Die

chriſtliche Myſtik,

von

J. Görres,

Profeſſor der Geſchichte an der königlichen L. M. Univerſität
in München.

Erſter Band.

Regensburg und Landshut 1836.
Verlag von G. Joſeph Manz.
(Krull'ſche Univerſitätsbuchhandlung.)

A.gr. 2124 f/1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Warum denn dieſe Myſtik jetzt, zu ſo ungelegener Zeit, erſcheint, da doch dieſer Artikel längſt erledigt iſt, und die Delinquentin auf der Bibliothek in Dresden unter der abſchreckenden Rubrik: Philosophia falsa et fanatica, ſeit des ſeligen Adelungs Zeiten, im Zuchthaus ſitzt? Der Urſachen ſind vielerlei, wovon ich hier einige melden will. Zuerſt: es läßt ſeit geraumer Zeit ein ſo fataler Höllenſtank von Schwefeldampf und arſenikaliſchem Knoblauchsduft auf Erden ſich verſpüren, daß die Mofetta allen honetten Chriſtenmenſchen den Athem verſetzen will. Viele lieben den Ruch; er prükelt ihnen angenehm in der Naſe, befördert die ſchleimigten Abſonderungen, und bringt ihre Lebensgeiſter in eine fröhliche Bewegung; das iſt Naturſympathie, simile simili gaudet. Andern aber, wozu auch der Verfaſſer dieſes Buchs gehört, iſt der Schwaden verhaßt wie Tod und Peſtilenz, und die böſe Grubenwitterung liegt wie Kobold und Alp drückend auf ihrer Bruſt. Da wollte ich denn vorerſt nur ein wenig mit Heilthum räuchern, und etwas Luftzug machen; zur Erleichterung und Erfriſchung der Beklommnen; freilich wieder den Andern zum Verdruß; die aber werden ſich die kleine Beſchwer mit dem Kirchengeruch doch wohl gefallen laſſen, da ja auch wir Andern ihre Assa foetida hinnehmen müſſen.

Weiter. Ein Theil unſerer ritterlichen Jugend, der die ganze Welt durchſtreift, ob er etwa irgendwo einen Unterdrückten eingemauert findet, den er befreien könnte; hat vor Kurzem den Thurm entdeckt, in dem ſeit achtzehnhundert Jahren der Geiſt den Leib, und das Wort das Fleiſch, gefangen hält, und hat ſogleich freudig das Minſtrellied: Richard, o mein König! intonirt, damit der Inhaftirte vorerſt die Gegenwart der Helfer erfahre. Es iſt freilich ein kläglich und beweglich Schauſpiel, was dieſer Hungerthurm bietet; wie der zu todt gepeinigte Leib ganz von Kräften gekommen, und das macerirte Fleiſch in der langen Kreuzigung ganz von Fleiſch gefallen, ſo daß es blaß und welk kaum mehr die Wegſteuer hat; während der Tyrann oben ſich gütlich thut, und den Raub alles in ſeinen Vortheil wendet, wie ſich eben an den Helfern zeigt. Weil dieſe Retter nun aber den ganzen Umfang des Greuels noch nicht zu kennen ſcheinen; habe ich, um ſie anzufriſchen, und ihren Unwillen auf die monſtröſen Tugendhaftigkeiten, zu denen das verderbliche Syſtem geführt, hinzulenken, einmal ein recht treues Gemälde der ſchmählichen Unterdrückung entwerfen wollen, damit der ganze Jammer des Fleiſches ans Tagslicht komme. Es iſt billig, daß nach dem Sprichwort: wie du gepfiffen, ſo wird dir geſungen, dem Unterdrücker geſchehe, was er am Unterdrückten gethan; und er nun ſeinerſeits 1800 Jahre in den Thurm geſetzt, auch an ſeinem Theil erfahre, wie der Hunger thut, und die ſchmale Koſt gedeiht, und das Thränenbrod anſchlägt. Da gibt die Asceſe nun den jungen Befreiern die beſte Hülfe und Anleitung; ſie dürfen nur ihre Schärfe gegen den Tyrannen Ugolino wenden, und ihm alle Peinen und die rationaliſtiſche Hungerkoſt zutheilen, dem mißhandelten Fleiſch aber alle Tröſtungen, alles Gemach und alle guten Biſſen zuſtecken; dann wird der Pocher bald zahm werden, und das Jammerbild unten, in kürzeſter Friſt zum preißwürdigſten Maſtvieh aufgefüttert, wird ihrer Ausſtellung Ehre machen. Wollen ſie darauf noch weiter gehen, dann wird das Buch von den dämoniſchen Verhältniſſen die beſte Anleitung geben, wie die Sache vollends umzukehren; ſo daß die emanzipirte Braut als Malatascas zärtlich Geliebte, unbeſchadet der Aufklärung, alle die Wunder thut, die das dumme Volk ſich zuvor von ſeinen Heiligen vormachen laſſen.

Weiter und drittens habe ich mich auch um unſere Theologen verdient machen wollen. Die haben bekanntlich, nachdem ſie ſchon lange Verdacht geſchöpft, und deswegen ſtark nachgegrübelt, endlich die Entdeckung gemacht: Pentateuch und Evangelien ſeyen Mythen, ſo eine Art von univerſalhiſtoriſchen Kindermärchen, die Mutter Gans den Völkern, wenn ſie noch an ihren Fingern ſaugen, erzählt, um ſie damit in Schlaf zu ſchwatzen und zu ſchrecken. Es ſind die Balleien proteſtantiſcher Zunge, in denen man dieſen Schatz entdeckt; von unſeren Katholiſchen ſind nur Einige ſo neben mit gelaufen, entweder als Pfeifer das Lied: bei Männern, welche Liebe fühlen, neben dem Zuge immer wiederholt aufſpielend; oder gegen ein mäßiges Douceur von Lob aufgeklärter Geſinnungen in den Literaturzeitungen und Journalen, ſonſt gratis das Leiterchen tragend, als das Hündchen gehenkt werden ſollte. Die Alten haben es vor fünfzig Jahren ſchon gezwitſchert; jetzt pfeifen es die Jungen von allen Dächern: doch ſoll das Volk nichts hören davon; denn es möchte ſonſt die Amtsemolumente nach ſeiner Art auch mythiſch nehmen, und das wäre eine verdrießliche, mehr als unbequeme Sache. Nun iſt die Myſtik, wie die Kirche deutet, nichts als ein in den Heiligen ſich ſpiegelndes Evangelium; ein durch die Jahrhunderte, in immer ſich erweiternden Kreiſen, fortgehendes Wallen und Schwingen der Bewegung, die damals zuerſt angehoben. Dieſe Heiligen haben aber, in ihrer Beſchränktheit und Unwiſſenheit, den Grund, auf den ſie gebaut, nicht für Mythe und Fabel, ſondern für ernſte Wirklichkeit genommen; und was ſie nun in dieſer Vorausſetzung gewirkt und erworben und umſonſt geſchenkt erhalten, hat auch ganz den Anſchein ernſter und überernſter Wirklichkeit; und tauſende und abermal tauſende von Zeugen, nicht Geſtalten aus der Fabelwelt, ſondern wahrhaftige, wirkliche Menſchen, und zwar von der allerglaubwürdigſten Art, haben es eben ſo genommen und geſehen, und haben es bei Allem, was ihnen heilig war, beſchworen. Das Gleiche haben aber nun auch ähnliche Leute für den alten Grund geleiſtet und gethan; ja ſie haben ihr Leben dafür hergegeben, und doch iſt's, wie dieſe vorſichtigen Theologen ſagen, Schein und Schaum geweſen; und da die an den Folgenden durch alle die Jahrhunderte ſich immer wieder verjüngende und bekräftigende Tradition auch null und nichtig iſt, ſo wird es für ſie auch nichts ſeyn müſſen um die fortgeſetzte Bewegung, wie die urſprüngliche nichts geweſen; und ſelbſt was wir mit eigenen Augen ſehen, wird Täuſchung ſeyn. Damit ſind wir denn glücklich die geſammte Geſchichte und all den hiſtoriſchen Quark los geworden; denn ſie hat keine größere Sicherheit, als dieſe betrügliche Überlieferung, ſondern eine viel ſchlechtere; weil ſie allein auf dem Zeugniſſe aller der ſchlechten Leidenſchaften ruht, die mitgewirkt oder zugeſehen. So wird das ganze hiſtoriſche Weſen, mit dem man die Jugend plagt, am Ende nichts ſeyn, als etwa der Rücklauf der Knoten der Ecliptik durch die verſchiedenen Himmelszeichen, im Verlaufe der 24,000 und mehr Erdenjahre, die im großen Weltjahre enthalten ſind. Schon Napoleon mußte jeden Aufmerkſamen auf die rechten Wege bringen; ſein projectirter Zug nach England, was war es anders, als der mythiſche Zug Rama's nach Deve Lanca gegen den Rieſenfürſten; und die Bären und Wolfskönige, die dem Helden zu Hülfe kommen, und Hanuman, der ihm die Brücke geſchlagen, was ſind ſie anders, als die hohen Bundsgenoſſen, die ſich dem Zürnenden zum Werk geſellten, und die ihm wieder halfen, als er in die Länder des Aufganges hinausgezogen, um mit dem Hammer die Eisrieſen zu ſchlagen. Seit er weggekommen, und die Reſtauration ihre langweiligen Allegorien ausgeſponnen, und das juste milieu darauf ſeine überſchwenglichen Metaphern ausgeworfen, iſt Alles wieder eine romantiſche Wildniß worden; und im Sumpfe ſitzt das junge Teutſchland, und die junge Schweiz, und das junge Italien, und Jungfrankreich und Junghiſpania und Britannia, und ſchneidet ſich Pfeifen aus dem Rohr und flötet, und kräht und gurrt und pfalzt, aus allen Tonarten: es ſind offenbar nichts als die ſtymphaliſchen Vögel, die ihren Heracles erwarten, daß er mit der Klapper ſie verſcheuche. So wird alle Gegenwart zur Mythe; die Kritik wird ſelbſt zuletzt nicht mehr dem mythiſirenden Prinzip zu widerſtehen vermögen; ſie wird zur Fliege, die auf der Naſe des Weltrieſen ſitzt, und mit den Füßen ſich die Flügel putzt, und nach rückwärts zur weiteren Reinigung punktirte Arbeit macht. Iſt es erſt ſo weit gekommen, dann iſt Alles ſo ziemlich wieder in integrum reſtituirt; und alle Mythen und mythiſchen Perſonen gehen einträchtig mit einander fort, und ſuchen allmälig, ſo gut es gehen will, ſich wieder in die Wirklichkeit hinein zu buchſtabiren. Es ſoll meine Freude ſeyn, wenn ich zu dieſem Reſultate einige, wenn auch indirekte Hülfe, geleiſtet habe.

Einer noch andern ſehr zahlreichen Klaſſe, unſerer Gottes- und anderer Männer, habe ich dann viertens mich hülfreich und zuthätig erweiſen wollen; damit ſie einmal wieder ihres überlegenen Verſtandes froh werden können. Es ſind die, welche nach der Art des heraldiſchen Doppeladlers geſchaffen, mit dem duplirten Flugwerke zugleich nach zweien Weltgegenden hinſteuern; mit der Doppelzunge zwiefache Sprache reden; und dafür auch mit der Doppelkralle zweimal querüber zu kratzen wiſſen. Unſere jungen Pantheiſten haben einerſeits ihre Sache ausgelegt: den conſtitutionellen Gott, den erſten Beamteten im Weltſtaat, durch Wahl aus ihrer Mitte erleſen; das Fleiſch aus dem Stock genommen, und oben an geſetzt, den Geiſt aber in die Pönitenz verurtheilt; die Frauen als Geſammtdomaine erklärt; die Zucht an die Unzucht zur Correction ausgeliefert; Luſt und Mord als Engel dem Leben adjungirt, und was man ſonſt noch ſo ſieht, wenn man die Welt durch die Beine hindurch von Unten herauf betrachtet. Ihren Praſſern, Säufern, Hurern, Blutſchändern, Ehebrechern, Selbſtmördern ſetzt nun die Myſtik ihre abgemergelten Geiſelbrüder entgegen, mit der Schaar ihrer gepanzerten Schmerzenreiche; ihre fliegenden und leuchtenden Heiligen, verkommen in finſterer Asceſe und tödtlichem Fleiſcheshaß: alle insgeſammt überſichtig und überſchwenglich in Himmelsſturm und Höllenzwang. Welch eine treffliche, unbezahlbare Gelegenheit für die zuvor Beſagten, ſich einmal wieder in ihrer ganzen Glorie kund zu geben, und das alte Lied von ihrer Vortrefflichkeit der Welt wieder vorzupfeifen. Sie dürfen nur in Zeiten herbeifliegen, und haben ſie ſich erſt den rechten Punkt erſehen, und ſich wahrhaft in die Mitte zwiſchen die Pantheiſten vom Fleiſch und die Myſtiker vom Geiſt geſetzt, dann läuft hernach Alles wie von ſelber ab. Sie legen die beiden Hälſe kreuzweis übereinander, zanken aus dem rechten gelinde mit den Linken, ſchelten aus dem linken aufs heftigſte mit den Rechten: Thoren einerſeits, Thoren auf der andern Seite, der Hochverſtand in der Mitte; beede haben Unrecht, nur er hat Recht im Überfluſſe. Was wollen denn auch die jungen unbeſcheidenen, ſchwatzhaften Plauderer, wenn ſie ſolche Dinge auf offnem Markte reden; was unterſchiede dann noch zuletzt die Geſcheiden von dem dummen Volke. Und wenns nach den Andern ginge, dann wären die Geſcheiden ja gar die Dummen, und das Licht wäre Finſterniß; was beides nicht ſeyn kann. Wenn die Extravaganten ſich doch nur bedeuten laſſen, und ihr gegenſeitiges Zuviel gegen einander austauſchen wollten; ſie würden in der Verbindung zu einem überaus dauerhaften Schlag zuſammenwachſen. Die Straße in der Mitte iſt ja die getriebene Straße, die Königsſtraße; und gerade dazu iſt ſie ja angelegt, um mit Bequemlichkeit darauf zu fahren. Gehts noch nicht ſchnell genug, ſo mag man mit Schienen ſie belegen, und es kann noch Vieles ſonſt zu noch größerer Behaglichkeit erfunden werden; auch fahren und reiten ja alle unſere Genien und Standesperſonen, die Muſterreiter aller Art darauf, und befinden ſich wohl dabei. Warum wollen nun die Einen immer oben aus mit den Kranichen gehen; die Andern immer unten durch mit dem [illegible] gerade durch die Felder um die Sümpfe ziehen? Aber es iſt eben ſo; dieſe plagt der Teufel; den Andern laſſen die himmliſchen Heerſchaaren keine Ruhe; und nun ſollte der Menſch ſich doch unter die Erdſcholle ducken, von der er genommen iſt, und mit den unſichtbaren Mächten nicht Prophetenbeeren ſchmaußen wollen. Das kömmt aber Alles von dem unglücklichen Othem, der dem Erdmanne, als er ſchon fertig geweſen, noch zuletzt ganz unnöthiger Weiſe eingeblaſen worden, und nun dem Aufgeblaſenen keine Ruhe läßt; den Klugen, — die ihn aufs nützlichſte zur Dauung des täglichen Brodes zu verwenden wiſſen, und zwar dem Bauche ſeine unſchuldigen Luſtbarkeiten gern geſtatten, daneben aber das Herz gern mit poetiſchen Legenden, und dieſen zum Gegengewichte, den Kopf mit kleinen Gottloſigkeiten erfreuen mögen, — zum bitterſten Verdruſſe. Ich hoffe die Gelegenheit, die dies mein Buch, ſo recht wie gefunden, an die Hand gibt, der Welt das Alles noch einmal, und zum tauſendmaltauſendſten Male breit auszulegen, wird von denen, die es angeht, dankbar bemerkt und ihm zu Gnaden angerechnet werden.

Zum fünften habe ich dann auch um unſere Philoſophie mir eine kleine Krone des Verdienſtes erwerben wollen. Sie iſt in neuerer Zeit in Erfindungen recht fleißig geweſen. Sie hat zuerſt Gott überhaupt, der ganz abhanden gekommen, wieder erfunden, und ihn als Ding an ſich vorläufig in Sicherheit gebracht. Darauf hat ſie, als ſie ihren Fund ſich genauer angeſehen, glücklicherweiſe auch ſeine Perſönlichkeit entdeckt; ich glaube, der unſterbliche Hegel iſt auf dieſe weit führende Spur gerathen; wenigſtens hat man es an ihm gerühmt, und ſeither, neben der Dinglichkeit, auch die Perſon mit allen ihr annexen Rechten, in dem überglücklichen gebührend zu ehren angefangen. Als man erſt *darauf* gekommen, und nun wieder näher zugeſchaut, hat man, wie nun immer ſo eins das andere gibt, zur Verwunderung, ja zur Beſtürzung aller herbeigerufenen Zeugen, bemerkt, daß die Perſönlichkeit ſo reichlich hier zugegen, daß gar drei Perſonen eines Weſens ſich zu legitimiren wüßten; und man hat die Sache nach reiflichem Bedenken zuletzt eingebucht, und die *Trinität* durfte von da an ziemlicher Anerkenntniß ſich erfreuen. Als die große Entdeckerin ſo einmal in Zug gekommen, hat ſie es dabei nicht bewenden laſſen, und hat ſchnell auch die *Schöpfung aus dem Nichts* den anderen Entdeckungen hinzugefügt; und da auch das Chriſtenthum zuvor unter die Dinge gehört, die nichts geweſen, ſo mußte die Erfindung des übrigen *Chriſtenthums* bald den vorigen ſich anſchließen. Als Nebenproduct iſt bei allen dieſen großen Inventionen dann auch die *Unſterblichkeit der Seele* abgefallen, die man recht gut zum Hausgebrauch verwenden konnte; und der jüngſte Glückliche, der ausgefahren ins weite Meer, und weiter nachgeforſcht, hat ſogar die *Auferſtehung alles Fleiſches* glücklich als Beute mit heim gebracht: ein überaus großer Fund, mit deſſen näherer Unterſuchung und Prüfung man ſich indeſſen eben jetzt beſchäftigt findet. Es ſteht nun zu erwarten, daß neben den ſieben Sacramenten und den Sacramentalien, auch die Kirche und ihre Unterſcheidungslehre, die geſammte Tradition, und was ſonſt der Katholizism in ſich befaßt, an die Reihe kommen; worauf dann der Papſt als der Vorletztentdeckte, und ganz zu allerletzt der Sündenfall, der ſich der Anzüglichkeit wegen, durchaus nicht will entdecken laſſen, füglich den Beſchluß dieſer ganzen Reihe von Erfindungen machen könnte. Da das aber nun leider doch einmal ein Ende nehmen muß, ſo habe ich weiter vorgedacht, und darum dies Buch geſchrieben, damit es dieſem Entdeckungsgeiſte noch ſobald nicht an Materie fehlen möge. Und in der That, hier iſt Stoff, um dieſen vorſtrebenden Geiſt auf fünfzig und mehr Jahre zu beſchäftigen; eine Erfindung wird die andere rufen, wie bei den Seefahrten, unbekannte Welttheile entlang, ein Vorgebirg dem andern gewinkt; am Ende wird eine ganze bedeckte, längſt bekannte aber ignorirte, neue Welt gewonnen ſeyn. Unſere Naturforſcherei, unſere Phyſiologie und Pſychologie iſt furchtſam an ihr vorübergegangen; wo Einer ja einmal zufällig einen ſcheuen Blick hingethan, hat er gleich ſorgfältig Alles wieder zugedeckt: denn hüte dich Kind, es heißt! man weiß ja ſchon zum voraus, es iſt Alles Aberglauben aus dem Nebellande, wo ſie das Wetter brauen. Auch haben alle ſoliden Phyſikanten Wichtigeres und Gründlicheres zu thun. Da muß der Koth der vorfluthigen Thiere wohl betrachtet und berochen werden; da ſollen die Arten des Schimmels geſondert, die Spulwürmer im Leibe des Froſches ſortirt werden; alle Elemente, die der Moder in ſich beſchließt, rufen laut, und wollen alle gewußt und auswendig behalten ſeyn. Das iſt Alles gut und löblich an ſeiner Stelle; aber da meinen die Vornirten, der forſchende Geiſt, unausgeſetzt niederblickend, werde zuletzt der Erde eigenhörig; jeder Aufblick zur Höhe falle ihm erſt ſchwer, ſey dann verdrüßlich, dann verhaßt, zuletzt unmöglich, und nachdem er ſich ganz entfremdet, was ihm das Nächſte ſeyn ſollte, dünke er ſich noch wunder wie groß in ſeinem Bettelſtolze. Da ich nun glücklich weder an dieſem Hochmuth, noch an feiger Menſchenfurcht laborire; habe ich mich ſchon entſchließen müſſen, die Fahrt nach dieſer Atlantis hinzurichten; die vor aller Menſchen Augen ſteht, die aber, weil dieſe ihre Augen gehalten ſind, doch nur von den wenigſten geſehen wird. Auf den Dank will ich gern verzichten; man legt keine Ehre ein, wenn man die Indiscretion begeht, Dinge, die man nicht wiſſen will, und die mit Fleiß vertuſcht und verborgen worden, wieder ans Tageslicht zu ziehen, und den abſichtlich Ignorirenden damit beſchwerlich fällt. Aber heraus iſts einmal, und man wird ſich ſchon entſchließen müſſen, davon Notiz zu nehmen; auch müßte es ſchlecht gehen, wenn ſich nicht ein Mittel fände, die Sache ohne Beſchädigung des menſchlichen Verſtandes wieder zurechtzuſetzen und wegzureden.

Nachdem ich ſo zweideutiger Verdienſte vielleicht allzu ſehr mich überhoben, will ich noch einige beſcheidene Worte hinzufügen, um die Hochfahrenden wieder gut zu machen. Ich wollte eine Sache wieder zur Sprache bringen, die man ſeit geraumer Zeit ſelbſt in der katholiſchen Welt auf ſich hat beruhen laſſen; weil das wegwerfende Gerede von der Gegenſeite, ſelbſt auf die Einſichtigeren, nicht ohne Wirkung geblieben. Viele haben damit angefangen, auch ihrerſeits ſcheu vor ihr, wie vor etwas Geſpenſtiſchem, zurückzutreten; und die Erſcheinung ſo lange von ſich abzuhalten, bis ſie durch langes Ignoriren ihnen zuletzt gar verkommen, und nun eine ſchimpfliche Unwiſſenheit das frühere gefliſſentliche Überſehen ſchwer geſtraft. Nun iſt ein ſolches furchtſames feiges Abwenden, von irgend einer andringenden Idee, an ſich ſchmählich und unverzeihlich; und vollends gar, wenn ſie wie dieſe, ſo tief in das ganze Weſen des Glaubens, zu dem man ſich bekennt, und in deſſen Macht man täglich am Altare myſtiſche Handlungen übt, und myſtiſche Wirkungen vollbringt, verſchlungen iſt, und eine ſeiner Grundveſten bildet. Gebt die Myſtik auf, und die Heiligen ſchwinden euch dahin; die Wolke von Zeugen, die ihre wunderbaren Wirkungen bezeugt, zieht wie ein Rauch davon, alle Wahrheit in der kirchlichen Tradition untergrabend; aller hiſtoriſch geſicherte Grund iſt euch dann unter den Füßen weggezogen; und wie ihr eitel Fabelwerk täglich in eurem Brevier gebetet, ſo habt ihr dergleichen auch verkündet; und ihr müßt, wollt ihr wieder zur Conſequenz und Wahrheit kommen, thun wie die Andern thun, und euch in die Verneinung ſetzen, euch zu Prieſtern des verneinenden Geiſtes promovirend. Darum habe ich denn geglaubt, es ſei an der Zeit, dies Buch zu ſchreiben, und in ihm die Sache einmal in ihrem ganzen Umfang zu behandeln und darzuſtellen. Prinzipien waren längſt feſtgeſetzt; das Chriſtenthum hatte ſie gegeben; Thatſachen in erſtaunlicher Menge waren in allen Zeiten, in allen Sprachen und in allen Ländern aufgeſchrieben, und ſie hatten in den allerverſchiedenſten Naturen ſich entwickelt. Waren jene Prinzipien nun wirklich begründet, und enthielten dieſe Thatſachen Wahrheit; dann mußten beide in einem inneren lebendigen Zuſammenhange ſtehen, und in der Anſchauung ſich nun nahe gebracht, und dem Zuge dieſes Lebens hingegeben, ſich zu einem wohl geſchloſſenen, in ſich abgerundeten Organiſm zuſammenfügen; in dem nicht blos die Thatſachen die Prinzipien und hinwiederum, ſondern auch eine Thatſache die andere, ein Prinzip das andere ſicherte und gewährte, und alle zu einer unwiderſtehlichen Evidenz ſich einigten und verbanden. Das habe ich nun verſucht, und es hat ſich ſo gefügt; wie ſich in dieſem Theile ſchon andeutet, und im Verfolge weiter ſich ausweiſen wird. Die Thatſachen ſind nicht blos gerechtfertigt; es zeigt ſich auch, daß ſie ſo hervortreten mußten; und daß ihr Nichterſcheinen naturwidrig geweſen ſeyn würde. Sie ſchließen ſich alle gedränge zuſammen, gegenſeitig ſich ergänzend; ſie bilden in dieſer Fügung beſtimmt und ſtetig fortſchreitende Gliederungen, die ſelber wieder in einem ähnlichen articulirten Bezuge zu einander ſtehen; eines fordert das andere, und wenn alle ſich zuletzt gefunden, ſchließen ſie ſich um ihre Gründe, und die zuletzt um einen innerſten tiefſten Grund zuſammen: ſo daß das Ganze, ſich ſeiner ſelbſt erwehrend, jedem Angriffe durch die ihm einwohnende lebendige Wahrheit trotz zu bieten weiß. Damit iſt dem dummen, frechen, brutalen Abläugnen der Thatſachen für allezeit ein Ende gemacht; man wird ſich dazu entſchließen müſſen, ihre Wahrhaftigkeit zuzugeben: denn auf dem Wege des Negirens iſt fortan nimmermehr weiter zu kommen. Mit den Prinzipien iſts freilich ein anderes; weil dieſe, wie alles Prinzipienhafte, im höheren Glauben ruhen, kann der Streit nimmermehr ausgehen, da ſelbſt das Chriſtenthum ſich ihm nicht entziehen mag. Mit der Sicherung des Factiſchen erſcheint aber dann auch die Überzeugung der Früheren, wie der Glaube der Einfältigen, vollkommen gerechtfertigt; und während ſich nun ergibt, daß jene Überzeugung keineswegs auf Täuſchung, abſichtlicher oder verſchuldeter, ſich gründet, und dieſer Glaube keineswegs ſo köhlerhaft iſt, als der Dünkel der Neueren ſich eingebildet; möchte ſich auch die lange Verborgenheit dieſer ganzen Wunderwelt als eine providentielle Verhüllung erklären, um ſie dem Begaffen einer leeren, ſeichten Zeit zu entziehen. Wenn alſo jetzt, wo die Flachheit und Seichtigkeit ausſcheidend, ſich ihren eigenen Kreis gebildet, und dadurch die Zeiten in der Verruchtheit zwar verwegener, aber gegen die Lichtſeite hin doch auch tiefer und eindringender und verſtehender geworden, ſich practiſch wieder zu enthüllen beginnt; dann ſollte ich denken, es möge auch dies mein Werk den Fügungen dieſer Providenz nicht entgegen ſeyn, und müſſe, den Himmel öffnend, während die Hölle ihren Schlund aufgethan, eine wohlthätige Wirkung zur Befeſtigung der Schwankenden, Ungewiſſen, Zagenden und Zweifelnden üben. Wenigſtens iſt es dies geweſen, was mich, ſehr gegen alle meine Abſichten und Vorſätze, erſt zu öffentlichen Vorleſungen über die Myſtik, und dann zur weiteren Ausarbeitung derſelben beſtimmt.

Bei der Art, wie ich den Gegenſtand behandelt habe, hat ſich übrigens eine Schwierigkeit herausgeſtellt, deren Beſeitigung vielfältig mein Nachdenken beſchäftigt hat, ohne mich zu einer durchgreifenden Abhülfe hinzuführen. Wie die Sachen jetzt ſtehen in dieſem Gebiete, die Wahrheit der Thatſachen außer Streit geſetzt, iſt nun eine der Hauptfragen, um die ſich Alles wendet: was iſt Sache der Natur, und was die Gabe der Gnade? wo endet die eine und wo hebt die andere an? eine Frage, die nur Gott entſcheiden, die der Menſch aber nur aproximativ ſich beantworten kann. Soll aber nun auch nur ein Verſuch zu einer ſolchen annäherungsweiſe vorſchreitenden Beantwortung gemacht, ſelbſt nur vorbereitet werden; dann muß zuvor der Naturgrund dieſer Erſcheinungen, der, an dem ſie ſpielen, und in deſſen geſteigerten Kräften ſie ablaufen, aufgeräumt, und klar vor Augen gelegt ſeyn, in ſeinen Formen, Verhältniſſen und Beziehungen; damit die Unterſuchung einen Ausgangspunkt gewinne; zugleich auch eine gegebene Form, um daran das Thatſächliche anzuknüpfen, und es zu einem organiſchen Ganzen zu erbauen; und dieſen dann um ſein Geheimniß zu befragen. Nun ſind aber die Dinge in den Naturwiſſenſchaften, beſonders in den phyſiologiſchen und pſychologiſchen, auf einen Punkt gediehen, daß man über ſie ſchlechterdings nicht mehr ins Allgemeine hinaus reden kann, ohne flach zu fallen, und ſich in hohle, leere Redensarten zu verlieren. Es muß alſo zugleich in die Tiefe eingedrungen, und bis zum Beſonderſten vorgegangen ſeyn; um den Anſprüchen der Wiſſenſchaft ihr Recht zu thun, und gerade hier im rechten Sitze des Materialism ihm die Waffen zu ſeiner Bekämpfung abzugewinnen. Ein ſolches Vordringen bis zum ſpeciellſten, ſetzt aber nun Einſichten und Kenntniſſe der Naturverhältniſſe voraus, die dem Leſer eines Buches, das für Alle Intereſſe hat, die ſich mit den höheren und höchſten Gegenſtänden gern beſchäftigen, und das darum auch Allen leicht verſtändlich ſeyn ſollte, ſchlechterdings nicht zugemuthet werden können. Ich habe eine Zeit lang zwiſchen der Unthunlichkeit dieſe unumgänglichen Vorbedingungen mit Stillſchweigen zu umgehen; der Unſchicklichkeit und Unfruchtbarkeit ſie nur oberflächlich zu behandeln; und der Unbequemlichkeit des tieferen Eingehens in dieſelben für die Leſer geſchwankt; zuletzt aber doch mich dahin entſchieden, dem Rechte ſein Recht zu laſſen, aber das Unbequeme, ſoviel es irgend thunlich war, zu mindern und zu erleichtern. Ich habe daher das Unvermeidliche wenigſtens in der engſten Faſſung gehalten, es in die neun Bogen des erſten Buches zuſammendrängend; dann aber dies zu den andern Büchern alſo geſtellt, daß es verſtanden zwar alles Folgende, das ſich daran erbaut, deutet und erklärt und verſtändlicht; aber, wenn auch nicht durchdrungen, es darum keineswegs unverſtändlich macht.

Leſer alſo, denen ſolche Unterſuchungen nicht geläufig ſind, mögen daher einſtweilen immerhin das erſte Buch überſchlagen, wenn ſie zuvor allenfalls das Kapitel über das myſtiſche Kreuz p. 36, und etwa das über die organiſchen und geiſtigen Strömungen, p. 132 u. f. geleſen haben, um ſich eine allgemeine Anſicht der zu Grunde liegenden Anſchauung zu verſchaffen. Die beiden andern Bücher werden ihnen dann keine Schwierigkeit darbieten; wenn ſie ihnen nur eine ganz gewöhnliche Aufmerkſamkeit zuwenden wollen. Auch bei den folgenden habe ich geſorgt, daß die durchlaufenden, dem Kundigen leicht ſichtbaren Beziehungen, ſo ſelten als möglich, und nur wo es durchaus nothwendig iſt, den Unkundigen verwirrend, zu Tage treten; ſo daß auch ſie durch ſich vollkommen verſtändlich bleiben; obgleich freilich dies Verſtändniß, bei Durchſchauung der Prämiſſen klarer und eindringender werden muß. Wollten daher diejenigen, die durch dieſe Worte ſich zum Überſchlagen dieſes erſten Buches beſtimmen laſſen, es ganz zuletzt, wenn ſie alles Übrige ſich angeſehen, nun auch durchleſen; dann würde es ihnen aus der Myſtik ſelbſt begreiflich werden, und ihnen wieder dieſe begreiflicher machen helfen.

Das iſt's, was ich dieſem Theile des Buches vorreden zu müſſen geglaubt, es mag nun ſeine Fahrt durch's geiſtige Reich antreten; der zweite wird ihm binnen drei Monaten folgen.

München im Juli 1836.

J. Görres.

Inhaltsverzeichniſs.

Seite
Prodromus galeatus 1
Vorläufige Überſicht der myſtiſchen Gebiete als Einleitung . 11

Erſtes Buch. Natürliche Unterlage der Myſtik.

I. Die allgemeinen Bezüge des Menſchen zu ſich und ſeiner Umgebung.
  1. Die Grundverhältniſſe in der Natur der Dinge . . . 27
  2. Das myſtiſche Kreuz 36
  3. Die Verſchlingung aller Grundverhältniſſe im Menſchen . 42
II. Der höhere Menſch und das Mittel ſeiner Wirkſamkeit im Gehirnſyſteme.
  1. Signaturen der Intelligenz und ihres Organes im Gehirnſyſteme 53
  2. Signaturen der ſinnlichen Seele und ihres Organes im Gehirnſyſteme 65
  3. Das Band zwiſchen Intelligenz und Sinnlichkeit im Begehrungsvermögen und das Organ deſſelben 75
III. Der äußerliche und untere Menſch.
  1. Signaturen der unteren Leiblichkeit und der ihr einwohnenden plaſtiſchen Seele 88
  2. Signaturen der mittleren Leiblichkeit und der ihr einwohnenden Bewegungskraft 105
  3. Signaturen des Hauptes und ſeiner Wirkſamkeiten . . 117
IV. Die Strömungen im Menſchen.
  1. Die Strömungen im inneren und höheren Menſchen . . 136
  2. Strömungen im unteren Menſchen durch alle ſeine Gliederungen 149
  3. Strömungen im mittleren Menſchen und ſeinen Gliederungen 157

Zweites Buch. Der religiöſe und kirchliche Grund der Myſtik.

1. Erſte Wurzeln aller Myſtik in den Evangelien 167
2. Übertrag der Gabe durch den göttlichen Geiſt 174
3. Fortbildung des Chriſtenthums im alten Kloſter- und Einſiedlerweſen. (Der h. Paulus der erſte Einſiedler, der h. Antonius u. a.) 181
4. Die Myſtik in der Einöde 197

Seite
5. Die Myſtik des Märtyrerthums. (Der h. Polycarpus, Cyprianus, die h. Perpetua) 210
6. Die ſpeculative Myſtik des früheren Chriſtenthums. Dionyſius der Areopagite im Gegenſatze mit den Platonikern . 221
7. Die Reinigung der Zeiten zur Wiedergeburt im Umſturze der alten Welt. Erſte Stufe. (Der h. Ansgar, Andreas von Sali, Scotus Erigena) 233
8. Fortſchritt der Zeiten in Bildung und Erleuchtung. Zweite Stufe. (Der h. Bernhard von Clairvaux) 245
9. Die Vollendung auf der Höhe. Dritte Stufe 255
10. Die Orden der neueren Zeit 269
11. Entwicklung der ſpäteren Myſtik in der Einſamkeit der Zelle. (Die h. Hildegardis, das Kloſter Unterlinden in Colmar, Hugo und Richard von St. Victor) 285
12. Übergänge 305

Drittes Buch. Die reinigende Myſtik.

I. Eintritt in die myſtiſchen Wege. Wahl, Weihe und erſte Führung.

1. Beruf der Männer. (Der h. Joſeph von Copertino, Johannes von Erfurt, Egidio Bailladaros, Francus von Grotti, Ambroſius Sanſedonio, Hermann Joſeph) 316
2. Beruf der Frauen. (Die h. Catharina von Siena, Roſa von Lima, Oſanna Andreaſi, Johanna Rodriguez, Oringa, Dominica vom Paradieſe, Chriſtina von Stumbelen) . . 326
3. Verhältniſſe des Gewählten zu Gott, zur Welt und zu ſich ſelber 346

II. Erhöhung und Reinigung des unteren Lebens durch die Asceſe. 356

1. Myſtiſche Disziplin der Lebensnahrung. (Roſa von Lima, Lidwina von Schiedam, Joſeph Copertino, Nicolaus von der Flue, Catharina von Siena, Roſa von Peru) . . . 358
2. Schlaf und Wachen 376
3. Willige Übernahme der Krankheiten. (Maria Bagneſia, Lidwina von Schiedam, Coleta von Gent, Roſa von Lima) . 385

III. Die Reinigung und Disziplin des mittleren Lebens. 402

1. Abtödtungen und Mortificationen. (Suſo, Roſa von Lima, Dominicus der Geharniſchte, Franziscus de Cruce) . . 403
2. Starkmuth und Gelaſſenheit in jeder Art des Unglücks. Agatha a Cruce, Johanna Rodriguez, Columba von Rieti, Lidwina von Schiedam, Coleta von Gent, Urſulina von Parma, Petrus von Mailand 420
3. Liebeswerke. Catharina von Siena, Roſa von Lima, Joannes von Gott 455

IV. Reinigung und Disziplinirung des höheren Menſchen.

1. Die Ablöſung der höheren geiſtigen Kräfte. St. Bernhard, der h. Peter von Alcantara 465
2. Eintragung der gelöſten Kräfte in Gott. Die h. Roſa von Lima, Catharina von Genua 470
3. Rückblick auf das allmälige Fortſchreiten in der Disziplin bis zur Meiſterſchaft Maria von Agreda 481

Staats

Prodromus galeatus.

Die Myſtik iſt ein Schauen und Erkennen unter Vermittlung eines höheren Lichtes, und ein Wirken und Thun unter Vermittlung einer höheren Freiheit; wie das gewöhnliche Wiſſen und Thun durch das dem Geiſte eingegebne geiſtige Licht, und die ihm eingepflanzte perſönliche Freiheit ſich vermittelt findet. Das iſt kürzeſter rationaler Ausdruck deſſen, was die folgenden Blätter zu begründen und in annähernder Reihe in allen ſeinen Gliederungen darzuſtellen ſich vorgeſetzt. Spricht man aber, wie jetzt die Zeiten laufen, ſolche Worte aus, ſogleich wird aus der Ferne dumpfer, immer näher kommender Schall der Lärmtrommel vernommen; wie der Staub auf den Wegen, ſo wird ein zahlreich Volk vom geſchlagenen Wirbel aufgerührt; Väter und Alterväter und ihre Kinder und Kindeskinder kommen in Haſt herbeigelaufen, alle rufend: Myſtik, Aberglauben, Pfaffentrug, Mönchsbethörung, nieder mit der Myſtik! Mit Gründen laſſen die Rufenden ſich nicht bedeuten, ſo will ich ihnen zum Eingang dann ein Geſicht erzählen, ob ſie etwa, wenn ſie ſich in ihm erkennen, ihren Ungeſtümm mäßigen wollen, und dem, was unſterblich iſt, fortan das Leben gönnen.

Einſt in inneres Schauen vertieft, fand ich auf geräumige Ebene mich verſetzt. Die Elemente hatten, ſo ſchien es, hier einſt auf dem Wahlfeld ſich gefunden und grimmigen Kampf geſtritten; mit Aſche war dem zum Zeugniß der Plan bedeckt, Dämpfe kochten im nachhaltigen Zorn da und dort aus der Erde auf; das ganze Feld war von einer dreifachen Reihe verkohlter, verſchlackter Baſalte, einer Saat von Drachenzähnen, umſtarrt. In Mitte des Rundes ſtand ein Baum; einſam wie der Todesbaum auf Java, hatte er, ſo ſchien es, ſchon ein Zeuge jenes wilden Kampfs geſtanden, und war jetzt noch der Einzige von jenem pflanzenhaften Rieſengeſchlecht übergeblieben, das in urweltlicher Zeit ſich an der erſten Erde ſtark getrunken, und ſich zahlreich über ſie hin ausgebreitet. Jetzt waren ſo viele Jahrhunderte über ihn dahin gegangen, in unabläſſiger Wiederkehr hatte jeder Winter ſein Haar gebleicht, jeder neue Frühling anderes hervorgetrieben, und er ſchien noch immer nicht ermüdet, noch auch des Lebens überdrüſſig. Die Wurzeln hatten ſich aus der Erde hervorgedrängt und trugen den hohlen Stamm; darüber breitete ſich das Gezweige aus; zwiſchen Blättern, nach der Lichtſeite weißwollig wie die Silberpappel, nach der Schattenſeite wie die Nacht erdunkelnd, verbarg ſich, wenn ihre Zeit gekommen, die Frucht, die anſehnlich von Geſtalt, innerlich mit Aſche gefüllt erſchien. Am Fuße des Baumes quoll aus ſchlammiger Brunnentiefe eine Quelle ſchweren, bittern, übelriechenden, farbenſchillernden Waſſers auf; das dahinrinnende hatte keinen Fall gefunden, und ſo war es ſtehend worden, und hatte die Niederung umher in einen Sumpf verwandelt, den ein grüner Schimmel deckte und auf dem Irrlichter umherhuſchten.

So war es um das Stillleben beſchaffen in dieſer Gegend; wie ich aber näher hingeſehen, ſah ich es bald auch mit lautem Leben ſich erfüllen. Das Baumgewurzel ſchien das Lager der Trojaniſchen Saumutter mit ihren dreißig Ferkeln, ſchon mit einer hoffnungsvollen Nachkommenſchaft von Ferkelsferkeln und weiter hinaus umringt. Die Kühle des Abends hatte ſie jetzt hervorgelockt, ſie hatten ſich in den Sumpf geworfen, alt und jung, groß und klein, ſchwarze, blonde, rothbraune, ganz geſtreifte und halbgeſtreifte, fleckige, borſtige und wollige, alle tummelten ſich mit Luſt im Pfuhle, thaten zärtlich miteinander, wälzten ſich im Schlamme um, und hatten ihr Weſen nach ihrer Gebräuchlichkeit. Die Sonne wollte untergehen, und vergoldete mit ihrem Strahl ſo Baum wie den Koth im Sumpfe; das ſchien die Saumutter einzuladen, nach gutem Ablaufe der gemachten Turnübungen, der Ruhe ſich hinzugeben; ſie ſtreckte ſich daher im flüſſigen Golde aus, den Rüſſel über daſſelbe hinaus der Sonne entgegenhaltend; die Friſchlinge und Ferkel um ſie her, thaten nach ihrem Beiſpiel, und es wurde gute Sieſte abgehalten. Das immer tiefer niedergehende Licht ſchien aber den ſchlafenden Säuen immer waagrechter in die blinzelnden Augen und der Nervenreiz brachte die Saumutter zuerſt, dann die andern zur Ungeduld, und bald auch zum Erwachen. Entrüſtet ſchnuffelten ſie nun ſich ermunternd in die Luft hinaus, und ſahen giftig zur ſcheidenden Sonne auf. Die Mutter intonirte zuerſt ein zornig Grunzen, die Abkommen fielen ihr bald im Chorus bei, und es hub ſich ein Schreien durch alle harten und weichen Tongeſchlechter; es war nicht zu verkennen, ſie fluchten gleich den Äthiopen einſtimmig dem Geſtirn, daß es ihren Schlaf beſcheinend ſie aus ihrer Ruhe aufgeweckt. Ein ſich erhebender Abendwind, der den Baum durchwehend, einige ſeiner Früchte zu ihnen herniederſchüttelte, gab inzwiſchen ihren Gedanken bald andere Richtung. Die Mutter ſchnappte zuerſt nach den fallenden; die Kleinen waren aber auch nicht faul und riſſen ihr die Beute von dem Munde weg; der Glückliche aber, der den Raub davon getragen, mochte ſich auch nur kurze Weile des Gewonnenen freuen, denn Brüderlein that ihm desgleichen. Gute Freunde, wie ſie geweſen, wurden ſie daher bald uneins, ſchnauzten ſich an, biſſen ſich und zerrten ſich untereinander; der Pfuhl wurde unter ihrem Geſtampf bis zum Grunde aufgerührt, und die ganze Umgegend war von ihrem zornigen Geſchrei erfüllt, und von der Mofetta verpeſtet, die ſie aus dem Schlamme aufgerührt.

Unwillig über das ſäuiſche Getümmel, ſuchte mein Auge einen andern Gegenſtand, an dem es ſich zerſtreuen möge, und da es alſo umforſchend den Baum näher betrachtete, öffnete ſich ihm dort ein neues Schauſpiel. Ich ſah ſeinen Stamm mit Schaaren von Ameiſen bedeckt, größere von der Art der Termiten, deren fünf und zwanzig auf einen Gran gehen, und kleinere, weiße, ſchwarze, braune; alles lief in der emſigſten Geſchäftigkeit vom Stamme hinauf in das Gezweige, und wieder hinunter zu den Wurzeln; ſie nagten an den Blättern, ſaugten die Blüthen an, und naſchten an den Früchten. Über den Pfuhl hatten ſie an ſeichten Stellen, wo ſie nicht von den Säuen beunruhigt wurden, Dämme aufgeworfen, die zu den Pyramiden führten, die ſie ſich ſieben Ellen hoch am Rande des Sumpfes aus rother Erde zur Wohnung aufgebaut. Da innen hatten ſie Wohnzimmer und Erziehungsſtuben, Vorrathshäuſer und gewölbte Rathsſäle angelegt, und mit Bogenſtellungen und Gallerien ſie wohl verbunden, während ſanft anſteigende Treppen die Geſchoſſe einigten; für Straſſen und Gänge waren die nöthigen Räume aufgeſpart, Brücken waren über die Klüfte hergelegt, und Thore und Thüren geſtatteten den Zugang zu dem Innern; auf den frei gebliebenen Plätzen aber waren Spaziergänge und kleine Gärten von Schwämmchen und Mooſen angepflanzt, in denen die frohe Jugend ſich ergehen mochte. Jede Landſtraſſe aber, die über die Dämme führte, theilte ſich am Ausgang wie am Eingang wieder in zehn andere, damit keiner der auf ihnen Wandernden den andern hindern möge, und dort nun wie um Baum und Thürme drängte ſich das geſchäftige Völkchen. Sie waren in Krieger und Arbeiter getheilt, aber weder den einen noch den andern war die Ruhe gegönnt. Mit den Rüſſeln an die Erde ſchlagend, trommelten jene ſich den Tact zu ihrer Wuſelei, und ſo zogen ſie in ihren Schaaren unaufhörlich in den Straſſen und durch die bedeckten Gänge auf und nieder, ohne daß ein Endziel ihrer Bewegungen irgend ſichtbar wurde. Die andern aber liefen und eilten immerfort mit großer Haſt, mit Spreu und Splittern, kleinen Halmen, Blättchen von Katzengold und was ihnen ſonſt begegnete, ſich mühſam ſchleppend; bald die Laſt vorwärts ſtoßend, bald ſie nachziehend; nun ſie fallen laſſend, dann ſie wieder aufhebend; jetzt mit widerſtrebenden Kräften gegen einander rennend, dann mit vereinten gemeinſam zu Werke gehend. In den Häuſern aber war ein ſtetes Pochen, Hämmern, Raspeln, Hobeln, Sägen, Kneten, ein immerwährend Laufen und Rennen und Überrennen; Treppe auf und Treppe hinunter, ein unaufhörlich Muhen und Sorgen, Bücken und Aufrichten, und das immerdar und ohne Unterlaß, heute wie geſtern und morgen wieder wie heute. Der Baum aber, nur noch auf der Rinde ſtehend, und innen mit Mulm und Moder erfüllt, ſchien die Mitte des gemeinen Weſens; dort ſaß die Ameiſenmutter in ihren Gemächern, und münzte regelmäßig wie mit dem Prägeſtocke die Hoffnung der arbeitſamen Republik; die wurde dann von den aufwartenden Pädagogen in den benachbarten Gallerien aufgefangen, und über die Dämme hinaus in die Erziehungsbehälter gebracht; dort ausgebrütet, gepflegt, dreſſirt, uniformirt und zu der nämlichen Geſchäftigkeit angehalten, wie ſie durch ſo viele Geſchlechter die Väter ſchon geübt, damit auch ſie dereinſt Theil nähmen an der Arbeit. Und es ging ein Geruch aus von dem Gewimmel, ſauer wie der Geruch des Schweißes, und ich wunderte mich über die unermüdete emſige Ameiſigkeit, die ſich ſelber zum Zwecke nehmend, ſich alſo wie ein nimmer abreißender Faden ins Unendliche fortzuſpinnen nicht ermüdet. Was aber am meiſten mich in Erſtaunen ſetzte, war die Sorgfalt, mit der ſie das Gold, das keinen Nutzen für ſie haben konnte, überall im Staub geſammelt und in ihre Vorrathshäuſer eingetragen.

Wie ich alſo in dieſe Betrachtungen mich vertieft, wurde es laut oben im Gezweige des Baumes, und dadurch wurde meine Aufmerkſamkeit dahin gerichtet. Im Wipfel ſaß Caes, der blinde Affe, und hielt eine academiſche Sitzung mit dem Gockelhahn, dem Pfau und der Eule ab, ein Flug Hagelgänſe umkreiſte die Academiker; das Faulthier aber, das wie ein Sack im Gezweige hing und Blätter fraß, hörte auch mit halbem Ohre auf ihre Reden hin. Der Affe hatte eine Biſchofsmütze angethan und einen Doctormantel um die Schulter hergeſchlagen; auf dem Schooße hatte er viele Blätter wie eines Buches liegen, und baute daraus Kartenhäuſer, die immer gleich der Wind verwehte. Der Pfau hob ſich auf ſeine Füße und den Spiegel weit auseinanderbreitend, ſprach er ſtolzirend und rückwärts ſchauend zu dem Vorſitzer: Es iſt doch was Schönes um die Sonne und ihr Licht; wie brillant ich in dem Scheine glänze! Der Gockelhahn nickte Beifall, der Affe aber ſagte verdrüßlich zu der Eule: Was meinſt denn du von dieſem Lichte, iſt's wohl wahr, daß es, wie ſie ſagen, Alles und Jedes beleuchte und erquicke? ich meinerſeits ſehe nichts, und ſo iſt auch nichts zu ſehen. Kopfſchüttelnd darauf die Blauaugige: Nicht ein wahres Wort iſt an dieſer Rede, du kannſt es meinem ſcharfen Auge glauben, das bei Nacht jegliches Ding gewahrt, jetzt aber im Lichte nichts erblickt. Sie haben daher vom Anbeginn her die Welt betrogen; was ſie für den Tag nehmen, iſt in Wahrheit die Nacht, und dem Kundigen kann nur die Nacht als der rechte Tag erſcheinen. So wechſelten ſie noch mehr gelehrte Reden. Darauf erhub ſich Caes, der Vorſtand, und ſprach: Ich will euch die rechte Lehre künden. Als im Anfang das Nichts ſich ſelbſt verneint, iſt dadurch aus ſeiner Nacht das Etwas an den Tag gekommen. Denn das Nichts iſt ſeiner Natur nach und weſentlich Verneinung; die Verneinung aber muß aus angeborner Art das Vermögen haben, zu verneinen; verneint ſie aber nun wirklich in dieſer Macht ſich ſelbſt, dann wird die ſich verneinende Verneinung nothwendig Bejahung werden, und dieſe Bejahung wird als Etwas vortreten. Es iſt alſo grundverkehrt zu ſagen, das Nichts bedürfe eines Bejahers, um etwas zu werden; der Bejaher bedarf vielmehr des Nichts, daß er entſtehen könne; während das Nichts, ſich ſelber genügend, nur ſich ſelber den Tod geben darf, um aus ſich und an ſich den lebendigen Bejaher allen Dingen zum Gotte, ſich ſelber aber zur Creatur zu gebären. Das erſtgeborne Bejahte aber iſt der Schlamm, der ſich unten um des Baumes Wurzeln legt; das Zweitbejahte wird alſo der Baum ſelber ſeyn; der aber hat in neuer Verneinung als Drittes aus ſeinen Wurzeln die Schweinemutter erboren; als Viertes aus dem Stamme das emſige Myrmidonenvölkchen; aus ſeinen Zweigen dann euch, im Wipfel ſofort mich ſelbſt; von mir aber iſt, indem ich meine Vortrefflichkeit zu negiren angefangen, der Menſch als das Letzte hervorgegangen, der dann uns verlaſſend im Abfall in die Religion und Civiliſation hinein deſertirt. Das iſt die grauenvolle Pforte, die durch die Verneinung ins Daſeyn führt; die Pforte des ſeligen Ausgangs wird daher durch die Bejahung geben. Bejaht der Gefallene wieder die Verneinung, die ihn ins Daſeyn gebracht, den Zweifel ihr entgegenwendend, dann wird dieſe Verneinung aufgehoben, und es bleibt nur die eine Grundverneinung zurück, und ſo wird der Weg wieder zurück bis zur Mutter, zum Schlamme und zum Urnichts durchgemacht. Das Nichts iſt alſo Anfang und Ende aller Dinge; von der Saumutter bis zum Menſchen fällt und ſteigt die Lebensleiter, jene Gipfel, dieſer Abgrund; beide aber ſind blut- wie geiſtesverwandt, weswegen nach dem Araber Cophon Bau der Eingeweide, wie Haut und Fett bei den Säuen und den Menſchen ſich gänzlich ähnlich ſehen; beide an gleichen Seuchen erkranken, und endlich auch Schweinefleiſch und Menſchenfleiſch ganz und gar übereins ſchmecken. Die Gänſe ſchnatterten der Rede nach, der Hahn krahte und ſchlug freudig mit den Flügeln, der Pfau legte ſeinen Spiegelfächer auseinander, die Eule glotzte Beifall, auch die Myrmidonen kamen herbeigelaufen; tief von unten herauf ertönte das einſtimmende Grunzen der Allmutter, die Wohlgefallen an dem Worte des blinden Propheten hatte: es war großer Jubel und rechte Luſtbarkeit in der edeln Genoſſenſchaft.

Ich horchte verwundert den begeiſterten Worten des Sprechers über den Urgrund und das Endziel ſeiner Myſtik, und hatte, den Sinn nachdenklich in die erhabene Lehre vertiefend, mich in mancherlei Betrachtungen verloren; als ich wieder zu mir gekommen, um mich blickte, hatte ſich das Bild gänzlich umgewandelt. Die Gegend war noch dieſelbe, die Steinſäulen ſtarrten noch immer aus der Erde, der Baum ſtand noch wie zuvor in Mitte des Kreiſes; aber die laute Geſellſchaft hatte ſich unſichtbar gemacht, und ſtatt ihrer war der Drache um den Stamm des Verſuchbaums hergewunden. Dumpf und wie aus weiter Ferne hörte man jetzt die Schweine aus dem Bauche des Ungethümes ſchreien und grunzen; die goldſuchenden, alles durchwühlenden Ameiſen hatten die Bruſthöhle zum Lager ſich genommen, und wenn der Drache ſich ringelnd die ſchillernden Panzerſchuppen bewegte, dann ſchien es, als regten ſich überall an ihm die Wimmelhaufen. Des Affen Kopf aber war Drachenhaupt geworden, und die Eule glotzte aus ſeinen Augen, und des Hahnen Kamm ſchwoll auf ſeiner Stiene, und der Pfauenſchweif bildete die Schlangenkrone; ſein Mund aber redete: Hat euch etwa Gott verboten zu eſſen von dieſer Frucht? Eſſet immerhin, denn am Tage, wo ihr eſſet, werden euch die Augen aufgethan, ihr werdet wie die Götter zu unterſcheiden das Gute von dem Böſen; nimmer aber laßt nach dem Baume des Lebens euch gelüſten. Und mir wurde geſagt, durch die Säue, den Schweif des Drachen bildend, ſeyen Jene vorgeſtellt, die alle die Tage ihres Lebens hindurch Staub freſſend und nur die Luſt der Sinne kennend, ſtets all ihr Trachten dahin gerichtet hielten, das Höhere in den Koth unterzutreten, im Schmutze aber die Lebensesſenz zu ſuchen. Die goldſuchenden Ameiſen aber wurden mir auf Jene gedeutet, die, indem ſie durch Geiz und Habgier getrieben, Wühlen und Erraffen zum ausſchließlichen Geſchäfte ihres Lebens machen, und darüber hinaus gar nichts anderes anerkennen, den Segen der Arbeitſamkeit zum Fluche wandeln, und ſo nun, wie ſie gleich ihm auf der Bruſt an der Erde hinkriechend ein mühſeliges Leben führen, mit ihm auch Theil nehmen an der einen Verwünſchung, die ihn getroffen, wie die Vorigen ſich mit ihm in die andere getheilt. Der blinde Affe endlich mit der gelehrten Genoſſenſchaft wurde mir auf jene heilloſe Sophiſtenzunft ausgelegt, die in Allem ſich aufs Nichts geſtellt, und deren Streben darum aus Nichts durch Nichts auch wieder in Nichts aufgeht. Die Affen der Kirche alſo, die ſie über anderem Grunde zu erbauen ſich fruchtlos mühen, als dem göttlichen, auf dem ſie allein in Unerſchütterlichkeit ruhen mag; die Affen des Staates, die an ihm nur ausſchließlich die irdiſche ja unterirdiſche Seite anerkennen, und ihn in Mitte der beweglichen Wellen wie ein Korallenriff aus Meeresgrund hinaufzumauern ſich in immer unfruchtbarer und immer wieder neu anhebender Anſtrengung abarbeiten; die Affen der Wiſſenſchaft endlich, die allem Wiſſen das Leere zur Unterlage geben, den horror vacui aber zum Architecten des Werkes machen, und das Syſtem zur Puppenhülle ſich zuſammenweben und kleben und leimen, aus der ſie, wenn die Zeit gekommen, dann als Gott aufſliegen: ſie Alle haben daher ſich in das gekrönte Drachenhaupt in Eintracht zuſammengethan, auf daß ſie in ihm würden, wie die Götter. Wie ich aber dies überlegend noch einmal aufgeſehen, da waren auch die Gänſe, die im Fluge den Baum umkreist, verſchwunden; an ihrer Stelle aber ſchwebte ein Adler, die Blitze faſſend, und der Zukunft des Herrn erwartend, daß er ſie entſende.

So war es nun dies Geſicht gethan, deſſen Anwendung auf die Frage der Myſtik ſich leicht ergibt. Keine Myſtik! ruft es unten aus dem Schlamme; keine Myſtik! tönt es aus dem Mulm und Moder des hohlen Baumes; verflucht ſey alle Myſtik! wüthet die edle Schaar der Gottesmänner oben in der Höhe: denn die unten und oben ſtehen durch die Mühſeligkeit der Mittleren verbunden, ſind in eine große Genoſſenſchaft verkehrter Lehre, ſchlechten Triebes und verkehrten Thuns geeint, und Alle insgeſammt jedem höheren Streben gleich gehäſſig, ſind geſenkten Hauptes, gebeugten Rückens und ſchlangenfüßig gleich den alten Erdgebornen in der gleichen Niedertracht einverſtanden. Wie ſie aber auch ſich mühen und abmüden mögen, all ihr Widerſpruch wird nach ewiger Ordnung nur zur Befeſtigung deſſen führen, was ſie angefeindet: die Zügelloſigkeit des wilden Naturtriebs, die ſie verkünden, zur Zügelung deſſelben in rechter Zucht und Ordnung; die Furie des raſenden Veitstanzes, in den ſie mit immer zunehmender Beſchleunigung der Tanzweiſe die Willenskräfte hineinzuſpielen ſich bemühen, zu frei im Ebenmaße geordneter Bewegung; endlich ihr gänzliches Verneinen alles Höheren, in der Rückwirkung deſſelben, nachdem die Thatſache durch den ſkeptiſchen Widerſpruch ſich überall erſt gereinigt und feſtgeſtellt, zur vollen Bejahung, was eben der Gipfel aller wahren Myſtik iſt. Ich ſage mit Vorbedacht gereinigt und feſtgeſtellt durch den ſkeptiſchen Widerſpruch; denn es iſt nicht alſo gemeint, als ob jeder, der irgend Zweifel in dieſen Dingen hege, oder laut werden laſſe, ſofort einer jener drei Klaſſen beigezählt werden müſſe. Mit Nichten! nur jenes freche Verwerfen der ausgemachteſten Thatſachen, jenes ſtupide Verneinen und Abläugnen vor aller Unterſuchung her, dies gefliſſentliche ſich Selbſtverblenden, dies dämoniſche Anfeinden alles Höheren, weil es dem Thier im Menſchen, das Staub frißt und auf dem Bauche kriecht, ein Abſchen iſt und ein Grauen; kurz die Sünde gegen den heiligen Geiſt in allen ihren Formen und Geſtalten, eine Sünde, die nicht vergeben wird, und darum die Verdammniß dieſer Zeit begründet: ſie ſoll damit gezeichnet werden und getroffen und abgewieſen. Der Zweifel aber an ſich, wenn mit guter Geſinnung verbunden, ſoll keineswegs geſcholten ſeyn; denn er iſt das zügelnde, durch den Widerſpruch Schranken gebende, mäßigende Element in uns, das, während der Irrthum vor ihm nicht beſtehen mag, die Wahrheit nur zu befeſtigen dient, das daher in unſerem jetzigen geiſtigen Zuſtande als unentbehrliches Correctif einer entgegengeſetzten Stimmung gegenüberſteht, die durch allzu leichtgläubige Hingebung vielfache Täuſchungen und Irrthümer uns bereitet, und wo mehr, als in den geheimnißbedeckten Gebieten, von denen hier die Rede iſt. Darum ſoll die Bejahung wohl als das Erſte, thetiſch Setzende vorangehen, damit die Unterſuchung einen Grund gewinne; aber dann werde auch in allem Einzelnen der Widerſpruch gehört, damit ſich an ihm der gewonnene Grund befeſtige: denn das wäre eine blöde, zaghafte Wahrheit, die ſich nicht vor ihrem Widerſatze, der, wenn ſie iſt, nicht ſeyn muß, zu ſchützen wüßte.

Vorläufige Ueberſicht der verſchiedenen myſtiſchen Gebiete als Einleitung.

Gibt es nur zwei grundweſentlich verſchiedene Subſtanzen, eine ewige ſchaffend ungeſchaffene, die **Gottheit**, und eine zeitliche unſchaffend ſelbſt, aber von jener ſich zum Bilde ausgeſchaffen in der **Welt**; dann wird jedes einzelne ſelbſtſtändige Geſchöpf im Verbande dieſer Welt in zwiefachem Bezuge auch ein zwiefach Leben leben mögen: im vorherrſchenden zur Äußerlichkeit ein Äußerliches, Nachbildliches, Ausgebreitetes; in überwiegender Bezüglichkeit zur innerlichen göttlichen Mitte ein Innerliches, Vorbildliches, in Verborgenheit Geſammtes. Jenes iſt das natürliche Leben in ſeiner ausgehenden Verweltlichung im allgemeinſten Ausdruck gefaßt; dies das myſtiſche in ſeiner eingehenden Vergöttlichung in ſeinem tiefſten Grunde ausgedrückt. Myſtiſch wird dieſes mit Recht genannt, weil es ſich in Gott dem tiefen Myſterium des Daſeyns aufgeſetzt; natürlich das andere eben ſo bedeutſam, weil es ſich in der Natur, der ſichtlichſten Offenbarung dieſes Geheimniſſes, begründet.

Ruht aber das myſtiſche Leben auf Gott, dann nimmt es auch in Licht und Liebe Theil an der höheren Freiheit Gottes; geht das Natürliche aber auf in den Naturverband, dann wird es auch der geſetzlichen Gebundenheit der realen Dinge in Gehorſam ſich fügen müſſen: jenem ſich hingebend, wird ſich das Geſchöpf befreien, dieſem ſich fugend, wird es ihm daſſelbe hörig machen, und wie es wechſelt zwiſchen innerem und äußerem Leben, werden auch Liebe und Geſetz umeinander in ihm zur Herrſchaft gelangen. Stellt ſich das Leben, auf Gott gefeſtet, in den Bezug von ihm zu aller Creatur, wie das Chriſtenthum fordert, dann macht es in ſich und im Verbande der geſchaffenen Dinge bis zur Naturtiefe hinunter mit der Liebe auch die göttliche Freiheit geltend. Setzt es ſich aber auf die Natur, und richtet ſich auf dieſem Grunde in dem Bezuge von ihr zu Gott, wie die alte Zeit im Gefolge des Sündenfalls gethan, dann räumt es in ſich dem Geſetze die größere Herrſchaft ein, und ſogar ſein Wandel in Gott muß der Macht deſſelben erliegen. Selbſt das weltliche Leben in der Natur wird im erſten Falle in ſeinem Prinzipe myſtiſch; dagegen im andern ſelbſt das myſtiſche Thun weltlich und naturaliſtiſch, und es deckt ſich hier die Wurzel des großen Gegenſatzes auf, der zwiſchen religiöſer und natürlicher Myſtik beſteht.

Wir haben in dieſer einleitenden Betrachtung ſo Gott wie die Welt und das beſondere Geſchöpf in ihr, als einfach genommen, und beide nur im Verhältniſſe der Unterordnung der Einen unter die Andern erwogen. Nun aber iſt zwar Gott, obgleich dreiperſönlich, doch im tiefſten und innerſten Grunde eins und einig; die Welt aber, obgleich in ihrem Grund in Gott geeinigt, doch in ihren eigenthümlichen Gründen dreigetheilt. Dieſe Welt ſcheidet ſich nämlich in eine ſichtbare und materielle, und eine unſichtbare geiſtige, und eine dritte ſie einigende organiſche; woraus ſich denn ergibt, daß auch die einzelne menſchliche Creatur, aus dem Kreiſe dieſer einigenden, dreiweſig in Einperſönlichkeit ſeyn muß. Eine alſo geartete Perſönlichkeit, zwiſchen die beiden Weltreiche ihnen zum Bande geſtellt, wird von dieſem Standpunkte aus in verſchiedenartige Bezüge eintreten können, die in den großen Grundbezug von Gott zur Geſammtwelt eingetragen, die untergeordnete Gliederung deſſelben, und ſohin auch der Myſtik und ihres Gegenſatzes begründen.

Und zwar wird der einzelne Menſch, wenn er von dieſem ſeinem Standpunkte aus nach der äußerlichen Weiſe die alſo getheilte Natur zur Unterlage nimmt, im engeren Gebiete, wie zuvor im weiteren, in einen zwiefachen Bezug eintreten können, indem er durch ſeine Leiblichkeit hindurch entweder die körperliche Natur zum Stützpunkt nimmt, um von da aus ſich zur geiſtigen zu erheben; oder indem er durch das Mittel ſeiner Geiſtigkeit hindurch ſich der geiſtigen aufſetzend, und in ihr bewurzelnd von da bis zur Körperlichkeit niederſteigt. Wie nun wieder die körperlich ſichtbare Natur die äußere Offenbarung der geiſtig unſichtbaren iſt, ſo wird in jenem erſten Bezuge auch ein äußerliches, tiefer verleiblichtes Leben unter der Hörigkeit an das Machtgebot des phyſiſchen Geſetzes begründet werden. Und wie dagegen die unſichtbare Geiſterwelt das beſchloſſene Myſterium der körperlichen in ſich befaßt; ſo wird das geſteigerte Leben in ihr in höherer geiſtiger Freiheit auch verhältnißmäßig jenem gegenüber als ein verborgen myſtiſches erſcheinen, und es muß ſich mithin in dieſem Gebiete wieder eine eſoteriſche Myſtik im engeren Sinne einem exoteriſchen Naturalism entgegenſetzen; zwiſchen beiden in der Mitte aber das gewöhnliche Leben, ſchwebend zwiſchen dem Zwange des phyſiſchen Geſetzes und dem höheren Gebote des moraliſch Geiſtigen, ſich befeſtigen.

Es begreift ſich aus dem bisher Geſagten, daß dieſe Myſtik im engeren Sinne, je nach der Verſchiedenheit des Bezuges im myſtiſchen Leben ſich zwiefach gliedert, eben ſo wie das entſprechende Leben in der Äußerlichkeit eine gleiche Gliederung erfährt. Weil nämlich die phyſiſche Natur in den ihr einwohnenden Kräften, dem Stoffiſchen an ihr gegenüber, eben ſo ein Verborgenes, Geiſterartiges in ſich hat, wie die geiſtige Natur, dem ihr eigenthümlich Thätigen entgegen, in ihren Umhüllen ein ſich kundgebend Stoffartiges; darum wird das Leben ſo im Geiſte wie in der leiblichen Natur im Einen ſich erhöhen, im Andern ſich vertiefen können, und wie alſo die Myſtik in eine pſychiſche und eine phyſiſche ſich theilt, ſo muß auch das Leben in der bloßen Erſcheinung zwieſpaltig ſie je nach beiden Reichen gliedern.

Was nun zuerſt die phyſiſche Hälfte dieſer zweigetheilten Myſtik betrifft, ſo wird ſie zunächſt den Gliederungen jener äußeren Natur, in deren Innerliches ſie ſich vertieft, folgen müſſen, und dadurch in ihren verſchiedenen Geſtaltungen ſich bedingen. Da nun die Erde, in die der Menſch ſich eingepflanzt ſindet, ſelbſt in ein tieferes Innen und ein höheres Außen zerfallend, im Monde ein noch Tieferes denn ſie ſelber unter ſich, in der Sonne aber ein Höheres über ſich hat, ſo wird auch die Naturmyſtik dieſer äußeren Articulation ſich fügen. Wie daher das innerlich telluriſche Berührtwerden im Waſſer- und Metallfühlen, das Orakelweſen in Höhlen und unter Anregung von erdhaften Ausdünſtungen, der Heilſchlaf und jede Art von mondſüchtiger Affizirung einerſeits jenem tieferen, ſo werden andererſeits alle Formen orgiaſtiſcher Begeiſterung im bachantiſchen Taumel, wie die thieriſche Brunſt an den Sonnenſtand geknüpft und an die Weinrebe angewieſen, die Augurien und Zeichendeutungen im Gebiete höherer Meteore, die Sehergabe äußerlich blinder innerlich erſchloſſener Sänger und andere in Ähnlichkeit verwandte Erſcheinungen dem höheren angehören. Alle, durch das Band magiſcher Bindemittel in den verſchiednen Naturgebieten ſich bewurzelnd, erlangen in ihnen theilweiſe höhere Lebenserregung, und es ſind dann immer Naturlichter, tiefere und höhere, die in dieſen Zuſtänden ſcheinen; Naturſtimmen, die in ihnen ſprechen; Naturkräfte, die durch ſie wirken, und ſo bilden ſie Alle insgeſammt vorzugsweiſe den Kreis naturaliſtiſcher Myſtik, in dem das im Naturgebiete wohl gefeſtete Alterthum ſich beſchloſſen gehalten.

In allen dieſen myſtiſchen Anregungen iſt es das untere, tiefere, organiſche Leben, das durch die ihm zunächſt verbundene tiefere Leiblichkeit hindurch ſich mit jenen verſchiedenen Naturgebieten in engeren Verkehr verſetzt, und von ſich aus dann auch die höheren geiſtigen Kräfte, und die ihnen zunächſt verbundenen obern Organe in Mitleidenſchaft verſetzt. Aber dieſer *antiken* Myſtik tritt nun die andere *pſychiſche* entgegen, die in den höheren geiſtigen Gebieten Sitz und Ausgangspunkt genommen, und von da aus den höheren nervöſen Organism durchwirkend, die Bänder webt, die ſie unmittelbar mit dem umgebenden Geiſterreich verbinden, und nun nach abwärts in Mitleidenſchaft das untere Leben bewegend, auch in das ſeelenartige der Natur ſich abſteigend vertieft, wie die andere aufſteigend auch in die ihr eigenthümliche Region hineingeragt.

Es ſind die verſchiedenen Formen des *Hellſehens* und des ſogenannten *Lebens-Magnetismus*, die ſich hier uns bieten, und die vorzugsweiſe der neueren, nervös und pſychiſch geſteigerten Zeit angehörig, Heerd und Mitte im Seeliſchen, Werkzeug aber in den Nervenſyſtemen gefunden, und von da aus nun den pſychiſchen Gebieten ſich aufſetzend, bis in die tieferen Naturgebiete ſich hinab verbreiten. Das Geiſterreich aber, in dem dieſe pſychiſche Myſtik regionirt, wird vorzugsweiſe das dem Menſchen am nächſten verwandte ſeyn, in dem die Abgeſchiedenen der Gattung weilen, wie daher dieſes Geiſtergebiet ſich gliedert in ein höheres und ein tieferes, ſo wird auch die myſtiſche Anregung gegliedert ſeyn, und zugleich auch nach Maaßgabe dieſer Gliederung in die unteren Naturreiche niedergehen, die höheren überirdiſchen geiſtigen Gebiete gleichſam nur an den äußerſten Säumen ſtreifend.

So die neuere ſeeliſche wie die alte Lebensmyſtik ſind ihrem Weſen nach durchaus profaner Art, und weil beide, nur jede in verſchiedner Weiſe, Geſchöpf zu Geſchöpf in geheimen Bezug verſetzen, und daher ſich nirgendwo über das creatürliche Gebiet erheben, darum fallen ſie auch ganz der Wiſſenſchaft anheim, und bilden in ihr die eigentliche und wahre practiſche Metaphyſik. Aber dieſem naturalen, in ſeinem Gebiete ſcharf begränzten Myſticism gegenüber, gibt es einen andern, der den Bezug über die Creatur hinaus ſteigernd und ihn bis zu Gott, der ungeſchaffenen Subſtanz erhöhend, dieſe nun zu einem Verhältnißgliede macht, zu dem ſie das andere im geheimnißvollen Verbande richtet, und alſo auch über jene Metaphyſik hinaus in ein überweltliches Gebiet des Schauens und Wirkens ſich erhoben findet. Dieſe zweite Art von Myſtik, ſpezifiſch und in tiefſter Wurzel geſchieden von der andern, wird dieſer, die da wiſſenſchaftlich iſt, gegenüber eine religiöſe ſeyn; der profanen entgegen eine heilige; der weltlichen eine kirchliche, und im Umkreiſe der Kirche ſelbſt das innerkirchliche Gebiet erfüllen.

Dieſe zweite Myſtik, in ſchärfſter Scheidung von der erſten ausgeſchieden, wird jedoch wie Gottes Wirken, auf das ſie ſich begründet, wieder eine zwiefache Seite haben. Gott nämlich, als erſter Urgrund aller Dinge, beharrend in ſich in ſchärfſter Abgeſchloſſenheit, hat jedoch auch nach chriſtlicher Lehre in der Incarnation ohne Vermiſchung und Verwirrung ſich mit der Natur geeinigt, und ſie mit ſich durch den Menſchen, den er angenommen, und indem er alſo ſich ihr hingegeben, ihr die Möglichkeit verſchafft, auf dem Wege und in der Wahrheit und dem Leben, die er ihr bereitet, zu jenem urgründlichen Myſterium ſich in Bezug zu ſetzen. So wird es mithin eine zunächſt zwiefache religiöſe Myſtik geben, deren eine der verborgenen Gottheit, von der im Fleiſche offenbarten aus, als ihrem Endziel entgegenſtrebt, und alſo anſteigend ſich mehr und mehr in ſie vertieft; die andere, die wenn ſie durch höhere Verleihung dies ihr Ziel erreicht, in ihm ruht, und von ihm aus niederſteigend ins Leben ſich ergießt. Jene auf die durch den menſchgewordenen Gott geſteigerte Natur geſtellt, wird eine vom Tieferen zum Höheren aufſtrebende ſeyn, und wie ſie alſo in verſchiedenen Momenten allmälig bis zum Scheitelpunkte anſteigt, wird dieſe ihre anſteigende Bewegung je nach den beiden Naturen hauptſächlich in zwei Stadien getheilt, indem zunächſt die untere und äußere vitale Natur vorbereitend in jene Bewegung gebracht wird, und dann auch zu höherer Erhebung die innere ſeeliſche und geiſtige. Die andere aber, die mit Gott einigende, wird, wie die Gottheit ſelbſt, in der ſie grundfeſtet, reine und heitere Einheit iſt, ſo auch nur Eine ſeyn, und nur in ihrem Auslaufen etwa, in umgekehrter Ordnung jene Stadien der andern zurück durchſchreiten.

So gliedert ſich denn auch dieſe eigentlich chriſtlich religiöſe Myſtik in zwei, und durch Untergliederung des zweiten in drei Glieder, deren eines in die von Gott ausgehende, die beiden andern in die in ihn zurückkehrende Richtung geſtellt erſcheinen. Alle, weil in einem Streben zum höchſten Ziele gerichtet, ergreifen zugleich auch im andern das in der Erſcheinung Gegebene in ſeiner unterſten und weit gebreiteteſten Äußerlichkeit und ſeiner höchſten umfaſſendſten Innerlichkeit, und ſo wird ihnen einerſeits die phyſiſche Natur in ihren tiefſten Geheimniſſen aufgeſchloſſen, andererſeits das Geiſterreich in ſeinen höheren überirdiſchen Gebieten aufgethan; während ſelbſt die unerforſchliche Gottheit ſich der höchſten durch ſie ſelbſt herbeigeführten Stufe der Einigung nicht verſagt, ſondern mit Freigebigkeit ſich mittheilt, durch alle ihre Gebiete ſie durchleuchtend, durchwirkend und durchgründend.

Erwägen wir nun das Verhältniß jener naturalen Myſtik, die wir zuerſt betrachtet, zu dieſer göttlichen, die wir jetzt in ihrer Eigenheit feſtgeſtellt, dann müſſen wir allerdings dieſe letztere als die bei weitem würdigere, edlere und höhere anerkennen; aber wir können auch der andern an ſich kein Arg und keine Makel beilegen: denn die Creatur iſt von Gott ausgegangen, und alle Bezüge in ihr gehen daher zuletzt doch auf ihn zurück, und ſo kann an ſich auch die Naturmyſtik der religiöſen nicht entfremdet ſeyn, ſondern iſt in ihr begriffen, und bildet ihre creatürliche Unterlage. Aber es lauert, ſeit die Sünde eingedrungen, in dieſer Unterlage eine Gefahr; weil mit dieſem Eindringen in den Bezug der beiden Weſenheiten, der göttlichen und der creatürlichen ein Gegenſatz eingetreten, der von gut zu bös gerichtet, zwar die eine der beiden nicht berührt, die andere aber in ihren verſchiedenen Gebieten infizirt. Es iſt nämlich die untere phyſiſche Natur je nach Kraft und Stoff in dieſem Zwieſpalt in eine heilkräftig nährende, und giftig zerſtörende getheilt; Leben und Tod erſcheinen in der organiſchen in ſtetem Kampf entzweit; das Sinnliche iſt im Geſetz des Geiſtes und dem des Fleiſches zerriſſen; das Geiſtige ſelbſt von Wahrheit und Lüge umeinander in Anſpruch genommen; ſogar das höhere Geiſterreich iſt der Zerrüttung nicht fremd geblieben, und erſcheint unter Geiſter guter Art, und ſolche, die dämoniſcher Natur ſind, ausgetheilt.

Der allgemeine Charakter dieſes neuen Gegenſatzes iſt, in kurzen Worten ausgeſprochen, der, daß Alles, was in einem Gliede deſſelben um das Gute, deſſen Art es hat, geordnet ſteht, mit Gott iſt und thut und wirkt, während Alles, was ſich zu dem andern hält, wider Gott wirkt und kämpft und ſtreitet. — In dieſem Charakter wachen daher die Mächte der guten Seite für die Ordnung, Harmonie und Schöne der phyſiſchen Natur; während die, welche ihnen entgegen ſtehen, Umſturz, Unordnung, das Auflehnen wilder zügelloſer Kräfte, und das wirre Gegenſtreben titaniſchen Grimmes fördern. So ſind nicht minder die Einen Hüter des Friedens, der Wohlordnung und des geſicherten Lebens in der organiſchen Natur; während die Anderen den Krieg der Lebenstriebe, die krankhafte Verzerrung des von jener Ordnung Umſchriebenen und die Entwicklung des im Keime ſchlafenden Verderbens fördern. Alles Geſunde, Tüchtige, in harmoniſcher Wirkſamkeit dem Guten Zuſtrebende in der ethiſchen Welt, alles Wahre, in rechter Beziehung Setzende hat in den Einen ſeine Pfleger; während jegliches moraliſch Verworſene, Gehäſſige, in Feindſeligkeit gegen das Gute dem Böſen Zuſtrebende dort, ſo wie Alles, was zur Lüge ſich haltend das in rechter Beziehung Geſetzte verneint, und nur das Nichtzuverneinende bejaht, in den Andern ſeine Heger findet. So ſind alſo die beiden Reiche durch alle ihre Gebiete und in allen ihren Mächten und Kräften widereinander, und nur darin zeigt ſich die Ueberlegenheit desjenigen, das in Gottes Sache ſtreitet, über das Andere, das gegen ihn zum Kampfe ausgezogen; daß, indem die wachſende Verneinung die Bejahung mittelbar in der Rückwirkung, wie die Sinkende unmittelbar, erweitert, ſie mit ſteigender wie mit nachlaſſender Thätigkeit gleich ſehr die Sache des Gegners fördert, und ſo wenn auch widerwillig ihr den Sieg bereitet.

Es folgt daraus unmittelbar, daß dieſe Entzweiung in jeder der verſchiedenen Arten von Myſtik, die wir ausgefunden, wiederkehren muß. Der Menſch in ſeiner Freiheit zwiſchen die beiden Reiche geſtellt, findet wie im Guten, das ſeiner Natur geblieben, Bänder, die mit dem Lichtreich enger ihn verknüpfen, ſo in der Sünde, die in dieſes ſein Weſen eingedrungen, andere, um mit den Mächten der Finſterniß ſich näher zu verbinden, und wird dann beidemal, dort in Bejahung hier in Verneinung, über ſich hinaus und unter ſich hinunter, wirklich oder ſcheinbar gehöht und ausgetieft, ſchärfer geſpannt und gekräftigt und gegeiſtigt. So hat die Naturmyſtik des Alterthums in ihrer unteren niederſteigenden Seite in Steinen, Zauberkräutern und Zauberthieren die Bänder aufgeſucht, um mit den zerſtörenden Naturkräften unterer Ordnung im Bunde die eigene beſchränkte Macht zu ſteigern, und jenes Geſchlecht von Zauberweibern, das z. B. von Colchis herübergewandert, hat in dieſem finſtern Naturbezuge die ſchwarze Magie begründet; während die weiße, die auf die Lichtſeite ſich hingewendet, in den Pflegern, die ſie in Prieſtergeſchlechtern entgegengeſetzter Art gefunden, jenen Sympathien nachgegangen, die ſie mit den ſegenbringenden Naturkräften unterer Ordnung zu einigen verſprochen. In gleicher Weiſe hat dieſelbe Myſtik, in ihren anſteigenden Strebungen mehr den geiſtigern Untergewalten ſich zuwendend, durch Zauberſprüche, geheimnißvolle Formeln, Beſchwörungen, Talismane und Amulette ſich in der einen Richtung der ſchadenbringenden ſchreckenden Gewalten des Unterreiches zu bemächtigen geſucht, und indem ſie im Dunkel der Mitternacht an den Kreuzwegen der finſtern Hecate und ihrem geſpenſtiſchen Gefolge Opfer und Dienſt geweiht, hat ſie ſich nach dieſer Seite zur Goätie ausgebildet; während nach der andern ähnliches Beſtreben die Mächte des Lichtreiches in den Umkreis menſchlicher Thätigkeit zu ziehen, ſich zur Theurgie entwickelte. Der gleiche Gegenſatz der Strebungen hat in ähnlicher Weiſe auch ſchon im magnetiſchen Hellſehen der neueren Zeit ſich kund gegeben, und wie in ſeiner niederſteigend organiſch-phyſiſchen Richtung lockende, verführende, zerſtörende Mächte des Unterreiches anderen heilkräftigen, beſſerwirkenden, ſegenbringenden gegenüber in den Kreis dieſes Hellſehens eingetreten; ſo hat in ſeinen anſteigenden pſychiſchen Strebungen ein gleicher Dualism zwiſchen finſtern und hellen Geiſtern ſich kund gegeben, und Bezüge haben ſo nach der einen wie der andern Seite ſich gebildet, die dem, was im kirchlichen Gebiete in einer weit tieferen Weiſe ſich begründet, analog gegenüberſtehen.

Es kann nicht fehlen, der gleiche Gegenſatz muß auch in der religiöſen Myſtik, ſo weit die Entzweiung eingedrungen in ihr Gebiet, wieder zum Vorſchein kommen, und auch in ſie eine neue Theilung bringen. Es iſt aber die Zwietracht, die das Böſe hervorgerufen, durch das geſammte creatürliche Gebiet hindurchgegangen es theilend unter ethiſches Licht und Finſterniß. So lange die Myſtik mithin in dem Gebiete des

Geſchaffenen verweilt, wird ſie dieſem Gegenſatze ſich nimmer zu entziehen im Stande ſeyn. Mit dem Eintreten in die höheren geiſtigen Gebiete findet ſie gleichmäßig von beiden Seiten ſich begrüßt und angeſprochen, und an den Scheideweg geſtellt, gilt es ſofort, wie ſie ſich beſtimmt: ob ſie ſich zu den dämoniſchen Mächten hält, wo ſie dann zur dämoniſchen Myſtik ſich ausgeſtaltet; oder ob ſie den Geiſtern des Himmels ſich zuwendet und dann zur ächten und rechten Myſtik, die da iſt vom guten Waſſer, erhebt. Das wird für die beiden Grade dieſer Myſtik, den unteren, der ſich mehr in die phyſiſche Natur verſenkt, und den oberen, der mehr im eigenthümlichen geiſtigen Gebiete weilt, Gültigkeit haben, und wie die dämoniſche Myſtik dort der ſchwarzen Magie, hier der Goätie als ihrem Naturgrunde ſich auſſetzt; ſo wird die beſſere im tieferen Naturgebiete mehr der weißen Magie, im höheren der Theurgie aufſtehen.

Wie aber nun der Myſtiſche. beiden Reichen durch innere Sympathie verwandt, ſich in eigener Selbſtbeſtimmung einbürgern kann, in einem oder dem andern nach Wohlgefallen; ſo werden doch, da beide ſich in ihm berühren, auch ſelbſt nach getroffener Wahl, noch Wechſelbezüge beider auf ihn ſtatt finden, in denen die Geſchiedenen ſich gleichſam vermitteln, und eine Art von Übergang begründen. Hat nämlich die Wahl auf die gute Seite ſich entſchieden und die Myſtik im Lichtgebiete ſich feſtgeſetzt, dann mag ſie von da aus, als ihrer eigentlichen Heimath auch ohne Gefahr die Gebiete der Nacht betretend, in *nächtlich finſterer Viſion* ſie durchſchauen und durchfühlen. Dagegen aber muß es auch den Mächten dieſes Reichs geſtattet ſeyn, zur weiteren Reinigung und Läuterung des ihnen feindſeligen Prinzipes, in der *dämoniſchen Verſuchung* prüfend es anzugehen, ob es in der Anfechtung beſtehe und ſich bewähre. Das Gleiche, nur in umgekehrter Richtung, wird dann erfolgen, wenn die Myſtik den anderen Pfad gewählt, und nachdem ſie im mitternächtlichen Reiche ihren Standpunkt ſich genommen, von da aus ſich in das andere ergeht, und ſeine Rückwirkung erfährt, die wie die andere auf das Verderben, ſo auf Heil und Rettung gerichtet iſt. Viſionen und

Verſuchungen der erſten Art werden eine Brücke des Übergangs aus der Myſtik des guten Prinzipes ins Böſe; ſo wie Geſichte und Einwirkungen der andern, die der Vermittlung der Myſtik der bittern Wurzel mit jener der ſüßen bereiten, und beide eine Art von Mittelgebiet zwiſchen den beiden in ſich ſcharf geſchiedenen Gegenſätzen erfüllen.

Über allen dieſen Zwieſpalt hinauf erhebt ſich dann endlich die einigende Myſtik, ſo Anfang wie Endziel der ganzen myſtiſchen Bewegung. Wie nämlich dieſe Bewegung von Gott und ſeiner Begnadigung ihren erſten Ausgang genommen; ſo iſt all ihr Streben auch dahin gerichtet, zu jenem erſten Quellpunkt zurückzukehren, und hat ſie ihn erreicht, dort in Befriedigung zu ruhen. In Gottes Weſen aber iſt die Scheidung von Geiſtigem und Natürlichen nicht eingegangen; noch weniger wird es von dem Gegenſatz von gut und bös berührt: denn ſein eigenſter Charakter iſt eben lautere und heitere Einheit durch nichts getrübt, und es theilt dies Gepräge auch jeglichem Zuſtande mit, in dem in ſich Getheiltes mit ihm zur Einigung gelangt. Dieſe einigende Myſtik iſt daher Gipfel und Mitte aller Myſtik, in welche die getheilten Radien aller vorbereitenden Strebungen zuſammengehen, und ſich wie in ihrem gemeinſamen Knotenpunkte verbinden.

Aus dem Geſagten ergibt ſich leicht die natürliche Folge und Ordnung, in die ſich die der Myſtik angehörigen Materien zuſammenfügen, nach der ſie alſo auch am füglichſten und natürlichſten abgehandelt werden mögen.

Zunächſt, da der Menſch, wie er ſich hiſtoriſch findet, in Mitte aller der Naturbezüge, wie ſie die gewöhnlichen Lebenszuſtände bezeichnen, das Subject aller Myſtik iſt, wird die Unterſuchung auch mit ihm beginnen, und das verflochtene Gewebe dieſer Naturverhältniſſe, als die phyſiſche Grundlage aller ſpäter eintretenden höheren klar zu Tage legen.

Da Gott und Alles, was Gottes iſt, dann aber allem myſtiſchen Leben wie Anregung und Urſprung, ſo auch Endziel iſt, darum wird ſofort die Unterſuchung zu ihm übergehen, und über den gottgegebenen Grund der Myſtik ſich verbreitend, den in die chriſtliche Offenbarung gelegten Keim derſelben in ſeiner allmäligen hiſtoriſchen Entwicklung bis zum Höhenpunkt derſelben hinauf begleiten.

Der Menſch, austretend aus den gewöhnlichen Naturbezügen und unter der Leitung dieſes höheren Entwicklungstriebes in die Wege, die nach inwärts gehen, hinüberlenkend, bedarf dazu einer gewiſſen Vorbereitung, in der die Natur und Eigenheit gebrochen wird, und ihre auslaufenden Richtungen ihre Umkehr finden; die aſcetiſche, ordnende und reinigende Disciplin, die dieſe Umwendung bewirkt, wird dann als der nächſte Vorwurf der fortſchreitenden Unterſuchung ſich darbieten.

Die Gewohnheit des Lebens iſt durchbrochen, die eng umfaſſenden Naturbezüge haben ihre Löſung gefunden und die Möglichkeit herbeigeführt, über ſie hinaus andere und höhere anzuknüpfen; aber nun theilen ſich die Wege, der eine führt auf weiter Bahn zu dem Abgrunde des Böſen hinunter, der andere auf engerer zur Höhe des Guten und des Überguten hinauf: die Wahl entſcheidet, ob es dämoniſche Myſtik ſey oder chriſtliche, der ſich das Leben ergeben.

Hat die Wahl auf die gute Seite ſich entſchieden, dann ſchreitet ſofort die lichte Myſtik auf gottgeebneter Bahn einher. Zwei Stadien theilen zunächſt je nach zweien Vorgründen dieſe Bahn, deren erſtes noch unten in den Anfängen mehr der Natur und natürlichen Dingen zugewendet ſteht; das andere im Fortſchritte von dieſen mehr abgewendet, und tiefer in das Geheimniß der unſichtbaren Welt eingedrungen, der Gewöhnlichkeit mehr entrückt, dem Wunderbaren näher tritt. Beide übereinanderliegende Verbindungen myſtiſcher Zuſtände werden zwei natürliche Abtheilungen bilden, in denen die weiter gehende Unterſuchung ihren Vorſchritt gliedert.

Hat die Wahl auf die böſe Seite ſich geneigt, dann ſinkt ſie auf abſchüſſiger Bahn dem Abgrunde immer näher, und auch dieſer Abſturz wird in zweien übereinanderliegenden Abgründen getheilt erſcheinen, deren einer dem andern ruft, und an denen auch die Unterſuchung dämoniſcher Zuſtände Anhalt und Gliederung findet. Die lichte zweigliedrige Myſtik wird in ſolcher Weiſe einer finſtern gleichfalls zweigegliederten ſich gegenüberſtellen, und beide werden in einer überleitenden Abtheilung im Mittelgebiete, das der Wechſelwirkung beider Gebiete miteinander Raum gibt, äußerlich vermittelt; ihr Gegenſatz höher hinauf aber wird in einer höheren göttlichen Vermittlung aufgehoben, die das Böſe, obgleich Widerſatz alles Guten, doch zum Guten wendet und bezwingt. Die einigende Myſtik, die auf dieſer Höhe die gereinigte Creatur mit Gott verbindet, wird daher die letzte Tagweite des myſtiſchen Weges, das Endabſehen der ganzen Unterſuchung, und Gipfel und Schlußſtein des ganzen Gebäudes bilden.

Erſtes Buch.

Natürliche Unterlage der Myſtik.

I.

Die allgemeinen Bezüge des Menſchen zu ſich und ſeiner Umgebung.

1.

Die Grundverhältniſſe in der Natur der Dinge.

Alle Myſtik will über die gewöhnliche Führung, in geordneten feſtbeſtimmten Welt- und Lebensverhältniſſen hinaus, einen engeren Verkehr der menſchlichen Creatur mit der Gottheit begründen, aus der Gottunterwürfigkeit im Verhältniſſe der Kindſchaft die Gottesfreundſchaft in Liebe entfaltend. Seinen erſten und höchſten übernatürlichen Grund wird dieſer vertraute Bezug mithin in der Gottheit als ſeiner wirkenden Urſache wie ſeinem Endziel finden; dieſem ſeinem bedingenden, ſelber unbedingten Gliede, wird ſich aber ein zweites Bedingtes, in der Creatur Gegebenes beifügen, das ganz im Kreiſe der Bedingungen des creatürlichen Daſeyns begriffen, dem Verkehre ſeine natürliche Grundlage gibt. Über ihr und den gewöhnlichen Naturgeſetzen erbaut ſich daher das höhere Verhältniß von Seite des in daſſelbe eingehenden Menſchen. Den aufwärts ſtrebenden Kräften muß ſie nach abwärts ihren Stützpunkt geben; die Leiter, an der die Geiſter auf- und niederſteigen, ſteht auf ihr; und wie hoch nun der anſteigende Strahl ſich immer erheben mag, wie ſehr das Cryſtall ſeiner Waſſer im Lichte der Höhe ſich klarifizirt; von ſeinem Quellbrunn, der ihn gegeben, vermag er ſich nicht ganz loszuſagen, noch auch von dem niederziehenden Geſetze der Tiefe ſich völlig zu befreien. Den Sohn des Staubes begleiten daher die Elemente und ihre Ordnungen auf allen ſeinen Wegen; ſie läutern ſich nur und befreien ſich mit ihm, ſo er anſteigt; vergröbern ſich und erſtarren in Gebundenheit, wenn er mit ihnen in die Tiefe niedergeht. Sie, überall die irdiſche Regel gebend, werden daher auch der Betrachtung Unterlage und Stützpunkt ſeyn müſſen; worüber ſie ſich ausbreitend Fuß gewinnt, und an deren Verſtändniß ſie nun alle höheren übergreifenden in Gott geſteigerten Verhältniſſe haltend, ſie ſich zur Anſchauung bringt.

Wie aber nun in der menſchlichen Creatur ein Geiſt im Lebensodem ſich in einem Leibe regt, und ein zweifaches Geſetz in geiſtiger und in leiblicher Ordnung in ihm regiert; ſo wird es auch ein erſtes Grundverhältniß ſeyn, das aus einer in die andere ſich hinüberzieht. Beide Glieder dieſes Verhältniſſes haben urſprünglich harmoniſch ſich gegenübergeſtanden; denn da das eine im Bilde der Gottheit, das andere in ihrem Gleichniß ausgeſchaffen worden, haben ſie, in einem dritten übereinſtimmend, nothwendig auch unter ſich übereinſtimmen müſſen. Sie haben aber dadurch übereingeſtimmt, daß das Bild als Vorbild im Gleichniſſe als dem Nachbilde ſich theoretiſch wiedergefunden, und practiſch es darum beherrſcht; woraus dann die geſammte Symbolik des Lebens hervorgegangen. Als aber durch die Schuld das Bild der Gottheit verloren gegangen, und ſo Ausſchein wie Wiederſchein ſich getrübt, weil, was uneins iſt im gemeinſamen Dritten, auch uneins iſt unter ſich; da hat mit der Störung der Harmonie zwiſchen Urbild und Abbild, auch jene Symbolik für die Anſchauung ſich verwirrt, und indem das Gleichniß, ſtatt dem Urbild ſich zu fügen, es lieber ſich zum eigenen Abbilde machen, und ſomit practiſch es beherrſchen möchte, hat jener Kampf begonnen zwiſchen den beiden Ordnungen, den eben die Myſtik aufgenommen, und den ſie zum Ende zu ſtreiten ſich bemüht; weil ohne das die Wiedereingeburt des Gottesbildes und die Wiederherſtellung der alten Symbolik nicht geſchehen mag. Das Reich des geiſtigen Vorbildes iſt aber in der Naturſymbolik ein inneres, das des leiblichen Nachbildes ein äußeres; das Verhältniß von Innen zu Außen wird alſo in der natürlichen Unterlage der Myſtik das umfaſſendſte Grundverhältniß ſeyn, und wie ihr vorzüglichſter Streit in dieſer Richtung geſtritten wird, ſo wird auch der tiefſte Naturgrund ihrer Symbolik in ihr liegen.

Wir ſehen die Sonne bisweilen in den Parhelien eine Art von Naturmetaphyſik üben, indem ſie die verſchiedenen Grundbeziehungen, in denen ſich ihr Syſtem erbaut, mit Lichtſchrift in den Luftkreis ſchreibt. In lichten Kreiſen mancherlei Art, mit denen ſie in wechſelnden Durchmeſſeen ſich umzieht, ſcheinen die Bahnen der Weltkörper um ſie her ſich zu ſpiegeln; wie in andern, die ſich dieſen eingeſchrieben finden, wieder die in tieferer Ordnung die vorigen umkreiſenden. Wo ſich die Kreiſe oder Kreisfragmente, zum ſphäriſchen Kreuz verbunden, durchſchneiden; ſpiegelt ſie ſich ſelber als planetariſche Nebenſonne in einem erblaſſenden Bilde, ſich in die Mitte aller Bilder in gedämpftem Glanze ſtellend; bisweilen auch ſelbſt die Durchmeſſer der Kreiſe durch Lichtlinien bezeichnend, und dieſe dann zum geradlinigten Kreuze zuſammenfügend. Dieſer bildlichen Naturphiloſophie verwandt, erſcheint eine Art von Naturmyſtik in der Lichterſcheinung, über die der Lebensbeſchreiber der heiligen Hildegardis uns Nachricht aufgezeichnet, und die daher bei dem ſymboliſchen Charakter alles Myſtiſchen in beide Naturgebiete des creatürlichen Daſeyns, das geiſtige wie das phyſiſche, hinüberſpielt. Als die Heilige nämlich geſtorben, erſchienen über ihrer Wohnung zwei leuchtende, verſchieden gefärbte Bogen, die in der Mitte ſich durchkreuzend, gleich zweien weit hinziehenden Lichtſtraßen von Norden nach Süden und von Oſten nach Weſten gingen. Oben im Kreuzungspunkte war ein klarer Schein, groß wie des Mondes Scheibe, der die Finſterniſſe der Nacht zerſtreute. Im Lichte fand ein Kreuz ſich eingeſchrieben, im Beginne klein, dann ins Unbegränzte wachſend; umher unzählige Kreiſe mancherlei Farbe, jeder in ſeiner Mitte ſein eigenes nur kleineres Kreuz beſchließend. Die Erſcheinung, indem ſie ſich immer weiter ausbreitete, ſchien auch abwärts in die Tieſe ſich mehr und mehr gegen das Haus zu ſenken, und verklärte den ganzen Berg allumher.

Füglich wird uns dieſe leuchtende Erſcheinung, wenn wir ſie näher ins Auge nehmen, zur zwiefachen Auffaſſungsweiſe dieſer Grundverhältniſſe, der rationalen und der myſtiſchen hinüberleiten. Von der Höhe des Gewölbes ziehen die ſich kreuzenden Lichtſtreifen bis zum fernen Geſichtskreis hin, und ſchneiden dort vier Punkte ab, Aufgang und gegenüber Niedergang, und ſo Mittag und Mitternacht bezeichnend, und durch die zwei ſich kreuzenden Lichtſtraßen die oſtweſtliche und die tagnächtliche untereinander verbunden. In Gedanken aber am bedeckten Himmel der andern Hemisſphäre bis zu einem zweiten Kreuzungspunkte fortgeführt, wird dieſer dem erſten gegenüber, als Südpunkt dem Nordpunkte, einen dritten Bezug ausſcheiden, durch eine dritte auf die beiden andern rechtwinklicht geſtellte Achſe, die nordſüdliche ausgedrückt. Dieſe drei Bezüge eingetragen in jenen erſten und tiefſten zwiſchen Innen und Außen, und dadurch in ſeinen beiden Gebieten, in jedem in eigenthümlicher Weiſe, zur Gültigkeit erhoben, werden nun Grund und Aufriß des Gebäudes jeglicher geſchaffenen Subſtanz wie des ganzen dreigetheilten Weltalls beſtimmen.

Es hat nämlich jegliche volle Subſtanz, ſo materielle wie geiſtige, oder ſolche, die aus ihnen ſich verknüpft, einen urthätigen Quellpunkt ihres ausgebreiteten Daſeyns in ſich beſchloſſen, der in ſeiner lebendigen prägnanten Einheit ſich erfaſſend, recht als der ihr eingeſäte Lebenskeim ſich in ihr verbirgt. Um dieſen her aber iſt nun ihre ganze äußere Erſcheinung ausgegoſſen; die Vielheit in ihr zur Ruhe gebunden, umſteht jene quellende Einheit, und ſo wie die gebende, an ihr der nehmenden, ſich ausgelaſſen, alſo iſt ſie geworden und wird fortdauernd in ihren Veränderungen. Damit aber das geſchehen möchte, mußte Anbeginns und ſo noch anhaltend ein Drittes verbindend zwiſchen beide mitten inne treten, und von der verhüllten Einheit zur offenbarten Vielheit hinüberreichend, ſie in Stetigkeit vermitteln. Die Einheit iſt nun in der Tieſe der

Subſtanz ihr erſter *urkräftiger* Grund, ihr formgebendes *an ſich*; die Vielheit ihr zweiter *leidender* Grund, ihr *Vermögen* oder wenn körperlich, ihr *Stoff aus dem*; der dritte aber, ihre eigentlich in die Vervielfältigung überleitende *Urſächlichkeit* und Kraft iſt als Linie zwiſchen beiden Punkten, dem in Mitte und denen im Umkreis, die Achſe jenes erſten ſubſtanziellen Grundverhältniſſes, das von *Innen zu Außen* ſteht.

Dieſem Grundverhältniſſe ſind nun alle die andern zum Ausbau aufgetragen und eingegeben. Alle Vielheit, die in irgend einer Subſtanz ſich begriffen findet, geht zuletzt auf Zweiheit zurück, wie ſie urſprünglich von ihr ausgegangen. In dieſer Zweiheit hat daher, der inneren Einheit gegenüber und von ihr gehalten, die Subſtanz vorerſt zwei Seiten gewonnen, die, weil alle Vielheit ſich zuletzt auf ſie bezieht, als Mittelpunkte zweiter Ordnung dem Einen im gemeinſamen Centrum untergeordnet, ſich ihm zur Seite ſtellen, und durch eine Linie miteinander verbunden, in ihr den erſten ſeitlichen Gegenſatz ausdrücken. Aller Unbeſtand, der weſentlich die Zweiheit bezeichnet, aller Wechſel und Wandel, der von ihr ausgeht, erſcheint nun an dieſe beiden Punkte geknüpft; alle Unraſt des inneren Bildungstriebes, der immer aus jeder Ruhe wieder hinausgetrieben, neuer Geſtalt zueilt, hat in ihnen ſeine Beziehungspunkte gefunden, nach denen er das bunte Geſtaltenſpiel entfaltet. Aller Formenwechſel in der Metamorphoſe gleichzeitig miteinander ablaufender Erſcheinungen; alle Differenz im Nebeneinander der Elemente der Subſtanz, ſomit alles Spezifiſche, Eigenſchaftliche, Sonderheitliche, elementariſch Geſchiedene bis zur äußerſten Erſchloſſenheit hinaus, liegt daher in der Linie, die ſie unter ſich verknüpft, die daher als Ausdruck aller phyſiſch und logiſch differenzirenden Thätigkeit erſcheint. Wie am Morgen- und Abendhimmel, wo ſich Tag und Nacht berühren, aus Licht und Dunkel ſich die Farben der Morgen- und Abendröthe miſchen, wie aus gleicher Miſchung der Rede und Schweigſamkeit, des Klanges und der Stille, der in Höhe und Tiefe wechſelnde Ton ſich ausgebärt; ſo ſtellen auch alle Farben der bunten Erſcheinung und alle

Töne des lauten Lebens ſich an dieſe Linie. Die Formationen der urweltlichen Erde haben ſich in ihr aufgeſchloſſen; die Entfaltung und das Auseinanderranken der Pflanzen in ihren mannigfaltigen Gebilden geſchieht ihr entlang; das Leben der Thiere erſcheint in ſeiner Entwicklung durch ſie bedingt, und wie die Organe des menſchlichen Leibes in ſeiner Doppelheit ſich ihr nach gliedern, ſo entfalten ſich die Gedanken in ihr oben im Haupte, die Begriffe theilen ſich, und die logiſche Klaſſenordnung je nach Gattung und Art und Spielart bis zum Individuum gliedert ſich an ihr auseinander.

Wenn aber in ſolchem Triebe die Dinge, in dieſem ſich immer weiter öffnenden Verhältniß, ſich mehr und mehr zu zweien ſtreben; dann findet dies zweiende Beſtreben ſeine Mäßigung in einem andern entgegengeſetzter Art, das in der gleichen Linie wirkſam, jenes erſte ergänzt und begränzt. Wie immer nämlich im Wechſel und Wandel, der alles Irdiſche umtreibt, die Dinge auseinandergehen; immer bleibt ein Sehnen in ihnen zurück nach wandelloſem Beharren und Ruhe in enger Beſchloſſenheit, und dies Sehnen, das gerade dann am lebhafteſten erwacht, wenn das Ausgetriebene am weiteſten ausgewichen, iſt eben, was der Ausweichung Schranken ſetzt. Es hebt daher dies Sehnen von zwei äußerſten Gegenſätzen des Wandelbaren an, und von da ſucht es ſich, der Verbindungslinie entlang, in einem Punkte auszugleichen, der, weil er die *Allgemeinheit* iſt, in der alle im Gegenſatze begriffenen Dinge übereinkommen, eben als der geſuchte Ruhepunkt, ihrem Streben Ziel gibt, ohne es je in Sättigung zu befriedigen. Alſo im Niederſteigen aus dem Beſondern ins Allgemeine alle gegebnen Differenzen an dem letzteren ausgleichend, iſt die Linie der Schiedniß jetzt in eine der Einigung umgeſchlagen, und in ihr liegt ſohin alles Zuſammenſtimmen und Zuſammenklingen; alle Harmonie in Aſſonanz und Conſonanz im Zwieſpalte der Materie und ihrer Bewegung eben wie der Geiſter und all ihres Thuns, ſo wie deſſen, was aus beiden ſich gefügt. Aus der Bewegung zur Ruhe ſtrebend iſt dieſer Trieb daher der ſtellende, haltende, feſtigende für alles Bewegte; in Mitte alles Umtriebes ruhend, iſt die Linie ſeines Vorgangs die zwiſchen ihren Angelpunkten unbewegte, um die alle Bewegung kreiſt; im Wirbel des Auseinanderſtrebenden die zuſammenhaltende, die Maaß gibt und Temperatur und Einklang dem ſonſt Zerfahrenden. So iſt ſie alſo, im Geiſter- wie im Körperreiche die große Weltachſe, um die der bewegende Himmel jegliches, das er ergreift, bewegt, die bewegliche Erde aber ſich bewegt findet. In dem Leben der phyſiſchen Natur wird die Menſur der Tage, Jahre und Säcularbewegungen an ihr geregelt; in der Geſchichte gibt ſie die innerliche Fügung, in der ſich das Gefüge des gleichzeitig Geſchehenden ordnet; im organiſchen Leben iſt ſie tragende Säule, um die alles Getheilte zur Eintracht ſich äquilibrirt; im Geiſte Schwingungsachſe für alle Gedankenbewegung, in der alles Individuelle durch Abſtraction in die Art, wie dieſe in der Gattung aufgeht, und ſomit alle Verkettung der Gedanken ſich erwirkt. Indem daher in ihr Alles nach ſeiner Übereinſtimmung ſich zuſammengliedert, was in der andern nach ſeinen Unterſchieden ſich auseinander articulirt; iſt der indifferenzirende Trieb die Ergänzung des differenzirenden, und beide, obgleich beſondere entgegengeſetzte Strömungen bildend, gehören zueinander.

Iſt ſo in Mitte des in die Getheiltheit Hinausſtrebenden und in die Einerleiheit Zurückſtrebenden die ſtehende Achſe gefeſtet, dann iſt nun auch in Mitte des Zugleichſeyenden der Bewegung des im Nacheinander ſich Folgenden die Bahn geöffnet. Es iſt nämlich jeglicher Subſtanz, neben der Mannigfaltigkeit der ſich coordinirten Theile, auch eine Mannigfaltigkeit der Zuſtände gegeben, die ſie nacheinander durchlaufen kann, und dieſer entſprechend iſt nun ein anderer Doppeltrieb in ſie gelegt, deren einer, wenn ſie ihm Folge leiſtet, ſie in ſchnellem Wechſel durch dieſe Zuſtände hindurchführt, während der andere hemmend dieſem ausſtrömenden Fließen mit einem rückſtrömenden entgegentritt, und damit der allzu raſch vorſchreitenden Metamorphoſe ihre Gränze gibt, oder ſie auch wohl rückläufig macht. Alles in Succeſſion ablaufende, ſo im Geiſte wie in der Materie und im Organism, iſt daher an dies zweite Doppelverhältniß geknüpft; alles Hiſtoriſche ſohin in ſeinem Vorgang wie in ſeinem Rückgange. Die Geſchichte der Natur in ihren verſchiedenen Reichen und Gebieten verläuft daher in dieſer Richtung, denn die Geneſis aller Dinge hat ſich in ihr begeben; die Generationen der Dinge am Himmel und auf der Erde ſind in ihr verkettet; die Formationen der Gebirge, die verſchiedenen Pflanzen und Thierſchöpfungen reihen ſich in ihr zuſammen; das Leben des Menſchen in ſeinen Stufenjahren und in ſeinem täglichen Wechſel läuft ab an ihr; alle Gedankenverbindung vorſchauend in rechtläufiger Bewegung der Nacheinanderfolge, rückſchauend in der rückläufigen des umſchauenden Gedächtniſſes erwirkt ſich in ihr: denn der Strom der Zeiten geht in dieſem Bette, nach Vorwärts ſich zugleich entfaltend und nach Rückwärts in der urſprünglichen Einheit ſich zuſammenhaltend.

Beide Doppelrichtungen, entgegengeſetzt, wie ſie, jede in ſich und beide unter ſich, ſind, bedürfen einer dritten, die ſie ordnet und ſie aus Differenz und Indifferenz integrirt; was ein drittes Verhältniß bedingt, in dem dieſe Integration erfolgt. Nur von einer höheren Einheit, die über die Vielheit hinaus liegt, kann aber dieſe Integration geleiſtet werden; weil in ihr allein, was unten in entgegengeſetztem Streben auseinandergeht, das Band findet, dem es gehorchen muß. An das Verhältniß von Innen zu Außen, oder vielmehr ſeine Fortſetzung und Übertragung in das Peripheriſche erſcheint daher dieſe neue Action geknüpft. Wie daher im Naturweltlichen die Sonne die Einheit der Erdenvielheit iſt, ſomit alſo die Integrirung derſelben an das Lichtgeſtirn ſich knüpft, dies aber in Mittag und Mitternacht, den Scheitel- und Fußpunkt ſeiner integrirenden Wirkung auszeichnet; ſo wird in dieſen Reichen die von einem zum andern reichende Achſe, die des Wechſelverkehrs im Auf- und Niederſteigen zum Geben und Empfangen ſeyn, und wir werden ſie für alle anderen, auch die geiſtig und leiblich gemiſchten Reiche, gültig, als die von Oben zu Unten bezeichnen können. In dieſer Linie wird alſo das Niederſteigen der Einheit zu der Vielheit, die hingebende Herablaſſung zu derſelben, und im Gefolge der Einverleibung der ihrem Thun ſich laſſenden, die Erhebung dieſer zu ihr hinauf erfolgen. Die Linie der Subſumtion aller auf- und niedergehenden Kräftigkeit in allem Erſchaffenen wird daher in ihr gegeben ſeyn, bedingt durch das ſtete Hin- und Hinüberſchwingen der Vielheit aus ihrem Inſichſelbſtſeyn zum Seyn in der Einheit hinauf, und wieder zur vorigen Vereinſamung zurück. In ihr liegt daher im äußeren Naturhaushalt aller Wechſel zwiſchen Tageshelle und nächtlicher Finſterniß, Sonnenwärme und Winterkälte, höherer Freiheit und tieferer Gebundenheit; alle Einbildung höherer Naturtypen in die Unterwelt; alle Unterordnung der Naturgewalten, und ſomit alle Gliederung des Ganzen. Im Geiſterreiche wird eben ſo durch ſie jede gebietende Wirkſamkeit des höher Geſtellten auf das Untere, innerhalb der Sphäre deſſelben, bedingt; jeglicher von Oben niederkommende Einfluß wird in ihr aufgenommen, und die ganze Hierarchie der Gewalten iſt in dieſem Reiche wie im andern, über ihr erbaut. Endlich wird in ihr im Geiſtigorganiſchen ſo leiblich die aufſteigende Aneignung und Einleibung des Stoffes, wie geiſtig die abſteigende Niederkunft und Rationaliſirung der Idee erfolgen, und alle Gliederung des Geiſtes in ſeine Vermögen, wie alle Articulation des Leibes in ſeine Organe, in ihr ſich gegeben, ſo wie im Leben der Wechſel zwiſchen Wachen und Schlaf ſelbſt ſeiner Stufenalter ſich geordnet finden.

Iſt es aber alſo um dies Verhältniß gethan, dann wird auch die Linie des erſten Grundbezuges zwiſchen Innen und Außen zwar über, aber zugleich auch in der Richtung dieſer Achſe liegen. Es iſt nämlich die erſte Einheit in ſich und für ſich wohl allen dieſen Beziehungen entrückt, und in unveränderter Selbigkeit gefeſtet. Aber eingehend in den Verkehr mit dem Anderen in der Tiefe, wie ſie dieſem von ihrer Einheit gibt, muß ſie ihrerſeits für denſelben von ſeiner Zweierleiheit an ſich nehmen, und ſo wird ſie, indem ſie die untere Sphäre in einer Mitte gründet, ſie mit einer anderen höheren umhüllen, in der ſie ſelber vorherrſchend gebietet, in die ſich aber auch wieder die andern Achſen der geordneten Vielheit in der Tiefe eingetragen. Wie nun aber im Verkehre beider Sphären ſich jenes Verhältniß unten begründet, in dem die Aufnahme ihrer Einwirkung und das Anſteigen zu ihr hinauf geſchieht; ſo wird dieſer gegenüber in der Sphäre um die Einheit her eine entſprechende ſich vorgerufen finden, in der die Mittheilung und das Niederſteigen zur anderen hinab ſich bereitet und vorbegründet. Da nun im Grundbezuge beider Welten die Sphäre der Einheit als die innere, geiſtige, die der Vielheit als die äußere phyſiſche erſcheint, darum wird das Verhältniß von Innen zu Außen jene beiden Achſen nur untereinander verknüpfen, mithin alſo allein die Vermittlung von beiden ſeyn. In dieſer alſo verbundenen Doppelachſe, und in ihrer Ausbreitung in die andere nach Aufwärts und Abwärts hin, wird ſich aller Verkehr zwiſchen Einheit und Vielheit ausführen, und die Vermittlung aller Gegenſätze, in die jene an dieſer ſich aufgethan, und in die dafür die andere an der erſten ſich zuſammengeſchloſſen, erfolgen, und ſo wird überall das Dritte zwiſchen dem Erſtgegebnen und dem Zweitgegebnen mitten inne liegen. Alſo geſtellt aber wird dies Dritte nicht blos die Mitte der Einheitsſphäre an die der Vielheitsſphäre knüpfen, ſondern auch jede Achſe an die entſprechende, und ſo auch Pol an Pol; es wird ſomit ſelber eine dritte verbindende und trennende Sphäre in ihm ſich bilden, in allen Momenten der beiden andern erbaut, und in ihren Achſen ausgezogen. Darum auch ſind die drei Linien in allen dreien ſenkrecht übereinander aufgerichtet, damit die Gegenſätze für ihre Wirkung ohne alle Störung freien Raum gewinnen; die Mitten aber, in denen keine Turbulanz iſt, in verträglicher Ruhe in einem Punkt zuſammenfallen, und die Thätigkeiten nun gegenſeitig ſich durchwirkend und umſpinnend in mehrfacher Wiederholung die Sphären geiſtiger wie natürlicher Wirklichkeit abrunden.

2.

Das myſtiſche Kreuz.

So hält die wiſſenſchaftliche Anſchauung die Kreiſe der Erſcheinungswelt geordnet und geſchloſſen, und in ihren Radien um die Mitte wohl geſeſtet. Aber die Myſtik weiß nichts von Radien und Achſen und Angelpunkten, deſto beſſer aber kennt ſie eine nahe verwandte Figur, die des Kreuzes nämlich. All ihr Grund iſt in dies Zeichen gelegt, wie auch all ihr

Trachten von ihm ſeinen Ausgang nimmt; weil in ihm der, ſo ihr Ziel und Vorbild iſt, die Welt überwunden und alle ihre Zauberkreiſe gebrochen hat. Vorbild aber iſt er ihr für ihre in Reinigung vorbereitende Disziplin; er iſt es für ihren Vorſchritt in Streit und Gnade bis zur Todesüberwindung; er iſt es endlich der triumphirenden in der Ruhe der Einigung. Opfer zugleich und Opferprieſter auf dem Kreuzesweg gehend, und auf dem Altare des Kreuzes ſich darbringend, hat er in der zwiefachen Eigenſchaft von ihm ſeine Signatur genommen, und dieſe der ihm nacheifernden reinigenden Myſtik wieder aufgeprägt. Wie er das Leben ablegend und es wiedernehmend auf ſeinen Bahnen vorgeſchritten, iſt ihm das genommene Zeichen ins Grab gefolgt, und mit ihm wieder aus demſelben auferſtanden, und ſo haben denn alle in Selbſterniedrigung Niedergehende und in Begnadigung Erhöhte in ihrem Vorſchritt ſich mit ihm bezeichnet. Sich endlich einigend in der Auffahrt mit dem Vater und geeinigt, iſt das Kreuz auch in die überweltlichen Räume ihm gefolgt, wie er in ihm als Richter wiederkehrt; und ſo mußte auch ihr, der Einigenden, im Nachbilde geſchehen, was am Vorbilde ſich zugetragen, und auch die Einigung in dieſem Zeichen erfolgen.

Dieſes einmal eingeſehen, wird die Myſtik das Kreuzeszeichen überall wiederfinden, und am liebſten in ihm ihre Signaturen machen. So ſieht ſie die Pflanze in Äſten, Zweigen, Blättern, Blüthen am freudigſten ſich in ihm entfalten. Der Vogel fliegt ihrer Anſchauungsweiſe in dieſer Form, wenn er das Haupt vorwärts gerichtet, die Flügel in ihr auseinanderbreitet, und mit Schweif und Füßen nun den Flug zum Ziele lenkt, das im Auge ſich gewieſen. Der Fiſch durchſchneidet in ihm die Welle, wie der Hirſch in ihm über die Berge eilt; und ſo wird ſie denn auch im Grundbau jeglicher Subſtanz es leicht entdecken. Denn was in jeder der Anlage gemäß die innerſte und tiefſte Mitte hält, wird ihr als der Kopftheil des Kreuzes erſcheinen; während es unten mit ſeinem Fuße in der vergänglichen Vielheit und der Scheinbarlichkeit des äußeren Daſeyns in Mitte der Schädelſtätte ruht. Zwiſchen Haupt- und Fußtheil wird es dann im Dritten, das beide in ſtetiger

Thätigkeitsäußerung verbindet, die beiden Zweige ſeitlich auseinanderbreiten, und in ihnen das ruhend Feſte oben, das beweglich Wandelbare der Tiefe unten ergreifen, und wie mit Armen es faſſend bilden und geſtalten, daß aus dem Zuſammenwirken Aller die ſichtbare Subſtanz erwächſt. Dies Kreuz aber, was alſo die Myſtik nach ihrer Anſchauungsweiſe in ihr gefunden, wird nun eben nichts als die erſte Grundachſe von Innen zu Außen, und die ihr zunächſt verbundene von Oben zu Unten ſeyn, und da an dieſe ſich nun auch die beiden andern unzertrennbar knüpfen, und immer je zwei und zwei dieſelbe Kreuzesform bilden; darum wird das Kreuz nur die Umſetzung wiſſenſchaftlicher Anſchauung in die religiöſe ſeyn, die auch in jener Erſcheinung über dem Hauſe der Sterbenden nur das immer ſich wiederholende Kreuz geſehen.

Leicht deutet ſich aus dem Geſagten, warum die myſtiſche Anſchauung in ihrer Vorliebe für dies Zeichen, wie in andern Gebieten, ſo auch im pſychologiſchen und phyſiologiſchen, ſoweit beides innerhalb ihres Bereiches liegt, ſeiner ſich bedient, um ihre Signaturen auszutheilen. Berechtigt zu dieſer Wahl hat ſie dadurch ſich gefunden, daß die großen Typen, nach denen ſich die geſammte Natur erbaut, keineswegs beim Baue des Menſchen außer Wirkung geſetzt worden; da ſie wohl eher der Betrachtung an demſelben erſt verſtändlich nahe getreten, und dieſe ihren inneren Zuſammenhang am erſten von ihm abgezogen. Wie aber nun im Kreuze dieſe Typen nur in die kirchliche Form ſich übertragen, und aus ihr dann mit gleicher Leichtigkeit in die wiſſenſchaftliche Auffaſſungsweiſe zurücküberſetzt werden mögen, ſo bietet ſich in ihm eine ausdrucksvolle und geſchmeidige Formel dar, an der auch unſere Betrachtung dieſe Verhältniſſe zu leichter Überſchaulichkeit zu ordnen und zu gliedern verſuchen will.

Es lehrt aber die Kirche, wenn ſie die ihr Angehörigen mit dem Kreuzeszeichen ſich bezeichnen läßt, die Stirne zuerſt unter dem Namen des Vaters zu berühren; ihr gegenüber dann die Gegend der Herzgrube unter dem des Sohnes; weiter im Aufgang nach Oben von der Rechten gegen die Linke hin zuerſt die linke, dann im Rückgang von der Linken zur Rechten die rechte

Schulter unter dem Namen des göttlichen Geiſtes zu bezeichnen, und den Act dann in der Mitte der Bruſt zu enden und abzuſchließen. Bei näherer Erwägung dieſer Handlung wird ſich zunächſt ergeben, daß wie ſie gleich jeder andern zuvor im Willen geweſen, ehe denn ſie That geworden; ſie auch nicht blos das äußerlich Leibliche, gegen das ſie ſich zurückwendet, ſondern vor Allem das innerlich Geiſtige bezeichnen will, das ſich in dieſem Äußeren verbirgt. Das beſiegelte Außen deutet alſo auf ein Innen, das zuerſt die Signatur erlangt, ehe dann das entgegenſtehende Sichtbare das ſichtbar gewordene Zeichen aufgenommen, und ſo iſt durch die Handlung zuerſt das Verhältniß des Innen und Außen, des Seeliſchen und des Leiblichen beſtimmt, und jenes als das Erſte, dieſes als das Zweite in der Ordnung feſtgeſtellt. Wieder bezeichnet die im Acte wirkſame Hand nicht etwa den Rücken, die vom Augenpunkte abſehende Seite unſerer Leiblichkeit, ſondern die vordere, die ihm zugewendet ſteht; dieſe wird alſo in einem zweiten dadurch beſtimmten Verhältniß von Vorne zu Hinten, als die erſte, die andere als die zweite in der Ordnung feſtgeſtellt. Zum dritten erhält die Stirne, mit dem Namen des Vaters bezeichnet, in ihm die Signatur der erſten Gottesmacht, und zugleich auch, da der Himmel unter dieſem Zeichen ſteht, die des Himmels; wie die Herzgrube im Namen des Sohnes auch ſeine Signatur zugleich mit der der Erde erlangt. Nun aber iſt der Himmel eben ſo oben, die Erde aber unten, wie die Stirne auf der Höhe des Menſchen ſteht, die Herzgrube aber den Grund ſeiner Tiefe bezeichnet; ein neues organiſches Verhältniß wird alſo damit angegeben, und die Höhe, weil zuerſt berührt, auch als die erſte in der Ordnung, die Tiefe als die folgende zweite angeſetzt. Indem wir ſofort von Unten ſchief gegen die Linke vorgehen, iſt dieſe Linie Diagonale eines Rechtecks, das die Linie von der Herzgrube zur Bruſtmitte hinauf, und die andere von da zur linken Schulter zu Seiten hat; in die alſo auch die Bewegung in ihr zerlegt werden kann. Indem aber dieſe Bewegung ſich von der linken Schulter zur rechten fortſetzt, und von dieſer dann in die Bruſtmitte zurückgeht, ergänzt ſich die letztere mit der einen aus der Zerlegung hervorgegangenen erſten, in eine ganze und volle Bewegung von der Rechten zur Linken, die der ganzen und vollen von der Linken zur Rechten entſpricht. Die Hand alſo, eigentlich von der Bruſtmitte zur linken Schulter, dann zur rechten hinüber, und wieder zur Mitte in den Punkt ihres Ausgangs zurückgeführt, geht wie im Pendelſchlage von der Rechten zur Linken und wieder rückläufig zur Rechten zurück, alſo gleichſam einen ganzen Umlauf vollendend. Damit wird ſohin ein viertes organiſches Verhältniß ausgedrückt, das von der Rechten zur Linken ſteht, und durch die nach dem Niederſteigen wieder anſteigende Hand angelegt, ſich zwiſchen Oben und Unten, Vorn und Hinten ſtellt, mit ſeinem Zwieſpalt in der Tiefe wurzelnd. Weil aber die Rechte es iſt, die zur Linken ſtrebend, auch zuerſt die Richtung von der Rechten zur Linken andeutet; darum wird dieſe auch als die erſte in der Ordnung gelten, die rückläufige von der Linken zur Rechten zurück aber ihr als die zweite folgen. Alle Grundverhältniſſe, im vierten zugleich für Innen und Außen gültig, ſind alſo in der Kreuzesform ausgedrückt.

Die Handlung, indem ſie mit der Berührung der Stirne beginnt, will aber nun nicht etwa blos die berührte Stelle mit der Signatur des Vaters bezeichnen; dieſe Stelle ſteht vielmehr nur ein für Alles, was um und an ihr iſt, ihr alſo zunächſt verknüpft, eine der Grundgliederungen des Organismus bildet. Das Haupt ſohin mit allen Gebilden, die es in ſich beſchließt, iſt gezeichnet mit des Vaters Zeichen, und gewinnt damit die Bedeutung vom Himmel in der kleinen Welt der Leiblichkeit. Eben ſo, indem der Name des Sohnes in die Stelle der Herzgrube fällt, iſt nicht damit gemeint, dieſe ausſchließlich unter ſeine Signatur zu ſtellen; ſondern Alles, was dort von Formen und Bildungen ſich zu eigener geſonderter Gruppe zuſammendrängt, iſt ihm hingegeben, und ſteht vorzugsweiſe unter ſeinem Zeichen. Wie das Wort ſchon andeutet, liegt aber das Herz in der Nähe jener Stelle, der Heerd des ganzen unteren an daſſelbe geknüpften organiſchen Haushalts; das Herz und ſein Syſtem iſt mithin des Sohnes, und ſomit wie Erde im organiſchen Conterfei des Weltalls. Endlich will die eigentliche Berührungsſtelle an den Schultern keineswegs ausſchließlich das Siegel des Geiſtes für ſich in Anſpruch nehmen; ſondern, wie ſie für die Arme und Hände eintritt, — die ihrerſeits wieder für das ganze Sinnen und freiwillige Bewegungsſyſtem, deſſen Haupttheil ſie bilden, einſtehen —, ſo wird auch mit dem Theile das Ganze gemeint, und ſomit dies in ſeiner Kraft unter die Kraft aus der Höhe gegeben, und in der leiblichen Welt als das, was zwiſchen ihrem Himmel und ihrer Erde in der Mitte ſteht, genommen und eingeordnet. Nun aber iſt der äußeren Handlung, wie wir geſehen, eine innere vorangegangen, die im Ausgange aus dem Willen in die andere, eben ſo das Pſychiſche geheim innerlich in Gedanken bezeichnet, wie dieſe in äußerer That das Organiſche. Das Bezeichnete wird dann jedesmal ſeinem äußeren Ausdrucke entſprechen, und ſomit auch in der pſychiſchen Vergliederung dieſelbe Bedeutung erlangen, die das andere im Organiſchen hat. Somit alſo wird die höhere Geiſtigkeit, die ihren Träger und ihr Organ im Haupte findet, unter dem Inſiegel der erſten Gottesmacht ausgeprägt erſcheinen; die untere in Nothwendigkeit gebundene, zur Knechtgeſtalt herabgeſtiegene, tiefer dem Fleiſche incarnirte, unter dem der zweiten; die mittlere automatiſche, äußerlich in Wahrnehmung umſchauende in ihrer freigebundnen Energie an die dritte gewieſen ſeyn. Wie daher im Abbilde der innere ſeeliſche Menſch zum äußeren leiblichen ſich ſo verhält, wie urbildlich der ſchaffende Gedanke der Gottheit, in welchem ſie das Gegentheil von ſich ſelber, eine bewußtloſe Welt erſchaffen; zu dem andern, in dem ſie einen Abglanz von ſich ſelber, eine bewußte Welt dadurch hervorgerufen, daß ſie ihr ein Abbild ihres Selbſtbewußtſeyns im eigenen perſönlichen Selbſtbewußtſeyn eingegeben; ſo wird jenes dreifach ſignirte Phyſiſche zum dreibezeichneten Organiſchen ſtehen. Die drei Regionen des innern Menſchen und die drei entſprechenden des äußeren, Letztere in jener erſten gefaßt, werden alſo zueinander ſich verhalten, wie der Antheil, den jede der drei göttlichen Perſönlichkeiten an jenem Doppelgedanken genommen, und dadurch wird ihre gegenſeitige Stellung beſtimmt, aus der ſodann die übrigen untergeordneten

Beziehungen ſich ableiten. Verfolgen wir dieſe in der Ordnung, wie ſie ſich in ihrer Folge auseinandergliedern.

3.

Die Verſchlingung aller Grundverhältniſſe im Menſchen.

Der Menſch iſt wie jedes Lebende in ſeiner Art, und unvergleichlich mehr als von irgend einem andern geſagt werden kann, aus Geiſtigem und Phyſiſchem zu einer Perſönlichkeit verbunden. Beide Elemente dieſes Daſeyns gehören aber zweien bis in die Wurzel geſchiednen, nur oben in Gott, der ſie gegeben, unten in der Wurzel des Nichtigen, woraus ſie geworden, geeinten Naturreichen an, und die ganze organiſche Welt, und der Menſch in ihrer Mitte, iſt eben nur die äußere reale Einigung dieſer Reiche auch für die Erſcheinung. Der Menſch alſo, und um ihn her Alles, was da ſeines Lebens iſt, muß in dieſen ſeinen verſchiedenartigen Elementen vorerſt in Gott im tiefſten Grunde, dann aber auch äußerlich für die Erſcheinung in einem aneignenden dritten, einem beiden Gegenſätzen in Wahlverwandtſchaft befreundeten Bande, geeinigt ſeyn; weil ohne das Unebenbürtiges ſich nicht zu einer Genoſſenſchaft geſellen kann. Deutet nun alles Geiſtige in der geſchaffenen Welt, als Erſtgegebenes, unter den Gottesmächten auf den Vater hin; alles Phyſiſche aber, als abbildliches Zweitgeſetztes, auf den Logos: dann wird das Band, das beide einigt, ſich wie von ſelber unter die Obhut des göttlichen Geiſtes ſetzen, und dieſer wird nun, wie die andern beiden Perſönlichkeiten ihren äußeren Ausdruck für die Erſcheinung des Menſchen, in Geiſtigkeit und Leiblichkeit gefunden; ſo den ſeinen gleichfalls in einem äußerlich zur Erſcheinung kommenden Mittleren ſuchen, in dem ſeine innere Haltung austretend ſich offenbart. Man wird am füglichſten das Geſuchte mit dem Namen des *Seeliſchen*, das Wort im engeren, ſchon gäng und gäben Sinn genommen, bezeichnen, und wir müſſen in Bezug auf die äußere Geneſis des in ihm Verbundenen urtheilen: Das Geiſterreich in der Zeugung durch den Vater durchwirkend, habe die in ſich einige Geiſtigkeit; die phyſiſche Natur durch die Mutter durchſchlagend die Leiblichkeit vorzugsweiſe hergegeben; und wie beide im Bande der Liebe ſich in eins verbinden, ſey Geiſtigkeit und Leiblichkeit in der beiden verwandten Seele verknüpft, eine menſchliche Creatur, hervorgegangen.

In der alſo gearteten Hervorbringung wird Geiſt das tiefſte Innen des geeinigten Weſens, Leib das am weiteſten herausgeſtellte Außen deſſelben ſeyn; die Seele aber in dem welteneinenden Band geknüpft, wird als das mitteninneliegende, vom Innen zum Außen herausreichende individuelle Band erſcheinen, und mithin durch die ſtetig zwiſchen beiden genetiſchen Punkten hinfließende Linie des Verhältniſſes ausgedrückt. Vom Innen alſo, das an ſich jedem ausgebreiteten Außen gänzlich ſich entzieht, zu dem Außen, das eben ſo für ſich dem in ſich vertieften Innen ſich verſagt, hinübergreifend wird dies Band für die Vermittlung zwiſchen beiden unvermittelten Gegenſätzen einen neuen engeren in ſich hervorrufen und in ſeiner Einheit wieder aufheben müſſen. Indem nämlich das Innen, in eigener Sphäre fortdauernd in ſeiner beſchloſſenen Einfalt beharrend, in ihm auf ein Äußeres bezogen, ſich mit Äußerlichkeit tingirt, wird ein Innenaußen die einwärts gekehrte Seite dieſes Bandes bezeichnen. Wieder da das Außen, ohne im eigenthümlichen Gebiete ſeinem Weſen ſich zu entfremden, in derſelben Vermittlung auf das Innen bezogen, einen Anflug von Innerlichkeit erlangt, und in ihr eine Tiefe ſich ihm ausgetieft, wird ein Außeninnen die auswärts gekehrte Seite des Seeliſchen geben. Wie nun dieſer beſchränkte Gegenſatz ſich zwiſchen den weiteren legt, und in dem Bande, in dem er ſich durch Einwirkung deſſelben aufgethan, auch Schluß und Einheit im Lebensknoten findet, erſcheint der Wechſelverkehr der beiden Naturen wohlbegründet, und der Geiſt hat im Bezug zum Leibe die Ausbreitung ins Irdiſche; der Leib im Bezogenwerden auf den in ſich abgründigen Geiſt, die ihm fehlende Tiefe angenommen. Und es erſcheint nun der Geiſt dem Leibe in der Haltung des Bandes verbunden, zugleich auch in der Kraft deſſelben ihn beherrſchend; der Leib aber in derſelben Weiſe dem Geiſte eingegeben, und ihm ſich laſſend, und ſeiner Wirkung mit Rückwirkung begegnend. Eben darum iſt der Geiſt peripheriſch den Leib befaſſend, in der Tiefe aber ihm innerlich übergeſtellt, in ſeiner ganzen Ausbreitung ihn durchwirkend und nach Außen ihn begränzend, der Leib aber peripheriſch von ihm befaßt ihm innerlich eingegeben, central aber ihm äußerlich untergeſtellt.

Es iſt aber dies Band nicht etwa ein todtes, ſtehendes Gefaßtſeyn, ſondern eine lebendig wirkſame Macht, und wenn wir daher nach dem Weſen der beiden Richtungen, in denen es ſich uns in Innenaußen und Außeninnen entfaltet, fragen, ſo muß uns die Antwort werden, daß ſie nicht etwa blos abgegränzte Gebiete, ſondern in der Einheit der Mächtigkeit verſchieden gerichtete Mächte und Kräfte ausdrücken. In der That, weil in dem gemeinen Weſen menſchlicher Natur der Geiſt von Rechtswegen das erſte und herrſchende, und darum bei ihm alle Initiative iſt; wird er vermöge ſeines Grundtriebs in der Macht des Bandes aus ſeiner Beſchloſſenheit hervorgehend, ſich activiren, und Anderem ſich mittheilend ſich ihm einverleiben. Wäre aber nur dieſe eine, die Geiſtigkeit realiſirende Macht im Bande, dann würde das in ihr ſich Hingebende durch dieſe Hingabe ganz außer ſich ſelbſt herausgeführt auch ganz aufgehen ins Leibliche; der Geiſt ſich ſelbſt entfremdet würde durch und durch latent geworden und gebunden im Organiſchen, ſich völlig verleiblicht finden. Es muß alſo ein zweiter Trieb dieſem Bande eingegeben ſeyn, in dem der Geiſt ſich wieder zurückzunehmen, ſich in ſich zu faſſen, und in ſeiner Innerlichkeit ſich bewahrend, das in Hingebung Veräußerte durch Verinnigung wieder in ſich aufzunehmen im Stande iſt. Indem nun vermöge der einen Kraft in der Richtung von Innen nach Außen der Geiſt dem Leibe ſich unaufhörlich mittheilt, vermöge der andern in der von Außen nach Innen ſich beſchließend in ſich zurückkehrt; hält ſich in Mitte zwiſchen völliger Hingabe und Wiedereinkehr jenes ſchwebende Verhältniß feſt, in dem das Leben ſich begründet. Nun aber iſt das Leibliche zwar dem Geiſtigen untergeordnet, und erhält von ihm in der Beſeelung erſt ſeine Lebendigkeit; aber in dieſer einmal gegründet und befeſtigt, gibt er nicht wie ein todt

Stoffiſches abſolut leidſam jeder Einwirkung ſich preis; ſondern er antwortet ihr in lebendiger Zurückwirkung, die innerhalb ihres Kreiſes mit den Naturkräften verkettet, in ihrer Nothwendigkeit einen gewiſſen Grad von Selbſtſtändigkeit behauptet, und in Wirkung und Rückwirkung wird nun erſt das ganze volle Leben ſich begründen. Es wird aber dem ſich gebenden Trieb des Geiſtes, wenn er in der Macht des Bandes ſich wirklich aufgethan, ein an ſich nehmender in der Leiblichkeit; und ſo auch dem ſich zurücknehmenden im höheren Gebiete ein im Geben ſich laſſender und entlaſſender im unteren Gebiet entſprechen, deren Richtungen im erſten von Innen nach Außen, im anderen von Außen nach Innen gehen. Das doppelte Innenaußen und Außeninnen, auf den einfachen Gegenſatz der Momente gegründet, muß dann eben im Bande die gemeinſame Vermittlung in Einheit finden, und die einkehrende Geiſtigkeit wird nun in der einen Richtung, wie der Athem im Einathmen, aufgenommen, umſchloſſen und eingeleibt; die zurückkehrende aber wie beim Ausathmen entbunden, entlaſſen, in Strahlung abgelöst und entleibt, und ſo zwiſchen Heimiſchſiedeln und Entfremden, zwiſchen Einwandrung und Auswandrung kreiſend erhalten, damit aber das Leben zu einem ſtets werdenden Entwerden, und einem immer entwerdenden Werden gemacht. Wie daher das Verhältniß von Innen zu Außen das Grundverhältniß iſt, dem alle andern aufgetragen erſcheinen; ſo iſt die zur Dreiheit vermittelte Zweiheit von Oben herunter und von Unten herauf wirkſamer aus- und eingehender Doppelthätigkeiten, das Mittel durch die ſie alle miteinander verknüpft und verſchlungen werden, und damit Bedingung aller Lebenswirkung im ganzen Bereiche der Perſönlichkeit im Spiele geiſtiger, pſychiſcher wie organiſcher Kräfte.

Dieſe Vermittlung wird am klarſten und lichtvollſten im Organism ſich nachweiſen laſſen. Er wird zunächſt der ihm einwohnenden Geiſtigkeit eine Mitte bieten, wo ſie in ihn einſchlägt und wie von einem innern Centrum aus die ganze organiſche Äußerlichkeit durchherrſcht. Das Gehirn iſt, wie wir wiſſen, dieſes organiſche Innen, und darum wie intenſiv von der Geiſtigkeit befaßt, ſo extenſiv wieder alles andere

Organiſche befaſſend. Aber die Leiblichkeit, indem ſie alſo unter Einwirkung eines ihr Fremdartigen für daſſelbe in eine ſolche Mitte ſich geſammelt, hat gewiſſermaſſen ihrer ſelbſt ſich entäuſſert; eine Hingabe, die eine andere Mitte vorausſetzt, in der ſie bei ſich ſelber iſt, und in der ſie den Grund ihrer relativen, wenn gleich abhängigen, doch wieder auch eigenthümlich an ſich gewieſenen natürlichen Selbſtſtändigkeit hat. Dieſe andere Mitte iſt ihr, wie wir ſchon in den Signaturen geſehen, im *Herzen* gegeben, das zwar von der erſten und dem ihr Einwohnenden gefaßt, ſeine Abhängigkeit anerkennt; aber ſeinerſeits wieder den ganzen übrigen Organism, ſelbſt jene Mitte nicht ausgenommen, nach ſeiner Weiſe befaßt, und ſelbſt beſtimmt durch ſie, die Beſtimmende doch wieder beſtimmt. In wiefern ſelbſtſtändig ſich ſelbſt genug, bedarf es doch in wiefern abhängig einer Ergänzung durch das Höhere, und dies, um ihm die geforderte leiſten zu können, eines ihm gleichartigen Momentes in ſich. Die Geiſtigkeit muß alſo ein Element in ſich haben, das, obgleich in ihrer Weiſe wirkſam, doch in einer der gebundenen Wirkungsart des Herzens verwandten wirkt, und ſo ihre dem Leiblichen am meiſten zugekehrte Seite bildet. Eine höhere Geiſtigkeit wird ſich ſomit einer tieferen beigeſellen, und dieſe Theilung wird ſich organiſch im Gegenſatze des *großen* und des *kleinen* Gehirnes kund geben. Damit iſt jedoch nur erſt die Möglichkeit der Ergänzung des Unteren durch das Höhere gegeben; ſoll es bei dem völligen Geſchiedenſeyn beider Momente zur Wirklichkeit gedeihen, dann wird, da das Untere durch ſich nicht aufſteigen kann, das Obere im Cerebellum zu ihm niederſteigend ſich ihm eingeben müſſen, und in einem Überleitenden ſeiner Art ſich alsdann die Ergänzung erwirken. Dies Überleitende wird nun das dem Herzen beigegebene *Unterleibsgehirn* in der Summe der cöliakiſchen Ganglien ſeyn. Das Niederſteigen jenes zweiten Momentes in die Verleiblichung wird dann durch den *ſympathiſchen Nerven* in ſeinem ganzen Verlaufe ausgedrückt, in dem in *Geben* und *Nehmen* dieſe untere Einleibung ſich erwirkt. Durch ſie wird nun auch erſt im Herzen die aufſteigende Bewegung möglich gemacht, und ſie erfolgt im Verlaufe der Adern, gleichfalls im Geben und Nehmen bis zu den höchſten und tiefinnerſten Gefäßgeflechten des Gehirns hinauf.

Hat aber in ſolcher Weiſe die untere, tiefere, dem Leiblichen näher verwandte Geiſtigkeit ihren äußeren, plaſtiſchen Ausdruck im Gefäßſyſtem gefunden, dann wird nicht minder die höhere, die, gleichwie jene Träger und Mitte im kleinen Gehirn gefunden, ſo die ihrige im Großen hat, gleichfalls der äußerlichen Darſtellung zuſtrebend ein äußeres Organ fordern. Es iſt aber dieſe höhere Seele die denkende auf dem Grunde des Selbſtbewußtſeyns ſich erhebend, äußerliches Denken aber iſt Wahrnehmen; das geforderte Organ nach Unten und Außen hin, wird alſo ein Organ der Wahrnehmung ſeyn müſſen. In der Wurzel wird es alſo als ein Organ der Selbſtwahrnehmung in einem innerlich äußeren Sinne ſich begründen; dann aber eben ſo wie das Herz auch nach Außen der umgebenden Natur ſich entgegenwendend, in die verſchiedenen Sinnorgane ſich ausbreiten. Dieſe, an jene Wurzel und in ihr an das Selbſtbewußtſeyn ſich knüpfend, werden von da auch durch alle Regionen der Leiblichkeit bis zur unterſten Tiefe niedergehend, auf ſolche Weiſe jene höhere innerlich beſchloſſene Geiſtigkeit in äußerlich geſonderten Verrichtungen erſchließen, und in ihnen wird der Niedergang dieſes Oberen zum Unteren, und der Wiederaufgang des Unteren zum Oberen im Geben und Nehmen in geiſtiger Weiſe eben ſo erfolgen, wie in den Adern und dem ſympathiſchen Nerven Aufgang und Niedergang des einen zum andern in plaſtiſcher Weiſe ſich begeben; weswegen denn auch die Syſteme der Sinne eben wie die des Umlaufs in einen innern nervenhaften, und einen äußern mehr gefäßartigen Organism zerfallen.

Zwei Doppelausſtrahlungen, Ausdruck beider geiſtigen Momente, gehen mithin im äußeren Organism einander entgegen, an entgegengeſetzte in ſich zweigetheilte Ausgangspunkte gewieſen. Beide müſſen nun aber mit einander vermittelt werden, ſoll es zu einem wahrhaft in ſich geſchloſſenen organiſchen Ganzen gedeihen. Dieſe Vermittlung kann aber nur durch das Band geſchehen, das überall als das Überleitende Entgegengeſetztes erfaßt, und es gegeneinanderlenkend in ſich verknüpft.

Da aber der Gegenſatz hier von einem überall begründeten zweigetheilten Höheren ausgeht, und dieſem ein zweimal zweigetheiltes Tieferes ſich entgegenſetzt, ſo zwar, daß das eine Doppelglied in dem einen der beiden Höheren, das andere im zweiten ſeine Begründung findet; darum wird das Band, um ſeiner Beſtimmung zu genügen, nothwendig dreitheilig ſeyn müſſen. Einmal wird es nämlich in ſeiner tiefſten begründenden Wurzel jene beiden höheren Glieder in der Geiſtigkeit, und ihre Träger im großen Gehirn und Cerebellum, durch ein drittes im tieferen Innen einigen. Dann wird es eben ſo äußerlich die beiden peripheriſchen Syſteme, die dieſen Gliedern entſprechen, Wahrnehmungsſyſtem und Syſtem des Kreislaufes, beide in ihrem doppelgegliederten Verhalten unter ſich durch ein drittes in ſie beide ſich ausbreitendes Syſtem verknüpfen. Endlich wird es nothwendig ſeyn, daß die drei alſo unter ſich verketteten äußerlichen, unteren begründeten Syſteme, mit den drei oberen gleichfalls in ſich verſchlungenen, durch ein zwiſchen beiden auf- und niederſteigendes, alle Richtungen in ſich befaſſendes drittes Mittelglied verbunden werden. Zwiſchen die höhere denkende Seele und die untere im gebundenen Affect bewegte tritt nun aber eine dritte in die Mitte, in der die erſte die zweite beſtimmend geiſtig bewegt und in der Rückwirkung von ihr Bewegung empfängt, und in dieſer dritten finden ſich ſohin die beiden zu einer einigen Seele unzertrennlich verbunden. Der organiſche Ausdruck dieſer Einigung iſt durch die Brücke, mit Allem, was ihr angehört, gegeben, in der großes und kleines Gehirn verbunden liegen. Eben ſo tritt äußerlich zwiſchen das Gefäßſyſtem und das höhere Sinnenſyſtem das Syſtem freiwilliger Bewegung in die Mitte, in ein Muskelſyſtem und ein Nervenſyſtem getheilt, dem einen ſich eingebend und dem andern. Indem es nun auf dem Grunde der Selbſtbewegung erbaut, auch nach Außen wirkſam Äußeres bewegt, erſcheint in ſeinem Mechanism das Intellectuelle im Sinne mit dem Plaſtiſchen im Gefäß vermittelſt. Es wird dann die äußere Einigung der drei Syſteme im Bande durch die Commiſſuren der Nervenwurzeln dargeſtellt, die die Ganglien der ſympathiſchen Nerven mit den Sinnes- und Bewegungsnerven verbinden, während das Rückenmark von der Brücke niederſteigend, und mit dem alſo Geeinigten durch die vordern und hinteren Nervenwurzeln verknüpft, jene dritte Einigung ausdrückt, in der die geiſtige Selbſtbewegung und die äußere mechaniſche verbunden ſind.

So hat ſich uns nach den Umriſſen des Sichtbaren auch das einwohnende Unſichtbare abgegliedert, je nach drei wieder untergegliederten Gliederſtufen; in der Weiſe, wie es die myſtiſchen Signaturen angedeutet. Ein dreigetheiltes Gehirnſyſtem, getragen von einer dreigetheilten Geiſtigkeit, und ſie wieder tragend, ſteht einer in Sinn, Bewegung und Reproduction getheilten äußeren und unteren Leiblichkeit entgegen, und beide werden durch ein in gleicher Weiſe dreigetheiltes Band ſich verbunden finden. Dadurch wird uns der Weg für die nähere Unterſuchung dieſer Verhältniſſe gewieſen ſeyn, indem ſie nur in der Folge dieſer Gliederungen ablaufen darf. Da jedoch die Verſchlingung der Gebilde bei ſtrenger Einhaltung dieſer Folge die Darſtellung theilweiſe erſchwert, ſo haben wir für beſſer befunden, hier nachgebend, ohnehin Verwachſenes nicht auseinanderzureißen, und die Ausführung der Sinne mit der Darſtellung des Bandes zu vereinigen. Die Betrachtung wird daher zuerſt die geſammte Geiſtigkeit, wie ſie dem Gehirnſyſteme einwohnt, zu ihrem Gegenſtande nehmen; dann zum Herzen und dem Syſtem des Kreislaufes und den ihm einwohnenden Lebensthätigkeiten in ihrer Entfaltung durch alle organiſchen Gebiete übergehen; endlich die mittlere Region auffaſſend ihr folgen, wie ſie, mit den Sinnen verkettet einerſeits, und andrerſeits mit jenen Lebenskräften, allen organiſchen Gliederungen ſich eingibt, und zuletzt in jene höhere Geiſtigkeit verläuft.

II.

Der höhere Menſch und das Mittel ſeiner Wirkſamkeit im Gehirnſyſteme.

Auf die Höhe der Perſönlichkeit erſcheint der geiſtige Menſch geſtellt, umkleidet von ſeinem Organe, dem Gehirn, und ſelber es umkleidend. Es hat aber dieſe hochgeſtellte Macht eine Mitte in ſich, die den Kern ihres Weſens, den Grund ihres ganzen Seyns, die Wirklichkeit ihres ganzen Beſtandes in ſich faßt; von der Alles, was wird in ihr, ausgeht, und durch deren Mittheilung ſich verwirklicht, was in ihrem Umkreiſe zur Wirklichkeit gelangt. Dieſe Mitte muß alſo eine thätig wirkſame ſeyn, und weil ſchöpfend aus ſich, eine durch ſich ſelbſt thätige, darum auch eine in ſtrengſter Einheit gefaßte; weil aber Anderes durch ſie zur Verwirklichung kommen ſoll, wird dieſe Einheit eine im Ausgange quellende ſeyn müſſen. Die höchſte, centrale, aus einer Mitte ausgehende, in ſich einige, ſelbſtthätige, quellende, alles Gedachte und Erſchaute ſich verwirklichende Thätigkeit, die, aufwärts von keiner andern im Umkreiſe des Menſchen bedingt, ſein eigenſtes Weſen ausmacht, iſt aber nun die denkende, die an die Intelligenz geknüpft, dieſe als die höchſte geiſtige Facultät begründet.

Die Anweſenheit eines ſolchen Centralen im Geiſte ſetzt aber auch ein Peripheriſches in ihm voraus, und ein ihm einwohnendes in ſeiner Fülle ſich genügendes Seyn fordert ein anderes, der Ergänzung durch ſeinen Reichthum Bedürftiges, damit es ſich an ihm auslaſſen könne. Iſt jenes in der untheilbaren Einheit beſchloſſen, dann wird dieſes in die Vielheit ausgebreitet ſeyn; nimmt jenes von dem Seinen, um ſich Anderem mitzutheilen, dann iſt dies, obgleich für ſich thätig in ſeiner Befangenheit, doch ihm gegenüber auf das Nehmen und Empfangen geſtellt; iſt jenes quellend, ſtrahlend, aus dem Einen ins Viele gehend, dann wird dies ſtehend in ſeiner Ausbreitung, bedingt in ſeiner Wirkſamkeit, in jenem aus dem Vielen ins Eine ſich zuſammennehmen. Iſt alſo dort die reingeiſtige Weſenheit, als reiner Act ſich offenbarend, ausgedrückt, dann iſt hier mehr die Natur im Geiſte ausgeſprochen; wie jene alle geiſtige Wirklichkeit in ſich begreift, ſo dieſe die Möglichkeit alles Werdens; das geiſtige Vermögen der geiſtigen höheren Thätigkeit gegenüber, die aus ihm erbaut, was allgemein intellectual zum Daſeyn kömmt. Jener, der höheren Geiſtigkeit mehr zugewendeten Centralintelligenz gegenüber, tritt alſo in den Umkreis ein tieferes, der Äußerlichkeit mehr zugekehrtes geiſtiges Vermögen, das gebundener Wirkſamkeit, dunkel und beſchattet, für ſich nur im engbefangenen Kreiſe, wie in geiſtiger Wahlverwandtſchaft thätig, gezweit in ſich, und darum überall eines Einenden bedürftig, in all ſeinen Äußerungen auf daſſelbe als ſeine Mitte deutet. Wir werden es, jener Intelligenz gegenüber, mit dem ſchon geläufigen Ausdruck die Sinnlicheit des Menſchen nennen können, das Wort in ſeiner allgemeinſten Bedeutung genommen, und es erkennt ſich leicht, daß wenn jene wie Himmel im Geiſte iſt, dieſe wie Erde ſich ihr entgegenſtellt.

Damit aber nun das aus der Einheit hervor Thätige mit dem in der Zweiheit Vermöglichen ſich zuſammenthun, und ein Werdendes begründen möge, bedarf es zuerſt einer Aneignung der beiden Verbindungsglieder, und dann einer Überleitung vom Einen zu dem Andern. Da das unbedingt thätige und das bedingt leidende ſich keinen Angriffspunkt bieten, ſo muß die Diſſonanz zuvor in Übergängen gemildert ſeyn, die durch Zwiſchenſchieben der Glieder einer mittleren Proportion gewonnen werden. Dieſer Mittelſatz wird nun durch die Aneignung conſtruirt, wenn nämlich, was Himmel iſt im Geiſte, ſeiner Anlage nach, wieder etwas von dem, was Erde iſt, in ihm an ſich genommen, und dafür der Erde in ihm etwas vom Himmel ſich eingewohnt; wo dann, indem zwiſchen die Endglieder Himmel und Erde, die Erde im Himmel und Himmel an der Erde eintreten, durch ſie die geſuchte Vermittlung ſich der Möglichkeit nach begründet. In die Wirklichkeit wird ſie dann ſofort durch das Band eingeführt. Dies Band, weil es Verſchiedenes verbinden ſoll, muß, um dies zu können, die Art der beiden zu Verbindenden in ſich tragen, indem es ſie, mit ihnen verwachſen, auf ſich hinüberleitet. Von der Einheit her wird es alſo auch die Art der Einheit haben, und in ihr ſelbſtthätig quellenhaft ſeyn. Von der Vielheit herüber wird ihm das andere Element einwohnen, das in ſich gezweite, in ſeinen Thätigkeiten gebundene, erdhafte, engbegränzte, das im Bezuge zum Höheren blos Potenziale. Alſo zweiſchlächtig in ſeiner innerſten Anlage, und darin Entgegengeſetztem ſich anbequemend, wird es, in wiefern ſelbſtſtändig, doch auch wieder ein ihm eigenthümliches drittes Glied haben müſſen, in dem es in ſich ſelber iſt; das wird ſeine Einheit ſeyn, in der das Viele eins wird im collectiv Einen, wie das abſolut Eine im disjunctivvielen ſich vervielfältigt. Das Band wird alſo in drei Gliedern ſich gegliedert finden: mit dem einen wird es ſich den beiden Gliedern der Intelligenz, Himmel und Erde im Himmel; im anderen denen des Lebens, Erde und Himmel an der Erde eingeben, und beide zur Dreizahl ergänzen; mit dem dritten aber zwiſchen die alſo Ausgegliederten eintreten und ſie unter ſich verbinden. Wir nennen aber das Band zwiſchen den zwei geiſtigen Sphären, eben weil es daſſelbe iſt, was ſie auch in ſeiner Ausbreitung mit der Leiblichkeit einigt, das Seeliſche, und ſetzen dieſe höhere Seele zwiſchen Intelligenz und Sinnlichkeit als drittes Glied in die Mitte.

Es iſt aber nun die höhere Leiblichkeit, das Gehirnſyſtem, ſymboliſche Hülle und Werkzeug der an daſſelbe gewieſenen Geiſtigkeit; alle Verrichtungen, die in dieſer ſich vollbringen, werden daher ſich jenem einleiben, und in ihm ſich in die Materie überſetzen, indem ſie im Organiſchen ſich wiederholen, und im Organe ihre ſtoffiſche Unterlage erlangen. Wie aber nun die Hülle, dem Umhüllten überall ſich anſchmiegend, in alle ſeine Gliederungen ihm folgt, um ihm als Werkzeug überall gerecht zu ſeyn; ſo wird auch hier das Organ dem Einwohnenden ſich angliedern, und ſich außen abtheilen, wie jenes innen ſich abgetheilt. Hat ſich daher eine höhere Geiſtigkeit einer tieferen dort entgegengeſetzt, und haben beide in einer mittleren ſich geeinigt, dann wird auch hier das Organ in Dreiheit articulirt, im großen Gehirne ſich dem erſten, im kleinen dem andern Gliede anſchließen, und beide in einem dritten, der Brücke, ihre Vermittlung finden. Hat ferner, ſo die höhere wie die untere Geiſtigkeit, durch gegenſeitige Aneignung in Doppelglieder ſich gelöſt, und haben dort wie hier beide in dem eingegebnen Bande zur Dreizahl ſich ergänzt; dann wird auch im Organe, ſo dem großen wie dem kleinen Gehirn, ein ſolcher zur Dreiheit vermittelter Gegenſatz hervortreten. Iſt dann endlich innerlich dieſe doppelte Dreizahl wieder in ſeeliſcher Einheit verbunden; dann werden eben ſo die beiden dreigetheilten Gehirnorgane, durch die Faſſung ihrer Momente im Bande, in dem dritten Organe der Brücke ihre Bindung finden. Da nun, wie bekannt, alles wahrhaft Gegliederte die Art an ſich hat, daß wie jedes Einzelne in ihm im Ganzen iſt, ſo auch dies in jedem ſich wiederfindet; ſo wird das Haupt in dieſen ſeinen Beſonderheiten wieder den ganzen Leib vorbilden, und daher ſammt dem ihm Einwohnenden unter die Signatur des erſten göttlichen Grundes geſetzt, doch wieder die der anderen Gründe, und ſohin das ganze Kreuz und die drei Achſen in ſich tragen, und ſich darnach ordnen laſſen. Als nächſte Aufgabe iſt uns ſohin geſtellt, dieſe ſeine Signaturen im Einzelnen nachzuweiſen.

1.

Signaturen der Intelligenz und ihres Organes im Gehirnſyſtem.

Die Intelligenz, die höhere geiſtige Facultät, ſoll, wie gefordert wird, als dreigegliedert ſich ausweiſen. Nun aber erkennt ſich leicht, daß all unſer obere geiſtige Beſtand auf drei Grunden einer Weſenheit ruht: Erſtens dem Grunde, von dem Alles in uns wird; zweitens dem, durch welchen Alles wird; drittens dem, in welchem Alles hervorgeht. Von dem erſten ſoll Alles werden in uns; er iſt alſo zwar nicht Grund ſeines eigenen Weſens, weil dies durch Gott geworden, wohl aber aus dieſem Weſen hervor wieder alles deſſen, was ſeyend wird in uns; der erſte und tiefſte Träger unſerer ganzen höheren Perſönlichkeit, weil Alles, was dieſe ſonſt noch in ſich beſchließt, ſeinem Seyn nach wurzeln muß in ihm. Alles Denkens erſter Ausgangspunkt, aller beweglichen Gedanken erſter ruhender Quellbrunn wird in ihm gegeben ſeyn, und ſo birgt er ſich in dem, was man gegenwärtig die höhere Vernunft zu nennen pflegt, dem νοῦς der alten Lehre, in der mens, von der Menisk der Menſch ſelber den Namen genommen. In dieſer Bedeutung wird er von den Myſtikern wohl auch der Gipfel des Geiſtes, der leuchtende Funke in Seelenmitte, Lichtbrunn nur von Gottes Licht überſchattet genannt. Die Saat der Ideen iſt dieſem Grunde eingeſäet; die erſten Prinzipien ſind ihm eingepflanzt, und indem er ihre Wahrheit unvermittelt im Lichte Gottes ſchaut, werden ſie ihm, als Axiome Unterlage jeglicher Disziplin; ruhende Haltpunkte in der Strömung des fließenden, einfache Centra in Mittte des umkreiſenden Vielen. Der andere Grund iſt der, durch den oder aus dem Alles wird in uns, nachdem er ſelber durch eine höhere Macht aus Nichts ins Seyn alſo eingegangen, daß er dem Weſen des erſten Grundes aufgetragen, inſofern von ihm abhängig in ihm ruht. Wie daher dieſer erſte ſich ihm dem zweiten gibt, iſt das ſich ihm Laſſen dieſes Zweiten Theil, und jener in ſeinem Weſen ſich in ihn fortſetzend, wirkt nun durch ihn hindurch und mit ihm, was da intellectual wird in uns. Dieſer zweite Grund birgt ſich daher in dem, was die frühere Zeit den λογος in uns genannt oder die ratio; in jenem discurſiven, überlegenden geiſtigen Vermögen, das zwar eine Macht an ſich, doch von der höheren in Anſchauung ruhenden bedingt erſcheint. Dort alſo ſtehende, gründende, ſich ſelber faſſende, unwandelbare, überreiche Fülle, hier ſtrömendes, fließendes, immer wechſelndes Bedürfen; dort urſprüngliche, wurzelhafte ins Viele gehende Einheit, hier wurzelhaftes Vielgehend in eine vom andern derivirte Einheit; dort alſo das geiſtige Formgebende, hier der formnehmende geiſtige Stoff. Aber beide Gründe werden erſt in einem dritten ſich zur vollen Perſönlichkeit ergänzen, und dieſer dritte wird der ſeyn, in dem Alles wird in uns. Wenn nämlich von dem erſten aus Alles durch den zweiten werden ſoll, dann muß eine Überleitung aus jenem in dieſen geſchehen, in der der eine des andern mächtig, mithin alſo eine Macht für ihn wird; da jeder der beiden an ſich nur eine Macht iſt für ſich weſend und ſeyend. Es tritt alſo dieſer dritte Grund als eine eigene Facultät zwiſchen die beiden andern ein, und in dieſer wird die durch den erſten gegebne Form dem aus dem andern auftauchenden Stoffe angebildet, und der Stoff ihr eingebildet. Dieſe überleitende Facultät iſt aber nun die des höheren Begehrens, die in die eine wie in die andere ſich einfügend, und doch auch wieder auf eigenem Grunde ruhend, ihren Verkehr vermittelt. In wiefern ſie auf eigenem Grunde aufſteht als ſelbſtſtändig freie Macht, iſt ſie die wirkende Urſache in unſerer Perſönlichkeit; in wiefern ſie aber von dem Endzweck ſollizitirt zum Ziele geht, wirkt ſie als Endurſache in aller geiſtigen Bewegung. Wieder wie ſie aber zwiſchen die beiden andern Gründe tretend, dem erſten ſich einfügt, erhält ſie von ihm Weſen, und mit ihm das ethiſche Prinzip des Guten ohne Miſchung und ohne Färbung, — im Practiſchen das, was im Theoretiſchen das rein Wahre, — und dies wird ihr als letztes Endziel all ihrer Thätigkeit von jenem Grund gewieſen, an das ſie mit gleicher Nothwendigkeit wie das Denken an ſeine erſten Prinzipien gebunden iſt. Die ältere Schule hat dies ſittliche Begehrungsvermögen, in dieſer ſeiner obern Wurzel, die Syntereſis genannt, auch wohl den von Gott in dem jungfräulichen Theile der Seele eingepflanzten Naturtrieb zum Guten; den untilgbaren Inſtinkt im Gipfel des Willens, immer zur Befeſtigung im Beſſeren treibend, auch wohl leitendes über alles Thun wachendes Gewiſſen. Wie ſie aber auch eben ſo dem andern Grunde ſich eingibt, erhält ſie von ihm die andere Wurzel ihres Beſtandes, und in ihr gleichſam den ethiſchen Stoff, die Mittel, die zum Ziele führen, und nun zwiſchen ihnen als Willkühr mit Rathſchluß wählend, lenkt ſie die gewählten dann dem Ziel entgegen; und indem ſie die ſich bietende Fülle im Streben zu ihm faſſend eint, hat in ihr der erſte Grund den zweiten beſtimmt.

So werden alſo die drei Gründe zueinander geſtellt erſcheinen. Zu oberſt recht im Centrum der Perſönlichkeit der erſte alle andern tragend, und weil nun der Vater eben ſo in der Gottheit ſteht, darum wird dieſer allercentralſte auch unter ſein Zeichen geſtellt erſcheinen. Gegenüber dann das Gezweite wie im Umkreiſe der Perſönlichkeit, das als Mehrheit Grund iſt für ſich, als Einheit in der Mehrheit aber Grund vom Grunde, und weil dies nun das Verhältniß des Sohnes iſt, darum wird er, unter den erſten in den Umfang der Perſönlichkeit geſtellt, auch die Signatur des Sohnes tragen. Endlich in der Mitte zwiſchen beiden der dritte, wurzelnd in dem einen, ſich verzweigend in den andern; beide darum unter ſich verbindend, und weil dies die Art des göttlichen Geiſtes iſt, daher unter Sein Zeichen geordnet. Das iſt alſo das erſte und innerſte Kreuz, das tiefſte dreieinige Fundament unſeres ganzen geiſtigen Daſeyns; der Grundriß über dem das ganze Gebäude ſich erbaut. Da wo die Arme dieſes in drei Richtungen ſich ausbreitenden Kreuzes ſich durchkreuzen, in der Mitte zwiſchen Oben und Unten, Rechts und Links, und Vorn und Hinten; dort iſt wie im gemeinſamen Schwerpunkte die Stätte des dritten Grundes. Da wo über die Einfügung des obern Arms hinauf der Ort des Hauptes ſich findet, iſt auch der des erſten gegeben; während unter der Einfügung die Intention des zweiten beginnt, und am Stamme hinunter ſich entwickelt. Und wie nun alſo die Vermittlung recht im Durchkreuzungspunkte der andern geſtellt erſcheint, und zu allen Armen der Kreuzesgeſtalt freier Zutritt ihrer Wirkſamkeit geöffnet ſteht; ſo wird die Freiheit der Wahl der in ihr dargeſtellten Willenskräfte, etwa zur Rechten oder zur Linken hin, eben durch die beiden Seitenarme ausgedrückt.

Zwei Intelligenzen aufs Denken gerichtet, und dazu wie zum Handeln von einer dritten durchwirkt, gehen ſomit in die Eine und ſelbſt in ſich einfache und dreigegliederte Intelligenz zuſammen, in der die Grundveſte aller Perſönlichkeit ruht. Die erſte dem innerſten Centrum untergeſtellt, wird daher auch rein geiſtige Natur an ſich tragen, und darin aufquellend in die Ideen, dieſe der andern einſtrahlen, die inſofern ſie zu ihr in unmittelbare Beziehung treten, als erſte ſtandhafte Prinzipien allem discurſiven Denken ſich unterlegen. Die andere Intelligenz aber wird mehr von der Art jener untern, tiefer naturirten Gemüthsſphäre an ſich haben; dem Centrum der Geiſtigkeit entrückt, iſt ſie daher mehr in ihren Umkreis geſtellt, und wird alſo, wie es die Natur alles peripheriſch Umfaſſenden iſt, in gezweiten Kräften wirkſam, nicht ſtrahlend und in Mittheilung gebend, ſondern in Beſchattung nehmend, empfangend, bindend ſich verhalten. Wenn daher oben die Ideen, ſelbſt einig, dem Einen entſtrahlen, dann werden hier getheilte Kräfte in Abſtraction und Reflection die getheilten Begriffe wirken, und die gewirkten dann in Bezug auf jenes höhere Centrum und die von ihm ausgehenden Ideen ſetzen; durch analytiſche Thätigkeit aus der Folge zum Grund aufſteigend, oder durch ſynthetiſche aus dem Prinzip in die Folge gehend. Unter der Haltung des dritten Grundes werden daher in ſolcher Weiſe die beiden Sphären, in theoretiſchen Wechſelverkehr geſetzt, die geſammte intellectuale Bewegung wirken, die innerlich in aller Ideenaſſoziation nur das Geſetz der Einheit kennt, äußerlich in allem logiſchen Verſtandesgebrauch je nach den drei geiſtigen Achſen ſich entfaltet; in der Vermittlung und Ausgleichung aber des einen an dem andern, der vorbildlichen Idee am nachbildlichen Begriffe, in der Richtung von der geiſtigen Mitte zum geiſtigen Umkreiſe ſynthetiſch und analytiſch wirkt. Wie aber alſo in allem Denken die beiden erſten Gründe gegenſeitig ineinanderwirken, ſo können ſie auch in dieſer Gegenſeitigkeit verbunden, gemeinſam in den dritten Grund einwirken, und von ihm als dem Urſachlichen Rückwirkung erfahrend, im ſittlichen Begehren Beſtimmung geben und empfangen, und in dieſer Wechſelbeſtimmung wird dann eben dieſer dritte in eigenthümlicher Wirkſamkeit thätig gewordene Grund, auch in eigener Sphäre ſich activiren, die nun als practiſche der theoretiſchen gegenüber ſich geltend macht. Wenn im Denken der erſte Grund aus ſich herausgegangen und dem zweiten ſich eingebend, um ihn in nächſter Nähe zu erforſchen, Allem Alles werdend in ſeine Vielheit ſich vertheilt; dann wird in der Macht des in die Selbſtthätigkeit gelegten Bandes jetzt einer des andern mächtig werden, und ihn ohne unmittelbare Gegenwart durchgreifend in die Ferne bewegen und beſtimmen: eine Beſtimmung, zu der alsdann alle drei Gründe zuſammenwirken, und die durch die Vermittlung zweier der Richtung nach verſchiedener Thätigkeiten von der Mitte ausgehender und zu ihr zurückgehender ſich erwirkt.

Hält ſich nun das Sichtbare an uns dem Unſichtbaren in uns überall enge angeſchloſſen, und wiederholt ſich jede geiſtige Bewegung, die das eine vorbildlich in höherer Region vollbringt, abbildlich in der tieferen der andern durch eine entſprechende Bewegung der Nervengeiſter, in der ſich ins Räumliche überträgt, was dort im Zeitlichen ſpielt; dann werden die Signaturen dieſes Geiſtigen auch im Leiblichen ſich wiederholen müſſen, und jene in der Macht des Bandes ſich alſo einleibenden Bewegungen werden dort die gebahnten Geleiſe vorfinden, in denen ſie vorangehen. Betrachten wir nun den Bau des großen Gehirnes in dieſer Hinſicht näher, dann finden wir, daß es in ſeinem Innerſten einen Kern in ſich birgt, aus grauer, weicher, maſſenhaft geſammelter Subſtanz zuſammengeſetzt, und die Geſammtheit ſeiner *Centralganglien*, das Gebiet der Hirnſchenkelarterien, in ſich begreifend. Ihnen gegenüber ſehen wir nun den Umkreis von einer ähnlichen grauen weichen Maſſe eingenommen, die in ununterbrochenem Zuſammenhange das ganze Organ umkleidet, ihm in alle ſeine Randgliederungen folgt, und nirgend von ihm laſſend, das tiefere Innere an ihm überall verhüllt; die *Rindenſubſtanz* nämlich, die wir daher füglich als ein *peripheriſches Ganglion* jenem Centralen gegenüber bezeichnen können. Zwiſchen beiden aber, von einem zum andern reichend, iſt eine dritte Maſſe ausgebreitet; die eigentliche *Markmaſſe*, die in mancherlei Geſtaltungen ausgewirkt, den Zwiſchenraum erfüllt. Es löst ſich aber dieſe Markſubſtanz bei näherer Betrachtung überall in *Markfibern* auf, die in ihren Zügen nun je nach einer Ausdehnung hinziehen; nun ſeitlich je nach zweien in Markmembranen ſich verbinden; endlich je nach dreien in die Markmaſſen zuſammengehen, alſo durch alle dreie ſich gleichmäßig durchgliedern. Bei noch ſchärferer Anſicht findet ſich dann bald, daß dies Gewebe aus zweierlei Arten von Fibern beſteht; *harten*, *feſten*, mehr *zähen* und *federnden*, und *weicheren*, *loſeren*, wie in eine Scheide von grauer Subſtanz gehüllten, die alſo in ganz verſchiedner, ja entgegengeſetzter Natur erſcheinen. Und es zeigt ſich weiter, daß dieſe weicheren Markfibern ihren Urſprung aus ihnen gleichartigen Markmembranen nehmen, die zunächſt am Centralganglion anliegend, es nach allen Seiten umfaſſen und umhüllen, und daß eben ſo die härteren Fibern aus einer gleichen Membran entſtehen, die dieſe erſte an den Ganglien nach außen hin umkleidet, und die man unter dem Namen der inneren Kapſel kennt. Wir müſſen alſo urtheilen, daß im großen Gehirne in dieſen Fibern Wege gebahnt ſind, die vom Ganglion in der Mitte zu dem im Umkreis gehen; daß die harten Markfibern nach Außen hin herausführende, gebende, die weichen zurückführende, nehmende ſind, und daß ſich alſo durch ihre Vermittlung ein Verkehr der Mitte mit der Peripherie einleitet, in dem, was von jener als einig ausſtrahlt, nachdem es außen dem Gezweiten ſich eingegeben, und dort in Geſchiedenheit ſich auseinandergebrochen, wieder zurückkehrt zur Einheit, von der es ausgegangen. Somit alſo ſind die Signaturen dieſes Gebildes ausgefunden. Die Geſammtheit der Centralganglien iſt Einheit, Mitte und Gipfel; alſo mit dem Zeichen der höheren Intelligenz bezeichnet. Das peripheriſche Ganglion iſt Vielheit, Umkreis, Niederung; wird alſo des Zeichens des unteren discurſiven Denkvermögens ſeyn. Das Fiberngewebe zweigeartet in ſeiner Anlage, geeint in der Mitte, gezweit aber am Umkreiſe, wird das Zeichen des Bandes tragen, und ſomit, ſo für das Denken wie das Wollen, den Verkehr der Mitte mit dem Umkreiſe organiſch begründen.

Durch das Bisherige iſt die Gliederung nur erſt in ihren allgemeinſten Verhältniſſen angegeben; aber ſie verbreitet ſich noch weiter, indem ſie alle hier bezeichneten Articulationen wieder untergliedert. Denn es iſt die geiſtige Action nicht blos von Innen zu Außen gerichtet, ſondern inſofern ſie mit dem Gezweiten ſich beſchäftigt, auch vom Reinen zum Angewandten; vom Vergangenen zum Künftigen im verlaufenden Nacheinander; dann im Gleichzeitigen in Haltung und Gegenhaltung des Antagonismus der Kräfte, Gedanken und Entſchlüſſe zum Gleichgewichte. Alle dieſe Wirkungsweiſen müſſen in jenem Grundverhältniſſe aus dem Geiſtigen ins Räumliche organiſch übertragen werden, und dies wird je nach dreien ſenkrecht aufeinanderſtehenden Achſen, in den Verhältniſſen von Oben zu Unten, Vorn und Hinten, Rechts und Links geſchehen. In dieſer Gliederung theilt ſich daher das Ganglion in Mitte des Ganzen wieder in ein Centraleres, die inneren Ganglienſyſteme in ſich befaſſend, und ein Peripheriſches die mehr nach Außen geſtellten, die *Streifenhügel*. Wie nun alle dieſe, das Gemeinſame ausdrückend, ſich an die Mittellinie drängen, ſo ſind ihnen weiter Außen die beiden Mitten des Hemiſphäriſchen rechts und links in den *Linſenkernen* dargeſtellt, die vorn mit den Kolben der Streifenhügel verbunden, ſich gegen die Vierhügel ziehen, und zur Seite die *Vormauern* finden. Ihnen wieder peripheriſch und zwar in der Richtung nach *Unten* hin, erſcheinen dann die Ganglien des Unterhorns, das *Hakenganglion* zuvor, dann die *Mandeln* weiter nach Vorne hin; beide in der Richtung von *Unten* zu *Oben* durch die *Linſenſtiele* mit den Linſenkernen verbunden. So iſt alſo eine fortlaufende Gliederung von der Mitte gegen den Umfang hin, und eine beſtändige Subſumtion unterer organiſcher Mittelpunkte unter immer höhere und höhere in dieſem Ganglienſyſteme unverkennbar; eine Gliederung, die ſich noch tiefer ſelbſt in den centralſten Theil deſſelben fortſetzt, da auch in den Sehhügeln wieder ein Innerſtes, und zwar in ihren *mittleren grauen Kernen* ſich erkennt, als deſſen Ausbreitungen nach Außen und Vorn und Hinten ſchon der *äußere Kern* und das hinten abſteigende *Polſter* erſcheinen. Da in ſolcher Weiſe, neben der Grundrichtung auch alle andern Bezüge, ſich ſchon in der tiefſten Grundfeſte des Organes angedeutet finden; ſo werden ſie auch ſeiner weiteren Ausbreitung nicht fehlen, und ſo ſehen wir denn das *peripheriſche Ganglien* und ihm nach die ganze Gehirnmaſſe, in ihnen ausgegliedert, zunächſt ſeitlich in zwei in der Mittellinie verbundene Hemiſphären zerfallen; und dieſe dann um den *Stamm-* und *Centrallappen*, der die Linſenkerne, das gemeinſame Centrum in ſich beſchließt, je nach Vorn und Hinten in einem *Vorder-* und *Hinterlappen*, und von Oben zu Unten in einem *Ober-* und *Unterlappen* aufgebaut. Um die *Ganglien* her aber, die ſich in dieſen Maſſen bergen, ſind dann in gleicher Weiſe die Höhlenſyſteme aufgewölbt; ſo zwar, daß eine *Centralhöhle*, oben mit der *Gefäßplatte* erfüllt, rechts und links in die *Seitenhöhlen* ſich öffnet, die der Länge nach vom *Vorderhorn* ſich bis in die *Klauen* des

Hinterhornes ziehen, und von den die Gefäßplatte fortſetzenden Gefäßgeflechten durchſetzt, in die Unterhörner niederſteigen.

Sind in ſolcher Weiſe die Mitten- und die Endglieder aller Grundverhältniſſe ausgefunden, dann müſſen auch die Verbindungslinien derſelben nachgewieſen ſeyn, in denen ſich die lebendigen Bezüge wirken, und die geiſtigen Verrichtungen in ihrer Ausbreitung die gebahnten Geleiſe finden. Beim Centralganglion der innerſten Mitte aller Thätigkeit, werden auch dieſe Verbindungen am innerlichſten ſich knüpfen, und wir ſehen, während in ihm die innern und äußern Kapſeln ſich im Markblatt und den Hornſtreifen wiederholen, die das Centralere von dem mehr Hemisphäriſchen der Streifenhügel trennen, beide ſeitlich wie die Kapſeln im Balken, ſo durch die Commiſſuren, die vordere und hintere und dazu die mittlere wieder geeinigt. Eben ſo finden wir das Vorn und Hinten zunebſt dem Oben und Unten geeinigt durch die Längenſtrahlung der Zirbelſtiele, die oben über die Sehhügel hingehend unten am Boden der dritten Höhle ihren Rückgang nimmt. So iſt das Innerliche in der Mitte in ſeinen Gliedern unter ſich verbunden; aber ihm iſt zudem noch ein Äußerliches zugegeben, das in den Linſenkernen auf die Hemisphären, im Hakenganglion auf die Untertheilung derſelben bezüglich, auch noch der Mitte angehört, und mit dem Innerlichen durch eine Verbindung geeinigt werden muß, die zwiſchen jener centralen und der ganz pheripheriſchen in der Mitte liegt. Da es zwei Hemisphären ſind, die in ihm an der Mittellinie gegeneinander geführt werden ſollen, ſo muß es in die Mitte beider, alſo in die Linſenkerne ſeine Wurzeln ſchlagen. Da es ferner die beiden Hälften derſelben, im Oben und Unten, in dieſer Einigung zugleich verbinden ſoll, muß es neben dieſer Wurzel im Oben auch eine andere im Unten, mithin im Hakenganglion haben. Weil endlich auch Vorn und Hinten im Gegenſatze des Hakens und der Mandeln, darüber aber in den Linſenkernen durch ihre Längenausdehnung ausgedrückt, mit eingehen müſſen in die Verbindung, werden es auch Längenfaſern ſeyn, die ſie in dieſer Richtung wirken. Wir ſehen daher, daß die Geſtalt des verbindenden Organs durch die Form des Höhlenſyſtems bedingt, und mithin die der daſſelbe durchziehenden Gefäßgeflechte iſt; was uns zu dem Gewölbe als dem Geſuchten hinleitet. Das Gewölbe gründet nämlich mit der abſteigenden Wurzel in den Streifenhügeln und ſohin in den Linſenkernen und ihren Kapſeln, mit der andern im Hakenganglion und ſomit in den Mandeln; einigt alſo die einen mit den andern wie im gemeinſamen Schwerpunkte in den Markkügelchen, und indem es nun in den auſteigenden Schenkeln zu den einen nach vorwärts hinaufſteigt, dann aber durch den Balken und die Schwibbogen in den abſteigenden rückwärts zu den andern niedergeht, verbindet es zugleich Oben und Unten und Vorn und Hinten in dieſen Markkügelchen an der Mittellinie; von dort aus werden ſohin die ſämmtlichen Ganglienſyſteme der Hemisphären in dieſen Richtungen beherrſcht.

An dieſe centralen und centralperipheriſchen Einigungen ſchließen ſich nun zunächſt die rein peripheriſchen an. Sie ſind in der aus- und einſtrahlenden mittleren Gehirnmaſſe, dem Fiberngewebe, ausgewirkt, und die Strahlungen dieſer Fibern werden ſo gewendet ſtehen, daß ſie um die Achſen der verſchiedenen Richtungen im Kreiſe hergewunden, den Raum zwiſchen den Centralganglien, deren Strahlungen die ihrigen begründen, und dem Peripheriſchen, das ſich ihnen nachgeſtaltet, erfüllen. Es folgt, daß ſie ſohin in Kreiszonen ſich verwebend, dem Umkreiſe ſich unterlegen und die Mitte umgürten, und wie ſie ſich gegen jenen ausbreiten, ſo gegen dieſe in der einen Grundſtrahlung zuſammengehen. Das Grundprinzip beim Baue des geſammten Organes wird dabei dieſes ſeyn, daß es, ungleich den Menſchenwerken, nicht etwa blos nach dieſer oder jener Richtung organiſirt und gegliedert iſt; ſondern gleichmäßig in allen und aus einer hinüber in die andere, und zwar von jedem Punkte aus, nur immer mit Überwucht des einen oder anderen Momentes. So wird es geſchehen, daß, da Alles in ihm mit Allem ſich verbunden findet, und dieſe Verbindungen wieder zugleich in der gemeinſamen Mitte ſich geeinigt finden, der Geiſt in dieſem nicht genug zu bewundernden Kunſtwerke ein williges und taugliches Werkzeug gewinnt, um allen ſeinen ſich mannigfaltig kreuzenden Verrichtungen nachzukommen.

Wie nun in jeder Kugelform drei ſenkrecht auf einander gerichtete Ebenen möglich ſind, ſo wird es auch im Gehirn drei Strahlungen, je nach dieſen Ebenen geſtellt geben können. Die erſte wird in der Richtung von Rechts zu Links um die Linſenkerne her horizontal geſtellt erſcheinen, und indem ſich dieſer Richtung vorherrſchend die von Vorn zu Hinten und als Nebenrichtung die von Oben zu Unten beigeſellt, wird ſich in ihnen die Bogenſtrahlung zuſammenweben. Vom Vorderlappen zum Hinterlappen die Mitte beider Hemisphären umgürtend, ſehen wir dieſe Strahlung im Klappdeckel des Oberlappens im breiteſten Bette gehend, nud alſo indem ſie nach Oben und Unten ſich mit Gehaltenheit ausbreitet, aus dieſer ihrer Mitte vornehmlich in jeder ihrer Hälften nach Vorn und Hinten, und durch beide ſeitlich gegeneinander ſtreben. Die zweite Ebene iſt ſenkrecht auf die vorige geſtellt, ſo zwar, daß ſich dieſer Richtung von Oben zu Unten, als vorherrſchende die von Rechts zu Links, als untergeordnete aber die von Vorne zu Hinten und wieder zurück beigeſellt, und dieſe Richtungen werden in die Balkenſtrahlung zuſammengehen, die ſenkrecht auf jene geſtellt, die Mittellinie durchſchneidet und die Centralganglien umſchließt. Ihre Fibern, eben weil ſie die große Commiſſur der beiden Hirnhälften, deren ſeitlicher Gegenſatz in den beiden Bogenſtrahlungen ſich ausdrückt, bilden, ſind eben darum von einer zur andern hinüberlaufend; dieſer ihrer charakteriſtiſchen Richtung geſellt ſich dann aber auch zunächſt die von Oben zu Unten bei, indem ſie, nach Hinten ſeitlich ſich ausbreitend, als Tapete an der äußeren Seite des Unterhorns bis zur Spitze deſſelben niedergeht, und ſo mithin die Seitenwände des ganzen Höhlenſyſtemes an der Mittellinie verbindet. Untergeordnet fügt dieſen Ausbreitungen ſich dann auch die von Vorne nach Hinten bei, und wie in ihr der Balken von ſeinem Knie Vorne ſich bis zur Wulſt hinten hinüberzieht, ſchlagen ſeine Strahlungen dort ſich um jenes, hier um dieſe herum, und indem ſie den Boden des Vorder- und Hinterhornes bilden, finden auch dieſe wie die Seiten an der Mitte ſich verbunden. Die dritte Ebene endlich, indem ſie die lothrechte Richtung von der einen, die von Vorne zu Hinten und zurück von der andern aufnimmt, erſcheint ſenkrecht auf die beiden andern geſtellt, und indem ſie ſich über die eine hinaus näher an den Umkreis, der andern aber zur Seite nahe an die Mittellinie ordnet, tritt ſie als Zwingenſtrahlung beide vermittelnd hervor. Unter der Balkenſtrahlung an den Streifenhügeln anhebend, ſchlägt ſie ſich um die des Balkenknie's herum, läuft über den Balken ſelber hin, und vollendet, ſich um die Strahlung der Wulſt herbeugend, am Boden des Unterhorns die Umkreiſung, indem ſie durch das Hakenbündel in ihren Urſprung gehend, in ihm zugleich wie die vorige auch mit dem Gewölbe verkehrt. Die Längenrichtung iſt ſohin herrſchend an ihr, der ſich die von Oben zu Unten beigeſellt, während auch die ſeitliche ihr nicht ganz fremd geblieben, da ſie oben und unten gegen die Randwülſte des Gehirns ausſtrahlt. So umziehen und durchziehen alſo dieſe drei Strahlungen die beiden Hemiſphären des Gehirns, ſchon außen durch die Arterien abgegränzt, da die Inſelarterie die Bogenſtrahlung, die vordere Hirnarterie aber die Balken- und Zwingenſtrahlung verſorgt, und ſo je nach Meridianen und Parallelen ſenkrecht aufeinander geſtellt, durchweben ſie das ganze Organ.

Haben nun in allen dieſen Strahlungen die drei Grundbezüge ihre peripheriſche Vermittlung gefunden, während in den tieferen dieſelben Bezüge, wie ſie an den Centralganglien ſich auseinandergelegt, ſich zuſammenthun; dann werden, wie alle Richtungen zuletzt in die Grundrichtung von Innen zu Außen aufgehen, ſo auch die ſämmtlichen Strahlungen des Umkreiſes gegen die Centralganglien zurückgehen, und in ihnen ſich einigen müſſen. Und ſo ſehen wir ſie denn auch wirklich, nach Einwärts alle allmälig in die centrale Richtung eingelenkt, aus dem Mantel- in den Stabkranz zuſammenſtrahlen, der aus ſeiner pfauenſchweifartigen Ausbreitung in den Fuß geſammelt, niederſteigend ſich noch mehr ins Innere vertieft. Es treten aber für dieſe noch engere Centraliſirung die Balkenſtrahlung, die Zwingenſtrahlung und der innere Theil der

Bogenſtrahlung zuſammen, um als innere Kapſel zwiſchen den Linſenkernen und Streifenhügeln durchzugehen, und zwar alſo, daß die Balkenſtrahlung das innerſte, den Streifenhügeln nächſte; die Zwingenſtrahlung das mittlere; der Theil der Bogenſtrahlung das äußerſte, den Linſenkernen anliegende Blatt dieſer Kapſel bildet, und alle miteinander dann in die Hirnſchenkel übergehen. Die eigentliche Bogenſtrahlung nach Hinwegnahme jenes Blattes, das ihren Übergang in die beiden andern Strahlungen vermittelt, die äußere Kapſel ſohin, auf dem gleichen Wege einwärts gehend, umgreift die innere Kapſel an ihren beiden Endigungen vorn und hinten, und in zwei aus dem ſogenannten Olivenkernſtrange und dem hintern Hülſenſtrange verwebten Zügen ſich vor ihm zuſammenlenkend, bildet ſie durch Vereinigung derſelben in der Mitte das Bindeſyſtem des Großgehirns, das hinter den Hirnſchenkeln in die Haube geht, nachdem es als Gürtelſchichte die Sehhügel eben ſo umkleidet, wie die innere Kapſel die Streifenhügel. So finden an der Mitte, wo auch die Gewölbeſäulen zuſammengehen, alle Strahlungen der Oberfläche ſich centrirt, und mit den Umſtrahlungen der Mitte ſelbſt verbunden, und alle ihre Richtungen von der tiefſten der von Innen zu Außen beherrſcht.

2.

Signaturen der ſinnlichen Seele und ihres Organes im Gehirnſyſteme.

Die Sinnlichkeit befaßt das Gebundene im Menſchen, das Erdhafte in ſeiner Geiſtigkeit, das ſeiner eigenſten Natur gemäß Gezweite in ihr; das inbegriffen im Höheren, als Vermögen, der Anregung von ihm aus bedarf, als rückwirkende Kraft aber, den engeren Kreis in ſpezifiſch geſonderten, in ſich gezweiten Kräften in plaſtiſcher Gediegenheit erfüllt. Da auch dieſe Region des geiſtigen Daſeyns, gleich der vorigen, dreigegliedert iſt, ſo wird ſie zunächſt eine einwohnende, der Natur der Sphäre anartende, mithin bedingte Einheit haben müſſen. Dieſe Einheit wird zunächſt in dem aus der Tiefe der geiſtigen Natur heraufſtönenden dunkeln, unarticulirten und darum unverſtändlichen Nachhall des höheren, lichten, ſich ſelbſt faßlichen Selbſtbewußtſeyns gegeben ſeyn, den wir mit dem Namen des Selbſtgefühls bezeichnen, treffend genug das Überwiegen des Gegenſtändlichen in dieſem geiſtigen Abgrund bis in die Einheit hinein, in dem Erfühlen ausdrückend. Und wie nun dort oben die Prinzipien, inwiefern ſie ins Bewußtſeyn treten, ſich an die Mitte des Selbſtbewußtſeyns knüpfen; ſo hier unten die Gefühle und Inſtinkte an dies Centrum im Selbſtgefühl. Und wie jene Prinzipien, in vollkommenem Verſtändniſſe ſich ſelbſt bewährend, mit logiſcher Nothwendigkeit alles blos Abgeleitete in der Erkenntniß ſich entgegenlenken, und in ſich begründen; ſo wohnt dieſen Inſtinkten in ihrer völligen Unverſtändlichkeit, Blindheit und Verhüllung eine andere Art treibender, bindender, geſtaltender Nothwendigkeit ein, in der ſie dem Getheilten ſich unterlegend, es in ſich faſſen, ihrer Norm angeſtalten und ſo ihrem Vorbild nachzubilden ſtreben. Denn wie das erſte Glied in dieſer Region als eine Einheit tieferer Ordnung ſich bewährt, ſo wird dieſer auch eine Vielheit als zweites Glied beigegeben ſeyn, die weil ſie characteriſtiſch die ganze Region bezeichnen ſoll, eben darum vorwiegend ſeyn wird in ihr. Dies Viele, dem Einen ganz als bloße Vermögenheit ſich gegenüberſtellend, wird, inſofern es in ſich für die Rückwirkung thätig iſt, in getheilten, wie taſtenden, nur in der unmittelbaren Berührung wirkſamen, alſo aufs engſte umſchriebenen Kräften ſich äußern, die nach Art der Affinitäten ſich verhaltend, der Perſönlichkeit jenes beſondere Gefüge geben, das man mit dem Namen des Temperaments bezeichnet. Indem aber dieſe von der Einheit angeregten Kräfte das Viele, um das im Inſtinkt gegebne Vorbildliche, wie in Klangfiguren ordnen, wird es zur Empfindung der getheilten Fülle geeinigt, und in ſolcher Weiſe wirkt ſich im Zuſammentritte des inſtinktartigen Gefühl- und Empfindungsvermögens das nächtliche, träumeriſche, ſchattenhafte Erkennen dieſer unteren Gebiete, das ſich dann gleich dem höheren lichten und klaren je nach den verſchiedenen Richtungen im Nacheinander, Miteinander, Untereinander, ſo wie in der Subſumtion unter die Einheit in verſchiedener Weiſe ausprägt.

Iſt es aber alſo um die beiden Glieder beſchaffen, dann wird auch hier noch ein drittes, zur Überleitung aus einem in das andere, zwiſchen ſie eintreten müſſen. Wurzelnd je nach dem höheren Einen in der Einheit des Selbſtgefühles, je nach dem Vielen in der Vielheit des Empfindungsvermögens, wird es je nach der Zuſammenfaſſung und Durcheinanderbildung des Einen und des Vielen ſelbſtſtändige Wurzel in ſich ſelber haben, und nun von den beiden erſten, von jedem nach ſeiner Art, als wirkende Urſächlichkeit zur Äußerung beſtimmt, ſie hinwiederum in der Wirkung beſtimmen. Dies Überleitende wird das untere, ſinnliche Begehrungsvermögen in ſeinem ganzen Umfang ſeyn; das, im Gegenſatze mit dem höheren, die Fülle aller das tiefere in uns bewegenden Triebe und die Summe aller Affecte und Leidenſchaften unterer Abkunft begreift. Auch dieſe Seelenmacht und die in ihr wirkſamen Affecte werden an die Richtungen der verſchiedenen Bezüge, die wie oben, ſo auch in dieſer Region angelegt erſcheinen, ſich knüpfen. Zuvörderſt wird es der Bezug von Oben zu Unten ſeyn, der ſich auch in allem Begehren ausſpricht. Da nämlich die ganze ſinnliche Sphäre nicht gänzlich iſolirt für ſich beſteht, ſondern über ſich eine höhere intellectuale hat; ſo wird ſie auch nicht ausſchließlich zu ſich ſelber in Verhältniß geſetzt erſcheinen, ſondern in ihrer Ausbreitung durch das Band aus dem Einen in das Viele, bald der Sphäre jenes Höheren begegnen, und nun eine zu ihm gekehrte und eine abgekehrte Seite zeigen. Auf jene Seite werden ſich dann die im Höheren geſteigerten Triebe und Affecte, die nach aufwärts gehenden Neigungen; auf die andere die mehr eigenſüchtig geniederten, und darum auch niederwärts ſtrebenden ordnen. Wenn hier der Bezug der geſammten Sphäre, zu einer höheren über und einer tieferen unter ihr, ſich ausgeſprochen; dann wird in drei anderen Verhältniſſen der Bezug der Sphäre zu ſich ſelber zur Offenbarung kommen. An den von Innen zu Außen, aus der Mitte in den Umkreis, ſind nämlich die begierlichen Affecte angewieſen; an den von Vorne zu Hinten die iraſcibeln oder zornmüthigen; an den von der Rechten zur Linken alle die in Beharrlichkeit haltenden und feſtenden. Durchgehen wir ſie der Reihe nach.

Was zunächſt die erſte Reihe, die der concupiſcibeln Affecte betrifft, ſo erſcheint die Seele in ihr je nach Liebe und Haß bewegt, und von Luſt und Unluſt affizirt; beide Gegenſätze durch das Endziel in ſich, und in jedem Gliede wieder je nach Geben und Nehmen getheilt. Was ſie im erſten dieſer Affecte als wahrhaft oder ſcheinbar gut erkannt, das ſieht ſie als ein Begehrenswerthes ſich gegenüber, und mit der Theilnahme, die es in ihr erweckt, erwacht zugleich das eifrige Verlangen, ſich ihm gebend, oder es ſich nehmend anzueignen. Getrieben von dieſer Neigung theilt ſie im erſten Falle ſich ausbreitend, im andern ihm ſich öffnend mit, und hat ſie in ſolcher Weiſe, was ſie erſtrebt, erlangt, dann ruht ſie in ihm mit Genüge, und Fröhlichkeit und Freude iſt an die Befriedigung geknüpft. Sieht ſie aber umgekehrt, was ſie als ungut erkennt, ſich gegenüber ſtehen, dann erwacht in ihr ſofort der Verdruß über ſeine unbequeme Nähe, dem ſich mit der Abneigung bald der Haß beigeſellt, der zum Abſcheu geſteigert, in ihr das Beſtreben weckt, ſich ſeiner zu entledigen, indem ſie es entweder, in ihrer Elaſtizität zu ſtärkerer Spannung ſich ſteigernd, in directer Wirkung abſtoßend von ſich weiſt; oder ſich indirect mit Zurücknahme ihrer Hingabe, in Steigerung ihrer inneren Bindung, ſpröde vor ihm verſchließt, und alſo vor ihm zurückweicht, ſtatt es von ſich abzutreiben: in beiden Fällen wie dort ſich beruhigend, wenn ſie zu ihrem Zweck gelangt; wenn aber Mühen und Fliehen ihr unnütz ſich erweiſen, gleichfalls wie im andern Falle, in Trauer, Gram und Schmerz ſich verzehrend. In befriedigter Liebe alſo freies Gelaß der gebenden und nehmenden Seelenthätigkeit; in befriedigtem Haß die gleiche Genüge im Abtreiben und Verſchließen, ſo daß dem Nehmen dort hier ein Sichverſagen, dem Geben ein Sichzurücknehmen entſpricht: im Falle der Nichtbefriedigung aber eine Hemmung beider Wirkungsarten, und ein krampfartiges Zurücktreten derſelben in die Seele. Da aber beide in allen dieſen Fällen wirkende Kräfte centrale ſind, an den Mittelpunkt der unteren Seele geknüpft, und von ihr in der Richtung gegen den Umkreis und wieder in die Mitte zurück, in Thätigkeit verſetzt, darum werden auch die Affecte, die aus dieſer Wirkſamkeit hervorgehen, in dieſer Richtungslinie liegen, und in ihr ihre Wirkung äußern.

Es iſt aber die untere Seele nicht blos von der Mitte gegen den Umkreis thätig, ſondern, in dieſem wie im Centrum gegenwärtig, treibt ſie, wie hier in Centralkräften, die zu und von der Mitte gehen, ſo dort in peripheriſchen Tangentialkräften, die mit den andern eben ſo den Umkreis wie die Bewegung in ihm wirken. Zwei aber ſind dieſer Kräfte, vorſtrebende und rückſtrebende, die im Vorgang und im Rückgang wirkſam, im Überwiegen des einen die rechtläufige, in dem des andern die rückläufige Bewegung wirken. Auch dieſen Kräften tritt nun das Gute und das Übele, aber nicht mehr als Gegenſtand der Luſt und Unluſt, ſondern als das mit Mühe zu Erringende oder Abzutreibende, mithin als Object des Kampfes und Gegenkampfes entgegen, und die kampfenden Triebe werden nun irascible. Es treten aber die Gegenſtände, entweder als fördernd die Ordnung der Rechtläufigkeit, oder als ſie hemmend durch Rückläufigkeit, dieſen Trieben entgegen, die dann ſofort in einer beſtimmten Folge der Affecte in allmäligem Vorſchritte ihre Thätigkeit entwickeln. Sie beginnen aber im erſten Einſchlage der Wirkſamkeit des bedingenden Gegenwurfs, einerſeits mit dem erwachenden Streben, das nicht erlangte Gute in rechtläufiger Bewegung zu erringen, andererſeits in rückläufiger das Böſe zu fliehen; ein Streben, das, weil nur erſt im Ausgangspunkte in der Intention zum Ziele ſtehend, und noch nicht in wirkliche Thätigkeit eingetreten, als Hoffnung das Gute zu erlangen und des Böſen ſich zu entledigen, ſich an die bejahende Seite der Reihe ſtellt. Dieſem, mit Kühnheit vorwärtstreibenden Neigen, wird dann in der Furcht ein anderes Rückwärtsſtrebendes entgegentreten, das, die Größe des Guten und die Macht des Böſen erwägend, und die Schwäche der eigenen Kraft, zagend in ſich zuſammenfährt; zu dem Einen mit Verwunderung oder Demuth aufblickend, zu dem Andern mit Grauen niederſchauend, und alſo ſich auf die verneinende Seite der Reihe ordnet. Im Spiele beider, die Thätigkeit einleitenden Affecte, hebt dieſe nun an mit ſtets wachſender Energie ſo zum Guten hin, wie vom Böſen abzuſtreben, und im Fortſchritte wird dann die Hoffnung ſich zum Vertrauen, die Furcht aber andererſeits zum Mißtrauen ſteigern, und wie jenes dann leicht zum Hochmuth, zur Anmaßung und Vermeſſenheit ſich hinauftreiben kann, vermag dieſes eben ſo leicht in Beſtürzung, Angſt und Bangigkeit auszuſchlagen. Es wächſt aber mit der Annäherung zum Ziele die Schnellkraft des inneren Triebes, und erglüht zuletzt in jenem Zorneseifer, der einerſeits, wie mit Blitzesſchlag, dem in aller Macht andringenden Schlechten ſich entgegenwirft, andererſeits dem Guten Gewalt anthuend, es mit Gewalt an ſich reißt. Will es aber dieſem Eifer mit ſolchem Streben nicht gelingen, dann mag er ſich leicht zur Wuth und Raſerei entzünden, oder er wird wie vom Blicke der Gorgone getroffen, und vom Entſetzen überwältigt, gebrochen und gelähmt in ſich zurückſinken, und im Anblicke der höchſten Gefahr erſtarren.

Es ſchließt dieſen dann endlich die dritte Reihe ſich an, in den Bezug von Rechts zu Links und hinwiederum geſtellt. Es ſind aber zunächſt Haltungen, die in dieſer Linie liegen, um die jene Affecte wie um Angelpunkte ſich bewegen; Füllungen, aus Gegenſätzen in ihnen zuſammenverbunden, die ihnen gleichſam Maſſe und Körper geben, und ihren Bewegungen erſt die rechte Wucht mittheilen; Faſſungen, die indem ſie dieſe Fülle binden und zuſammenhalten, Gediegenheit und Beſtand in ſie eintragen; Richtungen, die ſie in ihre Bahnen eindrängen und jede Ausweichung unterfangen; Beſinnungen, die wachſend mit den ausſtrebenden Triebfedern ſie feſtigen im rechten Maaße, daß ſie in wohlgeſchloſſener Rundung dahinſchreiten und ablaufen mögen. Und wie nun alſo die im Fließen beweglichen Kräfte, an dieſe Achſe geknüpft, ſie umfließen, und dann von innen heraus die Centralthätigkeiten und ihre Regungen ſie in ſich zuſammenfaſſen, und ſie nun gegeneinander wohl gerichtet, und von der Mitte aus geordnet und gelenkt, ſich gegenſeitig Maaß und Gränze geben, — die Haltenden den Fließenden, daß ſie ſich nicht zerſpreiten, dieſe jenen, daß ſie nicht ineinander ſich verlieren, — und indem dann die von Oben, ſich in alle hineinlegend, ſich ihnen beigeſellen, ſpielen alle gegenſeitig ſich anregend und zügelnd, eine in die andere übergeführt, in ihren Wirkſamkeiten durcheinander, und die Sphäre des nächtlichen Lebens iſt in ſich abgerundet, und was ſich in ihr begibt, wird durch jene aufſteigenden Leitungen zum Bewußtſeyn der höheren Seele gebracht.

Auch dieſe ganze Folge von tieferen Seelenthätigkeiten fordert ihr Organ, in dem ſie ſich auslaſſen könne, und es hat ſie im *kleinen Gehirn* gefunden. Ihm erſcheinen ſie nämlich in ihren tiefſten und innerſten Grundbezügen eingegeben, ſo daß von da aus die untere Seele ihre weitere Ausbreitung abwärts in dem Umlaufsſyſteme beherrſcht und bedingt; eben wie die höhere, vom großen Gehirne aus, ihre Ausbreitung in die Wahrnehmungsſyſteme lenkt und bedingt. Das Kleingehirn iſt aber nun, eben wie das große, in zwei Hemiſphären getheilt, und aus dieſer Theilung in den *Vierhügeln* wieder, aber nur für die Verbindung mit dem Großgehirn, und daher *an* ihm, zur Einheit loſe verbunden. Wie ihm alſo dieſe Vierhügel als Centralganglion dienen, ſo wird ihm die *Waſſerleitung* unter ihnen, und ihre Fortſetzung zur Schreibfeder an der Mittellinie hin, als Centralhöhle gelten; der *Wurm* aber, in dem über ihr beide Hemiſphären an derſelben Linie zuſammengehen, wird ihm wie *Balken* ſeyn; während jener Mittelhöhle in den *Neſtern* Anlagen von Seitenhöhlen ſich geſellen, mit Gefäßgeflechten erfüllt. Über ihnen finden wir nun als Mitten der Hemiſphären, aus grauer Subſtanz mit Markkernen zu Ganglien verbunden, die *Ciliarkörper* liegen, die ſohin den Linſenkernen entſprechen. Dieſen, wie ſie die ſeitlichen Mitten einnehmen, hat ſich nun ein *peripheriſches Ganglion* beigeſellt, das aus grauer oder hier vielmehr *gelber* Subſtanz gebildet, alle Verzweigungen der Maſſe an ihrer Oberfläche umhüllt, und ſomit um jenes Kernhafte den Umkreis bildet. Ein drittes wird dann als Überleitung von einem zum andern dienen, jene Markfibern nämlich, die von dem Ciliarkörper, als ihrem Stamme ausgehend, und in viele Äſte und Zweige ſich durch die Blätter ausbreitend, den ſogenannten Lebensbaum bilden. Zweiartig gleich denen des großen, weil von der Mitte und zu der Mitte leitend, ſind auch ſie entweder aus harten und weichen ſchwer unterſcheidbar verbunden; oder das Spiel der Kräfte in den gleichen erſcheint doch je nach jenen Richtungen, getheilt. An die Ciliarkörper als ihre Mitten gewieſen, ſehen wir ſie daher auch von den dieſe Körper umhüllenden Markſchichten ihren Ausgang nehmen, und da es nun zwei dieſer Schichten ſind, die ſich unten und oben an ſie legen, wie die beiden Kapſeln außen und innen an die Linſenkerne; ſo werden es auch zwei Grundſchichtungen ſeyn, die die Hemiſphären zuſammenſetzen, und die untere wird der äußeren Kapſel, die obere der inneren entſprechen, in beiden aber die Richtung von Innen zu Außen ſich darſtellen.

Aber auch die andern Richtungen wollen ſich nicht vermiſſen laſſen, und ſie treten nacheinander hervor, durch Rechts und Links, an den Hemisphären ausgedrückt, bedingt. Der Stamm des Lebensbaumes, indem er nämlich durch dieſe Hemisphären zieht, theilt ſie in obere dem Großgehirne zugewendete Hälften, in denen die Zweige des Baumes nach Aufwärts gehen, und andere dem tieferen Organism zugerichtete, in denen ſie nach Abwärts wachſen. Derſelbe Baum, indem er in der Richtung von Vorne nach Hinten zwiſchen beiden Hälften hinziehend, oben und unten vordere Äſte nach Vorwärts, hintere nach Rückwärts, gerade auf- und abſteigende aber in der Mitte entſendet, theilt auch die Hemisphären in vordere und hintere Oberlappen und gleiche Unterlappen, die durch mittlere ſich vermittelt finden. Es wird ſohin der vordere Unterlappen an den Neſtern dem Unterlappen des Großgehirnes am Unterhorn entſprechen, und da nun die Flocken, als die vorderſte Ausſtrahlung des Kleingehirns, dort ihre Stelle haben, werden ſie den Ammonshörnern gegenüberſtehen, wie die Mandeln hier und dort ſich correspondiren. Flocken, Mandeln und Ciliarkörper ſtehen ſohin zueinander, wie

Haken, Mandeln und Linſenkerne, und wie in allen dieſen das Niederſteigen der geiſtigen Thätigkeiten in den unteren Organiſm, und alles Anſteigen aus dieſem zum höheren ſich determinirt finden; ſo in jenen Abſteigen und Aufſteigen der Gemüthskräfte, und wie nun dort das Gewölbe dieſer Verrichtung zugetheilt ſich findet, ſo werden es hier die Flockenſtiele ſeyn, die unter den Ciliarkörpern hinauf zur Waſſerleitung gehend, der Mittellinie entgegenſtreben.

Sind ſo die Linien der Verhältniſſe geſtellt, dann ſind auch die ihre Endpunkte verbindenden Strahlungen gefunden. Es finden ſich aber der Strahlungen drei, die zunächſt an die innere Kapſel des Kleingehirnes, jene auf den Ciliarkörpern oben aufliegende, bis zum Wipfelblatt des Lebensbaumes nach Hinten hinlaufende Schichtung, die der Hirnſchenkel genannt, ſich knüpfen. Es theilt ſich nämlich dieſe Schichtung, gleich der des Großgehirns, in drei Blätter, deren erſtes inneres ſeine Bogenfaſerungen von Vorne zu Hinten gegen die Mittellinie ſendet, wo ſie ſich im Wurme zur Balkenſtrahlung ſammeln. Alſo aus Querfaſern von der Seite her gewebt, denen Längenfaſern von Vorne zu Hinten ſich beigeſellen, krümmt er, von ſeinem Vordertheile dem Centralläppchen bis zu ſeinem hintern dem Knötchen, ſich alſo hin, daß ſein Baum, mit den Bäumen der Hemiſphären verwachſen, ſie unter ſich verbindet. Wie der Balken, vom Knie durch ſeine Maſſe hindurch ſich zur Wulſt hinten, hinüberzieht; ſo der Wurm und dieſer ſein Baum, von ſeinem höchſten Wipfelblatte aus, durch ſeinen obern Theil in den mittlern Berg, und durch dieſen dann längs ſeinem hinteren Theil bis zum unterſten Wipfelblatt hinunter, das, wie jener durch die Tapete mit dem Ammonshorne, ſo durch die Segel mit den Flocken zuſammenhängt. Es iſt alſo ſeine Strahlung, wie die Balkenſtrahlung, am ſichtlichſten in der Richtung ihrer Fibern von Rechts zu Links geſtellt; während in der Krümmung dieſer Fibern und ihrem Niederſteigen von Berg zu Thal nach Hinten in die Unterlappen, die von Oben zu Unten jener erſten ſich beigeſellt, in der Langenfaſerung aber auch die von Vorne zu Hinten auftaucht. Ein zweites Blatt geht von jener Grundſchichtung nach Außen, und dadurch auch nach Oben und Unten ſich umbeugend hin, und bildet eine zweite Strahlung, die Zwingenſtrahlung des Kleingehirns; die in zwei ſeitlich an den äußeren Rändern verbundenen Blättern, einem oberen und einem unteren, ausgewirkt, die Grundſchichtungen beider Kapſeln in ihrer ganzen Ausbreitung umhüllt. In dieſen Blättern iſt ſohin die Richtung von Vorne zu Hinten die herrſchende; aber aus Fibern gewebt, die rechts und links von den beiden Hälften her gegen den Wurm in der Mitte zuſammengehen, hat ſie auch die ſeitliche in ſich aufgenommen; während die Ausbreitung in zwei Schichtungen, eine obere und untere, die vorn ſich einigen, auch das Eingehen der dritten Richtung in ſie bezeichnet. Indem aber jene Grundſchichtung, die innere oder obere Kapſel, eine dritte Faſerung, unmittelbar an den Ciliarkörpern gelegen, nach Hinten in den hinteren Unterlappen entſendet, und dieſe ſich mit der äußeren oder unteren Kapſel, der Schichtung der Bindearme einigt, entſteht im rechten Winkel, auf die vorige geſtellt, aus beiden die Bogenſtrahlung, die den äußeren Theil der hinteren Ober- und Unterlappen umzieht, und die anderen rückwärts her umfaſſend, mit dem peripheriſch ſeitlichen Bezug, den von Hinten zu Vorne verknüpft, ohne den ſeitlichen gänzlich auszuſchließen.

So erſcheinen denn auch in dieſem Gebiete, durch die drei Strahlungen, die Endglieder aller Verhältniſſe wohl verbunden. Wie nun aber auch hier alle dieſe Verhältniſſe zuletzt in das Grundverhältniß von Innen zu Außen zurückgehen; ſo werden auch die Strahlungen in der Grundſtrahlung zurückſtreben gegen die gemeinſame Mitte, und dann an ihr vorübergehend, eben ſo den niedergehenden des Großgehirns, wie dieſe ihnen entgegenſtreben. Wie daher an dieſem die vereinigte Balken- und Zwingenſtrahlung mit der in die Bogenſtrahlung überleitenden, durch die innere Kapſel in die Großgehirnſchenkel niedergeht, ſo auch hier die Verbindung der entſprechenden Strahlungen des Kleingehirns in ſeine Brückenſchenkel. Wie ferner dort die hemiſphäriſche Bogenſtrahlung, in das Bindeſyſtem des Großgehirns geeint, ſich dort einwärts an dieſe Kapſel und Schenkel legt; ſo ſammelt die Bogenſtrahlung des Kleingehirns ſich in ſeine Bindearme, die ſeitlich durch die Längenfaſern der *Klappe* verbunden ſind. So findet ſich alſo die Anlage des einen gleichmäßig geordnet, wie die des andern; die Strebungen ſind dieſelben, alle ſind in gleicher Weiſe peripheriſch unter ſich verbunden, in gleicher Art gegen die Mitte zurückgelenkt: nur daß größere Zweiung im Tieferen ſtärkerer Einigung im Höheren gegenüberſteht, wodurch denn auch die eigenthümliche Wirkungsweiſe beider Organe ſich bedingt.

3.

Das Band zwiſchen Intelligenz und Sinnlichkeit im Begehrungsvermögen und das Organ deſſelben.

Der Menſch iſt nicht bloße, nach Aufwärts und Rückwärts gewendete Geiſtigkeit, nicht bloße nach Abwärts und Auswärts gekehrte Sinnlichkeit; ſondern beides zugleich und miteinander, und da er es auch in *einer* Perſönlichkeit zugleich ſeyn ſoll, müſſen die zwei Naturen in ihm in einer dritten verbunden ſeyn, und in ihr als ihrem Bande ſich zu einem untheilbaren Ganzen einigen. Dieſe dritte Natur wird, eben weil ſie eine dritte ſelbſtſtändige iſt, gründen in ſich ſelber; ſie wird aber auch, weil ihr Zweck iſt, Getrenntes zu vereinigen, gründen müſſen in dem zu Vereinigenden: Wurzeln oben und Wurzeln unten werden alſo von und zu ihr gehen, die in ihrem ſtammhaften eigenen Selbſt zuſammenwachſen. Die erſte dieſer Wurzeln haben wir ſchon als das obere, ſittliche Begehrungsvermögen in der höheren Geiſtigkeit; die zweite als das untere Sinnliche in der tieferen Gemüthsſphäre gefunden, die eine wie die andere zwiſchen Mitte und Umkreis zu ihrer Sphäre eintretend: ihr Verhältniß zu einander im dritten ſelbſteigenen Willensgrunde bleibt uns alſo noch zu erwägen übrig. Es wird aber, weil im Menſchen Alles zu oberſt in Gott, und darnach in ſeiner höheren eigenen Mitte gründet, auch jener erſte ſittliche Willensgrund in der Geiſtigkeit der eigentliche primitive, höhere, wahrhaft fundamentale, und ſomit auch der in erſter Initiative die andern bedingende ſeyn. Der zweite in der Sinnlichkeit wird dieſem entgegen dann der ſecundare, untere, ſelbſt fundamentirte und ſohin bedingte ſeyn, der jedoch, weil ſelbſt Eigenthümlichkeit in ſich tragend, aus ihr hervor ſeinerſeits den dritten mittleren ſelbſteigenen Willensgrund wieder theoretiſch beſtimmen wird; wofür dann beide ihrerſeits von dieſem in der Rückwirkung practiſche Beſtimmung erfahren. Der Wille, inſofern er als reiner Wille eingeht in die Geiſtigkeit, dort zwiſchen das Gleichniß Gottes und das Bild Gottes in uns, Vernunft und Verſtand geſtellt, iſt in all ſeinem Wollen und Begehren auf das Gute, alſo vor Allem auf das höchſte Gute, die Gottheit hingerichtet, in die er durch reine Liebe transformirt, ſich zur Heiligung erhebt. Dann aber wird er auch auf das bedingt Gute gerichtet ſtehen, um wie er dort in Gott, den er zum Endziele ſich genommen, in Liebe die Gegenſätze in ſich aneinander ausgleicht, ſo hier, indem er in freier Selbſtbeſtimmung ſich das Geſetz der Handlung ſelber gibt, und es auch, auf die eigene Perſönlichkeit als Selbſtzweck in ſeinem Thun hingerichtet, übt, das Gleichniß und das Bild in ſittlichem Benehmen zur Harmonie auszugleichen, und ſo im Geſetze der Freiheit und der Handhabung perſönlicher Würde, ſich zur Sittlichkeit und ethiſchen Tugend zu erheben. Derſelbe Wille, inſofern er als ſinnlicher Wille in den unteren, tieferen, erdhaften Menſchen eingeht, dort zwiſchen den Inſtinkt und die dunkele Empfindung geſtellt, wird in all ſeinem Wollen und Begehren auf Erhaltung und Erhöhung des ſinnlichen Lebensbeſtandes gerichtet ſtehen; in Luſt der Güter dieſer Sphäre begehrend, oder in Unluſt das Unluſtige mit Abſcheu von ſich ſtoßend. In allen ſeinen Trieben alſo nur auf das ihm Angenehme gehend, und die Gegenſätze in ſich nur im Gleichniß und Bilde der Natur ausgewirkt anerkennend, ſucht er dieſe ſeine Luſt, indem er dieſe Gegenſätze entweder in ihr oder nach ihrer Art aneinander ſich ausgleichen läßt; entſagt alſo blos durch die Empfindung und den Inſtinkt, mit Naturnothwendigkeit beſtimmt, jeder höheren freien Selbſtbeſtimmung. Auf der einen Seite alſo die Forderung des religiöſen und des ſittlichen Triebes; auf der andern der Reiz des Naturtriebes und des ſinnlichen Intereſſe: dort freie Selbſtbeſtimmung, hier vorwiegend paſſive Beſtimmbarkeit; dort alſo auch perſönliche Freiheit, hier Hingeriſſen- und Gebundenſeyn in der Unwiderſtehlichkeit der materialen Impulſe. Beide müſſen nun im dritten ſelbſteigenen Willensgrunde alſo vermittelt ſeyn, daß dieſer, mit der Freiheit ausgeſtattet, ſich vom höheren Gebote oder der tieferen Anregung beſtimmen zu laſſen, zwiſchen beide in die Mitte tritt; das eine als die weiſende beſtimmende Form der Handlung ſich überſtellend, das andere als den beſtimmbaren Stoff der Handlung ſich unterſtellend, und nun entweder in der ſittlichen Nöthigung des Vernunftgebotes, oder in der höheren Gottesliebe, das Gelüſten dem Sollen unterordnend. Umgekehrt wird, im Falle ſittlicher Verkehrtheit, das Höhere dem Tieferen untergeordnet ſeyn, und die ſittliche und religiöſe Freiheit muß dann einer fataliſtiſchen oder naturaliſtiſchen Nöthigung weichen.

Iſt nun alſo der höhere Wille im Geiſte einerſeits unter dem Vernunftgebote an die moraliſche Nothwendigkeit gebunden, andererſeits an Gott gefeſſelt, zur höheren Freiheit in der Liebe berufen; der untere Wille aber in der Sinnlichkeit unter den Trieb gegeben, und in Bezug auf die Objecte deſſelben gegen die äußere Natur gerichtet, mithin an pſychiſche und phyſiſche Nothwendigkeit gefeſſelt; und iſt es nun der Beruf des mittleren Willens, das Freiheitsgeſetz geltend zu machen gegen das Geſetz der Nothwendigkeit, und es gegen ſeinen Widerſpruch durchzuſetzen: dann wird dieſe Vermittlung, da ſowohl der obere wie der untere Wille in vielen Richtungen in ſeiner Wirkſamkeit getheilt erſcheint, in allen dieſen Richtungen geſchehen müſſen. Zuerſt alſo wird ſie in der Grundrichtung erfolgen müſſen, die von Innen zu Außen ſteht. Hier wird alſo der höhere Wille in das Centrum aller Willensthätigkeit ſich ſtellen, der untere in die Peripherie treten, der mittlere aber zwiſchen beide eingeordnet, und in zweien in ihm zur Harmonie vermittelten Thätigkeiten wirkſam, deren eine von der Mitte, die andere zu der Mitte geht, wird er nun das Peripheriſche um ſeine Mitte und in ſeiner Mitte bewegen. Es wird ſohin ein verkehrter Wille ſeyn, wenn der ſinnliche Trieb über den ſittlichen und religiöſen herrſcht, und das Höhere um das Untere und in ihm ſich bewegen muß. Aber wenn die Richtung von Innen zu Außen als die umfaſſendſte auch dem Handeln in ſeinem weiteſten Umfang gilt; dann werden im ſpeziellen

Handeln eben ſo auch die andern ſich geltend machen. Denn ſo der obere wie der untere Wille iſt je nach den drei Richtungen getheilt, beide im höheren Begehren wie im tieferen Affecte, das Endziel ihres Wirkens nun über ſich, dann wieder es unter ſich erblickend; nun es vorwärts als Gegenſtand des Strebens, dann rückwärts als Gegenſtand des Meidens ſetzend; endlich aber auch zwiſchen der Faſſung, Haltung und Weiſung zur Rechten und Linken hin ihren Weg aufſuchend. Soll nun der mittlere Grund auch ganze, volle und gründliche Vermittlung wirken, dann müſſen in ihm ſo die geiſtigen wie die ſinnlichen Bezüge, in dieſen Richtungen ausgedrückt, ihre gegenſeitige Stellung finden; alſo daß jedesmal der höhere als der herrſchende den unteren nach ſich zu richtet, und ihn in dieſer Richtung befeſtigend, das ganze Spiel der Thätigkeiten ihm entlang dominirt. Wie alſo im Verhältniſſe von Innen zu Außen die Durchkreuzungspunkte der oberen zu den unteren im mittleren gerichtet werden; ſo müſſen auch die Endpunkte nicht weniger in ihm verbunden ſeyn, und Verbindungslinien, die von je einem zum andern in ihm gezogen ſind, werden dieſe Vereinbarung begründen. Das Weſen des dritten Willens iſt daher ein Verweben und Verſtricken, aller Verhältniſſe der beiden andern, um die ihm einwohnende Einheit her; ſo daß alles dort Geſonderte hier ſeine Einigung erhält, und Eines in's Andere nun mit Leichtigkeit hinüberſpielt. Aber nicht blos für das Handeln ſind die beiden Sphären des menſchlichen Daſeyns verbunden, ſie müſſen es auch für das Denken ſeyn. Denn wir denken nicht blos geiſtige, logiſche Gedanken; wir denken auch Empfindungen, Gefühle und Affecte, indem wir ſie geiſtig anſchauen, und hinwiederum wir empfinden und fühlen auch Gedanken, eben wenn ſie hinabſteigen in die Sphäre der Sinnlichkeit, um dort bedingend zu wirken. Das höhere Geiſtige ſetzt ſich alſo niedergehend mit Stetigkeit fort in's untere Sinnliche; dieſes aber ſteigt hinwiederum hinan bis zum Geiſtigen, ohne daß darum beide aufhören, jedes in geſonderter Region für ſich zu beſtehen. Es muß daher zwiſchen beiden noch eine andere unmittelbare Überleitung geben, die den Gedankenverkehr beſtimmt, die Knüpfung des Willensbandes vorausſetzend, ohne unmittelbar von ihm gewirkt zu ſeyn. Inſofern ich nämlich will, was ich denke, und mir deſſen bewußt bin, was ich will, iſt allerdings der Willensgrund mit den beiden Denkgründen eng verbunden, und alles Denken geſchieht in der Faſſung des Wollens, wie das Wollen in der Faſſung des Denkens. Aber wenn alſo auch das Denken im Willen erfolgt, ſo doch nicht durch den Willen als ſolchen; dieſer vermittelt alſo die Gedankenbewegung nicht, inſofern er Grund aller Urſächlichkeit iſt im Menſchen, ſondern inwiefern er dem denkenden Menſchen angehörend, ſelbſt etwas von der Art der beiden Denkgründe hat, und in ihrem Geſetze wirkſam, bei der logiſchen Gedankenbewegung als überleitend mitwirkt. Beide Wirkungsweiſen, obgleich beſtimmt geſchieden von einander, werden ſich daher organiſch in demſelben Organ ereignen, und wir haben nun zunächſt die innere Gliederung deſſelben zu betrachten, die zuvörderſt in einer zweifachen Articulation ſich theilt: einer, die nach Aufwärts gerichtet, die beiden Gehirnſyſteme für die höheren in ihnen beſchloſſen bleibenden Verrichtungen vermittelt; der andern, die nach Abwärts gehend, dieſelbe Vermittlung für die untern in's Leibliche gehenden Functionen vorbereitet.

Das große Gehirn als Träger der Geiſtigkeit ſoll mit dem kleinen, als dem Träger der Sinnlichkeit, in einem dritten verbunden werden, wie ſich die einwohnende Geiſtigkeit und Sinnlichkeit in einem ſolchen dritten einigen. Dieſe Verbindung ſoll zuvorderſt allumfaſſend, gründlich und durchdringend ſeyn: Mitte muß daher mit Mitte, Umkreis mit Umkreis, Zwiſchenliegendes dort mit dem Zwiſchenliegenden hier; ſomit alſo auch Strahlung im Einen mit der entſprechenden des Andern im geſuchten Dritten ſich geeinigt finden. Aber in dieſer vollen Verbindung muß wieder das große Gehirn wie Mitte, das kleine wie Umkreis ſich verhalten: die Einigung wird daher auch in ſolcher Weiſe geſchehen müſſen, daß alle in ſie eingehenden Elemente des großen Gehirnes, ſich in ihr als centrale, von den entſprechenden des kleinen peripheriſch umfaßt finden und umſtanden; ſo zwar daß dieſe ſich ausbreitend wie in einem Ringe ſich zuſammenthun, und das große Gehirn in den ſeinigen nun niederſteigend, dieſem ſich eingibt, und dann im Begegnen der Beiden die Verknüpfung innerlich im Durchgang erfolgt. So verhält es ſich aber mit der Brücke und ihrer Fortſetzung in Haube und Hirnſchenkel, wo wirklich in der geforderten Weiſe die verſchiedenartigen Momente ſich beiderſeits im Dritten einigen; in ihr wird mithin das geſuchte Mittelorgan gefunden ſeyn. Es ſteigen aber zuerſt Strahlungen des Großgehirns an der Mittellinie in dies Organ hernieder, und ihnen entgegen gehen die gleichartigen Strahlungen des Kleingehirnes, um ſich in ihm mit den niedergeſtiegenen zu einigen. Wieder ſteigen auch die Seitenſtrahlungen des letzten aufwärts, um mit denen des andern die Verbindung zu erwirken. Endlich gehen die Centralganglien beider Gebilde, mit ihren Hüllen und Fiberſträngen und ihren peripheriſch centralen Verbindungen, aus der Mitte beider gleichmäßig in ihm hernieder, um gleichfalls ſich begegnend ihre Einigung zu finden. Drei Entſendungen von jeder Seite werden alſo in drei Einigungen, einer centralen und zwei mehr peripheriſchen, zuſammenkommen, und dieſe wieder in jener in eins verbunden, werden ſich zu der Ganzheit des Organes zuſammengliedern. Betrachten wir, von der innerſten und centralſten anhebend, alle dieſe Verbindungen.

Allen andern mehr äußerlichen Einigungen muß die der Mitten vorangehen, damit die Wirkſamkeit des neuen Gliedes einen Ausgangspunkt findet, an den ſie ſich anknüpfen mag. Das Centralganglion des Großgehirns in den Sehhügeln muß daher mit dem des Kleingehirns in den Vierhügeln in ſtetige Verbindung kommen, und dieſe Verbindung muß zuerſt in allen Momenten und Richtungen der beiden zu verbindenden geſchehen. Sie muß dann als centrale an der Mittellinie erfolgen, und weil dem dritten der beiden andern untergeſtellten Glieder beſtimmt, unter ihnen ſich erwirken, und ſo auch, inwiefern beide hintereinandergeſtellt erſcheinen, je nach der Längenrichtung. Dieſe Bedingungen werden durch die Markſtränge, die von den Vierhügeln unter den Sehhügeln gegen den Trichter hinziehen, erfüllt. Unter dieſen werden die runden Stränge, die den grauen Kernſtrang umfaſſend, von der blauen

Subſtanz der Rautengrube, die durch die Mitte der Waſſerleitung im Grunde der dritten Centralhöhle zur grauen Platte, aufwärts zur weichen Commiſſur, abwärts in den Trichter gehen, als die centralſte Einigung der Mitten beider Ganglien erſcheinen, und da in ihnen dieſe Mitten ſich einander gegenſeitig einbilden, gleichſam den Körper des Verhältniſſes von Innen zu Außen, in der Wechſelwirkung von Großgehirn und Kleingehirn, ausdrücken. Dieſer Einigung, von Mitte zu Mitte gehend, ſchließt als nächſte ſich die durchgreifende Einigung der Hälften an, in die ſie beide ſeitlich zerfallen. Die Vierhügel ſind nämlich ſeitlich in zwei Paaren geſchieden, und durch die Schleife in der Decke der Waſſerleitung an der Mittellinie, als durch ihre Commiſſur verbunden; die Sehhügel, eben ſo ſeitlich getheilt, finden ſich hinten durch die Fortſetzung dieſer Commiſſur, vorn durch die eigene, wieder verknüpft. Dieſe ſeitliche Syntheſe, die in jedem Gliede beſteht, muß auch für ihre Wechſelwirkung, in das ſie verbindende Glied ſich fortſetzen, und das findet dann durch die zarten Stränge ſich erwirkt, die in der Waſſerleitung die Seitenwände bildend, und eben ſo ſeitlich am Grunde der dritten Höhle laufend, hier überall mit der Gürtelſchichte, und durch ſie mit den Commiſſuren der Sehhügel, dort mit denen der Vierhügel ſich eng verbinden. Die Vierhügel ſind aber nicht blos ſeitlich doppelpaarig, ſie ſind es auch in der Richtung von Hinten zu Vorn, und ſo ſind auch die Sehhügel in dieſer Richtung vertheilt, und beide auch wieder in der von Oben zu Unten verſchiedenartig angelegt; auch die Verbindung dieſer Gegenſätze, die in jedem der beiden Glieder beſteht, muß ſo wie dieſer Gegenſatz, auf ihre Einigung in Wechſelwirkung übertragen ſeyn. Dieſer Übertrag geſchieht nun zuvörderſt durch die Zirbelſtiele, die von der Zirbel aus die obern Sehhügel umfaſſend, zuletzt vorn an den Säulen des Gewölbes und der innern Fläche dieſer Hügel niederſteigen, bis an die Seiten des Trichters hin, wo dort ein Organ des Rückgangs ſuchend, dies nur im innerſten Theile der Seitenſtränge finden mögen, die den vorigen zur Seite liegen, und von da ihnen und der dritten Höhle entlang gegen die Waſſerleitung laufen. In ihnen verbinden ſich daher auch dieſe Strahlungen der Centralganglien, ihre Zwingenſtrahlungen, wie die vorigen, ihre Balkenſtrahlungen, zum Behufe ihrer Wechſelwirkung, in eine gemeinſame Strahlung; und beide, von der Mittellinie ausgegangen, treten auch wieder an die Mittellinie an. Aber nicht blos die Centralganglien, auch die peripheriſchen in beiden Gliedern wollen verbunden ſeyn, und ſo müſſen denn zuvörderſt die Linſenkerne des Großgehirns mit den Ciliarkörpern des kleinen in eine ſolche Verbindung eingehen. Dieſe wird nun durch die inneren Theile der Keilſtränge vermittelt, die von den Markſchichten an den Ciliarkörpern, zu den Seitentheilen des Bodens der Waſſerleitung hinüberziehen; dann an der Seite der früher genannten längs der dritten Höhle gehend, während ſie noch immer gegen den Trichter niederſteigen, nach Außen Fibern zu den Streifenhügeln, und ſomit auch zu den Linſenkernen ſenden; alſo beide Seitenganglien unter ſich einigen. Wieder auch müſſen daher die Ganglien der Oberſeite und Unterſeite von Groß- und Kleingehirn in der Brücke verbunden ſeyn; alſo die Gewölbeſtrahlung mit der Flocken-, Segel- und Mandelſtrahlung. Darum entſenden denn dieſe miteinander engverketteten Gebilde des Kleingehirns die Flockenſtiele, den entſprechenden des großen entgegen; die, während ſie mit ihrer einen Entſendung der nach Vorwärts in die Brücke gehenden Wurzel des Gehörnerven folgen, mit der andern die Schenkel des Kleingehirns umgürten, dann am Seitenrande der Rautengrube unter den Bindearmen hingehend, ſich an die runden Stränge anlegen, und mit ihnen die Waſſerleitung durchſetzend, im Grunde der dritten Höhle hinlaufen, um auch ihrerſeits nach Vorne die Verbindung mit den Wurzeln des Gewölbes aufzuſuchen. So ſind alſo die Ganglien aller Ordnungen untereinander geeinigt, und über dieſer Einigung, ihr allein beſtimmt, und ſie in allen ihren Momenten beherrſchend, ſtehen nun zwei Organe: Zirbel und Gehirnanhang. Jene zwiſchen die vordern Vierhügel geſtellt, und durch die Commiſſur und ihre Stiele allen jenen Verbindungen verkettet, iſt die Mitte des Überganges aus dem kleinen ins große Gehirn; während dieſer, vorne zwiſchen den Markkügelchen und den Hirnſchenkeln an die Scheidewand geordnet, und gleichfalls mit allen Einigungen unmittelbar verknüpft, Mitte des Überganges aus dem Großgehirn ins kleine iſt. In der Zirbel iſt daher das ſich Geben des Kleingehirns ans große, und das ſich Wiedernehmen; im Anhang hinwiederum das ſich Geben des großen ans kleine, und ſo das Zurücknehmen ausgedrückt. Wenn ſohin die runden, mit den von ihnen umſchloſſenen grauen Strängen, zwiſchen ihnen die Linie des Grundverhältniſſes, und gleichſam den verbindenden Streifen des die beiden Glieder einenden Bandes ausdrücken; dann werden Zirbel und Anhang die Häupter dieſes Bandes, das eine wurzelnd im großen, das andere im kleinen Gehirn, darſtellen.

Aber nicht blos die Ganglien müſſen, nach Art der Mitte, um die Mitte des neuen Gliedes verbunden werden; auch ihre Umhüllen, die Kapſeln, und mit ihnen die peripheriſchen Strahlungen, müſſen, nach Art des Umkreiſes, um jene Mitte mehr gegen den Umkreis in ihm zur Einigung gelangen. Zu dieſem Zwecke haben zunächſt die äußeren Kapſeln beider Glieder in die Bindeſyſteme ſich ſchon geſammelt, und dieſe ziehen nun von Vorn nach Hinten, und von Hinten nach Vorne der Vereinigung entgegen. Es bilden aber drei Elemente im Großgehirn dies Bindeſyſtem: zuerſt ein mittleres gangliöſes, die Fortſetzung der Linſenkerne ſelbſt nach Abwärts in den Olivenkernſträngen, die, nachdem ſie in der ſchwarzen Schichtung die Haube durchſetzt, durch die Brücke ziehen, und unter ihr wieder in die Oliven ſich entfalten. Dann ein äußeres, die Fortſetzung der äußeren Kapſeln ſelbſt, das im äußeren Hülſenſtrange, hinter jener ſchwarzen Schichte, durch die Haube geht, und in einem vorderen, und einem hinteren Blatt, der Schleife, die Brücke durchzieht. Endlich ein inneres, das äußerſte Blatt der innern Kapſeln, das als hinteres Blatt des inneren Hülſenſtranges durch die Brücke geht; ſich eben ſo vor den Olivenkernſtrang legend, wie der äußere hinter ihm ſeine Stellung findet. Dieſen Bindearmen des einen Gliedes, im Olivenbündel dargeſtellt, müſſen nun die des anderen begegnen, die aus entſprechenden Elementen ſich geſammelt; und ſo ſehen wir denn auch die Bindearme des Kleingehirns, die, aus einem *mittleren* Elemente, der Fortſetzung der Ciliarkörper; aus einem *unteren* ihrer äußeren Kapſel, und der unten ſich an ſie anlegenden Schichtung; endlich einem *obern*, dem unterſten Blatte der inneren Kapſel, oder der oberen Schichtung, die ſie außen umkleidet, in eins verbunden, und durch Längenfaſern in den *Klappen* ſeitlich geeinigt, zu ihnen hinaufſteigen, um die Verbindung mit ihnen zu ſuchen. Nachdem ſie die vierte Höhle überwölbt, gehen ſie an der Decke der Waſſerleitung weiter nach Vorwärts durch die Vierhügel hin; in ihnen zuerſt den Bindearmen des Großgehirns, die als Schleife ſich um ſie legen, begegnend, und mit ihnen durch graue Subſtanz ſich einigend. Von da immer weiter vorſtrebend, und dabei in den weiteren Verlauf des Hülſenſtranges eingehüllt, ziehen ſie zwiſchen ihm und dem Olivenkernſtrang, daher die Sehhügel entlang, bis gegen die Kolben der Streifenhügel hin; im Durchgange mit den Schichtungen des centralen Bindeſyſtemes, Ciliarkernſtrang mit Olivenkernſtrang, äußerer Hülſenſtrang des Großgehirns mit dem des Kleingehirns, und ſo auch hinteres Blatt des Inneren im einen Gliede, mit dem entſprechenden im anderen ſich aufs engſte verbindend. Auch hier iſt es graue Subſtanz unter den Centralganglien, und zwiſchen den Schichtungen ausgebreitet, durch welche die Verbindung, eben wie in den Vierhügeln, ſich erwirkt, und die Markkerne der Haube bezeichnen die Knotenpunkte der eingegangenen Vereinigung, die ſchon Bogenſtrahlung mit Bogenſtrahlung aufs genaueſte verknüpft. Und es legt ſich dieſe Verbindung in der Brücke unmittelbar nach Außen an die centralen der Ganglien an, und zwar zunächſt an jene, in der durch die innern Keilſtränge die Linſenkerne mit den Ciliarkörpern, und durch die innern Seitenſtränge Gewölbeſtrahlung mit Gewölbeſtrahlung zuſammengeht; der dann in natürlicher Ordnung jene Strahlung folgt, die ſich, im Rückgang gegen die Mitte hin, immer zur Seite an die Centralganglien hält, und ihnen nach Außen geſtellt, ſie umfaßt.

Es ſind nun nur noch die Hirnſchenkel zurück, befaſſend jene Strahlungen, die zunächſt an die Mittellinie gedrängt, im Gegenſatze des tieferen Hemiſphäriſchen, das höhere kernhaft Cerebrale im Großgehirne in ſich befaſſen. Weil vorzugsweiſe cerebral, werden ſie ſich auch vorzüglich nach der cerebralen Seite der Brücke, alſo nach Vorne halten; weil an der Mittellinie in ihrer Ausbreitung verlaufend, werden ſie auch in ihrer Sammlung zur Einigung an ſie geſtellt erſcheinen, und von da aus in der Richtung von Vorne zu Hinten die anderen umfaſſen.

Es gehen aber zuerſt die Großgehirnſtrahlungen, um die Mittellinie in den Markſchenkeln geſammelt und nach Vorne zu in drei Stränge aus ihnen ſich wieder abtheilend, in die Brücke ein, um dort jene Vereinigung zu ſuchen. Die innerſten Blätter der innern Kapſel, die nach Aufwärts von beiden Seiten in der Balkenſtrahlung ſich verbunden, treten nämlich, nachdem ſie ſich in den Hirnſchenkeln mehr nach Vorn und Außen gezogen, als die vordern Blätter der inneren Hülſenſtränge in die Brücke, die wie oben im Balken, ſo hier unten durch die Grundfaſern der Pyramidenſtränge ſeitlich ſich verbinden, welche noch tiefer in die Commiſſur des Rückenmarks von beiden Seiten zuſammengehen. Es ſteigen alsdann die mittleren Blätter der innern Kapſel, die in die Zwingen nach Oben ausgeſtrahlt, durch die Mitte der Schenkel durchgehend, zu der Brücke nieder, und indem ſie von beiden Seiten in den eigentlichen Pyramidenfaſern zuſammenſtrahlen, legen ſie ſich den in einen vorn offenen Bogen verbundenen, vor ihnen herabgegangenen Blättern ein, und gehen, nachdem ſie, von ihnen ſeitlich eingehüllt, die Brücke durchſetzt, nach der Durchkreuzung unter ihr, in die Seitenſtränge des Rückenmarkes über. Ihnen folgen dann zuletzt die äußerſten Blätter der innern Kapſel, die zugleich als innere die äußere an ihrer einwärts gekehrten Seite umkleiden, und nachdem ſie in den Gehirnſchenkeln allmälig an ihrem hinteren Theile von Außen nach Innen ſich gezogen, treten ſie, von beiden Seiten in ein Blatt geſammelt, als das hintere der inneren Hülſenſtränge in die Brücke; das hinter den vorigen ſie durchziehend, unter ihr mit dem vordern in einen Strang, den innern Hülſenſtrang, zuſammengeht. Das vordere Blatt mit den Grundfaſern wird alſo in der Brücke, wie die Balkenſtrahlung im

Großgehirn, ſeitlich an der Mittellinie verbunden, Rechts und Links vor Allem, dann auch Oben und Unten in ſich verknüpfen. Die Pyramidenſtrahlung, ſich in ſie, wie die Zwinge in den Balken, der Länge nach einlegend, wird in der Brucke vorzüglich Vorn mit Hinten und Oben mit Unten einigen; während die hinteren innern Hülſenſchichtungen, ſich von der Seite aus hinter beide ziehend, den Übergang in das folgende hemiſphäriſche Syſtem bezeichnen. So geordnet, bieten ſie ſich nun der Einigung mit den entſprechenden Momenten des Kleingehirnes dar, die ihnen in den Brückenarmen entgegen kommen. Nach dem Abgange der Bogenſtrahlung, ſetzen dieſe nun aus den innern und äußeren Stahlungen der obern Kapſel des Kleingehirnes, alſo aus ſeiner Wurm- und Zwingenſtrahlung ſich zuſammen, und breiten, alſo gefügt, ſich nach Vorwärts aus, indem ſie in ihren äußerſten Faſerungen ſich in einen Ring zuſammenbeugen; der als vordere Brückenſchicht die niederſteigenden des Großgehirnſchenkels umfaßt, und ſie in ſich beſchließt. Wie aber nun die einzelnen Blätter der Stränge dieſer Schenkel niedergehen, fügen ihnen die entſprechenden Blätter der Brückenarme ſich bei; Balken mit Balkenſtrahlung, Zwingen mit Zwingenſtrahlung einigend, und indem alſo die Längenfaſerungen des einen Gliedes mit den Querfaſerungen des andern, wie Aufzug und Einſchlag ſich verbinden, und graue Subſtanz überall zwiſchentritt, ſind die beiden Brückenſchenkel und ihre Strahlungen wie in gangliöſer Einheit aufs engſte unter ſich verkettet.

So hat ſich alſo die dreifache Einigung vollzogen, und zur Brücke ſich vollendet. In innerſter Mitte, und der Mittellinie entlang, hat dieſe Einigung angehoben, und indem Zirbel und Gehirnanhang als herrſchende Gebilde in die Brennpunkte der Verbindungslinie eingetreten, haben die runden Stränge um die grauen Kernſtränge her, als ihre Eccentricität ſich zwiſchen ſie geſetzt. Um dieſe Mitte her drücken nun drei andere Paare von Strängen, die zarten, die inneren Seitenſtränge und die inneren Keilſtränge, die nächſtfolgenden centralen Verbindungen aus; denen dann Gewölbe und Flockenſtiele, als das allen Gemeinſame, auch gemeinſam beitreten. Indem dieſe drei Paare, jenes Centralſte umhüllend, hinten in ihrem Zuge durch die vierte Höhle ſichtbar werden; erſcheint dies Dreipaar an derſelben hinteren Seite von einem andern doppelten Dreipaare umſtellt, — gebildet aus der Einigung, die die drei Blätter des Bindeſyſtems im Kleingehirn, mit denen des Großgehirns, dem Olivenkernſtrang, und dem vordern und hinteren äußeren Hülſenſtrange eingegangen, — und die ſich jenem Centralen zur Seite mehr in den Umkreis ordnen. Nicht minder findet es auch nach der vordern Seite von einem ſolchen doppelten Dreipaar ſich umgeben, das aus der Verbindung der drei Schichtungen der Gehirnſchenkel, — im inneren Hülſenſtrange in ſeinen beiden Blättern, und den Pyramidenfaſern, denen ſich die Grundfaſern beifügen, — mit den entſprechenden des Kleingehirns hervorgegangen. So ſind alſo, wie im Viereckе, je vier Dreipaare von Strängen, — eines vorne, ein anderes hinten, und ſo zur Rechten wie zur Linken, — um ein drittes zwiefaches Doppelpaar geſtellt, das ſelber wieder den centralſten Kernſtrang rechts und links zwiſchen ſich befaßt. Rechnet man daher die Grundfaſern als Commiſſur zu dieſem letztern, dann werden es in Allem ſieben ſolcher gedreiten Stränge ſeyn, die die ganze Brücke zuſammenſetzen, die ihr Abbild wieder unten im Arterienkranze findet. Aber ſo gefügt aus Vielem zu Einem, wie ſie ſich uns hier gezeigt, iſt ſie darum doch keineswegs blos ein aus zweien Elementen gemiſchtes, mithin unſelbſtſtändiges Drittes; ſie hat vielmehr eigenthümliche Selbſtſtändigkeit in ſich, vermöge welcher ſie ſich den anderen in ihrem Beſtande eingliedert. Denn mit gleichem Rechte, wie man die Pyramidenſtränge und die beiden Hülſenſtränge, ſammt den grauen Strängen als Fortſetzungen des großen Gehirns nimmt, kann man ihre aufſteigenden Faſerungen auch als Fortſetzungen der Brücke anſehen; und wenn man Keilſtränge und das hintere Bindeſyſtem und die Brückenfaſerungen als Entſendungen des kleinen Gehirnes betrachtet, kann man ſie eben auch als Strahlungen der Brücke in dies Gehirn annehmen. Sie ſind ſomit beides in gleichem Maaße, was daher die Annahme eines dritten ſelbſtſtandigen Momentes in ihrer Mitte gebietet, das ſich in ihnen beiden Syſtemen eingibt, und ſie eben dadurch aufs vollkommenſte unter ſich verbindet. In dieſer Eigenſchaft wendet ſie ſich aber nun zuerſt nach Oben, und vermittelt nun, in der Durchſtrahlung der beiden Regionen, organiſch durch Haltung den Verkehr der geiſtigen Verrichtungen in ihnen; dann aber auch durch ihre eingreifende ſelbſtſtändige Thätigkeit den der cauſalen im Begehrungsvermögen. Sie wendet ſich aber auch zu gleicher Zeit nach Unten, dem tieferen Organism und ſeinen Syſtemen, entgegen, und ihnen in ihrer Fortſetzung dem verlängerten Marke und dem Rückenmark ſich eingebend, wird ſie dort eben ſo Wahrnehmung, Bewegung und jegliche tiefere Lebensverrichtung durch ihr Zwiſchentreten von Oben herab bedingen.

Es ſammelt ſich aber alles Gangliöſe, nachdem es durch ſie und das verlängerte Mark hindurch gegangen, in einem Kernſtrang in der Mitte, der frühern Höhlung des Rückenmarks entlang, und zwiſchen zwei vordern und zwei hinteren Seitenſträngen. Wenn nun in Allen das Centrale der höheren Syſteme ſich hier ins Untere fortgeſetzt, dann wird im Kernſtrang insbeſondere das Centralganglion des großen Gehirnes niederſteigen; während in den vordern grauen Strängen ſeine hemiſphäriſchen niedergehen, insbeſondere in ihren Kolben die Linſenkerne; in den hinteren aber eben ſo die der Hemiſphären des kleinen Gehirns, die gezähnten Körper. Während dann eben ſo die Balkenſtrahlung durch die Grundfaſern in die vordere Commiſſur des Rückenmarkes, und ihre Ausbreitung in die innern Hülſenſtränge ſich zuſammengezogen; die Zwingenſtrahlung aber nach der Kreuzung in die Seitenſtränge zurückgegangen: hat auch die Bogenſtrahlung in die Hülſenſtränge ſich zuſammengedrängt, die ſich an die vorderen grauen Stränge legen, wie die Keilſtränge, nachdem ſie die Zwingenſtrahlung des Kleingehirns hinten an die Seitenſtränge abgegeben, an die hinteren. So bleiben dann zuletzt, neben der vorderen Commiſſur, nur noch fünf Paare von Strängen übrig, die ſich um den Umkreis des grauen Kernſtrangs alſo legen, daß die Commiſſur vorn an die Mittellinie tritt, die ihr zur Seite gehenden Stränge unter ſich verbindend; die dann als ein inneres, vorderes Paar ſich rechts und links an dieſe

Linie ſtellen, während ein äußeres, vorderes ſich ſofort um die Kolben der grauen Stränge zieht; die Seitenſtränge dann zwiſchen ſie und die hinteren ſich eindrängen, welche Letztern in ein äußeres, hinteres Paar zerfallen, das an der Rückſeite derſelben niedergeht, und ein inneres, das zuletzt zwiſchen dieſem und dem hinteren Einſchnitt an der Mittellinie herabſteigt. Und es iſt nun Innen zu Außen vom Kernſtrange, zu allen dieſen Strängen, und weiter hinaus gerichtet. Wie aber dann die Zwingenſtrahlung beider Syſteme in den Seitenſträngen ſich verbindet, ſo ſind dieſe wie Brücke im Rückenmarke; und alle Bewegungen in der Richtung von Vorn zu Hinten, und Hinten nach Vorn zurück, und von Oben zu Unten und wieder hinauf, in und zwiſchen den Syſtemen ſetzen ſich durch ſie nach Unten fort. Wenn aber nun das Paar vorderer grauer Stränge wie Linſenkern iſt im Rückenmark, und wie Centralganglion deſſen, was Großgehirn in ſeinen Hemisphären iſt in ihm; dann werden auch die anliegenden Markſtränge wie Kapſel dieſes Linſenkernes ſich verhalten. Alles alſo von der Mitte in die Hemisphären des großen Gehirns Ausgehende, und aus ihnen Zurückgehende in Haltung und Bewegung, — die ſeitliche Richtung ſohin verbunden mit der Längenrichtung —, ſind an dieſe Stränge geknüpft, in die ſich die Bogenſtrahlung fortſetzen wird. Ebenſo, da das Paar hinterer grauer Stränge wie gezähnter Körper wirkt im Rückenmark, und Centralganglion deſſen, was Kleingehirn in ſeinen Hemisphären iſt an ihm; darum wird das anliegende Paar äußerer hinterer Stränge, die Fortſetzung der innern und äußeren Keilſtränge, in ſeinen Schichtungen wie Kapſel, ab und zuführend für das Ganglion ſeyn; und ſohin, was im Kleingehirn von der Mitte in die Hemisphären geht, an ſie ſich gebunden finden, und auch ſein Stabkranz in der Bogenſtrahlung ſich in ſie fortſetzen. Wie dann die Balkenſtrahlung vorn in die markigte Commiſſur des Rückenmarks zurückgegangen; nach Hinten aber die ihnen entſprechenden zarten Stränge in die innern hinteren, während zugleich die Flockenſtiele mit den Säulen des Gewölbes verbunden, gleichfalls in der Linie ihrer Verbindung von Vorne zu Hinten liegend, mit ihnen ſich geeinigt finden: ſo iſt durch ſie, an der die Hemiſphären von allen Seiten ineinandergehen, die innerſte Mittellinie des ganzen Organes ausgedrückt, und alle geiſtige Verrichtungen, die ihr entlang geſchehen, werden in ihnen fortgeleitet. Und ſo zieht ſich dann das alſo gegliederte Organ durch die Wirbelſäule hinunter, und indem es am Übergange der höheren und inneren Geiſtigkeit, und des höheren und inneren Organism in den unteren und äußeren, und die ihr einwohnende Vitalität geſtellt erſcheint, leitet es auch unſere Betrachtung vom einen zu dem andern hinüber. Es iſt aber dieſer untere Theil unſeres Weſens gleich jenem höheren, auf den er deutet, und den er nur nach Außen wiederholt, aus drei Grundelementen gefügt. Erſtens geht ein unteres, das Syſtem des Kreislaufs, dem kleinen Gehirn entſprechend, und von dem tieferen gebundenen Leben durchwohnt, in daſſelbe ein. Dieſem fügt ſich dann das höhere bei, dem Haupte auf der Höhe des Menſchen eingegeben, und dem großen Gehirn entſprechend. Endlich ein drittes, gleich der Brücke und dem ihr Einwohnenden, zwiſchen die beiden andern tretend, das Syſtem freiwilliger Bewegung in ſeinem ganzen Umfang. Eines um das andere fordert nähere Erwägung.

III.

Der äuſserliche und untere Menſch.

1.

Signaturen der unteren Leiblichkeit und der ihr einwohnenden plaſtiſchen Seele.

Das Zeichen der zweiten Gottesmacht, gegen die Herzgrube hinfallend, hat uns dieſe Gegend als Mitte und Brennpunkt eines phyſiſch-organiſchen Syſtemes bezeichnet, das dem des Hauptes wie Erde dem Himmel ſich unterordnet. Ganz der Erde angehörig, und in der Erde wurzelnd, iſt es auch in dieſer Wurzel pflanzenhaft irdiſcher Natur; aber doch wieder einem Höheren angehörig, iſt es auch von der haltenden abgelöst, und in dieſer Löſung auf ſich ſelbſt geſtellt, damit es ſeinerſeits dem höheren Menſchen zum lebendigen Boden diene, in dem er nach Unten gründet. In dieſer Bedeutung iſt es dann des Menſchen engſte, beſonderſte, in ſich befangenſte Region; der Fuß, auf dem er ruht, und gleich den andern Thieren Heimathrecht auf Erden gewinnt, und es wird in dieſem Sinne wohl auch in der älteren Myſtik das der unteren Viehlichkeit genannt. Die ihm einwohnenden Lebenskräfte haben ſich und den Höheren von dort aus die Organe und Träger zu erbauen, und ſie führen den Bau aus Stoffen, die die phyſiſche Natur ihnen bietet: aber durch eigene Macht die Eintretenden bedingend, überbildend und ſteigernd; aus ihnen und den ihnen einwohnenden Naturkräften ſich ſelbſt erfriſchend und ergänzend, und mit dem Allem ein Werk wirkend, das dieſe Natur nicht begreift und nur gezwungen duldet. Wird aber alſo der Stoff ſelbſt gefaßt, dann muß ein körperliches Gefäß in dieſem Gebiete vorhanden ſeyn, das ihn befaßt. Weil dies aber faſſend iſt zum Behufe der organiſchen Hereinbildung, zugleich aber Gefaßtes wieder entlaſſend für die organiſche Herausbildung; darum wird der zweifachen Verrichtung auch ein zweigetheiltes Gefäßſyſtem dienen müſſen. Wie nun aber Einbildung wie Herausbildung nur im Gefolge lebendiger Bewegung vor ſich gehen, wird auch dies alſo getheilte Gefäßſyſtem ein den aufgenommenen Stoff Bewegendes ſeyn; und zwar, da keine Bewegung ohne bewegende Kraft beſteht, im Triebe einer ihm einwohnenden und ſpezifiſch eigenthümlichen Thätigkeit. Weil aber alle Hereinbildung, dieſe untere wie die höhere, durch ein Anſteigen des Einzubildenden gegen eine aneignende Mitte; alle Herausbildung aber durch den Ausgang aus einer ſolchen abſcheidenden Mitte gegen einen Umkreis hin bedingt erſcheint: darum wird das Syſtem, in dem die zwiefache Verrichtung ſich vollführt, auch in ſich centrirt ſeyn müſſen. Da endlich im Streben zur Mitte und im Gegenſtreben zum Umkreis ſich die Kreisbewegung bildet, darum wird dieſe, an den in den Gefäßen beweglichen Stoff ſich knüpfend, dieſen durch jene im Kreislauf herbewegen. Und ſo wird dann das Herz die Mitte dieſes Syſtemes ſeyn, wie in den Haargefäßen ſich ſein Umkreis rundet; Arterien und Venen werden als die Träger des Stoffes erſcheinen, in denen die verſchiedenen Bewegungen erfolgen; das Bewegliche ſelbſt wird ſich zu Blut geſtalten: die Kräfte aber, die die Bewegung wirken, werden in der Saugkraft der Venen, und der Contractilität der Arterien gegeben ſeyn; beide in einem allgemeinen Lebensbande gehalten, das ihre gegenſeitige Wirkung ordnet und regulirt. Dieſe Kräfte ſind es nun, die als die dem Syſteme einwohnenden plaſtiſchen Thätigkeiten, jenen ihnen aufgetragenen Bau begründen, fördern und unter Mitwirkung des Höheren zum Ende führen; und zwar, — weil ſie als ſolche, die den äußeren Naturkräften am nächſten verwandt erſcheinen, auch dem Banne äußerer Naturnothwendigkeit am meiſten unterliegen, — nach Geſetzen, die von den phyſchen Naturgeſetzen erſt eben losgeſprochen, auch nur auf den unteren Stufen höherer Meiſterſchaft ſich finden.

So iſt alſo das Herz und was ſich an daſſelbe knüpft, mit den ihm einwohnenden eigenthümlichen Lebenskräften, in denen ſeine Kunſt und all ſein Können beruht, auf unterſter Stufe dem Organism, was das Gehirn mit den es durchwirkenden Seelenmächten auf der höchſten; mithin als organiſcher Contrapunkt deſſelben eben ſo Erdunten, wie das andere Gipfel ſeines Himmelsoben. Was daher jene obere Mitte quellenhaft und urbildlich in ſich befaßt, das wird an der unteren abgeleitet und abbildlich wiederkehren; und wie nun jedes Urbild das Abbild zugleich überragt und bedingt, ſo wird auch hier das Untere vom Oberen zugleich getragen werden und umfangen; obgleich es wieder einen zwar gebundenen Grund der Selbſtſtändigkeit in ſich beſchließt. Iſt dem aber alſo, dann wird es mit Scheitel und Fußpunkt, beide alſo in ihrem Gegenſcheine gefaßt, noch keineswegs gethan ſeyn; ſondern es wird eben durch die Macht des Vermittelnden auch hier eine Vermittlung eintreten, in der, wie etwas von Unten hinanſteigt zu der Höhe, ſo auch etwas von dieſer zu der Tiefe ſich niederläßt, eben zum Tragen und Zurückbeſtimmen des Niederen; ſo daß nun erſt dort aus dem Unten im Unten, und dem Oben im Unten ein Ganzes ſich zuſammenſetzt. Auch das im Kreislaufe gebundene, und in ihm ſich umtreibende Leben, iſt darum keineswegs, in ſich abgeſchloſſen, dem, was über ihm, ganz entrückt; ſondern dies, von ſeiner Höhe zu ihm herniederſteigend, verſchmäht es nicht, ſich in Freigebigkeit ihm mitzutheilen, und alſo ſich ihm gebend, empfängt es von ihm den Trieb, über ſich hinauszugehen, und dem Niederſteigenden entgegenzukommen. Dies aber, ſich ihm zutheilend, wird anarten müſſen der Region, zu der es ſich herabgelaſſen, und da dieſe im Zwange irdiſcher Nothwendigkeit gehalten ruht, wird es auch ſeinerſeits ihm ſich zu fügen gedrungen ſeyn, um ſo mehr, je tiefer es ſich herabgeſenkt: alſo jedoch, daß es, wo am tiefſten geſunken, doch nicht ganz das Gepräge ſeiner Abkunft verloren; und wo es zumeiſt auf der Höhe ſich behauptet, jenem Zwange ſich nirgend ganz entzieht. In ſeinem ſeeliſchen Grundcharakter beharrend, wird dies Niedergeſtiegene mithin die dem unteren Organism ſich eingebende unfreie plaſtiſche Seele ſeyn, die Baukünſtlerin des organiſchen Gebäudes; im Gegenſatze der dem Herzen einwohnenden, von ihm erſt geweckten und angeregten vollziehenden Lebenskräfte.

Wie aber nun alles innerlich Seeliſche ſich ſeinen äußerlichen organiſchen Ausdruck ſucht; ſo wird dem Organe der tieferen organiſchen Lebenskraft gegenüber, jener niedergegangenen Meiſterkraft auch ein Organ bereitet ſeyn müſſen, in dem ſie wirkt, und aus welchem hervor ſie mit jenem andern ſich verbindet und verknüpft. Weil aber das hier Wirkſame Seele von Seele iſt, darum wird auch das Leitende, Durchherrſchte, Mark vom Marke, Gehirn vom Gehirne ſeyn müſſen; gleichartig alſo dem Organe des Höheren in Subſtanz und Bau. Es ſoll aber in ihm das von den höheren Gebieten Niederſteigende, einem von den tieferen Aufſteigenden eingegeben ſeyn. Der tiefſte innerorganiſche Grund des Aufſteigenden iſt aber im Herzen gelegt, der eigenſten Mitte des geſammten Umlaufsſyſtemes, das ſeinen Umkreis in den Haargefäßen ausbreitet. In eigener, ſelbſtſtändiger, von Außen herein im Blute bedingter Lebenskraft, bewegt ſich, wie bekannt, dieſer Herzensgrund; jetzt aber ſoll er auch von einer andern von Oben niederſteigenden Macht von Innen heraus bewegt werden. Innen aber wird dort ſeyn, wo der Leiter des Höheren, der Nerve, ſich dem tieferen Gebilde eingibt, und mit ihm verwächst. Es bietet aber dies Untere dem Zuleitenden ſich zugleich in Mitte und Umkreis dar; dort aber in vorwiegender Eigenheit ihm einwohnender Lebenskraft, hier im Zurücktreten des Spezifiſchen mit größerer Empfänglichkeit für das Höhere. Die Einfügung wird alſo in die Mitte für die Mitwirkung, in den Umkreis zur Vorwirkung erfolgen, und das Niedergeſtiegene wird mithin, nach Art alles Höheren, zugleich dem Centrum des Niedern einwohnen, und ſeinen Umkreis beherrſchen. Das andere, der unfreien Seele dienende Syſtem, iſt alſo zwar ſcheinbar aus dem Unteren hervorgetreten, und ihm äußerlich; in Wahrheit aber ihm innerlich eingegeben, und daher mit ſeinem Innern ſein Innerſtes berührend, mit ſeiner Mitte ſein Mittleres durchwirkend, mit ſeinem Äußeren ſein Äußerſtes umfaſſend. Alſo aber ein weit gebreitetes, von ihm verſchiedenes Syſtem umfangend, kann es nicht, gleich dem oberen Gehirn, ſich um eine Mitte eng zuſammendrängen; die Nervenmaſſe muß ſich vielmehr in eine Peripherie ausbreiten, um mit ihr die Tiefere des Aderngewebes zu umſchließen. Dabei aber iſt doch auch von Oben herab ihm, wie der darauf ſich beziehenden dunkeln Seele, der Trieb eingepflanzt, ſich in ſich zuſammenzufaſſen, zu einigen, und ſo aus einer Mitte heraus wirkſam zu ſeyn. Zugleich alſo zur Ausbreitung und zur Sammlung gedrängt, wird es, beiden Anſprüchen ſich anbequemend, in eine Vielheit von Brennpunkten ſich zuſammenziehen, die, durch eine nervöſe Commiſſur zu einem Umkreiſe verbunden, damit den andern umgürten, und mit ihren Ausſtrahlungen ihn belegen; ſo zwar, daß das Ganze dem Ganzen, jedes einzelne Centrum aber einem Gliede des Gefäßſyſtems entſprechend iſt. Auf ſolchem Grunde iſt das ſogenannte Gangliensyſtem jener plaſtiſchen Seele zum Träger erbaut; ſeine Nervenknoten ſind die getheilten Mittelpunkte, die maſſenhaft in ſich gedrungen, und durch Nervenfäden unter ſich verbunden, mit Nervengeflechten, entſprechend den membranöſen Bildungen des Gehirnes, ſich umhüllen, und dann Ausſtrahlungen zwiefacher Art, ausgehende und wiederkehrende, in vielfachen Nervenfibern dem großen Gefäßſyſteme, vorzugsweiſe den Endigungen deſſelben in den

Haargefäßen, zuſenden; während das Herz von den höchſten Regionen deſſelben eigene Belegung erhält. Dies Herz alſo, in ſeiner gedrungenen Gehaltenheit auf der einen Seite; die Summe aller Ganglien in ihrer geeinten Vielheit, die aber doch in Wahrheit eine tiefere Einheit bedeutet, auf der andern; und nun von dem einen die Adern ausgehend bis in die Haargefäße hinaus, von den andern die Geflechte und Nervenfibern bis in die feinſten Verzweigungen; beide dann gruppenweiſe in den verſchiedenen Organen und ihren membranöſen Ausbreitungen durcheinander verflochten, und im Bande einander zugeſellt, und in der Verbindung feſtgehalten: ſo erſt wird dies untere Syſtem in ſeiner Ganzheit zu erfaſſen ſeyn. Und da nun an dieſem das Verhältniß des Innen zu Außen in tiefſter Wurzel ſich ausgefunden, werden die andern leicht ſich nachweiſen laſſen.

Das von Oben zu Unten wird das Nächſte in der Ordnung ſeyn, und es will ſich der Betrachtung nicht verbergen, wenn wir auch nur oberflächlich den Aufriß des organiſchen Baues uns betrachten. Da wird uns gleich in die Augen fallen, daß, indem die plaſtiſche Seele ihrer Naturbeſtimmung gefolgt, die ihr geboten, ſich ſelber und den andern ihr verwandten Lebensmächten ihr Haus zu beſtellen, dies in drei Stockwerken übereinander ſich ausgewirkt. Sie ſelbſt nämlich in ihrem eigenſten Weſen hat ſich dem unterſten der drei eingewohnt, das ſie ſich angelegt gefunden, und das ſie dann ausgeführt, und fortan in ſeinem Beſtand erhält; in dem Syſtem des unteren Kreislaufes nämlich, und was ſich demſelben zunächſt verknüpft. Aber darüber hinaus, auf der Warte der Perſönlichkeit, iſt noch die geiſtige Seele, und die Mitte zwiſchen dieſer und der plaſtiſchen, hält dann noch die dritte automatiſche, und jeder von beiden hat ſie, die cyclopiſche Bauchhändlerin, ihr Haus zu ordnen und einzurichten. Solches vollbringend, aber muß ſie auch wieder in dieſen höheren Abtheilungen ihres großen Bauwerkes zur Stelle ſeyn, und obgleich ſie unten ihren Heerd aufgerichtet, doch auch oben ihre Bauhütte haben, von der aus ſie das Werk beſorgt. Sie wird nun aber, alſo in andere Gebiete hinübergreifend, zwar im innerſten Weſen nicht laſſen von ihrer Art; aber doch ober, berührt vom Hauche höherer Kräfte, wieder einen höheren Anflug aufnehmen, ſo daß ſie, obgleich im Grunde dieſelbe, doch auf jeder Stufe wieder eine andere erſcheinen muß. Weſenhaft eins, wird ſie daher in drei Gebieten der Form nach eine dreifache wiederkehren: ſo zwar, daß ſie in unterſter Herzregion, ganz ſie ſelber, in rechter Gegenwart wohnt; darüber dann im Mittelgebiete in einer zweiten Form ſich abgliedert; und ſo in einer dritten, im Anwehen des Geiſtigen ſo hoch ſich ſteigert, als ſie, ohne ihre Schranke zu durchbrechen, irgend vermag.

Iſt aber das Seeliſche unteren Gepräges alſo ausgegliedert, dann wird es ihm das äußere Organiſche nachthun, und in all ſeine Gliederung ihm folgen müſſen. Die Organe des tieferen Lebenshaushaltes werden ſich daher auf der erſten Gliederſtufe zuſammenfinden müſſen. Wie aber in dieſem Haushalte die unterſten Lebensverrichtungen ſich vollbringen, ſo wird die geſammte Verkettung dieſer Verrichtungen der unterſten Region angehören, und die ihnen dienenden Eingeweide werden ſie erfüllen. Im Bezuge von Innen zu Außen getheilt, werden dieſe Eingeweide äußerlich aus Gefäßen und Muskeln gebildet, Abgliederungen des allgemeinen Muskel- und Gefäßſyſtemes ſeyn; innerlich aber mit einem gangliöſen Nervenſyſtem belegt, durch dieſe dem allgemeinen Ganglienſyſtem angehören, und eine beſondere Articulation deſſelben bilden. Darüber wird die zweite Stufe durch den Geſammtwirkungskreis des ſympathiſchen Nerven abgegränzt, der, wie er in ſeinen Ganglien ſich centrirt, ſo in ſeinen Nervenausſtrahlungen peripheriſch wird, und von der mittleren Seelenmacht durchwirkt, die Fortſetzung des unterhalb begonnenen Werkes innerhalb ſeines Umkreiſes bedingt. Darüber wird denn im Haupte die dritte Gliederſtufe ſich erheben, die Carotiden und Vertebralarterien werden äußerlich ihren Umkreis abgränzen; dieſe aber, dann ihr ſympathiſches Nervenſyſtem abſtreifend, durch das Gehirn ſelbſt unmittelbar, wie es ſcheint, ihre Belegung finden, ſo daß wie im Herzen der Nerve ſich in die Muskelſubſtanz des Gefäßes verliert, ſo hier das Gefäß in die Markſubſtanz des Gehirnes. So erwächst alſo der eine aufſteigende Lebensbaum, in Wurzeln, Stamm und Äſten; durchſchlungen von einem andern, der von der Höhe niederkömmt, und im Gewächſe treibt die eine unfreie dreigetheilte Seele in den gleichmäßig ſich gliedernden Lebenskräften. Und ihr prägt dann wieder dieſelbe Signatur ſich auf, die zuvor das Ganze gezeichnet hatte. Als Werkmeiſterin des Hauptes wird ſie, zuſammt den aufwärtsſtrebenden Syſtemen des Kreislaufes, unter der des Vaters ſtehen; in der Tiefe den Verkehr mit der unteren Natur vermittelnd, wird ſie ſammt ihrem Rüſtzeug mit der des Sohnes bezeichnet ſeyn; in der Mitte endlich, wo ſie die Säule des Hauſes aufgerichtet, iſt ſie unter jene der Kraft in der Höhe geſetzt, von der ſich jede Weihe zu ihrem Geſchäfte auf ſie überleitet. Und wie nun die drei Signaturen des Hauptes dreifachen Himmel an ihm bezeichnen, ſo wird, durch die drei Signaturen dieſer unteren Leiblichkeit, eine dreifache Erde in ihr ausgetheilt: Eine die auf unterſter Stufe das wahrhaft Erdhafte, die Erde in der Erde darſtellt; eine zweite, die zuoberſt als Erde im Himmel am höchſten zum Geiſtigen hinangeſtiegen; eine dritte, die als mittlere ſich zwiſchen beide legt. Und was nun als Himmel an der Erde ſich dieſer dreifachen Erde eingibt, wird im zugetheilten Nervenſyſtem gleichfalls, je nach den drei Stufen, ſich abgegliedert finden, und das beide einende Leben dann gleichfalls dieſer Gliederung folgen.

Was aber nun die dreifache Erde als gemeinſame Mitte in ſich vermittelt und verknüpft, iſt das Herz, das eben, weil in ihm das Erdhafte im Menſchen ſeinen rechten und vollen Ausdruck gefunden, am fernſten von dem Ausdrucke des Uberirdiſchen im Gehirne, ſeine Stätte in der Tiefe der unterſten Erdenſtufe gefunden; zum einenden Fußpunkt ausgetieft, wie dort die Gehirnmitte zum Scheitelpunkte ſich gehöht. Und wie dies Herz, Mitte des geſammten Gefäßſyſtemes, in der Tiefe ſeiner unteren Region ſich verbirgt; ſo wird, in der Mitte des nervöſen ihm zugetheilten Ganglienſyſtems, der Heerd der dieſem einwohnenden pſychiſchen Kräfte auf die Herzgeflechte über dem halbmondförmigen Ganglion fallen, und dieſe Kräfte werden von dort ihre abſteigende und anſteigende Lenkung finden. Iſt aber, im Bezuge dieſes unteren Gehirnes zum Herzen, durch die Herzgeflechte das Grundverhältniß von Innen zu Außen ausgemittelt, dann wollen auch in beiden die andern nachgewieſen ſeyn, damit die Anſchauung des Ganzen ſich vollende. Gehen wir dabei vom Herzen ſelbſt als dem unteren Brennpunkt aus, dann finden wir es in arterielle und venöſe Kammer getheilt, und in ihrer gegenſeitigen Lage die Stellung der drei Achſen beſtimmt angegeben. Jene iſt nämlich die obere, dieſe die untere; die eine die hintere, die andere die vordere; die erſte die linke, die andere die rechte. Die Achſe von Oben zu Unten geht alſo von der arteriellen Kammer zur venöſen, inwiefern dieſe jener ſich untergeben findet; die von Hinten zu Vorn hat gleichfalls die Richtung von einer zur andern, inwiefern die linke hinter der rechten liegt; die von der linken zur rechten zeigt nicht minder die gleiche, inwiefern der arterielle Brennpunkt ſich links geſtellt findet, der venöſe aber rechts. Die arterielle Kammer vereinigt daher in ſich alle poſitiven Ausgänge der drei Achſen, während alle negativen in die venöſe Kammer fallen; eben wie das Innen durch den höheren Bezug zum Gehirn gleichfalls vorzugsweiſe in jene, das Außen aber in Beziehung zu dem unteren Gangliensyſteme vorzüglich in die andere fällt. Darum auch wird der Herznerve ein ſo vielfach zuſammengeſetzter ſeyn, indem er eine niederſteigende Wurzel vom oberen Gehirne, eine aufſteigende aus dem unteren, dem cerebrum abdominale erhält; und in der Stellung der verſchiedenen Zweige, aus denen die beiden Wurzeln dieſes ihm eigenen ſympathiſchen ſich zuſammenſetzen, wird die Stellung jener drei Achſen ſich wiederholen müſſen. Wie aber nun an dies Herz die ganze Ausbreitung des Gefäßſyſtemes ſich anſchließt, ſo wird auch dies vom leitenden Organe alle jene Bezeichnungen auf ſich übergeleitet ſehen. In arterielle Gefäße und in Venen findet ſich dies Syſtem getheilt, und Aorte und Hohlvene ſind, wie Grund, ſo auch reiner Ausdruck dieſer Theilung. Jene wird von der Aortenkammer, inſofern die Bewegung in ihr eine niedergehende iſt, das Oben; dieſe in der ihr eigenthümlichen aufſteigenden, von der Venenkammer das Unten als charakteriſtiſch zu ihrem Theile nehmen: dabei aber auch je nach der Richtung des Triebes jener das Hinten, dieſer das Vorne; je nach der Haltung aber der einen das Links, der anderen das Rechts zufallen. Es führen aber beide in das Syſtem der Haargefäße, in dem Alles, was in der Herzmitte beiſammen iſt, in ſeine Beſonderheiten ſich löſt; ſo daß, da jedes einzelne Glied dieſer Capillargefäße ein kleines Herz für ſich geſondert darſtellt, alle miteinander, indem ſie ſich um dieſe ihre Mitte ſtellen, es wie mit einem großen peripheriſchen Herzen umziehen, das eben durch die größeren Gefaße mit dem centralen zuſammenhängt, wie das peripheriſche Ganglion im Gehirn mit dem centralen durch die Doppelfibern. Dem oberen Gegenſatz ſich öffnend, wird es auch in ihm getheilt erſcheinen, und die Stellung ſeiner Achſen wird durch die im Herzen bedingt erſcheinen. Peripheriſch in ſeiner Natur, und in ihr, als das tiefere Unten und Außen, an das Oben und Innen in der Herzmitte geknüpft; wird es ſich jedoch in ſeiner äußeren Ausbreitung wieder gliedernd, um peripheriſche, jenem Innerſten zugewandte Mittelpunkte ordnen und vereinigen, und ſo werden die verſchiedenen Organe des Gefäßſyſtems entſtehen. Gleiches wird ſich dann auch im zugetheilten Nervenſyſteme wiederholen. Vom cerebrum abdominale und ſeinen Ausbreitungen aus, wird es in die verſchiedenen Geflechte des Unterleibes ſich ausbreiten; dann durch die Eingeweidenerven in die Ganglien des ſympathiſchen Nerven übergehen, und mit ihnen, wie ſie durch Commiſſuren untereinander verbunden ſind, zum Gehirne aufſteigen. Die gangliöſe Mitte erſcheint alſo auch hier von anderen gangliöſen peripheriſchen Mittelpunkten umgeben, die organiſche Gliederungen des ganzen nervöſen Syſtemes bilden, den entſprechenden im Gefaßſyſtem beſtimmt, daß ſie in ſeiner ganzen peripheriſchen Ausbreitung mit doppelten Nervenfäden, zuführenden und abführenden, belegen, die eben ſo um das Centralganglion ſich in einem peripheriſch ausgebreiteten Ganglion einigen, wie Arterien und Venen in dem peripheriſchen Herzen der Haargefaße.

Dies peripheriſche Herz aber, nach Außen ausgebreitet, wird deswegen an die Gränze des organiſchen Innen und des phyſiſchen Äußeren geſtellt erſcheinen; an ihm und ſeinen Organen muß ſich daher der Verkehr des Lebens mit der Außenwelt vermitteln. Es hat nämlich das äußere Herz eine dem inneren centralen Herzen zugekehrte Innerſeite, an der es ſich durch das Blut mit ihm verbunden findet; dann eine äußere der Natur zugewendete; ſohin auch eine dritte zwiſchen beiden in der Mitte, worin es in ſich ſelber ſteht und beſteht, durch die in ihm gewirkte Selbſtzeugung zur Bildung und Erhaltung der Leiblichkeit. Es wird aber nun hinter dieſer gegen ſich ſelbſt gewendeten Wirkſamkeit, der Verkehr mit dem Herzen in der Mitte, von dem ſie in ihrem tiefſten Grunde ausgeht, vermittelt in zweiartigen Nerven und Gefäßen, durch zwiefache Thätigkeit zuführende und abführende. Der Verkehr an der Außenſeite mit der phyſiſchen Natur wird daher gleichfalls, in zweiartigem Apparate von Nerven und Gefäßen, durch zwiefache Thätigkeit, einführende und ausführende, in Ingeſtion und Egeſtion geſchehen. Iſt nun, was in Mitte des Doppelverkehrs, mit der Herzmitte und der Naturferne, ſich erwirkt, eine Selbſtzeugung; dann wird auch, in der Wirkung von Außen hinein, die Ingeſtion eine Einzeugung; in der von Innen heraus, die Egeſtion eine Auszeugung ſeyn müſſen. Dem Apparate der Selbſterbauung im Gefäßſyſtem, wird daher nach Außen hin ein anderer organiſcher Doppelapparat, für die einzeugende Aſſimilation und für die auszeugende Geſchlechtsfunction, zugegeben ſeyn, und jener, über beiden ſtehend, wird ſie in ſeiner Einheit umfaſſen. Es iſt aber die Aneignung des Äußerlichen für die Einleibung zwiefacher Art: indem einmal für die Stoffung der Leiblichkeit Speiſe und Getränke ihr aſſimilirt wird in der Verdauung; dann aber für die Belebung derſelben die Feuerluft im Athmen zur Aſſimilation gelangt. Wie aber nun jegliche Lebensverrichtung zwiſchen Geben und Nehmen, zwiſchen Egeſtion und Ingeſtion, in der Mitte ſpielt; ſo wird dies auch wieder bei beiden Functionen der Fall ſeyn müſſen, und die Stoffung wird zwiſchen dem Antritt eines Äußeren, und dem Austritt eines Inneren, und eben ſo die Belebung zwiſchen der Aufnahme eines von Außen Gebotenen, und der Ausſcheidung eines innerlich Überflüſſigen geſchehen: ſo zwar, daß, da beide Verrichtungen gegenſeitig ſich ergänzen, die geſtumpfte Belebung der Feuerluft hier, die abgenutzte Stoffung des Flüſſigkeiten dort zum Auswurfe gelangt. In dieſen Verhältniſſen und Gliederungen wird alſo das Verdauungsſyſtem und das Athmungsſyſtem dem des Kreislaufes ſich anfügen; beide, ihm nach Außen geſtellt, untereinander wieder aber das erſte dem zweiten untergeben. Es wirkt ſich aber in den Lungen zunächſt im Einathmen, und an die Veräſtungen der Lungenblutader geknüpft, die Aneignung der friſchen Feuerluft; im Ausathmen aber, und an die Lungenſchlagader angewieſen, die Ausſtoßung der ſtumpfgewordenen in Dunſt und Kohlenſäure. In den Eingeweiden wird die Aneignung der Speiſe und des Trankes eben ſo im Syſtem der Drüſen und einſaugenden Gefäße geſchehen; die Ausſtoßung der abgenützten Stoffung aber in gleicher Weiſe in Milz und Leber, die es als biliöſe Secretion abſondern, während in den Nieren beſonders das Erdhafte, im Waſſer gelöst, ſeine Ausſonderung findet. Es ſind aber nun die Lungen einerſeits, als Gipfel des einen Syſtemes in die Haut äußerlich ſich ausbreitend, und die Leber und Milz als Gipfel des andern mit dem Darmkanal innerlich zuſammenhängend, in einen beſtimmten Bezug zum Herzen gebracht, ob ſie gleich beide ihrer ganzen Natur nach ihm gegenüber peripheriſche Organe ſind; jene jedoch, weil der höheren Verrichtung dienend, ihm näher geſtellt, ja mit ihm in den Lungenadern unmittelbar verkehrend; dieſe aber, weil dem Tieferen beſtimmt, nur mittelbar durch die Hohlvene und Milchbruſtgang mit ihm verbunden. Und es bilden nun jene Verbindungen ein eigenes Lungenherz, in ſeiner Zweiheit der Zweiheit des Geſammtherzens aufgeſetzt, und in dieſer Zweiheit vorherrſchend arterieller Natur; weil die Lungenſchlagader, von der einen Kammer ausgehend, ſchon an ſich, die Lungenblutader aber mit der andern verbunden, indem ſie arterielles Blut zur arteriellen Vorkammer führt, in der Art der Arterie wirkt. Umgekehrt iſt das Pfortaderſyſtem in Leber und Milz, eben ſo wie das chylöſe Drüſenſyſtem, in ſeinem untern Theile nehmend, wie die Blutader, im obern gebend gleich der Schlagader; in beiden jedoch vorherrſchend venöſer Natur. Das Lungenſyſtem, weil dem Herzen, in dem das Innen des geſammten Umlaufſyſtemes ſich birgt, am nächſten, wird alſo in der Geſammtheit dieſer mit der äußeren Natur verkehrenden Organe das Innen bezeichnen; Leber und Milz aber, und dann weiter noch die anderen Eingeweide bis zum Ausgange des Darmkanales hin, mehr und mehr von jener Herzmitte ſich fernend, werden das in ihnen ſtufenweiſe ſich veräußernde Außen zuſammenſetzen. Es iſt aber die Aorte, die in ihrem Niederſteigen mit der Hohlvene die Linie dieſes Bezuges angibt, und durch ihre Theilung zugleich die andern Achſen bedingt. Zuvörderſt nun die Bauchſchlagader entſendend, theilt ſie ſich in dieſer wieder in die linke und die rechte Leberarterie, denen ihre Vene und Pfortader entſprechen. Die letzte, mehr der Egeſtion der Galle, wie die Lungenſchlagader dem Ausathmen des geſtumpften Lebensſtoffes beſtimmt, wird darum mehr nach Unten fallen; die erſte, mehr der Ingeſtion des von ihr gereinigten Blutes, wie die Lungenblutader dem Einathmen zugeordnet, hingegen nach Oben hin, und es wird ſohin die Achſe von Oben zu Unten, hier von der Linken zur Rechten, eben wie beim Herzen geſtellt erſcheinen. Wie ſich aber die rechte wieder in die eigentliche Leberarterie und die linksgewendete Milzarterie theilt, ſendet ſie nach Vorne die rechte, gleichwie die linke Leberarterie die linke Kranzarterie zum Magen, und die Cardiaca zum Magenmunde, die durch die Epiploica ſich unten mit einander verbinden. Durch alle dieſe Magenarterien iſt alſo das Vorne an den Magen geknüpft, während das Hinten gegen die Aorte fällt. Eben ſo werden weiter nach Außen die obere und untere meſenteriſche, ſo wie die hypogaſtriſche, die Mitte haltend, das Vorne in den ganzen Zug des Darmkanals verſetzen; während die beiden Nierenarterien die ſeitliche Achſe einnehmen, im Bezuge der Nebennieren zu den Nieren aber die abſteigende gegeben iſt. So iſt es um das Syſtem der Einzeugung beſchaffen; die Auszeugung iſt in ähnlicher Weiſe geordnet, je nach Stoffung und Belebung; nur daß die ſich ergänzenden Unterſchiede, die allein in den unterſten Naturgebieten an einem Individuum ſich beiſammenfinden, hier unter die Geſchlechter vertheilt erſcheinen, und alſo für die äußere Reproduction in gegenſeitiger Ergänzung ſich einigen müſſen.

Es begreift ſich leicht, daß auch die in dieſem Syſteme wirkende plaſtiſche Thätigkeit, ſo wie die Nervengeiſter, die ihr dienen, und alle anderen organiſchen Kräfte, die ſie beherrſcht, dem gleichen Geſetze der Gliederung und Untergliederung ſich fügen. In ihrem höheren Theile, dem ihr eigenen Abdeminalgehirn einwohnend, und von da in den anſteigenden Ganglien ſich erhebend, erſcheint ſie in allmäliger Annäherung dem noch Höheren aufgethan. In ihrem unteren Theile dem Herzen eingegeben, und in den tieferen Syſtemen niederſteigend, erſcheint ſie in ihnen, dem noch tieferen, der äußeren Natur aufgeſchloſſen. Wie aber das Herz in den Capillargefäßen, jenem Gehirne entgegen, ſich ausgebreitet; dies aber dem Herzen in den Capillarnerven, und durch dies niederſteigende und aufſteigende Mittlere, ſich der äußere organiſche Verkehr beider vermittelt: ſo werden in gleicher Weiſe, die dem zwiefachen Organ einwohnende höhere und tiefere plaſtiſche Seele, durch die den vermittelnden Nerven und Gefäßen einwohnende mittlere, ſich verbunden finden. Es iſt aber dreifache Verbindung zwiſchen der Nervenſeele und der Herzſeele: einmal zum gegenſeitigen Erkennen im Selbſtgefühl, und dann zum gegenſeitigen Beſtimmen in Selbſtbewegung, endlich zu gegenſeitiger Befruchtung für die Selbſtzeugung. Im erſten Falle iſt jene die architectoniſch Vorbildliche, dieſe die plaſtiſch Nachbildliche, die im Mittleren ſich faſſend, ſich aneinander ausgleichen. Dies Mittlere iſt dann der bauende Inſtinkt, und inſofern dieſer vielgetheilt, je nach den Organen wechſelt, wird es die dritte überleitende dunkle Seelenmacht, Inbegriff aller uns einwohnenden architectoniſchen Inſtinkte ſeyn. In der gegenſeitigen Selbſtbeſtimmung iſt aber jene die beſtimmende, dieſe die beſtimmbare, und die Beſtimmung für die wirkliche Lebensbewegung geſchieht dann in der Kraft; die mittlere Seelenmacht iſt inſofern Inbegriff aller ums einwohnenden organiſchen vorgehenden und rückgehenden Bewegungskraft. In drittem Bezuge wird die eine befruchtend, die andere befruchtet ſeyn; die dritte als Inbegriff aller Triebe, die auf die Selbſtzeugung gehen, erſcheinen. Und wie nun Blut und Nervengeiſter, in gegenſeitiger Wechſelwirkung, die äußerliche Überleitung erwirken; ſo Trieb, Kräfte und Inſtinkte in gleicher Verbindung die innerliche, und aus der Verknüpfung aller Gründe geht nun das harmoniſch geordnete untere Leben in geſunder Leiblichkeit aus jener Selbſtzeugung hervor. Aus den vier phyſiſchen Elementen, in beſtimmter Temperatur gemiſcht, aber hat dies Leibliche ſich verbunden; aus vier entſprechenden Geiſtigen hat nicht minder das einwohnende Thätige ſich geeint. Indem nun die unteren und die oberen Elemente im dritten ſich verbunden finden, geht aus der Einigung aller vier Temperamente das herrſchende hervor, und das Lebensgefühl kundet, durch Wohlbehagen oder Mißbehagen, die gelungene oder mißlungene Temperirung an. Es iſt aber dieſe Seele nicht blos an ſich ſelbſt gewieſen, und zur Selbſtplaſtik geordnet; ſie iſt zugleich auch der äußeren umgebenden Welt aufgethan, und zwiſchen ihr, wie ſie im Selbſtbezuge ſich in ihrer ſelbſtiſchen Eigenheit abgegränzt, und dieſer gegenüberſtehenden Welt, öffnet ſich nun ein anderer Verkehr, in dem dieſe Selbſtheit der Natur, wie zuvor die Nervenſeele der Herzſeele, gegenübertritt. In dieſem Verkehre hat ſie den verſchiedenen, ihm dienenden Organen ſich eingegeben, und wie ſie ihnen nun in allen Richtungen ſich eingliedert, und in dieſen Richtungen ihre verſchiedenen Functionen ausführt, überall nehmend und gebend, aneignend und ausſtoßend, zeugend und tödtend, und überall ihr Behagen ſuchend, Mißbehagen aber fliehend; wird ſie durch alle Regionen ihrer Wirkſamkeit ſich alſo ausbreiten, und überall ſo Stoffung, wie Belebung und Begeiſtigung, und ſomit auch die Selbſtzeugung regeln. Durch alle Gebiete aber nicht laſſend von der Mitte ihrer Selbſtheit, findet ſie in allen Gliedern, in die ſie ſich alſo ausgegoſſen, ſich in ihrer gebundenen Selbſtthätigkeit und Rührſamkeit, als die eine und ſelbe, und geht alſo wieder, als Glied eines Höheren ſich fühlend, ins allgemeine Selbſtbewußtſeyn, als eines ſeiner Elemente ein.

2.

Signaturen der mittleren Leiblichkeit und der ihr einwohnenden Bewegungskraft.

Auf dem Grunde der, von der kunſtreich bauenden Seele erbauten unteren Leiblichkeit, erhebt ſich nun, gleichfalls durch ſie, obgleich nicht für ſie conſtruirt, die mittlere, und in ihr hauſt ein eigenthümlicher Ausfluß der mittleren Geiſtigkeit, beſtimmt, den eigenen Träger und durch ihn anderes, nach Außen zu bewegen und zu beſtimmen. Geordnet, gleich jener geiſtigen Kraft, von der ſie ausgegangen, ein Höheres mit einem Unteren zu verknüpfen, hat ſie darum ihre Stelle zwiſchen beiden gefunden: wie ſie daher jenes, das niederer iſt denn ſie, umfaſſend in ſich beſchließt, und das Umſchloſſene mithin als Eingeweide ſich ihr eingegeben findet; ſo wird ſie nach Oben vom Haupte, der Warte des ganzen Leibes, überragt, und ſo entwickelt ſie ſich nun vom Einen hinauf zum Andern, in ihren Gliederungen, die ſich geſchmeidig den verſchiedenen Verrichtungen der ihnen einwohnenden Thätigkeiten fügen. Weil dies aber bewegende Thätigkeiten ſind, die in Wucht und Gegenwucht abgewogen, ihre Wirkſamkeit äußern; darum wird dieſe Außerung nur dann möglich ſeyn, wenn den organiſchen Trägern dieſer Thätigkeiten, den Muskeln, ſich ſtarre Knochen als Hebel beigeſellen, an denen ſich dieſe Wucht und Gegenwucht vertheilt. Und weil dann wieder alle Züge willkührlicher Bewegungen, zu einem organiſchen Ganzen, ſich verknüpfen müſſen; ſo werden dann auch alle die alſo zuſammengeſetzten Organe um eine von Unten nach Oben gehende Achſe geordnet, und in ihr mechaniſch ineinander gelenkt ſeyn müſſen, damit alle Bewegungen mit Freiheit durcheinanderſpielen: dieſe Achſe aber wird die Wirbelſäule, die mechaniſche Mitte des ganzen Syſtemes, ſeyn. Wie dann aber ferner die wirkſame Kraft, Ausfluß einer höheren Seelenkraft iſt, die zu ihr herniedergeſtiegen, um ſich in ihr zu veräußern; darum wird dies

Syſtem auch mit dem Organe jener höheren Seelenkraft in einem ununterbrochenen Verkehr ſeyn müſſen, ohne den es nimmer zu einer Bewegung kommen mag. Es bedarf alſo zwiſchen beiden einer Vermittlung, und dieſe wird ſich an jene mechaniſche Mitte knüpfen, und ſomit in dem Rückenmark gegeben ſeyn, das durch die Wirbelſäule niedergeht, und das nun die willkührlichen Bewegungsnerven in jene Muskelſyſteme entſendet, die ableitend und zuleitend den Verkehr von Innen zu Außen bedingen. Die feſte Knochenbildung, die reizbare Muskelfiber, und der überleitende Nerve, werden alſo die Elemente dieſes Syſtemes ſeyn, und ihm eben ſo eigenthümlich erſcheinen, wie dem tieferen Zellgewebe Gefäß und Ganglion und Nervengeflechte.

Sind in dieſem die, dem Syſteme eigenthümlichen, Gliederungen angegeben, dann gehen aus ſeinem Verhältniſſe zu den anderen Syſtemen noch andere hervor. Was ihm nämlich eigen angehört, iſt nur Ergänzung zweier andern Elemente, die es überkommen von den andern, zur Dreizahl; damit es ihre Verſchiedenheit nicht blos in ſich wiederholen, ſondern wirklich ausgleichen möge. Das was unter ihm iſt, das Syſtem des Umlaufs iſt aber nun plaſtiſch durch und durch; es nimmt plaſtiſche Stoffung auf, und luftige Belebung, und zeugt und gebärt daraus ſich ſelbſt und anderes, und in dieſem andern iſt eben auch das mittlere Bewegungsſyſtem einbegriffen. Darum iſt auch der ſympathiſche Nerve beinahe in ſeinem ganzen Verlauſe dieſem zugetheilt; ein Gefäßſyſtem, gelenkt von dieſem Nerven, und über dem der Eingeweide ſich erhebend, durchflicht es in allen ſeinen Gliederungen; und wo die Gegenſätze deſſelben in den Haargefäßen ſich begegnen, dort bilden ſich eben dieſe Gliederungen in ihrem plaſtiſchen Grunde, der ſohin auf ihnen ruht. Aber auch das, was über ihm iſt, das Haupt, und das ihm eigenthümliche Leben, bricht nicht plötzlich ab an ſeiner Gränze, ſondern es ſetzt ſich fort in ſeinem Verlauſe, in ihm die Verſtändigung mit dem Unteren ſuchend. Die dem Haupte vorzüglich eigenthümliche Verrichtung iſt aber nun Wahrnehmung, die als geiſtige Ingeſtion mit Egeſtion verbunden, den Gedankenverkehr der höheren Geiſtigkeit mit der umgebenden Natur vermittelt. Breitet das Haupt alſo, in dieſer ſeiner vorwiegenden Thätigkeit, ſich eben ſo niederſteigend in das Bewegungsſyſtem aus, wie der Umlauf aufſteigend in daſſelbe eingegangen; dann wird dem eigenthümlichen Kerne dieſes Syſtemes, ſich in dieſem Niedergehenden, ein drittes Glied einfügen, in dem ſich nach ſeiner Art durch Wahrnehmung der Verkehr mit dem umgebenden Außen anknüpft, größtentheils zum Behufe der Bewegungen, die zu vollziehen ihm aufgegeben ſind. So wird dann das Geſammtorgan in dieſer Beziehung aus drei Elementen ſich zuſammengliedern. Ein unteres plaſtiſches wird als Subſtruction dem Ganzen ſich unterlegen; ſelbſt gebunden in ſeinem eigenſten Weſen, wird es auch Gebundenheit in das Syſtem hinubertragen, und das Können in ihm bedingen. Ein geiſtiges wird ſich dieſem beigeſellen, die Bewegungen in ihre Geleiſe weiſend, und ſie zum Ziele lenkend. Das dritte eigenſte endlich wird automatiſch, ſo in Haltung, wie in Bewegung, wirkſam, durch beides die innere Energie der einwohnenden Thätigkeit bedingen.

Haben in ſolcher Weiſe die Regionen über der Mitte und unter der Mitte ihr ſich eingegeben; dann wird, da das Eingeben Gegenſeitigkeit hervorruft, auch die Mitte, ihrerſeits beiden Regionen ſich eingebend, in ſie fortgeſetzt, und dadurch eine neue Gliederung angelegt erſcheinen. So wird ſie alſo in einem Gliede zum Haupte hinanſteigen, und in einem dieſem eigenthümlichen Muskelſyſteme ſich ihm eingliedern, das bis zu ſeinen höchſten Sinnorganen hinaufſteigt, und ihre Bewegung lenkt. In gleicher Art wird das Syſtem der Mitte, in einem andern Gliede niederſteigend, ſich dem des Umlaufes einfügen, und insbeſondere die Eingeweide mit Muskeln belegen, die meiſt in den Kreis gebogen oder geſtellt, in ihrer Gebundenheit das Gepräge der Region zeigen, in die ſie ſich herabgeſenkt. Die Mitte ſelber dann wird ſich zwar, in der ihr eigenthümlichen mittleren Region, in Abgeſchloſſenheit entfalten; aber dieſe Entfaltung wird doch wieder, eben durch dieſe Entſendungen, ſich je nach Aufwärts, nach Abwärts, und dem, was zwiſchenliegt, gegliedert finden. Denn es gehen die Muskeln der Eingeweide, durch die Bauchmuskeln, in die der unteren Extremitäten über, die der fortſchreitenden Bewegung dienen; eben ſo ſetzt die Muskulatur des Hauptes ſich in die des Halſes fort, die eben die Bewegung des Halſes lenken; während die der Athmungsorgane, durch die Bruſtmuskeln in die der vordern Extremitäten überführt, an die jegliches Kunſtgeſchick ſich knüpft, und die zwiſchen dem Niedergehenden und Aufgehenden ſich in die Mitte ſtellt. Das Kreuzeszeichen, wie es dem Magneten gleich, der immer wieder in Magnete zerfällt, in eingeſchriebene Kreuze ſich löst, wird uns das myſtiſche Verhältniß dieſer Glieder leicht finden laſſen, und zugleich mit ihren richtigen Signaturen ſie bezeichnen. Die Berührung der Stirne nämlich hat, nachdem das höhere Gehirnſyſtem ausgeſchieden, das Antlitz, und ſohin auch ſeine Muskulatur, mit dem Zeichen des erſten Grundes bezeichnet; und wenn nun auch dieſe ſich ablöst, wird die des Halſes, dem Haupte beſtimmt, und mit ihm eng verbunden, als Kopftheil des mittleren Syſtemes übrig bleiben, und mit ihm, unter die Signatur des erſten Prinzips geſtellt erſcheinen. Die Herzgrube dann, unter dem des zweiten berührt, wird, da jetzt das ganze Gefäß- und Ganglienſyſtem, mit der dort wirkenden dunkeln Seelenkraft, ausgeſondert worden, mit dieſem Grunde das bezeichnen wollen, was an dieſem Theil des Ganzen, obwohl bezüglich auf jene ausgeſchiedene Syſteme, noch übrig geblieben; alſo die Geſammtheit aller Muskel- und Nervenſyſteme, die mit den Verrichtungen jener unteren dunkelen Seele, in ihren verſchiedenen Gebieten, ſich verkettet finden. Sie, zuſammt den ihnen eingegebenen pſychiſchen Mächten, ſind ſohin als die zweiten in der Ordnung ausgewirkt, und als Fußtheil unten in der Tiefe, den erſten untergeben: ſcheidet man aber wieder ab, was unmittelbar in die Gebilde des unteren Syſtems verſchlungen, als die Fortſetzung des mittleren in daſſelbe erſcheint; dann wird dieſelbe Bezeichnung für die unteren Extremitäten übrig bleiben. Endlich wird dann die Signatur des dritten Grundes, das obere und das untere Muskelſyſtem, noch in der Verbindung mit dem mittleren betrachtet, dieſem letzteren, dem geſammten

Torſo, angehören; in der Sonderung aber der beiden erſten, auf die Mitte dieſes Torſo, Bruſt und obere Extremitäten, fallen, die auch unmittelbar damit bezeichnet werden. Dieſe organiſche Gruppe, durchwohnt von den ihr eingegebenen Seelenkräften, und zwiſchen den beiden andern eingegliedert, wird darum die dritte in der Ordnung ſeyn, und in dieſer Folge denn auch ihre Erwägung fordern. So hat der Aufriß und Grundriß des Ganzen in dieſem Zwiſchenbaue abermal ſich wiederholt; wir legen ihn daher auch hier unſerer Betrachtung zum Grunde, anhebend von Unten, und die Muskulatur der Eingeweide mit zu ihr hinüberziehend, die des Hauptes aber zugleich mit ihm verhandelnd.

Das Muskelſyſtem, dem der Gefäße aufgeſetzt, bildet ſich aus ihm eben ſo heraus, wie das ihm angehörige Nervenſyſtem aus Gehirn und Rückenmark; beide werden daher auch allen den Gliederungen folgen, in die das ihnen ſich Unterlegende ſich abgetheilt. Es iſt aber die unterſte Gliederung des Gefäßſyſtemes den Eingeweiden zugewieſen; in dieſen wird alſo die Herausbildung der unterſten Wurzel dieſes Muskelſyſtemes geſchehen, und darum auch in ihrer äußeren Geſtaltung noch am meiſten von der Natur des Gefäßes zeigen. Daher wird dies untere Muskelſyſtem, durchgängig aus kreisförmigen Fibern und Längenfibern zuſammengewebt, zumeiſt die cylindriſche, oder eine dieſer annähernde Form zeigen, und, wie das Gefäß, eines von Außen gegebenen Inhalts zum Widerhalt und zur Spannung bedürfen. Wie aber nun das untere Gefäßſyſtem nach Außen hin in ein von Außen hereinbildendes, und ein von Innen herausbildendes; das erſte aber wieder je nach Stoffung und Belebung, das andere je nach dem Geſchlechtsunterſchied ſich theilt; alle aber in der Einheit des Herzens und des Umlaufs verbunden ſind: ſo wird auch die äußere Muskelbelegung, gleicherweiſe getheilt, einerſeits der Hereinbildung in Schlund und Luftröhre, und dem Darmkanal, andererſeits in der Muskulatur der Sexualorgane, dieſer Gliederung folgen, und das Zwergfell, wie es ſich dem Herzen und den Lungen unterbreitet, wird in jener erſten Gliederung den Gegenſatz ſcheiden und verbinden. Die Nerven, die dieſen Muskulaturen angehören, werden zum Unterhaupt und den Gliederungen des Rückenmarkes, in einem ähnlichen Bezuge ſtehen. Und zwar, wie die der Sexualorgane, durch Nerven, aus der Verbindung der Unterleibsgeflechte, des ſympathiſchen Nerven und der Kreuzbeinnerven hervorgegangen, mit der unteren Endigung des Rückenmarkes ſich verbinden; ſo erſcheint die der anderen Apparate, hauptſächlich durch drei Nervenzüge, an den oberen Anfang deſſelben angewieſen. In Mitte wird nämlich der Herznerve, aus Wurzeln vom Sympathiſchen und anderen willkührlichen, von den Zungennerven, und den unteren Halsnerven her, verbunden, und nächſt ihm der phreniſche in ganz ähnlicher Zuſammenſetzung, das Herz mit dem Kopftheil jenes Rückenmarkes in Bezug verſetzen. Dann aber wird eine ähnliche Vermittlung, für die Muskulaturen des Athmungs- und Verdauungsſyſtemes, durch den umſchweifenden und den Beinerven geſchehen, denen noch der Zungenſchlundkopfnerve ſich beigeſellt. Jene beiden, aus der Vorder-, wie der Hinterſeite des verlängerten Markes ausgehend, dann zu einem gemeinſamen Stamme ſich verbindend, und wieder ſich trennend, verbreiten ſich, der erſte, direkt und im zurücklaufenden für Ingeſtion und Egeſtion der Luft, mehr an die Luftröhre, der andere an den Schlund; um zuletzt im Abdominalgehirn zu enden. Durch alle dieſe Nerven wird daher jener nervöſe Kreis geſchloſſen, vollendet und zugerundet, der vom Abdominalgehirn beginnend, durch die drei Eingeweidenerven in den ſympathiſchen übergeht, mit ihm an der Wirbelſäule aufſteigt, bis wo er in ſeinem Kopftheil endet, und dann in den drei aſſoziirten Nervenzügen, durch die Lungen- und Kranzgeflechte, wieder zum Punkte zurückkehrt, von dem er ausgegangen. Innerhalb dem Theile dieſes Kreiſes, der dem Gebiete der mittleren Seele zufällt, ſind die Bezüge der Richtungen durch jene gegeben, die dem entſprechenden Gefäßſyſteme angehören. Wie nämlich das Abdominalgehirn zu ſeinen Nervenausbreitungen, und das Herz zu den Haargefäßen, dann aber wieder die Geſammtheit jenes Nervenſyſtemes, zu dieſem Gefäßſyſtem, im Verhältniß von Innen zu Außen ſteht; ſo werden auch jene überleitenden Nervenzüge in einem ähnlichen Bezuge ſtehen, ſo daß der Herznerve wieder das Innen, die andern das Außen angeben. In allen aber wird der obere Theil, im verlängerten Rückenmark entſpringend, das Oben, ihr Verlauf in die Geflechte des Abdominalgehirns das Unten bilden, und in engerer Wiederholung dann auch dem umſchweifenden Nerven wieder Oben, dem Beinerven Unten zukommen; während der phreniſche zwiſchen beiden die Mitte hält, und die verſchiedenen Geflechte, die dann von ihnen entſpringen, die andern Verhältniſſe von Vorn und Hinten, und Rechts und Links bezeichnen.

Die dieſer Gliederung ſich eingebende mittlere Seele, wird nun, allen dort ausgewirkten Bezugen gemäß innerlich abgegliedert, indem ſie in dieſer ihrer Articulation zugleich auch in der unteren, dunkelen, plaſtiſchen wurzelt, Alles was dieſe erregt und treibt, der oberen geiſtigen zuführen, und man wird an den Verhältniſſen, und der Beſchaffenheit des Zugeführten, die Bezüge, aus denen es hervorgegangen, leicht erkennen und ordnen können. Zunächſt wird, was jene untere Seele in der Hereinbildung dunkel erregt, nach der Weiſe der mittleren, als *Wahrnehmung* empfunden; was ſie aber in der Herausbildung bewegt, als *Affect* vernehmlich werden. Was zunächſt die Sinnenwahrnehmung betrifft, ſo wird dieſe ſich, je nach den Syſtemen und ihren Verrichtungen, abtheilen müſſen. Ein Sinn wird daher auf die Stoffung gerichtet ſeyn, und da dieſe durch *Flüſſiges* und *Feſtes*, unbedingt und bedingt Stoffiſches, in einem beſtimmten Temperament gemiſcht, geſchieht; ſo wird das eingetretene Bedürfniß, nach dem einen oder andern, durch *Durſt* und *Hunger* ſich verrathen, die dann im *Geſättigtſeyn* ſich befriedigt finden. Dem Triebe, der im Athmen auf die anregende, belebende Bekräftigung geſtellt worden, wird, da die Lungen der Lebensluft geöffnet, zugleich als Heerd der unteren elementariſchen Lebenswärme erſcheinen, der Sinn für *Wärme* und *Kälte* entſprechen; an das gute oder üble Vonſtattengeben von Ausathmen und Einathmen geknüpft, und im Steigern dieſer Verrichtungen bis zur Gluth des Rauſches hinaufgetrieben, im Sinken derſelben durch Gähnen, Fröſteln und Schläfrigkeit ſich verrathend. Wie nun dieſer

Sinn, als Lungenſinn, durch den *umſchweifenden Nerven*, mit der oberen Seele in Verkehr gelangt; ſo wird der Hunger als Sinn des chylöſen Syſtemes, der Durſt als Leberſinn, durch den *Beinerven* mit ihr vermittelt. Vom Nahrungsſinn zu dem Luftwärmeſinn wird daher der Sinn fürs Flüſſige eine Art von Übergang bilden; über beide aber wird das allgemeine *Lebensgefühl*, dem Kreislauf einwohnend, inſofern es ſich im Herzen ſammelt, auch durch die *Herznerven*, — Gleichgewicht und Faſſung der *Strömungen* und *Haltungen* für Selbſtbewegung und Selbſterhaltung, — je in *Behagen* und *Unbehagen* zur Wahrnehmung bringend, ſich erheben, und ſich in ſie äußerlich ausbreiten. Wie nun dieſen, der Region eigenthümlichen Sinnen, auch ſpeciſiſch ihr angehörige Affecte ſich beigeſellen; ſo werden auch die der ſinnlichen Seele, die im kleinen Gehirne ihren Träger gefunden, bei der engen Verbindung deſſelben mit dieſem Syſteme, — in dem ſich nun veraußert, was dort oben in ſich innerlich beſchloſſen ruht, — ſich in daſſelbe übertragen, und durch beſtimmte Erregung deſſelben zur Veräußerung gelangen. In ſolcher Weiſe werden die iraſcibeln Affecte, in ihrer Wurzel an die Zwingenſtrahlung des Cerebellums geknüpft, ſich kundgeben in dem was ihr unten im Syſteme des Kreislaufes entſpricht, in der Strahlung nämlich, die zwiſchen Lunge und dem Pfortaderſyſtem beſteht; während die Haltungen dieſer Affecte, ſich an die ſeitliche Theilung in dieſen Organen knüpfen; das Oben und Unten aber, in den anſteigenden und niederſteigenden Anregungen, eben durch die überleitenden obengenannten Nervenzüge vermittelt wird.

Auf der Unterlage, die das mittlere Syſtem in der auseinandergeſetzten Weiſe in das untere getrieben, erbaut es ſich nun ſelber in ſeinen verſchiedenen Gliederſtufen, indem es, wie dieſer ſein Grund ſich den Organen des Kreislaufs aufgeſetzt, ſo wieder in ihm gründet. Der ſympathiſche Nerve, in ſeinem ganzen Verlaufe, gibt ihm daher dieſe Subſtruction, wie es hinwiederum, bei der allgemeinen Gegenſeitigkeit im Gebiete des Organiſms, ihm die Seine bietet. Wie daher dieſer Nerve in Halstheil, Bruſttheil und Bauchtheil ſich ſcheidet; ſo wird auch das Syſtem mit ihm in gleicher Weiſe, getheilt erſcheinen, und von den drei Stufen wird die unterſte, die Eingeweide umfaſſend, auch dem Untertheile jenes Nerven entſprechen. Das Muskelſyſtem der unteren Extremitäten iſt nun aber zum Tragen und Halten des Torſo beſtimmt, und zugleich auch zu ſeiner Bewegung geordnet; zunächſt im Vorſchritt und im Rückſchritt; dann aber auch aufwärts und abwärts und überdem ſeitlich; während im Wechſel des Aufhebens und Niederſtellens, wie in der Zwingenſtrahlung, Längenrichtung mit Höhenrichtung, und im Drehen das Seitliche mit dem Vorſchreitenden, wie in der Bogenſtrahlung, verbunden iſt. Daran wird dann zunächſt das Muskelſyſtem der oberen Extremitäten, als Mittelglied des Ganzen, ſich fügen; zunächſt ſeitlich in ſeinen beiden Gliedern zur Haltung und Faſſung ſich einigend; daneben aber auch jeder andern Art von Bewegung in allen andern Richtungen ſich fügend, und zugleich in der Muskulatur der Bruſt den Widerſtand gegen alles von Außen Andringende begründend. Darüber wird denn endlich in den Halswirbeln und den ihnen verbundenen Muskeln, denen zugleich der Kehlkopf und Schlundkopf, als die Gipfelpunkte der unteren animaliſchen Organe in dieſer Region ſich beigeſellen, die dritte Gliederſtufe ſich entwickeln: einerſeits zur Egeſtion des Athems in der Rede und zur Ingeſtion der Nahrung; andererſeits zur Haltung und Bewegung des Hauptes in ſeinen Verrichtungen beſtimmt. Die Verbindung aller dieſer Glieder wird nun durch die Nervenzüge geſchehen, in denen ſich das Rückenmark in allen ſeinen Momenten fortſetzt, und welchen die irritable Fiber, aus der die Muskeln äußerlich zu einem zuſammengeſetzten Organ, um eine Geſammtmitte her, ſich ausgeſtalten, innerlich ſich aufthut. Die Nerven aber, vom Rückenmarke ausgehend, haben ſeine Natur und Zuſammenſetzung; und wie dieſes ſich aus Nervenfibern, die vom unteren großen und kleinen Hirne kommen, um die Mitte her, zu vordern und hintern Strängen alſo zuſammenflicht, daß in beiden Elemente aus dem einen und dem andern enthalten ſind; ſo gehen zur Bildung jener Nerven ſtrahlende Wurzeln aus den vordern, durch Ganglien centrirte aus den hintern aus, und verbinden ſich dann zu einem Ganzen, um wieder in die

Nervenäſte auszuſtrahlen. Es theilen aber dieſe Nervenäſte ſich in ſolche, die der Ingeſtion der Wahrnehmung dienen, und in andere, die der Egeſtion in freiwilliger Bewegung dienſtbar ſind; jene mehr auf die Wurzeln, die von Hinten kommen, ſich zurückbeziehend, dieſe mehr auf die, welche ihren Urſprung nach Vorne haben. Weil aber, ſo die hinteren wie die vorderen Stränge, aus den Elementen des großen und kleinen Hirnes, obgleich vorwiegend dort des einen hier des andern, ſich zuſammenſetzen; ſo wird es auch um die Nerven dieſelbe Beſchaffenheit haben, und ſie werden Zuleiter einer zwiefachen Ingeſtion ſeyn müſſen, und Ableiter einer gleich doppelartigen Egeſtion: einer Wahrnehmung nämlich, die dem Objecte poſitiv entgegenkömmt, oder mehr negativ ſich von ihm befruchten läßt, und einer Bewegung, die poſitiv und unbedingt von Innen mit ganzer Freiwilligkeit herausgeht, und einer andern, die, negativ und antagoniſtiſch an die vorige geknüpft, von ihr bedingt ſich findet, und daher einer unwillkührlichen näher ſteht. Wie aber nun in jeglichem Muskel, ſo in Ingeſtion wie Egeſtion, beide Arten beiſammen ſind, ſo wird jede Muskelfiber in verſchiedener Art beweglich erſcheinen; die Bewegung ſelbſt aber wird die einer geſchwungenen, tönenden, um Knotenpunkte her ab und zu bewegten, dadurch alſo ſich verkürzenden, und in dieſer Verkürzung feſtgehaltenen Saite ſeyn. Die Längenrichtung der ſchwingenden aber wird die von Rechts zu Links ausdrücken; die Ebene der Schwingung ſelber die von Vorne zu Hinten; der Bezug des Nerven zum Muskel im Punkte der Inſertion aber die von Oben zu Unten bezeichnen. Dieſelben Verhältniſſe werden dann im Großen an den verſchiednen Muskelſyſtemen wiederkehren; indem die Arme und Beine, von der Rechten zur Linken zur gemeinſamen Zuſammenwirkung beſtimmt; dann von Hinten zu Vorne, jene zum Abſtoßen und Anſichreißen, dieſe zum Vorgehen und Rückgehen geordnet; beide dann von Oben zu Unten zur Thätigkeit oder zur Ruhe determinirt, alle dieſe Bezüge auch äußerlich an ſich tragen.

In dem alſo geordneten Syſteme übt nun die mittlere Seele die ihm eigenthümlichen Verrichtungen. Zunächſt tritt ſie in ihm mit der umgebenden Natur in einen Verkehr ſpeziſiſch eigener Wahrnehmungsweiſe, durch den der Region angehörigen Sinn vermittelt; dann aber dadurch, daß ſie in Bewegungen das Äußere beſtimmt, in den andern: Wirkſamkeiten, die ſich beide in der gegen ſich ſelbſt gewendeten Doppelthätigkeit begegnen. Der Sinn wird daher zumeiſt gegen das gerichtet ſeyn, was das Bewegende ergreift und beſtimmt; alſo gegen das Bewegliche, um ſeine Beſtimmbarkeit zu erforſchen. Wie nun aber die Bewegung, obgleich gliederweiſe in Momente getheilt, doch bei der allgemeinen Verkettung dieſer Glieder, immer aus dem Ganzen heraus erfolgt; ſo wird auch die Wahrnehmung in dieſem Gebiete über das Ganze, nicht blos das Theilweiſe in der Mitte, ſondern eben ſo unten und oben, vertheilt erſcheinen, und es werden alſo Gemeinſinne ſeyn, die in dieſer Region hervortreten. Zweiartig aber, in einem Dritten vermittelt, iſt hier wie überall die ſinnliche Wahrnehmung. Das Bewegliche tritt nämlich in Bezug zur Mitte, entweder in Maſſe laſtend, nach Art einer Stoffung an ſie heran, und will in gehaltener Faſſung getragen und gewogen ſeyn. Dann iſt es der Sinn für Schwere, der die Seele über das Moment dieſer Laſt verſtändigt, das ohne nothwendige vorgängige Rückwirkung von ihr aufgenommen wird. Oder geht die Wahrnehmung in einer ſolchen Rückwirkung aus ſich heraus, dem Nahenden entgegen; dann erſcheint es ihr gegenüber in ſeiner Spannung und Cohäſion als das Widerſtand Leiſtende; und wenn ſie nun, gegen dieſen ankämpfend, wie mit taſtendem Finger ſeine Geſtalt und Eigenſchaft erforſcht, dann iſt es Sinn der Betaſtniß, der ſich in ihr äußert. Er daher mehr an die Vorderreihe zuleitender Nerven gewieſen, und am meiſten in der Hand geſammelt, wird dem Wärmeſinn in der tieferen Region entſprechen; während der andere vorwiegend an die hintere Reihe geknüpft, und mehr auf die tragenden Schultern und Füße gelegt, analog dem Sinn für Stoffung gegenüberſteht. Wie nun aber über jenen beiden unteren Sinnen, das Gefühl für die rechte Haltung und Harmonie der tieferen, gebundenen Lebensbewegungen in der Mitte liegt; ſo wird auch oben zwiſchen den dortigen beiden Sinnesarten, der Sinn für das Gleichgewicht der höheren willkührlichen Bewegungen, und ihre äquilibrirte Haltung in Wucht und Laſt im Zuſtande der Ruhe, ſich in der Mitte halten; bewachend die geſammte automatiſche Wirkſamkeit, und darum, wenn auch über den ganzen Rumpf vertheilt, doch vorzüglich in der Nähe des gemeinſamen Schwerpunktes, — für die Bewegung mehr an die Linie von vor zu nach, für die Ruhe an die von Rechts zu Links gewieſen —, am regſten ſeyn. Parallel mit dieſer Sinnengliederung gliedern ſich dann auch die hervorgerufenen Bewegungen; ſo daß jeder direct hervorgehenden eine im Antagonism entgegengeſetzte ſich beigeſellt, und beide, um den Hebel her ſich einigend und ergänzend, in die Einheit der beabſichtigten Bewegung zuſammengehen, in dieſem Werke von zweiartigen Bewegungsnerven geleitet. In dieſer dreifachen Wirkſamkeit, hervortretend einerſeits durch zweifache in einer dritten vermittelte Sinnesart; andererſeits in antagoniſtiſch zur Harmonie vermittelter Muskelbewegung, die ſelbſt wieder mit jener dritten Sinnesart ſich verbunden findet, iſt nun die eigenthümliche Thätigkeit dieſes mittleren Syſtemes abgeſchloſſen. Aber eben, weil es ein mittleres iſt, erſcheint es auch, wie dem höheren über ihm, ſo auch dem tieferen unten aufgethan; und ſo kann es ſich auch dem Hinüberwirken der unteren Affecte und haltenden Triebe nicht verſagen, ob es gleich, von ihnen ergriffen, die Rührung nach ſeiner Weiſe in Bewegungen und mechaniſchen Haltungen ausdrückt. Wie aber dieſe Rührungen, je nach den Bezügen von Oben zu Unten, von Vorne zu Hinten, von Rechts zu Links ſich ſcheiden und entgegenſetzen; ſo werden auch beim Übergang in dieſe Region, die Bezüge in Bewegung und Haltung ſich nach ihrer Weiſe ſtellen, und die Äußerungen je an ihre Cardinalpunkte ſich vertheilen. So wird alſo die Faſſung ſich ſeitlich in der Intenſität der Bewegungen offenbaren; die Folge der begehrenden Affecte wird ſich im unwillkührlichen Anſichnehmen und Abſtoßen; die Reihe der iraſcibeln aber vorzugsweiſe im Gegenſatze der Antagoniſten ausdrücken, der Zorn z. B. durch die vorherrſchende Wirkſamkeit der Beuger im Ballen der Fauſt, die Angſt und das Entſetzen hingegen durch die der Strecker im Spreizen der Finger.

3.

Signaturen des Hauptes und ſeiner Wirkſamkeiten.

Das erſte in der Ordnung, das ſich näherer Betrachtung bietet, iſt nun das Haupt; das dem Cerebralſyſtem am nächſten geſtellt, die Unterſuchung zu dem Punkte zurückführt, von dem ſie ausgegangen. Das höhere Cerebralſyſtem, in ſich abgeſchloſſen, erſcheint zuvörderſt der einwohnenden Geiſtigkeit geöffnet; in der ſich dann nach Einwärts der Verkehr mit der innerlich höheren Geiſterwelt vermittelt. In doppelter Art findet alſo dieſe Geiſtigkeit ſich bewegt, und bewegt ihre Leiblichkeit wieder in gleicher Weiſe: einmal in Selbſtbewegung, und dann in Bewegung durch jene tiefere Geiſterwelt; beidemal mehr nehmend im inneren Sinne, gebend in innerer Beſtimmung. Die untere dunkele Seele, der jene Geiſtigkeit ſich gegenüberſtellt, in ihrer Art gleichfalls abgeſchloſſen, iſt zunächſt mit der ſie umfangenden und von ihr umfangenen Leiblichkeit, und durch dieſe dann mit der geſammten äußeren Naturwelt in Verkehr. In zweifacher Art findet alſo dieſe untere Leiblichkeit, und durch ſie die ihr eingegebene Seele, ſich angeſprochen: einmal in Selbſtbewegung, und dann in Bewegung durch die äußere Naturwelt; dort wie hier nehmend und gebend, bei der Beſtimmung von Außen, plaſtiſch durch das ſtoffende und formende Element, nehmend und in der Egeſtion wieder mittheilend; bei der Selbſtbewegung mehr activ in der Selbſtzeugung, mehr paſſiv im inneren Lebensgefühle; durch beides der Kreislauf bedingt. Hat nun die mittlere Seele die Beſtimmung, die höhere Seele in ihrem Syſtem mit der unteren in dem übrigen zu vermitteln; dann wird dieſe Vermittlung, von ihrer Mitte aus erwirkt, dadurch ſich ankündigen, daß in ſeinem oberen Theile das Syſtem der Einen je nach Art der Geiſtigkeit mit der äußeren Natur; in ſeinem unteren aber hinwiederum die untere Seele, nach ihrer Weiſe, mit der innerlicheren und höheren Geiſtigkeit in Verkehr und Wechſelwirkung kömmt. Wie daher in dem nach Abwärts dem unteren ſich eingebenden Theile dieſes Vermittelnden ihm, wie wir geſehen, nach Innen zurückgehende Sinne für das Empfangen, und Thätigkeiten für das Geben eingebildet werden; ſo in der nach Aufwärts anſteigenden Gliederung dem Cerebralſyſtem, ein Organ für die Wechſelwirkung mit dem Äußeren, in Sinnen ausgewirkt für die Aufnahme, in mit dieſen Sinnen verketteten Bewegungsorganen aber für die freie oder auch gebundene Lenkung derſelben. Dieſe Sinne, als die nach Außen in verſchiedenen Modalitäten hervortretenden Momente des allgemeinen Wahrnehmungsvermögens, ſind alſo das Eigenthümliche des Hauptes; das, wie es die Verrichtungen deſſelben nach Aufwärts mit dem zunächſt Höheren verkettet, ſo auch abſteigend den tieferen Regionen ſich mittheilt. Aber eben darum werden auch hinwiederum dieſe Regionen ſich ihm mittheilen müſſen, und wie es daher in den animaliſchen Sinnen in die Kreiſe des Umlaufſyſtemes ſich verſenkt; ſo wird dies ſeinerſeits ſich zu ihm erheben, und in dem Syſtem der Carotiden und Vertebralen ſeine organiſche Unterlage bilden. Nicht minder wird dann auch das mittlere Syſtem, wie es ſich ſeiner Mittheilung nicht entzogen; ſo ſeinerſeits ſich ihm eingliedern, und zwar mit allen Gliederſtufen, in denen es ſich ſelbſt entwickelt: ſo zwar daß, da alle unteren Sinne, nur zu höherer Geiſtigkeit geſteigert, ſich an ihm wiederholen müſſen, es mit ſeinem Kopftheile dem höchſten Gliede ſeiner Sinnenreihe eingibt; mit ſeinem Fußtheil ſich an die untern mit dem animaliſchen Leben verketteten Sinnorgane legt; mit ſeinem mittleren endlich dem mittleren ſich beigeſellt. So iſt das Haupt alſo Wiederholung des geſammten Leibes, nur mit vorherrſchender, nach Außen wirkſamer Anlage, der Geiſtigkeit dienſtbar ausgeſtaltet.

Das Syſtem, das den unteren Lebensverrichtungen dient, wird im Antlitz zuerſt ſein eigenthümliches Sinnengebiet in Anſpruch nehmen; und dies, weil in ihm das Tiefſte ſich geſteigert wiederholt, wird in der Reihe des andern ſich an die unterſte Stelle ordnen. Zweigetheilt aber iſt dies Sinnengebiet unten; indem eine Richtung auf das erdhaft Flüſſige und die Stoffung geht, eine andere auf das Feuerluftige zur Bekräftigung. Zweigetheilt wird daher auch nach Oben hin das entſprechende Sinnengebiet erſcheinen; indem der eine der beiden Sinne eindringender, umfaſſender, geſteigerter als der gegenüberſtehende untere, das Object deſſelben, das erdhaft Flüſſige, zuvor prüfend im Geſchmacksorgan erfaßt, und ſeine innerlich chemiſch vitalen Gegenſätze und Bezüge zur Wahrnehmung bringt; der andere aber eben ſo in dem des Geruches das Feuerluftige als Aroma ergreift, und die Verhältniſſe ſeines bekräftigenden Momentes erforſcht. Beide Sinne werden das chemiſche Verhalten der in den Umkreis des organiſchen Lebens eindringenden Naturelemente, je nach Stoff und Thätigkeit, zu erforſchen dienen. Neben ihrem Gebiete und über ihm wird dann ein zweites ſich abgränzen, in dem das, was den mittleren Seelenverrichtungen dient, ſeinerſeits gleichfalls dem Antlitz, in einem ſeiner Art angemeſſenen Sinne, ſich eingebildet, und dieſer wird der Sinn des Gehöres ſeyn. Das mittlere Seelengebiet aber iſt ganz der Hervorbringung, und der dieſe Herausbildung leitenden Wahrnehmung, automatiſch mechaniſcher Bewegung zugetheilt; der Sinn, der ſeine Art an ſich trägt, muß daher ein Sinn für die mechaniſche Bewegung ſeyn, und zwar, da er an die chemiſch maſſenhaften, ins Innere zurückgehenden Sinne des unteren Lebens gränzt, ein Sinn für die ſchwingende Bewegung der Maſſe. Der Ton alſo iſt das Object dieſes Sinnes, und wenn in ihm die Umwandlung der oszillirenden Bebung in Wahrnehmung, an den Bezug von Unten zu Oben geknüpft, zu einem höheren Grade der Deutlichkeit, als tiefer hinab gelangt; dann wird er eben ſo eindringender und analytiſch erſchloſſener dann die anderen, auch die ſpezifiſchen Unterſchiede verſchieden beſchleunigter Bebungen an der Tonleiter erfaſſen; und in der Harmonie wird dieſe ſich an die haltende ſeitliche Achſe knüpfen, während die rythmiſch melodiſche Folge an die vorſchreitende gewieſen iſt. Der dritte Sinn, das Geſicht, wird dann endlich weil der Sinn der Höhe; als der dem höchſten geiſtigen Seelengebiet eigenthümliche übrig bleiben. Das Object dieſes Sinnes iſt das geiſtverwandte Licht, in dem die innerſte Mitte der phyſiſchen Dinge ſtrahlend geworden, den Geiſt unter Vermittlung des Organs berührt, und in ihm zur Wahrnehmung gelangt. Es iſt darum eine Bewegung höherer Art, eine cosmiſch-centrale, die hier den Sinneseindruck erwirkt; auf das Innerſte und Weiteſte der äußeren Dinge gehend, führt er daher auch zum Innerſten und ins Weiteſte hinaus. Er iſt ſohin, im Verhältniß von Unten zu Oben, auf den Gipfel geſtellt; von dort als Ferneſinn die weiteſten Diſtanzen umfaſſend; als Formſinn in ſchärfſter Umſchreibung die Gegenſtände faſſend und haltend, und zugleich die äußere Raumbewegung des Gehaltenen am beſtimmteſten beurtheilend; endlich als Farbeſinn auch in die Scheidungen und Gegenſätze des Bewegten, beim Durchgang durch die Oberfläche, eindringend. Unterſcheidend das Geſehene von der wahrnehmenden Perſönlichkeit, und zugleich es auf ſie beziehend; herausgehend alſo aus ſich ihm entgegen, und im Rückgang es mit ſich führend, gleich den andern Sinnen, nur beſtimmter und ſicherer; iſt es auch gleich ihnen, nur entſchiedener bis in ſeine Nerven hinein, je nach Egeſtion in den Fibern und nach Ingeſtion in der Markhülle getheilt, und ſo doppelartig aufs Gehirn zurückbezogen. Für alle Sinne des Antlitzes insgeſammt wird aber das ordnende Zeichen leicht die gegenſeitige Folge weiſen; das Auge wird, mit dem erſten göttlichen Grunde gezeichnet, auch als erſter Sinnengrund erſcheinen, und als ſolcher den phyſiſchen Himmel mit dem geiſtigen verknüpfen. Die beiden zueinandergehörigen unteren Sinne, unter dem des zweiten Grundes, werden ſich als zweiter Sinnengrund jenem erſten unterordnen, und darum die Vermittlung des äußerlich Erdhaften mit dem pſychiſch Erdhaften übernehmen. Die beiden Seiten des Hauptes, an die ſich der Sinn des Gehörs vertheilt, unter dem des dritten göttlichen Grundes ſignirt, werden ihn als den dritten Sinnengrund bezeichnen; der, zwiſchen die beiden andern geſtellt, ſie unter ſich, und eben ſo das pſychiſch mittlere mit dem phyſiſch mittleren verknüpfet.

Wie nun aber alſo die Reihe dieſer Sinne ſich, je nachdem ſie vorherrſchend der geiſtigen Stoffung, durch die mehr plaſtiſche Art der Wahrnehmung; oder der Belebung, durch die mehr dynamiſche Weiſe der Auffaſſung; oder drittens der Einzeugung des Wahrgenommenen in die Gedankenbewegung dienen, ſich dreifach gliedert, ſo wird auch jeder Sinn in ſich in gleicher Weiſe dreifach gegliedert ſeyn. Denn in jedem iſt, wie zart auch das ihn Berührende ſeyn mag, doch wieder eine Stoffung unterſcheidbar, die eben als Empfindung hervortritt; eben ſo wird, wie plaſtiſch immer das Erregende ſich geſtaltet, doch wieder eine Begeiſterung durch das höhere Moment deſſelben geweckt, und als eigentliche Wahrnehmung ſich kund geben; und es wird endlich auch in jedem das Vernommene, durch ein mittleres, in den Strom der Gedanken aufgenommen und gleichſam eingegeiſtet. Da nun das erſte zumeiſt im Bezuge zum kleinen Gehirne, dem Träger alles Plaſtiſchen, in dem ſinnlichen Menſchen ſich erwirkt; das andere, im Bezuge zum großen Gehirne, dem Organe alles Begeiſtigenden im höheren Menſchen; endlich das dritte im Verhältniß zur Brücke, in der die wirkende Urſache jeder Gedanken- und Willensbewegung gegeben iſt: ſo wird jeder Sinnennerve aus drei Grundwurzeln ſich zuſammenſetzen, durch die er in jenen drei verſchiedenen Organen gründet. Und ſo ſehen wir denn wirklich den Sehnerven mit einer vordern Wurzel eingehen in das Olivenbündel, mit einer hintern in die Schleife, mit einer mittleren in die Gürtelſchicht der Sehhügel, und durch dieſe in die innern Keilſtränge. So geht in gleicher Weiſe der Nerve des Geruchs mit einer vordern Wurzel unmittelbar in die Vorderlappen und die Siebplatte des großen Gehirnes; in einer äußern iſt er durch die Gürtelſchicht mit dem Hakenbündel in Verkehr bis zu den Vierhügeln hin; während er mit der innern, an der Binnenſeite des Kolbens der Streifenhügel, mit der Gürtelſchicht und mit den mittleren Strängen zuſammenhängt. Der Geſchmacksnerve, in wiefern er an das fünfte Nervenpaar geknüpft erſcheint, wird ſich mit ihm in ſeine drei Wurzeln theilen; der Hörnerve endlich ſendet eine vordere Wurzel zum Olivenkernſtrang; eine anſteigende mittlere in den innern Keilſtrang und den innern Hülſenſtrang; eine hintere endlich in den Kleingehirnſchenkel und die graue Leiſte der Rautengrube und ihre Markleiſten, und durch dieſe in die Schleife. Alle dieſe Nerven insgeſammt ſind alſo durch dieſe Wurzeln mit den zurückführenden Einſtrahlungen des großen und des kleinen Gehirnes, ſo wie mit ihren Einigungen in der Brücke verbunden, und dienen ſohin die Wahrnehmungen, indem ſie dieſelben dieſen Einſtrahlungen einbilden, zum Bewußtſeyn zu bringen. Alſo ſie einführend in die große Gedankenbewegung, zieht daher jedes bei ſeiner Verrichtung das geſammte Gehirnſyſtem in die Mitwirkung; in ſeiner beſondern Eigenthümlichkeit nur an ein beſonderes Moment in der Gradation der in ihm wirkſamen aufnehmenden Vermögen angewieſen: ſo daß alſo jegliche Erregung von dem Ganzen vernommen wird, nur in jedem Sinne in eigener Art.

Dieſen Sinnorganen erſcheinen nun ihre Bewegungsorgane angegliedert, ihnen zumeiſt mittelbar oder unmittelbar, daneben aber auch andern Verrichtungen des Hauptes, dienſtbar. Zu oberſt iſt es der Apparat der Muskeln, den Bewegungen des Auges zugetheilt. Der vollſtändigſte von allen, weil in ihm das ganze Haupt ſich wiederholt, hat er, um allen Bezügen und Richtungen zu genügen, dreigliederig ſich abgetheilt, gleich dem Sehnerven, dem er ſich beigeſellt. Ein hinteres Paar, das vierte in der Ordnung, kömmt an der unteren Seite der Vierhügel aus der Schleife hervor; während es Wurzeln aus dieſen Hügeln, ſo wie aus der Klappe zieht. Das ſechste Paar wurzelt in gleicher Weiſe im innern und äußern Hülſenſtrange, während das dritte über ihm durch eine vordere Wurzel an den Hirnſchenkel, durch eine hintere an den Boden der Waſſerleitung geht. Das vierte Paar, zunächſt mit dem Kleingehirn verbunden, iſt alſo antagoniſtiſch entgegengeſetzt dem ſechsten, das mit dem Großgehirn im näheren Verbande ſteht; wie dies daher den mehr freien Bewegungen, ſo wird jenes den gebundenen, pathetiſchen Bewegungen des Auges dienen: das dritte in der Mitte, in ſeinen beiden Wurzeln auf das eine und auf das andere ſich zurückbeziehend, wird ſohin als das eigentliche Brückenpaar beide Bewegungen vermitteln. Eben ſo wird, wie im Bezuge des dritten zum vierten das Vorn zu Hinten ſich ausprägt; ſo in dem von beiden zum ſechsten der von Oben zu Unten ſich ausdrücken; während das Seitliche in der Gepaartheit aller zu

Tage tritt. Dieſen Muskeln gegenüber ordnen ſich dann unten jene, die mit dem Geſchmacksorgan und den mit ihm verknüpften thieriſchen Verrichtungen ſich verbunden zeigen: das zwölfte Paar des Zungenfleiſchnerven, durch ſeine Wurzeln aus dem innern Hülſenſtrange, dem Großgehirn zunächſt verbunden, und ſohin der Willkuhr dienend; dann das neunte Paar, der Zungenſchlundkopfnerven, als ein hinteres mehr dem kleinen Gehirne zugewendet, und ſohin dem Unwillkührlichen mehr dienſtbar. Zwiſchen beide, die Augen- und die Zungennerven, zugleich in der Richtung von Oben zu Unten und von Vorne zu Hinten, in die Mitte tritt dann ein anderes Doppelpaar, nach Vorne hin das fünfte, und darum mit dem zwölften Paar verbunden; nach Hinten der Antlitznerve, deswegen mit dem neunten verknüpft. Der erſte zieht von ſeinen drei Wurzeln die hinterſte aus dem Kleingehirnſchenkel, die mittlere aus dem innern Keilſtrang oder Seitenſtrang, die vorderſte aus dem äußern Hülſen- und Seitenſtrange; während der andere durch vordere in den Olivenkernſtrang und innern Hülſenſtrang, mit dem peripheriſchen des Großgehirns, durch hintere in den Kleingehirnſchenkel bis zur Rautengrube hin mit dem des Cerebellums, durch mittlere in dem innern Keilſtrang, mit der centralen Verbindung beider, ſich verknüpft. Jener iſt zugleich Sinnesnerve und Verbindungsnerve aller Sinne des Hauptes; dieſer, ganz und gar in derſelben Weiſe in ſeinen drei Wurzeln verlaufend, wie der Hörnerve in den ſeinigen, iſt ihm unmittelbar zugegeben, und da dieſer von den oberen Sinnen zu den unteren überleitet, gleichfalls ein Verbindungsnerve. Indem aber beide nebſt dem ſechsten Paare dem ſympathiſchen Nerven ſeine höchſten Wurzeln geben, erſcheinen ſie, und ſomit das ganze Muskel- und Sinnenſyſtem des Hauptes, aufs engſte mit dem Ganglienſyſtem verbunden, und in dieſer Verbindung wird das Antlitz ein Spiegel, in dem jeglicher Gemüthsaffect aufs treueſte ſich ſpiegelt; wie denn insbeſondere Freude und Traurigkeit in Lachen und in Weinen an den Antlitznerven geknupft erſcheinen.

So iſt es um das Syſtem der Sinne im Haupte und das mit ihnen eng verbundene Bewegungsſyſtem beſchaffen; ein drittes aber hat ſich den beiden beigeſellt: jene Abgliederung des allgemeinen Umlaufſyſtemes nämlich, die zum Haupte hinaufgeſtiegen, um ſeinen plaſtiſchen Beſtand ſo zu begründen, wie fortdauernd zu erhalten. Die äußeren Sinneswerkzeuge, wie ſie ſich ihren Nerven und Muskelngebilden beigeſellen, ſind im Einzelnen der Ausdruck dieſes dritten Momentes: ſo alſo das Auge mit ſeinen Häuten und Flüſſigkeiten; das Ohr mit ſeinen membranöſen und Knochengebilden und ſeinem ſchwingenden Fluidum; die Schleimhaut der Naſe, die Papillen der Zunge. Das Alles, wie es von den Gefäßen ausgegangen, ſo hat es auch ihr Leben in ſich und ihre Wirkungsweiſe; eben wie jedes Andere, was ſonſt auch in den andern Syſtemen des Hauptes in dieſer Unterlage wurzelt, und inſofern es von ihr aus ſeinen Beſtand erhält. Aber mit ihm ſteigt auch in einer noch andern Form die Tiefe herauf, bis gerade an die Stelle des Überganges, wo Haupt und Bewegungsſyſtem oben im Halſe aneinander gränzen; in jenen Nervenzügen nämlich, die wir ſchon unter dem Namen des umſchweifenden und des Beinerven kennen. Die Organe aber, an die ſie ſich verbreiten, ſind neben dem Schlundkopfe vorzüglich die Sprachorgane im Kehlkopfe und ſeiner Umgebung. Das Wort, in das höher hinauf der Gedanke ſich gekleidet, jetzt durch die bebende Bewegung zum Laute zu articuliren, und dieſen nun nach Außen vernehmlich zu machen, iſt daher in dieſer Verbreitung ihre nächſte Beſtimmung. Wie nun in ſolcher Weiſe der Gedanke in dieſen Organen ſich im Worte auszeugt, und die Worte hinwiederum dem Geiſte und ſeinem Gedankenreiche im Ohre ſich einzeugen; erſcheinen Gehörorgan und Redeorgan aufs engſte miteinander verbunden, und beide ſind darum eben ſo an das obere Ende des Lebenskreiſes geſtellt, wie die Sexualorgane am unteren ihre Stelle gefunden.

Haben wir ſo die drei Syſteme, jedes in ſeiner Beſonderheit, erkannt; dann wird ein Überblick über das Ganze uns leicht über ihren inneren Zuſammenhang verſtändigen. Die dem Haupte vornehmlich eigenthümliche Grundverrichtung iſt die Wahrnehmung, und ihr ſind die verſchiedenen Sinne zugetheilt. Aber dieſe Verrichtung beſchränkt ſich keineswegs allein auf dieſe Region; ſie ſteigt auch zu den andern nieder, um hier, wenn auch im untergeordneten Verhältniſſe, dem Gebiete eingeartet, ſich auszubreiten. So tritt ſie alſo, wie wir geſehen, in der Sphäre des unteren Naturlebens in drei Sinnen, dem für Hunger und Durſt, dem für Wärme und Kälte, und dem allgemeinen Lebensſinn hervor. Nicht minder wird ſie im Kreiſe des mittleren automatiſchen Menſchen in drei andern ſich offenbaren, die eben ſo in ihrer Art mit der dort eigenthümlich herrſchenden Bewegung, wie dort mit den plaſtiſchen Lebenstrieben, verbunden ſind, und ihnen ſich angeartet. Und wie nun in jeder einzelnen Sinnenſphäre der obere Sinn zum unteren ſteht, und beide wieder zu dem in der Mitte ſie verbindenden ſich verhalten; ſo finden wir die Sinne des Hauptes insgeſammt zu den Lebensſinnen, und beide wieder zu den ſie verbindenden mittleren geſtellt, und ſie alle aus drei engeren kleineren Kreuzesgeſtalten zum großen Sinnenkreuz verknüpft, und in ihm erſt die ganze, durch den ganzen unteren Organism ſich ausbreitende höhere Region deſſelben ausgedrückt. Wie in ſolcher Weiſe das Haupt niederſteigend durch den ganzen Organism ſich ausbreitet; ſo wird das Herz und das ihm einwohnende untere Leben, nicht minder anſteigend in ſeinen peripheriſchen Gebilden, durch alle Regionen bis zur höchſten ſich ausgießen. Obgleich daher ſeine eigentliche Stätte in die des unteren Naturlebens fällt, hat es doch nicht minder die mittlere in allen ihren Gebilden mit ſeinen Gefäßnetzen durchwebt, und eben ſo die höhere bis zum Antlitz herauf, ja über daſſelbe hinaus bis in den Schädel und die von ihm umſchloſſenen Organe: alle dieſe Organe ſind wie ſchwebend zwiſchen den Endigungen ſeiner entgegengeſetzten Gefäße aufgeſtellt. Auch hier iſt in jedem Gebiete eine zur Dreiheit vermittelte Zweiheit Grundtypus, und indem die Gebiete ſich eben ſo zueinander ſtellen, ſetzt auch hier aus den drei ſich ergänzenden Grundgeſtalten ſich erſt das Bild des Ganzen zuſammen. Endlich iſt der mittlere in freiwilliger Bewegung wirkſame Menſch zwar in der mittleren Region ganz eigentlich zu Hauſe; aber wie dem Haupte gleichfalls ein ihm eigenthümliches Muskelſyſtem nicht fehlt, und ſo auch der untere Menſch das ſeinige nach ſeiner Art beſitzt; ſo wird in jenem der mittlere Menſch über ſich heraufgeſtiegen ſeyn, um ihm einzuwohnen, im andern unter ſich herab, um dem andern ſich einzugeben, und alle drei miteinander, wieder nach jenem Grundtypus verbunden, werden erſt den ganzen automatiſchen Menſchen darſtellen. So ſind alſo die drei Naturen derſelben äußeren Perſönlichkeit eingepflanzt, durchwachſen ſich und durchwirken ſich, und gliedern ſich alſo in den unteren Menſchen zuſammen.

Wie aber nun alle dieſe Glieder oben im Gehirnſyſteme ihre höhere Einheit finden; ſo nicht minder unten im Ganglienſyſteme eine tiefere, die von jener abhängig iſt. Dies Syſtem iſt aber nun in erſter Inſtanz dem Umlaufsſyſtem zugetheilt, um dort, als in ſeinem eigenthümlichſten Gebiete, alle Bewegungen des Lebensflüſſigen zu ordnen und zu regeln. Aber dies Syſtem regionirt außerdem auch im Muskelſyſteme, dort eben ſo das plaſtiſche Moment in aller freiwilligen Bewegung, das eigentlich körperliche von Unten aufſteigende Element in ihr, bedingend. Es gibt ſich nicht minder auch dem Wahrnehmungsſyſteme bis zu ſeinen Nerven hinauf ein; auch hier, wie z. B. in der Pupille des Auges, das Gebundene, Leibhafte, Inſtinktartige in daſſelbe hineintragend, und durch die Wurzeln deſſelben es ſogar ins Gehirnſyſtem einpflanzend. Es liegt ihm alſo dreifache Verrichtung ob, bezüglich auf den Umlauf und alle Willens- wie Gedankenbewegung; und ſo muß es ſich in dieſer Beziehung, inſofern es in ſich ſelber und dann auch in den beiden andern iſt, dreifach gliedern. Wir ſehen es aber, inwiefern es in ſich ſelber und im Umlauf iſt, wieder dreifach untergegliedert, und finden an dieſe Gliederung dann jene höheren Bezüge angeknüpft. Das Vorbild aber, dem ſie ſich nachgliedert, iſt im Gehirnſyſtem gegeben, und ſo wird dann das Ganze in Großgehirn, Kleingehirn und Brücke mit ihrer Fortſetzung dem Rückenmarke zerfallen. Das Großgehirn wird dort geſucht werden müſſen, wo die Mitte des geſammten Umlaufſyſtemes, das Herz ſohin ſeine Stätte hat; das Herzgeflechte alſo, oft in ſeiner Mitte in einem Ganglion ſich ſammelnd, wird Centralganglion dieſes gangliöſen Großgehirnes ſeyn, von dem es ſich in den obern Ganglien und Geflechten, die unmittelbar von ihm den Ausgang nehmen, umzogen findet. Das Kleingehirn wird dort zu ſuchen ſeyn, wo ſich im Syſteme des Geſammtumlaufes wieder die Mitte eines engeren, in jenem, etwa wie Mondlauf im Erdlauf, begriffenen Umlaufes zeigt; ſomit alſo im Centrum jener Circulation, die zwiſchen dem Organism und ſeiner Umgebung in den Eingeweiden beſteht. Es wird daher ſeine Mitte in den cöliakiſchen Ganglien haben, und von da aus in alle die Geflechte ſich ausbreiten, die irgend von dort ihren Ausgang nehmen. Das dritte überleitende Glied wird dann endlich da zu finden ſeyn, wo im Geſammtumlaufſyſtem gleichfalls die Überleitung vom Herzen zu den peripheriſchen Haargefäßen erfolgt, alſo die Aorte und Hohlvene entlang, in der Geſammtheit des ſympathiſchen Nerven mit allen ſeinen Ausbreitungen und Verbindungen. So iſt alſo dies Centralſyſtem des unteren Menſchen, gleich dem des obern, in Großgehirn und Kleingehirn und Brücke ſammt dem Rückenmark ausgeſtaltet, und wie es nun in ſeinem Unterleibsgehirn, als der Mitte ſeines wurzelhaft plaſtiſchen Lebensbeſtandes, am meiſten, obgleich keineswegs ausſchließlich in ſich ſelber iſt; ſo wird es in ſeinem Großgehirn in Mitte des Herzgeflechtes, als der Mitte ſeiner Einheit, in gleicher Weiſe dem Geiſtigen ſich eingegeben finden; während es in ſeinem überleitenden dritten Gliede, als dem Lenker ſeiner fortſchreitenden Lebensbewegung, am engſten mit der automatiſchen Bewegung ſich verkettet.

Heben wir nun, bei näherer Anſicht dieſer drei Gliederungen, von der erſten und höchſten an; dann wird unſer Ausgangspunkt beim Herzgeflechte und ſeiner gangliöſen Mitte ſeyn, die da das tiefſte Innen des ganzen Syſtemes in ſich befaßt. Es entſendet aber nun dieſe Mitte Nervenausſtrahlungen der Reihe nach an die unteren Halsnerven, dadurch zumeiſt dem automatiſchen Muskelſyſtem dieſer Region ſich eingebend; dann andere noch höher über ſich an die beiden gepaarten Zungennerven, die durch den Antlitz- und den dreigetheilten Nerven mit allen Sinnorganen verbunden, die

Verbindung der Herzmitte mit dem geiſtigen Wahrnehmungsvermögen vermitteln. Dieſelbe Mitte aber entſendet andere Strahlungen: zumeiſt nach Oben den langen Herznerven in den oberſten Halsknoten des ſympathiſchen Nerven, dem ſich andre zu den beiden unteren beigeſellen; und indem die drei Ganglien, durch ſie nun mit der Herzmittte im engſten Verkehre, rechts und links den Kopftheil des eigentlichen Umlaufſyſtemes bilden, werden vom Herzen aus, das ſich in deſſen Mitte birgt, die Carotiden, die Vertebralen und die Jugularen mit ihrer Nervenbelegung verſorgt, und die Verbindung der Mitte mit dem überleitenden ſympathiſchen Syſteme iſt durch ſie begründet. Aber es tritt eine gleiche Verbindung auch mit dem dritten Syſteme, dem der Eingeweide und der ſie beherrſchenden cöliakiſchen Ganglien ein; und dieſe wird durch jene dritte Strahlung erwirkt, die die Herzmitte in drei Zügen den beiden von ihnen heraufſteigenden umſchweifenden Nerven entgegenſendet, und durch die ſie, unter ſich ſelbſt herabſteigend, auch mit der dritten Gliederung des geſammten Syſtemes ſich geeinigt findet. So iſt alſo das Herzgeflechte von den drei Emiſſionen nach Aufwärts, nach Abwärts und in die mittlere Richtung hin umſchloſſen; alle, in ihrer gegenſeitigen Verkettung wieder wie die drei Momente im engeren Kreiſe ſich verhaltend, ſetzen nun gemeinſam das Großgehirn des Syſtems zuſammen.

Im ſympathiſchen Syſteme wird nun das Herzſyſtem, als durch die vermittelnde Überleitung, zum cöliakiſchen fortgeſetzt. Wie aber das Herzgeflechte, dem Kopftheil des Ganzen zunächſt geſtellt, oben ſeine Stätte gefunden, und dann die Eingeweide mit ihren Geflechten ſich vom pulmonaren bis zum hypogaſtriſchen hinunterziehen, wird die Überleitung dieſe ganze Ausdehnung entlang und mit der niederſteigenden Aorte geſchehen, und ſo muß das überleitende Syſtem von ſelbſt in drei Glieder zerfallen: ein oberes, dem Herzen und dem obern Theile des cöliakiſchen Syſtemes zunächſt gerückt; ein unteres in der Tiefe gegen den unteren Ausgang dieſes Syſtemes hin; ein mittleres der Mitte deſſelben, den cöliakiſchen Ganglien, ſich entgegen breitend, und ſo wird es ſich in ſeinen 25 — 30 Ganglien von den Halsknoten aus durch die Bruſt- und Lendenknoten zu den ſacralen an beiden Seiten der Wirbelſäule niederziehen, und zuletzt im coccygäiſchen endigen. Es dient aber auch dies Syſtem in ſeinem Verlaufe dreifacher Verrichtung; indem es ſich einmal nach Aufwärts den Organen der Wahrnehmung, dann in die Runde umher denen der Bewegung, zuletzt nach Abwärts denen des Umlaufs eingibt. Die beiden erſten Mittheilungen werden vermittelt durch die beiden Nervenfäden, die in der Regel jedes Ganglion zu den Nerven ſendet, und die ſich in die Muskelſyſteme der Wirbelſäule entlang ausbreiten: alſo zwar, daß in ſolcher Weiſe im oberen Theile des Ganzen die höheren Ganglien mit den Armgeflechten dieſer Nerven; nach Unten die tieferen mit den Lenden und iſchiadiſchen Geflechten; in der Mitte die mittleren mit den beide verbindenden Intercoſtalen ſich verknüpfen. Was aber nun die dritte Verrichtung in Bezug auf den Umlauf betrifft, ſo iſt das geſammte Syſtem zuvörderſt an Aorte und Hohlvene als die Mitte ſeines Bezuges angewieſen, und wie von dieſer Mitte aus der Umlauf zweien Peripherien entgegengetrieben wird, einer äußeren eigentlich vordern an der Hautoberflache, einer innern oder vielmehr hinteren in den Eingeweiden; ſo wird in dieſer Hinſicht das Syſtem ſich dreifach gegliedert zeigen, und dieſe Gliederung wird jener andern von Oben zu Unten ſich beifügen. Seine Ganglien werden alſo zu jenem Behufe Nerven entſenden, die nach Außen vorwärts gehend, oben an die Gefaße der oberen, unten an die der unteren Gliedmaſſen, in der Mitte an die des äußeren Rumpfes ſich verbreiten; ſie werden andere entlaſſen, die, ſich an die Mittellinie haltend, unmittelbar in die Aorte übergehen; ſie werden endlich oben und unten und vorzüglich in der Mitte in ſolche ſich ergießen, die, nach Innen vorwärts laufend, mit dem cöliakiſchen Syſteme ſich verbinden, und ſo iſt dann auch dieſe Gliederung je nach Oben und Unten, und je nach Vorne und Hinten, die beide in der Mitte ineinander übergreifen, ausgetheilt.

Endlich wird denn auch das dritte Glied, als Kleingehirn den beiden andern ſich beigeſellend, ſie zum dreigegliederten Ganzen vollends ergänzen. Seine eigenthümliche ſpezifiſche Mitte iſt in die cöliakiſchen Ganglien gelegt, die in der Regel zwolf an der Zahl zu jeder Seite, ſich zuvorderſt je nach der rechten und linken Seite theilen, und dieſe Theilung wieder durch eine doppelte Commiſſur querüber in ihren Gliedern einigen. Sie gliedern ſich aber nochmals gruppenweiſe zunächſt je nach Vorne und Hinten, ſo zwar, daß Vorne dahin fällt, wo ſie dem von Oben niederſteigenden ſympathiſchen Nerven ſich zukehren; Hinten alſo in entgegengeſetzter Richtung gegen das Innere der Eingeweide. Nun entſenden aber vier dieſer Ganglien (IV. III. II. I bei Walter) den obern kleinen Eingeweidenerven, wenn er ſich vorfindet, dann den großen, den unteren kleinen und den obern hinteren Nierennerven zu den Bruſtganglien des ſympathiſchen Nerven. In ihnen, die zumeiſt nach Hinten liegen, iſt mithin das Vorne gegeben, und die von dort ausgehenden Nervenzüge, zu jenen Bruſtganglien hin, ſind ſohin die Brückenarme jenes cöliakiſchen Kleingehirns. Hinten wird ſohin auf vier andere nach Vorne hin liegende Ganglien fallen (V. IX, X, VIII); während vier mittlere (VI, VII, XI, XII) beide unter ſich verknüpfen. Die Ganglienmaſſe erſcheint aber eben ſo auch im Bezug von Oben zu Unten abgegliedert. Vier nämlich (IV, VII. V, IX) entſenden ihre Nerven hauptſächlich nach Oben an das Zwergfell, und durch die umſchweifenden höher an der Aorte und dem Schlund hinauf zur Lunge und zum Herzen; vier andere (I. XII. XI, VIII) vorzüglich nach Unten an der Aorte hinab. Jene werden daher dem Oben, dieſe dem Unten angehören; vier andere (II. III. VI. X) dann die Mitte zwiſchen beiden halten. Das von den cöliakiſchen Knoten aufſteigende Geflechte der ſogenannten umſchweifenden Nerven iſt alſo das Bindeſyſtem, das vom Kleingehirn zum großen, und dem Herzgeflechte in deſſen Mitte, aufſteigt; und indem dies nun hier mit dem aufſteigenden ſich einigt, andererſeits aber die Einigung mit dem im ſympathiſchen niederſteigenden durch die Eingeweidenerven geſchieht, verbindet Alles ſich zur Brücke des Syſtems; die alſo vom Herzgeflechte bis zu den cöliakiſchen Ganglien, dem gezähnten Körper jenes Kleingehirnes, einwärts wie auswärts geht. Eben ſo werden die Geflechte, die weiter abwärts an der Aorte hinunterziehen, ausgehend von den Kleingehirnſchenkeln, die hinteren Stränge des niedergehenden gangliöſen Ruckenmarkes bilden; während die mit ihnen parallel abſteigenden beiden ſympathiſchen die Vorderſtränge zuſammenſetzen; die Verbindungen beider aber für die Seitenſtränge eintreten. Wie nun aber nach Vorne hin das ſympathiſche Syſtem, durchhin in zwei Nervenzügen, den automatiſchen Nerven, und dadurch dem willkührlichen Bewegungsſyſtem und dem der Wahrnehmung ſich eingibt; ſo wird das cöliakiſche eben ſo nach Ruckwärts hin, dem unwillkührlichen Bewegungsſyſteme der Eingeweide und ihren dunkeln Wahrnehmungen ſich beigeſellen. Dies aber wird geſchehen, indem es zunächſt von ſeiner Mitte aus Entſendungen gegen den Magen und ſeine Muskelſyſteme macht; andererſeits dann zuerſt ſolche nach Aufwärts richtet, die am Schlund anſteigend, zugleich auch an die Luftröhre ſich verbreiten, und in den Wurzeln des umſchweifenden und des Beinerven im verlängerten Marke wurzeln; dann auch andere eben ſo nach Abwärts treibt, die, dem Darmcanale in ſeinem ganzen Verlaufe folgend, zuletzt im hypogaſtriſchen Geflechte durch die Sacralnerven gleichfalls ins Ruckenmark zurückgehen. Aber es wird auch dem Umlauf in den Eingeweiden zugethan erſcheinen, und ihn durch die von ihm ausgehenden Geflechte beherrſchen; und zwar vom Centrum aus an der Mittellinie zuerſt, durch die, an die beiden Muskelgeflechte des obern und unteren Magens ſich anknüpfenden Geflechte, der oberen linken und der unteren rechten Kranzarterien. Was ſich hier in der Mitte zuſammendrängt, entfaltet ſich ſeitlich in den andern Geflechten, die dem Leberſyſteme angehören; ſo zwar, daß das Oben vorherrſcht in dem Geflechte der linken Leberarterie, das Unten in dem der rechten, das ſich links wieder in das Milzgeflechte, rechts in das untere Lebergeflechte, in der Mitte in das der Pancreas abgliedert. Alle Richtungen der cöliakiſchen Ganglien rechts und links, hinten und vorne, oben und unten, ſammeln ſich zuletzt in die beiden aufſteigenden umſchweifenden Nerven; ſo zwar, daß der hintere zugleich auch der untere und rechte, der vordere zugleich auch der obere und linke iſt. So anſteigend im Schlundgeflechte, breiten ſie oben unter dem Herzgeflechte ſich ſeitlich in die Lungengeflechte auseinander; wie ſie abſteigend an der Mittellinie in die *meſenteriſchen* und *hypogaſtriſchen* Geflechte ſich zuſammenthun; ſeitlich aber in die *renalen* und *ſuperrenalen*, die in der Mitte in den *ſpermatiſchen* verbunden ſind, ſich entfalten. So gliedert ſich denn auch das untere Gehirn, und indem es in dieſen ſeinen Gliederungen die entſprechenden des unteren Organiſms zuſammenfaßt, erſcheint Alles wohl in ſich verbunden, und durch das Rückenmark eben ſo mit dem höheren Gehirnſyſtem aufs beſte geeinigt.

IV.

Die Strömungen im Menſchen.

Alle Thätigkeit in jeglichem Weſen geht aus dem Verkehre ſeiner verſchiedenen Gründe hervor; dieſer Verkehr aber, weil von ſtetiger Wechſelwirkung der Verkehrenden begründet, gibt ſich in *Strömungen* zu erkennen, und ſo gehen alſo Strömungen in allen Weſen und von einem zu dem andern. Weil aber in allen zwei erſte Gründe unter Faſſung des dritten in ſolchen Wechſelverkehr eintreten, und dieſer nun, nach Art dieſer Faſſung und der gegenſeitigen Mittheilung, entweder durch *Hinausgehen* des einen in den andern für das *Anſtrahlen*; oder durch *Beſtimmung* des einen aus dem andern in der Vermittlung des dritten für die *mechaniſche Bewegung*; oder endlich durch den *plaſtiſchen* Verkehr für ihre gegenſeitige maſſenhaft gediegene, nach Art des Chemiſms wirkſame Bedingung, — ein dreifach verſchiedener ſeyn kann; ſo werden auch drei Arten von Strömungen möglich ſeyn: *ſtrahlende*, *mechaniſch bewegende*, *plaſtiſch den Wechſel des Stoffiſchen bedingende*. Wie dann ferner nun die drei Gründe nicht blos ſchlechthin, ſondern auch je nach allen in ſie gelegten *Grundbezugen*, in eine ſolche dreifach abgeſtufte Beziehung zu einander ſich verſetzen können; werden die Strömungen, je nach dieſen Bezügen Art und Weiſe wechſelnd, auch in dieſem Wechſel betrachtet werden müſſen.

Aller Strömungen erſter und tiefſter Grund iſt aber in Gott gegeben, und aller Fluthungen in der geſchaffenen Welt erſte Anregung muß in jenen erſten göttlichen geſucht werden, deren eine unter der *Haltung* des Gottesgeiſtes, im Lichte göttlicher Selbſterkenntniß, vom Vater zum Sohne überſtrahlend; die andere und dritte in ſeiner bewegenden Liebe, in gegenſeitiger Selbſtbeſtimmung und für ſie wirkſam, beide einmal actual im Willen, und dann auch ſubſtanziell im Seyn einigt, und dadurch Gottes Weſenheit in einer überweltlichen, ewigen Bewegung erregt und in ſich bewegt. An dieſe knüpft ſich dann eine zweite Ordnung von Strömungen, die, von der Gottheit zur geſchaffenen Creatur hin und herübergehend, die ganze im ganzen, und jede beſondere im beſonderen Erguſſe, mit jener fluthenden und leuchtenden Gotteswefenheit verknüpft. Auch dieſe zweite Ordnung wird eine dreifache Strömung in ſich befaſſen. Die Creatur in die umfaſſende Gottheit, zwiſchen die erſte und zweite Gottesmacht, unter Haltung der dritten geſtellt, kömmt dadurch in die leuchtende Strömung, die unmittelbar von einer zur andern und wieder zurück im göttlichen Selbſterkennen geht, und berührt vom ewigen Lichte, wird ſie von Gott erkannt, und hinwiederum, wenn gehellten Auges, ihn auch ſelbſt erkennend. Unter Beſtimmung derſelben dritten geiſtigen Gottesmacht, und der Activirung durch ſie in haltenden und tragenden Gotteskräften, wird ſie dann ferner auch in die andere und dritte Strömung verſetzt, die im Geiſte durch Fließen und Rückfließen von einer in die andere ſich ergießt; und von ihr ergriffen, wird ſie, wenn Würdigkeit und Weihe zugegen, in Liebe zu Gott, wie er zu ihr bewegt; während ſie zugleich in ſubſtanzialer Berührung ſich von ihm angeregt fühlt. Alle dieſe Strömungen gehören dem Gebiete der Myſtik an, und ſo dürfen wir ſie hier nur als den Grund, auf dem alle andern ruhen, im Vorübergehen berühren.

Weil aber die ganze Schöpfung alſo in Gott geſtellt, vom Geiſte ſich nicht blos gehalten, ſondern auch zuſammengehalten findet, und ſich nicht allein zu ihm und er zu ihr bewegt, ſondern auch in ihm, wie er in ihr; darum wird jene urſprüngliche Folge von Strömungen ſich in ihr in vielen abbildlichen Strömungen wiederholen müſſen. So ſehen wir eine erſte abbildliche der Art vom Himmel zur Erde gehen. Wie uns aber nun die Sonne zunächſt einſteht für das, was des äußeren Himmels iſt; finden wir dieſe Strömung von ihr am nächſten gegen unſere Erde hingerichtet, und dieſe von ihr ergriffen und gebändigt, und in beſtimmter Ferne abgehalten, wird dann um die gemeinſame Mitte bewegt, und das in ſie verflochtene Geſammtleben in den Wechſel der Jahrszeiten hineingezogen. Wie nun zwei ſelbſtſtändige, wenn auch einander zugetheilte Glieder, eingehen in dieſe Strömung; ſo wird jedes in ſich activirbar, dieſe ſeine Selbſtſtändigkeit wieder in einer ihm eigenthümlichen beſondern Strömung äußern, die, von der weiteren begriffen und bedingt, Sonne wie Erde um ſich ſelbſt umtreibt, und für dieſe den Wechſel zwiſchen Tag und Nacht dadurch begründet, daß dieſen im Fließen kreisförmig bewegten Strömungen die andere ſtrahlende, die im Lichte von der Sonne zur Erde geht, ſich eingibt. Aber wie dieſe Fluxionen an das Verhältniß von Oben zu Unten geknüpft erſcheinen, ſo andere electriſche und magnetiſche an die andern Achſen; und noch andere treten im Wechſelverhältniſſe der Elemente, vorzüglich unter Anregung des Feuers hervor, das wieder ſonnengleich in dieſer Sphäre wirkt. So ſteigt in ſolcher Erregung das Waſſer, in den von ihm benannten Meteoren, in einer dieſer Strömungen zur Höhe auf, und in der andern wieder hernieder; gleichwie die feurigen Meteore, in ähnlicher nur weiter greifender Doppelſtrömung ſich bewegen, und jegliche Flamme, die ſich an der Erde zündet, Zeugniß gibt vom Daſeyn dieſer elementariſchen Strömungen, im Niederſteigen der Lebensluft zum Brennbaren angeregt. Wie es in ſolcher Weiſe auf der Naturſeite in allen Richtungen ſtrömt und fluthet, ſo nicht minder auf der rein geiſtigen. Auch hier ſtrahlt alles Höhere, weil nach der Einheit geſchaffen und geſtaltet, geiſtige Erleuchtung in das beſchattete Tiefere; das, weil getheilt, der Erleuchtung und ſomit auch der Erwärmung fähig, im Einleuchtenden zugleich ſich gehellt und gereinigt findet. Wie aber alſo, unter der Haltung des dritten Grundes, die Beſtrahlung vom erſten zum zweiten geht; ſo wird, wenn dieſer dritte ſelbſt in ſeiner einwohnenden bewegenden Thätigkeit in beide attiv eingreift, in ihm einer um den andern in intellectualer Bewegung bewegt, und dadurch, wie gekräftigt, ſo disziplinirt, zugleich aber auch ſubſtanziell ergänzt und begeiſtigt.

In alle dieſe Strömungen findet nun, die organiſche Natur im Allgemeinen und der Menſch insbeſondere, ſich verſetzt, von ihnen allen angeſprochen und angeregt. So zwiſchen den phyſiſchen Himmel und die phyſiſche Erde, der letzteren näher, geſtellt, wie zwiſchen die höheren und die unteren geiſtigen Mächte, auch hier dieſen wieder näher, eingeordnet; ſieht er ſich in die Wirbel und die fortſchreitenden Fluthungen ihrer Thätigkeiten aufgenommen, und da auch er als ein bedeutend Glied in den Verband des Ganzen eingegangen, ſo wird, indem die Thätigkeiten auch mit ihm ſich in Verkehr verſetzen, da wo die Kräfte ſich begegnen, ein Einſtrömen und Ausſtrömen und ein Umſtrömen beginnen, durch die ſich alle Wechſelwirkung vermittelt findet. Was nun die Anregungen von Seite des Geiſterreichs betrifft, ſo werden dieſe, weil aus dem unſichtbaren Gebiete hinübergreifend, der Myſtik vorbehalten bleiben, und nur die von Seite der phyſiſchen Natur der gegenwärtigen Erörterung zufallen. Da iſt es denn zuerſt die von der Sonne zur Erde gehende Strömung, die, indem ſie an ihn anbrandet, ſich Eingang in ihn ſucht, und nachdem ſie ſich Gleichartiges in ihm hervorgerufen, ſofort wieder den Ausgang findet. Nicht minder werden auch die phyſiſchen Strömungen electriſcher wie magnetiſcher Art ſich den Zugang zu ihm öffnen, und ſo auch die chemiſchen, die von Element zu Elemente gehen. Aber auch im Naturreiche, dem er ſelber angehört, dem organiſchen, bewegen ſich ähnliche Fluthungen: aus dem ſogenannten Unorganiſchen ins Pflanzenhafte und wieder zurück; aus dem Pflanzenreich ins Thierreich und im Rückgang hinab bis zum Elementariſchen; allen bietet er wieder ein Verwandtes dar, indem ſie ihn anſprechen und in ihren Umlauf einflechten, und dafür wieder in den ſeinigen ſich aufnehmen laſſen.

Aber in Mitte all dieſes Wallens und Wogens, das ihn umfängt, beſchließt er ſelber, als ſelbſtſtändiges Glied des Ganzen, wieder eigenthümliche Strömungen, die, in ſeinem Innern von Grund zu Grunde gehend, alles ſelbſtthätige Leben in ihm bedingen. Dieſe Strömungen ſind daher an die verſchiednen Grundverhältniſſe in ihm geknüpft, und wie ſie je nach den ihre Glieder verknüpfenden Verbindungslinien geſchehen, werden ſie auch nach ihnen betrachtet werden können. Das erſte aber, das ſich bietet, wird das Grundverhältniß, das von Innen zu Außen ſeyn, auf dem alle die andern ruhen, und das ſie alle in ſich begreift, daher auch billig zuerſt Erwägung findet. Das Innen im Menſchen aber iſt ſein Geiſtiges, das Außen ſeine Leiblichkeit; beide ſind miteinander im Seeliſchen zu einer Perſönlichkeit geeinigt. Das Geiſtige könnte aber nicht auf die Dauer dem Leiblichen verbunden ſeyn, ohne in ihm unterzugehen; erwachte nicht in ihm neben dem ſtetig wirkſamen Triebe, ihm ſich einzuwohnen, noch der andere, im Rückgang gegen die eigene Tiefe ſich wieder in ſich zu finden, um neben der Mittheilung zur Verbindung ſich in ſeiner Geſondertheit zu behaupten. Eben ſo könnte das Leibliche als ſolches für ſich, ohne im Geiſtigen gänzlich aufzugehen, nimmer beharren; würde nicht durch Anregung deſſelben neben dem Triebe, das Niederkommende aufzunehmen, auch der andere in ihm wach, das ſich in der Rückkehr wieder in ſich Vertiefende zu entlaſſen, und ſelber dann in ſeiner Beſonderheit in den ihm einwohnenden Lebenskräften ſich zu faſſen, und alſo ſeinen Gegenſatz mit jenem immer wieder herzuſtellen. Dieſe Triebe werden nun eben durch das Seeliſche vermittelt, und ſind in dieſem die alſo activirten beiden Gründe, der geiſtige und leibliche, in Haltung gefaßt; dann ſtrahlt der erſte den zweiten an, und es kömmt in dieſen Anſtrahlungen und Durchſtrahlungen, unter der Rückwirkung des beſtrahlten, zur erſten, von Innen nach Außen gerichteten Strömung, die das Selbſtbewußtſeyn im weiteſten Umfange begründet, das die ganze Perſönlichkeit, in ihren Mittelpunkten gefaßt, in ſich begreift; die Körperlichkeit nicht ausgeſchloſſen, die in ihm gegen das Geiſtige ſich als leidend, in ſich aber wieder als thätig dabei verhält. Aber das Geiſtige iſt auch in demſelben Seeliſchen des Leiblichen mächtig, und beſtimmt es durch den Willen, und in ihm wird nun eine andere Strömung fließend, die aus der Tiefe des Geiſtigen in das anſichnehmende Leibliche hinausgeht, und wieder unter dem Hingeben deſſelben Leiblichen, und dem ſich Wiedernehmen des Geiſtigen, in die Tiefe, aus der ſie ſich ergoſſen, zurückkehrt. Das wird nun die große Bewegung ſeyn, die, ſchwebend zwiſchen Tod und Leben, im Geben und Nehmen, im Einathmen und Ausathmen, die Einigung des von Rechts wegen gebietenden Geiſtigen mit dem bedingungsweiſe gehorchenden Leiblichen erhält. In dieſer Bewegung aber wird das Dienende um das Herrſchende her bewegt, und in einer in ſich zurückgebenden Kreisſtrömung umgetrieben; und indem alſo der Leib in geordneter Folge ſeinen Geiſt umkreiſt, wird das Leben von der Geburt zum Tode durch alle ſeine Stufenalter durchgetrieben. Was aber für den Körper in dieſer Bewegung einſteht, iſt ſeine eigentliche organiſche Mitte; ſein tiefſtes Centrum im Cerebralſyſtem, das Alles, was ſonſt noch ins Peripheriſche hinaus ſich aus ihm entfaltet, in Selbſtgegenwärtigkeit in ſich beſchließt; dem daher auch wie billig das Untergeordnete in alle ſeine Bewegungen folgt. Dies Centrale bewegt ſich daher in den Lebensaltern, der Geiſtigkeit ſich eingebend, um dieſe her, und die Wendepunkte und die aufſteigenden und niederſteigenden Knoten des Lebens finden dadurch ihre Beſtimmung. Aber nicht blos um das unſichtbare Geiſtige in ihrer Mitte bewegt ſich alſo die Leiblichkeit; ſie bewegt ſich auch, gefaßt von demſelben, in ihm: denn ſie findet in ihrer ganzen Ausdehnung von dem ihr überall Gegenwärtigen ſich durchdrungen, und alſo auch in ſubſtanzialer Berührung mit ihm, am Übergange des Ausdehnungsloſen ins Ausgedehnte, ſich in ganzer Maſſe von ihm wie begeiſtigt ſo auch bedingt. Auch dieſe Bedingung wirkt ſich in einer dritten Strömung aus, die vom einen zur andern geht, und eben alles beſondere, ſpezifiſch eigenthümliche Leben in ihr begründet.

Sind aber in dieſen Strömungen die beiden Elemente des menſchlichen Daſeyns, unter Vermittlung des dritten, in lebendigen Wechſelverkehr geſetzt; dann wird, — weil in dieſer Wechſelwirkung das Geiſtige eben ſo vom Leiblichen eine Gebundenheit an ſich nimmt, wie dieſes Leibliche hinwiederum vom Geiſtigen eine Art von Selbſtſtändigkeit gewinnt —, aus dieſer allgemeinen Lebensbewegung eine dreigetheilte, an die drei Momente geknüpfte beſondere und jedem eigenthümliche hervorgehen, deren jede ſich wieder in beſonderen Strömungen äußert. Der Geiſt in jener Gebundenheit iſt aber nun der im Gehirnſyſtem regionirende; der Leib, der ſich am Geiſte zu einer Art von Selbſtſtändigkeit erhoben, iſt der im Ganglienſyſtem belebte äußere, jenes Gehirnſyſtem umkleidende Leib. So werden die, jener großen Strömung untergeordneten Strömungen, ſich alſo an dieſe vier Momente und die zwiſchen inneliegenden überleitenden vertheilen; und es gibt ſohin Strömungen, die ſich an das Geiſtige, im Gehirnſyſtem wirkſam, knüpfen, und ſich im Gehirn in den organiſchen Ausdruck überſetzen; und wieder leibliche, die in jenem äußeren Organism ſich vollführen, und in ſeinem Nervenſyſtem ſich ins Geiſtige übertragen; endlich zum dritten ſolche, die vom einen zum andern hinübergehen. Wie daher die Magnetnadel, neben der Säcularbewegung, auch eine jährliche und tägliche hat, die durch die großen cosmiſchen Umläufe bedingt erſcheinen; ſo iſt es auch um die geiſtigen und ſeeliſchen und organiſchen Fluthungen im Menſchen beſchaffen, die ihn immerfort bewegen, da nichts an ihm ruhend ſteht, und keine Bewegung vereinzelt für ſich verläuft, ſondern alle unter ſich verflochten, gegenſeitig untereinander ſich bedingen. In allen dieſen Bewegungen, durch alle Momente hindurch, ſind es aber die drei Gründe in jedem, die durch ihre Wechſelwirkung die Strömung hervorrufen; die ſich alſo je nach der verſchiedenen Modalität theilt und durcheinanderwebt. Nicht aber blos untereinander kommen dieſe Gründe in ſolche Wechſelwirkung; ſondern auch mit den ihnen entſprechenden in der äußeren ſichtbaren und der inneren geiſtigen Natur. So werden denn auch neben den Strömungen, die im Innern der Perſönlichkeit beſchloſſen bleiben, andere ſich bilden, die zwiſchen ihr und jenen beiden Kreiſen hin und hinübergehen, und in denen ſie, gebend und empfangend, mit ihnen ſich verknüpft.

1.

Die Strömungen im innern und höheren Menſchen.

Aller beſonderen Strömungen erſter Quellpunkt liegt in der innerſten Tiefe der geiſtigen Natur, und wie dieſe nun in allen ihren Gliederungen von der leiblichen ſich umkleidet findet, überträgt ſich auch, durch die Vermittlung des Seeliſchen, der Brunnquell geiſtiger Strömung in die innerſte Tiefe der Leiblichkeit, im Nerven- und Gehirnſyſtem, und macht die entſprechende organiſche in ihm fließend. Die erſte und einfachſte Grundſtrömung wird ſohin jene ſeyn, die innerlich geiſtig, äußerlich organiſch, zwiſchen beiden überleitend ſeeliſch, von Innen zu Außen geht: und darum ausſtrahlend aus der Mitte, in den Umkreis einſtrahlt, und dieſen, ſeiner Natur gemäß, ſeitlich zuſammenſtrahlen macht. Es gibt aber eine zweifache geiſtige Mitte im Menſchen, eine höhere für die Ideen, eine untere für die Gefühle, und ein zweifacher Umkreis entſpricht dieſer doppelten Mitte: einer für die Begriffe, der andere für die Empfindungen. Wie nun dieſe geiſtige Zweitheiligkeit ſich organiſch in dem Doppelgehirne ſpiegelt; ſo wird ihr auch in dieſem eine zweifache Mitte in den Centralganglien, ſo des großen wie des kleinen Gehirns, und ein zweifacher Umkreis in ihren peripheriſchen Ganglien entſprechen. Es wird alſo, geiſtig wie organiſch, eine zweigetheilte ſtrahlende Strömung Mitte und Umkreis unter ſich verbinden, und die eine ſohin geiſtig der geiſtigen Mitte in einem durchhin Einigen entſtrahlend, und das formloſe Mannigfaltige des Umkreiſes in die Einheit der Begriffe zuſammenſtrahlen machend, wird ſich leiblich in der Strömung ausdrücken, die im Großgehirn vom Centralganglion durch die Markfibern zum peripheriſchen geht; während eben ſo das Entſtrahlen und Ineinanderſtrahlen, im irdiſch gebundenen ſinnlichen Gebiete, ſich einer gleichen Strömung des Kleingehirns einleibt. Das iſt alſo die erſte, einfache Doppelſtrömung, in der die obere und die untere Gedankenbewegung erfolgt; durch die das eine und einfältige der Mitte ſich an der Mannigfaltigkeit des Umkreiſes färbt; dieſe aber hinwiederum an der Ungetheiltheit der Mitte ſich zuſammenfindet, und in beſtimmten Zügen articulirt. Die organiſche Bewegung, im Gefolge der ſie hervorrufenden geiſtigen, überſetzt dabei nur das Unſichtbare in die Sichtbarkeit, damit es, der Beſtimmung des Menſchen gemäß, im Phyſiſchen offenbar werde. Es iſt nun aber des Menſchen geiſtige Natur nur in ihrer eigenſten Mitte wahrhaft eins und einig, und nur unten in ihrem irdiſchen Theil am Umkreis in Mannigfaltigkeit erſchloſſen; die leibliche aber, äußerlich und am Umkreiſe und in der Niederung, durch und durch zwieſpaltig und getheilt, zeigt allein gegen ihre innerſte Mitte hin einen Schein von Einheit, in einer ſolchen, die aus dem getheilten ſich geeinigt. Darum ſind die Mitten beider Gliederungen des Gehirnſyſtemes verſchieden in dieſer Hinſicht angelegt: das des Großgehirns, in den Linſenkernen ſich zur Seite ſpaltend, hebt in eigener Mitte die Theilung durch die Commiſſuren der Sehhügel, wie in einem Centralganglion auf; während die Seitenganglien des Kleingehirns, die gezähnten Körper, mehr nach Vorwärts gegen das große hin, durch die Vierhügel verbunden ſind. Die Grundſtrömung im großen Gehirne theilt ſich alſo in zwei ſeitlichen Strömungen in ſeine Hemisphären hinaus, die durch das Centralganglion in der Mitte vermittelt ſind; während die beiden des kleinen ihre volle Vermittlung zugleich in der Einigung mit dem großen finden. Aber auch in eine obere und eine untere, und eben ſo in eine vordere und hintere Hemisphäre, erſcheint das Doppelgehirn getheilt, die wieder in der Mitte vermittelt ſind; die Grundſtrömungen werden daher ſich eben ſo in Theilung und Vermittlung gliedern.

Es iſt aber mit dieſen beiden Strömungen und ihren Abgliederungen noch keineswegs gethan: denn wie im Organiſchen nicht das große und kleine Gehirn, jedes geſondert für ſich, nebeneinanderſtehen, ſondern ein dritter, eigenthümlicher Gehirntheil ſie in allen ihren Momenten aufs engſte unter ſich verkettet; ſo ſind auch im einwohnenden obern und unteren Geiſtigen, nicht blos zwei Gründe in Mitte und Umkreis, nebeneinander geſtellt, und durch die bloße Ausſtrahlung des einen verbunden, ſondern ein dritter ſelbſtſtändiger Grund, beiden verwandt, tritt zwiſchen ſie ein, und begründet, ſie in einander überführend, ihren durchgreifenden Wechſelverkehr. Er führt aber zuerſt in den beiden Gliedern den Umkreis in die Mitte; dann auch die Mitte in den Umkreis, und zudem beide alſo ſich eingebildeten mit einander ein in ſich. So alſo den beiden Gliedern, innerlich der höheren und der unteren Geiſtigkeit, äußerlich dem großen und dem kleinen Gehirne ſich eingebend, und in jedem die beiden Gründe in ſich einigend; führt er eben ſo auch die beiden geiſtigen Regionen und ſomit auch nach Außen die beiden Glieder des Gehirnſyſtemes in einander: ſo zwar, daß er zuerſt die untere Geiſtigkeit der höheren, ſohin das Kleingehirn dem großen einbildet; dann aber in gleicher Weiſe das höhere dem unteren, ſomit das Großgehirn dem kleinen eingibt; endlich zum dritten beide alſo in ſich vermittelte Gliederungen unter ſich vermittelt. Es werden alſo durch dies Zwiſchentreten des dritten Grundes drei Syſteme ſich zuſammenſetzen, die in lebendiger Wechſelwirkung mit einander ſtehen. Das erſte, das der höheren Geiſtigkeit, im Großgehirnſyſteme eingeleibt, vorwiegend ausſtrahlende Einheit, weil es die höhere geiſtige Mitte in ſich beſchließt, hat gegen ſich über im Fußpunkt die nun mit dem ihrigen verbundene untere Geiſtigkeit, die da die Art des gezweiten hat; aber nur an ihren Gränzen von ihr beſtreift, behauptet ſie fortwährend ihren höheren geiſtigen Charakter. Das zweite aber, im Kleingehirn ausgedrückt, hat eben ſo, ſich gegenüber im Aufgange, das ihm verkettete höhere Geiſtige im Großgehirn ſtehen; aber nur von ihm berührt, erhält es ſich fortdauernd ſein ihm eigenthümliches unteres, gezweites Gepräge. Das mittlere Glied aber, in der Brücke dargeſtellt, läßt beide in allen ihren Momenten gegenſeitig ſich durchdringen, und wie in ihm ihre Thätigkeiten ſich vereinigen, ſo erhält es auch nothwendig das Gepräge der beiden aufgedrückt. Zu den beiden Grundſtrömungen iſt alſo jetzt zuerſt eine dritte hinzugekommen, in der jene beiden, an einen neuen Mittelpunkt gewieſen, ſich durchſtrömen und einigen. Aber weil in den Gliedern ſich begibt, was unter ihnen ſich begeben; darum wird, wie in jedem durch den dritten Grund der zweite dem erſten, dieſer jenem und dann wieder einer dem andern ſich eingebildet findet, die ſtrahlende Strömung auch in jedem in drei Strömungen ausgeben, die das Gebiet erfullen. Die des erſten werden aber nun Strömungen des obern Begehrungsvermögens, oder des freien Willens ſeyn; die des zweiten ſolche, die des unteren Begehrungsvermögens, oder des Affectes ſind; die des dritten endlich werden das mittlere Begehrungsvermögen, das äußerlich ſich ausbreitende, bewegen. Eines nach dem andern macht Anſpruch auf nähere Erwägung.

Im Willen, dem höheren Begehrungsvermögen, begibt ſich zuerſt eine ſolche Einigung, und in ihr wird dem Umkreiſe, der zuvor der Mitte gegenuber, und von ihr blos angeſtrahlt, für ſich beſtand, jetzt eine ihm eigenthümliche eingebildet; in die Mitte aber, die zuvor eben ſo dem Umkreiſe entgegen in ſich abgeſchloſſen, ſtrahlend aus ſich herausgehen mußte, um mit ihm zu verkehren, wird jetzt dieſer Umkreis ſo eingetragen, daß er ihr gleich eigenthümlich einwohnt, wie ſie hinwiederum ihm, in den ſie jetzt eingekehrt. Beide alſo, Punkt und Peripherie, wie ſie zuvor geweſen, ergänzen ſich jetzt gegenſeitig zu gediegenem, gleichſam maſſenhaften Beſtande, in zwei Sphären von Urſachlichkeiten, die, in der rechten eigenthümlichen Thätigkeit des dritten Grundes wieder unter ſich verbunden, die Geſammtſphäre in dieſer ihrer durchgreiferden Gediegenheit zuſammenſetzen. Es iſt aber in dieſer Einigung, die zuvor blos ausſtrahlende Mitte, zum wirkend Urſachlichen geworden; der blos ineinanderſtrahlende Umkreis aber, zum Endurſachlichen, das zum Ziele geht. Indem nun beide Urſachlichkeiten im dritten Grunde wieder ſich geeinigt finden, werden die unteren Ordnungen wirkender Urſachlichkeiten, als peripheriſche an die erſte als ihre Mitte geknüpft, von ihr aus gegen die Mittel zum Ziele im Ausgange gerichtet; dieſe Mittel aber hinwiederum, durch die Endurſachlichkeiten in ihren Ordnungen, zum letzten Endziel im Eingange ordinirt. Indem aber beide Strebungen im dritten Grunde gehalten ſind, wird um dieſe Haltung die erſte Doppelſtrömung in der Willensſphäre, von der Mitte und zu der Mitte, ſpielen, und äußerlich im Großgehirn durch eine entſprechende Doppelſtrömung vom Centralganglion ins peripheriſche, und wieder zurück durch die Markfibern ſich ausdrücken. Es wird aber in einer ſolchen durchgreifenden Einigung, nicht blos die Mitte als ſolche mit dem Umkreis als ſolchem, verbunden; ſondern die Verbindung geſchieht auch in allen Elementen, den Grundrichtungen, die der Umkreis in ſich beſchließt: ſo daß, während Alles wie im Athemzuge von der Mitte und zu der Mitte geht, zugleich auch die Grundſtrebungen, weil im dritten geeinigt, auch unter ſich paarweiſe ineinandergehen, und vom Umkreiſe aus in Wellenzügen ſich verbinden, die nun peripheriſch die Mitte umſtrömen. Es werden aber drei ſolcher Strömungen als Gliederungen der Grundſtrömungen entſtehen, in denen ſich die verſchiedenen Willensrichtungen bekräftigen. Zuerſt wird, da der ganze äußere Menſch bis zu ſeinem tiefſten Grunde zweigetheilt erſcheint, auch der Wille, inſofern er mit ihm zuſammenhängt, an dieſer Zwieſpaltigkeit Theil nehmen; und ſo hat er, während ihm dadurch innere Fülle wird, als *Willkühr* die *Wahl*, ſich zur Rechten oder Linken zu beſtimmen. Wie die daher Willensſphäre ſohin in zwei ſeitliche Hemisphären ſich theilt, ſo wird das Wollen auch in dieſer Hinſicht über zwei ſeitliche Strömungen gebieten müſſen, die es nach ſeiner Intention bewegt, und die eben den Gegenſatz jener Hemisphären darſtellen. Äußerlich ſind dieſe Strömungen der *Bogenſtrahlung* eingeleibt, und indem dieſe Rechts und Links mit Vorn und Hinten verknupft, wird die in ihr hingehende Bogenſtrömung, das Großgehirn horizontal umfließend, Ausdruck jenes hemisphäriſchen Gegenſatzes ſeyn, und weſentlich dem Umkreiſe angehörend, wird ſie doch ſchon im Centrum in der Zwieſpaltigkeit des Centralganglions und ſeiner Markblätter ſich begründet finden. Aber, wie durch alle Gebiete, muß auch hier die getrennte Zweiheit wieder zur relativen Einheit verbunden werden, an der ſich der Antagonism ausſchwingt, und dadurch wird zwiſchen den Gliedern des Gegenſatzes die Mittellinie ſich begründen, in der die Verbindung geſchieht; der ſcheidenden ſeitlichen Strömung wird ſohin eine einigende entſprechen, die die Hemisphäre in der Mitte zuſammenhält. Äußerlich iſt dieſe Strömung durch die *Balkenſtrömung* ausgedrückt, die, in die *Balkenſtrahlung* gehend, von Oben bis Unten beide Hemisphären unter ſich verknüpft; wie im Centralganglion die drei Commiſſuren, — die vordere, die hintere, und die mittlere maſſenhafte — beide Seitenhälften deſſelben verbinden. Der Wille aber nun, in der alſo gegebenen Mittellinie hingehend, findet noch eine dritte Richtung in ihr vor, nach der er ſich zu beſtimmen vermag. Er kann nämlich entweder, das Ziel wollend, nach Vorwärts ihm entgegenſtreben, oder, es nichtwollend, rückwärts von ihm abſtreben; auch hier wird er alſo über entgegengeſetzte Strömungen in dieſer Doppelrichtung verfügen müſſen, und ſie ſo oder ſo ins Spiel verſetzen. Dieſe Strömungen veräußern ſich nun in jenen organiſchen, die, durch die Zwingen hingehend, von Oben zu Unten, die vordere Hemiſphäre des Großgehirns mit der hinteren, verknüpfen, eben wie am Centrum die Zirbelſtiele eine ähnliche Verbindung wirken. Endlich muß auch Oben wie Unten, von dieſen Hemiſphären her, wie von den ſeitlichen, in einer Strömung verbunden werden, und das wird die Gewölbeſtrömung ſeyn, die, von den Markkügelchen als der gemeinſamen Mitte ausgehend, zwiſchen den Linſenkernen und den Ganglien des Unterhornes hin und hinüberſpielt, und aufſteigend und abſteigend, den Übergang des Wollens ins Thun, und die Rückwirkung der That auf den Willen bedingt. So erſcheint alſo das ganze Syſtem, außen und innen, von jenen ſich kreuzenden Strömungen umfloſſen und umwebt, und alle, indem ſie in jener doppelten Grundſtrömung von der Mitte und zu der Mitte ihre Haltung finden, durchwirken ſich gegenſeitig, und bahnen ſohin den Äußerungen der Willensthätigkeit nach allen Seiten hin die Wege. Von ihr aus überträgt die Vermittlung ſich dann auch in die intellectuale Sphäre, und wie alle Gedankenbewegung im zeitlichen Fortſchritt und Rückſchritt ſich an die Zwingen gewieſen findet; ſo alle reflectirende entgegenſetzende Thätigkeit, im Spiele der Gegenſätze, an die Bogenſtrahlung; während alles abſtrahirende Ausgleichen äußerlich in der Balkenſtrahlung geht; die niederſteigende Bewegung aber, die den Gedanken ins Wort, dieſes in den Laut einkleidet, wie die anſteigende, die den Laut in Gedanken umſetzt, mit der Gewölbeſtrahlung ſich umkleidet.

Auch im zweiten Gliede der geiſtigen Natur, dem tieferen irdiſch Sinnlichen und ſeinem Organe, dem Kleingehirn, bilden in ähnlicher Weiſe die Verhältniſſe ſich aus. Indem nämlich auch hier, in der Macht des dritten Grundes, der Ausſtrahl des erſten in der Mitte mit den Reihungen des zweiten im Umkreiſe ſich durchdringt, kömmt es im Durchwachſen der Momente zum mechaniſch durchgreifenden Affecte. Wie aber dieſem Gebiete überhaupt die rechte urſprüngliche Einheit fehlt, die es erſt im höheren findet, und ſtatt ihrer eine, obwohl intenſive höhere Zweiheit mit einem Scheine der Einheit einſtehen muß; ſo wird auch hier die Einigung der Momente minder vollſtändig erſcheinen, und ſelbſt in der Mitte wird ein Zwieſpalt und ein Wogen und Strömen zurückbleiben, die ihre Beruhigungen nur im höheren Gliede finden. Indem aber dieſe, wenn ſchon unvollkommene Mitte, dem Umkreis und dieſer hinwiederum ihr ſich eingibt, entſteht auch hier im Ein und Aus die erſte Doppelſtrömung der begierlichen Affecte, die, im eigenthümlichen Moment des dritten Grundes zuſammengefaßt, von dem Innen des Gemüthes zum Außen und wieder zum Innen geht; organiſch aber von den Vierhügeln aus, in jener gepaarten Strömung zwiſchen den gezähnten Körpern und dem peripheriſchen Ganglion des Kleingehirns, durch ſeine Markfibern ſich veräußert. Durch dieſe centrale Einigung finden aber auch hier die Richtungslinien aller andern Bezüge, je zwei und zwei, ſich im Kreis verbunden; und ſo werden, im unteren Gebiete, wie im oberen, drei Kreisſtrömungen dieſe einquellende und ausquellende umſtrömen; denen ſich dann noch eine vierte, dem Gewölbe entſprechende, beifügt. Es iſt nämlich jeder Affect, der, von einem wirkenden Trieb ergriffen, in einem Endbeſtreben dem Ziele zueilt, um in ihm zu ruhen, eben weil bewegt, nicht in der Einheit noch auch ſelber Einheit; ſondern vielmehr durch und durch gezweit, und in ſeinen Gliedern in Conſonanz oder Diſſonanz geſtimmt, wodurch er eben Begierde oder Abſcheu nach ſeinem Gegenſtand im unteren Begehrungsvermögen weckt. Wie nun in dieſer Entzweiung, ſenkrecht auf dies Streben zur Mitte hingerichtet, jeglicher in ſeitlicher Schiedniß getheilt erſcheint; ſo ordnen ſich die Grundtriebe der verſchiedenen Affecte, je nach den Temperamentsanlagen, nach den entſprechenden Richtungen, auf die eine und die andere Seite zueinander; und indem das Gemüth alſo in ihrem Gegenſatze zur rechten und linken ſich formirt, entſteht die erſte peripheriſche Strömung, in der dieſe Gegenſätze ſich auseinanderlegen, und die dann organiſch in der Bogenſtrahlung des kleinen Gehirnes ſich ausdrückt. Indem dann weiter auch hier die Entzweiung, obgleich ſeitlich feſtgehalten, doch an der Mittellinie ſich im Gemeinſamen wieder ausgleicht und zuſammenfügt; drückt ſich dieſes Zuſammenwirken des antagoniſtiſch ſich Widerſprechenden durch die zweite peripheriſche Strömung aus, die äußerlich als die Balkenſtrömung des Kleingehirns ſeine beiden Hemisphären loſe zuſammenhält. Wie aber nun die Richtungslinie der erſten Strömung ſich als die der ruhenden Haltung, die der anderen aber als Angriffslinie für die Bewegung bietet; erfolgt dieſe in ihr in vorſchreitender Richtung durch die *poſitiven*, in *rückſchreitender* durch die *negativen* zornmüthigen Affecte, und dieſer Vorgang und Rückgang erſcheint in der Zwingenſtrömung des Kleingehirns eingeleibt. Wie endlich alle dieſe Affecte ſich entweder mehr nach Aufwärts halten, oder mehr nach Abwärts den unteren Gebieten entgegenſtreben; ſo wird auch dieſe Doppelrichtung, von der Mittellinie her gelenkt, ſich an eine Strömung hingewieſen finden, und das wird die *Gewölbeſtrömung* des Kleingehirns in den Flockenſtielen ſeyn.

So ſind die grundverſchiedenen Strömungen *in* den beiden erſten Gliedern, innerlich wie äußerlich, nachgewieſen und ausgelegt; aber *zwiſchen* ihnen beſtehen, unter der Vermittlung eines dritten, gleichfalls Strömungen, und auch dieſe wollen erwogen ſeyn. Es iſt aber eigenthümlicher Charakter dieſes dritten, daß es, ſelbſtſtändig in ſeinem Grunde, daneben noch ein aus ſich begegnendem Verſchiedenen ſich kreuzendes Gefüge hat. Dieſe Fugung aber wirkt ſich alſo, daß, indem das zweite Glied dem erſten, wie zuvor Umkreis der Mitte, gegenüberſteht, das erſte in dieſer ſeiner centralen Eigenſchaft dem zweiten, und dieſes wieder jenem ſich einträgt, und beide alſo in ſich geeinigten ſich wieder *untereinander* einigen; ſo daß daraus ein aus zweien im dritten zur Dreiheit verbundenes Ganze entſteht. Damit aber nun vorerſt die Mitten ſich verbinden, hat das Kleingehirn an der ſeinigen dem großen die *Zirbel*; das Großgehirn aber den *Trichter* mit dem *Anhang* dem kleinen entgegengetrieben: indem nun beide durch die runden ſammt den grauen Kernſträngen ſich verknüpfen, werden beide zu Ausgangspunkten zuſammengeſetzter Strömungen, als deren Träger dieſe Stränge ſich erweiſen, und in dieſer Eigenſchaft, als drittes Moment, zwiſchen die beiden andern eintreten. Es pulſirt aber nun dieſe Strömung, die als Grundſtrömung ſich allen andern unterlegt, zwiſchen beiden Mitten; und weil jede derſelben in ſich ſelbſtſtändig, ſich im Ein und Aus bewegt, wird die Strömung eine aus vier Elementen zuſammengeſetzte ſeyn, die, in jenen Trägern zuſammengehalten und harmoniſch unter ſich verbunden, die tiefinnerſte Fluthung der Nervengeiſter bilden, die ſich an das Selbſtbewußtſeyn und die Selbſtbeſtimmung knüpft. Eine zweite Strömung findet durch die zarten Stränge ſich vermittelt, die, mit Schleife und Gürtelſchicht verbunden, die ſeitliche Verbindung der Mitten wirken; ſo daß die Seitentheilung an der des Kleingehirns ſich im Großgehirn, und die an dieſem im Kleingehirn durch die Fortleitung dieſer Stränge aufgehoben findet. Eine dritte Strömung, nicht minder wie die beiden vorigen von jenen beiden Mitten aus regulirt, wird, durch die inneren Keilſtränge hervorgerufen, von den Ciliarkörpern in die Linſenkerne, und wieder zurück aus dieſen in jene gehen; die, durch die vorige auch in Seitenverband gebracht, wie im Gevierte die mittlere Grundſtrömung umſtehen. Wieder wird eine vierte Strömung, die, von der Zirbel ihren Ausgang nehmend, in ihren Stielen an den Sehhügeln zum Trichter niedergeht, und dann wieder durch den inneren Seitenſtrang zur Waſſerleitung, und ſomit zur Zirbel ihren Rückfluß nimmt, auch in der Längenrichtung die Mittellinie umfließen, und ſomit auch die an dieſe Richtung geknüpften Bezüge verlebendigen. Endlich wird, da auch im Hemiſphäriſchen die obere Mitte mit der unteren Mitte, gegen die Zwiſchenlinie hin, ihre lebendige Einigung finden muß, eine fünfte Strömung eintreten, um dieſe zu erwirken; und dieſe wird im Bette der vereinigten Gewölbeſtrahlung und Flockenſtiele gehen. Alle dieſe Strömungen ſind, wie die Grundſtrömung an der Mitte, aus zweigedoppelten, in einem dritten zuſammengehaltenen, Elementen gefügt; und indem ſie in allen Richtungen die Mittelfluthung umſpielen, finden alle Mitten in ihnen ſich in lebendigen Verkehr geſetzt.

Sind in ſolcher Weiſe, die centralen Strömungen beider Glieder, in dieſen Zwiſchenſtrömungen verbunden; dann werden auch jene, die von den geeinigten Mitten in den Umkreis der Syſteme gehen, gleichfalls durch ſolche überleitende Zwiſchenſtrömungen untereinander verbunden werden müſſen. So wird denn eine ſolche zuerſt die Bogenſtrahlung des Großgehirns mit der des Kleingehirns verknüpfen, und ſie wird ihre Geleiſe in den Bindeſyſtemen beider Organe angebahnt finden. Von der Bogenſtrahlung der rechten Hemisphäre des kleinen Gehirnes geht nämlich der rechte Bindearm durch die Waſſerleitung, und indem er dann mit dem rechten des Großgehirnes ſich einigt, verknüpft die Strömung, durch die verbundenen hindurch, die rechte Bogenſtrömung beider Syſteme; und eben ſo die durch die verbundenen linken Arme hindurchgehende die linken Strömungen, in ſolchen, die zugleich beiden angehören. Indem dann weiter die Wurmſtrahlung, durch die Brückenarme ſich fortſetzend, in der Brücke mit der Balkenſtrahlung, die in die Grundfaſern der Pyramidenſtränge zurückgegangen, zuſammengeht; wird ihre Verbindung die Bahn einer zweiten überleitenden Strömung, in der die beiden Balkenſtrömungen ſich einigen, und dieſe Strömung erſcheint ins Kreuz mit der vorigen geſtellt, und ſohin die Vierzahl ihrer Ausgangspunkte ins Gevierte unter ſich, wie dort an der Mitte verbunden. Indem endlich auch die Zwingenſtrahlung des Kleingehirns, durch dieſelben Brückenarme fortgehend, mit den Zwingen des Großgehirns in den Pyramidenfaſern niederſteigend, in der Brücke ſich geeinigt findet; wird dieſe Einigung das Bette einer dritten überleitenden Strömung, in der die beiden Zwingenſtrömungen zuſammenfließen, und ſo vom Kleingehirn zum Großgehirn in einem ununterbrochenen Verbande ſtehen. Dieſe dritte Einigung, ſenkrecht auf die beiden vorigen geſtellt, wird alſo die cubiſch maſſenhafte Durchdringung der drei Strömungen vollenden, und das Organ, nun von ihnen in allen Richtungen durchfluthet, iſt in jeder der einwohnenden Thätigkeit zugänglich und aufgeſchloſſen. Es iſt aber insbeſondere das mittlere Begehrungsvermögen, das in jenen zuſammengeſetzten Fluthungen in der Brücke ſich wirkſam zeigt, und es wird in dieſen Wirkſamkeiten die Bewegung des Affectes der Gedankenbewegung, und dieſe hinwiederum jener eingebildet; wie das Großgehirn in ihnen dem Kleingehirn, und dieſes wieder jenem ſich aufgeſchloſſen: ſo daß, indem beide gegenſeitig ſich durchwirken, jenes mittlere ſich zwiſchen zwei verſchiedenen Anſprüchen bewegt, und in dieſer ſeiner Stellung ſich nach Willkühr, gegen das eine oder das andere hin, beſtimmen mag.

2.

Strömungen im unteren Menſchen durch alle ſeine Gliederungen.

Die Mitte des unterſten Menſchen iſt im Herzen gegeben, ihr ſteht als Umkreis die Geſammtheit des Syſtems der Haargefäße gegenüber; in den radius vector, der von der einen zum andern überführt, iſt die Aorte und die Hohlvene geſtellt. Das wird alſo die tiefſte aller organiſchen Strömungen ſeyn, die das Blut vom Herzen zu den Haargefäßen, und von dieſen zurück zum Herzen führt, es in einem ununterbrochenen Aus und Ein bewegend. Dieſe Bewegung wird durch alle Glieder hindurch im Schließen und Öffnen in zwei Momenten erwirkt: wie aber alles Schließen eines befaſſenden zu einem Ausgeben des in ihm befaßten Inhalts führt, alles Öffnen aber zu einem Zurücknehmen deſſelben; ſo ſind alſo zwei Thätigkeiten, eine entäußernde und eine verinnernde, in dieſer Strömung wirkſam, die, wie ſie ſich, je mit Verſchlagen der einen oder der andern, an die beiden Herzkammern, ſo wie an Arterie und Vene, und abführende und zuführende Haargefäße vertheilen; ſo eine dritte an ein höheres Organ geknüpfte vermittelnde und zuſammenhaltende Thätigkeit fordern. Es iſt aber das Blut, mit dem ihm einwohnenden Leben, das in dieſer Strömung von Unten herauf bewegende und ſelbſt bewegte; das Gefäß aber, von ihm angeregt, in der Rückwirkung das bewegt bewegende. Auch dieſer Gegenſatz fordert ein drittes, das da von ihnen nach ihrer Art unbewegt, ſie aber ſelbſt bewegend, in Harmonie und gleicher Abwiegung ſie zuſammenhält, und dies dritte iſt im Nerven gegeben, der beiden gegenüberſteht, in eine höhere Region entruckt, und nur die Bedingung nimmt, die er ihnen ſelbſt gegeben. Es iſt alſo auch eine dreifache Strömung in dieſer Umlaufsbewegung. Erſtens die des von Unten herauf bewegend bewegten Blutes, das in ſie durch die Ruckwirkung des Gefäßes hineinverſetzt, in ganzer Maſſe ſeine Stätte ändernd, ſich bewegt findet; dieſe Strömung wird ſohin eine maſſenhaft plaſtiſche ſeyn. Die zweite wird die des bewegt bewegenden Gefäßes ſeyn, das nur dadurch ſeinen Inhalt, von der Mitte zum Umfang und hinwiederum, zu bewegen im Stande iſt, daß es ſelber von einer, von Glied zu Glied ſich mittheilenden Bewegung, in dieſen Richtungen ſich durchſtrömt findet: eine Strömung, die, an den Ringmuskel gewieſen, eine mechaniſch an der Fläche hinſtreifende ſeyn wird. Beide Strömungen werden ſich dann umfaßt und gehalten finden, von jener dritten, die im Nervenſyſtem über ihnen und an ihnen verläuft, und die in Ausſtrahlung, die Mitte des Syſtemes in die Gegenwärtigkeit mit ſeinem Umkreis bringend, und dieſen zurück mit jener, gleichfalls ſich, aber in einem höheren Aus und Ein, bewegt. Und es gehen dieſe drei Strömungen, die des Blutes, der Gefaß-Muskelkrafte und der Nervengeiſter von der dreifachen Mitte, dem hohlen bluterfullten Herzen, von ſeinen Wandungen und ſeinem Nervengeflechte, in den ganzen Organism und alle ſeine Regionen aus, ihn überall durchſchlagend und durchwirkend und lebendig machend. Denn alles Blut, wie alle Gefäße und alle Nerven, bilden, jedes in ſich und alle miteinander, ein ſtetig fortlaufendes, den Anfang mit dem Ende vermittelndes Ganze, und wenn dies Ganze auch, ſo im Blute wie in den Gefäßen, durch Theilung und Vereinigung, und ſo auch in den Nerven durch Ganglien ſich gliedert; dann werden dadurch nur untergeordnete Strömungen in die umfaſſende Grundſtrömung eingetragen, die daher auch dieſe als ihre integrirenden Glieder durchherrſcht.

Dieſe Gliederung der Strömungen, die, gleich der ihrer Träger, vom Umkreiſe ausgeht und von da aus gegen die Mitte ſich hinzieht, erfolgt nun ſo im Ganzen, wie wieder in allen Theilganzen in den Grundbezügen, in denen auch jene Träger ſich ausgegliedert. So wie daher der ganze Organism, durch und durch gezweit in allen ſeinen Gebieten, in die Zweiheit einer rechten und linken zwiſchen inne vermittelten Hälfte ſich theilt; ſo wird auch jene große, ihn von Innen zu Außen alldurchdringende Strömung, im Ganzen und in allen ihren Unterſtrömungen in zwei Seitenſtrömungen, eine rechte und eine linke, getheilt erſcheinen, die an der Mittellinie miteinander verbunden ſind. Das Ganglienſyſtem in allen ſeinen Gebieten, ſo dem centralen, wie dem ſympathiſchen und dem cöliakiſchen, erſcheint in dieſer Richtung ſeitlich zweigetheilt, und in der Mitte wieder verknüpft; das Gleiche wird alſo der in ihm hingehenden Strömung widerfahren. Eben ſo zeigt ſich das Gefäßſyſtem und die in ihm befaßte Blutſäule rechts und links ſymmetriſch angelegt, und in der Mittellinie in Aorte und Hohlvene wieder zuſammenverbunden; auch die mechaniſchen und plaſtiſchen Strömungen, die hier ihr Bette gefunden, werden ſich eben ſo in Zweiheit geeinigt finden. In ſie hat ſich ſohin zunächſt, mit der ſeitlichen Stabkranz- und Bogenſtrahlung, auch die ihr einwohnende Stabkranzbogenſtrömung nach Abwärts ausgebreitet, und mit der beide oben verbindenden Balkenſtrahlung, auch die einigende Balkenſtrömung, die von der Mittellinie in die Seiten und wieder zurück ſich bewegt. Eben ſo, gleichwie der geſammte untere Organism, im Bezuge von Oben zu Unten und wieder zurück, in einen obern, vom gangliöſen Großgehirn an der Herzmitte beherrſchten, und einen unteren, von dem cöliakiſchen Kleingehirn gelenkten getheilt erſcheint, die beide in einem mittleren, von der ſympathiſchen nervöſen Brücke durchwirkt, verbunden ſind; ſo wird auch, entſprechend dieſer Gliederung, die große Grundſtrömung des Kreislaufes von Innen zu Außen, in zwei großen Strömungen, einer unteren und oberen, und einer vermittelnden dritten abgegliedert ſeyn. Wie daher hier die Strömungen des Gehirnſyſtems, zwiſchen ſeinen drei großen Gliederungen, ſich in die dieſer unteren Syſteme fortgeſetzt; ſo werden auch in ihren Untergliederungen, nach dem gleichen Prinzipe, die Strömungen in dieſen höheren Gehirngliedern, inſofern ſie in dieſer Richtung liegen, fortgeſetzt erſcheinen. Da ſich eben ſo der ganze untere Organism in eine vorwärts ſtrebende Hälfte, und eine ruckwärts ſtrebende theilt, die in der Mitte im Gleichgewichte ſich ſchwebend erhalten finden, — eine Theilung, die, vorzüglich von dem mittleren Bewegungsſyſteme ausgehend, ſich im Gebiete des ſympathiſchen Nerven zeigt, und dies um eine Mitte in ein äußeres nach Vorwärts gerichtetes, und ein inneres nach Ruckwärts gewendetes theilend, ſich von da aus über alle anderen verbreitet; — ſo wird auch von dieſer Seite die Grundſtrömung in entgegengeſetzte, ſich um eine Mitte äquilibrirende Strömungen, gegliedert erſcheinen, und es wird in dieſer Richtung neben den andern vorzugsweiſe die Zwingenſtrahlung oben, nun auch unten ſich geltend machen.

Indem wir, bei der näheren Betrachtung dieſer Gliederſtufen, in den Strömungen die Richtung von Oben zu Unten, als die der von Innen zu Außen am nächſten ſich anſchließende, verfolgen, bietet ſich uns zunächſt das Kopftheil des unteren Organisms dar, und dort wird unſere Aufmerkſamkeit zuerſt auf jenen Arterienkranz unter der Brucke hingelenkt. Seitliches, wie Vor- und Ruckſtrebendes, findet ſich in ihm, wie ſchon der Augenſchein ergibt, verbunden; aber auch Aufſteigendes gelangt nicht minder in ihm zu ſeiner Einigung, die in den Anaſtomoſen der von ihm ausgehenden Arterien ſich vollendet. Auch Abſteigendes in jenem Gebiete wird gleichfalls durch ihn bedingt; denn, die Einigung der Arterien in einen ſolchen Kranz, ſetzt die Einigung der bedingenden Nerven in einen gleichen voraus. In ihm finden alſo die Halsganglien, die die Entſendungen gemacht, in der Höhe ſich verbunden, und dieſe Verbindung muß auf die ganze Strömung in den Carotiden und Vertebralen zurückwirken. Wie das Herz Geſammtmitte; ſo iſt alſo dieſer Adernkranz mit ſeinem Geflechte ſpezielle Mitte des geſammten Kopfgebietes, und die Strömungen im Gehirne ſind direct, im Antlitze aber indirect, daran gewieſen. Nun aber gehen dieſe Strömungen mit den verſchiedenen Arterienzweigen aus; mit den venöſen aber zurück; und wie dieſe nun unmittelbar an die verſchiedenen Strahlungen des Gehirnes ſich verbreiten, werden die Strömungen in dieſen nothwendig mit den entſprechenden oberſten Gliedern des großen Kreislaufes verbunden ſeyn, und in ihnen auf unterer Stufe ſich wiederholen. So wird alſo die Inſelarterie, und ihre Belegung von jener Mitte aus, Bette und Ufer der Stabkranzbogenſtrömung ſeyn; und wie nun beide ſeitliche hemiſphäriſche Strömungen, an der Mittellinie durch Anaſtomoſe, in die Balkenſtrömung ſich einigen, werden vordere und hintere Gehirnarterien, eben ſo ſich einigend, der Zwingenſtrömung ihre Bahn bezeichnen, und ſo iſt die Grundſtrömung des Kopftheils in ihren Gliederſtufen nach allen Richtungen ausgetheilt.

Wie nun oben dieſe abgeſchloſſene Strömung des Blutes und der Nervengeiſter in ihren Trägern, der großen Strömung der Umlaufsbewegung, ſich eingeſchrieben findet; ſo iſt in ſie unten ein anderer geſonderter Kreislauf eingetragen, in jenen Organen, die das cöliakiſche Gehirn beherrſcht. Die eine Hälfte dieſes Kreislaufes, vorwiegend arterieller Natur, erſcheint oben nahe ans Herz gerückt und an die Lungen geknüpft. Seitlich je nach den Flügeln getheilt; von Aufwärts zu Abwärts je nach Schlagadern, die die Strömung von der rechten Kammer auf die Höhe treiben, und Blutadern, die ſie wieder niederwärts zur linken umlenken; vorſtrebend und rückſtrebend im Gegenſatze der Lungen und Thymus, erſcheint die Grundſtrömung in ihr, von Innen zu Außen, wieder in allen den Strahlungen und Strömungen gegliedert, die wir zuvor genannt. Gleiches wird ſich von der andern Hälfte des kleinern Kreislaufes im Leberſyſteme ſagen laſſen. Vorwiegend venöſer Natur, iſt dies Syſtem einer umgekehrten Lunge zu vergleichen, der arteriellen eigentlichen ſo aufgeſetzt, daß ihren Schlagadern an dieſer Blutadern entſprechen, die das dort ausſtrömende rückwärts einſtrömend machen; während die Venen der Einen Schlagadern der Anderen gegenüberſtehen, die das einſtrömende ausſtrömend machen, und es jenen Venen bieten. So iſt daher die Pfortader einem venöſen untergeordneten Herzen der Eingeweide zu vergleichen, das, was es unten aufgenommen, in zwei Strömungen der Milz und Leber bietet; deren erſte, wie die Lungenblutader in das arterielle Herz, ſo in das venöſe Syſtem zurückgehend, in daſſelbe ihre Secretion macht; während die andere in der Leber, wie die Lungenſchlagader Gashaftes ausathmet, ſo nach Auswärts die Galle außer den Kreislauf ſetzt. Die Leber athmet daher Galle aus, während die Milz das von ihr befreite Pfortaderblut einathmet; die arterielle Lunge oben ſteht alſo mit der venenhaften Milz, die arterienhafte Leber mit der venöſen einathmenden Lunge in Conſonanz. Während nun die entſprechende Aorten- und Hohlvenenſtrömung beide unter ſich verbindet, rundet ſich der kleine Kreislauf der Eingeweide; indem die belebte Welle, die die linke Herzkammer eingeathmet, nachdem ſie die untere Bahnhälfte durchlaufen, im Anſteigen die Galle auswirft, um dann durch die Milz durchgehend, aus der rechten Herzkammer in die Lungen ſich auszuathmen. Und der plaſtiſchen Strömung des Blutes und der mechaniſchen der Gefäße, wird dann eine bedingende, ordnende Nervenſtrömung entſprechen müſſen. Es wird aber dieſe partielle Strömung, von den cöliakiſchen Ganglien gelenkt, zwiſchen den Lungengeflechten einerſeits und denen der unteren Eingeweide andererſeits erfolgen, und die Verbindung beider wird durch die umſchweifenden Nerven ſich vermittelt finden. Laſſen wir ſie daher in den Geflechten der Lungenblutadern beginnen, dann wird ſie durch den vordern der beiden Nerven zu den Ganglien und weiter abwärts in die tieferen Eingeweide niedergehen; dann im Anſteigen durch die Geflechte der Leber ſich in die der Milz ergießen, und von dieſen dann aufſteigend durch den hinteren umſchweifenden Nerven, in die Geflechte der Lungenſchlagadern übergehen, um dort nochmal den Umlauf zu beginnen.

Aber nicht blos auf ſich beſchränkt erſcheint dieſer engere Kreislauf; das Einathmen und Ausathmen, zwiſchen welchen er ſich bewegt, zeigt, daß an ihn auch Eingang und Ausgang deſſen, was noch nicht des Organisms iſt, geknüpft erſcheint; und da auch dies in einer Strömung geſchehen muß, daß alſo eine zweite untergeordnete, in der Richtung von Innen nach Außen und von Außen nach Innen, mit jener ſich verbindet, und ſie mit den großen Naturſtrömungen in Gemeinſchaft verſetzt, aus ihnen ſchöpfend zugleich und in ſie ausgießend. Sie ſchöpft aber aus ihr das Elementariſche: im Athmen die Feuerluft, die ſie umweht; unten die Feuchte mit dem Nahrhaften, das ſie ihr quellend und ſproſſend zum Trank und zur Speiſe bietet; — und das Gebotene nun in ihrer Bewegung umtreibend, Zuſagendes aufnehmend, Widerſprechendes ausſtoßend, — wirkt ſie, indem ſie das eine in ihren Haushalt verwendet, das andere aber der Natur für den übrigen hingibt, jenen unteren Grund, auf dem das geſammte Leben ruht. Auch dieſe Strömung wird ſich gleich der andern untergegliedert zeigen. So, in Bezug auf die Gefäße und ihre Geflechte, wird ſie ſich ſeitlich in die der Nieren und über ihnen der Nebennieren theilen; während ſie in der Mitte in der oberen und unteren meſenteriſchen geſammelt, die Aneignung der Nahrung im Drüſenſyſteme wirkt; in der ſpermatiſchen aber der nach Außen wirkſamen Production dienſtbar iſt. Aber auch, indem ſie ſich der Muskelbewegung und der dunkeln Wahrnehmung dieſer unteren Region zuwendet, erſcheint ſie nicht minder in ſolcher Gliederung getheilt. Die Luftröhre und der Schlund nach Oben, der Darmcanal nach Unten, das Zwergfell in der Mitte bilden eine ſolche Gliederung, in der die Strömung ſich zwiſchen Aus und Ein bewegt. Und wie alle dieſe Bewegungen, von dem Unterleibsgehirn gelenkt, durch die umſchweifenden Nerven in ihren Anfängen und Endigungen, zwiſchen Willkührlichkeit und Unwillkührlichkeit ſchwebend, vermittelt und verbunden werden; ſo finden ſich auch die unteren Sinnenſtrömungen, durch die gleiche Vermittlung, in eine Geſammtſtrömung verbunden, und an jene Mitte angewieſen. Während alſo der Lungenſinn ſeine Strömungen ins Atmosphäriſche und in die Gebiete unwägbarer Elemente hinübertreibt; der Magenſinn aber die ſeinigen den tieferen Elementen entgegenſendet; wird der allgemeine Lebensſinn gleichfalls herausgewendet, als allgemeiner Naturſinn von Mitte zu Mitte gerichtet, die elementariſchen Fluthungen in ihrem Ausgangspunkt ergreifen, und ſie dem eigenen Centrum entgegenrichten, in das ſie nun als ihr gemeinſames Endziel einſtrömen: ein Einſtrömen, das bei den Hellſehenden zum klaren Bewußtſeyn kommt.

Es folgt nun endlich die dritte überleitende Strömung, in dem Gebiete des ſympathiſchen Nerven beſchloſſen und ihren Ablauf haltend. Wie dieſer, in zwei Strängen verlaufend, nach der rechten und der linken Seite hin ſeine Nervenſtrahlungen, ſo in Sinn und Bewegung wie in den Umlauf macht, an der Mittellinie aber in ſeiner ſeitlichen Gliederung durch viele quere Commiſſuren ſich verbindet; ſo erſcheint auch die Strömung ſeitlich in die beiden Bogenſtrömungen getheilt, und beide in der Mitte durch die Balkenſtrömung wieder in eins verbunden. Eben ſo, wie beide Stränge im Abſteigen von Oben zu Unten ſich je nach ihren Ganglien gliedern, und indem jedes dieſer Ganglien ſeine Strahlungen in die ihm zugetheilten Organe macht, das ganze Syſtem ſich in dieſer Richtung gruppenweiſe abtheilt, gleich dem mittleren Muskelſyſtem, mit dem es zumeiſt verbunden iſt, aus dieſer Theilung aber durch die Längencommiſſuren, die die Ganglien unter ſich verbinden, ſich wieder einigt; ſo iſt es auch um die Strömungen beſchaffen, die es, im Niederſteigen und im Wiederaufſteigen, wie eine ſchwingende Saite in die Schwingungsknoten, ſo in gegliederte Abſätze theilen, deren jeder ſeine eigenen Willenskreiſe um ſich her verbreitet; während das Ganze, in jene Richtung geſtellt, mit dem ſeinigen ſie alle umſchließt. Wie dann endlich aus jedem Ganglion für ſich, und ſomit auch aus allen verbundenen insgemein, in eine vordere und hintere Seite, um eine Mitte in dieſer Richtung liegend, getheilt, Entſendungen dort nach Außen, hier nach Innen gegen die Eingeweide, um andere mittlere her gegen den niedergehenden Stamm des Umlaufs geſchehen; ſo werden auch die Strömungen, als die Zwingenſtrömungen jenes Gebietes, indem die vorige Richtung mit dieſer ſich verbindet, nach Vorne zu mit der vorgehenden niederſteigend, nach Hinten mit der rückgehenden wieder anzuſteigen ſuchen. So iſt alſo das geſammte Syſtem in allen dieſen Momenten zugleich gegliedert und verbunden, und in ſeinen Sinnen wie in ſeinen Bewegungen und in ſeinem Umlauf wohl verkettet. Aber indem es alſo als geſondertes Glied für ſich beſteht, in ſeiner Selbſtſtändigkeit abgeſchloſſen; iſt es doch auch als Überleitung zwiſchen die beiden andern geſtellt, und muß gebend und empfangend ihren Wechſelverkehr vermittelt, und ſie zu einem Ganzen integrirend, erſt ſich zur organiſchen Geſammtheit runden. Darum erſcheint es nach Oben durch die Halsganglien, in den zum Herzgeflechte abſteigenden Wurzeln, mit der Herzmitte; durch die aufſteigenden mit dem Adernkranz verbunden; andererſeits durch die Eingeweidenerven mit der Mitte, durch die anderen tieferen Entſendungen mit dem Umkreiſe des cöliakiſchen Syſtems, ſo zum Geben wie zum Nehmen, geeint; während eben ſo das obere Herzgeflechte durch den umſchweiſenden Nerven mit demſelben unmittelbar ſich verbunden findet. Dadurch iſt alſo nun die Geſammtverbindung der drei Syſteme, unbeſchadet der Eigenthümlichkeit eines jeden, hergeſtellt; und die beſonderen Strömungen, die in jedem gehen, einigen ſich eben ſo in eine Geſammtſtrömung, die, von der centralen ihren Ausgang nehmend, durch die mittlere in die untere ſich ergießt, und dann durch die Vermittlung des umſchweiſenden wieder zur Quelle zurückkehrt, von der ſie ausgegangen. Und die untere architectoniſche Seele überſchwebt alle dieſe Strömungen, von ihnen bedingt, und ſie hinwiederum bedingend; und indem ſie ihnen allen gegenwärtig iſt, wie ſie ihr gegenwärtig ſind, ergießt ſie ſich auch ihrerſeits, um ihrem Berufe zu genügen, aus ihrer Mitte gegen ihren Umkreis in entſprechenden Strömungen, die, nach ihrer Art geeigenſchaftet, in den organiſchen, ſo Werkzeug wie äußerlichen Ausdruck, finden. Alſo aber innerhalb der Gränzen des Organisms waltend und ſchaltend, hat ſie an dieſen Gränzen ſelbſt einen Wechſelverkehr mit der äußeren Natur eingeleitet, der, gleichfalls an Strömungen geknüpft, im Ausgang und im Eingang abläuft, und auf höchſter Stufe alle in eine bindet, die an der Herzgrube ſich allſtets im Aus und Ein fluthend bewegt.

3.

Strömungen im mittleren Menſchen und ſeinen Gliederungen.

Zwiſchen dem oberen und inneren Menſchen, und dem unteren und äußerlichen, muß der mittlere ſich erbauen, und damit nun durch dieſen überleitenden die beiden andern zu lebendigem Verkehr gelangen, müſſen durch ihn hindurch Zwiſchenſtrömungen gehen, die das Strömen in den höheren Regionen einführen in das Fluthen der unteren, und hinwiederum dieſes mit jenem zuſammenknüpfen. Es hat ſich aber dieſer mittlere Menſch um die Wirbelſäule und das in ihr befaßte Rückenmark erbaut: dies alſo, einerſeits in ſeinen höheren Wurzeln mit dem abſteigenden Cerebralſyſtem verbunden; andererſeits in denen, die es aus dem ſympathiſchen Nerven und den andern Lebensnerven an ſich zieht, im unteren Ganglion und Umlaufsſyſtem gegründet, iſt das überleitende Organ, und in ihm müſſen ſich ſohin jene Zwiſchenſtrömungen bewegen, damit in ihnen der Austauſch der verſchiedenen Strebungen ſich vollbringe. Zu dieſem Zwecke aber muß zuerſt Mitte mit Mitte verbunden ſeyn, damit centrale Strömungen zwiſchen ihnen centrale Verbindung wirken. Dazu ſind nun die fortgeſetzten grauen Kernſtränge, umfaßt von den runden Strängen, beſtimmt, die durch die Mitte des ganzen Rückenmarkes ſich hinunterziehen. Das geſammte Centralganglienſyſtem beider Gehirne, — Sehhügel alſo und Vierhügel im allgemeinen, Gehirnanhang und Zirbel im engeren Kreiſe, — haben in jenen grauen Kernſtrang ſich zuſammengezogen; wie ihre Kapſeln in Schleife und Gürtelſchicht in die runden Stränge; indem beide nun durch die Mitte ausgehender Nerven ſich fortſetzen bis in die Mitte der Ganglien, wird von Oben zu Unten durch ſie der Wechſelverkehr der obern mit der unteren Mitte erhalten. Aber dieſe Stränge, wie ſie von allen anderen Strängen dieſes Organs umgeben, ihnen nach Innen geſtellt erſcheinen, drücken auch ſeine Innerlichkeit im Gegenſatze mit der Äußerlichkeit der anderen aus; inſofern iſt alſo das herrſchende Innen an ſie, wie das bedingte Außen an die anderen geknüpft. Wenn dieſe daher in ihrem Niedergange, wie ſtets ſich verlängernde Radien, immer mehr in den organiſchen Umkreis gehen; dann halten jene ſich immer dem Centrum nahe, in ihm die auseinanderweichenden immer wieder zuſammengreifend. Die Strömung alſo, die in dieſen Kernſträngen geht, iſt eine ſolche, die, indem ſie von Innen zu Außen fließt, zugleich auch von Oben zu Unten niederſteigt, und hinwiederum; ſo daß alſo in jeder Region, und auf jeder Höhe des Organs, die innerſte Mitte der in ihr wirkſamen Thätigkeit in die entſprechende Zone jener centralen Stränge fällt, und von da aus ſich in die anderen am Umkreiſe umbreitet.

Es iſt aber um dieſe Mitte her das Peripheriſche in der Vierzahl ausgebreitet, ſo zwar, daß eine vierfache Mitte zweiter Ordnung, mit einem vierfachen Umkreis der gleichen Ordnung, ſich umgibt, und beide dann vereinigt jene Mitte ins Gevierte umſtellend, dem Zuge des Grundverhältniſſes in die Tiefe folgen. Dieſe Conſtellation der Organe, je nach dem Geviertſcheine, iſt nun nach der centralen Seite hin durch die vier grauen Stränge ausgedrückt, die vorn und hinten, zur Rechten und zur Linken jenen grauen Kernſtrang umſtehen, und nach Vorne hin die beiden Linſenkerne, nach Hinten die beiden Ciliarkörper fortſetzend, ſie der Tiefe einbilden. Wie aber nun der graue Kernſtrang in der Umhülle der runden Stränge niedergeht; ſo haben jene vier peripheriſchen grauen Stränge gleichfalls vier ſolche Stränge in ihrem Geleite, die, ihnen anliegend und ſie umhüllend, mit ihnen niedergehen: die beiden vorne nämlich, die äußeren vorderen, Fortſetzungen der äußeren Hülſenſtränge, die beiden hinten aber, die äußeren hinteren, Fortſetzung der äußeren Keilſtränge. Dieſe vier Paare von Strängen bilden alſo das hemiſphäriſche des Rückenmarkes, die vorderen mehr vom Großgehirne abgeleitet, die hinteren vom Kleingehirne; und in ihnen werden vier Strömungen, aus dem höheren Organism in den unteren, niedergehen und wieder zurückkehren, die ſich an der Centralſtrömung vorn und hinten zur Seite ordnen. Alles Gegenſätzliche, Antithetiſche, durch die Differenz Getheilte, aber im Zugleichſeyn miteinander Beſtehende in der Gedankenbewegung, wird durch die beiden vorderen niederſteigen; alles in gleicher Weiſe, in der Region des Gemüthes und der Bewegung des Affectes, zur Seite ſich Theilende, in innerer Unterſchiedenheit auseinander, und im Antagonism gegeneinander Gehende, iſt an die hinteren gewieſen, und ſo fließen denn die vier Ströme, in vier Häuptern aus einem Brunnquell oben in der Mitte ihren Ausgang nehmend, in vier Richtungen gegen den organiſchen Umkreis hin, überall hin Leben und Bewegung tragend.

Es ſind aber dieſe vier vermittelnden Seitenſtrömungen zuerſt, im ſeitlichen Gegenſatz von Rechts und Links, vertheilt, und müſſen nun, damit Alles zu einem Ganzen ineinander wachſe, aus dieſer ſeitlichen Theilung an der Mittellinie, durch andere Seitenſtrömungen, wieder zur Einheit verbunden werden. Dieſe Verbindung wird aber im organiſchen Baue nur durch Commiſſuren möglich gemacht, die von einem jener Seitenzuge zum anderen hinübergehen, und durch die ſich die in dieſen Zügen gehenden Strömungen ineinander öffnen. Eine vordere Commiſſur, in die ſich der Balken fortſetzt, wird daher die vorderen ſeitlich verknüpfen je nach der Art der Balkenſtrahlung; eine hintere Fortſetzung des Wurmes unvollkommener nach Art des Wurmes. Wie aber im Rückenmarke nun Alles den Zug von Oben zu Unten hat; ſo wird auch dieſen beiden Commiſſuren, wie ſie in ihren Gliedern ſich am Rückenmark hinunterziehen, vorn und hinten eine niedergehende Fiberſtrahlung entſprechen müſſen, die ſie alle zu einem Ganzen reiht. Dieſe Reihung wird nun vorn durch die *inneren vorderen* Stränge geſchehen, die rechts und links an der Seite des vorderen Einſchnitts in der Mittellinie hinunterlaufen, und mit denen die Querfibern der vordern Commiſſur verwachſen; hinten aber werden es die *inneren hinteren* Stränge ſeyn, die, als Fortſetzung der *zarten*, am hintern Einſchnitt hinuntergehen. Die beiden Paare von Strängen, an die Mittellinie geſtellt, drücken daher das aus der ſeitlichen Zweiung an ihr wieder zur Einheit verbundene aus, und indem in den vorderen alſo verbundenen Seitenſtrömungen alles, in der Gedanken- und höheren Willensbewegung aus der Schiedniß Wiederverknüpfte, geht; in den hinteren aber die gleichen Functionen der Gemüthsſphäre ihre Bahnen finden, erſcheint der ganze Menſch aus ſeiner Zweiſpaltigkeit, ohne dieſe aufzuheben, doch zur Einigkeit geſammelt, und zu geſammter Wirkſamkeit tauglich und vorbereitet.

Es ſind aber die vier Strömungen, um die Mittelſtrömung her, nicht blos ſeitlich paarweiſe getheilt im Gegenſatze.

der Hemiſphären; ſie ſind es auch von Vorn nach Hinten im Gegenſatze der beiden Gehirnſyſteme, die in die Brücke eingegangen: ſie müſſen alſo auch wieder aus dieſer Theilung geeinigt werden durch eine dritte Art von Strömungen, die, vorwärts und rückwärts gerichtet, die niedergehenden Paare in dieſer Richtung verbinden, von ihnen ſelbſt in ihrer abſteigenden Gliederung unter ſich verknüpft. Dazu iſt nun die Zwingenſtrahlung des Großgehirns, durch die Brücke und die Pyramiden gehend, und nach der Durchkreuzung vorn rechts und links ſich zur Seite ſchlagend, hinter die Paare an der Vorderſeite eingetreten. Eben ſo hat die Zwingenſtrahlung des Kleingehirns, durch ſeinen Schenkel niederſteigend, nach Hinten ſich vor die Paare an der Hinterſeite geſetzt, und indem nun noch die Fortſetzung des innern Seitenſtranges niederwärts ſich in die Mitte zwiſchen beide geordnet, hat Alles miteinander zu den beiden Seitenſträngen ſich verbunden; die zwiſchen die beiden Reihen der Nervenwurzeln geſtellt, und ſohin zwiſchen die vorderen und hinteren Bündel grauer Stränge, den Übergang von einem zu dem andern durch die in ihnen vorgehenden und rückgehenden Strömungen bewirken. Indem nun aber dieſe Strömungen, mit den vorigen ins Kreuz geſtellt, eine zweite Vierzahl bilden, begründen ſie auch hier ein maſſenhaftes Hinüberfluthen aus einer Sphäre in die andere: hinunter und wieder hinauf, von der Rechten zur Linken und wieder zurück, von Vorne nach Hinten und wieder nach Vorwärts; und alle dieſe Strebungen, von der Seele mit gleicher Leichtigkeit bemeiſtert, werden von der Grundſtrebung, die von ihrem Innen ins organiſche Innen und von da ins Außen geht, umſchloſſen und gefaßt und an der Mitte feſt gehalten.

So iſt es der unſichtbaren Thätigkeit im Menſchen gegeben, das Höhere überall überzuführen ins Untere; zugleich alles Gezweite in dieſem verknüpfend in der Einheit des andern, und ſo beide zu einer ganzen und vollen Perſönlichkeit zu binden und abzugränzen. Aber ihr liegt auch in dieſem Gebiete noch eine andere Verrichtung ob, die nämlich, den Verkehr der umgebenden Natur mit dieſer Perſönlichkeit einzuleiten, und ihn in fortdauernder Strebſamkeit ſtetig zu erhalten und fortzuſetzen. Dreifacher Art aber iſt dieſer Verkehr: einmal nämlich ſoll ſie, in die Mitte der andringenden Mannigfaltigkeit geſtellt, in intellectualer Wirkſamkeit Wahres aus ihr nehmend, wahrnehmen, und den Geiſt ſättigen mit dem Genommenen. Zweitens ſoll ſie innen Gewolltes hinaustragen in der Bewegung, und ſo hinwiederum in Beſtimmbarkeit äuſſerer Rückwirkung ſich öffnen. Endlich ſoll ſie drittens, ſelbſt ins Maſſenhafte gehend, auch der Aneignung der äußeren Maſſe an das Leben vorſtehen, und Zufluß und Abfluß der Naturpotenzen regeln. Das Alles nun, an Bewegungen geknüpft, muß in Strömungen geſchehen; und ſo werden noch dreierlei Ordnungen dieſer Strömungen ſich an jene überleitende Vermittlung knüpfen.

Die erſte dieſer Ordnungen iſt jene, die durch die Sinnorgane geht, und weil die höchſte unter den dreien, darum in ihrer Mitte unmittelbar an die Brücke ſich organiſch knüpft, und von da aus in ihrer weiteren Ausbreitung am Rückenmarke niedergeht. Alle Strömungen, wie ſie ſich durch dieſes Organ hindurchbewegen, wiederholen ſich daher im Sinnengebiete alſo, daß ſie, der Natur deſſelben angeeignet, Strahlungen bilden und Schwingungen und Schwebungen, in denen die geiſtige Aneignung ſich vollbringt. Als alle umfaſſende Grundſtrahlung wird dabei jene erſcheinen, in der, je nach der Richtung von Außen zu Innen, das Bild ſich in den Gedanken umſetzt, und in umgekehrter Ordnung der Gedanke zum Bilde wird. Dieſer Grundſtrömung geben ſich dann, wie wir fruher geſehen, die andern ein, in die jene ſich nur ausgebreitet: die ſeitlich beigeordnete zuerſt, in der ſich die Fülle der coordinirten Gegenſätze und Prädicate des Wahrgenommenen aufthut; die ſucceſſiv hintereinander ablaufende, in der ſich der Gegenſatz der Aufnahmsweiſe als Wahrnehmung oder Empfindung offenbart; dann die ſeitlich verknüpfende, die jenen erſten Gegenſatz in einem Geſammtbegriffe bindet, und die andere vorwärts und rückwärts ſtrebende, die, wie ſie in der Wahrnehmung und Empfindung, den Gegenſatz zwiſchen Objectivem und Subjectivem, durch Beziehung und Unterſcheidung von Bild und Gegenſtand ausgleicht, ſo auch den beider gegeneinander regelt; endlich jene, die den Bezug zum geiſtigen Oben und zum tieferen Unten ordnet. Wie alſo in jeglichem Sinne die beſondern Strebungen zur Geſammtwirkung ſich vereinigen; ſo ſind wieder die drei Sinne des Antlitzes: der Lichtſinn oben, der Doppelſinn unten, und der Tonſinn in der Mitte in ein gleiches Verhältniß zueinander geſtellt; und ihre Strömungen einigen dann gleichfalls aus ihren ſpezifiſchen Unterſcheidungen ſich zu einer Gemeinwirkung, die ſie alle, ohne ſie zu vermiſchen, in ſich befaßt. Daſſelbe wird von der Dreiheit der Sinne des mittleren Menſchen, und ſo auch von der des unteren gelten; und indem die drei Ternare nach demſelben Geſetze ſich wieder zueinander halten, gehen ihre Strömungen zuletzt in die Grundſtrömung des Geſammtſinnes zuſammen, der, wie die einzelnen auf die beſonderen Naturrichtungen gehen, ſo auf die Geſammtheit gerichtet iſt.

Die zweite der drei Ordnungen iſt ſofort jene, die die bewegenden Muskelſyſteme durchſtrömt, und darum, vorzugsweiſe der mittleren Region angehörend, von da aus über ſich in die erſte übergreift, nach Abwärts aber gegen die tiefere niederſteigt, oben an die Sinnorgane ſich knüpfend, wie unten an die Organe des tieferen Lebens. Durch die Nerven eines jeglichen Muskels und des antagoniſtiſch mit ihm verbundenen, geht nun eine ihm eigenthümliche Strömung, die, mit ſenſibler Schwingung anhebend, im Niedergange in die irritable ſich tiefer verleiblicht, und, im Rückgange dann anſteigend, in die ſenſible ſich wieder umſetzt. Dieſe Grundſtrömung, die aus der Tiefe in die Weite gerichtet ſteht, befaßt dann aber wieder alle die andern Strömungen, in denen die Gründe alles Strömens ihre Wirkſamkeit nur in ihren verſchiedenen Momenten erſchließen; und ſo wird es um alle Bewegung, wie um alle ſinnliche Wahrnehmung beſchaffen ſeyn: beide werden nach Wohlgefallen der Seele, auf gewieſenem Wege, in allen Richtungen ſich frei entwickeln. Was daher an den verſchiedenen Muskeln des Auges in Sonderung auseinandertritt, das wird bei jedem einzelnen Muskelapparate ineinander verwachſen wiederkehren; ſo daß in jedem alle Grundbezüge ſich fortſetzen, und ſich kund geben, wenn er zur thätigen Wirkſamkeit gelangt. Wie dann aber die Sinne des obern Menſchen nicht etwa blos zufällig hingeſtreut erſcheinen, ſondern nach dem gleichen Grundgeſetze ausgetheilt, und es um die Sinne der mittleren Region und der unteren eben ſo beſchaffen iſt, ſo daß zuletzt die drei Gruppen in dem gleichen Prinzipe ſich verbunden finden; ſo iſt es auch um die Bewegungsorgane in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe zu einander beſtellt. Alle Strömungen im geſammten Syſteme gliedern ſich alſo maſſenweiſe zueinander, wie ſie ſich innerlich auseinandergliedern; und indem dieſe Gliederungen ſich ſelber wieder nach derſelben Regel zuſammenhalten, iſt es eine Grundſtrömung, die in alle die Strömungen ausgegangen, und ſie in ſich beſchließt; wie in einem wohlgeſetzten Tonwerke die melodiſche Fortſchreitung alle aſſonirenden Tonfolgen in Harmonie mit ſich verknüpft.

Endlich befaßt die dritte Ordnung alle jene Strömungen, die aufs Stoffiſche, Plaſtiſche gerichtet, ſich an das untere Leben und den Kreislauf knüpfen. Das überleitende Organ bietet, dieſem Kreiſe des organiſchen Daſeins, die am meiſten nach Abwärts gewendete Seite entgegen; und indem der ſympathiſche Nerve, in ſeinem ganzen Verlaufe, in der gebotenen wurzelt, wird dadurch der Verkehr zwiſchen den oberen nach Abwärts gerichteten und den unteren, nach Auswärts und wieder zurück nach Einwärts gerichteten Strömungen vermittelt. Es wirkt ſich aber auch hier nicht das Aus und Ein, ohne daß ein Vor und Nach mit einem Anſteigen oder Niederſteigen ſich verbindet, und bei der allgemeinen Dychothomie alles Organiſchen jede dieſer Theilungen ſich wieder in eine Doppelſtrömung untertheilt. Auch hier alſo, in dieſem Gebiete, wie im ganzen übrigen Organismus, iſt es ein Strömen und Rinnen und Fluthen in allen Richtungen; ein ſtetes Durcheinanderſchwingen der bewegten Lebensgeiſter in allen Lebensgründen, durch das meiſternde Geſetz in Reinheit ausgeſtimmt; ſo daß die Träger, ergriffen von der inneren Bewegung, und ſie nach Außen hin ausſchwingend, gleich geſtrichenen Metallſtäben, um und um wie mit Klangfiguren, ſich umſchreiben, deren Wellenſchlag ſich zugleich bis in ihr Innerſtes fortſetzt, und ſo in ganzer Maſſe ergriffen, auch in Maſſe ſtrömend werden.

Zweites Buch.

Der religiöſe und kirchliche Grund der Myſtik.

1.

Erſte Wurzeln aller Myſtik in den Evangelien.

Der untere Grund, auf dem alle Myſtik ruht, iſt nun ausgemittelt, und in ſeinen Beſchaffenheiten ausgelegt. Es iſt aber eben ihr eigenſtes Weſen, daß ſie, weil der Erde eingeſäet, zwar mit ihrer irdiſchen Seite in ihr gründet; zugleich aber mit ihrer überirdiſchen, alle Natur überragend, in einem höheren Gebiete ſich bewurzelt findet, aus dem ſie ihr höheres Recht und ihre höhere Wahrheit ableitet. Dies Gebiet iſt aber nun das religiöſe: es würde daher um ihre Befeſtigung ſehr unſicher ſtehen, wenn ſie nicht recht in Mitte deſſelben auf dem innerſten Fundamente aller Religion aufſtände; und ihr würde auch kein wirkliches, wahres und rechtes Leben gegeben ſeyn, wurzelte ſie nicht im Herzen des Chriſtenthums, ja wäre ſie nicht ſelbſt Chriſtenthum. Kein tieferes Myſterium aber hat die chriſtliche Lehre als das von der Trinität; bis zu ihm alſo wird der Vorgang geſchehen müſſen, um jene Begründung zu ermitteln und nachzuweiſen. Die Trinität aber in ihrer erhabenen Beſchloſſenheit iſt, ſeit dem Falle der Creatur, in unerreichbarer Ferne entrückt; und da ſie alſo ihr aus eigener Macht völlig unzugänglich worden, wird auch die Begründung der Myſtik auf dies Mitteninnerſte unmöglich ſeyn, wenn nicht ein zweites Myſterium zwiſchen ſie und die Ohnmacht des Creaturlichen vermittelnd zwiſchentritt, und einſtehend für die Folge der Verſchuldung, Göttliches mit Menſchlichem aufs Neue einigend, die myſtiſche Bewurzlung des einen in dem andern wieder möglich macht. Dies zweite, ſühnend vermittelnde Myſterium, iſt das der *Erlöſung* durch *Incarnation*, die, indem ſie den von Oben heilbringenden Gott an den unten heilgewinnenden Menſchen geknüpft, dem Geſchlechte wirklich das Heil erworben, und dem zum Zeichen die Myſtik wieder unter ihm angepflanzt, den Fluch der Verwerfung tilgend. Es iſt aber dies Myſterium in drei Momenten abgelaufen, die, wie ſie Vorbild aller Myſtik geweſen; ſo auch in den Momenten derſelben, wie im Reflexe, ſich ſpiegeln müſſen. Im erſten hat ſich die Niederkunft des ungeſchaffenen Elementes, und die Einigung deſſelben mit dem geſchaffenen, in der Verbindung der beiden Naturen zur Incarnation ausgeführt. Ihm gegenüber hat dann ein zweites ans andere Ende ſich geſtellt, in dem die Rückkehr des niedergegangenen zur Höhe des Aufgangs, in *Auferſtehung* und *Himmelfahrt*, ſich ausgeſprochen. Zwiſchen beide in die Mitte fallend, dann ein drittes, das die beharrliche Verweilung des incarnirten in der Umſchreibung menſchlicher Verhältniſſe, ſeinen Wandel hienieden in Lehre und Thun in ſich befaßt. Das erſte dieſer drei Momente wird als *Bedingung*, *Grund* und *Gewähr* aller creatürlichen Myſtik ſich unterlegen; das andere hat ſich ihr zum *Endziel* hinausgeſtellt; das mittlere wird ſich ihr zum *Vorbild* und *Muſter* bieten, und indem ſie Grund faßt in dem einen, und, dem dritten ſich nachhaltend, ihrem Ziele entgegenſtrebt, wird ſie ſich wohl gegrundveſtet und gerichtet finden. Die Ordnung gebietet, eines dieſer Momente nach dem andern näherer Erwägung zu unterſtellen.

Die Incarnation ſoll zunächſt den erſten myſtiſchen, ja übermyſtiſchen Act begründen; damit auf den Grund der urbildlichen, *ſubſtanzialen* Einigung der Gottheit mit der Creatur, für dieſe die Möglichkeit wiederhergeſtellt ſey, auf die Dauer eine nachbildliche, *formale* Einigung mit Gott einzugehen. Der eine Grundact wird alſo wieder in zwei Momenten ſich vollführen, deren einer nach Oben hin in die Trinität, der andere nach Abwärts gegen die Menſchheit fällt;

ſo zwar, daß im erſten, im Schooße der Gottheit ablaufend, die Gottesmächte ſich urgründlich zum Myſterium einigen, dies aber dann im andern zur Offenbarung gelangt. Damit es aber zu einer ſolchen Offenbarung komme, mußte ſich noch ein neues Element hinzufinden, in dem die geſammte erlöſungsfähige und bedürftige Creatur, deren Wiederverbindung mit Gott hier gewirkt werden ſollte, ſich perſonifizirt: die jungfräuliche Mutter nämlich, die das Niedergeſtiegene ans Licht und in die Geſchichte einzugebären die Beſtimmung hatte. Als dieſe nun in die Dunkel des Geheimniſſes eingetreten, und der Geiſt ſie überſchattet; da hatte ſich der große Act der Eingeburt der Gottheit in ihr vollbracht, und es war ein myſtiſcher Act, der dieſe Eingeburt gewirkt. Denn ihr war nur in anderer Weiſe geſchehen, was der Seele begegnet, wenn auf Flügeln des Sturmes der Geiſt ſie anweht, um dem Herrn Wohnung in ihr zu bereiten. Wie dieſe dann beim erſten Anſpruche verwirrt wird und ſich fürchtet vor dem Gruße, der ihr die Gnade verkündet, die ſie gefunden; dann aber, vom höheren Lichte übergoſſen, in der Erkenntniß der Wahrheit, ſich mit Vertrauen beruhigt; ſofort im Spruche: ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte! ihre Hingebung ausdrückt, und dann im freudigen Genuſſe aller guten Gaben jubelnd, in den Sang aufjauchzt: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes, denn er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen: ſo hatte auch ſie gethan, als jener Bote von Oben ſeine Botſchaft an ſie geworben. In der Ecſtaſe hatte dieſe Botſchaft ſie daher gefunden; im ecſtatiſchen Zuſtande hatte das Wunder ſich an ihr vollbracht: denn Gott, als der neue Stammvater von ihr ſich löſen ſollte, hatte über ſie einen myſtiſchen Schlaf geſendet, wie er damals den erſten Adam mit einem ſolchen beſchattet, als er die erſte Stammesmutter von ihm zu löſen ſich vorgeſetzt. Damit war aber der neue Grundſtein gelegt, und darüber hat die ganze Myſtik ſich erbaut, und darin hat ſie ihre Bekräftigung, daß ſie in allen ihren Ausbreitungen auf ihm ruht.

Was aber in dieſem Grundact in die Menſchheit eingetreten, iſt der Höhe entſtammt, und lichtgeboren wandelt es: Weg, Wahrheit, Leben auf Erden um. Schon im Beginn der Zeiten hat es darum die Verheißung zum Voraus angekündigt, und als der Verheißene noch über dem Strome dieſer Zeiten ſchwebend ging, und ſich noch nicht zu ihnen herabgelaſſen, hatten Geſichte alter Seher ihn zuvor verkündet. Als aber dieſe ihre Weiſſagung ſich zu erfüllen begonnen, da hatten die Mächte in der Höhe mit dem Friedensgruß den Kommenden empfangen; die Einfalt hatte zuerſt geglaubt, und die Weiſen waren herangezogen, anzubeten. Und er hielt ſich nun wie einer, der erſchienen, den Pfad zu bahnen durch die Wildniß, und die Wege zu weiſen den Irrenden; und ſo geht er, wie ſeine Geburt der myſtiſchen Wiedergeburt als Grund ſich unterlegt, auch mit ſeinem Leben als Vorbild und Muſter allem myſtiſchen Leben voran. Von Gott gekommen, iſt all ſein Schauen mit dem oberen Theile auch in Gott; und ſo ſieht er die Dinge in ihrem innerſten Grunde, alle Folgen in ihrem Prinzip, alle Wirkungen in ihren Urſachen, alle Zeit in ſteter Gegenwart, wie alle Räumlichkeit in ihrem Centrum: denn ſeine Erkenntniß iſt, ſo er will, eine Erkenntniß in der Viſion. Die ganze Geſchichte nach Urſprung, Gang und Ablauf liegt daher vor ihm ausgebreitet, und kein Moment in ihr mag ſeinem ſchauenden Auge ſich verbergen. Auch die räumliche Ausbreitung kann dieſer Sehkraft keine Schranken ſetzen; den Nathanael hat er unter dem Feigenbaum geſehen, wie er Alle kennt, die der Vater ihm gegeben; auch ſolche, die nicht der kleinen Heerde angehören, die ihn zunächſt umdrängt. Darum, während die Widerſacher den durch ſie Hinſchreitenden gebundenen Auges nicht erkennen; mag die leibliche Hülle, die die Geiſter der Sterblichen umfängt, ſeiner Augen Lichte nichts verhüllen: er durchſchaut leicht das Geheimniß der Menſchenbruſt; ſieht ohne Fehl, was ſie Gutes und Böſes in ſich beſchließt, und darf ausſprechen, was er geſehen. Und wie er ſieht in der Erkenntniß des Gottes, der in ihm Menſch geworden; ſo handelt er in der Kraft und der Macht des Herrn der geſammten Naturwelt, eine Kraft, die jene vor ihm nieverwirft, die ihn zu fangen ausgezogen. Darum ſehen wir ihn auf den Wellen wandeln, und Andern zu Gleichem die Kraft mittheilen; ſeinem Worte gehorchen die Stürme in ihrem eiligen Lauf, er ſtillt das Meer, und der Wellenſchlag muß ſich auf ſein Geheiß beruhigen. Seine Rede iſt Segen, und dieſer mehrt die Brode und die Fiſche; miſcht und entmiſcht und wandelt die Elemente nach Wohlgefallen um, im Geheimniſſe einer Metamorphoſe, in das ſonſt nur die Natur eingeweiht erſcheint. Und wo er, der Lebengeber, im Reiche des Todes wandelt, müſſen die Todesmächte unwillig vor ihm neigen; er heilt alle Krankheiten und Schwachheiten unter dem Volke, und ſie bringen ihm deswegen Alle, die ſich übel befinden, damit er ihnen wieder Wohlbefinden ſchenke. Denn die Lebenskräfte, die von ihm gehen, erſetzen den Ausfall, an dem das fremde Leben erkrankt; daher bedarf es nur eines Gedankens, eines Wortes, oder, ſo er will, einer Berührung, oder irgend einer andern äußeren Handlung; und die Übel, die nicht ſcheu vor ſeinem dräuenden Blick entflohen, müſſen unter ſeiner ſegnenden Hand entweichen; gern läßt er dabei ſeine Wundermacht durch den Glauben des zu Heilenden verſtärken. Wie daher vor ſeinem Fluche der unfruchtbare Feigenbaum erdorrt, ſo facht ſein Athem den verglimmenden Funken des Lebens wieder an; ja wo er auch ganz erloſchen, weiß er ihn wieder anzuzünden, daß er aufs Neue mit Kraft entbrennt. Solcher Gaben Fülle aber hat er nicht herabgebracht, um nach gemachtem Gebrauche ſie wieder mit dahin zu nehmen; er hat ſie vielmehr einem Leben, in der Nachahmung des ſeinigen gelebt, zum Preiſe geſetzt, und in der Armuth des eigenen und ſeiner liebevollen Thätigkeit, in der Enthaltſamkeit, die er überall, und beſonders dort in der Wüſte geübt; in der ſiegreichen Abweiſung des Verſuchers, bei ſteter Einigung mit Gott; in der Frömmigkeit des Wandels und in heiterer Duldſamkeit von Schmerz und Leiden; in opfernder Hingebung bis zum Tode, iſt er dem Geſchlechte auch ein Muſterbild aller, in Reinigung vorbereitenden myſtiſchen Disziplin geweſen, damit es darin ſich den Preis gewinne. Und wie nun der Triumph am Ende des wohlgeführten Kampfes nicht fehlen darf; ſo hat ſich auch in ihm der Streit mit Sieg gekrönt und Verherrlichung vor den Seinen, als er ſie dort abſeits auf den hohen Berg geführt, und nun vor ihnen, von der Lichtwolke überſchattet, in der Verklärung aufgeleuchtet: die Gewande, das Angeſicht glänzend wie die Sonne, weiß wie Schnee, begrüßt von der Stimme aus der Höhe. In Vorbereitung, Führung zum Fortſchritt und zur Verherrlichung hat alſo hier die ganze myſtiſche Weihe, bis zum Beginne der Einigung, an ihm und durch ihn, den erſten großen einweihenden Myſten, ſich vollbracht, und an ſeinem Lichte haben alle folgenden chriſtlichen Myſtagogen ihre Fackel angezündet.

Aber auch die myſtiſche Einigung ſelber hat er, nachdem er die Pforten des Todes mit Sieg durchſchritten, vorgebildet und vorbegründet; und ſo, nachdem die Auferſtehung vorangegangen, in der Himmelfahrt alle Myſtik auf den Weg zum Endziel hingewieſen. Dieſer Weg aber führt durch die unſichtbare Welt in die Verborgenheit der Gottestiefe hinein, und dieſe Unſichtbarkeit erſcheint in drei Regionen getheilt. Das Zwiſchenreich zuerſt, befaſſend jene Geiſter der Abgeſchiedenen, die nahe und ferne der Verheißung geharrt, und zu denen er hinabgefahren, als die Todesſchauer ihn umfangen, den Grund legend zur unſichtbaren Kirche in der Gemeinſchaft der Heiligen. Unter dieſem Gebiete vertieft ſich ein zweites, in dem, mit Ketten der Finſterniß gebunden, jene Geiſter hauſen, die in der Wahrheit nicht beſtanden, und darum zu Kindern der Lüge herabgeſunken. Die Verneinung iſt das Weſen dieſer Geiſter; die Macht zu ſchaden iſt ihnen gelaſſen worden, damit ſie wider Willen Gutes fördern: ſo mögen ſie, unter ihrem Haupte geſchaart, Zeichen thun, Wunderbarliches verrichten, und wohl auch in täuſchendes Licht ſich lügenhaft verhüllen. Ihr Führer iſt dem Siegreichen ſchon dort in der dreifachen Verſuchung der Wüſte begegnet, und hat dreifache Niederlage erfahren; da aber dem Meiſter ſolches geworden, mochten die Geſellen nicht beſſer beſtehen, und wo ſie in den Beſeſſenen ihm nahten, und ſie ſchäumend zu den Füßen ihres Bezwingers riſſen, mußten ſie ſeinem Machtgebot gehorchen, ja wider Willen ihm Zeugniß geben, wenn er ſie nicht ſchweigen heißt. Vor den Pforten der Hölle erſcheint aber jezt der Heldenkämpfer, und ſie muß in ihrem tiefſten Grund erbeben; denn ihre Macht iſt nun gebrochen, und ihre Kräfte ſind gebunden. Durch die dritte Region geht darauf zur Höhe die Siegesfahrt. Von geiſtigen Intelligenzen ſind dieſe Regionen bewohnt; Engel, Boten des Herrn, werden ſie genannt; ihre Geſtalt iſt wie der Bliz, und ihre Gewande ſind wie Licht des Himmels; groß iſt ihre Zahl, aber nicht in beſtimmter Ziffer abgeſchloſſen. Nicht verworren und ordnungslos ſind ſie über die Himmel ausgeſtreut, ſondern, in Chöre geſchaart, umſtehen ſie, Seraphe und Cherube, Mächte, Kräfte und Heerſchaaren, den Thron der Gottheit, gelüſtend, ihre Geheimniſſe zu ſchauen; Wächter und Schuzgeiſter der Creaturen, gießen ſie ihre Gebete vor den Stufen des Thrones aus, und werden bald als Träger des Segens, bald als Boten des Zornes unter ſie entſendet. Sie ſind es daher geweſen, die die nahe Herabkunft des Heilbringers der Mutter angekündet; ſie haben die Hirten um den Neugebornen verſammelt, und die Weiſen ihm zugeführt. So lange er in Knechtgeſtalt gewandelt, haben ſie ihn ſtets begleitet, ſeinem Winke gehorchend; als er den Böſen zu Schanden gemacht, kommen ſie, um ihm zu dienen; wie ſie dort am Ölberg den Kelch ihm reichen, und als er vollbracht, den Stein abwälzen und in der Grabeshöhle weilen. Jezt, da er im Triumphe durch ihre heimathlichen Gebiete auffährt zur Höhe, geleiten ſie ihn zu den Tiefen der Gottheit zurück, denen er ſich zuvor entwunden; und wie er dort nun in ewig beharrlicher, göttlicher Ruhe weilt, hat er Allen die Ruhe im Endziel, und das Heil begründet, die ihm folgen wollen auf den Wegen, die er gewieſen, und durch die leuchtende Spur, die er zurückgelaſſen, bezeichnet hat.

Aller Myſtik Anfang, Mitte und Ende geht alſo ins innerſte Geheimniß des Chriſtenthums zurück; die mithin, welche das Chriſtenthum gelten laſſen, aber die Myſtik läugnen, mögen zuſehen, wie ſie dieſen Widerſpruch mit ſich ſelbſt ausgleichen und beſeitigen.

2.

Uebertrag der Gabe durch den göttlichen Geiſt.

War der ſubſtanziale Grund der Myſtik von Gott gelegt; dann mußte ein feierlicher Übertrag der gewonnenen Heiligung an die Creatur geſchehen, damit dieſe, die ſich überall an die Form gewieſen findet, darüber das Werk der formal einigenden Myſtik erbaue. Der ſo den Stein geſetzt, muß den, der ſelbſt Gabe, aller guten Gaben Ausſpender iſt, und durch deſſen Vermittlung er ſelbſt empfangen, was der Vater ihm mitgetheilt, ſenden, daß er dieſen Übertrag vollbringe, und von ſeinem Geiſte lege auf das Haupt derjenigen, die er ſich zum Werke auserſehen. Das aber hat ſich ausgeführt, als er denen, die er früher als ſeine Sendboten ausgeſchickt, um in ſeiner Macht die Dämonen zu beſtreiten; nun auch den Paraclet herabgeſendet, und dieſer dann in Windeswehen und in Feuerzungen die Gabe, auf die in ihrem Meiſter Verſammelten, herabgeregnet, daß ſie im Lichtwein trunken, in andern Zungen zu weiſſagen angefangen. Die Kraft der Gottheit, die zuvor über die Jungfrau gekommen, und ſich mit dem, was von ihr ausgehen ſollte, weſenhaft verbunden, hatte nun auch die Jünger überſchattet; und jener urbildlich weſenhafte Act hatte in einem abbildlich formalen Acte, dem erſten in der Reihe aller folgenden, ſich abgeſpiegelt. Indem die Form des neuen Stammvaters, ihr menſchlich Weſen umkleidend, zum wiederhergeſtellten Gottesbilde ſich ihnen eingezeugt; waren ſie zu Erſtgebornen ſeines neugepflanzten Geſchlechtes ausgezeugt, und ſeine Erbe war im Rechte der Kindſchaft auf ſie übertragen, und es wurde ein Heiliges aus ihnen geboren. Mit dem Übertrage war ihnen auch ſeine Macht anvertraut, und das Maaß derſelben, innerhalb des Umfangs menſchlicher Vermögenheit, an ihre Würdigkeit geknüpft. Wie er daher die Herrſchaft über die äußere Natur geübt, ſo war ſie auch ihnen neuerdings zugetheilt; die Elemente mußten ihnen gehorchen; die Nacht, die alles Materielle verhüllt, mußte ſich dem Lichte ihres geiſtigen Auges öffnen; der Segen in Fülle war in ihre Hand gelegt; die drei unſichtbaren Reiche waren ihnen aufgethan, und die Leiter, mit dem Fuße an die Erde geſtellt, oben in den Tiefen des Himmels an das hohe Endziel angelehnt, war aufgerichtet, und die Engel ſtiegen wieder an ihr zur geſühnten und entſühnten Erde nieder. Die Myſtik, deren überhiſtoriſcher Urſprung in die Incarnation gefallen, hatte jetzt, in die Zeitlichkeit eingetreten, ihre rechte hiſtoriſche Bewurzelung erlangt, und konnte, fortan ausgehend von denen, die die Gabe zuerſt empfangen, als Fideicommiß von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich hinüberleiten. Jeder, der, Kindespflicht übend, damit ſich Kindesrecht gewann, konnte ſie ſich aneignen; wie Jedem der Äther angehört, den er athmend in ſich aufgenommen; und was er ſich, ſo lange das Himmelreich Gewalt gelitten, genommen hatte, bildete ſeinen Beſitz und ſein Kindstheil. Aber kein Thabor ohne Kreuzesweg; keine Verklärung ohne Leiden; keine Gabe ohne Leiſtung; keine Machtvollkommenheit ohne vollkommenen Gehorſam; keine Erhöhung ohne Verdemüthigung: das iſt unwandelbares Grundgeſetz in den myſtiſchen Reichen; weil der, ſo da herrſcht in ihnen, es alſo [illegible]ordnet, und die Ordnung durch ſein Beiſpiel gefeſtet hat.

Es hat [illegible]er Apoſtel namentlich die Gaben bezeichnet, die, nachdem [illegible] jenem Acte im Übertrage an das Geſchlecht gelangt, vo[illegible] zu Hand weiter überliefert werden.*) Nachdem er nö[illegible]ngehoben: Von den geiſtlichen Gaben will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten; fährt er fort: Es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt ein Geiſt; es ſind mancherlei Ämter, aber es iſt ein Herr; und es ſind mancherlei Kräfte, aber es iſt ein Gott, der da wirket Alles in Allem. Darauf ſagt er weiter, den Gaben die Ämter parallel gegenüberſtellend, und dabei mit den beiden erſten beginnend: Einem wird gegeben, durch den Geiſt zu reden von der Weisheit; dem Andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntniß, nach demſelbigen Geiſt: beide läßt er auf den Apoſteln und den Propheten ruhen, die er im Leibe der großen chriſtlichen

---

*) 1 an die Corinther 12, 1 — 12, v. 27 — 31.

Gemeine ihnen parallel gegenüberſtellt. Auf den Geiſt ſind beide Gaben gelegt, denn ſie ſind beide geiſtiger Art: die eine, die der Weisheit, hat ihr Wiſſen unmittelbar von dem Munde der ewigen Wahrheit empfangen, und ſo wird ſie durch den Mund der Apoſtel fortgeflanzt; die andere hat das ihrige in großen Geſichten erlangt, weil ſie es mit dem inneren geiſtigen Auge geſchaut, und ſo ſind es Propheten, in denen ſie ſich offenbart. Zum dritten folgt dann der Glaube in demſelbigen Geiſt, jener eingegoſſene höhere Glaube, der nicht ſchaut, und doch in geſicherter Überzeugung vertraut, und darum zur Mittheilung gegen die Gemeine hingewendet, den Lehrer bildet. Ihm folgen dann die Gabe, geſund zu machen in demſelben Geiſte, und die andere, Wunder zu thun; den Heilenden in der Gemeine anvertraut und ihren Wunderthätern. Auf die vorige, die Glaubensgabe, gründen ſich dieſe, die in der Ordnung unmittelbar ſich ihr anſchließen; vor jener und ihrer Kraft muß, ſo leibliche, wie moraliſche Seuche entweichen; mit ihr alſo findet der leibliche wie der Seelenarzt ſich ausgerüſtet, während dem Wunderthäter in der Macht, die ihm gegeben worden, die Elemente gehorchen: und das Geſetz ſeines von Oben gekräftigten Willens dem Naturgeſetz gebietet. Darauf folgt ihm die Gabe der Weiſſagung, die er anderwärts *) der Gabe der Zungen, entgegenſetzt, unter dieſer, — in Anſpielung auf jene Feuerzungen — die innerlich verborgene Erhebung zu Gott im Gebete und jedem anderen vertraulichen Verkehre verſtehend; unter der andern die äußerliche Mittheilung des auf dieſe Weiſe gewonnenen Segens, deſſen Spendung er daher den Helfern in der Gemeine zuerkennt. Eben ſo erſcheint ihm die Gabe, die Geiſter zu unterſcheiden, und das dreifache Erz, das die Bruſt umhüllt, zu durchdringen, eine nothwendige Gabe derjenigen, die das Regiment in der Geſammtheit zu führen haben; und ſo hat er ſie den Regierern zugetheilt. Weil aber jede höhere Einſicht eines äußeren Zeichens bedarf, an das ſie ſich knüpft und in dem ſie ſich aus-

---

*) Ebend. 14, 1 — 20.

ſpricht, ſo wird auch die auf dem Wege jenes höheren Übertrags gewonnene, eine *myſtiſche* Sprache haben, in der ſie ſich offenbart. Und wie nun jede höhere Einſicht, weil prinzipienhaft, einigend iſt für jede niedere, und ihre getheilte Vielheit immer in wurzelhafter Einheit faßt; darum wird auch die myſtiſche Sprache einigend wirken gegen alle irdiſche. Die Vielheit der Sprachen, in die die Grundſprache beim Thurmbau ſich getheilt, hat ſich darum dort am Pfingſtfeſt in der Einheit des geiſtigen Idiomes wieder aufgehoben; und von ihm aus werden dem, der in ſeinem Beſitze iſt, alle dieſe Sprachen verſtändlich, und er kann ſie aus dieſer ſeiner Mutterſprache heraus zugleich auch alle reden. Darum ſchließt der Apoſtel die Reihenfolge mit den Gaben der *mancherlei Sprachen*, und die Sprache *auszulegen*, und endet ſofort mit den Worten: Dies aber Alles wirket derſelbige einige Geiſt, und theilet einem Jeglichen Seines zu, nachdem er will. Das Ganze iſt aber nur die nähere Ausführung deſſen, was der Herr vor der Auffahrt denen zugeſagt als Zeichen, die da glauben: ſie würden in ſeinem Namen Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, Tödtliches werde ſie nicht verſehren, und ſo ſie den Kranken die Hände auflegten, werde es beſſer mit ihnen werden.

Alle dieſe Gaben, wie ſie hier der Reihe nach aufgezählt erſcheinen, ſämmtlich der Mittheilung und dem äußeren Verkehr beſtimmt, bilden eben deswegen auch den Grund der äußerlichen oder *exoteriſchen Myſtik*, in denen die andere, die innerlich *eſoteriſche Myſtik* mit ihren Gaben anderer Art, den heiligenden nämlich, zum Wohle der ganzen Kirchengemeinſchaft zur Offenbarung kömmt. Dieſe eſoteriſche Myſtik hat in dem Acte der Ausgießung des göttlichen Geiſtes, über die im Worte des Heilands Erſtverſammelten, ſich begründet; in der *myſtiſchen* Ehe, die damals zwiſchen dieſem Geiſte und den Patriarchen des neuen Geſchlechtes ſich abgeſchloſſen, und in deren Vollführung, wie in der vorbildlichen das Haupt, ſo der große Organism der Kirche hiſtoriſch ſich ausgeboren, und in ſeinen Gliederungen, geiſtlich wie leiblich, ſich gefügt. Und zur Ausſteuer dieſer Ehe hat der Geiſt dieſe Gaben ſeiner

Braut verliehen, damit ſie die Erbe bilden, in die Generation nach Generation bei ihm zu Lehne geht; ſo lange jenes dort geknüpfte Band beſteht, und jene im Himmel geſchloſſene Ehe dauernd bleibt, wird auch dieſes Lehn nicht gekündet und die verliehene Gabe nicht zurückgenommen. Und ſo hat die Weiſſagung des Joel: Eure Söhne und eure Töchter werden prophezeien; eure Jünglinge werden Geſichte ſehen, und eure Greiſe werden Träume träumen! aufs vollkommenſte ſich erfüllt. Denn es ſind in Folge jener Verleihung die Reiche der Unſichtbarkeit näher an die Sichtbarkeit getreten, weil das ſcharf durchdringende Licht von Oben ihre Heimlichkeiten aufgeſchloſſen. Die aber von den Gaben den erſten Gebrauch gemacht, ſind die geweſen, auf deren Häupter ſie der Geiſt zuerſt gelegt. Wie ſie trunken in dieſem Geiſte geweiſſagt in allen Zungen; ſo haben ſie auch in ihm die Natur und die Reiche nach Aufwärts und nach Niederwärts durchſchaut, und in ſeiner Kraft, jeder an ſeinem Theil, in Wundern beherrſcht, wie die Apoſtelgeſchichte es aufgeſchrieben. Die Geſichte, die Petrus geſehen, ſind dort erzählt; die des Johannes ſind in ſeiner Apocalypſe aufbehalten; Paulus wird niedergeworfen und entwaffnet von einem ſolchen, und zum Apoſtel geweiht; Geſichte leiten ihn auf ſeinen Wanderſchaften, warnen ihn vor der Gefahr, oder ſagen ihm Befreiung zu; nun verſucht, wird er dann wieder bis zum dritten Himmel erhoben, und er weiß nicht, ob er dabei im Leibe oder außerhalb deſſelben geweſen. Aber mit ihren erſten Nutznießern ſind die Gaben keineswegs ausgegangen. Irenäus im zweiten Buche c. 57 bezeugt, wie die Kirche zu ſeiner Zeit Solche in ihrer Gemeinſchaft beſchloſſen, die, in die Zukunft vorgeſchaut, Geſichte geſehen und prophetiſche Worte geredet. Juſtinus in ſeiner Apologie rühmt gegen die Heiden die Prophetengabe, die in der chriſtlichen Kirche jetzt erfunden werde; ſo daß auf dieſe übergegangen, was ſie ehemals der Art (in den Sibyllen und Orakeln) beſeſſen. Origenes im erſten Buche gegen den Celſus bezeugt, wie viele Heiden, durch Geſichte unterrichtet, zum Chriſtenthume übergetreten; indem der Geiſt plötzlich ihre Sinnesweiſe geändert, daß ſie keinen Anſtand genommen, nach dieſen Erſcheinungen, die ihnen wachend oder im Traum geworden, den Tod zu dulden für das Wort, das ihnen bis dahin verhaßt geweſen. Viele Fälle der Art, ſetzt er hinzu, habe er ſelbſt geſehen, und ruft dabei Gott zum Zeugen an, daß er nicht Falſches und Selbſterſonnenes rede. Das Gleiche erzählt ja auch Juſtinus in der Unterredung mit Tryphon von ſich ſelber; Gregorius aus Nyſſa aber von Gregorius dem Thaumaturgen.

Wenn auf dieſe Weiſe der Geiſt von Oben eine ſolche Fülle des Lichtes und der Wärme über die jugendliche Kirche ergoß; dann kann es uns nicht in Verwunderung ſetzen, wenn wir ſehen, daß auch der Naturgeiſt in Mitte jenes höheren Frühlings aus ſeinem dumpfen Schlaf erwachte, und die Naturmyſtik ſich von allen Seiten regte, die dann vorzüglich bei den Gnoſtikern und den andern Irrlehrern der Zeit ihre Pflege gefunden. Da wir, ſagt Tertullian, im Namen der Montaniſten redend, die geiſtlichen Gaben anerkennen; ſo ſind wir ſelbſt auch gewürdigt worden, ſogar nach der Zeit des Johannes, der Gabe der Propheten theilhaftig zu werden. Wirklich befindet ſich eben eine Schweſter bei uns, die die Gabe der Offenbarungen beſitzt. Gemeiniglich fällt ſie jedesmal während unſeres ſonntäglichen Gottesdienſtes in eine Ecſtaſe. Alsdann hat ſie mit Engeln und Geiſtern Umgang, ja zuweilen mit dem Herrn ſelbſt. Sie erforſcht alsdann Einiger Herzen. Sie heilt Andere, die der Arznei bedürfen. Das Leſen der heiligen Schrift, die Abſingung der Hymnen, die Lehrvorträge und Ermahnungen, die Fürbitten für hilfsbedürftige Mitchriſten geben ihr Stoff zu Geſichten. Man redete in der Verſammlung einmal, ich erinnere mich nicht mehr genau was? von der Seele, als unſere Schweſter eben im Geiſte war. Nach geendigtem Gottesdienſte ließ ſie erſt das übrige Volk fortgehen, denn das thut ſie jedesmal, wenn ſie uns das mittheilt, was ſie in der Ecſtaſe geſehen hat, da man dann Alles einer genauen Unterſuchung unterwirft, und es ſorgfältig prüft. Alsdann berichtete ſie uns, ſie habe eine Seele in leiblicher Geſtalt geſehen, die geſchienen habe ein Geiſt zu ſeyn; aber doch nicht formlos und weſenlos; ſondern die Geſtalt ſchien ſo beſchaffen, als ob ſie gefaßt oder betaſtet werden könne. Sie war zart, helleuchtend, von einer luftartigen Farbe, ſonſt in Allem einer menſchlichen Geſtalt zu vergleichen. Bei dem Ernſte der überſtrengen Secte mochte die Gefahr verhältnißmäßig geringer ſeyn; wenn wir aber wahrnehmen, daß nach dem Beiſpiele Simons des Magiers, der ſich dazu der Helena gebraucht, ſo viele andere Sectenführer ſich dergleichen Frauen beigelegt, — wie Marcion eine ſolche vor ſich her nach Rom geſendet, um ſich die Gemüther zu gewinnen, und Apelles die hellſehende Philomena in ſeinem Gefolge hatte, — dann dürfen wir keinen Zweifel haben, daß alle Zwiſchenſtufen von unwillkührlicher Täuſchung und theilweiſer Wahrheit, bis zum frevelhaften Betruge ſchon ſo frühe durchlaufen worden. Manche der Apocryphen, die in jener Periode in ſo auffallender Anzahl hervortreten: die Apocalypſe des Cerinthus, und jene, die den Namen des Apoſtel Petrus ſich beigelegt, die dritte, die den von Paulus trug, und die vierte unter dem des h. Thomas, die Offenbarungen des h. Stephanus und andere ähnliche, die der Papſt Gelaſius in ſeiner Verdammungsbulle aufgezählt, haben wahrſcheinlich aus dieſer Quelle ihren Urſprung genommen.

Der Irrthum, der in dieſen Hervorbringungen die Wahrheit mit ſeinen Wahngebilden umwuchert, muß ihr doch auch ſeinerſeits wider Willen Zeugniß geben; da er, wie alle Verneinung, die Bejahung vorausſetzt, und ohne ſie nimmer beſtehen würde. Die wahre Myſtik findet ſich alſo ſchon in ſo früher Zeit, wie durch ſich ſelbſt, ſo durch die falſche bekräftigt; und ſo iſt in dieſer ihrer Wahrheit der alte Paradieſesgarten dort am Quellbrunn oben auf der Höhe, der ſeine Waſſer in alle Welt entſendet, wieder angepflanzt worden, jener Wildniß zum Gegenſatze, die der Fluch hervorgerufen. Nicht Cyclopenmauern umhegen dieſen Garten, nur von ſeidenem Faden iſt er umzogen; nicht ein ſchwüler Sumpf breitet er ſich ſeuchehauchend um jenen Giftbaum aus, wie Smaragd iſt ſeine Grüne um den Baum des Lebens in ſeiner Mitte ausgegoſſen, und Glanz ruht auf ihm, wie auf jenem die tödtende Mofette. Blumen und Büſche und Blüthenbäume aller Art drängen ſich in dieſem Garten; die einen in Demuth an der Erde rankend, die anderen reiches Gezweige um ſich breitend, noch andere hoch in die Lüfte ragend. Und wie jedes Gewächs in ihm unter der Obhut eines Himmelsſternes ſteht, ſo duftet jedes in eigenem Ruche; jedes glänzt in ſeiner ſonderen Farbe; jedes entwickelt ſich im eingeborenen Geſetze in eigenthümlicher Geſtalt: ſo daß jedes eine Welt für ſich, doch wieder mit den andern zu einem höheren Ganzen ſich zuſammenfügt. Denn alle ſind, in wie reicher Mannigfaltigkeit ſie ſich immerhin entwickeln mögen, Sproſſen des einen Baumes, der in Mitte des Gartens grünt; und die Nachtigall, die in ſeinem Gezweige unabläſſig bis zum Tode das Lied der höheren Liebe wiederholt, bewegt ſie alle in Sangeswellen, daß in jeder das eigene Leben in eigener Weiſe ſchwingend ſich entfaltet, und Geſtalt gewinnt. Alle aber haben ſie die Blumenaugen auf die eine und dieſelbe Sonne hingerichtet, und wie ſie ſich in ihren Strahlen ſonnen; ſo erglühen ſie auch ihr in reicher Farbe, füllen ihr die Kelche mit ihren Düften, keimen und wachſen und wachen und ſchlafen nur ihr allein, und in Winters Mitte iſt, wie durch Zauber, in ihnen ein geiſtiger Frühling erblüht, der keinem Wechſel und Wandel unterliegt, weil jene ewige Sonne weder auf- noch untergeht.

3.

Fortbildung des Chriſtenthums im alten Kloſter- und Einſiedlerweſen.

Alle Myſtik, beſonders aber jene eſoteriſche, bedarf zu ihrer Ausbildung und Entwicklung großer Zurückgezogenheit und Stille, damit die Kräfte und Thätigkeiten nicht ins Viele ſich zerſtreuen; ſondern geſammelt in ſich die leiſe Anſprache des Höheren vernehmen, und dort im tiefſten Geheimniſſe die Myſterien eines geſteigerten Daſeyns feiern. Solche Ruhe aber hat der, vom Getümmel der alten Welt und ihrem Naturleben ermüdete Geiſt, in den Einöden des Orients gefunden. und er hat nicht geſäumt, in ſie einzuwandern. Da er die neue Erwerbung in die Einſamkeit mit hinübergenommen, und ſie dort angepflanzt, hat ſie in dem günſtigen Boden bald Wurzel gefaßt, und ſich nach Landesart entwickelt. Neben Paläſtina, Syrien, Meſopotamien und den Euphratländern, hat die Wüſte des Nilthales ihr beſonders zugeſagt. In jenes Thal waren vor uralten Zeiten die Misraim eingezogen, in Temperament und Leidenſchaft Feuerentſtammte; dem Gemüthe nach Kinder der Nacht, und auch im Geiſte den tiefſinnigen, geheimnißvollen Räthſeln der Naturtiefe zugewendet. Ihr Landesſtrom, der verhüllten Hauptes ihre Heimath tränkte und ernährte, und dem die Eteſien wieder durch die Höhe zubrachten, was er unten in der Tiefe ins Meer entſendet hatte, mußte dieſem in ſich gekehrten Geiſte als Sinnbild des großen Naturlebens, das auch in ſtetem Wechſel von Ausgang aus dem Centrum und Rückgang in daſſelbe ſich bewegt, erſcheinen; alle Geſchichte aber nur als Fortſetzung jener Seelenwanderung in der Natur. In dieſem Sinne hatten ſie Land und Haus und Leben, Staat und Verfaſſung wie den Götterdienſt, zu einem Bilde des Weltalls ſich umgeſchaffen, und am Zeitenſtrome, gleichſam als Markſäulen früheſter Jahrhunderte, die Pyramiden erbaut; die daher um ihren Urſprung befragt, keine Antwort zu geben wiſſen. So waren ihre Götter Weltmächte; ihre Dynaſtien und der Wechſel derſelben Ablauf großer Perioden in der Götterwanderung; ihre Tempel aber Nachbilder der Sternenhäuſer, die ſie bewohnen, und in der Bruſt der Sphinxe rund umher bargen ſich alle die Räthſel des Daſeyns, die die alte Nacht dem Tage aufzurathen hingegeben. Wie aber die Lichtſeite ihres Landes, an der Oberfläche, ihnen zu einem Bilde des Himmels ſich ausgeſtaltet; ſo die Nachtſeite deſſelben, unten in der Tiefe, zu einem Gleichniſſe des Abgrundes und ſeiner Gewalt, und es war nur die andere Hälfte des großen Kreiſes der Seelenwanderung durch den Amenthes gelegt, deſſen erſte durch die Gebiete des Lebens vom aufſteigenden zum niederſteigenden Knoten ging. Sie aber wollten auch hier im Feierzuge nicht fehlen, und hatten darum dem Tode für ihre Leichen einen Schein des Lebens abgewonnen, indem ſie die Hülle des Geiſtes, in den Farbenglanz des Daſeyns gekleidet, ſich als Mumie aufbewahrt: und ſo waren dieſe träumenden Nachtwandler der Geſchichte in ihrem Weltalter umgegangen, und hatten, wenn drei Jahrtauſende ſich erfüllt, der Vollendung geharrt.

Die Zahl der Jahrhunderte war aber noch nicht voll geworden, da hatte ſchon jene Weltanſchauung ihre Zeit durchdauert, und das Chriſtenthum hatte eine andere geboten, die der ſinnende Ernſt des Volkes ſich bald in ſeiner Weiſe angeeignet. Statt der alten Naturmitte wurde jetzt ein höherer geiſtiger Mittelpunkt gewieſen; vor dem neuen Lichte, das ihm entquoll, wurde das alte Naturlicht beſchattet, daß es ihm gegenüber wie Nacht erſchien, und das irdiſche Leben, im Gegenſatze des erkannten höheren, als eine andere Art des Todes. Damit mußte denn die ganze Anſicht der Dinge ſich umkehren. Wenn Altägypten in ſeinen Todtenkammern um ſeine Mumien, — ſeiner Anſicht eingeſponnene, verpuppte Seelen, — den ganzen Schein des Lebens her verſammelt, um den Tod dadurch gleichſam zu verlebendigen; dann hat das Chriſtenthum in Neuägypten, in der Weltverachtung, die dort als ſeine hervorſtechende Seite aufgefaßt wurde, das irdiſche Leben getödtet, damit in der wandelnden Mumie, die noch allein zurückgeblieben, die gefeſſelte Beſeelung ſich alſo löſe, daß ſie fortan nicht eine freſſende Flamme am Körper zehre, ſondern, ein mildes Leuchten, es umſpiele. Wie die Roſe, der Eiche aufgepropft, ſich im Safte der Lohe des Baumes ſchwärzt; ſo hat das Chriſtenthum, dem altägyptiſchen Weſen aufgeſetzt, die im tief dunkeln Purpur erglühende Roſe des Einſiedlerlebens hervorgetrieben, und dieſe Roſe wucherte in den Trümmern der alten Herrlichkeit, nachdem dieſe in die Tiefe herabgeſunken. Altteſtamentaliſch knüpfte ſich dies neue Weſen zunächſt an den Propheten Elias, der, um den Verfolgungen der Jezabel zu entgehen, mit ſeinen Jüngern in der Wüſte und am Geſtade des Jordans bei Jericho unter Gezelten gewohnt. Evangeliſch aber leitete es ſich von Johannes dem Täufer ab, der den Zeitgenoſſen ſelber zum Theil als der wiedererſtandene Elias gegolten, und als Herold des Chriſtenthums die Wege ihm bereitend, mit ſeinen Jüngern in der gleichen Gegend, am Eingange ins gelobte Land, geweilt, und im härenen Gewande, von Heuſchrecken lebend, ſtrenge Bußübungen gewirkt. So war er und ſeine Weiſe durch die Lehre ſelbſt gewährt und anerkannt; in ihm war der Übergang in das Reich der Buße dargeſtellt, das dem Reiche Gottes und ſeiner Niederkunft vorangehen ſollte; und in dieſer nämlichen Bedeutung trat hernach fortdauernd das Einſiedlerweſen, mitten im Heidenthume, im Geleite des ſich allmälig verbreitenden Chriſtenthums, ihm voran, der Lehre den Weg bereitend, und die Pfade ebnend in den Gemüthern, und die Seelen ihm zuführend, und in dieſem Sinne hat es ſeine welthiſtoriſche Geltung. Wohl ſeyen es tapfere, ruhmbekränzte Streiter, heißt es nach ſeinem Prinzipe, die in der Welt ſich üben; muthig, fromm und enthaltſam möchten ſie unſchwer das Höchſte erringen: aber doch ſey ihnen zugetheilt, mit weltlichen Dingen ſich vielfach zu ſchleppen und hart zu bekümmern; und ſo in Anſpruch genommen und geplagt, möchten ſie nur ſchwer beharrlich dem Höheren ſich zuwenden. Dagegen biete die Einöde ſich dar, um in ihr ungetheilt und ungeſtört dem beſchaulichen Leben ſich ganz hinzugeben; und wer dieſen Theil erwählt, der wandele mit Gott, erhebe ſich zu ihm, und preiße ihn durch all ſein Trachten und ſein Thun. In dieſem Sinne waren die Einſiedler keineswegs die Ritter und Schirmvögte der neuen Lehre; ſie hatten jeder epiſchen Wirkſamkeit, jeder unmittelbaren Einmiſchung in die Angelegenheiten der äußeren Welt entſagt: nur ſoviel von dieſer unabtrennbar jeder Perſönlichkeit anhängt, folgte ihnen in die Einſamkeit, und es mußte dort der Zucht der ſtrengen Regel ſich willig fügen. Und indem ſie unter dieſer Disziplin, des nationell wilden, unbändigen Naturelles, Meiſter wurden, ſtanden ſie da als Muſter deſſen, was die Begeiſterung der neuen Lehre Wunderſames vermöge: den Heiden ein Gegenſtand der Achtung und des Erſtaunens; den Chriſten der Verehrung und Nacheiferung; der Welt ein Vorbild im Kleinen deſſen, was ihr im Großen, innerhalb der Bedingungen ihres Daſeyns, durch Selbſtbeherrſchung erreichbar ſey. Als Religioſen und Lehrer aber haben ſie gleichſam den alten Pſalter unter chriſtlichen Verhältniſſen fortgeſetzt; es iſt die Lyra heiliger Dichtung, dem epiſchen Tumulte der Geſchichte gegenüber, die, auf Bergeshöhe entrückt, den Rhythmus ihres Lebens und Handelns regelt; lyriſch haben ſie das Chriſtenthum erfaßt und ausgeſprochen, und wo der durchgehende Ernſt, der nur in der Ausartung finſter wird und menſchenfeindlich, es irgend geſtattet, nimmt ihr ganzes Weſen durchgängig religiös idylliſchen Charakter an.

Eine ſolche Idylle iſt gleich im Beginne das Leben des h. Paulus geweſen, den die Einſiedler als den erſten ihrer wiederangepflanzten Genoſſenſchaft verehren. Als im Jahre 253 die große Chriſtenverfolgung des Decius auch in der Thebais hart wüthete, erzählt uns der h. Hieronymus, entwich Paulus, damals etwa 23 Jahre alt, aus der unteren Thebais in die Wüſte, und allmälig mehr und mehr ſich in ihr vertiefend, gelangte er endlich zu einem bedeutenden Berge, und fand an deſſen Fuße eine ziemlich geräumige Höhle, in ihrem tiefen Grunde mit einem Stein beſchloſſen. Er wurde dieſes Steines, neugierig, was er verberge, endlich Meiſter, und, als er ihn hinweggewälzt, fand er inwendig einen ziemlich geräumigen Platz, oben gegen den Himmel offen, und nur von dem weit ausgebreiteten Blätterſchirme eines alten Palmbaums überſchattet, an deſſen Fuße ein cryſtallheller Brunnen aufquoll, deſſen Waſſer aber gleich daneben durch eine kleine Öffnung wieder in der Erde verſiegte. An den Wänden umher aber fanden ſich verſchiedene im Steine ausgehöhlte Wohnungen, und darin waren noch Grabſtichel, Ambos, Hammer und anderes Geräthe aufbewahrt, das zum Geldmünzen gedient; denn dort hatten, wie in ägyptiſchen Schriften ſich aufgezeichnet gefunden, falſche Münzer ihre Werkſtätte aufgeſchlagen, zu der Zeit, als Antonius bei der Cleopatra verweilte. An dieſer Stätte nun verbrachte Paulus ſeine ganze übrige Lebenszeit im Gebete und unter frommen Betrachtungen; Trank gab ihm die Quelle, Nahrung und Kleidung aber der Palmbaum; und ſo lebte er neunzig Jahre in dieſer Einſamkeit, ohne eines Menſchen anſichtig zu werden. Als er aber das 113te Jahr erreicht, da wurde dem heiligen Antonius, der auch ſchon 90 Jahre in einer andern Wildniß gewohnt, in einer Nacht offenbart, wie in der innerſten Wüſte noch ein anderer Mann lebe, vollkommener denn er, und ihm wurde geboten, dieſen aufzuſuchen. Mit Anbruch des Tages gibt ſich der Heilige auf die Reiſe, ohne zu wiſſen, in welcher Richtung er ziehen müſſe; aber nach einer halben Tagfahrt, in großer Sonnenhitze, begegnet er einem Wunderthier, halb Menſch, halb Pferd, das, um den Weg zur Wohnung des Gottesmannes befragt, mit der rechten Hand nach der Gegend deutet, und dann die Flucht ergreift. Antonius ſetzt nun in dieſer Richtung die Reiſe fort; bald ſieht er eine durſtige Wölſin daher kommen, und vor ihm in eine Höhle ſchlüpfen. Er wartet, bis ſie wieder von dannen gegangen; betritt dann die Höhle, und ſchleicht in ihr furchtſam fort, bis er ein fernes Licht bemerkt, und als er ſchnell darauf losgegangen, an einen Stein anſtößt. Als Paulus das Geräuſch vernommen, ſchließt er die Thüre, und Antonius betet ſo lange vor ihr, bis der Alte ſie öffnet. Sie umarmen ſich nun, nennen ſich freudig bei Namen, obgleich ſie ſich nie geſehen, und preißen Gott, der ſie alſo zuſammengeführt. Paulus befragt den Gaſt um der Welt Händel: ob man in alten Städten noch neue Häuſer baue; wer die Welt regiere, und ob die Götter noch Verehrer hätten. Ein Rabe bringt ihnen Brod zur Nahrung, ſie eſſen und trinken, und nachdem ſie die ganze Nacht gebetet, eröffnet Paulus dem Mitgeſellen, wie ſeine Todesſtunde nahe; und wie bitterlich dieſer auch weint, läßt er ſich nicht abhalten, alle Anſtalten zu ſeinem Hinſcheiden zu treffen. Er ſtirbt dann wirklich; Antonius begräbt ihn, mit Hilfe zweier Löwen, und nimmt ſeinen Rock, aus Palmblättern geflochten, als die einzige Erbſchaft zu ſich: als er aber in ſeine Zelle zurückgekehrt, erzählt er ſeinen Jüngern den ganzen Verlauf der Sache.

Man erkennt in dieſem Berichte, den Hieronymus, ſelbſt Einſiedler, wie es aus den Umſtänden ſich zu ergeben ſcheint, aus den mündlichen Erzählungen des Amathas und Macarius, der Jünger des heiligen Antonius, genommen, das frühe Eindringen des Legendenartigen ins Geſchichtliche, ſchon bei den erſten Anfängen des Einſiedlerlebens. Als die Einwanderung in die Einſamkeit geſchehen, wollte die Einbildungskraft und der poetiſche Bildungstrieb, durch den Ernſt des neuen Lebens ſich nicht abſchrecken laſſen, und hatte ſich in der niedern Zelle mit den andern Anlagen eingewohnt. Dort von der Welt und allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen beinahe gänzlich abgewendet und ausgeſchloſſen, mußten die Einwandernden nun, — wie Pflanzen, die in engen Scherben ſtehen, genöthigt ſind, alle Kraft nach Oben gegen die Blüthe hinzuwenden, — auch über ſich wachſend, oben in der Höhe den Spielraum für ihre Thätigkeit ſich ſuchen, und, die Bewölkung des gewöhnlichen Lebens durchbrechend, ihre Gebilde dem höheren Äther einwirken. Einſt hatte Bruder Heinrich, erzählt Cantipratanus,*) das Kloſter ſeines Ordens zu Accon in Paläſtina als Provinzial heimgeſucht, und nach dem Eſſen, ſeiner Gewohnheit gemäß, den ganzen Convent zur Erholung aus dem Kloſter herausgeführt. Sie hatten weſtlich der Stadt am Meeresufer ſich an bequemem Orte niedergeſetzt, und ſahen bald vom Meere einen Nebel aufſteigen, und als dieſer ſich etwas zerſtreut, erhob ſich vor ihnen in dem Gewäſſer ein hoher, weit hin gedehnter Berg, und auf ſeinem Gipfel ein Schloß mit Mauern, Thürmen und ſchönen Paläſten aufs wunderbarſte ausgerüſtet; vom Schloſſe zum Ufer aber wölbte ſich eine weit geſpannte Brücke, über die Reiter und Fußvolk, vielfach verſchiedenen Anſehens, und mancherlei Geſtalt, ab- und zuzugehen ſchienen. Die Erſcheinung ſtand bis gegen Sonnenuntergang, wo dann aufs neue ein Nebel aus dem Meere aufſtieg, und als er nach einiger Zeit ſich wieder verzogen, keine Spur des Bildes überblieb. Das war eine Fata Morgagna, die die Brüder dort geſchaut, und eine ſolche iſt auch die Legende; eine Luftſpieglung, die von Zeit und Örtlichkeit, wo ſie ſich gebildet, Form, Farbe und Geſtalt erhält, und ſich nun, nachdem ſie die ſchwere, widerſpenſtige, irdiſche Maſſe abgeſtreift, oben in die Höhe malt. Die Örtlichkeit aber, um die Zelle des Einſiedlers her, iſt die Wüſte in ihrer nackten Öde, mit ihren Schrecken und Wundern; allnächtlich durchtönt vom Geheule ihrer wilden Bewohner; durchweht vom feuerrothen Gluthwind, und nun wie Meeresfluth von ihm in Wellen aufgeregt, dann von Sandſäulen durchwandert, die der Sturm aufgewirbelt; nur ſparſam von palmenbegrünten, waſſergetränkten Oaſen durchzogen, und dort, an den Rändern des alten Culturlandes, noch mit den wunderſamen Trümmern, die abgeſchiedene Jahrhunderte zurückgelaſſen, bedeckt. Das Alles wird ſich nun in den Erzeugniſſen jener frei bildenden Kraft, in religiöſer Weiſe gefaßt, vielfältig ſpiegeln, und ſo das Echo in jenen Tempeltrümmern, das die betenden Brüder ſtört, ihnen gern als die Stimme neckender, irrender Dämonen erſcheinen; die Luftſpieglung in der Wüſte aber, die auch häufig genug noch zu dieſer Stunde Reiſende, wenn ſie vor Durſt verſchmachten wollen, durch den Anblick eines großen See's äfft, wird auch hier, wenn ſie dem heiligen Pachomius, als er zum Gebete niederkniet, ein großes Meer vor Augen bringt, dem ſtörenden Zauber des böſen Feindes zugeſchrieben. Solche und ähnliche Bilder, aus einzelnen Erfahrungen in der Einſamkeit der Zelle zuerſt erwachſen, und allmälig immer weiter ausgemalt, haben endlich, nachdem ſie lange in mündlicher Mittheilung zur Erbauung der geiſtlichen Genoſſenſchaft gedient, zuletzt Solche gefunden, die ſie niedergeſchrieben, und zu einem Gemeingute gemacht, und die Kirche hat ſie zu aller Zeit beurtheilt, wie jeder Verſtändige; ſie beruhen laſſend auf ihrem Werthe, und den innern Kern der Wahrheit immer aufs ſchärfſte von dieſer ſubjectiven Umbildung derſelben geſchieden haltend.

---

*) Lib. Apum L. II, C. 57, p. 560.

Der Schauplatz, auf dem dieſe eigenthümliche Form des Chriſtenthums geſiedelt, war bekanntlich jenes ins anliegende höhere Land eingeſchnittene Flußthal, das, nachdem es zwiſchen ſeinen zwei Bergketten in nicht großer Breite hingeſtrichen, über Memphis ſich weit zu öffnen beginnt: dadurch daß der eine dieſer Bergeszüge nordweſtlich, in einem nach Nordoſten hohlen flachen Bogen, gegen den Mareotisſee; der andere aber rechts von Heliopolis, den alten Canal entlang, gegen die Landenge von Suez hinſtreicht, im ganzen Laufe öſtlich und weſtlich von großen Wüſten begränzt. In dieſer Wüſte hatten lange vereinzelte Anachoreten ſich angeſiedelt, wie im alten Germanien einzelne Wehren auf zerſtreuten Gehöften ſich niedergelaſſen. Derſelbe Trieb, der dieſe beſtimmt, in Dörfer ſich zuſammenzuthun, hatte auch dort wirkſam die Einigung

Vieler, die im gemeinſchaftlichen Leben ſich durchüben wollten, in Klöſter hervorgerufen, die am Rande des fruchtbaren Marſchthales angelegt, ihre Subſiſtenz geſichert fanden, und bald durch andere Einſiedler, die ſie um ſich her ausgeſendet, die unwirthbare Wüſte wieder tiefer zugänglich machten. So bevölkerte dieſe ſich bald zu beiden Seiten des Stromes bis weit ins Innere hinein; öſtlich durch Porphyritis bis zum rothen Meere und zum Sinai, weſtlich gegen die Oaſan hin. Jene war es eben, die die Felſenhöhle des h. Paulus beſchloß, wie dort auch das Doppelkloſter des h. Antonius ſich befand, das Sulpitius noch von ſeinen Jüngern bewohnt gefunden; die andere hat Rufinus durchwandert, und denkwürdige Nachrichten über ſie zurückgelaſſen. In Tabenna hatte er den h. Ammon gefunden, der ein Vater und Vorſteher war von dreitauſend Mönchen, die ein ſehr ſtrenges Leben führten. Höher hinauf am Nil hatte er die Stadt Oxyrynchus beſucht, wo, nach der Ausſage des Biſchofs, wenn in die Zahlen kein Irrthum eingeſchlichen, 2000 Kloſterfrauen und 10000 Mönche wohnten. Beinahe alle Häuſer, alle alten Götzentempel waren Mönchswohnungen, und ohne dieſe Klöſter, die alle ihre Bethäuſer hatten, waren in der zahlreich bevölkerten Stadt zwölf Pfarrkirchen für den Gottesdienſt des Volkes. Alle Ecken und Winkel, ſogar die Thürme und Thore der Stadt waren voller Mönche, und der Pſalmen wurden ſo viele geſungen, daß der ganze Ort einer Kirche gleich ſah, und dem Biſchof wenig daran gelegen war, ob er ſein Gebet auf der Gaſſe oder in einem Gotteshauſe verrichtete. Bürger und Beamte ließen unter den Stadtthoren wachen, ob etwa ein Armer, ein Pilgrim oder ſonſt ein Fremdling daher komme. Solche wollte dann jeder in ſein Haus aufnehmen, und ihnen alle Gaſtfreundſchaft und Liebe erzeigen; dem Rufinus und ſeinen Reiſegefährten zerriſſen ſie aus lauterer, guter Meinung beinahe ihre Mäntel. Noch höher hinauf bei Hermopolis traf er den Apollonius, Vorſteher von fünfhundert Mönchen; tiefer abwärts aber in der arſinoitiſchen Landſchaft am alten Möris den Serapion, Vorſteher vieler Klöſter, die bei zehntauſend Mönche faßten. Das berühmteſte Kloſter in Ägypten aber war das bei Nitria an den bekannten Natronſeen, vierzig Meilen von Alexandria. Dort auf dem Berge wohnten fünftauſend Mönche und Einſiedler zu zweien, dreien nach Belieben; ſechshundert aber ganz einſam. Eine einzige ſehr große Kirche, von acht Prieſtern beſorgt, wovon aber nur der älteſte in Thätigkeit, ſtand in der Mitte; wurde aber nur Samstags und Sonntags von den Einſiedlern beſucht. Bei der Kirche grünten drei Palmbäume; an jedem hing eine eigene Geiſel: die erſte für ſtrafbare Mönche, die andere für ertappte Straßenräuber, die dritte für Fremde, die ſich verfehlten. Sieben Backöfen ſorgten für den Unterhalt der Angehörigen; ein Gaſthaus aber nahm die Fremden auf, und verpflegte ſie zwei, drei Jahre, ſo lange es ihnen beliebte: aber nur die erſte Woche durften ſie müßig bleiben; hernach mußten ſie im Garten arbeiten, in der Bäckerei oder der Kirche. Gelehrte erhielten Bücher zum Leſen, durften aber bis zur Sextzeit mit niemand reden; um die None begann dann überall ein Beten und Singen, wie im Paradieſe. Zehn Meilen von da, in der innern Wüſte, lag der Ort Cellia, von den vielen Cellen, die dort ſtanden, und etwa 2000 Mönche bargen, alſo genannt. Um eine Tagnachtreiſe aber von Nitria entfernt, gegen Memphis hin, dehnte ſich in eine ſehr große, furchtbare Wildniß, Scythi oder Scethe, die scythiaca regio des Ptolemäus: kein Weg, ja kein Zeichen eines Weges wurde ſichtbar auf der ganzen Tagfahrt, die ſich nur nach den Geſtirnen richtete; ſo daß, wer nur ein wenig abwegs ſich verirrte, in große Gefahr gerieth. Selten oder niemals wurde Waſſer in dieſer Wildniß gefunden, und wenn ja welches irgendwo ſich zeigte, ſo hatte es einen ſcharfen und übeln Geruch, und ſchmeckte wie Pech; war jedoch nicht ſchädlich. Dort wohnte Macarius, als aller Klöſter in Nitria erſter Gründer wurde aber Ammon betrachtet. Beim Climax in Scete, wo auf achtzehn Meilen Weges keine Waſſerquelle ſich zeigte, hatte doch der Einſiedler Ptolemäus ſich 15 Jahre lang zu friſten gewußt; dadurch, daß er den in den Monaten December und Jänner häufig fallenden Thau in irdenen Gefäßen auffaßte, und überdem mit Schwämmen die Feuchtigkeit von den Felſen ſammelte. Übrigens war ſolche

Lebensweiſe keineswegs ausſchließlich auf das Nilthal beſchränkt. In der Lybiſchen Cyrene wohnten nach Sulpitius viele Einſiedler zerſtreut. In Paläſtina hatten ſie zahlreich am Ölberge ihre Zellen ſich erbaut; andere zu Bethlehem, in den Amorrhäiſchen Höhlen, zu Jericho, am Jordan, beim Dorfe Thecue, und in der Gegend des todten Meeres. Eben ſo nach Theodoretus in der Wildniß bei Cyrrhus zwei Tagreiſen von Antiochia; dann gegen Berrhäa, auf dem Berge bei Teleda, an der Ciliziſchen Gränze; wieder bei Niſibis, an der zwiſchen dem römiſchen und perſiſchen Reiche; endlich in Ancyra, wo nach den Lausiac. c. 135 unter zehntauſend Jungfrauen zweitauſend ſich im geiſtlichen Leben übten, ſo andere anderwärts an vielen Orten.

Wollen wir das Geſetz erforſchen, unter dem dieſe Verbindungen ſich zuſammengethan, ſo dürfen wir nur das Leben des h. Pachomius, der unter Conſtantinus geboren, ein Schüler des Einſiedlers Palämon geweſen, befragen, das Dionyſius der Kleine um 540 aus dem Griechiſchen überſetzt, und deſſen ägyptiſch geſchriebene Regel Hieronymus um 404 ins Lateiniſche übertragen. Er hatte dieſe Regel zuerſt in Tabenna, wo er, einer Stimme von Oben folgend, ſich angeſiedelt, und ein Kloſter erbaut, eingeführt. Wer dort aufgenommen zu werden wünſchte, mußte zehn oder mehr Tage vor den Pforten ſtehen, und jede Schmach von den vorübergehenden Brüdern erdulden, und wurde erſt, wenn er ausharrend Beſtand gezeigt, eingelaſſen. Dann wurden ſeine Kleider ihm ausgezogen, und in der Verſammlung der Brüder wurde das Ordenskleid ihm angelegt; die abgelegten Gewande aber bewahrte man ſo lange, bis man nach dreijähriger Prüfung ſeiner Beharrlichkeit ganz ſicher geworden; dann erſt wurden ſie den Armen geſchenkt. Hatte er aber bis dahin auch nur mit einem Worte ſich vergangen, oder auch nur einmal Ungehorſam gezeigt; dann wurden ſie ihm wieder angezogen, und er mußte das Kloſter verlaſſen. Wenn auch angenommen, wurde er auf ein Jahr einem Altvater übergeben, der ohnweit der Kloſterpforte wohnte, und dort, die Gäſte zu bedienen, beſtellt war; erſt, wenn er auch da ſich wohl gehalten, wurde er in die Verſammlung der Mönche förmlich aufgenommen. Dieſe waren in vier und zwanzig Schaaren, jede unter einem eigenen Aufſeher, getheilt, und jede mit einem Buchſtaben des Alphabetes alſo bezeichnet, daß die Natur des Buchſtabens die Art und Sitten jedes Haufens andeutete: eine Einrichtung, in der noch ein Reſt altägyptiſcher Hieroglyphik durchleuchtet. Bei ſparſamer Nahrung ſollte angeſtrengte Arbeit, wechſelnd mit Gebet und beſchaulicher Betrachtung, ihr ganzes Leben erfüllen; Schlaf war nur ſo viel geſtattet, als die Nothdurft des Lebens erforderte; ihm ſich hingebend, ſollten ſie aber nicht ſich niederlegen, ſondern ihnen ſelbſt ſolche Sitze machen, die hinten etwas zurückgelegt waren; dahinein legten ſie ihre Decken, und ſchliefen ſitzend, gegürtet in ihren Röcken. Brod, Kohl, Käſe, Oliven waren ihre Nahrung; ſie verſammelten ſich ſchweigend, die Kappen über das Geſicht gezogen, daß keiner ſehen konnte, wie es der Nachbar hielt; einige berührten dann blos die Speiſe, andere brachten ſie ſcheinbar zum Munde; manche aßen nach ihrem Bedürfniß, während wieder andere wohl bis zum fünften Tage ſich enthielten. Während der Mahlzeit wurden Pſalmen geſungen, und Stellen aus der heiligen Schrift vorgeleſen. Sie ließen keine Zeit müßig ohne Handarbeiten vorübergehen; ja ſie ſannen auf ſolche, die ſich im Finſtern abthun ließen. Morgens frühe ſtanden ſie auf, und jeder ging an ſeine Verrichtung: etliche in die Küche; andere auf den Acker, um ihn zu bauen; andere in die Gärten, um ſie zu bepflanzen; noch andere in die Bäckerei. Jene wurden bei den Bauwerken, dieſe beim Weben des Tuches, oder zur Gerberei verwendet; einige machten Schuhe, andere deckten die Tiſche, wieder andere flochten Körbe und Matten. Manche ſchrieben; die Bibel aber wußten alle miteinander auswendig; keinem war erlaubt, auch nur einen Korb eigen zu haben. Am meiſten wurden ſie darin geübt, den Eigenwillen zu brechen, und der Gehorſam wurde ſo ſtrenge gehalten, daß keiner ſich unterſtehen durfte, ohne Wiſſen des Vorſtehers, der leiblichen Nothdurft wahrzunehmen; alle ſeine Befehle wurden ſo emſig erfüllt, als ob ſie vom Himmel kämen; ſelbſt unmögliche Dinge ſuchten ſie zu vollbringen. Das Stillſchweigen hielten ſie alſo, als ſey jeder ganz allein mitten in der Wildniß. Ihre Gebete waren kurz, aber öfter wiederkehrend; über Tage ſollte zwölfmal, Abends zwölfmal, und eben ſo oft über Nacht gebetet werden. Pachomius geſtattete nicht, daß einer der Seinigen zum Prieſter geweiht werde, der eiteln Ehre wegen; an Feſttagen feierten daher die Prieſter aus den nächſten Dörfern die Geheimniſſe vor ihnen. Kein Huſten, Gähnen oder Ausſpeien war während des Gottesdienſtes geſtattet; jeder kniete nieder, und erhob ſich mit dem Prieſter, und man vernahm keinen Laut, als die Worte des Betenden.

So waren dieſe geiſtlichen Bienenſtöcke, — am Saume des Marſchlandes in der Gheeſt, oder auch tiefer in der Wüſte aufgeſtellt, wo keine andere Art von Bevölkerung ſich behaupten konnte, — dem Lande in keiner Weiſe zur Laſt, ſondern vielmehr zum Segen; indem ſie durch ihren Fleiß nicht blos ſich ſelbſt erhielten, ſondern auch die ankommenden Brüder und die Gäſte bewirtheten, und überdem viele Lebensmittel in die Gegend von Libya, wo allzeit große Theuerung herrſchte, und in die Städte hin und wieder den armen Gefangenen zur Unterſtützung ausſendeten. Die geordnete, ruhige und dabei arbeitſame Lebensweiſe belohnte ſich an ihnen dadurch, daß kaum je einer erkrankte; ſie wußten durchgängig ihren Tod voraus, beriefen die Brüder, um Abſchied von ihnen zu nehmen, und entſchliefen dann in Fröhlichkeit. Außer ihnen gab es jedoch nun auch eine andere Ordnung, die, wegen der größeren Strenge ihres Lebens, durchgängig für höher und heiliger gehalten wurde; obgleich doch wieder manche das Kloſterleben, des vollkommenen Gehorſams wegen, höher ſtellten, und dies waren die eigentlichen Einſiedler. Wenn unter den Inſaſſen der Klöſter einen oder den andern die Luſt anwandelte, um mit noch größerem Eifer nach noch höhern Tugenden zu ſtreben, in die Einſamkeit der Wüſte ſich zu beſchließen; dann durfte er dies Vorhaben doch eher nicht in Erfüllung ſetzen, bis ihm der Abbt die Erlaubniß dazu gewährt, und er wurde alsdann vom Kloſter aus mit Brod und andern Nothwendigkeiten verſehen. Man ſah in dieſem Falle das Kloſter als die Vorſchule jenes Eremitenlebens an, und nur denen, die in dieſer Schule ſich wohl unterrichtet, und in allem Abbruch und der unbedingteſten Entſagung des Eigenwillens ſich durchgeübt, wurde geſtattet, in der allerinnerſten und geheimſten Wildniß den Streit mit der Sünde und den böſen Geiſtern vollends ritterlich durchzukämpfen. An dergleichen Einſiedlern war beſonders die Wüſte zwiſchen dem Nil und dem rothen Meere reich, wo der Boden, nur Sand, mit Salz gemiſcht, zum Feldbau ganz untauglich war, und das Waſſer, auf viele Wegmeilen über zwiſchenliegende Sandberge vom Nil herbeigeſchleppt, den Werth des köſtlichſten Weines hatte; aber auch jenes Cellia galt als ein Hauptpunkt ihrer Anſiedelung. Im tiefſten Schweigen bewohnten ſie dort enge Hütten, oft kaum hoch genug, um darin aufrecht zu ſtehen, oder hinlänglich geräumig, um ausgeſtreckt zu liegen; die Thüren bisweilen vermauert, oder wenn auch offen, doch oft Jahre hindurch nicht überſchritten. Keiner überlief den Andern in ſeiner Abgeſchiedenheit; nur am Samſtage oder Sonntage kamen ſie in der gemeinſchaftlichen Kirche zum Gottesdienſt zuſammen, und ſahen ſich dann einander. Blieb Einer aus, ſo wußten die Andern ſchon, daß der Fehlende krank ſeyn müſſe; ſie beſuchten ihn dann Einer um den Andern, und jeder brachte ihm etwas mit, das ihm etwa angenehm ſeyn mochte. Sonſt ſtörten ſie ſich nicht leicht untereinander; es ſey denn, daß etwa einer der Genoſſen den Andern als ſeinen Mitkämpfer im geiſtlichen Kampfe unterrichten und anfriſchen wollte. Zu dieſem Zwecke waren auch jedem alten, verſuchten Einſiedler einer oder mehre Brüder zugegeben, damit er ſie durch ſein Beiſpiel, ſeinen Rath, ſeine Lehre und Zucht anführe, einübe, und ſich ſelbſt zur Nachfolge erziehe. Dieſe nun beteten, faſteten, pſallirten, kämpften mit ihm ſeine Kämpfe, und ſprangen ihm in aller ſeiner Leibesnothdurft bei; er war ihnen hinwiederum mit väterlicher Liebe zugethan, und trennte ſich nicht leicht wieder von ihnen. Kam irgend ein beſonderer Gewiſſensfall vor, wandelte Einen eine ungewöhnliche Verſuchung an, welcher er nicht Meiſter zu werden vermochte; oder ſtieg ein ſchwer zu beſeitigender Zweifel auf: dann wurde zu irgend einem älteren, geprüfteren Einſiedler gewandert, der im Rufe vorzüglicher Frömmigkeit ſtand, und bei ihm wurde ſich Raths erholt;

und ſolche Räthe wurden dann wohl aufgezeichnet, und bildeten eine Art von Coder für das geſammte Einſiedlerleben. Machte einer ſich eines groben Vergehens ſchuldig, dann verſammelten alle benachbarten Väter ſich über ihn, wie es ſcheint, unter dem Vorſitz des Prieſters ihrer Kirche; verurtheilten nach Befund ihn zu einer Buße, oder ſchloßen ihn wohl auch gänzlich von der Genoſſenſchaft aus. Zwieback, in kleine, zweilöthige Brödchen geformt, und in Waſſer aufgeweicht, mit etwas Salz, ſelten mit Öl verſetzt, war die gewöhnliche Nahrung; Viele aber pflegten weder Brod noch Früchte zu ſich zu nehmen, ſondern nährten ſich allein mit wildem Lattich, oder Endivien; Manche ſchliefen die ganze Nacht nicht, ſondern ſtehend oder ſitzend pflegten ſie bis zum Morgen im Gebete zu verharren.

Der Zweck dieſes einſamen Lebens im Kloſter wie in der Zelle war nun ſtete Tugendübung in jeder Art und Form. Armuth wurde dabei für die erſte Vorbereitung auf dieſem Wege, und für das erſte und unentbehrlichſte Erforderniß zum Einſiedler anerkannt. Ein Bruder hatte nichts als eine Bibel, er verkaufte ſie und gab das Geld den Armen, ſich rühmend, er habe das Wort verkauft, das da ſagt: verkaufe Alles, was du haſt, und gib's den Armen! Die Ehre bei den Leuten ſuchen, und mit Ruhmredigkeit ſeiner Thaten ſich zu überheben, war ihnen ein Greuel; die Unbill ſcheuen, ſchien ihnen eine Schwäche; ein inſtinktartiger Abſcheu vor der Ehre der Welt bedünkte ſie das allererſte Erforderniß zum Mönche. Darum ſetzten ſie ihr Faſten und die Strenge ihres Lebens ſogleich aus, wenn fremde Brüder ſie beſuchten, um ſich vor ihnen ihres Wandels nicht zu berühmen. Andere zu urtheilen, dünkte ihnen miſſethan, und ſie pflegten zu ſagen: biſt du rein, ſo wolle den Unreinen nicht verurtheilen, ſonſt werdet ihr Beide ein Gebot Gottes übertreten. Wie aber das Urtheil über Andere mild, ſo ſollte das über ſich ſelbſt ſtreng und beſcheiden ſeyn. Gaſtfreiheit und Barmherzigkeit üben, war durch alle Einöden eine heilige Pflicht; kamen ihnen Gäſte, dann ſetzten ſie ſogleich ihr Faſten aus, ja aßen ſogar auch wohl mehrmal in einem Tage: denn ſie urtheilten, das Faſten habe zwar ſeine Belohnung zu gewarten; aber derjenige, der dem Nächſten zu Liebe eſſe, erfülle zwei Gebote; er verläugne ſeinen Eigenwillen, und beweiſe ſeinem Nächſten die brüderliche Liebe. Sogar einem Manichäer Prieſter öffnete aus dieſem Grunde ein Altvater einſt die Thüre, als er des Nachts anklopfte, ob er ihn gleich gar wohl kannte, ließ ihn den Segen über ſich ſprechen, gab ihm zu eſſen und einen Ort der Ruhe; was dieſen alſo rührte, daß er katholiſch wurde. In der Enthaltſamkeit übten ſie ſich unabläſſig, und was der Abbt Daniel darüber geſagt, war gemeine Meinung unter ihnen: je mehr der Leib grünt und blüht, um ſo mehr muß die Seele verdorren; je mehr hingegen der Leib erdorrt, um ſo ſtärker wird die Seele grünen und zunehmen. Sie hatten es darin bis zum Unglaublichen gebracht. Der Abbt Elpidius pflegte 25 Jahre lang nur am Samſtag und Sonntag zu eſſen, und kam in der Ausmerglung ſo weit, daß man ihm ohne Mühe alle Gebeine durch die Haut zählen konnte. Der heil. Johannes, ein neunzigjähriger Mann, als ihn Palladius ſah, war ſo abgetödtet, daß ihm ſogar der Bart nicht wachſen wollte; auch im höchſten Alter pflegte er nichts zu eſſen als Baumfrüchte; Brod und Gekochtes koſtete er nie, auch war er in vierzig Jahren nie aus ſeiner Zelle hervorgekommen. Der heil. Macarius brockte nur Brod in ein Gefäß mit engem Halſe, und aß jedesmal ſo viel, als er mit einem Griffe daraus hervorziehen konnte; daß ich aber gar nichts ſollte eſſen, ſagte er, dazu konnte ich meinen Leib, den böſen Zöllner, nicht gewöhnen. So vorbereitet konnte er, einſt unbekannt vom heil. Pachomius nur mit Mühe in ſein Kloſter von Tabenna aufgenommen, die ganze vierzigtägige Faſten hindurch, in einem Winkel, ſchweigend und Palmblätter flechtend ſtehen, nur Sonntags einige rohe Kohlblätter eſſend, und den Ort nur zur äußerſten Nothdurft verlaſſend, ſo daß die andern Mönche zuletzt ſich gegen ihren Vorſteher erhoben, ſagend: Woher haſt du dieſen Mann, der zu unſerer Verdammniß gleichſam nichts Menſchliches an ſich hat; ſchaffe ihn balder als bald wieder fort, oder wir Alle gehen miteinander davon! Neben der Enthaltſamkeit war ihnen Zügelung der Leidenſchaften die große Kunſt; dafür erhielten ſie ſich in ſteter, aufmerkſamer Selbſtbeobachtung, die ſie durch die fortdauernde Übung eines beinahe ununterbrochenen Stillſchweigens möglich machten, und die ſie ſich durch beinahe unabläſſiges Gebet zu erſtreiten ſuchten. Darum legten ſie auch auf fortgeſetzte Übung des Gehorſams ſo großen Werth, daß Pambo von Vieren, deren Einer viel gefaſtet, der Andere in großer Armuth ſich gehalten, der Dritte große Liebe geübt, der Vierte aber 22 Jahre unter dem Gehorſam eines Altvaters gelebt, den Letzten für den Vollkommenſten erklärte; weil die Andern ihre Tugenden aus eigenem Willen erlangt, dieſer aber dabei den ſeinigen verlaugnet hatte. Alle Tugenden aber galten ihnen nichts, war nicht die Demuth ihnen beigeſellt; ſie hielten alle Mühe und Arbeit verloren, wenn ſie fehlte: denn ſie ſahen in ihr den Baum des Lebens, der, ſich unter der Erde vertiefend, hoch über ſich wächst. Ihr fügte dann die Geduld, und dieſer ſofort in naher Verwandtſchaft die Liebe ſich bei, die zu Gott nämlich, und in dieſer die zum Nächſten. Als aller Tugenden Krone aber erklärte der heil. Antonius mit Recht die Beſcheidenheit, das iſt das Maaß in allen Dingen, das Gute keineswegs ausgenommen; weil ohne daſſelbe keine Tugend vollkommen werden und beſtehen mag.

4.

Die Myſtik in der Einöde.

Ein Leben, in ſolcher Geſinnung und dabei unter Übung der ſtrengſten Aſceſe hingebracht, iſt an ſich ſchon ein myſtiſches, und da ihm die heiligenden Gaben des Geiſtes von Oben, die wichtigern vor den anderen, gegeben ſind, werden ihm die minderen, umſonſt ertheilten, nicht fehlen; und ſo müſſen alle, die in jenem Übertrage an die früheren Jünger gekommen, auch an dieſen ſpäteren ſich der Reihe nach kund geben. Die Gabe des Glaubens wird auch bei ihnen der Grund ſeyn, auf dem die andern ruhen, und ihm wird dann die Gabe der Weisheit ſich aufſetzen. In dieſer Gabe hatte der heil. Antonius jene wunderſame Herrſchaft über die Geiſter gewonnen, daß er unzählige Heiden zum Chriſtenthume brachte, und Tauſende von Solchen, die ſchon Chriſten waren, vermochte, daß ſie, alles Irdiſche verachtend, die Wildniß um ihn her bevölkerten, die er dann Alle, Alte wie Junge, mit väterlicher Liebe zu lenken wie zu regieren wußte; in den vielen Klöſtern, die er gebaut, Rath und Unterricht ſpendend nach allen Seiten. Und als man ihn gefragt, wie er Solches vermöge, da er nicht einmal leſen könne, hatte er erwiedert: Mein Buch iſt die Natur der erſchaffenen Dinge, die mir vor Augen ſchwebt, ſo oft mich verlangt, Gottes Wort zu leſen. So wohl hatte er dies Buch geleſen, daß, als zum öftern Platoniker von Alexandria und anderwärts her in ſeine Einöde gekommen, um ihn zu verſuchen, und ihn in die Netze ihrer Dialectik zu verſtricken; er ſie in geiſtreicher Einfalt bald verſtummen gemacht, worüber ſein Lebensbeſchreiber Athanaſius urkundlichen Bericht aufbewahrt[1]). Neben dieſen Gaben iſt es zunächſt die der Wunder, welche auf dieſen Männern der Wüſte in reichem Maaße geruht. Es iſt die Herrſchaft über die Natur an dieſe Gaben geknüpft; eine Herrſchaft, die ohne Zweifel dem zukömmt, der ſie gegründet, und die er von ſich nach Wohlgefallen übertragen mag auf Jeden, den er dazu auserſehen. Eben weil nicht in eigener Macht, ſondern in der des Übertragenden geübt, iſt darum das Wunder keineswegs ein Eingriff in die Geſetze dieſer Natur. Denn weil er, der die Geſetze gegeben, ſie auch nach ſeinem Wohlgefallen ändern mag; und wenn er ſie geändert, das, was alsdann erfolgt, da es das Weiſeſte und Beſte, die Naturordnung iſt, dieſe Ordnung aber ſelber ſchon ein Wunder dem ſie Schauenden erſcheint: darum wird, was außer ihr geſchieht, nicht mehr wunderbar als ſie; da das Ungemeine eben ſo ohne alle Anſtrengung erfolgt, wie das Gewöhnlichſte. Das Wunder, ſeinem Urſprunge nach in Gott heimiſch, kömmt daher in den Wunderthätern nur zum Durchbruch. Um ſie her iſt, mitten im Reiche der Welt, ein kleines Gebiet ausgeſchieden, worin Gottes Reich unmittelbar geworden, und der Welt zukommen; und die Welt begreift es nicht, weil es nicht aus ihr gekommen, und nennt es darum wunderbar. Ein Überhimmliſches hat blitzſchnell vorübergehend unter dem Himmel aufgeblickt; die innere Begeiſtigung, die in Welt und Geſchichte ruht, hat ſich durch die Umhüllung Bahn gemacht, in der ſie zuvor in Verborgenheit gebunden gelegen, und bricht nun, frei und ſtrahlend geworden, hervor. Inzwiſchen iſt nicht zu läugnen, daß mancherlei Arten von Täuſchungen bei der Äußerung des Wundervermögens nahe liegen. Bei der Vielheit dieſer Wunder, die in den Geſchichtsbüchern jener Zeit beſchrieben ſind, mag es gar manchmal geſchehen ſeyn, daß man eine Beherrſchung der Phänomene durch phyſiſche und moraliſche Geſetze mit einer Beherrſchung der Geſetze ſelbſt verwechſelt hat: was in aller Aufrichtigkeit leicht in Zeiten ſich begeben konnte, wo die wiſſenſchaftliche Naturkunde noch in ihren erſten Anfängen geweſen; dagegen aber aus früherer Einſicht mancherlei practiſche Verfahrungsweiſen ſich fortgepflanzt hatten, von denen der Verſtand ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte, die alſo von ſelbſt im Gebiete der Wunder ſich anſiedelten. Mehr als dies hat wohl jene legendenartige Auffaſſung der Ereigniſſe, bei der, wie in alter naiver Naturanſchauung Mythe und Geſchichte; ſo Wahrheit und ihre Ergänzung durch die Einbildungskraft, in einer ſchwer zu ſcheidenden Weiſe durcheinander wachſen, zu dieſer Wundervermehrung beigetragen. Eine ſolche Ausſchmückung einer Naturerſcheinung, die wohl auf einer ungewöhnlichen Strahlenbrechung ruht, mag bei der Erzählung obgewaltet haben, die vom Einſiedler Mutius, und wiederholt von Beſarion berichtet: er ſey einſt ausgegangen, ſeine Mönche zu beſuchen, und da ihm offenbart worden, ein Bruder, zu dem er noch ziemlich weit hin hatte, werde bald ſterben, habe er die eben im Untergehen begriffene Sonne angehalten, bis er im Dorfe angelangt, zur Verwunderung der Einwohner, die geſtanden und das Geſtirn angegafft, und nicht begreifen können, was es am Niedergehen verhindere. Sonſt zeigt ſich die Macht über die Elemente in zu vielen Beiſpielen, als daß alle auf ſolche Weiſe beſeitigt werden könnten. Brunnen werden häufig in der Wüſte hervorgelockt, etwa um einen verſchmachtenden Bruder zu laben; Felſen, die über Einſiedelungen herabſtürzen wollen, werden aufgehalten; brennendes Feuer wird von Heiligen in den Gewändern zugetragen, ohne ſie zu verſehren; und der heil. Antonius wird vom Geiſte über den Lycus, einen tiefen Kanal des Niles, geführt, ohne einen Fuß zu benetzen, und ſein Reiſegenoſſe Theodorus iſt deſſen ein Zeuge [1]).

---

[1]) Vita s. Antonii magni. A. S. XVII. Jan. p. 135.

Eine beſondere Äußerung dieſer Wundergabe wird ſich in der wiederhergeſtellten Herrſchaft des Menſchen über das Thierreich offenbaren; und auch davon kommen zahlreiche, der Örtlichkeit entſprechende, Angaben in den Geſchichten jener Zeiten vor, in denen die den Thieren eingeborne Scheu vor der Herrſchergewalt des Menſchen, und die Macht einer reinen Seele über die reißende Natur in einer auffallenden Weiſe ſich offenbaren. Pachomius war, wie er ſelbſt dem Palladius [2]) erzählte, um Verſuchungen zu entgehen, nackt in eine Höhle hineingekrochen, wo, wie er wußte, ein Paar Hyänen ihr Lager hatten. Als die Thiere am Abend zum Raub ausgingen, da berochen und beleckten ſie ihn vom Haupte zu den Füßen; er erwartete jeden Augenblick, daß ſie ihn zerreißen würden: aber ſie gingen, ohne ihn verſehrt zu haben, davon, und er wurde die ganze Nacht nicht weiter beunruhigt. Von dem Altvater Theon ging die Rede, wenn er nächtlicher Weile in der Wüſte gehe, ſey er von vielen wilden Thieren begleitet; um ihnen das Geleite zu vergelten, pflege er dann wieder die Durſtenden aus ſeinem Brunnen zu tränken. Deſſen zum Zeugniß hat man jederzeit viele Fußtritte der Büffel, Gazellen und Waldeſel um ſeine Zelle her gefunden [3]). Sulpitius und Caſſianus hatten zwölf Meilen vom Nile in tiefſter Wildniß an einem Berge einen Einſiedler beſucht, dem ein Ochs mit einem Zugwerke aus einem ungemein tiefen Brunnen das Waſſer zur Wäſſerung ſeines Gartens ſchöpfte, der Beide ernährte. Der Altvater führte am Morgen ſeine Gäſte zu einigen entfernten Palmbäumen, und da ſie darunter einen Löwen fanden, und deswegen erſchracken; pflückte der Einſiedler eine Hand voll Früchte vom Baum, und das Thier kam, ſie aus ſeiner Hand zu freſſen, und ging dann ruhig ſeiner Wege [4]). Dieſelben fanden einen Andern, den eine Wölfin jedesmal zur Eſſenszeit beſuchte, um die übrigen Broſamen ſeines Mahles zu erhalten; wofür ſie ihm dann die Hand geleckt. Als aber einſt die Wölfin den abweſenden Bruder um die gewöhnliche Zeit nicht gefunden, ſtahl ſie in der Zelle von fünf Broden Eines, und ließ ſich nun erſt wieder am ſiebenten Tage ſehen, ſichtlich ihres Schelmſtückes bewußt, und darum ſich ferne haltend; bis der Einſiedler ihr rief, ſie mit den Händen ſtreichelte, und ihr doppelte Razion gewährte, wo ſie dann ihre Beſuche wieder fortſetzte. Der Abbt Paulus Helladius gibt einem Löwen ſieben Monate lang täglich zweimal Brod und Erbſen zu eſſen, auf die Bedingung, daß er keinen Raub übe; da er aber einmal mit blutigem Maule kömmt, jagt er ihn mit einem Stricke fort, damit der Fleiſchfreſſer nicht auch noch das Brod der Väter verzehre. Der Abbt Pardus, von Gewiſſensbiſſen geängſtigt, legt ſich einem Löwen in den Weg, auf dem er zur Tränke ging; aber das Thier ſpringt über ihn hin, ohne ihm Leids zu thun; gleichwie ein anderer dem Abbt Joannes im engen Wege ausgewichen, und ein Dritter bei Tapſa wohnend die Thiere in ſeiner Höhle bei ſich hat, und dieſe das Freſſen aus ſeinem Schooße nehmen. Vom Vater Helenius aber wird erzählt [1]), wie er einſt ausgegangen, die Brüder in der Wildniß zu beſuchen, und einige Lebensmittel mit auf den Weg genommen. Da ihm aber unterwegs die Laſt zu ſchwer werden wollte, und er von ferne einige Waldeſel ſah, rief er einen herbei, belud ihn mit ſeiner Laſt, ſetzte ſich ſelbſt oben auf, und ritt alſo zu den Zellen, die er heimſuchte. Bisweilen bedienen ſich die Einſiedler der Inſtinkte ihrer wilden Nachbarn, um ſich ſelbſt vor Schaden zu bewahren: ſo Jener, der bei Syene geſeſſen, und nun in Kräutern und Wurzeln, die dort im Sande ſüß und wohlſchmeckend gedeihen, ſich mehr als einmal beinahe vergiftete; bis er zuletzt auf einen Steinbock (eine Gazelle) merkte, dem er ein Bündel derſelben hingeworfen, und der nun die heilſamen leicht herauszufinden wußte. Die wildeſten Ausbrüche thieriſcher Wuth können dabei auch wieder den Männern der Wüſte kein Erſchrecken abgewinnen. So fuhren dreißig aus dem Volke ein wüthend gewordenes bactriſches Cameel, das ſchon Viele zertreten, an Stricken mit großem Geſchrei vor den heil. Hilarion. Die Augen des Thieres ſind blutroth, ſein Maul ſchäumt ohne Unterlaß, die Zunge iſt ihm aufgeſchwollen, und ſchrecklich iſt ſein Brüllen und Schreien anzuhören. Der heil. Mann befiehlt, das Thier loszulaſſen, worauf die, ſo es gebracht, mit allen Anweſenden davon laufen; Hilarion aber geht ihm allein entgegen, und ſteht mit ausgeſtreckter Hand unerſchrocken vor ihm da. Das Thier nun läuft auf ihn los, als ob es ihn verſchlingen wolle; fällt aber gähling nieder und läßt den Kopf hangen, zum Erſtaunen Aller, die von ferne zuſahen. Der heil. Didymus tritt ſeinerſeits auf Schlangen und Nattern, die der Hitze des Landes wegen überaus giftig ſind, ohne Schaden; Pachomius ſogar hält eine der giftigſten an ſich, ohne daß ſie ihn gebiſſen hätte: Erzählungen, die an jene Pſylli erinnern, denen, wie ehmals ſo auch jetzt, eine geheimnißvolle Herrſchaft über jene Thiere einwohnt. Von Drachen iſt gleichfalls in jenen Berichten vielfältig die Rede. Als der Prieſter Ruffinus auf ſeiner ägyptiſchen Reiſe den heil. Apollonius bei Hermopolis verlaſſen, ſahen ſie in der Wüſte die Fußſtapfen eines großen Drachen, — eine Schlange, wahrſcheinlich von der Art, wie das römiſche Heer des Regulus in der afrikaniſchen Wüſte gefunden, — die Spur als ob man einen mächtigen Balken durch den Sand geſchleift. Die Brüder, die ihnen Apollonius mitgegeben, ermunterten, getroſt auf ihr fortzugehen; da dieſe aber ſchlechte Luſt bewieſen, ging der keckſte allein bis zu ſeinem Lager vor, und rief die, ſo zurückgeblieben, neuerdings herzu.

---

[1]) Vita s. Ant. magn. c. XIV. p. 155. [2]) Lausiaca c. 29. [3]) Rufinus c. VI. [4]) Lib. scr. V. c. 6.

---

[1]) Ruffinus c. 11.

Auch die Gabe der Propheten iſt in der Einöde heimiſch geweſen. Der heil. Antonius wurde häufig von Leuten beſucht, die theils die Verehrung, theils irgend ein geiſtiges oder leibliches Übel zu ihm führte; und da geſchah es oft, daß er Tage, ja Monate zuvor die Zeit ihrer Ankunft und die Urſachen, die den Kommenden zur Reiſe beſtimmten, genau bezeichnete. So brachten ſie ihm ein Mädchen von Buſiris in dem tripolitaniſchen Gebiete, das paralytiſch und die Augen verdreht, überdem an dem Übel litt, daß alle Secretionen, — die Thränen aus den Augen, der Ausfluß aus Naſe und Ohren, — ſo wie er auf die Erde fiel, in Würmer ſich verwandelten. Als die Mönche die Angekommene vor der Thüre zurückgelaſſen, und nun zu ihm eingehend, den Fall erzählen wollten; wußte er ſchon Alles mit allen Umſtänden der Reiſe, und heilte die Kranke, ohne ſie auch nur geſehen zu haben. Als er einſt lehrend unter den Brüdern ſaß, heftete er mit einemmale die Augen an den Himmel; fing an zu ſeufzen; wurde dann, wie vom tiefſten Schmerz ergriffen, am ganzen Leibe zitternd, und warf ſich an die Erde, unter vielen Thränen, flehend zu Gott, als wenn er ein großes Übel abzuwenden ſich bemühe. Als die Brüder in ihn drangen, ihnen zu entdecken, was ihn alſo geängſtiget, konnte er kaum zum Sprechen kommen, und ſagte endlich ſchluchzend: Großer, ſeit Jahrhunderten unerhörter Greuel droht dem Glauben; denn ich ſah den Altar des Herrn, umgeben von einer Schaar von Maulthieren, die durch wiederholten Hufſchlag Alles auseinander warfen, und es ging eine Stimme vom Herrn aus, rufend: Mein Altar wird geſchändet werden! Zwei Jahre darauf begann die Arianiſche Irrlehre [1]. Auch der ägyptiſche Macarius hatte dieſe Gabe, und ſagte dem Prieſter Johannes, der ihm im Presbyteriat gefolgt, ſein Verderben zwanzig Jahre voraus [2]. Mit ihr, die da in die Ferne der Zeiten vorſchaut, iſt jene andere zunächſt verwandt, die in gleicher Weiſe die Ferne des Raumes beherrſcht. Als einſt zweien Brüdern, die den heil. Antonius zu beſuchen ſich aufgemacht, in der Wüſte das Waſſer ausgegangen, und der eine ſchon verſchmachtet da lag, der andere aber den Tod erwartete; rief der Heilige ſchnell zwei Mönche herzu, hieß ſie einen Schlauch mit Waſſer füllen, und damit auf die Straße von Ägypten eilen, um den Sterbenden zu retten. Sie thaten, wie ihnen geheißen worden, und fanden die Beiden eine Tagreiſe von dem Berge, von welchem ſie ausgegangen. Als Ammon in Nitria, dreizehn Tagreiſen von ſeinem Aufenthalt entfernt, geſtorben, ſah er ſeine Seele zum Himmel fahren; die Brüder merkten ſich Tag und Stunde, und erfuhren dreißig Tage ſpäter durch Andere, die vom Nitria gekommen, daß der Abbt wirklich zu dieſer Zeit hingegangen. Zuſammenhängend iſt dann auch wieder mit beiden Gaben die der Unterſcheidung der Geiſter. Als der heil. Antonius einſt mit den Brüdern ſich eingeſchifft, ſpürte er allein in der Naſe einen abſcheulichen Geſtank. Die Brüder meinten, es möge von geſalzenen Fiſchen kommen, die im Schiffe ſeyen; er aber ſagte: der Geruch ſey ganz anderer Art. Als er noch redete, ſprang plötzlich ein beſeſſener Jüngling, der ſich unten im Schiffsraume verborgen, hervor; und als ihn Antonius ſofort geheilt, verſtanden Alle, woher der Geſtank gekommen [1]. So durchſchaute auch der heil. Macarius von Alexandria das Innere eines Prieſters, der vom Krebs zerfreſſen, um Heilung zu ihm gekommen, und erkannte genau ſeinen Seelenzuſtand und ſein Laſter [2].

---

[1] Vita s. Anton. magn. c. XIV. u. XVIII. p. 155 u. 157. [2] Vita s. Macarii aegyptii XV. Januar. u. Palladii hist. Lausiaca c. XIX.

Wird aber die Gabe der Geiſterunterſcheidung bei geſchärfter Sehkraft noch geſteigert; dann dringt ſie über das Irdiſche vor in die Gebiete des höheren Lichtes und der tiefer umnachteten Finſterniß, und himmliſche und dämoniſche Mächte werden dann die Gegenſtände, an denen ſie ſich bewährt. Auch hier erſcheint der heil. Antonius vor Vielen ausgezeichnet; ſo zwar, daß er aus ſeinen Erfahrungen in dieſen Gebieten, — bewährt für uns durch die ganz authentiſchen Berichte, die der Biſchof Athanaſius theils aus ſeinem Munde, theils aus dem ſeiner Jünger, die immer um ihn geweſen, aufgefaßt, und in ſeinem Leben niedergelegt, — eine vollkommen durchgebildete Dämonenlehre ſich abzuziehen vermocht. Der Heilige iſt, wie man weiß, gleichſam ſprüchwörtlich geworden durch die vielfältigen Verſuchungen und Mißhandlungen, die er erfahren: alle dieſe, die ſein Leben umſtändlich erzählt, waren auch zur Kenntniß der Brüder gekommen, die ſich an ihn angeſchloſſen; und mußten das Verlangen in ihnen wecken, ihn darüber ſich ausſprechen zu hören. Er aber, gern eingehend in ihren Wunſch, verbreitet ſich nun in ausführlicher Rede über dieſen Gegenſtand; alle weſentlichen Punkte in einer Weiſe feſtſtellend, daß die, ſo nach ihm gekommen, nicht umhin gekonnt, ſie durch ihr Zeugniß zu beſtättigen. Umſtändlich läßt er unter andern gegen ſie über die Unterſcheidung der guten und böſen Geiſter ſich vernehmen. Der heiligen Engel Anblick, lehrt er, iſt lieblich und ruhig, denn ſie zanken nicht und ſchreien nicht, ja ſie laſſen ihre Stimmen faſt nicht hören; ſondern ganz ſtill und ſanft kommen ſie daher, und wiſſen dem Herzen eine Freude, ein Frohlocken, und eine Vertraulichkeit einzuflößen; denn bei ihnen iſt der Herr, der Urſprung und Brunnquell aller Fröhlichkeit. Das Gemüth wird daher nicht durch ſie verwirrt, ſondern geſänftigt und lind von ihrem Licht durchleuchtet; die Seele aber, in Begierde zu den höheren Gütern ganz entzündet, möchte, den Leib durchbrechend, nach Ablegung der Bürde ſterblicher Glieder dahin eilen, wohin ſie die Schwindenden vorangehen ſieht. So groß iſt ihre Milde, daß, wo ja menſchliche Gebrechlichkeit vor ihrem wunderbaren Glanze ſich entſetzt, ſie alsbald alle Furcht aus dem zagenden Herzen wegzunehmen wiſſen. Der böſen Geiſter Angeſicht hingegen iſt grauſam; ihre Stimmen ſind erſchrecklich, die Gedanken in ihrer Nähe ſchändlich; ihre Frohlockungen und Bewegungen gleichen denen von ſchlechten Menſchen und Verbrechern, und damit wird der Seele eine Furcht, den Sinnen aber Verdruß und Trägheit eingejagt. Es entſteht darauf ſofort ein Haß des Chriſtenthums, Traurigkeit und Verdruß in den Einſamen, Furcht des Todes, Erinnerung an die Welt, bösartige Begierde, Erſchlaffung in aller Tugend und Stumpfheit des Herzens. Wenn daher dem Schrecken Freude folgt und ein Vertrauen auf Gott und eine unausſprechliche Liebe, iſt dies ein Zeichen, daß Hilfe von Oben gekommen; denn die Sicherheit der Seele iſt eine Anzeige der gegenwärtigen Majeſtät Gottes. Behauptet ſich aber die Furcht unwandelbar, dann iſt der Feind zur Stelle, der nicht aufzurichten und zu beruhigen verſteht, vielmehr die Schrecken noch mehrt und nicht abläßt, den Menſchen in den Untergang zu treiben. Er läßt ſich dann weiter aus über das Weſen und die Art der böſen Geiſter; wie ſie, in ihrer Bosheit vielfältig abgeſtuft, allen Chriſten, beſonders aber den Mönchen gehäſſig, ihnen alle Fallſtricke legten; nach jeder Niederlage immer grimmiger wiederkehrten; bald drohend, bald verheißend, bisweilen in Engel des Lichtes verkleidet, mit lieblichem Geſange nahend; nun auffordernd zu verſtärkten, ja übertriebenen Tugendübungen; dann wieder ſtörend durch mancherlei Treiben; bisweilen Zukünftiges weiſſagend, um ſich Zugang zu verſchaffen, immer aber betrügend, und nie die Wahrheit redend. Zuletzt erzählt er den Horchenden, in wie vielen Formen und Geſtalten ſie ihn ſelbſt zu berücken geſucht; nun ihn über die Maaßen lobend, dann drohend, ihn mit Geſchwadern Bewaffneter, oder mit Scorpionen, Drachen oder andern Ungeheuern umgebend; dann wieder ihn im Glanze anleuchtend; nach Monaten etwa vor ihm pſallirend und über die heilige Schrift mancherlei Reden führend; dann dem Hungernden Brod anbietend, oder edle Metalle ihm in den Weg legend; nun ihn ſchlagend und mißhandelnd, dann aber wieder in Rieſengeſtalt auf ihn angehend: immer aber durch des Herrn Macht abgetrieben [1].

---

[1] Vit. s. Ant. c. XV.

[2] Vit. s. Macarii Alexandrin. XI. Januar. c. VI. p. 87.

An dieſe Gabe ſchließt ſich zunächſt die Gabe der Heilungen, inſoferne ſie, an ſich gegen jede Art von Krankheitsübeln gerichtet, insbeſondere an den Beſeſſenen ihre Wirkſamkeit erweist. Auch hier liegt die Wurzel der ganzen Erſcheinung in den Evangelien, und die Zeugniſſe darüber ſind ſo gehäuft und poſitiv, daß Täuſchung weder zuläſſig, oder auch nur denkbar iſt. Der heil. Pithyrion in der Thebais lehrte darüber: gewiſſe Teufel ſeyen mit gewiſſen Laſtern vorzugsweiſe enge verbunden; und wenn ſie nun ſähen, daß des Menſchen Anmuthungen und Begierden vorzugsweiſe dieſem oder jenem zuneigten, ſchärften ſie dieſe immer mehr, um ihn gänzlich zu verderben. Habe aber ein Menſch ein Laſter völlig abgelegt, dann könne er auch den Teufel, der mit ihm im nächſten Rapporte ſteht, aus den Beſeſſenen vertreiben. Es werden aber nach Lausiac. XXVIII. die böſen Geiſter niederer Ordnung von denen ausgetrieben, die ſtark im Glauben ſind; die Oberſten und Vornehmſten aber allein von den Demüthigen: weswegen auch der h. Paulus einen ſolchen ausgetrieben, der ſelbſt dem h. Antonius widerſtanden. Der Beſeſſene war ein Jüngling, und der ihm einwohnende Geiſt von der wildeſten Art, ſo daß er ſelbſt den Himmel mit Verwünſchungen und Blasphemien läſterte. Als ihn Antonius angeſehen, ſagte er zu denen, die den Kranken führten: Dies iſt nicht meine Sache, denn gegen dieſe Ordnung von Dämonen iſt mir keine Gewalt gegeben; das iſt die Gnade Pauls des Einfältigen. Er führte alſo die Leute zu dieſem hin; Paulus verrichtete ein wirkſames Gebet, und befahl im Namen des h. Antonius dem unreinen Geiſte auszufahren. Dieſer aber rief: Mit nichten, Trunkenbold, Lügner, Wackelkopf, werd ich ausfahren! Zum Zweitenmale wiederholte Paulus die Aufforderung; neue Schimpfworte gegen ihn und Antonius waren die Antwort. Da ſagte zum Drittenmale der Alte: Entweder du gehſt, oder ich ſage es Chriſto, und der wird machen, daß dir weh geſchieht. Da der Dämon hartnäckig blieb, ging Paulus aus ſeiner Zelle in die brennende Mittagshitze des ägyptiſchen Himmels, und ſtehend wie eine Säule, betete er zum Herrn, ihm betheuernd: Wahrlich! ich werde nicht von der Stelle gehen, noch auch Speiſe nehmen, oder Trank, und ſollte ich darüber des Todes werden, bis du den böſen Geiſt ausgeworfen! Er hatte noch nicht vollendet, als der Dämon rief: Ich gehe, ich gehe, ich leide Gewalt, ich eile und werde nimmer wiederkehren [1]. Zum heil. Macarius, dem Ägytier, wurde einſt ein Jüngling gebunden gebracht, im Geleite ſeiner Mutter; deſſen Beſeſſenheit der Art war, daß, wenn er drei Modien Brod gegeſſen, und eine ciliciſche Amphora Waſſer dazu getrunken, er Alles wieder auswarf, in Dampf gelöſt: denn eine ſolche Gluth brannte in ihm, weil ſein Dämon ein Feuergeiſt war, daß alles Genommene wie in den Flammen ſich auflöſte. Der Heilige betete über ihn; der Geiſt beruhigte ſich, und nun fragte Macarius die Mutter, wie viel ſie wolle, daß er künftig eſſe. Die Mutter erwiederte n der Verwirrung: zehn Pfund Brod. Macarius ſchalt ſie deswegen, beſtimmte das Maaß zu drei Pfunden, betete bis zum ſiebenten Tage, und der Kranke war befreit [2]. Zum andern Macarius, dem von Alexandria, aber wurde in Gegenwart des Palladius ein in anderer Weiſe beſeſſener Knabe gebracht. Der Heilige legte ihm die eine Hand auf's Haupt, die andere auf das Herz, und betete ſo lange, bis er ihn in der Luft ſchwebend gemacht. Der Knabe ſchwoll auf wie ein Schlauch, ſo daß er großen Umfangs wurde, und plötzlich mit einem Schrei aus allen Öffnungen des Körpers Waſſer von ſich gab; worauf er dann zuſammenfiel, und ſeinen alten Umfang wieder gewann. Der Heilige ſalbte ihn mit geweihtem Öle, und gab ihn ſeinem Vater geheilt zurück; mit der Vorſchrift, daß er binnen vierzig Tagen weder Fleiſch noch Wein genieße [1]. Die heil. Paula, wie Hieronymus in ihrem Leben berichtet, als ſie in Paläſtina alle heiligen Orte des Landes beſucht, kam auch zur Stadt Sebaſte, das iſt Samaria, wo die Gräber der Propheten Eliſäus, Abdias und Johannes des Täufers ſich befanden. Dort bei dieſen ſah ſie Wunder über Wunder, wie die unreinen Geiſter in den Beſeſſenen über die Maaßen gepeinigt wurden. Sie hörte einige heulen, wie die Wölfe, bellen gleich den Hunden, brüllen wie die Löwen, pfeifen wie die Schlangen, und ſchreien nach Art der Ochſen. Etliche kehrten den Kopf rings herum, andere krümmten ihn hinter ſich bis auf den Boden; viele ſtreckten die Füße über ſich, daß ihnen die Kleider über das Angeſicht hingen. Derſelbe Kirchenvater erzählt im Leben des heil. Hilarion, wie ein reicher Mann aus Haela, am rothen Meere, von einer Legion Teufel beſeſſen worden; die ſich dadurch verrathen, daß man aus ſeinem Munde gar unterſchiedliche Stimmen und ein verwirrtes Geſchrei wie eines großen Volkes vernommen. Ihm half der Heilige. Die Einſiedler ſelber waren übrigens keineswegs ganz gegen das Übel geſichert. In den Abbt Moyſes iſt, nach der Geſchichte, eines einzigen ungebührlichen Wortes wegen, der Geiſt eingefahren, alſo, daß er ſeinen eigenen Unrath gefreſſen; als aber Abbt Serapion von einer Sünde ſich befreit, die er früher gehegt, fuhr ihr Teufel in Geſtalt einer Feuerflamme aus ſeinem Buſen, die die ganze Wohnung mit Schwefelgeſtank erfüllte.

---

[1] Vita s. Ant. m. c. VI—XI.

---

[1] Vit. scti. Pauli simplicis VII. Mart. c. II. 11. 12. [2] Vita s. Macarii aegyptii Abbat. XV. Januar. 1. 9.

Unter ſolchen Umſtänden dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir alle die wunderſamen Erſcheinungen, die in ſpäterer Pflege der Myſtik in ſolcher Fülle hervorgetreten, ſchon in der Einöde angedeutet und theilweiſe ausgebildet finden. So die

---

[1] Vit. s. Macarii Alexandr. abb. XI. Jan. c. VII. 27.

Verzückung, über deren häufiges Vorkommen in der Wüſte zahlreiche Beiſpiele im Leben der Altväter aufgezeichnet ſind. Vom Abbte Siſois erzählt man, daß er ſogleich verzückt worden ſey, ſo wie er im Gebete ſeine Hände über ſich gehoben; deswegen ließ er die Hände gleich wieder ſinken, wenn er mit einem Bruder zu beten angefangen, um durch die Verzückung nicht im Werke geſtört zu werden. Vom heil. Macarius, dem Ägyptier, ging die Rede, er ſey beinahe fortdauernd in Ecſtaſe, und er weile längere Zeit mit Gott, als er ſich mit weltlichen Dingen beſchäftige. Zum Einſiedler Sylvanus kam einſt ſein Jünger, und fand ihn in Verzückung; er war noch in demſelben Zuſtande, als er zur ſechsten, neunten und zehnten Stunde wiederkehrte; zu ſich gekommen, ſagte er hernach, er habe Gottes Herrlichkeit geſehen. Vom heil. Arſenius wird berichtet, daß ihn die am Samſtag untergehende Sonne im Gebet verlaſſen, und daß er dann fortbetend ſeine Hände ſo lange gegen Himmel gehoben, bis ihm Sonntags Morgens die aufgehende Sonne ins Angeſicht geſchienen: dann erſt pflegte er, um ein wenig auszuruhen, ſich niederzuſetzen. Sein Gebet war aber auch ſo wirkſam, daß ihn, darin begriffen, einſt ein Bruder durch das Fenſter ſeiner Zelle ganz in Feuer ſtehen ſah. Als der Abbt Lot den Abbt Joſeph um die Art befragte, wie er ſein Leben einzurichten habe; da ſtand dieſer auf, ſtreckte ſeine Hände gegen Himmel, und alsbald wurden ſeine Finger ganz feurig wie zehn brennende Lampen; hernach ſprach er zu Lot: So du nur willſt, kannſt du durchs Gebet ganz feurig und entzündet werden. Darum kommt öfter vor, daß Feuerflammen vom Munde der Betenden ausgegangen, und gegen Himmel gefahren. Wo aber die Ectaſe iſt, kann auch die Viſion nicht fehlen; daher hat denn auch ſie nicht ſelten im Leben der Altväter ſich eingeſtellt. So hatte der heil. Antonius die Gabe, daß, wenn er irgend etwas nicht wußte, und darnach in ſich forſchte, er nur zum Herrn betete, worauf es ihm dann offenbart wurde. Als darum einſt die Brüder bei ihm, um den Zuſtand der Seele nach dem Tode, Nachfrage hielten, rief in nächſter Nacht eine Stimme: Antoni, ſteh auf, gehe heraus und ſieh! Und wie er nun ausgehend zum Himmel aufblickte, ſah er eine rieſenhafte Geſtalt bis zu den Wolken ragend; geflügelte Seelen wollten um ſie her zum Himmel ſich erheben; die Geſtalt aber mit ausgeſtrecktem Arm ſuchte ſie daran zu verhindern; einige ergriff der Rieſe, und warf ſie gegen die Erde zurück; andere entrannen ihm zu ſeinem Verdruſſe, und flogen zum Himmel, und es war bei Beſiegten und Siegern Schmerz mit Freude gemiſcht. Er verſtand, es ſey der Seelen Aufgang und Niedergang.

5.

Die Myſtik des Märtyrerthums.

Während die in der Einöde, umgeben von allen Schrecken der Natur, die ſie in ſich und um ſich fanden, mit den verwilderten Kräften derſelben, im Sinne des Chriſtenthums, den harten Kampf ausſtritten; hatten die Bekenner der neuen Lehre, die innerhalb des damaligen geſellſchaftlichen Verbandes zurückgeblieben, nicht minder harten Streit zu kämpfen, mit allen den reißenden Trieben, die aus ihm hervor gegen das neue Prinzip wütheten: denn die Kirche, in Armuth, Verfolgung, Kampf und Noth und Tod gegründet, ſollte überall auf die gleiche Weiſe, wie ſie den Urſprung genommen, auch verbreitet und befeſtigt werden. Es hatte aber das Heidenthum, — einerſeits durch den herrſchenden Epicuraism in eine faule Jauche aufgelöst; andererſeits durch den Stoizism im Hochmuth kalter Verzweiflung aufgebläht, — zu ihrer Beſtreitung Bündniß mit der Politik der römiſchen Weltherren abgeſchloſſen. Dieſe, nachdem ſie das Blut aller Völker getrunken, dann in den Bürgerkriegen im eigenen ſich zur Wuth berauſcht, und in den Thier- und Gladiatorkämpfen alle Naturreiche lechzend nach ihm durchwürgt; hatte, immer noch nicht geſättigt, nun auch die Chriſten zur Beute ſich erleſen. Der Bund der Beiden drückte ſich in der Forderung aus, die ihnen gemacht wurde, den Göttern zu opfern und beim Genius oder dem Glück des Kaiſers zu ſchwören: weigerten ſie ſich nun deſſen, wie ſie mußten; dann that der Tieger ſeinen Sprung auf ſein Opfer hin, und die Unglücklichen fanden ſich Allem preis gegeben, was die Wuth und Raſerei eines fanatiſirten, durch das Vorgeben thyeſteiſcher Mahlzeiten und ödipiſcher

Blutſchande noch mehr ſich ereifernden Volkes ausführen, und der kalte Grimm wilder Schergen der Gewalt nur erſinnen mochte. Nicht Ruf, Anſehen, Alter, noch auch Geſchlecht mag einigen Unterſchied in der Behandlung erwirken; Beſchimpfungen, Wunden, Beraubung, Steinwürfe leiten das Trauerſpiel ein, das dann in die Folterkammern übergeht. Dort werden die Schlachtopfer auf den Folterſtock gelegt, auf Räder geſpannt, und durch die Schraube ihnen alle Gelenke aus ihren Fügungen gerenkt; während unterdeſſen die Lictoren ihnen die Seiten mit brennenden Fackeln verſengen, oder ſie mit eingedrückten eiſernen Krallen durchfurchen. Mit Ketten wird ihnen wohl auch der Leib umſchnürt, daß alle Gebeine brechen; mit ſpitzigen Rohrſtäben werden Geſicht und Augen durchſtochen; der Mund wird mit Fauſtſchlägen zerſchmettert, während Nägel den kaum mehr Athmenden die Füße durchbohren, und glühende Erzſtangen, in die Weichen gelegt, ſich tief einbrennen: ſo daß, nachdem, wie es wohl geſchehen, die Marter von Morgen bis zum Abend gedauert, der Leib ganz mit Wunden und Schwielen bedeckt, ſo verdreht und verrenkt erſcheint, daß man die Menſchengeſtalt nicht mehr an ihm erkennt, und es den Schergen ſelbſt ein Wunder iſt, daß noch Leben in ſolchem zerfleiſchten Körper zurückgeblieben. Nun erſt, nachdem ſie durch dieſe Vorſchule unerſchüttert hindurch gegangen, werden ſie auf die Richtplätze geführt; und dort entweder den wilden Thieren vorgeworfen, oder abwechſelnd von Marterknechten zu todt geſchlagen, daß ſich das Fleiſch von den Rippen löſt, auch wohl auf glühenden eiſernen Stühlen oder Röſten langſam gebraten; mit ölgetränkter Leinwand umwunden ins Feuer geſtellt, daß alle Feuchte des Körpers, wie Wachs geſchmolzen, herabträufelt; in glühende Kalköfen hineingeworfen, oder auch paarweiſe, je nach den Geſchlechtern zuſammengekoppelt, und wie bei den Nojaden, die in unſeren Tagen ein ähnlicher Bund des Fanatisms mit der Politik wieder hervorgerufen, im Waſſer erſäuft: glücklich, wem milderes Urtheil nur das Schwerdt zuerkennt. Neun ſolche Stürme grimmigſter Verfolgung hatten nacheinander gegen die junge Kirche ſich erhoben; von einem zum andern ſchien die Wuth der Hölle ſich immer nur zu mehren: zuletzt am Übergange vom dritten zum vierten Jahrhundert hatte ſie zum zehnten und letzten alle ihre Kraft geſammelt; zehnjähriges Schlachten wüthete nun durch die ganze römiſche Welt beinahe ohne Unterlaß; eine ganze Chriſtenſtadt in Phrygien war mit allen ihren Einwohnern darüber im Feuer aufgegangen: endlich mußte die Grimmentbrannte ſich vom Starkmuthe der Chriſten beſiegt erkennen. Der Terrorism hatte zuletzt ſelbſt das heidniſche Volk mit Abſcheu erfüllt, und als nun einſt nach entſetzlichem Gemetzel in Cäſaräa, bei heiterem Himmel und reiner klarer Luft, die Säulen am Porticus der Stadt zu tropfen begannen, und obgleich weder Thau noch Regen gefallen, die Plätze und die Straßen des Ortes wie mit Waſſer ſich übergoſſen zeigten; da ging die Rede unter ihm; die Erde habe in unerklärlicher Weiſe Thränen vergoſſen, weil ſie den verübten Frevel nicht länger ertragen könne, und damit ſie dadurch den harten wilden Sinn der Menſchen bezähme. Das bezeichnete den Wendepunkt in der Geſinnung der Zeit; die Umkehr trat ein, als in jener Weltſchlacht das Chriſtenthum geſiegt, und ein chriſtlicher Imperator den Thron beſaß: die Schreckenszeit war abgelaufen, und die entfeſſelten Scheuſale, die die menſchliche Natur in ihren Tiefen beſchließt, mußten ſich wieder in den Abgrund ſtürzen.

Es konnte nicht fehlen, denen, die ſolche Kämpfe feſten Muthes und unerſchütterten Vertrauens kämpften, mußten auch große Gnaden zu Theil werden: denn der, deſſen Sache ſie zu der ihrigen gemacht, mußte auch die ihre zur ſeinigen machen, und ihnen mit ſeiner Hilfe nahe ſeyn. Wenn die, welche in der Einſamkeit ſich eingeſchloſſen, langſam und Schritt vor Schritt den Kampf mit dem Heidenthume des Fleiſches und ſeinem verkehrten Willen kämpften, und nur im Verhältniß, wie ſie in dieſer chroniſch vorſchreitenden Asceſe weiter kamen, ihre Gaben zugetheilt erhielten; dann mußten dieſe unter Martern und Foltern ſchneller und ruckweiſe der Vollkommenheit entgegenreifen. In Schmerzen und Blutvergießen wurde bei ihnen raſch die Macht des Blutes gebrochen, die Pſyche entfeſſelt und gelöſt, und in einer ſchnell vorſchreitenden Asceſe ſo Leib wie Seele bereitet, und jener höhern Gaben empfänglich gemacht. Nur in ſeinen erſten Anfängen konnte daher dem Schmerze Gewalt über ſie geſtattet ſeyn; waren dieſe erſt einmal überſtanden, dann traten ſchnell ecſtatiſche Zuſtände ein, in denen der Stachel der Pein abgeſtumpft war, und höhere Tröſtungen die Leidenden erquickten. Daher das den Heiden unbegreifliche Wunder, daß unter all ihren Martern die Gepeinigten oft keinen Laut von ſich gegeben; ja nach Stunden von göttlichen Dingen zu reden angefangen. Bedeutend iſt dafür das Wort, das die h. Felicitas geſprochen. Als ſie im Kerker, eines Kindes geneſend, über die Geburtswehen aufgeſchrien, und der Kerkermeiſter ihr darüber geſagt: Wie willſt du doch die größere Pein ertragen, wenn die geringere dir ſo nahe geht? hatte ſie erwiedert: Dieſer Schmerz iſt mein Schmerz, der andere aber der des Herrn, und der wird mir ihn tragen helfen. Und ihr wie der Andern Vertrauen wurde nicht zu Schanden. Als ſie den Märtyrer Sanctius, den die erſte Folter ganz verzogen, nach wenig Tagen zum zweitenmale auf die Folterbank brachten, in Hoffnung, er werde es nimmer auszudauern vermögen; wurde er in dieſer zweiten Marter plötzlich erhoben und aufgerichtet, und hatte ſeine vorige Geſtalt und den Gebrauch ſeiner Glieder wieder zurückerhalten: gerade als ob dieſe zweite Peinigung, ſagen ſeine Acten, durch ein Wunder der göttlichen Gnade ihm vielmehr Heilung als Verſehrung geweſen. „Darum, berichtet der Brief der Kirche von Smyrna über den Martertod des h. Polycarpus, ſchien ſo Vielen Geißelſchlag, Flamme und Folter angenehm und lieblich; und man hörte keinen Seufzer, wenn aus beiden Seiten das Blut herausfloß, die Eingeweide im geöffneten Leibe zu ſehen waren, und ſelbſt das Volk beim Anblick ſolcher Grauſamkeit weinte. Denn der Herr, der Wächter und Hüter der Seelen, redete mit ihnen, linderte die gegenwärtigen Übel, und verſprach ihnen, wenn ſie aushielten, das Reich der himmliſchen Krone.“ Darum tröſtet der Märtyrer Victor nach den Acten ſeine Mitſtreiter mit dem, was er ſelbſt darüber erfahren. „Als ich, ſagt er ihnen, auf dem Holze aufgehenkt, von unerträglichen Angſten gepeinigt war, rief ich den barmherzigen Herrn mit Bitten und Thränen an, und ſiehe! plötzlich erblickte ich ihn, das himmliſche Zeichen unſerer Erlöſung in der Hand tragend, und er ſagte mir: Friede ſey dir Victor, fürchte dich nicht, denn ich

bin Jeſus, der ich ſelbſt die Schmach und Martern in meinen Heiligen leide! Auf dieſe Stimme war mir ſogleich eine ſolche Kraft eingegoſſen, daß ich alle Martern für gar nichts achtete.“ Darum wird dem Märtyrer Flavianus, als er ſich bei Cyprianus befragt, ob der Todesſtreich ſchmerze, erwiedert: Dieſer Leib empfindet gar nichts, wenn das Gemüth ſich Gott ganz hingegeben hat. Darum dürfen wir uns nicht wundern: wenn die Acten der diocletianiſchen Verfolgung [1]) verſichern, es ſeyen in ihr Weiber und Männer, von einer gewiſſen, göttlichen Freudigkeit ergriffen, die ſich gar nicht ausdrücken laſſe, ſelbſt in den brennenden Scheiterhaufen hineingeſprungen.

Es geſchah aber wohl auch öfter, daß bei ſolcher Gelegenheit die Elemente und die wilden Naturen ihren wieder gekrönten Herrſcher erkannten, und ihn lange nicht zu verſehren wagten. Von dem h. Polycarpus, einem der frühern Märtyrer, erzählt der Sendbrief ſeiner Kirche: als das Feuer des Scheiterhaufens unter ihm angezündet worden, hätten die Flammen einen krummen Bogen gebildet, deſſen Spitzen an den Enden in ziemlicher Weite gleich dem Segel eines Schiffes ausgeſpannt, den Leib des Märtyrers ſanft umſchloſſen; ſo daß das Element keines der Glieder verletzt. Der Leib ſelber erſchien Allen in herrlicher Farbenpracht, wie gebackenes Brod, oder wie Gold und Silber, und ein Weihrauch- und Myrrhen- oder anderer köſtlicher Salbengeruch verſcheuchte den übeln Rauchdampf des Feuers. Er muß zuletzt mit der Lanze getödtet werden, und das Feuer wird dann ſogleich durch das fließende Blut gedämpft. Der Märtyrer Pionius erſcheint nach dem Tode, als ob er ganz neue Glieder bekommen hätte; er hatte ſchönere Haare, einen blühenden Bart; alle Glieder waren ſo wohlgeſtaltet, daß man ihn für einen Jüngling hielt. Denn das Feuer hatte ſeinen Leib verjüngt, aus ſeinem Angeſichte leuchtete eine wunderbare Anmuth, und viele andere Zeichen engliſcher Wohlgeſtalt glänzten an ihm; ſo daß es den Chriſten Vertrauen, den Heiden aber Schrecken verurſachte. Wie das Feuer, ſo verſagt ſich wohl auch das Waſſer dem Grimm der Heiden, und das

---

[1]) Eusebius hist. eccles. VIII. B. c. 2.

Meer wirft unter heftiger Bewegung bei Cäſaräa die Leiche des h. Apphianes wieder aus. Auch die allerblutdürſtigſten Beſtien trauen ſich, wie die Acten der diocletianiſchen Verfolgung berichten, eine Zeitlang nicht, die Leiber der Heiligen zu berühren, und wenden ſich wohl eher gegen ihre Aufreizer zurück. Bisweilen ſchoſſen ſie wohl auf die ihrer Harrenden los; aber gleichſam wie durch eine göttliche Kraft zurückgetrieben, ließen ſie wieder ab: ſo daß eine zweite und dritte auf ſie losgelaſſen, und mit Feuer und Eiſen angeſtachelt werden mußten, bis ſie endlich anbiſſen; ob es gleich bisweilen auch ſo nicht gelungen, und das Schwert alsdann enden mußte. Das Gleiche wiederholt ſich nach dem Sendbrief der Kirche von Vienne, auch bei den Märtyrern von Lyon; Blandina bleibt den ganzen Tag am Pfahl gefeſſelt in Mitte der Thiere, keines wagt ihren Leib zu berühren. Von den glühenden Stühlen, auf denen die Märtyrer langſam braten, geht den Heiden ein Übelgeruch, den Chriſten aber ein lieblicher Wohlgeruch aus. Auch die Prophetengabe beſucht bisweilen die Leidenden. So liegt der h. Laurentius in Feuersgluthen auf dem Roſte; ſein Antlitz iſt den Brüdern von Licht umſtrahlt, und er weiſſagt nun vom Chriſtenthum in Rom, und von der Zukunft eines chriſtlichen Kaiſers, der die Elfenbeinthore der Göttertempel ſchließen werde.

Nicht minder iſt den Bekennern auch die Gabe der Viſion verliehen. Nach dem Leben des h. Cyprianus, das Pontius ſein Diacon geſchrieben, hatte der Biſchof ein Jahr vor ſeinem Tode ein Geſicht, in dem ihm ſein Marterthum und die weſentlich dabei eintretenden Umſtände ſeiner Verurtheilung offenbart wurden. Auch Pionius ſah im Gebete, er werde mit den Seinigen am folgenden Tage ergriffen werden, und umwindet daher, als die Zeit gekommen, ſich und ſeinen Gefährten den Hals mit einem Stricke, damit die Kommenden ihn ſchon gebunden finden. In der Leidensgeſchichte des h. Jacobus und Marianus, die um die Hälfte des dritten Jahrhunderts in Numidien gelitten, ſieht der zweite einen glänzend weißen Thron, auf dem Einer wie ein Richter ſitzt; gegenüber eine Bühne für die Bekenner, über die gerichtet wurde. Eine laute und ungemein ſtarke Stimme ruft: Bringe den Marianus herzu. Er beſteigt die Bühne; Cyprianus, zur Rechten des Richters ſitzend, ſagt lächelnd zu ihm: Komm und ſetze dich zu mir. Er ſitzt nieder; die andern Schaaren werden verhört, und der Richter ſteht dann auf, und ſie führen ihn zu ſeinem Gerichtshof. Der Weg aber geht durch anmuthige Wieſen, von freundlich grünen Auen umkränzt; ſchlank zur Höhe aufſteigende Cypreſſen und himmelanſtrebende Pinien umgeben den Ort mit munterer Grüne, wie mit einer Krone; in Mitte des Raumes aber gießt eine leuchtende Quelle ihr Waſſer in vielen Strömen aus. Cyprianus ergreift die Schaale, die am Rande des Brunnens liegt; füllt ſie in ſeinem Waſſer, trinkt dann, und nachdem er ſie nochmal gefüllt, reicht er ſie dem Gefährten; und dieſer trinkt mit Luſt, dankt Gott und erwacht von ſeiner Stimme geweckt. Jacobus hat an gleichem Tage ein ähnliches Geſicht. Er ſieht einen Jüngling von unſäglicher Größe und Stärke, deſſen offenes Kleid in ſo weißem Lichte glänzt, daß die Augen es nicht auszuhalten vermögen, deſſen Geſicht dabei über den Wolken ſteht, während die Füße die Erde nicht berühren. Er wirft zwei purpurne Gürtel, den einen ihm, den andern dem Gefährten in den Schooß, und ſagt: Folget mir geſchwinde! Andere Geſichte ſehen die ſchon Verherrlichten jenſeits freudenvoll das Liebesmahl halten; ein Knabe aber, mit dem Palmenzweig in der Hand und der Roſenkrone auf dem Haupte, bewillkommt die Schauenden und kündet ihnen an: Morgen werdet ihr mit uns das Abendmahl halten! Zu den Hungernden im Gefängniß kommt ein Jüngling von wunderbarer Größe, eine Schaale in jeder Hand, mit Milch gefüllt, und tränkt und ſpeiſt die Verſchmachtenden; die Schaalen aber nehmen nicht ab. Als Montanus im Kerker mit dem Julianus einen Wortwechſel hat, wird ihm in derſelben Nacht eine Offenbarung. Er kommt mit den Gefährten an einen hellen Ort; ihre Kleider werden weiß; ihr Fleiſch wird ganz verändert, noch weißer als das Gewand; und dabei ſo durchſichtig, daß man das Innerſte des Herzens ſehen kann. Er blickt nun auch in ſeine Bruſt, bemerkt dort einige Schmutzflecken, und verſteht, daß ſie davon gekommen, weil er mit Julianus nicht friedlich geweſen.

Vor vielen andern merkwürdig ſind die Geſichte der heil.

Perpetua, weil die Heldenjungfrau ſie ſelbſt umſtändlich im Kerker aufgeſchrieben, und weil ihr authentiſcher Bericht, bekräftigt durch das Zeugniß der Mitlebenden, überdem auch Beglaubigung gefunden durch das Zeugniß der Kirche, die ihn in den Verſammlungen der Gläubigen vorzuleſen verordnete; wobei er dann für uns in ſeinen Hauptmomenten wieder durch die Reden, die Auguſtinus bei dieſer Gelegenheit abgehalten, noch weitere Beſtättigung erlangt. Geboren gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, in einer der Vorſtädte Carthago's, von edelm Geſchlechte, war ſie im J. 202, etwa 22 Jahre alt, verheirathet, und hatte, als unter Geta die Verfolgung ausbrach, ein ſäugendes Kind. Die Ältern und ein Bruder lebten noch, ein anderer war geſtorben; der Vater hat Alles aufgeboten, um ſie von der Taufe abzuhalten: ſie aber läßt ſich nicht abwendig machen; wird in die Chriſtengemeine aufgenommen, und ſofort ergriffen und mit einigen Andern in den Kerker geworfen. Hier ſteht ſie furchtbare Hitze aus, das Kind verſchmachtet beinahe an ihrer Bruſt, bis endlich der Bruder ihr größere Freiheit erkauft. Darauf ſagt der Bruder zu ihr: Du biſt ſchon in großer Gnade, und ſo, daß du eine Offenbarung erbitten kannſt, und dir gezeigt werde, ob wir zum Leiden kommen, oder frei werden. Sie verſpricht es ihm treulich, begibt ſich ins Gebet und ſieht nun eine goldene Leiter von wunderbarer Höhe, bis zum Himmel reichend; aber ſo ſchmal, daß nur immer Einer allein hinaufſteigen konnte: an ihrer Seite aber ſind Schwerdter, Lanzen, Angeln, Haken befeſtigt; ſo daß wenn Einer ſaumſelig im Steigen nicht immer zur Höhe blickte, er davon zerriſſen und verwundet wurde. Unter der Leiter aber liegt ein ungeheurer Drache, der den Aufſteigenden Fallſtricke legt, und ſie von ihr wegzuſchrecken ſucht. Es ſtieg aber Saturus zuerſt herauf, der damal noch nicht gefangen lag, aber dieſes Vorzugs genoß, weil er ſpäter ſich freiwillig überlieferte; er kam bis zur Höhe, gewendet gegen die Schauenden ſpricht er ſofort: Perpetua, ich warte deiner, aber ſieh zu, daß der Drache dich nicht verſehre! Er wird nicht ſchaden im Namen des Herrn, erwiedert ſie; das Unthier aber, als ob es die Heranſchreitende fürchte, hob ſich langſam;

ſie aber, die erſte Stufe der Leiter betretend, trat ihm auf das Haupt, und ſtieg nun muthig weiter. Oben thut ſich der Staunenden die unermeßliche Weite eines Gartens auf, und in Mitte deſſelben ſieht ſie einen eisgrauen Mann ſitzen, im Gewande eines Hirten; der war groß und melkte die Schaafe, und um ihn her ſtanden viele Tauſende Weißgekleideter. Er erhebt das Haupt, und ſie anſehend, ſagt er: Bis willkommen, Tochter! ruft ſie dann zu ſich, und gibt ihr von dem Käſe, den er gemolken, ein kleines Stück; ſie nimmt es mit zuſammengefügten Händen, und ißt; und Alle, die herumſtanden, ſprechen Amen! Auf den Laut dieſer Stimmen erwacht ſie ſofort noch eſſend an dieſer, ſie weiß nicht welcher Art von Süßigkeit; und wie ſie dem Bruder erzählt, was ſie geſehen, erkennen Beide, daß ihnen Leiden bevorſtehe.

Sie haben in dieſer Auslegung nicht geirrt; denn ſie werden nach wenig Tagen verhört, und verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. In dem Kerker hat ſie darauf nach wenig Tagen das zweite Geſicht. Im Gebete kommt ihr plötzlich das Andenken ihres verſtorbenen Bruders Dinocrates in den Sinn, und ſie ſeufzt um ihn zu dem Herrn. In der Nacht ſieht ſie darauf dieſen Bruder aus einem finſtern Ort, wo Viele beiſammen waren, herausgehen; ganz erhitzt und lechzend vor Durſt, mit ſchmutzigem Angeſicht und bleich, mit der Wunde, die er hatte, als er ſieben Jahre alt am Geſichtkrebſe elend geſtorben, allen Menſchen ein Entſetzen. Zwiſchen ihr und ihm fand ſich ein großer Zwiſchenraum, ſo daß die Geſchwiſter nicht zu einander konnten; an dem Orte aber, wo Dinocrates weilte, ſtand ein Teich voll Waſſer, der aber einen höheren Rand hatte, als der Knabe groß war. Dieſer ſtreckt ſich aus, als ob er trinken wolle; ſie aber erwacht, und erkennt nun, daß ihr Bruder leide, vertraut aber auch, daß ihr Gebet ſeinen Leiden abhelfen werde, und ſie betet nun Tag und Nacht für ihn mit Seufzern und Thränen. Nun wird ſie wieder hellſehend, und der Ort, den ſie zuvor finſter geſehen, iſt ihr jetzt erleuchtet, der Bruder aber mit reinem Leibe, gut gekleidet und behaglich; wo die Wunde geweſen, iſt nur noch eine Narbe zurück; der Teich hat jetzt einen niedereren Rand, daß er nur bis zur Mitte des Knaben reicht; es ſtand auf ihm eine Schaale mit Waſſer gefüllt, und der Knabe fing an zu trinken, und die Schaale nahm nicht ab. Er ging dann geſättigt vom Waſſer weg, um nach Art der Kinder fröhlich zu ſpielen; und da ſie erwacht, erkennt ſie, daß er aus der Strafe entlaſſen war.

Am Tage vor dem Kampfe wird ihr nun das dritte Geſicht. Sie ſieht den Diacon Pomponius, im weißen Kleide mit Glöckchen behangen, der heftig an die Kerkerthüre klopft, und als ſie herausgeht, zu ihr ſagt: Komm, wir erwarten dich! An ſeiner Hand geht ſie durch rauhe, unebne Wege; beim Amphitheater angekommen, führt er die Athemloſe mitten auf den Kampfplatz, und ſagt: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, und helfe dir ſtreiten, worauf er von dannen geht. Sie aber, aufſehend, gewahrt eine ungeheuere verſammelte Volksmenge, und wundert ſich, daß immer noch kein Thier auf ſie losgelaſſen wird. Da geht aber ein Ägyptier von wilder Geſtalt gegen ſie heraus, um mit ſeinen Helfern gegen ſie zu kämpfen; ſie ihrerſeits hat auch Hilfe, zwei Jünglinge kommen ihr beizuſtehen. Sie nun, zum Kampfe entkleidet, und mit Öl geſalbt, wird wie ein Mann; während der Ägyptier ſeinerſeits ſich im Sande wälzt. Bald findet ſich eine Geſtalt hinzu ſolcher Größe, daß ſie über die Höhe des Amphitheaters hinausreicht; ihr Kleid iſt ſchön, unter der Bruſt der Purpur zwiſchen zwei Gürteln, mit Glöckchen von Gold und Silber beſetzt. Der Kommende trägt einen Stab, wie ein Kampfherold, und einen Zweig mit goldenen Äpfeln beſetzt, und nachdem er Stille geboten, ſagt er: Dieſer Ägyptier, wenn er dieſe überwindet, wird ſie mit dem Schwerdte tödten; wenn ſie aber ihn beſiegt, wird ſie dieſen Zweig erhalten. Er tritt darauf ab, und der Fauſtkampf beginnt. Der Gegner ſucht ihr die Füße zu faſſen, ſie aber ſchlägt ihm mit den Ferſen das Angeſicht, wird in die Luft gehoben, und ſchlägt ihn immer ſo, als ob ſie die Erde ſtampfte. Sie erſieht darauf ihre Gelegenheit; ſchlingt, Finger in Finger fügend, die Hände zuſammen, und faßt ſein Haupt, daß er auf ſein Angeſicht fallt, worauf ſie ihm den Kopf zertritt. Das Volk beginnt zu rufen, und ihre Beſchützer zu preißen; ſie aber geht zum Kampfherold und empfängt den Zweig, und er küßt ſie und ſagt: Tochter, der Friede ſey mit dir! Sie geht nun im Triumphe zu dem ſanavirariſchen Thore, erwacht und erkennt bald, daß ſie nicht gegen Thiere, ſondern gegen den Teufel ſtreiten, der Sieg aber ihr zu Theil werden würde.

Das ſind die Geſichte, in einfach edler, antiker Haltung aufgefaßt, die die Jungfrau vor ihrem Hingange geſehen. Im erſten beſteigt ſie die Jacobsleiter des neuen Bundes, die von dem Drachen in der Tiefe bis hinauf zum Alten der Tage im Himmelsgarten reicht; und erhält von ihm, nachdem ſie durch die Marterwerkzeuge hinſchreitend die Reinigung erlangt, in der Euchariſtie die myſtiſche Weihe. Die Kraft dieſer Weihe bewährt ſich dann im zweiten Geſichte, wo ſie durch ihr Gebet den Bruder im Reinigungsorte ſelber wieder reint und befreit. Im dritten wird ihr dann Kampf und Sieg vorgebildet; der Drache will ihr in die Ferſe ſtechen, ſie aber zertritt ſein Haupt. Der Preis des Sieges und der Glorie, an den errungenen Zweig vom Baume des Lebens geknüpft, iſt dann in einem vierten Geſichte ausgelegt, das dem unterdeſſen gleichfalls verhafteten Saturus zu Theil geworden. Sie hatten, ſo ſchien es ihm, Alle ausgelitten; gingen nun aus dem Fleiſch heraus, und wurden von vier Engeln, nicht liegend, ſondern aufgerichtet, als ob ſie einen ſanften Hügel hinanſtiegen, in den Orient getragen. Sie ſahen nun ſchon das erſte unermeßliche Licht, und Saturus ſagt zur Perpetua an ſeiner Seite: Das iſt, was uns der Herr verheißen; wir haben die Verheißung empfangen. Bald öffnet ſich ihnen ein weiter Raum, gleich einem Luſtgarten voll Roſenbäumen und allen Arten von Blumen; die Bäume ſind hoch wie Cypreſſen, ihre Blätter aber rieſen unaufhörlich zur Erde nieder. Dort empfangen vier Engel, herrlicher denn die andern, die Kommenden mit den Worten: Sieh, ſie ſinds! und erweiſen ihnen alle Ehre. Abgeſetzt von denen, die ſie getragen, durchſchreiten ſie nun den Raum auf breitem Wege; finden dort die Vorangegangenen, und werden von den Engeln zum Herrn hineingeführt, in einem Orte, deſſen Wände ſind, als ob ſie von Licht erbaut wären, und an deſſen Eingang vier andere Engel in weißen Stolen ſtehen. Auch ſie gehen bekleidet hinein; ſehen ein unermeßlich Licht, und hören eine vereinte Stimme, die unaufhörlich heilig! heilig! heilig! rief. In Mitte des Ortes aber ſitzt ein alter Mann, jugendlichen Angeſichtes, und mit ſchneeweißem Haare; ſeine Füße ſind bedeckt; vier und zwanzig Älteſte ſtehen zu ſeiner Rechten und Linken, und hinter ihm noch viele andere. Sie harren nun in Verwunderung vor dem Throne; die vier Engel heben ſie auf, ſie küſſen ihn, und er wirft es ihnen von ſeiner Hand zurück. Die übrigen Älteſten aber ſagten: Wartet! und ſie geben ihnen den Friedenskuß und ſagten dann: Gehet nun und ſpielet! Saturus ſagt darauf zur Perpetua: Du haſt nun, was du verlangſt; ſie aber erwiedert: Gott ſey Dank! wie ich auch im Fleiſche fröhlich war, ſo bin ich hier noch fröhlicher.

Das ſind die vorzüglicheren Erſcheinungen dieſer Märtyrer Saturus und Perpetua, wie ſie dieſelben ſelbſt beſchrieben haben. Und es erging, wie ſie geſehen hatten. Saturus wird von einem einzigen Biſſe eines Leoparden niedergeworfen. Perpetua von einer wüthenden Kuh auf die Hörner gefaßt, flicht ſchon gepackt die Haare in einen Bund zuſammen, weil es nicht ziemte, daß ein Märtyrer mit fliegendem Haare litte, damit es nicht ſcheine, als ob er in ſeiner Ehre trauere; alle werden dann in das ſanavivariſche Thor zurückgeführt, und dort von den jungen Gladiatoren vollends mit dem Schwerdte hingerichtet.

6.

Die ſpeculative Myſtik des früheren Chriſtenthums.

Während die neue Lehre, in ihren Märtyrern ſiegreich, jenen harten Streit mit der gegen ſie gewaffneten Brutalität geſtritten; hatten die einſichtigeren Freunde der alten Ordnung, die dieſe Gewaltthätigkeit mißbilligten, dem Chriſtenthum vom Beginne des dritten Jahrhunderts an einen anderen geiſtigen Kampf bereitet, den es gleichzeitig mit den Verfolgungen, und noch Jahrhunderte hernach, als ſie längſt geendet, durchzukämpfen ſich gedrungen fand, die neuplatoniſche Lehre nämlich. Von Ammon Sacas, der, früher dem Chriſtenthume angehörend, ſpäter von ihm abgefallen, in Alexandria gegründet, und durch Plotinus, Porphyrius, Jamblichus fortgebildet; dann auf Julians Veranlaſſung durch Chryſanthius und Plutarchus nach Athen hinüber verpflanzt, und an dieſer Stätte durch Syrianus und Proclus weiter geführt; hatte ſie dort wie hier in allen dieſen Geiſtern, die Reſtauration des Heidenthums und die Beſtreitung der chriſtlichen Neuerungen, ſich zum Ziel geſetzt. Die alte Überlieferung, wie ſie durch Tempel, Staat, Schule, Leben, in viele Zungen geſpalten, durchgegangen, ſollte in ihrer Einheit ergriffen, in ihrer Reinheit wiederhergeſtellt, und in ihrer allbefaſſenden Univerſalität nachgewieſen, die beſchränkte Dürftigkeit jüdiſch chriſtlicher Lehre weit überbieten, und ihre ſchlichte Einfältigkeit unter ihrer Pracht und Fülle erdrücken. Es mußte vor Allem dem Werke ein ächt antiker Grund geſucht werden, über dem man mit Sicherheit den tragenden Pfeiler, die Säule des ganzen Hauſes, errichten konnte, und da es nun durchgängig Griechen waren, die, im Gefolge alter Weltherrſchaft, das Werk förderten; ſo mußte ſich ihnen von ſelber die alt orphiſch-pythagoräiſch-platoniſche Lehre zu dieſem Zwecke bieten. Sie hatte in ihren Urſprüngen im Orient gewurzelt, und geſtattete alſo leicht wieder eine Zurückbildung in dieſe ihre Urſprünge; und ſo mußten Zoroaſter, die Vedalehre, der Chaldäer alte Orakel, die Weisheit der Syrier, Hermes der Dreimalgroße und der andern, ſonſt verachteten Barbaren, Prieſterlehren, eingehen in den dogmatiſchen Syncretiſm, der ſich um jene Mitte zuſammenfügte. Pantheiſtiſch religiöſen Grundanſchauungen geſellten nun von ſelber auch panſophiſche ſich bei; aller getheilten Schulen Lehren mußten eben ſo um die Grundlehre ſich zuſammenſchließen: um ſo mehr, da in der peripatetiſchen ſchon die meiſten gleichartigen früheren geeinigt lagen. Der Staat konnte aus dem gleichen Grunde, derſelben Einigung und Reinigung zur Wiedergeburt, ſich nicht entziehen. Auch hier bot der platoniſche Idealſtaat das Muſterbild, an das ſich die andern Politien fügen mochten; und ſo wollte Plotinus, bekanntlich in dieſem Verſuche vom Kaiſer Galienus gefördert und begünſtigt, ſchon auf römiſcher Erde den Muſterſtaat anlegen, wie ſpäter die von Athen flüchtenden Platoniker ihn bei Chosroes, im alten wiederhergeſtellten Lichtland Iran, zu finden glaubten. Dieſer Staat ſollte dem Weltſtaate ſich einfügen, wie dieſer dem Gottesſtaate; weil, wie Alles von dem einen und ſelben Urweſen ausgefloſſen, es auch nothwendig ſich in ihm unter dem gleichen ethiſchen Geſetze zuſammenfügte. Vorſchule für das höhere aber ſollte das, in dieſem Geſetze in ſolcher Ordnung, erleuchtete Leben für die Seele ſeyn. Denn dieſe, aus einem beſſeren Zuſtand in den Körper des Leibes hinabgeworfen, weil ſie durch eigene Fehle vom Seyenden zum Nichtſeyenden ſich abgewendet, mag nur durch Wiederabſehen von dem, was ihr die Feſſel bereitet, die Freiheit wieder ſich erwerben. So muß ſie alſo durch fortdauernde Reinigung eines beſſeren Zuſtandes ſich würdig machen, wo ſie dann, in acht Graden aufſteigend, durch die theurgiſche Einigung zur göttlichen gelangt. Man ſieht, es iſt der gleiche Geiſt, der jetzt nach anderthalb Jahrtauſenden aufs Neue aufgetaucht, und zur Beſtreitung der Lehre noch einmal dieſelben Mittel, nur in erweitertem Maaßſtab, aufgeboten. Derſelbe pantheiſtiſche Alkaheſt ſoll Gott und die Welt, Himmel und Erde, alle Subſtanzen und Formen in eine durchſichtige Gallerte auflöſen, in die die Mythen und Religionen aller Zeiten und aller Völker zergangen, die Philoſopheme aller Schulen und Secten zerfloſſen, und die die politiſchen Formen aller Culturſtufen in ſich aufgenommen. Darüber will der Menſchengeiſt dann brütend ſchweben, wie früher der Geiſt von Oben das alte Chaos bebrütet, und es ſoll dann unter ihm ſich zuſammenthun und zuſammenfügen, wie wenn Metallbäume in den chemiſchen Auflöſungen erwachſen; damit aus allen Religionen eine alle umfaſſende Vernunftreligion ſich erhebe, getragen von dem Idealſtaate einerſeits, und andererſeits auf das Wiſſen alles Wiſſens, den erſten philoſophiſchen Grundſatz, und zum dritten auf den ſelbſtgegebenen und ſelbſtgenommenen kategoriſchen Imperativ gegründet. Iſt dann erſt die verhaßte Lehre, die in den erſten Anfängen der alten Ordnung ſchon getrieben, und mit allen ihren

Formen ſich unaustilgbar verſchlungen und verwachſen findet, unter ihren Trümmern erſt begraben; dann ſollen die Wiſſenſchaften, beſonders die phyſiſchen, den Ausbau der neuen vollenden; die Künſte ſollen ſie mit ihren Hervorbringungen ausſchmücken, und die Induſtrie ſoll für Wohlleben und Bequemlichkeit Sorge tragen.

Wenn damals, wie jetzt, die Maſſe der verneinenden Geiſter ethiſch ſich in Epicuräer, die die Emanzipation des Fleiſches verlangten; und in Stoiker theilten, die die Emanzipation des Geiſtes vorzogen: dann nahmen die Gründer der neuen ſyncretiſchen Lehre allerdings die Sache tiefer; ſie wollten nicht hinter den damaligen Chriſten und dem Ernſte ihres Lebens zurückbleiben, und ſo finden wir aufgezeichnet, wie die Häupter jener Schule einer Art von philoſophiſcher Asceſe ſich hingegeben, und in Eheloſigkeit, Faſten, Gebet und andern Übungen ein ſtreng enthaltſames Leben geführt. Dies ernſtlich und gründlich getrieben, mußte ſie bald durch die Naturmyſtik in die myſtiſchen Gebiete einführen, und in Naturen, die deſſen empfänglich waren, ein mehr oder weniger geſteigertes Hellſehen mit allen daran ſich knüpfenden Erſcheinungen entwickeln. Dieſe Erſcheinungen waren, wie man weiß, dem ganzen Alterthum gar wohl bekannt. Ammianus Marcellinus, K. G. L. XXI. 1., hat die Meinung ſeiner Zeit über dieſe räthſelhaften Phänomene in wenig Worten ausgeſprochen, wenn er unter andern ſagt: „Auch der Menſchen Herzen, wenn ſie erglühen, thun Zukünftiges kund, und reden Göttliches. Denn die Sonne, die Intelligenz der Welt, wie die Phyſiker ſagen, die die beſonderen Intelligenzen wie Funken aus ihrem Weſen ausgeſtrahlt; wenn ſie dieſelben heftiger entzündet, weckt in ihnen dies Schauen des Künftigen. Darum bezeugen die Sibyllen von ſich, wie ſie, von der Gewalt der Flammen ergriffen, gar oft entbrannten. Auch der Geiſt der Elemente, aller unverwüſtlichen Körper Bewegungen zum voraus fühlend, und die ſubſtanzialen Gewalten, wenn durch die Disziplin der Gebräuche gewonnen, ſtrömen wie aus unverſiegbaren Quelladern dem Menſchengeiſte prophetiſche Worte zu, denen die **Themis** vorſteht, der die alten Theologen daher einen Sitz auf dem Throne des Zeus angewieſen.“ Das ganze Orakelweſen der heidniſchen Zeit war auf dieſe Beziehungen, die der ſcharfe Naturſinn deſſelben ausgefunden, gegründet; und man darf nur jenen Bericht des Römers, der die delphiſche Prieſterin, einer der Letzten beſucht, über ihr Verhalten auf dem Dreifuße, leſen, um die tiefe Einwirkung jener Naturmächte auf ihren Organism leicht zu erkennen. So wird es uns denn nicht Wunder nehmen, wenn im Leben jener Platoniker mancherlei myſtiſche Anklänge uns vernehmlich werden. Von dieſer Art iſt, was von Plotinus berichtet wird: Olympius von Alexandria, aus Neid gegen ihn, habe durch magiſche Künſte ſeinen Verſtand zu binden und zu verwirren geſucht; aber von ſeiner übermachtvollen Seele ſeyen alle gegen ſie gerichteten Kräfte abgeprallt, und gegen den Angreifenden zurückgeſchnellt; ſo daß nur ſein Leib durch Beklemmungen die Wirkung davon verſpürt. Von einem ägyptiſchen Prieſter ging die Rede, er habe im Tempel der Iſis zu Rom ſeinen Genius beſchworen; und ſey erſtaunt, als an der Stelle eines Geiſtes der niedern Ordnung, wie er erwartet, ein Gott erſchienen. Immer in realer Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt, hatte er unmittelbare Vereinigung mit dem höchſten Weſen zum Ziele ſeines Lebens ſich geſetzt, und viermal wurde ihm dieſe, nach der Ausſage des Porphyrus in der Biographie, die er von ihm geſchrieben, während der Zeit, als er mit ihm lebte, und zwar in unausſprechlicher Weiſe zu Theil; was ihm, dem Lebensbeſchreiber, nur einmal in ſeinem 68ten Jahre kurz vor ſeinem Tode gegönnt war. Sterbend ſagte Plotinus: Ich ſuche ſo eben den Gott in mir zu der im Univerſum befindlichen Gottheit zurückzuführen; und als in dieſem Augenblicke eine Schlange unter dem Bette hervor geiſterartig, durch eine in der Wand befindliche Öffnung, entſchlüpfte, glaubte man in ihr die ſichtbare Hülle des göttlichen Weſens zu erblicken, das ſich dem Sterbenden entwand. Vom Jamblichus, von den Zeitgenoſſen der Wunderreiche genannt, erzählte man, er werde beim Gebete immer zehn Fuß über die Erde gehoben, und die Haut wie das Gewand des Betenden nehme dann eine Goldfarbe an; während man zugleich viel Redens von der Strahlenkrone machte, die das Haupt des Proclus umkreiſe, und von den Heilungen, die er erwirkt. In allen dieſen Sagen mochte irgend ein Grund des Wahren ſeyn, an das man denn anknüpfte, was man aus dem Chriſtenthume herübergenommen; um dies mit ſeinen eigenen Waffen auf eigenem Grunde zu bekämpfen, und über der Kirche ein ſie überragendes Werk zu erbauen.

Die Vertheidiger der angegriffenen Lehre ſuchten in zweifacher Weiſe dem Angriffe zu begegnen. Die einen verfuhren polemiſch gegen die neue Doctrin: bald die Unſtatthaftigkeit mancher Vorausſetzungen, dann wieder die Willkürlichkeit ihrer Deutung alter Mythen und Philoſopheme; nun die Gewaltthätigkeit bei Einigung entgegengeſetzter Prinzipien nachweiſend; oder auch in noch tieferem Eindringen die pantheiſtiſchen Grundirrthümer und die verderblichen Conſequenzen derſelben aufdeckend. Die andern aber, an dem Irrthümlichen, Gekünſtelten, und Sophiſtiſchen vorübergehend, und ſich nur an das in ihr unläugbar enthaltene Wahre haltend, ſetzten auseinander: wie das Chriſtenthum in ſeiner Einfalt das Alles gründlicher, klarer und reiner in ſich befaſſe; wie es den unendlichen Reihen gegenüber, mit denen die Wiſſenſchaft, nach der Beſchränkheit des Geiſtes, annähernd allmälig die Wahrheit zu gewinnen ſich mühe, überall den runden, rationalen Ausdruck ſelbſt beſitze, gleichſam die Quadraturen aller ihrer Curven. Sie urtheilten dem gemäß, daß allein ihm, und nicht irgend einem Gebilde menſchlicher Weisheit die Stelle in der Mitte gebühre; und daß nur dann der geſuchte Syncretism gelingen könne, wenn es dieſe ihm zukommende Stellung erſt eingenommen. Clemens von Alexandria, Origenes, Syneſius und Andere hatten, zum Theil nicht ohne Gefahr für den noch nicht ſcharf umgränzten Lehrbegriff, Verſuche dieſer letztern Art gemacht; während die Polemiſchen in der ihrigen ſich gleichfalls mit Glück verſucht. Aber es fehlte noch an einem Geiſte, der, die Sache bei der Mitte faſſend, und ſie bis zum Umkreis hin beherrſchend, auf chriſtlichem Grunde ein Werk erbaute, das jenes Pantheon der Schule, ohne aus der chriſtlichen Einfalt herauszugehen, an Höhe und Tiefe überbietend, und von der Lehre mit Ausſchluß ihrer Irrthümer nur die Wahrheit in ſich aufnehmend, und ſie zugleich nachweiſend und begründend, ihr alle ihre Gefährlichkeit benahm. Ein ſolcher Geiſt wurde dem angefochtenen Chriſtenthum im Beginne des Vten Jahrhunderts geweckt. Sein Werk mußte myſtiſcher Art ſeyn; weil es die innerſten Myſterien chriſtlicher Lehre in ſich beſchließen ſollte. Der Grund war ihm gegeben, und in die Schriften alten und neuen Bundes gelegt; der Weg der Deutung wurde dann durch die kirchliche Überlieferung gewieſen. Wie aber nun die heidniſche Doctrin ſich an Plato, als den genügendſten Ausdruck ihrer Weisheit geknüpft; ſo mußte die chriſtliche gleichfalls einen ſolchen Ausdruck ihres zunächſt myſtiſchen Inhaltes ſuchen. Sie grundveſtete wohl zu allerletzt im Logos: weil dieſer aber die Vielſeitigkeit ſeiner Lehre durch vielfache Organe der Apoſtel ausgegoſſen; ſo mußte aus der Mitte derſelben, da es vorzüglich um ſpeculative Myſtik ſich handelte, keiner als paſſender zu dieſem Zweck erſcheinen, als der Apoſtel Paulus, der zuerſt die ſpeculative Tiefe der Lehre aufgedeckt, und dabei in ſeiner Wahl- und Führung ſelbſt gar viele myſtiſche Bezüge entwickelt hatte. So wurde denn er als der erſte Mittheiler der Erleuchtungen begrüßt; als der andere aber, in dem ſie Wort und bleibende Geſtalt gewonnen, Dionyſius der Areopagite, den der Heidenapoſtel bekehrt, und dann zum erſten Biſchof von Athen geweiht; eben deſſelben Ortes, wo jene attiſche Weisheit in alter Zeit ihre Pflege erlangt, und wo in Proclus noch jetzt jener feindliche Syncretism blühte. Die Sprache hatte ſchon in der Schule ſich feſtgeſtellt, und durfte nur durch einige, das Überſchwengliche ausdrückende Wortverbindungen, erweitert werden. So war Äuſſerlichkeit und Form gegeben, und nun konnten die Bücher entſtehen, die unter dem Namen des Areopagiten auf uns gekommen.

In Bezug auf den Inhalt mußten dieſe Bucher ihren Ausgang nehmen von der Macht, die, in ihrer Sprache alles Seyns, und Wohlſeyns Urſache, eben darum die vollkommene Vorſehung iſt; und die auf Alles ſich erſtreckend, in Allen iſt, Alles umfaßt, und wiederum nichts in nichts, an keinem Theil nimmt; ſondern über Allem erhaben, ſie ſelbſt in ſich ſelbſt auf gleiche Weiſe ewig ſeyend, beſtehend, immer ſich gleich verhaltend, nie aus ſich herausgehend, noch auch ihre Stellung, ihr unbewegtes Beharren aufgebend; ewig ſtehend und bewegt, und weder ſtehend noch bewegt; Vorſorge im Beharren, Beharren in Vorſorge natürlich und übernatürlich zeigt: die Gottheit nämlich. Wie nun die Schule die alten Myſterien, insbeſondere die des Dionyſos, der ihr auch ein leidender und zur Unterwelt hinabgeſtiegener Heiland geweſen, und im Miſchbecher das Heil gemiſcht, in den Umkreis ihres Syncretisms hineingezogen; ſo knüpfen auch die Bücher des Areopagiten ihre Anſchauungen von jener Gottheit, an den Kelch des Welterlöſers, der den Mittelpunkt aller chriſtlichen Myſterien bildet. Er ſelbſt, nun rund und unbedeckt, iſt ihnen Symbol der durch Alles dringenden anfangs- und endloſen Vorſehung, und wie dieſe obgleich auf Alles ſich erſtreckend, doch in ſich ſelbſt in unbeweglicher Einerleiheit verharrt, und beſteht; ſo auch ſteht ihnen dieſer Becher feſt und dauernd [1]. Alſo in ſeiner Rundung gefeſtet, befaßt er aber zweifache Speiſe: eine dauernde und feſte, und eine flüſſige und ausgegoſſene; jene ein Zeichen geiſtiger Vollkommenheit und Einerleiheit, feſtſtehender, ungetheilter Weisheit in Gott wie von Gott; dieſe aber, die ſich aus ihm ergießende Strömung, die Alles zu durchdringen ausgegangen, um durch Mannigfaltiges und Getheiltes das Eine auszudrücken. Wie aber nun Gott in ſeiner Unbeweglichkeit zugleich Ausgang iſt und Ziel dieſes Erguſſes; ſo werden in ihm zwei Strömungen ſich finden: eine, die, vom Stehenden ausgehend, in das Mannigfaltige ſich öffnet; die andere, die von dieſem zu jenem zurückführt, und aus dem Getheilten die einfache Gotteserkenntniß wiederherſtellt. Die Schriften alſo, die von dieſer Erkenntniß handeln, werden in drei Abtheilungen zerfallen: deren erſte vom Unbeweglichen redet, es faſſend in ſeinem Beſtande und wie es ſich zum Ausgang rüſtet; die zweite wird dann dieſem Ausgang ſelbſt bis zur äußerſten Entfaltung folgen; während die dritte die Rückkehr betrachtet und bis zur Wiederaufnahme in das ſtehende Eine ſie begleitet.

Der erſten Abtheilung gehörten vor Allem die verloren gegangenen theologiſchen Unterrichtungen an, die recht von der *Mitte* ausgehend, über die göttliche Weſenheit, ihre Einheit und Dreiheit in Vaterſchaft, Sohnſchaft und Geiſtigkeit, und ihre Dreieinigkeit ſich ausbreiteten, und nachwieſen: wie aus dem unkörperlichen und theilloſen *Guten* die drei *Lichter* der Güte aufgeſtrahlt, und in ihm und in ſich ſelbſt gegenſeitig ſeyend, in dem Aufkeimen des mitewigen Beharrens, ohne aus ſich herauszugehen, bleiben; zugleich aber in einem der Ihrigen in die menſchliche Natur eingegangen. *Göttliche Hymnen*, wahrſcheinlich in der Art derer, wie ſie Syneſius geſungen, und hier, wie es ſcheint, dem Hierotheus, — dem Mittelgliede zwiſchen dem Apoſtel und dem Areopagiten — beigelegt, ſangen dann den Preiß des gefundenen neidloſen Guten [1]. Iſt aber der in ſeiner Beharrlichkeit ruhende Urgrund feſtgeſtellt; dann kann die Betrachtung weiter ſchreitend ihn erfaſſen, wie er ſich zum Ausgang rüſtend, und noch an der Gränze des Inſichſeyns und des Außerſichſeyns ſtehend, einen vergleichenden Blick auf die Natur beider Zuſtände geſtattet. Dies iſt im Buche von den *Namen Gottes* geſchehen. Namenlos in jener Inſichſelbſtbeſchloſſenheit, ſteht er jetzt im Begriffe allnamig zu werden; und erwägend nun, wie alle Namen, im Einzelnen verfolgt, in *dem* wurzeln, was über allen Namen ſteht, gleichwie die Radien im raumloſen Mittelpunkte, kann die Anſchauung ſich ſelbſt den Übergang aus dem ruhenden Einen in das ſtrömende Viele vorbereiten. Weſentlich ſich mittheilende Güte, iſt daher der Urgrund; der *Vorſeyende*, alles Seyenden Anfang und Ende, jenes als Urſächer, dieſes aber als Gränze: ſomit alſo wie anfangslos, mittellos und endlos; ſo ſelbſt in ſich weder in einem der Seyenden, noch ſelbſt *ein* Seyendes. Obgleich als Leben Allem Leben gebend, iſt er ſelbſt doch als Lebensweſenheit überlebendig, und urlebendig. Als Weisheit iſt er aller Weisheit Spender; die einfache weſentliche Wahrheit, in allem Wiſſen gewußt, und doch nicht zu wiſſen noch auch zu erkennen. Als Kraft iſt er Urſacher der Kraft; in ſeiner Macht über der Urkraft ſtehend, und in dieſer ſeiner Kraftfülle wieder unausſprechlich und undenkbar. Eines iſt er, weil er Alles einig iſt nach der Überſchwenglichkeit der Einheit, und darum aller Vielheit und Einheit vorgeht; und ſo nun mag er mit allen andern ihm ziemlichen Namen genannt werden: aber nur auf die Bedingung hin, daß man ihn in Mitte der Vielnamigkeit als den Namenloſen erkennt. Alle dieſe, auf die heiligen Bücher gegründeten Ausführungen, ſind der Lehre der Schule, von der Gotteswesenheit und der Spaltung derſelben in drei göttlichen Emanationen, entgegengeſetzt.

---

[1] Neunter Brief an den Hierarchen Titus §. 3.

---

[1] Der Commentar des Pachymeres in der verdienſtlichen Ausgabe der Schriften des Areopagiten, die Corderius gemacht, Vol. I. p. XLIII. zahlt dieſe und die andern verlornen Schriften auf, und verſichert nach dem Vorgange des Maximus, daß ſie ſich alle in der römiſchen Bibliothek befunden.

Es beſchäftigt ſich nun die zweite Folge dieſer Bücher mit dem Ausgehenden; in ſeinen verſchiedenen Gliederungen, nach ihrer allmäligen Stufenfolge es betrachtend. Den allgemeinen Umriß dieſer Gliederung hat wahrſcheinlich das Buch von den geiſtigen und ſinnlichen Dingen gezeichnet. Denn das höhere Göttliche hat ſich in äußerer Darſtellung zweifach ſymboliſch verhüllt; einmal in der unſichtbaren, und zum andern in der ſichtbaren Welt. Der erſten hat denn die Betrachtung auch zuerſt im Buche von der himmliſchen Hierarchie ſich zugewendet. Hier werden dieſe Hierarchien aufgeführt, nach ihrer eigenen Offenbarung in den heiligen Schriften, und dann die Bilder ausgelegt, in denen dieſe Schriften die himmliſchen Ordnungen darſtellen. Wie nun Hierarchien heilige Ordnungen ſind, und dem Gottgeſtaltigen ſo viel möglich angeähnlichte Wirkſamkeiten, und ihr Ziel möglichſte Einigung mit Gott; ſo zerfallen ſie, je nach ihrer Annäherung zu dieſem Ziele, in viele Stufenordnungen, die die heiligen Schriften mit neun erklärenden Namen benannt, welche das Buch in drei anſteigende Schaaren zuſammenfaßt. Wärmende Seraphim, gottſchauende Cherubim, gotttragende Throne ſollen die erſte Schaar zuſammenſetzen; die ungezwungenen, an der herrſchenden Gottgeſtalt theilnehmenden Herrſchaften, die männlichen unerſchütterten Mächte, die unbewältigten Gewalten, ſollen in die zweite, mittlere geeinigt werden; die regierenden Fürſtenthümer, die Erzengel und Engel endlich die dritte und unterſte zuſammenſetzen. Alle Ordnungen aber, wie ſie ſich in dieſer Gliederung folgen, ſind Offenbarer derer, die vor ihnen ſind: die erſten und höchſten des bewegenden Gottes, die übrigen derer, die von Gott bewegt ſind; jede folgende nimmt Erleuchtung und Wohlordnung von der über ihr ſtehenden, und ſo verbreitet ſich die Gotteswirkſamkeit vom Höchſten zum Niedrigſtſtehenden jedem angemeſſen aus. Ein Buch von den Eigenſchaften der Engel, das verloren gegangen, hat, wie es ſcheint, auf demſelben Grunde heiliger Schriften über die Natur dieſer Weſenheiten ſich ausgebreitet; beide Werke aber ſollten der Götter- Dämonen- und Heroenlehre der Schule entgegentreten. Eine dritte, gleichfalls verloren gegangene Schrift von der Seele führte dann die begonnene Gliederung weiter bis zum Menſchen hinunter, dabei ohne Zweifel den in der erſten [1] aufgeſtellten Grundſatz: Jeder menſchliche Geiſt habe in ſich eigene erſte, mittlere und letzte Ordnungen, zur Aufnahme entſprechender, hierarchiſcher Erleuchtungen, als leitende Norm der fortgeführten Eintheilung unterlegend.

Mit dem Menſchen heimiſch geworden auf der Erde, hat die von Gott ausgehende Strömung ihr Äußerſtes und ſomit ihren Wendepunkt erreicht; und mit der Umlenkung der von ihm aus rechtläufigen in die in ihn rückläufige Bewegung, tritt alsdann die dritte Folge areopagitiſcher Schriften hervor. Den Übergang hat wahrſcheinlich die nicht mehr vorhandene, von dem gerechten und göttlichen Urtheil, gemacht; dadurch, daß ſie auf Gott als Richter am Endziel ethiſch hingedeutet, und die chriſtliche Moral an dieſes Endziel knüpfend, die umgebildete den ethiſchen Beſtrebungen der Schule entgegenſetzte. Zunächſt ſchließt dann, in die rückgängige Strömung ſelbſt einführend, die Schrift von der kirchlichen Hierarchie ſich an. Dieſe Hierarchie, in Allem der himmliſchen nachgebildet, ſchreitet aber, wie der Vorſchritt in den Myſterien der Heiden, in drei verſchiedenen Stufen: der Reinigung, der Erleuchtung und der Vollendung vor; und ſo gliedert ſich denn auch ſie in ihren Geheimniſſen und in den Pflegern derſelben in drei

---

[1] Von der himmliſchen Hierarchie X. 3.

Grundordnungen. Wie daher das Sacrament der Taufe, mit ihrer Vorbereitung in Abſagung des Böſen und Beſſerung durch Lehre und Beiſpiel, der erſten Stufe, der Reinigung, entſpricht; ſo ſind ihr auch, als Träger dieſer einweihenden Reinigungen für die Gottgeburt, die Liturgen in ihren verſchiedenen Ordnungen angeknüpft. Auf zweiter Stufe folgt dann die Weihe der Weihen, die Eucharistie, die, aller göttlichen Lichtführungen Prinzip, vom göttlichen Lichte mittheilt, und darum der Erleuchtung entſpricht; inwiefern ſie aber das getheilte Leben zu einem göttlichen ſammelt, Gemeinſchaft oder Communion genannt wird, und darum der zweiten hierarchiſchen Ordnung, den Prieſtern entſpricht, die da als mittlere, das, was die erſte gereinigt, nun erleuchtend einführt. Dieſem Sacramente ſchließt ſich dann auf dritter Stufe das der Weihe des Salböls an, die, zur vollendenden Ordnung und Kraft heiliger Dinge gehörend, die Weihe der Prieſter und Altäre und die Mittheilung des heiligen Geiſtes bedingt, und daher der höchſten Ordnung, der der Hierarchen angehört, die als letzte die beiden erſten zuſammenfaßt, zur Vollendung der Gerechten in der Wiſſenſchaft der ihnen eigenen Weihen. So hat Gott dieſe geſetzliche Hierarchie, als Bild der überweltlichen, den Menſchen gegönnt; und was denen, die dieſer angehören, in reingeiſtiger Weiſe mitgetheilt wird, das iſt den Andern durch die von Gott eingegebenen Schriften in ſymboliſcher Verhüllung zugekommen. Dieſe Symbole zu deuten, von der Umhüllung ſinnlicher Bilder das rein Göttliche wieder auszuſcheiden, in Mitte der ſinnbildlichen Gottgeſtalt überall das Weſenhafte aufzuſuchen, war die Aufgabe der ſymboliſchen Theologie: eines Buches, das gleichfalls nicht mehr vorhanden iſt; aber eben ſo der Symbolik der Platoniker entgegentrat, wie das Buch von der kirchlichen Hierarchie ihrer Theurgie. Endlich beſchloß dann, Alles zum überunerkannten, überglänzenden Gipfel zurückführend, das Buch von der myſtiſchen Theologie die Folge dieſer Schriften. Alle die hinzugetretenen Hinderniſſe, die dem reinen Anſchauen der verborgenen Form entgegenſtehen, ſollen hier hinweggenommen werden, damit die verhüllte Schönheit ſich in ihrer Reinheit offenbare. Hat ſich im Niederſteigen die Gottheit in Bejahungen verhüllt; dann ſoll die zu Gott anſteigende Schauung durch Verneinung dieſer Umhüllungen ſie wieder enthüllen: damit ſie jene Unkenntniß erkenne, die von Allem, was erkannt werden kann, in allem Seyenden umhüllt wird. Alſo, vom Niederſten zum Höchſten aufſteigend, und im Anſteigen ſich immer mehr zuſammendrängend; wie ſie im Abſteigen ſich mehr und mehr ausgebreitet, wird ſie endlich ſelbſt lautlos, dem Unausſprechlichen ſich geeinigt finden, und über alles Licht hinaus in die geheimnißvolle Nacht der Gottheit treten; die weder Seyendes iſt noch Nichtſeyendes, nicht Finſterniß noch Licht, weder Bejahung noch Verneinung; weil über alle Bejahung hinaus die vollkommen einige Urſache von Allem liegt, und weil über jeder Verneinung die Überſchwenglichkeit des von Allem Abgelöſten ſich erhebt, der über Allem ſteht.

Somit war nachgewieſen: daß Alles, was die Schule mit großem Aufwande von Scharfſinn, Fleiß und Sorge aus allen Theilen der Welt und allen Zeiten der Geſchichte zuſammengetrieben, und mühſam zu einem Ganzen verbunden, reiner, tiefer begründet in ſeinen Prinzipien, umfaſſender in ſeiner Ausbreitung ſchon im Chriſtenthum enthalten war; und ſich aus den in den heiligen Büchern niedergelegten, und in ſchlichteſter Einfalt ſich ausſprechenden Grundſätzen ſeiner Lehre leicht entwickeln laſſe. Damit war aber zugleich auch aller ſpeculativen Myſtik ein feſter Grund untergelegt, auf dem die folgenden Zeiten dann, das Werk weiter fortzuführen, die Beſtimmung hatten.

7.

Die Reinigung der Zeiten zur Wiedergeburt im Umſturze der alten Welt.

Erſte Stufe.

Statt der alten Naturmyſterien, wie ſie das Heidenthum gekannt, waren durch das Chriſtenthum neue geiſtige eingepflanzt, und die Völker mußten ihnen erzogen werden. Die Völker aber durchſchreiten in den Weltaltern denſelben Stufengang, wie die Individuen in den Geſchlechterfolgen; und die Vorſehung führt jene durch dieſelben Momente allmäliger Entwicklung hindurch, in denen die Einzelnen in jenen Myſterien zur höchſten Weihe geleitet wurden: nur daß ſie, was hier nach Jahren, Wochen, Tagen ſich mißt, dort in Jahrhunderten nur langſam vollbringt. Wie daher dort κάϑαρσις Reinigung, φωτισμός Erleuchtung und τελείωσις Vollendung die Stufen geweſen, die zur ϑίωσις geführt; ſo wird jetzt auch die Weltgeſchichte in dieſer großen Säcularbewegung, in jenen drei Momenten, ihrem Ziele entgegenſchreiten, und der Vorgang ſohin mit dem erſten, der Reinigung, beginnen. Das alte Prinzip hatte zu ſeiner Zeit geblüht, aber in der Forterbung der Schuld ſchnell zur äußerſten Entartung geführt: ſollte das neue lebendig werden; dann mußte eine große Sühne, eine Blut- und Feuertaufe in Unheil und Trübſal über die Entarteten ergehen, die zu dem geſunkenen ſich bekannt; damit dieſe in ſich ſchlagend, dem alten Tod erſtorben, ins neue Leben geboren werden konnten. Eine ſolche vorbereitende Reinigung iſt in der Völkerwanderung über die alte Zeit ergangen, und durch ſie erſt konnte die neue möglich werden. Die Macht, die die Menſchen führt auf allen ihren Wegen, hatte lange das ſie umdrohende Verderben gezügelt; endlich, da ſie ihm nicht länger wehrte, ergoß ſich unendliches Weh über die in der Zeit lebenden Geſchlechter: aber es trug ſüßen Kern in bitterer Frucht; denn in ihm erneute ſich mit dem Blute auch alles Leben, das im Blute wohnt, und mit dem Leben die Geſinnung. Im Alten hatte das Alte ſeinen Leib ſich zugeſtaltet; nun das Bildende im Leichnam ſich ausgebrannt, mußte das Neue aus friſchem eine neue Hülle ſich angeſtalten; und dazu hatte die lenkende Macht in den Wäldern des europäiſchen Nordens, und daneben in den Steppen des aſiatiſchen, ſo wie in den Wüſten der arabiſchen Halbinſel, reichlichen Bildungsſtoff unverkümmert ſich aufbewahrt. Wie nun die Zeit gekommen, und ſie den erſten zuerſt, und dann auch den andern in Bewegung ſetzte; da ſchien es zum andernmale, als hätten die Fenſter des Himmels ſich geöffnet, und die Brunnen der Tiefe ſeyen aufgegangen. Lange hatten die Fluthen der germaniſchen Wanderung, vor den Dämmen des Oſtreichs und Weſtreichs, immer höher anſteigend geſtanden; als nun vollends in den Hunnen eine aſiatiſche ſich auf ſie geſetzt, da war kein Halten möglich geblieben: das Weſtreich wurde überfluthet; das Oſtreich aber, mit Mühe gefriſtet, ſtand, als nun auch die ſüdlichen Überſtrömungen begonnen, und bald bis an die Mauern ſeiner Hauptſtadt hingedrungen, nur noch eine abgeriſſene Inſel alter Formation, in Mitte der neuen, die ſich gebildet, um durch ſein Siechthum Zeugniß zu geben für die Nothwendigkeit der Umgeſtaltung, die allumher jetzt eingetreten. Ein Kämpfen und Ringen geiſtiger Weltkräfte hatte die Umgeſtaltung begleitet, wie es in früheſter Naturzeit zwiſchen den phyſiſchen Kräften, bei jeder Rückkehr der Fluthen der Urgewäſſer, eingetreten. Altes von Neuem umfaßt, hatte ſich da, wo es noch Lebenskraft in ſich beſeſſen, durch daſſelbe wohl wieder hinaufgerungen, und das Beſiegte unter ſich gebracht; dann war abermal eine neue Bedeckung eingetreten, und da und dort auch wieder ein neuer Durchbruch des Bedeckten: zuletzt war das Geſchlecht der neuaufgebotenen Gewalten in ihren Gebilden das herrſchende geblieben; aber nur auf die Bedingung hin, daß es ſelber, dem alten Titanenſtamme angehörend, zuvor im Chriſtenthume ſich erneut und verjüngt. Das Chriſtenthum, in der Überfluthung mit verſchüttet und bedeckt, hatte, in ſeiner friſchen Triebkraft unverwüſtlich, eben jenes wieder zur Höhe und zum Lichte ſtrebende Ringen und Kämpfen herbeigeführt; und die übergeſtürzten Trümmer ſchnell und immer aufs neue durchwachſend, hatte es ſie bald mit friſcher Grüne umkleidet, und ihre nackte Starrheit wieder ſproßend gemacht. Die Eroberer erobernd hatte es in zwei Bekenntniſſen ſich ihre wilde Kraft gewonnen; die der Oſtgermanen durch das Oſtreich dem Arianism, die der Weſtgermanen dem Katholizism verbindend; und dann war, nach langem Kampfe beider Confeſſionen, die Weltherrſchaft im Niedergang, der letzteren in den Franken zugewendet worden. Aber, wie in alter Zeit Alle zwar berufen, aber nur ein Volk erwählt geweſen; ſo war auch jetzt von den drei Stämmen, die das Menſchengeſchlecht zuſammenſetzen, bleibend nur Einer, und dieſer nicht in ſeiner ganzen Ausbreitung, dem Chriſtenthum gegeben, damit er in ihm Erſtgeburtsrecht für das höhere Reich gewinne. Der eine der beiden andern hatte in der Dienſtbarkeit ungeſchlachter Leidenſchaft noch immer nicht den alten Fluch verwunden; der zweite aber durch vielfältige Entartung den neuen, von dem getroffen, dort an der Schädelſtätte ſein Gipfel erdorrt, auf alle ſeine Verzweigungen herabgezogen; und es ſollte überdem der neuen Lehre auf lange hin der Gegenſatz, und ſomit ein Stachel des Antriebs nicht fehlen. So wurde Ismael und ſein Volk, deren Hand von Anbeginn wider Alle, wie Alle wider ſie geweſen, mächtig; und der Islam breitete ſich über alle Reiche des Südens und des Aufgangs aus: ja ſelbſt die iberiſche Provinz im Niedergang, und zuletzt auch das byzantiniſche Oſtreich, fielen ihm zur Beute.

In dem Kämpfen und Streben, das die Jahrhunderte des Umſturzes der alten Ordnung bis zur Begründung der neuen erfüllte, hatte fortdauernd jene Myſtik, die ans Märtyrthum ſich knüpfte, reichliche Gelegenheit ſich fortzubilden. Das Chriſtenthum hatte alle nöthige Zeit gehabt, durch den ganzen Umfang des römiſchen Reiches feſt und tief zu bewurzeln; jetzt, als die Überfluthungen von Norden herniedergingen, hatte es zu ſtreiten mit einer andern Art des Heidenthums; und dann, als ſie ſtürmend vom Süden heraufgedrungen, mit einer andern Art des Judenthumes, wie es in den Söhnen der Wüſte ſich ausgebildet. Nicht minder harter Kampf hatte zwiſchendurch unter ſeinen Confeſſionen ſich erhoben, als der Arianism mit der altkatholiſchen Lehre zuſammentraf; beſonders da, als Sectengeiſt mit Politik verbunden, die Vandalenkönige in Afrika zur wildeſten, fanatiſchen Wuth getrieben. In allen dieſen Kämpfen bluteten wieder tauſende von Schlachtopfern; aber ihr Glaube ging tröſtend ihnen zur Seite, und dieſelbe myſtiſche Begeiſterung, die ihre Vorgänger auf demſelben Blutwege über ſich ſelbſt erhoben, verſagte auch ihnen nicht ihren Beiſtand. Alles, was nicht kämpfte, flüchtete, bei ſtets ſteigenden Waſſern, in die Arche der Kirche, die, ſchwebend dort und hier, die in ihr verborgenen Güter ſchützte; und indem ſie mitten im Getümmel der beſchaulichen Betrachtung eine ruhige Stätte gewährte, fortdauernd neben jener heroiſchen, auch die contemplative Myſtik förderte. Eine ſolche Freiſtätte war ſeit der Hälfte des fünften Jahrhunderts die grüne Smaragdinſel, die alte Erin;

durch ihre ſeitliche Lage und ihre oceaniſche Umhegung, die ſie ſchon vor dem römiſchen Unweſen geſchützt, auch diesmal den Stürmen der Völkerwanderung entrückt [1]). Dort war, Schutz ſuchend mit Patricius, die Kirche wie zum Überwintern eingewandert, und hatte allen ihren Segen dem Volke zugewendet, das ſie mit Gaſtlichkeit aufgenommen. Die Sitten hatten ſich unter ihrer Pflege ſchnell entwildert; Klöſter und Schulen waren aufgeblüht, und wie in jenen unter ſtrenger Zucht geordneter Asceſe die Frömmigkeit, ſo erhielten hier die Wiſſenſchaften ihre Pflege; überall umlodert von den Flammen des Krieges grünte und gedieh das Eiland in friedlicher Ruhe. Als hätten mächtige Geiſter die Zellen des Nillandes mit ihren Einſiedlern, die Klöſter mit ihren Bewohnern, über See hinübergetragen und dort niedergelaſſen, ſo will es ſcheinen, wenn man in das kirchliche Leben dieſes Volkes blickt; das im Verlaufe von drei Jahrhunderten der Kirche achthalbhundert Heilige gegeben, und den Norden der brittiſchen Inſel, bald auch einen großen Theil des noch heidniſchen Teutſchlands dem Chriſtenthum gewonnen; und in Mitte ſorgſamer Pflege, die es den Wiſſenſchaften zugewendet, auch die Myſtik vorzüglich in ihren geiſtlichen Genoſſenſchaften und den Heiligen, die aus ihnen hervorgegangen, fortgebildet. Unterdeſſen hatte auch Benedict von Montecaſſino, ſelbſt ein myſtiſcher, wunderkräftiger Heiliger, in den Einöden bei Sublacum aufgenährt, den nach ihm genannten Orden gegründet, und ſelbſt noch bei ſeinem Leben in zwölf Klöſtern ausgebreitet. Vom Süden ausgehend und immer weiter vordringend, coloniſirte dieſer ſich bald bis in den tiefen Norden hinauf in der weſtlichen Chriſtenheit; und wie ſehr er in den Verwirrungen der Zeit theilweiſe verwilderte und entartete: immer bot er, wenigſtens in einzelnen geſund gebliebenen Glieern, dem religiöſen Leben eine Freiſtätte und der Lehre einen ichtheerd. Daſſelbe war im Oſtreiche mit den von Alters her och fortlebenden klöſterlichen Genoſſenſchaften, bis nach Aſien nd Afrika hinüber, der Fall; und wie ſehr auch hier bei der bnahme des erſten Eifers die Entartung um ſich gefreſſen, erhielt ſich doch, bis nahe an die Sarazenenherrſchaft, theilweiſe der alte Ernſt, die Strenge der Ascese, und ſomit auch die Blüthe der Myſtik [1]; und wanderte dann, als die Kataſtrophe wirklich eingetreten, aus der zerſtörten afrikaniſchen Kirche nach Spanien hinüber.

---

[1]) Geſchichte der chriſtlichen Kirche von Döllinger I. B. II. Abth. p. 174.

Als endlich die Waſſer abgelaufen, und die Taube mit dem Friedenszweig erſchienen, da war die Welt eine andere geworden: anderer Glaube, andere Sitte, andere Weltanſchauung allgemein; andere Staatsformen, andere Bewohner, in neuen Zungen redend; andere Gebietseintheilungen waren an die Stelle der alten getreten, und keimten in der neuen Erde. Die großen Weltreiche, wie ſie früher in der Folge der Weltalter nacheinander vorübergegangen, ſind jetzt in der neuen Ordnung umgebildet, gleichzeitig nebeneinander geſtellt: das aſſyriſchmediſche im Caliphat von Bagdad, das griechiſche im Oſtreich, das römiſche im Weſtreich, und es ſteht das erſte fortdauernd gegen die beiden andern unter Waffen. Und wie die Zeit der Zerſtörung nun abgelaufen, gingen die Übriggebliebenen mit Eifer, jeder in ſeiner Weiſe, innerhalb der drei Reiche, an ein neues Erbauen und Einrichten in Mitte der Trümmer und Verwüſtung. Da wurde denn auch in der Chriſtenheit vor Allem der Altar in neuer Herrlichkeit erbaut, und was ſich an ihn knüpfet, auf's beſte wieder hergeſtellt. Wie die Kirche durch das Pontificat im Ganzen und im Großen ihre Einrichtung gewann, während der Staat in's Kaiſerthum ſich entwickelte; ſo wendete auch der Eifer ihren einzelnen Gliederungen ſich entgegen, und während Benedict von Anian die Benedictiner in Wiedergeburt erneute, und Schaaren ſeiner neu Disziplinirten in alle ihre Klöſter einwanderten; ſo reformirte Chrodegang die Stifter um die Biſchöfe her, ſie nach ſeiner Regel in regulirte Chorherrn umwandelnd. Miſſionen werden nun allumher entſendet, und durch ſie der Norden vollends dem Chriſtenthum gewonnen; und wie nach wieder hergeſtellter Zucht die Kirche im neuen Blute ſich verjüngt, und, wieder fruchtbar geworden, dem Himmel zahlreiche Heilige gebärt, blüht in ihnen auch die Myſtik in neuer Blüthe auf. Dem zum Zeugniß mag im Weſtreich der h. Ansgar einſtehen, der Apoſtel des germaniſchen Nordens, der, 802 geboren, ſchon tief in's folgende Zeitalter hinein blüht. Schon in früher Jugend wird er durch das Geſicht, wo er ſelbſt im Sumpfe wadend auf blumigen Pfaden eine Schaar Jungfrauen, geführt von der Himmelskönigin, wandeln ſieht; und wie er zu ihnen will, dieſe ihm ein frommes Leben zur Bedingung ſeiner Aufnahme ſetzt, in das Apoſtelamt eingeweiht. Die Viſionen kehren bald öfter wieder, nachdem er durch ſtrenge Asceſe durchgegangen; und ſie haben, wie die Kunſtwerke jener Zeit, noch ganz den einfachen Charakter und die antike Type, gleich jenen der früheren Jahrhunderte, die ſo eben an uns vorübergegangen. In einer derſelben an's Ziel ſeines Lebens geführt, hat er nur noch eben Zeit, die beiden Apoſtelfürſten zum Beiſtand anzurufen; da fühlt ſeine Seele ſchon nach Ablegung der irdiſchen Hülle mit einem ätheriſchen Körper ſich bekleidet. Vor ihm ſtehen zwei Männer, der ältere, mit ehrwürdigem grauen Haupte, im purpurverbrämten Kleide, mit feurigem, aber durch Trauer gemilderten Ausdruck; der jüngere im weiten wallenden Seidengewande, hoch und ſchlank, mit braunem Kraushaar und ſanftem Auge; es ſind die zwei, die er im Scheiden angerufen. Durch unbeſchreibliche Klarheit wird er von ihnen zum Orte der Reinigung geführt, und dort drei Tage hindurch von furchtbarer Angſt und tiefem Seelenleiden gedrückt; endlich kehren die Führer, heiterer denn zuvor, zurück, und erheben ſich mit ihm, ohne leibliche Bewegung, in immer höhere Lichtregionen. Durch Schaaren von Heiligen, alle mit dem Angeſichte nach dem Aufgang aus der Höhe hingerichtet, führt ihr Weg zu den vier und zwanzig Stühlen der altergrauen Greiſe; in dem Liede, das aus ihrem Munde ertönt, will ſein ganzes Weſen ſich auflöſen. Im Aufgange ſelber aber ſieht er den thronen, der da iſt, war und ſeyn wird, von dem auf alle die Schaaren umher Seligkeit ſtrömt und Leben; er in Allen und ſie in ihm. In Anbetung verſunken, ſteht er einige Augenblicke vor dem Throne des Allerhöchſten, den ein blendender Glanz verhüllt; da erſchallt aus dem Innern des Heiligthums, eine Stimme, gleich den Tönen vieler Harfen, die zu ihm ſagte: Gehe jetzt wieder auf die Erde, und komme dann einſt, mit der Krone der Märtyrer geſchmückt, wieder zu mir zurück. Den freudig Trauernden führen dann die Begleiter, ſchweigend, aber immerfort mit Liebe und Theilnahme ihn anblickend, auf dem Wege, den er mit ihnen gekommen, zurück. So alle andern Viſionen, die ihm geworden; die Gabe der Heilungen und der Prophetie, die er zugetheilt erhalten, bewährten, daß ſie nicht aus Täuſchungen hervorgegangen [1]).

---

[1] Man ſieht das recht in den Schriften des Abbtes Johannes Climacus, der, 525 geboren, nachdem er durch 60 Jahre die Einöde bewohnt, zum Abbte des Kloſters auf dem Sinai erwählt, dort um 605 geſtorben. Um ſich zu überzeugen, wie damals noch die Zucht in den Klöſtern dieſer Gegend und um Alexandria geblüht, und wie der Zeit die Äbbte auf Lenkung der Gemüther ſich verſtanden, darf man nur leſen, was die Leiter zum Paradieſe p. 62, 108 und an andern Orten der Überſetzung von Handwercher, Landshut, Manz, 1834, darüber aufbehalten.

Im Oſtreiche ſoll hier gleichfalls vor Vielen, die in die Nähe dieſer Zeiten fallen, nur Einer erwähnt werden; der h. Andreas von Sali, der, wahrſcheinlich um 880 geboren, bis gegen 940 gelebt hat. In der Lebensbeſchreibung, die Nicephorus von ihm hinterlaſſen, wird er als ein Scythe bezeichnet; das heißt, als ein Angehöriger jener nordiſchen Völker, die über dem byzantiniſchen Gebiete in Europa oder Aſien wohnten. Er diente als Sklave, und weil er in dieſem Stande unmöglich dem Triebe nach einem ruhig abgeſchloſſenen, contemplativen Leben, der ſich ſeiner bemeiſtert hatte, nachhängen konnte, hatte Nicephorus ihm gerathen, ſich thöricht zu ſtellen, ob er etwa auf dieſe Weiſe die Freiheit gewinnen möge. Es gelang; ſein Herr hatte ihn ein Vierteljahr lang in einer Kirche an die Kette legen laſſen, und ihn alsdann freigegeben. Nun zu ſeinem Ziele gekommen, beharrte er auf dem Wege, den er eingeſchlagen, und ging fortdauernd als ein Thor in den Straßen von Byzanz um. Mißhandelt, gehöhnt, geſchlagen, zertreten, im Kothe geſchleift, ließ er ſich nicht abwendig machen; Alles in Geduld, und ohne ein Wort zu reden, hinnehmend. Dadurch, und durch die andern Übungen, die er im Stillen ſich aufgelegt, fand er ſich bald in ſeinem innern Leben gefördert, und trat in den ecſtatiſchen Zuſtand ein. Nicephorus erzählt, wie er ihn einſt betend gefunden, hoch über der Erde ſchwebend, und berichtet viele der Geſichte, die ihm in ſolchen Zuſtänden geworden. Manche derſelben erinnern ebenfalls wieder an jene der h. Perpetua, die ſich in ihnen nur fortgeſetzt zu haben ſcheinen. Wie ſie, empfängt auch er die Weihe zu ſeinem Kampfe, als er im Amphitheater zwei Reihen von Männern ſchaut: die einen ſchwarz, die andern weiß gekleidet. Ein rieſenhafter Schwarzer fordert die Weißen zum Streite, und ein Engel erſcheint ſofort, drei Kronen tragend. Andreas wünſcht ſich eine ſolche, und fragt, um welchen Preiß ſie feil ſey: nicht um alle Schätze der Erde magſt du auch nur Eine erlangen, iſt die Erwiederung, ſie ſind der Preiß des Sieges. Er tritt nun heraus, und fordert den Kämpfer vor; ſie faſſen ſich, der Schwarze wirft ihn im Wirbel herum: ſchon zagen Alle, da erinnert er ſich deſſen, was der Kronentragende ihm geſagt, macht das Kreuzeszeichen und überwindet. Wie die Heiligen von Carthago vor dem Streite mit himmliſcher Speiſe gekräftigt worden; ſo wird ihm, bittere wie ſüße Speiſe, zuerſt geboten, und den Unſchlüſſigen beſtimmt denn eine dritte noch ſüßere, beide, bitter und ſüß, hinzunehmen. Nicephorus erzählt weiter: es ſey eines Tages ein furchterliches Unwetter, mit entſetzlicher Kälte und verwüſtendem Hagelſchlage, über Byzanz ausgebrochen; alſo, daß die Dächer unter der Laſt erdrückt worden. Wie er nun, als der Sturm vorüber, mit Theilnahme bei ſich überlegt, welches Schickſal den Andreas möge betroffen haben; ſey dieſer Morgens ganz fröhlich zu ihm gekommen, und da er ihn befragt, wo er die lange furchtbare Zeit zugebracht, habe er ihm erzählt: wie er ohne Obdach, Kleidung und Nahrung ſich des Todes für gewiß gehalten. Zuerſt habe er in die Zufluchtsſtätte der armen Leute ſich geflüchtet, die ihn aber, wie einen Hund, fortgejagt. Dann ſey er unter den Porticus gegangen, zur Lagerſtätte eines Hundes, ob er etwa dort einigen Schutz gegen den Froſt finden möge. Der Hund habe ihn ſcharf eine Zeit lang angeſchaut, und dann von ſeinem Lager ſich erhoben, und ſey fortgegangen; als wolle auch er ihn ſeiner Geſellſchaft nicht würdig finden. Da habe er in Verzweiflung betend ſich niedergeworfen, und ſofort ſey ein Engel im Lichtglanze ihm erſchienen, der mit einem Lilienſtengel ihn berührt, mit den Worten: Weil du nicht von Gott gelaſſen, will auch er von dir nicht laſſen; dieſe Berührung ſoll dir das Leben wieder gewinnen. Er habe ſich darauf in einen ſchönen Garten verſetzt geſehen, mit Bäumen und Blumen ohne Zahl, unausſprechlich ſchöner, als Alles, was die Erde beſitze; Vögel, in allen Farben, hätten darauf geſeſſen, mit vielen Geſängen ſein Ohr ergötzend; und er ſey nicht ſatt geworden, einen nach dem andern zu betrachten. Durch die Mitte des Gartens ſey ein Strom gefloſſen, an den Ufern aber habe ein Weinſtock ſich ſo reich ausgebreitet, daß er alle Bäume, wie mit einem Kranz, umſchlungen. Da habe nun, wie er ihn angeſchaut, ein Windeswehen ſich erhoben, und die Bäume erſchüttert, daß die Vögel hellauf zu ſingen angefangen; andere Winde, vom Niedergange und von Mitternacht und Mittag, hätten dann dieſem, vom Aufgange, ſich beigeſellt. Ihm aber ſey die Luſt gekommen, auch die Gegend jenſeits des Waſſers zu beſehen, und dort habe nun eine große Ebene ihn aufgenommen. Auf ihr hinwandelnd, ſey eine überirdiſche Geſtalt zu ihm getreten, die ihn auf die Höhe des erſten Himmels geführt; auf der er ein großes Kreuz, von betenden Engeln umgeben, geſehen. Als er nun tief unter ſich das Meer erblickt, da habe ein Zagen ihn ergriffen; der Engel aber habe ihn zum zweiten Himmel hingeführt, und ſey dort, anbetend, zu einem zweiten Kreuz getreten. So geht der Zug vom Feuerhimmel zum Lichthimmel weiter, wie in der comoedia divina; bis die Wandernden endlich den höchſten, mit einem Schleier umhüllt, erreicht. Die Hülle habe ſich aufgethan, und er habe, im unausſprechlichen Glanze, den Herrn geſehen: aber nur einen Augenblick, ſo lange er ſein Licht an ſich gehalten; drei Worte aber habe er in dem Augenblicke zu ihm geredet. Da er darauf zurückgeführt worden, habe er, zu ſich gekommen, in demſelben Winkel des Porticus ſich wieder gefunden; das Unwetter aber ſey unterdeſſen vorübergegangen, und heiterer Sonnenſchein habe ihn begrüßt. Man ſieht, die Örtlichkeit macht ſo wenig Unterſchied, wie die Zeit; ſey es nordiſche Erde, oder byzantiniſcher Himmel, die Form beharrt unwandelbar dieſelbe, wie ſie ſchon bei Daniel in Suſa geweſen.

---

[1]) Sien Leben nach ſeinem Zögling und Vertrauten Rembert aus den Quellen in Mabillons Menologium des Benedictinerordens Th. II. p. 75 — 115 ausführlich dargeſtellt in der Geſchichte der Religion J. Chr. von Kerz XXVI. p. 383.

Neben der practiſchen Myſtik gewann aber nun auch die ſpeculative wieder neuerdings ihre Pfleger; und es war eben der Areopagite, der die Aufmerkſamkeit auf dieſe Seite hingelenkt. Der Papſt Paulus hatte dieſe Schriften ſchon 757 dem Pipin geſendet; dann wieder der griechiſche Kaiſer Michael Ludwig dem Frommen: aber erſt Karl der Kahle hatte Verlangen getragen, ihren Inhalt zu erfahren, und dem Scotus Erigena, der, eben aus jener alten Erin ſtammend, und in ihren noch blühenden Kloſterſchulen unterrichtet, an ſeinem Hofe lebte, ihre Überſetzung ins Lateiniſche aufgetragen. Die nähere Bekanntſchaft mit dieſen Büchern, die eine natürliche Folge der übernommenen Arbeit geweſen, hat ſeinen kühnen, tiefſinnigen Geiſt angetrieben, weiter vorzudringen auf dem Wege, der ſich hier vor ihm öffnete; und indem er die platoniſche Dialektik und die Logik des Ariſtoteles damit verband, gingen die fünf Bücher über die Eintheilung der Natur in ihm hervor. Mit der Fortentwicklung der Ideen des Areopagiten, mußte unvermeidlich die alte Klippe wieder zu Tage treten; die bei dieſem, durch die Allgemeinheit, in der er ſeine Ideen gehalten, verborgen geblieben: die pantheiſtiſche Verwirrung des Creatürlichen mit dem Göttlichen nämlich; an der nach ſeinem Vorgang auch die ſpätere Myſtik vielfältig zu ſcheitern die Beſtimmung hatte. Solche Verwirrung blickt ſchon in dem Grundſatz hervor, mit dem Scotus ſein anderes Werk über die Euchariſtie beginnt, die rechte Religion ſey identiſch mit der rechten Philoſophie; beſtimmter noch im größern Buche in dem andern Satze: Gott ſey Alles, und Alles ſey Gott, und Jegliches, was von ihm ausgegangen, werde denn auch einſt, vergöttlicht, wieder mit ihm vereinigt werden. Dieſe Grundverwirrung mußte nothwendig auf ſeine Eintheilung des Alles, auch dieſe verwirrend, ſich ausbreiten; und indem er dies in eine vierfache Weſenheit getheilt erkennt: ſolche, die ſchafft und nicht geſchaffen wird, — Gott als Vater und erſte Urſache —; die geſchaffen ſelber ſchafft, — als Mitte in dem Logos —; die geſchaffen nicht zu ſchaffen vermag, — die Creatur —; endlich, die nicht geſchaffen auch nicht ſchafft, — wieder Gott als Endziel, in das die Dinge einſt zurückkehren, alſo, obgleich er es nicht erkannt und ausgeſprochen, der göttliche Geiſt, — hat ſich ihm auch hier Gott in ſeiner dreifachen Perſönlichkeit mit der Creatur verworren; und weil er dadurch den Sohn zum Geſchöpfe des Vaters zu machen ſich gedrungen geſehen, mußte er ſich in dem entſchiedenſten Widerſpruch mit der kirchlichen Lehre finden. Solcher Irrthum hat ſich denn auch dadurch an ihm gerächt, daß er ihm nicht geſtattet, bedeutend über den Stand des Areopagiten vorzudringen. Statt nämlich, was dieſer verſäumt, nach der Gottheit in ihrer einigen Weſenheit, nun auch die Trinität in die ſpeculative Myſtik einzuführen; lenkt er ganz in die Bahn der Schrift, von den göttlichen Namen, ein: indem er ihren Gegenſtand aus demſelben Geſichtspunkte, nur ſchulgerechter, denn ſie, betrachtet. Die göttliche Weſenheit nämlich, an die zehn Prädicamente des Ariſtoteles haltend, erkennt er, daß ſie keinem derſelben unterliegt; ob ſie gleich, wie überweſentlich und überqualitativ ſie ſich alſo bewährt, doch in Allen iſt: Er muß daher zuletzt auch auf den Ausſpruch kommen, daß ſie in ihrer Überſchwenglichkeit zugleich mit Allem und mit Nichts ausgeſprochen werden könne. Indem ſie ihm aber aus ihrer einſamen Namenloſigkeit durch Theophanie in die Allnamigkeit übergeht, und er dann hinzuſetzt: man könne dieſen ihren Act ein Sichſelbſtſchaffen nennen; entdeckt ſich, wie er dazu gekommen, den Logos als den Geſchaffen-Wiederſchaffenden zu erklären. Da er aber nun dieſen Ausgang im dritten Buche weiter verfolgt, und dabei die Geneſis als Leitfaden ſeiner Unterſuchung zu Grunde legt; iſt er der Erſte geweſen, der eine wiſſenſchaftliche

Deutung dieſer wichtigen Urkunde alter Offenbarung unternommen, und mit großem Scharfſinne, in ihren einzelnen Momenten, ſie durchgeführt. Auch die Weiſe, wie er dann die Rückkehr der Creatur zu Gott auslegt: anſteigend allmälig in ſieben Stufen, durch Übergang des Leiblichen ins Leben, des Lebens in das Gefühl, des Gefühls in den Verſtand, des Verſtandes in den Geiſt, dann des Geiſtes ins Wiſſen, des Wiſſens in die Sapienz, endlich die Verſenkung aller Geiſter in Gott, der zuletzt nur allein übrig bleibt; muß gleichfalls als geiſtreich und ſcharfſinnig, gerühmt werden, und iſt abermal ein erſter Verſuch, die Stufen myſtiſcher Erhebung wiſſenſchaftlich feſtzuſtellen. Aber auch ſie iſt der pantheiſtiſchen Irrung nicht entgangen, die das Ganze verwirrt; die aber, ſchwer vermeidlich in dieſer Zeit, in einer Art von unbefangener Unſchuld bei ihm hervortritt; und ihn daher auch bei ſeinen Zeitgenoſſen, die der Sache mißtrauten, ohne ſie ſich recht klar machen zu können, zugleich zu einem Gegenſtande der Bewunderung und des Verdachtes gemacht.

8.

Fortſchritt der Zeiten in Bildung und Erleuchtung.

Zweite Stufe.

Als die Zeiten reinigender Disziplin für die Völker vorübergegangen, hat der Eintritt in ein anderes Stufenalter, durch das Auftauchen einer neuen Welt, ſich angekündigt. Die Chriſtenheit hatte politiſch in zwei Gipfeln, dem weſtlichen und dem öſtlichen Kaiſerthume, ſich erhoben, die beide im Pontificate geiſtig, wenn auch nur leiſe, ſich geeinigt fanden; während im Oſten das Caliphat Kaiſerthum und oberſtes Prieſterthum in ſtrengſter Geſchloſſenheit in ſich vereinigte. Wie aber nun das Geſetz eines ſteten Wechſels, von Ebbe und Fluth, nicht blos durch die phyſiſche Natur und all ihre hiſtoriſche Entwicklung, ſondern auch durch alle geiſtige und ihre Geſchichte geht; ſo mußte es denn auch an dieſen Bildungen ſich bewähren, und ſie in ſeine Schwingungen hinüberziehen. Es war das Vorherrſchen des Prinzips der Einheit, das im Anlauf aller Waſſer, jene Reiche der Welt und in der Welt, begründet; und es war Fluth in der Geſchichte, als ſie ſich geſtaltet. Dem Anwachſe mußte dann ein Nachlaß folgen, und in ihm das Prinzip der Vielheit und des Peripheriſchen ſich geltend machen; worauf denn Ebbe wurde, und Auflöſung jener großen hiſtoriſchen Formen eingetreten. Wie aber die erſte Sammlung, nur auf die Bedingung einer frühern Zerſtreuung, möglich geworden; ſo wird ihrerſeits die jetzt hervortretende Zerſtreuung eine neue Sammlung bedingen, und von der erſten bis zur zweiten wird ſich ein ganzer Wellenſchlag, — vom Gipfel des erſten Wellenberges hinab ins Wellenthal und wieder hinauf zur Höhe des Wellenberges, ziehen. Eine gemeſſene Anzahl ſolcher Wellenſchläge aber wird dem Stufenalter zugetheilt ſeyn, das jetzt, nach beſtandener Reinigung, in zunehmender Erleuchtung, ſeinem Ziele entgegengeht. So darf es uns dann nicht befremden, wenn im erſten Wechſel dieſes Stufenalters die Einheit, die in der Bindung ſich gebildet, in der Löſung wieder zergeht, und die Reiche zertrümmern. Das iſt dem carolingiſchen zuerſt geſchehen, das bald in neuen Theilungen und Losreißungen wieder in die Elemente ſich zerſetzt, aus denen es entſtanden: das reingermaniſche im Mutterlande, das fränkiſch galliſche und burgundiſch galliſche, das longobardiſch italiſche, und das iberiſche. Im Oſtreiche, wo die ſiechende Lebenskraft nur ſchwache Rückwirkung gegen althergebrachten Deſpotism äußert, kann die Löſung auch nur in fortdauernder Abgliederung ihm angehöriger Provinzen, in fortgeſetzter Völkerwanderung ſich offenbaren. Um ſo entſchiedener tritt ſie dafür im Caliphat hervor. Der Islam, innerlich nach Sunniten und Schiiten getheilt; wird bald auch nach den herrſchenden Geſchlechtern von Ommaijaden anders, als von Abbaſſiden, vertreten; und durch Edriſiden und Aglabiten werden, in Verbindung mit jenen Ommaijaden in Spanien, die Anfänge der Theilung des Caliphats in ein Oſtreich und ein Weſtreich begründet. Bald brechen nun auch die Germanen des aſiatiſchen Nordens, die turaniſchen Türken vor; und wie durch ſie neue Theilungen in unabhängigen Provinzen ihre Begründung finden, ſo fängt ſich unter ihren Häuptern, als Emir al Omrahs, das Kaiſerthum vom Prieſterthum in demſelben Caliphate an loszuwinden.

Hatten die Theilungen in der Chriſtenheit ihre Widerſtandskraft gegen den Islam geſchwächt; dann war dafür auch, durch die Trennungen in dieſem, die Energie des Angriffs um ein Großes gemindert; und indem ſich dadurch eine Art von Gleichgewicht für Beide begründet, zeigte es ſich bald, daß ſie in ihrem gegenſeitigen Verhältniß zueinander ſtationär geworden, und ſich keinen bedeutenden Abbruch zu thun vermochten. Beide waren daher zu ihrer Erweiterung auf die Reſte des Heidenthumes angewieſen; und während der Islam in Afrika, Indien und im Norden Aſiens ſich ausbreitete; gewann das byzantiniſche Oſtreich Bulgaren und Slaven nach harten Kämpfen dem Chriſtenthume. Das Weſtreich, eine Zeit lang vom ſcandinaviſchen Heidenthume hart bedrängt, wurde doch zuletzt ſiegreich über Odin; die längſt geweiſſagte Götterdämmerung kam nun auch bald für den äußerſten Norden heran; und die alten Aſen mußten der Macht der neuen Lehre huldigen. Aber die in ihrem Fatalism lähmende, wie in ihrer ſinnlichen Feuerkraft ſchnell erſchöpfende Lehre des Islam, war jetzt nicht blos in ihrem äußeren Vorſchritt gehemmt; ſie war auch innerlich ſtehend geworden: während das, mit dem germaniſchen Prinzip jetzt aufs engſte verbundene Chriſtenthum, ſtets zum Vorgang und zur Erweiterung trieb. Darum mußte es, nachdem die ſinkende Bewegung ſchnell zu ihrem Ziel in der Zeitenebene gelangt, auch wieder raſch zu einem Steigen in Einigung ſich anlaſſen; und unter der ſächſiſchen Dynaſtie hatte ſich das Kaiſerthum, wenn auch im engeren Umkreis, und durch dies auch das gleichfalls zerfallene Pontificat wieder hergeſtellt; und der religiöſe Geiſt, ſomit auch die Myſtik, hatte dadurch neuen Aufſchwung erlangt. Über den großartigen Beſtrebungen war das, längſt mit Bangen erwartete Ende des erſten chriſtlichen Jahrtauſends, herbeigekommen; und als nun Winter und Frühling und Sommer und Herbſt, wie von Anbeginn auf Erden zu wechſeln fortfuhren: da hatte neue Zuverſicht die Gemüther erfüllt, und wie die verfallenen Kirchen für das neue Weltalter ſich erneut; ſo wurden auch Kirche wie Staat in allen ihren Gliedern verjüngt. Sie hatten den Gottesfrieden untereinander ausgeläutet; und indem ſie dadurch ſich und dem höheren Frieden, in Mitte der kriegeriſch angeregten Geſellſchaft, eine Freiſtätte bereitet, mußte der neu geweckte Geiſt immer ſchwunghafter ſich entfalten. Es konnte nicht fehlen, Kirche und Kaiſerthum, in dieſer raſchen Entwicklung begriffen, mußten in ihr bald aufeinandertreffen; da ihre Gränzen noch nicht ſich abgemarkt, mußten Gränzſtreitigkeiten zwiſchen ihnen entſtehen; und ein Beſtreben, beſonders von Seite der irdiſch begründeten Gewalt, die überirdiſch Begründete zu unterjochen und zu umſtricken. Heinrich der vierte und Gregor der ſiebente waren die Vorſtreiter, als der Kampf auf die höchſte Spitze ſich getrieben gefunden. Das Ende des Inveſtiturſtreites war die Emanzipation der Kirchengewalt von der politiſchen; ihre feſtere und tiefere Begründung durch die Wiederherſtellung der Eheloſigkeit ihrer Prieſter und allgemeine Reform ihrer Orden und Körperſchaften: ſo daß ſie nun, wohl geordnet und in ſich abgeſchloſſen, die längſt vorbereitete, aber nun erſt ausgeſprochene Trennung der Kirche des Oſtreiches vom Mutterſtamme kaum empfand. Ähnliches hatte gleichzeitig auch im Caliphate ſich zugetragen; aber bei der Verſchiedenheit der Vorbedingungen zu ganz anderem Ausgange geführt. Nachdem die Türken in den Bujiden die Würde des Emirs der Emire, an der Seite des Caliphen, in ihrem Hauſe erblich gemacht; gewinnen die Seldſchucken, andere Turanier, Perſien und den Oſten; und nachdem ſie unter Togrul auch Bagdad genommen, und das Emirat bleibend an ſich gezogen, hat in ihnen im Caliphat der Kaiſer den Prieſter nun ganz und gar unterjocht, und ein türkiſches Kaiſerthum iſt in dem dreigetheilten Aſien begründet, während das gleichfalls dreigetheilte Afrika Fatimiten gehorcht.

Recht als der eigenſte Ausdruck dieſer alſo ſich geſtaltenden Zeit und deſſen, was ſie erſtrebt, und gegen ihren Schluß hin, in den chriſtlichen Gebieten, die uns hier beſchäftigen, erreicht, mag zunächſt der h. Bernhard von Clairveaux uns gelten: der, wie er durch eigenes Bemühen weiter fortgebildet, was er von früher her vorgefunden; ſo auch ſelbſt den Grund weiterer Entwicklung gelegt. Als die Mutter Aleth dieſen großen Heiligen des Burgunderlandes dem Vater Theſſelin **1091** geboren; da hatte es ihr zuvor im Traume gedäucht, ſie trage einen jungen, bellenden Welphen, weiß von Farbe, braun über den Rücken. Als nun ein frommer Mann ihr dies Geſicht gedeutet: Der Kirche werde ein Wächter und Hüter, dazu ein beredter Verkündiger des Wortes geboren werden, hatte ſie den Knaben ihr ſofort geweiht. Ein Geſicht, das er in jungen Jahren in der Chriſtmette geſehen, hatte ihn ſelbſt früher in dieſe Bahn hineingewieſen; und an dem gutgearteten, blonden, zartgebauten Jüngling bewährte ſich bald, daß die Deutung wahr geweſen. Die erſtaunungswürdige Macht, die ihm über ſeine Zeit gegeben worden, that ſich zum erſtenmale kund, als er zum Eintritt in einen Orden den Entſchluß gefaßt, und die Seinigen darum getrauert; er aber erſt den Onkel, dann nacheinander die Brüder, die Schweſter, zuletzt ſelbſt den Vater demſelben Entſchluß gewonnen; bald auch Andere und Andere, ſo daß zuletzt die Mütter ihre Kinder vor ſeinem beredten Mund verbargen, die Frauen ihre Männer von ihm abhielten, und Freunde die Freunde, damit er ſie ihnen nicht abwendig mache. Mit mehr als dreißig, die er alſo um ſich verſammelt, war er darauf 1113 in den ſtrengen Orden der Ciſterzienſerreformation, unter dem Gehorſam des Abbts Stephan eingetreten; und die Eingetretenen insgeſammt, er aber Allen voran, hatten mit Muth den großen Kampf begonnen. Schnell war in dem jungen Manne der Geiſt ſtark geworden, was aber ſonſt zu herrſchen pflegt, in die Dienſtbarkeit hineingezwungen. Die Sinne fanden ſich ſo gebunden, daß er ſehend nicht ſah, hörend nicht hörte, noch auch ſchmeckend einigen Geſchmack empfand; was er von Nahrung zu ſich nahm, was er ſich von Ruhe im Schlaf geſtattete, ſchien weniger genommen, um das Leben zu erhalten, als zugelaſſen, um den Tod abzuhalten. Unter Wachen und Faſten, Kälte und Arbeit war die Macht des Leibes bald gebrochen, ja wie er ſpäter wohl bisweilen beklagte, in allzu großem Eifer zerrüttet; aber der Geiſt war um ſo lichter in ihm aufgeflammt: ſo daß er, indem er vom Höheren nehmend erſetzte, was das Untere verſagte, ſelbſt keiner leiblichen Anſtrengung neben den andern ſich verſagen durfte; obgleich es die Brüder um ihn dann bedünkte, als wolle ein Lamm im Pfluge gehen. So fruhreif war dieſer Geiſt, daß Stephan, ſchon in dem auf ſeinen Eintritt folgenden Jahre, den Vierundzwanzigjährigen ſelbſt als Abbt einer neuen Colonie in das Wermuththal hinuber ſenden konnte; das er bald in jenes weltberuhmte Lichtthal umgewandelt. Dort mit den Brüdern in größter Armuth lebend, ſo daß ſie oft mit Suppe aus Buchenblattern ſich begnügten, ſetzte er in ſich und ihnen das Werk fort, das er in Ciſterz angefangen; immer abgezogener, einfältiger, ruhiger, milder gegen Andere, im Verhältniß, wie die Strenge gegen ſich zugenommen, wurde der Geiſt in ihm mächtiger; Worte der Weisheit wurden in ſeinen Mund gelegt; die Wundergabe, die der Heilungen und der Weiſſagungen wurde ihm zugetheilt. Die Lieblichkeit in all ſeinem Thun und Reden war wie ein Zauber, der ſeine ganze Perſon umgab, dem niemand zu widerſtehen vermochte: ſo daß man Kinder auf dem Arm der Mütter nach ſeinen Händen reichen und ſie zum Munde fuhren ſah; und junges, wildes Kriegsvolk, das zum Turniere eilend, bei ihm eingekehrt, und ſich nicht rathen laſſen wollte, auch nur den Reſt der Faſte vom Waffenſpiele abzulaſſen; als es vom Bier getrunken, das er geſegnet, alleſammt wieder zu ihm umkehrend, ſich in ſeine Genoſſenſchaft aufnehmen laſſen. Und er wucherte fur dieſe mit ſeiner Gabe alſo, daß, nachdem Hütte an Hutte im einſamen Thale ſich erbaut, es bald ſiebenhundert der Genoſſen in ſich faßte; darunter Heinrich, der Bruder Ludwigs von Frankreich, der aus bloßer Neugierde hingekommen, und ſich nicht wieder loszureißen vermochte; mit ihm ein anderes Konigskind aus Sardinien; viele Fürſtenſöhne aus Teutſchland, Ritter und Zahlloſe aus allen Ständen. Von da ſchwärmten nun bald junge Schwärme aus in alle Welt: ſo daß unter ſeiner unmittelbaren Leitung ſich acht und ſechzig, unter der ſeiner Schüler mittelbar zwei und neunzig andere gründeten; und alſo fruchtbar war die Rebe, die er in die Erde eingeſenkt, daß ſie bis zur Reformation achthundert Ableger getrieben. Er ſelbſt blieb mit allen Brudern, die er ausgeſendet, in einem fortdauernden, geiſtigen Verkehr; und ſchien um Alles, was ſich mit ihnen begab, ihre

Bedürfniſſe, ihre Anliegen, ihre Verſuchungen und Beſchwerden, ſo wie um ihr Leben und Sterben zu wiſſen.

Seine Führungen hatten ihn aber keineswegs aufs beſchauliche Leben beſchränkt; er war auch mehr denn einer ſeiner Zeitgenoſſen aufs thätige angewieſen. In dies wurde er zuerſt, bei Gelegenheit der ſtreitigen Papſtwahl zwiſchen Innozenz II. und Peter Leonis, eingedrängt. Es war nicht ſchwer, bei dieſem Schisma auszufinden, auf welcher Seite das Recht ſtehe; Bernhard hatte ohne Bedenken ſich für Innozenz entſchieden; die Synode von Estampes war ihm beigetreten; Ludwig, König von Frankreich, hatte ſeinen Biſchöfen ſich angeſchloſſen, und Bernhard ihm bald auch Heinrich von England gewonnen. Ihn nun auf das Concilium von Rheims begleitend, und nach Luttich, war er es auch, der dem Kaiſer Lothar mit Muth entgegentrat, als er, die Umſtände benutzend, den Inveſtiturſtreit erneuern wollte. Auf das Concilium in Piſa berufen, wurde er dann von dort, auf den Wunſch der Mailänder, in dieſe ihre Stadt geſendet, um ſie vom Schisma zu reinigen und zur Kirchengemeinſchaft zurückzuführen. Auf ſieben Meilen war alles Volk dem Kommenden entgegengezogen, und es begann nun eine Reihe von Wunderwirkungen; die ihn durch dieſe Stadt über Pavia, Cremona auf allen ſeinen Wegen begleiteten: Kranken aller Art Geſundheit, Blinden ihr Geſicht, Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, Beſeſſenen die Freiheit gebend. Als er heimkehrend die Alpen überſtieg, kamen die Hirten von ihren Sennhütten, von fern und nahe, in Haufen zu ſeiner Straße hinabgeſtiegen; ſich erfreuend, daß ſie den heiligen Mann geſehen, und ſeinen Segen erlangt. Gleiches geſchah, als er nach Aquitanien wandernd, dem dortigen Grafen, um ihn vom Schisma abzuziehen, in feierlicher Beſchwörung den Leib des Herrn entgegengetragen; und als er in anderer Farth aus gleichem Grunde zu Roger, König von Sizilien, gezogen, und zwar dieſen nicht, weil er im Streite ſeinen Vortheil wußte; wohl aber den Peter von Piſa, den er als Redner ihm entgegengeſtellt, gewonnen. Nochmals wiederholte ſich das Gedränge von Wunderzeichen um ihn her, als er nach Teutſchland gegangen, um dort auf Befehl des Papſtes das Kreuz zu predigen. Von der Diöceſe von Conſtanz an, die ſein Fuß zuerſt betreten; von Schaffhauſen bis gegen Baſel, Strasburg und den Rhein hinunter auf den Reichstag in Worms, nach Speier; dann über Oppenheim hinüber nach Kreuznach, über den Hundsrücken gegen Coblenz, über Bonn nach Cöln; von da nach Jülich, Aachen, Maſtricht; weiter durch Belgien, Hennegau gegen Cambray, Rheims, durch die ganze Champagne bis in ſein Kloſter zurück, war es eine aneinanderhängende Kette von Wunderzeichen. Überall umdrängte ihn das Volk in ungeheuern Maſſen; in der Kirche, auf den Straßen, im Hauſe fand er ſich von ihm umlagert; von fern her wurden alle Kranke ihm zugeführt, daß er ſie berühre, das Kreuzeszeichen über ſie mache, und den Segen über ſie ſpreche. Oft war das Gedränge ſo groß, daß man ihm an ein Fenſter hinauf die Kranken hob, die dann bisweilen, wenn ſie nur den Saum ſeines Gewandes berührt, genaſen; oft in ſolcher Menge, daß ſeine Reiſegefährten, die ein Tagebuch darüber führten, mit der Feder der Wirkung des Segens nicht nachzukommen vermochten. Bei jeder Heilung ſang dann jedesmal das Volk jauchzend auf: Chriſt uns genade, Kyrie eleiſon, die Heiligen alle helfen uns! Wurden ihm Lahme, Verwachſene und Gekrümmte gebracht, und er richtete ſie auf: dann war es, als ob er weichen Thon in jede beliebige Form dehne; alles Gebundene löste ſich wie von ſeinem Hauch geſchmolzen; bisweilen ging ein kalter Schweiß der Heilung voraus, doch war es nicht immer nothwendig, daß er zugegen ſey, um ſie zu erwirken. Er ſelber ſchien jedesmal zu wiſſen, wenn ſie geſchehen, und die Kraft von dem Worte oder der Bezeichnung ausgegangen. Keiner war mehr, denn er, verwundert über dieſe Ereigniſſe; und er erwog bei ſich in ſeinen Gedanken, was doch alle dieſe Wunder bedeuten wollten, und warum Gott Solches durch Solchen wirke. Alles, was er zuletzt ergründen konnte, war: ſie ſeyen nicht zur Heiligung des Einen, ſondern zum Heile der Vielen gewährt; und nicht für die, welche ſie wirkten, ſondern für die, welche ſie ſähen und wußten. So war die ausnehmende Verſuchung, ohne ihn zu berühren, an ihm vorübergegangen; und ſo vermochte denn auch anderes ſonſt Gefahr Trohendes ihm nichts anzuhaben: nicht, daß man vielfältig zu kirchlichen Ehren ihn berufen wollte; nicht, daß auf den Synoden die geiſtreichſten Männer der Zeit, wie Peter Abaëlard, Gilbert Porretanus, Peter von Piſa vor der Einfalt ſeines Worts erlagen; nicht, daß die wüthendſten Leidenſchaften ſich unter ſeinem Zuſpruch zähmten, als er noch einmal von ſeinem Sterbebette ſich erhoben, um die tödliche Fehde zwiſchen der Stadt Metz und dem benachbarten Adel auszutragen: er blieb demüthig, geduldig, liebreich bis zum Tode, und Liebe, Demuth, Geduld war, was er in ſeinem letzten Willen ſeinen Kloſterbrüdern als ihr Erbe zurückgelaſſen.

Bei einer ſo durchgängigen Wahrhaftigkeit des ganzen Menſchen konnte es nicht fehlen, auch ſeine Schriften mußten ein Spiegel ſeines ganzen Weſens ſeyn, und ihn, wie er leibte und lebte, wiedergeben. Daſſelbe gehaltene Feuer, das ſeinem großen Auge entſtrahlte; dieſelbe Anmuth und Lieblichkeit, die ſeinen Mund umſpielte, bezeichnet ſie durchhin. Dem Inhalt nach aber erſcheinen ſie, wie ſein Leben, ganz und gar auf dem Grunde der heiligen Schriften erbaut; die er mit einem gleichſam lichtſtrahlenden Blick durchforſchte, und denen er leicht ihren geheimſten und zarteſten Geiſt abgewann. Wie ſein ganzes Leben zwiſchen beſchaulicher Zurückgezogenheit und in die Welt vortretender Thätigkeit getheilt geweſen; ſo ſind auch dieſe ſeine Schriften hauptſächlich damit beſchäftigt, beide Arten von Thätigkeiten gegeneinander auszugleichen; während ſie die dort wie hier ſich bietenden Probleme zu löſen ſich bemühen. Wie er damit begonnen, den Leib in die Dienſtbarkeit des Geiſtes zu bezwingen; ſo beginnen auch ſie überall mit dem Gegenſatze des himmliſchen und des irdiſchen, des inneren und äußeren Menſchen; und lehren, wie der eine durch den andern zu unterjochen, und wie durch Abtödtung und Enthaltſamkeit dem höheren ſich der Weg bereite. Der Eifer, mit dem er für Andere und gegen ſich ſelbſt geeifert, drückt in der Schrift ſich aus, die er Apologeticum genannt; wie er aber ſich ſelbſt geprüft, und Herz und Nieren durchſchauend, die Demuth für das Beſte befunden, hat ſich in dem Buche de gradibus humilitatis abgeſpiegelt; wie er den Eifer dann aber wieder durch Beſcheidenheit zu mäßigen gewußt, davon gibt die Schrift de praecepto et dispensatione Zeugniß. Sein Buch über die Betrachtung, das er dem Papſt Eugenius zugeſchrieben, zeugt von der Klarheit ſeines Blickes in philoſophiſchen Unterſuchungen, wenn er ſich auf ſie einlaſſen wollte; ſo wie ſeine Predigten und Homilien die Penetranz deſſelben, den Myſterien der heiligen Schriften gegenüber, bewähren; während in der Erklärung des Hohen Liedes, das eine mit dem andern und zugleich mit dem ethiſchen, vielfach ſich durchdringt. Überall iſt ſeine Lehre auf gleichmäßiges und gleichzeitiges Zuſammenwirken der Gnade mit der Freiheit; der Contemplation mit der Thätigkeit; des Glaubens mit den Werken; der Erkenntniß und der Liebe hingerichtet. Als fernes Ziel alles Beſtrebens aber iſt in ihr das, was auch Endziel aller Beſtrebungen ſeines ganzen Lebens geweſen: die Einigung mit Gott im Schauen des Geiſtes, und das Einigſeyn mit ihm in der Liebe, aufgeſtellt. In der Schrift über die Liebe Gottes hat er die zu dieſer Einigung hinanführenden Stufen bezeichnet. Auf erſter wird dem, der ſich auf dieſe Wege begibt, die fleiſchliche Liebe zuerſt in geſellige umgewandelt, wenn ſie zum Wohl des Allgemeinen mitwirkt; dann ſofort durch Noth und Trübſal zu Gott dem Helfer, ſich ſelbſt zum eigenen Frommen, in knechtiſcher Furcht und im Gefühle der eigenen Hilfloſigkeit, auf zweiter hingeleitet. Durch öftere Wiederholung ſolcher Gnade erweicht, und nun ſchmeckend die Milde und Lieblichkeit Gottes, erwiedert er dann Liebe mit Liebe; und liebt auf dritter Stufe den Herrn, nicht weil er ihm, ſondern weil er in ſich ſelbſt gut iſt, wahrhaft und ohne Eigennutz; und das iſt Liebe, nicht des Knechtes, noch des Miethlings, ſondern des Kindes. Auf vierter endlich liebt er ſich ſelbſt allein ob Gott dem Herrn; und dann wird er, das Gemüth ganz in ihn verzückt, und ſeiner ſelbſt vergeſſend, mit ihm zu einem Geiſt vereint, und von ſich ſelbſt entleert, ihn wirklich lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften: ein Zuſtand, der bleibend nur den Seligen gewährt iſt, und wenn ja im ſterblichen Leibe vorkommend, ſchnell wie ein Blitz vorüberzuckt. Schauen Gottes und Seyn in Gott ſind dann in ſeiner ewigen und unmittelbaren Gegenwart vereinigt; und indem er geſchaut wird, wie er iſt, hält er auch den vergöttlichten Willen mit dem ſeinen eng verbunden, und wirkt in ihm göttliche Werke. Iſt ihm aber dieſe Einigung auch eine übernatürliche, die Gränzen der menſchlichen Natur überſchreitende; dann hält er ſie doch wieder von aller pantheiſtiſchen Identification in ſcharfer Sonderung ab: denn es tritt ihm in keine Weiſe ſubſtanziale Einigung der Weſenheiten ein. Nur der Vater und Sohn ſind eins in der göttlichen Ewigkeit; der Menſch mit Gott aber iſt nur einig in der creatürlichen Zeit, nach der Übereinſtimmung des Willens und der Neigungen: eine ſcharfe Unterſcheidung, die die Klippe glücklich vermeidet, an der Scotus Erigena geſcheitert. So war in ihm der Lehrer ganz und gar übereinſtimmend mit dem Religioſen, und dieſer wieder mit dem Menſchen; und die Süße und Lieblichkeit, die er am Herrn rühmt, und die im Innerſten dieſes ſeines Menſchen aufgequollen, hatte von da aus ſo den Prieſter wie das Wort, das aus ſeinem Munde ging, durchdrungen; und wenn er dies, wie er bisweilen zu thun pflegte, mit dem Griffel in Wachstafeln eingeſchrieben, dann wollte es ſeine Zeitgenoſſen bedünken, er habe wieder den Honig aufs neue in die Wabbe eingetragen [1].

9.

Die Vollendung auf der Höhe.

Dritte Stufe.

Der h. Bernhard, an den Übergang der Zeiten geſtellt, hat die frühere abſchließend, die neubeginnende eingeführt; und dieſe, die dritte in der Ordnung nach der natürlichen Folge der Entwicklung, wird die der Vollendung ſeyn, wo der Vorſchritt auf der Bahn, nachdem er zum höchſten Punkt gelangt, eine Zeit lang ſtille zu ſtehen ſcheint; und dann über ihn hinaus, nach dem Geſetze des Wechſels aller irdiſchen Dinge, wieder rückläufig wird, um zum andern Äußerſten gelangt, einen neuen Vorgang wieder anzuheben. Es ſind die Zeiten der Hohenſtaufen, die Sommersmitte und ihre Wende in ſich beſchließen; worauf die Bewegung, nachdem ſie von ihr abſteigend gleichen Raum, wie im Aufſteigen, durchſchritten, der herbſtlichen Zeitebne naht; um die, wie an der anderen ſteigende Erleuchtung, ſo zunehmende Verfinſterung liegt; bis ohnfern von unſern Tagen ſich der untere Wendepunkt erreicht, und nun neue Rechtläufigkeit wieder beginnt. Es ſind aber die Zeiten der Vollendung hauptſächlich dadurch bezeichnet, daß das myſtiſche Element, während es eſoteriſch bis zu ſeiner innerſten Tiefe in höchſter Steigerung ſich ausgetieft, zugleich auch exoteriſch die größte Ausbreitung gewonnen, und der ganzen Periode ſeinen Charakter aufgeprägt. In der That läßt ſich bei einiger Aufmerkſamkeit nicht verkennen, daß der ganze Trieb, alle Neigungen und Richtungen, alles höhere Sinnen und Trachten in dieſer Zeit in die myſtiſchen Bahnen eingelenkt; daß das Höchſte ſich in ihr von der Myſtik durchdrungen findet, und das tiefſte, wie ſehr es ſeiner Natur nach ihr entgegenſtrebt, ſich ihr nicht zu entziehen vermocht; und darum das ganze Leben durchhin von ihr erfüllt, in ihrem Safte grünt, und in ihrer Färbung ſich entfaltet. Gleich die beiden in ſeinem tiefſten Grunde treibenden Ideen, Papſtthum und Kaiſerthum, ſind in ſich und in ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe durchaus myſtiſcher Natur. Das Papſtthum, an der Spitze der ſtreitenden Kirche, zuſammengeſetzt aus Allen, die hienieden den Kampf mit dem Böſen noch auszuſtreiten haben; was iſt es anders, als die myſtiſche Centralidee, regelnd das äußerliche Leben dieſer Kirche; wie die triumphirende oben in der Höhe, gefügt aus allen Heiligen, die ausgeſtritten, ihre Regel von einem andern Centrum erhält, das ihr Herr und ihr Haupt ſelber iſt. Und es ſteht nun oben in dieſer Höhe, ſo in der Mitte, wie in der ganzen Ausbreitung, das Urbild; unten in der Tiefe das Abbild: beide aber werden in ſtetem Verkehre verbunden und verknüpft durch den h. Geiſt, der geſendet von dem, der die Mitte der triumphirenden

---

[1] Wie er hier geſchildert worden, ſo hat er ſich übereinſtimmend im Zeugniſſe ſeiner Mitlebenden und in ſeinen Büchern, ja auch in den Zügen ſeines ernſten, denkenden, fromm und mild aufblickenden Angeſichtes abgeſpiegelt; und nun ſehe man das freche, frevelhafte Urtheil, das Schiller in ſeinem Briefwechſel mit Göthe über ihn gefällt, und verwundere ſich über die Menſchen dieſer Zeit, auch ſelbſt die beſſeren.

Kirche hält, niederkommt auf die ſtreitende, und von dem der ihr Centrum iſt, in alle Glieder ſich verbreitet, und von dieſen wieder auch zu ihm ſich ſammelt. Dieſer Idee hat dann die andere des Kaiſerthums ſich angeknüpft. Wurzelnd in der irdiſchen Kraft, dem Muthe, dem ſtarken und energiſchen Wollen von Seite der Herrſchenden, und ihrer aller Herrſcher in der Mitte, wie in der Treue und dem freien Gehorſam von Seite der Untergebenen; verſammelt es, gehalten von allen kriegeriſchen Tugenden, die bürgerliche Geſellſchaft, den ſtreitenden Staat, eben um ein politiſches Centrum, wie die Kirche ſie um ein hierarchiſches geſammelt hält; und führt ſich hiſtoriſch rückwärts durch Römer, Griechen und weiter hin bis zur Quelle, aus der alle die in ihm wirkſamen Tugenden gefloſſen, und durch die ganze Geſchichte ſich thätig geäußert haben. Aber es muß die Weihe dieſes irdiſchen Elementes bei der Kirche ſuchen, und dabei muß ſein Verhältniß zu ihr ſich ordnen und feſtſtellen. Alle Kämpfe nun, die das Kaiſerthum mit dem Papſtthum geſtritten, haben nur dieſe Feſtſtellung geſucht, und auch in dieſem Suchen und Kämpfen hat ſich eine durchaus myſtiſche Idee offenbart. Iſt es nicht daſſelbe, was auch den Myſtiker practiſch wie theoretiſch immerfort beſchäftigen muß: das Verhältniß des Fleiſches zu dem Geiſte, des irdiſchen im äußerlichen Menſchen, zum himmliſchen im innerlichen auszumitteln und feſtzuhalten. Die gleiche Aufgabe hat ſich nun auch ins Große hin der doppeltcentrirten, chriſtlichen Geſellſchaft geſtellt; wie der Geiſt zum Fleiſche, das Innen in ihr zum Außen ſtehe, ſoll gefunden werden, und, wenn gefunden, feſtgeſtellt. Beide ſollen nicht in gänzlicher Zerfallenheit auseinanderliegen; etwa, daß nach manichäiſcher Anſicht die eine Geſellſchaft alles Gute, die andere alles Böſe in ſich beſchließe. Beide dürfen eben ſo wenig pantheiſtiſch ſich identifiziren, ſey es, daß der Prieſter den Herrſcher oder dieſer jenen amortiſire: auch hier gilt daher, was Bernhard für die Einigung mit Gott feſtgeſtellt, ſie dürfen, wie nicht in Zweiheit zerriſſen, ſo nicht eins, ſie müſſen aber einig ſeyn. Wie alles Streben eines ganzen myſtiſchen Lebens auf dieſe perſönlich harmoniſche Einigung gerichtet iſt, ſo aller Kampf des Mittelalters auf dieſe höhere geſellſchaftliche; und ſie hätte ſich vielleicht gefunden, wenn die Vorſehung gewollt, daß Friedrich der Erſte und Innocens der Dritte, jeder in ſeinem Gebiete gleicher Größe, wie ſie nacheinander gelebt, ſo als Zeitgenoſſen ſich begegnet.

Wie ſo die Gipfelpunkte der Geſellſchaft in dem myſtiſchen Lichte aufgeleuchtet, in gleicher Weiſe war daſſelbe Element auch dem Umkreis keineswegs fremd geblieben. Das Chriſtenthum, indem es den ganzen Haushalt durchdrungen, hatte, die alte Sclaverei bekämpfend, die Frau emanzipirend und die väterliche Gewalt mildernd, bald das ganze Familienverhältniß dadurch umgebildet, daß es überall die myſtiſche Charitas in den rohen materiellen Trieb, ſo in die Herrſchaft wie in die Unterwerfung eingetragen. Und wie nun in jenem ſcharf bindenden und löſenden Geiſte, der das ganze Bildungswerk überſchwebte, ein ungemein reger, plaſtiſcher Corporationstrieb unter ſeiner Einwirkung erwacht; hatte ſich in dieſem die zwiefache Geſellſchaft auch aufs reichſte ausgegliedert. Wie in ſolcher Gliederung die Bauerſchaft ſich zuſammengethan; ſo in Mitte des Verkehrs die Zünfte und Gilden; die dann wieder Alle insgeſammt in der Umhegung der Mauer zur ſtädtiſchen Bürgerſchaft ſich geeinigt, in der bald ein kühnes, keckes Selbſtvertrauen erwachte. Aus gleichem Triebe hatte ſich um die Kaiſer und Könige her, mit ihnen ſeine Wurzel bis in die älteſten, mythiſchen Zeiten zurückführend, die Körperſchaft des Adels articulirt; und auch ſie, von jenem höheren Lichte beſchienen, hatte jetzt die Blüthe des Ritterthums getrieben. Zur Abwehr jeglicher Unbild, jedem Schwachen und Hilfloſen zu Schutz und Schirm, den Frauen zu Dienſte ſollte die Genoſſenſchaft ſich ſtets gerüſtet halten: dazu hatte ſie ſich verbunden, in dieſe Laufbahn hatte die Waffenweihe ſie eingeführt; und dieſe Myſtiker der Ehre und der Frauenminne, hatten dazu ihren Orden wieder in denſelben Stufen, wie die Myſterien abgeſtuft. Daß es in der Kirche nicht anders geweſen, und daß auch ſie ihre ganze Ausgliederung in demſelben Prinzipe erlangt, bedarf keiner weiteren Ausführung: von den freien Gemeinden in den Ordensklöſtern durch die ganze Hierarchie ihrer Gewalten bis zu den Cardinälen hinauf, iſt es derſelbe Geiſt, der dort gebunden, und auch hier waltend in Verbindungen zuſammenknüpft, und, die Verbundenen auseinander haltend, in anſteigender Folge articulirt; und Alles zuletzt einführt, in den Mittelpunkt, dem es angehört. Und indem die beiden Mittelpunkte und die Organismen um ſie her, ſich gegenſeitig einander eingegeben, bewegt ſich zwiſchen ihnen und dem Umkreis das geſellſchaftliche Leben in jenem großen Kreislauf, deſſen Abbild ſich in dem äußeren Naturkreis ſpiegelt. Wie nämlich alle Wäſſer von der Bergeshöhe niederfließend dem Meer zueilen, und dann zu Wolken erhoben, und von der Luftſtrömung ergriffen, im umgekehrten Laufe wieder zur Lufthöhe über der Bergeshöhe kehren, um dort wieder in flüſſiger Form die Bergesgipfel zu bethauen: ſo auch in dieſem Kreislauf der geſellſchaftlichen Bewegung. Vom Throne weltlicher Macht ſollte ſie ihren Ausgang nehmen, und alle Gliederungen dieſer Macht durchſtrömend, bis in den äußerſten Umkreis ſich vertheilen; dort war es dann an der Kirche, das Getheilte zu erfaſſen, und es ſteigernd und einbildend einem höheren Prinzip, alsdann in ihren Strömungen der eigenen Mitte entgegenzuführen: damit es dort geſammelt, und ſofort im umgekehrten Prozeſſe von ihr in die andere niedergehend, wieder zum Urſprung kehre, von dem es ſeinen Ausgang genommen.

Zwiſchen dieſer organiſch gegliederten, in ihren Gegenſätzen im lebendig wirkſamen Geiſte verbundenen Chriſtenheit, und dem fataliſtiſch conglomerirten Reich des Islams, mußte es in demſelben myſtiſchen Inſtinkt, der jenen Organism hervorgerufen, bald zu einem heftigen Kampfe kommen. Das Ismaelsreich, am Brunnen der Wüſte, vom natürlichen Sohne des gemeinſamen, alten Stammvaters mit der Sclavin gegründet, und darum auch der Zubildung des Heidenthums innerhalb ſeines Naturkreiſes beſtimmt, hatte ſich auch in die Chriſtenheit gewaltſam eingedrängt; und war nun in ſeiner Weiſe, in allem den Gegenſatz mit ihr bildend, aufgeblüht. Von religiöſer, bürgerlicher und häuslicher Freiheit konnte in dieſem Reiche blinder Gewalten nimmer die Rede ſeyn; war ja der Diener Allahs ſein Sclave, den er, in den Banden des Verhängniſſes, ohne Hoffnung je zur Freilaſſung zu gelangen, beſchloſſen hält: wie ſollte er, der wieder abwärts ſich in die Banden der Luſt geſchlagen findet, der Geiſel des Stellvertreters dieſes Schickſalgottes ſich entziehen! Ethiſch pantheiſtiſch bis zur tiefſten Wurzel, konnte alſo dieſe Lehre nur zu einer durchaus pantheiſtiſchen Myſtik führen, wozu es denn ja auch im Szufism [1]) gekommen. In den geſellſchaftlichen Verhältniſſen mochte eben ſo wenig von einer freien Unterordnung getheilter Gewalten; es konnte nur von einer knechtiſchen Unterwürfigkeit die Rede ſeyn: ſo daß, nachdem zuerſt der Oberprieſter den Kaiſer und jetzt der Kaiſer den Prieſter verſchlungen; im öffentlichen Leben nichts als das Heer, im häuslichen aber das Harem übrig geblieben. Der Kirche konnte dies alſo geordnete Reich nicht anders, denn ein Greuel des Abgrundes, als das der alten Naturnacht wieder entſtiegene Geſpenſt alten Irrthums, und als das trügende Gebilde dämoniſcher Mächte erſcheinen; und indem ſie ſich rüſtete, mit Macht ſeinen weiteren Einbruch in ihr Lichtreich abzuwehren, mußte die erſte Aufforderung dazu an ihren Vogt und Schirmherrn, den Kaiſer, und dann an alle weltliche Gewalt ergehen. Auch dieſe Gewalt hatte alle Urſache, dieſer Aufforderung Folge zu leiſten: denn nun das Caliphat, den Nachkommen der alten Turanshelden, einem aſiatiſchen Reckengeſchlecht, zur Beute geworden, und das Schwerdt der Türken alle ſeine getheilte Macht in ein öſtliches Kaiſerthum geeint, fand ſich das geſammte europäiſche Gemeinweſen aufs ernſtlichſte bedroht; und es konnte nur durch einen allgemeinen Aufſtand, unter dem Banner einer großen, alle Gemüther beherrſchenden Idee, von gänzlicher Unterjochung gerettet werden. Dieſe Idee war Rettung der Stätte, wo der Erſtling der Auferſtehung der folgenden Zeit das Pfand der Unſterblichkeit zurückgelaſſen; damit ſie in den Händen der Unglaubigen nicht fernere Entweihung erfahren dürfe. Der Dämon mit ſeinen Mächten hatte dieſer Stätte ſich bemächtigt; wo der Himmel offen geſtanden, gähnte jetzt der Schlund der Hölle: ſolche Abomination durfte nicht geduldet werden, und ſo bewaffnete dieſe durchaus myſtiſche Idee zu den Kreuzzügen den ganzen Occident gegen den Orient, Papſt und Kaiſer an der Spitze.

---

[1]) Man darf nur Tholuks Buch von dieſer Seite betrachten, um darüber ſeine Überzeugung feſtzuſtellen; läuft ja bisweilen ein Schein anderer freierer Anſicht darüber hin, dann iſt er wohl eher Reflex vom Chriſtenthum, und wird bald wieder von der Nacht umher verſchlungen.

Die Rückwirkung dieſer mächtigen univerſalhiſtoriſchen Bewegung auf den Geiſt, der ſie hervorgerufen, konnte nicht ausbleiben; ſie mußte ſich zunächſt in Kunſt und Wiſſenſchaft offenbaren. Alle Künſte, mit dem Kreuz bezeichnet, waren in die fernen Lande des Orientes mit auf die Heerfahrt gezogen; und wärmer, reicher, weltkundiger, denn ſie gegangen, wieder zurückgekehrt, wollten ſie nun, ihr Beſtes thuend, am Würdigſten ſich verſuchen. So rüſtete ſich die Baukunſt in der Heimath überall, wie der König des Alterthums an jener Stätte gethan, dem Herrn ein ſeiner würdig Haus zu erbauen; und nach dem Vorbilde der alten Tempelhütte wurden nun die Hütten aufgerichtet, und die wohlgegliederte Gewerkſchaft ſinnvoller Meiſter kehrte in ſie ein. Und ſie nahmen die einfachen Grundformen antiker Baukunſt, den gleichſeitigen und den ablangen Würfel, und den Kreis in einfacher Säule ausgezogen, in die Rotunde ſich erhebend, oder in die Kuppel aufgewölbt; und wie ſie ihren Spruch darüber ausgeſprochen, war der neue anſtrebende Geiſt in ſie eingekehrt, und ſie waren in einem neuen Leben ſproſſend worden. Gleichſeitiger und ablanger Würfel ſetzten ſofort ſich in die Kreuzesform zuſammen, damit das Ganze im Fundamentalzeichen aller Myſtik Grund gewinne. Die Säule mit ihres Gleichen, nach demſelben Trieb, der das Gewerk, das ſie gebildet, in ſich zuſammenhielt, ſich zum Säulenbündel verknüpfend, und gemeinſchaftlich mit den verbundenen nun dem Lichte entgegenwachſend, wird ſchlanker ausgezogen; und wie ſie im Fortſchritte im vegetativen Geſetze des Kettenbruchs ſich theilt, gewinnt ſie ſtatt der phyſiſchen die organiſche Proportion. Indem ſie aber anſteigend in jenem Geſetze in ihre Verzweigungen ſich gliedert, gewinnen dieſe, im Kampfe zwiſchen der horizontal vorſchreitenden und der zur Höhe fortdauernd anſtrebenden Richtung, die Bogenform; und indem dieſe Gurtbogen querüber von entgegengeſetzten Seiten ſich begegnen, iſt der Spitzbogen gefunden, auf dem dann das Spitzgewölbe ruht, in das die alte Kuppel jetzt aufgegangen. Die Öffnungen fügen ſich dem gleichen Geſetze; ſeitlich durch Pfeiler begränzt, und durch andere getheilt, von Spitzbogen überbaut und mit andern erfüllt, durchbrechen ſie überall, auch da, wo ſie, wie in der Roſe, ſich in der Kreisform um eine Mitte zuſammenſchließen, die nächtlich finſtere Maſſe; und indem Licht und Luft freien Zugang gewinnen, erſcheint das Werk, in ſeiner Leichtigkeit, wie von der Schwere alles Irdiſchen entbunden. Und es kommen nun Plaſtik und Malerei herzu, um innerlich wie äußerlich den Bau zu ſchmücken. Auch dieſe Künſte haben myſtiſche Art in jener Zeit gewonnen, die ſchöne Leiblichkeit der nackten Antike iſt ausgeſchloſſen; denn dieſe Art der Schönheit mag mit der Asceſe nicht beſtehen. Die Gewänder, den ganzen unteren Menſchen verhüllend, müſſen daher für ihn eintreten, wie ſie an den ſchwebenden Engelgeſtalten die fehlende Leiblichkeit erſetzen. Dafür iſt aber die Seele und das Seeliſchſchöne jetzt herrſchend hervorgetreten; jeder Liebreiz vielfach abgeſtufter Tugenden, der Zauber der Einfalt, jegliche Schöne höherer geiſtiger Verklärung hat, wie ehemals die ſcharf ausgeprägte Leidenſchaft, jetzt den rechten Ausdruck gefunden; und, wie Lichtwaſſer, iſt milde Lieblichkeit über die Gebilde dieſer Kunſtſtufe, in dieſem ihrem eigenthümlichen Gebiete, ausgegoſſen. Vorzüglich in der Glasmalerei gibt ſich dieſe Kunſtmyſtik zu erkennen: ſie, in der das unmittelbar auffallende Licht in allem Glanz der Farben ſich zur reichen Viſion geſtaltet; während in gewöhnlicher Malerei daſſelbe Licht, wie der Strahl der Gottheit an der äußeren Sinnenwelt, catoptriſch am irdiſchen Pigmente im Rückprall ſich erſt geſtaltet. Und es füllen ſich nun bald die inneren Räume dieſer Gotteshäuſer mit Choralgeſang und Orgelklang; denn auch die Muſik iſt den andern Künſten in ihrer Steigung gefolgt, ſeit mit der Erfindung des Contrapunktes auch das Geſetz reicherer Harmonie in ſie eingetreten: ein Geſetz, in dem ſich fortan in großer harmoniſcher Analytik die Tonwerke erbauen; wie im Geſetze des entſprechenden geometriſchen Contrapunktes jene Bauwerke entſtanden.

Alles aber, was in dieſer Weiſe jene Zeit gewollt und erſtrebt und theilweiſe ausgeführt, hat ſich in der Dichtung des

Titurel ſinnbildlich ausgedrückt; und der Gralstempel, wie er ſich in ihm erbaut, und mit allem Reichthum der Kunſt des Weltalters ſich ausgeziert, iſt zugleich Symbol der Kirche und der Geſellſchaft, wie ſie in ihm ſich ausgeſtaltet. Auf dem Onyx, als ihrem Felſengrund, erhebt ſich dieſe Kirche in dem Plane, den höhere Hand darauf verzeichnet, nach Zahl, Maaß und Gewicht angegeben, alſo: daß die Einheit und die Zweiheit und die Dreiheit überall die Wurzeln ſind, aus denen ihre Zahlen und Formen ſich zuſammenſetzen. Rund iſt das Werk, gleich dem Erdenrund, über dem es ſich erbaut; unter ſich hat es in jenem Felſen die Veſte der Erde; zu Bildern von Fiſchen und Meerwundern ergraben und erhauen, und mit durchleuchtendem Kryſtalle überfangen, bildet der Eſtrich des beweglichen Weltmeers weite Ausbreitung. Oben aber iſt das Gewäſſer mit der Bläue des Himmels überwölbt, wo unter den Sternen Sonne und Mond in ihren Bahnen durch ihre Zirkelzeichen gehen; bezeichnet in ihren Knoten und Wendepunkten durch die Symbole der vier Evangeliſten; und in den ſieben Tageszeiten durch goldener Zimbeln Klang verkündet. Von der Erdentiefe zu des Himmels Höhe dehnt ſich dann der Äther, reichlich vom Tageslicht durchgoſſen, das in den Fenſtern, durch Edelſteine aller Farben zu reichen Bildern, nach dem Entwurf der Meiſter, ausgeſetzt, den Glanz in Farben ſtillend, ſich mild gebrochen; während allumher an den Wänden der Chöre reiche Gewinde goldner Reben mit Blumen untermiſcht hinaufranken. Wie nun aber die Zahl der Zungen und der Völkerſtämme alter Urzeit, nach Verſchiedenheit der Deutung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirchenväter, zwiſchen 70 und 72 ſchwankt; ſo auch die Anzahl der Chöre dieſer Kirche, die das ganze Geſchlecht umfaſſen ſoll, zwiſchen den gleichen Zahlen, je nach Sonderung oder Hinzufügung des Doppelchors, dem h. Geiſt, dem großen Tröſter und Schirmherrn der Kirche, geweiht. In den Aufgang iſt dieſer Doppelchor geſtellt: denn wie der Anfang der Dinge gegen dieſe Weltgegend fällt; ſo auch der Beginn der Kirche, als in der Überſchattung des göttlichen Geiſtes der Aufgang aus der Höhe zuerſt in der Finſterniß aufgeleuchtet, wie das erſte Licht unter ſeinem Brüten aufgeglänzt. Im Niedergange, wo der Tag der Nacht entgegenneigt; wo eine der Pforten des Eingangs, entſprechend ihrem Sonnenzeichen, ſich öffnet, iſt daher bei den poſaunenden Engeln des Orgelwerks das Bild des jüngſten Gerichtes aufgeſtellt: ſo daß in dieſem längeren Durchmeſſer Anfang und Ende der Dinge liegt; wie im andern von Mitternacht zu Mittag, mit den beiden Pforten, die Feſtigung der fließenden Zeiten ihren Ausdruck findet, und ſomit das dem Kreiſe eingeſchriebene Kreuz zur Grundform des ganzen Baues wird. Und es iſt zunächſt die triumphirende Kirche, die im Innern über dieſem Grunde ſich ausgegliedert, und in den 72 Chören mit ihren Altären ſich in die Runde ordnet: ſo daß dem Paraclet zunächſt die jungfräuliche Magd, und dann ihr göttlicher Sohn ihre Stelle finden; weiterhin die Zwölfboten je in ihrer Ordnung; dann Bekenner, Jungfrauen, Patriarchen, Märtyrer, Propheten; alſo daß im Kreis umher ſich das ganze Kirchenjahr zuſammenſchließt. Es iſt aber dem Werke die Beſtimmung geworden, die ſtreitende Kirche in ſich aufzunehmen, die innen in ihrem Opferamte durch die Altäre, in ihrem Lehramt durch den Lettner bezeichnet wird; in ihrer regierenden prieſterlichen Gewalt und Hierarchie aber wie innerlich durch die Gliederung des Werkes, ſo nach Außen durch die Thürme. Sechsunddreißig ſolcher Thürme, je zu dreimal drei im Kranze nach den vier Weltgegenden vertheilt, bilden dieſe äußere Hierarchie. In ſechs Stockwerken ſind die hochanſtrebenden dann wieder abgetheilt; je nach der Folge kirchlicher Gewalten, die vom Archiepiscopat zum Episcopat, ſofort zum Chorepiscopat und dann vom Presbyterium durch das Diaconat zum Subdiaconat übergehen. Die Giebelwerke, die über den drei Thoren ſich erheben, werden dann Ausdruck des dreifachen Patriarchates, entſprechend den drei Welttheilen, ſeyn; der Thurm aber, der in Mitte von dieſen allen ſteht, und zweier andern Weite, Höhe und Zierde in ſich befaßt: er bedeutet den Primat, der, oben vom leuchtenden Steine überglänzt, die bei nächtlichem Dunkel Irregehenden zum ſicheren Pfade zurückleuet, und von zwei Kalkoſan-Glocken durchtönt, durch die eine zum heiligen Streite, durch die andere zum Gebete ruft. Unter ihm, recht in Mitte des ganzen Baues, wiederholt er ſich noch einmal in einem noch kunſtreicheren und enger umgränzten Werke; und hier wird auf dem Altare Fronleichnam, ſein eigentliches Myſterium, aufbewahrt: der Becher, der das Blut des Erlöſers aufgefangen, den Joſeph von Arimathia nach dem Weſten hinübergetragen; auf den jeden Charfreitag die Taube die Hoſtie niederbringt, in der ſich jedesmal wieder die Kraft verjüngt, daß niemand, der ihn ſieht, des Todes ſtirbt, und daß er Speiſe gibt und Trank, die hinüber ins ewige Leben führen. Dazu hat er die Tempeleiſen um ſich her geſammelt, und ſich die Kirche, ihnen aber im Süden derſelben Pallaſt, Kreuzgang und Dermitorium erbaut: damit ſie ſeine Schirmherren ſeyen auf Erden, und das Werk vor jeder, vom Norden, dem Sitz des Böſen her drohenden Ungebühr bewahren; weswegen die Thaten, die ſie in dieſem Berufe gewirkt, an den äußern Wänden ſich ergraben und erhauen zeigen. Zunächſt die geiſtlichen Ritterorden bezeichnend, leiten ſie doch zugleich über in das weltliche Regiment; das alſo vom Kaiſer und den Königen, durch die verſchiedenen Heerſchilde hinunter, in jenem Pallaſte ſeine Symbolik finden würde, hätte die Dichtung ſich näher darüber ausgelaſſen [1]).

Auf den Wegen, die die Kunſt gegangen, war ihr bald auch die Wiſſenſchaft gefolgt; und der vielgewanderten hatte im weiteſten Umkreiſe die Welt ſich aufgethan. Was der alten griechiſchen begegnet, als in den Alexanderszügen bisher bedeckte Welttheile ſich ihr aufgeſchloſſen, und Ariſtoteles nun über die reichſte Fülle von Thatſachen gebieten mochte; das wiederholte ſich auch jetzt, als der bisher verengte Geſichtskreis wieder über alle jene Gebiete ins Unabſehliche ſich erweiterte. Als nun auch erſt die Schriften eben jenes Ariſtoteles in zwiefacher Überſetzung zugängig geworden; da hatte zu der räumlichen Ausbreitung ſich auch eine zeitliche geſellt, und die Ergebniſſe einer längſt abgeſchloſſenen früheren Weltzeit bereicherten und ergänzten, was die laufenden geboten. Der in den Gebieten der Sichtbarkeit wie der Unſichtbarkeit mit gleicher Schärfe faſſende, ſondernde Naturſinn des Griechen, und ſein wohlordnender Geiſt mußte den zu gleicher Aufmerkſamkeit angeregten wiſſenſchaftlichen Geiſt der neuen Zeit wohlthätig anſprechen; und ſeine Methode ihm um ſo willkommner ſeyn, da ſie dem dringenden Bedürfniß, der Überfülle des zudrängenden Materials ſich zu bemeiſtern, in förderlicher Weiſe genügte, und ſchon das Netzwerk bot, in das man den neuen Beſitz nur einordnen durfte. So begreift ſich leicht, wie dieſe Wiſſenſchaft von ihm die Form genommen; und wie Männer gleich Albertus Magnus, auf allen ſeinen Wegen gehend, es ihm in der Naturgeſchichte der Materie wie des Geiſtes ſich nachzuthun bemüht. Wenn aber die wiſſenſchaftliche Anſchauung in dieſen Naturſtudien eine breitere Unterlage erlangt; ſo war ſie keineswegs geſonnen, in der vorherrſchenden Weiſe unſerer Zeit, in ihr als ihrem Endziele zu ruhen: ſie konnte nur das Mittel darin erblicken, um mit weiter ausholendem Flügelſchlag zu höherem ſich zu erſchwingen. Vor wie nach blieb ihr daher das göttliche, der Menſchenſprache incarnirte Wort, das höchſte; und indem ſie ſich ihm willig unterordnend, es zum Gegenwurfe all ihres Strebens machte, war alle geiſtige Bewegung der Zeit darauf geſtellt, den Verkehr des durch Offenbarung gegebnen, mit dem durch die äußere Anſchauung erfaßten, in zwiefacher Richtung zu vermitteln: in ſynthetiſch abſteigender durch Einbildung des höheren in das tiefere; oder durch analytiſch Steigernde in der Erhebung von dieſem zu jenem. Beides ſind aber myſtiſche Beſtrebungen, zuſammenfallend mit denen, die in jener altchriſtlichen Schule geherrſcht, welche einen ähnlichen Syncretism im Auge hatte; und ſo mußte denn dieſe Myſtik als ein weſentliches Element in alle Scholaſtik eingehen. Dieſe konnte daher nur als die Fortſetzung jener Schule erſcheinen, die die alten Kirchenväter begründet, und die, wie ſie in ihren unbehutſamen Ausweichungen durch Scotus Erigena ſich fortgebildet; ſo in ihrer beſonneneren Haltung durch den ſcharfſinnigen Anſelm von Canterbury ihre Fortbildung erlangt. Was der

---

[1]) Die Darſtellung hier nach der Schrift von S. Boiſſerée: über die Beſchreibung des Tempels des heiligen Grales in dem Heldengedicht Titurel; wo der ganze Bau, nachdem er in rechter Deutung mit Kunſtverſtand und Scharfſinn aus dem Gedicht ermittelt worden, in Grund und Aufriß wohl ausgeführt erſcheint.

Titurel der poetiſchen Anſchauung jenes Zeitalters geweſen, das waren daher die bewunderungswürdigen Werke des h. Thomas von Aquin der wiſſenſchaftlichen; die alle insgeſammt im ſtreng logiſch gegliederten Leibe eine myſtiſch gehöhte Seele hegen, und daher als der ganze und volle Ausdruck des Geſammtwiſſens, für jenes Stufenalter, das ſie hervorgerufen, einſtehen können [1].

Wie aber dieſer auf wiſſenſchaftlichem Wege die Einigung des irdiſchen Elementes mit dem überirdiſchen geſucht; ſo Dante, wieder Symbol einer ſpäteren Zeit, auf dem poetiſchen. Dieſe ſeine Zeit, bereits über den Wendepunkt der anſteigenden Bewegung hinausgegangen, iſt nun in nachlaſſender Spannung ſchon erkaltende, und im Rückgange der bildenden Kräfte ſich auflöſende. Das Kaiſerthum iſt längſt zerrüttet; er ſelber, als Gibelline ihm zugethan, hat in den Partheikämpfen der Vaterſtadt ſeine Anhänglichkeit mit der Austreibung gebüßt; und die Schrift, die er über den Gegenſtand ſeiner Zuneigung geſchrieben, bemüht ſich fruchtlos, die geſunkne Herrlichkeit wieder heraufzubeſchwören. Das Pontificat iſt gleichfalls vom Wurm durchnagt, und die Zeiten tiefer Demüthigung und langer Gefangenſchaft im fremden Lande nahen. Dante ſelber iſt durch frühe Jugendliebe in die Gebiete der Minnepoeſie der Zeit gelockt; aber der Tod, der ihm Beatrice, den Gegenſtand ſeiner Liebe, entrückt, hat ihn daraus gedrängt, und ſein Gemüth, auch von der zerfallenden Außenwelt abgewieſen, ſieht ſich nun in die unſichtbaren Regionen hinübergeleitet. Da er zuerſt der Wiſſenſchaft ſich zugewendet, iſt ihm eben jene, die früher das dem ſeinigen vorangehende Zeitalter geboren, in Geſtalt einer ſchönen Frau entgegengetreten: aber der vertrauliche Verkehr, in den er mit ihr ſich eingelaſſen, will ihm bald als eine falſche Liebe erſcheinen, die ihn der wahren ungetreu zu machen verſucht. Von ihr ablaſſend blickt er daher über ſich, und gewahrt bald eine höhere Weisheit, die rechte göttliche Sapienz über alle Menſchenweisheit hinaus; und wie er dieſer näher und naher tritt, und ſich mehr und mehr in ſie vertieft, gewinnt ſie ihm immer ſprechender die Züge der erſten Geliebten; und er verſicht, es ſey nur die zur höheren Charitas verklärte Minne, die, da Anfang und Ende ſich überall berühren, hier als Führerin ihm nahe. Sie hat ihn aber, wie alle myſtiſche Liebe, in die Viſion eingeführt, und in ihr hat ſich der Entwurf der Divina comoedia, — der Sage nach in der Spur der Geſichte des Mönches Alberich gehend, — ausgeſtaltet, und über dieſen hat ſich dann bald jenes dreigetheilte tiefſinnige Werk erbaut. Durch und durch myſtiſcher Natur zeigt es darum ganz und gar das Weſen und die Art eines Geſichtes. Wie in den Viſionen die Sehenden häufig die drei Regionen der Unſichtbarkeit durchwandern; ſo auch die Dichtung: in neun immer ſich verengenden Kreiſen tieft ſich ihr das Reich der Nacht und der Hölle aus; in Mitte des Kegels iſt die Stätte des Satans, während ein oberſter und weiteſter Kreis die Zehnzahl ergänzt. Je enger die Kreiſe ſich zuſammenziehen, um ſo mehr ſchärft ſich mit der Größe des Verbrechens auch die Pein, und beide ſtehen in einem myſtiſch allegoriſchen Bezuge zueinander. Auf der abgekehrten Seite der Erde, jener, die die Antipoden bewohnen, erhebt ſich, der Hölle gegenüber, dann das Reich der Dämmerung, das Fegfeuer: ſo daß, wie jene in den zehn ſich engenden Kreiſen ſich immer tiefer niederſenkt, dies in eben ſo vielen ſich immer erweiternden aufſteigt; und ſo, die drei Vorhügel mit eingerechnet, wieder zehn Reinigungsorte bietet, durch die immer zunehmende Läuterung ſich bereitet. Endlich erhebt ſich dann von da das Paradies, zur Himmelshöhe durch die verſchiedenen Planetenkörper nach ptolomäiſcher Weltordnung aufſteigend, mit immer zunehmender Seligkeit in den Himmel des Thierkreiſes, und dann zum Empyreum wieder in der gleichen Stufenfolge hinaufſtrebend; bis das ganze Gebäude endlich in der myſtiſchen Roſe und der Trinität ſeinen Schluß gefunden. Wie der Titurel, — die Niederkunft des Heiligen und ſein Einleuchten in die irdiſche Nacht feiernd, — den aufſteigenden Zeichen dieſes Zeitalters angehört; ſo die göttliche Comödie, ſeiner Auffahrt und der myſtiſchen

---

[1] So ſehr ſind dieſe Schriften vom myſtiſchen Elemente durchdrungen, daß Corderius in ſeiner Einleitung zu dem Areopagiten vier Folioſeiten mit den darin vorkommenden Citationen deſſelben anfüllen konnte.

Seelenwanderung in ſeinem Gefolge entſprechend, den Niederſteigenden.

10.

Die Orden der neueren Zeit.

Als der chriſtliche Geiſt bei den Völkern des Abendlandes ſeinen Einzug gehalten, da waren die Orden an der Spitze des Zugs gegangen; ſie hatten mit ihm in den neuen Gebieten ſich angeſiedelt, wurzelten mit ihm und grünten und blühten, durch die drei Stufenalter hindurch, in denen er ſich entfaltete. Jn Mitte des erſten, als das Meer der Völker, vom darüber wehenden Geiſt erregt, hoch und hohl gehend in immer neuen Ausbrüchen über die Landveſte ſich ergoß; hatten der h. Benedict und ſeine Schweſter Scholaſtica die Saat ihres Doppelordens ausgeſäet, und der Sturm der Zeiten hatte den geflügelten Samen ſchnell über ganz Europa ausgebreitet. Jn die Wälder der verwilderten Länder eingewandert, hatten die Ordensleute muthig den Kampf, zugleich mit den wild entfeſſelten Elementen der phyſiſchen wie der geiſtigen Natur, begonnen, und ihre Unverdroſſenheit war zuletzt, — jedoch nicht ohne vielfältigen Wechſel rückkehrender und wieder gebändigter, und nochmals einbrechender und abermals abgewehrter Zerſtörung, die ihre Saaten nur immer aufs neue bedeckte, um ſich bald wieder von ihnen übergrünt zu ſehen, — Meiſter geworden über den wilden Braus; und ſo durften denn auch ſie, der Ruhe und des Frühlings der carolingiſchen Herrſchaft, ſich erfreuen. Aber wie durchgängig Noth und Drang und Kampf der menſchlichen Natur heilſamer ſich erweiſt, als Stillleben und Ruhe und Genüge und Überfluß; ſo mußte es auch an ihnen ſich bewähren: Sonnenſchein und das mildere Wehen hatten ſie weich und weichlich gemacht. Als daher unter den ſpäteren Carolingern, im Beginne des zehnten Jahrhunderts, die Windsbraut aufs neue entfeſſelt wurde; als die Lombarden in Jtalien, die Sarazenen in Spanien, die Normannen im Nordweſten und Norden, Slaven im Nordoſten wütheten, die hunniſchen Schrecken im Oſten ſich erneuten, und überall Zerrüttung, Bürgerkrieg, Gewaltthätigkeit kecker Raubſucht ſich kund gaben: da hatten ſie nicht mehr Kraft und Ernſt genug zurückbehalten, den erneuten Kampf mit Muth zu beſtehen; Regel und Zucht wurden nicht ferner mehr geübt, und ſchaarenweiſe kehrten die Bewohner der Klöſter in die Welt zurück, um dort nach ihrer Art das Leben ſich zu friſten. Es mußten daher neuerdings begeiſterte Männer in ihre Mitte geſendet werden, um den unter der Aſche erlöſchenden Funken wieder anzublaſen; Bernon, geſtorben 927, Odon 942, Ademar 994, Odilon 1048, erhielten nacheinander dieſe Sendung; Clugny in Burgund war die Stätte ihrer Thätigkeit, und durch ihre vereinigte nachhaltige Wirkſamkeit blühte der Orden, in der von jenem Orte genannten Reformation, wieder aufs neue, in vielen von dort ausgegangenen Verzweigungen, auf; ſeine Verjüngung über Kloſter Hirſchau auch in den teutſchen Norden übertragend. Auf Veranlaſſung des Cardinals Peter Damian hatten dann die Päpſte, auf zwei Concilien, auch die Reformation der regulirten Chorherren erwirkt, und ſie an die Regel des h. Auguſtin gewieſen. Damit trat die Kirche in das zweite Stufenjahr allgemeiner chriſtlicher Entwicklung ein. Die Fluthungen der Völker waren beruhigt; aber die der Ideen hatten dafür begonnen, und erfüllten den größten Theil dieſes Weltalters. Der Kampf der geiſtlichen und weltlichen Macht im Inveſtiturſtreite, hatte die Kirche wie den Staat bis zum tiefſten Grunde erſchüttert und zerrüttet; das Schlechte in der menſchlichen Natur, in friedlicher Zeit nur mühſam gebunden gehalten, hatte jetzt in den Tagen allgemeiner Auflöſung ſeinen Vortheil erſehen; und nachdem die Dämme leicht vor dem anſteigenden gewichen, und lüderliche Pfaffen und gewaltthätige Kriegsleute ſich zuſammenthaten, fand ſich die Geſellſchaft bald bis in ihre innerſten und tiefſten Elemente aufgelöſt. Das mußte, von Seite der Kirche, alle ernſte, kräftige und religiöſe Geiſter antreiben, auf Abhilfe und Rettung zu ſinnen, und die Verbindung geſammter Kräfte in neuen, in der Grüne der Jugend und im erſten Eifer wirkſamen Orden dem Verderben entgegenzuſetzen; und ſo mußte dann das Entſtehen vieler ſolcher Genoſſenſchaften die Folge dieſer Rückwirkung des heilenden Geiſtes in der Kirche ſeyn. So groß war aber noch die Verehrung des h. Benedict in jener Zeit, daß alle Gründer dieſer neuen Verbindungen ſie auf ſeine Regel gründeten; nur darin ſich theilend, daß von den zwei Gattungen von Mönchen, die er zuläſſig gefunden, Anachoreten und Cönobiten, einige ſich für jene, andere für dieſe entſchieden; während noch andere beide miteinander zu verbinden ſich bemühten. So hatte Ludolf aus Umbrien lange im Apennin das ſtrenge Leben eines Einſiedlers geführt; Gleichgeſinnte hatten ſich bald um ihn geſammelt; in Mitte ihrer Einſiedeleien hatte er ihnen um das Jahr 1001 in monte Avellana die Kirche zum h. Kreuz gebaut, und der mit ihr gleichnamige Orden hatte ſich dort begründet, den ſpäter Peter Damian, der tapfere Mitkämpfer Gregors VII., reformirt. Wenige Jahre darauf hatte der h. Romuald ſeine Lehrjahre beim Einſiedler Marin beendet; die Würde des Abbtes in Clesse, die er dann übernommen, niedergelegt; und nun in die Einſamkeit des Gebirges ſich vertieft, gefolgt von Jüngern, die ſein bußfertig Leben nachzuleben verſuchten. Dort auf Campo Maldoli oder Camaldoli, — auf der kleinen Ebene von ſieben Quellen bewäſſert, aqua bella genannt, mit Tannen bewachſen, aber ihrer hohen Lage wegen zwei Drittheile des Jahres mit Schnee bedeckt, — hatten ſie zuerſt fünf abgeſonderte Zellen ſich erbaut; und als ihrer mehr geworden, hatte im Jahr 1009 der Heilige jene berühmte Kirche ihnen zu gründen angefangen. Aus dieſen unſcheinbaren Camaldulen iſt der ſtrenge Orden der Camaldulenſer ausgegangen; und als ſein Gründer, 18 Jahre ſpäter, 1027, 120 Jahre alt, von denen er 100 in der Einſamkeit zugebracht, geſtorben, ſah er ihn blühend, und im Beginne, ſich weit über die Chriſtenheit auszubreiten. Ihm war bald der h. Alfer gefolgt, der, um 993 in Süditalien geboren, im Beginne von zwölf Schülern ſich umgeben geſehen; und als er ihnen die Congregation von Cave errichtet, ſie bei ſeinem Tode, im J. 1050, auf 3000 angewachſen erblickte, die bald in 120 Klöſtern ſich vertheilt. Der h. Wualbert, über dem Verſuche zur Rache an einem Feinde bekehrt; nachdem er, als die Brüder aus Furcht vor dem Vater die Aufnahme ihm verweigert, ſich ſelber eingekleidet, hatte nach dem Muſter von Camalduli, wo er eine Zeit lang gewohnt, um 1038 unter

Tannen in Valombroſa, zehn Meilen von Florenz, ein Kloſter erbaut, das die Regel des h. Benedict in aller Strenge und nach dem Buchſtaben zu halten ſich verpflichtet, und in dieſem Beſtreben bald viele ähnliche Inſtitute entſendete; denen um 1270 auch die h. Humilitas ſolche beifügte, die Clausnerinnen ſich öffneten. Die Congregation von Monte sasso, um 1060 von Mainrad gegründet, den Schulen und der Krankenpflege, zugleich aber auch der Betrachtung in einſiedleriſcher Abgeſchloſſenheit geweiht, hatte ſich allen dieſen frühern Orden angeſchloſſen, und auch dieſe Kloſterbrüder hatten bald fruchtbar in 140 Klöſtern ſich gemehrt.

Frankreich ſchloß ſich mit Eifer dieſer rückwirkenden Bewegung an, und bald ging ein dreigetheilter Strom aus, von dieſem Lande, in alle Gebiete der Chriſtenheit ſich ergießend. Im Walde Müret, im Limouſin, war der eine dieſer Ströme aufgequollen, als 1076 der h. Stephan aus der Auvergne dort eingewandert; und nachdem er ſich Gott mit dem letzten Ringe verlobt, den er allein aus reicher Erbe zurückbehalten, ein ſo hartes Leben, in einer Hütte von Gezweig gebaut, zu führen angefangen, daß er ein ganzes Jahr einſam blieb, weil niemand den Verſuch wagte, es ihm nachzuthun, und deswegen ſich unter ſeine Zucht zu geben. Seine Milde und Freundlichkeit lockte indeſſen erſt einige, dann immer mehre an ſich, die er dann nicht als Abbt, ſondern als Corrector lenkte. Fünfzig Jahre lebte er unter ihnen, von denen, wie er auf ſeinem Sterbebette zu den Brüdern ſagte, die einen in großem Mangel, die andern im Überfluſſe hingingen; aber in ſeinem Mangel fehlte ihm nie das Geringſte, in der Fülle hatte er nie etwas überflüſſig: ſo, daß Gott gleich ſehr Hand hielt über ihn, im einen wie im andern Zuſtand. Als der Orden 1130 nach Grandmont übergewandert, nahm er von ſeiner dortigen Hauptkirche den Namen an, und zählte im Verlaufe von weniger als einem Menſchenalter ſechzig Häuſer. Etwas ſpäter um 1086 war der h. Bruno, von Cöln, ergriffen vom Zuſtande der Diöceſe Rheims, die ihr Erzbiſchof Manaſſez verwüſtete; erſchüttert durch die Worte des wieder zum Leben erwachten Freundes; entflammt durch das Feuer, das in ſeiner Bruſt gezündet, und das er im Umgang mit Gleichgeſinnten nährte, im Gefolge von ſieben derſelben, in die Wüſte la Chartreuse bei Grenoble eingewandert, und ſie hatten dort auf der Berghöhe die Kirche Sancta Maria de Casalibus, und um ſie her ihre Zellen erbaut. In tiefſter Waldeinſamkeit, über dem wilden Berggewäſſer, das ſie durchrauſcht, war nun der zweite Brunnen in der Wüſte der Zeit aufgequollen; und nachdem der Stab des Heiligen fernab bei Della Torre in Calabrien einen andern aus den Felſen herausgeſchlagen, und beide ineinandergefloſſen, hatte der Orden der Karthäuſer in ihnen ſeinen Urſprung gefunden. So ſtreng abgeſchloſſen war dieſer Orden in ſeinem Schweigen und ſeiner Einſamkeit; ſo groß war der Gehorſam und die Ehrfurcht vor ſeinen Obern allen Gemüthern in ihm eingeprägt; ſo wach war zu aller Zeit die Aufmerkſamkeit dieſer Vorgeſetzten: daß gegen ihn allein die Welt nichts vermochte, und er, der einzige, bis in die letzten Zeiten keiner Reformation bedurfte, dadurch ſeinen Wahlſpruch: stat crux, dum volvitur orbis, wahrmachend. Zum dritten waren es jene Ciſterzienſer, von denen wir ſchon geredet, die um die gleiche Zeit von Burgundien ihren Ausgang nahmen. In den Kloſtermauern von Molesmes war dieſer dritte Brunnen zum erſten aufgegangen, als der h. Robert eine Colonie von 21 Mönchen, in das neugebaute Citeaux, zur ſtrengeren Obſervanz der Regel des h. Benedict, eingeführt. Unter dem Abbte Stephan hatte ihm der h. Bernard ſeine dreißig Gefährten zugebracht; und nun wurde, nachdem auch Clairvaux von ihm ausgegangen, bald der Orden mächtig über alle chriſtlichen Lande: ſo, daß er 57 Jahre nach ſeiner Stiftung ſchon 500 Häuſer zählte, hundert Jahre ſpäter über 1800, fünf Ritterorden in Spanien und Portugal von ihm abhingen, und zuletzt noch die Julianten von ihm ausgegangen.

Es waren die Orden von Calatrava in Caſtilien, von Alcantara im Königreich Leon, von Monteze in Arragonien, von Ayes und Chriſtus in Portugal, die alſo mit den Ciſterzienſern in Verbindung ſtanden. Der Kampf mit den Mauren hatte ſie in dieſen Ländern hervorgerufen; dem bewaffneten Fanatism, der aus der afrikaniſchen Wüſte herübergekommen, um das Chriſtenthum in ſeinen Erblandern anzugreifen, mußte ein gleich wehrhafter chriſtlicher Eifer entgegentreten; indem alſo der Prieſter und der Ritter zuſammenwuchſen, waren jene Inſtitutionen im Verlaufe des zwölften Jahrhunderts hervorgegangen; die jedoch, wie es ſcheint, minder der Vertheidigungskrieg im Weſten, als der Angriffskrieg im Oſten urſprünglich hervorgerufen. Als dort, ſchon vor der Eroberung, das Zuſtrömen der Pilgrime zu den heiligen Orten, im Verlaufe des eilften Jahrhunderts, immer ſtärker geworden; hatten im Kloſter, das Kaufleute von Amalphi gebaut, Hospitaliter des h. Lazarus, unter einem Spitalmeiſter ſtehend, der Krankenpflege ſich angenommen. Nun, da Jeruſalem von den Kreuzfahrern genommen worden, hatte auch dieſe Anſtalt, mitten in Feindesland, in eine bewehrte Burg ſich umgewandelt; den dienenden Brüdern für Kranke und Pilgrime, und den Geiſtlichen und Caplänen für die Spende der Sacramente, hatte eine dritte Ordnung wehrhafter Ritter ſich beigefügt, die das Kreuz zum Schwerdte und wieder das Schwerdt zum Kreuze machten; und die dem nun dreigetheilten Orden Angehörigen nach der Johanneskirche, unter Gerhard aus der Provence und Raymund von Puy, den Namen der Johanniter angenommen. Die kriegeriſchen Tempelherren hatten, von Hugo von Payens 1118 geſtiftet, ihnen ſich beigeſellt; während die Ritter des Ordens der h. Catharina vom Berge Sinai, zur Sicherheit der Pilger, die das Grab der Heiligen beſuchten, gegründet wurden; die von Monzoge aber die Punkte hüteten, von wo man Jeruſalem zuerſt erblickte. Die Hohenſtaufen hatten ſpät vor Ptolemais dieſen den Orden der Marianer oder teutſchen Ritter beigefügt, die noch ſpäter, nachdem ſie mit den Schwerdtrittern ſich verbunden, ſich gegen den Norden wendend, in 53jährigem Kriege, Preußen bezwungen. Während Religion und Glaube der tiefſte Grund geweſen, über dem alle dieſe Orden ſich erbaut, war in den einen doch der Ritter, in den andern der Prieſter vorſchlagend geweſen, wie die Johanniter als Hospitaliter chriſtliche Milde und Barmherzigkeit, — die ſo weit ging, daß ſie Ausſätzigen die Aufnahme unter ſich geſtatteten, ja durch ihre Regel ſich verbunden fanden, einen derſelben jedesmal zum Großmeiſter zu wählen, — vorherrſchend pflegten, als ſpätere

Rhodier und Malteſer aber des Schwerdtes mit Vorliebe ſich gebrauchten. Aber wie der geiſtliche Waffenmuth nicht blos auf den Oſten ſich beſchränkt, ſondern auch im Abendlande gute Stätte gefunden; ſo auch jene Milde. Von ihr getrieben, hatten, als das heilige Feuer, auf die Menſchen fallend, unter herben Schmerzen ihr Fleiſch bis zu den Gebeinen dörrte, und die getroffenen allumher, bei den Reliquien des h. Antonius in der Dauphiné, Hilfe ſuchten, die dortigen Edelleute ihnen ein Krankenhaus gegründet, und unter Gaſton ſich ſelber ihrer Pflege angenommen; und davon war denn der Orden des h. Antonius ausgegangen, der, weitum, in Frankreich, Spanien, Teutſchland und in andern Ländern ſich ausgebreitet.

Alle dieſe Stiftungen, keimend im zweiten Stufenalter, ſind erſt im dritten zu ihrer vollen Entwicklung gekommen, und bilden alſo den Übergang von einer Periode zu der andern. Jetzt, da die dritte nun wirklich heraufgezogen, drängen ſich erſt in rechter Fülle die Geſtaltungen dieſer Art; und es iſt, als ob derſelbe Geiſt, der damal brütend über dem Urmeer die phyſiſchen Elemente überſchwebt, und die reiche Mannigfaltigkeit körperlicher Formen aus ihrem plaſtiſchen Stoffe hervorgerufen, jetzt mit gleicher Thätigkeit den geiſtigen Elementen geiſtige Form eingebildet. So hatte Robert D'arbriſſel aus der Bretagne das zwölfte Jahrhundert mit der Gründung des Ordens von Fontevrault eröffnet. Weil der ſterbende Heiland am Kreuze der h. Jungfrau den Jünger Johannes zum Sohne gegeben, ihm aber die Trauernde zur Mutter, damit er ihr gehorche, hatte er geurtheilt: es könne wohl auch ein Orden im Chriſtenthume beſtehen, aus Brüdern und Schweſtern zuſammengeſetzt, die in einem ähnlichen Verhältniß ſich zueinander geſtellt befänden. Darauf hatte er nun den ſeinen eingerichtet, indem er alle ihm angehörigen männlichen und weiblichen Klöſter, zwanzig an der Zahl, unter die Obedienz der Äbtiſſin des Hauptkloſters, das er in ihrer Mitte, ohnfern Saumur erbaut, und mit 300 Nonnen beſetzt, gegeben; eine Einrichtung, die ſpäter die nordiſche Brigitte, ſelbſt heilig und Mutter einer Heiligen, in ihrem Orden nachgeahmt. Jener Wilhelm, Graf von Poitou und Herzog von Guyenne, der trotzige Widerſacher der

Kirche, den der h. Bernhard mit dem Sacrament gebändigt, war darauf nach Jeruſalem gegangen, um die Losſprechung vom Banne zu erlangen. Dort zum Heiligen erwachſen, hatte er den verfallenen Orden der Eremiten wiederhergeſtellt, der unter dem Namen der Wilhelmiten ſchnell über Frankreich, Nordteutſchland und Böhmen ausgegangen; während ein anderer Wilhelm in Süditalien auf dem Berge, den der Sage nach der Dichter Virgilius bewohnt, einen ähnlichen begründete. Unterdeſſen war der h. Norbert, geboren um 1080 in Xanten bei Cleve, in die Wüſte Coucy in der Diöceſe Leon eingewandert, und hatte an der Stätte, wo er im Gebiete einen Zug Weißgekleideter mit Kreuzen und Lichtern geſehen, 1119 eine Kirche gebaut, die er Premontré nannte, weil ſie ihm Gott gezeigt. So arm war der Orden dieſer Prämonſtratenſer, den er dort aufgerichtet, daß die Brüder im Beginne gar nichts Eigenes hatten, einen einzigen Eſelſ ausgenommen, der ihnen aus dem Walde das Holz zutrug, das ſie dann auf den Markt nach Laon zum Verkaufe ſendeten, um ſich Brod dagegen einzutauſchen; und ſo groß war die Strenge zur Zeit des erſten Eifers 120 Jahre hindurch, daß Eier, Käſe oder Milchſpeiſen zu eſſen, für ein Verbrechen gegolten. Seine Klöſter hatte der Gründer, in der Mitte durch eine Mauer zweigetheilt, beiden Geſchlechtern aufgethan; was ſein Nachfolger jedoch ſchon wieder abgeändert. So raſch war die Verbreitung auch dieſer neuen Körperſchaft, daß, wie ſie bei Lebzeiten des Heiligen ſchon 10000 Kloſterfrauen zählte; ſo 30 Jahre nach der Stiftung im Generalcapitel ſchon hundert Äbbte aus Frankreich und Teutſchland zuſammenkamen; und der Orden bald bis nach Syrien und Paläſtina hin Colonien entſendend, in 30 Provinzen tauſend männliche, fünfhundert weibliche Abbteien und dreihundert Propſteien aufgerichtet. Gleichzeitig war auch in den regulirten Chorherren neuer Eifer erwacht, und während vier eifrige Prieſter von Avignon Saint Rus unter der Regel des h. Auguſtin gründeten; und Gilbert von Sempripham, Biſchof von Lincoln, um 1148 die Gilbertiner in England an dieſelbe Regel angewieſen; anderwärts wieder andere und andere Sproſſen ſich entwickelten: hatte Ludwig der Dicke 1113 einer noch andern

Corporation dieſer regulirten Chorherren die Abtei von St. Victor bei Paris gebaut. Wie Wilhelm von Champeaux gethan, der dort in die Einſamkeit ſich zurückgezogen, und doch fortfuhr, öffentliche Vorleſungen an der gelehrten Schule abzuhalten; ſo folgten ihm darin die andern, und die Anſtalt wurde nun zugleich ein Heerd von Frömmigkeit und Gottesfurcht, und ein Brennpunkt großer Wiſſenſchaft und tiefer Gelehrſamkeit; und dieſe letztere, ſtatt der Strenge der erſteren Eintrag zu thun, förderte ſie vielmehr: ſo, daß die Abtei zu wiederholtenmalen, während alle ihre Sprößlinge der laxen Obſervanz ſich hingegeben, allein feſt und ernſt bei der ſtricten beharrte.

Nun waren die Zeiten der Wirkſamkeit zweier andern groſſen Ordensſtifter, des h. Dominicus und des h. Franz von Aſſiſi herangekommen. Jener, geboren in Calahorra 1170, zur Zeit Barbaroſſas, mit drei und zwanzig Jahren Auguſtiner, trug ſolche barmherzige Milde in ſeinem Herzen, daß er nicht blos ſeine Bücher verkaufte, um den Armen zu helfen; ſondern ſich ſelbſt zum Verkaufe ausbot, um einer verlaſſenen Wittwe den Sohn aus der Gefangenſchaft der Mauren zu löſen. Mit dem Erzbiſchof von Osma Languedoc durchreiſend, lernte er zuerſt das Übel der manichäiſchen Albigenſer kennen, und durchſchaute leicht die große Gefahr, die von dort aus der Kirche drohe. Des armen, verführten Volkes ſich erbarmend, ſchnell bereit Hilfe zu bringen, und von Innocenz III dafür auf die Miſſion geſendet, erkannte er bald, daß die Strenge, womit die ſogenannten Vollkommenen der Secte die Menge verführten, nur durch die evangeliſche Strenge der Bekehrer bemeiſtert werden könne; und ſo hatte er die Miſſion ganz nach Art der Apoſtel barfuß ohne Geld, mit gänzlicher Hingebung an die Vorſehung angetreten, und mehr als hunderttauſend Bekehrte hatten ſeine Anſtrengung gelohnt. Als man dann, gegen die wachſende Macht der Häupter, den Kreuzzug unter dem Grafen von Montfort aufgeboten; da war er, das Crucifix in der Hand, an der Spitze des Heeres gezogen, und gern verdankte der Führer ſeinem Gebete den glänzenden Sieg, den er mit hunderten über tauſende erfochten. Dem Heiligen war unterdeſſen klar geworden, daß im Kampfe mit Vielen der größte Eifer des Einzelnen verhältnißmäßig nur wenig erwirke, und daß nur die geſammte Kraft Solcher, die zu gleichem Werke ſich verbunden, auf die Dauer dem Übel zu begegnen vermöge. So war die Idee eines Ordens in ihm aufgeſtiegen, deſſen Glieder, Allem entſagend, vorzugsweiſe dieſem Zwecke ſich widmen ſollten; Innocens III war darauf eingegangen, und ſo wurde in Toulouſe 1216 der erſte Grundſtein zum Orden der Prediger gelegt. Ausgeſendet in alle Welt, um die Irrlehre zu bekämpfen, gedieh die Corporation, weil ſie einem dringenden Bedürfniſſe der Zeit entſprechend war: ſo, daß ſie beim zweiten Generalcapitel, fünf Jahre nach dem Anfange, in acht Provinzen ſchon ſechsundfünfzig Klöſter zählte; und dann ſchnell zu einer der blühendſten der ganzen Chriſtenheit erwuchs.

Neben ihm war der h. Franz von Aſſiſi auf anderm Wege zu gleichem Ziele gegangen. Die Stimme, die zu ihm geſprochen: Gehe hin Franzisce und erbaue mein Haus, das den Einſturz droht! hatte ihn auf dieſen Weg gewieſen; und die Größe der Gefahr zu einer Zeit, wo Saladin Jeruſalem genommen; des hohenſtaufiſchen zweiten Friedrichs Unheil drohend Geſtirn im Aufgange ſtand; Waldenſer, Catharer und Patariner Italien und Oſt-Frankreich, Albigenſer das weſtliche und Spanien, die Anabaptiſten Teutſchland verheerten; und in Kirche und Staat dieſelbe Auflöſung, wie ſie zur Zeit des vierten ſaliſchen Heinrichs beſtanden, zurückgekehrt, hatte bald zwölf Gleichgeſinnte um den Willigen geſammelt. Mit ihnen hatte er den Grund zum Orden der Minoriten gelegt, denen die h. Clara unter ſeiner Leitung drei neue Regeln der Clariſſinnen beigefügt; die alle miteinander das arme Leben des Herrn zum Vorbilde ſich genommen, wie ſie auch an ſeinem Tiſche, an dem die Vögel des Himmels zu Gaſte gehen, ihren Unterhalt gefunden. Es mußte mit dieſer Anſtalt der Herznerve der Zeit getroffen ſeyn; denn allgemein und raſch war die freudige Bewegung, die ihr zahlloſe Theilnehmer zugeführt. Nicht im Schatten der Macht, nicht unter der Begünſtigung der Klugheit dieſer Welt, nicht im Zufluſſe von Geld und Gut; ſondern in der willigen Verachtung aller dieſer Herrlichkeiten, in Hunger und Durſt und Kälte und Blöße und jeglicher anderen Entbehrung war der neue Orden ſo ſchnell herangewachſen, daß 1219 zum erſten Capitel in Aſſiſi, das der Staaren von der Menge der Zuſtrömenden genannt, ſchon 5000 Brüder ſich verſammelten; wobei der Zuſpruch des Heiligen an den andern Anweſenden ſo wirkſam ſich erwies, daß er 500 aus ihnen zu Novizen aufnehmen konnte. Bald mochte der eine Welttheil ihn nicht länger hegen, und ehe dann 1262 Ägidius, der letzte der zwölf, geſtorben, konnte Alexander IV ſeine Bulle an die geliebten Söhne, die Brüder vom Orden der Minoriten im Lande der Sarazenen, Griechen, Bulgaren, Cumanen, Äthiopen, Syrer, Iberier, Alanen, Chaſaren, Gothen, Zechen, Ruthener, Jacobiten, Nubier, Georgier, Armenier, Indier, Maſcher, Tataren, Ungarn und bei andern Völkern des Orients richten. Und fortdauernd wuchs der gepflanzte Baum in ſo geſegneter Fruchtbarkeit, daß er, nach dem Zeugniſſe des Ludwig von Granada, allen andern Orden zuſammengenommen an Zahl der Provinzen, Klöſter und Profeſſen gleichkam, ja ſie übertraf. Solcher übermäßige Zudrang, der dem Verbande nothwendig ſo Manche ohne innern Beruf zuführte; der beſtändige enge Verkehr mit der Welt; die Grübeleien der Schule, denen viele aus ſeiner Mitte ſich allzu unbedingt hingegeben, das Alles mußte bald zerrüttend und verwirrend auf ihn zurückwirken; was dann die fortdauernd Eifrigen auf wiederholte Reformationen leitete, um ihn auf ſeinen Urſprung wieder zurückzuführen. Der h. Bernardin von Siena, wegen ſeiner Beredſamkeit die Poſaune des Himmels und Quell des lebendigen Waſſers genannt, hatte, alle Diſpenſen der Päpſte verwerfend, die erſte unternommen; und von da an unterſchied ſich der Orden in Obſervantiner, die ihm folgten, und Conventualen, die bei ihrer Weiſe blieben; von denen jedoch vereinzelte wieder Reformen annahmen, und dann vom Papſt Leo X. unter dem Namen der Reformirten vereinigt wurden. In Spanien hatte unterdeſſen, nach Anleitung des Juan de la Puebla, noch ſtrengeres Leben angefangen; und die, welche ſich zu dieſer Obſervanz bekannten, hatten ſich Recogidos oder Recollecten genannt. Zugleich mit ihnen waren unter Molina die Capuziner aufgekommen. Alle dieſe Umbildungen dienten nur, den Orden vielfacheren Bedürfniſſen gerecht zu machen, und ihn dadurch weiter auszubreiten. Die Obſervantiner hatten die Gewohnheit, alle ſechs Jahre ein Capitel abzuhalten, und die unterdeſſen verſtorbenen Brüder aufzuzeichnen, und es fand ſich, daß die Zahl derſelben gewöhnlich auf 7—8000 angeſtiegen. Und noch im ſiebenzehnten Jahrhundert zählten die Conventualen in 31 Provinzen 1520 Klöſter mit 30000 Brüdern; ihre Reformirten aber 50 Klöſter; die Obſervanten mit Recollecten und Unbeſchuhten in 95 Provinzen 2300 Klöſter; die Capuziner in 42 Provinzen 1240 Klöſter mit 17265 Brüdern; die Tertiarier unter Gelübden in 17 Provinzen mit 327 Klöſtern 3990 Profeſſen. Clariſſinnen, Capuzineſſen und Annuntiaten beſchloßen in 3859 Klöſter 73900 Schweſtern; während man die Zahl der Genoſſen der reformirten Orden auf 120000 ſchätzte; im geſammten Orden aber in 181 Provinzen 9336 Klöſter zählte [1]).

Es könnte ſcheinen, als ob in dieſer Überfülle das Maaß deſſen, was die Welt, wie ſie nun einmal iſt, zu leiſten vermag, weit überſchritten worden; aber der fortdauernde Eifer, immer neue Orden zu gründen, und das Gedeihen mit dem die gegründeten ſich vermehrten, will uns eines andern belehren. So hatten ſieben Kaufleute von Florenz, 1232, unter Leitung des h. Philipp Beinze, den Orden der Serviten im Dienſte der h. Jungfrau angefangen; und der Gründer hatte die Saat, die er dort in Toscana gewonnen, bald in ſeinen Predigten über ganz Frankreich, die Niederlande und Teutſchland wieder ausgeſäet; und darauf hatte ein zweiter und dritter Orden weiblicher Annuntiaten, beſtimmt, Frauen aufzunehmen, die verlangen, nie geſehen zu werden, und nie die Welt zu ſehen, und doch außer ihr ein geſelliges Leben zu führen, ſich ihnen angeſchloſſen. Edelleute von Mailand, die 1196 harter Gefangenſchaft entkommen, hatten bald darauf jenen Orden der Humilier gegründet; der, im Beginne löblich, bald ſchmählich ausgeartet, und zur Zeit des h. Carl Borromäus, der ihn zu reformiren ſich bemühte, mit noch größerer Schmach geendet. Peter von Mürrhon von Iſernia in den Abbruzzen, nachmaliger Papſt Cöleſtin V, war 1244 auf Mont Megalla in die Einſamkeit gegangen; hatte aber dort ſo ſtrenges Leben angefangen, daß die letzten zwei Gefährten, die ihm bis dahin gefolgt, von ihm gewichen; bald aber wiederkehrend noch andere um ihn verſammelten, in denen er unter der Benedictiner-Regel den Orden der Cöleſtiner gründete; der ſich, trotz ſeiner Strenge, bald in 13 Provinzen und 120 Klöſtern, über Italien, Teutſchland, die Niederlande und Frankreich verbreitete. Beinahe gleichzeitig hatte St. Sylveſter aus Oſimo bei Loretto, gleichfalls in der Einöde von Monte Fano im Appennin, einen andern beſchaulichen Orden, den der Sylveſtriner begründet; dem dann im folgenden Jahrhundert der Orden vom Ölberge, gegründet 1319 von Tolomei aus Siena; dann der vom h. Sacramente; weiterhin der der Jeſuaten, gegründet 1350 von Johann Colombin, nebſt den Celliten und Hieronymiten, ſich angeſchloſſen. Da die Brüder vom Orden der Minoriten, wie ſie der h. Franz genannt, damit ſie allen andern untergeordnet ſich erkennen ſollten, noch eine unterſte Stufe für die allerkleinſten unbeſetzt zu laſſen geſchienen; ſo hatte der h. Franz von Paula zuletzt um 1452 auch in dieſe Stätte ſeine Minimen eingewieſen. Indem dieſen dann noch die Magdelonetten für jene Frauen, die, frühere Vergehen zu büßen, ſich von der Welt zurückziehen wollten, durch Tiſſeran gegründet, ſich beigeſellten; war der tiefſte Grundton, ſelbſt übernommener Erniedrigung einerſeits und verſchuldeter andererſeits, angegeben, und die ganze Tonleiter in allen ihren Tonarten ſchien nun beſetzt.

---

[1]) Menologium magnum author. Stroebero. Monach. 1698. Historica proloquia p. 120—22.

Inzwiſchen brachte die üble Wendung, die die Angelegenheiten im Orient genommen, in zwiefacher Weiſe neue Geſtaltungen in die Abendländer. Einmal nämlich durch den Rückfluß der Orden, die man in den orientaliſchen Provinzen aufgerichtet, und die nun Sicherheit im Weſten zu ſuchen ſich genöthigt fanden. So war der nachtheilige Frieden, den Kaiſer Friedrich II 1229 mit den Sarazenen abgeſchloſſen, die Veranlaſſung, daß die Carmeliten den Entſchluß gefaßt, Syrien zu verlaſſen, und in Europa Klöſter zu ſtiften; nachdem ein Geſicht ihres Generals Alanus alle Zweifel darüber entſchieden. Auf der

Inſel Cypern hatte dieſe Überpflanzung begonnen, und war dann auf dem Pfade der Kreuzfahrer nach Sizilien übergegangen. Die Wandernden hatten dann je nach Nationen ſich vertheilt, und indem die Engländer aus ihrer Mitte 1240 in England ſich angeſiedelt; hatten die aus der Provence zuerſt in Marſeille feſten Fuß gefaßt, und nun von da aus weiter über Aquitanien nach Spanien und über Nord-Frankreich nach Teutſchland ſich ausgebreitet; während die aus Sizilien zuerſt nach Apulien und von da ins übrige Italien ausgegangen; die engliſchen Stiftungen aber von Aylesford aus ganz England, Schottland und Irland erfüllten. So geſchah es, daß bald neben der Congregation von Mantua mit 45 Klöſtern, achtunddreißig Provinzen reichlich mit den Stiftungen des Ordens ſich beſetzten; der, über beide Geſchlechter ſich verbreitend und durch manche Reformationen durchgehend, immer das von ſeinem Urſprung aus der Einöde übrig behielt, daß in jeder dieſer Provinzen wenigſtens bei einem Kloſter im Walde Einſiedeleien aufgerichtet wurden, in die die Brüder in den heiligen Zeiten ſich zurückziehen konnten, um in der tiefſten Einſamkeit ſtrenger Enthaltung zu leben. Der Orden hatte um 1180 dort am Carmel ſeinen Urſprung genommen, und ſeine erſte Regel nach 1204 vom Patriarchen Albrecht erlangt; wenn ſie gleich in jenem orientaliſch mythiſchen Geiſte ihren Stammbaum vom Propheten Elias abgeleitet, und ihn durch Eliſäus, der ſeinen zwiefachen Geiſt geerbt, durch Obadia, die Eſſäer, Enoch von Amathia, Schüler des Evangeliſten Marcus, bis in die Zeiten des Chriſtenthums und des Patriarchen Johann II von Jeruſalem überzuleiten verſuchten: eine Ableitung, in der es ihnen ſpäter die Freimaurer zuvorgethan, indem ſie ihren Urſprung in der Hütte beim Tempelbau geſucht [1]). Die Ritterorden, durch das Schwerdt des Feindes abgedrängt, waren ihnen bald auf den Wegen gefolgt, durch die ſie vorausgegangen, und hatten in Europa, als ihrer zweiten Heimath, ſich angeſiedelt.

Aber noch in anderer Weiſe äußerte der Zuſtand jenes Landes ſeine Rückwirkung auf Europa. Je größer die Bedrängniß der in jener Gegend Verkehrenden wurde, je näher das Schwerdt der Feinde wieder dem Welttheil kam; um ſo mehr erwachte der Trieb, den Bedrängten beizuſpringen, und ihnen Troſt und Hilfe zu gewähren; und auch dafür wußte das Chriſtenthum Rath, und hat in Zeiten die nöthigen Kräfte aufgeboten, die nun der neuen Noth hilfreich zu begegnen wußten. Johann de Matha, 1160 in der Provence geboren, war Prieſter geworden; als der Biſchof ihm die Hände auflegend die Worte geendet: „Nehmet hin den heiligen Geiſt,“ war eine Feuerſäule über ſeinem Haupt aufgeleuchtet, und als er darauf ſeine erſte Meſſe in der Capelle des Biſchofs von Paris geleſen, war bei Aufhebung der Hoſtie vor allen Anweſenden auf dem Altar ein Engel erſchienen. In ein weißes Gewand, mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Bruſt, gekleidet, hielt er die Hände, kreuzweiſe übereinander, auf die Häupter zweier Geſtalten in Ketten, deren eine ein Chriſt, die andere ein Maure ſchien, gelegt; als habe er andeuten wollen, beide gegen einander auszutauſchen. Die Anweſenden, erſtaunt, riethen dem jungen Prieſter, nach Rom zu gehen, und dem Papſte das Geſicht mitzutheilen; er aber ſcheu, zieht ſich in die Einſamkeit, im Lande Valois, zum Eremiten Felix zurück, und ſie faſten und beten miteinander. Da begab es ſich, daß, als ſie einſt an einer Quelle, wo ſie das Waſſer zu ihrem Gebrauche ſchöpften, ſich unterredeten, ein Hirſch ſich ſehen ließ, weiß von Farbe, und daſſelbe Kreuz zwiſchen ſeinen Geweihen tragend. Da noch andere Geſichte ſie nach Rom hinwieſen, hatten ſie ſich endlich auf die Reiſe gegeben, und ihre Botſchaft bei Innocenz III ausgerichtet. Der Papſt ordnete Gebete deswegen an, und als er ſelbſt, in Begleitung der Cleriſei, die Meſſe las, und die Hoſtie aufhob, erſchien die Geſtalt wieder in derſelben Stellung, wie dort zu Paris. Den Fremdlingen wurde nun die Stiftung eines neuen Ordens erlaubt; das Kleid ſollte das der Erſcheinung ſeyn, und weil die drei Farben auf die Trinität deuteten, ſo ſollte er der der Trinitarier heißen; als Zweck aber war die Auslöſung der Gefangenen ihm geordnet. Hic est ordo approbatus, non a sanctis fabricatus, sed a solo summo Deo, hatte der große Kirchenfürſt geſagt; die angeſehenſten Männer der Zeit waren hinzugetreten, ſichtbar ſchien Gott das Mühen der Stifter zu ſegnen; und ſo mußte die wohlthätige Stiftung bald zu einem weit verbreiteten Orden erwachſen. So lange die Kreuzzüge dauerten, fanden die Brüder ſich im Gefolge der Fürſten; überall antreibend, ermuthigend, tröſtend, die Kranken beſorgend, die Gefangenen befreiend. Als die Sache zum übeln Ausſchlage gekommen, ſah man ſie überall in den Raubſtaaten, in Marocco, in Ägypten; nichts mochte ihren Eifer hemmen, nicht die Gefahren des Meeres, nicht die Mißhandlungen der Ungläubigen; überall erſchienen ſie als tröſtende Engel, und Tauſende verdankten ihnen Leben und Freiheit. Wie ſie, thaten auch die von Notre Dame de la Mercy, die Peter Nolasquez in Languedoc verpflichtet, nicht blos all ihr Gut, ſondern ſelbſt ihre Perſon hinzugeben für die Befreiung der Gefangenen; während die Spitalherren vom heiligen Geiſt, in Nachahmung jener orientaliſchen, mit allen ihren zahlreichen Nebenverzweigungen, beide Geſchlechter umfaſſend, in der Pflege der Pilgrime und Bedürftigen mit ihnen im edelſten Eifer wetteiferten.

---

[1]) Speculum Carmelitanum seu historia Eliani ordinis. Antv. 1680. 4.

So hatten Martha und ſo auch Maria ihren Theil, beide ein voll und gerüttelt Maaß, gefunden, und reichlich war der Weinberg mit Frucht tragenden Reben angepflanzt, die alle aus dem Doppelkeim erwachſen, den der h. Auguſtin und Benedict in die Kirche eingelegt. Aber, indem die Geiſtlichen alſo, zur Mehrung ihrer Kräfte, zu Haufen ſich geſammelt, hatten auch die Weltlichen nicht zurückbleiben wollen, und ihrem Triebe zur Anſchließung war zuerſt der h. Franz von Aſſiſi hilfreich entgegengekommen. 1221 hatte er, umdrängt von ſolchen, die auf irgend eine Weiſe mit ſeinen beiden Orden verbunden zu ſeyn wünſchten, für ſie eine dritte Congregation, die der ſogenannten Terziarier, angeordnet; zuſammengeſetzt aus ſolchen, die, in der Welt lebend, keine Gelübde übernahmen, aber einer Regel, gefügt aus evangeliſchen Räthen, ſich unterwarfen, um unter ihr ein vollkommeneres Leben, als ihre Mitchriſten, zu führen. Dominicaner, Carmeliten, Prämonſtratenſer hatten dieſe Anſtalt in ihren Orden aufgenommen; und bald ſah man Menſchen beiderlei Geſchlechtes und aller Stände, vom höchſten bis zum niedrigſten, herzueilen, und ſich zu Tauſenden unter dieſe Pönitenziarier einſchreiben. Früher ſchon, um 1170, hatten in den Niederlanden, unter Lambert Begha, Frauen in ähnlichem Triebe ſich zuſammengethan, um gemeinſchaftlich Gottes Wort zu betrachten und ſein Lob zu ſingen; eine Art von grauem Habite, mit dem weißen Schleier, tragend. Unter dem Namen der Beguinen hatten ſie ſich bald in allen Richtungen vom Lande ihrer Entſtehung ausgebreitet; und ſo viel waren ihrer geworden, daß bei der Aufhebung des Inſtituts, durch Johann XXII, wegen der Mißbräuche, die die Begharden hervorgerufen, allein in Teutſchland ſich deren 300000 vorfanden. [1])

11.

Entwicklung der ſpätern Myſtik in der Einſamkeit der Zelle.

Da in Mitte des Getümmels der Zeiten dem ſtillen, ernſten, in ſich gekehrten Sinne derjenigen, die an ihm keinen Gefallen fanden, ſo zahlreiche Zufluchtsſtätten geöffnet waren; mußte wohl die Myſtik in ihnen gedeihlichen Fortgang nehmen, und zu ihrer höchſten Entwicklung gelangen. Als Ausdruck des neuen Aufſchwunges, den ſie im Verlaufe dieſes Zeitalters genommen, mag uns recht im Eingange deſſelben die h. **Hildegardis** gelten. Sie, 1098 geboren, war mit acht Jahren im Kloſter des Dyſibodusberges beſchloſſen worden, wo ſie unter der Zucht der frommen Jutta erwuchs. Schon in ihrer früheſten Jugend war der Durchbruch geſchehen; als ſie kaum drei Jahre alt geweſen, hatte, wie ſie ſpäter dem Prieſter Wibert ſelbſt erzählt, eine ſolche Fülle des innern Lichtes ſie durchgoſſen, daß ſie, bei ſeinem Anblicke, in ihrem Herzen erzitterte; ſie hatte damals aber keine Worte gefunden, um, was ihr begegnet, auszuſprechen. Vom achten Jahre bis zum fünfzehnten mehrten ſich die Geſichte, und ſie ſprach ſich darüber in ihrer Einfalt aus: ſo, daß die, welche ſie reden hörten, ſich wunderten, woher ihr das gekommen; und wer es ihr in den Mund gelegt. Sie wurde nun ihrerſeits gleichfalls aufmerkſam, und wunderte ſich, daß, während ſie innen in der Seele ſchaue, doch auch das Äußerliche ihr ſichtbar bleibe, und daß nichts Ähnliches von Andern ihr zu Ohren komme; weswegen ſie denn ihre Geſichte vor den Menſchen ſorgfältig zu verbergen anfing. Viel Äußeres blieb ihr dabei unbekannt, der häufigen Krankheiten wegen, denen ſie von der Mutterbruſt her unterworfen geweſen, und die ſie zerrütteten und entkräfteten. Von ihren Zweifeln beunruhigt, hatte ſie ſich einſt an ihre Pflegerin mit der Frage gewendet, ob auch ſie neben den äußerlichen Dingen ſonſt noch etwas erblicke; die aber wußte nichts zu ſagen, weil ſie nicht ſehend war. Darüber wurde Hildegard von Furcht befallen, und wagte nicht, ihren innern Zuſtand kund zu geben; doch fuhr ſie fort, von Zukünftigem Manches mitzutheilen, wenn die Geſichte in Fülle über ſie gekommen: ließen ſie aber wieder in etwas nach, dann kam ihr Scham an, weil ſie ſich wie ein Kind gehalten; ſie brach auch wohl in Thränen aus, und hätte lieber ganz geſchwiegen; aber Jutta hatte Manches aufgeſchrieben, und es einer andern Schweſter mitgetheilt. Im Buche Scivias ſetzt ſie dieſen Aufſchlüſſen hinzu: als ſie zweiundvierzig Jahre ſieben Monate alt geweſen, habe vom offnen Himmel ein feuriges Licht ihr Gehirn, Bruſt und Herz durchfahren; einer Flamme gleich, nicht brennend, ſondern erwärmend, wie die Sonne zu thun pflegt, wenn ſie einen Gegenſtand erleuchtet. Von dem Augenblicke an habe ſie das Verſtändniß und die Auslegung der Bücher, nämlich des Pſalters, der Evangelien und anderer Abtheilungen der heiligen Schriften alten und neuen Teſtaments erlangt; ohne jedoch darum die Bedeutung der einzelnen Worte darin, die Theilung der Sylben, oder die Kenntniß der Beugfälle oder die ſonſtigen Regeln der Grammatik zu beſitzen. Auch der Geſang und die Melodie zum Lobe Gottes und der Heiligen war ihr nun, ohne eines Menſchen Unterricht, gegeben: denn Jutta hatte ſie nur nothdürftig die Pſalmen ſingen gelehrt, und ſie kannte kaum die Buchſtaben.

---

[1]) Nach einer handſchriftlichen Chronik in Pollingen bei Amort de Revelationibus, Visionibus et Apparit. privatis. Aug. Vind. 1744. P. II. p. 8.

Man ſieht deutlich aus dieſen ihren Mittheilungen, wie die Erzählende, von früheſter Jugend an, im Reiche der Natur hellſehend, im allmäligen Vorſchritte klöſterlicher Asceſe, ins Reich der Gnade übergegangen; und wie die letzte Cataſtrophe den Moment völliger Aufnahme in dieſe höhere Ordnung der Dinge für ſie bezeichnet. Nun nimmt aber auch ihre Lebensführung einen ernſteren Charakter an. Die Geſichte dauern fort; ihre Seele, von Gott getragen, wie eine leichte Feder von der Luft, wird nach ſeinem Willen zur Höhe des Firmamentes erhoben; ſteigt in verſchiedene Regionen der Atmoſphäre auf, und breitet ſich auch im Raume über ihr, in wie immer ſo ferne Gegenden und Völker, aus; und ſie ſieht das Alles nun, je nach ſeinen Unterſchieden, nicht mit äußern Augen, und hört es nicht mit ihrem äußern Ohre, ſondern tief in der Seele zu jeder Tagszeit wie in der Nacht; bei vollkommen wachen Sinnen, ohne alle Verzückung, bei ganzem Bewußtſeyn. [1]) Nun aber wird auch eine Stimme in ihr laut, die ihr gebietet, was ſie ſehe und höre, niederzuſchreiben. Sie, aus weiblicher Geſchämigkeit und Furcht vor dem Urtheile der Menſchen, zögert; und wird dann von einer heftigen Krankheit niedergeworfen, ſo lange, bis ſie ihrem Beichtvater ſich entdeckt; wo dann, als dieſer ihr Gehorſam räth, und ſie zu ſchreiben angefangen, Kräfte und Geſundheit wiederkehren. Eben ſo wird ihr im Geſichte der Rupertsberg bei Bingen gezeigt, und es ergeht ein Gebot an ſie, mit den Schweſtern, die das Kloſter auf dem Dyſibodsberge nicht länger faſſen will, dahin auszuwandern; wie ſie aber auch hier vor den Schwierigkeiten und dem Widerſpruche der Menſchen erſchrickt, wird die Geißel der Krankheit abermal über ſie geſchwungen. Der Augen Licht ſchwand ihr dahin, und ſolche Schwere überfiel ihre Glieder, daß ſie ſich nicht aufrecht zu erhalten vermochte, und in großen Schmerzen niederlag; ſo lange, bis ſie den bisher verſchwiegenen Namen des neuen Aufenthalts genannt; worauf ſie ihr Geſicht, aber keineswegs die volle Geſundheit, wieder erhielt. Als nun Abbt und Convent und alles Volk der Ausführung heftig widerſprachen, und ſie für eine Thörin hielten; kehrten ihre Widerwärtigkeiten wieder, und der Starrkrampf hielt ſie eng gebunden. Dreißig Tage lag ſie einſt anhaltend darnieder; in der Gluth erdorrte ihr das Blut in den Adern, und das Mark in den Gebeinen; und wie ſie auf einem Cilizium alſo an der Erde ſich wand, harrten die Schweſtern umher ihres Todes. Sie aber ſah im Geſichte eine Schaar Engel, von denen, die mit dem Drachen geſtritten; einer aus dieſen redete zu ihr: Eia Adelar! warum ſchläfſt du in der Weisheit? Entringe dich dem Zweifel, und du wirſt ſchauen! O Geſtirn, ſcheinend im Glanze, alle Adler werden dich ſehen; die Welt wird trauern, die Ewigkeit aber jubeln. Darum, Morgenröthe, erhebe dich zur Sonne! Die Schaar fiel bald mit lieblicher Stimme ein: Botſchaft der Freude! die Boten haben geſchwiegen; noch iſt die Zeit des Hingangs nicht gekommen, darum, Jungfrau, ſtehe auf! Sogleich kam ſie zu Sinnen; ihre Kräfte kehrten wieder, und ſie gewann wieder leidliche Geſundheit. Es fügte ſich nun Alles mit der Einwanderung; ſie ſchrieb ihre Geſichte auf, wie ſie dieſelben geſehen, und in den Worten, die ſie gehört; ein Vertrauter ordnete dieſe Worte nach den Regeln der Grammatik, ohne etwas hinzuzuthun oder hinwegzunehmen; und das Geſchriebene wurde erſt dem Erzbiſchofe von Mainz, dann in Trier dem Papſt Eugen III vorgelegt. Der h. Bernhard hatte zuvor ihren Geiſt und Wandel aufs genaueſte geprüft, und die Schriften wurden nun, nach geſchehener Unterſuchung, gutgeheißen. Ermuthigt durch ſolchen Beifall, ſchrieb ſie nun das Buch Scivias, enthaltend ihre Geſichte; dann eine Auslegung der Evangelien; andere typiſche Deutungen der heiligen Schriften, dazu noch mancherlei über die Natur der Elemente, des Menſchen und der verſchiedenen Creaturen, und worin ſie dem Menſchen nützlich ſeyen. Was ſich mit ihr begeben, hatte durch den Ruf ſich ſchnell ausgebreitet; von allen Seiten ſah ſie ſich bald von Solchen angegangen, die kamen, um Troſt, Rath, Unterricht und Hilfe bei ihr zu ſuchen: ſie aber las leicht in der Seele der Kommenden, und wurde ihren Zeitgenoſſen, bald im Reiche der Gnade, was die Alrunen des Heidenthums den ihren im Reiche der Natur geweſen. Vielfach wurde ſie in Briefen angegangen, deren noch 138 vorhanden ſind; Päpſte, Eugen, Anaſtaſius, Hadrianus und Alexander; Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Äbbte finden ſich unter der Zahl deren, die Briefe geſchrieben, und an die Antworten gerichtet ſind. Eben ſo Kaiſer und weltliche Fürſten jeden Ranges; unter den Erſten Kaiſer Konrad und Barbaroſſa, der ſich erinnert, daß er ſie im Kaiſerpallaſt in Ingelheim geſehen, ſo wie deſſen, was ſie ihm vorausgeſagt. Sie aber erwiedert, wie ſie ihn im Geſichte in mancherlei Irrungen wahrgenommen, und fordert ihn zur Sorgfalt und Vorſicht auf, damit er den Herrſcherſtab führe nach Gebühr; und wie dieſem, ſo weiß ſie jedem andern ein warnendes, erhebendes, begeiſterndes Wort zu ſagen. Ihre Geſichte erſcheinen durchaus in dem höheren prophetiſchen Style des alten Teſtaments und der Apocalypſe, in großen, ſymboliſchen Bildern und ſtarken Contraſten ausgeführt. Bald ſind es die ſieben Todſünden, die in Geſtalt von eben ſo vielen Beſtien ſich erheben: dort als Pfau, der bald zur Erde niederſchaut, bald Gott läſtert; nun als Schlange, die, Gift brütend, ſich in ihren Ringen windet; nun als Schwein, das, im Schlamme ſich wälzend, Gott angrinzt; während der Geiz als Cameel die Schätze der Kirche davon trägt; die Gewaltthätigkeit aber in Form eines Ebers daher wüthet. Dann ſchaut ſie wieder über der Finſterniß, die die Thiere in ſich beſchließt, den Himmel; den Thron des Alten der Tage in Mitte von Licht umglänzt, von einem Regenbogen umgürtet; zur rechten des Vaters einen Mann im Glanze der Jugend, darüber ſchwebend die Taube, und wie die beiden Geſtalten abwechſelnd umeinander aufleuchten, ertönen die Himmel von dem Geſange, und die vier prophetiſchen Thiere bewegen ſich um den Thron. Da aber regt ſichs und bewegts ſich in der Finſterniß; die Nacht qualmt auf zur Himmelshöhe und die Beſtien erheben ſich zum Sturme; die Poſaune ertönt, und die Heere rüſten ſich zum letzten Streite. Aber das Lamm kommt Erbarmen flehend zu dem Throne; das gezückte Schwerdt wird wieder in die Scheide zurückgetrieben, und der Erde eine neue Friſt gegeben; deren Nacht das Auge der Seherin dann durchdringt, und die in ihr verborgenen Schickſale bis in die fernſten Zeiten hinaus erkennt. So iſt ſie die Biene Debora des Mittelalters, ſitzend zwiſchen Bethel, dem Hauſe des Herrn, und Rama, der Höhe, und den Honig der Weiſſagung ſammelnd und ihn eintragend in den Bau.

---

[1]) Alles das nach ihren eigenen Worten, die ſie, mehr als 70 Jahre alt, dem Mönche Wibert von Gemblach geſchrieben, der ſich deswegen bei ihr erkundigt hatte. Vita S. Hildegardis abbatissae in Monte S. Roberti prope Bingam tribus libris comprehensa. Colon. 1576. Lib. I. p. 284.

Gleich dieſer mußten nun bei der großen Fruchtbarkeit, mit der die geiſtlichen Orden in jener Zeit um ſich gewuchert, noch viele Andere in dieſen Anſtalten zur Entwicklung gelangen. Überall in der Natur werden die Keime reichlich in Menge ausgeſäet, damit verhältnißmäßig wenige fruchttragend werden mögen; und viele Wechſelfälle müſſen ſich zuſammenfinden, damit in einigen das Rechte getroffen werde. Unter den vielen Tauſenden, die in dieſe Freiſtätten eingekehrt, und deren bei weitem überwiegende Mehrzahl ſchon ein innerer Trieb dahin geführt, mußten nothwendig auch gar Manche ſich befinden, in denen dieſer Trieb, aller Kräfte ſich bemeiſternd, mit aller Gewalt eines genialen, göttlichen Inſtinktes wirkte. Einmal eingetreten, fanden dieſe nun Alles vor, was dieſe Anlage in ihnen entwickeln und ausbilden konnte: ein abgeſchloſſenes; alle Zerſtreuung abwehrendes Leben, das alle Kräfte zur ſteten Einkehr in ſich ſelber zurücklenkend, ſie in großer Energie geſammelt hielt; eine Disziplin, die als Reſultat vieljähriger Erfahrung ſich gebildet, und die nun, indem ſie das übertretende Leben mit einer Art von äußerer Nothwendigkeit umhegte, ihnen viele unnütze Kämpfe erſparte; eine fortgeſetzte Folge von Übungen, die, mit Eifer und Geiſt getrieben, die gebundenen Schwingen der Seele in ihnen mehr und mehr löſen und befreien mußten. So bald wärmer und wärmer erglühend, mußte Feuer an Feuer, wie in ihnen, ſo um ſie her ſich zünden; und ſelbſt die Gleichgültigen mochten ſich nicht ganz der anſteckenden Einwirkung entziehen. Sie ſelber aber hatten dann wieder, getragen, wie ſie von dem zunehmenden Eifer umher ſich fühlten, an ihm einen Anhaltspunkt gefunden, ſich noch höher zu erſchwingen.

Waren ſie nun auf dieſem Wege in die myſtiſchen Gebiete eingetreten, dann war von dem geheimen Schöpfungswerke, das nun begonnen, jede äußere Störung möglichſt abgehalten; hinter den Kloſtermauern war der Zudrang der Welt, wenigſtens durch die früheren und gefährlicheren Stadien von ihnen abgewehrt, und auch ſpäter noch wenigſtens gebrochen; jener Neugierde, die in ſolchen Fällen mit der größten Zudringlichkeit ſich dahinzuſtürzen pflegt, wo ſie Unerhörtes und noch nie Geſehenes zu erblicken glaubt, iſt der Zutritt, wo nicht ganz verſagt, doch wenigſtens erſchwert; und ſo ſind ſie allen den Verſuchungen, denen die Somnambülen in der Welt gewöhnlich zu erliegen pflegen, größtentheils entrückt. Nicht gleich dieſen in eine unbekannte Region hinausgeſtoßen, in der ſie keine gebahnten Pfade vor ſich ſehen, wo keine leitende Regel ihre Schritte lenkt, kein Führer ſich ihrer mit Hut erbarmt, finden ſie vielmehr auf getriebenen Weg ſich hingewieſen; ſtets durch den Gehorſam mit ihren Oberen verbunden, können ſie ſich bei allen ihren Ausflügen ihr kirchliches Heimathsrecht hienieden bewahren; und unter der Lenkung ihrer Beichtväter kömmt alle früher in dieſen Gebieten gemachte Erfahrung immer der ſpäter kommenden zu Gute. Unter dem Auge dieſer Wächter, denen ſie ſtets ihr Innerſtes aufzuſchließen ſich verbunden finden, entwickeln ſich nun ihre Zuſtände, deren Folge und Modalitäten ſohin auf die gründlichſte Weiſe erforſcht und erkannt werden mögen; und was dieſe ja allenfalls überſehen, das erſetzt die allzeit rege, Herz und Nieren durchforſchende Aufmerkſamkeit der andern Kloſtergenoſſen, der auf die Länge kaum irgend eine Täuſchung ſich entzieht: ſo, daß alſo, wenn über dieſe tief verborgenen, ſiebenfach verſchleierten Vorgänge und Erſcheinungen irgend ein Aufſchluß zu erwarten iſt, er allein von dort kommen kann.

Unter dieſen Umſtänden darf es uns nicht Wunder nehmen, einmal, daß die myſtiſchen Zuſtände in den Klöſtern ſo häufig werden; und daß die authentiſchen Berichte über ihre Begründung und ihren Verlauf ſich mit der Anzahl der Fälle mehren. Zahlreiche Monographien einzelner Klöſter haben ſich aufbehalten, die uns über das Erſte Zeugniß geben; unter dem Vielen, was ſich der Art uns bietet, wollen wir nur einiges zunächſtliegende berühren. Das Nonnenkloſter Unterlinden in Colmar iſt im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert eine rechte Schule practiſcher Myſtik geweſen. Einige fromme Wittwen hatten die Congregation 1232 in der Vorſtadt gegründet; acht Schweſtern waren im erſten Anfang hervorgetreten, denen bald noch andere ſich angeſchloſſen, die die Regel des h. Dominicus angenommen; und die Anſtalt gedieh bald unter der ſtrengen Zucht, die in ihr herrſchend geworden. Sie bekam frühe in der Priorin Catharina von Gebsweiler eine Vorgeſetzte, die, ſelbſt fromm und wahrhaft, Zeugniß geben konnte Allem, was ſich dort um ſie zugetragen; deren Bericht, mit dem Griffel in wächſernen Tafeln aufgeſchrieben, daher allen Glauben verdient [1]. Als zehnjähriges Kind war ſie 1260 ins Kloſter eingetreten, hatte ihre Erziehung dort erlangt, und war 1330 etwa achtzig Jahre alt in ihm geſtorben. Da ſie ihre Schrift im hohen Alter geſchrieben, ſo war ſie durch nahe ſiebenzig Jahre Zeuge deſſen, was ſich um ſie her begeben; über das aber, was während den dreißig früheren ſich zugetragen, konnten in ihrer Jugend noch lebende Augenzeugen ſie unterrichten; und ſie betheuert, daß Alles, was ſie aufgeſchrieben, ihr aus dieſer zwiefachen Quelle zugefloſſen. Ihr Bericht mithin, etwa hundert Jahre umfaſſend, und ſpäter noch theilweiſe von anderer Hand fortgeſetzt, muß als ein authentiſches Zeugniß über die dortigen Vorgänge angenommen werden; um ſo mehr, da ſie ſelbſt unter den Augen des ganzen Kloſters geſchrieben: die aber, deren Leben ſie aufgezeichnet, unter gleich aufmerkſamer Beobachtung gelebt und gehandelt hatten. Die Anfänge der Gemeine waren in die wilde kaiſerloſe Zeit nach dem Erlöſchen der Hohenſtaufen gefallen; die aber in ihr verbunden waren, hatten ſie in Mitte des Aufruhrs zu einer Wohnſtätte des Friedens zu machen gewußt. Eine unter ihnen, Hedwig von Gundelsheim, hatte jene gewaltthätige Wildheit der Zeiten an ſich ſelbſt erfahren, da ihre Verwandten einen Bräutigam für ſie ausgeſucht. Sie ſollte nun nach Landesſitte, zum Zeichen der Verlobung, zugleich mit ihm den Daumen auf ein nacktes Schwerdt legen, weigerte ſich aber deſſen mit Beharrlichkeit; ſo daß, als man ſie mit Gewalt zwingen wollte, man ihren Arm nicht zu bewegen vermochte. Man hatte ſie nun für behext gehalten; ſie mit Schlägen mißhandelt, in Dornen geworfen und bei den Haaren ſie geſchleift. Zuletzt hatte ihr Onkel es über ſich genommen, ihren Eigenſinn zu bändigen; quer über ſein Roß gebunden, mußte ſie ihm in die Heimath folgen, ob ihr gleich das Blut aus Mund und Naſe ſtürzte; zu Hauſe angekommen, hatte er ſie erſt an beiden Daumen aufgehangen, und ſie dann in den Schweinſtall geſtoßen. Da ſie aber dort erkrankte, war Angſt über ihren Peiniger gekommen; die Geiſtlichen hatten ſich der Sache angenommen, und den Ausſpruch gethan, wenn ihr Gott das Leben erhalte, müſſe ihr geſtattet werden, ins Kloſter zu gehen; und ſo war ſie nach Unterlinden gelangt. Begreiflich, daß ſo entſchloſſene und vielfach geprüfte Naturen dort die ſtrengſte Zucht handhabten. Schuldlos hatten ſchon die meiſten in früher Jugend das Kloſterleben begonnen. Von einer wird erzählt, wie ihre größte Verſündigung geweſen, daß ihr einſt in früher Jugend verlangt, auch einmal wie eine Braut mit Gold ſich aufgeputzt zu ſehen, und Herrin genannt zu hören; von einer andern, daß ſie einſt eine Schweſter in der Dämmerung zur Unzeit mit den Worten angeredet: Siehe, es tagt! eine dritte weiß ſich nichts anders vorzuwerfen, als einen mißgünſtigen Gedanken, weil ſie die andere immer früher im Chore findet. Arbeiten, Gebete und Betrachtungen erfüllen alle ihre Zeit; Fiſche und Eier erſcheinen nur ſelten auf ihrem Tiſche, und wenn ja, will es die Enthaltſamen ein Überfluß bedünken, und ſie ſuchen ſich durch einen andern Abbruch dafür zu kaſteien: zu dem Allem aber finden ſie ſich durch nichts getrieben, als den innern Beruf und den Eifer der Asceſe.

---

[1] Der Carthäuſer Tanner in Freiburg hat ihr Buch zuerſt aus dem Manuſcripte bekannt gemacht, und Pez hat es dann in den achten Band ſeiner Bibliotheca Ascetica p. 1—399 aufgenommen.

So mußte nothwendig in dieſer Genoſſenſchaft jenes innere und höhere Leben in einem bedeutenden Grade der Vollkommenheit ſich entwickeln; und wir finden in der That unter den neun und vierzig Schweſtern, deren Bild Catharina entwirft, die vorzüglichſten myſtiſchen Erſcheinungen eintreten. Häufig kommt die Ecſtaſe vor. So ſieht, in einer ſolchen, Schweſter Adelheid von Rheinfelden ſich durch ein Feuer von Oben gereint von aller Fehle; und vom höheren Lichte erleuchtet, ſchaut ſie ſich nun ſelbſt, mehrmal formlos in ihrem reinen Seyn über den Körper erhoben, in unausſprechlicher Klarheit leuchtend. Daſſelbe begegnet der Herburg von Herkenheim, als ſie zur Mettenzeit ſich in den Garten zu inbrünſtigem Gebet begeben. Eine überirdiſche Süße, wie ein lebendiger Quell in ihr aufquellend, durchdringt ihr Leib und Seele; und ſie ſieht dieſe nun in ihrem Jubel wie einen Adler wiederholt und kräftig die Flügel ſchlagend. Margaretha von Breiſach, vorzüglich durch die Strenge ihres Lebens ausgezeichnet, lebt in beſtändiger Einigung mit Gott, und gelangt häufig zur Anſchauung der Trinität, und zur Gottförmigkeit; das Gleiche geſchieht der Benedicta von Bogensheim; die Schweſter Mechtild von Winzenheim aber wird bei ſolcher Gelegenheit eine Elle hoch über der Erde ſchwebend geſehen. Häufig treten Viſionen, ſo in dieſem Zuſtand wie außerhalb deſſelben, ein. So ſieht am Pfingſtfeſte, während die Gemeine das Veni creator spiritus intonirt, Gertrud von Colmar mit hörbarem Geräuſch Feuer vom Himmel niederfallen, den ganzen Chor erfüllen, und, ſo lange der Sang dauert, die Schweſtern in überirdiſchem Licht erleuchten, daß ſie ihr alle wie feurig erſcheinen. Adelheid von Rheinfelden erblickt einſt, als ſie durchs Kloſter geht, den Himmel offen, und in ihm ſo viele Klarheit, Licht und Glorie, daß es ihr in jeder Zunge unausſprechlich ſcheint; ein andermal aber iſt ihr der Ort der Reinigung aufgethan, voll Grauens und von einem Gedränge Unzähliger jeden Standes und Geſchlechts erfüllt. Auch der Herr erſcheint ihr einmal an die Säule gebunden, mit Blut überronnen, und die Wundmale an Händen und Füßen tragend. Schweſter Agnes von Blozenheim ſieht das ganze Leiden des Herrn vom Augenblicke, wo ſie ihn ergreifen, binden, mißhandeln, vor die Prieſter ſchleppen, geißeln, krönen, bis zur Kreuzigung; ſie hört dabei, wie bei ähnlicher Gelegenheit Gertrud von Bruck, mit leiblichen Ohren die Hammerſchläge, mit denen ſie ihn ans Kreuz heften; verliert vor Schmerz darüber die Beſinnung, und erkrankt von da an in heftigem Fieber, an dem ſie bald hernach ſtirbt. Zur Gertrud von Herkenheim kömmt er in Geſtalt eines Ausſätzigen, und ſie tränkt ihn mit Liebe; Hedwig von Laufenburg aber ſieht ihn Meſſe leſen, und den Schweſtern die Communion reichen. Am häufigſten iſt es die Knabengeſtalt, die er angenommen: ſo erblickt ihn etwa achtjährig die Schweſter Adelheid von Torolzheim im Ciborium; als Knabe begegnet er an der Pforte der Adelheid von Rheinfelden; von der Mutter gehalten erſcheint er Andern auf dem Altare mit ihnen ſpielend und ſcherzend; die kranke Eliſabeth von Ruffach beſucht er gleichfalls in Knabengeſtalt, ſpielt mit ihr, liebkost und tröſtet ſie, und nimmt allen Schmerz und Durſt des Fiebers von ihr weg; ſie aber kennt ihn nicht, und fragt verwundert das Kind, wie es doch ins Kloſter gekommen. Es erwiedert: Da ich groß war und erhaben, bin ich deinetwegen klein geworden, und verſchwindet nun, wie die Schweſtern aus der Mette kommen. Schweſter Agnes wird dem Herrn förmlich verlobt. Bertha von Ruffach hört alltäglich während des Meßopfers eine überaus liebliche Harmonie himmliſcher Geiſter in ihrem Ohr ertönen, die mit dem Ende des Gottesdienſtes verſtummt. Derſelben Eliſabeth von Ruffach wird in ihrer letzten Krankheit plötzlich ein neuer Sang, von Gott und dem himmliſchen Vaterland, in den Mund gelegt, den ſie zuvor nie gehört, nun aber in ihrem Gedächtniſſe wohl bewahrt. Auch der Gertrud aus Sachſen, die der Geiſt von weither in dies Kloſter geführt, wurden ſolche Geſänge über Trinität, Menſchwerdung und Seligkeit in den Mund gegeben, die hernach durch ihr Feuer und ihre Gluth alle Hörer tief bewegten. Der Eliſabeth von Senheim, die gleichfalls im Gebet himmliſche Harmonien zu hören pflegte, wird zugleich die Gabe des Verſtändniſſes der Bibel, die ſie zuvor nicht gehabt, zugetheilt; das Gleiche geſchieht der Agnes von Ochſenſtein, ſo daß ſie fortan alle Schriften der Propheten im höheren Lichte vollkommen durchſchaute. Tuda von Colmar aber, die die gleiche Gabe erlangt, verſcherzt ſie nach zwei Jahren durch ein anmaſſend Wort. Die alle Erhebungen begleitende Süße wird oft dauernd; ſo überfluthet ſie die Schweſter Anna von Wineck drei Jahre lang, und ſie verliert die Gabe nur, als ſie etwas ſüßen Moſt von der Kelter her gekoſtet. Auch Adelheid von Sigolzheim wird oft im Gebete ſo mit Süße übergoſſen, daß es ihr vorkömmt, alle ihre Glieder ſeyen von Gott erfüllt; und nicht ſelten iſt ſolche Gluth in ihrem Herzen, daß ſie äußerlich durch vermehrte Transpiration ſichtbar wird. Sie ſtellt ſich bisweilen in den eisbedeckten Strom, bis ihr Leib erſtarrt; und ſteht dann mit nackten Füßen, nur mit einem Kleid bekleidet, in der Thüre des Chors in tiefſter Betrachtung bis zur Morgenröthe; und ihr Körper iſt unterdeſſen von der innern Gluth mit Schweißtropfen all überronnen. Lichterſcheinungen ſind gleichfalls häufig. Während Schweſter Agnes in der Meſſe die Euchariſtie von Licht umſtrömt erblickt; ſieht Hedwig von Logelnheim, als ſie ſchmerzlich ihre Noth beweint, ihre Zelle mit Glanz erfüllt, und fühlt ihr Inneres von ihm mit Freude durchſtrahlt. Agnes von Blozenheim ſchaut im Gebete, mit ihren leiblichen Augen, einen überaus glänzenden Lichtſtrahl vom Himmel unmittelbar zu ihrer Bruſt niedergehen, und fühlt, wie er das Innerſte ihres Herzens in wunderſamer Inbrunſt entzündet. Adelheid von Rheinfelden wird, von einer ihrer Mitſchweſtern, innerlich und äußerlich durchleuchtet, und ihr Herz klar wie Cryſtall geſehen. Als Eliſabeth Kemplin einſt im Gebete vor dem Altare gelegen, hatte eine Schweſter über ihrem Haupte einen überaus ſchönen Stern erblickt; und da ſie der Sache nachforſchend herzugetreten, und jene ſich erhoben, ſah ſie ihr Angeſicht glänzen, wie das eines Engels. Auch Herburg von Herkenheim war in ihren Entzückungen innen und außen leuchtend. Unter ſolchen Erſcheinungen fließt das Leben dieſer Kloſterſchweſtern einfach und ſchuldlos hin; naht es ſich zuletzt dem Ziele, dann werden ſie häufig im eigenen oder fremden Geſichte unterrichtet, daß ſie nicht ferne mehr dem Schluſſe ihrer Laufbahn ſtehen. Bisweilen wird wohl noch einmal weitere Friſt ertheilt, wie es der Schweſter Stephana von Pfirrt geſchehen, die von einem heftigen Fieber durch einen wohlriechenden Schweiß Geneſung erlangt. Will es aber wirklich zum Ende gehen, dann verſammelt ſich die ganze Genoſſenſchaft am Sterbebette; noch einmal und zum letztenmale, wie wenn ſich die Alpengipfel in der untergehenden Sonne einmal und abermal röthen, ruht der Strahl eines höheren Lichtes auf ihrem Antlitz, und tröſtliche Geſichte begleiten ſie bis zum Moment des Todes. So quillt im Munde der Gertrud von Hattſtadt noch einmal jener Quell der Süße auf; und da ſie bei größerer Nähe des Todes in ihren Schmerzen zum Herrn ruft, fühlt ſie plötzlich von dichten Finſterniſſen ſich umhüllt; und wie ſie nun erſchrickt, beginnt ihr mit einemmale ein hell glänzender Stern aufzuleuchten, der, die Finſterniſſe zerſtreuend, ihr Gemach mit ſeinem Strahle erfüllt. Bei dem Sterne aber ſieht die Freudige die Lichtgeſtalt eines Engels, der ihr in ſüßer Melodie tröſtende Worte zuſingt. Zwölfmal aber wiederholt ſich ihr, bis zum Augenblick des Todes, der Wechſel zwiſchen Finſterniß und Sternenſchein und Engelſang. Schweſter Sophie von Rheinfelden aber, wie ſie im Sterben liegt, und die Schweſtern ſchon die Litanei angeſtimmt, fühlt ſich mit einemmale wie vom höheren Moſte berauſcht; und in Seelenjubel ausbrechend, ſingt ſie mit leuchtendem Angeſichte ohne Unterlaß Hymnen und anmuthige Lieder zum Lobe Gottes und der Jungfrau; zuletzt das Wort Amen fort und immer wieder aufs neue modulirend, ſtirbt ſie im Jubel hin. Nach dem Tode erſcheinen dann wohl jene, die in die Freude eingegangen, einer oder der andern der Schweſtern mit Glanz umgeben; die aber noch zu büßen haben, bitten um die Hilfe der Genoſſenſchaft, die gern und willig die Bitte gewährt.

Das Kloſter Unterlinden iſt aber keineswegs das einzige, das in ſolcher Weiſe in jener Zeit eine Pflanzſchule des myſtiſchen Lebens geweſen, und das die Reſultate deſſelben der Zukunft aufbewahrt. Im Kloſter Thöß im ſchweizeriſchen Thurgau lebte Eliſabeth Steiglin, die geiſtliche Tochter Suſo's, mit dem ſie Sendſchreiben wechſelte, und der ſie unterwies, wie ſie ſich halten, und immer in Tugenden zunehmen ſolle. Ihr verdanken wir bekanntlich das Leben ihres Lehrers, das ſie ihm bei ſeinen Beſuchen nach und nach abgefragt und dann heimlich niedergeſchrieben; ſie hat auch, obwohl bei krankem Leibe, ein ſchönes Buch von vielen gottſeligen Schweſtern geſchrieben, ſo vor und mit ihr daſelbſt gelebt, und das im Gotteshaus Diſſenhofen und im St. Catharinenkloſter zu Hohenwyll im Thurgau aufbehalten wurde. Steill hat aus dieſem Manuſcripte das Leben von etwa zehn dieſer Schweſtern aufgenommen, meiſt alle ecſtatiſch oder dem Zuſtande der Ecſtaſe nahe. Das Kloſter Schönenſteinbach im Elſaß war gleichfalls von dieſer Seite ausgezeichnet, und auch in dieſem war ein Manuſcript vorhanden, deſſen derſelbe zu gleichem Zwecke ſich bedient. Fruchtbarer noch ſcheint das Kloſter Adelhauſen bei Freiburg im Breisgau geweſen zu ſeyn. Aus dem Manuſcripte, das ganz in der Weiſe deſſen von Unterlinden das Leben der ausgezeichneteren Schweſtern beſchrieben, hat Steill mehr als zwölfe aufgenommen, die ebenfalls, in ihrer Art ſo merkwürdig wie die Elſaſſerinnen, mehr oder minder tief in myſtiſche Zuſtände eingetreten. Aus dem, was in ſolcher Weiſe der Zufall aus ſo engem Umkreiſe am Oberrhein im allemanniſchen Schwaben, uns aufbehalten, läßt ſich leicht ein Schluß auf den Reichthum machen, den das Kloſterweſen in ſeiner weiten Verbreitung in jener Zeit hervorgerufen, und der, zum größeren Theile durch die Reformation zerſtört, und durch ſpätere Verſäumniß verloren gegangen, theilweiſe noch in den Bibliotheken im Staube modert. Die Frauenklöſter haben dabei keineswegs ausſchließend ſich der Pflege des innern Lebens angenommen; was, wenn es ſich nicht von ſelbſt verſtünde, ſchon die Schrift des Johannes von Ellenbogen beweiſen würde, der 1313 Abbt im Ciſterzienſerkloſter Waldſaſſen in der Diöceſe Regensburg geweſen, und aus dem Leben der Brüder dieſes ſeines Kloſters mancherlei Merkwürdiges aufbehalten [1]. Auch das Beguinenweſen war eine fruchtbare Pflanzſchule für die Myſtik. Als Biſchof Fulco von Toulouſe, den die Albigenſer aus ſeinem Biſthum vertrieben, im Jahre 1212 in Belgien und im Biſthum Lüttich war, erzählt Meiſter **Jacobus von Vitriaco** im Eingang zum Leben der Maria **von Oigny**, war er verwundert über die Menge heiliger

---

[1] Auch dies hat Pez in demſelben achten Bande ſeiner Bibliotheca ascetica p. 467 u. ſ. aufgenommen.

Frauen, die damals in Löwen und der Umgegend lebten. Er ſah ſie ſo ſehr berauſcht im Geiſte, daß ſie den ganzen Tag ſchweigend ruhten, ohne Sinn für irgend etwas Äußeres. Der Friede Gottes begrub nämlich ihre Sinne alſo, daß ſie durch keinen Zuruf geweckt werden konnten; und daß ſie keine körperliche Verletzung, auch wenn ſie heftig geſtochen wurden, fühlten. Eine mochte, wie man oft verſucht, während drei Jahren, wenn auch Viele an ihr zogen, nicht aus ihrer Clauſur herausgebracht werden; einige hatten die Gabe der Thränen in hohem Grade, ſo daß die Spuren ihres Rinnſals auf den Wangen ſichtbar waren; andere durchſchauten die Menſchen, und erkannten die Sünden, die ſie in der Beichte verſchwiegen. Unter den vielen Ecſtatiſchen ſah Jakob mit ihm eine, die des Tages wohl dreißigmal verzückt wurde; einſt in ſeiner Gegenwart ſiebenmal, und dabei in der Stellung blieb, in der der Zuſtand ſie überraſchte, bis ſie wieder zu ſich kam: ſo daß ſie, in welche Lage man ſie immer bringen mochte, nicht fiel, weil der Geiſt ſie hielt. Ihre Arme blieben bisweilen eben ſo in der Luft unbeweglich, wie ſie zuerſt geſtanden; und wenn ſie dann wieder zu ſich kam, war ſie mit ſolcher Freude erfüllt, daß ſie den übrigen Tag ihren Jubel körperlich auslaſſen mußte. Eine, wenn ſie zur Euchariſtie ging, ſpürte einen Geſchmack ſüßer als Honig, der von der Gegend des Herzens ſich bis zum Munde ausbreitete. Einige waren von ſolchem Verlangen zum Sacramente gedrängt, daß ſie in keiner Weiſe ſeiner lange entbehren konnten; nirgend Troſt und Ruhe findend, ſondern verſchmachtend, wenn die Süße der Speiſe ihre Seelen nicht erfriſchte; mancher bot ſich dann der Herr ſelbſt, daß ſie gekräftigt wieder genas. Selbſt auf die Laien, die in der Welt zurückgeblieben, hatte der gleiche Eifer ſich ausgebreitet. So lebten nach den Notizen, die der Carthäuſer Tanner zum Manuſcripte von Unterlinden mitgetheilt, im Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts die ſogenannten fünf Heiligen in den Vogeſen. Zu ihnen gehörte, wie es ſcheint, Ruolmann Meerſchwin; vorzüglich aber jener Laie, der Thaulern zuerſt bekehrt, und ihm das geiſtliche Alphabeth mitgetheilt, wie in der durch Einfalt, Tiefe und Ernſt bewundernswürdigen Erzählung des Vorgangs, die er geſchrieben, und die abgekürzt als Einleitung zu ſeinen Predigten ſich finden, ausgelegt iſt. Im Kloſter Grünenwerth in Strasburg wurde ein Manuſcript aufbewahrt, worin viel wunderſames und übernatürliches aufgeſchrieben war, das der Herr im Verlaufe der hundert Jahre, die er gelebt, durch ihn gewirkt [1]).

Bei ſolcher Pflege, die die practiſche Myſtik in jener Zeit gefunden, konnte die ſpeculative nicht zurückbleiben, und wir finden denn auch ſie in den Klöſtern aufs beſte bearbeitet und weiter fortgeführt. Hugo von St. Victor um 1097 in Teutſchland geboren; ſeit 1115 in die Abtei von St. Victor in Paris aufgenommen, und dort durch 25 Jahre bis zu ſeinem Tode 1141 lehrend, ſchließt ſich von dieſer Seite unmittelbar dem h. Bernhard an, mit dem er auch in vielfältigem Verkehr geſtanden; ſo wie er andererſeits in ſeiner encyclopädiſchen Richtung als Vorläufer des Albertus magnus gelten kann. Durch die beſtimmte Unterſcheidung der drei Zuſtände des Menſchen, den der Inſtitution, in welchem er aus der Hand ſeines Schöpfers hervorgegangen; den der Deſtitution, in den er durch eigene Schuld gerathen; und den der Reſtitution, in welchen er in Folge der Erlöſung ſich geſetzt gefunden, hat er ſeinem weiteren Ideengange Faſſung, Haltung und Unterlage zu geben gewußt. Innerhalb dieſer Umfaſſung gliedert ſich ihm nun alles menſchliche Treiben und Trachten zwiefach: einmal in der ſpeculativen und dann in der ethiſchen Richtung, und jede dieſer Richtungen articulirt ſich ihm dann wieder dreifach; indem er der ſpeculativen geiſtigen Bewegung ein dreifaches Auge als faſſendes Organ zutheilt; allem ethiſchen Streben aber ein dreifaches Gut als Endziel ſetzt. Das erſte der drei Augen iſt ihm das des Fleiſches, das, an den äußeren Dingen ſich bewegend, ihre Formen auffaſſend, und ſie im Gedächtniß niederlegend, den Gedanken begründet. Als das zweite gilt ihm das der Vernunft, im Unſichtbaren wirkſam; das, jenes Material ergreifend und bearbeitend, es in der Meditation dem Ziele entgegenführt. Endlich das dritte, das, geheftet auf das Göttliche und das, was *über* dem Geiſte, es in freier Bewegung erfaßt, und in der Erfaſſung es durchdringend ſo zur Anſchauung bringt. Von den drei Gütern aber ſind ihm die erſten jene, die nur in Bezug auf etwas anderes gut ſind, die *ſinnlichen*; die zweiten die, welche in Bezug auf ſich und etwas anderes dies Gutſeyn haben, die unſichtbaren *geiſtigen*; endlich die dritten, die nur in Bezug auf ſich und in ſich gut ſind, die *göttlichen* Güter, und Gott ſelbſt als letztes Ziel alles Strebens. Dieſe Gliederung nun auf jene drei Zuſtände beziehend, ſtellt er feſt: daß im erſten das ſchauende und durchſchauende Auge in ſeiner ungetrübten Klarheit das rein Wahre erſchaut; der Wille aber, nur gegen die Güter der höchſten Art gerichtet, in ſeinem Streben alle andern dieſen untergeordnet gehalten. Weil aber der Menſch, mit der Gottähnlichkeit ſich nicht begnügend, in den zweiten Stand der Deſtitution übergegangen, hat ſich ihm dies höhere Auge ganz geblendet; das der Vernunft verfinſtert, und nur das des Fleiſches iſt geöffnet geblieben: im Ethiſchen aber wird mit Hintanſetzung des Strebens nach den höheren Gütern, das nach den ſinnlichen überwiegend. Seit aber nun die Gnade zwiſchengetreten, iſt die Reſtitution möglich geworden; ſie kann aber nur durch die Sacramente, den Glauben und gute Werke ſich verwirklichen, im Zuſammenfalle zwei verſchiedener Elemente: eines von Oben, das da heiligt und klarifizirt; und eines von Unten, das durch Einſtimmung und Mitwirkung das andere ſich aneignet. Die Liebe aber, der Einigung mit Gott zuſtrebend, verbindet auch die beiden Elemente miteinander, und in ihr vollendet ſich die Wiederherſtellung des Menſchen. Dadurch war die Asceſe begründet, und die Myſtik über ihr eigen Thun verſtändigt; und es konnte nun der Nachfolger von *Hugo* im Lehramte, **Richard** von St. Victor, ein noch ſchärfer faſſender, tiefer eindringender Geiſt auf dieſem Grunde das Werk weiter führen: der Menſch iſt ihm zur *Vernunft* und *Wahrheit*, aber auch zur *Liebe* und zum Guten angelegt. Zweck des einen Triebes iſt die *Weisheit*; Ziel des andern die *Tugend*: beide ſind alſo miteinander gegeben, und, abhängig wie ſie voneinander ſind, bedingen ſie ſich gegenſeitig;

---

[1]) Vita Margar. de Kentzingen. Pez. VIII. p. 406.

ſo daß Weisheit zur Tugend, Tugend zur Weisheit führt. So das eine wie das andere Endziel liegt aber nicht in der menſchlichen Natur beſchloſſen; beide gehen, weil übernatürlich, über ſie hinaus, und ſind ruhend in Gott gefaßt: in zwiefachem myſtiſchen Streben muß alſo die menſchliche Natur aus ſich herausgehen, um ſie zu erlangen. Sie kann das aber nicht aus eigener Macht; eine höhere muß ihr von Oben entgegenkommen, und ſomit erwirkt ſich der Ausgang ſo ſpeculativ wie ethiſch in zwei Momenten: einem höheren der Gnade, und einem unteren der Beiwirkung, in der jene erſt zum Durchbruch kömmt. Im ſpeculativen legt er den dreigliedrigen Fortſchritt Hugos in Denken, Meditiren und Anſchauen zum Grunde; weil ihm aber jede untere in der höheren mitbegriffen erſcheint, und daher jede in ſich oder auch in der andern betrachtet werden kann; darum zerfällt ihm in dieſer doppelten Betrachtungsweiſe jede wieder in zwei andere; ſo alſo, daß der ganze ſpeculative Fortſchritt ſich ihm in der Sechszahl ausgliedern muß. Faſſen des Sichtbaren in ſich wie in der Naturbeſchreibung, und Faſſen deſſelben in ſeinen unſichtbaren Gründen; dann Faſſen des Unſichtbaren in ſich, und Faſſen deſſelben in ſeinem Grunde in uns, bilden die vier unteren Stufen dieſer ſechsgliederigen Eintheilung. Darüber liegen dann noch zwei andere: die Region des Schauens ſolcher Gegenſtände, die nach der Vernunft ſind, ſo die Gottheit in ihrer Einheit; und anderer, die über ſie hinaus liegen, ja die ihr gewiſſermaſſen entgegen ſind, ſo der Trinität, Menſchwerdung und Transſubſtantiation. Zu dieſer Höhe kann aber nicht auf natürlichem Wege geſtiegen, der Menſch muß zu ihr entrückt werden; im fünften Grade wohl noch unter eigener Mitwirkung in geiſtiger Erhebung; im ſechſten aber unter alleiniger Thätigkeit der Gottheit, in dem Zuſtand der Seele, den man deswegen den der Selbſtentfremdung oder Ecſtaſe nennt. Durch Hingabe auf dem Wege der Sehnſucht und des Verlangens, auf dem der Bewunderung, oder dem des Entzückens, wo die Seele, ſich ſelbſt entrückt, über ſich ſteigt, wird dieſer Zuſtand der Ecſtaſe erreicht; worin die höchſte Weisheit mit der höchſten Reinheit in die höchſte Liebe aufgeht. Wir ſehen hier die Gliederungen ſchon reicher und tiefer eingeſchnitten; die Begränzungen beſtimmter, und die Ecſtaſe vollkommen wohl begriffen; ſo wie denn auch das Buch von der Trinität mit großem Scharfſinn dies ihr höchſtes Object behandelt und erfaßt. Alle, die nach ihm gekommen, Bonaventura, Meiſter Ekkhard, Dionyſius der Carthäuſer, Rusbroch, Thauler und andere ſind auf dem einmal getretenen Pfade fortgegangen; alſo nach und nach den ganzen Umkreis des Gegenſtandes durchwandelnd.

Indem nun in ſolcher Weiſe durch die große Zahl derjenigen, die practiſch in dieſe höheren Gebiete eingetreten, die ſonſt ſparſam hervortretende Maſſe myſtiſcher Erſcheinungen, ſich ins Unglaubliche gemehrt, und dieſe andererſeits durch die Bemühungen der Speculativen verſtändlicher geworden; mußte andererſeits auch das Geſchick, das gleichfalls früher ſelten geweſen, ſolche Zuſtände in rechter Führung zu behandeln, zunehmen; dadurch aber in der Rückwirkung wieder mit reicherer und tieferer Erfahrung, auch die Einſicht ſich mehren. Indem die Beichtväter mit Sorgfalt die gemachten Erfahrungen in den Lebensbeſchreibungen derjenigen, die ſie geführt, niedergelegt; ſammelte ſich allmälig ein reicher Schatz guter und verläſſiger Erfahrung, die ſich jeder tiefer eindringenden Betrachtung zum authentiſchen Materiale bietet. Wie man mit der Erſcheinung ſelbſt vertrauter wurde, traten wohl auch oft die klöſterlichen Obrigkeiten ſelbſt ins Mittel; gaben den Ecſtatiſchen Glieder der Gemeine zu ſteter Geſellſchaft und fortdauernder Beobachtung bei, und nöthigten ſie unter dem Gehorſam, dieſen Alles, was in ihnen aufgegangen und mit ihnen ſich zugetragen, zu entdecken; und ſo mußte, was den Beichtvätern entgangen, oder bei dieſen wieder unter dem Siegel der Verſchwiegenheit beſchloſſen lag, auf dieſem Wege an den Tag kommen. Daſſelbe Gebot zwang wohl auch öfters Solche, denen Vorzügliches zu Theil geworden zu ſeyn ſchien, es aufzuſchreiben; ähnliche Gebote von Oben in den Geſichten forderten zu Gleichem auf; und ſo entſtanden die Selbſtbiographien, wie die der Ebnerin, der h. Thereſia, Maria von Agreda und mancher andern. Außer den bedeutenderen Fällen, wo irgend ein in dieſem Gebiete Erfahrner die Sache für wichtig genug hielt, der Führung eines Individuums das ganze Leben, oder wenigſtens einen Theil deſſelben zu widmen; mußte der Beichtſtuhl noch Erfahrungen mancherlei Art darbieten, die, was ihnen, weil im einzelnen Falle von minder Geförderten abgezogen, an Tiefe fehlen mochte, durch eine weitere Ausbreitung erſetzten; und da, bei dem vielfältigen Verkehre der Cleriker untereinander, Mittheilung des Erfahrenen leicht war, gingen Sammler hervor, die, was ſie auf dieſem Wege gewonnen, in eigenen Schriften niederlegten. So entſtanden am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts am Unterrhein die zwölf Bücher denkwürdiger Geſchichten des Cäſarius von Heiſterbach; eine Schrift voll merkwürdiger Thatſachen aus jenem Kreis. So ſchrieb aus noch reicherer Erfahrung ein Menſchenalter ſpäter Thomas Cantipratanus, zugleich mit Thomas von Aquin ein Schüler des Albertus magnus, ſein Liber Apum; Nider aber, in der erſten Hälfte des fünfzehnten, am Oberrhein ſein in ſchon erkälteter Zeit immer noch merkwürdiges Formicarium. Bald wurde der von allen Seiten immer mehr ſich anhäufende Stoff je nach Ländern, oder auch nach Orden — Benedictiner, Auguſtiner, Carmeliten, Franciscaner, Dominicaner, Ciſterzienſer, Cöleſtiner u. a. m. — in Menologien geſammelt, und dadurch zugänglicher gemacht, und für die allgemeine Überſicht vorbereitet. Es fehlte nur Eines noch, daß auch die weſentlichſten Thatſachen durch eine ſcharfe, in aller Form, nach allen Regeln einer verſtändigen Kritik durchgeführte Unterſuchung, zu ihrer innern ſich ſelbſt rechtfertigenden Authentizität auch die äußere formale erhielten, damit die Erörterung derſelben eine ſichere Unterlage gewinne. Dies geſchah nun, beſonders ſeit den Zeiten Urban VIII durch die Kirche; indem ſie die Prozeſſe der Canoniſation an die Congregation der Kirchengebräuche wies; und dieſe nun, ihnen die gewiſſenhafteſte Sorgfalt zuwendend, auf ihre Inſtruction, Unterſuchung, Zeugenverhöre, Discuſſion der Thatſachen die ſtrengſten Formen juriſtiſcher Procedur anwendete, und in ihrem ganzen Verfahren Alles aufbot, was Menſchenkräfte irgend vermögen, um die Wahrheit zu erforſchen, und was die Überzeugung zu ihrer Rechtfertigung irgend in Anſpruch nehmen kann. Seither war die Legende von der hiſtoriſchen Thatſache beſtimmt geſchieden, und jede in ihr eigenes Gebiet eingewieſen [1].

12.

Uebergänge.

Will man irgend einen Gegenſtand geiſtiger Anſchauung in ſeinen Tiefen erforſchen, dann gibt es zwei Wege, um zu dieſem Ziele zu gelangen. Auf dem einen ſchreitet die hiſtoriſche Betrachtung vor, die ihren Gegenwurf in ſeinem erſten Keime ergreift, und ihm durch ſeine ganze Entfaltung bis hinauf zu jenem Wendepunkte folgt; wo, nachdem der ganze in ihm verborgene Reichthum der Kräfte ſich aufgeſchloſſen, und alle in ihm ruhenden Gegenſätze ſich auseinandergelegt, ſofort nach dem Schickſal alles Irdiſchen, der Rückgang beginnt, und der Enthüllung eine Verhüllung ſich anſchließt. Es iſt aber im Gange dieſer natürlichen Entwicklung, dadurch, daß eine Mitte des Lebens, die da gebend iſt, einem Peripheriſchen, dem ſie ſich mittheilt, entgegengetreten, ein wahrhaft Organiſches hervorgegangen, und da dies in jenem Wendepunkte ſeine ganze und volle Entwicklung erlangt; ſo wird eben in ihm auch die andere Anſchauungsweiſe aufgehen, die das Leben in dieſer ſeiner nun auseinandergelegten Gliederung ergreift, und von ſeiner Mitte aus aller in ihr begriffenen Momente deſſelben mächtig zu werden ſich beſtrebt. Wird die Forſchung nun folgerecht auf beiden Wegen zum Ziele hingeführt, dann entdeckt ſich bald, daß beide Weiſen, indem ſie von einem und demſelben Punkt ausgehen, und dort dem Werdenden in ſeiner Entfaltung folgen, hier das Gewordene in ſeiner Gliederung betrachten, auch am Ziele zuſammenfallen; und ſomit, indem die eine in ihrer Ergebniß der andern ſich einbildet, die volle Durchſchauung des Objects zu Stande kömmt. Die Myſtik wird ſich von dieſem allgemeinen Geſetze aller Unterſuchung nicht losſagen wollen, und ſo haben wir denn auch in ihr die Forſchung zuerſt in den hiſtoriſchen Weg eingelenkt. An den Gründer der Lehre, der ſie zugleich auch gethan, und dann am erſten Pfingſtfeſte durch den Paraclet ſie auf die erſte Kirche übertragen, hat dieſe Forſchung, als an den erſten Keim, ſich angeknüpft; und ihre Wege gehen dann weiter an dem Strom hinab, der aus dieſer Quelle ſeinen Urſprung genommen. Denn wie alle Myſterien des Chriſtenthums, durch Lehre und durch Übung von Geſchlecht zu Geſchlecht übertragen, eine zuſammenhängende Strömung bilden; wie die Kirche ſelber im Prieſterthum alſo durch die Zeiten geht; in ihr aber alles ſacramentaliſche, das Abendmahl, das Leiden ſelber, in zeitlichen Fluß verſetzt, wie in einem fließenden Bilde wiederkehrt; ſo iſt uns auch die Myſtik in einem durch die Zeiten rinnenden Strom erſchienen. Von Oben herunter iſt im Beginne das Feuer auf die Häupter herabgefallen, und einmal gezündet, will es unter der Hut höherer Mächte nicht wieder erlöſchen; da und wieder dort, zu dieſer Zeit und zu einer andern, glänzt, mitten im Dunkel, über einem Haupte die Feuerzunge; eine leuchtet in die andere, und wie die Sterne am Himmel in den Schimmer der Milchſtraße zuſammenfließen, ſo dieſe Lichtzungen in die leuchtende Bahn, die durch die Zeiten geht, und durch die Prophetenſchule, zuſammengeſetzt aus Solchen, die ſich der Geiſt gewählt und geweiht. Nun wir bei dem Punkte angelangt, wo der Strom ſeine größte Ausbreitung erlangt, und das in ihm beſchloſſene Geheimniß der höheren Welt, dem prüfenden Blicke am weiteſten ſich aufgethan; will es fuglich und ziemlich ſeyn, zur andern Betrachtungsweiſe überzugehen, und das, was die Zeiten, die früher geweſen, allmalig hervorgerufen, nun in ſeinem ganzen Reichthum zu überſchauen, und es uns in ein organiſches Bild zuſammenzuſetzen. Es bedarf ſolchen Reichthums zu ſolchem Bilde, das ſelbſt im beſtbegabteſten Einzelnen ſich in ſeiner ganzen Fülle nicht auszuprägen vermag; wohl aber aus Vielen, deren Jeder, in beſonderer Richtung begnadigt, auch eine beſondere Seite des Daſeyns in ihr verklärt findet, in gegenſeitiger Ergänzung organiſch ſich zuſammenfügt.

---

[1] Die Schriften Benedict XIV. geben darüber die befriedigendſte Auskunft.

Wir ſahen aber, indem wir hiſtoriſch der Myſtik in ihrer Entwicklung durch die Zeiten folgten, daß ſie dabei in beſtimmten, keineswegs zufälligen Momenten abgelaufen. Ihr erſter Keim war aus überirdiſchen Regionen in die irdiſchen verpflanzt worden, und hatte Wurzel geſchlagen unter Verhältniſſen, wie ſie ſich eben vorgefunden. Dieſe Verhältniſſe aber waren die Ergebniſſe eines vorausgegangenen früheren Weltalters geweſen, das, an den Anfang der Dinge ſich knüpfend, von einer großen Cataſtrophe, die Urbeginns ſchon erfolgt, Richtung und Beſtimmung erlangt. Dieſe Cataſtrophe war durch den Sündenfall herbeigeführt, in dem ſich ſo viele urſprünglich in das Geſchlecht gelegten Beziehungen umgekehrt. An die Gottheit gewieſen, und berufen, in ihr, wie Urſprung, ſo auch Leben und Haltung zu finden; hatte dies Geſchlecht dafür zur Creatur gehalten, und war nun auch zur Strafe an die Creatur überwieſen; und ſomit ſeiner Würde in Gott entſetzt, auf den Kampf mit der widerſpenſtigen Natur geſetzt. Beſtimmt, ſelbſtleuchtend zu ſeyn, war es nun der äußeren Erleuchtung bedürftig worden; geordnet, um in ſich ſelber das Leben zu haben, war es nach fremdem Leben zur eigenen Friſtung hungernd geworden; berufen, Alles in der gottkräftigen Macht des eigenen Willens zu bewegen, war es jetzt ſelbſt beweglich an einen andern Mittelpunkt gebunden, und ſo pſychiſch wie phyſiſch an eine ſchwer laſtende Nothwendigkeit gefeſſelt. So war denn auf den Frieden mit Gott ein mühſamer Kampf mit der Welt erfolgt; die ſtreitenden Kräfte hatten ſich aneinander abgerungen, und zuletzt hatte ſich Alles zu einem leidlichen, aber leicht ſtörbaren Zuſtande, ausgeglichen, den man gewöhnlich den natürlichen zu nennen pflegt. In ihn war nun jene höhere Saat hineingelegt, die da ausgeworfen worden, um das Geſunkene wiederherzuſtellen, und das urſprüngliche Verhältniß zu Gott durch die Abkehr von der Welt zurückzuführen. Der vorgefundene Zuſtand war daher Ausgangspunkt und irdiſche Bedingung alles hiſtoriſchen Fortganges auf der höheren Bahn, und ſomit auch aller Betrachtung in dieſer Richtung; eben darum mußte er auch erſtes Moment aller organiſchen Anſchauung ſeyn, und dieſe hatte ihn als thatſächliche Grundlage allen weiteren Forſchungen zu unterlegen. Indem aber das neu eingetretene Element ſich mit dem Vorgefundenen in einen Kampf verſetzte, der in entgegengeſetzter Richtung mit dem, aus welchem es hervorgegangen, ſich entwickelte; war das Geſchlecht in die Bluttaufe der reinigenden Periode eingetreten, in der die Strebungen, die ſich von ihrem natürlichen Zielpunkte abgekehrt, und nun in ihrer Unnatur verſtrickt, in ihr eine falſche Natürlichkeit gewonnen, allmälig von dieſen ihren Umſtrickungen gelöſt, wieder der rechten Richtung zugekehrt zu werden begannen. Wie dieſe Reinigung daher das andere hiſtoriſche Moment geweſen; ſo wird die reinigende Myſtik, in organiſcher Betrachtung, gleichfalls das erſte ergänzende Glied des ganzen myſtiſchen Organisms ſeyn, und in dieſer Folge alſo zunächſt ſich unſerer Behandlung bieten. Jene Bluttaufe der Völker war aber nur eine Zeit des Überganges zu weiterer und höherer Entwicklung auf den eingeſchlagenen Wegen; und ſo wird alſo auch die Betrachtung der reinigenden Myſtik uns den Übergang in die Erkenntniß der höheren Myſtik bereiten; und alſo ſie auf unſerem Wege findend, werden wir ſie vor Allem verhandeln müſſen.

Drittes Buch.

Die reinigende Myſtik.

I.

Eintritt in die myſtiſchen Wege.

Wahl, Weihe und erſte Führung.

Alle Myſtik hat das zum *Endziele* ſich genommen, die Seele, die, durch das Böſe aus ihrem Urſprunge herausgetreten, in weite Gottesferne ſich verirrt, in engſter Gottesnähe wieder zu einigen mit dieſem ihrem Urſprung. Ihr *Anfang* wird alſo dort geſucht werden müſſen, wo die ausgehende Bewegung, rückläufig geworden, in die eingehende ſich umwandelt, und damit die Rückkehr beginnt. Aller Ausgang aus Gott, der in der Höhe wohnend gedacht wird, iſt aber nun ein Fallen in die Tiefe; die Rückkehr zu ihm wird daher ein Steigen ſeyn, zu dem Gott ſelber den Pfad bereiten, und die Mittel und die Kraft gewähren muß. Der Ausgang nämlich iſt von der Creatur gewirkt; denn ſie iſt es geweſen, die die Sünde zwiſchen ihren Gott und ſich geſetzt, und dadurch einen Widerſpruch hervorgerufen, der von der einen Seite nur *zugelaſſen*, von der andern *ſelbſtthätig* ſich herausgeworfen. Weil aber die Rückkehr nur unter der Bedingung der Aufhebung dieſes Widerſpruchs geſchehen mag; der Widerſpruch aber ſeiner Natur nach ſich nicht ſelber aufheben mag: darum muß, um ſie einzuleiten, die Initiative von Gott ausgehen; und indem das Verhältniß ſich umkehrt, und die Selbſtthätigkeit auf ſeiner Seite, nur die Zulaſſung auf der andern vorausſetzt, wird bei ihm aller erſte Anfang ſeyn, wie alles Ziel und Ende in ihm.

Es ſetzt aber nun alle Scheidung eine ſcheidende Kraft voraus, die, weil ſie früher Geeintes auseinanderbringt, es im Widerſpruche innerer Antipathie feindlich ſich entgegenſetzt; und dieſe Antipathie, als Haß hervortretend in der Zwietracht, wird dann gegenſeitig ſeyn: einer Eris in der Creatur wird in Gott, der das Böſe ausſpeit, eine Anteris entſprechen müſſen. Alle Einung wird im Gegentheile nur durch eine einigende Kraft erwirkt, die, durch innere Sympathie vermittelt, ſich kund gibt in einem gegenſeitigen Zueinanderneigen der Gezogenen. Ein ſolches Gravitiren im geiſtigen Gebiete iſt aber nun Liebe, und da dieſe eine wechſelſeitige ſeyn muß, wird ſie ſich, *Eros* und *Anteros*, unter Gott und die Creatur ſo vertheilen; daß die erſte die *Initiative* in der Gottheit, die andere das erſte *Laſſen* in der Seele ausdrückt. Wie aber alles engere Verbinden in einigender Anziehung nun, in der äußeren Natur, mit phyſiſcher Wärmeentwicklung verbunden iſt; ſo wird auch jenes Zuſammenſchließen in Liebe eine geiſtige milde Lebenswärme entbinden: und da dieſe, bis zur höchſten Energie geſteigert, ſich in Licht klarifizirt; ſo wird auch hier jeder Unificationsact von einer entſprechenden Lichtentwicklung, und zwar eines höheren, geiſtigen und übergeiſtigen Lichtes, für die Viſion begleitet ſeyn. Das Gegentheil von dieſem hat im vorangegangenen Scheidungsacte ſich zugetragen; die Kälte des Todes iſt eingetreten, als früher in geiſtiger Wärme Verbundenes ſich getrennt, und im Gefolge dieſes Froſtes iſt in Lichtverſchluckung eine entſprechende Verfinſterung eingetreten, deren Maaß durch die Weite der Gottesferne gegeben iſt.

Hat das myſtiſche Leben nun in den Heiligen die Aufgabe ſich geſetzt, aus dem licht- und wärmeloſen Zuſtand, in dem es ſich gefunden, zu jener in Licht und Wärme reichen Wiedervereinigung als letztem Endziele hinzuführen; dann wird der Anfang an den erſten Übergängen aus dem einen Zuſtande in den andern liegen: da, wo am Wendepunkt Bejahung zu werden beginnt, was zuvor Verneinung geweſen. Dieſe Umkehr wird dadurch erwirkt, daß die in Liebe einende Gotteskraft einſteht, an die Stelle der in Haß ſcheidenden Menſchenkraft; und ihr Eintritt verkündet ſich dann ſofort durch die Entbindung der ſie begleitenden Liebeswärme, und den Aufgang jenes in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge verhüllten Lichtes. Es kann aber die Umwandlung des Widerſatzes in die Vereinigung nur ſtufenweiſe in allmäligem Fortſchritte; oder ſie kann plötzlich und mit einem Schlage geſchehen. Es kann ein Locken und ein langſames Umbeugen, wie in einer Curve, den Übergang vermitteln, oder mit einemmale, wie durch Blitzeseinſchlag, die Richtung in ihr Gegentheil umſchlagen: das wird abhängen von dem, der den erſten Anſtoß gegeben, von der Art ſeiner Wirkung und ſeinem Wohlgefallen. Weil aber dieſem Anſtoße eine Rückwirkung zur Aneignung entſprechen muß; darum wird dieſe Umwandlung — obgleich Allen, Jedem in ſeiner Weiſe, zugedacht — doch nicht an Allen ſich vollführen. Denn wenn auch Gott Alle liebend zieht, und gleich der Sonne über Alle ſein Licht ſcheinen läßt, und nicht etwa dem Einen verſchloſſen, dem Andern ſich aufthut; dagegen aber nicht Alle ihm erwiedern, wie er es ihnen zuvorgethan: darum wendet er, der in ſeiner Allwiſſenheit weiß, an wem ſeine Einwirkung fruchtlos vorübergeht, und wer ſie ergreift, auch dieſen vorzugsweiſe ſich entgegen. Das iſt, was man als Wahl bezeichnet, in der, wie mit erſter Empfängniß die Geburt, ſo die Wiedergeburt beginnt, und das wiedergeborne Leben zugleich die erſte Weihe erlangt; um dann unter fortgeſetzter Führung zum höheren zu gelangen. Sie wird daher das erſte ſeyn, dem wir unſere Aufmerkſamkeit entgegenzuwenden haben.

Ein Zug nach Oben, der die Wende bewirkt; und ein warmer Anhauch, der ſie begleitet; und ein Lichtblick, der, von ihm ausgehend, die gewendete Seele begrüßt, verkündet, daß die Wahl geſchehen, und der Gewählte in die Kreiſe des höheren Lebens eingetreten. Inwiefern von der einen Seite keine Verpflichtung zu der Gabe ſtatt gefunden, iſt ſie als ein freies Geſchenk der Gnade geboten worden; inwiefern aber dies Bieten nur auf die Gewißheit der Aneignung hin geſchehen, dieſe aber als von der Eigenthümlichkeit des Annehmenden abhängig, an ſeine Anlage geknüpft erſcheint; zeigt ſich die Mitwirkung einer Art von Talent, eines Genius der Heiligkeit dabei im Spiele. Überall nämlich, wo etwas, in welchem Gebiete es ſey, ohne unſer direkt wirkendes Thun, nur mit unſerem Zuthun in uns gewirkt wird, ſetzen wir einen Genius voraus, der uns gedrängt, es in uns hervorgerufen. So ſendet in philoſophiſchen Dingen die Wahrheit ihren Strahl zu uns hernieder; wir laſſen uns ihr, und werden von ihr entzündet und befruchtet, und wir nennen das vom Genius begeiſtert. So iſt es in anderer Weiſe das Schöne, das uns in ſeinen Harmonien berührt; wir geben uns hin, und wenn unſer Inneres nun nachklingend, in denſelben Harmonien, zum Selbſttönen ſich bewegt; dann ſagen wir, es habe uns der Genius der Kunſt ergriffen. Es iſt in beiden Fällen etwas in uns gekommen, das wir nicht in freiem Bewußtſeyn hervorgerufen; und doch haben wir nicht müßig uns dabei verhalten: denn es iſt doch unſer Werk, wir haben es gefaßt, und nachdem wir ihm irdiſchen Leib gegeben, es an den Tag erboren; nur das ihm einwohnende Lebenslicht iſt ihm, wie durch blitzartige höhere Befruchtung, von anderswoher gekommen. Viel aber ſind der Lichter in der äußeren Natur: jeglicher Fixſtern leuchtet, wie die Verſuche mit dem Prisma ausgewieſen, im ſpezifiſch eigenen; jeder brennende Körper, der Licht in ſich entbindet, ergießt ſich in einem andern; wieder ein anderes entwickelt ſich im Pflanzenreiche, und ein noch anderes im thieriſchen Leben. Nicht minder verſchieden werden auch die geiſtigen Lichter ſeyn, die da die unſichtbare Welt durchſtrahlen: ein anderes, das der ſelbſtleuchtenden Himmelsgeiſter; wieder ein verſchiedenes, das der Beſchatteten in der Tiefe; noch anderes, das in den Thieren leuchtet. Eben ſo vielfach ſpezifiſch verſchieden wird die Gravitation der Geiſter in Liebe, wie der Körper in Anziehung ſich bewähren; je nach dem Maaße, das jeder faßt. Wie aber nun Licht und Zug im Geiſte höherer Art ſind, denn Gleichnamiges in der Materie; ſo iſt wieder über beide und in beiden Licht und Liebe, wie ſie von Gottes überhohem Weſen ihren Ausgang nehmen; auch hier wechſelnd vielfältig nach dem Maaße, das jedem gegeben worden, aber eins und einig im tiefſten göttlichen Grunde. Es wird daher alle Begeiſterung, welcher Art ſie auch immer ſeyn möge, hat jede gleich einen ſelbſt eigenen Grund in ſich; doch zuletzt zurückgehen auf jenen erſten Grund, der in jeglicher, nur oben unmittelbar, unten mittelbar, ſich wirkſam zeigt: denn alle gute Gabe kömmt von Oben, und alle guten Geiſter ſind von jenem einen göttlichen Geiſte, der ſie alle ausgeſtrahlt.

Es iſt aber, wie ſich leicht begreift, die Wirkung dieſer, in Allgegenwärtigkeit zur Erwählung und Führung wirkſamen Gotteskraft, an kein irdiſch beſchränktes Verhältniß gebunden; nicht an Ort und Zeit oder Gelegenheit; ſie ſchlägt durch den Ubermuth des friſchen und geſunden Lebens durch, wie ſie durch die Erſchöpfung und Müde des Kranken ſich nicht hemmen läßt; ſie geht an der geiſtigen Einfalt nicht etwa verächtlich vorüber, noch auch läßt ſie ſich von der höchſten Geiſteskraft Gewalt anthun. Selbſt die Geſinnung entſcheidet nicht unbedingt; da die gute, ſich willig öffnend, wie die leitenden Körper dem Blitze geöffnet ſind, von ſelbſt ſich zum Ziele richtet; die verkehrte aber wohl bisweilen Gewalt erfährt, und durchbrochen von ihrer Macht, ſich in ſich ſelbſt zur Willigkeit umgewendet und alſo befreit findet. Wie hier überall die innerliche Handlung dieſelbe iſt, und nur die Form ihres Hervortritts ſich wandelt; ſo wird auch das Verhältniß der Geſchlechter nur einen ſolchen formalen Einfluß üben. Eben weil in jenem Verkehre mit Gott ſein höherer, nur in Achtung fremder Freiheit ſich ſelbſt mäßigender Wille, der Stärkere iſt; wird das Thun des mitwirkenden Schwächeren bei beiden verhältnißmäßig als ein Leiden und Laſſen erſcheinen: und, wie Gott überhaupt in keine nothwendige Relation zur Creatur eintritt, obgleich ſie zu ihm; ſo wird auch um ſo mehr die des Geſchlechtes vor ihm verſchwinden. In Rückſicht auf den aufwärtsgehenden Bezug der Seele zur Gottheit, wird aber allerdings das gegenſeitige Geſchlechtsverhältniß von Bedeutung ſeyn; und das weibliche als das vorzugsweiſe empfangende, wird ſich daher auch beſonders für die leichtere Aufnahme höherer Einwirkung eignen; während im männlichen der Geſchlechtscharakter in der ſtärkeren Gegenwirkung ſich kund gibt. Die Geſammtwirkung wird daher im erſten Falle mehr durch, in beweglicher Fülle, harmoniſch geordnete Geſtalt; im andern mehr durch in Kraft und Leben mitwirkſame Thätigkeit bezeichnet ſeyn. Dieſer Gegenſatz, durch das ganze Daſeyn der vom höheren Strahl Berührten durchgehend, wird nicht minder auch ſchon im Beginne, in der Form der Weihe, hervortreten; und wir werden die reiche Mannigfaltigkeit, in der ſich je nach der Verſchiedenheit der Individualitäten dieſe Berührung äußert, wenigſtens zur Rechten und zur Linken hin austheilen, wenn wir ſie nach den Geſchlechtern zuſammenſtellen.

1.

Beruf der Männer.

Wir nennen unter den Männern den h. Joſeph von Copertino zuerſt, weil bei ihm in früheſter Jugend ſchon ſich die Wahl entſchieden. Geboren in dem Orte des Königreichs Neapel, von dem er den Namen angenommen, 1603 in einem Stalle, verfließt ihm ſeine erſte Kindheit unter der ſtrengen Zucht der ernſten Mutter; die ſeines heftigen, zornigen Naturells Meiſter zu werden ſich bemüht. Kaum hat er das achte Jahr erreicht, da geſchieht es, daß, als der Knabe einſt in der Schule den Ton einer fernen Orgel vernimmt, er außer ſich kömmt, und Geſichte ſieht; was fortan öfter wiederkehrt, und ihm, weil er dann mit halbgeöffneten Lippen, im Schauen vertieft, unter ſeinen Mitſchülern ſitzt, von Seite derſelben den Beinamen Bocca aperta erwirbt. Er wurde bald mit einer Geſchwulſt am Knie, die in Entzündung und Fäulniß überging, und von Würmern wimmelte; bald auch mit einem Kopfausſchlag heimgeſucht: ſo daß des unerträglichen Geſtankes wegen, ihn Alle fliehen, und findet unter ſeinen Schmerzen und in ſeiner Verlaſſenheit nur Troſt in den Geſichten, die nun öfter wiederkehrten. Nachdem die Noth ſechs Jahre gedauert, wurde er von einem Eremiten geheilt, und er fand ſich nun befeſtigt in der innerlichen Richtung, die er genommen; und ſein Sinn richtete ſich darauf, in einen Orden zu gehen. Unter den Conventualen möchte er ſich am liebſten aufnehmen laſſen; aber ſein Oheim, ſelbſt Franciscaner, will nicht einwilligen, weil ihm die nöthigen Kenntniſſe fehlen; ſo geht er denn als Laienbruder zu den Capuzinern. Da hindern ihn aber ſeine Geſichte und Betrachtungen, wenn er ſich äußeren Verrichtungen hingeben will; bald weiß er das weiße Brod nicht vom ſchwarzen zu unterſcheiden; bald läßt er Geſchirre aus den Händen fallen; bald kehrt er die Töpfe um, die er zum Feuer zu ſetzen geheißen wird. Anfangs belegt man ihn mit Pönitenzen; befindet aber zuletzt, nach achtmonatlicher Prüfung, ihn als gänzlich untauglich. Der Habit wird ihm daher genommen, unter einer Empfindung, wie er ſpäter erzählt, als zöge man ihm Haut und Fleiſch von den Gebeinen; ſeine alten Kleider werden ihm zurückgegeben, mit Ausnahme von Hut, Strümpfen und Schuhen, die ſich nicht wieder finden wollen; und ſo zieht er nun, aus dem Kloſter vertrieben, troſtlos ſeines Weges dahin. Am Abend hielt er bei der Hütte einiger Hirten, um Gotteswillen, um Aufnahme an; die aber nehmen ihn für einen Spionen oder Strandmörder, und laſſen ihre drei Hunde auf ihn los; er entgeht dem Tode nur dadurch, daß zuletzt einer der Anweſenden ihn erkennt. Mit etwas Brod gelabt, ſetzt er nun am andern Tage die Reiſe weiter fort; ein Reiter, mit einem Schwerdte bewaffnet, ſprengt auf ihn heran; er ſoll wieder ein Verräther ſeyn, und darum des Todes ſterben. Zitternd erwiedert er: er ſey kein Verräther, ſondern wolle nur zu ſeinem Onkel gehen, der in Veterana predige. Der Reiter droht immer mit wüthender Gebärde; bis auf einmal, als er um ſich ſieht, auf der ganzen weiten Ebene kein Reiter mehr zu ſehen iſt, weswegen er zu ſich ſelber ſagt: Dieſer iſt Malatasca, der böſe Feind geweſen, der mich in Furcht und Verzweiflung bringen wollte. Auf den Knien liegend vor ſeinem Oheim, läßt er nun deſſen Schelten, über den ungeſchickten Landſtreicher, über ſich ergehen; und auf ſeine Frage, was der neue Aufzug denn wieder zu bedeuten habe, erwiedert er demüthig: Die Capuziner haben mir ihren Habit ausgezogen, weil ich zu nichts tauge. Der Oheim erbarmt ſich nun ſeiner, hält ihn eine Zeitlang bei ſich, und führt ihn heimlich nach Copertino zurück; wo er die Vorwürfe der ſtrengen, rauhen Mutter auch noch hinnehmen muß, die ihn zuletzt doch durch Flehen und Bitten ins Franciscanerkloſter in Grotella bringt. Dort geht er nun in Ruhe die Wege, die ihm gewieſen ſind, und erwächſt bald zu ſolcher Höhe innerlichen Lebens, daß er noch öfter unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen wird [1]).

Öfter iſt ein großer Theil der Lebenszeit ſchon vorübergegangen, und nun erſt tritt eine bedeutſame Cataſtrophe ein, die dann für die Beſtimmung der ganzen Zukunft entſcheidend wirkt. Johannes von Erfurt, im Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts, dort in Thüringen, aus einem edeln Geſchlechte geboren, verliebte ſich in ein Mädchen, ihm gleich an Geburt, fand aber in dieſer Leidenſchaft einen Nebenbuhler an einem andern Ritter. Es hub ſich zwiſchen beiden ſofort Eiferſucht und Streit; ſo daß ſie zuletzt eins wurden, die Sache mit den Waffen auszufechten. Der Tag dazu wurde anberaumt, und als die Zeit herangekommen, legte Johannes ſeinen koſtbaren, mit Gold und Perlen geſtickten Wappenrock an; zierte in gleicher Weiſe auch ſein Roß aufs allerbeſte; desgleichen that auch ſein Gegner, und ſo erſchienen beide auf dem Kampfplatze, wo nebſt der Geliebten eine unzählige Menge Volkes verſammelt war. Nachdem ſie das Feld einigemal umritten, rannten ſie zum erſten aufeinander los; und es gelang Johannes, den Gegner durch den Stoß ſeiner Lanze aus dem Sattel zu heben. Der Geſtürzte wurde von den Seinen wieder aufs Pferd gehoben; ſie ritten dann zum zweitenmale aufeinander, es kam zu harten Stößen; beide aber hielten ſich in ihren Sitzen. Nun aber ritten ſie zum dritten- und letztenmale gegeneinander, und dieſer Widerſtoß fiel ſo unglücklich für den Widerſacher des Johannes aus; daß er, über ſein Pferd herunterſtürzend, den Hals brach. Ein allgemeiner Jubelruf begrüßte den Sieger; in dieſem aber hatte der plötzliche Tod des Gegners ganz andere Gedanken hervorgerufen; ſein Herz war plötzlich umgekehrt, und ſtatt ſich gegen ſeine Geliebte zu wenden, gab er dem Pferde die Sporen, und ritt unmittelbar vor die Pforte des dortigen Predigerkloſters, den Pförtner anrufend, daß er ſchnell die Thore öffne, er wolle ein Dominicaner werden. Gemach! gemach! ſprach der Pförtner, indem er ihm das Thor aufthut, Ihr werdet nicht alſo mit Sattel und Roß und Stiefel und Sporn in den Habit fahren! Johannes ritt ein, und tummelte ſein Roß eine Zeit lang im Kloſterhofe herum; als aber der Prior zu ihm herniedergekommen, ſtieg er ab, warf ſich ihm zu Füßen, und begehrte das Ordenskleid. Der Prior, verwundert, berief die Ordensbrüder zur Verſammlung, und da Johannes nicht abließ, um Aufnahme anzuhalten, wurden ſie einig, ihn deſſen zu gewähren; und er legte am folgenden Tage ſeine koſtbaren Kleider ab, und wurde in die des Ordens eingekleidet. Bald kam nun dem Vater des Aufgenommenen und ſeinen Verwandten zu Ohren, was geſchehen; und jener lief ſogleich zum Kloſter und forderte mit großem Geſchrei ſeinen einzigen Erben, ſeinen, wie er ſagte, wahnwitzig gewordenen Sohn; und als man ihm dieſen im Ordenshabite vorführte, fehlte wenig, daß er ihn in ſeinem gähen Zorne nicht ermordete; die Brüder mußten ihn ſeinen Händen entreißen. Der Sohn ſuchte ihn nun damit zu begütigen, daß er ihn tröſtete: er ſey nicht dahin gegangen, um immer dort zu bleiben; ſondern nur auf ſo lange, bis der Tumult und die Aufregung der Verwandten des Entleibten ſich einigermaßen geſtillt; und in ihm ſelbſt der Eindruck, den der Zweikampf in ihm hervorgebracht, vergangen. Der Vater begab ſich nun beruhigt nach Hauſe; der Aufgenommene aber wurde mit einem Auftrag nach Italien entſendet; und erwuchs bald zu einem heiligen Manne, dem Apoſtel einiger ruſſiſchen Völker, und ſtarb im Jahre 1464 [1]).

---

[1]) Vita del servo di Dio P. s. Giuseppe Da Copertino. Composta dal S. M. Roberto Nuti. S. Vienna apresso S. P. Viviani, Stampatore academico l'anno 1682. p. 1—12.

Bisweilen iſt die Straße, die nach Abwärts führt, ſchon eine geraume Zeit der Lebensweg geweſen; da fällt endlich eine höhere Gewalt in die Zügel, und lenkt die Fahrt zu einem anderen Ziele um. Egidio, Sohn des Vailladaros, Commandanten in Coimbra, wurde in früher Jugend ſchon zu einem Canonicat und Priorat befördert; lebte aber, obgleich geiſtlich, ſcheulos nach allem Muthwillen in Sünden und in Laſtern. Bald kam ihn die Luſt an, die Arzneikunde zu treiben, und er wurde von ihr auf die Magie übergeleitet; verläugnete den Glauben, und ließ ſich ſieben Jahre lang bei Toledo in einer Höhle in den verborgenen Wiſſenſchaften unterrichten. Dann ging er nach Paris, übte ſeine Kunſt, erwarb ſich damit einen großen Namen, und lebte dabei nach Luſt und Gefallen in Unzucht und Gottloſigkeit. Es geſchah aber, als er einſt in ſeinem Saale auf und niederging, und ſeinen Sachen tief nachſann; da erſchien ihm ein Reiter mit einer Lanze in der Hand, trotzigen Geſichtes, und auf ihn zuſprengend, als wolle er ihn niederreiten, rief er mit furchtbarer Stimme: Beſſere dein Leben, du Gottloſer, beſſere dein Leben! Egidio wurde durch dies Geſicht zwar in großen Schrecken geſetzt, ſchlug es aber in den Wind, und wurde um nichts gebeſſert. Nach einigen Tagen erſchien aber derſelbe Reiter nochmal, und zwar um vieles furchtbarer und erſchrecklicher, und ſein Ruf lautete diesmal: Stehe ab von deinem gottloſen Leben, ſtehe ab, oder du mußt ſterben! Egidio ſtürzte zu Boden, und ſprach mit bebender Stimme: Ja, ja Herr! ich will mich beſſern, ich will mich beſſern. Der Reiter ſtieß nun mit der Lanze gegen ſein Herz und verſchwand. Egidio, wähnend, er habe eine tödtliche Wunde erhalten, rief nun überlaut nach ſeinen Dienern; bei der Unterſuchung fand ſich an ſeinem Leibe keine Verletzung; aber ſein Herz in der Bruſt war umgekehrt, und ein anderes geworden. Er zündete ſogleich in ſeinem Saale ein großes Feuer, warf alle ſeine Zauberbücher hinein, und zog nun zurück in ſein Vaterland. Durch ein Quartanfieber, das ihn unterwegs überfiel, ließ er ſich nicht abhalten; und als er, in Valencia angekommen, die Prediger emſig mit dem Baue eines neuen Kloſters beſchäftigt fand, ließ er ſich unter ſie aufnehmen. Dort nun hub ſich in ihm ein harter und ſchwerer Streit, ſeines beſſeren Weſens mit dem, was ihm durch böſe Gewohnheit zur andern Natur geworden, und ſeiner Bußungen gegen das frühere und wohllüſtige Leben. Als er, der zuvor munter und geſprächig geweſen, anfing, die Zunge zum Schweigen zu binden; entbrannte ſeine kräftige Natur in einem entſetzlichen Aufruhr, und es war, wie eine Flamme in ſeiner Bruſt, die ihn zu verzehren drohte, wenn er länger das Schweigen halte; er aber beſtand auf ſeinem Vorſatz, und ſolle er auch ganz in Feuer aufgehen. Sieben Jahre lang ängſteten ihn die furchtbarſten Erſcheinungen böſer Geiſter, die ihn in Verzweiflung zu ſtürzen ſuchten; ſo daß er ſpäter oft erklärte, er wolle ſich tauſendmal lieber das Haupt abſchlagen laſſen, als noch einmal Solches beſtehen. Endlich nach harten Mühen war er Sieger im Streite, und er wurde nun ein heiligmäßiger Mann, 1233 Provincial ſeines Ordens, und vor und nach ſeinem Tode, der 1257 erfolgte, ein Wunderthäter [1].

---

[1]) Ephemerides Dominicano - Sacrae von Fr. Steill. Cöln 1717. Th. I. p. 581.

Ähnliche Wege wurde Francus, geboren 1211 in Grotti bei Siena, geführt, und dieſe Führung ſchon vor ſeiner Geburt der Mutter angekündigt; indem es ihr vorkam, ſie trage ein furchtbares Ungethüm, das nur langſam und allmälig Menſchengeſtalt gewinne. Einigermaſſen herangewachſen, hatten ihn die Ältern zum Studieren nach Siena geſendet; weil er aber gänzlich untüchtig dazu ſich erwieß, aber ſonſt überaus ſtark und kräftig von Leibesgliedern war; hatte er ſich zum Gerberhandwerk beſtimmt, und trieb dies, ſo lange der Vater lebte, ordentlich und fleißig. Als dieſer aber geſtorben, brach das böſe Naturell in aller ſeiner Gewalt hervor; er geſellte ſich zu Müſſiggängern, Spielern, Dieben; ſaß Tag und Nacht bei Würfeln, Wein und Mädchen; oder ſtreifte mit ihnen durch die Straßen der Stadt, jede erdenkliche Art von Unfug übend. Jahre lang beſuchte er keine Kirche, ſein Mund floß über in unflätigen Reden und Gotteslăſterungen; nur Verwünſchungen und Fluchen über Alles, was heilig war, waren der ſtete Gegenſtand ſeiner Geſpräche; nichts zu ſcheuen, niemand zu ehren, Jedem alles erſinnliche Böſe anzuthun, ſchien die Regel ſeines Lebens; und nur die Geſtalt noch unterſchied ihn von einem reißenden Thiere. Als ſich ſeine Mutter deswegen zu Tode gegrämt, war vollends der letzte ſchwache Damm gebrochen; er freute ſich laut darüber, daß er der Alten jetzt entledigt ſey, und verſchwendete nun das Vermögen, das er erlangt, auf ſeinen Wegen in kürzeſter Friſt. Im Kriege, den die Sienenſer mit denen von Orvieto 1229 führten, hatten jene dieſen das Schloß Santeano weggenommen; und da ſie das genommene mit einer ſtarken Beſatzung belegten, wurde Franco, weil ehelos, hingeſendet. Jetzt war vollends weder Maaß noch Ziel ſeinem wüſten Thun geblieben; Hurerei, Ehebruch, Nothzucht, Inceſt theilten ſich in ihn; er wurde Straſſenräuber und Wegelagerer, und zeigte ſich ausgelernt in allen Künſten, die ihm hilfreich ſeyn konnten bei der Ausübung dieſer Unthaten. Nun ſah man ihn als Mönch oder Einſiedler daherwandeln; dann erſchien er blind am einen oder am andern Auge; Bärte ſproßten und wurden abgelegt; Haar und Haut hatten nun dieſe, dann wieder andere Farbe; er erſchien bald lahm, bald hinkend, nun taub, dann noch ſtumm dazu; ein andermal thöricht, krank, ſterbend, ja ſelbſt todt: alle Formen wußte er anzunehmen, und ſchien jedesmal eine andere Art der Bosheit mit ihnen aufgenommen zu haben. Über dieſem Treiben war ihm endlich ſeine Zeit gekommen. Eines Nachts hatte er im Spiele nicht blos all ſein Geld, ſondern ſelbſt die Kleider auf dem Leibe verſpielt; da ihm nun nichts mehr übrig war, griff er wüthend nach ſeinen Augen und rief: Dieſe meine Augen, die mir Gott gegeben, ſetze ich ihm zum Trotz und Hohne ein! Kaum hatte er die Worte ausgeredet, da brannte es ihn wie Feuer in den Augäpfeln; die heftigſten Schmerzen überfielen ihn, und das Geſicht erdunkelte alſo, daß er weder ſah, wo er war, noch die Anweſenden erkannte. Er wurde nun aus dem Dienſt entlaſſen, und da er nicht mehr arbeiten konnte, nicht betteln mochte, und aus Schaam mit den Menſchen nicht mehr zu verkehren wußte, ſchlug er in ſich, und die blinden Augen gingen ihm über ſeinen Zuſtand auf. Nun begann er bittere Thränen zu vergießen, ſchlug ſich an die Bruſt, raufte die Haare aus, und flehte zu Gott um Erbarmen. Er verlobte ſich nach St. Jacob in Compoſtell, und hatte ſich einen Reiſegefährten an einem andern ſeiner Mitgeſellen, der gleichfalls reuig geworden, gewonnen; aber der Vater deſſelben war von Siena gekommen, und hatte unter vielem Schelten gegen Franco ihn mit ſich hingenommen. Dieſer aber ließ ſich dadurch nicht beſtimmen, ſeinen Vorſatz aufzugeben; er, der Blinde hatte den Muth, mit den letzten Trümmern ſeines verſchwendeten Vermögens ausgerüſtet, allein die weite Reiſe anzutreten. Unter vielen Gefahren und Verirrungen kam er endlich zum gewünſchten Ziele! Dort angelangt, und im inbrünſtigſten Gebete vor dem Altare niedergeworfen; fiel es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen; Schmerz und Brand in ihnen ließen nach, und er wurde wieder ſehend. Er ging nun nach Rom, beſuchte alle Andachtsorte in ganz Italien; lebte dann viele Jahre in der Wildniß in einer Hütte, die er ſich ſelbſt aus Steinen zuſammengelegt, in vielen Verſuchungen und Geſichten und in Büßungen, die eben ſo über das Maaß alles Gewöhnlichen hinausgingen, wie zuvor ſeine Ausſchweifungen; wurde ſpäter dann in den Carmelitenorden aufgenommen, lebte dort in ſteter Übung aller Tugenden, und doch in Strenge gegen ſich immer zunehmend; und ſtarb endlich, eine der Zierden des Ordens, nachdem er dem Himmel mehr Seelen gewonnen, als er früher verdorben hatte [1].

---

[1] Steill I. p. 165.

Oft iſt es die leiblich krankhafte Anlage, die unmittelbar in die Bahnen des höheren Lebens einführt. So kam Ambroſius Sanſedonio, der Zeitgenoſſe des vorigen, nach harter Geburt, ganz krumm und gelahmt an Händen und Füßen und am ganzen übrigen Leibe, dabei auch einer ſchwarzen, abſcheulichen Geſtalt zur Welt; ſo daß die Mutter ihn nicht ſelbſt ſäugen mochte, ſondern ihn einer Säugamme zum Aufziehen übergab. Als dieſe einſt die Mißgeburt auf die Straſſe trug, begegnete ihr ein alter Pilger; betrachtete das Kind lange aufmerkſam, und ſagte dann: Verdeckt nicht das Angeſicht des Kleinen, denn er wird einſt dieſer Stadt ein Licht und eine Zierde werden. Öfter brachte die Amme das Kind in die Dominicanerkirche von Siena, und pflegte dann ihr Gebet vor einem Reliquienkaſten zu verrichten; und man bemerkte, daß der Kleine in der Nähe des Heiligthumes ſich immer ruhig und heiter zeigte; wenn aber abwärts getragen, ſogleich bitterlich zu weinen anfing. Das brachte darauf, das Kind, als es einſt ſeinen Arm nach den Reliquien ausgeſtreckt, mit ihnen am ganzen Leibe zu beſtreichen; ſogleich rief es dreimal: Jeſus! ſtreckte die zuvor gelähmten Glieder mit Freiheit aus, und ſein früher ungeſtaltes Angeſicht erfuhr eine plötzliche Umwandlung, und wurde liebreich und holdſelig. Alles lief von nahe und ferne zu, um das Wunder zu beſchauen. Das Kind zeigte, von dem an, eine große Freude bei Anſchauung heiliger Bilder; ſo daß, wenn man ihm zur Probe allerlei Vorſtellungen von Vögeln, Thieren, Menſchen, Landſchaften, hiſtoriſchen Compoſitionen, und dazwiſchen einige Heiligenbilder vorlegte; es jedesmal, wie von einem innern Inſtinkt getrieben, die letzten ausſuchte und küßte; die andern aber wegwarf, auch wohl beſpie und mit Füßen trat. Der Vater ließ ihm einſt drei Bücher verfertigen: das eine mit Bildern von Reitern und Soldaten; das andere mit ſolchen von gelehrten und berühmten Männern; das dritte mit Vorſtellungen von Ordensleuten und Religioſen. Der Knabe, zur Verwunderung Aller, warf die beiden erſten auf den Boden, wählte das dritte; und konnte fortan nicht beſſer geſtillt werden, als wenn man ihn in dieſem Buche blättern ließ. Siebenjährig konnte er ſchon die Tagzeiten auswendig; nichts war vor ihm ſicher in Kiſten und Kaſten, das er nicht den Armen zugewendet hätte; mit Bewilligung der Ältern nahm er deren alle Samſtage fünfe zur Herberg auf, wuſch ihnen die Füße, ſetzte ſie zu Tiſche, trug ihnen die Speiſen zu, bereitete ihre Betten und gab ihnen noch Morgens Geld auf den Weg. Im 17ten Jahre trat er in den Predigerorden, wurde von den Vorgeſetzten auf die hohe Schule nach Paris geſendet; und dort, Thomas von Aquin zugeſellt, erwuchs er bald unter Anleitung des Albertus magnus zu einem Wunder der Einſicht und Wiſſenſchaft, und zu einem der erſten Prediger ſeiner Zeit. Als ſolcher zog er durch das von der Partheiwuth der Guelfen und Gibellinen zerriſſene Italien von Stadt zu Stadt, die Gemüther ſänftigend und verſöhnend; oft ſah man ſein Haupt bei dieſen Predigten mit leuchtenden Strahlen umgeben, oder ihn mit aufgehobenen Händen ſchwebend in der Luft. Während er die Meſſe las, war ſeine Caſel wie mit leuchtenden Sternen beſäumt, die von oben auf ihn hernieder zu kommen ſchienen;

---

[1] Speculum Carmelitan. p. Danielem a virgine Maria. Antverpiae 1680. T. II. P. II. p. 798—832.

er that viele Wunder, und ſtarb zuletzt 1286 in dem Berufe, in dem er gelebt, als ihm beim Predigen im Eifer eine Ader geborſten; und Viele ſahen im Augenblicke ſeines Todes in leuchtender Wolke einen hell aufglänzenden Stern über ihm zum Himmel fahren [1]).

Der ſelige Hermann Joſeph, der im Beginne des dreizehnten Jahrhunderts in der Prämonſtratenſer Abtei Steinfeld in der Eyfel lebte, war gegen das Ende des zwölften in Cöln, von früher wohlhabenden, dann aber verarmten Ältern geboren. Es ging ihm daher in der Zeit der Kindheit enge und gedränge, und ſo gewöhnte ſich der Knabe in der Kirche, vor einem Bilde der Jungfrau mit dem Kinde, Troſt zu ſuchen; er redete mit ihr in ſeiner Einfalt, klagte ihr ſein Leid, wenn ihn ein ſolches drückte; und hatte er etwa Früchte oder ein Stück Brod, dann reichte er es ihnen gutherzig hin. In dieſem Verkehre wurde er bald hellſehend, und als er einſt wieder, ſtatt mit den andern Kindern zu ſpielen, in die Kirche ging; da ſah er über dem Lettner in der Mitte der Kirche am Eingange des Chors hoch oben die Jungfrau; bei ihr aber den h. Johannes, mit dem das göttliche Kind ſpielend ſich ergötzte. Als der Knabe nun verwundert ſtand, und die Augen mit Freude auf die Erſcheinung heftete; da gewahrte er, wie die Jungfrau ihm mit der Hand winkte, und er hörte, wie ſie ſagte: Herrmann, komm herauf zu uns. Der Knabe erwiederte: Wie kann ich zu dir kommen, der Chor iſt ja geſchloſſen, und ich habe keine Leiter, an der ich hinaufſteigen könnte. Darauf ſagte die Mutter: Verſuche es immerhin, ob es dir gelingt; ich will dir die Hand reichen und dir heraufhelfen. Der Knabe war ſogleich bereit, und kam bald zur Höhe. Er pflegte ſpäter den Vertrauteren zu erzählen: er habe, indem er hinaufzuſteigen ſich bemüht, an einem eiſernen Haken, der zum Schutze des Chores angebracht war, nahe beim Herzen einen zwar nicht äußerlich ſichtbaren, aber innerlich fühlbaren Druck erhalten, den er noch lange hernach ſchmerzlich empfunden, als Vorbedeutung vieler Schmerzen und Leiden, die Seiner gewartet. Als er ſich oben befand, ermunterte ihn die Mutter, mit dem Kinde zu ſpielen, und ſie ſaß nun, und ſah mit Freude den Spielen der Kinder zu. Und wie in ſolcher Luſt ein Theil des Tages vorübergegangen, und die Zeit des Abenddienſtes nahte, ſteigt der Knabe mit Hilfe derjenigen, die ihm hinaufgeholfen, wieder herab; und hernach wiederholte ſich das Gleiche öfters an demſelben Orte. Als er eines Tages einmal wieder nach ſeiner Gewohnheit in die Kirche ging, und in harter Kälte mit bloßen Füßen betend ſtand, da hörte er wieder, von der, die Mutterſtelle an ihm vertrat, ſich rufen, und als er vor ihr ſtand, fragte ſie ihn: Warum gehſt du bei ſo harter Kälte barfuß? Der Knabe antwortete: Ich habe keine Schuhe. Da wurde ihm die Antwort: Gehe zu jenem Steine, darunter wirſt du vier Pfennige finden, dafür laſſe dir Schuhe machen. Freudig lief er hin, wie ihm geſagt war, und fand künftig immer an derſelben Stelle, was das dringendſte Bedürfniß verlangte. Wer könnte das glauben oder auch nur erzählen, ſagt bei dieſer Gelegenheit ſein Lebensbeſchreiber, — der, ſein Zeitgenoſſe, mit ihm in Steinfeld, wie einige Spuren andeuten, als der Abbt des Kloſters, lebte, und deſſen Erzählung in ihrer Einfalt alle Zeichen großer Wahrhaftigkeit an ſich trägt, — hätte er nicht ſelbſt wenige Tage vor ſeinem Tode, von uns ſeinen Kloſtergenoſſen mit behender Liſt dazu veranlaßt, den Hergang den Forſchenden erzählt. Die Sache mit den Pfennigen kam bald unter den andern Knaben aus, ſie liefen ebenfalls zum Steine, fanden aber niemal etwas [1]).

---

[1]) Steill I. p. 490.

2.

Beruf der Frauen.

Nach den Männern folgen die Frauen, bei denen, was innerlich daſſelbe, doch äußerlich wieder verſchieden ſich geſtaltet. Schon vermöge ihrer Beſtimmung, dem andern Geſchlechte gegenüber, zu einem in größerer Abgeſchloſſenheit, minder ſich ausbreitenden Leben getrieben; darum durchhin, wenn ſie nicht eine Leidenſchaft bewegt, mehr in ſich geſammelt; bei minderer Selbſtthätigkeit dabei innerlich berührſamer und erregbarer für äußeren Antrieb: müſſen ſie für Eindrücke ſchon beweglich ſeyn, die unvernommen an einem mehr aufs Thätige gerichteten Leben vorübergehen. Dieſe Anlage zur Beweglichkeit und zum Vorwiegen des nächtlich Beſchloſſenen und Unverſtändlichen in ihnen; wenn ſie, wie ſich leicht erkennt, ſolche Naturen, in denen ſie ſich findet, vor den Andern vielfältigen Selbſttäuſchungen und Verirrungen ausſetzt; dabei der Nachhaltigkeit der Rückwirkung, inſofern ſie von der Individualität ausgeht, bei ihnen Eintrag thut: dann wird ſie doch auch wieder einerſeits, bei der durch ſie möglichgemachten früheren Reife im Phyſiſchen, die Möglichkeit jenes im Ganzen früheren Eintrittes in dieſe höheren Gebiete begründen; andererſeits, weil in mehr ruhig dahinfließender Lebensſtrömung größere Sanftheit, und weicheren und runderen Wellenſchlag bewahrend, Erſcheinungen hervorrufen, die durchgehends, vorzüglich aber hier bei den erſten und jugendlichſten Anfängen, durch Anmuth und Lieblichkeit ausgezeichnet erſcheinen. Beſonders aber wird das Geſchlecht auch in der Symbolik jener Zuſtände hervortreten; ſo zwar, daß, wie ſie in ihrem Verlaufe zu einer myſtiſchen Ehe zu führen die Beſtimmung hat, ihr Eintritt beinahe immer durch eine myſtiſche Verlobung, wozu es bei den Männern erſt einer Vermittlung bedarf, bezeichnet wird. Um dies allgemeine Urtheil durch Belege aus der Erfahrung zu erhärten, wählen wir aus vielem Merkwürdigen, was uns als das Merkwürdigſte erſchienen.

---

[1]) Sein Leben herausgegeben von Chr. Van der Sterre 1627. Acta Sanct. 7. April. p. 690.

Vor manchen Andern ungewöhnlich früh hat an der heiligen Catharina von Siena der Beruf ihres Lebens ſich kund gegeben. Im Jahre 1337, als Zwillingskind, geboren, war ſie in zarter Jugend durch Thun und Reden allen Leuten ſo lieb und angenehm, daß die Mutter ſie kaum zu Hauſe zu halten vermochte, weil Alle ſie gern um ſich ſahen. Als ſie im fünften Jahre den engliſchen Gruß gelernt, konnte ſie nicht ſatt werden, ihn auszuſprechen; und machte ſich die Gewohnheit, ihn beim Auf- und Niederſteigen der Treppe auf jeder Stufe zu wiederholen. Als ſie nicht weit vom ſechſten Jahre ihres Alters war, ging ſie einſt mit ihrem älteren Bruder aus, um der verheiratheten Schweſter eine Botſchaft auszurichten; und wie ſie wieder heimgekehrt, ſah ſie aufwärts blickend, über der Dominicanerkirche in der Luft, einen Thron mit königlicher Zierde ausgeziert, und auf ihm den Herrn in der Kleidung des Oberprieſters, um ihn drei der Jünger. Wie ſie zu dem freundlich ſie Anſchauenden aufblickte, ſah ſie, wie er ihr den Segen gab, und wurde zur Stunde ſo entzückt im Geiſte, daß ſie ihrer ſelbſt und des Weges vergaß; bis der Bruder, der unterdeſſen ein gutes Stück vorangegangen, rückkehrend zwei- oder dreimal ſie beim Namen rief, und durch Schütteln ſie wieder zu ſich brachte. Der Strahl hatte ſie getroffen, und ihr Herz begann nun zu entbrennen; ſie ſuchte verborgene Örter, betete viel, redete wenig gegen der Kinder Art; that ſich Abbruch, wo ſie konnte, und fing an, andere Kinder um ſich zu verſammeln, um ſie zu gleichem Leben anzuleiten. Jetzt begannen ſich auch ſchon die erſten Symptome höherer Zuſtände zu äußern; wenn ſie die Treppen in ihres Vaters Hauſe auf und niederging, ſchien es, als werde ſie durch die Luft getragen, ſo daß ſie die Stufen nicht berührte; was beſonders dann geſchah, wenn ſie ſich aus der Geſellſchaft der Menſchen flüchtete. Da ſie in das Leben der Altväter ſich vertieft, ſtieg in ihr die Begierde auf, zu thun wie ſie; aber ſie wußte nur kein Mittel zu erſinnen, um in die Einöde zu gelangen. Eines Morgens jedoch, als ſie die Begierde nicht länger bewältigen mochte, nahm ſie ein Brod, und ging damit aus der Stadt. Wie ſie ſo eine Weile fortgegangen, und keine Häuſer weiter neben ſich erblickte, glaubte ſie ſich nun der lange geſuchten Wüſte nahe; und als ſie weiter forteilend eine Höhle fand, war ſie entzückt, daß ſie nun in der Einöde glücklich angelangt. Zur Stunde hub ſie an, gar eifrig zu beten, und wurde nun allgemach von der Erde aufgehoben, und bis an die Decke der Höhle geführt. Sie blieb eine Weile in dieſem Zuſtande, wurde dann wieder allmälig auf die Erde zurückgeſetzt; und hatte nun das Verſtändniß erlangt, daß es Gottes Wille nicht ſey, daß ſie in dem gefaßten Vorſatze beharre. Sie fand ſich nun ſchnell in die Pforten der Stadt zurückgetragen, kehrte nach Hauſe zurück, und verſchwieg lange, was ihr begegnet. Sie hatte unterdeſſen ihr ſiebentes Jahr erreicht, und nun that ſie förmlich, am einſamen Orte, dem Herrn ihre Reinigkeit aufopfernd, das Gelübde der Treue, und wuchs fortan täglich an Heiligkeit. Sie hielt, was ſie gelobt; und da ſpäter, als ſie zu ihren Jahren gekommen, die Ältern in ſie drangen, ſich äußerlich zu zieren, damit ſie ſich verheirathen möge; gab ſie zwar anfänglich auf das Zureden ihrer ältern Schweſter, zu ihrem ſpäteren großen Leide, eine Zeit lang nach; dann aber ſchor ſie, um jedes weitere Zudringen mit einemmale abzuhalten, ihr Haar, und wie ſehr die Ältern und die Brüder durch Worte und Werke ſie ängſtigten, ſie blieb beharrlich; bezwang durch Demuth allen Widerſpruch, und trat dann in den Orden des heiligen Dominicus [1].

Dritthalb Jahrhunderte ſpäter wurde ihr jenſeits des Meeres im andern Welttheil eine Nacheifrerin erweckt. Dieſe wurde 1586 zu Lima in Peru geboren, und zuerſt Iſabella; dann aber, als die Mutter über der Schlafenden in der Wiege eine Roſe geſehen, Roſa, ſpäter mit dem Zunamen a S. Maria genannt. Sie zeigte ſich ganz wie die Heilige von Siena geartet; in ihrer Gemüthsart ruhig, lieblich, anmuthig; nie erfüllte ihr Geſchrei das Haus; nur einmal weinte ſie bitter, als man ſie in eine fremde Wohnung getragen. Schon im dritten Jahre bewies ſie die Leidensſtärke, die ſie in ihrem ganzen Leben ausgezeichnet; als ihr rechter Daum zwiſchen den Deckel einer geſchloſſenen Kiſte geklemmt wurde, und ſie nun den Schmerz mit einem Muthe weit über ihr Alter hinaus verbiß, und die Hand vor der herzueilenden Mutter verbarg. Sie zuckte nicht, als in der Folge der Nagel des Fingers abſchwärte, und der Wundarzt ihn mit einer Zange wegriß. Als ſie vier Jahre alt war, hatte die Mutter mit ſchädlichen Mitteln einen Schaden an ihrem Ohre heilen wollen; darüber hatten eiternde Fiſteln ſich gebildet; ſie blieb 42 Tage unter der Hand des Wundarztes, und obgleich die heftigſten Schmerzen ihren Körper Tag und Nacht erſchütterten, kam keine Klage aus ihrem Munde.

---

[1] Leben der h. Catharina von Senis. Cöln 1652 p. 1–32.

Ihr Bruder hatte einſt im Spiele ihr Haar mit Koth beſchmutzt, und da dieſer Schmutz dem Kinde nahe gegangen, hatte der Knabe altklug ihr in einer Predigt ausgelegt: die Zöpfe der Mädchen ſeyen Stricke der Hölle, in denen unbehutſame Seelen zu ihrem Verderben ſich verfingen. Dieſe Worte waren tief in ſie hineingeſchlagen, und ſie nun, zu einem unabläſſigen Gebet entzündet, hatte, in den Fußſtapfen ihres Vorbildes gehend, noch früh reifer denn ſie im ſüdlichern Lande, dem Herrn ſich verlobt, und deſſen zum Zeugniß ihr Haar ſich abgeſchoren. Fortan wurde ſie nun nur noch aufmerkſamer auf ſich, und wich, wie alle ihre Beichtväter bezeugten, nie mehr irgend bedeutend vom rechten Wege ab. Sie wußte nun ihren Ältern ſich folgſam zu beweiſen, ſelbſt da, wo dieſe ſie in ihren Wegen irrten, ohne ſich dadurch von ihnen abbringen zu laſſen; und ob ſie gleich täglich zwölf Stunden dem Gebete widmete, brachte ſie, zur Unterſtützung derſelben, doch durch unermüdete Anſtrengung in einem Tage mehr Arbeit zu Stande, als eine andere wohl in vieren. Die Schönheit ihrer Geſtalt machte die mannbar gewordene bald zum Gegenſtand vieler Bewerbungen, was ihre Ältern gern ſahen; da ſie ſich aber beharrlich weigerte, ſetzten ihr die Brüder mit Scheltworten, Ohrfeigen und Fußtritten zu, wie es Lapa, die Mutter, mit Catharina auch gehalten; als ſie aber nichts über ihren Entſchluß vermochten, gaben ſie endlich ihren Willen dazu, daß ſie ins Kloſter ging. Sie hatte ſich früher vorgeſetzt, in denſelben Orden ſich zu begeben, dem Catharina angehört; da inzwiſchen viele andere ſie zur Genoſſin wünſchten, verſuchte ſie es, damit es nicht ſcheine, als ob ſie ihrem Sinne allzuſehr folge, ſich in ein anderes Kloſter zu begeben. Als ſie aber ſich dazu aufmachen wollte, fand ſie ſich wie ein Fels dem Boden angewachſen; ſie ſuchte ſich loszumachen, und rief ihren Bruder zu Hilfe: beide ſtrengten aber umſonſt ſich an; ſie wurde nicht eher gelöſt, bis ſie die Heimkehr freudig in ſich beſchloſſen. Ein anderes Zeichen beſtärkte ſie in dieſem Entſchluſſe. Aus dem Haufen der Schmetterlinge, die in wunderbarer Farbenpracht die Fluren von Lima durchſchwärmen, kam einer, blos ſchwarz und weiß aufs ſchönſte geſtreift, auf ſie zu, und umflog ſie im Kreiſe; und ſie nahm das für einen Wink von Oben, daß der ſchwarz und weiße Habit des Dominicanerordens ihr beſtimmt ſey. In ihn gekleidet wurde ſie bald ein Wunder der Frömmigkeit, und nahm alle Tugenden ihres Vorbildes an; ja ihr Beichtvater ſah einſt ſtaunend, wie ſie in Geſtalt, Umriß, Ausdruck gänzlich in das Bild transformirt ſchien. Sie wurde nun auch bald ecſtatiſch, und ihre Zuſtände huben dann damit an, daß ſie weiß wurde wie Schnee; ſofort im Andrange der Lebensgeiſter erröthete; zuletzt im ganzen Antlitz leuchtete, und Funken ſprühend ſtrahlte [1].

Dieſelbe Führung hat wieder zu anderer Zeit und am andern Orte eine andere Jungfrau auf denſelben Weg geleitet. Das war Oſanna Andreaſi, im Jahre 1449 in Mantua geboren. Als dieſe, zwiſchen dem fünften und dem ſechſten Jahre ihres Alters, einſt an den Ufern des Po gewandelt, war ſie verzückt worden; und es hatte ihr geſchienen, ein Engel habe ſie bei der Hand gefaßt, und ſie durch alle Himmel hindurch geleitend, ihr gezeigt, wie alle Chöre ſeiner Geiſter, und alle Elemente und der ganze Weltbau der Creatur nur zurufe: Liebet Gott, ihr Alle, die ihr wohnt auf Erden! Das hatte ſie tief in ihrem jungen Herzen bewahrt, und ſie hatte ſich mit Thränen flehend zu Gott gewendet, daß er ihr den Weg zu dieſer vollkommenen Liebe weiſe. Und wie ich lange in dieſem Flehen beharrt, erzählt ſie ſelber, erſchien mir der Herr, der einzig wahre Tröſter, in Geſtalt eines Knaben; leuchtender denn die Sonne, voll guten Ruches, liebenswürdig, gnadenvoll, mehr als der Schnee glänzend. Seine Augen waren ganz lieblich; er hatte ſie mit würdig liebevollem Ausdruck auf mich gerichtet, und er zog meine Seele, die ihn in einer unausſprechlichen Anſchauung erblickte, an ſich. Er ſchien aber gar anſehnlich; ein etwas gefärbtes, wie Gold glänzendes, Haar umleuchtete ſein Haupt, und auf daſſelbe war eine ſehr ſtechende Dornenkrone gedrückt; auf der Schulter aber lag ihm ein Kreuz, viel größer, denn er ſelber. Wie ich ihn ſo gethan anſchaute, wendete er, mich lieblich lockend, ſein Antlitz gegen mich und ſprach: Tochter und geliebte Seele! ich bin der Sohn der Jungfrau Maria, und dein Schöpfer; immer habe ich die Kleinen geliebt, und ſie gerne um mich gehabt, weil in ihnen kein Makel iſt, noch auch der Übelgeruch des Fleiſches. Reine Jungfräulein nehme ich mir daher auch gern zu Bräuten, und bewahre ſie in ihrer Reinigkeit, und wenn ſie rufen: O guter Jeſu! antworte ich ſogleich, und bin bei ihnen zugegen; und hat Eine Furcht, dann ſpreche ich ihr zu: Was willſt du, geliebte Seele! weißt du nicht, daß ich der allmächtige Gott bin, und bei dir bleibe, jedes Übel von dir abwendend? Das Jungfräulein aber, das ihn alſo liebreich ſprechen hörte, betrachtete ſeine Worte in ſeinem Herzen, und erwiederte: Du kömmſt zur rechten Stunde, geliebter Jeſu! ſchon wollte die böſe Schlange mich bereden, von deiner heiligen Liebe abzulaſſen; da ſchrie ich auf zu dir, und du biſt ſogleich zu mir gekommen, und die Schlange, wie ſie dich wahrgenommen, iſt davon gegangen, und ich habe mich bei dir gefunden. Darum bitte ich dich, mein ſüßer Herr, du wolleſt bei mir bleiben, denn ich bin ganz traurig und betrübt. Da erwiederte der Herr: Zweifle nicht, du ſollſt in dem, was du verlangſt, getröſtet werden; darum habe ich früher meinen Engel dir geſendet. Nun aber ſiehe! wie ich, aus Liebe zu dir, großes Leiden und Ungemach ertragen; ſo wirſt auch du, aus Liebe zu mir, durch viel Leiden und Ungemach gehen müſſen. Aber fürchte dich darum nicht, bleibſt du in meiner Liebe, werde ich auch immer bei dir bleiben; und wenn du auch bisweilen dich allein findeſt, wird doch meine Gnade nicht von dir weichen. Sie nun erwiedert: Ich will dich aus ganzem Herzen lieben, aber ich kann den Weg zu dir nicht finden; darum lehre du mich, wie ich es anzufangen habe, daß ich dir gefalle. Darauf antwortet der Knabe: Ich will zu dir kommen, und dir Alles zu ſchmecken geben; bereite nur dein Herz, meine Lehre aufzunehmen, indem du es vor aller Sünde rein machſt; dann zweifle nicht, meine geliebte Tochter! ich will dich unterrichten im heiligen Leben, und ſetze darum all dein Vertrauen in mich. Von da an geht nun all ihr Sinnen und ihr Trachten, dem Verſchwundenen zu dienen, in der Weiſe, die er ihr auslegte;

---

[1] Vit. s. Rosae Virginis Auct. Leon. Hansen. Act. Sanct. 26. Aug. p. 902. u. f.

ihr Herz zerfloß, wenn ſie ſeiner gedachte, und ſie erſtarkte mehr und mehr im unausgeſetzten Verkehre mit dem Geliebten, der tägliche Geſpräche in der Weiſe des eben Gehörten mit ihr hält. Seine Erſcheinungen wechſelten indeſſen von Zeit zu Zeit in ihrer Art; bisweilen erſchien der Knabe mit Blut überronnen ans Kreuz geheftet, ſo daß, wie es in der heiligen Schrift heißt, nicht Geſtalt noch Schöne an ihm war; ſie dann, mit ihm leidend, wurde elend wie er, und ihr Herz in der Bruſt wurde vom Schmerz zerriſſen; aber dann auch immer nur um ſo eifriger, ſeinen fortgeſetzten Lehren durch ihren Wandel Folge zu leiſten. Sie wurde nun bald ecſtatiſch; ihre Ältern fanden ſie oft in abgeſonderten Winkeln des Hauſes, von ſich gekommen, ſo daß ſie ihren Fragen nicht zu antworten vermochte; und geriethen, da ſie ſich nicht darin zu finden wußten, in Sorge ihrer Geſundheit wegen. Die Ecſtaſen kamen bald häufiger, nicht an Zeit noch Ort gebunden: ob ſie im Gebete oder außer demſelben ſich befunden; ob ſie einſam bei ſich allein oder in Mitte der Geſellſchaft verweilte, machte keinen Unterſchied; Alles zu ihrer großen Marter, des Aufſehens wegen, das dadurch gemacht wurde. Die Ältern wurden immer ängſtlicher, weil ſie es für die fallende Krankheit, und ihrem Hauſe ſchimpflich hielten; ſie mußte ärztliche Hilfe ſuchen, und hatte auch davon viel zu leiden.[1]

Wieder in anderer Weiſe gibt ſich an der Johanna Rodriguez dieſelbe Wahl und Führung kund. Sie war 1564 zu Burgos in Altcaſtilien, von ſelbſt ſehr frommen Ältern geboren; ein ernſtes, aber dabei liebliches Kind, mit blauen Augen; in deſſen Zukunft, als es zwei Jahre alt geworden, die heilige Thereſia geleſen, da ſie, unter viel Liebkoſungen es auf die Arme nehmend, zu den erfreuten Ältern geſagt: Habt Acht auf dieſe Kleine, ich ſage euch, daß ihr ſelig zu ſchätzen ſeyd, daß euch Gott mit einer ſolchen Tochter begnadet, durch welche er viele Wunderthaten erzeigen wird. Als das Kind vier Jahre alt geworden, begann die Richtung ſeines Triebes ſich darin ſchon zu zeigen; daß es, den Spielen ſeines Alters ſich entziehend, die Einſamkeit ſuchte. Die Ältern hatten eine nach dem Geſchmacke der Zeit ausgezierte Hauscapelle, wo auf einem Throne ein überaus ſchönes Jeſukind ſaß; dies hatte ihr Herz gewonnen; zu ihm ſprach das Mädchen knieend in Einfalt und Vertraulichkeit, und vernahm nun Antworten, in Liebe und Freundlichkeit geſprochen. Sie wurden bald vertraut zuſammen, und redeten ſo freundlich miteinander, wie zwei, die einander herzlich lieben; ſo daß Johanna bald, fern von dem Geſpielen, ſich nicht zu laſſen wußte. Da ſie einſt zu befreundeten Nonnen bei den Clariſſen geführt worden, hatte das Kloſterleben ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und heimgekehrt, fing ſie an, es in ihrer Capelle zu verſuchen. Sie kehrte eine große Bank zu unterſt zu oberſt, nachdem ſie dieſelbe vor das Kind geſtellt; ſetzte ſich dann hinein, und ſagte: Das iſt mein Kloſter, darin muß ich verbleiben, denn die Kloſterfrauen gehen nicht aus. Dann nahm ſie Kiſſen, Stühle und Leuchter, ſtellte ſie umher, nannte das eine Abbtiſſin, die andern Schweſtern; und handelte mit ſolcher Liebe und Ehrerbietung, als wären wahrhaftig die Abbtiſſin mit ihren Kloſterfrauen gegenwärtig. Bald begannen nun die Erſcheinungen. Der heilige Franciscus fand zuerſt ſich ein; als ſie einſt in ihrer Bank ſaß, ſtand neben ihr ein Franciscaner mittlerer Größe, mit fröhlichen Augen in lieblichem Angeſicht. Sie ſprach zu ihm: Pater, wer hat euch hier herauf in dies Zimmer hinein gewieſen, hats euch vielleicht mein Vater geſagt, daß ich hier ſey? Ja, meine Tochter, iſt die Erwiederung, dein himmliſcher Vater hat mir geſagt, daß ich dich beſuchen ſoll; ſage mir, was machſt du? Ich bin, antwortete das Kind, in dieſem Kloſter, und will die Vesper beten, wie die Nonnen thun, kann aber nicht leſen. Da erbietet ſich der Heilige, ihr Meiſter zu ſeyn; ſie fragt ihn um ſeinen Namen, und er kömmt nun alle Tage zur ſelben Stunde zu ihr lange Zeit; und ſie betet mit ſo großer Andacht, daß ſie die Gezeiten bald von ihm erlernt. Sofort finden auch andere Heilige ſich hinzu; bald auch die Jungfrau, zuletzt der Herr. Tochter, redet er ſie an, was machſt du hier? Ich bete mit dem heiligen Dominicus, iſt die Erwiederung. Das iſt gut, ſpricht der Herr, aber ſage mir, haſt du mich lieb? Herr, ich weiß nit was die Lieb, oder was Lieben ſey, entgegnet das Mägdlein; ſollte ich aber etwas lieb haben, ſo wärs Jeſus Chriſtus, nämlich das kleine Kindlein, ſo mein Vater in ſeiner Capelle hat. Dieſer bin ich, ſpricht der Herr; ich bins, den das Bild verſtellt, und du ſollſt es allein lieben, weil es mich bedeutet. Er gibt ihr dann ſeine Mutter zur Mutter und Hüterin, und befiehlt ihr, dieſer in Allem zu gehorchen. Sie thut, wie ihr geboten worden, und nun folgt bald die Verlobung. Da ſie einſt in ihrer Capelle eifrig betet, erſcheint ihr die Jungfrau mit ihrem Kinde, umgeben von vielen Heiligen, daß das enge Oratorium vor Glanz und Glorie zum Himmel wird; und wie ſie entzückt erſcheint, ob der Schöne, die ſie wahrnimmt, wird ſie gefragt, ob ſie verſpreche, des Sohnes Braut zu werden. Sie erwiedert mädchenhaft: Er iſt gar lieblich und ſchön und voller Majeſtät; ich aber habe nichts und bin nichts werth, dies ſchöne Kindlein will mich nit lieben. Ja er will, wird ihr entgegnet, wofern du willſt; und ſie: Nun wohl, wenn dem ſo iſt, ſo ſage ich, Mutter, daß, wofern er mich lieben will, ſo will ich ihn auch haben; und nun ſtreckt das Kind die Arme aus, und gibt ihr die Hand zum Zeichen der Verlobung, und die Mutter ſteckt ihr an den Herzfinger einen köſtlichen Ring; ſie erhält den Segen und die Handlung iſt vollbracht. Sie lebt nun in ſteter Gegenwart ihres Geliebten, und nimmt ſchnell zu in Tugenden und Gnaden. Als einſt ihre Ältern mit ihr in den Garten des Arztes Antonio de Aguilar gingen, und ſie in den Beeten Blumen ſammelte, ſah ſie plötzlich neben ſich ein ſchönes Knäblein, das ſprach: Kleine, gib mir etwas von den Blumen. Sie erwiedert: Was für welche willſt du haben; warum pflückſt du ſie dir nicht lieber ſelbſt? Das Kind ſah ſie lächelnd an, und forderte immer wieder Blumen. Sie wußte nicht, mit wem ſie redete, wie die Jünger, die nach Emaus gingen, und ſagte: Schönes Kindlein, was haſt du Blumen nöthig, mich dünkt, du ſeyſt ſelber wie eine ſchöne Blume auf dem Felde. Doch wenn du denn von meinen Blumen haben willſt, ſo nimm dieſe wenigen, die ich habe, und laſſe dich ein wenig gedulden; ich will hingehen, dir noch mehr zu ſammeln. Da nun der Kleine mit Freuden ihrer wartete, ging ſie hin, noch mehr zu holen; kam mit dem Geſammelten bald zurück, legte Alles in ſeinen Schooß, und bedeckte es mit dem Saume ſeines Röckleins, ſagend: Geh, jetzt wird niemand ſehen, daß du Blumen trägſt, und ſo wird dich auch niemand aufhalten; ſollte aber jemand die Blumen merken, ſo ſage: ich habe ſie dir gegeben, dann werden ſie eher mich als dich ſchmälen. Das Kind verſchwand nun, erſchien ihr aber wieder zur Winterszeit, dieſelben Blumen in der Hand; und ſie erkannte ihn nun und dankte ihm für ſeine Lieblichkeit. Aber nicht immer ſo blumig waren die Erſcheinungen; er erſchien auch ihr gar oft, ein ſchweres Kreuz mit Mühe tragend, und fragte ſie, ob ſie ihm helfen wolle, es zu ſchleppen. Da ſie ſich zum öftern willig zeigte, legte er ihr es endlich auf, und ſie ward nun voller Schmerzen und Weh; und fühlte, daß ſie ſich unter ihm nicht zu bewegen vermöge, wird aber bedeutet, daß ſie fallend und wieder aufſtehend dem Herrn folgen müſſe. Das Alles hatte ſich zugetragen, als ſie ſechs Jahre alt geweſen.

---

[1] Hieron. Montolivetani Vita B. Osannae aus dem näheren Umgange mit ihr, und nach dem, was ſie ſelbſt uber ihr Leben niedergeſchrieben. Tract. I. c. 1 — 47.

Die ſelige Oringa, geboren 1240 nahe bei Florenz, deren Leben der Camaldulenſer Razei, und der Auguſtiner Curtius geſchrieben, war in ihrer Kindheit ſolcher Anlage; daß, wenn ſie irgend ein unzartes auch nur müßiges Wort vernahm, ihr ganzes Antlitz ſich verwandelte. Wenn aber gar irgend eine unſittliche Rede ihr Ohr berührte, kehrte ſich ihr Magen um; ſo daß, weil dergleichen ſich im Laufe der Dinge gar oft begab, ihre Geſundheit unter dem beſtändigen Erbrechen litt. Als ſie einſt dieſes fortdauernden Eckelreizes wegen als Kind im Fieber lag, und ein Prieſter zu ihr gerufen wurde, um ſie kleiner Vergehen wegen, die ſie verſchuldet haben mochte, zu abſolviren, hätte er ſie beinahe vom Leben abſolvirt. Es traf ſich nämlich, daß er ſelber nicht rein war, und die Stimmung irgend einer bedeutenden Verſchuldung in ihm war: denn das Kind, als er ihm nahte, erſtarrte; ſeine Eingeweide ſchienen in ihrem tiefſten Grunde ſich umzuwenden, ſo daß es beinahe die Seele von ſich gegeben hätte. Zuletzt wurde ihr eingegeben, als Hilfe gegen den fortwährenden Eckel, die Ohren zu verſtopfen; ſie that alſo, zog ſich wie eine Schnecke in ihr Haus zurück, und die feinen Fühlfäden ihres Weſens wurden nun minder oft verletzt. Der Vater gab ihr oft den Stab in die Hand, und ſandte ſie hinaus, das Vieh zu weiden; ſie that, wie ihr geheißen worden, und führte das Vieh hinaus an eine Stelle, wo es gute Weide fand; verbot ihm mit kindlichem Vertrauen, ſich davon zu entfernen und in die nahen Saaten zu gehen, und kniete dann etwa nieder in einem hohlen Baume; die Heerde that nach ihrem Gebote, und weidete da, wohin ſie gewieſen war. Als ſie einigermaſſen erwachſen, wollten die Ältern und die Brüder ſie verheirathen; aber beim erſten Worte davon, kehrte ihr alter Zuſtand zurück; die Brüder ſchalten ſie eine Närrin, und griffen zu Mißhandlungen, als die Worte nicht fruchteten. Die Schläge wurden bald zur täglichen Gewohnheit; die Bedrängniß der Jungfrau wurde groß und immer größer; ſie beſchloß zuletzt, um ſich der ſteten Mißhandlung zu entziehen, das väterliche Haus zu verlaſſen. Der Wandernden legte auf dem Wege nach Lucca ein Waſſer ſich in den Weg; ſie kniete nieder zum Gebete, an ſeinem Ufer; ging nun unerſchrocken in die Fluthen, und kam ohne ſich zu näſſen hindurch. Sie ging fort, und fand ſich, als der Abend dunkelte, in Waldesmitte. Aber ein Licht ging im Geleite der Betenden; ſie gelangte zu einer überaus lieblichen Wieſe mit ſchönen wohlriechenden Blumen beſetzt, mit hochragenden Bäumen umhegt; einem Paradieſesgarten gleich gethan. Als ſie dort zur Ruhe ſich niedergelaſſen, kam ein Haaſe ohne Furcht zu ihr, ſchmeichelte ihr, leckte ihre Hände, legte ſeinen Kopf in ihren Schooß, und ſpielte mit ihr, als wäre er ſeit lange mit ihr vertraut. Sie war verwundert über die Zutraulichkeit des Thieres, und ſagte zu ihm: Armes Häschen, warum machſt du dich nicht ſchnell auf die Beine? wie wenn ich dich finge; ich kann's ja, wenn ich wollte. Glaubſt du dich ſicher in meinem Schooße, ich bin ja ſelber in Furcht und Angſt flüchtig. Wie ſie ſo miteinander ſpielten, überfiel ſie der Schlaf, bis die Morgenröthe ſie weckte. Sie begab ſich nun auf die Reiſe, wußte aber nicht, welchen Weg einſchlagen, und nach welcher Seite gehen. Da nahm aber der Haaſe die Stelle des Führers; er ſprang her vor ihr, und ſie kam, ihm folgend, auf die Landſtraſſe, die ſie nach Lucca führte; wo ſie ſich in die Dienſte eines Burgers gab, und dann in die einer Matrone ubertrat. Sie ſetzt dort ihre frühere Lebensweiſe fort, erwächſt in ihr zu einer Heiligen, wird Vorſteherin eines Kloſters, das ihr Geburtsort ihr erbaut, und ſtirbt in ihm 1310 in ihrem ſiebenzigſten Jahre. (Act. Sanct. X. Jan. p. 650.)

Lieblich vor vielen Andern iſt beſonders die Kindheit der Dominica vom Paradieſe, geboren im Jahre 1473 in einem kleinen Orte, Paradies genannt, nahe bei Florenz. Ihre Ältern waren arme Landleute, die einen kleinen Fleck Erde bebauten, und was ihnen dort erwuchs, oder ſie ſonſt erhandelt hatten, zu Markte trugen. Die Mutter ſäugte das Kind, weil ſie aber dem Manne in der Arbeit helfen mußte, gab ſie ihm nur einmal im Tage zur Morgenszeit die Bruſt; aber die Kleine gedieh bei dieſer ſparſamen Nahrung, wurde ſtark und wohl beleibt, und war fröhlich und munter, wenn die Mutter am Abend heimkehrte. Sie erwuchs und wurde ſchön von Anſehen; ihr Haar war gelockt und goldfarb, das Auge fröhlich, die Wange weiß mit Röthe gemiſcht, der Ausdruck des Geſichtes offen, und ihr ganzes Ausſehen geſund, friſch, fröhlich und ſo zierlich; daß man ſie nimmer für das Kind eines Landmanns hätte halten ſollen. Dieſe Schönheit ihrer Geſtalt erhielt ſich bei ihr trotz der Lebensart, der ſie ſich unterzogen, bis zum 23ten Jahre, wo die vielen Krankheiten, die ſie ſich erbeten, ſie zerſtörten; ſo jedoch, daß auf ihrem blaſſen, magern Geſichte immer eine unbeſchreibliche Grazie und anſtändige Fröhlichkeit zurückblieb, mit Würde und Schöne verbunden, die ſie den Beſſern liebenswürdig, den Schlechten zu einem Gegenſtande der Scheu machten. Sie erwuchs im Vaterhauſe, nahm ſich rüſtig der häuslichen Geſchäfte an; ſo daß ſie, als der Vater ſtarb, da ſie erſt das ſechste Jahr erreicht, den Haushalt zu führen wußte, als ſey ſie bei vollkommener Reife. Die Ältern, unwiſſend ſelbſt, waren unfähig, ihr auch nur in den erſten Gründen des chriſtlichen Lebens

Unterricht zu geben. Sie hörte ſich das Vaterunſer und Credo vom Prieſter in der Meſſe ab; das Ave Maria theils vom Vater, theils von einem andern Kinde in der Nachbarſchaft; und da ſie das Gelernte nun immer im Munde führte, wurde ſie bald ſo innerlich, daß die Geſichte und die Anſprachen ſich zeigten, und den äußerlich fehlenden Unterricht durch den innern erſetzten. Schon in ihrem vierten Jahre, als ſie an ihrem armen Bettchen ſtand, betend und in ſich verſunken, erſchien ihr, umklungen von ſüßen Tönen, und umdrängt von Engeln, in großem Lichtglanz die Jungfrau mit dem Kinde. Sie hörte und ſah hin, und konnte ſich nicht erſättigen an dem Anblick; und wie die Erſcheinung vorüber war, überlegte ſie in ihrer Einfalt, wie ſie es anfangen müſſe, ſo ſchöne Sachen wieder zu ſehen. Da ſie nun weinend Gott zum öftern bat, er möge ihr den Ort zeigen, wo die guten Dinge all ſeyen; wurde ihr geſagt: nicht auf Erden, ſondern im Paradieſe; und wie ſie erwiederte: So ziehe mich ins Paradies; erhielt ſie die Antwort: Es ſey noch nicht Zeit, und wurde darauf unterrichtet, wie ſie es anzufangen, um dahin zu gelangen. Die Geſichte kehrten zum öftern wieder, und ſie nahm zu mehr und mehr an Einſicht in ihrer Schule; weil ſie ſich wunderſam zur Niedrigkeit und Einfalt der Kinder bequemten. Während ihre ältere Schweſter ſie wuſch und kleidete, wurde ihr ins Herz gegeben, ihre Seele habe auch wohl nöthig gleich einem kleinen Kinde gewaſchen zu werden, ſey es auch mit ihren Thränen. Als daher ihre Schweſter mit ihr geendigt hatte, zog ſie ſich in ihr Kämmerlein zurück; warf ſich vor einem Bilde Jeſu und ſeiner Mutter auf die Knie, und bat Gott, ihr ihre Seele zu zeigen, um ſie mit ihren Thränen waſchen zu können. Die Güte des Herrn entſprach ihrem Glauben, und formirte in ihrem Herzen eine Bewegung, worin ihr ihre Seele erſchien unter dem Bilde eines kleinen Kindes, das ſie anlachte, und ſich in ſeiner Seele erfreute; ſo daß ihr vor Vergnügen, als ſie es erblickte, viele Thränen aus den Augen drangen. Sie ſammelte die fließenden in einem Tuche, und als es ganz naß und in ihren Thränen gebadet war, wuſch ſie ſich ihr Herz damit; in ihrer kindlichen Einfalt glaubend, ſo ihre Seele zu waſchen und zu reinigen. Und ſiehe! während ihre Thränen fließen, und während ſie ihr Herz alſo rein wäſcht, zeigt ihr Gott, in der Luft ſchwebend vor ihren Augen, ihre Seele in der Geſtalt eines ſchönen, anmuthigen und lachenden Mägdleins, mit welchem Dominica alſo ſprach: Meine Seele! fliehe aus dieſer Welt, und kehre zu deinem Schöpfer zurück, und ich will dir folgen. Ich kann nicht fort, antwortete die Seele dann; obwohl du mich fern in der Luft ſiehſt, wohne ich doch belebend in deinem Körper; ich bin eins mit dem göttlichen Willen, und jetzt gebührt es ſich, daß ich bei dir bleibe, und die vorgeſchriebene Zeit meines Scheidens erwarte. Sobald mein Schöpfer es fordert, verlaſſe ich dich, um in Gott zu ruhen, und am Ende der Welt wird dein Leib mit mir kommen, um im glücklichen Paradieſe zu leben. Damit verſchwand das ſichtbare Bild, und das Mädchen dachte, daß *ihre Seele* in ihr Herz zurückgekehrt ſey. In dieſer einfältigen Weiſe, ſich mit ihren Thränen zu waſchen, um ihre Seele zu reinigen, beharrte Dominica viele Jahre; und während ſie mit ihrem Bruder den Salat aus dem Brunnen begoß, oder die Leinwand am Fluſſe wuſch, fing ſie dieſe Übung allzeit mit Weinen an; wobei ſie dann immer über viele göttliche Geheimniſſe belehrt wurde, und viele Gnade in wunderbaren Erſcheinungen erhielt.

Einſt ſtand ſie bei ihrer älteren Schweſter am Herde, als dieſe Mohn mit Brode kochte, um ihr mit der Suppe einen ſanften Schlaf zu bereiten; und bedachte ſogleich bei ſich, wie ſie es anzufangen, um auch ihrer Seele eine Speiſe zuzurichten, die ihr recht nahrhaft ſey, und ihr zugleich einen ſüßen Schlaf verſchaffe. Da ſie oft angewieſen worden, in Allem, was ſie zu thun willens ſey, ſich an Gott zu wenden; begab ſie ſich ins Gebet, und in ihm hörte ſie ſofort ihre Seele alſo zu ſich reden: Suche für mich die Speiſe göttlicher Liebe auf; in ihren Flammen ſchwebe ich vergnügt, und ſchlafe ruhig. Das Kind, ſich von Oben entzündet fühlend, ſagte: Und warum, meine Seele, ſchreiſt du denn nicht zum Himmel auf, daß mir das Herz bricht, und ſo die göttliche Liebe ſich gezwungen ſieht, zu kommen, um es wieder ganz zu machen? Die Seele darauf: Ich bin in dir, um dich zu beleben; an dir iſt es, zu ſchreien, daß dir das Herz zerſpringt. Das Kind: Gott liebt die Seele, und um ſie loszukaufen, iſt er gekommen, um zu ſterben; darum fühlſt du mehr als ich, und wirſt die göttliche Liebe dich tröſten ſehen. Die Seele dem entgegen: Es iſt wahr, daß mich Gott am Kreuze erlöst hat; aber er hat auch deinen Leib erlöst; darum wer ſündigt, verdirbt die Seele und den Leib; wer aber heilig lebt, rettet ſie beide. Darum iſt es nicht meine Sache allein, zum Himmel zu rufen, ſondern es geht uns beide an; laß uns daher zuſammenrufen, und Gott wird uns barmherzig antworten, und vom Himmel ſüße Speiſe ſenden. Unter dieſer Rede hörte das Mädchen den Herrn zu ſich ſprechen: Meine Tochter! die Speiſe der Seele iſt meine Liebe, da ſie die Welt vergeſſen, und ſie allem Irdiſchen ſchlafen, meinem Herzen aber wachen macht. Und dies Wachen aller Gedanken, alle auf mich gewendet, iſt der wahre Schlaf und die rechte Ruhe. O, ſagte das Kind: Hätte ich die Gnade, immer dir zu ſchlafen! Ich bin zufrieden, war die Erwiederung, daß du von mir dieſe Gnade haſt, und daß du aller empfindbaren Dinge dich zu gebrauchen weißt, um immer an mich zu denken; und du kannſt mit Hilfe meiner Gnade, die dir werden wird, noch weitere Verdienſte und Tröſtungen ſammeln. Das Kind, das unterdeſſen der Speiſe, die die Schweſter bereitete, gedachte, und des Schlafes in der Wiege, fragte ganz einfältig: Lieber Herr! die Seele, die mit dir im Himmel wohnt, ſchläft die in der Wiege, oder im Bette, oder in deinem Schooße? und bringſt du ſie mit Liebkoſungen zum Schlafe, wie man bei uns mit den kleinen Kindern zu thun pflegt? In meinem Schooße, erwiederte der Herr, ruht ſie immerdar; denn dort oben iſt kein Todesſchlaf, ſondern des Lebens. Denn ich, der ich mich der Seele ohne Hülle zeige, in der Freude und aller Süße meiner Gottheit, vertreibe von ihr alle Schläfrigkeit; ſo daß ſie nicht ſchlafen, oder auch nur einen Augenblick ſich von mir entfernen kann. Der Schlaf iſt nur ein Gebrechen eurer Sterblichkeit, von dem die ſeliggewordene Seele befreit iſt; u. der Körper wird davon befreit ſeyn, wenn er ſeiner Hülle des Todes entledigt unſterblich wird im Himmel.

Damit endete das Geſpräch. Sie war dem Herrn ſehr dankbar für dieſen Unterricht, und ſagte: O wie viel beſſer iſt dieſe Milch, als die andere, die mir die Mutter gegeben; der Vater hat mich erzeugt und ernährt, aber mich nicht ſolche Dinge gelehrt. Sie machte übrigens Alles, was ſie ſah, zum Mittel und Werkzeug, ſich ſelbſt weiter zu helfen. Flog ein Vogel aus ihrem Garten gegen Himmel; dann gedachte ſie, wie ſie gleichfalls ſich in ihn erheben müſſe. Rüſtete die Mutter Wolle zum Weben; dann that ſie das gleiche in ihrem Herzen, um ihrer Seele eine geiſtige Webe zu bereiten. Die Bäume mit ihren Früchten, der Himmel mit ſeinen Sternen, weidende Lämmer: Alles faßte ſie, es auf ihr Inneres beziehend, geiſtig, und ſuchte ihre Seele an ihm zu reinigen; und nachdem ſie zehn Jahre alſo gearbeitet, wurde dieſe Seele endlich ihren Augen gezeigt, ganz gereint, ſchön und ſchneeweiß. Sie blieb dabei immer kindlich und einfältig; alle Sonntag zierte ſie die Bilder, die ſie in ihrer Stube hatte, mit neuen Blumen; und glaubte ſicherlich im Volksglauben der Zeit, die Blumen würden da alle aufbewahrt, um ihr nach ihrem Tode ins Grab zu folgen. Vor dieſen Bildern legte ſie auch in ihrer Einfalt ihre erſte Beichte ab, weil ſie Frauen in der Kirche vor ſolchen knieend beten geſehen, und nun geglaubt, ſie beichteten ihnen. Sie war nicht zehn Jahre alt, als ſchon in der Weiſe, wie bei den Andern, die Verlobung, ſpäter die Vermählung eingetreten.[1])

Wenn alle dieſe Jungfrauen, obgleich im Verlaufe ihres Lebens vielfach von den Mächten der Finſterniß angefochten, doch keineswegs ausſchließlich für die ganze Dauer deſſelben auf den Kampf mit den finſtern Gewalten ſich angewieſen fanden; dann muß, wenn es ſolche gibt, denen dieſe Beſtimmung geworden, dieſe auch bei ihnen ſchon in frühester Jugend ſich ankündigen, und die Schatten jener nachtbedeckten Region, werden dann ſchon, Grauen erregend, in den ſonſt heiteren Himmel dieſes Alters hinüberfallen: andeutend zum voraus künftige noch tiefere Umnachtung, und den bevorſtehenden Streit mit den Nachtgeſpenſtern. Solcher Art war jene Chriſtina von Stumbelen, einem wohlhabenden Landwirthe Peter Bruron zwiſchen Cöln und Neuß 1233 geboren, und 1312 geſtorben, über deren Leben Peter von Dänemark, ihr Freund und Vertrauter, merkwürdige Berichte hinterlaſſen, die ſie ſelbſt durch Briefe und Erzählungen ergänzt. Über die Geſchichte ihrer Jugend insbeſondere hat der Pfarrer ihres Orts folgende Thatſachen aus ihrem Munde aufgeſchrieben. Als ſie eilf Jahre alt war, ſah ſie in einer Nacht einen Mann in ſolchem Glanze und ſolcher Glorie, daß ihre Sinne ſie verließen, und ſie außer ſich gekommen; der ſprach zu ihr: Liebſte Tochter, ſiehe ich bin Jeſus Chriſtus; gib mir deine Treue, daß du mir immerdar dienen willſt, und will dann ein Anderer die Treue von dir verlangen, dann ſage ihm, daß du ſie mir in meine Hände zugeſagt. Als ſie eingewilligt, da war ihr den ganzen Tag, als ſey die Hand ihr eingedrückt, und ihr Gemüth hatte von da an keine Ruhe, und ſie ängſtigte ſich über die Maſſen, wie ſie es anzufangen, um zu den Beguinen zu kommen. Als ſie eilf Jahre alt war, ſchien es ihr, ſo oft ſie ihren Pſalter betete, als rede der zu ihr, dem ſie die Treue verſprochen; und ſie weinte dann vor übergroßer Süße, obgleich ſie vom Himmelreiche und allem andern wenig wußte. Als ſie dreizehn Jahre alt war, ging ſie, wie ſehr die Mutter weinte, nach Cöln, nachdem ſie ein Tuch nach der dortigen Frauenſitte über ihren Kopf geworfen, im Geleite einer Frau; aber immer ängſtlich, dieſe möge ſie an einen ſchlechten Ort hinführen. Dort angekommen, hatte ſie kein Brod, und litt mehrere Tage ſtarken Hunger; die Beguinen ſuchten ſie zur Wiederheimkehr zu bereden, ſie aber wollte lieber mit Gott in Armuth, als zu Hauſe im Überfluſſe leben. Unter den Beguinen ſaß ſie nun immer einſam, betete für ſich allein; entſchlug ſich jedes Troſtes, den ihr der Umgang mit Andern geben konnte; faſtete jede Woche einmal, und an allen Vortagen der Heiligen in Brod und Waſſer; ſchlief auf Holz und Steinen, und übte ſonſt noch die ſtrengſte Asceſe. Sie war immerfort in Betrachtungen des Leidens vertieft, und kam dabei häufig von ſich, oft bisweilen drei Tage in ſolchem Zuſtande beharrend. Die andern Beguinen konnten ſich in dergleichen nicht finden; meinten bald, ſie ſey verrückt; bald, ſie habe die fallende Sucht, und hielten und behandelten ſie als eine Thörin. So lebte ſie zwei Jahre, dann fingen die finſtern Geſichte an. Eines Nachts, als ſie im Gebete lag, erſchien ihr Einer in Geſtalt des Apoſtels Bartholomäus, und vor ihr ſtehend, ſagte er: Tochter, du beteſt viel, und möchteſt gern in den Himmel; wiſſe, dazu wirſt du ſicher gelangen, ſo du dich umbringſt, was ganz leicht vorübergeht. Von da an wich die Verſuchung ein halbes Jahr lang nicht aus ihrem Herzen; ſo oft ſie allein war, gedachte ſie an nichts lieber, als wie ſie ſich umbringen möge; und es ſchien ihr, als ob ihr Herz nicht länger ausdauern könne, ſo ſie es nicht thue. War ſie an einem Brunnen, wollte ſie ſich in denſelben ſtürzen; als ſie einſt zur Ader gelaſſen, öffnete ſie die Binde; da aber ihr Arm ſchwarz wurde, graute ihr, und ihr däuchte, ſie habe übel gethan. Oft in der Nacht hörte ſie eine Stimme, die ſprach: Stehe geſchwinde auf, Gottes Wille iſt, daß du dich umbringeſt; thuſt du es nicht, dann wirſt du erwürgt, und verdammt. Sie ſtrebte in allerlei Weiſe gegen die Verſuchung an; meinte aber immer, ſie ſey von Gott. Als dieſe vorüber, kam eine andere, von wegen des Körpers des Herrn; ſie meinte, das ſey Gott unmöglich; auch konnte ſie nicht glauben, daß Gott irgend jemand geſchaffen, oder daß er oder die Heiligen etwas von ihr wüßten. Darum konnte ſie nichts Gutes vornehmen, weder beten, noch zur Kirche gehen; achtzehn Wochen lang hatte ſie nicht gebeichtet. Dann bat ſie wieder Gott in der Meſſe, daß, wenn es wirklich ſein Leib am Altare ſey, er ſie ein Zeichen deſſen ſehen laſſe; und ſie ſah nun bei der Aufhebung ein Kind in der Hand des Prieſters, und war wieder getröſtet; und als ſie am folgenden Tage zur Communion ging, ſchwand die Anfechtung, als ob ſie dieſelbe nie gehabt. Sofort aber folgte eine andere: wenn ſie eſſen wollte, ſchien es ihr, als ob eine Kröte, eine Schlange oder eine Spinne darauf ſitze; ſie warf es dann ſogleich weg, und konnte nicht eſſen, und litt großen Hunger. Da ſie nun deswegen fürchten mußte, zu Grunde zu gehen, zwang ſie ſich auf den Rath des Prieſters, die Speiſe in den Mund zu nehmen; wenn ſie dann aber die Kälte dieſer Thiere im Munde fühlte, eckelte und graußte ihr unbeſchreiblich, und ſie brach wieder aus, was ſie genommen hatte. Wollte ſie trinken, dann war das Getränke voll von Würmern, und es ſprach nun aus dem Becher herauf zu ihr: Trinkſt du mich, dann trinkſt du den Teufel; ſah ſie dann hinein, dann ſahen die Beſtien zu ihr auf. Wenn die Hoſtie aufgehoben wurde, ſchien es ihr desgleichen; und wenn ſie zur Communion gehen ſollte, hatte ſie zuvor einen großen Kampf in ihrem Herzen zu beſtehen, weil ſie fürchtete, eine Kröte zu nehmen, und ſelbſt im Hinzutreten fürchtete ſie noch. Vielartig waren die Formen dieſer nächtlichen Geſichte, ſo daß ſie es nicht Alles erzählen konnte. Das waren ihre drei härteſten Verſuchungen jener Zeit, und jede dauerte ein halbes Jahr. Dazu verlachten ſie noch die Beguinen wegen Allem, was ſie that; ſie mochte beten, knien oder vornehmen, was ſie wollte, ſie wurde gehöhnt; ihre Ältern waren ihr abhold, weil ſie ohne ihren Willen ſich entfernt, und ſo hatte ſie keinen Troſt innen noch außen. Alle ſpotteten ihrer, als wolle ſie ſich zur Heiligen aufwerfen, und ſie wurde zuletzt genöthigt, zu ihren Ältern zurückzukehren. Dort dauerten die Plagen ununterbrochen fort; bald war es ihr, als ſtehe, wenn ſie betete, ein Hahn bei ihr, mit den Flugeln ſchlagend, und krähend, und ihre Füße bis aufs Blut zerkratzend; da ſie dieſen vertrieben, kam ein Hund bellend und heulend, und ſie verletzend; bald wurde ihr im Bette der Pfülben unter dem Kopfe weggezogen, daß ſie nicht ſchlafen konnte; bald wurde ſie mit einer Ruthe wie von unſichtbarer Hand geſchlagen. Vier Wochen lang wurde ſie durch das unablaſſige Brüllen eines Stieres, das ſie überall verfolgte, geſtört; dann aber wieder durch eine lieblich Gottes Lob ſingende Stimme getröſtet. Bisweilen, wenn ſie beten ſollte, verſtummte ſie plötzlich, oder der Kopf ſchmerzte ſie heftig; und wieder wurden ihr alle Sünden und Greuel der Welt ohne Unterlaß in die Ohren geraunt: Der hat geſtohlen, jener hat Solches gethan; ſie ſelbſt wurde bedroht, mit einer Anklage in offner Kirche. Das dauerte drei Wochen lang ohne Unterlaß fort, ſo daß kein Schlaf in ihre Augen kam. Ein andermal, wenn ſie betete, ſchien ihr Gebetbuch zu brennen; wenn ſie zur Communion ging, erſchien ihr der Prieſter in Flammen, und vor ihr wars wie ein glühender Ofen, den ſie durchſchreiten müſſe.

---

[1]) Vita, e Costumi et intelligenze spirituali, della gran Serua di Dio et veneranda madre Suor Domenica dal Paradiso fondatrice del monasterio della Croce di Firenze; dell' ordine di San Domenico. Composta dal Padre Frat Ignazio del Nente, del medesimo ordine, nel conuento di San Marco di Firenze. L'anno d. n. S. 1625. In Venetia. Miloco 1664. 4. p. 1 — 22.

3.

Verhältniſſe des Gewählten zu Gott, zur Welt und zu ſich ſelber.

Die Weihe des Myſten iſt vorüber; halb gehend und ſteigend in eigener Willensmacht, halb getragen von höherer, muß er jetzt dem Endziel ſich entgegen bewegen. Dies Endziel iſt, wie oft geſagt, nach vollendeter Transformation in Gott, Unification mit Gott. Nun aber möchte die erſte flüchtige Erwägung ſich bereden, es bedürfe keiner weiteren Transformirung der menſchlichen Natur; denn uns iſt geſagt, ſie ſey nach dem Bilde Gottes ausgeſchaffen. Wieder will es den Anſchein haben, Einigung mit Gott könne nicht als ferner Zielpunkt am Ende eines mühvollen und angeſtrengten Lebens ſtehen; ſie müſſe ſich wie von ſelber machen: da alle Creatur, wie von Gott ausgegangen und in ihm behalten, und zu ihm hingerichtet, unfähig, der Übermacht des von ihm ausgehenden Zuges zu widerſtehen, mit derſelben Nothwendigkeit wie der ſchwere Körper im Schwerpunkt in ihm beharrt. Leicht aber entdeckt ſich bei näherem Zuſehen, daß dem ganz anders ſey. So wenig im ſturmbewegten Meer ſich ein reines und klares Bild des Sternenhimmels ſpiegelt; ſo wenig mag in der jetzigen menſchlichen Natur die Gottheit wiederſcheinen; verſchoben und verzogen und ins Äffiſche verzerrt von jeder Leidenſchaft, ſcheint das Conterfei ſpottend das Urbild zu parodiren. Überall eher als im Schwerpunkte der Geiſter weiß ſich darum auch die menſchliche Creatur: denn jegliches Herz iſt dort, wohin ſeine Liebe ſich neigt; ihre Liebe aber geht vor Allem zu ſich, darnach zu der Welt; und ſo iſt ſie dann auch zuerſt in ſich, und dann in der Welt; und weil nun ſie ſelber, und mit dieſer ihrer Selbſtigkeit die Welt, ſich zwiſchen ſie und Gott geſtellt; darum iſt dieſer aus engſter Nähe um eine ganze Weltferne ihr entrückt, und ſein Bild dämmert nun wie ein fernes Nebelgeſtirn zu ihr hernieder; und ſein Zug wird vor dem näheren creatürlichen nur ſchwach vernommen und gefühlt. Sichtbares wie Unſichtbares hält innen und außen ſie in Luſt und Eigenſucht befangen; und ſo bewegt ſie ſich wohl eher von dem Ziele weg, dem ſie ſich entgegenbewegen ſollte. Iſt es aber alſo, dann iſt ſtatt der rechten anſteigenden Unification eine falſche eingetreten, und in die reine und harmoniſch ausgeſchaffene Form hat eine verzerrende Deformation eingegriffen. Nun aber kann Gott nimmer ein verzerrtes Bild ſeines Weſens mit Wohlgefallen betrachten, und nach Einigung mit ihm verlangen; und dies hinwiederum, das anderwärts ſchon Einigung gefunden, kann zu dem ihm entfremdeten auch kein Herz gewinnen. Soll es daher zu einer Einigung in rechter Ehe kommen, dann muß die falſche erſt geſchieden ſeyn; und die Deformation muß in einer Reformation ihre Heilung gefunden haben, ehe es zu einer Transformation gedeihen kann. Solche Scheidung des Übelverbundenen, damit die gute Einigung ihre Stätte finde; und ſolche Umgeſtaltung des Mißgeſtalteten, damit die Übergeſtaltung möglich werde, wird nun aber theils durch die Führung von Oben, theils durch die in ihr hervorgerufene Bereitung im eigenen Entſchluſſe bewirkt; und das Verhältniß beider weſentlich wirkſamen Elemente beſtimmt die Geſtalt und das Geſetz der in der Wahl geöffneten Lebensbahn.

Iſt es aber alſo gethan, und muß der Gang zum Ziele mit einer doppelten Reſtauration anheben: einer des Willens, in dem alle *Einigung* in Liebe iſt, und einer des Geiſtes, in dem das *Bild* erkannt wird, woran denn noch eine dritte leibliche ſich ſchließt: dann werden wir dieſe in Führung thätige reinigende Disziplin nur dann begreifen, wenn wir klar erkennen, in welchem Zuſtande ſich das zu Reinigende befindet; und dieſer Zuſtand wird uns wieder nur dann verſtändlich ſeyn, wenn das der Reſtauration Bedürftige in ſeinen früheren

Zuſtänden vor dem Eintritte dieſes Bedürfniſſes uns zuvor klar geworden. Iſt beides uns gelungen, dann werden wir, weil der Weg, durch die reinigende Myſtik zur in Erleuchtung fortſchreitenden, und von da zur einigenden hinüberführt, in dieſer aber jenes urſprüngliche Verhältniß ſich wieder herſtellt, zugleich den Gang und das Weſen der einen und die Erſcheinungen der andern unſerem Verſtändniß näher bringen; weil da das Fallen und Steigen und Ruhen in der Einheit, vor dem Ausgange und am Ende nach der Wiederkehr, gegenſeitig ſich entſprechen, auch die dieſen Zuſtänden entſprechende Einſicht gegenſeitig ſich bedingt. Verſuchen wir dieſe Verhältniſſe vorläufig in ihren allgemeinſten Beziehungen uns klar zu machen; denn in ihnen liegt die ganze Myſtik, und dieſe bleibt verſchloſſen, ſo lange über ſie Unklarheit beſteht; ihr Verſtändniß aber wird durch das Maaß der Einſicht in ſie bedingt.

Gott hat im Weltall drei Naturen ins Daſeyn hervorgerufen, damit er ſich ihres Segens freue: eine phyſiſche hat er ſich und den andern zum Beſitzthum und zum Reiche ausgewählt; eine geiſtige dann, als die Gemeinſchaft der von ihm mit Ruhm gekrönten und durch ihr Verhalten bewährten Mächte, zum Volk der Höhe und zu Genoſſen ſeiner Herrlichkeit erhoben; endlich eine dritte zwiſchen beide hineingeſtellt, daß ſie Theil nehme an den Gaben, womit er die beiden andern geſegnet, und die hat er ſich zum Hauſe und zur Adoptivfamilie auserleſen. Denn es iſt geſagt im Geſchlechtsregiſter des zweiten Adam, der erſte ſey ein Sohn Gottes geweſen; ſein Geſchlecht iſt ſomit ins Verhältniß der Kindſchaft zu ſeinem Hervorbringer geſtellt; und dieſer hat gegen daſſelbe die Rechte der Paternität ſich vorbehalten. In Macht verhüllte Liebe und in Liebe aufgehende Macht, drückt alſo das Verhältniß der Gottheit zu den drei Reichen aus; und wie in dieſem Verhältniſſe ein ewiges unerſchaffenes Weſen mit einem zeitlichen, von ihm erſchaffen, ſich zu einigen, Raths geworden; ſo hat er dieſer Einigung zum Zeichen die Einigung dieſer Naturen in der dritten geſetzt: damit ſie verſtänden, daß, wie ſie unter ſich in dieſem Bande geeinigt ſeyen, ſie auch mit ihm ſich zu einigen die Beſtimmung hätten.

Des Menſchen Wille aber, weil frei gelaſſen, ſollte ſein Himmel ſeyn; darum wurde keine Kette von Oben herabgelaſſen, an der er gefeſſelt würde. Vielmehr war an ſein Verhalten die Adoption geknüpft, auf daß, wenn er beſtehe in der Wahrheit und Gerechtigkeit, er Beſitz nehme von der Stätte, die ihm oben bereitet war; und wie er die Harmonie durch alle Regionen ſeines Daſeyns ſich befeſtigt und geſichert hatte, ſo ſein Weſen mit Gott zuſammenklinge. Wenn er aber zum ſchlimmeren Theile greife, dann war ihm geordnet, daß auch dann geſchehe, wie er gewollt, und ihm gebettet werde, wie und wo er es ſich bereitet. Die Probe am Scheidewege iſt vor ſich gegangen; der Geprüfte hat auf die verkehrte Seite ſich geneigt; die Folgen ſind uns wohl bekannt: was geſchehen, hätte er die rechten Pfade eingeſchlagen, darüber will eben die Myſtik uns belehren; wir können es zum voraus hier nur in wenigen allgemeinen Zügen flüchtig andeuten.

Zuerſt wäre der Bezug zu Gott der engſte und vertraulichſte geworden; jene von ihm niedergehenden Strömungen hätten ſich über den Menſchen ausgegoſſen, und an ſein Innerſtes anſchlagend, in ihm jenen Springquell geweckt, der in ſenkrecht anſteigendem Strahle jener Gabe von Oben ſich entgegendrängt; und nachdem er von ihr reichlich befruchtet worden, wäre er wieder zurückgefallen in die Tiefe der Perſönlichkeit, der er ſich entwunden. Und wie die Strömungen, die göttliche und die menſchliche, alſo einander begegnet, und dieſe an jener, die ſie hervorgerufen, im Streben und Gegenſtreben ſich gegekräftigt; hätte, in Syſtole und Diaſtole, in Öffnung und Schluß bewegt, der Menſchengeiſt im Gotteslichte ſich geſonnt, und den Gottesgeiſt geathmet; und wäre, im Lebensbaum von höherer Frucht genährt, durch den Sohn mit dem Vater zur Unification gelangt; und ihn, wie er alſo in die Gottheit ſich geſtellt gefunden, hätten alle ihre Mächte getragen und überformt. Im Bezug auf die Welt im Allgemeinen ſah er ſich dann gleichfalls in demſelben Maaße über ſie erhoben, und von ihrer Macht und Gewalt befreit; in dem er näher an Gott gedrungen, oder vielmehr je näher er ihn an ſich gelaſſen. Im Verhältniſſe zu den verſchiedenen Gebieten dieſes Weltalls, geſtellt zwiſchen das geiſtige und das körperliche, — deren eines mehr innerlich, daher zwiſchen ihn und die noch innerlichere Gottheit in die Mitte trat; während das andere mehr äußerlich ihn umfaßte, ihm ſein in den Raum hinausgeworfenes Gleichniß entgegenhaltend, — mußte er mehr nach Innen gegen Gott gezogen, auch dadurch in dies erſte ſich mehr verinnerlichen und vertiefen; des zweiten Außeren aber, weiter in daſſelbe hinausreichend, mehr Meiſter werden. Auftauchend aus dem Phyſiſchen, ragte daher ſein Haupt um ſo höher im Geiſtigen; und wie er die Geiſterwelt in ihrem eigenthümlichen Lichte eben ſo ſchaute, wie die gegenüberſtehende in dem ihrigen; herrſchte er in der Kraft der einen über die andere. Gleiches mußte dann auch im Bezuge zu ſich ſelber ſich kund geben. Einmal war nämlich die von Innen nach Außen gehende Strömung, in der das Seeliſche dem Leiblichen ſich gibt, in jener Gotteskräftigung die weit vorherrſchende; im Bande des Geiſtes von Oben feſtgehalten, weckte ſie in der Leiblichkeit die Gegenſtrömung; und ununterbrochen rauſchten beide ineinander: weil das Unſterbliche, als Selbſtquell des Sterblichen nicht bedürftig, dies immer aufs neue aus dem Brunnen ewiger Jugend erfriſchte; ſo daß das Leben nicht zwiſchen Geburt und Tod ſich mühſelig in der Schwebe halten durfte, ſondern nur in ſteter, ruhiger Sichgewärtigkeit ſich faſſen mochte. Und wie nun auch alle die anderen Strömungen, die von Oben zu Unten durch den Menſchen ziehen, in gleicher Macht und beweglichen Flüſſigkeit auf- und niedergingen; und die andern ſeitlichen in friſcher lebendiger Unverſehrtheit in ſie hinüberſpielten: wurde der Menſch, auch in ſich dem Umkreiſe mehr entnommen, in dem Maaße mehr verinnerlicht; wie er ſeines Phyſiſchen ſich mehr bemächtigte, und es in die Kreiſe des Seeliſchen tiefer hineingezogen. Wirkend nun in ſolcher gotterleuchteten Freiheit hätte er ſich jetzt vorbereitet gefunden, eine wirkliche Delegation der Herrſchaft von Seite der Gottheit aufzunehmen. Es hat nämlich die Geiſterwelt an ſich kein Recht auf die natürliche; und ſo auch das Geiſtige im Menſchen kein ſolches in ſich über jenes Phyſiſche, das es an ſich und um ſich findet: denn beide ſind miteinander durch dieſelbe ſchaffende Gottesmacht hervorgegangen; beide müſſen daher gleichmäßig ihm dienen, ohne daß einer über den andern eine Herrſchaft ſich herausnehmen dürfte. Soll alſo eine ſolche Herrſchaft beſtehen, dann muß ſie vom Inhaber aller Gewalt übertragen werden, nachdem die vorläufige Gewähr gegen den Mißbrauch zuvor geleiſtet worden. Die der Unification vorausgehende freie Unterwerfung hätte dieſe Gewähr gegeben, und in der Einigung würde mit der Theilnahme an Gottes Macht, ſich auch dieſer Übertrag vollzogen haben. Vermöge deſſelben hätte der Menſch dann in Gott über jenen Theil der phyſiſchen Natur, die ſich in ſeine Sphäre eingewieſen fand, die Krone der Herrſchaft erlangt; und wie er, als Lehnsträger der Gottheit, die Mittelgewalt zwiſchen der geiſtigen und phyſiſchen Erdmacht gebildet, wäre vollkommene Harmonie zwiſchen beiden Mächten eingetreten, und der irdiſche Haushalt hätte, ein treues Abbild von Gottes Haushalt, ſich geſtaltet. Dieſer harmoniſchen Stimmung, wie ſie zwiſchen ihm und ſeiner Umgebung eingetreten, wäre dann die gleiche in ihm vorangegangen. Denn in demſelben Mandate, das ihm die höhere Gewalt über die unteren Naturſphären aufgetragen, hätte der innere geiſtige Menſch auch die volle Gewalt über den äußeren leiblichen erlangt; dieſer ſeeliſch geworden, in dem Maaße, wie der andere die höhere Transformation erfahren, hätte willig dem höheren Gebote Folge geleiſtet; das Geſetz in den Gliedern hätte dem Geſetze im Geiſte nimmer widerſprochen, weil beide im Höheren in Gott aufgegangen; und die Einigung beider Geſetze im Bande der Liebe, wäre ein vollkommenes Conterfei jener höheren Einigung Gottes mit der geſammten Creatur geweſen, von der ſie eben auch ihren Ausgang genommen.

Aus dem Normalzuſtande des bewährten Menſchen, ſtellt ſich nun leicht im Gegenſatze der verwüſtete des Gefallenen dar. Was hinzugetreten, iſt das Böſe, das er, wie ein ethiſches Krankheitsgift, nicht zwar ausſchließlich in eigener verkehrter Selbſtthätigkeit, in ſich hervorgerufen; von dem er eben ſo wenig ohne eigene Mitwirkung von außen herein bewaltigt worden; ſondern das er, dem Tode zuwendend, was dem

Leben angehört, mit Einſtimmung aufgenommen, indem er ſich von ihm in freier Einwilligung befruchten laſſen; und deſſen Frucht er dann getragen und zu ſeiner Zeit ans Licht erboren. Dies Böſe hat ſich nun zwiſchen ihn und Gott geſetzt, und da es in Gott keine Stätte funden, weil ſein reines Weſen mit ſeiner Unreine ſich nicht vertragen will; hat es, und ſomit auch die von ihm angeſteckte Natur, weichen müſſen in die Ferne, und ſich verbergen vor ſeinem Zorn. Alſo geſchieden von dem ihr ungleich Gewordenen, iſt die Flüchtende dem, in welchen ſie ſich in demſelben Grade überformt, in dem ſie von ihrer Schöne herabgeſtiegen, genaht; und ſeiner Mittheilung zugänglicher geworden, mit ihm in Verbindung eingetreten. Wie aber die Scheidung im Ganzen zwiſchen Gott und der Seele geſchehen, und der Leib dann in die Verderbniß gefolgt; ſo iſt ſie auch zwiſchen den Gottesmächten und den Seelenmächten eingetreten; und das Böſe, ſich eindrängend zwiſchen ſie, hat umeinander das dreifaltig Seeliſche abgelöst von dem dreifaltig Göttlichen, zu dem es gerichtet ſteht; und hat nach Maaßgabe, wie die Trennung ihm gelungen, das Gelöste für ſich in Anſpruch genommen. So hat es ſich alſo zwiſchen das, was in der Seele Himmel iſt, und das väterliche Prinzip in Gott geſetzt; und nun, wohl von Gott durchſchaut, ſelbſt aber für ſein Licht erblindet, und daher das Aufſchauende blendend und verfinſternd, hat es durch ſein Zutreten den pſychiſchen Himmel umnachtet; und dieſer Theil der Seele, leuchtend zuvor, hat ſich in Dunkelheit beſchloſſen. Eintretend zwiſchen das, was himmliſche Erde iſt im Geiſtigen, und das andere Prinzip in Gott; hat es, dem Worte wohl durchdringlich, obgleich unvermögend, es ſelber zu durchdringen, den Einhall dieſes Wortes geſtört, gedämpft und die vernehmende Seele gelähmt und taub gemacht gegen ſeinen Einſpruch. Aber auch vor jener bewegenden Strömung, die, vom göttlichen Geiſte geregt, aus den Tiefen der Gottheit zu der Creatur niedergeht, iſt es eingedrungen, eben wo ſie ihren Eingang nehmen will in die, in den Willenskräften geweckte nach Aufwärts gerichtete perſönliche Strömung; alſo daß es, der beklommenen Seele den Athem verſetzend, ſie in mangelnder Lebensluft beengt und nur kurz und ſchwer aufathmen macht. Ermattet im ſtockenden Zufluß jener höheren; nur ſchwach von dort angeregt, und in ihrer Lebensfriſche verſehrt, mag die Geſunkene fortan nur matten Strom zur Höhe treiben; und kalt und lieblos bleibt ſie dem von dort Niederkommenden verſchloſſen. Losgeriſſen alſo in allen ihren Grundrichtungen von den formirenden Gottesmächten, hat ſie genau ſo viel, als ſie von den Bildenden ſich gefernt, auch von dem ihr aufgeprägten Bild verloren; dafür aber, weil ſie mit Gott ſich veruneinigend, mit dem Böſen in Einigung eingetreten, hat ſie von deſſen Bilde aufgenommen, was ſie von dem andern eingebüßt, und verkehrt nun näher mit dem, deſſen Abſchattung ſie in ſich trägt.

Das iſt das erſte, was durch die Sünde ſich verändert, indem das Verhältniß zu Gott ein anderes geworden; eine zweite Veränderung hat ſich ergeben, indem der Bezug des Menſchen zur Mitcreatur einen Wechſel erfahren, und dieſem Wechſel des äußeren Bezuges entſprechend, ſofort auch ein innerer zwiſchen den verſchiedenen Elementen ſeines Daſeyns eingetreten. In die Mitte zwiſchen das Geiſterreich und das Naturreich als ihr einendes Band geſtellt, ſollte er, ſo ſchauend wie ſeyend und ſo auch wirkend, in beiden, vorzugsweiſe aber im erſten, heimiſch ſeyn. Die Unification war beſtimmt, in dieſem geiſtigen Centrum ihn zu befeſtigen, und der Übertrag der Herrſchaft war als Bedingung an dieſe Feſtigung geknüpft. Da aber nun ſtatt der Einigung eine Scheidung eingetreten, mußte auch in Bezug auf dieſe ſeine Stellung das Gegentheil ſich einfinden; ſtatt in der Mitte ſich zu halten, mußte er aus ihr geworfen, eccentriſch werden. Wie er daher, durch Einigung über die Natur erhoben, ohne von ihr ſich loszureißen, ſich vergeiſtigt hätte; ſo mußte er umgekehrt durch Scheidung ſich vernaturen, vergröbern und materialiſiren. Im erſten Falle war er tief innerlich hinein in die reine Geiſterwelt verſenkt, und *ſeine* Strömung kreiste in *ihrer* Strömung; jetzt, wo die Sünde zwiſchen ihn und Gott getreten, hat ſie ſich eben ſo auch zwiſchen ſein Seyn und Schauen und Wirken, und das der geiſtigen Welt gedrängt; dieſe hat ſich ihm daher verſchloſſen, und iſt ihm eine unſichtbare geworden; er iſt nicht mehr heimiſch in ihr geblieben, und verkehrt nicht mehr unmittelbar mit ihren Mächten; denn ein dichter Erdennebel hält ihn umzogen. Darum iſt er auch nicht ferner mehr ein ihren Wirkungen durchwirkbarer Leiter, ſondern entzieht ſich ihnen, in ſich erkaltet und erſtarrt; während er dagegen, dem Reiche des Böſen und der Nacht um ſo näher befreundet, ihre Einflüſſe in die Natur hinüberleiten hilft. Wie er aber, der geiſtigen Mitte entſtürzt, nicht ferner mehr in ihrer und der höheren Gottheit Kraft und Macht die äußere Natur umfaßt und beherrſcht, fühlt er ſich zu ihr herabgeſunken, von ihr umgriffen und umſchloſſen und bemeiſtert. Da er ihr und ſie ihm oberflächlicher geworden, iſt ſie ihn umbauend näher auf ihn eingedrungen; und im Verhältniß, wie er aufgehört, ſie zu beſitzen, fühlt er ſich von ihr beſeſſen; und ihre Strömung beherrſcht ſeine Strömung in demſelben Maaße, wie er aus der Gottesſtrömung austretend, auch aus der geiſtigen ſich herausgeworfen gefunden.

Mit der Veränderung ſeiner Verhältniſſe zu den Weltſphären, die der Menſch erfahren, hat ſich denn auch in ihm eine entſprechende zwiſchen den verſchiednen ihnen entſprechenden Momenten ſeines Daſeyns zugetragen. Wie er ſelbſt, als das Band zweier verſchiedenen Naturen, in ſich zweinaturig iſt, und auch das Band in ihm, das dieſe beiden Hemiſphären ſeines Beſtandes vereint, von beiden etwas in ſich hat; ſo wird, da das, was von der höheren in ihn eingegangen, nicht zur vollen Herrſchaft gelangt, dagegen jetzt das, was von der unteren in ſein Gefüge eingetreten, vorwiegend werden; und dadurch wird eben auch eine Überwucht des Leiblichen begründet ſeyn. Wie er daher, von Gott abweichend, äußerlich ſich mehr entgeiſtet, und dafür verhältnißmäßig mehr naturirt hat, ſo daß er, den geiſtigen Strömungen entſunken, um ſo tiefer in den natürlichen untertaucht; ſo wird er in ſeinem Innern gleichfalls mehr der eigenen Geiſtigkeit verkommen, und am Leiblichen in ſtärkerer Latenz gebunden, gleichſam enger eingeleibt erſcheinen. Darum iſt die Strömung, in der das Seeliſche dieſem Leiblichen ſich mittheilt, ſchwächer geworden in ihrem freien Theil, und dafur ſtärker die Rückwirkung des unteren. Was daher ſelbſt faſſen ſollte und begreifen, wird vielmehr begriffen und befaßt; das Band ſohin, das im höheren göttlichen Geſetz unlösbar geknüpft ſeyn müßte, iſt jetzt, mehr im Naturgeſetz gebunden, an die Wandelbarkeit dieſes Reichs gewieſen, und mithin leicht lösbar und vergänglich. Wieder erſcheint das Seeliſche und überhaupt das Höhere, das in dieſem Bande feſten ſollte, jetzt in ihm vielmehr ſelbſt gefeſtet; es vermag daher auch minder, als es ſollte, das Untere in ſich und um ſich zu bewegen; vielmehr will es oft den Anſchein gewinnen, als finde es ſich vielmehr gedrungen, ſich in dieſem Unteren und um daſſelbe zu bewegen. Mit der Umkehr jenes tiefſten Grundverhältniſſes vom Innen zum Außen, ſcheinen auch alle anderen Verhältniſſe umgekehrt; ſo daß es ſich anläßt, als wollten durch alle Gebiete die niedergehenden Strömungen überwiegen, und als habe das Unten überall Neigung, ſich zum Oben aufzuwerfen. Wie aber dieſe Bewegungszüge ſich verwirren, wollen auch die ſeitlichen Züge nicht in ihrer Natur beharren; die ſtellenden, beruhigenden Wirkſamkeiten werden zu ſtarrenden, und ſtatt der natürlichen Geſchmeidigkeit tritt durch alle Regionen jene ſpröde Härte hervor, die ſich in Trotz aufwirft, wie Waſſer, das zu Eis geſtanden, die innere Beweglichkeit verloren. Dagegen müſſen denn nun ihrerſeits die fließenden auf Erweiterung gehenden Thätigkeiten, von dieſer Seite ihrer Wirkſamkeit weggedrängt, nach der andern aus ihren Ufern treten; und von einem wilden wuchernden Bildungstrieb ergriffen, brennende Gluth in Mitte der Eiskälte entzünden. So iſt das ganze Leben, zerriſſen und zerrüttet und in ſeiner Ordnung geſtört, zu jeder Ausſchweifung aus ſeinen Geleiſen vorbereitet, und aller Verwirrung Grund wird darin zu finden ſeyn: daß, da zuvor das Dienende im Herrſchenden gehalten worden, dieſes von jenem jetzt ſich gehalten ſieht. Denn dieſelbe Sünde, die ſich ſcheidend zwiſchen den Menſchen und Gott geſetzt, und auch eben ſo zwiſchen ihn und die Welt ſich eingedrängt, dieſelbe hat ſich auch trennend wie Schwerdtesecke, zwiſchen das ihm einwohnende Geiſtige und das umwohnende Leibliche eingeſchoben. Der Verleiblichung des Geiſtigen, die unausbleiblich daraus hervorgegangen, hat ſich ſofort eine Naturirung des Leiblichen beigefügt; mehr veräußerlicht hat es auch mehr die Art des Äußerlichen angenommen; herabgeſtiegen aus der Region, wo es mehr begreifend geſtanden, in eine ſolche, in der es begriffen wird, hat es nicht des Begreifenden ſich erwehren mögen, und dieſes hat es ſich verähnlicht; und von körperhafteren Stoffen durchdrungen, von einem materiellen Feuer durchwärmt, iſt es mit größerem Korne ſchwerfälligerer Miſchung und geringerer Währung aus dieſem Aneignungsproceſſe hervorgegangen. So iſt auch von dieſer Seite Bild und Gleichniß geſtört; indem das Bild ſich verbildet, das Gleichniß ſich verungleicht, hat das erſte mehr die Art des zweiten, das aber die des ihm Ungleichen angenommen; und ſo iſt der Menſch geiſtig zumeiſt, und dann auch leiblich der Tiefe entrückt, oberflächlicher geworden und eccentriſcher, und hat um Herrſchaft Dienſtbarkeit eingetauſcht. Denn die frühere Delegation der Macht über ſich und die Umgebung iſt zurückgenommen worden in demſelben Maaße, wie er ihrer unwürdig ſich gemacht; und Tod und ſein Bild, der jetzige Schlaf, ſind die Zeichen dieſer neuen Art von Knechtſchaft.

II.

Erhöhung und Reinigung des unteren Lebens durch die Asceſe.

Findet die Wahl den Gewählten nun in ſolchem Zuſtand, dann muß, ſoll ſie nicht fruchtlos getroffen ſeyn, was durch ſie zum Ziele geordnet worden, auch nach ihr zum Ziele bereitet werden. Ganz außen in der Gottesferne, gleichſam am Rande des Daſeyns, hat die lenkende Obmacht den Begünſtigten ſich erleſen, und will ihn nun zur Einigung in die Gottesnähe führen. Sie muß ihn alſo umwenden, und ihn Wege führen, die völlig entgegengeſetzt ſind denen, die er zuvor gegangen; ſo daß er dem den Rücken zukehrt, was zuvor als Ziel ſeines Strebens ihm vorgeſtanden, und dafür ſich dem zuwendet, von dem er ſich abgekehrt. Die Bande, die er geknüpft, ſie müſſen wieder zerriſſen werden, damit die andern, die er gelöst, ſich wieder anknüpfen mögen. Mit dem Böſen aber hat er angebunden; das Böſe iſt es auch geweſen, das die Bande zerſchnitten, die mit dem Guten ihn verbunden: denn als ein präzipitirendes Mittel hat es, ſich zwiſchen ihn und Gott ſetzend, den Ausgeſchiedenen als ein caput mortuum niedergeſchlagen, und am Grunde ihn coagulirt. Und wie nun alles Streben der Myſtik dahin gewieſen iſt, dies feindſelige Scheidungsmittel ſelber auszuſcheiden, damit die Wiedervereinigung geſchehe; ſo erſcheint dies ihr Streben je nach ſeiner Möglichkeit durch das Erlöſungswerk bedingt, das den bittern, immerfort aus der Vergangenheit in die Menſchheit hineinquellenden Giftbrunnen, zuerſt gedämmt und abgeleitet, und ſeine Ader unterbunden. Von ſeiner gemeinſamen Wurzel abgeſchnitten, iſt dadurch der Todesbaum in jedem Menſchen auf ſeine eigene Vegetationskraft beſchränkt; und ſo mag das Leben, ohne in allzu ungleichen Kampf einzugehen, mit ihm ſich Streites unterfangen; und dem Kernſtamme kann es gelingen, die Schmarozerpflanze zu ertödten, die ſich um ihn hergewunden. Der Streit wird daher damit anheben, daß jener abſteigenden Bewegung, die ihn in die Niederung hinuntergeführt und dort gefeſſelt hat, eine andere aufſteigende entgegentritt, die ihn entfeſſelnd von den Banden, die ihn unten gefangen halten, in die Freiheit der Liebe wiederherſtellt. Alle Verhältniſſe werden in dieſer Umkehr ihre Wende finden, und ſo wird der ganze Menſch, in allmäliger Umbeugung, in all ſeinem Weſen in eine im tiefſten Grunde geänderte Beziehung zu Gott, zur Welt und zu ſich ſelber kommen. Anders geſtellt, anders gerichtet, anders orientirt und äquilibrirt, muß er abſehen von dem, wo er zuvor hingeſehen, und ſein Antlitz wenden gegen das, von dem er zuvor abgeſehen; damit ihm tief innerlich werde, was ihm zuvor äußerlich geweſen, und indem ſich fernt, was in allzuvertrauliche Nähe ſich an ihn herangedrängt, das ihm Entfremdete wieder an die alte befreundete Nähe trete. Damit er alſo einem neuen Daſeyn erboren werde, muß wie in einem myſtiſchen Sterben der Schwerpunkt ſeines Lebens ſich verrücken; ſeine Liebe, die er auf die unrechte Seite hingelegt, muß ſich zurücknehmen, und wieder an die rechte Stätte geben, und ſo wird der wandernde Schwerpunkt an ſeinem Orte ſich befeſtigen; und indem er nun allem andern Ordnung und Folge gibt, wird das umgewandelte Daſeyn ſich zurechtfinden und einrichten in der neuen Heimath, in die es eingewandert. Dieſe Wendung des ganzen Menſchen in ſich ſelber für eine neue Geburt, — ſie das gemeinſame Werk des eigenen beharrlichen Willensentſchluſſes und der höheren führenden Gottesmacht, — iſt nun Zweck und Gegenſtand ſeiner Bereitung durch die reinigende Myſtik. Und wie alle Dinge auf Erden, obgleich in ihrer tiefſten Wurzel urplötzlich, wie in Blitzes Schlag, hervorgehend, doch in ihrer Ausbreitung und Entwicklung an die ſtetig verlaufende Zeit gebunden erſcheinen; ſo wird auch dieſe reinigende Myſtik, eben weil ſie vom unterſten ausgehend und vom greiflichſten, nach und nach die verſchiednen Verhältniſſe durchwirkend, in allmäligem Fortſchritte, dort löſend hier bindend, entladend und beladend, erhebend und niederdrückend, verfährt, je nach den Regionen des Lebens verſchiedene Stufen der Entwicklung durchlaufen, bedingt durch jene beiden in ihr zuſammenwirkenden Willensmächte; und nach ihnen werden wir ſie daher auch am füglichſten betrachten mögen.

1.

Myſtiſche Disziplin der Lebensnahrung.

Der Fall des Menſchen iſt aus dem Geiſterreiche ins Naturreich, und darum innerhalb ſeiner Perſönlichkeit, aus dem Geiſtigen ins Leibliche; zugleich aber auch in beiden Sphären aus einem höher geſtellten Umfaſſenden in ein tiefer geſtelltes Umfaßtes geſchehen. Er findet darum das, was in ihm Kraft und Macht und Seele iſt, innerlich wie äußerlich von einer befangenden, bindenden *Naturmaſſe* überladen; dieſe Maſſe iſt zugleich auch qualitativ ſpezifiſch gröber, maſſiver, träger, laſtender und ſchwerfälliger geworden, und dies drückende Verhältniß findet bleibend ſich dadurch befeſtigt, daß es durch den Aſſimilationsproceß des Lebens, in ſtets neuem Zufluß aus der umgebenden Natur, ſich unaufhörlich wiederherſtellt und erneut. Die Myſtik, die da befreien und wiederherſtellen will, muß alſo dieſen Verkehr der Leiblichkeit mit der äußeren Natur zunächſt ins Auge faſſen, und ihn durch ihre Disziplin zu regeln unternehmen. Es iſt aber dieſer Verkehr in einem doppelten Proceſſe, dem der Ernährung und des Athmens, vermittelt; und die Elemente, die das Leben umfluthen, gehen in ihnen — Erde und Waſſer durch den erſten, Feuer und Luft durch den andern, — aus und ein im Lebenshauſe; und nähren, zurückbehalten und wieder ausgeſendet, die Harmonie, die zwiſchen dem, was innen iſt und außen, beſteht. Und wie nun die unteren Elemente, zumeiſt in der Form von Speiſe und von Trank, einquellen in den organiſchen Haushalt; wird die Aufmerkſamkeit der Disziplin zunächſt auf dieſe, und wieder an ihnen vor Allem auf das Eigenſchaftliche, Stufenhafte, entſprechend der Lebensſtufe, auf der das gefallene Leibliche feſtgehalten worden, gerichtet ſeyn. Nun aber iſt dieſe Stufe nicht ſo tief geſtellt, daß der Gefallene, dem Staube gleichartig, von dem er genommen iſt, auch Staub zu eſſen verurtheilt wäre; ihm iſt vielmehr das zur Nahrung angewieſen, was ſelber zuvor durch ein ſteigerndes, den rohen Naturſtoff höher ſtellendes Leben durchgegangen. Wohl geht das richtungsloſe Waſſer in ſeiner Naturunmittelbarkeit ohne weiteres in den Kreis des organiſchen Lebens ein: aber eben nur als unterſter Grund und Träger des Lebensproceſſes; als Auflöſungsmittel, in dem die andern Elemente einander begegnend, ſich zuſammenthun; ſomit alſo als die tiefſte Naturunterlage der Leiblichkeit, die Alles, was tiefer liegt, und unvermittelt in ſie einzugehen verſucht, von ſich ausſchließt und abhält. Was darüber ſtehend die organiſchen Reiche in ſich befaſſen, das iſt Alles dem Menſchen zur Nahrung geſtattet; aber der höher Strebende erlaubt ſich darum nicht, von dieſer Geſtattung in ihrem ganzen Umfange Gebrauch zu machen. Das Thieriſche vorerſt, obgleich für ſich auf eine höhere Stufe geſtellt, widerſtrebt doch im tiefſten Grunde der Asceſe; und Alles, was bis zu den außerſten Grenzen hin, dieſem Naturreiche angehört, iſt von dem Gebiete der Myſtik im Allgemeinen ausgewieſen. Zunächſt iſt nämlich aller thieriſche Stoff ſchon durch einen eigenthümlichen Lebensproceß hindurchgegangen, und indem das in dieſem wirkſame Leben ſich ihn angeeignet, ſein Eigenthum geworden; das ihm ohne Zerſtörung deſſelben durch Todtſchlag nicht wieder entzogen werden kann. Das Gewiſſen der alten Völker hat das Unrecht, das in einem ſolchen Raubmord liegt, gar wohl gefühlt, und daher ſich zur eigenen Beſchwichtigung von der höheren Göttergewalt dazu ermächtigen laſſen. Der Stier hat dort in Athen die Opferbrode auf dem Altar des Zeus Polios gefreſſen, darum wird er vom Taulon erſchlagen; der Stierſchläger flüchtet, aber der Freſſer hat das Leben verwirkt, und muß nun ſelber Speiſe werden; die That des Schlägers aber, alljährlich durch Richterſpruch vor dem Prytanäum geſühnt, wird auf das Werkzeug gelegt, das ſie vollbracht, und die Axt ins Meer verſenkt. Aber nur aufs gewöhnliche Leben iſt dieſe Erlaubniß ausgeſtellt, und es will ſich geziemen, daß, wer über daſſelbe hinaus will, Blut ſcheue, und den Tod nicht zu ſeinem Speiſemeiſter wähle. Aber andererſeits will ihm auch Fleiſchesnahrung im Allgemeinen nicht gedeihen: denn dieſe iſt im Leben, das ihr früher eingewohnt, in die eigene Richtung übergebildet; und dieſe Richtung iſt eben äußerer Naturausdruck des innen verborgenen Inhaltes thieriſcher Triebe, Kräfte, Leidenſchaften und Inſtinkte, die alle in ihm Fleiſch geworden; und die in ein anderes höherſtrebendes Leben aufgenommen, in dieſem ihrem Träger wieder eine Überleitung finden, um ſich ihm einzuleiben. Auch dies Streben wird dem gewöhnlichen, im Irdiſchen wohl begründeten und tief bewurzelten Lebensproceſſe, keineswegs nachtheilig ſich erweiſen; denn in dieſen iſt eine überwältigende, Alles durchwirkende und umwandelnde Gewalt gelegt, vor der dieſe feinere Naturſymbolik nicht beſteht. Wohl aber wird ſein Einfluß vor der geſteigerten, höher geſtellten Lebensthätigkeit ſich geltend machen, und die in größerer Zartheit beweglichere und rührſamere ſtören, verwirren und verletzen, und zugleich durch zugeführte Überfülle des Stoffes ſie beläſtigen.

So ſind alſo nur die mittleren Gebiete der weitgebreiteten Naturreiche, weil myſtiſche Speiſe bietend, der myſtiſchen Diätetik zugänglich; im Pflanzenreiche erwächſt ihr vorzugsweiſe die geſtattete Nahrung, da zu dem, was tiefer liegt, die Natur, zu dem höheren aber die Disziplin dem Leben den Zugang wehrt. Nur an einem Punkte hat, vorzüglich die Asceſe des Alterthums, einen Übergriff in die Thierwelt geſtattet, indem ſie Milch und Honig zur reinen myſtiſchen Speiſe erklärt. Es iſt aber die Milch zu dieſer Würde gelangt, einmal, weil ſie eine freie Gabe des thieriſchen Lebens iſt, und ihm ohne Zerſtörung deſſelben leicht ſich abgewinnen läßt; dann weil in ihr als dem thieriſchen Lebenswaſſer die beſtimmte Richtung, in der alles ſonſt Thieriſche herausgetreten, in Richtungsloſigkeit ſich aufgehoben, und die alſo temperirte nun in ihrer Milde einfach nährt, ohne zu überfüllen, und ſich beſtimmen läßt, ohne zu beſtimmen. Der Honig aber, die liebliche Süße im Blüthenkelch gemiſcht, entquellend der Blumenlippe, wenn ſie die Sonne küßt; die ſchuldloſe Frühlingsluſt der Blüthenwelt wie in einen Tropfen zuſammengeronnen; von einem gleich ſchuldloſen emſigen thieriſchen Leben nur berührt, ohne irgend von ihm befleckt zu werden, hat neben der Milch und noch über ihr dem Alterthume als die unſchuldige, reine Speiſe gegolten. Darum tröpfelt dieſer Honig als die Nahrung der erſten Geſchlechter von der Eſche Igdraſil; darum ſind es die Meliſſen, die als Schaffnerinnen dieſe Speiſe umtragen; es ſind Bienenväter, die ſie ſpenden, und wie das Land der Verheißung als ein ſolches von dieſen Vätern bezeichnet iſt, in dem Milch und Honig fließt; ſo iſt alles idylliſche Unſchuldsleben in der Überlieferung der Völker an dieſe Speiſe geknüpft. Darum iſt es auch nicht blos die phyſiſche Nahrung, die ſich in Milch und Honig bereitet; es iſt zugleich auch eine andere höhere, geiſtige, die in ihnen bedeutet wird, und ſo iſt's, — weil der Menſch nicht allein vom Brode lebt, das zum Munde eingeht, ſondern auch vom Worte, — die reine unverfälſchte Lehre, die in ihrer Unſchuld und Einfalt von den in Einfalt zur Milde und zur Süße gemiſchten Naturſtoffen bezeichnet wird. So ſind es auch in chriſtlicher Legende, jene alten

Meliſſen, die als chriſtliche Immen, in den Mund des in der Kindheit ſchlafenden Ambroſius den Honig des Worts eingetragen; jenes Wortes, das ſein beredter Mund, als er zu ſeinen Jahren gekommen, verkündet hat.

Beiden myſtiſchen Speiſen, von den äußerſten Gränzen des Thierreichs hergenommen, fügen ſich im Weizen und im Weine zwei andere bei, die recht der Mitte des Pflanzenreiches angehören, und daher vorzugsweiſe den höheren Lebensformen ſich zur Nahrung bieten. Wie an den Gräſern überhaupt, das Angewieſenſeyn des eigenen Lebens an ein anderes Höheres, am ſichtbarſten hervortritt, — weil in ihnen Sproſſen und Grünen und Blühen, an andern mehr für ſich beſtrebend und auf die eigene Reproduction geſtellt, ganz auf die Hervorbringung eines Nahrungsſtoffes für Andere gerichtet ſcheinen, — ſo läßt ſich dies beſonders an den Getreidefrüchten auffallend und klar erkennen. Wenn daher der Ertrag aller anderen Gewächſe, mehr oder weniger in einer geſonderten Richtung herausgetrieben, auch mehr oder minder einer geſonderten thieriſch organiſchen entſpricht, und dieſe ſchmeichelnd anregt; dann erſcheint der Weizen, in ſeiner allgemeinen Unbeſtimmtheit, mehr dem geſammten Leben zugethan; und das iſt es denn eben, was ihn zur Nahrung deſſelben vorzugsweiſe beſtimmt, und ihn eben dadurch auch zur reinen myſtiſchen Speiſe erhebt. Das Mark der Erde iſt in ihm am unmittelbarſten aufgeſproßt; und ſo erſcheint er vor Allem geeignet, Mark des Lebens zu werden, und geſundes Fleiſch im Organism. Neben ihm aber hat die nahrungſproſſende Erde noch ein anderes Gewächs hervorgetrieben, die Rebe nämlich, in der das milde Pflanzenblut ſich zur Süße läutert; die dann durch einen andern myſtiſchen Naturproceß ſich zur höchſten Begeiſtigung im Weine klarifizirt. Blut und Nervengeiſt der Erde, iſt daher der Wein dem organiſchen Blute und Nervengeiſte am meiſten congenial; und zu ihnen in den nächſten Rapport geſetzt. Und wie nun Sonnenlicht und Erdenfeuchte zuſammenwirkend, in der Doppelfrucht, dem Weine und dem Brode, ſich wiedergeboren; ſo werden beide, ins leibliche Leben aufgenommen, die Stelle ihres zeugenden Vaters vertreten, und der Mutter, die ſie geboren. Das untere

Leben wird wie im Miſchbecher den Weizen faſſen; und indem nun das höhere, vom Weine angeregt, im Blut und Nervengeiſte den gefaßten befruchtet, vollbringt ſich der innere Selbſtzeugungsproceß in der Durchdringung der Lebenskräfte, und deſſen zum Zeichen durchdringen ſich Brod und Wein; und aus ihrer Durchdringung wird ein Abbild der zeugenden Kräfte in Blut und Fleiſch, dem lebendigen Wein und Brod, dem Organism eingeleibt. So ſind alſo Brod und Wein, wie ſie die Unification des Lebens in der Leiblichkeit mit der äußern Natur vermitteln, zugleich auch für ſich ſelbſt und in ihrer Verleiblichung Symbole jener höheren Einigung mit Gott; und daher auch am meiſten geeignet, dieſe Einigung zugleich zu bedeuten, und organiſch auf unterſter Stufe zu begründen. Neben ihnen werden aber dann auch die andern Früchte und Kräuter der Erde zuläſſig ſeyn, und wir finden ſie Alle mehr oder weniger in die myſtiſche Diätetik aufgenommen. Indem aber das Chriſtenthum vorzugsweiſe Brod und Wein für die Myſterien geweiht, hat es vorzugsweiſe auch ſie zur myſtiſchen Speiſe erklärt; die ältere, Milch zumeiſt und dann der Honig, treten daher hinter ſie zurück. Wie aber nun jede myſtiſche Stufe eine entſprechende Naturſtufe ſich gegenüber hat; ſo werden die Zurückgedrängten auch den unteren Gebieten der anfangenden Asceſe entſprechen müſſen, und in ihnen die harmoniſche Lebensſtimmung finden, der ſie zur Nahrung dienen mögen; während die höhere auf die eigentlich geweihte Speiſe angewieſen erſcheint.

Wie aber nun die Erde nicht unmittelbar eingeht als Speiſe in das Leben, ſondern nur geſteigert und im Waſſer temperirt durch Vermittlung der Vegetation; ſo das Feuer gleichfalls nicht in ſeiner ätzenden Schärfe, ſondern herabgezogen und gemildert in der Luft im Athemzuge. Und wenn nun außen im Kampfe der Feuerluft gegen das Erdwaſſer Alles, was geworden und noch wird, äußerlich hervorgegangen; und alles Naturleben, ſuchend im Kampf die Sühne, und in die Sühne den Kampf wieder hineinlegend, an dieſen Elementen ſich abſpielt: dann wird es eben ſo um des Leibes Leben beſchaffen ſeyn; das, wie es ſeinen Theil ihrer Subſtanz ſich herausgeſchöpft, und zu ſich hinaufgehoben, an ihnen nun ſeinen höheren ſchon vom Geiſtigen berührten und tingirten Streit ausſtreitet. Wie daher der Athmungs- und der Ernährungsproceß Grundacte des Lebens ſind, das in ihnen ſich ſtets reintegrirt; ſo werden ſie auch beide mit gleichem Rechte Gegenſtand myſtiſcher Diätetik ſeyn. Nun aber iſt Athmen wie Verbrennen ein Act, der mehr von der Natur des Centralen und ſeiner gehaltenen Einfalt und Ununterſcheidbarkeit hat; der eben daher auch ſo der Beobachtung wie der Einwirkung des Willens ſich mehr entzieht. Aber darum glaube man nicht, daß er abſolut identiſch, überall und immer derſelbe bleibe; jeglichen andern Körpers aufgehende Flamme iſt eine andere, anders in Licht, Farbe, Diffraction, Wärmeſpannung und Strahlung und allen phyſiſchen Verhältniſſen; ſo daß man urtheilen muß, jeder trete auf ſeiner Stufe zu einer entſprechenden Stufe der Feuerluft, höher hinauf oder tiefer hinab, in Wechſelwirkung, und aus dieſer gehe dann ein an jedem anderes Feuerleben hervor. So wird es denn auch in des Leibes Leben ergehen; anderer Nahrung wird anderer Athem entſprechen: der reineren auch der feinere, mildere, geiſtig mehr geläuterte, und die darin ſich zündende Lebensflamme wird daher auch zärter oder gröber, eine immer andere ſeyn. Wie aber nun überhaupt die heitere Durchſichtigkeit der Atmoſphäre, ungleich der vielgeſtaltigen Erde, der Anſchauung keinen Anhaltspunkt bietet; ſo erſcheint auch das aus ihr ins Leben hineinragende Moment, ungleich dem, was ihm dieſe bietet, an keine Auswahl geknüpft, und wird dafür in einem Naturverbande durch die gewählte Speiſe bedingt. Die Asceſe hat alſo hier nichts feſtgeſtellt, nur ein dahin Deutendes tritt in der Neigung der contemplativen Orden und der Einſiedler hervor, ſich auf mittelhohen Bergen anzuſiedeln. Wenn die Luft der Tiefe in zu üppig irdiſcher Fülle das abgezogene Leben allzu weich berührt, während die der höheren Gebirge überreizende, durchglühende Schärfe ihm entgegenwendet, die auf den höchſten dann, in allzu großer Armuth, wieder verglimmt; dann ſcheint die mittlere Region in ihrer Mäßigung, dem das Feuerathems bedürftigen Leben, die reichſte Auswahl zu bieten, und dies alſo in ſeinen höheren Verrichtungen am beſten in ihr zu gedeihen, ohne daß es darum ausſchließlich an ſie gebunden wäre.

Nicht blos die Eigenſchaft des Erregungsmittels, auch das Maaß, in dem es ſich dem Leben bietet, wird aber in den Bereich der Aſceſe fallen. Durch den Fall iſt nämlich des Menſchen Leib nicht blos eccentriſch, und dadurch ſtoffiſch gröber, dynamiſch gebundener geworden; er hat ſich auch in Geiſtigkeit durch Schwächung gemindert; in Körperlichkeit aber mehr naturirt, und mit größerer Maſſe des Stoffes überladen. Denn das Geiſtige erſcheint dem Leiblichen, wie das unſichtbare imponderable Treibende und Spannende dem ſichtbaren und wägbaren Baſiſchen, verbunden; das von dem Niedern umfaßte Höhere wird von dem umfaſſenden Tieferen in Sättigung gebunden; wie jenes, wieder dieſes umgreifend, es in Neutraliſation beſchließt, und der Grad dieſer Sättigung wird durch das einigende Dritte bedingt. Es iſt aber dieſer Grad, in den gewöhnlichen Lebenszuſtänden, durch innere Ausgleichung geregelt worden, nach Maaßgabe irdiſcher Zweckmäßigkeit, in der ein beſtimmtes Verhältniß ſich gefunden, das alle Tuchtigkeit für die Lebenszwecke begrundet. Wie nun die beiden zueinandergehörigen Hyperbeln mit ihren Scheitelpunkten von einander abgewendet, in entgegengeſetzte Regionen ſich öffnen; ſo iſt es in dieſem Verhältniſſe um das Geiſtige und Leibliche beſtellt. Beide, weil verſchiedenen Regionen angehörig, ſtreben an ſich in Abkehr auseinander, und werden nur durch das Band gehalten und in der eigenthümlich dritten Region geſeſtet, und wie nun beide in innerem gemeinſamen Naturtriebe dieſem Bande ſich laſſen; ſo ſtrebt jeder in ſeinem beſondern ihm entgegen: das Geiſtige über ſich hinaus anſteigend, das Leibliche ſich unter ſich in die Natur vertiefend; und in dieſem Doppelſtreben gegeneinander und auseinander verlauft der geſammte Proceß des Lebens. Es wird daher ſich als allgemeines Naturgeſetz bewähren müſſen, daß im Verhältniſſe, wie das ſich auf ſich ſelbſt beſinnende und ſelbſtthätig wirkſame Geiſtige zurucktritt, das unverſonnene Maſſenhafte das Übergewicht erlangt, weil es mehr naturirt, auch reichlicher ſich vom naturaliſchen genährt findet; hinwiederum aber wird, unter ſonſt gleichen Umſtänden, und unter Mitwirkung einer poſitiv ſteigernden Lebensdisziplin, mit dem Einſchwinden der Maſſe das Geiſtige mehr entbunden werden; und nun innerlicher geworden, und tiefer in die geiſtigen Regionen eingedrungen, von dort aus in zunehmender Anregung und Spannung immer mehr geſteigerte und ſchnellkräftigere Energie gewinnen. Der Menſch daher, entſinkend einer centralern und höheren Region, und in einer äußerlich peripheriſchen tiefer geſtellten ſich wiederfindend, hat im Beginne noch Fremdling, in ſeinem mit herabgebrachten Zuſtande mit ihrem Zuſtande ſich in Widerſpruch gefunden; und dieſer hat einen Kampf hervorgerufen, der entweder in völlige Überwindung des einen durch den andern, oder in eine Ausgleichung beider enden konnte. Die letztere hat ſtatt gefunden, und der Menſch hat gebend und empfangend der neuen Region und ihrer Natur ſich angeähnlicht; indem er der Eigenſchaft nach in gröberem Stoff die geſunkene Kraft ſtärker gebunden, andererſeits dem Maaße nach ſtärkere Maſſe dieſes Stoffes ſich eingeleibt: alſo daß, wie das Schiff mit dem dichteren Mittel nur durch Mehrung des Ballaſtes zum Gleichgewichte kömmt, ſo auch er im gewichtigern ſtärker ſich geſtauet. Soll es nun zu einer Disziplin gedeihen, die reſtaurirend eingreifen will ins Leben, dann muß ſie die umgekehrten Wege gehen, und um in die höhere Region zurückzuführen, den Anfang mit dem Auswerfen dieſes Ballaſtes machen; damit das innere Leben alſo entladen, von der Tragkraft der umgebenden Welt, gleich der ſteigenden Aeroſtate, wieder gegen jenes höhere getrieben werde. Das wird aber geſchehen, wenn dem Einſtrömen und Einfluthen der äußeren Elemente eine enge und immer engere Gränze geſetzt, und insbeſondere der Zufluß der Nahrung auf ein Kleines, ja ein Kleinſtes zurückgebracht wird. Die Folge einer ſolchen Abſtinenz, der dann im Naturverbande ſich zugleich auch eine entſprechende Veränderung im Athmungsproceſſe beigeſellt, wird eine der Entſtoffung des Leibes entſprechende Entbindung des einwohnenden Geiſtigen ſeyn. Alle Verrichtungen des untern Lebens, jetzt nur ſelten durch äußere Erregung angefacht, und durch den ſättigenden Zufluß äußerer Nahrung nicht ferner mehr nach der Gebühr unterſtützt, werden mehr und mehr ins Stocken gerathen, und dem Verſiegen nahe kommen, und alle Organe blos pflanzenhafter und thieriſcher Verrichtungen, aus Mangel des anzueignenden Stoffes, einſchwinden. In demſelben Verhältniß aber, wie die gröbere Hülle der eingefleiſchten Kraft ſich löst, und feiner webt, wird dieſe ſich mehr entkörpern, und über ihr Organ hinaustretend, der unteren Seele ſich eingeben, und ſich zu ihrer Verfügung ſtellen. In dem Maaße nun, wie dieſe Löſung voranſchreitet, wird an dem, was von der Lebenskraft noch gebunden bleibt, einerſeits der Trieb nach Sättigung durch Speiſe mehr und mehr erlöſchen; andererſeits im Organe die Capacität für die Aufnahme, und die gegen das Aufgenommene gewendete aneignende Thätigkeit, mehr und mehr ſich mindern; ſo daß alſo die Ernährung in einer im Fortſchritte gleichmäßig retardirten Bewegung ſich mindert, und zuletzt, während das Leben noch fortbeſteht, in Bezug auf äußern Zufluß auf eine mehr oder weniger lange Zeit wohl ganz aufhört.

Solche Enthaltſamkeit, wie ſie uns in älterer Zeit in der Wüſte und überall, wo Perſonen in myſtiſche Zuſtände eingetreten, begegnet, finden wir auch allerwärts in neueren Zeiten unter gleichen Umſtänden wieder. Roſa von Lima hatte ſchon als Kind den Genuß aller der Früchte, die in ſo großem Wohlgeſchmack in Peru wachſen, ſich unterſagt; ſechsjährig pflegte ſie dreimal in der Woche nichts als Brod und Waſſer zu koſten; ſeit ihrem fünfzehnten Jahre aber hatte ſie den Genuß des Fleiſches völlig aufgegeben. Sie kam bald dahin, daß wenn man in Krankheiten ſie mit irgend einer ausgeſuchten Speiſe erquicken wollte, man ſie ſogleich in Lebensgefahr brachte; während ein Biſſen Brodes, in Waſſer getaucht, ſie bisweilen plötzlich wiederherſtellte. Sie hatte, beſonders in ihrer ſpäteren Lebenszeit, das Jahr alſo ſich eingetheilt, daß ſie von Kreuzerhöhung bis zur Auferſtehung ſieben Monate hindurch nur einmal des Tages Brod und Waſſer zu ſich nahm; vom Beginne der Faſten an aber auch ſich das Brod entzog, und nur von Pomeranzenkernen, jeden Freitag ſogar nur fünfen an der Zahl, ſpärlich lebte; die übrige Zeit aber ſo wenig aufbrachte, daß, was ſie in acht Tagen verzehrte, kaum für Einen zureichend ſchien. Einſt hatte ſie mit einem, und zwar ziemlich kleinen Brode, und einer Flaſche Waſſer ſich fünfzig Tage lang begnügt; ein andermal dieſen Zeitraum ohne einen Tropfen Waſſer zugebracht. In ihrer letzten Lebenszeit pflegte ſie Donnerſtags in ihrem Betzimmer ſich einzuſchließen, und verweilte in ihm drei Tage lang bis zum Sonntage, ohne zu eſſen, zu trinken oder zu ſchlafen, in einem Winkel ſich im Gebete haltend; unvermögend ſich zu rühren, oder einen Augenblick aufzuſtehen. Nicht zufrieden alſo aufs Einfachſte und Spärlichſte ſich geſetzt zu haben, war ihr auch noch die Luſt im Genuſſe deſſen, was ſie ſich gegönnt, ein Anſtoß; und ſie gebrauchte daher bittere Kräuter aller Art, beſonders die Blätter der Paſſionsblume, um der Speiſe dieſen Reiz zu nehmen; während ſie nicht kühles, ſondern meiſt heißes Waſſer trank. Und es war ein Wunder, daß ſie von dem Faſten mehr Kräfte zu erhalten ſchien, als von der nahrhafteſten Speiſe 1).

Eben ſo war es um Lidwina von Schiedam beſtellt. Sie erkrankte 1395 zuerſt an dem Übel, das ſie 33 Jahre all die übrige Zeit ihres Lebens getragen, und in den erſten neunzehn Jahren dieſer Krankheit war all ihre Nahrung etwa ein Apfelſchnitz, von der Dicke einer Hoſtie, wie man damal ſie zu backen pflegte, oder etwas weniges Brod mit einem Schlucke Bier; bisweilen etwas weniges ſüßer Milch. Als ſie bei zunehmender Schwäche dergleichen nicht mehr genießen konnte, gebrauchte ſie ſich während einiger Jahre des Weines, bis zum vierten Theile einer holländiſchen Quarte; anfangs ohne Beimiſchung, ſpäter mit Zuſatz von Waſſer. Bisweilen nahm ſie etwas Zucker, Zimmet, Datteln oder Muscaten. Als ihr ſpäter auch das verſagt war, nahm ſie ſtatt Speiſe und Trank, bloßes Waſſer; den vierten Theil einer Maaß die Woche über, und zwar aus der vorüberfließenden Maaß; und ſo fein und rege war ihr Geſchmack, daß ſie unterſchied, ob der Strom im Vorgang, oder der Fluth wegen im Rückfluß ſey; dieſer ſein Geſchmack aber ſchien ihr den des beſten Weines zu übertreffen. Vom neunzehnten Jahre ihrer Krankheit an, nahm ſie keinerlei Art von Speiſe mehr zu ſich; ſie ſelbſt hatte im Jahre

---

1) Rosa de S. Maria Virgo Limensis Augustae V. 1668. p. 46.

1422 gegen einige ſie beſuchende Brüder geäußert, wie ſie nun ſeit acht Jahren aller Nahrung ſich enthalten, und ſeit zwanzig weder Sonne noch Mond, ihrer Krankheit wegen geſehen, oder die Erde mit einem Fuße berührt [1].

Joſeph Copertino hatte als Prieſter fünf Jahre lang kein Brod gegeſſen, und zehn Jahre hindurch keinen Wein getrunken; ſondern ſich mit Kräutern, gedörrten Früchten oder Bohnen begnügt, die er zuvor mit dem bitterſten Pulver beſtreut. Das Kraut, das an den Freitagen ihm zur Speiſe diente, war ſo übelſchmeckend und eckelhaft, daß einem ſeiner Mitbrüder, der es nur mit dem äußerſten der Zunge berührt, ſogleich der Magen ſich umkehrte; ſo daß er mehrere Tage lang ohne Grauſen nichts zu ſich nehmen konnte. Seine Faſten waren beinahe immerwährend, weil er zur Nachfolge ſeines Ordensſtifters, des h. Franciscus, ſieben verſchiedene vierzigtägige Faſten hielt; mit ſolcher Strenge, daß er, die Sonntage und Donnerſtage ausgenommen, ſelbe oft ohne die geringſte Erquickung vorübergehen ließ. Daher konnte ſein geſchwächter Magen die Fleiſchſpeiſen, von denen er einmal aus Gehorſam genoſſen, nicht bei ſich behalten; ja ſein Schlund zog ſich bisweilen ſo enge zuſammen, daß er ſchwerlich was immer für eine Speiſe zu ſich zu nehmen vermochte [2]. So bei vielen Andern, alſo daß die Möglichkeit vieljähriger Enthaltung nicht bezweifelt werden mag; obgleich andererſeits die Leichtigkeit dergleichen eine Zeit lang vorzugeben, und dadurch ſich den Ruf der Heiligkeit zu erwerben, zu mancherlei Betrug Veranlaſſung geworden.

Es iſt aber nun um die Lebensbewegung beſchaffen, umgekehrt wie um die mechaniſche: gleichwie dieſe nämlich, einmal angeregt, immer fort beſtünde, wenn nicht Reibung und Widerſtand des Mittels jedesmal einen Theil von ihr verzehrte; ſo würde umgekehrt das Organ der Lebensbewegung, einmal gegeben, in aller Thätigkeit in ſeinem Beſtande bleiben, fände es ſich nicht in der Verrichtung ſelber von dem bewegenden Leben aufgerieben; ſo daß wie dort die Kraft bei bleibendem Stoffe, ſo hier der Stoff bei bleibender Kraft immer aufs neue ergänzt werden muß. Iſt nun der Zutritt dieſem Stoffe in der Richtung von Außen herein oder von Unten herauf gewehrt; dann muß dem Organe zur Erfriſchung eine neue Speiſe bereitet werden; die, einer höheren Region angehörend, die Wege und die Zugänge geöffnet findet, die dem gröbern tiefergeſtellten Nahrungsſtoffe ſich verſchloſſen. In der Form von Wein und Waizen wird dieſe neue Speiſe in die Erſcheinung treten; aber dies Erſcheinende wird nur der ſinnliche Träger eines einwohnenden Überſinnlichen ſeyn müſſen, in das jene äußerlichen Stoffe innerlich ſich transſubſtanziirt; um jetzt das der höheren Lebensſtufe entſprechende ſtoffiſche und überſtoffiſche Nahrungsmittel zu bilden. Ein ſolches aber bietet nun in der Euchariſtie ſich dar, die in der Wandlung eine ſolche Veränderung erfahren, und daher eintreten mag mit größerer Macht und Wirkſamkeit für den Mangel der irdiſchen Speiſe. Wie nun die gewöhnliche Nahrung die Einigung der unteren und äußeren Natur, der ſie angehört, mit dem Leibe erwirkt, und das Leben in ihr auf die Bedingung ſeiner Geſetze begründet; ſo wird dieſe andere Koſt, indem ſie in die höhere Region einführt, in der ſie gewachſen, das Eſſende mit dem einigen, was ſie hervorgetrieben, und das Leben in ihm auf ſein Geſetz hin feſtigen. Denn wenn im Eſſen gemeiner Speiſe das Eſſende ſtärker iſt, denn das Gegeſſene, und dies daher ſich aneignet; ſo iſt hier die Speiſe ſtärker, denn der Eſſer: dieſer wird daher vielmehr ſelber Speiſe; und indem dieſe eingeht in einen höheren Aneignungsproceß, wird das Angeeignete dem phyſiſchen Weltorganism enthoben, und in den kirchlichen des Erlöſers eingeführt und in ihm eingeleibt. Es wird mithin eine gänzliche Umkehr des Lebens eintreten bei ſolcher Lebensweiſe; die Wurzeln, die früher in die Erde ſich hinabgeſenkt, ſind in der Strenge der Asceſe nach und nach abgeſtorben; dafür hat nach Auswärts hin jener andere übernatürliche Organism andere aus ſich hervorgetrieben, die, bald zu ihm ſich niederſenkend, in ihm wurzeln, und den bisherigen irdiſchen Beſtand in einen Überirdiſchen hinüberbilden. Eingegangen in ein höheres Gebilde als ergänzender Theil, wird aber das Aufgenommene, wie es fortdauernd in ſeiner Beſonderheit beharrlich beſteht, auch von ihm aus höherem Lebensbrunnen getränkt und dadurch gefeſtet und geſtärkt; und wenn es ſich auch ferne hält von den Kreiſen der unteren Nahrung bietenden Weltregion, bleibt es darum nicht ungeſättigt und bedürftig. Wohl iſt von dieſem tieferen Nährenden noch ein ſchwindendes Element zurückgeblieben, aber wie bei allen Sacramentalien nur als Träger des Höheren; einzig zur Vermittlung zwiſchen dieſem und der gleichfalls auf einem leiblichen Träger ruhenden Geiſtigkeit beſtimmt. Deswegen tritt bei dieſer Speiſe das phyſiſch Stoffiſche ganz und gar zurück; während, wie bei aller geiſtigen Speiſung, das innerlich Unſichtbare als das eigentlich Sättigende erſcheint: denn es ſchöpft ſeine Kraft aus dem großen, allgemeinen Lebensſtrom, der innen verborgen, alles Irdiſche durchrauſcht, und von dem es all ſeine Stärke nimmt. Das erſchöpfte Leben, das aus dieſem Strome trinkt, findet ſich daher erfriſcht, und in ſeinem Beſtande geſichert und wohl begründet; ſelbſt wenn es des Zufluſſes irdiſchen Stoffs entbehrt. Es begreift ſich aber leicht, daß bei dieſer völligen Umkehr des ganzen Lebens, das ſich abkehrend von den Gebieten, denen es bisher zugekehrt geſtanden, ſich hinwendet zu der Seite, von der es ſich früher abgekehrt, auch alle einzelnen Verrichtungen deſſelben einen gleichen Umſchlag erfahren. Da jeder Befruchtung ein Empfangen im Befruchteten, und ſomit ein Aufſchließen deſſelben entſpricht; ſo wird auch die durch die gewöhnliche Speiſe zu befruchtende Leiblichkeit, in der gemeinen Ordnung des Lebens, der eintretenden in Genüge ſich erſchließen, und der Wohlgeſchmack wird dann das Eintreten begleiten. Jetzt aber, in der andern Ordnung, wird das von dieſen Kreiſen ſich Abwendende hartnäckig dem von ihnen aus Antretenden ſich verſchließen; und der innere Widerſtand wird durch eine Bewegung entgegengeſetzter Art wie jene, die zuvor das Verlangen kund gegeben, ſich offenbaren. Was ja, durch die Übermacht des Willens gefordert, ins Innere durchgedrungen, wird daher unter ſchmerzlich convulſiven Bewegungen vom Magen wieder ausgeworfen, und die Empörung und der Abſcheu der Natur drückt ſich durch einen Eckel, ſchon vor dem bloßen Geruche jener Speiſe, aus. Dagegen wendet ſich die ganze Neigung der andern höheren entgegen mit Wohlgefallen; und es findet ſich in ihrem Genuſſe Alles das zuſammengedrängt, was im gewöhnlichen Leben in viele Genüſſe ſich zerſtreut.

---

[1] Ihr Leben von Gerlach und Brugmann A. S. Apr. II. p. 279 und 314, oder der Auszug von Thomas von Kempis. Augsb. 1629 p. 11.

[2] Vita del servo di Dio P. b. Giuseppe da Copertino compost. d. l. Roberto Nuti. Vienna 1682 p. 87.

Auch dazu ſind die Belege häufig im Leben der Heiligen. So hat Nicolaus von der Flue, ſeit er ſeine Hütte in der Einſamkeit bewohnt, keine andere Nahrung zu ſich genommen. Der Ruf dieſer ſeiner Lebensweiſe war an die von Unterwalden gekommen, und ſie hatten der Erzählung davon keinen Glauben beigemeſſen. Man darf überhaupt nicht glauben, wie der Dünkel der gegenwärtigen Zeit ſich eingebildet, der Zweifel an ſolche Erſcheinungen ſey, bei der übergroßen Leichtgläubigkeit früherer Geſchlechter, einem kommenden in Aufklärung überklugen aufbehalten geblieben. Zu aller Zeit hat der Verſtand gefühlt, daß durch dergleichen der ſichere Boden, den er vorher unter ſich gewußt, wankend geworden; und hat daher, der andringenden Unverſtändlichkeit ſo lange als möglich ſich erwehrend, alle Mittel, die ihm Gott gegeben, aufgeboten um möglicher Täuſchung auf den Grund zu ſehen, und nur der Evidenz, und ſelbſt dieſer oft unwillig, hat er ſich zuletzt gefügt. So hatte der Biſchof Hugo von Lincoln im Jahre 1225, als die Nachricht an ihn gekommen: in Leiceſter lebe eine Nonne, die ſeit ſieben Jahren keine Speiſe zu ſich genommen, und nur durch jene höhere Speiſung, die ſie alle Sonntage genoſſen, das Leben ſich gefriſtet; der Erzählung keinen Glauben beigemeſſen, und ihr fünfzehn Cleriker geſendet, die fünfzehn Tage lang unabläſſig ſie im Auge hielten; und wie ſie in all dieſer Zeit ohne irgend einige andere Nahrung zu genießen, doch immer bei Kräften ſich erhalten, und ihr Antlitz lilienweiß mit Roſenröthe überfloſſen geblieben, da hatte er erſt ſich überzeugt erklärt, beides wie es einem verſtändigen Mann geziemt[1]. Eben ſo hatten die Unterwaldener mit ihrem Einſiedler es gehalten; ſie beſetzten alle Zugänge zu der Hutte einen Monat lang, und überzeugten ſich endlich, daß nicht blos in dieſer Friſt keine Nahrung ihm zugetragen worden, ſondern auch keines Menſchen Fuß ſeine Einſamkeit betreten. Da das indeſſen dem Biſchof von Conſtanz noch nicht Genüge geleiſtet, hatte er ſeinen Weihbiſchof zum Bruder hingeſendet; und da der Kommende, verwundert, ihn nach ſo langer Enthaltung ſo friſch und lebendig zu finden, nach der Frage: welche Tugend er für die höchſte erachte? die Antwort erhielt: den Gehorſam, hatte er ſofort ein Brod ihm dargereicht, mit dem Befehle, zu thun nach der Rede, die er geſagt. Der Clausner hatte Folge geleiſtet; aber gleich der erſte Biſſen, den er verſchluckt, hatte das heftigſte Erbrechen erregt, und die phyſiſche Unmöglichkeit war bald der weiteren Vollführung des Gebotes in den Weg getreten. Der Biſchof aber hatte auch dem Boten nicht geglaubt, und erſt, als er ſich zum Einſiedler begeben, durch den Augenſchein ſich überzeugen laſſen. Der Bruder aber, als man ihn befragt, wovon er denn das Leben ſich erhalte, hatte erwiedert: wenn er bei der Meſſe zugegen ſey, oder ſelbſt die Eucharistie zu ſich nehme, fuhle er eine Kraft und Lebensfulle und Süßigkeit, daß ihm davon im Überfluß Sättigung werde. Gegen die Vertrauteren hatte er oft geäußert, daß auch ſchon die bloße Betrachtung dieſen Einfluß übe; ſo daß, wenn er das Leiden des Erlöſers anſchaue, und den Athem des Sterbenden in der Bruſt auffaſſe, dieſer ihn dann im Innerſten durchdringe, und auf lange hin ſtärke [1]).

---

[1] Odoricus Raynaldus in Annal. eccles. Ann. 1225.

Ganz in gleicher Weiſe hat ähnliche Lebensweiſe bei der h. Catharina von Siena zu gleichem Ziel geführt. In früher Jugend beginnend, hatte ſie bis zu ihrem fünfzehnten Jahre nur rothen Wein mit Waſſer ſo verdunnt, daß ihm allein die Farbe geblieben, getrunken, und ſparſame Speiſe dazu genoſſen. Über dieſe Zeit hinaus hatte ſie dann mit bloßem Waſſer und Brod und Kräutern ſich begnugt, um das zwanzigſte Jahr ſich auch des Brods enthalten, und dann, ohne daß die Kraft ihres Leibes verſiegt und gebrochen worden, alle äußre Nahrung ſich verſagt. Sie wurde dagegen erweckt, das Sacrament oft zu empfangen; das aber, wie es ihr ein Zunder immer größerer Liebe wurde, ſo auch dieſe in ihr bei erhöhter Empfindlichkeit immer ſchmerzlicher machte; ſo daß ſie jedesmal beim Empfange große Pein litt. Aber zugleich durchſtrömte ein höherer Troſt damit ihre Leiblichkeit, alſo daß ihr Körper nicht allein keiner Speiſe begehrte, ſondern auch ſchlechterdings keine vertragen konnte; und wenn ſie ja über Vermögen etwas zu ſich nahm, empfand ſie große Schmerzen, und konnte nichts bei ſich behalten. Wie gewöhnlich in ſolchen Fällen war, ob dieſer Gabe, viel Gerede unter die Leute und ihre Verwandte gekommen; dieſe gingen dann deswegen vielfältig ihre Beichtväter an, und die, ſelber zweifelnd, geboten ihr nun wiederholt, zu thun wie andere Leute thun, und Speiſe zu ſich zu nehmen; ſie kam aber jedesmal beinahe in Todesgefahr. Sie verſuchte bisweilen ſich mit den Andern zu Tiſche zu ſetzen, und quälte ſich ab, Einiges hinunterzubringen; aber wenn ſie es auch nur kaute, und den Saft allein verſchluckte, wurde Alles unter unſäglicher Pein, daß es den Gegenwärtigen ein Erbarmen war, wieder ausgewürgt. Nach vielfach verſuchten und wieder verſuchten Proben ließ man ſie endlich gewähren; ſie nahm nun nichts als bloßes Waſſer zu ſich; legte aber vor den Leuten es ſich zu einer Strafe ihrer Sünden aus. Dagegen gewann auch ſie jedesmal durch den Genuß des Sacramentes unglaubliche Kraft und Stärke; das bloße Anſchauen deſſelben, ja auch nur der Prieſter, die es denſelben Tag gehandhabt, und Meſſe geleſen hatten, that oft dieſelbe Wirkung; und mehr als einmal, wenn ſie todtſchwach geweſen, ſah man plötzlich ſie dadurch wieder zu Kräften kommen, aufſtehen, gehen und ohne Beſchwerde irgend ein anſtrengendes Liebeswerk verrichten [1]).

---

[1]) Vita I. Nic. de Rupe A. S. Mart. T. III. p. 418.

Nicht anders wie um das Vorbild, war es auch um das Abbild Roſa von Peru beſtellt. Ging dieſe nach der ernſtlichſten Vorbereitung zum Tiſche des Herrn; dann nahm ſie eines Engels Geſtalt an, ſo daß ſie den Prieſtern ein Grauen erregte. Fragten dieſe ſie dann, welche Wirkung das Sacrament in ihr hervorbringe, dann ſteckte ſie bei jedem Worte; klagte über die Unzulänglichkeit der Sprache: ihrer Rede kurzer Inhalt war jedoch, ſie ſey in ihren Gott gewandert, und durch einen ſolchen Freudenjubel ergötzt worden, daß nichts im ſterblichen Leben ſich ihm vergleichen laſſe. Dazu kam denn eine ſolche Kraft und wunderbare Sättigung; daß ſie, wenn ihr oft beim Betreten der Kirche in der Nachwirkung der Faſten, Nachtwachen und Büßungen, der Athem ausgehen wollte, und ſie zu wiederholtenmalen, in den Vorplätzen anzuhalten und Kräfte zu ſammeln ſich genöthigt fand; wenn erfriſcht durch jene Speiſe, feſten Schrittes, und der Mutter voraneilend wieder heimkehrte. Die Ihrigen erkannten dann leicht, wie vollkommen ſie ſich geſättigt habe; denn ſie eilte ſogleich in ihr ſtilles Kämmerlein, und verharrte dort bis zur ſpäten Nacht; und forderte man ſie auf, nach der langen Nüchternheit jetzt einmal Speiſe zu ſich zu nehmen, dann erwiederte ſie: vor Überſättigung ſey es ihr unmöglich, irgend eine andere Speiſe zu ſich zu nehmen. So hielt ſie es einmal acht Tage nacheinander; ſo wie ſie auch bei der Ausſtellung des Sacramentes, im vierzigſtündigen Gebete, all die Zeit nicht von der Stelle wich, wo ſie niedergekniet ¹).

---

[1]) Ihr Leben c. 7 und 15.

Ähnliche Beiſpiele kommen zahlreich im Leben der Heiligen vor, vorzüglich häufig bei theilweiſer Enthaltſamkeit durch mehr oder minder lange Zeiträume. Wenn man Lidwina fragte: woher ihr doch Blut und Lebensſaft komme ohne Nahrung? fragte ſie hergegen: woher der Rebe ihr Saft im Frühling geworden, da ſie doch im Winter dürre und trocken geweſen? und fügte hinzu: ſie erhalte von einer guten und gründlichen Betrachtung mehr Kraft und Stärke, als Andere von den ausgeſuchteſten Speiſen; und wäre nicht die Vielheit ihrer Krankheiten und die Gegenwart der Menſchen, dann würde ſie ſich nicht wundern, wenn ſie bei der Überfülle göttlicher Gnaden ſtark wie eine Tonne würde ²). Angela von Foligno hatte zwölf Jahre lang in der Euchariſtie hinlängliche Stärkung gefunden, um jede andere Nahrung entbehrlich zu finden. So Columba von Rieti, ſo Dominica vom Paradieſe, die die ganze Faſten hindurch

---

¹) Rosa de S. Maria p. 88—91. ²) Vita B. Lidw. p. 275.

keine andere Speiſe zu ſich nahm. Eben ſo brachte Margaretha, Abbtiſſin von Gnadenthal oft mehre Tage, einmal drei Wochen, ein andermal einen Monat hin, blos von dieſem Brode genährt; da jede andere ihr Eckel erregte. Biſchof Moedoc faſtete einſt in Ficarna vierzig Tage lang, nur mit dieſer Nahrung ſich friſtend; und erſchien nach dem Verlaufe all der Zeit ſeinen Schülern ſtärker, ja beinahe größer denn zuvor 1). Im Norden Englands in Norfolk lebte ein frommes Mädchen, die davon beim Volke den Namen Johanna Matles d. i. ohne Speiſe hatte, weil ſie 15 Jahre lang, außer dem Sacramente, nichts zu ſich genommen. Die Schweſter Ludovica von der Auferſtehung in Spanien lebte ſo mehre Jahre lang; ſo Coleta, ſo Elena Encelmina, der die Speiſe anderer Art, die ſie aus Gehorſam zu ſich nahm, durch die Naſe wieder ausgetrieben wurde. Nicht anders auch bei den Äbbten Ebrulph, und Fantin, bei Peter von Alcantara und vielen Andern; eben wie es in der früheſten Zeit ſchon in der Wüſte uns begegnet.

2.

Schlaf und Wachen.

Hat die bereitende und reinigende Myſtik in der auseinandergeſetzten Weiſe die Lebenserregung geregelt und geleitet, ſo wendet ſie einem andern Lebensverhältniß ſich entgegen, das gleichfalls der Regulirung und Anordnung für ihre höheren Zwecke bedarf; das nämlich, was zwiſchen Wachen und Schlaf beſteht. Wo irgend ein Unteres, Dienendes ein Höheres, Herrſchendes über ſich hat, gewinnt es in der Beziehung zu ihm zwei verſchiedene Seiten, und in ihnen zwei verſchiedene Arten des Daſeyns. Des Höheren vermag es einmal ſich nicht zu entſchlagen, und weil ihm verbunden, tritt es mit ihm in einen nothwendigen Verkehr. Dieſer Verkehr iſt aber an der gegen dies Höhere gekehrten Seite am lebhafteſten, und durch ihn ſich ſelbſt entrückt, wird es in ihm über ſich hinausgehoben. Dieſer Seite entgegen bildet ſich dann eine andere; der Lichthälfte ge-

---

1) Colganus vita s. Moedochi 31. Januar.

genüber eine beſchattete, die dadurch, daß das in Unterwürfigkeit Gehorchende ſich ſelber im Lichte ſteht, den Einflüſſen des Höheren mehr entrückt, und minder von ihm in Anſpruch genommen, mehr in ſich zurückgebend in ſich ſelber iſt und ruht. Will jedoch das Höhere nicht blos einem Theil des Unteren ſich in ſeinem Reichthume mittheilen, und will dies nicht blos theilweiſe ſeiner Einflüſſe ſich erfreuen, ſondern ſich um und um von ihm berührt und durchdrungen fühlen; dann mag dies nicht anders als in allmäliger Folge geſchehen: es muß, um eine ſolche hervorzurufen, bewegt werden, und zwar in einer Bewegung um ſich ſelber; wo es dann nacheinander in allen ſeinen Theilen gleichmäßig dem von Oben herab Einwirkenden ſich bietet. Dann löst ſich die ſtarre Auseinandergehaltenheit der Gegenſätze, und wie in ſteter Aufeinanderfolge die Bewegung fortſchreitet, durchlauft jeder Punkt vom Zenith zum Nadir hin alle dieſe Zuſtände; indem immer einer dem andern entwächst, und einer in den andern überfließt. Ein ſolcher Wechſel der Zuſtande in Kreiſen eines Untern um ſich ſelber, Angeſichts eines Höheren, Ruhenden, ins Leben eingeführt, begründet aber nun den täglichen Wandel zwiſchen Schlaf und Wachen, geknüpft an die Tagſeite und die Nachtſeite des Lebens.

Es kann aber das menſchliche Leben in zwiefacher Weiſe in ein ſolches Verhältniß treten, mithin alſo auch ein zweiartiger Wechſel für daſſelbe ſich begründen. Einmal wird nämlich ein ſolcher dadurch hervorgerufen, daß dies Leben zwiſchen eine geiſtige und eine phyſiſche Welt in die Mitte geſtellt, und beide in ſich wiederholend, ſich in Leib und Seele auseinandergliedert. Wie nun das Geiſtige relativ Lichtquelle iſt und Tag, das Phyſiſche aber Beſchattung und Nacht; ſo wird auch das Leben in dieſer Stellung eine Lichtſeite und eine Schattenſeite gewinnen: die erſte wird an der dem geiſtigen Lichte urſprünglich zugewendeten Hälfte aufgeben, die andere an der, die in die Körperwelt niedertaucht; die eine an der Seele alſo, die andere an der Leiblichkeit. Es wird alſo in einem Sinne Tag ſeyn in dem Menſchen, wenn er über die Natur und ſein Leibliches erhoben, mit ſeinem Geiſtigen tief eingeht in Gott und die Geiſterwelt, und in ihrem Lichte ſich tränkt und ſättigt;

während um ſo mehr Nacht wird für ihn, je mehr er, ablaſſend vom Höheren, in die Sichtbarkeit niedergeht; etwa ſo, wie die der Sonne näheren Wandelſterne mehr im phyſiſchen Tag, die Sonnenferneren mehr in der Nacht leben. So verſtanden, war des Menſchen Zuſtand vor dem Falle, ein lichtes Wachen und Wandeln im geiſtigen Lichte; wie aber das Böſe in ihn eingedrungen, hat dies eine narkotiſche Wirkung auf ihn ausgeübt; ſein Auge hat jenem höheren Lichte ſich verſchloſſen, und entſchlummernd der obern Welt, hat er in der untern ſich gefunden, die jener gegenüber eine Traumwelt iſt. Und wie nun die Myſtik das Urſprüngliche wieder herzuſtellen ſich bemüht, ſchlägt, wo es ihr damit gelingt, zu jenem höheren Wachen zu erwecken, — da ihr gegenüber die Welt und die Natur der Dinge, wie ſie einmal ſich geſtellt, fortdauernd ihr Recht behauptet, — dieſer Kampf in einen Wechſel aus; indem einmal in der Erhebung der Ecſtaſe die entſchlummerte Seele vorübergehend erwacht, und im Überſinnlichen klaren Auges um ſich ſchaut; dann aber wieder, ergriffen von den Mächten der Tiefe, in den vorigen Zauberſchlaf zurückverſinkt. Bei dieſer Art des Wechſels tritt dann nur auf einer höheren und weitergreifenden Stufe hervor, was uns in der andern Art in dem zwiſchen dem gewöhnlichen Wachen und Schlaf begegnet. Der Menſch, aus Leib und Seele in Einheit verbunden, und alſo zwiſchen das Geiſtige und das Naturreich geſtellt, wendet in jenem ecſtatiſchen Wachſeyn ſein innerlich Geiſtiges, und ſomit auch ſein innerlich Leibliches der höheren geiſtigen Welt entgegen, und geht ſofort an ihrem Geſichtskreiſe, ſie aber an dem ſeinigen auf. Es iſt aber dieſe Welt keine für ſich im Raume ausgebreitete, ſondern eine in eigener Faſſung in ſich vertiefte; nicht in ſie hinaus alſo erwacht der Geiſt, ſondern vielmehr in ſie hinein. Er fühlt ſie nicht um ſich, vielmehr ſich um ſie; denn in ſeinen Tiefen hat der neue Lebenskreis ſich aufgethan: eine zweite Unendlichkeit, die, indem er ſie zu umfaſſen ſcheint, in Wahrheit ihn in ſich beſchließt. Sie iſt ihm alſo ſubjectiv und er ihr gegenüber wie objectiv, und ſo fühlt er ſich von Innen heraus von ihr beſtimmt; ſein in ſich gekehrtes Schauen iſt auf ſie gerichtet, und er nimmt das Licht, das aus ihr ihm einleuchtet, nicht als ein ſolches auf, das von Außen kommend in ihn einquellt; ſondern als eines, das im tiefſten Innen, wenn gleich nicht dem ſeinigen, entſpringend, in ihn ausquellt. Er wirkt daher, wenn ſelbſtthätig, nicht in ſie hinaus, wie in eine gegenſtändliche Sphäre des Daſeyns; ſondern durch ſich hindurch und gegen die eigene Mitte und daruber hinaus, vordringend, in ſie hinein; alſo in großer Lebendigkeit, aber durchaus innerlich mit ihr verkehrend. Wie daher in dieſer Weiſe die Richtung aller Lebensthätigkeiten ſich umgekehrt, wird in ſolchem Zuſtand das Innere in ihm wachen; das Äußere aber, von dem alle Kräfte ſich abgezogen, wird ſchlafen: denn die in ſich gekehrte Seele hat allem Äußern jetzt den Rücken gewendet, und von ihr abſehend nimmt ſie nicht von ihm Beſtimmung, noch gibt ſie ihm welche. Das Entgegengeſetzte tritt ein, wenn von der Ecſtaſe zurückgekommen, der Menſch dem gewöhnlichen Leben ſich wiedergegeben findet. Abgezogen von jener Innerlichkeit, ja von ihr ausgeworfen. hat jetzt dafür die Äußerlichkeit ſeiner ſich bemeiſtert, und ſein Augenpunkt iſt ſomit ein ganz anderer geworden. Hat er zuvor, aus eigener Mitte einwärts ſchauend, dort die ganze ihm früher bedeckte Welt aufgedeckt geſehen, — einem Reiche unſichtbarer Töne zu vergleichen, die tauſendfältig, aber anders als im Raum geſchieden, auch raumlos in einen Wohllaut zuſammenklingen, — und hat ſeine Einwirkung in dieſe Welt die gleiche Richtung eingeſchlagen; von Innen nach Außen Beſtimmung empfangend, von Außen nach Innen aber gebend: dann ſchaut er jetzt anders gerichtet, aus dieſer ſelben Mitte hinaus ins Weite, und dies ſteht als ein Objectives, ihm ſelber als dem Subjectiven gegenüber; und er gibt nun in gleicher ausgehender Richtung ihm Beſtimmung, und empfängt ſie in eingehender. Er ſelber erſchaut ſich alſo jetzt in der weiten Ausbreitung als die Mitte; da er zuvor der tieferen Mitte gegenüber, ſelbſt in ſeiner centralſten Faſſung, wie Ausbreitung geweſen: wie er daher zuvor zum Geiſterreich geſtanden, ſo jetzt das Naturreich zu ihm; wie aber zuvor jenes Geiſtige zu ihm, ſo er jetzt zum Naturlichen. Hat er alſo zuvor in den unſichtbaren Gebieten geſchaut und gewirkt; iſt aber, was man gemeinhin das Sichtbare nennt, nur vermöge ſeines unſichtbaren Theiles zu ſeiner

Kenntniß gelangt: dann iſt er jetzt, nachdem er wieder ins Äußerliche ſich vertieſt, jenem höheren Innerlichen entſunken; es hat ſich ihm verdeckt, wie das andere ſich ihm aufgedeckt; er iſt entſchlafen in ſeiner eigenen Innerlichkeit im Verhaltniß, wie er in ſeiner Äußerlichkeit erwacht; und ſchaut und wirkt nun im Äußerlichen, im Innerlichen aber nur inwiefern es ein Äußerliches hat; ja er kann es ſich kaum anders als mit äußerlichen Formen bekleidet denken.

Wenn aber der Menſch in der wechſelnden Beziehung zu einer zwiefachen Welt, einer höheren und einer tieferen, in zwei verſchiedenen Zuſtänden, einem überſinnlichen Erwachen, und einem ſinnlichen Schlafen wechſeln mag; ſo wird er innerhalb eines jeden dieſer Zuſtände, in der Beziehung zu ſich ſelber, in ein doppelartiges Verhältniß zu jeder der beiden Welten treten können, und ſo wird in jedem Zuſtande wieder ein engerer Wechſel von Schlaf und Wachen ſtatt haben. Er iſt nämlich als geſondertes Einzelweſen wieder aus Geiſt und Leib geeint, und wird nun entweder vorwiegend mit dem Geiſte in die eine Welt erhoben; oder mit dem Leibe in die andere untergetaucht. Im erſten Falle erwacht er erſt ins rechte Licht des vollen Bewußtſeyns und die Leiblichkeit folgt ihm, indem ſie von ſich ſelber kömmt; im andern Falle entſchlaft er, die Leiblichkeit aber erwacht im Dämmerſchein des irdiſchen Lichtes, und die Geiſtigkeit, die ihr gefolgt, träumt, ſich ſelber entfallend, den Traum des äußern Lebens. Aber es iſt, wie geiſtige und phyſiſche Welt, ſo Geiſtigkeit und Leiblichkeit am Menſchen nicht abſtract eins, ſondern, zwei in eins, Himmel und Erde, in einem beide vermittelnden Dritten, zu einem Dreieinigen verbunden. Alſo wird, — ſey es, daß der Geiſt im Geiſterreiche und der Leib im Geiſte nach ſeiner Weiſe ſchaut und wirkt; oder daß der Leib im Naturreiche und der Geiſt im Leibe nach der andern Weiſe ſchaut und wirkt, — was Himmel und Erde iſt am Menſchen, zu Himmel und Erde, dort im Geiſterreiche, hier im Naturreiche, ſich in ein ähnliches Verhaltniß ſtellen, wie das in dem der ganze Menſch zu beiden Reichen ſteht; und ſomit wird, wie geſagt, wieder innerhalb der beiden Zuſtände, dem ecſtatiſchen und dem gewöhnlichen, ein engerer

Wechſel zwiſchen Schlaf und Wachen eintreten. Jener erſte wird uns ſpäter begegnen, hier werden wir nur einen Augenblick bei dem andern verweilen. Wie Wachen in erſter Beziehung Aufgeben des Leiblichen in die Geiſtigkeit geweſen; Schlafen ein Niedergeben des Geiſtigen ins Leibliche: ſo iſt hier das eine Aufgeben des Irdiſchen ins Solariſche; das andere der Niedergang des Solariſchen ins Irdiſche, und vorwiegendes Ruhen dieſes Irdiſchen in ſich ſelber: beides nicht blos im Verhältniß zur Außenwelt, ſondern auch innerlich in der Perſönlichkeit ſelber. Das Irdiſche innerhalb der Perſönlichkeit iſt aber einerſeits der untere Organism, andererſeits die untere dunkle Seite der Seele; das Solariſche, dort das höhere Organiſche, hier die höhere Seelenregion. Wie alſo Wachen in jenem Sinne das Vorherrſchen des Innen, Schlafen das des Außen geweſen; ſo wird in dieſem andern das erſte Überwiegen des Oben, das zweite Verſchlagen des Unten ſeyn. Es bleibt aber in dieſem Verhältniſſe das Oben als das Centrum relativ unbewegt; das Untere aber, es umkreiſend, bewegt ſich vor ihm, um ſich ſelber, und dadurch eben wird der Wechſel der Zuſtände hervorgerufen. Sich umkreiſend aber bietet es einmal ſeine obere Seite dem Lichte dar, und wacht dann, indem dieſe in der Beleuchtung ſteht; darauf aber wird dieſe in Dunkel verhüllt, und der Nadirpunkt, der jetzt Oben geworden, ſteht im Lichte; und dann tritt Schlaf ein, mit der Finſterniß, die dieſe andere Seite bedeckt. Es iſt aber dieſer Wechſel bei dem Menſchen wie bekannt, enge an die Achſendrehung der Erde angeknupft; ob er gleich organiſch keineswegs als eine eigentliche Umkreiſung hervortritt, ſondern als ein ſchwingendes Umeinander: in dem einmal die Strömung der Nervengeiſter, ihrer höheren Mitte entquellend, vorherrſchend erſcheint; und dann wieder die Blutſtrömung, an ihren Brunnquell geknüpft, die Obhand gewinnt.

Es ergiebt ſich nun leicht, wie die myſtiſche Asceſe dieſen Lebenswechſel zu nehmen und zu beſtimmen habe. Sie will die Wiederherſtellung in den fruheren Zuſtand vorbereiten, damit der Traumſchlaf, der die Stirne des Menſchen umhullt, wie Wolkenmaſſen die Alpenhaupter, von dem Sonnenblicke der höheren Welt herabgedrückt, in den Niederungen des Lebens ſich verliere; und die geiſtigen Höhen geklärt, und im Volllicht angeglommen, in den ausgeheiterten Äther ragen. Darum ſcheut ſie jene periodiſche Rückkehr des Schlafzuſtandes, durch welche die Natur der verzehrenden Thätigkeit des Wachens ein Gegengewicht geſetzt hat, und forſcht nach andern Mitteln und Wegen, um zu dieſer Ausgleichung zu gelangen. Denn einmal kann jene ſtets ſich wiederholende Einkerkerung des Geiſtigen ins Leibliche; dieſe Betäubung, die wie ein ausgeſprochener Bann alle die beſſeren Kräfte des Menſchen umfängt, und ihn bewußtlos und willenlos und bewegungslos, ein Bild des Todes, hinſtreckt, nicht auf dem Wege einer Disciplin liegen, deren ganzes Streben auf Befreiung, Begeiſtigung, Erhebung und Überformung in ein Höheres geht, um mit ihm in ſchauender Liebe ſich zu einigen. Eben ſo wenig kann es ihr zu dieſem Zwecke gedeihlich ſeyn, wenn, was in allen Regionen des Menſchen erdhaft iſt und der Tiefe angehört, das, was dem Himmel verwandt erſcheint, überwächſt und bemeiſtert: denn ſie, die da den Menſchen wieder aufrichten, ihn in Gott und der Welt aufs neue orientiren, und wieder zurechtſtellen will; kann nicht geſtatten, daß er, da alſo der Anfang zum Ende, das Erſte zum Letzten geworden, in der falſchen Stellung, in die das Böſe ihn gebracht, ſich befeſtige, und in ihr verwachſe. All ihr Streben iſt daher darauf hingerichtet, die Gewalt des Naturſchlafes zu brechen; jenem innern Locken, das wie der Zug einer verlarvten Schwere das wache Leben zu ihm herniederzieht, und es dann wie in den Wellen des Elementenmeeres begraben hält, ſich in aller Macht zu widerſetzen; den bindenden Naturzauber durch ein höher löſend Wort zu brechen, und die bergende Allmutter zu nöthigen, ihn aus ihrem Schooße auszuſtoßen, und aus ihrem umhüllenden Dunkel, wenn nicht bleibend doch vorherrſchend, dem Reiche des Lichtes einzugebären. Darum ſtreitet die Asceſe ſo harten Streit mit der natürlichen Neigung des Menſchen zum Schlafe; darum die vielen Vorkehren, die ſie trifft, dieſes Fluthen der untern Lebenskräfte, das eine Ebbe der obern zur Folge hat, abzuleiten, und der täglichen Wiederkehr dieſes Fieberwechſels ſo viel möglich Abhilfe zu thun; daher ihr Beſtreben, weil völlige Aufhebung des Wechſels, wie gänzliche Losſagung von der Natur, in dieſem Leben nicht möglich iſt, das Bedürfniß wenigſtens wie das der Nahrung zu beſchranken, und auf ein Kleinſtes, was im Durchſchnitt zu zwei bis drei Stunden angenommen iſt, zu beſchränken.

Die Folgen dieſer andern Abſtinenz fürs Leben werden leicht zu ermeſſen ſeyn. Was jenes ſtrenge Faſten angefangen, wird der ſparſame Schlaf, auf hartem Lager nur zur alleräußerſten Nothdurft eingenommen, gar vollenden; und hat die dürftige Ernährung der Leiblichkeit dieſe erſt von Unten herauf leicht zerſetzbar gemacht, dann wird ſolch ein fortgeſetztes Wachen die Zerſetzung von Oben herab nun unausbleiblich bewirken. Die Lebenskrafte, ſtets in wirkſamer Thätigkeit erhalten, überdem auch durch körperliche Arbeiten vielfältig angeſtrengt; müſſen in ſolcher unausgeſetzten Erregung mehr und mehr über ſich brennen, und fortan wie zehrende Flammen an dem Organe hangen, von dem ſie ſich losgemacht. Durch die Beruhigung des Schlafes in ihrer Spannung nur ſelten unterbrochen, und ſelten in die körperliche Maſſe zuruckgezogen, um ſich in ihr zu kühlen, zu beſänftigen und gleichſam abzulöſchen; müſſen ſie ein habituelles Beſtreben gewinnen, ſich von dieſer Maſſe, die ohnehin bei ihrer Abnahme ſie zu umhüllen, zu binden und zu ſättigen unzureichend geworden, zu löſen, und von ihr ſich fern und getrennt zu halten. Das Verhalten des Geſammtlebens zur Leiblichkeit, und jeder beſonderen Kraft zu ihrem Träger, in dieſen Zuſtänden, wird mithin zu dem in den gewöhnlichen Verhältniſſen etwa in derſelben Weiſe ſtehen, wie die freie ſtrahlende Wärme zu der in den Körpern gebundenen ſich geſtellt findet; oder der frei aus der Wolke aufzuckende Blitz zu der in ihr verborgenen Electricität. Organiſch und äußerlich wird dieſe Löſung durch eine entſprechende des höheren Nervenſyſtemes von dem unteren Blutſyſteme ſich andeuten. Jenes im ordentlichen Lebensverlaufe von dieſem umſponnen und umhüllt, will ſich jetzt dieſer Bindung und Umfaſſung immer mehr entringen; und es muß ihm damit gelingen, weil es fortdauernd in dem beinahe ununterbrochen wachen Zuſtande in ſteter Regſamkeit erhalten, in dieſer Thätigkeit bald das andere Trägere, das umgekehrt durch die enthaltſame Lebensweiſe ſich gebunden, entkräftet, und in ſeiner Weiſe in einer Art von ſoporöſem Zuſtande ſich zurückgehalten findet, überwächſt. Der anfängliche Kampf und die Gegenwirkung der unteren Natur wird bald überwunden und ausgeſtritten ſeyn; das Höhere, ſiegreich, bildet ſich dann immer zarter, feiner, lebendiger, beweglicher und ätheriſcher aus; und in ſteter Spannung erhalten, muß es für ſich allen Zufluß des Lebens in Anſpruch nehmen, und auf ſeine Seite wenden. Alſo alles Maſſenhafte, Grobſtoffiſche mehr und mehr verzehrend, und wie mit Feuerzungen es aufleckend, wird in ihm die Aura der Nervengeiſter in beſchleunigtem Verhältniß den plaſtiſchen Widerhalt des Lebens überwältigen; die einwohnende Thätigkeit kann ſich dann in dem beweglichen, leicht beſtimmbaren Medium immer freier und freier rühren, und die Pſyche, — der Feſſeln, die ſie niederhalten, entbunden, ſo viel es ohne gänzliche Zerſtörung der Verbandes thunlich iſt, — ſchwebt und webt fortan über dem, was aus ihr gleichſam niedergeſchlagen, ſich gegen die Tiefe hält; und die innere Begeiſtigung, von der herabziehenden Wucht befreit, kann ſich leicht in allen Richtungen bewegen, wie ſie inneres Streben und die vorherrſchende Geſinnung treibt. Da dieſe Geſinnung nun aber durchaus eine religiöſe iſt, und die Religion auch allein das Beharren in der Hingebung, die eine ſolche Lebensart erfordert, möglich macht; ſo wird die freigewordene untere Seele ganz in anſteigender Richtung über ſich gehoben, in die obere ſich verklären, wie dieſe ſich in Gott clarifizirt. Alle Strömungen, die zuvor nach Abwärts in die äußere Natur gegangen, werden daher jetzt nach Innen und nach Aufwärts zurückgewendet; und müſſen die höheren, deren Fließen an ſich in dieſer Richtung geſchieht, zu verſtärken dienen; um, indem ſie ſelber ihren beſchränkten Wirkungskreis nicht zu durchbrechen vermögen, in dieſer ihrer Dienſtbarkeit durch Mitwirken ihnen Kraft und Wirkſamkeit zu höhen. Der ganze Menſch wird daher durch dieſe Art der Disciplin, die das Nerven[illegible]en vor dem Blutleben zum herrſchenden erhebt, determinirt, dem ſinnlichen Leben zu entwachſen und ins überſinnliche hineinzuwachſen; ruckweiſe, wie er ſich in ihr vom Geſetze des Fleiſches losſagt, wird er in dem des Geiſtes eingebürgert, und in jeder Region wird, was Himmel iſt in ihr, auch in ihm herrſchend werden; was aber Erde iſt, zurücktretend in ſeinem Einfluſſe, ſich gedämpft und gebrochen finden.

3.

Willige Übernahme der Krankheiten.

Die zwiefache Disziplin, wie wir ſie ſeither verhandelt haben, hilft wohl den inneren, höheren Menſchen entketten und befreien; ſo daß er bei gutem Verhalten geneſen mag und geſunden vom alten **Übel**: aber der äußere, untere Menſch muß es unausbleiblich dann entgelten, und die **Schuld** büßen durch Krankheiten und Leiden, die ihm aufgelegt werden. Denn alle Geſundheit und Friſche des Lebens ruht auf drei harmoniſchen Stimmungen: erſtens des unteren Blutlebens zur äußeren Natur; zweitens der höheren geiſtigen zum Nervenleben; drittens auf dem, aus beiden zuſammengeſetzten, reinen Verhältniß von Geiſt und Natur, Nervenleben und Blutleben im Seeliſchen. Alle dieſe Grundverhältniſſe haben in der allgemeinen Ausgleichung nach der Cataſtrophe, in einer Art von ſchwebenden Temperatur, möglichſt reine Ausſtimmung erlangt, und ſie beharren, im ordentlichen Naturleben, leidlich in ihr während der Lebensdauer; ſo lange andringende überſtarke Störung die bewahrende Naturkraft nicht überwältigt. Das myſtiſche Leben aber führt in andere höhere Regionen hinüber, in denen die früher gültigen Bezüge ihre Geltung verlieren; wo alſo auch die frühere Concordanz nicht mehr ausreicht; Einklang mithin in Mißklang ſich verwandelt, und ſomit alſo Krankheit und Leiden hervortreten müſſen, ſo lange bis eine neue höhere Ausſtimmung gelungen iſt. Wie jener relative geſunde Zuſtand auf drei Grundverhältniſſen geruht, ſo wird nun auch dieſer krankhafte in drei Grundſtörungen ſich auslaſſen. Einmal wird nämlich das Blutlebe[illegible]urch den allzuſparſamen Zufluß des Stoffes geſtört erſcheinen. Die Blutſeele iſt die Bienenkönigin, die Schaffnerin und Speiſemeiſterin im thieriſchen Haushalt; ſie muß aber Nahrung anſchaffen von Außen, und das Blut damit ſpeiſend, den angeeigneten Stoff dem Leben eingebähren. Wird ihr nun ſpärlicher Zufluß von Außen nur geſtattet, alſo daß das Blut ungeſpeiſt ſtets hungrig bleibt; dann kann ſie auch nicht in ihm das Lebendige gebären, und da der Lebensproceß doch fortgehend ſeine Nothdurft fordert; ſo muß das Blut, ſich gegen die Organe wendend, und ſie zur Speiſe machend und verzehrend, die aufgelösten in den Kreislauf zurückführen, damit aus ihm das Werk der Ausgeburt nothdürftig von ſtatten gehe. Aus dieſem Kriege des Blutes gegen das Fleiſch wird ſich daher bald ein allgemeiner Krieg der Organe untereinander entwickeln, der, vom Magen anhebend, durch alle Gebiete des Organisms ſich verbreitet; und indem eines das andere beſtreitet, ſie alle mit Schmerz und Trübſal ſchlägt. Ähnliche Störungen wird die übergroße Enthaltung vom Schlafe im Nervenleben hervorbringen. Der Geiſt, immer wach und thätig, wird ſeine dienſtbaren Geiſter in ſteter Bewegung halten; Welle auf Welle quillt in ſeine Strömungen hinaus; immerfort zehrt die Flamme am Lebensöle, und ſo lange bis ſich durch die Klarifizirung der Flamme, entſprechend der Ätheriſirung des Öles, ein neues Gleichgewicht hergeſtellt, muß das Mißverhältniß nach Art dieſer Region, indem Nerve mit Muskel kämpft, ſich in Krämpfen, Zuckungen und Convulſionen periodiſch und dürftig auszugleichen ſuchen. Wie nun alle Selbſtzeugung im Conflicte des Nervenlebens mit dem Blutleben ſich erwirkt; ſo muß, da dies Verhaltniß von beiden Seiten alſo geſtört erſcheint, auch die Reproduction ins Stocken gerathen, und dies Stocken wird wieder auf den Zuſtand des Ganzen ſeine Rückwirkung zeigen. Wohl hilft die höhere Region, in die der alſo Streitbefangene eingetreten, ihm mit ihren Kräften und Wirkſamkeiten den Kampf ſtreiten; aber da ihr gegenüber die untere in ihm, wie um ihn, ihrem Rechte nichts vergibt, und ihn ſtets zu ſich hinabzuziehen ſtrebt, ſo verlängert ſich natürlich der Kampf, oft bis zum Tode hin. Darum bleibt dem alſo Angefochtenen nichts übrig, als willig Schmerz und Leiden auf ſich zu nehmen, ja zu den unvermeidlichen Übeln noch ſolche zu erbeten, die ſonſt gar wohl an ihm vorübergehen könnten; damit die alſo freiwillig übernommenen zugleich mit den andern ihm zu einem neuen und dritten Mittel unſerer Lebensdisziplin werden mögen.

Daraus ergibt ſich leicht, wie verſchieden die Weiſe iſt, in der dieſe Lebensnoth von Solchen genommen wird, die ſich dem innern Leben zuwenden, und von denen, die im Äußeren beharren. Hier iſt es der Inſtinkt des Lebens, der ſich ſogleich gegen das eindringende Übel zur Wehre ſetzt; und ſo wie es gleich beim erſten Verſuche ſich nicht abweiſen läßt, den ernſten Kampf mit ihm beginnt. Dieſen Kampf nun nach Kampfesrecht und in den Geſetzen einer friſchen und nachhaltigen Gymnaſtik zu ordnen, iſt die Aufgabe des Menſchen nach Außen hin; weil Tüchtigkeit und Untüchtigkeit fürs Leben an ſeinen Ausſchlag gebunden iſt: nur, wer Sieger geworden iſt in ihm, gilt in der äußeren Welt. Nicht ſo bei jenen Naturen, die ſich für ein innerlich in Gott beſchloſſenes Leben bereiten wollen. Sie wiſſen, daß all dieſe Übel Vorbedingungen des Todes ſind, dem der Menſch anheimgefallen; gleichſam der durchs Leben ausgeſäte immer mit ihm ringende Tod, Vorſtufen des andern; wie auch ſeinerſeits das mit ihm ſtreitende Leben durch ſolche Stufen durchgegangen. Sie wiſſen aber auch, daß der phyſiſche Tod, an der Gränze des Lebens, durch die Erlöſung keineswegs aufgehoben worden; daß mithin auch eben ſo wenig der, durch ſeinen Verlauf ausgebreitete, durch innere Erhebung und Heiligung vernichtet und ausgetilgt werden möge. Iſt daher jener Waffenſtillſtand aufgekündet, den das Leben in ihnen in allmäliger Eingewöhnung mit den feindlichen Mächten abgeſchloſſen; dann ſind ſie gar wohl darauf gefaßt, daß das Losmachen von den alten Verhältniſſen und das Eingehen in die neuen, ſich nur unter Streit und Widerſpruch vollbringen kann; und daß Irrung und Geſtörtſeyn in mancherlei Weiſe einen ſolchen Zuſtand unbeſtimmter Aufregung nothwendig begleiten muß; und ſie finden ſich leicht in den Kampf, der zwiſchen Unverträglichem geſtritten ſeyn muß, damit es zur Wiedergeburt kommen möge, deren critiſche Stadien durch die Folge all dieſer Widerwärtigkeiten bezeichnet ſind. Sie widerſetzen ſich daher keineswegs dem andringenden Übel, um es in Haß und Ungeduld von ſich abzuwenden; ſie nehmen es vielmehr als die ihnen zugedachte Prüfung hin, die, wohl beſtanden, ſie am ſchnellſten in den Wegen fördert, in denen zu gehen, ſie ſich vorgeſetzt. Sie laſſen daher auch keineswegs jenen inneren Inſtinkt frei gewähren: denn ihnen iſt gar wohl bekannt, daß dieſe abtreibende, von ſich ſtoßende, das Bedrohliche abweiſende Naturmacht in ihnen; dieſer allzeit wirkſame Trieb des Widerſtandes, eben ſelbſt wie alle andern bemeiſtert und disziplinirt werden müſſe. Aller Streit in ihnen iſt ganz in eine andere Richtung hineingewieſen; nicht das Äußerliche iſt ihm geboten, daß er ſich an ihm verſuche; gegen ſich ſelber ſoll der Kampfende gewendet ſtehen, bewaffnet ſo zum Angriff wie zum Schutze, ſoll er zugleich Streiter ſeyn und Beſtrittener, und wie nun Einer dem Andern ebenbürtig iſt; ſo wird von Natur aus auch Einer dem Andern wohl gewachſen ſeyn; der aber von Beiden, dem Gott hilft, auch dem Andern, der nur in der Kraft der Natur ſtreitet, überlegen. Das Eindringende wird daher in dieſer Art des Zweikampfes nicht abgetrieben; laſtend, wie es auf die Natur ſich legt, gegenwirkend jenem natürlichen Ungeſtüme, muß es vielmehr ertragen werden in Langmuth und Geduld: denn es iſt in jener Eigenſchaft eben der Mitſtreiter der kämpfenden Macht, die ſich gegen ihn wie gegen alle andern Naturtriebe bewaffnet hat. Und ſo iſt es ein Kampfſpiel ganz anderer Art, das die geiſtigen Helden ſtreiten, als jenes in dem die Weltlichen erſtarken; und wenn bei dieſen die dramatiſche Wirkung größer iſt, als beim ſtilleren Thun der Anderen; dann ſind ſie überreich dadurch entſchädigt, daß Gewinn und Verluſt, die dort, unter die Streitenden ſich zu nahe gleichen Theilen vertheilend, gegenſeitig ſich aufheben; hier beide gleich ſehr dem einen Streiter zu Gewinnſte fallen.

Unter den Vielen, die, auf dieſen Wegen gehend, als Heroen ſich gehalten, wollen wir nur bei Einigen verweilen, die leiblicher Krankheit geiſtige Geſundheit abzugewinnen verſtanden. Da iſt zuerſt Maria Bagneſia, im Jahre 1514 in Florenz geboren, deren Leben Auguſtin Campi von Pontremoli, zweiundzwanzig Jahre hindurch ihr Beichtvater und Tröſter, beſchrieben. Die Ältern hatten das Kind einer armen Säugamme übergeben, die, was ſie ihnen zu verbergen wußte, keine Milch hatte; ſo daß die Kleine Hungers geſtorben wäre, hätten die Nachbarn dem Weibe nicht bisweilen ein Ei zum Unterhalte derſelben gebracht; worauf ſie ſelbſt, ſobald ſie die Hände zu gebrauchen wußte, die Brodkrummen an der Erde ſich zuſammenſuchte. Sie erwuchs bald zu einem durch Schönheit ausgezeichneten Kinde, mit hellen leuchtenden Augen; ſo daß Alle, die ſie ſahen, Freude an ihr hatten, und ſie gerne um ſich ſehen mochten. Bisweilen beſuchte ſie ihre ältere Schweſter, die im Kloſter war; dann ließen die Nonnen nicht von ihr ab, bis ſie ihnen die Lieder geſungen, die ſie frühe auswendig gelernt: Sing Marietta! riefen ſie ihr zu, nachdem ſie ihr einen Schleier über das Geſicht gedeckt, ſinge! denn niemand ſieht dich; und ſogleich ſing ſie an mit einer lieblichen Engelſtimme zu ſingen, daß Alle darüber entzückt wurden. Frühe ſchon hatte ſie ihre ganze Neigung dem innern Leben zugewendet, und ſie ließ ſich dadurch in keine Weiſe ſtören, daß die Kränklichkeit der Mutter ſie nöthigte, ſich ſchon in jungen Jahren der Hauswirthſchaft anzunehmen. So tief war dieſe Neigung bei ihr gewurzelt, daß, als ſie zur Jungfrau gereift, und der Vater, ſie auf Seite nehmend, ihr antrug, ſich zur verheirathen, die ohnehin Furchtſame ſich darüber ſo entſetzte, daß all ihr Blut in den Adern zu gerinnen ſchien, und von nun an der Keim zu einer Krankheit in ſie gelegt war, die ſie nie mehr verließ. Der Vater, beſorgt über ihren Zuſtand, bot Alles auf, ihr die Geſundheit wieder zu verſchaffen. Damal gab jeder ſich mit Heilen ab, der ſich irgend zutraute, es werde ihm damit gelingen. So wurde der Kranken denn auch ein Apotheker zugeführt, der ihr Übel für ein ſiebenfaches Quartanfieber erklärte, und für ſie allerlei Arzneien mit einem ſiebenjährigen Huhn zu einem Sirup einſieden ließ. Sie hatte dies heftig wirkende Mittel kaum zu ſich genommen, als ihre Krankheit ſich ſo verſchlimmerte, daß man ihr die letzte Ölung geben mußte. Als dies verwunden war, hatte der Vater ſein Vertrauen auf ein lombardiſches oder romagnoliſches Weib geſetzt; die kam und ſagte wieder ſichere Heilung zu. Sie ließ aus Salz, Kleien und allerlei ſcharfen Mitteln ein Pflaſter kochen, dies auf ein Leintuch ſtreichen, und die Arme nackt darein wickeln. Sie lag nicht lange ſo, da wurde ſie wie halbtodt, und die Haut blieb am Pflaſter hängen, ſo daß ſie wie geſchunden war. Mit Mühe retteten ihr kundigere Ärzte das Leben. Der Vater, um ihr einige Entſchädigung für das zu geben, was ſie erduldet, trug ihr nun ſelber den Habit des Dominicanerordens an; und ſie legte als Tertiarierin die Gelübde ab. So groß war die Freude, die ſie darüber empfand, daß ſie darin hinreiche Stärke ſchöpfte, um von ihrem Bette ſich zu erheben; und unter dem Zulauf des verwunderten Volkes, das ihren Zuſtand kannte, durch die Stadt zu wandeln, und Umgang in den Kirchen und Klöſtern derſelben zu halten. Das war jedoch ihr letzter Ausgang in ihrem ſterblichen Leben; nach wenig Tagen legte ſie ſich wieder zu Bette, um im Zeitraum von fünfundvierzig Jahren nicht mehr aufzuſtehen.

Vielartig waren die Übel, die ſie im Verlaufe dieſer langen Bettlägerigkeit zu dulden hatte. Das allerheftigſte Fieber war mit unabläſſigem Kopfweh verbunden; dazu Seitenſtechen, und ein Aſthma ſo heftig, daß ſie nicht wagen durfte, ohne Nachtlicht zu bleiben; und wenn dies etwa zufällig erloſch, dem Erſticken nahe kam. Bisweilen wurde ſie taub, dann wieder ſtumm, dann an irgend einem andern Sinne geplagt; Steinſchmerzen und dazu noch andere, durch alle Glieder verbreitete Übel, bedrängten ſie alſo, daß die letzte Ölung ihr oft gegeben werden mußte. Es zeigte ſich bald, daß ihre Krankheit mit dem Kirchenjahre in Zuſammenhang ſtehe. Jeden Freitag pflegten gewöhnlich neue Plagen hinzuzutreten. Durch die ganze heilige Woche und in der öſterlichen Zeit war es eben ſo; dann zu Chriſti Himmelfahrt, an den Feſten der Jungfrau und anderer Heiligen; beſonders Solcher, die als ihre Schutzheiligen mit ihr in näherem Verkehre ſtanden. Das wußten ihre Hausgenoſſen recht wohl, ſo daß, wenn ſie bemerkten, wie ſie ſich übler gehabe, die Rede ausging unter ihnen: Das wundert uns nicht, es iſt dieſe oder jene Zeit; ſolche oder die andere Feſtlichkeit naht! Je mehr ſie indeſſen bei ſolchen Veranlaſſungen äußerlich, je nach dem Leibe, ſich geſchlagen fand; um ſo freudiger fühlte ſie nach Innen ſich gekräftigt und geſtärkt. Sie war dabei in der Speiſe ſo enthaltſam, daß ihr ganzes Leben eine fortdauernde Faſte ſchien. Das Kleinſte, kaum für einen Vogel genug, reichte hin, ſie zu ſättigen; zwei Biſſen Brodes, irgend einige noch grüne Beeren, ein Schluck Waſſer machte all ihre Erfriſchung aus. Bisweilen kaute ſie nur einige Kappern, oder Apfelkerne, um doch etwas zu thun; manchmal nahm ſie ein Weniges von Kraut, oder eine Olive; und damit nannte ſie ſich bisweilen wohl, in ihren Selbſtgeſprächen, eine gefraſſige Schlemmerin. Nur die Euchariſtie gab ihr Stärke, und wenn ſie der Arzneien wegen, mit denen ſie gleichfalls viel geplagt wurde, dieſe zwei bis drei Tage hinter einander nicht nehmen konnte; dann wurde ſie ſo geſchwächt, daß ſie dem Tode nahe ſchien, und die Ärzte deswegen Vorſehen thun mußten.

Zu den körperlichen Übeln, die alſo auf ihr laſteten, fügten die Menſchen, die ſie umgaben, nun auch noch überdem vom Ihrigen hinzu. Eine Magd, die ſeit vierundzwanzig Jahren im Hauſe ihrer Ältern gedient, war darin den andern ein Muſter. Konnte die arme Kranke einmal ja einen Augenblick aufſeyn, dann war dieſe zur Stelle, um ſie zu plagen. Sie gebot ihr, nun dies nun jenes zu verrichten; bald ſollte ſie, wenn das Weib ausging, Holz, bald Waſſer zutragen; bald irgend etwas anderes beſchicken, das ſie überdem noch halb errathen mußte. Konnte ſie das nicht vor Schmerzen und Unvermögen, oder brach ſie unter der Laſt zuſammen; dann erfüllte die Zurückgekehrte das Haus mit ihrem Geſchrei, kehrte Alles unterſt zu oberſt, ſpie ſie mit Gift an wie ein Baſilisk; und wurde nur immer um ſo wüthender, je mehr die Todtkranke ſie zu begütigen ſuchte. Andere brachten die Zorneswuth, in der ſie gegeneinander entzündet waren, bis zu ihrem Schmerzenslager hin, und ließen ſich durch keinen Zuſpruch bedeuten; bis ſie ſelber krank, wie ſie war, ſich aus dem Bette und zu ihren Füßen warf, ſie um Gott anflehend, den Zorn zu laſſen. Bei ihr pflegte ſich dann vor Schmerz und Betrübniß meiſt die Krankheit zu ſteigern; ſo daß ihr Bett unter ihr erzitterte, und die Schelle über ihr tönend ſich bewegte. Andere trugen ihre Verzweiflung zu ihr hin, um bei der Leidenden Troſt zu finden; und wenn ſie dann, wie es unter ihren Schmerzen oft der Fall war, vor Entkräftung kurz zuvor kein Wort hervorzubringen vermocht, wurde ihr ſchnell die nöthige Stärke gegeben. Sie ſaß dann im Bette, das Antlitz im Liebeseifer glühend, und redete, als ob ihr nichts fehle.

Sie aber, unter dem Drucke ſo vielfältiger Noth und Plage, hatte ſich gänzlich und unbedingt reſignirt. Habe ich noch nicht Schmerzen genug, pflegte ſie zu Gott zu beten, dann ſende mir deren noch mehr; aber mehre auch die Geduld, damit ich dich nicht beleidige. Sie hatte ſich ganz in den Gehorſam ihres Beichtvaters, ohne den mindeſten Widerſpruch, gegeben. Einſt als ſie von ſo vielen Schmerzen überfallen war, daß ſie ſich nicht zu laſſen, noch im Bette zu bleiben wußte, hatten die Ihrigen nach ihm geſendet; er war gekommen, hatte ſie getröſtet nach Vermögen, und im Weggehen zu ihr geſagt: Nun Schweſter Maria höre und ruhe! Nachdem er ihr darauf den Segen gegeben, war er davongegangen. Sie aber hatte von da an auf der Seite, wo ſie gerade gelegen, ſich feſtgehalten; vom Abend zum Morgen nicht zur Rechten noch zur Linken ſich bewegend; ſo daß die Hausgenoſſen in der Frühe den Beichtvater wieder beſenden mußten, um ſie zu löſen. Sie kam, wie begreiflich, in ecſtatiſche Zuſtände; man ſah ſie mehrmal ſchwebend über ihrem Bette; ihre Seele zerfloß dann in Thränen: ſie aber ſuchte es vor den Menſchen zu verbergen, und gab Alles für Ohnmachten aus; die um ſie waren, wußten aber gar wohl zu unterſcheiden, da ſie in der wirklichen Ohnmacht erblaßte, in der Ecſtaſe aber wie eine Roſe erblühte. Immer heiter, unter allen Schmerzen, mochte ſie nicht leiden, wenn ein Trauriger ihr nahte; komm her, ſagte ſie dann tröſtend, was iſt dir? Sey nicht alſo, gib dich Jeſu, der die rechte Freude iſt; der wird in dein Herz kommen und dich fröhlich machen. So brachte ſie ein martervolles Leben in wunderbarer Faſſung hin, und wie ſie in ſeinem Verlaufe jedes drohende Übel im Geſichte voraus geſchaut; ſo wurde ihr auch ihr Tod, — durch Verſchließung der obern und der untern Wege, — im Geſichte gezeigt; und ſie nahm ihn mit derſelben Ergebung wie jedes andere ihr früher geſendete Übel auf. Am zwanzigſten Tage ihrer letzten Krankheit ſchloß ihr die Geſchwulſt die Kehle, daß ſie bald ſelbſt die Communion nicht zu ſich nehmen konnte; bei aller Beängſtigung aber blieb ihr Angeſicht ſo heiter, als ob ſie den Himmel offen-ſehe. Sie beharrte in dieſer Stimmung bis zu ihrem Ende, und als ſchon der Puls zu ſchlagen aufgehört, und der Beichtvater ihr die Sterbekerze in die Hand gegeben; öffnete ſie noch einmal das Auge, und der Ausdruck ihres Geſichtes war ſo fröhlich, daß er das Herz aller Gegenwärtigen mit unbeſchreiblicher Freude erfüllte [1].

Dieſer Duldenden mögen wir füglich Lidwina von Schiedam zur Seite ſtellen. Die hatte bis zu ihrem fünfzehnten Jahre einer guten Geſundheit genoſſen, und wenig um ein inneres Leben ſich gekümmert. Als ſie aber in dieſem ihrem Lebensjahre einſt, nach der Weiſe der Mädchen in Holland, auf das Eis gegangen; da kam eine ihrer Mitgeſellinnen auf ihren Schlittſchuhen an ihr vorbeigefahren, und ſuchte, mit dem Falle bedroht, ſich an ihr feſtzuhalten. Lidwina wurde durch den Anprall niedergeriſſen, und brach, gegen einen Haufen Eisſtücke hingeſchleudert, auf ihnen eine der kleinen Rippen. Es bildete ſich ſofort ein inneres Geſchwür, das, was man auch außen thun mochte, innerlich mehr und mehr um ſich fraß; ſo daß ſie dem Tode nahe kam; endlich aber, da ſie einmal in einer raſchen Bewegung ihrem Vater ſich in die Arme warf, berſtete, und nun in einem gewaltigen Eitererguß ſich durch den Mund entleerte. Von nun an blieb ſie ſiech dreiunddreißig Jahre lang für ihre ganze übrige Lebenszeit. In vielerlei Krankheitsformen gab ſich die Zerſtörung ihres Organiſms kund. Vor dem Jahre 1414, im Anfange ihres Übels, lag ſie da, unvermögend ſich zu rühren; und man mußte, wenn man ſie von der Stelle bewegen ſollte, ihre Schultern mit einer Binde umwinden, damit ſie ſich nicht auseinanderrenke. Von 1414—21 konnte ſie ſich gar nicht mehr bewegen noch umdrehen; ſie lag die ſieben Jahre auf dem Rücken, unvermögend ein Glied zu rühren, ohne denn das Haupt und den linken Arm mit der Schulter. Sie verlor dabei viel Blut durch Mund, Naſe, Ohren und alle andern Zugänge des Körpers; das heftigſte Tertianfieber ließ dabei nicht von ihr ab: nun in brennender Hitze ihre Gebeine dörrend, dann wieder mit unſäglicher Kälte ſie erſchütternd; worauf ſie zuletzt in eine Bewußtloſigkeit verfiel, daß ſie weder ſprechen noch hören mochte. Drei Öffnungen hatten in ihrem Leibe ſich gebildet; durch ſie quollen Würmer grüner Farbe, von der Länge eines Fingergliedes, ſo dick als eine Spindel, die ſich in der Auflöſung der Säfte gebildet hatten, hervor; um ihrer einigermaſſen Herr zu werden, hatte man Aufſchläge von Weizenmehl und Honig auf die Öffnungen gelegt, woran ſie ſich dann hingen. Meiſter Gottfried von Haag, des Herzogs von Holland Leibarzt, von ſeinem Herrn zu ihr geſendet, hatte ſie unterſucht, die Eingeweide auf Seite gelegt, und ſich nun durch den Augenſchein überzeugt, wie die Würmer aus der Rückenſäule, die er dem Umſtande zuſchrieb, daß ſie des Genuſſes von Salz gänzlich ſich enthalten, ihren Urſprung nahmen. Bald trat eine Waſſerſucht ein, die neunzehn Jahre lang dauerte; Lunge und Leber wurden nach und nach ſtückweiſe ausgeworfen; ſie aß nicht, trank nicht, noch auch genoß ſie des Schlafes: aber nicht der mindeſte Übelgeruch war an ihr, oder um ſie her zu ſpüren. Großes Hauptweh und vielfältige Zahnſchmerzen ließen beinahe nicht ab von ihr. Die beiden Hälften, aus denen, in ſymmetriſchem Bau, des Menſchen Leib ſich zuſammenſetzt, ſchienen an ihr ſich voneinander löſen zu wollen; daher hatte ihre Stirne eine Spaltung bis zur Mitte der Naſe; eben ſo die Unterlippe und das Kinn, und beides war mit Blut unterlaufen. Am rechten Auge war ſie ſtockblind; am linken ſo blöde, daß ſie das Licht weder zur Tagszeit noch zur Nachtzeit vertragen mochte. Kein Glied fand ſich beinahe an ihrem Leibe, das nicht mit einer beſondern Plage behaftet geweſen; und als in ihrer Vaterſtadt ſich einſt die Peſt ausbreitete, mußte ſie auch von dieſer angeſteckt werden, und bekam Peſtbeulen, an denen ſie lange und hart gelitten.

---

[1] Vita. A. S. ad XXVIII. Maii.

Unerachtet ſie alſo mit Siechthum überladen geweſen, hatte ſie Sinne, Vernunft, Gedächtniß und alle Geiſteskräfte wohl beiſammen; ſo daß ſie Allen, die zu ihr kamen, Troſt, erſprießliche Hilfe, Rath, im Leiblichen ſogar Arznei mittheilen konnte. Sie war zu ihrer Schwachheit auch noch mit Armuth heimgeſucht; in enger, dunkler Kammer lag ſie lange Zeit auf Stroh, ja drei Jahre hindurch mit dem Rücken auf einem harten Brette, das man vom Boden eines Faſſes genommen: ſo fand ſie der überharte Winter des Jahres 1408, in dem die Gewächſe in der Erde und die Fiſche im Waſſer erfroren. Sie erſtarrte in ſeinem Verlaufe oft alſo, daß ihr die Glieder erſchwarzten, und die Thränen in den Augen erfroren; und man mußte ſie am Morgen mit warmem Waſſer wieder aufthauen: ſo daß ſie nicht ohne ein Wunder damals am Leben geblieben. Die Reichen ihrer Stadt hatten ihrer ganz vergeſſen; Viele hielten ſie für thöricht und verrückt, und hatten ihr Geſpötte mit den Verzuckungen ihres Geiſtes. Sie ſelber aber hatte nicht alſo gethan; das Wenige, was ihre Ältern ihr zurückgelaſſen, war bald Alles verkauft, und der Erlös unter die Armen alſo ausgetheilt, daß ſie ſich in kurzem ganz entblößt gefunden. Und obgleich ſie nun in bitterer Armuth darbte, ließ ſie ſich doch dadurch nicht abhalten, das Almoſen, das ihr fromme Leute reichten, ohne alle Rückſicht auf ſich ſelbſt, Ärmeren wieder auszutheilen; und wenn ſie es durch ihre Hausgenoſſen ausgeſendet, lag ſie im Gebete vor Gott, dem Geber alles Guten, und dankte ihm, daß er ihr Hilfe für die Nothleidenden gewährt. Wie ſehr ſie aber mit Nöthen und Entbehrungen zu kämpfen hatte, war ihr doch der Muth geblieben, zur eigenen Bereitung, wie zum Beſten Anderer, noch neue Leiden auf ſich zu nehmen, und die Bitte darum wurde ihr mehr als einmal gewährt. So war ihr im Jahre 1425 eine Krone gezeigt worden, die ſie nach ihrem Tode empfangen ſollte; aber die Krone war noch nicht gar ausgemacht, und Einiges noch an ihr unvollkommen anzuſehen. Sie hatte darauf Gott gebeten, er möge ſie in ſeinen Fußſtapfen zu ſich eingehen; dann aber mit Füßen ſie wieder hinausſtoßen laſſen. Ihr geſchah, wie ſie gewollt. Herzog Philipp von Burgund kam mit einem Heere von Picarden und anderem Kriegsvolk nach Holland gezogen, um ſich die Städte zu bezwingen; und ſo war er denn auch vor Schiedam gekommen, und von der Bürgerſchaft mit Ehren aufgenommen worden. Da war es einigen von ſeinem Hofgeſinde, einem Arzt und Wundarzt und Anderen eingefallen, die Lidwina zu beſuchen, deren Ruf bis zu ihnen hingedrungen;

und ſie hatten den Pfarrer angegangen, daß er ſie zu der Kranken führe. Dieſer, nichts Arges vermuthend, hatte gethan, wie ſie gewollt; wie er aber die, mit Lärm und Ungezogenheit nachdringenden Diener, vom Eintritt abhalten wollte, beantworteten ſie ſeine Vorſtellungen mit Stößen und böſen Reden. Das rohe Geſindel zundete nun im dunkeln Zimmer ſich eine Kerze an; zog die Vorhänge vom Bette der Kranken, bald auch die Decke von ihrem Leibe, und entblößte ſie ganz und gar. Da ein Kind, ihres Bruders Tochter, das oft um ſie war, dieſem ihrem Unfug ſich zu widerſetzen Miene machte; wurde es gegen einen Betſchemel hingeſchleudert, daß es alle die Tage ſeines Lebens hinkend geblieben. Sie überhäuften nun die Leidende mit jeglicher Unbill; gingen ſie mit Vorwürfen und Scheltworten an; betaſteten ſie nach der Art ſolcher roher Geſellen; und ſtachen mit Rappieren an dreien Orten in die von der Waſſerſucht Angeſchwollene, ſo daß das Blut reichlich von ihr floß. Darauf zogen ſie, nachdem ſie das Blut von den Händen abgewaſchen, unter vielen Schmachreden fort. Sie hatte Alles mit Geduld und Sanftmuth getragen; ihre Rache aber hatte ein Stärkerer auf ſich genommen; die vier Buben mußten noch denſelben Winter an verſchiedenen Orten eines gewaltſamen Todes ſterben.

Vor vielen Andern war auch Coleta von Gent ein rechtes Bild der Schmerzen, und ſie war darin vor ihnen ausgezeichnet; daß ſie von denſelben dann am meiſten heimgeſucht wurde, wenn die Menſchen ſonſt zu ruhen pflegen. So wie ſie ſich zu Bette legte, begannen ihre Leiden, und zwar ohne Ausnahme das ganze Jahr hindurch; und dauerten bis zur Morgenfrühe, ja bisweilen bis zur Mittagszeit. An Sonntagen ſchien ſie beſonders bedacht, weil da die Schmerzen ſich verdoppelten; und mit der Abendſtunde des Sabbats beginnend, bis zur Complete dieſes, ja bisweilen bis zur Mette des folgenden Tags anhielten. Eben ſo war es bei allen gewöhnlichen Feſttagen; nur daß bei den vorzüglichſten derſelben, zu Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und andern im Laufe des ganzen Jahres, wieder eine Erhöhung der Leiden eintrat; die dann am Mittage der Vigilie anhuben, bis zum Ende der Feſtlichkeiten dauerten;

und, wie extenſiv, ſo auch intenſiv mit der Heiligkeit der Feier ſich ſteigerten. Das Übernatürliche in dieſen Zuſtänden verrieth ſich beſonders dadurch: daß wenn, während ſie in ihnen ſich befand, irgend jemand ihr einen Beſuch machte, den ſie nicht abweiſen durfte; im Augenblicke, wo ſie ſich ihn anzunehmen entſchied, ſogleich alles Übel aufhörte; und ſie, ſo lange das Geſpräch dauerte, keine Beſchwer empfand. Sie war oft, noch einen Augenblick zuvor, ganz gebrochen und gekrümmt unter der Laſt der Leiden; ihre Zunge wie durchbohrt; ihr Haupt ſchien einem auf Feuer ſiedenden Topfe ähnlich, mit einer Gluth, die nichts zu brechen vermochte: mit einemmale war aller Schmerz weg, die Zunge frei und die Temperatur des Kopfes und aller Glieder gleichmäßig; ſo daß ihr kaum eine Erinnerung des eben erſt Erduldeten blieb. Aber ſie hatte keinen Gewinn davon; denn ſo wie die Perſonen ſich entfernten, kehrte der Schmerz in demſelben Verhältniſſe verſtärkt zurück, wie ſie zuvor durch Nachlaß deſſelben Linderung genoſſen; oft ſo heftig, daß ſie Blut auswerfen mußte. Auch bei ihr waren dieſe Peinen an den Feſten der Märtyrer dieſelben, welche die Blutzeugen gelitten, und es verging keine Woche, in der ſie nicht eine oder zwei dieſer Martergeſchichten durchzumachen gehabt hätte. Am Tage des h. Laurentius wurde ſie im Feuer gepeinigt; ſie wurde mit dem h. Bartholomäus geſchunden, mit dem h. Petrus gekreuzigt; bisweilen ſchien es ihr, als würden die Wurzeln ihrer Augen von brennenden Kohlen angefreſſen; dann als würden alle ihre Glieder und ihr ganzer Leib mit eiſernen Stangen durchfahren. Jedes Glied an ihr hatte überdem noch ſeine beſondere Plage; ihre Augen wurden oft aufs heftigſte angegriffen, und es blieb ihr davon zu aller Zeit die Empfindung in ihnen, als hingen zwei brennende Lampen oder zwei kleine Sterne ihr zur Seite, die ſich mit ihr bei jeder Umkehr wendeten; ihre Zunge trat ihr einmal in den Rachen zurück, ſo daß ſie weder beten noch ſprechen, ja kaum athmen konnte. Sie wurde dann wohl von unſichtbaren Geiſtern, wenn ſie allein war, getröſtet; aber ſie pflegte doch wohl mitunter ihrem Beichtvater zu ſagen: Die Märtyrer, die mit dem Herrn in der Glorie ſich befinden, haben guten Kampf gehabt; denn ſie durften nur eine kurze Zeit die Peinen über ſich ergehen laſſen. Bei ihr aber dauerte die Plage nicht etwa zehn, zwanzig, oder dreißig, ſondern fünfzig volle Jahre. [1]

Bisweilen will es den Anſchein gewinnen, als ſolle ganz zuletzt, an der Gränze des Lebens, das Gluthfeuer der Schmerzen noch einmal bis zum höchſten Grade ſich verſtärken, um die letzte Schlacke aus der geläuterten Seele herauszubrennen. So war es bei der h. Roſa von Lima, die eine ſo ſchmerzliche Endprüfung zu beſtehen hatte. Als ſie in ihr einunddreißigſtes Jahr eingetreten, hatte ſie eines Tages, bei voller Geſundheit, zu ihrer Freundin, der Gattin des Gonſalvo, geſagt: Wiſſe, Mutter, daß ich im vierten Monate von heute den Weg alles Fleiſches zu gehen habe! aber die Schmerzen meiner letzten Krankheit werden wüthend ſeyn, aller Martern größte aber der unlöſchbare Durſt. Darum bitte und flehe ich zu dir aufs inſtändigſte, du wolleſt mir in dieſer allergrößten Noth beiſpringen, und meinem dorrenden Gaumen und den entzündeten Eingeweiden die Labung nicht verſagen, deren ich dann bedürftig bin. Dieſe Mittheilung war in Folge eines Geſichtes geſchehen, worin ihr angekündet worden, die Schmerzen, die ihr bevorſtänden, ſeyen ſo vielfältig, ſcharf und einſchneidend, daß Alles, was ſie ſeither ertragen, für nichts dagegen zu rechnen ſey; jede Gliedmaſſe ihres erſchöpften Körpers werde ihren eigenen Stachel haben, daß keine der andern beiſpringen könne; derſelbe Durſt, der den Erlöſer am Kreuze gepeinigt, werde auch ihr zu Theile werden; und der Brand werde bis ins innerſte Mark ihrer Gebeine dringen. Sie bereitete ſich in williger Ergebung auf die Ankunft der ihr verkundeten Peinen vor, und bat auch Andere, ſie in dieſem Beſtreben durch ihr Gebet zu unterſtützen. Drei Tage vor dem anberaumten beſuchte ſie noch einmal die ihr lieb und werth gewordene kleine Einſiedlerzelle im Garten ihres väterlichen Hauſes; und dort, ſich unbehorcht glaubend, ſang ſie ihr Schwanenlied, in ſüßer Stimme und in rhythmiſch geſetzten Worten ihre Mutter dem Schutze des Himmels empfehlend; ſo daß die in Geheim ihr Zuhorchende von einem innerlichen Schauder ergriffen wurde.

---

[1] Vita b. Coletae Act. Sanct. VI. Mart. p. 566.

Am Vorabend des erſten Auguſtes hatte ſie ſich noch geſund und heil in ihr Zimmer eingeſchloſſen; aber als die Mitternacht herangekommen, hörte man ſie jämmerlich weheklagen; und als die Freundin, die ſie nach ihrer Bitte zu ſich genommen, mit den Ihrigen herbeigekommen; fanden ſie die Kranke am Boden liegen, alle Glieder ſtarr und unbeweglich, nur das Zittern der um Luft ringenden Bruſt und ein Reſt erlöſchender Stimme zeigte, daß noch ein Funke von Leben in ihr ſey. Man fragte ängſtlich, was ihr widerfahren; ſie aber konnte nur mit gebrochenen Worten erwiedern, ſie leide an keinem beſondern Übel: aber der Tod ſelbſt gebiete unumſchränkt in ihren innerſten Eingeweiden. Man fragte ſie, ob man den Arzt rufen ſolle? Den himmliſchen, war ihre Erwiederung. Sie wurde zu Bette gebracht, aber ſie vermochte nicht, weder ſich zu bewegen, noch zu ruhen; der kalte Schweiß ſtand ihr auf der bleichen Stirne; der Athem rang wie mit dem Drucke einer unendlichen Laſt; in den verſchiednen Adern und an den Schläfen ſtritten die verſchiedenen Arten des Pulsſchlages miteinander, um den Vorzug größerer Heftigkeit; in unbeſtimmten Zwiſchenräumen ſchwoll ihr blutloſer Körper auf und wurde von Zuckungen erſchüttert; nur dann ſchien ihr Erleichterung zu kommen, wenn ſie leiſe den Namen Jeſu ausgeſprochen. Am Morgen ſtarrten die Ärzte das ſtille Schmerzensbild an; und nachdem ſie näher zugeſehen, erklärten ſie: eine ſolche Maſſe von Schmerz, im Streite ſo mancherlei Krankheitsformen gehäuft, ſcheine über alle menſchliche Geduld hinauszugehen, noch auch ſeyen dieſe Peinen als natürliche anzuſehen; ſondern ſie ſeyen von höherer Art, weit über alle ihre Kunſt hinaus.

Einer ihrer Beichtväter forderte ſie auf, wenigſtens ihrem Arzte auszulegen, was ſie empfinde; und da ſie zögerte, gebot er es ihr unter dem Gehorſam. Sie gewann nun die nöthige Kraft und ſagte: Ich weiß, daß ich verdiene, was ich leide; aber ich wußte nicht, daß ſolche Schmerzen den Körper überfallen, und durch die verſchiedenen Gliedmaſſen ſich austheilen könnten. Mir iſt, als ob eine glühende Eiſenkugel mir durch die Schläſen getrieben werde, und dabei ein glühender Spieß mir vom Scheitel zur Fußſohle gehe, an dem ich bisweilen mich mit Gewalt wie aufgehoben fühle. In gleichem Brande ſcheint ein glühender Dolch mich, querüber von der Rechten zur Linken, durch die Herzmitte zu durchbohren; [1] während mein Haupt mir, wie von einem glühenden Helme beſchloſſen, und von beſtändigen Hammerſchlägen allum geſchlagen ſcheint. Meine Gebeine löſen ſich langſam in Staub auf; das Mark in ihnen verdorrt, wie zu Aſche, während von Zeit zu Zeit die ſchneidendſte Kälte durch alle Fibern zuckt; jedes Gelenke iſt von eigener Plage umſeſſen, für die ich keinen Namen habe, noch auch weiß, womit ich ſie vergleichen ſoll. Nur das iſt mir kund, daß ich allmälig durch dies Alles dem Ende entgegengeführt werde; weil aber meine Schmerzen ſich durch mehre Tage ausbreiten ſollen, darum ſchmerzt es mich, daß ich länger, als ich möchte, dieſem Hauſe zur Laſt bleiben muß. Übrigens möge Gott in mir vollbringen, was er in ſeinem heiligen Willen beſchloſſen hat; ich werde mich weder des Todes, noch dieſer Schmerzen, die herber ſind denn er, weigern. Die Ärzte wurden durch dieſe Auslegung ihres Zuſtandes nur noch betretener; ſie durften nicht Zweifel hegen an den Worten der Wahrhaftigen; und doch deutete kein Zeichen auf ein tödtliches Übelſeyn, und kein Fieber war im Pulſe zu ſpüren. Die Jungfrau hatte indeſſen ihrem Beichtvater ſchon anvertraut, ſie mühten ſich umſonſt, die Art ihrer Krankheit zu erkennen; ſie ſey ihr von Außen zugeſendet, und arbeite ſich allmälig in ihr Inneres hinein: da könne nur die Geduld Hiobs von Nutzen ſeyn, wobei ſie nur einige Tage ruhig gelaſſen zu werden bat.

Der ſechste Auguſt, der Tag der Verklärung auf dem Tabor, fand ſie nicht dort, ſondern auf dem Calvariaberge. Ihre Schmerzen ſchienen noch andere natürliche Krankheiten ſich zur Hilfe herbeigerufen zu haben. Zuerſt hatte eine Lähmung der ganzen linken Seite ſich eingeſtellt, nur die Zunge war ihr frei geblieben; alle anderen Glieder erſtarrten, und ſie fühlte nur an ihrem Drucke, daß ſie noch dergleichen habe. Bald hatte dem Schlaganfalle eine Entzündung des Bruſtfells; und dieſer ein ängſtliches Aſthma ſich beigeſellt, dem eine Iſchiatik, bald auch eine ſchmerzliche Colik, und Gichtknoten auf dem rechten Fuße folgten; worauf ein anhaltendes Entzündungsfieber alle dieſe Übel gleichſam überdeckte. Sie blieb unter allen dieſen Martern ergeben in lieblicher und ſüßer Gemüthsruhe, voll ſolchen Vertrauens, daß ihre Beichtväter darüber erſtaunten. Sie ſeufzte wohl bisweilen auf, aber ohne Wehklage; ſie forderte nur noch mehr der Leiden, und konnte ſogar einmal Scherz treiben mit ihrem Zuſtande, ſagend: ſie habe wohl einmal einen armen Knaben aufgenommen, jetzt aber habe ſie deren zwei; ſie meinte damit ihren erſtarrten Arm und Fuß. Nur um Eines hatte ſie gefleht: daß der Gebrauch ihrer Vernunft ihr durch die Schmerzen des Hauptes nicht genommen werden möge, und ihr wurde gewährt; wie durch ein Wunder blieb ſie bis zu ihrem Ende vollkommen bei Sinnen. Der Durſt hatte ſich übrigens auch herzugefunden, und peinigte ſie mit jedem Tage heftiger. Sie ſah dann mit thränenden, ſchmerzumhüllten Blicken zur Freundin auf, ſie um Waſſer zur Kühlung flehend; Eſſig und Galle, ſagte ſie, würden ihr ein Labſal ſeyn, wenn ſie es haben könne. Die Angeflehte weigerte es ihr, denn die Ärzte hatten es verboten; Roſa erinnerte ſie an das Verſprechen, das ſie ihr vor vier Monaten gegeben; da dieſe aber auf der Weigerung beſtand, blieb ihr nichts übrig, als mit erdörrendem Mund zu rufen: Ich dürſte.

---

[1] Man ſieht, auch der Schmerz hat die Kreuzesform angenommen.

Unter dieſen harten Kämpfen ſtellten ſich endlich die Zeichen des nahenden Todes ein, und ſie wurde verſehen. Sie hatte noch Kraft genug, eine Beichte von ihrem ganzen Leben abzulegen; als ſie dann hörte, daß man ihr die letzte Wegzehrung brachte, wurde ſie ſogleich wie mit Leben übergoſſen; erglühte lieblich gleich der Morgenröthe, und fiel, unfähig, ihre Freude zu bemeiſtern, in eine tiefe Ecſtaſe; wobei die Gegenwärtigen nur erſtaunten, daß ſie dem die Hoſtie faſſenden Prieſter Rede ſtand. Als ſie das Sacrament empfangen, blieb ſie blaß und blutlos ohne die mindeſte Bewegung, und der Beichtvater mußte ſie zu ſich rufen, um ſich zu verſichern, ob ſie es niederſchlucken können. Die letzte Ölung empfing ſie mit Jubel, als ob ſie mit ihr zum Triumphe, nicht zum Tode gehe. Es war ſichtbar, daß im Verhältniß, wie ihr geſchwächter Leib der Auflöſung nahte, ihr Geiſt kräftiger und freudiger wurde; ſo daß ſie die ſtündliche Zunahme dieſer Heiterkeit nicht zu meiſtern wußte. Die Verzückungen wurden zugleich auch häufiger und lieblicher; als ſie wenige Stunden vor ihrem Tode von einer ſolchen wieder zu ſich gekommen, bedauerte ſie gegen den Beichtvater, daß ihr ſo wenig Zeit noch übrig ſey, ſonſt könnte ſie ihm Freudiges von Gottes Süße und von der Ewigkeit berichten. Sie nahm dann den rührendſten Abſchied von all ihren Befreundeten, und ſtarb am Bartholomäustag um Mitternacht bei vollen Sinnen, ohne das geringſte Zeichen von Furcht oder Schrecken, die Augen nach Oben gerichtet, mit den Worten: Jeſus, Jeſus, Jeſus ſey mit mir! *)

II.

Die Reinigung und Disziplin des mittleren Lebens.

Hat das untere Leben erſt die Wirkungen der aſcetiſchen Zucht erfahren, dann kömmt die Reihe an den mittleren Menſchen, damit auch dieſer ſeine Bereitung erlangen möge. Denn dem unteren über, dem oberen untergeſtellt, wie dieſer mittlere ſich in ſeiner Stätte findet, geht alle Zuleitung und Ableitung zwiſchen ihnen unter ſich und mit der umgebenden Natur durch ihn hindurch; dieſer wirkſame Vermittler des Geſammtverkehrs darf daher nicht länger ungeordnet bleiben, wenn der untere Lebenshaushalt die neue Einrichtung erlangt. Hat die erſte Zucht der organiſch gebundenen Inſtinkte und Kräfte ſich angenommen; dann wird dieſe zweite den abwärts in ihnen wurzelnden Affecten, Trieben und Neigungen des Gemüthes, ſeyen ſie begehrlicher oder zornmüthiger Art, oder in Ruhe ergötzlicher, ſich entgegenwenden. Was alſo der Art in dieſer ſeeliſchen Region ſich regt und bewegt, und unter Weiſung der Sinne ſchon mit einer gewiſſen Freiheit zum Ziele geht, das wird in den Bereich dieſer anderen Aſceſe fallen; ſie wird

---

*) Vita. b. Rosae cap. XXVII—XXVIII.

dieſer Bewegung in allen Richtungen ſich zu bemeiſtern ſtreben: was ausbrechen will mit Ungebühr, bindend und zurückhaltend; was über das Maaß hinaus in ſich zu verſinken Miene macht, gewaltſam heraustreibend; zügelnd die Triebe, die mit Ungeſtüm noch vorwärts wollen, anſpornend aber jene, die träge und verzagt zurücke gehen; die allzuſehr getheilten in Sammlung einigend; die in allzugroßer Spröde Geeinigten aber löſend und ſchmeidigend: dann wieder ſolche, die hochfliegend anſteigen möchten, zurückweiſend und niederdrückend, die ſich aber allzu nieder halten, aufrichtend und erhebend; alle insgeſammt aber in großer Armuth und Einfalt mit aufmerkſamem Fleiß bewahrend. Sie bedient ſich aber dazu ähnlicher Mittel wie jene, deren ſie ſich in den unteren Lebensgebieten gebraucht. Wie ſie dort nämlich, einmal aus eigener Überlegung und Entſchließung, die Vorkehrungen zur Bändigung der tieferen Kräfte gemacht; und dann wieder, was unabhängig von ihr von Außen und von Oben verhängt worden, durch die Art, wie ſie es genommen, zum gleichen Ziele gewendet; ſo auch hier. Sie verfügt nämlich entweder durch ſich ſelber frei, und nach den Geſetzen, die ſie ſelbſt enterworfen, über die Mittel und Wege, die zur Disziplinirung aller jener Bewegungen dienen; oder wenn die Umſtände unter höherer Lenkung darüber verfügt, dann trägt ſie nur Sorge, daß dieſe Fügung fruchtbringend ſich erweiſe und zum Ziele führe. Im erſten ſind es, je nach der Richtung gegen ſich oder Andere, entweder Mortificationen oder Liebeswerke, die ſie übt; im andern ſind es vorzüglich die verſchiedenen geſellſchaftlichen Verhältniſſe, die durch das Beiſammenleben Vieler ſich begründen, die die Modalität ihres Verfahrens bedingen. Ein Moment nach dem andern fordert unſere Aufmerkſamkeit.

1.

Abtödtungen und Mortificationen.

Der erſte Grad der Asceſe hat die Blutſeele gebändigt, und ſie, ſoviel es ohne Zerſtörung des Lebens thunlich iſt, entkettet, und mit ihren freier gewordenen Kräften in die mittlere

Seele eingetragen. In Banden war die Befreite gefangen, und entſunken der Region, in der ſie als der ihr eigenthümlichen gewirkt; darum war der Naturkreis, über dem ſie zuvor geſtanden, ſcheinbar über ſie hinausgeſtiegen; und ſie war nun, wie umfaßt von dem, was ſie umfaſſen ſollte; ſo auch beherrſcht von ſolchem, das ſie zu beherrſchen berufen war, und fühlte ſich von ihrer eigenen in daſſelbe verwachſenen Gewalt fortgeriſſen. Dieſe Bindung hat die Asceſe nun aufgelöst: einmal, indem ſie durch die geübte Enthaltſamkeit das ſtoffiſche Bildungsmittel gemindert und beſchränkt, dadurch aber die in Verborgenheit gefeſſelte Kraft ſtrahlend gemacht; dann, indem ſie durch Wachen und Überwachen die Kraft ſelbſt von Innen heraus geſteigert, geſpannt, geſchärft; daß ſie federkräftiger, electriſcher, feiner, wie in innerer Hebung der niederhaltenden Bindung ſich entſchwingend, und ihrem Organe ſich entringend, ihm, dem ſeinerſeits gleichfalls verfeinerten, — nach Art, wie die höheren dem ihrigen tiefer und darum freier einwohnen, — innerlicher wird, und ſomit ihrer ſelbſt und ſeiner mächtiger. Die Kräfte dieſer Region haben ſich alſo durch dieſe Steigerung denen der mittleren mehr genähert; wie ihre Organe, gleichſam eine mehr nervöſe Natur annehmend, denen dieſer anderen näher gekommen. Sie finden aber dieſe mittleren Kräfte nach ihrer Art in ähnlicher Befangenheit gehalten, wie die, der ſie ſelber unterlegen; die Asceſe hat alſo das Werk, das ſie mit jenen angefangen, ſogleich an dieſen fortzuſetzen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Es ſind aber alle die Kräfte auf ein beſtimmtes Ziel gerichtet, in dem ſie in Luſt zu ruhen ſtreben. Im Niederſteigen aber auch ihrerſeits überwältigt von der Region, in die ſie herabgekommen; hat dies Streben in ihnen, ſich abwendend von ſeinem urſprünglichen Endziele, durchgehends den Gegenſtänden dieſes unteren Gebietes in ſinnlicher Luſt ſich zugewendet. Um nun die Umkehr dieſer verkehrten Richtung zu erwirken, und in der Disziplinirung des Affectes die urſprüngliche Ordnung wieder herzuſtellen; wird alſo die Unterdrückung dieſer niedern Luſt, und die Förderung alles deſſen, was dem Begehrungsvermögen unluſtig iſt, vor Allem gefordert ſeyn. Der Affect, von der Seite abgetrieben, wohin er in ſeiner falſchen Neigung ſich gerichtet, wird eben dadurch zur entgegengeſetzten Seite hingelenkt, von der er zuvor mit Unluſt ſich abgewendet; und durch die anhaltende Fortſetzung dieſes Ankämpfens gegen die natürliche Neigung werden, wie durch den wiederholten Strich in entgegengeſetzter Richtung die Pole des ſtärkſten Magneten ſich umkehren, ſo die Strömungen der Affecte allmalig umgewendet, und aus dem Niederſtreben in das Aufwärtsſtreben umgeſetzt. Und weil nur durch ſolche Übung die ganze Macht der Begierde, in dem niedern Gebiete, in dem ſie bisher gewirkt, gebrochen wird und erſterben muß, um in einem höheren verſtärkt wieder aufzuleben; darum wird ſie in der Asceſe die Mortification genannt.

Voll ſolcher Abtödtungen, vielfach wechſelnd bei der in allen Gebieten unerſchöpflichen Erfindungskraft des Menſchen, ſind die Lebensberichte der Heiligen; es genügt von vielen hier nur einige anzuführen. Suſo erzählt uns umſtändlich in dem Berichte, der von ſeinem Leben uns aufbehalten worden, in der naiven Sprache ſeiner Zeit; wie er ſeine gar lebendige Natur gekäſtigt habe, und welche Liſt und Buße er aufgeſucht, daß er den Leib möchte unterthänig machen dem Geiſte. Ein hären Hemd und eine eiſerne Kette trug er alſo lang, bis das Blut von ihm rann, und er beides ablegen mußte. Darauf ließ er ſich ein Niederkleid machen; anderthalbhundert ſpitze Meſſingnägel waren, die Spitzen einwärts gekehrt, an Riemen gefügt; darin ſchlief er des Nachts, die Nächte waren im Winter nimmer ſo lang, oder im Sommer ſo heiß, daß er davon gelaſſen hätte. Dann hatte er ſich ein hölzern Kreuz gemacht, das war in der Länge als eines Mannes Spanne, dazu in ordentlicher Breite; darin hatte er 30 Nägel mit vorſtehenden Spitzen eingeſchlagen; das ſpannete er auf ſeinen bloßen Rücken zwiſchen die Schultern auf das Fleiſch, und trug es alſo Tag und Nacht ſtätiglich acht Jahre; es machte ihn bei jedem Bücken, oder wenn er zur Nachtzeit darauf zu liegen kam, blutig und verſehrt, und war ſo ſchmerzlich, daß anfangs ſeine zarte Natur darob erſchrack; er durfte nur mit der Fauſt darauf ſchlagen, wenn er ſich eine ſtärkere Disziplin geben wollte. Damit zur Nachtzeit er nicht unbewußt ſich ſelber gehelfen möge, hatte er lederne Handſchuhe mit Meſſingſtiften um und um beſetzen laſſen; die wundeten ihn, wenn er irgend wohin fuhr, um ſich behülflich zu ſeyn. Die märterliche Übung trieb er wohl ſechzehn Jahr, bis ſeine Adern erkaltet und ſeine Natur gebrochen war; da erſchien ihm im Geſichte ein himmlich Ingeſinde, und that ihm kund, daß es Gott nicht länger von ihm haben wollte. Sein Lager war eine alte hingeworfene Thüre, darauf hatte er eine dünne Matte aus Rohr gelegt; die reichte ihm nur bis an die Knie; ſein Haupt ruhte auf einem kleinen Kiſſen von Erbſenſtroh; wie er des Tages ging, ſo lag er des Nachts; nur daß er einen dicken Mantel um ſich that, der aber auch gar kurz war, ſo daß die Füße ihm erfroren, wenn er ſie ausſtrecken wollte. Dazu kam nun noch das öftere ſcharfe Diszipliniren unter grimmen Schlägen ſeiner Geißeln, daß ſein Blut den Leib abfloß; die große Enthaltſamkeit alles Gemachs, in Wärmung, im Eſſen, und noch mehr im Trinken; ſo daß all ſeine Natur nach Löſchen des unerträglichen Durſtes rang, und er oft, wenn er zur Complet alſo dürre im Chore ſtand, und man das Weihwaſſer nach Gewohnheit umgab, oft den dürren Mund weit gegen den Sprengwedel öffnete, ob etwa ein Tropfen des Waſſers ſeine glühende Zunge ein wenig erkühle [1]).

Ihn übertraf beinahe noch die h. Roſa von Lima in Erfindungen zur eigenen Peinigung. Sie hatte, als ſie den Habit angenommen, ſich eine Geißel aus Ketten gebildet, damit ſchlug ſie ſich ohne Erbarmen; nur alſo die Streiche, die ſie ſich gab, austheilend, daß ſie immer einen andern und andern Theil ihres Leibes trafen. Als ihr dieſe Übung unterſagt wurde, legte ſie die Kette dreifach und enge um ihre Lenden; ſie in einem Vorlegeſchloſſe mit den Enden zuſammenſchließend, und den Schlüſſel dann wegwerfend. Die Haut wurde bald durchgerieben; die Kette ſchnitt ein ins Fleiſch, ſo daß ſie beinahe unſichtbar wurde, und drang endlich bis zu den Nervenſträngen der dortigen Gegend vor. Die Folge davon war, daß eines Nachts das allerheftigſte Hüftenweh die Jungfrau überfiel, mit

---

[1]) Heinrich Suſo's Leben und Schriften herausg. von M. Diepenbrock. Regensb. 1829. p. 31–33.

Schmerzen, die, da ſie die Kette mit keiner Gewalt aufzuſchließen vermochte, ſie ums Leben zu bringen drohten. Lange hatte ſie ſich umſonſt damit bemüht; da begab ſie ſich ins Gebet, das ſelbſt den Himmel eröffnet: ſogleich ſprang das Schloß von ſelbſt, die Kette ließ nach; aber ſie mußte mit Gewalt weggeriſſen werden, ſo daß die Haut hängen blieb, und das Blut nachſtürzte. Da die Wunde geheilt war, umgürtete ſie ſich von neuem; ihr Beichtvater nöthigte ſie aber ihm die Kette auszuliefern. Ein Cilizium hatte ſie angelegt, aus Pferdehaar geflochten und bis zu den Knien hinunterreichend; das ſie noch da und dort durch Spitzen verſtärkt, viele Jahre trug, bis es ihr gleichfalls genommen wurde. Als ſie aus den Kinderjahren ausgetreten, hatte ſie aus Zinn eine Krone ſich gebildet; inwendig mit Spitzen verſehen, die ſie geheim auf ihrem Haupte lange trug. Dann hatte ſie für die zehn letzten Jahre ihres Lebens eine andere ſich verfertigen laſſen; ein Silberſtreifen, inwendig mit 99 Stacheln in drei Ordnungen nebeneinander beſetzt, und zum Kreiſe zuſammengelöthet. Die trug ſie unter dem Schleier verborgen; ein Stachel um den andern verletzte, je nach den Bewegungen, die ſie machte, ihr Haupt; ſelbſt das Sprechen wurde ihr ſchmerzlich, mehr noch Huſten oder Nieſen. Wandelte ſie irgend eine Verſuchung an, dann ſchlug ſie ein Paarmal darauf, und fand darin eine Hilfe. Zum Bette hatte ſie ſich auf eine Tafel ſieben knotige Holzſtücke nebeneinander gelegt; die Zwiſchenräume aber mit dreihundert ſcharfen Scherbenſtücken angefüllt, deren Spitzen, gegen den Körper gewendet, ihr ſolchen Schmerz verurſachten, daß ihr, der Heldenhaften, auch der bloße Gedanke an dies ſchreckliche Lager, auf dem ſie fünfzehn Jahre lag, ein Grauen war. Erſt in ihren letzten Lebensjahren, als ihre Schwachheiten zugenommen, brachte ſie die Nächte ſitzend auf einem Seſſel und zitternd vor Kälte zu [1].

Frühe ſchon im Beginne des eilften Jahrhunderts war man auf das Geißeln, als ein taugliches aſcetiſches Mittel, verfallen. Die Geißelung gehörte einmal zum Cyclus der Leiden des Herrn, und war dadurch myſtiſch geheiligt. Zugleich durch den mit ihr verbundenen Blutverluſt die unteren Lebenskräfte ſchwächend, und in den mit ihrem Gebrauch verbundenen Schmerzen den höheren widerwärtig, mußte ſie, dem überſtrengen Ernſte der Zeit, einerſeits als das kräftigſte Mittel zur Bändigung des Fleiſches; andererſeits als die anſtändigſte Sühne für eigene Schuld, bald auch in freiwilliger Übernahme für fremde Vergehen ſich bieten. Mit Eifer von einem lebenskräftigen Geſchlecht ergriffen, mußte die neue Disziplin ſich raſch bis zum äußerſten Extrem entwickeln. Schon zur Zeit Gregors VII und Peter Damianis hat auf Fonte Avellana Dominicus, der Geharniſchte, dieſe Übung bis zum äußerſten Punkt der Möglichkeit getrieben. Seine Jugend war in der Einöde von Luccoli, unter der ſtrengen Zucht des Johannes von Feretri, hingebracht worden, und er hatte ſpäter dem Abbte P. Damiani ſich untergeben, der in ſeinen Schriften der Lebensweiſe, die er geführt, Zeugniß gegeben. Von dem eiſernen Harniſch, den er viele Jahre auf bloßem Leibe getragen, war ihm der Name des Geharniſchten geworden, und er war bezeichnend auch für ſein innerlich Geiſtiges; denn unempfindlich gegen alle Schmerzen, ſchien er wie von Erz ergoſſen. Wie das altdeutſche Geſetz jeden Frevel am Andern, nach vorbeſtimmtem Maaße, durch Verluſt des Eigenthumes büßte, ſo ſollten, im Prinzipe gleicher Subſtitution, die in den Kirchenordnungen verfügten Bußen durch Blut gelöſt werden, und man war übereingekommen, daß tauſend Geißelſchläge einem Jahre Kirchenbuße gleichgelten ſollten. Während der Geißelung wurden die Pſalmen abgebetet; ſo daß hundert Schläge auf jeden derſelben fielen, alle 150 alſo fünf Bußjahren gleichgalten, zwanzig ſolcher Pſalter mit 300000 Schlägen mithin einem Jahrhundert. Dominicus hatte es nun ſo weit gebracht, daß er in gewöhnlicher Zeit alltäglich zwei Pſalter innerlich betend, ſie mit der Geißel begleitete; aber zur Faſtenzeit, mehr als einmal hundertjährige Buße übernehmend, täglich zum mindeſten drei Pſalter leiſtete; und ſomit binnen ſechs Tagen mit der hundertjährigen Buße zu Stande kam, ja einmal ſogar im Verlaufe der Faſten tauſend Jahre leiſtete. Dazu fügte er oft noch bei jedem Pſalter tauſend Kniebeugungen, und ſo vermochte er auch ſechsundzwanzigmal nacheinander zwölf Pſalmen mit in Kreuzesform ausgeſtreckten Händen abzubeten. Es ging lange zu, bis es ihm gelang, acht Pſalter in einer Tagnacht unter der Geißel in der beſchriebenen Weiſe abzuſingen; dann dauerte es wieder eine geraume Zeit, bis er noch den neunten hinzuzuſetzen vermochte; zehn war das Außerſte, was er zuletzt erreichte. Da hier nahe zwei Geißelſchläge auf die Sekunde fallen, was ſelbſt bei einer gleichgültigen Bewegung auf die Dauer zu leiſten kaum möglich ſcheint, ſo müßte man geneigt ſeyn, die Annahme einer, in ſo enger Zuſammendrängung gegen ſich ſelbſt gewendeten Thätigkeit, für eine Erfindung zu erklären; läge nicht das klare, unumwundene Zeugniß eines glaubhaften Mannes, abgelegt im Angeſichte ſeiner Zeitgenoſſen und vieler Zeugen des Vorgangs, uns vor Augen. Befremdlich muß es erſcheinen, daß die Natur dieſes Büßers ſich, ſo lange ſie noch in ihrer Kraft geſtanden, gegen eine, mit ſolcher hartnäckigen Beharrlichkeit ſo lange fortgeſetzte Mißhandlung und Zerfleiſchung, nicht in Wuth empört, oder im Nachlaß in äußerſter Erſchöpfung zuſammengebrochen. Erinnern wir uns aber, was früher in anderer obgleich verwandter Weiſe der Stylite geleiſtet; bedenken wir die erſtaunenswerthe Duldſamkeit, Fügſamkeit und den Umfang der menſchlichen Natur, die, wenn ſtufenweiſe und in allmäligem Vorſchritt fortgeführt, beinahe überall über jede angebliche Gränze hinauszugehen im Stande iſt: dann dürfen wir uns nicht geſtatten, an ihr als unmöglich abzuweiſen, was uns unglaublich ſcheint. P. Damiani hat uns berichtet, wie die Haut des Büßenden mohrengleich geſchwärzt geweſen, was darauf zu deuten ſcheint, daß ſie wohl auch zuletzt die Unempfindlichkeit der Bronze angenommen; aber über die moraliſche Rückwirkung auf ſeinen inneren Menſchen, was uns ſo vielfältig intereſſant ſeyn würde, hat er uns gänzlich im Dunkeln gelaſſen; doch ſcheint die Achtung, mit der er von ihm ſpricht, zu beweiſen, daß er von dieſer Seite nichts zu verſchweigen hatte. Die Sache ſelbſt, die in ihrer Übertriebenheit, in den Händen ſchwächerer Nachahmer, zu greuelhaften Verzerrungen hatte fuhren können; wie ſie ſpäter, in den Flagellanten in die Breite ausgelaufen, zu einer Landplage geworden, mußte bald vielſaltigen Widerſpruch erwecken. Peter Cerebroſus beſonders und der Cardinal Stephan, der früher auf Monte Caſſino gelebt, erhoben ſich dagegen; machten auf die Nachtheile des Übermaaßes aufmerkſam und die Gefahren, die nie im Gefolge jeder Übertreibung fehlen, und bewogen zuletzt Peter Damiani, daß er ſelbſt zur Mäßigung rieth, und in Fonte Avellana das Übermaaß als unvernünftig einſtellte [1]. Übrigens hat es ihm der Carmelite Francus, zwei Jahrhunderte ſpäter in der Panzerung ſeines Leibes, gleich gethan, und ſelbſt eine Frau, die Tertiarierin Columba von Rieti, hatte den Muth, es ihnen, eine Art von Amazone, nachzuthun [2].

---

[1] Vit. S. Rosae p. 35. 55.

Aus dem gleichen Grunde übernommener Büßung für eigene und fremde Sünden, ſah man noch im 17ten Jahrhundert einen Carmeliter Laienbruder, Franciscus de Cruce, ein hölzern Kreuz nach Paläſtina und wieder zurück in die Heimath tragen. Am 16. März 1643 war er in ſeinem 57ten Jahre von Valliſolet in Spanien ausgezogen; ſein Weg ging über Navarra und Bayonne nach Frankreich, Savoyen, Genua, Mailand, Parma, Florenz nach Rom, wo er am 16. Sept. deſſelben Jahres ankam. Am 12. April des folgenden Jahres ging er, immer das Kreuz auf der Schulter, nach Venedig; von da zu Schiffe nach Alexandria, und über Joppe nach Jeruſalem. Nachdem er am Thore ſein Herr Gott, dich loben wir! abgeſungen, betrat er die Stadt; beſuchte mit großer Andacht alle heiligen Orte, und pflanzte dann ſein Kreuz auf dem Calvarienberge an der Stätte, wo das rechte geſtanden, auf, und verweilte dort drei Stunden lang im Gebete und tiefen Betrachtungen. Von da ging er, ſeine Laſt wieder auf die Schulter nehmend, zum Jordan, nach Bethlehem, Nazareth, auf den Thabor und den Carmel; ſchiffte ſich dann in Geſellſchaft eines jüdiſchen Rabbinen, der ſich über den Anblick bekehrt, nach Trieſt ein; ging von da wieder nach Rom, und dann über Lucca, Genua, Nizza, durch die Provence und Languedoc, und dann mitten im Winter über die Pyrenäen nach Biscaya und St. Jacob in Gallizien, durch Schnee und beinahe unwegſame Gegenden, und kehrte von da nach Vallisolet und Madrid zurück, wo das, in Rom auf Befehl des Papſtes eingeſegnete Kreuz, unter großem Zulaufe des Volkes auf dem Altar der Carmelitenkirche aufgeſtellt wurde. Nicht ohne die allergrößte Mühe und Beſchwerde hatte er ſein Unternehmen ausgeführt. Die damals ſchon keimende Polizei war ihm überall auf den Ferſen, und hatte, beſonders in Frankreich, ihn Monate lang in ihren Kerkern aufgehalten; Mahomedaner und Juden thaten ihm allen Bedrang an; ſelbſt in Rom wollte man ihn nicht ziehen laſſen, der Ungewöhnlichkeit der Sache wegen; auch die mißtrauiſche venetianiſche Regierung hatte ihn lange aufgehalten; in der Nähe von Jeruſalem, als er die Stelle beſuchte, wo Stephan geſteinigt worden, hätte er beinahe daſſelbe Schickſal erfahren. Er aber blieb immer tapfer und guten Muthes; da auf der Rückkehr nach Trieſt ein überaus heftiger Sturm die Reiſenden überfallen, und Alle ſich ſchon verloren gegeben, als das Wetter den Maſt geſtürzt; hatte er ſtatt deſſelben ſein Kreuz aufgepflanzt, und nachdem er unter demſelben zu Gott um Rettung gefleht, hatte ſich ſogleich die Luft aufgeheitert, die Winde hatten ſich geſtillt, und ſie konnten nun ihre Reiſe ohne weiteren Aufenthalt beendigen [1]).

---

[1] Sct. Petri Damiani Cardin. episcop. Ostiens. opera omnia Paris. 1743. T. I. p. 236. [2] Specul. Carmelitan. p. Dan. a Virg. Mar. §. 2795.

So haben dieſe es gehalten, unzählige Andere ſind nicht gelinder mit ihrem Leib verfahren; ſie ſind ihm harte und überharte Herrn geweſen, und haben nicht abgelaſſen, bis ſie ſeine Kraft gebrochen und ſeine Macht gebunden hatten. Aber man darf nicht glauben, daß dies, ſelbſt ſo extremen Mitteln, ſo leicht und ohne viele Rückfälle gelinge; und dieſe Rückfälle eben ſind denen, die auf dieſen Wegen gegangen, gleichfalls wieder eine Kaſteiung geweſen, ſtärker ſelbſt als die Bußwerke, die ſie hervorgerufen. Jene untere Seele, die in die Mühle des Leibes geſendet, dort den niederen Verrichtungen des Lebens obliegt, kann nämlich durch das, was die Büßenden die Kreuzigung des Fleiſches nennen, wohl zuletzt theilweiſe abgelöst, befreit, gereinigt und auf einen höheren Exponenten gebracht werden; jedoch ſelten gefahrlos, nie, ſo lange das Leben dauert, mit bleibender Sicherheit; nie auch in ſtetem ununterbrochenen Vorſchreiten: ſondern im Gange allgemeiner Naturgeſetze, unter wechſelnden Anwandlungen des Vorgangs und des Rückgangs, die nur bei der unerſchütterlichſten Beharrlichkeit allmälig ausſchwaukend, einigermaßen ſich befeſtigen. Denn nach dieſen Naturgeſetzen wird in allem Organiſchen, im Verhältniß wie die Energie irgend eines Organes ſich gebrochen findet, die Beweglichkeit deſſelben um ſo mehr geſteigert; mit dieſer aber der Umkreis, in dem es Reizen und Erregungen geöffnet iſt, erweitert ſeyn; und dieſe, wenn ſie endlich bis zu einem gewiſſen Grade ſich gehäuft, bewirken dann den Umſchlag, wo eine fieberhafte Energie wieder an die Stelle der Entſpannung tritt, und ſo lange anhält, bis die angehäufte Erregbarkeit durch die übermäßig verſtärkte Erregung ſich verzehrt. Überdem hört die alte Schuld nimmer auf, ihre niederziehende Gewalt gegen den Menſchen auszuüben, und hemmt mit Macht den Flug. Jene dem Leben, wie in anderer Weiſe der Materie, einwohnende Trägheit, die das eine wie die andere, in den einmal feſtgeſtellten Verhältniſſen zur Umgebung, zurückzuhalten ſtrebt, thut gleichfalls das Ihre; und im Verhältniß wie die anſteigende Strebung mächtiger die Flügel ſchlägt, wird der Widerſtand größer, den ſie ihr entgegenſetzt; weil alles Gewicht, was zuvor auf breitem Fuße aufſitzend, von der Erde und dem Irdiſchen getragen worden, jetzt von der eigenen Selbſtthätigkeit ſchwebend erhalten werden muß. Wie daher der Geiſt dem Fleiſche ſich mehr und mehr entwindet, einigt dieſes ſeine früher durch ihn vielfältig getheilte, gehemmte und gleichſam geſättigte Wucht; und ſetzt ſich nun von eigener Mitte aus, bis zu einem gewiſſen Punkte mit ſtets wachſender Macht, jedem weiteren Verſuche einer noch größeren Befreiung ungeſtüm entgegen; ja ſchlingt das ſchon Befreite wieder zu ſich hinab, es in neue und ſtärkere Feſſeln ſchlagend. Wie bei der entgegengeſetzten Strebung, die, im Übergewicht der thieriſchen Natur, durch Laſter den Mächten der Finſterniß entgegenführt, die ſcheidende Geiſterwelt durch die Stimme des Gewiſſens ruft und warnt; ſo hier die ſcheidende, und als Zuleiterin der Sünde mißhandelte Natur, durch das, was jene

---

[1]) Speculum Carmelitanum p. P. Danielem a Virgine Maria T. II. P. II. p. 995—97.

Männer mit dem Namen Anfechtungen des Fleiſches bezeichnet haben, darum, weil dieſe Einſprache eben ſo aus der Tieſe aufquillt, wie jenes andere Orakel von der Höhe niederkommt. Und es ſtehen dieſe Anfechtungen nun in einem beſtimmten Bezuge zu jenen Bußübungen, ja ſie werden durch dieſe hervorgerufen; wie deſſen das oft vorkommende Wälzen in Dörnern, oder das Untertauchen in kaltem Waſſer zur Dämpfung des Reizes Zeugniß geben. Denn, aufs engſte verbunden und ineinander übergehend, wie Tod und Zeugung, ſind auch Mord und Wohlluſt; Blutvergießen und orgiaſtiſcher Taumel, Geißeln und Sinnenreiz. Und indem nun, wenn in der Beharrlichkeit des Willens alle jene Bußübungen untereinander ſich verketten, und ihnen gegenüber eben ſo alle Anfechtungen in der Rückwirkung, und das Leben dadurch in Ebbe und Fluth auf und nieder ſich bewegt, von einem ſteten Wechſelfieber hin und hinüber geworfen; begreift ſich erſt im Anblicke der Gefahr die Höhe des Muthes, der dazu gehört, auf einem Lebenswege fortzugehen, der eben ſo leicht den dämoniſchen Mächten wie Gott entgegenführt. Nur die feſteſte Ausdauer, hinſchreitend in Demuth und Beſcheidenheit, kann in völliger Bändigung der Natur mit Hilfe von Oben, zu gutem Ziele kommen; da das Stehenbleiben auf halbem Wege Verderben bringt.

Aber ruft dieſe Zeit in ihrem Geiſte: Wie! zu einer ſolchen finſtern, unſinnigen Lehre ſollten wir uns bekennen, und durch ſolchen trüben Ernſt das lachende, fröhliche Leben ſicherer Gegenwart uns verdunkeln laſſen, um auf gefahrdrohendem Wege eine unſichere Zukunft zu gewinnen! Wie! der Erde, die uns Gott gegeben, ſollten wir entſagen, und uns dafür mit einer Anweiſung auf Güter, die wir nicht kennen, ausgeſtellt von unſichtbarer Hand, wieder gezogen auf ein unſichtbares Haus, in unſichtbarer Welt, und nach Ablauf des Lebens erſt zahlbar, abfinden laſſen. Dürſtend gleich dieſen Thoren, ſollten wir unter heißem Sonnenbrande, mitten unter kühlen Wäſſern gehen, und umgeben von allen Gütern, die die Erde in reichem Maaße für uns ſpendet, hungern bis zur Erſchöpfung; ja ſogar den Tröſter in aller Noth, den Schlaf von unſerer ſinkenden Augenwimper weiſen, damit ja keine Unterbrechung der ewigen Mühſal ſey, und dieſe fort und fort wie der Alp uns drücke. Zu all der Noth und Sorge, die ſchon unabwendbar auf dem Leben drücken, ſollten wir noch dieſe erdruckende Laſt freiwillig übernommener fugen, die uns nicht angerechnet wird, weil wir eigenwillig ſie uns ſelber aufgeladen; die aber, der andern Bürde hinzugelegt, unter der geſammten Laſt der gedruckten Bruſt keinen freien Athemzug ferner mehr geſtattet. Dieſen Leib, ohnehin ſchon mit Krankheiten und Gebrechlichkeiten überladen, ihn ſollten wir noch überhin mit ſolchen Quälereien bis zum Tode plagen; die friſche Jugend in Ketten legend, das edle Herzblut an den Boden gießen; das edelſte aller Güter, die Geſundheit muthwillig vergeuden: um, nachdem wir ſelbſt das ſonſt ruhig hinſtrömende Leben durch unbehutſames Dämmen zur Wildheit aufgeregt, und den Aufruhr in den Frieden hineingetragen; nichts als Siechheit im gebrochenen, verwüſteten Körper zu bereiten; und am Ende noch mit Recht den Vorwurf auf uns zu laden, daß wir langſamen Selbſtmord geubt, indem wir uns zum Herrn eines Lebens aufgeworfen, das nur zur Nutznießung uns anvertraut worden. Und eine ſo trübſelige, freudenſcheue Lehre, wie ſie in der unnatürlichen Abgeſchloſſenheit kräftiger aber nachtbedeckter, in ſich ſelbſt verlorner, zur Ungebühr fanatiſirter Geiſter hervorgegangen; ſollte die heitere, milde, in Allem menſchliche, beſcheidene und geordnete Chriſtenlehre ſeyn; und dieſer Gott, der am rieſelnden Blute ſich erfreut, der die Geißelhiebe ſeiner Verehrer zählt, und immer zu einem Mehreren noch antreibt und ermuntert; der da will, daß der, den er zu ſeinem Gaſtmahl geladen, an reich beſetzter Tafel verſchmachte; deſſen Auge allein an den Zuckungen der Creatur ſich weidet, die ſich zu ſeinen Füßen windet: das wäre wirklich der liebreiche, barmherzige Chriſtengott; und das wäre die leichte Bürde und das ſanfte Joch, das er ſeinen Bekennern angekündet; und ſo grauſames Thun wäre wirklich der rechte Kultus, mit dem die Religion der Liebe würdig gefeiert würde!

Ihr erwiedern dagegen die andern Menſchenalter, die an ſolcher Lebensweiſe ſich erbaut: Mit Nichten iſt Solches zu thun euch aufgegeben; noch wird euch zugemuthet, durch ſolche überſtrenge das blühende Leben euch zu wüſten und zu entblättern! An die Erde lautet euere Sendung; in irdiſche Verhältniſſe ſeyd ihr eingewieſen; die dazu erforderlichen Tugenden habt ihr zu pflegen, die daran geknüpften Mühſale ſind euch aufgeladen: dafür iſt auch alles Freudige euch zugetheilt; ihr mögt es mit Maaß genießen, und euch an allem Reiz der ſchönen Welt ergötzen. Darum iſt euch der Leib gegeben, damit das Thun in euch mit dem Laſſen um euch, und wieder äußeres Thun mit innerem Leiden vermittelt ſey; aber von ſeinen Kräften belebt, iſt er euch zum Diener nicht zum Leibeigenen und zum Sclaven gewährt; und mit dem Dienſtbaren habt ihr nun mild zu handeln, nicht aber tyranniſch gegen ihn zu wüthen. Wohl ſoll er des Herrn Male tragen, aber Maaß und Beſcheidenheit iſt in Allem geboten; ſeine Tücke habt ihr zu bändigen, aber das Nothwendige ihm zu entziehen, kann euch nicht geſtattet ſeyn: denn Opfer aus dem Raube des Armen mag Gott nimmer wohlgefallen. So haben wir es gehalten, als wir über die Erde hingegangen, ſo wird es die Regel aller Zeiten ſeyn; ſonſt würde der irdiſche Haushalt nicht beſtehen. Anders iſt es aber um die beſtellt, von denen jetzt die Rede geht; was ſie, die Privilegirten der Gnade, gewirkt, kann unſere Bewunderung auf ſich ziehen: aber es kann nicht für ſich ſelber die Regel des Lebens werden; ja es muß, eben weil es als Ausnahme des Maaßes und des harmoniſchen Verhaltens in allen Vorkommniſſen gegeben iſt, dieſe Ordnung ſtärken und bekräftigen, ſtatt ſie umzuſtoßen. Privilegirte nennen wir ſie, weil ſie ſich nicht in ihre Beſtimmung eingedrungen, und des Rufs dazu erharrend, ſofort auch die Leitung von Oben herab erlangt. Man wird ſich nicht einbilden, daß ihre Natur eine andere, als die gemeinmenſchliche geweſen; dieſe aber neigt von ſelber nicht auf ſolche Wege. Auf Luſt gerichtet hat ſie vor jeder Unluſt Abſcheu, und ihr ſchaudert vor ſolchen Qualen; inſtinktartig erwehrt ſie ſich alles deſſen, was alle ihre Gefühle ſo hart verletzend auf ſie angeht; und weiſt ſie es nicht mit Anſtrengung aller ihrer Mittel ohne Umſchweif ab, dann weiß ſie tauſend Wege, es zu umgehen. Wird alſo dieſer Naturſchrei im Menſchen beſiegt, dann muß es ein Stärkerer ſeyn, der zu dieſem Sieg geſtärkt; und dieſer Selbe muß dem mit ſich ſtreitenden Leben eine Sicherheit und Gewähr gegeben haben, auf die es feſten Glaubens vertrauend, den harten Kampf begonnen. Solches aber kann nur der Geiſt von Oben, dieſer hat ſie daher in dieſe Kampfsbahn eingeführt. Er hat ſie aber berufen, daß ſie, Jeglicher in ſeiner Zeit, lebendige Zeugen ſeyen des großen Opfers, das im Aufgange des neuen Lichtes, als tiefſter Grund, allem Chriſtenthum ſich unterlegt; zugleich aber auch Organe, in denen das gerettete Geſchlecht thätlich ſeinen Dank ausſpricht, für die Wohlthat, die ihm dadurch geworden. Das Opfer am Altare iſt die Fortſetzung jenes Opfers durch alle Jahrhunderte; wie der Streit, den die Kirche fortdauernd zu ſtreiten hat, Fortſetzung des Kampfes, den der, ſo Prieſter und Opfer zugleich geweſen, geſtritten; und ſo ſind denn dieſe Sichſelbſtopfernden, indem ſie ihr Vorbild auf ſeinem Leidensweg begleiten, Miniſtranten in jenem Opferdienſt. Und wenn nun der, deſſen Kreuz ſie auf ſich genommen, ſie von Oben durch Leiden und Entſagung ſich nachfolgen ſieht; dann hat er nicht etwa Freude an dem Blute, das ihre Fußſtapfen röthet; er ergötzt ſich nicht an den Zuckungen einer gepeinigten, zerriſſenen Natur: denn er iſt kein Schiva, deſſen Zorn nur rauchendes Blut verſöhnt; aber ihm gefällt die Ergebenheit eines Herzens, das ſeiner ſelbſt ſich ganz und völlig ausgeleert, um des Gegenſtandes ſeiner Liebe ganz voll zu werden. Ihm gefällt jener Heldenmuth, der, indem er das Sichlaſſen wie eine That vollbringt, ganzes Thun mit vollem Laſſen ohne Vorbehalt verbindet, und zugleich in höchſter Energie zu ergreifen, und mit tiefſter Reſignation ſich hinzugeben weiß: wie ja auch ihr ehrend anerkennt, wenn Einer aus euerer Mitte ſein Leben ſetzt an eine Idee, ja ſogar an eine Leidenſchaft; indem er ſich dem Vaterlande, der Wiſſenſchaft, einer Liebe, oder auch nur einem Vorurtheile opfert. Wie ſie aber alſo unter der ſpeziellen Leitung der Vorſehung auf ihren Wegen gehen, wollen ſie ſo wenig zu Gegenſtänden der Bewunderung wie unbehutſamer Nachahmung ſich aufwerfen; ſie haben vielmehr immer ernſtlich gewarnt, ſolche Wege ohne Leitſtern zu betreten, und Jeden auf die Bahn ſeiner eigenſten Beſtimmung einzuweiſen ſich bemüht.

Darum, ſo geht denn ihr immerhin auf den Wegen, die euch bereitet ſind; aber laßt die Andern auf den ihrigen gewähren: ſie haben vor Allem die Harmonie mit Gott geſucht; ſicher, daß ihnen dann zuletzt in ihm auch die aufgegebne Harmonie mit der Welt zufallen werde. Euere Aufgabe iſt, die rechte Harmonie mit der Welt aufzuſuchen; denn im tiefſten Grunde derſelben iſt die Harmonie mit Gott verborgen, und die wird euch dann gefunden ſeyn.

Inzwiſchen iſt nicht zu läugnen, daß, iſt einmal die umſchreibende Linie natürlicher Lebenszuſtände durchbrochen; in dem ſchrankenloſen Gebiete, das ſich nun öffnet, das Maaß ſchwer zu finden, und die Unterſcheidung zwiſchen dem Treiben des höheren Geiſtes und dem eigenen übertreibenden Eifer ſchwer zu finden ſey. Der Beſitz des Leibes iſt keine Allode; er hat die Natur des zu Lehn übertragenen Eigenthums; nur uber die Zinſen, und auch die nicht unbedingt, können wir verfügen: denn auch er iſt zu einer höheren Verklärung vorbeſtimmt. Manche haben aber, wohl von großem, aber unbehutſamen Eifer hingeriſſen, mit ihm nicht blos wie mit einem unbedingten Eigenthum geſchaltet; ſondern es läßt ſich bisweilen an, als ſey mitunter in einem Anfluge manichäiſcher Täuſchung, die in ihm ausſchließlich den Grund alles Böſen ſucht, auf ſeine Zerſtörung hingearbeitet worden: was grell und nackt bei manchen Secten des Mittelalters hervorgetreten. Darum hören wir wohl bisweilen den Mund unzweifelhafter Heiligen ſich ſelber ſtrafen, daß ſie, des rechten Maaßes verfehlend, die Macht ihrer Natur allzu ſehr gebrochen, und dadurch des Werkzeuges für das thätige Leben ſich ſelbſt beraubt. Eine allgemeine Regel iſt indeſſen weder für die Ubung, noch auch für die Beurtheilung feſtzuſetzen; da alles von der Eigenthümlichkeit der Natur abhängt, und was die ſchwächere ſchon zerrüttet, kaum hinreicht, um die ſtärkere nur einigermaſſen zu bändigen. Darüber iſt beſonders das Leben der Schweſter Francisca vom Sacramente, der Zeitgenoſſin der h. Thereſia, wie Michael Baptiſte de Lanura es geſchrieben, ſehr unterrichtend. Ihr war ein wildes, afrikaniſches Naturell zum Loos gefallen, und ſie hatte ſich, ſiebenzehn Jahre alt, in einem Liebeshandel mit einem ihrer Verwandten, der Gluth deſſelben hingegeben. Nichts Gelinderes als die Erſcheinung, die ihr, nachdem dies Leben einige Zeit, wahrſcheinlich unter vielen Gewiſſensvorwürfen, gedauert, eines Tages wurde, konnte ſie von ihm zurückbringen. In dunkler Hütte ſchien ihr, als öffne ſich die Erde vor ihren Augen bis zum Abgrund, und ſie ſchaute mit unausſprechlichem Entſetzen bis zum Grund der Hölle. Über ihren Schrecken waren nun alle weltlichen Gedanken von ihr gewichen; ſie ließ ſich unter die barfüßigen Carmelitinnen in Soria aufnehmen, legte dort eine allgemeine Beicht ab, und begann ihr Noviziat. In ihm hatte ſie den allerheftigſten Streit zu ſtreiten, ſowohl mit ihrem Blute; wie mit den böſen Geiſtern, die ihr alle ihre Sünden von früheſter Jugend auf unaufhörlich vorhaltend, ſie beinahe zur Verzweiflung brachten. Sie harrte inzwiſchen, von andern Geſichten wieder von Zeit zu Zeit getröſtet, tapfer aus, und legte zuletzt ihre Profeſſion ab. Aber der Streit war damit nicht zu ſeinem Ende gekommen, er ſchien vielmehr nun erſt recht anzuheben. Sie war durch ihre Anlage über die Maßen unfreundlich und zornig; das Geringſte, was ihr unrecht vorkam, machte ſie unwillig, und wenn jemand ſie nur unfreundlich anſah, brauste ſie gleich im Zorne auf; ſie wurde deswegen oft geſtraft, fiel aber trotz aller Vorſätze immer wieder zurück. Eben ſo unbändig waren alle ihre anderen Leidenſchaften und Neigungen; alle ihre Sinnen ſchienen unbezähmbar, und ihre Natur widerſtrebte aufs heftigſte jeder Sammlung in Andacht und irgend einem höheren Gefühle. Sie aber beſchloß nicht eher abzulaſſen, bis ſie den Sieg davongetragen, und griff nun zu allen Mitteln der Asceſe: ſteter Arbeit, unabläſſigem Gebete, Faſten, Bußwerken und Kaſteiungen; geißelte ſich Stunden lang, und legte Cilizien an, die ihren Leib überall verwundeten. Der Herr erſchien ihr und ſagte: Du gefällſt mir wohl, indem du dich bemühſt, vor meinem Angeſicht zu wandeln; er ſetzte aber hinzu: Du mußt aber nicht gedenken, daß du Solches mit Gewalt überkommen werdeſt; darum wandle fortan in Lieblichkeit und gutem Gewiſſen vor mir, und es wird beſſer mit dir werden! Es geſchah, wie vorhergeſagt; ſie zermarterte ſich, die Widerſpenſtigkeit ihrer

Natur zu bezwingen, und es wollte kaum gelingen: ſie hatte bis in ihr hohes Alter fortdauernd mit ſich ſelbſt zu ſchaffen und zu ſtreiten. Einfältig von Verſtand, und unfähig hohe Dinge zu begreifen, wurde ſie von ihren Mitſchweſtern verachtet; und weil unangenehm von Geſtalt, in der Rede unlieblich, im Gange unbehutſam, in ihrer Gemuthsart heftig, wurde ſie uberdem von Allen geſcheut und geflohen. In allen Capiteln ſah ſie ſich von ihrer Obrigkeit hart geſtraft, von den Weltlichen verkleinert, von ihren Beichtvätern ausgeſcholten, von ihrem eigenen Gewiſſen angeklagt. Sie entſchuldigte ſich nie, klagte nur ihre Bosheit heftiger an; und vertraute nur im Gebete unter Thränen Gott ihr Leid, daß er ihr eine ſo uble Natur verliehen. Sie erhielt dann die Antwort: Dieſe Natur kommt dir zu; ich aber will, daß du mit ſelber ſtreiteſt: darum weine nicht, ſondern beſſere dich! Wenn ihre Zornmüthigkeit ſie allzuweit hingeriſſen, erſchien ihr der Herr mit zürnendem Angeſicht; ſie erhielt ſcharfe Worte, ſollte wohl auch mit Ruthen geſtrichen werden; ſo daß ſie hernach bei ſeinem Wiedererſcheinen von ganzem Herzen erſchrack, und er ſie mit den Worten: Ich komme im Frieden, beruhigen mußte. Ihr übles Vernehmen mit der Umgebung dauerte indeſſen immerfort; als daher der Provinzial zur Viſitation des Kloſters ſich eingefunden, klagten alle Schweſtern, wie vom böſen Geiſte angetrieben, ſie aufs heftigſte an; ſie wurde als Zänkerin und Ruheſtörerin aufs bitterſte ausgeſcholten; ſieben Monate lang ſollte ſie büßen, drei Monate von der Gemeinde abgeſondert und des Sacramentes beraubt ſeyn; ihr Beichtvater wurde ihr zudem genommen, der bisher ihr einziger Troſt geweſen. Bei dreimaliger Ruckkehr des Provinzials wiederholte ſich das dreimal in immer längeren Friſten. Bis zum Grunde ihres Herzens, in dieſer ihrer gänzlichen Hülfloſigkeit, betrubt, blieb ſie doch gefaßt und reſignirt; obgleich ſie, zu all ihrer andern Noth, in ihrer Einſamkeit durch unabläſſige dämoniſche Erſcheinungen geängſtiget und mißhandelt wurde, die erſt vier Jahre vor ihrem Tode von ihr abließen. Um ſo heftiger wurde aber nun der Reiz zur Luſt und ſinnlichen Begierlichkeit in ihr; ihr Leib ſchien in allen ſeinen Gliedern wie in einem hölliſchen Feuer entzundet; was ſie vornehmen mochte, es half kein Streiten und Wehren. Noch in ihrem zwei und ſechzigſten Jahre, war ihr, als ob ſie in den Flammen eines Glühofens ſtehe, wenn die Anfechtungen ſie anwandelten, und ſie ließen nicht ab von ihr; bis ſie, nachdem ſie 46 ganzer Jahre hindurch täglich wiedergekehrt, ohne je ihrer Einſtimmung Meiſter zu werden, wenige Tage vor ihrem Tode, der 1629 im acht und ſechzigſten Jahre ihres Alters erfolgte, endlich von ihr wichen.

2.

Starkmuth und Gelaſſenheit in jeder Art des Unglücks.

Solcher Art ſind die inneren Kämpfe, welche die Wanderer auf der engen, ſteilen Bahn zu kämpfen haben; aber zur gleichen Zeit wollen auch andere mit der äußeren Umgebung ausgeſtritten ſeyn. Neben der allgemeinen, äußeren, phyſiſchen Natur, in die ſie ſich aufgenommen finden; ſind ſie auch einer moraliſchen als untergeordnete Glieder eingefügt, und helfen, zuſammt den andern, den großen geſellſchaftlichen Organism eben ſo zuſammenſetzen, wie ſie andererſeits integrirend in das äußere Naturganze eingehen. Aber dadurch, daß ſie über beide Geſellſchaften hinaus, tiefer denn die anderen, in einem dritten unſichtbaren Reiche, Einbürgerung erlangt; finden ſie in jenem unteren Doppelverbande ganz anders ſich geſtellt, als Jene, die dem einen mit ganzem Leibe, dem anderen mit ganzer Seele angehören. Die Natur ihrerſeits nämlich geht ihre gewieſenen Wege, und kümmert ſich um keine Myſtik; der geiſtige Geſammtverband iſt auch nichts weniger als myſtiſch geſtimmt: das reißende Thier in ihm geht lauernd durch die Nacht; während das jagdbare durch die Wälder und über die Höhen ſtreift; das zahme aber im Pfluge geht, oder auf dem Anger weidet: innen aber der rechnende Verſtand als Hausmeiſter Buch hält, und die nöthigſte Zucht beſorgt. Was ſich nun zu dieſer Ordnung hält: Gewaltſames in ſich dem Gewaltſamen, Zahmes dem Zahmen beigeſellend, und dem Imperativ des Oeconomen ſich fügend; das gedeiht leiblich, phyſiſch und moraliſch in Geſundheit und Wohlbehagen. Da erſcheinen aber nun dieſe Fremdlinge, wie Meteore einer höheren Welt, in Mitte dieſer Ordnung, die ihnen eine Unordnung iſt, wie ſie ihr ein Ärgerniß; und finden natürlich keine Stätte ſich bereitet. Sie haben nicht irdiſche Schwerkraft genug in ſich, um in die auf ſie eindringenden Verhältniſſe ſcharf einzuſchneiden, das allzu Zudringliche von ſich abzuwehren, und, mit dem Unabwendbaren langſam ſich ſetzend, auf Erden einen ſicheren Fuß zu gewinnen. Mehr des Flugs gewohnt als ruhig gemeſſenen Ganges, fühlen ſie vielmehr bald ſich aufgehoben; und wie Vögel, die in den Sturm gerathen, von der Macht unbemeiſterter Elemente hingeriſſen und hin und her geworfen. Nach einem anderen Grundtone ausgeſtimmt, finden ſie bald nach allen Seiten hin ſich von Mißklängen berührt; und das Fremdartige in ihnen will nirgendwo recht paſſen und zuſammengehen. So Natur wie Geſellſchaft fühlen beide, in der ihnen eigenthümlichen Heimath, ſich allzu ſtark, um durch ihre Nähe ſich im mindeſten irren zu laſſen; ſie alſo, die Eingedrungenen, die kaum das Recht der Schutzgenoſſen genießen, müſſen es entgelten und büßen; und wie das phyſiſche Mißverhältniß ſich in Krankheiten, Gebrechlichkeiten und Schmerzen aller Gattungen an ihnen ausläßt; ſo das moraliſche durch Heimſuchungen und Prüfungen anderer Art, die ſie nun als ſolche, die da zur weitern Bereitung der noch ungebrochenen Natur, über ſie verhängt und ihnen aufgelegt ſind, in Ergebung hinnehmen müſſen. Wie hart angefaßt ſie alſo immer ſich fühlen; wie tief einſchneidend, verſehrend, ja zerreißend ihre wunden Sinne die Einwirkung dieſer Verhältniſſe empfinden mögen: ſie werden das Alles, als ſey es eine Lebensbedingung ihrer Perſönlichkeit, hinnehmen müſſen; und es wird dann erziehend, läuternd, reinigend wirken, und ſomit als reinigendes Mittel in die myſtiſche Disziplin aufgenommen ſeyn. Es wird nicht nöthig ſeyn, dies weiter in vielen Worten auseinanderzuſetzen; wir dürfen nur zum Belege einige der merkwürdigeren Fälle hier anführen.

Agatha a Cruce, 1537 im Bisthum Toledo geboren, unfern von Madrid, war ausgezeichnet durch die viele Noth und Unbill, die ſie in ihrem Leben ertragen müſſen. Sechsjährig wurde ſie von einer ihrer Geſpielinnen von einem Felſen herabgeſtoßen, und nur durch ein Wunder erhalten. Dann fiel ſie ſich von einer Bank den Finger ab, der ihr aber wunderbar heilte. Wieder wollten ſie ihre eigenen Verwandten tödten, und warfen ſie von einer Klippe herab; die Ältern ſelbſt wurden zuletzt, wegen ihrer Freigebigkeit gegen die Armen, wider ſie erzürnt, und warfen ſie mit Schlägen aus dem Hauſe; ſo daß ſie ſich gezwungen fand, den Bauern die Schaafe zu hüten. Dort kam ſie in neue Gefahren: ſchlechte Leute ſtellten ihr nach, ein Räuber wollte ſie ermorden, die Wand einer Scheune verſchuttete ſie; immer wieder wurde ſie durch höheren Schutz gerettet. So viele Thränen vergoß ſie in ihren Betrachtungen, daß ſie endlich erblindete; ſie wurde aber wieder geheilt, und begab ſich nun in ein Kloſter, wo ſie das erſte Probejahr mit unerhörten Abtödtungen ſich quälte, zuletzt aber doch verſtoßen wurde. Sie ertrug die Schmach mit Geduld, wurde in ein anderes Kloſter in Alcala aufgenommen, dort aber ebenfalls von den Schweſtern verachtet, verlacht und verſpottet; der Herr erſchien ihr während dieſer Verfolgung, ſein Kreuz tragend, und ſie ermahnend, es ihm nachzuthun. Sie ward darauf abermal aus dem Kloſter vertrieben; fällt nun aus Betrübniß in eine ſchwere Krankheit, wird aber durch Erſcheinungen getröſtet, und ermuntert, die dritte Regel des heiligen Dominicus anzunehmen. Sie folgt der Aufforderung; nun erhebt ſich aber ein neuer Sturm gegen ſie: beim Provinzial angeklagt, als lebe ſie mit Liebhabern in Unzucht, wird ſie vorgefordert, befragt, als eine ſcheinheilige, laſterhafte Betrügerin, Schänderin des Ordens und ein Schandfleck der Religion erklärt; das Ordenskleid wird ihr genommen, ſie ſelbſt aber der Inquiſition übergeben, und mit Schande und Spott über die Gaſſen geführt. Die Unterſuchung beginnt; ſie verbreitet ſich über ihr ganzes Leben, all ihren Handel und Wandel; die weltliche Obrigkeit verbindet ſich zu dieſem Zwecke mit der geiſtlichen; zuletzt, nach genaueſter und langdauernder Nachforſchung, wird ſie von beiden als unſchuldig erkannt, und auf freien Fuß geſetzt. Sie hat nun endlich ihren langen Streit ausgeſtritten; alle Schmach, und alle Unbill hatte ſie mit Sanftmuth und Geduld getragen, fortdauernd unter der Regel ſich gehalten; und in allen dieſen Prüfungen zur höchſten Heiligkeit erwachſen, wird ſie nun durch viele Erſcheinungen getröſtet. Von ihr iſt aufgeſchrieben, daß ſie in den letzten acht Jahren ihres Lebens nimmer mehr geſchlafen; vier Jahre vor ihrem Tode hat ſie Tag und Stunde deſſelben vorgeſagt, und er erfolgte dann, wie ſie verkündet, am 20. April 1621 [1].

Andern iſt der Eheſtand, der ihnen auferlegt worden, Schule zum höheren Leben geweſen:

Als jene Johanna Rodriguez aus Burgos, die unſere Aufmerkſamkeit in den fröhlichen Tagen ihrer Kindheit ſchon in Anſpruch genommen [2], dreizehn Jahre alt geweſen, wurde ſie ihrer Abkunft, ihrer Schönheit und ihres Reichthums wegen von Vielen geſucht; am ernſtlichſten von Matthias Ortiz, der bei ihren Altern um ſie anhielt. Dieſe willigten ein. Sie nun entſetzte ſich ob des Antrags; flehte zu ihren Ältern ohne Erfolg; flehte zu ihrem Beichtvater, der ihr den Beſcheid gab: alle ihre Erſcheinungen könnten leere Täuſchung ſeyn, nimmer aber das Gebot, ihren Altern zu gehorchen, ſie irre führen; flehte darauf in ihrer Kammer vor dem Kinde, dem ſie ſich verlobt, und erhielt zur Antwort: Thue, was deine Ältern dir befehlen, dir ſoll höherer Schirm und Schutz nimmer fehlen! So mußte ſie geſchehen laſſen, was ſie nicht verhindern konnte, und wurde die Gattin des Ortiz. Es zeigte ſich bald, daß dieſe Heirath ihr Asceſe, Cilizium und Disziplin ſeyn ſollte, beinahe auf ihre ganze Lebenszeit. Ortiz konnte nämlich die Ehe mit ihr nicht vollziehen; er aber, ein Spanier brennenden Temperamentes, heftiger und zorniger Gemüthsart, immer ankämpfend gegen eine unſichtbare Hemmniß der Befriedigung ſeiner Leidenſchaft, und doch außer Stand ſich findend, ſie aus dem Wege zu räumen; mußte in dem ſtets wiederkehrenden Reiz zur höchſten Erbitterung getrieben werden; die bei der unbeſchränkten Macht, die die Sitte des Landes ihm über die Gatkin einräumte, ſich bald an ihr in einer furchtbaren Weiſe ausließ. Anfangs wohnten Beide im Hauſe der Ältern der Johanna, und der im Herzen des Gatten ſich entwickelnde Haß, dadurch einigermaßen in Schranken gehalten, äußerte ſich nur im Grollen und Zanken; was ihr dann von Seite der Mutter, die in ihr die Urſache der Mißſtimmung ſuchte, thätliche Mißhandlungen zuzog. Als der Vater aber, um das Herzeleid der Tochter nicht täglich vor Augen zu haben, den beiden Eheleuten ein eigenes Haus verſchafft; da hub ſich ihre Noth erſt recht an. Die Mutter hatte ſie in das neue Leben ſchon durch eine furchtbare Scene eingeweiht: als ſie nämlich beim Auszuge Abſchied von ihr genommen; da hatte Schmerz, und Leid, und Zorn und Trauer ſie alſo übermannt, daß ſie wie wahnſinnig, mit dem Ausruf: Nimmer ſoll ſie wegziehen, eher ein Kind des Todes werden! einem Tiger gleich, die Tochter angefallen; und ſie alſo zerkratzte und wundete, daß ſie drei Wochen lang ſich vor Niemand ſehen laſſen durfte. Schmerzlicher noch als dieſer ihr Abſchied von den Ältern, war der andere von jener Hauscapelle, in der ſie die fröhlicheren Jugendtage gelebt, und von jenem Kinde, das den Geſpielen derſelben gemacht. Es erſchien ihr jetzt nicht mit Blumen im violfarbnen Röcklein, ſondern mit dem Kreuz auf der Schulter; ſie aber, wie ſehr ſie mit Schmerzen ſelber beladen war, eilte ſchnellen Laufes auf die Erſcheinung zu, um die Laſt dem wankenden Kinde abzunehmen. Sie erhielt, was ſie verlangte, und vernahm die Worte: Nimm es hin, wie du gewollt, du wirſt es viele Jahre tragen; aber es wird nimmer an Muth und Stärke dir ermangeln, denn ich werde dein Helfer ſeyn. Der Gruß, mit dem der Mann, als er zum erſtenmale mit ihr ſich allein im Hauſe fand, die Unglückliche empfing, zeigte ihr das ganze Gewicht der auf ihre Schultern gelegten Laſt: Jetzo biſt du allein in meiner Gewalt, ſo redete er zu ihr, und du haſt keine andere Zuflucht, als allein zu Gott; denn wer iſt in der Welt, der dich von meinen Händen erretten könnte? Wohlan ſo ſollſt du denn in Allem bis zum Allerkleinſten hin mir gehorſam ſeyn, und in keinem Dinge deinen Willen thun! So ſollſt du dich halten, als wären deine Ältern und alle deine Verwandten dir geſtorben; von dieſem Tage an darfſt du deiner Ältern Haus nie betreten, auch mit keinem von deinen Verwandten ſprechen; ſelbſt wenn du deiner Mutter, oder wem ſonſt, auf der Straße oder in der Kirche begegneſt, ſollſt du gleichwohl nicht mit ihr der Rede pflegen. Und habe ſcharfe Acht, daß du in Allem, was ich dir alſo befehle, vollen Gehorſam leiſteſt; denn ich ſchwöre dir bei Gott, würdeſt du, nur um ein kleines davon abgehend, dich gegen mich verfehlen, daß ich dir ein grauſamer Henker ſeyn, und es deinen Leib entgelten laſſen werde. Die Arme hatte mit Schrecken und Furcht den Grimmigen angehört, und antwortete nun mit Demuth: Herr, was ihr befehlet, das werd ich thun, und jederzeit mich befleißen, euch in Allem zu gehorchen.

---

[1] Steill Ephem. p. 336.

[2] Weiter oben p. 335.

Es ergab ſich bald die Gelegenheit, die Drohung in Erfüllung zu ſetzen. Johanna war in die Kirche zur Meſſe gegangen, und hatte dort ihre Mutter gefunden; gern wäre ſie ihr, eingedenk der Gebote ihres Wütherichs, ausgewichen; aber da ſie niedergekniet, war die Mutter herzu gekommen, und hatte ſie gegrüßt, und ſie ihr nur gedankt. Das hatte Jemand geſehen, und unbehutſam dem Manne hinterbracht. Der hatte ſogleich die Rache gerüſtet, und dicke Schnüre, womit Ballen gebunden waren, in Salz und Eſſig eingeweicht. Als es nun Nacht und Alles ſtill im Hauſe geworden, befahl Matthias der 15jährigen Frau ihm zu folgen; und ging mit ihr zum Vorhauſe, wo eine ſtarke Bettlade ſtand, an deren vier Pfoſten er ſie nackend mit Händen und Füßen band; und nun ſchlug er ſie mit jenen Schnüren alſo, daß ſie bald mit Blute überronnen ſtand. Er aber, durch das fließende nicht beſänftigt, ſondern nur noch mehr ergrimmt, ſchlug fort in die Wunden; und ließ dann von einer Fackel geſchmolzenes Wachs in ſie hinab träufeln. Sie that keinen Mund zu Allem auf; das Geräuſch der Streiche hatte inzwiſchen die Mägde aufgeweckt, die einen andern Bewohner des Hauſes herzugerufen; Ortiz hatte die Bewegung geſpürt, löſte ſie ſchnell von ihren Banden, trug ſie halbtodt auf ihr Bette; und drohte nun ihr und den Mägden mit dem Dolche den Tod, wenn ein Wort über ihre Lippen komme. Mit Mühe wurde ſie von einem Arzte wieder geheilt.

Kaum wieder hergeſtellt, mußte ſie eine andere noch härtere Mißhandlung erdulden. Einſtmal hatte ein Knabe, Vetter ihres Mannes, mit einigen Canarienvögeln, die dieſer am Fenſter hielt, geſpielt, und einen der Körbe herabgeworfen. Als Ortiz darüber herbeigekommen, und den Korb an der Erde ſah, brüllte er gleich einem Löwen auf, und fuhr die Frau an: ſie habe ihm zum Trotze den Korb heruntergeworfen, oder die Mägde hätten es ihr zu Gefallen gethan. Was ſie ſagen mochte, half nicht, denn er ſuchte nur einen Vorwand; er führt ſie darum ins Vorhaus, in dem ein Brunnen war; befiehlt ihr dort, die Kleider abzulegen, und wie ſie deſſen aus Scham ſich weigert, durchſchneidet er ihr, raſend vor Ungeduld und Zorn, Gürtel und Kleider unter vielen Schlägen; bindet ſie dann an das Brunnenſeil, und läßt ſie bis zum Halſe ins Waſſer hinab. Die Dienſtmägde hatte er zuvor eingeſperrt, damit ihr Niemand zu Hilfe komme; und ſo ließ er ſie zur Winterszeit 24 Stunden im Waſſer hängen, in dem ſie ohne Zweifel vor Kälte umgekommen wäre; hätte nicht jene höhere Liebe, die ſie durchglühte, die Wirkung der Elemente gebrochen. Nach Verlauf jener Zeit zog er ſie mit Hilfe ſeines Vetters wieder aus dem Brunnen herauf; ſie lag zwei ganze Monate, einem kalten Marmor gleich, auf einer Stelle ihres Bettes, ohne daß ihr die Macht geblieben wäre, ſich zu regen oder zu bewegen; und genas nur langſam wieder. Sie blieb in all dieſen Trübſalen ſanft und demüthig; wenn der Mann aufhörte ſie zu peinigen, kniete ſie vor ihm nieder, und bat ihn um Verzeihung; ſie ſehe wohl, wie billig er ſie ſtrafe! Die einzige Antwort, die ſie erhielt, waren neue Mißhandlungen, denn ſagte er: er laſſe nicht mit ſolcher Heuchelei und eitel glatten Worten ſich abfinden.

Durch die Nachbarn kam es an die Ältern, wie ihre Tochter mißhandelt werde; dieſe ließen ihr Eheſcheidung antragen: ſie aber weigerte ſich deſſen mit Beharrlichkeit; und nun wurde ſie auch von den Ihrigen verlaſſen, weil ſie ſich nicht einbilden konnten, daß ſie wirklich ſo übel gehalten werde, ohne ein

Zeichen der Bedrängniß von ſich zu geben. Bald geſchah es, daß auch ihrer Ältern Reichthum in Abnahme kam, und ſie endlich verarmten; ihr Mann ſeinerſeits hatte ſeine Güter nach und nach verſchwendet, und wie er, der vorher reich geweſen, ſich alſo ohne Mittel ſah, ſprach er eines Tags zu ihr: Ich will das Wenige, ſo wir noch übrig haben, bis auf deine Kleider verkaufen, und dich anders wohin führen, wo deine Verwandten nimmer ein Wort mehr von dir hören werden. Johanna antwortete ihm kein einzig Wort; er aber ließ in der Folge mit Mühe ſich bereden, in die Dienſte eines Adeligen zu treten, und gebot nun der Gattin, da er ſie nicht länger ernähren könne, zu ihren Ältern zurückzukehren. Da ſie in ihrem unbeſchreiblichen Leidensmuthe deſſen ſich weigerte, that er ihr ihren Mantel um, und ſtieß ſie zur Hinterthüre ſeines Hauſes hinaus. Alſo betrübt und verlaſſen ſetzte ſie ſich auf einen Stein an einen dort vorüberfließenden Bach; eine ſtarke Verſuchung wandelte ſie an, ſich in das Waſſer zu ſtürzen; ſie überwand aber die aufſteigende, und geſtärkt durch eine innere Stimme, ging ſie zurück; um ins geheim, während ſie ihren Mann in ſeiner Schreibſtube beſchäftigt glaubte, ſich wieder ins Haus zu ſchleichen. Dieſer aber hatte alle ihre Schritte bewacht, und wie ſie die Stiege hinauf ging, war er ihr gefolgt; und als ſie oben angelangt, hatte er mit grimmigem Gemüthe ſie unverſehens hinter ſich gezogen, und warf ſie die Stiege herunter. Der Fall war ſo ſchrecklich, und das Blut war ihr davon alſo zum Haupt gedrungen, daß ſie, des Verſtandes und aller Sinne beraubt, dreißig Tage lang wie in einer fortdauernden Ohnmacht geblieben. Die Gattin des Edelmannes, in deſſen Dienſten Matthias jetzt war, hatte aus Erbarmen ſich ihrer angenommen, und ihre Heilung durch einen Arzt beſorgt.

Je unmenſchlicher und brutaler das Verfahren des Mannes wurde, um ſo demüthiger und ergebener Johanna; und es konnte nicht fehlen, daß ſie in ſolcher Schule innerlich ſchnell erſtarkte, und daß die Schwingen ihres gewaltigen, kräftigen Geiſtes ſich mehr und mehr entfalteten; was ſie denn auch wieder zum Dulden kräftigte. Ihr Mann wurde des Dienſtes überdrüſſig, und zog mit ihr nach Caletayud in Arragonien; wo ſie mit ihm nur ein Jahr blieb, aber unausſprechlich zu leiden hatte. Dann zog er mit ihr nach Burgos zurück; band ſie eines Nachts auf der Reiſe in einer Herberge mitten unter dem Vieh an eine Krippe; und löste ſie erſt Morgens, damit ſie die Anſtalten zur Weiterreiſe treffe. In Burgos zurückgekehrt, trat er den vorigen Dienſt wieder an, und wurde vier Meilen von da als Rentmeiſter in ein altes Schloß ſeines Herrn geſetzt. Dort diente ſie ihm mit Freundlichkeit, einer Dienſtmagd gleich, und ihr wurde fortdauernd mit Mißhandlungen aller Art vergolten. Als ſie einſt am Abend ihn erwartet, und vor Ermüdung ſpät in der Nacht eingeſchlafen, gleich beim erſten Schlage ihn nicht vernommen; durchſtach er ihr mit einem Dolch den Arm, und drängte ihr ein Tuch mit ſiedendem Öle in die Wunde. Als er ſpäter wieder in der Burreba den Landbau angefangen, mußte ſie als eine Bäuerin ſich halten, mit vieler und großer Arbeit und geringer Leibesnahrung; ſie jetzt achtzehnjährig, in der Blüthe ihrer Jugend, hatte kaum Kräfte zu leben, aber immer genug, um zu leiden. Sie wurde dort wieder aus dem Hauſe geſtoßen, nackt an einen Baum gebunden und blutig geſchlagen, und blieb dann acht Tage in einer Kirche ohne irgend etwas zu eſſen: Niemand wagte ihr Einiges zu geben, weil er jeden bedräut, der deſſen ſich unterfange. Er war aber ein ſehr großer Mann, ſtark wie ein Rieſe, und grauſam wie ein wildes Thier. Zum dritten Male kehrte er darauf in ſeinen alten Dienſt nach Burgos zurück; in Wintersmitte mußte ſie durch ellenhohen Schnee die Reiſe antreten. Am Abend, als ſie erfroren und erſchöpft, eine Meile von Burgos, zu ihrem Manne ſagte: Gewißlich ich ſterbe, und kann nicht einen Schritt mehr fortkommen, erwiederte er: So ſteige ab und gehe etwas zu Fuße. Sie gehorchte; matt aber wie ſie war, konnte ſie, vom Mantel gehindert, im Schnee, der ihr bis zu den Knien ging, nicht weiter. Wie er ſie alſo ſah, ergriff ihn ſein Jähzorn; er band ſie feſt an das Maulthier, auf dem er ritt; und ſchleppte ſie, ihr mit dem Zügel immer aufs Haupt ſchlagend, wohl eine Meile Weges fort. Erſcheinungen, die ſie hatte, ſtarkten ſie indeſſen, daß ſie auf dieſer Fahrt bei Leben blieb; ſie kam endlich bei einer Capelle unfern von Burgos an, zum Tode müde; das Blut drang ihr durch Naſe und Ohren hervor, und unbeſchreibliche Angſt war ihr im Herzen. In ſolchem Zuſtande ſprach ſie zu ihrem Manne: Mit euerer Erlaubniß will ich dieſe Nacht hier bleiben; denn es iſt mir unmöglich, weiter fort zu gehen. Die Küſterin der Capelle redete ihm gleichfalls zu; es müſſe ein ſteinern Herz ſeyn, das kein Mitleid habe mit dieſer betrübten, armſeligen Frau. Er aber erwiederte: Davon iſt nicht zu reden, ich ſchwöre bei Gott, ſie muß dieſen Abend noch nach Burgos gehen, ſie lebe dann oder ſterbe! Sie wurde nun innerlich geſtärkt, daß ſie ein kleines Pferd beſteigen konnte; der Weg führte durch ein fließend Waſſer, das von vielem Schnee gar hoch angelaufen war; voll Schrecken ſprach ſie es anſehend: O Jeſu, wie tief iſt dieſes Waſſer! Da er das hörte, überfiel ihn wieder ein jäher Zorn, und er gab ihr einen Schlag aufs Haupt, daß ſie in den Fluß ſtürzte, und mehr noch mit dem Tode, als mit dem Waſſer rang. Sie wurde halb todt heraus gezogen, mußte wieder aufs Pferd, und obenein verſprechen, daß ſie Niemand erzähle, was ſich begeben, wolle ſie nicht in Stücke gehauen ſeyn.

So dauerte es noch lange fort: er immer gleich wild, grauſam und gewaltthätig; ſie immer gleich ergeben, Alles zum Beſten wendend, und für ihn zwiſchentretend, wenn Andere, um ſie zu retten, an ihn wollten; oder ſein Zorn ihn in böſe Händel verwickelt hatte. Sie ſelber ſagt in einem Abriſſe ihres Lebens, den ſie eigenhändig aufgeſchrieben hinterlaſſen: Ich kann mit aller Wahrheit ſagen, wie gar übel mich mein Mann gehalten hat, und wie viel Böſes er mir zugefügt; ſo hat mich dennoch niemal gedäucht, daß er ſolches ohne Urſach thue; habe auch Anderes nicht erkennen mögen, als daß ich noch zu viel Mehrerem ihm Urſache und Gelegenheit gegeben; habe auch niemal deswegen gegen ihn Zorn getragen, ſondern gegen mich ſelbſt. Und es war immer, daß, je übler er mich hielte, je mehr ich verlangte, daß ich in ſein Haus wieder käme, um von ihm Verzeihung zu erbitten; und das that ich, vor ſeinen Füßen mich zur Erde ausſtreckend, wie ich es mit Allen halte, wie viele Beſchwerden ſie mir immer anthun mögen. Ich erzürne mich nicht gegen ſie, ja ich verlange vielmehr mit ihnen gütlich zu reden; und Alles das durch große Barmherzigkeit Gottes.

Bis zu ihrem drei und dreißigſten Jahre lebte ſie in ſolcher Trübſal fort; dann erhielt ihr Mann an der Domkirche zu Burgos ein Amt, und wurde nun allmälig ruhiger. Anfangs wandelten ihn wohl noch häufig die Ausbrüche ſeines zornigen Naturelles an, und Johanna hatte fortdauernd viel zu leiden; die Anfälle kehrten aber in immer längern Zwiſchenräumen zurück, und blieben endlich, wie es ſcheint, völlig aus. Dieſem ſelben Manne, der wie ein wildes, raſendes Thier gegen dieſe ſeine ſchuldloſe Frau gehandelt; konnte man ſonſt im Leben keinen Vorwurf machen. Man hörte nie, daß er mit einem andern Weibe ſich eingelaſſen; er gab gern und reichlich Almoſen; war barmherzig und liebreich gegen die Armen, und hatte ſeiner Frau oft geſagt, ſie ſolle ihm lieber in etwas ermangeln laſſen, als den armen Leuten, die zu ihr kämen. Nach 40jähriger Ehe überfiel ihn zuletzt eine harte Krankheit, und Johanna wich nun, wie ein Schutzengel, nicht von ſeiner Seite. Obgleich die Ärzte die Krankheit für unbedenklich erklärt, hatte ſie in ihrem Schauen die Tödtlichkeit derſelben erkannt; und ließ nicht ab, bis er die Sacramente empfangen. Als er dann ſogleich die Sprache verloren, ging ſie vier Tage und Nächte nicht von ſeiner Seite; erweckte ihn, tröſtete ihn, ſprach ihm zu in der Todesnoth, und ſo ſtarb er unter ihrem eifrigen Beiſtand 1622. Sie zweifelte nicht an ſeinem Heile; die heilige Thereſia hatte ihr vor ſeinem Tode in einer Erſcheinung verkündet, durch ihr heroiſches Leiden habe ſie ihres Mannes Seele zugleich gewonnen.

Man darf nicht glauben, daß Johanna unter der Laſt jener auf ſie gelegten Leiden, es an eigenen und freiwillig übernommenen habe fehlen laſſen. Sie lebte in der größten Enthaltſamkeit; binnen vier und zwanzig Jahren hatte ſie kein ander Ding verkoſtet, dann etwa die Rinde einer Birne, das Blatt eines Kohlkopfs, Lattich oder Citronen, je nach der Jahreszeit. Bisweilen zwang der Mann ſie, Einiges zu ſich zu nehmen, und ſey es nur ſo viel der Schnabel einer Taube faßt; ſie that ſich dann Gewalt an, kaum aber hatte ſie, wenn auch nur das Kleinſte verſchluckt, kehrte ſich ihr Magen um; ſie warf Blut aus, und tödtliche Ängſten überfielen ſie; ſo daß die Ärzte erklärten, wie Gefahr darauf hafte, ſie zu dergleichen zu nöthigen. Sie war dazu wie geharniſcht am ganzen Leibe, mit Gurteln und Cilizien und Ketten und allerlei Bußinſtrumenten. Die Nachte brachte ſie, in Blöße und Kälte, oft in Eis und Schnee im Gebete zu; die Tage mit ihrer Hausarbeit, durch die ſie ihrem Manne die Woche 6 Thaler zu verdienen pflegte; dann mit der Übung aller Liebeswerke in den Hoſpitälern, bei den allereckelhafteſten Kranken, bei geiſtig wie leiblich Siechen, und in Hilfeleiſtungen aller Art gegen die Bedürftigen. Als ihr Mann etwas milder geworden, hatte ſie ſich in den Gehorſam einer thörichten, halbverrückten Magd gegeben; die dann bald in der Keckheit, nach Art ſolcher Leute, ſo weit kam, daß ſie ihre Frau wie eine Leibeigene behandelte, und jeden Augenblick ihr ſcharfe, ungebuhrliche Worte zuredete; dann von den Worten zu den Werken ſchritt, ihr Backenſtreiche gab, ins Geſicht ſpie, bald ſie bei den Haaren umherſchleppte. Was ihr durch den Sinn fuhr, befahl ſie ihr zu vollbringen: ſie ſollte ſich an die Erde legen, dann ſtieß und trat ſie ihren Mund mit Füßen; oder ſie fuhrte ſie an abgelegene Orte, hieß ſie ſich entblößen, und wie eine wüthende Närrin ſchlug und geißelte ſie dieſelbe dann mit großer Grimmigkeit. Auch dieſe Schule machte ſie durch in Gelaſſenheit; kein Wunder, daß die heroiſche Frau zu einer Gewalt der Selbſtbeherrſchung gekommen, wie ſie kaum eine Andere je gewonnen.

Wenn in allen dieſen Fallen die Führung ein Joch bereitet, und es dem Gefuhrten auf den Nacken gelegt hat, damit dieſer ſich beugen lerne, und alſo in den rechten Neigungswinkel gebracht, die volle Strömung höherer Einflüſſe in ſich aufnehme; dann geben aus der Abkehr einer ſich in höhere Regionen vertiefenden Perſonlichkeit von der Welt, Mißſtimmungen andrer Art hervor, die, wofern ſie im Streite wohl beſteht, zu gleichem Ziele fuhren. Man erzahlt, daß wenn bisweilen in der Sudſee Seefahrer auf Inſeln gelandet, die, ſeit ſie aus den Wellen ſich erhoben, noch keines Menſchen Fuß betreten, die ungewohnte Erſcheinung die ganze thieriſche Bevölkerung all umher in Neugierde und Verwunderung aufgeregt. Aus Waldes Dunkel kamen dann die Vögel angeflogen, umkreiſten in Schaaren die Häupter der Fremdlinge, und ſetzten ſich ihnen wohl auf Arm und Schultern; ſelbſt die Bewohner der Tiefe, Seehunde und was ſonſt der Sippſchaft angehört, ſtiegen aus dem Grunde an die Ufer, um mit trübem Auge das neue Weltwunder ſich zu beſchauen. Nicht anders geſchieht es auch Solchen, die, auf einſamen Pfaden gehend, das Leben nicht auf gemeiner, offener Heerſtraße durchwandern. Lange ziehen ſie unbemerkt oder ignorirt dahin; werden ſie aber endlich durch die Lichtſpuren, die ihre Fußſtapfen zurücklaſſen, entdeckt, dann ſtürzt Alles auf ſie ein; dann geht es an ein Schauen und Forſchen, an ein Zerren und Betaſten, daß ſie bald vom Schickſale jenes alten Propheten, der in die Hände der Thyaden gefallen, ſich bedroht ſehen. Jeder drängt ſich heran, um den Geiſt zu erforſchen, von dem ſie getrieben werden; jeder deutet das Unbegreifliche ſich nach ſeiner Weiſe: Wahnwitz, Betrug, Selbſttäuſchung, natürliche Magie, Magnetism; auf Alles, nur auf das Rechte nicht, wird hingerathen. Nach allem Gaffen, Unterſuchen und Verſuchen bleibt darum auch das Wunder unbegriffen in ſeiner Beſchloſſenheit; gleichſam ſpottend der Überklugen, die gleich den Lalenbergern ausgezogen, um mit Netzen den Mondſchein ſich einzufangen; deren groben Fäuſten aber jedesmal der Geiſt entſchlüpft, wie ſie ihn gefaßt zu haben glauben. Die aber, welche dieſem maſſiv experimentirenden Vorwitz in die Hände zu fallen, das Unglück haben, ſind dann freilich auf den Sezirtiſch wie zur Viviſection ausgeſtreckt; und dürfen kaum zucken unter dem Meſſer, das in ihren Eingeweiden wühlt¹). Sonderbare, ungewöhnliche

---

¹) Wir haben dergleichen in unſeren Tagen an der Emmerich in Dulmen erlebt, die zur mitternächtlichen Zeit von ſolchen Phyſikanten, in ihre Tücher eingewickelt, aus ihrem Krankenbette davon gefuhrt, vierzehn Tage lang dergleichen Tortur beſtehen muſſen, und am Ende mit der ſchwarzweißgeſtreiften Sentenz entlaſſen

Wege geführt, müſſen ſie es ſich gefallen laſſen, daß die Welt daran Anſtoß nimmt; und es iſt ihnen nimmer geſtattet, große Vorkehr zur Rechtfertigung zu treffen; oder auch die Mißgunſt, die Bosheit, den Neid, die ſie umlauern, auf eine beſſere Meinung von ſich zu bringen. Schon der bloße Zudrang, der ſich um ſie her ſammelt, iſt ihnen eine harte Plage; ihrer Stille und Einſamkeit mit Gewalt entriſſen, ſind ſie mit einem Male in die Mitte des Getümmels, das ſie ſo ſorgfältig geflohen, zurückverſetzt; ja ſie ſind wie in die Geleiſe der Landſtraße hineingelegt; gehörnt und ungehörntes Vieh, Roß und Wagen; Reiter und Fußgänger: Alles zieht, reitet, fährt, ſtolpert, raſſelt über ſie daher, und ſie müſſen es mit aller Geduld über ſich ergehen laſſen; denn jedes ungeduldige Überwallen würde an ihnen innerlich aufs härteſte geahndet werden. Am allergefährlichſten für ſie aber iſt der Zudrang der Maſſen des Volkes, die in gläubiger Einfalt ihnen mit Verehrung nahen, und indem ſie an ihnen ſich erbauen, wie zu Heiligen im Leibesleben beten; und ſie dadurch an den Rand eines Abgrundes drängen, wo ein Augenblick eitler Selbſtbeſpieglung ſie um die Früchte der Beharrlichkeit vieler Jahre bringt. Die Lebensberichte über die Myſtiſchen ſind voll von ſolchen Nöthen; ſtatt aller andern führen wir hier nur an, was in dieſer Art mit der Columba von Rieti, freilich zum Theil veranlaßt durch ihre ſeltſamen Führungen, ſich begeben.

Columba war 1467 geboren in Reate, der alten Urheimath der Aborigener. In früheſter Jugend ſchon war der Geiſt über ſie gekommen, und hatte auf die Wege ſie geleitet, die ſo viele Andere vor und nach ihr gegangen. Jede Entſagung, jegliche Art von Bußwerken hatte ſie früh geübt, und war dadurch vor der Zeit zur Reife gelangt. Im zwölften Jahre war die geiſtige Verlobung bei ihr eingetreten, nachdem ſie jede weltliche von ſich abgewieſen, unter dem heftigſten Widerſtande ihrer Ältern und Verwandten; wobei ſich die ecſtatiſchen

---

wurde: ſie ſey eine in den Stricken unwillkührlicher Täuſchung befangene Unglückliche; ein Urtheil, das ſie mit größerem Rechte ihren Proſectoren zurückgeben konnte.

Zuſtände bei ihr häufig und immer häufiger eingeſtellt. Beim Eintritte ihres zwanzigſten Jahres hatte ſie in den Dominicanerorden ſich aufnehmen laſſen; jedoch nur in freier Verbindung ohne eigentliche Ablegung der Gelübde, nach der Weiſe der Tertiarier, außerhalb des Kloſters mit Andern ihrer Art, unter der geiſtlichen Leitung eines ſeiner Mitglieder lebend. In ſolcher Lebensweiſe wurde ihr eines Tages ein Geſicht gezeigt: ſie erblickte ſich am Taufbecken der Cathedralkirche von Rieti; ihr zur Seite ihr Ordensheiliger ſammt der h. Catharina, die ihr auf einen vor ihr liegenden, breiten, gerad ausgehenden Weg deuteten, der an einer Dominicanerkirche endete, und ſie vernahm zugleich die Worte: Gehe aus von hier, um nicht mehr zurückzukehren, und komme zu dieſer meiner Kirche! Sie ſah verwundert zu den Heiligen auf; neigte ſich vor ihnen; war aber furchtſam, und wußte nicht, was ſie beginnen ſolle. Fürchte nicht, war die Erwiederung, der Herr wartet dort deiner; zögere nicht, denn es dient zu deinem Heile, wir werden mit dir ſeyn! Sie faßte nun Muth, und gab ſich auf den Weg; ſah aber bald Niemand mehr, als zwei Drachen, die ihr denſelben verlegen wollten; wie ſie aber zum Herrn um Hilfe rief, griffen die Beſtien ſich untereinander an, und ließen ihr freie Straße. Sie ging weiter, und bald drangen aus Waldesdunkel eine Menge gräulicher Thiere auf ſie ein; Füchſe, Wölfe und andere, die ſie nie geſehen, umgaben ſie; aber ein großer Hund zeigte ſich, und verſcheuchte ſie durch ſeinen bloßen Anblick. Als ſie, betroffen über die Gefahren, zu wanken anfing, erſchienen ihr die beiden Heiligen, ihr Muth einſprechend. Und wie ſie in ihrer Mitte gegen die Kirche ging, kam Raubgevögel an ſie herangeflogen, als ob es ihr die Augen ausreißen wolle; ſie aber, nun ermuthigt, machte keine Bewegung, ſie abzuwehren; lockte ſie vielmehr auf ſich heran. Wie ſie aber nun miteinander der Kirche nahten, ſah ſie viel Volkes in den Thüren ſtehen beiderlei Geſchlechtes; die ſtritten miteinander, und ſahen ſie mit wilden, ſchreckenerregenden Augen an, als ob ſie ihr den Zugang wehren wollten. Sie trat inzwiſchen ein in die Kirche, und ſah ſie nun gedränge mit Heiligen und Engeln angefüllt, die anbetend vor der Jungfrau mit dem Kinde neigten.

Es war das Geſicht ihres ganzen Lebens, das ihr gezeigt worden; ſie verſtand das gar wohl, und deutend die Kirche ihrer Vaterſtadt auf den Anfang, die andere, zu der ſie gewieſen worden, als das Ziel ihrer Laufbahn, urtheilte ſie, es ſey ihr geſagt, wie dort dem Stammvater der Hebräer: Gehe aus von deinem Geſchlechte und aus deiner Heimath in das Land, das ich dir zeigen werde; und ſie rüſtete ſich ſofort zur Vollziehung des Gebotes. Sie deutete bald ihrer Mutter die Nähe ihres Hinwegganges an, und die erſchrack über die harte Rede, die ſie auf bevorſtehenden Tod auslegte; beſonders als die Tochter deswegen Meſſen leſen ließ. Als die Zeit herangekommen, hatte ſie am Vorabend ihrer Fahrt ſich ein Oſterlamm bereiten laſſen, und zwölf ihrer geiſtlichen Schweſtern dazu eingeladen. Sie hielt mit ihnen dann ein heiteres Mahl, wuſch ihnen die Füße, alle Myſterien des Erlöſers an jenem Abend bei ſich überlegend; und entließ ſie nicht eher, bis ſie ihnen Lebewohl geſagt und ſich in ihr Gebet empfohlen. Am folgenden Morgen kam ſie um ihre gewohnte Stunde nicht zum Vorſchein; die Mutter wartete bis Mittag; ging dann ſorgenvoll vor ihre Kammer, und da ſie auf ihren Ruf keine Antwort erhalten, hob ſie oben auf dem Boden ein Brett auf, das die Decke ihres Zimmers bildete; und ſah nun das Zimmer bei verſchloſſener Thüre leer. Als dieſe erbrochen war, fanden ſie ihre Kleider in Kreuzesform auf dem Boden ausgeſtreut, gleich der abgelegten Schlangenhaut; von ihr ſelber war keine Spur zu finden.

Die Nachricht von dem, was geſchehen, verbreitete ſich bald im Orte; neugierig lief das Volk herzu, und da ſie die Ältern in Thränen fanden, konnte keiner von Allen, die gekommen, des Weinens ſich enthalten. Es ſchien Allen unbegreiflich, wie ſie bei beſchloſſenen Thüren und Stadtthoren alſo nackt davon gegangen; und die Sache wurde nur noch unerklärbarer, als man nach den genaueſten Nachforſchungen keine Spur von ihr gefunden. Es ging zwar die Rede, ſie ſey im Geiſte zur Einſiedelei eines heiligen Mannes bei Spoleto geführt worden, und habe dann, nach einer gehabten Unterredung mit ihm, ſich entfernt. Eine Frau wollte auf der Landſtraße ſie geſehen haben, im Gefolge eines großen Hundes; aber man kam auf nichts Gewiſſes. Sie ſelber erzählte in der Folge auf Befragen ihrem Beichtvater: Sie habe ſich nach ihrer Gewohnheit dem Gebete hingegeben; da ſey ſie, ohne daß ſie wiſſe, wie ihr geſchehen, ihrer alten Gewande entkleidet und mit andern angethan worden; und ſo habe ſie, wieder ohne zu wiſſen wie, auf der Straße ſich gefunden. Als ſie auf ihr nun einer Stadt, wahrſcheinlich Spoleto genaht, ſey ihr ein Mann begegnet, der ſie in ſein Haus unfern der Landſtraße zu Frau und Kindern eingeladen. Da ſie ihm gefolgt, habe er ſie in ein leeres Gebäude geführt; gegen die Fragende die Abweſenheit der Seinigen durch irgend einen Vorwand entſchuldigt; und ſey dann, ſie einſchließend, davon gegangen, baldige Rückkehr verſprechend. Es hatte aber gerade damals, in einem benachbarten Königreiche (Neapel), ein Geiſtlicher die einzige Tochter eines angeſehenen Mannes entführt; dieſer hatte rund umher Steckbriefe der Entwichenen, mit großen Verſprechungen für die Finder, nachgeſendet; und das war einigen ausgelaſſenen jungen Leuten als eine günſtige Gelegenheit erſchienen, zugleich ihre Habſucht und ihre Luſt an der Gefundenen zu büßen; und dafür hatten ſie jenes Haus zu ihrem Hinterhalt, den Mann aber zu ihrem Späher gewählt.

Columba, als ſie ſich allein gefunden, hatte ſich ins Gebet begeben; vertrauend, daß ihr von Oben Hilfe kommen werde. Der Mann kam bald mit allem zu einem Gelage Nothwendigen zurück; mit ihm auch jene jungen Leute, die ſogleich bei ihrem Anblick, weil Alter und Schönheit zuſammentrafen, die Geſuchte in ihr gefunden zu haben glaubten. Sie redeten ſie mit ſchmeichelnden Worten an, und fragten ſie nach der Heimath und dem Ziele der Reiſe, und ob ſie Claretta aus dem Reiche ſey. Sie ſchwieg eine Zeit lang; als ſie aber ſtärker in ſie drangen, ſagte ſie: Ich bin allerdings Clara, aber vom größeren Reiche, und gehe, wohin mich mein Meiſter berufen. Die Jünglinge wurden durch dieſe Worte nur noch hitziger und erpichter, boten ihr Kleider und Geſchmeide; und baten und beſchwuren ſie, daß ſie ihnen hier in der Verborgenheit, von Niemand geſehen, zu Willen werde. Der Ausdruck von Zucht und Würde, der in ihrem Antlitz lag, jagte ihnen indeſſen, ohne daß ſie wußten, wie ihnen geſchah, eine gewiſſe Scheu ein; und ſie hörten eine Weile ſchweigend an, wie ſie ihnen von den Höllenſtrafen, von Kürze der Luſt und der harten Ahndung redete; bald aber unvermögend, den Ungeſtüm ihrer Leidenſchaften länger zu mäßigen, brachen ſie mit den Worten auf ſie ein: Nun du an deinen Liebhabern dich geſättigt, lügſt du Keuſchheit und Enthaltſamkeit; aber lebendig oder todt, mußt du unſer ſeyn! Wie ſie aber der Wüthenden ſich erwehrte, wurde ſie unter ihren Händen wie Stein, und ſie vermochten ſie nicht von der Stelle zu bewegen. Blind indeſſen vor Luſt und Eifer, wollten ſie ihr die Kleider wegreißen; da ſie über dieſem Beſtreben ein Klingen an ihr vernahmen, wähnten ſie, es ſey Geld, und wurden nur um ſo haſtiger; wie ſie aber ihr Bruſttuch geöffnet, fanden ſie ein Crucifix, Reliquien und eine Geiſel. Als ſie beſtürzt die Kleider ihr weiter durchſchnitten, ſahen ſie ſie mit einem Cilizium angethan, und um die Lenden mit zwei eiſernen, drei Finger breiten Bändern gegürtet; während zwei einſchneidende Eiſenketten über der Bruſt ſich kreuzten. Vom Schrecken des Herrn geſchlagen, flohen ſie entſetzt von dannen, und haben in kurzer Zeit, Einer nach dem Andern, den Tod gefunden. Der Elende aber, der ſie ihnen zugeführt, warf ſich ihr zu Füßen; flehte um Verzeihung, und geleitete ſie bis in die Vorſtadt von Trevi; wo er ihr Frauen zum Geleite nach Foligno gab, und dann in der Folge ſein Leben beſſerte.

In Foligno kam ſie ins Kloſter der Clariſſinnen, die verwundert, wie ſie hereingekommen, ſich erkundigten, wer ſie ſey und von wannen ſie gekommen. Sie ſey eine Schweſter, erwiederte ſie auf dieſe Frage, und verſchwieg alles Andere. Wie ſie die Jungfrau nun alſo ſchweigſam, dabei ſchön und anmuthig, zugleich aber dem Gebete ſehr zugethan befanden, ſtieg ihre Verwunderung; mehr noch, als ſie keine Speiſe zu ſich nehmen wollte. Sie meinten nun, nach der Frauen Art, ihr Herz leide vielleicht an Liebesnoth; redeten ihr darum mit freundlichen Worten zu; lachten ſie an; ſuchten mit Scherzen ſie zu ermuntern, und ſprachen ihr zu, ſich nicht verſchmachten zu laſſen. Da all ihr Zureden aber nicht fruchten wollte, lehnten ſie, ihr freundſchaftlich Gewalt anthuend, das Haupt zurück, und ſuchten ihr mit einem Löffel ein Confect von Anis beizubringen, das ſie inzwiſchen ausſpie. Doch ſaugte ſie eines Tages, um ihnen zu Willen zu ſeyn, an etwas Gemüſe und trank Waſſer dazu; redete aber ſonſt, mit ihnen zuſammenſitzend, von göttlichen Dingen; ſo daß Alle in Thränen zerfloßen. Inzwiſchen war ihre Ankunft dem Podeſta der Stadt bekannt geworden, und der ſandte Einen zu ihr, um ſie zu befragen, ob ſie jene vielgeſuchte Claretta ſey. Lächelnd erwiederte ſie: ſie ſey eine Clara, aber nicht jene, die ſie ſuchten; in Wahrheit aber ſetzte ſie hinzu, bin ich Columba von Rieti, und gehe, wohin mich mein Meiſter ruft. Es wurde ſofort nach Rieti geſchrieben, worauf ihr älterer Bruder mit einigen Gewaffneten herüberkam, Willens, ſie umzubringen. Er kehrte indeſſen, nachdem er ſie vielfach mißhandelt hatte, wieder heim, und ließ ſie dort zurück; wo ſie bald der Stadt ein Wunder galt. Die Nonnen beobachteten ſie genau, bei Tage wie zur Nachtzeit; ſahen ſie aber immer wachend, betend und ſich kaſteiend; und die Matrone, die ſie in ihre Celle aufgenommen, betheuerte, ſie mehrmals anderthalb Ellen hoch in der Luft ſchwebend geſehen zu haben. Ihr Orden that nun Verſehung für ſie; einige Ordensbrüder wurden abgeſendet, und der Prior, der ihr früher den Habit zugetheilt, führte ſie im Geleite einiger ehrbaren Frauen, da man übereingekommen, dem Rufe Gottes zu folgen, den Weg, den ſie ſelbſt angab. Sie kamen ſo nach Aſſiſi; dann an die Tiber, wo ſie von den Müllern aufgehalten wurden, und erreichten zuletzt Peruſia. Dort fanden ſie das ganze Volk aufgeregt; Alles ſtrömte ihr, wie vom Geiſte ergriffen, entgegen; die Heilige, die Heilige kommt, auf und ihr entgegen! Männer und Frauen und Kinder in Haufen führten ſie wie im Triumphe ein. Dort blieb ſie nun Allen durch ihre Einfalt, ihre Frömmigkeit und ihre Ecſtaſen ein Gegenſtand der Verwunderung; und man beſchloß, da auch andere Städte um ſie buhlten, damit ſie dort beſeſtigt werde, ihr ein Kloſter zu erbauen. Und es geſchah, wie ſie Raths geworden, und ſie wurde Vorſteherin von etwa 50 Schweſtern, die ſich um ſie verſammelt hatten; nachdem ſie im Jahre 1490 in ihrem 23ſten Jahre ihre Gelübde abgelegt.

Wenn in ſolcher Weiſe, durch die Begeiſterung des Volkes, ſich in ſo kurzer Zeit ihr Geſicht erfüllte; ſo war ihr darum die Zuſtimmung der Einſichtigen, ſelbſt in ihrem Orden, nicht ſo leicht gewonnen. Ein zwanzigjähriges Mädchen, das in einer Zeit, wie die laufende, der Alexander VI. durch ſeine Ausſchweifungen verrufen, ſo nahe ſtand; — einer Zeit geiſtiger Auflöſung, wilden Parteikampfes und kirchlicher wie politiſcher Zerrüttung, — einſam auf den Landſtraßen wandelte; in verdächtigen Häuſern Abenteuer beſtand, und für dies ſeltſame Thun und ſein Entweichen aus dem väterlichen Hauſe, keinen andern Grund angab, als das Treiben des Geiſtes, der ſich dieſer ſeltſamen Führung angenommen; mußte bei Allen, die, tiefer gehend, von der leicht dem Irrthum unterworfenen Begeiſterung der Maſſen ſich nicht beſtechen ließen, großes Bedenken erregen; am meiſten unter einem klugen, ſcharfſinnigen, genau aufmerkenden Volke, wie die Italiener. Durchaus war ſie daher von den älteren Geiſtlichen und den erſten Theologen mit Mißtrauen angeſehen; ſchon öfter gewitzigt, nahmen ſie billig großen Anſtand, dem, was ihnen gefahrdrohend ſchien, ohne Rückhalt ſich hinzugeben; ſie wollten daher nichts wiſſen von ihr; betrachteten, was ihnen von ihr hinterbracht wurde, als verdächtige Neuerung und Aberglauben; erklärten ſie für eine heuchelnde Vagabundin, die des Gewinnes wegen ſich in der Welt umtreibe; glaubten nicht an ihre Enthaltſamkeit, und ſuchten ſich in glimpflicher Weiſe von ihr loszumachen, damit nicht etwa der Orden durch ihre Schuld beeinträchtigt werde. Unter dieſe Zweifler gehörte auch ihr ſpäterer Beichtvater und Lebensbeſchreiber, Sebaſtian von Peruſio, der, als er mit dem damals noch jungen Cäſar Borgia zugegen geweſen, und mit ihm Zeuge, wie ſie ein ſterbendes, erblindetes Kind zum Leben und zum Augenlichte erweckt, da der Jüngling deswegen die Glocken läuten wollte, ihn beſchwichtigte, mit den Worten: Nicht alſo; dieſe Schweſter iſt eine Fremde, Zugelaufene, noch

Neuling im Orden, und wir wiſſen nicht, wenn ſie gleich ſagen, ſie enthalte ſich des Eſſens, ob ſie heilig ſey. Arg iſt des Menſchen, beſonders der Weiber Bosheit; viel ſind der Täuſchungen und Ränke, womit ſie die Gemüther berücken und verführen: ſehen wir darum wenigſtens zehn Jahre zu, um ein ſicheres Urtheil über ihre Tugend und Heiligkeit zu faſſen!

Dieſer Anſicht gemäß ließ man ſie nun in all ihrem Thun und Laſſen aufs genaueſte beobachten; ſandte ihr Leute von mancherlei Art, um ihren Geiſt zu prüfen, und ihr Inneres zu erforſchen; ihr wurde vielfach, insbeſondere vom Bruder Sebaſtian, ins Herz geredet, nicht durch Lügen, Erdichtungen, und ein leichtſinniges Leben ſich die Verdammniß, und dem Orden Schande, zu bereiten. Sie antwortete auf Alles mit Einfalt und heiterer Gelaſſenheit. Es geſchah aber, daß der ordentliche Beichtvater der Schweſtern erkrankte, und Sebaſtian an ſeiner Stelle eintreten mußte, und ſomit ihre Seelſorge erhielt. Das bedünkte ihm eine günſtige Gelegenheit, ſich über ſeine Zweifel Gewißheit zu verſchaffen; und er traute ſich Verſchlagenheit genug zu, wenn etwas Unklares oder Unreines vorgefallen, ſie darüber zu ertappen, und dann mit Vorſicht ſie zu beſeitigen; mit dem Vorbehalte jedoch, ihr die Anerkenntniß nicht zu verſagen, wenn ſie auf rechten Wegen gehe. Als er daher ihre erſte Beichte hörte, ließ er ſie eine Zeit lang reden; und ſagte dann: Was ſie dort geſprochen, ſey einfältig und von der Art, wie es wohl häufig vorzukommen pflege; ſeyen wir vorſichtig, daß wir auf unſerer Fahrt nicht in die Grube ſtürzen! Ich weiß nicht, wie meine Vorgänger es in dieſen Dingen gehalten haben; es wird daher rathſam ſeyn, daß mir eine klare Anſicht des ganzen früher geführten Lebens von Jugend auf gegeben werde, damit ich für die Zukunft ein ſicheres Urtheil zu fällen im Stande bin. Sie erwiederte, daß ſie mit Freude ſeinem Rahte folge; und nachdem ſie die nöthige Zeit zur Vorbereitung ſich genommen, entfaltete ſie vor ihm ihren ganzen Lebenslauf. Punkt vor Punkt wurde Alles, ſo Lebensweiſe wie Vergehen, aufs genaueſte erörtert; bald ſprach er ihr mit milden, liebreichen und herzgewinnenden Worten zu; dann ſuchte er ſie mit den Schrecken von jenſeits herüber zu erſchüttern; dann wieder durch Erinnerung an die ewigen Güter ſie zu beſtimmen. Je tiefer er in ihr Gewiſſen drang; je mehr ſie die innerſten Falten ihres Herzens vor ihm entſchleierte; mit um ſo größerer Freude, Überraſchung und Erſtaunen mußte er ihre Unſchuld und Reine bewundern; er hatte nicht eine ſchwere Schuld an ihr gefunden. Indeſſen begnügte er ſich noch keineswegs mit dieſen Aufſchlüſſen; als ihr geiſtlicher Vater wieder geneſen, nahm er Abrede mit ihm und ihren früheren Beichtvätern; ſie ſandten überall vorſichtige, vertraute Leute aus zu ihren Freunden und Bekannten, und an alle die Orte, die ſie durchwandert; ſie unterſuchten Alles aufs genaueſte, und fanden es, wie ſie geſagt, durch viele Zeugen bewährt. Er beobachtete überdem ihre ganze Lebensweiſe; ſie mußte ihm entdecken, welchen Bußwerken ſie ſich unterziehe; und geſtatten, daß er ſie ordnete nach ſeinem Gutbefinden. Er hatte Alles gethan, was ein verſtändiger Mann thun kann in ſolchen Falle; wurde er nichts deſto weniger betrogen, dann war keine Wahrheit mehr auf Erden, und nichts denn Trug im menſchlichen Herzen. Er mußte ſich indeſſen nun ſeinerſeits gefallen laſſen, daß Diejenigen, denen ſo anſchauliche Überzeugung nicht werden konnte, ihm vorwarfen, er habe ſich durch Altersſchwäche von ihr bethören laſſen.

Columba lebte unterdeſſen fort am Orte ihres Aufenthaltes, vom Volke umdrängt und als eine Heilige und Prophetin des Herren verehrt; ſie unterrichtete, erbaute, betete, übernahm dräuendes Unglück, warnte gegen bevorſtehende Gefahr, und verkündete bisweilen Glück und Sieg. Es war, ſieht man, damals in den italiſchen Städten eine Art von Wetteifer, ſich ſolche Sibyllen zu gewinnen, um in den verworrenen Zeiten, wo Alles brach und riß und auseinanderfallen wollte, ſich eine Art von Halt zu verſchaffen; wie daher Peruſia dieſe, ſo ehrte aus gleichem Grunde Narni die Lucia, Mantua die Oſanna, andere Orte wieder Andere. Es begab ſich aber im Jahr 1495, daß der Papſt Alexander VI, aus Furcht vor König Carl von Rom flüchtend, nach Peruſia kam. Ihr Ruf war, wie natürlich, zu ihm gedrungen, und nachdem er den Gottesdienſt in der dortigen Predigerkirche abgehalten, hatte er nach ihr geſendet. Sie kam an der Spitze ihrer Schweſtern; kaum konnten die Hatſchirer des Papſtes durch das Gedränge ihr den Weg zum Throne des Kirchenfürſten im Chore öffnen. Als ſie endlich dem Papſte, umgeben von den Cardinälen, genaht, kniete ſie nieder auf der Stufe ſeines Stuhles; faßte den Saum ſeines Gewandes, um ihn zu küſſen; wurde aber ſogleich unbeweglich gleich einem Steine. Alle ihre Mitſchweſtern wurden dem Papſte vorgeſtellt, und gingen dann ab, in der Ordnung, wie ſie gekommen. Sie beharrte immer noch in gleicher Stellung. Ihre Mutter, die man gleichfalls herzugeführt, wurde über ſie befragt; immer noch hielt ſie den Saum des Gewandes ſo feſt, daß die Gelenke ihrer Finger eher gebrochen als gebeugt worden wären. Der Papſt mußte ſich alſo gedulden, bis ſie wieder zu ſich kam. Es geſchah endlich; ſie ſtand auf, und wurde nun vom Papſte befragt und ausgeforſcht. Sie antwortete auf alle Fragen mit Klugheit, und in ihrer gewöhnlichen Einfalt und Beſcheidenheit. Wie der Papſt aber tiefere Dinge berührte, wurde ſie abermal ecſtatiſch; und ſtand nun da, einer Marmorſäule gleich. Alexander erſtaunt, wendete ſich nun wie drohend gegen ihren Beichtvater, der in der Nähe kniete, und ſagte: Hüte dich und wiſſe, ich bin der Papſt, darum ſage mir über dieſe die reine Wahrheit! Sebaſtian gab ihr nun mit lauter Stimme, ſo gut er wußte und konnte, Zeugniß; und Cäſar Borgia, der zugegen, beſtärkte dies ſein Zeugniß, durch die Erzählung, die er von dem frühern Unglauben des Zeugen an ihre Heiligkeit machte. Zu ſich gekommen, antwortete ſie wieder, wie ſie zuvor gethan; und wurde dann vom Papſte gelobt, und mit geiſtlichen Gaben entlaſſen.

Nun hub ſich aber unter ſeiner Umgebung, unter Frommen und Unfrommen, wie ſie dieſer wüſte Hof damal in ſich beſchloß, ein Reden und Meinen und Vermuthen über die ihnen ſeltſame Erſcheinung. Die Ecſtaſe hatten ſie mit eigenen Augen geſehen, ſie mußten dieſen Glauben beimeſſen. Aber ihre Enthaltſamkeit im Eſſen und Trinken erſchien, wie gewöhnlich bei Leuten, die einen übergroßen Werth auf dergleichen legen, noch unbegreiflicher; obgleich es keine gänzliche Enthaltung war, da

Columba eben, um den Ruf derſelben von ſich abzuwenden, öfter vor den Leuten getrunken und einige Beeren genoſſen hatte. Die Philoſophen kamen, wie gewöhnlich, mit ihrer Weisheit zuerſt herangezogen; ſie redeten Vieles von der Circe; von den andern Zauberweibern, die Menſchen in Thiere umgewandelt, und machten dann viel Worte von den Sibyllen. Einige wollten ihr Horoscop erforſchen; Andern erſchien ſie mondſüchtig; Manche meinten, ſie ſey mit irdiſcher Feuchtigkeit überladen, oder weiſſage Verſtandes beraubt; noch Andern ſchien ſie beſeſſen; ja Einige hielten ſie in ihrer Weisheit für ein bloßes Phantaſiegebilde. Ihnen ſchloßen ſich dann die Ärzte an; die machten ſich mehr mit der Ecſtaſe zu ſchaffen, und mit dem Pulſe, der im Verlaufe derſelben ruhte; ſo wie auch kein Athem im Antlitz ſich bewegte. Sie zerbrachen ſich die Köpfe, ob ſie es als die Entkräftung einer der Auflöſung zueilenden Natur zu nehmen hätten, oder in welcher Weiſe ſonſt. Keinem fiel ein, die Ehre Gott zu geben; ſie ſuchten ſie der Natur lieber zuzuwenden, und beriefen ſich dabei auf Hermes im Asclepius, der geſagt: der Menſch habe etwas von göttlichem Verſtand in ſich, und werde dadurch über die Welt erhoben, und fähig, Wunder in ihr zu wirken. In Bezug auf ihre Enthaltſamkeit forſchten ſie nach Haarwuchs und nach dem Verhalten ihrer Nägel; nach Schweiß und Ausdünſtung und dem Geruche, der von ihr ausging; nach ihrer Menſtruation, nach der Farbe ihres Angeſichtes und nach dem Grade der Schärfe, die ihren Augen einwohnte. Dergleichen war nicht unverſtändig, ob es gleich nur mit großen Umwegen zum Ziele führen konnte; nur Einer war klug genug, einen näheren Weg einſchlagend, ſich Kenntniß vom Zuſtande ihrer Zähne zu verſchaffen; und er urtheilte nun, da er dieſe völlig unangegriffen fand, ſie müſſe all ihr Leben in großer Enthaltſamkeit zugebracht haben. Die Religioſen nahmen unterdeſſen Anſtoß an ihrer Lebensweiſe; daß ſie dem Volk geſtatte, Stücke ihrer Kleider abzuſchneiden; daß ſie bisweilen täglich zum Abendmahle, und gegen die Gewohnheit ihres Ordens in größter Kälte barfuß gehe; daß ſie manchmal, gegen das Gebot: Mulier taceat in ecclesia, zum Volke rede und mehr dergleichen. Des

Redens und Streitens war gar viel; wie gewöhnlich kam nichts dabei heraus, und ſie gingen davon ſo klug, wie ſie gekommen: Alles ganz wie in ähnlichen Fällen noch heute und immerdar.

Sie, wieder zur Ruhe gelangt, fuhr in ihrer Lebensweiſe fort; wirkte manche wunderbare Heilungen; ſah viel Kommendes im Geiſte vor, und ſchaute eben ſo im inneren Lichte in die räumliche Ferne. Von Rom aus ließ man indeſſen, zwiſchen Glauben und Unglauben immer ſchwankend, von Zeit zu Zeit über Kommendes ſie befragen. Da begab es ſich eines Tages, als der päpſtliche Schatzmeiſter ſie des Papſtes wegen erforſchte; daß ſie in der Peterscapelle an der Erde ſitzend ihm in Gegenwart Sebaſtians ihre Geſichte auslegte; dabei redend und dräuend und zürnend mit ſolcher Kraft, daß Schrecken über die Hörer fiel, als ſie mit Nachdruck die Gerichte verkündete, die hereinzubrechen im Begriffe ſeyen. Nie hatte man die milde Jungfrau ſo geſehen, wie damals, als ſie der Geiſt wie im Sturme angeweht. Es war zu der Zeit, als Spanien und Portugall Geſandte nach Rom ſendeten, mit der Aufforderung an den Papſt, ſeinen und ſeines Hofes Greueln endlich Schranken zu ſetzen; kurz zuvor als Mord und Krieg über ganz Italien ausgegangen; und Alexander ſelbſt, da unter Blitz und Donner das Gemach über ihm zuſammengebrochen, nur wie durch ein Wunder, mit dem Leben davon gekommen. Es war aber auch die Zeit, wo Savanarola in Florenz, mit Kraft und Muth und eindringender Beredſamkeit, aber auch mit einem allzu ungebändigten Ungeſtüm, gegen jene Zuchtloſigkeit ſich erhob, und ein Opfer der aufgeregten Parteiwuth fiel. Das mußte bei Hofe eine üble Stimmung gegen jede Art von Begeiſterung und Begeiſtigung, und Mißtrauen gegen die ganze Sibyllenſchule hervorrufen; und ſo wurde neuerdings der Verdacht auch gegen Columba, diesmal aber mehr gegen ihren Beichtvater, rege. Er mußte nach Rom wandern, und dort ſchriftlich und mündlich, über ihren ganzen Wandel und all ihr Thun, Rechenſchaft ablegen; dann auch ſich ſelbſt darüber ausweiſen, wie er es mit ihr gehalten, und welches ſeine eignen Grundſätze in ihrer Führung ſeyen. Er that Alles mit Freimuthigkeit und Geſchick, und wurde vom Papſt beſchenkt, in Frieden entlaſſen.

Aber von der Jungfrau ließ man darum noch nicht ab; ihr wurden von Rom aus Späherinnen geſendet, die ſie aber bald im Geiſte erkannte, und nun leicht ertrug. Falſche Kranke ſchlichen ſich ein zu ihr, unter dem Vorwande, Heilung bei ihr zu ſuchen. Sie ſelbſt wurde, als dies nicht zum Ziel geführt, von ihren Oberen abgeſetzt, und mit geiſtlichen Strafen belegt; überdem wurde ihr Beichtvater ihr genommen, und ein anderer ihr gegeben. Pater Michael von Genua, ein vortrefflicher Prediger und ausgezeichneter Theologe, trat an Sebaſtians Stelle ein. Die Arges von ihr dachten, hatten ihn gegen ſie eingenommen; er hatte deswegen ſich feſt vorgeſetzt, Licht in dieſer Sache ſich zu verſchaffen. Er bereitete daher aufs beſte ſich ſelbſt durch eine Generalbeichte, durch Gebet, ſtrenge Faſten und viele Bußwerke, zu dem übernommenen neuen Amte, mit ſolchem Ernſte vor, daß er vor Schwäche und Hinfälligkeit ganz ein Anderer, denn zuvor erſchien. Columba, wie immer, in ungeſtörter Heiterkeit beharrend, hatte ſeinem Treiben zugeſchaut, und warnte ihn einſt zu Weihnachten mit behutſamer Rede vor Übermaaß. Als er, betreten darüber, ſein Thun vor ihr zu verbergen ſuchte, erzählte ſie, wie ihr ſein ganzes Vorhaben gar wohl bekannt ſey, und ſetzte hinzu: Vater, Euere Sorgfalt gefallt mir, ich will gleichfalls beten, und weiß ſicher, ehe das neue Jahr gekommen, ſoll Euch Gewißheit werden. Er ſchien nicht darauf zu achten, verſchloß aber ihr Wort in ſeinem Herzen. In der folgenden Chriſtnacht, als Michael den Dienſt geendet, blieb ſie verzückt, und ihr wurde geſagt: Heute ſoll ihm Gewißheit werden. Am Morgen ging er zum Altare, und wie er den Introitus kaum geſagt, entbrannte er in ſolcher Liebesgluth, daß er in Thränen ausbrach, die er nicht aufzuhalten im Stande war. Als er zur Communion gelangte, wurde er mit ſolcher Süße übergoſſen, daß er ſich nicht zu laſſen wußte; ſo daß er überſättigt zu ſeiner Zelle ging, und jede andere Speiſe ihm zum Abſcheu war. Am andern Tage ſagte Columba ihm begegnend mit Lacheln: Vater, ich war freudig, daß du meine Speiſe geſchmeckt; beharrſt du, dann wird ſie dir immer lieblicher; zweifele nur nicht länger an meiner Erquickung, denn dies iſt meine überaus ſüße Speiſe! Er war nun vollkommen von ſeinem Zweifel geheilt. Sie aber, in ſolcher Weiſe, alle ihre Lebenszeit hindurch, einer mißtrauiſchen Prüfung ausgeſetzt, nahm Alles in Geduld, antwortete nach der Wahrheit in ſchlichter Einfalt, überhob ſich nicht in ihrem Selbſtbewußtſeyn; ſo wie ſie auch andererſeits durch die Zudringlichkeit, die bisweilen ins Unglaubliche ging, ſich nicht erzürnen ließ.

Schon ſeit lange hatte ſie geweiſſagt, daß ſie bald nach ihrem 33ſten Jahre ſterben werde; jetzt als im Jahre 1501 dieſe Zeit herangekommen, wurde ihr näher der Himmelfahrtstag, als der Tag ihres Hingangs, anberaumt. Sie bereitete ſich dazu im Verlaufe der Faſte aufs beſte vor; hatte unterdeſſen viele Verzuckungen und Geſichte; ging am Auferſtehungstage zum letztenmal zum Abendmahle, und legte ſich dann nach wenig Tagen nieder, um nicht wieder aufzuſtehen. Um die Mitte der Oſterwoche, überfiel ſie in der Nacht ein heftiges Erbrechen; ſie warf zuerſt reines Blut in großer Menge aus, dann kam es in Stücke geronnen, zuletzt mit Eiter gemiſcht. Die Ärzte wurden herzu gerufen, konnten aber über ihren Zuſtand und ihre Behandlung ſich nicht vereinigen. Sie ſchwieg in großer Faſſung, ließ ſich das Sacrament geben, wurde verzückt, und hatte viele Geſichte, deren einige ſie den Umſtehenden deutete und unter andern ſagte: O Herr! du läßt mich deine Magd, durch die mancherlei Zeichen an meinem Blute, die künftigen Zeichen im Himmel, das iſt in der Kirche, andeuten; denn die Verſchiedenheit des Blutes ſoll die verſchiedenen Ruthen ausdrücken, die in kurzem über deine Kirche kommen ſollen: Mord und Blutvergießen nämlich der Chriſten untereinander; Seuche, Sterben und Verderben vieler Völker. Die Hörer deuteten ſich daraus die Krankheitsſymptome, die ſie geſehen. Die Leidende ſchien ihnen ein Bild der Kirche; ihr Blut das ihr einwohnende geiſtliche Leben, und zwar ſchien das ungemiſchte die Häupter der Prieſterſchaft; das geronnene die Führer der Factionen; das mit Eiter gemiſchte das ſich verſündigende Volk zu bedeuten. Die Sterbende hatte nur allzu gut geſehen. Denn kurze Zeit darauf, nach Alexanders Vergiftung, hat Cäſar Borgia den Streit um die Nachfolge angehoben, der ganz Oberitalien in Flammen ſetzte, und den der kriegeriſche Julius II nur mit Strömen Blutes löſchte. Sie aber lag in ihrem Cilizium drei und dreißig Tage auf nackten Brettern, in all dieſer Zeit nichts denn Waſſer genießend; einmal nur koſtend von einem Syrupe, den man ihr geboten; dazu einigemal an Orangen oder Kirſchen ſaugend, und nur durch die Euchariſtie von Zeit zu Zeit geſtärkt, und durch liebliche Viſionen aufgerichtet. Während dem Verlaufe der Krankheit quollen aus dem Boden ihrer Stube, und zwiſchen den Brettern ihres Bettes Schaaren von Ameiſen mit rothen Köpfen auf, die emſig ſie umirrten; ſie ſelber deutete ſie auf das fremde franzöſiſche Kriegsvolk, das die Kirche bedrängen, und dann weggenommen werden ſolle. Die Geſichte nahmen zu, je näher ſie ihrem Ende ruckte; kurz nur war der Kampf mit dem Verſucher: ſie ſtarb, heimgeſucht von dem, den ſie liebte, zur Mitternacht vor dem Tage ſeiner Auffahrt, den Kommenden freudig begrüßend. Das Auge der Todten blieb geöffnet, und das Angeſicht geröthet, als ob ſie in ſanften Schlaf gefallen; alle Glieder waren geſchmeidig und in Allem ſo anzuſehen, als ob ſie in Ecſtaſe lage[1].

Hatte dieſe Zeit ihres Lebens vielfache Plage auszuſtehen, ſo hatte ſie doch das Glück gehabt, nacheinander tüchtige Männer zu Beichtvätern zu gewinnen; und ſo war wenigſtens die eine Noth an ihr vorübergegangen, von Unwiſſenden, aller jener zarten innerlichen Verhältniſſe Unkundigen, ſich mißhandelt, und von blinden Führern verwirrt, gehemmt und irregeleitet zu ſehen; oder ihnen gar als Gegenſtand ungeſchickt angelegter Experimente zu dienen, wie es z. B. Lidwina von

---

[1] Nach dem Leben, das Sebaſtian von ihr, nach dem was er ſelbſt geſehen, und die andern beiden Beichtväter und mehre ſeiner Ordensbrüder in Rieti ihm berichtet, geſchrieben. A. S. XX. Maii p. 519 — 598. Am vierten Tage nach ihrem Tode wurde ſie geöffnet, die Gedärme waren blos mit Luft erfüllt; im Magen und in der Blaſe war einige Feuchtigkeit, einige wenige Excremente in den Dickdärmen; das Herz war wie von Wachs, trocken und zäh, um daſſelbe her aber das Blut noch flüſſig, rein, hell und wie lebendig.

Schiedam über ſich ergehen laſſen mußte. Im Jahre 1407 hatte der Prämonſtratenſer Andreas die Pfarre ihrer Vaterſtadt übernommen, der keinen Glauben hatte an ihre Enthaltſamkeit, und ihr eine Zeit lang nur widerwillig die Communion reichte. Im Jahre 1412 fiel ihm ein, mit ihr zu verſuchen, ob ſie denn, wie die Rede ging, wirklich allein von Gottes Gnade lebe; und als ſie nun zu Mariä Geburt um die Communion bei ihm anhielt, hörte er ihre Beichte und reichte ihr dann eine ungeweihte Hoſtie. Sie aber, als ſie die gereichte nicht unterzuſchlucken vermochte, ſchloß daraus, daß ſie unconſecrirt ſey, und ſpie ſie aus. Er ſchalt ſie darüber heftig; ſie aber erwiederte: Herr, haltet Ihr mich für verrückt, daß ich nicht zu unterſcheiden wiſſe zwiſchen dem Leibe des Herrn und gemeinem Brod, das ich von mir zu geben gezwungen bin, da ich jenen leicht verſchlucke. Der Pfarrer wurde durch dieſe Worte etwas betroffen, ſtand auf, und kehrte heim; die Jungfrau aber blieb in Thränen zurück, theils der Entbehrung wegen, die ſie zu dulden hatte, theils um der Härtigkeit des Prieſters willen. Sie wurde in ihrer Betrübniß bald durch ein Geſicht getröſtet: in Mitte einer Klarheit, die ihre kleine Zelle erfüllte, erſchien ihr zu Füßen ihres Bettes ein Kreuz, und an ihm der Erlöſer in Geſtalt und Größe eines Knaben. Wie ſie ſofort lieblich und freudig mit ihm redete; erhob ſich das Kreuz bis zur Zimmerdecke über ihr, und ließ ſich dann, in die Größe einer Hoſtie einſchwindend, mit Glanz umgeben vor ihr nieder zu der Decke, die ſie verhüllte, und die Wunden waren an ihr deutlich mit Blut bezeichnet. Die Jungfrau kam darüber in ſolchen Jubel, daß ſie ſterben zu müſſen glaubte; ſo daß eine der anweſenden Frauen ihr das ungeſtüm aufſchlagende Herz halten mußte, damit es nicht zerſpringe. Sechs Andere, theils Hausgenoſſen, theils Solche, die herzugekommen, und die ihr Leben alle mit Namen nennt, ſahen gleich ihr, die Erſcheinung. Lidwina ſandte nun ihren Bruder zum Pfarrer, daß er komme, und das Wunder ſchaue; er aber wollte nicht glauben; erhob ſich jedoch von ſeinem Lager, und kam mit ungewaſchenen Händen zu dem der Jungfrau, und ſah gleich den Andern. Er trieb dieſe zuerſt aus der

Stube, verriegelte dann die Thüre, und beſchwor die Jungfrau beim Gerichte des lebenden Gottes, keinem Menſchen zu ſagen, was ſich begeben. Sie aber bat inſtändig, daß er ihr die Hoſtie reiche; er dagegen erwiederte: Nicht alſo; wenn du communiciren willſt, dann werde ich dir die Euchariſtie aus der Kirche geben; von der weiß ich, daß es der Leib des Herrn ſey, bei dieſer aber muß ich zweifeln, was ſie ſey. Da Lidwina indeſſen auf ihrem Geſuch beſtand, reichte er ſie ihr hin; ohne übrigens im mindeſten zu glauben, daß ſie von einiger Kraft und Wirkung ſey. Am andern Morgen nach der Meſſe, ermahnte der Pfarrer das verſammelte Volk, für die Jungfrau zu beten, die, ihrer Vernunft nicht ganz mächtig, die vergangene Nacht vom böſen Feinde verſucht worden; darauf nahm er das Sacrament, und ging im Geleite vieler Leute zu ihrem Hauſe. Dort angelangt, ließ er Alle wieder knieend für ſie beten, und redete dann abermal zu ihnen: In dieſer Nacht ſey der Teufel hier geweſen, und habe der Getäuſchten eine falſche Hoſtie zurückgelaſſen; darum wolle er ihr jetzt die wahre zu ihrer Stärkung geben. Sie mochte nun widerſprechen, und bitten und flehen, daß er andere Meinung faſſe; er blieb bei der ſeinigen, und kehrte, nachdem er ihr die Communion gereicht, zur Kirche zurück. Die Augenzeugen hatten unterdeſſen das Volk verſtändigt, über das, was ſich begeben; und es hob ſich nun ein großer Unwillen gegen den Pfarrer, ſo daß dieſer die Kirche nicht zu verlaſſen wagte. Die Bewegung mehrte ſich noch, als er auf die Frage: was er denn mit jener Hoſtie angefangen, einmal verſicherte, er habe ſie verbrannt; ein andermal, er habe ſie ins Waſſer geworfen. Da der Tumult ſich mehrte, kam die Nachricht auch an den Biſchof von Utrecht, der ſeinen Suffragan mit einigen andern vertrauten Männern zur Unterſuchung hinüberſandte. Der Pfarrer kam in Verzweiflung, und ließ Lidwina um Gottes willen beſchwören, durch ihre Zwiſchenkunft die Sache zu vermitteln. Die Commiſſäre gingen nun, von ihm unter vielen Thränen begleitet, in die Zelle der Kranken; dieſe weigerte ſich aber, ein Wort zu reden, wenn nicht einem ausdrücklichen Gebote von Seiten des Biſchofs ſich das Verſprechen beifüge, daß alles Entdeckte dem

Pfarrer keine Gefährde bereiten werde, und vor der Welt bei ihrem Leben ein Geheimniß bleibe. Als man ihr das zugeſagt, erzählte ſie Alles, wie es ſich zugetragen; die Augenzeugen bekräftigten ihre Erzählung, und ſo wurde die Sache in Güte vermittelt [1]).

Auch die Sendung, entartete oder erkältete Orden zu reformiren, iſt für Jene, an die ſie gekommen, durch die Widerſpenſtigkeit der dabei Betheiligten, und den Aufruhr, in dem ſich dann gemeinlich die Welt gegen das Unternehmen zu erheben pflegt, ein mühſeliges und dornenvolles Amt; weigern ſie ſich aber, ſolche Sendung hinzunehmen, dann werden ſie in anderer Art geſchlagen. Davon können Johannes vom Kreuze, die heilige Thereſia, Carl Borromäo und ſo viele Andere Zeugniß geben; unter ihnen auch die ſelige Coleta, geboren bei Corbey um **1580**, geſtorben in Gent **1646**. Sie hatte in einem großen Geſichte aller Welt Sünden und ihre Beſtrafung geſehen; große Trauer hatte ſie ſeither übernommen, und ſie hatte nicht abgelaſſen, Gott zu bitten, daß er ſich der Verlornen erbarme, und ſie zur Bekehrung bringe. Da wurde ihr endlich geſagt: Sie werde dies Bekehrungswerk mächtig fördern, wenn es ihr gelinge, die drei Orden des heil. Franciscus zu reformiren, und zum erſten Eifer und der früheren Strenge zurückzubringen. Sie betete nun fort, Gott möge denn einen ſolchen Reformator der Welt zuſenden, und erhielt darauf in einer neuen Verzuckung vom Herren den Beſcheid: Sie habe ſelbſt das Werk zu vollbringen. Darüber wunderte ſie ſich nun ſo ſehr, daß ſie ſich nicht begreifen mochte; denn ſie dachte, in der ganzen weiten Welt ſey kein Menſch untauglicher dazu, denn ſie. Sie zankte deswegen mit der h. Jungfrau und dem h. Franciscus, daß ſie ein ſo armes, einfältiges, ungelehrtes, unerfahrnes, unberedtes Mägdlein, ohne alle Tugend und Geſchick, zu ſolchem Werke dem Herrn vorgeſchlagen; ſie könne es nicht thun und werde es nicht thun, und hoffe, Gott werde ſie nicht zum Unmöglichen zwingen wollen. Sie beharrte auf dieſem Entſchluſſe einige Tage, konnte aber nicht zu ihrer vorigen Ruhe gelangen; und verſammelte deswegen ihre Freunde und andere kundige Perſonen um ſich, daß ſie ihr rathen ſollten. Die nun redeten ihr zu, Folge zu leiſten; da die Erſcheinung nicht vom Böſen, ſondern von Gott gekommen. Sie aber fuhr nichts deſto weniger fort, Gott zu bitten, ihr die Bürde abzunehmen; wurde aber nun augenblicklich ſtumm, und konnte kein deutliches Wort ausſprechen. Da das drei Tage alſo anhielt, glaubte ſie dem Zeichen, und verſprach Folge zu leiſten; ſogleich wurde ihre Zunge wieder gelöst. Als ſie aber nun nachdachte, wie ſie es anzufangen, um die Sache zum Ende zu bringen; kam ihr die Laſt wieder ſo ſchwer vor, daß es ihr unmöglich ſchier, ſie auf ſich zu nehmen, und ſie erklärte wieder rund heraus: Einmal kann ichs nicht thun, und werde es nicht thun, und verhoffentlich wird mich auch Gott nicht zwingen, es zu thun. Kaum hatte ſie das ausgeredet, da wurde ihr urplötzlich ihrer Augen Licht genommen, und ſie blieb drei Tage und Nächte ſtockblind. Da bat ſie Gott um Verzeihung, und verſprach ſich zu fügen; ihre Reue wurde angenommen, und das Geſicht ihr zurückgegeben. Sie ſah nun aus dem Boden ihrer Zelle ein gar ſchönes Bäumlein aufſproſſen, das in ſchneller Eile alſo groß wurde, daß es ſich durch den ganzen Raum ausbreitete; es war aber von wunderſamer Schöne und Anmuth, und hatte unter grünem Laub in Goldlicht glänzende, ſüß duftende Blüthen verborgen; unter ihm gingen noch andere auf, ihm jedoch nicht an Größe und Schöne vergleichbar. Sie ſah mit Verwunderung dem Wachſen zu, und ihr wurde in den Sinn gegeben, der größere bedeute ſie; die kleineren aber diejenigen, die durch ſie zur Reformation würden gebracht werden. Ihre Demuth aber war ſo groß, daß ſie dem keinen Glauben beimeſſen konnte; ſondern es für eine Verblendung des Teufels hielt, um ſie zur eiteln Ehre anzureizen. Sogleich riß ſie im Zorneseifer den größeren Baum aus, und warf ihn ſtückweiſe zum Fenſter hinaus, die kleineren aber dieſem nach. Nach einigen Tagen aber, als ſie wieder im Gebete war, fing es abermal an um ſie her zu ſproſſen; ſchöne blumenreiche Bäume wuchſen wieder aus dem Boden, und nachdem ſie eine Zeit lang in ihrer Zelle geſtanden, verſetzten ſie ſich ſelbſt von Ort zu Ort, und erfüllten zuletzt einen guten Theil der Welt. Sie mußte nun endlich ihre Widerſpenſtigkeit bekennen, und ſich Gottes Willen gefangen geben; jedoch auf das Geding, daß ſie nicht vornehmſte Urheberin, ſondern nur Mithelferin im Werke ſey. Sie erhielt nun die klare Erkenntniß alles deſſen, was zur Ausführung nothwendig war; bald auch im Pater Heinrich von Balma einen Gehülfen, und in Iſabella, Gräfin von Burgund, eine Gönnerin und Reiſegefährtin nach Rom zum Papſte. Dieſer billigte ihr Unternehmen, jedoch nicht eher, bis der Widerſpruch der Cardinäle durch eine ſich verbreitende Peſt gebrochen war; nahm ſie, damit ſie das Werk beginnen könne, in den Orden der h. Clara auf; und weihte ſie ohne ihr Wiſſen zur Abbtiſſin. Sie mußte es geſchehen laſſen, und kehrte nach ihrem Vaterland zurück. Dort aber ging nun die rechte Noth erſt an. Alle Geiſtlichen und Weltlichen, alle ihre Freunde und Verwandte, alle Stände und Geſchlechter waren ihr ganz zuwider; hielten ſie für eine Heuchlerin und Betrügerin, und redeten ohne Scheu über ſie: wie ſie Menſchen und Vieh bezaubere, und mit den böſen Geiſtern Gemeinſchaft habe. Sie wurde nun von aller Welt gehaßt und verfolgt, ſo daß Niemand ſie in ſeinem Hauſe aufnehmen, oder ihr auch nur eines leihen wollte. Es kam ſo weit, daß ſie endlich mit ihrem Beichtvater aus dem Lande vertrieben wurde. Dieſer führte ſie zuerſt auf Schloß Balma zu ſeinem Bruder in Savoyen; die Gräfin Blancha in Genf lud ſie dann zu ihrem Schloſſe, und räumte ihr die Hälfte deſſelben ein; wo ſie darauf ihr erſtes Klöſterchen zu bauen angefangen. Der Papſt verſetzte ſie ſofort zu den Clariſſinnen nach Beſançon, die ſie nach der ſtrengen Regel zuerſt reformirte, und dann von da ausgehend die Reformation in andere und andere Klöſter übertrug. Aber alle die Tage ihres Lebens dauerten die Verfolgungen fort. Wollte ſie irgendwo ein Kloſter bauen, dann fand ſie ſo viele Widerſacher, daß ſich ganze Städte und Herrſchaften gegen ſie auflehnten. Siegte ſie zuletzt doch durch Demuth und Geduld; dann blieben ſie ihr aufſätzig und erbittert, und ſagten alles erdenkliche Böſe von ihr. Ihre vertrauteſten Freunde, ja ihre geiſtlichen Väter, ſahen ſich oft plötzlich umgewendet; ſo daß frühere Zuneigung ſich in den grimmigſten Haß verwandelt fand; was ſie ſpäter freilich aufs bitterſte bereuten. Man ſchrie ſie als eine Solche aus, die den abſcheulichſten Laſtern ergeben ſey; dabei Geld auf Wucher ausleihe; und wenn ſich ja Gutthäter fanden, die ihr einen Platz zur Erbauung eines Kloſters erſtehen wollten, dann wurden ſie von ihren Feinden abgeboten. Sie öffnete bei dem Allen nie den Mund zum klagen; ſie ertrug, was ihr geboten wurde, mit Lammesmuth, und vollbrachte das Werk, zu dem ſie berufen war[1].

---

[1]) Ihr Leben A. S. XIV. April. p. 295.

So erhält Urſulina von Parma im Geſichte die Sendung nach Avignon, zum Gegenpapſte Clemens VII, um ihm zu gebieten, im Namen des Herrn, daß er durch Aufhebung des Schisma den Frieden in der Kirche wieder herſtelle. Sie gehorcht, und zieht mit ihrer alten Mutter über die Alpen hinüber; erhält Zutritt beim Gegenpapſt, und erſchüttert ihn durch anderthalbſtündige Rede. Aber eben der Schrecken, den ſie in ihm hervorgerufen, beſtimmt ihn, ſie nicht wieder zu ſehen, und ſo muß ſie unverrichteter Sache wieder abziehen. Sie geht nun nach Rom zum Papſt Bonifaz IX, der ihrer Rede Anfangs keinen Glauben ſchenkt; als ihm aber die Wahrheit durch einen Augenzeugen beſtättigt wird, ſie wohl aufnimmt, und ſie zum andernmale mit Vollmacht in gleichem Auftrag nach Avignon hinüberſendet. Sie zieht wieder hin; läßt ſich durch die Nachricht, daß die Cardinäle des falſchen Papſtes ihr Verderben ſuchen, nicht in Schrecken ſetzen; tritt nochmal furchtlos vor ihn und dieſe ihre Feinde hin, und ſpricht alſo, daß nicht nur Keiner zu widerſprechen wagt, ſondern Clemens zur Unterwerfung neigt. Nun aber erheben ſich die Cardinäle, beſonders der Cardinal Martinus aufs heftigſte gegen ſie, und ſuchen ſie zuerſt durch hinterliſtig geſtellte Fragen zu fangen. Da ſie aber mit großer Klugheit in ihren Antworten ihre Fallſtricke zu vermeiden weiß, ſuchen ſie die Unbequeme durch erneute

---

[1] Vita b. Coletae ex Gallico Petri a Vallibus sive a Remis confessarii ipsius Beatae lat. redd. a St. Juliaco. c. VI. VII. c. XVIII. Act. Sanct. VI. Mart.

Drohungen abwendig zu machen; ſie trennen ſie von ihrer Mutter, die ſie für die Anſtifterin der Sache halten, und geben ſie einer Frau in der Stadt zu hüten. Sie inquiriren nun auf Hexenwerk und Zauberkünſte; laſſen ihr neue Gewänder geben, und durchſuchen die abgelegten aufs allergenauſte, ob ſich nicht irgend etwas Verdächtiges in ihnen finde. Da auch das nicht zum Ziele führt, wollen ſie durch die Folter Geſtändniſſe von ihr erpreſſen; ſchon ſind ihr die Hände auf den Rücken gebunden, als ein Erdbeben ihre Peiniger zerſtreut. Sie müſſen daher von ihr ablaſſen; aber auch ſie kömmt mit Clemens nicht zum Ziele, der aber nun jähen Todes ſtirbt [1]).

Selbſt die Viſionen werden für Manche, denen ſie zu Theil geworden, ein Gegenſtand des Anſtoßes und der Verfolgung, ſomit auch großer Prüfungen. Der heilige Petrus von Mailand, der in den Tagen Innocens IV ein gewaltiger Verkündiger des Worts geweſen, und zuletzt als Märtyrer der Wahrheit geſtorben, lebte zu einer Zeit im dortigen Kloſter des heiligen Johannes Baptiſta in großer Heiligkeit, von öfteren Erſcheinungen heimgeſucht. Einſt waren ihm in einer ſolchen freundlichen Viſion die heiligen Agnes, Catharina und Cäcilia erſchienen, und er ſprach mit ihnen, und hörte ihre Antworten. Da geſchah es, daß von ungefähr einer der Geiſtlichen des Kloſters an ſeiner Zelle vorüberging; er hört in derſelben Frauenſtimmen, tritt näher hinzu, und ſieht nun durch eine Ritze drei aufs ſchönſte geſchmückte Frauen mit Peter im freundlichſten Geſpräche. Voll Erſtaunen und Entrüſtung läuft der Augenzeuge ſolchen Greuels ſofort zum Vorgeſetzten, und mit den Worten: Da haben wir den Gleisner, der ſich immer ſo ſauber und rein gemacht; jetzt iſt ſeine lange verborgene Scheinheiligkeit entdeckt; ſogar in ſeine Zelle hat er ſich unterſtanden, Frauen aufzunehmen, und beluſtigt ſich ohne Scheu mit ihnen, eröffnet er dem Prior das Geſchehene. Dieſer, erzürnt, beruft den Convent, um zu berathen, was mit dem Ordensſchänder anzufangen; einſtimmig wird beſchloſſen, den Verbrecher einige Tage einzuſperren, dann aber von Como nach Chim ihn in die Pönitenz zu ſchicken. Ohne ihn weiter zu hören, wird die Sentenz vollzogen; er wird mit Schmach und Spott eingeſperrt, mit Hunger und Durſt gepeinigt; endlich in jenen Ort abgeführt, um dort elendiglich zu leben. Petrus ſchweigt und nimmt Alles mit Demuth und Gehorſam hin; nur vor dem Crucifixe klagt er dem Herrn ſeine Noth, und fragt ihn, was er doch verſchuldet, daß ihm ſolches geworden. Ihm wird die Antwort: Was hab denn ich verſchuldet, daß ſie mich alſo geſchlagen, zerſetzt und getödtet haben? Er, getröſtet, duldet nun fort, bis ſeine Unſchuld durch andere Erſcheinungen ſich entdeckt, und er wieder in Ehren zurückgerufen wird. Man hat dies Ereigniß in Como in dem Zimmer, wo die Erſcheinung eingetreten, gemalt, und jenes Crucifix zum Andenken darin aufgeſtellt [1].

---

[1]) Nach ihrem Leben, das der Carthäuſer Simon de Zanaches etwa 40 Jahre nach ihrem um 1410 erfolgten Tode, aus Manuſcripten, die im Kloſter St. Quintin vorhanden waren, geſchrieben. A. Sanct. VII. April. p. 728 u. f.

8.

Liebeswerke.

Durch die bisherigen Bereitungen werden die in Welt und Leiblichkeit verwachſenen Kräfte abgelöst, um, nachdem ſie alſo beweglich und frei geworden, in rechter Ordnung ihre ungetheilte Richtung auf Gott und Göttliches zu erhalten. Aus der Bindung in dem Vielen geht der Weg, zur Befreiung in dem Einen, durch die Überwindung dieſes Vielen, das zuvor gebunden hielt; ehe daher die Nöthigung zu dem, was unter uns und um uns iſt, in der Umkehr freies Streben wird zu dem, was über uns iſt; muß zuvor in eigener Selbſtüberwindung, was früher im Zwang geſchehen, als ſelbſtgegebene That ſich wiederholen; um ſo durch die Liebe das Band des zwingenden Geſetzes auf immer zu zerreißen. Solches geſchieht nun in der Übung der Liebeswerke; in denen der Übende, nachdem er von untergeordneter Selbſtliebe und Weltliebe Befreiung erlangt, durch die Nächſtenliebe zur Gottesliebe den Durchgang findet, nach dem Grundſatze: daß was eins iſt in einem Dritten, eins auch untereinander iſt, und beim gegenſeitigen Sich-zuſammenthun, der Mitte ſich nicht entzieht. Auch dieſe Liebeswerke gelten daher als fördernde Mittel in der chriſtlichen Asceſe; die Armen unterſtützen, die Kranken pflegen, ſich des Seelenheils der an ſie Gewieſenen annehmen, hat allen Ascetiſchen als unumgängliche Übung und Bereitung gegolten; und ſie haben geglaubt, nicht leicht möge Einer auf den Weg der Maria gelangen, er ſey denn zuvor auf denen der Martha hingegangen. Es wird nicht nöthig ſeyn, über allbekannte Dinge, wie ſie hier vorkommen, uns weitläuftig auszubreiten; die Schaaren barmherziger Schweſtern und Brüder mit ihren Werken, die dies myſtiſch-chriſtliche Prinzip hervorgetrieben, ſprechen allein ſchon laut genug; nur Einiges vom Auffallendſten wollen wir im Vorbeigehen berühren, damit die Abtheilung nicht ganz leer ausgehe. Vor vielen Andern hatte die h. Catharina von Siena in ſolchen Liebeswerken es weit gebracht. Nicht blos, daß ſie mehr als einmal, ſelbſt ſo krank, daß ſie auf ihren Füßen nicht ſtehen gekonnt, zur Unterſtützung der Armen an Speiſe und Trank ſich mit Laſten beladen, unter denen eine Geſunde erlegen ſeyn würde; ſie trug auch ſolche Liebe zu den Kranken, daß ſie in ihrer Pflege das Unglaubliche geleiſtet. Die Wittwe Tecta hatte ihrer Armuth wegen ſich in ihrer Vaterſtadt in ein Hospital begeben, das ſelber kaum die Nothdurft hatte; ſie wurde ausſätzig am ganzen Leibe, und ſollte aus dem Hauſe, ja aus der Stadt geſchafft werden, weil Jeder einen Abſcheu an ihr hatte. Da nahm ſich Ihrer die Jungfrau an, und pflegte ſie mit aller Sorgfalt und Liebe. Das Weib ließ ſich ihren Dienſt gefallen, wurde aber zur Hoffart dadurch getrieben, nahm Alles als eine Schuldigkeit auf; und ſcheute ſich nicht, ſie mit harten trotzigen Worten anzugehen, und ſie zu höhnen und zu ſchmähen. Die Jungfrau ließ ſich nicht irre machen; auch da nicht, als ihre Mutter Lapa ſie abmahnte; ſelbſt dann nicht, als, was dieſe gefürchtet, eingetroffen, und ſie ſelber an den pflegenden Händen mit dem Ausſatze angeſteckt wurde. Sie blieb bei der Frau, bis ſie geſtorben, ſie tröſtend und ſtärkend; wuſch dann den todten Leib und begrub ihn mit eigenen Händen; worauf dann ſofort der Ausſatz an ihr ſelbſt verſchwunden, und ihre Hände reiner wurden, als ſie je zuvor geweſen. Ein anderes Weib hatte den Krebs an der Bruſt mit ſo abſcheulichem Geſtanke, daß es ſchier unmöglich war, bei ihr auszuhalten; ſo daß ſie ſchwerlich Jemand fand, der ihr die Nothdurft reichte. Das eben wars, was Catharina beſtimmte, ſich ihrer anzunehmen; ſie wartete ihr aufs fleißigſte auf; reinigte und verband ihre Wunde mit freundlichem Angeſicht, zum Erſtaunen des Weibes. Die Wunde verſchlimmerte ſich indeſſen mehr und mehr; immer unleidlicher wurde der Geſtank, ſo daß der Heldenmüthigen eines Tages der Magen ſich umkehren wollte. Da erzürnte ſie über ſich ſelbſt, und ſprach zu ihrem Leibe: Scheuſt du alſo ſehr deine Schweſter, die gekauft iſt mit dem Blute unſeres Herrn! wahrlich, das ſoll dir nicht ungeſtraft bleiben! Mit dieſen Worten legte ſie ihren Mund, die Naſe und das ganze Angeſicht auf die abſcheuliche Wunde; ſo lange bis ſie empfand, daß der Geiſt die Widerſpenſtigkeit des Fleiſches überwunden. Das Weib ſann unterdeſſen dem Thun der Jungfrau nach, und kam, wie es die Art gemeiner Naturen iſt, die ſolch Übermaaß von Liebe nicht begreifen mögen, auf böſen Argwohn; ſie möge wohl nur der Deckmantel für andere Abſichten ſeyn, und ihre Pflege ſolle nur die Unzucht verbergen vor den Leuten, die ſie hinter ihrem Rücken treibe. Sie verhehlte dieſen Argwohn nicht, ſo daß er in der Stadt auskam, und ſelbſt ihre Mitſchweſtern im Orden, nachdem ſie das Weib befragt, zur Jungfrau gekommen, und wegen ihrer Schaamloſigkeit aufs heftigſte ſie ausgeſcholten. Sie nahm Alles mit Sanftmuth auf; unterließ aber nichts in des Weibes Pflege, und diente ihr vor wie nach mit ſolcher Freundlichkeit, daß ſie endlich ſeine Bosheit überwand, und bittere Reue in ſeinem Herzen weckte. Immer abſcheulicher wurde indeſſen das Übel, ſo daß die Jungfrau noch einmal ein Eckel anwandelte; da that ſie, was vor ihr ſchwerlich Jemand gethan; ſie trank den Eiter und die Unreinigkeiten, die von den Wunden abgewaſchen, in einem Becken ſtanden, aus; und bekannte ſpäter ihrem Beichtvater, daß ſie nie in ihrem ganzen Leben einen lieblicheren Trank geſchmeckt [1]). Damit aber dies Wunder von Selbſtüberwindung nicht vereinzelt bleibe, und dadurch in ſpäterer Zeit den Glauben verliere, wiederholte dritthalb Jahrhunderte ſpäter Roſa von Lima, was ſie gethan; indem ſie einſt das aus der Ader einer kranken Magd gelaſſene Blut, das mit ſchwarzen und gelben Flecken bedeckt, und mit Eiter unterlaufen, ihrem Magen ein Abſcheu war, ausgetrunken [2]).

---

[1] Steill T. I. p. 608. In wiefern die Erzählung hiſtoriſch oder legendenhaft ſey, muß, da keine kirchliche Unterſuchung vorliegt, dahingeſtellt bleiben.

Neben dieſen wollen wir hier in der Kürze nur noch den h. Joannes von Gott anführen. Wenn irgend Jemanden der Beruf geworden, Barmherzigkeit zu üben wie im Drange eines unwiderſtehlichen Inſtinktes, dann iſt es dieſer heilige Mann geweſen. Eine vielleicht legendenhafte Sage in ſeinem Leben drückt die Weiſe dieſes Berufes aufs allerbeſte aus. Als er einſt über Feld ging, begegnete ihm ein überaus ſchönes Kind, das im Bauernröcklein barfuß einherging, und wegen des rauhen Weges, ſich die Füße gar übel verletzte. Joannes hatte großes Mitleiden mit dem Kleinen, wie er ſo erbärmlich daher ging; zog deswegen ſeine Schuhe ab, und ſagte: Liebes Kind! mein Herz wendet ſich um, wenn ich dich alſo ſehe, darum ziehe lieber dieſe meine Schuhe an, ich kann leichter barfuß gehen als du. Das Kind nahm die Schuhe an, und verſuchte, ob es darin gehen könne, weil ſie ihm aber gar zu groß waren, gab es ſie ihm zurück, ſprechend: Ich kann in deinen Schuhen nicht gehen, gib ſie aber einem Andern, welcher größer iſt und ärmer denn ich. Joannes war betrübt und ſagte: Eia du gebenedeites Knäblein, weil dir meine Schuhe nicht dienen können, ſo mag dir wohl mein Rücken dienen, und ich will dich aus Liebe des Weges tragen. Er nahm nun das Kind auf den Rücken, und trug es die Straße daher. Wie er aber eine Weile fortgegangen war, wurde das Kind ſo ſchwer, als wenns ein großer Mann wäre, und drückte ihn ſo hart, daß ihm am ganzen Leibe der Schweiß ausbrach. Gleichwohl ging er fort mit ſeiner Laſt, ſo gut es gehen wollte; und das Kind wiſchte ihm den Schweiß mit der Hand von der Stirn. Er kam endlich an einen Brunnen, und war ſo müde, daß er nicht weiter fortgehen konnte; deswegen wollte er ein wenig ruhen, und ſeinen Durſt aus dem Brunnen löſchen. Er ſetzte deswegen das Kind unter einem Baume nieder, und ging dem Brunnen zu. Nach einer kleinen Zeit hörte er das Kind ſich rufen, und als er ſich umwendete, ſah er in ſeiner Hand einen Granatapfel, in deſſen Spalt ein kleines Kreuz ſtand. Das Kind hatte auch ein ſo ſchön leuchtendes Angeſicht, als ob's ein Engel wäre, und ſprach zu ihm mit lieblicher Stimme: Johannes, zu Granada wird dein Kreuz ſeyn! Mit dieſen Worten verſchwand die Erſcheinung, Johannes ſtand eine Zeit lang voll Erſtaunens; dann brach er in Thränen aus, darum, daß er das Kind nicht erkannt, und daß es ſo bald von ihm gewichen. Es war das Bild ſeines ganzen Lebens, das ihm hier alſo vorgekommen. Er ging nach Grenada, wurde dort durch die Predigten des Avila aufs tiefſte ergriffen, und ſpielte nun, um für ſeine Sünden durch Demüthigung zu büßen, eine Zeit lang den Thoren in jener Stadt; wurde deswegen ins Irrenhaus abgeliefert, und dort ſo lange furchtbar mißhandelt, bis er glaubte, es ſey nun genug, und die angenommene Larve der Thorheit von ſich that. Er diente darauf den Kranken eine Zeit lang in jenem Hauſe, und hier kam ihm der Gedanke, ſelber ein Hospital zu gründen, um in ihm dem Berufe ſeines Lebens ganz und gar nachzuleben. Er begann damit, daß er auf dem nahen Berge Reißig ſammelte, und es in die Stadt zum Verkaufe trug, wovon er ſich ſelbſt und Andere ernährte. Es gelang ihm bald, ein leer ſtehendes Haus zu miethen; darin nahm er ſo viel Arme auf, als es faſſen mochte; was ſie bedurften, gewann er ihnen bald durch ſein flehend Wort, das der Menſchen Herzen bis zum tiefſten Grunde im Mitleid zu bewegen wußte. Der Segen war über all ſeinem Thun; je mehr die Mittel wuchſen, um ſo mehr erweiterte er die Anſtalt, und breitete ſie auf jede Art von Dürftigkeit und Preßhaftigkeit aus. Auf ſeinem Rücken ſchleppte er ſelber die

---

[1]) Ihr Leben cap. XII — XIV.

[2]) Rosa de Scta. Maria cap. XVI. p. 96.

Kranken herzu, daß er oft unter der Laſt zuſammenbrach; Tag und Nacht ſorgte er raſtlos für ſeine Pflegbefohlenen. Kein Undank, keine Mißhandlung vermochte ſeinen Eifer zu hemmen. Nicht eigene Noth und drückender Mangel konnte ihn abhalten; wo die Almoſen nicht ausreichten, lieh er Geld, um ihren Bedürfniſſen zu genugen; und immer fand er dann Solche, die für ihn einſtanden. Einſt war im königlichen Spitale bei Gelegenheit eines Gelages, das die Vorſteher gaben, Feuer ausgebrochen; und die Flammen hatten ſo ſchnell um ſich gegriffen, daß, als die Leute herzugeeilt, Niemand ſich, der Wuth des Feuers wegen, in die Nähe des Gebäudes wagte; und man davon redete, von der Alhambra aus, ein Mittelgebäude mit dem Geſchütze zu demoliren, um den noch unverſehrten Theil zu retten. Johannes war auch unter den Erſten herbeigeeilt; als er die Wehklagen der Kranken von den Fenſtern hörte, konnte er es nicht über ſich gewinnen, müßig zu bleiben, und drang durch eines der ganz mit Rauch verhüllten Thore ein. Ohne Verzug ſchritt er innen zum Werke; den Kranken, die noch gehen konnten, wies er die Wege; andere führte er, andere wurden getragen, noch andere bisweilen paarweiſe geſchleppt; die unteren wurden durch die Fenſter herabgelaſſen: Alles mit ſolcher Kraft und Schnelle, daß Alle, beſonders Solche, die ſeinen durch Faſten und Wachen geſchwächten Körper kannten, darüber ſtaunten. Als die Kranken in Sicherheit waren, rettete er vom Geräthe, was zu retten war, überall vorn an, und mit Beſonnenheit die beſte Vorkehr machend. Er nahm dann eine Axt, und beſtieg den Speicher, um den Flammen zu wehren; während es ihm aber damit auf einer Seite gelang, brachen ſie auf der andern um ſo heftiger hervor. Eine halbe Stunde lang hatten die Anweſenden ihn aus den Augen verloren und ihn ſchon aufgegeben; als er auf einmal aus den Flammen hervorſprang, die Kleidung unverletzt, nur Augenbrauen und Wimpern verbrannt. Siebenzig Zeugen haben den Vorgang eidlich beſchworen. In ſolchen Werken hatte er die zwölf letzten Jahre ſeines Lebens hingebracht, als ihn endlich im 55ſten der Tod, am Fuße des Crucifixes, im Jahr 1550 fand.

Die Hoſpitaliter, nach ihm genannt, haben ihren Urſprung von ihm genommen. [1]

IV.

Reinigung und Disziplinirung des höheren Menſchen.

Die Aſceſe findet den Menſchen vor, wie ihn ſeine Schuld umgeſtaltet und entſtellt. Urſprünglich in ſeiner Mitte in der Gottesmitte gegründfeſtet und erbaut, war ihm die Beſtimmung geworden, in der auf dieſe ſeine Mitte übergehenden Kraft der Gottesmitte, nach ſeinem leiblichen Theil, Centrum zu ſeyn ſeines irdiſchen Naturkreiſes, nach ſeinem geiſtigen, Mitte des irdiſch geiſtigen Kreiſes, und in ſeinem ſeeliſchen wieder, vom Centrum aus, beide Kreiſe unter ſich und mit Gott zu verknüpfen. Wie es aber dem Drachen der Sünde gelungen, ſein Haupt zwiſchen die Mitte des Schöpfers und die des Geſchöpfes einzuſchieben; da hat ſein Leib, ſich hinringelnd durch alle Kreiſe des Daſeyns, auch die andern Mitten von einander abgelöſt — die leibliche Mitte unter die Naturmitte, die geiſtige unter die geiſtige, die ſeeliſche unter die ſeeliſche druckend, — und ſo iſt eine allgemeine Verrückung der Centra eingetreten, und die Größe der Eccentricität, durch alle Gebiete, erſcheint bedingt durch die Größe der primitiven im tiefſten Grunde; Ausdruck der Spaltung, die zwiſchen Gott und dem Menſchen Platz gegriffen. Die Leiblichkeit hat alſo die Macht der Transſubſtantiation irdiſchen Stoffes verloren, und nur die der Transformation bewahrend, iſt ſie bedürftig des Äußeren geworden; in ihrem Beſtande gebunden an den Zufluß des äußeren Stoffes, den ſie mühſam zu ihrer Friſtung zuſammenreiht; und deſſen Metamorphoſe ſie nicht fördern mag, ohne ſelber durch eine ſolche durchzugehen. Wie alſo das Leibliche ſich mit Beklemmenheit überall von den Banden des Naturgeſetzes umſchrieben und gehalten, und vom Naturſtoffe befangen fühlt;

---

[1] Vita Francisci de Castro. A. Sanct. VIII. Mart. p. 814. Antonii Gouea ibid. p. 835.

ſo das Geiſtige, im Zudrange der Naturbilder, von der Nothwendigkeit des geiſtigen Geſetzes und ſeiner Categorien; weil auch ihm der Schlüſſel des Geheimniſſes der Transſubſtantiation der Begriffe in Ideen und hinwiederum verloren gegangen, und der Geiſt mithin, nachdem er die beherrſchende rationale Formel verloren, überall von den unendlichen Reihen der Mannigfaltigkeit der Dinge ſich umzogen und gefeſſelt findet. Pſychiſch endlich iſt die Seele nicht mehr, ruhend in Gott, das unbewegt Bewegende; ſondern durch die Ausweichung ſelber in die Reihe der beweglichen Dinge eingetreten, findet ſie nach Maaßgabe derſelben auch in ihre Wirbel ſich hineingeriſſen; und abwärts zwiſchen Zeugung und Tod eben ſo auf- und niedergetrieben, wie aufwärts zwiſchen Pflicht und Neigung, iſt ſie in der Mitte zwiſchen Luſt und Unluſt getheilt. Alles Abſehen der Myſtik iſt aber nun auf die Wiedervereinigung mit Gott gerichtet; hätte ſie dies ihr Ziel je vollkommen erreicht, und ruhte nun in dem gewonnenen, ohne Wandel und immerdar, dann wäre jene primitive Schiedniß zwiſchen Gott und der Creatur aufgehoben; die Spaltung wäre geheilt, und mit der Beſeitigung jener innerſten Eccentricität wären auch die andern untergeordneten, mit ihrem ganzen Gefolge kleinerer Spaltungen, wieder in ihre Mitten aufgegangen, und dadurch vertilgt. Wie ihr aber ein ſolches in dieſem Leben unerreichbar iſt, und das, was erreicht werden mag, nur annäherungsweiſe ihr durch ein langſames, beharrliches und behutſames Fortſchreiten, immer auf die Mitte zu, gewonnen werden kann; ſo hat ſie in ihrem Ausgange die Asceſe zur Gehülfin ſich genommen, um durch ſie die Reihe dieſes Fortſchrittes zu eröffnen, und in weiter Gottesferne die Annäherung zu beginnen. Dieſe Asceſe iſt alſo ihr gegenüber peripheriſcher Natur, zuerſt um die Mittel ſich bekümmernd, die zum Ziele führen; und dann erſt um das Endziel ſelber; und wieder zuerſt um die Endurſachen unterer Ordnung, und dann erſt um die letzte, der vorzüglich die Myſtik ſelbſt entgegenſtrebt. Indem ſie alſo um die Aufhebung jener Schiedniſſe ſich bemüht, werden es zuerſt jene unteren ſeyn, die aus jener erſten Grundwurzel ausgeſchlagen; und indem ſie in geordnetem Vorſchritt eine nach der andern zu lindern ſich bemüht, bereitet ſie der Myſtik den Weg, in gerader Andringung auf die Mitte, das Werk zu vollenden, das ſie angefangen. Auf dieſem ihrem Vorſchritte ſind wir ihr ſchon durch die zwei unteren Gebiete gefolgt; jetzt, beim dritten angekommen, müſſen wir auch hier dem Werke, das ſie wirkt, mit Aufmerkſamkeit zuſchauen. Sie wirkt aber ein zwiefach Werk: einmal die geiſtigen Kräfte dieſer höheren Region abzulöſen von der Mannigfaltigkeit der Bilder, in die ſie im Gefolge ihrer Decentraliſirung ſich verlaufen, und ſie in das eigene Centrum einzutragen; dann aber dies Centrum gegen die Gottesmitte hinzuwenden, und es zur Einigung mit dieſer vorzubereiten. Was ſie aber in ſolcher Doppelwirkung wirkt, das wirkt ſie in einer beſtimmt geordneten Form und Weiſe, die zum dritten unſere Betrachtung fordert.

1.

Die Ablöſung der höheren geiſtigen Kräfte.

An dem Übergange, der aus dem vorigen Gebiete in dieſes hinüberführt, ſehen wir es umfloſſen von allen den Strömungen, die es hinaus in die umgebende Natur entſendet, und die ihm wieder von [illegible] zugeſendet werden. Denn auch der Geiſt ſtrebt hinaus i[illegible]eite; in jedem Frühling, wenn die Vögel ziehen, fühlt [illegible] auch der Menſch hinausgetrieben; es lockt ihn der Sonn[illegible], des Himmels Bläue, das Winken ferner Gebirge, d[illegible] durch Wald und Wieſe dem neu erwachten Naturgei[illegible]. Die Asceſe thut nun dieſem Einhalt; ſie dämmt die vorbrechenden Lebenskräfte, und hemmt, Nuchternheit gebietend und den lockenden Zauber entwaffnend, das Auslaufen auch dieſer Triebe; und ſie im engſten Beſchluſſe haltend, will ſie ihnen nur das Erſteigen und Erfliegen geiſtiger Höhen gewähren, die in einem anderen, höheren, als dem Naturlicht leuchten. Aber auch die Strömungen wahrnehmender Sinne werden in ſtrenger Zucht und ſcharfer Bindung feſtgehalten. Die Sinnen ſind die Pforten, durch die die Eindrucke von Außen ſich in die Verborgenheit der Seele drängen; und dieſe, durch ihre Anſprache aufmerkſam gemacht, geht nun durch dieſelben Pforten aus ſich hinaus, und Form werdend von Allem, was ſie in ſich aufgenommen, wird ſie dadurch in Alles überformt und ſomit zerſtreut. Und es iſt deſſen viel, was ſie alſo in Anſpruch nimmt; tauſend Stimmen kreuzen mit einem Male ihre Schwingungen im Ohre; Formen, im ſchnellſten Wechſel ineinander überſpielend, laufen durch das Auge; bunte Farben ſind darüber hingegoſſen, dazu die Gerüche, was ſich dem Geſchmacke zu koſten bietet, was die Hand ertaſten mag: Alles winkt und ruft und lockt die Lauſchende zu ſich hinüber, daß ſie ſich ihm befreunde und zu ihm überbilde. Thut ſie nun, wie dieſe wollen; dann muß ſie, unausbleiblich ſich ſelbſt entfremdet, und das Bewußtſeyn ihres Zuſtandes verlierend, in jener Art von Naturecſtaſe aufgehen, wie ſie die gegenwärtige Zeit eigenthümlich charakteriſtiſch bezeichnet. In den Zeiten, wie ſie gegenwärtig laufen, iſt nämlich die auf den Geiſt andringende Fluth äußerer Eindrücke alſo angewachſen, daß er, unfähig, ihrer Überfülle ſich zu erwehren, in Betäubung ſich hingibt; und nun im Kerne ſeiner Mitte ſich zur Hohlheit ganz entleerend, all ſeinen Trieb und ſeine Kraft gegen die Oberfläche wendet, und ſo nun ſinnend auf Anderes und immer Anderes, die Selbſtbeſinnung verliert. Solche Ecſtaſe aber will nicht die Myſtik; denn nicht das Äußere iſt's, in dem ſie als in ihrem Ziele zu ruhen ſtrebt; im Innern und im Innerlichſten ſucht ſie dieſe Ruhe, und dahin wird alſo das Streben ihrer Ascese gerichtet ſeyn. Sie muß alſo den in die Natur ausgelaufenen Geiſt wieder aus der Zerſtreuung ſammeln, und ihn ſich entgegenwenden; damit er, einkehrend in das, was ſie die innere Einöde nennt, dort das Myſterium des Lebens wieder finde; in ihrer Umſchattung, wie durch das geſchloſſene Augenlied, das zärtere höhere Licht gewahre, und in ihrer Stille den leiſeren, innern Einſpruch vernehme, und alſo allein mit ſich und ſeinem Gotte ein in ſich verborgenes Leben führe. Darum gebietet ſie denen, die auf ihren Zuſpruch hören, vor Allem, um den Ungeſtüm all des Zudrangs abzuwehren, jene Pforten zu verſchließen, und die Sinne ſo viel thunlich in enge Haltung zu legen, damit ſie, alſo gebunden, nicht jedem ſtörenden Eindruck freien Zugang gewähren. Solche enge Faſſung ſehen wir nun durch alle Sinne von allen Myſtiſchen geübt. Und zwar iſt das Beſchließen der untern vitalen unmittelbar ſchon in die Übung der Abſtinenz aufgenommen. Damit der Geruch nicht ſeine Luſt am Eſſen büße, muß er ſich jedes Übelriechende gefallen laſſen; und dieſes wird um ſo willkommener ſeyn, je mehr die Natur dagegen ſich empört. Damit die Speiſe nicht den Gaumen kitzle, wird ſie mit Wermuth, Galle und jedem Übelſchmeckenden gewürzt; das Übermaaß des Ungeſchmacks und Widergeſchmacks, an einen Träger beinahe ohne Körper geknüpft, wird bald den Sinn ſtumpfen und gänzlich binden: wie man von Vielen, insbeſondere vom heiligen Bernhard weiß, daß ſie zuletzt die Unterſcheidungskraft verloren; und Öl und Eſſig ihrer Zunge gleich gegolten. Mit den andern Sinnen iſt es dann in derſelben Weiſe gehalten worden. Man erzählt, wie derſelbige St. Bernhard, vom Morgen zum Abend, den Genfer See entlang gegangen, ohne ſeine Nähe wahrzunehmen. Der h. Peter von Alcantara hat es ihm darin gleichgethan. Seinen Augen geſtattete er kaum, ihre Verrichtungen zu üben; während drei Jahren hatte er nie Jemand in ſeinem Kloſter im Geſicht geſehen; er erkannte die Brüder nur an ihrer Stimme. Am Tiſche ſuchte er, einem Blinden gleich, taſtend die Schüſſel; im Chore hielt er die Augen ganz geſchloſſen, weil er das Officium auswendig wußte. Ein ganzes Jahr lang hatte er die Decke ſeiner Zelle nicht geſehen, und eben ſo wenig die der Kirche; ein Baum, der am Eingang des Kloſters ſtand, war ihm die längſte Zeit unbekannt geblieben. Er ging darum immer hinter ſeinem Gefährten, weil er die Wege nicht kannte, oder die Pforte zum Kloſter. So ſchwieg er auch immer, ſelbſt wenn man ihn angriff oder ſchmähte, ja ſogar ſchlug; nur wenn ihm unter dem Gehorſam aufgelegt wurde, zu reden, ſprach er wenig mit Beſcheidenheit. Die Klöſter, die er denen erbaut, die ſich der von ihm in alter Strenge reformirten Ordensregel untergaben, waren auf gleiche Abgeſchloſſenheit berechnet. Sie waren ſo arm und klein, daß man wohl eher ſie für Gräber gehalten. Selbſt die Kirche war ſo enge, daß der Chor, durch ein Gitter vom Schiff getrennt, neben dem Prieſter nur noch den Dienenden faſſen mochte. Das Kloſter ſelber bildete ein Quadrat, ſo enge, daß zwei Brüder, an den beiden Enden aufgeſtellt, ſich mit ausgeſtreckten Händen berühren konnten; alſo kaum zwölf Fuß ins Gevierte. Die eine Hälfte des Raums der Zellen war beſetzt durch ein Bette, aus drei Brettern erbaut, die andere war leer; die Thüre dabei ſo enge und niedrig, daß man nur zur Seite und gebückt eintreten konnte. Seine eigene Zelle war nach dem Zeugniß der heiligen Thereſia in nichts unterſchieden von den andern. Sie war funfthalb Fuß lang, drei breit; dabei ſo niedrig und enge, daß er nicht aufrecht darin ſtehen konnte, noch auch ſich ausſtrecken; ein Stein diente zum Sitz und Bette. Nichts war ſonſt darin, als ein Kreuz, ein anderes Bild auf Papier, denſelben Gegenſtand vorſtellend; dazu noch ein Stück Holz in der Wand, an das er das Haupt zu kurzem Schlaf anlehnte, und nebenbei noch ein alt zerriſſen Brevier. Sein Kleid war immer das abgetragenſte vor den andern; er ging unausgeſetzt barfuß, und aß nur das härteſte und ſchwärzeſte Brod; bisweilen etwas Suppe, mit ſo viel kaltem Waſſer verdünnt, daß ſie gänzlich geſchmacklos wurde. Und bei all dieſer Härte und Strenge gegen ſich ſelbſt, war er freundlich gegen Andere, und ſprach wenig, aber ſehr angenehm; denn er hatte Geiſt und richtiges Urtheil. [1])

Aber nicht blos durch die Sinne wird der Menſch aus ſich verlockt und in die Welt zerſtreut; auch die höheren Kräfte, die beim Denken und Wollen in wirkſamer Thätigkeit erſcheinen, thun gleichfalls das Ihrige, ihn außer ſich zu bringen; und in ſeinem eigenen Thun und Dichten und Trachten zu verſtricken und zu abſorbiren. Da der Fall des Menſchen in der Richtung aus der Gotteshöhe in die Naturtiefe; und wie aus dem Seeliſchen tiefer ins Leibliche, ſo aus der geiſtigen Welt in die natürliche geſchehen: ſo iſt er auch im Gebiete des Wiſſens dem höheren centralen Wiſſen, dem Wiſſen der Viſion; wie im Handeln dem Wunderwirken in Gott und ſeiner Liebe entfallen, und tiefer ins untere, blos discurſive Wiſſen, und das im Gebrauche der Mittel allmälich und mühſam zum Ziele vorſchreitende Handeln hinabgeſunken. Darum ſtrebt auch im Gebiete ſeines höheren Denkens und Wollens, und alles höheren geiſtigen Lebens in Aneignung und Ausſonderung, Alles nach Auswärts und nach Abwärts, und ins Viele hinaus. Denn er ſieht nicht ferner mehr die Dinge in einem Blicke, ſie in ihrer Mannigfaltigkeit in einer Mitte zuſammenſchauend; und ſo wirkt er auch nicht aus einem ſolchen Centrum heraus, mit ungetheilter Kraft das Getheilte beherrſchend: ſondern er muß ſich vom einen auf das andere kehren; und indem auch immer jedes auf jedes deutet, fühlt er ſich von allen Seiten gerufen, angeſprochen, ins Weite hinausgeleitet; und alſo in der Irre umhergetrieben und abgehetzt, verkömmt er, nun dem, dann jenem und wieder anderem nachjagend, zuletzt ſich ſelber; und verliert, in der ſchwindelnden Bewegung der Gedanken und Entſchlüſſe allumher, den inneren Halt, dem er vertrauen könnte. Auch hier alſo iſt es das Geſchäft der Asceſe, die im Sturm ſchwellenden Segel einzureiſſen; die Aufmerkſamkeit des Geiſtes von jenem Rufen und Wecken und Locken abzuziehen; und hat ſie erſt die zurückgekehrten Kräfte und Triebe in der Ruhe geiſtiger Einſamkeit in ſich geſammelt, dann langſam und allmälig ihre gänzliche Abkehr von der Welt zu erwirken, und ihre Zukehr zu Gott wieder herzuſtellen. Sie gewöhnt den Geiſt, nicht ferner mehr das Licht und die Wahrheit; den Willen aber, das letzte Endziel in den Dingen nicht länger außer ſich zu ſuchen, weil das Suchen immer weiter vom Geſuchten fernt; ſondern es zunächſt im eigenen gereinigten und geveſteten Grund zu finden. Sie hemmt und mäßigt und bindet daher auch in dieſem Gebiete alle ausſtrebenden und einſtrebenden Bewegungen, um die allmälige Überleitung der erſten in einſtrebende, der andern in ausſtrebende höherer Ordnung vorzubereiten. „Wann, ſagt Thauler, die Seele iſt alſo gebunden zu den Kräften, daß ſie mit ihnen hinfließet, wo ſie hinfließen. Denn in allen Werken, die ſie wirken, da muß die Seele bei ſeyn, und mit ihnen angedenken, oder ſie möchten ohne ſie nit gewirken. Fließt ſie dann mit ihren Gedanken zu äußerlichen Werken; ſo muß ſie inwendig von Noth deſto kränker ſeyn an ihren inwendigen

---

[1]) La vie de S. Pierre D'alcantara p. 180 — 290.

Werken. Sie ſucht daher auch den Einfluß von Außen abzuhalten, und ſo Gedächtniß wie Einbildungskraft und Verſtand von allen Bildern und Formen auszuleeren. Denn fährt er fort: Gott muß haben eine ledige, unbekümmerte, freie Seele, in der nichts ſey, denn er allein; und die keines Dinges noch irgend Jemands warte, denn Sein allein. Will dein Auge alle Ding ſehen, und dein Ohr all Ding hören, und dein Herz alle Ding bedenken; in Wahrheit! in all dieſen Dingen muß deine Seele zerſtreut werden. Davon ſprach ein Meiſter: Wann der Menſch ein inwendig Werk ſoll wirken, ſo muß er alle Kraft inziehen, recht als in einem Winkel der Seele, und ſich verbergen vor allen Bilden und Formen; er muß kommen in ein Vergeſſen und Nitwiſſen; allda mag er wirken. Es muß ſeyn in einer Stille und einem Schweigen, da das Wort ſoll gehört werden, und man mag mit nichten dieſem Worte beſſer gedienen, denn mit Stillheit und mit Schweigen; damit verſucht man es, und da man ſein nicht weiß, da offenbart es ſich. Dies Unwiſſen iſt aber in Wahrheit kein Unwiſſen, vielmehr ein überformet Wiſſen, durch das alle Unkundigkeit geadelt wird und geziert.“

Aber es iſt mit dieſem Zurückgange in ſich ſelber noch keineswegs gethan; denn eben hier lauert der ärgſte Feind, der Eigenwille und die Verſeſſenheit im eigenen Wiſſen und Trachten. Laßt den Eigenwillen aufhören, und die Hölle wird nicht ſeyn, ſagt der h. Bernhard; denn wogegen ſonſt könnten ihre Flammen wüthen. Hat Einer auf dem Wege der Asceſe auch ſcheinbar ſich von Allem, und Alles von ſich abgelöst, iſt aber ſelber, in ſeiner Eigenheit ungebrochen, ſich gegenüber zurückgeblieben; dann iſt in Wahrheit nichts geſchehen. Er flieht nun das Eine, das ihm ein Übel dünkt; ſehnt ſich nach Anderem, das ihm ein Gut erſcheint, und wird dabei zwar nicht von den Dingen, wohl aber von ſich ſelbſt bewegt: die Sachen und die Werke hindern und hemmen ihn nicht, wohl aber er ſich ſelbſt in den Sachen und den Werken; weil er von ſich nicht abzukommen vermag. Darum gebietet ihm die Asceſe, mit ſich ſelber anzuheben, ſich ſelber zu verläugnen, und von jeder ungeordneten Eigenheit ſich loszuſagen. „Wenn Jemand, ſagt

Rusbroch, [1] einem großen Reiche oder auch der Herrſchaft über die ganze Welt entſagte, ſich aber zurückbehielte; dann hätte er nichts oder nur wenig hingegeben. Wer aber ſich ſelbſt im Grunde verläugnet und aufgibt, und wäre er auch genöthigt, viel Anderes, Reichthümer, Ehren oder was ſonſt zu behalten; der hat doch in Wahrheit Alles verlaſſen, denn er weiß dann Alles zu ſeiner ſtricten Nothdurft zu gebrauchen. Wieviel du aber, dich und Alles aufgebend, aus dir hinaus (oder vielmehr hinein) gegangen; ſo viel und nicht mehr geht Gott mit allen ſeinen Schätzen in dein Inneres ein; und ſo viel du dir ſelbſt erſtorben, ſo viel lebt er in dir. Darum, was du haſt und vermagſt, das gib Alles in Selbſtverläugnung hin; ſo wirſt du allein wahren Friedens froh, den, weil er in Gott gegründet und geveſtet ſteht, Niemand ſtören mag. Wer nämlich ſeinem Willen und ſich ſelbſt entſagt, der hat von Allem ſich losgeſagt; ſo eigentlich, als wenn es ihm gänzlich angehörte, und er es in ſeiner Gewalt hätte. Denn Alles deſſen man um Gotteswillen nicht begehrt, das hat man verlaſſen und aufgegeben; und Gott liebt nichts ſo ſehr in uns, als dieſe unſere Ergänzung durch Loslöſung von uns ſelber; indem er nun ſeinen ganzen Willen in uns vollbringen kann. Der Weg aber zu dieſer Selbſtverläugnung führt durch Demuth und Selbſtverachtung. Denn, was gegen einen Andern, den wir haſſen, ausgeübt, ſagt der eben angeführte Aſcete, ſtrafbar iſt, und uns verderblich; das iſt, gegen uns ſelbſt gewendet, löblich und fruchtbar; weil wir keinen ärgeren Feind haben können, denn uns ſelber, und hätten wir dieſen vollkommen überwunden, kein anderer uns weiter zu ſchaden vermöchte. Die Demuth läßt aber nach dem Worte Gillberts nicht ab, bis ſie den tiefſten Ort gefunden; wo ſie dann endlich mit Wohlgefallen verweilen könnte. Der tiefſte Ort aber iſt bei der vollkommenen Selbſtentſagung, wo alſo nichts Sündliches, was noch tiefer wäre, zurückgeblieben; und ſohin ein gänzliches Erſterben für alles Böſe eingetreten. Weil wir aber, ſo lange wir hienieden wirken, immer etwas abzulegen haben; ſo mag alſo auch vollkommenſte Demuth den unterſten Ort in dieſem Leben nie erreichen: weil, den Erlöſer ausgenommen, nie Jemand ſo demuthig geweſen, daß er nicht noch demüthiger hätte werden können. Dieſer Demuth geſellt ſich dann auch der wahre Gehorſam bei, der nicht ſagt: Ich will oder will nicht, ſo oder ſo, dies oder das; ſondern deſſen Sinnen nur darauf gerichtet iſt, unbedingt aus ſich herausgehend, nie und nirgendwo das Seine zu ſuchen und ſeine Gelüſte zu befriedigen. In ſteter Übung ſolcher Selbſtverläugnung wird der Fortſchreitende dann ſeiner immer mächtiger; ſo daß ihm dann frei und gewaltig, wie er geworden iſt, die Seele in die Hand gelegt, iſt daß er ſie gebe, wem er wolle.[1]

---

[1] Rusb. de praecipuis quibusdam virtutibus libellus. Op. omn. Col. 1572. p. 252.

2.

Eintragung der gelösten Kräfte in Gott.

Auch mit dem Ablöſen von ſich ſelber iſt das Werk der Asceſe noch nicht vollendet; die gelöste Seele mag nicht ſchwebend ohne alle tragende Unterlage bleiben; ſie muß eine andere ſuchen, und dieſe kann ihr allein in Gott gefunden werden. Sie muß ſich alſo nach dieſer Seite wenden, und die Bande, die ſie nach Abwärts gelöst, wieder nach Aufwärts anzuknüpfen ſuchen. Denn es reicht nicht hin, daß die Werke nicht blos in ihr und für ſie nicht gethan, die Gedanken in ihr und für ſie nicht gedacht werden; ſie ſoll auch in Gott und für Gott handeln und denken. Dieſem Eintragen fügen ſich, iſt der Hochmuth einmal gebrochen, die Kräfte leichter in ihrem oberſten Theile, wo ſie an ſich ſchon mehr gegen die oberſten Dinge gerichtet ſtehen; und weil ſie allzumal geiſtig und abgeſchieden ſind, und weder Zeit noch Stelle, noch irgend eines Stoffes zu ihrem Wirken bedürfen, mehr nach Aufwärts ſtreben. Schwieriger aber iſt's im anderen Theile, in dem ſie niederwärts ſtreben, und zu den unteren Dingen ſehen, und ſinnliche Wahrheit ſuchen, und den Unterſchied der Dinge auswendig geben, und darum auch der Richtung nach Aufwärts, als der ihnen unnatürlichen, zuwider ſind. Dieſer ihr Widerſtand muß zuerſt gebrochen, und ſie müſſen in ihren Strömungen in ſich gewendet, und die gewendeten dann in die höheren eingetragen ſeyn; ehe denn ſie alle miteinander, in die große göttliche Grundſtrömung gebracht, und nachdem ſie ihrer ſelbſt darbend geworden, in Gott verloren, ſich auch in Gott wiederfinden mögen. Dieſes Verwerden des ganzen innern Menſchen, iſt daher die unumgänglich nothwendige Vorbedingung, ſeines neuen Erwerdens in Gott, und ſeiner vollkommenen Reinigung und Wiederherſtellung. Darum ſagt derſelbe alte Meiſter, den wir früher angefuhrt:[1] „Je mehr der Menſch alle Dinge thut in einem Verachten und Entfalten ſein ſelber, ſo je beſſer; ſo je niederer, ſo je höher; ſo je enger, ſo je weiter. Denn das iſt der Grund vieler Ungebühr, daß der Menſch all ſein Werk zu ſehr mit ihm ſelber thut; alſo wirklich, als ob Gott ohne ſeine Hilfe nit gethun könnte. Der Menſch ſollte aber, in allen Dingen inwärts gekehrt, ihm die Kraft des Werkes laſſen, und thun das Seine läßlich, einfältiglich, gelaſſenlich; Gott aber bekennen des Wirkens, des Worts und des Thuns. Ziehe dich in, ſenk in den Grund deiner Seele, da Gott gegenwärtig inwohnt; mit Kräften, mit Sinne, mit Wille, mit Wirken; und peine dich, zu begehren den allerbehäglichſten Willen Gottes. Und haſt du keine Begerung, ſo begere, daß du Begerung erlangeſt; und gib dich Gott gefangen, nicht in weltlicher Weiſe, ſondern in weſentlicher über Wort, in gelaſſen leidender Weiſe, in einem Entſinken dein ſelbſt, da bittet man allein in dem Geiſt.“ Geht der Wanderer auf dieſen Wegen, lehrt die Asceſe weiter, dann will ihn Gott in dem Verhältniſſe, wie er aufhört, ſich ſelbſt zu wollen; er weiß Gott in dem Maaße, wie er ſich ſelbſt, als alles Wiſſens erſten Grund, zu wiſſen aufhört; und im Verhältniſſe, wie er ſich geſtorben in Gott, wird er leben in ihm über ſich hinaus; und Gott herrſcht in ihm in ſeiner Herrlichkeit, und lebt in ihm in ſeinem höheren Leben. Iſt er dahin gelangt, dann iſt er heilig in ſeinem Seyn, und nicht blos in ſeinen Werken; denn die Werke heiligen nicht als ſolche, ſondern nur inſofern der heilig iſt, der ſie übt, und einen guten Grund hat, aus dem ſie gewirkt werden, und der, wenn ſelber heilig, die in ihm hervorkeimenden heilig macht.

---

[1] Rusbr. l. c. p. 220 — 29.

---

[1] Thauler Predigten fol. XXXII.

Damit aber nun dieſer Eintrag des menſchlichen Grundes in den göttlichen ſich vollbringe, muß ein von jenem ausgehendes Verlangen, die Verbindung zu wirken, ſich erheben; und die Möglichkeit begründen, daß ein Band der Einigung ſich vom einen zum andern hinüberwebe. Jenes Verlangen äußert ſich nun im Gebete, dem im Falle der Erhörung die Gewährung, wie Einſchlag dem Aufzuge, zur verknüpfenden Webe ſich einwebt. Aller Gebete erſtes und vorzüglichſtes aber, ſagt Rusbroch, iſt dieſes: „Gib mir, Herr mein Gott, was du willſt, und thu mit mir in Allem nach deinem Wohlgefallen! daſſelbe, was der Herr im Beginne ſeiner Leidenszeit gebetet, als er geſagt: Vater, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! und damit den Grund zu unſerem Heile gelegt. Dies Gebet, inwiefern es ſich zwiſchen alles Creatürliche und das Höhere im menſchlichen Grunde ſetzt, löst und trennt ihn von Natur und aller Weltlichkeit in ſich und um ſich her; es reinigt ihn, indem alle Eigenheit in ihm ſich aufgibt, damit alsdann der Gelöste und Gereinigte ſich einigen könne mit dem Gottesgrunde. Scheidend aber und reinigend gehört das Gebet der Ascese an, und alle Myſtiſchen haben es als ein mächtiges ascetiſches Mittel, und die Virtuoſität in ſeiner Übung, als die nothwendige Vorbedingung jedes weiteren Vorſchrittes, anerkannt. Unter den vielfältigen Belegen, die ſich uns bieten, wollen wir hier nur des einzigen erwähnen, den uns die Lebensgeſchichte der h. Roſa von Lima bietet. Schon in früheſter Jugend war ihr, gleich ihrem Vorbild, der h. Catharina von Siena, die Gabe des Gebetes zu Theil geworden; ſo daß ſie in ihrem zwölften Jahre ſchon die höchſte Stufe in der Übung derſelben erſtiegen. Es ſchien gleichgiltig, ob ſie ſchlief, ob ſie wachte; immer waren die Augen ihres Gemüthes auf Gott gerichtet. Wenn ſie nähte, webte; ſtickte; wenn ſie mit Andern redete, aß, wandelte; in der Kirche, im Garten, zu Hauſe, auf der Straße, überall und ſtetig war ſie in der Gegenwart der Majeſtät, der die Engel dienen. Und das war das Erſtaunenswerthe in der Sache: während dieſe göttliche Nähe alle ihre inneren Kräfte und Vermögen in Anſpruch nahm, blieben ihre äußeren Sinne völlig frei und ungebunden; ſo daß, während ſie innen mit Gott redete, nach Außen nichts die Geſchäftige hinderte, im Haushalt alles Nothwendige zu beſorgen; allen an ſie gerichteten Fragen Rede zu ſtehen; klar und ohne alle Zerſtreuung zu ſprechen und mit derſelben Leichtigkeit, beſonnenen Raſchheit und regen Aufmerkſamkeit zu handeln, wie ſolche pflegen, die nur den äußeren Geſchäften mit Eifer obliegen. Ihre Geſpielinnen ſahen mehr als einmal, daß, wenn ſie mit Nähen beſchäftigt war, und den Faden nach Aufwärts auszog, mit dem Arme auch ihr Geiſt ſich in Ecſtaſe zu erheben ſchien; mit ihm eine kleine Zeit ſchwebend ſich erhielt, und dann mit ihm ſich zur Arbeit wieder niederließ; ohne daß die Spitze der Nadel auch nur um ein Kleinſtes von dem Punkte auswich, von dem ſie ſich erhoben.

Auch das war wunderſam an ihr, daß ſie während des Betens nicht leicht von Gegenſtänden geirrt wurde, die ſie nichts angingen; ſo daß es den Anſchein hatte, als ſeyen für dieſe allein ihre äußeren Sinne geſchloſſen. Man ſah ſie oft, wie ſie in einer gefüllten Kirche, in einem Winkel unfern des Hochaltares, niedergekniet; ſo ſtundenlang unbeweglich beharren, die Augen auf den Altar gerichtet, keinen an ihr Vorübergehenden gewahrend, kein auch noch ſo plötzliches Geräuſch vernehmend; ja wenn etwas unmittelbar gegen ihr Auge ſich bewegte, blieb dies ungerührt, und ſie ſchloß nicht die Augenlieder; als ſey ſie, dem Adler gleich, innerlich in ihre Sonne ſchauend, nach Außen gänzlich erblindet. Sie ſchien dabei unbeweglich wie ein Fels; denn in welcher Lage ſie im Anfange ſich ins Gebet begeben, fand man ſie nach Stunden, nach einem ganzen Tag und länger unverändert wieder. So blieb ſie in der Kirche, wohin ſie zum vierzigtägigen Gebete gegangen, wie verſteinert vom Morgen bis zum Abend, ohne einige Bewegung, und ohne etwas zu ſich zu nehmen. So pflegte ſie ſich in ihrem häuslichen Oratorium, vom Freitag Morgen bis zum Samstage, manchmal bis zum Sonntage einzuſchließen, und bat dabei inſtändig, ſie dieſe ganze Zeit ungeſtört zu laſſen, was auch vorfallen möge. Als man um den Grund dieſer Bitte in ſie gedrungen, geſtand ſie aufrichtig, ſie könne in all dieſer Zeit, wie unbeweglich geworden, nicht aufſtehen, um etwa die Thüre zu öffnen, wenn Jemand daran klopfe. Sie hatte überdem täglich drei verſchiedene Stunden beſtimmt, in denen ſie ſich dem Gebete hingab; um darin Gottes Wohlthaten und Gnaden mit Dankbarkeit zu erwiedern, und ſeine Attribute und Eigenſchaften eine nach der andern anbetend zu verehren; die ſie ſich zu dem Ende durch kundige Theologen hatte auslegen laſſen, und die ſich unter ihrer eifrigen Nachforſchung ſtets mehrten, bis ſie endlich die Zahl von 150 erreicht. Sie ermüdete dabei nicht, Andern die Nützlichkeit des Gebetes empfehlend, ſie zu gleicher Inbrunſt zu entzünden; und beſchwor die Beichtväter, ihre Beichtkinder zu Gebetsübungen aufzumuntern, und ſie dadurch geiſtig immer mehr zu kräftigen. So groß war dieſer Affect zum Gebete in ihr, daß ſie allen Geſchöpfen, ſelbſt ſolchen, die ſie nicht vernehmen zu können ſchienen, den gleichen Eifer anmuthete; und ſie zum Lobe und zur Anbetung Gottes zu beſtimmen, ſich mühte. In dem letzten Jahre ihres Lebens, kam durch die ganze Faſten hindurch, mit Untergang der Sonne, ein kleines Vögelchen mit wunderlieblicher Stimme, zu ihrem Zimmer hingeflogen; und ſetzte ſich auf einen nahen Baum, dort gleichſam das Zeichen zur Anhebung des Geſangs erwartend. Roſa, wenn ſie ihren abendlichen Sänger anſichtig wurde, rüſtete ſich ihrerſeits gleichfalls, das Lob Gottes zu beginnen; und forderte das Vögelchen in eigenem Liede, das ſie dafür gedichtet, zum Wettgeſang heraus.

Heb an, o liebe Nachtigall,
Singe ſüße Liedesweiſe!
Schmettre hohen Sang aus voller Kehle,
Damit wir den Herrn loben allzumal.
Du ſollſt deinen Schöpfer preißen,
Ich den Heiland voll Erbarmen,
Unſern Gott wir beide insgeſammt.
Thu auf die Kehle Sanges voll,
Damit im muntern Wechſelliede
Unſere Töne lieblich ſich begegnen.

Sogleich begann das Vögelchen mit linder, leiſer Stimme ſeinen Schlag, ſchwang ſich dann, auf Tonesſchwingen anſteigend, höher und immer höher; wirbelte darauf eine Zeit lang ſchwebend auf der Höhe der Töne, wie in Bogenlinien; und ließ dann, ſelbſt ſchweigend, die Jungfrau an die Reihe kommen. Roſa fiel ſogleich mit der ſüßeſten, wohlklingendſten Stimme ein, mit wundergroßer Behendigkeit und Fülle, Gottes Lob fortſingend. Hatte ſie geendet, dann nahm das Vögelchen das Lied wieder auf, mehrte die Einſchnitte, goß aus geſchmeidiger Kehle nun ſchmetternde, nun wirbelnde, bebende Laute; und nachdem es die Stimme bald gehoben, bald geſenkt, und ſie dann wieder in ſchnellem Übergange gebeugt, ſchwieg es plötzlich, als ſey das Zeichen ihm dazu gegeben. Sogleich fiel die Jungfrau wieder ein, hob aufs neue zu jubeln an, hochpreißend die unausſprechlichen Vollkommenheiten des höchſten Weſens; nun gehoben vom Ungeſtüm des Geiſtes, dann wieder in Seufzern ſich verhauchend; bis ihr Schweigen den Gegengeſang wieder hervorrief. So wechſelten beide in Gottes Lobe, und das nicht etwa nur gelegentlich und zufällig, ſondern eine ganze Stunde lang mit ſolcher Fuge und Ordnung: daß, wenn der Vogel ſang, Roſa ſich nicht rührte; und umgekehrt, wenn dieſe den Sang aufgenommen, der Vogel, aufmerkſam zuhorchend, nicht einmal zwitſcherte. Endlich um die ſechſte Abendſtunde flog er dann, wie nach wohl vollbrachtem Werke davon, um zu ihm am folgenden Tage zurückzukehren.

Das zweite Reinigungsmittel in dieſen Gebieten iſt die Liebe, die von Oben in einem Flammenregen zum Herzen niederregnet, und dann ein unlöſchbar Feuer in ihm brennt. Dies Feuer ſeiner übergroßen Stärke wegen, im Gegenſatze mit der Schwäche der Seele, überwältigt dieſe, wenn es in ſie eingefallen, und ängſtet, bedrängt, übermeiſtert und ſengt ſie alſo: daß, da alle ihre Bewegungen zu dem, wornach ſie verlangt, ſich gebunden und niedergehalten fühlen, es den Anſchein gewinnt, als ſey die Liebeskraft des Herzens aufgehoben, und das Entzündete wolle gänzlich in Flammen ſich verzehren. Dann hebt ſich in ihr eine ſchmerzliche Abneigung gegen Alles, deſſen ſie zuvor begehrt, und was ſie geliebt, und woran ſie mit Unmaaße gehangen; und indem das gewonnene höhere Gut ihr wie zum zweiſchneidigen Schwerdte wird, hebt ſich in ihr ein Kampf zwiſchen der geiſtlichen und der menſchlichen Liebe, der nicht eher endet, als bis die reinere Gotteskraft alle die Formen unvollkommener Eigenſchaftlichkeit völlig bemeiſtert und ausgetrieben; und nachdem alle, auch die höheren geiſtigen Genüſſe des Willens vernichtet ſind, dieſer arm und verlaſſen und trauernd um den verlornen Reichthum zurückgeblieben. Die Seele wird dann eine Zeit lang wie eine trunkene umhergetrieben, ſich dahin und dorthin werfend, ob ihr nicht irgendwo ein Troſt werden möge; und findet ſie endlich, daß ihr Fuß nirgendwo haften mag, dann beſchließt ſie ſich zuletzt in ſich ſelber, und wird nun von den zunehmenden Flammen mehr und mehr durchglüht; alle Unruhe, aller Ungeſtüm, alle Unvollkommenheit wird von dem freſſenden Elemente verzehrt; alle Eigenſchaftlichkeit geht im Rauche auf, und die Seele bleibt wie ausgebrannt, und von aller Schlacke, die in die Capelle ſich gezogen, gereinigt zurück. Sehen wir uns noch einem Beiſpiele zum Belege ſolcher Wirkung um, dann können wir nicht an der h. Catharina von Genua, jener großen Meiſterin der Gottesminne, vorübergehen. Von früheſter Jugend bis zu ihrem letzten Athemzuge, all ihr Leben hindurch, war dieſe wunderſame Heilige von jener Liebe erfüllt; die geiſtige Gluth, in der ſie als in ihrem Elemente athmete und lebte, hatte ſich ſelbſt ihrem Leiblichen mitgetheilt; und ihr Leben glich jener Opferflamme, die dort auf dem Felſen vor Gideon ſich von Oben herab entzündet, und in der ihr Geiſt gleich jenem Boten nun ſchwebend aufgegangen. Als ſie einſt ihren Freunden, die eine Zeit lang ſtaunende Augenzeugen ihres Glühens geweſen, ſagte: Ach, wenn ihr nur wüßtet, was mein Herz empfindet! und dieſe nun in ſie drangen, zu ihrem Troſte und Unterricht ſich näher zu erklären, antwortete ſie: Ich finde keine Worte, um eine ſo brennende Liebe auszudrücken. Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß, wenn nur ein Funke von den Flammen, die in meinem Herzen brennen, in die Hölle fallen könnte, ſie ſogleich in den Himmel ſich umgewandelt fände: die Dämonen würden Engel, die

Strafen Tröſtungen; denn mit Gottes Liebe mag nimmer eine Strafe beſtehen [1].

Bei ſolcher Erfahrung an ſich ſelber kann, was ſie in ihren Schriften über dieſe Wirkungen aufgeſchrieben, nicht anders als höchſt unterrichtend ſeyn. In ihrer Theologie der Liebe im dritten Buche, Cap. 4. ſagt ſie unter Andern: O Feuer der Liebe, was machſt du aus dem Menſchen! Du läuterſt ihn von allen Schlacken, wie das Feuer das Gold; und führſt ihn dann in den Himmel ein, damit er das Ziel erreiche, zu dem du ihn geſchaffen haſt. Die Liebe iſt ein göttliches Feuer, die, wie das irdiſche Feuer ſeiner Natur nach immer wärmend iſt, ſo ſeinem Weſen nach den Menſchen durchglüht, und nie aufhört, zum Heile des Geliebten zu wirken. Nur einmal, ehe ich ſterbe, möchte ich ſagen können, wie ich dieſe Liebe in mir empfinde, wie ſie in mir wirkt, und was ſie von mir will; indem ſie in jeden Winkel meines Innern dringt, und eine unausſprechlich ſüße Zufriedenheit darin ausbreitet. In einem glühenden, flammenden, durchdringenden Strahle dringt ſie in das Herz; verſengt und verzehrt darin jegliche Liebe, jegliche Neigung, jegliche Begierde, jegliche Luſt, die ſie jemals an Dinge dieſer Erde band, oder noch binden könnte. Es ſagt dann, einwilligend in alle ihre Fügungen, ſich los von allen Dingen, völlig bereit, ihr mit allen ſeinen Kräften und Fähigkeiten Genüge zu leiſten, und fühlt ſich mit ſolcher Gewalt von ihr angezogen, daß eine ſtaunenswerthe Verwandlung ſich in ihm begibt. Gern würde die alſo ergriffene Creatur von ihren Flammen ſich verzehren laſſen; denn der Eifer, den ſie wirkt, läßt ſich von keiner Widerwärtigkeit, wie groß ſie auch ſeyn möge, ſchrecken. Die Anſchauung der heißen Liebe, die Gott zu ihr trägt, verurſacht ihr unſägliche Qual, und ſie kann in dieſem Gefühle nichts mehr in ſich dulden, was Gott mißfallen könnte. Sie legt deswegen nicht nur alle ihre Fehler, bis auf die geringſten; ſondern auch alle Unvollkommenheiten und unnütze Gewohnheiten ab; ohne auf Einwendungen ihrer eigenen ſinnlichen Natur, und auf die Widerſetzlichkeit des Teufels, der Welt und des Fleiſches zu achten. Sie findet ſich geſtärkt, vertheidigt und geſchützt, gegen jedes Übel des Leibes und der Seele; denn die Liebe gibt ihr hinlängliches Licht und Waffen gegen den Betrug des Böſen, die Argliſt der Welt, und ihr eigenes Selbſt, welches voll Eigennutz und Bosheit ſich ihr widerſetzt. Und ſo wird ſie mit ihrer Hülfe ſtärker als alle ihre Feinde, weil ſie mit Gott vereinigt ſteht, welcher die Stärke Aller iſt, die Ihn fürchten, Ihn lieben und Ihm dienen; und die ſelbſtiſche Menſchennatur kann ihr nimmer ſchaden, weil ſie in Gottes Hand und von ſeiner Güte gehalten und beſchützt iſt.

---

[1] Vita auct. anonymo, ex processibus Canonizationis conscript. Rom. 1737. C. IV. 59. Umſtändlicher in ihrem Leben nach ihren Mittheilungen zuerſt von ihrem Beichtvater Catan. Marabotti geſchrieben, und von Hector Vernaccia vollendet, bald nach ihrem Tode, gedruckt 1551 zum erſtenmale in Genua, dann in Florenz, Venedig u. anderswo.

Da die in ſteter Liebesgluth alſo Durchläuterte, die mächtige Einwirkung dieſes Reinigungsmittels auf ihr Leben, aus eigener Erfahrung ſo wohl erkannt; ſo war es kein Wunder, daß ihr die Fortwirkung dieſer reinigenden Kraft der Liebe über das Leben hinaus einleuchtete, und daß dieſe die Grundlage ihrer ganzen Anſchauung vom Fegfeuer wurde. Darum ſagt ſie unter andern in der kleinen Schrift, die ſie darüber geſchrieben: Ich ſehe Gott zur Seele alſo gemuthet, daß er dieſelbe, wenn er ſie mit der Reinheit geſchmückt findet, in der er ſie ausgeſchaffen, mit ſo brennender Liebe an ſich zieht, daß ſie, obgleich unſterblich, dadurch vernichtet werden könnte; dabei überformt er ſie alſo mit ſich, daß ſie nicht ſich noch Anderes, nur Gott allein ſchaut; der nicht aufhört, ſie zu ziehen und zu entzünden, bis er ſie zur urſprünglichen Reine, und zum Seyn, von dem ſie ausgefloſſen, zuruckgeführt. Die Seele nun, in jenem Leben, ſich alſo von Gott in ſolchem Feuer gezogen fühlend, wird zuerſt durch dieſe in ſie einſtrömende Liebe erweicht, und zerfließt in ihr ganz und gar. Wie ſie aber nun gewahrt, daß ſie ob der Sünde, die noch an ihr iſt, dieſem Zuge nicht Folge leiſten kann; und überdem erwägt, welch ſchwere Sache es ſey, von Gottes Anſchauung ſich ausgeſchloſſen zu finden; erwacht in ihr das Verlangen, dieſer Hemmniſſe ſich entledigt zu finden; und dieſe Einſicht iſt meiner Überzeugung nach der Grund der Peinen, die die Seelen im Fegfeuer erleiden; die, obgleich ſehr groß, doch von ihnen geringer geachtet werden, als die peinliche Empfindung jener Hemmniſſe, Gottes Willen und ſeiner reinſten Liebe zuwider, die ſie in ſich mit Klarheit gewahren. Ich ſehe aber von dieſer Gottesliebe Strahlen, und wie brennende Flammen in die Seelen eingehen; mit ſolcher Kraft und ſolchem Ungeſtüm, daß ſie dieſelben, wenn es anders möglich wäre, vernichtigen würden. Denn dieſe Strahlen haben eine zwiefache Wirkung, ſie reinigen und verflüchtigen. Bedenke aber, wie das natürliche Feuer oft Gelöstes immer reiner macht; ſo daß es geſchehen könnte, daß alle beigemiſchte Unreine zuletzt gänzlich ausgeſchieden würde. Die Seele kann nun wohl in ſich, aber nicht in Gott vernichtet werden; und wie ſie mehr gereinigt wird, um ſo mehr wird ſie in ſich vernichtet, und in Gott dann rein und makellos. Dem Golde aber, bis zu 24 Karaten gereint, kann kein Feuer mehr etwas anhaben, weil es nichts wegzunehmen findet; und ſo hält denn auch Gott die Seele ſo lange in ſeinem göttlichen Feuer, bis dies alle ihre Fehle und Unvollkommenheit verzehrt; und ſie nun, vierundzwanzigkarätig geworden, vollkommen rein und nichts mehr von dem Ihrigen in ſich habend, ganz in Gott überformt wird; und fortan nicht ferner mehr der Leidſamkeit ſich unterworfen findet, weil nichts in ihr zu verzehren übrig geblieben. Bliebe ſie alſo geſühnt auch im Feuer zurück, es würde ihr keine Pein mehr ſeyn; die Flammen würden ihr Himmel werden, und wie das ewige Leben ohne Widerwärtigkeit [1]).

Als das dritte Reinigungsmittel, wird dann endlich, das in dieſer Liebe ſich entwickelnde, eingegoſſene höhere Licht ſich geltend machen. Dies Licht, in ſeiner übergroßen Macht und Fülle, umfluthet nämlich den Geiſt, und ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt überſtrömend, bindet es alle ſeine auswärts gerichteten Kräfte und Vermögen; daß der Sinn wie erdorrt, und er ſelbſt gebunden, wie im Dunkeln wandelt; dafür aber eine wahre, von Täuſchungen ungeirrte Anſchauung ſeines eigentlichen Grundes gewinnt. Indem er nun in dieſer Anſchauung ſich ſelbſt der Majeſtät der Gottheit gegenuber in ſeiner ganzen Nichtigkeit erkennt; indem er die tiefe Leere in ſich gewahrt, im Gegenſatze mit dem Abgrunde unerſchöpflichen Reichthums, und die eigene Verfinſterung gegenüber dem Lichte, die Unreine der höchſten und reinſten Heiligkeit entgegen; will er verzagen im Gefühle dieſer ſeiner Nichtigkeit, ſo daß er ſich ſelber kaum wiederzufinden und zu erkennen weiß. Da kommen nun Schrecken des Todes über die zagende Seele; ihr ſchwindelt in dem Dunkel, das ſich um ſie her gelagert; ſie verliert in ihrem Wirken und Thun alle Sicherheit; das Gedächtniß alles deſſen, was ſie irgend je Gutes gethan, iſt von ihr hinweggenommen, und nur die Erinnerung an ihre Verſchuldungen iſt ihr geblieben; jegliche Tröſtung iſt von ihr gewichen, und nur Trauern, Furcht und Bitterkeit ſind noch zur Stelle[1]. Das ſind alles Wirkungen jenes Lichtes, dem Gott einwohnt im Verborgenen; und der ſie geſchehen läßt, damit die Seele, im Feuer der Trübſal gereinigt, nicht mit Selbſtgefälligkeit auf ihren Werken ruhe; vielmehr den letzten Reſt des Böſen in ihrem Grunde bis zur Wurzel ausreute. Es wird dadurch zunächſt die Scheidung des Geiſtigen und Seeliſchen bewirkt; und in der größeren Freiheit, die dadurch der Geiſt gewinnt, erlangt er zugleich die Fertigkeit, ſich von allen natürlichen Formen abzulöſen, in deren keiner er feſten Fuß zu faſſen im Stande iſt. Denn, ſagt Johannes vom Kreuze[2]: wie die Elemente, damit ſie allen zuſammengeſetzten natürlichen Körpern ſich mittheilen können, keine ſonderheitliche Eigenſchaft in Farbe, Geruch, Geſchmack, haben dürfen, und darum mit allen Farben, Gerüchen und Geſchmacken zuſammengehen mögen; ſo muß auch der Geiſt vereinfacht, gereinigt und aller ſowohl actuellen als habituellen natürlichen Anmuthungen entkleidet werden; damit er frei Theil nehmen könne an der Fülle des Geiſtes göttlicher Weisheit, in der er unzweifelig in einer höheren Weiſe den Geſchmack aller Dinge koſtete. So alſo ausgeleert von allem Störenden, gewöhnt er ſich, in jener Erkenntniß ſtehen zu bleiben, die über ihm iſt, höher denn er; er erweitert ſich alſo, und wird fähig, die göttliche Mittheilung aufzunehmen. Und dieſe Mittheilung geſchieht, indem Gott entweder die leuchtende Eingießung dem aufnehmenden Vermögen; oder dieſes jenem anpaſſend, das reinigende Licht in das erleuchtende Licht umwandelt: wo dann vor der aufgehenden Sonne der Wahrheit, alle die Finſterniſſe fliehen, die die Seele zuvor umnachtet; und ſie nun alle ihre früheren Schrecken als Schatten und Phantome der reinigenden Dunkelheit, mithin als eitel erkennt; und endlich vollkommen einſieht, welche Güter ihr dadurch zugewachſen, und welch ein ſeiner würdiges, wunderbares Werk der göttliche Meiſter in ihr gewirkt.

---

[1]) Beatae Catharinae Adornae Genuensis tractatus de Purgatorio. Monach. 1766. p. 19.

---

[1] Johannes vom Kreuze Noct. Obscur. L. II. C. 6. Philipp. a SS. Trinitate Theolog. myst. P. I. Tr. III. disc. 3.

[2] Noct. obsc. L. II. c. 9.

3.

Rückblick auf das allmälige Fortſchreiten in der Disziplin bis zur Meiſterſchaft.

Wie die Übung jeglicher Kunſt, anhebend mit dem Lehrſtande, in einer beſtimmten Stufenfolge voranſchreitet, nach Maaßgabe der Zunahme gewonnener Fertigkeit, in gewiſſe Stadien abgetheilt, und ſo allmälig nach Überwältigung aller Hemmniſſe zuletzt zur Meiſterſchaft führt; ſo wird es auch um die überaus ſchwere beſchaffen ſeyn, in der die Perſönlichkeit ſelbſt, zugleich Künſtler und roher Kunſtſtoff, die Meiſterſchaft nur dann erlangt, wenn ſie dieſen zum rechten ethiſchen Kunſtwerk ausgewirkt, und ſich ſelber als Meiſterſtück geliefert. Zwiſchen der Einführung durch die Wahl und erſte Weihe, bis zur Losſprechung an dieſem Ziele, wird von der Tiefe zur Höhe, in ſtets fortlaufender Reinigung und innerer Entwicklung, eine abgeſtufte Folge von Momenten liegen; in denen die Führung ablauft, und zuletzt das begonnene Werk ſich vollbringt. Dieſe Momente, alſo in einer beſtimmten Folge des Vorganges auseinander ſich entfaltend, werden nun eben ſo auch in einer organiſchen Folge von äußeren Formen gefaßt erſcheinen, die bei Religioſen am natürlichſten von den Formen der Genoſſenſchaft, in der ſie leben, abgeleitet werden; und in der Betrachtung dieſer ihrer ſucceſſiven Entfaltung wird ſich dann leicht ein umfaſſender Überblick der geſammten reinigenden Myſtik gewinnen, die füglich an den Schluß der ganzen Erörterung tritt. Wie überall das Formale am klarſten in beſtimmten Beiſpielen hervorzutreten pflegt; ſo wird auch hier die innere Verkettung aller dieſer einzelnen Momente ſich am deutlichſten in einem ſolchen nachweiſen, und an ſeinen Thatſachen ſich entwickeln laſſen. Wir wählen dazu Maria von Jeſu, Äbtiſſin des Conventes der Barfüßerinnen in Agreda; theils weil in ihrem Leben, der in Abgemeſſenheit vorſchreitende Stufengang, am beſtimmteſten ſich ausgedruckt; und theils weil ihre Biographie am Schluſſe ihrer Ciudad de Dios, von ihren Beichtvätern, zum Theil nach ihren Handſchriften ausgearbeitet, uns umſtändliche Auskunft darüber aufbehalten.

Bei Maria von Agreda war die Führung der Art, daß Gott, von Stufe zu Stufe zu einem immer vollkommneren Stande ſie erhebend, die alſo in der Gnade Fortſchreitende durch immer neue Verſuchungen und Widerwärtigkeiten hindurchgeleitete; ſo zwar, daß meiſt der Streit, den ſie ſtreiten mußte, und die Gnade, die ſie dann erhielt, einer Gattung angehörten. Das war ſchon in ihrer früheſten Jugend der Fall geweſen, wo auf die erſten Erleuchtungen große Heimſuchungen gefolgt; und es hatte ſich in erweitertem Maaße wiederholt, als ſie mit der Mutter und Schweſter ins Kloſter eingetreten, und einem noch ſtrengeren und geordneteren Leben ſich ergeben. Sie hatte nun vorzüglich mit Bildern und Erſcheinungen zu kampfen. Bei der größten Entſchloſſenheit war ihr von Natur doch auch wieder eine große Furchtſamkeit, beſonders in Sachen des Heiles, eigen, und dieſe ſchienen finſtere Gewalten zu benutzen, um ſie von dem Wege abzubringen, den ſie eingeſchlagen. Gab ſie ſich in dunkler Nacht den Werken der Andacht hin, dann erloſch ihr das Licht wohl plötzlich, und ſie wurde von Schrecken und Grauen überfallen. Sie ſah von furchtbaren Geſtalten wie wilder Thiere ſich umdrängt; dann war es wieder wie ein eingewickelter todter Leichnam, der ſie erſchreckte; dann hörte ſie die abſcheulichſten Worte, wie von lebendigen Menſchen ausgewürgt; ja ſelbſt ihr Leib wurde angegriffen, und von einer faſt unerträglichen Schwere bedrängt. Anfangs entſetzt durch ſolche Geſichte, wurde ſie bald durch Übung ihrer Gefühle Meiſter; ſo daß ſie nun ohne Furcht unter dieſen Larven umwandelte, und dafür durch Erſcheinungen freudiger Art ſich getröſtet fand.

Es ſchärften ſich im weiteren Fortſchritte ſo die Beſchwerden wie die Verſuchungen. Ihr Leib, von Krankheiten heimgeſucht, fiel in die äußerſte Schwachheit. Wenn ſie ſich ins Gebet begab, wurde ſie an allen Gliedern ſo gepeinigt, daß ſie wähnte, ihr Gebein werde ihr auseinander geriſſen, und es müſſe ihr das Leben koſten. Nebenbei dauerten die innern Verſuchungen mit geſtärkter Gewalt fort. Ihre Einbildung wurde mit den unreinſten Geſichten erfüllt; die ſchändlichſten Bilder wurden ihr gewieſen, und ängſteten ſie dermaßen, daß ſie zagend glaubte, es wären ihr alle Thore des Troſtes geſchloſſen. Ihr wurde zugeſprochen, ihr Weg führe nicht zu Gott, ſondern gehe zum Verderben; da ſie jenen beleidigt, und alle Mittel ihn zu verſöhnen verſcherzt habe. Solche und andere Peinen thaten ihr ohne Unterlaß Bedrang an; ſo daß ſie ſelbſt ſagt: weder Maaß noch Zahl könne ausdrücken, was ſie ausgeſtanden. Bald fügte eine andere Noth ſich dieſen Nöthen bei. In dem langen Streite wurde ſie hinfällig, abgemergelt, und ihr Angeſicht bleich, wie eines Todten. Das erregte die Aufmerkſamkeit der andern Kloſterfrauen, und ſie wurde Tag und Nacht beobachtet; man ſchrieb ihre Schachheit der Strenge ihres Lebens zu, und beſchloß, damit ſie zu fernerem Dienſte nicht ganz untauglich würde, ihren Andachten Einhalt zu thun. So wurde ſie jegliche Stunde des Tages, in Gegenwart Anderer, ununterbrochen beſchäftigt; zur Nachtzeit waren Einige beſtellt, bei ihr zu wachen, bis ſie tiefer Schlaf überfallen, damit ſie zu ihren Bußwerken nicht aufſtehe. Wenn ſie dennoch ſich aufrichtete, ſah ſie ſich mit Verſagung der Communion beſtraft; weil man wußte, daß ſie dies am härteſten empfinde. Die Zeit der Beichte wurde ihr auf eine halbe Viertelſtunde beſchränkt, und ſie nur einmal oder zweimal wöchentlich erlaubt. Sie wurde dabei ſcharf angefahren, als ob ſie es nur Andern nachthun wolle, und fromm ſcheinend ſich ſelbſt zum Verderben führe. Brach die Natur, wegen Heftigkeit des innern Leidens, in den Ausdruck eines Schmerzes aus; dann erzürnten ſich die Andern über ſie, und gaben ihr Verweiſe, ſie eine Heuchlerin ſcheltend. Schwieg ſie dazu ſtill, dann machten ſie ihr wieder ein Verbrechen daraus; und ſo konnte ſie es ihnen nimmer zu Danke machen. Während alſo alle menſchlichen Dinge ihr keine Hilfe brachten, blieben zugleich ihre inneren Tröſtungen aus. Gebet und der Gebrauch der Sacramente waren ihr nur in gewieſenem Maaß geſtattet. Eine Stimme in ihrem Innern ſprach höhnend zu ihr: Sie ſehe nun wohl, daß ſie doch den rechten Weg verfehlt; indem ſie ſich von Gott verlaſſen, von den Obern beſtraft, von den Creaturen geſcheut, und jeder Verſuchung zur Peinigung hingegeben finde. Sie aber, wie alſo alle Fluthen der Widerwärtigkeit über ihr zuſammenſchlugen, hielt ſich wie eine Heldin; ſie vermochten das Streben ihres Geiſtes nicht vom rechten Laufe abzubringen. Alle äußern Qualen und Schwachheiten, die ihr öfter kaum zu athmen vergönnten, waren vergebens; ſie blieb ohne Wandel unveränderlich dieſelbe, und that über alle Schmerzen, die ſie erlitt, ihrer Natur, noch durch andere freiwillig übernommene, Gewalt an; und alſo Gewalt mit Gewalt vertreibend, blieb ſie Siegerin auch in dieſem Streite.

Den ſchärferen Peinen folgten nun freilich größere Hulden, die dann ihrerſeits auch wieder heftigere Beſchwerden herbeiführten, aber ihr Inneres nur mehr und mehr zu reinigen dienten, und das Irdiſche, das den Schwung ihres Geiſtes hinderte, vollends von ihr nahmen. Sie hat damals über dieſe Verhältniſſe ein kleines Buch geſchrieben, das noch vorhanden iſt, und das ſie Scala oder die Leiter nannte. Bisher war es ihr gelungen, die Gnaden, die ihr zu Theil geworden, vor den Augen der Menſchen zu verbergen; jetzt aber wurde die Gewalt des Geiſtes ſo ſtark in ihr, daß ſie ihn zu hindern und zu verhüllen nicht ferner mehr vermochte. Die äußeren Wirkungen, durch die er ſich verrieth, entgingen nicht den Kloſterfrauen; was dann diejenigen, die zuvor ihrer Weiſe zuwider geweſen, noch mehr verwirrte: da einige es für Betrug, andere für Nachäfferei, andere für Thorheit erklärten. Alle aber insgeſammt meinten: es erfordere die Nothwendigkeit, ſie zu züchtigen, ihr die öftere Communion zu verſagen, und die Verſchließung in ihre Zelle ihr nicht mehr nachzuſehen. Sie fand ſich wenigſtens dadurch getröſtet, daß die Welt die Geheimniſſe ihres Geiſtes, die ſie nicht zu verbergen vermochte, doch zu ihrer Verachtung ausdeutete; ſo daß dies ihr Urtheil ihr wieder zur Abtödtung diente. Sie unterließ aber übrigens nichts, die Heftigkeit des Geiſtes zu mäßigen, oder wenigſtens in verborgene Orte zu beſchließen; und gebrauchte ſich tauſenderlei ſcharfſinniger Liſt, ihn unſichtbar zu machen, und zu verhindern, daß ihr innerliches Feuer nicht in offene Brunſt ausbreche. All ihr Fleiß und ihre Sorge aber war vergebens; der Geiſt wuchs immer höher in ihr: alſo daß öffentliche Verzuckungen bei ihr eintraten; ihre Seele wurde in die innere Freundſchaft des Herrn eingeführt, durch Erleuchtung des Geiſtes und Entzündung des Willens. So wurde ſie denn ecſtatiſch, was ſie denn natürlich wieder unter den vorliegenden Umſtänden in eine ganze Folge von Bedrängniſſen verwickelte; deren Verlauf an einem anderen Orte unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen wird. Sie hielten an, bis ſie es von Gott erbeten, daß alle dieſe äußeren Zeichen von ihr genommen wurden; wo dann die Leiden, die ſie zu dulden hatte, zwar in der bisherigen Form nachließen; aber dafür unter einer andern, entgegengeſetzter Art, wiederkehrten.

Sie wurde nun einen ganz andern verborgenen Weg geführt. Auf ihr Gebet, daß der Herr ihr die Heimlichkeit des Geiſtes gewähren, und ſie von dem unteren, ſinnlichen Theil, von welcher ſie die Gefahr fürchtete, ablöſen wolle, wurde ihr geſagt: Sie ſolle in einen Stand des Lichtes geſetzt, und durch geheime Pfade geführt werden; wenn ſie anders ſelbſt ernſtlich darnach verlange, und in einem vollkommenen Leben, ſich ſelbſt in ſcharfer Huth haltend, das ihr Gewahrte nur ihren Lehrmeiſtern und Verſicherern offenbaren wolle. Von da an gewährte ſie eine große Änderung in ihrem Innern; das gemeine Licht war zu einer höheren Region erhoben, als jene, die ſie bisher bewohnte; die Erhebung des Geiſtes war verwunderlicher, weit über das, was menſchliche Rede erklären mag; der obere Theil der Seele flog ganz Gott entgegen, zu einer unſäglichen Höhe ſich erſchwingend, und verließ den unteren Theil gleichſam öde und verlaſſen. Obſchon die äußerlichen Sinne ſich nicht mehr ihrer ſelbſt entäußerten, und die innerlichen Kräfte der ſinnlichen Seele nicht von ſich kamen, ruhten ſie doch in einer verwunderlichen Stille und Inſichgezogenheit. Der Geiſt erhielt die höheren Erleuchtungen in einer allein in ihm haftenden Art und Weiſe; der Wille entzündete ſich in reinſter Liebe, und wirkte dem höchſten Gute, als ſeinem Ziel, entgegen. Alles aber blieb im Innerſten der Seele verſchloſſen, das untere blos Sinnliche hatte keinen Theil daran, und ſo war es dann den ſterblichen Augen ganz verborgen: bei der höchſten Geiſteserhebung konnte man keine andere außerordentliche Äußerung wahrnehmen, als eine ſehr eingezogene geiſtliche und andächtige Haltung, die eine große Hinwendung gegen das Innere andeutete; deſſen Flug durch die Schwere der unteren Natur ſich nicht ferner aufgehalten fühlte. Auf dieſem Wege wurde ſie von ihrem 22ſten Jahre bis zu ihrem Tode fortgeführt; dabei ſtufenweiſe zu immer höherer Vollkommenheit anſteigend, im Verhältniſſe wie ſie, zunehmend ſtrenger gegen ſich ſelbſt, ihre Lebensweiſe immer gleichförmiger der des Herrn ordnete. Die dreiunddreißig Punkte, die ſie für dieſe Ordnung auf einen Denkzettel, der dieſer Zeit angehört, aufgeſchrieben, geben Zeugniß von dem Ernſte, den ſie dabei übte. Es konnte nicht fehlen, die Trefflichkeit, die ihr aus ſteter Durchübung in allem Guten erwuchs, mußte, wie ſehr ſie dieſelbe zu verbergen ſtrebte, durchbrechen vor ihren Mitſchweſtern. Sie ſahen ihren unſträflichen Lebenswandel, ihren Beſtand und Fortſchritt in allem Guten, und fanden ſich gedrungen, troß dem Verſchwinden ihrer Ecſtaſen, ſie als eine Heilige zu ehren, und in Liebe ihr wieder zugethan zu werden; und das Gerücht von ihren Tugenden begann nun, noch mehr als zuvor, ſich außer dem Kloſter auszubreiten. Ihr inneres Leben aber blieb verborgen, nur den Beichtvätern war von Zeit zu Zeit ein Blick in daſſelbe vergönnt. Dieſe fanden die Fähigkeiten ihrer Seele, zur Aufnahme höherer Gnaden und Verſtändniſſe, um ein Großes erweitert; ohne daß ihrer Tüchtigkeit, zu den äußerlichen Geſchäften ihres Berufes, dadurch nur der geringſte Eintrag geſchehen; ſo wie denn auch mitten unter ihnen ihre innerliche Sammlung ungeſtört fortbeſtand. Die Erhebung und der Flug ihres Geiſtes waren ſo anhaltend, daß ſie in ihr wie bleibend wurden in Beharrlichkeit; und ſie nun, obgleich von Zeit zu Zeit auch andere Erſcheinungen eintraten, über alles Äußere und Innerliche erhoben, große Verſtändniſſe erlangte. Die Geheimniſſe des Glaubens und das Geſetz des Herrn wurden ihr zuerſt, in aller ihrer Tiefe, ausgedeutet; dann aber die Geheimniſſe vom Leben Chriſti und ſeiner Mutter ihr offenbart. Sie fühlte ſich, nach ihrem eigenen Ausdruck, in allem dem, gleich fern dem Überfluſſe, wie der Geſpärigkeit und Unvollkommenheit der Sinne entrückt, über ſich ſelbſt erhoben; und aller Anmuthung zu den Creaturen baar, fand ſie ſich wie in einer Einöde, und dort in ihrem obern Theile nur den Einflüſſen des Allerhöchſten zugänglich.

Wie gewöhnlich bei ihr, mußte auch hier größerer Gabe, größere Drangſal vorangehen und nachfolgen. Wenn ſie ſich in den höheren Zuſtänden befand, zu denen ſie der Herr erhoben, hatte jetzt freilich, — weil die Klarheit des Lichtes jeden Zweifel ausſchloß, — ihre natürliche Sorglichkeit nicht Raum, ſich zu ängſtigen. Wenn aber ihre Geſichte und Offenbarungen wieder zu dem unterſinnlichen Theil hinabſtiegen; und die Verſtändniß deſſen, was ſie zuvor empfunden, in engerem Umkreiſe beſchränkt, die frühere Klarheit verlor; dann begann die Noth von neuem. Ihre Armſeligkeit im Handeln und allem Wandel, wurde ihr dergeſtalt vorgebildet; daß die Vergleichung der Hoheit der Gnade, deren ſie ſich erinnerte, mit der Unwürdigkeit der Empfängerin, ſie von neuem hart beunruhigte; und der Argwohn, ob ſie nicht etwa auf ſchlimmen Wegen wandele, und das Spiel leerer Einbildung ſey, ſich neuerdings in ihr erhob; und neue Einſprechungen von Seite ihrer Furchtſamkeit ſie verwirrten und beſtürzten. Dieſe Einſprechungen ſuchten ſie mit Nachdruck zu bereden: all ihre Geſichte ſeyen Erfindungen natürlicher Vernunft; all ihr Leben ſey eine fortdauernde Verſtellung, und wie ſie damit die Beichtväter betrogen und Gott erzürnt, müſſe ſie nothwendig auf dieſem Wege zu Grunde gehen. Der Streit ſelber wurde ihr dann wieder zu einem Werkzeuge ihrer Beſtreitung gemacht; und ihr als ein Beweis, der von ihrem Gewiſſen zum voraus geahndeten Verwerfung, vorgeſtellt. Die Folge davon war: Betrübniß, Beſtürzung, Zerſchlagenheit, die das natürliche Licht in ihr verwirrend und verfinſternd, ſie abhielten, zum Höheren ihre Zuflucht zu nehmen, und ſich in Gott zu flüchten. In ſolchen Peinen bewaffnete ſie ſich dann mit Geduld und Demuth; entſchlug ſich jedes Grübelns über ihre höheren Zuſtände; bemühte ſich, Gott im Lichte des Glaubens wieder zu finden; ging zur Beichte, und gebrauchte ſich der Heilmittel, die ihr die Kirche bot. Dieſe Marter ließ, mit Gnaden wechſelnd, nicht ab von ihr, durch die ganze übrige Lebenszeit; ſie ſelbſt, ſich wundernd, daß ſie nie getröſtet durch den Ausgang deſſen, was ſie das vorigemal gelitten, immer wieder neu und friſch im Leiden ſich befunden, konnte ſich daſſelbe nur als göttliche Zulaſſung erklaren.

Nun aber wurde ſie auch auf den Weg der Liebe und des Verkehres mit ihrem Nächſten hingewieſen; um auch in dieſem Gebiete ſich zu bewähren, und die Schule ihres Lebens fortzuſetzen. Ihr Kloſter war 1623, durch die Vorſteher des Ordens, unter die Regel der ſtrengen Obſervanz der Recollecten geſetzt worden, und ſeither hatten alle erzählten Vorgange mit Maria ſich begeben. Ob ſie gleich das 25ſte Jahr noch nicht erreicht, ſchien es doch den Obern, als ſey ſie vollkommen reif, die Fuhrung ihrer Mitſchweſtern zu übernehmen; ein Entſchluß, der ihr bald durch ihre innern Offenbarungen kand wurde. Große Angſt ergriff ſie nun, und ſie hatte einen harten Kampf zwiſchen ihrer Demuth und Unterwürfigkeit zu kampfen. Sie betete aufs eifrigſte, um die drohende Gefahr von ſich abzuwenden; aber ſie wurde bedeutet, daß ſie das Amt anzunehmen habe; jedoch mit Zuſage höherer Hülfe in allem Kummer und aller Bedrängniß des neuen Standes. Was ſie ſonſt von

Gegenmitteln vorkehren mochte, führte Alles nicht zum Ziele; und ſo mußte ſie ſich unterwerfen, und es geſchehen laſſen, daß ſie 1627 zur Vorſteherin gewählt wurde. Fortan immer wieder aufs neue gewählt, leitete ſie, ſelbſt von Oben herab geleitet, fünfunddreißig Jahre lang die Gemeinde mit großer Klugheit, milder Strenge und heiterem Ernſte. Bei jeder neuen Wahl aber, hatte ſich in ihr immer wieder der alte Streit erhoben; jedesmal mußte ſie ſich wieder gefangen geben: nur einmal im Jahre 1652 gelang es ihr, durch Vermittlung des päpſtlichen Nuntius, ſich der Bürde auf drei Jahre zu entziehen. Aber es war nur zugelaſſen, damit ſie den übrigen Kloſterfrauen ſich eben ſo als das Muſter eines ſchnellen, freudigen und genauen Gehorſams bewähre; wie ſie ihnen zuvor das einer aufmerkſamen, gewiſſenhaften Oberin geweſen: dann mußte ſie wieder geſchehen laſſen, daß bis zum Jahre 1664 die Wahl ſich immer auf ihr vereinigte. Ihr Kloſter nahm unter ihr zu an innerem wie an äußerem Wohlſtand. Obgleich ſie es ganz arm im Anfange gefunden, begann ſie doch ſchon im erſten Jahre ihrer Leitung, — wenn auch im größten Mangel, nur über hundert Realen (etwa 20 Gulden) gebietend, — den Bau eines neuen geräumigen Kloſters, ſo wie einer neuen Kirche; und beendete das angefangene Werk glücklich binnen ſieben Jahren. Denn der Segen von Oben ruhte auf all ihrem Thun. Die Himmelskönigin, die ſie überall als die wahre Oberin des Kloſters erklärte, hatte, wie ſie ſagte, für Alles vorgeſorgt; und ſo konnte es ihr nicht fehlen, Alles zum guten Ziel zu führen.

Sie hatte unterdeſſen neuerdings wieder große Fortſchritte im innern Leben gemacht, und das ihr gewährte Licht durchdrang jetzt jeder Sache Weſenheit und Eigenſchaft, bis ins innerſte hinein. Weil aber ſolcher Gabe nur zu leicht der Hochmuth ſich beigeſellt, weil der Geiſt nie ein höheres Maaß des Lichtes, ohne neue Reinigung von dem ihn verfinſternden Böſen, ertragen mag; mußte ſie das Gewährte durch neue Peinen und Arbeiten hart erkaufen. So wurde ſie zuerſt in ſtockfinſtere Nacht eingeführt, ihre Schutzgeiſter hatten ſich ihr verhüllt, jede Erleuchtung und jeder Troſt blieb aus; alſo daß ihr nicht einmal einfiel, ihre innerlichen Kräfte zu verſammeln. Sie kümmerte und härmte ſich in dieſer Verlaſſenheit durch achtzig lange Tage ab, zugleich den härteſten Verſuchungen preis gegeben. Ihre Sinne wurden durch gräßliche hölliſche Larven geängſtigt, die ſie unaufhörlich umſchwebten; nichts war ſo ſchändlich, grauſenhaft und unflätig, das ihr nicht vorgeſtellt wurde; Geſpenſter aller Art brachten ihr Entſetzen; Todte, die ſie in ihrem Leben gekannt, traten ſchreckend vor ſie hin; kein Schmachwort war zu erſinnen, keine Läſterung gegen den Himmel zu erdenken, die ſie nicht zu hören genöthigt war. Dann wurden ihre inneren Seelenkräfte geängſtigt; keine Bosheit, kein Irrthum, keine Häreſie war zu finden, die ihr nicht vorgeſpiegelt worden; keine Angſt blieb unverſucht, um ſie zu foltern; falſche Wunder wurden ihr vorgegaukelt, die Hölle war in einen Himmel umgewandelt, der Teufel in einen Heiligen verkleidet, und ſelbſt Kirchengebräuche wurden vor ihr nachgeäfft. Unſäglich war ihre Angſt; am meiſten als ihr zuletzt, da ſie ſchon todtſchwach geworden, drei Tage hindurch alle Qualen der Hölle vorgeſtellt wurden: endlich nach langem Kampfe, wurde ſie Siegerin; nur der Stärke des Glaubens hatte ſie ihren Sieg zu danken, und ſie war nun zur Höhe der Wiſſenſchaft bereitet, auf die ſie geführt werden ſollte.

Sie war in den Stand der Braut des Herrn eingetreten. Nach vielen Proben ihrer Treue, ihrer Reinigung von allem Irdiſchen, nachdem ihre höheren Seelenkräfte in hoher Anſchauung gründlich bereitet waren, hatte die wunderbare myſtiſche Einigung und Vermählung ſtatt gefunden; und ſie erhielt nun neue Lehren und Anweiſungen, wie ſie es anzufangen, um in einer noch höher geſteigerten Vollkommenheit ſich dieſes Standes würdig zu machen. Ihr wurde dann geboten, dieſe Lehren ſchriftlich aufzuſetzen, damit ſie ihr zur Richtſchnur ihres ferneren Lebens dienten. Sie gehorchte, verſchloß ſich auf einige Zeit in der Einſamkeit, und ſchrieb dort eine Schrift, unter dem Titel: Geſetz der Braut, Gipfel ihrer Menſchenliebe, und Unterweiſung der göttlichen Wiſſenſchaft. Gott verlangt in dieſer Schrift von ihr, daß ſie ihm in ihrem Innern einen myſtiſchen Tempel erbaue, wie es ſeiner Hoheit gebühre, damit dort ſeine Gnade für immer bei ihr Wohnung nehme. Und nun Gleichniß nehmend vom Tempelbau Salomons, theilt ſie das Werk in drei Bücher. Im erſten wird der Boden geebnet, die Materialien werden gerüſtet, behauen und füglich geglättet; hier ſind die Geſetze der Abtödtung der Sinne und ihrer Kräfte, ſo wie ihrer Reinigung ausgelegt. Im zweiten geht es an den Aufbau; er unterweiſt im Vollkommneren der Tugenden, und wie Alles in die Liebe zu Gott zu richten und zu ordnen; er zeigt, wie der obere und der untere Theil der Creatur ſich zum Schöpfer kehren müſſe, um zur Erbauung des Tempels mitzuwirken. Der dritte befaßt die Weihe des Erbauten, die Hoheit der innerlichen Gemeinſchaft Gottes mit der Seele auslegend, und die Gnaden dieſer ſo vertraut freundlichen Handlung erklärend. Nachdem ſie das alſo aufgeſchrieben, ſchritt ſie ſogleich zum Werke; und indem ſie alles zuvor Geſchriebene jetzt ihrem Herzen eingrub, und es dann in allen ſeinen Theilen durch viele Jahre vollführte, erbaute ſie in ſich ſelber jenen Tempel; in dem der Herr, als in ſeinem Eigenthum wohnte, um in deſſen Geheimniß ſeiner Gemeinſchaft zu genießen. Sie arbeitete fortan mit immer zunehmendem Eifer, ihm zum Wohlgefallen in ſeinem Dienſte, und zum Heil der Seelen, die ſie ihm durch alle Mittel zu gewinnen ſtrebte.

Das Gebot, das an ſie gekommen, das Leben der Jungfrau zu verfaſſen, war die Veranlaſſung geworden, auf ihrer Bahn einen neuen, bedeutenden Vorſchritt zu machen. Im Jahre 1637 hatte ſie in ſtrenger Abſonderung und großer Ruhe ihres Innern begonnen, und das erſte Buch binnen 20 Tagen vollendet; unter ſo großem Zudrang der Ideen, daß ihre Feder dem Strome kaum zu folgen vermochte. Nun aber drangen auch ſogleich wieder große Verſuchungen auf ſie an; ihr wurde vorgeſtellt, welche Verwegenheit es ſey, auf das Schreiben ſo hoher Sachen ſich zu begeben; nimmermehr möge Gott einer ſo unwürdigen Creatur zu ſolchem Werke ſich gebrauchen; von ihm könne darum auch in keine Weiſe die Erleuchtung kommen. Sie wurde verwirrt, der Herr aber ihrer Zaghaftigkeit wegen erzürnt, und der Fortgang des Unternehmens war wenigſtens eine Zeit lang wieder aufgehalten. Es wurde indeſſen, da ſie Muth gefaßt, aufs neue wieder aufgenommen; ihr Herz brannte innerlich bei der Abfaſſung, und die Feuerzungen, die die Apoſtel zu Pfingſten empfangen, ſchienen auf ihr zu ruhen. Ein ſtarkes, liebliches, kräftiges und mächtiges Licht, Verſtand, Kraft und Sinn gänzlich unterwerfend, hat ſie innerlich, beſonders in dem letzten Theile, angeſchienen; alle ihre Anmuthungen, Neigungen und Begierden abgetödtet, und ſie mit großer Gewalt gezwungen, allzeit das Vollkommnere, Heiligere und Nützlichere zu wirken. Da das Werk endlich vollendet worden; offenbarte ſich ihr der Herr in einer innern Anſchauung; und mit neuen Gnaden und Zierden bekleidet, bedünkte es ſie, als werde ſie von ihm dem ewigen Vater vorgeſtellt, und ſie vernahm: es wolle ſich geziemen, daß was ſie zuerſt beſchrieben, auch durch ſie zuerſt ins Werk geſetzt werde, damit es gleich im Anfang ſich durch die gewirkte Frucht bewähre. Sie war willig, das beſchloſſene Werk ſogleich zu beginnen, und eine Stimme ertönt nun über ihr: Die Tage deiner Seele ſind nun beſchloſſen; ſie iſt ſchon der Welt abgeſtorben, heute werde ſie erneuert und wiedergeboren vor Gott, gleich Einem, der ein neues Leben beginnt. Sie demuthigte und vernichtete ſich nun noch mehr denn zuvor; und hielt ſich ganz als die Lehrjüngerin, die dem Unterricht ihrer Meiſterin in Allem und Jedem folgte; und war ſomit auch die Erſte, die die Frucht eines ſolchen Lebens eingeſammelt. Allen Unterricht, den ſie auf dieſem Weg empfangen, faßte ſie nun in ein anderes Buch zuſammen, unter dem Titel: Geſetz der Braut, Gedanken und Seufzer des Herzens, um das beſte und wahre Ziel, das Wohlgefallen des Herrn zu gewinnen. Sie fügte eine Abhandlung von den Tugenden und Vortrefflichkeiten der Mutter Maria bei; eine andere von der Betrachtung des Leidens Chriſti, und ſetzte, ſich zur ſteten Erinnerung, die Folge ihrer täglichen Ubungen bei; das Ganze wurde 1641 vollendet, und wird noch von ihrer Hand geſchrieben, in ihrem Kloſter aufbewahrt. Ihr Beichtvater richtete nun ihr äußerliches Leben, der Stufe, die ſie erreicht, angemeſſener ein; befahl ihr von ihrer ſtrengen

Enthaltung und ihren Faſten nachzulaſſen, und ſich der Gemeinde mehr zu bequemen. Er ſchaffte das Bußbrett ab, auf dem ſie zu ſchlafen pflegte; er verbot ihr das Cilizium auf bloßem Leibe zu tragen; ſie wurde überall von den äußerlichen Übungen mehr auf die Innerlichkeit zurückgewieſen, und überhaupt ihr aufgegeben, nach der gemeinen Lebensart der andern Kloſterfrauen ſich zu halten und zu richten; welch Allem ſie mit Gehorſam nachkam, auch darin ein Muſter für die Andern.

Ein zweiter Beichtvater hatte ihr geboten, alle ihre Schriften zu verbrennen; und ſie hatte ohne Widerſpruch Folge geleiſtet. Als aber nun der erſte zurückgekehrt, befahl er ihr, die Vernichteten, ſo gut ſie vermöge, wieder herzuſtellen; und überdem noch ihr Leben und ſeine Führungen aufzuſchreiben. Sie gehorchte auch hier, glaubte aber auch diesmal das Werk mit einer neuen durchgreifenden Vorbereitung anheben zu müſſen. Sie begann alſo 1651 mit einer Generalbeichte, die drei Tage dauerte, und zu der ſie 62 Tage hindurch ihr Gewiſſen erforſcht; worauf dann neuerdings der geiſtliche Tod für ſie eingetreten, und ein neues Leben mit erhöhter Erleuchtung angefangen: ſo daß Alles, was ſie zuvor in Gottes Dienſt geübt, ihr jetzt als ein Kleinſtes vorgekommen. Krieg und Streit und Aufruhr dauerten zwar fort in ihr; aber ihre Seele war geflügelt, die obern Kräfte ſtanden meiſterlich herrſchend, und ſo wurde der Sieg leichter erſtritten. Ihr wurde geſagt, daß ſie, nun in einen noch vollkommneren Stand neuerdings wieder erhoben, auch vollkommner es dem Vorbild nachthun müſſe, das ſie zu entwerfen habe; und daß ihre Aufgabe ſey, wie eine Tochter der Mutter nachzufolgen. Sie willigte ſogleich ein, und betrat das Noviziat dieſes neuen Standes, den ſie den der Religion genannt; und nun myſtiſcher Weiſe den reinen und weißen Habit des neuen Ordens annehmend, gab ſie ſich als Novizin in die Zucht der Himmelskönigin, die ſie an Kindesſtatt angenommen. Um Lichtmeß 1652 war ſie in das Noviziat eingetreten, und hatte ihre neuen Gelübde in die Hände der Mutter abgelegt. Nachdem ſie durch das Noviziat der Nachfolge Marias hindurchgegangen, wurde ſie in das der Nachfolge Chriſti verſetzt, und auf die genaueſte Befolgung der Lehre des Evangeliums, bis zum kleinſten Punkte hin, angewieſen. Der geiſtliche Tod, der dieſem Eintritt in eine neue Ordnung vorhergegangen, war viel nachdrücklicher als der vorige; die Abſonderung von allem Unvollkommenen gründlicher, die Anſchauung höher, die Kleidung von größerer Weiße und Reinigkeit; der Herr ſelber war ihr Lehrmeiſter auf dieſer Stufe. Endlich trat am Tage der Himmelfahrt Maria 1653 die dritte Stufenzeit ihres Noviziates ein; und mit ihm ein Zuſtand, desgleichen ſie ihr ganzes ſterbliches Leben hindurch noch nicht gekannt: der Stand der vollen Vereinigung mit Gott nämlich, worin Gott in der Seele lebt, und als ihre Seele wirkt; ein Gipfel, über den, wie es ſcheint, die Seele in dieſem Leben nicht zu größerer Höhe gelangen mag. Ein Jahr ſpäter, nachdem ſie dieſe dritte Stufe betreten, legte ſie in Verzuckung vor dem Throne des Allerhöchſten Profeß ab, in der Nachfolge Chriſti und ſeiner Mutter, und der Einigung mit Gott; und ſchrieb nun 1658 unter vielen Verzuckungen, aufs neue die Geſchichte in der Form und Ordnung, wie ſie gegenwärtig noch vorhanden iſt.

Hoch war die Stufe der Vollkommenheit, die ſie jetzt erſtiegen. Sie ſelber ſagt darüber: Ich bemerkte große und wunderſame Wirkungen des Lichtes, das mich erleuchtete, und mich entzweiend mit allem Irdiſchen mich ganz und gar zu Gott führte; ſo daß ich erkannte, wie ich mehr dort ſey, wo ich liebte, als wo ich gelebt. Der Leib war in großer Unmacht geſchwächt, die übeln Neigungen waren abgetödtet, unterworfen und gebunden; die Tugenden ſchwangen ſich je in ihrer Ordnung zur Höhe; die Liebe entbrannte und führte die höhere Seele, und dieſe wieder die untere dem Herrn zu; alle übeln Begierden, wie die zornigen Triebe, waren ohne Macht; die beſſeren aber waren alle auf die Liebe der Tugend hingerichtet, alle zürnenden aber gegen das Böſe und die Sünde zur Gegenwehr gewaffnet: wobei Alles, was ich vorher geliebt, mir ein Abſcheu und Schrecken wurde. Die Seele blieb dann, allem Irdiſchen entrückt, in großer Stille, von Anmuthungen und

Neigungen nimmer geſtört, die Sinne geöffnet, aber ohne Wirkung: denn Gott war in ſie getreten, wie die Sonne in die Welt, die Finſterniſſe des Verſtandes vertreibend, die übeln Anmuthungen und Wirkungen des Willens ſtillend, den Schatten der Sünde, und die Nebel der Sinne zerſtreuend; ſo daß die Seele, zu einem durch die Klarheit neuen Himmel verjüngt, und völlig im Lichte ſtehend, durchglänzt ward von jener Sonne.

Im Verlage von G. J. Manz zu Regensburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Augustini, S. A., opuscula, quibus institutio theologiae universae comprehenditur. III Partes. 8. 1762—67. 6 fl. oder 4 Thlr.

Aus diesem ist besonders abgedruckt:

— — opuscula tria de fide rerum, quae non videntur. De catechizandis rudibus et de agone christiano. 8. 1761. 36 kr. oder 9 gr.

Chryſoſtomus, eine katholiſche Monatſchrift, zunächſt für Gottſeligkeit und thätiges Chriſtenthum. Im Vereine mit mehreren katholiſchen Geiſtlichen herausgegeben von Franz Seraph Häglſperger. 1r Jahrgang 1835. 12 Hefte. Mit 2 Stahlſtichen. gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3^{1} Thlr. 2r Jahrgang 1836. 12 Hefte. Mit 2 Stahlſtichen. gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. 3^{1} Thlr.

Dieſe Monatſchrift hatte ſich gleich bei ihrem Erſcheinen einer ſolchen Theilnahme zu erfreuen, daß ſchon vom zweiten halben Jahrgang an monatlich 1 — 2 Bogen mehr gegeben werden konnten, wozu noch außer den bisherigen literariſchen Anzeigen ein Extrablatt „Nachrichten aus der Diöceſe Regensburg“ kam.

Neben den Beiträgen des verehrten Herrn Herausgebers hatte ſich dieſes Blatt noch der Unterſtützung von Vielen, als: Allioli, Buchfelner, v. Haza-Radlitz, Paſſy, Silbert u. A. zu erfreuen, ſo daß das fernere Erſcheinen vollkommen geſichert iſt, und man hofft noch mehr Theilnahme zu gewinnen.

Beſtellungen nehmen alle Poſtämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes an; durch erſtere kann man die Monatſchrift alle Wochen bogenweis beziehen, letztere liefern ſolche in monatlichen Heften.

Fabritius, K. M., Canonicus. Ueber Gebet, Gebetbücher und die Nothwendigkeit einer geſchärften Staats- und Kirchenpolizei in Hinſicht aſcetiſcher und anderer auf die religiöſe und ſittliche Bildung des Volkes Einfluß habender Schriften. Allen redlichen Katholiken und Nichtkatholiken zu fernerer Prüfung und Beherzigung empfohlen. gr. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Wir glauben über verſtehende höchſt gediegene Schrift nichts weiter anführen zu dürfen, als daß der Verfaſſer die rühmlichſt bekannte Schrift: „Ueber den herrſchenden Unfug auf Univerſitäten ꝛc.“ herausgab, von der in kurzem Zwiſchenraume die zweite Auflage erſchien.

Gollowitz, D., Anleitung zur Paſtoraltheologie. Vierte von G. Fr. Wiedemann wiederholt durchgeſehene und verbeſſerte Auflage. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 gr.

Nach einer beinahe 3 Nummern umfaſſenden Rezenſion in der Jenaer Literaturzeitung 1834. Nro. 176 — 178 fällt der Rezenſent über die dritte Auflage vorſtehenden Werkes folgendes Urtheil: „Das Werk bereichert die Wiſſenſchaft, die Anordnung iſt praktiſch, klar und leicht überſichtlich, die ſpezielle Eintheilung genau und fruchtbar; eine verſtändige und fleißige Sammlung des hieher gehörigen Stoffes vermißt man nicht. Die Ausführung iſt reichhaltig und doch gedrängt, ſtets geſchickt und reich an praktiſchen Elementen, die Kürze frei von aller Trockenheit. Der praktiſche Blick, die Wärme der Darſtellung, der aufgeklärte, tolerante, religiöſe und für den Gegenſtand begeiſterte Sinn laſſen nichts zu wünſchen übrig ꝛc. ꝛc.“

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt, Alexander Fürſt v., Lichtblicke und Erlebniſſe aus der Welt und dem Prieſterleben; geſammelt in den Jahren 1815 — 1835. Von dem Herrn Verfaſſer genehmigte Originalüberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſers (in Stahl geſtochen.) gr. 8. 1836. Druckvelinp. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

Mit beſonderm Intereſſe hat Referent (vide Chryſoſtomus von Häglſperger 1836. 2s Hft.) dieſe neueſte Schrift des erlauchten Herrn Verfaſſers geleſen. Sie dürfte langgehegten Wünſchen des gelehrten, frommen, oder auch nur des neugierigen Publikums entgegenkommen, und verdient gewiß mit um ſo größerer Freude aufgenommen zu werden, weil der gediegene geiſtvolle Inhalt dieſer Schrift jeglichen Leſer überraſchen wird.

Nach einer kurzen Vorerinnerung iſt auf 61 Seiten vorerſt die kurze Selbſtbiographie des erlauchten Verfaſſers zu leſen, bei deren Abfaſſung den Herrn Fürſten nicht bloß Wahrheitsliebe und offener Glaubensmuth, ſondern auch ungemeine Demuth und Beſcheidenheit geleitet haben. Alles iſt in dieſer Selbſtbiographie höchſt intereſſant. Was der Hr. Fürſt aus ſeinen Erlebniſſen zu München, Rom, Bamberg, Würzburg, Wien (insbeſondere über ſein Zuſammentreffen mit Kaiſer Alexander) ꝛc. ꝛc. erzählt — Alles hält den Geiſt des Leſers in der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Den übrigen Hauptinhalt des Buches machen allerlei kurze Aufſätze verſchiedener Art aus. Es ſind darin theils beachtungswerthe Lebensmaximen ausgeſprochen, theils praktiſche Paſtoralfälle erzählt, theils andere beſondere Erlebniſſe gegeben. Daß der erlauchte Verfaſſer jenen Gegenſtand, dem er insbeſondere ſeine Celebrität und ſeinen europäiſchen (ja ſelbſt amerikaniſchen) Ruf verdankt, nur in ſeinen Anfangspunkten zu Würzburg und Bamberg berührt, iſt wohl nur ſeiner großen Demuth zuzuſchreiben.

Die typographiſche Ausſtattung dieſer Schrift iſt ſehr würdig.

— — das entſtellte Ebenbild Gottes in dem Menſchen durch die Sünde. Dargeſtellt in einer Folge von Predigten zur heiligen Faſtenzeit. gr. 8. 1836. Druckvelinpapier. 54 kr. od. 14 gr.

Ein Rezenſent im Chryſoſtomus von Häglſperger 1836. 2s Hft. ſagt: „Vorſtehende Schrift enthält ſieben Predigten auf die heilige Faſtenzeit. Sehr merkwürdig iſt ſchon das Vorwort des erlauchten Verfaſſers, in welchem derſelbe den Indifferentismus unſerer Zeit und die Erſtorbenheit des Sinnes für das wahre geiſtige Seelenleben recht treffend ſchildert. Der Gang der Predigten ſelbſt ſtellt das im Menſchen waltende Verderben, als das Ebenbild Gottes in demſelben entſtellend, nach dem Leitfaden der ſieben Todſünden dar. Den Anfang macht die Lauigkeit im Dienſte Gottes, den Schluß die Hoffart. Der Inhalt dieſer Faſtenpredigten iſt durchaus aus dem Leben genommen, und zielt in klarer populärer Diktion vor Allem dahin, den Menſchen ſein tiefes Grundverderben kennen zu lernen, und in wahrer gründlicher Buße allein ihm ſeine Rettung zu zeigen. Wir glauben, dieſe Predigten für die nahe Faſtenzeit allen Predigern empfehlen zu müſſen.

Kornmann, Prälat R., die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit, oder politiſche Grundſätze, durch die Geſchichte bewährt. Nebſt einer Abhandlung über die politiſche Divination und einem Anhange einer teutſchen Ueberſetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen. 3 Theile. Dritte, einzig rechtmäßige Originalauflage. gr. 8. ($68\frac{1}{2}$ Bogen.) 3 fl. 48 kr. od. 1[illegible] Thlr.

— — die Sibylle der Religion aus der Welt- und Menſchengeſchichte. Nebſt einer Abhandlung über die goldenen Zeitalter. Zweite, vermehrte Ausgabe, nebſt einer teutſchen Ueberſetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen. gr. 8. (34 Bogen.) 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr.

— — Nachträge zu den beiden Sibyllen der Zeit und der Religion, nebſt dem Bildniſſe und der Biographie des Verfaſſers. gr. 8. ($28\frac{1}{2}$ Bogen.) 1 fl. 30 kr. oder $\frac{5}{6}$ Thlr.

Wir glauben in keiner Zeit beſſer auf vorſtehende drei Werke aufmerkſam machen zu dürfen, als jetzt, wo ſich der hochgelehrte Herr Verfaſſer — gleichgeachtet von Katholiken und Proteſtanten — über die Zukunft mit einer Wahrheit ausſprach, die nur auf höhere Eingebung ſchließen läßt. So ſagt der Religionsfreund von Dr. Benkert 1834. 12s Heft. S. 370.: „Nach allen Zeichen der Zeit (vorausgeſagt in Kornmanns Sibyllen) ſcheint es, daß der Liberalismus in der Schweiz, in Madrid, in Liſſabon und Philadelphia ꝛc. unter dem Schreckenspanier des unterirdiſchen Tartarus gegen die Kirche Jeſu für den kommenden Apollyon ſtreite.“

Der Preis des ganzen Werks, beſtehend in fünf Bänden iſt bei einer Bogenzahl von 131 Druckbogen um 6 fl. 36 kr. od. $3\frac{2}{3}$ Thlr. gewiß ſehr billig zu nennen, früher war ſolcher 10 fl. 30 kr., od. $5\frac{5}{6}$ Thlr.; allein nicht der Abſatz, was die wiederholten Auflagen beweiſen, war Schuld an der Herabſetzung des Preiſes, ſondern um einen verſtümmelten Nachdruck zu verdrängen.

Leitſterne auf der Bahn des Heils. 7r Bd. Oder Neue Folge 1r Bd. Auch u. d. Titel: Joh. Klimakus, des heiligen Kirchenvaters, die Leiter zum Paradieſe. Oder: Vorſchriften, wodurch eifrige Seelen zur chriſtlichen Vollkommenheit geleitet werden. Nebſt ſeinen übrigen Schriften. Aus dem griechiſchen Urtexte überſetzt. Mit Erklärungen des Elias, Erzbiſchofes von Kreta, und Anmerkungen aus der heiligen Schrift und den Werken der heil. Kirchenväter. Mit 1 Titelkupfer (Portrait des Verf. in Stahl geſtochen). gr. 12. 1834. 2 fl. 24 kr. od. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

— — 8r Bd. Oder N. F. 2r Bd. Auch unter dem Titel: J. B. Saint-Jure, d. G. J., von der Erkenntniß und Liebe unſers Erlöſers Jeſus Chriſtus oder: Wegweiſung für alle diejenigen, welche Gott aufrichtig ſuchen, und den Weg zu Gott auch Andern zeigen. Bearbeitet und in's Deutſche übertragen von einem katholiſchen Geiſtlichen.

Mit 1 Titelkupfer (Jeſus Chriſtus in Stahl geſtochen). gr. 12. 1834. 2 fl. 24 kr. od. 1⅓ Thlr.

Leitſterne ꝛc. 9r Bd. 1te u. 2te Abtheil. Oder N. F. 3r Bd. Auch unter d. Titeln, 1te Abtheil.: Angela von Foligny, der rechte Weg zum ewigen Leben. Zum Troſt und Unterricht frommer Seelen, aus der lat. Urſchrift in's Deutſche überſetzt von einem kathol. Geiſtlichen (Dr. Allioli.) 2te Abtheil. Katharina von Siena, der wahre Weg zur chriſtlichen Tugend, gezeigt in ausgewählten Briefen. Aus dem Italieniſchen in's Deutſche überſetzt von einem katholiſchen Geiſtlichen. (Dr. Schrödl.) Mit 1 Titelkupf. (Portrait der heil. Angela in Stahl geſtochen). gr. 12. 1835. 2 fl. 24 kr. od. 1⅓ Thlr.

— — dieſelben. 10r Bd. Od. N. F. 4r Bd. Auch unt. d. Titel: Die Krone der Aelteſten. Oder: Die göttliche Weisheit der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre. Dargeſtellt und zuſammengetragen aus den Schriften von 104 Lehrern und Kirchenvätern von dem ehrwürdigen Otto von Paſſau. Auf's Neue herausgegeben von dem Ueberſetzer der Werke des h. Kirchenvaters Johannes Klimakus. Mit 1 Titelk. gr. 12. 1836. 2 fl. 24 kr. od. 1⅓ Thlr.

— — dieſelben. 11r u. 12r Bd. Oder N. F. 5r u. 6r Bd. A. u. d. Titel: das Leben der gottſeligen Mutter Margaretha Maria Alacoque, Nonne der Heimſuchung Mariä. Im Kloſter Paray le Monial in Charolois, geſtorben im J. 1690 im Ruf der Heiligkeit. Aus dem Franzöſiſchen des hochw. Herrn J. J. Languet, Erzbiſchofs zu Sens und Mitglied der franz. Akademie. Herausgegeben von einem Weltprieſter. 2 Bde. Mit 2 Titelkupfern. gr. 12. 1836. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

Münch, Dr. J. G., Pſychologie des neuen Teſtaments. 8. 1 fl. 15 kr. oder ⅔ Thlr.

Der würdige Herr Verfaſſer fand ſich durch die günſtigen Urtheile, welche ſeine „Seelenlehre" in öffentlichen Blättern fand, ermuntert, vorſtehendes Werkchen herauszugeben und wird nicht minder den Beifall erhalten, wie genanntes.

— — praktiſche Seelenlehre für Prediger. 3 Bändchen. 3 fl. 30 kr. oder 2⅓ Thlr.

Auch dieß Werkchen iſt durch ſeine Reichhaltigkeit ſehr empfehlungswerth und hat folgenden Inhalt:

I. Ueber die Geſundheit der Seele. — Geſundheit in religiöſer Hinſicht. — Pſychologiſche Erſcheinungen im geſunden religiöſen Zuſtande. — Reſultate und nothwendige Klugheitsregeln aus dieſen Erſcheinungen.

II. Ueber die Krankheit der Seele überhaupt. — Ueber Krankheiten der Seele in moraliſcher Hinſicht. — Ueber Krankheiten in Bezug auf Religion. — Religiöſe Erſcheinungen im kranken Zuſtande des Körpers. — Reſultate und Klugheitsregeln aus dieſen Erſcheinungen.

III. Ueber Sinnesänderungen überhaupt. — Ueber religiöſe Sinnesänderung. — Allgemeine Erſcheinungen im eigentlich religiös kranken Zuſtande. — Erſcheinungen im religiös kranken und phyſiſch geſunden Zuſtande. — Erſcheinungen im phyſiſch kranken und religiös kranken Zuſtande. — Erſcheinungen im gebundenen und freien Zuſtande. — Abweichungen beim andern Geſchlechte. — Reſultate und Klugheitsregeln aus dieſen Erſcheinungen.

Wörterbuch, allgemeines, der heiligen Schrift. Herausgegeben von einem Vereine katholiſcher Geiſtlichen. (Ein Supplementband zu allen Bibelausgaben nach der Vulgata, beſonders aber zur heil. Schrift von Dr. J. F. Allioli.) In zwei Bänden, oder 12 Heften. 1s Heft. Bogen 1—6. A — Beſtrafung.

Hierüber ſagt der Chryſoſtomus von Häglſperger 1836. 6s Heft. S. 616:

Unter vorſtehendem Titel erſcheint bei Manz in Regensburg ein Werk, welches nicht nur alle archäologiſchen, geſchichtlichen, erd- und naturkundigen Erläuterungen, welche zum Verſtändniſſe der heiligen Schrift (des A. und N. Teſtamentes) erforderlich ſind, ſondern auch alle Glaubens- und Sittenlehren umfaßt, in ſo fern dieſelben durch Stellen der Bibel belegt werden können.

Der Verfaſſer hat aus den beſten Quellen geſchöpft, und kann um ſo Gediegeneres leiſten, als ihm bereits mehrere ähnliche Werke zu Gebote ſtanden. Nebenbei iſt ſeine Abſicht, mit der möglichſten Reichhaltigkeit zugleich auch möglichſte Kürze zu verbinden.

Wir ſind der Meinung, daß ein ſolches Unternehmen einem vielfach gehegten Wunſche entſprechen werde, und glauben, beſonders junge Seelenſorger ſchon beim Erſcheinen des vorliegenden erſten Heftes darauf aufmerkſam machen zu müſſen, indem ihnen dieſes Werk bei Verkündigung des göttlichen Wortes gewiß die beſten Dienſte leiſten wird.

Das Ganze erſcheint in zwei Bänden, oder zwölf Heften; jedes Heft (von 6 Bogen) koſtet nur 24 kr. oder 6 gr. Gewiß ein ſehr billiger Preis für ein ſo brauchbares Werk, wodurch die Beiſchaffung deſſelben allen jungen Geiſtlichen gar ſehr erleichtert wird.

Späterhin werden wir über dieſes Werk noch weitläufiger referiren.

BIBLIOTHECA
REGIA
[illegible]

Die

chriſtliche Myſtik,

von

J. Görres,

Profeſſor der Geſchichte an der königlichen L. M. Univerſität
in München.

Zweiter Band. 20

Regensburg, 1837.

Verlag von G. Joſeph Manz.

Wien,

in der Mechitariſten-Congregationsbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Nachdem, in den drei erſten Büchern dieſes Werkes, der natürliche, der übernatürliche und der disciplinäre Grund der Myſtik verhandelt worden, führen die beiden andern, die dieſer Theil enthält, in die Myſtik ſelber ein, ihr auf allen ihren guten Wegen zum Endziel folgend; die böſen aber, die nebenbei hinlaufen, einer weiteren Erforſchung in den ſpäteren Abtheilungen vorbehaltend.

Wie es den Spaniern zu Muth geweſen, als ſie jenſeits des Weltmeeres, deſſen viele Jahrtauſende hinhaltende Hemmniß ſie zuerſt zu durchbrechen gewagt, eine neue Welt gefunden, wo von anders geformten Bergeszügen namenloſe Waſſer niedergingen; ein fremdes Rauſchen aus den Wäldern ſie begrüßte, andere Blumen ſie anlachten, andere Vögel, andere Thiere neugierig zu ihnen auf und niederſahen; und ein anderes Geſchlecht der Menſchen in unverſtändlichen Tönen ſie willkommen hieß: ſo ohngefähr mag es auch dem größeren Theil derjenigen ergehen, die einen Blick in die Wunderwelt hinüberwerfen, die ſich ihnen hier eröffnet; und deren Daſeyn und Verſtändniß ihnen durch eigene Schuld, in langer hartnäckiger Läugnung und Verläugnung, gänzlich abhanden gekommen; wie ja auch die alte Atlantis im Grunde nur durch Verſäumniß in Vergeſſenheit untergegangen.

Ich nenne es eine Wunderwelt, und wie Niemand dagegen Einſpruch zu thun geneigt ſeyn möchte, frage ich weiter: wo ſeit Jahren ein Buch erſchienen, das, alle höheren Rückſichten einſtweilen auf Seite geſetzt, blos in wiſſenſchaftlicher Beziehung, eine ſolche Maſſe der allerüberraſchendſten Erſcheinungen, der allerwichtigſten, fruchtbarſten, inhaltsſchwerſten Thatſachen, der merkwürdigſten, folgereichſten Begebniſſe in ſich befaßt: Thatſachen, Handlungen und Ereigniſſe, die den freieſten Blick in das Innerſte der Seele wie der Leiblichkeit eröffnen; und indem ſie ihre Tiefen bis ins Verborgenſte aufdecken, allein die eigentliche Metaphyſiologie und Metapſychologie begründen konnen. Und alle dieſe reichen Metallſtufen haben offen zu Tage am Weg gelegen; und Niemand hat ſich bucken mogen, um ſie einzuſammeln. Umſonſt hat die reichſte Erndte mit allen ihren Ähren gewinkt; Niemand hat die Sichel anzulegen ſich bemuht. Denn ſie haben ſich unter einander weis gemacht, es ſey Alles eitel Verblendung, und eine Spiegelfechterei des Aberglaubens; und es ſchicke ſich nicht, und mache ſchon lächerlich, auch nur darauf hinzuſehen. So iſt denn ſeit Menſchenaltern Alles vorbeigeſtolpert; emſig den Staubwolken nachjagend, die der Wind immer aufs neue in der Fahrſtraße aufweht.

Aber nur recht zugeſehen, wie unbeſchreiblich elend iſt es doch um den Grund dieſes Interdictes beſchaffen, das die Welt auf die ganze Region aller dieſer wunderſamen Erſcheinungen gelegt. Es iſt eben nichts, als eine Verzweigung jener durch alle Gebiete durchgreifenden, betrüglichen Wechſelreiterei, in der ſich dieſe Zeiten ſo ungemein gefallen, und in der ſie die beſten Geſchäfte zu machen glauben. Die Wechſel, die das geiſtige Unvermögen, der freche Bettelſtolz und die nuchternſte, flachſte Geiſtesarmuth ausgeſtellt, wurden anfangs nur dem Scheine nach von den verbundenen Genoſſen honorirt, und darauf zu Markt gebracht, um die Gimpel, die kein Urtheil haben, damit zu fangen.

Im Verhältniß, wie die Thorheit und Befangenheit ſich berücken laſſen, hat die Zahl der Theilnehmer reißend zugenommen, und wie ſie nun Umfrage gehalten, und ſich ſo zahlreich gefunden, und Jeder den Lug des Andern glaubte, auf die Bedingung hin, daß auch ihm geglaubt werde in dem ſeinen, da ſtellte ſich die Meinung feſt: was hier bejaht werde, bleibe bejaht auf ewige Zeiten, was verneint, ſey auf immerdar verneint; und indem Einer für den Andern hafte, werde, unter der geſchickten Behandlung der Adepten, der fingirte Fond zum Wirklichen. So hat in allen Gebieten des Wirkens und des Erkennens jene Unzahl betrüglicher Banken ſich aufgethan, die ihre Sache rein auf nichts geſtellt; und nun den lebendigen Stamm alter Religion, Wahrheit, Sittlichkeit und geſellſchaftlicher Ordnung wie Schmarozerpflanzen umwuchernd und ausſaugend, ſeine Solidität bankbruchig zu machen unternommen.

Begreiflich bin ich an den Tiſchen dieſer falſchen Wechsler vorbeigegangen, und habe mich an das gottgegründete alte Haus gehalten: ſeltener jetzt, denn ehemals beſucht, hat es mir willig ſeine beſchloſſene Pforte aufgethan; und ich habe, gleich denen, die durch die Steinwand in das Innere des Berges eingegangen, die Erlaubniß erlangt: von den Schätzen, die ſich dort ausgeſtellt gefunden, ſo viel ich faſſen und verbergen konnte, mit hinzunehmen; und die Wardeine werden das Gefundene in ſeinem edeln Gehalte und ſeiner rechten Währung leicht erkennen.

Denn weil die meiſten Wahrheiten, die hier ausgelegt ſind, und die größte Zahl der Thatſachen, die dieſe Wahrheiten in ſich beſchließen, ſind erſtens durch Zeugen ohne Zahl in allen weſentlichen Umſtänden bekräftigt. Dieſe Zeugen ſind durch achtzehn Jahrhunderte und ſo viele in ihnen befaßte Menſchenalter vertheilt; ſie ſind über die ganze bewohnte Erde ausgebreitet, und aus den verſchiedenſten Völkern ausgegangen; und obgleich ſie, alſo durch Zeit und Raum voneinander geſchieden, häufig in keinem Verkehre miteinander geſtanden, iſt doch, indem ſie nur unbefangen aufmerkſamer Anſchauung ſich hingegeben, ihr Zeugniß gänzlich übereinſtimmend ausgefallen; und bei jedem neuen Falle oft abſichtlich revidirt, iſt es immer wieder auf daſſelbe Ergebniß hinausgegangen.

Dieſe Zeugen ſind ferner die unverwerflichſten geweſen, die irgend ausgefunden werden mochten. Wenn dem geiſtlichen Stande angehörig, mußten ſie ſich ſchon durch die Pflichten dieſes Standes zur Wahrhaftigkeit und Gewiſſenhaftigkeit verbunden fühlen; die allenfallſigen Vorurtheile, die man bei dieſem Stande vorauszuſetzen pflegt, haben dann ihre Berichtigung durch die Laien gefunden, die mit ihnen gleichfalls zum Zeugniſſe zugelaſſen wurden; und wenn bei der durchgängigen Frommigkeit und Religioſität der alſo Zugelaſſenen, doch noch etwa ein Verdacht leicht täuſchbarer Befangenheit zurückgeblieben, hat man auch Widerſacher und Läugner des Wunderbaren nicht ausgeſchloſſen: überzeugt, daß auch ſie zuletzt nothgedrungen, der Wahrheit die Ehre zu geben, ſich veranlaßt finden würden. Alle haben das Zeugniß, das ſie abgelegt, in allen wichtigen Fällen, mit ihrem Eid erhärtet: eine Form der Betheurung, die bei Solchen, die lieber den Tod hingenommen, als wiſſentlich eine Unwahrheit auszuſprechen, ihrer Glaubwurdigkeit wenig hinzufügt; bei den Widerſtrebenden aber allerdings die allenfalls mangelhafte Überzeugungskraft ihres Zeugniſſes ergänzen kann.

Sie haben weiter auch in der günſtigſten Lage ſich befunden, um gehörig zuzuſchauen, und dann ein richtig Zeugniß abzulegen. Es ſind nämlich etwa ganze Gemeinen geweſen, die, bei irgend einer gottesdienſtlichen Handlung vereinigt, Augenzeugen einer wunderſamen Erſcheinung geworden; und dieſe von ſo vielen Menſchen, aus ſo vielen Geſichtspunkten geſehen, hat ſich dann nothwendig in allen ihren verſchiedenen Seiten herausgeſtellt; die nun alle insgeſammt zu einem vollſtändigen Bilde in der Geſammtbeobachtung ſich einigen. Oder es waren Genoſſenſchaften, denen die Beobachteten angehört, unter deren Augen ſie oft von Jugend auf gewandelt; die ihnen auf jedem Schritte und Tritte zu folgen die Gelegenheit gehabt; vor deren ſpähenden Augen ſie kaum irgend ein Geheimniß, viel weniger einen Trug verbergen mochten; und bei denen, in gar manchen Fällen, nicht blos wohlwollende Geſinnungen zur Aufmerkſamkeit angetrieben; ſondern oft genug eine geraume Zeit hindurch ſchwer zu bedeutende Zweifelſucht, ja bisweilen gehäſſige Leidenſchaft aller Art, den mißtrauiſchen Blick geſchärft. Wieder finden wir unter den Zeugen Solche, die aus der Mitte dieſer Corporationen oder auch von anderwärts her, in einem beſonders vertraulichen Verhältniſſe zu den Betheiligten geſtanden; und dadurch noch nähere Veranlaſſung hatten, ihr ganzes Innere zu durchſchauen. Wir begegnen ferner Ärzten, die ſchon durch ihren Beruf und die Erfahrungen, die ſie in ihm gemacht, gewitzigt, und in der Regel keineswegs nach dieſer Seite überhängend, nicht leicht künſtlichen Täuſchungen unterliegen. Wir ſehen endlich in dieſem Kreiſe die Oberen und Vorgeſetzten, vor Allem aber ihre Beichtväter und Gewiſſensräthe; vor denen ihr ganzes Herz und ihre Seele offen liegt; und die unter Umſtänden in daſſelbe ſchauen, wo jede gefliſſentliche Täuſchung zum Sacrilegium wurde; jede Selbſtbethörung aber, durch die nachtheiligſten Folgen im Leben des Geführten, ſich rächen und verrathen würde.

So iſt alſo der Thatbeſtand in dieſen Sachen, durch den ſtrengſten und gründlichſten Zeugenbeweis, der in menſchlichen Angelegenheiten irgend gefordert, und mit menſchlichen Kräften geleiſtet werden kann, hergeſtellt; ihn nicht anerkennen, und das durch ihn Ausgemittelte als Trug und Täuſchung verwerfen, heißt die Wahrheit ſelbſt aufgeben; und aller Möglichkeit, ſie auszufinden und zu bewähren, völlig entſagen. Läugnet mir, was die Betheuerung der Beſten und Glaubwürdigſten in allen Zeitaltern wiederholt feſtgeſtellt; und ich läugne Euch die ganze Weltgeſchichte, — die auf keinem beſſeren Zeugniß, ſondern einem viel ſchlechteren ruht, dem der durch Intereſſen beſtochenen Leidenſchaften nämlich, — vom Anfang bis zum Ende ab; ja ſelbſt, was ihr mit eigenen Augen davon geſehen zu haben, betheuert, gilt mir nichts; weil, wer Treue und Glauben nicht an Andern ehrt, gleiche Ehrung auch nicht für ſich ſelber in Anſpruch nehmen kann.

Aber noch mehr: dieſe Thatſachen kommen zweitens nicht etwa vereinzelt und abgeriſſen zum Vorſchein; ſondern wie jede für ſich und alle insgeſammt aus einer und derſelben Perſönlichkeit hervorgegangen, und wie ſie miteinander gruppenweiſe eben ein ganzes beſonderes Leben in ſeiner Außerung zuſammenſetzen; ſo liegen ſie uns auch in durchgängig ausführlichen Beſchreibungen dieſes Lebens vor Augen. Neben dem alſo, daß uns, mit oder ohne den Vorſatz des Biographen, ein mehr oder weniger klarer, anſchaulicher und eindringlicher Blick in die Naturanlage und das Weſen des Dargeſtellten geöffnet iſt; überſchauen wir zugleich die ganze Folge wunderſamer Erſcheinungen, die unter höherer Führung, durch die Einwirkung der Gnade, aus dieſem Naturell hervorgegangen, und der Zuſammenhang jener Außerungen mit dieſen Anlagen liegt deutlich vor unſeren Augen. Es ſind uns alſo Vergleichungspunkte von Anlagen zu Anlagen, Thatſachen zu Thatſachen, und Anlagen zu Thatſachen in hinreichender Menge gegeben, um ein ſicheres Urtheil zu begründen; und es wird nur eines einigermaßen geſchärften Tactes bedürfen, um ſich zu überzeugen, ob uns im vorliegenden Falle Wahrheit oder Lüge geboten wird; indem ſich die Wahrheit, durch die vollkommene Harmonie aller dieſer Momente, in rein geſtimmten Verhältniſſen leicht zu erkennen gibt; die Lüge ſich aber durch die Verſtimmung und den inneren Widerſpruch eben ſo leicht verräth. Auch hier können alle ächten und rechten authentiſchen Lebensbeſchreibungen der Heiligen die ſtrengſte Probe beſtehen; was dann abermal die Wahrheit der Thatſachen gewährt; um ſo mehr, da wieder ein Leben dem andern den gleichen Dienſt erweiſt; und ſie ſich ſomit alle untereinander gegenſeitig zu befeſtigen dienen.

Endlich wird eine dritte Gewähr in der Weiſe gefunden werden, wie wir die Erſcheinungen hier dargeſtellt und geordnet haben. Dieſe Weiſe iſt nämlich nicht eigentlich ſchlecht und einfach hin, die dem Gegenſtande am meiſten entſprechende; wohl aber die, welche die gegenwärtige Zeit allein verträgt: eine wiſſenſchaftliche, über den creatürlichen, natürlichen und irdiſchen Grund in ſeinen verſchiedenen Gliederungen erbaut. Solcher Methode folgend, haben wir der ganzen reichen ſich uns bietenden Fülle, ſie als die Ergebniß einer durch höhere übernatürliche Einwirkung geſteigerten Naturordnung betrachtend, dieſe Ordnung ſelbſt zur Unterlage gegeben; und indem wir die Geſetzlichkeit der einen zum Ausgangspunkte für die höhere Freiheiten der andern gemacht, und nun die Thatſachen ablöſend von den beſondern Perſönlichkeiten, in denen ſie ſich gezeigt, ſie an den neuen allgemeinen Lebensgrund geknüpft;

ſind ſie eben dadurch in einen ganz anderen, großen, ſie alle umfaſſenden Zuſammenhang gekommen, der der Prüfung neuerdings reichliche Anhaltpunkte bietet; und das allenfalls noch ungewiß ſchwankende Urtheil vollends befeſtigen muß.

Es iſt nämlich ohne weitere Auseinanderſetzung für ſich ſelbſt einleuchtend: daß alle die Zeugen, die in den früheren Jahrhunderten ihre Zeugniſſe in dieſer Sache niedergelegt, von einer ſolchen inneren, organiſch lebendigen Verkettung der Erſcheinungen, und dem Geſetze ihrer Aſſoziation, keine Ahnung gehabt; weil dergleichen nur als das Reſultat ſpäterer wiſſenſchaftlichen Forſchungen und Anſchauungen, durch alle Gebiete des menſchlichen Wiſſens hindurchgetrieben, möglich geworden; früher mithin nur etwa auf divinatoriſchem, ſelbſt alſo wieder myſtiſchem Wege gewußt werden konnte. Haben ſie alſo aus dem Ihrigen und nicht aus der Wahrheit gezeugt; ſind ſie ihrer Phantaſie und ihren Einbildungen gefolgt; haben ſie ſich durch grobe oder feine Täuſchungen berucken laſſen; oder gar ſelbſt aus irgend einer ſträflichen oder auch bornirt frommen Abſicht gefliſſentlich getäuſcht: dann wird ſich jetzt, wo die Richtſchnur des Urtheils zu Tage liegt, der Trug nicht ferner mehr verbergen können; die Thatſachen werden gegeneinander ſchreien; die Prinzipien, mit denen ſie ſich einigen ſollen, werden ſie ausſtoßen und ihre Falſchheit Lügen ſtrafen; und in der inneren Disharmonie aller Theile wird das Truggebilde leicht zerfließen. Haben ſie aber recht geſehen, in Einfalt und naiver Hingebung nur dem Augenſcheine folgend, und ſich ſtreng an die Wahrheit haltend: dann wird es gar nichts verſchlagen, daß ſie den inneren Zuſammenhang nicht gewußt, auf den ihnen gar wenig angekommen; er hat ſich ohne ihr Zuthun von ſelbſt herzugefunden, und wird ſich in der allgemeinen

Harmonie, dem Einklange der gemachten Erfahrungen, und der geſetzlichen Folge des ganzen Verlaufes leicht ermitteln laſſen.

Nun wird aber jeder, der dieſem Buche und ſeiner Darſtellung nur mit einiger Aufmerkſamkeit gefolgt, wenn er irgend ſich ſeine Unbefangenheit bewahrt, zu dem Reſultate gelangen müſſen: daß das Letztere hier in einem eminenten Grade der Fall ſey; und die Aechtheit und Wahrhaftigkeit jedes einzelnen Zeugniſſes ſich im andern wie im Zeugniſſe des Ganzen, in einer ganz unwiderſprechlichen Weiſe, beſtättige und bewähre. Die Erſcheinungen, in wie vielen Combinationen, unter wie viel verſchiedenen Geſichtspunkten, ſie immer zuſammengeſtellt werden mögen, bejahen ſich gegenſeitig; die Thatſachen aus den allerverſchiedenſten Quellen geſchöpft, an den allerverſchiedenſten Perſönlichkeiten hervortretend, den allerfernſten Zeitaltern angehörig, ſtehen doch an ihrer Stelle im Organism des Ganzen, als ſeyen ſie eben dort geſäet worden und aufgewachſen; was ſich oben im Lichte ausgewirkt, wird unten im Blute bekräftigt, und in der Mitte in den Zügen der Bewegungen ausgeführt; die wieder nach Aufwärts und nach Abwärts gleich ſtringentes Zeugniß geben. Denn, was ſonſt ſich ſtill im Innern der menſchlichen Natur verborgen hält, iſt, vom Strahle der Gnade berührt, jetzt quellend geworden; und nun übertretend und zugleich innerlich anſteigend, hat es ſich vor unſerer Anſchauung, in allen ſeinen Lineamenten und in ſeiner vollen Geſetzmäßigkeit, in einem klarifizirten Bilde herausgeſtellt; das truglos für ſich ſelbſt einſteht, und, wie jede rechte und höhere Wahrheit, den Beweis ſeiner Glaubhaftigkeit in ſich beſchließt.

So iſt alſo, gänzlich abgeſehen von der Gewähr der Kirche, die für Alle, die ihr angehören, ſchon allein entſcheidend ſeyn muß, auch für die Andern durch äußere

Zeugniſſe die Thatſache in allem Weſentlichen mit ſchlagender Evidenz feſtgeſtellt; und wir werden hoffentlich aus dem Munde keines der Ernſteren, Einſichtigeren, fortan jene abſprechende Läugnung und Verwerfung mehr zu hören haben; wie ſie der Dünkel, die Flachheit und die Seichtigkeit der jüngſt vergangenen Zeiten, von vornherein ohne alle Unterſuchung, feſtgeſtellt. Hat dieſe flache und freche Anſicht der Dinge zuvor, mit wegwerfender Verachtung, alle die als einfältige, bornirte, weltunkundige Thoren erklärt, welche ſolche Dinge glaubhaft gefunden, und ſie nur in die Klaſſen der Betrüger und der Betrogenen abgetheilt; dann ſind dieſe Vorwürfe jetzt auf die Häupter derjenigen zurückgewieſen, die ſie gemacht; und die Wahrheit iſt wieder in ihrem unbeſtreitbaren Rechte eingeſetzt.

Das iſt's, was ich zunächſt in dieſen vorredenden Worten, als das letzte Reſultat dieſes Theiles der Myſtik, ausſprechen wollte. Die ſofort ſich bietende Frage: wie die alſo feſtgeſtellte Thatſache, eben ſo überſichtlich zu faſſen, zu deuten und zu begründen ſey, obgleich im Buche ebenfalls ſchon im Einzelnen gelöst, kann doch nur dann ihre volle Erledigung finden, wenn neben der hier entwickelten Lichtſeite des Gebietes auch die nachtbedeckte in den dämoniſchen Verhältniſſen verhandelt worden; was nebſt der über beide Regionen hinausliegenden einigenden Myſtik, den Gegenſtand des dritten Bandes ausmachen wird, der, mit Gottes Hülfe, im Laufe des nächſten Jahres erſcheinen ſoll. Möge der gegenwärtige in der ernſten Zeit, wo Tod, Sünde und Teufel, unter der Hülle eines natürlichen Miasmas, in Eintracht neuerdings ihren Umzug halten, bei Vielen eine ernſte Erwägung finden!

München, im November 1836.

J. Görres.

Inhaltsverzeichniſs.

Viertes Buch.

Eintritt in die Kreiſe höheren Zuges und Triebes, ſo wie höherer Erleuchtung. S. 1—234.

I. Myſtiſche Erſcheinungen am unterſten Menſchen und den tieferen Lebensgebieten. S. 1—59.

Organiſche Veränderungen im Allgemeinen, die die ascetiſche Lebensweiſe hervorgerufen, an Philippo Neri nachgewieſen. S. 5—17.

1. Umbildung der Aneignung und des aneignenden Syſtemes. Maria von Oignys, Bruder Bernard von Corlion. S. 17—25.

2. Umbildung der Belebung und der Lebenswärme im Athmungsſyſteme. Der heil. Columbinus von Siena. Hieronymus von Narni, Johannes der Bekenner, Catharina von Genua, Stan. Coska, Magdalena de Pazzis, d. h. Gerlach, Felix Barbariana, Peter von Alcantara, Urſula Benincaſa, Jacoponi von Todi, Joſeph von Copertino u. a. S. 25—37.

3. Umbildung der Reproduction und Metamorphoſe der Leiblichkeit. S. 37—59.

Der Geruch der Heiligkeit. Die heil. Lidwina, Venturini von Bergamo, Franciscus von Paula, Joſeph von Copertino, der Tertiarier Bartholus und viele Andere. S. 38—44.

Die Ölbildung. Magdalena de Pazzis, Felix Cantalitius, Franz Olympius, Lutgardis, Agnes von Monte Poliziano u. A. S. 44—47.

Geſchmeidigkeit und Beweglichkeit. Maria von Agreda, Ida von Löwen, Coleta von Gent u. A. S. 47—53.

Unverweslichkeit. Catharina von Bologna, der heil. Zenobius. S. 53—59.

II. Myſtiſche Erſcheinungen im mittleren Menſchen und dem Seelengebiet. S. 59—135.

1. Haltung und Bewegung. Bindung des Zerriſſenen, Löſung des Gebundenen. Philippo Neri, Joſeph von Copertino. Das Getriebenwerden vom Geiſte. Ida von Löwen. S. 59—69.

2. Affecte und Leidenſchaften. S. 69—78.

Jubilation. Maria von Oignys. S. 70—73.

Gabe der Thränen. Roſa von Lima, Rinlindis von Villingen, Veronica von Binasco u. A. S. 73—76.

3. Sinne und Wahrnehmungsvermögen.

a. Das Fühlen. Maria von Agreda, Roſa von Lima. S. 82—86.

b. Das Schmecken. Lucia von Adelhauſen, Angela von Foligno, Ida von Löwen u. A. S. 86—89.

c. Das Riechen. Ägidius von Reggio, Catharina von Siena, Philippo Neri, Hermann Joſeph u. A. S. 89—95.

d. Das Hören. Hieronymus Gratianus, Suſo, Joſeph von Copertino u. v. A. S. 95—101.

e. Das Sehen. S. 101—115. Durchſchauen der Menſchen. J. v. Copertino. S. 102—4. Erkennen des Heiligen. Veronica von Binasco, Petrus Toloſanus, Catharina von Siena, Maria von Oignys u. v. A. S. 102—110. Myſtiſche Metamorphoſe. Catharina von Siena, Roſa von Lima, Maria Villana. S. 110—112. Gehaltenwerden der Augen. Lidwina, Lucian, Franz von Paula, Vincenz, Ferrerius. S. 112—13. Körperliche Viſion. S. 113—15.

f. Der Geſammtſinn. S. 115—135. Erſpüren der Euchariſtie auf weite Fernen. Ida von Löwen, Juliana, Caſſetus, Franz Borgia, Maria von Oignys. S. 115—121. Anziehung auf das Sacrament geübt. Die heil. Thereſia, Eliſabeth von Jeſu, Catharina von Siena, St. Lievolut, Schw. Veronica Guiliana Falconieri. S. 121—25. Durchfühlen der Geiſter. J. v. Sahagunt, Juliana, Coleta, Benedict, Thomas von Aquin, F. v. Paula, Fr. Olymeius, J. v. Copertino u. v. A. S. 125—29. Das Fernſehen im Raum und Vorſchauen in der Zeit. Alvaidis de Cadoto, Eliſabeth von Schönau, Papſt Pius V, Dominicus, Antonius von Padua, Laurentius Juſtinianus, Philippo Neri, Ignaz von Loyola u. v. A. S. 129—135.

III. Myſtiſche Erſcheinungen im oberen Menſchen und den geiſtigen Gebieten. S. 135—89.

1. Steigerung des Wahrnehmungsvermögens und der Einbildungskraft. S. 135—73. Entfaltung zwiefach geiſtigen Stoffes, des bildlichen und des bildenden. S. 147—49. Wiederhall im Herzen und Ausbruch in der Rede. Catharina von Siena, Stephana Quinziani, Urſula Benincaſa, Columba von Rieti, Elia-

beth von Thüringen. S. 149—151. Die myſtiſche Sprache. Hildegardis. S. 151—55.

a. Die eingegoſſene bildende Kunſt. Johannes von Fieſole, Jacobus der Deutſche. S. 155—57.

b. Tonkunſt. Catharina von Bologna, Hermann Joſeph von Steinfeld. S. 157—161.

c. Poeſie. Cedmon der Angelſachſe, Joſeph der Hymnograph, Jacoponi, Johanna Rodriguez, Johannes vom Kreuze u. A. S. 161—169.

d. Beredſamkeit. Vincenz Ferrerius. S. 169—173.

2. Myſtiſche Erhebung der höchſten geiſtigen Facultäten. Gottſehen, Gottvernehmen, Gottſpüren, Gottſchmecken, Gottfühlen. S. 173—81.

3. Myſtiſche Bewegung der Willenskräfte. — Die vier Cardinaltugenden. Die drei theologiſchen Tugenden. S. 173—187.

IV. Die umſonſt gegebenen Gaben. S. 187—233.

1. Geiſterunterſcheidung und doppelte Sprachgabe. S. 189—194. Der heil. Pachomius, Dominicus, Vincenz Ferrerius, Antonius von Padua, Franciscus Xaverius, die ſel. Coleta, Clara de monte Falcone, Johanna vom Kreuze u. A.

2. Die Gabe des Glaubens, der Weisheit und Wiſſenſchaft. S. 194—209. Rupertus von Deuz, Bruder Candidus, die Dominicanerin Margaretha, Catharina von Cardona, Ida von Löwen, Oſanna von Mantua, Catharina von Siena, Gregorio Lopez, Thomas von Aquin.

3. Die Gabe der Weiſſagung, der Heilungen und der Wundermacht. S. 209—233. Hildegardis, Salvator ab Horta, Roſa von Lima, Joſeph von Copertino, der Einſiedler Goderich u. ſ. v. A.

Fünftes Buch.

Fortſtreben zum Ziele in Liebe und höherer Erleuchtung durch die Ecſtaſe. S. 237—394.

Die heiligenden Gaben, als Überleitung in die höheren Gebiete. Ida von Nivelle, die Beghine von Wien. S. 237—45.

I. Die Ecſtaſe in ihren allgemeinſten Erſcheinungen. S. 245—304.

1. Urſprung und Fortgang des ecſtatiſchen Zuſtandes. Beatrix von Nazareth, Chriſtina von Stumbele, Catharina von Siena, Thomas von Villanova, Joſeph von Copertino, M. Magdalena von Pazzis, Domiaicus von Jeſu Maria. S. 245—269.

2. Allgemeiner Zuſammenhang der Erſcheinungen in der Ecſtaſe. S. 269—288.

Unabhängigkeit der Ecſtaſe von organiſchen und phyſiſchen Wirkungen. Oſanna von Mantua, Peter von Alcantara. S. 269—73. Machtloſigkeit des Willens ihr gegenüber. Catharina von Genua. S. 273—75. Symptome ihrer Annäherung. S. 275—77. Ihre Dauer. S. 277—79. Das Zuſichkommen durch Nachlaß der Wirkungen des Geiſtes, oder durch den Gehorſam. S. 279—82. Nachwirkungen, wenn ſie vorübergegangen. Beatrix von Nazareth, Oſanna von Mantua, Coleta von Gent, Oringa. S. 282—84. Unverbrennlichkeit des Ecſtatiſchen. Catharina von Siena, Simeon von Aſſiſi. S. 284—86. Troſtloſigkeit und Dürre als Gegenſatz der Ecſtaſe. Roſa von Lima. S. 286—88.

3. Die innerliche Begründung und Deutung der Ecſtaſe. S. 288—304. Die erſte Schwingung des Lebens zwiſchen dem Oben und dem Unten, in Wachen und Schlaf, und die andere zwiſchen dem Innen und dem Außen in dem Außerſichſeyn und dem gewöhnlichen Beiſichſeyn. S. 288—95. Die myſtiſche Ecſtaſe und die magnetiſche, Unterſchied der beiden Zuſtände und ihre weſentlichen Kennzeichen. S. 295—304.

II. Die Ecſtaſe im oberen oder geiſtigen Menſchen. S. 304—407.

1. Die Ecſtaſe im Cerebralſyſteme. S. 308—343.

a. Die organiſche Lichtentwicklung. S. 308—330.

Leuchtungen bei der Geburt künftiger Heiligen — im Fortgange des Lebens vorzüglich an religiöſe Acte ſich knüpfend. S. 309—14. Die Geſichte häufig begleitend. S. 314—15. Gegenſeitige Förderung zweier Ecſtatiſchen im Leuchten. S. 315—16. Durchdringende Kraft des Lichtes. S. 316—17. Gegenſatz in der Richtung der Lichtſtrömungen. S. 317—20. Helſung und Verfinſterung. S. 320—21. Verſchiedene Formen der Lichterſcheinung: die Lichtwolke, die Feuerſäule, Feuerbälle und Sterne, die einfache Ausſtrahlung, der leuchtende Reifen. S. 320—24. Verſchiedenheit der Glieder, die leuchtend werden: Haupt, Antlitz, Auge, Athem, Arme, Hände, Finger, Füße. S. 324—27. Leuchtungen im Tode und über denſelben hinaus. S. 327—30.

b. Innere Begründung der Lichterſcheinungen. S. 330—339.

c. Das Unſichtbarwerden. Der heil. Hermann Joſeph von Steinfeld, der ſel. Neccolo von Faventia, der heil. Bona. S. 339—43.

2. Die geiſtig ſeeliſche Viſion. S. 343—396.

a. Die Geſichte in der Einbildungskraft. S. 344—366. Viſion durch Naturanlage. Cardanus. S. 345—47. Das myſtiſch von Oben herab gewährte Geſicht. Veronica von Binasco, Maria von Agreda und ihre Ciudad de Dios. S. 347—55. Begegnung der Ecſtatiſchen in ihren Viſionen. Ida von Nivelles. S. 355—57. Verkehr mit den höheren Geiſtern. St. Furſeus, Johanna vom Kreuze, Francisca von Rom. S. 357—60. Engerer Bezug in einem noch näheren Verbande. Petrus Monoculus, St. Equitius, Rayner von Piſa. S. 360—66.

b. Die intellectuale Viſion. S. 366—380.
Modalität dieſer Geſichte. Die heil. Thereſia, Maria von Agreda. S. 366—77. Ergebniſſe uber den Urſprung und die Bedeutung der verſtändlichen Schauungen. S. 377—80.

c. Grad der Sicherheit in aller Viſion. S. 380—396.
Objectiver Grund in jedem wahrhaften Geſichte. S. 380—81. Trübungen dieſer Objectivität durch mannigfaltige äußere und innere Einfluſſe. S. 381—88. Cautelen der Theologen. S. 388—92. Die einzige innerliche Gewähr der wahren Viſion fur den Schauenden. S. 393—94. Die erleuchtete Vorſicht der Kirche in ihrem Urtheil. S. 394—96.

3. Das Ergriffenſeyn der Sprachwerkzeuge, und die ihnen zugetheilten Krafte. S. 396—407.

a. Die ecſtatiſche Beichte der heil. Magdalena de Pazzis. S. 398—402.

b. Die ecſtatiſche Predigt der heil. Johanna vom Kreuze. S. 402—404.

c. Das ecſtatiſche Tönen und Singen. Die heil. Humiliana. Chriſtina mirabilis. S. 404—406. Seine Verbindung mit den Leuchtungen. Petrus Petronius. Tönen um die Heiligen her am Altare oder am Sterbebette. S. 406—7.

III. Die Ecſtaſe im unteren Leben, und die durch ſie gewirkte Transformation der Leiblichkeit. S. 407—468.

1. Die Stigmatiſation in ihren erſten beiden Stadien, Dornenkrone und Herzſeitenwunde. S. 410—20. Erſte Vorbereitung. Der Kelch und der Blutſchweiß. Veronica Giuliani, Catharina da Raconiſio, Lutgardis. S. 410—13. Die einfache Krone ohne Wahl. Veronica Giuliani. S. 413—15. Die doppelte Krone zur Wahl. Catharina von Raconiſio, Chriſtina von Stumbelen, Urſula Aguir u. v. A. S. 415—17. Die Seitenwunde. Veronica Giuliani, Johanna Maria vom Kreuze, Cacilia da Nobili, Martina von Arilla, Mariana Villana, Angela della Pace. S. 415—20.

2. Die volle Stigmatiſation. S. 420—456.

Erſter Hervortritt der Male an dem heil. Franciſcus von Aſſiſi. S. 421—25. Die Symptome der nahenden Bezeichnung. Margaretha Ebnerin. S. 424—26. Zurucktreten der Male im Entſtehen. Die heilige Catharina von Siena, Orſola de Valenzia, Helena von Ungarn, Hieronyma Carraglio, Lidwina von Schiedam u. A. S. 426—30. Die ganze ſichtbare Stigmatiſation. Veronica Giuliani, Johanna von Jeſu Maria in Burgos, Eliſabeth von Spalbeck, Gertrud von Ooſten, Johanna von Kreuze. S. 430—38. Wiederverſchwinden ſchon ausgebildeter Male ganz oder theilweiſe. S. 438—40. Die Geißelung. Archangela Tardera, Lutgardis. 440—42. Lebenszeit des Eintritts. Angela della Pace, Lucia von Narni, Helena von Ungarn. S. 442—44. Stigmatiſirte Männer. Benedict von Rhegio, Carolus a Saeta. Angelus del Pas, Matheo Carery, Agolini von Mailand, der Laienbruder Dodo, Philipp von Aqueria u. a. m. S. 444—46. Innere Begrundung der ganzen Erſcheinung, und ihr Verhältniß zu den inneren Strömungen. S. 446—456.

3. Die myſtiſche Plaſtik. S. 456—468.
Naher Zuſammenhang der Erſcheinung mit der Stigmatiſation. Angela della Pace, Oſanna von Mantua. S. 457—62. Einigung der geſteigerten Lebensbewegungen im Herzen, als ihrer Mitte, und plaſtiſche Wirkung derſelben auf ſeine Wande. Cacilia Nobili, Johanna Maria vom Kreuze in Roveredo, Iſabella Barilis, Clara von Montefalco, Veronica Giuliani. S. 462—67. Plaſtiſche Gebilde im Knochengeruſte. Volandus von Straßburg. S. 467—68.

IV. Die Ecſtaſe in den bewegenden Kräften und Organen. S. 468—594.

1. Die myſtiſchen Stationen. S. 471—510.
Verbindung der Erſcheinung mit der Stigmatiſation. Lucia von Narni. S. 472—74. Ihr theilweiſes Hervortreten. Coleta. S. 474—75. Ihre volle Entwicklung. Agnes von Jeſu, Johanna von Jeſus Maria, Veronica Giuliani, Johanna Carniola, Maria von Mörl in Kaldern. S. 475—510.

2. Die Ecſtaſe in den mittlern Regionen des Bewegungsſyſtemes. S. 511—62.

a. Das Wandeln. Maria Magdalena de Pazzis, Franciſca von Rom. S. 511—15.

b. Das ecſtatiſche Schweben. S. 515—28. Wandeln auf den Waſſern, der heil. Peter von Alcantara, St. Alma, Jutta, Bernard

u. A. S. 515—18. Herrſchaft über die Elemente im Allgemeinen. S. 518—19. Das Schweben in der Luft einem Hauche beweglich. Maria von Agreda, Agnes von Böhmen, die heiligen Dominicus und Bernard, Franciscus Xaverius, Johannes Marinonius, Peter von Alcantara u. A. S. 519—25. Das Heben durch einen Zug nach Aufwarts. P. Bernardinus, der ſel. Egidio. S. 525—26. Ubertragung des Zuſtandes von Einem auf den Andern. Der heil. Peter von Alcantara und Frau Diaz, die heil. Thereſia und der heil. Johannes vom Kreuze. S. 526—27. Unabhängigkeit der Erſcheinung von Geſundheit und Krankheit, und Erklarungen der heil. Thereſia. S. 527—28.

c. Die Entrückung und der ecſtatiſche Flug. S. 528.

Verſchiedene Höhe des Anſteigens. Peter von Alcantara, Chriſtina mirabilis. S. 528—536. Die Wirkungen des göttlichen Geiſtes in der Erſcheinung. Schweſter Adelheid von Adelhauſen. S. 536—37. Volle Entwicklung des Fluges. Eſperanza Brenegalla, Agnes von Böhmen, Coleta, Br. Dalmatio von Girona, Bernard von Corleoni, Joſeph von Copertino. S. 544—48. Hineinreißen anderer Perſonen in den Flug. Bruder Maffei, Johanna Rodriguez, Dominicus von Jeſu Maria. S. 548—49. Das Leuchten und Tönen mit dem Fluge ſich verbindend. Theodesca von Piſa, Eliſabeth von Falkenſtein, Oringa, Agnes von Böhmen, Venturinus von Bergamo, Damianus Vicari, der Carmelite Francus, Peter von Alcantara u. m. A. S. 549—53.

d. Begründung und Deutung aller dieſer Erſcheinungen. S. 553—564.

3. Die Ecſtaſe in dem oberſten Gebiete des Bewegungsſyſtemes. Die Wirkungen in die Ferne. S. 564—594.

Zuſammenballen des ganzen Leibes in Kugelform. Chriſtina mirabilis. S. 565—66.

a. Anziehung in die Ferne. S. 566—572.

Anziehung der Euchariſtie. Die heil. Catharina. S. 567—68. Anziehung des Crucifixes. Johanna Rodriguez, Agnes a Jeſu, Helena von Ungarn. S. 569—70. Anziehung anderer Gegenſtände. Angelus de speculo. S. 570—71. Niederthauen von Manna. Agnes von Monte Policiano. S. 571—72.

b. Das Durchwirken der Maſſen. S. 572—578.

Offnen der Schlöſſer. B. Anno von Cöln. S. 573—74. Offnen der Thore. St. Waldedrudis und Aldegunde, der heil. Homobonus, St. Raynelbis u. v. A. S. 574—75. Durchgang durch verſchloſſene Thuren. Der heil. Dominicus, der ſel. Mauritius, Clara de Agolantibus. S. 576—77.

c. Thätige Wirkung in die Ferne. S. 578—594.

Die drei verſchiedenen Arten dieſer Wirkungen. Erſte Art. Rita von Caſſia, Peter Regalatus, Benno B. von Meißen, Alphons de Balzana, J. Anchieta. S. 579—82. Zweite Art. Lidwina von Schiedam, Emmerich von Dülmen. S. 582—83. Dritte Wirkungsweiſe. Joſeph von Covertino, Antonius von Padua, Franciscus Faverius, Maria von Agreda, der Patriarch Juſtinianus, Angela della Pace. S. 583—92.

* * *

Viertes Buch.

Eintritt in die Kreiſe höheren Zuges und Triebes und höherer Erleuchtung.

In dem Maaße, wie die reinigende, vorbereitende Aſceſe in ihrem Werke weiter ſchreitet, wird der Bereitete tauglicher, der Beſchränkung irdiſcher Verhältniſſe ſich zu entziehen, und der Wirkſamkeit höherer Beziehungen ſich hinzugeben. Das Böſe, das die Menſchen in ſich aufgenommen, und mit deſſen Eingang zugleich auch der Ausgang eines verhältnißmäßigen Maaßes des Guten in ihm verbunden war; hat ihn gleichſam belaſtend in die Sphäre jener irdiſchen Bezüge hinabgezogen, und in ihr Gewirre ihn verſtrickt. Wird nun das, was vom Übel gekommen, geſernt und ausgetrieben, dagegen das abgeſchiedne Gute wieder zugelaſſen; dann iſt die niederziehende Laſt von einem Solchen weggenommen, die Verſtrickung iſt gelöst, weil der bindende Zauber nicht ferner mehr beſteht; und ſo ſteigt er, nicht länger mehr niedergehalten, wie von ſelber über ſich. Solche Löſung aber hat alle reinigende Myſtik ſich zum Ziele genommen. Die menſchliche Natur nehmend, wie ſie dieſelbe im Gefolge des Falles in ihrer Verderbniß vorgefunden, mußte ſie im Beginne ihres Werkes, den Ausgang von der falſchen Stellung nehmen, in die er hineingerathen; das rechte und wahre Ziel, die Einigung mit Gott im Rücken; das Falſche der Einigung mit der Luſt der Welt im Auge. All ihr Streben iſt nun, wie wir geſehen, darauf hingerichtet, dieſe verkehrte Stellung in die rechte zurückzuwenden; den, deſſen Bereitung ſie über ſich genommen, in allmäliger Umkehr abſehen zu machen von dem, was er bisher angeſchaut, und hinſtreben zu dem,. wovon er früher ſich abgewendet; und ihn alſo, den falſchen Augenpunkt im Rücken, in die Richtung des Wahren zurückzubringen. Mit dieſer Wendung in den Zug einer andern Schwere als der irdiſchen geſetzt, und von einem andern als dem Tageslicht angeſchienen, iſt der Geführte aus den natürlichen Gebieten austretend, nun an die Gränze eines übernatürlichen geſtellt, das ſohin auch einem übernatürlichen Geſetze ſich verpflichtet findet. Aufgenommen in dieſe höheren Regionen, iſt er aber darum noch keineswegs heimiſch in ihnen, noch auch den tieferen ganz entfremdet; nur im Verhältniß, wie er unter höherer Leitung und Begunſtigung zum erkannten Ziele weiter vorgehend, tiefer ſich in jene neu aufgegangene Welt verſenkt, wird er in der niedergehenden entwurzelt, wie er in der aufgehenden Wurzel faßt; ein Umtauſch, der mit dem Leben erſt ſich zu verenden pflegt. Aus einem Gebiete ins andere hinüberragend, wird daher der Myſtiſche durch all' ſeine Lebenszeit hindurch, in ſtets mit ſeinem Fortſchritt zunehmendem Verhältniß, zur Überleitung des Höheren ins Tiefere, zur Sichtbarmachung des Unſichtbaren dienen, und ſonſt in Verborgenheit Verhülltes wird an ihm offenbar werden. In dieſer Überleitung werden daher Erſcheinungen, die einer andern Ordnung der Dinge angehören, in die gewöhnliche herabgezogen, um ſie wie Zugvögel eines andern Himmelsſtriches zu durchwandern, ohne in ihr bleibende Wohnung zu nehmen auf immerdar; und ſo thut denn jene Fülle mannigfaltiger, wunderbar überraſchender Phänomene ſich auf, die an ein ſolches zweiſchlächtiges, in einer Welt zehrendes, in der andern athmendes Leben, geknüpft erſcheinen, und die nun in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit gefaßt, in ſich verbunden, geordnet, gedeutet und zum Verſtändniſſe gebracht ſeyn wollen. Wie aber nun die Maſſe aller dieſer Erſcheinungen in der Mitte zwiſchen dem natürlichen Zuſtand, und dem der vollkommenen Einigung liegt; ſo wird ſie auch wie alles Mittlere, je nach ihrem Bezuge zu beiden Zuſtänden, zweitheilig ſich gliedern. Je nachdem nämlich, wie um die Anfänge des myſtiſchen Lebens, das Natürliche noch überwiegt, oder bei höherer Vollkommenheit, das Übernatürliche mehr vorſchlägt, werden auch die hervortretenden Erſcheinungen mehr das Gepräge des Einen oder des

Andern tragen; und wenn daher das gegenwärtige Buch mit der Betrachtung von jenen ſich beſchäftigt, dann werden die andern füglich in einem Folgenden zuſammengefaßt werden können. Wie hoch oder wie tief aber die Phänomene geſtellt ſeyn mögen, immer wird die Perſönlichkeit, an der ſie ſich kund geben, ihr Träger bleiben; ſie folgen daher allen Gliederungen dieſer Perſönlichkeit, und werden nach dem Vorbilde derſelben in ſich abgegliedert, auch in der Folge dieſer Gliederungen am beſten ſich abhandeln laſſen. Indem wir alſo die Functionen aller Gliederſtufen je nach ihren Exponenten und Coefizienten erwägen, und die Einigung der vielfältigen Verrichtungen in ihren Reihen, und dieſer wieder in einer Geſammtreihe verfolgen, wird uns eine klare Überſicht des ganzen Gebietes gewonnen ſeyn.

I.

Myſtiſche Erſcheinungen am unterſten Menſchen und in den tieferen Lebensgebieten.

Die reinigende Myſtik, den ganzen ungetheilten Menſchen ergreifend, und ihn nach ihrer Art bereitend, wird auch die Wirkung dieſer Bereitung in allen Gebieten ſeines Daſeyns ſichtbar machen; am ſichtbarſten jedoch in den niedrigſten und unterſten, wo Alles greiflich iſt und plaſtiſch; jegliche Veränderung alſo auch dem Sinne, der überall aufs handgreifliche geht, am leichteſten bemerkbar. Sie hat ihren Lehrling dort gefunden, wie er in die irdiſchen Verhältniſſe ſich eingelebt, und nun im Einklang zu ihnen geſtimmt, in runder, praller Gediegenheit ſich ausgewirkt; damit er im Kampfe mit der Natur ſeinen Beſtand zu ſichern vermöge. Im Verlaufe der Lehrzeit, in die ſie ihn ſofort eingeführt, hat ſie ihn widerleben laſſen, was er durchgelebt; höheren Verhältniſſen ihn zuſtimmend, hat ſie mit den niedern ihn in Mißklang verſetzt: jenen geſundend wird er dieſen daher erkranken müſſen; und das Eine wie das Andere, in dieſen Regionen nach Zahl, Maaß und Gewicht ſich ausſprechend, wird zu auffallenden Erſcheinungen führen; die in ihrer Ordnung nun zunächſt unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen. Indem wir ihnen dieſe nach Maaßgabe ihrer Wichtigkeit zuwenden, wird es nöthig ſeyn, vor Allem einen Anknüpfungspunkt zu ſuchen, der ihre Mannigfaltigkeit zugleich befaßt, begründet und erklärt. Ein ſolcher würde uns gefunden ſeyn, wenn irgend ein Fall vorläge, in dem eine genaue phyſiologiſche Unterſuchung uns einigermaßen befriedigende Rechenſchaft gäbe, von den allgemeinen organiſchen Veränderungen, die die myſtiſche Lebensweiſe hervorgebracht; auf deren Grund alsdann die Deutung und das Verſtändniß ſo vielfach räthſelhafter Vorgänge ſich verſuchen ließe. Glücklicher Weiſe iſt uns ein ſolches im Leben Philippo Neri's aufbehalten, über welches aufmerkſame Zeitgenoſſen und einſichtige Beobachter authentiſchen Bericht uns hinterlaſſen. Wir legen alſo dieſen jeder weiteren Unterſuchung zum Grunde, indem wir die weſentlichen Ergebniſſe deſſelben in jener Beziehung ihr vorausſenden.

Philippo hatte die Gewohnheit, täglich um die Gnade des h. Geiſtes zu flehen, und als er hernach Prieſter geworden, unterließ er nie, wenn es der Dienſt irgend erlaubte, den andern Gebeten der Meſſe jenes, deſſen Anfang iſt: Deus cui omne cor patet, — — purifica per infusionem sancti spiritus hinzuzufügen. Es geſchah aber, daß, da er ein und dreißig Jahre alt war, und am Pfingſtfeſte wieder recht eifrig um die Gaben bat; er bald von ſolchen Flammen der Liebe ſich entzündet fühlte, daß er nicht auf ſeinen Füßen zu ſtehen vermochte. Er warf ſich daher ſogleich an die Erde nieder, und ſuchte, indem er ſich die Kleider aufriß, dem entbrannten Herzen einige Kühlung zu verſchaffen. Als er eine Zeit lang alſo gelegen, und die Gluth einigermaßen ſich gemindert hatte, erhob er ſich; und von ungewöhnlicher Freude erfüllt, fühlte er fortdauernd am ganzen Körper ſich erſchüttert, weil Herz und Gebein im Herrn ſich erfreute. Wie er nun aber, etwas ruhiger geworden, mit der Hand in den Buſen griff, fand er die Bruſt über dem Herzen um die Dicke einer ganzen Fauſt erhöht; obgleich dieſe Anſchwellung weder damals noch auch ſpäter ihm einigen Schmerz verurſachte. Er lebte von dieſer Begebenheit an noch zwei und fünfzig Jahre fort, und die Erweiterung der Bruſthöhle, die dem Herzen mehr Raum gegeben, blieb unverändert bis zum Tode. Fortdauernd bei guten Kräften, war er immer heiter und fröhlich, ohne Anwandlung irgend einer Niedergeſchlagenheit oder Traurigkeit; aber ein Herzklopfen trat von da an bei ihm ein, das ihn jedesmal anwandelte, wenn er betete, das Meßopfer darbrachte, predigte, die Sacramente ſpendete, oder dergleichen übte. Dann wurde er am ganzen Leibe ſo erſchüttert, daß es ſchien, als wolle ſein Herz aus der Bruſt hervorbrechen. Stuhl, Bette, ja ſelbſt das Zimmer, und Alles, was um ihn war, zitterte dann, wie von einem Erdbeben erſchüttert; einmal, als er in der Baſilica des Apoſtelfürſten beſonders inbrünſtig betete, ſah man ein maſſives Brett, auf dem er kniete, als habe es keinen Halt und kein Gewicht, erzittern. Umarmte er etwa, wie es oft geſchah, einen der Seinen, der ihm lieb war; dann fühlte dieſer den heftigen Anſchlag ſeines Herzens, und wurde ſelber, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchah, mit Freude durchgoſſen, und geſtärkt, wie Viele es erfahren und bezeugt. In dieſer Thätigkeit des Organs, erglühte aber nicht blos ſeine Bruſt, ſondern ſein ganzer Körper aufs heftigſte; ſo daß ſelbſt, als er ſchon, entkräftet durch Enthaltſamkeit aller Art, das Greiſenalter erreicht, der Entbrannte in Wintersmitte noch Kühlung zu ſuchen ſich genöthigt fand. Darum mußte man zur Nachtzeit, ſelbſt im wildeſten Wetter, ihm Fenſter und Thüre des Zimmers, in dem er ſchlief, öffnen; mit einem Tuch oder Fächer ihm Luft zuwehen, und dergleichen mehr vornehmen, um den Brand einigermaßen zu lindern und zu mäßigen. Manchmal mußte er ſich mit kaltem Waſſer den Gaumen ausſpülen, den die von den Lungen aufſchlagende Flamme erdörrt hatte. Darum öffnete er auch zur Herbſtzeit immer die Kleider über der Bruſt; wenn dann die Seinigen ihn erinnerten, das zu unterlaſſen, weil es ihm ſchaden könne, erwiederte er: daß dies des inneren Brandes wegen unthunlich ſey. In härteſter Kälte ging er durch die ſchneebedeckten Straßen; ſeine jungen Begleiter in ihre Mäntel gehüllt, bebten vor Kälte; er aber ſchritt wie gewöhnlich lächelnd neben ihnen, vom Froſte unberührt. Es ſchien dabei wunderbar, daß er jenes Herzklopfen, was deſſen Dauer betraf, völlig in ſeiner Gewalt hatte, und es durch bloße Intention des Gemüthes zu beruhigen vermochte; wie er ſelbſt dem Cardinal Fr. Borromäus, den er ſehr liebte, verſicherte. Darum hatten die Ärzte, die in ſeinen Krankheiten ihn beſorgt, dieſe Erſcheinung für eine übernatürliche erklärt; und viele der berühmteſten Zeitgenoſſen, Andreas Ciſalvinus, Antonius Portas und andere, ſtimmten ihnen in Abhandlungen, die ſie über die Erſcheinung geſchrieben, bei. Er aber wurde, ſeit es ihm begegnet, nur eifriger und brennender in allen Liebeswerken; und bisweilen vom Ungeſtüme der Liebe alſo ergriffen, daß er erliegen zu müſſen ſchien, und mit erſtickter Stimme ausrief: Laß ab von mir, o Herr, laß ab, denn menſchliche Schwäche vermag nicht ſolchen Jubels Übermaaß zu tragen!

Über das, was bei jenem Ereigniß mit ihm ſich zugetragen, kann zunächſt die Modalität ſeiner Krankheiten wenigſtens einigen Aufſchluß gewähren. Sie waren häufig in ſeinem Leben, ſo daß gewöhnlich in jedem Jahre eine einzutreten pflegte; und wurden dabei oft ſo heftig, daß man ihm viermal die letzte Olung gab. Aber wenn er dann auch leiblich zu erliegen ſchien, war der Geiſt doch immer frei; der Ausdruck des Geſichtes heiter, der Ton der Stimme unverändert, wie im Zuſtande der Geſundheit. Bei dem heftigſten Schmerze gab er kein Zeichen, das ihn verrathen hätte; er ſelber vielmehr tröſtete Alle, die um ihn zu tröſten gekommen waren. So groß war dabei die Beweglichkeit in ſeinem Leben, daß die Heilung eben ſo plötzlich einzutreten pflegte, wie das Krankſeyn; und der, welcher am Abend dem Tode nahe geweſen, am Morgen friſch und geſund umherwandelte, und ſeine Verrichtungen übte, als ob er nimmer krank geweſen. Gewöhnlich wurde dieſe Heilung bei ihm in übernatürlicher Weiſe bewirkt: bald war es ein kurzes Gebet, das ihm die Geſundheit wieder gab; bald übten Reliquien heilende Kraft auf ihn. Die Ärzte konnten dabei gewöhnlich nichts anders thun, als kühlende Mittel dem innern Glühen der Lebensgeiſter entgegenzuſetzen. Ein Jahr vor ſeinem Tode hatte ein heftiges Fieber ihn ergriffen, nach wenig Tagen ſprach er nicht mehr und aß nicht mehr; die Ärzte fühlten den Puls, erklärten, es ſey um ihn geſchehen, und zogen in ein nahes Zimmer ſich zurück. Da hörten ſie ihn rufen: O meine hochheilige Herrin, o du Schönſte, du Liebliche, o meine gebenedeite Herrin! Als ſie herzugeeilt, ſahen ſie ihn ſchwebend in der Luft über ſeinem Bette, die Hände bald ausſtreckend bald zurückziehend, wie Jemand, der etwas enge an ſich drückt, und dabei immer rufend: Herrin, ich bin nicht würdig, ich bin nicht würdig! Die Jungfrau war ihm erſchienen, und hatte ihm wieder Heilung gebracht. Als er, zu ſich gekommen, die vielen Umſtehenden erblickte, verhüllte er das Haupt in die Bettücher, und weinte lange. Die Ärzte fühlten nach dem Pulſe, und fanden ihn geſund und heil; er aber verließ am folgenden Morgen munter das Bett, und es war, als ob nichts geſchehen. Im folgenden Jahre ergriff ihn das Fieber wieder mit gleicher Heftigkeit, und verließ ihn einen ganzen Monat nicht; als er aber darum betete, wurde ihm gewährt, die Feier der Apoſtel Philippus und Jacobus, die er hoch verehrte, am Altare in voller Geſundheit abzuhalten. Im folgenden Monate trat ſofort ein Blutſturz ein, der ihm beinahe das Leben koſtete; die Euchariſtie aber, die ihm Baronius brachte, gab ihm Kraft und Ruhe für den Reſt des Tages wieder. Am Abend kehrte der Blutſturz unter großen Schmerzen zurück; ein heftiger Huſten, der ihn zu erſticken drohte, ſtellte ſich ein; ſo daß er zu ſterben ſchien. Kein Mittel äußerte einige Wirkung, darum ſagte er am folgenden Tage zu den Ärzten: Hebt Euch weg mit euern Arzneien! ich habe beſſere und wirkſamere; denn ich habe Almoſen geſendet, daß Prieſter in der Frühe für mich die Meſſe geleſen; und von da an hat ſich das Bluten geſtillt, Angſt und Schmerz haben aufgehört, und ich fühle mich wieder hergeſtellt. Der Puls bewährte dem ſtaunenden Ärzten, daß er wahr geredet, und er blieb von da an bis in den folgenden Monat geſund und kraftvoll. Nun aber wurde er nicht blos über Zeit und Tag, ſondern ſelbſt über die Stunde und die Art ſeines Todes verſtändigt. Er traf daher alle ſeine Anſtalten: entbot zu ſich, die ihm werth waren; verrichtete ſelbſt noch vor ſeinem Todestage die gewöhnlichen Geſchäfte, las Meſſe, hörte Beichte bis zum Abend, aß dann zu Nacht; entließ zur dritten

Nachtſtunde die Seinen, nachdem er ihnen den Segen gegeben, und blieb bis zur fünften Stunde mit Gott allein. Dann hörten die unter ihm waren, ihn in ſeinem Zimmer gehen, und fanden ihn bei leichtem Schleimauswurfe im Bette, von wo er ihnen den nahen Tod ankündete. Die Ärzte wurden gerufen, die Seinen umknieten ſein Lager, er ſchien munter und ſprach ohne Beſchwer. Aber es währte nur kleine Zeit, und außer den wachen Sinnen und ſchwacher Wärme um die Bruſtgegend, war bald wenig mehr von einem lebenden Menſchen an ihm zu bemerken. Baronius bat den von dannen Eilenden noch um ein Wort und einen Segen für die Seinen; er hob die Augen und die Rechte zum Himmel; ſenkte ſie dann, als hätte er das Erflehte erlangt, und hatte ausgelebt, ohne daß eine Zuckung die Nähe des Todes verkündet hätte.

Nach ſeinem Tode machte nun die Eröffnung des Leichnams klar, was er bei ſeinem Leben verborgen gehalten. In Gegenwart vieler der Seinigen, wurde ſie am vierten Tage von den Ärzten Angelus Victorius und Joſeph Zerla unternommen. Als man die Bruſt eröffnet hatte, fand man auf der linken Seite zwei der falſchen Rippen, die vierte und die fünfte gebrochen. Der Bruch war ſichtbar auf der Vorderſeite der Bruſt, wo die Rippen in Knorpel endigen; die gebrochenen waren ſo erhoben, daß Alle urtheilten: die Aufhebung ſey nicht blos Fauſt groß, ſondern noch darüber hinaus. Die Ärzte, nachdem ſie das Alles wohl betrachtet und reiflich überlegt, erklärten einſtimmig auf ihren Eid: der Bruch, ohne irgend einen äußeren Zufall hervorgebracht, niemal von einem Schmerze oder einer Entzündung begleitet, könne dem Verſtorbenen nur in übernatürlicher Weiſe gekommen ſeyn. Sie urtheilten dabei, es möge aus verſchiedenen Urſachen, zu verſchiedenem Zwecke ihm begegnet ſeyn: einmal damit er nicht etwa, der Beſchauung ſich hingebend, durch den Andrang und die Überfülle der Gluth des Todes werde; dann damit das Herz von dem heftigſten Liebesbrand entzündet, Raum gewinne für ſeine Bewegungen; die Lungen aber gleichfalls leichter und über das gewöhnliche Maaß hinaus ſich zu erweitern vermöchten; endlich damit dieſe Lungen im Stande ſeyen, dem Herzen um ſo mehr Kühlung von Außen zuzuführen. Sonſt fand ſich im Thorax nichts, was einen Mangel oder Zeichen einer Verletzung an ſich getragen hatte. Das Herz erſchien bei näherer Betrachtung ſehr groß und muskelſtark, über das gewöhnliche Maaß hinaus; die überfließende Kraft der glühenden Lebensgeiſter habe dieſe übergroße Stärke in ihm hervorgerufen, erklärten Ciſalpinus und Portas durch offenes Zeugniß. Die Lungenarterie, die aus der rechten Herzkammer das Blut in den Lungen führt, damit es aus ihnen mit der Luft zur linken Kammer ſtröme, war doppelt ſo groß, als ſie in der Regel zu ſeyn pflegt. Im Herzbeutel befand ſich kein Waſſer, und die Ärzte urtheilten, die Inbrunſt der Betrachtung habe es verzehrt. In den Vorkammern mit ihren Ohren war gleichfalls kein Blut, wie ſich Zerla durch den Augenſchein überzeugte. Kein übler Geruch war zu bemerken, auch als man die Eingeweide des Unterleibs abſonderte, um ſie getrennt vom übrigen Körper zu begraben 1).

Ungemein fruchtbar an Folgerungen iſt dieſer Fall bei näherer Betrachtung. Zunächſt ergibt ſich aus dem engen Zuſammenhange der erzählten Zuſtände mit kirchlichen Verhältniſſen, daß es myſtiſche geweſen; ſolche mithin, die über den Umkreis gewöhnlicher Pathologie hinausgereicht. In unzähligen andern Fällen berechtigt gleicher Zuſammenhang zu gleichem Schluſſe, beſonders wenn die Symptome an die kirchlichen Feſte geknüpft erſcheinen; wie es unter vielen Andern auch beim h. Hermann Joſeph von Steinfeld ſo ſehr der Fall geweſen, daß er zu ſagen pflegte: Festa sunt mihi infesta. Philippo war ſohin im Gefolge ſeiner aſcetiſchen Lebensweiſe in myſtiſchen Zuſtänden, und an der Gränze ſeines Lebens wird uns durch die Zergliederung klar, was dieſen organiſch zum Grunde gelegen. Zunächſt iſt es die große, weit vorwiegende Übermacht des Herzens und aller der ihm einwohnenden Kräfte, was wir ge-

---

1) Philippo Neri iſt übrigens nicht der Einzige, dem ſolches begegnet. Bei der Felicitas von Sirignano, die 50 Jahre lang nichts als Waſſer und Brod gegeſſen, war das Herz ſo übermächtig, daß ihre Seiten durch Erhebung der Rippen wunderbar erweitert wurden. Steill. T. I. p. 499.

wahren, und wie es weit und muskelſtark vor vielen andern geweſen; ſo daß es ſich Raum machen müſſen in nicht gewöhnlicher Weiſe. Das Herz aber ſteht auf der Höhe des unteren Lebens, und lenkt von da aus alle ſeine Strömungen; ſie, ſelbſt wieder getrieben von höheren, unter ſich treibend in ſeine peripheriſchen Ausbreitungen. Dieſe letztern ſind daher wie eine Art von niederziehender Gegenwucht ihm zugegeben, und es kann nun entweder in ſeiner Kraft und Stärke ſich den Herabziehenden entwinden, und ſich über ſie hinaus erheben, tiefer eingehend in jene höheren Strömungen; oder es wird umgekehrt bei mangelnder Energie ſelbſt hinabgezogen, und von den breit ſich aufthuenden unteren Kräften in Bindung feſtgehalten, und den höheren Strömungen entfallend, verſtrömt es ſich dann in dieſen tieferen. Das letzte iſt der Fall bei einer in Sinnlichkeit verſunkenen Lebensweiſe; das andere aber hat bei dem heiligen Manne ſtatt gefunden, und ſo hat ſein Herz denn jeder Bindung ſich entſchwungen; die ihm einwohnenden Kräfte haben zu voller Freiheit ſich entbunden; und überſtark, wie es geworden, hatte dieſe Stärke auch in ſeinem äußern Baue ſich ausgedrückt. Aber in dieſer ſeiner gewonnenen Kraft mehr von den Naturbanden gelöſt, war es auch zugänglicher geworden, für die von Oben niederkommenden Lebensgeiſter; ſomit alſo, den Gebieten höherer Selbſtbeſtimmung näher gerückt, auch von dort aus beſtimmbarer geworden. Dies ſelbe, alſo aufgeſchloſſene und gelöſte Herz, war aber in ſeinen Syſtemen zwiſchen ein anderes äußeres Oben und Unten geſetzt. Denn wie das in der Blüthe verborgene Geheimniß der Pflanze, um im Lichte ſich zu ſonnen, in die Blumenblätter ſich auseinanderbreitet; ſo das Herz in die Lungenflügel, und in ihnen über ſich ſteigend, wie es unter ſich in andern Organen in der Erde wurzelt; ſucht es auch in der Athmoſphäre dem von ihm befaßten Stoffiſchen dieſelbe äußere Befreiung, die den ihm einwohnenden Lebenskräften durch die höheren Strömungen geworden. Auch hier außen wiederholt ſich alſo, was innen eingetreten; das Untere als ſolches kann nicht zur Übermacht gelangen, denn das Höhere, das ſelbſt zur Übergewalt gekommen, hält es feſt in ſeiner Bindung. Darum weiß das Herz, nachdem es ſich ſelber Raum geſchafft, auch den Lungen Luft zu machen; die erweiterte Bruſthöhle wird mit ihnen ausgefüllt, während die Arterien, die ihnen das Blut zuführen, ums Doppelte ſich erweitern; der organiſche Proceß in ihnen ſteigert ſich daher, und die Lebensflamme glüht wärmer und leuchtender auf. Zugleich ſchneidet die Aneignung unten, im Umfange zwar beſchränkt, dafür um ſo tiefer in das ihr von Außen Gebotene ein; es wird ein mehr ätheriſches Lebensöl in ihr bereitet, und da dies im vielfach geſteigerten Athmungsproceſſe, in raſchem Aufflammen, mit dem Lebensſtoffe ſich durchdrungen, wird daraus in der Selbſtzeugung ein höheres, feineres, zarteres Leibesgebilde aus Licht geboren.

Dieſen Veränderungen in der Leiblichkeit werden nun auch entſprechende in der einwohnenden Seele ſich beigeſellen. Das untere Leben iſt um einen Exponenten höher geſtimmt; Flammen guten Feuers zehren an reinerer Nahrung, und der Kreislauf der Geiſter in den Nerven beſtimmt unvergleichlich mehr, als es im gewöhnlichen Leben der Fall ſeyn kann, den Kreislauf des Blutes in den Gefäßen. Deſſen zum Zeugniß vermag der Entſchluß des Willens dies mächtig bewegte, heftig klopfende Herz zu ſtillen; ſelbſt in Krankheiten zeigt dieſe Willensmacht nicht um ein kleines ſich in ihrer Wirkſamkeit gehemmt; und bei der leichten Zugänglichkeit in der das Untere ſich aufgeſchloſſen, mögen Gebete und höhere Einwirkungen leicht dem Fortſchritte des Übels Schranken ſetzen, das übrigens unter allen Formen der höchſten nervöſen Beweglichkeit erſcheint. Daran erkennen wir denn leicht, daß, was ſich hier in den engeren Lebenskreiſen hervorthut, nur die äußere Offenbarung einer tiefer im Innern begründeten gleichartigen Veränderung iſt; die die höheren Gründe des Daſeyns zu geſteigerter Wirkſamkeit erhoben, und die unteren in ſtärkere Dienſtbarkeit ihnen hingegeben. Denn der Kreislauf der Lebensgeiſter hat ſeinen erſten Quelltrieb im Haupte; ſind dieſe Geiſter mächtig unten, können ſie es nur in der Kraft dieſes Hauptes ſeyn. Dieſes alſo hat, in dem Haushalt des Ganzen, gleichfalls um einen Exponenten ſich geſteigert; und wie es in der engeren Strömung durch die Gangliensyſteme herrſcht; ſo nicht minder in jener weiteren, die durch die Wirbelſäule niederwärts ſich gegen die andere ſenkt, und wieder aufſteigend denſelben Weges zurückkehrt, von wo ſie hergekommen. Und wie nun das Leben in den unteren Gliedern im höheren Lebensäther in einer helleren Flamme aufgegangen; ſo nicht minder auch das geiſtige Leben, das ſich im Haupte lebt, und voller und tiefer athmet in der Idee, und in ſtärkerem Herzſchlag ſich bewegt. Die Manichäer hatten eine Lehre: uranfänglich habe das böſe Prinzip den Seelen, die noch außer dem Leibe geweſen, das Fleiſch zur Falle zubereitet; die Gelockten hätten eine Zeit lang mit Neugier die gelegte Schlinge umflattert; bis als ſie vom unwiderſtehlichen Trieb bezwungen, ſich niedergelaſſen an gefährlicher Stelle, die Leiblichkeit über ihnen zuſammenſchlagend ſie eingeſchloſſen. Dieſe Lehre, falſch, inſofern ſie den Urſprung der Verbindung des Leibes mit der Seele zu erklären unternimmt, hat doch ein Wahres in ſich, wenn auf den Haushalt beider nach geſchehener Verbindung angewendet. Es beſteht ein ſtetes Locken, das von Unten zur Höhe geht; eben aber ein ſtets geneigtes Hören für den verführeriſchen Ton: über dem aber, der ihm unbedingt Folge leiſtet, ſchlägt die Tiefe zuſammen; die höhere Seele iſt dann gänzlich in die Feſſel der Unfreien gefallen, und die da Magd ſeyn ſollte, gebietet über die Herrin. Dieſer Reiz iſt hier nun überwunden, und wie in Leiblichkeit und Geiſtigkeit, in Folge dieſes Sieges, den die Aſceſe davon getragen, durch alle Gebiete das Höhere herrſchend geworden, das Untere aber unterjocht; ſo nicht minder auch das Seeliſche gebietend über das Leibliche, und durch alle Kräfte und Organe das Innerliche über das Äußerliche. Denn aus demſelben Grunde, warum das Haupt und das Leben im Haupte, über die unteren Gliedmaſſen und die ihnen einwohnenden Kräfte, herrſchend geworden in ihrer Disziplin; hat ſich auch das Seeliſche überhaupt losgewunden vom Leiblichen, und ſich ſo viel es geſchehen mag, wieder in ſeine alte Würde hergeſtellt. Die gleiche Urſache, die daher durch alle Gebiete das Oben zum herrſchenden gemacht, und den von ihm niedergehenden Strömungen die Vormacht gegeben, über die, welche unten ihren Urſprung nehmen; gibt auch dem Innen, daß es ſtärker ſey denn alles Außen, und dem Seeliſchen, daß es, im entarteten Zuſtande vom Leiblichen gebunden und befaßt, daſſelbe jetzt weit überflügelnd befaßt und bindet. In dieſem Verhalten wird denn auch Alles, was zwiſchen beiden Seiten des Daſeyns hin und herüber ſtrömt, ſich alſo ordnen; daß das ſeeliſche Moment in ihm überall als das ſtärkere vorwiegt, und übertretend aus ſeinen Gränzen ſelbſt dem Leiblichen mehr ſeeliſche Natur mittheilt.

Dieſes Verhältniß, alſo geſtellt, wird ſich gleichfalls nun durch alle Regionen des Daſeyns von der höchſten zur tiefſten ausbreiten, und überall das Außerliche mehr innerlich machen. Außerlich aber iſt die uns umgebende räumliche Natur; innerlich eine andere, die nicht im Raume ausgedehnt, in engſter Faſſung unſeren tiefſten innern Sinn berührt. In jenen Zuſtänden nun, vom Außeren gegen das Innerliche hingetrieben, geht der Menſch in ſich ſelbſt zurück; und findet in ſich hineingewendet und in ſich hineinſchauend, jene bisher verborgene, unſichtbare Geiſterwelt, die ihm früher im Dunkel gelegen. Er ergreift ſie aber mit dem in ſich beſchloſſenen Kerne ſeines Seeliſchen, deſſen Peripheriſches nach Außen durch den Organism, in deſſen Innerlichkeit gleichwie in ſeiner Außerlichkeit, mit der Natur verkehrt. Dieſer Doppelverkehr hat nach dem Falle fortbeſtanden, jener erſte aber war unterbrochen und geſtört; jetzt hat er ſich wiederhergeſtellt, und die unſichtbar gewordene Geiſterwelt tritt mit der Heilung des Organes wieder in die Sichtbarkeit. Dieſer innere Verkehr wird aber ſo vielfach ſeyn, als jener, der an der Außenſeite zwiſchen uns und der umgebenden Welt beſteht; eben weil alle Momente des einen Reiches ſich immer im andern wiederholen, und im dritten nur ſich einigen und verbinden. Das Seeliſche, früher mit den geiſtigen Mächten enge befreundet, hatte dann ihr Verſtändniß verloren, und vermochte nur ihre Gedanken im Buche der Außerlichkeit zu leſen; jetzt wieder zur früheren Einſicht gelangt, ſchaut es ſie auch wieder in ihrem lebendig quellenden Urſprung. Aber es vernimmt ſie mit geiſtigen Sinnen, analog den leiblichen, mit denen es, als es ſich noch behelfen müſſen, äußerlich geleſen und gehorcht und getaſtet. Jeder auswendigen Sinnenfunction wird alſo jetzt eine inwendige entſprechen. Wie dem leiblichen Auge die Tiefe des Himmels ſich erſchließt, ſo daher jetzt dem geiſtigen die Tiefe der Geiſterwelt, ſammt den Sternen ihres Himmels; während das innerliche Ohr in die Tonwelt ihres Äthers hineinhört; und ſo werden denn auch der Geruch und Geſchmack und jede andere Lebensverrichtung ihr Analogen gefunden haben.

Mit dieſer Veränderung iſt aber auch eine Umkehr in allen Strömungen, die durch alle Gebiete in dieſer Richtung gehen, eingetreten. Jene, die von der Perſönlichkeit her in die Außenwelt fließen, ſind ermattet; die andern aber, die aus der Geiſtigkeit in die innerſten Tiefen des überſinnlichen Daſeyns gehen, ſind dafür mächtig und ſtark geworden. Plato hat bekanntlich das Leben und das irdiſche Schauen einem Wandeln in dunkler aber ſonnenbeſchienener Höhle verglichen; das Lichtgeſtirn im Rücken der Wandelnden entwerfe die Schatten der äußeren Gegenſtände, zuſammt den Ihrigen, auf die gegenüberſtehende Wand; die nun die Schauenden im Abbild gewahrten, die Bilder in vielfach verſchiedener Weiſe unter ſich verbindend. Das iſt das Verhältniß, in dem das gewöhnliche Leben zur inneren, tieferen Welt geſtellt erſcheint; es ſteht mit dem Rücken gegen dieſelbe hingewendet, und die Seele von ihr abgekehrt, richtet alle ihre Kräfte nach Außen hin; alle ihre Strömungen werden in dieſer Richtung entſendet, und jeder ausgehenden entſpricht eine zurückkehrende, in der jene ſich immer wieder aufs Neue entzündet. Durch die Betrachtung, die Asceſe und den einwirkenden Geiſt von Oben aber haben alle Verhältniſſe jetzt ſich umgekehrt; das Äußere, das zuvor im Aufgange geſtanden, iſt jetzt in den Niedergang zurückgewichen; dafür iſt der Seele das Innen aufgegangen, und alle Strömungen, die zuvor mit ihr ausgewandert, ſind ihr jetzt in der Einkehr gefolgt. Damit iſt die Eingewanderte auch der Macht aller jener äußeren Weltſtrömungen entzogen, die von Sonne zur Erde, von Element zu Element, von Reich zu Reiche gehen; und was ihnen auf ihrem Weg begegnet, in ihre Richtungen hineinreißen, wie der Erdmagnetism die Strömungen der Nadel. Dieſen entnommen, iſt ſie dafür tiefer in die des Geiſterreiches eingegangen, und jene Gottesſtrömung, die der göttliche Geiſt lenkt, iſt vor Allem mächtiger an ihr geworden. Solche gänzliche Umwendung des ganzen Lebens iſt's, was die Myſtik die Wiedergeburt nennt, und dieſe kann nicht ſchmerzlos ſeyn. Denn alle dieſe Strömungen haben durch die ganze Gewohnheit des Daſeyns ſich ihre Bahn bereitet, und das ganze Leben hängt nach dieſer Seite über. Von Anbeginn hat es in dieſen Geleiſen ſich bewegt; und alle ſeine Neigungen gehen dahin, wohin ſie gerichtet ſtehen. Wie die Flüſſe ohne Mühe abwärts ſtrömen; ſo fließt es in ihnen vorwärts, und es ſcheint ihm unmöglich zurückzugehen, gegen den Strom anzuſtreben, und ſich losreißend von Allem, was ihm ſeither förderlich geweſen, den bisherigen Führungen zu entſagen, und auf unbekannten Pfaden andern Folge zu leiſten, die ſich ihm noch nicht bewährt. Und doch kann es nicht anders ergehen; es muß dieſem Allem, als der erſten und nothwendigſten Bedingung jeglicher Wiedergeburt, ſich unterziehen. Wie der ſchwächere Magnet, wenn der ſtärkere ihn berührt, in ſeinen Polen ſich umkehrt; ſo muß auch der Ergriffene es ſich gefallen laſſen, in der Berührung mit Gott und göttlichen Dingen nun gleiche Umkehr zu erfahren, und ſtatt wie bisher von der Höhe mit Vorliebe nach Abwärts hinunter, nun aus der Tiefe mit Demuth hinauf zu deuten.

Nachdem wir ſo, Veranlaſſung von jenen Erſcheinungen an Philippo nehmend, einen allgemeinen Blick auf die Veränderungen geworfen, die ſich mit dem Myſtiſchen begeben; kehren wir zu dem Punkt zurück, von dem wir ausgegangen, die Veränderungen des unteren Lebens nach und nach in ſeinen verſchiedenen Momenten erwägend.

1.

Umbildung der Aneignung und des aneignenden Syſtemes.

Die Niederungen des Organismus ſind die Wohnſtätten der nachtbedeckten unfreien Seele, die dort den Haushalt führt, und als Haus- und Speiſemeiſterin wacht, und wahrt, daß es niemal an der Nothdurft fehle; und als Hüterin der Lebensflamme auf dem Heerde Sorge trägt, daß kein Schaden geſchehe. Als Werkmeiſterin iſt das große hydrauliſche Kunſtwerk, das vom Herzen ſeinen Ausgang nimmt, ihr untergeben, und ſie hat ein aufmerkſames Auge darauf gerichtet, daß die Geſtänge im richtigen Wege gehen. Unten hält ſie die Mägde beſchäftigt, daß ſie ihr die Muskelfiber ſpinnen, und der Webſtuhl iſt aufgeſchlagen, auf dem in unermüdlichem Fleiße das Zellgewebe bereitet wird. Anderwärts werden unter ihrer Obſorge die Säulen des Hauſes aufgerichtet, und im feſten Verband erhalten; auch den höheren Geiſtern wird zugetheilt, weſſen ſie für ihr irdiſch Thun bedürfen. Wie bei den Milleporen iſt unter ihrer Obhut tauſendfach Einzelleben in ein Geſammtleben vereint; und wie bei den Veſtalinen die Todesſtrafe auf jede Nachläſſigkeit geſetzt geweſen; ſo iſt hier Leben und Geſundheit an die nimmer nachlaſſende Aufmerkſamkeit der Meiſterin gebunden. Darum iſt ihrer Willkühr nur kurzer Spielraum zugetheilt; wie ſie im umſchloſſenen Bau in der Dunkelheit ihr Werk vollbringt, erſcheint Alles nach ſeinem Maaße ihr zugemeſſen; Pulsſchläge und Athemzüge ſind ihr zugezählt; alle Kreiſe, in denen ſie ſich und die Ihrigen bewegt, ſind zum voraus ihr gezogen; der Zettel ihrer Webe iſt ihr mitgegeben, und ihrer Laune ſind nur wenige Abweichungen geſtattet. Sie, die Herrin im unteren Hauſe, iſt daher, zugleich die Leibeigene, der Natur und ihrem organiſchen Geſetze hörig; ſie hauptſächlich findet ſich unter jenem Theile des Fluchs gebeugt, der da gedräut: die Erde ſoll dir verflucht ſeyn und Dorn und Diſtel tragen.

Aber auch ihr ſoll Heil wiederfahren, wenn ſie durch die Bereitung hindurchgegangen; denn auch ihr der Gebundenen, die da Sclavendienſte leiſtet, iſt das Wort erklungen: Kommt zu mir ihr Alle, die ihr mit Mühſal euch beladen findet, ihr ſollt getröſtet werden. Vielerlei aber iſt deſſen, was dabei mit ihr geſchieht. Zuerſt iſt ſie ihrer Latenz in der Leiblichkeit um ein Großes entbunden worden. In den gewöhnlichen Zuſtänden findet ſie ſich dem Fleiſche wie eingewachſen; gleich den chemiſchen Kräften wird ſie vom Stoffiſchen aufs engſte umhüllt, ſo daß all ihr Thun, ohne aber ſein Hervorgebrachtes hinauszugehen, in ſeiner plaſtiſchen Fülle erlöſchen muß. Jetzt aber iſt ein Unterſchied zwiſchen Kraft und Stoff geſetzt, und damit freilich Krankhaftigkeit eingetreten; weil im gegenwärtigen Zuſtande des irdiſchen Lebens jede Steigerung deſſelben dem Tode mit Krankheit abgekauft werden muß. Aber die Dynamik iſt im Haushalte dadurch mächtiger geworden; die entbundene Kraft wird ſtrahlend und umſtrahlend fur das Stoffiſche, das ſich ihr jetzt in tieferer Unterwurfigkeit laſſen muß. Alle Latenz einer Kraft wird aber dadurch hervorgebracht, daß ſie, ihrer Mitte entruckt, allzu ſehr ſich ausgebreitet; wodurch es dann geſchehen, daß ſie vom vielgetheilten Stoffiſchen bemeiſtert und gebunden werden. Befreit alſo wird die Verborgene, indem ſie aus der Zerſtreuung ſich wieder ſammelt; ſie hat mithin in der Bereitung größere Centrirung erlangt, in der ſie größere Macht gefunden, zugleich aber auch größere Freiheit in ihren Beſtimmungen; da uberall das niederhaltende im Stoff es iſt, was bindet, hemmt und in die Feſſel der Nothwendigkeit ſchlägt. Mehr centrirt und befreit, wird ſie aber auch in ihrer Würde gehöhet; und wenn zu einem höheren Exponenten erhoben, zugleich mehr verinnerlicht, und auch ihrerſeits den inneren Reichen näher geruckt, und zugleich im Sichgeben und Wiedernehmen Herrin, und weniger an das Genommen- und Entlaſſenwerden gebunden.

Aus dieſen allgemeinen Beſtimmungen laſſen ſich leicht die Veränderungen ableiten, die in jedem Beſonderen eingetreten. Das ganze Lebensgebiet iſt ſeeliſcher geworden, als es zuvor geweſen; dem zum äußeren Zeichen halten die Geiſter, die im Nervenmarke wohnen, mehr denn zuvor, die Naturkräfte, die ihren Sitz im Fleiſche haben, und dieſe das Fleiſch ſelber in ſtarker Faſſung gebunden, wie ſie früher von ihnen gebunden worden. Das ganze untere Leben in allen ſeinen Verrichtungen wird alſo in eine höhere Region erhoben, und wie nun alles Stoffiſche näher die Naturwelt, alles was Kraft iſt und Seele näher die Geiſterwelt beruhrt; ſo wird mit dem Eintritte der Vorherrſchaft des geiſtigen, jede Verrichtung gegen die Naturſeite hin, zwar dem Umfange nach beſchränkt, aber der Potenz nach in ſich geſteigert und erhöht. Zugleich aber wird mit dieſer Steigerung, nach der geiſtigen Seite hin, eine analoge Verrichtung aufdämmern, die zuvor in der Nacht dieſes Lebensreiches verhüllt gelegen; jezt aber bei der allgemeinen Verinnerlichung aufgeht in den Kräften, im Verhältniß wie nach Außen das andringende Grobſinnliche niedergeht. Denn in dem Maaße, wie jene Nachtſeele, — die zuvor im Äußern gegründet, und nichts gekannt denn dieſes, — ſich jezt entwurzelt findet; muß ſie, nun ihre Thätigkeit, in ſich zurückgehend, auf jene geiſtigen Gebiete trifft, ihnen zuwenden, was ihr dort müſſig geworden; und wie ihr nun zuvor äußerlich Organe bereitet worden, mit denen ſie gewirkt; ſo muß ſie auch jezt Organe finden, in denen ſie die neue Thätigkeit auslaſſen kann. Dieſe Organe ſind dem Menſchen angeſchaffen, und gehören zu ſeiner urſprünglichen unverkümmerten Natur; aber weil nicht gebraucht, ſind ſie eingeſchlafen und abgelähmt. Jezt aber, wo das Leben wieder ſich in ſie ergießt, müſſen ſie aus ihrem Scheintode erwachen, und den andringenden Strömungen ſich erſchließen. Es ſind aber dieſe Organe, in ihrem leiblichen Bezuge erfaßt, nicht etwa in Mitte der äußeren Sinnorgane, beſonders ausgewirkt; ſondern es ſind eben dieſe ſelber, nur wieder befreit von der Blendung, die ſie gebunden erhalten. Denn wie die Seele urſprünglich zwei Seiten hat, eine Gott durch die Vermittlung des Geiſtigen, die andere Gott durch die des Phyſiſchen zugewendet; ſo hatte der Leib urſprünglich, als Diener dieſer Seele, gleichfalls in allen Organen zwei Seiten: eine nach Außen gewendete, weit hinausgreifende; und eine nach Innen gekehrte, der Seele in jene innerlichen Verrichtungen folgende, und auch dort als ſinnlicher Träger ihrer Thätigkeit ſich unterbreitende. Nur dieſe Seite erſcheint in den gewöhnlichen Lebenszuſtänden getrübt und lahm, und auch nur in dieſer Richtung wird das Organ befreit, wie die Lunge des neugebornen Kindes beim erſten Athemzuge, um fortan bis zum lezten nicht mehr abzulaſſen. Und indem nun dies, durch alle Verrichtungen des unteren Lebens, — ſo Gebende wie Nehmende und Geben und Nehmen in Harmonie verbindende, — hindurch geht, und die fürs Innere abgeſtorbenen Organe überall ſich wiederbeleben; gewinnt ſo Leibliches wie Seeliſches ein durchgegliedertes Innen, und in dieſer inneren Gliederung wird die äußere, ihrerſeits gleichfalls geſteigerte, ſich wiederholen müſſen. Wie nun die Dreizahl die Grundzahl aller organiſchen Gliederung iſt, wird ſie auch hier ſich geltend machen, und uns die Wege weiſen, auf denen wir in Behandlung dieſer Verhältniſſe voranſchreiten.

Da bietet ſich denn nun, wenn wir von Unten beginnen, zuerſt die in Aneignung wirkſame Lebensverrichtung mit ihren Trieben und Organen dar, und fordert nähere Erwägung. In ihr wird dem Leben ſeine Speiſe bereitet, in der es ſich immer aufs neue wiedergebärt; indem es aus dem Fließenden ein Stehendes ſich ſchöpft, und dies dann wieder zum Fließen entläßt. Das Gewöhnliche ſucht nun auch aus Gewöhnlichem dieſe Speiſe ſich zuſammen, und ins Grobkörnige hin plaſtiſch, ſtrebt es, in ihrer Fülle und Überfülle ſich ſättigend, reichlichen Stoff für die Einleibung ſich zu bereiten. Aber von Blume zu Blume fliegt die myſtiſche Biene, und ſaugt in ihren Kelchen nur den dort für ſie geborgenen Honigtropfen, — die reine Speiſe, in zartem Körper große Lieblichkeit und Süße, wie eine Kindesſeele bergend, — und wie an den ſparſam Genoſſenen die höhere Geiſtigkeit antritt, gährt er in ihr leicht zum lind berauſchenden Methe auf. Wie aber dann in dieſer Weiſe die untere Lebenspforte, durch die die Feiſte der Erde eingeht in den Menſchen, allem Gröbern, Materiellen und darum Materialiſirenden ſich verſchließt, und nur dem Feineren, Geiſtigeren in beſcheidenem Zudrange geöffnet bleibt; wird dagegen die andere, die in die geiſtige Welt einführt, vom höheren Geiſte, der in die Seele einzugehen und in ihr Wohnung zu nehmen ſich rüſtet, entriegelt und aufgethan. Der unteren Seele hat nun ein anderer Garten wieder ſich eröffnet, in deſſen Mitte der alte Lebensbaum ſteht; die Blüthen in einem geiſtigen Honig träufelnd, und die Früchte in anderer Süße ſchwellend, und im Kerne mit der Sanfte milden Öls gefüllt. Und ihr, die jener Nahrung ſich entwöhnt, die die Erde zuvor ihren Mühen geſproßt, gelüſtet nun nach dieſer andern himmelentſproſſenen Speiſe; ein myſtiſcher Hunger und Durſt treibt ſie zu dem neuen Genuß, und hat ſie den Schmack der Gabe geſchmeckt; dann ruht ſie in ſüßer Sättigung, um in ſich zu verarbeiten, und ſich anzueignen, was ſie zu ſich genommen. Die neue Speiſe aber iſt geiſtig und übergeiſtig Gott, und alle gute Gabe, die er innerlich auf dieſe Weiſe ſendet; äußerlich aber unter körperlicher Hülle die Eucharistie, die gleichzeitig eingeht durch die zwei Pforten: deren eine durch das Leibliche ins Zeitliche einführt, die andere durch das innerſt Seeliſche ins Ewige.

Solches ſehen wir nun bei allen Myſtiſchen wiederkehren, und wir dürfen um Beiſpiele zum Belege nicht weite Umfrage halten. Zu dem, was wir früher ſchon darüber angeführt, fügen wir hier nur noch einige Fälle, zunächſt den der Maria von Oegnis bei. Von ihr wird durch Jacob von Vitrey bezeugt: ſie habe in wunderbarem Wechſel oft nach Gott gehungert, ein andermal nach ihm gedürſtet; je öfter und näher ſie ſich ihm gefühlt, um ſo mehr habe dies ihr Hungern und Durſten zugenommen, und nur in der Euchariſtie habe ſie dieſen Hunger zu ſättigen vermocht. Als ſie einſt in ſüßem, ſeligen Schweigen 35 Tage nacheinander mit dem Herrn geruht, und keine Speiſe zu ſich genommen; war in all der Zeit kein Wort von ihren Lippen gegangen, als von Zeit zu Zeit: Ich will den Leib unſeres Herrn; worauf ſie dann von ihm geſtärkt, aufs neue wieder in jenen Zuſtand zurückkehrte, und abermal im Schweigen beharrte. Nach fünf Wochen wieder zu ſich gekommen, öffnete ſie endlich ihren Mund; ſprach zum Erſtaunen der Anweſenden, und nahm Nahrung zu ſich; konnte aber hernach weder den Geruch des Fleiſches noch des Weines, außer bei der Communion, ertragen. In ihrer letzten Krankheit konnte ſie nicht eſſen, oder auch nur den Geruch des Brodes vertragen; aber den Leib des Herrn nahm ſie mit Leichtigkeit. Als ihr Beichtvater einmal verſuchte, ob ſie das Abendmahl nicht etwa unconſecrirt zu ſich zu nehmen vermöge, ſchauderte ſie ſogleich vor dem Geruche des Brodes zuſammen. Da aber ein kleiner Theil ſich an die Zähne angehangen, fing ſie an zu ſchreien, auszuſpucken, mit großen Ängſten zu ſchluchzen, und aus tief beklommener Bruſt, als ob ſie zerreißen wolle, aufzuathmen; und konnte nach langer Beängſtigung, nachdem ſie vielmal mit Waſſer den Mund ſich ausgewaſchen, erſt ſpät in der Nacht wieder zur Ruhe kommen. Um Bruder Bernard von Corlion war es eben ſo beſchaffen. In den erſten Jahren ſeines Lebens im Orden war er, nach gemeinem Gebrauch deſſelben, wöchentlich zweimal oder höchſtens dreimal zum Abendmahl gegangen; als aber das Verlangen nach demſelben in ihm gar ſehr zugenommen, hatte er die Erlaubniß erhalten, täglich daſſelbe zu empfangen. Je öfter er aber hinzugetreten, um ſo mehr war die Begier nach dieſer Speiſe, die ihm dort geboten wurde, in ihm gewachſen, und endlich zu einem unerſättlichen Heißhunger ausgeſchlagen. Kein Tag des Jahres war ihm deswegen verdrießlicher, als der Charfreitag, weil er an ihm nach dem Gebrauch der Kirche dieſer Starkung entrathen mußte. Er war dann nicht allein in ſeiner Seele tief betrübt, ſondern auch am Leibe ſo krank und matt, daß er nicht Kraft genug hatte, auch nur einen einzigen Schritt zu thun. Zu Oſtern aber, wenn er das Brod des Lebens wieder erhalten, war nicht blos ſeine Seele in Gott geſtärkt, ſondern auch ſein Leib hatte friſche Kraft erhalten; was ihm nicht blos an dieſem Tage, ſondern an allen, wo er zur Communion gegangen, zu geſchehen pflegte [1]).

Aus dieſen Beiſpielen läßt ſich nun leicht die Natur des ganzen Verhältniſſes deuten. Zuvörderſt iſt klar, daß zwiſchen dem Leben; der Region, in der es weilt; und der Speiſe, von der es lebt, eine beſtimmte Concordanz beſteht. Dem gewöhnlichen Leben iſt daher die gewöhnliche Speiſe angemeſſen, die aus den irdiſchen Verhältniſſen herausgewachſen, eben ſo ihnen wie dem Organism harmoniſch ſich entwickelt, und darum in dieſer ihrer Beſchaffenheit ſich tauglich findet, zum Bande zwiſchen ihm und der äußeren Natur zu dienen. Als ſolches vermittelt ſie nun den Verkehr des unteren organiſchen Lebens mit dem Geſammleben der Erde; jenes, inwiefern es überhaupt ans Stoffiſche ſich gebunden findet, ſchöpft nun aus dieſem, ergänzt ſich aus ſeinem Vorrathe, erfriſcht und reproduzirt ſich aus ihm immer wieder aufs neue, und es hängt von der Stufe, auf der das Aneignende und das Aneignungsmittel ſtehen, ab, ob die Ergänzung aus den höheren oder tieferen Gebieten des Naturlebens geſchieht. Fangt aber das Leben an, durch das myſtiſche Verhalten über ſich hinaus zu ſteigen, und in einer höheren Region ſich heimiſch zu machen; dann tritt zunächſt Discordanz ein zwiſchen ihm und der Region, die es verlaſſen, und der Speiſe, die ſie ihm geboten; weil ſie nicht länger mehr ſeinen Bedürfniſſen Genüge leiſtet. Wie daher den Waſſerſcheuen das Element, in ſchreiender Diſſonanz mit ſeiner Nervenſtimmung, krampfhaft bewegt; ſo findet ein ſolches geſteigertes Leben eben ſo von der rohen Naturſpeiſe ſchmerzlich ſich ergriffen und verletzt, und es mag kaum der feinſten Blume derſelben, und das immer nur mit Maaß, den Zugang zu ſich verſtatten. Hat aber die Conſecration in der Transſubſtantiation durch die Aneignung zum Herrn, die Speiſe aus der arista. der beſſeren, zur beſten hinaufgeſteigert, dann iſt, was zuvor mißtönend geweſen, eintönend geworden, und wird nun mit Leichtigkeit aufgenommen. Denn nun iſt die Concordanz zwiſchen dem in Gott geſteigerten Leben, und der göttlichen Region, in die es einzutreten begonnen, und der Speiſe, von der es lebt, wiederhergeſtellt, und es fügt ſich ohne Widerſtreben Alles wohl zuſammen[1]. Die Eucharistie iſt ihm zum neuen Bande geworden, das, ſelber zuvor dem Leibe des Herrn angeeignet, Jeden, der ſich von ihm faſſen und halten läßt, in die Gemeinſchaft dieſes Leibes aufnimmt, und in derſelben ihn erhält. Der Myſtiſche alſo lebt allerdings, in wiefern er noch wurzelt in der Erdennatur, von irdiſcher Speiſe, und ergänzt ſein Leben aus dem Naturleben; in wiefern er aber wurzelt in Gott, und als Glied in jenen göttlichen Organism ſich aufgenommen findet, lebt er von jener höheren Nahrung, und ſein Leben ergänzt und reproduzirt ſich aus dem göttlichen Leben des Logos, der ſich ihm zur Speiſe dargegeben; und dies iſt der erſte Grund aller Myſtik: daß ſie lebt in einem höheren Leben.

---

[1]) Compend. vitae et mirac. ven. fratr. Bernardi a Corleone auth. M. Frarreta S. J. Monach. 1682. III. 27.

---

[1] Jedes Sinken von der Höhe, wird daher auch wieder einen Mißklang bringen, und ſo erklärt ſich, warum Coleta, wenn ſie irgend einen Auftrag, der ihr von Oben gekommen, auszurichten ſich weigerte, dadurch geſtraft wurde, daß ſie die Hoſtie nicht ſchlucken konnte.

2.

Umbildung der Belebung und der Lebenswärme im Athmungsſyſteme.

Anderes Lebensöl, andere Lebensflamme, anderes Aneignen der Lebensluft ſohin, und andere Athmungsweiſe. Mit dem Aſſimilationsproceſſe erſcheint daher auch der des Athmens ebenfalls verändert, und da jener auf eine höhere Stufe ſich erhoben, auch dieſer zu einer höher liegenden geſteigert. Das Freſſende, Wilde, Reißende, was den tieferen Wirkſamkeiten des Lebensluſtigen angehört, wird vom gröberen, roheren, erdhafteren des in den Kreislauf aufgenommenen Stoffs geſucht; und es paart ſich mit ihm zu jenem grimmen Feuer, das z. B. im Blute der reißenden Thiere brennt. Hier aber begehrt das linde, zarte auch des höheren und feineren, das im Meere des Luftkreiſes jenes gröbere durchwirkt und durchwogt, und vermählt ſich ihm zur milderen, weicheren, ohne Qualm und Rauch brennenden Lebensflamme; und aus der Gährung, die in den Lungen vor ſich geht, bereitet im Blute ſich ein geiſtigerer Wein, der nicht wie Lavaſtröme, ſondern wie leuchtende Naphtha durch die Adern kreiſt. Es geſchieht alſo denen, die in dieſen Zuſtänden befangen ſind, äußerlich ähnliches, wie Jedem von uns, wenn er höhere Berge beſteigt; wo die oberen Lüfte, nachdem ſie die Maſſe, mit der wir uns unten ſchleppen müſſen, abgeworfen, nackter, freier und entbundener an unſer Leben treten; und ob ſie ihm nun gleich, erdhaft wie wir es hinaufgetragen, nicht genügen wollen, es doch darum ſich verähnlichend erhoben; ſo daß wir uns leichter fühlen, und wie geflügelt ohne Anſtrengung über die Erde wie ſchwebend gehen. Was ſich aber mit der Speiſe zugetragen, wird auch hier mit dem Othemzuge ſich begeben; indem die Brunnen der Tiefe ſich ihm zugeſchloſſen, werden die Fenſter des Himmels ſich ihm eröffnen. Die wiedergeborne Seele wird aus der engen Naturwelt, die ſie wie im Mutterleibe beſchloſſen hielt, einer weiteren Geiſterwelt eingeboren, in der ein höherer Äther weht, als jener äußerliche, den die Athmoſphäre in ſich beſchließt. Und wie dieſer in die Lungenflügel des Freudigen ſich ergießt, öffnen ſie ſich mit Luſt, ihn aufzunehmen, und ſie athmen fortan in ſeiner Strömung, und bewegen ſich im Antrieb ſeiner Energie.

Es wird aber durch die ganze äußere Natur überall phyſiſche Wärme frei, wo ein Höheres an einem Unteren, es ſeinerſeits befreiend, ſich ſelbſt ſtärker bindet; oder auch wo das Tiefere durch die Wirkung der ihm einwohnenden Kraft, oder durch eine überlegene äußere Thätigkeit ſich enger gebunden findet, und das Maaß der entbundenen Wärme wird zugleich Maaß der Bindung und der dabei wirkſamen Momente ſeyn. Auch im Organiſchen ſehen wir dies ſelbe Geſetz in Gültigkeit beſtehen, und die Lebenswärme aus derſelben Bindung ſich entwickeln. Höheres aber bindet im Organiſm in fruchtbarſter Bindung Unteres, im Wechſelverkehre der organiſchen Syſteme, vor Allem des Erſten mit dem Zweiten unter Vermittlung des Dritten; indem die Nervengeiſter von Oben mit den Lebenskräften von Unten ſich begegnen, und das Andringen beider nun in Wärme ausgeht. Und wie nun das Spiel der organiſchen Geiſter nur Hülle iſt der pſychiſchen; ſo wird auch die Wärme, die ſich dort entbindet, nur Symbol und äußeres Zeichen einer geiſtigen Wärme ſeyn, die ſich in ihr verbirgt. Aber auch über den Kreis der Perſönlichkeit hinaus tritt, als Abbild dieſes innerlich ſubjectiven Verkehrs der eingebornen Kräfte, ein zwiefach objectiver äußerlicher mit gleicher Ergebniß hervor; einer in die Naturwelt, der andere in die Geiſterwelt hinüber wirkend. Der in die Naturwelt hinaus hebt in den Lungen an, und durch die arteriellen Geflechte in alle Theile des Umlaufsſyſtems hinüber getragen, und im Anſatze des organiſchen Stoffes fortgeſetzt, erſcheint er an jenen ſubjectiv Organiſchen geknüpft. Der andere, pſychiſch im Bezuge auf dieſelben Organe, im Athmen des geiſtigen Äthers hervorgerufen, und im Gefüge unterer Triebe und Temperamente fortgeſetzt, wird dort mit dem ſubjectiv Pſychiſchen zuſammengehen. Alle die warmen Quellen, die geiſtig und leiblich die ganze Perſönlichkeit durchtränken, entquellen daher dem Boden des unteren Lebens, dem das höhere ſie entlockt; dort hat die dunkle Seele, dieſe unterirdiſche Veſta, ihren Heerd erbaut, und auf ihm nun jene organiſche Flamme angezündet, in deren Marke dann die geiſtige Flamme ſich verbirgt, die von da her das dunkele Haus erleuchtet. Wie nun aber in den myſtiſchen Zuſtanden überhaupt das Höhere mächtiger wird, und die von ihm ausgehenden Strömungen vorwiegend wirken; ſo wird auch in ihnen jener höhere Wärmequell, der durch die freiwillige Hingebung des von Oben Niedergehenden fließend wird, der ſeyn, der am reichlichſten ausſtrömt; während jener andere, der durch die Bindung des Tieferen aufgeht, ſparſamer ſich ergießt. Gröberer Natur, ſtumpfer aber maſſiger; daher beißender, brennender, zerreißender, zerſtörender, weil dem Irdiſchen näher verwandt, iſt die, welche alſo in der Tiefe ihren Urſprung nimmt und daher auch an dieſe Tiefe gebunden, in ihrer Wirkung aufwärts beſchränkteren Wirkungskreis erfüllt. Feinerer Art, durchdringender, ſtrahlender, weit aus in die Ferne wirkſamer, wird aber die andere ſeyn; die gleich der Lichtwärme höheren Urſprungs herabgekommen, und darum intenſiver und geflügelter, größere Wirkungsſphären beherrſcht. Darum wird es Wärme der letzteren Art ſeyn müſſen, die in jenen Zuſtänden in ſo reichem Maaße ſich entbindet; und nur dieſe Natur des hier entbundenen heiligen Feuers, ganz verſchieden von dem, was die Fieberhitze der Leidenſchaft oder der Krankheit entwickelt, kann erklärlich machen, daß dieſe Flammen, den von ihnen Ergriffenen nicht in ihrem erſten Auflodern ſchon verkohlen und verzehren.

Die auffallendſten Beiſpiele von ſolchen Gluthen, in denen die Heiligen unverbrennbar geblieben, ſind in ihren Geſchichten aufgeſchrieben. Als den h. Columbinus von Siena einer ſeiner Freunde fragte, wie er doch mitten im Winter halb nackt die Kälte zu ertragen vermöge? und nun auf ſein Geheiß die Hand ſeiner Bruſt naherte, fühlte er dort ſolche Hitze, als hätte er ſie in glühende Kohlen geſteckt, ſo daß er es nur ganz kurze Zeit auszuhalten vermochte[1]. Noch größer war der Brand bei dem Capuziner Hieronymus von Nami, indem ſeine linke Seite wie im Feuer glühte, wenn das Herz in Bewegung kam; ſo daß Linnenzeug, das man hin legte, verſengte, und der Habit aus grobem Tuche ſich auflöste. Mitten im Winter, und bei nächtlicher Weile, wenn der Froſt Alles erſtarrte, ſchwitzte er, wenn im Gebete und das Herz zu Gott gewendet, über und über; während der Greis außer dem Gebete, oder wenn er es begann, manchmal bis zur Erſtarrung des zitternden Körpers fror. Der ſ. Johannes der Bekenner erglühte gleichfalls im Meßopfer alſo, daß er dann ſich genöthigt ſah, die Kleider, die Andere gegen die Kälte anlegen, von ſich zu thun. Wenn er nun am Altare ſtand und Flammen redete, dann wollten ſeine Augen in Thränen zerfließen, und ſein Haupt dampfte. Eben ſo ſah man, nachdem das Evangelium in der Meſſe geleſen war, eine Dampfſäule vom Haupte der ſel. Juliana aufſteigen. Catharina von Genua[2] brannte ſo in ihrer Liebe, daß, wenn ſie bisweilen die Hände oder Füße in das kälteſte Waſſer ſenkte, dies heiß, ja kochend wurde, als hätte man ein glühend Eiſen in ihm abgelöſcht. Die Gluth in Stanislaus Coſcka war gleichfalls ſo groß, daß man ihm, wenn er zu entbrennen begann, öfter wiederholt kalte Aufſchläge aus friſchem Quellwaſſer auf die Bruſt legen mußte, damit er nicht vergehe. Daſſelbe war mit der ſel. Elena von Bologna der Fall, und Maria Magdalena de Pazzis pflegte, wenn der Brand ſie anwandelte, die Arme in kaltes Waſſer zu tauchen, und die Bruſt ſich damit zu befeuchten. Als einſt der heilige Gerlach mit einem Andern barfuß in Winters Mitte durch einen Wald zog, und der Gefährte vor Kälte nicht mehr den Weg fortſetzen konnte, rieth ihm der Heilige in ſeine Fußſtapfen zu treten, und ſogleich ſpürte dieſer keine Kälte weiter. Manche, um die Flammen zu löſchen, gingen in Teiche, und man erzählt vom Minoriten Nicolaus Fattor, das Waſſer habe wie bei glühendem Eiſen aufgeziſcht. Die Jungfrau Felix Barbanaria legte ſich, dem heiligen Franciscus es nachthuend, in den Schnee; und ob ſie gleich oft wiederholt ſich in anderem und anderem walzte, erſtarrte ſie nie, wie ſie gewünſcht, ſondern ging immer noch glühend von dannen. Maria von Oegnis ſchlief wohl gewöhnlich in ihrer Zelle, oft aber, beſonders wenn große Feſttage nahten, konnte ſie nur in der Nähe des Herrn Ruhe finden. Sie mußte dann Tag und Nacht dort zubringen, und es war nicht in ihren Willen gegeben, ob ſie in der Zelle oder der Kirche wachen wollte; ihrem Schutzengel mußte ſie dabei wie ihrem Vorgeſetzten gehorchen. Er ermahnte ſie bisweilen, wenn das Wachen ſie allzuſehr angegriffen, zu ruhen; ein andermal, wenn ſie hinreichend geruht, führte er ſie wieder zur Kirche zurück. Einmal vom St. Martinsfeſte bis zur Faſten blieb ſie alſo an den Boden der Kirche gefeſſelt, daß, ſie mochte ſitzen oder liegen, zwiſchen ihr und der nackten Erde kein Strohhalm Platz gefunden. Sie lag dann, das Holz der unteren Altarſtufe zum Kiſſen nehmend, wenn ſie ſchlief; und doch war in dieſem Winter die Kälte ſo furchtbar, daß, wie der erzählende Beichtvater ſelbſt erfuhr, der Wein am Morgen im Kelche gefror. Sie aber fühlte keinen Froſt, und das Haupt ſchmerzte ſie nicht im mindeſten, da ihr Engel ihr die Hände unterlegte. Dabei mag die gewöhnliche thieriſche Wärme wohl auf ſo niederem Grade ſtehen, daß der h. Johannes von Gott glühende Kohlen, auf die er mit ſeinen kalten Füßen trat, erlöſchen konnte.

---

[1] De b. Joanne Columbino. A. S. 31. Juli. p. 353.

[2] Ihr Leben. c. 50.

Vor vielen Andern waren auch beim heiligen Petrus von Alcantara dieſe Liebesflammen ſolcher Stärke, daß ſein Herz ſie nicht zu faſſen ſchien, noch auch der enge Raum ſeiner Zelle; was ihn öfter zu mitternächtlicher Zeit ins Freie trieb, um die Gluth auszuathmen. Fiel etwa Schnee, dann ſah man ihn oft in ſeiner Nähe ſchmelzen. Seufzer ſtiegen dann aus ſeinem Herzen, und ein Schrei entwand ſich ſeiner Bruſt, den man nicht ohne Grauen und Rührung vernehmen konnte. Einſt als er ſich ungewöhnlich entzündet fand, daß ſein Leib wie ſeine Seele ganz in Flammen ſchien, lief er, unvermögend ihre Gluth länger zu ertragen, eilig in Winters Mitte bei furchtbarer Kälte in einen gefrorenen Teich im Garten, und weilte ſo lange in ihm, daß jeder Andere des Todes geweſen wäre; aber man ſah das Eis ſchmelzen um ihn her und aufkochen, wie im Geſäße über großem Feuer. Oft gefroren dagegen wieder Thau und Regen auf ſeinem nackten Haupte bei ſeinem nächtlichen Gebete, ohne daß er es gewahr wurde. Und wie ſein Leben, in dieſen Flammen gelöſt, ein Glühſtrom des guten und reinſten Feuers ſich hinwälzte; ſo äußerte es auch geiſtig rund um ſich her löſende Kraft gegen alles Erſtarrte, das ihm nahte. Seine bloße Anweſenheit ſchien alle Gebundenheit bei denen, die um ihn waren, zu entſtricken; ſo daß die Rede von ihm ging: wie die Sonne das Eis, ſo ſchmelze das Feuer ſeiner Liebe das Herz eines Jeden, der mit ihm rede, und mache es fähig den Eindruck aufzunehmen, den er ihn zu geben ſich vorgeſetzt [1]). Auch durch Gebet hat ſich bisweilen, wie man bemerkt, dieſe Liebeswärme von einem Menſchen zum andern übertragen laſſen. Als Eliſabeth von Ungarn für einen Jüngling, der ſich der Nichtigkeit des Zeitlichen hingegeben, zu Gott gebetet, daß er das Feuer ſeiner Liebe in ihm entzünden möge; da entbrannte das Herz deſſelben mit einemmale alſo, daß von ſeinem ganzen Körper ein Rauch aufſtieg, der Glühende ſich wie wahnſinnig hin und her warf, und all ſein Gewand ſich im Schweiße wie gebadet fand.

Nun aber iſt überall das Herz untere Lebensmitte, Ausgang aller tieferen Strömungen, Endziel aller höheren, die von Oben niedergehend ihm entgegenſtreben; Bauhütte für die geſammte Leiblichkeit, Brennpunkt, auf den alle Affecte ſich beziehen, darum auch für die Myſtik von allergrößter Bedeutung. Dieſe aber überall dem Tieferen ſich entziehend, dem Höheren aber entgegenringend, und in ihm den Grund all ihrer Anregungen ſuchend; will es auch in dieſen Anmuthungen nicht anders gehalten wiſſen. Indem ſie daher einerſeits im Herzen die Zuſammenfaſſung alles deſſen, was niederer iſt denn es ſelber, anerkennt, und dies dann insgeſammt mit ſeinem Namen meint und nennt; andererſeits aber jene Gluthen, die in ſeinem Marke brennen, von Innen heraus und von einer höheren Welt hernieder ableitet; läßt ſie auch die Überleitung derſelben in ſein Innerſtes, in das dem Seeliſchen zugewendete Herz des Herzens geſchehen, und von daher nach Außen ſich verbreiten. Dort recht in die Herztiefe ſchlägt ihr daher ein Wetterſtrahl, auszuckend aus jener Geiſterwelt, mit Zündkraft ein, ihr eine fortan nimmermehr heilende Liebeswunde eingrabend; die Wunde aber entzündet ſich bald zu jenem Liebesbrande, und ſo wird das Getroffene dann zum Heerde jener Flammen, die von da aus durch alle Adern ſich ergießen, und aus denen nun, da alles Niedere, Erdhafte, Sterbliche in Trieben und Affecten ſich verzehrt, und im Brande aufgegangen, die durchläuterte Seele in ihrem unſterblichen Theil wie Gold im Scherben gereinigt hervorgeht. Kein Wunder, daß das leibliche Herz, das mitten in der körperlichen Lohe, die dieſe geiſtige umſteht, unvermögend ſie zu mäßigen, ſich mit Haſt bewegt, in ihrem Brande zuletzt verglühen und ſich verzehren muß. So war es bei der Urſula Benincaſa, die den Orden der Theatinerinnen geſtiftet. Ihr Herz wurde während ihres Lebens ſo ſehr bewegt, daß man die Kleider über ihm mit großer Heftigkeit auf und niedergehen ſah; dabei war die innere Gluth ſo groß, daß ein Dampf aus ihrem Munde rauchte. Als man nach ihrem Tode die Leiche öffnete, fand man an der Stelle des Herzens nur eine mäßig dicke, wie verbrannt ausſehende Haut, und in ihr wenige Tropfen Blut, die noch aufbewahrt werden. Alle, die zugegen waren, urtheilten, ihr Herz ſey aus übergroßer Liebe zu Gott verbrannt. Sie war auch wirklich ohne einige Krankheit blos durch Zunahme der Gluth geſtorben. Auch an der h. Elena hatte man vor dem Tode keinen Herzſchlag bemerkt, und fand nach demſelben das Herz verzehrt. Als die ſ. Beatrix von Nazareth, erzählt Henriquez §. 50. in ihrem Leben, einſt mit den Andern der Predigt beiwohnte, ſchien es plötzlich, als wolle ihr Herz vor Liebe brechen; es wurde bis zum tiefſten Grunde bewegt, und ſchien ſeine Stelle verlaſſen zu haben, und in den Hals geſtiegen zu ſeyn, wo man es ſchlagen fühlte; was auf lange Zeit eine große Schwäche in ihr hervorrief.

---

[1]) La vie de St. Pierre Alcantara. p. 274 u. 311.

Wie nun die Wärme überhaupt Ausdruck der Energie des

Lebens iſt; ſo begleitet ſie oder begründet vielmehr jenen Zuſtand in demſelben, den man mit dem Namen des Rauſches zu bezeichnen pflegt. Die Nahrung ſättigt, das Getränke kühlt den Durſt; iſt aber wie im Weine ein Samenhaftes in demſelben aufgegangen, dann regt es das dieſem entſprechende Lebenselement an, daß ſeine Brunnen alle ſtärker zum fließen kommen, und nun die Lebensgeiſter, von ihm angetrieben, und vom Taumel ergriffen, ſich in Macht bewegen. So fühlt der Athem in gleicher Weiſe in der Umhüllung, die das Belebende z. B. durch den Stickſtoff in ihm erlangt, das heiße Blut in der Bruſt, wenn auch zur lichten Röthe das Erdunkelte entzündend; wird aber dieſe Umhüllung an der Lebensluft und gewiſſen andern Luftarten gemindert, daß das in ihnen verborgene Feuer nackter an das Leben tritt, dann wird eine ähnliche Erſcheinung in ihm hervorgerufen. Raſcher bewegt in beiden Fällen ſich dann das Herz, ſchneller wird der Rhythmus aller Pulſe, es mehrt ſich die Wärme mit der Röthe. Es iſt wie wenn fruchtbarer Regen, zur brutwarmen Frühlingszeit, auf die Erde herabgekommen, und dieſe nun ſich in ihm berauſcht; und in den Gräſern und Halmen und im Stamm der Bäume, durch die Gezweige bis zur äußerſten Blattausbreitung hinaus, das Pflanzenblut ſich lebendig regt, und raſcher in ſeinen Gefäßen oszillirt; und das trunkene Leben nun in Düften ſich in die Lüfte haucht. In einer Art von Orgasm ſcheint uns dann die Natur begeiſtert, und wir ſehen ſie über Wald und Felder irrend; einer Mänade gleich ergriffen von dem Geiſte, aus deſſen Becher ſie getrunken; und wo ſie gewandelt, entſproſſen Blumen den Fußſtapfen, die ſie zurückgelaſſen.

Ähnliches muß auch die Myſtik in ihren höheren Gebieten kennen; wie ſchon das Alterthum eine, ihrem überſinnlichen Ergriffenſeyn entſprechende, Naturbegeiſterung des Lebens in den bachiſchen Taumelzügen gekannt und gehegt. Wie im Phyſiſchen der Wein, in Sonnengluth gereift, jene Begeiſterung gewirkt; ſo ſind es hier Sacramentalien, im Worte geweiht, die dieſen Rauſch erwirken. Wie es dort ein anders bereiteter Naturathem geweſen, der aus tiefer Höhle hervor die pythiſche Prieſterin ergriffen; ſo iſt es hier jener geiſtige Äther, den der dazu Berufene getrunken, jener Feuerregen, den der Geiſt von Gott auf ihn herabgeregnet, der ihn erfüllt und treibt. Die Flammenzungen, die dieſer Geiſt auf ſein Haupt gelegt, ſind es, die ihn trunken gemacht in jenem Rauſche, der zwar irdiſche Hefe niedertreibt, aber zugleich auch nach Oben einen ſubtilen überirdiſchen Geiſt entbindet. Das iſt der Rauſch, den die Sendboten des Herrn zuerſt dort in jener Verſammlung ſich angetrunken; als die, ſo aus allen Ländern um ſie her verſammelt waren, ſie ſüßen Weines voll geglaubt. Das iſt jener Rauſch, in dem die Märtyrer geſchwelgt, als Peinen und Schmerzen ſie allumher wie ein wogendes Meer umgaben. Es iſt der Rauſch der höheren Gottesliebe; die Gluth, in der ſie die Seele angezündet: denn die Liebe ſelbſt iſt Rauſch, und hat in ſolchem ſich ihr mitgetheilt. Worin ſie aber ihn ſich angetrunken, das iſt der myſtiſche Wein oder Moſt geweſen; denn der Herr hat ſie in ſeine Keller eingeführt, und aus ſeinem Becher ihr zugetrunken, und im himmliſchen Anhauch iſt leuchtende Verklärung über ſie gekommen. Es war kein Taumelkelch irdiſcher Luſt, den ihre Lippe berührt; darum iſt der Rauſch auch kein ſolcher, der da narcotiſch betäuben könnte; und obgleich in ihm das volle Herz übergeht, und der Mund aus ſeiner Fülle redet, wie man vom trunkenen Dichter der Iliaß geſagt, er habe Verſe ausgebrochen, die die andern Dichter in Gefäßen geſammelt; ſo iſt dieſe Trunkenheit, — wenn aus rechter Quelle einer Liebe, die ſich nicht halten mag noch laſſen, gequollen, — nicht mit den leiblichen Nachwehen jedes andern Rauſches behaftet. Denn es iſt eine nüchterne Trunkenheit; nur Heiterkeit und Freude athmend, ohne Trübe; umglühend den ganzen Menſchen, wie die Flammen den brennenden Dornbuſch, ohne ihn zu verſehren. Darum iſt es die Fülle der Gnade, wenn Jubel und Luſt, wie dort jene reinſte, wärmſte Urwaſſerquelle dem tiefſten Schooße des Urgebirgs, ſo dem inneren Herzen entquellen; wie ſehr ſich die Welt immer wundern mag, und wenn ſie auch Wahnſinn ſchilt, was ſie nicht zu begreifen im Stande iſt.

Von ſolchem Rauſche übernommen war der h. Peter von

Alcantara, wenn er, wie von Flammen umlodert, auch Flammenworte redete: Entzünde mich, Herr! durchdringe mich! verzehre mich mit dem Feuer der Liebe, daß ich in Dir und D in mir ſeyeſt! Himmel, Erde, Engel, Heilige, helft mir den Herrn loben! Geiſter des Feuers, Seraphim, die ihr die Lieb und ihre Macht kennt, kommt mir zu Hülfe, denn ich ſchmacht vor Liebe! O all meine Hoffnung, meine Ehre, Freude un Zuflucht; Geliebter der Geliebten, Süße meines Herzens, ſchöner Tag der Ewigkeit, glänzend Licht meines innern Paradieſes, Prinzip einzig würdig geliebt zu werden! wann wir Du mich rufen, wann mich hinabziehen in Dich, wann al Hemmungen wegräumen, und mich einen Geiſt mit Dir mache damit ich mich nie mehr von Dir ferne? O Geliebter, Geliebter, Geliebter meines Seyns; Süße, Süße meines Herzens Erhöre mich Herr und betrachte nicht meine Unwürdigkeit, nu deine Barmherzigkeit ſey über mir. In ähnlicher Stimmun war Jacoponi von Todi, wenn er, entzündet von jene Feuerzungen, vom göttlichen Lichte in Fülle durchleuchtet, umherging als ſey er den Sinnen entrückt; bald ſingend bald we nend; von Zeit zu Zeit in Seufzern ſeine Gefühle ausathmen Bisweilen entzog er ſich dem Verkehre mit den Brüdern, un in ſeiner Einſamkeit immer ſtärker und ſtärker erglühend, umfaßte er dann oft, wähnend es ſey der Herr, den er in Arme halte, etwa einen Baum, dabei laut aufſchreiend, ihm m heller Stimme mancherlei Namen zurufend, bald ſüßer Jeſ bald Geliebter! dann wieder ſüße Liebe! auf ſolche Weiſe od in Feuerliedern, in die er aufgejubelt, den allzu großen Bran der Gottesliebe in ſeinem Herzen ſänftigend und kühlend. I gleicher Begeiſterung flammte der h. Franz von Aſſiſi, als ſein großes Sonnenlied geſungen, und was ſonſt von der Sa der myſtiſchen Feuerlilien, die unter ſeinem Namen im Umla ſind, ſeiner Bruſt entkeimt. Mit demſelben Flammenkleide w auch Copertino angethan, wenn die Liebe zur Himmelsjun frau, wie Silberblick ſein Innerſtes durchleuchtet, und ſe Mund die vielen ſüßen Lieder ihr geſungen. Selbſt die Na des Todes kann dem Jubel keine Gränze ſetzen, wie an Gertrudis Küchlein im Kloſter Adelhauſen ſich gezeigt, die v der Erſcheinung des Herrn erfreut, in der Agonie laut auflacht, und lachenden Mundes ſtirbt [1].

Wie aber, ſo lange die Kreiſe, mit denen das Leben ſich umſchrieben findet, noch nicht gebrochen ſind, auch Wechſel und Wandel der Zuſtände nicht von ihm laſſen; ſo erſcheint, durch die Ruckwirkung des Sterblichen im Menſchen hervorgerufen, im Gefolge dieſer Begeiſterung ſeines unſterblichen Theils, nur zu oft ein entgegengeſetzter Zuſtand; in dem das Irdiſche, in ſeiner ganzen niederziehenden Gewalt in ſich geſammelt, wie ein Gewicht ſich an die auf Augenblicke gelöſte Seele hängt, und ſie wieder unter die Wellen, aus denen ſie aufgetaucht, niederzieht. Dann findet die Gedrückte ſich mit tieferer Nacht umſchattet als zuvor; der Abgrund hat, wie es ſie bedunkt, ſeinen Rachen uber ihr geſchloſſen; Dunkel umziehen ſie, wohin ſie ihr Auge wirft, und ſie ſcheint enger denn je von den Finſterniſſen eingebaut und feſtgehalten. Aber auch unter der Hülle dieſer Umnachtung ſchreitet das begonnene Werk auf ſeinen Wegen vorwärts; denn es ſoll ein neuer Menſch werden in dem alten. Dort unten aber wird dieſer, unter der Umſchattung des Geiſtes von Oben, von ihm ſelber dem Irdiſchen eingezeugt; dort unten wird er auch getragen, und iſt ſeine Zeit gekommen, ans Licht geboren. In jener Freude aber vollbringt ſich die Zeugung, in der Angſt aber wird er getragen, und in Schmerzen zur Geburt gefördert. Der Sundenfall iſt nämlich auch ein ſolches Zeugungswerk geweſen, in dem die Seele, ſtatt dem Geiſte aus der Höhe ſich hinzugeben, von dem Geiſte der Tiefe ſich hat befruchten laſſen. Die alſo in Umnachtung Befruchtete, wie ſie im freien Willen empfangen, hat auch einen andern Menſchen in freiem Willen in ſich ſelber aufgenommen, und dieſen dann in eine tiefere ihm congeniale Natur hinabgeboren. Dieſer neue, in Tag und Nacht gut und bös getheilte Menſch der Unterwelt, iſt nun in ſeinem Leben Tod des höheren geweſen. Indem der urſprunglich beſſer geartete Vater, in den Sohn ſchlimmeren Naturells, niedergegangen, iſt dieſer zwar in ſinnlicher Luſt gezeugt, aber in der Angſt des beſſern Menſchen getragen worden; unter Schmerzen hat er ihn der Tiefe eingeboren, ſelber den Tod nehmend, als er den Athem des Lebens ihm gegeben. Jetzt aber iſt das Entgegengeſetzte eingetreten; nachdem die Sühne ſich vollbracht, hat eine Umgeburt ſtattgefunden, und in der Umſchattung des Geiſtes wird der höhere Menſch im tieferen wiederhergeſtellt. Wie daher dieſer in freier That den Segen ſich angeeignet, wird der neue Menſch dem alten durch dieſen Segen eingezeugt, und von ihm ins Licht höherer Region hinaufgeboren. Weil jetzt auferſteht, was im andern Act in die Todesnacht niedergegangen; und dagegen ſtirbt, was dort zur Geburt gekommen: darum wird der untere Menſch, dem Leben gebend, der da beſſer iſt denn er, an ihm des Todes ſterben. Unter dem Jubel der höheren Natur empfangen, wird dieſer dagegen unter Ängſten der tieferen getragen; durch ſtete Entſagung und den Genuß reiner Speiſe in den Sacramentalien genährt; in Übung guter Wohlwirkſamkeit geformt und geſtaltet, und dann zuletzt unter Todeskämpfen des hinſterbenden alten Menſchen ans Licht gebracht. Die alſo wiedergeborne Seele iſt nun nicht ferner mehr eine Schattenumhüllte, Nachtbedeckte; gewaſchen im Jungbrunnen ewiger Jugend, hat ſie je nach ihrer Art ſpezifiſch eigenthümliche Klarheit angenommen. Was gelöſt war in jener verkehrten Geburt, hat ſich wieder zurecht gebunden; was gebunden wider die beſſere Natur, hat ſich gelöſt, und Alles zur guten Ordnung eingerichtet. Sie wird daher nicht von den grimmen Flammen der Leidenſchaften durchwüthet, noch auch zerriſſen von den Blitzen der Gier; wie ſie auch nicht ferner mehr im Froſte Alles ergreifender Eigenſucht erſtarrt. Alles Harte, Spröde an ihr iſt milde und lind und weich geworden; alles Gebrochene, Zerriſſene hat ſich wieder zu feſtem Halt gefügt; und ſo iſt ſie von neuem ihrer ſelbſt mächtig und urſchön, wie ſie geweſen. Alles nach Maaßgabe des Sieges, der ihr gegönnt geweſen, und im Allgemeinen unter den Schranken, wie ſie dem irdiſchen Leben geſetzt erſcheinen; hier im Beſondern aber der Stufe entſprechend, bei der die Heiligung angelangt.

---

[1] Steill 25. Januar 40. 9.

3.

Umbildung der Reproduction und Metamorphoſe der Leiblichkeit.

Im Zuſammenwirken der Gehirnſeele und der Herzſeele, in der Faſſung der mittleren im Bande, einerſeits; ſo wie in der Wechſelwirkung des Athmens und der Aſſimilation, unter der Haltung des den Haargefäßen einwohnenden plaſtiſchen Bildungstriebes andererſeits, kömmt es zur Selbſtzeugung aller Leiblichkeit. Bewirkt nun die Myſtik eine Umbildung alles Seeliſchen in ſeinen verſchiedenen Momenten, dann wird die nothwendige Folge auch eine Umzeugung der Leiblichkeit in den ihrigen ſeyn müſſen; damit die umgeborne Seele auch einen umgeſtalteten Leib ſich zur Hülle vorfinde. Denn der ſinkenden iſt auch der Leib in die tiefere Region gefolgt; zum Beſtande in ihr hat er auch Unteres ſich angeeignet, und es nach Art und in den Geſetzen der Unterwelt verbunden. Jetzt wo die Seele wieder anſteigt, und Wohnſtätte nimmt in einem höheren Gebiete, folgt ihr auch der untere Leib; ſeinerſeits ebenfalls in einer höheren Naturregion einen andern höheren ſich ausgebärend. Wie dem Leibe nun zur Selbſtzeugung in ſtetiger Reproduction Organe gegeben ſind, indem er barhaft iſt zugleich und zeugend; ſo werden dieſelben ihm auch dienen in dieſer Umgeſtaltung, wo er in der Abkehr von dem Unten und in der Zukehr zu dem Oben ſich vereinfältigt und erneut, nachdem er ſich zu Grunde erſtorben. Dieſe in ihm wirkſamen Träger ſeiner Mächtigkeit ſind aber nun Nerven und Gefäße; durch die einen und die in ihnen durch alle Ganglien kreiſenden, im Athmen immer erfriſchten und erneuten Lebensgeiſter wird, ſo in gewöhnlichen Zuſtänden der alte, wie in ungewöhnlichen der neue Leib erzeugt; dieſer aber in dem Blute, das, durch die Speiſe immer wieder reproducirt, in den andern ſich umbewegt, empfangen und getragen und genährt, und im Umkreiſe dann ins Licht hinausgeboren. Und wie nun die einen, alſo in ſtetem organiſchen Verkehre mit der den Leib umkreiſenden Lebensluft, die Fülle der andern, die ſich an die übrigen Naturelemente feſtgeſogen, befruchtet, nachdem der gleiche Act im Innern, zwiſchen den mit den Geiſterelementen verkehrenden unteren pſychiſchen Mächten, vorangegangen; kömmt wie innen die umgewandelte Seele, ſo außen der neue Leib zur Ausgeburt, und mit ihnen zugleich auch die neue Harmonie, in der ſie ſich einen und verbinden miteinander. Was aber dieſer neuen Geſtaltniß als Vorbild und Vergleichniß zum Grunde liegt, iſt die Gottförmigkeit, die das Umgeſtaltete, ſo viel es deſſen fähig iſt, angenommen; die ihm aber nur durch die Zuſammenwirkung der drei Gottesmächte, in einem erſten bedingenden Grundact, kommen mochte; ſo daß die Wiedergeburt in Wahrheit durch den Vater aus dem Sohne im Geiſte erfolgt. Und wie nun das Herz auf ſeiner Höhe auch hier als untere Lebensmitte gilt, und wie ſich von Herz zu Herzen in der Myſtik das Band der Liebe webt, und von ihm aus das Irdiſche, das eine höhere Liebe aufnehmen ſoll, ſich umgeſtalten muß; ſo wird denn auch in myſtiſcher Sprache wohl geſagt: es ſey ein ander Herz der Bruſt eingegeben, um die Geburt des andern Menſchen zu bedeuten. So wollte es die h. Catharina von Siena bedünken, als ſie einſt im Gebete lag, Chriſtus öffne ihre Seite, und gehe mit ihrem Herzen davon. Es war ihr wirklich nicht anders zu Muthe, als habe ſie kein Herz in der Bruſt, und ſie konnte dieſes Gefühles nicht Meiſter werden, wie ſehr der Beichtvater ſie auch deswegen auslachen mochte. Nach einigen Tagen erſchien ihr der Herr aber wieder in großem Lichte, und gab ihr ein ſchöneres Herz, denn das ihre, ſagend: Sieh da, meine Tochter, ſtatt deines Herzens das meinige! Es blieb fortan eine Narbe an der Stelle, die ihre Freundinnen oft geſehen zu haben bezeugten.

Der neue Leib, der alſo durch Angeſtaltung an den Leib des Herrn zur Geburt gekommen, iſt aber nun ein Leib höherer Art denn der vorige; näher dem Zuſtande, in dem er vor dem Falle geweſen. Denn ihm iſt, nur auf einer höheren Stufe, geſchehen, was auf tieferer einigen unteren Thierklaſſen in der Metamorphoſe begegnet. Die das Blatt annagende, auf vielen Füßen mühſam hinkriechende Raupe, hat ſich zur Chryſalide eingeſponnen, und aus dieſer iſt dann der geflügelte, nur vom Honig ſich nährende Schmetterling, hervorgebrochen. Wie die

Seele die verklebten Flügel wieder auseinander geſchlagen, iſt die ganze Oeconomie des Lebens eine andere geworden; und wie ſie innerlich in einer andern höheren Region Heimath genommen, iſt ſeinerſeits auch der Leib in eine phyſiſch höhere hinaufgerückt; und beide, regionirend in dieſen ihren Gebieten, haben ihnen ſich angeeignet. Frühere Einklänge ſind alſo jezt Mißklänge geworden, und ſo leiblich wie pſychiſch, haben neue Temperaturen den veränderten Verhältniſſen ſich angebildet; neue Lebensgeſetze und Ordnungen ſind hervorgegangen, und in ihnen haben die Züge der verſchiedenen Lebensverrichtungen in andere Reihen ſich umgegliedert; wie im Leiblichen andere Stoffe in veränderter Miſchung zu einem andern Ganzen ſich verbunden. Dieſe Stoffe werden alſo vorherrſchend höherer, feinerer Art ſeyn müſſen, als in den gewöhnlichen Zuſtänden; das Gröbere, Schwerere, Erdhaftere, was dieſen mehr entſpricht, wird beim Eintritte in die höheren ausgeſchieden; und ſtatt der Elemente tieferer Art, werden ſolche, die mehr ätheriſch ſonnenhafter Natur erſcheinen, vorwiegend werden. Dies Höhere wird aber auch in einem höheren Geſetze ſich geeinigt finden, und weil unter einen höheren Exponenten geſtellt, mehr centrale Natur gewinnen; ſo daß es in größerer Einfalt größere Mannigfaltigkeit beherrſcht, und den größten Reichthum von Tönen unter den einfachſten Harmonien beſchließt. Es wird ferner bei größerer Beweglichkeit doch dauerhaftere Feſtigkeit; bei größerer Geſchmeidigkeit, ſtandhaftere Unwandelbarkeit; und bei vermehrter Erregbarkeit, doch von Innen heraus größere ruckwirkende Macht beſitzen. Es wird endlich, weil über die Tiefe hinausgerückt, und darum von ihrer Macht gelöſt, von dieſer zwar angefochten und beſtritten; aber weil durch andern Schutz gewahrt gegen ihre Angriffe, ſich wie durch Wunders Macht behaupten, und ſelbſt dann noch auf lange ſich unverſehrt bewahren, wenn das Leben ſchon aus ihm gewichen.

Als zunachſt ſich bietendes Kennzeichen eines, im ungebornen Leben, zur höheren Harmonie klarifizirten Leibes, mag der Wohlgeruch uns dienen, in dem er duftet. Wie nämlich Übelgeruch Ausdruck eines krankhaft zum Mißklang zerriſſenen organiſchen Lebens iſt; ſo wird die innere Harmonie deſſelben in dem von ihm ausgehenden Wohlgeruch ſich zeigen. Die Redensart: im Geruche der Heiligkeit ſtehen, iſt daher keineswegs eine blo bildliche; ſie iſt aus der Erfahrung abgezogen, nachdem es ſich ihr unzähligemal bewährt, daß ein Wohlgeruch ausgeht von Solchen, die ein heiliges Leben führen. Die Zelle der heiligen Lidwina war, nach dem Zeugniß des Thomas von Kempis [1]), mit einem wunderſam lieblichen Duft erfullt, der von ihrer Perſon ausging, und alle Eintretenden glauben machte, ſie ſey mit allerlei aromatiſchen Dingen beſprengt und durchdrungen. Viele fromme Leute, von dieſem Wohlgeruche angezogen, näherten bisweilen, um ihn in ganzer Fülle zu genießen, ihr Antlitz unvermerkt der Bruſt der Kranken, die vorzüglich ein Salbengefäß des Herrn, und ein Behälter höherer Arome zu ſeyn ſchien. Und dieſe ſüße Lieblichkeit wurde dann beſonders wahrgenommen, wenn ſie vom Erlöſer oder von ihrem Engel beſucht oder berührt worden; oder wenn ſie von ihren Geſichten, die ſie in den Himmel verſetzt, zurückgekehrt. Auch war ſie nicht blos der Naſe bemerklich, ſondern ſie floß auch in den Geſchmack über; und es wurde dann auf der Zunge eine brennende, im Gaumen beißende Empfindung vernommen, wie von gekautem Zimmt. Beſonders duftete die Hand, bei der ſie ihr Engel zu den höheren Freuden geführt, in wunderbarer Lieblichkeit. Bei Andern zeigte ſich dieſer Wohlgeruch, wenn ſie am Altare die heiligen Geheimniſſe feierten. Das war z. B. vom B. Venturini von Bergamo ſo bekannt, daß Viele ſich die Stunde gemerkt, wo er ſeine Meſſe las, und ſich nun dem Altare ſo nahe als möglich ſtellten, um ſich den Genuß zu verſchaffen. Beim heiligen Dominicus ging zu ſolcher Zeit der Duft von der Hand aus, und wurde von denen bemerkt, die dann kamen, um ſie ihm zu küſſen [2]). Beim h. Franciscus von Paula war der Wohlgeruch am merklichſten, wenn er ſeine drei, acht oder vierzigtägigen Faſten, begleitet mit Wachen und öfterer Disziplin geendet [3]). Bei der ſeligen Elena, wenn ſie zur Communion gegangen[1], und ſo auch bei der Maria Villana. Bisweilen zeigte er ſich im krankhaften Zuſtande; ſo bei der ſ. Ida von Löwen; während beim h. Didäus ſelbſt das Eiter aus einem geriſſenen Eiterſacke angenehmen Ruch verbreitete. Keineswegs erſcheint er dabei auf die Perſon der Heiligen beſchränkt, ſondern theilt ſich den Kleidern mit, und Allem, was ſie berühren. So bei der h. Coleta wie bei der Dominica vom Paradieſe, bei der h. Humiliana[2], der Mutter Maria Victoria von Genua u. A. Als nach dem Tode der h. Thereſia von Jeſu, die Schweſter Maria, unter allerlei Geräthe dieſen Geruch bemerkte, und nachſuchte, fand ſie ein Blatt Papier, beſchrieben von der Hand der Heiligen, von dem der Geruch ausging[3]; auch ein Salzfaß, das man der h. Thereſia auf ihrem Krankenbette gebracht, und an dem ſie die Spuren der Finger zurückgelaſſen, behielt ihn lange[4]. Beſonders aber war durch dieſe Eigenſchaft der h. Joſeph von Cupertino vor vielen Andern ausgezeichnet, und der Proceß ſeiner Seligſprechung hat darüber die unverwerflichſten Zeugniſſe aufgeſtellt. P. Franciſcus Maria de Angelis[5] ſagte darüber aus: Von ſeinem Körper und aus ſeinen Kleidern habe der ſüßeſte Geruch geduftet; den der Zeuge keinem andern natürlichen oder künſtlichen zu vergleichen wußte, außer denn jenem, der von dem Behälter ausgegangen, der die Reſte des h. Antonius von Padua beſchloß: eine Übereinſtimmung, die zugleich mit ihm auch P. Andreas Birzius bemerkt; ſo wie P. Franz a Levanto ſeinerſeits ihn mit dem des Brevieres der h. Clara von Aſſiſi, das in der Kirche von St. Damian bewahrt wird, verglich[6]. Der Wohlgeruch machte Jedem ſich bemerklich, an dem er vorüber ging; und blieb noch lange zurück, wenn er auch ferne war. Sein Zimmer war daher mit ihm angefüllt, er haftete an allem Geräthe, und drang über daſſelbe hinaus in die Gänge des Kloſters vor; ſo daß die, welche, ohne ſeine Zelle zu

---

[1]) Vita b. Lidw. L. II. C. 5. [2]) Vitae virorum illustr. ordin. Praedicat. de B. Venturino Bergomensi et de S. Dominico.

[3]) Francisc. Victor. de S. F. de Paula. L. I. C. 15.

---

1) Vita B. Elenae ap. G. Bembacem. 2) Chron. Minor. P. II. L. I. C. 20. 3) Francisc. a S. Min. Hist. Carm. T. I. L. 2. C. 12. 4) Ribera Vita S. T. L. III. C. 16. 5) Im Summarium fol. 425. Nro. 32. 6) Ebend. f. 487. Nro. 38.

wiſſen, ihn beſuchen wollten, nur dem Geruche nachgingen, und ſie dann leicht unter den andern erkannten. So durchdringend war dieſer Ausfluß, daß er ſich dem, der ihn berührte, auf lange mittheilte; ja beim bloßen Beſuch der Zelle ging er auf den Beſuchenden über: ſo daß, als der ſchon genannte P. Fr. a Levanto einſt, nur mit ihm redend, in ſeiner Zelle bei ihm geſeſſen, der auf ihn übertragene fünfzehn Tage hindurch nicht von ihm gewichen, ob er gleich täglich ſich gewaſchen. Die Zelle blieb auch immerfort wohlriechend, ſelbſt als er ſie in zwölf oder dreizehn Jahren nicht mehr betreten. Der Geruch hing den Kleidern, die er getragen, ſo feſt an; daß er, wie oft ſie mit Lauge und Seife gewaſchen wurden, doch nicht von ihnen wich. Er theilte ſich eben ſo den prieſterlichen Gewändern mit, die er angelegt; von denen er dann wieder auf die Schränke ſich übertrug, die ſie bewahrten 1). Die Wirkung hatte übrigens, ſelbſt für Jene, die ſonſt keine Gerüche vertragen konnten, nichts beängſtigendes und widerwärtiges; dieſer war ihnen vielmehr durchaus lieblich und angenehm, und es bedünkte ſie, als ob er ihre innerſten Eingeweide durchdringe. Der Wundarzt Pierpaoli, der nach ſeinem Tode ihn geöffnet, bezeugte gleichfalls: wie derſelbe Duft, den er während ſeinem Leben und im Verlaufe ſeiner Krankheit von ſich gegeben, auch von dem eröffneten Körper ausgegangen 2).

Nicht aber etwa blos im Zuſtande der Geſundheit entwickelt ſich dieſer Wohlgeruch; ſondern auch im krankhaften, und zwar ſelbſt in ſolchen Krankheiten, die ſonſt entgegengeſetzte Wirkung zu haben pflegen. Der Dominicaner Jacob Salomoni in Venedig erkrankte, vier Jahre vor ſeinem Tode, an einem Bruſtkrebſe, trug aber das Übel mit Geduld; und da es ſonſt einen unerträglichen Geſtank zu verbreiten pflegt, war bei ihm, weder an der Wunde noch an den Kleidern, der mindeſte Übelgeruch zu bemerken; es ging vielmehr ein lieblicher Duft davon aus 3). Der Tertiarier Bartholus, um 1300 blü-

---

1) Ebend. ſ. 172. Nro. 14. 2) ſ. 455. D. §. 27. 3) Steill 31. Mai. p. 256.

bend, wurde in ſeinem 52ſten Jahre vom Ausſatze befallen. Das Übel machte ſchnell ſolche Fortſchritte, daß bald, von der Fußſohle bis zum Scheitel, kein heiler Fleck mehr an ihm übrig blieb; und er wie ein anderer Job auf dem Miſte ſitzend, in allen Gliedern gepeinigt wurde: ſo daß ihm Haare und Nägel ausfielen, die Naſe anfaulte, die Augen aus ihren Höhlen gedrängt wurden, Finger und Zehen ſich verkrümmten, unter dem Nagen der Würmer das Fleiſch ſich löste, und die Sehnen nackt zu Tage traten. So lag er, über den ganzen Leib verſchwärt, zwanzig Jahre lang auf ſeinem Schmerzenslager; kein Wort der Ungeduld kam all dieſe Zeit hindurch aus ſeinem Munde; er dankte vielmehr Gott, und pflegte wohl eher bei Zunahme der Schmerzen zu ſagen: Gott mehre ſeine Gaben. Unzählige gingen hin, um ihn zu ſehen, und die Gemüthsſtärke und Geduld des Nothhaften anzuſtaunen; da ſie aber gekommen, um den Kranken zu tröſten, gingen ſie vielmehr ſelbſt getröſtet davon. Aus der ganzen Umgegend ſeines Wohnortes, von Volaterra, Florenz und weit in der Ferne, ſtrömten Leute aus allen Ständen: Junge und Alte, Adliche und Unadliche, Männer und Frauen zu ihm; ſaßen neben ihm ohne allen Eckel und Abſcheu; aßen mit ihm an einem Tiſche, und bemerkten nicht den mindeſten Geſtank; ſondern vielmehr den lieblichſten Wohlgeruch, worin Alle ein überaus großes und anhaltendes Wunder erkannten. Er ſtarb endlich; und ein überirdiſcher Schimmer lag auf ſeiner Leiche, und der angenehmſte Geruch quoll aus ſeinem aufgelösten Fleiſche 1). Gerade im Tode, wo ſonſt der Übelgeruch der unzertrennliche Gefährte aller Verweſung iſt, ſehen wir bei den Heiligen dieſen Wohlgeruch am häufigſten vortreten, und Jahrhunderte lang anhalten, wie man ihn deren ſieben nach dem Tode des Papſtes Marcellus an ſeinen Reſten noch bemerkte, acht aber bei der Aldegunda. So war, um unzähliger anderen Beiſpiele nicht zu erwähnen, das Zimmer, in dem die Leiche der h. Burgundifora lag, nach dem Zeugniſſe Beda's, der ſelbſt zugegen war, ſolchen balſamiſchen Wohlgeruches voll, und als ſie am dreißigſten Tage ihr

---

1) Hueber menologium. p. 2516.

Gedächtniß in der Kirche hielten; füllte dieſe ſich wieder mit dem Ruche. Als die Mörder den h. Meinard in ſeiner Einſiedelei erwürgt, verbreitete er ſich zuerſt durch die Zelle, und von da in den umgebenden Wald. Auch die Leiche des h. Dominicus athmete ſolchen Wohlgeruch aus, der ſich an die Hände derjenigen ſetzte, die ſie beſorgt, und noch lange nachher nicht weichen wollte. Beim Tode des ſ. Gandolph hat ebenfalls ein ſolcher ſich gezeigt, und noch nach fünfzehn Tagen das ganze Haus erfüllt. Selbſt dann, wenn die Krankheit, an der der Sterbende zuvor erlegen, Übelgeruch verbreitet, bleibt er nicht aus; ſo beim Bruder Robert von Neapel, deſſen Fußwunde vor dem Tode einen unerträglichen Geruch verbreitete; ſo bei Johanna vom Kreuze, Franz a Sancta Maria, und bei Franz von der Empfängniß, der an einem übelriechenden Bruſtgeſchwür geſtorben. Ungemein durchdringend müſſen übrigens in manchen Fällen dieſe Ausflüſſe ſeyn; denn die Acten des h. Treverius berichten, man habe, bei Öffnung ſeines Grabes, den Wohlgeruch eine Meile in die Runde gerochen.

Alles Aromatiſche knüpft ſich aber nun an ein flüchtiges Öl als ſeinen Träger, mit dem es zerfließend ſich in die Weite ausbreitet. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir, beſonders nach dem Tode, vielfach von Ölbildungen bei den Leichen reden hören. Schon der h. Climacus erzählt auf der vierten Stufe ſeiner Paradieſesleiter, wie beim Beſuche, den er ſelbſt in einem Kloſter der Wüſte gemacht, bald vor ſeiner Abreiſe, Menas geſtorben, der, ein wunderbarer Mann, 59 Jahre in ihm zugebracht. „Als wir, ſagt er, am dritten Tage nach dem Tode des heiligen Mannes, die gewöhnlichen Gebete und Exequien für ihn hielten, iſt der ganze Ort, wo ſein Leichnam lag, plötzlich mit wunderbarem Wohlgeruch erfüllt worden. Der Abt erlaubte nun den Sarg zu öffnen, der den Leib des Heiligen umſchloß. Als dies geſchehen, ſahen wir Alle, wie aus ſeinen ehrwürdigen Fußſohlen, als aus zwei Brunnquellen, eine wohlriechende Salbe floß.“ Das iſt keineswegs bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmale vorgekommen; ſpäter aber kehrt es unzähligemal zurück. Als Magdalena von Pazzis, ein Jahr nach ihrem Tode, erhoben wurde, fand man ihren Körper un verſehrt, und es begann ein Öl aus ihm zu fließen zwölf Jahre lang; nach deren Verlauf das Quellen zwar aufhörte, aber der Körper unverweslich blieb [1]). Als man einige Zeit nach dem Tode des ſ. Felix Cantalitius ſein Grabmahl aufſchloß, und den bleiernen Sarg öffnete; zeigte ſich in ihm eine große Menge einer klaren wohlriechenden Flüſſigkeit, an der die Ärzte viele ungewöhnliche Eigenſchaften bemerkten [2]). Die Gebeine der Äbbtiſſin Franca fand man gleichfalls auf einem dunkeln Öle ſchwimmen; in ein gleiches hatten ſich alle weicheren Theile des Bekenners Angelus aufgelöſt, als man ihn in Orfe[illegible]o erheben wollte. Als man in der gleichen Abſicht **1649** das Grab des ehrwürdigen Franz Olympius öffnete, ging bei jedem Schlage mit der Haue nicht ein trockener Staub, ſondern ein zarter Dunſt aus, der durch die Lieblichkeit ſeines Geruches die Anweſenden erfreute. Als man den Sarg aufgethan, fanden ſich die Gebeine in einem Balſam ſchwimmend, von dem jener Dunſt aufgeſtiegen; deſſen Geruch wie aus Roſen und Lilien gemiſcht erſchien [3]). Selbſt der ätzenden Kraft des Kalkes widerſteht eine ſolche Leiche, wie ſich beim ehrw. Pascaſius Baylon gezeigt, als man, acht Monate nach ſeinem Tode, bei der Öffnung des Grabes, unter dem Kalke den Leib unverſehrt und in Öl zerfließend gefunden [4]). In manchen Berichten wird das Vorgefundene, wahrſcheinlich bei größerer Feſtigkeit, Manna genannt; wie von der Johanna von Orvieto geſagt wird: man habe ſie gefunden, das Haupt mit Himmelmanna bethaut, und aus ihm ſo wie aus den Füßen Öl ausquellend [5]); wie denn auch das Grab der Roſa von Viterbo und der Matrona in Portugall lange Zeit in Manna und Öl gefloſſen. In der Regel zeigt es ſich einige Zeit nach dem Tode: ſo bei der Minoritin Euſtachio am 20ſten Tage, und zwar in Geſtalt eines wohlriechenden Schweißes, von dem ſie allüberronnen war, und der lange Zeit an allen Freitagen und hohen Feſten

---

1) Vit. Sct. Magd. de Pazzis. C. 144. 2) Annal. Capucinorum. A. 1587. 3) Sylos in vit. ven. Franc. Olympii cler. Regul. L. I. C. 23. 4) Chron. Minorum. Pars IV. Lib. IX. C. 65. 5) Bzovius annal. eccles. anno 1306.

wiederkehrte [1]). Manchmal aber beginnt das Schwitzen und Duften und Fließen unmittelbar nach dem Tode: ſo beim heil. Paschalis von der Stirne, den Wangen und dem Halſe, und bei der Schweſter Eliſabeth Maria von der Paſſion, wo es dann drei Tage lang anhaltend Schleier und Ärmel des Habites benetzte. Eben ſo war es beim Tode des Bekenners Alfons, wo das Volk, ſchon gleich als er geſtorben, das Öl ſammelte; [2]) während die Schweſter Salomea, alle die ſieben Tage lang, während welchen ſie im Chore auf der Bahre lag, in Öl gefloſſen [3]). Bisweilen ſind es die Wunden der Stigmatiſation, die ſich in ihm ergießen: ſo bei der Jungfrau Helena, deren Seitenwunde, als man ſiebenzehn Jahre nach ihrem Tode ſie erhob, ſich öffnete, und den reinſten Balſam ausgoß [4]).

So hat alſo in allen dieſen Fällen der Tod den Körper der Geſtorbenen in der Anlage zur Ölbildung gefunden, die ſich dann mit größerer oder geringerer Geſchwindigkeit entwickelt hat. Das ſetzt aber voraus, daß die gleiche Anlage auch ſchon im Leben gewirkt; wofür das häufige Vorkommen des Wohlgeruches an ſo vielen Lebenden ſchon ſprechen würde, wenn auch nicht ausdrückliche Zeugniſſe darüber vorlägen. Als die heil. Lutgardis in Los, bei einer Freundin im Kloſter des Orts, verweilte, wurde ſie nach einer Betrachtung im Gebete mit ſolcher Süße erfüllt, daß ſie der herzugerufenen Freundin ihre Finger zeigte, und ſie ausdrückend zu ihr ſagte: Siehe Schweſter, wie der Allmächtige mit mir handelt, indem er die Überfülle der Gnade, die innerlich in mir überfließt, wie Öl aus meinen Fingern quellen läßt. Dies ſagend war ſie wie berauſcht, und wurde in großem Jubel durch das Kloſter getrieben [5]). Eben ſo füllten auch die Brüſte der Christina mirabilis in ihrer Gefangenſchaft ſich mit Öle, das ſie auf ihre Wunden ſtrich, und dieſe damit heilte.

Wenn bei der Lutgardis in den Fingern vorzüglich jener

---

[1]) Bzovius annal. eccles. ann. 1485. Nro. 25. [2]) Martyrolog. Francisc. 25 Novemb. [3]) Vadingus Chron. Minor. ann. 1268. Nro. 6. [4]) Bzovius ann. 1270. Nro. 16. [5]) Vita S. Lutgardis. Act. Sanct. 3 Jun. p. 24. L. I. c. II. 16.

Ölbildungsproceß vor ſich ging, dann ſcheint er auch in den Leichen an die Extremitäten am liebſten ſich zu knüpfen; wie neben den andern Beiſpielen, die wir ſchon geſehen, auch das der Äbbtiſſin Agnes von Monte Politiano beweiſt. Als dieſe 1317 geſterben, wollte man ſie über der Erde aufbehalten; weil man aber die Verweſung ſcheute, ſandte man in die ganze Umgegend bis nach Genua hinauf, um Balſam zu jedem Preiße einzukaufen. So wie die Geſendeten abgereiſt, begannen ſich am Leibe der Jungfrau an Händen und Füßen Balſamtropfen anzuſetzen, die bald zuſammenfloßen; ſo daß die Schweſtern des Kloſters ganze Geſäße damit füllten, die man noch lange aufbewahrte[1]. Dies, ſo wie die Thatſache, daß an den Brüſten der lebenden Chriſtina ſich ſolches Öl gebildet, mag uns auf die Spur zur Deutung der ganzen Erſcheinung hinleiten. In den Brüſten ſoll ſich nach ihrer Naturbeſtimmung, die erſte, milde Nahrung für den Säugling abſondern; eine Nahrung durchaus pflanzenhafter Art, aus der die Lebenskraft des Ernährten ſich dann, je nach der Stufe ihrer Entwicklung, den Leib zubildet. Es iſt alſo keineswegs ein eigentlich animaliſcher Proceß, der in dieſem Organe die Milch bereitet; ſondern vielmehr ein vegetabiliſcher, ähnlich dem, der im Kerne der Frucht in den Saamenlappen das Öl zur künftigen Nahrung des Pflanzenkeims erzeugt. Darum hat denn auch dieſe Milch nicht thieriſche Natur; ſondern aus Öl und Schleim und Milchzucker, durchaus pflanzenhaften Erzeugniſſen, gemiſcht, hat ſie verhältnißmäßig nur einen unbedeutenden Antheil jenes Stoffes, der das thieriſche Leben hauptſächlich bezeichnet, des Stikſtoffs nämlich. Dieſer, indem er nämlich in ſeinem Hinzutreten die Aneignung des Sauerſtoffes zum Kohlenſtoffe eben ſo vermittelt, wie der Hinzutritt des Waſſerſtoffes umgekehrt die dieſes Kohlenſtoffes zu demſelben Sauerſtoffe erwirkt, daß jene vierfach zuſammengeſetzten Verbindungen entſtehen, die die thieriſche Natur als eigenthümlich charakteriſiren. In ihnen wird nun jenes dicke, ſchwere, zähe, ammoniakaliſche thieriſche Lebensöl zuſammengeſetzt, das in den Lungen, und durch das ganze arterielle Gefäßſyſtem hindurch, mit dem Sauerſtoffe in Berührung, ihn mit Macht an ſich reißt; und in ihm und unter Gegenwirkung der höheren Lebenskräfte, in jenem grimmen, corroſiven, verzehrenden Feuer erglüht, wie es, dem Brand in der Steinkohle allein vergleichbar, in allen Adern des heißblütigen, reiſſenden Thieres flammt, und allen Leidenſchaften zur widerhaltigen Nahrung dient. Wird aber jener alſo aneignende Stoff abgehalten oder ausgeſchieden, dann wird in der ternären Verbindung, die dieſe ausdrückende Gleichung einer unteren Ordnung angehören. Denn das in ihr herrſchende Geſetz iſt einfacher geworden, die Elemente durchdringen und ſpannen ſich nicht mit der gleichen Intenſivität; das Product daher aus einem minder zuſammengeſetzten Proceſſe hervorgegangen, wird mehr die Art des Pflanzenhaften an ſich tragen; und vorzugsweiſe aus Kohlenſtoff und Waſſerſtoff zuſammengeſetzt, die loſer im Sauerſtoff gebunden liegen, wird es der Natur des vegetabiliſchen Öles näher kommen. Nun aber geht alles myſtiſche Leben in ſeiner Enthaltſamkeit und der vegetabiliſchen Diät, die es ſich auflegt, auf möglichſte Abhaltung jenes vorzüglich animaliſirenden Stoffes; während es zugleich in der leidenſchaftloſen Ruhe, in der es ſich immerfort zu halten ſtrebt, die Wirkungsweiſe der unteren Lebenskräfte mehr und mehr vereinfältigt; und ſomit auch ihre Ergebniſſe denen des ſtillen Pflanzenreiches ähnlicher macht. In der durchgängigen Vegetabiliſirung des unteren Lebens, gegenüber der Spiritualiſirung des höheren, wird daſſelbe daher vorwiegend zur Ölbildung hinneigen müſſen; und zwar in zwiefacher Modalität. Unten nämlich, in den beſchatteten Regionen, wird es mehr zur Bildung eines milden, fetten Öles kommen; wie es ſich ſchon im gewöhnlichen Leben, bei vorherrſchender Pflanzennahrung, in entſprechender Lebensweiſe, im Fette zeigt. Oben aber in den höheren Regionen, die unter dem Strahle eines höheren Lichtes ſtehen, durchwärmt von jener reineren Feuergluth, die in jenen Zuſtänden ſich aus ihm entbindet; werden die Elemente ſich mehr zum flüchtigen Öle einigen; und die

---

[1] Nach dem Zeugniſſe Raymunds, des Beichtvaters der h. Catharina von Siena, der um 1350 nach den Ausſagen ihrer Zeitgenoſſen ihr Leben geſchrieben. Act. Sanct. 20 April. p. 809.

Arome, die auch in den Pflanzen zwiſchen den Wendekreiſen am häufigſten und duftigſten ſich bildet, wird vom unteren Nervenſyſteme aus, durch den ganzen Körper ſich verbreiten. Und in dem leichteren, ſüßeren, naphtaartigen Lebensöle wird auch eine ſüßliebliche Lebensflamme, ohne Rauch und Dampf und Ruß, und ohne cauſtiſch ſcharfe Fieberhitze, hell leuchtend ſich entzünden, und wie eine ewige Lampe im Heiligthum des Menſchen brennen. Hat aber der Tod die Flamme ausgelöſcht, dann wird das Öl in ihr, nicht ferner verzehrt, überquellen; und alle weicheren Theile des Leichnams werden in daſſelbe zerfließen.

Eine andere Eigenſchaft des Leibes, die in dieſen Zuſtänden ſich entwickelt, und wieder mit der Natur des Öles in einigem Bezuge ſteht, iſt die überaus große Beweglichkeit in ſeinen Gebilden; und die große Zartheit und Verfeinerung derſelben, die durch dieſe Beweglichkeit bedingt erſcheint; und ihrerſeits wieder eine große Erregbarkeit in ihnen hervorruft. Das Fleiſch der Maria von Agreda war ſo empfindlich, wie das eines kleinen Kindes; weswegen ihre Cilizien ihr ſogleich die Haut zerriſſen und verwundeten. Je mehr ſie die Strenge ihrer Kaſteiungen ſteigerte, um ſo mehr wuchs dieſe ihre Zärte und Empfindlichkeit; und oft wurde ſie davon ſo mit Schmerzen beladen, daß man ſie nirgendwo ohne die größte Pein anrühren konnte. Oft liefen ihr durch das bloße Waſchen in kaltem Waſſer ſchon die Hände auf; und bisweilen, wenn ſie dieſelben blos aneinander rieb, oder übereinander wendete, ſprützte ihr das helle Blut hervor. Dieſer Empfindlichkeit wegen, verbunden mit ihrer übergroßen Geſchämigkeit, geſtattete ſie nie, daß irgend jemand, auch Frauen nicht ausgenommen, ſie berührte[1]. Eben durch dieſe Beweglichkeit erklärt ſich auch die ſeltſame Erſcheinung, die an der Ciſterzienſerin Ida von Löwen, im Kloſter Roſenthal bei Mecheln ſich zugetragen. Dieſe hatte in ihrer Jugend immer ein großes Verlangen getragen, dem Chriſtkinde in leiblicher Gegenwart mit den Weiſen ihre Gaben darzubringen. Es geſchah aber, daß am Vorabend vom Dreikönigsfeſte eine ihr befreundete Beghi bei ihr ubernachtete, um gemeinſchaftlich mit ihr dann in d Morgenfrühe das Feſt in der benachbarten Franciscanerkir zu feiern. So gingen Beide zu Bette, und die Beghine ſchick ſich zum Schlafen an; Ida aber gedachte wieder ihres Wu ſches mit Lebendigkeit, wurde immer tiefer in den Gedank hineingezogen; und bald mit ſolcher Süße übergoſſen, daß i Herz; das Ubermaaß nicht zu faſſen vermochte, ſondern buc ſtäblich überfloß. Alle Glieder ihres Leibes begannen nämli anzuſchwellen; ſo daß dieſer, weit über das natürliche Maa hinaus, bis zum Monſtroſen auflief, und eines ihrer Bein berſtend, noch lange hernach eine Wunde zeigte. Die Beghin war verwundert, als ſie ihre Bettgenoſſin alſo anſchwelle ſah; ſie ruckte immer weiter ab von ihr, um zu ſehen, w es mit ihr hinaus wolle; und drückte zuletzt, da ſie beinahe di ganze Breite des Bettes eingenommen, im äußerſten Wink ſich zuſammen. Mit einemmale wechſelte der Vorgang, di Angeſchwollene fiel ſchnell zuſammen, und ließ den ganze Raum, den ſie zuvor eingenommen, jetzt ſelbſt auf den klein ſten Ausdruck gebracht, leer zurück; ſo daß die Beghine vo Entſetzen aufſchrie, und wie wahnſinnig ein großes Gehe verfuhrte, weil ſie dergleichen in ihrem Leben nie geſehen. Id war unterdeſſen ihres Wunſches theilhaftig geworden, und wie der zu ſich gekommen, zeigte ſie ſich die ganze übrige Nach wie berauſcht. An demſelben Abend hatte ſich das Gleich noch einmal wiederholt, als ſie unter der Begleitung de Freundin aus der Kirche nach Hauſe gegangen, und wieder ſi der gleiche Wunſch erfaßt. Sie war mitten auf der Straß niedergeſtürzt, und ſogleich wieder in ſolcher Weiſe angeſchwollen, daß die Begleiterin in ihrer Angſt ſie mit ihren Arme aufs engſte umſchloß, um das Berſten zu verhindern; und nu die Wehklage eines Bettlers, die Ida erweckte, ſie von de Noth befreite [1]. Man ſieht deutlich, Herz und Umlaufsſyſtem ſind aufs äußerſte angeregt; denn neben dem Lebensgeiſte hat noch ein höherer ſie ergriffen, und alle Bewegung iſt durch ihn im beweglicheren Organism, wie im Zuſtande einer geiſtigen Berauſchung geſteigert; der Kreislauf iſt beſchleunigt; mit vermehrter Geſchwindigkeit wird das Blut von dem ihm einwohnenden, alſo gehöhten Leben, umgetrieben, und ſo muß durch das ganze Zellgewebe wachſende Turgeszenz, und ſomit unter dem Eintritt beſonderer Bedingungen, die an die Eigenthümlichkeit der Perſon und der Umſtände ſich knüpfen, das Anſchwellen ſich zeigen, in dem das Übermaaß der inneren Begeiſtigung ſeine äußere Ableitung findet.

---

[1] Ihr Leben im Eingange ihrer Werke p. 35—38.

---

[1] Ihr Leben geſchrieben aus den Papieren ihres Beichtvaters Hugo eines heiligmäßigen Mannes, nach dem Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen Act. Sanct. 15. April. c. V. 31—36.

Unter andern Verhältniſſen wird wohl auch, was hier, vorübergehend und krankhaft, nur als bloße Anwandlung erſchienen, in den Lebensproceß ſelber aufgenommen, der, etwa im critiſchen Momente der Entwicklung, eines ſolchen Anſtoßes bedurfte; und es zeigt ſich nun, nachdem ein früher geknüpfter Knoten ſich in ihm gelöſt, bleibende Nachwirkung in raſch beſchleunigtem Wachsthum. So iſt es bei der Coleta von Gent der Fall geweſen. Ihre Ältern hatten ihr in früher Jugend, in Bezug auf ihre Andachtsübungen, alle Freiheit geſtattet, und ließen ſie im Vertrauen auf ihre Klugheit darin nach ihrem Gefallen leben. Das verdachten ihnen aber die unfrommen Leute ihrer Bekanntſchaft, weil ihre überaus kleine Geſtalt ſie ihnen noch jünger erſcheinen ließ, als ſie wirklich geweſen. Darum betete ſie, als ſie einſt im Verdruß darüber zur Kirche gegangen: Ach mein lieber Gott, gefällt es dir denn, daß ich allzeit ſo klein bleiben ſoll? Sogleich, als ſie die Worte ausgeſprochen, fühlte ſie, daß ſie an Körpergröße zugenommen; und wirklich kehrte ſie größer wieder nach Hauſe, als ſie ausgegangen. Dieſelbe war von wunderſamer Schönheit und lieblicher Freundlichkeit, weiß von Haut mit blühender Jugendröthe überfloſſen. Sie wußte lange nichts davon; da ſie es endlich gewahrte, wurde ſie betrübt deswegen, weil ſie Unheil davon beſorgte, und wendete ſich um Hilfe dagegen zu Gott. Als ſie ihr Gebet vollendet, ſchwand die Röthe, ſo im Antlitz wie an Händen und am ganzen Leibe, und nur die Weiße blieb auf ihre ganze übrige Lebenszeit [1]. Ähnliches iſt bei viele ſonſt noch im Leben der Fall geweſen, und das führt uns andern Veränderungen, die, aber in entgegengeſetzter Richtun gar häufig im Tode der Geforderten eingetreten. So war d Leib der h. Lidwina, wie wir geſehen, acht und dreißig Jah lang von den heftigſten und anhaltendſten Krankheiten zerrütt worden; als ſie aber geſtorben, lag weder irgend ein Schrecke noch auch die Bläſſe des Todes auf ihrem Antlitz; es wa vielmehr wie mit Öl, oder irgend einer aromatiſchen Flüſſigkeit geſalbt, und ſtrahlte ſo in Glanz und Weiße, daß es eine Verklärten anzugehören ſchien. Alle, die ſie ſahen, bekannten wie ihnen nie ein ſo ſchönes Bild vorgekommen, und konnte an dem Anblicke ſich nicht erſättigen. Auch der ganze übrig Körper glänzte in dieſer Weiße und in ſolchem Schimmer; ihr Glieder waren alle rund und fleiſchig, als hätten ſie nie a einem Übel gelitten; der Bruch an ihrer Stirne war verſchwunden; die Wunden an Händen und Füßen und am Leibe ware alle geheilt, und nur an denen, die die Picarden ihr beigebracht, war noch eine leichte Narbe ſichtbar [2]. Nach Coleta' Tode behielt die Leiche zwölf Stunden lang die Farbe, in de ſie verſchieden; dann wurde ſie weiß wie Schnee, mit blaue Geäder aufs lieblichſte durchzogen; alle Glieder mit ſolche Schöne angethan, daß der Zuſtand der Unſchuld an ihr wiederhergeſtellt ſchien, und mehr als 30000 Menſchen herbeiſtrömten, um ſie zu ſehen [3]. Als Maria Johanna von Tours i ihrem zwei und achtzigſten Jahre geſtorben, blühte ihr durc Alter, Faſten und Bußwerke bis auf die Gebeine abgemergelter Leib, in einem Augenblicke alſo auf; daß er ſchneewei und glatt wie Marmor oder Elfenbein, einer achtzehnjährige Jungfrau anzugehören ſchien [4]. Als die Schweſtern, fünfzeh Tage nach dem Tode der Clariſſin Antonia von Florenz, ihre Sarg aufgeſchloſſen, fanden ſie die Leiche unverſehrt und geri thet, und fortan erſchien ſie ihnen bei jedem ſpäteren Beſuch abwechſelnd weiß und geröthet[1]. Eben ſo war es bei der h. Magdalena von Pazzis, Roſa von Lima, an deren Tod Niemand glauben wollte, Katharina von Siena, Lutgardis, Columba von Rieti, Dominica vom Paradieſe, Oringa und vielen andern Frauen. Auch bei den Männern hat die gleiche Erſcheinung ſich eben ſo oft gezeigt. Die Leiche des h. Franz von Aſſiſi war ſtrahlend in Schöne, und der h. Antonius von Padua ſchien nur zu ſchlafen; an Laurenz Juſtinianus rötheten ſich, zwei Tage nach ſeinem Tode, die Wangen, das Blut ſchien, wie noch lebend, überall durch die Haut, und die Leiche war, nachdem ſie 67 Tage unbegraben geblieben, völlig unverſehrt[2]. An Philipp von Aquerio war das früher dunkle Fleiſch hell und klar geworden, die zuvor übelriechenden Geſchwüre aber verbreiteten jetzt Wohlgeruch. Die Klarheit des Fleiſches ſcheint in manchen Fällen bis zur Durchſichtigkeit ſich geſteigert zu haben. So erzählt Sulpitius vom h. Martinus: ſein Leib habe reiner als Glas, weißer als Milch geſchienen; vom h. Hugo, Biſchofe von Lincoln aber wird berichtet: ſein Körper ſey nach dem Tode außen weißer denn Milch, innen klarer als Glas geweſen[3]. Wenn dieſe Klarheit ſich an die Zartheit des in den feſten Theilen hervortretenden Gewebes knüpft; ſo erſcheint die Röthe durch die große Beweglichkeit und Lebendigkeit des Bluts bedingt, die auch durch die an ſolchen Leichen nach dem Tode häufig hervortretenden Blutungen ſich bewährt. Beides zuſammen wird dann auch jene Biegſamkeit und Geſchmeidigkeit in allen Gelenken, und die Weiche des Fleiſches hervorrufen, die man in ſo vielen Fällen an ſolchen Geſtorbenen bemerkt.

---

[1] Ihr Leben geſchrieben von ihrem Beichtvater Peter von Rheim c. I. 11. [2] Vita s. Ludwinae P. II. c. 25. [3] Vita Coletae c. 82. [4] Vita b. M. Johannae Tour. 4.

Hat in dieſer Weiſe der Tod ſeine erſtarrende Gewalt über ſolche Körper auf lange Zeit verloren; dann verſagt ihm auch ſeine löſende und zerſetzende an ihrer Unverweslichkeit. Denn in dem Verhältniſſe, wie der früher ihnen einwohnende Geiſt dem tieferen Leben und ſeiner Luſt entſagt; iſt auch die Makel deſſelben, die Verweſung, von dieſer ſeiner Hülle genommen worden. Den innerſten, tiefſten und einfältigſten Grund jeglichen Dinges pflegen wir ſein Weſen zu nennen; im Gegenſatze des Zufälligen, das als ein Äußerliches, Mannigfaltiges, Vorübergehendes, Bewegliches dieſem weſenhaften Grunde ſich aufgetragen findet. Wie daher, durch Einkehr in tiefſter einfältiger Sammlung, das Zufällige mehr die Art des Weſens erhält, und dadurch der weſenhafte Beſtand jeglicher Creatur ſich ſteigert; ſo wird ihre Auskehr in die Mannigfaltigkeit von Formen und Eigenſchaften, ſie unweſenhaft, und ſomit verweslich machen. Hat ihre Blosheit erſt mit Bildern ſich erfüllt, und ihre abgeſchiedene Ruhe im Getümmel der Bewegungen in Unſtäte ſich aufgeregt, und ihre ſtrenge, ernſte Beharrlichkeit ſich in Wandelbarkeit verkehrt; dann wird auch ihre geſicherte Unzerſtörbarkeit dem Zufall preißgegeben ſeyn. Wie daher der Leib, im Falle in eine tiefere Region, da er die Einfalt verloren, in der Vermannigfaltigung, die er erfahren, auch ſolcher Verweſung anheimgefallen; ſo wird er in der Wiedergeburt anſteigend, und aufs neue vereinfältigt, ihr auch wieder ſich entziehen, da er ſeinem erſten Weſen wieder näher gekommen. Schon die Mäßigkeit der Lebensweiſe muß aber, dem Stoffe nach, zu einer ſolchen Vereinfältigung führen; wie es auch das Äußere derjenigen zeigt, die ſich ihr anhaltend unterworfen. Als man nach dem Tode der Maria von Oignys ihren Körper wuſch, fand man ihn ſo abgemagert, und durch Faſten und Krankheit ſo entſtofft; daß die Wirbelſäule dem Bauche nahe lag, und unter der Haut deſſelben, wie unter einem dünnen Linnen, in ihrem Verlaufe ſichtbar war. Das mehrmals vorkommende Schwimmen der Knochen auf jenen Ölen ſcheint ſogar darauf zu deuten, daß ſelbſt auf ſie dieſe Entſtoffung ſich ausgedehnt. Dies alſo durch und durch Entſtoffte und Vereinfachte wird aber nun nicht blos, wie in den gewöhnlichen Zuſtänden, vom Leben; ſondern auch von dem ihm, in den höheren Regionen einwohnenden gewaltigeren Geiſt ergriffen, und durch denſelben in einem geſteigerten, weiter übergreifenden Geſetze, nach einer einfachern Formel, mächtiger und enger gebunden: Kein Wunder, daß es der Zerſtörung weniger unterliegt, ja ſich beinahe unverwüſtlich zeigt.

---

[1] Annal. Minor. ann. 1272.

[2] Vita S. Justiniani c. 12.

[3] Odoricus Raynaldus ann. 1200.

So häufig ſind die Beiſpiele ſolcher Unverweslichkeit, daß es nicht nöthig ſeyn wird, ſie anzuführen; nur Eines wollen wir ſtatt vieler hier erwähnen, weil die Thatſache in dieſem Falle mit allen ihren verwandten Erſcheinungen hervortritt, und authentiſcher Bericht über ſie vorliegt. Es iſt Catharina von Bologna, die wir hier im Auge haben; und wir theilen mit, was Illuminata Bembi, die zugegen geweſen, als Augenzeuge über ſie berichtet[1]. Sie hebt aber an, von ihrem Tode zu erzählen, der im neun und vierzigſten Jahre ihres Lebens, 1463 erfolgt, und wie gleich nach ihrem Hinſcheiden ihr Angeſicht ſo ſchön und blühend geworden, ihr Fleiſch aber ſo zart wie das eines Kindes; wobei zugleich ihr Leib zuſammt den Tüchern, worin ſie geſtorben, einen gar lieblichen Geruch von ſich gegeben, ſo daß Alle darüber in Erſtaunen waren. Als man darauf ihren Leichnam in der Kirche am Sacramente vorübertrug, ſah man ihr Angeſicht fröhlich lächeln, und unverkennbare Zeichen der Freudigkeit von ſich geben; worauf alle Gegenwärtigen ſich an ſie drängten, und vom Anblick ihrer Schöne wie außer ſich, ihr Hände, Füße und die Gewänder küßten. Ihr Grab wurde darauf bereitet, und als man den Leichnam ohne Lade in daſſelbe gelegt, ging ein überſüßer Geruch aus von ihm, der die ganze Gegend erfüllte. Die beiden Schweſtern, die in die Grube geſtiegen, dauerte das ſchöne und glänzende Angeſicht; und damit es die eingeworfene Erde nicht bedecken möge, breiteten ſie ein Tuch darüber hin, und legten ein ungehobeltes Brett, einer Hand hoch über den Leichnam. Sie hatten es aber ſo ungeſchickt angeſtellt, daß die hineingeworfene Erde doch über das Angeſicht und den ganzen Leib herniederfiel. Da das Begräbniß vorüber, theilten die Schweſtern aus Liebe und Andacht zu ihr, was ſie im Leben gebraucht: Kleider, Mantel, Schleier und Strick; redeten dabei immerdar von ihrem heiligen Leben und ihren Tugenden, und entbrannten noch mehr, als ihnen das Buch geleſen wurde, das ſie geſchrieben. Sie gingen häufig auf den Kirchhof, ihr Grab zu beſuchen, weinten, beteten und laſen dort, und ſpurten dabei immer in ſeiner Nähe einen lieblichen Geruch; ſo daß ſie, weil weder Kräuter noch Blumen, ſondern nur die nackte Erde dort zugegen, glauben mußten, er gehe aus dem Grabe hervor. Bald zeigten ſich auch Wunder, da Manche, die krank das Grab beſucht, ihre Geſundheit wieder erhielten. Darum fing es die Schweſtern an zu reuen, daß ſie ohne Sarg alſo in die Erde eingeſcharrt ſey, und ſie klagten es dem Beichtvater des Kloſters. Dieſer, ein verſtändiger Mann, fragte uns, berichtet die Erzählerin weiter, was wir denn thun wollten; und wir antworteten: ſie herausnehmen, in einen hölzernen Sarg legen, und dann wieder verſcharren. Er war verwundert über dies Anhalten; der achtzehnte Tag nach ihrem Tode war herangekommen; er meinte, ſie werde ſchon in Verweſung übergegangen ſeyn: wir aber beriefen uns auf den Wohlgeruch, und er geſtattete zuletzt ihre Erhebung, wenn beim Graben ſich kein Fäulnißgeruch zeige.

---

[1] Sie hatte mit ihr zuſammengelebt, und ſchrieb gleich nach ihrem Tode nieder, was ſie während ihres Lebens von ihr geſehen oder aus ihrem Munde vernommen, ſo wie was ſpäter erfolgt; und dies ihr Buch wird noch jetzt in ihrem Kloſter bewahrt. Aus ihm und aus dem, was Catharina in ihrer Schrift von den ſieben geiſtlichen Waffen über ſich aufgezeichnet, ſchrieb Dionyſius Paleotti zuerſt ihr Leben, nach ihm Chriſtoph Manſcati, dann Paulus Caſſanova, zuletzt Jacob Graſſotti.

Man ließ nun einen Sarg bereiten, und ging noch denſelben Abend ans Werk. Aber es entſtand ein heftiges Unwetter mit Wind, Blitz und Hagel; die Schweſtern begaben ſich ins Gebet unter vielen Thränen, und das Ungewitter ließ nach; aber die Dunkelheit blieb, daß nicht Mond noch Sterne ſichtbar waren. Da ging Eine von uns heraus auf den Kirchhof, und bat knieend Gott, daß er ein Zeichen gebe, ob das Werk ihm wohlgefällig; ſogleich wurde der Himmel heiter, und die Sterne glänzten auf das Grab hernieder. Alle wurden wir nun mit Freude und Erſtaunen erfüllt, und gingen raſch ans Werk. Als wir den Leichnam gefunden, und das Geſicht aufdeckten, fanden wir es zerquetſcht und entſtellt, weil das darüber gelegte Brett es eingedrückt hatte; auch hatten drei der Schweſtern beim Graben ſie mit ihren Spaten verletzt. Wir hatten ſie in die Lade gelegt, und ſie ſollte wieder begraben werden; aber wir wurden ganz wunderbar dazu getrieben, ſie ſtatt deſſen einſtweilen unter das Thor zu ſtellen. Dort nahm allmalig die eingedruckte Naſe, und das ganze Geſicht die vorige Geſtalt an; die Todte war weiß, ſchön, wohlbehalten, als ob ſie lebte, die Nägel ohne alle Schwärze, und duftete dabei den lieblichſten Geruch aus. Als die Schweſtern am Morgen zur Mette gehend, die Leiche dort fanden, ſtaunten ſie, weinend vor freudiger Überraſchung und Andacht; und wie außer ſich geſetzt durch den Wohlgeruch, ermüdeten ſie nicht, ſie zu berühren und zu küſſen. Als die Mette eingeläutet war, gingen die meiſten zur Kirche; einige aber blieben bei der Leiche zurück, um ſie zu begraben. Aber die, ſo ſie zu dieſem Zwecke aufgehoben, wendeten ſich, wie von einer Gewalt getrieben, trugen ſie in die Kirche, und ſetzten ſie vor dem h. Sacramente, wo alle Schweſtern ſich befanden, nieder. Da ſah man unverkennbar ihr Angeſicht zwei oder dreimal wie im Jubel aufleuchten, während der Leib zugleich jedesmal im ſüßeſten Geruche duftete; gleichſam in der Nachbildung deſſen, was ſie bei ihrem Leben vorgenommen; wo ſie, beim Eintritt in die Kirche vor Gott ſich niederwerfend, nicht ſatt werden konnte, um ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Alle Schweſtern wurden dadurch aufs tiefſte bewegt; der Geruch aber verbreitete ſich durch Kirche und Kloſter, hing ſich an die Hände deren, die ſie berührten, und Niemand wußte, was es ſey. Der Duft war nicht anhaltend, ſondern ließ bisweilen nach, ſo lange, daß man ein oder das andere Vater unſer ſprechen konnte; er roch einmal wie Moſchus, dann wie Violen, dann wie Näglein und wieder wie die koſtbarſte Würze, die man irgend finden konnte; ohne daß man zu ſagen vermochte, was es eigentlich wäre. Die Leiche war unterdeſſen da und dort blutig, beſonders an Haupt, Kehle und Beinen und Füßen, wo das Brett ſie gedruckt; jetzt, da ſie zuvor ganz weiß geweſen, fing ſie an die Farbe zu wechſeln, und gerothet zu werden; während aus allen ihren Gliedern ein überaus wohlriechender Schweiß ſich ergoß. Abwechſelnd wie eine glühende Kohle roth, und dann wieder blaß; ſchwitzte ſie die aromatiſche Flüſſigkeit, die bald wie reines Waſſer, bald wie aus Waſſer und Blut gemiſcht erſchien. Wir, das Alles ſehend und anſtaunend, rieſen den Beichtvater herzu; das Gerücht hatte ſich in der Stadt ſchon ausgebreitet, er kam ſchon unterrichtet mit dem trefflichen Ärzte, Meiſter Johannes Marcanova, zum Kloſter hingeeilt, und ſie betrachteten und befühlten den Leib mit Aufmerkſamkeit. Bald eilten noch mehr Andere herzu: Geiſtliche, Ärzte, Weltliche und Solche, die ein Urtheil in der Sache hatten; der Weihbiſchof bezeugte, er habe wohl dreihundert heilige Leiber geſehen, aber keinen von ſolcher Schöne. Der Legat erlaubte, daß er ſieben Tage lang dem Volke am Fenſter des Chores gezeigt werde; Alle ſahen ihn röthlich und wohlgeſtalt, dabei von Zeit zu Zeit die Farbe wechſelnd. Der Biſchof ließ darauf ein Mal, in Form eines Altars, erbauen, und ſie wurde in ihm ſofort in Anweſenheit der Vornehmſten der Stadt, und in unſer Aller Gegenwart unter Hymnen und Geſängen, beigeſetzt; und der Sarg mit zwei Schlüſſeln verſchloſſen, deren einen der Beichtvater, den andern das Kloſter verwahrte. Am nächſten Charfreitage gingen wir mit Erlaubniß den Leichnam beſuchen, und nachdem wir die ſeidene Decke, die man darüber ausgebreitet, aufgehoben, fanden wir ihn ganz mit jenem Schweiße übergoſſen, der, wenn trocken, den allerbeſten Geruch gewann. Als eine der Schweſtern ein Stück Haut, da wo das Brett gedrückt, von den Füßen ablöſte, floß ſogleich Blut. In dieſer Nacht ſah man ihre Augen ſo eingefallen, daß kaum eine Spur von ihnen zu ſehen war; da ſie doch, als man ſie beigeſetzt, unverſehrt waren, wie bei einer Schlafenden. Wir wurden deswegen ſehr betrübt, ſchloßen den Sarg, und nahmen den Schlüſſel zu uns. In der Oſternacht gingen wir wieder zu ihrem Grabe, und als wir aufgeſchloſſen, fanden wir das eine Auge ſchön, und die Pupille offen; nach kurzer Friſt öffnete ſich auch allmälig das andere: ſo daß ſie am Morgen des Feſtes ſo ſchön war, daß ſie zu ſtrahlen ſchien; ſie war blühend wie eine Roſe mit offenen und klarſcheinenden Augen. Sie wurde am zweiten Feſte in dieſem Zuſtande von den vorzüglichſten Geiſtlichen und Weltlichen der Stadt geſehen, die vor Erſtaunen darüber außer ſich, Wunderbares von ihr erzählten. Drei Monate nach ihrem

Tode floß zu zwei verſchiedenenmalen eine ganze Schüſſel Blut aus ihrer Naſe. Sie wurde in der Folge, da ganz Italien zuſtrömte, um ſie zu ſehen, in eine eigene Capelle auf einen Seſſel, reich gekleidet, die Hände auf ihrem Schooße liegend, geſetzt; wo ſie durch ein eiſernes Gitter, noch im vorigen Jahrhundert, wahrſcheinlich auch zu dieſer Stunde, geſehen werden kann: einer Lebenden ähnlich, nur daß die der Luft ausgeſetzten Theile gebräunt erdunkeln.

Durch die Unverweslichkeit des Leibes werden denn auch, wie es ſcheint, ſogar andere Gegenſtände, die mit ihm in Berührung kommen, gegen die Verweſung geſchützt. Als man im J. 1439, nach dem Ausbau der Cathedrale von Florenz, den Leichnam des h. Zenobius neuerdings zu erheben beſchloſſen, fand man ihn zuletzt im Gewölbe eines Altares in ſeinem Marmorſarge. Als man dieſen geöffnet hatte, ſah man die Gebeine des Heiligen belegt mit den Blättern und Blüthen jener Ulme, die tauſend und zehn Jahre früher bei der erſten Beiſetzung im Monat Januar geblüht, und die man deswegen damals freudig in den Sarg gelegt. Sie hatten durch alle dieſe Zeit unverſehrt, unverweſen und ohne irgend eine Makel ſich erhalten; gleich jenem Getreide, das man in den Catacomben von Rom gefunden, und das ſeine Keimkraft nach ſo vielen Jahrhunderten ſich noch bewahrt[1].

II.

Myſtiſche Erſcheinungen im mittleren Menſchen und dem Seelengebiet.

Die Region, die wir verlaſſen, iſt eine organiſch unterirdiſche, die ſich tief in unſer Körperliches verbirgt. Dort irren ungewiſſe Schatten in Dunkel umher; ein zweideutiges Licht, auf den Gegenſtänden ausgebreitet, macht jede Wahrnehmung unſicher; nur eine zweifelhafte Dämmerung graut von da zum höheren Menſchen hinauf: Täuſchungen und Irrthümer treten daher in gefahrdrohender Nähe an ihn heran, und ſuchen ihn zu umſtricken. Aber es iſt auch der Grund, den alle ſich ſelbſt unfaßbaren, wie durch fremde Gewalt getriebenen Inſtinkte bewohnen, und in dem die Leidenſchaften wurzeln; der leicht entzündbare Schwefelboden, von dem ſie, wenn angeregt, Flammen gleich aufzuzüngeln, und betäubenden, umnachtenden Qualm zur Höhe ſenden. Jede ſinnliche Luſt hat ihren Bezug zu dieſen Gebieten; vor den Andern die Geſchlechtsluſt: ſie die verführeriſche Syrene, die in tauſend Farben ſpielt und ſchillert; weit umher alles irrt und fälſcht, und dem Lauteren überall Unlauteres beizugeben weiß. Jede Art von Lüge lauert daher hier ganz in nächſter Nähe; Dunkel hält die verderbliche Schlange da verborgen; Anſteckungsſtoffe gäſchen aus ſtillen, ſtehenden Wäſſern auf, und ſchwüler Gluthwind durchweht von dort die geſammte Perſönlichkeit. Daher iſt es der Myſtik nicht geheuer in dieſen Reichen; es iſt für ſie kein Verlaß in ihnen, und ihr Fuß mag dort nur ſchwer auftreten mit Sicherheit. Darum warnt ſie ſtets, nicht mit Wohlgefallen zu verweilen in der verführeriſchen Nähe; nie unvorſichtig einen Grund und eine Stütze in ihnen zu ſuchen, und in falſcher Sicherheit der dort einheimiſchen Wandelbarkeit zu vertrauen: ſondern ſtets das wachſame Auge auf mögliche Täuſchungen gerichtet, ſie nur als Durchgang zu betrachten, und die dort wirkſamen Mächte nimmer der ſtrengſten Obhut zu entlaſſen; ſie vielmehr in fortdauernder Zucht zu zügeln. Sie legt daher den in dieſem Kreiſe hervortretenden, wenn auch wunderſamen Erſcheinungen, keine größere Bedeutung bei, als die ſie in ihrer Eigenſchaft als unterſte, tiefſte und materiellſte Form eines durchſchlagenden höheren verdienen. Sie gefällt ſich nicht in ihnen, ſondern gebraucht ſich ihrer nur im Vorübergehen, um zu Beſſerem zu gelangen; kaum daß ſie auf der höchſten Stufe der Heiligung, den Menſchen von dieſer Seite her, vor dem Einbruche ihm feindlicher Mächte ſicher hält. Die Unlauterkeiten, Lügen und Täuſchungen, die im Gebiete des magnetiſchen Hellſehens, wo keine ſolche zügelnde Disziplin ſtatt findet, ſich kund gegeben, zeigen, wie wohlbegründet dieſe ihre Sorgſamkeit geweſen.

---

[1] Translationes s. Zenobii episcopi, A. S. 25. Maii. p. 65.

Etwas lichter werden die Regionen der mittleren Seelenmacht, in die wir jetzt eingetreten; jedoch nicht in ſolchem Grade, daß die immer Wachſame auch hier einer falſchen Sicherheit ſich hinzugeben wagen durfte. In ſich und in ihrem Organe zwiſchen die untere und die obere Seele und ihre Einleitungen geſtellt, nährt ſie ſich in der einen und athmet in der andern. Wie nun dieſer ihr Athem hinaufreicht in höhere Lüfte, ſo ſättigt ſie ſich in ſüßerer Frucht der Erde; und ſo wird, was da Mittel macht zwiſchen ihr und der Umgebung, ihr gereinigt und gehöht. Nun die untere Werkmeiſterin ihren neuen Lehrſtand durchgemacht, und jetzt losgeſprochen zur neuen Meiſterſchaft gelangt, hat ſie auch der Wandnachbarin das alte Haus umgebaut; und dieſe findet es geräumiger, und fühlt ſich in ihm, wenn auch nicht bequemer, doch freier und ungehemmter. Denn auch ſie iſt durch die Schule einer ſtrengeren Zucht hindurchgegangen. Der Seidenraupe gleich, der ihre Zeit gekommen, iſt ſie beim Eintritt in dieſelbe, in allen ihren Kräften und Thätigkeiten, mit allen ihren Bildern und Formen und Begehrungstrieben in ſich ſelbſt zurückgetreten; und wie ſie nun in tiefſter Sammlung, alſo umwebt von den Fäden des Geſpinnſtes, das ſie ſelbſt geſponnen, eine zweite Zeit gelegen, iſt endlich die dritte herangekommen; in der ſie die enge Haft durchbricht, und fortan in einem andern Elemente lebt und webt. Innerlich wie äußerlich umgeſtaltet, iſt ſie daher, obgleich immer dieſelbe, doch eine andere geworden. An der Wiedergeburt, die die untere Seele erfahren, hat auch ſie ihren Theil genommen, ſo wie ſie ihrerſeits dieſer an der ihrigen Antheil gegönnt; das Organ hat den neuen Umriſſen, die ſie gewonnen, ſich gefügt und angeartet; und ſo iſt um und um das Alte neu geworden, und das Neue iſt doch wieder das älteſte, das nur verloren gegangen, und ihr jetzt ſich wiedergefunden. Folgen wir der Umbildung durch die verſchiednen Gliederungen des Gebietes!

1.

Haltung und Bewegung.

Eigenthümlich dem mittleren Menſchen und vorzüglich ihn bezeichnend, ſind freiwillige Bewegung und ruhige Haltung, mit

Allem, was ſich daran knüpft; während die Affectionen der Triebe und Leidenſchaften, in ihren organiſchen Ausbreitungen, dieſem automatiſchen Gebiete nach Abwärts, die Rührungen der Sinne durch Wahrnehmung aber nach Aufwärts ſich anſchließen. Dadurch iſt die Folge, in der wir ſie nacheinander abzuhandeln haben, uns gewieſen, und ihr uns fügend, heben wir mit dem erſten Kreiſe an. Es findet aber das neue Leben, in dieſem wie in den andern, einmal Alles erſtarrt und gebunden; dann aber auch, — wenn von wilden, ungeregelten Kräften durchzuckt, — zerriſſen und aufgeregt. Füße und Arme, Bruſt und alle inneren Organe, wenn auch nach Außen dem Willen dienſtbar, erſcheinen doch Innen wie durch Neſtelknüpfen verwirkt und gebunden. Die innerlichen Strömungen haben im öfteren Übertreten unrechte Rinnſale ſich gebahnt; durch das ſinnliche, und vielfaltig auf Irrwegen abſchweifende Denkleben, haben falſche Mittelpunkte der Kräfte ſich gebildet, und die primitive Ordnung der Dinge hat ſich umgekehrt. Jezt da Abkehr vom Gewohnten und Zukehr zum Ungewöhnlichen eingetreten, muß auch gänzliche Umkehr alle dieſe Verhältniſſe umſetzen; was gebunden war, wird nun gelöst, und ſomit was in Zerriſſenheit verflatterte, in engerer Bindung zurückgehalten. Was in wilder Zügelloſigkeit umgeſchweift, wird in die Ordnung, die ihm Gott geſetzt, zurückgeführt; und die Kräfte durch den Wechſel des Augenpunktes umgelenkt, und an ihre eigentliche Mitte zurückgewieſen, gehen nun in rechter Zucht ein und aus, und wirken ihre Werke. Die Abkehr aber iſt zunächſt vom Natürlichen und Unteren, die Zukehr gegen Gott und das Höhere Geiſtige; dem Innerlichen wächst ſohin Alles zu, was dem Außerlichen entzogen werden. Wie daher die Naturſtrömungen ihre Bedeutſamkeit verlieren; die Sonne ihres Einfluſſes in den Haushalt des Lebens, in zunehmendem Verhältniß ſich begibt; der Wechſel der Jahreszeiten, die Folge von Tag und Nacht beinahe unbemerkt vorübergeht, weil Alles nicht in ſolcher Theilung aufgefaßt wird, ſondern mehr in ſtehender Gegenwart; bekömmt der Wille dafür größere Wirkſamkeit und Macht. Die Kräfte verſetzen ſich daher fortan auf ſein Geheiß dahin oder dorthin, wohinaus er ſie in den Streit entſendet; die perſönlichen und organiſchen Strömungen richten ſich, wohin ſie gewieſen werden; und die ganze innere Seite der mittleren Seele thut ſich auf, um jene anderen Strömungen, die aus den tiefern, zuvor bedeckten, nun aufgedeckten Regionen der Geiſterwelt ihr entgegenſtrömen, in ſich aufzunehmen. Und iſt die Umwendung einmal unter Schmerzen und großer Beſchwer vollbracht, nicht leicht mehr wird die Rückkehr ins vorige Leben ſeyn; die kleinſte Verſündigung, als Verſuch zu ſolcher, rächt ſich vielmehr ſogleich durch phyſiſchen Schmerz, der warnend abhalt von Weitergehen. Wenn aber bis zum Ende durchgeſetzt, wird durch ſie ein neues Innen geſetzt, tiefer denn das vorige; und ein anderes Oben, höher denn das frühere, und dies wird nun ein Außen und ein Unten jenem gegenüber. Was aber zuvor an der fernſten Gränze geſtanden in Außen und Unten, wird jetzt umgriffen und umſtanden von einem neu hervorgegangenen ſchärfer centrirten Peripheriſchen; in dem alſo das Vorige als ein Flacheres, Beſchränkteres befaßt liegt und umſchloſſen, wie die weitere Planetenbahn von der ſonnennähern engeren. Eben ſo kömmt, was vorher links geſtanden und rückwärts, jetzt rechts zu ſtehen und weiter vorwärts, und hinwiederum, und ſo wird auch jetzt das ſcheinbar Weitere von dem Engern ſich umfaßt und gehalten finden.

Es iſt aber eine beſtimmte Ordnung, in der die Löſung des Gebundenen und die Bindung des Zerriſſenen, ſammt der Einlenkung der Strömungen in die rechte Bahn, vor ſich geht. Im Herzen, als dem Ausgangspunkte der Wiedergeburt, nimmt ſie ihren Anfang, wie wir geſehen; ſteigt dann über ſich hinaus in die Bruſt; verbreitet von da aus ſich durch die Extremitäten des mittleren Menſchen zum Haupt hinauf; und dort in die höchſten Lebensgebiete übergehend, endet ſie hinter der Stirne in letzter Erhebung. Und wie die Löſung nun bei dieſer Handlung von einem Gefühle begleitet iſt, wie wenn ineinandergeknüpfte Fäden ſich entwirren und voneinanderthun; ſo geht im Geleite der Bindung des Ungebundenen jene andere Empfindung: als werde das zu Bindende von leuchtenden Fäden umſponnen, und wie in der Webe des Lichtnetzes in ſich zurückgedrängt und feſtgehalten. Umſponnen werden in ſolcher Weiſe alle nach Außen gehenden Strömungen, in denen das Innere ſich zerſtreut. Denn der Zauber, der nach Außen lockend über Berg und Thal führt, wird abgethan; und ſo muß, was in dieſe Außenwelt hinaus drängt, eingezogen werden und beſchloſſen und behalten. Umſponnen werden alle jene unruhigen Kräfte, die von Unten auf in die geordnete Stille einzubrechen verſuchen; umſponnen auch was von falſchen Bildern verführend ſich von Oben eindrängen möchte. Gelöst aber wird der Krampf, der die Bruſt zuſammenzieht; daß ſie, die zuvor dem Othem der Höhe ſich verſchloſſen, jetzt weit ſich öffnet: wie wenn nach vorübergegangener Ohnmacht, ein tiefer Athemzug, die Wiederherſtellung der gehemmten Lebensſtrömungen bezeichnet. Gelöst werden dann die Arme, und die Strömungen, die durch ſie hindurch vom Haupte zu den Fingerſpitzen gehen, werden entfeſſelt, und die ſtockend gewordenen wieder fließend gemacht. Es iſt aber dieſe Strömung das Bette, in dem die Gabe des göttlichen Geiſtes von Oben herniederkömmt, und durch die ſie dann ausſtrahlend, als Segen in den Sacramentalien und jeglicher Weihe nach Außen ſich mittheilt. Entgegengeſetzt, ſo im Empfangen wie im Geben, den gewohnten Naturbewegungen in dieſem Organ, die nach Außen gewendet ſtehen; wird die neu aufgehende im Beginne ſtörend und verwirrend einwirken, und die Bewegungen werden zitternd und ungewiß; ſo wie denn auch hinwiederum ihrerſeits die Störende Hemmniß von den Geſtörten erfahren muß. Darum das in den Lehrjahren hervortretende Ungeſchick, wie bei Copertino, der, in der Küche ſeines Kloſters verwendet, was er anfaßte fallen ließ; die Töpfe verkehrt zum Feuer ſtellte, und mehr dergleichen trieb, was veranlaßte, daß man als untauglich ihn entlaſſen mußte. Daher die krampfhafte Heftigkeit des Zitterns, die Philippo Neri überfiel, wenn die Strömung beim Gottesdienſte ihn mit Macht durchrauſchte; ſo daß er genöthigt war, ſich am Altare feſt zu halten. Wie in ſolcher Weiſe, die Bewegungsorgane des tiefer hinabſteigenden Lebens, Nerve um Nerve ſich entſtricken, ſo erreicht die Löſung denn zuletzt die Füße, und auch hier kömmt die neue innerliche Strömung zum

Fließen; aber es iſt eine niederſteigende, wie jene, die im Baume das Pflanzenblut zur Wurzel niedertreibt. Sie verknüpft daher mit der Erde, gleichwie die andere mehr mit dem Himmel in Verbindung ſetzt; wie dieſe ſohin vorwiegend die Beſtimmung hat, ein Leiter zu ſeyn, der den Segen von Oben niederbringt; ſo die andere mehr die, den Unſegen abzuleiten, und was etwa durch ſtörende Diätetik oder eine falſche Asceſe eingedrungen, auszuſcheiden und abzuführen: eine Verrichtung, die die Füße auch bei ſo manchen Krankheitscriſen üben. So zart und fein aber ſtimmt, unter allen dieſen Bindungen und Löſungen, das geſammte Syſtem ſich aus; daß ſchon das laute Gebet es wie in einer innerlichen Reſonanz durch und durch bewegt, und die Bebungen und Schwingungen, durch die geſprochenen Worte angeregt, die Macht haben, ſich regende Krämpfe abzuweiſen und zu beruhigen.

Wie aber alſo Glied um Glied, das ganze untere Bewegungsorgan, das zuvor in eigenſinniger, ſelbſtſüchtiger, geſonderter Bindung geknüpft geweſen zur Erſtarrung, und gelöſt zur Zerreißung, jetzt aus der Starrheit gelöſt wird durch die Löſung aus der Mitte, und in der Zerriſſenheit gebunden durch die Bindung aus der Mitte; ſo wird dadurch nothwendig ſein Verhältniß zu dem Höheren ein anderes werden, als es zuvor geweſen. Nur dem einwohnenden Geiſtigen zugänglich im Zuſtande des Wachens, in dem des Schlafes aber ihm entzogen und dafür den unteren Lebensgewalten, und durch ihre Vermittlung den äußern Naturmächten aufgeſchloſſen; iſt es jetzt den Geiſtigen unter Vermittlung der einwohnenden Seele aufgethan, und dieſe üben dann einen, durch höhere Zulaſſung und dies Vermittelnde bedingten, Einfluß. Wie nun, in den gewöhnlichen Zuſtänden, dem Organe das Endziel ſeiner Wirkſamkeit in der Außenwelt gewieſen iſt; ſo wird es ihm, mit dem Eintritte der neuen Beziehung, in die Richtung derſelben gegen die Innenwelt zurück geſtellt; und es begründet ſich ſomit eine Verkettung neuer Wirkſamkeiten, die vom Außern abgezogen, jetzt in eine bisher verſchloſſene Region gewendet ſtehen. Dieſe Verkettung neuaufgegangener, gegen die Geiſterwelt ſtrebender Bewegungen, wird ganz anderer Art ſeyn, als jene, die im Nachtwandeln ſich kund gibt, ja als ihr völliges Gegentheil erſcheinen; und beide werden ſich der gewöhnlichen Bewegungsweiſe, im Zuſtande des Wachens, alſo beiordnen, daß die eine über ſie hinaus nach der geiſtigen, die andere unter ſie hinab nach der Naturſeite hinfällt. Die Bewegung, durch das Organ im wachen Leben gewirkt, geht nämlich in voller Beſonnenheit, nach Weiſung, Wahl und Rathſchluß von der einwohnenden Seele aus, die ihres Organes mächtig, nach eigenem Wohlgefallen ſich in ihm ausläßt. Die Bewegung im Nachtwandeln aber iſt an den Schlaf geknüpft; jene dort lenkende, in Klarheit ſich mit ſich ſelbſt verſtändigende Seele, iſt in dieſem Zuſtande zurückgetreten; dagegen aber die untere dunkle Seele an die Reihe gekommen, von ihrem Hauſe aus, durch die Organe, in denen ſie jener das Werkzeug ihrer Wirkſamkeit gebaut, die Obmacht im Haushalt an ſich zu nehmen; und ſelber nun wieder, durch die nach Auswärts gehenden Wurzeln mit den Naturgewalten eng verknüpft, öffnet ſie dieſen den Zugang, daß ſie mitwirkend jene blinden Bewegungen lenken helfen. So kömmt es denn, unter Anregung der einen und Vermittlung der andern, zu jenem Somnambulism der Bewegungen, vergleichbar denen des Kreislaufes im unteren Leben ſelber; der nichts denn ein in den engen Schranken dieſes Lebens beſchloſſen gehaltener, hier nur übertretender Somnambulism iſt. Beim höheren, geiſtigen Umwandeln aber iſt es nicht die dunkle Seele, die die bewegende überformt und umkleidet mit ihrem Weſen, nachdem dieſe ihr zuvor entſchlafen, und ſie nun zu jenen Bewegungen in den Naturgewalten beſtimmt; ſondern es iſt der Geiſt von Oben, dem die höhere lenkende Seele zuvor entſchlummert, oder in dem ſie vielmehr erwacht, und der aus ihrem Innern heraus wirkend, ſie durchdringt und erfüllt mit geiſtigen Gaben und Kräften. In dieſen Mittheilungen wird dann das Organ zu geiſtigem Ziel in die Natur hinaus und die Geiſterwelt hinein bewegt, und dadurch das myſtiſche Umwandeln, die höhere Potenz des natürlichen hervorgerufen. Der Art war z. B. was der Ida von Löwen geſchehen, als ſie einſt erkrankte. Eine Abtiſſin war ſie zu beſuchen gekommen, und da dieſe die Kranke, wie durch ein Wunder, geheilt gefunden, hatte ſie die Geneſene in ihren Wagen aufgenommen, um ſie einige Tage bei ſich zu behalten. Als ſie nun miteinander fortgefahren, kam ein Geiſt der Stärke über die Jungfrau, der ſie nicht blos vom Weitergehen abhielt; ſondern ſie mit zweier oder dreier Männer Kraft auszuſteigen zwang. Sie ließ daher den Wagen halten, und ſprang nun, ohne jemand zu begrüßen, davon; nicht wiſſend, wo ſie hingetrieben werde. Sie wurde aber durch eine Kirche hindurchgeführt, in der ſie ſonſt wohl vor dem Bilde des Gekreuzigten zu beten gepflegt; aber diesmal vermochte ſie das nicht; ſondern weiter gedrängt, durcheilte ſie die Kirche; bis ſie bei einer ihr vertrauten Schweſter angelangt, und nun bei ihr erſt Ruhe fand, und während den Geſprächen, die ſie miteinander hatten, Viſionen ſchaute [1]).

Es greift aber der göttliche Geiſt, die höhere geiſtige Seele durchwirkend, in die automatiſche des mittleren Gebietes alſo ein, daß er der Willigen ſich gebend, die ſich Laſſende an ſich nimmt; ſo daß ſie, zuvor durch ihn zur Gegenbildlichlichkeit formirt, hernach in freier Unterwerfung mit ihm im Bande der Liebe geeinigt ſteht. Durch Herablaſſung des Göttlichen, und dadurch gewirkte ſteigernde Erhebung des Creatürlichen, iſt alſo eine Art von Liebesgenoſſenſchaft zwiſchen dem Geiſte Gottes und der Creatur hervorgegangen. Dieſer Geiſt hat jetzt Wohnung in ihr genommen, und ſie ſich aneignend, hat er ihr geſtattet, hinwiedrum ſich, ſo viel ſie aufzunehmen vermag, von ihm, anzueignen; und ſo iſt er ihr hold geworden, und in ſeiner Kraft und Herrlichkeit ihr gegenwärtig, ſie aber iſt in Treue ihm zugethan. Frei iſt ſie in dieſen Verband eingetreten; frei auch bleibt ſie, ihn wieder aufzuheben, wollte ſie rückwärts ſehen. Frei auch fühlt ſie ſich im Verlaufe der Verbindung; weil ihre Strömung, zwar überwältigt aber nicht gewältigt von der höheren, in ihrer Richtung geht; und ſie alſo dem Geiſte ohne Hörigkeit doch angehört, und ohne Dienſtbarkeit ihm freudig dient. Der Form nach mit ihm eins geworden, hat ſie ihn in ſich aufgenommen, und

---

1) C. Henriquez quinque prudentes virgines. Antv. 1630. p. 380.

er iſt in ſie eingegangen, und ihr wie Seele geworden; ſie aber ihm nicht etwa unſelbſtſtändiges Werkzeug, ſondern Freundin und Genoſſin, die in Hingebung ſich in ihn verloren, weil er ſich in ihr gefunden. Wirkſamkeit daher, und nicht etwa blos Geräthe, wird ſie von ihm erfüllt, getrieben, gelenkt, aber nicht knechtiſch gebunden; als Begehrungsvermögen thut ſie ſeinem Begehren Genuge, weil ſie in ihm das eigene, gereinigte bekräftigt findet; als Bewegungsvermögen lebt, webt, bewegt ſie ſich in ihm, weil er in eigener Bejahung ſie bejaht; ſie alſo ihm nur nachthut, was er zuvor in ihr gethan. Sie wird aber zu zwiefacher Bewegung beſtimmt: Einmal zur äußerlichen, indem ſie des äußeren Werkzeugs mächtig mit Hulfe deſſelben, die eigene, innerlich zeitliche Veränderung in eine äußerlich raumliche umſetzt, und ſie dadurch in der phyſiſchen Welt offenbart. Dann aber auch zur innerlichen, indem ſie durch jene Verbindung mit dem Göttlichen in ein höheres, uberſinnliches Gebiet eingeführt, in der Macht der höheren Gewalt ſich in demſelben bewegt, und mit ſeinen Geiſtern verkehrt. Es iſt aber die erſte dieſer Bewegungen, weil aus dem Geiſtigen ins Phyſiſche geſchehend, eine abſteigende gleich der natürlichen, die im Zuſtande des nüchternen Wachens vor ſich geht. Weil aber von einem höheren Geiſte bedingt, wird ſie auch unter den Formen einer hoheren Begeiſterung hervortreten. Indem aber dieſer Geiſt kein Naturgeiſt, ſondern ein göttlicher iſt, wird die Begeiſterung, die er weckt, eine bei aller Gotttrunkenheit keuſche ſeyn; nicht vergleichbar jener Orgiaſtiſchen, die in alter Zeit die Thyrſusſchwingenden Mänaden über Berge und durch Wälder und Auen hingetrieben. Die andere Art der Bewegungen, gegen die innerliche Welt gerichtet, wird aber eine aufſteigende ſeyn: denn die Seele, die ſie wirkt, in ihr von einer höheren Macht ergriffen, wird dadurch über ſich ſelbſt erhobt; und in ſich mehr geſammelt und geeint, ſteigt ſie uber ſich hinaus, Gegenſtänden als ihrem Endziele entgegen, die höher ſind denn ſie. Ihre Bewegung iſt daher mehr ein anſtrebender Flug, in dem ſie die Reiche der Innenwelt durchwandert. Aus dem Raumlichen gegen das allen Raum umfaſſende Geiſtige gerichtet, bedarf dieſe Bewegungsart zu ihrer

Vollführung nicht des äußerlichen Organes, in dem die andere ſich vollbringt; dies ruht vielmehr, und bildet nun die irdiſche Unterlage, von der aus die Seele ihren nach Einwärts gekehrten Flug vollbringt; ſo wie ſie vom geiſtigen Grund getragen, auch von ihm den Ausgang nimmt, wenn ſie ſich in der äußeren Natur ergeht, und nun ſo durch ein räumliches Nahen und Fernen zum Ziele kommt; wie ſie geiſtig geiſtigen Mächten in geiſtigen Sympathien naht, und in Antipathien ſich von ihnen fernt.

Das Alles ſoll hier, auf der Stufe blos vorbereitender Einweihungen, bei der unſere Darſtellung erſt angelangt, noch blos angedeutet ſeyn; die weitere Ausführung kann dann erſt ſtatthaft ſeyn, wenn wir bei der Ecſtaſe angelangt, und nun die dahin bezüglichen Zuſtände in voller Entwicklung hervortreten; wo dann auch die das hier Geſagte bekräftigenden und erläuternden Thatſachen uns auf dem Wege von ſelbſt begegnen.

2.

Affecte und Leidenſchaften.

Derſelbe höhere Geiſt, der alſo die höhere Seele, inſofern ſie ſelbſtthätig bewegend wirkt, geeinigt und gebunden hält; wird auch dieſelbe, inſofern ſie leidend thätig in Affecten ſich bewegt findet, binden und einigen. Eben weil er Seele der Seele geworden, wird er auch der höhere Schwerpunkt des in ihr ruhenden Schwerpunkts aller dieſer Affecte ſeyn; und dieſe, wie ſie im natürlichen Zuſtande eigenſüchtig auf die der Seele ſelbſt angehörige Mitte ſich beziehen, ſo werden ſie jetzt alle, über dieſe Eigenſucht hinausgehoben, einen höheren Bezug auf dieſe höhere Mitte finden. In einem tieferen, übernatürlichen Mittelpunkte geeinigt, finden ſie ſich aber in ſeiner Kraft gekräftigt; durch die Macht deſſelben in ein höheres Gebiet eingeführt, erſcheinen ſie in ihrer Würde geſteigert; eigenſüchtigen Motiven durch ſeine Einwirkung enthoben, treten ſie geläutert und geklärt aus dem Feuer der Reinigung hervor. Der erſte dieſer Affecte, der tiefſte, wurzelhafteſte Grundaffect, wird aber nun die Liebe, jene Geiſterſchwere ſeyn, in der, hier noch im ſinnlichen Gebiete, die Seele gegen den göttlichen Geiſt gravitirt, und in der ſie eben ihm verbunden, ſich in ſeiner Einheit geeinigt findet. In ihr allem Guten, deſſen Fülle er in ſich beſchließt, zugethan, erſcheint ſie eben dadurch mit Abſcheu von allem Böſen abgewendet; und der Haß, in dem ſie von ihm ſich geſchieden findet, iſt eben nur die Abſeite jener Liebe, in der ſie ſich dem, was gut iſt, entgegenrichtet. Liebe und Haß, durch den Gegenſatz des Endziels getheilt, ſind daher die beiden myſtiſchen Grundaffecte, an das ethiſche Verhältniß des Oben zu Unten geknüpft; beide werden daher miteinander gekräftigt, geſteigert und geläutert; beide, an die mittlere Seele ſich knüpfend, treten als die zwiefache Offenbarung des ihr eingepflanzten geiſtigen Bewegungstriebs hervor; und wie ſie miteinander im Bezuge zu Gott ſtärker ſich vertiefen, ſpannt ſich auch mehr ihr Gegenſatz; und die in ihnen wirkſame Seele wird in dem Maaße reichlicher mit Gutem erfüllt, wie ſie mit mehr Energie das Böſe von ſich ſtößt, und ſo hinwiederum. Das Gute ſchlechthin iſt der Gegenwurf des Einen dieſer Triebe; dem Guten ſtrebt er mit aller ihm verliehenen Macht entgegen, und fühlt in gleichem Maaße von ihm ſich angezogen; und ſo Streben wie Zug nehmen zu, wie die Seele dem Erſtrebten näher kommt. Gegen das Böſe ſchlechthin iſt eben ſo der andere Trieb hingerichtet; ihm widerſtrebt er aus tiefſtem Grunde; ſeiner Lockung ſetzt er die ganze ihm einwohnende abſtoßende Kraft entgegen, und fühlt dieſe zunehmen, wie der böſe Zauber ihm näher tritt. Es iſt alſo der Gegenſatz der Bewegungen in beiden myſtiſch geſteigerten Trieben dargeſtellt; das Bewegende iſt das Reingute oder das Wurzelhaftböſe, das Bewegendbewegte aber die über ſich erhöhte Seele.

An Liebe und Haß aber knüpft ſich nun die ganze Folge begehrlicher und abſtoßender Affecte, die wir zuvor ausgelegt, und die, vom Verlangen oder Abſchen anhebend, und durch alle Stufen und Grade zunehmenden Hinſtrebens oder Wegſtrebens hindurchgehend, entweder in Genuge, Luſt und Freude, oder in Ungenüge, Schmerz und Trauer endet. Alle dieſe Affecte haben in der Aſceſe ihre Zucht erlangt, daß ſie nicht mehr, wie im ungebrochenen Zuſtande, das höhere Gemüth überwältigen und bemeiſtern; und die Leidenſchaften ſelbſt leidſam geworden, ſeiner thätigen Einwirkung ſich nicht mehr in dem Grade, wie zuvor, verſchließen. Sie werden nun auch von den äußeren Gegenſtänden abgezogen, denen ſie ſonſt ſich entgegenwenden, und der ſinnlichen Motive entkleidet; dafür aber, von überſinnlichen getragen, auf die höheren und höchſten Güter hingerichtet. Bis zu welchem Grade von Meiſterſchaft es aber ſo viele Heilige in dieſem Gebiete gebracht; wie ſehr es ihnen gelungen, dieſe Affecte bis zum höchſten Grade innerer Sammlung zu ſteigern, und in gänzlicher Abgezogenheit von allem Irdiſchen zur höchſten Reinheit zu verklären; davon gibt ihre Geſchichte hinreichend Zeugniß: neben dem, was wir ſchon darüber beigebracht, werden uns im weiteren Verlaufe dieſer Unterſuchung Thatſachen der auffallendſten Art noch häufig genug begegnen; ſo daß wir nicht nöthig haben, einzelne Beiſpiele zum Belege beizubringen. Nur diejenigen unter ihnen, die an der Spitze dieſer Ordnung ſtehen; in denen die ganze von Oben angeregte und geheiligte Kraft dieſes Gebietes, entweder nachdem ſie am gewünſchten Ziel die Ruhe gefunden, in Jubel ſich aufthut; oder wenn ſie am Ort der Freude dem Schmerz begegnet, ſich in Trauer und Thränen löst, möchten als Gipfelpunkte einer ganzen Folge von Erſcheinungen eine Ausnahme machen, und nähere Erwägung in Anſpruch nehmen. Es wird aber, wie alles und jegliches Höhere in der Myſtik als ein Ausfluß von Oben betrachtet wird; ſo auch dies Vermögen, den inneren Seelenaffect dort in Jubel, hier in Thränen auszulaſſen, als eine Gabe des höheren Geiſtes wie hingenommen, ſo geehrt. Jene Gabe der Jubilation hat aber vor vielen Andern der Maria von Dignys beigewohnt, und als ſie dem Tode nahte, ihr Herz mit Freude, ihre Lippe mit Geſang gefüllt. Sie begann nämlich mit hoher und klarer Stimme zu ſingen, und hörte nicht auf, drei Tage und Nächte lang Gott zu preiſen; ihm Dank zu ſagen, und den lieblichſten Geſang von ihm, den Engeln, der heiligen Jungfrau und den andern ihr befreundeten Heiligen in ſüßer Modulation zu ſingen. Sie hatte in dieſer Zeit niemals angehalten, um irgend auf den Inhalt ſich zu beſinnen, um den gefundenen rythmiſch zu ſetzen; ſondern Gott gab es ihr, und legte ihr Alles in den Mund, und es war nicht anders, als ob ſie es vor ſich geſchrieben ſähe. Es däuchte ihr, als ob der Seraphim Einer ſeine Flügel über ihrer Bruſt ausbreitete, unter deſſen Beiſtand ihr der Sang ohne Anſtrengung eingegoſſen wurde. So war es denn ein Jubel ohne Unterlaß, und da ſie den ganzen Tag mit hoher, heller Stimme geſungen hatte, wurde ſie heiſer; ſo daß ſie beim Einbruche der Nacht kaum mehr einen Laut hervorzubringen vermochte. In der Morgenfrühe des andern Tages aber begann ſie wieder aufs neue höher noch und heller ihren Sang: denn der Engel des Herrn hatte all ihre Heiſerkeit hinweggenommen; und ſo ließ ſie mit erneuten Kräften nicht ab, den ganzen Tag hindurch, Gottes Lob zu ſingen. Der Prior von Dignys, Ägidius, ein trefflicher Prieſter, hatte, die Thüren der Kirche, wo ſie lag, verſchließend, Niemand zugelaſſen, und war mit ihr allein in der Kirche zurückgeblieben; die außen hörten nur den Jubel, verſtanden aber wenig oder nichts vom Inhalt. Sie hatte aber zuerſt im höchſten Tone ihre Antiphone mit der h. Dreifaltigkeit begonnen; die Dreiheit in der Einheit und die Einheit in der Dreiheit hoch preißend, und Wunderſames und Unausſprechliches ihrem Geſange einfügend. Einiges deutete ſie auch in dem Liede, in neuer und wunderbarer Weiſe; aus den heiligen Schriften, in den Evangelien, den Pſalmen, dem alten und neuen Teſtamente, die ſie nie gehört, Vieles mit Scharfſinn auslegend. Von der Dreifaltigkeit ſtieg ſie dann zur Menſchheit des Erlöſers hinab; ſofort zur heiligen Jungfrau; von den Engeln und Apoſteln und andern Heiligen Vieles erzählend. Dann ging ſie gleichſam zu unterſt auf ihre noch lebenden Freunde über, gar Manches von ihnen beibringend; ſie der Reihe nach dem Herrn empfehlend, und viele Gebete für ſie darbringend, und das Alles rythmiſch und in lateiniſcher Sprache. Sie ſagte unter Andern: vom Lichte der Dreifaltigkeit hätten die Engel alles Verſtändniß; im Lichte des Leibes Chriſti glorifizirt, wirkten ſie in heiligen Seelen Frucht und Freudigkeit. Auch die heilige Jungfrau, ſang ſie, ſey ſchon in der Leiblichkeit glorifizirt worden, und die Körper der Heiligen, die beim Leiden Chriſti auferſtanden, ſeyen nie wieder zum Staube zurückgekehrt. Sie ſagte auch, und freute ſich deſſen höchlich; der heilige Geiſt werde bald ſeine Kirche beſuchen, und ihr reichlicher als gewöhnlich Arbeiter ſenden, um das Heil der Seelen zu wirken, und die Welt zum größten Theile zu erleuchten. Sie ſagte vom heil. Stephanus, den ſie den Roſengarten des Paradieſes nannte, als ſie von ihm ſang; da er im Tode gebetet, habe Gott ihm den heil. Paulus geſchenkt, und als dieſer nun die Märtyrerkrone erlangt, ſey der heil. Stephanus zugegen geweſen, und habe ſeine Seele Gott dargebracht, ſprechend: Dieſe edle Gabe haſt du mir geſchenkt, ich gebe ſie dir mit vielfältiger Frucht zurück. Sie ging dann auf ihren Beichtvater über, viele Gebete für ihn opfernd; und bat Gott, ihn zu bewahren, damit ſie im Tode gleichfalls ſeinen Geiſt ihm darbringen, und die Gabe, die ihr Gott gegeben, mit Wucher ihm zurückerſtatten könne. Sie zählte dabei in wunderbarer Weiſe alle ſeine Verſuchungen, und beinahe alle ſeine Sünden, die er ehemals verſchuldet hatte, auf; immer Gott bittend, daß er ihn davor bewahren möge. Der Prior, der deſſen Gewiſſen kannte, und ſeine Beichte jedesmal vernommen, hörte ihr zu, und ihm nahend, fragte er ihn: Habt ihr etwa der Singenden eure Sünden entdeckt? ſie ſingt ſie ja der Reihe nach alle, als hätte ſie dieſelben in einem Buche vor ſich geſchrieben liegen. Da ſie den Sang der heiligen Jungfrau, das Magnificat nämlich, rythmiſch und lateiniſch ſang, wiederholte ſie ihn oft, und empfand viele Süße und Lieblichkeit. Als ſie dann am Ende des Geſanges zu dem Liede Simeons gekommen, da empfahl ſie dem Herrn aufs angelegentlichſte ihre Freunde und Freundinnen in Lüttich, Nivelle und im ganzen Bisthum; und für ihren Frieden betend, fügte ſie jedem Abſchnitt das nunc dimittis bei, und endete endlich, nachdem ſie drei Tage alſo gejubelt und geſungen.

Um die Gabe der Thränen iſt es eben ſo beſchaffen, und ſie äußert ſich bei den Myſtiſchen eben ſo ſehr im Beweinen der eigenen Unvollkommenheit, wie im Schmerze bei Betrachtung der Leiden, die der von ihnen Geliebte erdulden müſſen.

Der heil. Roſa von Lima war dieſe Gabe zugetheilt, und ſie war dabei der Meinung, die Thränen gehörten Gott allein; und es zieme ſich nicht, ſie unnütz, um andere als auf ihn bezügliche Dinge, zu vergießen. Als ſie darum einſt ihre Mutter um ſolcher Dinge wegen weinend fand, ſagte ſie eifernd zu ihr: Ha Mutter! was nimmſt du vor; du verſchwendeſt einen Schatz, der allein Gottes Schatzkammer angehört: denn einzig Gott gebührt dieſe koſtbare Flüſſigkeit zur Abwaſchung unſerer Sünden [1]. Der Rinlindis von Villingen, im Kloſter von Adelhauſen, war ebenfalls dieſelbe Gabe zugetheilt, zugleich mit der des Seelenjubels. Wie dieſer, wenn ſie zum Abendmahl gegangen, oft zehn ganzer Tage unausgeſetzt anhielt; ſo war nicht minder, wenn ſie das bittere Leiden ihres Erlöſers betrachtete, ihr Weinen ſo unmäßig, daß der Ort, an dem ſie kniete, mit ihren Zähren ganz befeuchtet wurde, und zugleich eine innerlich große Inbrunſt, Gleiches zu leiden, ſie befiel [2]. Veronica von Binasco floß eben ſo leicht in Thränen über; ſie mochte beten, beſchauen oder ihre Sünden bereuen, ſogleich waren ſie zur Hand; und die Kloſterſchweſtern waren verwundert, ſie ohne irgend eine Bewegung, ein Schluchzen oder einen Laut rinnen zu ſehen. Wollte ſie ſich verbergen, und den Strom zurückhalten, dann wurde ſie krank, oder von einer heftigen Heiſerkeit befallen. Ihre Vertraute Thadana berichtete, bei jedem Schauen ſey eine ſolche Maſſe von Thränen von ihr an den Boden gefloſſen, daß es geſchienen, als ſey ein Waſſergefäß vor ihr ausgeſchüttet worden; weswegen ſie darauf gekommen, in ihrer Zelle ein irden Gefäß bereit zu halten, um die während der Verzuckung abrinnenden aufzufaſſen; und man fand dann wohl das Gewicht derſelben bis zu mehren Mailander Pfunden anſteigend. Auch verſicherten einige Schweſtern, die während der Eſtaſe abfließenden Thränen ſeyen vor der Bruſt der Jungfrau ſtehen geblieben, und erſt wenn ſie wieder zu ſich gekommen, wie gewöhnliches Waſſer abgelaufen [3].

---

[1] Ihr Leben von Hanſen. c. XVII. 230. [2] Steill Ephemerid. I. p. 409. [3] Isidor de Isolanis vit. Veron. de Bin. L. I. c. IX, 13—15.

Nicht anders war es auch um jene Maria von Dignys beſchaffen, deren jubilirenden Schwanengeſang wir ſo eben vernommen. Als dieſe eines Tages die Wohlthaten der Erlöſung betrachtete, wurde ſie aufs tiefſte gerührt, und ergoß ſich in einen Strom von Thränen, der in der Kirche zum Boden in Menge niederfließend, die Stätte, wo ſie gekniet, bezeichnete. Seither mochte ſie durch lange Zeit kein Kreuzesbild anſehen, oder vom Leiden Chriſti reden oder ſingen hören, ohne ſogleich in Verzuckung zu fallen. Um den Schmerz zu lindern und die Thränen zu hemmen, heftete ſie dann, von der Menſchheit Chriſti abſehend, wohl ihre Aufmerkſamkeit auf ſeine Gottheit und Majeſtät, um in ſeiner Unleidſamkeit Troſt zu finden. Wenn ſie dann aber wieder bedachte, wie groß der ſey, der ſo Niedres für uns geduldet; dann wurde ihr Schmerz wieder erneut, und neue Thränen ſtürzten hervor. Als ſie in dieſer Weiſe, bei Herannahung der Leidenszeit, wieder ſich mit Thränenſchauern, Seufzern und Schluchzen dem Herrn zu ſchlachten, angefangen; ermahnte einer der Prieſter der Kirche ſie mit linden Worten, leiſe zu beten und die Thränen zurückzuhalten. Sie, wie immer geſchämig, und ſich mühend überall mit Taubeneinfalt zu gehorchen, wohl wiſſend wie das verlangte ihr zu leiſten unmöglich ſey, ging heimlich aus der Kirche; verbarg ſich an einem geheimen, von Allen abgeſonderten Orte; und bat den Herrn unter vielen Schmerzen, daß er jenem Prieſter die Einſicht gewähren möge: wie es nicht in der Macht der Menſchen ſtehe, den Ungeſtüm der Thränen zurückzuhalten; wenn unter dem Wehen des Geiſtes die Waſſer mit Heftigkeit ſich bewegen. Als daher der Prieſter an dieſem Tage die Meſſe las, gewährte der Herr ihre Bitte; die Schleuſen wurden geöffnet, und die Waſſer traten aus ihren Ufern. Sein Geiſt wurde nämlich von einer ſolchen Thränenfluth übernommen, daß ſie ihn beinahe erſtickt hätte; und je mehr er den Ungeſtüm der hereinbrechenden zu mäßigen ſich bemühte, um ſo mehr wurde er ſelbſt, das Buch und die Leinwand des Altares davon übergoſſen. Nach vielem Schluchzen, vieles ungeordnet und mit Unterbrechung vorbringend, entging er mit Noth dem Schiffbruch; und er, der geſehen und erkannt, wußte nun aus der Erfahrung, was er in Demuth und Theilnahme nicht lernen gewollt. Als Maria lange nach der Meſſe wieder zurückkehrte, und der Prieſter, was ſich begeben, erzählt, ſagte ſie: Nun haſt du ſelbſt erfahren, wie es dem Menſchen nicht gegeben iſt, wenn der Geiſt weht in ſeinem Ungeſtum, ihn aufzuhalten. Weil die Thränen Tag und Nacht alſo von ihr niederrannen, wurden ſie von den Tuchern aufgenommen, mit denen ſie das Haupt umhüllt, die ſie darum öfter wechſeln mußte. Als aber ihr Lebensbeſchreiber mit großem Mitleiden ſie befragt, ob nach dem langen Faſten und Wachen, die vielen Thränen ſie nicht gar erſchöpft, und ob ihr Haupt davon nicht Schmerzen leide? erwiederte ſie: Die Thränen ſind meine Erquickung und meine Nahrung Tag wie Nacht; ſie greifen mein Haupt nicht an, ſondern ſättigen den Geiſt; verurſachen nicht Schmerz, ſondern erfreuen die Seele mit Heiterkeit; leeren nicht aus, ſondern erfüllen, weil ſie nicht mit Gewalt ausgepreßt werden, ſondern freiwillig vom Herrn gegeben ſind [1].

In allem dieſem, ſo im Jubel wie in der Freude, iſt es das ſiebente Nervenpaar, der Antlitznerve, der als Leiter dient, um dieſe Affecte äußerlich kund zu geben; in ihm alſo geht dieſe myſtiſch gehöhte Strömung, dort in die Muskeln, hier in die Gefäße ſich ergießend.

Neben dieſen ein- und ausgehenden Strömungen, an die begehrlichen Affecte gebunden; gibt es nun aber auch noch andere, mit anderen Reihenfolgen von Leidenſchaften verknüpft, und daher in andern Richtungslinien gehend. So alſo jene zunächſt, die im Aufgange und Niedergange ſich bewegend, nun im Hochmuthe ſich überheben, nun in Niedertracht ſich degradiren. Dann die Zornmüthigen, die vorſtrebend und rückſtrebend am Widerſtande ſich abmüden; während wieder Andere, an die ſpezifiſchen Füllungen gewieſen, in ihren Gegenſätzen bald durch Mangel und Unterlaſſung ſündigen, bald wieder durch Ubermaaß im Allzuviel. Alle dieſe ſind jetzt gleichfalls durch die Reinigung hindurchgegangen, und haben in der Zucht der Asceſe alſo aneinander ſich ausgeglichen, daß Hochmuth und Niedertracht, der rechten Demuth Raum gegeben; Zorn und Furcht aber der ruhig klaren Faſſung und Beſonnenheit; das Zuwenig und das Zuviel aber zum rechten Ebenmaaße ſich geordnet. Alle dieſe Fluthungen ſind alſo nicht ferner mehr im Leben wie regelloſe Windſtürme, die nun nach dieſer dann wieder nach der andern Weltgegend ſich ergießen, und im wilden Kampfe miteinander ringend, durcheinander raſen. Sie haben vielmehr jetzt Geſetz und Ordnung und Regel erlangt, daß ſie gleich den Paſſatwinden, die in die Macht der Sonne gegeben, und von ihr aufgerufen, zu beſtimmten Zeiten, von beſtimmten Weltgegenden her, in gemeſſenem Maaße wehen; ihrerſeits dem Geiſte untergeben, ihm zur Verfügung ſtehen, ſoviel dies irgend die Beſchränkung irdiſcher Kräfte geſtattet. Durch dieſe Zähmung und Unterordnung dem blos thieriſchen Brüten enthoben, und in die Sphäre eines höheren Wirkens eingeführt, ſind ſie dadurch, nach Maaßgabe ihres Eindringens in dieſelbe, auch der Heiligung fähig geworden; ſchreiten nun mit den höheren Kräften allmälig vor auf dieſer Bahn, und helfen auch ihrerſeits dazu, jene Wunder von Reinheit, geläuterter Klarheit und Selbſtbeherrſchung hervorzurufen, die uns an ſo vielen Heiligen in Erſtaunen ſetzen: wozu die Beiſpiele ſo nahe vorliegen, daß wir nach ihnen nur zu greifen nöthig haben. Gleich jener wunderſame Ignaz von Loyola; hat er, der als einen rohen, ſtolzen, zornmüthigen Krieger ſich gefunden, nicht in kurzer Friſt den alten Menſchen gänzlich abgetragen und niedergeriſſen, und ihn einen ganz Andern, zur Demuth und Beſcheidenheit, zu heiterem Gleichmuth und zu nie getrübter Milde wieder aufgebaut! Welche Meiſterſchaft hat nicht ſein Nachfolger Borgia über ſich erlangt; mit welch ſiegreicher Kraft Aloys von Gonzaga ſein lebhaftes Temperament bezwungen, und welch unzerſtörbaren Gleichmuth hat nicht Philippo Neri ſich erkämpft; ſo daß, da keine Unbill ihn ferner bewegen mochte, die Unkundigen meinten, er könne nicht mehr zürnen. Alſo groß war zudem ſeine Heiterkeit, daß er der Troſt und die Erquickung aller Bedrängten wurde, und Viele ſchon fröhlichen Sinnes von dannen gingen, wenn ſie ihn auch nur angeſehen; ſo daß es ſchien, als habe er ihnen vom Schatze ſeines Friedens mitgeth[illegible] [illegible]liebreich wie er bis zum Überfließen ſich bewährte, wußte [illegible] Wort die Widerſpenſtigſten zu ſchmeidigen und zu gewinnen, während die Schuldloſen, wie von unwiderſtehlichem Lieb[illegible] gezogen, ſich um ihn drängten. Die Demuth übte er [illegible] dem Worte, das er ſelber ausgeſprochen: der Dem[illegible] muß die Welt verachten, keinen ſeiner Mitmenſchen, we[illegible] ſich ſelbſt verachten, endlich auch die Verachtung zu ver[illegible]ſſen. Jene Maria Eliſabeth von Ranſain, welch tap[illegible] hat ſie nicht mit dem finſtern Geiſt des Unheils, der [illegible]eben griff, von Kindesjahren an geſtritten; und zu wel[illegible]t und Stärke hat ſie ſich nicht an ihm aufgerungen: [illegible]e Mutter, weil ſie auf ihren weltlichen Wegen zu gehen [illegible]weigerte, ſie mit Schlägen mißhandelte, und ſie als [illegible] hielt, und als ſolche vor den Menſchen ſie erklärte; als m[illegible], ſie zum Eheſtand zwingend, einen Mann von tückiſch grau[illegible] Gemüthsart aufgedrungen, und dieſer ihr nun alles erſinn[illegible] Herzeleid anthat, und das Allergrauſamſte an ihr verſuch[illegible] ſie aber Alles mit Geduld und Sanftmuth ohne die mind[illegible]lage trug, bis es ihr gelungen, ſeinen harten Sinn zur [illegible] und Reue zu bekehren. Mit welchem Starkmuth wußte ſie, als zuletzt in ihrem Wittwenſtande das ärgſte aller Übel über ſie gekommen, und ſie beſeſſen wurde, auch dieſes zu ertragen, und mit dem Böſen Auge in Auge kämpfend ihn zu überwinden: ſo daß nach ihrer Befreiung ihr Muth genug übrig blieb, ſich der gefallenen Mädchen und Frauen mit aller Macht der Liebe anzunehmen, und den Orden unſerer lieben Frau von der Zuflucht zu begründen.

---

[1] Jakob. de Vitriaco. Act. Sanct. Jun. c. IV. p. 641.

3.

Sinne und Wahrnehmungsvermögen.

Da der Gang der Unterſuchung auf die mittlere Seelenmacht hingeführt, ſprachen wir zuerſt von den Verrichtungen, die dieſe Macht in ihrer Beſonderheit vorzugsweiſe eigenthümlich bezeichnen; von dem Bewegungsvermögen nämlich, in dem ſie mit dem höheren Willen ſich verbindet. Wir gingen dann über zu dem ihr einwohnenden Begehrungsvermögen, und den in dieſem wirkſamen Affecten, in deren Gebiete ſie mit der untern nachtbedeckten Seele zuſammengränzt, und ihren vernunftloſen Bewegungen die eigenen beſonnenen überordnet. Jezt im weiteren Fortſchritte der Erwägung bietet ſich uns zunächſt das Wahrnehmungsvermögen, das, — dem Bewegungsvermögen eben ſo entgegengeſezt, wie höher hinauf ihm ſelbſt die theoretiſchen geiſtigen Vermögen —, den praktiſchen nach Aufwärts, den Übergang zu jenen höheren geiſtigen Verrichtungen bildet; während die Affecte abwärts in die Lebensfunctionen überführen, wodurch ſich eben jenes automatiſche Vermögen als das mittlere zwiſchen einem höheren und einem tieferen bewährt. Betrachten wir die Veränderungen näher, die im Fortſchritte der myſtiſchen Bewegung in dieſen Gebieten ſich ergeben!

Die verſchiedenen Sinne ſind der mittleren Seele zugetheilt, um ihren Verkehr mit der Außenwelt zu vermitteln. Je nach ihren Grundzahlen auseinander gegliedert, wirken ſie dieſen aber in verſchiedenen Mitteln und Wegen; jeder auf einen eigenen Umkreis angewieſen, den er erfüllt, und in dem er, durch Äußeres berührt, den empfangenen Eindruck an die Seele bringt; die um ihn zu empfangen, zuvor in ihm herausgegangen. Jedem iſt im gewöhnlichen Zuſtand ein Belebendes, Begeiſterndes eingegeben, je nach dem der Ausgang des Innerlichen und der Eingang des Äußerlichen im leitenden Nerven geſchieht; zugleich aber auch iſt ihm eine gewiſſe Faſſungs- und Dauungskraft zugetheilt, die die Aneignung des nahenden Äußeren in dem ihm zugewendeten Organ bedingt; und durch beides erſcheint die Lebhaftigkeit des Eindrucks, die Energie der Aſſimilation und zugleich der Umfang des Kreiſes ſeiner Wirkſamkeit beſtimmt. Wollen wir nun im Naturwege einen dieſer Sinne, etwa den des Geſichts, verſtärken; dann bewaffnen wir ihn mit einem optiſchen Apparate, der in ſtärkerer Öffnung mehr des anregenden Lichtes auffaßt, dem er in Durchſichtigkeit ſich öffnet, oder das er ohne Zerſtreuung ſpiegelt. In ſtärkerer Dauungskraft eines ſolchen Werkzeugs wird dies Licht dann, in einem engeren und leuchtenderen Bilde, ſich einigen und zuſammendrängen; und das Begeiſtigende wird das alſo Gefaßte dann leichter von innen heraus überformen und ins geiſtige Gebiet einführen. Solcher äußerlichen Verſtärkung wird nun auch möglicherweiſe eine innerliche entſprechen müſſen; die auf organiſchem Wege zu erwirken ſucht, was die andere auf phyſiſchem erreicht. Gelänge es, mit der Durchſichtigkeit des Auges zugleich auch ſeine Erregbarkeit für das Licht zu erhöhen; dann würde dadurch daſſelbe erlangt, was der größeren Öffnung des Fernrohrs durch die ſtärkere Maſſe des aufgenommenen Lichtes gelingt. Gäbe es ein Mittel, zugleich auch das Organ mehr in ſich zu vertiefen, ſtärker zu centriren, und dadurch ſeine einigende, ſammelnde, aſſimilirende und dauende Kraft zu ſtärken; dann würde es in ihr wirkſam, dieſelbe Erſcheinung hervorrufen, wie die Zuſamenſetzung der in Linſenform ausgeſchliffenen Gläſer in ihrer Licht brechenden Kraft. Es würde ein gedrängteres, gediegeneres, innerlich mehr geſättigtes, äußerlich ſchärfer umſchriebenes Bild hervorgehen; und dieſes dann, wäre zugleich auch das den Nerven einwohnende Begeiſtigende in gleichem Maaße in ſeiner inneren Lebendigkeit geſteigert, müßte noch überdem in zunehmender Vergeiſtigung eintreten in die aufmerkende Seele; ihr um ſo verſtändlicher, je mehr es dieſe Belebung in Conſonanz ihr näher gerückt.

Was in ſolcher Weiſe den organiſchen Kräften im Hellſehen, auf phyſiologiſchem Wege, oft genug gelingt; das kann der Myſtik auf geiſtigem, unter der Wirkſamkeit in ſtrenger Zucht geordneter Liebe, und dem Entgegenkommen des göttlichen Geiſtes nicht verſagen; und wir finden die Folgen ſolcher Zuſammenwirkung in unzähligen wunderſamen Erſcheinungen ausgeſprochen. Die reinigende Disziplin hat alles Leibliche zuerſt geläutert, geklärt und geſubtilt; und wie nun, nachdem in dem electriſchen Nervenfeuer, das ſie angezündet, und das vom Haupte aus das geſammte Nervenſyſtem einem freſſenden Feuer gleich durchdringt, alles Makelhafte, und jedes grobſinnliche, verwesliche Gebreſte ſich aufgezehrt, eine neue, ſtoffiſch feinere körperliche Umhülle ſich gebildet; hat dieſe Läuterung nothwendig auch auf die Sinne ſich ausgebreitet. Sie alſo, den Bedürfniſſen gewöhnlicher Zuſtände gemäß, nur bis zu einem gewiſſen Grade geſchärft, erſcheinen jetzt ſchon in ihren äußerſten Organen durchdringbarer, beweglicher, feiner, durchſichtiger, und ſomit reger, und leiſerem Eindruck aufgeſchloſſen. Aber auch das Begeiſtigende in ihnen hat die gleiche Läuterung erfahren; wie ihre Nerven leitender geworden, ſo haben auch die Kräfte, in denen die Seele durch ſie herausgeht dem Wahrnehmbaren entgegen, und hinwiederum das Wahrgenommene aufſteigend an ſie tritt, an Macht und Würde zugenommen; und da es Kräfte ſind, die von und zu der Mitte gehen, haben ſie miteinander größere Centrirung erlangt. Denn ihnen, die da der Heiligung zuſtreben, hat der Geiſt von Oben, ſie heiligend, ſich eingegeben; und er die lebendige, übernatürliche Mitte aller Dinge, hat die natürliche in ihnen wohl gekräftigt und geſtärkt. Die in ſie gelegten Kräfte werden nun, gehalten in dieſer zwiefachen Mitte und von ihr durchquollen, wie mit größerer Freiheit, ſo auch mit ſtärkerer Macht, ein und ausgehen denn zuvor, und dieſe Kräftigung wird ſofort auch auf die tiefer liegenden organiſchen Thätigkeiten ſich ausbreiten. Der alſo aus mehr innerlicher Mitte mit ſtärkerer Kraft, im größeren Umkreiſe ein weiteres Feld beherrſchende Sinn, erſcheint dann von Innen heraus, in lebendig höherer Weiſe, myſtiſch eben ſo gewaffnet, wie phyſiſch, in mechaniſcher, das äußere Werkzeug beſchränkter, unvollkommner ihn armirt.

Es wird aber ein ſo gehöhter Sinn die Dinge ganz in anderer Weiſe ſchauen, als ein Solcher, der in der Stimmung natürlicher Zuſtände ſich befindet. Dieſer an den Umkreis hingewieſen, und ſelbſt in der Art des Umkreiſes gebreitet, ſchaut auch das Wahrnehmbare peripheriſch an, es bei ſeiner äußeren Umhülle, der Erſcheinung, faſſend; dabei nicht achtend deſſen, was hinter dieſem Ausſchein ſich verbirgt. Der Andere aber, in dem ſich eine gründlichere Mitte ausgetieft, von der aus mehr geſammelte centrirte Kräfte ihn durchwirken, wird wie er ſelbſt mehr die Natur des Centrums hat, ſo auch mehr in ſeiner Verrichtung auf das Centrum, und das innerlich Verhüllte in den wahrnehmbaren Dingen gehen. Durchſchlagend die äußere Oberfläche, wird er die unter ihr verborgenen Kräfte ſuchen, und in ihnen nun das Wahrgenommene in größerer Schärfe und weiterem Überblick erfaſſend, es nicht wie zuvor von Außen nach Innen hinein, ſondern vielmehr von Innen nach Außen heraus anſchauen. In den innerſten Kern der Dinge wird ſich daher ein ſolcher Sinn, ſo lange er dem Äußeren geöffnet ſteht, verſenken; und da alles Erſcheinende nur die ſymboliſche Hülle iſt, die den tief innen liegenden Inhalt umfängt, wird all ſein Streben, durch das Zeichen hindurch, auf dieſen Inhalt gerichtet ſeyn, und willig gibt der dem Forſchenden ſich hin. Aber nicht immer bleibt er bei ſolcher Anlage der Außenwelt aufgethan; er gewinnt vielmehr die Neigung äußerlich, allem Sinnlichen ſich zu beſchließen, und dafür innerlich in ein überſinnliches Gebiet ſich zu öffnen. Mehr centrirt, iſt er nämlich auch gehöht und geſteigert worden mit allen andern Vermögen; ſohin alſo, wie äußerlich über die untere Naturwelt hinausgehoben, ſo in gleichem Verhältniß innerlich der höheren Geiſterwelt genaht, in welche die ihn begeiſtigende Seele tiefer eingedrungen. Alſo dem Phyſiſchen entrückt, werden daher ſolche gehöhte Sinne, der in die anbrandenden Geiſtermeere Untertauchenden, in ihre Verzuckung zu folgen den Trieb gewinnen; indem ſie, wie dem äußeren auf ſie andringenden Erſcheinenden entfremdet, ſo dafür in ſich verſunken, aus der Erſcheinung treten, und nach Außen jeder gewöhnlichen Rührung ſich verſchließen. Wenn aber dann alſo die äußeren Pforten ſich zugethan, ſind dafür die inneren, ſeit unfürdenklichen Zeiten vermauerten, wieder aufgegangen; die innerliche Seite der Perſönlichkeit, ſo lange her abgelähmt, hat die frühere Rührſamkeit wieder erlangt; und an ihr geht nun, jedem äußeren Sinne gegenüber, ein Gegenſinn auf, der, wie dieſer auswärts, ſo einwärts gerichtet ſteht. Und es nimmt nun jeder aus dieſer inneren Reihe, ſeine Signatur und ſeine Formen von dem Entſprechenden der äußeren. Ein höheres Licht als das Naturlicht, ein geiſtiges, rührt dann das innere Auge zum Sehen; höhere Laute, denn die Naturlaute, die uns umtönen, regen das innere Ohr zum Hören; einen anderen Ruch athmen die Blüthen der neu enthüllten Welt; anderen Schmackes ſind die Früchte, die ſie bietet. So durch alle Sinne, die ſämmtlich nun in ſich zurückgewendet, wie ſie zuvor das profane Wahrnehmbare der äußeren Natur in allmäliger Aneignung zum Seeliſchen hinaufgehoben; ſo jetzt das höhere Heilige der innern in allmäliger Depotenzirung zu ihm niederziehen. Folgen wir dieſem Proceſſe in ſeinen Thatſachen durch die doppelte Sinnenreihe.

a) Das Fühlen.

Zunächſt bietet ſich uns jene Gruppe über den ganzen Körper ausgebreiteter Sinne dar, die wir in ihren einzelnen Momenten, wenn gegen das Widerſtehende gewendet, mit dem Namen des Undurchdringlichkeitsſinnes in der Betaſtung; wenn dem Schweren ſich unterſtellend, mit dem des Schwereſinnes; wenn aber der Bewegung, um ſie erfühlend zu ordnen und zu regeln, mit dem des Gleichgewichtſinnes bezeichnet haben. Alle insgeſammt, dem mittleren Syſteme zugetheilt, ſollten auch eigentlich mit ihm ihre Erwägung gefunden haben; indem wir ſie aber der Verhandlung mit dem geſammten Wahrnehmungsſyſteme vorbehalten, wird, was wir hier über ſie vorbringen, das zu ergänzen dienen, was wir uber jene mittlere Region ausgefunden. Man weiß, in welchem Grade ſchon bei Blinden jener taſtende Sinn in Bezug aufs Außere ſich verſchärſt; ſo daß ſie ſogar Pigmente durch ihn zu unterſcheiden gewußt. Gleicherweiſe iſt Niemand unbekannt, welche Veranderung der Schwereſinn in Krankheiten erfährt; und wieder welch feines Gefühl fürs Gleichgewicht denen einwohnt, die die Übung deſſelben zum Geſchäfte ihres Lebens gemacht. Es begreiſt ſich daher leicht, daß auch das myſtiſche Leben ähnliche, noch durchgreiſendere Wirkungen hervorbringen müſſe. Es iſt im gewöhnlichen Zuſtand um ſie Alle eine Art von Hülle hergezogen, damit die allzu ſehr verletzende Einwirkung der Außendinge abgehalten werde; dieſe Hülle wird jetzt dünner, zarter und daher auch durchfühlbarer; ſo daß ſonſt wirkungslos Vorübergehendes, jetzt ſtarke Rührung hervorzurufen im Stande iſt. Gehöht überdem, wie ſie ſich der Potenz nach zeigen, und ſomit auch äußerlich dem höheren aufgeſchloſſen, müſſen ſie ſich nun auch innerlich geöffnet finden und aufgethan: denn das Innere entſpricht uberall dem Außeren; und wenn dieſes uber das greifbar Gegenwärtige ſich erhoben findet, dann wird auch jenes uber das innerlich in Unmittelbarkeit

Berührende hinausgehoben, dem geiſtig Fernen näher kommen. Es entwickelt ſich alſo der verfeinerten körperlichen Betaſtniß gegenüber, eine andere, gegen das unſichtbare Reich und vorzüglich gegen Gott und ſeinen Geiſt gerichtet. Iſt nämlich dieſer Geiſt in die Seele eingefallen, und hat ſie berührt und erregt, dann ſtrebt ſie hinwiederum ſeiner Nähe froh zu werden; ſie erhebt ſich daher, und drängt ſich an den Begeiſternden heran, um ihn zu erfühlen, und ſeines Beſitzes und ſeiner Gnade gewiß zu ſeyn. Alles Erfühlen aber ſetzt eine Berührung voraus, die mit Wahrnehmung verknüpft, eben jener Sinn geiſtiger Betaſtung iſt, in der die höhere Gnade der aufmerkenden Seele im Dunkeln ſich zu fühlen gibt. Der Geiſt nun tritt nicht alſo in die Seele ein, mit ſeinem Strahle ſie berührend und erregend, ohne zugleich in Liebe ſie zu ziehen; und ſie dann ihrerſeits ſich alſo angeſprochen findend, erwiedert die Liebe mit Gegenliebe, den Zug mit Gegenzug. Denn wie das eine die That und die Art der bindenden Gotteskraft iſt, ſo das andere die des ſtrebenden, habenden Willens. Die Seele alſo in unausſprechlicher Weiſe eben ſo berührt und wiederberührend, wie gezogen und ziehend; eben ſo taſtend und betaſtet, wie haltend und gehalten, und wie gehegt ſo hegend, nimmt, indem ſie dadurch ſich in ihr Centrum eingeführt findet, den Zug eben ſo wahr, wie ſie den Einfall wahrgenommen. Wie nun, was alſo in der höchſten Region in ſeinem innerſten Grunde ſich begibt, in der zweiten im Bewegungsvermögen ſich reflectirt; ſo wird die Anregung, als zugleich anhauchende und ergreifende faſſende Bewegung hervortretend, in zwei innerlichen Sinnen, dem der geiſtigen Betaſtniß und geiſtiger Schwere im Liebeszuge wahrgenommen; und dieſe Sinne ſtehen in ſymboliſchem Lebensbezuge zu den entſprechenden äußeren, die materieller Undurchdringlichkeit und Schwere ſich zugewendet finden.

Wie aber nun in der Harmonie ausgehender und eingehender Kräfte, unter der Haltung der Einheit, das Gleichgewicht hervorgeht; ſo wird in der Harmonie der beiden Sinne der dritte, dieſem Gleichgewicht in Wahrnehmung zuſagende, ſtehen, und ſich in dem entſprechenden Außerlichen ſymboliſiren. Es iſt aber durch den Eingriff eines höheren Schwerpunktes, ſo leiblich wie ſeeliſch, das alte Gleichgewicht im Myſtiſchen aufgehoben; und die Seele ruht nicht, bis ſie ein neues in Gott gefunden, und deſſen nun gewiß wird in jenem dritten Sinne, der ihr zu dieſem Zwecke gleichfalls geöffnet worden. So ſind alſo durch das myſtiſche Laſſen und Thun die drei Sinne erhöht, gekräftigt, geſteigert und vergeiſtigt, und die Bücher ſind voll von Thatſachen, die ſich auf dieſe Erhöhung beziehen. Wie daher der durch die Zucht bereitete Leib ein anderes Schweregefühl; die eben ſo geordnete Seele eine andere Sympathie erlangt, und beide anders ausſtreben gegen jeden Widerſtand, denn zuvor, und dies ſich in den beiden erſten Sinnen leicht gewahrt; ſo ſpürt der dritte, daß auch das Gleichgewicht der Kräfte, ſo leiblich wie ſeeliſch, ſich verändert. Und zwar fühlt er leiblich den Schwerpunkt, der zuvor tiefer gelegen, jetzt in die Bruſt getreten, und die Folge davon iſt die größere Beweglichkeit, und das leichte Hingleiten über die niederziehende Erde, das man häufig in ſolchen Zuſtänden wahrgenommen. Der Seele ihrerſeits iſt es dann in ihrem Sinne, als ſey ſie geflügelt; als werde ſie vom Irdiſchen nicht ferner mehr gebunden, und als dürfe ſie nur den Fittig ſchwingen, um leicht zu höheren Regionen ſich zu erheben. Nicht bleibend jedoch wohnt dies Gefühl dem myſtiſch geſteigerten Sinne ein; denn vom Wechſel und Wandel alles Irdiſchen iſt er keineswegs losgeſprochen, und dieſer Wechſel gebietet: alſo hoch bevor, alſo tief hernach, darum muß er denn auch wohl bisweilen den entgegengeſetzten Zuſtand zur Wahrnehmung bringen. In Maria von Agreda hatte der innere Liebeseifer, die niederziehende Schwere überwältigend, bis zu ihrem hohen Alter hinauf, eine ſolche Beweglichkeit und Behendigkeit hervorgerufen, daß alle Kloſterfrauen, ihre Genoſſinnen, darüber erſtaunt und verwundert waren, und die Lebendigkeit nicht begreifen konnten, die ſelbſt im Schlafe ihr Herz ſtets wach erhielt. Aber dieſelbe, die alſo in Freudigkeit aller irdiſchen Laſt enthoben ſchien; fühlte, wenn die Zeit der Verſuchung gekommen, ſich von einer ſo übermäßigen Laſt beſchwert, daß ſie darunter zu Boden ſinken wollte, und nicht anders glaubte, als es werde ihr das

Leben koſten. Die heilige Roſa von Lima hatte Ähnliches in noch höherem Grade, obgleich aus anderem Grunde in früher Jugend erfahren. Ihre Beichtväter hatten ihr gerathen, in ein Kloſter zu gehen, und die Auguſtinerinnen ihres Ortes waren willig geworden, ſie aufzunehmen. Sie nun hatte am nachfolgenden Sonntage, in Geſellſchaft ihres Bruders, ſich aufgemacht, um in Geheim zu ihnen ſich hinüberzubegeben; war aber unter Wegs in der benachbarten Dominicanerkirche eingekehrt, um den Segen der h. Jungfrau zu dem Werke zu erflehen. Als ſie das Gebet geendet, und aufſtehen wollte; fühlte ſie ſich an den Boden wie angenagelt, unfähig ſich zu rühren. Als ſie deswegen zögerte, erinnerte der Bruder ſie ungeſtüm, daß es Zeit ſey aufzubrechen; ſie erröthend, ſuchte ſich loszumachen, es wollte ihr aber nicht damit gelingen. Dreimal hatte der Bruder ſie ſchon gemahnt; da legte er zuletzt ſelber Hand an, um ihr im Aufſtehen zu helfen: aber beide mühten ſich vergebens, ſie war wie ein Fels dem Boden eingewachſen. Sie begriff nun, daß es ihr ein Zeichen ſey, wie die Vorſehung anders über ſie beſchloſſen, und kaum hatte ſie, das Antlitz zur Jungfrau gewendet, das Verſprechen abgelegt, ſogleich zur Mutter zurückzukehren, und im väterlichen Hauſe fortan ſich aufzuhalten; als ſie ſogleich ſich federleicht fühlte, ohne fremde Hülfe aufſtand, und ſich in ihre Wohnung verfügte[1].

b) Geſchmack.

In der Ordnung der Sinne folgt zunächſt der Geſchmack, unmittelbar in die Tiefe auf die Organe der Ernährung ſich zurückbeziehend, und darum als Wardein und Wächter über alles Eingehende an die Pforte dieſes Gebietes hingeſtellt. Das innerlich chemiſche Verhältniß der Dinge zum aneignenden Leben rrufend, erſcheint er, um dieſem Beruf zu genügen, den verſchiednen an ihn tretenden Richtungen gegenüber, in ſeiner Empfänglichkeit in Gegenſätzen getheilt, als deren bedeutendſter für die Myſtik zunächſt der des Bittern und des Süßen ſich bietet. Das Bittere vom Gefühle der Conſtringenz und eines ſich zuſammenengenden begleitet, wird dabei dem ſtyptiſchen Prinzip von Kälte, Nacht und Finſterniß entſprechen; während das Süße in ſeiner Lieblichkeit mehr die Natur des Lichtes hat. Wir reden daher vom bittern Schmerze, von der Bitterkeit des Todes, wie von der Herbe jedes peinlichen Gefühles; überall das Widerwärtige, Finſtere, Drückende damit bezeichnend. Eben ſo ſoll auch eine bittre Kälte uns das Übermaaß heftig einſchneidenden Froſtes bezeichnen; weswegen denn auch die bittere Arznei dem durch Überreiz erſchlafften Organe eben ſo heilſam iſt, wie Dunkelheit dem durch Übermaaß des Lichtes wund gereizten Auge. Ihm entgegen tritt dann das Süße, ſchon im Namen das Heitere, Klare, Freudige ausdrückend, und darin dem weißen noch ungetrübten Licht verwandt. Wie aber dies Licht durch Spaltung in die Farben ſich erſchließt, ſo chemiſch das Süße durch die Gährung einerſeits in die Stufenreihe weinigter Geiſtigkeit, die, wie ſie aus einem Naturrauſch hervorgegangen, ſo auch wieder Berauſchung hervorruft; andererſeits in den Gegenſatz deſſelben, das Sauere, das entgegengeſetzte Wirkung übt. Süß iſt daher, wie überhaupt Ausdruck alles Wohlbehagens aus einem heiteren, in ſich wohl geordneten ſchuldloſen Seyn hervor; ſo auch Symbol alles Kindlichen, ſowohl des Urſprünglichen, als auch desjenigen, was durch die Bezwingung der Gegenſätze ſich wieder hergeſtellt: weswegen es denn auch eigenthümlich der Lichtſeite höherer Myſtik, wie das Bittere ihrer Nachtſeite angehört.

---

[1] Ihr Leben von L. Hanſen c. III. 56. Hierhin gehört auch das Feſtmachen von Dieben und Mördern durch das Gebet, oder in früherer Zeit wohl auch ganzer heidniſcher Feierzüge; ſo wars im Leben der Sophie, Gattin des Theoderich Grafen von Holland, bei Trithemius Chronik J. 1157, des Philippus Ferrarius, der h. Francisca, Bandinus von Siena, Catharina von Cortona und vieler Andern; dieſes beim Abbt Apollonius in Ägypten, beim h. Martinus u. A.

Dieſem alſo gearteten Sinne, wenn er eintritt in die höheren Zuſtände, geſchieht nun wie den andern, wenn ſie zu ſolcher Steigerung und Lauterkeit gelangen; die Seele ſchmeckt nun innerlich Gott und alles Göttliche, nach dem ihr Verlangen ſteht; äußerlich aber das Heilige, das unter der Naturhülle verborgen ruht. Lucia von Schnabelburg, aus dem Kloſter Adelhauſen im Elſaß, emrſand während des Gebetes, beſonders wenn ſie das Vaterunſer ſprach, in ihrem Munde eine ſolche Süßigkeit, daß ſie zu ſagen pflegte: nicht Honig noch Zucker, ja das Allerſüßeſte auf der Welt, ſey dieſer Süße zu vergleichen; die auch ihre kraftloſen Glieder alſo durchdrang, daß ſie am ganzen Leibe geſtärkt, das angefangene Gebet Stunden lang fortzuſetzen vermochte. Stand ſie aber auf, und beſchäftigte ſich vermöge ihres Amtes als Priorin mit den Sorgen des Hauſes; dann verließ ſie auch ſofort dieſe übernatürliche Süßigkeit [1]); die bei einem anderen Abbte, ſo oft er für Jemand ohne Erhörung betete, in eine herbe Bitterkeit verwandelt wurde. Vorzüglich in der Euchariſtie, wo dieſem Sinne die ihm zuſagende rechte Speiſe geboten wird, treten die Erſcheinungen, die aus ſeinem erhöhten Zuſtande hervorgehen, am häufigſten und verſtändlichſten uns entgegen; wie darüber zahlreiche Zeugniſſe vorliegen. Angela von Foligno [2]) erklärte ſich darüber gegen ihren Beichtvater in dieſen Worten: Wenn ich communicire, breitet ſich mir die Hoſtie im Munde aus, und ſie hat weder den Geſchmack des Brodes noch des Fleiſches, wie wir es eſſen; ſondern einen andern, aber überaus angenehmen, dem ich keinen ſonſt auf Erden zu vergleichen weis. Auch iſt die Hoſtie nicht hart, wie zuvor, und geht auch nicht theilweiſe herunter, wie es ſonſt wohl geſchieht; ſondern ganz auf einmal und mit ſolcher Süße, daß wenn nicht, wie ich gehört, der Menſch ſchnell ſchlucken müßte, ich ſie aufs allerlängſte im Munde zurückhalten möchte. Auch die Äbtiſſin Aleydis [3]) ſpürte weder die Feſtigkeit der Maſſe zwiſchen den Zähnen, noch den Geſchmack des Brodes im Gaumen; ſondern das Sacrament ging wie eine Honigwabbe, ohne Kauen durch den Schlund in den Magen, und erfüllte mit wunderſamer Süße ihr ganzes Innere. Bei der Ida von Löwen hatte die Sache wieder andere Geſtalt angenommen. So oft das Sacrament durch ihre Kehle hinabſtieg, ſchien es ihr, als werde es in einen Fiſch verwandelt, der das Haupt abwärts gerichtet, ſich von der Kehle bis zu den Eingeweiden verlängerte, und all ihre Lebensgeiſter, einem aufs gierigſte nach Speiſe ſchnappenden Thiere vergleichbar, durch ſeinen Mund in ſich hineinſog, und verſchlang. Dieſe tiefſinnige Anſchauung, die nicht auf den Augenblick beſchränkt, vielmehr durch den ganzen Tag hindurch fortdauerte, übertrug ihre eigene Begier, mit der ſie gegeſſen, auf die Speiſe, den alten chriſtlichen Fiſch; ſo daß die Eſſerin ihm ſüße Speiſe, das Gegeſſene aber eſſend wurde, und ſie nun mit derſelben Luſt und Süße verſchlang und ſich aneignete, mit der ſie ſelbſt gekoſtet und ihn ſich anzueignen verſucht. Philipp von Neri ſpürte dieſelbe Süße, ſo oft er communicirte und den conſecrirten Wein im Kelche trank, und man ſah es dann dem Ausdruck ſeines Geſichtes an, mit welcher Luſt er ſich daran weidete. Daſſelbe erzählen die Chroniken der Ciſterzienſer von einem ihrer Ordensgenoſſen, hinzufügend: die Süße habe jedesmal drei Tage lang im Munde fortgedauert. Wenn daher längſt ſchon beinahe unüberwindlicher Eckel gegen alle andere Speiſe eingetreten, und ein Krampf der Muskeln des Schlundes die zu ſich genommene abweiſt, und wieder auswirft; wird dieſe geweihte von dem Sinne mit Luſt begrüßt, und an der Lebenspforte willig zugelaſſen; wie es der Maria von Oignys, Lidwina, der Urſula Benincaſa, der Maria von der Auferſtehung und vielen Andern geſchehen.

---

[1]) Steill I. p. 307 aus einem alten Manuſcripte des Kloſters.

[2]) Arnoldus vita B. Ang. d. F. c. 7.

[3]) Caesarius de Aleyde Abbatissa. L. IX. c. 10.

Dem Sinne des Geſchmacks folgt in der Ordnung der Sinne zunächſt jener des Geruches, ſo in ſeiner Naturanlage, wie in ſeiner Wirkungsweiſe, ihm am nächſten verwandt.

c) Geruch.

Wie das Schmecken im nächſten Bezuge auf die Organe der Ernährung ſteht, ſo das Riechen auf die des Athmens. Sein Organ iſt daher als Hüter an die andere Lebenspforte hingeſtellt, und wie jenes ſich an das ins Flüſſige aufgelöſte Erdhafte angewieſen findet; ſo dieſes an das in Lichtwärme aufgelöſte Lüftige, an ein phyſiſch Höheres, Feineres, Begeiſtigtes ſohin. Es iſt aber in beiden Fällen das Spiel der inneren Kräfte, chemiſcher und phyſiſcher, in Wahlverwandtſchaft gegen einander wirkend, das dort wie hier den Sinn aufregt. Entgegengeſetzter Kräfte Spiel aber wirkt Conſonanz und Diſſonanz; wie daher die bewegten Tonwellen in Wohlklang und Mißklang ineinander und auseinander gehen; ſo nicht minder die Sinnesrührungen, in jenen andern Kräften und Stoffen gewirkt, in Wohlgeſchmack und Übelgeſchmack, in Wohlgeruch und übelen Geſtank. Wenn wir daher den Wohlgeruch an der Pflanze hervortreten ſehen, im Momente wo ſie in der Blüthe zur höchſten Begeiſtigung gelangt; dann nicht minder den Übelgeruch im Gefolge des Todes und der Verweſung. Denn alles Organiſche iſt wie eine muſikaliſche Compoſition auf ein eigenthümliches Thema gegründet; nach den Geſetzen des reinen Satzes geſetzt und durchgeführt, und das ihm einwohnende Leben ordnet und erhält die überſchwebende, bindende, zuſammenhaltende Harmonie; die auch wieder harmoniſche Empfindung des Wohlgefallens im Sinne weckt. Iſt aber das Leben entwichen, dann iſt das Band durchſchnitten, das die Elemente in dieſer beſtimmten, rein geſtimmten Temperatur zuſammenhielt; und da nun nach combinatoriſchen Geſetzen, in der Verbindung vielfältiger Elemente, neben einem Wohlklang viele Mißklänge ſich entwickeln; ſo wird in der eintretenden Verweſung die frühere Harmonie durch ſie bedeckt und erſtickt erſcheinen. In die Myſtik eingeführt, in ihr geſchärft, vereinfältigt und geſteigert, wird aber der entſprechende Sinn tiefere Eindringlichkeit und Innigkeit erlangen, und in ihr unter der äußeren Hülle Verborgenes, das ihm ſonſt entgangen, leicht aufſpüren, und gegeiſtigt wie er iſt und ſymboliſirt, auch eben ſo das unter dieſer Hülle ſymboliſch ſich bergende Geiſtige wittern und aufſpüren. Denn gleichwie das mathematiſch Übereinſtimmende und Widerſprechende in den Naturelementen, für den naturgemäß geſtimmten Sinn, ſeinen directen Ausdruck im Wohlgeruch und Übelgeruche findet; ſo nicht minder das ethiſch gutgeordnete, für den myſtiſch Gehobten, indirect im einen, wie das Ungeordnete in dem andern. Während daher Heiligkeit und Tugend, in moraliſchen Harmonien. Alles wohl zu fügen und zu ſetzen wiſſen, und eine ſolche in Wohlordnung geſetzte Perſönlichkeit, einer blühenden Aue im Frühlingslichte gleich, von Wohlgeruch ſich ſelbſt äußerlich umduftet findet; wird auch dieſelbe alſo gehöhte Perſönlichkeit, gegen eine andere eben ſo geordnete hingewendet, mit den gleichmäßig gehöhten Sinnen, ähnlichen Wohlgeruch leicht erkennen, und ſo auch den Übelgeruch, der ſich um eine moraliſch verweſende Seele auch leiblich ausbreitet, wenn das Laſter, ſich in die Liebesaccorde eindrängend, die Bande löst, in denen ſie ſich gebunden finden. Und es geht dieſe Sinnenſchärfung paralel mit der inneren Klärung und Steigerung des ganzen Menſchen: im Beginne der Laufbahn nur in leichten, ungewiſſen Regungen ſich kund gebend; dann im Fortſchritte allmälig die großen Maſſen mit Sicherheit erfaſſend; zuletzt ins tiefſte Mark eindringend, und wie ein geübtes Ohr die geringſten und leiſeſten Mißſtimmungen und Aufheiterungen leicht gewahrend.

Zahlreiche Thatſachen dies bewährend haben die Lebensbeſchreiber von den Heiligen aufbehalten, und ſchon das früheſte Alterthum kannte dieſe Eigenſchaft an den Seinigen. Vom h. Pachomius erzählte man, er unterſcheide die Irrgläubigen am Geruche; der Abbt Eugendis erkannte eines Jeden Tugend oder Laſter an der Ausdünſtung, die er von ſich gab. Als ein Bruder in Laura, mit Namen Ämilianus, unreinen Gedanken nachgegeben, und am Morgen beim Abbt Euthymius zur Communion ging; ſpürte dieſer einen ſo abſcheulichen Geſtank, daß er ſogleich ſeinen Zuſtand erkannte, und ihn darüber ſchalt. Und ſo wußte der heilige Hilarion nach dem Zeugniſſe des Hieronymus, aus dem Geruche der Kleider oder was ſonſt Einer berührt, welchem Dämon und Laſter er fröhne. Daſſelbe vermochte die heilige Brigitta; jedes ſchwerere Vergehen in einem Menſchen regte ihr Organ mit einem unerträglichen Übelgeruch. Der Umkreis in dem ein alſo geſchärfter Sinn ſich wirkſam ausbreitet, nimmt daher mit der Schärfe zu. Als einſt Ägidius von Reggio dem Kloſter, in dem Joannes a Vallibus lebte, auf 28 Meilen nahte, kündigte dieſer ſchon den Brüdern ſeine Ankunft an, und als dieſe ihn deswegen befragten, ſagte er; eine ſolche Fülle des Wohlgeruches gehe von dem Gottesmanne aus, daß er durch all den Raum bis zu ihm hingedrungen [1]. Als hinwiederum die h. Catharina von Siena einſt einer berühmten Stadt nahte, ſpürte ſie ſchon auf 40 Meilen Entfernung den Geſtank, und verſicherte, nichts, was ſonſt übelriechend ſey, komme ihm bei. Auch der h. Lutgardis war's, als wenn der Athem eines Ausſätzigen ſie anwehe, wenn ein Laſterhafter ihr nahte. Dominica vom Paradieſe roch im Vorübergehen an einem Soldaten, daß er voll des Greuels und der Laſter ſey, und ließ nicht ab, ihm zuzureden, bis er ſich bekehrt. Die ſ. Gentilis in Ravenna konnte aus dieſem Grunde das Brod nicht genießen, daß ihr ein Solcher gereicht; Carlo Borromäo aber, als er 1566 nach Somaſcha gekommen, bemerkte, wie, gleich beim Eintritt in die dortige Kirche, ein wunderlieblicher Geruch ihm entgegen kam, und ſagte darum zu den Gegenwärtigen: In dieſer Kirche ruht der Leib eines großen Dieners Gottes, was ich an dem Geruche merke. Es war der Leib des h. Hieronymus Ämilianus, deſſen Grab er leicht ausfand. Bei Philippo Neri war vorzüglich jene ungemeine Sinnesſchärfe im höchſten Grade rege, ſo daß er im feinſten Unterſcheiden, die Enthaltſamkeit und die ihr verwandten Tugenden, durch Wohlgeruch; und das Gegentheil durch den Geſtank wahrnahm. Viele, die bei ſeinem Leben zu ihm zur Beichte gingen, haben nach ſeinem Tode es mit Eiden bekräftigt; wie, wenn ſie von ſolchen Laſtern angeſteckt, ihr Gebreſte ihm bisweilen verſchweigen gewollt, er Grund und Urſache ihres Übels vorgewußt, und mit den Worten ſie angetrieben: Kind! du riechſt mir übel, du biſt in dieſe oder jene Sünde gefallen, entlade dein Gewiſſen, wirf das Gift der Sünde durch Bekenntniß aus, beichte dein Vergehen! worauf ſie dann beſtürzt und erſtaunt über das Gehörte, bekannt, was ſie verbrochen, und durch Reue es zu tilgen ſich gemüht. Er ſelber aber, wenn er ſolcher Leute, die mit dergleichen Schmutze ſich befleckt, Beichte abgenommen, wurde von dem unerträglichen und peſtilenzialiſchen Geſtanke, der von ihren Lüſten ausging, ſo affizirt; daß er die Naſe mit den Händen oder einem Tuche zu bedecken, oder auch das Geſicht abzuwenden ſich gezwungen fühlte: was er jedoch mit bewunderungswürdigem Geſchicke ſo einzurichten wußte, daß Niemand es gewahrte. Er pflegte zu erzählen: ſo groß ſey der von dieſem Laſter ausgehende Übelgeruch, daß er mit keiner andern Art von Geſtank verglichen werden möge. Einſt kam ein Weib zu ihm, in dem er auf den erſten Blick den böſen Feind erkannte; er ſtreckte deswegen zur Abwehr die Hand gegen ſie aus, und von dem Weibe dampfte ſofort ein ſo peſtilenzialiſcher Schwefelgeruch, daß er ihn ſchlechterdings nicht zu ertragen vermochte. Der Geſtank blieb ihm fortdauernd in der Naſe, und hing ſeinen Händen an; daß, wie er auch ſich waſchen, und was er ſonſt noch thun mochte, er im Laufe dreier Tage ihn nicht wieder los zu werden vermochte. Er verſicherte ſpäter: der Geruch müſſe vom Dämon ſelber ausgegangen ſeyn. Nicht blos aber erkannte er in dieſem Sinne, wenn irgend Jemand wirklich Unreines geübt; ſondern auch, wenn er nur bei nächtlicher Weile Traumbilder gehegt; ſelbſt an Thieren mochte ſich ihm die Unreinigkeit, wenn ſie hier alſo genannt werden kann, nicht verbergen [1]. Er ſelber war ſo rein, daß ihn nie ein Gelüſte berührte, und deswegen duftete er einen ungemein lieblichen Wohlgeruch aus; den Viele, die ihm nahe kamen, bemerkten, und der ſich nach ihrer Ausſage mit nichts anderem auf Erden vergleichen ließ [2]. Seinerſeits empfand der h. Hermann Joſeph von Steinfeld, ſo oft er nach dem Eſſen den Pſalm: Miserere mei Deus zum Danke geſungen, und aus dem Refectorium in die Kirche ging, einen ſolchen gewürzigen Wohlgeruch; daß es ihm ſchien, er habe das Paradies betreten. Anfangs wußte er nicht, daß es eine ihm zugetheilte Begünſtigung ſey, und fragte dann bisweilen die mit ihm eintretenden Brüder, ob ſie nichts Wohlriechendes bemerkt. Da er aber dann jedesmal ſogleich die Gabe verloren, wurde er endlich durch öſteres Verlieren und Wiedergewinnen gewitzigt, und verſtand, daß die Gunſt verſchwiegen werden ſolle. Er hatte die Gewohnheit, bei jedem Feſte der Jungfrau, ſo oft ihr Name genannt wurde, ſich ſchnell an die Erde niederzuwerfen, und ſo lange er es irgend, ohne Aufſehen zu erregen, thun konnte, an ihr zu verweilen. Da er das oft, gegen des Ordens Gewohnheit, wiederholte, gingen ihn Einige ſeiner Vertrauteren deswegen an, und baten ihn, daß er ihnen den Grund ſeines auffallenden Thuns auslege. Er erwiederte: Seht! ſo oft ich mich beim Namen der Jungfrau an die Erde werfe, duftet mir von ihr ein ſolcher Wohlgeruch entgegen, aus allen Blumenaromen zuſammengeſetzt, daß ich immerdar, wenn es ziemlich wäre, liegen möchte, und mich kaum zum Aufſtehen entſchließen kann. So oft im Fruhchor die Hymne: Benedictus Deus Israel, quia visitavit u. ſ. w. geſungen wurde, empfand er jedesmal den Ruch wie von angezündetem Weihrauch, obgleich nach den Gewohnheiten des Ordens nur an den vier höchſten Feiertagen in der Fruhe geräuchert wurde. Er ſah dann jedesmal den Grund des Wohlgeruches in zwei Engeln, die den Weihrauch den Brüdern im Chore brachten; Einigen mit Fröhlichkeit und Ehrfurcht ihn bietend, an Andern ohne ſie zu achten vorübergehend; von noch Andern mit Abſcheu zurückweichend [1]). Im Leben der ſ. Catharina von Janua wird gleicherweiſe erzählt: wie ſie, ſo oft ſie zur Communion gegangen, von einem ſo lieblichen Geruche erquickt worden, daß es ihr geſchienen, ſie genieße ſchon die Freuden des Paradieſes. Bis in den Tod reicht dieſe Schärfung des Sinnes: ſo erſcheinen 1234 dem ſterbenden Bruder drei Jungfrauen auf dem Sterbebette, ihm aus einer Büchſe eine Flüſſigkeit reichend, die mit Süße und Wohlgeruch ihn alſo erfüllt, daß er fortan nicht mehr ißt noch trinkt, bis er im Jubel die Seele ausgehaucht [2]).

---

[1] Hueber Menolog. S. Francisci. p. 1550. 3.

---

[1] Auch die Metalle fallen in den Umkreis dieſer Sinnesſchärfe. Als Rainer von Piſa nach Paläſtina pilgerte, roch ihm dreimal nacheinander das Geld, das er bei ſich führte, wie fauler Käſe, und es ward ihm geſagt, wie er ſeiner ſich entledigen ſolle, was er dann auch vollführt. Vit. S. Rainerii Pisani. A. S. 17. Junii. p. 430. [2] Sein Leben von Galvanus c. IV. und das andere von Hier. Bernabaus c. XX. 264.

---

[1]) Act. Sanct. VII. April. p. 693. [2]) Menolog. St. Franc. Mart. p. 804.

d) Gehör.

Wie, in den drei bisher betrachteten tieferen Sinnen, vorzugsweiſe der zweite Grund jeglichen Dinges; im Lichte aber der erſte ſich offenbart; ſo im Tone beſonders der dritte, in dem der erſte den zweiten bewegt. Das Stoffiſche gibt ſich in dem einen, entweder ſchlechthin als phyſiſche Maſſe, oder chemiſch als in Ruhe umſtandenes, oder athmeſphäriſch in Bewegung umſtehendes Element zu erkennen; im zweiten iſt es mehr das Formende und Geſtaltende, das ſich im Lichte ausgießt; hier aber iſt es die Bewegung, in der und nach der die Form dem Stoffe ſich eingibt, die vom leitenden Mittel aufgenommen, als Ton aushallt. Dieſem Tone aber, indem überall das Band laut wird, entſpricht nun als vernehmendes das Gehör; oder die, dem bewegenden dritten Grunde entſprechende Fähigkeit, bewegt zu werden. Bewegt aber wird dieſes Vermögen allein, von den ſeinem Grunde gleichartigen und ihn umgebenden Gründen; und zwar durch die Bewegung, in die dieſe verſetzt erſcheinen, und in demſelben Geſetze harmoniſcher Sympathie, nach dem die ruhende Saite, den Ton der gleichgeſtimmten bewegten gleichſam hörend, ſich von ihrer Bewegung zur gleichmäßigen anregen läßt. Durch alle Sinne hindurch geht dies Geſetz allgemeiner Sympathie; ſo zwar, daß Jeder wahrnimmt, indem der ihm zuſagende äußere Proceß ſich, wie durch Anſteckung, auf ihn herüber verpflanzt, und er nun nachbildend aus ſich, auch in ſich vernimmt, was ſich außer ihm begibt. Im Gehöre beben daher alle Schwingungen, in denen die bewegenden Gründe aller Naturdinge, im regelmäßigen Wellenſchlage athmend, in wunderſamer Mannigfaltigkeit der Modulationen und Harmonien ſich bewegen, in lebendiger Reſonanz, wie in einem eng zuſammengedrängten Wiederhalle, nach; und es fühlt nun die aufmerkende Seele, von allen dieſen Bebungen und Wellenbewegungen, wie von einem Netze ſich umwebt; und vermöge einer andern ihr eingepflanzten Harmonie, von ihnen wieder geiſtig ſich bewegt. Das Gehör iſt uns daher gegeben, um den bewegten Verkehr, wie von Seele zu Seele, ſo von Seele zu der den Naturdingen einwohnenden bewegenden Kraft, zu vermitteln; und vom Ton geleitet, in die innerſte, in Selbſtthätigkeit wirkende Urſächlichkeit, jeglichen Dinges einzudringen. Ihm aber iſt in der Myſtik, wie den andern Sinnen, geſchehen; der in ihm wirkſame dritte Grund iſt, vom Geiſte ergriffen, wie mächtiger bewegend, ſo auch in Regſamkeit beweglicher geworden, und hat mit größerer Höhe auch tiefere Tiefe gewonnen. Darum iſt der Sinn eindringlicher geworden und aufdringlicher, geſchärfter mithin für die äußerliche Einwirkung; darum wie in ſeiner Sphäre nach Innen zurück mehr centrirt, ſo nach dem Umkreiſe mehr erweitert, und alſo in ſeinen Tiefen in größerer Spannung aufhorchend, in ſeiner leiblichen Ausbreitung durchhörbarer, werden die leiſeſten Schwingungen, die ſonſt unvernommen vorübergegangen, jetzt von ihm aufgefaßt.

Nach der Abſeite hin aber geſellt ſich nun auch der, zu der Naturſeite gewendeten Äußerlichkeit des Sinnes, die gegen die geiſtige gekehrte Innerlichkeit des Gegenſinnes bei. Es wird aber dieſe Seite entwickelt und ausgebildet in dem Verkehre, den die Seele durch jene geiſtige Welt hindurch im Gebete mit Gott angeknüpft. Im Gebete redet die Seele nämlich mit Gott; denn Gott in ſeinem Worte und die Seele haben eine Sprache, in der ſie ſich verſtehen. Die Andacht aber iſt es, in der die Creatur dieſe Sprache und ihre Wortfügung lernt; dieſe Andacht ſelbſt aber iſt wieder eine Gabe von Oben, die Gabe der Zunge, von der der Apoſtel vielfältig redet. Eine Seele, der dieſe Gabe fehlt, iſt daher ſtumm und kann mit Gott nicht reden; ſo wie ſie taub iſt, wenn ſie Gott nicht hört. Alles Reden mit einem Andern iſt aber Zweigeſpräch; redet die Seele mit Gott, dann redet er auch mit ihr, und ſie hört dann und vernimmt. Das Wort aber, das da redet zu der Seele, iſt lebendig und wachſam; ſeine Rede iſt Einguß der Gabe, die Antwort der Seele aber dann Dank und Staunen. Wie aber nun alſo Reden und Hören, hier wie überall, wechſelſeitig ſich bedingen; ſo ſteigert ſich denn auch dies geiſtige Hören im Verhältniß, wie die ſteigende Wärme des Gebetes ſtarkeren Einguß der Gabe erwirkt: denn in dem Maaße, wie die bewegende Kraft der Seele geſteigert wird, wächſt auch ihre Erregbarkeit für das

Wehen des in ſie einſchlagenden göttlichen Geiſtes. Es beginnt aber die Einſprache ſeines Athems in die Seele, mit einem leiſen Flüſtern, das die noch betäubte Seele wie das ferne Herauraufchen ſeines Flügelſchlags vernimmt. Es wächſt dann bald das Schallen und das Tönen; die Bewegung wird wie Windeswehen in den Ätherräumen, und gliedert ſich darauf zum Worte, das in dieſem Gebiete bald als innere bald als äußere Stimme, mit oder ohne Geſtalt des Sprechenden; nun von Oben eintönt in die Seele, ein anderesmal aus dem Herzen aufzuſteigen ſcheint; und wieder von Außen nahe oder fern die Horchende, bald im Schlafe bald im Wachen, anſpricht. Die Myſtik urtheilt: ſolcher Einſpruch komme, obgleich von der Einbildungskraft aufgefaßt, doch von Oben vom Geber aller guten Gabe, wenn es dem Vernehmenden nicht frei ſteht, ſich ſeiner zu entſchlagen, und die Gedanken davon abzuziehen; wenn er ferner in engſter Wortkargheit in kleinſter Zeit mehr offenbart, als ſonſt der Hörende in weiteſter Wortfülle und längſter Beharrlichkeit erreichen würde; wenn er endlich Ungewöhnliches in der Seele weckt. Die h. Thereſia läßt in ihrem Leben darüber, aus vielfältiger Erfahrung, zum öfteren ſich vernehmen: ſolche Rede ſey vor allen andern Reden, durch engſte Faſſung bei reichſtem Inhalt, ausgezeichnet; die Worte erſchütterten und erſchreckten daher wohl im Beginne den aufmerkenden Sinn; bald aber fühle dieſer von der reichen Fülle, und dem Segen, den ſie in ſich bergen, ſich überraſcht, angezogen und beruhigt.

Es fehlt nicht an Thatſachen, die zum Belege ſolcher Einſprüche dienen mögen. Unter denen, die die myſtiſchen Bücher in Menge enthalten, gehören indeſſen nur jene hierhin, bei denen entweder der äußere Sinn unmittelbar, oder auch mittelbar im Übertrage vom Gegenſinn herüber, ſich thätig zeigt; da die andern höheren Einſprachen anderem Gebiete angehören, und dort nähere Erwägung finden.

Als ein treffend Beiſpiel für dieſe Art myſtiſcher Wirkſamkeit mag daher zuerſt uns gelten, was im Leben des Carmeliten Hieronymus Gratianus[1] erzählt wird. Als dieſer einſt das Frühamt abgehalten, hat er einen Strahl eines überaus glänzenden Lichtes geſehen, in Geſtalt eines Kegels, deſſen Spitze von ſeinem Auge angefangen, und der dann, allmälig breiter werdend, bis in den Himmel ſich ausgebreitet. In ſolchem Lichte hat er klärlich die Mutter Thereſia in einem wunderbaren Glanze ſchimmernd erblickt, die zu ihm geſprochen: Wir oben und ihr unten ſollen eins ſeyn in der Liebe und Reinigkeit; wir im Genießen, ihr im Dulden; und was wir mit dem göttlichen Weſen thun, das thut ihr mit dem heiligen Sacramente. Das ſollſt du allen meinen Töchtern ſagen! Dies Geſicht aber und dieſe Rede waren in einem Nu geſchehen; alſo daß er, im Wechſelgeſang mit den Andern begriffen, auch nicht einen Vers des Pſalms übergangen. Er hat auch bezeugt, daß ſolches Licht reiner und klarer geweſen, denn das Licht der Sonne; und wie er es, ſowohl mit verſchloſſenen als offenen Augen, gleichmäßig und ohne alle Verletzung geſehen. Die Worte, die er gehört, mochte er, in der Sprache und Redensart, in der ſie an ihn gekommen, nimmermehr vergeſſen. Da auch das Geſicht geendigt war, fand er ſich nicht im mindeſten von Hochmuth verſucht; ſondern hat ſogleich in ſich zu denken angefangen, ob es von Gott oder eine Verſuchung vom Böſen ſey. Darüber vernahm er dann ſogleich mit dem innern Gehör eine Stimme in ſich, die ihn ſtrafte, daß er die Zeit ſo unnütz und ohne Frucht mit dieſer Betrachtung verſchwende; er ſolle vielmehr den Inhalt der Worte erwägen, die er gehört, worauf er ſich dann beruhigt und getröſtet gefunden. Was in dieſem Geſichte innerlich ſich begeben, hatte in jenem Übertrage objectiv ſich aus ihm herausgeſtellt; und weil die Einwirkung in zweifachem Mittel, dem inneren Lichte und der inneren Einſprache, geſchehen; darum hatte es auch in zwei eng verbundenen Sinnen Körper angenommen, und ſich in ihm objectivirt.

Oft erſcheint das Hören übernatürlicher Töne näher oder ferner an die Viſion geknüpft. Darüber hat uns beſonders

---

[1] P. II. c. 17.

Suſo mancherlei Erfahrungen in ſeinem Leben aufbehalten. Als er bisweilen nach der Mette, ſeiner Gewohnheit gemäß, um einer kleinen Ruhe zu genießen, in ſeinem Geſtühle ſaß; da gingen ihm ſeine Augen auf, und niederknieend begrüßte er im aufgehenden Morgenſtern die Königin vom Himmelreich: in ſolcher fröhlichen Begierde, wie im Sommer die kleinen Vöglein den lichten Tag begrußen, und ſprach alle die Worte des Grußes mit einem ſtillen ſußen Getöne in ſeiner Seele. Bald antwortete ihm der Wiederhall; denn als er wieder einmal in dieſer ſeiner Ruhe geſeſſen, da hörte er etwas in ſeiner Inwendigkeit ſo herzlich erklingen, daß ſein ganzes Herz bewegt ward. Die Stimme ſang mit ſüßer Hellung und lautem Tone, da der Morgenſtern aufging, dieſe Worte: Stella maris Maria hodie processit ad ortum. Dieſer Geſang hallte alſo übernaturlich wohl in ihm, daß ſein ganzes Gemuth erfreut ward, und er fröhlich einfiel in ſein Schallen. Ein andermal an der Faſtnacht hatte er ſein Gebet gezogen, bis daß der Wächter den Morgen angeblaſen, und dachte darauf: ſitze eine kleine Weile, ehe du den lichten Morgenſtern empfaheſt! Und da ihm alſo eine kleine Weile die Sinne in Ruhe kamen; da erhoben die himmliſchen Jünglinge mit hoher Stimme das ſchöne Reſpons: Surge et illuminari Jerusalem! und es erklang unmäßiglich ſüß in ſeiner Seele. Da ſie kaum ein wenig geſungen hatten, da ward des himmliſchen Getöns die Seele ſo voll, daß es der kranke Leib nicht mehr ertragen mochte. Wieder war er, als er von Hunger und Kalte viel gelitten, zur Erholung in die Warme gegangen; da war es ihm, als habe vor dem Fenſter der Zelle ein zwölfjähriger fahrender Schüler den lieblichſten Sang angeſtimmt. Er horcht hin, drei Geſange ſingt die Stimme, und wie er nun das Fenſterlein geöffnet, iſt die Geſtalt an daſſelbe hinaufgeſchwebt, und hat ein Körblein mit köſtlichen rothen Erdbeeren ihm angeboten. Nochmal kommen die himmliſchen Jünglinge in ſichtbarer Geſtalt, geleitet von einem Meiſterſänger zuruck, und fuhren vor ihm den Reigen; ihr Sang iſt zugleich mit einem Tanz begleitet, dies Tanzen aber iſt nicht das gewöhnliche, ſondern es iſt ein Auswallen und Einwallen in den Abgrund göttlicher Taugenheit[1]. Als der ſ. Joſeph von Cupertino am Franciscusfeſte, in Gegenwart des Cardinals Paletta und des Ordensgenerals Berardicelli, Meſſe las; hörte er mit einemmale eine Geige ertönen, deren Ton ſo ſüße ihm in die Ohren klang, daß er in eine Verzuckung fiel, die ſo lange dauerte, daß er durch den Gehorſam aus ihr zurückgerufen werden mußte. Das Tönen hatte ihm bis zum Ende der Communion gedauert; keiner der Umſtehenden hatte es vernommen; er aber ſagte darüber, es ſey nicht aus der Kirche, noch auch aus der Sacriſtei, ſondern von außerhalb des Kloſters hereingekommen, was den Umſtänden nach unmöglich geweſen. Ein anderesmal erzählte er, wie er, bei Gelegenheit eines Marienfeſtes, drei Tage in Vereinigung mit Gott geblieben, und während deſſen die melodienreichſte Muſik vernommen. Er meinte, alle materielle Muſik in der Kirche diene, um die Seele zu erheben und zur Liebe anzuregen; aber Gott bewege und errege die Seele wunderbarlich ganz anders als dieſe Töne. Aus dem Paradieſe ſind wohl dieſe Töne erklungen, ſetzte er dann hinzu, und die Seligen erfreuen ſich dort dieſes Sanges in einer hohen unausſprechlichen Weiſe[2]. Ähnliches wird von Salvator von Tiſſa, Capuziner in Syracus berichtet[3]; und von Julianus a Sct. Auguſtino iſt aufgeſchrieben: oftmal wenn er in der Ecſtaſe geweſen, hatten die Anweſenden mit Erſtaunen ein ſolches Tönen um ihn vernommen[4].

Vorzüglich im Augenblicke des Todes der Heiligen iſt dieſes Tönen häufig, und dann auch von Solchen, die keineswegs in myſtiſchen Zuſtänden ſich befanden, gehört worden. So als Helena Riedmanin, Äbbtiſſin im Kloſter Seſſlingen in Schwaben 1588 ſtarb, hörten es alle Schweſtern zu ihrer Freude und Beſtürzung; das Letztere, weil ſie ihr im Leben oft entgegen geweſen[5]. Beim Tode des Lucius Dominicus in Apulien waren es ſchuldloſe Knaben, die den Jubel allein vernahmen[1]). Von Catharina Bernardina, der Helena Niederin, Johanna a St. Stephano, Maria de Luner, Bernardinus von Rhegio und unzähligen Andern wird Ähnliches erzählt.

---

[1] Suſos Schriften in der Ausgabe von Diepenbrock. p. 15 — 18.
[2] Sein Leben von Rutti. p. 122 u. 23. [3] Menolog. S. Franc. p. 2238. 6. [4] Ibid. p. 847. 6. [5] Menol. S. Franc. Mart. p. 887. 7.

c) Geſicht.

Dem Gehöre folgt in der Ordnung der Sinne zunächſt das Geſicht; beſtimmt, in den gewöhnlichen Zuſtänden, in die Weite des Raumes einzudringen, und alles in ihm Sichtbare zur Wahrnehmung zu bringen. Das Vermittelnde in dieſer Wahrnehmung iſt das Licht, die Offenbarung des tiefſten und innerſten Grundes jeglichen Dinges; der von weiteſter Ferne her das Organ berührend, und in ihm aus ſeiner Zerſtreuung wieder zur Einheit geſammelt, ſich und was von ihm bedingt wird, vernehmlich macht. Wie es aber nun Zuſtände und Veranſtaltungen gibt, in denen das leibliche Organ in den ihm einwohnenden organiſchen Kräften ſich ſtärkt und ſteigert; ſo iſt es in den Myſtiſchen das Seeliſche, das vom Leiblichen mehr gelöſt, in ſich in der Gotteskraft geſtärkt und erhoben wird; und in dieſer Befreiung des gebundenen Sinnes hat ſich auch, wie bei den Andern, in ſeiner Mitte ein dem innerlich Geiſtigen zugewendeter Gegenſinn entbunden. Denn gleichwie wir, das geſchloſſene Auge gegen die Sonne richtend, ſie wohl wahrnehmen in ihrer Wärme, beim Öffnen aber ſie auch in ihrem Lichte ſehen; ſo wird, wenn in Mitte des äußerlich ſehenden Auges das bisher geblendete innerliche Gegenauge ſich aufgeſchlagen, dieſem jenes als ein beſchloſſenes gegenüberſtehen, das die Dinge nur im gröbern materiellen Mittel wahrnimmt; während das geöffnete höhere ſie im feinern geiſtigen gewahrt, und darum auch ein geiſtiges Sehen übt. Geht nun im äußeren Sinne das Seeliſche, aus ſeinem geiſtigen Elemente heraus, ins äußerlich Räumliche den dort phyſiſch im Lichte wahrnehmbaren Gegenſtänden entgegen; und überſetzt dann in einem vergeiſtigenden anſteigenden Acte die räumlich ausgebreiteten Sinneseindrucke, die es empfängt, in aus dem

---

[1]) Ibid. p. 458, 3.

Sinnlichen abgezogene Gedanken: dann wird umgekehrt der innere Gegenſinn, gehoben von jener Kraft, den im geiſtigen Lichte wahrnehmbaren Objecten entgegen ſich vertiefen; und die in der Berührung empfangenen geiſtigen, gedankenhaften Eindrücke, in einem naturirenden, niederſteigenden Acte in ſinnlich ausgebreitete Bilder übertragen, und ſie alſo in der Seele zur Wahrnehmung bringen. Der Sinn alſo, den Außendingen zwar entgegengehend, aber nachdem er von ihnen empfangen, das Aufgenommene einſeelend, ſchaut es, und ſomit auch ſich ſelbſt, von Außen nach Innen in ſich hinein. Der Gegenſinn aber in die inneren Dinge zwar eindringend, aber nachdem ſie ihn begeiſtet, das Empfangene einleibend, ſchaut das Geiſtige in ſich von Innen nach Außen heraus; und ſo ſind die Richtungen beider Sinnesweiſen einander gänzlich entgegengeſetzt. Und wenn nun der natürliche Sinn in ſeiner Art nur Sinn iſt für das Natürliche, und um das Geiſtige ſich nicht kümmert: dann wird dagegen der myſtiſch geſteigerte Gegenſinn, tiefer eindringend, und weit höher geſtellt, — indem ihm das rein geiſtige aufgegangen, das jenem verſchloſſen geblieben, — zugleich einerſeits den Wiederſchein deſſelben im Natürlichen, wie in einem Spiegel, erblicken; andererſeits aber auch das, hinter der Hülle dieſes Natürlichen etwa ſich bergende Geiſtige, unmittelbar erkennen. Für dieſe dreifache Wahrnehmungsweiſe bieten die Geſchichten der Religioſen Thatſachen in Fülle dar. Zuvörderſt gewahren ſie mit Leichtigkeit das hinter leiblicher Hülle verborgene Seeliſche, und dieſe ihre Eigenſchaft, die im Fleiſche wandelnden Geiſter in ihren Zuſtänden zu durchſchauen, iſt leicht an zahlreichen Beiſpielen nachzuweiſen; von denen jedoch nur die, welche ſich unmittelbar ans Auge knüpfen, aus dem die Seele ins andere ſchauend, die fremde Seele erkennt, hierher gehören, alle andern aber anderer Stelle vorbehalten bleiben. Dem h. Joſeph von Cupertino wohnte, neben der Eigenſchaft, fleiſchliche Sünden durch den Geruch zu erkennen, auch dieſe andere ein. Jene war in einem ſolchen Grade bei ihm ausgebildet, daß ſeine Ordensbrüder ihn, wenn ſolche Sünder ihm nahe gekommen, oft troſtlos in ſeiner Zelle fanden; bemüht, durch Waſchen und Reiben mit einem Schnupftuch oder auch durch Toback den Geruch wieder aus der Naſe zu bringen. In Bezug auf die andere pflegte er wohl ſeinem Abbt zu ſagen: daß einige Perſonen ihm ſo häßlich erſchienen, daß es ihm unmöglich ſey, ihre Gegenwart und ihr Geſpräch zu ertragen; und er führte dabei als Beiſpiele einen Eremiten, und dann eine Frau an, die im Rufe der Heiligkeit ſtehend, Viſionen haben ſollte; was aber Alles falſch war, wie ſich auswies, als er vermöge dieſer ſeiner Kenntniß ihr ins Gewiſſen geredet, und ſie zum Bekenntniſſe gebracht. Einſt hatte der Cardinal Fachonetti, von Senigaglia aus, durch einen ſeiner Reitknechte ihm einen Brief geſendet. Kaum war Joſeph den Knecht anſichtig geworden, ſagte er mit ſtrenger Miene zu ihm: Mein Sohn, du dienſt einem ſo edeln Herrn, und ſchämſt dich nicht, mit einem ſo beſchmutzten unflätigen Geſicht zu gehen! Gehe, waſche dich, damit nicht dein Herr, wenn er dich alſo ſieht, Verdruß deinetwegen empfindet! Der arme Menſch kam darüber wie außer ſich; er wußte, daß er am Morgen das Geſicht wohl gewaſchen hatte, und konnte nicht herausbringen, wie er es beſchmutzt haben mochte, ohne etwas Unreines anzurühren. Als er eine Zeit lang darüber nachgedacht, kam er darauf, es möge wohl nicht vom Schmutze des Geſichtes; ſondern von der Befleckung des Gewiſſens die Rede geweſen ſeyn; er machte daher, ehe er die Antwort abnahm, eine gute Generalbeichte, und trat dann wieder vor den Heiligen hin. Dieſer nahm ihn aufs freudigſte auf, liebkoſte ihn und ſagte: So habe ich dich gewollt; wie du ankamſt, warſt du ein ſolcher Unflat, daß ich dich nicht anſehen konnte; jetzt, da du rein biſt, kannſt du kühn vor deinem Herrn erſcheinen[1]. Ähnliches erzählt Paſtrovicchi von ihm aus den Acten. Als ein Vornehmer ihm einen jungen Edelmann zugeführt, fragte er Jenen: Wer iſt dieſer Mohr, den du hergebracht; ſiehſt du nicht, wie ſchwarz er iſt? Er kehrte ſich dann gegen den Jüngling, ihn anmahnend: Gehe, mein Sohn, waſche dein Geſicht! Als der Gewarnte ſeinem Rath gefolgt, empfing er ihn mit den Worten: Jetzt biſt du ſchön, mein Sohn, waſche dich öfter; denn geſtern warſt du ſo ſchwarz als ein Mohr! Gehe, ſagte er einem Andern in ähnlicher Lage, waſche dein Angeſicht, es iſt mit Dinte beſudelt! oder auch: O wie häßlich du biſt, gehe, richte deinen Bogen zurecht! Alſo pflegte er das Gewiſſen zu nennen [1].

---

[1] Sein Leben von Nuti. p. 410.

Wie nun in ſolcher Weiſe der gehöhte Sinn, durch die fremde Leiblichkeit hindurch, innere Seelenzuſtände ſchaut; ſo wird ſie nicht minder auch das Heilige durch ſeine äußere Umhülle hindurch wahrzunehmen vermögen. Weil aber nun dies Heilige, in höchſter Kraft und Würdigkeit, ſich in der Eucharistie zuſammendrängt; darum wird auch an ihr, dies Vordringen bis zum innerſten Kerne des Geheimniſſes, am öfterſten ſtatt finden. Daher die vielfältigen Berichte im Leben der Heiligen: der Herr ſey ihnen in der Hoſtie in dieſer oder jener Geſtalt, zunächſt in der eines Kindes, ſichtbar geworden. Villano erzählt im 6ſten Buche c. 67. ſeiner Chronik, wie ſolches zur Zeit König Ludwig des Heiligen geſchehen, und man den Prieſter gebeten, die Hoſtie ſo lange erhoben zu halten, bis der König gekommen, und dies Wunder geſehen; wie dieſer aber deſſen ſich geweigert, ſagend: das ſeyen Zeichen für Ungläubige, er aber glaube ohne dies. Der Ciſtercienſerin Ida erſchien er in dieſer Geſtalt zu Weihnachten dreimal; einmal im erſten Dienſte Morgens in der Frühmette, dann beim zweiten und dritten; jedes folgende mal größer als zuvor, dabei Geſpräche mit ihr führend. Vierzig Tage lang war ſie darauf anhaltend mit Süße übergoſſen. Veronica von Binasco [2]) ſah ihn eben ſo, als ſie völlig bei ſich war, mit leiblichen Augen von Engeln umgeben; über dem Kelche aber etwas, das großen Glanzes war, aus dem ſie aber nie genau zu erkennen vermochte, was es ſey, das ſo großes Licht ausſtrahle. Beim Ciſtercienſer Bualen trägt der Knabe eine goldne, mit ſternenglänzenden Edelſteinen beſetzte Krone in der Hand; er iſt weißer als Schnee, ſeine Augen lächelnd, ſein Angeſicht heiter [3]). Als Petrus Toloſanus am Altare ſtehend das Meßopfer darbrachte, erſchien ihm im Augenblicke, als er die Hoſtie über

---

1) Kurzer Begriff. p. 52 u. 85. 2) In ihrem Leben. B. II. c. 7.
3) Manrique Annal. Cisterc. Ann. 1143. c. 5.

den Kelch hielt, der Kleine in übergroßer Schöne. Als er erſchrocken vor dem Glanze die Augen ſchloß, ſah er ihn nicht minder denn zuvor. Da wendete er, immer fürchtend, das Angeſicht von der Erſcheinung ab zur Seite, und ſah ihn doch eben wieder vor ſich; bisweilen auf ſeiner Hand, bald auf ſeinem Arm, immer in wunderbarer unerklärlicher Weiſe, als habe er, der Schauende, Augen im Nacken oder in den Schläfen, womit er ihn anſchaue. Das geſchah nicht etwa ein oder das anderemal, ſondern meiſt drei bis vier Monate alle Tage nacheinander [1]. Als ein Pfarrer in Moncada, im Königreiche Valencia, Zweifel an der Gültigkeit ſeiner Weihe, und ſomit an ſeiner Fähigkeit zu conſecriren hatte, und dieſe ihn ſehr ängſtigten; da geſchah es, als er zu Weihnachten in der Frühe Meſſe las, daß ein 4½jähriges Mädchen nach der Conſecration in ſeiner Hand, ſtatt der Hoſtie, die Geſtalt des Kindes ſah. Er hieß ſie an den folgenden Tagen aufmerken, und die Erſcheinung kehrte zurück. Um ſich Gewißheit zu verſchaffen, nahm der immer noch Zweifelnde drei Hoſtien zum Altare mit; conſecrirte zwei davon, von denen er die eine dann zu ſich nahm, und die andere nebſt der unconſecrirten dem Kinde brachte; das nun in der erſten allein die Geſtalt, in der andern aber, von der es nicht wußte, daß ſie unconſecrirt ſey, nichts wahrnahm [2]. Dieſelbe Erſcheinung ſehen wir auch im Leben der Angela von Foligno, des Auguſtiners Alonſo de Orozco, des Abbts Hugo von Clugny, des heil. Ignaz von Loyola, der ſ. Lidwina, Dominica vom Paradieſe, Maria Villana u. A., häufig genug vorkommen, und ſo durfte denn auch Catharina von Siena nicht fehlen. Bei ihr wechſeln die Erſcheinungen vielfach; immer ſieht ſie Engel dabei, die einen goldnen Schleier, Symbol des Geheimniſſes, mit Händen faſſen; in Mitte die Hoſtie in der Geſtalt des Knaben. Bisweilen waren es Engel und Heilige, die auf dem Altare Gott anbeteten; bisweilen ſind es drei Angeſichte, von denen eines hernach umgeſtaltet wurde; bisweilen ſtand ihr der ganze Altar im Feuer, und ſie ſah Chriſtus, den Prieſter und ſich ſelbſt in den Flammen. Manchmal ging ihr ein Licht vom Altare aus, das die ganze Kirche erleuchtete; ein andermal wurde ihr, wenn der Prieſter die Hoſtie theilte, gezeigt, wie jedes Theil doch wieder ein Ganzes ſey; bisweilen ſah ſie die Trinität unter verſchiedenen Zeichen und Symbolen; dann wieder erſchien ihr Chriſtus in der Hoſtie in verſchiedenem Alter. Maria von Oignys ihrerſeits ſah gleichfalls oft, bei der Aufhebung der Hoſtie, den Herrn in Geſtalt eines Knaben, viele Engel um ihn her. Wenn der Prieſter dann die Hoſtie zu ſich nahm, ſah ſie im Geiſte den Herrn in ſeiner Seele bleiben, und ſie mit wunderſamem Glanze erleuchten; hatte er aber unwürdig genoſſen, dann gewahrte ſie, wie, da der Herr erzürnt weggegangen, ſeine Seele leer und dunkel zurückgeblieben. Wenn ſie auch, in der Kirche nicht zugegen, in ihrer Zelle ſich befand; verrieth ſie durch die wunderſame Veränderung, die ſich mit ihr begab, daß ſie ſein Herabſteigen wahrgenommen. Bisweilen ſah ſie den Herrn auch wohl in der Geſtalt eines zahmen Lammes, dann wieder als Taube; ein andermal als Widder, mit einem hellen Sterne am Haupte, durch die Kirche wie zum Beſuche, bei ſeinen Gläubigen wandeln. Bei ſeinen verſchiedenen Feſten zeigte er ſich ihr immer der Feier entſprechend: Als Kind an der Bruſt der Mutter zu Weihnachten; zu Lichtmeß erblickte ſie ihn in Simeons Armen, und da ihr bei dieſem Feſte einſt die Kerze, die ſie trug, erloſchen, zündete ſie ſich von ſelber, wie in einem höheren Lichte, wieder an. Zur Leidenszeit erſchien er ihr am Kreuze, aber ſelten; weil ſie, die da immer die dem Feſte entſprechende Gemüthsbewegung fühlte, dieſe beinahe nicht zu ertragen vermochte. Auch bei der letzten Olung der Kranken ſah ſie ihn zugegen, und ſich einem Lichte gleich durch ihre Glieder ergießen. Sie betete oft für einen Prieſter, und als dieſer in ihrer Gegenwart eine Meſſe abgehalten, und aus Dankbarkeit dieſe Meſſe ihr gelobt, ſagte ſie ihm, als er geendet: Dieſe Meſſe war mein. Als er verwundert fragte, wie ſie das erkannt, erwiederte ſie: Ich ſah eine ſchöne Taube über euerm Haupte auf den Altar herabſteigen, die im Fliegen ihre Flugel gegen mich ausſtreckte, und erkannte nnt, daß der heilige Geiſt die Meſſe auf mich übertrug. Überhaupt, wurde die Meſſe würdig abgehalten, ſah ſie die Engel immer fröhlich mitwirken [1].

---

[1] Ebend. Jahr 1144. c. 2. [2] Odoricus Reynaldus annal. Eccles. Ann. 1592.

Wenn es in allen dieſen Fällen ſchon Sehende ſind, denen dieſe Geſichte zu Theile werden, und Andere daneben nichts wahrnehmen; dann ſind in der merkwürdigen Begebenheit, die Cantipratanus [2] erzählt, alle ohne Ausnahme zugelaſſen zum Schauen. In der Stadt Duay in Flandern, in der Kirche des h. Amatus, hatte zur öſterlichen Zeit ein Prieſter in der Kirche eine Hoſtie fallen laſſen, und ſuchte, beſtürzt auf die Knie ſich niederlaſſend, ſie wieder aufzuheben. Er bemerkte, daß ſie, von ſelber ſich erhebend, einem Tuche, womit der Prieſter die geweihten Finger abzutrocknen pflegt, ſich anhängte. Der Geiſtliche ruft nun laut nach den andern Chorherren; dieſe eilen herbei, und ſehen auf dem Tuche die Geſtalt eines überaus ſchönen Kindes; das Volk drängt ſich gleichfalls bald herzu, und keinem iſt der Anblick verſagt. Der Ruf von dieſer Begebenheit kommt nun auch an Cantipratanus, und zieht ihn nach dieſer Stadt. Er kennt den Decan der Kirche, und bittet denſelben, daß er ihn das Wunder ſehen laſſe. Dieſer willigt gerne ein, das Tabernakel wird geöffnet, das Volk läuft zuſammen; Alle, wie die Thüre zurückgeht, rufen: Ah ich ſehe, ich ſehe den Erlöſer! Cantipratanus ſteht erſtaunt in ihrer Mitte; er ſah nichts als die ſehr weiße Hoſtie, und war ſich doch keiner Sache bewußt, die ihn vom Sehen mit den Andern ausgeſchloſſen hätte. Wie er nun eine Zeit lang das bei ſich überlegt, wurden mit einemmale ſeine Augen geöffnet, und er ſah ein Angeſicht von der Größe des Herrn in völligem Alter; eine Dornenkrone auf dem Haupte, und zwei Tropfen Blutes von der Stirne zu beiden Seiten der Naſe hinabrinnend. Sogleich warf er ſich auf die Knie und betete mit Thränen an. Als er aufgeſtanden, ſah er weder eine Krone auf dem Haupte, noch auch das Blut; es war jetzt das Angeſicht eines Mannes rechts gewendet, ſo daß das rechte Auge kaum zu ſehen war, ganz ſchön und glorwürdig; die Stirne war erhaben, die Naſe ſehr lang und ge-

---

1) A. S. l. c. p. 655. 2) Lib. Apum. B. II. c. 40.

rade, die Augenbraunen zeigten ſich gewölbt, die Augen einfach und niedergeſchlagen, das Haar lang auf die Schultern herabfallend, der Bart ungeſchoren unter dem Kinne gekrümmt, die Wangen mager, der Hals mit dem Haupte etwas eingebeugt. So war die Geſtalt und die Schöne des liebreichſten Angeſichtes; Verſchiedene aber pflegten es in ganz verſchiedener Weiſe in derſelben Stunde zu ſehen: Einigen erſchien der Erlöſer am Kreuze hangend, Andern wie zum Gerichte kommend, den Meiſten als Knabe. Das erzählt ein glaubwürdiger Mann, und er hat es nicht geträumt, oder im Schlafe ſich eingebildet, ſondern bei hellem Tage mit offenen Sinnen es geſehen; und die Genauigkeit, mit der er das Geſehene beſchreibt, zeugt für ſeine volle Beſonnenheit. Seiner Erzählung ſchließen dann viele andere, von der Verwandlung des Weines in Blut, und des Brodes in Fleiſch, ſich an.

Neben dieſem Bezuge auf das Sacrament, entwickelt ſich demnächſt ein anderer, auf die Bilder der Heiligen; über deſſen Art und Weiſe uns die h. Roſa von Peru die klarſten Aufſchlüſſe gewährt. In der Franciscanerkirche in Lima ſtand ein Bild der Jungfrau mit dem Kinde, aus unbekanntem Holz in Lebensgröße mit Kunſtgeſchick gefertigt; die Eroberer Perus hatten es aus Spanien mitgebracht, und in der dort erſt erbauten Kirche aufgeſtellt. An ſeinem Fuße hatten hier die Eingebornen, in der erſtbegründeten Pfarrei, den erſten chriſtlichen Unterricht erlangt, und waren dann durch die Taufe in die neue Gemeinſchaft eingetreten. Von da aus hatte der Glaube ſich dann über das Land verbreitet, und das Bild war darüber bald zum Rufe eines Gnadenbilds gekommen; und 1553, in der großen Schlacht zwiſchen 600 Chriſten und mehr als 200,000 heidniſchen Indiern, hatte es dieſen Ruf bewährt. Dies war nun der Magnet, der die Jungfrau ſeit ihrer früheſten Jugend angezogen; vor ihm hatte ſie den Habit des Ordens genommen; jede Angelegenheit trug ſie, zu ſeinen Füßen im Gebete niedergeworfen, der Mutter vor; und las dann, die Augen feſt auf das Antlitz des Bildes geheftet, Erhörung oder Abweiſung. Uber die Art und Weiſe, wie ihr in dieſem Verkehre das Verſtändniß gekommen, hat ſie ſich gegen D. Johannes von Caſtillo und J. von Lorenzana, zwei einſichtige, wohlunterrichtete, erfahrne Männer, die ihren Geiſt und ihre Wege genau zu prüfen und zu erforſchen geſendet waren, aufs klarſte und verſtändlichſte ausgeſprochen. Sie antwortete, auf ihre Fragen: das Geſpräch des Bildes mit ihr, ohne Worte, Töne und Bewegung geführt, ſey rein ſympathetiſch durch Übereinſtimmung des Affectes hervorgebracht; und das Antlitz des Bildes drücke, je nach Geſtalt der Sache, durch mannigfaltige Ausſtrahlung der heitern Stirne, wie durch Zeichen und Winke, Sinn und Affect ſo entſprechend und deutlich aus, daß keiner Fügung der ausgeſuchteſten Worte das Gleiche gelingen möge. Dieſelbe Kraft wohne dem Antlitz des Kindes ein, und in beiden leſe ſie nun, wie in einem lebendig beſeelten Buche, die Antwort weit beſtimmter und klarer, als wenn ſie dieſelbe in ſtummer Schrift geſchrieben oder gemahlt vor ſich hätte; und ihre Seele, in ihnen den Ausdruck des innerlichſten Gedankens mit Vertrauen wahrnehmend, werde dadurch zur Aufmerkſamkeit angeregt, daß ſie ohne discurſives Vorſchreiten Alles durchdringe und klar erſchaue. Sie ſetzte hinzu: in den Lippen, Wangen, Augen beider Geſtalten ſpiele eine geheime Holdſeligkeit, und ſolche Fülle der Zeichen und des Ausdrucks, daß ſie durch keine Sprache erreichbar, auch alle an Gewißheit übertreffe. Nicht immer waren die Zeichen beim erſten Geſuche günſtig; Miene der Mutter wie des Kindes ſchienen ihr dann hart wie Stahl, herbe, unerbittlich, ja auch mit Strenge drohend, und mit ſichtbarem Unwillen erfüllt. Dann mußte ſie wohl ablaſſen, und ging traurig von dannen; alſo daß die, welche ſie kommen ſahen, den Erfolg auf ihrer Stirne laſen. Aber ſie kehrte dann bald zurück, ſetzte noch einmal an, und ließ nicht ab, bis ſie durch Vorbitte der Mutter den Sohn entwaffnet hatte, und dieſer dann mit mildem Lächeln zu ihr niederblickte. Im Worte ſympathetiſch, das die Jungfrau gebraucht, liegt das ganze Geheimniß dieſes feinſinnigen Verkehres. Was ſie innerlich mit Geiſtesaugen, im geiſtigen Reich, geſchaut, bildete und leibte ſich ihrem Leiblichen ein; und übertrug ſich nun in jener Sympathie des inneren Affectes, der ſich gegen daſſelbe, als das äußere Zeichen ſeines unſichtbaren

Gegenſtandes, hingewendet, auf das Bild; aus deſſen belebten Zügen ſie dann die Antwort auf ihr Geſuch ablas. Aus dieſer Sympathie, die, durch Vermittlung der verklärten Perſönlichkeit, Geiſtiges auf Phyſiſches hin und herüberträgt, und eines am andern ſich zum Verſtändniß bringt, erklärt ſich auch, was ſie geſagt, als einſt eine ihrer Geſpielinnen, vor einem andern gemahlten Bilde der Mutter, zu ihrem Preiße viel geredet: das Bild habe während ihrer Rede Zeichen von Freude gegeben; habe auf ſie die Taubenaugen hingerichtet, und ſich wie über die Oberfläche des Tuches erhoben, als ob ſie mit dem Kinde herausgehen wolle zu ihr. Das alles iſt Folge jener Harmonie, vermöge welcher am Sinnlichen wiederſtrahlt, was im Überſinnlichen ſich begibt; wenn beide im Bande ſympathiſcher Weihe verbunden, zugleich dem Sinne und dem geweckten Gegenſinne gegenüber ſtehen[1].

Können aber nun alſo, von Innen und von Außen empfangene Bilder, im Bande jener Harmonie ſich bis zum gegenſeitigen Decken einigen; dann wird dies um ſo mehr zwiſchen dem leiblichen Außen und dem geiſtigen Innen geſchehen können. Iſt nämlich dies Geiſtige erfüllt mit Gott und dem Heiligen; dann wird, — da überall der Leib nachthut, was er die Seele zuvor thun ſieht, — das Erfüllende wohl auch überquellend ein Gleichniß von ſich im Leiblichen hervorbringen mögen; das ſich optiſch wie im Durchſchein geſtaltet, während jenes andere mehr wie im Wiederſcheine catoptriſch ſich gebildet. Dahin gehört, was Raimund von Capua, der letzte Beichtvater der h. Catharina von Siena, über eine Begebenheit erzählt, die ſich mit ihr zugetragen[2]. Sie lag einſt mit Krankheiten beladen in ihrem Bette, und hatte ihn zu ſich gebeten, weil ſie ſich über Einiges, was ihr offenbart worden, gegen ihn erklären wollte. Er kam, und ſtand an ihrem Lager; ſie aber, obgleich im Fieber, begann nach ihrer Weiſe von Gott zu reden, und ihm mitzutheilen, was ihr an dieſem Tage zur Offenbarung gekommen. Er nun, Ungemeines und bei Andern nicht Verkommendes vernehmend, gedachte in ſich, ob das wohl auch Alles wahr ſeyn mag, was die dort redet? Wie er ſolche Gedanken hatte, den Blick immer feſt auf die Redende geheftet; ſah er plötzlich das Angeſicht derſelben in das eines bärtigen Mannes verwandelt, der, ihn ſcharf ins Auge faſſend, ſeine Seele mit Schrecken erfüllte. Das Antlitz aber war länglich, das eines Mannes von mittlerem Alter; er hatte einen nicht allzulangen Bart von hellbrauner Farbe; Majeſtät war über ſeine ganze Miene ausgebreitet, in der man offenbar den Herrn erkannte; Raimund konnte außer ſeinem Angeſicht damals kein anderes darin erblicken. Wie er nun voll Grauens, die Hände hoch erhoben, ausrief: O wer iſt's, der mich alſo anſchaut? antwortete die Jungfrau: Der, der da iſt! und ſogleich verſchwand das Angeſicht, und ich konnte, ſagt er, wieder das der Jungfrau klar erkennen, da ich es doch früher nicht zu unterſcheiden vermocht. Er beendet dann den abgeſtatteten Bericht mit den Worten: Ich rede dies vor Gott getroſt, weil Er, der Vater unſeres Herrn, gar wohl weiß, daß ich nicht lüge. Das Gleiche hat mit der Catharina Ricci aus Florenz 1590 ſich begeben. Sie war ſtigmatiſirt, und als nun einſt eine Kloſterfrau während ihrer Verzuckung zweifelnd ſie beſuchte, veränderte ſich plötzlich das Geſicht der Verzuckten in die Geſtalt des Erlöſers, und wandte ſich mit Ernſt gegen die Zweifelnde, fragend: Wer meinſt du, daß ich ſey? Als die Gefragte darauf voller Schrecken erwiederte: O Jeſu! Catharina was iſt dies? Kehrte dieſer allmalig die vorige Geſtalt zurück[1]. Auch das Antlitz der heiligen Roſa von Lima ſah man mehrmals ſo verändert, daß es gänzlich in das der heil. Catharina von Siena umgewandelt ſchien. Wie in dieſen Fällen der einwohnende göttliche Geiſt Geſtalt annehmend, zur Sichtbarkeit gekommen; ſo kann auch wohl das einwohnende Böſe in ähnlicher, aber Schrecken und Entſetzen erregender zur Sichtbarkeit gelangen. Maria Villana, die in Florenz geboren, eben dort 1360 geſtorben, hatte, in früheſter Jugend vom Geiſte ergriffen, heiligmäßig gelebt; und da ſie gegen die Fortſetzung

---

[1] Leben der h. Roſa von Hanſen. c. IX. [2] Vita S. C. Senensis. c. V. 90.

---

[1] Steill 29. Octob. II. 855.

ns von Seite ihres Vaters Einſpruch befürchtete,
es Abends heimlich aus dem väterlichen Hauſe ent-
n in der Einſamkeit eines Kloſters Zuflucht zu ſuchen.
r ihr indeſſen nachgeeilt, und als man ſie wieder aus-
n, hatte ihr Vater, wie ſehr ſie ſich auch ſträuben
, ſie einem edeln Jüngling zur Gattin hingegeben. Sie
ch nun bald gefallen, was ihr zuvor widerſtanden; wird
lau, und ergibt ſich bald den Eitelkeiten und Lüſten der
t. Da geſchieht es aber, daß, als ſie einſt ſich vor dem
iegel in Purpur, Gold und Edelſteinen putzt, um es ihren
dern Bekannten gleich zu thun, aus dem Glaſe ein ſcheuß-
ches Geſicht ſie anblickt; nicht einem Menſchen, ſondern einem
öſen Geiſte angehörig, in deſſen Zügen ſie ihren innern Zu-
ſtand erkennen muß. Entſetzt zuerſt, brach ſie bald in Thränen aus; wirft ihren Putz und all ihre Herrlichkeit von ſich, kehrt wieder zu ihren Büßungen zurück, und gelangt zu hohem Grade von Vollkommenheit[1].

Dieſen Erſcheinungen wollen nun, wie es ſich anläßt, diejenigen ſich anſchließen, die auf ein Unſichtbarwerden deuten; und zwar der Art, daß die Augen ſonſt Sehender gehalten und gebunden werden gegen das, was ſie nicht ſehen ſollen. Erſcheinungen, die jedoch noch nicht zahlreich genug vorgekommen, überdem zu wenig in ihren einzelnen Umſtänden ermittelt ſind, als daß ein beſtimmtes Urtheil darüber gefällt werden könnte. Darum hier nur die Thatſachen, wie ſie ſich vorfinden. Im Leben Lidwinas iſt aufgeſchrieben, wie zwei Männer in Schiedam, in der Nähe ihres Hauſes ſich entzweit; und wie der eine den andern, der ins Zimmer der Kranken ſich geflüchtet, mit dem Schwerdte verfolgt, um ihn zu tödten. Der Wüthende fragt die Mutter Petronilla zuerſt, ob der Fliehende zugegen, und dieſe läugnet; da das aber der andere nicht glaubt, dringt er zur Jungfrau ein, wiederholt die Frage; und dieſe ſagt ja, erhält aber dafür von der zornigen Mutter einen Schlag. Lidwina rechtfertigt ſich gegen die Zornige, daß ſie die Wahrheit geſagt, weil ſie gehofft, dieſe werde den Fliehenden verbergen.

---

1) Ihr Leben Acta Sanct. IV. 26. August p. 865.

In der That ſtand dieſer vor dem Verfolger, und er ſah ihn nicht, und mußte unverrichteter Sache wieder abgehen[1]. Vom h. Lucian erzählen ſeine Acten, wenn er durch die Stadt gewandelt, ſey er geſehen worden, von Solchen, denen er ſich ſehen laſſen wollen; den Andern aber unſichtbar geblieben. Als der König von Neapel 60 Soldaten geſendet, um den h. Franz v. Paula gefänglich vor ſich zu führen, kniete dieſer nieder vor dem Altare ſeiner Kirche, und betete. Die Geſendeten ſuchten ihn zuletzt auch in der Kirche, gingen am Altare vor ihm vorüber, berührten ihn, und ſtießen an ihn; aber ſahen ihn nicht. Violanta, die Gattin König Johanns von Arragonien, wollte aus weiblicher Neugierde durchaus das Innere der Zelle des h. Vincentius Ferrerius ſich betrachten; und da ſie es nicht von ihm erhalten konnte, zugelaſſen zu werden, ließ ſie eines Tages die Thüre mit Gewalt erbrechen: ſie ſah nun Alles, aber den Heiligen, der auch dort war, ſah weder ſie noch einer ihrer Begleiter. Sie fragte daher die Brüder, die ſie in der Zelle fand, wo Vincenz ſey. Dieſe erwiederten: ſie habe ihn vor ihren Augen, und wunderten ſich dabei überaus ſehr, daß ſie ihn nicht ſehe. Sie wandten ſich dann zu ihm und ſagten: Warum doch, beſter Vater, ſtehſt du nicht auf vor der Königin, die zu dir kommt, und ſprichſt nicht zu ihr? Ihr wißt nicht, erwiedert dieſer; nie habe ich Frauen den Zutritt in meine Zelle geſtattet, auch ſelbſt dieſer nicht, ob ſie gleich Königin iſt; weil ſie aber den Eintritt erzwungen, will es Gott, daß, ſo lange ſie innen bleibt, ihre Augen gehalten werden, daß ſie mich nimmer ſieht. Die Königin geht nun ſogleich heraus, Vincenz folgt ihr, und ſie demüthigt ſich vor ihm, bittet um Verzeihung des Geſchehenen wegen, und entfernt ſich dann[2].

Dem Unſichtbarwerden des ſonſt Sichtbaren ſchließt ſich in natürlicher Folge, das Sichtbarwerden des Unſichtbaren, in der myſtiſchen Erſcheinung an. Nur von Viſionen der unterſten Stufe kann hier die Rede ſeyn, in denen der Herr und ſeine Heiligen in beſtimmter Geſtalt dem äußeren Auge ſichtbar erſcheinen. Das kann, wie die Myſtik deutet, in zweifacher Art geſchehen; entweder indem die Erſcheinungen durch Annahme eines ätheriſchen Körpers ſelbſt Geſtalt gewinnen; oder durch innere Rührung des Organes. Die Seele nämlich, nur in ihrem innerſten und allertiefſten Grunde in ſich ſelber, iſt in ihrem Außen, in dem ſie ſelbſt Erſcheinung wird, verbunden und geeinigt mit dem Körper; der, wie ſie dort ſelbſt in verſchiednen Vermögen ſich offenbart, ſo auch in verſchiednen Organen ſich ihr eingibt. Es mag ſich daher nichts in dem alſo mit ihnen verwirkten Seeliſchen begeben, ohne daß ſie ſelber mit verändert werden, und ſo hinwiederum. Wie nun innerlich Geiſtiges, einem ſolchen unteren Vermögen, dem des Geſichtes nämlich, ſich anbequemend, in Herablaſſung es innerlich rührt und bewegt, wird dieſe Bewegung auch dem Organe ſich mittheilen; und es wird ſich nun das Umgekehrte ereignen, was im äußeren Sehen ſich begibt: wie in dieſem die Anregung des Organes ſich der Seele einbildet; ſo hier die des Seeliſchen dem Organe. Die Folge wird ſeyn, daß wie in äußerer Wahrnehmung die Seele das Bild, um es in ſich aufzunehmen, entbildet; ſo das Organ ſeinerſeits das Bildloſe überbildet und überformt, und ihm alſo äußere räumliche Geſtalt gibt; und dieſe Geſtalt außer ſich ſtellend, ſie ſofort dahin projicirt, wohin der Bezug der geiſtigen Rührung gegangen. So alſo finden die vielfachen ſinnlich bildlichen Erſcheinungen, von denen die Bücher der Myſtiſchen voll ſind, ihre Deutung und Erklärung; und es begreift ſich einigermaßen die wunderſame Bilderwelt, von der ſie ſich umgeben finden. In der Regel aber ſind es nur die Anfangenden, um die her ſich dieſe Geſtalten drängen; weil ſie noch, unmündig wie ſie ſind, Kindern gleich Kindesſpeiſe bedürfen. Wie daher die körperliche Erſcheinung überhaupt als der unterſte Grad im geiſtigen Reiche betrachtet wird, weil auch die Sinne am tiefſten ſtehen; ſo gelten auch ſolche Bilder nicht als ſicheres Zeichen der Gottesfreundſchaft: weil bei ihnen Blut und Einbildungskraft ſich einmiſchen mögen, weil Krankheit und Manie Ähnliches hervorrufen, und weil ſie außerdem, wie ſie böſen Urſprungs ſeyn können, ſo auch wohl den Böſen gewährt werden. Darum wird auch das Verlangen nach ſolchen Geſichten von ihr nimmer gutgeheißen; ſondern indem ſie vielfältige Erfahrung gemacht, daß die wahrhaften ohne Verlangen als höhere Gabe gewährt, und unter großen Furchten aufgenommen werden; dann urtheilt ſie mit Recht, daß das Sehnen nach ihnen in einem verſteckten Hochmuth wurzele, der dann ſeine gerechte Strafe in der Zulaſſung der Verſuchung findet. Die ſolche nun mit Luſt aufnehmen, ſie als eigen beſitzen wollen, ſich darauf zu Gute thun, Großes von ſich denken, und ſich weiſe wähnen; die werden, ſagt ein alter Myſtiker, in ihrem Sinne verſtockt und des Dämons Kinder. Alle alſo, denen ſolche Erſcheinungen zu Theil werden, müſſen, — weil dergleichen ſich, wie Richard von St. Victor auslegt, in der Regel im Thale, bisweilen am Bergesabhang, nie auf dem Gipfel ereignet, — ſie mit Vorſicht aufnehmen, und ſelbſt wenn ihnen Chriſtus erſcheint, ſollten Moſes und Elias als ſeine Zeugen im Geleite ſeyn.

---

[1] In ihrem Leben. Th. II. c. 6.

[2] Nauzan im Leben der Heiligen. B. II. c. 9.

f) Der Geſammtſinn.

Alle Sinne beziehen zuletzt ſich auf einen Geſammtſinn, dem, als ihrem Unterwurfe, ſie ſelber wieder objectiv gegenüberſtehen; der ſie, die ſich untereinander nicht wahrnehmen, ſelbſt wahrnimmt; der alſo ihre Wahrnehmungen unter ſich ordnet und verbindet, und in eine Geſammtwahrnehmung ſie vereinigt. Dieſer Gemeinſinn iſt daher in die Mitte der beſondern Sinne geſtellt, ſie aber ſind um ihn her in dem Umkreis geordnet; und zwar ſo, daß ſie gruppenweiſe, je nach der Gliederung der Perſönlichkeit, zueinander ſich haltend, in geringerer oder größerer Entfernung von dieſer gemeinſamen Mitte ſtehen. Eine ſolche erſte Gruppe werden dem Centrum am nächſten die Sinne des Hauptes bilden; eine zweite dieſer gegenüber wird ſich fernab in denen, die dem unteren Leben dienen, zuſammenfinden; eine dritte mittlere endlich wird um die mittlere Region hergeſtellt erſcheinen. Sie alle überragt dann der Centralſinn, Alles, was da wahrnehmend iſt im Menſchen, bis zum dunkelſten Selbſtgefühl hinab, beherrſchend und in ſich behaltend. Werden aber nun in den myſtiſchen Zuſtänden alle die einzelnen Sinne, wie wir geſehen, der Reihe nach gehöht, geeinigt und centrirt; dann wird daſſelbe zugleich auch dem geſchehen, der ihrer Aller Gemeinſamlichkeit in ſich beſchließt: er wird, der Stätte enthoben, die er ſeither eingenommen, in eine noch tiefere Mitte eingeführt, und von ihr aus nun das Getheilte der andern Sinne auch tiefer einigen. Dieſe Sinne werden darum zweitens auch in ihren Gruppen näher an dieſe gemeinſame Mitte treten, und in engerer Faſſung gehalten, williger der herrſchenden ſich laſſen. Ihr aber näher werden ſie in der ſtärkeren Haltung auch untereinander ſich näher kommen; und nun auch unter ſich ſtärker centrirt, wie ſie innerlich ſich näher treten, ſo äußerlich in beſtimmter ausgewirkten Maſſen ſich zuſammenthun; die nun ebenfalls wieder, in derſelben Haltung, untereinander ſich näher rückend, und maſſenweiſe ſich beſtimmend, als untergeordnete Momente in den Gemeinſinn eingehen. Dieſer Gemeinſinn wird in und über der höchſten Gruppe der verſchiedenen Sinne des Hauptes ſtehen, und indem die anderen dann ſich unter dieſe, jede an ihrer Stätte, ordnen, werden alle im Gemeinſinn in ihrer engern Faſſung gehalten, in eine Einigung ſich zuſammenfügen; in der die getheilten Wirkſamkeiten aller Sinne, insgeſammt Maſſenweiſe in große Grundwirkſamkeiten aufgehend, zuletzt in einer gemeinſchaftlichen, tief gegründeten und darum weit ausgreifenden Sinneswahrnehmung ſich einigen. Die drei ins Kreuz geſtellten Sinnenſippſchaften haben ſich alſo in das eine und große Sinnenkreuz verbunden; und das erſte der kleineren, ins Antlitz eingezeichnet, wird jetzt den Kopftheil dieſes neuen Kreuzes bilden; das andere, in dem das untere Leben ſich ſignirt, den Fußtheil; das endlich, in dem die Mitte bezeichnet werden, die Seitenarme, und niedergehende und aufwärtsgehende wie ſeitliche Sinnenſtrömungen werden ſich jetzt in der einen Sinnenmitte einigen.

Iſt dem nun alſo, dann werden in dieſer Vergemeinſamung aller Sinne zuerſt die unteren Lebensſinne, indem ſie je nach ihrer Ordnung in einen gemeinſamen aufgehen, ſich auch äußerlich ein Organ des Bezuges ſuchen, an das ſie ſich als ihre ſpezifiſche Mitte knüpfen; und dies Organ wird kein anderes, als die Mitte des Ganglienſyſtemes, ſeyn, durch das ſie vertheilt erſcheinen, und in deſſen unterem Brennpunkte, dem cerebrum abdominale, ſie ſich daher in ihren Regſamkeiten zuſammenthun. Dort alſo, in den ſolariſchen Geflechten, wird dieſer untere Gemeinſinn, das niederſte Element des höheren, ſich ausbreiten; der ganze untere Organism wird ihm äußeres Organ und Zuleiter ſeyn können, am unmittelbarſten aber wird er in der Herzgrube äuſerer Einwirkung geöffnet ſtehen. Die oberen Geiſtesſinne werden dann eben ſo, im Inneren des Hauptes, ſich einen gemeinſamen Sammelpunkt aufſuchen, in dem ſie in ihrer Eigenheit ihre äußerliche organiſche Vereinigung finden; ſo daß ihr Getheiltes ohne ſich gegeneinander aufzuheben, doch in höherer Faſſung und Bindung ſeine Einheit gewinnt. Dieſe Mitte wird wohl im Centralganglion des unteren ſinnlichen Gehirnes, der Zirbeldrüſe, zu ſuchen ſeyn; die mithin, als der obere Centralpunkt, jenem Abdominalganglion gegenüberſteht, und nun als ſpezifiſcher Gemeinſinn des Hauptes alle die Regſamkeiten ſeiner Sinne in ſich befaßt. Alſo gethan aber mag dieſer Sinn, weil in der Mitte der andern, auch nach Belieben ausgehen, in welchen es ihm gefällt; und ſo mag er in der Zuleitung auch den einen für den andern eintreten laſſen: das Auge fürs Ohr und hinwiederumm, und wie er nun in ſich gehöht und geſteigert, leicht durchdringt, was dem tiefer vereinzelten geſchloſſen geweſen; ſo wird ihm jeder Theil des Leibes durchſichtig und durchhörbar werden. Darum auch, wie dem unteren die Herzgrube, ſo wird ihm der Scheitelpunkt des Hauptes, der die prieſterliche Tonſur aufnimmt, beſonders geöffnet ſeyn: ſo daß, wie in jener die Zuleitung aus der Umgebung her zu jenem unteren; ſo hier die Einſtrömung von Oben gegen Unten hin in dieſen höheren Gemeinſinn geſchieht. Und wie nun die beiden alſo in ſich geeinigten Sinnesgruppen, in der dritten zwiſchen ſie eintretenden, in der Brücke gleichfalls geeinigten, unten und äußerlich geeinigt ſind; ſo verbinden ſie ſich oben und innen in die Einheit jenes Geſammtſinnes, der ſich ihrer gebraucht, wie das eine Leben der mannigfaltigen Glieder, in die es ſich austheilt. Da aber nun jeglicher Sinn, mit dem ihm verbundenen Bewegungsvermögen, an eine eigene abſonderliche Lebensſtrömung geknüpft erſcheint; ſo wird auch dieſer Geſammtſinn in die große Geſammtſtrömung gehen, die vom oberen Menſchen, durch den mittleren hinab, zum unteren und wieder zurück zur Mitte, von der ſie ausgegangen, kreiſt. Geöffnet aber iſt dieſe Strömung, ſo nach der umgebenden Außenwelt, wie nach der umfaßten Innenwelt, an zwei Stellen, an der Herzgrube unten, und am Haupte und dem Scheitelpunkte oben. Und es ſtrömt nun durch den unteren Eingang, ſo aus dem äußeren wie dem inneren tieferen Gebiete, zu, nach Art des Stoffiſchen; durch den oberen aber in der Art begeiſtender Form; und indem das Stoffiſche anſteigt, das begeiſtende aber niedergehend ihm entgegenkömmt, wird eins dem andern in der Kreisſtrömung eingebildet, die von der Herzgrube durch den umſchweifenden Nerven zum Haupte hinauf, und von dieſem wieder durch das Rückenmark hinuntergeht; und ſo kommt jene Geſammtwahrnehmung in der Mitte aller Sinne denn zu Stande.

Das iſt nun jener Centralſinn, der ſchon bei den magnetiſch Hellſehenden, in einem ſo hohen Grade der Schärfe ſich entwickelt, und auch den Myſtiſchen nicht fehlt; aber bei ihnen vorzugsweiſe in die Regionen geht, in denen ſie heimiſch ſich angeſiedelt. Wenn nämlich bei jenen der Sinn, hauptſächlich gegen die Natur gekehrt, in ihr gegen Oben und Unten, in den zwei Momenten, ſich geſteigert: dann wird er bei dieſen, gegen Gott und das Heilige gewendet, auch in dieſer Richtung nach Aufwärts und Abwärts gehöht erſcheinen; und das Natürliche wird bei ihm nur wie zufällig in dieſen Kreis eintreten, eben wie das Geiſtige nur untergeordnet in die Kreiſe der andern eingreiſt. Bei beiden in der Doppelrichtung, gegen Höhe und Tiefe hin, geſteigert, faßt er auch in beiden, die ihm entſprechenden Gegenſtände, in einer geſteigerten Weiſe; mehr in ihrem Prinzipe alſo, und ſomit minder in der Erſcheinung, weil er ſelber mehr prinzipienhaft geworden; mehr in der Mitte, weil er ſelber der Mitte näher getreten; mehr im Leben auch als in der Lebenswirkung,. weil er auch ſeinerſeits innerlicher geworden, tiefer ins Leben eingegangen. Weil aber alſo wirkend, wird er auch äußerlich die körperlichen Dinge nicht einzeln in ihrer räumlichen Ausbreitung verfolgen dürfen;

ſondern er wird ſie, wie ſie inmitten derſelben in räumlicher Gegenwart beiſammen ſind, erfaſſen; ſomit alſo das Fernſte in engſter Nähe ſchauen. Eben ſo wird er innerlich die geiſtigen Gegenſtände nicht in ihrer zeitlichen Ausbreitung, eins ums andere, discurſiv erſchauen; er wird ſie vielmehr in die zeitliche Gegenwärtigkeit zuſammengreifen, und ſohin auch nicht, wie in den gewöhnlichen Zuſtänden, ſich durch die Zeit gebunden finden; ſondern vorſchauend und rückſchauend ſich über die fließende Gegenwart erheben. Darum iſt er auch nicht darauf beſchränkt, das Geiſtige, in die Hülle des Leiblichen gekleidet, blos in ſeinen Wirkungen auf dies Leibliche zu ſchauen; ſondern, da das die getheilten Sinne ſonſt irrende Leibliche, ihm durchdringlich geworden wie das Eigene, wird er das Fremde mit gleicher Leichtigkeit wie das Eigene durchblicken. So vordringend bis zur Werkſtätte, wo die Wirkungen ſich bereiten, wird er ſie in ihrem Entſtehen ſchon gewahren; und Gedanken und Entſchlüſſe leſen und erkennen in der Kraft, die ſie gezeugt, ehe denn der äußere Menſch ſie in Rede und That ans Licht geboren. Eben ſo wird es ums Heilige jeglicher Art beſchaffen ſeyn, das, der unſichtbaren Welt angehörig, im gewöhnlichen Zuſtande den Sinnen ſich verbirgt; hier aber von dieſem in Weihe gehöhten, als das ihm in Gleichartigkeit Verwandte, leicht erfaßt wird und wahrgenommen. Was ſich uns alſo, für die einzelnen Sinne, im Einzelnen bewährt; daſſelbe wird auch im Ganzen für dieſen Geſammtſinn gelten: ja man wird ſagen können, daß er es iſt, der in den myſtiſchen Zuſtänden, nun als der eine, und dann wieder als der andere Sinn in Wirkſamkeit tretend, die ungewöhnlichen Erſcheinungen in ihnen bedingt; weswegen denn auch die Thatſachen, die dort vereinzelt geſtanden, hier nun in Verbindung geeint und darum höher geſteigert wiederkehren.

So iſt daher, — um vom Heiligen redend, ſogleich mit dem Heiligſten zu beginnen, — Allen, die in die Gebiete eines höheren geiſtigen Lebens eingetreten, in dieſem Sinne das Vermögen zu Theil geworden, die Euchariſtie auch in die weiteſte Ferne aufzuſpüren. Ida von Löwen nahm bei der Conſecration die Gegenwart des Herrn, gleichſam im Momente des

Niederſteigens, wahr; eben wie Coleta von ferne bemerkte, als der Meßdiener am Altare durch Verſehen, Waſſer ſtatt des Weines, eingeſchenkt, und mithin keine Wandlung ſtatt gefunden hatte. Die Ciſterzienſerin Juliana bemerkte oft, während ihre Freundin Eva ſie beſuchte, aus weiter Ferne, wenn das Sacrament, nach Beendigung des Gottesdienſtes, aus der Martinskirche weggenommen wurde; und Eva ſah ſie dann jedesmal von Trauer überfallen [1]. Als die Franciscaner in Villonda den Carmeliten Caſſetus einſt zu Gaſte luden, nahmen ſie zuvor, um ſeinen Geiſt zu prüfen, das Sacrament aus dem gewöhnlichen Tabernakel heraus; und ſetzten es anderwärts hin, wo kein Licht vor ihm brannte; während die ewige Lampe, wie immer, vor dem Hauptaltare leuchtete. Als nun Caſſetus nach ſeiner Gewohnheit zuerſt in die Kirche ging, und ſein Begleiter zum Hochaltare einbeugte, ſagte er ſogleich zu ihm: Nicht dort, ſondern da, wo keine Lampe brennt, iſt der Leib des Herrn aufbehalten; denn die Brüder, die dort gegenüber dem Hochaltar, verborgen hinter dem Gitter ſtehen, haben, um uns zu verſuchen, ſeinen Ort gewechſelt, und die Lampe ausgelöſcht, während die andere da brennt, wo er nicht iſt [2]. Auch der h. Franz Borgia hatte dieſen Sinn, und wenn er in eine Kirche kam, ging er, von ihm geleitet, in gerader Linie zu der Stelle hin, wo das Sacrament verborgen ſtand, wenn auch kein äußeres Zeichen ſeine Nähe verrieth [3]. Johanna Metles in Norfolk vermochte, nach dem Zeugniſſe des Thomas Valdenſis, unter tauſend ganz gleichen Hoſtien die geweihte leicht herauszufinden. Die Übergänge des Geſammtſinnes in die einzelnen Sinne bei ſolchen Gelegenheiten, zeigen ſich einerſeits bei Jenem, der, nach Gerſons Zeugniſſe [4], dabei vom Geruche geleitet wurde; während Catharina von Siena die Hoſtie leuchtend ſah. In dieſem Übertrage unterſchied die Emmerich von Dülmen, die Reliquien der Heiligen, die man ihr an die Herzgrube gebracht, an dem leuchtenden Glanze, der ſie umgab. Eben ſo hin und hinüberſpielend, zwiſchen dem Geſammtſinn und den einzelnen Sinnen, ſind die Eindrücke, die Maria von Oignys oft erfuhr. Wenn irgend ein großes Feſt herannahte, dann fühlte ſie oft 8 Tage zuvor den Jubel, und wurde ſo durch den ganzen Lauf des Jahres in verſchiedner Weiſe wunderſam bewegt und gewandelt. Kam der Tag eines Heiligen heran, dann pflegte dieſer ihr denſelben im Geleite vieler Himmliſchen anzuſagen, und ihr Geiſt ruhte dann den ganzen Tag bei ihm in Freude; und durch den langen und vertraulichen Umgang wußte ſie einen von dem andern wohl zu unterſcheiden. Bisweilen kündigte ihr wohl auch ein ihrer Gegend unbekannter Heiliger ſein Feſt an, das weit fernab gefeiert wurde; damit ſie ſich deſſen freue. Feſtlichere Tage unterſchied ſie von ſolchen, die es minder waren, wie durch den Geſchmack; auch ſolche, wie einſt das Feſt der h. Gertrud, die man zu feiern vergaß, erkannte ſie; und läutete darum einſt am Vorabend mit den Glocken, zur Verwunderung des Prieſters der Kirche. Vom Bilde des Gekreuzigten ſah ſie einmal Lichtſtrahlen ausgehen, und ſich gegen ſie verbreiten, wie in ihr Herz eindringend. Der heil. Bernard erſchien ihr einſt geflügelt, und die Flügel gegen ſie ausbreitend; er deutete ihr dieſe Flügel, weil ihm Gott viel Verborgenes kund gegeben. Von dem Ciborium ſah ſie gleichfalls großes Licht ausgehen, und erklärte: es übertreffe die Sonne eben ſo an Klarheit, wie dieſe einer Kerze Licht. Sie fühlte die Ankunft der Reliquien ihrer Kirche voraus, und erkannte leicht, wenn ſie ächt waren. Ein Stück des h. Kreuzes ſah ſie in hellem Lichte glänzen; als Jemand Reliquien ohne Namen beſaß, und ſie zu ihr brachte, erſchien ihr im Gebete der Heilige, und nannte ſich ihr mit vier Buchſtaben A. J. O. L., man urtheilte, es ſey S. Aiolis, oder Aiulfus.

---

[1] Ihr Leben. c. 22. A. S. 5. April. [2] Pintius de ven. Hieronymo Casseto Carmelitano. [3] Rho. L. III. c. 1. n. 5. de S. Franc. Borgia. [4] In ſeiner Rede in Coena Domini, wo er ſich auf Wilhelm von Paris beruft.

Das geiſtige Verhältniß, das zwiſchen dem Heiligen und der Seele eingetreten, gibt ſich aber nicht blos im Geſammtſinne dem Vernehmen kund; die Thatſachen deuten auch häufig auf eine geheimnißvolle magnetiſche Anziehung, die, beide einander entgegenführend, auch ihre Hüllen in einem ſichtbar hervortretenden Zuge zu einigen ſtrebt. Auch dieſe Thatſachen, die im Leben der Myſtiſchen nicht ſelten ſind, müſſen daher hier ihre Stelle finden; weil ſie ſich unmittelbar an die eben erzählten knüpfen. Als die h. Thereſia von Jeſu einſt zur Communion gegangen, und in der Ecſtaſe über die Erde erhoben wurde, konnte der Prieſter die Hoſtie nicht zu ihrem Munde bringen; und ſah nun, wie ſie plötzlich aus ſeiner Hand dem Munde der Heiligen zuflog. Daſſelbe geſchah, als die Schweſter Eliſabeth von Jeſu, auf Befehl ihres Beichtvaters, der ihren Gehorſam prüfen wollte, ſich der Communion enthalten ſollte; man ſah, als der Prieſter den andern Schweſtern das Sacrament austheilte, eine Hoſtie aus ſeiner Hand dem Munde der Gehorſamen zufliegen [1]. Raimund, dem die Erſcheinung gleichfalls bei der h. Catharina von Siena, deren Beichtvater er war, vorgekommen, erzählt ſie Cap. 82. ihres Lebens. Sie habe ihm einſt, als er von einer Reiſe zurückgekehrt, geklagt, wie ſehr ſie hungere nach der Speiſe; er aber, allzu ermüdet, habe anfangs ſich geweigert, an den Altar zu gehen; dann aber, da ſie die Klage wiederholt, ſich zuletzt entſchloſſen, das Meßopfer abzuhalten. Und wie er nun gegen das Ende ihr die Euchariſtie gebracht, habe ihr Angeſicht gleich dem eines Engels aufgeleuchtet, und als er nun in ſich geſagt: Komme Herr zu deiner Braut! ſey die Hoſtie, ehe er ſie nur berührt, zu ihr hinübergegangen, und das zwar in einer Breite dreier Finger oder mehr. Er ſetzt hinzu, er habe von vielen glaubwürdigen Leuten beiderlei Geſchlechts gehört, wie ſie deutlich und ohne Täuſchung wahrgenommen, daß, wenn die Jungfrau zur Communion gegangen, die Hoſtie aus der Hand des Prieſters in ihren Mund geflogen. Wieder als ein Geiſtlicher dem ſ. Hippolyt [2] die Communion reichte, bemerkte er mehr als einmal: wie die Hoſtie gleichſam ſeinen Händen entriſſen, und wie Eiſen vom Magnet gezogen wurde; während das Geſicht des Nehmenden unterdeſſen aufleuchtete, und ſo wie er die Hoſtie zu ſich genommen, wie Schnee weiß wurde. Als Simon von

---

[1] Franciscus a scta. Maria in Hist. Carmel. Discalc. T. I. L. II. c. 12. und L. I. c. 12. [2] In ſeinem Leben. L. III. c. 5.

Alne [1]) einſt zur Communion ging, und die Hoſtie, die er empfangen wollte, zufällig an den Boden fiel, wollte der Prieſter ſie aufheben; er aber bat ihn, ſie ſo lange liegen zu laſſen, bis er zu Gott betend ihn gefragt, ob ſeiner Sünden wegen der Herr von ſeinem Munde geflohen. Da erhob ſich wunderſam die Hoſtie vom Boden, und flog zu ihm auf bis zu ſeinem Munde. Das erklärt, was nach Raders Bavaria Sacra zwiſchen der Fürſtin Margaretha und ihrem Capellan vorgefallen. Als dieſer ſich ihr einſt genaht, um ihr die verlangte Communion zu reichen, ſah er ihr ſonſt blaſſes Geſicht plötzlich mit Glanz umfloſſen. Er erſchrack, und wie er von ſeiner Beſtürzung einigermaßen zu ſich gekommen, bemerkte er, wie ihm die ihr beſtimmte Hoſtie fehle. Wähnend, ſie ſey über dem Schrecken ſeinen Händen entfallen, ſuchte er ſie mit ſorgſamer Ängſtlichkeit, fand ſie aber nirgend. Ihre Erleuchtung war ein Zeichen, daß ſie halb ohne ſein Zuthun erlangt, was ſie gewollt. Auf bedeutende Fernen hinaus muß dieſer Zug, beſonders in der Ecſtaſe, wirkſam ſeyn; das ergibt ſich aus dem, was mit der ſ. Veronica vorgegangen [2]). Dieſe hatte gewünſcht, recht oft die Myſterien zu empfangen, und ihr wurde dieſer Wunſch in folgender Weiſe gewährt. Wenn der Prieſter am Altare die geweihte Hoſtie brach, dann kam ein kleines Stück derſelben an das Fenſter des Chores, wo die Jungfrau ſeiner harrte, durch die Luft herbei zu ihrem Munde; worauf ſie ſogleich ecſtatiſch wurde. Die Schweſtern ſahen ſie dann in dieſem Zuſtande, ohne zu wiſſen, was ihn herbeigeführt. Dieſe Weiſe zu communiciren dauerte beinahe ihre ganze übrige Lebenszeit durch; beſonders ſo lange der Prieſter Thadeo die Meſſe las, und er bemerkte nie den Abgang an der Hoſtie. Später wurde es erſt durch die Schweſter Thadea bekannt. Ähnliches muß auch mit der Ida von Löwen ſich begeben haben; denn auch ſie hatte ein brennendes Verlangen, den Leib des Herrn oft zu empfangen. Weil ſie aber, ohne Rath und Beiſtimmung ihres Beichtvaters, dieſem Verlangen nicht Genüge zu leiſten wagte, hatte ſie dies Mittel gefunden. Wenn der Prieſter am Altare Meſſe las, traf es ſich, daß, wenn er communicirte, auch ihre Begierde, ins Unendliche erweitert, auf der Höhe ſtand, und ſie empfing nun mit ihm das Sacrament; ſo daß ſie es deutlich durch den Geſchmack und das Gefühl unterſchied, und dieſelbe Süße, wie bei der gewöhnlichen Communion, empfand. Einmal brachte ihr bei ſolcher Gelegenheit eine Taube, von wunderbarer Art, die Euchariſtie; ſo wie es denn auch oft vorkömmt, daß Chriſtus ſelbſt, oder Engel und Heilige bei ſolchen Gelegenheiten die Stelle des Prieſters vertreten. Das wunderbarſte von allen iſt, was eine Urkunde 1341, achtzehn Tage nach dem Tode der h. Giuliana Falconieri aus Florenz[1]), Gründerin der Mantellaten, über die Umſtände dieſes ihres Todes zur Erinnerung für die Nachwelt aufgezeichnet, und das wir hier mit den Worten derſelben wiedergeben wollen. „Als unſere Mitſchweſter ſiebenzigjährig, durch harte Bußungen, Faſten, Wachen, Geißelungen und Cilizien entkräftet, und längſt an Magenſchwäche leidend, nun endlich ganz und gar keine Speiſe weiter zu ſich nehmen, und bei ſich behalten konnte, und daher des allerheiligſten Leibes Chriſti zur Wegzehrung ſich gänzlich beraubt ſah; da ſchmerzte dieſe Entbehrung ſie in unausſprechlicher Weiſe; ſie weinte und klagte, ſo daß es ſchien, ſie werde vor Schmerzen des Todes ſeyn. Sie bat zuletzt den Pater Jacobus de Campo regio (ihren Beichtvater) aufs demüthigſte, daß er wenigſtens das allerheiligſte Sacrament im Ciborium in ihre Nähe bringe; was ihr denn auch bewilligt wurde. Als der Prieſter nun mit dem Leibe des Herrn erſchien, warf ſie ſich ſogleich in Kreuzesgeſtalt vor dem Herrn hin, und betete an. Ihr Antlitz aber wurde gleich dem Angeſichte eines Engels. Sie bat dann weiter, daß ihr erlaubt werde, ſich noch enger mit ihm zu einigen, und ihn an ihren Mund zu bringen; und da dies ihr nicht geſtattet wurde, flehte ſie, daß man über ihre glühende Bruſt einen Schleier ausbreite, und die Hoſtie darauf niederlege. Man bewilligte ihr dieſe Bitte, und, erſtaunliches Wunder! kaum hatte die Hoſtie ihr liebendes Herz berührt, als ſie plötzlich verſchwand, und nicht wiedergefunden werden konnte: Juliana aber war, im ſelben Augenblicke, wo die Hoſtie verſchwunden, mit lachendem Munde und lieblichem Angeſichte, wie in Verzückung, im Kuſſe des Herrn verſchieden; zum Erſtaunen Aller, die zugegen waren, namentlich der Schweſter Joanna, Schweſter Maria, S. Eliſabeth, Pater Jacob und anderer Hausgenoſſen [1].

---

[1]) Angelus Manrique Annal. Cisterciens. ann. 1193. c. 4. [2]) Iſidor de Iſolanis in ihrem Leben. L. VII. c. 8.

---

[1]) L. B. in Annal. Serv. Cent. II. L. I. c. 8.

Das Durchſchauen der Geiſter wird gleichfalls, als eine auf den Geſammtſinn bezügliche Erſcheinung, wiederkehren; und ſo werden denn auch jene Thatſachen, in denen eben kein einzelner Sinn als vermittelndes Organ ſichtbar wird, hier füglich ihre Stelle finden. Als J. von Sahagunt vom Eremitenorden durch Salamanca ging, kam nach der Landesſitte eine Frau herzu, ihm die Hand zu küſſen; er aber zog die Hand zurück, und als die Frau unwillig um die Urſache fragte, erwiederte er: Weil der Satan deine Seele beſitzt, und du deine Tochter, die in der Unzucht ſchwanger geworden, ermorden willſt. Es war alſo, wie er geſagt. Die ſ. Juliana hatte die Eigenſchaft, Alle, mit denen ſie ſprach, zu durchblicken, und die Sünden zu erkennen, an denen ſie litten. Fand ſich in Jemand eine ſchwere Verſündigung, dann konnte ſie ſein Geſpräch oder auch ſeinen Anblick nicht leicht aushalten. Da nun, je mehr Jemand nach Demuth ſtrebt, um ſo mehr ihm die Hoffart widerwärtig iſt; fühlte ſie, wenn ſie einem Hoffärtigen begegnete, einen ſolchen Abſcheu in ihrer Seele, daß ſie nicht zu bleiben, noch ſich zu halten wußte; ſondern ſo bald es anging, ſich davon machte. Nur wenn ſie fürchtete, ſolche Entfernung möge gerechten Anſtoß geben, zwang ſie ſich, und redete nun, ſo gut ſie immer vermochte, auf Beſſerung hin. Bei der ſ. Coleta war es beſonders der Augenblick der Erhebung der Hoſtie, wo ſie hell im Gewiſſen deſſen las, der das Opfer verrichtete; ſie pflegte dann, wenn ſie Übles bemerkte, in behutſamer Weiſe, den, deſſen Fehler ſie geſehen, auf dieſelben aufmerkſam zu machen. Auch die h. Thereſia hatte dieſe Gabe; das hatte der errathen, der ihr Leben geſchrieben, und da er einſt eine Unterredung mit ihr haben ſollte, und ihr ſagte: er wolle zuvor ſein Gewiſſen reinigen, weil er fürchte, daß ſie die Geheimniſſe ſeines Innern durchdringe, hatte ſie gelächelt; dadurch mit Schweigen beſtätigend, was er geſagt. Als dem h. Benedict einſt ein Mönch die Laterne vor dem Tiſche hielt, war in dieſem der hoffärtige Gedanke aufgeſtiegen: Wer bin ich doch, daß ich dieſem diene. Sogleich wendete ſich der Heilige gegen ihn und ſagte: Beſchließe dein Herz, Bruder, was iſt's, was du geſagt? Bezeichne dein Herz! Er ließ ihm ſogleich die Laterne abnehmen, und ſeines Amtes enthoben, ihn ruhig ſitzen[1]. Der h. Franciscus und der h. Bernard hatten gleichfalls dieſe Gabe, und als zwei Studirende den h. Dominicus angegangen, daß er für ſie bete; hatte er ſich ſogleich ins Gebet begeben, und ſofort dem Einen geſagt: ſeine Vergehen ſeyen ihm vergeben, er ſolle fortan ſich rein bewahren; den Andern aber zur Beichte geſendet, denn er habe dieſe Sünde, die er nannte, verſchwiegen, Gott aber laſſe ſich nicht betrügen. Als in Neapel einer der Religioſen im Chore ſich durch Gedanken an eine gewiſſe Speiſe, die er hernach genießen ſollte, zerſtreuen ließ, ſpürte es der h. Thomas von Aquin neben ihm ſogleich, und ſprach ihm ins Ohr: Mache dir keine Sorge um das Eſſen, du ſollſt es nicht allein verzehren, ich will dir nach dem Gottesdienſt dabei Geſellſchaft leiſten! Als Jemand ſein krankes Kind zum h. Franz von Paula brachte, damit er durch ſein Gebet ihm die Geſundheit verſchaffe; zur Gabe dafür aber ihm neue Feigen, die er geſtohlen hatte, anbot, um ihn um ſo leichter zur Barmherzigkeit zu bewegen, ſchalt ihn der Heilige aus, und gebot ihm: vor Allem das Geſtohlene zurückzugeben, damit er nicht, indem er ſeinem Sohne die Geſundheit verſchaffe, ſeine eigene Seele in Schaden bringe. Er that es, und der Knabe wurde nun geſund [1]. Auch Ignaz und der h. Franz Xaverius erkannten aufs beſte alle innerlichen Bewegungen des Herzens, und wußten die Geiſter zu unterſcheiden. Die h. Roſa von Peru las im Innern einer Saraceniſchen Magd, deren Krankenpflege ſie übernommen; daß dieſe, obgleich ſie alle chriſtlichen Gebräuche mitmachte, doch im Herzen ihrem alten Glauben anhinge; was ſie zuletzt auch geſtand, und die Taufe annahm. Der h. Cajetanus wußte in dieſer Kenntniß nach dem Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer, die Predigten, die er ihnen hielt, einzurichten. Andreas Avellinus ſchrieb eben ſo ſeine Briefe, in ſolcher Einſicht in den Zuſtand derjenigen, an die ſie gerichtet waren, daß er ihnen oft vergeſſene oder übergangene Sünden aufdeckte; ſo auch Johannes von Gott, Dominica vom Paradieſe und Urſula Benincaſa. Als Franz Olympius einſt ausgehend, einer Schaar Soldaten begegnete, und dieſe ſich um ihn drängten, um ihm die Hand zu küſſen, ließ er es bei Allen gern geſchehen. Nur bei Einem, als er nahte, zog er die Hand zurück, und ſagte ihm ins Ohr: Weiß ich doch, daß du die Prieſterweihe haſt; und es ſollte ſich daher eher geziemen, daß ich dir die Hand küßte. Sorge, daß du durch Buße dir Gott wieder gewogen machſt, und wieder auf den rechten Weg gelangſt. Er war wirklich Prieſter und Apoſtat, und wurde durch dies Wort wieder zur Beſſerung gebracht [2]. Als Camillo de Lellis eines Morgens zu Hieronymus Ronci kam, und ihn eſſend fand, ſagte er: Wie wagſt du zu eſſen, da du die Meſſe noch nicht gehört. Es war Sonntag, und Ronci erwiederte: Er habe allerdings die Meſſe gehört. Da antwortete Camillo: Aber nicht ganz, und er war wirklich nach der Epiſtel zur Meſſe gekommen; erſtaunt mußte er aufſtehen, und erſt eine volle Meſſe hören. So erkannte der h. J. von Copertino leicht, wenn ein Prieſter am Tage ſein Brevier nicht gebetet; er empfing einen Solchen mehr als einmal mit den Worten: Breviarium clamat contra te de Terra! Heuchler mochten ihn daher nimmer täuſchen; keine ſchlechte Leidenſchaft und kein Laſter konnte ſich vor ihm verbergen; in ihrer Nähe fühlte er ſich ſogleich in ſeinem Innern geſtört und getrübt, und die Art dieſer Störung ſagte ihm an, welche Art von Sünde er vor ſich habe. Er wußte daher den Leuten, die mit ihm verkehrten, immer das Treffendſte zu ſagen, wenn auch äußerlich ihre Verhältniſſe ihm ganz unbekannt geblieben; denn er erkannte, was ſonſt nur ihnen und Gott bekannt geworden. Als Battiſta Mozzi in ſeinem Noviziate eine Generalbeichte abzulegen Willens geworden, berieth er ſich deswegen mit Joſeph; und dieſer meinte, wenn er nicht jede ſeiner Sünden genau aufſchreibe, werde er nicht zum Ziele ſeines Vorhabens gelangen. Der Jüngling that, wie ihm gerathen worden; wie er aber zu Ende gekommen, wurde er bedenklich und verwirrt, und nahm noch einmal ſeine Zuflucht zu Joſeph. Dieſer las mit ihm das Blatt durch, auf dem die Sünden geſchrieben waren, und bemerkte dann jedesmal im Leſen: Mein Sohn! dieſe Sünde, die du hier geſchrieben, war nicht dieſer Art, ſondern alſo; dieſe andere iſt ausgelaſſen; warum haſt du hier nicht dieſe Sünde hingeſetzt, die du an dem und dem Orte verübt? und ſo ändernd, zuſetzend, hinwegnehmend, brachte er Alles auf die rechte Wahrheit zurück. So machte der Jüngling eine gute und vollkommene Beichte, aber voll Erſtaunen ſagte er hernach zu ſeinem Novizenmeiſter: Pater Wunder! wißt ihr, daß P. Joſeph, die Sünden, die ich in der Welt und an Orten, wo er nie geweſen, begangen, beſſer weiß denn ich? Ähnliches begegnete auch Andern mit ihm; ſo wie er denn auch ſogleich wußte, ob die, welche ihm nahten, ihn haßten oder liebten[1]. Ein Noviz hatte unter der Terz an den Garten und ſeine Früchte gedacht; dem wiederholte er lächelnd ſeine innerlichen Worte: Heute will ich auf jenen Feigenbaum ſteigen, und da will ich einmal rechtſchaffen eſſen! Auch die guten Thaten anderer blieben ihm nicht unbekannt, und es freute ihn davon zu reden; ſo z. B. als er einer Frau, im Ausgang aus der Kirche gehend, dankte, weil ſie in ihr für ihn gebetet hatte. Alle, die ihr Gewiſſen

---

[1] Vita di S. Giuliana Falconieri Florentina. Roma 1737. p. 45. Antonio Maria Salvini, ein gelehrter und berühmter Diplomatiker ſeiner Zeit, hatte die Originalurkunde vor ſich, und urtheilte: daß ſie nach Schriftzügen, Abbreviaturen und Material wirklich der Zeit angehöre, die ſie an der Stirne trug, und daß ihre Ächtheit in keine Weiſe angefochten werden könne.

---

[1] S. Gregor. Pap. Dialog. L. II. c. 20. de sancto Benedicto.

---

[1] Das Leben der Heiligen. Buch II. c. 27. [2] In ſeinem Leben. B. II. c. 10.

---

[1] Nuti V. p. 399—417.

beſchwert wußten, nahten ihm daher mit Ängſten[1]. Auch Maria von Oignys ſchien die Gedanken der Menſchen zu durchſchauen. Ihr Beichtvater hatte ſich dem Predigtamte zugewendet; im Beginne noch ungeübt und die rechte Einfalt nicht beſitzend, hatte er in ſeinen Predigten ans Volk prunkvoll viel Unnöthiges übereinander gehäuft, und war im Gefühl ſeines Mißgriffs nun im Geiſte verwirrt; als jedoch Jemand ihn wegen des Geſagten gelobt, hatte ſeine Eitelkeit ſich dadurch geſchmeichelt gefunden. Er nun hatte ihr dieſen ſeinen Zuſtand verſchwiegen, als er ſie beſuchte; erfuhr aber bald, daß ſie ihn erkenne. Denn ſie erzählte ihm, ſie habe das Bild eines umwölkten, mit vielem Haare bedeckten Mannes geſehen; den habe eine Buhlerin, in einigem Lichte glänzend, umgangen, und freundlich angeſchaut; und nachdem ſie alſo zum öftern ihn umkreiſt, einen ihrer Strahlen gegen ihn hinrichtend, einen Theil der Umwölkung dadurch zerſtreut. Als er oder ein Anderer aus zu großem Übermaaße geiſtigen Affectes, ohne etwas Schlimmes dabei zu denken, ihre Hand ſtreichelte, und darüber Menſch, wie er war, zum erſtenmale einige Bewegung in ſich bemerkte, ſagte ſie: Ich höre eine Stimme ſagen: berühre mich nicht! und weiß nicht, was das bedeute; er aber wußte es wohl, und war in Zukunft aufmerkſamer auf ſich ſelber.

Mit dieſem Durchſchauen hängt nun auch die Gabe, in die Ferne von Raum und Zeit zu ſchauen, aufs engſte zuſammen. Jeglicher Mittelpunkt beherrſcht den ganzen Umkreis, und wer in jenem, nicht etwa blos geometriſch, ſondern im Leben und in der Kraft iſt, wird auch in dieſem gegenwärtig ſeyn; oder vielmehr er wird ihm gegenwärtig ſtehen, und vor dieſer Nähe wird die Ferne dann verſchwinden. Eben ſo wird es dann auch um die Zeit beſchaffen ſeyn. Alles Werdende, wie das Gewordene, gehört ihrem Fluſſe an; das Fließen aber ſetzt ein ruhendes Seyn voraus, in dem es zu Stande kommt, und an dem es abläuft; das daher den Grund ſeines Beſtandes in ſich ſelber hat, und dem andern Werdenden eben darum Grund ſeines Verlaufes wird. Dies Ruhende ſteht daher über der Zeitenſtrömung; es iſt die Centralzeit, in der die peripheriſche abläuft, die daher in der andern, wie begründet, ſo befaßt und beſchloſſen ſteht; ſo daß auch hier, wer in dieſer Mitte ſteht, den ganzen Kreis, der ſich um ſie her bewegt, überſchaut, und in zeitlicher Gegenwärtigkeit Kommendes und Vergangenes erblickt. Wie in jenem räumlichen Fernſehen alſo, mehr das natürliche der Außenwelt zugewendete Hellſehen, ſich offenbart; ſo wird in dieſem zeitlichen mehr das geiſtige der Innenwelt zugewendete als prophetiſche Gabe ſich kund geben. Es iſt aber dieſe Gabe, hier nur erſt auf ihrer unteren Stufe gefaßt, im Gegenſatze der höheren, ſich und ihres göttlichen Urſprungs bewußten, mehr ein prophetiſcher, in bewußtloſer Eingebung wirkender Inſtinkt, der ſich an jenen Geſammtſinn knüpft, und darum auch nur ſeine Verläſſigkeit in Anſpruch nimmt. Thatſachen der mannigfaltigſten Art zeugen für dies zwiefache Fernſchauen bei den Myſtiſchen. Im Leben der ſ. Alpaidis de Cadoto wird erzählt: bei unaufhörlicher Kränklichkeit ſey die Jauche von ihr gefloſſen; und bei außerordentlicher Magerkeit, — da ſie beinahe nichts gegeſſen, — ſey doch ihr Geſicht ſtark und ſchön geweſen, als ob ſie in allen Weltlüſten gelebt. Oft habe ſie rücklings gelegen, und dann nichts als den Kopf und den rechten Arm zu bewegen vermocht. In dieſem Zuſtande hatte ſie öftere Geſichte; ſie ſah dann die Welt und alles in ihr Befindliche im Geiſte; und wenn ſie nach einem oder mehren Tagen aus jener tiefen Ruhe wieder hervorging, ſchien es ihr: als ob ſie aus den Regionen des reinſten Lichtes in die Dunkelheit übergehe; und als ob eine dichte Decke ihre Geiſtesaugen umhülle, wie ſie dem Berichterſtatter oft ſelbſt geſagt. Sie erzählte: daß ſie in ihrem Schauen die Welt wie eine Kugel erblicke; die Sonne größer als die Erde, dieſe wie ein Ei in der Mitte ſchwebend, von Waſſer umfloſſen. Die Dinge und ihre Gründe und Urſachen, ſeyen ſo unendlich und verborgen, daß Einer immer um ſo weniger faſſe, je mehr er nachforſche. Sie war übrigens unwiſſend auf dem Felde beim Vieh erzogen [1]. Als Eliſabeth von Schönau einſt mit den

---

[1] Pastrovicchi. c. XVI.

---

[1] Vincentius Bellovacensis specul. Historial. L. XXX. 25.

Schweſtern unter einem völlig abgeſchloſſenen Gewölbe ſaß, ſah ſie draußen einen Regenbogen ſtehen; die Schweſtern gingen hinaus, um zu ſehen, ob es ſich wirklich ſo damit verhalte, und wunderten ſich ſehr, daß er der Schauenden durch die Mauern hindurch ſichtbar geworden. Dieſelbe erzählte ihrem Bruder, wie ſie bei der Einweihung ſeiner Kirche in Bonn, obgleich wohl 16 Stunden fern, doch zugegen geweſen; ſie beſchrieb ihm Alles, was ſich dabei begeben; bezeichnete ſeine Collegen, die Stiftsherren, die dabei zugegen geweſen, und gab an, was er ſelbſt dabei gethan. Als der Lebensbeſchreiber der Maria von Dignys, fern von ihr in Paris, geweiht wurde, erkannte ſie, wie ihm zu Muthe war; den Ort der Weihe, des weihenden Prieſters Weſen, und ſchrieb es ihm, wie ſie es geſehen, hinzufügend unter Anderm: Der junge Baum hat jetzt gebluht, ſeine Früchte aber hat mir Gott beſtimmt. Er verſtand das damals nicht, und begriff es erſt, als er, der ſeine erſte Meſſe in Frankreich abzuhalten ſich vorgenommen, ſie wirklich in Dignys in ihrer Gegenwart hielt. Bei unzähligen Andern iſt Ähnliches eingetreten, beſonders das Meßopfer iſt es alsdann, gegen das dies Hellſehen gerichtet iſt; ſo daß die Mauern, die zwiſchenliegen, ſich dem Blicke der Schauenden zu öffnen ſcheinen, und dieſe nun was fern von ihnen vorgeht, leicht gewahren; und beſonders den Eintritt der Conſecration mit Klarheit erkennen. So iſt es dem Franciscus von Dyrrachium geſchehen, der von ſeiner Küche aus durch drei Mauern ſah, was ſich am Altar begab 1). Ein andermal aber ſind es auch wohl weltliche Dinge, aber im Bezug zur Kirche ſtehend, die im Ferngeſicht aufgehen. So dem Papſt Pius, der im Jahre 1571, mitten in einem Geſpräche mit dem Schatzmeiſter Buſſato und Andern, das er im Vatican abgehalten, die Rede abbricht, und ans Fenſter des Zimmers eilend, eine Zeit lang mit gegen Himmel gehobenen Augen ſteht, und dann zurückkehrend freudigen Angeſichts zu ihnen ſagt: Wir müſſen Gott danken, denn in dieſem Augenblicke hat unſere Flotte mit der feindlichen gekämpft, und ſie gänzlich ausgetilgt; worauf er

---

1) Menolog. S. Francisci. p. 1077. 5.

niedergekniet, und unter vielen Thränen Gott ſeinen Dank dargebracht. Es war aber die entſcheidende Schlacht bei den Echinaden, zwiſchen der chriſtlichen und türkiſchen Flotte; welche der Papſt alſo geſehen. Zunächſt dann Abbt Macarius von Würzburg, der in Rom am Tiſche Eugens III, den Thurm ſeiner Kirche vom Nordſturme umgeworfen ſieht, und dem ein Weheruf darüber entfährt. Dann der h. Lupus, der in [illegible] zu Tiſche ſitzend, im Geiſte den Mann Gottes [illegible] in die Stephanskirche eingehen ſieht, und nun vom Tiſche aufſtehend, ihm entgegeneilt. Weiter Godhard, der in großer Ferne den Tod ſeines Freundes Meinwerk, Biſchofs in Paderborn, vernimmt, und Alles zum Todtendienſte rüſtet. Wieder dann Lidwina, die genau die innere Einrichtung ferner Klöſter den ſie beſuchenden Vorſtehern derſelben erklärt; und der heil. Vincens Ferrerius, der bisweilen ſeine Predigten unterbricht, dies oder das andeutend, was ſich ferne oder nahe begibt. Dann St. Brigida von Kildar, die mit zwei Biſchöfen wandelnd; nachdem ſie ſich die Himmelsgegend ihrer Heimath zeigen laſſen, ihnen von der Schlacht erzählt, die jetzt dort geſchlagen wird; und da die Biſchöfe darüber erſtaunen, ihre Augen bezeichnet, daß auch ſie nun ſehend werden, und der Eine ſelbſt Augenzeuge iſt, wie zwei ſeiner Brüder enthauptet werden. Wieder auch Joſeph von Cupertino, der in die Ferne hinaus den Inhalt der Briefe ſpürt, die ihm geſchrieben werden; in ſolchem Grade: daß, als einmal der Cardinal Rapaccioli in großer Beängſtigung ſeinen Gemüthszuſtand ihm ſchriftlich ausgelegt, und nun den Brief eben abſenden wollte; ſein Secretär ihm von der Poſt einen andern des heiligen Mannes überbrachte, der Punkt vor Punkt den ſeinigen beantwortet; ſo wie er ein andermal auch demſelben Alles und Jedes, was er zu einer gewiſſen Stunde, fern von ihm in Terni in ſeiner Stube vorgenommen und geſagt, auslegt und erzählt, was der Cardinal ſpäter mit einem Eid erhärtet 1).

Eben ſo beſtimmt zeugen denn auch vielfältige Thatſachen für jenes prophetiſche Fernſehen in die Zeiten hinaus, obgleich

---

1) Vita p. 160 u. 412.

im Ganzen, — da die Zukunft des noch nicht Gewordenen mit tieferem Dunkel bedeckt ſcheint, als die Vergangenheit des ſchon Geweſenen aber wieder Entwordenen, — die Fälle minder häufig vorkommen, als beim Schauen in die räumlichen Fernen. Von mancherlei Vorliegendem hier nur Einiges. Im Leben des h. Dominic wird erzählt, wie er den blutigen Albigenſerkrieg und den Tod, den Peter von Arragonien in ihm genommen, vorausgeſehen. Ehe noch irgend eine Nachricht von dieſen Albigenſern in die Gegend von Lüttich gedrungen, wußte Maria von Oignys den Kreuzzug gegen ſie vorher; denn ſie hatte viele Kreuze vom Himmel auf die Menſchen niederſteigen geſehen, und der Herr hatte ihr geſagt, daß er dieſe Länder beinahe ganz verloren. Auch die Niederlage der Kreuzfahrer bei Mongauſy hatte ſie im Geiſte vorhergeſehen. Nicht minder vorſchauend in die Zeiten zeigte ſich der h. Franz von Aſſiſi, als er den neugebornen Sohn des M. de Rubies, aus dem Geſchlechte der Urſiner, in die Arme genommen, und in ihm den nachherigen Papſt Nicolaus den Dritten erkannt; oder die Jungfrau Oringa, die ein Kind in der Wiege weinen hört, und ſeinen künftigen Tod am Galgen erkennt. Wieder iſt es der h. Antonius von Padua, der, ſo oft er einem Notarius, weltlich und fleiſchlich geſinnt in Allem, begegnet, die Knie vor ihm beugt, und wie dieſer ihn endlich zürnend deswegen angeht, die Antwort gibt: Gern hätte ich mich dem Märtyrthum hingegeben; von dir aber iſt mir offenbart, daß du ein herrlicher Märtyrer zu werden beſtimmt biſt; was dann wirklich ſich in kurzer Zeit erfüllt, obgleich damals der Notar der Rede gelacht. Darauf Laurentius Juſtinianus, der den Tommaſo Dandolo mit dem Aſchenkreuze bezeichnend, ihm vorausſagt: er werde im andern Jahre dieſelbe Verrichtung an Andern zu üben berufen ſeyn. Wieder iſt es der h. Franz von Paula, der mitten im Frieden, für die Abwendung des drei Monate hernach ausbrechenden Türkenkrieges, ſeine Brüder beten läßt; oder Philippo Neri, der bei zweien ſeiner geiſtlichen Söhne, die an demſelben Tage den Dominicanerhabit angenommen, die ganz verſchiednen Wege zum voraus bezeichnet, die ſie durchlaufen werden. Dann auch Ignaz von Loyola, der im Herzog

Franz Borgia den künftigen General ſeines Ordens erkennt; und Franz Olympius, der unter ſieben ihm vorgeſtellten Söhnen der Markgräfin von Antie, wie Samuel den David, ſo den herausfindet, der einſt ſeinem Orden angehören wird. Weiter iſt Johannes Sahaguntinus, der in Salmantica ſeine Predigt mit den Worten beginnt: Ich begehre, meine Zuhörer, daß ihr Frieden und Ruhe haltet; denn ich weiß, es wird ſich Aufſtand und Mord an dieſer Stätte erheben; aber wer ihn zuerſt anhebt, wird ein Mann des Todes ſeyn. Die Worte mochten nicht verhindern, daß nicht bald die Schwerdter aus den Scheiden gefahren, und die Meſſer gezogen wurden; aber bald ſetzt das Geſchrei: der zuerſt angefangen, ſey erſchlagen, dem Handgemenge Gränzen. Ihnen ſchließt ſich Br. Matth. von Baſcio an, der, als er um 1552 in Urbino von der Kanzel die Gotteslästerer ſtraft, auf ein im Chore aufgeſtelltes Kreuz hindeutend, zu ihnen ſagt: Seht ihr dieſen Gekreuzigten! wenn er einmal euch den Rücken wendet, dann wird großes Unglück über euere Stadt hereinbrechen; und es erfüllte ſich, was er geweiſſagt, als jenes Kreuz vor Alter zuſammengebrochen, und man es nun außen über dem Portal der Kirche aufgeſtellt. Auch dem h. Joſeph von Cupertino iſt ſolch ein weit reichend Auge zugetheilt, und mit ihm ſchaut er nicht blos den völligen Verlauf ſeines eigenen Lebens zum voraus; ſondern auch, wie unzählige Beiſpiele vorliegen, den Lebenslauf Anderer. Da er einſt einem viel verſchrieenen Weibe begegnet, ſpricht er in dieſer Kenntniß zu ihr: Gott will dich haben, laſſe dieſen eiteln Aufzug und liebe Gott Magdalena! und ſie bewährt ſpäter die Wahrheit der Anrede, da ſie ſich beſſert und den Namen Magdalena annimmt. Als die Mutter einer Braut, der er einen Sohn vorgeſagt, ihn voller Freuden bittet, er ſolle in dieſem Falle das Kind aus der Taufe heben; läßt er ihr ſagen, ſie müſſe eine beſſere Rechnung machen, er werde dann nicht mehr am Leben ſeyn; und es geſchieht, wie er geſagt[1]. Der h. Roſa von Lima war derſelbe Geiſt gegeben. Sie ſaß einſt im Garten, den Schooß mit Roſen gefüllt, und ergötzte ſich, von ihm getrieben, die Roſen Gott darbietend, ſie untereinander in die Höhe zu werfen. Ihr Bruder, der hinzugekommen, hielt es für ein Spiel, und wollte mit Antheil nehmen; aber ſeine Roſen fielen wieder zur Erde nieder, während die ihrigen ſchwebend blieben in der Luft, und dort die Kreuzesform, mit einem Kreis umfangen, bildeten. Sie wußte das Bild zu deuten auf die Jungfrauen, die nach ihrem Tode in Lima in ein Kloſter der h. Catharina von Siena ſich einigen würden [1]).

---

[1] Pastrovicchi. §. XVII.

III.

Myſtiſche Erſcheinungen im oberen Menſchen und den geistigen Gebieten.

Der höchſte Menſch, den wir durch den Namen Geiſt zu bezeichnen pflegen, ſteht auf dem Gipfel menſchlicher Natur, und iſt daher auch im tiefinnerſten derſelben verborgen. Wie nun alles Andere, was ſonſt noch dieſer Natur angehört, dieſer Innerlichkeit eingegeben, äußerlich ſie umſteht; ſo iſt dieſe zugleich im Mittelpunkte der Perſönlichkeit, und umgibt und umfaßt ſie; bis zur unterſten Lebensverrichtung Alles in ihr, obgleich mit nach Niederwärts ſtets abnehmender Freiheit, von Innen heraus und von Außen hinein bedingend. Dieſem zugleich innerlich Höchſten, und dann äußerlich Weiteſten, wird darum, was noch innerlicher und höher, und darum auch äußerlich umfaſſender iſt, — alſo das Geiſterreich und in ihm vor Allem Gott, — am nächſten ſtehen; und die Creatur wird ihm dieſe ihre Mitte zunächſt als Angriffspunkt ſeines Wirkens entgegenbieten. Wenn daher überhaupt ein näherer Verkehr zwiſchen ihr und Gott und Allem, was über ihr iſt, eintreten mag; dann wird er von dieſem Gipfelpunkte ſeinen Ausgang nehmen, und von hier aus über die tieferen Kräfte und Vermögen ſich ausbreiten. Es kann aber, wenn auch nicht Gott näher zur Creatur, doch dieſe näher an Gott tretend, ſtärker zu ihm geneigt und gezogen, und damit ein ſolcher engerer Verkehr angeknüpft werden. Denn das Geſchöpf ſteht zu Gott in einem nothwendigen, Gott zu ihm in einem ganz freien Bezuge; und wie dieſer nun als ein ewiger erſcheint, iſt Gott, obwohl in unermeßlicher Ferne entrückt, doch in engſter Allgegenwart ihm nahe. Eben dieſer Ewigkeit wegen iſt das Verhältniß beider auch kein Wechſelbezug, und weil das allgemeine mechaniſche Geſetz der Wechſelwirkung keine Anwendung auf daſſelbe hat; ſteigt Gott nicht in dem Maaße zu der Creatur hinab, wie dieſe zu ihm hinangeſtiegen: ſondern gleich unbeweglich in ſeiner Ewigkeit, in der Ferne wie in der Nähe; läßt er die Creatur näher zu ſich hinan, oder hält ſie ferner nach ſeinem Wohlgefallen. Denn wenn auch er in der Creatur iſt, und dieſe inſofern in ihrem Seyn und Weſen auch in ihm; iſt ſie, eben weil frei gegeben, doch in ihrer Intention nicht nothwendig in ihm; ſondern ſie kann, abſehend von ihm, und ſtarr in ihrer eigenen perſönlichen Mitte ſich in Eigenſucht beſchließend, mit ihrem Thun ſich außer ihn verſetzen. Iſt er ferner auch in Allgegenwart ihr überall gleich nahe; dann iſt ſie dagegen ihm, weder in ſeiner ganzen göttlichen Fülle überall gegenwärtig; noch auch, wo ſie in ſeiner Gegenwart ſteht, ihm in ihrer ganzen Armuth überall gleich nahe. Ihr Weſen iſt nicht von ſeinem Weſen, und wenn dies unbefleckbar iſt; ſo kann ſie doch in der Sünde ſich beflecken, und die Sünde ſteht dann trennend zwiſchen ihr und dem, was keine Befleckung duldet. Andere ſtörende Mittel drängen ſich überdem um ſie her; die Seele wird durch das Zwiſchentretende, das die ſtetige Verbindung unterbricht, vom unmittelbaren Verkehre abgedrängt; ſie fernt ſich alſo von Gott, je mehr des Scheidenden wird, und je mehr es ſie verhüllt. Wie ſie aber alſo austretend aus ihm und ausgeworfen ſich fernt, wenn ihr das Übel naht; ſo mag ſie auch mit deſſen Entfernung, eintretend in ihn, ihm nahe und näher kommen; am nächſten aber in dem Elemente ihres Weſens, das alles Trennenden ſich abgethan, und nun rein und lauter durch alle Mittel in den erſten Urſprung dringt, alles Andere nach ſich ziehend.

---

[1]) Ihr Leben von Hanſen. c. XXV. 342.

Die Asceſe, wie wir früher ſie erkannt, hat dadurch in ihrer Nothwendigkeit ſich begründet gefunden. Die Creatur, die daher in ein ſolches näheres Verhältniß zur Gottheit zu treten ſich vorgenommen, mußte in ihr zuvörderſt jedes Böſen ſich abthun, und zwar zuerſt, wie es als Sünde ſich offenbart; dann aber auch tiefer einſchneidend, wie es in innerſter Neigung als in ſeinem Quellbrunn ruht, und dort in leichter Entzündlichkeit der Gelegenheit nur wartet, die es als Schuld zu Tage fordert. Sie mußte dann das Leibliche, inſofern es in ſeinen an die Geſetze der Nothwendigkeit gebundenen Trieben, hemmend und bindend dem nach höherer Freiheit ſtrebenden Menſchen entgegenwirkt, unter das Geſetz dieſer Freiheit bringen, und es alſo ſcheinbar bindend es in Wahrheit befreien. Ihr war dann aufgegeben, in ſich ſelber ihren unteren nach Abwärts gerichteten Trieben und Affecten desgleichen zu thun; ſie faſſend und haltend in engſter Zucht, keine untergeordnete Bewegung den immer Beweglichen zu geſtatten; und ſie zu allzeit dienſtbaren Werkzeugen im Dienſte des Höheren umzubilden. An die Sinne kam dann die Reihe; ſie und Alles, was abziehend von Oben, den Verkehr mit der äußeren Umgebung zu vermitteln dient, ſollte von jedem unnützen Auslaufen bewahrt, und wenn zurückgekehrt zum Haus der Seele, beſchloſſen und behalten werden unter ihrer ſorgſamen Hut. Und wie ihnen die ſinnlichen Formen, ſo mußten der Einbildungskraft die phantaſtiſchen Bilder; dem Gedächtniß der Überfluß unnöthiger Erinnerungen entfallen; und ſo der Geiſt, nachdem er durch den Glauben, wie der Wille, nachdem er durch die Gerechtigkeit, Reinigung erlangt, mußten dann auch aller intellectuellen Formen ſich abthun, und auch die geiſtigen Schätze der Armuth ſpendend, ſelber ſich in Armuth halten. Hat ſie alſo gethan, in ernſter Übung vom Leichten zum Schweren, vom Äußeren zum Innern immer voranſchreitend; zuerſt den körperlichen Menſchen eintragend in den vitalen; in dieſem aber wieder den irdiſchen ins äußere Leben ausgebreiteten, in den ſeeliſchen; den ſeeliſchen dann in den geiſtigen; und faßt ſie ſich nun, alſo in ſich zurückgekehrt, in ihren höchſten Kräften wie im Brennpunkt, und ſteigt ſie Gott anſchauend und ſich, und zwar wie ſie unter Gott und über der Materie geſchaffen iſt, über ſich ſelbſt auf, ſich hingebend und ihrer vergeſſend, und Gott ſich laſſend: dann hat ſie die rechte Vorbereitung, und ihr Nahen zu Gott und ihr Wiedereingang in ihn hat begonnen. Die Myſtik nennt dieſen Beginn der Meiſterſchaft, nach gewonnener Herrſchaft über ſich ſelbſt, in Abrufung der beſchaulichen und wirkenden Seele, und aller ihrer Kräfte vom Äußeren, um ihrem Urſprung näher, nicht ferner mehr ins Viele ſich zu zerſtreuen, ſondern in ſich geſammet, nur Gott und ſich allein zu leben: das Eingehen in die Einöde. Iſt ſolche Rückkehr und Sammlung alles Ausgehenden in Herz und Seele und Geiſt, und ſolcher Eintrag des erſten in die zweite, und dieſer in den dritten nun vollbracht; und hat der Eintrag des Alles befaſſenden Geiſtes in Gott ſofort begonnen: dann findet in dieſer Einſamkeit auch bald das tiefſte myſtiſche Schweigen ſich ein, vergleichbar jenem, das im Geſichte eine halbe Stunde lang im Himmel eingetreten; die Geſpräche, die die Creatur und ihre Kräfte miteinander halten, ſtocken; dagegen will ein Reden ſich zwiſchen ihr und Gott erheben. Denn nicht ferner mehr mit der Welt und ſich beſchäftigt, und dadurch vom Hall vieler Stimmen übertäubt; kann ſie nun das leiſere Tönen in ſich vernehmen; in ſeinem Gefolge aber auch die geſteigerte Einwirkung der Gottheit, an die ſie nun zugleich näher heran getreten, und für deren Wirkſamkeit ſie durch ihr von Sichablaſſen größere Erregbarkeit erlangt.

Iſt die Creatur, unter höherer Mithülfe, zu ſolcher innerlichen Einigung, Klärung und Reinigung gelangt; dann gewinnt Gott Wohlgefallen an ihrem Thun, und gibt ſich ihr in dem Maaße hin, wie ſie ſich ihm hingegeben. Zuvor hat er in ſeiner Unermeßlichkeit ihr eingewohnt, wie er in wirkſamer Allgegenwart, gleichzeitig Alles befaſſend, in Allem iſt, ohne von ihm beſchloſſen zu ſeyn; und wieder Alles beſchließend ſich außer Allem findet, ohne darum von irgend etwas ſich ausſchließen zu laſſen; ſohin alſo, durch Alles ergoſſen in ſeiner Weſenheit, der übrigen auch immerdar gegenwärtig geſtanden. Aber ſo zur unbelebten, wie zur belebten Creatur, neigt er in ſolcher Weiſe zu gleicher Nähe; beide beſtrahlt er gleich ſehr mit ſeinem Lichte, und zieht ſie in ſeiner Liebe: ſo lange er aber nicht Verſtändniß und Erwiederung findet, ſteht er doch fernab von den durch Anlage oder Schuld ihm Entfremdeten; und ſein Verhältniß zu ihnen iſt das des Herrſchers zum Unterworfenen, der im Zwange des Geſetzes ſteht. Iſt aber nun in der Begeiſtigten jene verſchlackende, verſteinernde Schuld getilgt, und hat die von ihr Niedergehaltene in jener Einung in Schmeidigung ſich erhoben; dann begegnet ſie in dieſem Anſteigen der ihrer harrenden Gnade, und es beginnt ein ganz anderes Verhältniß ſich anzuknüpfen. Dem Worte getreu: „Wer mich liebt und meine Gebote hält, den wird auch der Vater lieben, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen,“ wird ſolche nun wirklich genommen, oder ſie wird ihr vielmehr in Gott geſtattet. In dieſe Wohnung eingegangen aber wird ſie zum Rechte der Kindſchaft zugelaſſen, und in der Gnade und Liebe iſt jetzt das Band geſchlungen, das ſie mit der Gottheit eint, und in dem ſie Theil nimmt an ihrer Natur; nicht zwar in ſubſtantieller Weiſe, weil ſonſt die Einigung eine hypoſtatiſche ſeyn würde, ſondern durch actuale Aneignung und Überformung. Obgleich durch unendliche Grade von Gottes Weſen abſtehend in ihrem Weſen, kann ſie doch nun ſo hoch gehoben werden, daß ſie in ihren Kräften und Affectionen, die ſich ihr offenbarenden Gottesmächte und Kräfte, deren Bild ſie wiederſpiegelt, gleichſam berührt, und nun in ihrem Geiſte mit Gottes Geiſte wie ein Geiſt wird zur Freude und zur Glorie. Alſo ſich mit dem verbindend, was da überweſentliche Einheit iſt in ſich, wird ſie im Geiſte ſelbſt geeinigt, und in Einigung geeinfältigt mehr und mehr; in der Einfältigung aber immer höher hinaufgeſteigert, und in dieſer Steigerung, wie mehr in Gott geichtigt, ſo ſtärker in ſich genichtigt, und dadurch auch ſchärfer gereinigt; bis ſie zuletzt lauter und klar wie reines Gold, nachdem ſie nichts mehr eigen hat, ſondern ganz Gott eigen, ihr Seyn in ſeinem Seyn gründend, und ſo in ihn transformirt, fortan in Unleidſamkeit in ihm ruht[1].

Nun aber iſt der creaturliche Geiſt, der alſo gottnahend

---

1) Beatae Catharinae Adornae Tractatus de purgatorio. Monachii 1766. p. 21.

wird, obgleich einweſig, wie wir geſehen, doch in drei Gründen ausgegliedert, durch die er zur Erſcheinung kömmt. Der erſte und tiefſte, durch den er ſich zuerſt offenbart, iſt die ihm zugetheilte Macht in die Ideen auszugehen; mag man ſie nun mit dem Namen Vernunft, oder weil Stehen beſſer ihre in ſich gehaltene Sicherheit ausdrückt, mit dem von Verſtand, bezeichnen. Die zweite in der Ordnung, dieſem gegenüber, iſt dann das in intellectualer Bewegung diſcurſiv verſchreitende Begriffsvermögen, das, jenem verſtehenden gegenüber, als vernehmende Vernunft zu nennen wäre, wenn der bisherige Sprachgebrauch nicht widerſpräche. Endlich der dritte, die in wirkſamer Urſachlichkeit, ethiſche Bewegung wirkende Willenskraft. Die drei, wie ſie alſo die eine geiſtige Weſenheit in ihrer verſchiedenlichen Erſcheinungsweiſe ausdrücken, bilden ſohin die drei Grundveſten unſerer ganzen erſcheinenden Perſönlichkeit, und dieſe, getragen und durchleuchtet vom erſten; umſchrieben, umfaßt und überformt vom andern; vom dritten endlich beſtimmt und bewegt, iſt in Allem, was außer der Geiſtigkeit ihr ſonſt noch zugetheilt worden, — tieferen untergeordneten Beziehungen angehörig, — dieſen übergreifenden, umgreifenden und durchgreifenden Gründen eingegeben; zwiſchen tieferem Mittelpunkte und weiterem Umfang engeren Kreis erfüllend. Alſo zu ihm geſtellt, werden daher auch an dem Eingegebnen engeren die Zeichen des aufnehmenden weiteren ſich wiederholen müſſen: der zu oberſt aufnehmende Geiſt ſelbſt daher wird wieder ſeyn wie erſter Grund; das zu unterſt eingehende, in den engſten Kreis beſchloſſene Leben, wird das Zeichen des zweiten haben; die mittlere Seele wird in der Art des dritten ausgeſchaffen ſeyn. Wie daher im Geiſte der erſte Grund dem zweiten ſich unterſtellt, und ihn zugleich befaßt; ſo wird der Geiſt insgemein dem Leben zugleich ſich unterſtellen und es umfaſſen; und zwar ſich ihm unterſtellen in ſeinem erſten; es umfaſſen in ſeinem zweiten Grunde. Und wie nun im Geiſte der dritte Grund, vom erſten zum zweiten hin, die ganze Geiſtigkeit durchgreift und durchwirkt; ſo wird die Seele, vom Geiſte zum Leben hin, die ganze äußere Perſönlichkeit durchgreifen und durchwirken, und dieſe Durchherrſchung wird in der Macht des geiſtigen dritten Grundes geſchehen. Darum auch ſind, ſo im Geiſte beide geiſtige Gründe zu allem theoretiſchen Thun und Leiden; wie in der geſammten Perſönlichkeit Geiſt und Leben zur Fülle des Selbſtbewußtſeyns und des Bewußtſeyns, wie Vorbild und Abbild, eng verbunden; ſie geben miteinander ein in jeden dieſer Acte, und keiner kann ohne ſie beſtehen. Eben ſo ſind im Geiſte beide Gründe durch den dritten unter ſich vermittelt, ſo zwar, daß in aller freien Selbſtbeſtimmung der erſte den zweiten durch dieſen vermittelnden dritten practiſch beſtimmt; in allem Beſtimmtwerden von Außen herein aber der zweite den erſten durch den gleichen dritten bedingt; während im Ganzen der Perſönlichkeit der Geiſt durch die Seele eben ſo ins Leben greift, und von dieſem Rückwirkung erfährt.

Dieſen Geiſtesmächten der nahenden Creatur ſtehen aber nun drei Gottesmächte gegenüber, denen ſie da naht. Gottes einige Weſenheit hat ſich nämlich, nach ewiger Weiſe, in dieſen drei perſönlichen Mächten offenbart: einem väterlichen Grunde nämlich, der ſich als Urgrund der ganzen Offenbarung unterſtellt; einem zweiten, der ſich als göttlicher Abgrund dieſem Urgrund gegenüberſtellt; endlich einem dritten, dem des göttlichen Geiſtes nämlich, der von einem zum andern von beiden ausgegangen, ſie in ſich und ſohin untereinander verknüpft. Göttlicher Ur-grund und göttlicher Ab-grund ſtehen aber nun auch, wie Ur-bild und Ab-bild, einander gegenüber; der eine, weil der Erſtgegebne, umfaßt den andern als den Zweitgegebnen, ohne ihn darum ſeiner Mitewigkeit wegen zu begränzen; und wie ſie alſo miteinander, einer in den andern ſcheinend, Licht und Licht vom Lichte, Idee und Wort, unzertrennlich miteinander verbunden ſtehen, wirken ſie zuſammen die ewige Gedankenbewegung in der Gottheit, in der dieſe ſich ſchauend, in ſich alles Andere anſchaut. Beide aber zu dieſem geeinigt, ſtehen wieder dem dritten göttlichen Grund entgegen; und wieder in Einigung zu ihm eingehend, von ihm gefaßt, und im Durchgreifen durchwirkt, und ihn wieder faſſend, wirken ſie alle miteinander die ewige Willensbewegung in der Gottheit; in der dieſe ſich ſelbſt bewegend, in dieſer Selbſtbewegung ſich von Anderem bewegt findet. Treten nun die drei geiſtigen Gründe der Creatur, und in ihnen alles Andere an ihr, was auf ihrem Grunde gegründet ſteht, dieſen drei ewigen, alſo geſtellten Gottesgründen nahe, und erfahren, in den Wirkungskreis der Gnade eingetreten, ihre Einwirkung: dann wird innere Weſenheit zu Weſenheit; und darum auch äußere Offenbarung, mithin creatürlicher Grund zu Gottesgrund ſich richten; wie die Magnetnadel zu den Erdenpolen geht. Jeder geſchaffene Grund wird den ihm entſprechenden ungeſchaffenen ſuchen; der erſte, aller Perſönlichkeit ſich unterſtellende, daher den väterlichen Grund in Gott; der zweite, herausgeſtellte, den des Sohnes; der dritte, die andern durchgreifende, endlich den Grund des göttlichen Geiſtes. Es werden dann dieſe drei Gründe erſter Ordnung, im creatürlichen Geiſte hervortretend, wenn erſt zu ihrem Endabſehen hingerichtet, die drei andern von der zweiten, in Geiſt, Seele und Leben ausgedrückt; und dieſe dann wieder das Leibliche nach ſich ziehen, und Alles in die gleiche Richtung ſtellen. Und alſo geſtellt wird die Creatur, in jedem ihrer geſonderten Gründe, auch geſonderte Einwirkung der drei Gottesgründe erfahren, und zwar ſo: daß vorab die beiden erſten göttlichen Gründe, unzertrennlich wie ſie zum ewigen Selbſtdenken der Gottheit verbunden ſind, mit den beiden gleich enge verbundenen creatürlichen Gründen in ein näheres Verhältniß treten. Dies Verhältniß der göttlichen Grunde zu den creatürlichen Gründen wird gleicher Modalität ſeyn müſſen, wie das, was innerhalb eines jeden vom erſten zum zweiten eingetreten: es wird als ein Denken der begnadigten Creatur in Gott, und ein Erkennen Gottes in dieſem Denken; und wieder ein ſich zu Erkennengeben Gottes an dieſe Creatur, indem er ihrer in ſich gedenkt, erſcheinen. Zum Behufe dieſes näheren Erkennungsactes hat nun Gott Wohnung in der Creatur genommen, und dieſe, in ihn eingegangen, hat Aufnahme in ihm gefunden: ſo zwar, daß ihr erſter Grund zum Urgrund des Vaters hingerichtet, ihn ſich übergeſtellt in ſeiner innerſten Tiefe findet; ihr zweiter Grund aber gegen den Abgrund des Sohns gewendet, ſich von ihm umſtellt und umgriffen fühlt. Indem alſo die beiden göttlichen Gründe, unendlich höher als die höchſte Höhe der Creatur, und zugleich unendlich tiefer als ihre abgründigſte Tiefe, in ihrer eigenen Ewigkeit die Endlichkeit der andern beſchließen, und doch auch ihr wieder in engſter Nähe nahen, wirkt ſich im Gotteslichte jenes myſtiſche Erkennen. Wie aber die erſten göttlichen Gründe, alſo geeinigt, mit dem dritten Gottesgrunde wieder zur Gottesthat im ewigen Wollen ſich verbinden; ſo werden ſie auch mit den, in gleicher Art zum creatürlichen Wollen geeinigten geſchaffnen Gründen, zu einem gleichartigen Acte ſich vereinigen; und dieſer Act wird ein vom Göttlichen im Menſchlichen gewirktes Bewegen ſeyn; dem dann in Gott ein Bewegtwerden, aber durch Selbſtbewegung, entſpricht. In derſelben Richtung, wie im erkennenden Acte erſter Grund zum erſten, zweiter zum zweiten ſteht; wird der dritte creatürliche ſich in der Strömung des dritten göttlichen finden, und von ihm nun unter Mitwirkung der beiden andern leicht ſeine Beſtimmung erhalten. Und weil nun Seele und Leben dem Geiſte in dieſe Verhältniſſe folgen, ſo hat das Wort des Apoſtels: In ihm ſind wir, in ihm werden wir bewegt, in ihm leben wir, hier mehr noch denn im gewöhnlichen Leben ſeine richtige Geltung.

Nach dem bisher Auseinandergeſetzten gibt es ſomit drei verſchiedene Weiſen, in denen der obere geiſtige Menſch myſtiſch gehöht und geſteigert werden mag. Zu unterſt nämlich kann die Steigerung vorerſt den zweiten, nach Auswärts und nach Unten gewendeten geiſtigen Grund betreffen, und dieſen, nachdem die Asceſe ihn zuvor gereinigt, höhen. Dieſer Grund aber, in wiefern er als äußeres Wahrnehmungsvermögen nach Außen geöffnet, geiſtigen Stoff zuführt; eignet zugleich auch den Zugeführten durch die Thätigkeit der Einbildungskraft dem Geiſte an, der thätigen Wirkſamkeit deſſelben ihre Rückwirkung zugeſellend. Dieſe Einbildungskraft aber iſt eine der Abgliederungen des dritten Grundes, und zwar die dem zweiten zum Bedarf ſeiner beſonderen Verrichtungen unmittelbar Eingegebene. Die Steigerung nun, dieſe Verrichtungen ergreifend, und ſo das Vermögen wie die Kraft erhebend, geht von da aus auch auf jene dritte und unterſte Verbindung der drei Gründe ein, in welcher der zweite als der beſtimmende, der erſte als der beſtimmte, der dritte als der die Beſtimmung überleitende erſcheint. Es iſt alſo die tiefſte Stufe der neuen Region, die unmittelbar an die höchſte der vorigen ſich anſchließt, welche hier zuerſt eintauchend in den zweiten Gottesgrund zur Aſcenſion gelangt. Die Tiefe ſetzt aber eine Höhe voraus, deren Stätte eben auf dem Gipfel zu finden iſt; der myſtiſchen Erhebung des zweiten Grundes wird daher eine andere des erſten gegenüberſtehen, in der die innerſte ideenquellende Mitte des Menſchen, ergriffen von der erſten Gottesmacht, zur Clarification gelangt; und die höchſte der drei Verbindungen der Gründe, jene, in welcher dieſer erſte mit dem ihm einwohnenden Momente des dritten bedingt, der zweite aber Bedingung erhält. Zwiſchen beiden Stufen in der Mitte wird alsdann die dritte liegen, wo der dritte Grund in ſeinem ſelbſteigenen Momente hinaufgehoben, nun auch als Träger der Weihe betrachtet wird; und in Gaben, die der Geber aller Gabe, der dritte göttliche Grund ihr eingegoſſen, die dritte Art der Vereinigung in wohlgefugtem Ebenmaaße wirkt. Dieſe drei Stufen alſo feſtgeſtellt, werden in dieſem Umkreiſe die Stadien unſerer Erwägung bezeichnen.

1.

Steigerung des Wahrnehmungsvermögens und der Einbildungskraft.

Der Geſammtſinn, an den oberen Ausgang des mittleren Menſchen, und an den unteren Eingang des höheren geſtellt, bereitet eben durch dieſe ſeine Stellung den Übergang aus einem in den andern; wie das Geſammtgefühl des Lebens unten, den aus dem unteren in den mittleren vorbereitete. Jenes untere wurzelt nämlich im Aneignungsorgane in der Erde, und öffnet ſich in dem des Athmens in die Lüfte: aber dieſe Verrichtungen ſind keineswegs Selbſtzwecke; ſie dienen vielmehr einem höheren Lebensacte, durch den die Leiblichkeit ſich in Mitte des Fließenden in ihrem Beſtande erhält. Alſo dienſtbar aber, ſind dieſe Organe an die des großen Kreislaufes geknüpft, und gehen in ſie mündend auf in ſie; in ihren Nervenſyſtemen aber mit Vitalſinnen verbunden, ſteigern dieſe in Mitte des Geſammtſyſtemes ſich zu jenem Geſammtſinne, der dann in den Geſammtſinn des zweiten Gebietes überführt. Es werden nun aber eben ſo auch die Sinne dieſes zweiten Gebietes, — oben in denen des Hauptes dem Geiſtigen, in den unteren thieriſchen dem Leben zunächſt verwandt, und im Geſammtſinn in eine ſinnliche Einheit zuſammengehend, — ſammt den ihnen zugetheilten Muskeln keineswegs für ſich ſelbſt beſtehen; ſondern als Hülfsorgan eines Höheren, das in ihnen ſich verbirgt, und in das ſie innerlich aufgehen, zu Tage treten, und in ihre Beſonderheiten ſich auseinanderlegen. Wie nun jenes Innere im unteren Leben das Organ einer ſtetigen organiſchen Selbſtzeugung iſt, in der dies Leben innerlich in fortdauernder Selbſtbekräftigung ſeines ans Leibliche geknüpften Vermögens; das Leibliche aber durch eine gleich fortgehende Selbſtbekräftigung der in Lebendigkeit verbundenen Naturelemente, äußerlich ſich reproducirt; ſo wird es auch um dies verborgene Innere im oberen Gebiete beſchaffen ſeyn. Auch hier wird, was die Sinne, — und zwar die tieferen mehr ſtoffiſch, die höheren mehr formal — zugeführt, nachdem eines zur beſtimmten Form in der Macht dieſes Innern dem andern ſich eingegeben, niedergelegt im Umkreiſe des Seelenvermögens, um als ſeeliſche Unterlage zu dienen, und gleichſam als Material jener pſychiſchen Selbſtbekräftigung, die die Seele in ihrer ſelbſtſtändigen Kraft erwirkt, und in der ſie ſich in ihrem Beſtande immer wieder reproducirend, in Mitte der Veränderung ſtets dieſelbe erhält.

Es iſt aber dies ſinnliche Seelenvermögen, das jenes durch die Sinne Hinzugeführte, gleichſam als Nahrungsſtoff, in ſich aufnimmt und niederlegt, dem innerlich geiſtig Einen gegenüber, das in Mannigfaltigkeit ſich theilende geiſtige Wahrnehmungsvermögen; die ſinnliche Seelenkraft aber, die von Innen heraus, und aus der Mitte hervor, das Aufgenommene egeiſtigt, und indem ſie es überbildet, ſich in ihm gleichſam nen ihr immerdar zu Gebote ſtehenden geiſtigen Leib bereitet, t die **Einbildungskraft.** Zwiefach aber iſt das Wahrnehmungsvermögen, weil Zwiefaches in ihm ſich niedergelegt findet: Zugleichbeſtehendes und Aufeinanderfolgendes, Phyſiſches und Hiſtoriſches. Wie nun die ſtoffiſche Nahrung und der begeiſtigende Athem, im Triebe der Lebenskraft, jedes für ſich, dem Leben angeeignet, und dann beide von derſelben Kraft zuſammengehalten, in das Blut ſich einigen, aus dem ſich der ganze Leib erbaut; ſo werden auch die beiden pſychiſchen Elemente, jedes für ſich und beide miteinander, in der Haltung und Wirkſamkeit der Einbildungskraft, in einer Art von intenſiv geiſtigem Fluidum ſich durchdringen, aus dem dieſe ſelbe ſinnliche Einbildungskraft ſich ihren Gedankenleib erbaut; den ſie im Gedächtniß feſtigt, und durch den ſie die ſich innen immer aufs neue ergänzende Gedankenſtrömung bewegt.

Es wird dieſe geiſtige Plaſtik, im Einnehmen und Ausſcheiden des Gedankenſtoffes, durch die Zuſammenwirkung der beiden erſten Gründe des geiſtigen Seyns, verbunden mit der Thätigkeit des dritten, in ſeiner unterſten pſychiſch gebundenen Region, erwirkt; und dadurch der untere, ſenſuale Gedankenorganism hergeſtellt. Aber dieſelbe hier plaſtiſch wirkſame, und in Bewegung begränzende Einbildungskraft, hat über dieſem Gebiete ihrer Wirkſamkeit, noch ein zweites, in dem ſie ſchon etwas freier beſtimmend wirkſam; ſolches was innerlich im Geiſte aufgegangen, oder auch von Außen zugekommen, gleichfalls in beſtimmter Form begränzend, es als Bewegung nach Außen trägt; und ſo der vorigen vorzugsweiſe von Außen nach Innen eingehenden, und dort organiſch befeſtigten Strömung, eine vorherrſchend ausgehende, und darum dem Außeren ſich mittheilende Strömung entgegenſetzt. Was ſie aber für dieſe Mittheilung, um den innerlich gefaßten Begriff oder das äußerliche Bild her, ausgeſtaltet, iſt das Wort; das in ihrer Wirkſamkeit ſich articulirend und begränzend, im äußeren Organ als lautende Rede aushallt. Laut und Wort ſind alſo die Erzeugniſſe in dieſem Seelengebiete. Es ſind aber unten in jener Plaſtik ſolche Bilder geweſen, die unmittelbar in die Sinne eintretend, an die äußeren Gegenſtände gebunden, und durch ſie im Ausſtrahlen bedingt erſcheinen, und die, nachdem ſie ihre Aneignung erlangt, als bildſame Stoffe in einen neuen ſeeliſchen Proceß eintreten, in dem ſie in einer andern als blos äußerlich ſinnenhaften Weiſe, und nach andern Geſetzen aufs neue geſchieden und gebunden, und in beidem begeiſtigt, eben ſo zu einer höheren Stufe geſteigert werden, wie das Blut es wird, wenn aus ihm die Nervenſyſteme ſich erbauen. So ſind auch die Worte hier abgezogene Worte, nicht ſolche, die ſchon beſtimmten Inhaltes von Außen durch die Sinne eingegangen, und nun im Antritt an die Seele, dieſes Inhalts ſich entledigend, ihn in ſeiner ganzen Beſtimmtheit auf ſie übertragen; ſondern es ſind ſolche, die wie aus dem Schlafe, in dem die Seele ſie befaßt, geweckt, dem Geiſt ſich bieten, um ihn als Inhalt aufzunehmen; und dann in ſeiner Fügung und ſeinem Gepräge ſich ausprägend, erſt wenn ſie im Abſteigen ſich verleiblicht haben, als Laut ausgeben. Über der Sinnenregion, die in körperlichen Bildern und Tönen verkehrt, iſt alſo dieſe innerlich bildende geſtellt; die in körperloſen Bildern, und innerlich geſprochenen Wortſchemen wirkt; und während jene Himmel und Erde mit leiblichen Augen ſchaut, ſie allein in Gedanken ſieht und betrachtet. In dieſer Stellung gränzt ſie alſo nach Abwärts eben an jenes Sinnengebiet, aus dem ſie ſchöpft, durch keine beſtimmt ſcharfe Granze von ihm geſchieden; nach Aufwärts aber, eben ſo wenig beſtimmt abgegränzt, an das Geiſtige, das in reinen geiſtigen Formen wirkend ſich thätig zeigt. Denn die Seele iſt, ſagen die Myſtiker, wie Janus zweigeſtaltig; zwei Zugänge ſind ihr zugetheilt: nach Oben zum Ewigen, nach Unten zum Zeitlichen; durch jene Pforte gehen die ſinnlichen Bilder und Gefuhle ein, durch die andere die intelligiblen Formen. Sie ſelbſt alſo in ihrer Eigenheit, on Oben herab einer Reinigung, von Unten herauf einer An- ſteckung empfänglich; und ſo vom äußeren Sinn und Leben ab- angend, wie der Geiſt in ſeiner Richtung nach Abwärts von r; iſt innerhalb ihres Gebietes an Bild und Wort gebunden, nd vermag nichts zu wirken, denn ſie und in ihnen.

In den myſtiſchen Zuſtanden geht nun auch hier eine Ver- nderung vor. Das ſtofffaſſende Wahrnehmungsvermögen, im ewöhnlichen Leben am meiſten nach Unten gegen das tiefere aſeyn, und zunächſt gegen die Sinne, und zwar die äußeren, ngerichtet, die ihm als Zuleiter des Stoffes dienen; wird jetzt erhoben, geſteigert, und ſomit zugleich vertieſt und geinnert. Alſo mehr von den äußeren Sinnen gelöst, wird es dafür mehr an die Gegenſinne angewieſen, die, zuvor blind und taub, jetzt geöffnet ſtehen; und nun in dem Maaße reichlicheren Stoff aus ihrer Welt niederziehen, als die äußeren Sinne, geſchwächt in ihrer Wirkſamkeit, in der Zuleitung des äußeren Stoffes nachlaſſen. Das Vermögen, alſo in ſeiner Capacität für dieſe Art des Stoffes gemindert, wird ſeiner und aller zeitlichen Dinge allmälig arm und ledig; und alſo ihres bisherigen Inhaltes entladen, gewinnt es Freiheit, jenen andern geiſtigen in ſich aufzunehmen, und ſich mit ihm zu erfüllen. Wie alſo die leiblich und diätetiſch myſtiſche Asceſe, einen andern minder ſtoffreichen Chylus in den unteren Kreislauf gießt, und dieſen äußerlich in einem höher geſteigerten Athmungsproceſſe ätheriſirend, ihn zu einem höherer Lebensbegeiſtigung von Innen heraus fähigen Blut verarbeitet; ſo wird es auch hier in dieſem geiſtigen Gebiete ergehen. Des äußern, in den Kreislauf dieſes Gedankenreiches eingehenden Zufluſſes iſt weniger, und der ſparſamere erſcheint ſchon durch die geſteigerten Sinne, die ihn zugeleitet, mehr ſubtilt; dagegen iſt aus den inneren Reichen auf neu geöffneten Wegen, in wieder fließend gewordener Strömung, ein anderer geiſtiger in Fülle zugeſtrömt; und die Wahrnehmung hat in dem Verhältniſſe, wie ſie aller profanen Keime ſich entleert, um ſo mehr mit geiſtigen und heiligen ſich erfullt. Und dieſe Waſſer überſchwebt nun der höhere geiſtige Menſch, und in ihm der Geiſt von Oben, durch die Einbildungskraft hindurch ſie bebrütend. Es iſt aber dieſe Einbildungskraft, wie die Wahrnehmung vorwiegend nach Unten, ſo ſelbſt nach Oben hin gerichtet: denn ſie hat ihre Wurzeln im höheren Geiſtesgebiet und ſtrebt von da nach Abwärts; während die andere in den Sinnen mehr im Unteren gegründet, auch mehr nach Aufwärts blickt, um von dort die Begeiſtigung zu empfangen. Sie erlangt dieſe aber durch die Vermittlung derſelben Einbildungskraft, die ihrerſeits, in den myſtiſchen Zuſtänden über ſich erhoben und geſteigert, tiefer zurückgeht in dieſe ihre Wurzeln, und von dort her, durch Mittheilung aus dem Geiſt von Gott, höhere Weihe und Übergeiſtigkeit erlangt.

Höherer Stoff nun, alſo von höherer Kraft überformt, muß auch zu einem höheren Product erwachſen; und die Worte, die ſich oben auf der Höhe einer ſo gereinigten Seele reden, und die Bilder, die ſich dort geſtalten, werden durchgängig einer höheren Ordnung der Dinge angehören. Es wird in ihnen dieſe Seele gleichſam eine geiſtig-ätheriſche Hülle ſich bereiten; oder vielmehr, da es der Geiſt von Oben iſt, der ſie dabei beſtimmt, ſie wird ihr bereitet, in einer höheren Lebenskraft; die, weil ſie von Gott ausgegangen, auch das Werk, das ſie wirkt, ihm aneignet: ſo daß es eingehend in die Gemeinſchaft der Heiligen, ein ergänzendes Glied wird in ihrem großen Organism, dem zum Haupte ſich der Herr geſetzt.

Es werden aber die Bilder, alſo innerlich geformt, und die Reden, nicht minder innerlich geredet, oft wie im Wiederſcheine im Herzen geſehen, und wie im Wiederhalle aus dem Herzen herauf vernommen. Denn das Herz iſt in ſeiner Tiefe, dem Höheren gegenüber, wie ein Spiegel geſtellt; in dem alle Ausſtrahlungen deſſelben ſich faſſend und ſammelnd, nun im Abbild und Ablaut wiederſtrahlen, und gleichſam an ſeinen Wänden wiederhallen. Dieſer nahe Bezug des Herzens zum Höheren, an ſich ſchon klar, iſt noch insbeſondere am Beiſpiele der h. Catharina von Siena leicht nachzuweiſen. Ihr hatte der Herr, wie wir gehört, einſt das eigene Herz aus der Bruſt genommen, und dem neuen Menſchen in ihr nun auch ein neues, höheres Herz gegeben; und dies war nun in ihrer Bruſt in ſolcher Liebesgluth entzündet, daß das gewöhnliche elementariſche Feuer ihr vielmehr kühlend als wärmend ſchien. So oft ſie nun das Sacrament des Altares zu ſich nahm, und ſofort eine unausſprechliche Freude in ihrer Seele ſich verbreitete, begann es in der Bruſt ihr aufzuhüpfen; dabei zugleich einen tönenden Schall von ſich gebend, den die ſie umſtehenden Genoſſinnen oft aufs deutlichſte vernahmen. Da dies öfter wiederkehrte, hatten ſie es ihrem erſten Beichtvater, Bruder Thomas, mitgetheilt; dieſer hatte ſorgfältige Unterſuchung darüber angeſtellt, und als er die Sache wahr befunden, ſie in ſeinen Denkſchriften über ſie aufgeſchrieben. Der Schall war keinem andern Tone vergleichbar, wie ſie ſonſt wohl im Innern des

Menſchen ſich zu bilden pflegen; und eben dieſe ſeine Abſonderlichkeit bewieß, daß er etwas bezeichne, was außer oder über die Natur geſtellt, die Macht ihres Gründers bezeuge [1]. Articulirt ſich nun dieſer Ton, wie es zuweilen geſchehen; dann iſt es eben der Wiederhall jener rufenden Stimme, die im Innern des Menſchen redet. So hört daher Stephana Quinzani, 1457 in Soncino geboren, eine ſolche Stimme in ihrem Herzen, Liebe! Liebe! Liebe! rufen, und wird heftig von ihr im Geiſt entzündet [2]. Damit dies Rufen aber nicht etwa als eine blos ſubjective Einbildung gelte, darum wird es bei der Urſula Benincaſa ſo laut, daß es nicht blos von ihr ſelbſt, ſondern auch von Andern gehört werden kann; ſonderlich zur Weihnachtzeit, wo man die Stimme eines weinenden Kindes aus ihrem Herzen vernahm. Das erzählen die Acten ihres Lebens, und Sylos [3]) ſetzt hinzu: eines Tages ſey ſie voll ungeſtümer Freude zu dem der Jungfrau geweihten Altar gegangen, und da habe in ihr ein Tönen angefangen, als werde die Orgel geſchlagen. Da die Zunge geſchwiegen, habe die Bruſt harmoniſch und im Numerus geklungen; ſo daß man den lieblichſten Klang vernommen, und das ſey nicht etwa blos einmal, ſondern zum öfteren geſchehen.

Was in dieſer Weiſe im tiefſten Herzen ſich geſtaltet, das überträgt ſich bisweilen höher hinauf in die Kehle, und wird dort zum austönenden Wort und Sang. Dies aushallende Wort iſt nichts als Bewegung der Muskelfiber; beſonders in der Stimmritze, die vom Hauche angeregt, in Schwingungen erbebt, in denen ſich die ſeeliſchen Schwingungen des Worts verkörpern. In den myſtiſchen Zuſtänden ſind es nun höher geſtellte Kräfte, als die ſonſt ordentlicher Weiſe wirkſamen, die dieſe Schwingungen erregen; ohne Zuthun der gemeinhin thätigen Werkſamkeiten hervorgerufen, erhalten ſie daher von ihnen aus angeſehen, einen Charakter von Unfreiwilligkeit, indem ein höherer Geiſt des Organes ſich bemeiſtert. Andererſeits weil höher geſtellt und tiefer gründend, ſind dieſe Kräfte auch umfaſſender; und ziehen in den Kreis ihrer Thätigkeit, was gänzlich außer der Macht der andern liegt. So nun, gleichwie in analoger Wirkungsweiſe, in ſolchen Zuſtänden jeder Nerve des ganzen Körpers Netzhaut werden kann; mag die Bruſt mit dem Zwergfell und dem ganzen innern und äußeren Muskelapparate Sprachorgan, und ſohin in jedem ihrer Theile tönend werden. Cantipratanus[1] kannte in Brabant eine Nonne, die, wenn ſie eine Rede von den Freuden des Himmels vernahm, ſogleich im Geiſte entrückt wurde; und nun nach kurzer Ruhe, mit geſchloſſenen Augen im Geſichte erglühend, in wunderbarer Stimme ſolcher Maaßen aufjubelte, daß kein Sang lieblicher klang. Dieſer Ton wurde nicht in articulirter Stimme hervorgetrieben; ſondern zwiſchen Bruſt und Kehle ertönte die wunderhelle Harmonie. Das gleiche war bei vielen Andern der Fall; ſo bei der Columba von Rieti, die beim Empfange des Sacramentes tönend wurde. Bisweilen iſt dies Tönen als Schwanengeſang im Augenblicke des Todes erklungen. So erzählen die Lebensbeſchreiber der h. Eliſabeth von Thüringen: als ſie zum Sterben gekommen, habe ſie zuletzt gegen die Wand ſich umgekehrt; und ſogleich habe, ohne daß ſie die Lippen bewegt, ein Singen angehoben, als ob ein Vogel in ihrer Kehle beſchloſſen ſey, und den lieblichſten Sang anſtimme, der dann nach kurzer Zeit mit ihrem Tod geendet. Das iſt die myſtiſche Memnonsſäule, die dort beim Aufgange der Sonne zu tönen beginnt, hier beim Niedergange ihren erlöſchenden Strahl mit dem Laut begleitet; es iſt die Aolsharfe, die der Geiſt, nicht in gröbere Luft, ſondern in Licht gekleidet, durchfährt, und die dann in jenen überirdiſchen Wohlklängen ſich ergießt.

---

[1] Ihr Leben von Raimund. c. VI. 181. [2] Ephem. Domin. I. p. 15. [3]) Histor. cleric. regul. P. II. L. 9.

Wenn aber in ſolcher Weiſe das äußere Tönen Aushall iſt des innern Redens; dann wird es ſich wohl auch begeben, daß fremder ungewöhnlicher Rede auch ein ungemeiner und unverſtändlicher Hall und Laut entſpricht. Es wird nämlich dieſe Rede, wie durchgängig nicht an die Außenwelt gerichtet, und nicht zum Verkehre mit ihr beſtimmt; ſo auch bisweilen dieſem Verkehre nicht entnommen ſeyn: ſondern der Region ſich angeartet zeigen, der die Ideen angehören, die ſich in ihr auszuſprechen ſuchen. Iſt die Seele durch die ihr geöffnete Pforte des Geiſterreiches eingetreten; dann muß ſie nothwendig in andern Gedankenkreiſen, auf andere, und je tiefer ſie eingedrungen, ihren gewöhnlichen Zuſtänden um ſo mehr unverſtändliche Idieme treffen. Will ſie nun nach Innen oder nach Außen ſich mittheilen; dann wird ſie unter Umſtänden, die außer menſchlicher Berechnung liegen, die neuen Gedanken und Empfindungen auch nothwendig neuer Rede eingeben; und ſomit eine andere, nach Außen unverſtandene Sprache ſprechen. Ein ſolches iſt, wie es ſcheint, bei der heiligen Hildegardis eingetreten, die in ihren Geſichten neue Rede ſich gebildet; indem ſie, was ſie dort geſchaut, mit andern bisher ungehörten Namen belegt; und ſich dadurch ein eigenes für dieſen Zuſtand geltendes Idiom gebildet, von dem eine Art von Gloſſarium, in ihren in Wiesbaden aufbewahrten Manuſcripten ſich vorfindet. In dieſem heißt ihr z. B. Gott Aigenz; Engel Aieganz, Heilig Livienz, Erlöſer Livionz, der Teufel Dineliz, Geiſt Jsvariz, Menſch Jminois, ein Mann Jur, ein Weib Vanir, ein Patriarche Peucarrez, ein Prophete Korzinthio, ein Wahrſager Falſchin, ein Apoſtel Sonziz, Martyr Linschiol, Beichtiger Zairziner, Jungfrau Brizoil, Wittwe Jugiza, Büßer Panegizo, Altervater Kulzphazur, Großvater Phazur, Vater Peueriz, Mutter Maiz, Stiefmutter Nilzmaiz, Sohn Scirizin, Erſtgeborner Hilzſciriz, Kind Limzkil, Knabe Zainz, junger Mann Zimzial, Jüngling Beſchiniz, Alter Malkuirz, Bruder Kronir, Schweſter Miskila, Schnur Liaziz, Neffe Heniz, Gatte Forinz, Gattin Kaucia, Volk Loiffol, blind hochziz, taub noſinz, ſtumm ſcarpinz, hinkend kolianz, auſſätzig raſizio, Zunge Nanzgia, Haupt Heil, Vorhaupt Feriſchial, Hinterhaupt Ambila, Scheitel Frens, Schädel Favinz, Gehirn Ceril, Haar Drualz, Auge Luzeia, Pupille Fonix, Augapfel Luzpoinphia, Augenwimpern Luzitiei, Augenbrauen Pilſemia, Thräne Ugneiz, Ohr Dir, Naſe Nascutil, Mund Moniz, Lippe Talzim, Backe Sinz, Zahn Malskir, Arm Branizel, Muskel Discol, Hand

---

[1] Lib. Apum. II. c. 41.

Urzial, Finger Zirins, Rechte Beniscia, Linke Silizra, Rucken Kimziel, Blut Rubianz, Eingeweide Birzcia, Pabſt Kelionz, Cardinal Karinz, Erzbiſchof Arrezenpholianz, Cleriker Scailo, Prieſter Scalzido, Diakon Zeninoz, Exerciſte Scurinz, Dekan Telzion, Abbt Abiol, Prior Spariz, Mönch Merizinz, Tempel Ophalin, Münſter Monzchia, Kirche Crizia, Chor Praiz, Säule Kolinzia, Gewölbe Sinziol, Altar Stalicholz, Ciborium Blanzio, Glocke Cionnuschol, Gemälde Phaliz, Haus Abiza, Kreuz Limzikel, Bild Milizamiz, Euchariſtie Amozia, Kelch Uaſchiro, Buch Libizamanz, Miſſale Kirzanzlibiz, Evangelienbuch Jrzimziolibiz, Antiphone Buenz, Vers Braiz, Inſul Paior u. ſ. w. Betrachtet man dieſe Wortbildungen genauer, dann erkennt man allerdings an einzelnen einen Nachhall deutſcher und lateiniſcher Benennungen: wie in Diveliz das Wort Teufel, in Jspariz spiritus, in Jminois homo, in Jur vir, in Peneriz Papa, wie in Maiz Ma oder Mama, in Forise-Hial das Vordere, in Ceril das Cerebellum, in Luzeia für Auge das lucere und lux, in Dir das Ohr, Moniz Mund, in Arrez-enpholianz das Erz des Erzbiſchofs, in Libiz das liber noch deutlich durchſcheinen. Bei weit den meiſten aber verläßt uns dieſe Ähnlichkeit, und wir finden ganz fremdartige, aber in einer folgerechten Methode gefügte Wortbildungen, die als ſolche eigene Modalitäten der innern, ſie bildenden Kraft, vorausſetzen. Das ganze Bildungsgeſchäft aber, verbunden mit dem, was analog in dem Gebiete des Hellſehens, insbeſondere bei der Seherin von Prevorſt ſich hervorgethan; gewährt uns einen Blick in die urſprüngliche Geneſis der Sprache; die, wie ſie in einer Art von geiſtigen Viſion ſich zuerſt gefügt, ſo ſpäter in einer Naturviſion ſich getheilt: in beiden Fällen aber als ein treues Bild des innern Zuſtandes der Menſchengattung ſich ausgeſtaltet; wie die Thierſprache ein treuer Spiegel der inneren Zuſtände des thieriſchen Lebens iſt.

Das ſinnlich im Wahrnehmungsvermögen empfangene, oder ſelbſtthätig von Innen heraus in der Einbildungskraft hervorgebrachte Bild; und das innerlich geſprochene Wort, ſo wie der in automatiſcher Freithätigkeit aushallende Laut, ſind wieder Material, in dem dieſelbe Einbildungskraft frei waltet; und das ſie nach den Geſetzen eigenthümlicher Aſſociation zubildend, zum *Kunſtwerk* umgeſtaltet. Wir ſind alſo hier im Gebiete der *Kunſt* angelangt; die den Proceß der von Innen nach Außen vorſchreitenden Wortbildung, und der von Außen nach Innen zurückgehenden Bilderausprägung vorausſetzend, über ihnen ihren eigenen begründet; in dem Selbſtgegebenes und Empfangenes in wunderſamer Weiſe zu eigenartigen, ſelbſtſtändigen Gebilden ſich verketten. Der in gewöhnlichen Verhältniſſen, obgleich unter der Mitwirkung des Genius, frei geübten; wird hier im myſtiſchen, eine *eingegoſſene Kunſt* entſprechen, die alſo an dieſer Stelle jezt unſere Erwägung fordert. Alle Kunſt, in ihrem formalen Theil an die Einbildungskraft, in ihrem ſachlichen an die Anſchauung und das Gedächtniß, als dem mütterlichen Grunde, dem alle ihre Gebilde entkeimen, geknüpft; hat nämlich ihre tiefſte Wurzel in den höheren Regionen der Seele, da, wo ſie mit dem Geiſte gränzt; und wird in den Geſetzen dieſer Region von der Einbildungskraft nur übergeleitet, und die Form dem Stoffe eingebildet. Das Geſetz aber wird von der auf dieſem Gebiete eigenthümlichen Idee der Schönheit gegeben, die da in das ſtoffiſche einkehrend, die Fülle deſſelben zur Harmonie aller Theile untereinander, und im Einklange zu ihr ſelber ſtimmt; und ſomit Alles, in das ſie eingekehrt, mit der Wellenlinie des Wohllauts und der Wohlform im Ebenmaaß umſchreibt. Wird nun ſolche, mit Sinn ſinnig bildende Kraft, von höherem Geiſt ergriffen; fällt einer ſeiner Strahlen in ihr Gebiet herab, nach der Natur des Mittels, das ihn aufgenommen, gebrochen; dann wird ſie dadurch über den Umkreis ihres bisherigen Könnens hinausgehoben, nach einem anderen Geſetze in einer höheren Harmonie, den bildſamen Stoff geſtalten. Aus der höheren Ordnung, in die ſie eingegangen, werden Regungen an ſie treten, denen ſie früher verſchloſſen geweſen; und eine Begeiſterung ungewöhnlicher Art wird über ſie kommen, in der ſie leiſtet, was ſie durch ſich nimmer vermocht; und Gebilde wirkt, die den Abglanz einer höheren Schönheit an ſich tragen. Schon das Alterthum knüpfte in ſolchen Fällen, wo Ungemeines, und darum Unerklärbares in dieſen Gebieten aufgetaucht, die Begeiſterung an einen Gott. Das Chriſtenthum, indem es ſie dem göttlichen Geiſt, dem Geber jeder guten Gabe, zuſchreibt, und ſolche Werke als theilnehmend an ſeinem Ausfluß preiſt, ohne darum die menſchliche Zuthat zu verkennen; thut ihnen darin ohne Ueberſchätzung und Unterſchätzung ihr gebührend Recht, daß es in ihnen Erzeugniſſe einer heiligen Kunſt im Gegenſatze einer bloß profanen ehrt; und in den Ausübern derſelben im Feuerweine von Oben Begeiſterte anerkennt. Stellen wir, die Gebiete der verſchiedenen Künſte durchlaufend, hier zuſammen, was von dahin Bezüglichem ſich als das Merkwürdigſte uns zunächſt geboten.

a) Die eingegoſſene bildende Kunſt.

Unter den Malern, die Myſtiker geweſen, und denen man daher zugetraut, daß ſie unter höherer Eingebung gebildet, wird vor Allen Johannes von Fieſole genannt, der 1455 in Rom geſtorben. Er, der kunſtreichſte ſeines Faches in ſeiner Zeit, gehörte dem Dominicanerorden an; geiſtreich zugleich und heilig, dabei ſeinen Mitbrüdern in großer Liebe zugethan, hielt er ſich in all ſeinem Wandel alſo, daß man ihn den Engliſchen zu nennen pflegte. Als er nach Rom berufen worden, um die päpſtliche Capelle auszumalen, lebte er am dortigen Hofe wie zuvor in ſeinem Kloſter, in derſelben Enthaltſamkeit und den gleichen Bußwerken. Als der Papſt Nicolaus V endlich aufmerkſam darauf wurde, und wahrnahm, wie er nie ſeine Ordensfaſten unterlaſſe, ſprach er eines Tages zu ihm: Heute will ich, daß du Fleiſch eſſeſt, weil ſonſt dein Leib durch die viele Arbeit allzu ſehr abgemattet wird. Johannes erwiederte unerſchrocken: Heiligſter Vater! ſolches haben meine Vorgeſetzten mir nicht anbefohlen. Wohl, ſagte der Papſt; ſo befehle ich es dir dann, und diſpenſire dich; denn ich bin der Vorgeſetzte aller Vorgeſetzten. Kein Crucifixbild malte er anders, als unter Vergießung vieler Thränen; die Bilder der Jungfrau oder das Kreuzeszeichen aber führte er immer nur kniend aus. Was er in Tugenden und Beiſpielen vorſtellte, bemühte er ſich in ſeiner

Seele nachzubilden; ſo mußte die Vorſtellung wieder Abbild deſſen ſeyn, was er in ſich vorgeſchaut. Kein Wunder, daß, als er die Verkündigung Marias mit großer Kunſt, Zierde und ſonderbarer Gnade gemalt, Michael Angelo von dem Bilde geurtheilt: es ſey menſchlicher Weiſe unmöglich, ein ſo holdſeliges Bild der Jungfrau zu geſtalten; der Maler habe denn ſelbſt das Urbild geſehen. In der Anmuth und zarten Lieblichkeit, die alle ſeine Schöpfungen eigenthümlich auszeichnet, läßt ſich der Wiederſchein einer höheren Schöne nicht verkennen; und von ſo viel andern Malern älterer Schule, deutſcher wie welſcher Zunge, die es ihm darin gleich gethan, darf man glauben, daß ſie in dieſer Schöne ſo viele ihrer Werke, die den Charakter von Viſionen deutlich an ſich tragen, ausgeſtaltet.

Jacobus, der Deutſche genannt, von Ulm gebürtig, war, um die heiligen Orte zu beſuchen, im 25ſten Jahre nach Rom gegangen; hatte dann in Neapel Kriegsdienſte genommen; dieſe aber, da ihm das Soldatenleben ſchlecht gefiel, wieder verlaſſen und nun nach Padua ſich begeben. Dort hatte ihn ein edler und gelehrter Mann in ſeinem Hauſe aufgenommen, und ihn einem Sohne gleich gehalten; er war fünf Jahre dort geblieben, hatte aber dann, nachdem er zuvor, vor einem Crucifix kniend, Gott gebeten, ſein Führer zu ſeyn, auf die Heimfahrt ſich begeben. In Bologna gefiel ihm der Wandel der dortigen Prediger alſo ſehr, daß er nicht abließ, bis dieſe ihn in ſeinem 34ſten Jahre in ihre Gemeinſchaft aufgenommen. Er wanderte durch die Vorſchule der ſtrengſten Aſceſe, und wurde bald ecſtatiſch mit allen Formen und Erſcheinungen, die dieſen Zuſtand zu begleiten pflegen. Vorzüglich hatte er im Gehorſam vielfach ſich durchgeübt, und dieſer ſein Gehorſam war aufrichtig, ſchnell, fröhlich und allzeit auf jeden Wink ſeiner Vorgeſetzten bereit. Man erzählt von ihm, unter andern, daß, als einſt ſein Prior einem beſuchenden Prälaten die Gebäude des Kloſters gezeigt, und ihnen Jacob von ungefähr begegnet; habe der Prior, um dem Fremden eine Probe dieſer Selbſtverläugnung an ihm zu geben, zu ihm geſagt: Mein Sohn! eile, und gib dich ſchnell auf den Weg nach Paris, um ein wichtiges Schreiben dahin zu tragen. Jacob erwiederte: Ich ſaume nicht, lieber Vater, und gehe gleich fort; aber iſt mir nicht erlaubt, zuvor Hut und Stecken in meiner Zelle zu holen? Dieſer ſelbe Jacob war nun auch ein auserleſener Künſtler, Bilder in Glas zu malen; die man, wie bekannt, um ihnen die Farben zu geben, in den Schmelzofen bringen muß. Einſt hatte er ein überaus ſchönes Bild der Art in den Glühofen gelegt; da hatte der Prior, um ſeinen Gehorſam zu prüfen, ihm geboten, ſeine ſchwarze Kappe zu nehmen, und in die Stadt auszugehen, um Almoſen zu ſammeln. Jacob, obgleich er wohl wußte, daß das Bild zu Grunde gehe, wenn er ſich jetzt entferne, ſagte doch kein Wort; ſondern begab ſich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden. Als er nun das Almoſen beiſammen hatte, und es nach dem Kloſter gebracht, ſah er nach ſeinem Werkofen, und fand das Bild nach Verlauf vieler Stunden, alſo ſchön und zierlich, und in allen Umriſſen und Farben dermaßen vortrefflich, daß gar nichts daran auszuſetzen war[1]).

b) Tonkunſt.

Vermag ein von Oben reich begabter Künſtler Geſichte, die er im Geiſte geſchaut, durch ſeinen kunſtreichen Pinſel nach Außen darzuſtellen; dann wird wohl auch ein Anderer Töne, die er in einer höheren, geiſtigen Welt vernommen, in irdiſchen Klängen auszudrucken im Stande ſeyn: ſey es, daß er das dazu nöthige äußere Geſchick ſich auf dem gewöhnlichen Wege erwerben; oder daß auch dieſes ihm in ungewöhnlicher Weiſe zugetheilt werden[2]). Auch dafür liegen in den Geſchichten der Myſtiſchen mancherlei Beiſpiele vor.

---

[1]) Sein Leben hat J. A. Flaminius geſchrieben, daraus die Erzählung in Steill's Ephemeriden 11. Octobr. II. 663. [2]) Auch die Fälle, wo die Gabe des Geſanges in ſolcher Weiſe gegeben wird, gehören hierhin. Wir haben ſchon gehört, wie ſolche Gabe der heiligen Hildegardis zu Theil geworden. Das Gleiche geſchah den Kloſterſchweſtern der ſ. Oringa. Am Vorabend von St. Johannes Baptiſta waren viele Religioſen in ihrem Oratorium zuſammengekommen, um das Abendgebet abzuhalten. Als ſie aber zu ſingen an-

Als die h. Catharina von Bologna, einſt von tödtlicher Krankheit überfallen, ſchon die letzte Olung erhalten, und die Schweſtern ihres Kloſters deswegen im Gebete bei Gott um ihre Erhaltung flehten; wurde die Kranke plötzlich vom Geiſte entrückt, und ſah in ſchöner Aue den Herrn auf einem glänzenden Throne ſitzen; vor ihm aber Einen ſtehen, der auf einer Laute immer nur die Worte ſpielte: et gloria ejus in te videbitur. Die Lieblichkeit dieſes Geſanges war ſo groß, daß es ſchien, als wolle er ihre jubelnde Seele ganz vom Leibe ſcheiden; der auf dem Throne aber faßte ſie bei der Rechten, ſagend: Tochter, merke wohl auf, was dort geſungen wird! Er eröffnete ihr dann, daß ſie für jetzt nicht ſterben werde. Sie kam zur Freude der Ihrigen wieder zu ſich, und wiederholte nun immerfort mit Jubel die Worte, die ſie gehört: und ſeine Herrlichkeit wird in dir geſehen werden. Sie verlangte, daß man ihr eine Laute verſchaffe, und da keine zu finden war, wollte ſie beinahe verſchmachten; ſie wiederholte ſo lange immer wieder die Frage, bis man endlich die gefunden, die noch jetzt in ihrem Kloſter in Bologna aufbewahrt wird. Sie hatte nie gelernt das Inſtrument zu ſpielen; gleichwohl vermochte ſie ſogleich den Sang, den ſie gehört, auf ihm ſich zurückzurufen. Sie kam darüber oft außer ſich, lag auf ihrem Bette wie gänzlich unempfindlich, und fuhr immer fort, die Augen gegen Himmel gerichtet, das Lied zu ſingen; ſo daß die Jungfrauen um ſie her nicht anders meinten, als ſie werde vor Freuden ſterben. Sie lebte von da an nur noch ein Jahr, während deſſen ſie ein mehr himmliſches als irdiſches Leben lebte [1]. Ihr ſchließt zunächſt der h. Hermann Joſeph von Steinfeld ſich an. Dieſer hatte für die h. Urſula und ihre Begleiterinnen eine große Ver-

---

geſangen, ging alles kraus und mißtönend durcheinander, und ſie konnten den rechten Ton nicht finden. Da huben die Schweſtern im Chore, wie von Gott getrieben, eine ſo ſüße Harmonie zu ſingen, und die Hymne, die ſie zuvor kaum geſehen, zu moduliren an, daß die Zuhörer die Stimmen der Engel zu vernehmen glaubten. Vita c. V. 31.

[1] Ihr Leben. §. 5. 37.

ehrung gefaßt; und daraus war eine Art von vertraulichem Verkehre zwiſchen ihm und den Gefeierten, wie er in dergleichen Fällen immer eintritt, hervorgegangen. Sie waren ihm häufig erſchienen, hatten ihm ihre Namen genannt, ihm mancherlei Geheimes bekannt gemacht, und ihn in ſeinen Nöthen und Sorgen oft getröſtet. Um ihnen dafür ſeinen Dank und ſeine Liebe zu bezeugen, hatte er ihnen zu Ehren einen neuen Sang gedichtet; jene Hymne, die gewöhnlich als Anhang ſeinem Leben beigefügt iſt, und die mit den Worten beginnt:

O vernantes Christi Rosae,
Supra modum speciosae,
O puellae,
O Agnellae,
Christi carae Columbellae.

Als er das Lied zu ſchreiben angefangen, war ihm eine der Jungfrauen ſichtlich erſchienen; und hatte, vor ihm ſtehend, ihm aufs liebreichſte und vertraulichſte mitgetheilt, was geſchrieben werden ſollte. Auch ſah er eine ſchöne Taube auf ſeiner Schulter ſitzen, in der er gleichfalls eine der Jungfrauen erkannte; was ihm Veranlaſſung gab, in der Dichtung die ganze Schaar, Tauben, zu nennen. Aber er wollte dem Liede auch eine Melodie beifügen, und das hatte mehr Schwierigkeit; aber es gelang doch auch zuletzt, und die Compoſition war vollendet. Die Weiſe, wie es damit zugegangen, fragte ſein Lebensbeſchreiber, der mit ihm in demſelben Kloſter gelebt, ſeiner in dergleichen Dingen großen Schweigſamkeit, in folgender Weiſe ab. Als ich einſt, erzählt er, nachdem lange Zeit ſeither vergangen, mit ihm allein und vertraulich beiſammen ſaß; da hub ich ſcherzweiſe an, ihm eine Art von Anmaßlichkeit vorzuwerfen, daß er es gewagt, Melodien zu den Geſchichten und Gedichten zu componiren; was doch Solchen, die der Muſik wohl erfahren, eine ſehr ſchwierige Aufgabe ſcheine. Gezwungen, das kleine gegebne Ärgerniß wieder gut zu machen, und die ihm fälſchlich ſchuldgegebene Fehle zu entſchuldigen, eröffnete er, der von ſich ſchlechterdings keine Unwahrheit zu reden vermochte, die bisher verſchwiegene Wahrheit. Nicht ich allein habe den Sang componirt, ſondern die heiligen Tauben haben ſtörke. Jacoponi wohnte der Zeit, ein halbes Jahr lang, in Praeneſte; tadelte nun im Verlaufe dieſer harten Belagerung das Thun des Papſtes ohne Rückhalt; und beklagte die unheilvolle und verwirrende Weiſe, in der das Kirchenregiment geführt wurde, auch nach ſeiner Art in Gedichten; beſonders in jenem, das die Gebrechen aller Stände rügt, und das in der Sammlung das 53ſte in der Ordnung iſt:

Piange la Ecclesia;
piange et dolura.

Er ſchrieb um die gleiche Zeit das fulminante Gedicht gegen den Papſt; das 54ſte in der Ordnung, das mit den Worten beginnt:

O Papa Bonifacio,
Molt hai giocato al mondo.

Wenn es der Liebeseifer, in dem ſeine Seele brannte, geweſen, der ihm die rückſichtloſen Worte dieſer Geſänge eingegeben; dann erglühte auch andererſeits der Zorneseifer in der Bruſt des nichts weniger als ſanftmüthigen Papſtes; und er ließ ihn in Praeneſte, mit Ketten gefeſſelt, in einen tiefen Kerker werfen, und ihn für Lebenszeit auf Waſſer und Brod ſetzen. Das erzählt er ſelbſt im 55ſten Sange ſeiner Sammlung mit vieler Laune, und legt die Weiſe aus, wie er im Kerker behandelt wurde.

Zwei andere Gedichte gehören noch dieſer Zeit an: beide an Bonifaz gerichtet, 56ſtes und 57ſtes; deren erſtes mit den Worten beginnt:

O Papa Bonifacio,
Jo porto il tuo prefatio,
Et la maledictione,
Et Scomunicatione.

und den Papſt bittet, ihm die Abſolution zu geben, und die andere Strafe beſtehen zu laſſen. Das andere hebt an:

La pastor per mio peccato
posto ma fuor del ouile,
non me giova alin belato
che marmeta per lo stile.

Ein Gedicht an Papſt Celeſtin V; jenen vorangehend, ſchließt ſich dieſem Kreiſe gleichfalls an.

c) Poeſie.

Die Dichtkunſt konnte begreiflich auch ihrerſeits ſolchem Einfluſſe ſich nicht entziehen, und ſchon aus älteſter Zeit iſt ein Beiſpiel deſſelben uns aufbehalten. Cedmon, ein Angelſachſe, war einfältig, ohne Unterricht; erhielt aber von Oben die Gabe der Poeſie. Er war einſt bei einem Gelage, bei dem man übereingekommen, daß jeder um die Reihe ſingen müſſe. Als die Cither in die Runde gehend, nahe bei ihm war, ſtand er, wie er auch ſonſt wohl gethan, in Mitte des Gelages auf; ging in ſein Haus, und ſaß im Stalle unter dem Vieh, deſſen Sorge ihm anvertraut war. Wie er dort zur rechten Stunde ſich dem Schlafe hingab, ſah er Jemand bei ſich ſtehen, der ihm mit Namen rufend ſagte: Cedmon, ſinge mir! Er antwortete: Ich kann nicht ſingen, darum bin ich ja vom Gelage weggegangen, weil ich nicht kann. Und doch haſt du, erwiederte die Stimme, was du mir ſingen könnteſt! Was, erwiedert er, hätte ich zu ſingen? Singe, ſagte darauf der Redende, den Urſprung der Creaturen! Auf dies Wort hub er ſofort an zum Lobe des Schöpfers ein Lied zu ſingen; das er zuvor nie gehört noch gekannt. Als er aber vom Schlafe aufſtand, war Alles, was er ſchlafend geſungen, noch in ſeinem Gedächtniß; und er fügte dem bald noch andere Worte gleicher Art bei. Als er am Morgen zum Gutsherrn kam, dem er diente, erzählte er, was ihm begegnet; wurde nun zur Äbtiſſin Hilda geführt; und mußte dort in Gegenwart vieler unterrichteten Leute ſeine Begebniß erzählen, und ſein Gedicht herſagen. Allen ſchien es, von Gott ſey ihm die ungewöhnliche Gabe gekommen. Man erzählte ihm fortan irgend eine heilige Geſchichte, und er brachte ſie am andern Morgen, in das beſte Lied umgebildet, mit. Die Äbtiſſin beredete ihn, das Weltleben aufzugeben, und nahm ihn unter die Brüder ihres Kloſters auf; und er nun ſang die ganze heilige Geſchichte in wohlklingenden und ſinnigen Verſen, die große Wirkung auf die, die ſie hörten, hatten. Das erzählt Beda im 4ten Buche Cap. 4. ſeiner historia Anglicana; ähnliches die Griechen vom h. Joſeph dem Hymnographen, geſtorben 883, der in einer Viſion urch den Apoſtel Bartholomäus die Gabe erlangt, und durch die Geſänge, die er dichtete, bei ſeinen Zeitgenoſſen zu großem Rufe kam [1].

Unter den Späteren iſt es Jacoponi [2], der vor Andern gar wohl verdient, daß wir etwas länger bei ihm verweilen. Er war geboren in Umbrien, nicht allzu ferne von Rom, aus dem edeln Geſchlechte der Benedettoni; und hatte, in der Taufe Jacob genannt, ſpäter aus Selbſtverachtung den Namen Jacoponi angenommen. Er war lange als Anwald vor den Gerichten thätig geweſen, und regſam und lebendig, wie er war; auf Ehren und einen berühmten Namen gar ſehr verſeſſen, in allen Künſten und Schwänken ſeines Berufes ausgelernt, dazu den Aufwand liebend; hatte er ſich mit ganzer Seele der Welt und ihrem Treiben hingegeben. Da fügte es ſich, daß der Einbruch der Sitze bei einem öffentlichen Schauſpiele, neben viel andern Frauen, auch der ſeinigen den Tod brachte; und die früher ungeahnete Frömmigkeit dieſer ſeiner Gattin, die er bei der Gelegenheit entdeckte, ihn wie außer ſich brachte, und eine gänzliche Umkehr in ihm bewirkte. Er hatte nun einemmale in ſich geſchlagen, und fing nun an, mit demſelben Eifer, den er ſeither der Welt zugewendet, den Dienſt Gottes anzugehen. Er entzog ſich dem öffentlichen Leben, vertheilte ſein Vermögen unter die Armen, ließ ſich unter die Tertiarier des h. Franciscus aufnehmen; und trachtete fortan nur darnach, ſich ſelber zu überwinden, ſeiner Leidenſchaften Meiſter zu werden, und ſeine Vergehen zu büßen. Er ſann deswegen, um das frühere Ringen nach Ruf und Namen zu beſtrafen, nur darauf: wie er, als der Verachtetſte und Letzte aller Menſchen, Allen zum Spott und Gelächter werden möge. Er that und ſprach deswegen Dinge, die darauf berechnet waren, ihn den Leuten lächerlich zu machen; die Vorſtellungen ſeiner Verwandten dagegen hatten ihn nur eifriger gemacht; und er ließ kein Mittel unverſucht, was ihn der Welt recht vom Grunde aus verächtlich machen konnte. Er erreichte ſeinen Zweck; die Knaben liefen ihm bald auf der Straße nach, ihn höhnend und verſpottend; er nahm Alles unbewegt hin. Auch die Bürger machten ſich eine Luſt daraus, ihn im Geſpräche anzugehen; einige verſuchsweiſe, ob ſie ihn aufreizen möchten; einige der ernſten Reden wegen, die er führte.

---

[1] Sein Leben. A. S. 3. April. p. 275. [2] Wadding Annal. Min. T. V. p. 407 und T. VI. p. 77. Sein Leben ſchrieben Barthol. Piſanus, Marianus Florentinus, Petrus Rudolphus, Baptiſta Poſſevinus u. A.

Dies Leben lebte er zehn Jahre fort, während dieſer Zeit erſtaunliche und unglaubliche Werke der Abtödtung und Selbſtüberwindung übend. Nach dem Ablaufe derſelben ſchien es ihm, die längere Fortſetzung ſolcher Lebensart möge Gefahr bringen; und es ſicherer ſeyn, ſich unter der Hut des Gehorſams zu halten; er beſchloß daher, ſich in den Orden des h. Franciscus aufnehmen zu laſſen. Es koſtete große Mühe, bis es ihm damit gelang; weil die Brüder Bedenken hatten, einen Mann, der überall als ein Thor geachtet wurde, zuzulaſſen; ſein Geſang über die Verachtung der Welt, den er ihnen brachte, machte ſie indeſſen anderen Sinnes, und verſchaffte ihm Zutritt. All ſein Beſtreben war nun aufs neue dahin gerichtet, ſich ſelbſt zu erniedrigen; und er nahm zugleich die härteſten Büßungen auf ſich; ließ ſich die niedrigſten Verrichtungen im Kloſter gefallen, und brachte, was ihm an Zeit übrig blieb, im Gebete zu. Wie weit er inzwiſchen auf dieſem Wege vorgeſchritten, war er doch vor Verſuchungen nicht frei geblieben. So hatte ihn einſt eine unbezwingliche Luſt nach Fleiſch angewandelt, und er hatte ſich damit geſtraft, daß er den Gegenſtand dieſer Begier in ſeiner Zelle aufgehängt; der erſt durch ſeinen Geſtank die eigene Zelle, bald die benachbarten erfüllte. Darüber hatte der Quardian zürnend ihn am übelriechendſten Orte des Kloſters eingeſperrt. Er aber nahm die Strafe mit ſolcher Freude auf, wie ein Geiziger, der einen Schatz gefunden; und ſang von da aus, wie aus ſeinem Schloſſe, mit heller Stimme Gottes Lob. Hier war es, wo er den Sang dichtete, der ſechs und ſiebenzigſte in der Folge ſeiner Dichtungen, beginnend mit den Worten:

O Jubilo del Core
Che ſai cantar di amore.

Da er in ſolcher Weiſe ſang, freudig darüber, daß er an einem der Bezwingung der Natur ſo günſtigen Orte weilte, und einzig von der Liebe begeiſtert; da erſchien ihm der, den er ſo liebte, und der ſeiner Freunde ſelbſt an ſolchen Stätten nicht vergißt, mit freundlichen Worten ihm Troſt zuſprechend: Werther Jacopon! weil du aus Liebe zu mir dieſe Unbill hingenommen, und dieſen Übelgeruch nicht ſcheuſt, darum bin ich dich zu tröſten herzugekommen; begehre welche Gnade du willſt, und ſie ſoll dir werden. Da der Diener des Herrn den erkannte, den er einzig liebte, da erwiederte er: Das iſt die Gnade, deren ich begehre, daß du mich an einen noch weit gräulichern und übelriechendern Ort verſtoßeſt, damit ich in ihm meine Sünden büßen mag; da der gegenwärtige dazu nicht beſchwerlich genug iſt. Um dieſer demuthigen Antwort willen, übergoß ihn Gott mit ſolchen Tröſtungen, wie er ſie nie zuvor empfunden; und er hatte ſeit dieſem Geſichte ſolches Licht von Oben, und ſo große Zunahme in der Liebe; daß er immerfort, wie in Süße berauſcht, ſich ſelber zu überragen ſchien; und fortan einzig in Betrachtung himmliſcher Dinge verſenkt, ſich um nichts anderes kümmerte. Durch ſein Dulden und Sichſelbſterniedrigen, hatte er eine ſo hohe Stufe der Heiligkeit erſtiegen, daß er über alle Übel und Plagen und Nöthen, die irgend im Leben begegnen mögen, gänzlich hinausgerückt erſchien, und von ihnen nicht weiter berührt wurde. Zugleich war ſeine dichteriſche Ader fließend geworden, und ergoß ſich in jenen Reichthum liebeglühender Dichtungen, die die Sammlung ſeiner Schriften aufbewahrt.

Es war aber nichts, was ihm ſo nahe ging, als der beſtändige Anblick, wie Gott fortwährend in der Welt mit Unbill belohnt, und immerfort beleidigt wird; ſolchem Schauſpiel mochte er nicht ohne tiefen Schmerz und Thränen zuſehen. Einſt befragt von einem der Brüder, warum er alſo weine? erwiederte er: Ich beklage, daß die Liebe nicht wiedergeliebt wird. Der wärmſte Eiferer zu Gottes Ehre, und keine Gefahr und Beſchwerde ſcheuend, wo es dieſe vor den Menſchen zu verfechten galt; griff er darum die Laſter, nicht blos deren, die ihm gleich, ſondern auch jener, die über ihm waren, mit bewunderungswürdiger Freimüthigkeit an; beſonders wenn er wahrnahm, daß ſie Gott nicht ſo ehrten, als ſie ſollten; wie er es ſelbſt gegen den Papſt Bonifaz VIII bewies. Die Geſchichte hat die Ereigniſſe, die dieſes turbulente Pontificat bezeichneten, aufbehalten; den beſſeren Zeitgenoſſen mußte, was vorging, zu mannigfaltigem Ärgerniß gereichen. Jacoponi in ſeinem Eifer empfand, vor vielen Andern, tief die Übel, die dieſer kräftige aber ungebändigte Charakter der Kirche bereitet hatte: ſchon dadurch, daß er den guten Cöleſtin beredet, vom Stuhle herabzuſteigen, und ihn dann im Gefängniß hatte ſterben laſſen; woraus viel Zwietracht und Unheil hervorgegangen. Das ſtrafte er an ihm mit großer Freiheit, um ihn zur Einſicht zu bringen, daß er übel thue. Einige ſchreiben ihm deswegen das Wort zu: Papſt Bonifaz hat ſich wie ein Fuchs ins Papſtthum eingeſchlichen; es wie ein Wolf geführt; und wird es wie ein Hund verlaſſen: mit dem letzten Satze den grauſamen Tod zum voraus andeutend, der ihm vorbehalten geweſen. Er ſtarb nämlich elendiglich im Kerker; und da man ihn, wie ſie ſagen, todt, die Hände aber angefreſſen gefunden; ſo ging die Rede: er ſey in Wuth geſtorben. Im Anfange ſeines Pontificates zeigte er ſich in geringeren Dingen dem Jacoponi geneigt; ſo daß, als ihm gleich nach Beſteigung des Stuhls geträumt: er ſehe eine ungeheure, die ganze Erde umfaſſende Glocke, der aber der Klöppel fehlte, er ihn um die Deutung des Geſehenen befragte. Jacoponi erwiederte: Deine Heiligkeit ſoll wiſſen, du ſelbſt ſeyſt dieſe Glocke, deren Größe die bis zu den Gränzen der Erde reichende Macht und Autorität des päpſtlichen Stuhles bedeutet; daß der Glocke aber der Hammer oder die Zunge fehlte, da ſehe zu, ob dir nicht der Herr den Mangel guten Werkes oder guten Beiſpieles, womit du die ganze Welt durchtönen ſollteſt, vorhalten will. Dieſe Deutung konnte dem heftigen Manne nicht gefallen; er hielt ſich jedoch der Heiligkeit des Deutenden wegen noch zurück, und wartete beſſerer Gelegenheit. Dieſe kam, als er, in tödtlichem Haſſe gegen die Colonna's entbrannt, ſie in Präneſte belagerte; und nachdem ſie in Folge langer Belagerung und großen Verluſtes ſeines Heeres zur Unterwerfung gezwungen worden, die Stadt zerſtärke. Jacoponi wohnte der Zeit, ein halbes Jahr lang, in Präneſte; tadelte nun im Verlaufe dieſer harten Belagerung das Thun des Papſtes ohne Rückhalt; und beklagte die unheilvolle und verwirrende Weiſe, in der das Kirchenregiment geführt wurde, auch nach ſeiner Art in Gedichten; beſonders in jenem, das die Gebrechen aller Stände rügt, und das in der Sammlung das 53ſte in der Ordnung iſt:

Piange la Ecclesia;
piange et dolura.

Er ſchrieb um die gleiche Zeit das fulminante Gedicht gegen den Papſt; das 58ſte in der Ordnung, das mit den Worten beginnt:

O Papa Bonifacio,
Molt hai giocato al mondo.

Wenn es der Liebeseifer, in dem ſeine Seele brannte, geweſen, der ihm die rückſichtloſen Worte dieſer Geſänge eingegeben; dann erglühte auch andererſeits der Zorneseifer in der Bruſt des nichts weniger als ſanftmüthigen Papſtes; und er ließ ihn in Präneſte, mit Ketten gefeſſelt, in einen tiefen Kerker werfen, und ihn für Lebenszeit auf Waſſer und Brod ſetzen. Das erzählt er ſelbſt im 55ſten Sange ſeiner Sammlung mit vieler Laune, und legt die Weiſe aus, wie er im Kerker behandelt wurde.

Zwei andere Gedichte gehören noch dieſer Zeit an: beide an Bonifaz gerichtet, 56ſtes und 57ſtes; deren erſtes mit den Worten beginnt:

O Papa Bonifacio,
Jo porto il tuo prefatio,
Et la maledictione,
Et Scomunicatione,

und den Papſt bittet, ihm die Abſolution zu geben, und die andere Strafe beſtehen zu laſſen. Das andere hebt an:

Lo pastor per mio peccato
posto ma fuor del ouile,
non me giova alto belato
che marmeta per lo stile.

Ein Gedicht an Papſt Cöleſtin V; jenen vorangehend, ſchließt ſich dieſem Kreiſe gleichfalls an.

Jacoponi war zwanzig Jahre im Orden geweſen, da ihm dies begegnet; er blieb ſo lange im Kerker, als Bonifaz lebte, vergnügt und zufrieden in aller Noth und Beſchwerde, die er zu ertragen hatte. Man erzählt, als einſt der Papſt an ſeinem Kerker vorübergehend, ihn gefragt, wann er ausgehen werde aus dieſer Haft, habe er erwiedert: Wenn du wirſt eingegangen ſeyn. Und es erging in der That alſo; als der Papſt in Anagnia gefangen wurde, war Jacoponi befreit.

Von der Zeit an, war all ſeine Sorge allein auf Gott und ſeine Liebe zu ihm gerichtet, und er entbrannte im Verlangen nach ihm alſo auf, daß er die Gluth nicht länger mehr zu meiſtern vermochte, und ſie in dem Gedichte, das 67ſte in der Folge, ausgeathmet, das mit der Klage beginnt:

Amor dilecto amore
perche mai lassato amore.
Amor di la cagione
de lo tuo partimento,
che mai lassata afflicta,
En gran dubitamento,
Se da schifeza ei vento
Vogliote satisfare.
Sio me voglio tronare
Non tene torne amore?

Dieſem folgten dann viele andere Lieder, die er, dem Schwane gleich, kurz zuvor, ehe ihm der Tod genaht, geſungen. Sie ſind unter dem Titel S. Cantici del beato Jacopone da Todi geſammelt, und in verſchiedenen, mehr oder weniger vollſtändigen Ausgaben in Rom 1558, am vollſtändigſten in Venedig in einem ſtarken Quartband erſchienen. Da er, eben auch wieder der Mortiſication wegen, um ſeinen Verſen ein ſchlechtes Anſehen zu geben, Worte aus allen italiäniſchen Dialecten eingemiſcht; ſo ſind ſie bisweilen ſchwer verſtändlich. Aber ſie athmen alle eine Gluth, wie jene, die man dem heil. Franciscus zuzuſchreiben pflegt, und die daher auch gar wohl, wie einige Kritiker ſeines Ordens meinen, größtentheils von ihm ausgegangen ſeyn mögen.

Schmachtend in Liebe und im hohen Alter ergraut; voll Verdienſte, aber geſchwächt durch die harten Prüfungen, die er beſtanden, und die Büßungen, die er übernommen, gefiel es endlich Gott ſeinen Beſchwerden ein Ziel zu ſetzen. Er verfiel in eine Krankheit; und da dieſe ſchnell ſtieg, und die Brüder erkannten, daß er nicht viele Tage mehr zu leben übrig habe, riethen ſie ihm, ſich mit den Sacramenten der Kirche verſehen zu laſſen. Als er erwiederte: die Zeit dazu ſey noch nicht herbeigekommen; ermahnten ſie ihn, die Sache nicht weiter hinauszuſchieben. Er aber blieb dabei, es ſey noch Zeit genug für ihn übrig. Da ſprach Einer aus dem Haufen: Vergiſſeſt du denn, Vater, daß, wenn du die Sacramente nicht empfängſt, du als ein Gottloſer und Ungläubiger aus dem Leben gehſt? Jacoponi erhub nun die Augen, und ſprach:

Jo credo in Dio padre omnipotente,
Et tre persone in un esser solo,
Et che fe l'universo di niente,
Et credo in Jesu Christo suo figliuolo,
Et nato di Maria et crucifisso,
Morto et sepolto con tormento et duolo.

Die Brüder meinten, das reiche nicht hin; er müſſe nicht blos glauben, ſondern vor dem Tode die Sacramente empfangen. Darauf erwiederte er: er warte ſeines liebſten Freundes, des Bruders Giovanni von Alverna, aus deſſen heiligen Händen er das Sacrament empfangen wolle. Darüber wurden die Brüder noch mehr geängſtigt und betrübt; da ſie glaubten, es ſey nicht leicht möglich, daß Fra Giovanni, ſo weit entfernt, zeitig genug herzukomme; noch weniger wolle es die dringende Gefahr geſtatten, ihn zu berufen. Aufs heftigſte beunruhigt, drangen ſie daher noch ſtärker in ihn, daß er ſich zum ſiegreichen Hingange, nach Gebühr vorbereiten möge. Er aber, der früher ſelbſt den Freund in ſeinen Nöthen getröſtet, wie der 63ſte Geſang der Sammlung bezeugt, wußte, daß er kommen würde, ihm den Liebesdienſt zu erwiedern; und ſo ſtatt auf ihr Zudringen etwas zu erwiedern, ſang er mit lauter Stimme das Lied:

Anima benedetta
Dall' alto Creatore,
Risguarda al tuo signore.

Kaum hatte er geendet, da ſahen die Brüder zwei der

Ihrigen herangeſtiegen kommen; deren Einer Fra Giovanni war, deſſen Ankunft alle in die höchſte Verwunderung ſetzte. Er eilte ſeinem Freunde beizuſpringen, deſſen naher Tod ihm im Gebete war geoffenbart werden, wie auch Jacoponi von ſeiner Ankunft Kunde erhalten. Nachdem ſie gegenſeitig große Freude um ihr Wiederſehen empfunden, erhielt Jacoponi aus der Hand des Bruders die heiligen Geheimniſſe, denen er, entbrannt in Liebe, ſein ſchönes Lied:

Jesu nostra fidanza
Del cuor somma speranza

entgegenſang. Nachdem er es beendet, ermahnte er die umſtehenden Brüder, auf dem ſicheren Wege der Tugend zu beharren; dann hob er Augen und Hände zum Himmel, und nachdem er mit großer Inbrunſt geſprochen: Herr in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt! wurde er aus dieſer Welt hinweggenommen; gerade in der Nacht der Geburt des Herrn, als der Prieſter am Altare das Gloria anſtimmte. Alle, die bei ſeinem Tode zugegen geweſen, waren überzeugt: er ſey weniger der Macht der Krankheit erlegen, als dem Feuer der Gottesliebe, das ſo ſehr in ihm entbrannt; daß, da die zunehmende Schwäche der Natur den Andrang nicht länger habe ertragen mögen, dieſer ihm das Herz abgedrückt. Sein Körper wurde feierlich von Collazzone nach Todi gebracht, und im Kloſter zu St. Clara außer der Stadt begraben; dann aber 1596 vom dortigen Erzbiſchof erhoben, und in einem Grabmale beigeſetzt, mit der Inſchrift: Ossa beati Jacoponi de Benedictis, Tudertini Fratris ordinis Minorum, qui stultus propter Christum, nova mundum arte delusit, et coelum rapuit. Obdormivit in Domino die XXV. Martii anno D. 1296.

Die Angabe des Todesjahres muß jedoch als irrig in Die XXV. Dec. 1306 geändert werden.

d) Beredſamkeit.

An den Übergang, aus dem Kunſtgebiete in die höheren geiſtigen Regionen, ordnet ſich zuletzt die Beredſamkeit, hier natürlich als geiſtliche erſcheinend. Die lange Folge von reichbegabten Predigern, die ſeit den Zeiten der Apoſtel bis auf

Thauler hinunter, und weiterhin bis zu unſern Tagen heran, in der chriſtlichen Myſtik ihre Erweckung gefunden, um wieder ihrerſeits Tauſende zu erwecken, bieten ſich hier unſerer Betrachtung dar. Gedrungen indeſſen, nur überall die äußerſten Spitzen der Entwicklungen zu faſſen, können wir auch hier nur bei Einem verweilen: Vincenz Ferrerius, der dieſe Gabe vor vielen Andern im eminenteſten Grade beſeſſen, und Wunderdinge damit gewirkt. Von 1398 bis 1419 hat dieſer unermüdete Mann, nicht blos nahe alle Provinzen ſeines Vaterlandes Spanien, durchwandert; ſondern auch, den andern Ländern ſich nicht verſagend, zuerſt Südfrankreich, das Gebiet der Langue D'oc durchzogen; und dann über Savoyen und Burgund gegen Flandern, die Picardie, Normandie, Poitou und die Bretagne ſich gewendet. Darauf iſt er durch die Lombardei gegen Genua gezogen, und gegen Toscana hinunter; bis er, von ſeinem Könige abberufen, neuerdings über die Balearen nach Spanien umkehren mußte. Dann, als ihn Heinrich IV von Lancaſter nach England hinüber erbeten, beſuchte er auch dieſe Inſel, und ging bis Schottland hinauf und nach Irland hinüber. Wohin er ſich wendete, zogen ihm Fürſten, Biſchöfe, Prälaten und der ganze Clerus unter Geſängen entgegen, und er ritt dann in aller Demuth in Mitte des Prachtzuges daher. Kam er dann in eine Stadt, dann mochte in den Stunden, wo er predigte, kein Handwerker bei ſeiner Arbeit zurückbleiben; die öffentlichen Lehrer unterbrachen ihre Vorträge; und ſo groß war das Verlangen, ihn zu hören, daß kaum die Kranken zu Hauſe gehalten werden konnten. Er ſelber war in ſeinem Werke raſtlos bemüht; nur fünf Stunden pflegte er dem Schlafe zu geſtatten, dann las er Meſſe, und ging ſofort ans Tagewerk. Er war immer und überall von großen Volksmaſſen begleitet, oft an 80000, die gekommen, um ihn zu hören, oder unter ſeiner Leitung Übungen anzuſtellen. Für die Bedürfniſſe aller dieſer Leute hatte er dann vorgeſorgt durch Prieſter, die er aus verſchiedenen Orden dazu erwählt; und die Beicht ſaßen, den Gottesdienſt abhielten, Bußzüge anordneten und die Almoſen unter die Bedürftigen austheilten; während Notare im Zuge ſich befanden, um bei Ausſöhnungen, die er herbeigeführt, ſogleich die nöthigen Documente auszufertigen. Und ſo eindringend war ſein Wort, daß man die Zahl der Laſterhaften im Allgemeinen, die er bekehrte, auf 100000 berechnete; von denen Manche zuvor in ihrer Zerknirſchung vor allem Volke ein Bekenntniß ihrer Sünden abgelegt. In Spanien allein brachte er mehr als 25000 Juden zum chriſtlichen Glauben, und weihte viele Synagogen in Kirchen um; wie er auch 8000 Sarazenen eben dort bekehrt. Viele Klöſter, Kirchen, Hoſpitäler, Brücken wurden an vielen Orten auf ſein Zureden erbaut. Alle Städte, die er durchwandert, gaben Zeugniß von der Macht ſeines Wortes, um die Gemüther zu verſöhnen; nicht zu zählen waren die Fälle, in denen er den Lauf alter Blutrache unterbrochen, und der blutigen Folge von Wechſelmorden Gränzen geſetzt. Die Zahl der Buhlerinnen, Kuppler, Mörder, Seeräuber, Wucherer, Gottesläſterer, die er zur Erkenntniß ihrer Verbrechen gebracht, wird allein auf 40000 angeſchlagen. Und es war kein Wunder, daß er ſolche Wirkung hervorbrachte; denn mit der Heiligkeit des Lebens verband er jene gewaltige Beredſamkeit, die eben ſo durch den Ernſt des Inhalts, wie durch den Glanz des Vortrags ausgezeichnet war: ſo daß Alle, durch ſeine Feuerreden angeregt, nicht einen Menſchen, ſondern einen Engel des Himmels zu hören glaubten; wie denn auch Manche die Engel während der Rede um ihn geſchäftig erblickten. Alles, was er vorbrachte, war auf die h. Schrift und das Zeugniß heiliger Männer begründet; und da er alle dieſe Zeugniſſe immer gegenwärtig im Gedächtniß hatte, überraſchte ſein Vortrag die Hörer durch ſeinen Reichthum, während er ſie durch die einwohnende Kraft erſchütterte. Sein Organ war dabei alſo beſchaffen, daß es ihm ganz nach Willen gehorchte; und nach dem Bedürfniſſe des Augenblicks ſcharfe, ernſte, weiche, immer ergreifende Töne ihm zu Gebote ſtanden: ſo daß er kaum ſprach, ohne ſeinen Zuhörern Thränen zu entlocken; dann aber, wenn er vom jüngſten Gerichte, von den Leiden des Herrn oder den Höllenſtrafen redete, alles Volk in ein ſolches Schluchzen und Weinen ausbrach, daß er oft lange Zeit inne halten mußte. Vielen erſchien das dabei an ihm wunderbar, daß, da die Zahl der Hörer meiſt ſo groß war, daß viele ſehr weit von ihm ſtehen mußten, doch dieſe nicht weniger deutlich als die näheren ihn verſtanden. Auch ein Anderes war ein Wunder an ihm, daß er, den alten Apoſteln gleich, die Gabe der Sprachen hatte. Da er nämlich, wie wir geſehen, ſo viele Länder durchzog, und immer in ſeiner Mutterſprache, dem Dialecte von Valencia redete, verſtanden ihn doch Alle; Junge wie Alte und beiden Geſchlechtern Angehörige, Wort vor Wort, als ſey er in eines Jeden Vaterland geboren, und rede in ſeinem Idiome. In Genua hörten ihn Griechen, Deutſche, Sarden, Ungarn und Andere, die nichts als ihre Mutterſprache kannten; und doch am Ende der Predigt laut Zeugniß gaben, wie ſie jedes Wort verſtanden, als hätte er in ihrer Sprache geredet. In der Bretagne befinden ſich Viele, die man bretoniſirende Bretonen nennt, deren einige zwar wohl franzöſiſch reden, die aber in Maſſe, außer der eigenen nur ihnen bekannten Sprache, keine andere kennen; auch dieſe verſtanden ſeine valencianiſche Rede vollkommen, und ſie wirkte vielfältige Frucht bei ihnen: eine Wirkung, die hier wie überall ſich dadurch noch verſtärkte, daß er ſeine Lehre durch viele und ausgezeichnete Wunder bekräftigen konnte. Viele Einſichtige unter ſeinen Zeitgenoſſen, wenn ſie ſeine Gaben, und die Löblichkeit und Frömmigkeit ſeines ganzen Lebens erwogen; wenn ſie die um ihn ſich drängenden Maſſen des Volkes betrachteten, das ſich glücklich ſchätzte, ihn nur zu ſehen, und überglücklich Jeden prieß, dem es gegönnt war, ihm die Hand zu küſſen; wenn ſie die Werke in's Auge faßten, die er wirkte; die ungemeine Macht über die Gemüther, die ihm gegeben war, — die er beſonders damals bewieſen, als er furchtlos in der Dauphiné in ein Thal, nur von Räubern, Mördern und loſen Geſellen bewohnt, die ſchon viele Prediger ermordet, ſo man ihnen geſendet, gegangen, und nach wenig Tagen ſie alſo umgewandelt, daß man das Thal, das zuvor Unflaththal geheißen, Reinthal nannte; — wenn ſie die Wunderzeichen, die von ihm ausgingen, überlegt, urtheilten daher: nach den Apoſteln der früheſten Zeit des Chriſtenthums ſey Keiner geweſen, der ihm gleichgekommen, vielweniger aber Einer, der ihn übertroffen. Sie hatten wohl nicht

Unrecht; Keiner hatte wohl in ſolchem Umfange von dem Verſprechen Gebrauch gemacht, das dort Jedem gegeben worden: ſo er den gleichen Glauben mitbringe, werde er Gleiches, ja noch Größeres zu üben vermögen. Der Herr ſelbſt aber hatte ihn, in Mitte des großen Kirchenſchismas, in einem Geſichte am Schluſſe einer tödtlichen Krankheit, zu ſeinem evangeliſchen Sendboten ernannt, und ſeinen Schutz zuſagend, ihm die nöthigen Gaben dafür zugetheilt; und der Papſt Benedict XIII hatte nach langem Widerſtreben die Sendung zuletzt beſtätigt.¹)

2.

Myſtiſche Erhebung der höchſten geiſtigen Facultäten.

Aller creatürlich bedingten Wahrheit, ſoll ſie wohl und unwandelbar begründet ſeyn, muß eine göttliche Wahrheit zum Grunde liegen. Keine höhere göttliche Wahrheit aber mag erfunden werden, als jene, in der Gott zuerſt im Selbſterkennen ſich, und dann in ſich ein Anderes erkennend, — das in ſich nichts, nur in dieſem Erkennen und dem darauf folgenden Beſtimmen Beſtand findet, — die Welt offenbart: in dieſem Erkennen wird daher der erſte Erkenntnißgrund zu ſuchen ſeyn. Der Vater aber, im Selbſterkennen, erkennt im Sohne das Abbild ſeines Urbilds, und die Wahrheit dieſes Actes iſt an die Übereinſtimmung des Urbildes mit dem Abbilde geknüpft. Der Vater aber, im Erkennen eines andern, erkennt dies, nicht als Sohn, ſondern im Sohne, und zwar als im Gleichniß dieſes Sohns geſchaffen; und die Wahrheit dieſes Actes ruht in der Übereinſtimmung des Gleichniſſes mit dem Abbild, ſohin auch mit dem Urbild; und dieſe zwei Spiegelungen, wie ſie, — die eine in Gottes Verborgenheit, die andere im Austritte aus dieſer Verborgenheit, zum Behuf der äußeren Schöpfung, — ſich wirken; führen eben deswegen aus der ewigen, göttlichen

---

¹) Sein Leben, das ſein Ordensgenoſſe Ranzon nach den vier Proceſſen ſeiner Heiligſprechung im Jahr 1455 geſchrieben. L. II. c. II. V.

Wahrheit in die bedingt creatürliche hinüber, und erbauen die letzte auf dem Grund der erſten. Denn auch die geiſtige Creatur, ſich ſelbſt erkennend, erkennt aus ihrem erſten geiſtigen Grund, als dem Urgrunde, hervor, ſich im zweiten, als dem Abbilde des dort erſtgegebenen Urbildes; alles Andere unter ſich aber in dieſem zweiten und aus ihm hervor, als das Gleichniß, in dem dies Abbild ſich in ſeinen verſchiedenen Richtungen auseinandergebrochen ſpiegelt. Aller bedingt-creatürlichen innern Wahrheit eigenthümlicher immanenter Grund, iſt alſo die Übereinſtimmung des Urbildes mit dem Abbilde; aller Wahrheit nach Außen hin aber die auf jene gegrundfeſtete Übereinſtimmung des Gleichniſſes mit dem Abbilde; ſohin auch mit dem Urbilde. Umgekehrt wird aller Irrthum ſeine tiefſte Wurzel, nach Innen in der Nichtübereinſtimmung der beiden inneren Gründe; nach Außen im Widerſpruche des Unterwurfes und des Gegenwurfes, und ſo auch wieder in der Discordanz des Innerlichen und Äußerlichen finden. Ruht aber nun dieſe bedingte endliche Gleichung auf jener unbedingt ewigen; und verknüpft Gott, — wie er in ſeiner Allmacht und Allgegenwärtigkeit, im tiefſten Grunde ihres Seyns, ſie zuſammenhält, ſo auch formal durch Gnade für die in ſich ſelbſt verſtändigte Gemeinſchaft, — die alſo gehaltene mit der andern haltenden zu einer Doppelgleichung; die eine, wie zuvor begründend, ſo nun auch bewährend, durch die andere: dann iſt ſie wohl und feſt begründet, und aller Irrthum iſt ausgeſchieden. Im Verhältniß wie er, in allmälig zunehmender Begnadigung, beide einander näher bringt, und durch eine dritte, zwiſchen ihnen conſtruirte, ſie in Subſumtion enger unter ſich verbindet; wird er die eine rectifiziren durch die andere: Ungleiches ausgleichend, Diſſonantes in Conſonanz ausſtimmend; und nach Maaßgabe, wie durch die ganze Doppelgleichung hindurch, jedes höhere Glied das entſprechende untere ſich verähnlicht, werden alle unter ſich in immer größerer Übereinſtimmung concordiren. Die ganze Handlung wird alſo eine Aſſimilation des menſchlichen Wiſſens mit dem göttlichen Wiſſen, in der Durchleuchtung des einen durch das andere, ſeyn; wie in ähnlichem Vorgange das Wachſen und Bluhen der Pflanze im Sonnenlichte, eine Aſſimilation des vegetabiliſchen Lebens mit dem allgemeinen Sonnenleben andeutet; und alles Sehen aus einer ähnlichen Aneignung des Geſehenen an den Sehenden hervorgeht.

Solche Ausgleichung, die Glied an Glied von Oben zu Unten geht, muß aber, vom zweiten Grund in Gott anhebend, zum zweiten in der Creatur hinüber ſich ausführen. Denn da der Fall durch die Sünde von Oben zu Unten, aus der umfaſſenden Weite in die umfaßte Beſchränktheit, geſchehen; ſo wird auch alle Wiederherſtellung von Unten zu Oben geſchehen müſſen: hier alſo vom zweiten umgreifenden Gottesgrund zum zweiten umgriffenen creatürlichen Grunde hinüber anheben, und dann ſofort zu den erſten Gründen übergehen. Es wird aber der zweite geſchaffene Grund, zum ungeſchaffenen des Sohnes, ſchon in der Euchariſtie in ein ſolches ausgleichendes Verhältniß geſtellt. Dieſe nämlich, die überformte körperliche Subſtanz leiblich dem Leiblichen aneignend; das einwohnende Seeliſche aber ebenſo in das phyſiſche einführend; wirkt dadurch auch eine Aneignung dieſes Leiblichen in den großen kirchlichen Leib des Herrn; und eine Einbildung des Pſychiſchen in die Seele dieſes Leibes, und in ihr ſodann eine Verbindung mit dem Göttlichen begründend, leitet ſie in ihr zuerſt die geſuchte Ausgleichung ein. Der Sohn alſo iſt's, der zuerſt Wohnung zu nehmen beginnt, in dem ihm zugewendeten faſſenden, begreifenden Grunde der Creatur; und in dieſem nun ſeine Werke wirkend, ſie vorbereitet zur Einigung mit dem Vater. Wie er, da er auf Erden wandelte, für die Jünger und Alle, die durch ihr Wort an ihn glauben wurden, zu dieſem Vater gebetet: „daß ſie untereinander ſich liebten, gleichwie er ſie geliebt, damit, wie er, der Betende, mit dem Vater und der Vater wieder mit ihm geeinigt ſey, ſo auch ſie vollkommen eins ſeyen in ihm, wie Vater und Sohn eins ſeyen;“ ſo redet er hier zu den Gründen und Allem, was ſie in ſich befaſſen. Alles, was ausgekehrt iſt nach der Richtung der geſchaffenen Perſönlichkeit, ſoll einkehrend ſich untereinander einigen, wie er ſich mit ihm geeinigt; er alſo in ihnen, den eingetragenen Eigenſchaften, wie ſie in ihm, will dann wirken: daß, gleichwie er im Vater und der Vater wieder in ihm iſt; ſo auch ſie, in ihrer Einkehr im zweiten creatürlichen Grunde, im erſten ſeyen vollkommen in eins, wie Vater und Sohn eins ſind; und zwar im zweiten Grunde verbunden mit ihm, im erſten aber mit dem Vater. Der Sohn alſo, dieſen zweiten weihend und vorbereitend zur Verbindung mit ſich, bereitet ihn auch zur Verbindung mit dem erſten; und reinigt und weiht wieder dieſen zur Verbindung mit dem Vater, daß dieſer auch Wohnung in ihm nehme, und in ſich ihm Wohnung gebe. Dann wird, an die überweltliche Einheit näher herangezogen, dieſer erſte Grund der Einheit intenſiv ſtärker geeinigt; und vom Lichte göttlicher Idee durchleuchtet, ſelbſt in größerer Energie aufleuchten. Der andere umfaßte Grund der Vielheit aber, in das überweltlich faſſende, umgreifende tiefer hineingezogen, wird enger umfaßt, ſomit ſtärker centrirt, und näher an ſeinen Grund der Einheit herangeführt: der ganze Geiſt findet, in engerer Gemeinſchaft mit der Gottheit, ſich ſohin gehöht, verklärt und vergottet. Es folgen aber dem Geiſte, ſoviel an ihnen iſt, die unteren von ihnen beſchloſſenen Sphären der Perſönlichkeit; im engeren Umkreiſe dem Antrieb ſich hingebend, den ſie von dem weiter geöffneten her erhalten.

Hat aber nun der Geiſt, in ſeinen Mächten zu den Gottesmächten, eine ſolche Richtung gewonnen; dann iſt er zur Gottheit in einen ähnlichen Bezug getreten, wie der, in dem er ordentlicher Weiſe, unter Vermittlung der Leiblichkeit, zur Natur ſich findet; und noch ähnlicher dem, in den er, im Durchgange zu jener höchſten Beziehung, zum Geiſterreiche eingetreten. Es ſteht nämlich, im natürlichen Zuſtande, ſein Vorſtellungsvermögen der äußeren Welt entgegengerichtet; und wie dieſe nun in Himmel und Erde und das in der Mitte Liegende getheilt erſcheint, gliedert ſich dies Vermögen der äußeren Gliederung nach; damit, indem jedes das ihm entſprechende ſucht, der Wechſelverkehr vermittelt, und das Äußere vom Inneren vernommen werde. In die Sinne hinein aber iſt die Gliederung geſchehen; Sonnenſinn und Erdſinne, und ein ſolcher, der mitten inne ſteht, deuten daher nach Außen das innere Entgegenkommen an; und bilden die Glieder der Verhältniſſe, die ſich zwiſchen Geiſt und äußerer Natur aufgethan. Im Fortſchritte iſt aber, unter Einwirkung des Höheren, ein ähnlicher Bezug auch zum Geiſterreiche eingetreten; und es hat ſich, um ihn möglich zu machen, ein nach Innen gewendetes, bisher verſchloſſenes Vorſtellungsvermögen aufthun müſſen. Wie nun auch dieſe Welt zweigetheilt und in einer dritten aus der Theilung wieder geeint, erſcheint; ſo mußte auch das ihr ſich entgegenbietende Vermögen in drei entſprechenden Inſtanzen geöffnet werden; die nun in eben ſo vielen gegenſinnlichen Sinnesarten ſich kund geben, und mit den entſprechenden Geiſtesmächten gleich viele Verhältniſſe anknüpfen. Jetzt hat ſich nun oben ähnlicher Bezug zu Gott herausgeſtellt; dieſer wird daher in ähnlichem Gefüge ſich auseinanderlegen, und wieder zuſammenthun. Soll in ihm der Geiſt Gott vernehmen; dann muß an ihm eine bisher geblendete, geſchloſſene, vernehmende Vernunft; ein Vorſtellungsvermögen des Göttlichen, durch die Berührung dieſes Göttlichen, die da heilend wirkt, geöffnet werden. Gibt aber dies Göttliche, in drei Mächten, drei creatürlichen Gründen ſich zu vernehmen; dann wird das vernehmende Vermögen auch in drei Facultäten getheilt ſeyn müſſen, deren jede in eigenthümlicher Erregbarkeit, der ihr entſprechenden Gottesmacht, geöffnet ſteht, und ihre Einwirkung vernimmt. Dieſe Vermögen, in ihren ſpecifiſchen Wirkſamkeiten, innerlich ausgegliedert, werden als Gottesſinne ſich kund geben; deren jedem eines der Grundverhältniſſe zur Gottheit zu vermitteln obliegt, und die Alle insgeſammt, — weil durch das ganze Univerſum nur eines ſich im andern ſpiegelt, — analog den andern Sinnen ſich entwickeln; und wie ſie in dem einen großen Geſammtgottesſinn ſich einigen, aus dem ſie ſich in ihre Beſonderheit getheilt. Und wie nun die Creatur in eine geiſtige und eine materielle zerfällt, dieſe aber jener untergeordnet ſteht; über beiden dann, und von ihnen durch einen unendlichen Zwiſchenraum geſchieden, die ungeſchaffene Gottheit in ſich beſchloſſen ruht, und allein vermögend, jene Unendlichkeit zu überſchreiten, ſich ihnen mittheilt; ſo wird auch jenes zweifache Vorſtellungsvermögen, das innere und äußere, eines dem andern eingegeben ſtehen. Das dritte aber, der Mittheilung von Gott ſich öffnend, wird, inwiefern Gott geiſtig wirkt, zunächſt dem Inneren verbunden erſcheinen; inwiefern aber dieſe Einwirkung in übergeiſtiger

Weiſe ſich vollbringt, über dieſes hinaus ein drittes höheres, dem allerhöchſten zugewendetes Vermögen, bilden, das die unteren, weil auf ſie bezüglich, in ſich befaßt und ſie beſtimmt.

Es iſt aber der erſte dieſer Sinne der, welcher aus dem erſten Grunde der Creatur, auf den erſten in der Gottheit geht. Der Vater iſt aber Quellbrunn des ewigen Gotteslichtes; er iſt in Licht gekleidet, wie der Alte der Tage in Gewande, weiß wie Schnee; aus dieſem Brunnen ſchöpft der Sohn, und wird Licht vom Lichte, das, in die Finſterniſſe niederſcheinend, dort als Glanz eben jenen Sinn mit erregen hilft: von beiden aber hat auch der göttliche Geiſt genommen, daß er Licht der Herzen genannt werden mochte, und nun gleichfalls ein Helfer bei jener Erregung wird. Wie nun der erſte Grund der Creatur auch leuchtend iſt von Natur, begegnen dem Lichtſtrömenden, — nicht wie bei äußerer Wahrnehmung im Ausguſſe, ſondern im tiefinnerſten, wo ſich die Brunnen ſammeln, — die höheren Strömungen des göttlichen Lichtes; und der Berührte vernimmt die Berührung nun auch in ſeiner Herzmitte, wo die Radien ſeines Lichtes noch geeinigt ſtehen, nicht am Umkreiſe, wo ſie auseinandergingen; und fühlt die Anregung durch das zunehmende Wallen und Quellen dieſes Eigenlichtes. Nicht in äußeren Formen und Bildern kann mithin dies Gottesſchauen ſich vollbringen; ſondern in intelligibeln Bildern, die der Vater dem ſchauenden Grunde eingeſäet, und die nun als Ideen von ihm ausquellen. Denn Alles, was ſich offenbart, iſt Licht; das gute Licht aber, das hier ſich mitgetheilt, iſt fröhlich, ſüß, mild und heiter; und übernaturlich, wie es iſt, über äußere Sinne und jede Einbildung erhaben. Aber gegenüber dieſem Gottſehen ſteht auch, analog dem, was in der Tiefe unten ſich begibt, in näherer Beziehung zu dem zweiten göttlichen Grunde, ein Gottſchmecken und ein Gottſpuren, im Ruche der Salben des Geliebten, nach myſtiſchem Ausdrucke. Darum iſt geſagt: gustate et videte, quoniam suavis est Dominus! und die Erkenntniß, die von dieſem unvermittelten Schmecken kommt, wird die Sapienz genannt, im Gegenſatze alles vermittelten Wiſſens. Es iſt aber die, von der Euchariſtie her aus dem Leiblichen, durch das äußerlich Seeliſche bis tief in ſeinen zweiten Grund übergeleitete Süße, die hier hervortritt; oder vielmehr ſie in der Gottesnähe durch Wahlverwandtſchaft hervorgerufen, geht auf umgekehrtem Wege, von dem andern Gipfel der Geiſtigkeit niederſteigend, endlich in jenen Empfindungen in die Leiblichkeit hinaus. Auch hier iſt Milde und Lieblichkeit, und im Gefolge Sättigung in der Speiſe, und Trunkenheit im dargebotenen Weine. Aber auch Worte werden eingegoſſen in die geiſtigen Gründe, und ihr Vernehmen wird in einem zu Gott gewendeten Hören vermittelt. Wie der Sohn das Wort des Vaters iſt; ſo werden auch in ihm dieſe Worte gefaßt; aber der göttliche Geiſt iſt's, in dem ſie ihre Articulation gefunden. Es iſt alſo der viſionäre Bezug zum göttlichen Geiſte, der hier ſich ausgeſprochen, wie im äußeren Hören die Bewegung; aber weil dieſer Paraclet nicht von ſich ſelber redet, ſondern von dem, was des Sohnes iſt, und ſohin auch des Vaters, nehmend, das genommene verkündet; darum wird auch dieſer Sinn dem theoretiſchen Verkehre der Gottheit mit der Creatur angehören. Es ſind aber nicht Worte äußerlich ausgegliedert, in allmäliger Folge nacheinander ausgeſprochen, und nur, wie ſie langſam in beſtimmter Ordnung und Folge ſich zuſammenſchließen, in langer Rede dürftigen Sinn faſſend; ſondern fruchtbare Gedankenkeime, in engſter Umgränzung den reichſten Inhalt bergend, und in lebendig organiſcher Verknüpfung, ſelbſt belebt, auch Belebtes wieder hervorrufend. Wie aber überall das Höhere ins Tiefere übergeht; ſo auch ſchließt ſich dieſem Hören, und von ihm befaßt, ein Taſten an, in dem ſich Gott zur mittleren Seele herablaſſend, ihr nach ihrer Faſſungsweiſe, intenſiv, tief und verborgen ſich zu fühlen gibt; worauf dann die Eingießung, noch tiefer hinab ins Gebiet des Lebens dringend, auch ſeiner Natur entſprechende Empfindungen hervorrufend, es nach Gott hungern und durſten macht, wie dergleichen uns ſchon in ſeinem Kreis begegnet.

In der eben ausgelegten Weiſe erſcheint alſo das Gott vernehmende Vermögen der Creatur, wie er ſelber, dreigetheilt; gleich ihm aber doch auch wieder in Dreieinigkeit verbunden, im gottesempfänglichen Geſammtvermögen. Aber dies Vermögen mit dem andern, das auch wieder dreigetheilt, in die geiſtige Schöpfung geöffnet ſteht; und dem dritten, das dieſem gleich gethan, in die materielle Schöpfung herniederreicht, ſie insgeſammt bilden eine andere Dreiheit, je nach Object und Richtung in ſich geſchieden; deren Glieder aber doch, wie ſie einer Perſönlichkeit angehören, wieder aus der Einheit eines und deſſelben Vermögens, von der Höhe zur Tiefe abgegliedert ſind. Von der Tiefe zur Höhe, und zu Gott auf der Höhe, aber iſt der Weg aller Myſtik hingerichtet; der Geiſt alſo, wie er vorſchreitend allmälig der Höhe naht, wird früher in den untern Gliederungen dieſes ſeines Vermögens die Einwirkungen der nahenden Gottheit vernehmen; als in den höheren, in deren Gebrauch er ſich erſt einüben muß. Zwiefach aber iſt die Wirkung der Gnade von Oben auf die Creatur; einmal vollendet ſie dieſelbe in ihrem geiſtigen Beſtande, indem ſie, ihr mehr von ihrem Bilde zutheilend, ihr eine Ähnlichkeit ihres Seyns mittheilt, und ſie alſo ſich verähnlichend, mit ſich einigt. Dieſe Wirkungsweiſe wird alſo, durch die Gottesſinne in die tiefſten Gründe der geiſtigen Perſönlichkeit geſchehend, der Zeit nach wohl früher gegeben; aber weil verborgener in ihren Anfängen, erſt ſpäter, bei Zunahme der Gottesnähe, zum Bewußtſeyn kommen, und ihre nähere Betrachtung wird der einigenden Myſtik aufbewahrt bleiben. Wie aber von den weſenhaften Gründen der Perſönlichkeit ihre verſchiedenen Facultäten ausgehen; ſo fließen auch in zweiter Wirkungsweiſe Kräftigungen und Vervollkommnungen dieſer Facultäten aus; durch die ſie im Verhältniß mit der weſenhaften Zunahme vollendet werden, wie mit ſtärkerem Ausquell des Lichtes auch die Strahlen in größerm Glanze leuchten.[1] Dieſe letzte Wirkungsweiſe, eben weil ſie gegen den Umkreis geht, wird an der durchhin in der Oberfläche lebenden Creatur, und zwar in den unterſten Gliedern ihres Vermögens, zur Wahrnehmung gelangen; ſie wird alſo der im Vorſchritt begriffenen Myſtik angehören, ſomit alſo auf der jetzt erreichten Vorſtufe myſtiſcher Entwicklung hervorgehen. Es treten aber in dieſem Verkehre die beiden, Zeitliches denkenden, creatürlichen Geiſtesmächte, ein in den Wirkungskreis der, Ewiges denkenden beiden Gottesmächte, beiderſeits unter Vermittlung der dritten; und indem aus dieſen das höhere Licht in die anderen einleuchtet, und in ihrer Tiefe ſie durchleuchtet; während das redende Wort ſie durchtönt, und die höhere Sapienz ſich ihr zu ſchmecken, die höhere Subſtanz ſich ihr zu fühlen gibt; wird die Fülle der höheren Gabe überfließend, auch in die nach Außen gekehrten Wirkſamkeiten dieſer creatürlichen Mächte überſtrömen. Von Innen heraus gekräftigt, werden dieſe, auch ihrerſeits kräftiger wirkſam, nach einem andern, als dem gemeinen, Geſetze ihre Thätigkeit äußern; ſie werden, prinzipienhafter geworden, ohne wie ſonſt auf discurſivem Wege allmälig von Einem zum Andern fortzuſchreiten, Alles mehr in ſeinem Prinzipe faſſend, und darum es mit einem Blicke überſchauend, ſeinen Inhalt ſich anzueignen vermögen; ſo daß ihr Denken und Wiſſen nicht als ein in Mühſal und Anſtrengung erworbenes, ſondern als ein durch die Gnade geſchenktes ſich erweist.

---

[1] Sct. Thom. Aquin. de gratia. Dist. 12. quaest. 1.

3.

Myſtiſche Bewegung der Willenskräfte.

Wie in Gottes Selbſtanſchauung der erſte und der zweite göttliche Grund, als Urbild und Abbild, ineinandergehen; ſo gehen in Gottes Selbſtbeſtimmung beide Gründe geeinigt mit dem dritten Grund zuſammen: indem jene nun als Leuchte dem göttlichen Werk vorleuchten; dieſer aber in ihrem Lichte, in der ihm eigenthümlichen Weiſe, in ſeine Wirkung gehend, die gegen ihn rückwirkenden bewegt; werden ſie dadurch in ihm untereinander, zugleich in Schiedniß auseinander gehalten, und in Einigkeit verbunden. So halten auch in der Selbſtanſchauung der Creatur, im theoretiſchen Denkacte, ihr erſter und ihr zweiter Grund in gleicher Weiſe zueinander; alſo geeinigt aber wenden ſie ſich, für die Selbſtbeſtimmung der Perſönlichkeit, dem dritten geiſtigen Grund, dem Willensgrund, entgegen. Indem jene nun im practiſchen Gedankenacte, dieſem das Ziel weiſend, und die Mittel vorhaltend, ſich wirkſam zeigen, geht auch der alſo zur Thätigkeit angeregte im Entſchluſſe aus der Urſache in die Wirkung, die, mit der Rückwirkung verbunden, nun wieder die beſtimmenden frei beſtimmt. Steht aber alſo Göttliches und Creatürliches in gleichmäßiger Wirkungsweiſe ſich gegenüber; und iſt nun das zweite, in näherer Gegenwart zum andern zugelaſſen, in der Faſſung in daſſelbe einzugehen und in ihm unterzutauchen: dann wird, gleichwie wir zuvor geſehen, daß der göttliche Denkact in den creatürlichen hinüberwirkt, indem er die nun ſeinem Lichte erſchloſſene Creatur mit dem Strahle deſſelben erleuchtet; ſo auch der göttliche Beſtimmungsact mit dem menſchlichen zuſammengehen; indem Gott die willige, die ihren Willen zum ſeinigen zu machen ſich bereitet, nun beſtimmt. Indem aber die Creatur alſo zu Gott geſtellt iſt, daß ihre drei Gründe zu den drei göttlichen gerichtet ſtehen; wird dieſer, aus zwei Elementen, dem göttlichen und dem menſchlichen, zuſammengeſetzte Beſtimmungsact auch, je nach dieſen Gründen, von Gott zum geſchaffenen hinunter ſich weiter abgliedern. Die beiden erſten göttlichen Gründe, denen die creatürlichen zugewendet ſtehen, werden dieſe ſo anregen: daß ſie, ſelbſt wieder nach Einwärts ihrem dritten zugewendet, jenen in dem höheren Lichte, das ſie von dort empfangen, zur Leuchte werden; während wieder der dritte göttliche Grund, zu dem derſelbe dritte creatürliche hinneigt, ſeinerſeits dieſen ſo anregt, daß er, unbeſchadet ſeiner Freiheit, in der Kräftigung, die er von ihm erlangt, in ſeine Wirkung gehend, die gottgefällige Beſtimmung wirkt. Nun aber kann die theoretiſche Erleuchtung von Oben, wie wir gleichfalls gefunden, auf ein Zwiefaches gehen. Einmal nämlich kann Gott, indem er die Creatur erkennt, in dieſer ſeiner Erkenntniß ſich ihr zu erkennen geben; und dann geht die Erleuchtung nach Aufwärts, und wird der einigenden Myſtik angehören. Oder er durchſcheint ſie mit ſeinem Lichte, damit ſie ſich und Anderes, um ſich und unter ſich, in dieſem Lichte klarer ſchaue; und dann fällt dieſe Wirkung der vorbereitenden anheim. Eben ſo wird es nun auch um dieſe Bewegung in göttlicher Mitbeſtimmung beſchaffen ſeyn. Die Bewegung iſt nämlich entweder nach Aufwärts zu Gott gerichtet, in Liebe den bewegten Willen ihm zulenkend; und fällt dann, weil einigend oder zur Einigung ſtrebend, dem erſten Gebiete zu. Oder ſie wird von den anregenden Mächten nach Abwärts hin gerichtet; und liegt dann, weil die höhere vorbereitend, im anderen Gebiete. In der Richtung nach Abwärts aber ſteht zunächſt der höhere Wille, im freien Verhältniß zu ſich ſelber; dann das Begehrungsvermögen mit ſeinen verſchiedenen Affecten; zu unterſt endlich das Leben mit ſeiner Luſt und ſeinen Gefühlsregungen. Durch alle dieſe Gebiete hindurch, wird daher jene abſteigende Regung ſich verbreiten; und indem das höhere göttliche in ihr mit einem menſchlichen ſich verbindet, tritt an dieſem eine, mit der Zunahme der Einwirkung von Oben ſtets wachſende Heiligung hervor.

Das menſchliche Element, zu dem dies heiligende hinzugetreten, iſt aber nun das ethiſche. Es iſt nämlich der menſchlichen Anlage, in Bezug auf alles Handeln, ein Trieb, zu gutem Ziele hin alle Handlung zu beſtimmen, eingepflanzt; und wie ſehr auch dieſer Trieb ſonſt woher verwüſtet ſeyn mag, er iſt noch in der äußerſten Entartung nicht ganz erloſchen. Im Lichte der Vernunft beſtimmt der Wille ſich in dieſem Triebe zu dem, was recht iſt und was ehrbar; das Unrecht, und was ſonſt unziemlich iſt, meidend. Es geht aber dieſe ethiſch reine Selbſtbeſtimmung oben vom höheren geiſtigen Menſchen aus, in der Zuſammenwirkung des practiſchen Vernunft- und Verſtandesgebrauches mit der freien Urſachlichkeit des Willens; verbreitet ſich von da auf den mittleren Menſchen, und wendet zuletzt an dem unterſten, da wo jener zweite mit ihm zuſammengränzt. In allen dieſen Sphären wird nun, durch öftere ſtandhafte Selbſtbeſtimmung zum Guten, eine Fertigkeit zu ihr hervorgerufen; die als bleibend gefeſtigt, mit dem Namen der Tugend bezeichnet wird. Und wie nun der Sphären verſchiedene ſind, in denen dieſe Tugend verſchieden ſich bewährt; ſo wird auch ſie, die eine, in mehrere zerfallen: alſo zunächſt in drei, und da die erſte wieder in zwei Regionen, — die practiſch-geiſtige und die eigentliche Willensſphäre ſich theilt, — in vier; und dieſe vier werden die ſeyn, die man gewöhnlich mit dem Namen der vier Cardinaltugenden zu bezeichnen pflegt. Das Practiſch-geiſtige wird nämlich in der erſten, der Klugheit, als der Regel aller andern, in Einfalt geklärt, daß es zu natürlich gutem Ziele weiſend, durch die rechten Mittel zu ihm hinſtrebt, und ſo das Gute in guter Weiſe thut. Das Wollende wird in der andern, der Gerechtigkeit, gewöhnt, in Zug und Gegenzug die guten Mittel nach Oben haltend, Recht nehmend und Recht thuend, überall das Böſe zu meiden, und das Gute zu wirken, und jegliche Pflicht getreulich zu erfüllen. Das ſeeliſch ſich Bewegende im andern Menſchen wird in der dritten, dem Starkmuth, dann gefeſtet, daß es im rechten Grade der Härtung, zwiſchen Sprödheit und weicher Leidſamkeit, in innerer Schnellkraft federt, und von keinem Widerſtande und keiner Schwierigkeit in ſeinem Wirken ſich hemmen läßt. Die dunkeln Triebe und Inſtinkte des unterſten Gebietes werden dann endlich in der vierten, der Mäßigkeit geſänftigt, geſättigt und gebunden; daß ſie nur im Geheiße höherer Kräfte, ihnen zum Werkzeug wirken, und nie die Wellenlinie des Ebenmaaßes überſchreiten.

Über dieſen vier ethiſchen Tugenden ſtehen nun, an jenen Bezug nach Aufwärts ſich anknüpfend, die drei theologiſchen: Glaube, Hoffnung, Liebe. Alle drei ſind auf Gott, als letztes Endziel des Geiſtes, hingerichtet; und indem nun dieſer Geiſt, dreieinig wie er in der Anlage ſich ausgegliedert findet, einem dreieinigen Gott zuſtrebt; werden die drei, wurzelnd in den drei geiſtigen Gründen, auf die drei göttlichen hingerichtet ſtehen. Der Glaube nämlich, iſt die Klärung und Befeſtigung des zweiten geiſtigen Grundes, die in der Richtung auf das Wort, den zweiten Grund in Gott, ſich vollbringt; ſo daß dieſer geiſtige Grund in Durchſichtigkeit dem offenbarten Lichte des göttlichen geöffnet, von ihm durchſchienen, der Strömung deſſelben aber aufgethan, von dem ſich offenbarenden Aushall deſſelben durchtönt werden kann. Dadurch aber zu dem unvergleichbar höheren Gottesgrunde, von Außen zu Innen und von Unten zu Oben, in ein Verhältniß geſetzt, gleich jenem, in dem er im gewöhnlichen Zuſtande, von Innen zu Außen und von Oben zu Unten, zur umgebenden Natur geſtellt erſcheint: wird er dort in übernatürlicher Weiſe, durch die Categorien jenes

Wortes, eben ſo gefeſtet und geſichert; wie hier in natürlicher, durch die Categorien der Natur; und die im erſten Falle gewonnene Sicherheit wird ſo viel mehr gewährt ſeyn, als das ſtete Überſinnliche mehr Gewähr darbietet, denn das fließende Sinnliche. Die Hoffnung, vom Fortbeſtande der Perſönlichkeit ihren Ausgang nehmend, iſt zugleich die Intention zum letzten Endziel im Vorgefühl der Güter, die an die Ruhe in demſelben geknüpft erſcheinen. Alle Perſönlichkeit ruht aber auf dem erſten Grunde der Einheit in ihrer Mitte, auf den alles andere in ihr gefeſtet iſt; dieſer Grund aber, weil er, zuvor nicht ſeyend, dann erſt geworden, kann keine Gewähr ſeines Fortbeſtandes in ſich ſelber finden. Er muß ihn daher außer ſich ſuchen, und mag ihn nur in einem anfangsloſen, allein auf ſich ſelber ruhenden höheren Grunde finden. Wieder aber auch kann jener Grund geſchaffener Perſönlichkeit, obgleich Alles in ihm gegen ihn, als zu ſeinem letzten Endziel ſtrebt, nicht wieder ſich ſelbſt ein ſolches letztes Ziel ſeyn, eben weil er nicht ſich ſelbſt begründet. Er muß es alſo ebenfalls außer ſich ſuchen, und kann es nur im höheren, ſich ſelbſt begründenden Grunde, finden. Dieſer höhere iſt alſo dem tieferen durch die Hoffnung, als Unterlage, einzig ſichere Gewähr, und als Überlage wirklich letztes Endziel; und weil das alſo wahrhaft begründende, allein das erſte göttliche Prinzip ſeyn kann, wie das Begründete gleichfalls das Erſte und Innerlichſte in der Creatur; darum wird die Hoffnung vom einen zum andern gerichtet ſtehen. Die Liebe endlich wird vom Bande in uns zum Bande in der Gottheit, dem göttlichen Geiſte, gehen; weil ſie ſelber das Band iſt, das Gott und die Creatur verbindet. Denn indem dieſer, als drittes Prinzip, die beiden andern in der Gottheit in ſich eben ſo einigt, wie das dritte Prinzip der Perſönlichkeit, die beiden von ihm faſſend Befaßten; werden die beiden Faſſungen es ſeyn, die der neuen zweifach zuſammengeſetzten Einigung ſich alſo bieten, daß das Höhere als das Faſſendgefaßte, dem Unteren als dem Gefaßtfaſſenden entgegentritt. Vom dritten Grunde im Menſchen zum dritten Grund in Gott iſt alſo dieſe Liebe hingewendet; in der Wechſelwirkung beider vom Höheren im Unteren frei gewirkt, und dort die Gegenwirkung hervorrufend. Und wenn nun jene ethiſchen Tugenden, in der natürlichen Vierzahl ſich gegenübergeſtellt, den Menſchen alſo bereiten; daß er in dem ihm eingepflanzten natürlichen Lichte in Wohlordnung ſich bewege: dann werden dieſe andern, in der geiſtigen Dreizahl ſich zugeordnet, ihn zu Höherem leiten; daß er einem Beſſeren beſtimmbar und beweglich geworden, vom göttlichen Inſtinkte ſich treiben laſſe, und all ſeinem Thun dies als Ziel vorſtelle. Iſt es aber dahin gekommen, dann werden durch dieſe theologiſchen Tugenden auch die ethiſchen veredelt, und weil zum rechten Ziele hingerichtet, zugleich auch in ſich gekräftigt; ſo daß ſie, bei vollkommner Fertigkeit, dem Grade nach zu heroiſchen, wie ſie die Kirche nennt, ſich geſteigert finden. Dem natürlichen Elemente, das ſie vermöge ihrer urſprünglichen Ausſtattung als Mitgabe beſitzen; hat ſich dann ein übernatürlich Eingegoſſenes beigefügt, in dem ſie ſtets zunehmende Heiligung finden, die ihnen durch die heiligenden Gaben wird, zu deren Aufnahme ſie ſich jetzt vorbereitet finden.

Es hat aber der Wille, in der Freiheit an ſich ſelbſt gewieſen, damit er von dieſer Freiheit den rechten Gebrauch zu machen, ſich in Stand geſetzt findet, ein Bedürfniß: ſich in ſich zu begründen, zu erleuchten, zu feſten und ins Gleichgewicht zu ordnen; was durch die ethiſchen Tugenden ſich vollbringt, und im Heroism derſelben unter höherer Mithülfe ſich vollendet. Es iſt aber auch ein anderes Streben in ihn hineingelegt, indem er Gebrauch macht von jener Freiheit, durch Thätigkeitsäußerung ſein Können nach Außen zu bewähren, und das Äußere an ſich ausgleichend, es in derſelben Ordnung, die er in ſich dargeſtellt, zu regeln und zu befeſtigen. Er vollbringt das auf natürlichem Wege durch Energie, Beharrlichkeit und Geſchick; um es aber gleichfalls in einem heroiſchen Grad zu vermögen, müſſen ihm eminente Gnaden von Oben gewährt ſeyn; die dies ſein Können ſtärkend und kräftigend, ihn in Stand ſetzen, den äußern Widerſtand und Trotz, nebſt der hemmenden Macht der Trägheit, in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge zu bemeiſtern, und einer höheren Ordnung zu bezwingen. Neben dieſer Stärkung ſeiner Willenskräfte im dritten Grunde, bedarf er dann auch der Erhöhung der beiden andern Gründe; damit, indem der eine im Centrum des rechten Seyns ſich gefeſtet, der andere in der Erkenntniß klarificirt und durchläutert findet; beide miteinander den geſteigerten Willen nach Außen zu dem rechten Endziel weiſen. Dazu müſſen alſo auch wieder Gnaden noch anderer Art, zu jenen kräftigenden hinzutreten: ſolche, die mehr dem theoretiſchen Gebiete angehören, während die früher erwähnten mehr practiſcher Art erſcheinen. Sie nun ſetzen nicht nothwendig eine innere früher eingetretene Bereitung und Heiligung voraus; noch auch knüpfen ſie ſich an irgend ein Verdienſt, das zu ihnen eine Art von Würdigkeit verleiht: ſondern ſie werden auf das mit ihnen beſuchte Haupt gelegt; weil die Vorſehung ſich der Perſon, als eines in Freiheit mitwirkenden Werkzeugs, bedienen will, um ihre Beſchlüſſe auszuführen. Sie ſind alſo die Gaben, welche die Theologen mit dem Namen der umſonſt gegebenen zu bezeichnen pflegen, weil ſie ſelbſt dem Unwürdigen zugetheilt werden mögen; und ſo ſind wir in das Gebiet dieſer Art von Schenkungen hinübergeführt, deren Betrachtung in dem folgenden Abſchnitte uns beſchäftigen ſoll.

IV.

Die umſonst gegebnen Gaben.

Neun ſolcher Gaben hat der Apoſtel in der bekannten ſchon erwähnten Stelle an die Corinther aufgezählt: die Gabe zu reden von der Weisheit, die zu reden von der Erkenntniß, wiederum dann der Glaube, dann die Gabe geſund zu machen, die Wundergabe und die der Prophetie, die Geiſter zu unterſcheiden, die Gabe der Sprachen, und die andere die Sprachen auszulegen: alle von demſelben einigen Geiſt gewirkt, der einem Jeglichen das Seinige zutheilt, nach ſeinem Wohlgefallen. Da alle dazu geordnet ſind, daß der Menſch, dem ſie gegeben worden, dem Andern ein Helfer werde zu ſeinem Heile, und um ihn zu Gott wiederzubringen; ſo ordnen ſich dieſe Gnaden in Bezug auf dieſen ſohin nach Thomas von Aquin [1]) in drei verſchiedene Reihen. Weil nämlich der Menſch zu dieſem Ziele den Andern nicht, gleich wie Gott, innerlich bewegen, ſondern ihn nur äußerlich belehren und anregen kann; darum bedarf er dazu dreifaches: die Fülle des Wiſſens von göttlichen Dingen, um aus ihr auf Andere überzuleiten, weſſen ſie bedürfen; zweitens die nothwendigen Mittel zu dieſer Überleitung; drittens Bürgſchaften für die Wahrheit des Mitgetheilten, um die Überzeugung zu vollenden, und die Lehre wirkſam zu machen. In Bezug auf die erſte Erforderniß, wird wieder dreifache Gabe nöthig ſeyn: zuerſt Sicherheit im Beſitze der Prinzipien, bezüglich auf das Reich der unſichtbaren Dinge, durch die Gabe des Glaubens als Grund aller andern; zweitens dann Einſicht in den Zuſammenhang und die Verkettung aller aus dieſen Prinzipien abgeleiteten Wahrheiten in der Weisheit; drittens Erkenntniß, auch im Gebiete natürlicher Dinge und Wirkungen, durch die Wiſſenſchaft: auf den Grund hin, daß das unſichtbar von Gott Gegebne auch verſtanden wird im Wiederſchein des Sichtbaren. In Bezug auf das andere, die Mittel um das Mitzutheilende auf Andere überzuleiten, ſind in der Reihe der Gaben drei zu ſolchem Zwecke geordnet. Damit er, das Werkzeug höherer Macht, den Boden erkenne, dem er die anvertraute Saat einzuſäen hat, muß ihm, dem Außengeſtellten, die Gabe Geiſter zu erkennen, und die Geheimniſſe der Herzen zu durchſchauen, gegeben ſeyn. Alle Mittheilung von Geiſt zu Geiſt aber iſt an die Sprache geknüpft, und ſo wird die Doppelgabe der Sprachen ſich jener erſten beifügen: einmal nämlich als Fertigkeit, Jedem ſich verſtändlich zu machen; und dann als die Jeden zu verſtehen, in dem Geſchicke jegliche Sprache auszulegen. In Rückſicht auf das dritte, die Bürgſchaft und Gewähr, wird der, welcher als Mandatar der höheren Macht auftritt, damit er Glauben finde, wirken, was ſonſt nur dieſe zu wirken vermag; und ſolche Art der Wirkſamkeit wird ſich gleichfalls in drei Gaben kund thun. Die der Prophetie, als Vorſchauung in die nachtbedeckte Zukunft, wird ſich unter dieſen billig an die erſte Stelle ordnen; die zweite, die, als Gabe geſund zu machen, in der Förderung des leiblichen Heiles die des Seelenheiles zum voraus garantirt, wird ſich dann dieſer zunächſt beigeſellen; und dann die dritte, die Wundergabe, indem ſie über die Natur gebietet, vollenden, was durch die andern ſich angehoben. Von dieſen drei Ordnungen der Gaben gehört, Alles aufs ſtrengſte genommen, nur die erſte dem reingeiſtig-theoretiſchen Gebiete an; in der zweiten, inwiefern alle Articulation des Wortes zur Sprache eine Verrichtung bewegender Kräfte iſt, ſteht die Sprachgabe ſchon am Übergange ins Gebiet des Willens; während in derſelben Ordnung die Geiſterunterſcheidung, und in der dritten die Gabe der Prophetie ſchon gegen die Gränze der äußeren Geiſtigkeit hinfallen; die Wundergabe aber ganz der äußeren Willenskraft, wie die der Heilung, weil durchgängig vom eigenen Leben ausgehend, und von da aus das fremde, krankhafte ergänzend und wiederherſtellend, auf die unteren Lebenskräfte ſich bezieht. Wir laſſen die drei Ordnungen nacheinander an unſrer Betrachtung vorübergehen; ſo zwar, daß wir mit der mittleren, in der alle Mittheilung ſich begründet, anheben; dann zur erſten übergehen, und mit der dritten die Umſchau zuletzt vollenden.

---

[1]) Summa 1. 2. q. III. art. 4.

1.

Geiſterunterſcheidung und doppelte Sprachgabe.

Es iſt uns die Gabe der Geiſterunterſcheidung, zugleich auch mit einem erſten Anfange der Sprachgabe, ſchon zuvor begegnet; da wo wir einerſeits die Erſcheinungen des geſteigerten Geſammtſinnes, andererſeits der gehöhten Einbildungskraft erwogen. Jetzt bieten ſich uns beide abermal dar; in ihrem entſchiedenen Zurückbezuge auf übernatürliche Einwirkungen gefaßt, darum den Natureinflüſſen mehr entzogen, und ſomit auch in ihrer Entwicklung mehr geſteigert. Dort nämlich, je nachdem der Geſammtſinn, in dieſen oder jenen beſondern Sinn ausgehend, ſein gehöhtes Wahrnehmungsvermögen ausgelaſſen, iſt es bald eine wohlthätige Wärme, bald ein aufſteigender Wohlgeſchmack, dann wieder ein lieblicher Geruch, oder ein zur Klarheit aufgeheitert Licht; auch wohl ein anzeigend Wort im Ohre, die da die Nähe des Gerechten dem Geiſterkundigen anzeigen. Eben ſo findet etwa eine ſchauderhafte

Kälte, oder ſinnliche Bitterkeit, ein ſtinkender Dunſt oder auch eine nächtliche Verfinſterung ſich herzu, in denen das nahende Laſter ſich ihm vernehmlich macht. Iſt es dann ferner einer der inneren Gegenſinne, der da verwirkt; dann ſind es wohl auch Bilder, Symbole, Allegorien, die ſtatt dieſer Sinneseindrücke innerlich vor die Seele treten, und den Zuſtand der mit ihr in Bezüglichkeit gekommenen Geiſter verrathen. Dieſen ſinnlich geformten und beſtimmt ausgeprägten Zeichen fügen ſich aber, wo die entſchiedene Gabe der Geiſterunterſcheidung eingefallen, nun noch andere mehr verläſſige bei: eingegoſſene, lichte und doch ſinnlich unſichtbare Formen, ſchnell wie der Bliz vorüberzuckend, die, wie in einem hellen Spiegel, den ganzen eigenen und fremden Seelenzuſtand zeigen, und dabei aufs feſteſte dem Gedächtniſſe ſich einprägen. Das ſind Eindrücke, von denen die alſo Begabten vielfältig reden, ohne ſie weder ſich noch Andern je ganz klar machen zu können; was ſich aus der Art ihrer Entſtehung und Auffaſſung leicht erklärt. Denn es ſind eben intellectuale, und darum ſchwer faßbare; viel umgreifende und deswegen ſchwer begreifliche Formen, die den Eindruck machen; es ſind eingegebene und darum ſchnell vorüberzuckende Bewegungen, die in die Seele getreten; auf deren Modalität ſie ſich nur ſchwer zurückbeſinnt. Es wird darum genügen, dieſe Gabe, als das in Gott ſich ergänzende, früher erwähnte hellſehende Geiſterdurchſchauen, zu bezeichnen; und uns dabei unter den dort angeführten Beiſpielen auf jene zurückzubeziehen, in denen der Zuſtand des Begabten, den Schluß auf die wirklich in ihm eingetretene Integration geſtattet.

Von den beiden Gaben, die auf die Sprache ſich beziehen, wird die des Verſtändniſſes der Rede, äußerlich an den Geſammtſinn, innerlich an das nach Außen gewendete Begriffsvermögen ſich knüpfen. Als natürliches Sprachtalent wird dies leichte Verſtändniß, durch eine große, ſtarke Aſſimilationskraft in beiden Vermögen bedingt. Als eingegoſſene Gabe, — ſey es, daß dieſe gegen den allgemeinen oder auch gegen den verborgenen myſtiſchen Inhalt der Rede gerichtet iſt, — wird ſie mehr durch eine innere Steigerung derſelben hervorgerufen; in der ein Solcher, dem ſie zu Theil geworden, an der Umhülle des Wortes vorübergehend, die Gedanken ſelber unmittelbar in ihrem Entſtehen liest; indem dieſe, in ihn hinübergedacht, ohne Mittel als objective Gedanken ſeinem Denkvermögen angeeignet werden. Die zweite dieſer Gaben, die der Sprachen ſchlechthin, die da Allen, wie verſchieden die Idiome ſeyn mögen, die ſie ſprechen, ſich verſtändlich zu machen weiß; wird innerlich zunächſt an die ſelbſtthätige Bildungskraft gebunden ſeyn, in der ſich die Worte gliedern, und zur Rede ſich zuſammenfügen; äußerlich aber an den das Redeorgan bewegenden Willen, der das innerlich in Redeformen gefaßte in Schwingungen verkörpert, und es dadurch offenkundig macht. Es iſt mithin die Kehrſeite des andern, weswegen es darum auch in zwiefacher Weiſe ſich äußern kann: einmal, indem die Gabe direct auf dem Redenden ruht, und dieſer jedem in ſeiner Sprache ſpricht; dann aber, wenn ſie auf den Hörer gelegt iſt, und dieſer den in ſeinem Idiom Sprechenden, im eigenen verſteht. Als Naturanlage wird dieſe Fertigkeit in erſter Form eine große, kräftige und geſchmeidige Bildungskraft in den dabei wirkſamen Geiſtesvermögen vorausſetzen; als höhere Gabe aber, wie wir ſie hier zu betrachten haben, erſcheint der Geiſt, der ſie gibt, als Binder; im Gegenſatz jener andern Handlung, wo er als Löſer in der Sprachverwirrung, die Sprachen eccentriſch, und dadurch im Umkreiſe Verſchiedenen in verſchiedener Weiſe, verſtändlich gemacht. Indem er daher momentan durch Centraliſirung dieſe Zerſtreuung wieder aufhebt, wird auch dieſe partielle Unverſtändlichkeit gehoben ſeyn; und Alle, die im Umkreis ihre Stelle haben, werden verſtehen, was im Centrum geſprochen wird.

Dieſe Doppelgabe, die dort beim Pfingſtfeſte den Apoſteln zu Theil geworden; dann in der Wüſte unter andern beim h. Pachomius vorgekommen, der, um mit einem römiſchen Bruder reden zu können, nach dreiſtündigem Gebete ſie erlangt [1]; iſt auch in neuern Zeiten nicht ſelten geſpendet worden; ob man gleich bisweilen ein natürliches Geſchick, wie es jetzt Mezzofanti beſitzt, mit der höheren Gabe verwechſelt haben mag. Solches

---

[1] Vita A. S. 14. Mai. p. 342.

Geſchick hat man an Dominicus von Neiſſe in Schleſien, der 1650 als Bibliothecar im Escurial geſtorben, und neben den meiſten europäiſchen Sprachen, auf den Miſſionen auch tatariſch, indiſch, chaldäiſch, hebräiſch, ſyriſch, arabiſch, japaniſch, chineſiſch und perſiſch mit Leichtigkeit erlernt, anerkannt; wenn aber von Angelus Clarenus berichtet wird, er habe in der Chriſtnacht 1300 die griechiſche Sprache eingegoſſen erlangt, dann läßt dieſe Thatſache keine ſolche Erklärung zu[1]. Im zweiten Buche Cap. 11. von St. Dominics Leben wird berichtet: der heilige Mann ſey, auf der Reiſe von Toulouſe nach Paris, in Pierre d'amour angelangt; habe dort in der Kirche der h. Jungfrau die Nacht wachend zugebracht; und dabei den Bruder Bertrand, den erſten Provinzial der Provinz, zum Gefährten, ſo der Reiſe wie der Andacht, gehabt. Am andern Morgen, als beide ihres Weges weiter gezogen, ſeyen ihnen reiſende Deutſche begegnet; die, als ſie wahrgenommen, wie er Pſalmen und öftere Gebete mit dem Gefährten abgebetet, ſich ihnen in Andacht beigeſellt; und vier Tage lang, ſo oft ſie an einen Ort gekommen, die Reiſegenoſſen zu ihrem Mahl geladen, und aufs beſte ſie gehalten. Am vierten Tage habe der Heilige darauf ſeufzend zu ſeinem Gefährten geſagt: Wahrlich, Bruder, ich finde mich in meinem Gewiſſen beſchwert, daß wir am Irdiſchen dieſer Fremdlinge Theil haben, und ihres Geiſtigen uns nicht annehmen. Gefällt dirs alſo, dann laß uns niederknien, und zu Gott flehen, daß er uns Kenntniß ihrer Sprache gewährt; damit wir deutſch reden, und den Herrn Jeſu ihnen verkünden können. Sie thaten alſo, und begannen ſogleich zum Erſtaunen der Fremdlinge deutſch zu ſprechen; und unterhielten ſich nun fortan noch vier Tage lang mit ihnen, über den Erlöſer mannigfaltige Reden wechſelnd. Als ſie endlich nach Orleans gekommen, trennten ſich die Deutſchen von ihnen, ihrem Gebete aufs ehrerbietigſte ſich empfehlend. Daſſelbe wiederholte ſich bei ähnlicher Veranlaſſung zum andernmale. St. Vincenz Ferrerius, als er auf ſeinen Reiſen durch viele Provinzen das Wort predigte, und dabei ſeiner Mutterſprache, nach valencianiſchem Dialecte, ſich gebrauchte; wurde von Allen, die ihn hörten, vom Knaben bis zu den Älteſten, Männern wie Frauen, vollkommen verſtanden, als hätte er in ihrer Sprache ſich ausgeſprochen. Griechen, Deutſche, Sarden und Ungarn und Andere von anderwärts, die nur ihre eigene Sprache konnten, hatten ſeine Predigten angehört; und bekannten hernach, ſie hätten jedes Wort verſtanden, nicht anders, als wenn ſie es in ihrer eigenen Sprache vernommen[1]. So predigte auch der h. Antonius von Padua zu Rom allem Volke, das dort der Indulgenzen wegen verſammelt war; Alle verſtanden ihn, wie hernach Viele bezeugten, in dem Idiom, in dem ſie erzogen waren[2]. So ſprach der h. Franz Xaver die Sprachen mehrerer Völker, denen er das Evangelium zu verkünden ausgegangen, ſo zierlich und fertig, als wäre er bei ihnen erzogen und geboren worden. Es begab ſich mehrmal, daß, wenn Leute verſchiedner Nationen zugleich ihn predigen hörten, Jeder in ſeiner Sprache ihn verſtand; was ſowohl die Verehrung für ihn erhöhte, als auch ſeinen Worten mehr Eingang verſchaffte[3]. Daſſelbe wird von Aloyſius Bertrandus, und Martinus Valentinus berichtet. So erhielt auch Johannes vom h. Franciscus, auf ſein Gebet, die Kenntniß der mexicaniſchen Sprache, und begann ſofort zum höchſten Erſtaunen aller Anweſenden eine Predigt in derſelben. So wurde dem h. Stephanus, als er auf Miſſion in Georgien reiſte, dieſe Gabe zugetheilt; ſo daß er griechiſch, türkiſch, armeniſch, iberiſch ſo geläufig redete, daß es den Eingebornen eine Verwunderung war[4]. Von der ſ. Coleta wird gleichfalls geſagt, wie ſie die Gabe der Sprachen beſeſſen, und unter dieſen werden insbeſondere die lateiniſche und deutſche genannt[5]; und daſſelbe bezeugt der Abt von Tritheim von der Abtiſſin Eliſabeth[6]. Als zur ſ. Clara de Monte Falcone einſt eine

---

[1] Menolog. S. Franc. p. 623. 8. und p. 2197. 4.

---

[1] Petr. Ranzanus in Vita Scti. Vinc. Ferrerii. L. III. c. 9.
[2] Ann. Minor. an. 1227. Nro. 16.
[3] In den Acten ſeiner Canoniſation.
[4] Sylos. in hist. Cler. Reg. P. II. L. 13. ann. 1626.
[5] Ihr Leben A. S. VI. Mart. c. XVII. 176.
[6] De vir. illustrib. ord. Bened. c. 555.

Franzöſin mit Namen Margarita gekommen, redete ſie mit dieſer lange franzöſiſch, das ſie zuvor nie gelernt. Der ſ. Johanna vom Kreuze kam nach Dazza[1] die Gabe, wenn ſie ecſtatiſch wurde; wo ſie dann, was ſie von Oben empfing, je nach dem Bedürfniß der Zuhörer, in verſchiedenen Sprachen mittheilte. Als ihr einſt zwei Mahomedaniſche Mägde vorgeſtellt wurden, die ſich durch kein Zureden beſtimmen laſſen wollten, das Chriſtenthum anzunehmen; kam ſie in die Ecſtaſe, und redete nun mit ihnen arabiſch. Da ihr die beiden wieder antworteten, kam es endlich dazu, daß ſie aufs eifrigſte die Taufe begehrten; worauf ſie ſpäter, in gleichem Zuſtande, in ihrer Sprache ſie in den Glaubenslehren unterrichtete.

2.

Die Gaben des Glaubens, der Weisheit und Wiſſenſchaft.

Unter den Gaben, die ſich ganz eigentlich aufs höchſte geiſtige Gebiet beziehen, wird die des Glaubens, die da, in einem von Oben gegebenen durchdringenden Lichte der Anſchauung, eindringt in die innerſten Geheimniſſe der offenbarten Lehre, billig zuerſt genannt. Indem dieſer lebendige Glauben die Dogmen der Lehre mit Lebendigkeit erfaßt, weiß er in der gleichen Weiſe, wie er ſeine Einſicht empfangen, in einfachen, ſchlichten Worten, ohne Redeprunk und wiſſenſchaftliche Erörterung, das Erlangte wieder mitzutheilen; ſo daß es gleichſam miasmatiſch auf die Hörer wirkt: wie es ſich häufig bei Paſchaſius Bailo, Johannes von Gott, Salvator von Horta und Andern bewährt. Die Überzeugung, die das Bewußtſeyn des Beſitzes ſolcher Gabe, ihrem Inhaber gewährt, wird dann auch jene Sicherheit in ihm hervorrufen: daß er in der Macht, die da Berge verſetzt, praktiſch Heilungen wirkt und Wunder thut; in derſelben anſpruchloſen Einfalt, und ohne allen Kraftaufwand, mit der er die Geiſter zur Huldigung der gebotenen Wahrheit beſtimmt. Die Gabe des Glaubens iſt daher aller andern Gaben, — ſowohl derjenigen, die auf die Gedankenbewegung, als jener die auf die Willensbewegung bezüglich ſind, — erſter Grund und tiefſtes Fundament; und die andern werden von ihr getragen, wenn es gleich in der Macht des göttlichen Geiſtes liegt, ſo es ihm gefällt, den Menſchen zum bloßen Träger ſeiner Wirkſamkeit, wie irgend ein anderes Naturproduct, zu machen, ihren Abgang zu ſuppliren durch ſein Zwiſchentreten. Ihr ſchließt ſich dann unmittelbar die Gabe der Weisheit, als die zweite in der Ordnung, an; ſie, die jene Dogmen, die der Glaube, als ſchlechthin Gegebnes in der Schauung, mit ſubjectiver Überzeugung hingenommen; jetzt zum Behufe der objectiven Überführung, einer ſpeculativen Bewegung als Prinzipien zum Grunde legt, und ſie ſomit ins Erkenntnißvermögen einführt. Dieſe Gabe der Weisheit iſt alſo Gabe aller höheren Ideen, inſofern ſie prinzipienhaft jedem discurſiven Erkenntnißgebrauch ſich unterlegen; die Fertigkeit zu dem, dieſe Ideen in ihrer wurzelhaften Natur zu erkennen, die ganze Tiefe ihres Inhaltes zu ergreifen, ihre Wahlverwandtſchaften zu verſtehen, ihren Aus- und Eingang ſich klar zu machen, und ſie in ihren gegenſeitigen Verkettungen zu faſſen, und in ihren Bewegungen zu behandeln. Wie ſie daher zunächſt an den erſten geiſtigen Grund im Menſchen geknüpft erſcheint; ſo wird die zunächſt folgende Gabe, die der Wiſſenſchaft, dem zweiten ſich mittheilen, und mithin auf die discurſive Gedankenbewegung gehen. Was in jener andern als Prinzip ſich unterſtellt, das wird in dieſer Bewegung jezt in ſeine Folgen hinausgeführt; ſo wie hinwiederum dieſe wieder ſtets im ſtrengen Bezug auf ihren Grund erhalten werden. Es iſt alſo die Entfaltung der Idee im logiſchen Begriffe, die hier in dieſer Gabe in eminenter Art ſich gefördert findet; es iſt die Argumentation und das Urtheil; es ſind die Gedankenzüge in Abſtraction und Reflexion; es iſt die leichte Behandlung des geflügelten Wortes und die logiſche Überzeugung, die alle wiſſenſchaftliche Forſchung begleitet, gegen die hier angeſtrebt wird; es fällt daher auch Alles, was die Erkenntniß des Natürlichen zur Einſicht in das Übernatürliche beitragen mag, in dies Gebiet.

---

[1] Vita c. 15.

So ſind wir alſo im Umkreiſe der eingegoſſenen Erkenntniß in jenen drei verſchiedenen Abſtufungen angelangt, und es fehlt nicht an Thatſachen mancherlei Art; die, bald ſich zur einen, bald zur andern oder auch der dritten hinneigend; und wieder auch, wo die gute Gabe voll iſt, alle drei in Verbindung zeigend, Zeugniß geben für ſolche Mittheilungen, die gegen die Naturgabe ergänzend, und ſie über ſich erhebend, gewirkt.

Schon an manchen alten Einſiedlern war ſolche Mittheilung zur Offenkundigkeit gelangt; ſo am Abbte Hor, dem heiligen Antonius, dem h. Theodor und Anderen. Rupertus Abbt zu Deutz, Cöln gegenüber, (um 1124) hatte die Kenntniß der Schrift in einer Nacht, auf ſein Gebet, in ſolchem Grade erlangt, daß er ſeines Gleichen nicht hatte in ſeiner Zeit. Unter denen, die ihre Einſicht vor den Altären ganz oder zum Theil erlangt, werden ebenfalls der ſel. Laurenz Juſtinianus, der h. Ignaz von Loyola, — dort in der Einſamkeit von Manreſa, — Joannes Capiſtrano, der h. Franz von Paula, Paſchalis Bailon und Andere genannt [1]. Heinrich Dilſon trat in den Jeſuitenorden, zeigte ſich aber ſo ſtumpf und gedächtnißſchwach, daß er nichts Geiſtiges zu erlernen vermochte. Als er aber eines Tages im höchſten Schmerze deswegen vor einem Bilde der Jungfrau niedergeworfen lag, und ihr Leib und Seele und alle ſeine Kräfte auf immer geweiht; wurde er mit einemmale ſo gedächtnißſtark, daß er ganze Predigten behalten, und nach Jahren vortragen konnte; dabei ſo einſichtig in göttlichen Dingen, daß die tiefſten Theologen des Ordens urtheilten, er ſchöpfe wie aus dem gründlichſten Brunnen ſeine wunderbaren Erklärungen. Ganz Ähnliches hat mit Carl von Saëta, der viel Myſtiſches geſchrieben, ſich begeben [2]. Der Ciſtercienſer-Bruder Candidus, außerdem, daß er die Krankheiten erkannte und ihre Heilmittel, hatte auch eine eingegebne Kenntniß von den Eigenſchaften der Pflanzen und Steine und ihren Kräften. Pater Thomas Madan ſagt von ihm in Briefen, die er an ſeine Obern in Spanien geſchrieben: er habe gegen die Krankheiten Ungewöhnliches, den Ärzten Unbekanntes angewendet, und dazu keine anderen Studien als im Gebete gemacht. Denn ſpricht er: Das habe ich ſelbſt geſehen, daß er nie, ehe er Meſſe geleſen, ſich auf irgend eines Kranken Berathung eingelaſſen; hernach aber that er es willig, und wären es auch tauſend in einem Tage geweſen. Nie trug er irgend etwas anderes bei ſich, als ſein Brevier, aus dem er die Horen las, und lernte, was ihm zur Erbauung der Katholiſchen oder zur Widerlegung der Irrgläubigen nöthig ſchien, oder auch zur Abhülfe der Krankheiten diente [1]. Einigemal erſcheint die Gabe an gewiſſe Bedingungen geknüpft, die der Erzählung ein legendenmäßiges Anſehen geben. So wird in den Annalen des Predigerordens erzählt: Albertus magnus, in der Jugend ſchweren Begriffes, habe, darüber geängſtigt, in der Nacht eine Erſcheinung der Jungfrau gehabt, die ihm die Wahl zwiſchen göttlicher und natürlicher Wiſſenſchaft freigeſtellt. Der Jüngling, dem noch der Sinn für ein Höheres nicht aufgegangen, habe die Philoſophie genannt. Es werde, wie du begehrt! ſey ihm erwiedert worden; aber weil du dieſe Wiſſenſchaft der meines Sohnes vorgezogen, ſo ſoll ſie dir gegen das Ende deines Lebens wieder genommen werden. Und es geſchah, wie ihm geſagt worden, er wurde ein Wunder der Gelehrſamkeit; aber drei Jahre vor ſeinem Tode verlor er mit einemmale auf ſeinem Lehrſtuhle Gedächtniß und alle Erinnerung deſſen, was er gewußt. Ähnliche Wahl wird dem Hermannus contractus geſtellt: zwiſchen Geſundheit des Leibes und geiſtiger Roheit und Unwiſſenheit, oder Weisheit und Körperſchwäche; er wählt das Letztere, und wird nun auch unvergleichlich in aller Wiſſenſchaft.

---

[1] Sylos in Hist. Cler. Reg. P. II. L. 13. ann. 1626. [2] Menolog. S. Franc. Januar. p. 582.

Die Frauen ihrerſeits ſind keineswegs von dieſer Gabe ausgeſchloſſen. Die Dominicanerin Margaretha war ihrer Blindheit wegen aus dem Kloſter entlaſſen worden; lernte aber doch das Officium und den Pſalter, ſeinen Sinn und ſeine Deutung, ſo vollkommen, daß ſie die Schüler der Grammatik darin zu examiniren im Stande war [2].

---

[1] Henriquez in Fasciculo de venerabili fratr. Candid. a sct. Bernardo Cisterciens.

[2] A. S. 13. April. p. 101. 2.

Catharina von Cardona hatte in ihrer Jugend nicht leſen gelernt, nahm aber ein Officium der h. Maria, wie zum leſen, in die Kirche mit. Weil ſie nun damit nicht umgehen konnte, geſchah es eines Tages, daß ſie das Buch verkehrt faßte, und darum von einer Verwandten hart angelaſſen wurde. Der Vorwurf ging der Geſcholtenen nahe, und mit Röthe übergoſſen, und auf Gott vertrauend, bat ſie den h. Geiſt, deſſen Feſt eben gefeiert wurde: daß, wie er die Gabe der Sprachen den Apoſteln an dieſem Tage gegeben, ſo auch ſeine Gnade ihr die zu leſen gewähren wolle. Sie wurde erhört, und erhielt ſogleich, zum Erſtaunen aller Anweſenden, die Gabe, aufs beſte zu leſen [1]. Ida von Löwen gewann das gleiche Verſtändniß der Schrift, und wußte überdem, was in lateiniſcher Sprache geſungen wurde, beſonders die Evangelien in der Faſtenzeit, auszulegen. Als einmal die Antiphone: Potestatem habeo ponendi animam meam. im Chore geſungen wurde; hörte ſie es zugleich in einem noch ſchöneren Geſang in der Höhe vortragen, und ſagte ihrem Beichtvater dann den ganzen Inhalt des Liedes vor. Merkwürdig vor vielem Andern iſt aber das, was ſich in dieſer Hinſicht mit der ſ. Oſanna von Mantua begeben. Die umſtändliche Erzählung über dieſe Begebniß hat uns Sylveſter von Ferrara aus dem Predigerorden, ihr Beichtvater und vieljähriger Vertrauter, aus ihrem Munde in der Lebensbeſchreibung, die noch in ihrem Todesjahre erſchienen [2], aufbehalten. In ihr war ſchon ſeit lange eine große Begierde entſtanden: daß ſie doch wenigſtens einigermaßen Leſens und Schreibens erfahren ſeyn möge; um aus den Schriften der Heiligen, Beiſpiel und Anleitung zu einem frommen Leben, zu ziehen, und durchs Leſen geiſtlicher Bücher ihr Gemüth zu ergötzen. Da ſie aber ihren Vater oft hatte ſagen hören: es ſey gefährlich, ja unſchicklich für Frauen, ſich mit dergleichen abzugeben, weil es nur allzu oft zu ihrem Verderben und zum

---

[1] Franc. a. Scta. Maria Histor. Carmel. T. I. Lib. IV. c. 2.

[2] Beatae Osannae Mantuanae de tertio habitu ordinis fratrum praedicatorum Vita per Fr. Franc. Sylvestrum Ferrariensem eiusdem ordin. prof. edita. Mediolani 1505. L. III. c. 1.

Schimpf ihres Hauſes ausgeſchlagen, weswegen er es ſich auch vorgeſetzt, ſeine Tochter davon abzuhalten; darum hatte ſie nie gewagt, ihn zu bitten, daß er ſie in dieſer Wiſſenſchaft unterrichten laſſe. Aber großer Glaubensſtärke und reich an Hoffnung, wie ſie war, hatte ſie deswegen ihr Geſuch vor einem Bilde der Jungfrau angebracht, und die Kunſtfertigkeit von ihr als Gabe ſich erbeten. Sie war durch einige Tage unermüdet im Gebete verharrt, um von ihr zu erlangen, daß ſie ihren Wunſch erfülle; es wollte ihr aber nicht damit gelingen. Eines Tages jedoch hatte ſie ſich vorgenommen, nicht abzulaſſen, bis ihr geworden, worauf ihr Verlangen ſtand; und ſie war niedergekniet vor dem Bilde mit dem Vorſatze, nicht wieder aufzuſtehen, bis ſie Gewähr gefunden. Da ſie nun mit ungewöhnlicher Inbrunſt dem Gebete ſich hingegeben, war ſie nach langer Vertiefung in ihrer Andacht endlich ecſtatiſch geworden; und als ſie wieder zu ſich gekommen, erblickte ſie in ihrer Hand, in zierlicher Schrift, die Worte Jeſus, Maria, die ſie anſchauend mit ſolcher Leichtigkeit las, wie Einer, der aufs beſte leſen kann. Als ſie aber geleſen, verſchwand die Schrift ſogleich aus ihren Augen. Sie war nun ungemein erfreut, daß ſie alſo ihres lange gehegten Wunſches theilhaftig geworden, und dankte der Geberin dafür aufs allerbeſte aus Herzensgrunde. Da ſie nun erſt einmal den Weg zur Meiſterin gefunden, nahm ſie alle Tage irgend ein Buch, etwa von geiſtlichen Liedern, unter den Arm; wie ein Kind, das zur Schule geht, und kniete mit ihm nieder vor dem Bilde. Hatte ſie erſt ihr Gebet verrichtet, dann öffnete ſie das Buch; und wenn ſie nun ihre Augen darauf richtete, las ſie, was ſie ſich jedesmal zur Aufgabe vorgeſetzt, ſo leicht, als hätte ſie Jahre lang auf den Schulbänken geſeſſen. Auf dieſe Weiſe wurde ſie bald der ganzen Arbeit Meiſter; und wenn ihr ſogar ein lateiniſches Buch in die Hände kam, deutete ſie ſeinen, wenn auch verhüllten und dunkeln Sinn, mit großer Leichtigkeit; ohne daß ſie es von irgend Jemand gelernt. Mit der Feder wußte ſie auch die Züge der Buchſtaben leidlich zu ſchreiben; ihrem Leben ſind vierzig Briefe beigefügt, die ſie in der Folge ihrem Beichtvater geſchrieben. Dieſe Erzählung kann uns einige Einſicht in die Weiſe, wie überhaupt ſolches Wiſſen ſich eingießt in unſere Geiſtigkeit, gewähren. Die gewöhnliche Art, in der wir Andern das Leſen zu lernen pflegen, geſchieht in einer geiſtigen Bewegung, die gegen die Schrift hingerichtet, zuerſt von ihrem Vielen nach ihrem Einen, buchſtabirend und Worte zuſammenfügend; dann aber von Außen, aus ihrer Form zu ihrem innern Inhalt, geht. Denn zwiſchen dem Gedanken und der Schrift iſt, wie allbekannt, eine beſtimmte Verbindung, wie zwiſchen Seele und dem Körper und ſeinen Gliedern; und ſo lernen wir, indem wir des Einen allmälig Meiſter werden, das Andere aus ihm zu entziffern und zu verſtehen. Nicht ſo hier, wo umgekehrt die Bewegung aus dem Einen in das in ihm begründete Viele, weil aus dem Innern zum Außern, geht. Indem Oſanna nämlich niedergekniet, ſchaute ſie, was ihr aufgeſchrieben worden, zuerſt in der Seele der Jungfrau; und nachdem ſie in Gedanken das Geſchaute verſtanden, überkleidete ſie das Erkannte erſt mit der Schrift; in einer Art von lebendiger Einleibung, die, als ein ſynthetiſcher Act, leichter von ſtatten geht, als jener andere analytiſche.

In ſolcher Weiſe muß es ſich auch, nach dem zu urtheilen, was Raimund darüber erzählt, mit der h. Catharina von Siena begeben haben, als ſie in ähnlicher Weiſe zur Kenntniß der Schrift gelangt. Sie hatte ſich vorgenommen, um die canoniſchen Horen beten zu können, leſen zu lernen; und eine ihrer Geſpielinen hatte ihr deswegen das Alphabet aufgeſchrieben, und bemühte ſich, es ihr beizubringen. Aber wie ſie durch mehre Wochen hindurch ſich auch anſtrengen mochte, es wollte ihr nicht damit gelingen. Um nun nicht die Zeit unnütz zu verlieren, beſchloß ſie zum Gebete ihre Zuflucht zu nehmen, und warf ſich deswegen eines Morgens vor dem Herrn nieder, flehend: Herr! wenn es dein Wille iſt, daß ich zu leſen verſtehe, um dein Lob ſingen zu können in den Horen; dann wirſt du mich zu lehren würdigen, was ich aus mir nicht zu erreichen vermag. Iſt es aber anders, dann geſchehe dein Wille; ich bleibe dann in meiner Einfalt, und verwende meine Zeit in andern Betrachtungen. Wunderbar! ehe ſie vom Gebete wieder aufgeſtanden, war ſie alſo unterrichtet, daß ſie dem Geſchickteſten gleich, ſchnell und behend jede Schrift zu leſen im Stande war. Davon überzeugte ſich Raimund mit eigenen Augen, und war hauptſächlich darüber erſtaunt: daß, während ſie aufs ſchnellſte las, wenn ſie buchſtabiren ſollte, die Stockende nicht damit zu Stande kommen konnte, ja die Buchſtaben kaum erkannte. Wie leſen ſo lernte ſie auch ſchreiben, und ſie deutet dies ſelbſt am Schluſſe eines Briefes an, den ſie ihrem Beichtvater Raimund geſchrieben, indem ſie dort ſagt: Ich habe dieſen Brief nebſt dem andern, den ich dir von der Felſeninſel geſchrieben, mit eigener Hand aufgeſetzt; denn der Herr hat mir die Fertigkeit zu ſchreiben gegeben, damit ich, aus der Ecſtaſe zu Sinnen gekommen, mein Herz zu entladen im Stande bin. Wie ein Erzieher, ſeinen Lehrling unterrichtend, ihm ein Vorbild zur Nachahmung vorlegt; ſo hat er auch mir gethan, und mir die Formen der Dinge, die ich da geſchrieben, vor die Augen des Geiſtes gelegt [1]. Auch bei der h. Roſa von Lima iſt es eben alſo zugegangen. Ihre Mutter hatte ſie die Buchſtaben kennen lernen, und wollte nun zum Unterrichte im Buchſtabiren übergeben; zugleich hatte ſie ihr auf einem Blatte eine rohe Vorſchrift geſchrieben, damit ſie mit der Feder die Züge nachbilden lerne. Roſa aber wollte lieber alle dieſe Zeit im Gebete zubringen, und die Mutter muthmaßte: ſie ſcheue, nach der Kinder Weiſe, die Mühe und Arbeit, ſo ihr vom Lernen komme. Sie hatte deswegen den Beichtvater angegangen, in ihrer Gegenwart das Mädchen deswegen auszuſchelten, und dieſer hatte es in guter Abſicht gethan. Aber Roſa begab ſich am andern Morgen ins Gebet, ging dann zur Mutter, las aufs ſchnellſte in dem ihr vorgelegten Buche; und zeigte überdem ein Blatt vor, von ihrer Hand aufs ſauberſte geſchrieben [2]. So war denn auch ihr wie der Andern die Kunſt, aus dem Ganzen heraus, zugekommen, und ſie hatte ſie ſich nicht Theil vor Theil allmälig und mühſelig erwerben müſſen.

Im Leben des Einſiedlers Gregorio Lopez, ſind über den Gang, den ſeine geiſtige Entwicklung in der Einſamkeit genommen, merkwürdige hierhin bezügliche Thatſachen aufgeſchrieben, an denen ſich die Fruchtbarkeit der Verbindung guter Anlage mit innerer Erleuchtung erkennen läßt. Gregorio war 1542 in Madrid, wie es ſcheint, von edeln aber unbekannten Ältern geboren; hatte in früher Jugend ſechs Jahre bei einem Einſiedler in Navarra zugebracht; dann von den Ältern wiedergefunden, war er nach Valladolid an den Hof geſendet worden, und hatte dort mehre Jahre als Page gedient. Darauf hatte ihn der Geiſt getrieben, in ſeinem zwanzigſten Jahre 1562 nach Mexico, von da zur Stadt Zacatecas zu gehen; und dann im Thale Amajac, mitten unter den wilden grauſamen Chichimecken, ſich eine Hütte zu erbauen, und dort in großer Geduld und Armuth 3 — 4 Jahre zu leben; worauf er ſpäter nach dem Lande von Guaſteca zog, und von Kräutern und Wurzeln, wie ſie die Erde hervortrieb, viele Jahre lebte. Dann hatte er im Hoſpital von Guaſtepec mehre Jahre zugebracht; bis ihn eine gefährliche Krankheit nöthigte, nach Mexico zurückzugehen, in deſſen Nähe bei St. Foi er dann eine neue Einſiedelei bezog, in der er endlich 1596 geſtorben. In ſteter Durchübung, die ein ſo lange fortgeſetztes Stillleben möglich machte, hatte dieſer Mann es zu einer wunderbaren Herrſchaft über ſich ſelbſt; zu einer tiefen Innerlichkeit, und zu einer Ruhe und Heiterkeit und einfältigſten Einfalt in Sammlung und Faſſung aller Kräfte gebracht; die ihren Ausdruck, wie in Haltung, Weſen und Lebensart, ſo auch in der gedrängteſten, epigrammatiſchen und dabei immer treffendſten Kürze ſeiner Rede gefunden. Er hatte, wie er ſelbſt geſagt, in ſeiner Jugend weder Latein gelernt, noch einigen Unterricht in den ſogenannten liberalen Kenntniſſen genoſſen; aber Alles wurde ihm in ſeiner Einſamkeit reichlich auf jenem anderen Wege erſetzt. Von Jugend auf war große Begierde in ihm lebendig geweſen, zum Verſtändniß der heiligen Schriften zu gelangen; um ſich nun dazu ſeinerſeits die nöthige Vorbereitung zu geben, hatte er in Guaſteca ſich entſchloſſen, ſie ganz auswendig zu lernen; und verwendete nun vier Jahre lang jeden Tag vier Stunden zur Ausführung dieſes Vorſatzes. In beſtändiger Einigung mit Gott ſich haltend, erhielt er von ihm die dazu nöthige Kenntniß der lateiniſchen Sprache, und ſo gelang es ihm damit bis zu einem erſtaunenswürdigen Grade. Wenn er irgend einen Theil der Schrift im Spaniſchen deutete, dann ſchien es den Zuhörern, als ſey ſie in dieſer Sprache geſchrieben; er wußte ſie Wort vor Wort ſo auswendig, daß, wenn von einer Stelle die Rede war, er ſie ſogleich aus dem Gedächtniß citirte; oder wenn ein Anderer irrthümlich etwas vorbrachte, was in ihr ſich finden ſollte, aber in Wahrheit nicht in ihr enthalten war, oder auch etwas, was wirklich geſchrieben war, anders angab; dann wußte er den Irrthum auf der Stelle zu berichtigen. Er hatte dabei ein ſolches Verſtändniß ihres Inhaltes, daß er die ſchwierigſten Stellen mit einer Klarheit und Einſicht zu deuten wußte, daß ſeine Deutung ſogleich, durch ſchlagende Evidenz, als die einzig richtige den Zuhörern ſich bewährte. Viele Theologen beſuchten ihn aus dieſer Urſache, gelehrte Jeſuiten und Andere. Alle gingen voll Erſtaunens von ihm, und Manche unter ihnen, änderten, nachdem ſie ihn gehört, lange gehegte Anſichten. Dominik Salazar, ſpäter Erzbiſchof in den Philippinen, ſagte einſt nach einem ſolchen Beſuche zu dreien ſeiner Gefährten: Was iſt doch dieſes, daß wir, nachdem all unſer Leben mit Studiren hingebracht worden, noch lange nicht ſo viel wiſſen, als dieſer junge Weltliche. Über die Apocalypſe hatte er einem gründlichen Theologen ſo viel Tiefes geſagt, daß dieſer ihn bat, ihm das Geſagte aufzuſchreiben. Er that es in weniger als acht Tagen, ohne daß er im Schreiben einen Buchſtaben geändert; Alle, die die Schrift geſehen, bewunderten ſie und erkannten ſie für ein Werk eingegoſſener Wiſſenſchaft.

---

[1] Vita Raim. P. II. c. VII. 115. [2] Hansen vit. c. XXVI. 380.

Außer der Bibel aber hatte er auch noch andere Bücher aus der Kirchen- und Profangeſchichte geleſen; er liebte ſolche Bücher ſehr, und ſuchte ſie ſich von überall her zu verſchaffen; man lieh ſie ihm gern, und er las dann in drei bis vier Tagen ganze Bände durch. Seine Art zu leſen war ſehr ſonderbar, und konnte für übernatürlich gelten. Denn er las wohl manchmal ein Buch in zehn Stunden, wozu ein Anderer mehr als einen Monat gebraucht hätte; und der Grund lag keineswegs allein in ſeiner leichten Faſſungskraft, und in ſeinem guten Gedächtniſſe. So las er die Schriften der h. Thereſia von

Jeſu in etwa zwanzig Stunden; und von da an wußte hernach kaum irgend ein Anderer ſo haarſcharf Alles, was ſie enthielten. Sein Lebensbeſchreiber hatte darüber viele Erfahrungen gemacht. Als er ihm einſt einige Stellen aus dieſen Büchern anführte, fuhr er fort, ſie herzuſagen, als läſe er ſie; und er konnte nicht müde werden, den Geiſt dieſer Heiligen zu rühmen und zu bewundern. Las er etwas Andern vor, dann geſchah es mit ſolcher Leichtigkeit und Anmuth, daß nichts zu wünſchen übrig blieb. Mit weltlichen Büchern gings noch ſchneller, und als ihn einſt der Pater Hieronymus von Ocampo fragte, wie es doch zugehe, daß er mit ſolcher Geſchwindigkeit leſe, erwiederte er: Wenn er an den Überſchriften der Kapitel bemerke, daß ſie etwas ihm noch Unbekanntes enthielten, leſe er ſie ganz durch; überſchlage ſie aber, wenn der Inhalt ihm ſchon bekannt ſey.

Indem er das Alles mit ſeinem innern Lichte angeſchaut, war ihm auch eine große weitumfaſſende wiſſenſchaftliche Einſicht aufgegangen. Er kannte die alte Geſchichte aufs gründlichſte, ſo in ihrer früheren Hälfte bis zur Fluth; wie in ihrer ſpäteren bis Chriſti Geburt. Alle Zeiten und Geſchlechter, alle Völker mit ihren Secten, Gewohnheiten und Künſten, waren ihm ſtets gegenwärtig; er erſah ihre Bezüge auf das Volk Gottes, und ſprach von Allem, als ob es gegenwärtig vor ihm ſtehe. Er kannte alle Weiſſagungen der Sibyllen von dem Erlöſer, das Leben der Apoſtel und ihrer Jünger, ſo wie aller Päpſte bis auf Clemens VIII, unter deſſen Pontificat er geſtorben; und wußte eben ſo das Leben aller Ordensſtifter, ſo wie auch aller Häreſiarchen zu erzählen, und die Schickſale ihrer Lehren auszulegen; wie er denn auch die ganze Geſchichte aller Kaiſer bis auf Carl den Fünften vollkommen inne hatte. Nicht minder war er gründlich unterrichtet über Alles, was Mahomet betraf, das Aufkommen und die Fortſchritte ſeiner Lehre, und das Weſen der Völker, die ſich dazu gehalten. Wieder kannte er bis zum Grunde die alte Götter- und Heroenlehre, und wie es gekommen, daß die Völker zum Chriſtenthume übergetreten, und er hatte ſich kurze Chronologien aufgeſetzt. In der Aſtronomie, Cosmographie und Erdkunde war er ſo erfahren, daß es ſchien, er habe Himmel, Erde und Meer ausgemeſſen. Er hatte mit eigener Hand eine Erdkugel und eine große Erdkarte ſich verfertigt, zierlich wie geſtochen geſchrieben, und ſo genau, daß Kunſtverſtändige ſie bewundert; und er verbeſſerte mehr als einmal Fehler an größeren. Nach einem Streite mit dem Steuermanne eines Schiffes, der behauptet, der Polarſtern ſtehe feſt, hatte er dieſem ein Inſtrument gemacht, das ihn klärlich ſeines Irrthums überführte. Er hatte eine ſo ſpezielle Kenntniß von den Völkern und Provinzen, daß er von allen ihre geographiſche Lage, Städte, Flüſſe, Bevölkerung, Producte leicht angab. Eben ſo gründlich war ſeine Einſicht in den Bau des menſchlichen Körpers, und er ſagte ſeinem Lebensbeſchreiber darüber oft Dinge, die ihn in Erſtaunen ſetzten. Auch mit der Heilkunde war er vertraut; und als er im Krankenhauſe von Guaſtepec lebte, ſchrieb er ein Buch, worin er eine Menge einfacher Heilmittel für die Armen aufgezeichnet; das noch vorhanden, und nach deſſen Anleitung man in der Folge ans Wunderbare gränzende Heilungen gemacht. Er hatte ſich zu dieſem Zwecke mit den Eigenſchaften, Tugenden und Heilkräften aller Pflanzen bekannt gemacht; und wußte ſogar ihnen Kräfte mitzutheilen, die ſie nicht an ſich ſelbſt gehabt. So hatte er in ſeinem kleinen Garten zu Saint Foi einen Boratſch, ganz weiß von Blüthen und im Stamme mit der ſtärkſten Bitterkeit durchdrungen, ſich gezogen; was ihm gelungen, indem er die junge Pflanze mit Engelwurz, Amber und andern Dingen begoſſen. Alles das hinderte ihn indeſſen nie an der Hauptſache, die er zum Geſchäfte ſeines Lebens gemacht; und als man ihn darüber einſt gefragt, ob alle die Dinge ihn nicht zu ſehr zerſtreuten? erwiederte er: ich finde Gott in allen, in den kleinſten, wie in den allergrößten. 1)

Deutlicher noch als bei dieſem Einſiedler tritt die Gnade in ihren drei Formen beim h. Thomas von Aquin hervor; jenem fruchtbaren Denker, der gleich Salomo von der Ceder auf

---

1) Le saint Solitaire des Indes, ou la vie de Gregoire Loper. De la Traduction de Mr. Arnaud D'andilli. Sur l'imprime à Madrid, 1658. Cologne. 1717. p. 54 und p. 104—126.

dem Libanon, bis zum Hyſſop, der an den Wänden wächſt, Alles in den Kreis ſeiner geiſtigen Thätigkeit hineingezogen. Schon als er Magiſter der Theologie werden ſollte, hatte er ein Geſicht: das ſeiner Disputation zum Text, ſeinem Leben aber zum treffenden Symbolum, den 13ten Vers des 103ten Pſalmes aufgegeben: Rigans montes de superioribus suis, de fructu operum tuorum satiabitur terra. Er machte wahr, was ihm hier vorbedeutet worden; und ſchrieb von da an bis zu ſeinem Tode, im Verlaufe von etwa zwanzig Jahren, jene übergroße Maſſe von Schriften, voll des reichſten und tiefſten Inhaltes; deren gründliches Studium von dem Geübteſten ſchwerlich in kürzerer Zeit vollendet werden möchte. Bei der Abfaſſung dieſer Bücher war er beinahe anhaltend außer ſich; die um ihn waren, wußten beinahe bei jedem Buche zu erzählen, welche Geſichte ihm dabei zu Theil geworden. Sie hatten dabei mehr als einmal Gelegenheit, zu erſtaunen, wenn ſie wahrnahmen: wie er bisweilen gleichzeitig drei Schreibern über verſchiedene Gegenſtände in die Feder dictirte; ſo daß es überall ſchien, als käme ſein Wiſſen, wie aus dem Quell göttlicher Fülle, in einer Strömung auf ſein Haupt herab; und er theile den Strom dann nur in vielen Adern in ſeine Bücher aus.[1] Einer von dieſen ſeinen Schreibern, der Bretone Evenus Garuith, bezeugte ſogar: als er einſt ihm und zwei andern lange dictirt, und endlich ermüdet, eingeſchlafen; habe er auch im Schlafe zu reden, er aber zu ſchreiben fortgefahren, und alſo die angefangene Materie fortgeſetzt; ſo daß gar wohl an ihm wahr geworden das Wort: Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht.

Er beſaß aber die Gabe des Gebetes in einem ungemein hohen Grade, und richtete daſſelbe vorzüglich aufs Altarsſacrament; weswegen er auch während der Meſſe oft in Verzuckung fiel. Außer der Zeit, die er kurzem Schlafe und den übrigen

---

[1] Ein Künſtler des Mittelalters hat ihn auch auf einem Altarblatte in Piſa alſo aufgefaßt: daß von dem Erlöſer über ihm drei leuchtende Strahlen zu ſeinem Haupte niederſchießen; von den Propheten und Apoſteln, ihm zur Seite, andere ihn anſcheinen; endlich zu unterſt von Plato und Ariſtoteles noch andere von Unten herauf ihn anſtrahlen.

Lebensbedürfniſſen gönnte, hatte er alle übrige dieſem Gebete, dem Predigen, Nachdenken, Leſen und Arbeiten zugetheilt; und dieſe Ordnung führte ihn, beſonders zur Nachtzeit, häufig in die Kirche, wo er, vor den Altären niedergeworfen, erlernte, was er hernach der Schrift anvertraute. Bruder Rainald, lange Zeit hindurch ſein unzertrennlicher Genoſſe, pflegte darüber oft unter vielen Thränen, nach dem Tode des Heiligen, ſeinen Ordensgenoſſen zu erzählen: Brüder! mir hat es mein Meiſter bei ſeinen Lebzeiten unterſagt, die Wunder, die ich an ihm geſehen, bekannt zu machen; worunter das auch geweſen, daß er ſein wunderſames Wiſſen nicht durch eigene Anſtrengung, ſondern durch Gebet erlangt. Denn ſo oft er zu ſtudiren, disputiren, leſen, ſchreiben oder zu dictiren ſich vorgeſetzt, begab er ſich zuerſt ins Gebet; und vollbrachte es unter vielen Thränen, um göttlichen Beiſtand zu erlangen. Es wurde ihm gewährt, wie er gewünſcht: ſo daß, wenn er ungewiß niedergekniet, er wohl unterrichtet aufzuſtehen pflegte; indem Affect und Intelligenz ſich hier, wie in all ſeinen Handlungen, wechſelſeitig unterſtützten. Als er, fuhr Rainald fort, über Iſaias ſchrieb, und die tiefen Geheimniſſe des Propheten erklärte und deutete; kam er an eine Stelle, deren Verſtändniß ihm nicht zu ſeiner Zufriedenheit gelingen wollte. Er hatte darum mehre Tage lang, unter Faſten und Beten, ſich geängſtigt. Endlich wurde ihm, was er in ſolcher Beharrlichkeit geſucht; und als er bei nächtlicher Weile zu Bette gegangen, hörte ich ihn reden, ohne zu vernehmen, mit wem; ich vernahm nur den Laut, ohne den Gegenſtand, über den geredet wurde, zu kennen. Wie das Geſpräch aufgehört, rief Thomas: Sohn Rainald, ſtehe auf, zünde ein Licht, nimm die Bogen, worauf du zuvor über Iſaias geſchrieben, und bereite dich aufs neue zum Schreiben. Der Bruder that, wie er ihn geheißen; und nachdem er lange an dem geſchrieben, was der Heilige mit ſolcher Leichtigkeit dictirte, als ob er es aus einem Buche abläſe, ſagte ihm Thomas nach wohl einer Stunde: Gehe nun zur Ruhe, mein Sohn! denn es bleibt noch viele Zeit dazu. Dieſer, weil eine große Begierde in ihm erwacht, das Geheimniß des Meiſters zu verſtehen, das ihm durch die vernommene Rede angedeutet worden, warf ſich ihm unter Thränen zu Füßen, und ſagte: Ich werde von dieſer Stelle nicht wieder aufſtehen, du habeſt mir denn zuvor geſagt, mit wem du dieſe Nacht geredet; und alſo redend, beſchwor er ihn ſehr im Namen Gott des Herrn. Da Thomas ſich lange geweigert, ſagend: Sohn! es iſt dir unvonnöthen, dies zu wiſſen; mußte er endlich, ſtärker beſchworen, damit es nicht ſcheine, als verachte er den Namen Gottes, bei dem er aufgefordert würde, ſich entſchließen, die Wahrheit zu geſtehen. In Thränen ausbrechend, ſagte er daher: Mein Sohn! du biſt in dieſen Tagen Zeuge meiner Betrübniß geweſen, um des Zweifels willen, den ich über dieſe Stelle gehabt, deren Deutung ich mir von Gott erfleht. Dieſer hat nun heute meiner ſich erbarmt, und die Apoſtel Petrus und Paulus mir geſendet, durch die ich ihn gebeten; und die mich nun in Allem aufs beſte unterrichtet. Aber um Gott gebiete ich dir, dies bei meinem Leben Niemanden zu offenbaren.

Über die Geheimniſſe der Euchariſtie hatte auf der Schule in Paris, unter den dortigen Lehrern, eine Streitfrage ſich erhoben; und Alle hatten ſich zuletzt geeinigt, die Entſcheidung dem oft bewährten Urtheil des Heiligen anheimzuſtellen. Er hatte die Sache auf ſich genommen, und in ſeiner Art ſie zum Ende geführt; wollte aber die Arbeit der Schule nicht vorlegen, bis er die Gutheißung des Werkes durch den erlangt, von dem hier die Rede war. Er trat daher zu dem Altare, breitete auf demſelben die Schrift vor ihm, als vor ſeinem Meiſter, aus, und die Hände zum Gekreuzigten erhoben, ſprach er: O Herr! der du wahrhaft in dieſem Sacramente zugegen biſt, und die Werke wunderbar wirkſt, um die ich dich befrage; ich bitte dich inſtändigſt: iſt wahr, was ich aus dir und von dir geſchrieben, dann geſtatte mir es auszuſprechen und zu verkünden. Habe ich aber etwas niedergeſchrieben, was deinem Glauben zuwider, und dem Geheimniſſe dieſes Sacramentes fremd, dann verhindere, daß es nicht aufkommen möge. Einige der Brüder waren ihm, als er zur Kirche gegangen, gefolgt, um auf ſein Thun Acht zu haben; und ſahen nun plötzlich den Herrn über der Schrift ſtehend, und hörten ihn ſagen: Wohl haſt du über dies mein Sacrament geredet, und die dir vorgelegte Aufgabe wohl gelöſt, ſo viel es im irdiſchen Leben verſtanden, und menſchlicher Weiſe ausgelegt werden mag. Den Fragenden aber ſahen ſie, durch dies Geſicht außer ſich geſetzt, einer Elle hoch über der Erde ſchweben. Erſtaunt eilten ſie zum Prior des Kloſters, und riefen ihn mit noch andern Brüdern zum Zeugniß des Wunders herbei; alle kamen und ſahen, und erzählten es in der Folge vielen Andern; darunter auch Bruder Martinus Scola aus Hiſpania, der ſeinerſeits wieder Zeugniß darüber ablegte. Nicht lange vor ſeinem Tode, hatte er in Neapel in der Kapelle die Meſſe geleſen; war während dem Verlaufe derſelben auf eine wunderbare Weiſe bewegt worden; und hörte von dem Augenblicke an, in der Summa, bei der Abhandlung von der Reue abbrechend, zu ſchreiben auf. Rainald und die Seinigen wurden deswegen aufs äußerſte beſorgt; der erſte drang inſtändigſt in ihn, daß er den Grund ihm offenbare. Er weigerte ſich lange, endlich, nachdem er ihn zum Stillſchweigen verpflichtet, ſagte er ihm: Alles, was ich geſchrieben, erſcheint mir wie Spreu im Vergleiche mit dem, was ich geſehen und was mir offenbart worden[1]. Auch Anſelm von Canterbury, das andere Licht der Kirche; der ſcharfe Denker, der mit Blitzes-Kraft ins Innere der Dinge einzudringen vermochte, war ecſtatiſch; er durchſchaute die Kloſtermauern, als er einſt über die Propheten nachdachte; und verdankte dieſem Durchſchauen die geiſtige Penetranz, die ſeine Schriften auszeichnet[2].

3.

Die Gabe der Weiſſagung, der Heilungen und der Wundermacht.

Die Prophetie, weit über die Kreiſe alles Wirklichen hinausgehend, und in ein erſt der Anlage nach vorhandenes, das ſpät in der Zukunft verwirklicht werden ſoll, ſich vertiefend, wird billig an die Spitze dieſer dritten Folge von Gaben geſetzt. Von dem gewöhnlicheren Fernſehen, in die Zeit hinaus, kann ſie nur dadurch unterſchieden werden: daß während dies die Dinge im eigenen, geſteigerten, und darum dem Verlaufe der gemeinen Zeit entrückten Centrum ſchaut; jene ſie in Gott erblickt, oder Gott vielmehr ſie aus ſeiner Mitte in dieſe perſönliche Mitte einleuchtet. Größere Sicherheit und Klarheit wird daher im Gefolge dieſes höheren Urſprungs gehen; und beide, — zuſammengenommen mit den Umſtänden, unter denen die Weiſſagung hervorgetreten, und mit dem Grade der Heiligung, den der Weiſſagende erlangt, — können allein als Kennzeichen dienen; um beide Arten prophetiſcher Gabe, die durch manche Grade zwiſchenliegender Abſtufung in einander übergehen mögen, mit einiger Sicherheit zu unterſcheiden. Eben dieſer Abſtufung wegen kann das, was wir früher als Beleg für jenes zeitliche Fernſehen beigebracht, weil es durchgängig an wahrhaft Heiligen hervorgetreten, auch hierhin gezogen werden. Um aber wenigſtens ein Beiſpiel an dieſer Stelle beizubringen, wollen wir die merkwürdige Weiſſagung, die im 12ten Jahrhundert die h. Hildegardis in ihrem Pentachronon niedergelegt, um in ihr jene Zukunft von Kirche und Reich zu verkünden, deren Erfüllung unſern Tagen vorbehalten geweſen, anführen; weil ſie jene geforderte Klarheit und Sicherheit in einem eminenten Grade beſitzt. Es ſpricht aber die Seherin alſo.

---

[1] Nach ſeinem Leben vom Dominicaner Wilhelm de Thoco Act. Sanct. VII Mart. T. I. c. VI. p. 669 u. f. Und nach den Acten ſeiner Heiligſprechung. a. v. O. c. 2. 6. c. 7. 55. 59. c. 9. 79 u. a.

[2] Vita S. Anselm. auct. Eadmero. c. II.

Und es wird geſchehen, daß am Ende der fünften Zeit der Strick des ſchwerſten Schisma und der größten Verwirrung über den ganzen Clerus und die Kirche geworfen wird; ſo daß ſie aus ihrem Orte und ihrer Stätte verjagt werden. Und wie der katholiſche Glaube, von den Tagen ſeines Stifters her, allmälig ſich ausgebreitet, und durch viele Stufen angeſtiegen, bis er endlich in der Wahrheit und Gerechtigkeit durchleuchtend erglänzte; ſo wird er in dieſen Tagen weibiſchen Leichtſinnes eben ſo ſtufenweiſe von Recht und Ordnung und Satzung abfallen. Zu dieſer Zeit werden auch die römiſchen Kaiſer, in der Kraft der königlichen Würde, worin ſie vorher das Reich gefaßt und regiert haben, herabſinken, und geſchwächt werden in ihrer Glorie; alſo daß durch Gottes Zulaſſung die Herrſchaft in ihren Händen allmälig abnimmt und verfällt, weil ſie ſelbſt ſchmutzig, und lau, und knechtiſch, und unrein in ihren Sitten werden, und in Allem eitel und unnütz. Sie werden zwar vom Volke noch Achtung und Ehrfurcht verlangen; aber ſie werden das Glück des Volkes nicht ſuchen, und können deswegen auch nicht von ihm hochgehalten werden. Darum werden alsdann auch, Könige und Fürſten vieler Völker, vom römiſchen Reiche zu ſeinem größten Nachtheil abfallen. Denn jede Landſchaft und jeder Volksſtamm wird ſich einen eigenen König vorſetzen und ſagen: der weite Umfang des römiſchen Reiches gereiche ihm ſelbſt mehr zur Laſt als zur Ehre; und die Herrſchſucht und Gier wird dieſer neuen Fürſten Herz alſo verblenden, daß ſie nicht werden thun wollen nach der Wahrheit, die ſie erkannt, noch auch von Andern vernehmen die Dinge, die ſie nicht wiſſen. Und wenn auf dieſe Weiſe der kaiſerliche Scepter getheilt iſt, und nicht wieder ergänzt werden kann; dann wird auch die Inful der apoſtoliſchen Ehre zerriſſen werden. Weil nämlich die Fürſten wie die übrigen Menſchen, geiſtlichen und weltlichen Standes, in der Kirche keine Religion mehr finden; darum werden ſie ihr Anſehen auch gering ſchätzen, und ſich andere Meiſter oder Erzbiſchöfe, oder wie ſie dieſelben ſonſt nennen mögen, in den verſchiedenen Provinzen vorſetzen; ſo daß der Papſt alſo in ſeiner vormaligen Würde herabgekommen ſeyn wird, daß er kaum mehr Rom und einiges Wenige in der Nähe unter ſeiner Inful behält. Dieſes aber wird theils durch Kriegseinbrüche alſo erfolgen, theils durch die gemeine Einſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Völker; indem alle untereinander ſich dazu auffordern, daß jeder weltliche Fürſt ſein Reich aus eigener Macht feſtige und beherrſche. Viele Menſchen werden darauf zu den Gewohnheiten und der Disziplin der Alten ſich zurückwenden; aber die Zeit wird nicht fern ſeyn, wo jener Sohn der Verderbniß und Verruchtheit offenbart werden ſoll; der ſich erhebt über Alles, was Gott genannt wird; bis dieſer ihn endlich mit dem Athem ſeines Mundes tödtet.

Die Gabe der Heilungen, die ſo gar häufig in den myſtiſchen Gebieten vorgekommen, würde eben deswegen keiner beſondern Anführung zum Beleg bedürfen; wenn ſie nicht in einem Beiſpiele ſich in ſolcher Eminenz gezeigt, daß dies ſchon der Merkwürdigkeit der Thatſache wegen, eine Erwähnung hier verdient. Es war Salvator ab Horta, der in St. Columba de Farenza in Catalonien geboren, die erſte Hälfte ſeines Namens in einer Art von Vorahnung; die zweite aber bei ſeinem Eintritt als Laienbruder im Kloſter der Recollecten in Horta erhielt, dem jene Gabe in ſolcher Überfülle einwohnte. Er hatte im Noviziat ſtrenge Aſceſe durchgemacht, und ſich dabei durch Übung aller Tugenden der Liebe und Barmherzigkeit, gegen ſeine Ordensbrüder ſowohl als gegen alle Weltlichen, in einer Erſtaunen erregenden Weiſe ausgezeichnet. Eine Art von Inſtinkt im Volke ſchien die ihm einwohnende Gabe früh entdeckt zu haben; denn kurze Zeit darauf, als er aus dem Noviziat getreten, ſtrömten ſchon die Kranken und Preßhaften in Horta zuſammen, ſo daß einſt zweitauſend derſelben in dem Orte ſich zuſammenfanden; die er Alle, nachdem ſie gebeichtet und zur Communion gegangen, durch den Segen im Namen der h. Dreifaltigkeit heilte. Gleiche Wohlthat wurde durch viele Jahre hindurch andern ſolchen Haufen zu Theil; deren Zahl in der heiligen Woche zu vier, beim Feſte der Verkündigung, auf ſechstauſend geſtiegen. In Valencia kamen auf dem Platze, vor dem Kloſter St. Maria von Jeſu, einſt mehr als 10,000 Menſchen, vom Vicekönig bis zum Tagwerker herab, zuſammen, um ſeinen Segen oder Heilung durch ihn zu erlangen. Man darf ſich nicht einbilden, daß ſeine Ordensbrüder die Sache begünſtigten; ſie fanden vielmehr durch den Zudrang ſich ſehr beläſtigt, und als er noch in Horta ſich aufgehalten, und der Provinzial das Kloſter viſitirte; brachten ſie ihre Klagen deswegen bei demſelben an. Dieſer, der ſeinerſeits der Sache auch nicht traute, berief den Verklagten, um ihn zu prüfen, in das Capitel der Brüder; und als er vor ihm niedergekniet, redete er mit Heftigkeit ihn an: Ich hoffte dies Kloſter in tiefem Frieden zu halten, und muß es nun durch deine Schuld im allerunruhigſten Zuſtand ſehen. Sich, du Bruder Salvator! frage ich, wer dich ermächtigt, ſolcher Lebensweiſe dich zu unterfangen. Schämſt du dich nicht, von den Leuten die Worte allumher zu vernehmen: Laßt uns zum Heiligen in Horta gehen! da ſie doch lieber ſagen ſollten: Gehen wir zum böſen Geiſt, der die Brüder in Horta ſtört, und irrt. Ihr aber, ihr andern Väter! bemerkt ihr nicht, wie er euch ſchändet, indem er ſichs allein anmaßt, Wunder zu thun; als ob ihr nicht eben ſo heilig wäret wie er. Aber ich werde ſorgen, daß dein Name nicht ferner mehr genannt wird, und mit deinen Mirakeln auch all das Laufen ein Ende nimmt. Für jetzt gebiete ich, daß dir die Disziplin gegeben werde; dann ſollſt du fortan nicht mehr Salvator, ſondern Bruder Alfons heißen; und mit dieſem Briefe wirſt du zu Mitternacht, ungeſehen dich nach Kloſter Reus begeben. Salvator erwiederte kein Wort, eilte ſogleich zur Kirche, ſich vor dem Altare der Jungfrau im Gebete niederwerfend; und ging dann zur beſtimmten Stunde, mit einem Laienbruder, durch die Haufen, die das Kloſter neuerdings umlagerten, barfuß davon, die ganze Reiſe im Gebete vertieft. In Reus angekommen, empfing ihn der Quardian vor dem verſammelten Capitel, mit den Worten: Ich will dieſen unruhigen Kopf, der durch ſeine Mirakel die Ruhe der Brüder ſtört, an einen Ort bringen, wo er mir keine Unruhe machen ſoll; führte ihn dann zur Küche, und ſchloß ihn mit den Worten ein: Hier koche den Brüdern, und wirke, wenn du willſt, deine Mirakel unter Schüſſeln und Töpfen. Das Volk des Ortes aber, als der Morgen graute, gerieth, ohne daß man die Veranlaſſung wußte, in Bewegung, und ſtürzte mehr als 2000 Menſchen ſtark, aufs Kloſter zu: Alle, beſonders die Kranken ſchrien, daß man ihnen den P. Salvator vorführe. Die Brüder, die nicht begriffen, wie die Sache ausgekommen, liefen beſtürzt zum Quardian; dieſer eilte in die Küche; während er aber dort den Knienden aufs heftigſte ſchalt, erbrach das Volk die Thüren, und der Quardian mußte ſich entſchließen, ihn der Maſſe vorzuſtellen; auf die Bedingung, daß Alle ruhig in die Kirche ſich verfügten. Er redete ſie nun in ſeiner Art in wenig einfachen Worten an; ſegnete ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; und ging dann wieder zur Küche. Die Menge der Krücken, Binden und Stäbe, die die Geheilten in der Kirche zurückgelaſſen, bezeugten die Wirkſamkeit des Segens: der Quardian aber, als er ſie ſah, ſagte: Seht nur! mit welchem Gerümpel dieſer Bruder die Kirche anfüllt, und ſie in einen Stall verwandelt.

Eine Zeit lang war nun Ruhe; bald aber, als das Volk den Weg zu ihm wieder gefunden, gings in alter Weiſe. Der Provinzial verſetzte ihn daher in der Reihe herum, nach Barcelona, Saragoſſa und anderwärts hin; überall wurde er ſchnell gefunden, erkannt, und von den Kranken um Heilung angefleht. Wo er ging und weilte, war er wieder von ganzen Heeren von Preßhaften umgeben, die unter Gezelten ſich lagerten; ſo daß Daza, der Geſchichtſchreiber des Ordens, die Ziffern derſelben weder zu berechnen noch auszuſprechen wagt; weil es allzu unglaublich ſcheinen würde. Um der Verehrung und dem Zudrange des Volkes in ganz Spanien, das die Gabe und die Heiligkeit ſeines Wandels wie durch Zauber an ihn zu binden ſchien, auszuweichen; war er zuletzt 1565 mit Peter Vincenz Ferri, dem Generalviſitator des Ordens, nach Sardinien übergegangen, und hatte ſich nach Cagliari begeben, um im dortigen Kloſter ſeine Wohnſtätte zu nehmen. Dort blieb er derſelbe, der er in Spanien geweſen: im Verkehre mit den Menſchen offen, einfach ohne Arg; gegen ſich ſelber überſtrenge; nie eine Zelle bewohnend, weil er die Nächte im Gebete in der Kirche zubrachte, und nur bei Tage zu kurzem Schlafe, in irgend einem Winkel des Kloſters, anlehnte; ſonſt die Zeit mit Arbeit in Küche, Garten, am Thore, mit Almoſen- und Segengeben zubringend; durch ſein ganzes 47jähriges Leben die Reinheit unbefleckt bewahrend; oft hart verſucht, in vielfältigen Verfolgungen überaus geduldig und ergeben; gegen Arme und Kranke barmherzig ohne gleichen, übereifrig in Bekehrung der Sünder; oft ecſtatiſch und beſonders vor dem Bilde der heil. Jungfrau in Gegenwart von Tauſenden ſchwebend; vieler Geſichte gewürdigt; mit dem Geiſte der Prophetie, der Kenntniß geheimer Dinge, und zudem mit der Herrſchaft über die Elemente ausgerüſtet: ſo war er in ſeiner Einfalt das Wunder ſeiner Zeit. Drei Todte brachte er ins Leben zurück, nebſt vier Andern, die ſchon in die letzten Züge gegriffen. Drei und zwanzig Lahme wurden von ihm durch das bloße Kreuzeszeichen aufgerichtet. Dreihundert, die von Mutterleib auf, ſtumm und taub geweſen, erhielten Sprache und Gehör wieder. Unzählige Beſeſſene wurden von ihm befreit, obgleich der Proceß deren nur eilf namentlich aufführt; wie er auch zahlloſen Blinden das Augenlicht zurückgegeben, obgleich die Acten nur dreißig dieſer Fälle aufgenommen. Dieſelben Acten erwähnen eines Mädchens, das mit dem Geſichte rückwärts gewendet geboren worden; und als er es mit dem Kreuzeszeichen bezeichnet hatte, ſogleich in die rechte Richtung nach Vorwärts gebracht wurde. Zehn und mehr tauſend mit Brüchen Behaftete, erhielten durch ihn ihre Heilung; Bucklichte, Hinkende, an Krämpfen, Schwindel, Flechten, Stein, Krebs oder Elephantiaſis Leidende, Contracte, Waſſerſüchtige, Aſtmathiſche, Apoplectiſche, Krätzige, Epileptiſche, Scorbutiſche, Phtyſiſche, Scrophulöſe, Phrenetiſche und andere für unheilbar Erachtete, über alle Zahl hinaus, erhielten durch ihn ihre Geſundheit wieder. Nachdem zuletzt ihm, der ſo vieler Menſchen Leben gerettet, die eigene Todesſtunde offenbart worden; bereitete er ſich aufs allerbeſte zum Abſcheiden, und entſchlief 1567 ſanft, das Crucifix mit brennendem Affect ans Herz gedrückt, und noch nach ſeinem Tode wollten die Wunder nicht aufhören [1].

So dieſer; neben ihm haben noch viele Andere der gleichen Gabe ſich erfreut, wenn auch vielleicht keiner ſie in ſolchem heroiſchen Grade beſeſſen, oder was wahrſcheinlicher iſt, ſie üben gewollt oder gewagt: denn hier wie bei allen Andern leidet der Himmel Gewalt, und gewährt ſo viel, als mit Glauben und Kraft genommen wird. Es iſt übrigens dieſelbe Heilkraft, die auch nach der Naturſeite zu eine Wurzel hat, und in dieſer Richtung hin begründet, als eine Art von natürlich angebornem Talente an den Sehern, in Spanien nach der Landesſprache Saludadores genannt; anderwärts unter andern Bezeichnungen, dem Volke gar wohl bekannt, ſich äuſſert. Da nämlich im Gefolge der Verſchuldung der Tod in das Leben ſich eingeſäet, dieſes aber ſeiner Aufnahme ſich nicht verſagen können; ſo hat von da an jener Krieg begonnen, der zuletzt immer mit dem Siege des Eingedrungenen endet, zu allerletzt jedoch in der Wiederbringung aller Dinge, in ſeiner gänzlichen Niederlage, ſchließlichen Ausgang findet. So der theilweiſe Tod in der Krankheit, wie der volle, in den dieſe bei üblem Ausgang endet, ſind alſo dem Leben entgegen, wie der Gegenſatz dem Satze; beide gleich ſehr begründet, und auf gleichem Gebiete ſtreitend, aber gegenſeitig ſich nicht ergänzend, ſondern als Contraria ſich aufhebend; weil jeder das vom andern Bejahte verneint, und hinwiederum das von ihm Verneinte bejaht. Iſt daher eine Krankheit in den Organism eingetreten, und in ihr das Antithetiſche vorherrſchend geworden; dann mag Heilung nur durch ſeine Schwächung, und die in der Macht des Thetiſchen erfolgte Bindung ſich vollbringen. Solches kann nun einmal im kranken Individuum, in der ſich ermannenden einwohnenden Lebenskraft, mit oder ohne Zuthun der ſichtbaren oder unſichtbaren Welt geſchehen. Es kann aber auch erfolgen dadurch, daß ein anderes Leben dem Abgeſchwächten in jenem Streite, ſich als ſein Vertreter und Kämpfer, ſubſtituirt; und nun den Streit für ihn ausſtreitend, geht es mit Sieg aus ihm hervor, dem Kranken Geneſung gewinnt. Damit es aber das könne, muß ihm ſelber die Fülle deſſen, was dort mangelt, gegeben ſeyn; auf daß es aus eigenem Reichthum die Armuth gegenüber ergänzen könne; und durch Einſtrömung des leicht beweglichen, entweder aus eigenem Grunde hergenommenen, oder aus dem allgemeinen Lebensgrunde durch ſich übergeleiteten, das Gift des Todes binde; und in ſeiner zeitlichen Entwicklung zum Auswurfe aus dem fremden Lebenskreiſe fördere. Um das zu vollbringen, iſt jene Naturgabe denen gewährt, die ihrer ſich erfreuen.

---

[1] Menolog. S. Francisci Mart. p. 716. 5. Nach den Canonisationsproceſſen, ſo wie nach Wading, Daza, Gonzaga, Salazar, Marianus, Algezira, Arturus, Sannig, Mazara und Vita S. Salv. A. S. 18. Mart. p. 685 u. f.

Ein anderes aber tritt bei den myſtiſchen Heilungen hervor. Wenn nämlich bei der angebornen Heilgabe, Gott nur, inſofern er der Geber alles Guten im ganzen Umkreiſe des Weltalls iſt, mitwirkt; und ſtatt ſeiner die Lebensfülle, die er in die Perſönlichkeit, oder im Falle der Zuleitung, in die geſammte Natur gelegt, für ihn eintritt: dann iſt es hier er ſelber, der unmittelbar wirkſam erſcheint; indem er, entweder das verliehene Maaß des Lebens erhöhend, es zugleich beweglicher gemacht; oder in Strömung aus ſeiner Überfülle ſich ergießend, der Perſon nur als des Leiters ſich gebraucht, um durch ſie hindurch dieſen ſeinen Ausfluß auf Andere auszubreiten. Wenn daher im erſten Falle, da Natur und Organism nicht unmittelbar vom Gegenſatze des ethiſch Guten und Böſen, berührt werden; auch das moraliſche Verhalten, und die ethiſche Reinheit der heilenden Perſönlichkeit, nicht in Betracht kommen: dann wird hier eine ſolche Reinheit ſchon mehr unerläßliche Bedingung ſeyn; weil im Falle des Gegentheils das Individuum, gegen jene höhere Einſtrömung verſchloſſen und verfinſtert, ihr nimmer zum Leiter dienen mag; während ſie dem Natureinfluß noch immer geöffnet bleibt. Darum hat die Kirche, da ſie an ihren Heiligen, dieſe höhere Gabe überhäufig durch ihr Zeugniß zu beſtätigen Gelegenheit gefunden; wie überall, ſo insbeſondere bei dieſer Bekräftigung, die allergrößte Behutſamkeit von jeher angewendet: einmal um jenen höheren Urſprung mit rechter Gewißheit auszumitteln; und dann um ihrem Zeugniſſe darüber alle irgend zu fordernde authentiſche Gewähr mitzutheilen, daß keine Täuſchung dabei untergelaufen. In Bezug auf das Erſte, läßt ſie daher dieſer Unterſuchung zuvörderſt die allerſtrengſte über den Lebenswandel deſſen, der die Heilung erwirkt, vorangehen. Eine ſtete heroiſche Tugendübung, ſowohl im ethiſchen als theologiſchen Gebiete, muß an ihm erfunden werden; die ſchärfſte Prüfung der Gaben, die ihm zu Theil geworden, muß dieſe als höhere heiligende erwieſen haben; und nicht der leiſeſte Schein eines Verdachtes darf dabei übrig bleiben, daß irgend eine Art von Täuſchung, oder die Mitwirkung natürlicher Kräfte dabei im Spiel geweſen, ſoll das Werk als ein übernatürliches anerkannt werden. Die Krankheit muß daher als ſehr ſchwer oder gar unheilbar anerkannt ſeyn, und darüber wird das Urtheil der Ärzte auf contradictoriſchem Wege eingefordert. Die Krankheit darf ferner nicht in ihrer Acme geſtanden haben, weil ſonſt bei der Nähe der Criſe der Umſchlag natürlich bedingt erſchienen. Keine Arznei darf zuvor Anwendung gefunden haben; oder wenn ſie ja gebraucht worden, keine gedeihliche Wirkung erfolgt ſeyn. Von der Geneſung wird gefordert, daß ſie augenblicklich, und nicht etwa nur halb, ſondern ganz und vollkommen, und ohne daß eine Naturcriſe mit irgend einer Art von Ausſcheidung vorangegangen, eingetreten; kein Rückfall darf dabei den Geneſenen wieder in den krankhaften Zuſtand zurückverſetzt haben. Alle Umſtände der Krankheit ſelbſt: ihr Urſprung, ihre Dauer, ihr Verlauf, die ſeitherige Behandlung, die Anlage des Kranken, der Zuſtand ſeiner Lebenskräfte, der mögliche Einfluß der Einbildungskraft: Alles wird der ſchärfſten Nachforſchung hingegeben, und beſteht es nicht vollkommen in ihr, dann wird die Thatſache unerbittlich von der Zulaſſung zur Würde eines Wunders ausgeſchloſſen. Und damit dieſe ganze Unterſuchung nun auch jene äußere Gewähr gewinne, wird ſie vor den dazu geordneten Commiſſionen, unter Zuziehung der Ärzte, verhandelt; nachdem zuvor jeder thatſächliche Umſtand, nach Maaßgabe, wie ihn die Discuſſion erfordert, erhoben, und in allen einzelnen mit unterlaufenden Momenten, durch die Ausſage vereideter, gerichtlich gültiger Zeugen in nöthiger Zahl erhärtet worden. Dann erſt, wenn die Thatſache ſiegreich alle dieſe ſchärfſten Prüfungen beſtanden, wird ſie als eine von Oben herab gewirkte Heilung anerkannt. [1]

Die Wundergabe endlich iſt Herrſchaft über die Natur, in der Macht deſſen, der ſie ins Daſeyn hervorgerufen. Die Anlage zu dieſer Herrſchaft wurde im Urſprunge ſchon in den Menſchen gelegt, da, als die ſchaffende Gottheit ihn im Centrum ſeines irdiſchen Reiches ausgeſchaffen; dies alſo, in den Umfang es verweiſend, zum Gehorchen beſtimmte. Der Übertrag der Macht des höchſten Gebieters erfolgte dann dort, bei der Einführung in den irdiſchen Sonnenkreis des Paradieſes, in den Worten, die die Geneſis aufbehalten. Die förmliche Einſetzung aber war auf die Zeit anberaumt, wo der Berufene dem höheren Gebieter ſelbſt die Huldigung dargebracht, und durch geleiſteten Gehorſam der Übung der Herrſchaft ſich würdig gemacht. Als ſein Reich und ſein Volk aber wurde, zunächſt von allem Irdiſchen, das ihm zugetheilt; was da gemiſchter Art wie er, aus Seeliſchem und Leiblichem, wenn auch beide nur in den erſten Anfangen, verbunden, gleich ihm ein Doppelleben hat in ſich; und dadurch in gewiſſer, wenn auch mehr oder minder ferner Verwandtſchaft mit ſeinem Geſchlechte ſteht. Indem Alles, was dies ſein Reich in ſich beſchließt, alſo Theil nimmt an ſeinem Weſen, und mithin auch ein Strahl von dieſem ununterbrochen in ſein peripheriſches Daſeyn geht; erſcheint es durch denſelben an ſeinen centralen Beſtand gebunden. Es hat darum auch, nach Maaßgabe dieſes ſeines Standpunktes, ein gewiſſes Verſtändniß fur das von dort ausgehende Machtgebot; und in einer verhältnißmäßigen Selbſtthätigkeit die Kraft, das, wenn auch dunkel und inſtinktartig vernommene, auszuführen. Nicht ganz in derſelben Weiſe iſt es um das Verhältniß zur übrigen phyſiſchen Natur gethan. Dieſe Natur iſt, gleich der ihr gegenüberſtehenden rein geiſtigen, an ein anderes Centrum angewieſen; und iſt von da aus in einem andern Geſetz nach eigenthümlicher Zahl, und in ihrem Maaß und Gewicht erbaut. Wie daher das Reich der Lebendigen ihr nur ſeinen Umkreis bot, ſeine Mitte aber im Menſchen ſuchte; ſo wendete hinwiederum ſie nur ihren Umkreis dem Leben zu, ihr eigenes Centrum wohl verhüllt, in ihrer Mitte bergend. Beherrſchte daher der Menſch auf ſeinem Standpunkte, in der ganzen Macht des Mittelpunktes, in wirklicher Ausübung ſeiner Herrſchaft die Reiche des Lebens; dann konnte dieſe Herrſchaft in Bezug auf die tieferen Naturreiche, — die nichtverſtehend ſich auch ihm, dem ihnen Eccentriſchen, mehr in Unverſtandlichkeit beſchloſſen, — nur eine bedingte ſeyn. Dieſe Herrſchermacht mochte, weil peripheriſch geſtellt, immer nur theilweiſe, vom Einzelnen zum Vereinzelten, ſich üben: entweder durch Bewaffnung der Naturgewalten gegen ſich ſelber; oder durch unmittelbare Einwirkung der zwiſchentretenden höheren Macht. Aber auch in jene Erbreiche iſt die Einſetzung nicht erfolgt: weil von Seite des Berufenen, ſtatt der Huldigung Aufſtand, und im Gefolge desſelben Fall aus dem Centrum, und Vertreibung aus dem irdiſchen Sonnenkreiſe eingetreten. Dem Centrum entrückt, iſt ihm aber auch der Umkreis entrückt; der große allesumfaſſende Kreis hat ſich in viele epicycliſche Kreiſe aufgelöſt, in denen ſich zunächſt Verwandtes um untergeordnete Mittelpunkte zuſammengeſchloſſen. Der Menſch ſelbſt, in Mitte dieſer Kreiſe, hat ſeinen eigenen beſchränkten um ſich her gerundet; und die andern bieten ihm nun gleichfalls ihre Peripherien dar, in die er eccentriſch jezt, wie zuvor in die untere Natur einzuwirken, ſich genöthigt findet. Dieſe untere Natur iſt daher über ihre Gränzen hinausgetreten, und in die Kreiſe des Lebens einbrechend, umſchließt ſie dieſe jezt mit ihrer Peripherie; der gefallene Herrſcher muß ſich daher wieder über die im Aufruhr empörten, anderem Herrſcher zugefallenen Unterthanen, ſeine Gewalt mühſam erkämpfen. Wendet er aber, ſtatt gegen ſie die Waffen hinzukehren, ſie zur eigenen Bezwingung an; leiſtet er für ſich den Gehorſam, den ſein Stammhalter verſagt: dann wird er auch für ſich wieder, nach Maaßgabe ſeiner Würdigkeit, in ſeine Würde reintegrirt; und im Verhältniß, wie er der Mitte wieder genaht, ſchließt ſich auch um ihn der Kreis in ſeinem weiten Rund zuſammen. Die Naturen, die in ihm wieder ſich zuſammengeſchaart, und im umfangenen Bande ſich verbunden und gehalten fühlen; blicken nun zu ihm gehorchend auf, und er iſt wieder ihr legitimer Regent geworden. Das wird beſonders aber von den lebendigen gelten, und weil die anderen einer höheren durchgreifenderen Reſtauration von Seite des Gebietenden bedürfen; ſo werden wir ſie der Verhandlung über die höchſten myſtiſchen Zuſtände aufbehalten, und an dieſer Stelle nur von jenen reden.

---

[1] Benedict. Pap. de Canonizat. Serv. Dei. Lib. IV. p. 1. c. 8. und 9 und pass. c. 10 — 21.

Unter den verſchiednen höheren Naturgebieten, die des Menſchen altes Erbreich zuſammengeſezt, bildet aber das der pflanzenhaften Hervorbringungen die Gränzprovinz; ſo daß, wie auf der Säule an der Landenge des Peloponnes, dort gegen die dunkle wurzelhafte Seite deſſelben hin angeſchrieben werden konnte: hier iſt unorganiſche, nicht aber organiſche Natur; und ſo nach der obern Lichtſeite hin, hier iſt organiſche Natur und nicht unorganiſche. Dort alſo an der Gränzmark, wo ſich die Gebiete ſcheiden, wird auch die vermittelte Herrſchaft abgehen von der unvermittelten; die Thatſachen, die den Beſtand der dort waltenden Gewalt des Menſchen bezeugen, werden aus einem ins andere hinüberſpielen; und wie ſie überhaupt eine wohlbefeſtigte Macht vorausſetzen, eben ihrer verzauberiſchen Natur und dadurch begründeten Schwerverſtändlichkeit wegen, leicht einen legendenhaften Anſtrich gewinnen. So wird im Leben der h. Roſa von Lima erzählt [1], daß, als ſie einſt in der Morgendämmerung nach ihrer Weiſe in die kleine Einſiedlerhütte, die ſie ſich im Garten erbaut, gegangen; die Eintretende, da ſie die Thüre deſſelben geöffnet, die aufgerichteten Bäume, Sträucher und Kräuter mit den Worten: Preiße Alles, was da auf Erden keimt, den Herrn! zur Vereinigung im Lobgeſange eingeladen. Sogleich hätten in einer Art von Einklang die Zweige ſich bewegt; die Blätter ſeyen aneinander geſtoßen, ein allgemeines Säuſeln habe ſich im Laub erhoben; auch die kleinen Pflanzen hätten mit ihren Häuptern genickt, und Blumen, Dolden und Stengel hätten, wie zu einer allgemeinen Regung belebt, in eine lieblich liſpelnde Hymne zuſammengeſtimmt. Hat die Begebenheit, wie hier erzählt, ſtatt gefunden; dann iſt es wohl jener durſtende Trieb nach dem Lichte, wie ihn die Pflanze als ihr eigenſtes Leben in ſich trägt, der hier mitgewirkt. Indem dieſer Trieb, in welchem ſie über ſich zu bedeutenden Höhen ſich erhebt, durch das höhere Licht, das von der Betenden ausging, noch zu höherer Wirkſamkeit ſich angeregt gefunden; mußte ſich auch ein über das Gewöhnliche hinausgehender Entwicklungsproceß in der Pflanze, wie unter dem Wehen eines höheren Frühlings, begründen; der länger fortgeſetzt, wohl auch eigene ſelbſtſtändige Blüthe hervorgerufen hätte. Daher würde denn auch ſich erklären, was mit den drei Rosmarinpflanzen ſich zugetragen, die ſie in ihrem Garten in Kreuzesform gebracht, und die fröhlich bei ihr gediehen; deren eine aber auf Bitte der Vicekönigin in den Hofgarten verpflanzt, ſogleich gewelkt und abgeſtorben; dann aber in ihren Garten zurückverſetzt, am vierten Tage ſchöner, denn ſie zuvor geweſen, wieder aufgegrünt. Daher auch die drei Nägleinblüthen, die ihr der Buſch mitten im Mai, der Winterszeit in jenen Gegenden, in der Nacht vor dem Feſte der h. Catharina von Siena, zur Ausſchmückung ihres Bildes getrieben[1]. In die Hunderte geht die Zahl der Fälle im Leben der Heiligen, wo entweder dürre Stäbe zu Bäumen aufgegrünt; oder lebendig grünende, vom Fluche getroffen, gleich dem Feigenbaum in den Evangelien, abgewelkt, oder unfruchtbar geworden; dann aber wohl auch vom Segen wiederhergeſtellt, aufs neue ausgeſchlagen, oder auch Früchte angeſetzt. Eben ſo oft kommt vor, daß Bäume und Pflanzen, zur ungewöhnlichen Zeit Blüthen oder Früchte getragen; daß ſie ihrer Gattung ſonſt nicht gewährte Heilkräfte erlangt; daß ſie beim Tode der Heiligen zu trauern angefangen, oder umgekehrt, bei der Berührung ihrer Leiche aufgegrünt, oder auch wohl aus ihren Grabſtätten herausgewachſen. Wenn bei dieſen Erzählungen auch manches Legendenhafte mit unterläuft; ſo ſetzt das ſo gar häufige Vorkommen doch einen Grund der Wahrheit voraus, an den der Faden urſprünglich ſich angeſponnen, und aus dem ihm von Zeit zu Zeit wieder Fäden beigetreten.

---

[1] Vit. c. XI. 160.

Den Pflanzen ſchließen ſich in der natürlichen Stufenfolge die unteren Thierklaſſen, Inſecten, Würmer, Spinnen und verwandte Geſchlechter in ſich begreifend, an. Auch in dieſe Gebiete breitet ſich die Herrſchaft des in ſeinen Willenskräften wiederhergeſtellten Menſchen aus; und die Geſchichten, in denen ſich uns das Leben Solcher aufbehalten, wiſſen viele Fälle zu erzählen, in denen ſie ſich kund gegeben, dadurch daß auch dieſe Geſchöpfe ihrer höheren Macht gehuldigt und ſich gefügt. So ſind es Bienen, die, wie von einem prophetiſchen Inſtinkt getrieben, aus- und einfliegend ihren Honig in den Mund der Kinder einlegen, die zu Heiligen zu erwachſen, die Beſtimmung haben. So berichtet es die Sage von dem h. Ambroſius, dem h. Iſidor, dem h. Dominicus; ſo wird es im Leben des heil. Petrus von Nolasco und der Auguſtinerin Rita von beiden erzählt; während anderwärts Schwärme dieſer Thiere dem h. Modomnoch über See nach Irland folgen. Gern auch geſellen dieſe Thiergeſchlechter ſich ihrer Einſamkeit bei, und folgen, aller Schädigung ſich enthaltend, ihrem Worte. So hat Roſa von Lima im Garten der Mutter jene enge Zelle ſich gebaut, in welche der Schatten der nahen Bäume und die Feuchtigkeit des Bodens Schaaren von Schnacken gelockt, um ſich dort vor Sonnenhitze und nächtlicher Kälte zu bergen. Alle Wände waren mit ihnen bedeckt, in den Fenſtern war ein beſtändiges Aus- und Einfliegen, die Hütte ertönte von ihrem Summen; aber keine berührte je die Jungfrau, wenn ſie ſich in ihr befand. Kam aber die Mutter oder ſonſt Jemand, in ihrer Einſamkeit ſie zu beſuchen; dann fielen ſie ſogleich über die Eintretenden her, bohrten ſich in ſie ein, um ihr Blut zu ſaugen, und ließen ſie mit Beulen bedeckt, zurück. Wenn dann Alle verwundert waren, daß der Bewohnerin von dergleichen nichts wiederfuhr; da ſprach ſie lächelnd: Als ich mich hier angeſiedelt, habe ich mit ihnen einen Freundſchaftsbund geſchloſſen, daß ſie mir in nichts beſchwerlich ſeyen; ſo wie auch ich ihnen nicht ſchaden wolle; und ſo bewohnen wir nicht blos dieſen Ort miteinander in aller Eintracht, ſondern ſie helfen mir auch tapfer nach Vermögen bei Gottes Lobe. Und es war wirklich alſo. So oft die Jungfrau bei der Morgendämmerung ihre Zelle betrat, rief ſie ihnen zu: Eia Freunde, auf zum Lobe Gottes! Sogleich begannen ſie mit lindem Einklang ein Surren, und in Kreiſe ſich zuſammenſchließend, floß ihr Geſchwirre in eins zuſammen; und ihre Ordnung war ſo wohl geflochten und ineinandergefügt, als ob ſie unter einem Führer ordentliche Chöre bildeten. War das vorüber, dann flogen ſie aus zu ihrer Nahrung, und wiederholten Abends bei der Heimkehr nach der Aufforderung der Herrin denſelben Sang; ihr Summen erfüllte ſo lange die kleine Hütte, bis auf Roſas Zuruf alle verſtummten, und insgeſammt unter dem Geſetze nächtlichen Schweigens behalten ſchienen[1]. Dieſen und ihrem Thun verwandt, erſcheint die Cicade, die bei Portiuncula vor der Zelle des h. Franz von Aſſiſi auf dem Feigenbaum ihre Wohnung hatte;

---

[1] Ibid. c. XX. 258 und 262.

---

[1] Vita c. IX. 127. Auch die päpſtliche Conſtitution Clemens X bei ihrer Heiligſprechung erwähnt des Vorganges. §. II. 184.

von da auf ſeinen Ruf ihm auf die Hand geflogen, und als er ſie aufgefordert: Singe, meine Schweſter, ſinge zum Lobe des Herrn! ſofort zu ſingen angefangen und nicht aufgehört, bis er ſie wieder zu ihrem Ort entlaſſen. Zeigen die Thiere aber umgekehrt ſich zudringlich, widerſpenſtig, läſtig oder ſchädlich; dann müſſen ſie zu ihrem Schaden die abwehrende Macht erfahren. So wird vom h. Anno erzählt, wie er einſt in der Meſſe die Hoſtie gebrochen, und die Partikel auf die Patene gelegt; ſogleich aber eine große Schmeißfliege herbeigekommen, und einen Theil losbeißend, ihn im Fluge davon getragen. Der beſtürzte Erzbiſchof habe darauf Herz und Auge auf Gott gerichtet, und zu ihm um Hülfe gefleht. Bald habe darauf das nahende Summen der Fliege Zeugniß von der Gewalt, die ſie leide, abgelegt; ſie habe ihren Raub wieder auf die Patene zurückgetragen: ſey aber dann, als ſie wieder zum Fortfliegen ſich erhoben, todt auf den Altar niedergefallen. Wespen, Käfer, Raupen, beſonders aber Heuſchrecken, wenn ſie in jenen verheerenden Zügen kommen, müſſen gleichfalls die Macht einer in Gott gekräftigten Willenskraft erprüfen. Die Spinnen treten in dieſen Erzählungen durchaus nur in einem vertraulichen, hülfreich bergenden Verhältniſſe hervor: wenn ſie z. B., als der Märtyrer Felix vor ſeinen Verfolgern in eine Höhle entwichen; eben ſo da Teuteria in die Zelle der ſ. Tusca, und der Biſchof Cainus in einem Gebüſche ſich verbergen, die Zugänge mit ihren Netzen ſchnell überſpinnen, und dadurch die Nachſpürenden von der Verfolgung ablenken. Endlich wie die Biene in jenen Fällen als Herold vor den Heiligen hergegangen; ſo haben ſich Schmetterlinge von wunderbarer Weiße, dem Abſchiede eines Solchen, des h. Vincenz Ferrerius beigeſellt; indem ſie in Maſſe ſein Sterbebett umkreisten, bis er verſchieden, und dann nimmer geſehen wurden.

Durch die Amphibien und die Fiſche geht alsdann der Übergang zu den Vögeln herauf, und auch in dieſen Gebieten gilt das Machtgebot des wiederhergeſtellten Menſchen. Den Fröſchen, die die Meſſe ſtören, wird vom Auguſtiner Jacob de Cerqueto Schweigen geboten, und ſie gehorchen; daſſelbe erfolgt, als ſie die Predigt des ſ. Rainald, Biſchof von Ravenna, unterbrochen. So müſſen die Schlangen weichen, wo die Heiligen ſich anbauen wollen; ſo verlaſſen ſie die Inſel, als St. Julius das Kreuz auf dem Felſen in ihrer Mitte aufgepflanzt, und fliehen nach dem Camuncinoberge [1]; ſo folgen ſie alle dem Stabe des Abbt Heldrad von Novaleſe, der ſie damit aus dem Brigantinothale herausführt [2]. Der Einſiedler Goderich wohnt an der Werra in ſeiner Hütte, mitten unter dieſen Thieren; ſie leben mit ihm in aller Vertraulichkeit, und laſſen ſich ohne Widerſtreben von ihm anfaſſen; wenn er am Feuer ſitzt, umwinden ſie ſeine Füße, und legen ſich in ſeine Schüſſel, ſich im Kreiſe zuſammenringelnd. Jahre lang dauert dieſe Vertraulichkeit fort; bis den Einſiedler eine Furcht deswegen anwandelt, weil ſie ihn allzuſehr im Gebete ſtören; und er ihnen eines Tags den Eintritt in ſeine Zelle unterſagt: worauf ſie ſich dann verlieren, und keine ſeine Schwelle weiter zu überſchreiten wagt [3]. Auch von Fiſchen ſind Beiſpiele eines ſolchen vertraulichen Anſchmiegens an höhere Menſchen aufgeſchrieben. Als Ida von Löwen einſt das Linnen zu waſchen ausgegangen, und am Ufer eines Teiches gebückt ihrer Arbeit oblag; da kamen Fiſche aller Art aus dem Grund herauf, als locke ſie gute Speiſe. Die Jungfrau von allen Seiten umdrängend, umſchwammen, und umtanzten ſie dieſelbe, und ſchienen Freude an ihrem Anblicke zu haben, und ſie wie grüßend und ihr Folge leiſtend, nach ihrer Art ehren zu wollen. Sie kamen im Wetteifer von allen Seiten herbei; waren die erſten abgedrängt, dann traten andere an ihre Stelle; und ſo oft ſie die Hände ins Waſſer tauchte, hingen ſie ſich an ihre Finger an. Sie aber griff wohl einen nach dem andern, und legte ihn vor ſich auf die kleine Brücke, über der ſie ſtand; und indem ſie den einen entlaſſend, nun nach dieſem, dann nach jenem haſchte, entzog ſich keiner durch die Flucht ihrer Hand; ſondern wie Kinder an ihre Mutter, hingen ſie ſich ſaugend an ihre Finger. Das dauerte ſo lange, bis ſie die Menge durch ihren Wink entließ [4].

---

[1] A. S. Julii et Juliani 31. Januar. [2] A. S. Martii. Tom. 2. Contin. Bolland. [3] Vit. Pat. occident. L. II. De Godrico Eremita. [4] Vita b. Idae Lovaniensis in quinq. prud. v. p. 554.

In anderer Weiſe zeigt ſich ähnlicher Drang um den ſ. Gondiſalvo Amaranthi; als er eines Tags, verlegen, womit er ſeine Dienſtleute ernähren ſollte, betrübt an den Fluß Tamaco hinabgegangen. Sogleich, wie er das Kreuzeszeichen über den Strom gemacht, bedeckt dieſer ſich um ihn her mit zahlreichen Fiſchen; der Heilige nimmt von ihnen, ſo viele er bedarf, und entläßt die andern wieder in die Tiefe[1].

Vor allen Thieren aber ſind es die Vögel, — denen ſchon das früheſte Alterthum, weil ſie, in der Luft einheimiſch, mit ihrem ganzen Weſen zur Höhe ſtreben, eine einwohnende prophetiſche Gabe beilegte, — die, getrieben von einem innern Inſtinkte, ſich zu ſolchen Menſchen halten; welche, weil ſie in ihren höheren Kräften ſich von der Erde abgelöst, nun auch mit den unteren in eine Art von congenialer Verwandtſchaft zu ihnen eingetreten. Recht auffallend hat ſich das am h. Joſeph von Copertino bei vielen Gelegenheiten ausgewieſen. Da er häufig die Bäume beſtieg, entweder um dort ungeſtört ſeinen Betrachtungen ſich hinzugeben, oder auch aus andern Urſachen; ſo geſchah es häufig, daß er auf ihnen Neſter, beſonders von Stieglitzen fand, und die bezeigten alsdann nicht die mindeſte Furcht vor ihm; Männchen wie Weibchen ließen ſich von ihm greifen, und er konnte mit ihnen vornehmen, was er wollte. Wenn er im Garten bei der kleinen Capelle, wo er Meſſe zu leſen pflegte, bisweilen betete oder betrachtete; dann umflogen ſie ihn ſingend und ſchäckernd ohne das geringſte Mißtrauen; und wenn er ihnen dann etwa zurief: Singt ihr Vöglein, ſingt recht luſtig; habt keine Furcht, daß es mich verdrieße! Dann erhoben ſie ihre Stimmen noch höher und ſangen noch lieblicher. Als er einſt die Kirche von Grotella fegte, und aus Demuth den Unrath mit Händen wegtrug; kam ein ſchöner Vogel mit hellem und himmelblauem Gefieder, wie man ihn weder zuvor noch hernach dort geſehen, ihm auf die Hand geflogen, in der er den Kehrigt hielt; als ob er etwas zu freſſen ſuchte, und er ließ ihn, nachdem er ihn eine Zeit lang geliebkoſt, wieder fliegen. Sie ſchienen in Allem auf ſein Gebet zu hören, und es aufs genaueſte zu befolgen. Fabiani Ceruſico in Grotella, den der Heilige genau kannte, hatte einen Hänfling in einem Korbe vor ſeinem Fenſter hängen, und eine Amſel kam auf den Korb geflogen. Joſeph ſah den Vogel, und rief ihm: Beim Gehorſam fliege herein! Die Amſel flog nun auf das Fenſter, und da ſie es verſchloſſen fand, bemühte ſie ſich durch Schlagen mit den Flügeln und durch Picken mit dem Schnabel es zu öffnen. Maria Leonelli, ein junger Edelmann eben dort, ſprach ihm einſt von ſeiner Jagd; und Joſeph bat ihn, daß er ihm einen Vogel bringe, um ihn im Käfig zu halten. Der junge Mann war darauf nach Hauſe gegangen, und hatte einen Hänfling mit dem Korbe abgehoben, um ihn ins Kloſter zu tragen. Unterwegs aber ſtieß er zufällig irgendwo an, ſo daß die Thüre ſich öffnete, und der Vogel davon flog. Beſtürzt hatte der Jüngling ihn mit den Augen verfolgt, und da er geſehen, wie er auf einen nahen Maulbeerbaum ſich niedergelaſſen, ſetzte er den Korb an die Erde, und ſagte mit vielen Thränen zu ihm: Komm zurück, komm wieder Vögelchen, Pater Joſeph möchte dich gern haben! Wunderbar, der Vogel machte einen Flug im Kreiſe umher, und kehrte zum Korbe wieder; worauf er ihn vergnügt zum Heiligen hinübertrug[1]. Er hatte einſt einem Diſtelfink die Freiheit gegeben, zu ihm ſprechend: Geh, genieße, was Gott dir zugetheilt! ich für mich will nichts von dir, als daß du, wenn ich dir rufe, wiederkömmſt, um mit mir deinen und meinen Gott zu loben. Der Vogel hielt ſich von da im nächſten Garten auf, und ſo oft er rief, kam er zurück, und half ihm ſingen[2]. Er hatte lange einen andern Vogel im Käfig, der ihm immer in der Morgenfrühe zuſang: Bruder Joſeph, ſprich dein Gebet, Bruder Joſeph, ſprich dein Gebet! Einſt hing der Vogel, den er ſehr liebte, im Korbe vor dem Fenſter; und weil das Zimmer nach dem nahen Walde ſah, kam ein Stoßvogel auf den Korb gefahren. Der Vogel, durch ſein Flattern und Schreien, rief ſeinen Herrn herzu; dieſer eilte hin, kam aber zu ſpät, und fand den Vogel ſchon getödtet. Wie Joſeph den Stoßvogel ſah, der noch den Korb umkreiſte, rief er ihm: Ei du Dieb, du haſt mir mein Vöglein umgebracht, du verdienſt auch dafür umgebracht zu werden; komm, daß ich dich tödte! Sogleich kam der Vogel, wie von höherer Macht gezwungen, und legte ſich über den Korb, als ſey er todt. Joſeph gab ihm mit der Hand zwei oder drei leichte Schläge, und ſagte dann: Geh nur hin, diesmal ſoll dir verziehen ſeyn, aber thu es nimmer mehr[1]! Den Kloſterfrauen von St. Clara in Copertino, verſprach er einſt ein Vöglein zu ſenden, das ſie zum Lobe Gottes antreiben ſolle. Es geſchah, wie er geſagt; ſo oft ſie die Tagzeiten abſangen, flog ein Waldvogel zu ihnen herein, und ſang gar lieblich. Aber dabei blieb es nicht; als einſt zwei Novizinnen miteinander zankten, flog der Vogel zwiſchen ſie hinein, that mit ſeinen ausgebreiteten Flügeln und Klauen ſein Mögliches, um ſie zu beruhigen; und als nun eine der Streitenden ihn geſchlagen und fortgejagt, flog er davon, und kam nicht wieder, nachdem er fünf Jahre lang im Kloſter alſo verkehrt. Die betrübten Schweſtern klagten Joſeph ihr Leid darum; allein er verſetzte ihnen: Es geſchieht euch recht, warum habt ihr das Vöglein erzürnt und weggejagt! Von ihren Bitten jedoch beſänftigt, verſprach er es wieder zurückzuſenden; und in der That, auf das erſte Zeichen im Chore kam es wieder an das Fenſter, um zu ſingen; und lief noch zahmer denn zuvor, im Kloſter herum. Das Erſtaunen mehrte ſich noch, als die Kloſterfrauen aus Kurzweil dem Vöglein eine kleine Schelle an den Fuß gebunden, und es dann an einem Gründonnerstag und Charfreitag wieder aus dem Geſicht verloren. Wie ſie ſich darauf wieder an Joſeph gewendet, ſagte er: Ich habe ihn zum Singen, nicht zum Lauten geſendet; er iſt ausgeblieben, weil er in dieſen Tagen das Grab gehütet; ich will aber ſchaffen, daß er wiederkehrt. Wirklich kam er wieder, und blieb noch lange Zeit bei ihnen[2].

---

[1] Vit. Beat. Gond. Amaranth. 10. Januar. ap. Bolland.

---

[1] Vita del servo di Dio Guiseppe da Copertino. Vienna 1682. p. 576 — 78. [2] Proc. ord. Asis. c. f. 1141 und summ. p. 196. §. 247.

---

[1] Vita. p. 378. Proc. ord. Nerit. comp. f. 741. summ. p. 201. §. 7.

[2] Proc. ord. Nerit. c. 747. und 755. summ. p. 175. §. 25.

Ähnliches zeigt ſich auch bei andern, die im innern und höheren Leben ſich gefördert finden; und wenn dabei in der Weiſe, wie die Thiere ihre Anhänglichkeit und Dienſtbarkeit beweiſen, das verſchiedne Naturell der einzelnen Gattungen des geſammten Geſchlechtes ſich ausdrückt; dann ſcheint auch zwiſchen dieſer ihrer Natur und der desjenigen, dem ſie ſich zuwenden, ein innerer, geheimnißvoller, ſymboliſcher Bezug zu beſtehen. So übernehmen, Adler und andere der größeren Raubvögel, häufig die Verrichtung der Speiſemeiſter, und bringen dem Biſchof Cuthbert, dem h. Corbinian, dem Ciſterzienſerabbt S. Stephan und Andern Fiſche auf ihrer Wanderſchaft; ſo wie ſie wohl auch beim Reiſen oder Predigen den Ermüdeten unter ihrem Flügelſchlage Kühlung zuwehen. Trotz ihrer ſcheuen Wildheit, begibt es ſich wohl auch, daß ſie als Gefährten ſich ihnen beigeſellen; gleich jenem, den der ackernde Bauer, im Namen des ehrwürdigen Johannes vom Predigerorden, als er ihn auf einer Scholle ſitzen geſehen, beſchworen; und der, als er ſich greifen laſſen, dem heiligen Manne geſchenkt, ihm bei ſeinen Predigten von Ort zu Ort überall hin folgend, vor ihm hergeflogen, und wenn nach Beendigung der Rede der Segen erfolgt, jedesmal fröhlich mit den Flügeln geſchlagen[1]. So, als einſt Jacobus de Stephano in ſeiner Vaterſtadt aufs Feld gegangen, findet er mit einemmale von einem dichten Fluge wilder Tauben ſich umgeben. Die Anweſenden legen ihre Geſchoſſe auf die willkommene Beute an, er aber wehrt ſie ab; denn die Vögel ſeyen in ſeinem Schutze: dieſe nun, als ob ſie ihn verſtünden, umflattern ihn in Haufen und liebkoſen ihn in alle Weiſe, zur Verwunderung Aller, die es geſehen. Und das geſchah nicht etwa nur einmal; ſondern wiederholte ſich öfters. Er durfte nur gebieten, und ſie kamen ſogleich herzu, ſetzten ſich auf ſeine Schultern und ſchienen nicht bloß ſeine Stimme, ſondern ſelbſt ſeinen Wink zu verſtehen: ſo daß die Sage von ihm ging, er brauche ſie als Boten, um durch ſie Briefe, an wen er wolle, abzuſenden[2]. Mehr als einmal iſt es vorge-

---

1) Thom. Cantipr. in Not. ad L. II. c. 1. Apum. 2) Silos hist. cler. reg. Par. 1. L. 4.

kommen, daß weiße Tauben geſehen worden, wie ſie die Häupter der Heiligen beim Meßopfer, beim Predigen, oder ſonſt umkreiſt. Diebiſche Raben und Elſtern ſahen ſich genöthigt, was ſie davon getragen, zurückzubringen. Mit dem Einſiedler Guthlach leben die Schwalben in der größten Vertraulichkeit; wenn ſie im Frühling wiederkehren, ſetzen ſie ſich ihm auf die Schulter, Arme, Bruſt, und ſingen ihn freudig und fröhlich an; bis er ihnen aus Halmen eine Art von Neſtern zuſammenbaut: worauf ſie dann, wie nach erhaltener Erlaubniß, bei ihm in der Hütte ſich anbauen. Ein andermal ſtören ſie jedoch wohl auch durch ihre Geſchwätzigkeit den Gottesdienſt, und werden dann, wie vom h. Franz von Aſſiſi und Gandolph von Benasco, zum Schweigen gebracht. St. Brigida, Abtiſſin von Kildar, entbietet wilde Gänſe, die im nahen See ſchwimmen, zu ſich; ſie kommen herbeigeflogen, laſſen ſich von ihr liebkoſen, und werden dann wieder entlaſſen; wie aber andere die Saaten der h. Weriburga wüſten, läßt ſie die Räuber durch ihre Magd zuſammentreiben: erſt nachdem ſie es erlaubt, fliegen ſie wieder davon1). Christina mirabilis ging oft ins Feld hinaus, rief dort die ſchönſten Vögel aller Art zuſammen, und ſaß dann mitten unter ihnen, wie eine Bruthenne unter ihren Jungen, ihnen mit der Hand liebkoſend, und ſie kuſſend2). Am Fenſter der ſ. Jutta ſaßen, als ſie am Tode lag, zahlreiche Vögel aller Gattung, mit lieblichem Geſange alle Hörenden ergötzend; ſie ſangen ſo lange, bis ihre Todesglocke ausgeläutet3). So oft der Florentiner Ubaldus im Garten arbeitete, ſah man von Vögeln ihn umgeben, die ſich ihm auf Haupt und Hände ſetzten. Den Prieſtern Aventinus, Juſtus, dem Abbt Vitalis, dem h. Herculanus, Marentius, Remigius, Albertus, Malaricus, Marianus, der Beatrix von Nazareth, Jacoba Aquitania und Andern kommen ſie von allen Seiten zugeflogen, picken ihnen das Futter aus den Händen, und ſingen ihnen ihren beſten Sang. Merkwürdig beſonders iſt, was dem h. Hugo, Biſchof von Lincoln, mit

---

1) Act. S. Februar. T. I. de S. Weriburga. 2) Cantiprat. Lib. II. Apum c. 53. 3) Ihr Leben. c. 5.

einem Schwane begegnet. Am Tage, wo er nach erhaltener Weihe in ſeinem biſchöflichen Sitze angekommen, kam auch ein Schwan, den man zuvor nie dort geſehen, angeflogen; tödtete alle Schwäne, die er um ein nahes Schloß her vorgefunden, binnen wenig Tagen; und ließ nur einen weiblichen übrig, den er ſich beigeſellt. Er zeigte ſich nur allein dem Biſchof vertraut und zahm, nahm Broſamen aus ſeinen Händen, verſteckte ſeinen Kopf mit dem langen Halſe in ſeine weiten Ärmel, wie ſonſt im Waſſer, und blieb Tag und Nacht bei ihm, wie ein treuer Schutzwächter. Ging der Biſchof auf Reiſen, dann flog er zum Teich zurück; die Rückkehr des heiligen Mannes aber verkündete er dann meiſt drei oder vier Tage zuvor, durch Hin- und Herfliegen, Schreien, und andere ungewöhnliche Bewegungen; ſo daß die Diener zu einander zu ſagen pflegten: Laßt uns Alles in Ordnung bringen, der Biſchof wird bald zur Stelle ſeyn. Bei ſeiner letzten Rückkehr vor ſeinem Tode, ging er ihm aber nicht entgegen; konnte auch von den Dienern nur mit Mühe herbeigeführt werden, und ließ, als er ihn ſah, kein Zeichen von Freude und Vertraulichkeit blicken; ſondern mit hängendem Kopfe ſich krank ſtellend, ging er trauernd davon. Er blieb aber nach dem Tode Hugo's noch viele Jahre im Schloſſe.

Unter den vierfüßigen Thieren ſind es zunächſt die Löwen, die mit den Einſiedlern der Wüſte gar häufig in ein vertrauliches Verhältniß ſich geſetzt; wobei offenbar ganz ein anderer Grund als die Furcht, durch die man dieſe Thiere oft wohl bis zu einem gewiſſen Grade gezähmt, ſich wirkſam gezeigt. Allerdings tragen manche der vielen Erzählungen über dieſe Vertraulichkeit die Farbe der Legende; andern aber liegt unverkennbar wirkliche Thatſache zu Grunde, und ſie erhalten wieder ihre Beſtätigung durch die zahlreiche Folge von Berichten über das Verhalten dieſer Thiere ſo vielen Martyrern gegenüber, vor denen ſie ihre Wildheit abgelegt, und denen ſie in Gegenwart des verſammelten Volkes die Füße geleckt. Im Norden ſind es dann in alter Zeit die Bären, die, wenn ſie den ziehenden Glaubensboten begegnen, oder mit den in den Wäldern ſiedelnden Eremiten in Berührung kommen, ihrer

Macht ſich fügen müſſen. Dort iſt es jener, der bei den Breonen, auf der Wanderſchaft nach Rom, das Saumthier des h. Corbinian gefreſſen, und nun ſelber das Reiſegeräthe auf ſeinen Rücken nehmen muß. Wieder der andere, der dem ſ. Ferminus einen Ochſen vom Wagen geraubt, und ſich nun ſelbſt muß einſpannen laſſen. Abermal ein dritter, den St. Columban aus ſeiner Höhle verjagt; noch andere, die den h. Romedius, Donatus, Mena, Baſolus, Gallus begegnen, und Ähnliches erfahren. Darauf ſind es die Wölfe, die die Hirſchkuh bis in die Nähe der Waldkirche des Abts Launemar verfolgen, und auf ſein Geheiß ablaſſend von ihrer Beute, wieder in die Wildniß flüchten. Andere müſſen Schaafe und Rinder, die ſie geraubt, zurückgeben; der Wolf des h. Norbert, Biſchofs von Magdeburg, hilft ſogar die Heerden hüten, folgt ihnen bis zum Stalle; und kratzt dann ſo lange an der Thüre, bis der Heilige, davon unterrichtet, ihm ein Stück Fleiſch zum Lohne zu geben gebietet. Eben ſo legt der Hirſch ſich zahm zu den Füßen des h. Baſſianus; ein anderer läßt ſich, auf Geheiß des ſ. Thomas von Florenz, zum Dienſte der Brüder zäumen; und oft genug kommt es vor, daß Hirſchkühe ihre Euter zur Ernährung Hungernder und Durſtender darbieten. Wüthend gewordene Stiere laſſen ſich leicht durch ein Wort beſänftigen; der h. Franz von Paula aber wählt ſich aus der Heerde wilder Ochſen, die auf der Flur des Baron von Cäſaro gehen, nach erhaltener Erlaubniß, deren zwei aus, und treibt ſie wie Lämmer vor ſich her. Vorzüglich iſt es das Roß, das bei aller Seltſamkeit des Naturells, doch dem Menſchen ſo enge verbunden, und mit ihm in magnetiſchen Bezug geſetzt, auch die Einwirkung ſeiner erhöhten Natur erfährt. Es iſt wohl ſchon ein ſolcher geſteigerter Naturbezug geweſen, der zwiſchen dem h. Walenus und ſeinem Roſſe beſtanden; das wild, ungeberdig gegen jeden Andern, wenn der Heilige zu Zeiten es nicht zu beſteigen vermochte, ſich knieend vor ihn legte; und wenn er nun aufgeſeſſen, wie ein Lamm mit ihm dahin ging. Man ſah es leiſe treten, wann er etwa ſchlief; wenn er aber erwachte, ſchnell vorſchreiten, um die Vorgeeilten wieder einzuholen. Als ſein Herr geſtorben, trauerte es all ſeine übrige Lebenszeit, magerte ab, und war zu nichts mehr brauchbar. In ähnlichem Bezuge ſtand, nach des h. Bernards Zeugniß, Biſchof Malachias zu ſeinem Pferde; das, als der Heilige es erhalten, harten, ſtoßenden Ganges war; als er es aber nach dem erſten Beſteigen eine Zeit lang geritten, aufs leichteſte einherging; und dabei zugleich die Farbe wechſelte, indem es aus einem Rappen in einen blendend weißen Schimmel ſich umwandelte, und ſo neun Jahre lang, bis zu ſeinem Tode beharrte. Auch das Roß des Priors Werricus, das mit ihm bei allen armen Leuten ſtehen blieb; vor gezierten, hochmüthigen Hofleuten aber im ſchnellſten Galoppe vorübereilte; mochte ähnliche Einflüſſe erfahren haben. Entſchiedener noch treten dieſe hervor, wo, — wie im Falle des Biſchofs Samſon, als die Königin mit Abſicht ihm ein wüthendes Pferd geben laſſen, — als der Biſchof das Kreuzeszeichen gegen ſeine Stirne gemacht, das Thier ſofort zahm und zitternd wurde, und zum Erſtaunen Aller, da der Heilige aufgeſeſſen, kaum einen Schritt zu machen wagte: eine Erſcheinung, die unter denſelben Umſtänden, auch im Leben des h. Fortunatus, und des Predigers Johannes ſich wiederholt. Eben ſo iſt es mit den Hunden, und es kömmt gar vielmal vor, daß, wenn die Verfolgung irgend eines Wildes ſie in die Nähe der Heiligen geführt, ein Wort von dieſen, ſie zum Stehen bringt; und aller Zuſpruch der Jäger, ſie dann nicht wieder aufzutreiben im Stande iſt.

Fünftes Buch.

Fortſtreben zum Ziele in Liebe und höherer Erleuchtung durch die Ecſtaſe.

ie heiligenden Gaben, als Ueberleitung in die höheren Gebiete.

Vir haben ſeither die erſten Tagfahrten des myſtiſchen Lebens-
egs durchſchritten, der, in ſeinem allmäligen Anſteigen, jetzt
ohl über die Niederungen gewöhnlicher Verhältniſſe hinaus-
ſtiegen; jedoch noch nicht über die Waldregion vorgedrungen.
n dieſen Gebieten anhebender Wanderſchaft haben die Ein-
uſſe, der das Leben beſtimmenden Mächte, ſich noch nicht ge-
hieden; die höheren ſind noch unter der Hülle der tieferen
rborgen; ihre Wirkungen laufen daher in dieſer Ungeſchieden-
t durcheinander, und es bleibt oft zweifelhaft, welchem unter
nen eine gegebene zuzuſchreiben. Es kann nämlich der Menſch,
f dreierlei verſchiedene Weiſe von dreierlei Macht, in ſeinem
eſen über ſich erhoben, und in ſeinen Exponenten geſteigert
erden: durch die *irdiſchen Naturmächte*, die ihn umge-
n, und geiſtig und körperlich, oder aus beiden in eins ver-
nden, mit ſeiner irdiſchen Natur im nächſten und engſten
ezuge ſtehen; dann durch die *himmliſchen Gewalten*, die,
r Naturſeite oder der geiſtigen, oder der aus beiden Geein-
t angehörig, über ihn hinausgerückt, mit dem, was des Him-
els in ihm iſt, in Rapport verſetzt erſcheinen; zum dritten
lich durch *Gott* und die *Gottesmächte*, die mit ſeiner
ſten und innerſten Weſenheit ſich einigend, von da aus ihn
timmen. Bei der unterſten dieſer Wirkungsweiſen ſind es
erſeits körperliche Naturpotenzen, die, wie bei den durch
s Opium oder andere Stoffe hervorgerufenen Viſionen, durch
e Leiblichkeit die Steigerung bewirken; oder es ſind, wie beim

Geiſterſehen, unſichtbare, jedoch geiſtige Kräfte, die bei vorausgeſetzter Anlage von Seite des Seeliſchen, hier die Potenzirung hervorrufen; oder beide, in der Perſönlichkeit des Magnetiſirenden vereint, wirken auf die in gleicher Weiſe zweigeeinte Perſönlichkeit des Magnetiſirten, um in ihm einen gehobnen Lebenszuſtand im Hellſehen hervorzurufen: in jedem Falle iſt es irdiſch *immanente* Myſtik, die ſich hier geſtaltet. In zweiter Wirkungsweiſe ſind es Kräfte und Mächte, die, dem äußerlichen ſolariſchen Himmel aufgeſetzt, dem unſichtbaren angehören: Intelligenzen höherer Art, dann die dem Menſchen zunächſt verwandten irdiſch Abgeſchiedenen, die dieſe überirdiſch *transzendente* Myſtik in ihm begründen, die zwiefach als eine *verklärende* und eine *verfinſternde*, je nach der Verſchiedenheit dieſer Mächte, ſich geſtaltet. In dritter göttlicher Myſtik endlich, wird es Gott ſelber ſeyn, der unmittelbar, oder mittelbar durch die andern, die innerſte und wurzelhafteſte Weſenheit der Creatur zu ſich neigt, und beſtimmt; und ſie in Überweſentlichkeit über ſich ſelbſt erhebend, und ihrer ſelbſteigenen Form entkleidend, in ſich überformt. Das ſind alſo drei Stufen myſtiſcher Erhebung übereinander geſtellt, deren unterſte im Gefolge der phyſiſchen Asceſe am Eingange jeder myſtiſchen Lebensbahn hervortritt; während die dritte, in ihrer Vollendung, als *einigende* Myſtik ſich ihr zum Endziele bietet. Weil nun aber in jeder unteren Stufe die höhere ſchon eingehüllt verborgen liegt, und in fortſchreitender Entwicklung ſich allmälig nur aus ihr entfaltet; darum wird es in den Anfängen, bei denen wir noch bisher verweilt, oft ſchwer zu unterſcheiden ſeyn, was irdiſchen oder überirdiſchen und göttlichen Erregungen angehört; und ob die eben vorliegende Erſcheinung dem kirchlichen oder dem wiſſenſchaftlichen Gebiet zufällt. Dieſe Ununterſcheidbarkeit wird aber in dem Verhältniſſe ſich mindern, wie das myſtiſche Leben auf anſteigender Bahn weiter vorwärts ſchreitet; und dadurch, daß die Leiblichkeit der Geiſtigkeit und dieſe dann Gott ſich läßt, das Göttliche vorwiegend wird in der Perſönlichkeit. Das wird ſich ſchon auf der zweiten, der Mittelſtufe, zeigen, bei der wir jetzt angelangt; wenn es auch nur auf der dritten folgenden ſich erſt ganz entſcheiden mag; weil nur dort erſt bei voller und ganzer Heiligung die Perſönlichkeit, wenn auch nur auf Augenblicke, über alle Weltſtrömungen hinausgehoben, und tief und gründlich in die Gottesſtrömung eingeführt wird.

Wir können, als bezeichnend den Eingang in dieſe Mittelſtufe, füglich die heiligenden Gaben annehmen. Nicht zwar, als ob dieſe Gaben jetzt zuerſt mitgetheilt würden, — ſchon die reinigende Myſtik mochte nicht ohne ſie angetreten werden; — auch nicht, als wenn ſie hier in ihrer ganzen Fülle auf den, zu tieferem Geweihten, niederkämen, — was erſt am Ziele der Bahn geſchieht; — ſondern weil ſie hier in einem reicheren Maaße geſpendet werden müſſen, um mit erneutem Antrieb in jene höheren Gebiete einzuführen. Denn jeglicher neue Zuſtand fordert neuen Impuls; und ſind es übernatürliche Zuſtände, die zu durchſchreiten ſind, dann müſſen auch übernatürliche Impulſe mitwirken.

Nun aber iſt in den gewöhnlichen Zuſtänden der Menſch, als das Bewegliche, zu dem eigenen Geiſte, als ſeinem Beweger gerichtet; und ihm ſind, um in Wohlordnung bewegt zu werden, Vermögen, Tugenden und Geſchicklichkeiten zugetheilt. Wird er nun entſchieden in die Richtung zu Gott, dem höchſten Beweger, geſtellt; dann muß dem höheren Bewegenden auch größere Vollkommenheit im Beweglichen entſprechen; dies muß alſo, um gut bewegt zu werden, zuvor zur rechten Beweglichkeit im höheren Geſchicke vollendet ſeyn. Wie aber hier die Creatur ſich nicht ſelbſt bewegt; ſo kann ſie auch dies Geſchick ſich nicht ſelber allein geben; ſie muß es als Gabe hinnehmen von dem Beweger. Denn dieſer, wo er wirken ſoll, muß ſich ſelber die Stätte bereiten; die Empfänglichkeit ſelber vorbereiten, und in ihr ſich ſelbſt empfangen. Und weil dieſe Gaben dann zur Heiligung führen, werden ſie heiligende genannt; im Gegenſatze von den umſonſt gegebenen, die keine Heiligung vorausſetzen. Wie daher dieſe an die Gränze der vorigen vorbereitenden Stufe getreten, und dadurch, daß die Würdigkeit der Perſönlichkeit, der ſie ſich mittheilen, bei ihrer Vertheilung nicht beachtet wird, die theilweiſe noch fortbeſtehende Unentſchiedenheit dieſer Stufe bezeichnen; ſo werden die andern, als der Vollendung entgegenführend, füglich an den Eingang der folgenden Stufe treten: ſo zwar, daß die theologiſchen Tugenden wieder den Übergang von der einen zur andern vermitteln. Obgleich den früheren Zuſtänden nicht fremd, gehören ſie daher doch vorzugsweiſe den höheren an; weil mit der reichlichern Spendung jetzt, die Zukehr zu dem Höchſten, durch ſie nun ſich zu entſcheiden beginnt; ſomit alſo auch die Abkehr von Allem, was niedriger iſt, dann die Gotteshöhe, gleichfalls mit Entſchiedenheit anhebt; und dadurch auch die Semeotik der Zuſtände ſich klarer und beſtimmter herausſtellt.

Es theilt aber, nach kirchlicher Lehre, der göttliche Geiſt ſich in ſiebenförmiger Gabe mit, denn ſagt Bonaventura [1]: Wie dies große Weltall in ſieben Tagen vollendet worden, ſo wird die kleine Welt in ſieben Gaben des heiligen Geiſtes erbaut. Es bezeichnet aber die Kirche, nach dem Vorgang des Propheten dieſe Gaben nacheinander aufzählend, ſie in ihrer Reihenfolge mit den Namen: Gabe des *Verſtändniſſes*, der *Wiſſenſchaft*, der *Weisheit*, des *Rathes*, der *Stärke*, der *Gottesfurcht* und der *Pietät*. Es iſt aber die erſte unter ihnen der *Intellect*, oder die höhere Verſtändniß; die Klärung des geiſtigen, gegen Gott hingewendeten Auges, das, nachdem es in der äußerlichen Welt erblindet, dafür gegen Gott und in der innerlichen Welt ſehend worden, und erregbar für jenes höhere übernatürliche Licht, das in den Gipfel der Geiſtigkeit hineinſcheinen will; und das ſich nun dieſer Gabe zum Organe bietet, um ſich demſelben mitzutheilen. Weil aber der Weg nach Einwärts einen Weg nach Auswärts vorausſetzt; und der Menſch daher auf jenem nicht zu Gott gelangt, er habe denn zuvor auf dieſem äußerlichen ſich durchgeübt: darum iſt der Gabe *innerlicher Verſtändniß* die Gabe *äußerlicher Wiſſenſchaft* beigefügt, die, den Ausgang in vernünftiger Weiſe ordnend, alle Creatur in der Fülle übernatürlicher Erkenntniß, und in dem von Gott ausgehenden Lichte, anſchauen lehrt. Da die eine Gott in ſich, die andere ihn in der Welt zu ſchauen lehrt; ſo wird mithin durch beide, in Einkehr und in Auskehr, das theoretiſch ſpeculative Vermögen zur höheren Contemplation befähigt und vollendet. Den practiſchen Vermögen ſind dann zu ihrer Vollendung Weisheit und Rathſchluß zugetheilt. Die eine, die Sapienz, sapida scientia, einerſeits in jener höheren Vernunft wurzelnd; andererſeits gegen den Willen gerichtet; und im erſten Grunde einfach, unbeweglich, frei, und vom höchſten und einfachſten göttlichen Licht durchdrungen, Leuchte dieſes Willens; bewegt ihn im andern wirkſam mit lieblicher Nöthigung: daß er, ſchmeckend die Milde, Gerechtigkeit übt, und dadurch ſeinem Endziele, der höchſten Urſache, ſich entgegenrichtet. Die andere, die des Rathſchluſſes, — auf die Disziplinirung der Willkühr, in der die Wahl leitenden Urtheilskraft, gerichtet, — ſoll in dem neu betretenen Gebieten den menſchlichen Rath höhen und ſichern durch göttlichen Rath; daß er abſehend von aller Vielheit, und immer der Einheit entgegenſtrebend, überall die rechten Mittel wählt, um zu jenem Ziele zu gelangen. Nachdem alſo in ſolcher Weiſe auch in dieſem Gebiete für Einkehr und Auskehr vorgeſorgt worden, erſcheinen die drei andern Gaben, der wirklichen Äußerung der practiſchen Thätigkeit, und der Heiligung der höheren Lebenskunſt, beſtimmt. Und zwar wird in der Gabe der Kraft das eigene Können mit dem göttlichen geeint; jede perſönliche Kraft gegen die göttliche aufgerichtet, und in ihr gegrundveſtet; ſo daß ſie, aller Beweglichkeit und Veränderlichkeit des Willens enthoben, fortan geſichert in jedem Streite, ſtark in der Stärke des vorzugsweiſe Starken, mit zunehmender Anfechtung nur immer unüberwindlicher erſcheint. Steigt aber durch dieſe Gabe die wirkende Kraft im Menſchen, jeglichen Widerſtand beſeitigend, mit Ungeſtüm auf zu Gott, um ſich in ihm zu ſichern und zu feſtigen: dann bedarf ſie, um ſich nicht ihrer ſelbſt zu überheben, einer Gegenkraft; in der ſie in Demuth niederſteigend, im Gefühl ihrer eigenen Schwäche, ſich Gott untergibt, und ihm ſich laſſend vor ſeiner Größe und Macht, im Bewußtſeyn ihrer Ohnmacht, ſich erniedrigt; und dies iſt die ſechſte Gabe, die der Gottesfurcht. Entgegengeſetzte Strebungen, aufrichtende und niederbeugende, anſteigende und niederſteigende aber bedürfen einer dritten, die ſie ordnet und regelt gegeneinander, und ihnen die richtige Temperatur mittheilt. Solche Ordnung aber wird ihnen von der Gabe der Pietät zugetheilt; die, indem ſie im kindlichen Verhältniß zu Gott gewurzelt, zwiſchen verwegenem Übermuth und knechtiſcher Furcht die Mitte hält, Anſtreben und Niederſtreben in der Liebe im rechten Ebenmaaß verknüpft. Und ſo wird in der ſiebenförmigen Gabe der Menſch in allen ſeinen Thätigkeiten und Richtungen bereitet, und in fortſchreitender Heiligung vollendet[1].

---

[1] De septem Donis sp. sanct. c. 2.

Es iſt aus dem Geſagten begreiflich, daß dieſe Gaben die Schauenden vielfach beſchäftigt haben, und daß ſie und die Weiſe ihrer Mittheilung in ihren Geſichten Geſtalt gewonnen. Als Ida von Nivelle einſt den Wunſch hatte, ſich von ihnen innerlich durchſtrömt zu fühlen; geſchah es, daß, als der Prieſter am erſten Adventsſonntage die Hoſtie erhob, ſie dieſe in der Farbe der aufgehenden Sonne roth und brennend erblickte; von ihr aber ſieben Lichtſtrahlen in ihr innerſtes Herz einſtrahlen ſah[2]. Umſtändlicher noch iſt das Geſicht, das die Beguine Blambeck in Wien zu Pfingſten des Jahres 1293 geſehen, und das wir in der naiven Sprache ihres Beichtvaters hier erzählen wollen. „Sie hatte unſern Herrn empfangen, darauf ward ſie zuhand erfüllt mit ſolcher Sußigkeit, daß an ganzem ihren Leib kein Statt war, ſie befand leibliche unausſprechliche Sußigkeit. Und in dieſer Süßigkeit, ſie war leiblich oder geiſtlich, verblieb ſie durch allen den Tag, daß ſie durchgoſſen war in Wollüſten und Freude; daß ſie etwann verzuckte von ihr ſelber, etwann war ſie ihrer ſelbſt gewaltig. Alſo vertrieb ſie den ganzen Tag, daß ſie nichts anders that, und weder eſſen noch trinken wollte, und kein Wort ſprach. Da ſie ſich alſo wunderte Gottes Güte, ſie nahm ein wenig Honig, den hatt ſie bei ſich zu Hauſe; ſie ließ es auf ihre Zunge. Sie ſprach, daß ſie der Honig bitter dünchte gegen die Süßigkeit. Sie gedachte o Gott! wüßte ich den Weg des heil. Geiſtes, mit dem er zu den Menſchen kam! Da ward ſie im Geiſte verzuckt, und ſie verſtand, daß in allen guten Werken, die man lauterlich durch Gott thäte, der h. Geiſt kommen war, doch ſinnlich in Honig, Öl, Waſſer und Feuer. Im Honig, ſo die Seele durchgoſſen wird mit ſolcher Süßigkeit; zum andern ſo das Gebet wohlſchmacket und ſüßet in Gottes Wort und allen Übungen, die zum Gottesdienſte hören; und drittens ſo die Seele verzucket wird in ein göttlich Schauen. Im Öle auch dreifach: ſo die Seele geduldig wird und milde in ihr ſelber in Widerwärtigkeit und gegen ihren Nechſten; zum andern ſo des Herren Joch ihr ſüße wird, und dann ſo ſie barmherzig wird, von ihres nechſten Menſchen Arbeit und Ungemach. Im Waſſer auch dreifach: zu dem erſten in den reuigen Thränen, zum andern in den Thränen rechter Andacht, zum dritten in den Thränen himmliſchen Geluſtes in ganzer Minne. In dem Feuer wieder dreifältig: ſo die Seele entzündet wird zu jeglichen guten Werken; ſo ſie in ihr ſelber entzündet wird in göttlicher Minne; ſo ſie erleuchtet wird göttlich mit Offenbarungen des h. Geiſtes. Am andern Tage in den Pfingſten war ſie bekummert mit etlichen Sachen, daß ſie nicht erfullen mochte die Werke ihrer Andacht; an dem Abend ward ſie traurig, gedachte in ihrem Gemuth, wie unfruchtbarlich ihr der Tag ware geweſen. Sie ward faſte davon geuntröſtet, und zuhand groß leibliche Schmerzen durchgingen alle ihre Glieder; davon ward ſie ein wenig getröſtet, daß ſie ſich mitfreuete göttlichen Gerichts; als ob Gott ſie kaſteiete, der Saumung, die ihr deſſelben Tags geſchehen war. Sie ſprach: Geſegnet und gelobt ſeyſt du Herr! wann du thueſt das Beſte. Zuhand erſchien Gottes Hand über ſie mit ſeiner Gnade, und ſah von

---

[1] Rusbroch in ſeiner Schrift Commentaria in Tabernaculum foederis cap. XXIV. ſieht in dem ſiebenarmigen Leuchter und den ſieben Flammen, die auf ihm vor dem Allerheiligſten gebrannt, das Symbol dieſer ſieben göttlichen Gaben; und ſie ordnen ſich ihm dem gemäß alſo; daß eine, die sapientia, in der Mitte und oben am höchſten ſteht, und die andern, dieſer zur Seite, ſich dann paarweiſe immer je zur Rechten und zur Linken, bezeichnend Eingang und Ausgang, alſo ſtellen: daß zunächſt um die Mitte Verſtändniß und Wiſſenſchaft ſtehen, dann Rathſchluß und Pietät folgen; zuletzt Stärke und Gottesfurcht als Äußerſte und Unterſte die Folge beſchließen. [2] Henriquez quinque prudentes virgines 1650. p. 269.

Oben herab fahrend eine Schaar mit Leuten, die waren alle gekleidet mit übergoldeten Kleide; ſie waren verdecket über das Haupt, in ſolcher Weiſe, daß nichts blos an ihnen dann das Antlitz. Sie hatten ſchöne Antlitze, aber waren ernſthaft und alt ſchaffen. Da die Schaar fur ſchien, da fur eine andere Schaar oben herab, die waren alle mit weiſen Kleidern gekleidet, mit rothen Schapelen (Kränzen) von rothen Roſen auf ihrem Haupt. Sie waren anenehmlich ſchön von Antlizz und frölich; man ſah an ihren Antlitzen wol, daß ſie ſtolz fröhlich gemuth in ihrem Herzen ihres Gemüths waren. Da dieſe verſchienen, fuhr die dritte Schaar nach, die war groß; ſie waren alle gekleidet mit rothen, ſcheinbaren, durchleuchtigen Kleidern und ſchöner dann die Sonne; und an dem Umfang dieſer Schaar erſchienen viel von den zwei vorgenannten Schaaren. In der Mitte dieſer Schaar erſchien ein Behalter, unſer alleſammt, Jeſus Chriſtus, der ſchönſte und wunniglichſte. Er war auferhoben in mittlerer Maaßen; er hatte ſeine Hände und ſeine Arme voneinander gethan als ein Prieſter, der oben am Altare ſteht; ſeine Wundezeichen waren weit aufgethan, gar unmaaßen ſcheinbar; die ihn anſchauten, denen gab er überſchwengliche große Freude in ganzer Wonne; er war der ſchönſte, minniglichſte anzuſehen, daß er ihrer aller Schönheit übertraf an ſeinem Angeſichte. Eine goldene Flamme ging aus ſeinem Umfang durch und um ihn, und wurde in dermaaßen ſpitze Scheine zerſpreitet: alſo daß ettliche gerichtet wurden hoch in die Höhe in den Himmel, die andern durch der Erde Grundveſte; die andern Scheine wurden getheilt in die Leute auf Erdreich. Aber ſie verſtand nichts von dieſen Scheinen, bis daß von der Flamme und dieſen Scheinen ihr Herz durchbrochen und erhitzt ward, und in Gottes Minne erleuchtet. Davon bekannte ſie zuerſt in ihrem Gemüthe alle die Enden der Welt und unzählige Leute, aber keine wann Chriſtenleute. Der Schein der Flamme durchfuhr die Leute alſo, daß viele miteinander von einem Schein durchfahren wurden, und etwa jegliche einzalinge (einzeln) von mancherhand viel Scheinen deſſelben Lichts. Dieſelbe Flamme alſo zertheilt ward gegoſſen in die Leute vier weis. Das war durch den

Scheitel des Haupts, durch den Mund, durch die Ohren, durch das Herz. Und ettliche Leute in allen vier Weiſen empfingen dieſe Flammen; aber Ettliche in Ettlicher dieſer vier Weiſen, Ettliche in keiner Weiſe. Sie verſtand, daß die Gnade des h. Geiſtes, die von dem Sohne angeht, war die Heiligkeit. Die Flamme, die hoch aufging, bezeichnet die Gnade, mit der erfullet werden alle die Auserwahlten im (himmliſchen) Vaterland. Die Flamme, die durch die Erde ging, bezeichnet die Gnade, die die Auserwählten im Fegfeuer ſchauen. Die Flamme, die getheilt wird in Leute auf Erdreich, bezeichnet die Gnade, die gegoſſen ward in gute Leute auf Erdreich, die ihrer nothdürftig ſind. Die Flamme, die durchging den Scheitel, bezeichnet des Gemuths Auferhebung zu den oberſten Freuden, die die Seele ſußet mit der Süßigkeit göttlichen Troſts. Die Flamme, die durch die Ohren ging, bezeichnet die Gnade des h. Geiſts, die durchgoſſen wird mit dem Worte der Predigten, daß die Seele getröſtet wird. Die Flamme, die durch den Mund ging, bezeichnet die Gnad, die dem Menſchen mit dem Gebeth eingegoſſen wird, die das Gebet ſchmackend macht. Die Flamme, die durch das Herz (die Herzgrube) ging, das war die Gnade, die des Menſchen Herz entzündet zu Gottes Minne, und die Verſtandniß erleuchtet. Aber ſie verſtand nicht dieſes Geſichte, ehe ſie die Flamme empfing, die durch ihr Herz brannte; da ſie die befand, ihre Seele erkannt es alles außerlich, das ſie geſehen hatte[1]."

I.

Die Ecſtaſe in ihren allgemeinſten Erſcheinungen.

Es gibt zwei Grundzuſtände des Menſchen, in deren einem er der Einwirkungen alles deſſen, was nicht er ſelber iſt, Herr bleibt, ſie bemeiſtert und beherrſcht, und ihnen gegenüber ſeiner ſelbſt vollkommen bewußt erſcheint: während in dem andern dieſe Einwirkungen in ihrem Überdrange Macht über ihn gewinnen, ihn hinreißen und bemeiſtern; ſo daß ſein Selbſtbewußtſeyn aufgeben will in das verwiegende Bewußtſeyn, wie dies in den Gegenſtand; der Wille aber ſich eben ſo gebunden findet. Man ſagt im erſten Falle: der Menſch iſt bei ſich, im andern: er iſt außer ſich, oder im Zuſtand der Ecſtaſe. Da die menſchliche Natur nun aber in der Mitte ſchwebt, zwiſchen einer äußeren Natur, die tiefer ſteht denn ſie, und einer höheren Weſenheit, der ſie ſich untergeſtellt findet; ſo wird ſie auch in zwiefacher Weiſe außer ſich gerathen können: einmal nach Abwärts ſich an jene tiefere Natur verlierend; dann nach Aufwärts in jene höhere Weſenheit aufgehend. Im erſten Zuſtande kann ſie wohl, in tiefere Naturkreiſe eingeführt, und dadurch ſcheinbar gehöht werden in ihrer Wirkſamkeit; in Wahrheit aber findet ſie ſich um ſo mehr gebunden, je mehr die Kräfte, die ſie bemeiſtern, von der Natur der Mitte haben. In wiefern ihr höheres Selbſtbewußtſeyn ſich daher an das tiefere Bewußtſeyn verloren, und ihre Willensfreiheit von jener Naturnothwendigkeit ſich umſponnen findet, iſt ſie, außer ſich kommend, in Wahrheit unter ſich gekommen. Im andern Zuſtande aber iſt ſie freilich ſich ſelbſt entrückt, ſcheinbar gebunden, und in einen Zuſtand größerer Paſſivität verſetzt; in Wahrheit aber iſt ſie durch die höhere Macht in den Kreis eines höheren Bewußtſeyns eingeführt, dem gegenüber das beſonnene Selbſtbewußtſeyn als ein unverſonnenes, von der eigenen Objectivität ergriffenes, Bewußtſeyn erſcheint; und eben ſo in die Region einer höheren Freiheit erhoben, der entgegen die gewöhnliche Willensfreiheit als eine Art von Selbſtgezwungenheit ſich zu erkennen gibt. Außer ſich kommend in dieſer Weiſe iſt ſie daher in Wahrheit über ſich gekommen; und wie dort geniedrigt, ſo hier gehöht. Es müſſen aber die Gaben des göttlichen Geiſtes, die, mit Maaß geſpendet, das Leben in allmäliger Erhebung begeiſtigen; wenn mit Überfülle andrängend, eine Ecſtaſe der zweiten Art in ihm hervorrufen, die alſo das Vorhandenſeyn eines ſolchen Andranges, als äußeres

---

[1] Nach einem Pergamentmanuſcripte, das die Aufzeichnungen ihres Beichtvaters enthält, in der Stadtbibliothek von Straßburg, in die es aus der Johanniterbibliothek gekommen. Hinten ſteht geſchrieben: des Jahrs nach Gottes Geburt 1315 ſtarb dieſe Maged decimo May.

Zeichen ausdrückt; und ſohin von den minder zu den mehr beſtimmten Symptomen wahrhaft myſtiſcher Zuſtände hinüberleitet. In der Folge der Zeichen und Offenbarungen ſolcher Zuſtände, wird alſo jetzt dieſe Ecſtaſe, und zwar zuerſt in ihrer Allgemeinheit, nähere Erwägung fordern; und wir werden dieſe damit einleiten und anheben: daß wir aus der Erfahrung und den Berichten glaubwürdiger Augenzeugen, uns ein Bild der ganzen Erſcheinung abzuziehen, und dies uns dann zu deuten unternehmen.

1.

Urſprung und Fortgang des ecſtatiſchen Zuſtandes.

Die erſten Symptome anhebender Ecſtaſe werden ſich am beſten, in den Begebniſſen der Beatrix von Nazareth, nachweiſen laſſen, wie ſie uns ihr Lebensbeſchreiber aufbewahrt. Ihr hatte Ida von Nivelle vorgeſagt, wie ſie zu Weihnachten der Herr mit ſeinen erſten Gaben beſuchen werde. Der Feiertag war unterdeſſen vorübergegangen, ohne daß ſich etwas gezeigt hätte; und als Beatrix das ihren Sünden zugeſchrieben, hatte Ida ſie auf die Octave vertröſtet. Wirklich, als ſie, im Verlaufe derſelben, einſt in der Complete im Chore ſang, und die Antiphone des Tages: propter nimiam charitatem suam, qua dilexit nos Deus, filium suum misit in similitudinem carnis peccati, ut omnes salvaret, in ſich betrachtete; und dann ihr auch das Responsorium von Oſtern in den Sinn kam: et David cum cantoribus cytharam percutiebat in domo Domini: da wurde ſie über der Erwägung dieſer Worte zum erſtenmale verzuckt, und ſah mit geiſtigem Auge die hohe Trinität in der Schöne ihrer Klarheit, und der Herrlichkeit ihrer Kraft; vor ihr David mit den Sängern jenes höheren Jeruſalem, mit Sang und Cither ihre Majeſtät preißend; und alle Himmelsmächte umher, in Schauen verſunken, ihre Liebe in freudigem Jubel ausathmend. Wie ſie ſelber dieſem Lobe des Schöpfes beizuſtimmen ſich mühte, war die Complete zu Ende gekommen, und die andern Schweſtern verließen den Chor; ſie aber bemerkte nicht, was verging; in ihr Schauen vertieft, und wie ſchlaſend in ihrem Stuhle eingeneigt. Ihre Nachbarin, die ſie wirklich eingeſchlafen glaubte, zupfte ſie daher am Gewande; da ſie das aber nicht erweckte, ſchüttelte ſie ſie endlich mit Anſtrengung wach. Als die Entzückte, zu ſich gekommen, in der Armſeligkeit irdiſcher Verhältniſſe ſich wieder fand; hub ſie an zu ſchluchzen und zu weinen, daß ihr Antlitz in Thränen ſich badete; ſo daß die Schweſter beſtürzt, die Weinende an ihre Bruſt nahm, und ihr die Thränen trocknend, ſie durch alle Außerungen von Theilnahme wieder zu beruhigen verſuchte; und nachdem es ihr damit einigermaßen gelungen, ſie zu ihrem Bette führte. Als ſie dort nun in der Einſamkeit überlegte, was ihr geſchehen, wurde ſie von einer unausſprechlichen Freude in ihrem Gemüthe übergoſſen; auch fand ſich, da ſie den ganzen Tag zuvor, wie fieberhaft, einen ſchweren Druck in allen Gliedern gefühlt, durch die Thränenfluth jede Spur von Übelbefinden getilgt. So groß war ihr Seelenjubel: daß, als bald darauf Ida mit einigen andern Schweſtern, um die Freundin zu beſuchen, kam; ſie aus Herzensfreude in ein Lachen ausbrach, und es ihr ſchien, ihr Herz müſſe brechen, wenn Ida näher komme. Sie bat daher Gott innerlich, die Lampe des Dormitoriums möge erlöſchen, damit Niemand ihre Fröhlichkeit bemerkte; und es geſchah, wie ſie gebeten: die Lampe fiel herab, und das Zimmer wurde dunkel. Da ſie aber immer noch Furcht hatte, man möge ſie hören; bat ſie nochmal Gott, die Schweſtern zu entfernen, und auch darin wurde ſie erhört. Die nahenden hatten eine innere Anmuthung umzukehren, und gingen ſogleich, ohne ſie zu ſtören, in ihre Zellen zurück. Sie nun, ruhig ſich ſelbſt überlaſſen, konnte der erhaltenen Gnade ſich ungeſtört erfreuen; und brach dabei in ihrer Freude, ſie mochte wollen oder nicht, in ſo ungemäßigtes Lachen aus, daß ſie oft zu Gott betete: er möge hindern, daß der Schall von Niemand vernommen werde. Auch ſchien es ihr oft in dieſer Nacht, als fliege ſie in der Luft umher, und die Seligkeit, deren ſie genoß, verlor ſich nicht ſo bald; ſie hielt einen ganzen Monat und länger an[1].

---

[1] Quinque prudentes virgines auct. Chrysostomo Henriquez. Antverp. 1630. p. 55 — 61.

Fragen wir näher, nach den auffallendſten Erſcheinungen, die der weiter vorgeſchrittene Zuſtand der Betrachtung bietet; dann erzählt Peter von Dacien, Lector und zweimal Prior der Prediger in Gothland, damals auf der Univerſität in Cöln, uns einfach und gut, wie er Chriſtina von Stumbele, deren vieljähriger Tröſter und Vertrauter er in der Folge wurde, in ſolcher Lage gefunden, als er zum zweitenmal ſie geſehen. Er war mit Gerhard vom Greiſen, ihrem damaligen Beichtvater, am 24. Februar 1264 nach Stumbele gegangen; und der dortige Pfarrer hatte ihn mit ſeinem Gefährten, dazu auch Chriſtina, zu Tiſche geladen. Während des Eſſens hatte er ſorgſam ihr Weſen und ihr Thun und Treiben beobachtet; und ſich erfreut, wie er ſie in Allem enthaltſam, heiter, demüthig, in Selbſterniedrigung fröhlich, nur ſparſame, aber nie müßige, immer erbauliche Reden führend, befunden; und an Haltung, Kleidung und Benehmen weder Überflüſſiges noch geſucht Spärliches an ihr wahrgenommen. Als die Geſellſchaft aufgeſtanden, und der Pfarrer zum Beſuche eines Kranken ausgegangen; ſang eine der gegenwärtigen Perſonen aus Andacht den Jubelgeſang des heil. Bernhard, wie es ſcheint, ins Deutſche überſetzt; worüber ſo Peter wie mehre der Anweſenden öfter zu Thränen gerührt wurden. Plötzlich warde Chriſtina verzuckt: ſo daß ſie in allen ihren Sinnen unbeweglich, und an ihrem ganzen Leibe erſtarrt, kein Lebenszeichen von ſich gab; und was Alle, die zugegen waren, noch mehr in Verwunderung ſetzte, zu athmen aufhörte. Ich geſtehe, ſetzt der Berichterſtatter, dem dergleichen noch gänzlich fremd geweſen, hinzu, daß ich weinte vor Freude; ſtaunend zugleich über das Wunder, und dem göttlichen Geber ſolcher Gaben Dank ſagend. Ich hatte dergleichen noch nie an einem Sterblichen geſehen, und dachte, es ſey das, was ich beim Apoſtel geleſen: denn es ſchien mir keinem Dinge von Allem, was ich noch geſehen, ähnlicher geweſen zu ſeyn; und ich gab um ſo genauer Acht auf Alles; was ſich begab; auf alle Worte, die geredet wurden; und auf jede Bewegung und Geberde, ſo ſich zeigte.

Da ſie alſo etwas angelehnt an eine Bank, Geſicht und Hände in den Schleier gewickelt, etwa drei bis vier Stunden geſeſſen hatte; fing ſie an gähnend aufzuſeufzen, ſo daß ſie am ganzen Leibe etwas bewegt wurde; dann begann ſie leicht aufzuathmen; jedoch ſeltener und minder tief, als gemeinhin die Menſchen beim Athmen zu thun pflegen. Die Bewegung des Athems war jedoch ſo gering, daß ſie nur bei großer Aufmerkſamkeit geſehen wurde; weil es dabei nicht auf die gewöhnliche Weiſe zuging. Es war nämlich, wie geſagt, weniger Bewegung dabei; und die Zwiſchenzeit zwiſchen Einathmen und Ausathmen größer. Da ſie in ſolchem Zuſtand etwa zwei Meſſen lang geſeſſen hatte, fing ſie allmälig an tiefer aufzuathmen; nach der Weiſe, wie es die Menſchen gewöhnlich damit zu halten pflegen. Dann begann ſie zu reden, aber ſo leiſe, daß man beim ſchärfſten Hinhören ſie kaum vernehmen konnte; dabei nicht articulirter Rede ſich gebrauchend, ſondern etwa nur eines Liebeswortes: wie Geliebteſter! Süßeſter! Trauter! Bräutigam! und war dabei in ſolchem Jubel bewegt, daß ſie, am ganzen Leibe zitternd, länger als es den Lachenden geſchieht, die ganze Zeit eines Miſerere hindurch, in einem Einziehen des Athems beharrte; und dann eben ſo lange unbeweglich blieb. Es dauerte aber dies Aufjubeln und Jauchzen, oder wie ich es nennen ſoll, da ich nie ſonſt dergleichen geſehen, zweier Meſſen Dauer hindurch.

Als auch dieſe Weiſe, die die Umſitzenden, durch die damit verbundene Inbrunſt und Liebe, zum Weinen bewegt, vorübergegangen; begann ſie mehr Worte zu verbinden, und Reden wie aus einem Ganzen zuſammenzuſetzen; worin ſich Dank und Lobpreißen zu erkennen gaben. Sie erwähnte einigermaßen des Zuſtandes, in dem ſie geweſen; ſo wie der Gaben im Allgemeinen, die ſie empfangen; obgleich ſie auf Einzelnes ſich nicht einließ. Es war ungemein lieblich zu hören, wie ſie ihre eigene Nichtigkeit erkannte, und ihres Geliebten ungemeine Freigebigkeit, und vertrauliche Milde. Und indem ihre Rede alſo zwiſchen Selbſterniedrigung und Preiſen von Gottes Liebe wechſelte, dauerte dieſe Weiſe wieder etwa einer Meſſe lang; worauf ſie dann, in großer Bitterkeit des Herzens und Vergießung vieler Thränen, die Nöthen dieſes Elends zu beweinen anfing; in ſolcher Art, wie ich zuvor nie weinen geſehen: ſo daß, da ich früher wohl im Glauben die Thränen verſtanden, mit denen das Weib des Herrn Füße benezt; ich ſie jezt aber erſt an dieſem Exempel recht dem Herzen eingedruckt. Da auch dieſe Stunde vorübergegangen; begann ſie, gleich einem andächtigen Menſchen, Alle, die ihr lieb waren, Gott aufs angelegentlichſte anzuempfehlen. Ich führe das an, weil ich hier zum erſtenmale wahrnahm, daß ſie wieder von menſchlichen Motiven und Zwecken bewegt wurde; wie ich es wohl ſonſt auch, obgleich nach einem kleineren Maaßſtabe, unter den Menſchen wahrgenommen. Und nachdem ſie Freunde und Wohlthäter aufs eindringenſte empfehlen, betete ſie auch für ihre Feinde mit dem größten Nachdruck zu Gott, daß er ihnen vergebe; ob ſie auch aus Unwiſſenheit, oder mit Vorſaz ſich an ihr verſündigt. Darauf begann ſie, den Menſchen, die ſie fragten, Rede zu ſtehen, in nichts deſſen, was vorgefallen erwähnend; ſo daß es ſie wohl eher zu ängſtigen ſchien, wenn ſie Jemand davon reden hörte.

Ein andermal hatte Peter ſie mit dem Bruder Albrandinus heimgeſucht, und Beide hatten ſie verſchleiert, nach der Communion in ihrem Bette, wieder unbeweglich und ohne Athem gefunden. Der Gefährte hatte ihre Schulter berührt, um zu ſehen, ob ſie wirklich erſtarrt ſey; und da er befunden, daß es nicht alſo ſich verhalte, hatte er heftig Petern angerufen: Es iſt Lüge, was man von dieſem Mädchen erzählt, daß es ſtarr werde; denn es iſt geſchmeidig. Peter, dadurch einigermaßen verlezt, hatte ihn zur Geduld verwieſen; es ſey noch nicht an der Zeit; denn es pflegte immer einige Friſt zwiſchen der Communion und der Erſtarrung zu verlaufen. Und wirklich, als ſie nach dem Eſſen zuruckgekehrt, fanden ſie die Verzuckte noch in derſelben Stellung, aber nun ſteinhart wie eine Todte.

Wieder ein andermal dauerte die Verzuckung vom Abend bis wieder zum Sonnenaufgang; Peter und noch Andere, zwölf an der Zahl, umſaßen die Verzuckte; und Alle fanden ſich durch einen wunderbaren ungemein lieblichen Geruch erquickt. Nach der Communion pflegte ſie ſich hinter den Altar zu knieen; ſie lag dabei wie ſizend, und ſaß wie liegend im Gebete, nach Art der Beguinen zu Cöln; Geſicht und Hände waren ihr verſchleiert, und ſie kam dann bald von ſich in Verzuckung. In dieſer Weiſe war ſie auch einſt hinter dem Altare niedergekniet, und die Kirche war dann verſchloſſen worden. Als darauf Peter und der Pfarrer zu Tiſche gegangen, hatten ſie erſt nach dem Eſſen ſich wieder zur Kirche verfügt. Da ſie dieſe verſchloſſen gefunden, ſtellten ſie ſich an die Thüre, und vernahmen nun aus dem Innern hervor eine Stimme: die menſchlich zwar, aber nicht in menſchlicher Weiſe modulirend, an Zartheit und Süße jede Menſchenſtimme übertraf; ohne daß ſie jedoch Worte articulirt hätte. Es war, als ob Honig die Menſchenſtimme durchfloſſen hätte, und ſüßklingende Saiten in der menſchlichen Kehle ausgeſpannt wären. Als ſie die Kirche betraten, fanden ſie außer Chriſtina keinen Menſchen in ihr; ſie lag noch an der Stelle, wo ſie dieſelbe zuvor verlaſſen hatten, in dem vorigen Zuſtande; und als ſie ihr genaht, um anzuhören, ob jene Stimme von ihr gekommen, vernahmen ſie über eine kleine Weile den Ton, als ob er aus der Bruſt der Jungfrau ausgehe. Es war der Jubel ihres Herzens, der wortlos im Überfließen aus ihr hervortönte.

Übereinſtimmend erzählt Raimund, was er in Bezug auf dieſen Zuſtand hundert, ja tauſendmal an der heil. Catharina von Siena geſehen. Kam ſie in die Betrachtung, und hatte darin von allen körperlichen Sinnen ſich abgezogen; dann begannen die Extremitäten des Körpers, Hände und Füße ſich krampfhaft zuſammenzuziehen. Die Finger ſchloßen ſich dabei ſo feſt aneinander oder an das an, was ſie gefaßt hatten; daß man ſie eher zerbrochen, als geſchieden hätte. Die Hände und die Arme waren eben ſo erſtarrt, und der Hals in gleicher Starrheit zuſammengezogen; ſo daß es gefährlich war, ſie in dieſem Zuſtande dabei anzugreifen. Ihre Mutter Lapa, die nichts von der Sache begriff, bemühte ſich mehr als einmal, den ſchief gezogenen während der Ecſtaſe mit Gewalt wieder gerade zu richten; und ſie that es mit ſolcher ungeſchlachten Heftigkeit: daß, wäre nicht jedesmal eine anweſende Freundin glücklicherweiſe ins Mittel getreten, ſie der Tochter, — nach eigener Ausſage derſelben, als ſie wieder zu ſich gekommen, — den Hals gebrochen hätte; ſie fühlte wenigſtens noch lange hernach den Schmerz von der gewaltſamen Behandlung. Die Augen waren dabei gänzlich geſchloſſen; ſie vernahm keinen, auch nicht den ſtärkſten Schall, und alle andern Sinne waren in gleicher Weiſe gebunden. Kam ſie aus dieſer Ekſtaſe, beſonders wenn ſie von längerer Dauer geweſen, wieder zu ſich: dann ſtand ſie lange wie ſchlaftrunken; als eine Solche, die nicht mehr ſchläft, und ſich doch nicht zum Wachen erwecken kann [1].

Es begreift ſich leicht, daß in einem ſolchen Zuſtande, wo der allgemeine Anknüpfungspunct der Gedanken ſich verrückt, auch das Gefühl der verfließenden Zeit eine Änderung erfahren müſſe. Thomas von Villanova war im Predigen, Meſſeleſen, Beten, fortdauernden Verzuckungen ausgeſetzt. In Valliſolet predigte er einſt vor Kaiſer Karl V. über die Fußwaſchung. Er hatte den Gegenſtand wohl behandelt, und war zu den Worten St. Peters gekommen: Herr, du mir die Füße waſchen? und ſie auslegend hatte er angefangen: Du, Herr, mir? Du mein Gott, die Glorie der Engel, die Zier der Himmel, Herr aller Creatur, du mir? Mir? und nun konnte er nicht weiter fortfahren, noch auch ein Wort hervorbringen; und er ſtand unbeweglich, wie eine Marmorſäule; die Augen gegen Himmel gerichtet, und unaufhörlich in Thränen überfließend. So ging es gar vielmal, und wenn es ihm begegnete, entfernte ſich keiner der Anweſenden aus der Kirche; man wartete eine halbe, ja eine ganze Stunde, bis er wieder zu ſich gekommen. Unterdeſſen ſtrömten Geiſtliche und Weltliche herbei, um ihn zu hören; denn man wußte ſchon, daß er in ſolchen Fällen wie ein Engel vom Himmel redete, Alle im innerſten Herzen bewegend. Er hatte deswegen zuletzt, um den Ruf der Heiligkeit von ſich abzuhalten, das Predigen ganz aufgegeben; aber je mehr er die Ehre von ſich abwieß, um ſo mehr verfolgte ſie ihn. Einſt, in der Morgenfrühe des Auferſtehungsfeſtes, hatte er, mit ſeinem Capellan Boville in den verborgeneren Gängen des erzbiſchöflichen Pallaſtes umwandelnd, die Antiphone: et videntibus illis elevatus est gebetet; darüber verzückt, ſtand er nun aufrecht und ſchwebend, von ſechs Uhr Morgens, bis fünf Abends durch elf Stunden; ſowohl von den Hausgenoſſen, als vielen Andern geſehen. Als er wieder zu ſich gekommen, fragte er den Capellan, der mit ihm die Horen gebetet, und nicht von der Stelle gewichen war: Wo ſind wir ſtehen geblieben? Als dieſer antwortete: Wir haben die None angefangen, und Ew. Gnaden hatten die Antiphone videntibus illis vorausgeleſen. Wohl! ſagte der Erzbiſchof [1]: ſo beten wir die None fort; dann will ich die Meſſe leſen, und darauf zum Chore gehen. Das wird nicht geſchehen können, erlauchter Herr, ſagte der Prieſter. Warum nicht? Eben hat die Glocke das Zeichen zur Complete gegeben. Erſtaunt erwiederte Thomas darauf: So wollen wir die None und die übrigen Horen beendigen; es iſt mir leid, weniger um meinetwillen, als deinetwegen, daß du die Meſſe nicht geleſen. Aber es hat alſo Gott gefallen, ohne deine oder meine Schuld; ſey darum ohne Sorge, ihn beleidigt zu haben; denn du konnteſt mich nicht verlaſſen: mir aber war es nicht geſtattet, die von Gott gegebene Gnade abzuweiſen. Der Capellan warf ſich ihm hierauf zu Füßen, ihn inſtändigſt bittend, daß er Gott zu Liebe und ihm ſelbſt zum Seelenheil, ihm erkläre, was die lange Abweſenheit bedeutet. Thomas, nachdem Bovillo ihm Schweigen angelobt, ſagte ihm nun: Wiſſe Bruder! daß in dem Augenblicke, wo ich die Antiphone angefangen, eine Schaar Engel dieſelbe mir vom Munde weggenommen, und in den Lüften ſo ſüß und wohlklingend ſie zu ſingen angefangen; daß der liebliche Sang mich ganz und gar außer mich gebracht, und mir die Sinne geraubt. Ich wundere mich aber, daß, wie du ſagſt, ſo viele Stunden vorübergegangen; da es mir doch in Wahrheit geſchienen, als ſey noch nicht eine halbe verfloſſen. So viel Luſt iſt aber in den himmliſchen Tröſtungen, daß der Tag nur eine halbe Stunde ſcheint.

---

[1] Vita Sct. Cathar. Senensis P. I. 125. P. II. 178.

Vorzüglich der heil. Joſeph von Copertino iſt von dieſer Seite merkwürdig, weil ſein ganzes Leben gleichſam ecſtatiſch geweſen. Denn jedes Ding, das ſich irgend auf Gott bezog; Glockenklang wie Kirchengeſang; die Nennung der Namen des Herrn, ſeiner Mutter oder der Heiligen; irgend eine Erzählung aus der Leidensgeſchichte; die Erwähnung der Glorie des Paradieſes, oder der Anblick eines heiligen Bildes: Alles vermochte ſchon die Ecſtaſe bei ihm hervorzurufen; ſo daß, da es an ſolchen Veranlaſſungen nie fehlte, beinahe ununterbrochen eine der andern folgte. In der Meſſe wandelten ſie ihn am häufigſten an, und es war ihm ein ſicheres Verzeichen ihres Kommens: wenn er früher in ſeiner Kammer, bei der Vorbereitung im Leſen der Epiſtel, oder des Evangeliums, das Herz bei einer beſonderen Stelle ſchlagen fühlte 1). Bisweilen, wenn er ihr Herannahen bemerkte, ſuchte er ſie von ſich abzuhalten; hielt ſich darum am Altare feſt, und zitterte darüber ſo heftig, daß es ſchien, die Gebeine wollten ſich ihm ausrenken. Gewöhnlich traten ſie ein, wenn er die Communion zu ſich nahm; oft aber ſchon, wenn er die Hoſtie brach; ja wohl, wenn er das Kreuz über ſie machte; ein andermal, wenn er den Kelch erhoben, oder auch dem Volke die Communion austheilte; ja bisweilen, wenn er ihm den Segen gab: immer aber waren es innerliche Betrachtungen, die ſie herbeigeführt; und es war nicht in ſeine Gewalt gegeben, dieſe von ſich abzuhalten. Dieſer Verzuckungen, Betrachtungen und vielen Thränen wegen dauerten daher ſeine Meſſen, — vorzüglich an Feſttagen und in beſonders heiligen Orten, auch wohl, wenn er von da aus den Himmel ſehen konnte —, drei Stunden und länger. Ein Zittern überfiel ihn dabei oft, ſo daß er die Hoſtie mit Mühe und langſam, nur bis zur Höhe der Bruſt; und dann nach einigem Verweilen erſt weiter erheben konnte 2). Eben weil ihm dieſe Zuſtände ſo überhäufig kamen, daß ſie ſtörend auf die Kloſterordnung wirkten: hatten ſeine Obern angeordnet, daß er 35 Jahre lang, mit den andern Brüdern, weder zum Chor und zu Proceſſionen, noch auch zum gemeinſchaftlichen Tiſche zugelaſſen wurde; ſondern auf ſeinem Zimmer blieb, wo man ihm eine eigene Capelle zugerichtet hatte. In den letzten Jahren ſeines Lebens hatte ſogar die Inquiſition, des übergroßen Zulaufs der Leute wegen, ſich veranlaßt geſehen, ihn in ein einſames Kloſter des Gebirges, zu den Capuzinern auf Pietra

---

[1] Vita s. Thomae a Villanova arch. A. S. 18. Septemb. p. 810—11. Der Vorgang iſt in die Canoniſationsbulle aufgenommen.

---

1) Nuti vita p. 426. 2) Ibid. p. 439.

Rubea, zu entſenden. Er hatte, wie immer, willig Folge geleiſtet, aber es führte nicht zum Zwecke; nicht blos von Monte Feltro, ſondern von Urbino, Foſſombrone, Fano, Peſaro, Ariciam, ja bis von Ceſena her, ſtrömte alles Volk zuſammen, um das Wunder des Jahrhunderts anzuſtaunen; ſo daß nicht blos Kirche, Kreuzgang und Vorplatz angefüllt waren, ſondern, die nicht Zutritt fanden, die Dächer abdeckten, um ihn zu ſehen.

So ſehr war er nun aber in dieſen Verzuckungen ſich ſelbſt und allem Äußeren entfremdet; daß er bei den vielfältigen, zum Theil unbeſcheidenen Verſuchen, die in ſolchen Fällen Verwunderung und Neugierde anzuſtellen pflegen, nicht das mindeſte Zeichen einiger Rührung von ſich gab. Man konnte ihn auf der Erde ſchleifen, und mit Nadeln ſtechen; ihm die Finger verrenken, mit angezündeten Kerzen die Glieder brennen, mit den Fingerſpitzen in die Augen fahren, Splitter unter die Nägel ſchieben, oder ſonſt irgend Gewaltſames mit ihm vornehmen; er empfand nichts von Allem. Bisweilen wurde der Eintritt des Zuſtandes durch ein einfaches, dreifaches, bisweilen wohl auch fünffaches Oh! oder auch einen lauten Schrei angedeutet. Als man ihn über die Urſache dieſes Schrei's befragte, erklärte er ihn durch das Beiſpiel vom Schießpulver: wie dies nämlich, im Gewehre angezündet, mit lautem Schalle auseinanderſchlage; ſo gehe vom Herzen ein ſolcher Hall aus, wenn es in Gottesliebe entzündet werde. So wie er den Ton ausgeſtoßen, ſank er auf die Knie, die Hände kreuzweiſe ausgeſtreckt, und die offenen Augen gegen den Himmel hingerichtet: ſo jedoch, daß die Pupille ſich unter dem obern Augenliede verbarg. Sein Fleiſch war dabei ſtarr, und kein Athem ging aus ſeinem Munde [1]. Überraſchte ihn der Zuſtand, wenn er irgend eine Handlung verrichtete; dann beharrte er in ihr ſo lange, bis er vorübergegangen. So hielt er, wenn er etwa die Communion austheilte, die Hoſtie in der Hand; unverrückt in der Stellung bleibend, in der die Verzuckung ihn gefunden. Als er einſt den Kelch faſſend zur Sacriſtei ging, und ſeine Schritte beſchleunigte, weil er fühlte, daß der Geiſt ihn übernehmen wolle;

---

[1] Vita composta dal P. Nuti p. 417. Pastrovicchi §. VIII.

ſtürzte er an der Thüre rücklings nieder; und er lag nun, den Kelch feſt gegen die Bruſt gedrückt; und man vermochte ihm denſelben nicht zu entwinden; bis der Obere herzugeeilt, und er nun auf das Wort deſſelben: lasciate P. Gioseppe per obedienza, ſogleich die Hände öffnete, und den feſtgehaltenen entließ. Er lag aber immer noch wie todt an der Erde, und ſo feſt geſchloſſen, daß Fra Lodovico ihn fruchtlos aufzuheben ſich mühte, und einige Leute ihn wegtragen mußten. Ein andermal hatte er einen Chriſtus ins Leichentuch gewickelt, erblickt; ſogleich war er außer ſich gekommen; hatte dann nach einer Viertelſtunde zweimal die Worte ausgeſprochen: sepultus est Dominus! und war nun mit großer Gewalt gegen die Erde geſtürzt. Fra Junipero von Palermo, der zugegen war, und von ſeinen Zuſtänden nichts wußte, wollte ihm mit aller Gewalt helfen, daß er nicht falle; aber er konnte den Sturz nicht verhindern; und erzählte nachher: daß, obgleich ſein Körper mit Gewalt niedergeworfen worden, er ihm doch ſo leicht geſchienen, wie ein Strohhalm [1]. Er beharrte in der Verzuckung, bis ihn entweder der Geiſt entließ, oder das Gebot ſeiner Obern ihn zurückrief; wobei er nach ſeiner Verſicherung, nicht zwar die Worte der Rufenden vernahm; aber erkannte, daß Gott um des Verdienſtes des Gehorſams wegen, ihn zu ſich kommen laſſe [2]. Geſchah es in einer oder der andern Weiſe, dann ſah man ſeinen Körper in allen Gelenken der Knochen heftig ſich bewegen; ſo daß man deutlich den Schall der aneinanderſtoßenden vernahm; er ſprach dann allemal die Worte: fiat Domine cor meum immaculatum, ut non confundar! dehnte ſich noch eine Zeit lang, und wie Einer der aus einem tiefen Schlaf erwacht, entſchuldigte er ſich bei den etwa Anweſenden, daß er alſo ſich vom Schlummer überraſchen laſſen: ein Verſehen, das, wenn es auf einem Naturfehler beruhe, verzeihlich ſey [3].

---

[1] Vita composta dal P. Nuti p. 417. Pastrovicchi §. VIII.
[2] Nuti p. 358. [3] Ibid. p. 135. Bei dem heil. Peter von Alcantara, Franz von Paula, Philippo Neri und vielen Anderen war es eben ſo. Die um den Letzteren waren, meinten anfangs, ein Schlagfluß habe ihn getroffen, behandelten ihn mit Arzneimitteln, ſetzten ihm ſpaniſche Fliegen, und ließen ihm die letzte Oelung ge-

Bisweilen ſind es Krankheiten, in deren Gefolge die Ecſtaſe ſich einſtellt; eben dieſe ſind dann gleichfalls von ungewöhnlicher Art ſo in Urſprung, wie im Verlauf und in der Beendigung. Maria Magdalena von Pazzis, ſchon in ihrer Kindheit ſehr begnadigt, war im ſechzehnten Jahre in das Kloſter der Carmeliterinnen ihrer Vaterſtadt eingetreten. Sie hatte ihr Noviziat ohne Tadel durchgemacht, und wünſchte nun zur Profeß zugelaſſen zu werden; man vertröſtete ſie indeſſen auf die Zeit, wo noch einige andere der Aufgenommenen es zugleich mit ihr ablegen könnten. Sie aber, wohl kundig deſſen, was ihr bevorſtand, erwiederte: daß es anders ergehen werde. Sie wurde in der That von einer ſchweren Krankheit überfallen; ein heftiger immer zunehmender Krampfhuſten war das eine Symptom derſelben; ein gleich heftiges convulſives Erbrechen das andere; und da beide miteinander im Widerſpruche ſtanden, und ſie, der krampfhaften Zuſammenziehung der Bruſt wegen, nichts herauszuwürgen vermochte; ſchien es: als müſſe ſie in der übergroßen Anſtrengung, unter Öffnung aller Blutgefäße, zerreißen. Die Ärzte begriffen nichts von dem Übel, und mußten zuletzt alles Ankämpfen gegen die Wuth der Krankheit aufgeben. Achtzig Tage hatte ſie in den allerheftigſten Schmerzen, beinahe ganz unfähig, irgend eine Nahrung zu ſich zu nehmen, gelegen; ihr Geiſt wurde ſtärker und ſtärker, aber ihr Fleiſch immer ſchwächer bis zur dringendſten Todesgefahr. Da man alſo an ihrem längeren Leben verzweifelte, beſchloßen die Oberinnen, ſie zu der ſo ſehnlich gewünſchten Profeſſion zuzulaſſen. Sie ließ ſich von den Schweſtern in den Chor tragen, und legte dort ihre Gelübde mit der größten Freudigkeit ab. Als man ſie in ihr Bette zurückgebracht, bat ſie die Schweſtern, ſie ein wenig ruhen zu laſſen; dieſe waren ihr gern zu Willen, und verließen, nachdem ſie die Vorhänge ihres Bettes zugezogen, die Stube. Eine Stunde war vergangen, und da man keinen Laut von ihr vernahm, auch der Huſten, der ſie ſo ſehr gepeinigt, ruhte; begaben die ängſtlich Harrenden ſich in das

---

den, worauf er ſogleich zu ſich kam. Vita per Aur. Barnabaeum comp. c. XXVI. 257.

Krankenzimmer zurück, und fanden ſie verzuckt und lieblich in Gott ruhend, das Antlitz ſchön, die Wangen blühend, das Auge auf das Crucifix geheftet. Es war nicht mehr die bleiche, abgemagerte Schweſter Maria Magdalena, ſondern wie ein Engel aus dem Paradieſe. Das war ihre erſte Ecſtaſe, die zwei Stunden hindurch dauerte; von da an, durch vierzig Tage hindurch, wurde ſie jeden Morgen, wenn ſie das Brod der Engel zu ſich genommen, in gleicher Weiſe in Gott entrückt. Um ihre gänzliche Wiederherſtellung zu bewirken, hatte eine ihrer Mitſchweſtern eine Wallfahrt zum Grabe der Mutter Maria Bagneſia in ihrem Namen gelobt, ihr aber von dem Gelöbniß nichts geſagt. Aber ſie hatte es gar wohl im Geiſt erkannt, und als der Beichtvater ſie das nächſtemal beſuchte, ihm ihren Wunſch ausgedrückt, das Gelübde zu löſen. Sie hatte die Worte kaum ausgeſprochen, da fühlte ſie allen Schmerz aus der Bruſt und den Seiten entwichen, den Huſten geſtillt, und ihre ganze Krankheit geheilt. Sie ſagte inzwiſchen nichts von der Veränderung, die mit ihr vorgegangen, erhob ſich ſofort von ihrem Bette, und ging mit derjenigen Schweſter, die für ſie das Gelübde gelobt, und einer zweiten, die ſie bezeichnet hatte, zu Fuße zum Grabe der Dulderin; blieb drei volle Stunden im Gebete vor demſelben knieend; ſchlief dann, wieder zum Krankenzimmer zurückgekehrt, die ganze Nacht hindurch ruhig, und war, zum Erſtaunen des ganzen Kloſters, fortan geſund und heil.[1]

Wollen wir uns einen Begriff verſchaffen, in welcher Weiſe ein vorwiegend ecſtatiſches Leben im Allgemeinen ſich geſtalte, dann bietet am unterrichtendſten das des Barfüßer-Carmeliten Dominicus von Jeſu Maria ſich uns dar. Geboren 1559 zu Calatayud in Arragonien, aus dem biscaviſchen Hauſe der Ruzzola, hatte ſich ſeine Beſtimmung der Mutter, ſchon vor der Geburt, durch mancherlei Zeichen angekündigt. Da zu ſeiner Zeit die Chriſtenheit, durch die Reformation, in ein ähnliches Verhältniß geſetzt worden, wie das Volk des alten Bundes durch den Abfall Iſraels von Juda; und er nun den Beruf hatte, der neuen Zeit zu ſeyn, was Elias der früheren ge

---

1) Vita c. II. 16 – 20.

weſen, mußte er dazu mit den erforderlichen Gaben ſich ausgerüſtet finden. Das zeigte ſich denn auch bald ſchon in Kindesjahren: wie er, durch die ſeinem Alter ungewöhnliche Lebensweiſe, ſchon damals die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen; ſo lebte er auch ſchon in dieſer Zeit in vielfältigem Verkehre mit der unſichtbaren Welt; erlangte die Gabe der heilenden Hand; und als er mit acht Jahren in das Carmeliten-Kloſter ſeiner Vaterſtadt ſich hatte aufnehmen laſſen, zeigten die Geſichte, die ihm dort zu Theile wurden, mit welchem ungewöhnlichen Grade von Energie er in die höheren Gebiete eingetreten. Als er eines Abends ein Gnadenbild dieſer Kirche, ein Crucifix, umfaſſend, die Füße des Herrn mit dem Strom ſeiner Thränen bedeckte; wurde er verzückt, und ihm wurde der ganze Verlauf des Leidens im Geſichte gezeigt. Da es in der Handlung nun zur Kreuzigung gekommen, und er das Kreuz noch immer aufs allerfeſteſte umfangen hielt; ſah er Maria Magdalena vor ſich ſtehen, die von ihm verlangte, daß er ihr ihren Ort am Fuße deſſelben räumen ſollte, und ihn davon wegziehen wollte. Er weigerte ſich, obgleich mit demüthiger Ehrerbietung; rang darum mit ihr, wie früher Jacob mit dem Engel, und erhielt zuletzt den Sieg und den Segen; ſo daß er bis zur Morgenfrühe am Fuße des Kreuzes liegen durfte. Nach Valencia verſetzt, kam er bald mit dem großen Heiligen und Wunderthäter jener Zeit, Nicolaus Factor, und durch ihn mit Ludwig Bertrand in engere Freundſchaft und Verkehr; und als jener, nachdem er zuvor, nach höherem Gebote, ihn zum Erben ſeines Geiſtes eingeſetzt, geſtorben; blieb Dominicus mit Ludwig fortdauernd enge verbunden; ſo daß Beide, da ſie oft einander nicht leiblich beſuchen konnten, ſich gegenwärtig in Geſichten erſchienen. Jetzt wuchs der Geiſt in ihm ſtärker, und immer ſtärker; der Gaben wurden immer mehre auf ſein Haupt gelegt; aber nun mußte er auch erfahren, daß wahr wurde, was ihm Nicolaus damal vorhergeſagt: er ſolle den Weg des Kreuzes geführt werden. Als er, bei Ausrüſtung der großen, unüberwindlichen Flotte gegen England, den übeln Ausgang des Unternehmens vorausgeſagt; da hatte dies den Patriotism ſeiner Landsleute gegen ihn in Harniſch gebracht. Weil damal eine Nonne in Portugal, die man für eine Heilige gehalten, vor der Inquiſition ſich als eine Betrugerin erwieſen; fochten ihn auch ſeine Gegner von dieſer Seite, an; und es brach die allerheftigſte Verfolgung gegen ihn aus, die ihn in zweimalige Unterſuchung vor der Inquiſition brachte, die er aber beide ſiegreich beſtand.

Es ſchien nun, als wurden, zur Beſchämung ſeiner Widerſacher, die Ecſtaſen häufiger und öffentlicher. Zu ſeiner eigenen Beſtürzung und Beſchämung wurde er oft, in der Kirche, vor allem Volke, verzuckt. Es begegnete ihm bisweilen während der Predigt; ein anderesmal, wenn er am Altare ſtand; und er war jedesmal dann ſo ſehr in Gott vertieft und verſenkt, daß es ihn bedünken wollte, er hätte ohne Gottes beſondere Stärkung nicht eine halbe Stunde in dieſem Leben dauern können. Daher kam es denn auch, daß jedesmal ſeine Nerven, wenn die Ecſtaſe vorüber war, mit großen Schmerzen ſich angegriffen fanden; und bei der krampfhaften Zuſammenziehung der Muskeln er in allen ſeinen Gliedern ſich ſo zerſchlagen fühlte, daß er ſich nicht zu bewegen vermochte, noch auf den Füßen ſtehen konnte. Auch würgte er dann jedesmal viel Blut aus; in größerer, oder geringerer Menge, je nach der Tiefe der Verzuckung, oder auch je nachdem man ihn ſchneller oder allmäliger zurückgerufen. Der Magen war dann auch ſo geſchwächt, daß er keine Speiſe zu ſich nehmen konnte. Natürliche Krankheiten vermochten aber ihrerſeits nicht, den Eintritt der Ecſtaſe aufzuhalten. Er hatte in Madrid Peſtkranke verſehen, und fühlte nach Verlauf einer Stunde ſchon ſich angeſteckt; eine Peſtbeule eines halben Eies ſtark, zeigte ſich am Halſe, und eine zweite nahe beim Ohre! Er bereitete ſich deswegen bis um Mitternacht zum Tode; und als er dann mit Beſchwer die Mette gebetet hatte, fiel ihm ein, wie er Reliquien von der heil. Thereſia beſitze, und berührte damit die heftig brennende Beule am Halſe. Sogleich wurde er verzuckt, und blieb etwa eine halbe Stunde in dieſem Zuſtande. Die Heilige war ihm erſchienen, hatte ſeinen Hals berührt, ihm die Heilung zuſagend; und als er wieder zu ſich kam, fand er ſich geſund und heil; und bei ſo guten Kräften, als wenn ihm nichts begegnet wäre.

Wie tief er aber immer in jenem Zuſtande befangen ſeyn mochte, ein Wort ſeiner Obern reichte hin, ihn wieder zurückzubringen. Als er einſt mit ſeinem Prior und einigen Andern, vom Landgute des Herzogs von Medina Celi, nach Alcala zurückkehrte, und ſeiner Gewohnheit nach, den Andern ziemlich weit voranging, um dem Gebete obzuliegen; hatte der Prior eben gegen die Gefahrten von den Wundern des Gehorſams geredet. Da ſie unter dieſen Reden an einen Strom gekommen, befahl der Prior, um ſein Wort zu bewähren, dem vorgehenden Heiligen, der ſeine Stimme nicht vernehmen konnte, ſich ohne Verzug in das Waſſer zu werfen. Er that es ſogleich, und ſtieg nicht wieder heraus, bis es ihm befohlen war. Kein Wunder, daß der Ecſtatiſche um ſo mehr dem Wort gehorchte. Als die Bruder 1594 ihn zu ihrem Subprior gewählt, wurde er am Abend unter geiſtlichen Geſprächen verzuckt. Nach einer Stunde wollte der Prior eine Probe ſeiner Tugend vornehmen, und befahl etlichen Geiſtlichen, daß ſie ihn in ſeinem Namen wieder zu ſich berufen ſollten; er hatte aber in keine Weiſe den Willen und die Meinung gefaßt, daß er zu ſich komme. Die Geiſtlichen gingen hin; aber obgleich ſie ihm mehrmal zuriefen, blieb er doch in ſeinem Zuſtand. Der Prior erklärte darauf nach einiger Zeit, einigen Anweſenden bei Seite, daß er jetzt den Willen habe; kaum hatte er darauf die Worte des Befehles bei ſich ausgeſprochen, fing ſchon die Verzuckung ſich zu löſen an. Er befand ſich bei ſeinem Ordensgenerale, und da dieſer die gleiche Probe mit ihm verſuchen wollte, befahl er ihm, gleichfalls ohne den Willen dazu gefaßt zu haben, daß er wieder zu ſich komme: er blieb ganz und gar im vorigen Zuſtande. Er gebot dann, daß er mit einem andern Geiſtlichen die Complet beten ſolle, alſo verzuckt, wie er war: er betete ſofort das Aufgegebene, zur größten Verwunderung aller Anweſenden. Er hieß ihn dann in ſeine Zelle gehen, und er ging, verzuckt wie er war, in Begleitung der Andern zu ſeiner Zelle. Der General brachte darauf den ſehr jungen Herzog von Oria, der zufällig ſich eingefunden, zu ihm in die Zelle, und gebot dem immer noch Verzuckten, daß er dem Kommenden etwas ſage. Er ſprach darauf das prophetiſche, ſich ſpäter erfullende Wort:

Gott mache aus ihm einen guten Cardinal! Da der Fürſt und Andere hernach befürchteten, er möge durch die lange Dauer der Eſtaſe allzu ſehr leiden, ſchickten ſie zum General mit Bitten, daß er ihn zu ſich bringen wolle. Dieſer befahl dem Geſendeten, daß er ihm in ſeinem Namen Rückkehr gebiete. Der Geiſtliche entledigte ſich des Auftrags, ohne daß Dominicus ein Zeichen der Folgeleiſtung zu erkennen gab; ſchon ſagten Einige: Dominicus hat ſeinen Gehorſam verloren; da man aber den Boten mit noch zwei Andern wieder zum Generale ſchickte, anzudeuten, wie er nicht gehorcht; lachte dieſer, und ſagte, wie er ſein Gebot innerlich wieder zurückgenommen. Damit man aber ſehe, wie ſicher ſein Gehorſam iſt, ſo befehlt ihm jetzt in meinem Namen, daß er ſogleich zu ſich komme, und ſich zu Bette lege. Es geſchah alſo, er kam zu ſich, beurlaubte ſich von den Anweſenden, und legte ſich ſogleich zu Bette.

Als Dominicus von Toledo nach Madrid verſetzt worden, ließ ihn eines Morgens der König Philipp II vor ſich kommen; unterhielt ſich lange über wichtige Dinge mit ihm; und da unterdeſſen die Zeit zur Tafel herangekommen, befahl er ihm, bis nach derſelben im Schloſſe zu verweilen, weil er noch weiter mit ihm reden wolle. Dominicus verfugte ſich deswegen in ein anderes Zimmer, begab ſich ins Gebet, und wurde bald verzuckt. Einer der Kammerherren hinterbrachte das dem König, der ſogleich mit der Königin und allen gegenwärtigen Hofherren hin ging, um das Wunder anzuſehen. Man ſagte dem König, wie er leicht lange in dieſem Zuſtande bleiben und dadurch vielleicht leiden durfte; darum ſandte dieſer zum Ordensgenerale, um den Gehorſam; der ihm ſofort alle ſeine Gewalt übertrug. Der König erfreute ſich dieſer Gelegenheit, und bediente ſich der erlangten Gewalt, um die Natur der Eſtaſe zu erforſchen. Er befahl ihm daher, aber auf ſolche Weiſe, die ein böſer Geiſt weder wiſſen, noch erkennen konnte, das iſt nur äußerlich, ohne innerlichen Willen, daß er zu ſich kommen ſollte; der Eſtatiſche aber that nach dem innerlichen Wollen, und blieb in der Verzuckung. Er gebot ihm dann, daß er der Königin Antwort gebe, auf Alles, was ſie ihn fragen werde; und er antwortete, immer dabei verzuckt, auf alle Fragen. Bisweilen faßte der König innerlich den Willen, daß er nicht antworten ſolle, obgleich er ihn äußerlich dazu ermahnte; er ſchwieg dann und antwortete nicht ein einiges Wort. Zuletzt befahl er ihm mit Mund und Willen, daß er wieder zu ſich kommen ſolle; ſogleich erwachte er, und warf wie gewöhnlich viel Blut aus, das die Anweſenden mit Tüchern auffingen und bewahrten: er ſelbſt aber war wie vernichtet und beſchämt, daß er in dieſem Zuſtand vom ganzen Hofe betroffen worden. Übrigens verhinderte ihn, bei dieſer wie bei anderer Gelegenheit, die große Schwäche nach der Ecſtaſe nicht, ſeine kirchlichen Verrichtungen zu üben. Als er einſt in Lodano vor Schmerz und Krampf ſich nicht zu rühren vermochte, betete er zu Gott; und ſtand dann ſogleich auf, ſang das Hochamt, und trug das Sacrament in der Proceſſion, mit ſolcher Stärke und Behendigkeit; daß es den Anweſenden ſchien, als berühre er nicht die Erde mit den Füßen.

Um das Jahr 1613 hatte Maximilian von Bayern, als Dominicus in Rom lebte, Kenntniß von ihm erlangt, und in einen Briefwechſel mit ihm ſich eingelaſſen. Seinem Gebete verdankte er bald ſelbſt die Herſtellung ſeiner Geſundheit; ſein Bruder Albrecht aber drei Söhne, die er aus früher kinderloſer Ehe gewonnen. Max lud ihn daher ein, nach München herüber zu kommen; mit dem Verſprechen, den Barfüßern dort eine Kirche zu bauen. Erſt 1620 aber konnte er dieſem Verlangen Folge leiſten, und kam über die Alpen. Er traf Deutſchland in den Vorbereitungen zum dreißigjährigen Kriege; die Böhmen hatten Friedrich V zum König aufgeworfen, und unter Maximilian hatte die katholiſche Ligue ſich gebildet, und den Bayernherzog zu ihrem Oberfeldherrn ernannt; ihr und Ferdinands Heer ſtand ſchon gerüſtet, und zu dem bevorſtehenden Feldzuge hatten eben Beide den heiligen Mann vom Papſte zum Beiſtand ſich erbeten; und er hatte trotz ſeiner Schwachheiten ſich ſogleich willig gefunden. Zu Braunau war ihm, während der Meſſe, das erſte Geſicht geworden, das dem Herzog Sieg verſprach; und er hatte, im Lager von Schärding angelangt, die Herzogin damit getröſtet. Er weihte nun das Banner des Heeres, und ihm wurde bei dieſer Gelegenheit das zweite Geſicht; bald auch in Linz während einer Ecſtaſe das dritte, das die Vereinigung der Kaiſerlichen und Reichsheere gebot, und dann gewiſſen Sieg vor den Mauern vor Prag zu ſuchen befahl. Er ſetzte darauf zuerſt die Vereinigung der Heere, die auch dem Herzog Maximilian als die gerathenſte Maaßregel erſchien, im Kriegsrathe gegen Buquoy und Andere durch, die mit guten Gründen zu geſondertem Agiren riethen; zu Gorn dann gegen dieſelben auch den Einmarſch in Böhmen, und den Zug nach Prag, um mit einer Hauptſchlacht den Feldzug zu entſcheiden. Unterdeſſen nahm er ſich des Heeres mit brennendem Eifer an, beſuchte die Soldaten, unterrichtete ſie, ermunterte ſie zur Tapferkeit, ermahnte ſie zu einem religiöſen Leben, vernahm ihre Nothdurft; ſprang ihnen bei in Allem, wie er nur vermochte; und zeigte ſich in Geiſtlichem und Weltlichem ihnen als ein Vater, in Worten wie in Werken; während er auch die Heerführer in geiſtreichen Reden zum Vertrauen, Eifer des Glaubens, und zu chriſtlicher Stärke zu begeiſtern wußte. Als beim Einzug in das wüſtgelegte Feindesland Krankheiten im Heere einriſſen, die, bald peſtartig geworden, tauſende wegrafften; trug er alle Trübſal und Noth mit dem Kriegsvolke, betete für daſſelbe Tag ~~und~~ Nacht zu Gott; beſuchte die allerärmſten in Ställen und auf Heuböden mit Rath und Troſt und Spendung der Sacramente; bettelte Almoſen für ſie, und ſprang ihnen mit Arzneien, ſo viel er konnte und mochte, bei; während er zugleich auch den Herzog in ſeinen Sorgen zu tröſten hatte. Die Böhmiſchen Veſten fielen, wie er vorhergeſagt; er rettete durch zeitige Warnung das Heer vor einem nächtlichen gut berechneten Überfalle; vor Prag angelangt aber fanden ſie den überlegenen Feind, in der vortheilhafteſten Stellung, gewiſſem Siege entgegenſehend. Noch einmal muß er im letzten Kriegsrathe unmittelbaren Angriff, mit Max und Tilly gegen die Mehrzahl, durch die Macht ſeiner Beredſamkeit durchſetzen. Die Schlacht hat ſich ſchnell entzündet; eine halbe Stunde hat ſie unentſchieden ſich geſchlagen; da fällt der Fürſt von Anhalt mit ſeinen Reitergeſchwadern in den rechten Flügel, nachdem er die deckende Reuterei vertrieben; zwei Regimenter werden erſt in Unordnung, dann in die Flucht gebracht; die Ungarn rufen Sieg; das ganze Heer der Katholiſchen wankt, und die andere Hälfte der Stunde der Schlachtdauer verläuft zu ihrem Nachtheil. Unterdeſſen hat Dominicus im Gebete mit Gott gerungen, und wieder wird ihm in der Verzuckung Sieg zugeſagt; da eilt der Bayernherzog in großen Sorgen hin zu ihm, und ruft ihn an: Wie nun, Pater Dominicus! die Unſern fliehen, und der Feind will ſiegen. Da ſchrie der noch halb Verzuckte mit vielen Thränen zum Himmel auf: Verlaſſe mich nicht, o Herr mein Gott! weiche nicht von mir, Gott meines Heils! eile mir zu helfen, und führe mich recht in deiner Sache! Darauf zum Herzog gewendet, ſagte er: Es iſt nicht möglich, daß wir unterliegen, der Herr der Heerſchaaren, der Gott des Elias iſt mit uns. Er verlangte darauf ein Roß, und der 62jährige, durch die Aſceſe gebrochene, mit Krankheit und Schwachheit beladene Mann, ritt nun, einem Jüngling gleich, mit dem Herzog in das Gewühle der Schlacht: das Crucifix in der Hand, ein Bild der Jungfrau am Halſe, dem die Reformirten mit dem Dolche die Augen ausgeſtochen, rief er mitten im Kugelregen, und von manchen getroffen, aber nicht verletzt, den Kämpfenden Muth zu: Euer, euer, ihr Streiter des Herrn! wird bald der Sieg ſeyn; Gott hat ſich aufgemacht, und die ihn haſſen, vergehen wie der Rauch vor ſeinem Angeſicht. Zugleich betete und flehte er laut auf zu Gott und der Jungfrau; ſprach wieder Worte der Begeiſterung, ſegnete das Heer, betete wieder, und wie er ſo ein Beiſpiel lebendigen Glaubens, und nicht zu erſchütternden Vertrauens in Mitte des Gewühles Allen ſichtbar ſtand, und ſein Crucifix Lichtſtrahlen, Vielen wahrnehmbar, um ſich goß; mußte ſein Erſcheinen Wunder wirken. Der Ungeſtüm des Feindes war gebrochen; das Heer der Katholiſchen hatte ſich ermannt; mit 500 Pferden, die Tilly den Anhaltiſchen entgegenwarf, wurden dieſe zurückgetrieben, und der jüngere ihrer Führer gefangen; die Ungarn wurden in die Moldau geſprengt, die ganze Schlachtlinie der mit Muth Begeiſterten bewegte ſich vorwärts; in wenig Augenblicken war der glänzendſte Sieg erſtritten; zahlloſe Gefangene waren in den Händen der Sieger, Prag ergab ſich am folgenden Tage. Wie Deutſchland es dem Capiſtranus verdankt, daß der Halbmond ſich nicht auf ſeinen Thürmen erhob; ſo iſt es dem Carmeliten dafür verbunden, daß ſeine eine Hälfte dem alten Glauben treu geblieben; wie Italien den Frieden, Frankreich die Glaubenseinheit ihm verdankt. Die ſiegenden Feldherrn erkannten es willig an; Maximilian, Buquoy, Tilly kamen nacheinander, ihn auf dem Schlachtfelde zu umarmen, und ihm ihren Dank zu bringen; auch die Feinde thaten indirect daſſelbe Bekenntniß, da ſie den Verluſt der Schlacht dem ſpaniſchen Zauber zuſchrieben, den der Bayernherzog vom Papſt erhalten, und mit ſich führe; der ihnen Roß und Mann verbannt, und ihrem Heere unzweifelhaften Sieg abgebannt. Solche Kraft wohnte in ihm, daß lange nach ſeinem Tode Max von ihm zu ſagen pflegte: Licht ging aus von ſeinen Augen, und wir Fürſten mußten vor ihm zittern.

Dominicus kehrte nun mit dem Herzog nach München zurück, wurde von da zum Kaiſer Ferdinand nach Wien berufen, und verweilte darauf nach der Rückkehr wieder eine Zeit lang in der Hauptſtadt Bayerns, wo die Ecſtaſen dann ihren gewohnten Gang gingen. Von St. Joſeph bis Maria Verkündigung, bezeugte der Herzog ſelbſt, war er in ſolchem Zuſtande; daß man an allen ſeinen Reden merken konnte, er müſſe beinahe anhaltend in Gott vertieft geweſen ſeyn. Am Tage der Verkundigung ſelbſt begab ſich in ſeinem Beiſeyn Folgendes. Die Herzogin hatte ein Bild der h. Jungfrau, in kunſtreicher Weiſe aus Wachs boſſirt, vor ihr das Chriſtkind; und als ſie nun miteinander in der Hofcapelle nach der Vesper das Bild betrachteten, gab die Herzogin dem mit anweſenden Dominicus das Bild des Kindes eine kleine Zeit zu halten, bis ſie an dem der Jungfrau einiges gerichtet hatte. Er bat ſie zweimal um Gottes willen, ihn deſſen zu entheben, weil das koſtbare Bild Schaden leiden könne; die Herzogin aber, die nicht wußte, was er damit meine, beſtand auf ihrem Willen, und gab es dem in einem Seſſel Sitzenden zu halten. Sogleich wurde ſeine Seele gerührt; er ſprach nur die wenigen Worte: o quam amabilis! o quam desiderabilis! brach darauf in einen Schrei aus, und wurde ſofort verzuckt; das Geſicht, und die offenen gegen den Himmel gerichteten Augen unbeweglich, aber die letzten leuchtend und glänzend wie zwei

Sterne: alſo daß die Anweſenden zugleich Verwunderung, Andacht, Furcht und Ehrerbietigkeit anwandelte. Beide Hände waren wie Marmor, und feſt geſchloſſen umfaßten ſie das Bild, ſo daß man mit keiner Gewalt auch nur einen Finger zu öffnen vermochte. Wie ſehr ihn der Herzog bei ſeinem Namen rief, gab er doch kein Zeichen von ſich, und die Verzuckung dauerte nach ſeinem Zeugniſſe zwei Stunden; bis ſein Beichtvater P. Petrus a matre Dei gerufen wurde, und ihn durch den Gehorſam wieder zu ſich brachte; wobei er, wie gewöhnlich viel Blut auswarf, und lange Zeit nichts anders als die Worte: Verbum caro factum est wiederholte. Seine Rückkehr nach Rom durch Lothringen, den Rhein hinunter nach Belgien, und durch Frankreich über die Alpen, war durch die Wunderwirkungen, die er übte; die Friedenshandlungen, die er vollbrachte; und den erſtaunlichen Zudrang auf allen ſeinen Wegen, nur mit dem Zuge des h. Bernard vor ſo vielen Jahrhunderten zu vergleichen. Eben ſo war es, als er 1629 noch einmal nach Wien hinüberging, auf Geheiß des Papſtes, um bei Ferdinand die Mantuaniſchen Händel zu vertragen; und, wie er zehn Jahre früher vorhergeſagt, dort zu ſterben. Mit Freude hatte Ferdinand ihn aufgenommen, und wurde nun am Weihnachtstage auch ſelbſt Zeuge ſeiner Verzuckungen. Er hatte ſeine drei Meſſen geleſen, und ſprach aufs lieblichſte von dem großen Geheimniſſe, das an dem Tage gefeiert wurde; da rief er auf einmal mit ſtarker Stimme: O mein Gott! und wurde in Gegenwart des Kaiſers allen Sinnen entzuckt. Ferdinand bemühte ſich umſonſt, ihn wieder zu ſich zu bringen; er mußte ſeinen Beichtvater Alexander a Jesu Maria rufen laſſen; der, nach einigem Verweilen ihn wieder durch den Gehorſam zurückbrachte, worauf er ſo liebliche, ſüße, wunderbare Worte redete, daß alle Anweſenden in Thränen ausbrachen. Als Alexander, auf Veranlaſſung des Kaiſers, ihn am Abend darauf befragte, ob er in der Ecſtaſe, als er ihn gerufen, den Rufenden gehört und verſtanden habe, antwortete Dominicus: er habe keineswegs ſeine Stimme vernommen; ſondern die Sache begebe ſich alſo, daß, gleichwie im Beginne und Verlaufe der Ecſtaſe, Gott die Seele aufs kräftigſte an ſich ziehe, alſo daß ſie den Sinnen entfremdet werde; ſo, wenn durch den Gehorſam äußerlich etwas befohlen werde, höre Gott auf, ſie mit ſolcher Stärke zu ziehen, und laſſe ſie wieder zu ſich kommen, auf daß ſie dem Gehorſam genug thue. Er verhandelte die Angelegenheiten, wegen deren er geſendet worden, im Laufe des Jänners 1630; erkrankte dann am 29ſten dieſes Monats; und die Krankheit hatte einen eben ſo wunderſamen Verlauf, wie ſein ganzes Leben. Er hatte mit großen Schmerzen zu kämpfen, die ihm durch Tröſtungen vergolten wurden; bei ſeinem Verſehen war Ferdinand ſelbſt zugegen, die Ablution ihm reichend; zuletzt lag er acht Tage lang, ohne Gebrauch einigen Sinnes, ſtill und ſanft; bisweilen im Angeſicht ſo wunderbar aufglühend, und mit ſolcher Lieblichkeit verklärt, daß Viele ſeinen Zuſtand für eine fortdauernde Verzuckung hielten. Am achten Tage, den 16. Februar Abends, öffnete er noch einmal die Augen lieblich; ſah alle Umſtehenden, beſonders den anweſenden Kaiſer an; und ſchloß ſie dann auf immer [1].

2.

Allgemeiner Zuſammenhang der Erſcheinungen in der Ecſtaſe.

Die Thatſachen, wie ſie in den angeführten Fällen ſich herausgeſtellt, reichen hin, um uns eine klare Anſchauung des ganzen Zuſtandes, in der Verknüpfung aller ſeiner Erſcheinungen, zu gewähren. In Bezug auf das Hervortreten derſelben wird zuvörderſt, vom gewöhnlichen Lauf der Dinge her, eine günſtige Anlage keineswegs ausgeſchloſſen ſeyn. Wenn unſer Geiſt aus dem Kreiſe ſeiner gewöhnlichen Gedanken, und Wahrnehmungen hinausgeſetzt, zu einer höheren Erkenntniß ſich gehebt findet, fühlen und ſagen wir, er ſey außer ſich. Ein Geiſt alſo, dem es gegeben iſt, mit Leichtigkeit ſich von den Sinnen und ihren Wahrnehmungen abzulöſen; von ſich ſelber und dem ordentlichen Gange ſeiner Gedanken abzuſehen, und ſich in ſich ſammelnd und abſorbirend, in den geheimnißbedeckten Tiefen der Unſichtbarkeit unterzutauchen; der, dem hinreichende Schwungkraft zugetheilt iſt, daß er der niederziehenden Gewalt des erdhaft Schweren im Gedankenreiche ſich zu entringen, und im Fluge zum höheren geiſtigen Äther ſich zu erheben wagen darf; den erkennen wir ſchon in irdiſchen Verhältniſſen als einen Begeiſterungsfähigen, und er wird auch zur Aufnahme jener höheren Begeiſterung ſich wohlbegabt finden. Eben ſo, wenn Jemand, abſehend von allem ſonſt Begehrungswerthen und von ſich ſelber, all ſein Verlangen dem Gegenſtande ſeiner Freundſchaft oder ſeiner Liebe entgegenwendet, und nun mehr lebt, wo er liebt, als wo er ſeelt: dann ſagen wir gleichfalls von ihm, die Liebe habe ihn außer ſich geſetzt. Hat nun irgend Jemand ein ſo reiches Gemüth zu ſeinem Theil erlangt; daß er, von allen ſelbſtiſch vereinzelnden Bezügen leicht abſehend, die ganze Fülle ſeiner Neigungen auf einen äußeren geliebten Gegenſtand zu übertragen, und an ihn ſich ganz zu verlieren, im Stande iſt, dann wird er, wie er in irdiſchen Beziehungen leicht überwallend iſt; ſo auch unter geänderten Verhältniſſen in höheren überzuſtrömen, ſich geeignet finden. Krankheiten gewiſſer Art, inwiefern ſie jene geiſtige Abgezogenheit, oder dieſes gemüthskräftige Aneignen fördern; oder auch nur größere Beweglichkeit in die Anſchauungen und Affecte bringen, können daher allerdings auch dieſe Anlage ſteigern. Aber das Alles iſt das minder Wichtige und Bedeutende; das Entſcheidende aber ſind die unſichtbaren Mächte, und vor Allem Gott, der ſeine Gaben zuwendet, wem er will, und auch den minder reich Ausgeſtatteten damit beſucht, wenn es ihm ſo wohl gefällt, oder er ſich des Beſuches ſonſt würdig gemacht. Denn er iſt der Gegenſtand aller Myſtik, und wie daher der Glaube an ihn und ſein Wort, als theologiſche Tugend, weil über alles Wiſſen hinaus gehend, ecſtatiſcher Natur iſt; ſo wird auch die Liebe, als die zweite theologiſche Tugend, gegen ihn gewendet, weil alle irdiſche Liebe überflügelnd, die gleiche Natur beſitzen; und beide, zugleich mit der ſie ergänzenden Hoffnung, werden in ihrem Eintritte ſchon die erſten Anfänge des ecſtatiſchen Zuſtandes begründen, und dieſen dann mit ihrem Wachsthume noch ſteigern und erhöhen. Hat er aber in dieſer Steigerung eine gewiſſe Höhe erreicht, ſo daß der Flug der Kräfte ſich mit Leichtigkeit vollbringt; dann bedarf es nur des Anſtoßes irgend eines kirchlichen Gegenſtandes oder einer kirchlichen Handlung, um die Ecſtaſe hervorzurufen, mit derſelben Leichtigkeit, wie die Sonne das Waſſer in Dunſtgeſtalt über ſich ſteigen macht. Den Beiſpielen, die wir ſchon angeführt, wollen wir hier noch das der ſ. Oſanna von Mantua beifügen. Sie war von dieſer Seite ſo reizbar und beweglich, daß ſchon der Anblick eines ſchönen kirchlichen Bildes, wie ihr in Mailand in der Marienkirche geſchehen, ſie außer ſich brachte. Hörte ſie vom Himmel, von der Trinität, von den Engeln reden, fand ſie ſogleich von ihren Sinnen ſich verlaſſen. Nichts war aber, was ſie ſo ſehr, als Chriſti Blut erregte; ſo ſehr, daß, wenn ſie auch nur menſchliches Blut erblickte, ſie ſogleich in Ecſtaſe fiel. Des Kreuzes durfte gleichfalls Niemand von denen, die ſie anredeten, erwähnen; weil dann ihr Geiſt ſogleich von hinnen ging. Die Ecſtaſe überraſchte ſie übrigens in allen Lagen und Stellungen des Körpers; ſtehend, ſitzend, kniend, an der Erde liegend, in Kreuzesform ausgeſtreckt. Als ſie einſt ſpann, wurde ſie in einer Hand den Rocken, in der andern den Schneller haltend, verzuckt. Einmal zog ſie, ihres Geſundheitszuſtandes wegen in die Bäder, und war den ganzen Tag der Reiſe, zu Pferde ſitzend, außer ſich; wenn das Pferd irgend wo anſtieß oder auch gefahrdrohend ſtrauchelte, ſaß ſie feſt und unbeweglich, in Fällen, wo ſelbſt der geübteſte Reiter geſtürzt wäre. Als einſt ihre Gefährten, die mit ihr zu einem Hafen ritten, und ſie in dieſem Zuſtande ſahen, deswegen bei der Annäherung an's Meer, für ſie zitterten; kam ſie in dem Augenblicke wieder zu ſich, wo ſie am Ufer angelangt, einſteigen ſollten [1].

---

[1] Zeitgenoſſen und Spätere haben ſich vielfach mit dem thätigen Leben des Dominicus beſchäftigt. Unter Jenen ſind es vorzüglich vier, die Schriften über ihn zurückgelaſſen: der Ordensgeneral Joannes a Jesu Maria, Alexander a s. Francisco, Petrus a matre Dei ſein Beichtvater, Aloysius a s. Josepha. Auf Befehl Ferdinand II ſchrieb der Carmelite Hieronym. Domin. ſein Leben ſpaniſch; und eben ſo auf Geheiß Ferdinand III s. Caramueli Biſchof zu Königgraz, lateiniſch in VII Büchern ged. 1655; nachdem früher 1623 die Univerſität Ingolſtadt in ihrer gloria bellica zu Ehren Maximilians ſeiner vielfach erwähnt. Aus dieſen Quellen und den Ordenschroniken erſchien denn auch noch im Laufe desſelben Jahrh. in Wien eine deutſche Lebensbeſchreibung in VI Büchern, woraus p. 145, 215, 268, 275, 528, wieder von 442—541, und abermal 549, 726 die obigen Anführungen genommen ſind.

So erſcheint alſo die Ecſtaſe, in ihrem Hervortreten oder Außenbleiben, weder an leibliche Verhältniſſe, noch an ſeeliſche, nicht an die Selbſtbeſtimmung des Willens, noch an geiſtige Thätigkeit und irgend eine Gedankenfolge nothwendig gebunden; ſondern wie überall der Geiſt weht, wo er will und wie er will, ſo vorzüglich auch hier in dieſem Falle, wo er recht eigentlich in ſeinem Gebiete waltet. Daß nicht organiſche Verhältniſſe hier entſcheiden, zeigt ſich vorzüglich am Beiſpiele des h. Dominicus; der, obgleich in ſeinem Blute ſchon vom Peſtſtoffe vergiftet, doch von ihr ergriffen wurde, und in ihrem Verlaufe, durch Auswurf des Krankheitsgiftes ſeine Heilung fand. Selbſt die Nähe des Todes, dem ſonſt im ganzen Umkreiſe des Lebens nichts zu widerſtehen vermag, kann hier keine ſtörende, und hemmende Wirkung äußern; wie an demſelben Heiligen, und neben vielen Andern an dem heiligen Peter von Alcantara ſich erweiſt. Mehrmal hatte auch dieſer während dem Verlaufe tiefeinſchneidender, gefährlicher Krankheiten, Ecſtaſen, die ganze Nächte hindurch dauerten: ſo daß die Wärter glaubten, er ſey erſtickt. Das Gleiche geſchah ihm, als nun auch die Todeskrankheit ihn befallen. Beinahe alle Nächte brachte er in hohen Betrachtungen hin, und die Brüder vernahmen Geſpräche zwiſchen ihm und Gott, der Jungfrau, oder den Engeln. Bei dem Empfange des Sacramentes hatte er noch eine liebliche Ecſtaſe, wobei die Sinne ihn verließen; einigermaßen wieder zu ſich gekommen, unterdrückte er aber ihre äußeren Zeichen, und legte ſich mit fröhlichem, heiteren Geſichte nieder. Als man ihm die letzte Ölung angekündet, fiel er in eine zweite; denn wie groß immer ſeine Schmerzen waren, die Tröſtungen verließen ihn nicht. Als man die Ölung an ihm vorgenommen, antwortete er auf alle Gebete; zog dann ſein Gewand aus, um ein ſchlechteres anzulegen; da aber keines ſich vorfindet, ſchlechter denn das ſeine, nimmt er es als Almoſen von der Hand des Guardians zurück. Er ermahnte darauf die Brüder, wie ſie ihr Leben zu einem treuen Bilde des Lebens ihres Erlöſers, das Gebet zur fortdauernden Übung, die Regel zur immerwährenden Richtſchnur ihres Verhaltens machen ſollten; umarmte ſie dann der Reihe nach; tröſtete ſie in ihrer Trauer, und wartete dann des Todes mit Feſtigkeit und Seelenfrieden. Man hob an das Miſerere zu beten, während er eine Viertelſtunde lang in tiefer Betrachtung außer ſich lag. Als er wieder zu ſich gekommen, ſah er freudig auf, und unvermögend an ſich zu halten, rief er: Meine Kinder! ſeht ihr nicht dort die heilige Trinität, die glorreiche Mutter, und Johannes den Evangeliſten? Dann hingeriſſen vom Geiſte, erhob er ſich, wie bei vollkommener Kraft; betete einige Gebete, beſonders den 141ſten Pſalm, und wie er ſo auf den Knien die letzten Worte geſagt: Die Gerechten werden Siegeszeichen erheben, und Kronen auf ihre Häupter ſetzen, wenn du mich gerettet; brach er, betrachtend die Güte, mit der ihn der Herr und ſeine Mutter einluden, in die Worte aus: Ich habe mich gefreut, als man mir geſagt, wir werden gehen in's Haus des Herrn. Er gab dann einen leiſen Seufzer von ſich, und entſchlief den Schlaf der Gerechten am 18. October 1562; kniend in den Armen der Brüder, die Augen offen gegen den Himmel gewendet, und glänzend wie zwei Sterne; ein Wohlgeruch ging aus von ihm, und ein glänzend Licht erfüllte das Zimmer[1]. Wenn ſo die gänzliche Erſchöpfung der Kräfte der Natur, den Eintritt der Ecſtaſe nicht aufzuhalten vermochte; dann wird man ihren Urſprung wohl anderwärts, als im Umkreiſe dieſer Natur aufzuſuchen, ſich gedrungen finden.

---

[1] Vita b. Osannae Mantuanae per F. Franc. Silvestrum Ferrariens. ord. praedicat. Mediolan. 1505. Lib. II. c. I.

Aber auch im Gebiete des Willensentſchluſſes kann er nicht gefunden werden; denn der Wille iſt machtlos, und weit gefehlt, daß er nach Wohlgefallen die Erſcheinung in ſich herbeirufen könnte, vermag er nicht einmal die nahende, ihrer ſich mit Macht erwehrend, von ſich abzuhalten. Viele haben dergleichen ſchon fruchtlos verſucht, wir wollen aber unter ihnen, nur eine Myſtiſche anführen, die in dieſem Verſuche vorzüglich ſich angeſtrengt. Die in Allem bewunderungswürdige h. Catharina von Genua war es auch darin, daß ſie nicht blos für nichtig erachtete, was die Welt hoch zu halten pflegt; ſondern noch weit mehr als dies, Alles für eine Peſt der Seele achtete, was minder erleuchtete Gemüther für eine Gunſt des Himmels halten. Weit entfernt daher, an Ecſtaſen, Viſionen und dergleichen Wohlgefallen zu haben; hatte ſie vielmehr von früheſter Jugend auf den Herrn inſtändigſt gebeten, ihr nie dergleichen zu gewähren. Aber Gott war auf dieſe ihre Bitte keineswegs eingegangen, und nachdem er ſie zum vollen Selbſthaſſe und zur unbedingten Hingabe in ſeinen Willen geführt; nachdem er aller ſinnlichen Gelüſte ſie entkleidet, hatte er ſie mit ſeinen Gaben überſchüttet; ſie Stunden lang außer ſich ſetzend, und mit höheren Geſichten ſie beſuchend. Da war es nun wunderbar anzuſehen, mit welcher Gewalt ſie dies von ſich abzuwehren verſuchte. Kaum fühlte ſie, durch die Erfahrung belehrt, im Herzen und in der Seele die erſten Symptome, die jenem göttlichen Einfall vorherzugehen pflegen; da nahm ſie alle ihre Kraft zuſammen, um ihm zuvorzukommen; ſo daß ſie der Gewalt wegen unbeſchreibliche Schmerzen an ihrem Leibe litt. Aber ſie mochte thun, was ſie wollte, ſie konnte der höheren Gewalt nicht widerſtehen; und wenn ſie dann wieder zu ſich kam, war ſie jedesmal ſo ſchwach und leidend: daß es ein Wunder ſchien, wie ſie, nachdem ſie ſo viele Stunden des Tages unter unausſprechlichen Schmerzen im Himmel geweilt, noch ferner auf Erden leben könne. So lange ſie noch in der Jugend Kräfte hatte, ſich der Beobachtung zu entziehen, wußte ſie ſich, ſo wie ſie die Entzuckung nahen fühlte, ſo wohl zu verbergen; daß, wäre nicht die heilige Neugierde ihrer Umgebung allzu aufmerkſam geweſen, ihre täglichen Ecſtaſen gänzlich unbekannt geblieben wären. In ſpäterem Alter, wo dieſe ihre Kräfte nicht mehr ausreichten, um in Zeiten ſich zu entfernen; mußte ſie es geſchehen laſſen, daß ſie Allen bekannt wurden. Sie ſuchte ſie dann unter Vorgeben von Anwandlungen des Schwindels zu bedecken; aber das konnte ihren Beichtvater Cattaneo Marabotto nicht täuſchen; der vielmehr davon Veranlaſſung nahm, ſie unter dem Gehorſam zu nöthigen, die Geheimniſſe des Himmels zu offenbaren; die er dann im Auszuge mit dem Leben der Heiligen uns aufbehalten. So oft ſie nun in oder außer der Ecſtaſe von der Liebe Gottes redete, blühte ihr leuchtendes und roſiges Angeſicht, gleich dem eines Seraphs; während die Worte hoher Weisheit, die ſie redete, eines in Himmelslicht ſtrahlenden Cherubs zu ſeyn ſchienen; ſo daß Alle, die ſie hörten, aufs tiefſte und ſchmerzlichſte bewegt, vor Erſtaunen ſich nicht zu faſſen wußten. Bei Allem dem vermochte ſie nicht den allerkleinſten Theil deſſen, was ihr Gott in dieſen ihren Geſichten gezeigt, auszuſprechen; weswegen ſie denn lieber gar nicht davon redete [1]). Überhaupt machte auch Oſanna die Erfahrung, daß ſie wohl manchmal mit vieler Mühe, und mancher Vorbereitung durch Betrachtungen, die bisweilen gewünſchte Ecſtaſe ſich verſchaffen konnte; daß aber in der Regel, ein plötzlich in ſie einſchlagendes Licht, ſie ſich ſelbſt entführte. Sie glaubte dabei zu bemerken, daß ihre Seligkeit größer war, wenn ſie alſo unverhofft zugelaſſen wurde, als wenn ſie durch große Anſtrengung und fleißige Emſigkeit dazu gelangt [2]).

---

[1] La vie de s. Piere d'Alcantar. am Schluſſe.

Tritt nun die Ecſtaſe auf eine oder die andere Weiſe ein, dann kündigt ſie allerdings dem, den ſie ergreifen will, ihre Annäherung durch ein gewiſſes Vorgefühl an; und wenn er, dadurch gewarnt, mit dem Geiſte zu kämpfen verſucht; dann wird dieſer Kampf wohl auch durch äußere Anzeichen, Zittern und dergleichen, ſich verrathen. Aber der Eintritt des Zuſtandes ſelber iſt Sache eines Augenblickes, ohne Übergang, wie durch einen plötzlichen Einfall hervorgerufen; und dieſes blitzähnliche Ergriffenwerden gibt ſich durch den Schrei zu erkennen, der den Einſchlag des Geiſtes häufig zu begleiten pflegt, und in dem die von ihm überraſchte Natur ſich einigermaßen Luft zu machen ſucht. Eben dieſer Überraſchung wegen bleiben die Glieder in der Stellung und Haltung, in der der Eintritt des Zuſtandes ſie gefunden; auch die höhere Gedankenfolge, die nun anhebt, ſcheint in die gewöhnliche alſo eingeſchoben:

---

1) Vita s. Catharinae Fliscae Adurnae viduae. Rom. 1757. c. VII.

2) Vita. L. II. c. I. 6.

daß ſie zwiſchen das letzte Glied der durch die Ecſtaſe abgebrochenen, — mit dem ſie in der Regel, wie ſich am Beiſpiele der Beatrix von Nazareth gezeigt, in einer gewiſſen innern Verwandtſchaft ſteht; — und das erſte der hernach wieder fortgeſetzten, ſo in die Mitte tritt, daß der ſpäteren Reflexion kaum ein Zwiſchenraum ſichtbar wird. Daher eben auch der ſchnelle Verlauf der Zeit, wie wir an Thomas von Villanova geſehen, und wie es ſich bei vielen Ecſtatiſchen noch gezeigt; unter andern bei Maria von Dignys, die einmal drei Tage anhaltend in der Ecſtaſe gelegen, und die all dieſer lange Zeitraum kaum ein Augenblick zu ſeyn bedünkt: begreiflich, da ſich die Zeit eben ſo an der Nacheinanderfolge der Momente jener Gedankenverkettung, wie der Raum an der Hintereinanderfolge äußerer Gegenſtände erkennt und ſchätzt. Es ergibt ſich klar: das Thätige in Mitte aller Perſönlichkeit, das, ſich allſtets hinaus und hinab bewegend, in alle Verrichtungen eingeht; iſt ergriffen und ſein Streben in eine andere Richtung hineingeleitet worden; die Äußerungen, die es zuvor beſeelt, ſind daher ins Stocken gekommen, um ſo mehr, je mehr ſie in die Sphäre des beſonnenen Willens fallen. Darum hat ſich über das ganze, ſonſt ſo laute, vielbewegte Leben Stille und Ruhe ausgegoſſen; denn die Brunnquellen, in denen es ſich in allen Richtungen verſtrömt, ſind zu ihrem Urſprunge zurückgegangen, und haben ihr Bette im Trocknen zurückgelaſſen. Die Sinne, in den Geſammtſinn aufgegangen, haben daher gänzlich ſich geſchloſſen; ihnen iſt aber nicht etwa Gewalt geſchehen; nur die in ihnen wirkſame Thätigkeit iſt abgezogen, und die Einbildungskräfte, weil ihnen nicht ferner mehr bildſamer Stoff geboten worden, haben darum gleichfalls ihr Bildungswerk nach dieſer Seite eingeſtellt; und ſo auch die Verſtandesthätigkeiten, die Kettenfolge ihrer bisherigen Gedankenreihen abgebrochen. Ein allgemeiner Starrkrampf hat das geſammte Bewegungsſyſtem, in Folge der Zuckungen, die es einige Momente durchfahren, ergriffen, und hält es nun aufs engſte beſchloſſen. Die bewegenden Kräfte, die durch ſeine verſchiedenen Organe ſich vertheilt, ſind, wie es ſcheint, mehr in eine Geſammtkraft zurückgegangen; die ſich näher an die Mitte und zur Höhe des Menſchen hinaufgedrängt; und der allgemeine Schwerpunkt iſt ihnen in dieſer Richtung, wie es den Anſchein hat, gefolgt, und hat gleichfalls dem Haupte näher, ſeine Stelle gefunden. Die Macht der irdiſchen Schwere, die in ihm wirkſam, die gewöhnlichen Bewegungen hemmt und bindet, hat gleichfalls ſich gemindert; denn Fra Junipero hat den in die Ecſtaſe hinſinkenden J. von Cerertino, wie einen Strohhalm leicht gefunden; und es will der Beatrix, die ganze Nacht nach ihrer erſten Ecſtaſe, ſcheinen, als fliege ſie in der Luft. Ähnliches hat auch in den unteren Lebensſyſtemen ſich zugetragen: das Blut iſt von der Richtung zur Oberfläche ab, gegen die Mitte des Syſtemes hingedrängt; ſeine Bewegung ſtockt daher in den Adern; der Puls wird langſam, klein und ſchwach; der Athem eben ſo retardirt und minder tief, nur an der Oberfläche ſpielend, und es nehmen dieſe Symptome mit der Stärke der Verzuckung zu; ſo daß beim höchſten Grade derſelben Athem und Puls kaum bemerklich bleiben, und nur eine in der Gegend des Herzens leicht ſpielende Bewegung, die fortdauernde Anweſenheit des Lebens noch verräth. Alle Kräfte und Thätigkeiten aber, die ſich alſo vom Äußeren abgezogen, ſind nun nach Innen hingerichtet und gegen Gott gewendet; und alle Verrichtungen, die ſie ſonſt in der Außenwelt geübt, werden jetzt in der innern in einer höheren Ordnung der Dinge vollbracht. Und wie nun dieſe Vertiefung in Gott und die unſichtbaren Dinge den Grad der Verzuckung bedingt, und darnach die äußern Erſcheinungen wechſeln; ſo wird auch je nach der Verſchiedenheit der Gegenſtände, die dieſe neu aufgehende, zuvor bedeckte Welt den zu ihnen gewendeten Kräften bietet, gleichfalls die Ecſtaſe ſich modifiziren; und wir haben von dieſer Seite her, in den angeführten Beiſpielen, ſie ſchon zweiartig gefunden, nämlich der jubilirenden eine trauernde gegenüberſtehend.

Fragen wir nun nach der Dauer, in der ein ſolcher Zuſtand ſich behaupten mag; dann erſcheint dieſe, im ordentlichen ſich ſelbſt überlaſſenen Verlauf der Dinge, verſchieden, je nach der Eigenthümlichkeit des Individuums, und der Tiefe der Abſorption, in die es ſich verloren. Oſanna von Mantua wurde einſt in der Faſtenzeit verzuckt, und blieb drei Tage in dieſem Zuſtand; und ſo tief war ihre Immerſion in die göttlichen Dinge, daß ſie nicht mehr wußte, ob ſie noch mit ihrem Körper verbunden, oder ſchon von ihm gelöſt ſey. Es ſchien ihr, als werde ſie von einem Lichte und abſonderlichen Glanz getragen, in einer, nicht bloß menſchlichem Verſtande, ſondern dem eines Engels unfaßlichen Weiſe; ihr Gemüth ſtand ſo aufgerichtet in Gott, daß kein Verlangen weiter in ihrem Herzen zurückgeblieben, und ſie nimmer wieder zum Elende des gebrechlichen Lebens zurückzukehren dachte. Am dritten Tage jedoch mußte ſie ſich ſchon dazu verſtehen; aber ein unſäglicher Schmerz hatte ſie nun ergriffen, und ſie ließ nicht ab zu ſeufzen und zu weinen; ſie ſchien nur noch zu leben im Nachgenuſſe der Seligkeit, die ihr geworden, und konnte ſich über den Verluſt derſelben nicht zufrieden geben; bis ſie der Herr am Auffahrtstage, nachdem ſie zur Communion gegangen, mit einer folgenden tröſtete, die zwei Tage dauerte; und der, nach der Verſicherung Einiger, eine andere dreitägige zur Pfingſtzeit folgte. Öfter konnten dieſe ihre Ecſtaſen auch durch Zwiſchenzeiten, in denen ſie bei ſich war, unterbrochen werden, ohne darum aufzuhören. So wurde ſie zu Allerheiligen durch einige Worte, die ſie gehört, verzuckt; als aber die Stunde, zur Euchariſtie zu gehen, gekommen, war ſie plötzlich wieder zu ihren Sinnen gelangt. Sie hatte nun das Sacrament genommen, und war, in einem Winkel der Kirche niederknieend, abermals verzuckt geworden, und bis Sonnenuntergang in dieſem Zuſtande geblieben. Als ſie heimgekehrt, von den Ihrigen zum Abendeſſen gerufen wurde, war ſie ihnen zu lieb an den Tiſch gegangen, obgleich alle Speiſe ſie anekelte; wie ſie aber ſo zu Häupten des Tiſches ſtand, und die Andern meinten, daß ſie nun niederſitzen würde; war ſie plötzlich wieder verzuckt, und blieb alſo drei Stunden an derſelben Stelle ſtehend. Dann, ein wenig aufgeweckt, ging ſie, ſo gut ſie konnte, in einen Winkel des Zimmers, kniete nieder, und war ſogleich wieder hingenommen. Als man ſie darauf in ihr Zimmer gebracht, beharrte ſie die ganze Nacht im ecſtatiſchen Zuſtand1),

---

1) Vita. L. II. c. I. 63.

im Genuſſe all der Seligkeit, die ihr dieſer jedesmal bereitete. Wie bei ihr, ſo war es auch bei der Urſula Benincaſa, die in ihrem zehnten Jahre, als ſie den engliſchen Gruß gebetet, zum erſtenmale ecſtatiſch geworden; ein Zuſtand, der nun jedesmal, ſo oft ſie zur Communion ging, ſich an ihr wiederholte, und jedesmal bis zum Abend dauerte; während er bei Niclaus Fatter öfter durch vier und zwanzig Stunden ſich hinzog. Bei der ſ. Oringa breitete er wieder über mehre Tage; bei der Angela von Foligny, und der Roſa von Peru, über drei Tage ſich aus. Der h. Ignaz von Loyola war, nach dem Zeugniſſe derer, die zugegen geweſen, einmal ſieben Tage anhaltend verzuckt; Magdalena von Pazzis bisweilen acht; welche Dauer man auch an den Ecſtaſen des h. Franz von Paula bemerkt zu haben glaubte; ja vom Kloſter Villar in Portugal, erzählte eine Sage, deren Authentizität freilich auf ſich beruhen muß: wie einer ſeiner Äbbte ſiebenzig Jahre in der Ecſtaſe gelegen, was wieder an die über die ganze Erde verbreitete Erzählung von den Siebenſchläfern erinnert. Auch die Folge, in der die Verzuckungen, mit größerer oder geringerer Beſchleunigung, nacheinander ſich entwickeln, zeigt ſich gleichfalls verſchieden, je nach der Perſönlichkeit. Bei Eliſabeth von Spalbach kehrte, nach dem Zeugniſſe des Bloſius, die Ecſtaſe täglich ſiebenmal zurück. Bisweilen aber ſind die Zwiſchenräume von einer zur andern ſo klein, oder der Zuſtand iſt in ihnen ſo dämmernd, daß die kaum geſchiedenen beinahe ineinanderfließen; und dann wird die Verzuckung habituell, inſofern als ſich in gegebenen Fällen ſchwer unterſcheiden läßt, ob die alſo gearteten in oder außer dem Zuſtande der Immerſion ſich befinden. Schon vom Einſiedler Macarius ſagt man, er habe beinahe in unaufhörlicher Ecſtaſe ſein Leben hingebracht. Das Gleiche galt vom h. Franciscus von Aſſiſi, von ſeinem Gefährten Agydius, von Columba von Rieti, Gertrud ab Ooſten, Dominica vom Paradieſe und vielen Andern.

Hat die Ecſtaſe ihre Zeit gedauert, dann kehrt die Natur, wenn ſich ſelber überlaſſen, allmälig wieder zu ihren gewöhnlichen Verhältniſſen zurück. Die allmälige Stufenfolge dieſes wieder Zuſichkommens: das leichte gähnende Aufſeufzen, das in einem linden Wehen wieder beginnende mehr und mehr ſich vertiefende Athmen, das leiſe, unarticulirte Reden in bloßen Ausrufungen mit innerem Jubiliren, das in ſtufenweiſem Fortſchritte vorgehende Zuſammenfließen und Einigen dieſer einzelnen freudigen Laute in die gebundene Rede, die Gottes Preiß verkündet, die Thränen dann in ihrer Überfülle, die vollends in den gewöhnlichen Zuſtand hinüberleiten; das Alles hat uns Peter von Dacien an der Cölniſchen Chriſtina gut und genau nachgewieſen. Man ſieht, eine Macht, die über alles Verhältniß hinaus ſtärker iſt, als die Natur, und der ſich nicht widerſtehen läßt, hat den Zuſtand herbeigeführt: und das Plötzliche ſeines Eintrittes in einem Nu gibt den Maaßſtab zur Beurtheilung der Gewalt, die hier geſchehen. Läßt aber dieſe überlegene Macht wieder ab von der Seele, die ſie ergriffen, und ſinkt die erhobene in den Umkreis ihrer gewöhnlichen Beziehungen zurück, dann iſt ſie ſich ſelber und ihrer eigenen Kraft zurückgegeben; und ſie muß nun aus eigenem Vermögen ſich wieder im Leben zurechtzufinden ſuchen. Die vom Weine, den ſie gekoſtet in Fülle und Überfülle, noch immer trunkene, muß ſich langſam wieder auf ſich zurückbeſinnen; in leichten Regungen gibt dieſe wiederkehrende Beſinnung ſich bald nach Außen zu erkennen; aber nur die innerſte Mitte wird im Beginne, von dieſen Bebungen der ihrer ſelbſt ſich wieder bemächtigenden, umſpielt. Bald erweitern ſich die von ihr abfließenden Wellenkreiſe; die mit ihnen ausgehenden Kräfte kehren, eine nach der andern, in die ihnen entſprechenden Organe zurück; was zuvor beſchloſſen worden, wird wieder aufgethan; bis zuletzt das wieder erwachte Leben den äußerſten Umkreis erreicht, und Alles nun bald in den gewöhnlichen Geleiſen ſich wie zuvor bewegt. Die zögernde Langſamkeit, mit der das Alles ſich vollbringt, gibt das Maaß der Wirkung, die die natürlichen Kräfte des Menſchen in den ganzen Act hineingetragen.

Aber es gibt ein Mittel, dieſes Zuſichkommen zu beſchleunigen. Die Extatiſchen ſind, mitten in ihrer Selbſtentäußerung, weil noch im Leben, auch fortdauernd in Vereinigung mit der Kirche, und durch das Band des Gehorſams mit ihr verbunden; in ſeiner Macht nun, durch die dazu Berechtigten zurückgerufen, müſſen ſie gehorchen. Über die Art und Weiſe, wie dies Folgeleiſten möglich gemacht wird, haben wir durch den h. Joſeph von Copertino und den h. Dominicus vollkommen übereinſtimmende Aufſchlüſſe erhalten: ſie hören nicht die ſie zur Rückkehr verpflichtenden Worte; aber die Macht, die ſie ergriffen, hat ſie vernommen, und entläßt ſie aus der Einigung, damit ſie ihrer Verpflichtung Folge leiſten können. Dieſe Leiſtung iſt aber prompt und ſchnell, weil ſie das Gebotene nun nicht in eigener Kraft; ſondern in der Macht der gebietenden Gewalt, die ſich zuletzt wieder vom höheren Geiſte derivirt vollbringen. Aber die Natur wird dann bei manchen Individuen, wenn allzu raſch in Anſpruch genommen, durch den plötzlichen Einſchuß der Lebensgeiſter, wohl gern verletzt. Wenn Maria von Oignys in ihrer Verzuckung lag, und Fremde von fern her kamen, um ſie zu ſehen, dann wurde ſie bisweilen geweckt; ſie ihrerſeits, wenn ſie die Gegenwart der Fremden erfuhr, that ſich, um kein Ärgerniß zu geben, Gewalt an, und entriß ſich dem Zuſtande mit ſo großem Schmerze, daß ihr manchmal die Blutgefäße zerriſſen, und ſie Blut ſpie; aber ſie nahm das Übel gerne hin, um nur die Fremden nicht zu irren. Bisweilen jedoch, wenn ſie innerlich im Geiſte das auch ferne Nahen von Beſuchenden erfuhr, entwich ſie in Feld und Wald, daß ſie manchmal einen ganzen Tag lang nicht wiederzufinden war. Ein andermal aber wurde ſie vom Geiſt ſelber mit den Worten: Gehe hin, denn deiner wartet Jemand, nicht aus Fürwitz, ſondern einer Nothdurft wegen! aus der Verzuckung entlaſſen[1]. Gleiches trat, wie wir geſehen, beim h. Dominicus a S. M. beim plötzlichen Zurückrufen ein; während es bei Andern ohne nachtheilige Folgen ſich erwies. Was Einigung im Geiſte iſt, erſcheint leiblich als eine Art von Anſaugung; raſches Losreißen kann daher leicht Blutung erregen; entweder in den Gefäßen des Magens, oder öfter wohl in denen der Lunge. Das in der Macht des Gehorſams geſprochene Wort, wirkt übrigens, wie uns am Beiſpiele ſich erwieſen, in die räumliche Ferne; es kann auf Andere, die ſonſt an ſich keine Macht beſitzen,

---

1) Vita A. S. Tom. IV. p. 654.

übertragen, und nach Belieben über dem Ausſprechen, ſelbſt aus der Ferne, innerlich wieder zurückgenommen werden. Ja in vielen Fällen, wie bei König Philipp und Dominicus, hat ſelbſt das Übertragene ſich nicht ausſprechen gedurft; blos innen in der Verborgenheit des Willens lautlos gefaßt, hat es ſeine Wirkung nicht verfehlt. Nicht mit Unrecht pflegen jedoch die Verfaſſer der myſtiſchen Directorien, den Beichtvätern und ſonſtigen Obern, die Anſtellung ſolcher Verſuche abzurathen. Der gewöhnlich angeführte Grund, jedes Gebot müſſe, um verpflichtend zu ſeyn, in äußerer articulirter Faſſung mitgetheilt werden, möchte dabei jedoch minder bedeutend erſcheinen; da es eigentlich im gegebenen Falle, nicht in die äußere Welt, ſondern in die innere hineingeſprochen wird, alſo nur innerer Faſſung bedarf. Entſcheidender aber möchte ſeyn, daß einerſeits ein ſolches Gebot, eigentlich gegen Gott gewendet, wenn auch nur von ferne mit Hochmuth oder einem experimentirenden Vorwitze verbunden, wie billig leicht Abweiſung erfahren könnte; andererſeits aber das wiederholte Gebrauchmachen von einer ſolchen, wenn auch unperſönlichen Gewalt, doch leicht ein allzuvertrauliches Verhältniß von Seite des Gehorchenden zum Gebietenden herbeiführen könnte, das für beide ſein Bedenkliches haben würde. Das äußere, vollkommen articulirte Ausſprechen des Gebotes, wird alſo in jedem Falle als das Sicherere und Unbedenkliche vorzuziehen ſeyn[1].

Die Nachwirkungen der Ecſtaſe geben ſich in verſchiedener Weiſe kund. Wir haben ſchon an der Beatrix von Nazareth geſehen, wie ihre Freude im Nachgenuſſe der erſten Ecſtaſe, ſich nicht wollte zurückdrängen laſſen. Später kam ſie häufig in dieſen Zuſtand, und tauchte ſo tief unter: daß, während alle ihre Körperkräfte gebunden, und ihre zuckenden Glieder wie von einer allgemeinen Lähmung ergriffen waren; ſie innerlich das Gefühl hatte, als könne ſie weder leben noch auch ſterben, und als wolle die Seele ſich aus dem Körper herausdrängen, und zur Höhe aufſteigen; ſo daß ſie den Drang nicht länger tragen zu können ſchien; und deswegen zur öfteren Communion ihre Zuflucht nahm, die ſie dann ſtärkte, und der öfteren Heimſuchung gewachſen machte. Da geſchah es ihr denn wohl, daß ſie aus der Verzuckung wieder zu ſich gekommen, ihres Willens ſich ganz beraubt fühlte; ſo daß derſelbe, in den göttlichen überformt, vollführte, was dieſer ihr eingab. Das hielt viele Tage hindurch an; ſo daß ihr Geſundheit, Krankheit, Glück und Unglück völlig gleichgültig waren; und ſie nach dem Rathſchluſſe des eigenen Willens weder Ewiges noch Zeitliches erwählte. Sie fühlte ſich dabei nicht blos im Herzen brennender, im Gewiſſen klarer, ſondern auch im Körper ſtärker; zugleich fand ſich ihr Geiſt um ſo leichter und reiner klarifizirt, je tiefer die Verzuckung geweſen. Dadurch geſchah es, daß ſie dann, im Umgange mit den Menſchen nur mit ſolchen ohne Schmerz verkehren mochte, die ſelber reinen Geiſtes waren; andere aber nicht einmal hören konnte, weil ſie durch ihre Nähe ſich bis zum Tode gedrückt fühlte [1]. Auch Oſanna fand ſich, nach dem Vorübergange der Ecſtaſe, in Gottesliebe aufs heftigſte entzündet; ſo daß, wo ſie immer ſeyn mochte, Sinn und Gedanken, ihr unausgeſetzt zum Himmel ſtanden; und ſie erſt lange Zeit hernach ihren Geiſt irgend einem andern Gegenſtande zuzuwenden vermochte. Dabei war ſolche Demuth in ihr, daß ſie jedes Geſchöpf Gott werther glaubte, als ſich ſelber; während zugleich eine hohe unbeſchreibliche Freude ihr ganzes Innere erfüllte; und in ein durch keine Gewalt, die ſie anwenden mochte, zurückzuhaltendes Lachen ausbrach; beſonders dann, wenn irgend ein Bekannter bei ihrem Erwachen zugegen war. Sie war dann ſo beſchämt, daß ſie weder die Augen aufzuſchlagen, noch ſich zu erheben wagte, ſo lange er zugegen war. Unter allen Umſtänden blieb ſie jedoch eine Zeit lang ſchweigend; theils um die reichlich rinnenden Thränen abzutrocknen, theils um die abgezogenen und abgetödteten Sinne und Kräfte wieder in die Glieder auszugießen. Bisweilen lag ſie dabei halb todt an der Erde, oder ſaß da aufs ſtärkſte angegriffen; kaum im Stande, ein Wort zu reden. Ein andermal war ſie aber dabei auf der Stelle wieder beweglich und lebendig und kräftig, daß ſie weite Strecken durchgehen konnte, ohne daß ſie dabei die Erde zu berühren ſchien. Auch bei ihr ſcheint dieſe bewegliche Leichtigkeit habituell geworden zu ſeyn, was ſich bei einem Schiffbruch zeigte, den ſie in Geſellſchaft mit vielen Andern auf dem Po gelitten. Dieſe, worunter auch ihr Bruder, gingen öfter unter Waſſer; während ſie in ſchweren, genäßten Winterkleidern, das Crucifix in der Hand, vom Fluſſe hin und her geworfen, lange auf ſeinen Wellen ſchwamm, bis Alle miteinander gerettet wurden. Es ſchien ihr dabei, als habe ſie eine feſte Unterlage unter ihren Füßen, die ſie, während ſie umgetrieben wurde, aufrecht hielt [1]. Coleta von Gent blieb, wenn ſie zur Communion gegangen, zum mindeſten ſechs, oft zehn, meiſt zwölf Stunden in Gott verſenkt; und wenn ſie dann wieder zu ſich gekommen, war ihr Angeſicht, wie das eines Engels, ſchön und lieblich, und wie alles Irdiſchen entkleidet; ihre Worte aber waren ſüß, von wunderbarer Tiefe; die Hörer zu Gottes Liebe einladend und zur Verachtung alles Vergänglichen [2]. Der ſ. Delphina blieb nach der Rückkehr eine ſolche Beweglichkeit und Leichtigkeit des Körpers, daß ſie ſich oft ſelbſt betaſtete, um ſich zu verſichern, daß ſie noch einen Leib habe. Dabei haftete in ihrer Naſe ein unbeſchreiblich ſüßer Geruch, von den Gewächſen und Bäumen des Himmels, unter denen ſie gewandelt; während in ihren Ohren die himmliſchen Harmonien nachklangen; und es hielt wohl neun Monate an, daß ſie unausgeſetzt in ſolcher Glorie lebte.

---

[1] J. B. Scaramello Directorium mysticum. Brixinae imp. ep. Semin. 1775. Tom. I. p. 712—20.

---

[1] Henriquez de quinque prud. virg. p. 132—155.

Fragen wir endlich nach den Verhältniſſen, des in der Ecſtaſe verzuckten Leibes, zu den Naturelementen; dann begreift ſich leicht, wenn er über die gewöhnlichen Naturgeſetze hinausgehoben, auch bis zu einem gewiſſen Punkte ihrer Macht entrückt erſcheint. Beſonders das Feuer, ſonſt das gewaltthätigſte, zerſtörendſte von allen, findet ſich ihm gegenüber in ſeiner freſſenden Schärfe gebunden; worüber beſonders Raimund im Leben der heil. Catharina von Siena merkwürdige Thatſachen aufbehalten. Sie ſaß, erzählt er, einſt in der Küche am Heerde, den Bratſpieß drehend, und das Eſſen für die Hausgenoſſen beſorgend; gab ſich aber bald ihren Betrachtungen hin, und wurde durch dieſe zur Ecſtaſe geführt, wo dann natürlich der Bratſpieß ſtille ſtand. Die Gattin ihres Bruders, Lyſa, die ihren Zuſtand kannte, war indeſſen für ſie eingetreten; und da ſie das Eſſen fertig gemacht, war ſie, um es aufzutragen, davon gegangen, und hatte ſie am Heerde ſitzend in der Verzuckung zurückgelaſſen. Als Lyſa aber nun, nachdem die Hausgenoſſen ſich ſchlafen gelegt, ſpät zur Küche zurückgekehrt, um zuzuſehen, wes Weiſe es mit ihr enden wolle; ſah ſie zu ihrem Schrecken, wie die Verzuckte, vom Stuhle gefallen, mit dem Geſichte in Mitte der glühenden Kohlen lag, deren gerade eine große Maſſe ſich zuſammengefunden. Mit einem Schrei ſtürzte ſie auf die Liegende hin, und riß ſie aus den Flammen heraus; gefaßt darauf, ſie ganz verbrannt zu finden. Aber zu ihrem Erſtaunen war keine Verletzung an ihr zu ſehen, noch ein Geruch zu verſpüren, ja nicht einmal irgend ein Theil ihres Gewandes mit Aſche bedeckt. Wieder zu ſich gekommen, ging ſie davon, ohne daß eine Nachwirkung an ihr zu bemerken geweſen wäre. Das war nicht das einzigemal, daß dergleichen ſich begeben; mehremale wurde ſie, in Gegenwart Vieler, durch unſichtbare Gewalt, ins nahe Feuer hineingeſtürzt; wenn dann die Anweſenden ſie weinend und ſchreiend den Flammen zu entreißen ſuchten, erhob ſie ſich plötzlich lächelnd aus ihnen, ohne daß ein Brand oder eine Verletzung an ihr ſichtbar geweſen wäre; und ſie ſagte dann nichts, als etwa nur die Worte: Fürchtet euch nicht, das hat Malatasca (ſo nannte ſie den Teufel) gethan! Als ſie ein anderesmal an einem Pfeiler in der Kirche, unter Bildern, vor denen viele Lichter brannten, kniete; war während ihren Betrachtungen eines derſelben ihr auf den Kopf gefallen, und erloſch, nachdem es bis zum Ende ausgebrannt, zuletzt ohne irgend eine Verletzung an ihrem Schleier zurückzulaſſen; wovon hernach ihre Gefährtinnen Lyſa, Franciſca und Aleria Zeugniß gaben [1]. Mit Simeon von Aſſiſi verhielt es ſich eben ſo. Als er einſt ecſtatiſch war, fiel ihm eine brennende Kohle auf den Fuß; ſie blieb liegen, bis ſie erloſchen war; er aber fühlte keine Hitze, noch brachte ihm die Kohle einige Verletzung.

---

[1] Vait. L. II. c. 1. 60. L. VI. c. 1. 201. [2] Ihr Leben §. 21.

---

[1] Vita. s. Cath. P. II. c. 1. 128.

Dem Zuſtande der Ecſtaſe vollkommen entgegengeſetzt iſt jener, den man in dieſem Gebiete mit den Namen der Trockenheit, Dürre, Verlaſſenheit, Troſtloſigkeit zu bezeichnen pflegt. Die Myſtiſchen wiſſen Vieles von ihm zu berichten, vorzüglich aber hat Roſa von Lima ſeine Schrecken gefühlt; und was ſie davon ihrer Umgebung mitgetheilt, wird hinreichen, um uns einen anſchaulichen Begriff von ſeiner Furchtbarkeit zu verſchaffen. Als die Jungfrau ſchon bis zu den höheren Graden der Einigung angeſtiegen, wurde ſie alltaglich von den entſetzlichſten Umnachtungen des Gemüthes heimgeſucht; die nicht etwa blos vorübergehend über ſie kamen, ſondern Stunden lang ſie alſo angſteten, daß ſie oft nicht wußte, ob ſie in der Hölle ſitze, oder im harten Verließ des Reinigungsortes, oder in welchen Kerker ſonſt man ſie hinabgeworfen. Plötzlich wie in einem Nu befand ſie ſich dort, wo keine Erinnerung an die Lieblichkeit der Gottheit, kein Schmack göttlicher Anweſenheit, keine Spur und kein Schatten irgend eines Troſtes zu finden. Es war eine Wüſte der Finſterniß, der Zerſchlagenheit, der Stumpfheit; die Heimath des Todes, die Nacht der Verlaſſenheit, die Höhle des Jammers, in dem die Jungfrau, wie ferne von Gott, ſo nahe ſich ſelber in ihrer Einſamkeit ſich fand. Sie lag ſeufzend unter der furchtbaren Laſt der Finſterniſſe; unvermögend, ſich zu einem übernatürlichen Gegenſtande, ja auch nur zu einem natürlichen zu erheben. Ihr Geiſt mühte ſich, auch nur den kleinſten Funken der Gottheit zu erſpähen, aber alles Licht war davon geflohen; der Wille wollte nach Liebe ringen, aber er ſtarrte wie zu Eis geronnen; das Gedächtniß ſtrengte ſich an, auch nur das Bild früherer Tröſtungen heraufzuführen, aber umſonſt. Um die Pein zu ſchärfen, erinnerte ſie ſich wohl wie durch einen Nebel, einmal Gott gekannt und geliebt zu haben; aber ſie fühlte zugleich, daß ſie ihn jetzt weder kenne, noch liebe, und ihn als einen ganz Unbekannten, Abweſenden, Weltfremden nur von ferne anſtiere. Sie bemühte ſich dann, den zu ihrem tiefſten Schmerze, ihr ſo ganz Entfremdeten, wenigſtens in der Spur, die er in ſeinen Geſchöpfen zurückgelaſſen, auszufinden; aber die erſchienen ihr nimmer mehr in der Geſtalt, in der ſie in gewohnter Analogie ihren Schöpfer ausdrückten. Schrecken und Angſt bemeiſterten ſich ihrer daher ganz und gar; ihr bedrängtes Herz ſchrie auf: Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen! Aber in der Leere der gehöhlten Seele antwortete Niemand, nicht einmal der Wiederhall. Sie warf ſich wieder in neue Anſtrengungen; aber alle Wärme der Affecte war erloſchen, alle Geiſteskraft abgeſtumpft, jegliche Empfindung von Frömmigkeit war wie im betäubendſten Schlaf begraben. Die Jungfrau, von ihrem Geliebten weggeriſſen, und zugleich in ſich zerriſſen, wußte nicht mehr, was in dieſen Martern beginnen. Das aber war ihrer Schmerzen größter, daß dieſe Übel ſich anließen, als ſollten ſie ewig dauern; daß ſich des Elendes kein Ende abſehen ließ, und da eine Mauer von Erz jedes Entrinnen unmöglich machte, kein Ausgang aus dem Labyrinthe zu entdecken war: ſo daß die Beſtürzte keinen Unterſchied zwiſchen ihrem Jammer und der Höllenſtrafe auszufinden wußte. Sie ſuchte ſich zwar damit zu tröſten, daß ſie unter dieſen Peinigungen nothwendig erliegen müſſe; weil es unmöglich ſchien, daß ein ſchwaches Leben auf die Länge ſich gegen ſie zu behaupten vermöge; aber da war ihr die Unſterblichkeit zuwider, die keine Noth zerſtören, keine Hölle erlöſchen kann. Sie war oft nahe daran, um Hilfe zu ſchreien; aber ſie unterdrückte den Aufſchrei, wohl wiſſend, daß ihr niemand helfen könne in einem Unheil, das ſie nicht mit Worten auszuſprechen, und Niemand, wie weiſe er ſey, zu ergründen wiſſe. Durch fünfzehn lange Jahre wurde ſie, einmal wenigſtens an jedem Tage, zitternd und bebend in dieſe Nacht der Deſolation geſtoßen, und wand ſich mindeſtens eine Stunde, oft länger, in dieſem Todeskampfe; weit gefehlt, daß die Gewohnheit ſeine Schrecken gemildert hätte, ſchien ſie dieſelben vielmehr zu mehren: denn wenn am andern Tage das Entſetzen unter der bleichen Larve der Ewigkeit wiederkehrte, verſagte das gebundene Gedächtniß ihr den Dienſt, ſie deſſen zu erinnern, daß ſie am vorhergehenden Tage ſchon einmal entronnen. Nur bisweilen fiel, wie durch eine enge Ritze, ein

Lichtſtrahl in ihren Zuſtand, der ſie darauf brachte: er werde nicht ewig dauern, und ſie trage die Peinen des Reinigungsortes, und nicht der Hölle; aber auch dann ängſtete ſie die Ferne des Geliebten, die Härte der Verbannung aus ſeiner Gegenwart; ſie ſuchte ihn und wollte ihn lieben, vermochte es aber nicht; ihr Geiſt irrte, taſtete wie blind um ſich; der Grund ihres Herzens war erdorrt, die Kraft gebrochen, der Sinn abgeſtumpft: ſie klopfte an, ſeufzte, weinte, wehklagte; Alles umſonſt, bis ſie zuletzt mit den Worten: nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! ſich ergab [1].

3.

Die innerliche Begründung und Deutung der Eſtaſe.

Der Menſch, wie wir ſchon zum öfteren auszulegen Gelegenheit gefunden, iſt, — nach Innen hin als thätige *Intelligenz*, nach Außen als ſtoffiſche Leiblichkeit ausgeſchaffen, — zwiſchen die noch innerlichere *Geiſterwelt* mit ihren *Intelligenzen*, um die noch äußerlichere *Körperwelt* mit ihren *Elementen* geſetzt; beide in ſich, in dem ihm einwohnenden dritten, dem *ſeeliſchen Band* verknüpfend. Das iſt ſein erſter Bezug, in dem er ſich ſelbſt, Creatur zu den andern Creaturen, findet. Ein zweiter Bezug iſt dieſem eingetragen und gliedert ſich darum je nach ſeinen beiden Seiten, der leiblichen und geiſtigen, um in der dritten dieſe wieder zu einigen. In ſeiner äußerlichen Leiblichkeit nämlich iſt er nach *Oben* hinauf *cerebral*, nach Unten *vitalvasculär* gegliedert; und nun im cosmiſchen Bezuge zu der umgebenden Welt, zwiſchen das *ſonnenhafte Oben* derſelben und das *erdhafte Unten* geſtellt, und einigt beide in ſich in dem *nervösmuskularen* Mittleren. Je nach der innerlichen Pſyche aber, wie dieſe nach Innen zurück *geiſtig frei*, nach Außen *lebenskräftig gebunden*, jener Leiblichkeit einwohnt; ſo iſt ſie auch innerlich zwiſchen *centrale* und *peripheriſche Intelligenzen*, äußerlich zwiſchen höhere *ſolariſche* und tieſere *erdhafte Kräfte* geſtellt; jene im *ſeeliſchen*, dieſe im *automatiſchen* Band vermittelnd. Es iſt jedoch im gegenwärtigen Zuſtand der Dinge dieſe Stellung keine wahrhaft mittlere; die, dem Inneren und Höheren aufgeſetzt, von da aus das Äußere und Untere, als tiefere und obere Vermittlung beherrſchte. Denn wäre der Menſch alſo im erſten Bezuge gleich ſehr in der geiſtigen, wie in der körperlichen Welt begründet; dann wurde er mit gleicher Klarheit und Leichtigkeit in beide ſchauen und wirken. In Wahrheit aber iſt nun die erſte ihm verſchloſſen in Unſichtbarkeit und Unzugänglichkeit, und nur die andere ihm aufgethan; ſeine Stellung iſt alſo nicht in der Mitte, ſondern *geiſtesferne* und *körpernahe*; und ſo zur Zeit im Körperlichen tiefer gewurzelt, obgleich im Geiſtigen athmend. Im andern Verhältniſſe iſt zwar das Reich ſonnenhafter Kräfte durch das Licht ihm aufgeſchloſſen, aber eben darum ſein Verkehr mit ihnen nur ein vermittelter; während er, mit allen Sinnen und Organen im Erdhaften wirkſam und lenkſam, im unmittelbaren Verkehre mit ihm ſteht. Er iſt alſo auch hier ſonnenfern und erdnahe geſtellt; denn er iſt eben ein Erdgeborner, und mit dem tieferen, worauf er ruht, und über dem er ſich erbaut findet, der Erde pflichtig.

---

[1] Vit. c. XII.

Es iſt aber um beide Bezüge nun alſo geordnet: daß der von Oben zu Unten, — weil ein bloßes Verhältniß der Potenzialität in einer und derſelben Subſtanz ausdrückend, — dem andern von Innen zu Außen, — der ein ganz anderes Verhältniß zweier grundverſchiedenen, weil verſchieden ſubſiſtirenden, Subſtanzen darſtellt, — als das Beſchränktere dem Weitergreifenden ſich eingegeben findet; ſo daß das Weitere dem Engeren ſich unterſtellt, und es zugleich in ſich befaßt. Alſo einander eingeſchrieben, ſteht mithin allerdings der erſte Bezug als ein in Unterſtellung ſich eingebender, dem andern blos potenzialen als dem umgebenden, gegenuber; aber zugleich wird auch der erſte als der weitere umgebend, den engeren umfaſſen, und dieſer wird ſich von ihm umgeben finden. Der erſte unterſtellt ſich aber in ſeinem *inneren geiſtigen* Gliede; und der andere umgibt in ſeinem *höhern potenzialen* Gliede, dem leiblichen Oben. Derſelbe erſte aber umgibt in ſeinem äußeren körperlichen Gliede, und der andere findet ſich umgeben in ſeinem tiefergehaltenen geiſtigen Unten. Es ſteht alſo das Innen des einen Verhältniſſes, in näherer Beziehung, zu dem äußeren Oben des anderen; eben wie das Außen des erſten zum inneren Unten des zweiten, und die ſich entſprechenden projiziren ſich aufeinander und ineinander; was eben vielfache Verwirrung in der Anſchauung dieſer Verhältniſſe hervorzurufen pflegt. Ein ſolches Ineinandergehen der Bezüge wird aber nur unter der Bedingung möglich, wenn beide ſich gegenſeitig ineinander aufnehmen: ſo daß das Innen des einen am andern ein Oben und Unten gewinnt, und aus gleichem Grunde auch das Außen ſich in Unten und Oben gliedert; dann aber auch das Oben des zweiten am erſten ein Innen und Außen, und eben ſo das Unten aus gleichen Urſachen ein Außen und Innen erlangt. Durch dieſe Durchwachſung und Verflechtung der beiden Grundbezüge iſt es eben dahin gekommen: daß der ganze Menſch, in einen unſichtbaren und einen ſichtbaren getheilt, in jenem zu einem nach Einwärts gewendeten innern und nach Auswärts gerichteten äußeren; zugleich aber auch in einen centralen obern und einen peripheriſchen unteren ſich gliedert; während dieſer eben ſo, in einem obern centrirt und zugleich in einem unteren ausgebreitet, wieder auch in einen nach Innen gekehrten und einen nach Auswärts gewendeten ſich articulirt. Zwiſchen beide iſt nun der mittlere eingetreten, allen jenen Verhältniſſen ſich eingliedernd, um ſie in ſich zu vermitteln; und dieſe Vermittlung zwiſchen den vielfach verſchlungenen Gliederungen eingefügt, wird zuletzt auf eine zwiefache Grundvermittlung ſich zurückführen laſſen: deren eine das Innen mit dem Außen, die andere das Oben mit dem Untern, und ſohin die Mitte mit dem Umkreis verknüpft. Da alle Vermittlung nun ſich allein durch Bewegung wirkt, die an jenes mittlere Glied ſich knüpft; ſo wird es eine zweiartige vermittelnde Bewegungsweiſe ſeyn, die wir hier zu betrachten haben: jene, die von Innen zu Außen zwei Subſtanzen vermittelt; und die andere, die zwei Regionen dieſer alſo vermittelten Subſtanzen von Oben zu Unten vermitteln ſoll.

Erwägen wir die erſte als die zunächſtliegende auch vor der andern.

Es iſt aber nun in der phyſiſchen Natur ſo eingerichtet, daß wenn ein Oben von einem Unten in Schiedniß getrennt, durch Bewegung mit ihm vermittelt werden ſoll; jenes alsdann in die Mitte, dieſes an den Umkreis geſtellt, und nun durch die Kreisbewegung das eine um das andere herbewegt, wie die Planeten um die Sonne, immer von der Sonnennahe zur Sonnenferne, und wieder zurück hin und hinüberſchwingt. Und wie nun in dieſem Unten, im Verhältniſſe zu jenem centralen Oben, ſich wieder ein anderes relatives Oben und Unten an derſelben ungeſchiedenen Maſſe bildet; ſo wird auch dieſer Gegenſatz in der Achſendrehung durch eine andere Kreisbewegung vermittelt, wo dann am Tage der Himmel, in die Sonne ſich zuſammendrängend, das Oben vorherrſchend macht; während in der Nacht im Rücktritte dieſer Lichtmacht, hinter der Beſchattung der Erde dieſe, und ſomit das Unten überwiegend wird. Da nun die Leiblichkeit dieſen Naturverhältniſſen ſich ausgeſetzt findet, und inſofern an das Naturgeſetz gebunden; wird auch in ihr dieſe Bewegung, aber weil auch das Geiſtige in ihren Kreis hineinziehend, in der Form einer organiſchen Bewegung und eines Wechſels zwiſchen den Gliedern jenes perſönlichen Bezuges wiederkehren; indem einmal das obere Nervenleben, dann aber wieder das Blutleben vorwiegend wird, und die Strömungen von einem zum andern dieſen Wechſel vermitteln. Das Leben des Menſchen iſt alſo, wie der Schwung der Erde, und durch ihn bedingt; in ſtetem Auf- und Niederſchwingen, zwiſchen Wachen und Schlaf von Unten ausgetheilt. Wie daher dort die Sonne die Erde hat, und ſie erfaſſend alle Erſcheinungen in ihr bedingt, ſo wird hier das höhere organiſche Syſtem das tiefere in ſich faſſen, halten, und von Oben herab beſtimmen, und dadurch den Zuſtand des Wachſeyns begründen. Eben ſo, wie von Außen, wenn die Leuchte oben, der abgekehrten Seite der Erde ſich verborgen, dieſe nun in ihrer Beſonderheit ſich findet, und alſo beſondert die Lichtgeberin und ihre unmittelbare Einwirkung von ſich abdrängt, und ihre unſichtbaren Einflüſſe in der eigenen vorwiegenden Selbſtbeſtimmung vielmehr ihrerſeits befaßt; ſo wird im Schlafe das untere zuvor befaßte Blutleben zuſammt ſeinen Organen jetzt, gegen das Nervenleben und ſeine Träger, ſelbſt befaſſend zurückwirken. Der Kreislauf, ſtatt Mittel zu ſeyn, wird dann Selbſtzweck zur plaſtiſchen Selbſterzeugung; während die Gedanken von Unten herauf bedingte Träume werden, und da ſelbſt das mittlere ſich nach dem Zuſtand der andern Syſteme richtet, wird auch in ihm, beim Vorwiegen des unteren, die Bewegung als von Niederwärts herauf bedingtes Nachtwandeln hervortreten. Und es erſcheint in der Naturordnung der innere Wechſel in uns durch den äußeren alſo herbeigeführt; daß der Morgen das Unten zurückdrängend, das Oben aber ſteigernd, das Erwachen veranlaßt; der Abend hingegen im Niedergange das Oben niederdruckend, dafür aber dem Unten die Obmacht gebend, zum Einſchlafen beſtimmt. Eben ſo werden, da die Umlaufsbewegung in der Lebensbewegung wiederkehrt, in ſchon angedeuteter Weiſe, Knoten und Wendepunkte den Stufenaltern entſprechen.

Wie nun alſo aus dem ſteten Wechſel von Geben und Nehmen, Wiederentlaſſen und Zurucknehmen, der zwiſchen Sonne und Erde beſteht, dieſer Wechſel von Schlaf und Wachen hervorgegangen; ſo wird, da auch ein gleiches Aus und Ein, Hin und Wieder zwiſchen der geiſtigen und der materiellen Welt beſteht, und wir uns zur Vermittlung zwiſchen beiden mitten inne geſtellt finden, auf dieſen Verkehr begründet, ein anderer entſprechender Wechſelzuſtand, ein Schwingen und Schweben, von Innen zu Außen, von der Geiſtigkeit zur Leiblichkeit, und wieder zuruck, in uns eintreten müſſen: ein Zuſtand, der, als der weitere und in der eingehenden Geiſtigkeit freiere, den engeren und in der Leiblichkeit gebotenen von Oben zu Unten, als den gewöhnlichen mittleren, in ſich befaßt. Um dieſen gewöhnlichen Mittelzuſtand her, wird alſo, eine doppelartige Zuſtändlichkeit in uns möglicherweiſe, eintreten können: in deren einer die geſteigerte Innerlichkeit die Äußerlichkeit uberwachſt, und über ſie mehr oder weniger hinausgetreten, die entſtoffte ganz und gar aufgebend in ſich befaßt und meiſtert; während in der andern hinwiederum dieſe zur Überwucht aufgenährt, jene zu ſich mehr hernieder zieht, und ſie bewältigend wie in Latenz in ſich beſchließt. Wie hier der Menſch, in die phyſiſchen Naturſtrömungen tiefer untertauchend, durch ſie von allen Seiten ſich umrauſcht, angeregt und beſtimmt findet; ſo wird er dort, mehr über dieſe Außerlichkeiten hinausgehoben, und dafür mehr in die geiſtigen aufgenommen, von ihnen ſich näher angeſprochen und bedingt finden, und er wird alſo in dieſem Zuſtande vergeiſtigt hellſehend werden; während er im andern naturaliſirt, dumpf befangen, ein mehr verkörpertes dunkelfühlendes Leben lebt. Und wie das Innen nun zu dem Oben im nächſten Bezuge ſteht, wie das Außen zu dem Unten; ſo wird jener verinnerlichte Zuſtand ſich auch zunächſt an die höheren organiſchen Syſteme knüpfen; dieſer veräußerlichte aber mehr an die unteren; und der im erſten Falle mehr centrirte Menſch wird eben darum mehr in Freiheit wirken, während der mehr peripheriſch gewordene auch der Naturnothwendigkeit mehr verfallen erſcheint. Weil aber nun das ſtetige Beharren in dieſer Centralität dem irdiſchen Leben nicht beſchieden worden, weil das Außere ihm ſtets anhängend eine fortdauernd herab und hinausziehende Gewalt ausübt; darum wird es in dieſer Richtung immer zuletzt wieder ſeine Anſprüche geltend machen, und unausbleiblich das ſich verflüchtigende wieder niederſchlagen. Aber auch ihm iſt nicht gegeben, das Niedergekommene bleibend in der Äußerlichkeit zu befeſtigen; im Schwunge ſeiner innern gefreiten Kräfte kann dies alſo der Bindung wieder ſich entziehen, und einen neuen Eingang antretend, zum andernmale in Vergeiſtigung aufſchnellen. Auch in dieſem Bezuge wird alſo ein ähnlicher Wechſel hervortreten, wie er im andern zwiſchen Wachen und Schlaf beſteht; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer an die Rotation der Erde eng geknüpft, als ein gebotener und darum täglich wiederkehrender erſcheint; während der andere mehr an den ganzen Lebensverlauf angewieſen, in minderer Gebundenheit einen freieren Periodengang befolgt.

Es kann aber dieſer doppelartige Zuſtand, bei der Zweiſeitigkeit der menſchlichen Natur, in zwiefacher Weiſe hervorgerufen werden; entweder von Seite der Leiblichkeit, oder von Seite der einwohnenden Geiſtigkeit. Von Seite der Leiblichkeit, und daher auch zumeiſt, aus den unteren, am tiefſten in ihr untertauchenden Vitalſyſtemen, wird daher eine Verinnerlichung oder Veräußerlichung dieſer Geiſtigkeit eintreten können; wenn ſie durch ſich ſelbſt, oder durch äußere cosmiſche, phyſiſche, chemiſche Einwirkungen bedingt, entweder ſcheidend und vertiefend, oder bindend und lähmend gegen ſie reagirt. Im erſten Falle wird die unſichtbar dem Stoff einwohnende Kraft von ihm entlaſſen, mehr von ihm gelöst; minder in ihn zerſtreut kann ſie ſich daher mehr und enger in ſich ſelber ſammeln, und alſo in ſich mehr geſammelt, beherrſcht ſie zugleich aus ihm hervorquellend den Beweglicheren mit größerer Leichtigkeit. So bildet ſich der Rauſch, den der Wein und alle geiſtigen Getränke hervorbringen; ſo begründen ſich die naturecſtatiſchen Wirkungen des Opiums, des Hioscyamus und anderer vegetabiliſchen Erzeugniſſe, wie der Schamanism ſie längſt gekannt; ſo entwickelt ſich aus dem Geſchlechtstrieb die bachantiſche Wuth des Alterthums, wie die Begeiſterung der Pythia durch die unterirdiſchen Strömungen, wie wir in der Einleitung ſchon angedeutet. Im andern Falle wird das Dynamiſche, von dem überwiegenden Stoffe bewältigt, mehr in ihn hinabgezogen; dadurch alſo mehr entkräftet und zerſtreut, muß es ſich ſelbſt verkommend ans Werkzeug ſich verlieren; und ſo wird eine Zuſtändlichkeit entgegengeſetzter Art ſich bilden, die einmal in der Rückwirkung der Natur, im Gefolge jener anderen in ſich gehöhten ſich entwickelt; andrerſeits aber auch, als die durch narcotiſche Subſtanzen oder Leidenſchaften gewirkte Betäubung für ſich beſtehend hervortreten kann. Umgekehrt kann aber auch durch die Geiſtigkeit die Initiative gegeben ſeyn, und von ihr, und ſomit vorherrſchend von den höheren Cerebralſyſtemen ausgehend, ein ſolcher Zuſtand in ſeiner Doppelartigkeit ſich begründen. Wenn nämlich dies innerliche unſichtbar Thätige durch ſich ſelber, von Innen heraus, oder auch von Außen herein, in ſeiner Energie ſich ſteigert; dann wird es, dem Leiblichen ſich entgegenſetzend, und doch von ihm gehalten, in zunehmender Spannung mehr und mehr ſich vertiefend, auch mehr und mehr ſich losringen vom Organe; und alſo im Verhältniß, wie es der Einleibung ſich entzogen, vom Geiſtigen tiefer eingegeiſtet, wird es die ihm ſich laſſende

Leiblichkeit mit größerer Überwucht bedingen. Das wird alsdann der Zuſtand des magnetiſchen Somnambulismus ſeyn; durch Anlage, Krankheit, nervöſe Stimmung, eine zerſetzende ſteigernde Lebensweiſe, oder auch durch die Einwirkungen anderer Perſönlichkeiten hervorgerufen. Die Geiſtigkeit kann aber auch, durch Einwirkungen entgegengeſetzter Art in ihrer Energie entkräftet, in ihrer Reaction gegen den feſſelnden Stoff gebrochen, in einen Zuſtand ſich verſetzt finden, in dem ſie, unvermögend, des andringenden ſich länger zu erwehren, ſich ihm hingibt, und nun in größerer Latenz gebunden, ſich an ihn verliert. Das wird nun jener ſoporös hinbrütende Zuſtand ſeyn, wie er ſich in mancherlei Formen allmälig bis zum Hinſinken in gänzlicher Bewußtloſigkeit ſteigert, und häufig im Gefolge ſogenannter mondſüchtiger Affectionen erſcheint.

Damit iſt die Betrachtung möglicher Bezüge der Creatur zur Creatur erſchöpft; aber es beſteht nun noch ein anderer höherer, der den Menſchen mit Gott und dem höheren Geiſterreiche, inſofern dies näher zu ihm gerichtet iſt, in Verkehr bringt; und dieſer wird uns dann zum eigentlichen Gegenſtande unſerer Erwägung zurückführen. Gott nämlich, dem gewöhnlichen Leben durch ſeine Allgegenwart in Unſichtbarkeit nahe, und es, ohne Beeinträchtigung ſeiner Freiheit, leiſe in ſeinem Rathſchluß lenkend; kann zu dem höher Begnadigten auch in ein näheres und engeres Verhältniß treten, und dadurch eine andere Zuſtändlichkeit, als die ordentliche allgemeiner Verkommniß begründen. Die höhere Geiſterwelt durchwirkend wird die Gottheit dann auch, das in ihrem Bilde geſchaffene geiſtige Innen, vorzugsweiſe in dies Verhältniß ziehen; und dies Innen wird, in daſſelbe eingetreten, in ihr dann ein neues, tieferes Innen gefunden haben, dem es als ein relatives Außen ſich anfügt, wie ſonſt nach Abwärts ſein eigenes Außen ihm gegenüberſteht. Was dem Körper alſo zuvor die Seele geweſen, das iſt die Seele jetzt Gott, der in ihr Wohnung genommen; und der ſie nun, nur unvergleichlich höher, mit ſeinem Leben eben ſo belebt, wie ſie zuvor mit dem creatürlichen ihre Leiblichkeit. Durch dieſe Begeiſtigung in ſich hineingezogen, und über ſich hinausgehoben, wird ſie alſo, in dem Verhältniſſe, wie dem Naturkreiſe entrückt, in den höheren geiſtigen hineingezogen; und in dem Maaße, wie der creatürlichen Bindung durch natürliche und moraliſche Nothwendigkeit enthoben, in die göttliche Freiheit eingeführt; nicht um ſich über das Geſetz der Natur und der ethiſchen Ordnung hinauszuſetzen, ſondern es mit Liebe zu erfüllen. Der alſo in Gott Gezogenen folgen in der Bewegung der Einkehr, die ſie angetreten, nun alle ihre Kräfte und Vermögen, die, ſich ihr laſſend, alle ſich in ihre Tiefen bergen. Denn die Strömung, die zwiſchen ihr und Gott jetzt angehoben, iſt ſo übermächtig, daß ſie alle Strömungen in ihr in ihre Richtung drängt. So werden alſo in denen, die vom Innen des Menſchen zu ſeinem Außen und wieder rückwärts gehen, diejenigen, die den Rückfluß begründen, die überwiegenden; die Leiblichkeit wird alſo von der Geiſtigkeit ſtärker gehabt, und enger gehalten und gebunden; und in dieſem Rückfluß werden, bis die Strömungen von Oben ſich ihr Bette gebahnt, die Sinne geſchloſſen, und die Bewegungen aufgehoben. Eben ſo werden auch in den Strömungen, die von Oben zu Unten und wieder aufwärts gehen, da dieſes jenem ſich willig läßt, die aufwärtsgehenden am meiſten in Anſpruch genommen, und das Unten wird zum Oben geſteigert, wie das Oben zum Überoben ſich erhoben findet. So hat alſo die myſtiſche Ecſtaſe der Heiligen, mit allen ihren Erſcheinungen, ſich durch Gott, und das was Gottes iſt, begründet, und in ihrem eigenthümlichen religiöſen Gebiete ſich feſtgeſtellt. Wenn aber durch ſie und ihre Gotttrunkenheit das Naturleben ſich über ſich hinaus erhebt, und inner ſich vertieft, in einen ſeligern Zuſtand eingetreten; dann muß dieſem Zuſtande ein anderer entgegengeſetzter Art entſprechen; in dem die Seele von Gott abgeſchieden, und nun ihrer eigenen Fallkraft überlaſſen, zurückſtürzt in das Elementenmeer, über das ſie die höhere Macht hinausgehoben; und nun in der Gewalt des Falles eben ſo tief unter ſeiner Fläche untertaucht, als ſie zuvor ſich über dieſelbe erhoben geſehen. Das iſt der Zuſtand jener Dürre und Gottverlaſſenheit, die, wie wir geſehen, die Myſtiſchen ſo ſehr ängſtet und entſetzt. Wenn nach Auguſtinus dem Leibe die Seele, was dieſer, wenn ſie liebt, Gott, und ihr nun geſtrengere Pein iſt, abzuſtehen vom Beſeelen, als vom Lieben abzulaſſen oder ſich ausgetrieben zu ſehen; dann begreift ſich die Bitterkeit dieſes Zuſtandes, der durch die Revulſion der losgeriſſenen Kräfte ſich begründet, und zum Gegentheile des vorigen Seligen ſich entwickelt.

So bilden alſo die myſtiſche und die magnetiſche Ecſtaſe, obgleich in ihren äußeren Erſcheinungen nahe verwandt, und die eine am Wege zu der anderen liegend, doch in ihrem tiefſten Grunde vollkommene Gegenſätze; weil die eine dem Reich der Gnade, die andere dem der Natur angehört. Denn die eine iſt durch Gottes Verleihung unmittelbar, oder unter Mitwirkung höherer Geiſter, herbeigeführt; die andere innerhalb des Naturbannes von Außen herein durch den Leib, oder von Innen heraus, durch die Begeiſtigung, in beiden Fällen nach organiſchen Geſetzen hervorgegangen. Die erſte iſt daher heiliger Art, auch nur an Heiligen hervortretend, und in der Freiheit der Liebe ſelbſt frei, oder doch durch ſie vor Ausweichungen geſichert; die andere profaner Natur, nur unter beſondern Umſtänden an eigens Organiſirten hervortretend, iſt wie alles natürliche an ſich adiaphoriſch; aber weil innerhalb des Bandes der Naturnothwendigkeit, der durch nichts als die Gewalt gezügelten Willkühr freier Spielraum geſtattet iſt, leicht dem Mißbrauch dienſtbar. Das Seherauge im magnetiſchen Hellſehen daher, aus der ihm enger umgränzten geiſtigen Natur heraus gegen die phyſiſche gewendet, ſchaut in abendlich niedergehender Viſion den Reflex jener, wie er an dieſer ſich zurückwirft. Der heilige Seher aber ſchaut, von der phyſiſchen abgewendet, aus der geiſtigen, das was höher iſt als beide; ſie ſelber aber in anſteigender morgenlicher Anſchauung im Wiederſcheine an dieſem Höheren. Eben ſo wird das Thun des einen, nicht mit Unrecht, Somnambulism genannt, weil es, ſelbſt in der geiſtigeren Form, innerhalb der traumhaften Welt der Erſcheinungen beſchloſſen bleibt; während das andere in Gott erwachend, wenigſtens die Gränzen wahrhafter Wirklichkeit beſtreifend, auch das Gepräge höherer Beſonnenheit wie freier Selbſtbeherrſchung trägt. Alſo geſchieden in ihrem tiefſten Grunde haben daher beide Arten der Ecſtaſe zu allen Zeiten ſich nebeneinander gefunden. Das heidniſche Alterthum, ohnehin ſchon mit dem Naturleben enge verbunden, hat auch vorzüglich die natürliche gepflegt; das ganze Orakelweſen war darauf gegründet, und in der Erzählung, die der Römer macht von den Zeichen, die er im Apollotempel geſehen, laſſen die Symptome einer wahren Naturbeſeſſenheit ſich nicht verkennen, wie ſie ſich aus einer von Unten ausgehenden Begeiſtigung nothwendig entwickeln mußte. Die myſtiſche Ecſtaſe war dagegen, unter den Bedingungen der Zeitperiode, dem hebräiſchen Alterthume vorbehalten; in den Prophetenſchulen gehegt, iſt ſie zugleich mit dem Schatze der andern Gnaden und Verheißungen dem Chriſtenthume überliefert worden; das ſie dann, aus neuer Quelle bereichert, bis zu dieſer Stunde fortgetragen und entwickelt hat. Darum hat aber die magnetiſche Ecſtaſe keineswegs ſich mit dem Eintritte der neuen Zeit verloren; ſie iſt vielmehr mit über die Brücke, die beide Zeiten trennt, hinübergegangen: und indem ſie neben der andern durch die Jahrhunderte hindurch ſich fortgepflanzt, zeigt ſich auch darin der Gegenſatz, in dem ſie von der andern geſchieden iſt: daß die eine in dem Verhältniſſe immer vortritt, wie die andere ſich verliert; ſo daß in den früheren ernſter religiös geſtimmten Zeitaltern, die myſtiſche die religiöſe gebunden zu haben ſcheint; wie umgekehrt in den ſpäteren mehr erkalteten die magnetiſche die andere zurückgedrängt.[1]

Es liegt aber nun in der Myſtik Alles daran, eine Verwechslung beider Zuſtände und ihre Verwirrung durcheinander zu verhindern, und ſie vielmehr durch Feſthalten der Beſonderheit eines jeden, aufs ſtrengſte voneinander geſchieden zu halten. Darum hat man ſich lange ſchon bemüht, aus der Entſtehungsweiſe beider gewiſſe Merkmale abzuleiten, an denen man ſie erkennen möge; und wir wollen hier anführen, was die Kirche darüber aus der Erfahrung feſtgeſetzt; dabei dieſe ihre aus der Erfahrung abgezogenen Regeln aus der Einſicht, die wir über die ganze Natur der Erſcheinung gewonnen, bewährend.[1] Als eine der erſten äußeren Bedingungen höherer Ecſtaſe iſt angenommen, daß dieſe nicht in regelmäßiger Wiederkehr ſich zeigen darf. Alles periodiſch in beſtimmten Zwiſchenräumen ſich Wiederholende iſt nämlich an die Kreislinie gebunden; dieſe aber Ausdruck aller Naturnothwendigkeit; ſomit alſo in ihrem Hervortreten das Vorwiegen der Naturwirkung verrathend. Im Spiele coſmiſcher Kräfte haben ſich in ſolcher Weiſe die Bahnen um die Mitte her gerundet, durch deren ſtetes Inſichzurückgehen aller Wechſel und Wandel im Weltreich bedingt erſcheint. Der Umlauf des Blutes hat ſich aus gleichem Grunde an die organiſche Kreisform angeſchloſſen; Herzſchlag, Pulsſchlag, Athemzug, die tägliche Bewegung des Lebens in Schlaf und Wachen, und die jährliche durch die Jahreszeiten hindurch, in Fluthung und Ebbung der Lebenskräfte: Alles iſt in Schwung und Gegenſchwung in ſich zurückkehrend; ſomit alſo im Kreiſe ausgewirkt. Alle aus den Tiefen des Lebens ausgehende und zu ſeinen Höhen anſteigende Krankheiten; alle Fieber und was mit ihnen zuſammenhängt, die Anfälle der Mondſucht und verwandter Übel, ſind daher gleichfalls vorzugsweiſe periodiſch; und dieſer Charakter der Periodizität mindert ſich nur im Verhältniß, wie der Heerd dieſer Übel dem Höheren näher kommt, und ſie ſich mehr von Innen heraus begründet finden. Die natürliche Ecſtaſe wird daher eben auch ihren Urſprung, durch das Periodiſche in Verſchwinden und Wiederkehr, verrathen. Wie aber Freiheit das Weſen alles Innern iſt, ſo muß ſie ſich auch in der höheren Ecſtaſe offenbaren; und dieſe wird ſich in keiner

---

[1] Schon Auguſtinus de civitate Dei L. XIV. c. 24. unterſcheidet recht wohl zwiſchen beiden Ecſtaſen, der natürlichen und der übernatürlichen, und führt zur Erklärung der erſten das Beiſpiel des Prieſters Reſtitutus in der Calamenſiſchen Kirche an, der ſolcher Anlage war, daß er nach Willkühr, wenn etwa jemand die Stimme eines klagenden Menſchen vor ihm nachahmte, ſich außer ſich ſetzen konnte. Er lag dann einem Todten ähnlich, ſo daß er weder Stechen noch Kneipen, ja ſelbſt einmal Brennen nicht im mindeſten fühlte; kein Athemzug war an ihm zu bemerken: er erzählte aber, wenn er wieder zu ſich gekommen, daß er die Stimmen der Menſchen wie von ferne gehört.

---

[1] Papſt Benedikt XIV. ohne Zweifel der gelehrteſte aller Päpſte neuerer Zeit, hat in ſeinem Buche de canoniz. Serv. Dei der Frage das 49te Capitel Lib. III. gewidmet.

Weiſe im Kreislaufe von Sonne und Mond bewegen, ſondern ihren Ablauf in einem ganz andern Geſetze halten. Es iſt nämlich der Erlöſer hier die Sonne, leuchtend auf der Höhe der Welt, in der ſie regionirt; um ihn ſchließt ein höherer Kreis in ſeinen Zeichen und Häuſern ſich zuſammen, und in dieſen ſehen wir, im Gegenſatze des Naturjahrs, ein anderes heiliges Jahr ablaufen, das in ſeinen Gezeiten von den Aſpecten und Influenzen jener ewigen Sonne bedingt erſcheint. Dieß Jahr iſt nun das Kirchenjahr, Ausdruck der innerlich geiſtigen Befreiung; wenn auch äußerlich an die Kreisform geknüpft, um ſich den Bedürfniſſen des gewöhnlichen Lebens anzubequemen. An ſeinen Verlauf erſcheint alles myſtiſch Ecſtaſiſche nun gewieſen, und wie im Naturjahr jede Pflanze an ihrer Stätte dann erblüht, wenn die Erde auf ihrer Bahn einen beſtimmten Punkt erreicht; ſo hat auch jede Blüthe des höheren Geiſterlebens ihren beſtimmten Moment in dieſem Jahreslauf. Darum werden auch nicht cosmiſche Verhältniſſe, nicht das Spiel der Kräfte, und die Miſchung irdiſcher Elemente, nicht die Einflüſſe irgend eines Menſchen es ſeyn dürfen, die dieſe höhere Ecſtaſe hervorrufen; nur Gott, den höheren Intelligenzen und den Heiligen oben, den Sacramentalien und kirchlichen Weihen unten allein erſcheint dieſe Kraft einwohnend; und ein Menſch übt ſie nur, in wiefern er als Träger derſelben gleichſam ihre Aura um ſich hat. Darum werden auch nicht natürliche, aus der Tiefe des Organisms aufquellende, oder von Außen durch Anſteckung mitgetheilte Krankheiten disponirend ihr vorangehen; oder auch in ihrem Gefolge, als aus ihnen entwickelt, ſich zeigen dürfen, ohne Verdacht auf natürliche Urſprünge hinzulenken. Wohl wird ſie, beim Mißverhältniſſe der gegenwärtigen Natur zu einem ſolchen geſteigerten Leben, wie ihr Eintreten vorausſetzt, mit krankhaften Zuſtänden in ihrem Urſprung und Fortgang begleitet ſeyn: aber dieſe, frei übernommen, werden ſo in Entſtehung wie in ihrem ganzen Verlaufe und in allen Symptomen, die ſie begleiten, einen ſpecifiſch eigenthümlichen Charakter beſitzen; in dem ſie auch ihrerſeits ſich dem Naturgebiet enthoben, und in jenem höheren übernatürlichen heimiſch zeigen: ſo daß ſie nur als Symbole innerer geiſtiger Zuſtände gelten dürfen; und in ihren Criſen und Lyſen, in ihrem Steigen und Fallen ſich gleichfalls jenem Kirchenjahre verbunden finden, und ſeinen Phaſen folgen. Aus gleichem Grunde darf daher auch kein natürliches Band die alſo Ecſtatiſchen unter ſich, oder gar mit denen, die außer dem Kreiſe ihres gehöhten Lebens ſtehen, verbinden; oder ſie auch durch ein ſolches mit der äußeren Natur ſich in Rapport geſetzt befinden: denn das iſt eben das Band äußerer Nothwendigkeit, das den Somnambulism bezeichnet, weil die Somnambulen ihm verfallen ſind, wenn die Natur mittelbar oder unmittelbar ſie magnetiſirt. Hier in den höheren Lebensgebieten wird es daher nur das freie Band ſeyn können, das die Gemeinſchaft der Heiligen um ihren Mittelpunkt, in die triumphirende Kirche oben, und die ſtreitende unten, verknüpft; was auch die myſtiſch Ecſtatiſchen in ihren Zuſtand hineinzieht, und wieder aus ihm entläßt, und ſie auch allein unter ſich verbinden mag. Und wie ſie durch den Zug nach Aufwärts in der Erhebung, jener höheren Kirche, verbunden ſind; ſo werden ſie eben ſo fortdauernd, durch die Gewalt des Gehorſams, mit der unteren geeinigt bleiben; und dieſer wird die, ſonſt aller Einwirkung Verſchloſſenen, ſchnell wieder zu ſich bringen; was der eigene Wille eben ſo wenig vermag, wie er im Stande iſt, den Zuſtand unmittelbar herbeizuführen. Das Gebiet myſtiſcher Ecſtaſe iſt daher ein ſtreng abgeſchloſſenes religiöſes, wie das der magnetiſchen ein phyſiſches; woher ſich denn auch erklärt, daß während die Hellſehenden mit Vorliebe in die äußere Natur und ins eigene leibliche Innere ſchauen; dagegen die höhern Ecſtatiſchen unabläſſig das innere Auge gegen Gott und die Geiſterwelt gewendet halten; vom eigenen Inneren aber nur der geiſtige Theil, und nur in Bezug auf ſeine Schwäche, Sündlichkeit und Nichtigkeit vor Gott in Betrachtung kommt; wobei nur wie zufällig etwa einmal die Aufmerkſamkeit ſich nach Außen kehrt.

Iſt es aber nun die Gottheit, die den Menſchen ergreifend und überformend, die Ecſtaſe wirkt; offenbart ſich aber dieſe Gottheit dreiperſönlich an den dreigegliederten Menſchen; beſteht endlich ein beſtimmter Bezug zwiſchen jenen drei Perſönlichkeiten zu dieſen creatürlichen Gliederungen: dann wird dieſer Bezug ſich auch in den gehöhten Zuſtand fortſetzen müſſen; und dieſer wird, je nach den Mächten, die ihn wirken, nach den Regionen, in denen gewirkt wird, und ſomit auch nach den Wirkungen, aus einem dreifachen Geſichtspunkte gefaßt werden können. Einmal nämlich kann er erwogen werden, inwiefern die erſte Gottesmacht, ergreifend das erſte dieſer creatürlichen Momente, und von Innen zu Außen und von Oben zu Unten voranſchreitend, es in ſich, und durch ſich und mit ſich überformt. Dann kann er unter dem andern Geſichtspunkt Erwägung finden; inwiefern nämlich die zweite Gottesmacht das ihr entſprechende Moment im Menſchen faßt, und verſchreitend von Außen zu Innen, und von Unten nach Oben, es in Steigerung ſich aneignet und angeſtaltet. Endlich kann er in dritter Form zum Gegenſtande der Betrachtung werden; inwiefern nämlich die dritte Gottesmacht, das Moment des Begnadigten, zu dem ſie vorwiegend gerichtet ſteht, ergreift, und es nun zwiſchen den beiden andern ſtellend und richtend, und ſich zulenkend, ſeine Strömungen an den übrigen ausgleicht und ſteigert. Auf ſolche dreifache Anſicht werden wir ſchon durch die Angaben der nächſten Veranlaſſungen zur Ecſtaſe, über die die Ecſtatiſchen ganz übereinſtimmend ſich vernehmen laſſen, hingeleitet. *Bewunderung*, *Liebe* und *ſelige Luſt* und die ihr eng verkettete *Trauer* ſind aber nach ihrem Zeugniſſe die Affecte, die die Entzückung hervorrufen; und die in der hervorgerufenen ihrerſeits wieder ſich entwickeln. Nun aber ſind *Bewunderung* und *Staunen* im *Geiſte*; und treten dann in ihm hervor, wenn dem Schauenden das Verſtändniß über Gegenſtände eröffnet wird, die über den Bereich gewöhnlicher Faſſungskraft hinaus, ihn in ſeinem Innerſten mit Macht ergreifen und erfüllen; ſo daß er von ihnen bemeiſtert und überwältigt, ſich in ganzer Hingebung zuletzt an ſie verliert. Dem Geiſte aber iſt nun vorzugsweiſe die erſte Gottesmacht, die väterliche, und er hinwiederum dieſer zugewendet. Die Ecſtaſe, in der alſo dieſer Affect vorherrſcht, wie ſie vorwiegend aus ihm hervorgegangen, wird auch vorzüglich an ihn und ſeine Einwirkung ſich gewieſen finden; und daher, inwiefern ſie in der Form der

Viſion hervortritt, das erſte Glied in der Geſammtheit des ecſtatiſchen Zuſtandes bilden.

Die vergängliche Freude und die ſelige Luſt einerſeits, und der Schmerz und die tiefe Trauer andererſeits, ſind nun eben ſo zu des Herzens Leben und ſeiner Empfindung geſtellt. Wird nämlich der innere Sinn in zunehmendem Maaße mit Süße und Lieblichkeit übergoſſen; oder mit Wehmuth und Trauer in ungewöhnlichem Grade erfüllt: dann wird auch er und die ihm einwohnende Lebendigkeit, vom übermannenden Eindruck hingeriſſen; ſo daß ſie entweder aufjauchzend in Jubel ihre Gränzen überwallt, oder in Mitleiden und Theilnahme, wie das Auge in Thränen, überfließt. Es iſt aber die untere Natur in näheren Bezug zu ihrem Erlöſer geſtellt, der ſie ſelber und alle ihre Schwächen anzunehmen ſich nicht geſcheut; er iſt ihr zugänglich in der Euchariſtie zu wechſelſeitiger Aneignung, die, wie wir geſehen, bei den Ecſtatiſchen ſelbſt äußerlich mit Süße und Lieblichkeit verbunden iſt; während er zugleich in ſeinem Leiden als Gegenſtand der höchſten Theilnahme ihr gegenüberſteht. Die Ecſtaſe alſo, die durch dieſe Affecte vorherrſchend begründet worden; in der er als Gegenſtand der Aneignung wie Zubildung, als Weg, Wahrheit und Leben, dem in ihr Erhobenen gegenüberſteht, wird daher auch vorwiegend auf ihn begründet ſeyn; und ſomit in ihren Erſcheinungen am unteren Menſchen das zweite Glied in der allgemeinen Gliederung des Geſammtzuſtandes bilden. Die Liebe endlich ihrerſeits iſt nun vorwiegend an das Seeliſche und das Begehrungsvermögen im Menſchen geknüpft. Der Liebreiz, der vom geliebten Gegenſtande ausgeht, umſtrickt die Seele, und nimmt mit allen ihren Kräften und Vermögen ſie gefangen; ſo daß ſie, ihrer ſelbſt unmächtig geworden, und in immer engere und engere Kreiſe eingezogen, zuletzt, von ſich ſelbſt ablaſſend, aufgeht in dieſe ihre Liebe. Die Ecſtaſe, die im Zuge ſolcher Liebe ſich bewegt, wird daher vorzüglich von der dritten Gottesmacht, die da weſenhafte Liebe iſt, getrieben; und indem ſie, die da iſt die Kraft in der Höhe, die creaturliche Kraft in der Tiefe ergreift und richtet in ihren Strömungen, wird die Entrückte auf dieſem ihrem höheren bewegenden Grunde wirken; und die alſo geartete Ecſtaſe, als drittes Glied, den beiden andern ſich zwiſchenordnen. So wird es alſo dreierlei Gattungen von Ecſtaſen geben, je nachdem die eine oder die andere Region des Menſchen, als die zur Zeit vorwiegende, den höheren Einflüſſen ſich entgegenwendet; oder vielmehr je nachdem dieſe in eigener Macht mehr in die eine oder die andere gehen. Weil aber bei der Einweſigkeit der Gottheit alle drei Mächte bei jeder Wirkung zuſammenwirken; und bei der Einperſönlichkeit des Menſchen, ſeine drei Regionen die Wirkung aufnehmen: darum werden in jeder Ecſtaſe, die drei Momente immer unter die drei Syſteme vertheilt, im innerſten Grunde liegen, und die verſchiedenen Formen nur durch das Verdringen des einen oder des andern unterſchieden ſeyn. Wir erhalten daher ein leitendes Prinzip für die durchgreifende Betrachtung der Ecſtaſe, wenn wir, den drei Momenten folgend, die in jedem vortretenden Erſcheinungen für ſich erwägen, und aus ihnen uns nacheinander ein Bild des ganzen Zuſtandes zuſammenſetzen. Wir beginnen daher von Oben, uns zuerſt mit der geiſtigen Region beſchäftigend, und die nach Art dieſer Region geiſtig hervortretenden Äußerungen, des in ihr wirkſamen ecſtatiſchen Momentes, erforſchend. Demnächſt werden wir uns dann der zweiten Region zuwenden, um die nach Art dieſes Gebietes plaſtiſch ſich äußernden Wirkungen der Ecſtaſe zu erkennen. Endlich wird uns zum dritten die mittlere ihre ecſtatiſchen Phänomene bieten, die in der eigenthümlichen Weiſe dieſes Gebietes, in Form der Bewegung ausgewirkt, erſcheinen; und wir dürfen uns dann verſichert halten, daß keine irgend bedeutende Modificationen des ganzen Zuſtandes uns entgangen.

II.

Die Ecſtaſe im oberen oder geiſtigen Menſchen.

Nach der Ordnung, die wir einzuhalten uns vorgeſetzt, bietet ſich uns zuerſt der höhere Menſch, und zwar zunächſt in ſeinem äußeren uns zugewendeten Träger, dem Cerebralſyſtem; und wir haben zuzuſehen, wie die Ecſtaſe ſich in ihm verhält, und welche Veränderungen ſie in ihm wirkt. Wie überall, ſo wird es auch hier eine geſteigerte Wirkſamkeit ſeyn, in der ſie ſich zu erkennen gibt. Was aber eine ſolche Steigerung in ihm erfährt, wird die ihm eigenthümliche organiſche Verrichtung ſeyn, in der es ſich eben zum Organ der geiſtig in ihm gewirkten Function ausbildet, und ſich in fortdauernder Tauglichkeit zu dieſem Geſchäft erhält. Dieſe geiſtige Function iſt aber nun mit dem Wollen vorzüglich auch das Denken im ganzen Umfange des Wortes. So das Denken, wie das Wollen, ſind aber nun intellectuale Bewegungen, ſtrahlende und beſtimmende, und zwar beides immaterieller Art. Dieſe geiſtigen Bewegungen, im organiſchen Träger ſich ins Körperliche überſetzend, offenbaren ſich aber in räumlichen Bewegungen, die ſie innerhalb des Organes hervorrufen; die zu ſteigernde Verrichtung deſſelben wird daher die Bewegung der in ihm wirkſamen Strömungen in ihrer Geſammtverkettung ſeyn. Es geſchehen aber dieſe Bewegungen, ihrem innerſten Momente nach, nicht unmittelbar in der Maſſe; ſondern in dem, was dieſe Maſſe organiſch bekräftigt und belebt, den Nervengeiſtern. Dieſe Geiſter, in wiefern ſie ſich im Denken, der höchſten geiſtigen Verrichtung, bewegen, müſſen auch im Ausdruck der höchſten Naturbewegung, dem Lichte, ſich offenbaren; und ſo wird die innerliche intellectuale Anregung in den Strömungen des organiſchen Lichtes ſich veräußern. Da wir es nun hier zunächſt mit der höheren Verrichtung des Denkens zu thun haben; das Wollen aber, weil für den Vollzug in den mittleren Menſchen gehend, der Erörterung der Erſcheinungen in dieſem vorbehalten; ſo werden es alſo die mit jenem ſich verkettenden Strömungen ſeyn, die unſere Betrachtung hier in Anſpruch nehmen.

Es gehen aber dieſe Strömungen, im gewöhnlichen Zuſtande des Menſchen, weil nur mäßig beſchleunigt und angetrieben, auch gemach und der übrigen Temperatur des Lebens angemeſſen, im Nervengewebe dahin; und ſie ſind es darum, die von Innen heraus den Leib, dem ihm einwohnenden Geiſte, wohl durchſichtig und darum unſichtbar machen; aber von den gröberen Organen umhüllt, und unvermögend ſie zu durchbrechen, ihn von Außen herein undurchſichtig laſſen. Treten ſie aber nun in den Wirkungskreis der höheren Begeiſtigung ein; dann werden ſie, da dieſe durchaus erhöhend, ſteigernd, ſpannend und beſchleunigend wirkt, in allen ihren Wirkſamkeiten gekräftigt, in ihrer Energie gehoben, in ihrer Verkettung raſcher ineinanderſpielend, auch in ein ganz anderes Verhältniß zu dem übrigen Organism treten. Reichlicher und raſcher und kräftiger fließend, werden ſie nämlich nicht ferner mehr von ihrem Organe ſich in den beſchloſſenen Gränzen des gewöhnlichen Zuſtandes einhegen laſſen; ſondern überquellend und austretend nach allen Seiten, ſelbſt in die tieferen Organe ſich ergießen, die ihnen zuvor beſchloſſen waren; ja ſogar über den Umkreis des Organisms hinaustretend, ſich der Umgebung ſichtbar machen. Alle organiſchen Lichterſcheinungen, wie ſie die ecſtatiſchen Zuſtände häufig zu begleiten pflegen, gehören ſomit hierher, und werden den erſten Gegenſtand weiterer Unterſuchung bilden. Weil aber das zuvor undurchſichtige Innere im Verhältniß, wie es leuchtend wird, unter gewiſſen Umſtänden, mit ſeiner Undurchſichtigkeit auch ſeine Sichtbarkeit verliert; darum werden auch alle die Phänomene, die auf ein Unſichtbarwerden deuten, dieſer Ordnung angehören, und ſich gleichfalls näherer Erwägung bieten.

Alle dieſe Veränderungen haben im organiſchen Träger ſich begeben; das Getragene aber iſt das innerlich verborgene Geiſtige; auch dieſes iſt in die Ecſtaſe, und zwar vor dem andern, eingegangen, es wird alſo gleichfalls in ihr Veränderung erfahren. Die Verrichtungen dieſes einwohnenden Innern ſind aber nun: Denken, Schauen, Imaginiren, und was ſonſt noch im Medium des Gedankenäthers von intellectuellen Bewegungen ſich vollbringt. Dieſem alſo thätigen geſchieht nun das Gleiche, was dem dynamiſch wirkſamen begegnet; oder vielmehr was jenem zuvor begegnet, hat ſich in dieſem nur in der Macht des Bandes wiederholt, und dem geiſtigen Thun durch organiſches Thun es nachgethan. Es wird alſo auch, geſammelt in ſeiner Kraft und Energie zu größerer Einigung, zugleich auch in ſeinem Grunde ſtärker angeregt, vom einquellenden übernatürlichen Lichte angezündet, und dadurch lebendiger, unmittelbarer, prinzipienhafter, ſelbſtkräftiger geworden, zu größerer Leuchtung klarifizirt. Alſo erhoben und geſteigert wird in ſolcher Weiſe das gewöhnliche geiſtige Schauen zur Viſion potenzirt; die mithin gleichfalls hieher gehörig, ſich zum andern Gegenſtande unſerer Betrachtung hingibt. Es unterſcheidet aber ſchon Auguſtinus[1] richtig drei Gattungen von Viſionen: deren erſte die körperlichen befaßt, die in den äußeren Sinnen geſchehen; die zweite die ſeeliſchen, die in der Einbildungskraft und Phantaſie, durch von körperlichen Dingen abgezogene Formen, geſchaut werden; die dritte endlich die intellectualen, die ohne ſolche Formen erfaßt werden, in ſich begreift. Da die erſte dieſer drei Gattungen ſchon im vorhergehenden Buche abgehandelt iſt; ſo werden uns hier nur noch die beiden andern zu erwägen übrig bleiben.

Es iſt aber nun die Viſion zu den organiſchen Leuchtungen in daſſelbe Verhältniß geſtellt, in dem der denkende und ſchauende Geiſt zu ſeinem Organe ſteht. Die Seele in ihrem Ergriffenſeyn wird mitquellend im höheren Gedankenlicht; das Organ theilnehmend an dieſer Erregung wird mitquellend in jenem Nervenlichte; und wie ſich innerhalb der geiſtigen Perſönlichkeit die Schauungen in jenem Lichte als vorbildliche Typen wirken, werden innerhalb der organiſchen im andern nachbildlich die Regungen, und wo es räumliche Geſtaltungen ſind, auch dieſe Formen mitgewirkt und nachgewirkt, als ſichtbares äußeres Zeichen dieſer innern Thätigkeit; als ihr nicht aufgegangener, übertretender Reſt, aber werden die Leuchtungen dann ausſtrömend. Jene Schauung verhält ſich aber nun zu dieſer Geſtaltung, wie der Gedanke zu dem ihn umſchreibenden ungeſprochenen Wort, in dem er abbildliche Form gewinnt; und nun nach dem Wohlgefallen des im Denken Thätigen, räumlich in Geſtaltungen oder zeitlich in Regungen, ſich ausſprechen mag. Dies Ausſprechen aber vollbringt ſich im Zutritt des Willensgrundes zu den beiden Denkenden, und der Bewegungskraft, die von der Seele zum Leibe wirkt. In ihr werden die Worte nun zu Lauten oder auch zu räumlichen Bildern articulirt, und ſomit äußerlich offenbart. Die Ecſtaſe wird auch dies Bildungswerk ergreifen, und nach ihrer Weiſe ſteigern können; und ſo werden die ecſtatiſche Rede, und das gleiche Tönen, das Reſultat dieſer Steigerung, als dritter Gegenſtand der Unterſuchung, hier ihre Stelle finden, und den Übergang zu der Folge von Höhungen der mittleren Syſteme bilden.

---

[1] De Genesi ad Liter. L. XII. c. 6. 7.

1.

Die Ecſtaſe im Cerebralſyſteme.

a) Die organiſche Lichtentwicklung.

Wir ſtellen zuvörderſt die Thatſachen, die ſich in reichlicher Menge, in Bezug auf dieſe Erſcheinung bieten, in ein umfaſſendes Bild zuſammen.

Zuerſt finden wir ſchon in der Kindheit der Heiligen Vieles von Leuchtungen aufgeſchrieben, die, wenn ſie wirklich mit ihrem ſpäteren Leben zuſammengehangen, alsdann vorbedeutender Art ſeyn mußten. Manche mögen zufällig eingetreten ſeyn; aber ſie kehren doch allzu oft wieder, als daß man ſie alle dem Zufalle beilegen könnte. So erſchien, als der h. Carl Borromeo geboren wurde, über dem Gemache der Mutter ein ungewöhnlicher Glanz, einem Lichtguſſe gleich, ſechs Ellen in der Breite, und von einer Länge, ſo weit ein Büchſenſchuß austrägt. Als der Einſiedler Gutlach ans Licht getreten, ging ein Purpurſtreifen vom Himmel herunter bis zu einem Kreuze, das vor der Thüre des Hauſes ſtand. Eben ſo ruhte, über dem Vaterhauſe des h. Wilfrid von Eborach, in der Geburtsſtunde eine Feuerſäule, die das Dunkel der Nacht erhellte; eine gleiche auch über dem des h. Franz von Paula. Auch die Mutter der Urſula Benincaſa ſah nicht blos das Geſicht ihres Kindes leuchtend, ſondern das ganze Zimmer ſchien in Flammen zu ſtehen. Dasſelbe war bei der Agnes Politiana der Fall; die Wiege des h. Maternianus, ſpäter Biſchof von Rheims, war acht Tage nach der Geburt des Knaben von einem Lichte umglänzt; das, nachdem es zum Erſtaunen aller Anweſenden drei Stunden gedauert, in eine Feuerkugel geſammelt, gegen Himmel ſtieg.

Gleiches wird von Epiphanius, Biſchof von Teſſino, erzählt, neben ihm von Heribert, Erzbiſchof von Cöln, Suſibert von Werden und vielen Andern.

Im Laufe des Lebens ſelbſt knüpfen dieſe Leuchtungen, gleich den Ecſtaſen, ſich am liebſten an innerlich begeiſtigende und erhebende religiöſe Acte. Das bloße Geſpräch von göttlichen Dingen reicht bei Solchen, die des Lichtes voll ſind, ſchon hin, ſeine Ausſtrömungen in Bewegung zu ſetzen. So ſah der h. Philipp von Neri den h. Carl Borromäus, ſo oft er ſolche Reden mit ihm führte, im Angeſichte gleich einem Engel leuchten. In gleicher Weiſe gab der Schüler des heil. Franz von Aſſiſi, Ägidius, wie in ſeinem Leben beſchrieben iſt, als er zu Perugino bei nächtlicher Weile von ſolchen Dingen handelte, ſo viel Licht von ſich, daß der Mond, der damals voll war, mindern Glanzes zu ſeyn ſchien, dann er. Der h. Columbinus von Siena ging einſt unter ſeinen Gefährten aufs Feld, und ſprach zu ihnen von des Schöpfers Weisheit und Güte, wie ſie ſelbſt aus Kräutern und Blumen hervorleuchten. Unter den Reden ſich mehr und mehr entflammend, ſank er zuletzt zu Boden, und hörte zu ſprechen auf. Die Seinen erinnerten ſich der Braut im hohen Liede, wie ſie, aufgelöst in Liebe, nach Blumen und Granatäpfeln, ſich zur Labung, verlangt. Sie bedeckten den an der Erde Liegenden mit Blumen, die ſie allumher gepflückt; ſo daß nicht der kleinſte Theil ſeines Körpers ſichtbar blieb. Nach einiger Zeit eilten ſie um die Wette, die Blumen wieder wegzuräumen, weil ſie dieſelben für durch die Berührung geheiligte Reliquien hielten. Wie ſie aber nun das Geſicht enthüllten, glänzte es ihnen ſonnengleich entgegen; ſo daß die Augen vom Glanze geblendet, ihn nicht anzuſehen vermochten. Nach einiger Zeit ließ dieſer Glanz nach, und das Antlitz erhielt, jedoch nur allmälig und langſam, Geſtalt und Farbe wieder; nur an den Wangen blieb eine überaus liebliche Röthe zurück, wie die Maler ſie auszudrücken ſuchen, wenn ſie ein ſeraphiſches Geſicht abbilden wollen[1].

---

[1] Columbinus war um 1300 geboren, 1367 geſtorben. Früher dem Senate der Stadt angehörend, und als Kaufmann ſehr dem Geiz

e Predigt, als ein aus größerer Sammlung hervor, an
rößere Menge gerichtetes Geſpräch, wird daher gleichfalls
Lichtentbindung günſtig ſich erweiſen. So geſchah es oft,
der h. Bernardinus in der Martinskirche von Siena pre-
, daß er vor allem Volke leuchtend wurde. Als einſt der
ranz von Sales dem Volke die zehn Gebote erklärte, und
Schluſſe ſeine Rede an Gott den Vater richtete, ſahen Alle
um und um mit Licht umgeben; ſo daß man vor der Über-
e deſſelben ihn nicht recht erkennen konnte [1]. Der Gegen-
nd der Rede pflegt nicht ohne Einfluß auf die Erſcheinung
ſeyn. So oft der ehrwürdige Camillo de Lellis von der
ottesliebe predigte, begann ſein Antlitz zu leuchten, wie die
onne [2]. Bei Joannes Marinonius blitzte das Feuer aus,
o oft er in der Anrede an das Volk wärmer wurde; desglei-
chen bei Garzias Blandez [3]. Dagegen war auch wieder die
geſpannte Aufmerkſamkeit auf eine Predigt, die der h. Ignaz
von Loyola in Barcellona hörte, hinreichend, um ſein Haupt
leuchtend zu machen; was übrigens der h. Philipp von Neri,
ſelber oft in dieſem Zuſtand, an ihm ſonſt noch mehrmal geſehen zu haben bezeugte.

Iſt es hier die lebhafte innere Bewegung, ſo wird dagegen im Gebete und der Betrachtung, die Einkehr in tiefſter Faſſung und Einigung in ſich ſelber, um aus innerſtem Herzen ſich zu Gott zu erheben, das Licht in Fülle, wie dort auf den Bewegten, ſo hier auf den Betenden, herüberleiten. So geſchah es der Eſperanza von Brenegalla in Valencia, die alle Abend bis Mitternacht vor dem Altarſacramente zu beten pflegte; und darum häufig in Verzuckung mit einem Glanze, der die ganze Kirche durchleuchtete, gefunden wurde [4]. Das Gleiche wird von der Hieronyma Carvallo in Portugal berichtet [5].

---

ergeben, wurde er durch Leſung der Acten der Maria von Ägypten bekehrt, und nun Gründer der Jeſuaten. Sein Leben von Roſſi. Rom 1648. p. 588.

[1] C. A. Salesius in vita s. Franc. Sal. L. 9. [2] Histor. Cler. reg. ministrantium infirmis. ann. [illegible] n. 26. [3] Annal. s. Franc. Jul. p. 1426. [4] Steill. 30. Dez. p. 599. [5] Ibid. 21. Dez. p. 561.

Die Lampe, die zur Nachtzeit vor dem Bette St. Heriberts zu brennen pflegte, war einſt erloſchen; und der bei ihm ſchlafende Cleriker war darüber erwacht, und ſah ſich ängſtlich um, wie er wieder zu Lichte kommen könne. Da ſah er mit einemmale vom Bette, wo der Erzbiſchof mit ausgeſpannten Armen betete, ein glänzendes Licht ausgehen, das fortdauernd zunahm; ſo daß er zuletzt die Arme des Betenden nicht mehr davor zu erkennen vermochte. Er beſchwur eidlich die Wahrheit der Erſcheinung[1]. Als der h. Ägidius einſt in Santarem im Chore ſich befand, und die Annäherung der Ecſtaſe fühlte, war er ſchnell zur Sacriſtei geeilt: aber an der verſchloſſenen Thüre von dem Geiſte ergriffen, vor ihr hingeſunken. Elvira Duranda, eine fromme Frau, war zufällig hinzugekommen, und ſah ihn durch ein kleines Fenſterlein in jenem Zuſtande. Wie ſie nun eine Weile ſo geſtanden, erblickte ſie eine Säule des glänzendſten Lichtes auf ihn niederſteigen, die, in ihn eindringend, ſeinen ganzen Körper alſo durchleuchtete, daß er nicht anders als der reinſte vom Sonnenlicht durchſchienene Cryſtall erglänzte. Staunend ſtand ſie, in den wunderſamen Anblick vertieft, bis nach Verlauf von beinahe zwei Stunden das Licht allmälig verſchwand; und Ägidius, mit einem Seufzer erwachend, einem Blinden gleich, an den Wänden herumzutaſten anfing. Das pflegte ihm immer in ſeinen Ecſtaſen zu geſchehen; denn es war ihm dann jedesmal zu Muthe, als wäre er aus dem glänzendſten Lichte plötzlich an einen dunkeln Ort verſetzt worden[2]. Daſſelbe geſchah dem h. Joachim von Siena aus dem Servitenorden, als er in ſeiner Vaterſtadt mit den andern Brüdern zu Chore ging; ſein Haupt leuchtete, von einer Flamme umglänzt[3]; wie unter gleichen Verhältniſſen das des h. Franz

---

1) Vit. s. Heriberti A. S. 16. Mart. p. 484. 2) Vita s. Aegidii auct. magist. Andr. Resendio ord. Praed., herausgeg. von St. de Sampayo. Reſendius legte das Leben eines Zeitgenoſſen des Heiligen, des Priors Paez, Pelagius im Kloſter zu Santarem zum Grunde. A. S. 14. Maii. p. 409. 3) Specul. virtut. et scient. seu viri illustres Ordinis Servorum B. M. V. Norimb. et Vienn. 1748. p. 174.

von Paula. Dem Thomas Cantipratanus erzählte Bertha, Äbbtiſſin des Ciſtercienſerkloſters Reclinatorium in Flandern: wie ſie einſt, als ſie noch im Kloſter von Aquiria geweſen, eines Geſchäftes wegen, ſich veranlaßt gefunden, eine durch Heiligkeit ausgezeichnete Mitſchweſter aufzuſuchen. Überall nach ihr ſich umſehend, habe ſie die Geſuchte endlich einſam, in einem Winkel der Kirche, außer ſich gefunden. Als ſie, ihr nahe tretend, kein Zeichen von ſich gegeben, habe ſie ihr den Schleier vom Geſicht geſchoben, und da ſey ihr von dieſem ein Leuchten, ſtrahlender als die lebhafteſte Flamme, entgegengeſchlagen; über deſſen überraſchenden Glanz ſie aber alſo ſehr in Furcht gerathen, daß ſie beinahe von Sinnen rückwärts hingeſunken[1]. Die h. Eliſabeth von Ungarn wurde von einem Prieſter in ihrem Gebete eben ſo leuchtend geſehen; wie die h. Hedwig von Polen von ihrem Diener Boleslaus Sanon. Eben ſo iſt von der h. Luitgardis, der Cäcilia von Coppoli, Urſula Benincaſa, Margarita von Ravenna, und Barnabas de Piſtorio aufgeſchrieben, wie ſie betend vom Lichte umfloſſen geſehen worden; während die ſ. Catharina von Jeſu mit dem Lichte zugleich einen durchdringenden Wohlgeruch ausathmete. Joannes Calaguritanus wurde oft ſo tief in die Ecſtaſe verſenkt, daß die Strahlen, die von ſeinem Antlitze ausgingen, den Umſtehenden als das einzige Lebenszeichen galten[2].

Da die Hymne wieder nur ein höher erhobenes, harmoniſch hinwallendes Gebet iſt, muß auch der Zuſtand des mit Inbrunſt Singenden dem, worin das Licht ſtrömend wird, verwandt erſcheinen. In dieſer Beziehung iſt inſtructiv, was Chryſ. Henriquez in ſeinem Buche, über die Heiligen des Ciſtercienſerordens, aus den Dialogen des Cäſarius aufbehalten. Der ſel. Wilhelm, Prieſter dieſes Ordens, ſah einen ſolchen Glanz über dem Haupte des ſ. Johannes, ſeines Mitprieſters, wenn er, ausgehend und eingehend im Chore, den Sang des Zacharias ſang; und zeigte es dem Prior an. Dieſer befragte den Johannes, was haſt du in dir gedacht beim Ausgange, als man zu ſingen angehoben: Benedictus Dominus Deus

---

1) Lib. Apum. II. 51. 2) Menol. s. Franc. Aug. p. 1531. 8.

Israel? Der Befragte erwiederte: Ich habe gedacht, wäre ich im Himmel; meine Stimme würde nicht nachlaſſen, und ich würde immer Gott loben mit den Engeln. Der Prior fragte weiter, was hatteſt du denn im Sinne, bei dem Verſe: et tu Puer Propheta Altissimi vocaberis? Darauf antwortete er wieder: Mein Herz wurde in dieſem Augenblicke in der Erinnerung an den h. Johannes den Täufer alſo entzündet, daß ich vor Freude mich kaum mehr zu faſſen vermochte. Der Prior verſtand nun, daß die Flamme nur das äußere Zeichen der aus dem Herzen des Junglings himmelanſteigenden heftigen Liebe geweſen. Den Abbt Euthymius ſah man, von der Intonation des Triſagion an bis zum Ende des Dienſtes, mit Glanz umgeben; der noch den bei ihm fungirenden Domitiarius umfaßte. Als man in einem Kloſter der Ciſtercienſer einſt ein Te Deum anſtimmte, ſah man eine Flamme aus dem Munde des Singenden hervorgehen; während beim Erzbiſchof Heribert, nach dem Geſang der Mette, das Licht ſogleich ſichtbar wurde, ſo wie man das körperliche entfernt 1). Eben ſo hub der ſterbende Ciſtercienſer-Abbt Albericus zu leuchten an; ſo wie er in der Litanei das S. Maria ora pro nobis! zu ſprechen angefangen.

Da im Meßopfer Gebet, Geſang, Betrachtung, und alle andere zuwirkenden Urſachen, vereinigt ſind; ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn in ihm die Erſcheinung ſich beſonders häufig einſtellt. Der h. Joannes vom Kreuze wurde oft, bei ſolcher Gelegenheit, von jenem Glanze umleuchtet geſehen; ſo daß er den Augenzeugen, ein anderer vom Berge niederſteigender Moyſes, erſchien 2). Die Leuchtung hat gleichfalls unter dieſen Umſtänden ſtatt gefunden: bei Ulrich, Mönch von Villar; bei Sylvanus, Mönch in Clairvaux und Zögling des h. Bernhard, bei dem das Licht dann leuchtete wie die Sonne, während die Kleider weißer wurden denn Schnee 3). Im gleichen Falle waren der Ciſtercienſer Thomas Lombardus, der Biſchof Servatius, Joh. Revello, Biſchof von Ferrara, und noch viele

---

1) Rupertus de S. Heriberto Arch. Colon. c. 22.

2) Paradisus Carmelitici Decoris Stat. v. Act. XVII. p. 435. Edit. Lugd. 1639.

3) Martyr. Gall. 18. Febr.

Andere. Da die ganze heilige Handlung wieder in das Offertorium und die Communion des Prieſters, als eben ſo viele Brennpunkte, ſich zuſammendrängt, wird auch auf ihnen dies Licht am häufigſten ruhen. So trat beim Papſt Eugenius der Schimmer beim Offertorium ein, und desgleichen beim Prieſter Ivo und dem h. Evortius; bei St. Aſer, Biſchof von Lyon hingegen, bei der Communion. Darum iſt auch die Communion die Handlung, die bei den Frauen häufig mit ſolchen Lichtentwicklungen begleitet iſt; wofür zahlreiche Beiſpiele vorliegen. In Fällen höchſter Sammlung bedarf es übrigens nicht einmal der Handlung ſelbſt; wie es dem Carthäuſer S. Tornerius geſchehen, der, als er ſein erſtes Meßopfer darbrachte, ſchon leuchtend an den Altar trat [1]).

Es begreift ſich übrigens, daß höhere Geſichte und Erſcheinungen auch mit ſolchem Leuchten begleitet ſind; und daß, wo jene häufig eintreten, auch dies habituell werden kann. So wurde die ſ. Lidwina, ſo oft ſie ihr Engel beſuchte, oder die Verzückte von der Anſchauung höherer Dinge zurückkehrte, jedesmal mit ſolcher Klarheit umleuchtet gefunden, daß die Ihrigen ihr nicht zu nahen wagten. Ihr ſelbſt aber, ob ſie gleich immer im Finſtern lag, und das materielle Licht ihren Augen unerträglich war, erſchien dies höhere Licht, — von dem bei nächtlicher Weile ihre kleine Stube alſo erfüllt war, daß ſie denen, die die Erſcheinung nicht kannten, in Feuer zu ſtehen ſchien, — ungemein wohlthätig und angenehm. Ida von Nivelle beſchreibt ſelbſt [2]), wie ihr geſchehen, als dies Leuchten ſich zuerſt bei ihr gezeigt. Sie hatte ein wunderbares Geſicht des Herrn gehabt, der ſie beſucht, dieſes erzählt ſie und fährt fort: da wurde mit ſolcher Süße und göttlicher Erkenntniß innen meine Seele erleuchtet, daß ich von dem Tage fortan, ſo viel mir geſtattet war, die Anſchauung der göttlichen Trinität hatte. Zu dieſer Stunde hat nämlich ein ſolcher Strom höheren Lichtes, aus dem ewigen Quellbrunnen deſſelben ausquellend, mich ſo wunderbar erfüllt, und innen und außen leuchtend gemacht;

---

[1]) Bzovius Annal. eccl. ann. 1519. n. 11. [2]) Menolog. Cisterc. 11. Dec.

daß ich hernach, wo ich immer ſeyn mochte, im tiefſten Dunkel der Nacht, ohne äußeren Lichtes zu bedürfen, mit meinen körperlichen Augen ſah, und ohne Beſchwer in einem Buche leſen, oder jede Arbeit ſonſt verrichten konnte; beſonders da meine Hände und mein Angeſicht, wie in Sonnenſtrahlen leuchtend, mir zum Sehen als Lichter dienten. Die ſ. Veronica umleuchtete dies Licht, als ſie beim Dunkel der Nacht, die Leiden des Erlöſers betrachtend, viele Thränen vergoß. Da dies auch in der folgenden und dritten Nacht wiederkehrte, furchtete ſie, es möge eine Täuſchung des Böſen ſeyn, da ſie ſich höherer Erſcheinungen unwürdig hielt; und ſie ſuchte es abzubeten. Es kehrte aber aufs neue wieder, und ſie gewöhnte ſich nun daran; wurde jedoch beim erſten Erſcheinen immer noch davon erſchreckt, dann aber mit unausſprechlicher Freude überfloſſen 1). Wo das Licht in ſolcher Weiſe, wie bleibend ſich eingewohnt, ſcheint ſeine Entwicklung auch weiter keine beſondere Veranlaſſung zu verlangen; ſolche leuchten dann ſelbſt im Schlafe, wie der h. Trudo; der, die ganze Nacht im Bette ruhend, umleuchtet war, und die ehrw. Maria Victoria von Genua 2).

Zwei Perſonen, die miteinander im gegenſeitigen Verkehre, in Betrachtung verſunken, ecſtatiſch geworden; ſcheinen, wie in der Ecſtaſe, ſo auch im Leuchten ſich zu fördern. Die heilige Clara hatte den heiligen Franciscus von Aſſiſi oft und viel gebeten, daß er ihr den Troſt gewähre, einmal mit ihr zu eſſen; er aber hatte es ihr immer abgeſchlagen. Als endlich die Gefährten des Heiligen, dieſe ſeine Weigerung, als allzu große Strenge erklärten, wurde er dadurch veranlaßt, bei wiederholter Bitte einzuwilligen; und hatte, Tag und Ort beſtimmend, das Kloſter St. Maria de Angelis, wo ſie eingekleidet worden, dazu gewählt. Sie ging mit ihren Gefährtinnen hin; der Heilige kam gleichfalls mit ſeinen Genoſſen; alle Andachtsorte wurden zuerſt beſucht, und man ging dann zu Tiſche. Der Heilige hatte aber an der Erde auftragen laſſen, und ſaß nun

---

1) Isidorius de Isolanis in ihrem Leben. B. II. c. 3. 2) F. Metti in ihrem Leben. B. II. c. 14.

nieder mit der h. Clara, und ſo ſein Gefolge mit ihrem Geleite. Für den erſten Auftrag fing nun Franciscus von Gott zu reden an, ſo heilig und lieblich, und dabei ſo hoch; daß er ſelbſt und die h. Clara, bald auch die Andern, die an dieſem armen Tiſche ſaßen, darüber verzuckt wurden; indem die Gnade des Allerhöchſten über ſie kam. Wie ſie aber alſo außer ſich ſaßen, Augen und Hände gegen Himmel gerichtet, ſchien es den Leuten von Aſſiſi und der ganzen Umgegend, St. Maria zu den Engeln, und der Wald nahe bei, ſtehe in Flammen; ſie liefen daher in Haufen zur Hülfe herbei. Als ſie aber zur Stelle kamen, fanden ſie Alles unverſehrt; und ins Haus eindringend, ſahen ſie endlich die Heiligen um den Tiſch in ihrem Zuſtand ſitzen, und mit Macht aus der Höhe umgeben. Ihnen wurde nun klar, daß es göttliches Feuer ſey, das den Ort, hohen Troſtes voll, erfüllt; und ſo gingen ſie dann, ſelbſt getröſtet, von dannen. Franciscus und Clara aber, davon geſättigt, verlangten wenig nach anderer Speiſe; Clara kehrte nach St. Damian zurück, von den Ihrigen freudig aufgenommen; weil dieſe gefürchtet hatten, der Heilige wolle ſie anderwärts hin verſetzen [1]).

In dieſem, wie in vielen andern Fällen, die uns ſpäter noch begegnen werden, iſt das Licht ſo gewaltig und durchdringend, daß es weit in die Ferne die Umwohner aufregt; die Nahenden aber, wie bei der ſ. Coleta, der Margaretha Revennas und Andern geſchehen, wie Sonnenglanz blendet. Ein anderesmal, — je nach der Verſchiedenheit der Ecſtatiſchen, nach dem Grade der Verzuckung, und nach der Modalität der ſonſtigen inneren Zuſtände, — erſcheint die Leuchtung gemäßigter, und durch viele Abſtufungen hindurch, allmälig zu einem bloßen Schimmer hinab erbleichend. Die Örtlichkeit macht dabei keinen Unterſchied, und ſie tritt eben ſo in freien, wie in beſchloſſenen Räumen hervor. Um 1441 lebte in Villafranca, im Gebiete von Aſtorga, Juſtus; dieſen ſah einſt ein Edelmann der Umgegend, als er in ſeinem Kloſter eingekehrt, zur Nachtzeit im Walde verzuckt, und mit Flammen und Glanz umgeben; und wurde dadurch im Geiſte ſo bewegt, daß er der Welt entſagte, und in den Orden der Minoriten ſich aufnehmen ließ[1]. An die Perſönlichkeit des Leuchtenden geknüpft, verändert übrigens der Schimmer natürlich mit ihm den Ort; wie es mit J. Capiſtranus der Fall geweſen; als dieſer, nachdem er den päpſtlichen Segen erlangt, und in Aſſiſi den höheren erflebt, ſein Miſſions- und Predigtamt angetreten. Er wurde nämlich, von dieſem Orte ausgehend, von einem Lichtglanze umgoſſen, der ihn dann auf eine halbe Meile ſeines Weges begleitete[2].

---

[1]) Vita S. Clarae virg. A. S. 12. Aug. p. 762. c. V. 59—15. Das Leben iſt zwei Jahre nach ihrem Tode, auf Geheiß des Papſtes Alex. IV., der, bei Canoniſationen ſehr ſtreng, ſie 1254 in das Verzeichniß der Heiligen eintragen laſſen, geſchrieben; und der ungenannte Verfaſſer hat, insbeſondere bei dieſer Thatſache, die Gefährten der Heiligen, die mit ihnen im Kloſter waren, befragt, um das Zeugniß von Augenzeugen zu gewinnen.

In den bisher beigebrachten Fällen iſt durchgängig nichts über die Richtung der Lichtſtrömungen ausgeſprochen; aber es gibt andere Beobachtungen, die auf einen Gegenſatz in dieſer Richtung, in Einſtrömung und in Ausſtrömung, deuten. Es hat nämlich den Zeugen bisweilen geſchienen, als werde das Licht von Außen in den Ecſtatiſchen hineingeleuchtet. So war es, wie wir früher geſehen, der Fall beim ſ. Ägidius, und eben ſo bei Ambroſius von Siena. Eine glaubwürdige Frau aus ſeiner Vaterſtadt, Fina genannt, bezeugte: wie ſie zwanzig Jahre hindurch, ſo oft er predigte, einen Lichtſtrahl geſehen; der, im Beginne der Predigt vom Himmel ausgehend, ſich auf ſeinem Haupte niederließ. Nach dem Ende der Rede, wenn er dem Volke das Bekenntniß verſprach, ſah ſie dieſen Strahl allmälig in den Himmel zurückgehen, bis er zuletzt gänzlich verſchwand[3]. Derſelbe war auch Gegenſtand ſchöner, großartiger Geſichte, die Nera, eine Jungfrau in Siena, von großer Reinigkeit und Heiligkeit, und die Gewiſſen durchſchauend, in ihren Verzuckungen geſehen. So ſah ſie ihn, als er zu Weihnachten die nächtliche Feier abhielt, umgeben von Schaaren von Engeln, die mit wunderbaren Strahlen ihn und die ganze Umgebung erleuchteten. Ein andermal, als ſie zum Anhören ſeiner Predigt ſich bereitete, blieb ſie ecſtatiſch in ihrem Garten ſtehen; wurde ſofort in die Kirche verſetzt, und ſah ſeine Kanzel, mit einem Kreiſe von Vögeln, wunderſchöner Farbe umgeben. Als er die Kanzel beſtieg, fand er ſich mitten in dem Kreiſe, und ſeinem Antlitz gegenüber im Kreiſe ſtand ein ſehr großes Angeſicht, das mit übergroßen Augen die ganze Welt zu durchſchauen und zu überſchauen ſchien. Unter dieſem aber war eine Hand, die ſich anſchaute, als ob ſie die ganze Welt lenke, und die Hand ſegnete den Prediger. Über den Häuptern vieler der Zuhörenden aber erſchienen Flammen, über Andern ein dunkler Rauch. Ihr wurde gedeutet: die Vögel im Kreiſe ſeyen Engel; Antlitz und Hand aber ſeyen des Herrn, der gekommen, um den Erwählten ſeines Angeſichts zu ſegnen; die Flamme über Einigen bedeute ihren Hochmuth; der Rauch über Andern aber die Verfinſterung ihres Geiſtes und ihre Eitelkeit [1]. St. Gertrud, geb. 631, ſah einſt, wie ſie ſelbſt voll Schreckens ihrem Lebensbeſchreiber erzählte, als ſie vor dem Altare betend ſtand, eine flammende, leuchtende Sphäre auf ſich herabkommen; ſo daß die ganze Kirche erleuchtet war. Das dauerte etwa eine halbe Stunde, worauf die Erſcheinung dann allmälig wieder verſchwand; ſpäter jedoch noch einmal, aber diesmal in Gegenwart der Schweſtern, über ihr ſich zeigte [2]. Bruder Leo von Catanea pflegte oft mit einem andern heiligen Laien in der Kirche zu beten. Lange Zeit hindurch ſah nun ein Bauer, deſſen Wohnung nicht weit von dieſer Kirche ſtand, zur Nachtzeit einen überaus glanzenden Lichtball ſich vom Firſt der Kirche erheben; und da ihn das in Verwunderung ſetzte, und er einmal näher an die Kirche ging, ſah er zwei überaus helle Lichter aus ihr hervorgehen, und bis zum Himmel aufſteigen. Noch verwunderter ſchellte er an der Kloſterthüre den Pförtner wach, und da er dieſem ſchon bekannt war, ließ er ſich von ihm die Kirche öffnen, ohne ihm von der leuchtenden Erſcheinung etwas zu ſagen. Als ſie geöffnet, ſahen ſie Leo und ſeinen Gefährten betend vor dem Sacramente in Gott verſenkt, körperlich in der Höhe ſchweben; und begriffen nun, was dieſe Lichter bedeuteten. Wenn hier ein Ausgehen des Lichtes ſichtlich ſtattgefunden, ſo iſt wieder beim h. Franz von Sales der Eingang deſſelben nicht zu verkennen. Dieſer hatte am Tage der Verkündigung Maria eine Predigt gehalten; und war dann am Abend in ſeinem Zimmer vor einem Crucifixe niedergekniet, dem Geheimniß, das er gefeiert, näher nachdenkend. Er hatte nur wenige Augenblicke in tiefer Betrachtung gekniet; da fiel der h. Geiſt in ſichtbarer Geſtalt auf ihn. Ein Feuerball nämlich, bald in viele Flämmchen aufzuckend, die ihn da und dort, oben und unten umhüllten, und mit unſchädlichem Feuer ihn berührten. Als die Feuerkugel niedergekommen, befand er ſich von einiger Furcht eingenommen, die er aber bald ablegte; und er fühlte ſich nun mit ſolcher Süße höherer Liebe erfüllt, daß der Menſchenſprache die Worte fehlen, um dergleichen auszudrücken. Eben ſo beſtimmt geht es bei der Schweſter Magdalena von der Empfängniß hervor. Als eines Tags die Schweſtern den Chor betraten, ſahen ſie ſie knieend, und mit erhobenem Antlitz zu einem Crucifixe hinaufſchauend, von dem eine große Klarheit und ein Glanz, wie von der Sonne, ausging. Sie blickten verwundert und erſtaunt der Erſcheinung zu, und ihre Verwunderung wuchs, als ſie das Haupt neigte, und zu ſich kam, und ſofort der Glanz verſchwand; ſie ſelbſt aber, die von Natur dunkelfarbig war, wieder in ihrer gewöhnlichen Geſichtsfarbe erſchien. Eben ſo bei Maria von Agreda. Einſt am Tage des h. Laurentius hatte eine Kloſterfrau die Ordensgelübde abgelegt, und ſie befand ſich, mit den andern Schweſtern zur Erluſtigung, die an ſolchen Tagen geſtattet iſt, in einem kleinen offnen Orte in Mitte des Hauſes, der bei der Lage und Armuth deſſelben als Luſtgarten dienen mußte. Da begannen einige ein geiſtlich Lied anzuſtimmen, beginnend mit den Worten: A la regalada esposa, der beehrten Braut — worauf ihr Geiſt mit dem Sange ſich erhob, und die Erhobene in Verzückung fiel. Alle ſammelten ſich um ſie an dem engen Orte, die Nacht nahte ſchon, und man wartete mit Verwunderung der weiteren Entwicklung. Da ſahen ſie, wie plötzlich ſich der Himmel zu öffnen ſchien, und auf die Verzuckte ein großer Glanz, in Geſtalt einer Feuerkugel, von unvergleichlicher Schönheit niederkam, und eine Zeit lang auf ihr ruhte. Alle ſahen dies Zeichen mit Erſtaunen, und erzählten in der Folge, welchen innerlichen Troſt ſie darüber empfunden[1].

---

[1] Menol. s. Francisc. Aug. p. 1342. S. [2] Annal. Min. ann. 1451. [3] Vita B. Ambrosii Senens. c. III. 28.

---

[1] Virtutes b. Ambrosii Senensis. A. S. 20. Mart. p. 215. [2] Vita S. G. A. S. 17. Mart. p. 595.

Wie in dieſen Erſcheinungen das Entgegengeſetztſeyn verſchiedner Strömungen in den aus- und eingehenden Lichtergüſſen ſich offenbart; ſo tritt das Geſetztſeyn und das Nichtgeſetztſeyn überhaupt in dieſem Gebiete als Hellung und Verfinſterung hervor. Jene zeigt ſich, wie wir geſehen, im Gefolge jeder Höhung und Steigerung der geiſtigen Kräfte; dieſe wird jede Niederung, Depreſſion und Entſpannung begleiten müſſen: wenn ſomit die eine ſich an die Ecſtaſe knüpft, wird die andere mit der Dürre, Verlaſſenheit und Troſtloſigkeit des entgegengeſetzten Zuſtandes verbunden ſeyn. Solcher Bejahung und Verneinung wird ſich endlich noch ein drittes beigeſellen müſſen: der ethiſche Gegenſatz nämlich. Licht und Finſterniß an ſich, als phyſiſche Relationen, verhalten ſich aber völlig gleichgültig gegen das Moraliſche; ſie ſind beide Werkzeuge in der Hand der Macht, die im Munde des Propheten geſagt: Ich habe das Licht geſchaffen, und die Finſterniß heraufgerufen. Jener ethiſche Gegenſatz, ganz anderer Bedeutung, als die Relation von Seyn und Nichtſeyn, wird alſo auch keineswegs durch die von Licht und Finſterniß ausgedrückt; ſondern, in beiden, ſie je nach der innerlichen moraliſchen Getheiltheit ſpaltend, ſich zu erkennen geben. Darum haben wir, in der eben beigebrachten Viſion der Nera, dieſen Gegenſatz in der Leuchtung ſchon ausgedrückt geſehen; einerſeits durch das gute Licht, das über dem Haupte des predigenden Ambroſius leuchtete; und die Flammen des böſen, freſſenden Feuers, die über den Hochmüthigen in der Verſammlung brannten: ein Widerſpruch, der uns noch deutlicher in den dämoniſchen Erſcheinungen begegnen wird. Eben ſo wird es nun auch um das Dunkel beſchaffen ſeyn, das als Rauch zu den Häuptern der Verfinſterten geſtanden. Es hatte ähnliche Bedeutung im Geſichte des Prior

---

[1] Ihr Leben. p. 55—59.

Gerricus in Alna, in deſſen Gebet ſich ein Mönch empfehlen; eine Bitte, die der Prior gern gewährte. Eines Tages ſagte darauf der Mönch zu ihm: Heute Vater, haſt du meiner vergeſſen, und nicht in gewohnter Weiſe mir mit Gebeten geholfen. Da ſagte der Prior: Doch ich habe für dich gebetet, und habe dabei erkannt, daß es übel um dich ſtehe; denn, ſo wie ich nur damit angefangen, hat ein gewaltiges Dunkel mich umgeben. Darum ſieh zu, ob du im Lichte wandelſt! Da fiel dieſer, ſchuldbewußt ihm zu Füßen, bekannte ſeine Sünde; und, indem er die Schuld von ſich that, befreite er den Betenden von jener Dunkelheit [1]). Aber ſolche Verdunklung kann auch eine andere gute Seite haben, wie ſich am Beiſpiele der Clara von Monte Falcone zeigt. Dieſe hatte beim Eintritte ins Kloſter eine ſiebentägige Faſte gelobt, und im Verlaufe dieſer Zeit öfteren Gebeten ſich hingegeben. Sie wurde dadurch in ihrem Geiſte alſo entzündet, daß ſie oft in der Nacht im Lichte aufleuchtete. Am Morgen dagegen fand ſie, um nicht geſtört zu werden, von nächtlichem Dunkel ſich umgeben; ſo daß es ſchien, bemerkt der Erzähler, als ſeyen ihrer Andacht, auf Gottes Geheiß, Licht und Finſterniß gleich ſehr zugethan geweſen [2]).

Was nun den Bezug der Leuchtung zu den verſchiedenen Organen der Leiblichkeit des Verklärten, und die dadurch herbeigeführte Modalität der Erſcheinung ſelbſt betrifft; ſo ſehen wir bei voller Ausbildung derſelben auf der Höhe des Vollichtes, den ganzen Körper mit ihm umfloſſen. Chriſtina Mechthild Tuſchelin, im Kloſter Adelhauſen bei Freiburg, war oftmals in ſolcher Weiſe am ganzen Leibe wie mit Sonnenglanz umgeben; ſo daß ſie Niemand anzuſchauen vermochte, und ſie deswegen ſich in ihrem Zimmer einſchließen mußte, damit die Schweſtern im Chore bleiben konnten. Es iſt dieſelbe, die einſt ganz vertraulich mit dem Heiland redete, mit großer Naivität zu ihm ſagend: Liebſter Herr! Du haſt ja meine Seele zu deinem Ebenbild erſchaffen; billiger ſollteſt du darum in derſelben

---

1) Manriquez Annal. Cisterc. ann. 1217. c. VII. 4. 2) Vita Auct. Isidoro Mosconio. c. I. 5.

wohnen, als im Ciborium. Ihr wurde darauf die Antwort: Wenn deine Seele aller zeitlichen und weltlichen Dinge alſo beraubt und leer ſeyn wird, gleich wie dieſes Gefäß, in dem ich bin, ſo will ich eigentlich in ihr wohnen wie hier[1]. Eben ſo hatte Violanta, Königin von Arragonien, ihren Beichtvater Vinzenz Ferrerius einſt im Gebete belauſcht, und ihn mit Licht ganz umgoſſen geſehen[2]. Auch Coleta wurde oft im Gebete alſo vom glänzendſten Licht umhüllt, daß die Schweſtern mehr als einmal zuſammenliefen, in der Meinung, es brenne in ihrer Zelle. Auch Wärmeentbindung ſchien bisweilen im Gefolge dieſer Leuchtungen einzutreten; denn man fand einmal ihren Schleier verſengt, obgleich kein Feuer nahe und ferne ſich verfand[3]. Andere Fälle der Art werden künftig beim Schweben uns begegnen, wo die Lichtentwicklung gemeinhin ſich in ihrer ganzen Fülle zu zeigen pflegt.

Neben dieſer allgemeinen Verbreitung iſt es zunächſt das Haupt, an dem ſich die Lichtſtrömungen am engſten zuſammendrängen, und in den mannigfaltigſten Formen entwickeln; wie ſie denn auch ſichtlich in ihm ihren Ausgang und Quellpunkt finden. In manchen Fällen ſcheint es alsdann, wie eine leuchtende Wolke, um daſſelbe ausgebreitet; wie bei dem Biſchof Kentigern[4] ſich begeben. Die Wolke verwandelte ſich aber bisweilen in eine Feuerſäule, die hell aufleuchtend, ſtatt ſeiner am Altare ſtand, und die Augen der Gegenwärtigen blendete. Bisweilen zeigen ſich, ſtatt jenes Lichtgewölkes, Strahlen, die in allen Richtungen vom Haupte ausgehend, in die Weite ſich verbreiten. So bei der h. Roſa de S. Maria, bei Thomas Lombardus[5], und beim Laienbruder Barnabas von Piſtorio. Wie die Wolke in die Säule, ſo ſammeln ſich dann wohl auch dieſe Strahlen in einen Strahl, der dann über dem Scheitel ſtehend leuchtet, wie beim h. Ravellus, Biſchof von Ferrara.

---

1) Steill I. p. 152. nach einem alten Adelhauſeniſchen Manuſcripte, das 1318 die Schweſter Anna von Munzingen über die deutſchen Seligen hinterlaſſen, nach Angabe deſſelben Verfaſſers. p. 258.
2) Ranzon vita S. V. F. L. II. c. IV. 29.
3) Vita b. Col. c. X. 85. A. S. VI. Mart. p. 558.
4) Vita A. S. 13. Januar.
5) Menol. Cisterc. 4. Aug.

Wieder iſt es in vielen Fällen, als ob die Strahlungen in einer beſtimmten Ebene im Kreiſe ſich eingebogen, wo alsdann feurige Zirkel, gleich einer Krone, das Haupt umreiſen. So geſchah es dem Biſchof Afrus, ſo oft er am Altare communicirte[1]. Eben ſo wurde Tolomei oft geſehen mit Glanz gekrönt, während wieder zu andern Malen ſein Antlitz aufleuchtete, und manchmal ſein ganzer Körper ſich von Licht umgeben fand. Zu anderer Zeit, bei andern Perſönlichkeiten, hat der ganze Lichterguß, ſtatt ſich alſo ſeitlich auszubreiten, ſich in eine Anzahl von Lichtkugeln verbunden; die drei an der Zahl über dem Haupte des Biſchofs von Barnaſtro ſtehen; und eben ſo über dem des Geronimo Battiſta Lanuza, während der ganzen Dauer ſeiner Meſſe leuchten[2]. Bei noch ſtärkerer Zuſammendrängung ziehen die drei Lichtbälle in einen einzigen, über dem Scheitel ſich zuſammen. Ein ſolcher Feuerball erſchien über dem h. Columba, während der Meſſe am Altare, vom Evangelium an bis zum Schluſſe der Myſterien, auf der Inſel Humba[3]. So zeigte ſich beim Bruder Gerard, nach dem jedesmaligen Zeugniß deſſen, der ihm miniſtrirte, oft eine ſolche, ſehr glänzende Kugel über dem Altare[4]; eine gleiche auch beim Prieſter Ivo. Eben ſo ſah man die Schweſter Antonia von Florenz[5] bisweilen von einer ſo geſtalteten Leuchtung überſchwebt, und mit ihr noch viele Andere. Oft wird der Ball nur in Geſtalt eines einfachen Sternes geſehen; ſo über dem Scheitel des Didacus Landa, vor der Stirne der Cäcilia Balde in Bologna, wenn ſie von höheren Dingen redete[6]; während drei ſolcher Sterne über dem Haupte des predigenden Franz von Politio erſchienen[7]. Bisweilen hat dann dieſer Stern wieder die Geſtalt eines Cometen angenommen, der den glänzendſten Theil im Kerne, dem Haupte entgegengewendet, und von da aus in einem Schweife als Lichtſäule aufgeſtiegen, wie es beim h. Columba von Schottland, nach ſeinen Acten ſich begeben. Endlich will auch das Kreuz nicht fehlen, und erſcheint über dem h. Humbert in großem Glanze [1].

---

[1] Martyr. Gall. 1. Mai. [2] Marchese sagr. Diario V, Decembre. p. 205. [3] Vita S. Columbae abbat. A. S. 9. Jun. p. 186. [4] Chron. Vinderemens. L. II. c. 28. vom Bruder Gerard. [5] Wadding. ad Ann. 1472. de s. Antonia. [6] Steill Eph. 15. Nov. II. p. 112. [7] Menol. s. Franc. p. 1487. 5.

Am Haupte iſt es wieder das Antlitz, das beſonders im Lichte ſteht. Als einſt Jemand zum h. Dominicus a St. Maria in die Zelle kam, ſah er zwar ſeinen ganzen Leib deutlich; das Angeſicht konnte er aber nicht erkennen, weil es ſolchen Glanz von ſich gab, daß es nach ſeinem Ausdruck, wie mit einer Sonne bedeckt ſchien [2]. Im Geſichte ſelbſt iſt wieder das Auge vorzüglich Lichtquelle. Ida von Löwen, wenn ſie ſich durch den Empfang der Sacramente neu belebt, ergoß aus ihren Augen ſolche Fülle des Lichtes, daß die Strahlen deſſelben alle Gegenſtände, gegen welche ihr Blick hingerichtet war, mit einem Glanze beleuchteten; nach Verhältniß vergleichbar dem, der von der Sonne ausgeht. Ein ſolcher Schimmer ergoß einſt ſich auch aus ihrem Auge, als ſie den Kelch trank; ſo daß der Prieſter, der die Communion adminiſtrirte, anfangs glaubte, es ſey ein Sonnenſtrahl, der im Kelche widerglänze, bis er endlich gegen die Jungfrau ſich wendete, und ihr ins Angeſicht blickte; wo er dann wahrnahm, der Glanz gehe von ihren Augen aus. Das aber begegnete ihr nicht blos während der Communion; ſondern auch bei andern Gelegenheiten. So ſah eine Nonne das Licht, als ſie im Krankenzimmer mit Anderen ſitzend, über höhere Gegenſtände redete. Als dieſelbe zu Weihnachten ein Verlangen trug, dies Licht nochmal zu ſehen; nahm ſie die Gelegenheit wahr, als Ida zum Sacramente in der Kirche mit großer Andacht gebetet; und da ſie nun geendet, ſchob ihr die Neugierige den Schleier vom Geſichte, und fand dies von einem überaus ſtarken Lichte, dem Sternenlicht vergleichbar, überglänzt. Ida ruhte nicht, bis die Zudringliche ihr das Verſprechen gegeben; Niemand etwas von dem zu ſagen, was ſie geſehen. Zu anderer Zeit, als ſie, in der Octave von Allerheiligen, im Chore der Meſſe beiwohnte; wurde ſie wieder von ſolchem Lichte übergoſſen, und auch der Ort, an dem ſie ſtand, weit umher beleuchtet; ſo daß der Glanz von der Wand, an

---

[1] Vit. s. Amandi episcop. Traiect. A. S. 6. Febr. p. 579.
[2] Sein Leben. p. 190.

e ſie gelehnt ſtand, zurückſchlug, während ſie die Augen un-
rwandt auf ein Crucifix geheftet hielt [1]. Auch an Ida von
wis ſahen ihre Mitſchweſtern bisweilen ſolche blitzende Augen,
ſelber aber erröthete wohl bisweilen, wenn viele Leute ſie
ſahen; denn ſelbſt von Klarheit durchgoſſen, meinte ſie, müß-
n ſie ihr Innerſtes zu durchſchauen im Stande ſeyn [2]. Eben
entwand ſich bei der Beatrix von Nazareth dem Feuer der
ebe, das ſie durchglühte, ein Lichtſtrom, der zu ihren leib-
hen Augen hinanſtieg, und aus ihnen vor allen Schweſtern
wunderbarer Klarheit ſich ergoß; ſo daß ſie Moſe gleich ge-
rnt erſchien. Sie vermochte darauf den ganzen Tag kaum
was in gewöhnlicher Weiſe mit ihren Augen zu unterſcheiden,
ſehr durchdrang ihr jene himmliſche Klarheit Alles: Sicht-
res und Unſichtbares, Körperliches wie Geiſtiges. Wenn
oleta betete, dann ſchien es vielen ihrer Mitſchweſtern, als
he eine feurige Fackel aus ihrem Munde, die leuchtend und
anzvoll, ſo hoch anſtieg, daß ſie den Himmel zu berühren
ien. Schweſter Coleta von Harlincourte, als ſie dieſelbe
nſt in der Inbrunſt ihrer Andacht gefunden, ſah wie eine
anzende Sonne aus ihrem Munde hervorgehen, die das ganze
emach erleuchtete [3]. Als Chriſtina Mechtild Tuſchelin in
delhauſen einſt an einem Pfingſtfeſt zum Tiſche des Herrn
ng; ſah eine ihrer Mitſchweſtern gleichfalls einen hellen
trahl aus ihrem Munde fahren [4]. Beſonders an die im
hem ausgehende Rede iſt dieſe Leuchtung hier geknüpft. So
ſie beim h. Franz von Aſſiſi erſchienen, als er treffende
orte ausgeſprochen; während Bruder Gervaſius von Hyrmi-
a, als er einen verzweifelnden Hausvater zur Zeit der Hun-
rsnoth getröſtet, Licht und Flammen zu athmen ſchien [5].
ach bei St. Marinoni wird das ausgehende Licht einer Fackel
rglichen; und vom Munde bis in die Bruſt hinunterreichend,
ſchien es auch beim Eremiten Wilhelm [6] an den Athemzug ge-

---

1) Quinque prudentes virgines a. s. Henriquez. p. 432. 2) Ibid. p. 435. 3) Vit. b. Colet. c. X. 85. A. S. 6. Mart. p. 558. 4) Steill. p. 238. 5) Boxer Annal. Capucc. 1574 de fr. Gerv. Hyrmin. 6) A. S. T. II. Contin. Bollandi.

ſpitzen aber drängt ſich gern das Licht zuſammen. Als daher der heil. Columba zur Nachtzeit las, und das Licht, ehe denn er geendet, erloſchen war, erhob er ſeine Rechte, und die Finger brannten gleich Fackeln[1]. Eben ſo bediente ſich Herzog Conrad von Bayern, ſpäter Abbt von Villar, Cardinal und Erzbiſchof der Finger, die er bei der Conſecration gebrauchte, ſtatt der Leuchten, zum Leſen bei nächtlicher Weile; und der Benedictiner-Abbt Marianus Scotus, da man zum Schreiben ihm kein Licht gegeben, ſchrieb beim Lichte der drei Finger ſeiner Linken[2]. Auch als der h. Samſon, am Tage wo er zum Biſchof geweiht wurde, Meſſe las, ſahen Biſchof Dubretius und die Geiſtlichen bei ihm Feuer aus ſeinem Munde und ſeinen Händen hervorgehen. Endlich hat auch, obgleich nur in einem vorliegenden Falle, eine Leuchtung gegen die Füße hin ſich bemerklich gemacht. Cäſarius von Heiſterbach, im zwölften Buche ſeiner Schrift über die Wunder, Cap. 51., erzählt: Ein Magiſter in Paris, der krank gelegen, habe in ſeinem Herzen gedacht: wie mag es doch geſchehen können, daß armſelige, faulende Körper künftig leuchten ſollen, gleich der Sonne? Wie er darauf gegen ſeine Füße niederſah, die er aus der Decke vorgeſtreckt, ging von ihnen ein ſolcher Glanz aus, daß ſein Auge ihn nicht ertragen mochte.

Nach dem, was wir ſeither in dieſem Gebiet erfahren, wird es uns nicht in Verwunderung ſetzen, daß auch beim Tode, um den Augenblick der Löſung aller irdiſchen Verhältniſſe, und der Anknüpfung andrer in höheren Regionen, Lichterſcheinungen eintreten. So war jener ungenannte Carthäuſer, den Rayſius anführt[3], nach Mittag aus dem Refectorium zu ſeiner Zelle gekehrt; und wurde dort vom Feuer innerer Begeiſterung alſo übernommen, daß die Schwäche des Gefäßes

---

ta S. Ph. Nerii per H. Bernabaeum. c. XXVI. 560.

[1] S. Colgan im Leben des h. Finnian 23. Febr.

[2] Chrisost. Henriquez Fascicul. ss. ord. Cisterc. L. I. diss. 26. und Matth. Raderus. Bavaria sancta.

[3] In Auct. ad nat. SS. Belgii. Martii.

die Gluth nicht zu faſſen vermochte, und das Leben zerrann. Zwei Kaufleute, die gerade am Kloſter vorüberreiſten, ſahen eine helle Flamme von ihm aufſteigen; und ſagten es an der Pforte an. Man eilte, vom Lichte geleitet, zur Zelle, erbrach ihre Thüre, und fand in ihr keine Spur des Brandes. Im kleinen Garten aber hinter ihr, ſah man den Erblichenen knieend, die Hände gefaltet und erhoben, und über ihm die Feuerſäule. So war auch Johannes vom Kreuze, als er ſtarb, vom allerglänzendſten Lichte umgoſſen, in deſſen Mitte er die Seele aushauchte[1]. Die ſ. Gentilis aus Ravenna, erkannte an einem Lichte, das über ihrem Haupte erſchien, das Nahen ihres Todes. So erfüllte ein Glanz das Gemach, in dem Didaco Ortiz; das Haus, in dem der Cardinal Aretius, und den Berg, auf dem der ehrw. Baptiſta Mönch in Julio ſtarb. Die Maria Villana ſchien ein ſolcher Glanz in die andere Welt abzurufen; und als der Carmeliter Franco Grotti 1292, achtzig Jahre alt, den Geiſt aufgab, erfüllte ſich das ganze Kloſter mit einem Lichte; das ſich ſammelnd in der Zelle des Sterbenden ſich zuſammenzog, und dann ihn, wie es ſchien, nach Aufwärts begleitend, unter Verbreitung des lieblichſten Wohlgeruches hinſchwand[2]. Als es mit Caſtrenſis, Biſchof von Capua, zum Ende neigte, da verſammelte er, wie in ſeinem Leben erzählt wird, die Seinigen zum Meßopfer, das er feierte; und wie er nun in dieſer Feier die Geheimniſſe ausſprach, leuchtete er ſo hell auf, daß keiner der Anweſenden ihn anſchauen konnte. Der Glanz aber hörte nicht auf, bis er nach dem Schluſſe derſelben, vor allen Anweſenden ſich in ſein Grab gelegt, in dem er ſeinen Geiſt aufgab. Auch der Tod Bernards, Biſchofs von Vienna, war mit Licht und Wohlgeruch begleitet; ſo auch wurde beim Tode des Abbt Stephan, die Zelle mit ſolchem Lichte erfüllt, daß man die Leiche nicht mehr erkannte. An der Maria Benigna de Serni bemerkten daher die Schweſtern ihres Kloſters die Leuchtungen um ſo häufiger, je näher ſie ihrem Tode kam.

---

[1] Franc. a S. Maria Histor. Carmel. T. II. L. VIII. c. 29.

[2] Paradis. Carmel. d. s. Franco Grotta.

Aber ſelbſt noch über den Tod hinaus will das Licht bisweilen nicht von der Grabſtätte laſſen. Manche der Erſcheinungen deſſelben an ſolchen Stellen mögen freilich electriſcher Natur geweſen ſeyn, oder ſonſtige Phosphorescenzen in der Nähe der Leichenzerſetzung; aber der Thatſachen ſind doch auch hier zu viele, als daß ſie ſich alle auf dieſe Weiſe erklären ließen; beſonders da die leuchtenden Leichen den Übergang bilden. Leuchtend zeigte ſich, z. B. der Leichnam der Jungfrau Edelthrida, beim Waſchen, in mehren ihrer Glieder. Geſicht und beide Hände glänzten bei Alanus dem Britannier, nach dem Zeugniſſe des Chryſoſtomus; das Antlitz der h. Juventius und Maximus aber ſo ſehr, daß Niemand ſie anzuſehen vermochte. Daran ſchließen ſich dann unmittelbar die Leuchtungen, die gleich nach dem Begräbniſſe erſcheinen, und mehre Tage dauern. So bis zum dritten Tage bei S. Epiphanius Ticinenſis; mehre Tage über der Ciſtercienſerin Mencia. Dann die gelegenheitlichen Aufleuchtungen: ſo als ein Jahr nach dem Tode des h. Wilfrid das Volk an ſeinem Grabe zuſammengeſtrömt; und ein Licht, vom Aufgang kommend, nun das Grab erhellt. Meiſtens iſt die Form der Mittheilung, daß ein durchdringend Licht aus dem Innern der Kirche durch die Fenſter leuchtet; das dann bei näherer Unterſuchung an die Grabſtätte geknüpft erſcheint. Bisweilen kommt es bei Gelegenheit der Erhebung zum Vorſcheine; ſo bei der h. Hunegundis, die 30 Tage, von der Bruſt aufwärts, leuchtend erſchien; während Funken von den Reſten des Perlenſchmuckes um ſie her ausgingen. Bisweilen gibt die Heilung eines Kranken die Veranlaſſung; wie beim h. Eligius, aus deſſen Grabe ein Strahl in die Geſchwüre eines Ausſätzigen fuhr, worauf ein Schweiß folgte, und der Kranke genaß[1].

---

[1] Vita S. Eligii Noviomensis. p. 53. Übrigens ſind dieſe Erſcheinungen, wie wir ſchon an einzelnen Beiſpielen geſehen, dem früheren chriſtlichen Alterthum keineswegs ganz unbekannt geblieben. Conſtantinus hatte den Patrizier Photius zu Paulus dem erſten Einſiedler geſendet; er ſollte des Mannes Weſen und Anſehen, ſein Antlitz, den Ausdruck ſeiner Augen, und was ſonſt Abſonderliches an ihm war, genau beobachten. Der Geſendete geſtand hernach dem ihn begleitenden Simeon: ob ich gleich oft meine Augen auf ſein Antlitz zu heften mich mühte, vermochte ichs nicht, und

2.

Innere Begründung der Lichterſcheinungen.

Aus dem, was wir früher über die Strömungen in und um den Menſchen, und das Verhältniß des höheren Geiſtes zu ihnen, beigebracht, ergibt ſich leicht die Deutung dieſer Erſcheinungen in ihrem Zuſammenhang. In aller Eſtaſe wird nämlich dieſer Geiſt von Oben, — derſelbe, der über die Apoſtel herabgekommen, — als die nächſte und unmittelbar wirkſame Urſächlichkeit betrachtet, die den Ergriffenen an ſich ziehend, in ihm den Zuſtand gewirkt. Das, wie es ſich im Worte der Evangelien grundet, hat ſich an der Catharina von Raconiſio in rechter Klarheit ausgewieſen, als derſelbe Geiſt einſt über ſie gekommen. Sie ſah nämlich ein großes Licht, das ſich in drei Strahlen theilte; und über ihrem Haupte ſich feſtſetzend, ihr Herz mit Wärme und einer unausſprechlichen Süße erfüllte. Eine ſtarke Stimme verſtändigte ſie dabei über das, was mit ihr vorgegangen, ſagend: Ich bin gekommen, damit ich Wohnung in dir nehme, um dein Herz zu entzünden, zu reinigen, zu erleuchten und zu beleben! Worte, die ſie mit ſolchem Schrecken erfüllten, daß ſie unverſonnen niederſtürzte. Wie ſie aber wieder zu ſich gekommen, war ſie ganz Jubel, Freude und Dank; und ihr blieb wie ein Schimmer im Angeſicht davon zurück, weiß mit Röthe gemiſcht, wie Milch und Blut [1]. Faßt aber der Geiſt nun alſo eine Creatur, dann wird er, ſelbſt reiner Act, auch das rein activ Geiſtige in ihr ergreifen;

---

mußte ſie immer ſchließen; weil ſie wie von einem daraus hervorſchlagenden Sonnenſtrahl getroffen wurden. (Baronius ann. 944 de Photio Patricio). Wenn der Mönch Euthymius am Altare das Opfer verrichtete, ſah man ihn von einer Lichtſaule umgeben. Der Biſchof Salluſtius von Jeruſalem ließ die Zelle des Barſanuphis erbrechen, und fand ſie mit Feuer erfullt. Wenn Simeon betete, ſchienen leuchtende Maſſen von ihm gegen Himmel zu ſteigen; er ſelbſt war wie von einem Feuerofen umgeben. Die Märtyrer jener Zeit fand man oft in den unterirdiſchen Kerkern von ſolchem Lichte umgeben.

[1] Marchese sagro Diario. c. V. p. 25.

ihr von ſeinem Athem einathmen, und von ſeinem Feuer eingießen; und ſo wird ſie in jene erſte große Strömung von Gott zur Welt, ſich eingeſchlungen finden, und in ihrer Energie die eigene gehöht und geſteigert fühlen. Es wird aber Lichtfeuer aus der Geiſterwelt ſeyn, das, vom ungeſchaffenen, ewigen Lichte der Gottheit angeregt, als das Gott mit der Creatur vermittelnde Medium ſich ihrem Geiſt eingießt, und im Einſtrömen ihn alſo verklärt. Nun aber kann bei der engen Verbindung des Geiſtigen mit dem Leiblichen hienieden, nichts im Geiſte ſeyn und vergehen, ohne daß der Leib daran Theil nehme; die Klarifizirung, die jenem zu Theil geworden, wird ſich daher auch auf dieſen ausbreiten; und weil er nun eben ſo mit der phyſiſchen Natur verkehrt, wie der Geiſt mit der geiſtigen: darum wird dem geiſtigen Lichtfeuer entſprechend, das dort zur Verklärung genommen wird, hier ein natürliches Lichtfeuer denſelben Dienſt leiſten bei der Leiblichkeit. Es entſpricht aber dieſem zwiefachen beweglich bewegenden Mittel, dem natürlichen und dem geiſtigen, in der Leiblichkeit ein drittes organiſches, das von Außen in den äußeren, von Innen in den inneren Sinnen beweglich, beide unter ſich verbindet. Dieſes alſo, ein lebendiges Lichtfeuer, wird in jener Clarification angeregt, und in ſeiner Steigerung ſtrömend geworden, zwiefache Strahlung, eine geiſtige und eine körperliche wirken. Denn der höhere Geiſt hat es in zwiefachem Lichte, dem phyſiſchen und dem geiſtigen angeſprochen; und die eine Anſprache iſt in die eine große Strömung geſchehen, die aus dem Inneren des Geiſtes hervor, durch das Seeliſche, gegen die Leiblichkeit hin geht; während die andere in die Rückſtrömung von der Leiblichkeit gegen das Geiſtige hin, wirkſam geweſen; und ſo mußte auch zwiefache Wirkung erfolgen. Dieſe alſo in Strömung geſetzte organiſche Leuchtung, iſt nun ein glanzvoll, alldurchdringend Licht, das die Organe mit Blitzeskraft durchfahrend, ſie durchhellt; daß ſie, wie wir an mehren Beiſpielen geſehen, wie Cryſtall durchleuchtig, und wie in klarem Waſſer gelöst erſcheinen. Es iſt dies Licht, weil unter dem Anhauch einer höheren überirdiſchen Macht entquollen, auch in der Überkraft des Himmels ausgeſtattet, und daher die irdiſchen Sinne blendend. Es iſt darum auch in der Regel weiß, weil das Weiße die reine, ungetrübte Hellung ausdrückt; weil jedoch roth ſeinerſeits wieder die wärmſte, ſchnellkräftigſte aller gefärbten Leuchtungen darſtellt, iſt es ausnahmsweiſe wohl auch mitunter roth erſchienen. So ſahen die Schweſtern im Clarakloſter zu Ferrara, einſt zu Weihnachten, die h. Catharina von Bologna, mit einem hellen Glanze umgeben, wie in einer rothen Flamme ſtehen; ſo daß keine ſie mit ſtetem Auge anzuſehen vermochte. Das nahm ſie um ſo mehr Wunder, da die alſo Aufglänzende ihrer langwierigen Blutvergießungen und ſonſtiger Krankheiten wegen, eine dunkele, ſchwarzgelbe Farbe hatte. Zugleich duftete auch ein uberaus lieblicher Wohlgeruch von ihr aus, der mit keinem andern irdiſchen mochte verglichen werden, und ihr überall, wo ſie hinging, folgte 1).

Iſt es aber nun der Geiſt von Oben, der durch ſeine Eingießungen, hinauswärts wie hereinwärts, den creaturlichen Geiſt zu größeren Lichtſtrahlungen erregt; dann wird in dieſer thätigen Doppelanregung wieder eine doppelte Strömung zu unterſcheiden ſeyn. Eine, die vom Höheren ihren Ausgang nehmend, ſich der Creatur eingießt; und eine andere, die von dieſer gewirkt, als Gegenſtrömung von der Creatur ausgehend, gegen den anregenden Geiſt gerichtet iſt. Jene, inwiefern ſie im geiſtigen Lichte fließt, hat daher im geiſtigen Innen und Oben ihren Ausgangspunkt, und wird von da gegen das creatürliche Unten und Außen hintendiren; in wiefern ſie aber im Naturlichte hingeht, wird ſie vom leiblichen Außen in ſeinem Oben gegen das gleiche Innen und Unten ſtrömen. Die andere hinwiederum wird im erſten Falle, vom angeregten Geiſte ausfließend, ſich gegen das anregende geiſtig Innere und Obere; im zweiten von der angeregten Leiblichkeit gegen das erregende cosmiſch Innere wenden.

Die Modalität, in der dies Wechſelſpiel der beiden Strömungen abläuft, iſt uns aber äußerlich im Athmungsproceſſe angegeben und dargeſtellt. Die Natur, nach phyſiſchen Ge-

---

1) Ihr Leben von D. Paleotti nach der Überſetzung des Flamminius. c. V. 50.

ſetzen in dem Luftkreis wirkſam, der ſich um die Erde hergegoſſen, tritt nämlich in einer Strömung an den Organism heran; und dieſer antwortet ihr mit einer Gegenſtrömung, und im Ineinanderwirken beider Strömungen vollbringt ſich die Activirung des blos Stoffiſchen im Organism zur organiſchen Bewegung. Entſprechend dieſem äußeren Acte läuft dann, durch gleiche Nothwendigkeit bedingt, ein anderer innerer ab; in dem die in der phyſiſchen Welt wirkſame Geſammtvitalkraft in einer Strömung in das beſondere Leben des Einzelnen ſich ergießt; dies dann, von ihr angeregt, in einer Gegenſtrömung die Anregung erwiedert; und nun in der Wechſelwirkung dieſer Strömungen, das, was zuvor blos erregbares Lebensvermögen geweſen, ſich jetzt zur activen Lebendigkeit bekräftigt. Der Ausdruck dieſer Bekräftigung wird die im Medium der thieriſchen Wärme wirkſame Lebensthätigkeit ſeyn. Die Wechſelwirkung der beiden Strömungen, ſo nach der phyſiſchen wie nach der pſychiſchen Seite, ſetzt aber voraus: daß jede in zwei Momente zerfällt, deren je zwei und zwei von einer zur andern hin- und herüber, gegenſeitig ſich entſprechen. Das Lebensluſtige wie das Geſammtvitale muß ſich nämlich, dem Organiſch-ſtoffiſchen und dem bloßen Lebensvermögen in ihm, einmal geben, und die Letzteren das ſich Gebende empfangend aufnehmen; und dann hinwiederum dieſe zur Reaction aufgeregt, jenen ſich geben, und die dann das Gebotene in Aufnahme empfangen. So wird alſo jede der beiden Strömungen, für dies ihr Wechſelſpiel, wieder in zwei Strömungen, eine gebende und eine nehmende, zerfallen müſſen; die dann in ihrer Wechſelſeitigkeit im allgemeinen Bande ſich verbunden finden, und nun miteinander in die Lebensflamme aufgehen.

Wie es hier im rein creatürlichen Gebiete abläuft, ſo unter veränderten Umſtänden, im Wechſelverkehre des göttlichen mit dem geſchaffenen. Die Beatification iſt nämlich nichts als die Fortſetzung jenes erſten Actes, in dem der Ruach dem erſtgeſchaffenen Menſchen die Seele eingeathmet. Damal hatte die eingeathmete auch das Gefäß des Leibes, das ſie aufgenommen, durchleuchtet; und erſt als die Sünde es getrübt, war der Glanz erloſchen. Jetzt aber, wo nach geſchehener Reinigung ein neuer Einguß erfolgt, hat auch die Lichthelle ſich wiederhergeſtellt. Dieſer Einguß, auch ein Einathmen, wird, obgleich im höheren Gebiete in höheren Elementen erfolgend, doch in der Modalität des phyſiſchen Athemzuges vor ſich gehen; und ſomit alſo in Strömung und Gegenſtrömung, und in beiden in Ausgang und Eingang ſich bewegen. Der Geiſt von Oben wird alſo das geiſtige Licht, und im Gefolge deſſelben das phyſiſche ausathmend an den Ergriffenen bringen, und dieſer wird es einathmend ſich aneignen; dann aber wird jener das eingegangene, nachdem es ſein Innerſtes durchdrungen, ausathmend wieder in eigener geweckter Thatigkeit entlaſſen; und der höhere Geiſt wird es aufathmend wieder zu ſeinem Quellpunkt wenden. Und wie nun im Athemzuge die beſondere Creatur, im gemeinſamen phyſiſchen und pſychiſchen Lebenscentrum, zur warmen Lebendigkeit ſich immer wieder aufs neue bekräftigt, nachdem ſie zuvor am Naturſtoffe ſich beleibt und conſolidirt; ſo wird ſie hier an der höheren göttlichen Mitte, in einer höheren Weiſe überformt, auch zu einem höheren Daſeyn ſich activiren, und der Ausdruck dieſer Activirung wird die ſtrömende Strahlung und Leuchtung ſeyn.

Es iſt aber der Proceß des vitalen Athmens an das Syſtem des Kreislaufs, und ſomit des ihm einwohnenden Lebens geknüpft. Jenes höhere, übernatürliche, durch die Gnade von Oben angeregte Athmen, weil ins tiefſte Innen der Perſönlichkeit eingehend, wird auch an die Syſteme der innerlichſten Innerlichkeit, und die ihnen einwohnende Geiſtigkeit gewieſen ſeyn; alſo ſinnlich ſichtbar ans Haupt, das dieſe Syſteme in ſich beſchließt. Wie aber dann weiter der Eingang des Lebensathems, gegen die Herzmitte gerichtet, oben im Scheitelpunkte des Lebensſyſtemes, durch die Lungen geſchieht; ſo in gleicher Weiſe, der Eingang des Gottesathems, gegen das Centrum der Geiſtigkeit tendirend, in dem aufrecht gegen des Himmels Höhe gerichteten Menſchen, durch den Scheitelpunkt des Hauptes; wo die Leuchtungen, die von Außen herein ſich drängen, ihren Zugang, und die von Innen heraus, ihren Ausgang finden. An das Haupt alſo, und in ihm äußerlich zumeiſt an den Scheitelpunkt, erſcheinen die Leuchtungen geknüpft; und das

Fluthen und das Ebben der Strömungen wird ſich hier am regſten zeigen.

Wie aber nun der Geiſt innen geiſtig eintritt in den creatürlichen Geiſt; ſo offenbart er ſich außen phyſiſch in der Leiblichkeit durch die Lichterſcheinung. Wird alſo vorzugsweiſe das Verhältniß von Innen zu Außen, als dasjenige, was alle anderen in ſich befaßt, in dieſer ſeiner in ſich gedrängten Faſſung infizirt; dann wird, da alles Innen zugleich Mitte iſt, und alſo die Art der Einheit hat, die Lichterſcheinung um dieſe ihr einwohnende Einheit hergeſammelt, die Form des Feuerballes haben; der, wenn das Fließen nach Außen hin zugleich in ihm angedeutet iſt, die Figur des Sternes annehmen muß. Wie aber in der Wirkung jeder Gottesmacht immer die Mitwirkung der beiden andern gegeben iſt, und daher in jeder Anregung der aus der Dreiheit zur Einheit verbundenen Perſönlichkeit, die drei Mitten derſelben immer miteinander von der dreieinigen göttlichen Weſenheit ſich berührt finden; ſo wird auch dieſe Art des Wechſelverkehres ihren Ausdruck, in der, wie wir geſehen, öfter vorkommenden Dreiheit der Lichtſphären und der Sterne finden. Findet vorzugsweiſe das Verhältniß von Oben zu Unten ſich angeſprochen, dann wird die Feuerſäule über dem Scheitel ſich erheben; weil in dieſer jener Bezug ſeinen Ausdruck erlangt. Iſt aber in der centralen Berührung eine Vorneigung, in dieſen Bezug ſich aufzuthun, dann wird die ſphäriſche Geſtalt in die cometenartige übergehen. Da nun aber endlich, wie die Kugel, als phyſiſcher Ausdruck der Idee, alle Grundbezüge virtualiter in ſich befaßt; darum das Kreuz nach dem, was wir im erſten Buche ausgelegt, dieſelben Bezüge in ihrer Entfaltung darſtellt; darum wird die Anregung in der Form der alſo allſeitig ſich aufſchließenden Einheit, durch die leuchtende Form des überſchwebenden Kreuzes bezeichnet ſeyn.

Iſt aber die Berührung alſo in der centralen, oder der centralperipheriſchen Weiſe, je nach den Radien erfolgt; dann wird in beiden Fällen aus der alſo angeregten Mitte die wirkliche Ausſtrahlung ſich ergießen; und dadurch der Mitte ſich nun auch ein leuchtender Umkreis beigeſellen, der, wenn in hinreichender Ferne von ihr hinausgeſetzt, nach Außen ſichtbar wird. In wiefern dieſe Art der Wirkſamkeit ſich zuvörderſt aufs Haupt beſchränkt, werden ſich ſohin jene Radiationen zeigen, die, wenn ſie gleichmäßig nach allen Richtungen ausgegangen, gegen die Mitte dieſes Hauptes convergirend, es nach allen Seiten umfangen; und wenn ſie, gegen ihre Extremitäten hin, wirklich in einen Umkreis ſich verbinden, in die Lichtwolke zuſammenfließen. Sind aber dieſe aus dem Centrum ausgehenden Strahlungen vorzugsweiſe in eine Richtung, etwa die von Hinten zu Vorne hingerichtet, daß ſie an der Stirne hervortreten; dann wird dadurch die gehörnte Geſtalt ſich zeigen, deren die Beobachter mehrfach Erwähnung thun. Gehen aber die Strahlungen in ihrem Urſprung vorzugsweiſe nach zweien Richtungen aus, und fließen eben ſo in ihren Endigungen nach dieſen Bezügen, dem von Hinten zu Vorn, und dem andern von der Rechten zur Linken und hinwiederum, zuſammen; dann wird die leuchtende umreifende Krone, der vorzugsweiſe ſogenannte Heiligenſchein entſtehen.

In dieſer Auseinanderſetzung iſt es nun klar geworden, daß die Lichterſcheinungen in ihren verſchiedenen Formen, zu den Hauptorganen des Hauptes, und den in ihnen gehenden organiſchen Strömungen in einem beſtimmten Bezuge ſtehen. So iſt der Feuerball und Stern über dem Haupte, zu dem Centralganglion des Gehirns, und dem innerſten Quellbrunn aller Strömungen in ihm, in beſtimmter Intention gerichtet. Die drei Lichtſphären, und die drei Sterne, zwei äußere durch ein mittleres verbunden, werden eben ſo den Centralganglien von Cerebrum und Cerebellum, verbunden in dem dritten in Mitte der Brücke, entſprechen; weil ſie die Anregung aller drei Mittelpunkte der Perſönlichkeit bezeichnen. Das leuchtende Kreuz wird der Verbindung dieſer drei Ganglien und ihrer Mittelpunkte, durch die centralen Nervenleitungen zugetheilt ſeyn; und den Strömungen, die in ihnen zwiſchen den beiden Brennpunkten alles Lebens und ihrer gemeinſamen Mitte, hin- und herübergehen. Dem peripheriſchen Ganglion wird die das Haupt umhüllende Lichtwolke zuſagen; während die Strömung, die von Innen zu Außen in den Gehirnfibern, vom Centralganglion zum peripheriſchen, geht, in der Umkränzung deſſelben Hauptes, mit nach allen Richtungen divergirenden Strahlen ſich ausdrückt. Die Strömungen endlich, die vorzugsweiſe in beſonderen Richtungen gehen; und die Organe, die ihnen als Träger dienen, werden ihren Bezug in den eben ſo ſpeciell, je nach beſondern Dimenſionen vorherrſchend, ſich entwickelnden Leuchtungen finden. So wird die Säule und der Strahl auf dem Scheitel der von Oben zu Unten, durch die Wirbelſäule ſich fortſetzenden, entſprechen; der Strahl vom Vorderhaupte der von Hinten zu Vorne durch die Zwingen hingehenden; während der Stern vor der Stirne die vorzugsweiſe angeregte höhere Geiſtigkeit bezeichnet; zuletzt aber die leuchtende Umreiſung zu den in die Kreisſtrömung verbundenen, der ſeitlichen und der vor- und rückgehenden, ſich in Beziehung ſetzt. Alle dieſe Leuchtungen ſind alſo nichts, als die innerlich gehöhten, und daher im Überfließen ſichtbar gewordenen Grundſtrömungen des leiblichen Hauptes, Corelate der entſprechenden geiſtigen Fluxionen, wie wir ſie im erſten Buche ausgefunden.

Iſt es aber alſo um die Organe und die Strömungen des Hauptes beſchaffen; dann wird es auch dieſelbe Bewandtniß um die des Angeſichtes, und insbeſondere der Sinnorgane in ihm, haben müſſen. Wie daher das Antlitz überhaupt vorzugsweiſe vor dem, was tiefer dann daſſelbe, die Verklärung erfährt; ſo wird in ihm wieder das Auge am liebſten in die Lichtſtrahlung ſich ergießen. Wie überall, werden auch hier, gleich dem Wechſelſpiel electriſcher Kräfte, Strömung und Gegenſtrömung ſich begegnen; was beſonders in einer Erſcheinung am h. Peter von Alcantara klar hervortritt, wo man klar geſehen, wie aus einem Kreuze, in das hier die Intention der höheren Macht niedergelegt worden, Strahlenergüſſe gegen das Angeſicht des Schauenden hingegangen; während andere, in entgegengeſetzter Richtung, aus den leuchtenden Augen dem Kreuze zugeſtrömt: ſo daß der Wechſel von Geben und Nehmen in dieſem Falle aufs allerbeſtimmteſte ſich ausgedrückt. Das Ohr wird nicht minder, wie Ausgangspunkt ſo Endziel, einer ſolchen Lichtſtrömung und Überſtrömung ſeyn können; und iſt es, wie die Kirchenbilder andeuten, in manchen Fällen der Einſprache durch dieſen Sinn geweſen. Weil aber der Mund, als das ihm entſprechende thätige Organ für die Rede, aufs engſte mit ihm verbunden iſt; darum werden die Leuchtungen am liebſten in dieſem zu Tage treten: um ſo mehr, da auch die beiden unteren Sinne ſich an denſelben knüpfen, und überdem der Gipfel des Vitalſyſtemes in ihn öffnet. Indem daher zugleich das im Munde angeregte Leben, und das begeiſterte Wort ſich in ihm mit Licht umkleiden; und die Süße, die ihn erfüllt, und der Wohlgeruch, der ihn durchduftet, in Licht aufgeht; müſſen Ströme von Leuchtungen in ihm zur Effulguration gelangen.

Dieſe Strömungen aber führen zum mittleren Syſteme, dem der Bewegungsorgane hinunter; und auch dies, wenn der Geiſt in rechter Gewalt eingefallen, wird von ihm mit Licht durchgoſſen. Darum hat man die Bruſt, in der die oberen Organe dieſes Syſtemes ſich geeinigt finden, im Glanze leuchten geſehen, deſſen Zuleiter die Nervengeflechte dieſer Gegend geweſen. Von dieſer Mitte aus in die ſeitliche Richtung ſich ausbreitend, läuft die Anregung an den Armgeflechten, ſich je nach den Articulationen gliedernd, hin; und ſo muß es denn zuletzt zur Ausſtrömung durch die Fingerſpitzen kommen, in denen die, auf den gleichen Wegen fortſtrömende Weihe in den Sacramentalien, nur zur äußeren Sichtbarkeit gelangt. In minderem Grade, und nur in beſondern Fällen, werden die unteren, dem Irdiſchen mehr dienſtbaren Gliedmaſſen, die in der Asceſe für die Ableitung eine größere Bedeutung gewinnen, für ſich zu dieſer Auszeichnung gelangen. Wenn aber die Anregung durch die Gnade, in den geiſtigen Grund einſchlagend, von da gegen den unterſten Lebensgrund, durch den mittleren ſeeliſchen hingeht; alſo daß dieſer Lebensgrund, und leiblich die ganze Außerlichkeit des Körpers, als Peripherie und Strebepunkt der vom erſten ausgehenden Strahlungen ihm gegenüberſteht; dann wird auch dieſe ganze Oberfläche leuchtend werden, und die ganze Leiblichkeit von einer Glanzwolke ſich umfloſſen zeigen.

So iſt es um dieſe Lichterſcheinungen beſchaffen; die, obgleich ſie in ihrem Urſprunge dem übernatürlichen Gebiete angehören, doch in ihrem Verlaufe ſich, im Geſetze jedes anderen Lebensphänomenes, mit einer Art von innerer Nothwendigkeit entwickeln. Sie ſind aber auch, ſelbſt ihrem Urſprunge nach, dem Naturgebiete keineswegs ganz fremde: denn wie es unter den Thieren Zitteraale und electriſche Fiſche gibt, die die innere nervöſe Blitzeskraft in electriſchen Schlägen entladen; ſo hat es auch Menſchen gegeben, in denen das den Nerven einwohnende organiſche Licht in Strahlungen, beſonders der Augen aufgeleuchtet, wenn irgend etwas innerlich oder äußerlich Anregendes ſie ergriffen. Was dieſen Zuſtand von den myſtiſchen Leuchtungen unterſcheidet, iſt: daß dieſe, wenn die Vorbereitung vorangegangen, und die Gnade hinzugetreten, an Allen ohne Ausnahme erſcheinen können, und darum ganz und gar keiner beſonderen, immer ſeltenen Naturanlage bedürftig ſind.

c) Das Unſichtbarwerden.

Unter die ſeltneren und eben darum weniger ins klare gebrachten Erſcheinungen, die dem Kreiſe angehören, der gegenwärtig unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigt, muß auch die nach Willkühr, nun an ſich gehaltene, dann wieder ſich auslaſſende Erſcheinung in der Sichtbarkeit, in und auch außer dem Zuſtande der Ecſtaſe gerechnet werden. Wäre einem Myſtiſchen die Gabe zugetheilt, durch Anhalten die ihm zugetheilten, ſich um ihn her ausbreitenden, und ihn dadurch ſinnlich bemerklich machenden Wirkſamkeiten, gleichſam aus dem Umkreiſe derſelben zurückzunehmen, und in voller Concentration in ſich zu beſchließen; dann wäre er, in die Verborgenheit zurückgehend, auf die Dauer dieſer Reſumtion, aus dem Kreiſe dieſer ſeiner Sichtbarkeit ausgeſchieden; oder dieſer wäre vielmehr in ihn hineingegangen, und er wäre dann unſichtbar geworden. Manches dahin Deutende iſt in den Lebensbeſchreibungen der Heiligen aufgeſchrieben, und wir wollen Einiges davon hier im Vorübergehen berühren. Als der h. Hermann Joſeph in Steinfeld ſeine Auslegung des hohen Liedes ſchrieb, hatte er ſich, um nicht geſtört zu werden, an einen einſamen Ort zurückgezogen. Hier ſeinem Triebe ſich überlaſſend, wurde er vom Geiſte ſchnell berauſcht; daß er, ſeiner Schwäche nicht achtend, des Leibes ganz vergaß, und nicht beim Eſſen erſchien. Gingen nun die Brüder etwa hin, um ihn in ſeiner Einſamkeit aufzuſuchen; und fanden ihn nicht an der Stelle, wo ſie wußten, daß er zu ſitzen pflege; dann ſprachen ſie wohl in ihrer Ungeduld ein hartes Wort über den, wie ſie meinten, Abweſenden. Er aber, wenn er in der Folge ſie getroffen, pflegte ihnen dann ihre Worte vorzuhalten, und ſie mit Milde von Zorn und Ungeduld abzumahnen. Wenn ſie darauf ſagten: wie haſt du denn unſere unwilligen Worte gehört, da du nicht zugegen warſt? erwiederte er wohl: mir hat ſie nicht ein Anderer hinterbracht, ſondern ich habe ſie mit eigenen Ohren vernommen; und darum laßt, bitte ich, ab von dergleichen! Mehr als einmal geſchah es, daß er in gleicher Art, obgleich anweſend, nicht geſehen wurde. Er war mit dem Bruder vertraut, dem der Dienſt im Refectorium oblag; und hatte ſich daher in dieſem eine Stelle ausgewählt, wo er zur Sommerszeit nach dem Mittageſſen, im Winter nach dem Nachteſſen, der Betrachtung ungeſtört ſich hingeben konnte. Dort wurde er nun oft vom Bruder beim Thürſchließen nicht geſehen; ſo daß dieſer vielmal höchlich ſtaunte, wenn er beim Öffnen den nicht fand, den er, wie er wußte, dort gelaſſen; und abermal wiederkehrend, ſich nicht minder verwundern mußte, wenn er den erblickte, den er nicht dort geglaubt: denn das Schloß war ſo beſchaffen, daß es von Innen nicht geöffnet werden konnte. Als er daher einmal die Thüre ſchließen wollte, und ihn wieder nicht ſah; dabei aber dachte, er könne doch wohl auch jetzt, wie geſtern und vorgeſtern geſchehen, zugegen ſeyn; rief er laut: Joſeph! wenn du drinnen biſt, zeige dich, damit du nicht eingeſchloſſen werdeſt! Joſeph ſchwieg; da er aber, nun herausgehend, den Schlüſſel ſchon in das Schloß gebracht, rief er hinter ihm: Schließe nicht ab, denn ich bin jetzt fertig, mit dir heraus zu gehen! Der Bruder war voll Staunens und ſagte: So du künftig, wenn ich fortgehe, dich nicht kund thuſt, dann wirſt du den ganzen Tag innen eingeſchloſſen bleiben müſſen! Er aber nach ſeiner Gewohnheit, was er nicht läugnen konnte, verhüllend, ſagte: Warum haſt du mich denn nicht geſehen, ich habe dir ja gerade vor dem Geſicht geſeſſen? Es geſchah überhaupt nicht ſelten, daß, nachdem die Brüder ihn in allen Winkeln des Kloſters geſucht, er, wenn es ihm gefiel, zu ihrer

Verwunderung mit einemmale zum Vorſchein kam[1]). Ähnliches wird auch vom ſ. Nevelo (geſt. 1280), Franciscaner in Faventia, berichtet. Er war gewohnt, in der dortigen Peterskirche lange dem Gebete obzuliegen, ſo daß ſie ihn zuletzt heraustreiben wollten; wie ſie aber Anſtalt machten, den Vorſatz auszuführen, war er nirgendwo mehr zu finden. Als ſie aber ſpäter zur Mette gingen, fanden ſie ihn wieder an ſeiner Stelle, in ſeiner Weiſe, mit aufgehobenen Händen beten[2]). Eben ſo berichtet die griechiſche Anthologie vom Presbyter Lucianus, der unter Maximinus gemartert wurde: wenn er durch die Straßen von Antiochia gegangen, ſey er, welchen er gewollt, ſichtbar geworden, den Andern aber unſichtbar geblieben[3]). Die heil. Bona, 1156 in Piſa geboren, war nach Paläſtina gegangen; wo ihre Verwandten in hohen Würden lebten, ſich ihrer aber ſchämend, ans Meeresufer ihr Leute entgegenſendeten, um ſie aufzuheben; denen ſie aber unſichtbar war, während ſie von Andern geſehen wurde, und mit ihnen redete. Als ſpäter, nach ihrer Ruckkehr in ihre Vaterſtadt, unter den Mönchen von St. Michael de Orticarie ein Zank entſtanden war, wer von ihnen zum Feſte St. Jacobs de podio gehen ſolle, war ſie, um öffentliches Ärgerniß abzuwenden, in der Kirche unter ſie getreten, fragend, wer von ihnen nach St. Jacob gehen wolle? Da alle ſich damit entſchuldigten, daß ſie, nun es ſo ſpät geworden, in der Leute Mäuler fallen würden; fragte ſie wieder: Und wenn ihr nun von Niemand geſehen würdet, wolltet ihr dann gehen? Da ſie nun, auf ein Wunder hoffend, ſogleich willig wurden, und ſich ihr anſchloßen; ging ſie mit ihnen durch die Menge, ohne daß ſie von einem Einzigen geſehen wurden[4]).

Man ſieht, in allen dieſen Angaben liegt etwas Ungewiſſes und Schwankendes; auf viele der bedeutenderen Umſtände, die zuvor ausgemittelt werden mußten, iſt in der Erzählung keine

---

[1] Sein Leben geſchrieben von einem ſeiner Mitbruder und Zeitgenoſſen. c. IX. 50. 51. [2] Vita auct. anonymo ex veter. favent. manuscr. collect. A. S. 27. Jul. p. 497. [3] A. S. VII. Januar. p. 363. c. [4] Vit. s. Bonae virginis Pisanae Act. S. 29. Maii. c. I. 12. p. 148 und c. II. 32.

Rückſicht genommen; es hält ſchwer, über den Grad der Gewißheit der Thatſache ein beſtimmtes Urtheil abzugeben; und dieſe iſt keineswegs zur Zeit noch mit dem Grade von äußerer und innerer Authenticität, wie wohl andere, die uns bisher vorgekommen, feſtgeſtellt. Vorausgeſetzt jedoch, daß es ſich wirklich ſo verhalten, wie die Zeugen wahrgenommen; dann iſt in der Erzählung nichts, was uns auf unſerem Standpunkte widerſinnig und darum verwerflich erſcheinen könnte. Die Geiſter und alle geiſtigen Kräfte ſind, weil als Solche außer aller Räumlichkeit, unſeren Sinnen unſichtbar; das heißt: auch aus dieſen Sinnen, die da im Raume und der Körperlichkeit ſind, hinausgeſetzt, und mithin nicht für ſie faßbar. Sollen alſo Geiſter ſichtbar werden, dann müſſen ſie einen Körper annehmen, und, ihm ſich hingebend, ſich von ihm umkleiden laſſen; damit der Sinn ſeinerſeits die Hülle nun in ſich faſſend, durch ſie mit dem ſich in Verkehr verſetze, was ſich hinter ihr verbirgt; wie dies mit ihm, durch das, was ſich vom Körperlichen ihm eingegeben. Soll aber nun das Gegentheil geſchehen, und der den Geiſt umhüllende Körper unſichtbar werden; dann muß ihn dieſer Geiſt in ſich aufnehmen, in ſich hineinziehen, und ſtatt ſich von ihm umkleiden zu laſſen, ihn vielmehr ſelbſt umkleiden, und umfaſſen; alſo in ihn aufgegangen, wird er dann, an ſeiner Unſichtbarkeit Theil nehmend, ſelbſt unſichtbar werden. Ähnliches ſehen wir in der äußeren Natur in vielen Naturproceſſen ſich ereignen, und zu einem analogen Ergebniß führen. Ein Körper, in derſelben Maſſe von Materie ausgeſtaltet, kann undurchſichtig oder durchſichtig ſeyn; je nachdem er ſich dem Licht verſchließt, oder ihm ſich in allen ſeinen Tiefen öffnend, von ihm ſich umfaſſen und befaſſen und umleuchten läßt. Je undurchſichtiger er aber nun erſcheint, um ſo mehr wird er in dieſer ſeiner Maſſe ſichtbar werden; je durchſichtiger, um ſo unſichtbarer: ſo daß, was gänzlich von Licht durchdrungen, völlig durchſichtig wäre, auch ganz unſichtbar werden würde. Denn die Lichthülle, ihn ganz in ſich aufnehmend, hätte ihn eben dadurch unſerer Wahrnehmung ganz entzogen. Gleiches wiederholt ſich tiefer mit den andern Elementen; die Luft löst das Waſſer auf zur Unſichtbarkeit; dieſes ſeinerſeits wieder die Salze. Stört aber etwas dieſe Löſung, dann trübt ſich die Atmoſphäre und die Auflöſung; und das Löſende tritt in jener zuletzt im Blitze aus, das Gelöſte aber ſchlägt ſich wieder nieder in Sichtbarkeit. Eben ſo wird es nun auch um das Verhältniß von Seele und Leib beſchaffen ſeyn. Das Seeliſche wohnt in ſeinen unteren Gebieten dem äußerlich umkleidenden Leibe ein, und dieſer offenbart ſich in die Sichtbarkeit; während das umhüllte Geiſtige ſich in ihm verbirgt. Tritt aber die Perſönlichkeit in die höheren Zuſtände ein, dann wird in zunehmender Vergeiſtigung das Leibliche mehr erfaßt, überformt und übergeiſtet; dadurch, daß das Geiſtige mehr umgreifend worden, und damit das alſo umgriffene Leibliche mehr verunſichtbart. Weil aber im Menſchen, beſonders in ſolchem Zuſtand, nirgendwo ſtrenge Nothwendigkeit gebietet, ſondern der höhere freie Trieb vorherrſcht; darum wird auch dieſe Erſcheinung an den Willen, oder vielmehr an den in dieſem Willen wirkſamen höheren Geiſt geknüpft erſcheinen.

2.

Die geiſtig-ſeeliſche Viſion.

Der Lichtgedanke, der im erſten Grunde des Menſchen vorbildlich aufgeſtiegen, wird im zweiten abbildlich im Wort gefaßt, das dann im dritten als Laut zum Aushall kömmt. Den leiblichen Leuchtungen, aus dem Nervenſyſteme hervor, ſtehen daher einwärts die geiſtigen Viſionen gegenüber; wie dem ecſtatiſchen Reden die innere gehöhte intellectuale Bewegung. Den Leuchtungen ſind alſo die Geſichte übergeſtellt, und die Betrachtung hat mithin jetzt zu ihnen hinaufzuſteigen, um auch ihr Weſen und ihr Verhältniß zu den andern Erſcheinungen, ſo viel thunlich, zu erforſchen. Dreierlei Arten von Geſichten aber mögen ſich, wie wir ſchon geſehen, im Schauenden erwecken: Solche die, in den Sinnen haftend, um geſteigerte Sinneseindrücke ſich bewegen; andere, die ſich durch die Einbildungskraft in abgezogenen Formen wirken; zum dritten ſolche, die formlos im Geiſte ſelbſt hervorgerufen, als intellectuale Rührungen in allen ihren Eigenheiten ſich erweiſen. Da wir die erſte Art ſchon im vorigen Buche abgehandelt; ſo bleiben uns hier nur noch die beiden andern zu erwägen übrig.

a) Die Geſichte in der Einbildungskraft.

Alle Einbildungskraft treibt in einem Mittelgebiet ihr Weſen; denn ihr nach Unten ſind die Sinne, mit ihrem Centrum dem Geſammtſinne geſtellt; ihr nach Oben aber alle höheren geiſtigen Kräfte übergeordnet. Die Geſichte, die in ihrer Region hervorgehen, können alſo durch jene von Außen herein aus der Naturwelt zugeleitet ſeyn; oder in dieſen von Innen aus der geiſtigen Welt hervor ſich mitgetheilt haben; und weil die einen, wie die andern, der Perſönlichkeit des Individuums angehören, wird möglicherweiſe das Geſicht auch ihr Werk ſeyn können, entweder von Unten herauf oder von Oben herunter ſich geſtaltend. Wie dann weiter, bei Gottes allgegenwärtiger Wirkung, das Geſchaute auch von ihm gegeben ſeyn kann, unmittelbar, oder mittelbar durch Einflüſſe guter Mächte; ſo liegt auch eben ſo die Möglichkeit vor, daß es auch wieder von ſolchen kommen könne, die der böſen Seite angehören. Gott und die Natur, Engel und Dämonen, Heilige und andere Abgeſchiedene theilen ſich daher möglicherweiſe, mit den Kräften und Vermögen der Perſönlichkeit, wie überall, ſo vorzüglich hier, in die hervorgerufenen Wirkungen, und die vorſichtige Unterſcheidung dieſer verſchiedenen Wirkungsweiſen iſt mehr wie irgendwo geboten; weil bei Unterlaſſung derſelben hier die Täuſchung am nächſten liegt. Denn jener wunderſame Proteus, der in uns verborgen wirkt und geſtaltet, nun die Erinnerung früher gefaßter Eindrücke zur Traumgeſtalt ausbildend; nun vor dem halbwachen oder durch äußere Erregungen berauſchten Sinne ſchwebende Schemen geſehener und nicht geſehener Dinge in ſolcher Plaſticität auswirkend, daß ſie an Handgreiflichkeit ſelbſt das natürlich Hervorgebrachte zu übertreffen ſcheinen; dann wieder im krankhaften Zuſtande im Zwielicht von Helle und Dunkel wirre Gebilde webend, und ſeltſame Phantome heraufbeſchwörend: dieſer Tauſendkünſtler hat hier Sitz genommen, und er mag auch in der bildloſen Seele des Myſtikers große Geſichte heraufführen. Von ſeiner Wohnung führen Straßen aus in alle Welt; und wir ſehen von allerwärts her Pfade zu ihr ziehen, und gar Vieles wird auf ihnen ihm zugetragen. Der Sonne Stand, des Mondes Lauf, die Aſpecten der Geſtirne, die Miſchung der Elemente, das Alles iſt daher ſeinem Wirken nicht fremd; aus den unteren Lebensgebieten ſteigt es wie Nebel der Frühe zu ihm herauf, während von Oben herab Gedankenformen zu ihm ſich niederlaſſen; die Lüge naht verſuchend, wie auch die Wahrheit ſich Zugang zu öffnen weiß. Dieſer trugloſen Wahrheit, die von Gott und allen guten Geiſtern, und allem Geordneten in Natur und Perſönlichkeit herkömmt, kann ſich daher leichtlich die Täuſchung beimiſchen, die in allem Ungeordneten, Wilden, Lügenhaften, durch alle Reiche ihren Urſprung nimmt: beide zu unterſcheiden, muß Sache einer Kritik ſeyn, die ernſten Sinnes ſorgfältig alle Zeichen prüft; auf Alles merkt, was vorausgegangen, was im Acte ſelber ſich begibt, was als Folge im Geleite geht, und als Endergebniß ſich herausgeworfen; und erſt, wenn alle Umſtände zu gutem Zeugniſſe ſich vereinigen, das Gebotene, und auch dann immer nur bedingungsweiſe, als voll und ächt erkennt; und wo es dieſe Prüfung nicht beſteht, es nach den Umſtänden verwirft, oder auf ſich beruhen läßt.

Was zunächſt die phyſiſch-organiſchen Einwirkungen betrifft, ſo iſt von dieſer Seite bedeutſam, was Cardanus von ſich ſelbſt und ſeinen Jugendanlagen berichtet. Er ſagt nämlich: Wenn ich will, ſehe ich, was ich will, und zwar mit den Augen, nicht im Geiſte, gleich jenen Bildern, von denen ich geſagt, daß ich ſie als Kind geſehen. Jetzt aber erfolgt es, wie ich glaube, durch Beſchäftigungen; aber nicht anhaltend, nicht vollkommen, und nicht durchaus zu jeder Zeit, wenn ich will; aber doch nur, wenn ich will. Die Bilder aber, die ich ſehe, ſind immer in Bewegung. Und ſo ſehe ich Wälder, Thiere, Gegenden, und was ich immer zu ſehen wünſche. Ich halte dafür, die Urſache deſſen ſey die Thätigkeit der Einbildungskraft, und die Schärfe des Geſichts. In früheſter Jugend hatte ich das mit Tiberius Cäſar gemein, daß ich in tiefſter Finſterniß Alles ſah, wie bei hellem Tage; bald aber wurde mir dies Licht genommen. Noch jetzt ſehe ich immer noch Einiges, ob ich gleich das Geſehene nicht klar zu unterſcheiden vermag; und auch deſſen iſt die Wärme des Gehirns, die Feinheit der Lebensgeiſter, und der Subſtanz des Auges, ſo wie die Energie der Einbildungskraft, Grund und Urſache [1]. Man ſieht, dieſe Spiegelung wird dadurch bewirkt, daß die in der Einbildungskraft ſelbſtthätig hervorgerufenen Bilder, auf das ihnen zumeiſt verwandte Geſichtsorgan bezogen, dies von Innen heraus eben alſo regen; wie die äußeren Objecte es ſonſt nur von Außen herein vermögen; wodurch der imaginirte Gegenſtand die gleiche plaſtiſche Objectivität, wie ſie ſonſt nur dem Wirklichen eigen iſt, gewinnt. Die Bedingungen, die das Entſtehen eines ſolchen idealen Bilderkreiſes, das mit täuſchender Wahrheit die Wirklichkeit nachſpiegelt, hervorrufen, ſind alſo: eine lebhafte, warme, gleichſam ſelbſtleuchtende, künſtleriſch-thätige Einbildungskraft, als deren äußerer organiſcher Ausdruck bei Cardan das ſelbſtleuchtende, im Dunkeln ſehende Auge erſchien; dann aber auch in dieſem Auge ſelber, gegen die innere, vom Geiſtigen berührte Seite hin, eine große Erregbarkeit, Rührſamkeit, und ein ſammelndes bindendes Vermögen; was ſich äußerlich in der Schärfe des Geſichtes zeigte, deren er ſich bewußt geweſen. Die Gebilde, die im gewöhnlichen Zuſtande ſich im Naturlichte dem Sinne zuerſt einſchreiben, und dann ſich in den Geiſt übertragen; werden jetzt umgekehrt aus ihm hervor, in geiſtiges Licht gefaßt, dem Sinne eingetragen; und wecken das in ihm ruhende organiſche Licht, daß es ſich in leuchtenden Zügen zuſammenthut, in der das Geſtaltete objective Leiblichkeit gewinnt. Swedenberg hatte, wie es ſcheint, eine ähnliche Anlage; äußere Naturreize, wie Opium, Hyoscyamus und andere, rufen ſie vorübergehend hervor; krankhafte Steigerungen einzelner Kräfte können ſie nicht minder in Thätigkeit verſetzen; und ſo ſehen wir das Hellſehen im Somnambulism mit ihr zuſammenhängend. Aber auch die Aſceſe wird ſie entwickeln können, wenn ſie dieſelbe nicht ſchon vorgefunden; in beiden Fällen wird ſie ſich daher auch in der Myſtik geltend machen. Jene leichten Anflüge der Viſion, die ſich bei frommen Leuten, deren Jugend unter Druck, Entbehrung und Leiden hingegangen, häufiger, als man zu glauben ſcheint, einſtellen, können ihr größtentheils zugerechnet werden; nur daß ſelbſt hier ſchon die Unwillkuhrlichkeit bei vollem Bewußtſeyn, den Übergang in ein anderes Gebiet andeutet. Hildegardis ſah, wie ſie uns ſelbſt berichtet, die Bilder ihrer innern Welt ſtets und anhaltend vor ſich ſchweben; während ſie zugleich und mit klarer Bewußtheit die Bilder der äußeren in ſich aufnahm, und beide Arten von Geſtaltungen aufs beſtimmteſte zu unterſcheiden wußte. Das mochte bei ihr urſprünglich, eben wie bei Cardanus, natürliche Anlage geweſen ſeyn; als ſie aber, im Fortſchritte ihres innerlichen Lebens, ſich mehr und mehr vertiefte; mußte ihr, entgegen dem äußeren der innere Sinn aufgehen, der eben in jener innern Erregbarkeit des Geſichtsſinnes, die ein Element jener Anlage geweſen, ſich ſchon begründet gefunden. Mit ihm war ihr denn eine neue bisher verborgene Objectivität geöffnet, die ihr fortan ihren Bilderkreis zuführte; und die Geſtalten, in ihrer Hervorbringung der Willkuhr entzogen, gewannen nun die gleiche objective Wahrheit, wie jene, die aus dem Gebiete äußerer Natur ihr zugeſtrömt. War die Vertiefung ſo weit gediehen, daß ihr Inneres den Einflüſſen des Geiſtes von Oben ſich aufgeſchloſſen; und, nachdem dieſer an die Stelle der einbildenden Kraft getreten, der innere Sinn für ihn die gleiche Erregbarkeit gewonnen, wie zuvor der äußere für die Gebilde dieſer Kraft; dann hatte die Wahrheit der Geſtalten vollends göttliche Gewähr erlangt, weil von Gott keine Täuſchung ausgehen mag. Dies aber in allen Fällen zu unterſcheiden, iſt ſogar ſchwer für diejenigen, die ſelbſt in ſolchen Zuſtand eingetreten; und ſo viel mehr für Andere, die nur von Außen hinein ſchauen mögen; und denen zuletzt kein anderes Criterium der Wahrheit übrig bleibt, als die Wirkungen, die aus der Anregung hervorgehen:

---

[1] In ſeiner Schrift de Variet. Rerum. L. VI. c. 43. Er hatte überdem auch die Fähigkeit, in einer Art von Eeſtaſe ſich außer ſich zu ſetzen; wobei er das Gefühl hatte, als ob das Herz ſich ihm ſpalte, um die Seele zu entlaſſen; und zugleich eine Empfindung über dieſe ſeine ganze Seele ſich verbreitete, als ob eine Thür ſich öffne, um einen Geiſt davon zu laſſen: worauf es ihn dann däuchte, er ſey außer ſeinem Körper, und halte nur durch eine kräftige Anſtrengung noch einen Theil ſeiner Körpergeſtalt feſt.

ob ſie zum Guten oder zum Schlimmen führen. Darum ſind alle Myſtiker ohne Ausnahme, von Bonaventura und dem h. Thomas von Aquin bis zu Johannes vom Kreuze, Thereſia, und denen, ſo nach ihnen gekommen, der Meinung: dieſe Gattung von Viſionen, als vielfältigen Täuſchungen unterworfen, ſey nicht viel höher zu halten, als die der ganz ſinnlichen; und ſie möchten jener leichten Nahrung zuzurechnen ſeyn, die ſchwächeren Naturen geboten wird, bis ſie ſtärkere vertragen. Darum ſey practiſch unabläßlich bei denen, die im Zuſtande einer ſolchen Unmündigkeit ſich befinden, darauf zu halten; daß ſie, die Schaale aufgebend und zum Kerne dringend, ihrer ſich entſchlagen; als ſolcher, die der Vollkommenheit, die allein in lichter Gotteserkenntniß und Liebe beſteht, weil alle Erfüllung des Geſetzes in der Liebe iſt, wohl eher nachtheilig ſich beweiſen.

Reichlich und überreichlich iſt übrigens das Leben der Myſtiſchen mit ſolchen Bildern und Viſionen angefüllt. Bei Lidwina von Schiedam dauerten ſie vier und zwanzig Jahre ununterbrochen fort; während deren Verlaufe ſie jede Nacht, zum mindeſten eine Stunde, ihren Sinnen entrückt, und für Jeden, der ſie ſah, entſeelt daliegend, außen in phyſiſche Finſterniß gehüllt, aber von einem inneren Lichte umleuchtet, und von einem Wohlgeruch umduftet, dieſe ihre Geſichte ſah: der einzige Troſt, der ihr in ihrer Krankheit und Verlaſſenheit gegönnt geweſen. In einer Folge ſolcher Geſichte wird der Veronica von Binasco, das ganze Leben des Erlöſers nach und nach gezeigt; vom Auszuge Joſephs an, wo er das Thier, das die Jungfrau trägt, führend, nach Bethlehem gekommen, bis zur Kreuzigung hin, und über dieſelbe hinaus; dabei aufs ausführlichſte über jeden einzelnen Umſtand ſich verbreitend, der dabei vorgefallen. Ähnlicher Art iſt die Bilderreihe, die Franciſca von Roma geſehen, und aus der ihr Biograph einen Theil in ihre Lebensbeſchreibung aufgenommen, und ſie in einer Folge von 97 Viſionen uns aufbewahrt. Ähnliches hat ſich in unſeren Tagen an der Emmerich von Dülmen wiederholt. Nicht blos auf die Paſſion haben ihre Geſichte ſich beſchränkt, ſondern drei Jahre hindurch folgen ſie dem Herrn durch alle ſeine Wege Schritt vor Schritt, über alles Paläſtina; die Natur des Landes, Ströme, Berge, Wälder, bewohnte Orte, die Einwohner, ihre Wohnſtätten, Sitten und Gebräuche, Kleidung und Lebensweiſe: Alles geht in den klarſten und anſchaulichſten Bildern an ihr vorüber. Epiſodiſch knüpfen ſich dann an Menſchen und Örtlichkeiten, und die zwiſchenlaufenden Feſtbilder des Kirchenjahrs, Rückblicke in die noch frühere Vergangenheit: ſo daß auch dieſe bis zum erſten Urſprung der Dinge in einer großen umfaſſenden Anſchauung vor ihr liegt; und das Ganze ſich in ein gewaltiges, religiöſes Weltepos zuſammenſchließt, das, vom Himmel zur Erde ſpielend, mit den Weltaltern ſich gliedert, und mit den Menſchenaltern ſich untergliedert; und wie es alſo, ein weltumkreiſender Ocean, aus verborgener Quelle hinſtrömt, an der Oberfläche die Pracht ſeiner Ufer und den ausgelegten Reichthum der Zeiten ſpiegelnd; innen aber durchſichtig bis zum Grunde den Blick in die Wunderwelt der Tiefe, und den inneren verborgenen Zuſammenhang der Dinge öffnend, im Ganzen das wunderbarſte, reichſte, umfaſſendſte, tiefſinnigſte und ergreifendſte Geſicht, das ſich irgend je in dieſer Art myſtiſcher Auffaſſungsweiſe gebildet, vor dem anſchauenden Sinne herauffährt.

Merkwürdig vor vielen andern iſt auch die Folge von Geſichten, die Maria von Agreda in ihr Buch vom Leben der Jungfrau niedergelegt. Sie ſelber gibt, in ihrer Einleitung zu demſelben, über ſein Entſtehen in folgenden Worten Auskunft. Ich erkenne und rühme deine Größe, allerhöchſter König! daß du in deiner Würde und Majeſtät dieſe tiefe Geheimniſſe vor den Weiſen und Gelehrten verborgen, ſie aber der kleinſten und unwürdigſten Dienerin in deiner Kirche offenbaret haſt; damit du, je ſchwächer das Werkzeug, um ſo mehr für den alleinigen Urheber des Werkes erkannt und verehrt werdeſt. Dieſer übergroße Herr hat mir, nach langem Widerſtande, und vielen ungeordneten Sorgen von meiner Seite, weil ich zaghaft im Meere ſeiner Wunder zu verſinken befürchtete, von der Höhe zu empfinden gegeben eine ſtarke, liebliche, ſüße und nachdrückliche Kraft; ein Licht, welches erleuchtet den Verſtand, den widerſpenſtigen Willen zähmt, in Ruhe ſetzt und ordnet den völligen Stand der inneren und äußeren Sinne; ein Licht, das die Creatur dem Willen und Wohlgefallen des Allerhöchſten unterwirft, und ſie antreibt, in Allem nur Gottes Ehre und Glorie zu ſuchen. Da ich mich in dieſer Vorbereitung befunden, kam eine Stimme von dem allmächtigen Gotte mir zu Ohren, die mir rief; mit ihrem Nachdruck mich ergriff, mich über mich ſelbſt erhebend; mich gegen die Widerſacher ſtärkte, die meine Seele von jenem Gute zu fernen ſich mühten, das ihr in der Erkenntniß ſo vieler großen Geheimniſſe geboten wurde; und vor jedem Fallſtricke mich bewahrend, mir den Weg zur Vollkommenheit zeigte, und mich zu einem geiſtigen Leben mitten im ſterblichen Fleiſche einlud. Oft mit der Kraft des Allmächtigen mich väterlich ſtrafend, dann wieder liebkoſend, rief er mir: Meine Taube! du Geſchöpf meiner Hände, erhebe dich und verweile nicht länger; komm her zu mir, der ich bin das Licht und der Weg; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finſterniß; komm zu mir, der ich bin die ſichere Wahrheit, die gewiſſe Heiligkeit; ich bin der Allmächtige und der Weiſe, der die Weiſen beſſert. Dieſe Worte waren mir nur eben ſo viele Strahlenpfeile ſüßer Liebe, daß ich mich in Staunen, Ehrerbietigkeit, Furcht, Erkenntniß meiner Sünden, und Nichtigkeit zuſammenfaßte, einhielt und verdemüthigte. Der Herr aber ſagte mir: Komm, meine Seele! komm zu mir, denn ich bin dein allmächtiger Gott; und obwohl du eine Flüchtige und Sünderin geweſen, ſo erhebe dich nur von der Erde, und komme zu mir; denn ich bin dein Vater; nimm hin die Stole meiner Freundſchaft, und den Malring einer Braut. Sie erzählt nun, wie die Engel, die ihr Gott zugegeben zu dem Werke, ſechs an der Zahl, ſie gereinigt und zubereitet, und ſie darauf vor ihn geſtellt hätten; der ihrer Seele dann ein neues Licht, und gleichſam eine neue Zulage der Glorie gegeben, wodurch ſie tauglich worden und ſtärker, zu ſehen und zu erlernen, was die Kräfte einer irdiſchen Creatur weit überſteigt. Zwei andere geheimnißreiche Geiſter geſellen ſich nun den andern bei; und wie ſie darauf, mit emſiger Begier und inbrünſtiger Anmuthung, in die Geheimniſſe zu ſchauen wünſcht, wird ſie mit großer Lieblichkeit zurückgehalten, und auf ihre beſtürzte Anfrage deswegen, bedeutet: daß ſie kommen müſſe mit bloßen Füßen, all ihrer Begierden und Anmuthungen bar, wie Moſe, als er vor den brennenden Dornbuſch hingetreten. Auf ihre Erwiedrung: daß der irdiſchen Natur mit der Anforderung, die Weiſe der Engel anzuziehen, Schweres angemuthet werde; wird ihr die Hülfe Gottes zugeſagt, der begehrt, was er will, und kann, was er begehrt. Ihr wird nun ein reich geſtickter Vorhang gezeigt, der einen großen Schatz bedeckte; und wie ihr Wille ſich ereifert, daß dieſer Vorhang voneinander gezogen, und enthüllt werden möge, was er als verborgenes Geheimniß bedeckt, wird ihr geſagt: Entblöße dich deiner ſelbſt, und das Verdeckte wird dir offen gelegt werden. Sie nimmt ſich nun vor, ihr Leben zu beſſern, und ihre Begierlichkeiten zu überwinden, zugleich mit Weinen und Klagen in ihrem Innerſten nach der Enthüllung ſeufzend; und im Verhältniß, wie dies ihr Vornehmen ſich vollführte, zieht ſich auch der Vorhang weiter auseinander, und gibt ihr mehr zu ſehen ihr höchſt verlangtes Gut; endlich iſt er völlig aufgeſchlagen, und ihr inneres Auge ſieht, was ſie mit Worten nicht zu ſagen weiß. Sie ſah ein großes geheimnißvolles Zeichen am Himmel; ein Weib, eine Frau, die allerſchönſte Herrin, mit Sternen gekrönt, bekleidet mit der Sonne, den Mond zu ihren Füßen; und die engliſchen Geiſter ſagten ihr: das iſt die Frau, die Johannes geſehen, und die Gott hoch begnadet; ſchaue an und betrachte ihre Vortrefflichkeit, und beſchreibe dieſelbe; zu dieſem Zwecke wird dir gezeigt werden, weſſen du bedarfſt.

Nachdem ſie dann weiterhin über die Weiſe, in der die Mittheilung an ſie geſchehen, und die verſchiedenen Grade der Erleuchtung ſich ausgeſprochen, ſchreitet ſie zum Werke; in einer eigenthümlichen, ſpeculativ durchgeführten Schöpfungsgeſchichte, ihm zuerſt ſeinen Grund unterlegend. Sie geht dann weiter, indem ſie eine darauf gegründete Auslegung der bekannten Stelle im 8ten Capitel der Sprichwörter: Der Herr hat mich im Beſitz gehabt im Anfang ſeiner Wege u. ſ. w. unternimmt, und damit eine andere des zwölften Capitels der Apocalypſe verbindet: beide mit gleichem Scharfſinn und Gewandtheit durchführend. Nun erſt beginnt ſie die Erzählung vom Leben der Jungfrau; anhebend mit ihrer Verkündigung, zuvor ehe denn ſie geboren war, und darauf ihr ganzes Leben durchführend, von ihrer Geburt bis zum Tode; und zwar ſo, daß auch das Leben ihres Sohnes von Anfang bis zum Ende ſich eingeflochten findet; ſammt Allem, was ſich nach dem Tode deſſelben bis zu ihrem Hingange begeben. Alles das wurde in ihrer Ciudad de Dios aufgeſchrieben, einem ſtarken Folianten, in 3 Theile, jeder von 8 Büchern eingetheilt, und in ſpaniſcher Sprache in mehren Auflagen, Madrid, Liſſabon, Valencia, Perpignan, Antwerpen abgedruckt; bald auch unter dem Titel: La mystique cité de Dieu. Marſeille und Paris, ins Franzöſiſche, ſofort unter dem: Geiſtliche Stadt Gottes, Augsburg 1715, ins Deutſche, und zugleich ins Lateiniſche; weiterhin ins Italiäniſche in der Mailänder Ausgabe und andern in Palermo, Venedig und Trient, überſetzt, und bald in die ganze chriſtliche Welt verbreitet. Ohne allen Zweifel iſt eine große myſtiſche Anſchauung in dieſem Buche ausgelegt; ſein ſpeculativer Theil iſt mit einem für eine Frau bewundernswerthen Tiefſinne durchgeführt; und ſein hiſtoriſcher ſchildert, wenn auch ohne Aufwand ſonderlicher Phantaſie, doch bisweilen mit großer Anſchaulichkeit, die einzelnen Umſtände und Ereigniſſe. Was jedoch die Form betrifft, ſo läßt ſich freilich nur wenig zu ihrem Lobe beibringen. Zwar ſoll, nach Ausſage ihrer Landsleute, die Sprache des Originals klar und rein ſeyn; und ſo weit einem Ausländer darin ein Wort zukömmt, ſcheint es ſich damit wirklich alſo zu verhalten. Aber die Ecſtaſe hat ſie nicht gegen den Ungeſchmack ihrer Zeit zu ſchützen vermocht; die Rocaille, und der anhebende ſchlechte italiäniſche Kirchenſtyl, der wie eine Seuche rund um die Alpen ſich her ergoſſen, und Spanien wie die andern ergriffen, iſt auch in ihr Buch eingedrungen, das ſie nüchternen Muths geſchrieben; die ſteife Geziertheit, der Schwulſt, und die falſche Emphaſe verunzieren es nur zu oft, und große moraliſche Nutzanwendungen am Ende jedes Capitels vermehren noch die Weitſchweifigkeit. Vollends die deutſche Überſetzung, mit der ganzen Ungelenkheit der Sprache des vorigen Jahrhunderts, ſchleppend, ſchwerfällig und nicht einmal treu, iſt beinahe ganz unleſbar, und ein Denkmal der Barbarei und der gänzlichen Geſchmackloſigkeit jener Zeit.

Der große Eifer, mit dem der Orden, dem Maria angehörte, ſich der Verbreitung des Buches und ſeiner Lehren angenommen; die Aufmerkſamkeit, die ſie überall erweckt; die Canoniſation ihrer Verfaſſerin, die bald von Spanien aus in Anregung gebracht wurde, das Alles mußte auch den Widerſpruch aufregen. Die Pariſer Univerſität, in dergleichen Fällen überall ſchnell zur Hand, hatte gleich bei Erſcheinung des Buches 1696 dreizehn Artikel daraus ausgezogen, und ſie als falſch und der reinen Lehre entgegen verworfen; die Congregation des Index ſchien ihrem Ausſpruch beizupflichten, indem ſie das Werk in den von 1710 aufgenommen; eine Verfügung, die jedoch Benedict XIII zu nichte machte; indem er die Stadt Gottes wieder aus der Reihe verbotener Bücher auszuſtreichen befahl. Da inzwiſchen im Vorſchritte der Unterſuchungen wegen der Canoniſation, auch in gewohnter Weiſe, die Controverſe über dieſe Bücher als Vorfrage in Rom ſich führte; verbreitete dieſe ſich bald über den Umkreis der Congregation hinaus, als in Deutſchland der Stiftsherr in Pollingen, Amort, als Widerſacher aufgetreten, und nun in Spanien Gonzalez Mattheo, in Deutſchland Landelin Mayr, dann Dalmatius Kick, beide in Baiern, und neben ihnen noch einige Anonyme zu ihrer Vertheidigung aufgetreten. Amort, wenn ihm auch eine durchgreifende Einſicht in die Natur myſtiſcher Zuſtände fehlte, was ihm in jener Zeit kaum zugemuthet werden konnte; beſaß doch ſonſt Alles, was zu dieſer Unterſuchung gehörte: Scharfſinn, Gelehrſamkeit, geiſtige Freiheit ohne Frechheit, und die Luftklarheit, nicht Waſſerhelle des Verſtandes. Die Gegner, ohne ihn im erſten zu übertreffen, waren ihm im andern nicht gewachſen; ſie warfen ſich alſo in unnöthiger Ereiferung für die Ehre ihrer Ordensgenoſſin, die Amort nie angetaſtet, weil ſie in der That gänzlich außer dem Streite lag, auf Bitterkeiten und Anfeindungen. Der Angegriffene erwiederte einigemale, und ſchwieg dann gänzlich; aber er war in ſeinen Einwürfen keineswegs widerlegt. Es ergibt ſich nämlich bei unpartheiiſcher Prüfung der ganzen, in den Streitſchriften geführten Unterſuchung über den Inhalt jenes Buches, daß es von einzelnen in ihr nachgewieſenen Irrungen keineswegs freizuſprechen. Einmal ſteht es nämlich in einer bedenklichen Verwandtſchaft des Inhaltes mit den beiden Apocryphen: De nativitate b. virginis Mariae und de infantia Jesu; eine Verwandtſchaft, die in befriedigender Weiſe kaum anders erklärt werden mag, als durch die Vorausſetzung: daß Maria von Agreda ſie in früherer Zeit geleſen, und das Geleſene ſolchen Eindruck auf ihre Einbildungskraft gemacht, daß es, ihr unbewußt, wieder ihren Viſionen ſich mitgetheilt; ſo wie denn überhaupt ihr Herz ſo voll von dem Gegenſtande ihrer Liebe und Verehrung geweſen, daß es überfließend unvermeidlich von dem Seinigen dem Geſehenen beimiſchen mußte. Es zeigen ſich dann weiter einzelne, mit der Chronologie nicht zu vereinbarende Angaben, wie jene: Herodes ſey im 8ten Jahre nach Chriſti Geburt geſtorben; während andere eben ſo ſchwer mit den geographiſchen Örtlichkeiten ſich vertragen laſſen; und noch andere hiſtoriſche von Dingen, die ſich im Leben des Heilandes und ſeiner Mutter zugetragen, ſich kaum in die Folge ſchon bekannter Ereigniſſe einfügen wollen. Noch Anderes, was bei Gelegenheit des Aufenthaltes in Ägypten ſich begeben, und was ſpäter nach der Auffahrt ſich zugetragen —, außerdem, daß es allem hiſtoriſchen Tacte widerſpricht, — will auch mit der bekannten Geſchichte ſich nicht einen, ja wird einmal ausdrücklich von ihr verneint: wie z. B. die Erzählung von der Zerſtörung des alten Tempels in Epheſus, der doch, nach der Angabe des Plinius, 20 Jahre ſpäter noch geſtanden. Eben ſo wenig wollen einzelne phyſiſche Angaben mit einer geſunden Naturanſchauung, und einzelne phyſiologiſche mit der Ökonomie des Lebens ſich vertragen; ſo daß alſo das Buch, indem es der wiſſenſchaftlichen Beſchränktheit ſeiner Zeit dieſen Tribut bezahlt, eben dadurch verräth: daß es neben der Wurzel, die es in dem Gebiete der Viſion getrieben, auch eine andere in die irdiſchen verſenkt, und darum der Sicherheit und Zuverläſſigkeit entbehrt. Und doch hatte Maria von Agreda Alles gethan, um ſich auf die würdigſte Weiſe zu jenem Werke vorzubereiten; und ſie hatte es dabei zu einer innern Klarheit und Reinheit und Höhe gebracht, die kaum irgendwo übertroffen werden, und die im ganzen Streite Niemand anzutaſten gewagt: ein ſchlagender Beweis für die

Nothwendigkeit der Vorſicht, die überall in dieſen Gebieten vorgekehrt werden muß, um nicht der Täuſchung zu unterliegen; ſo wie die beſte Rechtfertigung für die Klugheit der Kirche, die ſolche Geſichte einerſeits jeder wiſſenſchaftlichen Prüfung hingibt, nachdem ſie zuvor die theologiſche beſtanden; und, ſie dann auf ihrem innern Werthe beruhen laſſend, ſie als erbauend, erhebend, erläuternd und belehrend gelten läßt; und ihnen ſo wenig eine bindende und den Glauben regelnde Kraft beilegt, daß wohl eher dieſe Geſichte es geweſen, die ſeither die Canoniſation der Seherin verhindert haben.

Nicht blos aber den Wandel des Herrn und ſeiner Heiligen auf Erden, und im Reiche der Sichtbarkeit, ſchauen die Verzuckten; ſondern ſie werden auch in die unſichtbaren entrückt, und die ſonſt verhüllten Gegenſtände dieſes Reiches werden ihnen aufgedeckt, und ſie ſehen dieſelben unter Formen und Geſtalten, die ihre Einbildungskraft ſich von irdiſchen Dingen abgezogen. Auch hier liegen ſo viele Beiſpiele im Leben der Heiligen vor, daß es unnoth iſt, hier beſondere Einzelnheiten anzuführen. Nur bei einem der bei dieſen Entrückungen vorkommenden Umſtände glauben wir verweilen zu müſſen, weil er, an ſich ſeltner eintretend, überdem auf Verhältniſſe, die in anderen Gebieten uns ſpäter begegnen werden, ein Licht zu werfen dient. Da Gott in dieſen Reichen, wie im ganzen Umfange des Weltalls, als die innerſte überweltliche Mitte ſteht, und vor ſeinem Throne alle Radien vom ganzen Umfange her zuſammengehen; ſo wird es denn auch nicht ſelten geſchehen, daß Eſtatiſche, wenn gleichzeitig miteinander verzuckt, ſich vor ihm begegnen, und in höheren Verkehr miteinander kommen. Auch darüber liegen verſchiedne Beiſpiele vor, unter denen wir nur das folgende wählen.

Als Ida von Nivelles eines Tages verzuckt war, erfuhr ſie, eine andere ihr ſehr liebe Freundin ſey in demſelben Augenblicke in dem gleichen Zuſtande; und dieſer hinwiederum wurde gezeigt, wie Ida im gleichen Abgrunde göttlichen Lichtes mit ihr ſich eingetaucht finde. Von da an waren beide im Herrn aufs engſte verbunden, und es ſchien, als ſeyen ſie eine Seele und ein Herz in ihm geworden; ein Verhältniß, das noch inniger wurde, als ſich ihnen in einem Geſichte die h. Jungfrau als dritte Freundin beigeſellt. Ähnliches begegnete ihr mit einem frommen Geiſtlichen, der von ihr gehört, aber nicht an ſie glauben wollte. Er hatte ſie, um ſeiner Zweifel wegen ins Reine zu kommen, ſchon dreimal ohne Erfolg beſucht; und da er darauf, um der Ungewißheit los zu werden, an den Altar gegangen, Meſſe zu leſen, war ihr Antlitz ihm gezeigt worden; und eine Stimme hatte Zeugniß für ſie abgelegt. Staunend über das, was ihm begegnet, war er nach der Meſſe zu ihr zurückgekehrt, und hatte ſie krank gefunden. Als er ſie erblickt, war ſie ihm, wie eine an Leib und Seele Verklärte erſchienen, und er war über dem Anblick ſchnell verzuckt geworden. Als Ida das gewahr wurde, hatte ſie die gleiche Empfindung von ſeiner Verklärung; und wurde nun ihrerſeits gleichfalls zum Himmel entrückt, wo nun beide ſich begegneten, und einen feierlichen Tag miteinander begingen. Als der Prieſter, nach einiger Zeit wieder zu ſich gekommen, von der Anweſenden ſich beurlaubte; fragte ihn dieſe, warum er mit Ida gar nichts geredet. Er erwiederte: Ich habe ſattſam mit ihr geredet, wie die Seelen der Verklärten oben im Himmel miteinander zu reden pflegen; und das Gleiche erwiederte auch Ida, als ſie wieder zu ſich gekommen, auf die gleiche Frage. Ein anderer ihr gleichfalls ſehr vertrauter Prieſter wurde, im Geſpräche mit der Äbtiſſin eines benachbarten Kloſters, unter der Rede verzuckt; und da er wieder zu ſich gekommen, ſagte er auf Befragen der Erſtaunten: Ida hat heute des Herrn Leib empfangen; und, wie gewöhnlich zum Himmel verzuckt, hat ſie dort ein Gebet für mich dem Herrn dargebracht. Er kam darauf ſogleich wieder zum andernmale außer ſich, und fand dort im Angeſichte des Herrn die Betende, zu der dieſer ſagte: Gib, meine Tochter! dieſem Manne einen Theil der Gnade, die ich dir ſo reichlich und würdiglich zugetheilt. Er hatte, — das Haupt vor dem Herrn, wie zum Geſegnetwerden, eingeneigt, — mit Freuden das Wort vernommen; und ſie war ihm genaht, und hatte ihm, nicht von Mund zu Mund, ſondern von Geiſt zu Geiſt, einen Kuß gegeben. Von da an hatte es ihm geſchienen, als ſey ſein Geiſt untrennbar mit dem der Ida in jener höheren Charitas verbunden; und er geſtand der Äbbtiſſin hernach, daß er nie in ſeinem ganzen Leben, eine ſolche Fülle göttlicher Erkenntniß empfangen, als in dieſem Geſicht. Die Äbbtiſſin aber ſtellte Nachforſchungen an, und erfuhr, daß Ida an dieſem Tage, wie der Prieſter geſagt, wirklich verzuckt geweſen [1]).

Der Eintritt in dieſe, dem Menſchen ſonſt verſchloſſene Gebiete, macht nun auch das Anknüpfen eines Verkehrs mit den höheren Bewohnern derſelben möglich; der gleichfalls gar häufig bei den Myſtiſchen vorkömmt. Auch ſie müſſen, um dem Menſchen verſtändlich zu ſeyn, in menſchlicher Geſtalt erſcheinen. Schon eine Andeutung dieſer Geſtalt reicht jedoch zu dieſem Zwecke aus, wie es beim Bekenner Furſeus der Fall geweſen; der in einem Geſichte, mit Dunkel umgeben, über ſich vier geflügelte Hände erblickte, die ihn zu beiden Seiten unterſtützten, und deren Antlitz, leuchtend im Glanze, ſich ihm erſt enthüllte, als ſie ihn höher hinaufgetragen [2]). Johanna vom Kreuze aber beſchrieb den ihrigen: als leuchtend mehr denn die Sonne, mit ſchneeweißen Gewändern, mit Flügeln, über alle Maßen ſchön, eine Krone auf dem Haupte, das Kreuzeszeichen vor der Stirne, und an den verſchiedenen Gliedern mit mancherlei ſymboliſchen Inſchriften und allerlei Bildern der Paſſion bezeichnet [3]). Über die Weiſe des Verkehres ſelber iſt das Umſtändlichſte, was im Leben der h. Franciska von Rom von der Anguillaria, meiſt aus den Notaten ihres Beichtvaters Martinotti, ſich aufgeſchrieben findet [4]). Ihr, die im Eheſtand lebte, war ein neunjähriger Knabe, Evangeliſta genannt, ein gutartiges, frommes Kind, an der Peſt geſtorben. Ein Jahr nach ſeinem Tode erſchien ihr der Knabe, in der Geſtalt und

---

1) Henriquez quinque pr. Virg. c. XXV—XXVIII. 2) Vit. S. Fursei A. S. 16. Januar. c. I. 4. 3) Ihr Leben von Dazza. Munchen 1619. p. 126. 4) Vita Franciscae romanae per M. Magdal. Anguillariam praesidem Oblatarum Turris speculorum. c. III. At. Sanct. Mart. Tom. II. p. 179. Die Kirche betet an ihrem Feſte: Deus, qui b. Franciscam famulam tuam inter caetera gratiae tua Dona familiari Angeli consuetudine decorasti, concede quaesumus etc.

Kleidung, wie er auf der Welt geweſen, nur unvergleichlich ſchöner denn zuvor; ihm zur Seite aber ſtand ein Jüngling, noch viel ſchöner, denn er. Die Mutter erſchrack zuerſt, wurde aber bald überaus freudig, als ſie das Kind näher treten, und ſie ehrerbietig grüßen ſah; ſie konnte ſich nicht enthalten, die Arme nach ihm auszuſtrecken, um ihn zu umarmen; da ſie aber nichts zu faſſen vermochte, ergötzte ſie ſich wenigſtens an ſeinem Anblick, und fing an, den Kleinen zu befragen: wo er ſich in jener Welt befinde, was er treibe, und ob er auch dort der Mutter gedenke. Der Knabe erwiedert ihr: Unſer einziges Geſchäft iſt dort, in den unendlichen Abgrund göttlicher Güte hineinzuſchauen, und mit großer Freude und herzlicher Liebe ſeine Majeſtät zu preiſſen. Meine Stätte aber iſt in dem zweiten Chore, dieſem Jüngling, den du ſiehſt, zur Seite; der viel ſchöner iſt denn ich, weil er dort höher ſteht. Er iſt aber dir von Gott, zum Troſte auf deiner Pilgerfahrt, zum beſtändigen Gefährten geordnet; damit du ihn Tag und Nacht dir gegenwärtig ſeheſt. Ich aber bin gekommen, um die Schweſter Agnes mit mir dahin zu nehmen; damit ſie mit mir die Freuden des Himmels genieſzen möge. Der Knabe blieb etwa eine Stunde bei der Mutter, vom erſten Aufdämmern der Morgenröthe bis zu Sonnenaufgang, und verſchwand dann; die Schweſter erkrankte darauf nach wenig Tagen, und ſtarb, funf Jahre alt; die Lichtgeſtalt des Engels aber blieb fortan immer bei der Mutter. Er ſtand unausgeſetzt zu ihrer Rechten, und ſie bezeugte: daß, wenn ſie ihn anzuſchauen verſuche, ihr nicht anders werde, als Einem, der in die Sonne zu ſehen ſich bemühe.

Sie genoß aber ſeines Anblicks nicht blos, wenn ſie in ihrer Kammer dem Gebete oblag; ſondern auch auf der Straße, in der Kirche, in Geſellſchaft mit Andern. Ließ ſich in ihrer Gegenwart, einer der Anweſenden etwa, ein Vergehen zu Schulden kommen; dann bedeckte er ſchamhaft mit beiden Händen ſein Antlitz, und ſie pflegte zu ſagen: daß ſie in dieſem, wie im hellſten Spiegel, zugleich die Würde des Weſens der Engel, und die eigene Nichtigkeit mit ſolcher Evidenz anſchaue, daß ihr ſolche Selbſterkenntniß früher nie zu Theil geworden. Bei dreifach verſchiedener Gelegenheit war ihr geſtattet, ihn ſchärfer anzuſehen: einmal, wenn ſie betete; dann wenn ſie von den unreinen Geiſtern gepeinigt wurde; endlich, wenn ſie mit ihrem Beichtvater über ihn redete; der, wie er ſelbſt aufgeſchrieben, ſie öfter unter dem Gehorſam verpflichtete, über Geſtalt und Art ihres Schützers ſich zu erklären, weil er ſich ſelber dann mit Heiterkeit und Freude übergoſſen fühlte. Sie, dann Folge leiſtend, erzählte: wie es nicht ihr gewöhnlicher Schutzengel ſey, ſondern einer, der dem zweiten Chore angehöre; dabei von ſolchem Licht umgoſſen, daß ſie bei ſeinem Scheine zur Nachtzeit, wie am hellen Tage, ihr Officium zu beten vermöge. Angeſicht und Auge hielt er immer gegen den Himmel aufgerichtet; was ihr den göttlichen Spiegel in Erinnerung brachte, den ſie in ihren Geſichten ſchaute, und in dem ſie, in Liebe entbrannt, ſich zu Gott erhob. Er erſchien ihr immer jugendlich, wie ein neunjähriger Knabe; die Hände vor der Bruſt gekreuzt, das Haar kraus und goldgelb, auf die Schultern niederfließend. Er war gekleidet in ein ſchneeweißes Gewand, darüber ein Levitenröcklein, wie ſie die Subdiaconen zu tragen pflegen; bald weißer als Schnee, dann himmelblau, zu Zeiten in Purpurröthe glühend. Damit war ſeine ganze Geſtalt bis zu den Knöcheln umkleidet; die Füße aber waren ſauber, auch wenn er mit ihr durch kothige Straßen ging. Sprach ſie von ihm zu ihrem Beichtvater, dann wurde der Glanz ſeines Angeſichtes gemindert, daß ſie mit Augen ihn ungeblendet anſchauen konnte; ließ ſie aber ab mit Reden, nach kurzer oder langer Friſt, dann wurde es wieder leuchtend, wie zuvor. Darum fing der Beichtvater mit Vorſatz oftmal von ihm zu ſprechen an, und fragte mancherlei über ihn; dann ſchaute ihn Franciſca mit großer Freundlichkeit; legte auch wohl, auf das Geheiß Martinottis, ihm die Hände auf das Haupt. Sie fühlte dann zwar nichts, aber ihr Antlitz wurde wie in einem ſeraphiſchen Feuer entzündet; ſo daß der Beichtvater großen Troſt davon empfand.

Im Anfange, wo ſie ſeiner Geſellſchaft ſich zu freuen begann, geſchah es: daß, wenn ſie beim Drange ihrer Hausgeſchäfte, oder bei dem vielfältigen Zuſpruche der Leute, einen Verdruß empfand, oder in eine Unvollkommenheit fiel, der Begleiter ſogleich von ihr wich; wodurch gewarnt, ſie ohne Verzug demüthig ihre Schuld erkannte, ſie reumüthig abbat, und dann ſofort wieder die vorige Freudigkeit fühlte, wenn er mit neuer Anmuth zurückgekehrt. Drei oder viermal geſchah ihr das vor ihrem Beichtvater, der von ſich ſelbſt bezeugt: er habe in all ihren Schmerzen und Leiden kein beſſeres Mittel gewußt, um ſie aufzurichten, als die Rede auf ihren Engel zu lenken. Dieſe Weiſe, in der der Engel ſie ſtrafte, dauerte aber nur ſo lange, bis ſie ſich gänzlich in Gottes Willen hingegeben; und es dahin gebracht, daß ſie bis zum jüngſten Tage, wenn er es ſo gewollt, unter häuslichen Sorgen und weltlichen Geſchäften hätte hinbringen können. Gott wollte nämlich, daß ſie dieſe Scheu vor dem Umgange mit Menſchen, und den allzu großen Hang zur Einſamkeit von ſich thue. Der Engel war auch ihr Führer und Lehrer in aller Tugend; und trug Sorge, daß ſie nicht, von allzu großem Eifer hingeriſſen, in Bußwerken zu viel thue, oder mit zu heftigem Ungeſtüm dem Guten zuſtrebe. Wollte er ihr irgend ein göttlich Geheimniß offenbaren, dann bewegte er Augen und Lippe; und ſie vernahm eine gar liebliche, wie von fernher tönende Stimme. Thaten ihr die Dämonen irgend ein Leid an; dann heftete er die ſonſt immer gegen Himmel gerichteten Augen auf ſie, und über dieſem Anblick entwich alle Sorge aus ihrer Seele. Sie lachte daher, von dieſem Augenblicke an, mit großem Heldenmuthe all ihrer Anfälle. Bedrängten ſie ſeine Schutzbefohlene etwa einmal allzu ſehr; dann trieb er ſie mit einem bloßen Schütteln ſeines ſtrahlenden Hauptes in die Flucht. — In ähnlichen Beziehungen zu ſolchen himmliſchen Geiſtern haben Dominica vom Paradieſe, Columba von Rieti, Roſa von Lima, Laurentia Lorini und viele Andere geſtanden; unter den Männern aber Wilhelm von Narbonne, Walther von Straßburg, Nicolaus von Ravenna und ſonſt noch Viele.

So vertrauliche Verhältniſſe, wie ſie in dieſen Beiſpielen vielfältig vorgekommen, haben die älteren Theologen auf die Frage gebracht: ob wohl auch hier nach der guten Seite hin ein ſo enger Bezug, wie er der böſen zu in der Beſeſſenheit ſtatt findet, eintreten möge? Die Stelle im zweiten des Ezechiel, wo der Seher in die Worte ausbricht: „Ich habe das Wort des Redenden vernommen, und er ſagte zu mir: Menſchenſohn, ſteh auf deinen Füßen, und ich werde reden mit dir! und der Geiſt iſt in mich eingegangen, nachdem er zu mir geredet, und mich auf meinen Füßen aufgerichtet," — beſtimmt ſie, dieſe Frage zu bejahen; mit dem Vorbehalte jedoch der Freiheit des Willens in voller Überlegung, und ſomit auch aller Zurechnung. In der That ſcheinen manche Thatſachen für eine, in manchen Fällen ſehr enge geknüpfte Verbindung, zu ſprechen; die, wenn auch nicht der eigentlichen Beſeſſenheit, doch wenigſtens dem, was man Umſeſſenheit zu nennen pflegt, vergleichbar ſeyn möchte. Der Art iſt, was Rodolius in dem von ihm feierlich beſchworenen Leben des Petrus Monoculus, erzählt [1]. Der heilige Mann, der im Rufe eines ſolchen engeren Verhältniſſes ſtand, einſt deswegen um Auskunft gedrängt, hatte ſich ſelbſt darüber in dieſen Worten erklärt: Als ich noch Novize war, hatte ich, durch die Zwiſchenkunft und Gnade der Jungfrau, ein Schauen; als ob ein milder und himmliſcher Geiſt ſichtbar in mich eingegangen. Von da an beherrſcht mich dieſer Geiſt oder dieſe Kraft in gewiſſem Sinne; lenkt mich immer und überall, und führt mich, wie Joſeph ſeine Lämmer. Bin ich zerſtreut und ins Äußere ausgelaufen, dann ſammelt er mich oft innerlich; will ich mit Anderem mich abgeben, nöthigt er mich zum Gebete; und bringt es oft dahin, daß ich Dinge, die ins Auge fallen, oder in die Ohren klingen, nicht vernehme. Aus dieſem Geſtändniſſe, fährt der Berichterſtatter fort, erklärt ſich ſo Manches, was wir an ihm geſehen, und was er an ſich ſelber wahrgenommen. Einſt in jüngeren Jahren war er im Chore vor Ermüdung eingeſchlafen; da fühlte er einen leichten Schlag, der ihn erweckte. Anfangs meinte er, es ſey der Prior geweſen; da er aber, um ſich ſehend, Niemand in der Nähe gewahrte, und die Sache ſich öfter wiederholte, mußte er die Warnung ſeinem Geiſt zuſchreiben. Gleich Moyſes, der den Herrn ſehen wollte, trug auch er Verlangen, daß dieſer Geiſt ihm ſichtbar werde. Als er deswegen öfter darum gebeten, geſchah es eines Nachts, als er wieder von ihm geweckt wurde, und nun ſcharfen Auges um ſich ſchaute: daß er einen ſchönen, lichtglänzenden Jüngling, mit goldnem Haare neben ſich erblickte; der vor ihm die Mitte des Chores durchſchritt, und dann wieder verſchwand. Als er einſt am Sonntag zur Mitternacht unter den Brüdern ſang, und, heftigen Kopfwehs wegen, den Chor zu verlaſſen gedachte, hörte er neben ſich mit klarer Stimme aus dem 17ten Pſalm die Worte: „Laudans invocabo Dominum, et ab inimicis meis salvus ero“ ſprechen. Er blieb nun, dadurch geſtärkt; da aber das Weh, und mit ihm der Vorſatz wiederkehrte, ertönten die Worte abermal; und ſo die ganze Nacht hindurch, in ſtetem Kampfe des Schmerzes und der Stärkung durch die Stimme. Als er darauf zur Communion gegangen, fiel es wie eine ſchwere Laſt vom Haupte, und er war von ſeinem Schmerz befreit. So hatte der Geiſt ſich ihm durch drei Sinne: Gefühl, Geſicht und Gehör wahrnehmbar gemacht. Eben ſo erzählt Gregor im erſten ſeiner Dialogen vom h. Equitius, der, ob er gleich weder Weihe noch Sendung zum Predigtamt beſeſſen, doch von ſolchem Eifer getrieben war, die Menſchen von der Welt abzubringen, und Gott zuzuwenden; daß er durch Lager, Städte, Dörfer, Kirchen und Häuſer allumher wanderte, und nicht abließ, die Herzen zur Gottesliebe anzuregen. Als ſein Vertrauter, Felix, ihn deswegen befragte, erwiederte er: Ich habe das auch wohl bei mir überlegt; aber einſt zur Nachtzeit hat mir ein Jüngling, ſchön über Alles, einen Schröpfkopf auf die Zunge gelegt, ſagend: Sieh, ich lege meine Worte in deinen Mund, gehe aus, ſie zu predigen! Von dem Tage an kann ich nimmer mehr von Gott ſchweigen, wenn ich auch ernſten Vorſatzes wollte[1].

---

[1] Annal. Cisterciens. ad Ann. 1144. I. p. 462.

Noch beſtimmter tritt das Ergriffenwerden, und das unwillkührliche Getriebenſeyn, in Rede und Gebet, im Beiſpiele des h. Rayner von Piſa, ſelbſt außer der Ecſtaſe hervor; ohne daß jedoch unſichtbare Geiſter beſtimmt ihre Anweſenheit verrathen. Rayner, Zeitgenoſſe der h. Hildegard, war jedoch ſpäter denn ſie in Piſa geboren, und im Jahre 1160 früher als ſie geſtorben. Nach der Lebensbeſchreibung, die ſein Zeitgenoſſe Benincaſa, theils aus dem Augenſchein, theils nach Rayners mündlichem Bericht geſchrieben[1]; war er in ſeiner Jugend ein luſtiger Bruder, und ging ſingend mit einer Rotte um; als ein Wort eines heiligen Mannes, Albert aus Corſica, ſein Herz getroffen, und ihn in ſich ſchlagen gemacht. Er betrieb nun bald ſein anderes Leben mit ſolchem Eifer, daß ſeine Ältern ſelbſt ihn für thöricht hielten, und ihn einſperrten; worüber er das Augenlicht verlor, und als er es im Gebete wieder erhalten, zum Dank das heilige Land beſuchte. Dort wurden ihm viele Geſichte, und als er nach Jeruſalem gekommen, und den Calvariberg beſtiegen; legte er dort auf den Altar das Einzige nieder, was er noch beſaß: ſein Pilgerkleid und ſeinen Pſalter, und erhielt beides vom Prieſter als Almoſen zurück. Es beginnt nun eine Reihe von Vorgängen und Ereigniſſen, die, mit ſteter Beziehung und Berufung auf die Erzählung in den Evangelien, die in ihm vorgehende Transformation, als ein Abbild deſſen, was einſt dem Herrn geſchehen, als er auf Erden gewandelt, vorſtellen. Er erhält den Paraclet, wird vom böſen Geiſte verſucht, hält in der Wüſte die 40tägige Faſte, ſo daß er die vierzig Tage hindurch nur zweimal in der Woche Speiſe zu ſich nimmt; eine Enthaltſamkeit, die er drei Jahre nacheinander wiederholt. Während dieſer ſeiner Abgeſchiedenheit geſchah es, daß, als er einſt den Pſalter für ſeine Angehörigen und Freunde betete, und zu der Stelle gekommen, wo es heißt: minuisti eum paulo minus ab angelis, die Stimme ihm verſagte, ſo daß er die Worte ſchlechterdings nicht auszuſprechen vermochte. Wie er ſich nun darum mühte, ging von ſeinem Munde eine Stimme aus, heller und ſtärker denn die ſeine, die, alſo umredend, die Stelle ſprach: et minui me ab angelis gloria, et honore coronavi te, et constitui te super opera mea. Was von Gott vorkam, redete die Stimme alſo in

---

[1] S. Nider Formicarium. L. II. c. X. p. 157.

---

1) Act. Sanct. 17. Juni. v. III. p. 426. u. w. Benincaſa iſt freilich die einzige Gewähr, für manche höchſt ſeltſame, oft an die Legende ſtreifende Thatſachen, da die Acten ſeiner Canoniſation durch Alexander III verloren gegangen.

erſter Perſon; was von David, ſprach er dann in der zweiten; und wo es in dieſer am Ende heißt: requiem aeternam dona eis Domine! ſang die Stimme das Gloria in dieſen Worten: gloria patri in te, gloria spiritui sancto in te. War die Seite alſo ausgeleſen, dann ſchlug Rayner, ſich ſelbſt Hörer und Gehülfe, ſie um; und wie er zu der Stelle gekommen, wo es heißt: concidisti saccum meum, et circumdedisti me laetitia, wurde ihm alſo geleſen: ego concidi cerebrum tuum ad lacrimas emittendas, et post replevi te laetitia caecitatem auferendo, et lumen restituendo. Da, wo es heißt: eructavit cor meum verbum bonum, und nun folgt: audi filia, et vide, eröffnete ſich ihm die Stimme näher, indem ſie ſprach: audi me, fili! et cognosce me, quia ego sum Deus, creator tuus, qui creavi te ex utero matris tuae. Auf dieſe Worte ſchloß Rayner den Pſalter, warf ſich an die Erde und betete: O mein Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, ich bin nicht würdig, daß du redeſt durch meinen Mund; ich, der ich ein Ehebrecher, Meineidiger, Mörder, und in den Stricken jeglicher Sünde gefangen, bin. Und wie er nun aufſtand, und wieder nach dem Pſalter griff, wiederholte die Stimme dieſelben Worte, und ſetzte dann hinzu: ego sum resurrectio mortuorum: propter quod ego elegi te, ut ostenderem virtutem meam in te in generatione et gentibus, civitate mea et tua, atque populo meo Christiano. Et sic in Syon firmavi te, ut esses Dux et princeps super populum meum Christianum. So wurde vom Morgen bis zur Nacht der ganze Pſalter über ihn geleſen, mit allen Geſängen und Litaneien; in welchen letztern die Stimme ſagte: veniat mater mea, et adoret me in te; veniant Angeli mei et adorent me in te; veniant Patriarchae et Prophetae mei, et adorent me in te u. ſ. w. Das Alles hatte Rayner dem Benincaſa mit denſelben Worten erzählt, in denen dieſer es aufgeſchrieben; und dieſer ſetzt zur Gewähr ſeiner Glaubwürdigkeit hinzu, nicht im Traume wäre ihm dergleichen eingefallen, hätte er es nicht aus ſeinem Munde vernommen. Mehr Ähnliches erfolgte, um dieſe ſeine Überbildung zu bekräftigen. Er beſtieg den Tabor, und weilte dort in einem benachbarten Kloſter 40 Tage; auf des

Berges Höhe ging ein Licht von ſeinem Auge aus, und er ſah in dieſem Lichte den Herrn in ſeiner Verklärung, ſiebenmal glänzender als die Sonne; daß er geblendet auf ſein Angeſicht ſich niederwarf. Er wurde aber auch mitunter in ſtrenger Zucht gehalten. Sieben Jahre mußte er, für das Volk die Buße übernehmend, in ſchlechtem Brode und Waſſer, unausgeſetzt faſten. Er hatte einſt auf dem Markte nur einen Mann getroffen, mit einem Brode beſſerer Art als ſein gewöhnliches, und es nun ſchnell weggekauft; vergnügt bei ſich ſprechend: Gott Lob, daß ich heute einmal beſſer Brod eſſen kann, da ich kein ſchlechteres gefunden, was Gott ſelber nicht tadeln mag! Wie er aber nun damit nach Hauſe ging, kam das Wort ſeiner Stimme über ihn: Nicht ein Biſſen wird von dieſem Brode in deinen Mund kommen! Kehre mit mir zurück, und ich werde dir zeigen, was dir werden ſoll! Er aber widerbellend, ſagte darauf: So ſoll ich alſo immer ein Knecht ſeyn, daß ich nicht ein einzigesmal wagen darf, minder ſchlechtes Brod zu eſſen. Mir wäre beſſer ich ſtürbe, als unaufhörlich unter einem ſolchen Joche zu bleiben. Die Stimme erwiederte: Mach nicht viel Redens, kehre um, wie geſagt; denn von dieſem wirſt du nimmer eſſen! Er wurde nun zu Einem geführt, deſſen Brod genau um ſo viel ſchlechter, als das gewöhnliche, ſich befand, wie das gekaufte beſſer ausgefallen. Er kaufte nun dieſes, betrübt in ſich ſprechend: Es wäre wohl beſſer geweſen, ich hätte gewartet, bis ich das gewöhnliche Brod gefunden, und gab darauf das andere den Armen. Wie er aber nun das ſchlechte, nachdem er es geſegnet, aß, ſchmeckte es ihm nach jedem Wohlgeſchmack; und er war wieder vergnügt und dankte Gott. Als er über den Undank der Römer gegen die Päpſte nachdachte; und in ſeinem Herzen urtheilte: ſie ſeyen werth, daß ihnen der Stuhl genommen würde, ſagte die Stimme: Deine Gedanken ſind meine Gedanken geworden; deine Wege meine Wege, ſagt der Herr; was ſich denn auch bald erfüllte. Ihm wurde nun geboten, nach ſeiner Vaterſtadt zurückzukehren; er gehorchte willig, und machte ſich dort bald durch die Wunderzeichen, die er übte, im Volke bekannt. Er ſah ſich von Beſeſſenen umdrängt; die Dämonen zeugten für ſeine Sendung, und wie ſein Vater, deſſen Bild er im Angeſicht trage, ſein Urtheil über ſie bekräftigen werde; und er trieb ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes aus. Die Zeiten, wo der Herr auf Erden wandelte, ſchienen wiedergekehrt, ſo häuften ſich die Wunder um ihn her. Er ſah ſich bald von Solchen umgeben, die ſich zu ihm hielten; aber die kühne myſtiſche Idee, die er ausgeſprochen, die, wie es ſchien, nur durch eines Haares Breite von thörichter Selbſtvergötterung geſchieden war, mußte auch heftigen Widerſpruch erwecken; bei Freunden, wie bei Feinden, lag das Mißverſtändniß nahe; beſonders in einer Zeit, die mit dieſen Dingen noch weniger bekannt geweſen. So erhob ſich dann unter Weltlichen, wie Geiſtlichen, ein ſtarker Sturm gegen ihn; denn das ſollte ihm als ſein Theil an den Leiden angerechnet werden. Die Wunderzeichen dauerten indeſſen bis zu ſeinem Tode fort, der im angegebenen Jahr erfolgte, und hielten noch an, als er längſt geſtorben war.

b) Die intellectuale Viſion.

Zu den Geſichten, die ſich in den äußeren Sinnen bilden, und zu denen, die ſich im inneren Sinne und der Einbildungskraft formiren; fügen ſich in dritter Gattung jene, die in den geiſtigen Kräften ſich geſtalten, und die Auguſtinus darum intellectuale nennt, wie er die erſten als körperliche, die zweiten als ſeeliſche bezeichnet. Die drei Arten liegen ihm übereinander in der Ordnung, in der die entſprechenden geiſtigen Vermögen im Menſchen zueinander geſtellt erſcheinen; die körperlichen alſo zu unterſt, wie die äußeren Sinne. Was dieſe gefaßt, was z. B. die Augen geſchaut, wird ſogleich der Seele geboten in einem Bilde; und iſt es nun ein irrationaler Geiſt, wie bei einem Thiere, dann hat es dabei ſein Bewenden. Iſt aber die Seele vernünftig, dann wird auch dem Geiſte zugetragen, was der Sinn geſchöpft; ſo daß, wenn dies Zeichen von irgend etwas iſt, es ſogleich zum Verſtändniß gelangt, was es bedeutet. So ſah König Balthaſar, was die Hand an die Mauer angeſchrieben: die Sinne führten das Bild ſeiner Seele zu, und es wurde in ſeiner Seele geſchaut; aber noch nicht verſtanden, bis Daniel herzugekommen, und die Deutung eröffnet. So bezieht ſich denn auch die körperliche Viſion auf die ſeeliſche; und dieſe auf die intellectuale, die mit unkörperlichen, nach keinem körperlichen Bilde geformten Gegenſtänden, ſich beſchäftigt; und darum, während die andern vielfach täuſchen können, inſoferne über die Täuſchung hinaus iſt, als, was in ihr wirklich zum Verſtändniß kommt, auch wahr ſeyn muß; das aber, was nicht wahr iſt, auch nicht verſtanden wird. Es mag ſeyn, ſetzt er zuletzt hinzu, daß auch dieſe höheren Geſichte in vielen Graden abgeſtuft erſcheinen; ob ich gleich die Folge davon nicht anzugeben vermag. Denn wie in unſerem körperlichen Lichte auch die Geſtirne glänzen, die da weit edlere Körper ſind, als die irdiſchen; ſo kann es auch unter den Gegenſtänden, die im höheren Lichte geſehen werden, vorzüglichere, ja eigentlich göttliche geben, die dann auch in höherer Weiſe geſchaut werden müſſen[1]. Sey es, daß Auguſtinus dieſe Sätze aus gemachten Erfahrungen abgezogen; oder daß er ſie durch Divination geahnet, es iſt, wie er geſagt: die intellectuale Viſion gehört einem eigenen Gebiete des myſtiſchen Schauens, dem dritten in der Ordnung, an. Im erſten ſind es die äußeren Sinne, die hellſehend geworden; und, indem ſie Bezüge auffaſſen, die ihnen ſonſt im gewöhnlichen Zuſtande entgehen, bildet ſich eine neue äußere Sinnenwelt um ſie her; gleichſam ein Sternenhimmel, der zuvor hinter der früher umhüllenden, jetzt zerriſſenen Wolkenhülle verborgen gelegen. Im zweiten iſt der innere Sinn zu einem gleichen Hellſehen gelangt. Er, der im gewöhnlichen Zuſtande auf die eigene geiſtige Perſönlichkeit angewieſen, nur durch Vermittlung des Äußeren, mit Andern verkehrt; hat jetzt directen Bezug zur Geiſterwelt erlangt, und ſchaut ſie unmittelbar, ohne äußerer Hülle zu bedürfen; und ſo öffnet ſich ihm eine neue innere Sinnenwelt, ein geiſtiger Sternenhimmel, den zuvor die eigene irdiſch-geiſtige Verdunklung eingehüllt. Jetzt in dritter iſt es nicht äußerer noch innerer Sinn, die für höhere Formen und Schemen ſich aufgethan; es iſt der Geiſt ſelber über den Sinnen activ hellſehend geworden, indem er anfzuleuchten angefangen, wie das äußere Organ in organiſchem, eingeleibtem Lichte ſtrahlt; und ſchaut nun in dieſem Lichte activ die Dinge nicht in ihren äußeren Formen, die ſich ihm einprägen; ſondern von Innen heraus, von ihnen in der Mitte erfaßt, und ſie eben ſo erfaſſend. Iſt daher auf jenen beiden Stufen die, ſo bei dem äußeren, wie inneren Sinne immer mitwirkſame Einbildungskraft, nicht abzuweiſen; dann iſt ſie hier zugleich mit dem Sinne ausgeſchloſſen, und ſomit dieſe Einwirkung des Subjectiven fern gehalten. Es wird alſo eine Art von myſtiſcher Kunſt ſeyn, in der die Gebilde auf den beiden erſten Stufen ſich geſtalten; äußere plaſtiſche im äußeren, innere poetiſche im innern Sinne: beide mit allen den Abſtufungen und Übergängen, die zwiſchen objectiv gegebner und ſubjectiv in der Einbildungskraft willkührlich hervorgebrachter Kunſt, eintreten mögen. Auf dritter Stufe wird aber dann die myſtiſche Wiſſenſchaft ſich bilden, die zwar dieſem Wechſel nicht unterliegt; dafur aber allerdings einem andern, der, zwiſchen der gewöhnlichen geiſtigen Wirkungsweiſe und der ungewöhnlichen in den myſtiſchen Zuſtänden, ſich bewegend, leicht eine durch die andere trübt.

---

[1] Aug. de Genesi ad Liter. L. XII. c. 1—30.

Um uns über dieſe intellectuale Anſchauung und den Zuſtand derjenigen, die ſich zu ihr erhoben, deutlichere Begriffe zu verſchaffen, als Auguſtinus geben konnte; befragen wir Solche, die ſich darin befunden: zuvörderſt die heilige Thereſia, die, das innere Auge einerſeits nach Aufwärts, andererſeits nach Abwärts auf ſich ſelbſt gerichtet; einſichtig, verſtändig und geiſtreich, wie ſie war, ſich immer Rechenſchaft zu geben ſucht von dem, was in ihr vorgegangen; und dabei vorſichtig, und gar wohl kundig der Bedeutung der Worte, deren ſie ſich gebraucht, uns ihre Erfahrungen rund und klar mitzutheilen weiß. Zuerſt breitet ſie ſich in ihrem Berichte über die Ecſtaſe aus, die dieſer Anſchauung voran geht, ſagend: es komme dem Ecſtatiſchen vor, als ſey er in eine Region entrückt, ganz verſchieden von der, in welcher wir uns befinden. Dort erſcheint auch ein Licht, ganz anders denn das unſere; ſo daß, wenn Jemand all ſein Leben ſich anſtrengen wurde, dergleichen willkührlich in ſich hervorzurufen, es ihm weder mit dieſem Lichte, noch dem in ihm geſehenen gelingen würde. Es geſchieht bisweilen, daß er in dieſem Lichte mit einemmale eine ſolche Maſſe von Gegenſtänden ſieht und erlernt, daß er in anderer Weiſe durch Nachdenken vieler Jahre nicht den tauſendſten Theil davon erlangen würde [1]. Sie fährt dann weiter fort: einmal erſchien mir die Menſchheit des Herrn in der Weiſe, wie er bei der Auferſtehung gemalt zu werden pflegt; ſeine Schöne und Majeſtät waren unausſprechlich, über Alles hinaus, was ſonſt auf Erden ſchön genannt wird, oder was die Einbildungskraft im Laufe langer Zeit erſinnen kann. Der ſchneeige Glanz, in dem er ſtrahlte, blendete nicht das innere Auge, ergötzte es vielmehr. Sein Licht war ſo verſchieden von dem unſern, daß ſelbſt das Sonnenlicht in Vergleich mit ihm ſich unrein anſah; und es ſich nicht der Mühe zu verlohnen ſchien, die Augen gegen daſſelbe zu öffnen. Es verhielt ſich zu ihm, wie reines, ſonnenbeſchienenes Waſſer in einem Cryſtallgefäße, zu ſchmutzigem in der Lache; oder auch, wie wahres Licht zu gemaltem. Die äußeren Sinne vermögen es nicht aufzufaſſen, denn es wird nur von den inneren geſehen; auch kann man durch Schließen der Augen ſeine Wahrnehmung nicht verhindern: denn wie auch die Seele ihre Aufmerkſamkeit abwendet, ſie wird gezwungen, Acht zu haben; und es mit dem inneren Auge anzuſchauen. Es ſchien mir nach einigen Zeichen, als ſey es nur das Bild des Herrn; nach manchen andern aber, als wäre er ſelbſt zugegen; es war dann einige Dunkelheit an ihm, die mich jenes glauben machte; obgleich es auch dann die gemalten Bilder, mehr noch als ein Menſch ſein Conterfei, übertraf. Zu anderenmalen, beſonders nach der Communion, erſchien er aber in ſolcher Majeſtät, und gebot mit ſolcher Macht in ſeiner Wohnſtätte; daß die Seele ſich in ihm wie vernichtet fühlte, und an ſeiner Gegenwart nicht zweifeln konnte. Dann wird ſie, obgleich der Herr ſich freundlich erweist, doch vom Gefühl ihrer Sündhaftigkeit überwältigt, und trauert aufs ſchmerzlichſte darum. So groß iſt die Gewalt einer ſolchen Erſcheinung, daß, träte Gott nicht hülfreich durch

---

[1] In ihrem Leben c. 5.

Wegnahme derſelben ein, die menſchliche Schwäche auf die Länge es nicht zu ertragen vermöchte; weswegen ich denn auch glaube, daß, wenn die Seele lange in einem ſolchen Anſchauen verweilen kann, es nicht eine wahre Viſion geweſen; ſondern eine tiefe Betrachtung, oder ein Gebilde eigener Phantaſie, eine natürliche Schwachheit, wie ſie bei uns Frauen häufig eintritt; keine Wirkung zurücklaſſend, als etwa die Betrachtung eines heiligen Bildes, und ſchneller, als ein Traum, aus dem Gedächtniß ſich verlierend. Iſt es aber ein wahres Geſicht geweſen, dann bleibt es ſo feſt eingeprägt, daß es nie in Vergeſſenheit wieder entfallen kann — außer in der Dürre, wo die Seele beinahe ſelbſt Gottes vergißt —; denn die Seele wird von ihm allzu ſehr bereichert, und mit erneuter lebendiger Gottesliebe erfüllt. Darum iſt ſolche Viſion, obgleich ſeeliſch, doch hoch zu halten, und meinem Urtheile nach gefahrlos; weil der Dämon an ihr keinen Theil hat, da vor den Geſichten, die er gewirkt, alles Gute in der Seele ſich verliert; ſo daß ſie verwirrt und zu allem Beſſeren unfähig aus ihnen hervorgeht [1].

Über die intellectualen Viſionen ſich dann gleichfalls ausbreitend, läßt ſie darauf in dieſer Weiſe ſich vernehmen. Im höchſten Grade der Ecſtaſe werden alle Seelenvermögen ſo gebunden, daß ſie nicht mehr vernommen werden, und man nicht weiß, was in ihnen vorgeht; und das zwar der engen Einigung mit Gott und der Transformation in Gott wegen, die jedoch nicht lange dauern. Darum jedoch verlängert ſich bisweilen die Dauer der Ecſtaſe auf Stunden hinaus: weil Gott, nachdem er die Seele mit allen ihren Kräften und Vermögen an ſich gezogen, dann etwa zwei derſelben, Gedächtniß und das Denkvermögen, entläßt, und blos den Willen mit ſich verbunden erhält; nachdem die volle Immerſion nur kurze Zeit gedauert. Obgleich alsdann der Wille, in ſeiner Einigung mit Gott, die Entlaſſenen ſo an ſich hält, daß ſie ihn nicht zu hemmen vermögen; iſt dieſe gehaltene Sammlung doch nicht ſo eng geſchloſſen, daß im Verlaufe der ganzen Dauer der Ecſtaſe gar kein Auslaufen des Gedächtniſſes und Denkvermögens geſchähe.

---

[1] In ihrem Leben c. 28. verb. mit c. 9.

Nur das läßt ſich behaupten, daß beide Vermögen in der Ecſtaſe gemeinhin in Gottes Lob aufgehen; oder das, was in der Seele ſich begibt, einzuſehen beſchäftigt ſind. Doch zeigen ſie ſich dazu nicht hinreichend tauglich und erweckt; ſie ſind vielmehr in einem Zuſtande, wie ein Menſch, der aus tiefem Schlafe und Traume noch nicht vollkommen erwacht. Kommt es nun zu einer intellectualen Viſion; dann erfolgt, ſo viel ich einſehe, in den Seelenvermögen, oder in den Sinnen gar keine Bewegung; weswegen auch der Teufel keine Gelegenheit findet, mitzuwirken; aber das tritt nur ſelten und dann immer vorübergehend ein. Ein anderesmal ſind dabei die Vermögen nicht ganz gehöht und gebunden, noch die Sinne ganz geſchloſſen; beide nur in ſich geſammelt. Wenn aber Gott durch eine volle und wahre Viſion etwas offenbart, dann prägt er ſich ſelbſt dem Innerſten der Seele ſo tief ein: daß, wenn ſie hernach wieder zu ſich kommt, ſie in keiner Weiſe Zweifel hegen mag, ſie ſey in Gott und Gott in ihr geweſen; und die Wahrheit dieſer Überzeugung haftet ſo feſt in ihr, daß, wenn Gott hernach auch Jahre hindurch die gewährte Gnade nicht wiederholen würde, ſie doch nimmer der empfangenen vergeſſen könnte. Wie es aber geſchieht, daß die in einem ſolchen intellectualen Geſichte geſchauten Gegenſtände, obgleich nicht geſehen, doch ſo unvertilgbar dem Gedächtniſſe ſich einprägen, das kann ich nicht erklären; aber das weiß ich für gewiß, daß ich die Wahrheit ſage; und wenn Jemand dieſe Sicherheit nicht in ſich erführe, von dem möchte ich nicht behaupten, daß ſeine ganze Seele mit Gott geeinigt geweſen; nur etwa ein unteres Vermögen, oder daß ihm ſonſt eine Gnade von Gott widerfahren. Bisweilen knüpft ſich der Verkehr der Verbundenen durch Worte, die Gott ins Innerſte der Seele ſpricht; ſo zwar, daß die Seele, die bei einem blos eingebildeten Geſpräche nach Willkühr ihre Aufmerkſamkeit abwenden kann, hier ſchlechterdings aufmerken muß. Dieſe Worte ſind dann kurz, gedrängt, in engſter Form den reichſten Inhalt bergend; ſo daß ein Wort nicht nur Vieles, ſondern ſelbſt Solches befaßt, was ſonſt mit Worten nicht ausgeſprochen werden mag. Sie ſind dabei höchſt wirkſam, indem die That unmittelbar der Rede folgt; ſo daß, wenn ſie etwa lauten: Fürchte nicht! ſogleich alle Ängſten, Zaghaftigkeiten, ja ſelbſt alle Zweifel an der Wahrheit des Geſichtes weichen; und die Seele ſich ſogleich klar und beruhigt findet, und nimmermehr vergißt, was ihr widerfahren; welche Wirkungen nie bei blos imaginären Reden eintreten. Derſelbe Verkehr macht ſich aber auch, in anderer Weiſe, ohne vermittelnde Worte mit gleicher Sicherheit bemerklich. Weiterhin erzählt ſie darüber an anderer Stelle, von ſich, wie von einer dritten Perſon, redend: ſie habe lange Zeit hindurch in der intellectualen Viſion den Herrn gegenwärtig ſich zur Seite geſehen. Mit körperlichen Augen war nichts zu erblicken; doch war ſeine Anweſenheit ſo ſicher, daß gar nicht gezweifelt werden konnte; beſonders als er, um die Furchten zu zerſtreuen, die der Beichtvater ihr eingeredet, geſagt: Fürchte nicht, ich bin's! Dieſe Worte ſtärkten ſie ſo ſehr, daß aller Zweifel verſchwand, und ſie wurde dabei zu ſeiner ſteten Erinnerung angetrieben, im Bewußtſeyn, daß er immer auf ſie ſchaue; weil ſie fühlte, daß der Herr ihr zur Rechten ſtehe; nicht zwar dem Sinn vernehmlich, aber in höherer, unerklärbarer und darum um ſo geſicherterer Weiſe ſich zu erkennen gebend. Aber nicht blos ihn ſelbſt vernimmt die Seele in ſolcher Weiſe; ſie wird auch von ihm in andern großen Myſterien unterrichtet, die ſie in der göttlichen Eſſenz zu ſchauen glaubt; weil ſie klar ſieht, wie Alles in Gott befaßt und begriffen wird. Der Übergang von der ſeeliſchen Anſchauungsweiſe in dieſe geiſtige, oder die Verbindung beider ſcheint in einem Geſichte zu liegen, von dem ſie anderwärts berichtet: ſie habe einſt in einer Ecſtaſe den Thron Gottes geſehen, und darauf ihn ſelbſt zwar nicht erblickt, aber wohl vernommen; und es habe ihr geſchienen, als werde er von einigen Thieren getragen; und ihr ſey der Gedanke aufgeſtiegen, ob es nicht die vier Thiere ſeyen. Wie er aber geweſen, und was in ihm geweſen, ſah ſie nicht; ſondern ihr wurden nur Schaaren von Engeln ſichtbar, die ihr ſchöner ſchienen, als andere Engel, die ſie im Himmel erblickte; und ſie dachte, es möchten wohl Cherubim und Seraphim ſeyn. Die Herrlichkeit alſo, ſchließt ſie, die ich damals wahrgenommen, mag Niemand, der ſie nicht geſehen, in ſeiner Einbildungskraft ermeſſen [1]).

So Dieſe in ihrer Weiſe; wie man ſieht, ſcharf aufmerkend, beſtimmt unterſcheidend, ſorgfältig erwägend und dabei wahrhaft und verläſſig; in anderer hat ſich wieder ihre Landsmännin Maria von Agreda, über den gleichen Gegenſtand, in ihrer Stadt Gottes vernehmen laſſen [2]). Sie ſtellt nacheinander fünf verſchiedne Grade übernatürlicher Anſchauung auf, die ſie an beſondere Gnaden von Oben knüpft. Im erſten und zweiten ſtehen ihr, wie dem heil. Auguſtinus und allen Andern, die leibliche und dann die ſeeliſche; die ihr durch die reinigende Gnade bedingt erſcheinen. Denn zwiſchen Gott und der ſchwachen menſchlichen Creatur beſtehen zwei Ungleichförmigkeiten, die, zwiſchentretend unter ſie, ihren näheren Verkehr verhindern: einmal die Sünde, die von der maaßloſen, höchſten Güte auch in einer maaßloſen Weite fernet; dann der Unterſchied beider Weſenheiten: indem Gott unſichtbar und unendlich, reinſte und einfältigſte That; die Creatur aber körperlich, irdiſch, zuſammengeſetzt und darum verweslich iſt, und daher auch von dieſer Seite, in großer Entlegenheit von Gott, ſich niedergehalten findet. Beide müſſen zuvor abgelegt ſeyn, ehe dann eine nähere Einigung eintreten mag; das kann aber nur durch Mittheilung von Seite der höheren Weſenheit geſchehen; und ſo wird das Erſte durch Gewährung der reinigenden und heiligmachenden Gnade erwirkt; in deren Gefolge ſich dann zuerſt jene beiden unteren Grade der Anſchauung zeigen. Soll aber die Seele weiter ſchreiten, dann muß ſie auch weiter bereitet werden; indem ihr noch viele Tauglichkeiten und göttliche Wirkungen ermangeln. Sie erhält daher von Oben einen neuen Zuſatz, indem ſie mit einem geiſtreich allerſubtilſten Feuer, nicht anders wie das Gold durch die materiellen Flammen, geläutert wird, gleichwie die Engel den Iſaias gereint. Zweierlei Wirkungen bringt dieſe neue Gnade in der Seele hervor: ſie klärt ihre Weſenheit von den Schlacken ihrer irdiſchen Natur, und verähnlicht ſie dadurch der göttlichen; erfüllt ſie zudem mit einem neuen Licht, das die ihr anhängende Dunkel und Finſterniſſe zerſtreut. Dies Licht iſt heilig, lieblich, rein, ſubtil, durchdringend, klar, und macht lieben das Gute, das Böſe aber haſſen; denn es iſt ein Hauch der Kraft Gottes und ein einfältiger Ausfluß von ſeinem Lichte, das ſich wie ein Spiegel meinem Geiſte vorſtellt, und in dem ich mit dem oberen Theile der Seele gar Vieles ſehe; während ich zugleich ſeine Unendlichkeit ſehr wohl erkenne. Es iſt ein Licht, das zugleich erleuchtet und anfeuert, unterweiſt und beſtraft, abtödtet und lebendig macht, ermahnt und antreibt; in ihm ſehen wir, wie das Gute und das Böſe ſich unterſcheiden; das Erhöhte und Vertiefte, die Länge und die Breite, die Welt und ihr Stand wird klar in ihm; ihre Bereitung und ihr Betrug, die Täuſchung und das falſche Weſen, in dem ihre Liebhaber befangen ſind. Vor Allem aber lehrt es mich, dieſe Welt zu verachten, und mit Füßen zu treten; dafür aber mich zu dem Herrn zu erſchwingen, und ihn als den höchſten Herrſcher und Regierer alles Erſchaffenen anzuſehen. In dieſem meinem Gotte erkenne ich dann die Art und Eigenſchaft der Dinge, die Kräfte der Elemente; den Anfang, das Mittel und das Ende der Zeiten, und den Lauf der Jahre; die Unterſchiedlichkeiten und Zuſammenſtimmungen der Creaturen; das Verborgene der Menſchen, und wie weit ſie von dem Herrn ſich gefernt, die Gefahren, in denen ſie leben, die ſündhaften Wege, auf denen ſie wandern, die Reiche und Länder in ihrem zeitlichen Beſtand; das Alles ſehe und lerne ich in dieſem Licht in Gott. Es geht mir vor, meine Wege recht zu richten; ich habe es empfangen ohne Gefährde, und begehre es mitzutheilen neidlos, und will ſeine Herrlichkeit nicht verbergen. Gott iſt es, der ſeiner theilhaft macht; ſein Gebrauch iſt ein erfreuliches Gut, ja die Freude ſelber; unvermuthet lehrt es viel, überwältigt und erhebt das Herz, und zieht ab von dem Betrüglichen, in dem es die einwohnende Bitterkeit uns verräth.

---

[1]) Ihr Leben c. 20. 25. 27. 39. Seelenburg 5 St. c. 1. 6 St. c. 3. c. 5. c. 6.

[2]) An verſchiedenen Orten des Werkes. Th. I. Erſtes Buch c. 2. u. 3. und zweites Buch c. 14; in erſter Stelle redet ſie von ſich, in anderer von den Anſchauungen der Jungfrau.

Dies Licht, obwohl den beiden andern Anſchauungen nicht ganz fremde, gehört doch vorzüglich der dritten, der intellectualen oder verſtändlichen an; in der die Propheten des alten und des neuen Teſtamentes, erleuchtet von jenem eingegoſſenen Licht, die ihnen offenbarten Geheimniſſe geſchaut, und darum Sehende genannt warden. Es hat aber dieſe Art höherer Verſtändniß wieder verſchiedene Grade; denn, ſagt die Redende: wenn ich im obern Theile des Geiſtes dieſer Anſchauung genieße; dann ſehe ich die Himmelskönigin und die heiligen Engel in ihrer Natur und Trefflichkeit; bisweilen in dem Herrn, ein andermal in ihnen ſelber, mit dem Unterſchied: daß ich im letzten Falle um einen Grad tiefer herunterſteigen muß, wegen Verſchiedenheit der Objecte und ihrer Art, den Geiſt zu bewegen. In dem Herrn ſehe ich ſie nämlich wie in einem freiwilligen Spiegel, in dem Gott mir zeigt, was und wie es ihm gefällt, mit großer Klarheit und höherer Wirkung; weil in dem wunderſamen Licht der Herr ſelbſt erkannt wird, und mit ihm die Geſammtheit der Heiligen ſammt allen ihren Tugenden und Wunderthaten. In dieſer Erkenntniß iſt die Seele freudig, und ruht mit Luſt in ihrem Mittelpunkte: denn je weniger körperlich und ſeeliſch, und je geiſtiger die Erkenntniß iſt, die ihr zu Theil geworden; um ſo ſtärker iſt auch das Licht, deſto höher ſeine Wirkung; deſto größer auch die Gewißheit und rechte Weſenheit, die in der Anſchauung empfunden wird. Im andern Stande aber, der niederer iſt denn dieſer, ſehe ich die Gegenſtände in ſich ſelber; und werde unterrichtet und erleuchtet in der gleichen Weiſe, in der die Geiſter des Himmels ſich untereinander zu verſtändigen pflegen. Dieſe Weiſe aber iſt, wie wenn ein Lichtſtrahl durch eine Reihe von Cryſtallkugeln hindurchfährt, und alle von der erſten bis zur letzten nun des mitgetheilten Lichtes theilhaftig werden; alſo jedoch, daß die nähere am erſten berührt wird, und die andern dann von ihr erlangen, was ſie ihnen zuſendet. Nur der Unterſchied wird ſtatt finden, der überall zwiſchen blos leidenden Körpern und freien Geiſtern beſteht: daß, wenn jene dort alle insgeſammt von einem einzigen Acte ſich beleuchtet finden; hier die andern zu dem, was ſie von Oben überkommen, noch Eigenes hinzufügen; indem ſie in Preiß, Staunen und Liebe es den niedern mittheilen; obgleich Alles aus höchſter Quelle von der Sonne der Gerechtigkeit, dem ewigen Gott, ausfließt. So geſchah denn auch mir, indem ein Theil des Lichtes, deſſen die höheren Geiſter und die heil. Jungfrau in Fülle genießen, in den obern Theil meiner Seele übergeleitet wurde; und ich durch innere Anſprache und Erleuchtung verſtand, daß es in der gleichen Art geſchehe, wie ſie ſelber untereinander zu verkehren pflegen.

Es folgt nun der vierte Grad höherer Anſchauung, hier die abſtractive genannt, auch wohl die mittelbare; weil Gott ſelbſt zwar in ihr ſich dem Geiſte, aber nicht unmittelbar, ſondern unter Vermittlung einer Hülle mittheilt; ſo daß er wie hinter einem Vorhange geſchaut wird. Höher, als die vorige, muß dieſe Art der Viſion geſetzt werden: einmal weil ihr Gegenſtand unter allen der einzige und höchſte iſt; während die verſtändlichen Anſchauungen, weil ſie ſich auf phyſiſche und geiſtige Dinge, auf Wahrheiten und verſtändliche Geheimniſſe ausbreiten, gar viele Gegenwurfe haben. Aber auch darum ſteht die mittelbare höher als die verſtändliche; weil dieſer wohl auch die Bilder in der Einbildungskraft ſich unterlegen können, die dann im höheren Lichte verſtanden werden; dort aber die Intuitionen göttlicher Weſenheit durch, in innerſter Tiefe eingegoſſene, übernatürliche Geſtalten jenes unendlichen Gegenſtandes, erwirkt werden. Darum bedarf es auch zu dieſer höheren Anſchauung, neben einer neueren Bereitung, auch einer neuen Begnadigung; eines höheren, noch durchdringenderen, und darum ſchärfer reinigenden Lichtes, das ihr Gott vergönnt. Haben die früheren Reinigungen zur Abtödtung geführt, dann will dieſe die Natur lebendig machen und geſund; ſo daß ſie, zu einem höheren Stande gelangt, mit größerer Heiterkeit einen ſüßeſten Frieden empfindet, nachdem ſie alle Bitterkeit der Sünde und jede Makel niedriger Geſinnung hinweggenommen. Über ſich ſelbſt hinaus erſchwungen, mit unausſprechlicher Lieblichkeit erfüllt, in göttlicher Liebe entflammt und in dieſe verwandelt, vergißt ſie alles Irdiſchen, ja ihrer ſelbſt; alſo daß ſie nicht mehr in ſich, ſondern im Herrn und der Herr in ihr lebt. Tritt dann endlich zu allen dieſen Zubereitungen, Reinigungen und Gnaden noch die letzte hinzu; das Licht der Glorie nämlich; dann iſt der fünfte Grad eingetreten. Die Seele nämlich, geſtärkt in dieſem Lichte, und befähigt, Gott zu ſchauen, und ihn in Seligkeit zu genießen, ſchaut ihn nun unmittelbar, wie er in demſelben ſich geoffenbart: ſchön ohne Makel, gut ohne Eigenſchaft, groß ohne Ausdehnung, ewig ohne Zeit, ſtark ohne Schwachheit, das Leben ohne Sterblichkeit, wahrhaft ohne Falſch, in allen Dingen ohne Ausbreitung, heilig in ſeinen Werken, reich in ſeinen Schätzen; die vollkommenſte Heiligkeit, die allerbeſtändigſte Wahrheit, Höhe und Tiefe, Glorie ohne Urſache, Ruhe ohne Muhſal; Alles bei einander ſeyend, und doch nicht auszuſprechen in ſeiner Unendlichkeit, und das iſt die höchſte glorifizirte Anſchauung.

So haben die beiden hochbegabten Frauen, aus ihren Erfahrungen, über dieſen Gegenſtand ſich ausgeſprochen; und faſſen wir, was ſie mitgetheilt, im kürzeſten wiſſenſchaftlichen Ausdrucke zuſammen, um es dem Verſtändniſſe näher zu bringen, ſo wird es uns zu folgendem Ergebniß führen. Unſerem ſetzenden, ideenquellenden Denkvermögen ſteht das gegenſetzende Vorſtellungsvermögen, für Alles, was innerlicher iſt, denn es ſelber, als Spiegel; für Alles, was äußerlicher, als brechendes Mittel gegenüber. Zum Spiegeln iſt daher dem letztern das Reflexionsvermögen, zum Brechen das Abſtractionsvermögen zugetheilt; dem erſten aber, zum Ausſtrahlen, das Gedankenlicht gegeben; und indem nun, was die Abſtraction im Brennpunkte zum Bild geſammelt, ſich dieſem Lichte einbildet, kommt es überall zum Bewußtſeyn des geſchauten Äußern; ſo wie es, indem daſſelbe Licht in der Reflexion wiederſtrahlend wird, und die innere Einheit ſich in einer abgeſtrahlten ſchaut, zum Selbſtbewußtſeyn gedeiht. Gibt es nun, diſſeits des Tiefinnerſten unſerer eigenen Weſenheit, ein noch Innerlicheres, eine gleichſam ſubjective Geiſterwelt; und jenſeits des Weitäußerſten unſeres gewöhnlichen Beſtandes, und über die ins Bewußtſeyn tretende Natur hinaus, ein noch Äußerlicheres, eine gleichſam objective Geiſterwelt; deren eine unter der Signatur des erſten göttlichen Prinzipes, die andere unter der des zweiten ſteht: dann werden beide, in den gewöhnlichen Zuſtänden des Lebens, uns unſichtbar ſeyn; weil das Vorſtellungsvermögen für die eine keine Abſtraction, für die andere keine Reflexion hat; und dem Quellenden in uns das Licht für beide fehlt. Sollen beide uns ſichtbar werden, dann muß dieſer Mangel zuvor ergänzt ſeyn und abgethan; was nur durch eine Steigerung beider, in allem Bewußtſeyn zuſammenwirkenden Momente, möglich iſt. In ſolcher Steigerung wird daher das Quellende verinnerlicht werden müſſen, und je mehr es ſelbſt in dieſer Vertiefung vorgeſchritten, um ſo reicher wird es in einem um ſo innerlicheren Lichte fließen. Das Vorſtellende aber wird eben ſo über die engeren Schranken des Gewöhnlichen, — ins ſcheinbar Äußerliche, in Wahrheit Innerliche — hinaus erweitert werden; und nach Maaßgabe dieſer in anderer Richtung ſich verinnernden Veräußerung, Abſtraction für dieſe objective Innerlichkeit, wie Reflexion für jene ſubjective gewinnen. Eine ſolche polariſirende Zerſetzung der Momente bewirkt ſich nun mittelbar von jenen beiden zunächſt liegenden Geiſterregionen aus; im tiefſten Grunde und in erſter Inſtanz aber durch die beiden göttlichen Prinzipien, die dieſen Sphären ſich unterſtellen. Vom Vater des Lichtes alſo kommt dem Geiſte das Licht; vom Worte aber, in dem ſich das Licht gefaßt, dem Spiegel ſein Reflex und dem Brennpunkt ſeine ſammelnde Kraft; und im Vereine beider ſchaut er nun die Gegenſtände jener neuaufgegangenen Doppelwelt. So begreift ſich, was beide Frauen von dem Lichte und dem Spiegel beigebracht; es erklären ſich auch die verſchiedenen Grade dieſes Lichtes, und die daran geknüpften Anſchauungen in ihrer Stufenfolge. Es werden im erſten Grade nur die uns eingepflanzten geiſtigen Naturlichter, und zugleich die beiden entſprechenden äußeren Vermögen gehöht; und es iſt ſofort in ſinnlicher Anſchauung die körperliche Viſion aufgegangen, die in die Myſterien der Natur weiter vor, und in die des eigenen Geiſtes weiter zurückführt, als die gewöhnliche Anſchauung; ohne jedoch noch irgendwo über die Gränzen beider Sphären hinauszugehen. Im zweiten Grade iſt es ſchon ein, aus den unteren Gebieten des ſubjectiv innerlicheren Geiſterreiches, eingegoſſenes geiſtiges Licht, das quellend wird im Innerſten des Geiſtes; und eben ſo ein aus denen des objectiv äußerlichen Geiſterreiches ſich mittheilendes

Vermögen eigenthümlichen Beziehens und Unterſcheidens, das in ſpezifiſch umgebildeter und zugleich erhöhter Abſtraction und Reflexion im inneren Sinn ſich fühlbar macht; und es kommt nun auf zweiter Stufe zur Viſion in der Einbildungskraft, der das Reich der Abgeſchiedenen ſich aufgeſchloſſen, und mit ihm die unteren Gebiete des höheren, damit zunächſt verkehrenden Geiſterreiches. Im dritten Grade wird ein noch tiefer aufquellendes Licht in gehöhter Spiegelung und Brechung dirigirt; und in verſtändlicher Anſchauung werden nun, in der Wechſelwirkung alſo geſteigerter Thätigkeiten, die Gegenſtände geſchaut; und indem, was auf den vorigen Stufen gewonnen worden, ſich bewahrt, kommt Neugewährtes hinzu: die Aufſchließung des höheren Geiſterreiches nämlich, ſo nach der Licht-, wie nach der Schattenſeite hin, deſſen äußerſter Saum im vorigen Grade erſt berührt worden. Es lenkt aber, in vierter Gradation, die Anſchauung, die von der Mitte aus abwärts und auswärts auf alle Creaturen ſich ausgebreitet, ſich einwärts und aufwärts gegen Gott zurück; indem das Licht der vorigen Stufe, noch einmal gehöht, jetzt bis an den Eintritt des eſſenzialen Lichtes des erſten göttlichen Prinzipes ſich geſteigert findet; und eben ſo der Spiegel und das brechende Medium in dem Wiederſcheine deſſen, der Licht vom Licht genommen. Nicht mehr die Welten, hohe oder tiefe, werden von dieſem Standpunkte aus um ihrentwillen geſchaut; ſondern nur als Mittel, um in ihnen Gott zu ſchauen, der eingeſtaltig, ja ungeſtaltig hinter der Mannigfaltigkeit der Geſtaltung ſich verbirgt. Endlich iſt es, auf fünfter Stufe, nicht ferner mehr das geſchaffene Licht, und die geſchaffene, dämpfende, haltende, faſſende, bindende und ſpaltende Nacht, die, den Geiſt ergreifend, ihn zur Höhe der Viſion erſchwingen; es iſt der Gottestag und die Gottesnacht ſelbſt, das eſſenziale Licht in der Gottheit und ſein Spiegel in ihr, im Wort gefaßt, die den Geiſt erfaſſen, und, ihn überformend in ſich, ihm Gott unmittelbar zu ſchauen geben. Dieſer Grad, der einigenden Myſtik angehörig, vollendet, was die andern angefangen; ob es gleich den Myſtikern zweifelhaft geblieben, ob ſolche Höhe dem irdiſchen Menſchen in dieſem Leben für erſteigbar erachtet werden könne.

Man erkennt in dieſer Darſtellung leicht die Höhe und Bedeutſamkeit der verſtändlichen Anſchauung in ihren verſchiedenen Graden. Es iſt die Curve des Spiegels und die Form des Objectives einerſeits, ſo wie die des Auges und die Schärfe des ihm einwohnenden Lichtes, was in unſerer Optik über die Deutlichkeit und Klarheit des Bildes entſcheidet. Hier aber, wo ein anderes Licht im inneren Auge des Auges aufgegangen; hat ſich im Spiegel auch ein magiſcher Spiegel angeſetzt, der, dem neuen Lichte gerecht, auch ſeine Geſtalten, und in ihnen die des gemeinen Lichtes in einer höheren und wurzelhafteren Weiſe, in Geſichten ſpiegelt: ſo daß, nach dem Ausdrucke Vieler, die ſolche Geſichte geſehen, die geſammte Welt nun wie in einem Lichtſtrahle geſchaut wird, in den ſie ihre ganze Strahlenſphäre, wie zu höherer Lichtpotenz, geeint. Aus räumlicher wie zeitlicher Gegenwärtigkeit ſieht daher dieſe Anſchauung die Dinge, nicht in ihre Zerſtreutheit ſich zerſtreuend; ſondern ſie vielmehr in ihrer Einheit aufhebend, und dadurch, ohne ſelbſt ein Mannigfaltiges zu werden, ſie in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit befaſſend. Es iſt alſo ein ideales Schauen, weit über das gewöhnliche Denkleben hinaus, was ſich hier aufgethan; eine höhere Art des Wiſſens, die ſich dadurch gebildet, daß das früher tiefſte im Geiſte, ſich noch tiefer ausgetieft, und das weiteſte in ihm noch weiter ſich ausgeweitet; und ſomit auch eine neue Welt dieſſeits, und jenſeits der gewöhnlichen, die ſelbſt aus einem anderen Geſichtspunkte geſchaut, eine andere geworden, welche hier aufgegangen.

c) Grad der Sicherheit in aller Viſion.

Es liegt den Geſichten, wenn ſie auf dem rechten Grunde ruhen, und aus der rechten Lebensordnung hervorgegangen, ohne Zweifel ein Objectives zum Grunde; weil das Gegentheil dieſer Annahme das Geſetz folgerechter Stetigkeit, das, wie durch die Naturordnung, ſo durch die Heilsordnung geht, aufheben würde. Die ganze Perſönlichkeit, in der die Viſion hervorgetreten, hat durch alle ihre Gebiete eine Steigerung erfahren; in Gefolge welcher ihren Thätigkeiten überall, in erweiterten Wirkungskreiſen, andere Objecte ſich geboten, an denen ſie ſich auslaſſen mögen. So, indem dieſe Aufhöhung durch alle Sinne hindurchgegangen, hat in dem des Schmeckens ſich die Fähigkeit entwickelt, die conſecrirte Hoſtie von der unconſecrirten zu unterſcheiden. Auf gleiche Weiſe iſt im Geruchorgane das Vermögen aufgegangen, ins moraliſche Innere eines Menſchen vorzudringen; und in den Effluvien, die das Laſter oder die Tugend leiblich hervorrufen, den Seelenzuſtand deſſelben aufzuſpüren. Nicht minder hat der Gemeinſinn, indem der Umkreis ſeines Wirkens ſich ferne hinaus erweitert, die Eigenſchaft erlangt, über die räumlichen und zeitlichen Gränzen, die ihn ſonſt umhegen, vorzudringen; und von dorther durch Dinge erregt zu werden, die zuvor unvernommen an ihm vorübergegangen. Dieſe alſo neu für ihn eintretenden Wahrnehmungen, ſind keineswegs blos ſubjective Rührungen; ihnen liegt ein wirkliches, nicht blos fictives Gegenſtändliche zum Grunde; und der wirkliche Beſtand ſolcher Objecte läßt ſich in jedem Augenblicke leicht erheben. Wie den Sinnen, ſo iſt es auch den Bewegungs- und Willenskräften ergangen; über ſich hinaus erhoben, haben ſie eine weithin reichende Gewalt erlangt, in der ſie Wunderbares wirken; und das alſo Gewirkte iſt etwa nicht blos in ſubjectiver Einbildung vorhanden, ſondern es hat nach Außen eine handgreifliche Wirklichkeit. Wenn nun das alſo durch alle Regionen menſchlicher Wirkſamkeit gleichmäßig ſich alſo verhält; wie wäre es nicht widerſinnig anzunehmen, daß allein die erſte und höchſte darin eine Ausnahme mache; und daß alle dieſe Vorkehrungen in der Tiefe, die wirklichen und wahrhaftigen Kräftigungen aller unteren Thätigkeiten, nur gemacht ſeyen, um die höheren mit leeren, nichtigen Täuſchungen zu berücken. Es muß alſo objective Wahrheit in den Geſichten ſeyn, die auf dem Grunde einer ſolchen übernatürlichen Steigerung erwachſen; und dieſe Wahrheit wird dieſelbe ſeyn, auf der alle primitive Offenbarung ruht.

Wenn aber in ſolcher Weiſe, die ſichere Begründung und höhere Geltung dieſes intuitiven Wiſſens, auch außer allem Zweifel ſteht; ſo würde man ſich doch gar ſehr betrügen, wollte man Alles, was aus ſeinem Kreiſe an uns kömmt, ſogleich unbeſehen und ungeprüft als ſichere und unzweifelbar ausgemachte Wahrheit hinnehmen. Es ſind nämlich zwei Elemente, die ſich hier zum Werk verbinden, ein göttliches und ein creaturliches; jenes iſt allerdings untrüglich, und bietet dem andern nur Wahrheit dar; aber dieſe muß von ihm, ehe denn ſie nach Außen an uns gelangt, erſt angeeignet ſeyn; und hier kommt es auf die Stufe an, auf welcher ſich die aufnehmende Perſönlichkeit befindet; und wir wiſſen, daß ſelbſt die höchſte nicht aller Fehle und allem Irrthum entrückt erſcheint. Iſt es ja doch auch nicht anders, gegen die Naturſeite hin, um jede Art von wiſſenſchaftlicher Einſicht und Erkenntniß der Weltumgebung beſchaffen. Auch hier iſt ſinnliche Viſion, in der ſich ein gegenſtändliches und unterſtändliches Element berühren; jenes iſt auch in ſeiner Art untrüglich: denn von Gott gegründet, wird es auch von ihm im Zügel des Naturgeſetzes gehalten, von dem keine Ausweichung geſtattet iſt. Aber im andern Momente liegt in der Freiheit, die es in Anſpruch nimmt, die Möglichkeit, zu Vielem ſich zu beſtimmen und beſtimmen zu laſſen; ſinnliche Täuſchungen geſellen ſich zu Verſtandestäuſchungen mancherlei Art; und ſo ſehen wir, daß alle Wiſſenſchaft aus der Mitte von Irrungen und falſchen Anſichten langſam und allmälig erwächſt; und daß aller Fortſchritt der Einſicht ſich nur, durch beſtändige Berichtigung vorgefaßter Meinungen und die Rectification früherer Vorurtheile, gewinnt. Die Viſionen werden von dieſem Geſetze allmäligen Fortſchrittes in Klarheit, Evidenz und Sicherheit ſich nicht losſagen können; ja ſie werden ihm, aus der Region ewiger Wahrheit in die Gebiete menſchlicher Gebrechlichkeit niederſteigend, wie in zweimaliger Brechung zweimal unterliegen: einmal beim Eintritte in die gehöhte und geſteigerte Perſönlichkeit; und dann zum andernmale beim Übergange aus dieſer in die Zuſtände des gewöhnlichen Lebens.

Was zunächſt das erſte betrifft, ſo wird dabei zuvörderſt zu erwägen ſeyn: daß der Geiſt, an den die Mittheilung geſchieht, nicht etwa blos eine Tafel iſt, an die ſich mit mehr oder weniger Schärfe das Geſicht als ein Bild hinwirft; ſondern daß er ſelbſtthätig, aus einem ihm einwohnenden Lichte, in eigener Bildungskraft ſich die Gebilde wirkt; und nicht eigentlich ſie ſelbſt, ſondern ſein Wirken und in ihm wieder das Wirken höherer Kräfte ſchaut. Denn, ſelbſtſtändiges Weſen wie er iſt, wird ſeinem tiefſten Grunde das höhere Licht, nicht etwa wie einem blos zu beleuchtenden, ſondern wie einem ſelber leuchtententenden eingegoſſen; der, angeregt vom höheren, nun ſeinerſeits in einem geſteigerten Lichte quellend wird. Eben ſo wird die dies Licht faſſende und theilende Kraſt, durch ſein Vorſtellungsvermögen, nicht etwa blos im Durchgange transſundirt; ſondern ſie wird, von der höheren zu höherer Äußerung geweckt, ſich zur Ruckwirkung nach ihrer Art beſtimmen. Nun aber iſt der Geiſt, durch vieljährige Übung in den gewöhnlichen Lebenszuſtänden, dieſer ihm eingepflanzten Kräfte allmälig Herr geworden; alſo daß er des in ihm quellenden Lichtes und der ihm einwohnenden Faſſungskräfte, ſich mit Geſchick und rechtem Maaße zur Wechſelwirkung gebraucht; und in ihr, in wiſſenſchaftlich geordneter, oder doch practiſch geſicherter Weiſe, ſeine Gedanken regelt. Hier aber kommt er in einen ganz neuen, ungewohnten Zuſtand; die Thätigkeiten ſind alle geſteigert, ihr Verhältniß iſt ein anderes geworden, neue Regionen haben ihrer Wirkſamkeit ſich aufgethan; eine andere Temperatur muß daher für ſie gefunden werden: was um ſo ſchwerer iſt, da die neue erhöhte Anregung zugleich von ganz ungewohnter Seite herkommt; und die zweite Begeiſterung ſich daher nur mit Mühe mäßigen und ordnen läßt. Aber darauf beſchränkt ſich noch keineswegs ausſchließlich die Schwierigkeit. In jeder höheren Ordnung ſind zugleich auch alle tieferen einbegriffen; und ſo iſt jede höhere myſtiſche Ecſtaſe auch mit phyſiſchem Hellſehen verknüpft; im Verhältniſſe, wie die inneren geiſtigen Mächte den Geiſt erfaſſen und erregen, findet ſich dieſer daher auch von den Naturmächten in lichterer Weiſe angeſprochen. Darum kann der Zudrang einer Überfülle neuer Bilder, auch von dieſer Seite her, kaum abgehalten werden; die, weil ſie nur bei großer Aufmerkſamkeit von dem, was von der Höhe niederkommt, ſich ſcheiden laſſen, leicht eine blendende und verwirrende Wirkung üben. Aber mehr noch: nicht blos mit der äußeren Natur iſt der Ecſtatiſche in einem ſolchen engeren, leicht überwältigenden Rapport; er iſt auch zu ſich ſelbſt in einen gleichen eingetreten.

Er ſchaut ſich ſelber nämlich, nicht wie zuvor in ſeinem zeitlichen Nacheinander und ſeinem räumlichen Nebeneinander an; ſondern in beſtändiger Selbſtgegenwärtigkeit ſieht er Alles in und an ſich in ſeiner Einheit; ſein ganzes Leben liegt wie in einen Punkt zuſammengedrängt vor ihm; alles deſſen, was er je gedacht, geſchaut, imaginirt, erfahren und zugelernt, und gewirkt, iſt er, gibt er ſich anders hin, wie in unmittelbarſter Nähe ſich bewußt; und er ſchaut es gleichfalls wie in einem Lichtſtrahle. Auch hier alſo dringt wieder eine Gedanken- und Bilderfülle auf ihn ein; all ſein Wiſſen, das er je gewußt, tritt an ihn heran; und ohne daß er weiß, wie ihm geſchehen, miſchen ſich den Gedanken, die im höheren Lichte in ihn eingequollen, die Gedanken des alten Lichtes bei; beide verfließen ineinander, weil ihre Quellen ſo nahe aneinander liegen; und es fordert ein ſcharfes geiſtiges Auge und viele Übung, um auseinanderzuhalten, was ſo gern ineinanderfällt; und dieſe Bilder, die aus dem äußeren Leben ins innerliche, wie Träume aus dem Wachleben in den Schlaf, einfallen, auszuſcheiden von den Geſichten des myſtiſchen Hellſehens. Durch dieſen ſelben fortdauernden Verband des Verzuckten, mit ſeinem eigenen Wachleben und der äußeren Natur, erhält er ſich auch fordauernd in gleich geſteigertem mit ſeiner ganzen geiſtigen Mitwelt; ja ſelbſt mit der abgeſchiedenen Vergangenheit verknüpft. Zuerſt alſo ſteht er mit der Geſammtheit der Kirche in einem ſolchen Verkehre, enger und genauer, als dies je im gewöhnlichen Leben der Fall ſeyn kann; und ſchaut nun Alles, was irgend in Gemeinſchaft mit ihr ſteht, wie aus ihrer Mitte heraus, im Mittel des ſie einenden Bandes. Bei ihrer durchgängigen, organiſchen Gliederung umſchließt dies Band viele beſondere Gliedertheile; und auch unter dieſen ſteht er zu dem, welchem er näher ſich verbunden findet, auch in einem näheren Rapporte. So gehört er z. B. etwa einem Orden an, und dieſe Verbindung äußert dann ihre Wirkung bis in die Geſichte hinein, indem es die Heiligen des Ordens ſind, die in ihnen erſcheinen; die Tugenden, die vorzugsweiſe in ihm geblüht, entwickeln ſich auch an ihm; die größeren Fragen, die ihn bewegt, theilweiſe ſeine Anſichten, machen ihren Einfluß geltend. Innerhalb dieſer Verbindung findet er ſich wieder in einem engeren Kreiſe aufgenommen, und auch da übt die Umgebung vielfache Einwirkung: zunächſt die Obern in der Macht des allgemeinen Verbandes; der Führer und Beichtvater aber im allernächſten und engſten. Wie in der Beichte die Seele des Geführten offen vor dem Führer; ſo in der Verzuckung, und ſelbſt außer ihr, die ſeine vor dem Verzuckten; und während es in der Willkühr des einen liegt, durch die Macht des Gehorſams den andern aus der tiefſten Ecſtaſe zurückzurufen; nimmt dieſer, ſo er will, an allen Gedanken ſeines Geiſtes Theil. Während daher der Ecſtatiſche auf die Geiſterſtimmen hört, die ſein Inneres anſprechen, und zu den Sternen des neuen Himmels aufſieht, der ſich ihm geöffnet, redet und ſchaut zugleich auch die ganze Umgebung mit hinein; und nur langſam und allmälig, wie das neue Licht höher ſteigt, verbirgt ſich das alte niedergehend, und allein in den höchſten Graden des Schauens ſcheint es völlig ausgeſchloſſen. Aber wir haben die Heilige von Avila berichten hören, wie ſelten ſolche Höhe eintritt; und wie ſchnell ein ſolcher, der ſie erreicht, ſich wieder niedergezogen findet.

Wenn ſo die Ecſtaſe ſelbſt ihre Gefahren hat, weil mit der Steigerung der geiſtigen Kräfte, zugleich auch die Maſſe des zu Bemeiſternden anwächſt; dann droht noch einmal Irrung, wenn das im Schauen Gefaßte, im Medium der Mittheilung, an die Welt übergehen ſoll. Der Verzuckte hat ſchon einmal, — aufnehmend, was ihm Gott geredet, gezeigt und geſpendet, — das Zugetheilte aus der Gottesſprache in die Sprache der gehöhten Creatur überſetzt, um es ſich verſtändlich zu machen; jetzt muß es, um der Welt verſtändlich zu werden, im zweiten Durchgang in ihre Sprache übertragen ſeyn. Solch ein Übertrag kann aber, wie ſich leicht erkennt, nur mit ungemeinen Schwierigkeiten zu Stande kommen. Daſſelbe Individuum ſoll, was es zuvor mit gehöhten Kräften geſehen und erfahren, nachdem es vorübergegangen, mit geminderten und geniederten auffaſſen und reproduciren. Nicht aus eigener Macht hat es dieſe Bilder in ſich hervorgerufen, ſondern eine höhere Gewalt hat ſie in ſein Inneres hineingebildet; und nun ſoll es doch, nach dem Zurücktritte der höheren Bildnerin, das Vergangene wieder in ſich hervorrufen, um es in Menſchenſprache abzuſchatten. Das Gedächtniß muß natürlich hülfreich zwiſchentreten; aber völlig hingeriſſen von dem Gegenſtande, und aufgegangen in das Geſicht, das er geſehen, um ſo mehr je höher, und darum vollkommener und verläſſiger es geweſen; wie hätte der Verzuckte auch nur Beſinnung und Zeit gefunden, das Geſehene demſelben einzutragen. Die Welt ſeiner Schauungen, nur trüb in ihm geſpiegelt, muß daher, gleich der Tagswelt im Schlafe, über ihm, wie ein Sternenhimmel über einer nebelerfüllten Atmoſphäre, liegen; nur die Lichter erſter Größe mögen die Trübung noch mit ihrem Glanz durchbrechen; das Licht der andern wird in eine bloße Hellung zuſammenfließen, in der ſich das einzelne kaum unterſcheiden läßt. Wird aber auch, im Nachſchimmer der glänzenden und darum tief eindringenden Erſcheinung, ihr mit Deutlichkeit nachgeſchaut; dann ergibt ſich doch wieder eine andere Schwierigkeit, die eben mit zunehmender Klarheit ſich wachſend mehrt, und durch die Sprache herbeigeführt wird. Die Sprache nämlich, obgleich ſelbſt aus einem höheren Zuſtande hervorgegangen, hat ſich doch bald den gewöhnlichen Lebensverhältniſſen zugebildet; und, wenn ſie auch ſelbſt hier dem Tiefereindringenden bisweilen ſich verſagt, ſo erweiſt ſie ſich doch im Ganzen und Allgemeinen in dieſen Sphären zureichend für jeden Bedarf. Aber gerade darum kann ſie nimmer jenen höheren Anſchauungen genügen; die eben, weil ſie einem andern Leben angehören, für das gegenwärtige noch keine Ausdrücke ſich zugebildet; und zum Theil auch eines anderen Materiales, als das gewöhnliche iſt, dazu bedürfen würden; wie man irdiſche Gegenſtände wohl mit erdhaften Pigmenten malt, himmliſche aber dazu den in Farben erblühenden reinen Lichtſtrahl fordern. Aus dem Gefühle der Unzureichlichkeit des gewöhnlichen Mittels der Gedankenmittheilung iſt eben, wie wir geſehen, bei manchen Ekſtatiſchen die Bildung einer eigenen Sprache hervorgegangen; die dann aber wieder, weil weſentlich ſymboliſcher Art, nur in ihrem gröberen, erdverwandten Elemente ins irdiſche Verſtändniß fällt, und allein im höheren Zuſtande in ihrem höheren verſtanden wird. Iſt aber auch dieſe Schwierigkeit, ſo viel möglich, überwunden; dann iſt damit die Sache noch keineswegs ganz abgethan. Die höheren Anſchauungen, in irdiſche Hülle gefaßt, treten nun, in dem ſie umgeſtaltenden Geiſte, in den gewöhnlichen Gedankenkreis ein; und ſind, wenn gleich höherer Abkunft, ſonſt in allem Andern den dort heimiſchen Hervorbringungen ähnlich. Wie wird nun zu verhindern ſeyn, daß ſie mit dem ſo nahe Verwandten ſich nicht verbinden, und in die allgemeine Ideenaſſociation eintretend, und wie gebend, ſo auch hinwieder nehmend, in dieſem Verkehre, Kinder Gottes mit den Töchtern der Menſchen, nicht ebenfalls ein Rieſengeſchlecht erzeugen, das Verwirrung um ſich breitet. Aber wenn auch hier in ihrer Eigenthümlichkeit feſtgehalten, müſſen ſie noch einmal die Prüfung des geiſtlichen Führers, in der Regel auch der Obern beſtehen; gerechte Ängſtlichkeit entfernt dann nicht blos, was Anſtoß geben könnte; ſondern mitunter auch Nichtanſtößiges mißverſtehend, laßt ſie es, der größeren Sicherheit wegen, beſeitigen; oder es wird beredet und modifizirt, und ſo erſt kömmt es dann zur Einſicht und Kenntniß der Mitwelt, oft erſt der Nachwelt; wo keine Reviſion durch perſönliche Verſtändigung mehr ſtatt hat.

Noch eine andere Quelle möglicher Täuſchungen fugt ſich den bisher aufgezählten bei; indem den wilden Wäſſern der Natureinflüſſe, die ſchon ſchwer vom höheren Lichtbrunnen ſich abdämmen laſſen, nun auch noch verwirrendes Böſe ſich beigeſellt. Wird nämlich der Menſch über ſich in höhere Gebiete hinaufgehoben; dann läßt ſich nicht verhindern, daß mit den Regionen des guten Lichtes ſich zugleich auch die nächtlichen Gebiete ihm öffnen; und mit den Wegen zu den beſſeren Mächten, zugleich auch die zu denen der Finſterniß ſich anbahnen. Denn dieſe Mächte ſind wohl in ihrem ganzen Prinzip und Habitus unterſchieden, wie gut und bös bis zur Wurzel ſich geſchieden finden; aber der Potenz nach ſind ſie gleichgeſtellt; ihre Gebiete werden daher gleichmäßig zugänglich, und erſchließen ſich gleichzeitig miteinander; und wenn nun Wahrheit und rechte Einſicht ſich zur einen Seite hält, dann wird Trug und Lüge zur andern ſtehen; und ſo viel dort zu gewinnen iſt, wird hier zu verlieren ſeyn. Der Menſch nun, bis zu ihrer Höhe entrückt, findet von beiden Seiten ſich angeſprochen;

und es knüpfen ſich ſofort Wahlverwandtſchaften an zwiſchen ihm und dem, was ihn von der Rechten herüber, und von der Linken hinüber anruft; weil ſich das Gute in ſeiner Perſönlichkeit zum Guten hält, das Böſe aber in der Sünde ſeine Angriffspunkte findet. Wohl hat die Heiligkeit und ſomit das vorwiegend Gute ihn zu jener Höhe hinaufgehoben; aber die menſchliche Schwäche iſt mit hinaufgeſtiegen; gerade der Zuſtand ſelber bereitet in Hochmuth, Stolz und Vermeſſenheit ihr drohende Gefahr. Überdem in wie vielen Graden ſtuft nicht die Heiligkeit ſich ab; welchem Wechſel iſt, bei der allgemeinen Durchſäuerung der menſchlichen Natur mit dem Böſen, ihre Heiligung nicht unterworfen; und wie iſt auch hier, wie beim phyſiſchen Gehen, alles Anſteigen durch ein fortgeſetztes Fallen herbeigeführt? Da nun aber jede Makel und Fehle eine Verſuchbarkeit begründet, und von keinem Menſchen geſagt werden kann, daß er makellos ſey; ſo iſt mit dieſen Verſuchungen, zugleich auch mannigfaltigen dämoniſchen Täuſchungen und Illuſionen der Weg bereitet; und Niemand kann ergründen, in wie weit ſie Gott zur Prüfung, oder Förderung, oder Strafe geſtattet. Um ſo gefährlicher aber ſind Irrungen, die aus dieſer Quelle fließen; da die Macht, die ſie wirkt, mit jeder creatürlichen von der entgegengeſetzten Seite auf gleichem Boden ſteht; und mithin jeder Kraft und Wirkung, die von ihnen ausgeht, eine nahe gleich geltende von ihrer Seite entgegenzuſtellen vermag; ſo daß die Zeichen, die ſie thut, im Meiſten gleich ſind denen, die von jenſeits geſchehen; und nur, was unmittelbar von Gott ausgeht, weil über beide hinaus entrückt, allein auch unerreichbar bleibt. Nun könnte man wohl glauben: in dem Prinzip, jede Macht und Kraft thue, wirke und handele nach angeborner Natur und Art, — die gute zum Guten, die böſe zum Böſen hin, — ſey auch der Prüfſtein für die Ächtheit oder Unächtheit einer Viſion nach dieſer Seite hin gefunden. Aber auch das will kein untrüglich Zeichen geben; weil die nicht abzuweiſende Möglichkeit, daß Dämonen in den Formen von Engeln des Lichtes erſcheinen, verwirrend wirkt, und jede Sicherheit benimmt.

So ergibt und erweist ſich von allen Seiten: daß ſelbſt in der höheren Viſion, und um ſo weniger in der tieferen, keine unmittelbare, fertige, ohne weitere Bemühung hinzunehmende, und allenfalls friſchweg in die Polemik gegen Andersdenkende anzuwendende Wahrheit zu haben ſey; was ſchon darum nicht ſtatt finden kann, weil alsdann alle Verdienſtlichkeit des Glaubens zerſtört wäre. Auch nach dieſer Seite hin, iſt alſo das menſchliche Leben keineswegs vom Fluche der Mühſal losgeſprochen; und will es ſich aneignen, was ihm von dort geboten wird, ſo mag es nur, wie die Aneignung der Erzeugniſſe des Erdreiches, durch Bekämpfung der wilden Kräfte, und mühſame Ausreutung der mit aufgehenden Dornen und Diſteln geſchehen. Auch die höhere Viſion unterliegt alſo ſorgfältiger, kritiſcher Prüfung, und zwar, weil von theologiſchen Gegenſtänden die Rede iſt, der Kirche zuerſt; dann aber auch der Wiſſenſchaft, weil Gott, Urheber aller Wahrheit, — der wiſſenſchaftlich gefundenen, wie der auf myſtiſchem Weg erſchauten, — mit ſich ſelber nicht im Widerſpruche ſeyn kann. Darum haben denn auch die Theologen, aus Vernunft und Erfahrung, ſich beſtimmte Regeln abgezogen, um ſie bei einer ſolchen Prüfung anzuwenden[1]. So iſt ihnen z. B. das Vorherſagen zukünftiger Dinge, wenn es nicht dem unerforſchbaren Rathſchluſſe der Vorſehung vorbehaltene, der menſchlichen Freiheit anheimgeſtellte, oder wenigſtens ſehr feine Gegenſtände betrifft, kein ſicheres Zeichen, daß die Offenbarung von Gott gekommen. Es iſt ihnen kein ſicheres Zeichen, ſelbſt wenn ſie mit der Eſtaſe, mit Schweben und körperlicher Erhebung von der Erde, mit innerer Tröſtung und Süße verbunden, erſcheint; wenn die Gedanken des fremden Herzens offen vor dem Schauenden liegen, auch hier wieder mit dem Vorbehalt, wie bei der Weiſſagung. Eben ſo wenig gilt es ihnen für ein untrüglich Zeichen, wenn die Viſion auch als eine rein intellectuale ſich bewährt, und mit Gegenſtänden ſich beſchäftigt, die nicht über den Geſichtskreis des Geiſtes hinausgehen; ſelbſt nicht, wenn ſie in einem höheren, aber dem geiſtigen Lichte analogen, formlos oder mit aller Herrlichkeit und Majeſtät umkleidet, geſehen worden zu ſeyn ſcheinen. Auch dann nicht glauben ſie eine zweifelloſe Gewähr zu beſitzen, wenn das Geſicht unverkennbar Heiliges, Wahres und Treffliches in ſich beſchließt; nicht wenn es einer ſolchen Perſönlichkeit zu Theil geworden, die ſchon vorher unzubezweifelnde Offenbarungen gehabt; obgleich ihre feſte Überzeugung von der Wahrheit des Geſehenen, alsdann allerdings großes Gewicht haben würde; nicht wenn ſehr heilige Anmuthungen, Ruhe, Frieden, Freiheit, Sammlung, Liebe zu Gott in ſeinem Gefolge gehen; nicht wenn eine klarere Einſicht in die Myſterien des Glaubens aus ihnen hervorgeht; wenn ſie auch mit Eifer antreiben, Gottes Ehre zu fördern, geiſtliche Werke zu üben; ſelbſt wenn ſie mit ſcheinbaren Wundern begleitet ſind, ſolchen nämlich, die dämoniſche Kräfte nicht überſteigen. Die Heiligkeit des Ortes, wo die Viſion eingetreten, kann gleichfalls nicht Untrüglichkeit gewähren; nicht die Neuheit des Geſehenen, noch das Zeugniß deſſen, der geſchaut; nicht die gute Vorbereitung und die bekannte Frömmigkeit der Schauenden. Sie urtheilen mit Recht: unter allen dieſen Umſtänden ſey Täuſchung möglicherweiſe immer noch nicht ganz ausgeſchloſſen; weil, wie groß immer die Heiligkeit irgend einer Perſon ſeyn möge, ſie fortdauernd fehlbar, und der Täuſchung unterworfen bleibe; und daß ihr dieſe Täuſchung, entweder durch ihre natürlichen oder phyſiſch gehöhten Kräfte; oder auch durch den Trug des Böſen, in oder außer ihr, bereitet werden könne.

---

[1] Manche Schriften beſchäftigen ſich mit dieſer Kritik. So des Kanzlers Gerſon Tract. de distinctione verarum et falsarum Visionum; Picus von Mirandula de fide; Laurentius Brancatus Card. de Lauraea de Oratione; der Cardinal Bona de discretione spirituum; Thomas Castaldo de Alassio de Potestate angelica, Romae 1650; Joannes Rusbroch de Ornatu spirit. Nupt. L. II.; Henricus a Vrimaria de spiritibus eorumque discretione, Antverpiae 1652; Henricus de Hassia de Discretione spirituum, Antverpiae 1652; Ludovicus de Leone in der Vorrede zu den Werken der h. Thereſia; Dominicus Gravina Lapis lydius ad discernendas revelationes veras a falsis, Neapoli 1638; Barth. Sibylle speculum peregrinarum quaestionum, Romae 1493; P. Thyraeus de apparitionibus, der heil. Johannes de cruce in ſeinem Ascensus Carmeli, Orsi und Andere.

Dieſelben Männer ſcharfer Unterſcheidung, in der Prüfung der Geiſter, urtheilen dann weiter: die Wahrſcheinlichkeit der Täuſchung trete bei allen den Offenbarungen ein, die an Solche geſchehen, die verdient, hintergangen zu werden; Jene, die verſchmäht Gottes Wort in Schrift, Überlieferung und im Zeugniſſe der Kirche zu Rathe zu ziehen, und dagegen aus eigenem oder fremdem Antrieb nach Geſichten verlangt; ſich dabei ihrer würdig gehalten, aus Neugierde, Hochmuth und im Dünkel der Heiligkeit nach ihnen getrachtet, und ſich an ſie gedrängt; dabei in übertriebenen Übungen und Bußwerken überall ihrem Eigenwillen gefolgt; und was ſie geſehen, ſofort von den Dächern zu predigen, ſich beeilen. Dieſelbe Wahrſcheinlichkeit ſpreche dann weiter gegen jene, die unreifen Anfängern im geiſtigen Leben mitgetheilt worden; Solchen, die, ohne den Weg der Reinigung und Mortification durchgegangen zu haben, wie mit einem Sprunge zum Gipfel der Beſchaulichkeit ſich erhoben zu haben wähnen; und dabei nicht wurzelnd in tiefſter Demuth und dem Gefühle eigener Nichtigkeit, vielmehr auf ihre Verdienſte pochend, auf anderem Wege, als dem der Selbſtbezwingung, des Kreuzes, des Leidens und der Verfolgung zum Ziele gelangen zu können glauben. Sehr zweifelhaft erſcheinen ihnen weiter: alle Mittheilungen über philoſophiſche, hiſtoriſche, theologiſche, ſtreitige, aber gleichgültige, oder gar unbedeutende, oder ſonſt woher ſchon bekannte, oder auf gewöhnlichen Wegen erkennbare Gegenſtände; alle, die, von den gewohnten Wegen göttlicher Weisheit ausweichend, Unerhörtes, und dazu noch in gänzlich abweichender Form, oder auch bei öfterer Wiederkehr nur Unbedeutendes vorbringen; neue, ungewöhnliche Lebensweiſen einführen wollen; dabei zu keinem ſichtbaren Vortheil für das Geſammtwohl oder das beſondere anleiten; und wohl eher Dinge befaſſen, die der Schrift oder Vernunft zu widerſprechen ſcheinen. Für verdächtig halten ſie endlich auch alle die, welche mit gewaltſam bewegter Seele, verzerrten Geberden, und verwirrter Rede ſich mittheilen; alle, die an Individuen, beſonders weiblichen Geſchlechtes, von ſtarker, mit großer Schärfe oder auch auffallender Schwäche des Geſichts und Gehörs verbundener Einbildungskraft geſchehen; die Solchen zu Theil geworden, die erwieſener Weiſe ſchon dem

Truge böſer Geiſter erlegen; die ein Geſchäft aus dem Wahrſagen machen, und ſich dabei zweideutiger Formeln bedienen; ſolche dann, die keine übernatürliche Wirkung, oder wenigſtens keine anhaltende; keine Sicherheit der Überzeugung von ihrer Wahrheit zurücklaſſen, und dabei dem Gedächtniſſe ſich nur loſe einprägen, und zudem, ſtatt des Antriebs zu allem Guten, vielmehr Läſſigkeit und Zweifel im Gemüthe wecken.

Als Zeichen unzweifelhafter Falſchheit haben ſie folgende feſtgeſetzt. Wenn die Form, Weiſe, begleitende Umſtände und Wirkungen derſelben, etwas Eitles, Widriges, Schändliches, Hoffärtiges an ſich haben; dann ſind ſie eher vom Dämon, als von Gott. Wenn die Sehenden nicht den Glauben haben, ſich dem Lügen ergeben zeigen, abergläubiſcher Mittel ſich bedienen, dabei ſchlechter Sitten, in Fleiſcheslust verſunken, in unnöthige Sorgen verſtrickt, irren Geiſtes oder beſeſſen erſcheinen; dann iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf ihr Schauen nicht zu achten. Viſionen, die den Weg zum Himmel leicht vorſtellen, die Fehlenden zum Aufſchube der Buße anleiten, die, zu Frömmeleien Anlaß gebend, in eine falſche Sicherheit einwiegen; die Jemand von irgend einer natürlichen oder kirchlichen Verrichtung loszuſprechen unternehmen; die nur auf eitle, unnütze, blos der Neugierde fröhnende, nicht auf Beſſerung des Lebens gerichtete, Gegenſtände gehen; die nach Modalität und Object mit Gottes Weisheit unverträglich ſind; die, in denen eine Irrlehre offen oder verborgen enthalten iſt, ſind eben darum verwerflich. Offenbarungen, nach denen der Menſch keine anderen guten Früchte, als wie ſie ihm bei gewöhnlichen Betrachtungen zu Theil werden, erfährt; und aus denen er nicht mit geſteigerter Andacht geht, ſind nicht göttlich. Solche, in denen etwas, was nicht zum Guten geordnet iſt, angerathen wird; ſolche, die nicht zum geiſtigen Fortſchritte, vielmehr zu Zeitlichem anregen, müſſen verworfen werden. Ein Geſicht, das Bewegungen des Hochmuths hervorruft, oder mit einer ſinnlichen Luſt begleitet erſcheint, iſt nicht von Gott; nicht von Gott, wenn ihm die ruhig gehaltene Würde abgeht, und es mit Übereilung, Unruhe und Ungeduld zu irgend etwas antreibt; wenn irgend etwas Ungeordnetes in der Natur, oder irgend ein Bösartiges mit unterläuft; oder wenn es Verſprechungen über alle Geſetze der Gerechtigkeit, Billigkeit und Weisheit hinaus macht. Die Geſichte ſind endlich vom böſen Geiſte, wenn ſie zu irgend etwas gegen das Beiſpiel, das der Herr und die Heiligen gegeben, antreiben; wenn ſie den Sehenden zum Hochmuth aufblaſen, ihn ſeinem eigenen Gemüth entfremden, ihn in den Tugenden ſchwächen, ihm die freiwillig gewährten Gottesgaben rauben; wenn ſie im Anfange erfreuend, und in falſche Sicherheit wiegend, zuletzt aber niederſchlagend und entmuthigend, Mißtrauen, Zweifel und Ungewißheit hervorrufen, und den guten Willen und die Liebe zu erſticken ſich bemühen.

So bleibt alſo denen, die mit ſolcher critiſchen Schärfe nach glaubhafter Wahrheit forſchen; da alle äußeren von den Gegenſtänden und Umſtänden hergenommenen Zeichen verſagen, keine andere Gewähr über, als jene, die eine wahre und ächte Viſion ſich ſelber gibt, indem ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt zur Einſtimmung zwingt. Was iſt es nämlich, was uns die Träume des Schlafes von den Eindrücken des wachen Lebens mit Sicherheit unterſcheiden läßt? in dieſem, wenn, was uns begegnet, traumartig iſt; in jenem, wenn die Träume, die wir träumen, wie Erlebtes erſcheinen. Ohne Zweifel jener innere, uns beiwohnende, ſelbſt im Schlafe wache, Inſtinct; jenes geiſtige Gewiſſen, das uns Sicherheit gibt über die Natur der Eindrücke, die wir erfahren; ohne daß wir uns darüber Rechenſchaft zu geben vermögen. Im Wachleben ſelbſt ruht wieder alle Sicherheit unſeres Denkens und Thuns, auf dem unſerem Geiſte eingepflanzten natürlichen Lichte, in dem wir die Prinzipien alles Wiſſens durch ſich ſelbſt in ihrer Evidenz erkennen; und das nun, indem es zugleich ihre Anwendung und Verbindung leitet, alle Zweideutigkeit und allen Zweifel ausſchließend, uns wiſſenſchaftliche Gewißheit gewährt. So ſind denn auch die Geſichte, die Gott im Geiſte eines Sehers heraufführt, mit einem ſolchen eingegoſſenen Lichte begleitet; in dem jenes innere Gewiſſen geſchärſt und erhöht, nun auch mit ſicherſter Gewißheit die innere Wahrheit der Viſion erkennt; ſo daß im ganz Beruhigten und Überzeugten auch nicht einmal der Verdacht des Gegentheils aufſteigt. Erwacht daher ein Heiliger in dieſes Licht, aus der Nacht der Sündlichkeit, die die übrigen Menſchen mehr oder weniger umfangen hält, und ſie in gaukelhafte Illuſionen wiegt; dann weckt es auch in ihm jenen Inſtinct, der ihn mit Sicherheit dieſe Gaukelbilder von der Wahrheit ſeiner Geſichte unterſcheiden lehrt. Es iſt derſelbe höhere, von Oben verliehene Inſtinct, in dem, nach langem Zweifel, mit einemmale, wie im Blitzes-Schlag, der Glaube aufgeht; daſſelbe innere Anwehen, in dem der h. Bernhard, nach ſeinem eigenen Zeugniß, ſogleich in ſich wahrnahm, ob im gegebnen Falle die Wundergabe in ihm wirkſam geweſen, und etwas, wie beim Herrn, von ihm ausgegangen, das etwa die Heilung erwirkt. Es iſt dieſem Inſtincte die Gabe der Unterſcheidung der Geiſter verbunden, die dem Zweifel keinen Raum läßt; weil ſie nicht blos den Geiſt erleuchtet, ſondern auch den Willen zur Einſtimmung zwingt; und, einmal ausgeübt, in der Folge eine ſichere Richtſchnur für die Beurtheilung jedes folgenden Falles gibt. Da dieſe Überzeugung aber nur eine ſubjective iſt; ſo wird ihre objective Mittheilung an andere bedingt ſeyn, durch die Natur der Perſönlichkeit, die ſie gewonnen, und durch die Wirkungen, die ſie in ihr zurückgelaſſen. Übernatürlich ſelbſt, und göttlich, wie jenes Licht iſt, müſſen auch dieſe ſeine Wirkungen übernatürlicher und göttlicher Art ſeyn; eine völlige, ganze, beharrliche Umkehr zum Guten, ohne Unterlaufen einigen Übels, wie ſie keine Creatur aus ſich zu wirken vermag; eine Kräftigung zu Werken, wie ſie gleichfalls von Niemand, als von Gott ausgehen mag; eine auf das ganze Leben ſich verbreitende penetrante Wirkſamkeit; und dabei eine unverkennbare Hinlenkung zu einem großen, bedeutenden Endziel in der ewigen Heilsordnung von Seiten der Vorſehung. Finden alle dieſe Zeichen ſich zuſammen, dann muß das rationelle Licht von jenem übernatürlichen ſich erleuchten laſſen; und es wäre Frevel, an der Wahrheit, des alſo ſich Mittheilenden, Zweifel zu hegen.

Aus Allem dieſen erklärt und rechtfertigt ſich nun vollkommen die erleuchtete Vorſicht der Kirche in ſolchen Fällen. Die Dogmen, Lehren und Grundſätze, die ſie zu bewahren hat, ſind nicht aus Geſichten hervorgegangen; ſie gehören einer ganz andern Ordnung der Dinge an, in der die frühere viſionäre erſt ihre rechte Bekräftigung erlangt. Es hat ſie nämlich nicht eine höhere Macht, einem zu dieſem Zwecke über ſich hinaus gehobenen Geiſte, eingegeben, ſo daß das Zugetheilte, um an ſie zu gelangen, zuvor durch zwei Medien durchgehen mußte: ſondern jene Macht war unmittelbar verbunden mit dem Geiſte, lebte in ihm, wie die Seele im Leibe; was alſo von ihr ausgegangen, theilte, ohne alles Mittel und ohne alle Täuſchung, ſich der Kirche durch den Mund der Wahrheit mit; damit ſie es unverſehrt bewahre. Von der andern Seite weiß ſie aber auch, daß ihr der Paraclet verſprochen worden, um ſie in alle Wahrheit einzuführen; und wenn ſie der Wirkung deſſelben in ſich und im Ganzen gar wohl bewußt iſt; dann erkennt ſie eine ſolche Wirkung in ihren Gliedern, und ſomit neben der gewöhnlichen Führung, auch die übergewöhnliche in der Fortdauer der Prophetengabe ohne Bedenken an. Sie mißachtet daher keineswegs die Schätze der Einſicht, Weisheit und geiſtiger Anſchauungen, die auf dieſem Wege im Laufe der Jahrhunderte ſich allmälig in ihr geſammelt haben; ſie ehrt ſie vielmehr nach Gebühr, ſie als eine Bereicherung ihres Beſitzſtandes anerkennend; ohne ihnen jedoch irgend eine, über denſelben waltende und ſchaltende Macht, einzuräumen. Es kann ihr daher nicht einfallen, ihre Dogmen und Lehren an denſelben zu prüfen und zu berichtigen; wohl aber prüft ſie, vor allem Andern, die Wahrheit des auf dieſem Wege ſich ihr Bietenden, an dieſen Grundwahrheiten; und verwirft ohne Bedenken, was mit ihnen im Widerſpruche ſteht; oder irgend eine Neuerung, oder einen von anderswoher nicht ſchon zu beweiſenden Glaubensartikel, einführen wollte. Nicht ſie nimmt alſo Währung von Geſichten, ſondern ſie muß ihnen dieſelbe erſt ertheilen, ehe denn ſie angenommen werden dürfen; und hat es darum als Grundſatz in dergleichen aufgeſtellt: daß, wenn dieſe Annahme nur auf unzweifelhafte Zeichen erfolgen kann; die Verwerfung, wenn dergleichen Zeichen noch nicht ausgemittelt worden, nicht übereilt ergehen ſoll; daß vielmehr das Urtheil ſich zu beſcheiden habe, bis Zeit oder tiefere Unterſuchung die Wahrheit aufgedeckt. Sie ſelber läßt in allen bedeutendern Fällen dieſe Prüfung, auf dem Grunde früher gemachter Erfahrung, mit Sorgfalt beginnen; das Leben der Sehenden zugleich mit den Geſichten, bis zum tiefſten Grund erforſchend, und ihr Urtheil langſam und allmälig, nach den Umſtänden beſtimmend. Günſtig wird dies Urtheil, wenn die Geſichte auf die Seher, und die ihnen zunächſt geweſen, durch innere Umkehr zum Guten, eine unläugbar übernatürliche, göttliche Wirkung hervorgebracht, ohne daß vernünftigerweiſe Verdacht irgend einer vorgefallenen Täuſchung ſtatt finden konnte; wenn in ihrem Gefolge ſonſt wunderſame Wirkungen, Heilungen und dergleichen eingetreten; wenn mit ihnen zugleich einem, ſonſt der Wiſſenſchaft unkundigen Menſchen, dauernd ein höheres Wiſſen oder ſonſt ein auffallender Erfolg eingegoſſen worden; wenn daſſelbe Geſicht gleichzeitig Mehren zu Theil geworden; wenn es unerwartet, unter Umſtänden, die keiner phantaſtiſchen oder dämoniſchen Täuſchung Raum laſſen, ſich gezeigt; wenn es endlich durch Inhalt, Zuſammenhang, und beſonders den Zweck, dem es nachſtrebt, jenem höheren Tacte als genuin, und aus einer höheren Quelle ausgefloſſen, ſich bewährt; und überdem die geſicherte Überzeugung deſſen, dem es zu Theil geworden, dieſem Urtheil entgegenkommt. Fehlen dieſe Zeichen ganz oder zum Theil, ohne daß jedoch irgend etwas Verwerfliches ſich gezeigt; dann läßt ſie die Sache auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen. Sind ſie eingetreten, dann gibt ſie ihre Einſtimmung; ſo zwar, daß ſie den Seher ſelbſt verpflichtet hält, dem Inhalte ſeines Geſichtes, nach Maaßgabe ſeiner Überzeugung, Glauben beizumeſſen; Andere aber keineswegs zu gleicher Beiſtimmung nöthigt, wie ſie ſolche für ihre Lehren fordert; ſondern ſie nur als glaubhaft, und als ſubſidiariſche Hülfsmittel des Glaubens, zur Aufnahme empfiehlt; das Maaß der Einſtimmung Jedem überlaſſend, und nur unbedingte Verwerfung abweiſend.

3.

Das Ergriffenſeyn der Sprachwerkzeuge, und der ihnen zugetheilten Kräfte.

Hat der Gedanke, ausgegangen vom erſten Grunde, im zweiten ſich zum Worte gefaßt, dann nimmt dies, articulirt im dritten, für die Mittheilung an die Umgebung, ſeinen Aushall als Laut und Ton. Auch die ihn formirenden Kräfte können, im höheren Zuſtande, eine Steigerung erfahren; und was die alſo gehöhten dann wirken und geſtalten, wird in ganz anderer Modalität, als das ſonſt Hervorgebrachte, erſcheinen. Der Geiſt erfaßt ſie dann in ihrer discurſiven Thätigkeit, und ſie einführend in ſeine eigene Höhe, articulirt er Worte in ihnen, die des Menſchen Geiſt nicht ausgedacht; und das Redeorgan ſpricht Töne aus, die einem andern anzugehören ſcheinen; oder wenn es die eigene Rede iſt, die ſich ausredet, dann ſind es geflügelte Gedanken, die in geflügelten Worten ihren Ausgang nehmen. So ſtand es um Maria Magdalena Pazzis, wenn ſie in die Verzuckung eingetreten. Sie ſprach dann oft in Form eines Zweigeſprächs, bald mit dem ewigen Vater; darauf mit dem incarnirten Worte; wieder mit dem heil. Geiſte, der heil. Jungfrau oder andern Heiligen; und fragte dabei und antwortete je nach den Umſtänden, in ihrer oder der eigenen Perſon. Es hielt nicht ſchwer, in ſolchen Fällen zu unterſcheiden, in weſſen Perſon ſie redete; ſie änderte nämlich jedesmal die Stimme. In der Perſon des Vaters gebrauchte ſie ſich eines erhabenen, würdigen Tones, und gab den Worten eine gewiſſe Majeſtät, von der ſich Niemand einen Begriff zu machen im Stande iſt, der es nicht gehört. In dem Namen des Sohnes, oder des h. Geiſtes, wendete ſie gleichfalls eine edle und hohe, aber dabei liebliche Tonart an; wenn ſie aber im eigenen Namen redete, war ihre Stimme ſo gedämpft, daß man ſie kaum verſtand; und ſie brachte die Worte in einer ſo demüthigen Weiſe vor, daß ſie ſich ſelber vernichten zu wollen ſchien. Es hatte dabei den Anſchein, als wenn ſie in dieſem Zuſtande der Welt weit entrückt ſey; und mußte ſie dann, auf Gottes Befehl, aus ihm hervor, mit irgend Jemand reden; dann ſprach ſie, mit gehaltener Stimme, wie zu Einem, der ihr ferne ſtünde. Man hörte ſie dann wohl auch bisweilen in ſich ſagen: Er iſt zu weit, er kann mich nicht vernehmen. Ihr Beichtvater überzeugte ſich davon, als er einſt in der Ecſtaſe ſie durch den Gehorſam zu ſich entbot. Sie kam, und zu ihm redend, fragte ſie ihn etwas; und wie er nun antwortete, ſie ihn aber nicht verſtand, ſagte ſie, wie vor Gott ſich entſchuldigend: Wir ſind zu weit voneinander, dieſer da unten verſteht mich nicht! woraus er ſchloß, daß es ihr damals dauchte, ſie ſey im Himmel, er aber ferne auf der Erde. Ihr leichteres oder ſchwereres Verſtehen hing übrigens von der Tiefe der Ecſtaſe ab; die Stimme ihrer Oberin erkannte ſie jedoch allzeit, ſo oft ſie von ihr angeredet wurde, und gehorchte ihr ohne Verzug. Redete ſie allein, über das, deſſen Verſtändniß ihr Gott eröffnet; dann waren es hohe Reden von geiſtigen und göttlichen Dingen; tiefe, lichtvolle und inhaltsreiche Deutungen der heiligen Schrift; und alle ihre Reden waren wohlgefügt, und Anfang und Ende entſprachen ſich mit Anmuth. Oft redete ſie in lateiniſcher Sprache, nicht blos die Schriftſtellen in ihr citirend; ſondern auch die eigenen Reden in ihr fügend. Das erregte dann jedesmal großes Erſtaunen der Nonnen, die wohl wußten, daß ſie in der Welt nie dieſe Sprache gelernt; ja, als ſie eingetreten, überhaupt kaum zu leſen verſtanden, und darum Unterricht darin erhalten; obgleich ſie es auch ſo nicht bis zur Correctheit gebracht, und außer der Entrückung nicht eine lateiniſche Sentenz ohne Fehler wiederzugeben vermocht hatte [1]).

Wenn in dieſen Vorgängen das Allgemeine dieſer Erſcheinung hervortritt; ſo finden wir in andern Thatſachen, die ſich kund gegeben, mehr das Beſondere ausgedrückt; und wir ordnen dieſe uns zum Überblick, wenn wir ſie nach den allgemeinen kirchlich gottesdienſtlichen Formen, denen ſie ſich zunächſt anſchließen, zuſammenſtellen.

a) Die ecſtatiſche Beichte.

Dieſelbe Heilige, deren Reden mit Gott wir eben angeführt, Magdalena de Pazzis, war auch merkwürdig durch das Bekenntniß, das ſie einſt in der Verzuckung über alle die kleinen Vergehen, die ſie ſich an dem Tage von der Morgenfrühe an bis zum Abend, zu Schulden kommen laſſen, mit lauter Stimme vor Gott und ihren Mitſchweſtern abgelegt. Auf den Knien begann ſie die Pſalmen herzuſagen: Domine qui multiplicati

---

1) Vita a P. Virgilio Cepario c. VI. 57. 58. Alia Vita Vinc. Puccini. c. IV. 51—55. Beide waren ihre Beichtväter.

sunt? etc. Qui habitat in adjutorio etc. worauf ſie ſagte: O mein Jeſu! welches war heute mein erſter Gedanke? Es ſchmerzt mich, daß er nicht dich betraf; ich fürchtete vielmehr, es möchte zu ſpät ſeyn, deine Bräute zuſammenzurufen, dich zu preiſen; und ich dachte nicht daran, mich dir zu opfern, und dich zu ehren. Nach dieſem ging ich, o mein Jeſu, in den Chor, mich dir zu opfern, aber ich ergab mich nicht ganz und in Allem in deinen Willen. O gutigſter Gott, welche Barmherzigkeit werde ich von dir erwarten können, die ich mich nicht ganz dir hingegeben habe. Erweiſe mir Barmherzigkeit, mein Herr, obſchon ich ſie nicht verdiene, ſondern eher tauſend Höllen. Als ich darauf dich zu preißen begann, empfand ich mehr Verdruß über die, welche ich in einem Theile der Ceremonie und in den vorgeſchriebenen Verbeugungen fehlen ſah; als Sorge, dich zu ehren und dir meinen Preiß darzubringen, in Gemeinſchaft mit denen, welche die ſeligen Geiſter dir darbringen. Es iſt wohl billig, daß ich deine Barmherzigkeit anflehe, weil ich in dem, was dich und dein Lob betrifft, ſo viele Fehltritte beging. Als ich aber herzutrat, deinen Leib und dein Blut zu empfangen, wo ich die größtmögliche Liebe hätte mitbringen ſollen; da ſchmerzt es mich, daß ich nicht den Vorſatz hatte, dies zum Andenken deines Leidens zu thun, wie du geboteſt; und ich dachte nicht, meine Seele mit dir zu vereinigen, ſondern was ich thun könnte, um meinem Herzen Ruhe zu gewinnen. Ich hörte zwar zuerſt dein Wort, aber ich dachte mehr daran, ob es wahr ſey (was du uns durch deinen Chriſtus haſt ſagen laſſen), daß wir unnütze Knechte wären; und ich gedachte nicht der Liebe, womit du uns umfängſt. Nichts aber bleibt, o mein Herr! mir übrig, als deine Barmherzigkeit anzuflehen.

Als ich hinging, in dem Sacrament der Buße dein Blut zu empfangen, bedachte ich mehr, was ich deinem Chriſtus ſagen ſollte, um mein Herz zu beruhigen, als welche Wohlthat du mir hier erzeigteſt, in deinem Blute meine Seele waſchend; auch hatte ich nicht genug Vertrauen zu dir, daß du mir deine Hülfe und Gnade verleihen werdeſt, mein Herz zufriedenzuſtellen. O mein Herr! welches waren die erſten Worte, die ich heute vorbrachte? Es waren Worte der Zurechtweiſung (nämlich gegen eine Novizin) und die wenig ſanfte und milde Weiſe, wie ich ſprach, war die Urſache, daß ihr Herz beunruhigt wurde: ſchlimmer aber war es, daß die Liebe dabei mangelte; weil ich mich nicht bemühte, als ich ihr Herz beunruhigt ſah, es zu beruhigen, und ſo mich mit dir zu einen. Siehe, o mein Herr, welche Frucht werde ich aus deiner Einigung und dem Lichte, das du mir ſchenkeſt, davon tragen; würdeſt du es einer andern Creatur verleihen, ſie würde dir dafür dankbar ſeyn: ich unglückliche, erbärmliche aber gewinne keine Frucht davon, weil ich der Liebe gegen deine Bräute ermangele. Verzeihe mir, ich bitte dich, um deines Leidens willen. Als ich darauf hinging, mit dieſem Geſchöpf zu ſprechen (am Sprachgitter nämlich), ſchmerzt es mich, daß ich mich einer großen Heuchelei ſchuldig machte, indem ich mich für etwas anſehen ließ, was ich nicht bin; denn obſchon ich deinen Geſchöpfen ein Zeichen gab, ſo verdiente ich doch nicht, daß ſie mich verſtanden. Ich ſtellte mich, als ob meine Seele mit dir vereint wäre, und doch weißt du, wie oft ſie von dir hinweggeſchweift iſt; ich ſtellte mich, wie eine wahre Kloſterfrau, und doch weißt du, wer ich bin. Ich bitte um Barmherzigkeit, o mein Gott, für dieſe große Heuchelei, und opfere dein Blut, das du für mich mit ſo großer Liebe vergoſſen haſt.

Hierauf ging ich, meinem Leibe die nöthige Speiſe zu geben, aber wie beabſichtigte ich dabei, dich zu ehren? da ich deſſen nicht gedachte, dir ſo viele, viele Armen zu opfern, die vielleicht lange Zeit an den Thüren klopfend ſtanden, ein Bischen Brod zu begehren, das ihnen Niemand gab. Für mich Elende und Armſelige aber hatte, ohne daß ich mich irgend darum bemüht; oder was ſchlimmer iſt, ohne daß ich es irgend verdient hätte, das Kloſter beſorgt, was der Leib zu ſeiner Erhaltung bedarf. Ich habe dich nicht allein hierin beleidigt, ſondern auch darin, daß ich jener deiner Braut die Urſache ſo vieler Worte wurde, obſchon ich wußte, daß es nicht erlaubt war, an dieſem Orte zu ſprechen. Siehe, mein Herr! ich finde in allen meinen Handlungen, wie ich dich beleidigt habe; wie werde ich alſo vor deinem Angeſicht erſcheinen können, um von dir deine Gaben und Gnaden zu begehren, und um dir andere

Geſchöpfe zu empfehlen, da ich ſelbſt dich ſo ſehr beleidigt habe, daß ich deiner Barmherzigkeit unwürdig bin. Aber deine Liebe, die dich bewogen hat, zur Erde zu kommen, und dein Blut zu vergießen, möge dich auch bewegen, meiner Seele dich zu erbarmen. Weiter, als ich nicht hinging, dich zu lobpreißen mit deinen anderen Bräuten, geſchah es allein durch meine Schuld; weil ich ſogleich beiſtimmte, als jene Seele mir ſagte, nicht zu gehen. O mein Jeſu, hätte ſie mich gebeten, irgend ein Werk der Liebe auszuüben, ich würde nicht ſo ſchnell zugewinkt haben. O mein Herr, wie kann ich hoffen, dahin zu gelangen, wo ich dich immer mit den ſeligen Geiſtern preißen werde, da ich geſäumt habe, dich mit deinen Bräuten zu preißen. Ich opfere dir dein Blut, damit du vermittelſt deſſelben, mir Barmherzigkeit erweiſeſt. Welche Abſicht aber hatte ich bei jenem Geſchäfte, das ich vollführte, dich zu ehren? da mich der Verluſt der Zeit mehr ſchmerzte, die du mir nahmſt, indem du dich mir hingabſt; als es mich ſchmerzt, daß ich mich dir nicht aufgeopfert habe. Ich machte zwar deinen Jungfeauen ein Zeichen, daß ſie das Schweigen beobachteten; bedachte aber nicht, wie vielmehr ich verpflichtet ſey, meine Seele dir verbunden zu halten.

Als der heilige Geiſt ſollte angerufen werden, ſchweifte mein Geiſt ſo ſehr von dir ab, daß es meinem Gedächtniß nicht beifiel, welche Weiſe dabei zu beobachten ſey; ſo zwar, daß die, welche kürzere Zeit als ich in dem Kloſter ſind, mich an Klugheit übertreffen. Siehe, o mein Jeſu, wie ich mich in allen meinen Handlungen vergangen habe! Wie kann ich vor deiner Güte erſcheinen, die ich ſo ſehr beleidigt habe? Zum zweiten mal opfere ich dir dein Blut, weil ich einzig durch ſeine Vermittelung Gnade erwarte. Wie ſehr habe ich mich ferner in jenem anderen Weſen vergangen, daß ich mir nicht die geringſte Mühe gab, den Schritt zu ordnen? Ich fehlte, ſage ich, indem ich unterließ, was ich zu thun verpflichtet war; und ich bat Andere, daß ſie mir die Liebe erwieſen, und erwies ſie inzwiſchen ſelbſt nicht meiner Seele. Ich war mehr beſorgt, daß ich mich nicht ermüdete, als daß ich mich nicht von dir entfernte. In allen meinen Handlungen finde ich ein

Vergehen, o mein Gott! du aber, die Beleidigungen überſehend, haſt mich einzig durch deine Güte wieder an dich gezogen, wo du mir ſo viel Licht gibſt, daß wenn du es einer andern Seele gäbeſt, ſie mehr Frucht wirken würde, als ich thue, ich arme und erbarmungswürdige. Hierauf ging ich meinen Leib mit Speiſe zu erquicken, und erinnerte mich nicht ſo vieler Armen, die nichts zu eſſen haben, und du, o Herr! haſt für mich ſo reichlich geſorgt. Ich opfere dir abermal dein Blut für ſo viele Beleidigungen, die ich begangen habe. Wehe mir, mein Herr! Schon bricht die Finſterniß an und ich habe nichts gethan, ohne dich zu beleidigen. Was ſoll ich thun? O mein Gott! wenn ich dich heute ſo ſehr beleidigt habe, dann will ich nicht den früheren noch dieſe letzte Beleidigung beifügen, daß ich nicht auf dich und deine Barmherzigkeit vertraute. Ich weiß, o Herr! daß ich keine Verzeihung verdiene: aber das Blut, das du für mich vergoſſen haſt, gibt mir Hoffnung zu dir, daß du mir verzeihen wirſt.

b) Die ecſtatiſche Predigt.

Bei der Johanna vom Kreuze, in Cubas bei Madrid, äußerte ſich drei Jahre hindurch die innere Begeiſterung, durch vielfache Predigten, die ſie im Zuſtande der Ecſtaſe abhielt. Dieſer ihrer Beredſamkeit war, ſehr bedeutſam, ein einige Monate anhaltendes Stummſeyn vorangegangen; als ſie darauf die Sprache wieder erhalten, begannen die Vorträge, ſo zwar: daß ſie bisweilen jeden vierzehnten oder achten Tag, zu Zeiten jeden dritten und vierten, dann wieder einen Tag um den andern, oft auch an einem Tage zwei oder dreimal redete. Da die ſeltſame Sache bald im Lande umher ruchbar geworden, wurde ſie von Vielen heimgeſucht; aber natürlich aus ganz verſchiedenen Urſachen. Einige hielten ſie für verrückt; Andere meinten, es ſey Betrug; und die verwunderten ſich dann nicht wenig, wenn ſie ihnen auslegte, was ſie im Herzen trugen, und dann wohl hinzuſetzte: Wer ſeyd ihr, daß ihr Gottes Allmacht zu ermeſſen, und ihr Schranken zu ſetzen euch unterfangt? Bald fand ſich auch der Inquiſitoren Einer ein, um ihren Geiſt zu erforſchen; ſie redete aber an dieſem Tage ſo ſchön und kräftig, knieend und von Thränen übergoſſen, daß er auf die Bruſt ſchlagend bekannte: was er aus ihrem Munde gehört, ſey alles von Gott. Sie ſprach in dieſen Reden oft in mancherlei Sprachen, lateiniſch, griechiſch, arabiſch, baskiſch und andern, die ſie außer der Ecſtaſe alle nicht verſtand. Der Biſchof von Avila, Franzisco Ruiz hatte ihrem Kloſter zwei Mohrenfrauen von Oran geſchenkt, die ſo hartnäckig in ihrem Mohamedanism waren, daß, wenn man ihnen vom Chriſtenglauben redete, ſie in Thränen ausbrachen, und ſich das Geſicht zerkratzten, bis das Blut niederrann. Als man die einſt in ihren Vortrag führte, redete ſie mit ihnen arabiſch in ſolcher Weiſe, daß ſie ſich ſogleich taufen ließen. Die Vorgeſetzten ihres Ordens hatten indeſſen, des Aufſehens wegen, der Äbbtiſſin befohlen, ſie in ihrer Zelle zu verſperren; und Niemand, ſelbſt die Schweſtern nicht, zu ihren Vorträgen zuzulaſſen. Es geſchah, wie verordnet worden; nun aber blieb ſie ſo lange in Verzuckung, daß der Äbbtiſſin bange wurde, und deswegen eine Schweſter hinſandte, um nachzuſehen. Die fand ſie redend wie früher, und um ſie viele Vögel, die aufmerkſam zuhörten; da darauf Alle zugelaufen, befanden ſie es, wie jene geſagt. Man geſtattete ihr nun wieder zu Andern zu reden; aber nur vornehme Perſonen und ſolche, die Erlaubniß vom Provinzial hatten, ſollten zugelaſſen werden. Nun kamen nacheinander Menſchen aller Stände zu ihr, um das Wunder zu ſchauen: der Feldherr Gonſalvo di Cordova, der Cardinal Ximenez, viele Fürſten und Herren, und Frauen; und alle gaben Zeugniß. Auch Kaiſer Karl V war unter denen, die kamen, um ſich mit eigenen Augen zu überzeugen, und blieb ihr hernach immerfort gewogen. Sie war damals 24 Jahre alt, gewöhnlich fing der Vorgang mit einem ſtillen, demüthigen Gebete an; dann hoben ſie die Schweſtern auf, und trugen ſie auf ihr Bett in ihrer Zelle. Alsbald begann ſie mit lauter und klarer Stimme Allen, die zugegen waren, den Frieden zu bieten, und redete dazu wunderbarliche Sachen. Sie fing dann an, die Schrift und Evangelien auszulegen, wie ſie gerade an dem Tage in der Kirche geleſen wurden; und das dauerte je nach Umſtänden, vier, fünf, ſechs, ja ſieben Stunden; mit ſolcher Anmuth, daß man nie Jemand ſagen gehört, er habe Langeweile dabei empfunden; oder wie es ihn gereut, wenn er dabei bis zum Ende ausgehalten. Sie ſelbſt wurde nicht müde, ob ſie gleich während der Rede einer Todten gleich geſehen. Gewöhnlich hatte ſie den einen Arm aufs Herz gelegt; als ein Geiſtlicher einſt dieſen mit großer Gewalt weggezogen, ließ ſie ihn ſinken, ohne ſich im Reden irren zu laſſen; bis eine der Schweſtern ihr den geſunkenen wieder an die Stelle legte. Kam ſie wieder zu ſich, dann war ſie gar ſchön; Kleider und was ſie nur berührte, Alles roch aufs lieblichſte; aber ſie war von der Anſtrengung ſchwach und matt und am ganzen Leibe mit Schweiß überronnen; ſo daß ſie anders gekleidet werden mußte. Die Schweſter Maria Evangeliſta ſchrieb, was ſie alſo in einem Jahre von 1508—9 geredet, auf; in Allem 71 Predigten, einige zwölf ja zwanzig Bogen ſtark; alle zuſammen 733 Folioblätter einnehmend, die noch im Kloſter zum Kreuz aufbewahrt, mit der Geburt Chriſti beginnend, und durch alle Evangelien und Feſttage des Jahres, bis wieder zum Advente gehend, einen eigentlichen Feſtkalender bilden [1].

c) Das ecſtatiſche Tönen und Singen.

Schon früher ſind uns Beiſpiele für das Singen und Klingen, ſelbſt außerhalb der Ecſtaſe, begegnet; und wenn es bei Andern nicht zu unterſcheiden war, ob die Erſcheinung in oder außer derſelben eingetreten; ſo hat doch das Tönen in der Bruſt der Chriſtina von Stumbelen ſich unläugbar als ein ſolches ausgewieſen, das den Eintritt des ecſtatiſchen Zuſtandes als Bedingung ſeiner Äußerung forderte, und dann auch in ſeiner Unwillkührlichkeit am entſchiedenſten ſich ausgebildet. Wie man von Dunſtans Harfe geſagt, ſie habe vor der Matrone Aedelwynn die Antiphone: gaudent in coelis animae Sanctorum. qui Christi vestigia sunt secuti von ſelbſt getönt [2], ſo erklingen dann auch ſolche Ecſtatiſche, wenn der

---

[1] Ihr Leben vom Definitor ihres Ordens Antonio Dazza im Spaniſchen beſchrieben. c. XV. p. 295—318. [2] Vita S. Dunstani A. S. 19. Maii. p. 550.

Geiſt im Sturme oder im linden Wehen ſie durchfährt; und die Töne, die er ihnen entlockt, gehen entweder in der Form eines lauten ausbrechenden Jubels, oder eines in der Bruſt ſich beſchließenden lieblichen Sanges, von ihnen aus; die ſich der Rede, in die die andern in ſolchem Falle ſich ausgelaſſen, unmittelbar anſchließen, und nur eine Stufe tiefer, den Gemüthskräften näher fallen. Beiſpiele zum Belege fehlen nicht im Leben der Myſtiſchen. So kamen die Eſtaſen häufig in dem der heil. Humiliana vor. Einſt, da ſie im heftigſten Magenkrampfe alſo außer ſich geſetzt werden, vernahmen die Anweſenden ein lieblich Singen, das von ihr den Ausgang nahm; aber mit ſo zarter Stimme, daß, wenn ſie nicht das Ohr an ihren Mund legten, ſie wohl den Ton hörten, aber den Inhalt nicht zu unterſcheiden vermochten. Wie das Singen aufhörte, kehrten die Schmerzen wieder zurück [1]. Beſonders merkwürdig erſcheint auch hier wieder die Christina mirabilis. Sie war ſehr vertraut mit den Schweſtern von St. Catharina, außerhalb der Mauern von St. Trond. Als ſie einſt, mit dieſen zuſammenſitzend, vom Herrn redete; wurde ſie plötzlich und unverſehens vom Geiſt ergriffen, und ihr Körper, wie ein Kreiſel ſpielender Knaben, in die Runde umgetrieben; mit ſolcher Schnelle, daß wegen der Heftigkeit des Umlaufs nicht ferner mehr die Form ihrer Glieder zu unterſcheiden war. Als ſie eine Zeit lang alſo umgelaufen, ruhte ſie, als ob die Heftigkeit nachgelaſſen, mit allen ihren Gliedern; nun begann aber zwiſchen Kehlkopf und Bruſt ein wunderſames Singen, das Niemand zu begreifen, noch auch durch Fleiß oder einige Kunſt ihr nachzuthun vermochte. Nur das Fließende der Muſik und ihre Tonfolge war in dieſem Geſang; die Worte der Melodie aber, wenn man dergleichen ja Worte nennen kann, klangen in gänzlich unbegreiflicher Weiſe mit ein. Weder aus ihrem Munde, noch aus ihrer Naſe ging indeſſen ein Ton oder ein Hauch hervor; denn nur innerhalb der Bruſt war dieſe engelgleiche Melodie beſchloſſen. Alle Glieder ihres Leibes waren unterdeſſen in tiefſter Ruhe, und ihre Augenlieder, wie bei einer Schlafenden, geſchloſſen. Nach einiger Zeit allmälig wieder zu ſich kommend, ſtand ſie wie trunken, ja wahrhaft trunken auf, und rief nun laut: Führet alle Schweſtern zu mir, damit ſie mit mir den liebreichen Herrn in ſeinen Wunderthaten preißen! Als nun alle zuſammenſtrömten, weil ſie insgeſammt großen Troſt und rechte Freude an ihr hatten, begann ſie das: Herr Gott, dich loben wir! anzuſtimmen. Sie ſang immer je einen Vers allein, und die Schweſtern antworteten ihr mit dem andern. Als ſie nach der Beendung des Sanges erſt recht zu ſich gekommen, und von den andern nun erfuhr, was ſie getrieben, floh ſie vor Schaam und Beſtürzung davon; nannte ſich eine Thörin, und litt große Schmerzen, als eine der Schweſtern ſie mit Gewalt zurückzuhalten verſuchte. Später, als ſie aus ihrem Hauſe und von ihren Verwandten weg nach Schloß Loen an der deutſchen Gränze gezogen, und dort neun Jahre lang bei der ſehr frommen Kloſterſchweſter Jvetta' verweilte; hörte man ſie noch oft, wenn ſie allnächtlich die Metten beſuchte, und bei verſchloſſenen Thüren allein zurückgeblieben, auch außer der Ecſtaſe ſingen. Sie ging dann auf und ab, und ſang lateiniſch, in wunderbaren Conſonanzen fortſchreitend; mit ſo lieblicher Stimme, daß es mehr Sang eines Engels, denn eines Menſchen zu ſeyn ſchien. Er war ſo wunderbar anzuhören, daß er nicht blos den Klang aller Inſtrumente, ſondern auch jeder Menſchenſtimme übertraf. Und doch war das Singen nicht vergleichbar der Stimme, die im ecſtatiſchen Zuſtande ihr aus dem Innern der Bruſt ertönte. Sie hatte übrigens in ihrer Jugend nicht den mindeſten Unterricht erlangt, und verſtand doch das Lateiniſche, das ſie geſungen; ſo wie ſie auch die ſchwierigſten Stellen der heil. Schriften, wenn von ihren Freunden befragt, aufs überraſchendſte zu deuten wußte. — Auch mit den Leuchtungen erſcheint dies Singen bisweilen verbunden. So hatten die, vor der Zelle des Carthäuſers Petrus Petronius harrenden Brüder, Tag und Nacht hindurch die ſüßeſten und lieblichſten Töne und Geſänge vernommen. Eine Zeit lang hatten ſie den Tönen zugehorcht; dann aber, wie es ſo die Art des Menſchen iſt, ins Verborgene ſich gern hineinzudrängen, mußte die Thure ihrer Gewalt weichen; und als ſie ſich umgeſehen, hatten ſie Niemand denn Petrus allein gefunden; aber ſein Angeſicht war mit Licht übergoſſen, und glänzte in der Majeſtät eines Überirdiſchen, ſo daß Alle in freudige Ausrufungen ausgebrochen [1]. Übrigens entſprechen dieſen Tönungen, die von den Ecſtatiſchen, oder ſonſt in höhere Zuſtände Eingetretenen, ausgegangen; andere, die man um ſie her vernommen, ohne ihren Urſprung in ihnen ſelbſt ſuchen zu können, und die man deswegen höheren Weſen zugeſchrieben. Am häufigſten wird uns von ihnen bei der Feier des Gottesdienſtes, beſonders der Meſſe, erzählt; wo man unſichtbare Chöre um die Heiligen her, das Sanctus oder andere Hymnen intoniren hörte. Noch häufiger hat es ſich am Sterbebette derſelben, im Augenblicke der Löſung der Seele von der Leiblichkeit gezeigt. Die Beiſpiele dazu kommen ſo häufig vor, daß wir uns hier begnügen, nur die Namen derjenigen anzuführen, die allein der Orden der Minoriten als Solche bezeichnet, die damit begnadigt worden. Es ſind: Antonius de Ganazas, Lucius Dominicus, Maria de Amaranto, Catharina Bernardina, Helena Riederin, Johanna a s. Stephano, Maria Suarezia, Maria de Lucia, Bernardinus von Rhegio, Anna Dabershoferin, Chunigunda de Sandacio, Leonora Ulloa, Catharina Menriquia [2].

---

[1] Vit. S. Humil. A. S. 10. Maii. p. 395.

III.

Die Ecſtaſe im unteren Leben, und die durch ſie gewirkte Transformation der Leiblichkeit.

Der Menſch iſt im Bilde und im Gleichniſſe der Gottheit ausgeſchaffen, und zwar von dem väterlichen Urgrund in dem des Sohnes; der ſelber dem des Vaters in ewiger Weiſe als ſein Bild und Gleichniß, durch den göttlichen Geiſt zur Einheit vermittelt, gegenüberſteht. Wie im Sohne durch den Geiſt alſo in göttlicher Weiſe der Vater ſich ausgeſtrahlt; ſo aus dem Sohne, in zeitlicher Weiſe, alle miteinander in die creatürliche Welt, und den Menſchen in ihr. Alle Welt iſt daher mit dieſer dreifachen Signatur gezeichnet: die Geiſter der Höhe, wie die Kräfte und Stoffe der Tiefe; die einen mehr zum Bilde, die andern mehr zum fernen Gleichniß; während beide ſich dem Menſchen, je nach ſeiner gezweiten Natur und ſeiner Stellung, zum Zeichen aufgeprägt. Als aber nun jener Geiſter des Himmels ein Theil, in der ihnen gewährten Freiheit abſehend vom Urbild, und ſich in ſich ſelber in Selbſtgefälligkeit ſpiegelnd, zuerſt Verzerrung in das Bild hineingetragen; und im Gegenſchlage nun auch entſprechende Verzerrung in dem Gleichniſſe, dem Spiegel äußerer Naturen, theilweiſe eingetreten: da hat auch der Menſch ſich in jenen zerſtörenden Prozeß hinüberziehen laſſen. Wie nun, in Folge dieſer Theilnahme an der Zerrüttung, auch an ihm das Bild ſich verzogen und verzerrt; ſo hat in nothwendiger Verknüpfung, auch das Gleichniß in ſeiner Leiblichkeit, der Zerſetzung ſich nicht entziehen können; und auch die Harmonie des Vermittelnden hat ebenfalls in der Verſtimmung der Vermittelten ſich nicht zu behaupten vermocht; und ſo iſt allgemeine Verſchobenheit und Verſchrobenheit in ihm hervorgetreten. Indem er alſo in dem Maaße, wie er das göttliche Bild in ſich getrübt, das Conterfei der Creatur, der er geglaubt, ſich oben eingeprägt; iſt unten ſeine Tiefe auch ein Wiederſchein der durch die Gefallenen zerrütteten Natur geworden; und in ſeiner Mitte haben harte Diſſonanzen aufzuſchreien angefangen. Von da an haben zwei verſchiedene, im tiefſten Grunde entgegengeſetzte Bewegungen, in ihm begonnen. Eine nämlich im Gefolge des Falles niederſteigend, in der der Gefallene, fortan in Rapport mit den Mächten der Finſterniß geſetzt, dieſen weiter cultivirend, und von unheilbringender Speiſe eſſend, und im Giftbrunnen ſich berauſchend, mehr und mehr die höhere Signatur in ſich deſtruirt, und dafür in das Bild der befreundeten ſich transformirt, und transfigurirt. Dieſer niedergehenden entgegen hat dann, beſonders ſeit dem Eintritt der Erlöſung, eine anſteigende angehoben, die die Trübung und alle Makel und die Mißtönung, in dem mit ſeinem Gleichniſſe vermittelten Bilde, wieder auszutilgen, und das frühere Gepräge wiederherzuſtellen ſich zum Ziele nimmt; damit die creatürliche Geſtaltniß aufs neue wieder ein treuer Spiegel der dreigeeinten Gottheit werde. Dies Werk der Reſtauration hat mit der Taufe begonnen, es fördert ſich durch den chriſtlichen Lebenswandel; die Sacramente und Sacramentalien fügen ihre heilwirkende Kraft hinzu; die Asceſe führt die Criſe herbei, damit in der Ecſtaſe dann das Werk der Transformation zur Wiedereingeburt des Verlornen ſich vollbringe. Dieſe Ecſtaſe aber ſchreitet, wie wir eben ausgelegt, weil ein dreifaches verloren gegangen, und darum wiedergefunden werden muß, in einem dreigetheilten Stufengange vor. Unter der Form des Sohnes, der zuerſt das Heil gebracht; und mit dem, weil er Weg iſt und Wahrheit und Leben, aller Anfang beginnen muß, transformirt ſie das untere Leben, und die von ihm erbaute Leiblichkeit wieder ins volle Gleichniß. In der Form des Geiſtes, der da als der große Beweger alles begonnene Werk fortſetzen muß, ſtimmt ſie die Einigung des Bildes und des Gleichniſſes wieder zur verlornen Harmonie. In der Form des Vaters, der da iſt leztes Endziel und Vollbringer, vollendet ſie dann endlich die Wiedergeburt; indem ſie das Bild in all ſeiner Herrlichkeit und Glorie reſtaurirt.

---

[1] Vita b. Petri Petronii cartusiani. A. S. 29. Maii p. 317.

[2] Menolog. S. Francisci p. 407, 458, 579, 636, 687, 1242, 1327, [illegible]75, 1830, 1211, 1477, 2280, 1191.

Wie aber nun die reinigende Myſtik der erleuchtenden und einigenden nothwendig, in der allmäligen Folge der Entwicklung, vorangeht; ſo gilt es auch als Grundgeſetz durch alle Myſtik: daß niemand den Thaber der Verklärung mit dem Herrn beſteigen mag, er habe denn zuvor auch mit ihm zum Calvarienberg gewandelt. Denn es will ſich ziemen, daß, wenn erſt die wahre und wirkliche Charitas hervorgetreten, dieſe in tiefſter Mitleidenſchaft ſich wohl zur Theilnahme am Leiden hinzudrängt; die Verklärung aber nur als ein freies Geſchenk von Seite des Gebers mit Dank hinnimmt, das dieſer ihr eben durch dies ſein Leiden erworben. Iſt aber dies der Fall, dann wird auch das Bild, in das die Creatur ſich transformirt findet, nicht das des verklärten; ſondern des leidenden Erlöſers ſeyn. Wie das Werk der Erlöſung, nachdem es durch alle Formen des Leidens durchgegangen, zuletzt im Kreuzestod ſeinen Schluß gefunden, und nach der Beſiegung des Todes in der Auferſtehung, dann in der Auffahrt, die Rückkehr zu den höheren Regionen erfolgt; ſo wird auch in der Wiedergeburt des Einzelnen, durch Nachleiden und Mitleiden bis zum Erſterben des alten Menſchen, die Sünde und der Tod am wirkſamſten bezwungen. Die Auferſtehung des glorifizirten Bildes, nach Beſiegung der Hölle, iſt daher an die Bedingung geknüpft: daß das, durch die Verſchuldung Verfinſterte, erſt nachdem es durch einen ſolchen nachbildlichen Tod hindurch gegangen, wie aus Grabestiefe zur Höhe der Verklärung in den Myſtiſchen aufſteigt. Bezeichnet mit allen Zeichen des ſterbenden Erlöſers, geſiegelt mit den Malen des Gekreuzigten, geht daher das ſich eingebärende Leben mit ihm bis an die Pforten des Todes zurück; um in Schmerz und Noth geneſend, in den Zeichen der Glorie zu erſtehen, und nun allmälig der völligen Wiederausprägung des Bildes entgegenzureifen. Die Beſieglung mit jenen Malen aber wird die Stigmatiſation genannt, und zu dieſer iſt alſo jezt die Betrachtung vorgeſchritten.

1.

Die Stigmatiſation in ihren erſten beiden Stadien, Dornenkrone und Herzſeitenwunde.

Die Stigmatiſation, jene große Transformation des geſammten unteren Menſchen, tritt in der Regel nicht mit einemmale, und in voller Ausbildung aller ihrer Erſcheinungen hervor; ſondern ſtufenweiſe und allmälig ſich durch die verſchiedenen Regionen ausbreitend, vollendet ſie ſich erſt dann, wenn ſie nach und nach alle in den Kreis ihrer Umwandlungen hineingezogen. Auch nicht urplötzlich, wie in einem Schlage, pflegt ſie ſich in dieſen ihren Zwiſchenſtufen auszubilden; ſondern erſt nachdem jede durch mancherlei Vordeutungen ſich angekündigt. Beides muß uns beſtimmen, der ſich mittheilenden Gnade, auf dieſen ihren Wegen, in eben ſo allmälig vorſchreitender Betrachtung uns anzuſchließen.

Als Veronica Giuliani 1693, im drei und dreißigſten Jahre ihres Lebens, ſich bereitete, ganz im Herrn zu leben, damit er in ihr auflebe; wurde ihr ein geheimnißvoller Kelch gezeigt, den ſie ſogleich als Ankundigung der ihr bevorſtehenden Übernahme des Leidens erkannte. Das Geſicht kehrte in den darauf folgenden Jahren, unter verſchiedenen Geſtalten wieder: bald erſchien ihr der Kelch in großer Klarheit und mit Glanz umgeben; bald blos ohne irgend einige Zierde. Bisweilen war es, als ob die Flüſſigkeit, die er enthielt, überkoche, und in Maſſe ſich ergieße; ein andermal quoll ſie nur langſam, Tropfen vor Tropfen, aus. Der Geiſt war immer willig in ihr, den dargereichten bis zum Grunde auszuleeren; aber das Fleiſch ſchauderte vor ihm zurück. Zuletzt wurde ſie Meiſter über den Widerſtand ihrer unteren Natur, und ſeufzte nun: Wann, o Herr, wird die Stunde kommen, daß du mir deinen Kelch darreichſt? ich dürſte, ich dürſte, nicht nach Tröſtungen, ſondern nach Bitterkeit und Leiden. Eines Nachts unter dem Gebete erſcheint ihr endlich der Erflehte mit dem Gefäße, und ſpricht: Es ſteht bei dir, ihn hinzunehmen, und zu ſchmecken, was ich verſucht, jedoch nicht zur Stunde; aber bereite dich, ihn zu trinken, wenn die Zeit gekommen! Sie hatte dann wieder Erſcheinungen der Jungfrau, die ihr Muth zuſprachen. Abermal erſchien ihr nun der Herr an der Säule, mit Blut und Wunden bedeckt, den Kelch in der Hand, und ſagte: Schaue dieſe Wunden, meine Geliebte! es ſind ſo viele Stimmen, die dir zurufen, meinen bittern Kelch zu trinken, ich gebe dir ihn, und will, daß du ihn prüfeſt. Er verſchwand darauf, aber der Kelch blieb ihr immer vor Augen; ſie fühlte ſich an Leib und Seele geſtärkt, und ein brennendes Verlangen in ihrem Herzen, Gottes Willen nachzukommen; aber ihre Natur bebte vor dem ſteten Anblicke zurück, und ein heftiges Fieber überfiel ſie. Bisweilen ſah ſie den Kelch über ſich ausgegoſſen, und fühlte dann ſich von einer Feuergluth durchdrungen, in der ſie um ſo mehr dürſtete, je mehr ſie trank. Bisweilen ſah ſie einen Tropfen auf ihre Speiſe fallen, und dann war ihr Gaumen auf lange Zeit mit einem gallenbittern Geſchmack erfüllt; und ſah ſie die Tropfen ſelber an, dann war es ihr, als verwandelten ſie ſich in Schwerter und Lanzen, die ihr Herz von einem Ende zum andern durchdrangen. Dabei mußte ſie ſich, auf das Geheiß ihrer Obern, ärztlicher, das Übel verſchlimmernder Behandlung unterwerfen, vielfache Verſuchungen erdulden, und überdem noch innerlich die ärgſte Dürre ertragen; ſo daß die Todesagonie ihr nicht ſchrecklicher, als ihr Zuſtand zu ſeyn bedünkte[1]. Ein anderer Kelch, ähnlichem Zuſtande vorangehend, und ihn ankündigend, kommt auch im Leben der ſel. Catharina da Raceniſio, geboren 1486 im gleichnamigen Orte in Piemont, vor. Ihr reichte, als ſie vier Jahre alt war, der heil. Petrus, als ſie ſein Marterthum mit tiefem Verlangen, es ihm darin gleich zu thun, in einem Bilde betrachtete, ihn mit den Worten dar: Meine Tochter! nimm und trinke das Blut deſſen, der dich erlöst; damit du durch ihn geſtärkt, auch den Becher ſeines bitterſten Leidens zu trinken vermagſt! Kaum hat ſie einige Tropfen zu ſich genommen, wird ſie wie trunken in göttlicher Liebe, daß ſie ſich kaum auf den Füßen erhalten kann, und ſich an die Mauer der Kirche anlehnen muß. Man ſieht: wie das vorbildliche Leiden am Ölberge angefangen; ſo muß auch das nachbildliche dort beginnen; und die, welche einlenken in dieſe Wege, müſſen mit dem Herrn aus demſelben Kelche trinken, der ihm dort gereicht worden. Darum darf denn auch der Blutſchweiß nicht fehlen, den dort die Betrübniß bis zum Tode hervorgetrieben, und wir finden ihn häufig an dieſen einleitenden Act geknüpft. Um von den vielen Beiſpielen nur eines anzuführen, wollen wir hier nur der ſel. Lutgardis erwähnen; die in der Beſchauung des Leidens oft außer ſich kam, und ſogleich am ganzen Leibe mit Blut überfloſſen wurde, das Allen ſichtbar, vom Angeſicht und den Händen niederrann[2]. Bisweilen geſellt ſich dem Kelche wohl auch ein Kreuz hinzu, wie derſelben Catharina geſchehen, indem es ihr der Herr verſuchsweiſe einmal auf die Schultern gelegt, und als ſie es beim zweiten Darbieten, mit Ergebung auf die Achſeln genommen, bleibt ihr die eine Schulter auf Lebenszeit, wie von einem ſchweren Gewicht beladen, unter die Höhe der andern hinuntergedrückt; und ſie fühlt

---

[1] Nach ihren eigenen Aufzeichnungen in Vita della beata Veronica Giuliani scritta da Filipp. M. Salvatori sacerdote in Roma 1803. p. 60. einem ganz authentiſchen Berichte. [2] Henriquez de b. Lutgarde 16. Jun.

Schmerzen an ihr, die zu Zeiten wachſen und dann wieder abnehmen [1].

In der Regel hebt die eigentliche Stigmatiſation mit der Darreichung der Dornenkrone an, unter Umſtänden, die ſich im Ganzen gleich zu bleiben pflegen. Veronica Guiliani erzählt ſelber, was ſich, als der Kelch vorübergegangen, in dieſer Hinſicht mit ihr zugetragen [2]. Als ich in der Nacht des 4. April 1694, im Gebete zu großer Sammlung gekommen, wurde mir ein Geſicht im Geiſte, in dem der Herr mir mit einer Dornenkrone erſchien. Ich ſagte ſogleich: Mein Geliebter! dieſer Dornen mache mich theilhaftig, denn ſie ſind für mich, nicht aber für dich, mein höchſtes Gut. Ich hörte ihn darauf erwiedern: Ich komme eben, um meine Geliebte zu krönen; zugleich nahm er ſich die Krone ab, und ſetzte ſie mir auf. So groß war der Schmerz, den ich ſogleich empfand, daß ich mich nie erinnere, je einen wüthendern empfunden zu haben; und als ich wieder zu mir gekommen, dauerten die Peinen fort, daß ich nicht auf den Füßen zu ſtehen vermochte, noch auch wußte vor Ermattung, was anfangen. Deswegen betete ich zu Gott: einmal, daß er mir Stärke gebe, die Geſchäfte zu verrichten, die mir im Kloſter obliegen; und dann, daß er mir alle ſeine Gnaden nur in Geheim zuwenden möge. Sogleich bekam ich all meine Kräfte wieder, ſo daß ich allen meinen Geſchäften obliegen konnte; aber ich fühlte die Schmerzen der Dornen fort, ſo daß ich bei jedem Neigen des Hauptes den Geiſt aufgeben zu müſſen glaubte. So oft mir in der Folge im Gebete das Verlangen zu leiden ſich erneute, fühlte ich, wie ſich die Dornen mir wieder ins Haupt eindrückten; ſo daß ich vor Schmerz zur Erde ſtürzte, und lange außer mir in Ohnmacht blieb. Alles das entzündete mich aber nur zu noch größerem Verlangen, was dann wieder ein neues Eindrücken der Krone bewirkte; ſo daß ein Leiden dem andern zu rufen ſchien. Das dauerte durch ihr ganzes übriges Leben 34 — 35 Jahre alſo fort, und aus dem, was ſie in den zwölf nächſten nach der Krönung

---

1) Ihr Leben, das Razzi aus den Papieren des Pico von Mirandula ausgezogen bei Marchese sagro Diario Dominicana Tom. V. Settembre p. 40. 2) Vita L. II. c. 2. p. 65.

niedergeſchrieben, ergibt ſich: daß die Schmerzen in dieſer Zeit mehr oder weniger ſtark, fortdauernd geweſen; an den Freitagen, zu Faſtnacht und in der Faſtenzeit, jedesmal zugenommen; am unerträglichſten aber in der heiligen Woche ſich zeigten. Sie betete dabei immer: Herr, biſt du es, der die Dornen eintreibt, drucke noch ſtärker zu, damit ich noch mehr Pein empfinde! Als die Sache ihren geiſtlichen Vorſtehern bekannt wurde, gaben dieſe der Schweſter Florida Ceoli den Auftrag, ihr Haupt zu unterſuchen, und dieſe berichtete hernach eidlich im Proceſſe: wie ſie um ihre Stirne einen rothen Ring gefunden, bisweilen mit Beulen, groß wie ein Stecknadelknopf, beſetzt. Ein andermal ſey die Stirne rund um mit violetten Zeichen, in der Geſtalt wie Dornen, beſäet geweſen, die gegen die Augen ſich hinabgezogen; insbeſondere habe ſie einen dieſer Eindrücke bemerkt, der bis unter das rechte Auge gegangen, das gethränt; und als ſie die Thränen mit dem Schleier abgetrocknet, habe ſie dieſelben blutig befunden. Der Biſchof Antonio Euſtochy wollte ſich inzwiſchen dabei nicht beruhigen; er ſandte Ärzte und Wundärzte, um ihre Heilung zu verſuchen; und gab ihr dadurch Gelegenheit, ſich noch mehr Verdienſte zu ſammeln. Die Ärzte begannen ſie mit einem gewiſſen Öle zu ſalben, das ihr ſolchen Brand verurſachte, daß ſie glaubte, ihr Haupt werde im Feuer aufgehen; während ſie im Innern des Gehirns eine Eiskälte fühlte. Deswegen wurden ſie Raths, ihr Moxa auf dem Haupte, und gleicherweiſe auf einem der Füße anzubrennen; ihre unerſchrockene Feſtigkeit ſetzte bei dieſer Gelegenheit alle Anweſenden in Erſtaunen. Während keine der Schweſtern auszuhalten vermochte, forderte ſie den Wundarzt Maſſana auf, ohne Beſorgniß zum Werke zu gehen; und es war nach ſeinem Ausdruck, als ob er an einem Steinbild operire. Die Kopfwunde vom Brande ſchloß ſich in wenig Tagen, unter Zuwachs von Schmerzen über allen Ausdruck; man ſetzte ihr nun an den Hals eine andere, die man aber zuletzt, da ſie im Nervenreiz weder am Tage noch zur Nachtzeit Ruhe hatte, zugeben laſſen mußte. Die Ärzte beſchloßen nun, ihr ein Haarſeil einzuziehen; die Nonnen weigerten ſich, dabei Handreichung zu thun; ſie übernahm es ſelbſt, und ob ſie gleich die Operation bald noch ſchmerzhafter als die vorige befand, hielt ſie dieſelbe doch mit Heldenmuth aus. Das Gefuhl der Kälte nahm ab, aber am Haupte änderte ſich nichts. Sie legten ihr darum ein Blaſenpflaſter auf die Arme; nun geſellten ſich aber ihren andern Übeln ſolche Krämpfe in Armen und Fußen bei, daß man beide Fontanellen ſich wieder ſchließen laſſen mußte. Noch wurde ſie mit Zugpflaſtern hinter den Ohren gepeinigt; nichts wollte verfangen, und da das Übel ſich nur mehrte, mußte ſich endlich die Facultät überwunden geben, und den Zuſtand für einen übernatürlichen außerhalb ihres Bereichs erklären.

In der am häufigſten vorkommenden Form der Mittheilung werden indeſſen zwei Kronen dargeboten; eine von Blumen oder einem edeln Metalle, die andere aber aus Dornen zuſammengeflochten; und es wird die Wahl nun den Begnadigten frei geſtellt, nach welcher von beiden ſie greifen wollen. So war der ſel. Catharina von Raconiſio, in ihrem zehnten Jahre ſchon, der Herr mit zwei ſolcher Kronen erſchienen; das Kind aber hatte, als es wählen ſollte, ſich für die Dornenkrone entſchieden; es werde, war der angegebne Grund, dadurch dem Geliebten ähnlicher. Dieſer hatte darauf lächelnd erwiedert: Ich muß deine Großherzigkeit bei der Wahl, die du getroffen, loben; aber du biſt noch ein ſchwaches Kind, und haſt du auch Herz, ſo fehlt dir doch die Kraft; ich will dir daher noch nicht die Schläfe mit einem ſo peinlichen Diadem umfaſſen, aber es dir bis zu ſeiner Zeit bewahren. Sie erhielt es wirklich ſpäter, und Pico von Mirandola, der es ſelbſt, als ſie ſich in ſeiner Stadt befand, geſehen, beſchreibt es alſo: Der Schädel ihres Hauptes war rund um innen wunderbar in Form eines Reifen ausgehöhlt, ſo daß der kleine Finger eines Kindes darin Raum hatte. Um die Höhlung liefen Wulſte, an denen Blut geſammelt ſtand, und ſie erzählte mir, wie jene Erhöhungen ihr oft und reichlich bluteten; und ich ſah ſelbſt, wie ſie nicht ſelten die heftigſten Schmerzen von dieſer Krone zu leiden hatte, während die Augen ſich mit einer blutigen Wolke deckten 1). Das hier

---

1) Sagro Diario Dominicano c. IV. p. 41.

berührte Eindringen der Krone, bis zur Knochenſubſtanz de Schädels, ſcheint auch bei der Chriſtina von Stumbelen der Fa geweſen zu ſeyn. Peter von Dacien berichtet in ihrem Leben, wie ſie einſt, acht Tage vor der heiligen Woche, die Dornenkrone erlangt, und er ſelbſt oft das Blut unter dem Schleier aus ihr hervordringen geſehen; ſo daß es bisweilen drei Strömungen, jede zwei Finger breit, über das Antlitz bildete[1]. Nach ihrem Tode wurde ihre Leiche nach Nydeck in der Eifel, und von da um 1583 nach Jülich in ein ihr errichtetes Grabmal gebracht. Ihr Schädel, dort beſonders aufbewahrt, zeigt nun eine Art von Krone, in der Breite eines Fingers, vom Hinterhaupte zum Vorderhaupte gehend, im Fortgange ſich allmälig ausbreitend, bis nahe zur Berührung mit den Ohren; dabei grüner Farbe und mit rothen Punkten, wie mit den Spitzen der Dornen, beſäet[2]. Wie dieſer, ſo wurde auch der Urſula Aguir, dritter Regel des heil. Dominicus, vom Herrn die Dornenkrone aufs Haupt geſetzt, und ihr das Leiden dabei vorhergeſagt, das ſie bald hernach werde zu dulden haben[3]. Stephane Quinzani von Soncino, geboren 1457, empfand alle Freitage die Schmerzen des Blutſchwitzens und der Dornenkrönung; und oft wurde ihr die Dornenkrone am Haupte ſichtbar[4], die auch Johanna Maria vom Kreuze, Clariſſin von Roveredo, geſtorben 1673, erhalten, und unter dem Schleier verbarg[5]; ebenſo Maria Razzi aus Chios, (geb. 1552), Maria Villana (geſt. 1670), Vincentia Ferreria aus Valencia geſt. 1515, Philippa von S. Thomas, u. a.[6]. Oft ſind blos die Schmerzen zugetheilt, ohne daß irgend etwas von Außen ſichtbar wäre, ſo bei der Schweſter Tertiarierin Catharina Cialina, um 1619 in Italien[7]; und bei Ämilia Biechieri von Vercelli[8]. Einmal iſt auch wohl der Fall eingetreten, daß nur ein Theil der ganzen Krone ſich übergetragen. So bei Ritta von Caſſia aus dem Auguſtinerorden, als ſie zu den Füßen des Crucifixes das herbe Leiden betrachtete, und einiger Schmerzen theilhaft zu werden wünſchte. Sie ſah nun aus der Krone einen der ſchärfſten Dornen gegen ihre Stirne fahren, der in deren Mitte eine tiefe Wunde machte. Sie trug das Übel unter großen Schmerzen mit Gleichmuth bis zu ihrem Tode; und das Mal wird noch jetzt an ihrer Leiche, die ſich unverweſen erhalten, geſehen[1]).

---

[1] Acta christ. Stumbelensis L. I. 80. Lib. II. 18. A. S. 22. Juni. [2] So ſahen ihn Steinfünder und Lullus, die darüber in eigenen Schriften Zeugniß gegeben. eb. daſ. L. V. 63—65. [3] Steill 8. Sept. II. 101. Sie ſtarb 1608. [4] Ibid. 2. Januar p. 10. [5] Ibid. März I. 766. [6] Steill p. 10. 49. 515. II. p. 567. [7] Huber Menolog. Franciscanor. 472. 10. [8] Steill 3. Julii II. 13.

Nachdem das Haupt in ſolcher Weiſe die blutige Krone erlangt, kann das Herz ihm gegenüber nicht leer ausgehen; und es wird mit der Seitenwunde bedacht, die, zu ihm gerichtet, es oft genug erreicht. Darum folgt dieſe in der Regel auf das Blutſchwitzen und die Dornenkrone, ſich ihnen beigeſellend; ob ſie gleich auch wohl allein für ſich erſcheint. Auch hier liegt bei der Giuliani ein eigenhändiger Bericht vor Augen, den ſie, auf Geheiß ihres Beichtvaters, ihm zur Auskunft aufgeſchrieben. Im Winter des Jahres 1696 hatte ſie neuerdings anhaltenden geiſtlichen Übungen ſich unterzogen; ein großer Liebeseifer hatte ſich darüber in ihr entzündet, und dieſer war in der Chriſtnacht zu einem wahren Rauſche angewachſen. Sie hatte die Genoſſinnen im Kloſter mit dem Rufe: Schweſtern, merkt ihr nicht, daß der Morgen naht, es iſt nicht mehr Zeit zu ſchlafen; auf, auf erhebt euch! zur Mette geweckt; und der Herr war ihr darauf in Kindesgeſtalt erſchienen, ganz lieblich und voller Freundlichkeit. Das Kind hatte, wie mir ſchien, alſo erzählt ſie, in der Hand einen Stab von Gold, an deſſen obern Ende wie eine Feuerflamme brannte, während das untere eine Lanzenſpitze trug; und es ſetzte jenes an ſein, dieſes an mein Herz, und ich fühlte ſofort, wie daſſelbe von einem Ende zum andern durchbohrt wurde. Plötzlich ſah ich nichts mehr in der Hand des Kindes; aber es blickte mich freundlich an, und gab mir das Verſtändniß, daß ich jetzt durch ein enges Band mit ihm verbunden ſey. Ich erkannte und faßte damal Vieles; aber mir iſt keine klare Erinnerung geblieben, darum ſchreibe ich

---

1) H. Torellus in histor. ordin. Augustin. ann. 1430.

nichts davon. Als ich aber wieder zu mir gekommen, war ich wie närriſch, und wußte nicht, wie mir geſchehen. Ich hatte ein Gefühl, als ſey die Herzwunde offen; aber ich wagte nicht darnach zu ſehen. Als ich ein Tuch in die Nähe brachte, zog ich es blutbefleckt zurück, und fühlte große Schmerzen. Als aber hernach E. Hochwürden mir befahl, Nachſuchung zu halten, ob ich wirklich verwundet ſey, that ich's, und fand die Wunde offen ſtehend; aber ſie blutete der Zeit nicht; die Öffnung war eines ſtarken Meſſerrücken dick, und man ſah das friſche Fleiſch. Das iſt's, was mir wiederfahren; zu Neujahr, 8 Tage ſpäter, aber fing die Wunde wieder an zu bluten, und blieb eine lange Zeit hindurch offen. Alles ſey zu Gottes Ehren[1])!

Solche Wunden ſind nicht blos oberflächlich; ſie dringen bis zum innerſten Herzen ein. Johanna Maria vom Kreuze in Roveredo hatte die Seitenwunde, die gleich den andern auch nach ihrem Tode roth und blutig geblieben. Als man ſie eröffnete, ſah man ſie durch die Lunge bis zum Herzen gehen[2]). Die Clariſſin Cäcilia de Nobili, zu Nuceria in Umbrien um 1655, litt in ihrer letzten Krankheit an den heftigſten Schmerzen des Herzens; als ſie nun in der Blüthe ihrer Jugend, im 25ſten Jahre geſtorben, und man ſie öffnete, fand man an ihrem Herzen, gegen die Bruſt hin, eine dreieckte Wunde, wie durch eine Lanze geöffnet, nach Abwärts enger zuſammengehend[3]). Das gleiche hat ſich bei der Martina von Arilla in Bennevarre gefunden, wie ſie es ihrem Beichtvater vorgeſagt[4]). Nicht immer iſt es Lanze oder Pfeil, die in der Viſion als das Werkzeug für die Verwundung erſcheinen. Gabriela de Piezolo in Aquila hatte eine Erſcheinung des Erlöſers mit blutender Seitenwunde; als ſie ihn im tiefſten Mitgefühl umarmte, wurde ihr ſelbſt die Seitenwunde geöffnet, und blutete bis zu ihrem Tode[5]). Bisweilen tritt ein Seraph an die Stelle des Herrn; ſo war's ein ſolcher, der die Maria de Sarmiento gewundet,

---

1) Vita. p. 98. 2) Menolog. Sct. Francisci. Mart p. 766. 3) Ibid. Juli. p. 1154. 4) Act. Cap. gen. Praedicat. Rom. ann. 1644. 5) Vading. ad. ann. 1472 und Huber menolog. s. Fran. in Junio. p. 1257.

und ein anderer, der mit brennendem Pfeile das Herz der h. Thereſia getroffen; das, eigens aufbewahrt, noch die Spuren der Verwundung zeigt. Sonſt war es noch die Clariſſin Margarita Columna, deren rechte Seite geöffnet, ſtets blutete; und Mariana Villana, Tochter des Markgrafen de la Pella[1]), die gleichfalls mit einem Pfeile verwundet, die Blutung hatte. Auch Clara de Bugny, der dritten Regel des h. Dominicus um 1514, als ſie in anhaltender Betrachtung die Leidensgeſchichte erwogen, fühlte ihre Seite geöffnet, aus der dann häufig wohlriechendes Blut hervordrang[2]). Schweſter Angela della Pace ſtand einſt vor einem Bilde des h. Laurentius; die Flammen, die den Märtyrer umloderten, entzündeten in ihr die Flammen der Liebe, in denen ihr Herz zerfloß; und in dieſer Stimmung erſcheint ihr nun der Herr in Kindesgeſtalt, berührt mit einem Finger ihre Bruſt, und es iſt ihr, als ſey ſie von einem Blitz getroffen. Ihr Herz iſt da durchwundet, aber es geht noch nicht Blut von der Wunde aus, ſondern Feuersgluth aus der Bruſt, die ſie in neuem Brand entzündet: ſo daß nicht blos ihre Kleider, ihr Bette, und die Erde, auf der ſie wandelt, ſondern ſelbſt das kalte Waſſer ihr heiß erſcheinen; und ſie, im Schweiße triefend, nirgendwo Kühlung findet, und nun wohl ſagen konnte: fortis, est ut mors dilectio tua. Je mehr aber dadurch die Liebe in ihrem Herzen wächst, um ſo mehr verlangt ihm, in Flammen aufzugehen, und es ſchreit nach der wirklichen Wunde. Ihm wird endlich am Gründonnerstage des Jahres 1634, dem 24ſten ihres Alters, ſein Wunſch gewährt; ſie iſt in ihrer Zelle, mit den Leiden des Herrn in tiefſter Theilnahme beſchäftigt, und wie ihre Betrachtung beim Stoße der Lanze angelangt, wird ihr Herz mit ſolchem Liebesſchmerz erfüllt, daß es zu brechen droht. Da erſcheint ihr wieder mit einemmal das Kind, deckt vor ihr ſeine Bruſt auf, und zeigt ihr ſein Herz, durchſtoßen von einer Seite zur andern; ſie aber wird beim Anblick von ſolchem Schmerz ergriffen, daß ſie beinahe des Todes geworden. Wie ſie ſich einigermaßen gefaßt, ruft ſie glühend aus: O mein Gott, ſchlage mein Herz ſo tief, wie das deine von mir durchbohrt worden! und ſie fühlt ſogleich ihre Rechte von der Lanze durchfahren. Sie ſtürzt in unendlichem Schmerz zur Erde nieder, und bleibt drei Tage lang in einem todähnlichen Zuſtande. Die Wunde war offen, und ergoß Blut in ſolcher Menge, daß ſie vor Schwäche einen Monat lang nicht das Bett verlaſſen konnte, und ihr Beichtvater Cornelio für ihr Leben fürchtete. Dies Blut war dick, und ſo ſehr mit Röthe tingirt; daß die Wolle, in die es eingedrungen, im Waſchen kaum mit vielem Waſſer gereinigt werden konnte. Mit dem Blute ging auch ein Waſſer ab, das mit dem gewöhnlichen nur die Flüſſigkeit gemein hatte; es war entzündet und wie ſiedend, daß, wo ein Tropfen auf die Hand fiel, er nicht blos einbrannte, ſondern eine Blaſe zog. So ſtand die Wunde mehre Jahre, mit ſo großem Blutverluſt, daß P. Cornelio zuletzt gänzliche Erſchöpfung fürchtete; und daher einſt mit großer Entſchiedenheit ihr unter dem Gehorſam befahl, daß die Wunde ſich ſchließe. Sie ſchloß ſich ſogleich, und blieb geſchloſſen bis zu ſeinem Tode, wo ſie in der Todesſtunde wieder aufbrach, und blutete; doch minder als zuvor, und nur Freitags und bei andern Feſten. Der folgende Beichtvater ſchloß ſie wieder, und ſie blieb alſo bis zu ihrem Tode mit immer ſichtbarer Narbe[1].

---

[1]) Steill I. p. 515. [2]) Ibid. in Sept. p. 1802.

2.

Die volle Stigmatiſation.

Man hat die erſten Spuren dieſer Erſcheinung in den Worten des Apoſtels Paulus: ego stigmata domini nostri porto, zu finden geglaubt; freilich ohne die Gewähr irgend einer kirchlichen Tradition, weswegen die Deutung auf die vielfachen Mißhandlungen, die er in ſeinem Dienſt erfahren, allerdings näher liegt. Auch das macht jene myſtiſche Deutung zweifelhaft, daß in der ganzen älteren Zeit des Chriſtenthums kein Beiſpiel einer eigentlichen Stigmatiſirung vorkömmt; ſo daß durch ſie hauptſächlich die neuere Myſtik von der älteren ſich zu unterſcheiden ſcheint. Der Erſte, von dem man weiß, daß ihm die Gabe zu Theile geworden, iſt der h. Franz von Aſſiſi geweſen; und dieſer Umſtand muß uns beſtimmen, bei ihm länger zu verweilen, und nach den authentiſchen Berichten, die Bonaventura und andere ſeiner Zeitgenoſſen aufbehalten, die einzelnen Umſtände dabei darzuſtellen, um damit gleich ein Bild der ganzen Erſcheinung zu gewinnen.

---

[1] Ihr Leben nach den beeidigten Ausſagen mehrer ihrer Beichtväter und den Acten des Generalcapitels in Rom 1670. Bei Marchese sagro Diario Ottobre. p. 525.

Der Heilige pflegte ſein ganzes Leben unter practiſche Wirkſamkeit, zum Heile des Nächſten, und beſchauliche Betrachtung, zum eigenen Weiterkommen, zu theilen; und ſich des letzteren Zweckes wegen von Zeit zu Zeit auf den Berg Alverna im Apennin zurückzuziehen, wo er dann, dem Erzengel Michael zu Ehren, die 40tägige Faſten hielt; ſtetem Gebet oblag, und von der Flamme höheren Affects entzündet, oft und anhaltend ecſtatiſch wurde, und, mit Gott redend, ihn in ſeiner Herrlichkeit, ſich ihm gegenüber aber in ſeiner Nichtigkeit erkannte. So hatte er es auch zwei Jahre vor ſeinem Tode gehalten, und da er dort viel über die Weiſe geforſcht; wie er für die Zukunft ſich nach Gottes Willen zu halten habe, war ihm eingegeben worden: er dürfe nur die Evangelien aufſchlagen, und würde dort die Antwort erfahren. Er hatte, Folge leiſtend, ſich darauf ins Gebet begeben, und dann das Buch vom Altare, im Namen der Dreifaltigkeit, dreimal durch ſeinen Gefährten eröffnen laſſen; und dreimal hatte ſich bei dieſer Eröffnung die Paſſion des Herrn aufgeſchlagen. Er erkannte daraus, wie es Gott am wohlgefälligſten ſey: daß er, wie zuvor ſchon ſein Thun dem Herrn nachgeeifert, ſo fortan auch in der Übernahme von Ungemach und Leiden es ihm nachzuthun berufen ſey; und ſogleich war er, wenn auch ſchon ſehr entkräftet durch ſeine Lebensweiſe, doch ohne Bedenken willig, darin Folge zu leiſten. Als er darum eines Morgens, zum Feſte der Kreuzerhöhung, wieder an der Seite des Berges betete, im herzlichſten Verlangen, mit dem Herrn gekreuzigt zu werden; ſah er einen Seraph mit ſechs ſowohl leuchtenden als feurigen Flügeln, aus der Höhe des Himmels, zu ſich herabſchweben; und wie der Niederſchwebende ihm nahe gekommen, erblickte er zwiſchen den Flügeln die Geſtalt eines Gekreuzigten, Hände und Füße ausgedehnt. Zwei Flügel huben ſich über ſeinem Haupte, zwei waren zum Fliegen entfaltet, zwei andere deckten den Leib. Er ſtaunte ob des Geſichtes, und ſein Herz fühlte zugleich Freude, daß er der Erſcheinung gewürdigt worden; und Schmerz um des Leidens wegen, das er ſah, und das ihn wie mit einem Schwerdte durchdrang. Ihn wunderte zugleich, wie doch die Unleidſamkeit eines Seraphs mit ſchmerzlichem Dulden verträglich ſey; er begriff aber bald, wie die Erſchauung ihm bedeute: daß er nicht durch die Marter des Fleiſches, ſondern durch die Entzündung des Geiſtes dem Herrn gleichförmig werden ſolle. Als die Erſcheinung verſchwunden, hatte ſie ihm im Herzen einen großen Brand, in ſeinen Gliedern aber eine wunderſame Bezeichnung zurückgelaſſen. Es waren nämlich an ſeinen Händen und Füßen die Zeichen der Nägel erſchienen, wie er ſie kurz zuvor am Bilde des Gekreuzigten geſehen; zugleich war ſeine rechte Seite wie mit einer Lanze durchbohrt. Die Wunden öffneten ſich in Mitte der Extremitäten, bedeutenden Umfangs, und bluteten. In ihrer Mitte waren wieder aus dem Fleiſche und Zellgewebe Nägel gewachſen, eiſernen ähnlich; ſchwarz, hart, feſt, oben mit Köpfen, unten zugeſpitzt, und wie umgeſchlagen; ſo daß zwiſchen ihnen und der Haut ein Finger eingelegt werden konnte. Sie waren nach allen Seiten beweglich, indem ſie, von einer Seite gedrückt, auf der entgegengeſetzten vortraten, konnten aber nicht ausgezogen werden; wie es die heil. Clara erfuhr, als ſie nach ſeinem Tode einen derſelben auszuziehen verſuchte, aber nicht damit zu Stande kam. Die Finger blieben übrigens vor wie nach beweglich, und die Hände thaten ihren Dienſt; auch die Füße verſagten ſich nicht; doch war der Gang ihm beſchwerlich geworden, und er ritt deswegen fortan bei ſeinen Zügen durch die Gegend. Die Seitenwunde war tief und groß, drei Finger breit; wie ein Bruder erfahren, der zufällig ſie berührt; dabei roth, durch Zuſammenziehung des Fleiſches wie gerandet, und oft mit Blut ſeine Kleider benetzend. Nie gingen alle jene Male in Brand oder Eiterung über, nie wendete er irgend ein Arzneimittel gegen ſie an; und es war ein Wunder, daß er bei den ſtetigen Schmerzen, und dem fortdauernden Blutverluſt, den ſie ihm verurſachten, noch zwei Jahre am Leben bleiben konnte. Als der Heilige übrigens mit den Zeichen vom Gebirge niederſtieg, hatte er großes Bedenken bei der Sache, da er ſich ſcheute, die Geheimniſſe Gottes offenkundig zu machen; und doch auch einſah, daß es denen, die näher um ihn waren, nicht verborgen bleiben könne. Ungewiß daher, ob er reden oder ſchweigen ſolle, rief er einige der Vertrauteren zuſammen; und legte ihnen in allgemeinen Reden ſeine Zweifel vor. Da aber einer der Einſichtigern, wahrnehmend, daß ihm Wunderbares begegnet ſeyn müſſe, ihn bedeutete, daß es nicht ſeinetwegen, ſondern um der Andern willen, an ihn gekommen; ließ er ſich beſtimmen, nicht zu verbergen, was für die Übrigen nützlich ſeyn könne, und erzählte, was er geſehen, hinzuſetzend: der ſo ihm erſchienen, habe einige Worte geredet, die er nie, ſo lange er lebe, einem Menſchen offenbaren würde. Er verhüllte übrigens die Male vor den Leuten, ſo ſehr er immer vermochte; legte darum Schuhe an, und hielt die Hände ſorgfältig bedeckt; doch ſahen bei ſeinem Leben viele der Brüder, was ſich nicht ganz verbergen laſſen wollte; der Papſt Alexander und manche Cardinäle gaben als Augenzeugen Zeugniß; und nach ſeinem Tode ſahen mehr als fünfzig Kloſterbrüder, dann die h. Clara mit ihren Schweſtern, und unzählige Weltliche, die aus der ganzen Umgegend zuſammengeſtrömt, was ſich Wunderbares mit ihm begeben, und konnten es mit Händen greifen[1]).

So iſt dieſem heiligen Manne geſchehen, und ihm iſt mit einemmale gegeben worden, was Andere nur theilweiſe erlangt; indem ſie durch die beiden erſten Stadien, der Bezeichnung des Hauptes und des Herzens, hindurchgeführt, im dritten erſt die der Extremitäten ihres mittleren Menſchen erlangt. Was aber nun, zum Theil eben dieſer Beſchleunigung wegen, bei ihm in die Verborgenheit zurückgetreten; das hat bei Andern, mehr auseinandergelegt, ſich auch mehr offenbar gemacht; und ſo müſſen wir uns denn darnach umſehen, wie es in dieſen Fällen

---

1) Bonavent. Vita S. Franc. c. XIII — XV. und Sedulius Comment. ad Vitam. Antverpiae 1615. p. 151 — 53.

ſich geſtaltet. Wollen wir zunächſt erfahren, wie es denen zu Muthe iſt, an deren Leibe die Stigmatiſation ſich zeigen will; dann gibt darüber die Margaretha Ebnerin, — die 1291 in Nürnberg geboren, im Kloſter Maria Medingen in großer Heiligkeit gelebt, und dort 1351 geſtorben, — in ihrem Leben, das theilweiſe gedruckt, handſchriftlich in den Bibliotheken bewahrt wird, uns die beſte Auskunft. Das Leiden des Herrn pflegte ihr mitleidig Gemüth alſo zu bewegen, daß ſie beim bloßen Anblicke eines Crucifixes in die bitterſten Thränen ausbrach, und ohne Unterlaß weinte, bis zur gänzlichen Erſchöpfung aller Kräfte; ja in der bloßen Betrachtung der Paſſion wollte ſich ihr Herz umkehren, und ſie konnte ohne innerliche und äußerliche Wehtage der Schmerzen nicht gedenken, die der Herr erlitten. Sie mußte dann in ihrem Leide überlaut aufſchreien, ſo daß man ſie durch den ganzen Kloſterhof vernahm; wobei ihr das helle, friſche Blut aus Mund und Naſe hervorbrach; und ſie dadurch alſo erkrankte, daß die Umſtehenden mehr als einmal an ihrem Leben verzagten, und ihr die letzte Ölung geben ließen. Da der Palmtag kam, ſchreibt ſie ſelbſt in ihrem Buche, da hörte ich in der Proceſſion den Convent ſingen; und kam mir das gewöhnliche Schweigen, und das währet an mir, bis man die Paſſion las unter der Meſſe. Da kam mir der größte Jammer und Schmerzen, eines gegenwärtigen und empfindlichen Leidens, in das Herz und in alle meine Glieder; daß es mich brach alſo kräftiglichen, daß man mich heben mußte; und brach da aus mit kläglicher und weinender Stimme und mit Worten: O wehe, mein Herr Jeſu Chriſt, o wehe, mein herzliche Lieb! Und da konnt ich mich nit entziehen von der Rede, bis mit dem Willen Gottes. Was aber die Liebe war, und die Begierde und Luſt in der mitleidenden Gegenwärtigkeit Gottes, kann ich nit beſchreiben. Ein anderesmal am Charfreitag, fährt ſie fort, nach der Metten, kamen die lauten Rufe und auch die Rede zu dreienmalen bis zum Ambet mit einer innerlichen Klag darnach, daß ich oft ſprach mit bitterem Leid und mit einem großen Jammer: O weh, mein Herr Jeſu Chriſt! und bin dann als voll herzlichen Leidens und ſolches Jammers, daß mich nichts getröſten mag, von den empfindlichen Anblicken all des

Leidens, das er auf den Tag um uns empfangen; das mir dann alſo gegenwärtig iſt, als ob ich es vor meinen Augen ſähe; und von den marterlichen Anblicken, deſſen ich dann zumal voll bin, mag ich ſeine ewige Ehre, Schönheit und Klarheit, die er im Himmel hat, nichts geachten, noch darvon getröſt werden. Als mich dann aber die Schweſtern, die bei mir ſeynd, gerne tröſteten; da empfand ich einen inneren Schmerzen in meinen Händen, als ob ſie erdehnt, zerzerrt und durchbrochen wären, und vermeinte, daß ſie mir nimmermer nutz wären; und empfand in dem Haupte eines wunderlichen Schmerzen, als ob es mir durchſtochen und durchbrochen wäre; daß es faſt und geſchwinde zitterte, und ſich bewegte, daß mirs die Schweſtern zuſammen mußten heben mit Kräften, und mochten es doch faſt nicht heben, es zitterte dann noch unter den Händen. Des Zitterns empfand ich etwa lang nach Oſtern, ſo ich etwas ernſtlich bettete, las oder redete; und des ſchmerzlichen Brechens empfinde ich in allen meinen Gliedern, und ſonderlich in der Seiten, in dem Rücken und in den Beinen; daß ich zur Stunde nichts anders prüfe, dann daß ich in letzten Todesnöthen wär; und hätte gänzlich genug alles Leidens zum Tode, wär es meines Herrn Wille geweſen. Einſt hatte ihr der Herr die Stunde, in der er am Ölberge Blut zu ſchwitzen angefangen, und was er von ſelbiger Stund bis an ſein Ende gelitten, offenbart; dadurch war ſie gleichfalls wieder in jenen Zuſtand gerathen, der die letzten Tage der Faſten, vom Paſſionsſonntag bis zu dem der Auferſtehung, gedauert. Am Charſamſtag aber, da man das Regina coeli ſingen ſollte, gab ihr der Herr zu Jedermanns Verwunderung ihre volle Geſundheit augenblicks zurück, daß ſie aufſtehen, in den Chor gehen, und ſich mit ihm erfreuen konnte. Denn, ſagt ſie, meine Wahrheit, der Herr weiß wohl, daß Zeit und Weile kommen, in der mir gegeben wird eine ſo ſüße Luſt mit kräftigem Troſt, daß ich es nicht ſchreiben noch reden kann; weil es Niemand wiſſen kann, dann Gott allein, und der es empfangen hat [1]).

---

[1]) Kurzer Begriff des wunderlichen Lebens der ſ. Jungfrauen Margaretha Ebnerin. Augspurg 1717. c. VIII. p. 54 — 61.

Es iſt bei dieſer nur zu den Schmerzen der Male gekommen, ohne daß dieſe ſelbſt ſichtbar und bleibend ſich befeſtigt hätten. Inzwiſchen hat es ſich wohl auch begeben, daß dieſe Male ſo eben zur Sichtbarkeit gelangen ſollten; und dann aufs Anhalten der zu Bezeichnenden gleichſam zurücktretend, nur unſichtbar eingeprägt wurden. So iſt es, nach der Erzählung des Raymund von Capua, mit der h. Catharina von Siena der Fall geweſen. Eine Art von Einleitung zu dem Acte war, nach ſeinem Berichte, am 18. Auguſt des Jahres 1370 geſchehen. Sie war zur Communion gegangen, und im Augenblicke, wo ſie das Sacrament genommen, ſchien ihr: daß, wie der Fiſch ins Waſſer, das Waſſer aber in den Fiſch eingeht, ſo ihre Seele in Gott ſey und Gott in ihr; und in dieſem Gefühle fand ſie alſo ſich gezogen und gebunden, daß ſie kaum ihre Zelle und ihr Bett erreichen konnte; über welches ſie nach einiger Zeit, in Gegenwart von drei Zeugen, ſchwebend ſich erhob, und Worte tiefen Inhalts, und ſüß wie Honig, zur Rührung Aller zu reden, und für Viele, darunter auch für ihren Beichtvater, der es von ferne fühlte, zu beten begann. Unter dem Gebete hatte ſie die Hand ausgeſtreckt, und es wollte ſcheinen, als habe ſie das Gefühl eines großen Schmerzes übernommen; ſie aber hatte darauf, nach ihrer Gewohnheit, nur die Worte geredet: Chriſtus der Herr ſey gelobt! Von ihrem Beichtvater beim Gehorſam verpflichtet, mitzutheilen, was in ihr vorgegangen, hatte ſie geſagt: Als ſie inſtändig um das ewige Heil für ihre Freunde gebeten, und der Herr es ihr verſprochen; habe ſie, nicht aus Unglauben, ſondern der Erinnerung wegen, ein Zeichen verlangt. Der Herr habe darauf geſagt: So ſtrecke deine Hand aus! und es ſey ihr nun geweſen, als habe er mit einem Nagel ihr die ausgeſtreckte durchbohrt; ſie habe den Schmerz einer wirklichen Wunde gefühlt, und trage nun, aber nur ihr ſichtbar, das Mal an der rechten Hand. Als ſie darauf ſpäter, im Geleite Vieler und auch Raymunds, nach Piſa gereiſt, und bei einem Bürger, nahe bei der Kirche der heil. Chriſtina, eingekehrt; hatte der Beichtvater ihr am Sonntage nach ihrer Bitte die Meſſe geleſen, und ihr die Communion gereicht. Sie kam nach Gewohnheit außer ſich; wie aber die Anweſenden eine Zeit lang ſtanden, um den Erfolg zu erwarten; ſahen ſie die an der Erde Liegende plötzlich ſich erheben, ſich auf die Knie ſetzen, und die Arme ausſtrecken, während das Geſicht leuchtete. Nachdem ſie eine Zeit hindurch alſo gekniet, ganz ſtarr und mit geſchloſſenem Auge, ſchien es, als ſey ſie tödtlich niedergeworfen; ſie ſtürzte zuſammen, und kam erſt nach einiger Zeit wieder zu ſich. Sie ließ dann ihren Beichtvater rufen, und ſagte ihm insgeheim: Wiſſe Vater! daß ich jetzt die Male unſeres Herrn durch ſein Erbarmen an meinem Leibe trage. Als er um die Weiſe des Vorgangs fragte, erwiederte ſie: Ich ſah den Herrn, ans Kreuz geſchlagen, in großem Glanze auf mich herabkommen; und darum wurde mein Leib im Ungeſtüm des Geiſtes, der ſeinem Schöpfer entgegen wollte, genöthigt, ſich zu erheben. Da ſah ich aus ſeinen heil. Wunden fünf blutige Strahlen nach meinen Händen, Füßen und meinem Herzen gehen; und das Geheimniß gewahrend, rief ich ſogleich aus: Ach Herr, mein Gott, ich beſchwöre dich, laſſe die Male an meinem Leibe nicht ſichtbar werden! Während ich noch redete, wechſelten die Strahlen die Blutfarbe in eine hellglänzende; und in der Form reinen Lichtes kamen ſie an die fünf Stellen meines Körpers. Darauf Raymund: Ging denn nicht auch einer der Strahlen gegen deine rechte Seite? Nein, erwiederte ſie, vielmehr zur linken, gerade zu meinem Herzen hin; denn die leuchtende Linie, von ſeiner rechten Seite ausgehend, ſtreifte mich nicht querüber, ſondern in gerader Richtung. Fühlſt du denn, fragte der Beichtvater, an dieſen Orten einen empfindlichen Schmerz? Sie darauf ſagte mit einem tiefen Seufzer: So groß iſt der Schmerz, den ich an allen fünf Stellen empfinde, beſonders aber um das Herz; daß, wenn Gott nicht ein neues Wunder wirkte, nicht wohl, wie mir ſcheint, das leibliche Leben, ohne bald zu enden, mit der Größe deſſelben beſtehen könnte. Bald darauf fiel ſie in eine ſo tiefe Ohnmacht, wie ihre Freunde ſie noch nie geſehen; alſo daß Alle, zum tiefſten Mitleiden und zu Thränen bewegt, für ihr Leben fürchteten; ſie, wieder zu ſich gekommen, ſagte ihnen auch, ſie ſehe deutlich, wenn Gott nicht ins Mittel trete, würde ſie bald des Todes ſeyn [1].

Wie dieſer, ſo iſt auch Andern geſchehen, ſo der Schweſter Orſola de Valenza, auch Urſula Aguir genannt. Sie hatte ſchon frühe die Dornenkrone mit großen Schmerzen, aber unſichtbar erlangt. Auch die Herzwunde war ihr in gleicher Unſichtbarkeit zugetheilt; aber ſie äußerte ſich im heftigſten Klopfen des krampfhaft zuſammengezogenen Herzens, Erſtickungszufällen und tödtlichen Ohnmachten; ſo daß ſie jeden Augenblick den Tod ſchmeckte, ohne doch zu ſterben, unter Leiden, die keine Zunge ausſprechen mag. Da geſchah, als ſie am St. Benedictstage 1592 in der Kirche betete, daß ihr die h. Catharina, mit einem Crucifixe in der Hand, erſchien, von dem die Nägel ſich losmachten, und ſich ihr an Hände und Füße hefteten. Sie wurde ohnmächtig; wieder zu ſich gekommen, aber flehte und ſchrie ſie zum Herrn, daß ihr nur der Schmerz, aber nicht das Zeichen bleibe; und ſie wurde gewährt. Alle Freitage kehrten die Schmerzen bis zur Ohnmacht wieder, aber kein Mal war zu ſehen [2]. Als Helena von Ungarn einſt in tiefe Betrachtung des Leidens vertieft war, erſchien ein goldner Kreis über ihrem Haupte, und in deſſen Mitte eine ſchneeweiſe Lilie; als ſie aber aufſah und wahrnahm, wie ein blutiger Strahl vom Kreuze zu ihrer Rechten niederkam, rief ſie: O Herr, laſſe das nicht geſchehen, wolle nicht, daß die Wunde ſichtbar werde! Es geſchah, wie ſie gewünſcht; aber nur diesmal ging die ſichtbare Stigmatiſation an ihr vorüber; ſpäter wurden ihr die Male eingedrückt[1]. Hieronyma Caruaglio hatte lange ihren Theil an den Leiden des Herrn ſich gewünſcht; und ihr geſchah endlich, wie ſie gewollt. Als ſie einſt im innerlichen Gebete wieder mit großer Inbrunſt um die Vergünſtigung flehte, ſah ſie von der Höhe des Himmels fünf Linien oder Strahlen von Blut, gemiſcht mit Feuer, niederkommen; die, gegen die entſprechenden Stellen gerichtet, ihr gaben, weswegen ſie gebeten: ſo zwar, daß an Händen und Füßen zwar die Schmerzen eintraten, aber äußerlich nichts ſichtbar wurde; an der linken Seite aber ſich eine breite Wunde zeigte, die beſonders an den Freitagen aufs heftigſte ſchmerzte. Sie hatte es gerade ſo vom Herrn erbeten, weil die letztere Wunde ſich leicht durch die Gewande verbergen ließ[2]. Bei Lidwina iſt es wieder der Herr, von dem die Bezeichnung ausgeht. Er erſcheint ihr im Geſichte zuerſt als Kind, ſie liebreich anſchauend, und verwandelt ſich dann mit einemmale in die Leidensgeſtalt. Sie ſtaunt, halb freudig halb ſchmerzlich bewegt; ihr Geiſt wird in das von ihm ausſtrömende Licht, und die ihm geſellte Gluth abſorbirt; und in Mitte dieſes Zuſtandes drücken ſich ihr die Zeichen ein. Sie aber, fürchtend den Zudrang und die eitle Ehre der Menſchen, betet: Laß, o Herr, ich flehe zu dir, dies Sacrament deiner Begnadigung zwiſchen dir und mir verborgen bleiben! Sogleich überzieht eine Haut die Wunden, aber Schmerz und Bläſſe derſelben bleiben[3]. Eben ſo war es der Magdalena de Pazzis ergangen; brennende Feuerſtrahlen hatten ihr die Schmerzen an allen fünf Stellen entzündet; und ſie litt dieſelben mit Freude, obgleich äußerlich nichts ſichtbar wurde[4]. Um die Clariſſin Coleta, und Catharina Januenſis ſtand es eben ſo, desgleichen um Mechtildis von Stanz, Columba Rocaſani und A.[5]. Margaretha Columna aber hatte zwar die ſichtbare Wunde in der rechten Seite, in den andern unſichtbaren aber nur die Schmerzen; während bei der Blanca von

---

[1] Vit. s. Cath. Senensis. Pars II. c. VII. Als Zeugen des Vorgangs werden genannt: der Ordensgeneral Thomas Della Fonte, ihr erſter Beichtvater und Verwandter, Barthol. Mentucci, ein edler Seneſer und hochgelehrter Mann, Anton Graf von Elcio, ſpäter Biſchof von Sicilien, Dr. Raynerus Paglianeſi von Siena, Auguſtin von Siena, ein hochberühmter Prediger, Dr. Simon de Caſcina und Barthol. de St. Dominico, ſpäter Biſchof von Corona in Griechenland; Alles Leute, die, wie man glauben muß, ihre Sinne bei ſich hatten. [2] Ihr Leben nach den Acten des Generalcapitels von Paris 1611. Marchese sagro Diario 8. di settembre. p. 79.

---

[1] Steill 9. Nov. p. 87. [2] Ihr Leben bei Marcheſe October. p. 254. [3] Brugmas Leben. 3s Buch. c. 3. und 2s Buch. c. 8. [4] Vita. P. II. c. 4. [5] Steill 27. Januar. p. 171, 10. März. 437.

Gazinan, geſtorben 1564, nur der eine Fuß ſichtbar bezeichnet war [1]).

Wird die Bitte um die Verborgenheit des zu Gewährenden entweder nicht gemacht, oder wenn gemacht, entweder gar nicht oder doch nicht für den Augenblick gewährt; dann treten die Male alle insgeſammt, jedes an ſeinem Ort, hervor. So bei der Veronica Giuliani, die auch hier wieder klaren Bericht uns hinterlaſſen. Zu Weihnachten 1696 war zuerſt ihre Seitenwunde erneuert worden, weil ſie wahrſcheinlich früher ſich wieder geſchloſſen hatte; zugleich ward ihr die volle Stigmatiſation für den folgenden Charfreitag angekündigt, der in dem Jahre auf den 5. April gefallen. In ihrem Tagebuche ſagt ſie, unter der Aufſchrift 5. April, darüber Folgendes: In dieſer Nacht war ich in Betrachtung, und hatte die Erſcheinung des auferſtandenen Herrn mit der Mutter und den Heiligen, wie ſonſt oft. Der Herr gebot mir, daß ich meine Beichte ablege. Ich that alſo, und begann: Ich habe, o mein Gott! geſündigt gegen dich, und bekenne vor dir; wie ich aber dieſe Worte ausgeredet, konnte ich vor Schmerzen über die Unbill, die ich Gott zugefügt, nicht weiter fortfahren. Der Herr ſagte daher zu meinem Schutzengel, daß er für mich fortfahre. Er gehorchte, und mir eine Hand aufs Haupt legend, ſagte er in meinem Namen: O ewiger und unſterblicher Gott! ich der Schützer dieſer Seele, um dir, o höchſter Richter, Folge zu leiſten, und zum Heile derſelben, rede jetzt in ihrem Namen; und bekenne Alles, was ſie begangen hat, in Gedanken, in Worten oder in Werken. Während er ſo redete, ſchien es mir, als ſehe ich mich wie umgeben von allen meinen Sünden; der Herr aber erſchien mir nicht verhüllten Angeſichtes, ſondern offen und ganz Erbarmen; und während ich erkannte, daß er mir zu vergeben Willens ſey, ließ er mich zugleich die Wunden ſeiner Hände und die der Seite erblicken. Wie der Engel die bedeutenderen Sünden ſtatt meiner bekannte, mehrte ſich in mir die Pein und der Schmerz; der Herr aber machte mir Muth, und ſagte: Ich verzeihe dir, und mit meinem Blute tilge ich alle Sünden aus, die du in deinem Leben magſt verſchuldet haben. Ich hatte nun eine neue Verzuckung, denn der Herr zog meine Seele an ſich; und ich gewann ein klares Licht über meine Verſchuldungen, und der Schmerz darum durchdrang mir das Herz; aber im Verhältniß, wie der Engel mich meiner Sünden wegen anklagte, ſah ich ſie vor mir verſchwinden; und das gab mir Troſt, weil ich wahrnahm, daß meine Seele ſich reinigte, Gottes Willen gemäß, und durch das Verdienſt ſeiner Wunden. O Gott! was ich empfunden in dieſem Übermaß der Liebe, kann ich weder in Wort noch Schrift beſchreiben; ich kann nur über ihre Wirkungen in mir mich ausſprechen; und dieſe waren ein unendlicher Schmerz über meine Schulden, ſo daß ich gern alles Leiden, was bis zu dieſem Augenblicke ſtatt gefunden, und was noch bis zum jüngſten Tage über alle Menſchen kommen wird, ſammt Allem, was die Märtyrer gelitten, auf mich genommen hätte, um ſie ungeſchehen zu machen. Der Engel endete die Beichte, mit einem allgemeinen Bekenntniß, und ſtellte mich dann dem Herrn ganz gereinigt vor; worauf dieſer aufſtand, und mir ſagte: Vade in pace, jam amplius noli peccare. Er gab mir darauf ſeinen Segen, und Alles verſchwand ſofort. Wieder zu ſich gekommen, ſetzte ſie nun die Gefühle fort, die ſie während der Verzuckung begeiſtert hatten: Herr, mehr Leiden, mehr des Kreuzes! war ihr beſtändiger Ruf; ſie nahm ein Crucifix, drückte es an ſich, küßte die Wunden, und flehte um die Schmerzen derſelben der Reihe nach. Ihr Herz entflammte ſich darüber mehr und mehr, und ſchlug heftig, als ob es ſich aus der Bruſt heraus drängen wolle; ſo daß ſie bald wieder, wie in Todesagonie, außer ſich kam. Nach einer Stunde abermal zur Beſinnung gelangt, gab ſie ſich ins Gebet, und während deſſelben wurden ihr die Wunden eingedrückt. Sie wurde verzuckt, und der Herr erſchien ihr jetzt, ans Kreuz geſchlagen, die Mutter unter demſelben ſtehend. Sie bittet dieſe um ihre Verwendung, weil ſie ſelber nichts könne und vermöge; erhält Gewährung, und, zugleich mit der hellſten Einſicht in ihre Richtigkeit, auch die Verſicherung vom Herrn, wie er ſie ſich jetzt ganz verähnlichen wolle. Dreimal wird ſie darauf von ihm gefragt, was ſie wolle und begehre; dreimal muß ſie erwiedern: mit ihm gekreuzigt zu ſeyn. Dann, ſagt er: Ich gewähre dir, aber will Treue von dir für alle Zukunft; und durch Hülfe dieſer Wunden, die ich dir, dem zum Zeichen, aufdrücke, gebe ich dir die Gnade zu dieſer Treue. Sogleich gehen nun aus den fünf Wunden die fünf glänzenden Strahlen gegen ſie, und ſie ſieht in den Strahlen kleine Flammen. Vier davon ſind die Nägel, die fünfte die Lanze; alle wie golden, aber feurig durch und durch. Herz und Hände und Füße werden von ihnen durchzuckt; ſie fühlt große Schmerzen, aber findet in Mitte derſelben ſich in den Herrn transformirt; die Flammen aber kehren in den Strahlen zurück dahin, von wannen ſie ausgegangen. Sie kömmt nun wieder zu ſich, und findet ſich, die Arme ausgeſtreckt, ganz erſtarrt; ſie macht bald den Verſuch, nach der Seitenwunde zu ſehen; kann aber nicht, wegen den Schmerzen in den Händen; findet ſie aber zuletzt, bei wiederholtem Verſuche, offen, und Blut und Waſſer aus ihr fließend. Sie muß nun, als ihr Beichtvater, was geſchehen, anzeigte, der ſtrengſten Unterſuchung ſich unterwerfen, die das Inquiſitionstribunal in Rom dem Biſchof ihrer Diöceſe Euſtachi übertrug; um auszumitteln, ob die Sache Wahrheit, oder Trug und Heuchelei ſey. Dieſer verfuhr in ſolcher Weiſe, daß, war ſie wirklich Betrügerin, ſie ſich beinahe unausbleiblich verrathen mußte. Seine Prüfungen gingen hauptſächlich darauf hin, ſich ihrer Geduld, Demuth und Unterwerfung zu verſichern; weil nur dadurch ſich, was guten Geiſtes iſt, bewährt. Er nahm ihr das Amt der Novizenmeiſterin ab, interdicirte ſie, ſchalt ſie am Sprachgitter mit ſo lauter Stimme aus, daß man es in den Gängen der Nonnen vernahm; nannte ſie eine excommunicirte Hexe, und drohte ihr, ſie in Mitte des Kloſters verbrennen zu laſſen. Er ließ ſie dann in einem der Krankenzimmer einſchließen, und verbot ihr zu ſchreiben, oder ins Sprachzimmer zu gehen. Sie wurde darauf vom Chore und der Meſſe ausgeſchloſſen, die Feſttage ausgenommen; und ſelbſt an dieſen durfte ſie nur unter der Thüre, wie eine Excommunicirte, ſtehen, und zwar nur in Begleitung der Laienſchweſter Franciſca; die Befehl hatte, ſie als Heuchlerin und Zauberin hart zu halten, und ihr das

---

[1]) Ebend. 11. Januar 161.

Reden mit den andern Schweſtern nicht zu geſtatten. Sie wurde dann auf eine Zeit auch von der Communion ausgeſchloſſen, und durfte im Beichtſtuhl nur eine gewiſſe Zeit verweilen, die die Äbtiſſin ihr beſtimmte. Zugleich ließ der Biſchof durch die Ärzte die Kur ihrer Male unternehmen, und jedesmal nach dem Verbinden die Hände in Handſchuhe einſchließen, und dieſe mit ſeinem Siegelringe verſiegeln. Die Verſuche dauerten bis tief in den October; die Wunden, ſtatt zu heilen, wurden nur größer; Veronica ſelber aber blieb ſich unverändert gleich, immer demüthig, reſignirt, ruhig, nie an ſich denkend, und ſich um keine Mißhandlung bekümmernd, die ſie erfuhr. Auf die wiederholten Berichte des Biſchofs erklärte ſich die Inquiſition zuletzt befriedigt, und man ließ ſie in Ruhe [1].

Auch Johanna von Jeſus Maria in Burgos mußte eine gleich ſtrenge Unterſuchung ſich gefallen laſſen. Bei ihr, wie bei den meiſten Andern, hatte das Trauerſpiel mit der Darbietung der beiden Kronen, der dornengeflochtenen und der von Blumen, begonnen; ſie wählt die erſte, und hat nun die Schmerzen des Hauptes, die fortan bis zum Ende ihres Lebens währen; mit ſolcher Heftigkeit, daß man die Hirnſchale krachen hört, als würde ſie innerlich zerſchmettert. Bald werden ihr die einzelnen Umſtände vom Leiden des Herrn mitgetheilt; eine Darſtellung, die ſie aufs allerſchmerzlichſte ergreift, und ſie beſtimmt, fortan jeden Donnerstag von Abends um 6 Uhr bis zum Freitag Abends um die gleiche Stunde, in die tiefſte Betrachtung der Leidensgeſchichte einzugehen; dem Traueracte Stunde vor Stunde, durch alle ſeine Momente, zu folgen; und während er alſo in allen ſeinen Einzelnheiten an ihrer betrachtenden Seele vorübergeht, ihn zugleich in innerer Nachbildung mitzuleiden, und ſo dem Leidenden ihre tiefe Theilnahme zu bezeigen. Sie ſetzte dies 20 Jahre lang jede Woche fort; die Schmerzen, die ſie in der Mitleidenſchaft urſprünglich in der Seele litt, theilten ſich, bei der engen Verbindung derſelben mit dem Leibe, bald auch dieſem mit; und wurden, ſich alſo ver-

---

1) Salvatori Vita. p. 99 — 108 und p. 174.

leiblichend, in demſelben Verhältniſſe hier ſchmerzlicher und ſchwerer, je tiefer ſie ſich dort eingewühlt; kein Wunder, daß ſie zuletzt, wie ſie um gewiſſe Mittelpunkte ſich ſammelten, auch in äußern Zeichen hervortraten. Als ſie, noch im Eheſtande lebend, in ihrem 19ten Jahre am 17. Febr. 1613 am Sonntage vor der Faſten, nach Empfang des Sacramentes, wieder in Betrachtung des Leidens verſunken, in tiefem Verlangen nach dem Mitleiden ſich entzündet fand; wurde ihr gewährt, was ſie erbeten: ſie fiel in Verzuckung, und hatte nun zu den Schmerzen des Hauptes, auch die an Händen und Füßen und in der Seite erlangt. Das dauerte alſo etwa zwei Jahre und drei Monate, bis zum 8. Mai am Feſte der Erſcheinung des Erzengels Michael; an dieſem Tage wurden ihr die Hände alſo geſchloſſen, daß die Ärzte kein Mittel fanden, ſie zu öffnen; und geſtanden, daß, weil das Übel über die Natur, nur Gott ihr helfen könne. Der Zuſtand blieb alſo 11 Tage, bis zum Himmelfahrtsabend, am 19. Mai, wo wieder dem brennendſten Verlangen nach Theilnahme am Leiden eine Verzuckung folgte; in der ihr nun der Gekreuzigte erſchienen, und rothfarbige, herrlich leuchtende Strahlen in ſchon bekannter Weiſe, gegen die entſprechenden Organe hingerichtet, in ihrer Seele das brennendſte Feuer der Liebe, in ihrem Leibe aber den bitterſten Schmerz hervorriefen: ſo daß er mit Schweiß, wie mit einem Regen, übergoſſen wurde, und ſie in tödtlicher Angſt zur Erde ſtürzte. Die Nacht über blieb ihr unbekannt, was ihr geſchehen; als ſie aber am folgenden Tage zur Communion gegangen, überfiel ſie, mit kaltem Schweiß begleitet, eine faſt tödtliche Ohnmacht; und wie nun die Leute ſie wegbrachten, und ihr die Hände öffneten, ſahen ſie dieſelben mit den Malen bezeichnet. Bald darauf ſchloß ſich ihnen auch die Krone an; als ſie nach einer Erſcheinung im Gebete den Schleier ablegte, fand ſich das Haupt von zwei Linien umkreiſt, eine etwas tiefer denn die andere; in der Mitte des Zirkels aber ein erhabener, zwei Finger breiter Rand oder Saum, der ihr eine große Pein verurſachte. Anfangs meinte ſie in ihrer Beſcheidenheit, es ſey ein Unfall, der ihr zugeſtoßen, und befragte deswegen die damals berühmteſten Ärzte der Stadt Aere und Olva; die aber konnten nichts erdenken.

was im gewöhnlichen Laufe der Dinge dergleichen möchte hervorgebracht haben.

Inzwiſchen maß man auch bei ihr der Sache, als ſie bekannt wurde, keineswegs ohne weitere Unterſuchung Glauben bei. Als Ferdinand von Azuvedo, Erzbiſchof von Burgos und Präſident von Caſtilien, Nachricht von der Erſcheinung erhalten, befahl er ſeinem Generalvicar Manrique, eine genaue Information darüber anzuſtellen, und ihm den Erfolg zu berichten. Dieſer verſammelte nun, am 7. Februar 1618, den Commiſſar der Inquiſition, den Weihbiſchof, einige Äbbte und Prioren der dortigen Klöſter, mehre Pfarrer, dann gelehrte Leute, einen Militar, einige Burger der Stadt, und die beiden Ärzte Aſpe und Pacheco. Vor ihnen mußte Johanna erſcheinen, und ihre Wunden aufdecken; ſo daß jeder der Verſammelten, einer um den andern, ſie genau zu beſichtigen vermochte. Sie zeigte zuerſt ihre Hände; Alle beſahen ſie mit Fleiß, und fanden in jeder Hand eine Wunde, weder viereckt noch rund, ſondern ungefähr dreieckt; nicht gar tief, jedoch alſo, daß, da die äußere Haut zerriſſen war, das rohe Fleiſch ſich zeigte; in der Mitte aber war ſie mit einem weißen Reiſe wie mit einem Thau bedeckt. Die Wunden aber gingen nicht durch bis auf die andere Seite, es zeigte ſich auch um ſie her keine Geſchwulſt oder einige Veränderung; ſondern Alles war in ſeinem natürlichen Zuſtande. Man ließ darauf die eine dieſer Wunden mit einem Schwamm und Waſſer auswaſchen; auf eine Bemerkung Pacheco's, wurde die Abwaſchung nochmal mit Seife, und mit ſo großer Gewalt, daß die Wunde heftig ſchmerzte, wiederholt; aber es zeigte ſich an ihr nicht die mindeſte Veränderung. Der eine der Ärzte, Aſpe, erklärte dabei: daß er ſchon vor dritthalb Jahren dieſe Wunden geſehen, und ſie zu heilen ſich bemüht, und wie ihm Oliva dabei geholfen; daß aber, welcher Mittel ſie ſich auch gebrauchen mögen, die Wunden immer in dem gleichen Zuſtande geblieben, in dem ſie ſich auch jetzt befänden. Sie mußte nun eben ſo die Male an den Füßen, ſie auf einer kleinen Bank aufſtellend, zeigen; man fand an jedem Fuße, oben auf dem Fußblatt, eine andere Wunde, mit demſelben Thau bedeckt, und dem Anſehen nach tiefer, als die an den Händen; gegenüber an den Fußſohlen ſtanden andere noch tiefere; ſonſt aber war gleichfalls keine Geſchwulſt oder ſonſtige Veränderung zu bemerken. Sie mußte nun auch, ſo viel es der Anſtand geſtattete, etwas von der Seite entblößen, und man ſah an der linken, unter der Bruſt, eine viel größere Wunde als die andern; dabei in abweichender Form und Geſtalt, tiefer und blutiger denn ſie. Man ſchritt nun zur Unterſuchung des Hauptes; ſie entdeckte den vordern und ſchier halben Theil ſeines Umfangs, und man bemerkte, daß mehr als einen Finger breit ein runder Rand den Schädel rings umher umfaßte, über den übrigen Theil der Haut erhaben; berührte man ihn aber, etwas drückend mit dem Finger, dann ging er ins Haupt hinein, als wäre er angeſchwollen, und bildete rings umher eine Hohlkehle, die einen halben Finger breit ſich vertiefte; ſo daß es ſchien, wie die Ärzte urtheilten, ſie gehe bis an den Schädel hinab. Beide Ärzte, um ihre Meinung befragt, erklärten dieſe nun dahin: daß die Wunden, die ſie geſehen, nicht natürlich ſeyen, noch auch durch einigen Betrug könnten gemacht ſeyn; ein Urtheil, das ſie ſpäter, durch ſeine Motive begründet, ſchriftlich aufſetzten und beſchwuren. Alle Verſammelten traten, in Rückſicht auf das, was ſie geſehen, und in Erwägung der großen Tugend der Johanna, und der Wunder, die ſie gewirkt, und deren Zeugen einige aus ihrer Mitte geweſen, dieſer Anſicht bei, und bekräftigten endlich die Wahrheit ihres Zeugniſſes. Die Urkunde wurde ſofort ausgefertigt, unterſchrieben, in der Franciscanerkirche in Burgos niedergelegt, und das Reſultat dem Erzbiſchofe mitgetheilt. Dieſer beruhigte ſich indeſſen dabei noch keineswegs. Er ging vielmehr im folgenden Jahre ſelbſt nach Burgos; zog alle nöthigen Erkundigungen ein; ließ dann die Johanna vor ſich kommen, und unterſuchte in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen ihre Wunden, eine nach der andern, lange und mit großer Aufmerkſamkeit; erfuhr dabei von ihr, daß früher die Male auch auf der oberen Seite der Hände geweſen, daß ſie aber, weil ſie dort den Blicken allzuſehr ausgeſetzt geweſen, um ihre Wegnahme ins Gebet gegangen, und ihre Bitte ihr gewährt worden ſey. Nach der ſorgfältigſten Prüfung trat auch er dem Urtheile der Commiſſion bei, und fertigte eine förmliche Erklärung darüber aus 1).

Wie dieſer, ſo iſt es nun noch vielen Andern ergangen. So der Ciſtercienſerin Eliſabeth von Spalbeck; die, jeden Tag ſiebenmal, je nach den canoniſchen Horen, verzuckt, ſo daß nicht Athem, Bewegung oder irgend eine Sinnesthätigkeit an ihr ſichtbar waren; auch beinahe täglich, am meiſten aber an den Freitagen, blutete 2). So nicht minder der Gertrud von Ooſten aus Delft, der die Begine Lielta ein Jahr zuvor vorhergeſagt, was ihr begegnen werde; ohne daß ſie ihm Glauben beigemeſſen hätte. Als ſie inzwiſchen in der Nacht vom Gründonnerstag 1340 vor dem Crucifixe betete und betrachtete, fühlte ſie ſich mit den Malen bezeichnet. Von da an bis zur Auffahrt des Herrn floß, täglich ſiebenmal, gleichfalls in den kirchlich geordneten Tagzeiten, Blut aus dieſen Malen. Die Sache konnte nicht lange verborgen bleiben, und es wurde ſo viel Laufens und Rennens um ſie her, daß ſie kaum mehr ihren geiſtlichen Übungen obzuliegen vermochte; und überdem Selbſtgefälligkeit ob des Zudrangs fürchtete. Sie bat daher um Wegnahme der Wunden, und erhielt, was ſie begehrte; ſo daß fortan kein Blut mehr verdrang, und nur die Narben blieben; aber große Schmerzen um das Herz her ſie überfielen; wobei ſie zugleich der Süße entbehrte, die ſie empfand, ſo lange die Wunden bluteten. Ihr ſtieg daher wieder aufs neue ein großes Verlangen nach ihrer Wiederherſtellung auf; ſie betete um dieſelbe, jedoch fruchtlos 3). Auch bei Johanna vom Kreuze, die Frühmorgens am Charfreitage 1524 bezeichnet worden, blieb es dabei, bis zum Himmelfahrtstage; ſo jedoch, daß die Wunden nicht an jedem Tage erſchienen, ſondern nur Freitags und Samſtags; am Sonntage aber, wo der Herr auferſtanden, hörten die Schmerzen auf, und die Wunden verſchwanden, als wären ſie nie da geweſen. Dieſe Wunden waren rund, von der Größe eines Reals, roſenfarben, und verbreiteten den lieblichſten

---

1) Die Acten in ihrem Leben, Cöln 1682. 4. von p. 158 — 187.

2) Philipp von Clairveaux in ihrem Leben. Menolog. Ciſterc. 19. Oct.

3) Spondanus in anno ecclesiastico. Anno 1340. Nro. 15.

Wohlgeruch [1]); während die der Apollonia von Volaterra, bei ihrem Leben einen übeln Geruch aushauchten; nach ihrem Tode aber wohlriechend wurden. Bei der Pierona, Terziarierin des Franciscanerordens, erſchienen die Male grau und ſchwärzlich, in Mitte ihrer Hände verragend; aber nicht durchgehend und nicht blutend, obgleich ſehr ſchmerzhaft; ein Anſatz, wie man ſieht, zu der Bildung, wie ſie beim heil. Franciscus ſtatt gefunden [2]).

Stephana Quinzani, 1457 in Soncino geboren, empfindet jeden Freitag das Leiden des Herrn, ſeine Wunden treten an ihr hervor, die Krone erſcheint an ihrem Haupte. Oft bedünkte es ſie, als wende ſich ein Rad in ihrem Herzen herum [3]). Auch die Königin Margaretha von Ungarn war ſtigmatiſirt; als man einige Zeit nach ihrem Tode Zweifel dagegen hegte, wurde ihr Körper, auf Befehl Innocens IV, erhoben, und man fand die Male roth und friſch, als ob ſie noch lebte [4]). Oſanna von Mantua hatte nicht minder die Male erlangt, und ſie ſind noch zur Stunde an ihrem unverweſenen Leichnam ſichtbar.

Immer ſind es brennende, feurige, und in den meiſten Fällen blutige Strahlen, die die Bezeichnung wirken. So bei der Columba Rocaſani, bei der Anna von Vargas im Catharinenkloſter zu Valliſolet in Spanien [5]), Maria von Liſſabon, Johanna von Vercelli, Magdalena von Pazzis, jener Stephana Quinzani aus Soncino, die alle Freitage Blut ſchwitzte, und die neben der Dornenkrone und der Geiſelung oft die Male trug [6]). Pietro de Alva, der über den Gegenſtand eine Schrift geſchrieben, Prodigium naturae, portentum gratiae, zählt in Allem 35 auf, die die vollkommene Stigmatiſation erlangt; eine Zahl, die ſich leicht verdoppeln ließe. Wir nennen nur noch als minder Bekannte: die Chriſtina, Zeitgenoſſin des Carthäuſers Dionyſius; Maria Razzi oder Raggia, geboren

---

[1] In ihren Acten von Dazza c. 16. [2] Arnold Reyſs auctar. ad natal. S.S. Belg. 16. Martii. [3] Steill p. I. p. 10. [4] Theopolus de passione Christi Tract. XII. c. 51. [5] Steill T. II. p. 122. [6] Ibid. 2. Jänner I. 10.

1552 auf Chios¹), Philippa von St. Thomas zu Montemor in Portugal²), Eliſabetha oder Betha von Reith zu Waldſee im Allgau³), die Stieva zu Hamm in Weſtphalen⁴), Schweſter Maria von der Incarnation, Carmelitin in Pontoiſe⁵), Margaretha Bruch im Dorfe Endringen bei Koſtanz um 1503⁶), Brigitta von Holland der dritten Regel des heil. Dominicus um 1390, Maria von St. Dominico, Lucia von Narni⁷).

Oft iſt es geſchehen, daß die Male vollkommen ſich ausgebildet, dann aber auf die Bitte der Bezeichneten, nachdem ſie eine Zeit lang geſtanden, wieder verſchwinden; wie wir an der Gertrud von Ooſten ſchon geſehen, und wie es bei der Dominica vom Paradieſe, Johanna vom Kreuze und vielen Andern der Fall geweſen. Ida von Löwen, die 1300 geſtorben, hatte, wie ihr Lebensbeſchreiber aus den Papieren ihres Beichtvaters Hugo erzählt, an den Stellen, wo des Herrn Hände und Füße von den Nägeln durchbohrt waren, Kreiſe verſchiedner Farben, inwendig wie auswendig hervortretend; überdem an der Seite eine weit offne, [illegible]blange Wunde; ſo daß der Athem durch ſie bis in die Lebergegend drang. Dabei hatte ein ſo durchdringender und heftiger Schmerz ſie befallen, daß ſie die Berührung der Kleider, oder ſonſt irgend eines körperlichen Dinges, ohne harte Verletzung nicht ertragen konnte; weswegen ſie auch zu dieſer Zeit ſich genöthigt fand, das Spinnen, mit dem ſie ſich ihre Lebensnothdurft erwarb, öfters auszuſetzen; weil ſie den Rocken, des Schmerzes wegen, nicht an die Seite anlegen konnte. Auch Füße und Hände, an den Stellen, wo die Kreiſe vorragten, waren ſo ſchmerzhaft; daß man nicht ohne große Pein von ihrer Seite, ſie noch ſo leicht mit dem Finger berühren, oder ihnen ſonſt etwas Körperliches nahe bringen durfte. Den Umkreis ihres Hauptes umfaßte gleichfalls eine wunde Stelle, die die Dornenkrone zu bezeichnen

---

1) Steill 7. Jänner I, p. 49.
2) Act. cap. general. Rom. 1670.
3) Steill I. p. 388.
4) Thiepolus de passione Tract. XII. c. 51.
5) Andr. Sauſs. ad martyr. gallican. 18. April.
6) Jacobi Mennel Tractat. de signis prodigiis et portentis antiquis et novis, handſchriftlich in Wien c. 405. f. 18.
7) Steill 4. Jänn. 36, 14. Mai. p. 112. 15 Nov. p. 145.

ſchien. So oft ihr nun von Seite ihres weltlich geſinnten Vaters, der ſie ihrer Frömmigkeit wegen haßte und verfolgte, oder durch ihre Verwandten, eine neue Unbill bereitet wurde; mehrte ſich an allen dieſen Stellen noch ihr Schmerz, der durch Worte nicht auszuſprechen war. Als ſie, die Schmerzensträgerin, nun wahrnahm, daß dieſe Male bleibend ſich befeſtigten, und durch keine mediciniſche oder chirurgiſche Kunſt ſich wollten vertreiben laſſen; ſuchte ſie zuerſt dieſelben, beſonders jene an den Händen, mit allem Fleiße zu verbergen, und dem Anblicke der Menſchen zu entziehen. Da ſie aber bald ihre Sorge deswegen verloren ſah, theils weil der Schmerz an jenen Stellen ſie verrieth; dann auch die Nothwendigkeit, ihren Unterhalt ſich zu erwerben, die anhaltende Bedeckung dieſer Stellen nicht zuließ; rief ſie, ängſtlich befurchtend, wie es auch geſchah, es möge die Neuheit des Wunders ſich ausbreiten, und ihr im Volke einen Namen machen, zu Gott: daß er dieſe Furcht von ihrem Herzen fernen, und die Male von ihr nehmen möge. Sie wurde nun inſofern erhört, daß die Erhebungen von jenen Theilen wichen; aber der Schmerz nicht gänzlich hinweggenommen wurde. Durch ihr ganzes Leben, ſo oft ihr eine Bedrängniß zuſtieß, oder der Haß ſie verfolgte, verſtärkte ſich regelmäßig dieſe Pein, um ihr die Geduld wieder in die Erinnerung zu bringen 1).

Bisweilen verſchwinden indeſſen, auf inſtändiges Anhalten, nur die allzu ſehr ſichtbaren Wunden an den Händen, die an den Füßen aber bleiben zurück; und daraus erklärt ſich dann, daß z. B. bei der Ciſtercienſerin Catharina allein die beiden Füße bezeichnet waren 2); und wohl auch, daß Blanca Gusman, Tochter des Grafen Arias de Sagavedra, nur an einem Fuße das Mal gehabt 3). Eine der ſeltenſten Formen iſt die Vereinigung der vier Male, die ſonſt an den Extremitäten ſich zu vertheilen pflegen, um das Funfte in der Herzgegend her; wie es bei der Terziarierin Masrena ſtattgefunden, die ohnfern von Grenoble um 1627 in großer Heiligkeit gelebt. Als ihre

---

1) Vita von. Idae Lovaniensis A. S. 13. April. L. I. c. 3.
2) Menolog. Cisterc. 13. Novbr. 3) Steill 11. Januar I. p. 61.

Leiche, nach dem Tode, von frommen Frauen gewaſchen wurde; fanden dieſe in der Nähe des Herzens ein Wundmal, von dem die herbeigerufenen Ärzte und Wundärzte erklärten, daß es übernatürlich ſey. In dem einen Male aber erſchienen alle fünfe; ſo daß eines in der Mitte, in ſeiner Runde gleich einer purpurrothen Roſe, ſtand, um dieſe her aber die andern dann ins Viereck geſtellt [1]).

Wenn alle dieſe Fälle äußerlich auf eine Abnahme der Intenſität der Erſcheinung deuten; ſo ſcheint dieſelbe dagegen für die äußere Erfahrung beim Zutritt der Geißelung ſich zu ſteigern, wie es bei Archangela Tardera in Sizilien um 1608 der Fall geweſen. Dieſe hatte, bei der Vehemenz ihrer Gebete und Betrachtungen, viele Verzuckungen mit Geſichten. Sie wurde dann von häufigen Krankheiten, Krämpfen, Ohnmachten, Herzklopfen und großen Schmerzen ſechs und dreißig Jahre lang heimgeſucht, und ertrug Alles mit Geduld und Ergebung. In den vier letzten Jahren hatte ſie dazu ihrer Augen Licht verloren, und doch blieb ſie immer freudig, und erhielt nun die Prophetengabe, die der Unterſcheidung der Geiſter, bald auch die Stigmatiſation; ſo daß die Male ſichtbar, mit einer gerötheten Haut bedeckt, erſchienen. Sie aber war an Leiden noch nicht geſättigt, und hielt auch um die Zeichen der Geißelung und Schläge an, und ihr wurde auch darin willfahrt. Sie lag dann, durch lange Zeit kaum athmend, wie aufs heftigſte geſchlagen, mißhandelt und ausgerenkt; und ihr Leib zeigte ſo viele Striemen, Contuſionen, Ruthen und Geißelſchläge und Beulen, daß es ſchien, als werde ſie ſogleich den Geiſt aufgeben. Bis zum Tode dauerte aber ihr unerſättliches Verlangen fort, und nach demſelben fand man, bei öfterer Eröffnung des Sarges, ihren Leib immer friſch, und ihre Glieder noch immer mit den Malen bezeichnet [2]).

Der heil. Lutgardis ſchien es, ſo oft ſie verzuckt das Leiden betrachtete, als ſey ſie am ganzen Körper mit Blut überronnen. Ein Prieſter, der dies insgeheim erfahren, nahm ſeine Zeit wahr, wo ſie unzweifelhaft ſich in dieſer Betrachtung befand; und als er ihr, wie ſie an eine Wand gelehnt ſtand, nahte; ſah er Antlitz und Hände, die allein an ihr zu ſehen waren, mit friſch aufgequollenem Blute bedeckt; ſelbſt ihr Haar war zu ſeinem Erſtaunen mit Tropfen wie mit einem Blutthaue bedeckt. Er ſchnitt ihr eine Locke ab, und betrachtete ſie näher am Tageslichte, und mit großer Verwunderung; als Lutgardis zu ſich kam, worauf denn die Locke in der Hand des Staunenden ſogleich ihre natürliche Farbe wieder annahm [1]). Eben ſo war es mit der Catharina Ricci aus Florenz, geſtorben 1590, nach dem Zeugniſſe des Generals ihres Ordens Albert Caſejus, der ſie bei der Viſitation ihres Kloſters geſehen [2]), beſtellt. Auch Helena Brumſin im Kloſter Deſſenhofen († 1285) hatte den Herrn um die Schmerzen der Geißelung gebeten, und wurde nun in allen Gliedern von ſo unausſprechlicher Pein überfallen, daß ſie an der Erhörung nicht zweifeln durfte [3]).

---

[1]) De Stigmatismo sacro et profano Tract. T. Raynaudi S. J. Gratianopoli 1647. p. 232. [2]) Huber menol. s. Franc. in Sept. p. 1810.

Sehen wir uns nach einer Lebensperiode um, in der die Stigmatiſation etwa in der Regel einträte; ſo finden wir dabei kein beſtimmtes Geſetz feſtgehalten. Angela della Pace war in ihrem neunten Jahre, mit einer ihrer Freundinnen, in die Kirche gegangen; dort wären beide auseinandergekommen, und ſie kniete allein in der Capelle des heil. Franciscus, um zu beten. Sie ſah die Wundmale des Heiligen, und fing in ihrer Kindeseinfalt mit ihm zu reden an, als ob er lebte: Vater! wer hat dir die Wunden geſchlagen? ſie thun mir weh, und ich will dir ſie heilen, wenn du es geſtatteſt. Sie hörte nun antworten: Es ſind keine Wunden, ſondern Juwelen. Wie, Juwelen, antwortete die Kleine, ſie bluten ja. Nein, erwiederte die Stimme, es ſind Juwelen; und wenn du ſehen willſt, wie ſie ausgetheilt werden, will ich es dir zeigen. Das möchte ich wohl, lieber Vater! erwiedert Angela; in demſelben Momente ſchien ihr das Gewölbe der Capelle ſich zu öffnen, und der Heilige winkte ihr, die Augen zu erheben; ſie ſchaute auf, und ſah den Herrn in Kindesgeſtalt, die Arme in Kreuzesform ausgeſtreckt, ſich ſelbſt aber mit einem großen Licht umgeben. Die Geſtalt kam zu ihr herab, und prägte ihr die Male ein; mit ſo großem Schmerze der Kleinen, daß ſie mit einem überlauten Schrei wie todt zu Boden ſtürzte, und bis zum Abend, immer umleuchtet, alſo liegen blieb. Spät erſt kam die Gefährtin herzu, und fand ſie in Mitte des Lichtes, das ihr wie ein heftiger Brand erſchien, wie todt; und rief durch ihr Geſchrei Leute herbei, die ſie, immer noch nicht zu ſich gekommen, in das Haus ihrer Ältern trugen. Die Ärzte kamen herzu, fühlten nach dem Pulſe, konnten aber den Arm nicht bewegen; die Mutter wollte ſie aufheben, und als ſie dazu die Hand aufdeckte, fanden ſie erſt die eine, dann auch die andere mit den Malen bezeichnet. Die Ärzte ließen nun auch nach den Füßen und der Seite ſehen, und fanden auch ſie geöffnet und blutend. Sie gaben ihr nun Arzneimittel, um ſie aus ihrer Verzuckung, die ſie für eine Folge der Verwundung hielten, wieder zu ſich zu bringen: aber Alles vergebens. Sie blieb acht Tage in dem Zuſtand; dann kam ſie wieder zu ſich, und als ſie die klagende Mutter ſah, ſagte ſie zu ihr: Klage nicht, denn es hat alſo dem Herrn gefallen; ſende darum die Ärzte weg, denn alle ihre Arzneien können mir keine Hülfe bringen! Sie blieb dann noch zwei Jahre zu Bette voll der Schmerzen liegen, zuletzt ſogar verlaſſen von den Ihrigen; und wurde dann durch ein ähnliches Wunder, wie das, welches ſie krank gemacht, wieder geheilt[1]. So bei dieſer; bei Andern iſt es wieder andere Zeit geweſen, in der die Bezeichnung eingetreten: bei der Lucia von Narni das 20te Jahr, bei Veronica Giuliani das 37te, bei der Johanna vom Kreuze das 43te, und ſo verſchieden bei Verſchiedenen. Bei jener andern Johanna vom Kreuze in Roveredo hat die Stigmatiſation erſt wenige Tage vor ihrem Tode ſtatt gefunden; und die Male blieben auch nach demſelben roth und blutig[2]; während ſie bei Helena von Ungarn, kurz vor dem Tode, in einer Erſcheinung, die ihr geworden, wieder ausgelöſcht wurden[3].

---

[1]) Manriquez Annal. Cisterc. ad ann. 1224. c. VI. 3. [2]) Steill 29. Oct. II. p. 835. [3]) Steill 31. Mai. p. 241.

---

1) Marchese sagro Diario Ottobre T. V. p. 514. 2) Menolog. s. Francisci Mart. p. 766. 3) Steill 9. Nov. II. p. 87.

Was nun endlich die Geſchlechtsverhältniſſe betrifft, ſo ſind zwar ſeither, den heil. Franciscus ausgenommen, nur Frauen angeführt, weil ſie eben am häufigſten in dieſem Falle ſich befinden; aber ſchon das einzige Beiſpiel jenes Heiligen würde beweiſen, daß die Männer keineswegs ausgeſchloſſen ſind, wenn nicht auch an noch Andern die Erſcheinung eingetreten. In der That fehlt es auch nicht unter den Männern an Stigmatiſirten; obgleich der Zuſtand ſeltener bei ihnen ſich entwickelt. Da iſt Benedict von Rhegio in Bologna, um 1602 dem Capuzinerorden angehörig, dem eben ſo wie der Ritta von Caſſia geſchehen. Als er die Leidensgeſchichte betrachtete, drang in ſein Haupt ein Dorn der Krone bis zum Schädel ein; und wie ſich die Wunde öffnete, brannte die Gluth der Liebe, die ihn verzehrte, in ſeinem Herzen nur noch ſtärker auf; ſo daß man von Außen ihm mit feuchten Tüchern zu Hülfe kommen mußte [1]. Nicht ſelten kommt die Seitenwunde vor. Als Carolus a Saeta oder Sazia, der, obgleich Laienbruder und ungelehrt, doch in höherer Gabe viele myſtiſche Schriften geſchrieben, einſt im J. 1648 in großer Andacht die Meſſe hörte, ſah er bei Aufhebung der Hoſtie, mit geiſtigem Auge, von ihr die Geſtalt eines flammenden Pfeils ausgehen; die, einem glühenden Eiſen gleich, ſein Herz wundete; ſo daß er von da an die allerhärteſten Schmerzen empfand, die doch, mit einer göttlichen Süße gemiſcht, ſeine Seele in Gottesliebe berauſchten. Die Wunde war viele Jahre ſichtbar, und ſchloß ſich dann erſt auf ſein inſtändiges Gebet [2]. Der Minorite Angelus del Pas von Perpignan, der während ſeines Lebens die heftigſten Schmerzen der Paſſion erfuhr, ſah durch ſie ſein Herz mit einer wunderſamen Wunde verwundet, die man nach ſeinem Tode entdeckte, wie der Proceß über ſeine Canoniſation ausweiſt [3]. Ähnliches geſchah dem Dominicaner Matheo Carero von Mantua, jedoch ohne Sichtbarkeit der Wunde. Als man, 50 Jahre nach dem Tode des ſel. Azolini von Mailand, ſeine Leiche erhob, fand man ſie mit ihren Kleidern noch unverweſen; an der Seite der Bruſt aber eine offene Wunde, die blutete. Eine gleiche entdeckte ſich an der Leiche des Auguſtiners Cherubin de Aviliana, die er bei ſeinem Leben verheimlicht hatte; eben wie auch Melchior von Arazil in Valencia gethan. Als der ehrwürdige Jacobus Stephanus vor dem Tabernakel betete, fuhr aus dieſem, einem Pfeile vergleichbar, ein Strahl dem Betenden gerade ins Herz; daß er zwiſchen Luſt und Schmerz beinahe entſeelt niederſtürzte; worauf dann die Bruſt mit geheimnißvollen Zeichen ſich bezeichnet gefunden [1]). Bei Walter von Straßburg, aus dem Predigerorden, geſtorben 1264, zeigen ſich die Schmerzen der Male, ohne daß ſie ſelbſt ſichtbar ſind. Als er einer Betrachtung des Leidens ſich hingegeben, ſind dieſe Schmerzen ihm zum erſten gekommen; ſo wie er auch ein andermal ſein Herz wie mit Schwerdtern durchbohrt fühlte, als er die Schmerzen der Jungfrau unter dem Kreuze tief erwog [2]). Robert de Malateſtis, aus dem Geſchlechte der Dynaſten von Rimini, legt ſogleich die Regierung nieder, und nimmt den Habit der dritten Regel des heiligen Franciscus an; als dieſer ihm 1430 in einem Geſichte die Male eingedruckt [3]). Der Laienbruder Dodo, bei den Prämonſtratenſern, war gleichfalls mit den fünf Wunden bezeichnet [4]); am Körper des Bruder Nicolaus von Ravenna erſchienen ſie nach ſeinem Tode [5]). Johann Graio der Märtyrer, aus dem Franciscanerorden, hatte ſie an den Füßen, in einer Breite von 2½ Zoll und verhältnißmäßiger Länge [6]). Philipp von Aqueria ſteht vor dem Crucifixe, die Leiden bedenkend, und Antheil an ihnen wünſchend; ſogleich entſenden die Wunden reichliches Blut gleich Pfeilen, und Hände, Füße und Seiten wurden ihm in wunderbarer Weiſe blutig. Von da an hat er die Schmerzen, und das Bild des Gekreuzigten iſt ihm innerlich alſo eingebildet, daß er es unausgeſetzt mit geiſtigen Augen ſieht; und die Pein der Lanze und Nägel ſich ihm an die entſprechenden Stellen übertragen[1]). So bei noch Andern.

---

[1] Huber Menolog. s. Francisc. Novembr. p. 2080. [2] Menolog. s. Francisci p. 585. [3] Franc. Quaresmius de vulneribus T. I. c. 4.

---

[1] Sylos hist. Cleric. regul. Pars II. Lib. 15. [2] Steill 27. März I. p. 521. [3] Menol. s. Franc. Octob. 1950. [4] Chron. ord. Praemonstr. [5] Hieron. Faber monum. eccles. Ravenn. de F. s. Dominici. [6] Arn. Rayſs auct. ad nat. S.S. Belg. 5 Julii.

In den Thatſachen, die wir angeführt, iſt der ganze Vorgang unter ſeinen vorzüglichſten Geſichtspunkten der Anſchauung nahe getreten; und wir ſehen uns dadurch in Stand geſetzt, ein Urtheil über Urſprung, Modalität und Verlauf deſſelben zu begründen und feſtzuhalten. Zunächſt finden wir als die nothwendigſte, und darum auch in allen Fällen ohne Ausnahme eintretende Vorbedingung, von Seite der Seele, eine übergroße Theilnahme, und das allerſchmerzlichſte Mitgefühl mit den Leiden deſſen, den ſie zum Gegenſtande ihrer Liebe ſich genommen. Hat ſie, in der Betrachtung des Mannes der Schmerzen, das Bild des Leidenden ſich erſt recht anſchaulich hervorgerufen; dann findet ſie ſich wie von einem Meere des Jammers umfangen; und ihr Innerſtes fühlt ſich bald im tiefſten Mitleiden zerfloſſen und aufgelöst, und mit der rührendſten Trauer erfüllt. Es iſt aber die Natur aller mitleidigen, theilnehmenden Gefühle, Jeden, den ſie ergriffen, außer ſich zu ſetzen; ihn ſeiner ſelbſt zu entäußern, und ihn dafür dem Gegenſtande ſeiner Theilnahme, und ſomit dieſen ſich zu verinnerlichen und einzubilden. Mit dem ſolchen Betrachtungen ſchnell ſich beigeſellenden ecſtatiſchen Zuſtande, und der zugleich hervortretenden, und ihren Bildern Inhalt gebenden Viſionen, knüpft zwiſchen dem angeregten Affecte, und ſeinem nun noch näher gerückten Gegenſtande, ein geſteigerter Wechſelverkehr ſich an; tiefer und immer tiefer verſenkt ſich jener in die Peinen; es wächst mit der ſtärker empfundenen Rührung die Trauer, die die Seele übernommen; an der erſtarkten aber glüht ihrerſeits ſtärker die Liebe auf; die dann rückwirkend die bewegte wieder ſich noch mehr entfremdend, ſie noch größerer Theilnahme und Trauer fähig macht. Alſo in ſtets beſchleunigter Bewegung ſich ſelbſt entrückt, und ihrer vergeſſend, muß das heftigſte Verlangen, von dem woran ſie ſich verloren, ſo viel wie möglich in ſich hinüberzuleiten, zugleich mit der Fähigkeit, es in ſich aufzunehmen, in der Seele erwachen; und ſo wird ſie nach Schmerzen, gleich den Schmerzen des von ihr Geliebten, rufen. Ein heißer Durſt nach Peinen wird ſich in ihr erheben, der befriedigt, nur immer ſtärker und unlöſchbarer wiederkehrt; in jedem Tropfen, aus dem Kelche ihr gereicht, wird die verzehrende Gluth nur brennender ſich entzünden; mehr noch der Schmerzen, mehr der Peinen wird immerfort die Lechzende begehren: denn ſie hat in ihnen ihre Luſt gefunden, weil die Liebe ihres Stachels Meiſter worden, und nun das Äußerſte in ſein Gegentheil umgeſchlagen. So zuletzt, berauſcht und trunken im Glühweine, den ſie aus den ſtrömenden Wunden getrunken, will ſie nimmer ſich zur Ruhe geben; ſie ſey dann durch völlige Überleitung des Schmerzenbildes in die eigene Form, und die Einbildung des ganzen Inhaltes ſeiner Leiden in die eigene Leidensfähigkeit, ganz dem Gegenſtande ihrer Liebe angeeignet, und in ihn transformirt. Hat ſie dies, mit gutem Vorbedachte gefaßte Verlangen, articulirt und ausgeſprochen; dann geſchieht ihr, und zwar in ihren unteren Gebieten zuerſt, was ſie gewollt, und es vollzieht ſich der nachgeſuchte Übertrag. Übertragen aber wird das Bild durch die höhere geiſtige Seele auf die untere vitale: denn es ſind phyſiſche Schmerzen, durch Lebensveränderungen hervorgerufen, die übernommen werden ſollen; und es iſt eine phyſiſche Verähnlichung, die von Leib zu Leib hinüber geſchehen ſoll, und darum im tiefſten Grunde, von Leben zu Leben, ſich vermitteln muß.

---

[1]) Huber Menolog. Mai. p. 1059.

Der unteren vitalen Seele kann aber keine Signatur vorbildlich aufgeprägt werden, ohne daß nicht gleichzeitig, unter ihrer Mitwirkung, dieſelbe abbildlich im Leibe ſich wiederholte. Denn einmal iſt dieſe Seele durchaus plaſtiſcher Natur; und dann auch ſie vor Allen, ſo lange das Leben dauert, ſo enge und genau mit ihrem Leibe verſchlungen, daß nichts in ihr iſt und geſchieht, das nicht ſeinen Reflex fände in dieſer Leiblichkeit, und an ihr ſich äußerlich offenbarte. Nach dieſem Geſetze hat dieſe Seele, — unter Bedingungen, die beim Erſtgeſchaffnen Gott unmittelbar, bei allen Folgenden mittelbar durch die Erzeugenden gegeben, — ſich ſelber zum Abbild, dieſen ihren Leib gebaut; jede Veränderung in ihr ruft daher jetzt auch eine Metamorphoſe in ihm hervor. Hat daher die Seele die Stigmatiſation erlangt; dann hat mit demſelben Acte, der ſie ſeeliſch dem ſeeliſchen Gegenſtande ihrer Affecte aſſimilirt, auch der Proceß nach Außen angehoben, der die ihr verbundene Leiblichkeit der ſeinigen verähnlicht; und im Gefolge deſſelben wird dann auch gleichzeitig an dieſer die Stigmatiſation hervortreten. In der Richtung von Innen zu Außen aber hat ſich der Seele jener Affect mitgetheilt, der ſie gewundet: denn der Gegenſtand deſſelben gehört dem unſichtbaren Reiche an, das die Tiefen der Geiſterwelt in ſich beſchließen. In gleicher Richtung wird das Empfangene ſich daher dem Leibe mittheilen: denn der Leib umfängt die ihm einwohnende Seele äußerlich; wird aber ſeinerſeits auch wieder von ihr, der weiteren, umfaßt. Was aber alſo der Seele, inwiefern ſie in ſich iſt, von daher zugekommen, wo das Tiefere in ihr beſchloſſen ruht; das iſt ihr, in wiefern ſie mit ihrem Leibe ſich verbunden findet, in einem Geſichte zur Wahrnehmung gelangt; das ſich ihr nach Außen projicirend, in einem räumlich von ihrem Leibe geſchiedenen äußerlichen Bilde an ſie tritt; deſſen Aufnahme nun in der Richtung von Außen nach Innen, und alſo in ihr den Leib umfaſſendes Moment zuerſt geſchieht. Auch die, an dies Geſicht ſich knüpfende Übertragung der Signatur, wird daher in gleicher Weiſe ſich veräußerlichen; und wenn die innere Mittheilung von Geiſt zu Geiſt, von Leben zu Leben, dem Schauen verborgen, im Tiefinnerſten erfolgt; dann wird die andere von Leben zu Leib, ſich wie in der Richtung von Außen zu Innen, ebenfalls durch das umfaſſende Moment geſchehend, zeigen; denn ſie wird von jenem äußerlich gewordenen Spiegelbilde ihren Ausgang nehmen, und von da aus ſich dem Leibe mittheilen. Es muß aber dann auch etwas Äußerliches das Bild mit der Leiblichkeit vermitteln; und dies Vermittelnde wird einem Innerlichen entſprechen, das, bei aller Übertragung verborgen geiſtiger Verhältniſſe in ſichtbare leibliche, die Zuleitung von einem zum andern bildet. Das wird aber nun das mittlere Seeliſche, wirkſam nach Außen in der Lebenswärme ſeyn; die hier, zur höchſten Gluth geſteigert, in Licht aufflammt. Dem innerſten Seeliſchen in fünf Strömungen entquellend, und pſychiſch gegen die entſprechenden leiblichen Organe hingeleitet; wird es phyſiſch, im Reflexe des Bildes, in den Malen des Gekreuzigten dem Geſichte, wie aus fünffachen Brunnen, entquellen, und in fünf Strahlen den äußeren Gliedern zuſtrömen; und es wird daſſelbe Geiſtige ſeyn, das, in ſeiner centralen Wirkung, von Innen heraus, und in ſeiner peripheriſch umfaſſenden, von Außen herein, die Organe afficirt. Roth aber iſt durchhin die Farbe des Strahles; denn die rothe Farbe iſt die warme Farbe, und ſo lockt ſie auch das warme Blut aus der Wunde hervor. Soll aber die pſychiſche Wunde nur an der inneren Seite des Organiſms beſchloſſen bleiben, ohne ſich an der äußeren zu offenbaren; dann ſchlägt die Röthe des Strahles in die Weiße um: denn weiß drückt das geiſtig Einige im Lichte aus, im Gegenſatz der Farbe, in der es ſich mit der tieferen Vitalität tingirt. Das Licht alſo iſt hier das Medium, durch das alle Überleitung vom Vorbilde zum Abbilde geſchieht; und das Beiſpiel der Lucia von Narni zeigt, daß dies nicht blos für die Male, ſondern auch für die anderen Bezeichnungen gilt. Dieſe betete einſt vor dem Kreuzaltare der Predigerkirche des Ortes; da ſahen Alle, die zugegen waren, aus der Seitenwunde des Crucifixes drei Strahlen ausgehen, die ihr Angeſicht anſchienen; während ein anderer, aus dem Munde des Gekreuzigten ausgehend, ihr Haupt mit einem Diadem von Licht umflocht, das während der ganzen Dauer der Meſſe anhielt. Daraus wird klar, daß alle Erſcheinungen der Stigmatiſation nur die Wiederholung der Lichterſcheinungen ſind; die oben im feineren, beweglicheren Elemente ausgewirkt, jetzt ihr Analoges unten im Leben, in ſeinem Mobil, dem Blute, ſich ausgeſtalten; und es in der Art und Weiſe der tieferen Region vollbringen. So wird alſo die blutige Krone dem Lichtreife um das Haupt entſprechen; der Blutſchweiß dem daſſelbe Haupt umhüllenden Lichtnebel; die Male an den Extremitäten werden den Lichtſtrömungen durch die Arme und Füße gegenüberſtehen; wie die Seitenwunde dem mit Lichte vollgegoſſenen Herzen entſpricht, und die Geiſelung nur die um die ganze Perſönlichkeit ausgebreitete Lichtwolke wiederholt. Die trauernde Seele, die den Leidenden in ſeinen Peinen nicht verlaſſen, wird auch zur Theilnahme an ſeiner Herrlichkeit zugelaſſen; und die Glorie derſelben ſtrahlt in den Leuchtungen ihres verklärten Leibes aus.

Es hat aber die bei dieſer Metamorphoſe thätige untere Seele, wie wir früher geſehen, nicht blos ſich; ſondern auch den höheren, mit ihr verbundenen pſychiſchen Mächten, im Leibe ihr Haus erbaut; und da dieſem, ſie ſelber mit eingerechnet, drei ſolcher Mächte einwohnen; wird es auch in drei Stockwerken ſich erheben. Das untere hat ſie in ihrer Beſonderheit ſich ſelber vorbehalten, und in ihm hat ſie das Herz zur Mitte und zum Träger ſich gewählt, von wo aus ſie dann in den geſammten Umlauf ſich ausbreitet. Darüber hat ſie dann das zweite aufgerichtet: das geſammte Muskelſyſtem, um die Wirbelſäule, als den Trägerpfeiler des ganzen Baues, zum Gleichgewichte abgewogen; in die Extremitäten auseinandergegliedert; inwendig aber durch das verlängerte Mark geeinigt in der Brücke, wo, neben der Mitte der bewegenden Kraft, auch die des einwohnenden ſpecifiſchen Lebens ſich findet. Endlich hat ſich oben darüber das dritte aufgegipfelt: das Cerebralſyſtem, das wieder ſeine Gliederung und ſeine Mitte hat; zu der, von Innen heraus und von Oben herab, die Geiſtigkeit; von Unten herauf aber das eigenthümliche Gehirnleben im nächſten Bezuge ſteht. So hat dreifache Vitalität einen dreifach gegliederten Organism ſich zugebildet; und wie die erſte und höchſte dieſer Vitalitäten der tiefſten und unterſten, als ihrem Gegenbild, entſpricht, ſo die cerebrale Mitte der Herzmitte; während der dritten, die beiden andern vermittelnden Vitalität entſprechend, das mittlere Syſtem, in die Extremitäten articulirt, die Herzmitte und die Hirnmitte unter ſich verknüpft. Erhält aber nun dieſe bauende Seele die Stigmatiſation; dann wird ſie auch in ihren drei Gliedern, wie ſie ſich übereinander ordnen, bezeichnet werden. Denn drei Flügelpaare waren dem Seraph auf dem Alverno zugetheilt: eines am Haupte, dem Sitz der Geiſtigkeit und der am höchſten geſteigerten Vitalität, ſomit alſo der geiſtigen Bewegung dienend; ein zweites dem mittleren Leibe, und den ihm einwohnenden bewegenden und Lebensmächten zugetheilt, und darum auch zum Fliegen beſtimmt; ein drittes, den unteren Leib deckend, und darum das untere in Beſchattung verdeckte Leben, in ſeiner umtreibenden Emſigkeit und ſeiner verhüllten Thätigkeit, ausdrückend. Iſt aber die Seele alſo in ihren Gliederungen ſignirt; dann wird ſie, im Umbau ihres Leibes, die empfangenen Signaturen auch wieder in ihm ausprägen; und er wird ſich in ſeinen drei Syſtemen mit Malen bezeichnet finden. So wird alſo dem Haupt das ſeine zugetheilt, und wie in ihm nun eine Hauptſtrömung, in der Richtung von der Mitte zum Umfang im Angeſichte, geht; eine andere aber, ſchon durch den Aderukranz im Grunde des Gehirnes ausgedrückt, in der Richtung von Rechts zu Links, und von Vorn zu Hinten das Gehirn und das ganze Haupt umläuft; ſo werden die Male eben durch dieſe Strömungen organiſch begründet, und ihr Ergriffenſeyn ausdrückend, gleichfalls in zweierlei Art erſcheinen: einmal als Blutſchweiß, in wiefern ſie ſich an die erſte; als die das Haupt umfangende Dornenkrone, in wiefern ſie ſich an die andere Strömung knüpfen. Gegenüber wird dann eben ſo das Syſtem des unteren Lebens im Kreislaufe bedacht. Die Wunde iſt hier entweder unmittelbar als Herzwunde an die Mitte der großen Blutſtrömung geknüpft; und wir ſahen dann an einzelnen Beiſpielen, wie dort in den durchbohrten Lungen, hier in den bis zur Lebergegend verdringenden Verwundungen, die beiden zunächſt mit ihr verbundenen Hauptſyſteme, zur Mitleidenſchaft ſich zugezogen fanden. Oder das Mal erſcheint, unter der Form der Geiſelung, mehr an die peripheriſche Ausbreitung gewieſen; und wir finden es dann in Flecken und Striemen über die ganze Hautfläche ausgebreitet. Endlich hat auch die mittlere Region ihren Theil erlangt, und wie in dieſer die Strömungen, ausgehend gegen die Extremitäten, in Händen und Füßen ihre größte Ausbreitung erlangen; und dann zurückgehend von dieſen Wendepunkten, an Bruſt und Herzgrube, ſich von beiden Seiten, in Kreuzesform ſammeln und einigen; ſo werden auch die Male, von den blutigen Strahlenpfeilen eingedrückt, in erſter Richtung an Händen und Füßen ſich öffnen; in anderer aber in der Form blutiger Kreuze an den Verbindungsſtellen ſich kund geben. So iſt das ganze Kreuzesbild der Viſion eben ſo in die Leiblichkeit aufgenommen, und in ihr ausgedrückt; wie ſein Gegenſtand, in die Seele eingekehrt, ſie in ſich hinübertransformirt; alſo daß dieſe, wie es dem Philipp von Aqueria geſchehen, wenn ihrer ſelbſt bewußt, in ſich zugleich ſtets des Herrn bewußt wird, und ihn in ſeiner Leidensgeſtalt unaufhörlich vor dem inneren Auge ſieht.

Damit es aber wirklich zu einer ſolchen, in allen ihren Momenten vollſtändigen, Bezeichnung komme, bedarf es, neben höherer Mitwirkung und beſonderer Anlage, auch noch eigener fördernder Vorbereitung. Was die Mitwirkung betrifft, ſo geht ſie natürlich von jenen höheren Mächten aus; die, wie ſie die Creatur urſprünglich in ihrem Bilde ausgeſtaltet; ſo auch jetzt zu ihrer Umgeſtaltung, nach ihrem Gleichniſſe, als wirkſame Kräfte mit eintreten. In Bezug auf die Anlage wird aber zunächſt eine vorſchlagende Wirkſamkeit der Lebenskräfte gefordert; ſo daß der Zug der inneren Thätigkeit ſich gern nach dieſer Seite richtet, und, was innen ſich begeben, ſich am liebſten in der dort gültigen Form ausſpricht. Es wird aber ferner auch einerſeits eine große Energie in dieſen Kräften vorausgeſetzt, die von Seite des Affectes, ſie der tiefſten und nachhaltigſten Rührung fähig macht; während ſie andererſeits in den leiblichen Organen eine entſprechende Geſchmeidigkeit, Beweglichkeit und plaſtiſche Bildſamkeit verfinden müſſen, um dieſe Rührungen ſchnell auf ſie zu übertragen, und in ihnen auszuprägen. Die gewöhnlichen Lebenszuſtände können nicht auf dergleichen eingerichtet ſeyn; denn ſie fordern eine gewiſſe Stetigkeit und geſicherte Feſtigkeit, um den Lebenszwecken zu genügen; die, ſollten wir uns ſtets in das umwandeln, was in tiefgehender Rührung uns ergriffen, in dem unaufhörlichen Wechſel der Formen nimmer erreichbar wären. Obgleich daher das andere Geſchlecht, überhaupt mehr auf das Leben und die Form geſtellt, ſchon in ſeiner Natur die Vorbedingungen in einem höheren Grade als das erſte findet, und darum auch ſich füglicher dieſer Metamorphoſe anbequemt; ſo bedarf es doch eben ſo gut, wie die Männer, einer beſonderen Vorbereitung, um dieſe Anlage zu bekräftigen; die hier, wie überall, die Aſceſe bietet. Die in ihr in ſtrenger Enthaltſamkeit gewonnene Herrſchaft, indem ſie die geſteigerte Kraft ihres Stoffs entbindet; gibt dieſem zugleich mit größerer Läuterung auch größere plaſtiſche Bildſamkeit, in der die freiere Kraft mit größerer Leichtigkeit zu wirken vermag.

Darum ſehen wir beinahe in allen Fällen die Erſcheinung in der heiligen Woche, oder doch ihr nahe, ſich entwickeln; nicht blos, weil dann im Kirchenjahr die Trauerzeit herangekommen, und in ihr alle Affecte der Theilnahme und des Mitleidens ſich im Gemüth entwickeln; ſondern weil dann auch die vorhergegangene, ſtreng gehaltene Faſte, dem Leiblichen die zur Umbildung nöthige Biegſamkeit neuerdings in einem erhöhten Grade mitgetheilt. Die Ecſtaſe, die unter dieſen Umſtänden ſich leicht entwickelt, umfängt dann den im tiefſten Grunde angeregten; wie jener Schlaf, den Gott über den erſten Stammvater herabgeſendet, als er die erſte Stammmutter von ihm nehmen wollte; und unter ihrer Hülle wirkt ſich dann das Werk theilweiſer, leiblicher Umgeburt.

Über das Phyſiologiſche bei dieſem Vorgange hat uns ein ſcharfer, einſichtiger Beobachter, in der Einleitung zu den Betrachtungen der Emmerich von Dülmen, gute Nachricht aufbehalten. Mit der Dornenkrönung, die in ihrem 24ſten Jahre ihr zu Theil geworden, iſt es nach ſeiner Erzählung ihr ergangen, wie den Andern. In ihrem drei und dreißigſten, da ſie um Theilnahme an der Marter im Gebet gefleht, fühlt ſie ein ſtarkes Brennen und Schmerzen in den Händen und Füßen; und iſt wie in einem ununterbrochenen Fieber, für deſſen Folge ſie jene Schmerzen hält, die ſich den ſchon früher erlangten im Herzen nur beigeſellt. Der Pfeil iſt alſo damal ſchon ausgefahren; das Leben iſt in ſeiner innerſten Mitte getroffen, ſeine Aufregung gibt ſich im Fieber kund; zugleich iſt der Umriß der neuen Umgeſtaltung ſchon, wie mit leichten Punkten, am Leibe angegeben. Das Fortſchreiten des Werkes kündigt ſich dann durch Verleihung, erſt des gewöhnlichen Kreuzes, an; dann bei zunehmender Gluth in der Bruſt, des Gabelkreuzes, dem Bruſtbein äußerlich aufgezeichnet, und den Grundriß des zu erbauenden Werkes angebend. Im folgenden Jahre wird auf dieſem Grunde der Bau nun wirklich aufgeführt; ſie liegt wieder in der Ecſtaſe, heißen Durſt nach den Schmerzen fühlend, das Angeſicht von glühender Röthe übergoſſen. Wie fünf helle Lichtkreiſe leuchten die Wunden, aus der Lichtgeſtalt des Herrn, ihr entgegen; ihre Begierde wird ſo heftig, daß es ihr ſcheint, als flehe ihr Mitleid aus ihren Händen, ihren Füßen und ihrer rechten Seite nach den Lichtkreiſen hin. Vom Herzen aus hat das ergriffene Leben, gegen jene Glieder hin, in fünf Strömungen ſich getheilt; die, den fünf Lichtſtrömungen des Geſichtes entgegenſtrebend, ſich mit ihnen in Rapport zu ſetzen, mit Heftigkeit verlangen. Da geſchieht, was in allen andern Fällen geſchehen; die Lichtkreiſe der Kreuzerſcheinung werden in blutigen Strahlen gegen ſie hingewendet fließend; drei breitere, in Divergenz auseinanderweichend, werden von den vier andern, die von und zu den Extremitäten gehen, im Vierecke umfaßt; im Momente der Berührung treten Blutstropfen an den Malſtellen hervor, mit heftigen Schmerzen begleitet. Von da an bemerkt ſie eine Veränderung in ihrem Körper; es iſt ihr, als wendete ſich ihr Blutumlauf, und dringe mit heftigem Ziehen nach den Malſtellen hin. Öfters wird ihr das Gefühl, als ſtürze ein heißer Strom vom Herzen zur Seite, und durch Arme und Beine zu dieſen Stellen hin; wo ſich Stechen, Röthe, Gluth, und mit dem Gefühle des Ausſtrömens, Schweißtropfen einſtellen. Die Adern, die zu den blutenden Theilen führen, zeigen ſich dann bald wirklich angeſchwollen; die Male ſelbſt geröthet und feucht; das Gabelkreuz an der Bruſt ſchwitzt mit Feuerröthe Blutstropfen aus; das andere aber bedeckt ſich mit einer Brandblaſe, die öfters eine brennende, farbloſe Flüſſigkeit ergießt[1]. — Es iſt alſo, wie die Bezeichnete es erkannt; der Blutumlauf hat ſich ihr wirklich gewendet: denn das Herz hat ſich ihr fünffach geſpalten; und die Male ſind eben ſo viele untergeordnete Herzen geworden, die ihren eigenen Kreislauf ſich umher abgeſchloſſen, und wohl noch dem alten Herzen in ihrer Mitte als ihrem Lebenscentrum gehorchen; aber zugleich ein anderes höheres Herz, das den Gegenſtand ihrer Liebe in ſich beſchließt, als das eigentlich gebietende anerkennen. Darum ſetzt ſich wohl noch der alte Kreislauf im gewöhnlichen Leben fort; wenn aber je nach Perioden, die das Kirchenjahr bedingt, das ungewöhnliche Leben eintritt; dann geben jene untergeordneten Herzen ihrem organiſchen Centralherzen nicht Alles zurück, was ſie von ihm empfangen haben; denn ſie müſſen das Zurückbehaltene jenem andern höheren Herzen entgegen wenden, und es beginnt nun zwiſchen dieſem und ihnen ein neuer Kreislauf im Geben, wie im Nehmen, ſich zu begründen. Dieſer Kreislauf geht aber, von Mitte zu Mitte, durch jene untergeordneten Malſtellen; indem aus denen des Herrn Lichtblut in die des Stigmatiſirten fließt, und dieſe dagegen in dunkles Herzblut ihnen entgegen ſich verſtrömen. Jene Einigung alſo zur Gemeinſchaft eines Leibes, die die Euchariſtie begonnen[1], vollendet ſich nur durch die Stigmatiſation; indem ſie, um das Kreuz her, alle mit ihr bezeichneten, durch die Vermittlung des Blutes, in die große Strömung bringt; die von dem Herzen, das für alle geblutet und gebrochen, ihren Ausgang nehmend, und in einem geſteigerten Pulsſchlage ſie durchfließend, dann auch wieder zu ihm zurückkehrt. Darum brennt auch, vom Athem des Geiſtes angeweht, ein höheres Lebensfeuer in dieſen Wunden, im Eingehen des Göttlichen ins Creatürliche aufflammend; und auf fünf Heerden glüht die Flamme zum Opferfeuer. Roth aber leuchteten dieſe Flammen, denn ſie haben ſich im brennenden Schmerz entzündet; und wenn ſie im ausquellenden Blutwaſſer ſich gekühlt, ſo hat dies Waſſer von ihnen dafür einen Theil ihres Brandes aufgenommen, und wirkt wohl, wie wir an einzelnen Beiſpielen geſehen, ſcharf und ätzend. Die Stigmatiſirten aber, in deren Wunden dieſe Flammen brennen, ſind nun eben jene, die nach altem Worte, dem Lamme auf allen ſeinen Wegen folgen; denn ſie ſind in Blutverwandtſchaft mit ihm eingetreten: mit ſeinem Fleiſche ſchon genährt, werden ſie nun auch in Transfuſion von ſeinem Blut durchgoſſen; ſein Herzſchlag fühlt ſich in allen ihren Pulſen, und die Begeiſtigung, die von ihm den Ausgang nimmt, durchdringt ſie bis ins Mark ihrer Gebeine hinein. Das Kreuzesopfer, das ſich in unblutiger Weiſe am Altare feiert, ſetzt ſich in ihnen nur blutig fort: zur fortdauernden Erinnerung an jenen großen Act; der darum auch vorzüglich an ſeinen Gedächtnißtagen aus allen dieſen Wunden wieder blutet, und ſo aller Zeit ſtets gegenwärtig bleibt.

---

[1] Das bittere Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Sulz 1833. Lebensumriß der Erzählerin, p. VI—XLII.

---

[1] Nach dem Worte, das Auguſtinus den Herrn ſprechen läßt: nec tu me mutabis in te, sicut cibus carnis tuae, sed tu mutaberis in me.

3.

Die myſtiſche Plaſtik.

Eine andere, der Stigmatiſation verwandte Erſcheinung, bietet ſich uns noch im unteren Lebensgebiete dar: das Hervortreten von mancherlei plaſtiſchen Gebilden, in und an der Leiblichkeit; in denen ſich die Gegenſtände, die allſtets vor der betrachtenden Seele ſchweben, gleichſam incarniren; ſo daß ihr nun, was ſie ſich innerlich eingelebt, auch äußerlich eingeleibt entgegentritt. Jene Signaturen mit äußerlich ſichtbaren Kreuzen, wie ſie ſich bei der Emmerich gezeigt, und ſonſt noch häufig genug vorkommen, bilden den Übergang zu dieſer Claſſe von Erſcheinungen; und da das Bedeutendere uns ſchon verſtändlich worden, wird auch ihre Deutung uns keiner Schwierigkeit unterliegen. Dieſelbe Tiefe des Affectes, die, einem geſchmeidig biegſamen Stoff einwohnend, in ſeiner Mitte wirkſam, die Stigmatiſation hervorgerufen; wird auch hier ausquellend aus ihrem Abgrund, und in der Fülle dieſes Stoffes überfließend, in ſolchen Ausgeſtaltungen deſſelben ſich verkörpern. Das Geiſtige in uns, wenn es in ſolcher Weiſe fließend geworden, faßt ſich im Worte; und in ihm ſich ſelber gegenſtändlich geworden, ſpielt es entweder im Selbſtgeſpräche mit dieſem ſeinem Wiederhall; oder es tönt ihn auch, im Klange gefaßt, für die äußere Mittheilung aus. Das Leben aber, in ſeiner Weiſe angeregt, wirkt maſſenhafter, plaſtiſcher, gediegener; ganz ins räumlich Stoffiſche, gleichſam in allen Dimenſionen, eingewachſen, wie es ſich findet, muß jede Regung in ihm auch ganz ſtoffiſch und maſſiv ſich veräußern; indem es, im Spiele der Wahlverwandtſchaft die körperlichen Elemente ſo oder anders bewegend, ſie in andere und andere Gebilde umſetzt und verwandelt. In ſolcher Weiſe hat ſich, in der Zuſammenwirkung eines ſolchen zweigetheilten Lebens, die ganze Leiblichkeit als Geſammtausdruck ihrer gemeinſamen Thätigkeit begründet; und ſo in der Zuſammenwirkung der in ſie eingegangenen beiden Momente, in einem ununterbrochenen Selbſtzeugungsproceß erhalten und fortgeſetzt; bildet ſie ſich auch in ungewöhnlicher Weiſe zu ungewöhnlichen Bildungen um, wenn durch das Göttliche ein neues Moment zu den gewöhnlichen Lebensmomenten hinzugetreten; und dies, in die Bildungsſphäre eintretend, nun mit ſeiner Mitwirkung auch äußere Darſtellung fordert. Es wird aber, von der Aufnahme einer ſolchen Darſtellung, zwar kein Glied der geſammten organiſchen Gliederung ausgeſchloſſen ſeyn; vor allen aber wird der Heerd und die Mitte des geſammten Lebens, wo alle ſeine Kräfte ſich in engſter Zuſammendrängung einigen, dazu geeignet erſcheinen; in ihm werden daher auch am häufigſten dieſe Reflexe des myſtiſchen Lebens ſich verkörpern; und es wird dann gleichſam ein höheres Herz, in dem die geiſtigen Gedanken wiederhallend, im Worte zu dieſer Verkörperung gelangen. Der Lebensaffect wird dann in die Lebensmitte in dieſem Herzen hineingeredet; und von ſeinen Wänden im Wiedertönen feſtgehalten, verkörpert er ſich an ihnen gern in Bilderſchrift, mit der dieſe ſeine Tafeln ſich beſchreiben. Denn vor allen andern gediegen, und dem Gediegenen zuſtrebend, und in ihm ſich auslaſſend, iſt dies Organ; raſtlos bewegt, und in der Bewegung aufgezehrt und aufgerieben, muß es in einem raſchen Lebensproceſſe immer wieder aufs neue ſtoffiſch ſich ergänzen, und von Grund aus neu erbauen. Baut es ſich daher in jenem myſtiſchen Leben zum Organe der höheren Gottesſtrömung um, und zum Tempel des Geiſtes, der von Oben niederweht; dann werden aus der Fülle ſeines Stoffes, und in der Lebendigkeit der ihn durchwirkenden Kräfte, die Wände des Baues leicht mit den Bildern, in denen jener begeiſtigende Bezug ſich ausſpricht, von der höheren Mitte ausſtaffirt; damit auch die myſtiſch eingeſprochene Rede in ihrer eigenthümlichen Bilderſchrift ſich aufbewahre. Es wird ein ſolches Herz dann zur Hieroglyphentafel, in die eine höhere Macht ihre Myſterien eingeſchrieben.

Der nahe Zuſammenhang, in dem dieſe Erſcheinung mit der Stigmatiſation verbunden ſteht, ſtellt am klarſten in einem Geſichte ſich heraus, das der Schweſter Angela della Pace einſt an einem Freitage zu Theil geworden. Ihre Zelle ward mit

Glanz erfüllt, und in Mitte eines Chores heiliger Jungfrauen erſcheint ihr der Herr in Kindesgeſtalt; alle Leidenswerkzeuge unter dem Arme tragend, und ihr ankündend, er ſey gekommen, um ſie zu ſättigen mit dem, wonach ſie Verlangen trage. Ihr kommt nun vor: als öffne er mit unſichtbarer Wunde ihre Bruſt und ihr Herz, und lege in ihm alle jene Leidenswerkzeuge nieder; und das unter ſo großen Schmerzen von ihrer Seite, daß ſie wie todt zur Erde niederſtürzt. Alles lauft zuſammen, der Beichtvater wird gerufen; und dieſer, weil er ahnet, was vorgefallen ſeyn möge, gebietet ihr unter dem Gehorſam: daß ſie wieder zu Sinnen komme, und ihm erzähle, was ſich zugetragen. Sie gehorcht, muß aber noch viele Tage, unvermögend ſich zu rühren, das Bett hüten; und fühlt nun deutlich, wie vom ſchmerzlich bewegten Herzen aus, und von den Leidensſymbolen, die es von da an in ſich befaßt, alle Schmerzen zu den entſprechenden Gliedern ſich verbreiten: von der Dornenkrone zum Haupte, von den Nägeln zu Händen und Füßen, vom Schwamme zum Munde, der ſich ihr mit Bitterkeit erfüllte, von der Geiſel zu den Schultern und den benachbarten Theilen. Nach kurzer Zeit kehrt ihr in einem andern Geſichte das Kind zurück, und ſpricht: Als ich dir jüngſt die Werkzeuge brachte, hatteſt du ſolches Verlangen, ſie zu erlangen, daß ich ſie dir in einem Bündel, wie ich dir ſie zugetragen, in dein Herz gelegt; jetzt aber bin ich gekommen, ſie zu ordnen. Das Kind geht nun geiſtig ein in ihr Herz, und bringt Alles in ſchickliche Ordnung nach ſeinem Wohlgefallen. Das Kreuz wird in der Mitte über der Spitze des Herzens aufgerichtet; darüber dann im obern ſtumpfen Theile die Dornenkrone eingeordnet; zu den Füßen des Kreuzes ſind die drei Nägel aufgeſtellt; das Rohr mit dem Schwamm erhebt ſich dann zur Rechten, die Leiter zur Linken; nur die Lanze allein iſt noch ausgenommen, weil ſie ſpäter, beſonders mit der Seitenwunde, zugetheilt werden ſoll [1].

Wir finden uns durch dieſe unmittelbare Erſcheinung zu jener neuen Form leiblicher Umbildung, von Innen heraus, übergeleitet;

---

[1] Marchese sagro Diario Domenicano Ottobre V. p. 524.

die, wie aus dem, was mit der ſ. Oſanna von Mantua ſich begeben, ſich abnehmen läßt, in weiterem Fortſchritt, an die Stigmatiſation ſich ſchließt. Wie Alles nacheinander bei dieſer in ganz regelmäßiger Folge ſich entwickelt; ſo hatte es bei ihr damit begonnen, daß ihr das Herz in der Bruſt, das ſie, weil noch mit irdiſcher Liebe behaftet, blaß und bleich erblickte, genommen, und dann gereinigt, in brennenden Strahlen leuchtend, zurückgegeben wurde; worauf ſie, wie in Liebe zum Herrn aufgelöſt, drei Jahre hindurch nur mit großer Anſtrengung, den Geiſt bei Sinnen zu erhalten vermochte, und wie in einer fortdauernden Ecſtaſe lebte. Nachdem dieſem Zuſtande, durch ſieben andere Jahre, eine Reihe der ſchwerſten Widerwärtigkeiten gefolgt, begann ſie, um die Mittheilung der Leidenszeichen, und zwar zuerſt der Dornenkrone, anzuhalten. Öfters, um ſie eifriger zu machen, vertröſtet; wurde ihr endlich, nach dem Verlaufe von zwei Jahren, die Bitte gewährt. Der Herr erſchien ihr, die Krone in Händen tragend; ſie warf ſich vor ihm auf die Knie nieder, die Krone wurde ihr aufgeſetzt, und der Schmerz war ſo groß, daß ſie ſinnlos zu Boden ſtürzte. Dankbar und fröhlichen Muthes, nahm ſie die Gabe hin; ſie litt von da an heftiges Kopfweh; ein Ring umkreiste ſichtlich ihr Haupt, den, wie ſehr ſie ihn verbergen mochte, ihre Hausgenoſſen oft gewahrten. Er ſchwoll bisweilen an, und es ſchien dann, als ob ſchwarzes Blut in ihm umlaufe. Es dünchte ſie übrigens ein Geringes, die Krone zu beſitzen; wenn ſie nicht auch an den andern Malzeichen des Geliebten Theil habe. Sie hub daher, nun durch die frühere Gewährung kühner geworden, wieder aufs neue um ein Mehres zu bitten an. Sie war 1477 im Juni, in ihrem 32ſten Jahre, zu der frommen Magarita Seraphina gegangen; die Freundinnen ſprachen über die Worte des Apoſtels: Mich verlangt aufgelöſt zu werden, und mit Chriſto zu ſeyn; und Oſanna war darüber verzuckt geworden. In der Ecſtaſe wiederholte ſie ihr Flehen um die Male, und da der Herr ſie auf ſpäter vertröſten wollte, bat ſie ihn wenigſtens um die Seitenwunde. Da ſie drei Stunden lang nicht abließ mit ihren Bitten, wurde ihr endlich ein überaus glänzender Strahl gegen die linke Seite geſendet; ſolcher Stärke, und ſo durchdringend, daß ſie einen unausſprechlichen Schmerz davon empfand, und eine Viertelſtunde lang aufs heftigſte ergriffen und erſchüttert, in ungewöhnlicher Weiſe bewegt wurde; zur höchſten Verwunderung der zuſchauenden Freundin, die nicht begriff, was vorgegangen, und der ſie es, wieder zu ſich gekommen, auszureden ſuchte. Man zeigte übrigens noch lange hernach das Zimmer, wo die Sache ſich begeben. Oſanna war nun vergnügt, aber hauptſächlich, weil ſie noch mehr zu erlangen hoffte. Darum ging nun ſofort das Bitten um die anderen Male an; und nachdem ſie ein ganzes Jahr damit angehalten, wurden auch dieſe ihr zuletzt gewährt. In unermeßlichem Glanze erſchien ihr der Herr, und ſagte: Du verlangſt alſo meine Male? Aufs allerdringendſte, und mehr, als ich auszuſprechen vermag, war die Erwiederung. Darauf der Herr: Hüte dich, meine Tochter! laß ab, du begehrſt die allerheftigſten Schmerzen, die weit über deine Kräfte gehen; dir wäre beſſer, die gemäßigte Pein zu tragen, als unter der gemehrten zu erliegen. Die Bitte wird dich vielleicht einmal gereuen. Darauf Oſanna: Nichts wird meinen Schultern zu ſchwer ſeyn, wenn du mir nur Hülfe leiſteſt; auf dich habe ich nun ſo lange all meine Hoffnung geſetzt; ſo vollbringe denn, was du verſprochen haſt. Da ſagt er ihr ſeinen Beiſtand zu; nun gehen die brennenden Strahlen ihr gegen Hände und Füße, ſie ſtürzt laut aufſchreiend zu Boden. Es dauert lange, bis ſie wieder zu ſich gekommen; die Hände, vorzüglich aber die Füße, ſind bezeichnet, und an ihnen ſind die Wundränder ſo geſchwollen, daß es ſcheint, als ragten die Nägel vor. Die Male wuchſen jeden Mittwoch und Freitag an, am meiſten in der heiligen Woche, wo ſie, wie mit Blut unterlaufen, ſich rötheten; ſonſt waren ſie, wie durch einen dünnen Schleier, nur ihr ſichtbar, vor den Menſchen aber verborgen.

Ihrem brennenden Verlangen war aber damit, daß ſie die Male ihres Geliebten trug, immer noch nicht genug geſchehen; ſie wollte ihn ſelbſt im Herzen tragen. Darum bat ſie ihn, in dies ihr Herz einzugehen; damit ſie ihn immerdar beſitze, weil ſie ohne ihn nimmer zu leben vermöge. Auch dies ihr Flehen blieb zuletzt nicht fruchtlos; als ſie einſt zum Sacrament gegangen, drang der Herr, in der Geſtalt des Gekreuzigten, ein in ihr Herz; mit der Zuſage, es nimmer wieder zu verlaſſen. Und er hielt Wort; ſie hatte immerfort das Gefühl, als wenn Jemand in ihm eingeſchloſſen ſich befinde; ſich hin- und herbewege, und die Arme ausſtrecke oder einziehe; und wurde davon oft ſo bedrängt, daß ſie den Geiſt aufgeben zu müſſen glaubte. Aber alles Leiden war ihr nur eine Luſt, und ſo bat ſie denn zuletzt auch noch um die Schmerzen des Herzens, die er am Kreuz geduldet. Bei der Gewähr ſchien es ihr in der Ecſtaſe, als würde ihr Herz von einem Nagel durchbohrt; und ſie mußte, wegen der übergroßen Heftigkeit des Schmerzes, wiederholt den Herrn um ſeinen Beiſtand bitten. Sie trug nun auch alle dieſe gehäuften Peinen, obgleich oft dem Tode nahe kommend, mit Muth und Ausdauer; wie deſſen ihr Beichtvater wiederholt Zeugniß gibt. Als er ſie einſt um ihren Zuſtand, beſonders um ihr Herzweh, befragte, erwiederte ſie mit dem Ausdruck eines Engels: „Ich lebe in großen Schmerzen, weil die ganze Herzgegend mir angeſchwollen iſt, von der Schulter bis zum Magen; und das ſchmerzhafte Gefühl, mit Röthe verbunden, ſich bis zu den Füßen hinunter verbreitet. Meine Verwandte Peregrina ſalbt mich täglich, und ich laſſe es zu, damit ſie nicht hinter die Wahrheit kömmt; doch merkt ſie die Röthe und die Geſchwulſt, die in Form eines breiten Bandes vom Magen zu den Schultern geht, und ſehr ſchmerzhaft iſt. Er befragte ſie dann um die Art der Pein im Herzen, und ſie ſagte: O mein Sohn! mir iſt, als ob mein Herz von Zweien, in entgegengeſetzter Richtung geriſſen, auseinandergetheilt, und die Theile noch einmal geſchieden würden; ſo daß es, einem Granatapfel gleich, in vier Stücke zerfallen. Ein andermal ſcheint es mir, als werde ein Meſſer durch ſeine Mitte hindurchgezogen, was mir dann die heftigſten Schmerzen in ihm und der ganzen Seite hervorbringt. O guter Jeſu! wie groß iſt deine Güte!“ Dazu kam nun die Dornenkrone, die, entzündet und eines Fingers hoch hervorſtehend, ihr gleichfalls die heftigſten Schmerzen erweckte. Kein Wunder, daß ſie, vom Schlafe beinahe ganz verlaſſen, und häufig in einem fieberhaften Zuſtande, oft, wenn ſie davon ſprach, mitten in der Rede ſtockte, und die Farbe wechſelte; und nun, die Hand auf die Bruſt gelegt, das Vorübergehen des grimmigen Schmerzes erſt abwarten mußte, ehe ſie fortfahren konnte. Sie vermochte zuletzt ihre Betrachtung gar nicht mehr den Myſterien des Leidens entgegenzuwenden, ohne daß ſich ihr Herz ſogleich entzündete, ihr das Gefühl einer großen, feurigen Maſſe erweckend; und ſie, indem der Schmerz ſich allen ihren Gliedern mittheilte, zu fiebern begann[1].

So iſt es nun die Liebe dieſer großartigen Seelen beſchaffen; die, in einem tiefen Gemüthe wurzelnd, nicht wie die Liebe der Welt, das Ihre ſucht, und die Luſt; ſondern im brennendſten Durſte nur nach Schmerzen glüht, und der Form nach im edelſten und ſchönſten Kirchenſtyle vorſchreitend, zur höchſten Selbſtvergeſſenheit, und in ihr zur wahren und vollen Einigung führt. Hat eine ſolche nun in irgend einer kräftigen Perſönlichkeit ſich angezündet; dann wird, wie der Affect, aus allen Regionen derſelben, ſich nach Unten in der Herzſeele, als in ſeinem Brennpunkt ſammelt; ſo die ihn begleitende Lebensbewegung ſich im Herzen ſelber einigen; und dieſes, von allen Seiten her aufgeſtürmt, und über ſich hinaufgetrieben, wird nun in ſeiner Weiſe die empfangenen ungewöhnlichen Eindrücke, auch in ungewöhnlicher Art verkörpern. Dieſe Art iſt aber, wie geſagt, eine plaſtiſche, im Blute, als dem Stoffe ſeiner Bildungstriebe, ſich wirkſam äußernd, und zwar zumeiſt in ſeinem eigenen unmittelbaren Bereiche; und ſo werden ſich in ihm denn die geiſtigen Bilder, die dieſe Triebe angeregt, in gediegenen Formen leiblich an ſeinen Wänden ausprägen. Man hat weder die Angela noch die Oſanna nach ihrem Tode geöffnet, um nachzuſchauen, ob dergleichen bei ihnen ſich begeben; bei Andern iſt es geſchehen, und ſo haben ſich die Bilder vorgefunden. Die Clariſſin Cäcilia Nobili hatte, wie wir früher gehört, die Seitenwunde, die bis in die Subſtanz des Herzens eingedrungen. Als man dies nach ihrem Tod durchſchnitten, fand man inwendig die Geſtalt zweier kleinen Geiſeln, in wunderſamer Weiſe aus Häuten und Fibern zuſammengeflochten. Am Ende beider waren wie Ringe umgelegt, durch ihre dunkle Farbe unterſcheidbar [1]. Um Johanna Maria vom Kreuze in Roveredo war es eben ſo beſchaffen; die Wunde ging bei ihr durch die Lunge bis zum Herzen, und an dieſem war die Lanze und das Rohr mit dem Schwamme abgebildet [2]. Als die Theatinerin Iſabella Barilis geſtorben, nahm der Wundarzt das Herz aus ihrer Bruſt; und als er es geöffnet, um die Urſache des fortdauernden Schmerzes zu erfahren, den ſie bei ihrem Leben in ihm gefühlt, fand er alle Leidenswerkzeuge in ihm abgebildet [3]. Die Schweſter Paula von St. Thomas, aus dem Dominicanerorden, pflegte zu ſagen: ſie trage den Gekreuzigten in ihrem Herzen. Nach ihrem Tode fand man es buchſtäblich alſo; ihrem Herzen war das Bild des Sterbenden eingeprägt [4]. Clara von Montefalco hatte in einem Geſichte dem Herrn ihr Herz gegeben, damit er es auf dem Kreuze ſterben laſſe; und von da in fortdauernder Betrachtung der Paſſion gelebt. Als ſie nun im Jahre 1308 geſtorben, fiel ihren Mitſchweſtern ein: es möge wohl Ähnliches in ihrem Herzen beſchloſſen liegen; und ſie wurden deswegen Rathes, ſie zu eröffnen. Sie begaben ſich daher ins Gebet, und eine aus ihrer Mitte, muthiger als die Andern, ging dann herzhaft ans Werk. Als dieſe die Bruſt der Leiche geöffnet, fand ſie das Herz, von der Größe eines Kinderkopfes; es wurde ausgeſchnitten, und in einem Gefäße am Altare beigeſetzt; weil ſie ſich über das, was weiter zu thun, nicht vereinigen konnten. Als ſie inzwiſchen aufs neue Gebete angeſtellt, wurden ſie zuletzt eins, das Herz zu öffnen. Die Schweſter Franciſca, nach einiger Ungewißheit, wie die Sache anzufangen, that endlich unter vielen Thränen einen raſchen Schnitt; und dieſer gelingt leicht in der äußeren weichen Subſtanz des Organes. Die innere aber, ziemlich gehärtet, leiſtet Widerſtand; ſie ſetzt daher noch einmal an, der Widerſtand wird überwunden, das Herz iſt ohne alle Verletzung in zwei gleiche Hälften getheilt; und Alle drängen ſich voll

---

[1] Vita per Fr. Sylv. Ferrariensem. Mediolan. 1505. L. III. c. I und II. Tract. II. c. V. XII. und XVII.

---

[1] Menolog. s. Franc. Juli. p. 1054. [2] Ibid. Mart. p. 766.
[3] Sylos hist. cler. reg. P. II. c. 10. [4] Ibid. P. II. c. 10.

Freude mit brennenden Wachskerzen herzu. Sie ſehen nun auf den beiden Flächen die Myſterien in einer gewiſſen Ordnung vertheilt. Im Theil auf der rechten Seite findet ſich in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, etwas größer als in der Länge eines weiblichen Daumens; die Arme ausgedehnt, das Haupt geneigt, die rechte Seite, wo die blutende Wunde klafft, todtenbleich; die linke mit dem blutbeſprengtem Tuche zum Theil verhüllt. Unter ihm auf derſelben, oder nach dem Auszuge der Acten, auf der entgegengeſetzten Seite, flocht ſich die Krone aus kleinen Fibern, mit Stacheln enge beſetzt, zuſammen. Unfern von ihr waren drei ſolcher Fibern wie Fäden angeheftet, in deren Enden die drei Nägel, — mit ſcharfer Spitze, ſchwarzer Farbe, und dem Gefühl nach härter als das Fleiſch, — hingen; die zwei kürzeren auch an den kleineren Fäden, der größere an größerem befeſtigt. Unter ihrer Stelle war die Lanze ſchief gelegt, mit ſcharfer Spitze, eiſenfarbig und ſo hart; daß, als der vom Biſchof von Spoleto zur Unterſuchung geſendete Generalvicar Berengarius die hervorſtehende berührte, er den Finger wie von einem Stachel getroffen fühlte. Nahe dabei fand ſich noch eine ineinandergewirrte Maſſe von Fibrillen, rother Farbe und unbeſtimmter Geſtalt, die man für den Schwamm auf dem Rohre nahm. Auf der linken Herzſeite ſah man dann die Geiſel, aus fünf gebogenen, in viele Knoten geknüpften, Fibern gebunden; mit einem holzartigen Handgriffe verſehen, und wie an einer zarten Schleife aufgehängt; die Stricke waren mit ſchwarzem Blute gefärbt, und vom Fleiſche abgelöst, wie man es noch heute an ihrem Grabe ſieht. Daneben erhob ſich die Säule, wie mit Stricken umwunden, die gleichfalls blutrother Farbe waren. Der Biſchof ließ genaue Unterſuchung über den ganzen Vorgang anſtellen; die Gebilde wurden abgelöst, einige derſelben dem Papſte bei der Beatification geſendet, andere aber bei ihrem Grabe aufbewahrt[1].

---

[1] Ihr Leben, von Berengarius, Moscomus und Curtius, theils aus Kloſterſchriften, theils aus den Acten der Seligſprechung, bei der 370 Zeugen verhört wurden, geſchrieben, gibt darüber umſtändliche Auskunft.

Merkwürdig durch die Vollſtändigkeit, in der ſich die Erſcheinung ausgebildet, und die Sorgfalt, mit der ſie beobachtet worden, wie wir es auch ſchon bei andern Vorgängen an ihr gefunden, iſt beſonders Veronica Giuliani. Sie hatte Charſamſtag des Jahres 1727 ihrem Beichtvater unter dem Gehorſam offenbart, wie ſie viele Bilder und Zeichen im Herzen trage; und dieſer, das Mitgetheilte in Überlegung nehmend, hatte klüglich darauf gedacht, ſich ein Document zu verſchaffen, über ihre Ausſage; um ſie dann nach ihrem Tode durch den Augenſchein mit dem wirklichen Befunde vergleichen zu können. Er gab ihr daher wieder durch den Gehorſam auf, auf einem Papiere den Zuſtand ihres Herzens ſo zu zeichnen, wie ſie ihn mit Worten beſchrieben. Sie geherchte, da ſie aber nicht zeichnen konnte, nahm ſie die Schweſtern Florida Ceoli, und Maria Magdalena Boscami zu Hülfe; ihnen jedoch verſchweigend, daß es ſich um eine ernſte Sache handle, und ihr Vorhaben für eine bloße Phantaſie ausgebend. Sie ſchnitt nun aus rothem Papiere die Form eines Herzens aus, und ließ dann, aus weißem Papier geſchnitten, folgende Bilder darauf ſetzen. In der Mitte über der Spitze deſſelben, war ein großes lateiniſches Kreuz aufgerichtet, zu ſeiner Linken dann die Dornenkrone; darunter, quer über das Kreuz gelegt, eine Fahne mit ihrem Schafte in zwei Lappen getheilt, deren obern ſie aus einem dunklern rothen Papiere ausſchneiden ließ; über ihr eine Flamme derſelben Farbe; unter ihr dann Hammer, Zange, Lanze, und das Rohr mit dem Schafte. Zur Rechten des Kreuzes, von Oben angefangen, fand ſich dann der ungenähte Rock des Herrn, eine zweite Flamme, ein Kelch, zwei im Winkel ineinandergeſchobene Umriſſe von Wundmalen, die Säule, drei Nägel, die Peitſche; zuletzt ſieben Schwerdter, unter dem Stamme des Kreuzes, die Spitzen gegeneinander gerichtet. Mit einer Feder zog ſie dann, vom Kelche ausgehend, und im Kreuze endigend, eine Linie, die alle dieſe 24 Bilder aneinanderreihte; und ſchrieb nun, gleichfalls mit Tinte, an verſchiednen Stellen acht große lateiniſche Buchſtaben, und einen in Curſivſchrift ein. Oben im Gipfel des Kreuzes C, das ſie mit Carità erklärte; im linken Arme deſſelben o, Obbedienza; im rechten V. Umiltà; in der Mitte zwiſchen beide F. Fede Fedeltà; in die beiden Lappen der Fahne oben I, unten M Jesus, Maria: dann an den Fuß des Kreuzes, zur Rechte und zur Linken, P. P. Patere und Patienza: endlich unte die Spitze der ſieben Schwerdter V Volontà di Dio. Die bei den Flammen ſollten die Liebe zu Gott und zum Nächſten bezeichnen; die beiden Wunden aber die Stellen derjenigen, die ſie ſelbſt in der Chriſtnacht erhalten. Alles war zu Pfingſten vollendet, und ihrem Beichtvater Guelfi, drei Tage vor dem Schlaganfall, der ſie aufs Todesbett brachte, übergeben; und von dieſem während ihrer Krankheit mit Unterſchrift verſehen, und beſiegelt, dem Biſchof zugeſendet: was er beides im ſpäteren Proceſſe, als von ihm ausgehend, anerkannte; wie denn auch eine Copie davon, die die Ceoli gemacht, ſich noch jetzt in ihrem Kloſter findet. Nach ihrem Tode wurde auf Befehl des Biſchofs in aller Form eine Section ihres Herzens, durch den Wundarzt Profeſſor Giovan Francesco Gentili, und den Arzt Pr. Gian Francesco Bordiga, in Gegenwart des Governatore Torrigiani, des Kanzlers Fabbri, zweier Prioren Peſcci und Gellini, zweier Doctoren Falconi und Giannini, des Beichtvaters Guelfi, des Malers Luc' Antonio Angelucci, und dazu noch einiger Nonnen, vorgenommen. Man fand das Kreuz aufs beſtimmteſte angegeben, oben mit dem Buchſtaben C eingezeichnet; die Dornenkrone, zwei Flammen, die ſieben Schwerdter in Form eines Fächers zuſammengeſtellt; die Buchſtaben V und P. die Lanze und das Rohr miteinander ſich kreuzend, die zweilappige Fahne mit den Zeichen I und M; einen Nagel mit geſchärftem Kopfe, wie ſie gewöhnlich vorgeſtellt werden. Der Biſchof hielt nicht für nöthig, tiefer in die rechte Seite einzuſchneiden; weil er fürchtete, das Herz möge gänzlich zerſtört werden: da ſchon 34 Stunden ſeit ihrem Tode verfloſſen, und er überdem den anweſenden Schweſtern nicht unnöthigerweiſe ihr Leid mehren wollte[1]. Ähnliches iſt auch bei der Margherita von Città di Caſtello vorgekommen.

---

[1] Der Proceß vom 28. Sept. 1727, zwei Monate nach Veronica's Tode. fol. 206. Vita. p. 124.

Nicht blos auf die weicheren Theile des Leibes beſchränkt ſich aber dieſe höhere Bildungskraft; es haben ſich wohl auch Fälle ergeben, wo ſie ſich ſelbſt bis aufs Knochengerüſte ausgebreitet. Cantipratanus erzählt im erſten Buch C. XXV, vom Prior der Prediger in Straßburg Bolnandus oder Bolandus, eine Thatſache, die er ſelbſt durch eigenen Augenſchein geſehen. Dieſer, wie ihm ſeine Kloſterbrüder berichtet, pflegte ſich fort und fort, er mochte ſtehen, gehen oder ſitzen, mit dem Daumen das Kreuzeszeichen auf der Bruſt einzuzeichnen. Es geſchah aber, daß er einſt, nach Mainz reiſend, dort von einer Krankheit ergriffen wurde; und da dieſe ſich ſchnell verſchlimmerte, mit großer Heiterkeit ſtarb, und bei den Minoriten begraben wurde. Seine Kloſterbrüder in Straßburg wünſchten die Leiche zu beſitzen, die Minoriten aber wollten ſie nicht ausfolgen laſſen; ſo gingen einige Jahre hin, bis bei der Verpflanzung des Mainzer Kloſters die Straßburger endlich zu ihrem Zwecke kamen, und die Gebeine in ihre Heimath brachten. Als ſie dieſe nun abwuſchen, fanden ſie das Bruſtbein, in das die Rippen ſich einlenken, mit einem wohlgemachten Kreuze bezeichnet, das wie ein Schild das Herz decken zu ſollen ſchien. Es war aber dieſes Kreuz, — wie Cantipratanus, der deswegen 40 Meilen umgereiſt, ſelbſt geſehen, — in Mitte des Bruſtbeines aus Knochenſubſtanz, wie in erhabener Arbeit, hoch herausgebildet; ſeine drei obern Arme erſchienen von gleicher Länge, der vierte untere aber in ſchicklichem Verhältniß länger; jene gingen dabei in Lilien aus, während der untere, als ſolle er irgendwo eingeſtoßen werden, in eine Spitze endigte. Eine andere Nachricht bei Bzovius zum Jahre 1237 ſetzt hinzu, die Farbe des Kreuzes ſey blau geweſen. Als Johannes von Yepes 1591 geſtorben, wurde ein Jahr ſpäter ſein Körper unverweſen und ohne Makel, dabei den ſüßeſten Wohlgeruch von ſich gebend, gefunden, und unter großem Zulauf im Carmeliterkloſter von Segovia beigeſetzt. Da zeigten ſich alle Glieder ſeines Leibes mit wunderbaren Bildern des Herrn, der Jungfrau, der Heiligen und Engel aufs mannigfaltigſte bezeichnet. Aber dieſe erſchienen nicht Allen dieſelben, noch auch Jedem alle; ſie zeigten ſich Denſelben zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, und Manchen gar nicht. Man ſieht hier die, bei den andern ganz objective Erſcheinung, in das ſubjective Gebiet verſchiedener Auffaſſungsweiſe übergeben, und ſomit an der Unſicherheit alles Subjectiven Antheil nehmen. Die Thatſache des Sehens ſelbſt an zahlreichen Individuen, iſt durch den Biſchof der Diöceſe Vigilis de Cunenes, vollkommen erhoben; durch die unverwerflichſten Zeugen bekräftigt, und im Proceſſe in aller Form Rechtens feſtgeſtellt worden: es bleibt aber, wie in allen ſolchen Fällen, immer ſchwer auszumachen, was dabei vom Gegenſtande ausgegangen, und was Sache der oft wunderſam wirkenden Einbildungskraft geweſen [1].

IV.

Die Ecſtaſe in den bewegenden Kräften und Organen.

Die Ecſtaſe ergreift den ganzen und vollen Menſchen; wie dieſer aber in ſich vielfach gegliedert iſt, und die dieſen Gliederungen einwohnende eine und ſelbe Perſönlichkeit, nach Wohlgefallen, nun in der einen und dann wieder in der andern, wirkſam hervortritt; ſo kann auch der einige Geiſt, der die Ecſtaſe wirkt, nach ſeinem Belieben, nun dieſe und dann wieder jene Gliederung vorzugsweiſe verzucken; und es wird, je nach der Natur der Region, in die er eingefallen, ſeine Wirkung in anderer und anderer Weiſe ſich offenbaren. Zwei dieſer Erſcheinungsformen haben wir bis jetzt erwogen, und ſehen alſo nun an die dritte uns gewieſen. Wir befanden nämlich, wie der Einſchlag in die geiſtigen Kräfte, wenn gegen die Contemplativen ihrer Gruppe gerichtet, in ihnen die Viſion in allen ihren Formen, in den organiſchen Tragern derſelben aber die Leuchtungen weckt; während er, in die Willenskräfte geſchehend, zu entſprechenden Bewegungen derſelben führt, die zunächſt im Laute ſich veräuſſern. Eben ſo hat es ſich ausgewieſen, daß, wenn derſelbe Geiſt in die vitalen Kräfte ſeinen Einfall gemacht, alsdann dieſe, von ihm über ſich geführt;

---

[1] Paradisus Carmelitici Decoris. Lugduni 1639. p. 155.

außerhalb der Geleiſe des natürlichen Lebens, jedoch nach ihrer Weiſe wirkſam, eine plaſtiſche Umbildung des Menſchen nach einem andern höheren Vorbild wirken; und daraus nun die Stigmatiſation in allen ihren Momenten und Geſtalten hervorgehe. Jenes Obere, unter das Zeichen des Erſten in Gott, und dies Untere, unter das des Zweiten in der göttlichen Weſenheit, geſtellt; ſind nun, als Urbild und Abbild, durch das Mittlere, im Zeichen des göttlichen Dritten, zum Wechſelverkehr vermittelt. Dies Mittlere iſt aber unter den drei geiſtigen Mächten, die den einen und untheilbaren inneren Menſchen zuſammenſetzen, die zwiſchen der höheren und tieferen mitteninneliegende dritte enger ſeeliſche; und eben ſo äußerlich unter den drei Leiblichkeiten, die ſich in den einen Leib verknüpfen, die zwiſchen die anderen beiden eintretende automatiſche; das Bewegungsorgan in ſeinem ganzen Umfang alſo. Was aber den geiſtigen Verkehr des Vorbildes mit dem Abbilde, für dieſe Verkettung doppelartiger Erſcheinung wirkt, iſt das dies mittlere in ſeinen Strömungen durchwirkende organiſche Feuerlicht; das immer als das in dieſer Art Wirkſamkeit Thätige erſcheint. Darum iſt auch, im geiſtigen Vorbilden und im plaſtiſchen Nachbilden, das Bewegungsorgan im Starrkrampfe gebunden, und in unbeweglicher Haltung feſtgeſtellt, während innerhalb jene vermittelnden Strömungen gehen; ſo daß in ſolcher Weiſe die Viſion, und theilweiſe auch die Stigmatiſation in ſtiller Ecſtaſe ſich erwirken. Aber es gibt, im Spiele der drei Gliederungen einer Perſönlichkeit, noch einen andern Wechſelfall; wenn nämlich für die gegenſeitige Wechſelbeſtimmung und Bewegung der beiden erſten Glieder durcheinander, der Geiſt das dritte erfaßt; und die Wirkſamkeiten, die es in ſich beſchließt, bemeiſternd, und in ihren Äußerungen ſteigernd, in dieſer Region ſich kund gibt durch gehöhte Thätigkeit derſelben. Die Bindung des Organes, die in jenem anderen Verhältniß eingetreten, wird daher jetzt aufgehoben; die bewegenden Strömungen, nicht länger mehr angehalten, gehen nun wieder, und zwar voller und reicher in ihren gewieſenen Bahnen dahin; die Bewegungen, ihrer Hemmniſſe entledigt, und von einer übernatürlich gehöhten Willensmacht gelenkt, werden daher gleichfalls ſich über alle natürlichen Verhältniſſe hinaus geſtärkt und gekräftigt finden; und ſo wird die *bewegliche Ecſtaſe* jetzt an die Stelle der ſtillen treten.

Dieſe bewegliche Ecſtaſe, weil im Bewegungsorgan gewirkt, wird darum zwiſchen die geiſtige in der Viſion, und die plaſtiſch vitale in der Stigmatiſation in die Mitte fallen; und darum, wie alles Vermittelnde, je nach Unten, nach Oben und je nach ſich in eigener Mitte, ſich dreifach untergliedern. Wie nämlich das Bewegungsorgan eine Seite hat, in der es nach Unten dem Leben ſich eingewachſen findet; ſo wird die Ecſtaſe in ihm, inwiefern ſie in dieſer Region des Ganzen wirkt, auch mit der Ecſtaſe in den vitalen Kräften ſich nahe verſchlungen finden. Dieſe Lebensecſtaſe tritt aber plaſtiſch als Stigmatiſation hervor; die mit ihr ſich verſchlingende bewegende, wird mithin gleichſam das dynamiſche Moment dieſer ihrer Plaſtik ausdrücken: die Handlung darſtellend, in der das Vorbildliche dieſer Malbezeichnung ſich urſprünglich ausgewirkt, und jetzt auf das Nachbildliche ſich überleitet. Das wird alſo jene Reihe von Erſcheinungen in ſich befaſſen, die wir mit dem Namen der *myſtiſchen Stationen* bezeichnen. Daſſelbe Organ hat aber auch eine obere Seite, mit der es ſich dem höheren geiſtigen Syſteme eingibt; und die in dieſe tretende Ecſtaſe wird in den dort oben herrſchenden Modalitäten ſich geſtalten. In den geiſtigen Syſtemen aber hat Alles die Art centraler Wirkung; denn alles Geiſtige iſt, ohne aus ſeiner Mitte herauszugehen, wie ſchon gleich in den Sinnen geſchieht, im ganzen Umkreiſe ſeines Gebietes allgegenwärtig; und ſo werden denn auch der Ecſtaſe dieſer Region alle die Erſcheinungen zufallen, in denen *eine Wirkung in die Ferne und aus der Ferne, aus und zur Mitte*, hervortritt. Endlich hat auch drittens das Mittlere ein Mittelſtes in ſich, *von dem* aus es wohl aufwärts und abwärts greift; in dem es aber, in ſich ſelbſt beſtehend, die ihm eigenthümliche Verrichtungen, als für ſich beſtehendes Glied des Ganzen, übt; und in ſeiner Art automatiſch wirkſam ſich verhält. In dieſer ſeiner geſonderten Eigenſchaftlichkeit iſt es wieder in Richtungen getheilt, die nach Abwärts gehend, vorzüglich zur Fortbewegung dienen;

und in andere, die nach Oben geſtellt, mehr den nach Aufwärts gerichteten Anmuthungen ſich anbequemen: beide aber ſind wieder einem noch mittleren eingegeben, in dem alle in ſich geveſtete Haltung, und alle Wirkungen um ſich her, ihren Stützpunkt finden. Die Ecſtaſe wird ſich mit dieſer Theilung der Verrichtungen theilen müſſen; und darum unten als die wandelnde, oben als die im Flug bewegte, in der Mitte als die in Haltung ſchwebende erſcheinen. Alle dieſe Grundformen haben wir nacheinander durchzugehen, von Unten anhebend, und dann durch die Mitte hindurch zum Oben in allmäliger Folge anſteigend.

1.

Die myſtiſchen Stationen.

Alle bewegliche Ecſtaſe drückt, wie ſich leicht erkennt, im Gebiete der Gnade das aus, was das Nachtwandeln im Naturgebiete vorſtellt. Wie beim Wandeln im wachenden Zuſtande, der Geiſt im Menſchen, am Steuer ſteht, und von Oben herab in Beſonnenheit, je nach Zweck, in Wahl die Mittel ordnet, und die Bewegungen lenkt; ſo iſt es beim Umgehen im Schlafe das dunkle, untere Leben, das für das verhüllte höhere eingetreten; und nun im Naturtrieb geleitet, und in den ihm eingepflanzten Inſtinkten von Unten herauf das Bewegungsorgan ergreifend und beſtimmend, ſeine Bewegungen ordnet und richtet; und darum auch mit der ganzen Sicherheit des Naturinſtinktes ſie vollbringt. In der beweglichen Ecſtaſe aber iſt der höhere Geiſt, in den Geiſt des Menſchen, eingeſchlagen; und dieſer hat ſich ihm auf die Dauer des Zuſtandes hingegeben: ſo daß er zu ihm in ein Verhältniß eingetreten, ähnlich dem, das zwiſchen ihm ſelbſt und dem unteren Leben beſteht; nur daß hier Hörigkeit auf Lebenszeit, dort aber freie Unterwerfung auf Friſten hin ſtatt findet. Der höhere Geiſt, der ſich nun der Herrſchaft angenommen, führt ſie auf ſeine Weiſe; ſie lenkend in ſeinen Intentionen; und nach ſeinem Wohlgefallen, von Oben herunter, oder von Unten herauf, beſtimmend; und Bewegungen wirkend, die der Wille von ihm innerlich genommen, und dann äußerlich vollzogen. Es thut ſich daher hier eine neue Welt practiſch thätiger Handlungsweiſe auf, getragen und umſchrieben von jenem höheren Geiſte; wie die gewöhnliche im Wachen innerhalb der Sphäre des Menſchengeiſtes beſchloſſen ruht; im Schlafe aber im Kreiſe der durch die untere Leiblichkeit vermittelten Natur, beharrt. Wie aber nun, im Gebiete des Geiſtes und der Natur, wenn ein bedeutend Ziel vorliegt, und große Mittel zu ſeiner Erreichung zu Gebote ſtehen, die einzelnen Handlungen in großen dramatiſchen und epiſchen Zügen zu einem bedeutenden Ganzen ſich verketten, und eine wunderſam großartige Action aus allen dieſen harmoniſch verbundenen Gliedern ſich zuſammenſetzt; ſo wird es auch im Reiche der Gnade, unter gleichen Vorbedingungen, nicht anders ergehen; und auch hier wird, wenn Verwandtes in vielumfaſſende dramatiſche Einheiten ſich zuſammenthut, ein großes Myſterium in ſeinen Acten ſich durchſpielen. Es kann aber denen, die der Geiſt alſo ergriffen, kein größeres Ziel vorſchweben, als der Herr ſelbſt, vollendend das Werk, weswegen er herabgekommen, auf ſeinem Leidensweg; und nichts Ergreifenderes mag ihrer Theilnahme ſich bieten, als die Scenen dieſes Leidens. Wie nun die gleichgeſtimmte Saite ſogleich erbebt, wenn ſie den verwandten Ton erklingen hört; ſo wird in der Rührung auch ihr Innerſtes erwachen, und allen Tönen des Schmerzes wird der Wiederhall aus ihm hervor mit einem Laut der Klage antworten; und wie ſie nun nicht blos betrachtend, ſondern thätig wiederholend, den Hinſchreitenden auf allen ſeinen Wegen begleiten, und in freier Hingebung in der Theilnahme die Leiden auf ſich übertragen; wiederholen dieſe ſich in ihnen im Abbild, und verlaufen noch einmal, wie in einer lebendig productiven Erinnerung, vor den Augen der zuſchauenden Menſchen. Denn wie jene Laute theilnehmender Klage in ihnen in eine große Threnodie ſich geeinigt; ſo haben alle Handlungen des Mitgefühls ſich in ein großes Drama verbunden; und die Paſſionsgeſchichte, in allen ihren Stationen, iſt das große Myſterium geworden, das an ihnen in allen ſeinen Acten ſich aufführt.

Aus der gegebenen Erklärung erkennt ſich leicht, in welchem nahen Verkehre dieſe Erſcheinung mit der Stigmatiſation verbunden iſt. Dieſe Verbindung war bei Lucia von Narni ſo enge, daß ſie eben aus einem ſolchen Acte ſtigmatiſirt hervorgegangen. Sie ſtand am 24. Februar 1496 mit 25 ihrer Mitſchweſtern im Chore, die Mette ſingend; als eine Ecſtaſe ſie überfiel, in der ſie eine halbe Stunde ſtill und unbeweglich ſtand; dann aber aus tiefſter Bruſt zu wehklagen anfing: in ſolcher Weiſe, daß man leicht verſtand, wie ſie mit dem Herrn die Stationen angetreten. Man ſah, wie ſie alle Schmerzen der Mutter und des Sohnes bei ihrem Abſchiede litt; das Leid, das ſie um der Apoſtel willen hatte, die ihn verließen, und des Judas wegen, der ihn verrathen; und fühlte das Verlangen durch, das ſie ergriffen, an ſeiner Statt Alles über ſich zu nehmen. Sie folgte dem Herrn dann zur Säule; und in Jammer aufgelöst, flehte ſie, daß man gegen ſie die Streiche wende. Sie wohnte darauf, mit zerriſſenem Herzen, in Geſellſchaft von Maria, und M. Magdalena, und dem Apoſtel Johannes, der Krönung bei; hörte das ungerechte Urtheil des Pilatus, und wie der Zug, für die Vollziehung deſſelben, zum Calvarienberge ging, ſah man, daß ſie mit Freude in die Stelle des Cyrenäers eingetreten; und auf ihre Schulter das Kreuz genommen, das durch ſeine Schwere ſie alſo drückte, daß ſie, erſchöpft von Leid und Ermüdung, wie todt niederſtürzte. Sie raffte ſich indeſſen wieder zuſammen, und, indem ſie ſich weiter ſchleppte, flehte ſie: O Herr! ich ſehe dich ans harte Kreuz geheftet; aber ich will mit dir daran geſchlagen ſeyn: gib mir, mein Geliebter! Theil an allen deinen Leiden, und laſſe ſie mit deinen Wunden immer bei mir bleiben. Schweſter Diambra, die herzu gekommen, ſah, wie die Muskeln ihrer Arme krampfhaft ſich zuſammengezogen, und die Knochen ſich ausrenkten; und fragte ſie, was ſie an den Armen habe? Sie erwiederte, ſie ſeyen ihr eingeſchlafen. Aber die Krämpfe nahmen bald ſo zu, daß ſie eiskalt ganz erſtarrte; und man nur an einem Reſte des Pulsſchlags erkannte, daß noch Leben in ihr ſey. Das dauerte bis zur Terz, wo ſie mit den Andern zur Communion ging; aber in die Zelle zurückgekehrt, ſah Diambra einen blutunterlaufenen Flecken im Innern ihrer Hände, und im Laufe der Woche bildeten ſich dann unter ſteten Krämpfen die fünf Male vollends aus [1]).

Es begreift ſich leicht, daß, gleichwie die Stigmatiſation nicht nothwendig immer in allen ihren Momenten auf einmal hervortritt, und eben ſo auch nicht Allen in allen mitgetheilt wird; ſo auch gleichfalls nicht die ſämmtlichen Acte des großen Trauerſpieles ſich nothwendig an Jedem durchſpielen; ſondern wohl auch mitunter, vorzüglich im Anfange des myſtiſchen Lebens, die einen an der einen, die andern wieder an der andern beſondern Individualität. So iſt uns von der Coleta, die das eigene hatte, daß ſie im Zuſtande der Ecſtaſe bisweilen das Haus, in dem ſie ſich aufhielt, mit Wohlgeruch erfüllte, aufgeſchrieben: wie, als ſie einſt in einer ſolchen das Leiden des Herrn betrachtete, ihr Angeſicht wie mit Prügeln geſchlagen, aufgeſchwollen; ſo daß es den Anſchein gewann, als ob nichts als Haut und zerſchmetterte Knochen zurückgeblieben; wobei die Naſe ſich gekrümmt und eingeſchlagen zeigte. War eine Weile darüber hingegangen, und die Betrachtung zu ihrem Ende gekommen; dann ſtellte allmälig, unter den Augen der Schweſtern, das Geſicht zu ſeiner vorigen Geſtalt ſich wieder her; die Geſchwulſt verlor ſich; die Naſe wurde wieder gerade gerichtet; und Alles war, wie es zuvor geweſen [1]). Wie in dieſer ſich der Act der Mißhandlung, durch die Schergen und Kriegsknechte, abgeſpiegelt; ſo bei Andern wieder etwa der Vorgang im Garten am Ölberge, die Geiſelung oder ſonſt andere einzelne Abſchnitte der großen Leidenshandlung. Erſt wenn alle dieſe beſonderen Acte ſich ausgebildet, und nacheinander in ihrer Zeitfolge in ein großes Ganze ſich verbunden, tritt das volle Myſterium, in allen ſeinen Motiven und einzelnen Thathandlungen, und in ſeiner ganzen tragiſchen Wirkung hervor; jedoch auch hier, je nach der Verſchiedenheit der Perſönlichkeit, wieder mehr oder weniger tief eingreifend; und darum auch mehr oder minder umfaſſend und lebendig ausgewirkt.

---

[1]) Marchese sagro Diario Novembre T. VI. p. 79—80. Lucia iſt auch merkwürdig, durch die genaue Unterſuchung, die man in Bezug auf dieſe ihre Stigmatiſation mit ihr vorgenommen. Gleich nach jenem Vorgange verbot der Biſchof, daß Keiner die Wunden berühre, oder irgend ein Heilmittel gegen ſie anwende; da ſie aber immer friſch und ohne Eiterung blieben, und Mittwochs und Freitags nur heftiger bluteten, geſtattete er, ſie zu verbinden und zu behandeln; aber fruchtlos. Das Gerücht von der Sache kam nach Rom, und Alexander VI verordnete nun eine Commiſſion zur Unterſuchung: beſtehend aus dem Großinquiſitor, ihrem Biſchof, dem Prior von Viterbo, mehren andern Canonikern, und dem Arzte Aleſandro Gentiali. Dieſe prüften Alles genau, und erklärten zuletzt die Sache für übernatürlich. Aber das Gerede unter den Leuten hörte deswegen nicht auf; man verrief ſie als eine Heuchlerin und Betrügerin, und des Lärms wurde ſo viel, daß zuletzt der Herzog Hercules von Eſte ſie vom Pabſte zu ſich nach Ferrara erbat. Er ordnete nun vier der Hauptärzte von Ferrara, und dazu noch drei andere, wie das Leben ſich ausdrückt: omni exceptione majores, zwei Biſchöfe und den Erzbiſchof von Mailand zur genaueſten Unterſuchung ab; ſie kamen dem Auftrage nach mit Gewiſſenhaftigkeit, und beſtätigten, was ihre Vorgänger gezeugt. Aber die Leute wollten ſich noch immer nicht bedeuten laſſen; da ſandte Alexander VI nochmal ſeinen Leibarzt Bernardino da Racanati, einen gelehrten Mann und ausgezeichnet unter den Ärzten ſeiner Zeit, im Geleite zweier Biſchöfe zur neuen Unterſuchung ab. Bernard ließ einen eigenen Handſchuh verfertigen, ſo eingerichtet: daß, wenn er ihn an ihre Hand gelegt, und beſchloſſen und beſiegelt, ihn ſchlechterdings Niemand, dann er ſelbſt, zu öffnen vermochte. Neun Tage ließ er die Hand alſo beſchloſſen, in welcher Friſt die Wunde, war ſie natürlich, nothwendig in Eiterung übergehen mußte; aber als die Hülle abgenommen wurde, war die Wunde, wie ſie zuvor geweſen, roth und ohne alles Eiter. Auch ſie traten dem Urtheile der Vorigen bei, und die Verleumdung mußte ſich nun freilich zufrieden geben. Bozius de signis L. XV. c. 5. bezeugt, daß er die Acten darüber in Rom geſehen.

Viele Beiſpiele und mehr oder minder ausführliche Berichte liegen zur Gewähr des Geſagten vor; wir wählen darunter die ſprechendſten, ſie in der ohngefähren Ordnung immer tieferen Ergriffenſeyns zuſammenſtellend; und dabei den Anfang mit der Agnes von Jeſu machend. Dieſe hatte in der Ordnung zuerſt die Krone; dann die Schmerzen in der Herzmitte, ſofort an Händen und Fußen, an welchen ſich zuerſt blutrothe Kreuze zeigen, erlangt; wird nun auf den Calvarienberg, als Zuſchauerin der Kreuzigung, geführt; und erhält bei dieſer Gelegenheit die voll ausgebildeten Male an ihren Orten.

---

[1]) Vita b. Coletae p. 562. a.

Bald nachdem ſie ihre Profeß abgelegt, war ihr ein Engel erſchienen, der ihr geſagt: Bereite dich, Agnes, zu einem Leiden, wie es jemal einige Creatur erfahren! Sie hatte dem Boten nichts erwiedert, dann die Worte: So verlaſſe denn du mich nicht, wenn es uber mich kommt. Als ſie an demſelben Abend in ihrem Bette lag, wurde urplötzlich die Kammer mit großem Glanz erfullt; im Lichte aber erſchien ihr der Gekreuzigte mit Wunden bedeckt, und von Blut uberronnen. Kaum hatte ſie ihn erblickt, da wollte es ihr ſcheinen, als werde auch ihr Leib an einem Kreuze ausgeſpannt; und Hände und Füße würden angenagelt, mit ſo grauſamen Schmerzen, daß ſie uberlaut aufſchreien mußte. Die Schweſtern kamen auf dies Geſchrei herzugelaufen, und fanden ſie mit ausgeſtreckten Händen und übereinandergelegten Füßen, wie auf ein Kreuz genagelt; und ſie empfing die Beſtürzten mit den Worten: O meine liebe Schweſtern, betet für mich, denn ein Mehres kann ich nit ertragen! Die Schweſtern, in Furcht, ſie möge vielleicht unverſehens hinſterben, ließen den Beichtvater rufen, dem Agnes mit vielen Thränen beichtete, und dann aus ſeinen Händen das Sacrament empfing; worauf ſie wieder in Verzuckung fiel, in der ein lieblicher Geruch ſich um ſie verbreitete. Eine tröſtliche Erſcheinung der Jungfrau, die ſie geſehen, ging indeſſen bald vorüber; jener Bote ermunterte ſie aufs neue zur Standhaftigkeit; die Schmerzen kehrten zurück, und dauerten drei volle Tage; worauf ſie dann nachließen, und auf Seite, Hände und Füße ſich beſchränkten, ſo daß ſie eine gute Zeit nicht gehen konnte. Ein Jahr ſpäter wurde ſie im Kloſtergarten wieder von ſo unausſprechlichen Schmerzen ergriffen, daß ſie zur Erde niederſtürzte; und wie todt, mit ausgeſtreckten Armen, von den Schweſtern gefunden und in ihre Kammer getragen wurde, wo ſie drei volle Stunden ohne ein Lebenszeichen lag. Als ſie wieder zu ſich kam, wurde ſie zur Priorin gebracht; die Schmerzen kehrten bald wieder, und man hörte ſie im tiefſten Affecte mit lauter Stimme ausrufen: O Liebe, Liebe, wie mächtig biſt du, o Liebe, wie ſtark und unüberwindlich biſt du, o Liebe! O meine Schweſtern! ich habe mein Herz nicht mehr, die Liebe hat mir mein Herz genommen; nichts rede ich aus mir, die Liebe redet durch mich, laßt uns deswegen dieſe göttliche Liebe lieben, die uns ſo herzlich liebt! Dann wendete ſie ſich zu dem Crucifixe, und ſprach: O Herr! meine Liebe! ich begehre zu leiden bis zum Ende meines Lebens. Als ſie nun unter den Umſtehenden ihren Beichtvater gewahrte, ſagte ſie zu ihm: Pater! gebt eurer Tochter, was ihr vonnöthen iſt. Dieſer that nach ihrem Wunſche, hörte ihre Beichte, und gab ihr die Communion; worauf ſie eine Stunde lang verzuckt wurde. Als ſie wieder zu ſich gekommen, und der Beichtvater ſie fragte, wo ſie geweſen? antwortete ſie: Mein Vater! ich komme vom Haus der Liebe. Da er weiter fragte, wo dieſe Wohnung ſey? erwiederte ſie: auf dem Calvarienberg; da habe ich meinen Heiland geſehen, wie er ſein ſchweres Kreuz allein trug, und er hat mir geſagt, ich ſolle ebenfalls ohne einigen Troſt mein Kreuz allein tragen. Bald kehrten nun die Krämpfe wieder; ihr Leib wurde unſichtbarer Weiſe ausgeſpannt, die Arme ausgereckt, die Füße zogen ſich übereinander; ihr Angeſicht wurde roth wie Blut; alle ihre Glieder wurden mit großem Zittern erſchüttert, und ihre Gebeine krachten in allen Gelenken; in ihrer Bruſt wurde ein Rauſchen und Toſen gehört, als werde das Innerſte ihres Herzens auseinandergeriſſen. Sie rief unterdeſſen nur um Geduld und Stärke, und forderte die Umſtehenden zur Liebe des Herrn auf. Bald kam eine neue Verzuckung über ſie, der wieder neue Schmerzen folgten; die bald ſo zunahmen, daß die Schweſtern ſie mit den Sterbſacramenten verſehen ließen, während welcher Handlung ihr wieder tröſtliche Geſichte wurden. Am folgenden Tage erſchien der unſichtbare Bote wieder, die Frage wiederholend: ob ſie noch weiter für die Sünde der Welt zu leiden bereitwillig ſey? und als ſie nun ſich zu Allem bereit erklärt, huben ſich die Schmerzen nach einer Stunde wieder mit größerem Ungeſtüme, denn zuvor; ſo daß alle Zuſchauer verwundert waren, daß ſie noch das Leben behalten möge. Da ſie während des Anfalls ein Verlangen nach dem Crucifixe hatte, das in ihrer Nähe ſtand; ſah man es durch die Luft, wie in magnetiſchem Zuge, ihr entgegenkommen. Als die Schweſtern jeden Augenblick ihren Tod erwarteten, ſagte ihr eine Stimme: ſie werde noch den folgenden Tag erleben; und als die Umſtehenden ihr zur Labung, einige Tropfen Wein mit Zucker verſüßt, in den Mund gaben, ſchien es ihr wie Eſſig und bittere Galle. Am andern Tage, der ein Freitag war, trat endlich der letzte Auftritt des furchtbaren Trauerſpieles ein. Sie betheuerte dem Beichtvater, als dieſer ſie zur Geduld ermahnte: wie ihr in den größten Schmerzen die Gnade völliger Ergebung, zu leben oder zu ſterben nach Gottes Willen, gegeben werde; und als nun um die eilfte Stunde alle Zeichen des nahenden Todes erſchienen, äußerte ſie auf die Erinnerung, ſich bereit zu halten: das würde ihr eine glückſelige Botſchaft ſeyn, wenn es nur wirklich, woran ſie jedoch Zweifel hege, Gottes Wille ſey. Indeſſen begann der Beichtvater die Sterbgebete mit ihr; ſie ſelbſt bereitete ſich in vollkommener Ergebung, und fing an, mit dem Tode zu ringen. Die Schweſtern, die am Tiſche ſaßen, wurden zum Sterbebette berufen; ſie beteten die Litanei, und unter dem Gebete ſetzte der Tod ſein Werk fort, und ſie lag zuletzt regungslos da. Die Schweſtern ſtürzten nun alle zum Chore betend, ſich geißelnd, und Gott um ihr Leben flehend. Unterdeſſen war der Beichtvater allein am Sterbebette zurückgeblieben, und bemerkte nun mit einemmale, wie ſie ihre Augen öffnete, und mit lauter Stimme rief: Ich bin wieder gekommen. Sie erzählte nun die Geſichte, die ſie gehabt; die Schweſtern kamen froh und erſtaunt zu ihrer vielgeliebten Agnes gelaufen; umhalsten ſie und küßten ſie, und dankten Gott aufs herzlichſte für ihre Herſtellung. Das geſchah im Februar 1626; ſie aß nun, da ſie zuvor binnen ſechs Wochen beinahe nichts gegeſſen, und ging noch denſelben Abend mit den Andern zur Complet[1].

---

[1] Leben der ehrw. Agnes von Jeſu aus dem Franzöſiſchen. Cöln 1671. p. 224 — 243. Das Leben iſt von einigen Geiſtlichen der

Gleich merkwürdig als dieſes iſt, was ſich mit der Johanna von Jeſus Maria in Burgos ergeben, und wird dadurch noch bedeutender: daß, während bei der Agnes nur ſummariſch das Vorgegangene erzählt iſt, bei ihr umſtändliche Berichte in der Lebensbeſchreibung des Francisco von Amayugo aufbehalten ſind. Johanna, die durch den Tod ihres Gatten im Jahre 1622 Wittwe geworden, hatte, nachdem ſie faſt 60 Jahre in der Welt gelebt, im St. Clara Kloſter zu Burgos, im Jahre 1626 den Habit genommen, und ihren neuen Stand mit wiederholten harten Bußungen angetreten; zugleich aber, bei der eifrigſten Erfüllung aller klöſterlichen Regeln, auch alle ihre früheren Übungen fortgeſetzt. Zu dieſen gehörten nun auch insbeſondere jene Betrachtungen über die Leidensgeſchichte, die früher ſchon ihr zu einem ganzen Drama ſich ausgebildet; das nun aber in der Stille des Kloſters ſich vollends abſchloß und vollendete. Die Äbbtiſſin, die um das Geheimniß wußte, pflegte ſie nun am Donnerstag Abends, damit ſie ungeſtört bleibe, in ihrer Celle zu verſchließen; und öffnete dieſe nicht eher wieder, als am Freitag Abends um die fünfte oder ſechste Stunde; weil Johanna dann ihre Übung beendigt hatte. Wie behutſam ſie aber immer die Sache angeſtellt; die Neugierde der Kloſterſchweſtern, die, was vorgehe, bald ausgekundſchaftet, hatte nicht abgelaſſen, bis ſie Mittel gefunden, ſich unvermerkt Zugang zu verſchaffen; was um ſo eher geſchehen konnte, da Johanna, während der ganzen Übung in fortdauernder Verzuckung, ihre Anweſenheit nicht bemerkte. Sie ſagten in der Folge, bei gerichtlicher Information, das Folgende eidlich aus: wie ſie, Schritt vor Schritt, all ihren Bewegungen nachgehend, es geſehen.

Sie pflegte ihre Betrachtungen gewöhnlich Donnerstag Abends zwiſchen fünf und ſechs Uhr, mit einer Durchforſchung ihres Gewiſſens anzufangen, und dann Gott um Vergebung ihrer Vergehen zu bitten. Dann trat ſie ſofort im Geiſte in

---

Diöceſe Auvergne, nach den Papieren des Priors Branchi, des Provinzials Boyre, des Erzprieſters Martinon, und ihrer Beichtväter Panassier und Ferisse geſchrieben.

den Saal des letzten Abendmals; und die Schweſtern, die ſie ſitzend in Verzuckung gefunden, ſahen nun, wie ſie ſich erhob, und knieend durch die Celle wandelte; da und dort ſtille haltend, und den Leib, wie vor einem ſitzenden Menſchen, einbeugend: es war leicht zu erkennen, daß ſie mit der Fußwaſchung beſchäftigt ſey. Sie erhob ſich dann, ſang ſtehend einige Lobgeſänge, und fing an, ſich wieder in Bewegung zu ſetzen; und man ſah, daß ſie den Herrn in den Ölgarten Getſemani begleitete. Dort angekommen, betrachtete ſie ſeinen harten Kampf; fühlte alle ſeine Angſt und Trauer mit ihm; ihr Herz wollte ihr vor Leid vergehen, und äußerlich traten alle Zeichen deſſen hervor, was ſie innerlich fühlte. Von acht bis eilf Uhr lag ſie in dieſer Betrachtung vertieft; zwiſchendurch ſtand ſie bisweilen aufrecht, und legte ſich wohl auch an die Erde. Im Anfang war eine immer zunehmende Betrübniß über ihrem Angeſichte ausgebreitet; ihre Augen gingen in Thränen über, die Angſt wuchs und man bemerkte, wie immer zerreißender der Schmerz in ihrem Herzen wühlte. Als endlich die Gemüthsbewegung aufs höchſte gekommen, begann ein mächtiger Blutſchweiß an ihr auszubrechen; ſo daß die Tropfen bis zur Erde hinabfloßen. Um die eilfte Stunde wendete die Erſcheinung der Schaar, von Judas geführt, ihre Aufmerkſamkeit auf die Gefangennehmung des Herrn hin. Die Schweſtern ſahen, wie ſie vom Gebete aufſtand, hin und her ging, und dann mit großer Gewalt zur Erde geworfen wurde; immer aber dabei den Ausdruck freundlicher Würde in ihrem Angeſichte behauptete. Die Zuſchauenden urtheilten, es werde hier die Verhaftung des Herrn vorgeſtellt; und in der That, ſie betrachtete unterdeſſen den Verrath, der an ihm geübt werden; und wie ſie ihn, der ſich freiwillig hingegeben, unter vielen Streichen, mit Ketten gebunden, hinwegriſſen. Sie folgte ihm auf dem ganzen Wege; beſchaute jede blutige Fußſtapfe, die er zurückgelaſſen; ſah ſein geſchwollenes Antlitz und ſein öfteres Niederſtürzen; und die Tiefe ihres Mitgefühles gab ſich dadurch an ihr zu erkennen, daß ihr Angeſicht braun und blau wurde; während unter den Nägeln ihrer Hände das Blut hervordrang, und an ihren Armen, zunächſt bei den Händen, tiefe blau und braun unterlaufene

Striemen ſich zeigten, als ſey ſie ſtark mit Stricken und Ketten gebunden. Gegen ein Uhr in der Nacht ſah ſie dann den Gefangenen im Pallaſt des Hohenprieſters Annas, barhaupt und barfuß, mit niedergeſchlagenem Auge und himmliſch demüthigem Angeſicht; wie der Prieſter ihn über ſeine Lehre und ſeine Jünger fragte, und dann, auf ſeine unſträfliche und vernünftige Antwort, einer der Knechte mit ſo großer Macht ihm einen Backenſtreich gab, daß er zur Erde ſtürzte, und das Blut aus ſeinem Munde brach. Dem zum Zeichen wurde denn auch eine ihrer Wangen ſo dick, ſchwarz und aufgeſchwollen, als hätte ſie den Streich empfangen. So folgte ſie ihm in gleicher Weiſe zu Caiphas, durch alle Mißhandlungen hindurch, die er erfahren; ſah mit Schrecken die Verläugnung des Apoſtels; und blieb dann die übrige Zeit der Nacht in einer Ecke der Zelle in ſolcher Stellung, daß es ſchien, als ſey ſie wahrhaftig gefangen und eingeſperrt.

Am Freitage, von Morgens frühe vier Uhr an, ging Johanna durch ihre Zelle, ſo geſchwind und eilfertig von einem Ort zum andern, daß man nicht verkennen konnte, ſie gehe von Pilatus zu Herodes, von einem Richterſtuhl zum andern. Das Urtheil der Geißelung, das der Erſte ausgeſprochen, machte ihrem Herzen große Angſt und Beſchwer. Sie ſah nun im Geiſte, wie die Schergen mit Haufen hinabgingen, in den Vorhof des Richthauſes, wo das Volk in großer Menge verſammelt war, und dem Herrn befahlen, die Kleider abzulegen, auch ſelbſt bald zugriffen, und ihm die Gewänder abriſſen. Gegen acht Uhr ſah man die Geißelung an ihr geſchehen; ſie ſtand dann mitten in ihrer Zelle; ihr Angeſicht war ſo bleich und verfallen, wie eines todten Menſchen; ſie legte ihre Hände kreuzweiſe übereinander, und krümmte den Leib, als würde ſie an eine niedrige Säule gebunden. Auf dieſe Weiſe ſtand ſie eine lange Zeit; ihr Angeſicht aber, das im Anfange bleich und todtfarbig war, bekam jetzt eine unreine, betrübte und erbärmliche Geſtalt; ſo daß an ihrer Pein und Betrübniß die Schweſtern wohl erkannten, daß die Geißelung ihre Seele beſchäftige. Um die neunte Stunde war ſie bei der Dornenkrönung angelangt; dabei erwägend den alten auf die Erde gelegten

Fluch, daß ſie dem gefallenen Menſchen Diſtel und Dornen trage, wie er nun auch an dem Schuldloſen ſich bewähre. Sie war am Ende der Geißelung wie ohnmächtig zur Erde niedergefallen; jetzt ſtand ſie langſam und zitternd wieder auf, ſetzte ſich auf die Erde, ſchloß ihre Augen, ſchlug die Arme kreuzweiſe übereinander; und nun begannen von ihrem Haupte viele Bächlein Blutes herabzurinnen. Es ſchien auch, als wurden ihr dabei viele Schläge und Backenſtreiche gegeben; denn, nach Ausſage der Schweſtern, ward ihr Angeſicht, das früher weißfarbig geweſen, alsdann ſo blutig und aufgeſchwollen, daß es ein Grauſen war, anzuſehen; woraus ſie dann verſtanden, daß ſie jetzt ein Nachbild der Krönung ſey.

Von der zehnten bis zur zwölften Stunde folgte ſie ihrem Geliebten, und ging mit ihm und allem Volke den traurigen Weg des Kreuzes; mit großen Schmerzen, die noch verdoppelt wurden durch den Anblick der tiefen Traurigkeit der Jungfrau, die den Kommenden erwartet hatte. Sie hatte im Beginne dieſer Betrachtung ein eiſernes Kreuz, 33 Pfund ſchwer, das noch im Kloſter verwahrt wird, von der Wand genommen; legte es nun auf ihre Schultern, und ging damit auf den Knien durch die Zelle. Wie ſie auf dieſem Wege der harrenden Jungfrau begegnete, ſtand ſie eine Weile unbeweglich ſtill; und man hörte ſie zu der Trauernden ſo zarte, liebreiche Worte reden, daß den Zuhörern das Herz überging. Nachdem ſie endlich Abſchied genommen, ging ſie wieder im Leidenswege fort, und blieb dann von zwölf bis ein Uhr am Mittage in der Betrachtung der Kreuzigung. Sie hatte nun das eiſerne Kreuz weggelegt und ein hölzernes genommen, das zu ihrem Vorhaben nach ihrem Maaße gemacht war. Das legte ſie ſofort an die Erde, ließ ſich dann nieder, und ſtreckte ihren Leib darüber aus; und es ſchien auch nicht anders, als würde ſie in der That und wahrhaftig an das Kreuz genagelt. Nachdem eine kleine Weile vergangen, ſahen die Schweſtern, wie das Kreuz mit der daran Befeſtigten in die Höhe erhoben ward, und alſo wunderbar in der Luft ſtand, daß es die Erde nicht berührte. Johanna, alſo gekreuzigt, vergoß ganze Ströme von Blut; ſowohl aus dem Haupte, als aus den Wunden der Hände und Füße und der Seite. Von der

Höhe ſah ſie unterdeſſen auf die Mutter hinab, und gewahrte, wie ſie mit ihrem Sohne in unausſprechlichen Schmerzen innerlich gekreuzigt war, und Alles unſichtbar fühlte, was er ſichtbarlich litt. Die Schweſtern hörten ſie darauf Gott für alle ihr Anbefohlene, Lebendige wie Todte, anrufen; dann gegen die dritte Stunde laut und mit beweglicher Stimme klagen: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? und bald darauf den Mund und das ganze Angeſicht verziehen, als hätte ſie einen gallenbittern Trank gekoſtet. Sie ging nun in die tiefſte und ſchmerzlichſte Todesbetrachtung über, und betete, daß mit dem Leben des Herrn auch das ihre enden möge. Als darüber die Zeit herangekommen, daß er ſeinen Geiſt in die Hände des Vaters befehlen, befahl auch ſie den ihrigen; und nachdem ſie mit lauter Stimme das: es iſt vollbracht! ausgerufen, ſchien ſie mit hängendem Haupte todt vor Schmerz, und ohne Macht Athem zu holen. Sie fiel nun vom Kreuze herunter auf die Erde; das Kreuz aber blieb in der Luft feſt und aufrecht hängen. Nach einiger Zeit richtete ſie ſich wieder auf die Knie, nahm ihren Schleier, und gegen das Kreuz gewendet, ſchien ſie ihn jemand hinzureichen, um etwas hineinzuſchlagen; und die Schweſtern verſtanden, daß ſie ihn der Jungfrau dargeboten, um den Leichnam ihres Sohnes darein zu hüllen. Während dies geſchah, blieb ſie fortdauernd in ſich verſammelt, weinte bitterlich, und redete zu der Jungfrau gar zärtliche und liebreiche Worte. Das dauerte alſo bis zur fünften oder ſechsten Stunde am Abend; dann kam ſie wieder zu ſich, und die Äbtiſſin pflegte nun zurückzukehren; ließ das Blut aufwiſchen, das Johanna vergoſſen, und Alles lenkte wieder in die Geleiſe des gewöhnlichen Lebens ein. Während des ganzen Vorgangs waren die Schweſtern erſtaunt über die abſonderliche Ehrbarkeit, und den Anſtand, die ſie bei allen dieſen vielfältigen Stellungen und Bewegungen bewahrte; während bei jedem Schritte ihre Gebeine einen weit hin vernehmbaren Laut von ſich gaben. Im Verlaufe der ganzen Übung ſtanden immer zwei Lichter auf ihrem Altare angezündet; einſt hatte die Äbtiſſin ſammt andern Schweſtern dieſe ausgelöſcht, und ſie waren dann nach Abſchluß der Thüre davon gegangen;

als ſie aber hernach wieder kamen, fanden ſie die Lichter wieder brennend. Sie pflegte auch nach Beendigung der Betrachtungen, ohngeachtet des großen Blutverluſtes, noch in derſelben Nacht die Mette zu beſuchen [1]).

Etwa zwanzig Jahre lang iſt dies fremde Wunder alſo fortgegangen, und hat in jeder Woche immer aufs neue ſich wiederholt. Schon unter dem 10. November des Jahres 1617 hat der öffentliche Notar von Burgos, Didac del Rio Eſtrada, ein förmliches Inſtrument darüber ausgeſtellt; in dem er, nachdem die Discalceaten ihn dazu förmlich aufgefordert, Zeugniß gibt über das, was er bei ihr geſehen. Er erzählt im Eingange die dreimal wiederholte Aufforderung; nennt dann Straße, Haus und Zimmer, wo er Johanna getroffen; und führt alle Zeugen, die er dort vorgefunden oder ſelber mitgebracht, ausführlich mit ihren Namen und Würden auf. Er berichtet dann unter Andern: daß er Freitag Morgens zwiſchen 9—10, zur Stunde alſo, wo die Dornenkrönung ſtatt hatte, zu wiederholtenmalen geſehen, wie aus dem Inneren der Augen allmälig durch die Augenwinkel eine gute Maſſe Bluts herausgelaufen; deſſen ein Theil, in kleinen Tropfen wie Thau, in die Wimpern ſich gehängt, und dann in größeren auf ihr Angeſicht gefallen. Aus Mund und Naſe ſey dann ebenfalls viel Blut herausgelaufen, alſo daß ihr Halstuch davon benetzt worden; doch ſey es, weil mit Speichel und Schleim vermiſcht, nicht ſo roth, wie das andere geweſen. Darauf habe ſie auf ihre Knie ſich geſetzt, ſey eine Weile in dieſer Stellung geblieben, und habe nach und nach vier ehrerbietige Neigungen ihres Leibs gemacht; worauf ſie dann fort kniend einige Schritte bis zum Fuße eines dort ſtehenden Kreuzes hingegangen, wobei die Hirnſchale gar hart erkracht. Darauf habe ſie das Kreuz auf ihre Schultern genommen, und es, immer knieend, durch das Zimmer getragen, in dieſen Stationen bis ein Viertel nach der zwölften Stunde verharrend. Dann ſey ſie in eine Ohnmacht gefallen, die bis drei Uhr gewährt; und nun habe ſie klagend das Kreuz mit ihren Händen genommen, und es von der Wand geſondert. Das Kreuz ſey darauf in der Luft, ohne einige Enthaltniß, geblieben, und ſie habe es auch mit ihren Knien nicht gehalten. Damit das beſſer geſehen würde, habe einer der Anweſenden mit einem Licht geleuchtet; und er habe ſich überzeugt, daß das Kreuz allein mit dem unterſten Ende auf der Erde aufgeſeſſen, und ſonſt ungehalten aufrecht geſtanden; ſolcher Geſtalt, daß es ein Wunder geweſen. Zwiſchen drei und vier Uhr ſey ſie darauf, an dieſem Kreuze angeheftet, verzuckt geblieben; ihr Beichtvater habe mehrmal auf ſie geblaſen, worauf ſie mit ihrem Kreuze ſich bewegt, und in der Luft geſchwebt, gleich dem Blatte eines Baumes, das der Wind angeblaſen. Später habe ſie, an eine Seite des Kreuzes, ſich auf die Erde gelegt, und wie in großer Klage mit dem Angeſicht auf die rechte Hand geſtützt; er ſey darauf näher hinzugetreten, um zu ſehen, was ſie vornehme, und er habe, als ſie ſich aufgerichtet, ihr Angeſicht ganz rein gefunden; frei vom Blute, das ihr früher aus den Augen und dem Munde gelaufen; nur am rechten Naſenloch ſey ein wenig zurückgeblieben. Als ſie darauf wieder in Verzuckung eingetreten, hätten dann Alle geſehen, wie ihr Angeſicht ſehr ſcheinend geworden; ſo daß man dieſen Glanz an der Thüre des Zimmers ſehen können. Darüber ſey halb fünf am Abend herbeigekommen; ſie habe darauf bis etwa fünf Uhr ohne Kreuz dieſelben Gänge wiederholt, die ſie am Morgen mit ihm gemacht; darauf ſeyen vier tiefe Beugungen gefolgt, und ſie ſey dann zwiſchen 5 — 6 wieder zu ſich gekommen, und ſchmerzlich ſeufzend habe ſie geſagt: Ach mein Jeſu! und das ſeyen die einzigen Worte geweſen, die ſie ſeit der Frühe geredet; ſondern was die Zuſchauer gehört, ſey nur Jammer und Klage geweſen; auch habe ſie, wenn man ihr zugerufen, oder ſie berührt und ihr den Puls gefühlt, all dieſe Zeit über kein Zeichen einer Empfindung von ſich gegeben [1].

---

[1]) Zuſammengeſtellt aus B. II. c. 14. im B. 4. c. 2. ihres Lebens.

---

[1] Als in ihrem 20ten Jahre das unaufhörliche Bluten ſie allzu ſehr entkräftete, gaben ihr ihre Obern auf den Gehorſam auf: von Gott zu erbitten, daß er ihre Wunden ſchließe. Sie gehorchte, warf ſich vor einem Ecce homo Bilde im Gebete nieder, und ſie

Dieſen Beiſpielen ſtellt ſich zunächſt das der Veronica Giuliani zur Seite. Unter der Leitung eines klugen und verſtändigen Mannes konnte die Erſcheinung bei ihr ungeſtört, und doch ſcharf beobachtet und geprüft, in allen ihren Formen ſich entwickeln; und die Acten haben den Befund uns in klarer und authentiſcher Erzählung aufbewahrt[1]. Als bei ihr die Symptome ungewöhnlichen Zuſtandes ſich mehr und mehr gehäuft, wollte der Biſchof ihrer Diöceſe Euſtachj über ſie zur Gewißheit gelangen; berief deswegen 1711, von Florenz herüber, den Jeſuiten Crevelli, der damal in Leitung der Seelen ungemein berühmt war; unterrichtete ihn von Allem; ernannte, den ordentlichen Beichtvater des Kloſters entfernend, ihn zum außerordentlichen, und gebot ihm, zwei Monate dort, der Prüfung wegen, zu verweilen. Dieſer gehorchte, und ließ ſie zuerſt, wie gewöhnlich, eine Generalbeichte ablegen. Was er unterdeſſen von ihr hörte und vernahm, und was bei ſorgfältiger Nachforſchung die andern Schweſtern ihm über ſie berichteten, brachte ihn auf eine Probe, die entſcheidend für ihren Geiſt ſeyn mußte. Er berief ſie alſo eines Morgens in den Beichtſtuhl, und gebot ihr, ſich ohne Verzug in's Gebet zu begeben; und Gott zu bitten, daß er ihr kund thue, was er, der Beichtvater, ihr in einem innern Willensacte befehle. Veronica zeigte ſich willig, und begann ihr Gebet; Crevelli aber ſtellte unterdeſſen in ſeiner Seele, ohne daß die mindeſte äußere Bewegung verrathen hätte, was in ihr vorging, folgende fünf Gebote für ſie feſt: Erſtens, daß ihre Seitenwunde, die damal geſchloſſen war, gleich den andern an Händen und Füßen, ſich wieder öffne und blute. Zweitens, daß die alſo geöffnete offen bleibe, ſo lange Zeit es ihm gefalle. Drittens, daß ſie ſich

---

wurde erhört. Als ſie am folgenden Tage ſich zur Communion bereitete, empfand ſie in ſich eine große Bewegung; beſah nun ihre Hände, und befand, daß ſie ohne Wunden waren; gleiches war mit den andern vorgegangen; und von da an waren ihr nur die Malzeichen zurückgeblieben.

[1] Der Bericht des Beichtvaters ſelbſt findet ſich in den Acten des Informationsproceſſes fol. 237—45.

wieder ſchließe, ſo wie er es verlange, und zwar in ſeiner Gegenwart, und jedes Andern, den er beiziehen wolle. Viertens, daß ſie in ſeiner Anweſenheit, wenn es ihm gut dünke, ſichtbar alle Schmerzen und Leiden der Paſſion des Herrn erdulde. Fünftens, daß, wenn ſie ausgeſtreckt auf ihrem Bette die Kreuzigung durchgemacht, ſie dieſelbe in ſeiner und eines jeden Andern, den ihm beizuziehen gefalle, Gegenwart, auch aufrecht ſtehend und im Freien nach ſeinem Geheiß erfahre. Nachdem er das alſo bei ſich feſtgeſtellt, ließ er ſie noch eine Zeit lang im Gebete, und fragte ſie dann, ob ihr der Herr gewährt, was ſie ihn gebeten? Sie erwiederte offenherzig, Nein! So wiederhole denn das Gebet! Sie that es, und nach kurzer Zeit wieder befragt, ſagte ſie dem Beichtvater die fünf Vorſätze, Wort vor Wort, wie er ſie in ſeinem Innern gefaßt. Er war erſtaunt, und erkannte, daß ihr Geiſt von Gott ſeyn müſſe; verbarg jedoch ſeine Verwunderung, und erwiederte ihr: Vom Reden zum Thun iſt eine große Kluft; ich behalte mir daher für eine andere Zeit bevor, den Verſuch auf ſichtbare und wirkliche Erfüllung zu machen. Sie erwiederte offen: ſie ſey bereit, Folge zu leiſten, und mit Gottes und der h. Jungfrau Hülfe zu vollführen, was er ihr auflege; und rechne dabei auf die Macht des heiligen Gehorſams, den Willen Gottes und den Beiſtand der allerheiligſten Jungfrau. Er entließ ſie darauf.

Nach einigen Tagen ging er wieder zum Kloſter, und legte ihr die Ausführung des erſten Gebotes auf: die Öffnung ihrer Seitenwunde; und zwar ſollte es geſchehen, wenn er die Meſſe geleſen, der ſie beizuwohnen habe. Er brachte das Opfer am Altare dar, und nach dem Dankgebet berief er Veronica in den Beichtſtuhl, und fragte ſie, ob die Wunde ſich geöffnet? Sie erwiederte mit Beſcheidenheit, Ja! Das genügt mir nicht, erwiederte, um klarer zu ſehen, Crivelli; lege ein weißes Tuch auf die Wunde, und gib mir es dann. Veronica gehorchte, und gab das Tuch, ganz mit friſchem Blute getränkt, und den ſüßeſten Wohlgeruch verbreitend, zurück. Er ging nun ſogleich zu ſeinem zweiten Gebote über, und befahl, daß die Wunde ſich nicht wieder ſchließe, bis er es erlaubt habe. Sie verſprach zu gehorchen, und dabei blieb es an dieſem Tage.

Crivelli ſtattete dem Biſchof Bericht ab über das, was vorgefallen, und übergab ihm das blutige, mit Wohlgeruch getränkte Tuch; was auch den Prälaten ſtaunen machte. Ein Geſchäft, das er mit dem Großherzog von Toscana Cosmus III hatte, führte den Beichtvater darauf nach Florenz, wo er 22 Tage verweilte. Zum Kloſter zurückgekehrt, befragte er nun Veronica, ob die Wunde noch offen geblieben; und da ſie es bejaht, benachrichtigte er den Biſchof davon, damit er ſich mit eigenen Augen überzeugen, und bei der Erfüllung des dritten Geheißes gegenwärtig ſeyn könne. Der Prälat verfügte ſich ſofort mit dem Beichtvater zum Chorfenſter; Veronica wurde vorgefordert, und Crivelli reichte ihr, als ſie erſchienen, eine Scheere; und gebot ihr beim Gehorſam, damit den Habit über der Seitenwunde aufzuſchneiden. Sie gehorchte ohne Verzug, und der Biſchof, der ſich zu größerer Sicherheit eine Kerze angezündet, erkannte zugleich mit dem Gefährten, wie die Wunde offen ſtehe, und das Blut davon ausquelle. Crivelli, davon ergriffen, ſagte nun: Wohl! in dieſem Augenblicke gebiete ich, daß die Wunde ſich ſchließe! Sie blieb nun eine kleine Weile geſammelt im Gebete, und als man ſie darauf befragte, ob ſie gehorcht habe, erwiederte ſie, ja! Man ſchritt zur Unterſuchung, und als man den Schnitt im Habite auseinandergelegt, überzeugten ſich Beide, wieder beim Lichte: wie die Wunde ſich mit einer der übrigen Haut völlig gleichen überzogen, und nichts als ein ganz kleines Mal übrig geblieben. Beide ſtanden erſtaunt, und konnten ſich in Bewunderung der großen Werke Gottes nicht erſättigen. Ähnliches hatte, ſchon neun Jahre früher, mit vollem Erfolg P. Ubaldo Antonio Cappelleti an ihr verſucht.

Es blieb nun noch die Erfüllung des vierten und fünften Gebotes zurück. Eines Morgens, in Mitte Novembers, betrat Veronica aus eigenem Antriebe den Beichtſtuhl, und ſagte ihrem Beichtvater an: wie ihr Kunde geworden, am Abend des 29., am Vorfeſte des h. Andreas, um drei Uhr in der Nacht, würden zur Erfüllung des vierten Gebotes an ihr die Leiden beginnen; und obgleich ſie, mit Inbegriff der ſieben Schmerzen der Jungfrau Maria, 24 Stunden dauern ſollten, würden ſie doch auf ſein Geheiß zu jeder Zeit ſogleich aufhören. Crivelli erwiederte wie zweifelnd: er werde zuſehen, was nach Gottes Willen zu thun; unterrichtete aber den Biſchof von Allem, und kehrte mit Erlaubniß zu ſeinem Collegium zurück. Um die eilfte Stunde des folgenden Morgens kam aus dem Kloſter in großer Eile Botſchaft, die ihm anſagte: Schweſter Veronica wolle ſterben. Er, ſchon unterrichtet von dem, was bevorſtehe, hatte keine Eile; ſondern beſprach ſich darüber mit dem Rector des Collegiums, P. Giulio de' Vecchj; und ging, als die Botſchaft ſich wiederholte, mit ihm zur Zelle der Veronica, die ſie in ihrem Habite unter einer groben, wollenen Decke auf ihrem Bette, ganz ermattet und athemlos fanden. Er ſtärkte ſie, indem er ſie die Acte der theologiſchen Tugenden herſagen ließ, und ihre Beichte anhörte. Dann ſprach er mit ihr von ihrem innern Zuſtande, der in der Morgenfrühe um drei begonnen; und in dem ſie ſchon die Todesangſt im Garten, die Gefangennehmung, das Binden und Schleppen vor die Richterſtühle des Herodes und Pilatus durchgemacht; in welchem letzteren Acte ſie in dem Augenblicke noch begriffen war. Crivelli ſah mit einem Lichte die tief ausgehöhlten Zeichen der Bindung durch Stricke über den beiden Händen; und machte, unter dem Gefühle innerlichen Grauſens, wie ihn alles Übernatürliche hervorbringt, ſeinen Gefährten, bald auch einige hinzugekommene Nonnen darauf aufmerkſam. Er fragte dann, was zunächſt folgen ſolle, und als er zur Antwort erhalten: die Geißelung; ſprach er ihr Muth ein, wiederholte die Abſolution, und gebot ihr unter dem Gehorſam, ſich der Marter zu unterwerfen; wohl verſtanden, daß ſie auf ſein Gebot ſogleich aufhöre. Ohne Verzug begann die Vollziehung, die wir mit ſeinen Worten beſchreiben: „Wir ſahen ſie auf ihrem Bette umhergeſtoßen und umgetrieben; daß es in der That ein wunderſamer und furchtbarer Anblick war, die heftigen Bewegungen ihres Körpers anzuſehen, der bald in die Luft aufſchnellte; bald mit dem Kopfe wider die Mauer geworfen wurde: Alles mit ſolcher Heftigkeit, daß die Bretter des Bettes abwechſelnd auf- und niedergetrieben, die Mauern der Zelle aber ſo erſchüttert wurden, daß es ein Erdbeben ſchien; und auf den großen Lärm die Nonnen zuſammenliefen, aus Furcht, die Decke ſtürze über ihnen ein; ſo daß ich ihnen gebieten mußte, ſich zu entfernen. P. Vecchj aber, von Mitleid für ihre Leiden bewegt, und von Schrecken ergriffen, konnte den Anblick nicht länger aushalten; und ging, ohne ein Wort zu ſagen, zum Collegium zurück. Nachdem ich ſie, wenn ich mich recht erinnere, etwa eine gute Stunde lang in dieſen ihren Peinen gelaſſen; endete ich ſie durch die Worte: basta, finisca! genug, laß ab! und es war ein Wunder zu ſchauen, wie ſie, die gänzlich außer ſich in die Betrachtung des Myſteriums, das ſie eben duldete, entrückt war, und ganz und gar aller Kraft ermangelte, völlig wieder zu ſich ſelbſt kam; und, nachdem all ihre Noth geendet, in voller Ruhe und in ganzem Frieden da lag.

Es war 16 oder 17 Uhr des Morgens, als die Geißelung alſo geendet; und da Crivelli noch Meſſe leſen wollte, gebot er ihr: im Vertrauen auf die Macht des Gehorſams, ſich vom Bette zu erheben, und ohne weitere Hülfe in den Chor zu gehen, und die Meſſe dort knieend anzuhören. Sie vollführte Alles willig und behende, und nachdem dies Opfer geendet, befahl er ihr: ins Bette zurückzugehen, und nachdem er in Begleitung der Abbtiſſin Maria Tommaſini und einiger andern Schweſtern ſich zu ihr verfügt, gab er ihr Erlaubniß, die Geheimniſſe nach der Geißelung fortzuſetzen, und ſah nun bald die Zeichen der Dornenkrönung hervortreten. Dann folgte die Kreuztragung und die Beſteigung des Calvarienberges, die ſich nur durch das harte Leiden, das ſie erduldete, äußerlich bemerklich machte. Die Kreuzigung ging dann, erzählt er, ſo vor ſich: daß, hätte ich ſie an einem wirklichen Kreuze geſehen, die Vorſtellung nicht treffender und ergreifender hätte ſeyn können. Als ſie die Erlaubniß hatte, ſie durchzumachen, ſah ich ſie die Arme öffnen und ausdehnen; ſo zwar, daß die Muskeln ſich ſichtbar ſpannten, und die Glieder bis zum Alleräußerſten auseinandergezerrt wurden. Eben ſo wurden auch die Füße gedehnt, ihr Haupt neigte ſich, während ſie ſtöhnte, und ihre Bruſt aufs heftigſte auf und nieder ging; mit ſolcher Angſt, wie die Sterbenden in der Agonie zu haben pflegen. In dieſe trat ſie darauf wirklich ein, kalter Schweiß brach auf ihrer Stirne hervor; die Thränen rannen ihr über die Wangen nieder, und alle Zeichen, wie ſie in den letzten Zügen einzutreten pflegen, ſtellten ſich nach und nach ein. Da ſie in dieſem Zuſtande etwa eine halbe Stunde geblieben, ſah ich ſie ſo aufs äußerſte gebracht, daß ihr nichts übrig zu bleiben ſchien, als den letzten Athem auszuhauchen; und nun voll lebendigen Glaubens, gekräftigt durch das, was ich zuvor geſehen, gebot ich ihr auf den heiligen Gehorſam, dieſen und allen andern Peinen Ziel zu ſetzen, und von Allem befreit zu bleiben. Und es geſchah alſo; ſie kam zu ſich, und es blieb ihr nichts, als eine große Abgeſchlagenheit der Kräfte, zurück.

Er ſtärkte ſie darauf wieder durch geiſtige Heilmittel; ſie betete mit der Schweſter Ceoli das Officium des Tages; und da ſie ſich erinnerte, daß ſie auch der Jungfrau noch ihre Schmerzen zu opfern habe, gab er ihr die Erlaubniß dazu; hinzuſetzend: er wolle ſich ſelbſt durch die Bewegungen ihres Herzens von der Ausführung überzeugen. Und in der That, ſagt er, die Bewegungen der Schmerzen machten ſich ſo fühlbar: daß ich Schlag vor Schlag jeden Stoß, wie das Anſchlagen des Hammers im Uhrwerk, fühlte; übereinſtimmend mit den heftigen Bewegungen, die ihre Bruſt aufregten. Ich gab ihr darauf die Erlaubniß zu enden, und Alles brach ab, und ſie erholte ſich. Um Mitternacht ließ ich ihr einiges Eſſen bereiten, ſegnete es, und ſie aß nun ohne den Eckel, den ſie ſonſt gewöhnlich beim Eſſen fühlte. So ging Crivelli nun voll Staunen über die Wunder, die er geſehen, in ſein Collegium zurück. Er berichtete Alles dem Biſchof, und bat ihn, einen Tag zu beſtimmen, wo das fünfte Vornehmen ſich erfüllen ſollte; und dieſer beſtimmte dazu einen im Laufe des Decembers.

Als der anberaumte Tag herbeigekommen, gingen beide am Nachmittag zum Kloſter; und nachdem ſie die Thüren, ſo des Chores wie der Kirche, verſchloſſen, und nun mit Veronica, die ſich hinter dem Communionsgitter befand, allein waren; gebot ihr Crivelli: im Namen Gottes und des h. Gehorſams die Kreuzigung ſtehend auf ihren Füßen, dem Biſchofe und ihm ſichtbar, auszuhalten. Sie begab ſich eine Zeit lang ins Gebet, das Geheimniß der Handlung betrachtend: mit einemmale, das ſind wieder Crivellis Worte, in die Höhe geſchnellt, richtete ſie ſich auf ihren Füßen auf, die Arme ins Kreuz gedehnt, und ſtark angeſpannt; während ihr Körper mit ſolcher Heftigkeit auseinandergezogen wurde, als ſey er wirklich an ein Kreuz geheftet. Sie wurde dabei mit ſolcher Gewalt erſchüttert und bewegt, daß die Bänke des Chores erzitterten; ſo daß die übrigen Schweſtern, obgleich fern, doch das Geräuſch aufs deutlichſte vernahmen. Und wie ich gewahrte, daß ſie unter dieſen Bewegungen, während die Gelenke der Knochen krachten, und furchtbare Krämpfe die Muskeln ihrer Arme durchzuckten, immer aufſchnellte, und von der Erde gehoben wurde; wollte ich einen Verſuch machen, ſie darin zu fördern, und rief ihr einigemal noch höher! noch höher! Sie hob darauf ihren Körper in die Luft, ſo daß die Füße die Erde nicht mehr berührten; und ließ ſich gleich darauf wieder zu ihr nieder. Da ſie eine Zeit lang ſo gekreuzigt geſtanden, ſtürzte ſie plötzlich der Länge nach vorwärts auf den Boden des Chors, an dem ſie eine Zeit lang liegen blieb; und dann eben ſo plötzlich, ausgeſtreckt wie ſie war, als würde ſie von einem Andern erhoben, ſich wieder aufrichtete, und alſo gekreuzigt ſtand. Später über den Umſtand des Niederfallens befragt, erklärte ſie: es ſey die Umkehr des Kreuzes geweſen, die die Juden gemacht, nachdem ſie Hände und Füße angenagelt, um dann die Nägel umzuſchlagen. Nachdem der Vorgang etwa eine halbe Stunde gedauert, und es dem Biſchof und mir gut dünkte, ihn zu Ende gehen zu laſſen, gab ich ihr die Erlaubniß dazu; und Alles hörte mit einemmale auf, und ſie lag einen Augenblick vor dem Biſchof und mir auf den Knien ganz demüthig und geſammelt. Sie wurde nun entlaſſen von Sr. biſchöflichen Gnaden, und wir verließen, alſo endet der Bericht, voll Verwunderung und Erſtaunen über die wunderbaren Dinge, die wir geſehen, die Kirche.

Einem ſolchen klaren, unumwundenen und dabei beſchwornen Zeugniſſe eines untadelhaften, erfahrenen, einſichtigen und vorſichtigen, ernſten Mannes, wird der entſchiedenſte Zweifel nichts Triftiges entgegenzuſetzen haben; und da, was er in ſeiner Zeit in Italien geſehen, zu andern Zeiten anderwärts in Spanien und Frankreich und Deutſchland, von gleich achtbaren

Zeugen wahrgenommen worden; ſo wird man wohl billige Scheu tragen, die Sache als ein verabredetes Gaukelſpiel auf Seite zu ſchieben, und vielmehr ſich gefallen laſſen müſſen, das Erzählte als eine pſychiſch-phyſiologiſche Thatſache hinzunehmen, bei der nur noch die Frage, über das Mehr oder Weniger eines höheren Einfluſſes, ſtatt haben mag; ein Einfluß, den wir in manchen Fällen auch durch die Heiligen vermittelt ſehen. So bei der Johanna von Carniola, ſonſt auch von Orvieto genannt. Eben, als ſie drei Jahre alt geweſen, durch den Tod ihrer Ältern verwaiſt, ſchien eine höhere Macht ſich des verlaſſenen Kindes anzunehmen. Als man es einſt gefragt: wer ſeine Ältern ſeyen, und wer ihm Nahrung gebe? hatte es die Fragenden in die Kirche vor den Altar des Engel Michael geführt und geſagt: Ecco mio Papa et Mama. Vierzehn Jahre alt, hatte ſie den Orden der dritten Regel des heil. Dominik angenommen, und war bald in ihm zu großer Heiligkeit erwachſen; vielfältig durch Unbilden angefochten, die ſie aber mit ſolcher Liebe erwiederte, daß die Rede von ihr in Orvieto ausging: willſt du, daß Johanna für dich bete, dann thue ihr eine Unbill an; du wirſt alsdann bald die Wirkung ihres Gebets empfinden. Als ſie einſt am Charfreitag das Leiden des Herrn betrachtete, ſahen die umſtehenden Schweſtern urplötzlich, wie ihre Arme, gleich als von unſichtbaren Händen auseinandergezogen, und die beiden Füße wie übereinandergenagelt wurden; das Angeſicht wurde blau und verſtellt; dabei ſah man alle ihre Gebeine auseinandergereckt, ſo daß die Gelenke krachten, und Alle entſetzt glaubten, ſie werde den Geiſt aufgeben. An den Feſttagen der Martyrer wurde ſie, unter der Betrachtung der Weiſe ihrer Martern, oft verzuckt; kam in die Stellung, in der die Heiligen gelitten, und mußte dann dieſelbe Pein in ihrem Leib erdulden. So hat ſie am Feſttage der Apoſtelfürſten die Kreuzigung des h. Petrus auszuſtehen; die Schweſtern fanden ſie verzuckt in die Höhe erhoben, das Haupt abwärts, die Arme ausgeſpannt, die Füße aber übereinandergelegt und aufwärts geſtreckt; ſo ſteif und unbeweglich, als wäre ſie wahrhaftig umgekehrt gleich dem Apoſtel gekreuzigt. Am folgenden St. Paulustage fand man ſie gleichfalls in Verzuckung, kniend, eingeneigt, und den bloßen Hals ausſtreckend; als ſollte ſie jeden Augenblick den tödtlichen Streich vom Scharfrichter empfangen. Dafür, daß ſie alſo an den Leiden Theil genommen, wurde ſie dann freilich auch eine Mitgeſellin der Freuden; zu Weihnachten erſchien ihr das neugeborne Kind, und ihre Seele wurde mit Jubel übergoſſen; am Himmelfahrtstage aber ſah man ſie, der Schwere entbunden, mit zuſammengelegt zum Himmel erhobenen Händen, jubelnd, und wie zur Auffahrt vom Geiſt in die Höhe gezogen[1]. † 1306.

Dem, was ehrenhafte Männer über dieſe Folge von Erſcheinungen uns aufbehalten, glaube ich hier noch das beifügen zu müſſen, was der Augenſchein mich ſelbſt darüber gelehrt: nicht etwa, um dies ihr Zeugniß durch das meinige zu beglaubigen; ſondern einmal, weil es mir unangemeſſen ſcheint, von Dingen der Art, die ehemals ſich begeben, zu reden, und diejenigen, die noch jetzt ſich ereignen, mit Stillſchweigen zu übergehen; und dann um an dieſem Beiſpiele neuerdings zu zeigen, daß dieſer Act, als ein allgemein hiſtoriſcher zu allen Zeiten wiederkehrend, immer derſelbe und doch in jedem Individuum ein anderer ſich geſtaltet. Es iſt die Maria von Mörl in Kaltern, im ſüdlichen Tyrol, die mir dazu die Veranlaſſung gibt, und ich werde zuerſt die allmälige Entwicklung ihres Zuſtandes durch ihren Lebensgang verfolgen; nach den Erkundigungen, die ich bei den allerglaubhafteſten Leuten, die ſie von Jugend auf gekannt, eingezogen[2], und dann zuletzt hinzufügen, wie ich ſie gefunden, und was ich an ihr geſehen, und welchen Eindruck ſie mir gemacht.

---

[1] Stöll 23. Jul. II. p. 106. Aus Seraphin Razi.

[2] Ich nenne darunter P. Capiſtran, ihren Beichtvater, ſo gewiſſenhaft in ſeinen Ausſagen, daß, wenn ihm auch nur irgend ein geringfügiger Umſtand, nicht ganz der Wahrheit gemäß, in der Rede entſchlüpft, er nicht fortfährt, ehe er ſich berichtigt hat; der Herr Eberle, Probſt an der Hauptkirche in Botzen, früher ihr Pfarrer; Herr Doctor Marchesani in Botzen, der ſie durch viele Jahre behandelte; Herr von Giovanelli, Mercantilkanzler in Botzen, der ſie von Kindheit auf gekannt, und den ganz Tyrol ſeinerſeits wieder kennt; Frau von Zaſſer, die Wohlthäterin des Hauſes, und ſo ehrenhaft und zuverläſſig, wie die früher genannten.

Maria war am 16. October im Jahr 1812 geboren; und von ihrer ſehr verſtändigen und frommen Mutter wohl erzogen, half ſie ihr, die einen ſchweren Hausſtand mit großer Tüchtigkeit führte, als ſie einigermaßen herangewachſen, mit Eifer und Geſchick. Sie hatte ſich von ihrer früheſten Jugend her immer als ein gutes Kind erwieſen; ſtand aufs beſte mit ihren Schulgenoſſen, theilte gern mit ihnen, was ſie hatte; und half ihnen, wo ſie konnte. Sie hatte gute Geiſtesanlagen, ohne eigentlich geiſtreich zu ſeyn; auch waren keine Zeichen einer beſonders lebhaften Einbildungskraft an ihr zu bemerken; noch auch that ſie etwas, was die ja vorhandene hätte ſteigern und nähren können; wie ſie denn auch, ſo früher wie ſpäterhin, nur wenige Bücher geleſen. Was ſie aber auszeichnete, war große Verſtändigkeit und Geſchicklichkeit in allen Verrichtungen; dabei eine liebreiche Gutmüthigkeit, die ſich beſonders gegen die Armen äußerte; und ein ſeltener Eifer im Gebete, dem ſie ſich oft und viel in der ihrem älterlichen Hauſe naheliegenden Kirche der Franciscaner hingab. Ihrer körperlichen Anlage nach venöſer Natur, hatte ſie frühe ſchon mit allen den Übeln zu kämpfen, die aus einer ſolchen Anlage hervorzugehen pflegen. Schon in ihrem fünften Jahre wurde ſie von Hämorrhagien befallen, und verlor häufiges Blut aus Magen und Eingeweiden. Seitdem kränkelte ſie oft und viel. Eine körperliche Mißhandlung, die ſie in ihrem 9ten oder 10ten Jahre erfahren, äußerte ihre nachtheiligen Folgen gleichfalls in dieſer Richtung; es zeigte ſich wieder häufiger Blutauswurf, mit heftiger, beinahe aſthmatiſcher Bruſtbeklemmung; und es bildete ſich in der linken Seite ein Schmerz aus, der wahrſcheinlich in einer Anſchoppung in der Milz ſeinen Urſprung hatte, und der ſie bis zu dieſer Stunde nicht verlaſſen hat. Ungeachtet ſehr viele und darunter ſehr geſchickte Ärzte ſie behandelten, wurde doch das Übel im Verlauf der Jahre immer ſchlimmer. Alle angewendeten Mittel wollten keine Hülfe bringen; ſie fand ſich mehrmals am Rande des Grabes, und man hatte mehr als einmal ſie, als dem Tode verfallen, aufgegeben: ſie genas aber immer wieder zu leidlicher Geſundheit, ohne daß der Keim des Übels erſtickt worden wäre. Sie wurde dadurch nur noch ernſter geſtimmt und religiöſer, als ſie zuvor geweſen; und gab noch eifriger ihren Andachtsübungen ſich hin.

Seit ihrem 13ten Jahre wurde P. Capiſtran, ein frommer, wackerer, durch Leiden viel geprüfter Mann, ihr Beichtvater, und zugleich eine Stütze ihrer Familie; der treue Rath ihrer Mutter, und ein Helfer in den vielfältigen Nöthen, wie ſie ein rückgängiger Haushalt bei einer zahlreichen Familie herbeizuführen pflegt. Da Maria ſich um dieſe Zeit wieder in etwas erholt, ſandte man ſie über das Gebirge, nach Cles im Nonsberg hinüber, damit ſie dort das Italiäniſche erlerne. Sie blieb drei Viertel Jahre jenſeits, und beſuchte, während dem Verlaufe dieſer Zeit, nur einmal wieder ihr väterliches Haus. Als ſie damals, nach dem Nonsberg zurückkehrend, von der Mutter, die ſie zum letztenmale ſehen ſollte, Abſchied nahm; ging, wie ſie ſpäter ſelbſt erzählte, ein ſchneidender Schmerz durch ihre Seele; und ſie glaubte, daß es ihr unmöglich ſey, ſich von ihr zu trennen. Es ſcheint dies die erſte Äußerung eines Ahnungsvermögens geweſen zu ſeyn, das ſich nun in ihr zu entwickeln begann; und das ſich ſchon beſtimmter ausſprach, als nach einiger Zeit die Mutter 1827 wirklich ſtarb, und Maria nun, was jedoch nicht mit aller Sicherheit ermittelt iſt, jenſeits ihre Todesſtunde angab. Neun unerzogene Kinder, wovon das jüngſte erſt 10 Tage alt war, blieben nun dem Vater, der außer Stand war, dem Haushalt vorzuſtehen, zurück; und ſo mußte denn Maria heimkehren, und die Laſt auf ihre Schultern nehmen. Sie that es mit Freudigkeit, unterzog ſich Allem mit Eifer und Geſchick; wurde dadurch nur noch ernſter und in ſich gekehrter, und nahm noch öfter, denn bisher, ihre Zuflucht zu Religion und Kirche. Denn ſie hatte einen harten Stand, und es laſtete ſchwer auf ihr. Innerlich nagte das Leid um ihre Mutter, das ſo tief bei ihr eingefreſſen, daß man ſie noch drei Jahre nach dem Tode derſelben darum jammern hörte; eine Klage, die ſich erſt ſpäter, beim weiteren Fortſchritt auf ihrer Bahn, nachdem alles Irdiſche allmälig von ihr abgefallen, wieder beruhigte. Äußerlich mehrten ſich mehr und mehr die

Sorgen; wachſende Noth, Verdruß und Kummer bedrängten ſie ſtärker und ſtärker; ſo daß ſie zuletzt ihre Kräfte überwältigten, und ſie nun zuſammenbrach. Sie erkrankte in ihrem 18ten Jahre aufs heftigſte, Krämpfe aller Art durchzuckten ihren geſchwächten Körper, Convulſionen erſchütterten ihre Glieder, und die Blutungen traten wieder häufig ein. Als der Arzt zu ihr kam, war es der 29ſte Tag, daß ſie nichts genoſſen, und nur mit einigen Gläſern Limonade das Leben ſich gefriſtet hatte. Er that das dabei Übliche in Arzneien, ließ ihr Opium einreiben, und verordnete ſonſt, was ihr taugte. Sie fühlte ſich ſchnell dadurch erleichtert; die Krämpfe ließen nach, und die tief erſchütterte Natur beruhigte ſich allmälig wieder. Inzwiſchen wollte es nicht zur völligen Geſundheit gedeihen; der Schmerz in der Seite hörte nicht auf, und ſie ſiechte fortdauernd. Ein Jahr oder mehr war darüber hingegangen; da befragte ſie eines Tages den Arzt, ob er ihre völlige Wiederherſtellung für möglich halte? Und da dieſer erwiederte, er könne ihr keine Heilung, ſondern bei wiederholten Anfällen blos Linderung der Schmerzen zuſagen; entgegnete ſie mit feſtem Entſchluſſe: daß, wenn ſie nicht geheilt werden könne, ſie auch der Linderung nicht bedürfe; indem ſie bereit ſey, alles Leiden, ſo Gott ihr zuſende, mit Freuden auf ſich zu nehmen. Dieſer Entſchluß ging wahrſcheinlich, außer ihrer völligen Ergebung in die göttliche Fügung, auch aus dem Wunſche hervor, ihrem Vater, bei ſeinen zerrütteten Vermögensumſtänden, nicht durch die Bezahlung ärztlicher Hülfe zur Laſt zu fallen. Es geſchah, wie ſie gewollt; und ſie zeigte ſich fortan, unter anhaltenden großen Leiden, ein Muſter heldenmüthiger Ergebung.

So waren ihre äußeren Führungen; ihre inneren ſind, wie natürlich, weniger bekannt geworden. Den körperlichen Prüfungen hatten auch geiſtige mancherlei Art ſich beigeſellt; und wie ſie mehr auf ihren innerlichen Wegen vorwärts ſchritt, meldeten ſich auch in gewöhnlicher Weiſe Verſuchungen; von denen, merkwürdig und zum Theil handgreiflich, wie ſie ſind, an einem andern Orte die Rede ſeyn ſoll. Ihre einzige Arznei in allen dieſen Fährlichkeiten war, wie ſchon früher, der häufige Empfang des Altarsſacramentes. Sie machte in dieſer Weiſe vom Jahr 1830 bis 1832 ſchnelle obgleich ſtufenweiſe vorgehende Fortſchritte auf ihren Wegen; ohne daß jedoch äußerlich irgend eine ungewöhnliche Erſcheinung an ihr bemerkt werden wäre. Nach Verlauf dieſer Zeit jedoch, als ſie ihr 20tes Jahr erreicht, gewahrte ihr Beichtvater, daß ſie zu gewiſſen Zeiten, auf Fragen, die er an ſie richtete, keine Antwort gab, und nicht bei ſich zu ſeyn ſchien. Als er die, ſo um ſie waren, deswegen befragte, erwiederten dieſe: das geſchehe ihr jetzt jedesmal, ſo oft ſie zur heil. Communion gegangen. Das hatte ihn zuerſt aufmerkſam gemacht; und da er zuvor mit allen Andern das, was ſich an ihr zeigte, für die Folgen einer gewöhnlichen Krankheit genommen, zuerſt den Gedanken in ihm geweckt, daß wohl noch ein Anderes dabei obwalten möge. Das beſtätigte ſich bald, als im Verlauf der Zeit die Erſcheinungen an ihr ſich ſteigerten, und beſtimmter ausprägten. Es fügte ſich daher noch im Verlaufe deſſelben Jahres, daß P. Capiſtran zum vollen Verſtändniß kam, welche Bewandtniß es um dieſe ihre Zuſtände habe. Die Proceſſion des Frohnleichnamtages wurde, wie überall, ſo auch in Caldern, mit großer Feierlichkeit abgehalten; Böller wurden abgefeuert, die Muſik zog auf, und aller Lärm und alle Bewegung ging unter den Fenſtern der Leidenden vorüber. Rauſchende Muſik aber hatte von je üble Wirkung auf ſie gehabt; und die heftigſten Krämpfe hatten wohl ſchon beim Schalle einer einzelnen Violine, oder auch eines Blasinſtrumentes, ſie befallen. Der Beichtvater, ſelbſt mit der Feier beſchäftigt, wollte ſich darum einen freien Tag bereiten; ihr ſelber aber die Störung und Aufregung erſparen; und da er nun ſchon wußte, daß ſie jedesmal, nach Empfang des Sacramentes, 6 — 8 und mehr Stunden in Ecſtaſe bleibe, hielt er es für rathſam, ſie mit Tagesanbruch zu ſpeiſen, um ſie dann für den ganzen Tag beruhigt zu haben. Er ging daher in der Morgenfrühe um 3 Uhr hinüber, reichte ihr das Sacrament; und ſie wurde ohne Verzug ecſtatiſch. Er überließ ſie nun ſich ſelbſt, kam am Tage ſeinen Geſchäften nach, und da er auch am folgenden Tage verhindert war, ging er erſt Nachmittag um 3 Uhr zu ihr hinüber, und fand ſie noch knieend in derſelben Stellung, wie er ſie vor 36 Stunden verlaſſen hatte. Als er, darüber verwunderk, ſich im Hauſe befragte, erfuhr er, daß ſie immerfort in ihrer Andacht geblieben. Man achtete im Hauſe überhaupt nur wenig auf ſie; überließ ſie ihren Zuſtänden und ihren Gebeten, ohne viel auf ſie zu ſehen; und ſie mußte, wenn ſie etwas bedurfte, die Leute erſt errufen, um ihr Bedürfniß zu befriedigen. Der Beichtvater begriff nun erſt, wie tief die Ecſtaſe ſchon bei ihr gewurzelt; wie ſie ihr gleichſam zur andern Natur geworden, und ſie fortdauernd in ihr beharren würde, wenn er ihr nicht dadurch, daß er ſie wieder zu ſich ſelber rief, Gränzen ſetze. Er übernahm nun die Regulirung des Zuſtandes; indem er ſie in der Macht des Gehorſams, zu dem ſie durch ein förmliches Gelübde als Tertiarierin ſich verpflichtet, in beſtimmter Ordnung wieder zu ſich brachte.

Mit der Ecſtaſe bildete ſich auch ihr inneres Sehvermögen ſchärfer und ſchärfer aus; und man machte darüber mancherlei Erfahrungen. Als ſie einſt, wieder hart erkrankt, verſehen wurde, hatten ſich nach Gewohnheit die dem Prieſter begegnenden Leute ihm angeſchloſſen, und ihr Zimmer war mit ihnen angefüllt. Auf einem Tiſche, unfern ihres Bettes, ſtand eine kleine ſilberne Schaale, bei dieſer Gelegenheit mit Weihwaſſer gefüllt; auf die ſie, als ein Vermächtniß ihrer Mutter, oder weil es ihr ſonſt ein liebes Angedenken war, einen großen Werth legte. Sie nahm das Sacrament, und kam nach gewöhnlicher Weiſe in Ecſtaſe; als ſie wieder zu ſich gekommen, hatten die Leute ſich verlaufen, aber die Schaale fehlte. Sie hatte großes Leid darum, und klagte bald auch ihrem Beichtvater den Verluſt, der ſie betroffen. Dieſer tröſtete ſie, ſo gut er konnte; und rieth ihr, um die Wiedererlangung derſelben zu beten. Sie fand das gut gerathen, und ihr Gebet blieb nicht ohne Erfolg. Als ſie das nächſtemal aus ihrer Verzuckung wieder zu ſich gekommen, ſagte ſie freudig: Ich werde die Schaale wieder erhalten. Auf Befragen, ob ſie den kenne, der ſie genommen? erwiederte ſie: Allerdings, aber ich habe zu Gott gebeten, daß er ſein Gewiſſen rühre, damit er das Geraubte wiedergebe, ohne daß ihm eine Beſchämung deßwegen werde. Es geſchah, wie ſie geſagt; etwa 8 Tage ſpäter fand man die Schaale in der Küche unter anderem Geräthe verſteckt. Ein andermal warnte ſie ihre Umgebung, man möge an der Decke ihres Zimmers nachſehen, weil von dort eine große Gefahr drohe. Man achtete anfangs nicht darauf; da ſie aber wiederholt und immer dringender warnte, ließ man durch Handwerksleute Unterſuchung halten; und es entdeckte ſich, daß, da einer der Balken gänzlich angefault, der Decke naher Einſturz gedroht; ja, daß es zu verwundern, daß dieſer nicht ſchon längſt erfolgt.

Die Sache ſtand auf dieſem Punkt mit ihr, als ſich in der zweiten Hälfte des Jahres 1833 ein ſonderbares Ereigniß um ſie her ergab. Der Ruf von ihrem Zuſtande und ihrem ecſtatiſchen Gebete, hatte ſich ſchnell durch Tyrol ausgebreitet; und mit einemmale, und beinahe gleichzeitig aller Orten, hatte eine allgemeine Bewegung das Volk ergriffen; und Alles ſtürzte in Maſſe herzu, um eine Erſcheinung mit Augen zu ſehen, von der man wohl in den Legenden geleſen; die man aber in der Wirklichkeit zu finden, längſt aufgegeben hatte. Mit Kreuz und Fahnen machten ſich daher die Gemeinden nacheinander auf, und wallfahrteten nach Kaldern, und der Zulauf wurde ungeheuer. Vom Ende des Monats Julius bis zum 15. September jenes Jahres, mögen wohl 40,000 Menſchen und darüber, aus allen Ständen, ſich zu ihr hingedrängt haben; um die für die Außenwelt, bei ſcheinbar geöffneten Sinnen, völlig Verſchloſſene, und blos innerlich Betende und Betrachtende zu ſehen, und ſich an dem unbeſchreiblichen und ergreifenden Anblicke zu erbauen. Niemand wußte den plötzlichen Andrang ſich zu erklären; der Clerus, der wohl eher dergleichen ungewöhnliche Erſcheinungen, und zum Theil mit Rechte, ſcheut, hatte ihn keineswegs veranlaßt; es wollte eher den Anſchein gewinnen, als habe derſelbe Geiſt, der in der Ecſtatiſchen gewirkt, auch die Maſſen angeregt und hingetrieben, um ſie zu Zeugen dieſer ſeiner Wirkſamkeit zu machen. Auch ging Alles in beſter Ordnung vor ſich, ohne irgend einen Exceß, die 7 Wochen hindurch, die das Fluthen und Zuſtrömen dauerte; obgleich ſich an manchem Tage gegen 3000 Menſchen in das enge Zimmer gedrängt hatten, in welchem höchſtens 40 bis 50 zu gleicher Zeit Raum fanden. Weltliche und geiſtliche Obrigkeit wünſchten indeſſen den Zulauf aufzuheben; die Polizei hatte auch ihre in ſolchen Fällen gewöhnliche Ängſten; und das Volk wurde belehrt, daß man in einer beſtimmten Zeitfriſt Niemanden mehr zulaſſen werde. Die Kunde davon verbreitete ſich bald über das ganze Land, und der Andrang hörte auf ohne Murren und Unzufriedenheit; aber die Pfarrer hatten noch lange nachher die guten Folgen des Eindrucks zu rühmen, den die Erſcheinung im Gemüthe des Volkes zurückgelaſſen. Im Spätherbſte deſſelben Jahres kam der verſterbene Fürſtbiſchof von Trient nach Kaldern; ſtellte eine Unterſuchung an, und vernahm mehre Zeugen unter dem Eide. Das Reſultat der Unterſuchung und die Zeugenausſagen wurden nicht bekannt gemacht, weil die Sache natürlich noch nicht zu einem Endurtheil reif erſchien. Der Fürſtbiſchof wollte vor der Hand blos einen feſten Anhaltspunkt gewinnen, um ſich gegen die Regierung, die ſchädlichen Aberglauben, und vielleicht gar frommen Betrug oder einfältige Selbſttäuſchung vermuthete, erklären zu können. Seine Äußerung beſchränkte ſich auf den einfachen Ausſpruch: die Krankheit der Maria von Mörl ſey allerdings keine Heiligkeit; allein ihre bewährte Frömmigkeit ſey auch keine Krankheit. Seitdem wurden die früheren polizeilichen Einſchreitungen und Hudeleien ſehr gemildert.

All jener Lärm war an der Ecſtatiſchen vorübergegangen, ohne ſie anders als ganz zuletzt, und zwar zu ihrer großen Beſtürzung, berührt zu haben; und ſo hatte ihr immer mehr zureifendes Innere in der Stille ſich fortentwickelt. Die Stigmatiſation war in ihr eingetreten, und es war dabei eben ſo einfach, wie bei allem Andern, zugegangen. Schon im Herbſte deſſelben Jahres 1833 hatte ihr Beichtvater zufällig bemerkt: daß die Orte in Mitte der Hände, wo die Male ſpäter erſchienen, ſich zu vertiefen begannen, wie, wenn es der Abdruck eines halb erhabenen Körpers wäre; zugleich ſchmerzten jene Stellen, und es zeigten ſich häufige Krämpfe um dieſelben her. Das brachte ihn ſchon damal auf die Vermuthung, daß es zur Stigmatiſation kommen werde, und es erging, wie er vermuthet hatte. Zu Lichtmeß, am 4. Februar des Jahres 1834, fand er ſie mit einem Tuche, mit dem ſie von Zeit zu Zeit, kindiſch erſchrocken, wie es ſchien, ſich die Hände wiſchte. Da er Blut daran bemerkte, fragte er ſie, was dies zu bedeuten habe? Und ſie erwiederte: Sie ſelber wiſſe nicht recht, was ihr widerfahren; ſie müſſe ſich wohl blutrünſtig geriſſen haben. Es waren aber die Male, die von da an bleibend in den Händen ſich befeſtigten; bald auch an den Füßen ſich zeigten, und denen ſich zugleich auch die Seitenwunde beigeſellt. So einfach iſt die Weiſe, in der P. Capiſtran ſie behandelt, und ſo wenig auf Wunderſüchtigkeit geſtellt, daß er ſie nicht einmal fragte: welcher innerliche Vorgang etwa eingetreten, und zunächſt den Anſtoß zum Erſcheinen dieſer Male gegeben. Sie zeigten ſich beinahe rund, einigermaßen ins Ablange gezogen, etwa 3 — 4 Linien im Durchmeſſer, beiden Händen und Füßen, oben wie unten, anſitzend; die Geſtalt der Seitenwunde, nur von ihrer ganz vertrauten Freundin geſehen, war nicht zu beſtimmen. Am Donnerstag Abends und am Freitag drang meiſtens helles Blut in Tropfen aus ihnen allen hervor; an den übrigen Tagen deckte eine vertrocknete Blutkruſte die Wunde, ohne daß die geringſte Entzündung oder Geſchwulſt, oder auch, neben dem getrockneten Blute, die mindeſte Spur einer Lymphe zu finden wäre. Sie verbarg die Sache, wie gewöhnlich Alles, was ihren innern Zuſtand verrathen konnte, aufs ſorgfältigſte. Aber da, nachdem 1833 bei Gelegenheit einer feierlichen Proceſſion die jubilirende Ecſtaſe an ihr hervorgetreten; dieſe eines Tages, in Gegenwart mehrer Zeugen, wiederkehrte; und ſie nun, einem verklärten Engel gleich, mit den äußerſten Fußſpitzen das Bett kaum berührend, blühend wie eine Roſe, mit kreuzweiſe ausgeſtreckten Armen, im freudigſten Affecte ſtand; wurden die Male den Anweſenden in den Handflächen ſichtbar, und die Sache ließ ſich nun nicht länger mehr verbergen. Ihre Geſundheit war dabei leidlich geblieben; nur im Herbſte des Jahres 1834 wurde ſie wieder krank, und litt außerordentlich an ſchmerzhaften Convulſionen; das Leiden dauerte mehre Wochen; ſeit den Weihnachtsfeiertagen, oder eigentlich ſeit dem Tage der unbefleckten Empfängniß, wurde ſie indeſſen wieder friſch und wohlausſehend, und erhielt ſich in dieſem Zuſtande das ganze folgende Frühjahr und den Sommer hindurch. Im Herbſte deſſelben Jahres, als ich das ſüdliche Tyrol beſuchte, ſah ich ſie zu wiederholtenmalen. Kaldern, ihr Geburtsort, liegt in reizender Umgebung. Auf dem rechten Ufer der Etſch, von der Einmündung der Eiſack an, erhebt ſich ein 2 — 3 Stunden weit ſich hinziehendes, ſchön geformtes, mäßig hohes Mittelgebirg, deſſen Wurzeln mit denen des höheren Zuges, der das Etſchthal vom Ronsberg ſcheidet, ſich verflechten; und zwiſchen ſich eine Einſattlung faſſen, die in ziemlicher Breite ſich 3 — 400 Fuß über die Waſſerfläche der Etſch erhebt. In Mitte derſelben iſt dieſe wieder wie in einen Krater ausgetieft, aus deſſen Grunde der helle Spiegel eines kleinen Sees hinaufleuchtet, allum von einem grünen Rebenkranz umfaßt, von dem aus Kaldern, mit ſeinen durchgängig alterthümlichen Steinhäuſern, in leichtem Anſteigen ſich erhebt; ſeinerſeits wieder umgeben von ſeinen lachenden fruchtbaren Marken, und von vielen andern Orten, alten Burgen, Kalvarienbergen, und weiter Fernſicht auf die Schneealpen hinauf, und durch die nackten oder wäldergekrönten Bergeshäupter ins Etſchthal gegen Trient hinunter. Eines dieſer Steinhäuſer, ganz noch ſo, wie es etwa das 15te oder 16te Jahrhundert erbaut, iſt ihr väterliches Haus; dort liegt ſie in ſauber geweißtem Zimmer, in anſtändiger Umgebung, auf harter Matraze, aber in immer reinlich gehaltener Leinwand; zur Seite des Bettes ein kleiner Hausaltar aufgeſtellt, hinter ihr an den Fenſterpfeilern einige Bilder aufgehängt, zu denen ſie beſondere Andacht hat; die Fenſter nach Landesart, zur Abhaltung des allzu grellen Lichtes, und zur Erfriſchung der Luft bei der Hitze des Klimas, mit Jalouſien geſchloſſen. Sie ſelbſt iſt mittlerer Größe, in allen Gliedern zart gebaut, ganz nach Art des jenſeitigen deutſchen Volkes, das aus verſchiednen nach und nach einwandernden Stämmen ſich gemiſcht, in dem aber, wenigſtens in dortiger Gegend, das rheiniſch-fränkiſche Blut vorzuherrſchen ſcheint; wahrſcheinlich durch die Colonien, die die deutſchen Kaiſer von dort aus, in jenem wichtigen Paſſe nach Welſchland angeſiedelt. In Folge der ſparſamen Nahrung, die ſie zu ſich nimmt, — von Zeit zu Zeit, wenn ſie das Bedürfniß dazu fühlt, oder der Beichtvater es gebietet, einige Traubenbeeren, irgend ein anderes Obſt, auch wohl etwas Brodkrumme und dergleichen, was ſich eben vorfindet; — iſt ſie natürlich abgemagert, doch nicht mehr, als es ſich oft genug bei Andern findet, die ein gewöhnliches Leben führen; ihr Geſicht hatte ſogar damals eine gewiſſe Fülle, die jedoch, je nach ihrem Zuſtande, ziemlichem Wechſel ſich unterworfen findet.

Als ich das erſtemal zu ihr kam, fand ich ſie in der Stellung, in der ſie ſich den größeren Theil des Tages befindet, knieend im unteren Theile ihres Bettes und in der Ecſtaſe. Die Hände mit den ſichtbaren Malen waren vor der Bruſt gefaltet; das Angeſicht gegen die Kirche hingewendet, und etwas nach Aufwärts erhoben; der Blick der Augen, mit dem Ausdruck der tiefſten Abſorbtion, in die Höhe gerichtet, bei völlig geſchloſſenen Sinnen durch nichts von Außen ſtörbar; keine Bewegung an der knieenden Geſtalt Stundenlang bemerkbar, außer ein leicht in der Bruſt ſpielendes Athemholen, und bisweilen ein eben ſo leichtes Schlucken, manchmal auch ein kleines oscillirendes Wanken: ein Anblick, keinem andern vergleichbar, als von Ferne dem, den die Engel Gottes geben mögen, wenn ſie, in Betrachtung ſeiner Herrlichkeit verſunken, vor ſeinem Throne knien. Kein Wunder, daß die Geſtalt von der allerergreifendſten Wirkung auf jeden Beſchauenden iſt; ſelbſt die roheſten Gemüther ihm nicht zu widerſtehen vermögen; und Thränen der freudigſten Überraſchung und Erhebung um ſie her in Menge fließen. Sie beſchäftigt ſich in dieſen Ecſtaſen, jetzt ins vierte Jahr hinein, nach der Ausſage ihrer Gewiſſensräthe, wie ihres Pfarrers, mit einer fortlaufenden innern Anſchauung des Lebens und Leidens Chriſti, mit Anbetung des h. Altarsſacramentes, und mit einem wohlgeregelten, betrachtenden Gebete nach der Ordnung des Kirchenjahres. Was zunächſt nun dieſe Gebete betrifft, ſo hat ſie einige derſelben ihrem Beichtvater aufgeſchrieben; und ſie ſind, nach ſeinem Zeugniſſe, voll warmen, frommen Gefühles, und darum reich an Erbauung. Ihre Geſichte und ihr Hellſehen in die Ferne, dem Raum und der Zeit nach, haben immer nur Heiliges und Kirchliches zum Gegenſtande; und ungleich den Somnambülen, iſt ſie über ihren eigenen körperlichen Zuſtand, gleich allen andern Menſchen, völlig blind; ſo wie denn auch die Ereigniſſe, welche ſie vorausgeſagt, durchgängig zur Zeit der Vorherſage keinen irgend haltbaren Erkenntnißgrund gehabt; weil ihr viel ſpäteres Eintreffen ausſchließlich von der immer wandelbaren und nicht zu berechnenden freien menſchlichen Willkühr, und von höherer Fügung abgehangen. Über ihre Geſichte und ihren inneren Zuſammenhang hat ſie ſich nur gegen ihre Beichtväter ausgeſprochen; aber es iſt ihr dabei oft hinderlich, daß ſie, bei ihrer geringen äußeren Erfahrung, häufig für die Dinge, die ſie geſehen, keinen Namen zu finden weiß. Deutlich aber ſpiegelt ſich das Allgemeine des Bildes, das vor ihrer Seele ſteht, in der mimiſchen Haltung ihrer, mehr oder weniger an dem Gegenſtande deſſelben theilnehmenden Perſönlichkeit, ab. So ſieht man zu Weihnachten ſie das neugeborne göttliche Kind mit großer Freude in ihren Armen wiegen; am Dreikönigtage kniet ſie mitanbetend hinter den huldigenden Weiſen; auf der Hochzeit von Kana liegt ſie auf der einen Seite auflehnend mit zu Tiſche: ein Umſtand, der ihr wohl ſicher von Außen nicht bekannt geworden, da die Kirchenbilder jene alte Sitte nicht aufgenommen. So drückt an anderen Tagen ihre Haltung eben ſo charakteriſtiſch die Modalität des Gegenſtandes aus, der ihre Betrachtung eben beſchäftigt.

Vorzüglich aber iſt es die Paſſion, die am öfterſten in den Geſichtskreis ihrer Beſchauungen tritt; und die ſich bei der Tiefe des Eindrucks, den ſie ihr macht, auch am lebhafteſten in ihr ausdrückt. In der heiligen Woche, wie natürlich in der Betrachtung am tiefſten aufgefaßt, und darum auch am ſchärfſten im Bilde ſich ausprägend; kehrt ſie doch auch durch den ganzen Verlauf des Kirchenjahres jeden Freitag zurück, und bietet daher hinreichende Gelegenheit zur Beobachtung dar. Auch hier zeigt ſich an ihr, was überall charakteriſtiſch ſie bezeichnet: der einfache, naturgemäße Verlauf der Erſcheinung; die man gleichſam in ihrem Entſtehen bei ihr wahrnimmt, und deren genetiſche allmälige Entfaltung, ganz harmoniſch mit den Anlagen ihrer Perſönlichkeit, ſich leicht verfolgen läßt. Man ſieht, ihr Geiſt hat frühe ſchon das Vermögen erlangt, nicht etwa blos, wie es im gewöhnlichen oberflächlichen Leben der Fall iſt, den Gegenſtand der Betrachtung aus der Ferne zu beſchauen, oder ihn in ſeinen Extremitäten zu beſtreifen; ſondern ſich erſt dicht an ihn heran, und dann in ihn hineinzudrängen, und ihm alſo in engſter Nähe gegenwärtig, mit ihm in den genaueſten Wechſelverkehr zu treten. Der Geiſt in ſeiner Hingebung dem Übermächtigen zuletzt näher tretend, als ſich ſelber, wechſelt mit ihm die Rollen; der Gegenſtand wird ihm wie Geiſt, und er dafür dieſem ſeinem Geiſte gegenſtändlich; und ſo handelt dieſer mit ihm nach Wohlgefallen, und geſtaltet ihn ſich nach ſeinem Bilde. Im Verhältniß alſo, wie dies Aneignungsgeſchäft vorwärts ſchreitet, ſehen wir das Nachſpiel der inneren Handlung außen am Leib erſcheinen; und die Betrachtung, ſich in ihm verkörpernd, wird wieder Gegenſtand der Betrachtung für den außen Schauenden. So denn auch im vorliegenden Falle. Die Handlung beginnt ſchon am Vormittage des Freitags; und wenn man ihr in ihrem Gange folgt, dann ſieht man, daß, wie Manche ſprechend denken, oder vielmehr denkend ſprechen, ohne ſich der Worte bewußt zu ſeyn; ſo dieſe nachhandelnd die Handlung betrachtet, oder vielmehr ihr zuſchauend ſie nachthut, ohne Wiſſen dieſes ihres Thuns. Darum iſt auch im Anfange der Wellenſchlag, in dem der Affect das bewegliche Medium erregt, nur gemach, und weniger über dies ruhige Gleichgewicht hinausgehend; im Verhältniſſe aber, wie die Handlung im Vorſchreiten wehevoller und darum ergreifender wird, werden auch die Züge des Bildes tiefer eingefurcht, und treten daher kenntlicher hervor; bis zuletzt, wenn die Sterbeſtunde am Kreuze naht, und innen die Schmerzen ſich bis zum tiefſten Grunde eingewühlt, außen das Bild des Todes aus allen Zügen ſpricht. Wenn ſie dann, die Hände vor der Bruſt gefaltet, auf ihrem Bette kniet, die tiefſte, kaum vom Athemzuge der Anweſenden unterbrochene Stille, um ſie her: dann iſt es, als ob, nun ihr die Lebensſonne im Niedergange ſteht, und langſam ſich unter den Geſichtskreis ſenkt, bei mehr und mehr ermattendem Lichte, Todesſchatten ſich aus der Tiefe löſend, eben ſo allmälig an ihr hinaufſteigen, und Glied um Glied verhüllend, ſich um ihre Seele wälzten; bis dieſe, beim Erlöſchen des letzten Schimmers, ganz in ihre Umnachtung hingeſunken. Bleich, wie ſie während des ganzen Vorgangs iſt, ſieht man ſie dann immer mehr erbleichen; wie die Todesſchauer häufiger ihre Gebeine durchfahren, und das ſinkende Leben mehr und mehr verdämmert. Schwer ſich der Bruſt entwindende Seufzer kündigen die zunehmende Bedrängniß an; den mehr und mehr ſtarrenden Augen entpreſſen ſich Thränentropfen, die langſam über die Wangen niederrinnen. Leichte Zuckungen umſpielen den Anfangs nur wenig, dann zunehmend ſtärker klaffenden Mund; wie ein zum Gewitter ſich ausbildendes Wetterleuchten, durchzucken ſie anfangs in engern Kreiſen, dann immer mehr ausholend in weiteren und weiteren das Angeſicht; und wachſen zuletzt zu Convulſionen an, die von Zeit zu Zeit ihren Leib aufs heftigſte erſchüttern. Jenes bange Aufſeufzen hat unterdeſſen in ein herzzerreißend Stöhnen ſich verwandelt, das aus der angſtgepreßten Bruſt heraufächzt; die Wangen bedecken ſich mit dunkler Röthe; die verdickte Zunge ſcheint am lechzenden Gaumen zu kleben; die Convulſionen werden immer ſtärker und tiefer einſchneidend. Die vor der Bruſt gefalteten Hände, die anfangs nur unmerklich geſunken, gleiten nun ſchneller hinab; die Nägel beginnen ſich blau zu färben, und die Finger verſchlingen ſich krampfhaft ineinander. Bald wird ein Röcheln hörbar in der Kehle; der Athem, immer gepreßter, ringt ſich nur mit Mühe, aus der, wie mit eiſernen Banden umfangenen Bruſt; die Züge verſtellen ſich bis zur Unkenntlichkeit; der Mund des Schmerzenbildes iſt jetzt weit geöffnet, die Naſe zugeſpitzt, die ſtarren Augen wollen brechen; in langen Zwiſchenräumen drängen noch einige röchelnde Athemzüge ſtockend ſich durch die erſtarrten Organe: endlich iſts, als ob der letzte ſich verhauchen wolle; dann neigt ſich das Angeſicht und das Haupt, mit allen Zeichen des Todes bezeichnet, ſenkt ſich in gänzlicher Erſchöpfung, und es iſt, ein anderes, kaum mehr kenntliches Geſicht, das jetzt gegen die Bruſt niederhängt. Anderthalb Minuten etwa bleibt Alles in dieſer Stellung: dann richtet das geſunkene Haupt ſich wieder auf; die Hände werden gegen die Bruſt erhoben; das Geſicht iſt wie im Nachlaß geſpannter Federn, in ſeine ruhige Geſtalt zurückgeſchlagen; ſie kniet nun da beruhigt, das Auge gegen den Himmel aufgeſchlagen, und beſchäftigt, ihr innerliches Dankgebet darzubringen. Und das wiederholt ſich in jeder Woche; und zwar, wie ich bei öfterem, ſcharf aufmerkendem Hinſehen gefunden, jedesmal in den einzelnen

Zügen, je nach ihrer innern Stimmung, wechſelnd, und nur in den Hauptmomenten ſich gleichbleibend. Denn es iſt nichts Angelerntes in der Sache; wie der Brunnen aus dem Felſen, ſo quillt es ohne alle Künſtlichkeit aus ihrem Naturell hervor; darum erſcheint nichts Falſches, Übertriebenes, Gewaltſames in der ganzen Darſtellung: ſie würde, unter gleichen Umſtänden, in der Wirklichkeit ganz eben ſo hinſterben.

Wie tief ſie aber nun immer in dieſe ihre Anſchauungen ſich verloren haben mag; ein leiſe geſprochenes Wort ihres Beichtvaters, oder wer ſonſt mit ihr im geiſtlichen Verbande ſteht, reicht hin, um ſie ſogleich wieder zu ſich zu bringen. Es iſt alsdann gar kein Mittelzuſtand zu bemerken; nur ſoviel Zeit verläuft, als nöthig iſt, ſich im Bewußtſeyn in einem ſchnellen Blicke zu erfaſſen, und die Augen zu öffnen; und ſie iſt bei ſo vollkommner Beſinnung, als wäre ſie nie verzuckt geweſen. Ihr Ausdruck iſt dann ein ganz anderer geworden: der eines unbefangenen, in Einfalt und Natürlichkeit erwachſenen Kindes. Darum iſt das Erſte, was ſie beim Erwachen vornimmt, wenn ſie Zeugen erblickt, mit den bezeichneten Händen ſchnell unter die Decke zu fahren, wie ein Töchterchen, das ſich etwa die Manſchetten mit Tinte beſudelt, und die Hände nun vor der kommenden Mutter verbirgt. Dann blickt ſie, ſchon an den Zudrang der Menſchen gewöhnt, mit einer Art von Neugierde unter den Umſtehenden herum, Jeden nach ihrer Art freundlich begrüßend. Sie mag es nicht gerne leiden, wenn der Ernſt des Eindrucks, den die Scenen, von denen die Anweſenden Zeugen geweſen, in ihrem Ausdruck noch allzu ſichtbar iſt; oder wenn man ihr mit einer Art von Feierlichkeit und Verehrung naht; und ſucht dann durch ein ungeſucht fröhliches Benehmen dieſe Eindrücke zu verwiſchen. Da ihr ſeit geraumer Zeit der Mund geſchloſſen iſt, ſtrebt ſie mit Zeichen und Winken ſich verſtändlich zu machen; und wo das nicht ausreichen will, läuft ſie wieder, wie ein Sprechens unerfahrnes Kind, mit den Augen zu ihrem Beichtvater hin, ihn auffordernd, daß er ihr helfe, und für ſie rede. Der Ausdruck ihres, obgleich dunkeln Auges, iſt fröhliche, unbefangene Kindlichkeit; klar wie es iſt, kann man durch daſſelbe bis zum innerſten Grunde ihrer Seele ſchauen; und überzeugt ſich bald, daß nirgendwo im ganzen Umkreis ſich ein dunkler Winkel findet, in den ſich irgend ein Arg verſtecken könnte. Nichts Trübes, Kopfhängeriſches, Überſpanntes iſt in ihrem ganzen Weſen zu entdecken; keine ſentimentale, verſchwommene Weichlichkeit; keine heuchleriſche Grimmaſſe, noch auch eine Spur irgend eines verſteckten Hochmuthes: überall nichts, als der Ausdruck heiterer, fröhlicher, unbefangener, in Einfalt und Schuldloſigkeit bewahrter Jugend, die ſich ohne Bedenken ſogar dem Scherze hingibt, weil ein einwohnender ſicherer Tact jeden Schein von Unſchicklichem abzuweiſen weiß. Sie kann, wenn ſie ſich unter Freunden weiß, einmal zu ſich gebracht, wohl langere Zeit bei ſich bleiben; aber man fühlt doch durch, daß es ihr nur mit Anſtrengung ihrer Willenskräfte auf die Länge gelingt; weil die Ecſtaſe ihr zur andern Natur geworden, das Beiſichſeyn aber wie ein künſtlicher Zuſtand. Mitten in der Unterhaltung, wenn ſie noch an Allem lebhaften Antheil zu nehmen ſcheint, ſieht man es plötzlich wie in ihren Augen dämmern; und keine Secunde vergeht, und ſie iſt wieder ohne allen Zwiſchenzuſtand von der Verzuckung hingenommen. Während meiner Anweſenheit hatte man ſie gebeten, ein eben neugebornes Kind aus der Taufe zu heben. Mit großer Freude hatte ſie den Täufling in ihre Arme aufgenommen; ſie zeigte den allerlebhafteſten Antheil an der heiligen Handlung; aber ſie wurde im Verlauf derſelben mehrmal ecſtatiſch, und mußte immer wieder zurückgerufen werden. Es iſt ein merkwürdiger Anblick, dieſem Hinſchwinden zuzuſchauen. Es iſt, als wenn ſie, auf dem Rücken liegend, auf den Wellen eines Lichtgewäſſers ſchwämme, und nun noch ganz fröhlich um ſich blickte. Mit einemmale ſieht man ſie gemach niederſinken; die Wellen ſpielen eine Weile um die Sinkende her, und ſchlagen zuletzt über ihrem Angeſicht zuſammen, und man gewahrt ſie unten in der Tiefe von der lichten Durchſichtigkeit umfangen. Dann iſt aber auch das harmloſe Kind mit einemmale verſchwunden; und wenn, wie es bei günſtigen Stimmungen nicht ſelten der Fall iſt, das weiter geöffnete, dunkelleuchtende, keinen beſondern Gegenſtand faſſende, ſondern in allen Radien, wie in die Unendlichkeit hinaus ſtrahlende Auge plötzlich in Mitte veredelter Züge aufglänzt; dann blickt ſie groß wie eine Sibylle, unter allen Verhältniſſen aber würdig, edel und ergreifend.

Wenn ſie aber alſo ihren Andachten und Betrachtungen ſich hingibt, dann darf man nicht glauben, daß ſie deswegen aller Sorge für ihre Familie ſich entzieht. Sie leitet immer noch von ihrem Bette aus den ganzen Haushalt, darin früher von einer ſeither verſtorbenen Schweſter unterſtützt. Da ſie, durch Verwendung guter Leute, ſeit einigen Jahren in den Genuß einer Stiftung geſetzt worden, und für ſich ſelber nichts bedarf; verwendet ſie den Ertrag derſelben für die Erziehung ihrer noch unerwachſenen Geſchwiſter, die ſie, je nach ihren Anlagen, in verſchiedene Anſtalten entſendet hat. Alle Tage Nachmittag um 2 Uhr iſt die Zeit, die ſie zur Abmachung dieſer Geſchäfte beſtimmt; dann wird ſie von ihrem Beichtvater zu ſich gerufen; mit ihm überlegt ſie die ſchwierigern Vorkommenheiten; ordnet an, was geſchehen ſoll; ſorgt für Alles, denkt an Alles; kömmt allen Bedürfniſſen derjenigen, deren ſie ſich angenommen, zuvor; und in dem großen practiſchen Verſtande, den ſie dabei entwickelt, weiß ſie jedes aufs beſte zu beſchicken; ſo daß Alles um ſie her ſich in guter Ordnung fügt.

So iſt es um dieſe Maria von Mörl beſchaffen, der, wie es ſcheint; in unſeren Tagen die Sorge für die ewige Lampe übertragen worden, die im Heiligthume brennt, damit ihr Licht durch Verſäumniß nicht erlöſche, und der Faden, der ſich durch die Zeiten ſchlingt, nicht abreiße. Man ſoll freilich Niemand, nach altem Worte, vor ſeinem Tode ſelig preißen; und ſo mag man auch kein definitives Urtheil über irgend eine Perſönlichkeit fällen, bis ihr ganzer Lebensweg vor der Anſchauung ausgebreitet liegt. Aber eine ſolche Atmoſphäre von Wahrheit liegt um dieſe her; daß man leicht vertrauend ſich hingibt, und, keine Täuſchung fürchtend, gern und ſicher in ihrer Nähe weilt. Das iſt es eben auch geweſen, was ihre Wirkung auf das Volk begründet; und es möglich gemacht, daß ſie ſchon durch ihr bloßes ſtilles Daſeyn, und ihre rührende Erſcheinung, jenen mächtigen Einfluß auf daſſelbe ausgeübt [1].

---

[1] Auch Maria Domenica Lazzari, zu Capriana, in einem andern

2.

Die Ecſtaſe in den mittleren Regionen des Bewegungsſyſtemes.

Die Ecſtaſe, in dieſen Gebieten wirkſam, äußert ſich, je nach den innerlichen Gliederungen derſelben, durch Wandeln, Schweben und Fliegen; wird mithin alſo in dieſer Folge auch abzuhandeln ſeyn.

a) Das Wandeln.

Das ecſtatiſche Wandeln ſchließt ſich, in ordentlicher Reihenfolge, unmittelbar den Stationen an. In dieſen iſt es nur an einen beſtimmten Gegenſtand gewieſen; es verläuft in einer gleichfalls gegebnen Folge von Bewegungen, und erſcheint mit innern Vitalbewegungen aufs engſte verkettet, die ihm eine gewiſſe Bindung geben; wie es ſie hinwiederum bis zu einem gewiſſen Grade bedingt. Hier aber ſind Gegenſtand wie Folge mannigfaltig; im Verhältniſſe, wie das Vitale ferner getreten, regt das Automatiſche ſich ſchon beſtimmter; und die größere Allgemeinheit, und die freiere Löſung, beſtimmen die Stelle der Erſcheinung, als um einen Grad über der andern liegend, und daher als unmittelbar nach ihr der Unterſuchung ſich bietend. Dieſe aber wird, da hier größtentheils noch dieſelben Geſetze des Verlaufes gelten, am kürzeſten durch Anführung einiger Beiſpiele ſich abthun laſſen.

Maria Magdalena de Pazzis, die wir ſchon als ein ſolches für die ruhige Entzückung angeführt, mag uns auch zunächſt als Muſter für dieſe Art der bewegten gelten. Wandelte dieſe eine ſolche Ecſtaſe an, dann durfte ſie darum die Arbeit, die ſie etwa früher angefangen, keineswegs unterbrechen. Wenn ſie nähte, Gold ſchnitt, oder heilige Bilder malte; dann fuhr ſie, wenn der Geiſt ſie ergriffen, doch oft Stunden

---

Seitenthale der Alpen, iſt eine merkwürdige Erſcheinung; aber ich enthalte mich aller weiteren Anführung über ſie, da ich ſie nicht geſehen, noch auch aus ganz authentiſcher Quelle das Nöthige über ſie ſchöpfen können.

lang fort im Werke. Die Schweſtern verbanden ihr dann bisweilen wohl die Augen, oder ſchloßen die Fenſterladen; das ſtörte ſie Alles nicht, und ſie machte ohne Augenlicht in ſolcher Weiſe viele ſchöne Arbeiten, die im Kloſter noch aufbewahrt werden. Eben ſo wandelte ſie in dem Zuſtande umher, ſtieg Leitern auf und ab, mit ſolcher Behendigkeit, daß ſie eher zu fliegen, als mit den Füßen die Erde zu berühren ſchien. Einſt knetete ſie Teig zum Brodbacken für den Unterhalt der Nonnen, und hörte mitten in der Arbeit zur Communion läuten. Sie wurde ſogleich ecſtatiſch; und lief nun, wie ſie war, die Arme bloß, den Taig an den Händen, zur Stelle, wo die Andern verſammelt waren, ohne ſelbſt ihren Zuſtand zu bemerken. So eilte ſie ein anderesmal, mit dem Eſſen beſchäftigt, als das Zeichen zur Beichte gegeben wurde, mit dem Teller und der Speiſe in den Händen, zum Beichtſtuhle; und beichtete zum Erſtaunen der Andern, die davon ſpäter eidliches Zeugniß ablegten. Als ſie einſt mit den Novizen in die Schlafſäle ging, wurde ſie plötzlich verzuckt; zog ſich nach einigem Verweilen Schuhe und Strümpfe aus; ging dann in ihre Zelle, räumte Alles, bis auf ein kleines Crucifix, von ihrem Altare, leerte eben ſo ihr Bette bis auf ein Kiſſen und einen Sack; begab ſich ſofort ins Kleiderzimmer der Schweſtern, und nahm das abgeriſſenſte Kleid, das ſie finden konnte, um es anzulegen; zuletzt warf ſie ſich auf die Knie, und ſtimmte mit gegen Himmel gerichteten Augen ein Herr Gott dich loben wir! an. Als das zu Ende, erhob ſie ſich wieder; trug ihre abgelegten Kleidungsſtücke zuſammengewickelt zur Priorin: ihr andeutend, daß ihr geboten ſey, fortan ſich, wie ſie war, zu halten und zu kleiden. Darauf verfügte ſie ſich von da zum Chore, beſtieg den dort befindlichen Altar, und mit ihrer Hand die Hand des Bildes der Jungfrau faſſend, ſchrieb ſie, wie ſie ſagte, in die Hände der Reinheit Mariäs, das Gelübde unverbrüchlicher Armuth, des Gehorſams und der Keuſchheit. Die Obern wollten ſie, um ihren Geiſt zu prüfen, an der Ausführung des über die Ordensregeln hinaus Angelobten hindern; ſie unterwarf ſich ohne Verzug, fühlte aber ſogleich in den Füßen einen Schmerz, ſo daß ſie ſich auf ihnen nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Die Priorin redete ihr zu, ſich Gewalt anzuthun und umherzugehen; ſie verſuchte es willig, kam aber bald ſo weit, daß ſie auf Händen und Knien kriechen, und zur Communion auf den Armen ihrer Mitſchweſtern getragen werden mußte. Man beſtand indeſſen fortdauernd auf dem Verbote; da aber der Schmerz immer zunahm, ſah man doch zuletzt ſich gedrungen, nachzugeben. Im Augenblicke, wo ſie Schuhe und Strümpfe ausgezogen, fühlte ſie die Bindung ſich löſen und alle Schmerzen weichen; ſie konnte nun ohne Beſchwerde wieder gehen, und begab ſich zum Bilde der Jungfrau, um ihr Dank zu ſagen. Wie die äußere Hemmniß ſie in dieſem Falle in ihren Bewegungen gebunden; ſo befreite ſie dagegen der Geiſt, wenn ſie ſich ihm überlaſſen durfte, in ſolcher Weiſe, daß ſie keine Gefahr zu ſcheuen hatte. Am Feſte der Kreuzerfindung, den 3. Mai 1592, durchwanderte ſie den Chor, und ſtieg nun ohne Leiter und irgend eine menſchliche Hülfe, oben auf den 15 Ellen hohen, nur 8 Zoll breiten Kranz der Kirche; und ohne Zagen auf ihm ſtehend, nahm ſie das dort befeſtigte Crucifix ab, indem ſie die Nägel auszog; drückte es an die Bruſt; ſtieg dann mit ihm herab, gab es den Schweſtern zum Küſſen, und trocknete das Bild, als hätte ſie es im Schweiße geſehen, mit ihrem Schleier: es war Schwindel erregend für Alle, die als Augenzeugen zugegen waren. Gab Gott ihr irgend etwas von ſeiner Erhabenheit zu ſchmecken, zu ſehen oder zu verſtehen; dann vermochte ſie die unausſprechliche Freude darüber nicht in ſich zu verſchließen: ſie ließ ſich vielmehr an ihr in wunderſamen Mienen und Geberden aus; ſie tanzte und ſprang dann ſo behende, als wenn ſie ein körperlicher Geiſt wäre. Man ſah ſie in ſolchen Fällen wohl auch in der Celle umwandeln, wo ſie ſich eben befand; nun ſich an den Boden werfen, als ob ſie vor dem Throne der Gottheit anbete; dann aber unbeweglich ſtehen, und den Himmel ſo unverwandt anſchauen, daß man hätte glauben ſollen, ſie wolle ſich der Erde entheben. Am anhaltendſten zeigte ſich dieſer Zuſtand bei ihr im Jahre 1585, wo er von Pfingſten an acht Tage ununterbrochen dauerte; alſo daß ſie täglich nur zwei Stunden, zur Erfüllung ihrer Pflichten, zu ſich kam. Sie erhielt dann jeden Morgen den Geiſt unter verſchiedenen Formen:

als Feuer, Taube, Fluß, Säule, Nebel, Windeswehen und Feuerzunge, und wurde dann ganz freudig und erglänzend, daß es ein Wunder zu ſehen war ¹).

Franciſca von Rom kam häufig in den Zuſtand ruhiger Ecſtaſe, und ging aus ihm dann oft in den der beweglichen über. In jenem, der ſie meiſt im Beginne der Meſſe anwandelte, war ſie gleich einem Marmorbilde; und Niemand vermochte dann, welche Gewalt er irgend anwendete, ihre Hände, die ſie vor der Bruſt gefaltet hielt, auseinanderzuziehen: aber dieſe Erſtarrung verhinderte ſie nicht, wenn die Communion ausgetheilt wurde, mit den Andern zum Altare zu gehen, das Sacrament zu ſich zu nehmen, und dann wieder zu ihrem Platze zurückzukehren. Obgleich außer ſich in dieſem Zuſtande, war ſie dann doch keineswegs außer dem Bereiche des Gebotes ihres Beichtvaters. Kniete ſie, und er befahl ihr aufzuſtehen, dann that ſie es ohne den mindeſten Verzug; wollte er, daß ſie ſich niederlege oder umwandele, dann gehorchte ſie nicht minder unverweilt, antwortete auch auf ſeine Frage: ſonſt für alle Andern, ſie mochten rütteln, rufen, oder auch beim Gehorſam ihr gebieten, unbeweglich gleich einem Steine. Einſt war ſie in der Kirche, zur h. Maria jenſeits der Tiber, in die bewegliche Ecſtaſe gerathen; da befahl ihr der Beichtvater Mateotti; daß ſie gehe, um das h. Sacrament anzubeten, und ſo lange vor ihm aufgerichtet ſtehen bleibe, als es der Herr geſtatte. Sogleich erhob ſie ſich, ging mit gefalteten Händen hin, wo das Sacrament ausgeſtellt war; kniete nieder am Eingang der Kapelle, und blieb knien bis zum Ende der Predigt; worauf ſie ſich erhob, und wieder zum Orte zurückging, wo ſie zuvor geſtanden. So oft ſie übrigens aus einer ſolchen Ecſtaſe wieder zu ſich kam, fand ſie ſich einigermaßen des Geſichtes beraubt; und erhielt es erſt nach Verlauf geraumer Zeit allmälig wieder ²).

---

1) Vita Vincent. Puccini c. IV. altera Vit. Virg. Ceparii c. VI. 54—60. 2) Acta auctor S. Matteotti Visio LXXII. und Vita per M. M. Anguillariam c. V.

b) Das ecſtatiſche Schweben.

Wird die Bindung, die den ſchweren Körper an die ſchwere Erde feſſelt, durch die innere Begeiſtigung noch mehr aufgehoben; dann bedarf er ihres Widerſtandes nicht länger mehr, um ſich im Gleichgewichte aufrecht zu erhalten; auch ein anderes Element, das Waſſer zunächſt, iſt hinreichend, ihn zu tragen. So ſchließt ſich dem ecſtatiſch gelösten Wandeln über die Erde hin, als nächſt verwandte Erſcheinung, das Wandeln über die Waſſer an. Es fehlt in der Geſchichte der Heiligen und Myſtiſchen nicht an Beiſpielen eines ſolchen Wandels. Der h. Peter von Alcantara kam einſt auf ſeinen Wanderungen ans Ufer der angeſchwollenen Guadiana, und fand kein Schiff, das ihn überführe. Er wendete ſofort die Augen gegen Himmel, bezeichnete ſich voll lebendigen Glaubens mit dem Zeichen des Kreuzes, und ſprach dann zum Genoſſen: Mein Sohn, habe feſtes Vertrauen auf Gott; hebe dein Gewand ein wenig auf, und folge mir! Sie ſetzten nun in die Fluthen, und gingen hinüber, das Waſſer reichte ihnen nur bis an die Knöchel. Ein andermal ging er durch Alcantara nach Pedroſo; kam, vor ſich hingehend, von ſeinem Gefährten ab; und erreichte zuletzt, in das Leſen eines frommen Buches vertieft, die Ufer eines ſehr bedeutenden Fluſſes, den die Flüſſe Alagon und Mareta miteinander bilden. Er aber, immer mit ſeinem Gegenſtand beſchäftigt, bemerkte gar nicht die Gewalt, mit der die Wäſſer, vom Regen angeſchwollen, vor ihm ſtrömten; und ſetzte unbekümmert ſeinen Weg über den wilden Strom, wie auf feſtem Boden, fort. Umſonſt hatten die, welche am Ufer der weggetriebenen Barke warteten, ihn mit lautem Schreien angerufen, als ſie ihn dem Strome nahen ſahen; er hatte nichts vernommen: wie er aber am andern Ufer angekommen, warfen die, welche ihm von jenſeits zugeſehen, ſich ihm ſogleich zu Füßen, und verehrten ihn als einen Heiligen mit Thränen. Er kam darüber wieder zu ſich, wurde verwundert und verwirrt; kehrte, als er von ihnen erfahren, was ſich begeben, ſich um, ſah nun das Waſſer und ſeinen Gefährten jenſeits; und warf ſich bei dieſem Anblick ſogleich zur Erde, um Gott zu danken. Nochmal, als er von Truxillo nach La Viciosa ſich verfügte; ging er, ſtatt auf einem Umwege von ſechs Meilen die Brücke von Jaraicco zu ſuchen, über den regengeſchwollenen Strom Almonte — der Del Monte der Charten; — das Waſſer war ihm, wie er bei ſeiner Heimkunft den Vätern erzählte, nicht bis an die Knie gegangen. Sie fanden es am andern Tage wohl noch einer Picke hoch in ſeinen Ufern gehen. Endlich war er auch einſt in dunkler Nacht an den Tayo gekommen, und als er jenſeits ein wunderſames Licht erblickt, war er ſogleich darauf zugegangen. Die Klarheit ſchien ihn zu blenden, ſo daß ſeine Sinne ſich gebunden fanden, und er den Fluß nicht ſah, noch auch das Schlagen der Wellen hörte, und wie auf feſtem Lande fortging. Jenſeits angelangt, gewahrte er das Haus des Fährmanns; und wähnend, er ſey noch jenſeits, klopfte er bei ihm an, und bat, daß er ihn überfahre, weil er nach Algarabelles müſſe. Der Fährmann hielt ihn für irreredend, und beredete ihn zuletzt, daß er warte, bis der Tag gegraut; wo er dem Verwunderten dann den Strom zeigte, über den er gegangen [1]).

Ähnliches hat ſich oft genug auch mit andern Heiligen zugetragen. So wird von der h. Alma erzählt, daß ſie trocknen Fußes über die Senna; vom Erzbiſchof Bogumill, daß er über die Warta; von Maria von Dignys, daß ſie über die Sambre; von der heiligen Jutta, daß ſie alſo über die Nahe gegangen [2]). Der ſel. Macarius, wenn er auf dem Felde arbeitete, und bei der Rückkehr ins Kloſter keinen Nachen vorfand, ging ohne Bedenken über den reißenden Strom. Den Abbt Apollinaris auf Monte Caſſino, den ſiebenzehnten Nachfolger des h. Benedicts, ſah man oft, wie St. Peter, auf den Wäſſern gehen; ſo St. Mandhog über den See Dergdere [3]); Conrad, Biſchof von Conſtanz, über den Bodenſee; ſo Brigitta von Kildar über die Sanne, nachdem ſie den Strom zuvor eingeſegnet; St. Dominicus, als er ſich zuvor mit dem Kreuzeszeichen bezeichnet.

---

[1]) La Vie de St. Pierre D'alcantara p. 79, 105, 130, 131.

[2]) Menolog. Cisterc. 12. Cal. Jul.

[3]) In ſeinen Acten A. S. 31. Januarii.

Ein andermal iſt es eine Jungfrau, die, vor einem Lüſtling fliehend, das Ufer der Seine erreicht, und von der Angſt beflügelt, über den Strom hinüberſetzt; wieder ein Schiffer, der ſein Schiff weigert, worauf dann der Übergang in Gottes Namen beginnt. Bisweilen erſcheint ein Jüngling, der ſich zum Führer bietet, und eine Brücke zeigt, die hernach nicht mehr zu finden iſt 1); oder auch, wie es bei Antonius de Paula ſich begeben, den die Mutter zum h. Cajetan nach Neapel in früher Jugend geſendet; dem ſich nun auf der Fahrt ein ehrwürdiger Alter, in dem er ſpäter den Heiligen ſelbſt erkennt, zum Führer bietet; und der ihn, nachdem ſie an einen Fluß ohne Fähre gekommen, auffordert, ſich an ſeinem Gürtel feſt zu halten, und dann, nachdem ſie glücklich jenſeits angelangt, verſchwindet 2). Bisweilen werden die Übergehenden plötzlich von einem Ufer zum andern entrückt, ohne daß man weiß, wie ihnen geſchehen: ſo die h. Thereſia von Jeſu, als ſie mit einigen ihrer Schweſtern zur Gründung des Kloſters von Talamina ausgegangen 3). Ein andermal wird der Mantel über die Waſſer ausgebreitet, damit er zum Schiffe diene. So wird es gehalten, als der h. Bernardin von Siena mit einem Bruder nach Mantua geht, und der Schiffer ihn überzuführen weigert, er bezahle denn zuvor das Fahrgeld 4). Raymund vom Predigerorden, Johannes von Capiſtrano, der Ciſtercienſer Hilarius haben eben ſo gethan. Matth. a Bascio ging in dieſer Weiſe zu wiederholtenmalen über den Po und die Etſch; zuletzt als eine mächtige Partei ihn aus Venedig vertrieben, und die Schiffer, aus Furcht vor ihr, ihm die Überfahrt verſagten, auch über Meer, wo das Volk dann mit dem freudigen Zuruf: willkommen, heiliger Vater! ihn jubelnd empfing 5). Nicht Alles, was von ähnlichen Vorgängen in den Lebensbeſchreibungen der Heiligen ſich erzählt, iſt jedoch mit einer gleichgehaltenen Sicherheit verbürgt; die Legende hat ſich auch hier oft ein-

---

1) Wading ann. 1437 de Georgio Albano Laico. 2) Pope in mirabilibus Sct. Cajetani n. 184. 3) Franc. a S. Maria in hist. Discalceatorum I. L. 3. c. 33. 4) Sein Leben c. 34. 5) Zach. Boverius ann. Capucin. ad ann. 1532.

gemiſcht: aber was in guter Gewähr beſteht, iſt mehr als hinreichend, um die Thatſache feſtzuſtellen.

Mit ihr tritt noch eine neue Erſcheinung in den Kreis unſerer näheren Betrachtung ein, die im höheren Zuſtande geübte volle Herrſchaft über die Elemente nämlich. Durch die ganze Natur und alle ihre Reiche ſehen wir überall das Tiefere vom Höheren beherrſcht, und ihm gehorchend; ohne daß es ihm ſeinerſeits anders, als in der Rückwirkung, etwas anzuhaben vermöchte: ſo zwar, daß mit der Höhe der Stellung der Kreis dieſer Herrſchaft ſich mehr und mehr erweitert. So nehmen wir wahr, wie die Waſſer alle Erde durchdringen, das in ihr Auflöſbare in ſich auflöſend; und nur dem kleineren Theile nach von dem Element gebunden, als Cryſtalliſationswaſſer eingehen in ſeine Zuſammenſetzungen. Schreiten wir fort zum Elemente der Luft, ſo ſehen wir ihr, ſo Waſſer wie Erde, fügſam ſich ergeben. Jenes wird in ihr aufgenommen, und nun in Unſichtbarkeit aufgelöst, dann aber wieder zur Sichtbarkeit niedergeſchlagen; dieſe, wenn ſie durch Brennbarkeit zum Entzündungsproceſſe taugt, wird von ihr ſchnell in denſelben hineingeriſſen, und erhält, von ihr bemeiſtert, andere Geſtalt und Eigenſchaft. Feuer iſt wieder aller der anderen mächtig und kräftig, die in der Naturordnung die Stelle unter ihm einnehmen; nichts Erdhaftes vermag ſeiner Gewalt zu widerſtehen, und leiſtet es ja der künſtlichen Gluth der Öfen Widerſtand, ſo wird es im Brennpunkte des Spiegels ſchnell vergast. Das Waſſer muß ſich vor ihm flüchten in die Dunſtgeſtalt, und die Luft ſelber kann ſich ihm nicht entziehen. Alle drei vereinigt aber vermögen nur dann etwas wider ſeine Gewalt, wenn ſie durch das Moment der Maſſe die fehlende Kraft ergänzen. Das wird nicht minder auch für die organiſchen Reiche gelten. So lange das Leben fortlebt in der Pflanze, ſehen wir ſie der Einwirkung der Elemente kräftig widerſtehen. Sie vermögen nichts über die trotzende; ſie läßt von ihnen ſich weder anätzen, auflöſen, noch auch ſonſt bemeiſtern und aneignen; ſo lange ihre Beſonderheit in einem irgend billigen Verhältniſſe zu den angreifenden Kräften ſteht. Mit den Thieren iſt es nicht anders; ſie faſſen das eßbare Pflanzenhafte auf, eignen es ſich an, werden aber nicht von ihm angeeignet: nur wenn im Aufgenommenen irgend eine Richtung, unverhältnißmäßig zur Kraft des aufnehmenden Organes, ſich entwickelt, wirkt es als Gift zerſtörend in daſſelbe ein. Eben ſo gebietend iſt das thieriſche Leben zu den Kreiſen der verſchiedenen Elemente geſtellt; die Erde, wenn ſie es durch ihre Maſſe nicht erdrückt, wird von ihm gebändigt; das Waſſer vermag nichts aufzulöſen, in dem ein Puls dieſes Lebens ſchlägt; die Luft, ſonſt Alles in ſich ziehend, muß ſich gefallen laſſen, in die Bruſt eingeathmet, in die Dienſtbarkeit einzutreten; ſelbſt das Feuer, wenn es mit einiger Beſcheidenheit den Angriff wagt, wird abgewieſen, und bedeutend hohe Temperaturen vermögen das thieriſche Leben nicht zu ſtören. Es iſt hier das einwohnende organiſche Feuer, und in dieſem wieder das verborgene pſychiſche, was dem phyſiſchen widerſteht: überall alſo das Unſichtbare, die Kraft, die des Stoffes Meiſter ſich erweiſt. Es folgt daraus, daß, ſo wie die Energie dieſes Unſichtbaren ſich ſteigert, durch höhere Vergeiſtigung irgend einer Perſönlichkeit, ſogleich auch dieſe Herrſchaft beſtimmter hervortritt; und im Verhältniß wie das Gebietende ſich mehr befreit, das Gehorchende ſich um ſo mehr gebunden findet. Tritt vollends in den erhöhten Zuſtänden dadurch, daß die Seele ihre Richtung gegen Gott genommen, der Geiſt von Oben ein in dieſe Geiſtigkeit, ſie in göttlicher Freiheit frei machend; dann vermögen die Elemente vollends nichts gegen die mit ihr verbundene Leiblichkeit; und ſie fügen ſich ſeinem Willen ohne Widerſpruch. So haben wir am Beiſpiele der h. Catharina von Siena, das auch bei vielen andern Ecſtatiſchen wiedergekehrt, geſehen: wie wenig das Feuer, das reißendſte, freſſendſte aller Elemente, gegen ſie im Zuſtande der Ecſtaſe vermocht. Anderwärts haben in anderer Weiſe die Flammen dem Zuſpruch oder dem Kreuzeszeichen der Heiligen ſich gefügt; wie vor ihrem Dräuen der wilde Sturm geſchwiegen, und ſtürzende Maſſen ſich durch ſie aufhalten laſſen. Die Beiſpiele liegen allerwärts zu Tage, und überheben uns der Mühe, durch näheres Eingehen länger bei dieſer Folge von Erſcheinungen zu verweilen.

Steigen die Fluthen der Begeiſtigung noch höher an, dann bietet ſchon die Luft hinreichenden Widerſtand; oder es bedarf auch gar keiner körperlichen Unterlage, um dem der Schwere noch mehr entketteten Leib hinreichenden Halt zu geben, daß er in ſicherer Haltung im Gleichgewichte ſteht. Da die abwärts ſollicitirenden Kräfte ſich gemindert, die aufwärts ſtrebenden aber dafür ihrerſeits ſich gekräftigt finden; ſo müſſen beide, um den allgemeinen Schwerpunkt her, ein anderes Gleichgewicht aufſuchen: die letzteren treten in die Stelle des im gewöhnlichen Zuſtande nöthigen Widerſtandes ein; und ſo wird der entſtoffte Leib von der begeiſtigten Seele in beliebiger Höhe ſchwebend erhalten. Dieſe neue, der Ecſtaſe eigenthümliche Äquilibrirung, gibt ſich recht deutlich an der großen, ſchon für einen Hauch beſtimmbaren Beweglichkeit der alſo Schwebenden zu erkennen. Als der Ordensprovinzial, Anton von Vilacra, ein geiſtreicher, erfahrner, in Tugend vortrefflicher Mann, nach dem Kloſter Maria's von Agreda ſich verfügt, um ihre Sache zu unterſuchen; fand er ſie, wenn die Verzuckung über ſie gekommen, einer Todten gleich, unbeweglich, und weil der Sinne nicht mächtig, unempfindlich; dabei ſchwebend, in etwas über die Erde erhoben: ſo jedoch, daß ihr Körper den Boden bedeckte; dabei aber der Schwere ſo entbunden, als ob er ihr nie gehorcht. Blies man ſie in dieſem Zuſtande, wenn auch aus der Ferne, an, dann konnte man ſie wie eine Feder oder ein Baumblatt leicht bewegen. Ihr Angeſicht erſchien dabei merklich ſchöner, und ihre natürliche Farbe, ſonſt dunkel und gebräunt, wurde klarer und heller. Die ganze Haltung und Stellung war dabei ſo andächtig und ehrbar, daß ſie einem verkörperten Seraph gleich ſah. Die Sache kam ſpäter aus; Alles drängte ſich hinzu, um ſich dieſe wunderſame Erſcheinung anzuſchauen. Anfangs begünſtigten die Kloſterſchweſtern dieſen Zudrang, ſpäter aber wurde er ſtärker als ſie; die Leute hatten, um die Verzuckte beſſer zu ſehen, Bretter aus dem Chore ausgebrochen; und ſo wurde, ſehr wider den Willen der Ecſtatiſchen, ganz Burgos Zeuge jenes Verganges [1]). Gerade ſo war es um Dominicus von Jeſu Maria beſchaffen, als er vor Philipp II in Madrid in die Ecſtaſe kam und der König den Schwebenden durch Anblaſen leicht bewegte [2]). Eben ſo mit vielen Andern.

---

1) Ihr Leben, Augsb. p. 35—39.   2) Deſſen Leben p. 277.

Jede ſich in ſich zuſammennehmende Richtung auf das Heilige bringt, in den Vorbereiteten, das Schweben hervor. Gewöhnlich machte der Empfang der Communion Maria von Agreda alſo ſchwebend; aber auch das Leſen irgend eines Aufſatzes von der Größe und Schöne Gottes, oder anderer Geheimniſſe. Das Hören eines Geſanges oder einer Kirchenmuſik reichte gleichfalls ſchon hin, und der Zuſtand hielt dann gewöhnlich etwa drei Stunden an. Eben ſo wurde Margaretha von Ungarn nach der Communion von der Erde erhoben. Die h. Agnes, im Jahre 1205 dem Könige Primislaus von Böhmen geboren, die Verlobte Kaiſer Friederichs II oder ſeines Sohnes, von der Mutter her mit der h. Eliſabeth von Thüringen nahe befreundet; hatte im Kloſter der Clariſſinnen, das ſie ſelbſt gegründet, häufige Ecſtaſen, wenn ſie in ihrer Zelle ſich dem Gebete und den Betrachtungen hingegeben. Nur ein leiſer Schlag des Herzens verrieth dann, daß ſie noch lebe. Als einſt eine ihrer Kloſterſchweſtern in dieſem Zuſtande ſie gefunden, ſchwebte ſie, drei bis vier Zoll über dem Boden erhoben, in der Luft[1]). Ich kenne, ſagt Cäſarius von Heiſterbach (L. IX. c. 30.), einen Prieſter unſeres Ordens, der die Gabe vom Herrn hat: daß er, ſo oft er mit Andacht die Meſſe liest, durch den ganzen Canon bis zum Genuß des Sacramentes, ſich in der Luft, etwa einen Fuß hoch, ſtehend fühlt. Liest er aber ſchnell und ohne Andacht, oder wird er durch das Geräuſch der Umſtehenden geſtört; dann wird ihm die Gnade genommen. Kein Wunder, ſetzt der Erzählende hinzu; da die Andacht feuriger Natur iſt, das Feuer aber immer nach Aufwärts ſtrebt. Als der h. Dominicus auf ſeinen Reiſen in die Abtei Caſtres kam, wurde er vom Abte zum Eſſen geladen; und ging nun, da die Zeit zum Niederſitzen nahte, nach ſeiner Gewohnheit in die Kirche zum Gebete. Da man zu Tiſche gehen wollte, war der Heilige nicht zur Stelle; man ſuchte ihn da und dort ohne Erfolg: endlich kam einer der Geiſtlichen bei ſeinem Suchen zufällig in die Kirche, und ſah ihn zwiſchen Himmel und Erde erhoben ſchweben. Beſtürzt ſtand er, mit Verwunderung harrend, welchen Ausgang die Sache nehmen werde; und nachdem er eine Zeit lang geharrt, ſah er den Heiligen langſam niederkommen, und wieder bei ſich, den äußern Sinnen ſich anbequemen [1]). Dem h. Bernard geſchah das Gleiche, als er im Capitel der Brüder das Wort Gottes predigte, wo ſie ihn einen Fuß hoch über der Erde ſchwebend erblickten; der h. Lutgardis, als die Nonnen das veni creator spiritus im Chore ſangen; dem h. Franz Xaver, wenn er die Meſſe las, oder nach ſeiner Gewohnheit, wo es thunlich war, dem Volke knieend die Communion austheilte; dem h. Albert, wenn er, bei nächtlicher Weile vor dem Crucifixe knieend, den Pſalter betete; dem frommen Coradinus im Kerker, in den die Bologneſer ihn eingeſperrt, weil er ſie oft hart ihrer Störrigkeit wegen getadelt; dem Johannes Marinonius, als er den Schweſtern eines Kloſters die Himmelfahrt Chriſti erklärte, wo er dann bei den Worten des Engels: ihr Männer von Galiläa, warum ſteht ihr alſo, zum Himmel ſchauend? zum Erſtaunen der Zuhörerinnen langſam ſich erhob. Wieder iſt es die Tiefe des Gebetes und der Betrachtung, die beim h. Ignaz von Loyola; bei Catharina von Siena, der h. Thereſia, der Carmelitin Catharina Terada, nachdem ſie die böſen Geiſter durch Trompetenſchall und Hörnerruf lange genug geirrt; beim h. Stephan von Ungarn, Joh. Angelus von Mailand, bei der Königin Thereſia von Caſtilien, Nicolaus Fattor, Caſper von Florenz, Maria Gometz, Camillo de Lellis, Angela von Brixen, Dominica de Paradiſo, Franciscus Olympius, Urſula Benincaſa, Catharina von Seins zu Valliſolet, Matthäus a Baſcio, Maria Villana, Agnes von Aſſiſi, Johanna von Orvieto, Liberatus von Civitella, Petrus a Garda und vielen Anderen die Erhebung hervorgebracht. Die verſchiedenen Menologien, die der Franciscaner, Carmeliten, Dominicaner, Ciſtercienſer, Waddings Annalen der Minoriten, und Bovers der Capuciner, ſind voll von Zeugniſſen für dieſe Erhebungen. Oft ſind ſie vor allem Volke eingetreten: ſo bei den Predigern Ambroſius von Siena und Vincentius Ferrerius; eben ſo bei Salvator de Horta zweier Ellen hoch 1). Der h. Peter von Alcantara, wenn er, ſchon in früher Jugend in ſeinem achtzehnten Jahre, auf den Termin ging; und zur Zeit des Offiziums, nach Ablegung ſeines Zwergſackes auf der Landſtraße niederkniete, weil er den Menſchen ſich ferne glaubte; Gott ſein Herz öffnete, und der Betrachtung himmliſcher Dinge ſich ergab, wurde alsdann ſchnell verzuckt und erhoben. Wenn nun Reiſende des Weges kamen; blieben ſie voll Erſtaunen ſtehen, wenn ſie den armen Bruder mehrere Fuß über der Erde ſchwebend erblickten; und warteten, bis er wieder zu ſich gekommen, um ſeinen Segen zu erlangen. Er aber, ſo wie er die Harrenden gewahrte, nahm eilig den Sack wieder auf den Rücken; und verwirrt und zornig über ſich ſelbſt, daß die Welt ihn alſo geſehen, nahm er ſogleich die Flucht; und nur das Cilicium konnte dann ſeinen Eifer mäßigen, und ihn in ſeinem eiligen Laufe hemmen. Wenn er Meſſe las, war es beſonders wunderbar, im Ablaufe derſelben ihn vor dem Tabernakel zu ſehen; das Antlitz ganz in Flammen, der Körper unbeweglich und ſo aufmerkſam, daß er mit leiblichen Augen das verborgene Myſterium zu ſchauen ſchien. Beim Leſen des Evangeliums, wenn er zu den Worten kam: Jeſus ſprach, Jeſus ſagte, wandelte neue Inbrunſt ihn an; wenn er den Canon anfing, ſtieg dieſe zu ſolcher Höhe, daß ſein Geſicht ganz in Feuer ſtand; je näher der Conſecration, um ſo mehr wurde ſein Herz bewegt: ſo daß er zuletzt, in voller Gebundenheit der Sinne, die heilige Handlung zu unterbrechen genöthigt war. Nach der Conſecration wurde er, was er auch thun mochte, um die Heftigkeit der innern Bewegung zu mäßigen, doch oft von ihr hingeriſſen, der Sinne beraubt; und erhob ſich dann ſchwebend am Altare, meiſt in der Höhe einiger Ellen über dem Boden. So unter andern einmal, als ihn die Bernardinerinnen in Avila gebeten, die Meſſe bei ihnen zu leſen; durch die heftige Entflammung ſeines ganz in Gott vertieften Geiſtes wurde er während derſelben hoch erhoben. Er blieb drei Stunden in dieſem Zuſtand, kam dann wieder zu ſich, und ſetzte nun mit gleicher Inbrunſt

---

[1] Ihr Leben von Crugerius nach böhmiſchen ihr gleichzeitigen Manuſcripten geſchrieben. §. X. 40.

---

[1]) Surius im ſ. Leben L. I. c. 11.

---

1) Vita A. S. 18. März p. 679.

die Meſſe fort, unter häufigen Thränen der Nonnen; denen er dann mit einiger Beſtürzung zuredete: Gott zu danken, daß er ſo erſtaunliche Erfolge ſeiner Güte an einem ſo Unwürdigen kund mache. Im Chore war er gewöhnlich Gott ſo verbunden, daß ſein Körper ſich funfzehn Ellen hoch bis zu den Gewölben erhob. Die Erſchauung des Sternenhimmels brachte ihn oft zu den tiefſten Betrachtungen, ſo auch der Pflanzen und Kräuter. Wenn, wie es mitunter geſchah, Thau und Regen auf ſeinem nackten Haupte beim nächtlichen Gebete gefroren, ohne daß er es gewahr wurde; dann ſahen ihn die Brüder in dieſem Zuſtande oft zwölf Ellen hoch ſchwebend, in Gott verſchlungen. In einer Ermahnung, die er einſt dieſen Brüdern machte, begann er unter anderm: Gott hat ſich incarnirt! vertiefte ſich nun in das Geheimniß, erhob dann nach einiger Zeit wieder die Stimme in einem unvergleichlichen Affecte: Gott hat ſich bekleidet mit unſerem Fleiſche! mit dem letzten Worte that er einen Schrei, der ausging wie eines Donners Schlag; und dann, getrieben durch die Gewalt der innern Bewegung, die ihn ergriffen, eilte er zu ſeiner Zelle; wo ſeine Seele, unfähig zu widerſtehen, in eine dreiſtündige Entrückung fiel. Derſelbe Schrei hatte noch vielmal die gleiche Folge; beſonders, wenn er die Myſterien des Glaubens betrachtete. Beim Grafen Oropeſe bewohnte er eine kleine Einſiedelei im Garten; und da wußten die Bedienten ſchon voraus: daß, wenn er zögerte, zum Eſſen zu kommen, ſie ihn bei Öffnung der Thüre fanden, die Arme ausgebreitet und ſchwebend in der Luft, die Augen feſt an den Himmel geheftet. Sie hatten meiſt nicht den Muth, ihn zu ſtören, und dann blieb er in der Regel den ganzen Tag in dieſem Zuſtande, ſelbſt bisweilen die Nacht hindurch; manchmal ſogar bis zur Stunde des andern Tages, wo er die Meſſe zu leſen hatte. Bisweilen geſchah es ihm, mitten in der Rede, die er mit Andern von himmliſchen Dingen hielt: ſo, als er im Kloſter der Incarnation die heilige Thereſia beſuchte; wo denn dieſe ihn zum erſtenmale in dieſem Zuſtande gewahrte. Einigemal auch wandelte es ihn vor verſammeltem Volke an; ſo in Arenas, als er die Meſſe las. Da dergleichen ihm, wie natürlich, große Verehrung von Seite der Menge zuwendete; bat er oft Gott aufs inſtändigſte: das Übermaaß zu mildern, und die Zeichen ſeiner Güte zu verbergen. Er pflegte häufig den Kreuzweg von Pedroſa zu beſuchen, und wurde vielmal dort verzuckt. Die Hirten ſahen ihn dann von Ferne vor dem Kreuze ſchwebend, ſo wie die, welche zufällig vorüberreiſten; und Alles lief hin, um das wunderſame Schauſpiel näher zu ſehen. Bisweilen vernahm er dann wohl das Geräuſch der Menſchen und der Pferde; ſogleich flüchtete er, wie fliegend durch die Luft, in der Höhe eines Stockes über die Erde erhoben, und verbarg ſich im Kloſter. Bisweilen aber war die Eſtaſe ſtärker, als der Lärm um ihn her; und dann war er ein Gegenſtand der Bewunderung und des Erſtaunens für Alle, die ſich um ihn verſammelt hatten. Als er wenige Monate vor ſeinem Tode, bei der Viſitation ſeiner Klöſter, nach La Vicieuse gekommen, ſahen ihn die Brüder oft auf den nahen Berg ſteigen, mehr durch Gottes Hülfe, als durch ſeine geſchwächten Kräfte getragen; und dort, in vertrautem Geſpräche mit Gott, ſich Stunden lang anhaltend in die Luft erheben. Wieder zu ſich gekommen, hörten ſie ihn alle Creaturen zum Lobe Gottes auffordern; mit ſolcher Innigkeit und Heftigkeit, daß man unten im Kloſter jedes Wort verſtand [1].

Bisweilen gibt ſich die hebende Kraft als ein wahres Ziehen nach Aufwärts, im Gegenſatze mit dem nach Abwärts gerichteten Zuge der Erdenſchwere, zu erkennen. So war es bei dem P. Bernardinus aus der Geſellſchaft Jeſu der Fall. Als dieſer einſt in tiefen Betrachtungen begriffen war, erſchien ihm eine helle Wolke; und in ihr Einer, größer von Geſtalt denn ein Menſch, der, ihm freundlich die Hand reichend, ſagte: Komme Freund, komme! Der Gerufene, erſtaunt, betrachtete Alles ſtillſchweigend; und als er ſich etwas von ſeiner Stelle zu rühren verſuchte, fühlte er ſich mit einemmale, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchehen, von der Erde, und von dem Orte, wo er geſeſſen, hinaufgehoben. Von da an war er noch eifriger im Dienſte Gottes, denn zuvor. Darum will es auch nicht gelingen, Solche, die in dieſem Zuſtande ſind, durch Handanlegung niederzubringen. Der ſ. Egidio hatte häufige Ecſtaſen. Einmal, als er im Buche des Areopagiten die Stelle über die Ecſtaſe der von der Gottesliebe Ergriffenen las, wurde er über den Tiſch erhoben; und als die Hereingekommenen mit aller Gewalt ihn niederziehen wollten, gelang es ihnen damit in keine Weiſe. Das geſchah aus dem gleichen Grunde, warum er ein andermal, als er auf einen Stock geſtützt, ecſtatiſch wurde, nicht niederſtürzte, als der Bruder Vincentius ihm denſelben weggezogen; ſondern unverrückt in ſeiner Stellung ſtehen blieb [1]. Der Zuſtand der Ecſtaſe, in dem dieſe Erſcheinungen ſich entwickeln, ſcheint übrigens in einer Art von Mittheilung auf Andere, die dafür empfänglich ſind, überzugehen. Als einſt der h. Peter von Alcantara in Avila am Tiſche von ihm ergriffen wurde; ſah man Frau Diaz, die herzugekommen, gleichfalls entrückt werden [2]. Zwei, die in ſolcher Weiſe in die Verzuckung eingegangen, ſcheinen gegenſeitig ſich zu fördern; ſo, wenn die h. Thereſia und der h. Johannes vom Kreuze etwa mit einander, über die Geheimniſſe der Dreifaltigkeit, redeten, und nun Beide in der Entrückung über die Erde erhoben wurden. Wie die Ecſtaſe überhaupt, ſo iſt auch dieſe beſondere Form derſelben, nicht an den leiblichen Zuſtand, Geſundheit oder Krankheit gebunden, und läßt ſelbſt durch die Nähe des Todes ſich nicht ſtören. Die Schweſter Bella wurde, nach dem Zeugniſſe des Cardinal Damian, vor aller Augen von ihrem Todbette in die Höhe gehoben; und blieb ſchwebend, bis ſie ihr Gebet vollendet. Auch die Dauer des Schwebens iſt nicht immer auf kürzere Zeiträume beſchränkt; wie denn Ludwig von Mantua (um 1501) bisweilen durch drei Tage, ohne Sinne und Bewegung, ſchwebend blieb [3]. Bei ſolcher längeren Dauer, wenn zugleich das Schweben mit einer nach Vorwärts gerichteten Bewegung ſich verbindet, werden dann wohl auch bedeutende Strecken Weges zurückgelegt. So beim Prediger Chriſtian (um 1239); der, wenn er über Land ging, und ſeinen Betrachtungen ſich hingeben wollte, ſeine Gefährten vorangehen hieß; worauf er ſich dann bald erhob, und alſo ſchwebend bis zum Orte, wo er hin wollte, ſich bewegte [1]).

---

[1] La Vie de St. Pierre D'alcantara p. 16, 20, 37, 72, 160, 181, 269, 318, 325, 366.

---

[1] Vita A. S. 14. Mai p. 342. Auch das Sonderbare trat bei einer ſeiner Ecſtaſen in Conqua ein, daß, als er vor dem Eintritte derſelben das Licht unter das Bett geſtellt, dies die ganze Nacht hindurch fortbrannte, ohne daß die Decke Feuer gefaßt. [2] Sein Leben p. 203. [3] Menol. s. Franc. p. 1206.

Wir werden jede weitere Auseinanderſetzung, über den Urſprung und den Verlauf dieſer Bewegungsweiſe, unnöthig machen, wenn wir den angeführten Thatſachen nur noch das beifügen, was eine Sachkundige, die h. Thereſia, aus eigener, ſcharfer Selbſtbeobachtung über die Erſcheinung geurtheilt. Gleichwie die Wolken, alſo hebt ſie die Rede an, die Dünſte der Erde anziehen; ſo erhebt Gott die Seele zu ſich in den Himmel, um ihr ſeine Reichthümer zu zeigen. In der Ecſtaſe hält ſich die Seele, als beſeelte ſie nicht den Körper; denn die Erfahrung zeigt, daß in ihr die natürliche Wärme ſich verliert; jedoch nicht ohne ein Gefühl von Luſt und Süße. Der Entrückung läßt ſich auch kein Widerſtand leiſten; denn die Seele wird gar oft, ohne alle Vorbereitung und Mitwirkung von ihrer Seite, von Gott wie von einem Adler hinweg, ohne zu wiſſen wohin, entführt; worüber ſie denn Furcht, aber wieder mit Süße gemiſcht, anwandelt. Da bedarf es dann guten Muthes, ſich der Leitung des Entführenden hinzugeben; dem ſie, wenn ſie auch widerſtrebt, doch nicht Obſtand zu leiſten vermag. Oft verſuchte ich, der Entrückung zu widerſtehen; aus Furcht vor Täuſchung, oder wegen den Menſchen, in deren Nähe ſie mich ankam. Einigemal gelang mir der Verſuch, jedoch mit großer Erſchöpfung der Kräfte, als hätte ich mit einem Rieſen gerungen; in andern Fällen aber konnte ich damit nicht zu Stande kommen. Gemeiniglich wurde mit der Seele das Haupt nach Aufwärts gezogen; und bisweilen, obgleich ſelten, der ganze Körper von der Erde erhoben. Manchmal, wenn das in Anderer Gegenwart ſich zeigte, habe ich mich an die Erde geworfen, damit ſie es nicht bemerkten; da ihnen aber dann das Niederfallen auffallend war, ſo bat ich Gott, daß er mir fortan

---

1) Steill Ephem. 16. Oct. II. p. 688.

nicht alſo ſichtlich die Gnade zuwende; was ich denn auch erlangt. Verſuchte ich den Widerſtand, dann ſchien mir, als gebe ſich eine ungemeine Kraft unter meine Füße, und hebe mich aufwärts. Anfangs wurde ich zaghaft, wenn ich mich alſo erhoben fühlte; denn ob es gleich ſüß iſt, ſo entrückt zu werden, verlor ſich doch nicht der Sinn; denn ich fühlte mich eben erhoben; dann aber folgte eine Ehrfurcht vor der Majeſtät, die alſo erhob, und die Liebe zu dem alſo liebenden Herrn. Oft ſchien es mir, als habe der Körper alle Schwere verloren; manchmal beſchränkte ſich das Leichtwerden dahin, daß ich nicht mehr fühlte, wie ich mit den Füßen auf der Erde ſtand. Der Körper beharrt dann in dem Zuſtand, in welchem die Ecſtaſe ihn gefunden; ſitzend, wenn er geſeſſen, die Hände offen oder geſchloſſen, wie ſie dann geweſen. Das Athmen wird ſo gehemmt, daß, wie der Entrückte ſich auch anſtrenge, er nicht zu reden vermag: bisweilen, in tiefſter Entrückung, läßt ſich nicht unterſcheiden, ob irgend noch Athem vorhanden; doch wenn mit dem Nachlaſſe derſelben, der Verzückte wieder ein wenig zu ſich kommt, fängt er auch wieder zu athmen an. In der Regel und in den geringeren Graden bleiben die Sinne wohl geöffnet; aber ſie werden doch verinnert; ſo daß, während der Körper keine thätige Wirkſamkeit mehr hat, doch die Wahrnehmung fortdauert, und der Verzuckte die Töne wie aus weiter Ferne hört. In einigen Fällen jedoch wurden mir die Sinne ganz geſchloſſen; das geſchah aber ſelten und nie auf lange Zeit; und nur im höchſten Grade, in der engſten Einigung mit Gott, und bei der völligen Überbildung, wenn er die ganze Seele, mit allen ihren Vermögen, in ſich hineingezogen. In ſolchen Fällen bleibt der Entrückte, wohl noch zwei bis drei Tage, ſo verwirrt und abſorbirt, daß es den Anſchein hat, er ſey noch nicht recht bei ſich [1].

c) Die Entrückung und der ecſtatiſche Flug.

In den bisher betrachteten Fällen hat der höhere Geiſt, in allmäligem, ſtillen Vorſchritt und mit gemäßigter Wirkung, in die Seele eingegriffen; und indem er langſam ſie innerlich über ſich ſelbſt erhoben, iſt der Leib, nach ſeiner Art, dieſer anſteigenden Bewegung gefolgt, und hat ſich in bedeutender Höhe über der Erde ſchwebend erhalten. Fällt aber der Geiſt plötzlich und mit Ungeſtüm, wie mit Blitzeskraft, ein; dann ſteht die Wirkung natürlich mit der Heftigkeit dieſes Einfalles in Verhältniß; und es kömmt nicht etwa blos zu einer mit Gemach langſam anſteigenden Schwebung: ſondern die ergriffene Perſönlichkeit wird von der gewaltſam wirkenden Gotteskraft, wie mit einem Rucke aufgeriſſen, und in einem Schlage aufgezuckt; und in Gefolge dieſer blitzähnlichen Wirkungsweiſe wird ſie hoch zum Fluge aufgeſchnellt, und in Entrückung (Raptus) hingenommen. Da es alſo die Raſchheit und Energie des Einfalls der wirkenden Kräfte iſt, durch die beide Zuſtände ſich unterſcheiden; zwiſchen der geringſten und höchſten Energie aber unzählige Zwiſchenſtufen liegen: ſo begreift ſich, daß beide Zuſtände nicht ſchroff voneinander abgeſchieden ſind; ſondern durch manche Übergänge ineinander ſich verlieren. Die Höhe des Anſteigens beim Entrücktwerden wird durch die Dimenſionen der Orte, wo es ſich begibt, oft ſo ſehr beſtimmt; daß es ſich ſchwer vom eigentlichen Schweben unterſcheiden läßt; eben wie auch das Wandeln in das Schweben in ſolcher Weiſe übergeht. Iſt es die Zelle, dann wird bei der Niedrigkeit derſelben, und der noch beſchränkteren Höhe, der in ihr aufgeſtellten Gegenſtände der Verehrung, das Anſteigen nicht bedeutend über die Erde ſich erheben. Der Chor geſtattet ſchon größeren Raum, mehr noch die Kirche, am meiſten der Garten. Der h. P. von Alcantara hatte im Garten von Badajoz ſich eine Einſiedelei, unter ſehr hohen Fichten, erbaut, wo er ſich in der Einſamkeit frei ſeinen Bewegungen überlaſſen konnte. Man ſah ihn dort im Gebete oft in die Luft erhoben, und manchmal in ſehr großen Diſtanzen hoch über den Wipfeln dieſer Bäume ſchweben, und in dieſem Zuſtande ſehr lang verweilen. Eben ſo hatte er es in Plaſencia gehalten; und auch hier ſah man ihn oft hoch ſchwebend, die Hände in Kreuzesform ausgeſtreckt; während eine große Menge kleiner Vögel um ihn flogen, die durch ihren Geſang ein angenehmes Conzert bildeten, und ſich ſogar auf ſeine Arme ſetzten, von denen ſie nicht wegflogen, bis er wieder bei ſich ſelber war. Gewöhnlich hielt er ſich jedoch näher an der Erde. Man ſieht, die kleineren Anſteigungen verwandelten ſich in dieſen Fällen unmerklich in größere; und um die eigentliche Entrückung von der ſchwebenden Verzuckung zu unterſcheiden, bleibt kein anderes Merkmal übrig, als die Heftigkeit und Plötzlichkeit der Bewegung; das beſtimmte Endziel, dem ſie entgegengeht, um in ihm, wenn ſie es erreicht, mit einer gewiſſen Willkühr zu ruhen; und dann eben ſo willkührlich zurückgehend, ſich in entgegengeſetzter Richtung wieder herabzulaſſen.

---

[1] Ihr Leben c. XX. Die Seelenburg M. VI. c. IV.

Um als Überleitung in den Kreis dieſer neuen Folge von Erſcheinungen einzuführen, wollen wir hier mit jenem Wunder der alten Zeit, der Chriſtina mirabilis den Anfang machen; und aus ihrem Leben, wie es Thomas Cantipratanus uns aufbehalten, das hierher Bezügliche an dieſer Stelle mittheilen, den Reſt dem folgenden ſechsten Buche vorbehaltend. Thomas war ein glaubhafter Mann, deſſen Wahrhaftigkeit und vielfältige Verdienſte in dieſen Gebieten, wir ſchon öfters anzuerkennen, die Veranlaſſung gefunden. Er, wohl vorherſehend, wie ſchwerlich die Dinge, die er hier zu erzählen hatte, bei Allen, welchen die Geheimniſſe dieſer Regionen unbekannt geblieben, Glauben finden würden; weil ſie, über den gewöhnlichen Lauf der Natur hinausgehend, dem an ihn gewieſenen Verſtande unmöglich ſcheinen; entſchloß ſich, wie er ſelbſt in der Einleitung erzählt, nur ſchwer, ſie niederzuſchreiben.

Aber es war keineswegs Mangel an Überzeugung ihrer vollen Wahrheit, was dieſe Bedenklichkeit in ihm hervorgerufen. Er war ſeiner Sache ganz gewiß, denn er hatte für Vieles, wie er ſagt, ſo viele Zeugen, als derzeit in St. Trond, dem Schauplatz jener Ereigniſſe, bei gutem Verſtande, wohnhaft waren. Alles war nämlich nicht im Winkel, ſondern vor allem Volke geſchehen; auch war nicht bis zur Auffaſſung etwa ſo viele Zeit verlaufen, daß ſie die Thatſachen hätte verzehren, und in Vergeſſenheit begraben können: denn es waren nur acht Jahre ſeit ihrem Tode vergangen, als er zum Schreiben ſich entſchloſſen. Anderes, was Niemand wiſſen konnte, denn ſie ſelber; hörte er von Solchen, die es aus ihrem Munde gehört zu haben bezeugten. Und, ſetzt er hinzu: das ſoll jeder wiſſen, der dies lieſt, daß ich nur ſolchen Zeugen geglaubt, die lieber ſich das Haupt abſchlagen ließen, als wiſſentlich eine Unwahrheit zu ſagen. Er nennt unter dieſen Zeugen gelegentlich im Texte: die ſehr fromme Kloſterſchweſter Iveta, mit der Chriſtina neun Jahre gelebt, während welcher Zeit der Herr Wunderbares an ihr gewirkt; und deren Zeugniß nicht etwa zufällig an ihn gelangt, ſondern die er, eigens fern aus Frankreich kommend, deswegen aufgeſucht. Weiter nennt er als Augenzeugen den Abbt Thomas von St. Trond, früher dort Pfarrer; dann von 1239 — 48 geachteter Vorſtand der genannten Abtei; der alſo gar wohl wiſſen konnte, was ſich ſo ſehr in ſeiner Nähe begab. Was ihn aber hauptſächlich ermuthigte, war das Zeugniß, das Jacob von Vitry, Biſchof von Accon oder Acre und Cardinal; gleichfalls ein glaubhafter Mann, als Augenzeuge in dem Leben der Maria von Oignys, das er geſchrieben, für ſie abgelegt. Er ſagt nämlich dort: „Ich ſah auch eine Andere, an der Gott ſo wunderbar gewirkt: daß, nachdem ſie lange todt gelegen, ehe ſie begraben worden, ihr Leib wieder aufgelebt, und ihr vergönnt worden, ihr Reinigungsfeuer auf Erden durchzumachen. Darum wurde ſie lange Zeit vom Geiſt getrieben, daß ſie ſich nun ins Feuer warf; dann zur Winterszeit im Eiswaſſer lange Zeit verweilte; bisweilen auch in die Gräber der Todten einzukehren genöthigt wurde. Dann, nachdem ſie in großem Frieden ſolche Buße geleiſtet, gewann ſie ſo große Gnade von Gott, daß ſie oft im Geiſte entrückt, die Seelen der Verſtorbenen ins Fegfeuer oder durch daſſelbe hindurch, ohne irgend eine Gefährde geleitete." Ähnliches Zeugniß hat auch ſpäter der Carthäuſer Dionyſius, vom Ende des 14ten Jahrhunderts bis 1471 im Rufe der Heiligkeit lebend, in ſeinen Schriften für ſie abgelegt. Da, wo er nämlich im Buche de quatuor novissimis Art. 50. einen Auszug ihres Lebens mittheilt, und im Dialog de judicio animarum. Art. 10. ſetzt er hinzu: er ſey oft an ihrer Grabſtätte geweſen; und als er in St. Truyen die Schule beſucht, hätten dort noch welche gelebt, die ſolche gekannt, die ſie in ihren Lebzeiten geſehen; und ſeine Mitſchüler, hätten nach den Erzählungen ihrer Ältern oft von ihr geredet.

Chriſtina war um 1150, in der Diöceſe Lüttich in St. Truyen, oder dem ihm nahen Orte Brueſthem, von ehrbaren Ältern geboren; und wurde, bei dem Tode derſelben, mit zwei älteren Schweſtern hinterlaſſen. Dieſe richteten ſich nun alſo ein: daß die älteſte dem Gebet obzuliegen übernahm; die mittlere den Haushalt führte; die jüngſte, Chriſtina, aber das Vieh auf der Weide zu hüten, geſendet wurde. Sie hatte den geringſten Theil gewonnen; aber zu ihr kam der Tröſter in der Einſamkeit, ſie einweihend in die Geheimniſſe des Himmels; Niemand ſonſt wußte jedoch darum, denn allein er ſelber. Es geſchah aber, daß ſie über den Übungen innerlicher Beſchaulichkeit am Leibe erkrankend, vom Leben ſchied; die Todte wurde auf die Bahre gelegt, von Befreundeten und ihren Schweſtern höchlich beklagt; und der Leichnam dann am Morgen zur Kirche gebracht. Da nun dort zur Todtenfeier das Meßopfer dargebracht wurde, begann die Leiche ſich zu bewegen; erhob ſich von der Bahre, und flog ſogleich wie ein Vogel, bis zum Gebälke der Kirche hinan. Alle die zugegen waren, nahmen erſchrocken die Flucht; nur die ältere Schweſter blieb unter Zagen zurück, bis der Prieſter die unbeweglich oben Verweilende nach der Meſſe beſchwor, und dadurch zum Herabſteigen nöthigte. Die Subtilheit ihres Geiſtes hatte, wie Einige meinten, ſie hinaufgetrieben, weil ſie einen Abſcheu vor dem Geruche menſchlicher Körper empfunden. Sie kehrte nun mit den Schweſtern wieder heim, und nahm Speiſe zu ſich, gleich den Andern.

Sie fing darauf an, der Nähe der Menſchen mit einer wunderſamen Scheu in Wüſten, auf Bäume, auf die Gipfel der Thürme, die Höhen der Kirchen, oder was ſonſt von der Erde ſich erhob, zu entweichen. Die Leute geriethen deswegen auf den Gedanken, ſie müſſe von vielen böſen Geiſtern beſeſſen ſeyn; bemeiſterten ſich ihrer endlich nach vielen Mühen, und legten ſie in Ketten. Da hatte ſie viele Schmach und große Entbehrung zu erleiden; am meiſten aber ängſtete ſie fortdauernd der Geruch der Menſchen, die ſie umgaben. Endlich gelang es ihr eines Nachts, mit Hülfe des Herrn, ſich ihrer Ketten und Fußeiſen zu entledigen; und ſie entfloh nun in abgelegene Wälder, und lebte nach Art der Vögel auf den Bäumen. Dort fand ſie nichts zu eſſen, und mußte grimmigen Hunger dulden; dennoch wollte ſie nicht wieder zu den Leuten kehren; ſondern zog vor, mit Gott allein in der Einſamkeit zu verharren. Sie bat deswegen zum Herrn, daß er ihre Bedrängniß mit den Augen ſeiner Barmherzigkeit anſchaue, und ſiehe da! nicht lange, und ſie ſah ihre Brüſte, gegen den natürlichen Lauf der Dinge, mit Milch gefüllt, und dieſe diente ihr 9 Wochen lang zur Speiſe. Sie wurde dann von den Ihrigen geſucht, gefunden, aufs neue in Ketten gelegt; aber umſonſt, ihre Ketten wurden wieder zerbrochen, und ſie kam nach Lüttich. Dort hungernd nach dem Leib des Herrn, bat ſie den Prieſter zu St. Chriſtoph, ihr denſelben zu reichen; da dieſer aber durch Geſchäfte verhalten war, ging ſie in eine andere Kirche, und kam dort zu ihrem Zwecke. Unverweilt wurde ſie nun von einem neuen Ungeſtüm ergriffen, und floh aus der Stadt. Der Prieſter, verwundert über ihr Benehmen, ging ihr, in Geſellſchaft des Andern, von St. Chriſtoph bis zu den Ufern der Maas nach; da ſie die Fliehende aber dort erreicht zu haben glaubten, ſahen ſie ſie mit Erſtaunen in die Fluthen ſetzen, und einem Geiſte gleich, das Waſſer überſchweben. Denn ihr Körper war von ſolcher Leichtigkeit und Zartheit, daß ſie auf den abſchüſſigſten Höhen zu wandeln vermochte, und gleich einem Sperling an den zarteſten Baumäſten hing. Wollte ſie beten, dann wurde ſie getrieben, auf die Gipfel der Bäume, Thürme oder ſonſtigen Höhen zu fliehen; damit ihr Geiſt dort fern von Allem Ruhe finde. War ſie dann im Gebete begriffen, oder die Gabe der Beſchauung auf ſie herabgekommen; dann waren, als ſey ſie erwärmtes Wachs, alle ihre Glieder in einen Ball zuſammengeſchloſſen; und man konnte an ihr keine andere als dieſe ſphäriſche Geſtalt wahrnehmen. Wenn dann die geiſtige Berauſchung vorübergegangen, und die Glieder wieder an ihren Ort ſich richteten; erhielt ihr Körper nur allmälig ſeine Geſtalt zurück; gleich einem Igel, der zuſammengeballt ſich wieder aufthut, indem die in der unförmlichen Geſtalt beſchloſſenen Glieder ſich auseinanderlegten.

Oft ſah man ſie auch auf Pfählen aufrecht ſtehen, und eine Folge von Pſalmen ſingen; denn es war ihr dann ungemein widerwärtig, die Erde zu berühren.

Um aller dieſer Dinge wegen waren ihre Schweſtern und Gefreundete nur noch mehr bewegt, und ſchämten ſich nicht wenig; weil die Leute ſie für eine Beſeſſene hielten. Sie dingten ſich daher einen ruchloſen aber ſtarken Mann um Geld; daß er ſie greifen, und wieder in Ketten legen ſolle. Der Mann verfolgte ſie durch öde Orte; und da er ihr lange umſonſt nachgeeilt, gelang es ihm endlich, ihr das Schienbein durch ſeinen Kolben zu zerſchmettern. Sie wurde nun ergriffen, und nach Hauſe gebracht; die Schweſtern beſtellten einen Wundarzt, daß er den Beinbruch heile; und der führte ſie zu dieſem Zwecke in einem Karren nach Lüttich. Da er aber ihre Stärke kannte, ſperrte er ſie in einen wohlverwahrten Keller, band ſie mit Ketten an eine ſteinerne Säule, und beſchloß die Thüre wohl. Er hatte ihr Bein mit Schienen und gehörigem Verbande ordentlich beſorgt; ſie aber riß, als er fortgegangen, Alles wieder weg; weil es ihr unrecht ſchien, für ihren Schaden ſich eines andern Arztes als des Erlöſers zu gebrauchen. Sie fand ſich in ihrem Vertrauen nicht betrogen: denn eines Nachts kam der Geiſt über ſie; ihre Feſſeln wurden gelöſt, ihr Schaden war geheilt; und ſie wandelte nun jubelnd in Keller um, den lobend und hochpreiſend, dem ſie zu leben und zu ſterben beſchloſſen hatte. Da ihr Geiſt ſich aber bald durch den Beſchluß der Mauer beengt fühlte, ſchlug ſie ſich mit einem Steine, den ſie vom Boden aufraffte, im Ungeſtüm dieſes ihres Geiſtes, eine Öffnung; und wie nun der Pfeil von der Sehne mit um ſo größerer Heftigkeit ausfährt, je ſtärker dieſe geſpannt geweſen; ſo machte ihre über die Gebühr beengte Kraft ſich Luft, indem ſie mit dem Leibe durch die Öffnung, einem Vogel gleich, davonfuhr. Aber auch nun ruheten die Ihrigen noch nicht, und da ſie ſich ihrer wieder zu bemächtigen gewußt, feſſelten ſie die Ergriffene an eine hölzerne Bank feſt; und ſie wurde einem Hunde gleich, nur mit ſparſamem Brod und Waſſer erhalten. Diesmal dauerte, damit die Wunderkraft des Herrn offenbar werde, ihre Gefangenſchaft länger; ihr Geſäße und ihre Schultern, begannen von der Härte des Holzes in Fäulniß überzugehen; ſo daß ſie, vom Schmerz ermattet, ihr Brod nicht zu eſſen vermochte. Da ſich ihrer Niemand erbarmen wollte, ſah der Herr barmherzig auf ſie herab, und wirkte in ihr jenes, durch die ganze Vorzeit nicht erhörte Wunder: ihre Brüſte begannen im klarſten Öl zu fließen. Sie erweichte damit ihr hartes Brod, und brauchte es als Salbe für ihre wunden Glieder. Als ihre Schweſtern und Gefreunde das ſahen, gingen ihre Augen in Thränen über, und nicht ferner mehr dem Willen des Herrn widerſtrebend, löſten ſie ihre Feſſeln; baten ſie für alle Unbill, die ſie ihr angethan, um Verzeihung; und ſetzten ſie in Freiheit.

Dieſe Angaben ſind vollkommen hinreichend, um uns einen Blick in die innerſte Natur dieſes wunderſamen Weſens zu eröffnen. Dort im einſamen Leben bei ihrer Heerde, und im fortgeſetzten Umgange mit Gott, muß, — während die Schwingen ihres Geiſtes, obwohl fortdauernd in Bindung feſtgehalten, in ungewöhnlicher Weiſe herangewachſen, — das Gröbere ihres Leibes ſich alſo entſtofft, das Feinere aber ätheriſirt haben; daß jenem geflügelten Geiſt zur Hülle, zuletzt nur ein Körper, wie vom Feinſten der Luft gewebt, zurückgeblieben. Eine geraume Zeit mochte ſie in ihm umgegangen ſeyn, und das Leben blieb, wie es in ſolchen Fällen wohl öfter zu geſchehen pflegt, der Veränderung noch nicht inne geworden, in ſeinen alten Geleiſen. Endlich trat die Criſe ein, als ſie, wie die Ihrigen glaubten, geſtorben. In dem gewaltigen Starrkrampfe, der ſie befallen, erfolgte unter Geſichten, die Löſung des Geiſtigen vom Leiblichen in ihr; jenes ſetzte in dieſem, je nach den geänderten Verhältniſſen, ſich zurecht; und indem nach erfolgter Entſtrickung der früheren Gebundenheit, die verklebten Flügel ihrer Seele zur Entfaltung Raum gewinnen, hat ſie ihre myſtiſche Metamorphoſe überſtanden; und tritt nun eine Andere, denn ſie zuvor geweſen, ins zweite Leben ein; das durch die Dinge, die ſie in jenen Geſichten geſchaut, auf die ganze Dauer ſeine Beſtimmung gefunden. Schon ihr gewöhnliches Schreiten iſt jetzt wie Geiſterſchritt, die Erde kaum berührend, und darum über die Wäſſer leicht hingleitend. Dort in der Kirche ſchon hat der Abſcheu vor dem Fleiſchgeruch der Menſchen, und was noch ärger iſt, der Stank ihrer Sünden, ihre gehöhten Sinne hart verletzend, ſie auf die Gebälke derſelben hinaufgetrieben. Die gleiche Erregbarkeit des Sinnes, und der Trieb nach Einſamkeit, hat ſie dann auf die Zinnen der Gebäude, der Thürme, der Gotteshäuſer und die Wipfel der Bäume hingeführt; und ſo groß iſt ihre Leichtigkeit, daß die Zweige unter der Knienden kaum ſich beugen; während ſolche Geſchmeidigkeit ihren Gliedern einwohnt, daß ſie ſich leicht in die Form eines Balls zuſammenziehen. Das Alles iſt Folge ihres inneren Zuſtandes, und der damit verbundenen Löſung aller pſychiſchen Kräfte von ihrer äußeren Umhüllung; ſo daß jene, fortan ſtrahlend geworden, dieſe leicht mit hinnehmen nach ihrem Wohlgefallen. Der höhere Geiſt aber, indem er noch dazu in ſie eingefallen, weil er ein Gefäß für ſeine Gnaden, und ein fügſames Rüſtzeug für ſeine Wirkungen in ihr gefunden, hat dieſe Flugkraft noch gemehrt; und ſie geheiligt, indem er ſie gegen das Heilige hingerichtet.

Dieſe Wirkung einer höheren Macht, über Natur und ihr Geſetz hinaus, tritt recht auffallend in dem hervor, was die Chronik des Kloſters Adelhauſen über eine Begebniß, die mit der Schweſter Adelheid ſich zugetragen, erzählt. Dieſe hatte einſt Verlangen zu wiſſen, wie es den Jüngern möge zu Muth geweſen ſeyn, als ſie am Pfingſtfeſt mit den Gaben und Gnaden des heiligen Geiſtes erfüllt wurden. Daher, als ſie einſt an einem Pfingſttage vor dem Frohnaltare, ihr Gebet und ihre Begierde, vor Gott ausgegoſſen, kam ein ſonnenklarer Strahl über ſie; und ſie wurde mit ſolcher göttlichen Süße und innerlichen Erleuchtung vom h. Geiſte erfüllt, daß ihr Leib es nicht ertragen mochte. Denn vom Orte ihres Gebetes fuhr ſie auf, und ſchwebend in der Luft, wurde ſie um den Altar herum gewirbelt, und dann vor ihm niedergelaſſen; worauf ihr das Blut zum Munde und zur Naſe herausſtürzte. Solches ſah mit Verwunderung die Schweſter Lucia, und ging darum zu ihr, und fragte: was doch das bedeute, was ſich mit ihr zugetragen? Adelheid weigerte ſich anfangs, ihr das Geheimniß zu offenbaren; durch vieles Bitten und das Verſprechen der Schweſter, ſolches nie bei ihrem Leben Jemand zu offenbaren, ließ ſie ſich jedoch zuletzt bereden, und ſagte: Liebe Schweſter! in dem Augenblicke, wo der Strahl göttlichen Geiſtes über mich arme Sünderin gekommen, iſt mein Herz mit göttlichem Troſt und Gnadenſchein dermaſſen erfüllt worden: daß, wofern das Blut nicht von mir geſchoſſen wäre, hätte mein Herz in derſelben Stunde müſſen zerbrechen; denn die Natur war zu ſchwach, den Überfluß und die Fülle der göttlichen Süße zu faſſen[1]. Man erkennt in dieſem merkwürdigen, einfach erzählten Falle, zunächſt die Beziehung der ganzen Erſcheinung auf den großen Beweger, die Kraft in der Höhe, die auch hinauf zur Höhe zieht und reißt; und dann die Gewalt, mit der dies Ziehen und Anſichreißen vor ſich geht, und die Plötzlichkeit, mit der die Wirkung ſich vollbringt. Mit Süße wird ihr Herz voll gegoſſen; daß es vom Strahl der Gnade ergriffen, ſein aufwallendes Blut nicht länger mehr zu bergen und zu hegen vermag; ſondern in raſcheſter centrifugaler Bewegung es nach Aufwärts, in einer hochanſteigenden Springfluth treibt. Da nun auch die Nervengeiſter in einer gleichen anſteigenden Bewegung fluthend ſich erheben, muß der Leib nothwendig ihrer Auffahrt folgen; nach dem Vorübergange des Zuſtandes aber das Blut, in gleicher Richtung mit dem ausgehenden aufſteigenden Athemzuge, ſich verſtrömen.

Anderen iſt, nur in anderer Weiſe, eben ſo wie dieſer Adelheid geſchehen. Eſperanza von Brenegalla in Valencia, wurde bisweilen in der Kirche betend, bis auf den Hochaltar erhoben; und man ſah ſie dann ſchwebend in der Luft, das Kind in ihren Armen tragend; daß ſie einſtmal, einen halben Tag in dieſem Zuſtande verweilend, in der ganzen Kirche herum, von Altar zu Altare hin brachte[2]. Sehr merkwürdig iſt auch, was ſich einſt am Himmelfahrtstage mit der h. Agnes von Böhmen, in Gegenwart der Schweſtern Prisca und Bratislava, zugetragen. Beide begingen, nach dem Zeugniſſe alter Manuſcripte, mit ihr die Nachfeier des Tages im Kloſtergarten, durch fromme, herzerhebende Geſänge, unter vielen Blumen und duften-

---

1) Aus einem alten Manuſcripte des Kloſters bei Steill Ephemerid. Dominican. sacrae I. p. 20. 2) Steill 30. Dec. p. 399.

den Wohlgerüchen wandelnd. Mit einemmale wurde Agnes von der Erde aufgehoben, und ohne eine irgend ſichtbare Hülfe, zu den Wolken getragen; ſo daß ſie zuletzt den Augen entſchwand, und zum Himmel aufgefahren zu ſeyn ſchien. Die Schweſtern hielten erſtaunt mit Singen inne; und vor Verwunderung wie außer ſich gebracht, ließen ſie nicht ab, zum Himmel aufzuſchauen, und die Entſchwundene mit ihren Thränen zurückzurufen. Eine ganze Stunde ging über ängſtlichem Harren hin; dann erſchien Agnes wieder in ihrer Mitte; und da die Schweſtern mit Nachforſchungen über ihre Abweſenheit in ſie drangen, brachten ſie nichts aus ihr heraus, als ein mildes, liebliches Lächeln; ſie hatte die Geheimniſſe Gottes geſchaut, die Niemanden kund zu thun geſtattet iſt [1]). Eben ſo wie dieſe, wurde auch die ſ. Coleta bisweilen ſo hoch hinauf geführt, daß die Schweſtern ſie mit den Augen nicht mehr erreichten; und ſie geſtand einmal, dazu gedrungen, ſie ſey im Gebete manchmal körperlich ſo hoch geſtiegen: daß es ſie bedünkt, ſie könne den Himmel berühren, wenn ſie nur die Hand ausſtrecken wolle. Der Bruder Dalmatio von Girona pflegte in einem einſamen Thale, Camota genannt, zu beten; einſt war die Mittagszeit herangekommen, und als er immer nicht erſchien, ging Bruder Benedetto von Aquanotti, ihn aufzuſuchen. Als er in die Schlucht eingedrungen, und ihn nirgendwo erblickte, und er auch auf ſeinen Ruf nicht antwortete; blickte er überall umher, und ſah ihn endlich in der Luft ſchweben, ſo daß ſeine Füße dem Wipfel eines Baumes gleich ſtanden, der ziemlich hoch am Berge ſich erhob. Sein Erſtaunen wuchs, als er wahrnahm, wie er von der großen Höhe allmälig ſich niederließ, als ob er zur Erde herabfliege; an die er dann knieend das Angeſicht unter fortdauerndem Gebete legte [2]). Der Bruder Anton a s. Regina weihte all ſeine Zeit, die ihm von der Beſorgung des Gartens übrig blieb, dem Gebete mit ſolchem Eifer, daß er oft über hohe Bäume erhoben wurde. Einwohner von Groſſeta, die zum Kloſter St. Benedict de Nave kamen, wo er wohnte; ſahen ihn am Wege, der nach Batignano führte, in der Luft vor einem Baume ſchweben, an deſſen Stamme ein Kreuz befeſtigt war [1]. Daſſelbe weiß man vom h. Franciscus von Aſſiſi, der den Brüdern bisweilen ſogar aus dem Geſichte verſchwand.

---

[1]) Ihr Leben von Cruger nach böhmiſchen, ihr gleichzeitigen Handſchriften geſchrieben. §. X. 40—42. Act. S. 6. Mart. p. 522. 511 und 527. [2]) Marchese sagro Diario Settembre. T. V. p. 197.

Dies ſchwebende Aufſteigen wird nun zum eigentlichen Fluge, wenn es abſichtlich zu beſtimmtem Ziele gerichtet iſt. Als Bruder Bernard von Corleone einſt am Frohnleichnamstage, mit den andern Brüdern, vor der Proceſſion im Chor der Hauptkirche kniete, und die Augen zum Hochaltar erhebend, das zur Verehrung ausgeſetzte Sacrament gewahrte; wurde ſeine Seele mit ſolcher Inbrunſt dagegen entzündet, daß ſie zugleich mit dem Leibe ſich erhob; und Angeſichts aller Menſchen durch die Luft hinfliegend, vor dem Gegenſtand ihrer Verehrung in der Luft ſchwebend blieb. Alles drängte ſich voll Erſtaunen ihm nach zu dem Altare, um das Wunder in der Nähe zu ſehen, ihm die Füße zu küſſen, oder auch nur ſein Gewand anzurühren, ſo daß er durch das Gedränge von ſeiner Verzuckung wieder zu ſich kam, und ſanft und gemach zu Boden ſank [2].

Vor allen Andern war aber der h. Joſeph von Copertino, durch die ihm verliehene Eigenſchaft ſolchen Schwebens und Fliegens, ausgezeichnet; und da er in neueren Zeiten gelebt, konnte dieſe wunderſame Beſchaffenheit an ihm in authentiſcher Weiſe leicht ermittelt werden.

Als er nämlich, im Jahre 1603 geboren, 1663 geſtorben war, wurde ſogleich nach der in ſolchen Fällen üblichen Weiſe, nachdem kaum zwei Jahre ſeit ſeinem Tode vergangen, und alle Zeugen noch bei Leben waren, der Proceß über ſein Leben und ſeine Wunder in Nardo, Aſſiſi und Oſimo inſtruirt; und die Ergebniſſe deſſelben, von der zu dergleichen in Rom geordneten Congregation, aufs ſchärfſte geprüft. Zugleich, ſchon im Todesjahre, hatte der Ordensgeneral der Minoriten, Giacomo da Ravenna, den P. Roberto Nuti von Aſſiſi beauftragt, ſein Leben zu ſchreiben. Der Beauftragte that, wie ihm befohlen worden, und 15 Jahre ſpäter erſchien von ihm: Vita del servo di Dio P. F. Giuseppe da Copertino, sacerdote dell ordine de minori conventuali. Composto dal P. R. Nuti. Palermo 1678, und Wien 1682. Der Verfaſſer legte dabei, wie er im Vorberichte ſagt, zum Grunde, was er ſelbſt mit eigenen Augen geſehen; dann, was ihm glaubwürdige Zeugen berichtet, ſowohl Solche, die dem Orden angehört, als Andere die mit dem Heiligen verkehrt; zudem was Martelli von Spoleto, Don Bernardino Benaducci, und Don Archangelo Roſſimi, Abbt von Aſſiſi, die alle drei mit ihm im vertrauteſten Umgange gelebt, und viele Unterredungen mit ihm gehabt, tagtäglich aufgezeichnet über ihn und ſein Thun und Weſen. Als darauf 1711 die von Urban VIII geſetzte Friſt verlaufen, und man die Unterſuchung neuerdings aufgenommen; ſchrieb D. Bernini, theils aus den früheren Acten, theils aus anderen Manuſcripten, die man bei dieſer Unterſuchung zugelaſſen, ein zweites Leben, das 1722 in Rom erſchien. Als endlich Papſt Benedict XIV 1753, nach neuer Unterſuchung, zur Beatification geſchritten; wurde, bei Gelegenheit der Feier derſelben in der Peterskirche, ein drittes gedrucktes Leben unter die Anweſenden ausgetheilt, das auf Befehl des Papſtes nur die nackten Thatſachen, aus den Acten ausgezogen, und durch hinreichende Zeugen erhärtet, befaßte; und ohne allen Schmuck der Rede von dem Definitor des Ordens Paſtrovicchi geſchrieben war. Bei keiner hiſtoriſchen Thatſache iſt daher größere Sorgfalt angewendet worden, um die rechte Wahrheit auszufinden; und ſo dürfen wir dann dem unbedenklich vertrauen, was dieſe Zeugniſſe, wie wir ſie hier aus dieſen verſchiednen Quellen zuſammenſtellen, über dieſe merkwürdige Eigenſchaft des Heiligen berichten.

---

[1] Wadding annal. ann. 1454. De s. Anton. a. s. Regina.

[2] Compend. Vitae et Mirac. ven. fratr. Bernardi a Corleone conscr. a P. M. Frarreta, Mon. 1682. S. 28.

Als Joſeph in früher Jugend ſich noch in Grotella aufhielt, hatte er ſich am Feſte des h. Franciscus zum Gebet in eine kleine Capelle begeben, die einen Büchſenſchuß weit von ſeinem Kloſter, unter Olivenbäumen ſtand; von dort aus vernahmen die Brüder bald einen fünfmal nacheinander wiederkehrenden Schrei; und als ſie hineilten, ſahen ſie ihn an der zerfallenen Decke der Capelle, ein dort angebrachtes Kreuz umarmend, wohl zwanzig Palmen über der Erde ſchweben[1]. Als er eben dort, in der Nacht des Weihnachtabends, den Schall der Pfeifen einiger Hirten, die er zur Verehrung der Geburt des göttlichen Kindes eingeladen hatte, vernahm; hub er zuerſt aus übermäßiger Freude an zu tanzen; ſeufzte dann tief auf; ſtieß einen lauten Schrei aus; und flog nun, einem Vogel gleich, von der Mitte der Kirche bis zum Hochaltar, der mehr als funfzig Fuß entfernt war; und umfaßte das Tabernakel in Verzuckung etwa eine Viertelſtunde lang. Keine der vielen brennenden Kerzen, die zu der Zeit den Altar ſchmückten, fiel herunter, und kein Theil ſeines Gewandes faßte Feuer[2]. Das Erſtaunen der Hirten war groß geweſen; nicht geringer aber die Verwunderung ſeiner Ordensbrüder und der Einwohner von Copertino, als er einſt, mit einem Chormantel angethan, der Proceſſion am Franciscusfeſte beiwohnen ſollte; und nun mit einemmale auf die 15 Spannen hohe Kanzel der Kirche flog, und auf ihrem äußerſten Rande mit ausgeſtreckten Armen lange entzückt und wunderſam kniend verweilte. Eben ſo Staunen erregend war die Verzuckung, die ihn an einem Gründonnerstag Abends ergriff; als er mit andern Religioſen, vor dem auf dem Hochaltare gerüſteten, mit vielen Lampen und leuchtenden Wolken gezierten, heiligen Grabe betete. Er flog nämlich mit einemmale auf, um den Kelch, der ſeine Liebe beſchloß, zu umfaſſen; nichts von den umgebenden Zierrathen wurde dabei beſchädigt oder verrückt; und ſo flog er nach einiger Zeit, von ſeinen Obern zurückgerufen, wieder an den Ort, wo er zuvor geweſen[3]. Als Santi Roſſi von Trevo Noviz war in jenem Kloſter, und von einer Krankheit ergriffen, bettlägerig wurde, beſuchte ihn Joſeph eines Tags mit mehren Andern; und es begann bald ein Geſpräch über religiöſe Gegenſtände. Joſeph heftete während des Redens die Augen auf ein kleines Crucifix, das an der Wand über einem Tiſche hing; der, wie es in Krankenſtuben gewöhnlich iſt, mit vielen Gläſern, Caraffinen, Salbentöpfen und anderem leicht gebrechlichen Geräthe beſetzt war. Als die Rede nun auf die Empfängniß der Jungfrau gekommen, erhob er ſich plötzlich mit einem Schrei von der Erde; flog gegen das Crucifix an der Mauer; und ſchwebte wohl eine halbe Viertelſtunde lang in der Luft vor ihm; nach deren Verlauf er ſich auf jenes Tiſchchen niederließ, ohne irgend einen der darauf befindlichen Gegenſtände zu verrücken oder zu zerbrechen [1].

---

[1] Nuti. p. 463. [2] Paſtrovicchi. c. III. 29. Aus dem Proceß von Nardo f. 432. u. f. Summ. p. 35. [3] Der Proceß von Nardo f. 275. und Summ. p. 351. für die erſte und f. 703 und 548 für die andere Thatſache.

Gleich verwunderlich war, was ſich mit ihm begeben, als er auf einer kleinen Anhöhe zwiſchen Copertino und dem Kloſter von Grotella, einen Calvarienberg aufrichten ließ; und er nun, als auf dem Gipfel deſſelben ſchon die beiden äußeren Kreuze ſtanden, bemerkte: wie das mittlere, ſeiner Schwere und Höhe wegen, die 54 Spannen betrug, nicht leicht von 10 Männern bemeiſtert, und an ſeinen Ort gebracht werden konnte. Sogleich ergriff ihn ſein inneres Feuer, und er flog nun von der Pforte des Kloſters, wohl 80 Schritte weit dem Kreuze zu; hob es auf wie leichte Spreu, und ſetzte es in die ihm zubereitete Grube [2]. Dies Kreuz war in der Folge der Gegenſtand ſeiner ſteten Andacht und ſeiner Flüge. Einſt umſtand er daſſelbe mit andern Prieſtern, und einer unter ihnen hatte die Frage aufgeworfen: wie ſie thun würden, wenn der Herr an dieſem Kreuze wirklich angenagelt, und ihnen ein Kuß erlaubt wäre. Der eine meinte in Demuth, er werde ihm dann die Füße küſſen; der andere die Seitenwunde, andere anderes: er aber, als an ihn die Reihe gekommen, rief mit lauter Stimme und glühendem Antlitz aus: Ich, ich, ich würde ſeinen heiligſten Mund küſſen, durch Galle und Eſſig vergällt. Zugleich nahm er ſeinen Flug zur Höhe des Kreuzes; heftete ſeinen Mund genau an die Stelle, wo der Mund des Gekreuzigten geſtanden hätte, wäre er zur Stelle geweſen; und ſtand ſo zum

---

[1] Nuti. p. 565. [2] Proceß von Nardo f. 675. Summ. p. 535.

Erſtaunen Aller auf einem Nagel, der zum Zeichen, daß dort die Füße des Erlöſers angenagelt ſeyen, eingeſchlagen war, lange Zeit: man mußte eine Leiter aus dem Kloſter herbeibringen, um ihn von dort wieder herabzunehmen[1]). Mehr als einmal kehrten ſolche Flüge auf Entfernungen, von 10 bis 12 Schritten, zu dieſem Kreuze wieder. Als er einſt, von der Herabkunft des h. Geiſtes über die Apoſtel redend, einen Prieſter mit brennender Kerze vorbeigehen ſah; kam der Geiſt ſelber über ihn, daß er 4 Schritte hoch ſich in die Luft erhob. Ein andermal wurde er auf einen nahen Ölbaum erhoben, als ein Prieſter ihn mit den Worten anredete: P. Joſeph, welch einen ſchönen Himmel hat nicht Gott erſchaffen. Man ſah ihn nun eine halbe Stunde lang auf einem Zweige des Baumes knieend; und es bedünkte die Zuſchauer überaus wunderbar, daß der Aſt ſich unter ihm nur leicht auf und niederbewegte, gleichſam als ob ein Vogel ſich auf ihm wiege[2]).

Der heiligen Jungfrau war er beſonders in Liebe zugethan; pflegte nicht anders denn ſeine liebe Mutter ſie zu nennen; zierte ihr Bild in Grotella immerfort mit Lilien, Roſen und andern Blumen, wie ſie die Jahreszeit hervortrieb; brachte ihr Kirſchen und andere Früchte, und lobte ſie in vielen einfältigen und freudigen Liedern. Wenn er nur ihren Namen nennen hörte, fiel er ſchon in Verzuckung; und als ſeine Brüder einſt in der Ordnung die Litanei miteinander abſangen, flog er gleich beim erſten Worte: Heilige Maria! über 3 Paare derſelben, die vor ihm knieten, hinweg, ihrem Altare zu. Als er daher, nach Aſſiſi verſetzt, oben am Gewölbe der Kirche ihr Bild wahrnahm, ganz ähnlich dem, was in Grotella verehrt wurde, rief er aus: Ach meine Mutter iſt mir gefolgt, und wurde nun 18 Schritte ihr entgegen in die Luft erhoben. Das Gleiche wiederholte ſich wenige Tage ſpäter, vor einem andern Bilde, das man ihm gezeigt[3]); und es geſchah ihm ebenfalls häufig, wenn eines der Lieder in ſeiner Gegenwart geſungen wurde, die er ihr zu Ehren gedichtet hatte. So einmal, nach

---

1) Nuti. p. 464. 2) Proceß von Nardo f. 572, 596, 680. Summ. p. 542, 43, 46. 59 u. a. 3) Process. Assis. f. 536. u. f.

der Ausſage des P. Juniperus von Palermo, als die Novizen einen ſolchen Geſang in ſeiner Gegenwart angeſtimmt. Er wurde ſogleich in knieender Stellung ſchwebend; und da nun einer der Anweſenden, des herabhängenden Habites wegen, Zweifel hegte, ob er doch nicht etwa die Erde berühre; legte er ihm die Hände unter, und überzeugte ſich, daß er in keiner Berührung mit ihr ſtand¹). Jeder Geſang überhaupt brachte ihn leicht in dieſen Zuſtand. Der Capellmeiſter des Kloſters von Aſſiſi, P. Ant. Coſſandri von Brescia, hatte 3 Knaben unter ſeiner Zucht, die wie die Engel zu ſingen wußten. Als dieſe einſt, in der Zelle Josephs, vor ihm ein Geſpräch mehrer Seelen im Fegfeuer abſangen, wurde er ſogleich erhoben; und wie er knieend ſchwebte, legte ihm gleichfalls einer der Knaben, aus gleichem Grunde, mit demſelben Erfolge die Hände unter²). Eben ſo leicht geſchah es ihm, wenn ein Feſttag der Jungfrau ſeinen Liebeseifer weckte. Einſt, am Feſte der Empfängniß, war er in der Morgenfrühe gegen 3 Uhr zur Kirche gegangen, hatte ſeine Andacht vor dem Hauptaltare verrichtet; und war dann zu dem der Empfängniß, um das Gleiche zu thun, hingegangen. Dort hatte die Verzuckung ſich ſeiner bemeiſtert, und dreimal war er in knieender Stellung zum Altare geflogen, und wieder zu ſeinem Mantel an der Erde zurückgekehrt. Darauf hub er ſich wieder von der Erde, flog auf große Entfernungen nun dahin, nun dorthin, und ſang dabei mit großer Freudigkeit: O große Schönheit Maria's! dann wieder mit traurigem, kläglichen Tone: O Scheuſal der Sünde! dann zur Jungfrau kehrend: Du biſt ſchön und rein! und in ſolcher Weiſe ſingend und auf den Knien tanzend, hatte er eine ganze Stunde zugebracht. Da war der Cuſtos Maſtrilli, ungeſehen vor ihm, herzugekommen, und in dieſem war die Furcht aufgeſtiegen, er möge ſich verletzen: denn er war barfuß, und die Sprünge und Flüge auf den Knien waren groß, und weit. Er rief ihn daher aus gutem Willen durch den Gehorſam zurück; Joſeph kam zu ſich, nahm Mantel und Sandalen, und ging, ohne ein Wort zu reden, zu ſeinem Ort im Chore: der

---

[1] Nuti. p. 172. [2] Ebend. p. 168.

Cuſtos aber machte ſich in der Folge Vorwürfe, ſeine Verzuckungen alſo ohne Noth geſtört zu haben; und in der That ſchien ſeine Sorge überflüſſig, da er, wie er ſelbſt dem Abbte erzählt, in allen ſeinen Ecſtaſen nie den mindeſten Schaden an irgend einem Theile ſeines Leibes genommen [1]).

Als er einſt in Neapel, in der geheimen Capelle der Kirche des h. Gregor von Armenien, die den Kloſterfrauen von St. Ligerio angehörte, betend im Winkel kniete; flog er plötzlich von da mit einem ſtarken Schrei auf, und ſtand bald, mit kreuzweiſe ausgeſtreckten Armen und vorgebogenem Leibe, unter Blumen und Kerzen; ſo daß die Kloſterfrauen erſchrocken zu ſchreien anfingen: Er verbrennt, er verbrennt! Aber er kehrte, nachdem er einen neuen Schrei ausgeſtoßen, unverletzt im Fluge wieder in die Mitte der Kirche zurück; und dort auf den Knien aufs geſchwindeſte ſich herumdrehend, ſang er immer fort: beatissima Virgine, beatissima Virgine! [2]) So flog er 15 Schritte weit auf ein neues Bild des h. Antonius von Padua in Monopoli, das ſeine Ordensbrüder ihm gezeigt, und kehrte auf demſelben Wege zurück. Einſt ſah man ihn durch das Gitter eines kleinen Chors in der St. Urſula-Capelle, wo das Sacrament aufbehalten wurde, nach und nach hervorgehen, mit gebogenen Knien und glänzendem Angeſicht; und dann, durch den Gehorſam abgerufen, auf demſelben Wege zurückkehren [3]). Als er einſt mit einem Prieſter in eine Dorfkirche eingetreten, und dieſer von ihm gefragt: ob wohl das allerheiligſte Sacrament hier bewahrt wird? weil kein Licht brannte, erwiederte: Wer kann das wiſſen? hörte dieſer ihn ſogleich in ein lautes Geſchrei ausbrechen; und ſah ihn dann dem Tabernakel zufliegen, es umfangen, und das darin beſchloſſene Sacrament anbeten.

Nicht aber blos ſtieg er in ſolchen Umſtänden ſelbſt in die Lüfte, er nahm wohl auch Andere mit ſich dahin. Das begegnete unter Andern dem P. Cuſtos von Aſſiſi, als Joſeph, nach feierlich geſungener Vesper, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß, in der Noviziatscapelle dem Verweilenden zuredete, mit ihm öfter die Worte: Maria du Schöne! zu wiederholen. Während dieſer, Folge leiſtend, einfiel in die vorgeſprochenen Worte, wurde er von ihm bei den Seiten gefaßt, und in die Lüfte erhoben [1]). Daſſelbe geſchah bei der Einkleidung einiger Jungfrauen, im Kloſter der heiligen Clara in Copertino. Als man den Vers: veni sponsa Christi anſtimmte, lief er aus dem Winkel, wo er knieend gebetet, auf den Beichtvater des Ordens der Obſervanten zu; nahm ihn bei der Hand, erhob ihn mit übernatürlicher Kraft von der Erde; und drehte ihn im Wirbel um [2]).

---

[1]) Ebend. p. 468. [2]) Aus dem Proceß von Nardo f. 730.

[3]) Proc. von Aſſiſi f. 335. 1186. u. f. Summar. p. 559. 562. 578.

Einſt wurde ihm ein unſinniger Edelmann, auf einen Seſſel gebunden, vorgeſtellt, damit er durch ſeine Verbitte geheilt werde. Joſeph ließ ihm die Bande abnehmen, ihn in ſeiner Zelle mit Gewalt zum Knien bringen; ſtand dann auf, legte ihm die Hände aufs Haupt, und ſagte: Edler Balthaſar, fürchte dich nicht, befiehl dich Gott und ſeiner heiligſten Mutter. Als er die Worte ausgeſprochen, faßte er ihn bei den Haaren; und indem er ſein gewöhnliches lautes Oh! hören ließ, erhob er ſich von der Erde, und zog ihn mit in die Lüfte; hielt ihn dort, zum Erſtaunen aller Anweſenden, eine Zeit lang ſchwebend; und ließ ſich dann mit dem Geneſenen wieder zur Erde nieder [3]). Bisweilen wurde bei ſeinen Auffahrten wohl auch ein Schall vernommen. So hatte er, während ſeines Aufenthaltes in Foſſombrone, am Pfingſttag in der Frühe Meſſe geleſen in ſeiner Capelle; und als er die Worte: veni creator spiritus ausgeſprochen, war das Feuer ſo urplötzlich ſchnell in ihn eingeſchlagen, daß er aufs geſchwindeſte, ſich vom Altare losmachend, mit einem Knalle, als ob es donnere, in die Höhe ſchoß; und wie ein Blitz in der Capelle umfuhr, mit ſolchem Ungeſtüme, daß alle Zellen deſſelben Ganges erſchüttert wurden, und die erſchrecknen Brüder herausliefen, laut ſchreiend: Erdbeben, Erdbeben! Als ſie in die Capelle Joſephs eingetreten, fanden ſie erſtaunt den Grund dieſer gewaltſamen Bewegungen in ihm, der da verzückt und in der Fülle höheren Troſtes verſenkt war [1]).

---

[1]) Proceß von Aſſiſi f. 609. in Summar. p. 571. § 64. u. 65.

[2]) Proc. von Nardo f. 482.

[3]) Proc. von Aſſiſi f. 253.

Nicht blos das Volk und ſeine Ordensgenoſſen waren Zeugen dieſer wunderſamen Erhebungen: Papſt Urban VIII ſelbſt gerieth einſt vor Erſtaunen beinahe außer ſich; als ihn der General ſeines Ordens zum Fußkuſſe bei ihm eingeführt; und Joſeph nun bei der Betrachtung, weſſen Stellvertreter im Kirchenfürſten ihm hier nahe ſey, verzückt und ſchwebend wurde. Der Papſt ſagte ſogleich, wenn Joſeph noch bei ſeinem Leben ſterbe, wolle er ſelbſt bezeugen, was er hier geſehen. Herzog Friederich von Braunſchweig, ſich zur lutheriſchen Confeſſion bekennend, war, 25 Jahre alt, auf ſeiner Reiſe durch die größeren Höfe Europa's, gegen 1650 von Rom nach Aſſiſi gekommen; um Joſeph, der ihm durch den Ruf ſchon in Deutſchland bekannt geworden, kennen zu lernen. Dort angelangt, wurde er wohl aufgenommen; und in den, fürſtlichen Perſonen beſtimmten Zimmern, beherbergt. Da er ſogleich ſein Verlangen zu erkennen gab, mit Joſeph zu reden, und dann ſofort wieder abzureiſen; wurde er am folgenden Morgen, mit den beiden Grafen in ſeinem Gefolge, deren einer proteſtantiſch, der andere katholiſch war, an den Eingang der Capelle geführt, wo Joſeph Meſſe las. Dieſer wußte nichts von der Anweſenheit der Fremden; da er inzwiſchen die Hoſtie brechen wollte, befand er ſie ſo hart, daß er ſie mit keiner Gewalt zertheilen konnte; was ihm wohl auch ſonſt begegnet. Er legte ſie daher auf die Patene zurück, und die Augen auf ſie gerichtet, brach er zuerſt in ein heftiges Weinen aus; wurde dann verzückt, und flog nun in kniender Stellung, mit einem ſtarken Schrei, fünf Schritte rückwärts durch die Luft; und als er mit einem gleichen Schrei, wieder durch die Luft, zum Altare zurückgekehrt, theilte er nun die Hoſtie, jedoch nicht ohne große Gewalt. Als er nach Beendigung der Meſſe, auf Geheiß des Fürſten, von dem Oberen um die Urſache ſeines Weinens befragt wurde, antwortete er: Die, ſo du mir dieſen Morgen zur h. Meſſe geſendet, haben ein hartes Herz: denn ſie glauben nicht Alles, was die Kirche glaubt; darum hat ſich das Lamm Gottes heute unter meinen Händen erhartet, daß ich es kaum brechen konnte. Das Herz des Herzogs war durch die Begebenheit, wie durch die Antwort, geruhrt; er eilte daher nicht mehr ſo ſehr mit der Abreiſe, und blieb den Tag noch bis zur Completzeit mit Joſeph zuruck. Am andern Tage wollte er wieder ſeiner Meſſe beiwohnen, in deren Verlaufe, bei der Aufhebung der Hoſtie, das Kreuz in ihr Allen ſchwärzlich erſchien; während der Prieſter, eine Spanne hoch von dem Fuße des Altars erhoben, wohl eine viertel Stunde lang mit aufgehobenen Händen in derſelben Stellung blieb. Dem Herzog kamen bei dieſem Anblick die Thränen in die Augen; der uncatholiſche Graf aber ſagte im Zorne: Verflucht ſey die Stunde, in der ich in dies Land gekommen! in meinem Vaterlande war mein Gemuth ruhig, hier ängſtigen mich nun Beſorgniſſe und Gewiſſensſcrupel. Joſeph aber, der Alles im Lichte von Oben ſah, verſicherte einen ſeiner Vertrauten der Bekehrung des Herzogs in dieſen Worten: Seyen wir nun wohl getröſtet, der Hirſch iſt getroffen! und wirklich, nachdem er mit dem Furſten bis zum Mittag geredet; lief er ihm, als er ihn nach der Vesper auf ſein Zimmer gehen ſah, entgegen; und ihn mit ſeinem Gürtel umfangend, ſagte er mit großem Eifer des Geiſtes zu ihm: Ich umgürte dich für das Paradies.

---

[1] Proc. von Osmo f. 1544. Summar. p. 168. §. 290.

Nicht bei dieſem Heiligen allein iſt indeſſen der Ungeſtüm des Auffahrens ſo ſtark geweſen; daß er nicht blos den Ecſtatiſchen ſelbſt, ſondern auch Andere, die ſich an ihn gehängt, mit dahin genommen. Vom h. Franciscus von Aſſiſi ward ſchon berichtet, wie er einſt den Bruder Maffei im Fluge mit dahin geriſſen. Eben ſo, als einſt Alphons und Francesco Ruiz die Johanna Rodriguez, ihrer Schwachheit wegen, uber die Straße fuhrten; und unterwegs in einer Seitengaſſe plötzlich eine Muſik zur Verehrung des Sacramentes ertönte: erhob ſie ſich mit einemmale adlergleich in die Luft; und nahm die beiden Fuhrenden, auf mehr als acht Steinwurfe weit, mit ſich dahin bis vor das Kloſter der Auguſtiner; wo eben eine Proceſſion ausging, vor der ſie ſich auf die Knie warf. Die Beiden konnten nicht begreifen, wie ihnen geſchehen, und wie ſie hergekommen.

Beim h. Dominicus von Jeſu Maria hat Ähnliches ſich begeben. Auch bei ihm waren die Entrückungen ſo ſtark, daß er oft auffuhr, bis er oben an die Decke ſeiner Zelle ſtieß; und in ſolchem Zuſtande wohl einen ganzen Tag, und die darauf folgende Nacht beharrte. Als man in Valencia viele Schmähreden wider ihn verbreitete, während er in vielen Verzuckungen in der Kirche erhoben wurde; hatte einſt einer ſeiner Widerſacher, der den Ecſtaſen keinen Glauben beimeſſen wollte, ihn bei den Füßen gefaßt; als er, vom Geiſt ergriffen, in die Höhe fuhr. Er wurde nun von der Gewalt mit hinaufgeriſſen, erſchrack darüber, ließ deswegen die Füße los, und fiel auf die Erde; nachdem er ſo ſeine Keckheit mit großen Schmerzen bezahlt, mußte er freilich die Wahrheit ſich gefallen laſſen.

Bei einem ſo mächtigen Ergriffenſeyn des geſammten Nervenſyſtemes, durch die bewegende Kraft von Oben, während die ganze Seele durch die begleitende Viſion beſchäftigt iſt; kann es nicht ausbleiben, daß auch die anderen Erſcheinungen, die den höheren Regionen angehören, z. B. das Leuchten, Singen und Tönen, ſich denen der mittleren beigeſellen, und den ganzen Vorgang um ſo bedeutſamer machen. So ſah in Bezug auf das Tönen Theodesca von Piſa, als ſie am Feſte des h. Johannes in der Kirche ſich befand, die Gerardesca dort in knieender Stellung beinahe zehn Ellen hoch erhoben. Sie erſchrack heftig, wurde aber freudig, als ſie die Schwebende engelgleich ſingen hörte[1]. Was aber das Leuchten betrifft, ſo wird auch hier der Übergang durch das nachbleibende Gefühl vollkommener Durchſichtigkeit geſchehen. Eliſabeth, Gräfin von Falkenſtein, im Kloſter Adelhauſen, wird verzuckt und mit Gott vereinigt, alſo daß kein Mittel zwiſchen ihr und ihm. Da die Seele nun wieder zum Leibe kam, erſchütterte ſich die Seele ab dem Leibe, daß der Leib aufſchoß von dem Orte, da er lag, in dem Capitelhaus, in der Luft ſchwebend. Eine Schweſter aber, ſolches Wunder ſehend, lief zu ihr, und drückte ſie nieder, und alsbald kam ſie wieder zu ſich. Und weil ihre Seele mit ſo vielen Gnaden von Gott in dieſer Verzuckung begabt worden, ſchien es, als habe dieſe ſich auch in den Leib ausgegoſſen; denn es däuchte ihr wohl ein halbes Jahr lang: ihr Leib ſey mehr einem Cryſtalle gleich, durchſichtig und durchleuchtig, denn ein Fleiſch. Sie erkannte auch die Heimlichkeit der Herzen, und ob die Menſchen im Stande der Gnade [1]. Man ſieht: es iſt das Gleiche, was der ſ. Oringa nach der Ecſtaſe in Aſſiſi begegnet; indem ihr einerſeits eine ſolche Beweglichkeit davon zurückgeblieben, daß ſie ſich kaum noch zu überzeugen vermochte, ſie habe wirklich einen Körper; andererſeits in den Ohren der Nachklang der lieblichen Melodien, die ſie gehört, wie in der Naſe der Ruch der Himmelsblüthen, die ſie dort umgeben; und das zwar neun Monate lang unausgeſetzt [2]. Bei ſtärkerem Anſteigen der bewegten Kräfte geht dann die Leuchtung aus der Durchſichtigkeit hervor. So wurde die h. Agnes von Böhmen einſt drei Zoll hoch über der Erde ſchwebend gefunden; und nicht blos ihr Geſicht war leuchtend, wie gewöhnlich: ſondern das ganze Gemach erglänzte in einer Lichtwolke, die ſie umfloß. Dabei gab eine Stimme, höher denn die menſchliche, wie dort im Tabernakel, der betenden Jungfrau Antwort; ſo daß die Schauer der Gottheit über die bebenden Zuhörerinnen gekommen. Auch, als ſie ſpäter ſterbend mit dem Tode kämpfte, erglänzte ihr Angeſicht in einem himmliſchen Lichte; das an Stärke zunahm, im Verhältniſſe, wie ſie dem Tode näher kam [3]. Eben ſo war es um den h. Venturinus von Bergamo gethan, deſſen Geſicht hellglänzend in der Meſſe geſehen wurde. Wenn er das Evangelium ſang oder las, ſahen die Leute eine Fackel aus ſeinem Munde gehen, und ſeine Augen, gleich zweien Sternen, glänzen. Kam er zur Wandlung, dann ſah man einen klaren, glänzenden Nebel aus ſeinem Munde hervordringen, und ſein Angeſicht erleuchten; und dieſer Nebel wurde von einem feurigen Strahle durchblitzt, bei jedem Worte der Wandlung, das er ausgeſprochen; und als er das Sanctus, Sanctus, Sanctus geſagt, wurde er von der Erde erhoben, und ſein An-

---

[1] Vita b. Gerardeschae Pisanae. A. S. 29. Maii c. II. 15.

---

1) Aus dem Manuſcripte des Kloſters bei Steill I. p. 165. 2) Vit. b. Oringae. A. S. 10. Jan. p. 652. 16. 3) Ihr Leben von Cruger §. X. 40—42.

geſicht glänzte wieder ſonnengleich. Eine Edelfrau in Bologna, die davon gehört, wollte der Sache keinen Glauben beimeſſen; ging deswegen in ſeine Meſſe, und ſah ihn nun bei der Aufhebung der Hoſtie von einer glänzenden Wolke umgeben, und ſo lange in ſie eingehüllt, bis er das Ite missa est! ausgeſprochen. Auch während der Predigt ſah man bisweilen eine Feuerſäule über ſeinem Haupte ſtehen; und ein anderesmal Feuerfunken, wie von glühendem Eiſen aus ſeinem Munde ſprühend, und an ſeine Kleider ſich anhängend: ſo daß Alle, die zugegen waren, laut aufſchrien 1). Auch Alphonſus ab Herrera wurde in Neuſpanien oft im Glanze ſchwebend geſehen 2); der Laienbruder Damianus de Vicari, (um 1613) als er zu Bivona in der Kirche der Betrachtung ſich hingab, wurde bis zum Gewölbe derſelben hinaufgehoben; und der Glanz, in dem er ſtrahlte, war ſo ſtark, daß er durch Fenſter und alle anderen Öffnungen durchleuchtete. Die Nachtwächter eilten zur Pforte der Kirche, die Einwohner liefen zuſammen; es wurde gelärmt, gerufen und an die Thüren geſchlagen, bis die Brüder erwachten, und als man zur Stelle kam, die Stürmenden nun den Bruder in der Luft ſchwebend fanden 3). Das Gleiche begab ſich mit dem Carmeliten Francus, als eine Erſcheinung der h. Jungfrau in ſeiner Celle ihn mit ſolchem Glanze übergoß; daß Alles mit Leitern, Eimern und allem Brandgeräthe herzuſtrömte. Als man die Celle erbrochen, ſah man Wände, Steine und alles Geräthe im Feuer ſtehend; aber kein Rauch, keine Funken, keine Flamme. Als Alle beſtürzt und verblüfft da ſtanden, Einer den Andern anſehend, hört die Viſion auf; das Feuer beginnt mit ihr zu entweichen, und wie ſie nun näher treten, ſehen ſie den Francus in der Luft ſchwebend; die Augen wohl offen, aber feſt an den Himmel geheftet, der Mund gleichfalls etwas geöffnet, wie bei einem Sprechenden, die Hände gefaltet, und ſeiner Sinne nicht mächtig 4). So wurde Agnes von Chatillon betend in die Luft geführt, und dann leuchtete

---

1) Bzov. Annal. Ann. 1336. N. 7. 2) Menol. s. Franc. April. p. 837. 4. 3) Ibid. in Septembr. p. 1825. 8. 4) Specul. Carmelit. T. II. P. II. c. XXI. 280. 3.

nicht allein, wie auch wohl ſonſt, ihr Geſicht; ſondern auch das Gemach war voll Lichtes, das einer um ſie ergoſſenen, leuchtenden Wolke entſtrömte [1]. So war das Angeſicht des Michael Lazar, geſt. 1602, oft glänzend wie die Sonne; während er, mit einer lichten Wolke umgeben, in der Luft ſchwebte; und auf ſeinem Haupte ſah man häufig einen leuchtenden Glanz, der den ganzen Chor erfüllte. Petrus de Regolada, ohnfern von Aranda de Duero, um 1456, war von ſolcher Gottesliebe erfüllt, daß er oft ganz feurig wurde: ſo daß Geiſtliche und Weltliche ihn oft mit Glanz umgeben, Stunden lang in die Höhe erhoben, unbeweglich ſchweben ſahen [2]. Der Laienbruder Alphons Rubius von Valencia wurde oft in der Ecſtaſe über die Erde erhoben geſehen; wobei leuchtende Strahlen, vom ausgeſetzten Sacrament ausgehend, ſein Angeſicht mit Glanz erleuchteten. Eben ſo Fra Giovanni Maſſias aus Caſtilien, der auch auf ſeinem Todtenbette, obgleich einem Knochengerippe ähnlich, noch einmal im Angeſicht hell aufglänzte, wie die Gipfel der Alpen in Röthe beim Sonnenuntergang [3]. Das glänzendſte und wunderſamſte Schauſpiel, das Schweben und Leuchten miteinander hervorbringen mögen, hat ſich aber um den h. Peter von Alcantara, in ſeinem Kloſter Pedroſo, zugetragen. Er beſchaute vom Garten deſſelben aus, in Gegenwart einiger Zeugen, aufmerkſam das Kreuz, das er ſelbſt auf dem Gipfel des nahen Berges aufgepflanzt; und vertiefte ſich bald ſo in die Leidensbetrachtungen, daß ſein Geiſt, den Leib aufhebend, ihn mit Ungeſtüm vor das Kreuz trug; wo er, die Arme ausgebreitet, verweilte. Er war dort ſo von der Süße des Himmels durchdrungen, daß man auf ſeinem Antlitz Alles las, was in ſeiner Seele vorging. Von ſeinen Augen, die er feſt aufs Kreuz heftete, gingen ſehr glänzende Strahlen aus, deren Enden das Kreuz berührten; und von dieſem ſah man wieder andere Strahlen, von ungemeiner Klarheit aufleuchten, die, von ſeinem Stamme anhebend, bei ihm, dem Anſchauenden, endeten. Zugleich ſah man über ſeinem Haupte eine Wolke von unvergleichlicher Weiße, in Form eines Schirms, erſcheinen; die ein Licht, glänzender als die Sonne, von ſich gab; und ſich bis zum Fuße des Berges ausbreitend, nicht blos das Kloſter, ſondern die ganze Gegend mit wunderſamer Klarheit erfüllte. Die Brüder liefen zuſammen, um das Schauſpiel zu ſehen; einige warfen ſich auf die Knie, wie Moſes vor dem brennenden Dornbuſche; die andern legten das Geſicht an die Erde, wie die Apoſtel bei Jeſus: keiner beinahe hatte den Muth, das Wunder näher zu betrachten, das Gott in ſeinem Diener wirkte. Sie wußten nicht, was ſie am meiſten bewundern ſollten: die Strahlen des Kreuzes, das Schweben des Heiligen, oder die leuchtende Wolke, die ihn umgab. Nachdem ſie lange, aus dem Verborgenen, der Erſcheinung zugeſehen; gingen ſie ſtill davon, um ihn nicht zu betrüben, wenn er wieder zu ſich gekommen. Die Wolke zerſtreute ſich zuletzt, und das große Licht verſchwand; zugleich kam der Verzuckte zu ſich, und ging nach dem Kloſter zurück, um ſich in ſeiner Zelle zu verbergen [1].

---

[1] A. S. 6. Mart. I. continuat. Bolland. [2] Menol. S. Franc. p. 1652. [3] Marchese Diar. Dom. V. p. 159.

d) Begründung und Deutung aller dieſer Erſcheinungen.

Die Thatſachen, die wir hier zuſammengeſtellt, ſind vollkommen hinreichend, um uns die Einſicht in den innern Zuſammenhang dieſer Vorgänge zu gewähren, und unſer Urtheil darüber feſtzuſtellen. Alles Schweben und Erheben, und was damit zuſammenhängt, iſt weſentlich an den mittleren Menſchen angewieſen, und wirkt ſich im Bewegungsſyſtem. Tritt der Flug in dieſem, ſonſt nur dem Gange und ſonſtiger Handthierung, beſtimmten Syſtem hervor; dann hat ſich, — wie innerlich im Menſchen das Seeliſche, äußerlich das Element der Luft vorherrſchend geworden, — der Vogel in ihm, der Umhülle entrungen; und er iſt es, der nun, zur Freiheit gelangt, freudig aufſliegt, dem höheren Lichte zu, das er über ſich erblickt. Was aber nun alle Bewegung wirkt, iſt die, im Geſetze des ſich wechſelſeitig ergänzenden Gegenſatzes getheilte, und aus ihm wieder zur gemeinſamen Wirkſamkeit durch das Band geeinte Kraft; die von Innen hervor, durch von entgegengeſetzten Strömungen von Nerv zu Muskel, gelenkte Knochenhebel ſich kund gibt. Ein erſter fundamentaler Gegenſatz iſt alſo bei dieſem Wirken zu beachten, der von Innen zu Außen gerichtet ſteht; ſo zwar, daß die Strömungen, die dem Innen angehören, im Nervenſyſteme gehen; die Bewegungen aber, die im Außen ablaufen, und denen das Knochengerüſte mechaniſch folgt, an das der Muskeln ſich knüpfen. So die innern Nervenſtrömungen, wie die äußeren Muskelbewegungen, erſcheinen aber, wie in ſich, ſo unter ſich, aus der Zweiheit in die Dreiheit durch das Band geeint; und zwar wieder nicht blos im einzelnen Organ, ſondern auch im ganzen Syſtem. Die Muskulatur nämlich, als Ganzes in die Zweiheit der Antagoniſten vertheilt, die nach Abwärts durch den Knochenhebel ſich verbinden, iſt dynamiſch um die Schwerpunkte, und dieſe zuletzt um den gemeinſamen Schwerpunkt, als dem Geſammtbande, geeinigt, und durch ihn mit dem Schwerpunkt der Gravitation verbunden. Im Muskel ſelbſt aber iſt es die ihm weſentlich eigenthümliche Contractilität, und die dieſer entgegengeſetzte, bei jeder Zuſammenziehung rückwirkende, federnde Gegenkraft, die miteinander die Zweiheit bilden, und in der Einheit des Bandes ihre gegenſeitige Temperatur und Mäßigung erlangen. Ihnen, durch die Vermittlung der Nerven aufgeſetzt, erſcheinen nun die in dieſen gehenden beiden höheren, quellenden Strömungen: die eine durch die ſich gebende Grundkraft im Ausquell niederſteigende, und die andere durch die ſich zurücknehmende Gegenkraft im Einquell zurückgehende: beide in der Einheit des höheren Bandes temperirt; das zugleich auch in anderer Modalität, die Strömungen der verſchiedenen Syſteme in die Einheit eines Ganzen unter ſich verknüpft. Und indem nun daſſelbe Band, in einer dritten ſeiner Facultäten, eintritt zwiſchen die obern und die untern, und ſie unter ſich verbindet; werden in ihnen die oberen Strömungen mit den unteren Bewegungen verkettet, und das Ganze iſt nun ein fügſam Werkzeug, für den Willen erbaut.

---

[1] La vie de St. Pierre d'Alcantara p. 528—31.

Es iſt aber nun die Natur aller vom Stoffe umfaßten Kräfte, daß ſie auch dem Stoffiſchen, ſelbſt wenn ſie dem Leben angehören, bis zu einem gewiſſen Grade dienſtbar ſind, und ſeinem Geſetze pflichtig. Darum ſehen wir die unteren

Lebenskräfte, weil um und um dem Organism eingeleibt, auch um und um der Erde hörig; und nur in ihrem innerſten Keimpunkte von dieſer Dienſtbarkeit, bis zu einem gewiſſen Punkte, gelöst, und an einem Schimmer höherer Freiheit Antheil nehmend. Daſſelbe iſt, nur freilich in einem geringeren Grade, bei den der Muskelfieber einwohnenden Kräften der Irritabilität der Fall; ſie ſind in der mittleren Region diejenigen, die, weil am meiſten ſtoffiſcher Natur, auch am meiſten irdiſcher Gebundenheit anheim gefallen; und zuletzt im gemeinſamen Schwerpunkt gegen den Schwerpunkt in der Erdentiefe deutend, werden ſie in dem Beſtreben, in ihm zu ruhen, allſtets zu ihm hinabgezogen. Damit nun dieſe Trägheit und dieſe Neigung zur Ruhe überwunden, und der Körper aufrecht erhalten, horizontal bewegt, oder auch erhoben werde, bedarf es anderer Kräfte entgegengeſetzter Art: die, jener Hörigkeit mehr entrückt, und in ihrem Wechſelverkehr an jene Mitte nicht gebunden, vielmehr in ein Streben von ihr ab, gegen die Höhe hin, zuſammengehen; und alſo die Gegenwucht für jene mehr maſſenhafte Kräfte bilden. Von dieſer Art ſind nun alle Kräfte, die, ihrer Natur nach quellenhaft, von einer Mitte ihren Ausgang nehmen; und darum nur dem, was noch einfältiger iſt denn ſie, von Innen heraus zugänglich, zu größerer Spannung nach Außen wohl umfaſſen und umweben mögen, aber vom Niederen nicht umfaßt und umwebt werden können. Solche Kräfte ſind nun jene, die, dem Nervenſyſtem einwohnend, in ihm die Strömungen hervorgerufen; die, mit denen des Muskelſyſtemes in Wechſelverkehr geſetzt, alle Bewegung wirken. Dieſe Kräfte ſind daher nicht wurzelhaft gefeſtete, ſondern vielmehr in ihrer Art geflügelte; ſie haben in ihrem Wechſelverkehr wohl auch eine gemeinſame Mitte, aber das iſt nicht ein Schwerpunkt, ſondern vielmehr ein Schwebepunkt, in dem ihre Strebungen zur Höhe ſich begegnen; ein ſolcher, der oben in den Nacken gelegt, da, wo bei den Vögeln ſich jene eigenthümliche Erweiterung des Rückenmarkes bildet, den Contrapunkt zu jenem unteren Schwerpunkt abgibt; und wie dieſer auf den ſtoffiſchen Mittelpunkt der Erde deutet, ſo ſeinerſeits auf die pſychiſche Mitte der inneren Welt zurückweist. Beide Punkte ſind daher in ſtetem Kampfe miteinander beſangen, der in den gegeneinander gerichteten Strömungen ſich ſtreitet; und indem von jenem die Lebenswinde ihren Ausgang nehmen, die die Segel des hinfahrenden Schiffes ſchwellen, wird es im andern mit ſeinem Ballaſte geſtauet, und gleitet nun wohl äquilibrirt zu guter Fahrt über die Wellen dahin.

Recht klar und deutlich tritt dies Wechſelverhältniß bei der zwiefachen Zuſtändlichkeit, unter die das Leben getheilt erſcheint, hervor. Im Schlafe nämlich, wo alle Kräfte mehr ins Fleiſch zurückgegangen, hat eben darum der untere Schwerpunkt auch die vorwiegende Macht; und der Schwebepunkt erſcheint, wie die Sonne durch den Vortritt des Mondes ſich verfinſtert, ſo durch ihn verhüllt, und in ſeiner Macht gebrochen. Der Menſch ſinkt daher, indem ſich die Gelenke löſen, an die Erde hin; und liegt, unfähig, ſich ſelbſt zu tragen, ausgeſtreckt in derſelben Lage, wie ſie jeder unbelebte aber geſchmeidige Naturkörper annehmen würde. Im Erwachen aber tritt der Schwebepunkt neuerdings aus jener Hülle hervor; er wird wieder quellend in ſeiner ganzen Macht; ſelbſt die unteren Muskelkräfte entwinden ſich der ſtärkeren Bindung; der Schwerpunkt hat ſeinen Meiſter wieder gefunden, und das träge Verſinken in die Tiefe die Aufrechthaltung: indem dann Strebung und Gegenſtrebung ſich zuſammenthun, gewinnt der Menſch die freie Beweglichkeit an der Oberfläche der Erde hin, wie ſie das gewöhnliche Leben hat und bedarf. Iſt aber nun, durch Anlage etwa, dieſe Temperatur zwiſchen beiden mehr oder weniger aufgehoben, ſo daß der Schwebepunkt ſich gehöht, die mit ihm verbundenen Kräfte ſich geſtärkt, und ihre Schnellkraft das träge Streben des Schwerpunkts und ſeiner Kräfte überflügelt; oder hat irgend eine organiſche, gegen die gewöhnlichen Zuſtände krankhafte, Steigerung jener aufſtrebenden Thätigkeiten, zugleich verbunden mit einer Schwächung dieſer niederſtrebenden, ſtatt gefunden: dann wird eben ſo natürlich, wie der Leib, in gemeiner Ordnung an der Erde gehalten, ohne an ſie gebunden zu ſeyn, alle Bewegungen ihr entlang leicht vollbringt; jetzt derſelbe gelöſte Organism ſich mit größerer oder minderer Leichtigkeit von ihr erheben, und ſchwebend oder fliegend werden. Wenn aber eine ſolche Erhebung, im ordentlichen Laufe der Dinge, nur als eine der ſeltenſten Erſcheinungen, in der Naturordnung hervortritt; dann wird ſie dagegen in der höheren an jedem ſich zeigen können, bei dem die nöthigen Bedingungen ſich zuſammenfinden, und daher ſich nicht ſelten der Beobachtung bieten. Dieſe Bedingungen ſind die aſcetiſche Vorbereitung, und die dem durch ſie würdig Vorbereiteten gewährte Gabe des höheren Geiſtes. Dieſer Geiſt fällt alsdann ein in den Herzpunkt jener quellenden Kräfte, oben in der Höhe, ſie von Innen heraus begeiſtigend und kräftigend; während er zugleich die unteren mehr im Stoffe gebundenen umfaſſend, ſie gleichſam von Außen nach Innen löſt, und dadurch in demſelben Grade beweglicher, wie die anderen bewegender macht. Die Folge davon wird eine Gewältigung der einen durch die andern, in der Macht des ſie alle gewältigenden Geiſtes ſeyn: ſo daß, indem dieſe jenen in ihre und die geiſtige Tiefe folgen, der Leib es ihnen nachthuend, auch in die eigene Tiefe, und in ihr in die Naturtiefe ſich verinnert; und, da dieſe über ihm in der Höhe liegt, zur Höhe ſich erhebt.

Wir ſehen in dieſer Auseinanderſetzung: daß auch dieſe Erſcheinung gleich ſo vielen andern, in dem Naturgebiete wurzelt, und nur durch innere Heiligung in die höheren ſich hinaufgehoben findet. Die Natur erreicht Ähnliches in den Vögeln, die zu Luftthieren ausgebildet, auch die Natur des Elementes haben, deſſen Bezeichnung ſie an ſich tragen; und deſſen fortdauernde Aneignung den größten Theil ihres Lebensproceſſes bildet. Sie ſind daher gleich ihm vor Allem zur Höhe ſtrebend; dann aber auch in allen andern Richtungen in die Weite: ſo daß ſie, gleich den Winden, in großen Zugen, in weite Fernen leicht ſtrömend werden. Solche unter den Menſchen, die nun von der Naturſeite in dieſer Richtung vorgedrungen, haben das Feſte, Geſicherte, Wuchtige, was als ſtauender Ballaſt in das Leben eingetreten, ſo in Trieb wie Stoff, um es niederzuhalten, gelöſt und zerſetzt. Das Entgegengeſetzte iſt dafür herrſchend herausgetreten; das Leben hat ſich gleichſam vergaſt; und die ſich ſo geartet, ſind nun Vögel des Himmels geworden, vertraut mit dem Elemente, dem ſie ſich angeähnlicht. Darum kommen im Somnambulism ähnliche, dahin deutende Erſcheinungen vor; wenn es ſich auch zur Zeit, bei der Schwäche des höheren Antriebs, noch nirgendwo in einem ſolchen Grade entwickelt, wie wir es hier geſehen. Das Werk der Natur aber wird in ein Werk der Gnade umgewandelt: wenn an die Stelle des Naturproceſſes ein religiöſer eingetreten; wenn die erweiterte Bruſt des Geheiligten nicht blos, gleich der des Vogels, der Lebensluft der Atmoſphäre bis ins Innerſte der Gebeine ſich aufgethan; ſondern wenn ſie den markdurchdringenden Athem der Gottheit in reicher Fülle athmet; und nun die Zerſetzung aus dem Innerſten der Seele heraus, keineswegs aber von Unten herauf im Leben ſich erwirkt. Nicht alſo ſteigen dieſe, gleich dem Adler, hoher, um ihr Auge im helleren Lichte des Geſtirns zu ſonnen; das Licht, das ſie an ſich gelockt, iſt ein höheres, etwa das geiſtige einer vor ihnen aufgegangenen Viſion, geweſen. Nicht ziehen ſie, gleich der Schwalbe, eiligen Fluges reichlicherer Nahrung in wärmeren Himmelsſtrichen nach; es ſind vielmehr Gegenſtände, die eine kirchliche Weihe in den Kreis des Heiligen hineingezogen; und die dadurch die Kraft erlangt, jenen magnetiſchen Zug auf ſie zu üben. Nicht ſind ſie wie die Edelfalken, die die Erinnerung an alte Zucht beſtimmt, daß ſie aufgeſtiegen, dem Abrufe ihres Herrn Folge leiſten; es iſt das Band des Gehorſams, das die ganze Kirche, die ſichtbare wie die unſichtbare, in eine Gemeinſchaft der Heiligen verbindet, in dem ſie, auf den Ruf von Oben, ſich in dieſen Zuſtand verſetzt, und auf den Gegenruf von Unten ihm wieder ins gewöhnliche Leben ſich entrückt finden; wie es an Joſeph von Copertino ſich recht bewährt, der zwar die Stimme des Rufenden nie vernommen; aber in der Ecſtaſe deutlich gefühlt, daß ihn auf den Ruf Gott entlaſſen, um ihn der Frucht des Gehorſams theilhaftig werden zu laſſen. So ſind es alſo überall nicht phyſiſche Einflüſſe, die den Zuſtand hervorbringen, erhalten und enden; ſondern übernatürliche und myſtiſche: und wo dergleichen eingetreten, und in dem Verhältniß, wie es eingetreten, fällt die Erſcheinung dem Reiche der Gnade anheim.

Es iſt aber nicht blos der eine Bezug von Innen zu Außen, und der mit ihm enge verbundene von Oben zu Unten, die hier ergriffen und erweitert werden. Das Syſtem findet ſich vielmehr, wie wir früher geſehen, in drei Hebelſyſtemen ausgegliedert; deren jedes, je nach den beiden Angriffspunkten, ſich theilt; und im Unterſtützungspunkte ſich aus dieſer Theilung in der Mitte wiedergeeinigt findet. Das eine erſcheint dem erſten eben genannten Bezuge, dem von Oben zu Unten dienſtbar; das andere iſt in der Richtung von der Rechten zur Linken gelegt; das dritte in der von Vorne zu Hinten geſtellt: und in den gleichen Richtungen gehen nun auch die Strömungen, ſo die höheren wie die unteren, die in der Bewegung ſich auslaſſen. Alle drei, in ihren Mitten ſich durchkreuzend, und um ſie her äquilibrirt, bilden ſohin das ganze Bewegungsſyſtem, ſo in ſeinen Kräften, wie in den Trägern dieſer Kräfte; und die Seele lenkt von jener Mitte aus dies ihr Werkzeug, im Zuſtande der Ruhe das Gleichgewicht unter ihnen und in ihnen erhaltend: indem ſie Kraft mit Gegenkraft aufwiegt, und eine durch die andere bindet; für die Bewegung aber, unter den ſich die Waage haltenden Strömungen, die eine oder die andere vorwiegend ſtärkt und antreibt, und im Rückſtreben der dadurch geweckten Gegenkraft, die intendirte Bewegung vollbringt. So iſt es denn auch um den Flug beſtellt, deſſen Mechaniſm uns hier beſchäftigt. Zuvörderſt wird durch die Steigerung des Innen, und des damit enge verbundenen Oben, in dem einen der drei Syſteme das Gleichgewicht, das zwiſchen dem Schwebepunkt und dem Schwerpunkte beſteht, zu Gunſten des erſten aufgehoben; und der Körper erlangt in der anſteigenden Richtung, durch die erwirkte Löſung, volle Freiheit und Beweglichkeit. Da der erſte der beiden Punkte in die Mitte zwiſchen die beiden obern, der andere zwiſchen die beiden unteren Extremitäten fällt; wird die wirklich erfolgende Bewegung, wenn ihr Endziel wahrhaft in rechter Ordnung nach Oben hin fällt, auch mit Anſtand erfolgen und mit Ehrbarkeit. Denn darin eben iſt das Anſtändige begründet, daß das Obere und Höhere in uns, alſo äußerlich das Haupt, organiſch der Himmel unſerer kleineren Welt, auch immer ſeine rechte Stelle einnehme, und ſohin ſtets gegen den Himmel gerichtet ſey. Aber auch die andern beiden Syſteme wirken mit dieſem, ſo zur Haltung wie zu jeder Art der Bewegung, zuſammen. So iſt es die vorwärtsſtrebende Strömung, die in aller Bewegung dem Heiligen unmittelbar, oder ſeinem äußern Ausdruck dem Altare, dem Crucifixe, dem Heiligenbilde entgegenführt; und in allen Stellungen, kniend, ſtehend, liegend, ihm entgegenwendet; während die entgegengeſetzte eben ſo vom Unheiligen abwendet. Aber auch die ſeitliche iſt nicht müßig, ſo für die Erhaltung des Gleichgewichtes in der Ruhe, wie für die Hervorbringung der Bewegung zum Ziele. Die Arme ſind es insbeſondere, die beim Fluge die Stelle der Flügel vertreten. Wie nämlich durch die Arme bis in die Fingerſpitzen, und darüber hinaus, die den Segen ausſtrahlenden Lichtſtrömungen gehen; ſo ziehen nicht minder durch ſie hindurch, ſolche, die anderer Art, und dabei ſeitlich geſtellt, in dieſer Richtung Bewegung und Gegenbewegung zu wirken dienen. Jetzt geſteigert, in ihrer beſtimmenden Gewalt, werden ſie zunächſt für die ruhige Haltung in der Kreuzesform ausgeſtreckt; und dadurch in die für die innere Stimmung angemeſſenſte, und für die äußere Wirkſamkeit günſtigſte ſeitliche Lage gebracht. Kömmt es nun zur thätigen Wirkſamkeit, dann vollbringt ſich in ihnen jene oscillirende Wechſelbewegung, die weſentlich den Flug bezeichnet; eine Bewegung, die in der Regel innerlich in den Strömungen ſich begibt, bisweilen jedoch auch äußerlich ſichtbar wird. Als der h. J. von Covertino, auf Befehl Innocens X, von Aſſiſi ins Kloſter von Petra Rubea geführt wurde, traf der Erzbiſchof Hyacinth von Avignon mit ihm in Citta di Caſtello zuſammen; und wurde dort, als er ſich mit ihm in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen, Augenzeuge einer der Ecſtaſen, wie ſie häufig über ihn zu kommen pflegten. Sie redeten von geiſtlichen Dingen, und P. Joſeph ſprach vom Undanke der Menſchen; und wie er ſich wundere, daß nicht Schamröthe Jeden beim Anblicke eines Crucifixes anwandele, in der Erinnerung deſſen, was der Gekreuzigte für ihn gethan, und was er dagegen leiſte. Er begann nun der Reihe nach alle Leiden aufzuzählen, die Agonie, das Geißeln, die Krone, die Nägel. Darüber ſchien es mir, erzählt der Erzbiſchof in ſeinem Berichte: als ſauere ſich ſein Mund, und ziehe ſich zuſammen, wie bei einem Solchen, der ſcharfen Eſſig getrunken. Zu gleicher Zeit ſank er von der Kiſte, auf der er ſaß, plötzlich in die Knie; mit ihnen ſo ſcharf aufſchlagend an die Erde, daß ich ihn verwundet glaubte. Er kniete nun da: die Augen offen, die Pupille unter den obern Augenliedern verborgen, die Arme kreuzweiſe ausgeſtreckt; wie man den heiligen Franciscus zu malen pflegt, als er die Wunden empfangen. Ich betrachtete ihn eine Zeit lang aufmerkſam, und wollte dann verſuchen, ob ich ſeine Arme bewegen könne; was nur mit Mühe gelang. Der bewegte ging nun wie ein Pendul, und ich konnte leicht in ihm jene Oscillationen hervorrufen, wie wir täglich an Libellen, die in der Luft ſchweben, ſie bemerken; ſo ſehr war dieſer Arm aus ſeinem natürlichen Verhältniſſe gebracht. Nach einer Viertelſtunde kam er wieder zu ſich, ſetzte ſich abermal auf ſeine Kiſte, und ſagte entſchuldigend: Verzeihe, daß ich mich vom Schlafe habe überraſchen laſſen [1])! Man ſieht hier deutlich: durch das Eingreifen des Zeugen hat ſich, was ſonſt nach Innen ſich vollbrachte, in der Rückwirkung nach Außen hin geworfen; und iſt nun in der Form ſchwingender Pendulbewegung ſichtbar geworden. Indem nun dieſen Strömungen ſich diejenigen beigeſellen, die durch die hinteren Extremitäten gehen, und die Bewegung ſteuern, wirkt ſich der Flug; und zwar bisweilen mit ſolcher Gewalt und Schnellkraft: daß die Luft, mit Blitzesſchnelle durchſchnitten, wie wir geſehen, mit Gewalt zuſammenſchlägt, und ein weithin hörbarer Schall, und eine allumher fühlbare Erſchütterung, die Folge iſt.

Es können aber auch, in der Verbindung der drei Syſteme der Bewegung, zwei derſelben vorzugsweiſe ergriffen, in die Wirkung eingehen; und dann bilden ſich jene ungewöhnlichen Arten der Bewegungen, wie ſie ſich uns bei Überſchauung der Thatſachen, theils ſchon geboten, oder uns noch fertan begegnen werden. So können die ſeitlichen Richtungen mit den vorſchreitenden ſich alſo verbinden, daß, indem jene die Bewegungsachſe abgeben, der Ergriffene um dieſe her ſich je nach den andern bewegt; und nun jene wunderſame Art der Bewegung entſteht, wie ſie ſich bisweilen am h. Peter von Alcantara ge-

---

1) Sein Bericht darüber, den er dem Cardinal Lauräa eingeſendet, nach Verinnus im Leben des H. in Summario Proc. fol. 161. Num. 15. F. §. 7.

zeigt. Wenn dieſer von göttlichen Dingen reden hörte, ka ihm wie gewöhnlich die Ecſtaſe; und er wurde ſchwebend, wo einer Elle hoch. Es geſchah aber manchmal, daß alsdann ſe Körper ſich mit einemmale in die Geſtalt eines Kreiſes bog und es ihn nun wie Sturmwind, vom Orte wo er war, zu Kirche trieb. Durch fünf kleine niedrige Thüren wurde er ei mal alſo hingeführt, ohne daß er irgendwo angeſtoßen hätte der Geiſt, der ihn fortgeriſſen, ſetzte ihn, am Fuße des Hochaltars, auf ſeine Knie nieder, wo er fortdauernd in der Ecſtaſ blieb. Alle Bruder waren zuſammengelaufen, warteten lange und wendeten dann alle Mühe an, um ihn zu erwecken; aber ſi kamen nicht zum Ziele, und mußten ſich gedulden, bis der Zuſtand von ſelber abgelaufen [1]. Dieſer Vergang wird nach dem eben Entwickelten nicht ſchwer zu deuten ſeyn. Zur aufrechten Stellung des Menſchen gehört: daß, indem die Strömungen von Oben zu Unten, und wieder zurück, ſich um die Wirbelſäule wohl im Gleichgewichte halten; dieſe, auf der Erde aufſtehend, zur feſten Verticalachſe wird, an der die andern ſeitlichen und vor- und rückſtrebenden Bewegungen ſich ausführen. Wird dies Gleichgewicht nun im Verlangen nach einem höheren Gegenſtande, und im Vorſchlagen der einen der dahin gerichteten Thätigkeiten 'aufgehoben: dann wird es unter gewiſſen Umſtänden geſchehen, daß, indem die herrſchende höhere die nach Abwärts gerichtete bewältigt; die unteren Extremitäten, dem Zuge der überwiegenden folgend, ſich gegen den Ausgangspunkt der andern hinbewegen; und, ſich gegen das Haupt einbeugend, den Leib in die Form des Kreiſes runden. Indem denn alſo Anfang und Ende, wie überall im Kreiſe, ineinander übergehen; fallen am Übergangspunkte auch die vor- und rückwärts ſtrebenden Richtungen, mit dieſen auf- und abwärts gehenden zuſammen; und da die Wirbelſäule nicht ferner mehr Achſe der Bewegung ſeyn kann, wird dieſe in die ſeitliche gelegt; und der getriebene bewegt ſich nun um dieſe her, und vorwärts in der Radlinie, dem Gegenſtande ſeiner Verehrung entgegen.

---

[1] La vie de St. Pierre d'Alcantara. p. 328.

Es kann aber auch geſchehen, daß die Achſe unverändert in der alten Richtung bleibt; dagegen aber die ſeitlichen und die vorwärtsſtrebenden Strömungen, ſenkrecht auf dieſe Achſe geſtellt, in ihren äußerſten Ausgängen gegeneinandergelenkt, in die Kreislinie zuſammengehen: dann entſteht jene drehende Bewegung im Wirbel herum, die an der Chriſtina mirabilis uns begegnet. Dieſe Bewegung kann im gegebenen Falle von Unten herauf gewirkt ſeyn, durch die ſtörend ins Leben eingreifende Natur: dann entſpricht ſie der Rotation der Erde, und iſt durch das Übertreten der kreiſenden Bewegung des Lebens um ſich ſelber, in die Region freiwilliger Bewegung, die nun zur unfreiwilligen geworden, hervorgegangen. Sie kann aber auch von Oben herunter, durch den raſchen, ungeſtümen Einfall des höheren Geiſtes, in den creatürlichen ſich begründen; und dann wird ſie der intellectualen Kreisbewegung des Selbſtbewußtſeyns, um die innerſte Mitte der Perſönlichkeit, vor dem Antlitz der höheren Geiſterſonne entſprechend ſeyn; mit Beſchleunigung unternommen, um in ihrem reineren Lichte ſich um und um zu ſonnen; und des raſchen Umſchwungs wegen, ſich bis zum Bewegungsorgan hinab verbreitend. Wie nun in dieſen kreiſenden Wirbeln, das leuchtende Diadem der Heiligen auf der geiſtigen Höhe, ſich hier abwärts nur in die Art dieſes Organes überſetzt; ſo werden auch die Flammen, die von ihrem Munde ausgegangen, und das Lichtgefunkel, das ihre begeiſterte Rede begleitet, in gleicher Weiſe in dieſe Art ſich übertragen; und ſo wird jenes liebliche Tönen und wunderſame Singen in Bruſt und Kehle ſich bilden, die bei der Chriſtina mit jener drehenden Bewegung abgewechſelt. Wird aber überdem auch noch die niedergehende Strömung, während ſie fortdauernd den beiden andern die haltende Achſe begründet, in ihren Ausgängen gleichfalls in die Bewegung hineingezogen; indem beſonders jene, die durch die unteren Extremitäten dahinfährt, ſich in Thätigkeit verſetzt: dann wird ſich im Verzuckten dem Drehen im Wirbel, noch jener ecſtatiſche, ſchwebende Tanz auf und nieder beigeſellen; wie beides gleichzeitig öfter beim h. J. von Copertino eingetreten, und ſonſt auch ſo oft vorgekommen, daß man für die Erſcheinung einen eigenen Namen geſucht, und ſie mit dem der Jubilation bezeichnet. Die ganze Region, mit allen ihren Syſtemen, iſt hier in Anſpruch genommen: dies Jubiliren kann daher nur jenen Erſcheinungen in den andern Gebieten gegenüberſtehen; wo auch ſie, ganz in allen ihren Theilen ergriffen, jedes nach ſeiner Art, in höchſter Steigerung ſich gehoben finden; wo alſo die höhere den ganzen Leib, und jeden ſeiner Theile, mit Licht durchgießt; die untere aber eben ſo das ganze Leiden in blutiger Plaſtik ausgeprägt. Die ganze Folge von Phänomenen, wie ſie hier in dieſem Abſchnitte an uns vorübergegangen, ergänzt alſo nur die beiden andern, die in den beiden früheren hervorgetreten; und, indem alle drei nach demſelben Principe, in analoger, nur nach Verſchiedenheit der Natur jeder Region wechſelnden Modalität, ſich verändert zeigen, ergänzen ſie ſich gegenſeitig, um miteinander die verklärte Leiblichkeit zuſammenzuſetzen.

3.

Die Ecſtaſe in dem oberſten Gebiete des Bewegungsſyſtemes. Die Wirkungen in die Ferne.

Alles Obere hat, im Verhältniß, wie es der Mitte näher ſteht, um ſo mehr von der Natur des Einen in ſich; und da es, wenn in ſich geſteigert, ſich enger an die Mitte ſchließt; wird es, nach Maaßgabe dieſer Steigerung, mehr und mehr von dem Weſen des Einen an ſich nehmen. Dies Weſen aber iſt alſo gethan, daß alles Eine tiefer gründet, denn das am meiſten eingeengte Viele; und zugleich mehr in die Weite geht, als das am meiſten ausgebreitete Mannigfaltige. Das Oben alſo wird in dem Maaße, wie es gehöht werden, ſich zugleich vertiefen und erweitern; erweitern vorzüglich nach der Seite gegen ſein Unten hin, vertiefen alſo in der entgegengeſetzten Richtung. Das Gleiche wird alſo auch im Bewegungsſyſtem der Fall ſeyn müſſen; auch in ihm wird größere Vertiefung zunehmender Erhebung nach Oben, und dabei wachſende Ausbreitung nach Unten hin, entſprechen. Die zunehmende Vertiefung wird aber nun, in der Richtung der gegen die Mitte hin eingehenden Strömung geſchehen; die wachſende Ausbreitung in der entgegengeſetzten, die da von der Mitte ihren Ausgang nimmt, und dem Umkreiſe entgegenfließt. So das Einquellen, wie das Ausquellen, werden alſo bei jeder Steigerung miteinander, wie vereinfältigt, ſo gekräftigt; und dadurch wird die Sphäre menſchlicher Wirkſamkeiten zugleich enger zuſammengenommen und erweitert werden. Sie wird enger zuſammengenommen, indem die Radien, in denen die Einheit ſich ausgebreitet, wieder mehr in dieſe zurückgehend, und ſtärker zueinander convergirend, auch mehr ineinanderfallen; und da nun alle Linien der Gegenſätze der gleichen Bewegung folgen, und alle Achſen der Sphäre ſich verkürzen, dieſe ſelbſt, in engerer Gedrungenheit, in allen ihren Gliedern ſich beiſammenfindet. Sie wird erweitert, indem die Gegenſätze näher aneinanderdrückend, ſich gegenſeitig ſchärfer ſpannen; und auch in ihnen mit den eingehenden Thätigkeiten die ausgehenden ſich ſchärfen. Jenes Zuſammennehmen drückt ſich aber nun äußerlich, in einer krampfhaften Einziehung ſämmtlicher Glieder des Syſtemes, aus; die, wenn zu ihrem Außerſten gelangt, den ganzen Leib, wie es bei der Chriſtina mirabilis geſchehen, in die Kugelform zuſammenballt. Das Haupt, der in allen Gliedern vollkommen Geſchmeidigen, wurde dabei, wie man vermuthen muß, gegen die Herzgrube hingeführt, ſo daß der Scheitelpunkt mit ihr ſich berührte; die Füße, rückwärts gegen die Lenden angezogen, und beide dann nach Aufwärts, ſelbſt eingebogen, an den eingebogenen Rumpf gelegt, daß ſie im Rücken nebeneinander zu liegen kommen; die vorderen Arme eben ſo an die oberen angezogen, und beide in die noch unausgefüllten Zwiſchenräume an den Seiten eingepaßt: und indem nun Alles, in den kleinſten Raum eingedrängt, ſich wohl in die Runde zuſammenſchloß, wurde die Kugelgeſtalt herausgebildet; in der auch in manchen Viſionen die abgeſchiedenen Geiſter ſich ſinnlich vernehmbar machen. Wie aber nun die ſchwebende Wolke, wenn ſie, von einem beſtimmten Naturproceß ergriffen, eine ähnliche Zuſammendrängung erfährt, über ihren Umfang hinaus in den Blitz ſich ausbreitet; und indem ſie zugleich ſich in ſich zuſammennehmend, auch die in ihr gebundene Schwere entbindet, ſo daß dieſe gleichfalls über ihre Begränzung hin[illegible]etend, den Niederſchlag des Regens aus ihr bewirkt; ſo wird es auch in einem ſolchen Organiſm ergeben. Vom Starrkrampfe in allen ſeinen Articulationen aufs engſte eingezogen, müſſen die Strömungen, die vorher gleichſam patent in dem ausgebreiteten gegangen; jetzt in dem mehr concentrirten nur noch ſchärfer geſpannt, austreten aus den Ufern, die ſie nicht länger mehr zu hegen vermögen: und wie zuvor die lebendige Mitte in der Verborgenheit des Leibes aus- und einſtrömend geweſen; ſo wird jetzt der Organiſm je nach Ausgang und Eingang ſtrömend werden, und über die Gränzen deſſelben hinaus, wirkſam in die Weite. So wird alſo eine neue Doppelreihe von Erſcheinungen hervorgerufen, die ſich an den Gipfelpunkt des Syſtemes knüpfen; und deren eine die Phänomene in ſich befaßt, die auf eine, von demſelben geübte Anziehung in die Ferne deuten; während die andere jene in ſich begreift, in denen ein Herausgehen der in Ausbreitung wirkſamen Thätigkeit, über die Perſönlichkeit in die Weite hinaus, dieſe auch da wirkend macht, wo ſie nicht iſt. Beide erwarten hier, bei der Erwägung des vorliegenden Momentes der Seelenkraft, gleichfalls ihre Erledigung.

a) Anziehung in die Ferne.

Zuerſt alſo ſind es jene Thatſachen, die auf einen Zug hin lauten, den der Ekſtatiſche gegen gewiſſe äußere Gegenſtände übt, die zur Betrachtung kommen müſſen. Dieſe Gegenſtände können im myſtiſchen Gebiete nur ſolche ſeyn, die durch die Weihe einen Bezug zum Ekſtatiſchen erlangt; und dadurch, mit ihm im allgemeinen kirchlichen Bande verbunden, einen Zug auf ihn ausüben, und hinwiederum einen gleichen von ihm erfahren. Durch den erſten, verbunden mit der Intention des Gezogenen, wird erſt die Rührung, und dann die ſchwebende und fliegende Bewegung des Gerührten, jenen Gegenſtänden zu, erwirkt; durch den andern wird eben ſo eine Annäherung des gezogenen Gegenſtandes an den ihn anziehenden hervorgerufen werden: in der in umgekehrter Ordnung, was zuvor geruht, beweglich wird, und was ſich da bewegt, jetzt ruht. Da nun die Euchariſtie, als die Mitte aller Sacramente und Sacramentalien, im engſten Verbande mit dem Menſchen ſteht; wird an ihr auch jene Erſcheinung ſich am erſten, am häufigſten und am entſchiedenſten zeigen. Von den Thatſachen, die wir weiter oben (p. 121), beigebracht, werden daher alle jene hierher gehören, wo die Erſcheinungen auf große Entfernungen, und an Ecſtatiſchen eingetreten; was ſich nicht immer an der, oft bloß ſummariſchen Erzählung unterſcheiden läßt. So wird, wenn von den beiden dahin bezüglichen Thatſachen, die Raymund im Leben der h. Catharina aufgeſchrieben, die erſte dort erzählte der früheren Stufe zufällt; die zweite füglicher dieſer zweiten zugetheilt werden müſſen. Catharina litt einſt an großen Schmerzen, und hatte ihren Beichtvater darum bitten laſſen, das Leſen ſeiner Meſſe in etwa zu verzögern, weil ſie die Communion aus ſeiner Hand zu erhalten wünſche. Es hatte ſich in die Länge gezogen, bis ſie zur Kirche gehen konnte; und als ſie endlich dort angelangt, war es ſo ſpät geworden, daß ihre Geſellinnen, wohl wiſſend, daß ſie dann, wie immer nach dem Genuſſe, 3 — 4 Stunden in Verzuckung bleiben, und darüber der Schluß der Kirche kommen werde, ſie überredet, davon abzuſtehen. Sie hatte es ſich gefallen laſſen, und die Sache Gott anheimgeſtellt, worauf Raymund dann die Meſſe angefangen. Sie kniete, während dem Verlaufe derſelben, an einem Orte, um die ganze Länge der Kirche von ihm entfernt; und er wußte nicht, daß ſie zugegen ſey. Als er nun nach der Conſecration die heil. Hoſtie, wie gewöhnlich, in zwei Theile, und den einen derſelben in zwei andere brach; löste ſie das erſtemal ſich nicht in zwei, ſondern in drei Stücke, zwei größere und ein kleineres, etwa von der Länge einer Bohne; und das letztere ſprang vor ſeinen Augen über den Kelch, und es ſchien ihm, als ſey es auf das Corporale niedergefallen. Er hatte deutlich wahrgenommen, wie es vom Kelche ſich abwärts bewegt, konnte es aber auf dem Tuche gleichwohl nicht wahrnehmen; überlegend jedoch, daß er es wegen der Weiße deſſelben nicht zu unterſcheiden vermöge, hatte er fortgefahren, und da er nach dem agnus Dei und der Communion, die Rechte frei bekommen, durchſuchte er damit das Tuch zu wiederholten malen. Aber wie ängſtlich er ſich bemühen mochte, die Partikel war nicht zu finden; ſo daß er ſich zuletzt entſchließen mußte, die Meſſe, ohne ſie gefunden zu haben, zu beendigen. Als die Anweſenden ſich entfernt, hatte er noch einmal das Corporale und den ganzen Altar aufs ſorgfältigſte durchſucht, auch die Erde rund umher durchforſcht; aber Alles war vergeblich geweſen. Er hatte darum dem Prior Chriſtophorus ſein Leid geklagt, und da ſie Raths geworden, die Jungfrau deswegen zu befragen, waren ſie zu ihrem Hauſe gegangen; da ſie aber dort erfahren, daß ſie längſt zur Kirche geeilt, waren ſie zu ihr zurückgekehrt, und hatten ſie dort knieend und verzuckt gefunden. Als ſie wieder zu ſich gekommen, erzählte ihr Raymund, was ſich begeben; ſie aber erwiederte lächelnd: Habt ihr denn auch recht geſucht? und als Raymund das bejahte, ſprach ſie abermal lächelnd: Warum grämſt du dich denn alſo ſehr deswegen? Da er nun ſchon die Wahrheit vermuthete, ſagte er: Wahrhaft, Mutter! ich glaube, ihr ſeyd es geweſen, die mir die Partikel meiner Hoſtie weggenommen. Sie ſprach nun lächelnd: Pater gebt nicht mir die Schuld; ſondern wißt, nicht ich, ſondern ein Anderer, denn ich, iſts geweſen. Das will ich euch allein ſagen, ihr werdet die Partikel nimmer finden. Als er nun weiter in ſie drang, ſprach ſie endlich: Pater, habt nicht ferner mehr Trauer um die Sache: denn um euch die Wahrheit zu ſagen, wie es gegen einen Beichtvater ziemt, die Partikel wurde zu mir getragen; und der Herr iſts, der erbarmend mir ſie zugeführt, und ich habe ſie von ſeiner Hand empfangen. Darum ſeyd fröhlich deswegen! Euch iſt kein Übel davon gekommen; mir aber eine ſolche Gabe, an dieſem Tage, daß mein Preiß und Dank deswegen durch ſeinen ganzen Verlauf dauern ſollen. Raymund war nun beruhigt, weil er den inneren Zuſammenhang der Sache jetzt erkannte [1]. Man verſteht übrigens aus den Worten der Jungfrau, wie die Darreichung durch den Herrn die Form geweſen, in der ihr der Vorgang gezeigt worden; weil der Herr eben es geweſen, in dem ſich das Band geknüpft. Dieſe Form kömmt daher häufig auch ſonſt noch vor; während in andern Fällen ein Engel es iſt, der für ihn eintritt, und der Handlung ihre myſtiſche Geſtalt verleiht; was ſich leicht begreift, wenn man ſich erinnert: daß den Kräften in der Perſönlichkeit objectiv Mächte entſprechen, durch die Gott ſeine Wirkungen an ihr vollbringt.

---

[1] Vita. c. 2.

Aber nicht blos die Euchariſtie iſt es, in der ſolcher Zug ſich kund gibt; in den höheren Graden der Entrückung verbreitet er ſich auf Alles, was durch die Weihe in den Kreis des Heiligen eingegangen. Da iſt es denn das Crucifix, was zuerſt von dieſer Seite ſeine Bedeutung behauptet. Schon was bei der Johanna Rodriguez, in ihren Übungen am Freitag, vorgefallen, gehört in dieſe Ordnung der Erſcheinungen. So wie ſie über das an der Erde liegende Kreuz ſich ausgeſtreckt, wird es an den entſprechenden Stellen von den ausgeſtreckten Armen, und den übereinandergelegten Füßen angezogen; ſo daß dieſe wie angenagelt, an ihm feſt haften; und wie der Leib nun ſich aufrichtet, muß das Kreuz ihm folgen, und ſchwebend über der Erde trägt es nun die daran Feſtgeheftete, oder dieſe vielmehr das Kreuz. Was hier in engſter Nähe ſich begeben, hat bei der ehrwürdigen Agnes a Jeſu auf größere Ferne hin ſich zugetragen. Als auch ſie jenen Aufgang zum Kreuze auf Golgatha gemacht, und nun, dem Tode nahe, in großen Schmerzen ausgeſtreckt dalag; ſagte ſie zu einer der Schweſtern, die ihr den Arm hielt: eröffne meine Hände, liebe Schweſter; reiße ſie mit Gewalt voneinander, damit ich noch mehr leiden möge. Der Grund ihrer Bitte aber war, damit ſie das Crucifix, das an ihrem Bette ſtand, erreichen und küſſen könne. Wie ſie die Worte geredet, wurde ihr in wunderbarer Weiſe willfahrt: indem das Kreuz durch die Luft ſich vor den Augen der Anweſenden zu ihr hinbewegte 1). Als einſt die heil. Helena von Hungarn betete, und darüber ecſtatiſch wurde, kam das Kreuz von Erz, das auf dem nächſten Altare ſtand, hernieder, und legte ſich in ihre Hände; als ſie wieder zu ſich kam, kehrte es auch wieder zu ſeiner vorigen Stelle zurück. Ein anderesmal war es ein hölzern Kreuz von einem andern Altare, das vor ihr ſtand, und dann zu ſeiner Stätte zurückfuhr 2). Mehr als einmal, wenn ſie in den Winkeln der Kirche betete und betrachtete, kamen die Bilder der Jungfrau

---

1) Ihr Leben c. XII. auch bei Steill 19. Oct. p. 505. 2) Joann. Thiepolus de Passion. Domin. Tract. 12.

und der Heiligen ihr durch die Luſt entgegen; und einſt fanden die Schweſtern ſie in der Verzückung, und ein meſſingenes Bild des Gekreuzigten, das vom Kreuze gelöst, ihr in die Arme gefallen, ſo feſt in ihnen beſchloſſen, daß ſie es ihr mit keiner Gewalt entreißen können. Es war in ſtiller Nacht, als dieſes ſich begeben; und der Lärm des Falles hatte die in ihrer Nähe Schlafenden erweckt[1].

Im Tode ſcheint bisweilen ein ähnlicher Zug im Sterbenden ſich zu entwickeln. In Venedig lag Jemand an einer tödtlichen Krankheit darnieder; und man hatte den Prieſter gerufen, ihn mit den Sterbeſacramenten zu verſehen. Als dieſer über dem Bette ein papiernes Bild des heiligen Cajetan erblickte, gab er es dem Kranken zu küſſen, und ermahnte ihn dabei, dreimal: bitte für mich, heil. Cajetan! zu beten. Als das geſchehen, hing er das Bild in einem Winkel des Bettes auf; ſo, daß es nicht herabfallen konnte. Der Kranke griff in die letzten Züge, da ſah man das Bild ſeinen Ort verlaſſen, und ſich auf das Angeſicht des Sterbenden legen; und es war wunderſam, daß Niemand zu dieſer Ortsveränderung mitgewirkt. Der Prieſter näherte das Bild dem Munde des Sterbenden, damit er es küſſen möge; und mit dem Kuſſe hauchte dieſer die Seele aus[2].

Aber der Leib der Ecſtatiſchen zieht alſo nicht blos das eigentlich Heilige an, und wird hinwiederum von ihm angezogen; der Zug verbreitet ſich auch wohl auf andere Gegenſtände, die an ſich ohne Weihe, doch zu ihm in einem gewiſſen Rapporte ſtehen. So haben wir ſchon geſehen, wie die Thränen, die jene Verzückte geweint, nach der Beobachtung ihrer Mitſchweſtern, ohne niederzurinnen, auf ihrem Schleier ſtehen geblieben; ſo lange, bis ſie wieder zu ſich gekommen, und mit dem Nachlaſſe der magnetiſchen Anziehung, die allgemeine Schwere wieder in ihre Rechte trat. So hat es in anderer Weiſe mit dem Laienbruder Angelus de speculo um 1460 ſich begeben: daß, als er, dem die Bearbeitung des Kloſtergartens übertragen war, einſt mit der Axt Äſte von einem Baum abhieb, und mitten in der

---

[1] Steill 9. Nov. p. 87. [2] Sylos in Hist. Cl. reg. p. I. L. 7.

Arbeit der Geiſt ihn übernommen, das Werkzeug, wie er es erhoben, in der Luft hängen blieb; während er ſelbſt, zum Erſtaunen der Zuſchauer, langſam vom Baume niederkam, und dort an der Erde in Verzuckung blieb [1]. Das Anhängen eiſerner Werkzeuge, die ins Waſſer gefallen, an Stäbe, die ihnen die Heiligen entgegengehalten, wie man vom heil. Benedict, dem Abbt Lenfred, den Einſiedlern Sibert und Angelus, und noch vielen Andern erzählt, wird ſich durch einen ähnlichen magnetiſchen Zug erklären. Endlich ſcheint auch jenes räthſelhafte Ereigniß, das ſich zu wiederholtenmalen mit der Agnes von Monte Poliziano zugetragen [2], gleichfalls der Reihenfolge dieſer Erſcheinungen ſich anzuſchließen, und mit ihnen ſeine Deutung zu finden. Sie wurde nämlich in ihrem Gebete ſehr oft ſchwebend, und ihr Mantel fand ſich dann mit einer weißen Manna bedeckt. So ſahen die Schweſtern, als ſie einſt nach einem ſolchen Gebete ihre Zelle verlaſſen, ihren Mantel ganz weiß damit beſchneit, und wollten ſie abſchütteln; ſie aber hinderte die Geſchäftigen daran. Die Manna hatte, wie die Schneeflocke, regelmäßige Geſtalt, und zwar die eines Kreuzes. Daſſelbe geſchah, als der Diöceſanbiſchof ſie in Proceno einkleidete; als er mit dem Clerus zu dieſer Feier in die Kirche eingezogen, fand er ſie mit derſelben Manna erfüllt. Als ſie, darüber ſich wundernd, und nachdenklich, was es bedeute, den Hauptaltar erreichten; fanden ſie ihn ganz, und ſo dicht damit bedeckt, daß ſie ſich die Hände damit füllten, und der eine dem andern das Gefundene verwundert darreichte. So hat es Raymund von Capua, der Beichtvater der h. Catharina von Siena, ſelbſt ein heiliger Mann, der in früher Jugend im Kloſter der Agnes lebte, nicht zwar als Augenzeuge, in ihrem Leben c. II. 17 — 20. aufgeſchrieben. Man könnte die Thatſache als vereinzelt, und vielleicht nur zufällig mit irgend einer Naturerſcheinung zuſammenhängend, auf ſich beruhen laſſen; hätte ſie ſich an ihrem Grabe nicht wiederholt. Catharina von Siena, die ſie hoch verehrte, hatte, in Geſellſchaft ihrer Freundin Lyſa und einiger Schweſtern, dies ihr Grab beſucht, und eine Zeit lang ihr Haupt an das ihrige angelegt; als es plötzlich von Oben Manna zu thauen angefangen, das ſofort beide ſo dicht bedeckte, daß Lyſa damit ihre Hände füllte. Lyſa erzählte dies Raymunden; die Schweſtern, die zugegen waren, bekräftigten es gleichfalls; und er hat, auf ihr Zeugniß hin, die Sache ins Leben der heiligen Catharina aufgenommen [1]). Es mag nun hier um ſie her ein zuckerbildender Proceß, für welchen auch manche andere Erſcheinungen zu ſprechen ſcheinen, in der Athmoſphäre ſtatt gefunden haben; oder was noch einfacher iſt, die Arome, die ſie, in der Form eines flüchtigen Öles, ausduftete, mochten ſich in ihrer Nähe in feſter Geſtalt niedergeſchlagen haben: in beiden Fällen mußte von der Ecſtatiſchen ein Zug ausgehen, der dieſen Niederſchlagungsproceß einleitete, und das Niedergeſchlagene ihr entgegenlenkte; und dieſer Zug mußte dem myſtiſch religiöſen Gebiete angehören, weil er nicht etwa die Naturform des Sternes, ſondern die myſtiſche des Kreuzes hervorgerufen.

---

[1] Menolog. s. Francisci in Januar. p. 370. 5.

[2] Nach der Erzählung, die Dr. Paleotti in ihrem Leben c. V. 50., der Überſetz. des Flamminius, davon gemacht.

b) Das Durchwirken der Maſſen.

Die Maſſe ſteht, in der Regel, der Maſſe als Hemmniß gegenüber; weil jede, für ſich ihren Raum einnehmend, die andere von dem ſchon erfüllten ausſchließt. Die ſogenannten Imponderabilien aber, in denen mit dem Zurücktreten des Stoffes die Kraft ſich befreit, machen indeſſen für ſich, und ſo weit das Spiel ihrer Wirkſamkeiten geht, ſchon im phyſiſchen Gebiete eine Ausnahme; indem der Magnetism z. B. alle Körper, und die Electricität wenigſtens alle Leiter, durchdringt; und im Spiele ihrer Kräfte ſelbſt Säuren und Baſen chemiſch ſich durchdringen. Daſſelbe wird in noch höherem Grade im geiſtigen Gebiete der Fall ſeyn müſſen. Der Geiſt durchdringt und durchwirkt den Körper, den er beſeelt, leicht in allen Richtungen, ſo lange das Leben dauert; und das eben iſt ein Zeichen vom Eintritte des Todes, wenn der Leib, nun blos maſſenhaft geworden, dieſer Durchwirkung ſich verſchließt. Alſo des eigenen Leibes mächtig, wird dieſer Geiſt jedoch in den gewöhnlichen

---

[1]) Vita P. II. c. XVII. p. 329.

Zuſtänden keineswegs gleiche Gewalt haben über den fremden Körper, oder jede andere Maſſe; noch weniger wird er mit der eigenen Körperlichkeit die fremde zu durchdringen und zu durchherrſchen vermögen. Wohl aber wird dies in den höheren Zuſtänden möglich ſeyn; und die Erfahrung hat vielfältige Thatſachen dargeboten, aus denen ſich ergibt: daß die Materie Solche, die in einer gehöhten Geiſtigkeit einher gewandelt, nicht aufzuhalten und zu beſchränken vermocht; daß ſie vielmehr, ohne von ihrem Widerſtand berührt zu werden, durch ſie hindurchgeſchritten.

Die einfachſte und unterſte Form, in der dieſe Aufhebung der Widerſtandsfähigkeit der Materie ſich bietet, wird die mechaniſche ſeyn; in der noch nicht die Maſſen ſelbſt, nur ihre künſtliche Verbindungen zum Abhalten der Andringenden, ſich erſchließen; und vor dem Nahen der Heiligen nun die Schlöſſer ſich öffnen, und durch ſie geſperrte Thüren und Pforten aufgethan werden. Sehr inſtructiv, in Bezug auf die Medalität des Vorganges, iſt, was der Lebensbeſchreiber des Biſchofs Anno von Cöln [1], in Hinſicht auf dies Öffnen der Schlöſſer berichtet. In ſeinem Kloſter, das auf einem Berge lag, war ein Bruder heftig erkrankt; und es war keine Hülfe und kein Mittel zur Stelle, das dem Kranken Hoffnung zur Geneſung hätte geben können. Als dem Erzbiſchof, der gerade damals ſich dort aufhielt, die Gefahr zu Ohren gekommen; ſandte er einen ſchnellen Läufer nach Cöln, mit dem Befehle: ihm den Arm des Märtyrers St. Georg ohne Verzug herüber zu bringen; indem er verſicherte, dem Kranken werde gewißlich geholfen ſeyn, wenn er etwas von dem Öle, in dem die Reliquie bewahrt wurde, zu ſich nehme. Es geſchah, wie er geboten, und als ihm die Capſel mit dem Arme gebracht wurde, fragte er nach dem Schlüſſel, um ſie zu öffnen; dem Boten aber fiel nun zu ſeinem großen Verdruſſe ein, daß er ihn, da Niemand ſeiner erwähnt, in Cöln gelaſſen. Als der Erzbiſchof aber darauf, wie zum Verſuche, mit zweien Fingern das Schloß leicht erſchütterte; hörten die Anweſenden bei der erſten Berührung innen einen klirrenden Ton, wie er durch ein ſcharfes Drehen eines Schlüſſels hervorgebracht zu werden pflegt; wobei die Riegel des Schloſſes ſogleich aufſprangen. Da ſie dies aufs deutlichſte mit ihren Ohren vernommen, waren ſie nicht wenig erſtaunt, den heiligen Mann alſo die Dienſte des Schlüſſels bei der Öffnung ſelbſt verrichten zu ſehen. Wie es ſcheint, war es jener von ihm ausgehende Zug, der hier gewaltet, und der Elaſticität der Feder entgegenwirkend, den Riegel zurückgeſchoben; wie man etwa eines ſtarken Magneten, als der Springwurzel ſich bedienend, Schlöſſer eröffnen könnte.

---

[1] Vit. s. Annon. L. II. c. 1.

Ähnliches mag nun auch in den vielen andern Fällen eingetreten ſeyn, wo im Leben der Heiligen vom Öffnen der Thore berichtet wird. Mit denen der Kirchen, in die ſie zum Gebete ſich verfügen, iſt es am häufigſten der Fall. So verlaſſen die Schweſtern St. Waldedrudis und Aldegunde, eines Geſchäftes wegen, das Kloſter; wie ſie, rückkehrend zum Gebete, in die Kirche gehen wollen, finden ſie Alles feſt verſchloſſen; aber die Thüren öffnen ſich ſchnell vor ihnen, als ob ſie Furcht hätten, ſie von ihrer Andacht abzuhalten [1]. So pflegt der h. Hemobonus, nach ſeinen Acten, den nächtlichen und morgenlichen Gebeten zu St. Ägidien in Cremona beizuwohnen; wozu der Prieſter Obertus ihm jedesmal beim Läuten die Kirchenthüre öffnet. Da der Heilige aber einſt fruher als gewöhnlich gekommen, öffnen ſich die Thüren von ſelber; ein Ereigniß, das ſich mehr als einmal wiederholt. St. Rayneldis klopft mit ihrer Schweſter Gudela an die Pforten des Kloſters vom Lobio, um Einlaß bittend; ſie werden aber bedeutet, daß ſeit der Gründung nie eine Frau zugelaſſen worden. Gudela entfernt ſich nun; Rayneldis aber wirft ſich vor den Pforten der Kirche nieder, drei Tage ohne Speiſe und Trank zu Gott betend. In der dritten Nacht, während alle Brüder im Schlafe liegen, werden endlich die Thore ihr aufgethan. Von der ſ. Sita, der Jungfrau Aszelina, der h. Genovefa und andern Frauen wird Ähnliches berichtet; eben ſo von den Einſiedlern Gerlach und Johannicius, den Äbbten Launomar und Adelard von Corvey, dem h. Ermineldus, und den Biſchöfen St. Lupus, Baſilius und Gregorius,

---

[1] A. S. XXX. Jan. V. s. Aldegundis v. 1038. f.

Alles nach Ausweis ihrer Acten. Der Prieſter Urſus brachte den ganzen Tag mit Werken der Barmherzigkeit hin; bei nächtlicher Weile aber ging er in die Kirchen, um dort dem Gebete obzuliegen; in welche immer er aber ſich verfügte, ſogleich öffneten ſich vor ihm die Thüren. St. Deicolus beſucht allnächtlich eine, in tiefer Waldeinſamkeit ſich bergende Capelle, die ihm jedesmal willig ihre Pforte öffnet; und da die Mißgunſt eines Prieſters dies geöffnete Thor mit einer Maſſe von Dörnern und Reißig, wohl durcheinandergeflochten, ihm unzugänglich zu machen verſucht, leiſtet auch dies dem Eintretenden keinen Widerſtand [1]). Umgekehrt verſchließen ſich die Thore einer Kirche von Mailand vor einer Kupplerin, die ein Mädchen dort einem jungen Manne zuführen will [2]). Wieder als der Servite Joachim von Siena, in Werken der Barmherzigkeit, ſich verſpätet; und nun, weil er den Pförtner nicht erwecken will, vor dem verſchloſſenen Kloſterthore betet, öffnet ſich ihm dies von ſelber, wie auf ſeinem Marmorſarcophage abgebildet ſteht [3]); eben wie die Stadtthore von Spoleto vor dem Gebete des h. Laurentius des Erleuchters, als der Clerus dieſer Stadt ihn zum Biſchof gewählt, das Volk aber, einen einheimiſchen verlangend, dem Gewählten den Eingang weigert. Wenn übrigens dies Eröffnen bisweilen mit großer Heftigkeit vor ſich geht: wie damals, als Walda nach dem Tode des Prieſters St. Trudo die Kirche beſchloſſen findet; und die Pforten nun, als ſie vor denſelben in inbrünſtigem Gebete zum Heiligen niedergekniet, plötzlich, wie vom heftigſten Windſturm ergriffen, mit gebrochenen Riegeln an die Seitenwände anſchlagen [4]); dann ſcheint dies auf das objective Eingreifen einer höheren Gewalt hinzudeuten, und die Erſcheinung wurzelt alsdann in dieſem höheren Gebiete.

Unmittelbarer noch, als dieſe Thatſachen, gehören der gegenwärtig zu verhandelnden Ordnung der Erſcheinungen, jene

---

[1]) Vit. s. Deicoli abb. Lutrens. c. IV. p. 203—4. [2]) Pepe in mirabilibus S. Cajetani M. 185. [3]) Specul. virt. ord. serv. b. M. v. Norimb. et Viennae 1748. p. 173. [4]) Vit. s. Trudonis Presbyt. Lib. II. c. 9.

Fälle an, in denen, bei fortbeſtehender Unverletztheit des ſchließenden Mechanisms, die Materie ſelber, nicht länger in ihrer Undurchdringlichkeit beharrend, ſich erſchließt; und nun der Durchgang durch ſie hindurch zu erfolgen ſcheint. So iſt im Leben des h. Dominicus [1]) aufbehalten: wie der h. Mann im Albigenſerkriege, als er einſt von einem Kampfe zurückgekehrt, mit ſeinem Gefährten, einem Ciſtercienſer Laienbruder, am Abend vor eine Kirche gekommen, deren Thüre aber verſchloſſen geweſen. Da hätten beide vor dem Thore ſich ins Gebet begeben, und über ein Kleines, mit Verwunderung, ohne daß die Pforten ſich geöffnet, ſich innerhalb des Gebändes gefunden. Gott dankſagend deswegen, hätten ſie die ganze Nacht in Beten und Lobſingen zugebracht. Der ſ. Mauritius vom Predigerorden war in Waizen, einem Orte von Ungarn an der Donau, bei einem frommen Manne, Benedict genannt, eingekehrt. Dieſen hatte zur Nachtzeit ein Verlangen angewandelt, nachzuſehen, was ſein Gaſt wohl vornehme; er war daher in ſein Schlafzimmer gegangen, hatte ihn aber dort nicht gefunden. Nachdem er darauf das ganze Haus durchforſcht, die Thüre aber wohl verwahrt, und mit dem Schlüſſel beſchloſſen gefunden, ihn ſelber aber nirgendwo gewahren konnte; begab er ſich, in ſeinem Geiſte ahnend, was geſchehen, in die Kirche; und fand ihn dort zu ſeinem allergrößten Erſtaunen im Gebete, und der Prieſter ſagte ihm: der Betende ſey durch die verſchloſſenen Thüren in die Kirche eingegangen [2]). Eben ſo pflegte die ſ. Clara de Agolantibus, die Stifterin der Engelnonnen in Rimini, wenn ſie die Sorgen des Tages überſtanden, bei nächtlicher Weile in einen Garten ſich zu begeben, und dort vor dem Bilde des Erlöſers, mit harten Geißelſchlägen und andern Peinigungen ihren Leib abzutödten. Die Kloſterſchweſtern wollten einſt dieſe Selbſtpeinigung verhindern, und beſchloßen die Pforte des Gartens

---

1) Nic. Janseius vit. s. Dominici L. II. c. 15. Daſſelbe ſey öfter geſchehen, berichtet Lemovicensis P. II. c. 115. 2) Michael Pius de b. Mauritio Ungaro ord. praedicat. und Steill XX. März p. 482. Er, mit ſeinem Geſchlechtsnamen Chatry genannt, ſtarb 1336.

mit Riegeln und Vorhängſchlöſſern aufs ſorgfältigſte. Aber wunderbar! als die nächtliche Zeit herangekommen, wurde Clara vom Geiſte, durch die beſchloſſene Thüre und die Mauer hindurch, in den Garten geführt; zum Entſetzen der Nonnen, die Augenzeugen des Vorgangs waren, und zuſahen, wie ſie in gewohnter Weiſe wieder ihre Mortificationen übte [1]). Schon in früheſter Zeit geſchah es wohl zu verſchiednen malen, daß der Vater Patermutius, als die Brüder im obern Stockwerk bei verſchloſſenen Thüren verſammelt waren, plötzlich in ihrer Mitte erſchien [2]).

Solche Thatſachen mußten in einer früheren Zeit, wo die Wiſſenſchaft zur Erläuterung nichts Analoges im ganzen Naturgebiete darzubieten wußte, höchſt befremdlich und gänzlich unerklärbar erſcheinen; und ſo hat der vorlaute Verſtand keinen Augenblick Bedenken getragen, ſie als gänzlich unmöglich, ja an ſich abſurd zu verwerfen und Lügen zu ſtrafen. Seit aber die neuere Phyſik allerdings ſolche Analogien entdeckt, und Durchführungen der Materie durch die Materie zuzugeben, bei der Evidenz der Thatſachen ſich genöthigt geſehen; hat die hier ſich offenbarende Erſcheinung mit der einſamen Iſolirung auch ihre Unglaublichkeit verloren; und die voreilige Inſtanz wird ſich zuletzt gezwungen finden, auch dieſen ihren unbegründeten Entſcheid, wie ſeit Jahren ſo viele andere, zurückzunehmen. Man weiß, was Berzelius und Davy, vor nicht vielen Jahren, in Bezug auf die galvaniſchen Strömungen, und die durch ſie bewirkte Wanderung der Stoffe, auf große Fernen, durch Flüſſigkeiten hindurch geleiſtet. Davy hatte zwei Schalen, die eine mit Waſſer, die andere mit irgend einer Salzauflöſung gefüllt, und beide durch einen befeuchteten Asbeſtſtreifen miteinander verbunden. Tauchte er nun die Polar-Dräthe einer galvaniſchen Säule in die Flüſſigkeiten der beiden Schalen, dann erfolgte eine Zerſetzung des Salzes; und es wanderte ſeine Säure in die andere Schale hinüber, wenn in dieſe der poſitive Drath gelegt war; die Baſe aber, wenn der negative in ſie hineinreichte. Säure oder Baſe wurden alſo durch den Asbeſtſtreifen hindurchgeführt; was ſich auch dem Auge ſichtbar zeigte, als ſtatt des Salzes ſalpeterſaures Silber genommen wurde, und nun die ganze Ausdehnung des Streifens mit einer Schichte reduzirten Silbers ſich bedeckte. Die galvaniſche Strömung, in ihrer intenſiven Kräftigkeit, hat hier, den Stoff ergreifend, ihn activirt und mobiliſirt; und nachdem ſie ihn alſo in ihrer Richtung ſtrömend gemacht, nimmt ſie ihn mit ſich dahin auf allen den Wegen, die ſie geht. Und wie ſie nun ſelbſt in dieſem ihrem Gange weder durch die Undurchdringlichkeiten, noch auch durch die Wahlverwandtſchaften der Materie ſich irren läßt; ſo theilt ſie auch dem Stoffe, den ſie fließend gemacht, dieſelbe Eigenſchaft mit; und er durcheilt mit ihr ohne Hemmniß die Flüſſigkeit, und bei größerer Intenſität der Kraft denkbar wohl auch das Feſte. Wenn aber eine ſolche intenſive Wirkungsweiſe in der irdiſchen Natur vielleicht auch nicht zu finden iſt; ſo wird ſie doch der göttlichen nicht abgeſprochen werden mögen. Denn der göttliche Geiſt iſt die Kraft aller Kräfte und die höchſte Überkraft; ſeine Strömung iſt, über allen Begriff hinaus, die ſchnellkräftigſte, allesdurchdringendſte, durch keine creatürliche Thätigkeit zu hemmende; wohl aber ihrerſeits die geſchaffene Kraft, wie dieſe den Stoff bekräftigend. Ergreift alſo dieſer Geiſt eine Perſönlichkeit, und bringt ſie in die Richtung ſeiner Strömung; dann wird er ſie in ihr ſeinem Ziele entgegenführen, unbekümmert um den Widerſtand, den die Materie dem leiblichen Theile derſelben entgegenſetzt; und dieſer wird ungehemmt durch ſie hindurchfahren.

---

[1]) Stephan. Pepe in vit. b. Clarae de Agolantibus L. III. c. 1.

[2]) In vitis P. P. Lib. II. c. 9. de Patermutio.

c) Thätige Wirkung in die Ferne.

Dieſelbe Strömung, die den von ihr Ergriffenen durch die Maſſe des Stoffes hindurchgedrängt, wird ihn auch über ſie hinaus in die Weite führen können; um dort zu erreichen, was ihm ſonſt unerreichbar ſteht. Betrachtet man die Thatſachen, die auf ein ſolches Hinnehmen lauten, genauer; dann findet ſich, daß dies auf dreifach verſchiedene Weiſe geſchehen mag. Einmal wird nämlich die Perſon ſelbſt an Ort und Stelle mit Ungeſtüm hingetragen, und eine ſolche Hinnahme wird alsdann am meiſten von der Art des Bewegungsſyſtemes haben. Oder zum andern: die Perſon beharrt zwar an ihrer Stätte, wird aber im Geiſte in die Ferne hingeführt; vollführt, was ihr aufgegeben worden, und bringt dem zum Beweiſe gewiſſe Zeichen an ihrer Leiblichkeit mit; was am meiſten von der Art des Vitalſyſtemes hat, in der ſich die Stigmatiſation erwirkt. Oder endlich die handelnde Perſönlichkeit, fortdauernd beharrlich in ihrer Stätte bleibend, und dort wahrgenommen, wird zu gleicher Zeit auch anderwärts geſehen, und in ihrer wirkſamen Thätigkeit erkannt; welches Doppelſehen am meiſten von der Natur der Viſion an ſich trägt. Betrachten wir der Reihe nach die verſchiedenen, dahin einſchlägigen Zeugniſſe.

Als Beiſpiel der erſten Art mag uns zuerſt die Auguſtinerin Rita von Caſſia gelten; um ſo mehr, da ſie, weil zugleich durch verſchloſſene Thüren gehend, den Übergang von der vorigen Ordnung der Erſcheinungen zur gegenwärtigen bildet. Nach dem Tode ihres Gatten, den ſie wider ihren Willen genommen, war ſie, wie ihr Leben erzählt, Raths geworden, ſich ins Kloſter der Auguſtinerinnen von Caſſia, das unter dem Schutze der h. Maria Magdalena ſtand, aufnehmen zu laſſen; und bat deswegen unter vielen Thränen bei den dortigen Jungfrauen um ihre Zulaſſung. Dieſe aber konnten ſich nicht entſchließen, die wenn auch fromme Wittwe, in ihre Gemeinſchaft aufzunehmen. Die Abgewieſene nahm daher ihre Zuflucht zu Gott, ſeine Barmherzigkeit um Hülfe anflehend, und zwar nicht unerhört. Eines Nachts, als ſie im allerinbrünſtigſten Gebete begriffen war, hörte ſie eine Stimme, die ſie zum Kloſter berief; und da ſie nach dem Rufenden ſich umkehrte, ſah ſie den h. Johannes den Täufer daherwandeln, und ſeinen Weg dem höchſten und unzugänglichſten Fels der Gegend, von den Eingebornen Rocca Porena genannt, zuwenden. Sie ſelbſt wurde, ohne zu wiſſen, wie ihr geſchah, gleichfalls dahin geführt; und eine Zeit lang dort ſich ſelbſt überlaſſen, ohne daß der Abgrund unter ihren Füßen ſie mit Schrecken erfüllt hätte. Bald ſah ſie nun denſelben Heiligen mit Auguſtinus und Nicolaus von Tolentino nahen; die ſie faſſend nach Caſſia hinüberführten, und ſie in dem von ihr gewählten Kloſter beſchloßen. Als es Morgen wurde, und man Rita, bei feſt verriegelten Thüren, innerhalb des Kloſters fand, verbreitete ſich große Aufregung unter den erſtaunten Schweſtern; man befragte ſie über die Weiſe, wie es damit zugegangen, und da ſie die Sache einfach, wie ſie ſich begeben, erzählte, willigten endlich alle in ihre Aufnahme ein.

Stände dies Ereigniß nur vereinzelt da, dann könnte man es billigerweiſe, als auf irgend einer Täuſchung beruhend, in Zweifel ziehen; aber es hat ſich unter veränderten Umſtänden, an verſchiedenen Orten, zu verſchiedenen Zeiten mehrmals zugetragen. Der h. Peter Regalatus verfügte ſich im Geiſte von einer Kirchfahrt zu der andern; er betete das Altarsſacrament an zu Aquilera, und verrichtete gleichzeitig ſeine Andacht vor dem Gnadenbildniß zu Tribulo; jetzt reiste er in Gedanken nach Jeruſalem, dann verfügte er ſich nach Indien oder in andere Welttheile, um die Ungläubigen zu bekehren, nach dem Worte: Dem Herzen ſteht Alles aufgethan. Er war Vicar zweier Eremitorien in Aquilera und in Abroio, und wäre gern beiden Ämtern gerecht geweſen. Sein Alter hätte ihn leicht entſchuldigt, wenn er, von einem zum andern Orte reiſend, eines Roſſes ſich bedient; er aber, auf den feſten Glauben geſtützt, daß, wenn er ſeinerſeits nach Vermögen wirke zur Erfüllung ſeiner Amtspflichten, Gott ihm die nöthige Kraft dazu gewähren werde, ging aus; und es geſchah mehr als einmal: daß, wenn er das Capitel in einem Orte Morgens frühe abgehalten, er nach einer Stunde ſchon im andern angelangt; alſo nüchtern und barfuß einen Weg von zwölf Stunden zurücklegend, wie die Briefe, die die Brüder deswegen gewechſelt, es erweiſen. Als er beim Feſte von Maria Verkündigung mit andern Brüdern zur Nachtzeit der Mette im Chor von Abroio beigewohnt, entſtand in ihm die Begierde, auch in Aquilera daſſelbe Feſt mitzufeiern; und er ſagte daher im Vertrauen zu dem P. Vicar: Nun muß ich verreiſen, komme jedoch bald zurück, indeſſen habet Geduld! Bald erſchien er an jenem Orte in Mitte der Brüder, feierte mit ihnen den Gottesdienſt, hielt noch eine Betrachtung; entzog ſich aber dann wieder Aller Augen, und wurde in dem vorigen Kloſter wieder gefunden. Mehr als einmal ſah man ihn übrigens zwei bis drei Stunden ſchwebend, und im Gebete von ſolchem Glanz umfloſſen, daß oftmal die Leute der ganzen Umgegend, ſowohl in Abroio wie in Aquilera zuſammenliefen, bis nach Gumiel de Mercado hin; wähnend, die Kirche ſtehe in Brand [1].

Eben ſo ging vom h. Benno, Biſchof von Meißen, die Rede, daß er oft in Naumburg am Morgen die Sacramente ausgeſpendet; dann aber, vor den Augen ſeines Capellans verſchwindend, in Meißen den Gottesdienſt abgehalten; und zur Eſſenszeit wieder zum Capellan an jenen Ort zurückgekehrt. Einſt habe dieſer, darüber erſtaunt, den Abgehenden ſcharf beobachtet, und da er ihm eine Zeit lang gefolgt, bald ſeine Spur verloren: plötzlich aber habe es auch ihn, wie ein Wirbelwind ergriffen, und ihn in Meißen hinter ſeinen knienden Herrn niedergeſtellt. Da der Biſchof ſeine Anweſenheit im Geiſte verſtanden, ſey er nach dem Dienſt ſchnell wieder zur Zelle zurückgekehrt, die der Capellan am andern Morgen mit Mühe erreicht; worauf ihn der Biſchof hart angelaſſen, und unter Strafe des Bannes ihm geboten, bei ſeinem Leben keinem Menſchen mitzutheilen, was ſich zugetragen [2]. Auch von Alphons de Balzana iſt aufgeſchrieben: wie er in kürzeſter Zeitfriſt durch die weiteſten Räume geführt werden, um Bedürftigen zu Hülfe zu kommen; und man hat ausgemittelt, daß er einſt in eilf Stunden einen Raum von acht Tagfahrten zurückgelegt [3]. Auch vom P. Joſeph Anchieta, gleichfalls der Geſellſchaft Jeſu angehörig, berichtet ſein Leben: daß er einſt ſieben Meilen in Zeit einer halben Stunde zurückgelegt. Man ſieht, alle dieſe Thatſachen ſchließen ſich unmittelbar dem Schweben und der Entrückung an. Wenn man den Capucinergeneral Bernardino Pallio, nach Ausſage ſeines Lebensbeſchreibers, auf ſeinen Reiſen alſo vom Geiſte fortgetragen geſehen, daß er Meilen Weges hingegangen, ohne einen Fuß auf die Erde geſetzt zu haben; ſo bedarf es nur der Vorausſetzung einer größeren Beſchleunigung der Strömung, die ihn getragen, bei wachſendem Ungeſtüm, um ſich alle dieſe Erſcheinungen, aus früher über allen Zweifel hinaus bewährten Thatſachen, zu erklären.

---

[1] Vita s. Petri Regalati ordin. minor. Auct. Ant. Daxa III. Mart. 881. [2] Vit. s. Bennon. episc. Misn. auct. Hieronym. Emsero A. S. XVI. Jun. p. 170. und epitome vetus actorum edit. Romana 1621. 6. Die Canoniſationsbulle erwähnt des Vorgangs. [3] Philippus Alegambe in Bibliothec. scriptorum Soc. Jesu: de Alphonso de Balzana hispano.

Für die zweite Art der Fernwirkung kann uns Lidwina von Schiedam als Beiſpiel dienen. Sie wandelte mit ihrem Engel häufig im gelobten Lande; beſtieg mit ihm den Calvarienberg, küßte dort die Wunden des Herrn; und brachte, dem zum Zeugniß, eine Geſchwulſt an der Lippe zurück. Ein andresmal, als ſie mit ihm ſehr entlegene, und gar liebliche Orte durchzogen; im Gehen aber wegen der Schlüpfrigkeit des Bodens geſtrauchelt, und dabei auf den rechten Fuß gefallen, — wovon, wie ſie ſagte, der körperliche Schmerz ihr zum deutlichſten Bewußtſeyn gekommen, — fand ſich die Stelle am Fuße geſchwärzt und entzündet, und ſie litt mehrere Tage Schmerzen an der Verrenkung. Eben ſo, da ſie einſt zu den heiligen Orten Roms entrückt geweſen, und unter Büſchen und Dornen hinſchreitend, wie es die unter ſolchen Umſtänden Einhergehenden oft zu thun pflegen, die ausgebreiteten Arme viel hin und her bewegte; haftete ein Dorn in einem ihrer Finger, der ſie die folgenden Tage ſehr peinigte [1]). Eben ſo wanderte die Emmerich von Dülmen, in ihren nächtlichen Ecſtaſen, in den kirchlichen Diöceſen um, die Mißbräuche in der Form von Neſſeln ausreutend; und am Morgen brannten und juckten ihr Hände und Arme, und ihre Finger ſchienen wie von der Arbeit entzündet. In beiden Fällen iſt nicht zu verkennen: daß das Geſicht, in dem die Schauenden begriffen geweſen, ſo tiefen Eindruck in ihrer Seele hervorgerufen; daß dieſe die gewonnene Erregung nach Auswärts und Abwärts wendend, im Kreiſe des unteren Lebens und der ihm verbundenen Leiblichkeit, dieſe Eindrücke äußerlich reproduzirt; eben wie in den Malen der Stigmatiſation, die Schauung des Leidens, ſich in ähnlicher Weiſe ausgedrückt.

---

[1]) Vita c. V. 51.

Auch für die dritte Wirkungsweiſe liegen nicht ſeltene Beiſpiele zum Belege vor. So hatte der alte Octavio Piccino den h. Joſeph von Copertino gebeten, wenn ſeine Stunde komme, möge er doch zu ſeinem Troſte bei ihm ſeyn, und dieſer erwiederte: es ſoll geſchehen, wie du gewünſcht, und wenn ich mich alsdann auch in Rom befände; eine Zuſage, die ſich buchſtäblich erfüllte. Als O. erkrankte und dem Tode nahe war, befand ſich Joſeph wirklich in Rom; erſchien aber mit einemmale am Bette des Kranken, um ihn zu ſtärken. Ihn ſahen Viele, beſonders die Schweſter Thereſia, die verwundert, als ſie ihn erblickte, ihn anredete: Ach, Bruder Joſeph! wie kömmſt denn doch du hieher? Er erwiederte: Um die Seele des Alten auszuſegnen, und verſchwand dann aus ihren Augen. Eben ſo als er in Aſſiſi wohnte, und ſeine Mutter in Copertino in den letzten Zügen ſchmerzlich ausrief: O mein Sohn Joſeph! werde ich dich nicht mehr wiederſehen? erſchien ſogleich ein großes Licht, das ihr Zimmer erfüllte; und die Sterbende, als ſie ihn erblickte, rief voll Freude zum andernmale aus: O Bruder Joſeph, mein Sohn! in demſelben Augenblicke aber hatte er in Aſſiſi ſeufzend ſeine Zelle verlaſſen, um in die Kirche zum Gebet zu gehen. Dem Eilenden war der P. Cuſtos begegnet, und als ihn dieſer um die Urſache ſeiner Trauer befragte, erwiederte er: Eben iſt meine arme Mutter geſtorben; was bald darauf theils Briefe von Copertino beſtättigten, theils auch durch die ſpäter angelangten Hausgenoſſen ſich bewährte, die bezeugten, wie er ſeiner ſterbenden Mutter beigeſtanden [1]. Ähnliches iſt mehr als einmal im Leben des h. Petrus von Alcantara vorgekommen. Als er einſt zu Aldei in Caſtilien ſich aufhält, ſehen ihn mit einemmale zwei befreundete Edelleute, die in ſchweren Gewiſſensſcrupeln ſich abmühen, in Alcantara vor ſich treten; er bietet und verſchafft ihnen den Frieden, und verſchwindet dann zu ihrem Erſtaunen. Wenn ſie daher ſpäter wieder in Nöthen kamen, beteten ſie zu Gott, ihnen der Verdienſte des Heiligen wegen beizuſtehen; und ſo erſchien er ihnen zu wiederholtenmalen; und wie ſie den Vorgang Andern mittheilten, erzählten ihnen dieſe Ähnliches. So, als der Sohn des Balth. de Frias in Arena erkrankte, erſcheint er, obgleich mehrere Meilen fern, auf des Vaters Gebet, tröſtet ihn, und das Kind wird wieder geſund ¹).

---

[1] Ex proc. ord. Nerit. fol. 664 und 609—10. Summ. p. 469. §. 15. Proc. apostol. Auxim. f. 857. Summ. p. 527. §. 46.

Eben ſo wird vom h. Antonius von Padua berichtet: zur Zeit, als er auf Monte Pessulo gewohnt, habe er an einem heiligen Tage vor dem Clerus und allem Volke gepredigt. Es war aber dort im Orden üblich, daß an allen Feiertagen zwei Brüder, während dem Gottesdienſte, Alleluja ſangen; welchen Sang man gerade zu der Zeit dem Heiligen aufgetragen, mit dem er aber zuvor einen Andern zu beauftragen vergeſſen hatte. Das war ihm kurz, nachdem er die Predigt angefangen, eingefallen; ſehr betrübt deswegen, hatte er auf der Kanzel ſich zurückgelehnt, die Capuтze über das Haupt gezogen; und war in ſolcher Stellung vor der ganzen Verſammlung eine Zeit lang ſtill geblieben. Unterdeſſen hatte er, wie man ſpäter erfuhr, das ihm aufliegende Geſchäft verrichtet; als er aber damit zu Ende gekommen, ſah man ihn wieder bei ſich, und er ſetzte die angefangene Predigt fort, wo er ſie zuvor gelaſſen ²). Wieder, als der h. Franciscus Xaverius im November 1571 aus Japan nach China hinüberſegelte, wurden ſie am ſiebenten Tage vom heftigſten Sturme durch fünf andere Tage umhergeſchleudert. Der Steuermann ließ das Boot, damit es nicht durch die Wellen verſchlungen werde, an das Hauptſchiff befeſtigen; aber die 15 Männer, die damit beauftragt waren, wurden von der Nacht überfallen; und das Boot zuletzt mit ihnen ins Meer hinausgeriſſen; wo ſie in einem Augenblicke aus dem Geſichte kamen. Der Sturm nahm indeſſen immer zu, auch das Schiff war nahe daran, unterzugehen; als es, wie Alle anerkannten, durch das Gebet des Heiligen gerettet wurde. Selbſt gerettet wandte ſich nun das Mitleiden der Überbliebenen denen im Boote zu; aber Xaver hieß ſie guten Muthes ſeyn: ehe drei Tage vorüber, würde die Tochter zur Mutter kehren. Am fol-

---

2) La vie de s. P. d'Alcantara p. 175.

2) Vadding. annal. min. Ann. 1251. Nro. 4.

genden Tage hieß er den Maſtbaum beſteigen, um zu forſchen, ob ſich nichts ſehen laſſe; da nichts zum Vorſchein kommen wollte, begab er ſich in die Cajüte, und verbrachte dort den größten Theil des Tages im Gebete. Fröhlich kam er dann wieder herauf, Heil ankundigend. Als aber auch am andern Tage immer noch nichts erſcheint, wollen die Schiffer, ſelbſt in ſichtlicher Gefahr, nicht länger mehr der Verlorengegebenen harren; und er muß ſie bei Chriſti Tod beſchwören, nur noch ein kleines zu verweilen. Drei ewig lange Stunden vergehen nun wieder, von ihm unter inbrünſtigen Gebeten zugebracht, nach deren Verlaufe endlich zum höchſten Jubel Aller, das Boot ſichtbar wird, und von ſelbſt ſich ans Schiff anlegt. Da bezeugt nun Mendes Pintus, der mit auf dem Schiffe war, als die Mannſchaft das Boot verlaſſen, und der Schiffer das geleerte nun habe abſtoßen wollen; hätten Alle ihm zugerufen, zuvor dem Heiligen, der noch im Boote ſitze, herauszuhelfen. Da man ſie zu bedeuten geſucht, daß er im Schiffe ſey, und es nie verlaſſen; hätten ſie um die Wette betheuert: er ſey während des ganzen Sturmes in ihrer Mitte geweſen, habe ſie getröſtet, ihnen Muth eingeſprochen, und das Boot dem Schiffe zugelenkt. Die Sache blieb noch lange im Munde aller Schiffer und Seefahrer 2).

Vorzüglich merkwürdig iſt, was ſich in dieſer Hinſicht mit Maria von Agreda zugetragen. In dem Maaße, wie der Geiſt dieſer Jungfrau durch den erſten Strahl, der ihr geworden, ſich erleuchtet fand, war auch ihr Wille mit brennender Liebe entzündet; die dann nicht blos über ſich in die Höhe zu Gott anſtieg, ſondern auch in die Weite über alle Creaturen ſich ausbreitete, und ſie alſo innerlich entzündete: daß ſie, unfähig dies Feuer in ſich zurückzudrängen, es oft in Thränen ſich kühlen laſſen mußte. Dieſer Liebeseifer ſtieg dann, wie ihre Ecſtaſen ſich ſteigerten, und wendete ſich beſonders gegen ihre unbekehrten Nebenmenſchen, die Heiden; und da ihre Begierde ſtark werden, wie der Tod, wollte ſie allen Menſchen die Erkenntniß des rechten Glaubens erflehen. Als ſie daher einſt nach der Communion, wie gewöhnlich, in Verzuckung gefallen; wurde ihr

---

2) Vit. s. Franc. Xaverii. Surius. II. vol. IV. p. 89.

durch mittelbare Geſtalten die ganze Welt gezeigt: ſie ſah die Unterſchiedlichkeit der Creaturen; die vielen Raçen und Geſchlechter der Völker gingen an ihr mit großer Klarheit vorüber; und wie ſie die verhältnißmäßig geringe Zahl deren erwog, die ſich zum rechten Glauben bekannten, wollte ihr das Herz vor Trauer vergehen, daß der Überfluß des Heils ſo wenig angewendet würde; und ſie flehte mit verdoppeltem Eifer. Ihr wurde erklärt: unter all dieſen Völkern ſeyen die in Neu-Meriko, in den Reichen des Untergangs, am meiſten reif, bekehrt zu werden; und ſie begann nun für dieſe zunächſt aus innerſter Seele, um Heil zu rufen. Die Erleuchtung kehrte öfter wieder, und ihr wurde geſagt; daß ſie für dieſe Völker fortdauernd zu bitten und zu arbeiten hätte. Wie ſie dem nun mit allem Eifer des Gebetes Folge leiſtete, wurde ſie plötzlich in der Verzuckung in entlegene Landſchaft, unter andern Himmel und zu einem Volke hingeführt, in dem ſie dasjenige erkannte, das ihr in jener Offenbarung als reif bezeichnet worden. Es bedünkte ſie: als ſähe ſie die Leute mit Augen; als empfinde ſie die Art der Luft und ihre größere Wärme, in dem Maaße, wie ſie vorwärts ſchreitend mancherlei Erdſtriche durchwandelte. Sie erkannte: wie ſie in einigen den Tag zubringe, in andern übernachte; da Regen, dort hell und heiter Wetter antreffe; bald ein langes und breites Meer überſetze, bald wieder Land antreffe. Ihr ſchien es, daß ſie ein Reich vor dem andern erkenne, und jedes mit eigenem Namen zu benennen wiſſe; ihre Völker von den unſerigen unterſcheide; ihren Handel und Wandel, Krieg und Waffen, ſammt anderm Geräthe, mit dem ſie geſtritten, mit Augen geſehen; und mit ihnen Freundſchaft und Verkehr angeknüpft. Als ſie auf Ort und Stelle angekommen, wurde ihr befohlen, ihrem Eifer freien Lauf zu laſſen, und den Völkern den Glauben und das Geſetz zu predigen. Es kam ihr nun vor, als ob ſie ihnen wirklich in ſpaniſcher Sprache predige, und die Indianer ſie vollkommen verſtünden, wie wenn ſie zu ihnen in ihrer eigenen Sprache redete; wie aber die Indianer ihrerſeits antworteten, glaubte ſie dieſelben ebenfalls klärlich in ihrer Sprache zu vernehmen. Es ſchien ihr, als ob ſie, zur Beſtättigung des von ihr verkündeten Glaubens, Wunder wirke;

daß darauf die Indianer ſich bekehrten, und ſie alsdann dieſelben unterrichtete. Wieder zu ſich gekommen, fand ſie ſich am alten Orte; und nachdem dies ſich mehr als fünfhundertmal wiederholt, wollte es ſie bedünken: als ſey durch ihr nachdrückliches Predigen und die Wunderzeichen, die Gott gewirkt, ein großes weitſchichtiges Reich zum chriſtlichen Glauben gebracht worden. Als ſie nun weiters durch Neumexiko gegangen, glaubte ſie die Ordensleute des h. Franciscus zu erkennen, die eben auf dieſe Bekehrung antrugen. Und obgleich die Einwohner des bereits bekehrten Landes gar ferne waren, beredete ſie doch dieſelben, dieſe Ordensleute aufzuſuchen; belehrte ſie, wo ſie dieſelben antreffen könnten, um von ihnen geiſtliche Arbeiter zu erlangen, die dem ganzen Volke die Taufe mittheilen möchten. Und es dünchte ihr nun weiter: daß Alles auf dieſe Weiſe geſchehen; die Ordensmänner dort angekommen, und viel andere wunderbarliche Sachen erfolgt ſeyen. Sie hinterbrachte das Alles nach ihrer Art, mit aufrichtiger Wahrheit und großer Demuth, ſogleich ihrem Beichtvater; und wußte nicht, was ſie von der Sache halten ſolle. Bisweilen ſchien es ihr, als ob ſie leiblicher Weiſe dahin verſetzt worden; ein andersmal glaubte ſie, es ſey nur allein dem Geiſte nach geſchehen; dann meinte ſie wieder, es ſey eine Einbildung von ihr geweſen; nur deſſen war ſie verſichert, daß es nicht vom Böſen gekommen. Der Beichtvater hatte für die erſte Meinung ſich entſchieden, und durch ihn, wie es ſcheint, kam unter den Kloſterfrauen und den Ordensmännern der Umgegend die Rede aus: Maria ſey leiblich nach Indien geführt worden; ſie ſelber hatte die Sache auf ſich beruhen laſſen.

Die Wahrheit in dem Vorgange entdeckte ſich erſt viele Jahre ſpäter. Es wären um die Zeit viele und große Landſchaften in Neumexiko entdeckt worden, um deren Bekehrung die dortigen Franciscaner ſich ſehr bemühten. Sie hatten in Neumexiko verſchiedene Cuſtodien ihres Ordens aufgerichtet; die, obgleich ſchlecht beſtellt, ihnen doch als Ausgangspunkte für weitere Eroberungen dienten. Zu dieſen kam einſt ein Haufen Indianer, die ihnen bisher noch nicht zu Geſichte gekommen; und hielten mit großem Eifer um die Taufe an. Die Brüder, erſtaunt, forſchten bei ihnen nach der Veranlaſſung dieſes Begehrens, und erfuhren von ihnen: unlange ſey eine Frau durch ihre Gegenden gewandelt, die ihnen den Glauben gepredigt; und von Zeit zu Zeit vor ihnen ſich verborgen, ohne daß ſie gewußt, wo ſie hingekommen. Sie befragten die Fremdlinge um die Geſtalt der Frau, aber ſie wußten nichts anders zu erwiedern: als daß ſie nie dergleichen geſehen; doch gaben ſie einige Zeichen an, die auf die Vermuthung brachten, daß es eine Kloſterfrau ſeyn müſſe. Ludovica de Carrion ſtand damal im Geruche der Heiligkeit. Einer unter den Brüdern hatte ein kleines Bild derſelben, das aber nur das Angeſicht vorſtellte, ohne Schleier. Die Indianer erklärten, daß es in der Kleidung gleiche, nicht aber im Geſichte; denn die bei ihnen geweſen, ſey jung und ſchön. Alphons de Benavides, ein Mann von großem Geiſt und Seeleneifer, war damal Cuſtos des Hauſes in Neu-Mexiko; der ſandte ihnen Brüder, die nach langer Fahrt in die Gebiete jener Indianer gekommen; und da ſie dieſelben wohl vorbereitet gefunden, ſie getauft, den König an der Spitze. Alle waren neugierig, wer doch dieſe Frau geweſen ſeyn möge, am meiſten Benavides; der daher, als er nach Europa zurückkehrend, im Jahre 1630 in Madrid angelangt, ſogleich der Begebenheit weiter nachforſchte. Seine andern Geſchäfte hatten ihn zu Bernardin von Siena, der damals als General dem ganzen Orden vorſtand, hingeführt; dieſer hatte vermöge ſeines Amtes ſchon Marias Geiſt geprüft; und ſie bot ſich bei der Erzählung zuerſt ſeinem Geiſte dar. Um ihrer Demuth die rechte Auskunft abzugewinnen, gab er Benavides Empfehlungsbriefe an den Provinzial und den Beichtvater Maria's; ernannte ihn zu ſeinem Commiſſär in dieſer Sache; und verpflichtete ſie kraft des Gehorſams, ihm Alles zu entdecken. Der Geſendete kam nach der Provinz; beredete ſich zunächſt mit Seb. Morzella, dem dortigen Provinzial in Burgos; dann mit Franz de la Torre, der ſeit kurzem ihr Beichtvater geworden; alle miteinander befragten nun M. um den Verlauf. Ben. erkundigte ſich zuerſt nach allen Ortlichkeiten; und ſie nannte Land und Leute, als ob ſie durch Jahre dort geweſen; erzählte dann, wie ſie ihn ſelbſt dort in Geſellſchaft anderer Religioſen geſehen; nannte

Tag, Stunde und Ort, und bezeichnete Jeden, der zugegen geweſen; ſo daß Benavides ſich vollkommen von der Wahrheit überzeugte. Die drei ſchrieben nun den ganzen Verlauf der Sache nieder, hinterließen eine Abſchrift dem Beichtvater, Ben. nahm eine andere mit nach Mexiko nebſt einem Sendbriefe Maria's. Jene wurde auf der Cuſtodie niedergelegt, und 1668 ſandte der Generalcommiſſär in Neuſpanien eine Abſchrift davon nach Madrid, die der Verf. von Maria's Leben vor ſich hatte. Es wäre freilich zu wünſchen geweſen, daß er dieſe ſelbſt mitgetheilt; da was er darüber beibringt, nicht hinreicht, die Möglichkeit einer Verwechslung in der Perſon oder einer ſonſtigen Täuſchung auszuſchließen.

Vorzüglich die Euchariſtie iſt nicht ſelten die Veranlaſſung zum Eintritte ſolcher Erſcheinungen geweſen. So wird im Leben des ſ. Patriarchen Juſtinianus (um 1413) berichtet: wie in ſeiner Nähe eine geiſtliche Jungfrau von großer Heiligkeit gelebt, die durch viele Jahre in Enthaltſamkeit, Wachen und Gebeten vor dem Herrn geſtanden. Es geſchah aber, daß zu Frohnleichnam weder ſie, noch die andern Schweſtern, zum Tiſche des Herrn gehen konnten; und da das ihnen allen, beſonders aber jener Jungfrau ſehr nahe ging, hatten ſie den h. Mann gebeten, daß er wenigſtens ihrer in der Meſſe gedenken möge; und er hatte ihnen ihre Bitte gewährt. Wie er nun vor dem Volke die Myſterien feierte, wurde er nach der Aufhebung verzuckt; und der Geiſt trug ihn zu jener Jungfrau, die in ihrer Zelle beſchloſſen, ſich der Betrachtung hingegeben; und gerade in dieſem Augenblicke von einer heftigen Begierde nach dem Sacrament ergriffen wurde; das er ihr ſofort mittheilte, ob in oder außer dem Leibe, iſt allein Gott bekannt. Dem verſammelten Volke kam er wenigſtens keinen Augenblick aus den Augen; und vollendete, wieder zu ſich gekommen, den Reſt der Meſſe. Da aber die Jungfrau dem Prieſter berichtet, und dieſer dem Patriarchen, was ſich zugetragen; hieß dieſer ſie: Gott dafür Dankſagung darbringen, nicht ihm, und es bei ſeinen Lebzeiten Niemand zu offenbaren [1].

Die Todesſtunde ſehen wir auch ſonſt noch von Erſcheinungen dieſer Art umſpielt. Wunderſam in dieſer Art iſt, was ſich zwiſchen der Schweſter Angela della Pace und ihrem Beichtvater P. Giuſeppe, kurz vor ihrem Hinſcheiden, zugetragen. Sie war im Jahre 1662 bereits 52 Jahre alt geworden, als ihr innerlich Kundſchaft kam: wie das Ende ihrer irdiſchen Laufbahn nahe. Sie wurde bald von einem heftigen Fieber ergriffen, und da der Beichtvater ſie ſo ſehr übel fand, ließ er die Ärzte berufen; die, als ſie die Bösartigkeit der Krankheit gewahrten, und die Erſchöpfung ihrer Kräfte durch die frühere Härte ihrer Lebensweiſe in Überlegung nahmen, urtheilten: daß ihr wenige Tage, ja nur Stunden zu leben vergönnt ſeyen, und darum riethen, ihr die Sterbſacramente zuzutheilen. Sie aber, die wußte, daß St. Urſulatag ihr Sterbetag ſeyn werde, ſagte dem Beichtvater: es werde nicht alſo ergehen, wie die Ärzte meinten. Wirklich, nachdem ſie einen Monat lang vieles ausgeſtanden, wurde ihr Zuſtand alſo, daß die Ärzte ſich ihres Lebens getröſteten; und es bald den Anſchein gewann, als ſey alles Übel vorübergegangen. Als der Beichtvater, dem ſie ſehr werth war, ſie alſo in der Beſſerung fand; und aus der Erfahrung wohl wußte, wie unbedingt ſie dem Gehorſam ſich unterwerfe, gebot er ihr: nicht blos, vollkommen geſund aufzuſtehen, ſondern noch viele Jahre beim Leben zu bleiben, um dem Herrn alſo noch länger zu dienen. Dies kühne Gebot brachte das Geſetz der Natur und das der Gnade in einen bedenklichen Widerſpruch; Angela, die dies fühlte, ſagte darum heitern Angeſichtes: Vater! wenn ihr auf das Gutachten der Ärzte alſo gebietet, muß ich wohl gehorchen: aber wiſſet! daß ich morgen über acht Tage aus dieſem Leben ſcheiden muß; jedoch wird dies nicht ohne euern Segen, und ohne euere mir aus freiem Willen gegebene Erlaubniß geſchehen. Was die Erlaubniß betrifft, erwiederte Giuſeppe, ſo werde ich ſie dir niemal geben; wenn du daher, wie ich hoffe, gehorſam biſt, wirſt du diesmal gewiß nicht ſterben. Ich werde ſterben, ſagte darauf Angela; und zwar, wie ich geſagt, mit euerer Erlaubniß: denn ich bin zur ewigen Hochzeitfeier geladen, und daran könnt Ihr mich

---

[1] Vita b. Laurent. Justiniani Patr. Venet. A. S. 8. Jan. p. 559.

Auch Graf Pancrazio Juſtiniani, der bis in die letzten Zeiten des Patriarchen hinaufreicht, erzählt den Vorgang in ſeinen Briefen.

nicht hindern. Ihr werdet Euch vielmehr vom Herrn gedrungen finden, mir die Erlaubniß zu gewähren; und überdem auch die Sterbſacramente mir ertheilen. Der Beichtvater war verwundert über die Sicherheit, mit der ſie das Alles ſagte, beſonders was den letzten Umſtand betraf; weil er gar wohl wußte, daß der Ortspfarrer entſchloſſen ſey, ihr jenen Dienſt zu leiſten; er ging daher mit wenig Vertrauen auf ihre Worte von dannen. Bald jedoch kamen ihm Sorgen um den Ausgang, als das Fieber wieder ſich verſchlimmerte, und die Schmerzen ſich ihr in ſolcher Weiſe mehrten, daß es ſchien: alle die, welche ſie aus Schwachheit oder in der Übernahme in ihrem Leben gelitten, würden ihr jetzt nochmal in Maſſe zu leiden aufgegeben. Sie ertrug indeſſen dies Alles, zum Erſtaunen der Ärzte, mit Geduld, ja mit Heiterkeit, es dankbar hinnehmend; und darüber kam der 20. October heran, der, wie ſie wußte, ihrem Todestage voranging. Wohl einſehend, daß, was ſie ihrem Beichtvater vorgeſagt, auf gewöhnlichem Wege ſich nicht erfülle, gab ſie ſich nun in's Gebet; und bat Gott, daß er Vorſorge dafür trage. Es geſchah aber, als P. Giuſeppe an dieſem Tage, etwas nach Mitternacht, in ſeiner Zelle im Marienkloſter ruhte, er an die Thüre klopfen hörte: und nun, indem er völlig wach bei ſich überlegte, welche Dringlichkeit das, zu ſo ungewöhnlicher Zeit, herbeigeführt haben möge; nahm er wahr, wie die Thüre ſich öffne, und Jemand eintrete, und vor ſeinem Bette niederknie. Ob es gleich dunkel war im Zimmer, und er nicht ſah, wer gekommen; erkannte er doch am Schritte, daß es Angela ſey, und rief nun in Furcht und Erſtaunen: Schweſter Angela! was führt dich zu dieſer Stunde in meine Zelle? Er hörte ſie nun deutlich mit ihrer Stimme antworten: Ich bin gekommen, Vater! um eueren Segen und die Erlaubniß zu meinem Sterben mir zu holen. Giuſeppe weigerte ſich, das Verlangte zu gewähren; ſie aber ließ nicht ab zu bitten; ſagend: es ſey Gottes Willen alſo; er aber widerſtrebte ihr durch zwei volle Stunden. Im Verlaufe dieſer Zeit hatte er, durch eine innere Macht bewegt, wohl dreimal die Erlaubniß ertheilt; aber die gegebene immer wieder zurückgenommen: zum viertenmale aber war ſie, ohne ihm Zeit zum Widerruf zu laſſen, aufgeſtanden, und davon gegangen; die Thüre hinter ſich verſchließend, wie ſie es zuvor geweſen. Er hatte ſich ſofort vom Bette erhoben, und voll Beängſtigung und Erſtaunens über das, was ihm begegnet, ohne recht zu wiſſen, was er thue, das Fenſter geöffnet; und gegen den Ort hingewendet, wo ſie lag, ihr den Segen gegeben: alſo ſehr wider Willen die Erlaubniß, die er ihr zu ſterben gegeben, bekräftigend. Nun läutete die Glocke zum Gebete, und er ging mit den andern Geiſtlichen zum Chore; nicht ohne innerliche Verwirrung, des Vorfalls wegen. Er ſtand nicht lange, da wurde er mit großer Eile vom Pförtner gerufen, der ihm anſagte: Schweſter Angela laſſe ihn um die Ertheilung der Sterbſacramente bitten. Er begab ſich nun zu ihr, und wollte Jemand nach dem Pfarrer ſenden, ohne deſſen Erlaubniß er die Sacramente nicht adminiſtriren konnte; aber Angela ſagte ruhig: Der Pfarrer wird die Erlaubniß nicht weigern, ja er wird Euch darum bitten. Er wandte ſich nun gegen die Sterbende, und ſagte: Alſo Schweſter Angela! es ſoll wirklich geſtorben ſeyn; aber wie ſtehts um den Gehorſam, wer hat die Erlaubniß dazu ertheilt? ſagte ich nicht, daß ich ſie nimmer geben würde! Angela erwiederte: Ja Pater! ich ſterbe und ſterbe mit euerer Erlaubniß; und Ihr wißt wohl, daß Ihr mir ſie nicht einmal, ſondern viermal gegeben habt. Da er ſich anſtellte, er verſtehe nicht, was ſie ihm da ſagte: erzählte ſie ihm Alles, was in ſeiner Zelle vorgefallen. Sie legte ihm nun ihre Beichte ab; unterdeſſen war der Geſendete zum Pfarrer geeilt, hatte dieſen aber am Podagra bettlägerig gefunden, und da er ihn zu kommen gebeten, hatte der Kranke erklärt: daß er zu ſeinem Leidweſen verhindert ſey, und P. Giuſeppe bitte, an ſeiner Stelle einzutreten. Es geſchah, wie ſie gebeten; Angela blieb noch eine Stunde nach dem Empfang der Sacramente in tiefer Betrachtung verſchlungen; und ſtarb dann ohne Agonie ſanften Todes. Der Beichtvater bekräftigte mit einem Eide die Ausſage, die er über das Vorgefallene gemacht [1].

Man hat in neuerer Zeit ähnliche Vorfallenheiten, die ſich im Gebiete des Somnambulisms gezeigt, durch eine vorausgeſetzte Löſung der mittleren Seele, von Geiſtigkeit und Leiblichkeit, und die dadurch begründete Möglichkeit ihres Ausganges zu erklären verſucht: eine Erklärung, die bei der engen Verbindung aller Momente der menſchlichen Perſönlichkeit, und ihrem ſteten Ineinanderwirken im irdiſchen Daſeyn, als unſtatthaft abgewieſen werden muß. Wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß das Mittelſeeliſche hier vermittelnd einwirkt; ſo iſt doch die Erſcheinung keineswegs an ein geſondertes Hervortreten und Ausgehen deſſelben geknüpft; ſondern vielmehr ein nothwendiges Ergebniß aus der Natur centraler Wirkſamkeit. Was nämlich peripheriſch iſt und beſteht, iſt und beſteht an ſich nur in der Stelle, die es im Umkreiſe wirklich einnimmt; weil jeder andere Ort neben ihm ſchon von einem Andern beſetzt iſt, dem das gleiche Recht auf die eingenommene Stelle gegeben iſt, die Jenes auf die ſeinige behauptet. Übt daher ja in der Wirklichkeit das Eine ein Recht auf das ihm Nahe oder Ferne aus; dann kann dies nicht in eigener Gewalt und Macht geſchehen; ſondern allein in der des Centrums, und in ſeinem Übertrage. Denn dem Centrum, eben weil es einig und alleinig iſt, und kein anderes neben ſich hat, mit dem es die Macht theilen dürfte, iſt es gegeben: in dieſer Macht zu ſeyn in allen Punkten des Umkreiſes, die ſeine Kraft beherrſcht und erfüllt; und zwar eben unter Vermittlung dieſer Kraft. Iſt es nun ein Naturcentrum, das alſo herrſchend in die Mitte ſeines Umkreiſes geſtellt worden; dann wird es, — da in dieſem Gebiete Freiheit und Willkühr ſich ausgeſchloſſen finden, — wirklich und gleichzeitig allen Stellen dieſer Wirkungsſphäre nahe ſeyn, und ihnen ſich bemerkbar machen. So iſt jener Stern, der dort in den Tiefen des Himmels leuchtet, zugleich in meinem Auge, und in allen ſichtbaren Sternen des Firmaments zugegen; und ſo weckt die Sonne zu jeder Jahreszeit rund um die Erde Leben; von jeder ſich eröffnenden Blume begrüßt, und von jedem fallenden Regentropfen abgeſpiegelt. Im Gebiete geiſtiger Freiheit aber wird ſolche Allgegenwart, nur der Potenz nach mit Nothwendigkeit, ſtatt finden; die Action aber wird von der Beſtimmung, und nur untergeordnet von dem Beſtimmtwerden des Centrums abhängen. So iſt es ſchon in uns, um die Allgegenwärtigkeit der Seele im Leib, beſtellt; die der Poſition und dem Seyn nach zu aller Zeit beſteht; der Thätigkeit nach aber von dem Wohlgefallen der Seele abhängt. Außer dieſer Leiblichkeit hat ſie aber nun noch in der Umgebung einen beſtimmten Kreis abgeſchloſſen, innerhalb deſſen ſich ihre ſichtbare Wirkſamkeit ausbreitet; dem ſie mithin in dieſer Ausbreitung überall gegenwärtig ſeyn kann: ein Umkreis, der mit Verſchiedenheit der Wirkſamkeiten wechſelnd in ſeinem Halbmeſſer, durch den Grad der der Seele zugetheilten Centralität bedingt erſcheint. Wird nun durch die Ecſtaſe und die Macht des höheren Centrums, mit dem die Seele in ihr geeinigt iſt, dieſe Centralität geſteigert; dann wird, wie die alſo Gehobne ſich in der Vertiefung mehr verinnert, jener äußere Wirkungskreis ſich auch mehr erweitern; und ihr wird die Möglichkeit gegeben ſeyn, alſo ihre Gegenwärtigkeit auf größere Fernen auszudehnen, in dem Maaße, wie ſie gewiſſermaßen ſich ſelbſt näher gekommen. Sie wird aber, da Sympathie und Liebe das Band bildet, indem ſich dies ihr Reich innerlich verbindet; überall dort zugegen ſeyn, wo ihr Herz iſt und ihre Liebe; alſo im Verhältniß, wie ſie außer ſich geſetzt, ihm ſich eingeſetzt, es näher an ſich ziehend. Am leichteſten wird das geſchehen, wenn beide in entſprechenden Zuſtänden ſich befinden; wie wir deſſen an den Fällen uns überzeugen können, wo Ecſtatiſche ſich begegnet, und nun auf weite Ferne hin mit einander in Verkehr gekommen. Wie das Sterben im guten Sinne ſelber nun ein Außerſichkommen in die Ecſtaſe iſt; ſo wird es daher, — ſey es, wie bei der Schweſter Angela, von Seite der Erſcheinenden; oder, wie bei der Mutter des h. Joſeph von Copertino, von Seite deſſen, dem die Erſcheinung wird, — die Leichtigkeit des Erſcheinens fördern; ohne daß dies Erſcheinen jedoch, wie das Beiſpiel der Maria von Agreda zeigt, den ecſtatiſchen Zuſtand von Seite der Sehenden als nothwendige Vorbedingung fordert. Der Ecſtatiſche ſelber gibt ſich ihnen zu ſehen und zu fühlen; indem er das ſonſt dunkle Gefühl des Centrums in ihnen zur klaren Anſchauung bringt, in welchem ſie nun mit ihm verkehren, als ſey er unmittelbar, einer der Ihrigen, ihnen gegenwärtig.

---

[1] Marchese sacro Diario D. Ottobre T. V. p. 332.

Im Verlage von G. J. Manz zu Regensburg ſind noch folgende empfehlungswerthe Schriften erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Anthologie deutſcher katholiſcher Geſänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. broch. 1 fl. 12 kr. od. ⅔ Thlr.

Dieſes Werk verdient alle Beachtung! ſagt Senglers Kirchenzeitung. 1832. Nr. 45. 46. — Außer dieſem lieferten beinahe alle theologiſche Journale vorzügliche Rezenſionen.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholiſche Geiſtliche zur eigenen und des Volkes Erbauung. 1s bis 8s Bdchen. gr. 12. 1832—36. geh. à 24 kr. od. ¼ Thlr.

Jedes Bändchen iſt auch einzeln zu haben und führen, ein für ſich beſtehendes Ganze bildend, folgende Titel:

Erſtes Bändchen: **Fenelon**, Erzbiſchof, **von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebete.** Zwei geiſtliche Betrachtungen. **Zum Erſtenmal** aus dem Franzöſ. überſetzt, und mit einer **Lebensgeſchichte des Verfaſſers** begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden.“ gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Zweites Bändchen: **Das Allen verſtändliche und erbauliche Pſalterium.** Ein Erbauungsbuch für Alle. Oder: **Betrachtungs-, Buß-, Bitt- und Preisgebete** der Pſalmen Davids in gereimten Verſen, nach der Ueberſetzung von Fr. Joſ. Weinzierl geſammelt und verbeſſert von S. **Buchfelner.** gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Drittes Bändchen: **Segneri**, P. d. G. J., **die wahre Selbſterkenntniß.** Nebſt den **Uebungen der Demuth**, welche man daraus ziehen ſoll. Aus dem Italieniſchen von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden.“ gr. 12. 1833. geh. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Viertes Bändchen: **Boudon**, H. M., **nur Gott allein!** Oder: Von den vorzüglich zu befolgenden Lehren und Beſtrebungen zur alleinigen Verherrlichung Gottes durch die ungetheilte Liebe. Ein Spiegel für jeden wahren Chriſten in allen Ständen. Aus dem Franzöſ. überſetzt und herausgegeben von S. **Buchfelner.** gr. 12. 1833. geh. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Fünftes und ſechstes Bändchen: **Gonnelieu**, P. d. G. J., **die Vergegenwärtigung Gottes.** Ein Inbegriff des ganzen innern Lebens. Aus dem Franzöſ. überſetzt von dem Herausgeber: „Lombez, über den innern Frieden.“ Mit einem Vorworte von Dr. **Gallus Schwab.** gr. 12. 1835. 48 kr. od. ½ Thlr.

Siebentes u. achtes Bändchen: Des großen Cardinal J. **Bona**, ſtiller, **traulicher Umgang mit Gott**, der kürzeſte Weg zu Gott. Aus dem Latein. überſetzt von dem Herausgeber: „Lombez, über den innern Frieden.“ gr. 12. 1836. geh. 48 kr. od. ½ Thlr.

Schon beim Erſcheinen des erſten Bändchens macht der Sion (1832. 11s Hft. Lit. Anz. Nro. 11.) auf dies ſchöne Unternehmen folgender Maſſen aufmerkſam: „Es hätte kaum eine glücklichere Wahl, den Geiſtlichen ein Handbuch zur eigenen und des Volkes Erbauung zu geben, getroffen werden können, als die uns in dieſem Schriftchen zu Geſichte kommt. Es ſind wahre Blüthen, voll der Friſche und des Wohlgeruchs, aus dem tiefſten Grunde eigner Herzens-Frömmigkeit und Andacht hervorgeſproſſen. Sie zeigen von einem Geiſtesleben, das Wenigen eigen iſt, und geben dem Leſer deutlich genug zu erkennen, daß es um die wahre und ächte Frömmigkeit nichts Geringes und Alltägliches ſey, das Jeder beſitze, den man fromm und andächtig nennt. Möchten alle Geiſtliche in dieſem Buche leſen, es wird Vielen die tief innerſten Falten aller Mangelhaftigkeit und Schwäche zeigen, deren man ſo ſelten im Herzen gewahr wird, und ſie mit brennenden Verlangen erfüllen, Alles zu thun, um zur wahren Frömmigkeit zu gelangen.“

Auch der Religionsfreund (1833. 2s Hft. S. 272.) empfiehlt die zwei erſten Bändchen mit den Worten: „Möchten dieſe Schriften in den Händen beſonders aller jungen Geiſtlichen ſein!“ Und die baier. Annalen (1833. Nr. 2.) ſagen: „Mit Recht ſind vorſtehende Werkchen unter die erfreulichen Erſcheinungen der katholiſchen Literatur zu zählen.“

Ueber das dritte Bändchen Sion 1833. 11s Heft Lit. Anz. Nr. 12.: „Vorliegendes iſt aller Empfehlung höchſt würdig; der Geiſt, der darin weht, iſt der Geiſt Chriſti. Der Leſer fühlt ſich von den Betrachtungen, die es enthält, ſo tief in ſein eigenes Innere hineingeführt, daß er es geſtehen muß: „Ich habe mich bisher nicht erkannt, wie ich mich jetzt erkenne, Herr erbarme Dich meiner!“ Wie viel daher durch die fleißige Leſung und Benützung dieſes Büchleins in der Selbſtheiligung gewonnen wird, iſt kaum zu ſagen, und es wäre recht ſehr zu wünſchen, daß alle, die Gott zu Geiſtesführern Anderer erwählt hat, ihre Seelen ganz nach Weiſe dieſes Büchleins leiten würden.“

„Das dritte und vierte Bändchen ſind ganz dazu geeignet, durch Betrachtungen über die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade und über alle Neigungen unſers Herzens und Beweggründe unſers Thun und Laſſens, eine wahre Andacht und Gottes- und Nächſtenliebe zu begründen. Seelſorgern, die in unſern Tagen ſo vielfältig von ihrem Stande fremdartigen Geſchäften in Anſpruch genommen werden, finden darin eine den Geiſt lieblich ſammelnde Geiſtesnahrung; aber auch wichtige Belehrungen über die Heiligkeit ihres Berufes.“ Besnard. Lit. Zeit. 1834. 1s. S. 96.

„Es genügt hier anzumerken, daß das dritte und vierte Bändchen den Erwartungen vollkommen entſprechen, zu welchen die beiden erſten Bändchen berechtigten. Das eine unterrichtet den empfänglichen Leſer in der ſchwerſten aller Wiſſenſchaften, in der Erkenntniß ſeiner ſelbſt, und führt ihn durch mehrere Betrachtungen und Gebete zur Demuth, der Quelle aller Tugenden, der Pforte zum wahren Frieden und zu allem Heil. — Und wie Gott in Allem verherrlicht werde, und der Chriſt in jeder Lage ſeine Liebe beweiſen könne zu dem liebenswürdigſten Gut, das lehret in des h. Franziskus von Sales Weiſe das andere Bändchen. — — Dieſen Blüthen und Blumen ſind viele Leſer und mit Gottes Gnade den Leſern reichliche Früchte zu wünſchen.“ Katholik 1835. 1s. S. 110.

Brenner, Dr. Fr., katholiſche Dogmatik. Supplementband. — Auch u. d. Titel: Ueber das Dogma. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird ſelig? Zweite mit 2 Nachträgen vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Da Jeder in der wahren Religion zu leben und zu ſterben, und ſein ewiges Heil zu erreichen wünſcht, da gegenwärtig mehr als ſonſt die Aufmerkſamkeit der chriſtlichen Parteien auf die Alleinſeligmachende gerichtet iſt, ſo erſcheint vorſtehende Schrift, die ſich über dieſe Punkte vorzüglich ausſpricht, vom höchſten und allgemeinſten Intereſſe, und wird von keinem nüchternen Forſcher, aus welcher Confeſſion immer, ohne beſondere Befriedigung geleſen werden. —

Buchſelner, S., Belehrungen über die alleinſeligmachende Religion und Kirche, die Schranken chriſtlicher Duldung, und das Nichtgenügen eines nur chriſtlichen Wandels zur Erlangung der ewigen Seligkeit, als Warnung vor den gemiſchten Ehen, in Bezug auf die apoſtoliſchen Schreiben Sr. Heiligkeit, Gregor XVI, hierüber an die Erzbiſchöfe u. Biſchöfe in Bayern. gr. 8. 15 kr. od. 4 gr.

— — **Beweiſe der Offenbarung und Vernunft**, daß es zur Erlangung der Seligkeit nicht gleichgültig iſt, zu welchem chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe man ſich bekenne. Zugleich Beantwortung der Frage: Wer wird ſelig? Ein Wort zur Beherzigung vor dem Antritte gemiſchter Ehen. gr. 8. 1835. 15 kr. od. $\frac{1}{6}$ Thlr.

Döllinger, Dr. J., **Lehrbuch der Kirchengeſchichte.** 1r Band. gr. 8. 1836. 2 fl. 24 kr. od. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

— — **Geſchichte der chriſtlichen Kirche.** (Neue Umarbeitung des früher erſchienenen Handbuchs der Kirchengeſchichte von Hortig und Döllinger). 1r Bd. 1ſte u. 2te Abtheil. gr 8. Preis incl. der **letzten** Abtheil. 6 fl. od. 4 Thlr.

Geiſtliche, der kathol., in d. höchſten Würde ſeines heil. Amtes. Oder: Belehrungs- und Erbauungsbuch für kathol. Geiſtliche und ſolche, die es werden wollen, auch für jeden Erbauung ſuchenden Chriſten. 8. 1833. geh. 1 fl. od. $\frac{2}{3}$ Thlr.

Gügler, A., die heilige Kunſt, oder die Kunſt der Hebräer. 8. 1814. 2 fl. oder 1 Thlr. 4 gr.

Eine Geſchichte der Ideen aller Wiſſenſchaften u. Künſte, die in der Tiefe ihrer Einheit ergriffen und zur idealen Höhe ihrer Verſchiedenheit und Schönheit entfaltet und ausgebildet ſind. Dieſes Werk umfaſſet eine ſolche **Höhe, Tiefe, Geiſtesfülle, Kraft und Schönheit**, daß nur die wenigſten unſers Jahrh. dafür reif ſcheinen; aber in Herz und Geiſt dieſer **ſtillen** Forſcher wird es einen Samen ausſchütten, welcher der Wiſſenſchaft und Kunſt, und beſonders der Geſchichte eine noch unerreichte Vollkommenheit für die Nachwelt bringen wird.

Häglſperger, F. S., ſkizzirte Themate zu Homilien und Predigten, für einen fünffachen Cyclus aller Sonn- und Feſttage des katholiſchen Kirchenjahres. **Zweite** ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 3 fl. oder $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Kaum war vor zwei Jahren die erſte Auflage erſchienen, ſo machten ſchon mehrere **gediegene katholiſche Journale** auf vorſtehendes Werk aufmerkſam, wovon wir nur vier Urtheile anführen: „Dieſes Buch können wir allen katholiſchen Geiſtlichen, beſonders den jüngern als eine recht erfreuliche Erſcheinung in der chriſtlichen Literatur anrühmen. Wenn es ſchon weder an Predigten, noch auch an Predigtentwürfen fehlt, ſo empfehlen ſich doch dieſe Themate durch einen ganz eigenthümlichen Charakter, der ſie wirklich ausgezeichnet macht, nämlich durch den katholiſch kirchlich-praktiſchen Geiſt, der ſich in ihnen kund thut ꝛc. Sion. 1833. 2s Hft. Lit. Anzeiger. Nro. 2.“

„Nach dem Urtheile des Referenten gibt die bei den vorliegenden Thematen durchaus vorwaltende ächtchriſtliche Anſicht, denſelben vor allen bisher erſchienenen Predigten und Predigtentwürfen einen entſchiedenen Vorzug. Religionsfreund. 1833. 1s Hft. 106.“

„Alle Leſer werden dieſe Themate mit Freundlichkeit und Dankbarkeit empfangen. Der Plan iſt ſehr gut ausgedacht, und ebenſo entſprechend durchgeführt. Dieſe Themate werden den Seelſorgern willkommen ſeyn, und ihnen wichtige Dienſte leiſten. Hr. Häglſperger gibt uns keine bloße Worte, ſondern Gedanken, die, wie ſie es hier ſeyn ſollen, reich an Kraft und Inhalt ſind, und ſomit leicht ausgeführt werden können. Katholik. 1834. 2s Hft. S. 230.“

„In den kurzen Andeutungen des Verfaſſers iſt viel Gedankenreichthum enthalten, und Alles vom religiöſen und bibliſchen Geiſte durchdrungen, und in dieſem Bezuge kann die gegenwärtige Sammlung ſehr viel dazu beitragen, Zuſammenhang und Planmäßigkeit in den jährlichen Predigtcyclus zu bringen.“ Jahrb. d. Theologie. 1834. III. Bd. 2s. S. 460.

Herbſt, Dr. F., die Kirche und ihre Gegner in den drei letzten Jahrhunderten. Eine katholiſch-chriſtliche Bekenntnißſchrift. 8. 2 fl. oder 1¼ Thlr.

— — Antwort auf das Sendſchreiben eines Gliedes der evangeliſchen Kirche an den Verfaſſer der Schrift: Die Kirche und ihre Gegner. Ein Beitrag zur Charakteriſtik der neueſten proteſtantiſchen Polemik. 8. 36 oder 9 gr.

Der Herr Verfaſſer, rühmlichſt durch ſeine literariſchen Arbeiten bekannt, ſchreibt an Sengler (ſiehe Kirchenzeit. 1832. S. 448.): „Der Schritt, den ich gethan habe, iſt Reſultat meiner Studien und Erfahrung. Nun will ich aber auch, was ich bin, ganz ſein, will, Alles opfernd, nur der Kirche leben, die doch das einzige wahrhaft Poſitive im Leben iſt.“

Gewiß Empfehlung genug für obige Schrift! — Uebrigens leſe man, was der Katholik (1833. 3s Hft. S. 360) ſagt: — „Die Gränze einer bloſen Anzeige erlaubt uns nicht, auf das Einzelne einzugehen, und ſeine Trefflichkeit zu entwickeln, wir verſchieben dies für eine größere Rezenſion dieſes Buches, die wir an einem andern Orte zu geben gedenken; aber es iſt unſere Pflicht, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und alle diejenigen, die eine in jeder Beziehung tiefe und gelungene Darſtellung dieſer wichtigſten Intereſſen des Geiſtes überhaupt wünſchen, auf die Schrift des Hrn. Dr. Herbſt hinzuweiſen. Wir kennen weniges dieſer Art, was ſich ihr ebenbürtig an die Seite ſetzen ließ.“

Auch der Religionsfreund von Benkert (1833. 3s Heft S. 379) bemerkt, daß „vorſtehende Schrift mit eben ſo vielem Geiſt, als ſeltener Erudition abgefaßt ſey.“

— — das Prieſterthum. 1s Bdchen: Charitas. Auch unter dem Titel: Geſpräche über die chriſtliche Liebe. 8.
geh. 1 fl. 48 kr. oder 1⅛ Thlr.

Der Katholik (1834. 4s Hft.) ſagt unter Anderm: Wo ſo vieles Treffliche ſich vereint, bedarf es nur der Hinweiſung, nicht der

Empfehlung, um dem Buche viele freundliche und dankbare Leſer zu verſchaffen, die gewiß den Wunſch mit uns theilen werden, daß die Geſpräche über die Natur des Opfers und des Prieſterthums, zu denen die vorliegenden über chriſtliche Liebe nach der Erklärung des Verfaſſers den Eingang bilden ſollen, recht bald folgen mögen.“

Und das Schleſiſche Kirchenblatt (1835. S. 15) bemerkt bei Anzeige von Stolberg's Büchlein von der Liebe und Obigem: — Jedes dieſer Werkchen iſt in ſeiner Art unübertrefflich; denn beide ſind der reinſte Erguß und ungekünſtelte Ausdruck der aufrichtigſten kindlichen Liebe, mit welcher die beiden hochverehrten Verfaſſer in den Schooß unſerer geiſtlichen Mutter, der katholiſchen Kirche zurückgekehrt ſind. Gleichwie dieſe Mutter ſie nach Ablegung des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes als ihre Kinder an die Bruſt drückte; ſo wollten ſie dann auch durch ein beſonderes Liebesbekenntniß als echte Söhne der liebevollen Mutter ſich beweiſen. Ref. hält ſich im Voraus des Dankes für dieſe Anzeige von allen denen verſichert, welche genannte Schriftchen mit geſammeltem Geiſte und unbefangenem Herzen leſen werden. Ohne Belehrung, Troſt und Erquickung wird dieſelben ſicherlich Niemand aus der Hand legen.“

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöſer Aufſätze, welche auf die jetzige Zeit paſſend und von großem Nutzen ſind. 1s Bdchen. Auch u. d. Titel: Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geiſtlichen, wie er ſich bei jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelſorger, die ſich vor ſchädlicher Anſteckung fürchten. Aus der Vergeſſenheit hervorgezogen und mit neuen Zuſätzen vermehrt von dem Verfaſſer: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.; Herr bleib bei uns ꝛc.“ 2te verb. u. verm. Aufl. 8. geh. 24 kr. oder 6 gr.

— — daſſelbe. 2s Bdchen. 8. geh. 24 kr. od. 6 gr.

— — daſſelbe. 3s Bdchen. Auch u. d. Titel: Schreiben eines alten Pfarrers an einen jungen Theologen über die Pflichten eines Seelſorgers. Aus der Vergeſſenheit hervorgezogen und mit neuen Zuſätzen aus mehreren hierher paſſenden Schriften vermehrt von dem Verfaſſer: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. 8. geh. 24 kr. od. 6 gr.

Schon beim Erſcheinen der erſten Auflage des erſten Bändchens äußerte ſich ein Rezenſent in Benkerts Religionsfreund 1832. No. 60 dahin, daß er „dieſe geiſtreiche Schrift nicht nur jedem jungen Geiſtlichen, ſondern ſelbſt manchem Geſchäftsträger der geiſtlichen Obern empfehlen möchte ꝛc.“

Man leſe übrigens die ſehr ausführliche Rezenſion, die auch im zweiten Bändchen obiger Schrift mit abgedruckt iſt. —

Leitſterne auf der Bahn des Heils. 13r Band. Oder: Neue Folge 7r Bd. Auch unter dem Titel: Des heil. Laurentius Juſtiniani, (erſten Patriarchen von Venedig) von den Wonnen der ſeligen Gottesliebe und der Vereinigung der Seelen mit dem ewigen Worte durch Erkenntniß und Liebe. Aus dem Lateiniſchen überſ. von J. P. Silbert. Mit einem Titelkupfer. (Bildniß des Heiligen in Stahl geſtochen.) gr. 12. 2 fl. 24 kr. oder 1½ Thlr.

Lombez, A. v., über den innern Frieden. Aus dem Franz. überſetzt nach der zehnten, von dem Verf. verbeſſerten, vermehrten und beſſer geordneten Auflage. A. u. d. Titel: Leitſterne auf der Bahn des Heils Supplement-Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. oder $\frac{11}{12}$ Thlr.

Die meiſten theologiſchen Journale ſprachen ſich über dies Werk höchſt günſtig aus, und unter anderm ſagt der Katholik 1831. 1s Hft. S. 374: „Der Ueberſetzer hat ſich um uns Deutſche ſehr verdient gemacht, daß er ein Buch, welches in Frankreich eine ſo günſtige Aufnahme findet, auch zu einem deutſchen Gemeingut gemacht hat.“

Moy, Dr. E. v., von der Ehe und der Stellung der katholiſchen Kirche in Deutſchland rückſichtlich dieſes Punktes ihrer Disciplin. Mit einem Anhange über das Verhältniß der Kirche zum Staate und einer tabellariſchen Ueberſicht der in den bedeutendſten Bundesſtaaten aufgeſtellten Ehegeſetze. gr. 8. 1830. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Bereits in mehren theologiſchen Zeitſchriften, beſonders in der Tübinger Quartalſchrift 1830. 4s Hft. S. 714, aufs Vortheilhafteſte recenſirt, glaubt die Verlagshandlung noch beſonders darauf aufmerkſam machen zu müſſen, daß 3 Tabellen dem Werke beigegeben ſind, worauf mit Anführung der landesgeſetzlichen, die in den vorzüglichſten Bundesſtaaten geltenden Ehegeſetze ganz genau zuſammengeſtellt ſind, was bis jetzt noch in keiner Schrift in Betreff der ſo wichtigen Angelegenheit: „der Ehe“ ſo gründlich abgehandelt iſt.

Sailer, J. M., Homilien auf alle Sonn- und Feſttage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 1819. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

— — der chriſtliche Monat d. i. Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Monats. Mit 1 ſchönen Titelkupfer. 8. 1826.
Ausgabe auf weißem Druckpap. 1 fl. 24 kr. od. 20 gr.
auf Schreibpap. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 gr.
auf Velindruckpap. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.
auf Velinſchreibpap. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

— — P. B. Zimmer's kurzgefaßte Biographie und ausführliche Darſtellung ſeiner Wiſſenſchaft. Mit dem Bildniſſe Zimmers. gr. 8. 1822. 1 fl oder 16 gr.

Wir zeigen hiemit vorſtehende 3 Schriftchen an, die unter allen des H. Verfaſſers den erſten Rang einnehmen, etwas zu ihrem Lobe anzuführen, iſt überflüſſig. — Der Preis, die Ausſtattung machen ſie jedem zugänglich, der wie der H. Verfaſſer ſagt, nebſt gutem Willen hinreichende Bildung des Verſtandes hat.

Schenkl, P. Mauri de, institutiones juris ecclesiastici communis, et territoriis confoederationis germanicae, imprimis Bavariae ac Borussiae regnis particulariter accommodatae. Pars I. Prolegomena, et jus publicum cont. Pars II. Jus ecclesiasticum privatum. Editio, computatis alienis, decima, secundum recentissimum rerum ecclesiasticarum statum procurata, emendata et valde adaucta a J. Scheill. 8 maj. Ratisbonae, sumtibus G. J. Manz. 1830. 6 fl. 30 kr. oder 4 Thlr. 8 gr.

Bedarf ein Werk, wie vorſtehendes, welches nun in der zehnten Auflage erſchien, noch einer Empfehlung? — Gewiß nicht! — Der Verleger fügt nur noch bei, daß der Preis von 100 Bogen in gr. 8. und in korrektem und ſchönem Druck und auf weißem Papier gewiß ſehr billig zu nennen iſt.

Schmitt, H. J., Uroffenbarung, oder die großen Lehren des Chriſtenthums, nachgewieſen in den Sagen und Urkunden der älteſten Völker, vorzüglich in den kanoniſchen Büchern der Chineſen. gr. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2¼ Thlr.

Schon der bloße Name des gelehrten Hrn. Verf., dem bei ſeinem erſten Auftreten in der gelehrten Welt die Auszeichnung geworden iſt, durch den berühmten *Friedrich von Schlegel* eingeführt zu werden, deſſen erſte Schrift „Harmonie der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche" ins Neugriechiſche überſetzt wurde, deſſen zweiten Schrift „Grundidee des Mythus" die ſeltſame Ehre zu Theil wurde, ſogleich bei ihrer Erſcheinung ins Franzöſiſche überſetzt zu werden, und deſſen übrige Schriften „die morgenländiſche griechiſch-ruſſiſche Kirche" und „die philoſophiſch-hiſtoriſche Darſtellung der Reformation" mit größtem Beifall von dem ganzen gebildeten Europa aufgenommen wurden, berechtigt uns zu den ſchönſten und glänzendſten Erwartungen; und dieſe werden noch um ſo mehr geſteigert; da der gelehrte Herr Verf. ſich einen Gegenſtand zur Darſtellung gewählt hat, der zu den intereſſanteſten unſers Zeitalters gehört, und ſich durch Neuheit und Tiefe des Inhalts auszeichnet. Wir werden mit Bewunderung die Spuren einer Uroffenbarung, die erſte Erleuchtung des Menſchengeſchlechtes an China's älteſtem Volke wahrnehmen, und finden, daß die h. Urſage an dieſem Volke am deutlichſten hervortritt und ſich am reinſten von willkührlichen Zuſätzen und Dichtungen bewahrt hat. Staunen werden wir über die Schätze der Wahrheit, Weisheit und Sittlichkeit, die in ihren alten kanoniſchen Urkunden verborgen liegen.

Folgende Rezenſionen mögen ferner den Werth dieſes ausgezeichneten Werks darthun:

„Der Verfaſſer, der es ſich zur Aufgabe geſetzt hat, die erſte Erleuchtung des Menſchengeſchlechtes an China's älteſtem Volke nachzuweiſen und zu zeigen, daß gerade an dieſem Volke die Spuren der Uroffenbarung am deutlichſten hervortreten und am reinſten von willkührlichen Zuſätzen und religiöſen Dichtungen ſich erhalten, hat mit *ungemeinem Scharfblicke und großem Fleiße* die uralten heiligen Schriften der Chineſen ſtudirt und eine ſo ergiebige Ausbeute gewonnen, daß wir nur ſtaunen können über die Schätze der Wahrheit, Weisheit und Sittlichkeit, die in jenen alten Schriften verborgen liegen. —

Wir können aus dem Inhalte und den äußern Umriſſen des Buches ſchon auf die *innere lehrreiche* Beſchaffenheit deſſelben ſchließen, und dies um ſo mehr, da die gelehrteſten und ſelteſten Pracht- und Quellenwerke der Jeſuiten und Miſſionäre, dann die gründlichen Forſchungen eines du Halde, Jones, Remuſat, Schott und Windiſchmann ꝛc. von dem Verfaſſer mit beſonderer Auswahl bei ſeiner Arbeit benützt worden ſind." *Religionsfreund*. 1835. 46. S. 253.

— — Der Verf. hat ſeinem Buche, ohne den nächſten Zweck aus den Augen zu verlieren, *ein Intereſſe zu geben gewußt, daß jeder, dem die Geſchichte unſeres Geſchlechtes nur einiger Maſſen wichtig erſcheint,* daſſelbe nicht *ohne mannigfache Anregung und Belehrung zur Hand nehmen wird.* Es iſt dem Verfaſſer augenſcheinlich darum zu thun, den religiöſen Geiſt, welcher in den kanoniſchen Schriften der Chineſen weht, kenntlich zu machen, ohne daß er ſo weit geht, dieſen Schriften etwa gleichen Rang mit denen unſerer göttlichen Offenbarung einzuräumen; wie ſehr es aber dieſe Schriften verdienen, daß man von ihnen Kenntniß nehme, geht z. B. aus den Begriffen hervor, welche der Schicking von dem höchſten Weſen aufſtellt u. ſ. w." **Repertorium der Literatur von Gersdorf. IV. 1835. S. 146.**

Schneid, Dekan und Pfarrer J. N., kurze und leichtfaßliche Ermahnungsreden auf alle Sonntage des ganzen Kirchenjahres. 8. 1836. 1 fl. 21 kr. oder 20 gr.

— — kurze und leichtfaßliche Ermahnungsreden auf die Feſttage des Herrn und ſeiner heiligen Mutter. 8. 30 kr. oder 8 gr.

— — kurze und leichtfaßliche Ermahnungsreden auf die Feſttage der Heiligen Gottes, welche im Jahre noch gefeiert werden. 8. 36 kr. oder 10 gr.

Ueber den Werth dieſer Kanzelvorträge herrſcht nur eine Stimme; daß ſie nicht allein eines recht erbaulichen und lehrreichen Inhalts ſeyen, ſondern ſich durch große Herzlichkeit, durch kunſtloſe, einfache, edle Sprache ganz beſonders auszeichnen. Ja ſelbſt ein Recenſent im Chryſoſtomus von Häglſperger (1836. 36) vergleicht ſie mit Winkelhofers Predigten und bemerkt dabei: „Schneid hat die ſeltene Gabe, aus dem Herzen an die Herzen zu reden, und das Wort Gottes als Fruchtkörner des Lebens in die Herzen der Zuhörer zu legen. —

Socher, Dr., über die Eheſcheidung in katholiſchen Staaten. gr. 8. 1 fl. 12 kr oder 16 gr.

Wie reichhaltig dieſe Schrift ſey, beweiſt ſchon der Inhalt, den wir auszugsweiſe anführen wollen: I. Ueber die Ehe: a) Die Ehe nach der Vernunft. b) Die Ehe im Staate. c) Die Ehe in der Kirche. II. Ueber die Eheſcheidung: a) Die Eheſcheidung nach der Vernunft. b) Die Eheſcheidung im Staate. c) Die Eheſcheidung in der Kirche. III. Ueber die Einführung der Eheſcheidung in katholiſchen Staaten ꝛc. Uebrigens bürgt hinlänglich des Hrn. Verfaſſers Name für die Gediegenheit und treffliche Auseinanderſetzung dieſer wichtigen Angelegenheit für Staat und Kirche. Das Ende der Schrift ſchließt mit folgenden Worten: „Möge ein Band des Friedens Staat und Kirche, Kirche und Kirchen unauflöslich umſchlingen, Geiſter und Herzen vereinigen, und der erſchütterten Menſchheit eine lange Reihe von Jahren der Ruhe, und Ordnung ſchenken! Möge unter ihrer zuſammenſtimmenden, und durch ihre Zuſammenſtimmung verſtärkten Leitung Sittlichkeit, und durch ſie Glückſeligkeit der Menſchen blühen!“

Stark, J. A., (Verfaſſer von Theoduls Gaſtmahl ꝛc.), Triumph der Philoſophie im 18ten Jahrhunderte; oder Geſchichte der Verſchwörung des Rationalismus gegen Religion und Kirche, Fürſten und Staaten, zum Verſtändniſſe des revolutionären Zuſtandes von Europa im 19ten Jahrhunderte. Neu bearbeitet von S. **Buchfelner**. gr. 8. 1834. 2 fl. 24 kr. oder 1½ Thlr.

Wir können dem neuen Herausgeber einer Schrift, die ſeit vielen Jahren fehlte und vielmals ſehnlichſt verlangt wurde, nur Dank wiſſen, daß er zu einer Zeit, wie die gegenwärtige, ſich zu dieſem Unternehmen entſchloß; dabei iſt zu bemerken, daß man bei dieſer Auflage alles wegließ, was in entfernterer Beziehung zu ihrer Tendenz ſteht, theils um den Ankauf zu erleichtern (der Preis der erſten Auflage von 1803 war 8 fl. 24 kr. od. 4⅔ Thlr.) theils um den katholiſchen Standpunkt, aus dem die Thatſachen gewählt und geordnet ſind, in ein helleres Licht zu ſetzen, damit man zugleich auch ſolche mit gründlicher Ueberzeugung beurtheilen könne. Vieles, was ſich im Laufe der Zeit ereignete, wurde gehörigen Orts eingeſchaltet, und wir können nicht umhin, das geſammte Publikum auf dieſe intereſſante Erſcheinung beſonders aufmerkſam zu machen. — Selbſt Cardinal Pacca erwähnt von dieſem Werke in ſeinen Memoiren auf eine ausgezeichnete Weiſe.

Suſo, H., göttliche Offenbarung über den ſündhaften Zuſtand der Chriſtenheit, die bevorſtehenden Strafgerichte, und den Weg der Rückkehr zu Gott. Von ihm ſelbſt in dem Büchlein von den neun Felſen auf Gottes Befehl zur Warnung geſchrieben und in dieſer Abſicht herausgegeben mit dem Weſentlichſten aus deſſen Leben v. S. **Buchfelner**. gr. 12. 1835. 30 kr. oder ⅓ Thlr.

Thomas von Jeſu, P. F., die Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti, von ſeiner Menſchwerdung an bis zum Kreuzestode, in fünfzig Betrachtungen. Im Kerker bei den Mauren in Africa beſchrieben. Aus dem Lateiniſchen des P. H. Lamparter, d. G. J., in's Deutſche überſetzt von A. v. **Haza-Radlitz**. 2 Thle. Mit 2 Titelkupfern (prachtvoll in Stahl geſtochen). gr. 12. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

Durch das Erſcheinen dieſes ausgezeichneten Werkes von einem ſo tüchtigen Ueberſetzer iſt der Wunſch **Vieler** erfüllt, und man hofft, durch die dem Werke gegebene typographiſche Ausſtattung Allem entſprochen zu haben.

Thoni, R. E., neue Feſtpredigten. gr. 8. 2 fl. 15 kr. oder 1½ Thlr.

In dieſer neuen Predigtſammlung — an der Zahl 36 — befindet ſich ein Reichthum von den erhabenſten und fruchtbarſten Wahrheiten und Geheimniſſen unſerer heil. Religion, und mit Recht ſagt der Herr: „Ich predige nichts, was ich nicht zuvor empfinde.“

Veith, E. J., **Balſaminen**. Mit Beiträgen von F. L. Z. **Werner**. 2te Ausgabe. Mit Vignetten und Muſikbeilage. 8. (29 Bogen.) geh. 1 fl. 21 kr. oder 20 gr.

Es wird den zahlreichen Verehrern von **Veith** höchſt erwünſcht ſeyn, vorſtehende Schrift, die früher beinahe das Doppelte koſtete, um wohlfeilen Preis ankaufen zu können. Den Inhalt bilden Erzählungen, Aufſätze ꝛc. und wir ſind überzeugt, daß dieſe Schrift, als eine der erſten von **Veiths** Geiſtesproducten, Niemand unbefriedigt laſſen wird.

Wiest, P. Stephani, institutiones theologiae dogmaticae, in usum academicum. II Tomi. Editio III. 8 maj. Ratisbonae, sumtibus G. J. Manz. 1824. 4 fl. 45 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

Wieſt, einer der größten Theologen ſeines Zeitalters, lebt noch jetzt mit Kraft und Geiſtesſtärke in ſeinen Schriften, dies beweist die wiederholte Auflage obigen Werkes und die Einführung bei mehreren gelehrten Anſtalten; es wäre daher gewiß höchſt überflüſſig, nur Einiges zur Empfehlung beizufügen. — Die Verlagshandlung ſtattete es in typographiſcher Hinſicht ſchön aus, und ſtellte den Preis ſo, daß es auch für unbemittelte Theologen leicht zugänglich iſt. —

Wilhelm, des Frommen, Herzogs von Bayern, Anleitung zur chriſtlichen Erziehung ſeiner Söhne, Herzogs und nachherigen Kurfürſten Maximilian I. des Großen, und Herzogs Philipp. Ein Spiegel für Einſt und Jetzt, oder der gottesfürchtigen Kindererziehung für Eltern in allen Ständen. Mit Bemerkungen und Beilagen herausgegeben von S. **Buchfelner**. 8. 1836. 24 kr. oder 6 gr.

Wittmann, M., Biſchof von Regensburg, theologiſche Schriften, herausgegeben von dem Ueberſetzer der Werke des heiligen Kirchenvaters **Johannes Klimakus**.

Der Beichtvater für das jugendliche Alter. Aus dem Latein. überſetzt und mit Beilagen verſehen. gr. 8. 1833. 24 kr. oder ¼ Thlr.

Ueber den moraliſchen Nutzen des Breviergebetes. Aus dem Lateiniſch. überſetzt. Nebſt einem (bisher ungedruckten) Liede, und Sendſchreiben über die geiſtliche Kleidung. Mit Vorerinnerung und Anmerkungen begleitet. gr. 8. 1834. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Ueber den Cölibat. Mit einer Vorerinnerung und Zugabe. gr. 8. 1834. 36 kr. od. ⅜ Thlr.

Ueber den Pentateuch Moſes. Aus dem Latein. überſetzt. gr. 8. 1834. 1 fl. 12 kr. od. ¾ Thlr.

Katholiſche Prinzipien von der heiligen Schrift. Aus dem Latein. überſetzt. Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſers (geſtochen von F. Fleiſchmann). gr. 8. 1834. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Wir haben über die Schriften des hochſeligen Herrn Verf., eines Mannes, der als eine der erſten Zierden der h. katholiſchen Kirche daſteht, nur Weniges zu ſagen. Wir verweiſen auf den Inhalt der Werke ſelbſt, die bereits in den meiſten theologiſchen Journalen die ihnen gebührende große Anerkennung fanden und alle ſtimmen darin überein, daß der hochſelige Biſchof ein von Gott erleuchteter, tiefgelehrter Mann war. —

Möchte ihn doch auch das Ausland in der Weiſe ehren, wie ſein Vaterland; wozu allein die Leſung ſeiner Schriften gehört! Selbſt der erhabene König Ludwig von Bayern ehrte Ihn ſo, daß Er Ihn am Grabe Sailers, als den Würdigſten zu Sailers Nachfolger ernannte.

Der Herausgeber iſt durch die (erſte) Ueberſetzung der Werke des h Kirchenvaters Joh. Klimakus hinlänglich bekannt und bürgt für die ſehr gelungene Ueberſetzung, die er mit ſeinen eigenen Anmerkungen bereicherte.

Die

christliche Mystik,

von

J. v. Görres,

Profeſſor der Geſchichte an der königlichen L. M. Univerſität
in München.

Görres

Christl.
Mystik
3

Dritter Band.

Regensburg, 1840.
Verlag von G. Joſeph Manz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Nachdem früher die untere Myſtik der Heiligen verhandelt worden, muß die Betrachtung jetzt zu der der Dämoniſchen übergehen. Am Übergange liegt die Naturmyſtik, der einen wie der andern als irdiſche Unterlage ſich unterbauend. Die ſchickliche Stelle, um von dieſer zu reden, war alſo hier gegeben; daß dies nicht in anmuthiger Kürze ſich abthun laſſen wollte, daran iſt der Reichthum der Natur ſchuld, und die Tiefe, in der dieſe Dinge wurzeln.

Wie iſt es nun um dieſe natürliche Magie beſchaffen; iſt ſie wirklich der Art, daß kein vernünftiger Menſch ihr Glauben beimeſſen darf, und daß der kindiſche um ſo eher zur Mündigkeit gelangt, je früher er ſich von ihr losſagt? Die Frage hat viele Seiten, von denen ſie betrachtet werden kann, wie man im Buche ſehen wird; der langen Rede kürzeſter Sinn ſcheint aber auf Folgendes hinaus zu laufen.

Der Menſch iſt ein aus Natur und Geiſt in eine Perſönlichkeit verbundenes Weſen, was nur dadurch ſich bilden kann, daß die Natur in ihm etwas vom Geiſte, der Geiſt hinwiederum etwas von der Natur angenommen, und beide nun im Lebensbande aufs engſte untereinander ſich geeint.

Die Natur in ihm, mit einem ihr untergeordneten Geiſtigen verbunden, der *Nachtmenſch* in der Perſönlichkeit, iſt nun, weil aus der Erde hervorgegangen, auch der Menſch der Erde; er gehört ihr alſo, auf die Bedingung jedoch, daß ſie ihm angehöre. Denn er iſt das eigentliche Centrum der Erde und aller ihrer Bildungen, er iſt alſo durch Radien mit allen ihren Reichen und Peripherien verbunden, lebt mithin in ihnen Allen, wie ſie in ihm; iſt Leib von ihrem Leibe und Geiſt von ihrem Geiſte; fühlt darum auch in Alles ſich hinein, wie er Alles aus ihr herausfühlt, und beherrſcht durch ſeine Rapporte alle ihre unteren Kreiſe, indem er ihnen Allen dient.

Der Geiſt mit einem ihm untergeordneten Natürlichen verbunden; der Tagmenſch in der Perſönlichkeit, iſt aber ſeinerſeits nicht von der Erde, und gehört ihr alſo auch nicht an, ungleich dem Vorigen. Denn einem höheren Centrum, als das ihrige verbunden, lebt er, gleichwie dieſes wohl im niedern und dem mit ihm geknüpften Peripheriſchen, alſo jedoch, daß er frei gelöst und doch wieder daſſelbe in ſich aufnehmend, es überſchwebt, es ſtets auf ſich beziehend, und in ſeinem Lichte es zum klaren Bewußtſeyn bringend. Sein Reich iſt das Geiſtige, dem er entſtammt; daher gehen ſeine Rapporte und Verbindungen in dies Reich; und wie Freiheit das Gepräge aller Geiſter iſt, ſo iſt er auch mit Anerkenntniß dieſer ſeiner Freiheit in daſſelbe aufgenommen.

Jener Nachtmenſch und dieſer Tagmenſch ſind nun in den einen und ſelben Menſchen verbunden, urſprünglich ohne ſich durcheinander zu verwirren oder aufzuheben; weil eben ihr gemeinſames Seyn in Gott, der über ihren beiden Welten ſteht, die Getrennten auseinanderhaltend, doch in ſich zuſammenhält. Der Erſte hat dem Andern ſein leibliches Haus erbaut, und hat Wohnung in ihm genommen; aber der Andere, der mit beim Bau geweſen, durchwohnt nun das Gebaute gleichfalls, und gebraucht ſich ſeiner zu ſeinem Zwecke. Die ganze Leiblichkeit iſt daher zweiherriſch, und die Doppelherrſchaft greift durch alle Organe hindurch und drückt ſich in ihnen aus: und dieſelbe Schiedniß geht durch alle Verrichtungen hindurch, bis zur höchſten Speculation hinauf, die in ſubjective und objective getheilt, nur in Gott und was Gottes iſt, Ruhe und Einheit findet.

So war es uranfänglich. Der höhere Menſch war der Gebieter, der untere dienſtbar, und jener herrſchte durch ſeine höhere Mitte über die Tiefen des andern. Dieſer als Centrum der Natur durchſchaute die ihm verbundene Natur, wie wir unſern Leib durchſchauen; er beherrſchte ſie, wie wir unſere Glieder beherrſchen, und belebte ſie in gleicher Weiſe. Er befaßte alſo in ſich das Bild und Geſetz der unteren Natur, wie der andere das der höheren; und wie dies Bild und dies Geſetz, dieſe Naturweisheit, die Naturethik, und dazu die natürliche Vitalität ins Höhere eingetragen und in Gott aufgehoben wurde, beherrſchte der Menſch in Gott ohne Anſtrengung und ohne Mühe die ihm zugetheilte Region.

So ſollte es auch bleiben und ſich befeſtigen durch die geforderte Gewähr. Da ſchlug ein neues Moment, die Sünde, ein Product des geiſtigen Reichs hervor, und ſtörte die ganze Ordnung. Der Tagmenſch hatte die Miſſethat begangen, in ihm auch der Nachtmenſch, beide miteinander traf die Strafe. Die Sünde ſetzte ſich zwiſchen jenen und Gott, und auch das höhere Geiſterreich verfinſterte ſie bis zur Unſichtbarkeit, und feſſelte den Tagmenſchen an den Zwang des alten Geſetzes. Sie drang zwiſchen den andern und die äußere Natur, umnachtete ihm auch dieſe in ihren tieferen Gebieten, und machte den Nachtmenſchen dem Naturgeſetze hörig. Sie drang endlich auch zwiſchen beide menſchliche Naturen deſſelben Menſchen, ſchied ſie wie mit Schwertes Schärfe und machte im Tode in ihren unteren Gebieten ſie lösbar voneinander. Sie umnachtete eine für die andere, und kehrte die Ordnung der Mittelpunkte um; ſo daß, da der höhere zuvor herrſchend in ſeiner Höhe geſtanden, umfaßt von dem andern; jetzt der untere herrſchend in der Mitte ſteht, und der obere ihn umfaßt, wie dem Scheine nach der Himmel die Erde. Nun muß der Tagmenſch im Schweiße ſeines Angeſichts die Wiſſenſchaft, wie die Erde mit dem Pflug, bebauen.

Was aber nun durch den Tod in Trennung von einander gelöst werden mag, das kann auch durch Krankheit innerhalb eines gewiſſen Spielraums auseinander weichen, und Eines um das Andere eines gewiſſen Übergewichtes ſich erfreuen. Es kann alſo das untere Centrum, äußerlich auf der Höhe ſich im Cerebellum bergend, weit vorweg überwiegend werden, und das höhere im Cerebrum ganz und gar ſich unterordnen und bemeiſtern. Dann wird der Menſch, der der Natur ſchon hörig iſt, ganz und gar ihr leibeigen; der Tagmenſch dient dem Nachtmenſchen ganz und gar, wie dieſer der äußeren Natur verfallen iſt. Der eine herrſcht aber in der Macht dieſer Natur über den andern, denn er denkt Naturanſchauungen, und wirkt Naturwirkungen in den Kräften dieſer Natur, mit der er ſich geeinigt findet, und lebt ganz und gar in ihrem Leben. Er iſt ein natürlicher Magier, der da herrſcht als dienſtbarer Geiſt der umgebenden Welt.

Mit einem ſolchen Verhältniß würden Viele unter den Weiſen der Welt ſich nun verſöhnen; aber dies einmal zugegeben„ kömmt nun die Kehrſeite deſſelben herangezogen, und will ſich nimmer abweiſen laſſen. Iſt innerhalb jenes Spielraums nämlich eine Löſung nach der unteren Seite hin möglich, dann wird auch eine nach der oberen hin zugegeben werden müſſen. Der Menſch kann nämlich, beſonders ſeit die Erlöſung ihn befreit, noch all ſein Thun und ſeine Mühen dem obern gegen Gott hingerichteten Mittelpunkte entgegenwenden, und dieſen, ſo viel das im Leben thunlich iſt, von der Macht des unteren zu befreien ſich beſtreben, und eine Gnade von Oben kann ihm dabei hilfreich entgegenkommen. Dann wird, wenn dies gelungen, der Menſch nach Unten frei: denn die höhere Mitte in ihm iſt die centrale geworden; und er hat nach Oben nicht Knechtſchaft, ſondern Freiheit in Gott eingetauſcht. Sein Princip iſt nun: ich erkenne nur inwiefern mich und in mir Gott erkennt; ich will nur inwiefern Gott mich und in mir will; ich lebe nur inwiefern Gott mich und in mir lebt. Er iſt jetzt auch ein Seher und ein Magier geworden, aber einer der höheren Art, weil Gott in ihm ſeine Werke ſchaut, ſeine Thaten wirkt, und ein unſterbliches Leben lebt.

Das wollen nun die gelehrten Leute, wie ſie unzufrieden mit ihrem Looſe durchs Leben gehen, nimmer und in keiner Weiſe. Was hälfe es nun wohl auch, wenn ſie die Stäbe, die ſie führen, auch in lebendige Schlangen verwandelten; wenn ſofort die große und ſtarke Schlange des Propheten von Oben ſie Alle aufſchmauſen ſollte. Sie haben über die Verhältniſſe des Menſchen zum Unſichtbaren und zu ſeinem Bereich gewiſſe Meinungen feſtgeſtellt, und bekennen ſich zu ihnen, ſo lange es gehen will. Wie ſollte nun da eine ſolche Confuſion zugelaſſen werden, die ihre ganze religiöſe Bank ſprengen, und auf die Gant bringen würde. Alſo fangen ſie conſequent mit dem Anfang an, läugnen Alles friſchweg, kommen aber etwa Erſcheinungen, die ſich nicht abläugnen laſſen, dann ſecretiren und vertuſchen ſie das Vernommene, und ſuchen ſobald als möglich es in Vergeſſenheit zu begraben.

Am Anfange des vorigen Jahrhunderts war ſolchen Herren von der Pariſer Academie das Leuchten des Meeres unbequem, und ſie erließen eine Sentenz: ſintenmalen Feuer und Waſſer ſich nicht vertrügen, ſo ſey es höchſt abgeſchmackt und daher verboten, ein Leuchten des Meeres anzunehmen. Die Menſchen von der Obedienz glaubten die Sache, das Meer aber glaubte ſie nicht, es leuchtete durch das ganze Jahrhundert, und leuchtet noch zu dieſer Stunde.

Gegen Ende deſſelben Jahrhunderts wollte es dem Nationalinſtitute höchſt abentheuerlich bedünken, daß Steine vom Himmel herabregneten, und es verbot den wüſten Aberglauben allen ſeinen Angehörigen. Kaum war das Urtheil erlaſſen, da regnete in Aigle der widerſpenſtige Himmel Steine; eine Commiſſion des Inſtitutes wurde hingeſendet, um ſich die Sache zu beſchauen; und die mußte der Wahrheit die Ehre geben, und erklären: es habe wirklich Steine geregnet, worauf die vernünftige Welt die Sache denn ſofort wieder glauben durfte.

Dieſe beiden Beiſpiele, die im handgreiflichen ſich zugetragen, mögen uns aufrichten gegen die Interdicte, die in dieſer Zeit in Gebieten ergehen, in denen die Hände nichts zu greifen haben, und auf welche die mathematiſche Formel keine Anwendung hat. Es wird einmal bei der hergebrachten Einrichtung ſein Bewenden haben, daß es eſoteriſche und exoteriſche Menſchen von Geburt aus gibt. Die Welt iſt glücklicher Weiſe groß genug, daß ſie Alle Raum auf ihr haben, nebeneinander zu beſtehen; und am Ende hat auch noch eine dritte Gattung Platz, die beides miteinander in Gott verbindend, jedes nach ſeinem Rang und ſeiner Gattung anerkennen darf, und nur das Schlechte jeder Art als ganz verwerflich hält.

Schloß Hörtenberg bei Bozen, im October 1839.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniſs.

Sechstes Buch.

Die hiſtoriſche, ſagenhafte, phyſiſche und pſychiſche Begründung der dämoniſchen Myſtik. S. 1—495.

Nachweiſung dieſes vierfachen Grundes. S. 3—5.

I. Der hiſtoriſche Grund aller dämoniſchen Myſtik. S. 1—70.

1. Der Urſprung des Böſen, und ſeine Beſchränkung durch die Erlöſung. Satan und ſein Reich. S. 6—8. Oberreich und Niederreich. S. 8—9. Leben und Tod. S. 9—11. Die Sündfluth. S. 12. Das erwählte Volk und das Heidenthum. S. 12—14. Niederkunft des Erlöſers. S. 14—17. Macht der Kirche. S. 18—19.

2. Fortleitung des Böſen in den Häreſien alter und neuer Zeit. Der naturaliſtiſche Pantheiſm des Heidenthums in ſeinen drei verſchiedenen Formen. S. 19—21. Der höhere Glaube des Judenthums in ſeinen drei verſchiedenen Geſtaltungen bis zum Chriſtenthum entwickelt. S. 21—23. Heidenthum und Judenthum gegen das Chriſtenthum gewaffnet, denen ſpäter der Mohamedaniſm noch beitritt. S. 23—27. Die judaiſirenden und die gnoſtiſchen Irrlehren, ihre dreifache Periodenfolge in das Chriſtenthum übertragend. S. 27—29. Alle zuletzt in den Manichaiſm aufgehend, und von Oſten herein die ganze Weſtwelt überziehend. S. 29—32. Die Emancipation des Fleiſches. S. 33. Die Häreſis in ſenſualer Auflöſung und ſtarrem Rigoriſm die kirchliche Harmonie zerſtörend. S. 32—35. Um die wahrhafte Prophetengabe die falſche von unten herauf wuchernd, und die der Hellſehenden aus dem Geiſt

und Herzen. S. 35—37. Auf allen dieſen Wegen die Magie in's Chriſtenthum eingehend. S. 37—43.

3. Die Entwicklung der dämoniſchen Myſtik aus dieſem Grund hervor. Der Kampf der Kirche mit ihr ſchon in dem Streite des h. Petrus mit Simon dem Magier beginnend. S. 43. Der berühmte Canon caput episcopi. S. 45. Im VIII. Jahrhundert die Geludes zuerſt namentlich erwähnt. S. 47. Im IX. Jahrhundert die Wettermacherei. S. 47—49. Im X, XI und XII. Jahrh. die Decrete. S. 49—51. im XIII. Jahrh. die Stadingher. Das Zauberweſen und die Waldenſerei. S. 51—54. Seit der erſten Hälfte des XIV. Jahrh. die Secte der Hexen ihren Anfang nehmend. Der Proceß des Carmeliten W. Adeline vor der Inquiſition in Evreux. S. 54—57. Das fortalitium fidei. Die Bulle Innocenz VIII. S. 57—58. Wie die Kirche ſo die Geſetzgebung dem Zauberweſen fortgeſetzte Aufmerkſamkeit zuwendend, ſo die der alten Kaiſer, wie der altgermaniſchen Völkerſchaften. S. 58—61. Ein Zauberproceß am Hofe der merovingiſchen Könige. S. 61—63. Spätere Verfügungen der Kaiſer und Könige das Mittelalter hindurch. S. 63—64. Anſichten der Hindu auf Malabar. S. 67—70.

II. Die magiſch-dämoniſche Sage und Legende. S. 70—130.

1. Die auf die Natur begründete dämoniſche Legende. Der höchſte Naturgegenſatz von Licht und Finſterniß in der Edda. S. 72—74. Die Sibyllenhöhle. S. 74—76. Die Schattenländer unter der Erde liegend, und von Zwergen bewohnt. S. 76—79. Das Todtenreich bei Gottſchee. S. 76—81. Die ziehenden Aſen in den höheren Luftgebieten. Das wüthende Heer. S. 82. Frau Hulda oder Hella auf dem Hörſelberge, Domina Abundia. S. 82—83. Hugo bei den Franken, und Hera oder Hertha, ſo wie Erich und Berch, Tyr und Dis. S. 83—85. Der Doppelzug der Aſen und Hünen in den Zwölfnächten bei der Geburt des jungen Jahres. S. 85—87. Die zwieſpaltige Natur, weiße und ſchwarze Magie in ihnen ausgedrückt. S. 87—89. Frau Holda, die Wirthin im Hörſelberge, darum zugleich die weiße Frau und die Hexenkönigin. Wodan und ſein Aſenheer, der Richter und die Gerichteten. S. 89—92. Die Feuerberge auf Sicilien. S. 92—94.

2. Die ſagenhafte Viſion von Himmel, Hölle und Reinigungsort. Die Höhle des h. Patricius in Irland, ein Ausgangspunkt für dieſe Art von Legende. Die Onusſage. Die Tundalsſage. S. 94—102. Die des h. Furſäus aus Irland. S. 102—105. Die Divina comedia des Dante.

3. Die Zauberſage. Die Verſuchung in der Wüſte; die Zauberſage, wie die Apocryphe die Wunderlegende tragend. S. 106—107. Simon

der Magier. S. 107—110. Der h. Leo und der Zauberer Heliodorus. S. 110—116. Virgilius, der Erbauer von Neapel, von ihm Clingſor ausgehend, und mit ihm in die Tafelrunde, und durch den jüngeren in den Streit auf der Wartburg einwandernd. S. 116—119. Merlin und Malagys im Galenlande. S. 119—120. Die innere Ausgliederung der Zauberſage an Natur- und Kunſtgegenſtänden. S. 120—124. Hinüberranken in die Schwarzkunſt hinein. S. 124—127. Doctor Fauſt. S. 127—130.

III. Der phyſiſche Grund aller dämoniſchen Myſtik. S. 130—335.

1. Der Unterbau des Menſchen in der phyſiſchen Natur. Die große Landveſte aus ihren Elementen gefügt, zuerſt durch belebende Kräfte und baſiſche Vermögen. S. 131—132. Zweitens durch das webende und das rinnende, oder des activen und paſſiven in aller Bewegung. S. 131—133. Endlich drittens das ausſtrahlende Lichtfeuer, und das rührſame und erleuchtbare Urerdhafte. S. 133—135. Verbindung der Kräfte und Vermögen in dieſen drei Familien. S. 135—137. Über dieſe Veſte eine neue Schöpfung, die organiſche, in der dieſelben Stoffe durch andere Kräfte und Vermögen zu andern Formen, Typen und Bewegungen verbunden werden. S. 137—139. Darum die drei Familien von Kräften und Vermögen hier wiederkehrend, und die zweite, organiſche Veſte erbauend; indem das Werk mit den Wahlverwandtſchaften beginnt, zu den mechaniſchen Motiven übergeht, und zuletzt bei den Strahlungen endigt. S. 139—141. Das Pflanzenreich die erſte Stufe vorſtellend, Waſſerthiere und Vögel die zweite einnehmend, endlich die Landthiere, den Menſchen als Thier der Erde im Centrum, die dritte in ſich befaſſend. S. 141—145.
2. Der Einbau des Menſchen in ſeinem phyſiſchen und pſychiſchen Weſen. Der Menſch die höhere Einheit des im Umkreiſe Zerſtreuten, alſo die Centralpflanze, Das Centralthier, und der Menſch im Menſchen. S. 145—147. Das aber nur der irdiſche Menſch; dieſem verbunden aber der überirdiſche, der die wahre Einheit in ſich hat, in der lebenden Seele in's Antlitz eingeathmet. S. 147—149. Zwei Reihen von Gebilden, eine aufſteigende und eine niederſteigende, beide gegenſeitig miteinander ſich verknüpfend. S. 149—151. Daraus die Temperamente, der Charakter und die geiſtige Phyſiognomie des Menſchen hervorgegangen. S. 151—153. Der irdiſche Menſch in allen Radien aus der Natur, je nach Leben, thätigem Wirken und geiſtigem Schauen hervorgegangen, ſteht auch je nach Allen in einem fortgeſetzten Wechſelbezug, die höhere Seele aber durch ihn mit der Natur. S. 153—156. Dieſe höhere Seele ſollte die Natur durchſchauen, beherrſchen und

beleben in der Macht ihrer Einheit, aus dieſer Einheit aber herausgefallen kann ſie auf wiſſenſchaftlichem Wege nur approximativ dazu gelangen. S. 156—157. Daneben aber ſchreitet das Ungewöhnliche voran, theils auf Reſte früherer Anlagen im Menſchen, theils auf ungemeine Zuſtände in ihm und der Natur gegründet, wodurch ſich eine natürliche Magie entwickelt. S. 157—164.

3. Die verſchiedenen Formen der phyſiſchen Magie.

a. Myſtiſcher Bezug des Lebens zum Himmel und zu den Geſtirnen. Einfluß der Himmelskörper durch die Schwere im Ebben und Fluthen auf die ihr unterworfenen Elemente. S. 164—167. Einwirkung des Feuers zur Hervorbringung der Tageswärme, der Jahreswärme, und zur Reglung der Iſothermen. S. 167—168. Der Magnetiſm in täglicher, monatlicher, jährlicher und säcularischer Bewegung. S. 168—170. Die ganze phyſiſche Natur alſo fortdauernd bewegt, die Erde dadurch bald lunatiſch, bald wieder ſolariſch. S. 170—171. Einwirkung dieſer Bewegungen aufs Pflanzenreich. S. 171—173. Auf das Reich der Thiere und der Menſchen. Einfluß der Geſtirne, auf die Fieberbewegungen. S. 173—176. Aber auch von Innen heraus das Leben durch den geiſtigen Rapport und in Geſichten durch die Geſtirne bewegt, und zur Magie und Schauungen durch Sonnen- oder Mondkinder erhoben. S. 176—185.

b. Myſtiſcher Bezug zur irdiſchen Elementenwelt.

α. Das Durchſehen und Durchfühlen irdiſcher Subſtanzen. Das durchſchauende Auge der Zahuri's. S. 186—188. Die Durchfühler im Geſammtgefühl des unteren Lebens. Pennet, Papponi, Acquaroni, Calamini, Cathar. Beutler u. a. m. S. 188—190.

β. Wirkung phyſiſcher Subſtanzen im unmittelbaren Contacte mit regſamen Organiſmen. Wie zuvor die Wirkung in die Ferne, ſo jetzt die Berührung mittelbar oder unmittelbar die geforderte Bedingung. Kerners Verſuche mit der Prevorſterin, als deren Reſultat eine zwiefache Löſung und eine doppelte Art von Bindung ſich herauswirft. S. 190—195. Die vier verſchieden modificirte Zuſtände um das gewöhnliche Leben hergeſtellt, S. 195—197. und durch Bindungen und Löſungen deſſelben hervorgerufen. S. 197—200. Der electriſche und der magnetiſche Gegenſatz geweckt, Strömungen erregend, und jene Fluthungen und Ebbungen im Organiſm erwirkend. S. 200—208.

γ. Die Rhabdomantie. Schäffer's in Regensburg merkwürdiger Grundverſuch. S. 210—212. Rhabdomantiſche Verſuche am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich von der Dauphiné hinüber mit Aymar und manchen andern. S. 213—220. Erklärung aller dieſer Erſcheinungen durch den vitalen Magnetiſmus. S. 220—226. Weitere Erfahrungen über die Wirkungsweiſe dieſes Magnetiſms, an Frau Berchata, J. Blaſia von Valfracuria, den beiden Knaben des Albertus magnus u. m. A. S. 226—230. Ein Theil dieſer Einwirkungen in die Inſtinkte der Thiere ſich reflectirend, und darauf wieder der Elementendienſt und ſeine Bezauberung gegründet. S. 230—233.

c. Myſtiſche Bezüge zum Pflanzenreiche. Der Baum der Bäume in der Sage aller Völker Weltbaum und Stammbaum. S. 233—235. In Wein und Weizen aufgeſchloſſen. S. 235—236. Daran die myſtiſche Botanik alter Zeit geknüpft, wovon in neuerer noch Reſte übrig geblieben. S. 236—240. Den Aufregenden die Beruhigenden, den Sonnenmondpflanzen die Mondſonnenpflanzen entgegengeſetzt, und in der ganzen Folge der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen ausgedrückt. S. 240—243. Die Verſuche Kerners mit ſolchen Subſtanzen an der Prevorſterin Ähnliches ergebend, wie mit den mineraliſchen. S. 243—248. Der alte Dienſt der Pflanzen und vegetabiliſchen Hervorbringungen der Erde. S. 248—251.

d. Magiſche Bezüge zum Thierreich. Wie an den Genuß der verbotenen Frucht die ackerbautreibenden Stämme, ſo auch Hirten- und Jägervölker geknüpft. Über dieſe Naturordnung eine zauberhafte Herrſchaft im Gegenſatz der Dienſtbarkeit einzelner Thiergeſchlechter hinausgehend, ſo z. B. über das Schlangengeſchlecht. S. 251—256. Magnetiſche Behandlung der Thiere zur Erklärung dieſes Symptom's. S. 256—259. Alles Verhältniß der Art Wechſelverhältniß; daher auch eine Beſeſſenheit des Menſchen durch Thiere denkbar, ſo z. B. beim Tarantelbiſſe. S. 259—264. Noch auffallender bei der Verwandlung der menſchlichen Natur in die thieriſche bei den Wehrwölfen. S. 264—273. Daher der alte Thierdienſt ſeinen Urſprung nehmend.

e. Gegenſeitige Bezüge der Menſchen zueinander.

α) Magiſcher Bezug der unterſten Vitalkräfte im Todtenreiche; Vampyriſm. Ergebniſſe aus amtlicher Unterſuchung über den geſammten Erſcheinungskreis. S. 273—282. Die Grundthatſache. S. 282—285. Weiterer Verlauf der ganzen Sache. S. 285—288.

β) Das böſe und das gute Auge. Die Todausſtrahler in Spanien. S. 288—290. Völkerſchaften mit dieſer Eigenſchaft begabt.

S. 290—292. Ihnen gegenüber die heilkräftigen Augen in Spanien und anderwärts. S. 293—296.

γ) Das Alpdrücken. Der Incubus und Succubus der Alten. S. 296—298. Noch heute in gleicher Form erſcheinend. Die Deutung des ganzen Actes. S. 298—301.

δ) Die magnetiſchen Rapporte. Das magiſche Band zwiſchen dem Schlafwachenden, und dem ihm Verbundenen angeknüpft. S. 301. Doppelſeitigkeit dieſes Bandes, indem es, von den Magnetiſirenden zu dem Magnetiſirten hinüberreichend, im gewöhnlichen Rapporte dieſen in der Macht von jenem hält; und hinwiederum vom Gehöhten zum Menſchen in den gewöhnlichen Lebensverhältniſſen gehend, den Letzteren, wie bei der Herrſchaft der Heiligen, in die überlegne Gewalt von jenen gibt. S. 302—304. Der Übergang aus einer in die andere allenfalls im Tode erſcheinend. Beiſpiel an der Maria Goſſe von Rocheſter. 304—308. Das Doppelgeſehenwerden überhaupt an dieſen Übergang gehörig; Beiſpiel Mortons junger Menſch in London. S. 308—311. Die Leiblichkeit durch einen innern Ungeſtümm auf beſtimmte Diſtanzen entrückt, wie es der Eliſabeth Wedering in Halberſtadt 1557 geſchehen. S. 311—316.

ε) Magiſcher Bezug des Menſchen zu ſich ſelber, oder der ſpontane Somnambulism. Verurſachendes und Verurſachtes bleibt hier innerhalb der Gränzen individueller Perſönlichkeit beſchloſſen. S. 316. Die Dreigetheiltheit des Menſchen, indem der pſychiſche Menſch, das eigentlich Stammhafte im Leben, den pneumatiſchen über ſich in die Regionen höherer Geiſtigkeit, den vitalen aber unter ſich an die Gebiete tieferer Mächte entbindet. Die drei Gliederungen auch wieder äußerlich an ihm abgemarkt, und gegenſeitig auch in den untergeordneten Abgliederungen ſich wiederholend. S. 316—319. Dem alſo geordneten Menſchen Gott über-, die Natur untergeſtellt, während die Geſellſchaft von ſeines Gleichen ihn umgibt. S. 319—321. Wie die Bewegung von Oben zu Unten ſich nun in den beiden Lebenszuſtänden, Wachen und Schlafen äußert; ſo die von Innen zu Außen zwiſchen Zeugung und Tod; der Lebenslauf zwiſchen beiden in einem innern Einſchwanken und Ausſchwanken oscillirend. S. 321—325. Die dreigetheilte Gliederung des Gangliensyſtems: das halbmondförmige Ganglion mit ſämmtlichen Eingeweidenerven auf erſter Stufe; das ganglienartige Herzgeflechte mit dem ganzen ſympathiſchen Nervenſyſteme auf zweiter ſtehend; der Nervenkranz an der Baſis des Gehirnes mit allen ihm verbundenen Gehirnnerven endlich die dritte einnehmend.

S. 325—327. Die drei Stufen des ſpontanen Magnetiſms daran geknüpft, und zwar zuerſt im halbmondförmigen Ganglion. S. 327—331. In den Herzgeflechten. S. 331—333. Auf der höchſten Stufe zum eigentlichen Hellſehen im Nervenkranze des Gehirns. S. 333—335.

IV. Der pſychiſche Grund der dämoniſchen Myſtik. S. 335—495.

1. Das zweite Geſicht und das Schauen in die Ferne. Die Anlage zum second sight bei den Inſelbewohnern des Nordens. S. 339—346. In Island. S. 347. Die ſtillen Lichter in Wales. S. 347—351. Neben den galiſchen Stämmen die Gabe auch heimiſch bei den germaniſchen, den ſlaviſchen und finniſchen Stämmen. S. 352.

2. Der Geiſterſpuck.

a. Die neckenden Poltergeiſter und Kobolde. Sie ſchon in den früheſten Zeiten vorkommend. Das Gut des Hasparius Cubedi in der Diöceſe des heiligen Auguſtinus, das des Arztes Elpidius zur Zeit des Oſtgothenkönigs Theoderich u. A. m. S. 356—357. Die Vorgänge nicht ohne ſorgfältige Unterſuchung hingenommen. So in Spanien bei dem Vorfalle in Salamanca. S. 358—359. Der Vorgang auf dem Münchhof unweit Grätz mit mathematiſcher Schärfe beobachtet. S. 359—370. Der Dämon von Tedworth in der Grafſchaft Wilts 1661. S. 370—383. Die Zeichen deſſen, der im väterlichen Hauſe Weſley's in Epworth ſich gezeigt. S. 383—384. Des Lüring auf dem Schloſſe Hudemühlen. S. 384—385. Deſſen von Drepano. S. 385—386. Die Vorfälle bei Stratford Bow beobachtet von Dr. Gibbs. S. 386—388. Flüchtige Sichtbarkeit deſſen im Weſley'ſchen Hauſe. S. 388—389. Deſſen von 1689 bei And. Welz in Döttingen 1689. Engerer Bezug zu irgend einem der Hausgenoſſen, ſo der des B. Callo in Milita. S. 390—392. Verſchiedenheit des Treibens dieſer Geiſter. S. 392—394. Vorgänge im Hauſe S. W. Yorks in der Pfarrei Leſſingham in Lincolnſhire 1679. S. 394—396, im Pfarrhauſe von Gröben, und in dem beim Pfarrer in Walſch in der Grafſchaft Dachsburg. S. 396—397. Beunruhigung des Wohnhauſes eines Pfarrers in der Nähe von Würzburg 1583. S. 397—399.

b. Ubergänge zu bösartigen Geiſterwirkungen. Der Kobold des Sigebertus in Camunz bei Bingen. S. 400—401. Die Begebniſſe im würtembergiſchen Orte Schildach 1533, und in Riga 1583. S. 401—402. Das Getümmel in der labhartiſchen Buchdruckerei in Conſtanz 1746. S. 402—404. Die Vorgänge in Woodſtock im alten Königshauſe. S. 404—408. Solche Erſcheinungen bisweilen an den Tod irgend einer Perſon geknüpft, ſo in Radewell

bei Halle, an den der Lerchin, Dienſtmagd des Pfarrers. S. 408—410. Der indiſchen Catharina in der Miſſion von Itatina. S. 410—413. Bisweilen alle Thätigkeit auf Hemmniß im Fortſchritte zum Beſſerwerden gerichtet. So in der Begebenheit, die ſich in Pirſa bei Anzerma in Peru zugetragen. S. 413—416. Parallele im proteſtantiſchen Irland. S. 416—419.

e. Das entſchieden dämoniſche Geiſterweſen. Erfahrungen der geiſtlichen Vorſtände von Seminarien, und der Novizenmeiſter der Klöſter dahin bezüglich. So der des Oliverius Manareus, Rector in Loretto. S. 420—421. Gewaltſame Geiſterentführungen, ſo der Vorfall zu Madel im Thüringerlande 1559. S. 421—424. Das Dämoniſche in all ſeiner Gewalt hervortretend in der Begebenheit, die 1654 im Hauſe des Webers Gilbert Campbel in der Gr. Galloway in Schottland ſich zugetragen. S. 424—430.

3. Der Verkehr der verſuchenden Geiſter mit den Heiligen zu ihrer Durchübung und Reinigung. Der neue Kreis ſich gerade da anſetzend, wo der vorige ſich geſchloſſen. S. 430—433. Die Verſuchungen der Altväter. S. 433—435. Das Gleiche auch in neuer Zeit ſich wiederholend. Was M. Tanner über das berichtet, was ſich mit Johann del Caſtillo, der 1559 geſtorben, zugetragen. S. 435—440. M. de Pazzis fünf Jahre lang in der Löwengrube. S. 440—445. Was ſich um die Chriſtina von Stumbelen zugetragen hat. S. 445—456. Was Dominicus von Jeſu Maria von dieſer Seite erlebt, und ſein Streit mit dem Dämon am Bette eines Kranken. S. 456—460. Das Kobeldartige theilweiſe wieder auftauchend bei dem Carmeliten Francus. S. 460—461. Das Handgreifliche beim h. Peter von Alcantara und P. Sebaſtian del Campo. S. 461—462. Die Kämpfe der h. Francisca von Rom. S. 462—463. Die h. Crescentia von Kauffbeuern. S. 463—468. Ähnliches bei der Maria Mörl in unſern Tagen ſich äußernd. S. 468—470.

4. Die Rückwirkung der Heiligen auf die Geiſter. Die Viſion der jenſeitigen Welt die nothwendige Bedingung des Eintritts einer ſolchen Reaction. Die Geſichte des h. Cyrillus, des Patriarchen von Jeruſalem, und des Kloſterbruders der Äbtiſſin Walburga. S. 470—472. Die der h. M. de Pazzis und der h. Catharina von Genua. S. 473—475. Mit dem Eintritte ſolchen Schauens ein Verkehr zwiſchen den Schauenden und den Geſchauten ſich anknüpfend. So z. B. bei der Discalciateſſin Francisca. S. 475—477. Die Theilnahme, die bei dieſen durch Übertragung guter Werke ſich wirkſam zeigte, auch durch Übernahme der auf das Böſe geſetz-

ten Strafen ſich hilfreich erweiſend. S. 477—479. So bei der ſ. Oſanna von Mantua und bei der ſ. Lidwina. S. 479—480. Der Carthäuſer Petrus Petronius † 1361. S. 480—487. Chriſtine von Stumbelen und Chriſtina mirabilis. S. 487—490. Rechtfertigung aller dieſer Erſcheinungen. S. 490—495.

Siebentes Buch.

Die dämoniſche Vorbereitung und Aſceſe. S. 495—737.

Die zweifache Art der Verpflanzung des Naturübels auf den Menſchen, einmal durch Anſteckung, oder durch poſitives Hervorrufen und Eintragen mit freiwilliger Intention. S. 499—501. Eben ſo das Radicalböſe, das in die Perſönlichkeit hinein oder aus ihr hinaus gerichtet ſtehen mag; das Erſte in den höheren Graden die Beſeſſenheit, das Andere die Zauberſünde hervorrufend. S. 501—503. Verhältniß beider zum urſprünglichen Sündenfall. S. 503—505. Die beiden Kirchen. S. 505—507. Wie nun der Eintritt in die Lichtkirche durch die reinigende Aſceſe geſchieht; ſo die Initiation in die Myſterien der Nacht durch eine dämoniſche. S. 507—508. Die Vincula, die hier bereitet werden. S. 508—511.

I. Die dämoniſche Aſceſe im Lebensgebiete. S. 511—581.

Durchgängiger Gegenſatz dieſer Aſcetik mit der reinigenden. S. 511—515. Die phyſiſchen Aufregungsmittel nach den Syſtemen getheilt. S. 515—519.

1. Die Weihen und Initiationen des Heidenthums. Die alten Myſterien Anfangs auf die gute Seite hingerichtet; dann aber der Wurm in ihnen ſich bald entwickelnd, und für die Heilſchlange die Giftſchlange eintretend. S. 519—523. Überreſte davon noch in den Urwäldern America's bei den Virginiern, Caraïben, Moren, Huronen, denen auf Hiſpaniola, bei den Mexicanern, Peruanern. S. 523—536. Dann im Norden Aſiens im Lande der Jakuten. S. 536—539. Bei Finnen und Lappen. S. 539—541. Bei Zigeunern. S. 542.

2. Der Orgiasm im Mohamedanism und ſeine Myſterien und Weihungen. Der Sufism in die Abſtractionen des Korans einbrechend, und äußerlich durch den Orden der Derwiſche vertreten. Die in Conſtantinopel in zwei Claſſen, in die tanzenden und die heulenden getheilt. S. 541—547. Merkwürdige Berichte aus Indien über die Leiſtungen der Scheikh Ruffai. S. 547—549. Erklärung dieſer Erſcheinungen. S. 549—551.

3. Die Initiationen im Zauberweſen der chriſtlichen Zeit. Das Zauber-

weſen hat im Mittelalter die Verborgenheit aufgeſucht, und im Dunkel der Höhlen ſich verſteckt. S. 554—557. Iſt dann in die Hütten des Volkes im Hexenweſen eingedrungen. S. 557—558. Die Zaubermittel, deren es ſich dort gebraucht: die Hexenſalbe und der Schmiertopf. S. 558—559. Forſchungen, die die verſchiednen, dabei betheiligten Stände darüber angeſtellt. Die Theologen zunächſt. S. 558—562. Die Juriſten. S. 562—566. Die Ärzte und Naturforſcher. S. 566—568. Ihre Wirkungen erklärt durch Helmonts und Davy's Erfahrungen. S. 568—572. Die verſchiedenen Symptome des dadurch erwirkten Zuſtandes den Ausſagen derer gemäß, die ſich in ihm befunden haben. S. 572—574. Moraliſche Würdigung ſolcher Erregungsmittel. S. 574—581.

II. Die dämoniſche Aſceſe im geiſtigen Gebiete. S. 581—631.

In der Berückung des geiſtigen Menſchen hat ſich in der Lüge das Gewebe der falſchen Kunſt, und der verführeriſchen Wiſſenſchaft gewebt. S. 581—585. Die verſchiedenen ſchlechten Doctrinen dieſer Lehre: die Creatur dem Schöpfer gleichſetzen, ſie über ihn hinausſetzen, oder endlich ſie als das allein Seyende ſetzen. S. 585—586. Vom Unglauben den Ausgang nehmend und von da zum Aberglauben übergehend, führt dieſe falſche Doctrin zunächſt zur falſchen Naturmagie, dann zur falſchen Divination, und führt dann zur Schwarzkunſt im engeren Sinne über, drei dämoniſch aſcetiſche Vorübungen. 586—588.

1. Der Naturbann und ſein Aberglaube. Unterſchied der falſchen Naturwiſſenſchaft und der wahren, und weſſen jene ſich rühmt. S. 588—590. Was wahr iſt an dieſer Ruhmredigkeit. S. 590—592. Der Berſerks-Gang der Nordiſchen. S. 593—594. Die falſche Richtung in vielfältigen Aberglauben ausgeſchlagen, ſo an Amulette und Talismane, an die unbegränzte Macht der Zahl, des Tones, des Wortes. S. 594—598.
2. Die Wahrſagerei. Die verſchiedenen Arten dieſes Schauens in die Ferne. Die Weiſe, ſie im Spiegel, Cryſtall oder irgend einer Flüſſigkeit zu erſchauen. Ältere Berichte darüber, ſo des Dichters Riſt. S. 598—601. Der Fall, den Spengler aufbehalten. S. 601—603. Neuere Berichte der Reiſenden aus Ägypten. S. 603—610. Deutung der Erſcheinung. S. 610—613. Die anderen Formen durch die Elementenreihe bis zum Himmel hinauf. Cecco Eſculano, der berühmte Aſtrolog des XIV. Jahrh. S. 613—615.
3. Der Geiſterbann. Die alten Formen der Theurgie. S. 616—618. Die Necromantie Theſſaliens. S. 618—620. Fortgeſetzt ins Chriſtenthum. Noch in der letzten Zeit der ſpaniſchen Inquiſition der Fall mit Jean Perez, der den Teufel citirt, um ſich ihm hinzu-

geben. S. 618—623. Fauſt's dreifacher Höllenzwang. S. 623—625. Die Verhältniſſe umgekehrt bisweilen im Geiſterbann. S. 625—626. Der Geiſt Torquato Taſſo's. S. 626—627. Die Bedenklichkeit eines ſolchen Banns im Beiſpiel des Th. Parkes nachgewieſen. S. 627—630.

III. Die dämoniſche Asceſe im ſittlichen Gebiete. S. 631—693.

1. Die bewußte Lüge und der grobe Betrug in Sachen des inneren Lebens. Die nackte bare Erlogenheit höherer Zuſtände. S. 633—634. Geſchichte der vier Mönche in Bern 1506. S. 634—638. Das Gegenſtück, das die Proteſtanten in England vierzig Jahre ſpäter geliefert. S. 638—640. Der Dominicaner in Landsperg 1525. S. 640—647. Der Trug durch nachgeäffte Beſeſſenheit. Der Fall bei Pigray in Frankreich. S. 647—649. In England mit W. Perrey in Staffordſhire. S. 649—651. Mit W. Somers und ſeinem Beſchwörer Darrel. S. 651—658.

2. Der im Hochmuthe angemaßte falſche Heiligenſchein. Die Lüge mit Eitelkeit und Hochmuth ſich verbindend zur Bewußtloſigkeit gelangt. S. 658. Allmäliger Fortſchritt des Proceſſes der Selbſtbeatification. S. 659—666. Dies die Geſchichte der Nonne in Cell bei Conſtanz. S. 667—668. Der Nonne in der Nähe von Lyon 1424. S. 668—669. Der Catharina aus dem Veltlin um 1642. S. 669—670. Der von Gent bei Delrio. S. 670—671. Der Nicole von Rheims bei der Franc. von Chantal. S. 671—673. Zuſammentreffen der Eitelkeit von der einen Seite mit dem Hochmuth auf der andern, nachgewieſen am Beiſpiele des Franciscus do cruce in Peru 673—676

3. Die Luſt unter dem Deckmantel der Heiligkeit. Zur Lüge und dem Hochmuth iſt die Sinnenluſt in der urſprünglichen Verſchuldung hinzugetreten, und ſie fährt noch fort den Erzeugniſſen von jenen den rechten Körper mitzutheilen. S. 676—678. Die Geſchichte des Capuzinerprovinzials und der 17 Beguinen in Carthagena. S. 678—679. Des Carmeliten Saulnier und der De la Boucaille zu Valognes in der Normandie. S. 679—684. Des P. Girard und der Cadiere in Toulon im J. 1728. S. 684—689. Urtheil über den ganzen Vorgang. S. 689—693.

IV. Der Verbund mit dem Böſen. S. 693—737.

Die Verbindung durch die urſprüngliche Verſündigung eingegangen, durch das Erlöſungswerk wieder aufgehoben, nachdem die Freiheitsprobe vom Erlöſer ſiegreich beſtanden worden. S. 693—696.

1. Die Urſachen, die zur unmittelbaren Verbindung mit dem Böſen beſtimmen. Jede Leidenſchaft hat ihr Dämonium, jede alſo in dieſe Region hinüberleitend. S. 696—698. Die ſieben Töchter des

Satans, von denen ſechs verſchiedenen Ständen beſtimmt, während die ſiebente, die Hurerei, Allen gemein iſt. S. 698—700. Die Armuth und die Noth des Lebens. S. 700—703.

2. Das ausdrückliche Verbündniß mit dem Böſen in ſeinen verſchiedenen Formen. Der Pact dem in der Taufe eingegangenen entgegengeſetzt. S. 703. Juriſtiſch von der Art des ungenannten Vertrags. S. 704. Die verſchiedenen Arten den Verkehr anzuknüpfen. Eine dritte Perſon tritt als Vermittler ein. S. 705—706. Schon beſtehende Geſellſchaften nehmen Lehrlinge auf. S. 706—709. Durch Hellſehen oder Beſeſſenheit. S. 709—711. Schon in den früheſten Zeiten ſolche Bündniſſe abgeſchloſſen. Der Senator Proterius und ſeine Tochter. S. 711—713. Theophilus in Adana. S. 713—717. Beiſpiele in neuerer Zeit. Michael Schramm. S. 717—720. Die Geſchichte des Adelichen aus Teutſchland. S. 720—725. Das Ende, wenn die Befreiung nicht gelungen. S. 725—727.

3. Die Folgen des engeren Pactes. Die gänzliche Ausſcheidung aus dem Reiche Gottes und die gänzliche Überſiedlung mit allen Kräften und Vermögen in das Reich des Böſen. S. 727— 737.

Sechſtes Buch.

Die hiſtoriſche, ſagenhafte, phyſiſche und pſychiſche Begründung der dämoniſchen Myſtik.

Wir haben ſeither die anſteigende Myſtik verhandelt, und
e durch ihre verſchiedenen Stationen hindurch bis zum Punkte
es Eintritts in ihr Allerheiligſtes hingeführt; bei dieſer Stelle
ngelangt, wird es an der Zeit ſeyn, wieder bis zum Punkte
es Ausgangs zurückzugehen, und nun auch der abſteigen-
en durch ihre Stadien zu folgen, und auch ſie bis zur völli-
en Immerſion in die Nacht des Radicalböſen zu geleiten. Jener
Weg iſt freilich im Beginne durch die reinigenden Flammen
es Schmerzes hindurchgegangen; aber er hat ſich ſchnell in die
heren Regionen des Lichts erhoben. Auf Bahnen, in denen
ch gar lieblich wandelt, iſt die menſchliche Natur Stufe um
Stufe vor unſeren Augen immer höher hinangeſtiegen; und in-
em ſie im Steigen ſich mehr und mehr verklärt, hat ſie uns
re ganze anerſchaffene Herrlichkeit entwickelt, und in aller
rer Schöne ſich uns kund gegeben. Das will ſich aber jetzt
uf der andern Straße gar viel anders fügen; da iſt es um
l dieſe Schöne und Lieblichkeit geſchehen; ſie ſind weit in die
rne hinaus entwichen, und an ihre Stelle iſt jede erſinnliche
erzerrung und häßliche Verunſtaltung eingetreten. Schon der
ntritt in dieſe Bahn widert uns unheimlich an; weil wir ihn
n allen Schlechtigkeiten und Nichtswürdigkeiten des gewöhn-
hen Lebens umlagert, von aller Gemeinheit und Gier des
eriſchen Triebs umlauert erblicken. Wie aber der Weg in
ne Gebiete tiefer ſich verſenkt, und die erbarmende Mächte dem

gewöhnlichen Auge ſich verhüllt; wie er von Staffel zu Staffel von Sturz zu Sturz immer mehr in die Abgründe ſich vertieft, und in dem Maaße, als er niedergeht, die Lichtſpuren die ſeine Anfänge noch durchdämmert, ſich in immer dickere und dickere Nacht verlieren; fühlen wir von einem Grauſen uns angewandelt, das unſere ſittliche Natur eben ſo in ihrem Schwerpunkte wankend macht, wie der Schwindel unſere leibliche in unſicheren Schwankungen um den ihrigen auf und nieder bewegt. Und wenn wir nun den Geiſtern, die auf dieſen Pfaden gehen, eben ſo mit den Augen folgen, wie wir die Andern auf ihrer Lichtbahn begleitet; wenn wir Zeugen ſind, daß, gleichwie in dieſen nach und nach alle Tugenden der Seele erblühen, all ihr verborgener Liebreiz ſich entfaltet: eben ſo hier ſtufenweiſe alle ihre Schnödigkeit und Bosheit ſich entwickelt, alle in ihr verhüllten Keime des Böſen ſich erſchließen, und ſie Gifte brütet in Mitte ihrer moraliſchen Verweſung; wenn wir ſehen, wie aus dieſem Pfuhle alle Laſter heraufgähren, alle Formen des Verbrechens ſich ausgebähren, Scheußlichkeiten, vor denen die Einbildungskraft erſchrickt, Geſtalt und Ungeſtalt erlangen, und Greuel, die man vor reinen Ohren nicht auszuſprechen weiß, auftauchen; wenn man dies Alles alſo ſchaut, und doch ſich überzeugen muß, daß, wie tief das Auge immer vorgedrungen, es noch ferne von den unterſten Abgründen dieſes Schlundes zurückgeblieben: dann erfaßt uns Entſetzen in Mitte der Schrecken, die uns umringen, und ſelbſt jene ſchwindelnde Bewegung des erſten Eindrucks erſtarrt vor der ergreifenden und verſteinernden Gewalt des Anblicks. Aber wie, wer einmal aus der warmbegrünten Thalestiefe zu den einſamen Alpengipfeln aufgeſtiegen, neben der Schönheit des Standpunkts auch ſeine Schrecken und Gefahren hinnehmen muß; ſo auch wir, indem wir aus den Gebieten des gewöhnlichen Lebens in jene Regionen uns verſtiegen, wo es neben ſeinem Höchſten auch ſein Tiefſtes eben ſo hinausgewendet, wie die Erde auf jenen Bergeshäuptern ihr Verborgenſtes zu Tage legt.

Die erſte Frage, deren Löſung uns hier aufgegeben wird, iſt die nach dem Grunde, auf dem dieſe andere, nächtliche

Myſtik ruht, und aus dem ſie ſich in allmäliger Folge heraus entwickelt. Da bietet ſich denn zuerſt der hiſtoriſche Grund unſerer Aufmerkſamkeit, über welchem und in dem dieſe Entwicklung thatſächlich geſchehen. Wie aber in aller hiſtoriſchen Entfaltung, wenn der Gegenſtand den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, nicht blos die wahrnehmenden, beſchauenden, wiſſenſchaftlich combinirenden, geiſtigen Thätigkeiten wirkſam ſind, ſondern auch die Einbildungskraft in ihrer plaſtiſch poetiſchen Thätigkeit mit eingreift, ſo wird der poetiſche Grund, inſofern er die dämoniſche Legende hervorgerufen, der zweite in der Ordnung Erwägung fordern. Weil dann ferner alle die Erſcheinungen, die allmälig in jenen verkehrten Strebungen ſich entwickelt, inſofern ſie dem Leben und ſeiner äußeren phyſiſchen Umgebung angehören, auch einen phyſiſch organiſchen Grund haben müſſen; ſo wird dieſer der dritte ſeyn, an dem die Forſchung ſich zu verſuchen hat. Endlich, da ſie eben ſo auch am Seeliſchen hervortretend, zugleich in die unſichtbaren Geiſtergebiete hinübergreifen; ſo wird zum vierten die Unterſuchung auch auf dieſen pſychiſch geiſterhaften Grund ſich ausbreiten müſſen. Dieſe vierfache Erörterung wird ſohin den Inhalt dieſes ſechsten Buches zu erfüllen haben.

I.

Der hiſtoriſche Grund aller dämoniſchen Myſtik.

Eine böſe Praxis iſt in dieſer Myſtik gegeben und thatſächlich vorhanden; die hiſtoriſche Frage, von ihr ausgehend, führt geradeswegs zur erſten Wurzel alles Böſen zurück. Sie hat den Menſchen in ſeiner Doppelnatur ausgewirkt vorgefunden, ein Tagfalter und ein Nachtfalter iſt er beiden Zeiten gerecht; ſo daß, wenn ihm an den Schultern die Flügel treiben, er in die höheren Räume aufſteigen mag; oder wenn ihm die Schlangenfüße wachſen, in die Abgründe ſich einzuwühlen im Stande iſt, in beiden Fällen dem Kreiſe des gewöhnlichen Lebens fern entrückt. Es liegt aber auch zu Tage, daß dieſe menſchliche Natur, von dem ewig ſich ſelbſt Gleichen ſich zum Bild erſchafſen, auch ſich gleich ſeyn mußte. Das Sichſelbſtgleichſeyn wird daher als das Erſte aller Unterſuchung ſich unterlegen, und da die Erfahrung ein Sichſelbſtungleichſeyn in Theilung und Spaltung durch alle Gebiete zeigt; ſo iſt dieſe Unterſuchung darauf hingewieſen, den Grund dieſer Theilung vor allem zu ermitteln, und ſie ſelbſt dann durch den Zeitenlauf in den verſchiedenen Formen zu verfolgen, in die ſie herausgetreten.

1.

Der Urſprung des Böſen, und ſeine Beſchränkung durch die Erlöſung.

Die Doctrinen aller Zeiten haben ſich bemüht, für die Frage nach der erſten Wurzel alles Böſen in der Welt eine befriedigende Löſung aufzufinden; und wenn die einen geglaubt, der Aufgabe Genüge zu leiſten, wenn ſie den ins tiefſte Mark der Dinge einſchneidenden Gegenſatz als Schein erklärend, ihn zugleich mit dem Daſeyn in pantheiſtiſcher Weiſe in der Gottheit aufgehoben, die andern aber ihn dualiſtiſch zu einem abſoluten und wie anfangs- ſo endloſen Widerſpruche löſend und zerſetzend, die Gottheit, die ſie in ihn getheilt, auch in ihm aufgehoben: dann hat nur eine dritte Lehre, die, weil am Anfange der Dinge offenbart, und durch die ganze Dauer derſelben ſich bewährend, auch bis zu ihrem Ablaufe hin unerſchüttert beſtehen wird, — indem ſie den Gegenſatz weder nach Vorwärts vernichtet, noch nach Rückwärts in Anfangloſigkeit ihn veſtet, ſondern den Urſprung in den Mißbrauch, die Aufhebung in den guten Gebrauch der Freiheit ſetzt, Gott und Creatürlichkeit zu einigen gewußt, und dem Räthſel die einzig mögliche Löſung zu geben verſtanden. Nach ihr alſo iſt das Reingute allein vom Uranbeginne her. Das Böſe aber iſt nicht gleich ihm unerſchaffen von Ewigkeit; weil es dann ihm ebenbürtig einen unlösbaren Gegenſatz mit ihm bilden würde, der zu ſeiner Löſung ein höheres Seyn als das erſte Seyn, und eine Ewigkeit über die Ewigkeit hinaus fordern würde. Das Böſe iſt daher geworden in der Zeit; aber es iſt nicht als Solches von Gott geſchaffen, weil vom Unbedingtguten kein Böſes ausgehen mag. Inwiefern es iſt ſohin gut geſchaffen, iſt es daher, in wiefern es böſe iſt, aus dieſem geſchaffenen Seyn heraus geworden; inſofern dies ſelbſtſtändig als freie Perſönlichkeit auch eine ſelbſtbeſtimmende Macht beſitzt. Indem dieſe Macht im Mißbrauche ſolcher Freiheit ſich zum Übel beſtimmt, iſt es als Selbſtthat aus dieſer Verſchuldung hervorgegangen; und zwar nicht als eine ſchaffend ſetzende, ſondern als eine, in Zerſtörung des von Gott geſetzten, vom Willen activirten Guten, wirkſame That. Der Teufel iſt alſo nicht in Gott, er iſt in der Welt; und weil ſein Reich iſt von der Welt, darum nimmt er auch Theil an ihrem Weſen und an ihren Formen. Dies ſein Reich iſt aber ein geiſtiges, und weil alles Geiſtige nur in Individuen lebt, aus ſolchen concreten Perſönlichkeiten zur Corporation erbaut. Wie aber die phyſiſche Welt in ihrer gottgegebenen Ordnung ein Centrum aller Kräfte hat; ſo wird auch dieſe corporative Welt entarteter Geiſter eine ſolche Mitte und ein Haupt beſitzen; unter ihm aber eine Vielheit inbegriffen, in die die vielfältig ſich gliedernde Maſſe des Böſen ſich vertheilt, die unter jenem Haupte zur Einheit ſich verbindet. Wenn alſo im Satan der Urgrund des Böſen ſich individualiſirt, und in ihm die erſte active Grundwurzel und der Urſprung aller Laſterhaftigkeit ſich birgt; dann werden die verſchiedenen einzelnen Laſter ihre Wurzeln in gleiche untergeordnete Perſönlichkeiten einſchlagen, und jener Fürſt der Finſterniß beſchließt in ſeinem Reiche viele Mächte und Dämonen; deren jeder, wie Antonius der Große ſeine Jünger gelehrt, in einem abſonderlichen Laſter das Gebiet ſeiner Herrſchaft findet. Und wie in der Welt vom Äußerſten zum Innerſten eine Abſtufung und ein allmäliges gradweiſes Anſteigen ſtatt findet; ſo iſt es auch um dies nächtliche Reich beſchaffen, das ſich dem Lichtreiche, dem es entſtürzt, nachgebildet; ganz der Lehre jenes Altvaters gemäß, der ausſagt, wie in der Bosheit der verſchiedenen unreinen Geiſter ein abgeſtuftes Verhältniß ſey, ſo daß immer je Einer den Andern an Verworfenheit und Verruchtheit übertreffe. Alſo ſteht es jenem Lichtreiche gegenüber geſchloſſen und ausgeſtaltet, ihm Mittel und Werkzeug zunehmender Verherrlichung, wie dies ihm immer wachſender Verneinung. Darum auch iſt das

Eine unſterblich wie das Andere, weil Gott das Daſeyn in Schöne und Verzerrung, und die Geiſterfreiheit in Brauch und Mißbrauch ehrt.

Nach alter Überlieferung, auf der dieſe Lehre gründet, iſt es aber mit der Scheidung beider Reiche alſo zugegangen. Urſprünglich war die Welt, weil Gott, als er ſie vollendet, geſehen, daß Alles, was er gemacht, ſehr gut geweſen, ungetheilt aller guten Geiſter Wohnſitz und Eigenthum. Licht bis in die tiefſten Abgründe hinunter, kannte ſie die Verfinſterung des Böſen nicht; noch auch war in ihre Ordnung ſeine verwirrende Verkehrtheit eingedrungen. Alle ihre Bewohner waren je nach ihrer Stellung mit gleichen Anlagen und gleicher Herrlichkeit ausgerüſtet, und ſomit zur gleichen Glorie berufen. Aber wenn der Willenloſe, in dem keine Weiſung zum Ziele iſt, und daher auch keine unabhängige Selbſtthätigkeit des Lebens, keine Prüfung beſtehen darf, ſondern ohne Weiteres eintritt in den Dienſt; dann muß der Willensfreie, dem die Leuchte des Geiſtes einwohnt, und in dem ſelbſtſtändiges Leben quillt, durch eine ſolche Prüfung gehen. Das aber war die Prüfung, die von ihnen gefordert worden: daß ihre erſte That in ihrem Lichte vom höheren Lichte der Gottheit ihr Endziel ſich weiſen laſſe; daß ſie ihr perſönliches Leben als Mittel zur Erreichung eines höheren Lebens in Gott hingebe; und daß dann ihr Wille, über dieſe Mittel zu jenem höheren Ziel verfügend, in Beziehung der höheren göttlichen Freiheit die eigene beſtimme. Ihrer ein Theil bejahten, wie ſie ſollten und wurden bejaht; die Andern, die zu verneinen ſich unterfangen, hatten dadurch die Gegenverneinung hervorgerufen. Das Licht der Letzteren, das ſich dem Gotteslicht verſchloſſen, war ihm daher auf immerdar erblindet; und wie ſie fortan nur im Naturlicht ſchauten, war dagegen das Sehen der Andern in jenem höheren auf immerdar geveſtet. Indem die Einen aus dem Quellbrunn höheren Lebens zu trinken ſich geweigert, wurden ſie fortan auf das Naturleben beſchränkt; während die Anderen ihrerſeits ewige Jugend ſich in jenem beſſeren Sprudel angetrunken. Denen endlich, die Gottes Freiheit durch die eigene zu verneinen gewagt, war dieſe zum Zwange geworden, an dem ihre Eigenſucht ſich abnühend bald im Grimm entbrannte, die Eigenliebe aber ſich n zerreißenden Schmerz entzündete; und der Dünkel der Weis-eit müdete ſich in ihnen am Irrthum und an der Lüge ab, während ie Andern auf gottgewieſenen Wegen ruhig wandelten. Mit den Geiſtern hatte aber auch zugleich ſich die Welt geſpalten in n Oberreich und ein Niederreich; das milde Lichtfeuer atte von der böſen Lohe ſich geſchieden; der Quelle ſüßen Waſſers, die in Mitte des einen quillt, hatte ſich aus der Tiefe es andern eine Ader des Bittern beigeſellt; und nachdem die Verneinenden ſich dieſe Tiefe als Hölle angeeignet, blieb die Höhe den andern, die in Bejahung treu geblieben, als Beſitz-hum, in dem ſie als heilbringende Sterne leuchten, während ene als unheilbringende ihre Nacht durchglühen.

Es hat aber auch die Erde und der ihr zugeſchaffene Menſch enem Reiche guter Ordnung und erſter Formirung angehört; enn auch er wurde mit dem Andern, was ſonſt noch zum Be-tand gekommen, ſehr gut befunden. Nicht gleich den hohen Geiſtern in die oberen Regionen des Himmels eingewieſen, war Himmel an der Erde die Stätte, in der er, hatte die Prüfung n bewahrt gefunden, zu regioniren, zu herrſchen und zu ge-ieten beſtimmt geweſen. In der Macht des höheren Himmels, nit dem er durch die Mitte des unteren in ununterbrochenem Verkehre ſtand, ſollte er dieſe Herrſchaft über die tiefere Erde ühren, und das Paradies, eben nur ſein irdiſcher Himmel, ebauen und gegen die Mächte der Finſterniß beſchützen. Wie eine Wohnſtätte, war dann ſein inneres Weſen nur in zwei Gebiete getheilt: ein oberes, dem geiſtigen Himmel zugewende-es, himmliſcher Art; und ein unteres, der Erde entgegenge-ichtetes, irdiſcher Natur. Aber kein dritter grauenbedeckter Ab-rund war damals noch in ihm aufgewühlt; kein zwiefaches Geſetz kämpfte in ſeinem Weſen, und irrte und verwirrte die Herrſchaft, die das Geiſtige in ihm über das Irdiſche führte, nd hemmte eben ſo wenig die Durchſchauung von Himmel und rde, wie ihre freie Durchwirkung in einem unſterblichen Leben. ber er that nicht, wie er geſollt, ſondern wie ihn gelüſtete; ne Mächte des Abgrundes boten ihm verführend die verbotene rucht der Erde dar; und ſtatt zu eſſen ſich das Leben von dem Baume, der, die Wurzel nach Oben, in ſeinem ſich ihm zubeugenden Wipfel die beſſere Frucht ihm bot; aß er von jenem andern, der, die Wurzel in die Erde ſchlagend, ſeine Frucht im irdiſchen Lichtkreis reift, und aß ſich den Tod, weil ſie in der Übertretung des Gebotes ihm Gift aus dem Abgrund angeſogen. Er hatte vom Kerne des Granatapfels gekoſtet, der in den Schatten des Todes aufgewachſen; und verfiel nun der Region, der er ſich angeeignet gefunden, als er ihr Mark ſich angeeignet. Weil verführt nur in die geringere, nicht aber als ſelbſteigener Urheber der Schuld, in die größere Miſſethat verwickelt; war er nur aus dem Himmel an der Erde, auf die Erde ſelbſt, nicht aber in die Troſtloſigkeit des Abgrundes geſtürzt; und dieſe Erde, weil des eigenen Leuchtens entbehrend, in Licht und Finſterniß, ſonnenklaren Tag und ſternenhelle Nacht, getheilt, entſprach nun vollkommen der Zwieſpaltigkeit ſeiner geſunkenen, keineswegs jedoch ganz gottverlaſſenen Natur. Nicht ferner mehr central, ſondern peripheriſch geworden; nicht mehr wie zuvor zwiſchen Himmel und Erde geſtellt, ſondern durch die Letztere vom Erſteren geſchieden, hört er auf umfaſſend zu ſeyn und wird dafür umfaßt; ſtatt zu herrſchen, fühlt er ſich gebunden, und ſeine Freiheit muß mit der Bindung harten Kampf beginnen. Vererdet, wie er iſt, im Verhältniß zur Umgebung, und mehr und gröber verleiblicht in dem zu ſich ſelber, findet er im engeren Umkreiſe ſich beſchloſſen; und indem die beſchränkteren Kräfte ſich in ihm in einer Art von Indifferenz gebunden, deuten ſie, im Irdiſchen befangen, nicht ferner mehr gegen die Angelpunkte der höheren Welt. Der Himmel hat ſich daher dem ſchauenden Geiſte des Gefallenen bedeckt; aber, durch eine wohlthätige Veranſtaltung der ordnenden Vorſehung hat zugleich auch die Hölle ſich ihm verhüllt; und ſeiner eigenen Schwäche hingegeben, bewegt er ſich, wie im Wechſel von Tag und Nacht, fortan zwiſchen Wahrheit und Irrthum mühſam auf und nieder. Eben ſo ſind ſeinem ethiſchen Wirken engere Schranken geſetzt; der unmittelbaren Einſtrömung höherer Kräfte, nach der guten wie der böſen Seite, entrückt, erſcheint er nur auf irdiſche beſchränkt; und zwiſchen dem Pflichtgebote und der Luſt, der moraliſchen und phyſiſchen Nöthigung getheilt, ſchwankt er auch hier zwiſchen Rechthun und Übelthun. Endlich hat er auch im Lebensgebiete jenem Waſſer, das ins höhere Leben quillt, entſagt, ohne im Zauberbrunnen des Böſen die Unſterblichkeit der Hölle ſich zu trinken. Auch hier erſcheint er daher auf irdiſche Nahrung, und ſomit auf irdiſch-wandelbaren Beſtand beſchränkt; der Tod hat ſich daher in ſein unſterbliches Leben eingedrängt, und im Kampfe zwiſchen dieſem Tod und dem Leben fließt ſein Daſeyn in einem ſteten Wechſel zwiſchen Geſundheit und Krankheit hin; ſelbſt in ſeinem Wohlſeyn gleich dem Monde in ſeiner Wandelbahn, immer von der Vereinigung durch den gevierten Schein zum Gegenſchein, und von da dann wieder durch die gleichen Mittelaſpecten zur Conjunction zurück gehend, und es iſt nirgendwo Halt noch Ruhe für ihn zu finden.

So geſtellt, iſt der Menſch in ſeine Geſchichte eingetreten, und hat nach den beiden Seiten ſich zu entwickeln angefangen. Aber die Wege, die nach Unten ziehen, haben ihm bequemer geſchienen, und zu erwünſchterem Ziele führend, als jene, die nach Oben gehen; und ſo iſt die Geſchichte der erſten Anfänge des Geſchlechtes größtentheils in eine Geſchichte der Entwicklung des Böſen in allen ſeinen Formen ausgeſchlagen. Indem nämlich dies Böſe ſich an die Zeugung knüpfend, und in ihr perennirend geworden, zugleich im Leben jeder Generation durch eigene Zuthat ſich verſtärkt; mußte die Maſſe deſſelben in einem in ſchneller Zunahme ſich beſchleunigenden Verhältniſſe anwachſen, und zugleich mit der immer reicher werdenden Auseinandergliederung der Geſchlechter, fort und fort mannigfaltiger ſich geſtalten; während, indem das Gute mehr und mehr verarmte, einſchwand und verkümmerte, die Wege nach Oben immer ſparſamer beſucht, einſamer wurden und verlaſſener. Da alſo die moraliſche Welt, aus ihrem Gleichgewichte gerückt, um ihren Schwerpunkt ſchwankte; die Heilsordnung der Vorſehung ſich gänzlich verneinen, und alles Element ſittlicher Form ins Ungeheuere ſich verzerren wollte; da als alle Erde verderbt geworden, und alles Fleiſch auf ihr, ein Haus ausgenommen, ſeine Wege verkehrt, und all ſeines Herzens Gedanken nur aufs Arge hingerichtet: da mußten die erhaltenden Kräfte, die die

Vorſehung auf ſolche Fälle, in ihr Werk gelegt, erwachen; und indem ſie die Zerſtörer zerſtörten, jene Rückwirkung in vernichtender Kataſtrophe hervorrufen, die ſich als Sündfluth mit Schrecken dem Gedächtniſſe aller, den einzig Geretteten neu entſtammenden Geſchlechter, eingeprägt. Es war der zweite Act der Reſtauration der Menſchheit, die ſchon unmittelbar nach dem Falle in erſter Handlung eingetreten: damals als Gott neben der Strafe auch die Verheißung dem Verführten zugetheilt, auf den Verführer aber den Fluch gelegt, und dann Feindſchaft geſetzt hat zwiſchen des Weibes Saamen und des Drachen Saamen. In dieſer Feindſchaft hatten, durch jene Urzeit hindurch, die Sethiten von den Cainiten, die Kinder Gottes von denen der Welt und ihres Fürſten, ſich geſchieden, und als die Scheidung durch die Vermiſchung beider ſich aufgehoben, war die böſe Brut der Nephilim daraus hervorgegangen. Jetzt aber war auch die zweite Handlung erhaltender Vorſehung eingetreten, indem ſie die Waſſer über die Schlangenbrut hergeführt; und während ſie dem Unterreiche gegeben, was ihm angehört, die durch Waſſer gereinigte Erde einem, nach Ausſcheidung des ſchärfſten Giftes, mehr gereinigten Geſchlechte, zur Wohnſtätte eingeräumt.

Das in ſeinen Vätern gerettete Geſchlecht hat nun ſeine Laufbahn durch die alte Geſchichte angetreten. Obgleich von jener dämoniſchen Verfinſterung befreit, die die menſchliche Natur gänzlich zu überziehen gedroht, war ihr doch immer neben dem Lichtpunkte jener ſchwarze Fleck geblieben, aus dem dieſe Umnachtung aufgequollen; denn die Krankheit war durch die Ausſcheidung des infizirenden Giftes wohl gebrochen, aber keineswegs aufgehoben. Als daher aus den drei Häuſern drei Menſchenſtämme, und aus den Gliedern derſelben Völker wurden, da hat ſich wieder aus den beiden Punkten jener Doppelfaden herausgeſponnen; der ſchwarze Faden und der goldene Faden, die untereinander ſich verſchlingend, und miteinander ſich umſpinnend und umſponnen, das ganze Gewebe alter Geſchichte bilden. Den goldenen Faden hatte das Lichtreich zur Pflege ſich angeeignet, und Gott hatte mit denen, die ihn in ſich fortzuſpinnen unternommen, erſt die alten grauen Bünde in den Vätern; dann die ſpäteren mit den Enkeln auf dem Berg der Wüſte abgeſchloſſen. Aber Cham, der Vater Canaans, hatte nach alter Sage die Zauberrunen gefunden, die Cain, der Vater der Kinder der Welt und ihrer böſen Künſte, geſchnitten, und die ſeine Nachkommen beim Eintritte der Fluth in die Erde vergraben. So war auch die Tradition jener ſchwarzen Kunſt in die erneute Zeit hinübergetragen, und der ſchwarze Faden wurde von den dämoniſchen Mächten aufgegriffen und weiter fortgeſponnen. Jener alte Gegenſatz, zwiſchen den Kindern der Welt und den Kindern Gottes, hatte ſich ſomit auf den zwiſchen Canaan und denen, die in ſeinen Wegen gingen, und dem erwählten Volke, und denen, die ferner oder näher ſeines Glaubens waren, eingezogen, und es war wieder doppelter Dienſt auf Erden: dort den Mächten der Finſterniß gefeiert, hier den Lichtgewalten und Gott, der in ihnen gewaltig iſt. Die Friedensſtadt mit ihrem Tempel war wieder der heilige Berg, auf dem die neuen Egregoren wohnten; während unten in der Tieſe die Töchter der Menſchen ſich umtrieben, und verführeriſche Buhlkünſte übten. Dieſer Baalsdienſt, wo der Gott in Bocksgeſtalt die Verehrung ſeiner Anbeter angenommen; wo er umtanzt von den Chören ſeiner Prieſter, aus denen die dämoniſche Begeiſterung in den wilden Tönen der Beſeſſenen heult, umſtrömt von dem Blute, das aus den geöffneten Adern der Wüthenden dringt, umrauſcht von den ſcheußlichen Orgien, die die zügellos entbundene Luſt ihm feiert, umlärmt von den Feſtgelagen, die ſie ihm angeſtellt, mit Wohlgefallen auf die fanatiſchen Schaaren in ſeinem Dienſte niederblickt; oder wo er in Stiergeſtalt Hunderte ihm geopferter Kinder in die glühenden Arme nimmt, und unter wildem Zuruf und dem Getöſe rauſchender Inſtrumente ſeine Opfer mit dem Heißhunger des verzehrendſten aller Elemente verſchlingt, während ſchaarenweiſe noch Andere freiwillig in den Flammentod ſich ſtürzen: was iſt es anders, als der Hexen- und Zauberer-Sabbath jener Zeit; nicht etwa ingeheim an einem abgelegenen Orte, in der Stille der Nacht verſtohlen abgehalten, ſondern am lichten Tag als öffentlicher Cultus, als die gebotene Feſtfeier begangen. Und dieſer Baalsdienſt, er hat ſich keineswegs auf den engen Raum jenes zugleich geſegneten und verfluchten Landes beſchränkt; vielmehr hinlaufend an der Leitung des Heidenthums, hat er über alle Völker der Erde mit größerer oder geringerer Gewalt des Böſen ſich ausgebreitet. Wie Ägypten in ſeinem Thierdienſt vielfach ihm gehuldigt; ſo iſt er in der Form des Schivaisms bis zu dem fernſten Indien und ſeinen Inſeln vorgedrungen, und hat es zugleich in Todesluſt und Zeugungsluſt entzündet; Chaldäa, Aſſyrien, Syrien hat er überzogen; die Myſterien der Göttermutter und des Atys, wie die des Dionyſos in Griechenland, und die Bachanalien in Rom ſind in ſeinem Geiſte gefeiert worden; ſelbſt der nüchterne Norden hat ſich ihm nicht zu entziehen vermocht, weil der magiſch-dualiſtiſche Gegenſatz zwiſchen gut und bös ihm vom perſiſchen Orient her den Weg gebahnt, und vorzüglich die Blutſeite deſſelben dort angepflanzt. In Mitte dieſer Ausbrüche dämoniſcher Phreneſie hat dann jenes erwählte Volk, umhegt von ſeinem Geſetze, mühſam gezügelt von ſeiner Disziplin, umgeben in engerem und weiterem Kreiſe von jenem beſſeren Heidenthum, das von Streiflichtern alter Offenbarung beſchienen, dazu im reineren Naturlicht ſchauend, die ſittliche Würde ſorgfältiger zu wahren ſich beſtrebt, der ewigen Flamme guten Lichtfeuers wahrgenommen, daß es nicht gar erloſchen. Die Seele, die zu den Zauberern neigt, und mit ihnen Hurerei verübt, gegen ſie will ich mein Angeſicht ſetzen, und ſie in Mitte meines Volks vertilgen, hatte ihm Jehova drohend zugerufen; und ſtark in ſeinem Schutze hatte in Moſe vor dem Pharao die wahre Wundergabe mit der falſchen; in Daniel vor dem Chaldäerfürſten die ächte Prophetie mit der unlautern; in Elias auf dem Carmel der Jehovadienſt mit dem Baaldienſte ſiegreich geſtritten. Auf lange Zeiten hinaus hatte ſich ſo die Tradition beſſerer Lehre erhalten, und die Erfüllung alter Verheißung ſich den Weg bereitet; bis zuletzt in der Mitte wie allumher die gottgegründete Harmonie, in den Gegenſatz ſtarrer, ſtoiſcher Härte und epicuräiſcher Verſunkenheit ſich gelöst, und mit neuem Gerichte auch neue Hilfe in der Erfüllung des Verheißenen nach Ablauf der alten Zeit erſchienen.

Es kam nämlich im Aufgang von der Höhe aus den Tiefen er Gottheit ein neuer Phönix herangeſchwebt, und der alte ollte im eigenen, ſelbſtgezündeten Feuer ſich verbrennen. Der Stern der Prophetie hatte die forſchenden Weiſen des Morgenandes, nicht etwa nach der waffenmächtigen, im Blute beauſchten Roma hingewieſen; ſondern an die Krippe ſie geführt, ie das neue Heil in ſich beſchloß. Das hilfloſe Kind, das ſie ort vorgefunden, hatte die Sendung, mit dem Widerſacher es Geſchlechtes allein in den Kampf zu gehen; den Pact zu öſen, den es mit ihm abgeſchloſſen, und die blutbeſiegelte Handchrift, in der es ſich ihm zu eigen hingegeben, dem Überwunenen abzuringen: damit es, alſo von der dämoniſchen Vertrickung befreit, wieder beſſere Früchte wirken könne, als jene, ie in ihm der Baum der Verſuchung getragen. Darum, als die Zeit gekommen, erſchien der, „der gemacht iſt, daß er niemand fürchte, und neben deſſen Macht keine Macht auf Erden beſteht, die ihm verglichen werden könnte,“ [1]) vor dem Geſendeten, den der Geiſt in die Wüſte geführt, auf daß er verſucht werde, und in der Verſuchung ſich und die Menſchheit in ſich bewähre. Dreimal trat der Verſucher an ihn heran, jedesmal eine andere Region zum Angriff wählend; in allen drei Gebieten abgewieſen und zu Schanden gemacht, flieht er von dannen, und die Engel, die vom erſten Stammvater gewichen, als er in gleicher Verſuchung erlegen, kommen nun, um dem dritten zu dienen. Und in des Geiſtes Kraft geht der Sieger nun aus zu verkünden das Evangelium den Armen; zu heilen die zerſtoßenen Herzen; zu predigen den Gefangenen, daß ſie los ſeyn ſollen; und den Blinden das Geſicht und den Zerſchlagenen, daß ſie frei und ledig ſeyn ſollen, und zu verkünden das fröhliche Jahr des Herrn und die Zukunft des Reiches Gottes. Und er, der Stärkere, fällt nun in das Haus des Starken, den er in Blitzes Geſtalt vom Himmel niederfallen geſehen, und bindet ihn, und nimmt ihm ſeinen Harniſch, auf den er ſich verließ; und theilt den Raub aus: [2]) denn es nahet das dritte Gericht über die Welt, in dem der Fürſt dieſer Welt ſoll ausgeſtoßen werden [3]) und ſein Volk fallen durch des

---

[1]) Job c. 41. [2]) Luc. 15, 21. [3]) Johann. 12, 31.

Schwertes Schärfe; Jeruſalem aber zertreten von den Heiden, bis auch der Heiden Zeit erfüllt wird. [1] Die Beſeſſenen werden vor ihn gebracht, er treibt die böſen Geiſter aus mit Worten, und ſie erlangen von ihm Befreiung. Der Gadarener, der den Teufel von langer Zeit her hat; der nackt in keinem Hauſe weilend, nur in Todtengräbern wohnt, und oft mit Ketten gebunden und mit Feſſeln gefangen, die Bande zerreißt in ſeinem Grimm, und vom Dämon in die Wüſte getrieben, die Straße ungangbar macht, begegnet ihm. Legion iſt mein Name, denn unſer iſt viel, erwiedert der Dämon auf ſeine Frage; biſt du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit iſt? Heiße uns nicht in die Tiefe kehren, flehen ſie dann, ſeine Macht erkennend, und ihnen wird geſtattet in die Heerde zu fahren. Fortan, wenn ihn die unſaubern Geiſter gewahren, fallen ſie nieder vor ihm, und ſchreien und ſprechen: du biſt Gottes Sohn! er aber bedräut ſie hart, daß ſie ihn nicht offenbar machen, denn er bedarf des Zeugniſſes des Vaters aller Lüge vom Anbeginne, nicht. [2] Einigen hilft ihr Glaube zur Befreiung; der Tochter des Weibes aus Syrophönicien die Demuth der Mutter. Auch den Jüngern hat er die Gabe zugetheilt; aber kleingläubig, wie ſie ſind, will es nicht Allen gelingen; beſonders jenes ſprachloſen Geiſtes können ſie nicht mächtig werden, der, wenn er den von ihm Beſeſſenen reißt, ihn taub macht und ſtumm, und ihn bald ins Feuer, bald ins Waſſer, dann wieder an die Erde wirft, daß er ſchäumend und zähneknirſchend ſich an ihr wälzt. Er darum, nachdem er ihn zum Ausfahren gedrängt, und den wie todt an der Erde Liegenden bei den Händen aufgerichtet, ſtrafet ſie ihrer Schwachgläubigkeit wegen; ſie zugleich belehrend, wie dieſe Art mit nichten ausfahre, denn durch Beten und Faſten. Und wie er dann zuletzt das Werk vollendet, das zu vollbringen er herniedergekommen, und Hölle und Teufel ganz beſiegt, läßt er ſeiner Kirche, ehe denn er aufgefahren, gleichfalls die Gewalt, in ſeinem Namen den Beſiegten auszutreiben.

---

[1] Luc. 21, 24. [2] Marc. 5, 11. 12.

Es habe Zeus, ſo ſang und ſagte das heidniſche Alterthum, als er den neugebornen Typhon mit dem Blitze beſiegt und niedergeworfen, die Inſel Trinacria auf ihn gewälzt; und nun liege er keuchend und ſtöhnend, und mühſam durch den Feuermund des Ätna Flammen athmend unter der Laſt; und wenn er von Zeit zu Zeit ſich rühre, dann werde das Land allumher im Erdbeben erſchüttert und bewegt. So hatte jetzt ein Höherer den grimmen Feuergeiſt der ethiſchen Welt beſiegt, und indem er in den Abgrund der Tiefe ihn wieder hinabgeworfen, den Felſen der Kirche auf ihn gelegt; und auch er krümmt und windet ſich unter der Laſt, daß von Zeit zu Zeit weitum die Geiſterreiche erbeben; aber er hat ſein Recht und mit ihm die überwältigende Macht verloren. Denn die Wege, die nach Oben führen, ſind nun nicht ferner mehr dem, der auf ihnen gehen will, verlegt; die Pfade ſind ihm vielmehr angebahnt, und die vincula und Bindemittel, die ihn mit den Gütern des Oberreiches in Rapport verſetzen, ſind ihm bereitet, und in die Hand gegeben, daß er nur davon Gebrauch machen darf, um wieder zu ihnen zu gelangen. Aber auch in der neuen Zeit, die nun angehoben, iſt weder der Freiheit des Menſchen, noch auch ſelbſt ihm gegenüber der des Dämon, ein mit Nothwendigkeit bindender Zwang angelegt; nur das Band der erblichen Hörigkeit zwiſchen Beiden iſt aufgelööt: alſo daß der Feind ferner nur im Falle der Einwilligung des Freigelaſſenen in ſelbſt übernommener Knechtſchaft; oder wenn ihm zum Beſten des Heimgeſuchten eine Sendung von Oben zu Theil geworden, Gewalt über ihn übt, und ſonſt machtlos ihn wohl zu verſuchen, aber nicht zu ſchädigen vermag. Darum hat keineswegs in der chriſtlichen Zeit der Kampf der Principien nachgelaſſen, und als ferner unnöthig ſich aufgehoben; bei der geiſtigeren Richtung, die Alles in ihr genommen, hat er ſich vielmehr erſt recht entzündet; aber er wird mit gleicheren Waffen und gleichgetheiltem Winde und Licht geführt, und ſein Ausgang iſt geſichert. Als daher das Judenthum durch das Heidenthum, und dieſes durch ſich und das Chriſtenthum gefallen, da war keineswegs der ſchwarze Faden im alten Geſpinnſte abgeriſſen; durch Trümmer und Ruinen hat er ſich vielmehr hindurchgewunden, und auch in die chriſtliche Zeit ſich fortzuſetzen gewußt. Denn die Schlechtigkeiten in der menſchlichen Natur hatten ſeiner mit Hut wahrgenommen, und Sorge getragen, daß, in Wort und That und Inficirung, die Überlieferung des Böſen der neu begonnenen Entwicklung nicht verloren gehe. So war der Faden denn auch jetzt wieder in die Webe eingegangen; aber hatte er früher als Aufzug zum Grunde und zur Haltung ſich ihr unterbreitet, vom goldenen Einſchlag nur los durchfahren; dann war, da dieſer jetzt als Aufzug ſich auf den Stuhl gelegt, dem andern die Rolle des Einſchlags zugetheilt. Die Zeiten hatten ſich gewendet, und war früher der Tag aus der Nacht hervorgegangen, ſo mußte jetzt die Nacht der Abweſenheit des Lichtes ihr Entſtehen danken. So blieb, unter dem Schirm der Kirche, das neue Geſchlecht zwar keineswegs unangefochten, denn ſeine Tiefen reichten vor wie nach in die Abgründe der ſittlichen Welt hinunter; aber der Erfolg der Anfechtung war in ſeine Hand gegeben, brach dieſe nicht ſelbſt freventlich die Siegel, die jetzt das Unterreich beſchloßen, dann war die Macht des Böſen an ihm verloren, und es blieb ſein Heil geſichert.

Darum hat die Beſeſſenheit zwar in der Kirche ſich keineswegs verloren, aber dieſer ſind die Mittel der Hilfe anvertraut, und durch die Vermittlung der Apoſtel auf ſie gelangt. In meinem Namen werdet ihr die Dämonen austreiben! hatte der Herr geſagt; ihn hatten ſelbſt Solche nach der Apoſtelgeſchichte (19) nicht ohne Wirkung angerufen, die ihm nicht angehörten. Denn, rühmt Juſtinus: vor der Macht des Namens Jeſu zittern die Dämonen; ihn ſcheuen ſie, und gehorchen uns, bei ihm beſchworen, noch zu dieſer Stunde. Um dieſe Beſchwörung zu vollziehen, hatte die Kirche ſchon Anbeginns, — wie aus den Zeugniſſen des Martyrers Cyprianus und des Prudentius hervorgeht,[1] in ihrer Hierarchie den Grad der Exorciſten beſtellt, und ihnen den Exorcism als Waffe in die Hand gegeben. Bei dem, der da kommen ſoll zu richten die Lebenden und die Todten, werden die böſen Geiſter beſchworen:

---

[1] Auch der Brief des heil. Ignatius an die Antiochenſer, ſo wie der des Pabſtes Cornelius an den Fabianus bei Euſebius L. VI. c. 33. erwähnen ſchon des Exorcisms.

nicht in Häuſern aus Furcht, nicht in der Kirche aus Achtung vor der Heiligkeit des Ortes; ſondern unter freiem Himmel; um ihre Namen befragt mußten ſie ein Zeichen ihres Ausgangs geben. Denn, ſagt der eben angeführte Martyrer, von der Ohnmacht der falſchen Götter redend: „beſchworen von uns im Namen des wahren Gottes, ſtürzen ſie ſogleich und bekennen, und finden ſich gezwungen, aus den Körpern der Beſeſſenen zu weichen. Du ſiehſt ſie beim Laut unſerer Stimme, und durch die Wirkung der verborgenen Majeſtät, mit Geiſeln geſchlagen, im Feuer geſengt, in der Zunahme ihrer Pein durch den Angreifenden gedrängt, jammern, heulen, abbitten und bekennen, von wannen ſie gekommen, und zu welcher Zeit ſie ausfahren werden. Die Inſel Cypern war Zeuge, als der heilige Hilarion, der auf ihr in der Verborgenheit zu leben gehofft, zuletzt ausgefunden, in dieſer Weiſe nahe zweihundert beſeſſene Männer und Frauen befreit, wie der heilige Hieronymus in ſeinem Leben berichtet.“

2.

Fortleitung des Böſen in den Häreſien alter und neuer Zeit.

Neben der Wuth ihrer Widerſacher, die in Gewaltthätigkeiten aller Art ſich ausgelaſſen, hatte die Kirche auch zu aller Zeit die Doctrinen zu bekämpfen, deren Saat ſich neben der übrigen fort und fort durch die Vermittlung, ſo des Heidenthumes wie des entarteten Judenthumes, ausgeſtreut. Jenes Heidenthum hatte, ſeit ſeiner Trennung vom Stocke primitiver Urreligion den naturaliſtiſchen Pantheism in allen ſeinen Formen, bei den verſchiedenen Völkern der Erde, ausgebildet. Das Prinzip, das man als das Erſte geſetzt, beſtimmte die Modalität dieſer Formen; und da das All in Himmel und Erde getheilt erſchien, ſo ſetzte man beide als die, welche zuerſt die ganze Mannigfaltigkeit der Dinge in ihrem ſubſtanziellen Beſtand hervorgerufen, und bezeichnete die Periode ihrer productiven Thätigkeit, im weſtlichen Heidenthum, als die Zeit des Uranus und der Gä: die älteſte primitive Form pantheiſtiſcher Weltanſchauung, nach der alles Beſtehende zu ſeinem realen Daſeyn gelangt. Wie aber nun die üppige Fülle der Hervorbringungen die weitere Ausbildung des Hervorgebrachten hemmte und unmöglich machte; mußte dieſer ſich drängenden Superfötation eine Gränze geſetzt werden, die ſich nur in dem fließend Bewegten; im Umtriebe durch den in Aufgang und Niedergang immerfort in ſich zurückkehrenden Kreislauf der gränzenloſen Zeit finden konnte; und indem in den Titanen das obere und das untere Prinzip dieſer Bewegungen in verſchiedenen Verhältniſſen ſich geeinigt, ging nach ihrem Aufſtande gegen die erſte Ordnung, und nach der Entmannung des Uranus, die zweite, die Übergangsperiode pantheiſtiſcher Weltanſchauung, in der Herrſchaft des Kronos und der Rhea hervor. Aber auch das Fließende, Strömende in ſeiner ungebändigten Gewalt mochte nicht zur Wohlordnung führen; denn ſeiner Natur nach Alles verſchlingend, um es wieder zu gebähren, und gebährend, um es wieder zu verzehren, konnte es, in ſtetem Wechſel raſtlos dahin eilend, nur immer Anderes und Anderes, aber nichts Bleibendes, hervorrufen. Es mußte daher ein drittes mäßigendes Prinzip gefunden werden, das in dem Geſetze einer höheren Harmonie Alles nach Maaß, Zahl und Gewicht in rechter Fügung zuſammenordnend, es in ſchöner Geſtalt und zweckmäßiger Ordnung ineinanderwebte. Dies Prinzip ſo phyſiſcher wie plaſtiſcher Wohlordnung war nun in Zeus und Here perſönlich ausgedrückt, und mit ihnen war die dritte Zeit herangekommen, und hatte die dritte Form heidniſchen Pantheisms herbeigeführt. Aber die wilden, titaniſchen Kräfte der vorigen Zeit ließen ſich nicht ſo leicht in ihrem tumultuariſchen Treiben irren, noch auch gaben ſie ſich ohne Widerſtand der neuen Macht gefangen; ſie mußten in einem ſchweren und harten Streite, dem Titanenkampfe, bezwungen werden, und die Überwundenen wurden dann in den Abgrund hinunter geſtürzt. Da ſie für das Ungethüme, Regelloſe, Gewaltthätige, gegen das Harmoniſche, zum Einklang Temperirte, in ſchöner Begränzung Gemäßigte, geſtritten, ſtanden ſie ſchon als die Vertreter des böſen Prinzips den Kroniden, als den Streitern für das Gute, gegenüber; und in ihrem Widerſpruche war mit der dritten zugleich eine vierte, ſchon in der zweiten begründete Form pantheiſtiſcher Weltanſchauung hervorgetreten, die der dualiſtiſchen Entgegenſetzung der beiden Prinzipien von Licht und Finſterniß, gut und bös, Leben und Tod. Der begonnene Kampf dieſer Prinzipien, durch Emanationen, Zeugungen und Incarnationen des Guten: Dionyſos, Mithra, Chriſchna, Oſiris u. ſ. w. fortgeſetzt, gab ſich bald als ein im Laufe der Geſchichte nie ablaſſender zu erkennen; und dies brachte darauf, ihn bei vorausgeſetzter Ewigkeit der Glieder des Gegenſatzes als einen anfangloſen zu nehmen. So hatte dem durch die pantheiſtiſche Identität vermittelten Gegenſatze gegenüber, der von dieſer Identitat theilweiſe oder gänzlich gelöste Dualiſm ſeine Verehrer gefunden; und da mit den geſtürzten Prinzipien auch die Anhänger derſelben das gleiche Loos erfuhren; ſo war es für die Sectenerbitterung nur ein kleiner Schritt, ſelbſt theilweiſe für die Anbetung des böſen Prinzipes ſich zu entſcheiden.

Das Judenthum ſeinerſeits ſtand vom Anbeginne an mit dieſem heidniſchen Pantheiſm in allen ſeinen Formen und Entwicklungen in entſchiedenem Widerſpruch. Denn ſein Jehova war nicht innerhalb der Natur beſchloſſen, ſelbſt Natur, oder eines ihrer Prinzipien; ſondern dieſe Natur, die durch ihn geworden, völlig von ſeiner Eſſenz ausgeſchieden. Da er Himmel und Erde geſchaffen, ſo waren Uranus und Gä, wenn ſie ſich zu Göttern aufgeworfen, Götzen ihm gegenüber, und ihre Verehrer Rebellen gegen ſeine höhere Majeſtat. Da er ferner es auch geweſen, der das Licht hervorgerufen und die Finſterniß geſezt; ſo waren auch jene dualiſtiſchen Lehren, die da trennten, was immerdar in ſeiner Wurzel verbunden ſeyn ſollte, ein Greuel vor ſeinen Augen. So der in ſeinen Gegenſätzen vermittelte, wie der unvermittelte Pantheiſm, waren daher, dem Monotheiſm gegenüber, im Argen liegend; ihr Grund und Fundament war die Lehre der Schlange: et eritis sicut Dii! und ſie, den Baaldienſt in ihrem Kerne, ſtanden der beſſeren Gottesverehrung, wie das Böſe dem Guten, entgegen. In der Entwicklung dieſes höheren Dienſtes, und in ſeinem Verhältniß zu jenem Entarteten, ließ ſich jedoch der gleiche Fortſchritt in der allmäligen Entfaltung analoger Momente nicht verkennen. Gott hatte in erſter Zeit als *Hervorbringer* und *Schöpfer*, ungeirrt durch irgend ein Böſes gewirkt und gewaltet; kein Widerſtrebendes hatte ſeine Schöpfungen verwirrt, und er hatte ſie Alle nach Maaßgabe, wie ſie aus ſeiner Hand hervorgegangen, als gut befunden. Wie aber die freien Geiſter das Verbrechen des Abfalls nun verſchuldet; wie dieſer Aufſtand durch alle Regionen des Daſeyns hindurchdringend, in der Verführung der Schlange ſelbſt bis zum Menſchen unten an der Erde ſich ausgebreitet, und ſo das Böſe in allen ſeinen Formen ſich nach und nach entwickelnd, die Schöpfung verwirrt: da war jene erſte Periode abgelaufen, und eine zweite begann, die nun in Schutz und Trutz in ſtetem Wechſel und Bewegung ihren Ablauf hielt. Die Gottheit trat nämlich nun einerſeits als *erhaltende* in die Geſchichte; indem ſie das noch heil Erhaltene in ihr ſammelte, ordnete, disziplinirte und unter Geſetzes Wache ſtellte; andererſeits als *zerſtörende*, indem ſie das Böſe ausſchied, abhielt, bekämpfte, und in ſeinen Folgen zum Guten wendete. Das war die Zeit des alten Bundes, und des in ihm herrſchenden Geſetzes. Da aber eine ſolche Führung, im Reiche freier Geiſter nur der Minderzahl direct zugewendet, und die Mehrzahl nur näher oder ferner indirect berührend, nicht zum Ziele möglicher Befreiung Aller führte; ſo bedingte dieſe zweite Zeit eine dritte, die vollendete, was jene begonnen, und ein neues Prinzip in die geſammte Maſſe bringend, die dadurch wiederanſteigende zu einem neuen Werk erbaute. Dieſe neue Zeit war durch die meſſianiſchen Weiſſagungen angekündigt; in ihr ſollte die Gottheit in der Form einer *erlöſenden*, *reſtaurirenden* Macht erſcheinen; und dieſe, nachdem ſie in fortgeſetzter Reinigung und Ausſcheidung des eingedrungenen Böſen, der Schlange den Kopf zertreten, und zuletzt als Richtende die Schiedniß bleibend gemacht, die Wiederherſtellung der Schöpfung zum Ziele führen.

Mit dem Chriſtenthume war nun die Erfüllung dieſer Weiſſagungen herangekommen, und ſohin die dritte Periode eingetreten. Dieſe Erfüllung war aber um Vieles anders ausgefallen, als man erwartet hatte; und ſo das Heidenthum wie das Judenthum fanden ſich überraſcht und betroffen über die Art, in der jener entſcheidende Act verlaufen, der die neue Zeit eröffnen ſollte. Das Heidenthum nämlich, obgleich es die Erfüllung ſchon hinter ſich zu haben glauben mußte, hatte doch im Anblicke der Folgenloſigkeit dieſer Erfüllung, wie ſie in ſeinem eigenen Zuſtande ſchlagend hervortrat, ſich durch die allgemeine Erwartung bereden laſſen, mit halber Hoffnung mit zu erwarten und zu harren; legte aber nach ſeiner Weiſe die Weiſſagung auf einen großen Kampfeshelden aus, der vom römiſchen Reiche aus die Welt vollends zu bezwingen, und bis zum Grunde wiederherzuſtellen die Sendung habe; während die Juden in der Stille auf einen Solchen hofften, der ſie vom langen Druck befreien, und das längſt erwählte Volk auch zum herrſchenden auf Erde machen werde. Da war aber nun Einer in ſeiner Mitte erſchienen, der, ärmer als die Vögel der Luft und die Thiere der Erde, nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlege; im Geleite einer Anzahl unſcheinbarer Menſchen aus den Geringſten in Israel, Lehren verkündend, die, — eine Rebe vom alten Weinſtock am Berggelände abgeſenkt, Weizen von der Saat des erſten Ackers entſproſſen, — bei nicht abzuläugnender Tiefe, und durch bedenkliche Wunderthaten unterſtützt, in ihrer Einfalt ſo ſchlicht und unanſehnlich erſchien, daß die Welt in ihrer Weisheit ihr beizupflichten erröthete. Von glänzenden Geiſtesgaben war nicht die Rede; von heroiſchem Heldenmuthe, von Schwert und Blut und Völkerſchlachten und hochmögender Machtherrſchaft noch weniger; durch Kleinheit, Niedrigkeit und Demuth ſollte die Krone erſtritten werden, und das Reich zu dieſer Krone auf ein unſichtbares ſich deuten laſſen. Und als dies Prinzip nun vollends bis zum ſchimpflichſten Tode verfolgt wurde, und es vom Kreuze niederſcholl: nicht durch Streiten, ſondern durch Leiden wird die Welt mit ihrem Fürſten überwunden; da wendete ſich das Heidenthum verächtlich, das Judenthum grimmig ab. Das Erſte wieder in ſich ſelbſt verſinkend, kehrte auch wieder zur Idee ſchon vollbrachter Erfüllung, durch des Kroniden mächtiges Walten zurück; und indem es ſie innerlich ſpeculativ tiefer zu begründen, äußerlich ſie von Entſtellungen zu reinigen ſich bemühte, trat es dem

Chriſtenthum in der Weiſe entgegen, die wir im zweiten Buche geſchildert haben. Das Judenthum ſeinerſeits läugnete gänzlich die Erfüllung, die Zukunft des Verkündeten neuerdings in die Ferne der Zeiten hinausrückend; und da darüber die Zerſtreuung unter alle Völker eingetreten, gab es ſich im bitteren Haſſe gegen das Chriſtenthum, ähnlichen Beſtrebungen wie das Heidenthum hin. Was bei der früheren, nach zwei Menſchenaltern vorübergegangenen, begränzteren Zerſtreuung auch in einer beſchränkteren Weiſe geſchehen; das wiederholte ſich jetzt, bei zeitlich wie räumlich geſteigerter Austreibung, unvergleichlich umfaſſender und durchgreifender. Waren das vorigemal neben der Thorah die canoniſchen Bücher, um einige vermehrt, zurückgekehrt; ſo galt es jetzt vorzüglich, die mündliche Überlieferung ſo in der Doctrin wie im Geſetze zuſammenzuhalten, daß ſie ſich nicht mit dem Volke zerſtreue. Aus den Halachoth vom Sinai und den Rollen der Vergangenheit, jetzt förmlich durch die Schrift geveſtet, geſtaltete ſie ſich nun dem formalen Theile nach in die Maſorah; während der materielle, die Satzung, in der Miſchnah mit ihren Breitoth ſich beveſtigte, welche letztere mit ihrem ſpäteren Commentar, der Gemara, verbunden den Thalmud, d. i. die Lehre bildete; worauf dann beiden, der Maſorah und der Miſchnah, als dritte Disziplin die myſtiſche Geheimlehre, aus gleicher Quelle geſchöpft, als Kabbalah ſich beigeſellte.[1]) Die Letztere insbeſondere, inwiefern ſie aus einheimiſcher Wurzel hervorgegangen, ſollte den alten Moſaism tiefer zu begründen dienen; inwiefern ſie aber, mit den vielfältigen Formen des Heidenthumes, ſo wie mit dem Chriſtenthume in fortdauernder unvermeidlicher Berührung, ſich von Innen heraus fortentwickelte, ſollte ſie mit ihren mannigfaltigen Verzweigungen der Lehre der Kirche eben ſo entgegentreten, wie die Platoniker mit ihrer eklektiſchen Philoſophie ſie beſtritten.

Wie aber nun die alte Lehre ihren Jehovah als Al-Elyon und El Zabaoth über alle Göttergeſchlechter der Heiden geſetzt; ſo die Kabbalah Enſoph, den Verborgenſten aller Verborgenheiten, der da Alles iſt und Nichts von

---

1) Philoſophie der Geſchichte oder über Tradition p. 11—83.

Allem, aus dem aber Alles in erſter Handlung durch Memra das Wort hervorgegangen, das dann in die drei höheren Sephiroth und aus dieſen in die ſieben unteren ſich entfaltend, und alſo in den zehn durch Strömungen untereinander verbundenen Sphären ſich manifeſtirend, den großen Lebensbaum göttlicher Emanationen bildet, der die vier übereinanderliegenden Welten, von der höchſten geiſtigen Höhe bis zur materiellen Tiefe hinunter durchwächſt und begründet. Dieſer Emanationenfolge ſchließt ſich dann durch dieſelben vier Welten in dieſer Lehre eine Dämonenfolge an, auf das Princip begründet: daß alle Gebiete der Schöpfung vom Himmel zur Erde, die Geſtirne der Höhe, wie die Elemente der Tiefe, Berge, Pflanzen, Thiere, Menſchen der ſiebenzig Stammvölker und ihrer Verzweigungen unter der Hut von Geiſtern ſtehen. Wie aber nun nach Jezer tob, dem guten Weſen, und Jezer Hahra, dem Böſen, die ganze Schöpfung in eine Lichtwelt und eine finſtere getheilt erſcheint; ſo theilt ſich denn auch dieſe Dämonenfolge unter zwei Reiche, das der guten und der böſen Geiſter, die unter ſich gegenſeitig in ſtetem Kampfe ſich beſtreitend, in ſich in einem magiſchen Verbande eng geeinigt erſcheinen. An die Spitze der Hierarchie der guten Mächte hatte die Lehre eine Dreiheit höchſter, vorzüglichſter Geiſter, den Metatron zuerſt, dann Sandalphon und Akathriel geſetzt; unter ihnen dann unzählbare Geiſterſchaaren je nach ihrem Range erſt dreifach und dann ſiebenfach, je nach den drei Himmeln und den ſieben Planetenſphären abgeſtuft, und alſo die Geſammtheit in zehn Chöre einordnend. Eben ſo ſteht ihr an der Spitze der Dämonen von der böſen Seite, als Haupt und Inbegriff aller finſteren Kräfte, Samael, der Satan und Verführer, dem die Schlange, als das weibliche Prinzip, Aſchmedai und Betargon aber als Gehilfen ſich beigeſellen; unter ihnen dann die unteren Mächte Satanim, Schedim, Sairim und Malache Chabbalah, je nach ihrer Rangordnung als Diener des Zornes, die sataniſche Welt und das Gehinam in ſeinen ſieben Hauptabtheilungen und Pforten erfüllend; wie die guten Geiſter in Gan Eden, dem Paradieſe, ihre Wohnſtätte gefunden, zwiſchen beiden aber die **Naturgeiſter** ihr Weſen treiben.[1] Wie nun auch der Menſch ſeinerſeits zwiſchen die beiden Welten, die lichte und die nächtliche, geſetzt erſcheint; ſo wird er auch, je nachdem ihn ſeine Neigung zu der einen oder der andern lenkt, ſteigernde, fördernde, begeiſtigende, heiligende Einflüſſe von Oben herab erlangen; oder von Unten herauf durch ſolche entgegengeſetzter Art herabgezogen, in aller Luſt zum Böſen ſich angetrieben und zur Ausführung alles Schlechten ſich begeiſtert finden, und alſo auf den Wegen eines zweiartigen Dienſtes, eines himmliſchen oder eines ſataniſchen, immer vorwärts ſchreitend, in lichter oder finſterer Vergeiſtigung ſeines Innern dort zu einer göttlichen, hier zu einer ſchwarzen Magie gelangen. Dieſe zweifache Magie des kabbaliſtiſchen Judenthumes hat ihm daher daſſelbe, nur höher gefaßt, bedeutet, was dem Heidenthum ſeine Theurgie und Goetie, und dort wie hier hat eine dritte natürliche Magie als Hilfswiſſenſchaft den beiden andern ſich beigefügt. Indem aber das Heidenthum durch das Medium des Judenthumes ſich Zugang in den Mohamedanism zu bahnen gewußt, iſt auch in dieſem die dreifache magiſche Wurzel aufgegrünt, und die Moslims unterſcheiden zur Stunde die Magie zuerſt in Eſſimiah, die natürliche, und Erruhani, die geiſtliche; die ihnen wieder Ilwi, die hohe, oder Rahhimani, die göttliche iſt, wenn ſie auf die Kraft Gottes, und Ism-El-Aazam ſeines höchſten Namens, daſſelbe was Schem Hampheraſch bei den Juden, ſo wie ſeiner Engel und guter Genien ſich gründet, oder Sufli, die niedere, ſataniſche, wenn ſie dazu der böſen Geiſter ſich bedient. Das Chriſtenthum allum von den drei Schulen umwachſen und umzogen, konnte ſich nur mit Mühe ihres von allen Seiten andringenden Einfluſſes erwehren; und zwar ſind es in ſeinen erſten Zeiten vorzüglich Heidenthum und Judenthum geweſen, die ſich alſo Zugang zu ihm zu öffnen geſucht, während der directe Einfluß des Mohamedanisms,

---

1) Geſchichte, Lehren und Namen aller beſtandenen und noch beſtehenden religiöſen Secten der Juden und der Geheimlehre oder Kabbalah von P. Beer. II. B. p. 95 u. f. Brünn. 1823.

überhaupt ſpäter hervorgetreten, durch die Vermittlung der Juden vorzüglich ſich geltend machte.

Zunächſt hatte nämlich die Kirche in Mitte des Judenthums und des Heidenthums Wurzel gefaßt, und aus Solchen, die zu dem einen oder dem andern ſich bekannt, urſprünglich ſich erbaut. Da war nun in ſo Manchen der Zugetretenen der Gedanke aufgeſtiegen, der Schwachheit des neuen Glaubens zu Hilfe zu kommen, und zunächſt die Einfalt ſeiner Lehre aus dem Quellbrunn jüdiſcher und heidniſcher Weisheit zu tränken, damit ſie alſo reichlicher erblühend, den Kampf mit mehr Ehre und Erfolg beſtehen möge. Aus dieſem Beſtreben ſind nun der Reihe nach die judaiſirenden und die gnoſtiſchen Irrlehren hervorgegangen, die, während die unmittelbar im Schooße der Kirche durch Überſpannung oder Depreſſion eines oder des andern der in ihr harmoniſch verbundenen Momente entwickelten Häreſien ſie innerlich zerrütteten, nun auch ihrerſeits äußerlich wie Schmarotzerpflanzen ihren Stamm umſchlangen, und zu erſticken ſich bemühten. Beſonders in der Secte der pietiſtiſchen Eſſäer, und mehr noch der myſtiſchen Therapeuten unter den helleniſirenden Juden in Ägypten, hatte die Kabbalah große Pflege gefunden; wie ſie denn auch z. B. in den Schriften des ihnen nahe befreundeten Philo ſchon in manchen ihrer Momente vorbricht. Es war nun eine vorzügliche Sorge der Judenchriſten, die von dieſer Seite her dem Chriſtenthume beigetreten, demſelben gegenüber dem Judenthum eine nicht allzu unvortheilhafte Stellung zu vindiziren. Da die Analogie der drei Götter-Perioden des Heidenthums mit jenen, die in der primitiven urzeitlichen Offenbarung, der zweiten hebräiſchen, und der dritten chriſtlichen hervorgetreten, zu Tage lag, ſo war dadurch nahe gelegt, den gewünſchten Zweck durch die Annahme zu erreichen: es ſey der Meſſias, Herrſcher der höheren himmliſchen Welt, im Gegenſatz mit Satan, dem Fürſten der unteren, in allen drei Perioden gleichmäßig in Offenbarung erſchienen. Daraus folgte dann leicht: die drei Lehren ſeyen in innerſter Wurzel eins, und die dritte ſey nur darum der zweiten gefolgt, um dieſe von der Verunſtaltung, die ſie ſpäter nach Moſe erfahren, zu reinigen und in ihrer Würde wieder herzuſtellen. Auf dieſem Grunde haben dann in wechſelnde Modalitäten die verſchiedenen judaiſirenden Secten der früheſte chriſtlichen Häreſie ſich erbaut. So die Ebioniten, die durc die Annahme der Wirklichkeit des göttlichen Geiſtes ihre Verwandtſchaft mit der Kabbalah beurkunden; Nazaräer dann un Elkeſaiten, in denen denn auch nun magiſche Künſte, Geiſterbeſchwörungen und prophetiſche Weiber charakteriſtiſch bezeichnend hervortreten.

Die Heidenchriſten ihrerſeits bezeigten ſich noch hilfreicher, der bedrängten Kirche aus ihrer Fülle beizuſtehen; einmal, indem ſie ſich bemühten, aus den Schätzen des Heidenthums die in ihrem eſoteriſchen Theile, wie es ihnen ſchien, ärmlich Bedachte zu bereichern; dann aber andererſeits ſie recht hoch über das Judenthum hinaufzuſetzen, und durch die Übertragung der dreifachen Periodenfolge auf die kirchlichen Verhältniſſe, und ihre hiſtoriſche Gliederung, beide in einen ſcharfen, mehr oder weniger dualiſtiſch feſtgehaltenen Gegenſatz zu bringen. In Bezug auf das Erſte unterſchieden ſich nun die verſchiedenen gnoſtiſchen Lehren, die bald in Fülle aufwucherten, durch die verſchiedenen heidniſchen Syſteme, die ſie zum Grunde gelegt, und die ſie in jene chriſtliche Geheimlehre hinüberzuleiten verſuchten; und es ſcheint, als ob hier die Zahlenſyſteme, die ſie befolgt, uns am beſten zur Quelle, aus der ſie geſchöpft, hinüberleiten möchten. Dies vorausgeſetzt, möchte die Achtzahl, mit 365 und der Seelenwanderung verbunden, bei Baſilides nach Ägypten deuten; die Siebenzahl bei Saturninus nach Perſien; die Dreizahl, und dann die Achtzahl, Zehnzahl und Zwölfzahl, zur Zahl dreißig verbunden, bei Valentinus aber nach Chaldäa führen. In Rückſicht auf das Andere erſcheinen dieſe Secten durch den Grad der Tiefe getheilt, zu der ſie das Judenthum und ſeinen Gott herabgedrückt; ſo wie durch die Schärfe des Gegenſatzes, in den ſie ihn mit dem Chriſtengotte gebracht. Iſt jener dem Baſilides Archon, der erſte Engel des unterſten Geiſterreiches, während mit dieſem, dem Chriſtengotte, ſich die höchſte göttliche Kraft verbunden; dann iſt bei den Valentinianern der Eine als Demiurg, der, von Achamoth, die dem Pleroma ins dunkle Chaos entſtürzt, geborne

Herrſcher der blos abbildlichen Welt; als deren Wiederherſteller der Andere, der Äon Jeſus erſcheint, den die übrigen Äonen alle aus ihrem Edelſten gebildet; während bei Marcion der Weltſchöpfer, nur die Gerechtigkeit aber nicht die Liebe kennend, zwiſchen gut und bös in der Mitte ſchwebt; bei noch Andern aber gar zu einem böſen Weſen herabgeſunken, durch das Geſetz die Sünde zuerſt in die Welt gebracht. Indem auf dieſem Wege in den Ophiten die Sonderung bis zur höchſten Schärfe ſich getrieben, mußte es endlich dahin gelangen, daß der Gegenſatz zuletzt gänzlich auseinanderfiel, und indem beſondere Secten ſich in die Glieder theilten, in den Sethiten und Kainiten der völlig unvermittelte Dualism auch in dieſen Häreſien zu Tage trat. Jenen Ophiten hatte nämlich die zur Hyle ſich herabſenkende Sophia den Jaldabaoth, den bösartigen Sohn des Chaos ausgeboren, der mit ſechs von ihm geſchaffenen Aſtralgeiſtern, die Welt und zuletzt auch den Menſchen in ihr hervorgerufen, und dieſen durch ſeinen Athem mit dem ihm einwohnenden höheren Lichte begeiſtigend, um höhere Erkenntniß von ihm abzuwehren, ihm die Frucht des Baums verboten; ſo daß der gleichfalls von ihm geſchaffene Schlangengeiſt, der ihn zur Übertretung verführt, ſein Wohlthäter geworden. Es lag nun nahe entweder für alle Widerſacher des Judengottes: Kain und Cham, die von Sodoma u. A. Parthei zu nehmen, und wie die Kainiten gethan, zu ihrer Lehre als der beſſeren ſich zu bekennen; oder gleich den Sethiten in Seth und Sem den Vorläufer des Meſſias, ja ihn ſelber zu erkennen, und in der Linie der Kinder Gottes die wahre Lehre aufzuſuchen; während die Adamiten die gemeinſchaftliche Wurzel beider ehrten.

Da alle dieſe Irrlehren, beinahe ohne Ausnahme in ſolcher Weiſe den Gegenſatz der Prinzipien, über das kirchliche Maaß hinaus mehr oder weniger verzerrt, in ihre Doctrin aufgenommen; ſo erklärt ſich daher, wie ſie bei ihrem Erlöſchen zuletzt ſammtlich in den Manichäism aufgegangen, weil dieſer die kürzeſte, populärſte und den Leidenſchaften zuſprechendſte Formel aufgefunden, um die ſich, als um ihre Fahne, alle Widerſacher des kirchlichen Dogma's und der ihm verbundenen ſtrengen Sittenlehren ſammeln konnten. Zwei ewige Reiche im Weltall; zwei Herrſcher über ſie geſetzt, jedoch alſo, daß der Eine vorwiegend iſt; zwei Naturen im Menſchen urſprünglich wieder mit Überwucht der höheren, die ſich aber durch die Luſt in die Zeugung verloren: ſo lautete dieſe Formel, die ſich durch ihre täuſchende Einfachheit der Oberflächlichkeit gemeiner Auffaſſungen der Welterſcheinungen, durch ihre Geſchmeidigkeit aber der ſittlichen Ungebundenheit empfahl, und daher, beſonders im Orient, ſchnellen Beifall gefunden. Die Lehre in ihrer urſprünglichen Geſtalt, zumeiſt aus der Lehre des Zendaveſta hervorgegangen, ſtand indeſſen der chriſtlichen zu fern, als daß der Manichäism ſelbſt auf die Dauer ſich ihr gegenüber hätte behaupten mögen; er hat deswegen mancherlei ſich mehr anbequemende Formen angenommen, und dadurch iſt es ihm gelungen, ſich bis in die ſpäteſten Zeiten hinaus perennirend zu machen. So hat er gegen Ende des vierten Jahrhunderts als Priscillianism ſich bis zum äußerſten Weſten nach Spanien und Gallizien ausgebreitet, und ſolche Wurzeln dort geſchlagen, daß er am Ende des ſechsten noch nicht ausgetilgt geweſen. Um die Mitte des folgenden tauchte er dann neuerdings durch Conſtantinus im ſyriſchen Armenien in den Paulicianern auf; breitete nun im Verlaufe des achten ſich durch Kleinaſien aus, und gewann noch mehr Anhänger, als er gegen Ende dieſes Zeitraumes, in Sergius ſich neu verjüngend, ſogar theilweiſe der Gunſt der byzantiſchen Kaiſer ſich erfreuen konnte. Bald aber darauf, in der Mitte des IX. Jahrhunderts, gab der Übermuth der Secte die Veranlaſſung zu einem beinahe hundertjährigen Kampf, der zuletzt mit ihrer Niederlage endete. Als man aber nun ihre Reſte zuletzt nach Thrazien in die Gebirgthäler des Hämus verpflanzt, begannen ſie, mit andern ſchon früher hinüberverſetzten ſich verbindend, unter dem Namen der Bogomilen, aufs neue ſich auszubreiten. Pſellus lernte ſie, oder eine ihnen verwandte Secte, um die Mitte des eilften Jahrhunderts, unter dem Namen der Meſſalianer, Eucheten oder Enthuſiaſten kennen; während Alexius Comnenus gegen Ende deſſelben ſich rühmte, einen Theil der Irrgläubigen ſeines Irrthums überführt zu haben, und zugleich ihre

Myſterien durch Euthymius offenkundig machte. Sie hatten aber unterdeſſen über Bosnien und Dalmatien, durch Handels-Verkehr und Miſſionen, mehr und mehr weſtlich ſich ausgebreitet; und ſchon vor dem Jahre 1000 Italien erreicht, beſonders in Mailand großen Anhang findend. Weil aus der Fremde eingewandert, hatte man ihnen den Namen Passagini, und weil insbeſondere aus Bulgarien den von Bulgaren gegeben; ſie, die ſich für die vorzugsweiſe Reinen hielten, kündigten ſich ſelber unter dem Namen der Catharer, d. i. Puritaner an; auch Patarener und Piphler wurden ſie genannt, dazu auch Begharden und Lollharden. Eben ſo ſchnell war dann ihre Lehre, während ſie ſüdlich bis in den Kirchenſtaat hinein vorgedrungen, von Italien nach Frankreich hinübergetragen worden. Sie hatte dort ſchon lange im Verborgenen gekeimt, als ſie 1017 plötzlich in Mitte des Clerus von Orleans ans Licht getreten, und von da aus bald in verſchiedene Provinzen des Landes ſich ausgebreitet, und zwar beſonders im aquitaniſchen Süden in ſolcher Macht, daß ſchon 1030 eine Synode in Toulouſe gegen ſie gehalten werden mußte; denen bald andere im Verlaufe des zwölften Jahrhunders folgten, bis zuletzt der blutige Albigenſerkrieg ihrer weiteren Ausbreitung in jener Gegend Gränzen ſetzte, ohne ſie jedoch auszurotten. Sie hatten nämlich keineswegs auf Frankreich ſich beſchränkt, ſondern dies Land wieder zum Ausgangspunkt nehmend, von da aus alle tieferen Abendländer mit ihren Schaaren überzogen; und wie ſie ſchon 1052 in der Gegend von Goslar aufgetaucht, ſo waren ſie an den Niederrhein, und von Vasconien aus in der Hälfte des zwölften Jahrhunderts nach England übergewandert, hatten eben ſo Spanien mit ihren Vereinen angefüllt, und dort Leon zu einem ihrer Hauptſitze gemacht. Später ehen wir ſie dann von Zeit zu Zeit in den Bauernkriegen, ei den Wiedertaufern in einzelnen Spuren ihr Fortleben uns ndeuten; und nachdem ſie mit den Auswanderern der alten Welt in die neue übergegangen, auch in ihr Wurzeln faſſen, wähend ſie eben ſo auch zur Stunde noch in den Reſten der Boomilen in den Gebirgen des Hämus ſich erhalten, und eben ſo in den St. Simoniſten der Hauptſtadt Frankreichs ſich wieder vor wenig Jahren zu conſtituiren verſucht.

Dieſes Netz von Secten und Häreſien, das alſo, vom Urſprunge des Chriſtenthumes an in allen ſeinen Entwicklungen ihm folgend, die Kirche umzogen, iſt nun eine der vorzüglichſten Leitungen geweſen, an der die dämoniſche Myſtik fortgelaufen, und alſo über alle Zeiten und durch alle Länder ſich ausgebreitet. Denn es gilt allerwärts und immerdar: wie die Doctrin ſo die Praxis, und hinwiedrum wie die Ausübung in Geſinnung, That und Sitte, ſo die Lehre: weil Beide im engſten Wechſelverkehr verbunden, ſich ſtets aneinander auszugleichen ſtreben. War einmal das Böſe als prinzipienhaft perſönlich in Macht, Würde und Bedeutung anerkannt, dann war es auch als Solches berechtigt, Verehrung, Huldigung und Dienſt zu verlangen, die es nun nach ſeiner Weiſe, mit Wohlthaten zu vergelten ſich veranlaßt fand. Hatte man auch Anſtands halber, um die religiöſen Inſtincte nicht allzu ſehr aufzuregen, dem guten Prinzipe die Vorhand eingeräumt; dann mußte der Gegner, einmal als ebenbürtig erklärt, wenigſtens bei den Folgerechten bald zur Parität, wenn auch im Beginne noch unter der Haltung eines dritten indifferenten Principes, das ſie Beide gegeben, gelangen; und es war dann nur noch ein Schritt zur Anerkennung: daß der Herr des dem Menſchen zunächſt gelegenen Unterreiches, ſein Schöpfer und ſein Bildner, der Mächtigere ſey, und ihm der Vorzug vor dem Andern, ihm allzu ſehr Entfremdeten gebühre, was denn ſeine Verehrung fort und fort ſteigerte. Jeder dieſer Verehrer wußte aus der Doctrin, und ſicherer noch aus eigener Erfahrung, daß er in ſich ſelbſt ein congeniales Element beſchließe; eine tiefere Natur, aus der Nacht und Finſterniß erboren, und darum dem dunkeln Geſetze pflichtig, und in dem Gebiete, das es beherrſchte, Heimathsrecht genießend. Je entſchiedener nun dieſe untere Natur in irgend einer Perſönlichkeit vorherrſchte; je mehr ſie die höhere mit ihren Trieben, Leidenſchaften und Inſtinkten überwältigt und überwachſen: um ſo mehr mußte eine ſolche ſich geneigt finden, lieber in die Dienſte der Macht zu treten, deren Gewalt ſie in allen Gliedern und Organen fühlte; als zu jener andern ſich zu halten, die vortrefflich ſeyn mochte, aber ihr allzu fern entrückt, und ihrer Art zu ſehr entfremdet. Einmal in der Wahl entſchieden, mußte fortan ihr Beſtreben dahin gerichtet ſeyn, mit dem gewählten aber unſichtbaren Herrn in näheren Verkehr zu kommen, und dazu bot eben jene untere Natur, in den Geſetzen allgemeiner Sympathie, die überleitende Brücke, und die einigenden Bänder dar; und ſo war der Bund gar bald geſchloſſen, und die Bedingungen deſſelben hatten ſich feſtgeſtellt. Die nächſte, am häufigſten bedungene Folge des ſtillſchweigenden Vertrages, war nun, weil der Gebieter vorzüglich im Fleiſche herrſchte, die Emancipation des Fleiſches, und was mit ihr zunächſt zuſammenhing.

Aber nicht blos auf dieſem Wege wußte ſich das Böſe Bahn zu machen, es gelangte eben ſo ſicher auf dem entgegengeſetzten zum Ziele. Die Kirche hatte von jeher die Gefahr, die den Menſchen von Unten herauf, aus den Tiefen dieſer nachtbedeckten Natur, ohne Aufhören bedroht, gar wohl gekannt; und die drohende in ihrer ganzen Gefährlichkeit erwägend, ſie als einen Hauptgegenſtand ihrer Disziplin nie aus dem Auge gelaſſen. Aber ſie hatte keineswegs, durch die Größe des Übels von dieſer Seite, ihre Aufmerkſamkeit von anderen Gebieten der menſchlichen Natur abziehen laſſen; ſondern vielmehr, indem ſie den Wurzeln des Böſen bis zu den höchſten Regionen hinauf nachgegangen, auch dieſe unter ihre Zucht genommen. Wie ſie nämlich unten die böſe Luſt und den niederziehenden thieriſchen Trieb gefunden; ſo waren ihr nach Oben die Hoffart und der anſteigende Hochmuth auf allen ihren Wegen begegnet. Wie ſie nun ihre Doctrin überall auf die Mitte, — nicht die leere und hohle nach Abwärts hinfallende, ſondern auf die gotterfüllte, lebendige in der höheren Einheit oben — richtete, ſo hatte ſie es auch mit der Disziplin in gleicher Art gehalten, und auch ſie auf gleichem höheren Grund in ſchwebender Temperatur erbaut. Indem dann nach ihrer Vorſchrift das Obere und das Untere, in gleicher Unterwürfigkeit unter Gott, ſich ſeiner Haltung fügten, und in ihr das Hochfliegende ſich niedergehalten, das abwärts Strebende ſich zur Höhe gerichtet fand; mußten ſie, in gegenſeitiger Mäßigung und Beſchränkung ſich temperirend, der ihnen aus der göttlichen Einheit kommenden Harmonie und Verklärung empfänglich werden. Wie nun aber die von der Stammlehre ausweichende Lehren, am meiſten die von den beiden Prinzipien, die harmoniſche Stimmung der kirchlichen Faſſung geſtört, und ſie in zwei ſchroffe, im ſchneidendſten Mißklange ſich anſchreiende Gegenſätze zerriſſen; ſo mußte es nicht minder der darauf gegründeten ethiſchen Disziplin eben ſo ergehen; und dieſe nach der einen Seite in eine ſenſuale Auflöſung, nach der andern in eine im Hochmuth transcendente Herbheit und einen ſtarren Rigorism auseinanderfallen. Daſſelbe hatte im Heidenthum ſchon den Widerſpruch der ſtoiſchen und der epicuräiſchen Disziplin hervorgerufen; im Judenthume aber die Entzweiung zwiſchen Phariſäism und Saducäism, die ihm zuletzt den Untergang gebracht; und jetzt war die gleiche Spaltung auch ins Chriſtenthum, mit gleich nachtheiliger Wirkung eingetreten. Jedes war ein Übel für ſich, zerſtörend und verderblich, weil es in ſeiner Richtung den Keim menſchlicher Entartung und Schlechtigkeit entwickelte. Wenn aber gar Beide auf halbem Wege ſich entgegenkamen, und wie immer die Extreme zuſammenfielen; wenn der Hochmuth in ſtolzer Sicherheit der lauernden Luſt nahend, von ihr gefangen und niedergezogen wurde; oder dieſe in der Tiefe der Verſunkenheit der Hoffart begegnete: dann einigten die Verbundenen ihre nachtheilige Wirkſamkeit zu noch raſcher vorſchreitender Verderbniß. So waren daher, nach dem Zeugniſſe des Auguſtinus,[1] die gnoſtiſchen Secten durchgängig ſo verrufen, daß, während ſie ſich ſelbſt je nach den Secten verſchiedene Namen gaben, viele ſie nur Borboriten, d. i. Schmutzige, von den vielen Schändlichkeiten nannten, die ſie in ihren Myſterien übten; wie er denn auch namentlich die Simonianer, Nicolaiten, Carpocratianer, Manichäer, Priscillianiſten, Paternianer, als ſolchen Schmutzes vorzüglich bezüchtigt, nennt; während Montaniſten, Valeſier, die ſich ſelbſt caſtrirten; Patricianer und Circumcellionen, die gegen ſich und Andere mit Mord und Gewalt wütheten, und Alle, die ſich ſelbſt Catharer oder Reine nannten, als ſtinkend in ihrem Hochmuth galten: ein Stank noch flüchtiger und durchdringender, als der der böſen Luſt.

---

[1] De Haeresibus ad Quodvultdeum. Oper. Tom. VI. p. 7. B. 6. Ed. Antv.

Was ſich in ſolcher Weiſe im Leben feſtgeſetzt, wurde bald durch die Vermittlung des Grundes, den die Secten ihren Doctrinen untergelegt, in die myſtiſchen Gebiete hinübergetragen. Da nämlich alle dieſe Lehren im Widerſpruche mit denen der Kirche, um ſich geltend zu machen gegen ſie, einer höheren Gewähr bedurften; ſo hatten ihre Urheber dieſe in dem verſprochenen Paraclet geſucht und gefunden. Alle daher von Simon dem Magier bis auf Manes und weiter bis zum Mittelalter hinunter, hatten ſomit, indem ſie ſich als vom Geiſte getrieben und von ihm überſchattet angekündet, ihre Lehren als eine neue Ausgießung deſſelben der Welt mitgetheilt; ihr gegeben und vergönnt, um das Werk des Erlöſers fortzuführen und zu erweitern. Wie nun aber dieſe Ausgießung vorzüglich in der Prophetengabe ſich äußert; ſo war dieſe und mit ihr alle Myſtik in ihre Corporationen unabweisbar aufgenommen; und wie die Lehre in ihr wurzelte, ſo mußte ſie auch, in ihr lebend und treibend, durch ſie hindurch je in ihrem Geiſte ſich offenbaren, und an ihren Früchten ſich erkennen laſſen. Schon im alten Bunde hatte, da der Geiſt ein zweifacher iſt, einer von Oben und wieder ein anderer von Unten, auch die Gabe zweiſpältig in den Prophetenſchulen Jehovas und denen der Baalims ſich kund gegeben. Von welcher Art der Letztere geweſen, darüber geben die Jahrbücher der Hebräer uns hinreichenden Aufſchluß; und wir mögen, was noch an der Klarheit des Bildes ehlt, aus dem ergänzen, was wir von den Bachanalien wiſſen. Wie aber der andere Geiſt gewirkt, können wir am eſten bei denen erfragen, über die er herabgekommen. Wenn r wie eine Flamme auf Davids Zunge niederkömmt, und wie in Feuer den Jeremias trunken macht, daß ſeine Gebeine ihm rzittern, ſo wie er ihm den Mund berührt, und ſeine Worte n denſelben legt, ihn damit über Völker und Reiche ſetzend, aß er pflanze und ausreiße, baue und zerſtöre;[1]) wenn er

---

1) Jerem. I, 9—11. XXIII, 9.

dann in der Fülle der Begeiſterung ausſprechen muß, was er nicht will; und dieſe Begeiſterung, wenn er ſich ihr verſagt, wie eine ſchwere Bürde auf ihm liegt, und im Herzen aufflammend, in den Gebeinen beſchloſſen, glüht, daß er unfähig den Brand zu ertragen, von Sinnen kömmt.[1]). Wenn Ezechiel deutlich fühlt, wo die Hand des Herrn über ihn gekommen, und dieſer ſein Geiſt, in ihn eingegangen, ihn auf ſeine Füße ſtellt,[2]) die Hand aber aus Feuers- und Glanzes-Mitte ihn beim Haar ergreift, und ihn zwiſchen Himmel und Erde erhebend, im Geſichte nach Jeruſalem in den Tempel führt.[3]) Wenn wir die durchaus ſymboliſche Sprache der Propheten erwägen, und ſehen wie alle ihre Handlungen einen gleichen ſinnbildlichen Charakter tragen, ſo daß die Menge, ſie häufig mißverſtehend, die, die alſo reden und thun, für unſinnig hält, und das Gefolge des Jehu, als der Prophetenzögling ihn zur Salbung beiſeits geführt, den Wiederkehrenden fragt, was der Thor bei ihm gewollt? dann erkennen wir leicht die Zeichen eines ecſtatiſchen Zuſtandes in ſeinen vorzüglichſten Formen. Aber neben dieſer ihrer wahren Begeiſterung und der dämoniſchen der Baalsprieſter, tritt nun auch die dritte oben bezeichnete, in jenen lügenhaften Propheten hervor: „die aus ihrem Herzen weiſſagend und ihrem Geiſte folgend, in falſchen Geſichten nichts ſehen; und da ſie der Herr doch nicht geſendet ihre trügliche Rede anheben: es ſpricht der Herr! und beharrlich auf ihrer Lügenrede beſtehend, und Frieden verkündend wo kein Friede iſt, das Volk hintergehen,[4]) und die Böſen i ihrer Bosheit noch beſtärken. Ich habe ihnen keine Sendun anvertraut, ſagt der Herr im Munde des Jeremias, ſie abe haben ſich vorgedrängt; ich redete nicht zu ihnen, ſie abe weiſſagten in meinem Namen Lügen, rufend: mir hat i Schlafe geträumt, geträumt! aber alſo nicht aus meine Munde, ſondern aus den verführeriſchen Geſichten ihres Herzens redend. Hätten ſie in meinem Rath geſtanden, und mein Worte meinem Volk verkündet, dann würde ich ſie von ihre

---

1) Jerem. XX, 8—10. 2) Ezechiel III, 24—26.
3) Ib. VIII, 1—3. 4) Ib. XIII 1—11.

böſen Wege, und von ihren üblen Herzensgedanken abgewendet haben; ſo aber haben ſie, jeder das Wort von ſeinem Nächſten hinweg geſtohlen, und Lügen träumend, mir mein Volk durch ihre Täuſchungen und Wunder verführt. Darum hört nicht auf die Worte der Propheten, die euch weiſſagen; noch auch auf die Prophetinnen, die um eine Hand voll Gerſte und ein Stücklein Brod euch einen Pfulben dem Ellnbogen, und ein Kiſſen dem Haupte unterſchieben, und alſo die Seelen meines Volkes ſtehlen; der Ungeſtümm meines Zornes wird darum über ſie ausgehen, und nicht wiederkehren, bis er meines Herzens Gedanken erfüllt. Wer daher träumt, der rede ſeinen Traum; wer aber mein Wort hat, der rede mein Wort mit Wahrheit, was hat der Weizen mit der Spreu zu ſchaffen? und iſt mein Wort nicht wie Feuer, und wie ein Hammer, der den Fels zermalmt!“[1] Dieſe dritte Claſſe gehört alſo unter die Pythonen und Weiſſager, qui strident in incantationibus suis, wie es bei Isaias **VIII**, 19. heißt; ſie ſind die phyſiſch Hellſehenden, die wohl ſchauen, aber weil aus ihrem geſchärften Sinne mit Täuſchungen umfangen, und darum von da aus in vielen Zwiſchenſtufen den Ubergang zur erſten Claſſe dämoniſcher Seher bilden.

Wie aber nun die wahrhafte Prophetengabe mit dem Geiſt von Oben auf die Kirche des neuen Bundes übergegangen; ſo konnte es nicht fehlen, auch die andere hatte in ihrem Gefolge ſich mit hinübergeſchlichen, und jene mußte auch zugleich vom Unkraute der trüglichen und der dämoniſchen ſich umwuchert finden. Denn, ſagt der Apoſtelfürſt ausdrücklich: wie falſche Propheten unter den Juden aufgeſtanden, ſo werden auch unter Euch lügenhafte Lehrer ſich finden, die verderbliche Secten unter Euch aufbringen, und ſelbſt den Herrn, der ſie erkauft, verläugnen, ſich dadurch ſchnelles Verderben bereitend.[2]

---

[1] Jerem. XXIII, 9–33. und XXVII, 11–20. Ezech. XIII, 17–23. Bei Oſeas C. IX. heißt es scitote Israel, stultum prophetam, insanum virum spiritualem, propter multitudinem iniquitatis tuae et multitudinem amentiae.

[2] Ep. II, 1.

Das natürliche Hellſehen, wenn auch theilweiſe unverſtanden, war durchs ganze Alterthum kein Geheimniß geblieben; jene Häreſiarchen hatten ſich ſeiner zu bemeiſtern gewußt, um ihren Lehren darin die Beſtätigung zu gewinnen, deren ſie bedurfte; und ſo war auch dem Geiſte der Lüge von dieſer Seite der Zugang aufgethan. Wie nun das organiſche Leben in den Frauen alſo geartet iſt, daß dieſe am leichteſten in ſolchen Zuſtand ſich verſetzt finden; ſo mußten ihnen Frauen unentbehrliche Werkzeuge zur Erreichung ihres Endzwecks nach dieſer Seite ſeyn; und ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß dieſe eine ſo bedeutende Rolle bei den meiſten Häreſien ſpielen. Ihre Folge hebt ſchon in den Apoſtelzeiten mit jener Helena oder Selene an, die Simon der Zauberer ſeine Minerva nannte; ſie ſetzt ſich weiter durch die Prophetinen des Montanus, die Prisca und Marimilla, fort; die Geſichte und Wunderwirkungen der Philumene des Sergius folgen weiterhin, und bei den phrygiſchen Pepuzianern wird das Geſchlecht ſo überwiegend, daß die Secte ihm das Prinzipat in der Prieſterſchaft einräumt. Alles Natürliche an ſich, weil innerhalb ſeines Kreiſes keiner Zurechnung fähig, iſt aber nun in ſeinem Bezuge zum Ethiſchen gänzlich adiaphor und gleichgiltig; mit dem Geiſtigen aber verſchlungen, wie es bei allem Organiſchen ſtatt findet, mag es nimmer ſich auf die Länge in dieſer ſeiner Indifferenz behaupten. Es entſcheidet ſich, wie ſich der einwohnende Geiſt entſchieden; entweder auf die gute Seite oder zur böſen hin, und hilft im erſten Falle bauen, wie es im andern zur Zerſtörung mitwirkt. Es finden aber jene Secten, die, indem ſie durchhin die Verneinung als Theſe, die Bejahung als Antitheſe ſetzen, ihrem Weſen nach nicht erbauend, ſondern durchhin zerſtörend ſind, in dem Verhältniſſe, wie ſie es ſind, auch mehr zur letzteren Art von Thätigkeit ſich determinirt, zu der die menſchliche Natur ohnehin ſchon, vermöge des Sündenfalles, hinüberneigt. Da nun überhin in den dualiſtiſchen Lehren das Böſe als eine legitime Macht erſcheint, die ſomit auf Huldigung von Seite des ihr Verwandten in uns geſetzliche Anſprüche hat; ſo wird das Überſchlagen auf ſeine Seite ſich vollends nicht blos motivirt, ſondern ſogar gerechtfertigt finden; und ſomit um ſo leichter von ſtatten gehen. Es kann aber dieſer Übergang, je nach der Verſchiedenheit der Naturen und der Doctrinen, zu denen dieſe ſich bekennen, in einer zweifach verſchiedenen Weiſe gedacht werden. Finden ſie ſich namlich durch Anlage, Prinzip und ſittliche Verſunkenheit zum Böſen als ſolchem ſchlechtweg hingezogen; bekennen ſich frank und frei zu dem in ſich und ihnen Stärkeren, und machen ſich ihm hörig, um in ſeiner Macht die Natur zur Gehülfin ihrer Luſt zu bemeiſtern; dann werden ſie in ſeinem Dienſte der dämoniſchen Doctrin auch einen dämoniſchen Cultus, und dieſem dann auch eine dämoniſche Myſtik in der Ausübung beigeſellen. Geht der vorherrſchende Zug des Böſen in ihnen aber nicht in die Luſt nach Unten; iſt er vielmehr im Hochmuth aufſteigend nach Oben hin gerichtet; erkennen ſie die Übergewalt der höheren Mächte wohl in ihren Lehren an: regt dieſe Anerkenntniß aber nur den Stolz in ihnen, zu werden wie die Elohim, ihnen gleich oder noch mächtiger als ſie: dann geht aus ſolchem Streben ein anderer Dienſt und eine andere Praxis hervor, die das Dämoniſche verſchmahend, in die höheren Regionen hinübergreift, und ihre Gewalten unter ſich entzweiend, ſie durcheinander oder auch durch Gott, die höchſte von Allen, beherrſchen zu können wähnt. Auf dieſem Wege hat alſo die alte Magie in allen Formen, die ſie im Heidenthum und Judenthum entwickelt, auch im Schooße der Kirche ſich wieder hergeſtellt, zugleich die Häreſien hervorrufend und durch ſie hervorgerufen: die da von der natürlichen Magie, welche die Natur durch natürliche höher geſteigerte Kräfte gewinnen will, ihren Ausgang nimmt; und dieſe dann nach zweien Richtungen zerlegend, beide im Gegenſatze mit der reinen kirchlichen Myſtik betreibt.

Aus dieſem Gegenſatze hat ſich denn auch der magiſche Geheimdienſt entwickelt, den die Secten durchhin der offenen Feier der Kirche, ſie in allen ihren Sacramenten und Sacramentalien, beſonders aber der Euchariſtie nachaffend, gegenübergeſtellt. Wenn bei den Ophiten die zahme Schlange, aus der Höhle unter dem Altare, auf die Beſchwörung der Prieſter hervorgekrochen; und die ihr gebotene Oblation, nachdem ſie ſich um dieſelbe hergeſchlungen, und ſie mit der geſpaltenen Zunge beleckt, nun zur Euchariſtie geheiligt, unter die Gläubigen vertheilt wurde; dann war damit im ſprechendſten Symbol dieſe ganze Art des Dienſtes ausgedrückt.[1]) Wenn die Montaniſten und Pepuzianer, wie man ſie beſchuldigte, aus dem Blute eines ein Jahr alten Knaben, das ſie durch kleine Stichwunden aus ſeinem ganzen Körper gezogen, und dann mit Aſche vermiſcht, zum Brod verbacken, ihre Euchariſtie bereiteten; und den Knaben nun, wenn er davon geſtorben, als Martyrer verehrten; wenn er aber bei Leben blieb, ihn zum Oberprieſter machten:[2]) dann kann dies nicht anders als ein Rückſchritt in den alten blutigen Opferdienſt des Heidenthums betrachtet werden, der gerade der herben Strenge dieſer Secte am nächſten lag. Wenn aber nun gar die Manichäer, oder wenigſtens die ſogenannten Cathariſten unter ihnen, wie ſich aus gerichtlicher Unterſuchung in Carthago und ſpäter in Rom ergab, und durch die Ausſagen der dabei Gemißbrauchten ſich bewährte, ihre Euchariſtie mit Saamen beſprengten:[3]) dann war es der alte Molochsdienſt, der hier grell und frech wieder auftauchte, und ſich für Chriſtenthum auszugeben die Stirne hatte. Der Greuel war folgerecht aus den Prinzipien ihres Syſtemes hervorgegangen, und mußte daher im Verlaufe der Zeit, wenn auch in wechſelnden Formen, immer wieder von neuem ſich entwickeln. Darüber gibt zunächſt Pſellus, in dem was er von den Euchiten ſeiner Zeit berichtet, ausdrückliches Zeugniß. Sie nahmen drei Prinzipien an, ein väterliches, das allein im überweltlichen herrſchte; daneben zwei von ihm ausgegangene, ein erſtgebornes, das in der Welt, ein jüngeres, das über Himmliſches zu gebieten hatte. Einige aus der Secte verehrten nun die beiden letzteren miteinander; weil ſie, obgleich jetzt zwieträchtig, doch von einem und demſelben Vater ihren Urſprung genommen. Andere wendeten dem jüngeren zwar ihre Verehrung zu, als einem ſolchen, der den beſſeren Theil gewonnen; ohne darum dem andern, als dem, der ihnen Schaden bringen könne, ſeine Ehre zu weigern. Die aber zur größten Gottloſigkeit gekommen, entſagten ganz dem Dienſte des himmliſchen, und weiheten ſich ausſchließlich dem irdiſchen Satanaki, der Pflanzen und Thiere geſchaffen, und Alles auf Erden wohl beſchickt; während jener oben, den Bruder beneidend, mit Erdbeben, Hagelſchlag und Hungersnoth ſein Reich heimſucht, und dadurch ſich billig die Verwunſchung der Erdbewohner zuzieht. Sie nun, um ſich dieſen ihren Gebieter geneigt zu machen, koſteten im Beginne ihrer Feſtfeier von den beiden Arten menſchlicher Excremente, auch darin die Conſequenz des Prinzips verfolgend. Zur Abendzeit dann fuhrten ſie ihre Eingeweihten, Manner und Frauen, in die Verſammlungshäuſer, und nach Erlöſchung der Lichter vermiſchten ſich die Geſchlechter, wie der Zufall ſie geſellt; worauf ſie ſodann wieder auseinander gingen. Nach neun Monaten, wenn die Zeit der Geburt des dort Gezeugten herangekommen, verſammelten ſie ſich wieder an demſelben Orte, und am dritten Tage, nachdem die Mutter geboren hatten, nahmen ſie die unglücklichen Kinder hinweg, und ihnen das Blut abzapfend, und die noch Athmenden auf dem Scheiterhaufen verbrennend, miſchten ſie die Aſche mit dem in Gefaßen aufgefangenen Blute, und bereiteten daraus eine ſcheußliche Zuſammenſetzung, womit ſie Speiſen und Getränke inficirten, wie ſolche, die dem Honig Gift beimiſchen. Das war ihre Communion, und ſie meinten damit, die unſerer Seele eingeprägten Symbole, jenes Siegel, das die Damonen ſcheuen, austilgen zu können, damit dieſe um ſo leichter in ihren Seelen verkehren könnten.[1]. Als die Bogomilen die Lehre in den Weſten verpflanzt, iſt der Greuel gleichfalls mit hinübergewandert. So hat die Synode von Orleans das Reſultat der über die dortige Secte gefuhrten Unterſuchung in folgenden Worten dargeſtellt: Sie verſammelten ſich zu beſtimmten Nächten in einem bezeichneten Hauſe, jeder mit einer Leuchte in den Händen; und ſangen wie in einer Litanei die Namen von Dämonen ab; bis ſie den Dämon ſelbſt in Geſtalt eines kleinen Thieres irgend einer Art zu ſich herabſteigen ſahen. Sogleich mit der Erſcheinung wurden alle Lichter ausgelöſcht, und jeder nun mißbrauchte darauf das Weib, das ihm zuerſt zu Handen kam, ohne Scheu vor der Sünde; unbekümmert, ob er die Mutter, oder die Schweſter oder auch eine Nonne gefaßt; denn ſie hielten eine ſolche Vermiſchung für religiös und heilig. Das Kind, das aus ſo unreiner Verbindung hervorgegangen, wurde acht Tage nach der Geburt, in einem in ihrer Mitte angezündeten ſtarken Feuer, nach der Heiden Art verbrannt; und die Aſche deſſelben dann mit ſolcher Verehrung geſammelt und bewahrt, wie die chriſtliche Frömmigkeit den Leib des Herrn zu bewahren pflegt, den Kranken zur Wegzehrung. Und es wohnte eine ſolche Gewalt teufliſchen Betruges dieſer Aſche ein; daß, welcher dieſem Irrwahn ſich hingegeben, und von ihr, wenn auch nur wenig, gekoſtet hatte, hernach kaum jemal ſich von der Häreſie abwendend, den Weg zur Wahrheit wieder gefunden.[1]) Bei den ſpätern Catharern wiederholen ſich dann die gleichen Beſchuldigungen, und ein Breve des Papſtes Gregor IX an einige deutſche Biſchöfe bezeichnet die Thiergeſtalten, die in ihren Verſammlungen erſchienen, ganz als dieſelben, wie auf dem Hexenſabbath: die einer Kröte und einer Katze. Bei den Fraticellen wurden ähnliche Orgien gefeiert. Hatten die Weiber haufenweiſe dazu ſich eingefunden; dann gab der Prieſter, nachdem die Ceremonien vorüber und die Lichter ausgelöſcht worden, unter Anrufung des Geiſtes, das Zeichen zur Vermiſchung. Das davon Geborne wurde dann ſo lange von Hand zu Hand durch die Verſammelten im Kreiſe herumgeworfen, bis es darüber den Tod genommen; der aber, in deſſen Hand es geſtorben, wurde als Oberprieſter begrüßt. Auch verbrannten die Prieſter Eines der alſo erzeugten Kinder; und

---

[1]) Augustin. Index Haereseon. 17. [2]) Ibid. 26.

[3]) Man ſehe die eckelhaften Einzelnheiten eben dort 46. In Folge jener Unterſuchungen wurden von Seite der Kaiſer damals Geſetze gegen ſie erlaſſen.

---

[1] Psell. de Operat. Daemon. Dual. Kiloni. 1688. p. 11—37. Es war die entſetzlichſte Verzerrung der Worte: wenn ihr nicht eſſet vom Fleiſche des Menſchenſohnes.

---

1) Gesta synodi Aurelianensis c. ann. 1017 in Dacherii specileg. T. I. p. 604—6. Auch Pſellus ſpricht ſchon p. 25 von Phantasmen und Feuerglanz, die die Euchiten geſehen.

nachdem ſie die Aſche deſſelben in einem Becher mit Wein übergoſſen, weihten ſie damit die Novizen der Secte ein.[1]) Gegen die Tempelherren wurden, wie man weiß, ähnliche Anklagen auf Kinderverbrennung und Anbetung des Satans lautend, gemacht. Adeliche aus dem ſüdlichen Frankreich waren zahlreich in dieſen Ritterorden eingetreten. Ausgegangen von einem Stande, der damals in jener Gegend ſeine ſittliche Ungebundenheit gar zierlich mit dem Mantel der Poeſie zu bedecken wußte, und darum auch vielfältig zum Manichäism der Albigenſer ſich bekannte; mochten ſolche, was ihnen in der Heimath noch an Verruchtheit abgegangen, in den Laſtern des Orients vollends ergänzt, und dann, einen Orden im Orden bildend, dieſe ihre Praxis als Geheimdienſt in denſelben eingeſchwärzt haben: eine Annahme, die allein die von der Billigkeit gebotene Vorausſetzung der Gewiſſenhaftigkeit ſeiner Richter, mit den Betheurungen des ſterbenden Großmeiſters und ſeiner Todesgenoſſen vereinigen kann.

3.

Die Entwicklung der dämoniſchen Myſtik aus dieſem Grund hervor.

Unter ſolchen Umſtänden wird es uns nicht befremdlich ſeyn, wenn wir der dämoniſchen Myſtik ſchon in den erſten Zeiten der Kirche begegnen, und ſie die allmälige Entwicklung derſelben im Laufe der Jahrhunderte durch die ihrige unabläſſig verfolgen ſehen. Die Kirche hat ſich dadurch zu einem fortgeſetzten Kampfe mit ihr genöthigt gefunden, der ſchon in den beiden Apoſtelfürſten, mit Paulus in Epheſus und in ſeinem Briefe an die Coloſſenſer, und mit Petrus in ſeiner Abweiſung Simons, angehoben, und ſich durch die erſten drei Jahrhunderte gegen Sectenhäupter fortgeſetzt, die durch Menander ſich an dieſen Simon anknüpfend, in Saturninus, Baſilides, Carpocrates, Marcus[2]) die magiſche Tradition weiter geführt; bis im Manichäism, nach dem Ausdrucke des großen Leo, Alles was bei den Heiden Profanes, bei den fleiſchlichen Juden Blindes, in den Geheimniſſen magiſcher Künſte Unerlaubtes, endlich in allen Häreſien Gotteslästerliches und das Heilige Schändendes geweſen, wie in einem Pfuhle alles Schmutzes zuſammengelaufen. [1]). Nun beginnen weiterhin die Concilien die Sache zum Gegenſtande ihrer Beſchlüſſe zu machen. So das von Illiberi in Spanien 305 abgehaltene, das ſeinen ſechsten Canon gegen die zauberhaften maleficia richtet,[2]) und eben ſo die Synode in Laodicea in Phrygien i. J. 343, die im 36. Canon den Clerikern unterſagt, als Magier und Beſchwörer aufzutreten, und Amulette zu verfertigen, und alle, die ſolcher Dinge ſich gebrauchen, von der Kirche ausſchließt.[3]) In dem berühmten Canon, caput episcopi genannt, bald dem Papſt Damaſus, bald der in dieſem Jahrhundert zu Ancyra in Gallatien abgehaltenen Synode, Beides freilich nicht mit voller hiſtoriſcher Sicherheit, beigelegt, — weil er zuerſt am Anfange des X. Jahrhunderts in der Sammlung des Regino von Trier, und dann bei Burkard von Worms, Ivo und endlich bei Gratian zum Vorſchein kömmt, — iſt ſchon das ganze Hexenweſen ausgelegt. Da heißt es nämlich. „Die Biſchöfe und ihre Beigeordneten ſollen mit allem Fleiße dahin arbeiten, die verderbliche und vom Teufel erfundene Magie und Zauberkunſt in ihren Sprengeln gänzlich auszutilgen, und wenn ſie ein Weib oder einen Mann darin vorfinden, die dieſem Laſter anhängen, ſie austreiben. — — — Auch das darf nicht außer Acht gelaſſen werden, daß einige laſterhafte Weiber ſich rückwärts zum Satan wendend, und durch ſeine Täuſchungen und Vorſpiegelungen verführt, glauben und bekennen, wie ſie bei nächtlicher Weile mit der Diana, der Göttin der Heiden, oder der Herodias im Gefolge einer unzählichen Menge anderer Frauen,

---

[1]) Abr. Bzovius in annal. ad ann. 1303. n. 11.

[2]) Bei den Gnoſtikern führt Euſebius ausdrücklich Hist. eccles. L. IV.

---

c. 6 an, wie ſie philtra curiositatis bereitet, und ſich dämoniſcher Traumgeſichte gerühmt; den Marcus aber nennt Irenäus (contr. haeres. L. I. c. 13.) magicae imposturae peritissimum.

1) Sermo V. de Synnio. 2) Burchard Lib. VI. Decret. c. 26.

3) Gratianus Can. 1. c. XXVI. q. 5.

auf gewiſſen Thieren reiten, und in der Stille der Mitternacht weitgedehnte Landſtriche durchziehen; dem Gebote derſelben, als ihrer Herrin, dabei in Allem gehorchend, und in beſtimmten Nächten zu ihrem Dienſte aufgerufen." Der Canon ſetzt hinzu: „Viel Volks habe ſich durch dieſe falſche Meinung berücken und zu dem Glauben der Heiden verführen laſſen, als gebe es neben dem einen Gotte noch andere Götter; da es doch der Satan ſey, der, wenn er des Gemüthes eines Weibsbildes ſich bemeiſtert, in einen Engel des Lichtes ſich umwandelnd, die Geſtalten verſchiedener Perſonen annimmt, und den Sinn, in dem er herrſcht, im Schlafe berückend, und ihm nun Freudiges, dann wieder Trauriges vorführend, ihn glauben macht, all Solches begebe ſich nicht in der Seele, ſondern am Leibe." Die Herodias, die Tochter des Ariſtobulus, iſt ohne Zweifel durch das Judenchriſtenthum in den Canon hineingekommen; die Diana aber, als Hecate, Beherrſcherin des Unterreichs, die große Hexenkönigin des Alterthums, die über Grabhügel daherſchreitend, mit fürchterlichem Saus und Braus, im Gefolge ihrer Höllenhunde, von Schlangen umziſcht, über Kreuzwege, Felder, Städte und Dörfer einherzieht; ſie iſt aus dem Heidenthum in denſelben übertragen.

Im fünften Jahrhundert begegnen wir dem Glauben an den dämoniſchen Incubus, deſſen früher Augustinus ſchon erwähnt, bei Chryſoſtomus und Philaſtrius, deren Erſter ihn auf den Grund: daß geiſtige Naturen mit körperlichen ſich nicht zu vermiſchen vermöchten, verwirft; 1) der Andere ihn den Fabeln der Heiden und Dichter von ihren Göttern und Göttinen beigeſellt. 2) Im Beginne des ſechsten, unterſagen die Canonen der Concilien von Agde und Orleans Laien und Prieſtern das Wahrſagen und Zeichendeuten, aus dem, was man die Looſe der Heiligen genannt; 3) das des Papſtes Martin aber überhaupt, ſolche Wahrſager und Looswerfer in den Häuſern zuzulaſſen, um das Übel aus ihnen zu vertreiben, oder heidniſche Reinigungen vorzunehmen, oder Übelthaten zu

---

1) Homil. XXII. in Genes. n. 2. T. IV. Op. p. 196.

2) De Haeresib. c. CVII. 3) Gratian. Can. 6. 9. c. XXVI. q. 5.

erſinnen.[1]) Das von Toledo beſiehlt darauf im. J. 633 jeden Cleriker, der ſich mit dergleichen abgibt, zu degradiren und in ein Kloſter einzuſperren; während das von Trulla 692, alle Weiſſager, Beſchwörer, Amulettenverfertiger und Wolkenzerſtreuer, wenn ſie in ihrem heidniſchen Weſen beharren, aus der Kirche auszutreiben im 61. Canon gebietet.[2]) Im achten Jahrhundert finden wir den magiſchen Glauben fortdauernd durch den ganzen Orient ausgebreitet, und Joannes Damascenus nimmt Veranlaſſung von den Drachen, die nach den Sagen der Saracenen, in Menſchen ſich verwandelnd, Weiber geraubt und mit ihnen ſich verbunden, über dieſen Gegenſtand und damit Verwandtes ſich auszuſprechen. Bei Gelegenheit dieſer Erörterung ſagt er auch unter Andern: „Einige der Ungelehrteren und Ungeſchickteren erzählen wohl auch, die Hexen (στρυγχας) ſeyen Weiber, auch Geludes genannt, die in der Luft umherſtreiſten, und von Schloß und Riegel nicht abgehalten, durch die geſperrten Thüren in die Häuſer drängen, und in ihnen umgehend, die Kinder umbrächten. Andere wieder ſagen: ſie fräßen die Lebern dieſer Kinder, und indem ſie ihnen alles Blut ausſaugten, würden ſie von ihnen umgebracht. Darüber betheuern nun Einige, wie ſie es ſelbſt geſehen; Andere, wie ſie es durch Hörenſagen vernommen, daß ſie leiblich durch verſchloſſene Thüren eingegangen, oder auch blos mit der Seele. Dawider ſagt er denn, Chriſtus ſey wohl alſo bei verſchloſſenen Thüren zu den Apoſteln gekommen; wenn nun aber jedes Zauberweib das Gleiche vermöge, dann habe der Herr nichts ſonderlich Wunderbares damit verrichtet. Wenn ſie aber ſagten, die Seele ſey blos eingegangen, während der Leib im Bette geblieben; dann habe wieder der Herr geſagt: ich habe die Macht meine Seele hinzugeben, und ſie wieder an mich zu nehmen, und dieſe Macht habe er nur einmal zur Zeit ſeines Leidens geübt. Wenn nun wieder das erſte beſte gemeine Weib das Gleiche leiſte, habe er auch darin nichts Sonderliches gethan. Das Alles ſey daher nur Vorgeben der Häretiker, um die Einfältigeren vom rechten Wege abzulenken.[3])"

---

[1]) Gratian l. c. can. 3. [2]) Ibid. can. 5.

[3]) Opera S. J. Damasc. ed. Lequien Paris 1712. T. I. p. 471.

Beinahe gleichzeitig ruft der heilige Bonifaz in Teutſchland ſeinen Täuflingen zu: Ihr habt jetzt den Teufel und ſeinen Werken, und all ſeinem Pompe abgeſagt. Was aber ſind des Teufels Werke? Götzendienſt, Giftmiſcherei, Beſchwörer und Looswerfer befragen, an Hexen und Wärwölfe glauben.

Im Beginne des neunten Jahrhunderts ſehen wir nun den heiligen Agobard, Erzbiſchof von Lyon, gegen den Glauben an die Wettermacherei in einer eigenen Schrift auftreten.[1] „In dieſen Gegenden, ſo hebt er an, glauben beinahe alle Menſchen, Edle und Unedle, Städter und Landleute, Alte und Junge, Donner und Hagel könne durch der Menſchen Zuthun hervorgerufen werden; denn ſie rufen Alle aus, ſo wie ſie einen Donnerſchlag hören und einen Blitz aufzucken ſehen: das iſt ein gemachtes Wetter (aura levaticia). Fragt man ſie, was ein gemacht Wetter ſey? dann erwiedern Einige mit Betretenheit, Andere mit Zuverſicht, wie es die Art unwiſſender Leute iſt: es ſey ein ſolches, das die Beſchwörungen der Wettermacher hervorgerufen. Darum rufe man auch ſogleich: verwünſcht ſey die Zunge, die dergleichen ausgeſprochen, möge ſie erdorren und ausgeriſſen werden, die ſolches gethan! Einige ſetzen auch hinzu: ſie kennten ſolche Wettermacher, die allen Hagel, der weitum in einer Gegend niederfalle, über einen unfruchtbaren Wald, oder auch eine Kufe, unter welcher der Beſchwörer verborgen ſitze, zu leiten wüßten. Öfter haben wir dieſe Reden von Solchen vernommen, die ſagten, wie ſie wüßten, daß dergleichen an gewiſſen Orten vorgefallen; noch aber haben wir von keinem gehört, der bezeugt, daß er dergleichen ſelbſt mit angeſehen. Einſt wurde mir von Einem erzählt, der ſich als Augenzeuge angegeben; ich ließ daher nicht ab, bis ich ihn ſelbſt aufgefunden. Wie ich aber nun mit ihm von der Sache redete, und er auf der Ausſage zu beſtehen ſchien, beſchwor ich ihn mit vielen Bitten, ihm zugleich in's Gewiſſen redend, daß er nichts ausſage, als was wirklich in der Wahrheit gegründet ſey. Nun beſtand er zwar fortdauernd darauf, daß Alles wahr ſey, nannte auch den Menſchen und Zeit und Ort; geſtand aber zugleich, er ſey zu der Zeit nicht zugegen geweſen.“ Er bringt nun ſehr verſtändige Gründe gegen dieſen Glauben bei, der das wunderſame und furchtbare Werk der Gottheit Gott wegnehme, und es den Menſchen zueigne. An anderem Orte führt er an: „wie, als vor wenig Jahren ein Viehſterben eingeriſſen, die Sage ſich verbreitet, Grimoald, der Longobardenherzog von Benevent, habe aus Feindſchaft gegen Carl den Großen, Menſchen mit einem Pulver ausgeſendet, das ſie über Felder, Berge, Wieſen ausgeſtreut, und in die Brunnen geworfen, und damit das Vieh vergiftet. Aus dieſer Urſache ſeyen Viele, wie er ſelbſt Augenzeuge geweſen, ergriffen, Einige getödtet, manche Andere aber, auf Bretter gebunden, in die Flüſſe geworfen worden. Und was das Wunderſamſte geweſen, die Ergriffenen hätten gegen ſich ſelber Zeugniß gegeben, wie ſie ein ſolches Pulver beſäßen und es ausgeſtreut.“ Auch gegen dieſe Sage, die beinahe von Allen geglaubt worden, ſo daß nur Wenige geweſen, denen ſie abgeſchmackt vorgekommen, erklärt er ſich mit guten Gründen. Endlich erwähnt er denn auch der Sage von dem Wunderſchiff, das aus dem Lande Magonia in den Wolken herabgeſegelt komme, und die Früchte, die durch Hagelſchlag und Unwetter verderben, bei den Wettermachern auslöſen, und ſie in jenes Land hinüberführen. Man hatte, wie der Erzbiſchof ſelbſt Zeuge war, drei Männer und eine Frau, als Solche, die aus den Wolken gefallen, verhaftet und ſie vor die Gemeinde gebracht, um ſie zu ſteinigen; nur mit Mühe ſey zuletzt die Wahrheit durchgedrungen.*) Der II. Canon der Synode von Paris erklärt darauf wenige Jahre ſpäter, 829, die Zauberer und Hexen zu Werkzeugen des Satans, durch welche er ſeine argen Künſte übe, und die das Gemüth der Menſchen durch gewiſſe Getränke, die eine böſe Luſt erwecken, verwirren. Auch glaube man, ſetzt er dann hinzu, ſie regten die Luft auf, verurſachten Unwetter und Hagel, verwüſteten die Feldfrüchte, benähmen dem einen Vieh die Milch und gäben ſie dem andern. Er ſchließt zuletzt: man müſſe mit aller Schärfe der Geſetze gegen ſolche Leute einſchreiten, weil ſie ſich nicht ſcheuten, in verfluchtem und verwegenem Unterfangen offenbar dem Teufel zu dienen. Bald darauf erklärt Hincmar, Erzbiſchof von Rheims,[1]) das Neſtelknüpfen, wenn es in ſeinen Folgen für geiſtliche Arzneien ſich unheilbar zeige, als gültigen Scheidungsgrund.

---

[1] De grandine et tonitruis, in Agobardi archiep. Lugdun. Op. Paris 1666. T. I. p. 145 u. f.

---

*) Gervaſius Tilberienſis um 1211 Script. rerum Brunsvic. Leibn. p. 894 erzählt noch: als einſt in Großbrittanien das Volk an einem trüben, ſehr nebeligten Tage die Kirche verlaſſen, habe man einen Schiffsanker in ein Steinmal des Kirchhofs eingeſchlagen gefunden; das Seil ging in die Lüfte, und fing bald an ſich zu bewegen, als ob man arbeite, den Anker zu heben. Unter Geſchrei des Schiffsvolks kam bald Einer herabgefahren, den das Volk ergriff, der aber in der dicken Luft erſtickte. Zum Andenken wurde alles Eiſenwerk an der Thüre der Kirche aus dem Anker geſchmiedet.

Im zehnten und am Anfange des eilften Jahrhunderts iſt es nun Burchard von Worms, der, nach dem Vorgange des Regino die Decrete ſammelnd, ſich umſtändlich über den Gegenſtand verbreitet. Da zeigt ſich, daß ſchon Papſt Eutychianus, gegen Ende des dritten Jahrhunderts, ein Decret erlaſſen, das Hirten und Jäger als Solche bezeichnet: die über Brod, Kräuter, oder über gewiſſe Verneſtlungen (ligamina) teufeliſche Verſe ſprächen, und das Beſprochene dann in Bäumen oder am Kreuzwege verſteckten; den eigenen Heerden zum Heil, den fremden zum Unheil.[2]) Der Canon der Synode von Ancyra iſt dahin erweitert: wenn du geglaubt, du könneſt im Bette an der Seite deines Gatten liegend, körperlich wie du biſt, bei verſchloſſenen Thüren ausgehen, und getaufte, durch Chriſti Blut erlöste Menſchen, ohne ſichtbare Waffen umbringen, und von ihrem gebratenen Fleiſche eſſend, und an die Stelle des Herzens Stroh, Holz oder etwas dergleichen einfüllend, die Aufgezehrten wieder lebendig machen, und ihnen das Leben friſten; dann ſoll es ſieben Jahre hindurch mit 40tägiger Faſte in Waſſer und Brod gebüßt werden.[3]) Weiter wird Nachforſchung nach ſolchen Frauen geboten, die durch Beſchwörungen

---

1) Gratianus. Canon. 4. C. XXXIII. q. 1. 2) Interrog. 43.

3) Burch. L. XIX. de poenitentia sive medicina animarum.

die Gemüther der Menſchen aus Haß in Liebe oder zurück umkehren, und ihre Güter ſchädigen oder rauben zu können ſich gerühmt.[1] Ein anderes Decret, 10. 8., aus dem römiſchen Poenitentiale verdammt den Glauben an die Wettermacher; ein zweites, 10. 31., verbietet die nächtlichen Beſchwörungen der Dämonen und die ihnen dargebrachten Opfer; ein drittes ſtraft den Wahn der Frauen, die im Weben durch Beſchwörungen Aufzug und Einſchlag durcheinander wirren, und wieder auseinander bringen zu können ſich einbilden; während noch ein anderes unterſagt, Bogen und Gewänder den Satyren oder rauchen Hausgeiſtern in Scheunen und Keller hinzulegen, damit ſie ſpielend an ihnen ſich vergnügen, und nun dem Hausherrn fremdes Gut zutragen. Verurtheilt wird das Thun der Weiber, die durch Bann und Beſchwörung des Nachbars Milch oder Honig zu ſich hinüberbringen, oder Federvieh, Ferkel oder anderer Thiere Junge durch Auge oder das Gehör behexen zu können glauben; verboten, den Schickſalsfrauen den Tiſch zu decken und ihnen Speiſe und drei Meſſer hinzulegen; verdammt der Wahn derer, die da ſich genöthigt glauben, in beſtimmten Nächten mit der Holda aufzufahren, oder auch in der Stille der Nacht bei verſchloſſenen Thüren ſich in die Lüfte bis in die Wolken zu erheben, und dort mit Andern kämpfend Wunden zu geben und zu nehmen.[2] Gegen Ende deſſelben Jahrhunderts hat Ivo eine gleiche Sammlung veranſtaltet, wo das XI. der Decrete und das VIII. Buch der Panormie, Tit. V, VI, VII., von den gleichen Gegenſtänden handeln, meiſt das von Burchard Beigebrachte wiederholend. Wie dann dieſem in der Mitte des folgenden Jahrhunderts Gratianus gefolgt, ſo iſt es auch in England Joannes von Saresbury, der in ſeiner Polycratice von der Magie handelnd, nachdem er der Reihe nach die verſchiedenen Arten des Zauberweſens aufgezählt, zuletzt auch von den Hexen und ihren nächtlichen Zuſammenkünften redet: wie ſie vorgäben, die Leuchte und Herrin der Nacht Herodias berufe dieſe Rathsverſammlung, feiere dabei vielfache Gelage, üb

---

1) Interrog. 41. 2) Ebend. poss. von p. 193 bis 200.

ihre Dienſtbaren in mancherlei Beſchäftigungen, ſtrafe Einige, erhöhe Andere je nach Verdienſt; dabei würden Kinder den Lamien vorgeſetzt, und bald in Stücke zerriſſen heißhungrig aufgefreſſen, ein anderesmal aber, wenn die Vorſitzende ihrer ſich erbarme, freigegeben, und in ihre Wiege wieder zurückgetragen. Wer iſt ſo blind, alſo lautet dann ſein Urtheil, daß er die Bosheit täuſchender Dämonen nicht erkenne; was ſchon daraus erhellt, daß dergleichen nur Weiber, und unter den Männern nur Einfältige und Glaubensſchwache befallt. Darum iſt die wirkſamſte Weiſe, dieſer Seuche zu begegnen, wenn der Gewarnte am Glauben feſthaltend, ſolchem Wahne den Sinn verſchließt, und ihn von derlei Thorheit abzieht. Gleichzeitig iſt es dem Gervaſius von Tilbery ſchon eine bekannte Sache, daß Hexen, wenn zur Nachtzeit in Katzengeſtalt verwundet, bei Tage am Leibe die Wunden tragen;[*] und Alanus de Insulis leitet den Namen der Catharer a Catto ab, weil ſie den Hinteren eines Katers küßten, unter deſſen Geſtalt der Satan ihnen erſcheine.

Als am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts dieſe cathariſchen Häreſien ſich ſo weit ausgebreitet, daß ſie in mehr als ſiebenzig Secten vertheilt, und unter geheimen Obern in Mailand verbunden, den ganzen Weſten zu überziehen, und die rechtgläubige Kirche zu verdrängen drohten; hatte Papſt Innocenz III mit dem Predigerorden auch die Inquiſition eingeführt, die indeſſen ſpäter durch eine Bulle Alexanders IV angewieſen war, Anklagen auf Magie der Entſcheidung weltlicher Richter hinzugeben, und ſich nur im Falle offenbarer Häreſie einzumiſchen. Wie nothwendig dieſe Vorkehren geweſen, kann ſchon das Beiſpiel der Stadingher bewähren; in denen dieſe Secte nach Friesland, Niederſachſen und die Gegend von Bremen ſich ausgebreitet. Sie hatten, wie P. Gregor IX im J. 1233 den teutſchen Biſchöfen und dem dortigen Inquiſitor Conrad von Marburg ſchreibt: „den Satan, der ihnen unter verſchiedenen Geſtalten bei ihren Zuſammenkünften erſchien, und die in ſeinen Dienſt Verſtrickten zu den ſchändlichſten und unausſprechlichſten Greueln anleitete, zu ihrem Lehrmeiſter ſich genommen. Dem gemäß gaben ſie in dieſen ihren Verſammlungen bei ausgelöſchten Lichtern jeder Luſt ſich hin, und nahmen alljährlich aus den Händen des Prieſters den Leib des Herrn; den Genommenen aber im Munde behaltend, ſpien ſie ihn dann aus dieſer lebendigen Kloake in den Abtritt aus. Sie läſterten: der Herr des Himmels habe den Lucifer gewaltthätig, ungerecht und mit Hinterliſt in die Hölle herabgedrungen; der Beeinträchtigte aber werde, nachdem er ſeinerſeits den Gewaltigen geſtürzt, dahin zurückkehren, und dann erſt würden auch ſie der Seligkeit genießen. Von Allem, was dem Tyrannen wohl gefalle, müſſe man daher abſtehen; vielmehr Alles thun, was ihm verhaßt ſey; und dem gemäß peinigten und mordeten ſie alle Prieſter und Religioſen, die ihnen in die Hände gefallen.“ Die Secte, die beſonders unter den Bauern zahlreichen Anhang gefunden, wieß alle Verſuche zu ihrer Bekehrung ab; ein Kreuzzug mußte gegen ſie gepredigt werden, der erſt, nachdem mehr als 6000 in ihren Sümpfen gefallen, ihrer Meiſter wurde. Fort und fort anderwärts abgetrieben, hat das Unweſen nun ins Finſtere ſich gezogen, der Verdacht folgt dem Verſteckten, die Anklagen häufen ſich mehr und mehr; ſelbſt höhere Kirchenprälaten werden nicht verſchont, und 1303 wird ein Biſchof von Coventry in England angeſchuldigt: er habe neben andern Greueln dem Satan gehuldigt, ihn hinterwärts geküßt, und oft der Rede mit ihm gepflogen. Bonifaz VIII läßt die Sache unterſuchen, die Angabe wird als Verläumdung befunden, und der Biſchof freigeſprochen. Selbſt an dem Oberhaupt der Kirche verſucht ſich die böſe Kunſt in jener Zeit, und Johann XXII beſtellt deswegen in jenem Jahre, unter dem 27. Juli, den Biſchof von Frejus, nach ihm Papſt, und Peter Teſſie, Doctor, ſpäter Cardinal, auf die Vergifter zu forſchen. Denn, ſagt der Papſt: „Wir haben vernommen, wie Joannes von Limoges, und Jacobus von Crabançon und Joannes von Amant, ein Arzt, nebſt einigen Andern ſich aus Trieb eines verdammlichen Fürwitzes auf die Schwarzkunſt und anderes Zauberwerk, wovon ſie Bücher haben, verlegen. Sie bedienen ſich dazu gewiſſer Spiegel und Bildniſſe, die ſie nach ihrer Art weihen; ſie ſtellen ſich in einem Kreiſe umher, rufen die böſen Geiſter an, und trachten durch ſolch ihr Zauberwerk gewiſſe Perſonen zu tödten, oder durch langſame Krankheiten hinzurichten. Zuweilen verſperren ſie die böſen Geiſter im Spiegel, im Cirkel oder Ring, und fragen ſie über geheime oder zukünftige Dinge. Sie geben zumal vor, ſie hätten die Kraft und Wirkung ſolcher Künſte oft erfahren, und ſcheuen ſich nicht zu behaupten: ſie könnten nicht nur durch gewiſſe Speiſen und Getränke, ſondern auch durch bloße Worte den Leuten das Leben abkurzen, verlängern oder gar nehmen, und zugleich auch alle Krankheiten heilen.“ Schon früher, am 22. April d. J., hatte der Papſt eine gleiche Zuſchrift zu gleichem Zwecke an den Biſchof von Rie erlaſſen, worin er unter Andern ſagt: „ſie haben, um uns mit Gift hinzurichten, gewiſſe Getränke bereitet; weil ſie aber ſelbige uns beizubringen keine Gelegenheit gefunden, haben ſie unter unſerem Namen Bildniſſe geſtaltet, und ſolche unter Zauberſprüchen und der Anrufung böſer Geiſter mit Nadeln durchſtochen, damit ſie uns dadurch ums Leben bringen möchten. Gott aber hat uns bewahrt, und es gefügt, daß drei ſolcher Bildniſſe uns zu Handen gekommen.“ Unter dem 20. Auguſt 1320 ſchreibt darauf Wilhelm, Cardinal von Godin, an den Inquiſitor zu Carcaſſone: „der Papſt befiehlt Euch, gerichtliche Unterſuchung wider diejenigen vorzunehmen, welche den Dämonen opfern, ſelbige anbeten, ſich ihnen verloben und ſchriftlich oder ſonſt durch ausdrücklichen Bund verpflichten; um ſie zu bannen gewiſſe Bidniſſe geſtalten, oder andere Zauberkünſte üben, und indem ſie Bildniſſe oder andere Materien taufen, das heilige Sacrament der Taufe oder auch andere zu Maleficien mißbrauchen. Gegen ſolche Böſewichte ſollt Ihr mit Beihilfe der Biſchöfe wie gegen Häretiker verfahren, wozu Euch der Papſt hiemit ermächtigt.[1]“

---

[*] Script. rerum. Brunsv. Leibn. p. 992.

---

[1] Als im Jahre 1066 der Erzbiſchof Eberhard von Trier in Mitte der Oſterfeier eines plötzlichen Todes geſtorben, ſchrieb man dieſen Todesfall ſchon den Juden zu, die ein Bild aus Wachs von ihm gefertigt, dies von einem abtrünnigen Prieſter in St. Paulin weihen laſſen, und es dann während der gottesdienſtlichen Verrich-

Dinge dieſer Art erfüllen die Inquiſitionsacten vom dreizehnten Jahrhundert herein, und ausdrückliche poſitive Zeugniſſe der Inquiſitoren beſtätigen jetzt den nahen Zuſammenhang des Zauberweſens mit den Häretikern. So heißt es in einer ſolchen [1] Actenſammlung ausdrücklich: „Vor 270 Jahren etwa beſtanden und graſſirten die ketzeriſchen Waldenſer oder die Armen von Lyon; aber dieſe erſte Secte war ſehr verſchieden von der zweiten. Denn jene waren eigentliche Häretiker, wie aus Dodo's Buche erhellt; dieſe aber ſind ſchlimmer, ſie ſind nämlich geheime und verſteckte apoſtatiſche Götzendiener und ungläubige Heiligthumsſchänder. Das mögen die Richter wiſſen, daß die Zauberer und die Zauberweiber und die Teufelsbeſchwörer, wenn man ſcharf zuſieht, meiſt alle Waldenſer ſind, und zwar von der zweiten Secte. Alle Waldenſer aber ſind von Berufswegen weſentlich, wie formal um ihrer Aufnahme in die Geſellſchaft willen, hernach Teufelsbeſchwörer; obgleich darum nicht alle Beſchwörer Waldenſer ſind, aber oft treffen Beſchwörerei und Waldenſerei (Valdesia) zuſammen.“ Dem gemäß werden daher nun auch die Proceſſe auf Zauberei immer häufiger. Bernard von Como, Inquiſitor dortiger Gegend, geſtorben 1510, ſchreibt:[2] „aus den Protocollen früherer Inquiſitoren im dortigen Archive der Inquiſition erhelle, daß die Secte der Hexen ſeit etwa 150 Jahren ihren Anfang genommen.“ Dieſe anderthalb Jahrhunderte führen in die erſte Hälfte des vierzehnten zurück, in welcher Bartolus, geſtorben

---

tung angezündet. Sein freilich wohl ſpäter geſetzter Grabſtein in St. Paulin erzählte die That. Brower Antiquit. Trevir. Lib. LXXV. p. 539. Von Duffo, König von Schottland, erzählen die Geſchichten des Landes p. 968 das Gleiche.

[1] Recollectio casus, status et conditionis Valdensium idolatrarum ex practica et tractatibus plurium inquisitorum et aliorum expertorum et etiam ex confessionibus et processibus eorundem Valdensium in Atrebato factis anno 1461 f. 2. im Codex Nr. 3446 der königl. Biblioth. in Paris, aus dem mein College Prof. Döllinger dieſe Stelle, und das zunächſtfolgende über Adeline ausgezogen, und mir mitgetheilt hat.

[2] Tract. de strig. c. 4. Mall. malef. T. II. P. II. p. 114.

1355, ein damals ungemein berühmter Rechtskundiger blühte. Ihn befragte J. v. Pioti, Biſchof von Novara, in Sachen eines ſolchen Weibes, und er gab den Beſcheid: da ſie Chriſtus und der Taufe entſagt, das Kreuz mit Füßen getreten, den Teufel kniend angebetet, Knaben nach ihrem Eingeſtändniß durch Angreifen behert, ſo daß ſie den Tod darüber genommen, wie aus der Klage der Mutter erhelle, müſſe ſie des Feuertodes ſterben, und nur im Falle aufrichtiger, nicht durch Todesfurcht erweckter Reue dürfe ihrer geſchont werden. Er ſtützte dies ſein Urtheil auf die Bibel, das canoniſche und römiſche Recht, überläßt jedoch den Theologen und der Kirche die Entſcheidung über die Frage: ob wirklich durch Anſchauen und Begreifen jemand behert werden könne. 1)

Auf das Jahr 1438 gehen dann die Thatſachen zurück, die der Proceß des Carmeliten Wilhelm Adeline vor der Inquiſition in Evreux an's Licht gebracht. Dieſer bekannte nämlich freiwillig, und ohne durch die Folter eingeſchreckt zu ſeyn: wie er öfter zu Fuße und ohne Fuhrwerk in der verdammten Verſammlung der Waldenſer zugegen geweſen; die damals um 1438 etwa im Auguſtmonat, bei Clairvaur in der Diöceſe von Beſançon, an gebirgigen und wüſten Orten, und öfter zur Nachtzeit abgehalten wurde. Er hatte ſich, wie er ſagte, das Jahr zuvor in die Secte aufnehmen laſſen; einmal um ſie auszuforſchen, und dann um ſich die Zuneigung eines Ritters von Clairvaur, der einen tödtlichen Haß auf ihn geworfen hatte, wieder zu gewinnen, und ſich mit ihm auszuſöhnen. Einen Monat etwa hatte er, ſeiner Angabe nach, mit ihr verkehrt, und nicht länger, noch aus einem andern Grunde. Bei ſeinem Erſcheinen war großer Jubel in der Verſammlung, und der vorſitzende Dämon ſagte zu dem Dämon des Adeline, ſeinem Führer und Leiter: Er ſey uns ſehr willkommen! Adeline ſagte überdem aus: es ſeyen viele Leute, beiderlei Geſchlechtes, auf eine Meile in die Runde und weiterhin, zuſammen gekommen; einige der Ausgelaſſenheiten, Ausſchweifungen und fleiſchlichen Lüſte wegen, denen ſie ſich dort überließen; andere der Schlem-

---

1) Consil. sel. in causis criminal. ed. 1577 Frcf. T. II. p. 8.

mereien und Sauſereien willen, die gehalten wurden; einig auch, um an ihren Feinden ſich zu rächen, oder etwas vo Dämon zu erlangen, der ihnen Großes verſprach, wenn ſi ſeine Gebote befolgten. Er ſelbſt hatte jedoch, wie er ſagte, nichts von ihm erhalten. Das erſtemal küßte er die ſtinkende, rauche und kalte Hand eines Dämons, Monſeigneur genannt, der in Menſchengeſtalt mit über die Maaßen wilden, funkelnden und brennenden Augen, den Vorſitz führte. Beſagter Adeline hat auch zweitens in der Verſammlung der Waldenſer, die, wie geſagt, öfter in der Stunde der Finſterniß unter einer dunkeln und ſchwefelflammigen Beleuchtung gehalten wurde, die Gebote des Teufels auf das Geheiß des vorſitzenden großen Dämons, Monseigneur genannt, ausgerufen und verkündet, und ſagte bei der Ankunft deſſelben, ihm voraufgehend, zu den Verſammelten: ſeht, euer Herr naht, rüſtet Euch, ihn zu empfangen, wie ſich gebührt! Der beſagte Dämon nahm drittens bisweilen die Geſtalt eines großen Bockes an, und nachdem Adeline ſeine Gebote dem Gedächtniſſe der Anweſenden ſattſam eingeſchärft, küßte er ihm knieend, zum andern und zum drittenmal, als er in der Synagoge erſchien, den rauchen, kalten und ſtinkenden Hintern. Zum vierten hat beſagter Adeline, der damals dem Orden d. h. M. vom Berge Carmel angehörte, jenem Dämon, Monseigneur genannt, den Eid geleiſtet, mit dieſen Worten: Ich W. Adeline, Prior von Clairvaux, entſage dem Glauben an die Dreifaltigkeit, die Jungfrau Maria, das Kreuz, Weihwaſſer und geſegnete Brod, und der Verehrung des Kreuzes an den Straßen und überall. Beſagter Adeline hat fünftens zum Öfteren auf der Kanzel zu Arbois, in der Diöceſe von Liſieux, wie aus ſeiner eigenhändigen Unterſchrift eines Briefes erhellt, verkündigt und gepredigt: Frauen, die im Ehebruch empfangen, könnten von keinem Prieſter die Abſolution erlangen, wenn ſie nicht auf ihrem Todbette ihren Gatten die Schuld vor Zeugen bekannt, und das zwar der Erbſchaft wegen. Übrigens bezieht er ſich auf die Information, aus der er ſich darſtellt als überwieſen der Simonie und des Eidbruchs, und der Schändung des Heiligthums; ſo wie als Hurer, Ehebrecher, Blutſchänder an ſeiner verheiratheten Nichte, und Dieb, der dabei durch viele Jahre das Leſen der Tagezeiten ausgeſetzt.[1])

Gleichzeitig gibt nun auch das Fortalitium fidei, eine Schrift, die 1439 von einem Franziscaner, wahrſcheinlich Alphonſe de Spina, geſchrieben worden, nähere Aufſchlüſſe über den inneren Zuſammenhang des ganzen Unweſens, indem es in der zehnten Betrachtung des fünften Buches „über die Täuſchung der Weiber durch die Dämonen,“ alſo ſich vernehmen läßt. „Es werden dergleichen Weiber, in der ſpaniſchen Sprache Bruxen oder Kurgonen genannt, überaus häufig gefunden in der Dauphiné und Gascogne, allwo ſie ſagen, wie ſie zur Nachtzeit auf einem wüſten Blachfelde ſich verſammeln, und einen Bock, (eigentlich aper) auf einem Felſen finden, der in der Landesſprache der Bock von Bitne (Elboch de Bitne) genannt wird; den ſie dann mit angezündeten Lichtern um-

---

1) Articuli extracti de principali processu Guill. Adeline in theol. magistri missi Parisiis ad facult. theol. pro qualificatione. E. d. Die Abſchwörung unter dem Jahre 1452 in der biſchöfl. Capelle zu Evreux lautete unter andern: Et especialement et expressement je abjure et deteste la damnable secte des Vaudoys, en laquelle j'ai eu communication avecque l'adversaire de humain lignage. Lequel j'ai vu presider en la dite secte en similitude et espéce d'un grand homme et lui ai baisé la main en signe de hommage, et la secunde et tierce fois, que je fu en cette damnable congregation, lui etant en espéce de bouc lui ai baisé le cul a genoux, en lui faisant reverence et hommage. — — Et alors devant le dit diable, lequel me dict, quand je entrai premiérement en la dite congregation, que je fusse le bien venu, et que si je voulois, je pourrois bien accroistre sa seigneurie, en me commandant, que je prechasse en mes sermons au monde, que celle cecte (secte) de Vauderie n'estoit que illusion, fantaisie et songerie pour accroistre et apaiser les gens et le peuple du pays, et pour faire cesser justice en allegand le chapitre episcopal. Es mochte bei dieſer Verſammlung wie bei manchen andern ſehr reell zugegangen ſeyn: Moseigneur war der Vorſtand der Secte, wie zu alter Zeit der Prieſter auch der Gott; und der Bock war die ägyptiſche Thierlarve, der die ſymboliſche Verehrung dargebracht wurde.

ſtehen und ihn anbeten, ihm den Hinteren küſſend. Deswegen werden viele von ihnen, nachdem ſie von den Inquiſitoren des Glaubens verhaftet und überwieſen worden, mit Feuer verbrannt. Es ſind aber die Bildniſſe der Verbrannten abconterfeit worden, wie ſie nämlich den beſagten Bock anbeten mit den Lichtern, in dem Hauſe des Inquiſitors von Toulouſe auf einer großen Menge von Tapeten (Camisearum), wie ich ſelbſt mit meinen eigenen Augen geſehen habe.“ Ende des XV. Jahrh. kehrt dieſelbe Beſchuldigung wieder von der Anbetung des Satans in Geſtalt eines Mannes, deſſen Geſicht die Anbetenden nie zu ſehen bekämen; der dann nach geſchehener Huldigung Geld unter ſie vertheile, und ſie mit Speiſe und Trank bewirthe. Dann eile jeder, auf einmal die Seine zu ergreifen und bei ausgelöſchten Lichtern ſich mit ihr zu vermiſchen; worauf dann Alle plötzlich wieder an ihrem Platze ſich fänden, woher ſie gekommen. So allgemein war auch damals noch die Anſicht vom Zuſammenhang des Übels mit der Häreſie im Volke verbreitet, daß man es Vaudoisie nannte, in der damals geläufigen Verwechslung der Waldenſer mit den Catharen.1) Nun erſt, 1484, erfolgt die Bulle Innocenz VIII, worin er auf die Kunde, die ihm geworden: wie in einigen Theilen Oberteutſchlands und in den Erzbisthümern am Rheine viele Perſonen beiderlei Geſchlechts, ihrer eigenen Seligkeit vergeſſend, und vom katholiſchen Glauben abfallend, mit den Teufeln Unzucht treiben, und abſcheulichen Aberglauben und zauberiſche Laſter und Verbrechen ſich zu Schulden kommen laſſen, den Heinrich Inſtitoris und Jacob Sprenger zu Inquiſitoren des ketzeriſchen Unweſens in jenen Gegenden ernennt, und ſie bevollmächtigt, darüber zu inſtruiren, und die ſchuldig Befundenen abzuſtrafen; worauf dann der Hexenhammer und die Unzahl von Hexenproceſſen zum Vorſchein kommen.

Wie in ſolcher Weiſe die Kirche durch alle Zeiten dem Zauberweſen unausgeſetzte Aufmerkſamkeit zugewendet, ſo nicht minder auch die Geſetzgebung. Conſtantin hatte 321 den An-

---

1) Lib. III. Cod. Theod. und Lib. IV. Cod. Just. De maleficis et mathemat.

fang gemacht, indem er die Ausübung aller magiſchen Künſte unter Androhung der härteſten Strafen unterſagt; nur die Anwendung magiſcher Mittel zur Heilung von Krankheiten, und gegen Hagelſchlag und verderblichen Regen in der Ärndte geſtattend.1) Conſtantius hatte darauf 357 den Tod dem zuerkannt, der Aſtrologen, Zeichendeuter, Auguren, Chaldäer oder Magier um die Zukunft befrage; ein Geſetz, das ſpäter Valentinianus und Valens zwar gemildert, der Letztere dann aber in ſeiner ganzen Schärfe wieder hergeſtellt. Theodoſius iſt auf demſelben Wege fortgeſchritten, und hatte, nachdem 389 Valentinianus und Arcadius jede Selbſthilfe bei Maleficien unterſagt, im Jahre 392 es als Verbrechen erklärt: wenn jemand ſich über die Geſetze der Natur zu erheben, Unerlaubtes zu erforſchen, Verborgenes zu erkunden, Verbotenes zu verſuchen, einem Andern Verderben zu bereiten, oder die Schädigung deſſelben einem Dritten zu verſprechen ſich unterfange.*) Am Anfange des V. Jahrhunderts gebietet darauf Honorius: alle Magier, die er mit dem Gattungsnamen Mathematiker bezeichnet, aus allen Städten zu vertreiben, und ihre Bücher zu verbrennen;**) während er gegen das Ende deſſelben Jahrhunderts das Schatzſuchen unter Opfern und magiſchen Gebräuchen unterſagt; im Beginne des VI. aber Juſtinianus Jenen, die in verdammlicher Kunſt durch Gifte oder magiſches Gemurmel Menſchen umbringen, der Lex Cornelia gemäß, den Tod zuerkennt.

In den Geſetzgebungen der germaniſchen Völkerſchaften iſt von dem Augenblicke an, wo ſie zum Chriſtenthum gelangt, daſſelbe Beſtreben zu bemerken. Bei den Angelſachſen kommen Wigleres oder Beſchwörer vor; die, da die chriſtlichen Geſetze ſie den Giftmiſchern, Mördern und Meineidigen gleichſetzen, mit Zauber- oder Wikekraft ſich abgaben; wie denn auch die Galdarkräftigan durch den Sang von Zauberliedern, Galdra, binden und

---

1) Lib. III. Cod. Theod. und L. IV. Cod. Just. de maleficis.

*) Cod. Theodos. L. XII. de pagan. sacrificiis.

**) Ibid. Lib. XII. de malefic. L. X. Cod. Justin. de episc. auduat.

löſen zu können meinten; Andere vor den Chriſten ſcheinbar Wunderbares übend, darum von ihnen den Namen Skinläcan oder Skinkräftigan, d. i. Scheineskräftige, erhielten; noch Andere aber mit Lyblak, dem Liebeszauber, in Weckung und in Bindung ſich abgaben. Auch die Franken hatten Zauberer und Zauberweiber, die letzten auch Eulen genannt; weil man glaubte, ſie wüßten in Eulen ſich zu verwandeln, und fräßen Menſchen. Welche ſolcher Unthaten überwieſen war, mußte nach den ſaliſchen Geſetzen mit zweihundert Schillingen büßen. Wer dagegen auf jemand zeugte: daß er ein Chervioburg, d. i. ein Hexenträger ſey, oder auch den Keſſel bei ihren Zuſammenkünften getragen, und ihn deſſen nicht zu überführen im Stande war, mußte ſich mit 2500 Denaren löſen, mit 7500 aber büßen, wenn er ein freies Weib ohne Beweis der Hexerei bezüchtigt. Hirten und Jäger ſind ſchon damals jeder Art des Zaubers kundig. Da werden über Brod, Kräuter und andere Bindemittel Sprüche geſprochen und Lieder geſungen, und die dann in Bäumen verſteckt, oder auf die Kreuzwege hingeworfen, um das eigene Vieh vor Schaden zu bewahren und fremdes zu verderben. Krankheiten werden eben ſo beſchworen, und durch Knochen und Kräuter, in den Zauberknoten verſchlungen, abgetrieben. Andere Verknüpfungen bannen den Gemeinten an ſeinen Ort, oder treiben ihn an die Stätte, wohin ſein Wille nicht gerichtet ſteht; Liebeszauber aller Art und Neſtelknüpfen wird fleißiglich getrieben, während Wettermacher den Himmel trüben, Hagel ſenden, Früchte der Bäume und der Thiere ſchlagen, und noch Andere die Zukunft im Vogelfluge leſen oder im Looswerfen ſie erforſchen.[1] Das Geſetz der Weſtgothen in Spanien erkennt Allen zweihundert Stockſchläge, Haarſchur und ſchimpfliches Herumführen zu, die maleficia üben, Bindemittel oder Geſchriebenes brauchen zum Nachtheil eines Andern um Menſchen, Thiere, bewegliche Habe, Äcker, Weinberge zu beſchädigen, zu tödten oder ſtumm zu machen; Allen, die als Wettermacher durch ihren Sang Hagel herbeiziehen; Allen, die durch Anruſung böſer Geiſter den Sinn der Menſchen verwirren, und dieſen Geiſtern nächtliche Opfer feiernd, ſie durch Lieder bannen.[1]) Strenger noch iſt das Geſetz des oſtgothiſchen Theoderich, das Allen, die böſe Künſte treiben, den Zeichendeutern und denen, die aus dem Schatten weiſſagten, die Todesſtrafe zuerkennt; die Mitwiſſer aber aller ihrer Güter verluſtig erklärt.[2]) Eben ſo iſt in den langobardiſchen Geſetzen unterſagt, die Freigelaſſene oder Magd eines Andern, unter dem Vorwande, als ſey ſie eine der Hexen, die man Masken nennt, zu tödten; denn, ſagt das Geſetz: die Anſchuldigung, als könnten die Hexen Menſchen bei lebendigem Leib aufzehren, iſt gänzlich grundlos.[3]) Auch die Altbayern hatten Hazaſa, Hexenmeiſter, und Zauberweiber, die magiſch verluppten oder vergifteten; Kalstrara oder Beſchwörer, die unter andern auch fremdes Gut zu ſich hin zu bannen wußten, oder die Kämpfer zum Gottesurtheil bezauberten.[4])

---

[1] Pact. Leges Salicae jussu Carol. magn. an. 798 conscr. ap. Bal. T. I. p. 322. CLXVII.

Im VI. Jahrhundert begegnen wir am Hofe der merovingiſchen Könige ſchon einem förmlichen Hexenproceſſe mit Anwendung der Folter, in der Sache des Präfecten Mummolus. Der Sohn der Fredegund, Gattin Chilperichs, iſt hingeſtorben, und der Mutter wird berichtet: das Kind ſey durch böſen Zauber und Beſchwörungen umgekommen, unter Mitwiſſenſchaft des ihr längſt verhaßten Mummolus. Sie läßt nun einige Pariſer Weiber auf die Folter legen; die dann, durch Schläge gezwungen, bekennen: wie ſie Zauberweiber ſeyen, ſchon Manchen mit ihren Künſten umgebracht, und auch ihren Sohn für das Leben des Präfecten hingeopfert. Die Königin läßt ſie nun noch ſtärker foltern, einige bis zum Tode, andere werden verbrannt, noch andere aufs Rad geflochten, und begibt ſich dann mit dem König (Chilperich I) nach Compiegne, wo ſie ihm Alles entdeckt. Der König läßt nun den Präfecten verhaften, er wird an den auf den Rücken gebundenen Händen an einem Balken aufgezogen; bekennt aber nichts Anderes, als daß er mehrmal Salben und Getränke von jenen Weibern bekommen, die ihm die Gnade des Königs und der Königin gewinnen ſollten. Da er darauf befreit ſich rühmt, wie er keinen Schmerz auf der Folter empfunden, wird ihm dies als Beweis offenbaren Zaubers ausgelegt; und nochmals auf die Folter gebracht, wird er ſo lange geſchlagen und ausgereckt, bis die Peiniger ermüden. Als er darauf hingerichtet werden ſollte, wird er von der Königin begnadigt, ſtirbt aber bald an einem Blutſturz in Folge der Mißhandlung.[1])

---

[1]) Lex Wisigothor. L. VI. T. I. §. 4. T. 2. §. 1—5.

[2]) Edict. Theoderici §. 108. 111. 154.

[3]) Leges Longobard. L. I. Tit. 2. §. 9.

[4]) Lex Bajuvar. an vielen Orten.

Eines der Capitularien Carls des Großen vom Jahre 805 verfügt dann weiter: was die Beſchwörungen, Augurien oder Weiſſagungen, und **die** betrifft, welche Unwetter oder andere Maleficien hervorrufen; ſo hat es der heiligen Synode gefallen, zu verordnen: daß, wo ſie ergriffen werden, der Erzprieſter der Diöceſe, Verſehung thun ſolle, daß ſie ſorgfältig verhört werden, um ſie zum Geſtändniß des Böſen, was ſie verübt, zu bringen. Sie ſollen aber ſo behandelt werden, daß ſie nicht ums Leben kommen, ſondern im Kerker beſchloſſen bleiben, bis ſie unter Gottes Beiſtand Beſſerung angeloben. Die Grafen und Centgrafen dürfen ſie daher um keinen Preis ohne genaue Unterſuchung in Freiheit ſetzen.[2]) Anderwärts wird den Clerikern wie den Laien aufs Schärfſte unterſagt, Amulette oder nichtige Verſtrickungen (inscaphiones u. a. L. inscriptiones) und Ligaturen zu bereiten, die Unkluge für heilkräftig in Fiebern und Seuchen halten. Allen Beſchwörungen; Allen, die da vorgeben, wie ſie durch dieſelben die Luft zu trüben, Hagelſchlag herbeizuführen, Früchte und Milch dem Einen wegzunehmen, dem Andern zuzuführen vermöchten, wird anderwärts gewehrt, ohne jedoch beſtimmte Strafen auszuſprechen. Sie ſollen nach der Cap. de part. Saxon. den Prieſtern übergeben werden; und wenn jemand vom Teufel verführt, glaubt, irgend ein Weib ſey eine Hexe und ſie verbrennt, oder ihr Fleiſch zum Auffreſſen umtheilt, oder es ſelbſt auffrißt, der ſoll des Todes ierben.[1] Aber dieſe geſetzliche Verfügung kann der alten eingewurzelten barbariſchen Sitte nicht wehren, und unter dem J. 914 müſſen wir in den Annalen von Corvey leſen: viele Hexen ind in unſerem Gebiete verbrannt worden; wahrſcheinlich als Opfer jener blindwüthenden Volksrache, die wir in unſern Tagen bei Gelegenheit der Cholera haben wieder aufwachen ehen. Ganz in gleicher Weiſe ſuchen die Geſetze Eadgars in England, um die Mitte des X. Jahrhunderts, und die Canuts, am Anfange des XI., dem Unweſen zu begegnen; die norwegiſchen aber verfügen darüber: Ef madr foer met Spaadom, Runum, Galdrum, Gierningom, Liſtom, edr adrom thivelikom utom, ſem domizt fyri villa, fare, utlaegr an konge oc biſkop ſkifti ſer bans, d. i. wer ſich mit Wahrſagen, Schwarzrunen, Beſchwörungen, Maleficien, Zaubereien und anderen dergleichen als ſträflich erkannten Künſten abgibt, der ſoll verbannt werden, ſein Gut aber dem König und dem Biſchof zufallen. Die isländiſchen Geſetze bei Suerro verordnen eben ſo ſtrenge Nachforſchung gegen Zauberer; ſolche, die in teufeliſcher Fahrt durch die Lüfte ziehen, die Abſchwörung Gottes und der heiligen Kirche, und die Übung jeglicher Schwarzkunſt. Der Sachſenſpiegel, in der Nachwirkung der alten Strenge verfügt endlich: Welcher Chriſten Mann oder Weib ungläubig iſt, oder mit Zauberei umgeht, oder mit Vergiftniß, und der überwunden iſt, ſoll man ihn auf einer Herden brennen.[2] Die ſpätere peinliche Halsgerichtsordnung beſchränkt dieſe Härte durch mildernde Bedingung, indem ſie Art. 109 verordnet: Item, ſo jemandt den Leuten durch Zauberey Schaden oder Nachtheyl zufügt, ſoll man ſtraffen vom Leben zum Todt, und man ſoll ſolche Straff mit dem Fewer thun. Wo aber jemandt Zauberey gebraucht, und damit niemant Schaden gethan hett, ſoll ſunſt geſtrafft werden, nach Gelegenheit der Sach, darinnen die Urtheyler Rads gebrauchen ſollen, wie vom radt ſuchen hernach geſchrieben ſteht. Fortan kam, da ſeit der Mitte des XVI. Jahrhunders nach Hogſtratens Abgang der Clerus

---

[1]) Gregor. Turonens. Hist. L. V. c. 40. u. L. VI. c. 35.

[2]) Baluz. c. 25. p. 478.

---

1) Baluz. T. I. p. 250.   2) Sachſenſp. B. II. Art. 13.

keinen Theil mehr am Proceßverfahren nahm, auf dieſem Grunde die Unterſuchung in Teutſchland an die bürgerlichen Gerichte, und Carpzov ordnete ihnen das Rechtsverfahren. In Frankreich, wo eine Parlamentsacte von 1282 neuerdings die Erkenntniß der Kirche zugewieſen, hatte eine andere von 1390 ſie den weltlichen Gerichten wieder zugetheilt; während in England die im J. 1541 gegebene Parlamentsacte gegen Hexerei und Zauberkünſte von den Reformatoren 1547 wieder aufgehoben, 1562 theilweiſe von der Königin Eliſabeth wieder hergeſtellt, 1603 neuerdings geſchärft, dann aber durch eine Acte Georg II 1736 aufgehoben wurde.

In allem dieſen erkennen wir leicht die auch in dieſem Gebiete überall ſich gleich bleibende, erleuchtete Weisheit der Kirche, und die nach einigen Schwankungen ſonſt durchgehende, bei aller Strenge billige Milde des bürgerlichen Geſetzes. Der Kirche iſt die Zauberei Häreſie, ja als Apoſtaſie aller Häreſien abgründiges Fundament und äußerſter Gipfelpunkt. Denn nach dem Ausdrucke in der Bulle Adrians VI, uneingedenk des eigenen Heiles, vom Glauben abfallend, das Kreuz mit Füßen tretend, die Sacramente mißbrauchend, den Teufel als Herrn und Gebieter anerkennend, übt ſie in ſeinem Dienſte und auf ſein Antreiben Alles, was ſchändlich iſt und jeglichen Greuel, auf Gefahr der Seele, der göttlichen Majeſtät zum Trotze und zum verderblichen Beiſpiel und Ärgerniß für Viele. Mehr noch dabei auf den Willen ſehend, denn auf die That, gebieten die Päpſte den Inquiſitoren ſcharfe und ſorgſame Unterſuchung, ihr in keine Weiſe vorgreiſend, vielmehr ausdrücklich erklärend: (c. 5. X. de rescript.) daß ihr Gebot ohne Folge bleiben ſolle, wenn man ſie in einzelnen Fällen über die Thatſache getäuſcht, oder (c. 6. X. de praeb.) wenn es nicht ohne Ärgerniß ſich vollführen laſſe. Nur im Falle bewieſener Schuld ſollen die Schuldigen mit Excommunication und andern canoniſchen Strafen belegt, jedoch, wenn ſie zur Einheit zurückkehrend, abſchwören wollen, mit Milde aufgenommen und zur heilſamen Buße angehalten, aber nur im Falle der Unverbeſſerlichkeit verurtheilt, und dem weltlichen Arme zur peinlichen

Strafe übergeben werden. 1) Der weltliche Arm ſeinerſeits, wo er mit Einſicht und gerechter Billigkeit geleitet wurde, ſtimmt dem Urtheil der Kirche in Bezug auf den gotteslaͤſterlichen Charakter des Zaubers bei; ſtraft aber ſeinerſeits das Verbrechen gegen die bürgerliche Geſellſchaft, die Strafen durchgängig durch das, was vor ſein Forum gehört, den Erfolg des böſen Willens in der Wirklichkeit bedingend. 2) So war in ächt chriſtlicher Weiſe Milde mit Strenge verbunden; daß aber doch daraus im XVI. Jahrhundert, gleich vor ihm und noch eine gute Zeit in's ſechzehnte hinein, ein Syſtem eines furchtbaren Terrorisms hervorgegangen; hat ſeinen Grund theils in der Neigung zu Abſtractionen, die in dieſer Zeit erwacht, und die vor unſern Augen einen ähnlichen politiſchen Terrorism hervorgerufen; theils und hauptſächlich in der tiefen ſittlichen und religiöſen Entartung, die der Reformation vorangegangen, der Verwilderung, die ſich in ihrem Verlauf entwickelt, und der Erſtarrung, geiſtigen Lähmung und gemeinen Roheit, die ſie im Gefolge der durch ſie herbeigeführten Kriege überall zurückgelaſſen. 3) Kirche und Staat, vollkommen über die Strafbarkeit der böſen Kunſt einverſtanden, haben über die Grundfrage, die magiſche Kraft des dem Böſen zugewendeten Willens, ſich nicht entſcheidend ausgeſprochen; ſie haben das, wie natürlich, den zu führenden Unterſuchungen vorbehalten. Die Kirche hat zu aller Zeit eine Fortſetzung des Heidenthums

---

1) C. 6. de Malef. et Incant. VII. V. 12. Der Malleus trägt in ſolchen Fällen auf ewiges Gefängniß an.

2) Jarke in ſeinem Handbuch des gemeinen deutſchen Strafrechtes. Erſter Abſchn. §. 4. p. 47 bis 67 hat hier durchgängig richtig geſehen. Die Schrift von Canz de cultibus magicis, Vindob. 1767, obgleich ſchon mit einem ſtarken Anflug modern aufgeklärter Befangenheit, und ohne Einſicht in den Zuſammenhang der Sache, iſt doch ein dankenswerthes Buch.

3) Man ſehe das haarauſträubende Gemählde dieſer Verwilderung z. B. in Frankreich bei Florimond de Raemound, L'antichrist. Lyon 1597. chap. VII. p. 88 bis 106 aus ſeiner parlamentariſchen Erfahrung. R. war Proteſtant und zur Kirche wieder zurückgekehrt.

und ein Werk des böſen Feindes entweder in Verführung oder in Täuſchung darin geſehen, und die Rechtskundigen haben ihr darin, ſo lange ſie chriſtlich geblieben, beigepflichtet. Ob es aber Verführung oder Täuſchung ſey, darüber haben im Verlaufe der Unterſuchung die Meinungen vielfach ſich getheilt, und die ſorgfältigſten und gewiſſenhafteſten Nachforſchungen haben, bei der Verwicklung des Gegenſtandes, das unſicher ſchwankende Urtheil niemal in einem ſolchen Grade beveſtigen können, daß es nicht wieder irre geworden; was denn in der ſpäteren leichtfertigen Zeit das Fallenlaſſen der ganzen Streitfrage herbeigeführt. Die Ärzte, die man, wie billig, gleichfalls bei der Frage beigezogen, mußten durch die Deutung auf bloße Krankheit, die ſie in ihrem vorwiegend materialiſtiſchen Streben, der ganzen Sache gaben, den verworrenen Handel nur noch mehr verwirren; und da nun überdem der Schwierigkeit des Gegenſtandes noch theilweiſe ungeſchickte, gewaltſame, bornirte oder leichtſinnige Behandlung ſich beigefügt, iſt es gekommen: daß, ganz der Natur des verneinenden Prinzips gemäß, welches, nachdem es Alles negirt, zuletzt auf der Höhe auch ſich ſelbſt verneint, die Sache vor den Augen der Betrachtenden wie hingeſchwunden, und allen Glauben verloren. Was inzwiſchen durch alle Zeiten gehend, allem Widerſpruche zum Trotze, immer aufs Neue wiederkehrt, kann unmöglich ganz und gar grundlos ſeyn; leichtgläubige Selbſtbethörung, Aberglaube, Unwiſſenheit, Rohheit mögen es verunſtaltet und in einem Wuſte von Einbildungen und Abgeſchmacktheiten begraben haben; aber ſchon allein, um dieſem widerſtehen zu können, mußte ihm ein Grund der Wahrheit einwohnen, der immer aufs Neue durchſchlagend, den geſunden Menſchenverſtand, den man keinem Zeitalter abſprechen kann, auch immer aufs Neue wiedergewann. Die Kirche konnte nicht irren, wenn ſie das geſammte Zauberweſen, als einen Abfall von Gott und eine Zukehr zum Satan, geſtraft; weil ſie es immer im Gefolge der ſchandbarſten Häreſien gefunden. Die bürgerliche Geſetzgebung konnte nicht im Irrthum ſeyn, da auch ſie es als Verbrechen an der Geſellſchaft ahndete; denn auch ſie iſt ihm immer da begegnet, wo das Dämoniſche in der menſchlichen Natur gegen alle ſittigende

Ordnung ſich erhoben, und vor keinem Verbrechen mehr zurückgetreten. Auch die Ärzte haben nicht geirrt, indem ſie das Unheil für eine Krankheit erklärt: ſie iſt unläugbar eine ſolche; abwechſelnd Seuche und Sucht, läuft ihr Urſprung mit dem Anfange der Geſchichte und mit der großen Infection zuſammen, die damals die Keime des Geſchlechtes ergriffen, und geht von da an als eine Erbkrankheit mit ihm durch alle Zeiten fort. Alſo epidemiſch durch die Zeiten graſſirend, und nur von einer zur andern nun ſtarker entbrennend, dann wieder ſcheinbar auf eine Zeit nachlaſſend; erſcheint ſie auch endemiſch überall einheimiſch, und nur, je nach den Örtlichkeiten, mehr oder minder geſchärft. Wir haben uns ſchon von der Weiſe dieſer örtlichen Ausbreitung zu überzeugen, im Vorhergehenden vielfache Gelegenheit gehabt, und wollen hier nur noch beifügen, was die Miſſionen neuerer Zeit darüber in Indien vorgefunden.

Als die däniſchen Miſſionäre von Tranquebar die Hindu auf der Küſte von Coromandel befragten, ob es unter ihnen Leute gäbe, die mit dem Teufel in Bündniß ſich einließen, und dieſe und jene Künſte trieben, antworteten dieſe: es gibt eine Kunſt, welche Hexen- und Zauberkunſt genannt wird, und nannten dabei eine Menge Feld-, Städte- und Schutzgeiſter, die zu Königen über die Dämonen beſtellt ſeyen. Jeder unter dieſen, gaben ſie an, habe ſeine beſondere Verrichtung; man bringe ihnen Böcke, Schweine, Hahnen, ſtarke Getränke zum Opfer; verſchwöre ſich ihnen durch eine beſondere Formel, und verheiße ihnen mit einem Eide: ſiehe! ich will bei dir wohnen, wohne du bei mir! dabei ihnen jährlich zwei oder dreimal Opfer angelobend. Der Schwarzkünſtler bereitet ſofort eine ſchwarzgelbe Salbe, die er ſich in die Hand einreibt; und kann nun in ihr alle die Götter und Göttinen, wie in einem Spiegel, ſehen, die er mit Namen angerufen. Auf ſein Befragen, was ſie haben wollen, laſſen ſie ihn in einer Geſtalt ſehen, was ſie verlangen; er gibt es ihnen, und hält nun, die Andern entlaſſend, die bei ſich, deren er eben bedarf, und ſendet ſie nun aus, zu dieſen und jenen Verrichtungen. Er kann durch ihre Beihilfe Wehtage machen, die Glieder lähmen, die Leute von Sinnen bringen;

Wahnſinn, Tollheit und Raſerei in ihnen hervorrufen; er kann ſie in Ungeſtalt verzerren, und die Leute nach und nach ums Leben bringen. Zur Nachtzeit die böſen Geiſter ausſendend, übt er große Bosheit aus; indem es den Schlafenden vorkömmt, als wenn ihnen die Gedärme aus dem Leibe geriſſen, ſie gewürgt oder ihnen der Hals abgeſchnitten würde; oder Schlangen in Unzahl herbeikämen, die ſie verfolgten und biſſen; wobei jedoch einige unter dieſen Hexenmeiſtern ſind, die ohne weiteres den Menſchen ums Leben zu bringen vermögen. Die böſen Geiſter thun ſolches aus Furcht vor dem Eide, den dieſe Leute bei Gott gethan haben; in dieſer Furcht erlangen auch Manche die Macht von ihnen, die Fiſche in der See durch Sprüche zuſammenrufen zu können, oder auch zu verhindern, daß welche gefangen werden. Will nun Einer, der ſolche Künſte gelernt hat, zuletzt, wenn er ſterben ſoll, nicht nach der böſen Geiſter Willen thun und leben; dann bringen ſie ihn ſelber um. Eben ſo befragt, ob auch Geſpenſter unter ihnen geſehen würden? erwiederten ſie: es würden allerdings Solche geſehen, die ſie für böſe Geiſter hielten. Alle nämlich, die durch eigene Hand oder ſonſt eines unzeitigen Todes ſtürben, kämen weder in den Himmel noch in die Hölle; ſondern ihre Seelen ſchwebten als ſolche Geſpenſter um. Überdem, wenn Einige von denen, die mit Schiva der Seligkeit genießen, hochmüthig, ungehorſam und widerſpenſtig würden; dann gebe er dieſen den Fluch, und ſie würden dadurch zu böſen Geiſtern. Sie alle könnten nun nimmer ruhen, ſondern ſchwärmten ohne Raſt, beſonders zur Nachtzeit, um; die Dummen und Einfältigen ſehr verführend, und auch die Andern vielfältig verſuchend; im Traume als ſchöne Jungfrauen erſcheinend, und zur Luſt anreizend; Krankheiten und Fieber verurſachend, und ſonſt allerhand Böſes zum Schaden der Menſchen verrichtend. Wer aber ſolche Geſpenſter ſieht, und ſich vor ihnen fürchtet, den ergreifen ſie und beſitzen ihn, rumoren aus ihm heraus; machen, daß ſie allerlei untereinander reden, ohne Kleidung nackt herumlaufen, rohe Fiſche und Fleiſch, Gras, und was ihnen vorkommt, eſſen, und nichts Ordentliches nach menſchlicher Vernunft thun; ſondern lauter verkehrte, unmenſchliche Dinge anrichten. Auch von den Teufeln Beſeſſene gebe es unter den Malabaren, fügten ſie hinzu; und es unterſchieden ſich, je nach Verſchiedenheit dieſer Teufel, auch die Beſeſſenheiten. So beſitze die Katteri vorzüglich gern wohlgeſtaltete Frauen und Jungfrauen; richte dann ihre Geſtalt gar übel zu, und mache, daß ſie ferner keine Gedanken auf ihre häuslichen Angelegenheiten, Gatten und Kinder haben; ſondern immerfort, das Haupt umdrehend, ſingen, toll umher laufen, in die Büſche rennen, die Nacht in alten Pagoden zubringen, und jeden, der ihnen naht, und mit guten Worten zuredet, ſchelten, ſchlagen und mit Steinen werfen. Ein Anderer bewirkt, daß der, welcher von ihm beſeſſen wird, keine Speiſe zu ſich nehmen kann, und ſtets den Kopf drehen muß; während die böſen Geiſter im Waſſer den, der durch daſſelbe geht, furchtſam machen, und ihn dann umbringen. Alle dieſe Teufel aber können ausgetrieben werden, ſie mögen beſitzen wen ſie wollen; nur drei derſelben: die Bramana piſchaſchu, die Bramahnenteufel; Barei piſchaſchu, die Baremiteufel, und die Virumaratſchadi können nicht ausgetrieben werden; und die von dieſen beſeſſen ſind, werden ihrer nicht wieder los, bis in den Tod. Die Übrigen führt man in die Pagoden der Schutzgötter; opfert dieſen Böcke, Schweine, Hähne, ſprechend: Mütter, was wollt Ihr mehr? ich will Euch nach Verlangen Speiſen bringen. Unterdeſſen ſchlägt man unter Trommeln und Saitenſpiel die beſeſſene Perſon mit Stecken, und bedräut den Teufel, bis er ausfährt.¹) Wie hier, ſo haben es die Miſſionäre auch anderwärts gefunden; in Japan z. B., wo die Eingebornen, wenn einer beſeſſen wurde, zu ſagen pflegten: der Fuchs ſey an ihn geſprungen, und deswegen einſt in der Stadt Ozacana, nachdem ſie viele Beſchwörungen angewendet, alle Hunde der Stadt todtſchlugen, um dadurch den Dämon aus dem Leibe der Beſeſſenen herauszuſchrecken.²) Das Übel iſt alſo, wie wir geſagt, in Zeit und

---

1) Siebente Continuation des Berichtes von der k. däniſchen Miſſion zu Tranquebar in der malabariſchen Correſpondenz 17, 39 und 40ſter Brief.

2) Del Rio disq. mag. L. VI. C. II. p. 907 nach Lud. Frois.

Raum in wahrhaft univerſal-hiſtoriſcher Allgemeinheit ausgebreitet; es iſt eine Krankheit, die endemiſch über die ganze Erde hingegangen, und epidemiſch von Generation zu Generation ſich fortgepflanzt; es iſt ſohin ein Erbübel des Geſchlechtes, Folge der Erbſünde, ja dieſe gewiſſermaſſen ſelber, inſofern ſie miasmatiſch ſich incarnirt, und nun in Form einer vielgeſtaltigen geiſtigen Seuche durch die Menſchheit wüthet.

II.

Die magiſch-dämoniſche Sage und Legende.

Alles, was in wahrhafter Allgemeinheit in den geiſtigen Gebieten des Denkvermögens und Willens, als Gedanke und That, überall hervortritt, wird eben ſo in denen der Einbildungskraft zu freier Nachbildung, zu Bildern und Typen ſich geſtalten, und in dieſen dann auch die dämoniſche Legende, der heiligen gegenüber, ſich entwickeln. Hat das Denkvermögen bei ſeinen Hervorbringungen auf Wahrheit und die Übereinſtimmung des Gedachten mit ſeinem Gegenſtande zu ſehen; der Willen aber auf das Guthandeln in unausgeſetzter Übereinſtimmung ſeines Handelns mit dem höheren ſittlichen Geſetze: dann iſt dagegen dieſe tiefere plaſtiſche Kraft in ihren Bildungen an keine dieſer Bedingungen geknüpft. Wahrheit und Unwahrheit haben nur Bedeutung für ſie, wenn ſie zuvor in ein Mittleres, das Wahrſcheinliche, zuſammengegangen, in deſſen Scheine ſie dann, ihn in die Gegenſätze von Conſonanz und Diſſonanz zerfällend, ihre Werke wirkt. Eben ſo nimmt ſie das Ethiſche, nachdem gut und ungut in Gutſcheinlichkeit aufgegangen, blos in ſeinen unteren Beziehungen zu Luſt und Unluſt auf, und webt aus dieſem Stoffe und ſeinen Gegenſätzen ihre Gebilde; nur dahin ſehend, daß ſie eine wohlgefällige oder erſchütternde Wirkung hervorbringen. Sie iſt daher der Unwahrheit wohl eher denn der Wahrheit zugeneigt, weil dieſe, ihrem Weſen nach eine einzige, ihren Bildungskreis beengt; während die Andere in ihrer mannigfaltigſten Vielheit jede Bildungsfreiheit ihr geſtattet. Aus gleichem Grunde zieht ſie auch das ethiſch Böſe oder wenigſtens Gemiſchte wohl dem Guten vor: weil dies, die Gegenſätze in Harmonie auflöſend, mit der Sänftigung zugleich die Wirkung ſchwächt; während das Andere, beſonders mächtig in den unteren Gebieten, ſie in ihren ſchärfſten Contraſten hervortreten läßt, und daher den Effect vermehrt. Darum ſehen wir die magiſch dämoniſche Legende, in Sage wie in Dichtung, mit einer gewiſſen Vorliebe vor der eigentlich höher myſtiſchen ausgebildet; und eben deswegen in Ausmittlung des Wahren in dieſem Gebiete, eine mehr ſtörende und verwirrende Wirkung als die Andere üben. Da dieſe nämlich, obgleich an den Schein gewieſen, doch zum Wahren und Guten ſich ihrer Natur nach möglichſt hält; ſo iſt ſie auch mehr an die Geſetze der Wahrhaſtigkeit und Gleichförmigkeit gebunden; ſie trägt daher Sorge, daß ſie der kirchlichen Wahrheit keinen Eintrag thue; und die nackte Lüge ſcheuend, und dabei ſich gebend für das, was ſie iſt, eine poetiſche Umſchreibung der Wahrheit, läßt ſie überall mit einigem Tacte ſich leicht herausfinden und erkennen. Jene aber, indem ſie in demſelben Gebiete, nur den Anforderungen des Sinnes genügend, ſich der größeren Freiheit wegen zur andern Seite neigt, findet dadurch jeder ſolchen Rückſicht ſich entbunden. Da im Gebiete der Lüge das Falſche von dem Wahren, durch das Geſetz des inneren Widerſpruches, ſich nicht ferner mehr unterſcheiden läßt, und im Reiche des ſittlich Böſen alle Gewähr der dort ungültigen Treue wegfällt; ſo kann ſich hier das Ausſchweifendſte als glaubhaft geben; und indem die eine Lüge die andere anlügt, verwachſen Wahrheit und Dichtung ſo verwirrend ineinander, daß oft dem geübteſten Tacte ihre Unterſcheidung nicht leicht gelingt.

Neben dieſer ganz willkührlichen Behandlung des poetiſchen Gegenſtandes, läuft inzwiſchen doch ſelbſt in dieſem Reich der Lüge eine andere; die die Thatſache nicht etwa ſelbſt erfindend, ſondern wie ſie dieſelbe gefunden, hinnehmend, nur in der Einbildungskraft ſie faßt, und nach ihren Geſetzen ſie verarbeitet, damit ſie ſich zu einem poetiſchen Bild geſtalte. Hier wird alſo eine relative Wahrheit ſeyn, die nach den verſchiedenen Gebieten, in denen die Thatſache erwachſen: dem Naturgebiete z. B., dem höheren geiſtigen, dem ethiſchen, in dem Medium, in das ſie eingetreten, verſchiedene Form gewinnt. Hier alſo wird, eben dieſes eingemiſchten Wahren wegen, der Ablauf in einer gewiſſen Geſetzmäßigkeit erfolgen, wie ſie der Region gemäß iſt, aus der es ſeinen Urſprung genommen. Auch ſolche Gebilde, auf der abgekehrten Nachtſeite des poetiſchen Bildungstriebes hervorgegangen, werden alsdann, trotz der freien Behandlung, der Wahrheit Zeugniß geben; und wenn nun auch ſie in univerſalhiſtoriſcher Allgemeinheit ſich über alle Welt und über alle Zeiten verbreitet finden, werden ſie auch ihrerſeits für die nicht minder allgemeine Verbreitung des ihnen unterlegten Grundes zeugen. Aus dieſem Geſichtspunkte werden wir hier einen Blick auch in dieſes Gebiet hinüberwerfen, den Gegenſtand nach den verſchiedenen Standorten, denen die Thatſachen entſtammt, uns ordnend, und ſohin mit der Naturregion beginnend.

1.

Die auf die Natur begründete dämoniſche Legende.

Der höchſte Gegenſatz, den die Natur in ſich beſchließt, iſt der von Licht und Finſterniß; an ihn hat alſo, wie früher alle Mythe, ſo auch ſpäter alle Legende ſich gehängt, und überall Lichtweſen der Höhe nächtlichen Weſen der Tiefe entgegengeſetzt. Die kürzeſte und allgemeinſte Formel dieſes Gegenſatzes im Mythiſchen iſt in der alten Edda ausgelegt. Urbeginns war im gähnenden Abgrund, Niflheimr die Nachtregion voll Dunkelheit und Eis, und Muspellzheimr der Ort des Lichts, all heiß und hell. Als aber Lichtfunken vom Einen zum Andern hinüberwehten, da ſchmolz ein Theil des Reifes zum Tropfen; in dem Lebenstropfen aber erwuchs ein Weſen in Mannes-Geſtalt, Ymir; mit ihm aber die Kuh Audhumla, die ihn mit ihrer Milch ernährt, und die bereiften Salzſteine leckend, d. i. geſtaltend, aus ihnen einen anderen Mann, groß und ſtark, den Buri, herausgeſtaltet. Ymir wird nun Vater des Geſchlechtes der Eisrieſen, die böſer Art ſind; Buri aber Stammherr des Aſengeſchlechtes, das guter Art iſt, weil es mehr von der Wurzel des Lichtes, gleichwie das Rieſengeſchlecht mehr von der der Nacht in ſich hat. Es wird aber nun Krieg zwiſchen beiden Häuſern; die Söhne Bör's erſchlagen den Ymir, und im fließenden Blute des Rieſen ertrinkt ſein Geſchlecht bis auf einen, der es fortpflanzt; die Aſen aber bilden aus der Leiche des Erſchlagenen das Weltgebäude; in ihm aber aus ſeinem Fleiſch und den ſchwarzen Knochen die menſchenähnlichen, verſtandbegabten Zwerge. Elfen ſind dieſe Zwerge, aber Dunkelelfen, die die Nacht bewohnen, Schwarzelfen, die in der Finſterniß hauſen; ihnen gegenüber aber ſtehen die Lichtelfen, leuchtender als die Sonne, die daher auch im dritten Himmel bei den Aſen wohnen. Man ſieht, der tiefſte, in gegenſeitigem Durchdringen gemilderte Gegenſatz von Licht und Finſterniß, in Aſen und Thurſen hervorgetreten, hat ſich einen engeren quantitativen beigeſellt, und dadurch hat das Volk Ymirs in Rieſen und Dunkelelfen ſich getheilt; das Aſengeſchlecht Buris aber die Lichtelfen ſich beigeſellt. Das Rieſenvolk, ein ungefüges, großmaſſiges, zum Theil vielarmiges und vielhauptiges Geſchlecht, in wilder Naturkraft ungeſchlacht, zornmüthig, trotzig, überſtark, aber plump und ungewandt, Felſenart an ſich tragend, und darum auch in Steinen wohnend, und Steinwaffen führend, hat ſeinen Stammſitz in den Nordlandsbergen am äußerſten Erdenrund gefunden, und hat allmälig aus der Nähe der Menſchen in dieſe Sitze ſich zurückgezogen.[1] Den zierlich ſchönen, wohlgebildeten Lichtelfen der Höhe gegenüber, wohnt dann andererſeits auch das Volk der Schwarzelfen unter ſeinen Königen in Steinwänden und ihren Höhlen und Schluchten, zwergartig klein geſchaffen; dabei häßlich, und dunkel wie die Nacht, der ſie angehören. Stark, mitunter über ihre Größe hinaus, ſind ſie doch vorzüglich durch Behendigkeit und Kunſtgeſchick ausgezeichnet; ſie hüten in der Erdentiefe die Erzlager, ſcheiden die Metalle, ſpinnen die Pflanzenfiber und weben ſie zu Stamm und Blattern und Blumen aus; Tanz und Muſik liebend, laſſen ſie im Echo ſich vernehmen; und wie ſie ohne Widerſtand durch das Geſtein durchſchreiten; ſo können ſie ſich ſichtbar machen und verſchwinden nach Wohlgefallen, und in weiſſagendem Geiſt in die Zukunft ſchauen. Zwieſpaltig wieder in ihrem Weſen, können ſie als das ſtille Volk der Tiefe dem Menſchen zutraulich, freundlich; hilfreich und wohlthätig ſich erweiſen; aber auch wieder ſcheu vor ihm entweichend, ihm feindſelig, neckend, ſchadend, durch Blick und Anhauch verderblich, gegenübertreten, und jede Art von Trug und Täuſchung ihm bereiten.[1] Vor Glockenläuten, Kirchenbau und der geſchäftigen Menſchen emſigen Treiben entweichen ſie in die Ferne; wie auch die Rieſen dem Vorſchritte der Sittigung in der menſchlichen Umgebung ſich entziehen. Rieſen und Zwerge, auf Nacht und Dunkel angewieſen, dürfen Beide vom aufgehenden Lichte ſich nicht überraſchen laſſen; denn ſie werden von ihm ſogleich in Stein verwandelt.

---

[1] Deutſche Myth. von J. Grimm p. 296 bis 321.

Es läßt ſich nicht verkennen, in Aſen und Weisalfen ſind, gegen die Unterſeite hin, die Lichtkräfte des Himmels: große, in die Ferne wirkſame, und engere, in beſchränkter Nähe thätige, in mythiſcher Weiſe perſönlich geworden; in den Rieſen und den Schwarzalfen aber die irdiſchen Naturkräfte der Tiefe: wieder in den Einen die ins Große maſſenhaft wirkſamen, in den Anderen die enger, aber dafür behender wirkſamen; beide auf ſtilles Thun im Dunkeln angewieſen, und daher durch den Zutritt des Lichts geſtört, wie die Nähe der Nacht die Erſten irrt. Nach der geiſtigen Seite hin werden durch die gleichen Formen Gegenſätze in Blut und Stamm, und hiſtoriſchem Streben bezeichnet ſeyn; ſo daß hier die Gegenſätze, indem das Licht in geiſtiges ſich umgeſetzt, vorſchreitende höhere geiſtige Kräfte, und zurückbleibende niedere ausdrücken; und ihr Streit der Streit iſt, der durch alle Geſchichte geht. Da nun das ganze Heidenthum auf dieſer zwiefachen Grundlage geruht, ſo wird dieſelbe auch überall in ihm wiederkehren: die Götter auf der einen, Titanen, Giganten und Cabiren auf der andern Seite; Götter- und Rieſenkämpfe dort wie hier, und große Cataſtrophen in der Natur und der Geſchichte durch ſie beider-

---

1) Deutſche Myth. v. J. Grimm p. 246 bis 266.

ſeits herbeigeführt. Die Sage hat daher überall denſelben Grund vorgefunden, und hat auf ihm ſiedelnd, den alten Faden in die neuere Zeit hinübergeſponnen. So haben an die Gipfel hoher Berge überall Rieſengeſchichten und Zwerggeſchichten ſich angehangt; und die Felſenthore, die an ihnen in die Felſenſchluchten und Steinhöhlen mit ihren Naturwundern führen, ſind beſonders, wie die Fluglöcher des Stockes von Bienenſchwärmen, von dieſer Art der Sage umſchwärmt. Schon das Alterthum hat an dieſe Pforten zur Unterwelt ſinnvoll die Prophetie in den Sibyllen hingeſetzt, deren Sprüche auf Palmblätter geſchrieben, der Hauch von unten aufſteigender Begeiſterung in die Ausgänge geweht; an denen cimmeriſche Prieſter, nimmer das Licht erblickend, geſiedelt, und die aus dem Schooße der Erde heraufſchallende, dunkelbedeckte Weiſſagung gedeutet. Und noch immer wohnt die weiſe Frau an alter Stelle; ein teutſcher Edelmann, geführt von Pietro Rappi, einem kunſterfahrnen Mönche des einer ſolchen Pforte nahen Kloſters, hat ſie unlange noch dort gefunden. Nachdem der Mönch den Wandernden Schweigen und Furchtloſigkeit eingeſchärft, und ihnen irgend etwas zu berühren oder mit hinzunehmen unterſagt, betreten ſie mit Fackeln den langen Gang, der aus einer Höhle von unglaublicher Weite und Höhe, die ſie aufgenommen, weiter ins Innere führt. Am Ende öffnet ſich die beſchloſſene Thüre vor Rappis Beſchwörungen, und den Eintretenden thut nun, ein in Gold und Silber und dem Glanze vieler darin verwirkter Edelſteine in hellen Farben ſchimmernder Saal, ſich auf; in dem ſie mit Schrecken die Sibylle gewahren: eine Frau von ungemeiner Größe, in grüner, mit blau gemiſchter Kleidung; die Geſtalt ganz durchſichtig, und wie Smaragd und Saphir anzuſehen. Sie winkt dem Führer, ihm mit Zeichen mancherlei zu verſtehen gebend, und ſie folgen ihr, als ſie ſich erhebt, in einen zweiten Saal; aber alle ihre Bewegungen ſind von einem ſolchen Rauſchen und Tönen begleitet, daß Schrecken und Entſetzen ſie befällt. Der zweite Saal findet ſich mit gleichem Glanze, wie der vorige, erfüllt; aber das Farbenſpiel iſt ein anderes; ein dritter kleinerer nimmt die Wandernden dann auf. Frauen gewahren ſie dort ſtehen, die vor den Eintretenden ſich zierlich neigen; der Boden unter ihnen iſt mit hellblinkenden Edelſteinen bedeckt, und beim Anblick läßt einer der Wanderer ſich von der böſen Luſt verführen, einen derſelben an ſich zu nehmen. Sogleich erlöſchen, als ſie eben ins vierte Zimmer eingetreten, alle Lichter in ihren Händen, und ſie befinden ſich in einer tiefen, ſtockfinſtern Nacht; ſo daß ſie vor großer Furcht nicht wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſollen. Der Führer vermuthend, was ſich begeben, ſtellt ihnen die große Gefahr vor, in die ſie gerathen; und erinnert, daß, dafern jemand unter ihnen etwas an ſich genommen, er ſolches ungeſäumt durch die Füße hinter und von ſich werfen ſolle. Der Schuldige thut, wie ihm geheißen worden; und hat das früher Aufgehobene im Wegwerfen, dem Anfühlen nach, einem ſchwarzen Probierſteine ganz ähnlich befunden. Darauf gehen ſie, den Führer an der Spitze, in Angſt und Schrecken und großer Verwirrung vorwärts; müſſen bald mit großer Unbequemlichkeit hin und wieder kriechen; bald durch enge Klüfte und Löcher ſchliefen; bis ſie nach langem Tappen von ferne ein ſchwaches Licht erblicken, das ſie nach ſchwerer Mühe, auf einem unbekannten Gebirge, zu anderem Ausgang führt, und ſie kommen nun endlich, nachdem ſie neun Tage ausgeweſen, zum Kloſter zurück, von dem ſie zuvor abgereiſt.[1]

Die Sage läßt durch das Mißlingen dieſes Verſuches ſich nicht abſchrecken, die Gebiete, die ſie jetzt betreten, weiter zu erforſchen. Sie ſendet zwei Wildſchützen, die in Innsbruck in harter Gefangenſchaft liegen, ihnen die Freiheit zuſagend im Falle des Gelingens, in eine andere Bergeshöhle, die zwiſchen der Stadt und Mila liegt. Der Eingang wird zu beſſerer Sicherheit mit Wachen beſetzt; man harrt zwölf Tage, da kehren endlich die unterirdiſchen Reiſenden, die bei Kitzbühel ans Tageslicht gekommen, wieder zurück, berichtend: wie ſie zwei Tage hindurch, ſeit ihrem Eintritte, nicht gewußt, ob es Tag ſey oder Nacht; und weil die Feuchtigkeit des Ortes das Licht nicht leiden wollen, hätten ſie große Noth mit ihren Windfackeln

---

1) Unterredungen von dem Reiche der Geiſter. Leipz. 1730. XI. Unterr. p. 472.

gehabt, daß Einer um den Andern ſie wieder anzünden müſſen. Wie ſie nun über dieſer Bemühung ohne Eſſen und Trinken die Tage zugebracht, ſeyen ſie endlich in eine ungeheuer große Weite gekommen, welches eine Landſchaft zu ſeyn geſchienen, in der ſie von weitem ganze Dörfer liegen geſehen, vor ſich aber eine gerade Straße gefunden, welcher ſie nachgegangen; wobei ſie ihre Windfackeln ausgelöſcht, indem es ihnen wie Morgen- und Abenddämmerung geſchienen, und ſie ſich auf ihr Feuerzeug ſchon verlaſſen können. Sie hätten darauf an einem rauſchenden Waſſer ſich niedergeſetzt; und nachdem ſie einige Speiſen zu ſich genommen, und aus der Quelle dazu getrunken, bald bemerkt, daß es immer dunkler geworden; worauf ſie ihre Fackeln wieder anzündend, bald zu neuen Klippen und Abgründen gekommen. Immer auf der mittleren Straße fortgehend, kommen ſie nun an einem Gebäude voruber, aus dem ihnen ein Licht entgegenſchimmert, während ſie zugleich ein Weinen und Winſeln vernehmen. Sie nähern ſich dem Hauſe, um durch das Fenſter ein wenig hineinzuſchauen, und gewahren eine Leiche von gar kleiner Statur; um dieſelbe her aber einige Leichenweiber von derſelben Geſtalt. Daruber in Furcht gerathend, gehen ſie unter Angſt und Zittern weiter; bis ihnen endlich ein kleiner, buckeligter Zwerg, dem ein grauer Bart bis auf den Nabel herabgehangen, einen Stab und eine Laterne in Händen tragend, begegnet. Der Wicht begrüßt ſie freundlich, ihnen zugleich vermeldend, ſie ſollten ſich ja in Acht nehmen, daß ſie nicht ins Gedränge geriethen, weil es ihnen ſonſt übel ergehen würde; ſintemal durch das ganze Land ein Trauertag ihres verſtorbenen Herrn wegen angeſetzt ſey. Er erbietet ſich ſofort, ihnen die Wege zu weiſen, auf denen ſie aller Gefahr entrinnen möchten, und geht nun mit ſeiner Laterne vor ihnen her; da ſie denn wahrnehmen, daß er krumme, eingebogene Füße hat, und ſehr übel zu Fuße iſt. Unter Wegens faßt nun Einer ſich das Herz, ihn zu fragen, in welcher Gegend ſie ſich jetzt befänden? worauf er ihnen dieſe Antwort ertheilt: ihr ſeyd bei dem unterirdiſchen Geſchlechte, das mit jenem auf dem oberen Theile des Erdbodens keine Gemeinſchaft hat. Unſere Verrichtungen aber auf jener Erde müſſen wir bei Nachtzeit vornehmen; wobei wir gar gerne den Menſchen unſre Dienſte leiſten, wo man uns wohl will; im widrigen Falle aber wenden wir uns zu dem Vieh, und plagen daſſelbe, wenn wir unſern Unwillen wider die Menſchen ſelbſt nicht auslaſſen können. Fraget nun nichts weiter, ſetzt er hinzu, ich muß zu meinen Verrichtungen eilen; haltet Euch nur immer zur linken Seite, ſo kommt ihr wieder in die Oberwelt. Er wendet ſich nun ſelbſt zur rechten Seite; ſie aber ihre Straße ziehend, ſehen von allen Seiten ſolche kleine Leutchen, jedweder eine Laterne vor ſich hertragend, zuſammen kommen. Sie gerathen bald in große Felſenklüfte und dunkele Örter, wo ihre Windlichter ihnen wieder gute Dienſte thun. Der Weg däucht ihnen gar ſehr lang; und hätte ihnen jener nicht geſagt, er werde ſie zur Oberwelt führen, dann hätten ſie geglaubt im tiefſten Abgrunde irre zu gehen; maaßen ſie bald von jähen Klippen herunterſteigen, bald wieder an ſteilen Felſen hinaufklettern müſſen. Wie lange ſie alſo gewandert, iſt ihnen unbekannt, weil ſie all die Zeit von Sonne und Mond nichts wahrgenommen; endlich gelangen ſie zu einer engen Felſenritze, wo einige Sonnenſtrahlen durch die Brombeerbüſche ſie wieder anleuchten. Sie kriechen mit Mühe durch, und kommen bei einem hohen verfallenen Thurm, umgeben von geſtürzten Mauern und Gewölben, wieder ans Tageslicht; und ſehen unten am Felſen einen Flecken liegen, von welchem ſie, da ſie hinein gegangen, erfahren, daß er Kitzbühel heiße, und ſieben Meilen von Innsbruck liege. — Ganz ähnliche Sage knüpft ſich an den Loibler Berg und ſeine Höhle in Crain. Denen, die dort gewandert, wird geſtattet, was ſie von Erdfrüchten finden, zu ihrer Nahrung zu verwenden; ſonſt aber ſich nichts gelüſten zu laſſen, wollten ſie wieder zur Oberwelt gelangen. Sie gehen nun fort durch Felder und Wälder, neben großen Teichen und ſtark rauſchenden Flüſſen; können jedoch nichts von allen Dingen ſo eigentlich erkennen. Wenn es ihrer Meinung nach dunkel wird und Nacht, ruhen ſie ein wenig aus; am vermeinten Tage aber ſetzen ſie dann ihre Reiſe weiter fort. Nach vierzehntägiger Fahrt kommen ſie endlich in eine große Finſterniß. Zum Glücke dauert dieſe nur einige Wegſtunden, worauf ſie eine Öffnung erreichen, und zu ihrem Erſtaunen vernehmen, wie ſie bei der berühmten Lueger Höhle, ohnfern von Stein, herausgekommen.[1]) Es iſt das Zwergenland geweſen, das dieſe Reiſenden durchfahren, bewohnt vom ſtillen Volke, das durch Fels und Mauer geht, als wie durch die Luft; und wie dies Land ſich unter allen Völkern hinzieht, nimmt es auch in der Sage alle ſolche Wanderer in ſeine dämmernden Räume auf, oder ſendet von den Seinigen zu ihnen hinaus. So iſt es eine Zwergkönigin geweſen, die in England jenen weiſen, heilkundigen Mann auf dreimaliges Anklopfen in den Hügel eingelaſſen, und ihm das weiße Pulver geſchenkt, mit dem er hernach ſeine Heilungen verrichtet;[2]) und eben ſo hat eine ſolche Bewohnerin des Oſenberges im Jahre 990 dem Grafen Otto von Oldenburg, als er auf der Jagd im Walde Berneſeuer ſich verirrt, den Trank in jenem Horne hingereicht, das in ſeinem Geſchlechte ſich noch jetzt aufbewahrt. So anderwärts und allerwärts.

Aber unter der Erde iſt nicht blos Zwergenland, auch das Schattenreich, das die Todten in ſich beſchließt, jene zunächſt, die noch die Vergehen des Lebens zu ſühnen und zu büßen haben, und auch zu dieſen wird der Weg durch jene Steinpforten führen. Eine ſolche hat ſich bei den Gottſcheeren in Crain in das klippenumgebene Schloß Gottſchee aufgethan; und der Jäger, der vor vielen Menſchenaltern es bewohnt, hat ſie, geführt nach dem Landesdialecte „von dem ole Ohme mit dem Bart in Zoppe und Läder Müz up den Schalke,“[3]) durchſchritten, nachdem ſich der Felſen vor ihren Füßen aufgethan, und ein Licht aus der Tiefe ihnen entgegengeſchimmert. Eine Schlange hat ihn beim Eintritt mit Feueraugen angeſchaut; als der Führer die aber weggetrieben, ſchreiten ſie, bei zunehmender Helle, immer weiter; bis ſie in geräumiger Höhle ſieben alte Männer mi Kahlköpfen, in tiefſinniger Betrachtung um einem Tiſch herſitzend, finden. Nach kurzem Verweilen führt ihr Weg vor eine Eiſenpforte, die eine verhüllte Jungfrau, auf das Anſchlagen des Führers, ihnen öffnet; ein kleiner Sarg, an den vier Ecken von vier blauen Lichtern umſtanden, findet ſich innen. Dazu kommen noch 28 große Särge mit männlichen und weiblichen Leichen, in dunkelem Scheine von einer großen Lampe beſtrahlt, im folgenden Raume. Eine neue Pforte wird ihnen, von einem annehmlichen Jüngling in grünem Kranze, aufgethan; worauf ſie in weitem Saale 38 Perſonen, worunter 4 Frauen, mit blaſſem Angeſichte, in tiefem Stillſchweigen verſammelt finden. Der Alte führt den Wanderer dann durch eine Reihe ſtehender Perſonen beider Geſchlechter, alle mit Fackeln in den Händen, hindurch; und es will im Vorübergehen den Jäger bedünken, als habe er zwei derſelben ſchon im Conterfait geſehen. Der erſten und der letzten gibt der Wegweiſer einen Kuß, worüber der Jäger ſich ein Herz gefaßt, und zu ihm geſprochen: „ich beſchwöre dich im Namen Gottes, weil du mich in dieſe unterirdiſchen Orte gebracht, daß du mir ſageſt, wer Alle dieſe ſind, deren Geſtalt du mir gezeiget haſt, und ob ihnen von denen annoch Lebenden einige Hilfe widerfahren könne!“ Der Alte hat darauf mit ganz leiſer Stimme Antwort gegeben: „du haſt alle Bewohner dieſes Schloſſes, von der erſten Erbauung deſſelben an, allhier geſehen; was es aber mit denſelben und mit mir für eine Bewandtniß habe, kann ich dir vorjetzo nicht ſagen; du wirſt es aber ſelbſt nach dieſem erfahren; gehe hier zu dieſer Thüre hinaus, und gedenke meiner Worte.“ Er öffnet nun eine kleine Thüre, die er dann hinter ihm wieder verſchließt; der Jäger tappt durch dicke Finſterniß an naſſen Wänden vorüber; geräth an eine Treppe, die er im ſchwachen, von Oben einfallenden Lichte erſteigt; erblickt bald durch eine Öffnung, die aus unbeſchreiblicher Tiefe hinaufführt, die Sterne des Firmamentes, und findet ſo nach langem Hin- und Herirren ſich endlich am Boden der großen Ciſterne, welche hinter dem Schloſſe ſteht. Sein Angeſicht iſt unterdeſſen blaß geworden in Todtenfarbe, und ſein ſchwarzes Haar ſo weiß wie der Schnee anzuſehen; alſo daß ſeine Frau ihn kaum erkannt: ſein Kind iſt unterdeſſen geſtorben, was ihm der kleine Sarg bedeutet. Er entdeckt dem Herrn des Schloſſes, dem Fürſten Rudolph von Auersberg, was ihm begegnet; und als man ihm auf dem Schloſſe Tſchernembel die Ahnenbilder gezeigt, erkennt er unter ihnen mehrere von denen, die er unten in der Tiefe geſehen. Der damalige Pfarrer von Gottſchee, J. D. Pürcker, hat ſich viele Mühe gegeben, eine Auslegung zu dem Geſichte des Jägers zu entwerfen; und hat, wie er denn in den Alterthümern ſehr erfahren geweſen, die nach Erbauung des Schloſſes dort aufeinanderfolgenden Geſchlechter alle durchforſchen wollen; aber der Tod hat ihn vor Vollendung dieſes ſeines Werkes übereilt, und ihn ſelber zu jenen Unterirdiſchen verſammelt. Wie dieſe aber im Felſen von Crain, ſo haben andere Mächtige der Erde in andern Steinbergen ihren Bann zu beſtehen. So auf Schloß Geroldseck Hürnen Siegfried, Wittich und andere Helden; auf dem Kieſhauſer, in Trifels, im Untersberg Barbaroſſa; im Odenberge Carl der Große mit ganzem Heere, an andern Orten wieder Andere, zum Theil Ungenannte.

---

[1]) Unterredungen von dem Reiche der Geiſter. Vierte Unterredung p. 441. Eilfte p. 461.

[2]) Durand Hattam in ſeiner Epiſtel über Jacob Böhmens mysterium magnum.

[3]) Mit dem Bart in Zöpfen und einer Ledermütze auf dem Haupte. Zwölfte Unterr. p. 551.

Das führt uns mit den ausziehenden Heeren, aus den Regionen unterirdiſcher Dämmerung und Finſterniß, in die
öheren Luftgebiete, zu dem andern Gliede des Gegenſatzes, den
iehenden Aſen. Aus vielen der Berge hält nämlich in der
Sage, alljährlich in den Zwölfnächten von Weihnachten bis
Dreikönigtag, das wüthende Heer ſeinen Auszug; ſo regelmäßig,
aß in dieſer Zeit das Volk bei nächtlicher Weile ſeiner, wie eines
ahenden Königszugs gewartet. Vor ihm ſchreitet ein anſehn-
cher alter Mann, einen weißen Stock hin und her bewegend,
nd das andrangende Volk damit abweiſend; ja Manchen Ent-
rnung gebietend, damit ihr Vorwitz ihnen nicht etwa ein Un-
lück bringe. Es iſt der treue Eckard, den ſie auch thom
ecart, oder Eccard nennen; hinter ihm folgen dann helle
aufen geſpenſtiſcher Geſtalten in mancherlei greulichen und
heußlichen Formen: die einen zu Fuße einherſchreitend, die
ndern auf zweibeinigen Pferden reitend, noch andere auf
on ſelbſt laufende Räder gebunden, wieder andere kopflos hin-

laufend und ihre Schenkel auf den Achſeln tragend. Vor ihnen her laufen Geſtalten, wie Haſen, Schweine, Löwen, deren Fußſtapfen ſich am folgenden Tage noch im Sande erblicken laſſen; der Zug ſtürzt unter Saus und Braus, Jagdgeſchrei, Hundegebell und Hörnerblaſen dem Wilde nach durch Wald und Au; und die Rieſenjagd dauert, bis ein harter Klang, wie von einer Glocke, ihnen das Zeichen zur Heimkehr gibt, worauf ſie wieder in guter Ordnung ihrem Berge zueilen und ſofort verſchwinden. Was hier als Jagd erſcheint, iſt anderwärts Ausritt auf Heereszug, und Kampf und Streit; auf weißem Roſſe zieht der Führer dem Zuge kämpfender Geiſter voran, Waffen hört man durch die Lüfte raſſeln, Pferde-Gewieher erſchallt und der Hufſchlag tönt; die Schaaren werden gemuſtert, Waffenübungen beginnen, bisweilen wird ein Treffen geliefert, unterweilen auch mit ſeltſamem Tanzen und Springen und Geberden unter Waffen die Zeit verbracht. ¹)

Von demſelben Hörſilberge in Thüringen, an den die dortige Landesſage den Aus- und Einzug des wüthenden Heeres knüpft, geht aber im Beginne derſelben Zwölfnächte ein anderer Feierzug aus, um am Schluſſe derſelben zu ihm zurückzukehren. Es iſt Frau Holda, Hulde, Hilda oder Holla, die in ihrem Grundzuge milde, freundliche Göttin, die auf einem Wagen einherfahrend, den Zug geleitet. Ihm geht bisweilen, gleich dem andern, der treue Warner voran; ſeltſame Geſtalten drängen ſich auch hier um die Führerin, aber es ſind [illegible] Frauen, die zu Gefolge gehen. Denn Frauen ſind es geweſen, die den Knaben von Schwarza, im Vorübergehen, die Bierkannen ausgetrunken; die Göttin hat ihnen aber dafür verliehen, daß das Bier in den Krügen nicht ausgehen ſoll, ſo lange ſie reinen Mund über die Begegniß halten. ²) Durch die Lüfte geht der Zug, und über die Heerſtraßen; dem Bauer, der der Ziehenden den Wagen verkeilt, haben die Späne ſich in Gold verwandelt; dem Lande bringt der jährliche Umzug Fruchtbarkeit, und wird daher mit eigener Feſtſpeiſe gefeiert; den Heerden aber wächst Vermehrung zu, wo die Göttin mit ihrem

---

¹) Grimm deutſche Sagen I. p. 358. ²) Ebend. p. 9.

Geiſtergefolge, in Norwegen Huldafolk genannt, erſcheint. Den Frauen gibt ſie Geſundheit und Fruchtbarkeit; aus der Tiefe des Brunnens, wo ſie unter den Waſſern wohnt, ſendet ſie ihnen die neugebornen Kinder zu; andere, die ſie zu ſich herniedergezogen, zu Glückskindern machend, und alle, die ihr wohl gefallen, aus ihrem Garten reichlich mit Blumen und Obſt begabend. Als die Geberin des Jahresſegens, als die Geberin aller guten Gabe, als Frau Hilde auch dem romaniſchen Süden bekannt, und in Phra oder Phara-ildis umgeredet, und in Domina Abundia überſetzt, und mit jener früher erwähnten Herodias identifizirt; durchzieht ſie daher auch, umgeben von ihren Frauen, bei den Teutſchen Alrunen, weiſe Frauen, dort in gleicher Umſchreibung Dominae, Matronae, Mairen genannt, Häuſer und Keller. Ihnen wird dann der Tiſch gedeckt, und finden ſie in gutem Willen die Gefäße mit Speiſe und Trank unbedeckt hingeſtellt, dann eſſen ſie und trinken, ohne daß ein Abgang zu bemerken; ſie laſſen vielmehr reichere Fülle und größeren Segen zurück, die ſie im anderen Falle mit ſich hingenommen. Und wie ſie bisweilen in Waldesdunkel an lieblicher Stelle in Mädchen- und Matronen-Geſtalt ſich blicken laſſen, weißgekleidet und ſchön geziert; ſo verſchmähen ſie auch nicht die Ställe zu beſuchen, Wachskerzen in Händen tragend; und man ſieht dann noch wohl am Morgen Wachstropfen am wohlbeſorgten Viehe haften.1) Nicht minder auch durch die Spinnſtuben bewegt ſich der Zug, und findet er beim Auszug reichlichen Flachs auf dem Spinnrocken angelegt, dann freut ſich Frau Holla; wie ſie zürnt, wenn ſie bei der Rückkehr ihn noch ungeſponnen findet: denn ſie ſelbſt iſt die große Spinnerin und Weberin alles deſſen, was im Erdenſchooße keimend ſich geſtaltet.

Das wüthende Heer, dem in Teutſchland der treue Eckardt voranzieht, wird aber zu Tours, in Frankreich, von König Hugo oder Hugon geführt, der die Leute, die ihm begegnen, ſchlägt, oder ſie wohl gar hinwegrafft.2) Hugo aber iſt nach

---

1) Guilielmus alvernus, Biſchof von Paris, † 1248, Oper. I. 1036 und 1066.

2) Erasm. Franziſci, der hölliſche Proteus p. 533.

alt fränkiſcher Sage, ſchon am Ende des X. Jahrhunderts vorkommend, ein Frankenführer geweſen, und von ihm haben ſi ehemals alle den Namen Hugonen angenommen, was ein un daſſelbe iſt mit Hunen im Hunnenlande, dem Siegfried angehört. Hug aber bezeichnet Geiſt, Herz und Muth, daher di Hug-rimar, die da an Bruſt und Manneslid gezeichnet, auch Mannesmuth geben, weswegen Hug Dietrich auch den Hohen un Muthigen bezeichnet. Wie aber Hug in anderem Dialect die Form Hag oder Häg annimmt, damit z. B. im Angelſächſiſchen klug und geiſtreich bezeichnend, wovon eben auch das Wort Here ſich abgeleitet; ſo hat jener alte Frankenherzog auch den Namen Hacho angenommen, und ſein Geſchlecht hat den Namen der Hachen geführt, ein Name, der den Franken ſpät noch im Gedächtniß geblieben; da, wo ſie Einem ein freundlich Lob zuſprechen wollen, ſie einen freien Hachen ihn genannt. Hugo iſt aber auch Huogo, der nordiſche Hogi, Ögi, Egi, der teutſche Ecke, der, am Rheine wohnend, auch ein Frankenheld geweſen; von ihm aber iſt Eckard nur eine Ableitung, eben wie der Hackelberg oder Hackelblock, der auch in den Zwölfnächten in Sturm und Regen durch die teutſchen Wälder fatſcht, eine andere Form von Hacho iſt; ſo daß alſo in allen dieſen der fränkiſche Stammesheld als Führer des wüthenden Heeres erſcheint.

Weiter berichtet aber ein Schriftſteller aus der Mitte des XIV. Jahrh.:1) „noch ſagen mehrere der alten Eingeborner (am Eresberg) aus, wie ſie von ihren Voraltern gehört, gleich wie auch ich vernommen: zwiſchen dem Feſte der Geburt Chriſt und Epiphania fliege die Hera durch die Luſt, vrowe Here de vlughet! pflege das Volk zu ſagen; und ſie, die Juno, die ſelbſt ja die Luft, bringe, meint es, die Fülle irdiſcher Güter. Hier tritt alſo die Here an die Stelle der Holda an die Spitz des Frauenheeres, und der Name, den ſie führt, iſt wohl ein Verkürzung von Hertha, die dem Volke in Pommern Gra gibt, und die die Scheunen füllt, und die in der Form Herrath vielleicht in Herodias ſich umgebildet. Wie aber Er

---

1) Gobelin. Persona Dec. Bilisildens. in ſeinem Cosmodromium bei Meibom. rer. Germ. T. III. p. 236.

ſchärfer bezeichnet Erre und Werre wird, die im Voigtland als Frau Holle gilt, und wieder Erke und Herche; ſo führt Hertha zur Bertha, Hildeberta und wieder in anderer Form Berchtha über, die wie Holda in Mitteltеutſchland, ſo in ganz Hochteutſchland in den Zwölfnächten den Frauenreigen führt, und der beſonders die Perchtanacht gehört. Der Here oder Ere entſpricht aber der männliche Gott Er, Ear, Eor, Aer und Ir, auch wieder Tyr, und Tis und Dis und wieder Zis; er, der Kriegsgott auf Eresberg, der dem dritten Wochentage und einer der Runen den Namen gegeben, und wieder in derſelben Eigenheit als Führer des wüthenden Heeres an ſeiner Spitze zieht; während Frau Here als Geberin der Fülle die Frauenſchaar, eine nordiſche Venus, zum Venusberge hin geleitet. Er aber wird in anderer Form der Herche gegenüber Erich oder Erch und Erc, der Ertag, Irtag, Iertag in Hochteutſchland alſo auch Erchtag oder Eretag; und wieder da Erch in Berch, Bercht, Perchtel, Bechtel, Bechtli und Bechtold übergeht, ſo finden ſich denn auch die Führer des Heeres mit dieſen Formen bezeichnet. Wie aber der treue Eck-hard vom allgemeinen Stammnamen abgeleitet, als ein fränkiſcher Hugone ſich erweiſt; ſo wird auch Ir-min, Ir-man oder Ir-ing in gleicher Weiſe vom Stammvater der Herminenen abgeleitet, im teutſchen Herminonenlande der Führer auf dem Irminswege oder der Iringsſtraße ſeyn.*)

So ſind es alſo, wie ſich aus allem dieſem leicht erkennt, Aſen und Aſinnen, die den beiden Heeren auf dem Himmelswege; Stammväter der Völkerſchaften und Stammmütter, die ihnen auf dem Erdenwege vorziehen, und ſie hin und zurückgeleiten. Im ſcandinaviſchen Norden, wo Alles in der Überlieferung noch alterthümlicher geblieben, wird daher der Zug Aaskereia oder Aaskereida, d. i. der Aſenritt, genannt; und wie Aſen und Stammesgründer dort alle in Odhin und Frigge zuſammenlaufen, ſo gelten auch ſie in jener Gegend als Führer des Zuges, und wie der meklenburger Landmann es mit der Formel de Mode tüt ausgedrückt, ſo ruft der Niederſachſe Fru

---

*) Grimm d. Mythologie p. 163—180 und 515—534.

Freke vlughet, wenn in der obern Landſchaft Frau Holla zieht.[1]) Der große Doppelzug geſchieht aber allerwärts in den Zwölfnächten, die auf die Julfeier und die Winterſonnenwende folgen; und ein kleinerer hat ſich dieſem, wie es ſcheint, jedesmal um den Neumond angeſchloſſen.[2]). In jene Zwölf-Tage aber fällt im Sonnenlaufe, von der erſten Nacht, der Mutternacht bei den Angelſachſen, an gezählt, nach alter Naturanſicht die Geburt und erſte Jugend des neuen Jahres; wie auf den Tag nach dem Neumond, die des Mondjahrs im Umlaufe des Nebenplaneten trifft. Es ſind daher dieſe Tage als die Merktage bezeichnet, in denen das junge Jahr zuerſt auf den Rocken gelegt und auf den Webſtuhl gebracht ward; wo man alſo näher Acht haben ſoll, weil in ihnen ſich die Witterung des ganzen Jahres, je in einer Nacht für den entſprechenden Monat entſcheidet, und ſomit alſo auch ſeine Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit beſtimmt. Wie aber nun Sonne und Mond in ihrem Laufe alle dieſe Wechſelfälle in der Natur bedingen; ſo ſind es höher hinauf die entſprechenden Aſengötter geweſen, die die Entſcheidung geben, und alſo in dieſen Nächten mit ihrem Heergefolge ziehen. Es wird aber durch ſie in dieſer bedeutſamen Zeit nicht blos über die Güter der Erde verfügt, auch über alles Menſchenthum und die Schickſale der Lebenden im Jahresverlaufe werden die Looſe ausgeworfen; und wie ſie fallen, entſcheidet ſich Kriegsglück, Jagdglück, und jegliche Mannesthat und ihre Erfolge werden zum voraus geordnet und geregelt. Darum ſind es zwei Züge, ein weiblicher und ein männlicher, die bald getrennt, bald vereint, durch dieſe Nächte ziehen. Am Menſchen aber liegt es aufzumerken und zuzuſchauen, damit er ſein Schickſal im Thun der Götter und der Ahnen leſe. Die Jahresfeier iſt daher in dieſe Zeit verſetzt, damit er wachſam und munter auf die Zeichen blicke; zugleich aber auch die Götter durch Feierdienſt für ſich gewinne. Er begeht aber

---

1) Eccard. de orig. Germ. p. 398.

2) Wenigſtens berichtete der Wirth dem Francisci, als er einſt im nahen Walde die wilde Jagd eine halbe Stunde lang vernommen: das kehre um jenen Neumond zurück.

die Feier, indem er unten wiederholt, was die Götter oben begonnen, und ihre Bilder in eben ſolchen Feierzügen umführt, wie die, welche jetzt in den Höhen vorüberziehen. Denn, ſagt ſtrafend die Kirche bei Burchard von Worms: „wenn du geglaubt, daß es ein Weib gebe, die das thun kann, was Einige, vom Teufel betrogen, vorgeben, nothwendig und auf Befehl thun zu müſſen, das iſt: mit dem in Frauengeſtalt umwandelnden Dämonenzuge, den die Volksthorheit Holde nennt, in beſtimmten Nachten auf Thieren mitzuziehen und ihrem Haufen zugezählt zu werden.[1]) Denn, fährt ſie fort, da werden nun durch die Orte und Straßen Zuge (Chori) mit Geſang durchgeführt, und Tiſche mit Steinen oder Speiſen beſetzt, während der Hausherr auf dem Dache ſeines Hauſes, mit dem Schwerdt umgürtet, oder am Kreuzwege auf der Kuhhaut ſitzt; um dort zu erfahren, was ihm im folgenden Jahre begegnen werde.“[2]) So ſind es alſo die Frauen, die als Alrunen zunächſt dem einen Reigen folgen, und nun von Luſt und Sang und Naturbegeiſterung berauſcht, in einem innern unwiderſtehlichen Zuge der Göttin ſich anſchließen, und außer ſich geſetzt, mänadenartig von ihr über Berg und Wald durch alle Lüfte gezogen werden. Aber auch die Männer werden eben ſo vom Gotte hingeriſſen; ihre Begeiſterung jedoch iſt anderer Art. Durch Heldenſang und Waffentänze wird ſie hervorgerufen, und hat ſie zur Berſerkerwuth ſich geſteigert, dann ſind auch ſie im wüthenden Heere aufgenommen; und die Weiber ſchauen auf ihr Kampfſpiel und ihr geſpenſtig Waidwerk, um den Ernſt des kommenden Jahrs im Vorſpiele zu leſen.

Alle Aſen und die ſämmtlichen Götter des Heidenthums ſind aber Geſchöpfe des höchſten Gottes, die göttlicher Ehre ſich angenommen; alle in den Geiſterfall verwickelt, haben ſie daher ihre Anhänger mit zu Fall gebracht. Alle insgeſammt ſind ſie daher auch gezeichnet mit dem Zeichen gefallener Geiſter, der zwieſpältigen Natur, die einerſeits noch im Lichte alter Herrlichkeit nachglänzend und in alter Macht und Kraft nachwirkend, in einem täuſchenden Schimmer leuchtet; anderer-

---

1) Burch. Worm. Decret. Col. 1548. 194 a. 2) Ib. 193. c.

ſeits im Folge des Entſinkens mit Verfinſterung umnachtet, di Macht zum Böſen wendet. So iſt Holda, die Milde, zugleich auch Unholda, die Zürnende; ſie, die Liebliche, zugleich auch die Häßliche, und wie die Gnädige, ſo auch die Schreckbare; Frau Bertha aber, die Milde, zugleich auch die Wilde und Eiſerne. Denn ſie, die Spinnerin, wirrt auch den Rocken und beſudelt ihn, wie die Weberin auch Aufzug und Einſchlag durcheinanderverfilzt; die Ärntegeberin iſt auch im Zorne die Ärnteverderberin durch Brand und Hagel; die Vermehrerin der Heerden iſt auch ihre Vertilgerin, die als Nachtmar die Roſſe nächtlich zu Schanden reitet; die Kindergeberin iſt dieſelbe, die auch die Kinder raubt und Wechſelbälge unterſchiebt: denn es iſt eben die fahrende weiße und ſchwarze Magie in ihr ausgedrückt. Darum iſt ihr Heer, das im Höllefahren ſich zu ihr geſellt, miteinander zugleich heil- und unheilbringend; darum ſind alle in ihm gleich der Führerin vorne ſtattlich anzuſchauen, hinten aber läßt der Schweif ſich nicht verbergen. Eben ſo iſt es um das Aſenheer gethan; hat doch der Führer Othin, als er aus dem Brunnen des Rieſenvolkes falſche Weisheit ſich angetrunken, das eine Auge als Pfand zurückgelaſſen, und iſt einäugig davon gegangen. Deswegen geht, wie der Sieg, ſo das Verderben von ihnen aus, und in norwegiſcher Sage muß in dem Hauſe, auf deſſen Dach ſie den Sattel geworfen, ei Menſch des Todes ſeyn; wo Schlägerei, Todtſchlag und Mord bevorſtehen, da erſcheinen ſie, ſich über der Thüre niederlaſſend; ſo lange noch keine Unthat vorgefallen, halten ſie ſich ruhig; die wirklich ausgeführte wird von ihrem Gelächter jubelnd begrüßt.[1]) Darum iſt bei den Reußen das wüthende Heer, bei ihnen der Homen genannt, das Gefolge der Peſtjungfrau; die auf großem, ſchwarzem Wagen, ſie ſelbſt ein hohes Weib mit rabenſchwarzem Haare, durch die Länder fährt, und wie ſie dahin zieht, ihr ſchreckliches Gefolge ſtets vergrößert. Denn wo ſie ſingend vorüberſaust, verwandelt Alles ſich in Geſpenſter; die Feuerbrände richten ſich auf, und ſtrecken zwei Arme aus, während die Aſtlöcher wie feurige Augen glänzen; Bäume,

---

[1]) Grimm, deutſche Myth. p. 531.

Sträucher, Uhus, Eulen, Alle verwandeln ſich in Ungethüme, ſpringen zu den Übrigen, und fallen mit ein in den Todtengeſang. Wo immer der Schreckenszug ſich hinbewegt, geht Verwüſtung in ſeinem Gefolge, und die Jungfrau bringt Tod in alle Häuſer, zu deren Thüre oder Fenſter ſie ihr rothes Tuch hineingehalten.[1]) In allem dieſen thut der Gegenſatz ſich kund, der durchs ganze Heidenthum gegangen; als aber nun das Chriſtenthum einen Gott gewonnen, den dieſer Zwieſpalt nicht berührt, da mußte ſich das wahre Verhältniß klar herausſtellen. Vor ſeinem unwandelbar ſich gleichen Lichte erbleichte der falſche Schimmer; vor ſeinem Siege brach ſich die zum Böſen gewendete Kraft, und das Dämoniſche trat unverkennbar in dem fortdauernden Kampf hervor, in dem es ihn anzufeinden nicht abgelaſſen. Damit haben alle Verhältniſſe ſich umgeſtaltet; denn die vom falſchen Licht umlogene Finſterniß iſt unverholen hervorgetreten. Als St. Germanus, erzählt die Legende des XIII. Jahrh., irgendwo einkehrend, den guten Frauen, die bei Nacht einherziehen, den Tiſch gedeckt gefunden; und da die Stunde herangekommen, nun Schaaren von Männern in Geſtalt der Nachbarn und Nachbarinnen des Hauſes ſich herzugefunden: da gebot der Heilige den Kommenden, nicht von dannen zu gehen, und ſandte nun in die Häuſer derjenigen, deren Geſtalt ſie trugen. Und ſiehe! alle wurden in ihren Betten gefunden. St. Germanus beſchwor nun die Geſellſchaft, und alle bekannten, daß ſie Dämonen ſeyen, und alſo die Menſchen zum Beſten gehabt.[2]) Das iſt der Übergang aus der alten Anſchauung in die neue. Frau Holda, die Wirthin in dem Hörſilberge, iſt dem chriſtlichen Volke jetzt zur Hexenkönigin geworden; die dort an der Spitze ihrer Druten, — die auch behende Spinnerinnen, Unheil auf den Rocken legen, und den zu allem Böſen beſtrickenden Faden von der Spindel ziehen — Aus- und Einzug hält. Der Berg aber, auf dem ſie ihren böſen Sabbat feiern, und wo die Verführung

---

1) K. W. Woycicki's polniſche Volksſagen und Mährchen. Berlin 1839. p. 59.

2) Act. Sanct. 31. Jul. 1287.

ihren Sitz genommen, wird jetzt zugleich mit der böſen Luſt auch ihre Strafe in ſich beſchließen: denn daſſelbe Feuer, in dem die Begierde ſich entzündet, muß auch wieder rächend ſie als Reinigungsfeuer verzehren. Darum haust der böſe Feind in dieſem Berge, der die Frau Venus mit ihrem Gefolge aufgenommen; und wie aus dem Alſenberge bisweilen lautes Jauchzen, fröhliche Lache, Glockenton und das Klingen muſikaliſcher Inſtrumente erſchallt; ſo zur andern Zeit jämmerliches Heulen und Wehklage, auf eine Wegſtunde hinaus vernehmlich; und die Feuerdrachen in den Lüften ſtürzen ſich hinein, um das hölliſche Feuer in ihm zu nähren. Darum wird der Remſchweig, der Gemahlin jenes Königs von England, nach ſeinem Tode offenbart, wie ihr Herr ſein Fegfeuer zu Thüringen, im Hörſilberge, beſtehe; und ſie zieht in der Sage ſofort nach Teutſchland, baut am Fuße des Berges ſich eine Capelle; und wie ſie dort für die Erlöſung ſeiner Seele betet, und die böſen Geiſter dabei ſie gar hart bedrängen, erwächst um ſie her ein Ort, den ſie Satansſtadt nennt, woraus ſpäter nach und nach das heutige Sattelſtadt geworden.

Wie um Frau Holda und die Aſinen, ſo wird es auch um Wodan und ſein Aſenheer beſchaffen ſeyn; ſtatt der alten Helden werden jetzt die Gerichteten bei ihm zu Gefolge gehen. Im Jahre 1091 war ein Prieſter, alſo weiß andere Sage zu erzählen, Namens Herr Walchhelmus, Pfarrer in dem Dorfe Bonneval, im Bisthum Liſieux in der Normandie; der war zu Anfang Jenners in den Merktagen, bei einfallender Nacht im Vollmonde, zu einem Kranken an der äußerſten Gränze ſeiner Pfarrei berufen worden, ihm die heiligen Sacramente zu reichen, und in den Todesnöthen ihm beizuſtehen. Wie er nach verrichtetem prieſterlichen Dienſte alleinig zurückkehrte und nunmehr die Hälfte des Wegs hinter ſich hatte, ſieh! da hört er in der Nähe einen Lärm, als ob ihm ein ganzes Kriegsheer entgegenkomme. Der Prieſter war ein junger, ſtarker und beherzter Mann, der ſich ſonſt nicht leicht fürchtete; weil es aber diesmal, wie es ſchien, der Leute zu viele waren, wird ihm bange, es möge ihm eine Mißhandlung widerfahren; und wie er ohnfern des Weges eine Anzahl Mispelbäume erblickte, gedachte er ſich hinter ſelbige zu verſtecken, bis das Volk vorüber wäre. Als er nun in ſchwindem Laufe zu den Bäumen eilte, da kam ein überaus großer Mann mit einem langen Streitkolben in der Hand, ihm nachgelaufen, der ihn ſchnell ereilte, den Kolben gegen ihn erhob, und mit grimmiger Stimme rief: „ſtehe ſtill oder ich ſchlage dich darnieder!“ Dem Prieſter wurde ſo angſt, daß ihm der Schweiß ausbrach, erwiederte darum dem Manne kein Wort, und blieb in großer Furcht neben ihm ſtehen. Das Getümmel des Heeres kam nun immer näher, und zwar ſtürzte zuerſt ein großes Volk zu Fuß daher, beladen, als kämen ſie vom Raub, mit Kleidern, Hausrath, großem und kleinem Viehe, alle betrübt und jammernd und klagend unter ihren Laſten einherſchreitend. Der Prieſter, der unter ihnen Viele aus ſeiner Pfarre, deren etliche vorlängſt, andere kürzlich geſtorben, erkannte, war deswegen über die Maſſen ſehr erſchrocken, und wagte nicht ſie anzuſprechen; verſtand aber aus den Reden und Klagen, die ſie führten, daß ſie ihre Diebſtähle und ungerechtes Gut beweinten. Zug um Zug geht alſo an ihm vorüber; nun kommen Weiber ohne Zahl daher geritten, rufend: Weh und aber Weh uns Verlornen! wie theuer müſſen wir unſere Geilheiten büßen; Herr Walchhelm, bittet für uns, daß wir von dieſer ſchweren Qual erlöst werden. Er hört ihr jämmerliches Klagen mit großer Erbarmniß an; denn er nahm wahr, wie alle Sättel voller glühenden Eiſenſpitzen waren, und die armſeligen Weiber, wie von einem Winde aufgehoben, immer wieder in ſie fielen. Dann ſind es Biſchöfe und Äbte mit Stäben und ſchwarzen Paramenten, Mönche und Prieſter in ſchwarzen Kappen und Chorröcken; auch ſie rufen ihn mit Wehklagen an, und Walchhelm erkennt mit Schrecken viele darunter, welche er wegen ihres frommen Lebens längſt im Himmel zu ſeyn geglaubt. Aber ein Geſchwader von feuerigen Reitern, auf großen ſtarken Gäulen mit ſchwarzen Fahnen und glühenden Panzern, gab ihm bald noch viel Erſchröcklicheres zu ſehen; und Einer, der in dem Jahre umgekommene Landerich von Orbeck reitet auf ihn zu, und trägt mit heiſerer Stimme ihm Botſchaft an ſeine hinterlaſſene Hausfrau auf. Da fallt dem Prieſter mit einemmale ein, und denkt bei ſich ſprechend:

das iſt gewiß des Herleihs Geſind, von welchem ich oft hab hören ſagen, aus Unglauben aber nur darüber gelacht; anjetzt aber glaube ich, daß es wahr ſey, weil ich es mit Augen geſehen; dennoch, wenn ich davon reden ſollte, würde mirs niemand glauben. Darum will ich eines von den leeren Roſſen zum Merkzeichen mir auffangen, und damit nach meinem Pfarrhofe reiten. Der Prieſter war ein großer, ſtarker, kecker Mann, er greift nach einem großen Rappen, der ſich aber wieder von ihm reißt. Er ſtellt ſich daher jetzt mitten in den Weg, und Einer ſteht nun ſtill und erwartet ſeines Aufſitzes; er beſteigt ihn, obgleich er einen dicken Dampf aus ſeinen Nüſtern hervorgehen ſieht, und ſpricht in ſeiner Vermeſſenheit, den Zügel faſſend: du mußt mit mir fort, du ſeyeſt auch, wer du wolleſt! Aber es wäre bald übel ausgeſchlagen; unter dem linken Fuße fühlt er ſo große Hitze, wie von einem brennenden Feuer; in der Hand aber, mit der er den Sattelknopf gefaßt, eine grimme Kälte, die ihm nicht blos den Arm, ſondern das Herz durchdringt; vier Reiter kommen dabei auf ihn herangeſtürzt, und drei wollen ihn davonführen mit Gewalt, weil er das Ihrige ſich angeeignet. Wie ihm darob das Herz im Leib erzittert, nimmt ſich der vierte Seiner an, und gibt ihm Botſchaft an ſeine Verwandten; da er aber die ſich zu übernehmen weigert, reißt er ihn an die Erde und würgt ihn, daß die Finger der glühenden Fauſt an ſeinem Halſe ſichtbar werden. Aber ſein verſtorbener Bruder Rudolph rettet ihn aus der Hand des Wüthenden; und gibt ihm gute Lehren, auch ſeinerſeits ſein Leben zu beſſern, wolle er nicht bald auch in dieſe Geſellſchaft kommen. — In Unkräften geht der Pfarrer nun langſam nach Hauſe, erkrankt dann heftig, und erzählt, geneſen, dem Biſchof Gisberto, was er geſehen.[1]

Neben den alten Aſenbergen aber ſind es beſonders die Feuerberge, an welche Sagen der Art ſich angeknüpft; ſo der Stromboli in den äoliſchen Inſeln ſchon zur Zeit des Ariſtoteles, vor den andern aber der Ätna auf Sizilien. El Gebel, der Berg ſchlechthin von den Sarazenen genannt, hat er unter dieſem Namen, in Giber umgebildet, in der Sage des Mittelalters eine große Rolle in dieſer Hinſicht geſpielt. Zur Zeit, als Kaiſer Heinrich die Inſel eroberte, erzählt Cäſarius im XII. Buche ſeiner Memorabilien, hatte an der Kirche von Palermo der Decan, wie er glaubt ein Teutſcher, ſein Roß verloren, und deswegen ſeinen Diener nach demſelben ausgeſendet. Dieſem war endlich ein alter Mann begegnet, der zu ihm ſagte: „wohin willſt du, und was iſt dein Begehr?“ Da er nun erwiedert: „ich ſoll das Roß meines Herrn ſuchen,“ ſagte der Mann: „ich weiß, wo dieſes hingekommen.“ Auf die Frage, wo er es denn zu ſuchen habe, war die Antwort: „in dem Berge Giber, der Feuer ſpeit; dort iſt es im Beſitze meines Herrn, des Königs Artus.“ Da der Knecht über dieſe Worte höchlich verwundert war, fügte jener hinzu: „ſage deinem Herrn, er ſey auf den vierzehnten Tag von heute an ſeinen Hof geladen; unterläſſeſt du, das auszurichten, dann wird dich harte Strafe treffen.“ Der Knecht heimgekehrt, erzählte was er vernommen, ſeinem Herrn; der Decan lachte über die Ladung zum Lager des Artus; aber er erkrankte bald und ſtarb am beſtimmten Tage. Als einſt Einige in der Nähe deſſelben Berges gingen, hörten ſie eine ſtarke Stimme aus ihm dreimal rufen: „zündet das Feuer!“ Als nach dem dritten male eine andere darauf gefragt: „wem ſollen wir es zünden?“ war die Antwort: „unſer guter Freund, der Herzog von Zähringen, der uns viel gedient, wird hier eintreffen!“ Die es gehört, hatten Zeit und Stunde aufgeſchrieben; und es fand ſich in der Folge durch Nachricht, die an den Hof Friederichs gelangt: daß in dieſem Augenblicke Bertolph von Zähringen, ein wilder, tyranniſcher, geiziger, vom Glauben abgefallener Mann geſtorben; der ſterbend all ſein Gold in eine Maſſe zuſammenſchmelzen laſſen, damit ſeine Erben über die Theilung ſich erwürgen möchten. Mehr ähnliche Erzählungen, in denen eine Art von Volksjuſtiz ſich übte, haben die Kreuzfahrer von ihren Reiſen heimgebracht.

---

[1] Odericus Vitalis, Prieſter und Mönch in der Normandie, Historiar. Libr. VIII.

2.

Die ſagenhafte Viſion von Himmel, Hölle und Reinigungsort.

Die Sage, wie ſie von dieſen Örtlichkeiten ausgehend, in ſolcher Weiſe alle Reiche der Sichtbarkeit durchwandert; ſo hat ſie auch einen andern Faden an ſie geknüpft, der ſie durch die Gebiete der Unſichtbarkeit hindurch geleiten ſolle; und ſie hat, nachdem ſie ihm bis zum Grunde nachgegangen, den Befund in der Form von Viſionen niedergelegt, die der Welt zum Frommen über jene nachtbedeckten Reiche Auskunft geben ſollten. Die Höhle des heiligen Patricius in Irland iſt insbeſondere ein ſolcher Ausgangspunkt für ſie geweſen. Wie nämlich das Volk von Neapel glaubt, jener finſtere, lange Gang, der zur ſibylliniſchen Grotte führt, ſey der Ausgang der Hölle, durch den Chriſtus nach ſeiner Höllenfahrt wieder auf die Erde zurückgekehrt; ſo erzählt das Iriſche von jener andern: als ſein Apoſtel, um 433, die Herzenshärtigkeit ſeiner Väter; die zu dem, was er gepredigt, den Augenſchein verlangt, nicht überwinden gekonnt, habe er ſich ins Gebet begeben, und da ſey ihm der Herr erſchienen. Der habe ihn in eine wüſte Gegend geführt, und ihm eine Höhle gezeigt, nach dem Kreiſe, den er mit ſeinem Stab gezogen, abgerundet; mit dem Beifügen: wer ſie wohl vorbereitet durch die Sacramente betrete, und eine Tagnacht in ihr verweile, beſtehe in ihr ſeine Reinigung; und ſeine Sünden würden ihm vergeben, während der Unbußfertige in ihr verderbe. Die Sage ſetzt hinzu: Einige, die ſie beſucht, ſeyen nicht wiedergekehrt; die aber zurückgekommen, ſeyen fortan im Glauben treu geblieben, hätten aber nimmermehr gelacht; weil das, was ſie dort geſchaut, ihnen alle Weltluſt bitter gemacht.[1] Unter ihnen war nun auch jener Enus oder

---

[1] Geraldus Cambrensis Topog. hyberniae. Henricus Salteriensis, der Zeitgenoſſe des h. Bernard bei Maſſingham c. 3. Antoninus und Dionyſius Chartuſianus de novissimis L. IV. a. 48. Vitriac., Malli, Paris und Bonaventura. Das Fegfeuer liegt übrigens in

Junem,[1]) der unter König Stephan gedient, und nach vielen Jahren wieder in ſeine Heimath Irland zurückkehrend, dort bei ich ſein Leben überlegt; wie ſündlich es geweſen, unter Raub nd Mord und Brand hingebracht. Von Reue ergriffen, hatte r einem Biſchof des Landes gebeichtet, und dieſer hatte ihn, m ſeiner großen Vergeben wegen, hart geſcholten; worüber er m Herzen betrübt, auf irgend eine zu leiſtende Genugthuung gedacht. Als er darüber mit ſich eins geworden, ſagte er zum Biſchof: „weil ich denn alſo mich ſo hart verſündigt, ſo will ch auch eine Buße leiſten, ſtärker als alle Bußen; und um Vergebung zu erlangen, das Fegfeuer des heiligen Patricius eſuchen. Der Biſchof räth ihm ernſtlich von dem Wagſtück b; da er aber auf ſeinem Beſchluß beharrt, wird er um das J. 1152 in der üblichen Weiſe in die Höhle gebracht, dort eingeſchloſſen, und muß nun nacheinander zehn Orte der Pein

---

der Provinz Ultonia, wo ein See in ſeiner Mitte eine Inſel hegt, die ſich in zwei Hälften ſcheidet, deren eine gar anmuthig und fruchtbar iſt, die andere hingegen ganz wild und öde liegt; ein Contraſt, der ſchon äußerlich auf jene innerlichen Gegenſätze deutet. Im erſten Theile liegt das Auguſtinerkloſter, das der h. Patricius gebaut; im letzteren die Höhle, oder eigentlich das Höhlenſyſtem; denn es ſollen deren neun geweſen ſeyn, die inwendig miteinander zuſammengehangen. Vielfache Geiſterſagen erzählen ſich um ſie her; ehemals war großer Zudrang der Menſchen zu ihr, alſo daß man wohl 1500 Beſuchende beiſammenzählte; ſeit der Reformation wurde ſie zum Theil innerlich mit Schutt ausgefüllt, um jenen Zudrang abzuhalten. Wahrſcheinlich war jene Inſel, wie die Inſel Mona ein Heiligthum der Britten, ſo der alten Iren, und die Höhle eine Druidenhöhle für die Initiationen und Reinigungen der alten Lehre; die neue hat die vorgefundenen Überlieferungen des Volkes nur in ihre Sprache überſetzt, und die heidniſchen Reinigungen in chriſtliche umgebildet.

[1]) Onus iſt eine hiſtoriſche Perſon; ein Ritter, den König Stephan dem Ciſterzienſer Gilbert nach Irland als Dolmetſcher mitgegeben, als er dort ein neues Kloſter geſtiftet. Er wurde ſpäter Mönch in dieſem Kloſter und erzählte ſeine Geſichte dieſem ſelben Gilbert, der ſie 1196 aufgeſchrieben. Von ihm hat ſie Henricus Salterienſis, ſein Schüler, 1147 erhalten. Massingham Purg. s. Patricii c. 4.

durchwandern. Was die Einbildungskraft irgend von Plagen und Martern erſinnen kann, iſt hier ausgelegt; von Feuerdrachen ſind Einige umwunden, Andere über Schwefelflammen aufgehängt, noch Andere in Bäder geſchmolzenen Metalls verſenkt; während wieder Welche bleich und als ob ſie den Tod oder noch Ärgeres erwarteten, ſich an die Gipfel eines Felſens anklammern, bis ein Sturmwind die Unſeligen ergreifend, ſie in einen unten vorbeifließenden eiskalten und ſtinkenden Strom hinabſchleudert, in dem auch der wandernde Ritter beinahe verdorben wäre, hätte ihn das Anrufen des Erlöſers nicht gerettet. Acht dieſer Peinen hatte er in ſolcher Weiſe mit durchmachen müſſen, und nun wartete auch die neunte des Wanderers: ein Feuerſchlund, der nach des Elementes unruhiger Art, nun in Flammen ausbrechend, die Elenden, die er in ſich befaßte, mit hinausſchleudert, dann, wieder zurückkehrend, ſie verſchlingt, um ſie aufs Neue auszuwürgen. Auch Onus geräth in dieſen Wirbel, und leidet ſo unausſprechliche Angſt und ſolchen Jammer, daß er den Namen des Erlöſers darüber vergißt; bis deſſen Gnade ihn endlich wieder zu einiger Beſinnung bringt, daß er das Wort auszuſprechen im Stande iſt; wo dann des Feuers Macht ihn ſogleich in die Höhe, und aus dem Schlunde ſchleudert. Wie er nun eine kleine Zeit unverſonnen ſteht, und nicht weiß, wohin ſich wenden, ſteigen aus dem Schlunde böſe Geiſter einer bisher noch ungeſehenen Art, die zu ihm ſagen: „was ſtehſt du alſo hier an dieſer Stelle? Unſere Geſellen haben dir geſagt, das ſey der Hölle Grund; aber ſie haben dich angelogen, denn die Lüge iſt unſere Art; hier iſt nicht die Hölle, aber wir wollen dich zu ihr führen.“ Sie ſchleppen ihn nun mit großem und erſchrecklichem Geſchrei zu einem überaus breiten, allüber mit einer Schwefelflamme überronnenen Strome, in dem es von Dämonen wimmelt. Sie ſagen ihm dort: „die Hölle iſt unter dieſem Strome, das ſollſt du gewißlich wiſſen, über dieſe Brücke aber mußt du hinüber!“ Die Brücke aber war ſo hoch geſpannt über den Strom und dabei ſo ſchmal, daß es Entſetzen erregte, auch nur herabzuſehen; und dabei ſo ſchlüpferig, daß, wenn ſie auch die gehörige Breite gehabt hätte, doch niemand den Fuß auf ihr zu halten im Stande geweſen wäre. Wir nun werden, ſagen darauf die Dämonen zum Zagenden, wenn du auf der Brücke biſt, ſolche Stürme und Windsbraut dir erregen, daß ſie dich in den Strom ſtürzen müſſen; unten aber werden unſere Geſellen dich empfangen, und dich in die Hölle begraben. Das war nun ſeine lezte Plage, die er gleichfalls glücklich überſtanden; worauf die Dämonen von ihm weichen, und jenſeits ihn ungehindert ſeine Wege ziehen laſſen.

Er ſieht nun eine hochanſteigende Mauer, wunderſamer Art, von unvergleichbarer Schöne und unſchäzbarem Material vor ſich, nur mit einem Zugange durchbrochen; den ein aus koſtbaren Metallen gewirktes, in edeln Steinen ſchimmerndes Thor beſchließt. Als er dieſem auf eine halbe Meile Wegs genaht, wird die Pforte vor ihm aufgethan, und ein ſo lieblicher Wohlgeruch ergießt ſich aus der geöffneten hervor, daß, wie es ihm ſchien, alles Würzhafte der ganzen Welt zuſammengegoſſen, die Fülle der Süßigkeit nicht überboten hätte; und er fühlt ſich dadurch alſo geſtärkt, daß ihn bedünkt, er könne nun alle die Peinen, die er überſtanden, ohne alle Beſchwer erdulden. Er ſchaut durchs Thor hinein, ein Glanz, ſtärker denn Sonnenglanz, ſchlagt ihm entgegen; und bald ſieht er aus ihm einen großen Zug, wie er dergleichen zuvor auf Erden nie geſehen, mit Fackeln und goldenen Palmzweigen ihm entgegen kommen: Menſchen aus allen Ständen, Layen und Geiſtliche; alle je nach ihren Graden mit denſelben Gewanden und Inſignien angethan, worin ſie Gott, als ſie auf Erden ebten, gedient. Alle begrüßen den Wanderer mit Hochachtung nd anmuthiger Fröhlichkeit, und führen ihn unter dem Tönen iner lieblichen Harmonie, wie ſie hienieden nicht gehört wird, urch die Pforte ein. Der Zug löst ſich ſofort auf, und es leiben zwei von denen, die in ihm gegangen, bei dem Fremd- nge zurück, um ihm die Schöne und Herrlichkeit des höheren aterlandes zu zeigen; und zu ihm ſprechend, loben ſie Gott, aß er ihm Muth und Beharrlichkeit ſo reichlich gewährt, um lle die Peinen zu ertragen, durch welche er hindurch ge- hritten.

Er ſah nun, alle die Lieblichkeiten durchwandelnd, und da

Bayerische Staatsbibliothek München

und dorthin geführt, mehr, als der Beredeteſte auszuſprechen, oder mit der Feder niederzuſchreiben vermöchte. Solches Licht war durch dieſe Räume ausgebreitet: daß, gleichwie eine Fackel vor der Sonne erbleicht; ſo dem Anſcheine nach dieſe wieder, ſelbſt in ihrer Mittagshelle, von ihm beſchienen, ſich in ſeinem Uberglanze hätte verfinſtern müſſen. Es war aber die ganze Wohnſtätte wie eine ſchöne Wieſe, ergrünend in mancherlei Kräutern und Bäumen, und im Schmelze tauſendfaltiger Blumen erblühend, von deren bloßen Duft er, wie er meinte, ohne Unterlaß gelebt hätte, wenn ihm dort zu leben geſtattet geweſen wäre. Er ſah dort ſo viele Menſchen beiderlei Geſchlechts, daß er nie ſich eingebildet, es hätten ſo Manche auf Erden gelebt; auch waren die Gränzen ihres Paradieſes mit Augen nicht abzuſehen. Sie wandelten, in Gruppen abgetheilt, die einen hier, die andern dort herum, ſich dabei nach ihrem Wohlgefallen einander gegenſeitig beſuchend, und nun dieſer nun jener Gruppe beigeſellend. Die Chöre waren ſich in einer gewiſſen Ordnung zugethan, und aus ihnen ſchallte Gottes Lob in ſüßen Harmonien hervor. Und wie ein Stern vom andern durch die Klarheit ſeines Lichtes ſich unterſcheidet; ſo war auch eine gewiſſe aſſonirende Verſchiedenheit im heitern Glanze, der von ihrem Angeſichte und ihren Gewanden ſeinen Ausgang nahm. Denn während die Form dieſer Gewande bei jedem nach ſeinem früheren Stande wechſelte, waren ſie bei dem golden, bei jenem wie Hyacinth, bei anderen wieder blau, weiß und anderer Farbe; je nach ihrer Verſchiedenheit aber wechſelte auch der von ihnen ausſtrahlende Schimmer. Und wie ſie nun, jeder für ſich, Gott preiſend, dieſer ihrer Ruhe ſich erfreuten; ſo freute ſich wieder Jeder in dem Andern, und ſo auch in dem Wanderer, daß er alſo glücklich vor den Dämonen errettet ſey; und es ſchien ihm, als ob ſeine Ankunft in dieſen Räumen Allen einen neuen Jubel gebracht.

Der Bericht verbreitet ſich ausführlich über das weiter Vorgefallene; was zu dem Wanderer geſprochen worden, und wie er zuletzt mit dem Segen Urlaub erlangt, und nun, von ſeinem Führer bis zum Thore geleitet, ſich auf die Rückfahrt gibt. Nachdem er durch die Pforte durchgeſchritten, und dieſe ſich hinter ihm wieder geſchloſſen hat, überfällt ihn große Trauer, daß er alſo auf die Seligkeit des Paradieſes zu verzichten, und in das Elend dieſer Welt neuerdings zurückzukehren ſich genöthigt findet. Inzwiſchen kömmt er vorwärts wandernd, wieder zur Stätte, wo bei der Ausfahrt die Dämonen von ihm abgelaſſen. Er findet ſie alle wieder, aber ſie entfliehen jetzt, bei ſeinem Anblick vom Schrecken geſchlagen; er ſchreitet durch die Peinen hindurch, aber ſie können diesmal ihn nicht verſehren. Er gelangt nun zu einem Saale, wo bei der Ausreiſe fünfzehn Männer ihm zuerſt erſchienen, und ihn über das, was Seiner warte, belehrt; ſie ſind jetzt wieder zur Stelle, Gott dafür lobend und preiſend, daß er ihm ſolchen Starkmuth in den Martern gegeben. Ihm ſelber wünſchen ſie zu dem errungenen Siege Glück, ſagend: „Eia! Bruder, auf! ſchon dämmert in deiner Heimath die Morgenröthe, erhebe dich daher eilig; denn wenn der Prior des Kloſters, nachdem er die Meßfeier abgehalten, in Proceſſion zur Pforte der Höhle ſchreitend, dich an ihr nicht findet; dann geht er, an deiner Rückkehr verzweifelnd, nach verſchloſſener Thüre wieder zurück.“ Der Ritter befolgt den Rath, iſt zur Stunde, wo der Prior zu öffnen kömmt, bei dem Thore angelangt, und wird unter Lobſingen in die Kirche zurückgeführt. Nachdem er in ihr 15 Tage lang im Gebete zugebracht, nimmt er das Kreuz, und beſucht mit Andacht alle heiligen Orte im gelobten Lande; und fortan mochte er nimmer vom Reinigungsorte reden hören, ohne ſogleich ins bitterſte Weinen auszubrechen.

Beinahe gleichzeitig, angeblich um das Jahr 1149, iſt in dieſem ſagenreichen Lande, mit beſtimmter Beziehung auf die gleiche Ortlichkeit, die Tundalsſage hervorgegangen.[1]) Auch

---

[1]) Tundal ſah dies Geſicht im J. 1141, ſo berichtet uns die Tundali visio narrante Gerone Richenbergensi abb. cod. membr. Pal. 138 aus dem XIV. Jahrh. bei Greith Spicilegium vatican. p. 100. Gero gibt an, wie er das Ganze von ihm ſelbſt vernommen. Vincenz von Beauvais hat den Bericht ausführlich in ſeinem specul. histor. L. II. c. 88—104 aufgenommen, aus ihm iſt er dann in des Dionyſius Carthuſianus Buch De novissimis L. IV. c. 49

Tundal iſt ein iriſcher Kriegsmann, der früher wild dahingelebt; dann aber in ſich geſchlagen, und darauf erkrankend an einem Mittwoch, in Gegenwart ſeiner Mitgeſellen, hingeſchieden. Weil man aber noch einige wenige Hitze um das Herz her wahrgenommen, iſt er bis zum Samſtag unbegraben geblieben; wo er dann mit einem erſchrecklichen Schrei wieder zu ſich gekommen; und ſeine Höllen und Himmelfahrt, und was ſich mit ihm zugetragen, den Seinigen berichtet. Auch ſein Weg hat, wie der des Andern, durch die Martern hindurchgeführt. So muß er im Geleite ſeines Engels einen ſehr hohen, breiten und erſchrecklichen Berg beſteigen; auf einer Seite deſſelben iſt ein ſtinkendes, finſteres, ſchwefelhaftiges und über alle Maaßen heißes Feuer; während die andere mit Schnee und Schloſſen bedeckt, von Eisſturmen durchheult, in unerträglicher Kälte ſtarrt. Die Gepeinigten werden unaufhörlich von der einen Seite zur anderen geworfelt; mit ſo großer Marter, daß keine menſchliche Zunge dieſelbe ausſprechen mag. Dort entlaſſen, muß er mit ihnen in den Rachen des Feuerdrachen, der grauſamen Beſtie Achären fahren; in deſſen Bauche alle Teufel in Geſtalt von Wölfen, Bären, Löwen, Schlangen, Kröten und unzählbar viel anderen Mißgeburten, die Hinabgewürgten zerreißen, zerbeißen, zerfreſſen, und nach ihrem teufeliſchen Haſſe ganz und gar zerſetzen. Was er dort für Angſt und Schmerzen gelitten, iſt nicht auszuſprechen, und dem, was er davon mittheilen kann, wird niemand Glauben beimeſſen. Als er endlich durch ſein Angſtgebet erlöst, den ſeiner harrenden Engel wieder gefunden, führt der Weg die Wandernden zur Brücke über den erſchrecklichen Pfuhl. Die iſt nicht blos ſchmal und hoch, ſondern auch mit Stacheln und ſcharfen Meſſern beſetzt, und der Gefährte ſpricht zu ihm: „über dieſe Brücke mußt du gehen, und zwar nicht alterseine, ſondern du ſollſt eine muthwillige Kuh mit dir hinüberleiten, zur Strafe dafür, weil du deinen Verwandten eine Kuh geſtohlen!" Er fängt an bitterlich zu weinen und zu klagen: „ach mir Armſeligſten! wie will es mir

---

übergegangen, und ſpäter unter dem Namen: „Offenbarung Tundals" lange als Volksbuch umgelaufen.

nur möglich ſeyn, über dieſe hohe und ſchmale Brücke zu gehen, dazu noch mit dieſer Kuh; ich werde ja unfehlbar hinunterfallen, und dieſen leidigen Teufeln unten zum Raube werden.“ Darauf der Engel: „es kann einmal nicht anders ſeyn, du haſt dies mit deinem Diebſtahle verſchuldet, und mußt nun dafür Buße leiſten!“ Mit ächt iriſchem Humor wird nun dieſer ſeltſame Ubergang geſchildert. Die Kuh, bei den Hörnern gefaßt, ſträubt ſich, und will durchaus nicht vorwärts; darauf geht es an ein Zerren hin- und herüber, bis der Führer die Widerſpenſtige zuletzt ſelbſt auf die Brücke jagt. Mit Schrecken und Herzensangſt werden die erſten Schritte zurückgelegt; aber bald ergreift den Zagenden ein Schwindel, ſein einer Fuß gleitet von der Brücke aus, die Teufel frohlocken; aber durch Gottes Gütigkeit gelingt es ihm, indem er ſich feſt an der Kuh gehalten, wieder auf die Brücke ſich hinaufzuſchwingen. Ging alſo mit ſeinem Thier in großer Angſt fort, und hütete ſich vor dem Falle, ſo viel ihm immer möglich war. Im Fortgehen gleitet nun die Kuh mit ihren Hinterfüßen von der Brücke herab; er aber hält ſie aus allen ſeinen Kräften, und zieht ſo ſtark an ihr, bis ihm, ſie wieder hinauf zu bringen, gelingt. Alſo gehen ſie ihren Weg fort, thaten aber ſchier nichts mehr denn immer fallen, fielen jedoch nimmer Beide zugleich; ſondern wenn Eins ſtrauchelte, blieb das Andere ſtehen, und alſo half eins dem Andern wieder auf die Brücke. Jedermann kann ſich leicht vorſtellen, welchen unmenſchlichen Schrecken Tundal auf dieſer Brücke ausgeſtanden; auf der ſeine Füße überdem, von den ſpitzigen Stacheln verletzt, aller Orten blutige Spuren zurückgelaſſen. Wie er aber alſo, je länger, je furchtſamer werdend, doch endlich auf der Mitte der Brücke angekommen; ſiehe! da begegnet ihm Einer, der hatte eine ſchwere Laſt Garten auf ſeiner Schulter, die er auch geſtohlen, und zur Buße über die Brücke tragen muß. Keiner kann dem andern ausweichen; darum bittet jener, Tundal wolle mit ſeiner Kuh zurückgehen, damit er möchte hinüberreiſen; Tundal aber ſeinerſeits begehrt, ihm ſeine blutenden Füße zeigend, er wolle in Anſehung ſeiner größeren Gefahr ihn nicht verhindern, ſondern mit Rückkehrung ihm den Weg eröffnen. So bittet Einer den Andern, und ſo ſtehen ſie beide in großer Noth und wiſſen nicht, was anzufangen; noch erzittern dem Geneſenen alle Glieder, und ſeine Sinne wollen ihm geſchwinden, wenn er dieſes Zuſtandes gedenkt, und an das zunehmende Heulen der leidigen Teufel in der Tiefe ſich erinnert. Endlich, da ſie lange in dieſem Elend alſo geſtanden, erbarmt ſich ihrer Gott, und hilft Einem am Andern vorüber, daß ſie nicht wußten, wie ihnen geſchehen war. So geht er den übrigen Weg dann glücklich fort, und gelangt zum andern Ufer. Nach Durchlaufung der Orte der Qual führt der Weg ſofort in die Auen der Seligen, und dieſe findet der Wanderer je nach den Graden der Seligkeit, in vielen Abtheilungen in immer zunehmender Herrlichkeit angelegt: von jenem luſtigen Garten an, in dem der Brunnen lebendiger Waſſer quillt; bis zu dem Orte höchſter Glorie, der ihm nur von der Zinne ſeiner Mauern gezeigt wird, auf deren Höhe er die ganze Welt unter ſeinen Füßen erblickt, als ob ein Sonnenſtrahl ausgehend ſie beleuchtete, wenn er zu ihr niederſchaut. Dort ſtehend, darf er ſich nicht umwenden, und ſieht gleichwohl Alles, was vorn und hinten und neben ihm zur Seite ſich befindet; auch darf er nicht ferner mehr um Auskunft fragen, ſondern Alles, was er anſieht, erkennt er vollkommentlich, und weiß gleich, was ein Jegliches iſt und bedeutet. Wie er aber in großer Frohlockung eine Weile dort verharrt, wird ihm zu ſeinem Leidweſen angedeutet: er könne nicht hie bleiben, ſondern müſſe in ſeinen Leib wiederkehren, damit er das Geſehene Andern zur Warnung kundbar mache. Wie ſehr er bittet, es muß geſchieden ſeyn; während der Rede mit dem Engel vermerkt er, daß die Seele ihren Leib wie ein Kleid wieder anzieht; er öffnet die Augen, und befindet, wie er wieder auf Erden iſt.

Dieſe Sage iſt indeſſen weder ausſchließlich an jenes Land geknüpft, noch auch etwa in der ſpäteren Zeit hervorgegangen; ſondern, wie ſie überall bei allen Völkern wiederkehrt, ſo auch hat ſie ſchon die früheſte Zeit gekannt. Eine der älteſten der Art, die auf uns gekommen, iſt die, welche der heilige Furſaus in Irland, aus königlichem, dem heiligen Brandan verwandten Geſchlechte, um 640 geſehen, und deren Beſchreibung ſchon Beda in ſchottiſcher Sprache vor ſich hatte.[1] Scheintodt ſieht er von Finſterniſſen ſich umgeben; aber vier Hände, von ſchneeweißen Fittigen getragen, faſſen ihn, und dem von ihnen Getragenen dämmern allmälig die beiden Geſtalten der Engel, denen ſie angehören, höher hinauf auch ihre leuchtenden Angeſichte auf; und ein Dritter, mit Schild und Schwert bewehrt, wird ihnen voranſchreitend ſichtbar. Unter Sang und Klang wird er in die Chöre zahlloſer, gleichfalls ſingender und klingender Engelſchaaren eingeführt; die aber in ſolche Lichtklarheit aufgelöst erſcheinen, daß er ihre Formen zu unterſcheiden nicht im Stande iſt. In den Körper zurückgeführt, wird er darauf zum andernmal ihm entrückt, um ein zweites Geſicht zu ſehen; in dem jetzt die Dämonen in gleich zahlreichen Maſſen ihn umdrängen, und mit den ihn ſchirmenden Engeln um ſeine Seele ſtreiten. Er erkennt gar wohl die Scheußlichkeit ihrer Geſtalt, aber ihr Angeſicht kann er nicht erkennen, um des Schreckens der Finſterniſſe willen, die auf ihm liegen, wie die der Engel in ihrem Lichtglanze ſich ihm verbergen. Der Streit mit ihnen wird ſiegreich für ihn ausgeſtritten, aber er bringt um eines geringen Vergehens wegen, das er verſchuldet, eine Brandverletzung am Kinnbacken mit, deren Spuren für die ganze übrige Lebenszeit ihm bleiben. An dieſe ſchließt ſich zunächſt die des heiligen Barontus an, der um 684 unter dem König Theoderich in Neuſtrien, in der Abtei Lairey, jetzt St. Siran in Braine genannt, gelebt.[2] Der Engel hatte ihm am Abend die Kehle berührt, und die Seele, — klein wie das Junge eines Vögelchens, wenn es aus dem Eie ſchlürft, — mit Augen und andern Gliedern verſehen, fühlend, riechend, hörend, ſehend, aber unvermögend zu ſprechen, bis ſie einen Luftkörper erlangt, geht aus ihrem Leibe hervor. Auch hier Hader mit den Dämonen, aber die Fahrt geht unaufgehalten bis zur erſten Paradieſespforte, wo viele ſeiner verſtorbenen

---

1) Beda histor. Anglor. Lib. III. c. 19. Vincent. Bellovac. L. XXIII. c. 80. Sigbertus ad ann. 648. Act. Sanct. XVI. Januar. T. II. p. 36.

2) A. Sanct. XXV. Mart. p. 570.

Kloſterbrüder ihn begrüßen; dann zur zweiten, wo Schaaren weißgekleideter Kinderſeelen ſeiner harren; weiter durch die Chöre der Jungfrauen zur dritten, die durchſichtig in die Wohnung der lichtgekrönten Heiligen blicken läßt; endlich durch die Martyrer hindurch zur vierten, deren übergroßer Glanz die Augen blendet, und wo weiteres Vorſchreiten ihm gewehrt wird. Auf der Rückkehr wird dann auch die Fahrt zur Hölle unternommen. Die Finſterniſſe geſtatten nicht, dort zu unterſcheiden, was vorgeht; aber Hoffartige ſind zu Hoffärtigen, Lüſtlinge zu Lüſtlingen, Mörder zu Mördern geſchaart und wie in Bündel gebunden, und von Dämonen ohne Zahl durchſchwärmt. Solche, die aber unter den Gepeinigten mitunter Gutes in der Welt gethan, werden auch ſelbſt noch hier dafür in jeder ſechsten Stunde, durch eine Manna des Paradieſes getröſtet und erquickt. Dieſer Viſion folgt dann zuletzt, neben der des Wettmus von Reichenau, gleichfalls noch bei Beda die des Druthelmus aus Northumbrien, um das Jahr 696 geſehen.[1] Die Welt jenſeits iſt dieſem, weil dem Reinigungsorte, als einer Art von Vorhölle, auch ein Vorhimmel entſprechen muß, in der Vierzahl abgetheilt. Ein tiefes, ungeheuer breites, unendlich langes Thal, zur linken Seite in freſſenden, erſchrecklichen Feuerflammen auflohend, zur rechten aber in grimmer Kälte ſtarrend, iſt die Vorhölle, in der die Seelen, immer von einem Unerträglichen ins andere flüchtend, ſelber ihre Peinen zu wechſeln und im Wechſel zu mehren, ſich gedrungen finden. Ein finſterer Ort des Grauens, mit Geſtank erfüllt, von Feuerwirbeln durchwüthet, mit dem Geheul und der Verzweiflung der Verdammten und dem Hohne der Peiniger erfüllt, bildet dann die eigentliche Hölle. Dieſen Wohnſtätten der Sünder gegenüber, ſind aber auch den Seligen die ihren bereitet. Eine ſchöne grünende und blühende Wieſe im Niedergang mit den lieblichſten Blumen bewachſen, mit Wohlgeruch durchduftet, und mit mehr als Sonnenklarheit erleuchtet, nimmt zahlreiche Schaaren frommer und freundlicher, aber noch nicht ganz vollendeter Menſchen auf, die dort höherer Verklärung entgegenſehen. Erſt, wenn ſie dieſe erlangt, werden ſie in den oberſten Himmel über dieſem zugelaſſen, den der Wanderer aber nur von ferne geſehen; jedoch in ſolcher Klarheit ſtehend, daß das Licht des Vorhimmels nur wie ein kleines, trübes Fünklein ihm erſchien. Auch hörte er von dort ein unſäglich lieblicheres Getöne hinüberſchallen, und unvergleichlich ſüßeren Ruch ſich entgegenduften.

---

[1] Beda hist. Angl. Lib. V. c. 13.

In allem dieſem iſt noch urſprüngliche Einfalt, und die Berichte ſind wahrſcheinlich zum Theil auf wirkliche Geſichte begründet. Daſſelbe Jahrhundert, das ſie hervorgerufen, hat auch im Oriente der Fahrt des Mohamed auf dem Berac nach Jeruſalem, und von da die Lichtleiter hinauf zu den ſieben Himmeln, und dann vom Wipfel des Paradiesbaumes durch das uferloſe Lichtmeer bis vor den Thron des Allah ſeinen Urſprung gegeben, in der die orientaliſche Einbildungskraft vollen Spielraum gefunden, ſich auszulaſſen. Im Weſten aber hat ſie erſt ſpäter ganz nach Wohlgefallen geſchaltet; und indem ſie, beſonders gegen die nächtliche Seite hin, der gegebenen Bilder ſich bemeiſtert, ſie, wie mit Höllenglut angeglüht, in den wildeſten Formen ausgewirkt, und mit den grellſten Feuerlichtern beleuchtet. So ſind jene ſpäteren Höllenbreughels hervorgegangen, darauf berechnet, in den rohkräftigen Gemüthern der Zeit eine heilſame Erſchütterung hervorzurufen, und darum im Mittelalter in ziemlicher Menge auftauchend. Bald hat auch die profane Poeſie den willkommenen Gegenſtand in Beſitz genommen, und wie ſie in Frankreich auf ihn mancherlei Sagen, z. B. den Traum von der Unterwelt und Spielmanns Niederſteigen zum Unterreiche begründet; ſo hat zuletzt Dante ihn wieder mit ſeinem Ernſt ergreifend, und durch die wiſſenſchaftlichen Anſchauungen der Myſtik und Scholaſtik der Zeit, den gegebenen Grund erweiternd, ſein unſterbliches Werk, die divina comedia darüber erbaut; die, wie man weiß, die weſentlichſten Züge aus der Viſion des Bruder Alberich von Monte Cassino aufgenommen. Solche Dichtungen geben ſich für das, was ſie in Wahrheit ſind; die früheren Vorläufer, zwiſchen Wahrheit und Dichtung ſchwebend, gaben ſich, um ihre Wirkung zu verſtärken, oft ausſchließlich für die erſte aus; keinem einigermaſſen geübten Sinne aber wird es, ſo wenig wie bei den Naturanſchauungen des vorigen Abſchnittes, begegnen, den Grund der Wahrheit, der in ihnen wirklich liegt, mit den aufgetragenen Ausſchmückungen zu verwechſeln.

3.

Die Zauberſage.

Das Wunder und der Zauber ſagen in den ungewöhnlichen Wirkungen, die ſie hervorrufen, beide ſich los von der gewöhnlichen Ordnung der Natur; und um ſolche Wirkſamkeit nicht wider die Natur und ihre Geſetze, ſondern in ſie zu üben, ſuchen ſie Kraft und Ermächtigung zu ihr in übernatürlichen Gebieten. Solche Meiſterſchaft hat ſchon die organiſche Natur, durch die Verbindung mit den höheren Lebenskräften, über die unorganiſche; und wieder das menſchliche Leben, durch ſeine Einigung mit der Geiſtigkeit, über die geſammte organiſche Region gewonnen. Darum, ſofern es dieſer Geiſtigkeit gelingt, mit noch höher denn ſie geſtellten Mächten anzuknupfen, wird ſie zu dem Reiche der Geiſtigkeiten, und in ihm zu allen tieferen, ſich in ein gleich oder vielmehr unvergleichlich höher gebieteriſches Verhältniß ſetzen. Sie kann aber, um anzuknüpfen, ſich entweder zur Rechten oder zur Linken halten, und ſich an die Mächte der Höhe, oder an die des Abgrundes um jene Vollmacht wenden; und wird im erſten Falle Wunderbares zu gutem, im andern zu böſem Zwecke wirken. In beiden Fällen iſt eine freie Behandlung des Naturgegebenen und aller ihm einwohnenden Kräfte, die Folge der erhaltenen Gabe; und da nun alle Kunſt und Poeſie nach einer gleichen Freiheit in Behandlung des Gegebnen ſtrebt, um das factiſch Wahre in einem möglichſt Schönen wiederzugeben; darum werden Wunder wie Zauber gleich willkommene Gegenſtände für Kunſt und Sage ſeyn. Sie wird Beide, wie ſie einer höheren Begeiſtigung ſich entwunden, als Thatſachen aufnehmen; und mit dieſen nun, nach ihren Geſetzen waltend und ſchaltend, ſie im Wiederſcheine der Wahrheit zu einem Kunſtwerk fügen. Darum ſehen wir die chriſtliche Wunderlegende und die Zauberſage, dem

Grunde chriſtlicher Wahrheit, ſchon im erſten Urſprung aufgeſetzt; und dann, wie eine reichbeblümte Doppelliane, den Stamm des jenem Keime entſtiegenen Baumes umfaſſen und bis in ſeine feinſten Verzweigungen ihn umſchlingen. Wie daher die Wunderlegende ſich in den Apocryphen unmittelbar an die Evangelien und die darin erhaltenen Wunder angeſogen; ſo geht die Zauberſage gleicherweiſe bis an die Verſuchung in der Wüſte zurück. Denn dieſe Verſuchung war ja eben der Verſuch von Seite des Böſen, den Verſuchten von der rechten zur linken Seite hinüberzuwenden. Er ſollte Steine zu Brod machen, nicht in der Wundergabe, die Waſſer in Wein verwandelte, und die ihn über die Waſſer einherſchreiten ließ; ſondern durch böſen Zauber in der Derivation von dem, der ihm angemuthet, daß er anbetend vor ihm ſich niederwerfe, und im Pact mit ihm dann alle Reiche der Welt beherrſche. Wie aber auf dem wohlbeveſtigten Grunde ſich der erſte Stein zum Kirchenbau gelegt, und Petrus, durch den Erbauer ſelbſt erleſen, zu dieſem Grundſteine geworden; da war mit der Wundergabe auch die Wunderſage an ihn gewieſen. Die Zauberſage aber mußte ſich einen anderen Widerhalt aufſuchen, den ſie mit ihrem Geranke umſchlingen und umwinden könnte; und ſie hat ihn in Simon dem Magier, aus Samaria, gefunden, und ihn zu Simon Petrus in daſſelbe Verhältniß geſetzt, in dem die Zauberer des Pharao zu Moyſe geſtanden.

Dieſer Simon, deſſen Juſtinus der Märtyrer ſchon als eines Magiers gedenkt, der durch dämoniſche Künſte die Zeitgenoſſen bethört, daß die Römer ihm eine Bildſäule errichtet, — während die Samaritaner dem Betrüger nebſt der Selene, der Genoſſin ſeines Truges, göttliche Ehre erwieſen;[1] — hat ſchon zur Zeit, als die Recognitiones geſchrieben wurden, eine ganz ſagenhafte Geſtalt angenommen. Nach der Ausſage ſeiner Schüler Niceta und Aquila, rühmt er ſich nämlich in dieſem Buche;[2] als ihn Doſitheus unter die dreißig

---

[1] Euseb. Ecclesiast. Hist. L. II. c. 13.

[2] Recognitiones divi Clementis ad Jacob. L. II. im Beginn. Biblioth. Patrum Vol. II. p. 40.

Vorſtände ſeiner Secte aufgenommen, und er dort in die Selene in Liebe entbrannt: „Ich kann, wenn man mich ergreifen wollte, mich unſichtbar machen, und ſogleich wieder, ſo es mir gefällt, zugegen ſeyn; bin ich Sinnes geworden, mich auf die Flucht zu geben, dann dringe ich durch Berge hindurch und kann Steine durchſchreiten, als ſeyen ſie weicher Thon. Werfe ich mich von einem Bergesgipfel hinab, dann gelange ich, wie getragen, unverſehrt zur Erde; gebunden vermag ich mich ſelbſt zu löſen, und dafür die, ſo mich gefeſſelt, zu binden. Bin ich im Kerker eingeſchloſſen, dann öffnen ſich vor mir die Thüren. Bilder weiß ich zu beleben, daß die Anweſenden ſie für Menſchen halten; auf meinen Wink bedeckt ſich der Boden mit Gebüſchen und neue Bäume ſteigen aus der Erde auf. Wenn ich mich ſelbſt ins Feuer ſtürze, bleibe ich in den Flammen unverſehrt; mein Angeſicht weiß ich alſo zu verwandeln, daß ich ganz unkenntlich werde; ja, ich kann ein zweifaches Antlitz den Menſchen zeigen: in die Geſtalt eines Schafes oder einer Ziege mich verwandeln; den Knaben Bärte hervorlocken, und fliegend in der Luft einhergehen; Gold die Fülle kann ich hervorrufen, dazu nach meinem Wohlgefallen Könige einſetzen und abſetzen. Man wird deswegen göttliche Ehre mir beilegen, mir Bildſäulen errichten und mich wie einen Gott anbeten. Was ſoll ich weiter viel Rühmens machen; Alles, was ich thun will, das kann ich auch, und verſuchsweiſe habe ich Vieles ſchon vollbracht. Als meine Mutter Rachel mich aufs Feld zum Kornſchneiden hinausſenden wollte, habe ich der Senſe geboten, daß ſie ſtatt meiner gehe; und ſie hat, mir gehorchend, vor den Andern mehr als das Zehnfache geſchnitten. Mehr als einmal habe ich in einem Augenblicke neues Gebüſch aus der Erde aufgehen und wachſen machen, und zweimal den nahen Berg durchſchritten.“ Alſo rühmt er ſich; die Hörer aber, obgleich ſie wußten, daß, was er als neulich von ihm gethan, angab, in Wahrheit durch die Vorvordern geſchehen,[1] ließen ſich doch berücken, und halfen ihm die Lüge ausbreiten. Bald ergibt ſich indeſſen doch die Gelegenheit, ſeine Künſte zu üben; als er mit Doſitheus ſich überworfen, und dieſer, der ſich allein für den unverwüſtlich Unzerſtörbaren hielt, vom Zorn ergriffen, ihn mit einer Ruthe züchtigen wollte, die aber durch ihn wie durch einen Rauch hindurchgefahren; worauf er beſtürzt ihn fragt: „biſt du der unzerſtörbar Stehende?“ worauf er, da die Erwiederung folgt: „ich bins!“ vor ihm niederfällt und anbetet. Er tritt nun an die Spitze der Secte, nachdem er die Selene an ſich genommen; und Aquila iſt ſelbſt Zeuge geweſen, wie der Gaukler dieſe von einem Thurm herab der verſammelten Volksmenge gezeigt, und ſie nun gleichzeitig zu allen Öffnungen des Thurmes hinausgeſehen. Als ihn die Berichterſtatter, darüber verwundert, mit der Frage angegangen: „wie er es doch angefangen, um ſo vielvermögend zu werden?“ eröffnet er ihnen im Vertrauen: „er beſchwöre dazu die Seele eines reinen, gewaltthätig umgebrachten Knaben, mit unausſprechlichen Beſchwörungen, und durch dieſe geſchehe Alles, was er gebiete; weil die der Finſterniß des Leibes entkleidete Seele, gleich nach Gott im Range, verſchauend werde, und durch Necromantie beſchworen, Rede ſtehe.“ Gedrängt durch weitere Fragen, rühmt er dann zuletzt von ſich: „er habe durch ſeine Kraft die Luft in Waſſer, dies in Blut umwandelnd, und dies zu Fleiſch verdichtend, den Knaben geſchaffen, und ihn darauf wieder in Luft aufgelöſt, nachdem er zuvor ſein Bild entworfen, das er zu jenem Zwecke aufbehalten.“ Bald findet ſich nun auch weitere Gelegenheit, einige dieſer ſeiner Künſte zu üben. Als Petrus ihn nämlich in Tripolis in öffentlichem Streithandel vor allem Volke zu Schanden gemacht, und er deswegen nach Antiochia geflohen, und das dortige Volk gegen ſeinen Überwinder aufgeregt; hat der Centurio Cornelius, durch das Vorgeben: er ſey vom Cäſar beauftragt ihn in Haft zu bringen, ihn auch von dort verſcheucht. Er nun hat darauf bei einem Gelage das Angeſicht des Fauſtinianus mit einer Salbe beſtrichen; worauf dieſer, die eigene Geſtalt verlierend, für alle Menſchen, außer die Tiſchgenoſſen, denen er zuvor die Augen mit einem andern Pflanzenſaft geklärt, die Seine angenommen, damit die, welche den Simon verhaften wollten, ſtatt ſeiner an dies ſein Conterfei Hand anlegen möchten. Petrus aber wendet die Sache klug, daß er den alſo Umgeſtalteten nach Antiochia vorauf ſendet; ihm auftragend: er ſolle in der Geſtalt des Zauberers vor allem Volke ſich als einen Betrüger, Verführer und Zauberer bekennen; der ſie mit allem, was er Böſes von Petrus geſagt, nur angelogen, jetzt aber, von einem Engel des Herrn darum geſtraft, reuig geworden. Es gelingt, das Volk wird gänzlich umgewendet; es ſpuckt den Zauberer an, als dieſer, zu ſpät den übeln Ausgang ſeines Zauberſtückes gewahrend, zurückeilt, um es auf andere Meinung zu bringen. Petrus dagegen, von ihm eingeladen, begibt ſich hin; gibt dem Fauſtinianus ſeine Geſtalt zurück, und bekehrt viele Tauſende. So über ihn in dieſem Buche; in der Folge wird das Alles noch weiter ausgeſchmückt. So erzählen Anaſtaſius Nicenus und nach ihm Glycas:[1] er habe jede beliebige Form angenommen; nun in eine Schlange oder ein anderes Thier, dann wieder in eine Säule ſich verwandelt, und ſey darauf auch Gold geworden. Steine habe er in Brod umgewandelt; die, welche ihn einen Zauberer geſcholten, mit Krankheiten heimgeſucht, und ſie beſeſſen gemacht. Im Geleite und unter dem Vorgang vieler Schatten, die er für Seelen Verſtorbener ausgegeben, erſcheinend, ſeyen die Thüren vor ihm aufgegangen; das Hausgeräthe habe, ſich von ſelbſt bewegend, zum Gebrauche ſich dargeboten; während vor ſeiner Thüre ein Hund an der Kette Alle zerriſſen, die ungerufen ſich zugedrängt; nur den Apoſtel mit Rede grüßend, als er zu ihm eingegangen.

---

[1] Man ſieht aus dieſen Worten, daß die Sage nicht mit ihm begonnen, ſondern noch tiefer in die ſamaritaniſche Zeit zurückgereicht; und der neue Träger nur die frühere vorchriſtliche ſich angeeignet.

Als darauf die immer nach Verjüngung ſtrebende Sage im Verlaufe der Zeit mehr und mehr nordweſtlich gewandert, hat ſie mit der neuen Heimath auch neue Perſönlichkeiten zum Anknüpfen aufgeſucht, und ſie, wie zuvor in Petrus und dem Simon, ſo jetzt in dem heiligen Leo, dem Wunderthäter, und dem Zauberer Heliodorus gefunden. Zur Zeit, ſo hebt ſie nun zu erzählen an, als der h. Leo der Wunderthäter, Biſchof in Catanea in Sizilien war, lebte dort der Magier Heliodorus, Sohn der Barbara Patricia, Chriſt zwar ſelbſt und aus einem chriſtlichen Hauſe; aber weil er ehrgeizig nach Ehrenſtellen ſtrebte, in Wort und That zu einem Helfershelfer des Dämons ausgeartet. Darum hatte er mit einem Hebräer, berufen wegen ſeinen magiſchen Künſten, angebunden, und ihn befragt: wie er zu ſeinen Wünſchen gelangen möge? und der hatte ihm geſagt: „willſt du, ſo gebe ich dir eine Schrift; damit begebe dich in ſtürmiſcher Nacht zu den Gräbern der Heroen, beſteige dort die hohe Säule, und zerreiße das Blatt in die Lüfte. Siehſt du darauf jemand zu dir kommen, dann fürchte dich nicht; und wenn er dir herabzuſteigen beſiehlt, thue es mit Nichten, dann wird er fortan dir Folge leiſten in Allem, was du begehrſt.“ Heliodorus folgte dem Rathe, beſtieg die Säule, zerriß das Blatt, und ihm zeigte ſich ſofort der Dämon. „Was begehrſt du Jüngling?“ iſt ſeine Anrede; „deinen Dienſt“ die Antwort. Der Dämon, der auf einem Hirſche ſaß, darauf: „ſchwörſt du Chriſtum von Herzen ab, dann gebe ich dir den Gaspar, einen meiner Diener, der ſoll dir zugethan ſeyn, und dir zu Allem helfen.“ Der Unglückliche leiſtete die Abſchwörung, ſtieg herab, küßte die Rechte des Dämons, der, nachdem er ihm den Gaspar zugeſellt, ſofort verſchwand.

---

[1] An. Nic. Quaest. in sacr. script. q. 23. und Glycas Annal. p. 2 et 3.

Heliodorus begann nun ſeine Künſte auszuüben. Eines Tages, als die circenſiſchen Spiele, wie es Sitte in Catanea iſt, gefeiert wurden, redete er den Chryſis, einen nahen Verwandten des heiligen Leo an: „ich kann, wenn dir daran gelegen iſt, ein Pferd dir ſchaffen, das im Laufe allen andern voraneilt.“ Chryſis ahnete keine Gefährde, und ſagte: er wolle wohl. Sofort brachte ihm Heliodorus ein weißes Roß; der Jüngling beſtieg es, und eilte allen andern weit voraus, zum Erſtaunen der Zuſchauer, am meiſten des Präfecten Lucius, der ſogleich zwei von ſeiner Wache ſendete, um den Jüngling mit dem Roſſe vor ihn zu führen. Aber das Pferd war nach Endigung des Gauckelſpieles ſogleich verſchwunden, und hatte den Jüngling, ſprachlos vor Erſtaunen, zurückgelaſſen. Er wurde alſo allein zum Präfecten geführt, der, als er ihn ſah, zu ihm ſprach: „höre! das Roß will ic den Majeſtäten ſenden, denn es ziemt ſich nicht, ein ſo treffliches Thier zurückzubehalten; es muß den Kaiſern bei den circenſiſchen Spielen dienen.“ Der Jüngling verſtummte, un wurde verhaftet. Bald kam das Gerücht davon an den heilige Leo, der zum Präfecten eilte, und ihm erzählte: wie der Jüngling nie, weder ein ſchwarzes noch ein weißes Roß gehabt und Heliodor der Anſtifter von Allem ſey. Der Präfect lie dieſen vor ſich laden; befragte ihn, „ob er es geweſen, de den Chryſis verleitet;“ und da er ihn als Magier erkannte, gab er den Jüngling frei, legte aber den Andern dafür in Feſſel. Da aber Heliodorus von der Wache abgeführt wurde, kam er mit ihr überein, ihnen um ſeine Freiheit drei Pfund Goldes als Löſegeld zu bezahlen; und da ſie des Handels einig wurden, übergoldete er einen Stein, den er von der Straße aufgehoben, durch ſeine Kunſt, und gab ihnen denſelben ſtatt des Goldes. Die Soldaten ſagten dem Präfecten: „der Heliodor ſey ihnen auf dem magiſchen Roß entflohen;“ der Präfect glaubte es ihnen, und entließ ſie ungeſtraft. Wie ſie aber das Gold, das ſie empfangen, näher anſehen, finden ſie, daß es Stein ſey, und auf die Wage gelegt, drei Pfunde wiege.

Solches verrichtend, verwirrte er nicht blos Catanea, ſondern ganz Sizilien; denn ſo groß war ſeine Zauberkraft, daß er ſelbſt dem Simon dem Magier es darin zuvorthat. Als Weiber ihm einſt begegneten, zauberte er ihnen einen Fluß vor Augen, daß ſie ſich vor allen Leuten die Gewänder aufhoben, um durchzuwaten. Käufer und Verkäufer betrog er, indem er ihnen Steine und andere Dinge ſtatt des Goldes bot; ſo daß der Verkehr dadurch ganz geſtört wurde. Die Töchter der angeſehenſten Männer bezauberte er alſo, daß ſie die väterlichen Häuſer verließen, und nach Belieben da und dort umherſchweiften. Häufige Klagen wurden deswegen bei dem Präfecten angebracht, und dieſer berichtete zuletzt darüber an die beiden Kaiſer: Leo, den Sohn des Conſtantinus Copronymus und Conſtantinus Porphyrogeneta, die der Zeit im römiſchen Reiche herrſchten. Die Kaiſer erzürnten darüber, und ſandten ſogleich den Protocurſor Heraclides, daß er binnen 30 Tagen den **Heliodorus** nach Conſtantinopel bringe. „Sieh zu,“ ſagten ſie, „daß du die Sache mit Ernſt betreibeſt! keinen Vorwand ſollſt du gelten laſſen, und ihn am anberaumten Tage vor uns ſtellen.“ **Heraclides**, mit Gefolg ausfahrend, landet in Sizilien, und findet den **Heliodorus** am Ufer umherwandeln, der, die Schiffenden erblickend, ſagt: „ſeyd willkommen Bruder! Sucht Ihr nicht einen gewiſſen Heliodorus? Müht Euch nicht ab, denn ich bin's, und Ihr werdet keinen andern finden; ich wollte nicht fliehen, da ich es leicht gekonnt, und ich bin Euch lieber entgegengegangen.“ **Heraclides** wunderte ſich darüber; weil er aber alſo freiwillig ſich geſtellt, ließ er ihn nicht feſthalten; ſondern nachdem er Sicherheit geleiſtet, geſtattete er ihm in die Stadt zu gehen, um Wein, Brod, Waſſer und die übrige Nothdurft zur Reiſe anzuſchaffen. Da **Heraclides** indeſſen innerlich noch zweifelte, ob es auch **der** ſey, den er ſuche, ſagte Heliodorus: „gebt mir Euere und der beiden Kaiſer Sicherheit, und ich mache, daß Ihr nach Verlauf eines Tages in Byzanz anlegt.“ Erſtaunt ſagte Heraclides: „dreißig Tage ſind uns geſtattet, und davon ſind fünfzehn jetzt verfloſſen.“ Darauf der Andere: „ſo ruhe dann die andern Tage, und wenn der letzte aufblickt, dann fahren wir aus von hier und kommen, wie ich geſagt, am ſelben Tage nach Byzanz.“ Ihm entgegnet der Byzantiner: „wenn du aber nicht leiſteſt, was du verſprochen, ertränke ich dich im Meere.“ Darauf Heliodorus: „ſo wollen wir denn zu Bade gehen.“ Wie ſie nun eingetreten, hieß er alle in eine Badſtube herniederſteigen; verbot ihnen aber den Namen Chriſti in keine Weiſe auszuſprechen. Darauf machte er ſie ihre Köpfe im Waſſer untertauchen, und ſogleich finden ſie in die Bäder der Hauptſtadt ſich verſetzt; und **Heraclides**, aufmerkſam um ſich ſchauend, erkennt, daß es wirklich ſich ſo verhalte.

Über das Alles wurden die Kaiſer, als ſie es erfahren, ſo ungehalten, daß ſie es für unnöthig erachteten, weitere Unterſuchung zu verhängen; ſondern den Menſchen ſogleich zum Tode verurtheilten, und ihn zu enthaupten befahlen. Aber **Heliodorus** beſchwor die Cäſaren bei Chriſtus, daß ſie ihm wenigſtens Waſſer reichen ließen. Die Imperatoren geboten, ihm welches zu geben; und ihm wurde, weil er nicht anders geſättiget zu werden ſchien, ein Eimer voll gebracht. Sogleich warf er ſich in daſſelbe hinein, und verſchwand mit den Worten: „Lebe wohl, o Kaiſer, ſuche mich in Catanea!“ Sohin mußte nun wieder Heraclides nach Sizilien ihm folgen; wieder kömmt er ihm entgegen, wieder macht er ſich anheiſchig, in einem Tage nach Byzanz hinüberzufahren. Aus einem Lorbeerzweig wird diesmal ein Schiff gebildet, und wohl verſehen; und es ſticht mit den Reiſenden ſchnell in die See. Wo ſind wir? im Angeſicht von Rhegium; wo nun? bei Erotena; wo aber jetzt? bei Hydrunt! ſo zuletzt im Hafen der Löwenkuh bei Byzanz. Die Frau des Heraclides, Thalia, als ſie den Heliodorus erblickt, ſpeit ihm mit den Worten ins Geſicht: „das iſt der Lügner, der meinen Gatten zweimal nach Sizilien hinübergeſprengt.“ Zornig fährt ſie darauf der Geſchändete an: „ich bin nicht, der ich bin, ſchände ich dich nicht vor der ganzen Stadt.“ Er macht darauf alle Feuer in der Stadt erlöſchen und die Kaiſer wollen ihn darum erhungern laſſen; da aber die Hungersnoth ſich in der Stadt verbreitet, wird der Zauberer deswegen angegangen, und antwortet: „nur von dem Weibe, das ihn alſo beleidigt, könne ihnen wieder Feuer werden.“ Als darauf einer der Trabanten der Kaiſer auf ihren Befehl mit dem Schwerte gegen ihn ausholte, um ihn umzubringen; öffnete ſich die Decke, und er fuhr mit den Worten davon: „Heil dir, Kaiſer, ſuche mich in Catanea!“ Das dauerte ſo lange, bis er endlich am heiligen Leo ſein Ziel gefunden. Dieſer hatte ſeither, in der Hoffnung ſeiner Beſſerung, immer das Äußerſte von ihm abzuwenden gewußt. Aber er war ſo fern davon, ſeinem Rath zu folgen, daß er ihn zuletzt ſelbſt anzugeben wagte. Als der Biſchof einſt die heiligen Myſterien feierte, erſchien er in der Kirche in Mitte der Volkshaufen; nach Art eines Maulthiers um ſich ſchlagend, und dadurch Einige zum Lachen, Andere zum Unwillen erregend. Er rühmte ſich zugleich, er werde den Heiligen mit ſeinen Prieſtern öffentlich tanzen machen. Da der Heilige merkte, daß er wirklich damit umging, gab er ſich ins Gebet; ging dann auf den Zauberer n, wand ihm ſeine Stole um den Hals, und führte ihn mit en Worten: „gegen Chriſtus, meinen Herrn, helfen dir deine Zauberkünſte nichts!“ an den Ort **Achilleus** genannt; und ihn ort den Flammen des Scheiterhaufens übergebend, zog er eine Hand nicht ab, bis er zu Aſche verbrannt war.[1]

Der Schauplatz dieſer Sage iſt jenes **Catanea** im Tyhonslande, recht am Fuße des Feuerberges Et Gibel, in eſſen Aſche der brennende Feuerwein wächst; am Eingange er nach ihm genannten Ebene, an die ſich ſchon in älteſter Zeit ſo viele Feuermythen angeknüpft; im Angeſichte jenes ndern Vulkans in den äoliſchen Inſeln, der, wie wir geſehen, uch ein Höllenthor geweſen. Da auch die griechiſchen Menäen, m Leben des heiligen Leo, des **Heliodorus** erwähnen, der en Sinn und die Augen ſeiner Zeitgenoſſen durch ſeine Zauberkünſte verblendet, und den zuletzt der Heilige mit ſeiner Stole gebunden, und mit ihm in den Scheiterhaufen gegangen, is er zu Aſche verbrannt, was auch die griechiſche Anthologie es **Arcadius** beſtätigt; ſo muß irgend eine hiſtoriſche Thatache zum Grunde gelegen haben, die die Einbildungskraft der olgenden Zeitalter zu jener Sage erweitert und ausgeſchmückt, nd die in Sizilien bald volksmäßig geworden. Denn **Thomas Fazellius**[2] ſagt von ihm: „Diodorus, den das Volk Liodorus nennt, war der Zauberei ergeben, und wirkte in Catanea ſeltſame Blendwerke. Denn er ſchien durch die Macht ſeine Beſchwörungen Menſchen und Thiere, und beinahe aller Din Geſtalten ineinander zu verwandeln, und die entlegenſten Gegenſtände an ſich heranzuziehen. Sich ſelbſt, als er an' Kreuz geſchlagen werden ſollte, hat er in kürzeſter Zeitfriſt vo Catanea nach Byzanz, und wieder zurück zu verſetzen gewuß Durch das Alles wurde er dem Volke ein Gegenſtand der höchſten Verwunderung; ſo daß es, wähnend in ihm wohne di Macht eines Gottes, eine gotteslaſterliche Verehrung ihm erwies; bis ihn endlich Leo unverſehens ergriff, und unter den Zulaufe der Menge ihn in den Feuerofen warf. Die Sag ließ ſich indeſſen dadurch in ihrem Weiterwandern nicht aufhalten; ſie ging über den Canal, und ſiedelte ſich wieder be einem andern Feuerberge, dem Veſuv, in der Nähe ſeine Schwefelfelder, und der Grotte von Pozzuoli an; nachdem ſi zuvor im Virgilius, dem Erbauer von Neapel, einen andern, jetzt ganz occidentaliſchen Träger ſich gewählt. Manches aus der vorigen Form, z. B. das Feuerzünden an dem Weibe iſt mit herübergenommen; anderes, wie das Beſchließen aller Schlangen um Neapel mit einer eiſernen Pforte; der Schütze von Erz, den er mit geſpanntem Bogen gegen den Veſuv aufgeſtellt, der zuerſt Feuer zu ſpeien angefangen, als ein Bauer den Bogen losgedrückt, und der Pfeil nun in den Berg gefahren; ferner die Fliege von Erz, die alle anderen Fliegen aufgefreſſen, die Luftbrücke und der Luftzaun um ſeinen Garten her: da Alles iſt in demſelben Geiſte erfunden; während die Bilder au den Mauern Roms, die gegen alle Weltgegenden hin aufgeſtellt, nach der Seite mit ihren Glöckchen zu lauten anfangen, wo die Römer ein Krieg bedroht, und viel Ähnliches, ſcho vielmehr das Gepräge des romaniſchen Geiſtes im Gegenſatze mit dem byzantiniſchen hat. Aus dieſen Wurzeln geht dann

---

[1] Das Original dieſer Erzählung iſt griechiſch geſchrieben, der Jeſuit Blanditius hat ſie 1626 in Catanea aus dieſer Sprache in die lateiniſche übergetragen, und die Sammler der acta sanctorum haben ſie unter dem 20. Februar in dieſe ihre Sammlung aufgenommen. Sie gibt ſich das Anſehen, als ſey ſie von einem Gleichzeitigen vor d. J. 787 geſchrieben; ihr im Ganzen noch ſehr antiker Charakter beweist, daß ſie wenigſtens von hohem Alter iſt. Das apokryph Sagenhafte aber iſt an ihr nicht zu verkennen; und es iſt zu verwundern, daß die Bollandiſten, die ſonſt eine gute, meiſt immer das Rechte treffende, Critik üben, dies überſehen; und ſie, die übrigens gar wohl aufbehalten zu werden verdient, ohne weitere Bemerkung haben durchgehen laſſen.

[2] De rebus siculis Decas I. L. 3. c. 1. p. 59. Ein Jahrhundert ſpäter lebt, nach Trithem. Chron. Hirsau ad an. 876, der Jude Sedechias als Leibarzt am Hofe Kaiſer Ludwigs, berühmt als

---

Zauberer, der einen Reiter, ja einen ganzen Heuwagen mit Beſpann und Fuhrmann verſchluckt, einen zerhauenen Menſchen au ſeinem Blute wiederherſtellt, und den man über den Wolken lauf und jagen ſieht.

in ganzes, durch den Verlauf des Mittelalters in alle Völker ſich verzweigendes Geſchlecht von Zauberern hervor; das ihm geweſen, was das Colchiſche dem Alterthum, und wie dies wieder nach Medien und Perſien hinüberreicht. Der ältere Clingsor iſt nämlich nach dem Parcifal v. 19605 ein Neffe des Virgilius von Neapel, der auch der Wunder viel vollbracht, wie Männer und Frauen auch von jenem rühmen. Sein Land war Calabrien, Chavs (Cava beim alten Päſtum, Carpazio vesco?) aber ſeine Hauptſtadt; und er gebot dort als Herzog. Wie er aber in Liebe zur Iblis, der Gattin des Königs Gibert von Sizilien entbrennt; da läßt der König, als er auf Kelat Bobot ihn überraſcht, dem Ertappten thun, wie der Oheim der Heloiſe dem Abelard gethan; und er fährt nun im Verdruß hinüber nach Perſida, wo der erſte Zauber ward erdacht, und bringt von dannen mit, daß er Alles wohl ſchafft, wonach ſein Verlangen ſteht. Man ſieht, es iſt wieder Sizilien, wo ein Jude auch dem Heliodorus den Zauber mitgetheilt; — jetzt zum Sarazenenland geworden durch Eroberungen, wie die Namen Iblis und Kelat-Bobot verrathen, — wohin die Sage jetzt aus Calabrien hinüberrankt; und nachdem ſie im Oſten die Zauberſchule durchgemacht, nun ganz im Geiſte der romantiſchen Zeit das Gelernte übt. Ein König Irot ſchenkt dem Zauberer nämlich, um des Friedens willen, einen veſten Berg, auf dem er ſein Wunderſchloß, castel marvale, erbaut, und in ihm den Saal, deſſen Eſtrich ſo glatt, daß der Fuß kaum an ihm haften mag; im Saale aber das Bett, das vor dem, der es beſteigen will, flieht, den aber, dem es wirklich gelungen, mit Geſchoßen hart bedrängt. Gleichfalls richtet er in ihm die Säule auf, in der ſich Alles, acht Meilen allum in die Runde, leicht erſchaut; und nachdem er ſofort den Clingsorwald um daſſelbe angepflanzt, und in den Eingang den reichen Kram aufgeſtellt, raubt er dann auf der Hochzeit des Artus die 400 Frauen, die er auf das Schloß entführt, und dort gefangen hält, bis Gawan, den Zauber löſend, ſie ihm abgedrungen. Man ſieht, der Gegenſatz, der zuvor ein religiöſer geweſen, iſt jetzt ein ritterlicher geworden; dem Zauberer ſteht die Maſſenie entgegen, und er hätte noch mehr Übels gegen ſie verübt, ſetzt der Parciſal hinzu, hält nicht Accedille, Utpandragons Schweſter, den Zaube unterſtanden.

Von dieſem älteren Clingsor iſt aber im Weiterſchreite der Sage jener jüngere des Wartburgkampfes ausgegangen Denn dieſer ſagt im Verlaufe des Streites (Lohengrin p. 58) „ſeines Ahns Urahn ſey der Schreiber jenes Andern geweſen dieſer Ahne aber ſey von Rom aus als Gabe dem König von Ungerland geſendet worden; man habe ihn Clingezor nach dem Erſten genennt, und denſelben Namen habe auch er. Necromantie verſteht dieſer neue Zauberer aus tiefſtem Grunde; der Aſtronomie nimmt er an den Sternen wahr; der Meiſter wenig ſind bekannt, die wiſſen, was ihm kund iſt. Nur einer noch, der iſt in Griechenland; der andere im Reiche der Babylonier; und ſie ſagen, ein dritter noch ſey in Paris, der an Kunſt ihm gleiche; aber ſeit fünf Tagen ſchon hält er ſeinen Boten mit Zauber gebunden. Babylonien alſo, Griechenland, Rom, Ungarn, Frankreich liegen am Pfade, auf dem dieſer Zauber der neueren Zeit von Oſten nach Weſten vorgeſchritten; wie er in älterer von Medien, durch Colchis, Theſſalien und Corinth nach Italien eine gleiche Straße gewandert; die dann weiter nach Weſten ſich bis zur iberiſchen Halbinſel hinüberzieht. Denn es bedräut der jüngere Clingsor im wartburger Streit den Gegner, den Teufel Nazarus, der die Kunſt vom Grunde aus verſteht, und mit dem er wohl gedingt, von Toledo herüberzubringen, wäre er auch in Avcant, und den Beſchwornen über ihn zu ſenden. Spanien nämlich, wie Sizilien einſt der Tummelplatz der Phönizier und Carthaginenſer, ſpäter das Land der Sarazenen und der Juden, war auch ſchon in früher Zeit ein Zauberland; was die Sage dadurch ausgedrückt, daß ſie auf ſeiner hohen Schule Salamanca der Magie einen Lehrſtuhl eingeräumt, und den Teufel ſelbſt dort zum Lehrer ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft beſtellt; ſo wie denn auch die meiſten Zauberbücher durch Juden und Sarazenen von dort aus verbreitet worden. Neben dieſer Stadt aber war Toledo wieder ein Mittelpunkt für dieſe geſammte Disziplin; die altberühmte Höhle in ihrer Nähe, an die ſich ſchon die älteſte

Sage und Mythe angeknüpft, von der Zeit des Sarazenen-eiches her; ſie war der Sitz, wie es ſcheint, der Disci-lina arcana in der Lehre. In dieſer Höhle hat jener Agi-o, von dem wir in der reinigenden Myſtik geredet, ſeine ehrjahre durchgemacht; dort haben den Kommenden Dämonen n Menſchengeſtalt freudig aufgenommen, und nachdem er ihnen Stillſchweigen und Treue zugeſchworen, ihn im Verlaufe von eben Jahren in die Schwarzkunſt und alle ihre nächtliche Wiſ-enſchaften eingeweiht; worauf er ſich dann nach Paris begeben, nd als Arzt großes Aufſehen dort gemacht.¹) Dort alſo hat uch jener Nazar ſich umgetrieben, den Clingsor zu ſeinem Streit beſchwören will; und dieſer Streit auf Wartburg iſt ieder nichts, als die nun vollkommen romantiſch ausgebil-ete Disputation der beiden Simonen in den Recognitionen; r welche jetzt zwei Dichterſchulen eingetreten, als deren Vor-ampfer Heinrich von Ofterdingen und Wolfram von Eſchenbach erſcheinen.

Auch das gäliſche Land, mit in jenen großen Zauberkreis ingeſchrieben, hat von den früheſten Zeiten her die Zauberſage in genthümlicher Weiſe ſich angeeignet, und der Zauberer Merlin ſt vorzüglich der Träger dieſes druidiſchen Zauberweſens, wie Othin es nordiſchen. Als beim Einbruche der Angeln und Sachſen der Bretonenkönig Wortiger, bis an die außerſte Gränze ſeines Reichs getrieben, dort auf den Rath der Druiden einen großen Wehrthurm zu bauen unternommen; eine unſichtbare Macht aber n dem Werke immer wieder zur Nachtzeit zerſtört, was der Tag rbaut, und er nun mit dem Blute eines Knaben, deſſen Mut-er keinen Mann erkannt, die Grundveſte des Thurmes beſpren-en ſoll; da wird dieſer Merlin als ein ſolcher erkannt, und ur Bauſtätte hingeführt. Der Knabe, ein Waſſerfühler, er-ennt, daß ein Teich unter dem Thurme den Aufbau hindert. Der Teich wird beim Graben ausgefunden; nun laßt ſein Waſſer abfließen, räth der Knabe weiter, im tiefen Grunde werdet ihr in zwei hohlen Steinen zwei ſchlafende Drachen nden. Es geſchieht alſo; die Steine werden in der waſſer-

---

1) Ferd. del Castillo Hist. gener. Praedicat. P. I. L. 2. c. 72.

leeren Grube abgewälzt; und die Drachen, der rothe Sinnbild der Bretonen, der weiße das der Angelſachſen, erwachen und ſtreiten harten Streit, in dem der rothe dem weißen erliegt. Nun kommt der Geiſt über den Knaben, und er heb an zu klagen die Geſchicke ſeines Stammes, der, wie hier im Bilde, ſo auch bald in der Wirklichkeit den Fremden vom Aufgang her erliegen ſoll; jedoch der Eber von Kornwall, den die Völker dereinſt hoch preiſen werden im Liede, naht mit Hilfe, und die Inſeln des Meeres werden ihm gehorchen. Und ſo fährt er fort, die Zukunft des Volkes auf viele Jahrhundert hinaus weiſſagend, anzudeuten; und der Sang, den er geſungen, iſt die ſogenannte Prophetie des Merlin, die Gaufried von Monmouth, um das Jahr 1142, aus dem Bretoniſchen ins Lateiniſche überſetzte, und ſeiner brittiſchen Geſchichte beifügte; und die dann in vielfachen Überſetzungen durch alle Sprachen durchlaufend, ſpäter auf die ſieben Könige nach der normänniſchen Eroberung ſich erweiterte, und nun auch in dieſer Fortſetzung durch Johann von Cornubien um 1160 ins Lateiniſche überſetzt wurde.[1]) Und wie nun dieſer Merlin, in den Sagenkreis des Königs Artus und der Tafelrunde vielfach verſchlungen, an den Kampf der Bretonen und Angelſachſen ſich knüpft; ſo hängt ſpäter in einem anderen Zweige des galiſchen Stammes, dem belgiſchen, der Zauberer Malagys, mit dem der Carolinger, vasconiſchen Aquitaniern und den Heymonskindern eng zuſammen.

Nachdem die Sage alſo über den ganzen Weſten ſich ausgebreitet, fährt ſie fort auch innerlich ſich durchzugliedern, und nach allen Seiten ſich reicher und bunter auszugeſtalten. Fortdauernd liebt ſie, ſich an auffallende Naturgegenſtände anzuhangen. Wie daher im Fichtelberg der Gößenfelſen als die Höhe bezeichnet wird, auf welche der Teufel den Herrn geführt, um ihm von da alle Reiche der Welt zu zeigen; ſo ſteht die Gränzmark ſeines Reiches in der Teufelsmauer am Harze. Wie dann ſein Ohrkiſſen auf dem Steine am Fuße des Schloſſes Bentheim gefunden wird; ſo iſt ihm ſein Tanzplatz auf der Felſenfläche zwiſchen Blankenburg und Quedlinburg geebnet; ſeine Kanzel aber bei Baden aufgerichtet. Die geſchichteten Granite auf dem Gipfel des Nauneberges ſind die Reſte der Mühle, die er dem Müller im Thale darum erbaut, weil er ſeine Seele ihm verſchrieben; während die Baſalte auf der Rhöne die Steine ſind, die er denen in der Tiefe davon getragen, als ſie dort eine Kirche daraus erbauen wollen. Auch den Süntelſtein bei Osnabruck hat er an die Erde hingeworfen; wie er ohnfern von Reichenbach im Walde die Steinbrocken kunſtreich zuſammengeſchüttet, daß ſie den Umwohnern bei Gefahren eine Zuflucht bilden. Vorzüglich um Kirchen und Klöſter, am meiſten um die gothiſchen Dome und ihre himmelanſtrebenden Thürme, ſchwebt die dämoniſche Sage mit Vorliebe. Da gilt es die Wette zwiſchen dem Meiſter Gerhard in Cöln, ob ſein großes Werk früher zur Vollendung komme; oder es dem Teufel gelinge, die große Waſſer- oder Weinleitung von Trier nach der Rheinſtadt zu vollenden: der Böſe gewinnt, und der Meiſter ſtürzt ſich von der Höhe des fortan unvollendet gebliebenen Thurmes hernieder. In Regensburg gilt es die Wette um das Münſter und die Brücke; in Prag aber lautet das Pact, zwiſchen dem Prieſter Wazlaga Kralizzek und dem Teufel in einer Beſeſſenen abgeſchloſſen, dahin: daß, wenn dieſer beim Introitus der vom andern abgehaltenen Meſſe ausfahrend, vor dem Ende wieder mit einer Säule aus einer der Kirchen Roms zurückkehre, der Prieſter alsdann ſein eigen ſeyn wolle. Es wird zum Werke geſchritten; aber wie der Teufel anlangt, hat der andere eben die Worte: „et verbum caro factum est, et habitavit in nobis.“ ausgeſprochen; zornig wirft daher der Betrogene die Laſt an die Erde, daß ſie in drei Stücke zerbricht; wo dann die Beſeſſene von ihrer Noth, der Prieſter von ſeinem Pacte frei geworden. Die Säule wird noch, 17 Fuß lang und 5 im Umfange, vor der Wiſcherader Kirche geſehen; neben ihr aber die Geſchichte in einem alten Bilde an der Kirchmauer gemahlt; und ſeltſam! in der Kirche Santa Maria tras Tevere ſehen in der einen Reihe 16, in der andern aber nur 15 Säulen;

---

[1]) Pfarrer Greith bei St. Gallen hat dieſe merkwürdige Fortſetzung in ſeinem spicilegium vaticanum p. 92—106 zuerſt bekannt gemacht.

ſtatt der fehlenden erhebt ſich ein Kreuzaltar, und hinter dieſen iſt gleichfalls der Vorgang gemahlt, wie man ihn in Pra erzählt.[1] Eine gleiche Säule hat der Böſe von dem Tempe der Diana in Epheſus nach Verona hinübergetragen, wo ſi noch vor der Kirche des heiligen Zeno liegt. Öfter will er beim Kirchbau helfen, weil man ihn glauben gemacht, das Wer ſolle zur Verbreitung ſeines Reiches dienen; dann ſchleudert e im Grimme, wenn er ſich hintergangen ſieht, große Steinma ſen auf den Bau hernieder, die jetzt noch der Sage Zeugni geben: ſo der Stein auf dem Domplatz von Halberſtadt, d Teufelsſtein in Cöln und anderwärts. Ein andermal fährt durch die Wände aus, und das Loch, das er zurückgelaſſen kann nicht wieder vermauert werden. Wieder auch hat er di erſte eingehende Seele ſich vorbehalten, und man jagt ihm nu irgend eine Beſtie zu; ſo den Wolf in den Dom von Aachen den Hahn über die Brücke von Frankfurt; Hund, Katze un Hahn über die von Regensburg, und ſo anderwärts wieder i anderer Weiſe.[2] Auch ſonſt wird er in viel andere Weiſ zu Schanden gemacht. So geht er einſt in Geſtalt eine Jünglings von ſtarken Gliedmaſſen dem Beichtſtuhl zu, un beichtet einen ſolchen Haufen greuliche Thaten: als Gotteslästerung, Mord, Ehbruch, Diebſtahl und dergleichen, daß de Prieſter verdroſſen wird, ihm länger zuzuhören, und zuletzt ſagt: „und wenn du tauſend Jahr alt wärſt, ſo ſollteſt d doch ſolche Stück nicht alle begangen haben!“ Der Bußfertige antwortet: „ich bin wohl älter denn tauſend Jahr.“ De Prieſter erſchrickt und ſpricht: „wer biſt du denn?“ Der Bube antwortet: „ich bin einer von denen, die mit dem Lucifer gefallen ſind, und habe dir den wenigſten Theil meiner Sünden gebeichtet; wenn du wollteſt zuhören, ich wollte dir noch viel mehr erzählen.“ Der Prieſter, wohl wiſſend, daß keine Hoffnung der Vergebung ihm geblieben, fragt ihn dann: „warum er doch gebeichtet?“ und der Teufel antwortet: „ich ſtund dort gegenüber, und ſah, daß viele große Sünder zu dir kamen, denen du Vergebung verkündigſt; und eben das, hoffte ich, ſollte mir auch widerfahren.“ Da ſpricht der Prieſter unerſchrocken: „nun wohlan! wilt du meinem Rathe folgen, ſo wirſt du Vergebung deiner Sünden erlangen, gleich den Andern, die du haſt davon gehen ſehen.“ Der Teufel ſagt: „ja, warum nicht!“ „So gehe hin,“ ſagt der Prieſter, „und falle des Tages dreimal auf die Erde, und ſprich mit demüthigem, reuigem Herzen: Herr Gott! der du mich erſchaffen haſt, ich habe mich an dir verſündigt; vergib mir meine Miſſethat!“ Und als der Teufel ſagt, er könne Solches nicht thun, antwortet ihm der Prieſter: „warum beſchwerſt du dich des, was ja ſo leicht zu thun iſt?“ Der Teufel ſpricht: „ja Herr! ich kann mich für Gott nicht alſo demüthigen; ich will ſonſt Alles gerne thun, was ich ſoll.“ Da wird der Prieſter zornig, und ſagt: „o Teufel! ſo du alſo hoffärtig biſt in deinem Muthe, daß du dich vor deinem Schöpfer nicht willſt noch kannſt demüthigen, ſo trolle dich von mir; denn du wirſt weder in dieſer noch in jener Welt Barmherzigkeit erlangen.“ Und alſo verſchwand der Teufel.[1] Nicht immer läßt er indeſſen ſo leichten Kaufes ſich abfertigen. Der Graf von Maſcon in der Bourgogne hat in ſeinem Leben zahlreiche Schandthaten ausgeübt; da begibt es ſich endlich, daß, als er an einem Feſttage, umgeben von ſeinem Gefolge, im Pallaſt ſitzt, ein unbekannter Menſch durch das Thor einziehend, zur Verwunderung Aller vor ihn reitet. Wie er nun ſo vor ihm ſteht, ſagt er ihm, mehr im gebieteriſchen als ermahnenden Tone: „er möge ſich erheben, weil er mit ihm zu reden habe.“ Der Graf, wie von unſichtbarer Macht gebunden, ſteht auf, und geht mit ihm zur Thure des Hauſes; wo er ein Pferd, das ſeiner wartend iſt, auf Erinnerung des Fremden beſteigt; worauf dieſer, nach dem Zaume greifend, ihn Angeſichts Aller im ſchnellſten Fluge durch die Lüfte davon fährt. Als beim furchtbaren Geſchrei und der jammervollen Wehklage des Grafen, die ganze Stadt zuſammengelaufen, folgen ſie ihm erſtaunt ſo lange durch die Lüfte, als ihrer Augen Schärfe ihn zu erreichen vermochte, und lange hörten ſie ſeinen Hilfsruf noch aus der Höhe erſchallen.[1] Das Gleiche geſchah 1045 einem Zauberweibe in England bei hellem Tage, und Gervaſius Tileſber. erzählt: im Arelat liege ein Schloß, deſſen Herrin im Verlauf der Meſſe nach Ableſung des Evangeliums niemals in der Kirche habe bleiben können, weil ſie die Conſecration nicht zu ertragen vermocht. Das dauert lange ſo fort, bis endlich ihr Eheherr ſie einſt durch ſeine Leute gewaltſam zurückhalten laſſen. Sie ſträubte ſich heftig; als aber nun die Conſecration eingetreten, erhob ſie ſich, und flog, einen Theil der Capelle mit ſich dahinnehmend, in die Lüfte davon.

---

[1] Unterredungen im Reiche der Geiſter. VIII. Unterr. p. 150.

[2] Deutſche Sagen von der B. Grimm. I. p. 262—281.

---

[1] Adrianus Rheginanus in ſeinem Dialog von den böſen Geiſtern nach Caesarius.

Wie hier der Urheber aller Schwarzkunſt; ſo hat denn auch beſonders Dieſe ſelber der Sage reichen Stoff geliefert, von dem ſie guten Gebrauch zu machen verſtanden. Zunächſt ſind es ihre Beſchwörungen geweſen, an denen ſie reichlich ſich ausgelaſſen. Während ſie nämlich durch die Macht des beſchwörenden Wortes glänzende Gaſtmäler, und in Mitte des Winterfroſtes den ganzen Blumenſchmuck des Frühlings, dem bewirtheten Kaiſer vorzaubern läßt, hat ſie die Winde in die Lederriemen der Finnen eingebunden; ſo daß, wenn der Inhaber deſſelben den erſten Knoten löst, ein lindes, ſanftes Wehen hervorſäuſelt; bei der Löſung des zweiten dann ein in etwas ungeſtümmeres hervorbricht; beim dritten aber ein grauſam Unwetter ihm entſtürzt, und über die Wäſſer daherbrauſt. Wieder läßt ſie in Salzburg einen Teufelskünſtler ſich vermeſſen, alle Schlangen, auf eine Meile Wegs lang und breit, in eine Grube zu bannen, um dieſelben alle miteinander zu verderben. Und er bringt es auch wirklich zuwege, daß Angeſichts

---

1) Petrus venerabilis L. II. mir. c. 1. erzählt den Vorgang, wie er im Volke umgehe, ohne weder die Zeit noch die Perſon näher zu bezeichnen; er war im Kloſter Clugny an die Wand gemahlt, und ſonſt viel in Bildern dargeſtellt. Es muß etwas der Sache zum Grunde gelegen haben, etwa daß ein Graf von Mascon dieſer Art, im 9 oder 10ten Jahrh. einmal bei einem Unwetter verſchwunden; was dann die Sage nach ihrer Weiſe gefaßt, aufbewahrt.

alles Volkes unzählich viele Schlangen ſich zuſammenfinden, und in die Grube ſich ſtürzen. Zuletzt aber kommt auch eine alte Schlange herangekrochen, welche die andern alle an Größe weit übertroffen. Da ſelbige ſich weigert, in die Grube zu den andern ſich zu geſellen; ſtellt ſich der Zauberer eine Zeit lang an, als ließe er ſie gern alſo gewähren, und geſtattet ihr, frei hin und her zu kriechen. Endlich aber, da er ſie mit Ernſt durch ſeine teufliſche Kunſt anzugreifen Anſtalt macht, und zu den andern Schlangen in die Grube zu ſchlüpfen ſie zwingen will; da kriecht ſie wohl zu ihrem Rande hin, richtet aber dort ſich dem Zauberer gegenüber auf; und mit einem Sprunge hat ſie dann ihn angeſprungen, und indem ſie mit ihren Windungen ihn umſtrickt, hat ſie den ſich Erwehrenden mit Gewalt in die Grube hinabgezogen, unter die andern greulichen Schlangen, welche ihn ohne Verzug umgebracht. Weiter ſind es dann die zauberhaften Verwandlungen, bei denen die Sage mit Vorliebe geweilt. So laßt ſie denn etwa den Zauberer mit ſeinem Geſellen auf zwei Hahnen hinüber nach Toledo fahren, und in einem Wirthshauſe abtreten, wo etliche Studenten wohnen, die auch in der Schwarzkunſt gar wohl beſtanden. Der Meiſter geht ermüdet zur Ruhe, der Lehrling aber läßt ſich mit den Studenten ein, die bald Streit an ihm ſuchen; und als er ſich gegen ſie zur Wehre ſtellt, ihm ein Paar Eſelsohren an den Kopf anzaubern. Der Lehrling geht zum Meiſter, ſich über den Poſſen zu beklagen; der ſchilt ihn darum, daß er die Gelegenheit aufgeſucht, fängt aber doch ſeine Zauberkunſt an, und verwandelt die jungen Leute in Säue. Die Thiere nun laufen hin und her im Hauſe, wälzen ſich im Kothe, dringen dann wieder in den Saal, und beſudeln Alles mit ihrem Unflate; ſo daß der Wirth mit ſeinem Geſinde heftig auf ſie ſchlägt, und ſie aus dem Hauſe jagt. Auf den Morgen, als frühe die Thüren geöffnet werden, laufen ſie in ihre Gemächer und waren noch Säue; und als es um die Mahlzeit war, wollt ihr keiner zu Tiſche kommen. Geht derwegen der Wirth hinauf, zu ſehen, ob ſie vielleicht krank und ungeſchickt wären; ſo ſieht er in jedem Gemach eine Sau liegen, die er geſtern ſo geſchlagen hatte, und merkt nun allererſt, was es fur eine Gelegenheit haben möge. Er ſendet daher zu einem vornehmen Zauberer in Toledo; der kömmt und bringt ſie wieder zurecht, und dieſer war ihr Meiſter; und da erzählen ſie ihm erſt, wie es ſich mit ihnen zugetragen. Auf den Abend kommen ſie wieder zuſammen, da ſaß auch der Meiſter mit dem Lehrling; ſie wiſſen aber vom Erſten nicht, daß er ein ſo guter Meiſter iſt, und wollen ſich nun am Andern rächen; und einer macht ihm einen großen, langen Storchſchnabel. Der aber ſteht vom Tiſche auf, tritt mitten in die Stube, und haut mit einem Meſſer ein Stück vom Schnabel; da fällt alsbald hinter dem Tiſche dem Einen, der es gemacht, die Naſe ab, und blutet, als ſey ſie mit einem Meſſer abgeſchnitten. Der Meiſter hat das Spiel angerichtet, und ſpottet nun der Betretenen höhniſch, daß ſie ſo feine Künſte könnten. Das verdrießt nun wieder ihren Meiſter, und der denkt dem andern auch einen Poſſen zu thun, und ſticht einem wächſernen Männlein, das er bei ſich hat, mit einer Nadel in ein Auge; worauf dem andern ſogleich das Waſſer aus dem Auge ſpritzt, und dies ſofort erblindet. Ergrimmt läßt der ſich ein Meſſer geben, ſticht damit in den Tiſch ein ziemlich Löchlein, und fragt nun den andern: „ob er ihm ſein Auge wolle wiedergeben.“ Da ſprach dieſer: „nein! er könne nicht, wenn er auch wolle.“ Nun ſteckt der Geblendete ein Hölzlein in den Tiſch, das ſogleich zu einer ſchönen blutrothen Roſe wird, und fragt abermal: „ob er denn ſein Auge wieder wolle gut machen, wenn er gleich könne?“ Der Zauberer ſagt nein! da zuckt der andere ſein Meſſer, und haut die Roſe von dem Stengel; und es fällt demſelben Zauberer der Kopf auf den Tiſch, und das Blut ſpritzt zur Decke. Ein gleicher Wartburgs-Streit hat am Hofe einer Königin von England ſich durchgeſtritten. Sie ſind zuvor mit einander übereingekommen, daß jeder von ihnen Eines zu vollbringen habe, was der andere ihm aufgebe; und dem gemäß, gebietet der erſte dem andern, daß er zum Fenſter hinausſchaue. Es geſchieht, und ſogleich wachſen dem Schauenden große Hirſchgeweihe, daß er dem Hofe lange zum Spotte dient. Der Verſpottete, grimmig darüber, zeichnet nun mit Kohle das Bild eines Menſchen an die Wand, und gebietet dem andern, an daſſelbe hinzuſchreiten, die Wand werde vor dem Schreitenden weichen. Dieſer, der den Tod vor ſich ſieht, erſchrickt, und legt ſich auf Bitten; der andere beſteht auf dem, was ſie ſich angelobt. Gezwungen ſchreitet der Unglückliche nun auf die Wand los; dieſe öffnet ſich vor ihm, und er wird fortan nicht mehr geſehen. Dieſelbe Kunſt verſteht auch Zyto, am Hofe des Königs Wenzel. Er ſchifft über Land, oder fährt auf Wägen von Hahnen gezogen; nun reichlich in Purpur und Seide gekleidet, erſcheint er plötzlich mit den Lumpen eines Bettlers angethan; und als ſein Herr die Tochter des Bayerfürſten, Sophia, zur Gattin genommen, und dieſer einen ganzen Karren von Schalksnarren und Zauberern mit zur Hochzeit bringt; da verſchlingt Zyto den Hauptzauberer mit Allem, was er um und an ſich hat, nur die kothbedeckten Schuhe ausſpeiend, und gibt ihn dann in ein Waſſerfaß wieder von ſich.

Die Sage, alſo nach allen Seiten ſich bereichernd, ſchwebt nun wie fliegender Sommer um, und ſucht von Zeit zu Zeit immer wieder eine neue Perſönlichkeit, an die ſie ſich anhangen, und an der ſie in neuer Umgeſtaltung ſich wieder verjüngen könnte. Wie die Wolkennebel ſich gern an die Bergeshäupter anlegen; ſo hat ſie, wie wir geſehen, in ihrem Entſtehen gern zu großen Naturmaſſen und zu mächtigen Kunſtwerken ſich gehalten; und eben ſo zu großen, in ihre Zeit gewaltig eingreifenden Perſönlichkeiten ſich hingezogen gefühlt: wie ſie denn in der mittleren Zeit der Reihe nach die ausgezeichneteren Geiſter Albertus magnus, Baco, Thomas von Aquin umſpielt, und ſelbſt bei Päpſten, wie bei Sylveſter und Gregor im Vorüberfluge zu weilen ſich nicht geſcheut. Jetzt in ihrer letzten Umwandlung, mit den anderen Richtungen der Zeit ganz und gar in die ſpeculativen Gebiete übergehend, und mit der Scepſis auch den Witz, die Ironie und den Humor in ſich aufnehmend, hat ſie wohl im Beginne noch einige Verſuche gemacht, ſich auf irgend einem hochragenden Haupte niederzulaſſen; dieſe aber bald aufgebend, zuletzt bei einem gemeinen Abentheurer verweilt, und ihn zu ihrem Günſtlinge erleſen, damit ſie Einen habe, den ſie mit ihren längſt geſammelten Schätzen bereichern könne. In Gundling, im Würtembergiſchen geboren, hatte dieſer auf der Univerſität Krakau ſich unterrichten laſſen, und nun mit prahlendem Titel ſich Georgius Sabellicus, Fauſt der jüngere, Quellbrunn aller Necromanten, Aſtrolog, zweiter unter den Magiern, Chiromantiker, Aëromantiker, Pyromantiker, den zweiten in der Hydromantie nennend, rühmt er von ſich: daß, wenn alle Werke des Plato und des Ariſtoteles verloren gingen, er ſie aus ſeinem Gedächtniſſe, vortrefflicher denn ſie geweſen, wiederherzuſtellen vermöge. Auch das ſagt er von ſich: wie er es auf ſich nehme, es Chriſto in allen ſeinen Wundern nachzuthun; in der Alchymie aber übertreffe er Alle, die vor ihm geweſen, und wiſſe und könne, was dem Menſchen nur irgend erwünſcht ſeyn möge; habe auch den Heeren des Kaiſers alle in Italien erfochtenen Siege durch ſeine Kunſt verſchafft.[1] Dieſer Prahler, den Melanchthon, der ihn perſönlich kannte, die ſchmutzigſte Beſtie und die Kloake vieler Teufel nannte;[2] der zu ſtetem Umherſtreifen gezwungen war, weil ihn überall, — in Battenberg an der Maas, in Wittenberg, in Kreuznach und anderwärts, — ſeiner Laſter und Bübereien wegen die Obrigkeiten vertreiben mußten; der in Venedig, als er ſich, wie Simon der Magier, zu fliegen unterfangen, im Sturze beinahe den Tod genommen; und den man zuletzt, nachdem in der Nacht zuvor das Haus, in dem er zum letztenmale eingekehrt, aufs heftigſte erſchüttert worden, am Morgen mit umgedrehtem Halſe todt vor ſeinem Bett gefunden: ihn fand auch die Sage einen Solchen gethan, wie ſie ihn ſchon lange geſucht. Sie ließ ſich daher über ſeinem Haupte nieder, und begann ihr Werk mit ihm; wie es die Natur beginnt, wenn ſie eine Ruine zu begrünen und zu beblühen unternimmt. Was ſie aus ihm herausgebildet, und was der teutſche Dichter wieder aus ihrem Werke gemacht, iſt allzu bekannt, als daß wir hier länger dabei zu verweilen uns beſtimmt finden könnten. Die Dichtung iſt ein großartiger Verſuch, den Zauberglauben aller Zeiten in der Weiſe, wie ihn die gegenwärtige Zeit verſteht,

---

1) Epistol. Trithemii Hagenau 1536. p. 312.

2) Manlius Collectanea. Basil. 1600 p. 160. und Wierus od. Weiher De praestigiis et incantationibus Basil. p. 1577. c. 4. p. 156.

zur poetiſchen Anſchauung zu bringen; weil aber dies Verſtändniß nur ein zeitlich beſchränktes iſt, und es beim Ignoriren und gänzlichen Ausſchließen des Gegenſatzes, ohnmöglich zu einem irgend befriedigenden Ende gebracht werden konnte; darum iſt ſie immer nur ein Sang des großen Zauberliedes: der Sang des achtzehnten critiſch- und ſpeculativ-poetiſchen Jahrhunderts.

An allem dieſem wird der Sinn, von dem Spiele poetiſcher Kräfte ergötzlich angeſprochen, und das Gebotene nehmend, wie es ſich gibt, in ſeiner Weiſe ſich erfreuen. Aber kein Einſichtiger wird darin hiſtoriſche Wahrheit ſuchen; eben ſo wenig wie er etwa an den Formen eines gothiſchen Münſters Geologie und Mineralogie zu ſtudiren ſich verſucht finden möchte. Ein ſolcher Bau mag freilich in den Steinen, aus denen er ſich zuſammenſetzt, merkwürdige Naturgebilde und Verſteinerungen enthalten; das Prinzip, nach dem er ſich erbaut, mag vieles gemein haben mit dem, wonach die Natur bei ihren Baſaltbildungen verfährt; die Tropfſteinhöhlen mögen bei andern Kunſtwerken der Art dem Künſtler vorgeſchwebt haben: das Alles iſt Nebenſache; weil das geſetzlich freie Wirken plaſtiſcher Einbildungskraft, jedes Andere überwältigend hier vorgeſchlagen, und das Werk dem Naturgebiete entrückend, es in dem ihrigen zur Vollendung gebracht. Aber ſie hätte es nicht gekonnt, hätte ſie nicht das Material dazu ſchon vorgefunden; und hätte die auch ihr einwohnende Natur ihr nicht den Typus der ihm mitzutheilenden Formen, und einen Schematismus des Geſetzes, nach dem der Stoff zu verbinden iſt, zuvor überliefert. Wüßte ja doch auch das dem Menſchen einwohnende Leben den Leib weder zu erbauen, noch auch im baulichen Stande zu erhalten; würde ihm dazu nicht von der Natur die Speiſe, und die Energie mannigfaltiger, in ihrem Geſetze wirkſamer Kräfte hingegeben; die es dann beide nur ſich anzueignen, und von ihnen befruchtet, und ſie wieder befruchtend, nur von ſich auszugebären hat. So deutet alſo auch jede dieſer Sagen, wie frei ſie immer behandelt ſeyn möge, auf eine ihr zu Grunde liegende Wahrheit; die Geſammtmaſſe Aller mithin auf eine Geſammtwahrheit; und wenn wir dieſe nun zu allen Zeiten und an allen Orten, wenn auch in verſchiedener Färbung und

Geſtaltung immer die Gleiche wiederfinden; dann müſſen wir urtheilen: daß eine wurzelhafte Grundwahrheit ihnen unterlegt ſey, die mit dem Geſchlechte urſprünglich ausgegangen, in ihm über die Erde und durch die Geſchichte ſich verzweigt.

III.

Der phyſiſche Grund aller dämoniſchen Myſtik.

Durch alle Zeiten hindurch, vom Anbeginne bis in die ſpäteſten Jahrhunderte, hat wie wir uns überzeugt, die gottbegründete lichte Myſtik zur wahren Lehre, der guten Disciplin und dem reinen Leben ſich gehalten. Eben ſo hat die dämoniſch finſtere, in der Häreſie, der zügelloſen Unſittlichkeit und dem wüſten, zerrütteten Leben ihren Boden findend, und von da aus in zwei Richtungen, die theurgiſche und goëtiſche ſich ſpaltend, den Stamm der Wahrheit mit zweifacher Lüge; das ſtandhaft Gute mit zweiartiger Verruchtheit; die geſunde Lebenskraft mit doppeltem Siechthum inficirt. Selbſt bis in die Gebiete der Einbildungskraft hat dieſer Gegenſatz ſich ausgebreitet, und dort in gleicher Allgemeinheit durch alle Zeiten und aller Orten ſich wirkſam gezeigt. Solche Allgemeinheit wird uns zu dem Schluſſe berechtigen: daß ein ſo ſcharfer, tief eingeſchnittener Widerſpruch nothwendig ſchon in den Naturverhältniſſen des Menſchen begründet ſeyn müſſe; und gerade deswegen an ihnen fortgeleitet, und in alle ſeine Entwicklungen ihn verfolgend, überall ausſchlage und zu Tage trete. Dieſe Verhältniſſe müſſen daher hier in ſolcher Beziehung noch einmal ins Auge gefaßt werden; damit, wenn wir die phyſiſch organiſchen und pſychiſchen Gegenſätze in und um uns in ihrer Bedeutung verſtanden und erkannt, wir auch die innen verborgenen und in ihnen durchbrechenden ethiſchen beſſer zu ergründen, und der Anſchauung näher zu rücken im Stande ſind. Schreiten wir daher zu dieſer nicht zu umgehenden Unterſuchung vor, alle Glieder der Gedankenreihe auf den einfachſten und möglichſt klarſten Ausdruck bringend; und die alſo gefaßte dann in einem leichtfaßlichen Gegenſatze untereinander um eine Mitte her verknüpfend.

1.

Der Unterbau des Menſchen in der phyſiſchen Natur.

Gehen wir in unſerer Betrachtung von der großen Landveſte der Erde, dem Träger aller höheren Bildung, und ſomit auch des Menſchen, aus; dann finden wir dieſe aus Allem, was die Erde in ſich hegt, zu einem Ganzen verbunden, in deſſen regelmäßigem Gefuge ſich die allererſten Anfänge organiſcher Geſtaltung erkennen laſſen. Es iſt nämlich dieſe Veſte aus dem Feurigen zuſammengeſetzt, und aus dem Erdhaften, und eben ſo auch aus dem Luftigen und dem Feuchten; alle die vier Elemente haben ſich in ihr durchdrungen, und ſich gegenſeitig faſſend und haltend, haben ſie in die erſte beſtimmt gegliederte Einigung ſich verbunden. Es iſt aber ein ganz plaſtiſches Gebilde, in das ſie alſo in gegenſeitiger Bindung und Befreiung, ſich geeinigt: denn das Feurige iſt zu dem Erdhaften in Latenz hinzugetreten, während dieſes an Jenem ſich in beſtimmter Formirung aufgeſchloſſen; das Feuchte iſt als Cryſtalliſationswaſſer in die Zuſammenſetzung eingegangen; das Luftige aber hat ſich in ihr gleichfalls geveſtet, in der Art, wie es bei aller Oridirung zur Feſtigkeit gelangt. Da nun ſolche Verbindungen durch Thätigkeiten gewirkt werden, das Spiel alles Thätigen ſich aber jedesmal zwiſchen einer thätigen Kraft und einem leidenden Vermögen, beide gehalten im Band, begibt; ſo werden es hier plaſtiſche Kräfte und Vermögen ſeyn, die dieſe Durchdringung aller Momente zu einer plaſtiſch greifbaren Formation erwirkt. Solche werden es ſeyn, die gediegen in ſich, maſſenhaft concreter Art, wie ſie alle Maſſe beleben und begründen, ſo auch im Bezuge von Maſſe zu Maſſe wirkſam, in der Erſcheinung jenes elementariſch Gediegene, in beſtimmter Form Ausgeprägte hervorgerufen, das uns überall in der Veſte entgegentritt. Weil aber maſſenhaft, werden ſie auch alle Richtungen in ſich vereinigen; ſo daß ſie nach Länge, Breite, Tiefe in gleicher Weiſe, jedoch nur im räumlichen Nebeneinander, mithin alſo auch nur in der Berührung wirkſam ſind; und darum in allen Richtungen ſtatiſch nur aufs Stabile geben. Solche ſind nun jene, die alle chemiſche Wahlverwandtſchaft bedingen; und im weiteſten Gegenſatze in ſättigende oder belebende Kräfte und baſiſche Vermögen getheilt; in allen jenen Richtungen ſich ausbreitend, auch nach jeder die Elemente fügend, und in beſtimmten Formen die gefügten zuſammenreihend, eben jene plaſtiſche Veſte im Ganzen und ihren Gliedern hervorgerufen. Die engſten, befangenſten, in räumlicher Gegenwärtigkeit beſchloſſenen Actionen gehen mithin aus der Wirkung dieſer Kräfte und Vermögen hervor; und wie ſie nur ineinander aufgenommen, faſſend und umfaßt, ihre Wirkſamkeit üben; ſehen wir in der Erſcheinung die Elemente, die ihr äußerer Ausdruck ſind, gegenſeitig ſich durchwachſen, und die aus ihnen hervorgehende Plaſtik nach allen Richtungen in Zweiſeitigkeit erbaut.

Das aber ſind keineswegs die einzigen Kräfte und Vermögen, die im irdiſchen Ganzen ſich wirkſam zeigen; in ihnen verhüllt liegen noch andere Ordnungen ſolcher Thätigkeiten, die die gegenwärtige durchſchlagend, in früheren Bildungszeiten ausſchließlich gewirkt; ihrer Natur gemäß andere Verbindungen der Elemente geknüpft, und dieſer Formation analoge Bildung auf Erden zurückgelaſſen. Denkt man ſich nämlich in jener Veſte das Spiel der chemiſchen Wahlverwandtſchaft, in der ſich das aus ſeinen Elementen verbundene Sättigende, mit dem aus den ſeinigen gemiſchten Baſiſchen, zur beſtimmten plaſtiſchen Form gebunden, mit einemmale aufgehoben: dann wird die Form, die aus dieſer Wechſelwirkung hervorgegangen, ſich löſen und vergehen; die Gegenſätze, die ſich zu ihr verbunden, werden auseinanderweichen; und das Baſiſche wird in dieſer Schiedniß, nachdem es die zerfließende Geſtaltung in ſich aufgenommen, als ein in Richtungsloſigkeit gleichgültiges Flüſſige ſich unten in die Tiefe ſetzen; das Sättigende, nachdem es des begränzenden Gegenſatzes ſich entbunden findet, aber wird in ein Trübes, Luftiges verweben, das ſich über das in Flüſſigkeit Zerronnene in die Tiefe ſetzt. In dieſem neuen Gegenſatze, und ihm eigenthümlich, tritt nun auch eine neue Ordnung von Bewegungen hervor, die der mechaniſchen nämlich. Das Luftige und das Flüſſige, die in jenen erſten Verkehr im Verhältniß des Belebenden zu dem Baſiſchen eingegangen; treten jetzt, das Eine als das Wehende, das Andere als das Rinnende und Wallende, in das Verhältniß des Bewegenden zum Beweglichen ein; und indem jenes in dieſer Beziehung, weil von der Kraft belebt, die obere Stelle eingenommen; dieſes aber als Vermögen mit der unteren ſich begnügt, kömmt aus der Wechſelwirkung der activen und der paſſiven Strebungen jetzt die Bewegung zu Stande. Dieſe Bewegung, da ſie von der Einheit in der Höhe aus ſich der Vielheit des Beweglichen in der Ferne und zu der Tiefe mittheilt; kann nur durch Kräfte erwirkt werden, die, in die Ferne wirkſam, Jedes zu Jedem in Beziehung ſetzen; es werden alſo Kräfte ſolcher Art ſeyn, die in dieſem Acte ſich thätig zeigen. Die Grundrichtung derſelben aber wird die von Oben zu Unten ſeyn, der ſich dann die beiden Andern beigeſellen. Die ſtatiſchen und mechaniſchen Momente aber, die bei dieſer Art von Kräften immer verbunden miteinander wirken, werden ſich unter dieſe Richtungen alſo vertheilen: daß bald, wie bei der Kreisbewegung, die Bewegung in zweien und die Haltung in einer der Richtungen erfolgt; dann aber auch, wie beim Hebel die Haltung in zweien, die Bewegung aber je nach einer vor ſich geht. Indem ſolche Kräfte ihrem Urſprunge und der Priorität ihrer Wirkſamkeit nach, jenen der erſten Ordnung vorangegangen, erſcheinen das Meer und die den Erdkreis umfließende Atmosphäre, beſonders in ihren höheren Regionen, als ein Reſt der Verbindung der Elemente, die damals ſtatt gefunden, und ein Bild der Form, in der ſie vorgegangen.

Aber auch mit dieſer Ordnung von Wirkſamkeiten und Hervorbringungen iſt es im Erdganzen noch nicht gethan; denn in ihr verbirgt ſich noch eine dritte, die, dem Vorgange nach die ältere, ihr Wirken in einer früheren Periode angehoben, und darum auch alle ſpäteren durchſpielt. Atmoſphäre und Meer und die ſie durchwirkenden activen und paſſiven Strebſamkeiten, die in jede ſtrömende Bewegung zuſammengehen, ſind nämlich nur die Hervorbringungen eines höheren Gegenſatzes; deſſen Glieder, indem ſie ſich in Wechſelwirkung zueinander geſetzt, in ihm mit Überwiegen des Einen um das Andere, herüber und hinüber, ein neues, engeres Verhältniß gebildet haben, deſſen beide Glieder eben als Luftiges und Flüſſiges mit den ihnen einwohnenden Trieben erſcheinen. Denkt man daher dieſe Triebe einen Augenblick aufgehoben, wie man, um zu ihnen zu gelangen, früher die der Wahlverwandtſchaft als aufgehoben angeſehen; dann wird, wie vorhin die von dieſen zuſammengehaltene, ſtabile zweiſeitige Veſte in ihre beiden Elemente, das belebende Luftige und das baſiſch Flüſſige, mit den an ihnen nun allein hervortretenden mechaniſchen Kräften, ſich aufgelöst, und beide wieder in der mechaniſchen Bewegung ſich verbunden; ſo jetzt bei Wegnahme dieſer andern Wirkſamkeiten, der ganze Complex von Strömungen, in denen das zweigegliederte Luftigflüſſige ſich bewegt, ſtocken; und dies wird ſich in ſeinen Thätigkeiten in die beiden Grundthätigkeiten, in ſeiner Erſcheinung aber in die beiden Grundelemente löſen, aus denen es ſich zuſammengeſetzt. Wie nun bei der erſten Löſung die mechaniſchen Kräfte und Vermögen aus ihrer Umhülle hervorgegangen; ſo werden jetzt bei dieſer zweiten die beſagten Kräfte und Vermögen dritter Ordnung ſich entbinden. Und wie jene an das Verhältniß von Oben zu Unten vorzüglich geknüpft erſchienen; ſo werden auch dieſe ein höheres Verhältniß ſuchen; das, weil es jenes umfaſſen muß, kein Anderes als das von der Mitte zum Umkreis ſeyn kann. Dieſe neue Ordnung der Kräfte wird alſo in jenem höchſten Centrum einen neuen Ausgangspunkt gewinnen, von dem ſie als das eine Glied des Gegenſatzes ihre Wirkung gegen die Vielheit des andern im Umkreiſe des Vermögens verbreitet; während dieſelbe Vielheit zugleich auch in ihm einen Beziehungspunkt ſucht, in dem ſie ſich in ſich ſelbſt verſammelt, wodurch beide eben zugleich zu einer größeren Tiefe und einer weiteren Umfaſſung gelangen. Es werden aber dieſe Kräfte und Vermögen, eben ſo in allen Richtungen frei, wie die chemiſchen in allen gehalten, eben darum ſtrahlend — ausſtrahlend und zuſammenſtrahlend — ſeyn, und in ihrer Wechſelwirkung den Verkehr der Mitte mit dem Umkreis durch dieſe

Strahlung in allen Radien wirken. Und gleichwie die erſte Löſung die Veſte, in der Richtung von Oben zu Unten, in die beiden Elemente, das Luftige und das Feſte gelöst; ſo werden jetzt aus beiden gleichmäßig zwei andere in ihnen beſchloſſene, und nur verſchieden gebundene Elemente hervortreten. Auf der einen Seite nämlich gegen die Mitte ein ausſtrahlendes, das Lichtfeuer, in dem die Kraft zur Erſcheinung kömmt; auf der andern gegen den Umkreis zu, das, was in den Ungeſchiedenen der Träger dieſes Centralſtrahlenden geweſen; ein für dies zur Zuſammenſtrahlung Ruhrſames, dem Lichten gegenüber Dunkeles und Erleuchtbares; ein dem Warmen entgegen Erwärmbares, dem Feurigen gegenüber Zündliches, das man inſofern das Urerdhafte nennen kann: auf die Bedingung jedoch hin, es mit nichts von dem, was man von Allem im Irdiſchen jetzt Zugänglichen Erde nennt, zu verwechſeln. In dieſem Urerdhaften wird dann das der Kraft entgegenwirkende Vermögen zur Offenbarung kommen.

So iſt alſo aus den genannten vier Elementen, und den in ihnen thätigen Kräften und Vermögen, in der angegebenen Folge jene Veſte der Erde erbaut. Ein Ausſtrahlungspunkt und ein Brennpunkt der Zuſammenſtrahlung haben miteinander ſich in einem Mittleren verbunden, und was Form in ihr iſt, vorbildlich und abbildlich in ihren Grundtypen ausgebildet; und Vorbild und Abbild ſind in dieſer Beziehung, ihr am meiſten Peripheriſches und ihr Centralſtes bildend, in derſelben hervorgegangen. Darauf haben mechaniſche Kräfte einem Oben, gleiche Vermögen einem Unten zugetheilt, in gleicher Weiſe ſich verbunden; um was Bewegung in ihnen iſt, in Wirkung und Gegenwirkung hervorzurufen, und in das Verhältniß der Unterordnung ſie gegeneinander zu ſtellen. Endlich haben dieſen chemiſche Kräfte und chemiſche Vermögen ſich beigeſellt; und indem dieſe in ihrer Zuſammenwirkung das Stoffiſche in ſeinen Gegenſätzen in ſich durch eine Art von Intusſusception zuſammengeſchloſſen, haben ſie die ſtehenden, plaſtiſchen Formen zum Erdganzen aneinandergereiht. Kraft und Vermögen erſter Gattung ſind aber objectiv in der Form der beiden, von der Gegenwart am weiteſten abſtehenden, Elemente, des

Urfeuers und der **Urerde**, in die Wirkung erſter Ordnung eingetreten; und indem ſie in ihrer beweglichen aber am wenigſten gediegenen Wirkſamkeit, die fließenden, beweglichen Schemen aller ſpäteren Hervorbringungen gewirkt, haben ſie dieſe als Subſtructionen dem ganzen Werke unterbaut. Aus Urfeuer und Urerde gewirkt, ſind dieſe Grundtypen alſo im Innerſten aller irdiſchen Hervorbringungen verborgen; und eine Nachwirkung jenes Schematismus, der ſie hervorgerufen, begibt ſich noch jetzt über unſeren Häuptern in den leuchtenden Meteoren. Gleichwie der Bildungstrieb das Werdende wie mit Flammen durchſchoſſen; ſo ſpiegelt ſich in jeder Feuerflamme ein Abglanz dieſer ſeiner Wirkſamkeit. Als darauf die Kräfte und Vermögen der anderen Familie erwacht, haben ſie jene beiden Grundelemente zuerſt verbindend, die Verbundenen darauf wieder in einem engeren Gegenſatz geſchieden; und daraus ſind zwei andere, der Gegenwart verwandtere Elemente hervorgegangen: im Vorwiegen des einwohnenden Feuers nämlich das **Urluftige**, im Übergewicht des umwohnenden Erdhaften aber das **Urflüſſige**. Die in ihnen wirkſamen, aus einer gleichen geeinigten Schiedniß der Urwirkſamkeiten hervorgegangenen **mechaniſchen** Kräfte und Vermögen haben darauf jene Typen in Bewegungen umgeſetzt; die aus fließenden Strömungen und ſtabilen Haltungen verbunden, dem noch ſpäter Hervorgehenden ſich unterlegen, wie ſie Früheres nur in anderer Weiſe wiedergeben; und alſo rückwärts bedingt, nach vorwärts wieder bedingen. Ein Bild dieſer Wirkungsweiſe zeigt ſich noch jezt in den Paſſatwinden und den ſonſtigen Luftſtrömungen und allen wäſſerigen Meteoren über unſern Häuptern, wie in den entſprechenden Strömungen in den Tiefen der Meere; und alle bildſamen Kräfte haben urſprünglich in ſolchen Fluxionen ſich verkettet, aus denen ſpäter dann alle feſte Geſtaltung herausgetreten. Indem endlich Kraft und Vermögen dieſer Stufe in einem neuen Bande ſich geeinigt, iſt daraus die dritte Ordnung von Thätigkeiten hervorgegangen; welcher entſprechend, nachdem mit den ſich in Schiedniß einigenden Motiven, objectiv auch das Stoffiſche in Feuerluft und Erdwaſſer ſich einigend gelöst, aus dieſer wiedergeſchiedenen Verbindung, der neue

Gegenſatz des Sättigenden und des Baſiſchen ſich hervorgeſtellt. Dieſer Gegenſatz durch die in ihm heraustretenden chemiſchen Thätigkeiten vermittelt, hat dann in einer neuen Region des Bildens, die Bewegungen der andern geſtillt, geveſtet; und indem ſie in der ruhenden Form ſich ausgelaſſen, ſie zum Stehen gebracht, und in greiflichen Ausführungen der früheſten Typen ans Tageslicht geführt. Die beiden Urelemente, in den beiden der zweiten Ordnung einfach oder vielmehr zweifach verbunden, haben nochmal dieſe Verbindung in dreifacher Einigung wiederholend, die Elemente dritter Ordnung hervorgebracht, wie ſie uns in der jetzigen Gegenwart begegnen; wo keines mehr in urſprünglicher Ungemiſchtheit beſteht, ſondern Alle in Allen wiederkehren. In zunehmender Vermannigfaltigung, ſo der Thätigkeiten wie der Stoffe, iſt alſo aus der Zweizahl erſter Ordnung die Vierzahl der zweiten ausgegangen; und dieſe iſt dann in der dritten in die ganze bunte Mannigfaltigkeit der Grundbeſtandtheile ausgeſchlagen, die in Metallen, Erden, Alkalien, Gaſen und Flüſſigkeiten, und den Ordnungen des Feuers zu Tage tritt, und nach beſtimmten Geſetzen, Intervallen und Proportionen zuſammengefügt, eben die Veſte der Erde zuſammenſetzt.

So iſt es um die phyſiſchen Hervorbringungen unſerer Erde, ihre Stoffe, Formen und Kräfte beſtellt; und wir haben durch die Analyſe, die wir mit ihrem Geſammtbeſtande vorgenommen, uns jetzt eine für unſeren Zweck hinreichend klare Anſchauung ihrer inneren Gliederung und der Ineinanderwirkung des Stoffiſchen wie des Dynamiſchen, und des durch beide bedingten Formalen gewonnen. Bei dieſem Punkte angekommen, finden wir uns aber, wenn wir nun weiter vorwärts zu ſchreiten beginnen, gleich in ein anderes Gebiet hinübergewieſen, das in Unſichtbarkeit dieſem Sichtbaren gegenüberſtehend, die Möglichkeit jedes weiteren Fortſchrittes bedingt. Über der beſagten Veſte in der beſagten Weiſe erbaut, erhebt ſich nämlich eine neue Schöpfung, die Organiſche; in die wohl die Stoffe und die Kräfte, die in ihre ſie tragende Unterlage eingegangen und in ihr gewirkt, gleichfalls eingehen und wirken; und wenn dem Bereiche des Lebens entnommen, ſichtlich und geſondert, wenigſtens theilweiſe, ſich darſtellen laſſen. Aber nicht blos die Stoffe ſind, einem anderen Verbindungsgeſetze pflichtig, in einer ganz neuen, unten nirgend vorkommenden höheren Weiſe gemiſcht; nicht blos die Formen ſind aus höheren Elementen zu anderen und höheren Typen verbunden, und die Bewegungen einer andern Ordnung der Dinge angehörig: ſondern auch die Kräfte und Vermögen erſcheinen nach einem ganz anderen höheren Prinzipe geeinigt, in einer anderen Stufenfolge voranſchreitend, und nach einer ganz abweichenden Weiſe ihre Wirkungen hervorbringend. Es iſt aber mit der Stufenfolge, in der ſie ſich unten abgegliedert, die Summe des ihnen Erreichbaren abgeſchloſſen; die Einigungen und Scheidungen, die zwiſchen ihnen eintreten können, ſind durchgemacht, und alle möglichen Modificationen urſprünglicher Wirkungsweiſe finden ſich erſchöpft; ſomit alſo iſt der Kreis ihrer Thätigkeit vollkommen umſchrieben, und abgegränzt; und ſie ſind unvermögend aus ſich hervor einen neuen ſich zu öffnen. Es bedarf alſo eines neuen Antriebes, ſoll eine andere Folge von Entwicklungen beginnen; und dieſer Antrieb muß ein höherer ſeyn, wenn die Folge in eine höhere Ordnung hinaufführt. Es muß alſo eine neue Ordnung von Kräften ſich erheben, die, ſelbſt höherer Art, auch in einem höheren Geſetze die in Schiedniß gebundene Einigung der unteren Thätigkeiten wirken; und in dieſer verſchiedenen Wirkungsweiſe auch die an die Miſchung des Stoffiſchen gebundenen Eigenſchaften und Formirungen desſelben in anderer Weiſe bedingen. Dieſe Kräfte werden, gegenüber den blos Phyſiſchen, weil höher als ſie, geiſtiger Art ſeyn müſſen; aber dieſe Geiſtigkeit, wenn auch ein Analogon der Freiheit in Anſpruch nehmend, wird doch eine relativ gebundene ſeyn, entſprechend der freien Gebundenheit aller jener organiſchen Naturen abwärts vom Menſchen. Weil denn ferner ein eigenes, abgeſchloſſenes Weltgebiet für ſich erfüllend, werden dieſe Kräfte auch ihnen entſprechende Vermögen beigeſellt haben müſſen, in die ſie einwirken, und von deren ſie Rückwirkung erfahren; und in dieſer Wechſelwirkung wird ſich denn auch ein dem Stoffiſchen Analoges begränzen und geſtalten, in dem ſie ſich zugleich verbergen und offenbaren, jedoch nur dem

Sinne, der für ſie erregbar iſt. Die höhere Geiſtigkeit, die wie dieſe der Erde, ſo dem Himmel angehört, wird ſich alſo in dieſe irdiſche fortſetzen; oder ſie wird vielmehr an ihr abbrechend ſich ihr entgegenſetzen. Und wie jene auf ihrer Höhe dem phyſiſchen Himmel gegenüber ſteht; ſo wird dieſe, in ihrer eigenthümlichen Region beſchloſſen, bei dem durchgängigen Parallelism im Weltall, der phyſiſchen Erde ſich entgegenordnen, und das ihr eigenthümliche und auf ihr heimiſche Pſychiſche bezeichnen.

Steht aber ein ſolches erdhaft Seeliſches dem erdhaft Phyſiſchen entgegen, dann wird es ihm auch in allen ſeinen Regionen entgegentreten; es wird alſo innerlich in der gleichen Stufenfolge und Gliederung wie dieſes geordnet ſeyn; und den verſchiedenen Gattungen von phyſiſchen Kräften und ihnen entſprechenden Vermögenheiten, werden eben ſo viele irdiſch pſychiſchen Kräfte und mit ihnen durch das Band verkettete Vermögen, entſprechen müſſen. So werden alſo jene erſten irdiſchen Grundkräfte, die ihre Wirkſamkeit in räumlicher Ausſtrahlung äußern, ſich andere gegenüber finden, die mit gleichen Radiationen die intenſiv innerliche Sphäre ihres Wirkungskreiſes erfüllen. Wie dort ein entſprechendes Vermögen von jenen erſten angeregt, die Erregung durch ein Zuſammenſtrahlen erwiedert; ſo wird hier ein analoges Vermögen auch gegen dieſe Radiationen rückwirken, und die vorbildlichen Typen in denſelben aufnehmend, ſie in ſich nach Art eines Stoffiſchen ausprägen, und ſie alſo in einem erſten Gebiete und in ſeiner Weiſe zur Offenbarung bringen. Jenem lichtfeurigen Elemente auf der Naturſeite und der ihm eingegebenen Kraft, wird alſo auf der andern ein lichtfeuriger Elementargeiſt entſprechen; eben wie dem Urerdhaften und dem ihm einwohnenden Vermögen hier eine analoge, erdhafte Geiſtigkeit gegenüberſteht. Nicht minder wird der Ordnung der mechaniſchen Erdkräfte, wirkſam in den ihnen zugetheilten Vermögenheiten, auf der pſychiſchen Seite eine entſprechende Ordnung automatiſcher Kräfte ſich überordnen; die in dem ihnen gleichartigen Vermögen thätig, wie jene die Bewegung zu Einem, ſo die zum Vielen wirken. Und es wird geſchehen, daß ganz in der gleichen Weiſe, wie jene in die äußere Sphäre in der Form des Luftigen und des Flüſſigen ſich offenbaren; ſo dieſe in die innere als elementariſche Luftgeiſter und Waſſergeiſter ſich manifeſtiren. Wie dann endlich in einer dritten Ordnung von Kräften und Vermögen auf der einen Seite jene vier Elemente, in dreifach zuſammengeſetzter Verbindung, in die verſchiedenen elementariſchen Erdgebilde zuſammengehen, die dann mannigfaltig wieder untereinander verbunden, die geſammte Erdveſte zuſammenſetzen; ſo werden auch auf der Gegenſeite, unter der Wirkung und Gegenwirkung analoger Kräfte und Vermögen, die vier Naturgeiſter des Anbeginns und der Mitte, in die ganze Mannigfaltigkeit der Vollendung durch die gradweiſe wechſelnde Verbindung der in ihnen wirkſamen Motive ausgehen; und aus ihnen wird ſich dann dieſe Art des unteren, gebundenen Geiſterreiches zu einer Art von elementargeiſtiger, an ſich vielfach gegliederter, und in einem beſtimmten Geſetze verbundener, Veſte erbauen.

So haben wir alſo eine zweifache Veſte gewonnen, deren eine auf die andere deutet; und in denen beiden die ſchaffende Thätigkeit, das Werk, das ſie durchs ganze Weltall fortgeführt, — immer eine ſichtbare Welt zum Spiegel und zur Umhülle einer unſichtbaren zu machen, — auch bis zur Erde fortgeſetzt, und dort, was ſie unter dem Schleier der Verborgenheit zur freieren Beſtimmung gewirkt, ſo viel die Erde die Freiheit verſteht, im Lichte des Tages in einem anderen, zur gebundenen Beſtimmbarkeit geordnet, wiederholt. Es iſt aber dies Reich der Elementargeiſter, wie ganz auf die Erde angewieſen, ſo auch ganz und gar ihrem Geſammtzweck dienſtbar. Inſofern es daher dem anderen Reiche gegenüber, auf ſeinem eigenen, ſelbſtſtändigen Grunde ruht, wird es zwar innerlich auch in geſonderter Weiſe ſich entwickeln; aber es wird mit ihm daſſelbe gemeinſame Endziel theilen: nämlich die Hervorbringung einer dritten, zugleich unſichtbaren und ſichtbaren, freigebundenen und gebunden freien organiſchen Natur, in die ſie beide alſo in Einigung zuſammengehen. Es iſt aber dieſelbe Macht, welche ſie ins Daſeyn hervorgerufen, die ſie auch, auf Erden ihr Werk vollendend, zu dieſem Ziele hingelenkt; und die geſonderten Momente gegeneinanderführend, ſie zu einer dritten aus ihnen gefügten Bildung verbunden hat. In dieſer Verbindung wird das, was von den Elementargeiſtern in ſie eingegangen, weil eine intenſive Sphäre erfüllend, dem, was von Naturkräften, die eine Extenſive durchwirken, hinzugetreten, wie ein Innerliches einem Äußerlichen eingegeben ſeyn. So iſt daher zu den drei früheren Verhältniſſen jetzt ein viertes, das von Innen zu Außen hinzugekommen; das durch Jene hindurchgehend, und ſie Alle durchſchlagend, auch in Allen wiederkehrt.

Es wird aber dieſe neue Bildung in ihrer allmäligen Entwicklung in einem Stufengange vorſchreiten, der abweichend, ja der umgekehrte von jenem iſt, den die bildenden Momente in ihrer Hervorbringung früher durchlaufen haben. Hier haben nämlich die umfaſſendſten Kräfte und die weiteſten Vermögen den Anfang gemacht; darauf ſind beſchränktere, aber in ihrer Haltung nachdrücklichere eingetreten; endlich haben zuletzt auch ſolche ſich hinzugefunden, die im engſten Umkreiſe die concentrirteſte Gewalt ausüben, und in ihr die concreteſten, greiflichſten Gebilde hervorrufen. Jetzt aber ſind eben dieſe Gebilde ſo geiſtig wie phyſiſch gegeben, und ſie ſollen als Unterlage dienen, über der ſich jene höheren Naturen erbauen; und zum Boden, dem ſie allmälig entwachſen. Es wird daher bei der Hervorbringung dieſer höheren Reiche der umgekehrte Proceß durchlaufen: und wie dort weitere Kräfte und Vermögen zu engeren ſich geeinigt; ſo werden hier engere durch fortſchreitende Schiedniß ſich zu ſolchen ſteigern, die, was ſie an Wirkſamkeit in der Nähe und der Gegenwart, wegen ihres fortdauernden Beiſichſelberſeyns, durch dieſe Steigerung verlieren, an Wirkung in die Ferne durch eine Art von Sichſelbſtentfremdetwerden gewinnen. Der Ausgang wird alſo hier bei den Wahlverwandtſchaften beginnen, dann zu den mechaniſchen Motiven übergehen, und zuletzt bei den Strahlungen enden; jede Stufe wird aber durch ein eigenes, höheres Naturreich bezeichnet ſeyn.

Das erſte dieſer beiden Reiche wird ſohin aus der Einigung der beiden Weſen, unter der Einwirkung der höheren, weltenſchaffenden Thätigkeit hervorgehen, und das dadurch

Begründete wird das Pflanzenreich ſeyn. In die Mit zwiſchen die beiden Veſten, die ſichtbare und die unſichtba tretend, wird es die Elementargeiſter dritter Ordnung in de vegetativen Lebenstrieben in ſich aufnehmen und beſchließen die von ihren phyſiſchen Kräften durchherrſchten Naturſtoffe ab dieſen im Pflanzenleibe zur organiſchen Umhülle anbilden; un alſo zu einer neuen, dritten, in ſich durchgegliederten Veſ erwachſen. Dieſe neue Veſte, als eine mittlere, ragt in di beiden anderen hinein; ſie ſchlägt ihre Wurzeln in die eine, wird von den Einſtrömungen der andern durchzogen; und dien nun zur Unterlage für alle die höheren Naturreiche organiſche Gebietes. Indem aber in ihnen, innere ſchon im eigene Bande mit ihrem Vermögen geeinigte Kraft, mit äußerer i gleicher Weiſe dem Ihrigen verbundener, durch ein neues Band vereiniget wird; entſtehen dynamiſch neue Hervorbringungen, einer höheren Ordnung angehörig, und in neuen Gebilden ſich offenbarend, die als Gattungen und Arten im Allgemeinen, im Beſondern aber als Organe deſſelben Pflanzenindividuums erſcheinen. Der Gegenſatz des Sättigenden und des Baſiſchen wird ſich in dieſer Weiſe für den Lebensbeſtand des Individuums in den zweier verſchiedenen Lebensverrichtungen, dem Athmen und Stoffaneignen, an Blatt und Wurzel vertheilt, umwandeln; für den Fortbeſtand der Gattung in dieſen Individuen aber in der Blüthe geſammelt, in den Gegenſatz des Geſchlechtes übergehen, der ſich an die ihn aufnehmenden Sexualorgane vertheilt.

Im Fortſchritte der Entwicklung entſteigt nun der Mitte dieſes zum Abſchluß gekommenen Reiches eine neue Geſtaltung; die ſich eine Stufe nach Aufwärts über daſſelbe ordnet. Jene unteren Naturgeiſter und Kräfte, indem ſie die erſte Verbindung eingegangen, ſind inſofern ſie auf dieſelbe verbraucht werden, aus der Geſammtheit verfügbarer Thätigkeiten ausgeſchieden, und treiben fortan in den pflanzenhaften Hervorbringungen, in die ſie ſich zuſammengethan. Dadurch aber ſind die geiſtigen und phyſiſchen Naturgewalten zweiter Ordnung, die hinter ihrer Umhülle ſich verbergend, in ihnen beſchloſſen gelegen, entwickelt und befreit, und nun für die Fortſetzung des Proceſſes verfügbar geworden. Indem jetzt die in ihm wirkſame höhere Macht dieſe Gewalten, ſo der geiſtigen wie der phyſiſchen Seite, gegeneinandergeführt; und ſie durcheinander temperirend, in einem, aus den ihnen einwohnenden Bändern zuſammengefügten, Bande verbunden, haben ſich zwei neue organiſche Lebensmächte herausgeworfen, und in zwei neuen Reichen ſich offenbart; deren eines in den Vögeln der Luft aufgeflogen, während das andere in den Waſſerthieren zurückgeblieben. Dieſe beiden Ordnungen, in denen das dem Tieferen einwohnende Nächſthöhere geſondert für ſich organiſchen Ausdruck gefunden, haben ſich jedoch von dieſem Tieferen nicht losgeriſſen; ſie haben vielmehr, ſoviel ſie davon zu ihrem Bedarfe vonnöthen hatten, in der Form des Pflanzenhaften mit hinübergenommen; und indem dies ihnen zur Keimſcheibe gedient, aus der ſie ſich entwickelt, haben ſie daſſelbe in das Gewebe ausgebreitet, dem ſie in ihren Individuen ſich eingewohnt, und das ſie nach allen Seiten umhüllt. Das Gebundene, Stabile, Maſſenhafte der Pflanze hat ſich jetzt gelöst, und es iſt dafür eine jedoch durch die entſprechenden Elemente bedingte Bewegungsfähigkeit eingetreten, die in ihren Gegenſatz den der pflanzenhaften Verrichtungen und des Geſchlechtes aufnehmend, und ihn in einer freieren, umfaſſenderen Weiſe ausdrückend, durch gegenſeitige Verknüpfung ihn zugleich höher und ſelbſtſtändiger auswirkt. So iſt der Vogel ganz wehender Athem, athmende Bruſt, in der Luft ſich erfriſchende Lunge, in ſeiner Schnellkraft ein Segler der Lüfte geworden, die ihn tragen und ſeine Bewegungen bedingen; während dieſen Bruſthändlern gegenüber die Thiere des Waſſers Bauchhändler, ganz Leber, und auf dem weitausgezogenen Unterleibe ruhend, von ihrem Elemente getragen nur mit träger Gegenwirkung ſeine Einwirkung bekämpfend, zu ihrem Ziel gelangen. Fliegen und Schwimmen, auf die früheren Gegenſätze von Athmen und Aſſimiliren ſich beziehend, bilden alſo den neu entwickelten höheren Gegenſatz.

Noch eine dritte Stufe bleibt jetzt zu durchſchreiten übrig; denn eine dritte Ordnung von Kräften und Vermögen ruht verborgen in Mitte der beiden früheren Ordnungen; und da dieſe ihre

Zeit gehabt, und zu den Hervorbringungen derſelben verwendet worden, iſt nun den Andern die Ihrige gekommen, wo auch ſie zu einem neuen Werke die geeignete Fügung erlangen. Darum wiederholt ſich in Mitte des Pflanzenreiches und des unteren Thierreiches noch einmal der Proceß, der die Geſammtheit derſelben begründet hat, um das Vollkommnere zuerſt, und dann das Vollkommenſte hervorzurufen, was auf dieſer Stufe erreichbar iſt. Beide Hervorbringungen müſſen nun die Unterlage hergeben, *über* der, und die Umhülle, *in* der ſich der dritte Proceß vollbringt; der die Elementargeiſter des Lichtfeuers und des Urerdigen mit den gleichnamigten Elementen und den ihnen eingegebenen Kräften zuſammenführt; und durch ein neues aus ihren Bändern gefügtes Band ſie kunſtreich alſo eint: daß ein größtes des Einen mit einem kleinſten des Andern verbunden, einem mit einem Kleinſten von jenem verbundenen Größten gegenüberſteht; und nun in eigenen Organismen ausgewirkt, jener ihnen zugetheilten Unterlage ſich eingibt, und ſie in ſich beſchließt. So werden alſo zwei neue Reiche ins Daſeyn hineingebildet: ein unteres, das der unteren *Landthiere*, in denen das feuerdurchdrungene Urerdige ins Leben eingetreten; und ein oberes, das der *Menſchen*, in denen das erdumhüllte Lichtfeuer zum Durchbruche gelangt. In den Landthieren iſt das Geſchlecht zur vollkommenen Ausbildung gelangt; eben wie auch der vitale Selbſtbeſtand auf die Functionen der Reſpiration und Nutrition baſirt, zu ſeiner vollen Entwicklung gekommen. Die willkührliche Bewegungskraft hat jetzt ein kunſtreich um die Wirbelſäule her gegliedertes Organ gewonnen, in dem ſie ſich zuſammennehmend auch ihrerſeits nach allen Richtungen zur Vollendung gelangt. Da ſie nun nicht ferner mehr wie Fiſch und Vogel des äußeren Elementes als einer unentbehrlichen Bedingung zur Ubung ihrer Verrichtungen, ſondern nur als eines ſtabilen Widerſtandes bedarf; ſo ſammelt ſie die weit zerſtreuten Gegenſätze des *Fliegens* und des *Schwimmens*, in einen äußerlich engeren, aber intenſiv reicheren, der ſich an die beiden Hauptgliederungen ihres Syſtemes, *Arme* und *Füße* vertheilt. Indem nämlich bei den unteren Landthieren ſelbſt die Arme nur als Füße gelten, iſt es das Schreiten und Gehen in allen ſeinen Formen, das von dieſer Seite ihr Weſen bezeichnet. Indem aber umgekehrt beim höheren Menſchen, ſelbſt die Füße gewiſſermaſſen nur als untere Arme gelten; iſt das Handthieren zugleich mit dem aufgerichteten Gange, charakteriſtiſch für die Bewegungskraft des Thieres der Thiere, des Thieres der Erde vorzugsweiſe, in die Mitte aller andern geſtellt. Zugleich hat in Mitte dieſes Gegenſatzes der Bewegungsverrichtungen ein anderer geiſtiger ſich hervorgethan, der in ſtrahlenden Kräften webend, gleichfalls unter beide Thierclaſſen alſo ſich vertheilt, daß der unteren vorzüglich jene peripheriſch geiſtige Auffaſſungsweiſe, die an geſchärfte Sinne geknüpft, in ihnen die ſinnliche Wahrnehmung in Aſſimilation vollbringt, ſich zutheilt; während der höheren die Begeiſtigung des Angeeigneten aus einer Mitte hervor durch die Überlegung zukömmt. Strahlungspunkt, Halt und Quellbrunn aller Art von organiſchen Kräften, hat der irdiſche Menſch daher im Mittelpunkte aller irdiſchen Kräfte der Art ſeinen Platz gefunden; in ihm iſt daher der Gipfel und die Spitze aller Erdbildungen erreicht, und ihre Folgenreihe, die mit dem Pflanzenreiche, als dem erſten Gliede angehoben, muß mit ihm, als dem letzten, abbrechen.

2.

Der Einbau des Menſchen in ſeinem phyſiſchen und pſychiſchen Weſen.

Der Menſch iſt als die Blüthe irdiſcher Schöpfung auf ihrer Höhe und in ihrer Mitte erblüht; er wird getragen von jenen unteren Reichen, die ihn hervorgetrieben, und wurzelt in ihrer Verborgenheit. Wie aber nun überall das Centrum die in höherer Steigerung reaſumirte vorbildliche Einheit alles im Umkreiſe Zerſtreuten in ſich beſchließt; ſo wird auch im Menſchen die ganze Folge aller Hervorbringungen liegen, und die ganze Mannigfaltigkeit der Richtungen in ihm ſich wiederholen, und ihm ſich eingeben müſſen. Der Menſch befaßt alſo in ſich alle die bis zu ihm hinauf früher durchlaufenen Momente, ſie in ihrem höchſten Gattungscharakter ergreifend, und in ſich zuſammenſchließend. So wird alſo ein Pflanzenhaftes in ihm ſeyn, das organiſche Medium, das die höheren Thiere in ihm umgibt; dem ſie entwachſen und entſteigen, und das als eine Art von Placenta mit der mütterlichen Erde und ihren Elementen und Elementargeiſtern ſie zunächſt verbindet. Und es wird nicht gleichgiltig ſich erweiſen, welches Pflanzengeſchlecht im beſonderen Menſchen vorherrſcht; ob es, wie in den tropiſchen Gegenden, die Palme in ihren verſchiedenen Hervorbringungen; ob es wie anderwärts die Fichte oder Eiche iſt, oder die Cypreſſe, die ſeiner Vegetation das vorwiegende Gepräge aufdrückt. Welcher Art ſie immer ſeyn möge, ſie macht ihn zum Eingebornen der Heimath, die er urſprünglich ſich gewählt, und bis zu ſeinen höchſten Verrichtungen hinauf wird dieſe ſeine climatiſche Eigenheit ihre Einwirkung verbreiten. Hinter dieſer Umhülle iſt dann aus dem Blutflüſſigen zunächſt der Vogel aufgeflogen, und hat vorzüglich in der Bruſt Wohnung genommen; während der Fiſch unten in ſeinem Medium, vorzüglich im weißen Blute zurückgeblieben, und in den unteren Eingeweiden und dem lymphatiſchen Syſteme ſich eingewohnt. Was anſtrebende und ſchwebende Flugkraft in den mittleren Regionen iſt, findet in den Einen ſich eingewieſen; was von ſtauender, richtender, Nachdruck gebender, lebendig beweglicher und rückwirkender Maſſe ſich vorfindet, iſt in den Andern gelegt; und indem Beide jenem Pflanzenhaften entwachſen, bezeichnen ſie den Menſchen als den Einwohner und Herrn der Höhen des irdiſchen Himmels wie der Meerestiefen, und bis zum phyſionomiſchen Ausdrucke ſeines Angeſichtes hinauf laſſen ſich die Einwirkungen dieſes ihm einwohnenden Momentes nicht verkennen. Aber er iſt auch der Landesherr auf dem Continente, vom Bergesgipfel bis in die Eingeweide des Tieflands hinunter; und damit er dieſes ſey, muß er auch unter den Landthieren das Centralthier ſeyn, und ihre Gattungen in centraler Weiſe in ſich einigen. Ein ſolches, und in ihm des Urerdigen ganze, in Mannigfaltigkeit ausgezogene peripheriſche Nährſamkeit und Formſamkeit, verbunden mit einem vielfach wechſelnden Maaße von wildreißender, oder in vielen Graden mild temperirter Feuerkraft erſcheint ihm daher eingegeben, und es hat ſich vorzüglich das geſammte Bewegungsſyſtem im Rumpfe zu ſeinem Sitz erleſen. Ihm überbaut ſich dann endlich der Menſch im Menſchen, das vorzugsweiſe ihm Eigene, das nicht den Löwen, ſondern ihn zum legitimen König des geſammten Erdreichs aus Vollmacht und Kraft Übertrags von Seite der irdiſchen Natur gemacht. Dies ſpezifiſch Eigene iſt unmittelbar aus dem Quellbrunnen des urſprünglichen Lichtfeuers, ſo nach der geiſtigen wie der phyſiſchen Seite ausgequellen; ja, es beſchließt dieſen Brunnquell in ſeiner Mitte. Dieſer ausquellenden Kraft hat ſich dann ein gleich centrales, erdhaftes Vermögen beigeſellt, und in der Zuſammenwirkung beider iſt dieſe Krone irdiſcher Bildungskraft ans Licht hervorgegangen. Vorzüglich im Haupte wohnhaft, breitet es ſich von da aus mit den Nervenſyſtemen durch alle tieferen Regionen, und alle ihm untergebenen organiſchen Reiche hinunter; und von ihm rührt es her, daß der Menſch anders lebt und vegetirt, als alle Pflanzen und Bäume, die um ihn leben und vegetiren; daß er anders ſich bewegt und handelt, wie die Thiere, die vorzüglich energiſcher Bewegungskräfte ſich erfreuen; und daß die Bilderwelt, in der die thieriſchen Geiſter ſich bewegen, dem Seinigen ganz anders ſich geſtaltet, als dies in den dumpferen Regionen möglich iſt, die er aus ſeiner Mitte mit einem höheren Grade von Deutlichkeit überſchaut.

Mit allen dieſen Hervorbringungen, den Menſchen im Menſchen keineswegs ausgenommen, ſind wir aber noch mit Nichten aus dem Kreiſe des Irdiſchen herausgetreten; es ſind alſo Alle, wie ſie aus einer blos irdiſchen Zeugung hervorgegangen, ſo auch dem irdiſchen Tod verfallen: das iſt leiblicher Verweſung wie geiſtiger Auflöſung. Denn die Einheit, die ſie ſelbſt in ihrem Geiſtigen in ſich tragen, iſt zwar je nach der Stufe, auf der ſie ſtehen, eine höhere und höhere; aber auch auf der höchſten im irdiſchen Menſchen, nur bedingungsweiſe in ſich geeint, nicht aber ſchlechthin eins. Denn ſie iſt nicht dem Himmel entſtammt, wo allein die eine ganze und unbedingte Einheit zu Hauſe iſt; ſondern irdiſchen Urſprungs, wie alles Erdhafte, mit einem Anfluge von Getheiltheit getrübt; und daher nur im Gegenſatze mit dem ganz Getheilten relativ in dieſem und jenem geeint, nicht durch und durch die Eine. Darum iſt dieſe irdiſche Einheit alſo gethan, daß ſie in der Perſönlichkeit nur ſolche iſt, inſofern ſie in der Gattung, in der ſie ſubſiſtirt, ſich geeint findet; während es um die rechte und wahre Einheit ſo beſtellt erſcheint: daß die perſönliche concrete Einheit ganz auf ſich ſelber ruhend, und in ſich ſubſiſtirend mit ganzer Subſiſtenz, nur inſofern ſie alſo eins iſt in ſich und mit den Andern, in der Einheit der Gattung ruht. Es folgt alſo: daß die Einheit der letzten Art, welche Verbindung ſie immer eingehen oder löſen mag, unberührt von allem Wechſel, unzerſtörbar, im Leben wie im Tode dieſelbe bleibt; während die der andern iſolirt für ſich betrachtet, inwiefern ſie in der Zeugung nur zur individuellen Subſiſtenz gelangt, was ſie in dem einen Acte erlangt, im andern im Tode wieder verliert; alſo mithin in die Gattung zurückgehend, nur in dieſer fortlebt, in ſich aber ſterblich dahingeſchwunden, in ihrem Getheilten ſich auflöst. Soll die Erde alſo in Mitte aller Sterblichkeit ein Unſterbliches hegen, dann muß es ihr von Oben gegeben ſeyn; dem Irdiſchen muß ein Anderes ſich noch hinzufügen, das himmliſcher Abkunft die wahre Einheit in ſich hat, und in dieſer nun auch conſervativ zur relativen irdiſchen Einheit ſich ſtellt. Und ſo iſt es denn in Wahrheit ergangen; denn es wird uns geſagt: und Gott der Herr bildete den Menſchen aus dem Staub der Erde, und athmete ihm den Athem des Lebens ins Antlitz, und ſo wurde der Menſch eine lebende Seele. Aus dem mit irdiſcher Geiſtigkeit begeiſtigten Erdenſtaub hat er ihn geformt; nicht zu einem todten Cadaver, ſondern zu einem lebenvollen, ſeiner ſelbſt in inneren Inſtinkten mächtigen, in Kunſttrieben wirkſamen Thiere hat er ihn ausgeſtaltet; und wie alſo der Träger der höheren unſterblichen Seele bereitet war, hat er dieſe ins Angeſicht ihm eingeathmet, und ſo wurde der Durchathmete jetzt zu einem zweifach zuſammengeſetzten Kunſtwerke ſeiner Hand: er wurde zu einer lebenden Seele. Die Einathmung iſt aber in die innerſte Mitte des Erdgebildes ins Lebenscentrum des erſten Menſchen geſchehen; ſie hat den erdentſproſſenen Thiergeiſt in ihm mit dem himmelentſtiegenen Menſchengeiſte durch ein unauflösliches, gottgeknüpftes Band verbunden; und dadurch, daß der Erſte in dem Letztern nun volle und bleibende Einheit gefunden, iſt auch ihm jetzt die Unſterblichkeit zu Theil geworden, zu künftiger Wiedergeburt ſelbſt des Leibes; während die verwandten Erdgeiſter nur in der Gattung fortleben. Mit dieſer Verbindung hat aber ein neuer Bildungsproceß angehoben, in dem der mit Hervorbringung des blos irdiſchen Menſchen beſchloſſene, jetzt im weiteren Umkreiſe ſich fortgeſetzt. Der Herzmitte gegenüber, in die die höhere Seele eingeſchlagen, hat dieſe ihr gegenüber einen anderen Punkt im Haupte, als Centrapunkt und Mitte ihres in ſeiner Eigenthümlichkeit fort beſtehenden Weſens, ſich genommen; um von da aus ihre Einwirkungen der andern Mitte zuzuſenden, und ihre Rückwirkungen aufzunehmen. Aus dieſer Mitte von Stufe zu Stufe niederſteigend, gibt jene in den Gebilden, die die andere ihr entgegengetrieben, derſelben eben ſo ſtufenweiſe ſich ein; wie dieſe ihrerſeits aufſteigend, eine gleicherweiſe abgeſtufte Verbindung mit ihr eingegangen. So wird alſo eine von Oben niedergehende, einer andern von Unten ſich erhebenden Reihe von Verbindungen begegnen, in denen beide Momente in allen ihren Richtungen ſich durchdringen; alſo zwar, daß nach Oben das Höhere, nach Abwärts das Untere vorherrſcht, in der Mitte aber in der gleichgewogenen Verknüpfung des zugleich doch Geſchiedengehaltenen, die Natur des Bandes am klarſten ſich kund gibt. So haben die beiden Einſaſſen ihren Haushalt miteinander eingerichtet: indem die dienſtbare Magd der Herrin ſich anbequemt; dieſe aber hinwiederum in Herablaſſung der Anderen bis zu einem gewiſſen Punkte hin ſich gerecht gemacht; haben ſie einander gegenſeitig ſich angliedernd, gemeinſam ihr Haus erbaut, und in ihm zu wirthſchaften angefangen. Höhere Seelenmächte finden dort nun mit Elementargeiſtern und Kräften ſich verſchlungen, und beide geben in aller Eintracht zuſammenwirkend, in vielfachen Verrichtungen ſich kund. Was ſeiner Natur nach frei iſt, findet ſich nun zur Latenz gebunden; was umfaſſend iſt, findet ſich doch zugleich umfaßt; aber hinwiederum auch das von Natur Gebundene bis zu einem gewiſſen Grad befreit, und das eng Beſchränkte weit über ſeine natürlichen Schranken hinaus erweitert. Alles Herrſchen iſt daher an die Bedingung eines Dienens geknüpft; ſo jedoch, daß nach Oben alle moraliſche Verantwortlichkeit der freigegebenen höheren Macht aufgelegt erſcheint; nach Unten aber alle phyſiſch organiſche von der dort vorwiegenden Unteren gefordert wird.

Indem aber nun Beide dem Menſchen einwohnende Mächte in einer ſo engen Beziehung zueinander ſtehen, muß es nothwendig bei ihrem thätigen Zuſammenwirken zu einem gegenſeitigen Austauſche ihrer Modalitäten und Eigenſchaften kommen; ſo daß in dem Maaße, wie das Eine dem Andern von dem Seinigen gebend, hinwiederum von der Art deſſelben an ſich genommen, in dieſer Ausgleichung in Beiden ſpezifiſche Eigenheit je nach ihrer Haltung, Form, Färbung und Betonung ſich begründet findet. Indem in ſolcher Weiſe zuerſt die höhere Seele, in ihren unteren Regionen mit denen der tieferen Thierſeele verſchlungen und in Rapport verſetzt, dieſer von ihrer gehöhten Art mitgetheilt, wird die wilde Naturart des thieriſchen Triebes zur menſchlichen Naturanlage in ihr geſteigert; die ſich alsdann in ihrer ſpezifiſchen Geſchiedenheit in den verſchiedenen Temperamenten, je nach der Vierzahl getheilt, zu erkennen gibt; während hinwiederum ſie die Höhere ſelbſt, in der Berührung mit jenen Trieben und Inſtinkten an ihnen zur eigenthümlichen Gemüthsart, eben wieder durch dieſelbe Vierzahl getheilt, ſich bindet und bedingt. Weil dieſe wechſelſeitige Tingirung und Bindung durch die Berührung der höheren Einheit mit den verſchiedenen Regionen des animaliſchen Lebenscomplexes geſchieht, dieſer aber ſelbſt wieder zuletzt auf der Vierheit der Elemente ruht; eben darum mußte auch das Ergebniß durch dieſelbe Vierzahl getheilt erſcheinen, die alſo keineswegs blos zufällig in der Lehre von den Temperamenten hervorgetreten. Wie nun aber in jedem Thiere ſich alle vier Elemente und ihre Elementargeiſter miſchen, und ſeine Stelle im ganzen Erdorganiſm hauptſächlich durch das in der Verbindung Vorwiegende beſtimmt wird; ſo wird auch jedes Temperament ſich aus Allen, unter dem Vorherrſchen des Einen oder des Andern, zuſammenſetzen. Das Pflanzenhafte im Menſchen, wie es ſolche Miſchung in größter

Gebundenheit in ſich befaßt, und in dieſem Charakter den andern höheren Gebilden zur Keimſcheibe dient; wird auch als die Mutter des Temperamentes im Individuum gelten müſſen: ſelber außer ihrer Reihe liegend, aber ſie Alle begründend und ernährend, und ihnen dadurch Körper gebend. Indem aber dieſe vegetative Keimſcheibe nach der Seite des Luftigen und Flüſſigen hin, ſich in das Fliegende, und das im Fließen wie mit Floſſen Schwimmende, auseinandergliedert; gliedert ſich auch die Grundlage alles Temperamentes in das Sanguiniſche und das Phlegmatiſche auseinander. Es iſt der Vogel im Menſchen, der in dem Erſten die Flügel ſchwingt, und beweglich und unaufhörlich bewegt, gleich dem Element, in dem er am liebſten weilt, ſich auf ſeinen und den eigenen Federkräften wiegt; oder wie die Schwalbe in ſchnellſter Behendigkeit es in zierlich ausgezogenem und leicht umgelenktem Flug durcheilt; nur ſelten einmal auf feſter Erde von der betriebſamen Anſtrengung raſtend. Es iſt dagegen das Schwimmthier im Menſchen, das im phlegmatiſchen Temperamente behaglich auf den Wellen ruht; nun von ihnen ſich ſchaukeln läßt, dann wieder ihrer Strömung folgend, ſich von ihr hintreiben zu laſſen liebt; und darauf in gemächlicher Anſtrengung mit ihnen kämpfend, wieder zur alten Stelle kehrt. Zwiſchendurch mag es wohl auch einmal langſam ſich in die Tiefe niederlaſſen, oder in ſeltener Anwandlung zur Oberfläche ſteigen, um nach ſeiner Art ſchnalzend und tummelnd ſich an ihr umzutreiben; oder auch in noch ſelteneren Fallen in einem Aufſchwunge unglaublichen Ubermuths, in einigen wenigen dazu privilegirten Individuen, einen kurzen Flug in die Lufte verſuchen; um es dort als ſanguiniſche Phlegmatiker den andern phlegmatiſchen Sanguinikern gleich zu thun, die als Waſſervögel zu tauchen und zu ſchwimmen verſtehen. Die Gliederung aber ſchreitet weiter, zugleich in die Höhe gehend, und tiefer einſchneidend in die Tiefe. Wie ſie nämlich, als ſie noch unten gewaltet, das Urerdhafte ausgeſondert und das Urfeurige; im Lebenskreiſe aber in die Landthiere bis zum Menſchen hinan ſich aufgethan; ſo erwirkt ſie auch in dem Alkaheſt der Temperamente eine neue Scheidung, in dem Gegenſatze des Melancholiſchen und des Choleriſchen zwei neue Glieder herauswerfend; die gleichfalls tiefer begründet und ſchärfer markirt als die Vorigen, mit ihren Wurzeln unter ſie hinunterlaufen, mit ihren Ausbreitungen aber ſie überwachſen und umſchließen. Das Melancholiſche iſt nun das lunariſch Nächtliche; es beruht in jener Stimmung, die im Gefuhle lieber ebbet als fluthet, und in den Affecten Vorneigung hat zu Solchen, die gegen die Tiefen des Inneren gehen, minder ſtark aber iſt in denen, die aus ihnen vorquellend nach Außen ſtreben. Im Thun lieber nachhaltiger, beharrlicher Wirkſamkeit, als raſcher, wie im Sprunge losſchnellender Thatigkeit hingegeben; will es eher Gewicht als Feder ſeyn, ja lieber Amboß denn der Hammer; eben wie es auch, wenn im Geiſte ſinnend, eher dem von Oben und Unten Anſchlagenden ſich aufthut, als ſelbſtthätig mit im eigenen Lichte leuchtenden geiſtigen Auge dem Gleichartigen entgegenkömmt. Überall alſo durch alle Gebiete in ſeiner Wirkungsweiſe lang und tief gezogenes Einathmen, mit kurzem, ſchnellem Aushauch verbindend; iſt ihm alſo minder productive Kraft, als tief auffaſſendes Vermögen zugetheilt; das in ſtiller Empfängniß die höheren Typen der Dinge aufnimmt, und in der Fülle des einwohnenden Stoffes ſie nachbildend, die Aufgenommenen zur Erſcheinung bringt. Das Choleriſche aber gibt ſich in allem dieſem als das Gegentheil vom Andern kund: brennende, freſſende, verzehrende Glut unten, treibende Wärme in der Mitte, leuchtende Flamme im Auge; ſo zeigt es überall die Natur des Elementes, deſſen Signatur es trägt. Nach des Feuers Art, das überall der anderen Elemente gewaltig iſt, erſcheint es daher allerwärts antreibend, aufregend, ſpannend, electriſirend, aber auch überſchnellend, zerreißend und zerſtörend; während das Melancholiſche, mehr erregbarer, zündlicher, beweglicher Art, geſammelter und geſchmeidiger, ſeinem Anſpruche auf Herrſchaft, mit dem zu ihrer Realiſirung nothwendigen Elemente, entgegenkömmt. Jenes wird alſo das reißende Thier im Menſchen ſeyn, das da im innerlichen Feuerkreiſe einſam ſeine Wohnung genommen, und von da aus ſeinen Wirkungskreis beherrſcht. Das Andere wird dagegen mehr von der Natur jener ruhigeren Thiergeſchlechter an ſich haben, in deren Blut eine mildere, aber ſubſtanzreichere Wärme treibt; die daher in den ihnen einwohnenden bindenden, einigenden Trieben ſich zueinander halten; oder als Hausthiere ſich um den Menſchen hergeſellen; ein Vorbild für die höheren ſozialen Bildungen, die aus der Wirkſamkeit geſteigerter Bildungstriebe und Inſtinkte hervorgehen. So haben alſo die verſchiedenen Naturen, aus denen des Menſchen Art ſich zuſammenſetzt, ihren Einfluß auf die mit ihnen verbundene höhere Seele in den unteren Regionen ausgeübt. Aber auch ſelbſt die höchſte wird dieſer Einwirkung nicht ganz enthoben ſeyn; alſo jedoch, daß hier in eigener Mitte die dort herrſchende Macht vorwiegend, und mehr gebend denn nehmend, dem, was man die geiſtige Phyſionomie nennt, vorzugsweiſe ihr Gepräge aufdrückt. In ähnlichem Wechſelverkehre wird dann auch endlich in der Mitte, was man den Charakter des Menſchen nennt, in ſeiner Haltung ſich befeſtigen; und je nach Verſchiedenheit der zuſammentreffenden Momente, in Energie und Beweglichkeit verſchieden ausgeſtattet, den ethiſchen Menſchen in ſeinen Umriſſen ausgeſtalten.

So hat die Seele, durch die Pforte des Niederganges herabſteigend, dem erſtgeſchaffenen Menſchen ſich eingegeben, und in ihm Wohnung genommen. Dies ihr Niederſteigen iſt aber nur die eine Hälfte eines großen Proceſſes geweſen, der ſich erſt im Zutritt der andern, durch den Verlauf aller Geſchichte hindurch, zu einem Ganzen ergänzt. Dem Niederſteigen zur Einkehr muß nämlich ein Aufſteigen zur Rückkehr entſprechend gegenüberſtehen; und eine Schiedniß alles dort unzertrennlich in ſich verbundenen Seeliſchen von dem blos Leiblichen, zu bleibendem Beſtand in ſich, bis zur dereinſtigen Wiederkehr. Der erſte Act iſt aber ohne Zuthun der Seele ſelbſt durch die höhere Macht erwirkt worden; denn die Seele iſt nicht in den irdiſchen Menſchen hineingegangen, ſie iſt vielmehr in ihn hineingeführt. So wird ſie denn auch nicht durch eigene Macht, gebunden wie ſie iſt, und in ihren eigenen Tiefen latent geworden, aus dem Erdmenſchen, den ſie angenommen, wieder ausgehen können, eingehend in ſich ſelbſt, und dazu ohne angewendete Gewalt in eigener Concentration ſich in ſich zuſammennehmend. Dieſelbe Gottheit alſo, die im Entſtehen des Geſchlechtes, in einem urſprünglichen Acte, die ausgeathmete dem Erdbild eingeathmet, hat ſeit dem Falle geordnet: daß ſie im Naturlauf, wenn ihre Zeit gekommen, durch daſſelbe Bild wieder ausgeathmet werde; indem ſie die Ausgehauchte durch Einhauch dann wieder an ſich genommen. Und was ſo Urbeginnes in jenem Centralacte für das geſammte Menſchengeſchlecht geſchehen, das wiederholt ſich peripheriſch im ganzen Zeitverlauf durch viele Acte, in denen der Einhauch der Seele in den durch die Zeugung bereiteten irdiſchen Menſchen durch den Geiſt von Oben erfolgt; dann aber am Schluſſe des Lebens, das von da an ſeinen Ablauf nimmt, der Aushauch ſich vollbringt. Zwiſchen beiden Punkten, den Pforten des Niederganges und des Aufganges, zieht ſich daher das Leben in dieſem ſeinem Verlaufe hin. Aus einem Keime ſich entwickelnd, muß es darum in ſeinem erſten Stadium mit pflanzenhaftem Daſeyn in Hilfsloſigkeit beginnen; wird dann, nachdem es im Vorſchreiten die vegetabiliſchen Gegenſätze auseinander gegliedert, zu den unteren animaliſchen und den ihnen einwohnenden Mächten hinaufgetrieben, nach Abwärts die vitalen Kräfte zuerſt, dann im höheren Anſteigen auch die automatiſchen entfaltend; und nachdem in ihnen auch das höhere Thier ſich ausgebildet, wird zuletzt der Menſch im Menſchen in der ganzen Fülle ſeines geiſtigen Reichthums ſich erſchließen. Dieſelben Stufen, die alſo im Anſteigen, auch extenſiv ſichtbar, durchſchritten worden in der erſten Lebenshälfte bis zur Höhe deſſelben hinauf, werden dann in der andern abſteigend in intenſiver Involution, zurückgegangen; bis das Leben ſich erſchöpft, und im Tode der Proceß abbricht.

So innerlich geordnet und eingerichtet, erhebt ſich der Menſch über dem ihn tragenden Unterbau der geſammten irdiſchen Natur, im weiteren Kreiſe von der Elementenwelt; in immer mehr ſich verengenden, von den ihm näher ſich befreundeten organiſchen Naturen; im engſten endlich von ſeines Gleichen umſtanden und umfaßt. Als Glied eines Naturganzen in daſſelbe aufgenommen, ſteht er alſo mit ihm auch in Verkehr; und weil ins Centrum aller Glieder dieſes Ganzen geſtellt, und im Zuſammenlauf aller Radien auch an der Natur eines Jeden theilnehmend, war er daher auch urſprünglich mit Allen von dieſer Mitte aus in eine central lebendige Beziehung geſetzt. Dieſe wird mithin ſo vielartig ſeyn, als Regionen von Außen den innerlichen Regionen in ſeiner Beſonderheit entſprechen; als Naturglieder den Gliederungen ſeines eigenen Weſens gegenüberſtehen. Wie nun das Naturganze ſich in Himmel und Erde ſcheidet; und er ſelbſt in ſeinem irdiſchen Menſchen, inwiefern alle Erde etwas vom himmliſchen hat, ein ſolches auch in ſich trägt, und das Licht der Höhe in dem ihm eingegebenen organiſchen Lichte ihn durchleuchtet; wird er der Erde gegenüber auch zu dem Himmel in Beziehung ſtehen. Wie ferner der Viergetheiltheit der Elemente an der Erde eine gleiche Viertheiligkeit ſeines leiblichen Weſens und der in demſelben wirkſamen chemiſchen Kräfte entſpricht; ſo wird auch von dem Einen zu dem Andern hinüber ein gleicher Verkehr ſich knüpfen, und ſo auch zwiſchen den innen und außen wirkenden mechaniſchen und ſtrahlenden Kraften und Machten. Eben ſo wird das Reich der Vegetation außen dem Pflanzenhaften in ſeiner Natur begegnen; die unteren animaliſchen Gebiete, und eben ſo die oberen, werden mit den ihnen in Congenialität Entſprechenden ſich in Conflict verſetzen; und ein ähnlicher wird ſich im engſten Umkreiſe der menſchlichen Natur zwiſchen den der Gattung angehörigen Individuen begründen. Dieſer Verkehr, nach den Naturreichen auf der einen Seite getheilt, wird daher auch zugleich auf der andern je nach den Regionen der menſchlichen Natur getheilt erſcheinen; ſo daß, da der Hauptregionen drei ſich im Menſchen finden: die des Lebens, die des thätigen Wirkens und des geiſtigen Schauens, die Berührung in den ſich entſprechenden Gliedern von dieſer Seite, in dreifach verſchiedener Weiſe, ſich geſtalten kann. Der alſo ſich anknüpfende Bezug iſt aber nun ein Wechſelbezug, denn Radien führen aus der Mitte hinaus und wieder in die Mitte zurück; in jenen berührt und beſtimmt der Menſch die äußeren Natur-Potenzen, in dieſer oder jener ſeiner Gliederungen; in der anderen findet er ſich von ihnen ſo oder ſo berührt und bedingt. Es iſt aber der irdiſche Menſch, die untere Seele, die in alle dieſe Rapporte ſich verſchlungen, und in ihnen ſich mit dem Naturganzen in lebendiger Weiſe verbunden ſieht. Die höhere Seele aber, die in all ihrer irdiſchen Wirkſamkeit an dieſe Untere ſich gewieſen findet, tritt nur unter ihrer Vermittlung in dieſe Rapporte ein; verſteht Alles in ihr, bewegt ſich in Allem, und eignet das Gehörige ſich nach Belieben an.

Es war aber nun die urſprüngliche Beſtimmung eben dieſes oberen Menſchen, aus ſeiner Mitte heraus, durch den Unteren in vollem klaren Bewußtſeyn, mit einer ſo ſeiner ſelbſt wie nach Abwärts des Naturgeſetzes mächtigen Freiheit, dieſe Natur zu durchſchauen und zu beherrſchen, mit dem einwohnenden ſelbſtſtändigen Leben ſie durchdringend, und alſo ihr Bebauer, ihr Pfleger und ihr Haupt zu ſeyn. Da er aber durch ſelbſteigene Verſchuldung aus der Mitte herausgefallen, und die Geſammtheit dadurch ihren lebendigen Schwerpunkt an ihm verloren, iſt ein allgemeiner Umſturz in ihr die Folge davon geweſen; aus dem zwar zuletzt wieder eine nothdürftige Beruhigung um einen neu gefundenen Punkt des Gleichgewichts hervorgegangen, der aber weil fortan dem Menſchen entrückt, ſtatt ihn von der Natur zu befreien, ihn vielmehr bis zu einem gewiſſen Grade beherrſchend, wie ein anderes Naturproduct der in ihr wirkenden Gewalt dienſtbar macht. Solcher Dienſtbarkeit konnte er ſich nur durch fortgeſetzte Anſtrengung und unermüdeten Kampf entziehen; ein Streit, der um ſo ſchwerer iſt, weil ſein Gegenſtand zugleich in ihm und um ihn ſich befindet. Aber ſich im Beſitze großer Kräfte wiſſend, hat er vom Anfang herein, in dieſem ſeinem Selbſtgefühle, die Mühen nicht geſcheut, und das arbeitſelige Werk durch alle Zeit hindurch bis zur jetzigen Stunde fortgeſetzt. Wie er daher mit ſeinen leiblichen Kräften im Schweiße ſeines Angeſichtes den Acker bebaut; ſo hat er mit ſeinen geiſtigen in der Speculation die ſich ihm ſpröd verſchließende Natur durchgründet, und ihr die rationelle Wiſſenſchaft glücklich abgewonnen. Nicht minder hat er, indem er in der Ethik ſich ſelbſt und ſeinen im Gegenſatz entzweiten Trieben, die das Eine wollen und nach dem Andern gelüſten, das Geſetz gegeben; auch den gegen ihn ankämpfenden

Naturkräften Trotz geboten, und Eine gegen die Andere bewaffnend, nicht abgelaſſen, bis ſie ſeinen Zwecken fügſam geworden, und die Empörten ſein Joch auf ſich genommen. Selbſt ſeiner und ihrer unteren Lebenskräfte hat er bis zu einem gewiſſen Punkte ſich bemeiſtert; alſo daß ſie, obgleich durch den eingedrungenen Tod verwirrt und geſchwächt, doch in leidlicher Harmonie ſich einigen; und wenn auch durch Krankheit aus ihr getreten, unter ſeiner Einwirkung nach Auswurf der Störung wieder friedlich ſich zuſammenfinden. Das Streben und Mühen war nicht löblich blos, ſondern geboten, es iſt darum nicht ohne Segen geblieben. Der arbeitſame Geiſt hat Wunder gethan in dieſer ſeiner Betriebſamkeit, und bisheran den lösbaren Theil der Aufgabe theilweiſe mit großem Glück gelöst. So iſt, auf dem Wege ruhig nüchternen Vorſchrittes und überlegender Beſonnenheit, eine theilweiſe Reſtauration und Wiedereinſetzung in die verlorne Herrſchaft eingetreten.

Neben dieſer gebahnten Heerſtraſſe, auf der das Leben in geordneten klar überſchaubaren Verhältniſſen ſich fortbewegt; laufen aber nun noch andere Pfade, auf denen ausnahmsweiſe Ungewöhnliches vorſchreitet, und in eigenthümlicher Weiſe zu ſeinem Ziele kommt. Neben den allgemeinen, durchſchnittlich überall vorkommenden Anlagen im Menſchen und in der Natur, zeigen ſich nämlich in ſolcher Ausnahme von der Regel auch Andere, die ſich als gänzlich aus den ordentlichen Gleiſen ausweichend, zu erkennen geben; und eben ſo thun ſich im Leben des Menſchen wie in der Natur Zuſtände hervor, die man neben den gemeinhin ſich zeigenden als Ungemeine erkennen muß. Was zuvörderſt die Anlage betrifft, ſo zeigen ſich in Mitte der großen Mannigfaltigkeit von Combinationen, wenn auch ſparſam, ſolche, bei denen es entweder durch ein begünſtigendes Spiel der Natur, oder durch die Concentration der bildenden Kräfte auf einen Punkt hin, den Anſchein gewinnt: als ſey nach irgend einer Seite hinaus ein Reſt des unverſehrten Urſprünglichen zurückgeblieben, der den, der ſeiner ſich erfreut, in Mitte des gewöhnlichen Lebens als eine Anomalie erſcheinen läßt. Da nach der Richtung hin, in der die verliehene Gabe wirkt, die früheren Rapporte ſich theilweiſe ungeſtört erhalten;

ſo wird in ihnen mit den entſprechenden Naturkreiſen und Potenzen ſich ein Verhältniß anknüpfen, das ganz anders ſich geartet findet, als alle Jene, die innerhalb der Gränzen des herkömmlichen beſchloſſen, alltäglich ſich uns bieten. Der Sinn eines ſo Begünſtigten wird etwa in Naturgebiete eindringen, die allen Andern ſich verſchließen; oder es wird die lebendige Kraft in ihm über Naturkräfte gebieten, die jedem Unberufenen ſich ſpröd verſagen. In jedem Falle werden dadurch Beziehungen hervorgerufen, die der gewöhnlichen Phyſik gänzlich entrückt erſcheinen, und die man daher als der Magie angehörig betrachten kann; und zwar einer natürlichen Magie, weil ſie nicht im Willen, ſondern in einer Naturanlage gründend, auch ihrer Richtung nach in die Natur gehen. Da die Natur überhaupt an ſich völlig gleichgiltig und moraliſch neutral erſcheint; ſo wird auch dieſe auf ihr ruhende Magie von dieſer Seite völlig indifferent erſcheinen; obgleich ſie je nach den verſchiedenen Naturkräften in eine heilſame getheilt und eine verderbliche, auf beiden Wegen zum Böſen fahren, und in daſſelbe ausſchlagen kann.

Was zweitens die Zuſtände betrifft, ſo äußern ſich in der Natur und ihr entſprechend im Leben gleichfalls Solche, die eine vorübergehende Begeiſterung oder Bindung in dieſelben tragend, ohne darum übernatürlich zu werden, doch durch bedeutende Ausweichung den ſtillen Gewohnheitslauf der Dinge unterbrechen. Wir wollen hier nur an die Gährungsproceſſe in den organiſchen Naturgebieten erinnern, die uns das Beiſpiel einer ſolchen vollkommen natürlichen, und doch der gemeinen Tagesordnung entrückten Erſcheinung bieten. Bekanntlich geht der Zuckerſtoff, den die zeitigende Sonne aus der herben Säure der Beere, oder auch der Keimproceß aus dem Stärkemehl des Saamenkornes entwickelt hat, unter Einwirkung der Wärme und der Feuchte, in die ſogenannte geiſtige Gährung über. Die im Zucker, wie um einen Mittelpunkt zur milden Süße geeinten Kräfte und Stoffe, werden in dieſer in einem inneren Scheidungsproceß gelöſt; und indem ein Theil der entmiſchten Stoffe peripheriſch nach der einen Seite als Kohlenſäure vergast entweicht, nachdem der andere als Hefe ſich niedergeſchlagen, bleibt um die Mitte der Alcohol zurück; in dem die frühere linde Einigung ſich alſo aufgeſchloſſen, daß ſtatt des Zuckers eine bewegliche, flüchtige, nach dem Sauerſtoff hungernde und brennliche Subſtanz zurückgeblieben. Das hier erzeugte, und überhaupt jedes andere organiſche Product, kann aber, wenn alternd und wehrlos dem Angriffe der Naturkräfte preiß gegeben, in eine dritte Gährung, die fauligte übergehen; in der, nachdem die gemiſchten Stoffe durch innere Zerreißung im Nachlaſſe der Lebenskräfte gänzlich von einander ſich geſchieden, mit der Löſung der umſchreibenden organiſchen Form, auch die ganze, durch das Leben gewirkte Einigung ſich löst; und die Reſiduen gänzlich aus dem Lebenskreiſe tretend, der unorganiſchen Natur wieder heimfallen.

Das Product jener organiſchen geiſtigen Fermentation bleibt aber nun in fortgeſetztem Rapport mit dem Naturkörper, der ihr Subſtrat geliefert. Wenn die Traube auf Madera wieder blüht, rührt ſich weit über Meer und Land in England der Wein, der aus ihr gepreßt worden, im Faſſe, und es hebt in ihm eine neue geiſtige Gahrung an. Es iſt alſo innere Sympathie zwiſchen beiden Lebensacten, und wie die Vegetation überhaupt im ganzen Ablauf des Pflanzenlebens ein ſtilles Durchlaufen aller ins Leben gehenden Fermentationen iſt; ſo wird insbeſondere die ſüße dem Keimen, die geiſtige dem Blühen entſprechen; ſo daß die Rührung des Weines ein Blühen deſſelben iſt, das Blühen der Rebe aber ein geiſtiges Gähren in den Sexualorganen. Dieſer fortdauernde Rapport, der alſo zwiſchen den Producten des Pflanzenreichs eintritt, verbreitet ſich aber auch höher hinauf in die Animaliſchen, mit denen das geſammte Pflanzenreich in einem natürlichen Verbande ſteht. Vermöge dieſes Rapportes üben die Producte der Gährungen einen infizirenden Einfluß auf den thieriſchen Organism aus; indem ſie die Analyſe und Syntheſe, aus der ſie ſelbſt hervorgegangen, auf ihn übertragend, dieſelben wieder in ihm nach ſeiner Weiſe reproduciren, und dadurch auch ihn aus den Gleiſen des gewöhnlichen Lebens drängen. So wird daher der Geiſt des Weines, das Blut und noch mehr die Nervengeiſter, in vorübergehendem Rauſche weinigt machend, in raſcher Lebenserregung und Beſchleunigung aller Strömungen, eine ſolche der Rührung im Weine entſprechende animaliſche Fermentation hervorrufen; die, wenn ſie wie bei den Gewohnheitsſäufern abgezogener geiſtiger Getränke ſich öfter wiederholt, zuletzt ſelbſt in die feſten Theile des Organiſms ſich eingedrängt, und dieſe ſo brennlich macht, daß ſie leicht von einer Flamme berührt, in Feuer aufgeben. Dieſes plötzliche Erglühen des Lebens beſchränkt ſich keineswegs blos auf die unteren Regionen der leiblichen Natur; ſondern verbreitet ſich auch auf die höheren, und überträgt ſich von da ſelbſt auf die geiſtigen Verrichtungen; wie jeder weiß, der einen Berauſchten je beobachtet hat, oder der auch nur das Bild betrachtet, das der heilige Ambroſius[1]) von einem Solchen entworfen. „Vorſchwebende leere Bilder, ungewiſſes Sehen, ſchwankende Geſtalten," ſagt der Biſchof, „bezeichnen den Trunkenen. Der Eine ſpringt über Schatten, als ſeyen es Gräben; der Andere nickt mit dem Kopfe gegen die Erde, richtet dann plötzlich wieder ſich auf, und neigt zum andernmale. Furchtſam fallen Einige aufs Angeſicht, die Erde mit Händen faſſend, weil ſie von zuſammengehenden Bergen ſich eingeſchloſſen glauben. In den Ohren tönt es gleich dem Schallen und Rauſchen des wogenden Meeres, oder wie das Wüthen der Brandung. Hunde halten ſie für Löwen, und begeben ſich vor ihnen auf die Flucht; und wenn die Einen in unausgeſetztem Lachen ſich ausſchütten wollen, klagen die Andern untröſtlich ihren bittern Kummer; während noch Andere unvernünftige Schrecken ſchauen, wachend träumen, ſchlafend hadern." Eben ſo wie die geiſtige Gährung trägt ſich aber auch die fauligte durch Infection auf das Leben über. Die vielfältigen Miasmen, die die Fäulniß brütet, wecken bekanntlich, wenn in den Organism aufgenommen, in ihm in den Anſteckungskrankheiten einen analogen animaliſchen Proceß; aus dem wieder das gleiche Miasma ſich entwickelt, das ihn zuerſt hervorgerufen.

So entſtehen alſo zwei verſchiedene ungewöhnliche Zuſtände im Leben, in deren Einem daſſelbe, wenigſtens nach einer Seite entbunden, in vorübergehender Aufregung größere Gewalt erhält; während es im Andern mehr gebunden, geſchwächt, gebrochen der Auflöſung entgegengeht. Je nachdem in beiden die Aufregung oder Bindung, nach der Verſchiedenheit der Naturproducte und Miasmen, mehr in das eine oder das andere organiſche Syſtem hinübergreift, werden die Modificationen in mancherlei Erſcheinungen zu Tage treten. Da endlich der Leib auch eine Phyſis iſt, von Innen heraus mancherlei Einflüſſen unterliegend; ſo mögen auch in ihm die beiden Zuſtände ohne äußere Infection ſich entwickeln, und es wird geſchehen können, daß er ſeinerſeits die Umgebung mit ihnen miasmatiſch inficirt. Es können in beiden Fallen nun Verhaltniſſe eintreten, wo der außere Menſch ſcheinbar eine gewiſſe heilſame oder verderbliche Gewalt über die Natur gewinnt; aber in Wahrheit wird der innere, Höhere, — ſey der Verkehr nun activen oder paſſiven Verlaufes, und der Erfolg deſſelben ſteigernd oder herabdrückend, — eben weil es ihm von Außen zugekommen, dadurch in größere Abhängigkeit von der äußeren ihm fremden, oder der eigenen leiblichen Natur gerathen. Denn er beſitzt nur wahrhaft ſo viel von dieſer Natur, als er mit ſich durchdrungen; wird aber in demſelben Maaße von ihr beſeſſen, als er ſich von ihr durchdringen und beſtimmen laſſen. Im erſten Falle hat er um das Lebendige, das ſie in ſich beſchließt, mit ihr gekämpft; hat das Spiel ihr abgewonnen, und kann nun über den Gewinn verfügend, nach Wohlgefallen ihn ins eigene Leben wenden. Hat er aber das Spiel verloren, oder ohne Gegenwirkung ihren Anſprüchen nachgebend, ſich von ihr bemeiſtern laſſen; dann iſt er ihr dadurch hörig worden, und ſelbſt, wenn ſie ſcheinbar ihn bereichert, iſt er doch ärmer denn zuvor. Denn in der Aufregung konnte das Fluthen an einer Stelle nur durch ein anderweitiges Ebben gewonnen werden; in der krankhaften Inficirung aber muß vollends der Getroffene mit einem Theile ſeines Lebens büßen. Sie aber hat den Gewinnſt zu dem übrigen geſchlagen, und ſpielt darin den Meiſter in ſeiner Leiblichkeit, dieſelbe von da aus ganz umſpinnend; wenn es dem Leben nicht gelingt, durch eine critiſche Bewegung die Eingedrungene zu bemeiſtern, und ihren Theil wieder auszuwerfen. In ſolcher Naturbeſeſſenheit iſt daher der Beſeſſene theilweiſe ſich ſelbſt entfallen, und Glied und Organ der Beſitzenden geworden; in wie weit dieſe Beſitz ergriffen. Nur in Fällen, wo ſolche Steigerungen oder Depreſſionen der Lebenskräfte aus angeborner Anlage ſich entwickeln, und darum als Gaben oder Heimſuchungen an den dadurch Ausgezeichneten gekommen ſeyn können, iſt der Fall denkbar: daß ſie, heilſam oder verderblich, ſich ſolcher Dienſtbarkeit entziehen; wo ſie dann in ein anderes Gebiet hinüberfallen.

---

[1]) De Helia et jejunio c. 16.

Es iſt begreiflich, daß, wo eine ſolche Naturbeſeſſenheit eingetreten, ſich Erſcheinungen zeigen müſſen, die eben ſo ungewöhnlich ſind, als die Zuſtände, aus denen ſie hervorgegangen, und deren Abſonderlichkeit mit dem Grade der Obſeſſion zunehmen wird. Freilich zeigt der einfache Rauſch, ſchon ſeines öfteren Vorkommens wegen, minder befremdliche Symptome; dagegen gibt es andere Naturſtoffe, die in ihrer ſpecifiſchen Wirkſamkeit auf den Organism ſeltſame, durch die gewöhnliche Phyſik unerklärbare Veränderungen in ihm hervorrufen. Eben ſo wenig ſcheinen die gewöhnlichen Krankheitsformen, beſonders ſo obenhin genommen und betrachtet, wie es gemeinhin mit ihnen gehalten wird, auffallend Eccentriſches herauszuwerfen. Dagegen gibt es allerdings andere, beſonders ſolche, die in den höheren Syſtemen ſich entwickeln, oder ſonſt auch tief einſchneidend, ins Leben gehen, die in einem ſolchen Charakter auftreten, daß ſie ſelbſt den ſtumpfen Sinn befremden, und in ein Gebiet geheimer Kräfte hinüberdeuten. Es lebt noch im Gedächtniſſe der Zeitgenoſſen, wie viel Unheimliches und Unbegreifliches im Gefolge der Cholera gegangen, und wie gänzlich die gewöhnliche Heilwiſſenſchaft an ihr zu Schanden geworden. Zu manchen Zeiten hat dies Unheimliche ſichtbare Geſtalt angenommen, wie Procopius[1] uns aus der Periode der großen Seuche unter der Regierung des Kaiſers Juſtinianus berichtet. Man ſah damals Geiſter in Menſchengeſtalt an offenen Orten und in geheim umwandeln, die die Leute ſchlugen; die Geſchlagenen wurden ſofort von der Seuche befallen. Einigen begegnete dies zur Nachtzeit im Traume, andern aber bei wachenden Augen, am hellen Tage. Ähnliches geſchah bei der großen Peſt, die unter der Regierung des Constantinus Copronymus eingetreten; man erblickte an den Kleidern des Angeſteckten gewiſſe Flecken und Makeln, als hätte eine unſichtbare Hand ſie eingedrückt; zum Vorzeichen des nahen Todes der Betroffenen, die dabei jämmerlich über die Nöthen Klage führten, die ſie von Geſpenſtern zu leiden hätten.[1] Wie man dieſe Erſcheinungen auch deuten mag; man ſieht, daß bei ſolchen tief ins Leben einſchneidenden Calamitäten, das Geängſtete in ſeinem tiefſten Grunde aufgeregt und zerſetzt, in Rapporte kömmt, die ganz und gar einen myſtiſchen Charakter tragen. Alles der Art alſo, was aus einer Naturanlage des Menſchen ſich entwickelt; was weiter durch ſein Zuthun unter ungemeinen Verhältniſſen, oder unter der Wirkung gewiſſer Affecte, oder durch das Zuthun beſtimmter Manipulationen in dieſer Anlage hervorgerufen; was die äußere Natur durch das Spiel unbekannter Kräfte unter ſeltenen Combinationen in allen ihren Reichen in ihr erwirkt: das Alles, wurzelnd in der Natur und doch ſcheinbar über dieſelbe hinausgehend, gehört alſo einer natürlichen Magie an, die ſich zwiſchen die gewöhnliche mathematiſche Phyſik und die höhere Myſtik ordnet. Eben dieſes ihres natürlichen Grundes wegen iſt ſie an ſich moraliſch adiaphor; aber weil an den Übergang geſtellt, kann ſie leicht dieſer Gleichgiltigkeit entrückt, zum Werkzeuge des Böſen mißbraucht, in's Verderben führen: ſey es nun, daß das nach der einen Seite übermäßig geſpannte, geſteigerte, berauſchte Leben im Übermuthe ſich ſelbſt zum Argen wendet; ſey es, daß auf der anderen der in daſſelbe ausgeſäete Tod, bei der geheimen Verwandtſchaft des Übels mit dem Böſen, dem Letzteren den Weg bereitet. In beiden Fällen kann alſo dieſe Magie zu einem Grunde der dämoniſchen Myſtik erwachſen, indem ſie alsdann die phyſiſche Unterlage derſelben bildet. Auch ſie muß daher in dieſer Unterſuchung verhandelt werden, und gerade hier wird die ſchicklichſte Stelle zu dieſer Verhandlung ſeyn; weil die dämoniſche Myſtik, ungleich der höheren göttlichen,

---

[1] Procopius de bello Persico L. II.

---

1) Theodorus Studit. in orat. de vit. Platon.

ganz auf creatürlichen, alſo neben dem pſychiſchen auf phyſiſchem Grunde ruht. Überſchauen wir ſie daher in ihren weſentlichſten Momenten, ſoweit ſie ſich bisher der Beobachtung aufgeſchloſſen, ſie in der Folge der verſchiedenen Naturgebiete aneinanderreihend.

3.

Die verſchiedenen Formen der phyſiſchen Magie.

a.

Myſtiſcher Bezug des Lebens zum Himmel und zu den Geſtirnen.

Der Einfluß, den die Himmelskörper, Sonne und Mond zu allermeiſt, auf die irdiſche Elementenwelt üben, iſt längſt in der Phyſik anerkannt. Er übt ſich aber zunächſt durch die Schwere, und zwar in ſolchem Verhältniß, daß die Wirkung der Sonne mit 1 bezeichnet, die des näheren Mondes durch die Zahl 3 ausgedrückt wird; ſie übt ſich dann aber auch durchs Licht und die Wärme, wobei im Gegentheil die Wirkung der lichtkräftigen Sonne den blos dämmernden Trabanten um ein Großes überwiegt. Was zuvörderſt die erſte dieſer Wirkungen betrifft, ſo hat ſie ſich am Elemente des Waſſers in den Erſcheinungen der Ebbe und der Fluth am klarſten herausgeſtellt. Die Schwerkraft der beiden Himmelskörper greift in das über die Erde verbreitete Element alſo ein, daß ſie daſſelbe an der ihnen zugewendeten Seite in dem Punkte, über dem ſie ſcheitelrecht im Zenith ſtehen, ſtärker; an der von ihnen abgewendeten im Nadir aber ſchwächer gegen ſich hin ſollizitiren, als an den Punkten, denen ſie gleichzeitig im Aufgange und im Untergange ſich begriffen finden. Da ſohin auf der Lichtſeite die Schwungkraft ſeiner Theile ſich zugleich gemindert, auf der dunkeln Seite ſich gemehrt; ſo wird alſo dort durch die geminderte Erdſchwere eine Zenithfluth, hier durch die gemehrte Schwungkraft eine Nadirfluth entſtehen, während im Aufgang und im Niedergang Ebbe eintritt. Das wird die tägliche Bewegung des Elementes ſeyn, die es im Verlaufe einer Erdrotation zweimal in Fluth anſteigen, und zweimal in Ebbe ſich niedern macht.

Da im Vollmond und im Neumond die Wirkung beider Himmelskörper in gleicher Richtung ſich einigt, in den beiden Vierteln aber gegenſeitig ſich beſchränket; ſo wird das Element in einer zweiten monatlichen Bewegung in den Syzigien fluthend, in den Quadraturen ebbend ſich bewegen; und dieſe Bewegung mit der Täglichen verbunden, wird in der erſten Periode die Fluthen höher und die Ebben hohler, in der zweiten Beide ſeichter machen. Da weiter, beim Umlaufe der Erde mit dem Monde um die Sonne, die Wirkung der Himmelskörper auf das Element ein Größtes iſt zur Zeit der Nachtgleichen, ein Kleinſtes aber zur Zeit der Sonnenwenden; ſo wird eine dritte jährliche Bewegung den beiden andern ſich anſchließen, und bei günſtigem Zuſammentreffen in den Aquinoctien die großen Springfluthen, um die Solſtizien tief ausgehöhlte Nippebben herbeiführen. Weil endlich die Apſidenlinien der Mondbahn und der Erdbahn gleichfalls ihre geregelten Umläufe haben; in den Erdnähen und Sonnennähen aber die erhebende Wirkung der Geſtirne ein Größtes, in den Erdfernen und Sonnenfernen aber ein Kleinſtes iſt; die Combination beider Einflüſſe untereinander und mit den Andern ferner durch jenen Umlauf bedingt erſcheint: ſo wird der dreifachen Bewegung des Elementes noch eine vierte ſäculariſche ſich beigeſellen, die nach Umſtänden mehrend oder mindernd wirken kann.

Nach den cosmiſchen Bewegungen des Waſſers ſind die der Luft am ſchärfſten ausgemittelt worden, wenn auch die letzteren, bei der größeren Unſtätigkeit des Elementes und der verwickelteren Wirkſamkeit der hervorbringenden Urſachen, mit minderer Beſtimmtheit ſich feſtgeſtellt. Auch die Atmoſphäre nämlich bewegt ſich, und zwar am regelmäßigſten in den tropiſchen Gegenden auf offener See, tagtäglich in zwei Fluthen anſteigend, und in zwei Ebben wieder ſinkend; ſo zwar: daß da ohngefähr auf Mittag und Mitternacht die mittlere, dieſe Bewegung angebende Barometerhöhe, fällt; in der größeren Oszillation des Tages das Queckſilber zur Zeit der Fluth Morgens um 9 Uhr 19′ um 0,48 Linien höher, in der Ebbe Nachmittag um 3 Uhr 50′ aber 0,51 L. niederer ſteht, als dieſe mittlere Höhe beträgt; und eben ſo bei der geringeren nächtlichen Bewegung, die

Abends 10 Uhr 6′ eintretende Fluth es um 0,41 Linien erhebt, die Ebbe Morgens um 3 Uhr 40′ aber um 0,36 Linien vertieft. Da aber nun der Calcul das Größte der vereinigten Wirkung der Schwerkraft von Sonne und Mond nur auf nahe 0,28 L. feſtgeſtellt; ſo ergibt ſich, daß bei jenen viel ſtärkeren Fluthungen und Ebbungen des Luftelementes außer der Schwere noch andere Kräfte ſich wirkſam zeigen. Welcher Art dieſe Kräfte ſeyen, hat ſich durch die Beobachtungen der Luftelectricität verrathen; indem auch bei dieſer zwei tägliche Ebben und Fluthen ſich herausgeſtellt, die ziemlich mit denen der Schwere zuſammenfallen. Die freie athmoſphäriſche Ebbe iſt nämlich am ſtärkſten einige Stunden nach Sonnenaufgang beim Fallen des Morgenthaues; ſie nimmt ab mit zunehmender Heiterkeit der Luft, bis ſie einige Stunden vor Sonnenuntergang ihr Kleinſtes erreicht; geht dann ſchnell zunehmend einige Stunden nach Sonnenuntergang ihrer zweiten größten Spannung, mit dem Eintritte des Abendthaues entgegen; und wird darauf wieder ſchwächer, bis ſie einige Zeit vor Sonnenaufgang zu ihrem zweiten minimum gekommen. Da für die tropiſchen Gegenden Aufgang und Untergang nahe durchs ganze Jahr auf 6 Uhr Morgens und Abends fallen; ſo werden alſo dort die beiden electriſchen Fluthungen gegen 8 Uhr Morgens und Abends, die beiden Ebbungen um 4 Uhr in der Frühe und am Nachmittag eintreten; ſo daß die mittleren Spannungen mit Mittag und Mitternacht zuſammenfallen, nahe gleichzeitig mit den Phaſen der Bewegungen, die das Barometer angegeben. Mit den Bewegungen, durch die Schwere der Himmelskörper im Luftelement bewirkt, verbinden ſich alſo andere, durch das Licht dieſer Körper in dem mit der Luft verbundenen Feuerelement geregt; die ihrerſeits wieder Ausſcheidungen und Auflöſungen in dem dunſtförmig mit beiden verbundenen Waſſerelement bewirken, was Alles dann auf das Barometer ſeinen Einfluß übt. Eben aber weil dieſe ſtärkere Perturbation geweckt wird durch die Körper, inwiefern ſie leuchtend, die ſchwächere aber, inwiefern ſie ſchwerkräftig ſind; darf es uns nicht verwundern, daß die monatliche Bewegung des Elementes an die Phaſen des Mondes geknüpft, und um ſo mehr die ſäculare an höhere Umläufe gebunden, ihrer verſchwindenden Größe wegen noch nicht klar ſich ausgemittelt. Um ſo handgreiflicher aber hat aus eben dieſem Grunde die jährliche Bewegung ſich aufgedrungen, und die Beobachtung hat darüber ausgefunden: daß während in der täglichen Bewegung Ebben und Fluthen ſich um die Übergänge von Tag in Nacht und Nacht in Tag zuſammendrängen; hier die Jahresfluth mit dem höchſten mittleren Barometerſtande, zugleich mit einem kleinſten von Schwankungen zu beiden Seiten dieſer Mitte, in die Sommerſonnenwende fällt; während um die Wintersmitte die größten Ausweichungen zu beiden Seiten ſtattfinden, in den Äquinoctien aber um die mittleren Höhen her auch die Gegenſätze ſich innerhalb engerer Gränzen auszugleichen ſtreben.

Wenn die Bewegungen, die die Schwere der Himmelskörper in dem Luftelemente wirkt, alſo mit denen, die in innerſter Wurzel ihr Licht und ihre ſtrahlende Wärme in ihm und dem zutretenden Waſſer hervorrufen, ſich verwickeln und verwirren; ſo werden hinwiederum auch die Bewegungen des Wärmeelementes, das der Schwere nicht unterliegt, — wenn auch dem gemäß nur an die zweite bewegende Urſache im Licht und ſeiner ſtrahlenden Wärme gewieſen, — durch die Rückwirkung der anderen Elemente: Luft, Waſſer, ſelbſt der Erde vielfach modifizirt, auch ihrerſeits Störungen erfahren; die das zu Grunde liegende Geſetz nur ſchwer erkennen laſſen, und es nothwendig machen, daſſelbe durch den Calcul aus einer großen Anzahl lange fortgeſetzter Beobachtungen zu enthüllen. Indem man auf dieſe Weiſe zuvörderſt, eine Anzahl ſolcher zu verſchiedenen Tagſtunden gemachter Thermometerbeobachtungen, in einer Curve conſtruirt, und dieſe, die man als aus vier paraboliſchen Bogen beſtehend erkannt, nun zur Quadratur gebracht, um dadurch die mittlere Tageswärme und die Stunden ihres Eintritts auszufinden, hat ſich ergeben: daß unter höheren Breiten dieſe mittlere Tageswärme auf 9 Uhr 13′ Morgens fällt; von da an erſt ſchneller, dann langſamer ſteigt, bis ſie gegen 3 Uhr Nachmittags ihr Höchſtes erreicht; darauf wieder ſchneller, dann langſamer fallend, um 8 Uhr 26′ zum zweitenmale die mittlere Temperatur gewinnt; ſofort durch die Nacht hindurch abermal ſinkt, bis ſie Morgens zwiſchen 4 und 5 zu ihrem Niedrigſten gelangt; worauf ſie ſchnell ſteigend wieder der mittleren entgegengeht: alſo 9 St. 40′ zum Steigen, 14 St. 20′ zum Sinken verwendend. Da man auf gleiche Weiſe die aus vielen Beobachtungen gefolgerten mittleren Temperaturen der verſchiedenen Monate des Jahres, an verſchiedenen Orten der Erde, mit ihren beiderſeitigen äußerſten Ausweichungen, ebenfalls in eine ſolche Curve eingetragen, und auch den Inhalt dieſer Jahrescurve aufgeſucht, hat ſich gefunden: daß auch hier, in Mitte aller ſcheinbar unregelmäßigen Schwankungen, eine vollkommen regelrechte Jahresbewegung das Element in Ebbungen und Fluthungen, und zwar, wie Alles andeutet, zwiſchen den Troven in einem doppelten Wechſel, in höheren Breiten in einem einfachen, auf und nieder bewegt. Es hat ſich nämlich ausgewieſen: daß bei der letzteren Bewegungsweiſe die Wärme zweimal im Jahreslauf, nahe um den 24. April und 21. October, die Mitte unter den beiden Äußerſten hält; die ſelbſt zwiſchen dem 18. Juli und 4. Auguſt, und dem 3. und 24. Januar hin und herüberſchwanken; alſo im Mittel etwa auf den 26. Juli und den 14. Januar treffen. Durch Vergleichung und Conſtruirung dieſer gefundenen mittleren Temperaturen, an verſchiedenen Orten der Erde, in den ſogenannten Iſothermen, hat ſich dann weiter ausgemittelt: daß dieſe ſich nun in der nördlichen Erdhälfte um zwei Kältepole zuſammenſchließen, durch deren Bewegungen ſohin die Säculargleichungen für den Gang der Erdwärme ſich geregelt finden.

Wie die anderen Elemente, ſo ſieht denn auch jenes, das vorwiegend die Veſte der Erde bildet, in den Kreislauf dieſer Bewegungen ſich hineingezogen. Neben der Schwere, die allem Irdiſchen gemein iſt, wird der Magnetiſm für dies Element, weil ausſchließlich dem Feſten eigen, als bezeichnend eintreten, und alſo ſeine Veränderungen auszudrücken dienen. Da hat die Beobachtung denn ausgewieſen: daß auch die magnetiſche Erdkraft zunächſt in täglichen Bewegungen alſo wechſelt; daß ihre Intenſität Abends 8 Uhr ihr Größtes, Morgens 9 Uhr ihr Kleinſtes erreicht, und von jenem Größten durch die Nacht hindurch allmälig fällt, wie ſie im Verlauf des Tages vom

rreichten Kleinſten allmälig wieder ſich erhebt. Die Beobach-
ung, daß zur Zeit des Durchganges des Mondes durch die
Knoten dieſelbe Intenſität ſich ſchwächt, deutet eben ſo auf
inen *monatlichen* Umlauf; während in anderen, die be-
ſagen: das Größte der Intenſität falle verbunden mit größeren
Schwankungen auf den Winter, das Kleinſte aber mit gemin-
erter täglicher Variation auf den Sommer, die *jährliche*
ich klar herausſtellt; in noch anderen endlich, die eine jährliche
Abnahme derſelben bewähren, die *Säculariſche* ſich kund ge-
eben. Nicht minder geben die periodiſchen Schwankungen der
Nadel, je nach *Neigung* und *Abweichung*, Zeugniß über
ie Abhängigkeit der magnetiſchen Erdkraft von der Bewegung
er Himmelskörper. Was zunächſt die Erſte betrifft, ſo hat
ich nämlich ermittelt: daß Morgens um die Stunde, wo die
Kraft ebbend bei dem Kleinſten ihrer Intenſität angelangt, die
Neigung der Nadel ein Größtes, Abends dagegen ein Kleinſtes
ſt. Für die Abweichung aber hat aus den neueſten Beobach-
tungen ſich ergeben: daß dieſelbe Nadel über wie unter der Erde
n einer Tiefe, bis zu der die Temperaturveränderungen der
Oberfläche nicht vordringen, ihre öſtlichſte Ausweichung Mor-
gens um 8 Uhr 15′ erreicht; dann gegen Weſten zurückgehend
um 10 Uhr 30′ zur mittleren Declination gelangt, und nun
hren Rückgang fortſetzend, um 1 Uhr 45′ im Größten ihrer
veſtlichen Abweichung ſteht. Sie wendet ſofort wieder zum
Oſten um, erreicht Abends 6 Uhr 30′ zum andernmale die
Richtung mittlerer Abweichung; und geht nach kurzem Still-
and in der Eingeſchlagenen weiter fort, bis ſie Morgens
cht Uhr 15′ abermal bei ihrer öſtlichſten Ausweichung an-
gelangt. Während auch hier die monatliche Bewegung noch
ur Zeit der Beobachtung ſich entzogen, hat dafür die *jährliche*
um ſo deutlicher ſich ausgeſprochen, und es hat ſich ergeben:
aß während die Nadel ihre öſtlichſte Ausweichung am Morgen
m Sommer früher als im Winter erreicht, die tägliche Varia-
ion ihrer Bewegung von der Winterſonnenwende bis zu der
es Sommers ſtets wachſend ſich verdoppelt. Was end-
ch aber die Säculare betrifft; ſo hat man in den ſeit drei
Jahrhunderten gemachten Beobachtungen der Nadel Grund

genug zu finden geglaubt, die Umläufe der vier magnetiſchen Pole der Erde, die mit den Polen der Kälte zuſammenfallen, durch die Zahlen 2, 3, 4, 10 auszudrücken, und dabei die Einheit in dieſen Zahlen auf 430 Jahre feſtzuſetzen.

So findet alſo die geſammte phyſiſche Natur in einem ſteten Auf und Nieder, Rechts und Links, Vorwärts und Rückwärts in allen ihren Kräften und Elementen unermüdlich ſich bewegt; und die Bewegungen, je nach beſtimmten Perioden und Rückkehren geordnet und geregelt, durchkreuzen ſich und verbinden ſich wieder je nach andern Ordnungen und Regeln. Es iſt das Leben dieſer Natur, das ſich kund gibt in dieſen Wallungen und Umläufen in beſtimmt gewundenen Curven; es iſt ihr Pulsſchlag und ihr Athemzug; es ſind die Hebungen und Nachlaſſungen ihrer Thätigkeiten, es iſt die Syſtole und die Diaſtole des in ihr ſchlagenden Herzens, die ſich darin offenbaren. Zweiartig aber ſind die Kräfte, die dieſe Bewegung hervorrufen: bindende und löſende, deren erſte thetiſch geſetzt als Centripetalkraft, mit der andern in der Antitheſe als Centrifugalkraft, in der Schwere ſich offenbart; während umgekehrt die Löſende als thetiſch, mit der Bindenden als antithetiſch, im Lichtfeuer ſich kund geben wird, denen dann im engeren Umkreis Magnetism und Electricität ſich einſchreiben. Zweierlei Fluthungen ſind daher, wie wir geſehen, aus dieſen zweiartigen Kräften hervorgegangen: erſtens durch die Gravitation in ihrer directen Bindung und indirecten Löſung Gewirkte, vorzugsweiſe an den Mond und dann an das Körperhafte in der Sonne ſich knüpfend; zweitens durch das Lichtfeuer in directer Löſung und indirect rückwirkender Bindung Hervorgerufene, beſonders von der Sonne ausgehend, und nur untergeordnet von ihrem Wiederſchein im Monde unterſtützt. Die Erde, die ihre Schwere in ſich hat, und darin das Gleichgewicht um ihre Mitte her gefunden; ſieht dies geſtört, dadurch, daß eine Mitte außer ihr ſich geltend macht; ſie wird vorwiegend lunatiſch in den Bewegungen, die die wechſelnde Gravitation in ihr hervorruft. Sie hat eben ſo ein Gleichgewicht des Lichtfeuers um den Heerd deſſelben in ſich; und durch die Strömungen, die ein ihr fremder Heerd in ſie bringt, in dieſem Gleichgewicht geſtört, wird ſie vorwiegend ſolariſch und ſonnenſüchtig. Und wie ſo alle regelmäßigen Spannungen und Bindungen, Hebungen und Nachlaſſungen in ihren Elementarreichen von dieſer zwiefachen Urſache ſich ableiten; ſo haben nicht minder die unregelmäßigen Windeszüge, Stürme, Ungewitter, die gleichfalls in den tropiſchen Gegenden periodiſch werden, ihren bedingenden Grund in ihnen; es ſind Sonnenſuchten und Mondſuchten.

Es begreift ſich leicht, daß in den organiſchen Reichen, inwiefern ſie einen eigenen, ſelbſtſtändigen Quellpunkt des Lebens in ſich haben, einerſeits ähnliche auf die ihnen eingepflanzten Lebensgeſetze begründete Bewegungen, ſich zeigen müſſen; inwiefern ſie aber wieder, mit der phyſiſchen Natur vielfältig verflochten, als ergänzende Theile einem höheren Naturganzen angehören, andererſeits in dieſen ihren eigenthümlich einwohnenden Strömungen mit den Phyſiſchen ſich verknüpft und verbunden finden. Das Letztere wird beſonders am Pflanzenreiche, das am tiefſten in die phyſiſche Natur verſenkt, am unfreieſten unter der Haltung ihres Geſetzes ſteht, ſich kund geben; weswegen denn auch in ihm dieſe Einwirkung der Geſtirne dem Naturſinn der früheſten Zeiten ſchon ſich nicht verborgen. Daß im täglichen Lebensumlauf der Pflanze, ein dem Wachen analoger Zuſtand ſich an das Geſtirn des Tages knüpft; während der Naturſchlaf allnächtlich tiefer ſie befängt, iſt ſchon in alter Zeit gemeiner Glauben geweſen. Daß die Umwandlungen des Mondes dabei nicht minder ihren Einfluß üben; daß beſtimmte Veränderungen in ihrem Haushalt mit den Mondsbrüchen eintreten, weil die Flüſſigkeiten in ihren Gefäßen mit den Bewegungen des Geſtirnes ſteigen und ſinken, — dreizehnmal im Jahre nach Beobachtungen in Demerary, — das iſt gleichfalls die Überzeugung der aufmerkſameren Beobachter geweſen; während ſelbſt dem ſtumpfſten Sinne die jährliche Bewegung ſich aufdrang, in der die Blüthezeit, die allen andern Lebenswechſel des Gewächſes bedingt, an den beſtimmten Stand der Erde in ihrer Bahn um das Lichtgeſtirn ſich knüpft. Damit treffen denn auch Dutrochets neueſte Verſuche über die Pflanzenwärme, mittelſt des electromagnetiſchen Thermometers angeſtellt, zuſammen; in denen ſich ausgemittelt: daß die Lebenswärme der

Pflanzen, immer geſpannter als die Temperatur der umgebender Medien, von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr ſtets höher ſtieg; dann gegen Abend wahrſcheinlich bis zu einem mittleren Grade ſank; und ſofort durch die Nacht hindurch, wie es ſcheint, einem minimum entgegenging, und dies Geſetz des Fallens und des Steigens ſelbſt in tiefſter Dunkelheit beobachtete. Dieſe Bewegung geht alſo der in der athmoſphäriſchen Wärme, obgleich ſelbſtſtändig, doch vollkommen parallel; und das Geſetz der Ebbungen und Fluthungen herrſcht auch in dieſem Reiche. Von ihm aus und mit ihm wird es denn auch ins Thierreich ſich verbreiten müſſen; in dem darum ebenfalls die Anwandlungen des Vorgangs und des Ruckgangs, die es in allen ſeinen Gebieten, bis zum Menſchen hinauf, durchpulſiren, der Aufmerkſamkeit des Lezteren ſich nicht entziehen konnen, da ſie hier zum Theil noch ſchärfer ſich ausgewirkt. Während Tag um Tag das Leben nun die Licht-, nun die Schattenſeite herauswendend, in dieſer Zweizahl um ſich ſelber kreiſt; ſehen wir es zugleich in allen ſeinen Entwicklungen in der Siebenzahl, der Zahl des Mondes, gegliedert und von ihr beherrſcht. Zehn ſideriſche Lunationen, jede gleich der Menſtruation zu 4 Wochen, dauert die Schwangerſchaft beim Menſchen; wie die Brutzeit des Huhnes 3, die des Canarienvogels 2 ſolcher Wochen fordert. Die Stufenleiter des menſchlichen Lebens iſt in gleicher Weiſe in der Siebenzahl ausgewirkt; ſeine ganze leibliche Entwicklung, im Wachsthum und allen Lebenscriſen, iſt daher an ſie geknüpft; während alle Lebensbewegungen, beſonders in den unteren Syſtemen, am meiſten die in dem der Pfortader, durch ſie beherrſcht erſcheinen. Nicht minder iſt das geſammte Thierreich an den Jahreslauf, und in ihm an die Dreizahl und die Vierzahl gebunden. Wie jede Blume ihre Blüthezeit unter einem beſtimmten Himmelszeichen, und dadurch bedingter Lichtſtärke findet, von Wintersmitte bis zur Sonnenwende hinauf und wieder hinunter; ſo iſt die Brunſtzeit jedes Thiers durch den Umlauf des Geſtirns geregelt. Die Laufzeit der höheren Thiere, das Paaren und Niſten der Vögel, das Streichen der Fiſche, und wieder die Wanderungen der Vögel wie der Vierfüßer: Alles bis zu den Entwicklungsperioden der

Inſecten hinunter, hat ſeine Ordnung und ſeine Zeit im Jahrescalender der Natur gefunden; und der Menſch ſelbſt, wenn auch minder enge von dieſen Kreiſungen umſponnen, fühlt doch deutlich mit ſteigender Sonne das Leben in ſich emporſteigen, wie mit ſinkender niedergehen.

Es iſt aber neben der Univerſalität die Fülle des inneren Lebens im Menſchen, die ihn dieſer Abhängigkeit der tieferen Thierwelt mehr entrückt; auch er erſcheint ihr daher verfallen, wenn durch Krankheit dieſe Lebensfülle ſich gebunden findet. Schon der ſchärfere Naturſinn früherer Zeiten hatte darüber voller Überzeugung die Gewähr geſchafft; und Galenus, wenn er unter den Griechen zuerſt die Lehre von den critiſchen Tagen, und ihrem Zuſammenhange mit dem Mondwechſel aufgeſtellt, hat darin nur die Reſultate früherer Naturanſchauung der ägyptiſchen Prieſterärzte nach Griechenland hinüber verpflanzt. Auch hier haben Beobachtungen in den tropiſchen Gegenden, von dem cosmiſch geregelten Verlauf aller dortigen Naturerſcheinungen, ihren Ausgang nehmend, zuerſt weiterer Forſchung einen ſicheren Grund unterlegen müſſen; ehe dieſe hoffen durfte, in der Verwirrung höherer Zonen ſich zurechtzufinden. Dort im Orient wie im Occident und allüberall haben die europäiſchen Ärzte, Gillespin und Jackſon auf Jamaica, Balfour in Oſtindien, Andere wieder anderwärts, bei den Einheimiſchen aller Stände und Kaſten und im Volke ſelbſt, die Lehre vom Einfluß des Mondes auf den menſchlichen Körper als entſchiedene Wahrheit anerkannt vorgefunden. Schon der Umſtand, daß auch ihnen jeder Mondeswechſel Schaaren neuer Kranken zugeführt, mußte den Betreffenen die Überzeugung von der Wahrheit dieſer Annahme nahe legen. Die inneren Bewegungen, die im ordentlichen Verlaufe des Lebens, das ſeine Sonnenkraft und Mondkraft in ſich ſelber hat, als geregelte Lebensverrichtungen verlaufen, und die Einflüſſe der äußeren Influenzen durch ihre Gegenwirkung abweiſen, vermögen das im krankhaften Zuſtande, wenn dieſe einwohnenden Kräfte ſich geſchwächt und gebrochen finden, keineswegs fürder mehr. Die übermächtig gewordenen äußeren Kräfte ſchneiden daher in das Innere ein, und ſetzen, eines Theils des leiblichen Stoffes ſich bemeiſternd, und ihn in das Krankheitsgift umwandelnd, falſche Centra in den Organism; um die nun falſche, ungeſunde Bewegungen, nach dem Typus der cosmiſchen geregelt, ihren Ablauf halten, und das Leben fieberhaft in Ebbungen und Fluthungen bewegen. Balfour vorzüglich hat darüber in Bengalen tiefer eingehende Beobachtungen angeſtellt, und ihre Reſultate am Anfange des achten Bandes der Asiatic Researches mitgetheilt. Nachdem er eine paroxysmale Disposition, — die da bei gleichmaßig anregender außerer Urſache, nach Verſchiedenheit ihrer Entwicklung, zu mehr oder minder heftigen Fieberanfällen disponirt, — unterſchieden von der critiſchen Dispoſition, die eben ſo verſchiedenartig, nach dem Grade ihrer Reife, auf die Löſung der Krankheit drängt, ſtellt er als Ergebniß ſeiner Erfahrung auf: daß bei voller Dispoſition der erſten Art die verbundene Wirkung von Sonne und Mond Paroxysmen hervorruft, die, von 12 zu 12 Stunden erſcheinend, im vollkommenen Typus mit den Bewegungen des Meeres zuſammenfallen; während bei ſchwächerer Dispoſition die Anfalle in unvollkommenem Typus nur mit je der zweiten, dritten, vierten oder noch ferneren Erregung des Elements zuſammengehen. Fieber jeglicher Art, tägliche intermittirende Tertiane und Quartane gehören insgeſammt dieſen beiden Typen an, und fügen ſich ihrer Ordnung. Zum andern hat er gefunden: daß die Paroxysmen vorherrſchend in der Fluthzeit eintreten, und mit ihrer Zunahme an Heftigkeit ſteigen; während die Criſen ſich vorzugsweiſe an die Ebben binden. Dadurch geſchieht es, daß die verſchiedenen Fieberarten auch verſchiedenartig, je nach ihrer Dauer ſich begränzen; indem die wachſende Gewalt der Geſtirne, verbunden mit der krankhaften Anlage ſie hervorgerufen; die ſinkende aber, zuſammentreffend mit der wachſenden, critiſchen Dispoſition, ſie zu ihrem Schluß gebracht. Dieſelbe Beobachtung hat denn auch ausgemittelt: daß einerſeits zur Zeit der Nachtgleichen, andererſeits bei der Erdnahe des Geſtirns, die Macht deſſelben, Paroxysmen hervorzurufen oder durch Criſen zu beendigen, größer iſt, als in den Sonnenwenden und den Erdfernen: ſo daß alſo Springfluthen und die Nixpebben, als Ausdruck ihrer rößten und kleinſten Wirkſamkeit auch auf den Organism, ſich ewahren. Nicht blos auf die Fieber beſchränken ſich aber dieſe nflüſſe; ſie verbreiten ſich auf alle Krankheiten, die, wenn ſie uch bis in die höheren Syſteme ſich entwickeln, doch in den aſtriſchen ihren Heerd und ihre Mitte haben. So iſt es ins-eſondere die Epilepſie, bei der man gefunden: daß ſie regel-äßig alle Monate, an demſelben Tage des Mondlaufs, neuen Anfall gemacht; deſſen Stunde oft die des erſten Ausbruchs der rankheit geweſen.

In allen dieſen Wirkungen iſt die des Mondes die vor-errſchende; er iſt alſo das Thetiſchbindende, was hauptſächlich n die Bindung des Lebens eingreifend; und indem es den Ein-fluß einer extravitalen Mitte in ihr geltend macht, das Gleich-gewicht um ſeinen Schwerpunkt her aufhebt; die geordnete Bewegung um denſelben her in zwei Richtungen, je nach größerer Bindung und Löſung, zerſetzend; die umeinander in beſtimmter Folge eintretend, den Wechſel von Froſt und Hitze in dieſer Art von Krankheiten bedingen. Wie hier die thetiſche Bindung vorherrſcht, ſo wird in einer andern Claſſe krankhafter Affec-tionen die thetiſche Löſung vorwiegend erſcheinen; und dieſe werden dann eben ſo kenntlich an die Sonne und den Jahreslauf gebunden erſcheinen. Solche Krankheiten werden dann vor-zugsweiſe die Lungen zu ihrem Heerde haben; weil in ihnen durch die Luft hauptſächlich der Verkehr mit dem Weltfeuer vermittelt wird; während die vitale Bindung vorzüglich durch die lunariſchen Ganglien und das Pfortaderſyſtem mit der Welt-bindung zuſammengeht. Daher iſt leicht erklärlich, warum Lungenentzündungen mehr dem Winter, Entzündungen der Leber mehr dem Sommer angehören; warum manche Arten der Manien mehr mit der einen, andere enger mit der anderen Jahreszeit zuſammenhängen, und ſo viel Anderes. Die erſte Art der Übel wird man daher füglich mit dem Namen der Mondſuchten, die andere mit dem der Sonnenſuchten bezeichnen können: beide machen das in ſich centrirte Leben vom Leibe her eccentriſch; indem jene Mondbrüche in ſeinen Verlauf eintragen, dieſe es je nach dem Sonnenſtande in ſeinen Spannungen po-lariſiren.

Aber nicht blos von Außen herein wird das Leben in ſolcher Weiſe von den Geſtirnen angeſprochen; es kann auch von Innen heraus, ihnen ſich hingebend, oder auch durch Anlage mit ihnen in Concordanz verſetzt, in ihren Bann gerathen; und nun ſich in ſie mit aller Macht des Affects verſenkend, in die Beſeſſenheit durch ſie gerathen. In dieſen Lebensgebieten bilden ſich natürlich alle Verhältniſſe nach der dort herrſchenden Symbolik ins Lebendige ein; die phyſiſchen Kräfte werden göttliche Herrſcher in der Naturtieſe; Sonne und Mond gebieten als Baal und Baaltis, Helius und Selene in früherer, Apollo und Artemis in ſpäterer Zeit in den Himmelshöhen; und indem ſie durch das Band des Naturglaubens mit dem Menſchengeſchlechte ſich aufs engſte verbunden finden, wird der Zug der Schwere, der die Maſſen gegeneinander bewegt, zum geiſtigen Rapporte; das ihnen entſtrömende Licht aber zum Geſichte, während die ihm verbundene Wärme in der orgiaſtiſchen Begeiſterung glüht. Die cosmiſche Lotus, die nach indiſchen Anſchauungen auf den Waſſern der Tiefe ſchwimmend, im Kranz der Blüthenkrone den irdiſchen Fruchtknoten bergend beſchließt, hebt von da in den beiden Geſtirnen Piſtill und Anthere zu den Himmelshöhen; und in ſeinen Räumen geſchieht nun im Lichtſaamen die große Befruchtung, die dann zur Erde niedergeht, um in ihr getragen zu werden und ausgeboren, wenn die dazu ausgemeſſene Zeit abgelaufen. Baal iſt alſo der große Beſaamer, der Leben- und Lichtgeber; Baaltis die Empfangende, Beſchließende, Stoffgebende; die Hegerin und Pflegerin, die da als Lucina in Milde niederſcheinend, jede Frucht im Mutterſchooß der Erde durch den Kreislauf der Monde leitet, und ſie wohlgezeitigt zum Licht und Leben führt. Wie dann aber auch alles Leben ein fortdauernd Inſichhineinzeugen iſt, ſo ſind beide auch, wie Geber, ſo auch Heger und Erhalter alles Lebens in der Leitung dieſes Zeugungswerkes; aber ſie ſind auch ſeine Zerſtörer, wenn die Zeit abgelaufen, oder wenn ihr Zorn vor der Zeit den Faden durchſchneidet. Derſelbe Apollo, der als Vater des Heilgottes ſelbſt Heilkünſtler iſt, und mit dem Strahlenpfeil das Drachengewürm der Seuchen im Pfuhl erlegt; entſendet auch wieder Krankheitspfeile von ſeinem

Bogen; während dieſelbe pflegende, hütende Artemis, wenn zürnend und unhold, als Hecate mit ihren Hunden die ihr Verhaßten als Nachtwandler hetzt; als Mene Manien und Irrwahn, als Mond Mondſucht ſendet, und die Frauen mit weiblichen Krankheiten ſchlägt; daß ſie darum, weil höherer Fügung heimgefallen, von der Artemis Getroffene, proſaiſch vom Monde Behaftete genannt werden.[1])

So mächtige, einflußreiche Gewalten müſſen nun in ihrer Milde dem Geſchlechte gewonnen, in ihrem Zorne ihm geſühnt werden; und dazu bedarf es ſolcher, die mit ihnen in einem engeren Verbande ſtehen. Dieſen müſſen Geſichte von den Verborgenen zu Theile werden, damit ſie ihren Wunſch und Willen verſtehen; ſie müſſen zu ihnen in einen activen Rapport geſtellt erſcheinen, damit ſie in ihm von den Himmliſchen bewegt, ſie hinwiederum zu bewegen und freundlich zu ſtimmen vermögen. Seher alſo nach der einen Seite, Magier nach der andern, ſind es ſohin Prieſter, die ihrem Dienſte ſich hingegeben. Sie haben aber den Beruf dazu, und zwar im Naturdienſte von Rechtswegen, durch Anlage und von Natur. Sie ſind dann von den Göttern ſelbſt erkoren, zu ihrem Dienſt geboren, und ihre Sendung hat in einer natürlichen Begünſtigung, und einem an ihre Geburt geknüpften Vorrecht ihren Grund; Vorrechte und Begünſtigungen, die überall im Naturverband ſich zeigen, und durch die z. B. das Eiſen vorzugsweiſe zum Magnetism, der Tourmalin zur Electricität gewendet ſteht. Solche Prieſter, die in ſolcher Weiſe mit der Sonne und dem Lichtfeuer im Rapporte ſtehen, begründen die Geſchlechter prieſterlicher Sonnenkinder und Apollo's Diener; die aber mehr innerlich dem Monde zugethan erſcheinen, und dem Mondzuge geöffnet, geben die Wurzel der Mondkinder, die beſonders unter den Frauen in ihren Geſchlechtern ſich ausgebreitet. Da ſolche Naturgaben, wenn auch in früheren Zeiten und unter manchen Völkerſtämmen häufiger, doch überall ſparſam ſich vertheilen; das Bedürfniß aber allerwärts ſie fordert: ſo muß darauf gedacht werden, auch Andere als Solche,

---

1) Creuzer Symbolik und Mythologie. II. Ausg. II. Th. p. 170.

die in der Geburt ſchon ihre Sendung erlangt, durch aſcetiſche Bereitung für die Einflüſſe der Naturgewalten empfänglich zu ſtimmen. Solche erlangen dann von den Privilegirten der Natur, den eigentlichen Sonnenkindern, wie der Mond ſein Licht, ſo im tiefſten Grunde die Erleuchtung; und es bilden ſich in dieſer Schule nun Begeiſterte in Schaaren; der Abgrund wunderſamer Gefühle, Affecte, Ahnungen und Regungen, die das menſchliche Herz in ſich beſchließt, iſt entſiegelt und aufgethan; und die Freigegebenen ſteigen nun an, und bemeiſtern ſich des höheren Menſchen. Wenn nun im Frühling mit ſteigender Sonne alle Lebensbrunnen ſich von Neuem füllen, und die phrygiſche Prieſterſchaft die Vermählung des in Attis incarnirten Geſtirns mit der Bergmutter Cybele feiert; dann donnern die Pauken, Cymbeln rauſchen, und der Naturgeiſt, deſſen Stimme wie aus weiter Ferne im Rufe des Hornes in phrygiſcher Weiſe den Wellenſchlag der Affecte in den Gemüthern regt, und die Ergriffenen zur Feſtraſerei aufſtürmt, treibt ſie zum wilden Waffentanze, der im Rhythmus jener Springfluthungen bewegt, den Kreislauf der Geſtirne nachbildet. Wenn aber dann im Herbſte die ſinkende Sonne ermattet, und die nahende Winternacht mit Erlöſchen ſie bedroht; dann klagt die phöniziſche Prieſterſchaft in weicher Rührung, von Flötenlaut getragen, die Verwundung, das Siechthum und den Tod ihres Adonis.

So iſt es unter wechſelnden Formen durch den orgiaſtiſchen Naturdienſt des Heidenthums ergangen; und ſo weit ausgebreitet und tief einſchneidend haben dieſe Zuſtände ſich erwieſen: daß das Alterthum in ihnen eine volle Lebenshälfte, die nächtliche Kehrſeite deſſelben, in Thätigkeit verſetzt erkannte. Ja es hat ihr ſogar den Vorzug vor der lichten eingeräumt, was Plato im Phädros in den Worten: „denn viel vortrefflicher iſt auch, nach dem Zeugniſſe der Alten, ein göttlicher Wahnſinn, als eine blos menſchliche Beſonnenheit,“ ausgedrückt. Und es iſt nicht etwa ein Ergebniß ſpäterer Verwilderung geweſen, wie moderne Verſtandesnüchternheit die wildfremde, unbegreiflich gewordene Erſcheinung ſich kümmerlich zu deuten verſucht; ſondern die alteſten Zeiten haben ſich ſchon der Sache vollkommen kundig erwieſen, und die uralten Vedas haben ſich, wie Windiſchmann vortrefflich gezeigt, [1]) darüber ſchon Rechenſchaft zu geben verſucht. Im Anblicke der magiſchen Gewalt, die die Sonne als Oberführerin himmliſcher Geſtirne in ihrem ganzen Umkreis übt, iſt die Ahnung in ihnen aufgeſtiegen: in ihr ſey das Centrum aller ſichtbaren Exiſtenz, und in dieſem die Pforte zum Unſichtbaren verborgen. Darum wird geſagt von ihr: ſie ſey das heilige Feuer in Mitte der himmliſchen Welt; Urſprung der Weisheit und des Verſtandes, Grund aller Notionen, Quell des Lebens, dem alle Lebendigen entquellen, und zu dem ſie wieder kehren; „weil ſie (wie der Prasna Upaniſchad ſagt) mit den Strahlen, die ſie ausgelaſſen, Alles von allen Weltgegenden an ſich zieht, und ſo das Haus der angezogenen Seelen wird.“ In alle Dinge iſt ihr Licht durch ſeine Macht eingedrungen, und iſt innerlich in ihrer Mitte verborgen; die ganze Welt iſt in ihm offenbar geworden; es lebt in Allem, was ſich bewegt und nicht bewegt. Dies ihr Licht iſt aber Licht des Herrn, Licht Brahma des Schöpfers, das in ihr nur vor Allem zur Sichtbarkeit gelangt; und in ihrem Glanze in ſeiner Herrlichkeit erſcheinend, nur den Geiſtern zu Liebe lodernd und leuchtend, durch ſie als ſeinen Lichtboten die Welt umwandelt; und aller Geiſter Werke vollbringend, Haupt und Erzeuger aller Dinge, ſelbſt dem Abgrund-des Herrn Macht verkündet. Brahma iſt der große Leuchtende in der Sonne; in ihm iſt ſie Alles geworden, auch Veda, wie die Veda's wieder Sonne. Alſo das Centrum des Lebens der Welt, iſt ihr dem Erzeuger als Gebährende die himmliſche Erde, der Mond, beigeſellt; damit Beide in Joga der Einigung, (conjugium) in überirdiſcher Ehe miteinander verbunden ſeyen. Und wie nun der Gatte das beſaamende Lichtfeuer in ſich beſchloſſen hält; ſo hat die Gattin Amrita das Lichtwaſſer des Lebens und der Unſterblichkeit in ſich geſammelt; und den in der Conjunction, im Anhauch Pranas der Luft, empfangenen Lichtkeim in dieſem Lichtwaſſer als dem Stoffiſchen weiblich geſtaltend und beleibend, ſtrahlt ſie was ſie empfangen, in der Oppoſition wieder männlich, als Vollmond, der gleichfalls in Joga mit ihr verbundenen Erde zu. Brahma, von dem die Sonne mit ihrem Lichtfeuer, der Mond mit dem Lebenswaſſer, und der Anhauch beider ausgegangen; iſt es aber, der durch die Eine die Werke der Geiſter am Tage lenkend, in der Nacht aber im Andern ſich ſpiegelnd, und in ihm wiederſcheinend, das Auge nie abwendet von ihren Lebensgeſchicken.

---

[1] Vorzüglich in der zweiten und dritten Abtheilung ſeiner Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte.

Die Sonne iſt aber das heilige Feuer, worin Brahma ſich als das höchſte Opfer darbringt. Wer nun von Brahma Erleuchtung und Befreiung von den Banden der irdiſchen Schwere, und aus dem Netze der Luſt und des Leides hofft, und zur Sonne flieht, der gelangt zu ihrer Anſchauung; ergriffen von ihrem herrlichen Strahl, und von ihm durchdrungen, wird ihr Licht ihm überall gegenwärtig, er dem Lichte. Sprechend in ſich ſelber: der große, leuchtende, ſchaffende Geiſt, der in der Sonne iſt, der bin ich! wird er ſelbſt dieſer Geiſt, und in ihm Licht und Sonne; er hat den Weg zur Welt des ſtrahlenden Lichts gefunden. Die Sonne, die Alles ſieht und vernimmt, hat ihre Sehkraft auch ihrem Verehrer mitgetheilt; das zündende Lichtgeſtirn hat das irdiſche Leben in ihm mit ſeinem Lichtfeuer entflammt, und es ſelbſtleuchtend gemacht, und iſt ihm alſo Urſache aller Erkenntniß geworden; und indem es mit magiſchem Zuge ihn unwiderſtehlich ergriffen und emporgehoben, hat es ihm im Aufſchwunge des Lebens Befreiung von irdiſchen Banden gegeben. Vom Herzen aus iſt ein Solcher in die Joga oder Einigung mit der Sonne eingegangen, die auf dem Strahlenwege ihres Lichtes zu jenem unſterblichen Geiſte führend, durch ihre Pforte zum Unſichtbaren ihn geleitet, und die verlorene Herrſchaft ihm wieder gewährt. Solche, die alſo ſonnenkräftigen Auges tief in den Rapport mit der Sonne ſich verſchlungen finden, ſind nun Sonnenkinder vom Hauſe her. Aus Brahma's Munde ihren Ausgang nehmend, und ſein Sonnenlicht in ihrem Herzen bergend, ſind ſie als Selbſtleuchtende, Brahmanen, in die Welt der Finſterniß hineingeboren. Das ſind nun jene großgeiſtige Riſchis der erſten Zeit; ſie, die gebändigten Herzens, freudlos und leidlos, durch die Geburt berufene Seher, dem Lichtmeer entſtiegen, und zum Heerde des heiligen Weltfeuers hinaufgezogen, im Zuge des Geſtirnes Befreiung erlangt; in ſeinem Lichte aber, das ihnen wirkſame Urſache der Erkenntniß iſt, Alles geworden, auch Alles ſehen, und Sonnenorakel ſprechen. Licht iſt ihnen daher vom Licht gekommen; und dadurch, daß ſie das perſönliche Geiſteslicht, das in der Herzmitte leuchtet, in der Joga mit Brahma dem Lichte der Lichter geeinigt haben, ſehen ſie in ihm erwachend ſich ſelber, und können die Welt umfaſſen. Wie aber nun die Sonne mit dem Monde, dem weiblichen Geſtirne, in myſtiſcher Einigung conjugirt, unmittelbar ihren wieder mit ihr in Joga verbundenen Abkommen ſich mittheilt; ſo kann dieſer Rapport zwiſchen dem Lichtgeſtirn und andern mehr lunariſchen Naturen, auch mittelbar durch den Mond, wenn dieſer in der Oppoſition männlich auf die Erde niederwirkt, geſchehen. Denn womit ſich irgend jemand in Joga einigt, das wird er; wer alſo ſich in des Mondes Zug vertiefend, ihm ſich hingibt, der wird Mondgeſtalt gewinnen; wer in den Geiſt, der in ſeinem Lichte leuchtet, den eigenen leuchtenden Geiſt einführt; der wird mondartig leuchtend, und Mondesweisheit wird ihm, dem Mondgebornen, gegeben. Sie bilden alleſammt dann das Geſchlecht der Mondkinder unter den Brahmanen, das in der Ordnung der Zeiten zunächſt den Sonnenkindern folgend, mondartig geworden, das Herz mit der Leuchte der Nacht in Rapport geſetzt.

So iſt es um dieſen Dienſt der Himmelslichter, der Sabbaoth, beſchaffen, die das irdiſche Leben in ihrem magiſchen Zuge ergreifend, es unwiderſtehlich an ſich ziehen, daß es in Andachtsgluth entzündet, ſich Brahma hinopfert; wie dieſer ſelbſt in ihrem heiligen Feuer ſich als das höchſte Opfer darbringt. Daraus iſt dann der Sonnencultus, Monddienſt und Planeten- und Sternendienſt des Sabaism's hervorgegangen, der mit enthuſiaſtiſcher Begeiſterung in den leicht erregbaren Gemüthern der früheren Zeiten ſich gefeiert. Vom Lebenscentrum zum Weltcentrum knüpft unauslöſchliche Sehnſucht nach dem aſtraliſchen Leben das engſte Band; der Gebundene gibt ſich gern und willig dem Liebeszuge hin, und läßt ſich von dem mächtig wirkſamen Rapport beherrſchen; damit er entweder im cryſtallhellen, ſilberklaren Lebenswaſſer des Mondes den unerſättlichen Durſt ſtille; oder aus dem Sonnenbecher den Lichtrauſch ſich antrinke, und verzückt in der Fülle des Lichtes zur Sonnenherrlichkeit gelange. Das Herz alſo ſelbſt geſtirnartig geworden, will mit ihnen, wie mit ſeines Gleichen verkehren; und fühlt, wie es näher ſich zu ihnen drängt, um ſo tiefer in ihre Banden ſich verſtrickt. In ſeiner Süchtigkeit feinfühlend, und für das Zarteſte leicht erregbar geworden, wird es von jedem Wechſel, der ſie betrifft, vornehmlich berührt, und findet in alle ihre Umläufe ſich verflochten. Die Fortſchritte des Sonnenherrn auf ſeiner Lichtbahn durch die Sternenhäuſer, er fühlt ſie Alle mit in ſeinem Tiefinnerſten, und hilft ihm ſeine Kämpfe ſtreiten mit den Mächten der Finſterniß; trauernd wenn dieſe übermächtig nach der Herbſtgleiche ſein Strahlenhaar verkürzen, frohlockend wenn er im Frühlingsanfang ihnen ſich entringend, wieder in neuer Herrlichkeit aufſteigt. Eben ſo ſpiegeln ſich bei den Lunatiſchen im andern Lebensbrennpunkt die Mondesphaſen, daß auch in ihnen Vollleben durch das abnehmende Licht zum Neuleben übergeht, und dann wieder mit der wachſenden Mondesſichel durch das andere Viertel anſteigt. Bei Beiden wird alſo von Innen hervor das Leben, und von ihm aus das höhere Seeliſche, durch die Macht der Intention differenziirt und polariſirt, und die ruhige Schwebe pſychiſcher Bewegungen, nach zweien Richtungen getheilt, in Ebbungen und Fluthungen hinab und hinaufgetrieben; während das Alles, bei den phyſiſchen Influenzen der Geſtirne, mehr von Außen herein gekommen, und daher auch äußerlich durchgemacht und bezwungen werden mußte. In Mitte der Sternanbeter calculiren alſo dieſe lunatiſchen Sternſeher, nicht etwa die Gegenſcheine und Conjunctionen, und die Quadraturen des Mondes; ſondern ſie fühlen ſie innerlich in jenen Bindungen und Löſungen, die der Rapport mit der Schwere des Geſtirns in ihrem Leben wirkt; wie die ſolariſchen Seher, die ſteigende und ſinkende Sonnenkraft im Rapport mit ihrem Lichtfeuer, an der eigenen wachſenden und abnehmenden inneren Strahlung leicht abzunehmen vermögen. Beide alſo leben in ihrer Naturbezauberung in Wahrheit die Aſtronomie, und ſchöpfen in ſolcher Weiſe aus den Geſtirnen Orakel, und vollbringen in ihnen magiſche Wirkungen; ihr Erlebtes dabei nicht etwa in algebraiſchen Formeln faſſend, ſondern es als Mythe ausſprechend.

Auch in unſern Tagen würden wir ganz Ähnliches wiederkehren ſehen, hätte nicht das Chriſtenthum dieſem Sternendienſt ein für allemal ein Ende gemacht. Denn die Sucht zu den Geſtirnen beſteht vor wie nach in einzelnen Naturen, wie ſich in der neueſten Zeit noch an der Rhabdomantin vom Bodenſee, von der weiter unten umſtändlicher die Rede ſeyn wird, ausgewieſen. An ihre Finger knüpfte ſich nach ihrer Ausſage ein Rapport mit den Himmelskörpern, der ſich ihr, wie es ſcheint, bei der Aufmerkſamkeit, die der Comet von 1811 erregte, entdeckte. Die Finger ſtreckten ſich ihr oder beugten ſich, wenn ſie damit gegen einen Planeten oder Firſtern deutete. So wurde der Daumen ihr vom Monde, am ſtärkſten, wenn er voll war, angezogen, von Jupiter, Mars und Venus aber abgeſtoßen. Der Zeigefinger wurde vom Nordpole angezogen, vom Südpole abgeſtoßen, was umgekehrt beim Ringfinger der Fall geweſen. Der Mittelfinger wurde eingebogen durch Firſterne: namentlich den Sirius, die beiden in den Zwillingen, den Aldebarran und alle Sterne erſter und zweiter Größe; während der Kleinfinger im Rapporte mit der Sonne und dem Cometen ſtand. Die Himmelskörper wirkten nach ihrem Untergange umgekehrt, wie wenn ſie über dem Horizonte ſtanden; die Sonne, die z. B. bei Tagzeit den kleinen Finger ſtreckte, bog ihn dann ein. 1) Zſchokke, der dieſe Angaben zu prüfen ſich vorgeſetzt, verhüllte ihr eines Morgens, als der Morgennebel noch alle Gegenſtände vor den Fenſtern bedeckte, die Augen mit einem Tuche; führte ſie dann eine Weile nach allen Richtungen umher, um ſie über die Lage der Weltgegenden irre zu machen, und ließ ſie dann plötzlich ſtehen, ſie auffordernd, den Stand des Polarſterns anzugeben. Sie erhob den Arm mit ausgeſtrecktem Finger, während ſie ſich langſam herumdrehte, nach und nach

---

1) Iſis. Jahrg. 1818. p. 115.

immer höher; und es war dabei an einem der ausgeſtreckten Finger, während ſie die andern eingeſchlagen, ein krampfhaftes Zucken zu bemerken. Sie hielt endlich den Finger genau nach der Gegend des Polarſternes hingerichtet. Ein Compaß, den man unterdeſſen in der Stille herbeigebracht, beſtätigte die Richtigkeit der Stellung.[1] Ähnliche Erregbarkeit für die Einflüſſe der Sonne und des Mondes zeichnete auch die Seherin von Prevorſt aus. An trüben ſonnenloſen Tagen war ihr natürlicher zu Muthe als an hellen; ſchon Vortritt und Rücktritt einer Wolke ſtimmte ſie in ſolcher Weiſe um. Alltäglich zwei Stunden vor und nach dem Durchgange des Geſtirnes durch den Meridian, war es ihr am ſonderbarſten. Die Gegenſtände ſah ſie dann tiefer und mit Schwindel wie in einem Abgrunde liegen, die Menſchen dabei oft nur wie Bruſtbilder. Ihren eigenen Körper fühlte ſie dabei nicht; bewegte ſie den Arm, dann wurde er ihr noch leichter und leerer, aber mit einem widrigen Gefühle verbunden. Dann fühlte ſie Klemmen, Stechen und Schneiden nicht, wohl aber einen Druck im Hinterkopfe und den Schläfen. Eben ſo ſtieg vom kürzeſten Tage bis zum längſten die Unruhe in den Nerven, und ihr unnatürlicher Zuſtand; aber am Tage der Sonnenwende fuhr es ihr jedesmal in den Magen, als würde es ihr jetzt ganz ruhig. Es ſchien ihr, als drehe ſich eine runde Stelle im Magen und im kleinen Gehirne herum, und von dieſen zwei Punkten lief alsdann eine Ruhe durch den ganzen Körper. Der Schwindel verſchwand; es ſchien ihr, ſie komme in eine andere Welt, ſie ſah Alles nicht mehr ſo ängſtlich an, und nahm nun von da bis zum Januar an Geſundheit zu. Der Mond, wenn ſie ihn anſah, erregte das Gefühl von Traurigkeit, Kälte und Schauer, und gab ihr, aber wie ſie ſagte durch die Sonne, nur ſo lange ſie ihn anſah, die Menſtruation; die, wenn ſie ſich gegen Abend legte, ſo daß Sonne und Monde in der Achſe ihres Leibes gingen, ohne Nachlaß fortdauerte, bei der Lage nach Süden aber regelmäßig wurde.[2].

---

[1] Überlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit Jahrg. 1818. p. 334.

[2] Die Seherin von Prevorſt. 1te Aufl. I. p. 133.

b.

Magiſcher Bezug zur irdiſchen Elementenwelt.

Nicht mit dem Himmel allein ſteht das Leben in einem geheimen Verbundniß, auch die Welt irdiſcher Elemente iſt ihm in Verborgenheit innerlich zugethan.

Dieſe irdiſche Elementarwelt, nach der Vierzahl zuſammengeſetzt, findet nämlich im Organism eine in der gleichen Zahl begründete Region, in der das dem Leben aſſimilirte Element vorherrſcht; und eben ſo entſprechen den durch das irdiſche Ganze ausgetheilten Elementarkräften und Mächten, auch die dieſe organiſche Elementarwelt durchwohnenden Lebensgeiſter. Beide Kreiſe, der äußere und der innere, weil einer Wurzel angehörig, deuten daher aufeinander, neigen zueinander, und ſind unter ſich in Sympathie verbunden. Das Umgebende, ſtark in ſeiner Maſſe, dem in der Maſſe beſchränkten aber lebensſtarken Umgebenen gegenüber, kann nun etwa in einer vorzüglich erregbaren Anlage dies ſympathiſche Verhältniß ſteigernd, ſich zu ihm in einen magnetiſchen Rapport verſetzen; und dann werde die inneren Elemente, den äußeren leiblich eingeleibt und geiſtig eingegeiſtet, und je nach ihrer Region, in ihnen ſchauend, wirkend oder lebend geworden, ſohin ihren gewöhnlichen Wirkungskreis durchbrechen. Wenn aber die Geſammtheit der Elemente in dieſe Wechſelwirkung eingeht, ſo wird doch in einzelnen Fällen eines um das andere vorherrſchend ſeyn können; und dann von Außen zu Innen, das entſprechende Element in ſeinem Organe auch vorzugsweiſe in Anſpruch genommen werden, und daraus müſſen verſchiedene Modificationen der allgemeinen Wirkungsweiſe ſich geſtalten. Der Einwirkung von Außen nach Innen wird aber auch eine Rückwirkung von Innen nach Außen entſprechen, und Wirkung wie Rückwirkung werden wieder nach der verſchiedenen Weiſe des Verkehrs modificirt erſcheinen. Betrachten wir nacheinander dieſe Formen gegenſeitigen Wechſelverkehrs.

1.

Das Durchſehen und Durchfühlen irdiſcher Subſtanzen.

Die nächſte dieſer Formen, die ſich bietet, iſt jene, die ſich an das eigens zum Durchſchauen geſtimmte Auge gewiſſer Perſonen knüpft. Ein ſo geartetes Auge iſt unter Andern denen gegeben, die die Spanier Zahuri's nennen, und deren Einen, Knabe damals noch, Delrio 1575 in Madrid gekannt.1) Dieſe ſehen, nach ihm und dem gemeinen Glauben in Spanien, Alles, was die Erde in ihrem Schooße beſchließt: Waſſeradern und Metallſchätze und Erzgänge, zudem die Leichen in ihren Steinſärgen. Sie ſagen: dies ihr Schauen ſey auf beſtimmte Tage, Mittwoch und Sonnabend, beſchränkt; und erſcheinen dabei äußerlich durch eine auffallende Röthe der Augen ausgezeichnet. Eine ſolche Zahuna war auch jene Donna Pedegache in Liſſabon, die bis zu großen Tiefen hinunter die Wäſſer in der Erde ſah; und dem damaligen Könige von Portugal, in Folge dieſer Gabe, zu einem neuen Gebäude die nöthigen Waſſerquellen entdeckte. Sie gab jedesmal, ſo genau es mit den Augen ſich abſchätzen ließ, die Tiefe an, in der die Quellen gingen; bezeichnete die Farben der Erdſchichten, die ſich bis zu ihnen hinab einander folgten; beſtimmte den größeren oder geringeren Reichthum der Adern, ihr Streichen und ihre Verbindungen; und das Alles befand ſich dann bei der Unterſuchung in der Wahrheit, wie ſie es angegeben. Eben ſo durchſchaute ſie die verborgenſten Winkel in den Häuſern, und entdeckte leicht in ihnen verborgenes oder geſtohlenes Gut. Als ſie einſt, über ein kleines Gebirge fahrend, zufällig aus dem Wagen blickte; ſah ſie dreißig Fuß tief unter der Erde, ein mit ſchönen Arbeiten geziertes Denkmal des Alterthums, das wirklich an der bezeichneten Stelle ſich gefunden, als der Hof nachgraben laſſen. Eben ſo blickte ſie in das Innere des menſchlichen Körpers; ſah das Blut in den Adern fließen, die Verdauung vor ſich gehen, den Milchſaft ſich bilden, und Alles, was ſonſt noch in

---

1) Disquis. mag. L. I. c. IV. p. 21.

den verſchiedenen Organen ſich begibt; weßwegen ſie auch leicht den Grund vieler Krankheiten entdeckte, der den Ärzten verborgen geblieben. Die Gabe wurde auf dieſem Wege daher auch zuerſt bei ihr offenbar, als ſie, ſelbſt erſt drei Jahre alt, mit einemmale bei einer Magd, auf die man wegen Schwangerſchaft nicht den geringſten Verdacht hatte, die Frucht erblickte, und ſpäter auch im ſiebenten Monat das Geſchlecht des Kindes anzugeben wußte. Beim Waſſerſuchen gebrauchte ſie ſich keiner Ruthe, ſie fand die Adern durch das Geſicht, mußte aber dabei nüchtern ſeyn; ſonſt hatte ſie dazu weder Studium noch Wiſſenſchaft nöthig.[1] Bei Solchen wie ſie muß dieſe Eigenſchaft dem Auge einwohnen, das in ſeiner gehöhten Sehkraft die Gegenſtände, minder im äußern phyſiſchen Lichte, als vielmehr im einwohnenden Organiſchen ſchaut. Schon das gewöhnliche Sehen geſchieht, indem das Auge in dieſem ſeinem eigenen Lichte leuchtend wird; ſo daß, wer mit dem ganzen Leibe leuchtete, wohl auch mit ihm ſehen könnte. Im natürlichen Sehen iſt es nun alſo eingerichtet; daß die beiden Leuchtungen, beim Vorwiegen der äußeren, im Auge ſich begegnen, und in dieſer Begegnung die Wahrnehmung ſich vermittelt. Beim höheren Sehen wird aber das innere, dem Auge eingeborne Licht überwiegend; und aus ihm hervorquellend, ſucht es die Gegenſtände auf, um an und in ihnen, weniger zum Wahrnehmen als zum Wahrgeben, ſich zu vermitteln. Das organiſche Licht iſt aber, weil einer höheren Ordnung angehörend, durchdringender als das Sonnenlicht; durchſtrahlt alſo Körper, die dem andern in Trübſinn ſich verſchließen; was auch bei mancherlei Geiſtererſcheinungen ſich bewährt, deren Licht eben ſo mit geſchloſſenen wie mit offenen Augen geſehen wird. Dies Licht, das hier den Augen entſtrömt, wird daher nur eine höhere Steigerung desjenigen ſeyn, das bei ſo manchen Thieren, — die zum Nachtſehen beſtimmt, die Gegenſtände, die ihnen das äußere Licht verſagen, im eigenen ſehen müſſen, — in Glutſtrömen aus der Pupille ſich ergießend, ſie dieſe Gegenſtände im Dunkeln erkennen macht. Es iſt daſſelbe Licht, das dem Auge des Kaiſers Tiberius einwohnend, es in der Finſterniß zugleich ſehen und ſichtbar machte; und, wie ſo viel Anderes in ſeinen Leben, ſeine nahe Verwandtſchaft mit dem Katzengeſchlecht andeutete.

---

[1] Pierre Le Brun hist. crit. des pratiques superstit. Amsterd. 1733. T. I. p. 58.

Dieſen Durchſehern der Materie ſchließen ſich nun zunächſt ihre Durchfühler an. Wenn es bei jenen das Auge iſt, dem das geſteigerte Vermögen einwohnt; dann wird es bei dieſen neben den tieferen Sinnen, das dem unteren Leben eingegebene Geſammtgefühl ſeyn; das innerlich gehöht, und damit durchwirkbarer geworden, die eigenen, und ſo auch die äußeren Hüllen, mit denen die Naturkräfte ſich umkleiden, durchbricht, und die innen verborgenen herausfühlt. Die Füße, mit dem was unter ihnen iſt, im nächſten Verkehre, ſcheinen dabei, wie die Hände die Betaſtniß, ſo dieſen Lebensſinn zu vermitteln; die von ihnen zugeleiteten Eindrücke aber werden in den Sonnengeflechten das nächſte ſie einigende Senſorium finden. So wird es ſich begeben, daß Solche, denen dieſe Stimmung als Anlage zugetheilt iſt, wenn ſie über Waſſeradern, Kohlenlager, Erzgänge, Salzſtöcke hinſchreiten, auf eigenthümliche Art in den mit jenem Heerde zunächſt verbundenen Organen ſich afficirt fühlen: eine Affection, die von der Fußſohle unten bis zum Scheitel hinanſteigt, und je nach Verſchiedenheit der erregenden Gegenſtände, wie nach der Empfänglichkeit der Perſon, eine verſchiedene Empfindung hervorruft. So brachten Steinkohlen bei Pennet einen bittern Geſchmack hervor, die geſchwefelten Waſſerquellen bei Anfoſſi eine fühlbare Wärme in den Beinen, und einen ſäuerlich hepatiſchen Geſchmack auf der Zunge, den er dem von faulem Schlamm verglich, während die Steinkohlen ihm die Füße anzuziehen ſchienen. Parroni und die Bianchina Acquaroni von Oneglia fühlten über poſitiven Mineralien eine Wärme in den Füßen aufſteigen, und ihre Knie zuſammenziehen. Calamini, Profeſſor der Phyſik in Piacenza, hatte in ſolchen Fällen die Empfindung, als ſteige eine Strömung in den Beinen auf, gehe dann in die Arme, von da in die Hände, und bewege in ihnen die Ruthe. Friali, wenn er über einem unterirdiſchen Lager von poſitiver Wirkung

ch befand, wurde von Schwindel und plötzlicher Umkehr des
Ragens befallen, während Prof. Ruvani in Rom ein Kriebeln
ie von Ameiſen in den Füßen fühlte. Bei Angela Roſetti von
arma, wenn über einer Waſſerader ſtehend, wurden Borbo-
gmen in den Eingeweiden ſelbſt den Umſtehenden vernehmlich;
ährend die Nähe derſelben andern durch einen Schlag und
egenſchlag beim Ein- und Austritt ihrer Wirkungsſphäre ſich
errieth.[1] Das Letzte war auch bei der Cath. Beutler von
ottlieben im Thurgau der Fall; deren Gabe Hippenmayer,
bel, Zſchokke, Oken vielfach geprüft. Sie fühlte in ſolcher
Weiſe Waſſerquellen in der Erde, Eiſenerze auf ihren Lagern,
chmeckte Steinkohlen, fand ein großes Gypslager heraus,
aaß und beſtimmte das Streichen der Adern, ihre Tiefe und
Rächtigkeit; und wie ein Salzſtock ihr zwei ſchlafloſe Nächte
nachte, ſo nicht minder ein Queckſilberlager in Graubünden.
Stehendes unterirdiſches Waſſer blieb von ihr unvernommen;
s mußte rinnend ſeyn, und gab ihr dann das Gefühl, wie
on einem ſäulenförmigen Aufſteigen und tropfenweiſen Nieder-
allen im Innern ihres Leibes. Der Eindruck ſcheint im Ver-
ältniſſe mit dem Momente der Bewegung, — Schnelligkeit
er Strömung, verbunden mit der Maſſe des Beweglichen, —
tärker oder ſchwächer ſich gezeigt zu haben. Aus den Verſu-
hen mit verſchiedenen Mineralien, die man ihr nahe gebracht,
euchtet deutlich hervor, daß dieſe in zwiefacher Weiſe auf ſie
virkend, eine doppelte Reihe bildeten. Unter den Metallen
inden wir Eiſen und Kupfer, Glieder der galvaniſchen Kette,
n einem deutlichen Gegenſatze getheilt; das Erſte vererzt wirkt
ältend auf ihre Zunge, doch im Verhältniß ſchwächer, wie
as Erz mit weniger kaltbrüchig machenden Subſtanzen ver-
unden iſt; das Kupfer aber zeigt ſich wärmend und mit
inem bittern Geſchmack auf deren Organ. Die Wirkung des
inen iſt alſo eine bindende, die des Andern eine löſende;
nd jenem ſcheint Blei ſich anzuſchließen, das eine unbehagliche
Schwere in der Magengegend weckt; dem Kupfer Gold, das
nit Wärme am ganzen Leibe und Schweiß, Schwäche in den

---

[1] C. Amoretti clementi di Elettrometria p. 40.

Füßen und Übelkeiten bewirkte; Silber, das Schwere in der Magengegend und ein Drücken und Beklemmen und inneres Anhängen hervorrief; und Arſenik, der ein ſtarkes, widerliches Schlagen im Kopfe erregte. Da der Schwefel gleichfalls Wärme verbreitete, ſo gehört auch er auf die Kupferſeite; weswegen er denn auch in Verbindung mit 32 Procenten Eiſen im Schwefelkieſe zu jener Wärme die erkältende Wirkung auf der Zunge fügte; wie der Kohlenſtoff in der Steinkohle bittern Geſchmack und Krämpfe bis zur Ohnmacht bei großen Lagern. Unter den erdigten Subſtanzen ſchien der Alaun, ein kaltes, beißendes Waſſer an den oberen Zahnen hervorrufend, ſich den bindenden anzureihen; die kohlenſaure Kalkerde als Mergel aber durch Wärme und Brennen im Innern des Leibes, der ſchwefelſaure Anhydrit durch Stechen auf der Zunge, den löſenden beizutreten; während die Stelle des Salzes durch den Salzgeſchmack im Munde, und das Anſchwellen der Haut nicht die gehörige Beſtimmung findet.[1])

2.

Wirkung phyſiſcher Subſtanzen im unmittelbaren Contacte mit regſamen Organiſmen.

Die bisher betrachteten Erſcheinungen wurden größtentheils durch die Wirkung in die Ferne hervorgerufen, und die Berührung iſt keineswegs die nothwendige Bedingung ihres Eintritts geweſen. Es gibt aber andere, die ſich an dieſe Bedingung knüpfen, und in der Modalität derſelben läßt die zweite Form allgemeiner Wechſelwirkung ſich leicht erkennen. Bedeutſam ſind hier die Verſuche, die Kerner mit der Seherin von Preforſt angeſtellt, wenn ſie auch aus naheliegenden Gründen den Gegenſtand nicht ganz zu erſchöpfen vermocht. Man ſieht die Conſtanten deutlich in dieſen Verſuchen hervorleuchten; wenn gleich das vielfach Zuſammengeſetzte in den angewendeten Stoffen, das noch Complicirtere in dem lebendigen Organiſm, an

---

[1]) Iſis von Oken Jahrg. 1818. Jänner p. 139—46. Zſchokke Überlieferungen zur Geſchichte unſerer Zeit. Jahrg. 1818. p. 331—336.

em ſie ſich verſuchten, die Verwicklungen des krankhaften Zu-
tandes, in dem dies Leben ſich befunden, und ſo manche an-
ere unbeachtet gebliebenen Umſtände, — von denen hier nur
e eigenthümliche Polarität mehrerer Mineralien erwähnt wer-
en ſoll, — das Ergebniß modificirend, es ſchwer machen, dieſe
onſtanten Größen in Mitte der veränderlichen darzuſtellen.
Was zuvörderſt in die Augen leuchtet, iſt: einige der Mineralien
aben auch hier löſend, andere wieder bindend gewirkt;
ind ſo Löſung wie Bindung in ihrem weiteren Gegenſatze zer-
allen wieder, jedes in einem engeren, in dem das Löſendge-
undene und das Gebundenlöſende ſich geltend zu machen ſcheint.
Stellen wir zunächſt die verſchiedenen Wirkungen, und dann
nen gemäß, die wirkenden Stoffe, um die Verhältniſſe uns
berſehbar zu machen, in ihrer Folge und Ordnung nebenein-
nder. Zuvörderſt bieten ſich die durch große Naturproceſſe in
hren Polaritäten vollkommen neutraliſirten Foſſilien: Granit,
Porphyr, Natrolit, Klingſtein, als die neutrale Wurzel der
Erdveſte dar. Sie ließen, der Seherin in die Hand gelegt, ſie
öllig gleichgültig; die Wirkung trat erſt mit der Entfaltung
er Gegenſätze in den verſchiedenen Gebilden hervor; und verlor
ich erſt wieder, wenn des Feuers Macht in den Laven, Bim-
teinen, der Puzzolanerde ſie aufgehoben, und das einwohnende
eben, ſo viel an ihm war, getödtet hat. Die Löſung kün-
igte ſich nun in der einen Weiſe bei Anwendung aller Arten
on Flußſpath durch Entſpannung und Erweichung
es Muskelſyſtemes an; verbunden mit einem Zerfließen
es Unterleibes wie in Waſſer, bei einem ſauern Geſchmack
m Munde, und Neigung zum Schlafwachen, ja mit Schlaf-
achen ſelber; ſogar in Fällen, wo magnetiſche Beſtreichung
icht mehr in Schlaf zu bringen vermochte. Der Doppelſpath
nd der Saphir ſchienen in der letzten Art der Einwirkung dem
lußſpath ſich anzuſchließen. Die andere Art trat vorzüglich
urch die Anwendung des Schwerſpaths ein, ſich ankündigend
urch eine ſchmeidigende Gelenkſamkeit der Glieder des Kör-
ers, bei einem allgemein verbreiteten wohlthätigen Wär-
egefühle, mit einer Federleichtigkeit verbunden, die
is zur Vorausſetzung der Möglichkeit des Aufſliegens ſich

ſteigern kann. Derſelbe Stein, der die durch Krämpfe gekrümmten Glieder aufs ſchnellſte löst, weckt zugleich einen Kitzel zum Lachen, der beim Witherith, der kohlenſauren Schwererde, — ſelbſt wenn auch nur das Waſſer, in dem er kurze Zeit gelegen, an den Mund gebracht wurde, — durch Reiz der Zwergfellsnerven zu einem convulſiviſchen Lachen, und einer beſtändigen unwillkürlichen Bewegung der Zunge ſich ſteigert; eine Art der Bewegung, die beim Urkalk den ganzen Körper ergreift. Von den beiden Arten der Bindungen gibt dann die erſte am entſchiedenſten, bei Anwendung des Bergcryſtalles, ſich zu erkennen, dadurch: daß er, in die Hand gelegt, aus dem Halbſchlaf, auf die Herzgrube aber aus dem hellen Schlafwachen erweckt; und dann unter angenehm aromatiſchem Geruch, wenn länger verweilend, erſt Muskelſteifigkeit, und zuletzt ein kataleptiſches Erſtarren des ganzen Körpers vom Nacken bis an die Zehen hervorruft; ſo daß bei vollem Wachſeyn und Wohlbefinden am verſteinerten Körper jedes Glied eher gebrochen als gebeugt werden könnte. Glas wirkt in gleicher Weiſe, nur ſchwächer, auch ſchon durch Anſehen oder in den aus ihm hervorgerufenen Tönen; eben ſo der Holzſtein, der Heliotrop, der Baſalt verbunden mit herbem Geſchmack im Munde; weiter alle farbloſen Steine aus dem Kieſelgeſchlechte: der Dolomit, der Gypsſpath und der Gyps, — jener mit dem Gefühle, als hätte die Hand ins Waſſer gelangt. — Unter den Metallen Gold, das neben Schüttlungen ungeheures Dehnen der Glieder wirkt, und darauf bei völligem Wohlbefinden Steifigkeit aller Muskeln, wie auf die Herzgrube gelegter Bergcryſtall. Weiter Silber mit heftigem Strecken der Glieder, Rückwärtsbeugungen des Rückgrats und dann allgemeinem Starrkrampf; Zinn, Selenium, in ähnlicher Weiſe. Dann der Diamant, die linke Hand und den rechten Fuß erſtarrend, dabei die Augen weit öffnend und gleichfalls unbeweglich ſtellend; ſo auch die Holzkohle und die Steinkohle, während der Schwefel unter heftigen Krämpfen die Zunge lähmt. Die zweite Art der Bindung tritt am entſchiedenſten am Eiſen, modificirt je nach den Formen ſeines Vorkommens, zur Anſchauung. Die heftigſte Wirkung zeigte ſein Oxid im Blutſtein, der die Kranke bei heftiger innerer Kälte wie am ganzen Leibe lähmte; eine Lähmung, die nur durch den Witherit wieder gehoben werden konnte. Daſſelbe im rothen Thoneiſenſtein wirkte Bangigkeit und Preſſung auf der Bruſt; im Magneteiſenſtein in Octaëdern Schwere und Zuckungen, ſelbſt ſchon bei der Annäherung des Papieres, in das er gewickelt war; metalliſch als Stahl ſtundenlange Krämpfe. Im Spinell, mit Chromſäure verbunden, daſſelbe Gefühl im Arme rückwärs hervorrufend, wie das Magnetiſiren nach vorwärts; im Augit mit Magneſium-Oxid alle Kraft aus der Hand ziehend, dann unter Leichenbläſſe völlige Ohnmacht hervorrufend, aus der nur der Witherit zu erwecken vermochte. Im Schörl Schüttlungen und Schläfrigkeit im Gehirne; im Rubin Gefühle von Kälte auf der Zunge, Schwere derſelben bis zum Lallen, Zehenſpitzen und Finger gleichfalls kalt, ſpäter die heftigſten Schüttelkrämpfe, dann Gefühl von Leichtigkeit und Wohlſeyn; dabei aber auch die Ahnung, als ob der Stein wohl eine Lähmung hervorbringen könne. Im Granat Stöße durch den Körper und heftige Schüttlungen; im Chryſopras mit Nickel verbunden, heftige Erſchütterungen von der Bruſt aus durch den ganzen Leib; im Türkis mit Kupfer, Einſchlafen der Hand, Gefühlloswerden derſelben, bald auch des linken Armes, der ganzen Seite und des Fußes mit der Ausſage: „wie der Stein mit voller Lähmung drohe,“ dabei langſame aber dauernde Wirkung; im Steinmark endlich gleichſam den Krampfſtoff aufſuchend, und die heftigſten Krämpfe erweckend. Der Zink ſcheint ſich dem Eiſen anzuſchließen, da er auch nur von dem Experimentirenden in den Mund genommen, der Kranken ſchon ſchwere Zunge wirkte.[1]

Faſſen wir dieſe durch die verſchiedenen Einflüſſe gewirkten Zuſtände näher ins Auge, dann unterſcheiden wir in den Erſcheinungen zwei Löſungen: die weiche einerſeits und die in Leichtigkeit befreiende andererſeits; und zwei Bindungen, deren eine als die ſtarre, die andere als die in Betäubung lähmende ſich gibt; und wir ſehen je die weiche Löſung und die ſtarre Bindung, und wieder die leichte

---

[1] Die Seherin von Prevorſt. Erſte Ausg. T. I. p. 62—93.

Löſung und die ſchwere Bindung ſich einander zugewandt Was nun zuvorderſt die erſten dieſer in weich und har getheilten Gegenſätze betrifft; ſo erſcheint die Weichheit wie ſie beſonders der Flußſpath wirkt, vor Allem dadurch bezeichnet: daß in ihr der Somnambulism in ſeinen beiden Graden des Halbwachſeyns und des Hellwachſeyns ſich zeigt, und zwar mit vorherrſchender Wirkſamkeit des kleinen Gehirns, während das große ſchläft. Die harte Bindung ihrerſeits aber wird das gebundene große Gehirn befreien, und dafür das kleine im Schlafe binden; und der Bergcryſtall, der ſie hervorruft, in die Hand gelegt, daher aus dem halbwachen, auf die Herzgrube aber auch aus dem hellwachen Schlaf erwecken. Dieſen entgegengeſetzten Zuſtänden der Centralſyſteme entſpricht alsdann ein ähnlicher Gegenſatz im Muskelſyſteme; ſo zwar, daß die löſende Wirkung in ihm durch eine geſchmeidigte Weichheit, ein Zerfließen deſſelben wie in Waſſer, bis zum Durchfall im Unterleibe, ſich offenbart; die Bindende aber durch Dehnung und Reckung in allen Gliedern, den Körper durchlaufende Schüttelungen, der dann Steifheit folgt, die ihrerſeits zuletzt das Syſtem in einem allgemeinen Starrkrampfe wie verſteinert. Ein ſaurer Geſchmack hat im erſten Falle, ein aromatiſcher Geruch im andern dieſen Erſcheinungen ſich beigeſellt. Wieder gibt die federnde Löſung, wie ſie der Schwerſpath z. B. wirkt, zunächſt durch das Gefühl einer örtlichen oder allgemeinen Wärme, die bis zur Fieberbewegung geſteigert werden kann, ſich zu erkennen. Damit verbindet ſich eine ungemeine Gelenkigkeit der Muskeln, eine Empfindung von großer Leichtigkeit bis zum Auffliegen, ein unruhiger Trieb zur unabläſſigen Bewegung; der, wenn die Zwergfellsnerven ergreifend, zu einem convulſiviſchen Lachen, wenn die Zunge, zu einer gleich unwillkührlichen Bewegung dieſes Organs ſtimulirt; während die durch Krämpfe gekrümmten Glieder ihrerſeits in der zunehmenden Beweglichkeit ihre Löſung finden. Man könnte dieſe Art von Löſung die luftige nennen, im Gegenſatze mit der ihr entſprechenden waſſergleich zerfließenden, die daher auch gern in die unteren Eingeweide geht; während die andere vorzugsweiſe auf das Athmungsſyſtem ſich bezieht. Eben ſo wird die der ſtarrenden Bindung, wie ſie ie Kieſelerde wirkt, entſprechende Andere, die beſonders das Eiſen im Blutſtein hervorruft, durch kalte Schauer, Froſt der Extremitäten, der Zunge und des Unterleibes, in deſſen kleinen Gefäßen das darum gegen Lunge und Kopf anſteigende Blut zu ſtecken ſcheint, ſich ankündigen; woraus dann bald Todesbläſſe und Ohnmacht ſich entwickeln. Da bei allen dieſen Einflüſſen die Wirkung von der das Mineral haltenden Hand ausgeht, von da durch den Arm aufſteigend, über die ganze entſprechende Seite ſich ausbreitet, und dann irgend einem Lebensheerde, — Ganglien, Herz, Ruckenmark, Gehirn, — entgegenſtrömt; ſo entſteht auch hier in der Hand zuerſt das Gefühl von Einſchlafen; Bangigkeit, Mattheit, Druck wie einer unüberwindlichen Schwere ſtellen ſich bald ein, die immer zunehmen und immer tiefer gegen einen jener Mittelpunkte ſich einwühlend, in der Rückwirkung des Syſtemes Krämpfe hervorrufen; die im Beginne örtlich, bald über ganze organiſche Gebiete ſich ausbreiten, und zuletzt in eine partielle oder allgemeine Lähmung ausſchlagen.

Wir haben alſo hier durch dieſe Einwirkungen vier verſchiedene Zuſtände gegeben, die um das im gewöhnlichen Laufe der Dinge befangene Leben hergeſtellt, nach entgegengeſetzten Richtungen von demſelben ausweichend erſcheinen. Jn dieſem ordentlichen Lebensgange iſt der höhere Menſch, die geiſtige Perſönlichkeit und ihre höhere Einheit, mit dem unteren, der kernhaften plaſtiſchen Lebenseinheit, durch den mittleren, die beſtimmende ſeeliſche Kraft in ihm, in ſolcher Temperatur verbunden und geeinigt: daß in dem alſo gearteten ganzen Menſchen, in der gegenſeitigen Mäßigung aller Gegenſäze, auch alle durch ſie hervorgerufenen Bewegungen in Schwingung wie in Kreiſung gemäßigt werden, und innerhalb gewiſſer Begränzungen eingeſchloſſen; wodurch es dem alſo geordneten dann möglich wird, ſeine irdiſche Beſtimmung zu erfüllen. Als die in ſolchem Zuſtande am weiteſten ausweichende Schwingung wird zuerſt die von Oben zu Unten und umgekehrt, und die mit dieſer zunächſt verbundene von Hinten zu Vorn und hinwiederum, das iſt die zwiſchen Schlaf und Wachen ſich geben. Dieſes Auf- und Niederſchwingen wird aber überwiegend im mittleren Menſchen vor ſich gehen, und dort zugleich mit dem Vorgang und Ruckgang, in den großen täglichen Umſchwung der ganzen Perſönlichkeit zuſammenfallen. In der oberen geiſtigen Einheit iſt namlich eine nach Aufwärts gehende, ſchwunghafte, ſchwebend erhaltende Thätigkeit; vermöge welcher dieſe, im Zuſtand des Wachens allem Niederziehenden entwunden, ſich frei uber demſelben erhält, und klar um ſich ſchaut; und zu ungebundener Wirkſamkeit alle Organe von Oben herab beherrſcht. Wird aber die, aus den unteren Regionen und aus der Lebenseinheit hervor wirkende organiſche Schwere überwiegend; dann wird die höhere Einheit von ihr niedergezogen, in die Schatten der Nacht verhüllt, gebunden in ihrer Wirkſamkeit, und von Unten herauf beſtimmt; es tritt der Zuſtand des Schlafs hervor. Gebundenheit und Schwere bezeichnen alſo den Schlafzuſtand, Löſung und Leichtigkeit den des Wachens; das Einſchlafen iſt ein Sinken aller Kräfte, das Erwachen ein Wiederanſteigen der in die unterſte Tiefe Geſunkenen. Da nun auch das Wachen ein Vorwärtsſtreben aller Thätigkeiten iſt, die im Schlafe dagegen dieſer Strebung nach Ruckwärts entſinken; ſo werden dieſe verſchiedenen Strebungen in dem Wechſel beider Zuſtände, zu der großen Kreisbewegung des Lebens, ſich verbinden. Die Strömung wird dann in dem einen der beiden Zuſtände vom großen Gehirn zum kleinen, durch die eine Halfte des Rückenmarks hindurch in die Erdnähe des unteren Lebens; und dann wieder durch den Stimmnerven zum großen Gehirne zuruck gehen. Im andern aber wird ſie von demſelbem Gehirne aus, durch den Stimmnerven zur Tiefe niedergehen, und von da wieder anſteigend durch die andere Hälfte des Ruckenmarks zurückkehren. Eine ſolche Bewegung muß aber um eine ſenkrecht auf ihr ſtehende Achſe gehen, die mithin ſeitlich von der Rechten zur Linken, und wieder von der Linken zur Rechten gerichtet ſteht. An dieſer Achſe wird nun eben ſo die harte und die ſchwere Bindung liegen, wie an die Richtung von Oben zu Unten die federleichte und die verfließende Löſung ſich vertheilen; und da nun uberall das Rechte dem Oben, das Linke dem Unten entſpricht, ſo wird das Harte eben wie das Leichte dem

Wachen, das *Zerfließende* wie das *Schwere* dem Schla entſprechen müſſen.

Greifen aber nun in dieſen alſo geordneten Lebensgang ſtörende Urſachen ein; werden, — ſey es in Gefolge einer urſprünglichen Anlage, ſey es in der zerrüttenden Nachwirkung tief ins pſychiſche Leben einſchneidender Krankheiten, oder durch das abſichtliche Einwirken ſtrenger Asceſe, — die in der Perſönlichkeit verbundenen Momente in Schiedniß gelöst, und in größter Eccentricität auseinandergerückt: dann wird dieſe Verbindung, alſo durch alle Regionen zerſetzt, in ſchärferen Gegenſätzen geſpalten werden; und in Mitte der früher bezeichneten, nun eliptiſch erweiterten räumlichen Gegenſätze, geht nun auch der andere höhere von *Innen* zu *Außen*, gleichfalls in ſeiner Erweiterung fühlbar geworden, ſichtlich auf. Indem durch dieſen einerſeits ein neuer Kreis geiſtig-körperlicher, in ihrer Eccentricität merkbarer Bewegungen, ſich öffnet; andererſeits die früheren äußerlichen Schwingungen, durch die Löſung vielfach bedingt, ſich in größeren Ausweichungen erweiteren und erſchließen; bilden ſich daraus jene oben bezeichneten, ungewöhnlichen Zuſtände hervor, und ſtellen dem gemeinen Lebensverlaufe ſich zur Seite. Was zuerſt die letzteren äußerlichen Schwingungen und die ſie bedingenden Gegenſätze betrifft; ſo wird dafür Folgendes Geltung haben. Zuvörderſt werden die Gegenſätze von *leichter* und *zerfließender* Löſung jetzt ſchärfer ausgewirkt, und in weiter ausgeführten Extremen ſich gegenüber geſtellt. Ein Zuſtand freieſter *Löſung*, in der Uberwucht der geiſtigen Einheit und im Fluthen aller geiſtigen Kräfte, tritt daher etwa zuerſt hervor, in Begleitung eines Gefühls von *Leichtigkeit* und *Gelenkigkeit*, die mit zunehmender Löſung ſich verhältnißmäßig ſteigern. Dies Gefühl aber hat ſeinen Sitz in der Bruſt, in die daher jetzt, wie bei den Vögeln, der Sammelpunkt der aufſtrebenden Kräfte hinfällt; die ſich bis zur Fähigkeit zu ſchweben und zu fliegen ſpannen können, und dann jedesmal ein gleichfalls hochgeſpanntes Wärmegefühl im Gefolge haben. Dieſer Löſung gegenüber wird denn auch die andere, die *weiche*, bis zur gänzlichen Zerfloſſenheit ſich geſteigert finden; ſo daß alles ſonſt Geſpannte wellenartig verſchwimmt.

Ähnliche Steigerung tritt auch in den beiden Bindungen, d ſchweren und der harten, ein, und wie dort die leichte L ſung die Kräfte weit über das Maaß gewöhnlicher Lebensſt mung hinausgetrieben; eben ſo werden ſie jezt hier durch d ſchwere Bindung tief unter das Niveau gemeiner Sinkungen niedergedrückt. Dieſe Wirkung gibt ſich zunächſt durch e Gefühl von laſtender Schwere und Beängſtigung an der Bruſt zu erkennen, welche die Gewaltigung des Aufſtrebepunktes in der Bruſt, durch den Schwerpunkt a Ende der Wirbelſäule, bezeichnen. Taubheit und Kraftloſigkeit, durch Krämpfe unterbrochen, verkünden di nahende Ohnmacht im Kreislaufſyſteme, und die Lähmung i den Muskeln. Ein Gefühl von Kälte begleitet den ganze Zuſtand, in der das Flüſſige, wie es die weiche Löſung hervorgebracht, in die obwohl nachgiebige Cohärenz des Eiſes zu geſtehen ſcheint. Ein völlig ſoporöſer Zuſtand begleitet zulet dieſen Übergang. Eben ſo wird andererſeits die harte Bindung wenn die Lebenskräfte und deren Träger in ihr gebunden werden, bis zur rigiden kieſelharten Cohärenz hingetrieben, in di cataleptiſche Erſtarrung und Verſteinerung ausſchlagen. In Folge der freien Löſungen werden die organiſche Strömungen ſich mehr oder weniger beſchleunigen; und wen dieſe Strömungen nun um die ſtatiſche Achſe, der in ihrer Haltung gleichfalls mehr oder weniger geſteigerten Bindungen, in Kreiſe her geſchehen; ſo werden auch dieſe Kreiſe jezt eccentriſcher. Die große Schwingung der Perſönlichkeit wird daher i eine ablange Curve ausgezogen, die ſich um zwei Brennpunkt legt, um deren einen die leichte Löſung mit der nachgiebige Cohärenz ſich zuſammenfindet; während die weiche in der Näh des andern der rigiden Cohäſion entſpricht, und in deren Geleiſ das ſtärker differenzirte Leben nun auf und nieder ſchwingt.

Neben dieſen Erweiterungen blos äußerlich räumlicher Gegenſäze wirft ſich aber nun auch eine andere heraus, die in den vo Innen zu Außen eingreifend, vom Zeitlichen zum Räumliche gerichtet ſteht. Indem nämlich nach der einen Seite die Ausweichung vom gewöhnlichen Leben nach dem Innen geht, vertieft un verinnert ſich der pſychiſche Menſch, je nach ſeinen verſchie denen Regionen, in allmälig aufſteigender Folge; er wird dadurch mehr und mehr von den Banden des Leibs gelöst, und dafür ſeiner und der Natur gewaltig; es tritt der Zuſtand des Hellſehens mit allem daran ſich Knüpfenden hervor. Andererſeits aber, wenn die Ausweichung über das Maaß hinaus gegen das Außen hingerichtet ſteht, dann veräußert ſich der innerliche Menſch mehr und mehr; durch alle ſeine Gebiete, zunehmend vom Leibe und der Natur überwältigt, wird er auch zunehmend latent in der Umhülle; und der Zuſtand offenbart ſich als Lähmung, Ohnmacht, Scheintod in engſter Bindung. Die erſte Affection wird ein höheres Erwachen aus dem gewöhnlichen unteren Leben ſeyn, das alſo in ſeinen beiden Formen, in Schlaf und Wachen, ſelber wieder wie ein Schlaf dieſem geſteigerten Wachſeyn gegenüberſteht; während dies ſelbe untere Leben wieder in denſelben beiden Formen über dem zweiten Zuſtand, der Ohnmacht, ſtehend, beim Übergang in ihn wie in einen tieferen todesartigen Schlaf verſinkt. Dort alſo ein innerliches Erwachen in die unſichtbare Welt hinein, hier ein äußerlicher Sopor in die ſichtbare hinaus, die mit ihrer Nacht den niedergehenden vitalen Tag eng verhüllt. Iſt es aber alſo, dann wird Alles, was da in der einen Richtung löſend Leichtigkeit und Flugkraft nach Oben hinaus wirkt, auch nach Innen hinein dieſe Wirkung erweckend, Hellſehen hervorrufen. Alles hingegen, was nach Außen in derſelben Richtung bindend die Flugkraft hemmt, und in Schwere niederzieht; wird auch die innere Helle umnachtend, jenen ſchweren, gelähmten, ſoporöſen Zuſtand herbeiführen. Eben ſo wird, was in der zweiten Richtung löſend zergehende Weichheit und Geſchmeidigkeit ſetzt; dieſelbe Schmeidigung auch dem inneren Menſchen geben, und ihn an ſeinem Theil aus dem Lebensſchlafe erweckend, ſeinem Thun eine federnde Haltung mittheilen; während das in dieſer Richtung Bindende, wie es den Äußeren erſtarrt und geſtehend macht; ſo auch den Inneren in Erſtarrung hält, und ihn dadurch in den gewöhnlichen Lebenszuſtand wieder verſinken läßt. Die Grade dieſer innerlichen Löſung und Bindung, in ihrer allmäligen Stufenfolge, werden von Unten auf durch die verſchiedenen Regionen bedingt, die in allmäligem Vorſchritte gelöst oder gebunden werden. Hebt daher die Löſung in der unteren Lebenseinheit an, ſo zwar, daß in ihr das innere Leben vom leiblichen äußeren geſchieden wird, dann tritt Schlafwachen ein; während, wenn gleiche Schiedniß auch in der höheren vitalen Einheit das Innen vom Außen abgelöst, der hellwache Zuſtand ſich äußert, der zu jenem Halbwachen im inneren Leben wieder, wie das Wachen zum Schlafe im äußeren, ſich verhält.

Nun aber ſind die letzten Elemente, auf die man alle phyſiſchen Körper bringen kann, materielle Einheiten und Binare, die in den Erſtgemiſchten zu Ternaren ſich verbinden. Einheiten ſind ſolche, die ihre ungetheilte Subſiſtenz in ſich beſchließen, und nur wieder in Einer theilbar ſind. Binare ſind ſolche, die wieder nur in Binare zerfallen, weil je eines ihrer Glieder ſeine Subſiſtenz im anderen findet. Den Einheiten aber wohnen nun von ihnen in die Weite ausgehende, löſende, und wieder aus der Weite zu ihnen zurückgehende, bindende Kräfte ein; die gegen die beiden Glieder der Binare hingerichtet, ſie mit den Einheiten in Bindung einigen, und zugleich in Löſung ſie von ihnen abhalten. Den Binaren aber iſt einerſeits eine Empfänglichkeit für dieſe zwiefache Einwirkung zugetheilt; andererſeits aber auch eine, obzwar gebrochene, ihren beiden Gliedern eingepflanzte Doppelkraft, die von dem einen dieſer Glieder zu dem andern gerichtet ſteht; und deren Erſte in geſchmeidig federnder Löſung ſie auseinanderhält, die andere in ſtarrer Cohärenz ſie zuſammenfaßt. Das Einſpielen der von den Einheiten ein- und ausgehenden Strömungen, in die zwiſchen den Gliedern der Binare und den Binaren ſelbſt hin und wieder oszillirenden Schwingungen, begründet alles Leben in der Natur. Es wird aber nun Einheiten geben, in denen die ausgehende; Andere, in denen die eingehende Kraft überwiegt; endlich noch Andere, in denen Beide, dort wie hier, von einer einwohnenden thätigen Norm geregelt, ſich in einem gewiſſen Gleichgewichte halten. Es werden eben ſo Binare gefunden werden, in denen die ihre Glieder erſchließende Thätigkeit vorherrſcht; Andere, in denen die ſie zuſammenſchließende das Übergewicht hat; und Dritte, in denen Beide ſich in einer beſtimmten Beſchränkung halten. Indem nun die verſchieden modalen Einheiten mit den verſchieden modalen Binaren, in wechſelnden quantitativen Verhältniſſen und qualitativen Intenſitäten in Einigung ſich verbinden, und in dieſen ihren Verbindungen ſich wieder verbinden, iſt daraus die ganze Mannigfaltigkeit der verſchiedenen Naturkörper hervorgegangen. Das Schema der einfachſten, elementariſchen Grundform ſolcher zuſammengeſetzten Körper wird daher, weil die zweifachen Doppelkräfte, je nach den dreifach verſchiedenen Dimenſionen, ihre Wirkſamkeit äußern können, aus drei Binaren gebildet werden; die nach dieſen drei Dimenſionen zuſamengeſetzt, und in ihren Gliedern gerichtet ſind; und über denen dann die zugehörige Einheit, in den eigenen Kräften mit denen dieſer Glieder geeinigt, ſteht, und alſo mit ihnen den Ternar zuſammenſetzt.

Werden nun zwei ſolcher einfachen Radicale verſchiedner Geltung, weil in dem einen die poſitive Einheit, im andern die negative Zweiheit vorſchlägt, wie zur galvaniſchen Kette in äußeren Contact gebracht; dann werden die in beiden wirkſamen Kräfte miteinander in Wechſelwirkung treten, und das Endergebniß dieſer Wirkung wird darauf gehen: daß in allen Richtungen und Dimenſionen das Poſitivere dem Negativen etwas von ſeiner Einheit gibt, und dafür etwas von ſeiner Getheiltheit an ſich nimmt; alſo daß das Negative durch das Poſitive poſitiv gemacht, hinwiederum ſeinerſeits das Poſitive negirend macht. Solches wird nun zuerſt durch die ausgehenden vorwiegend löſenden Kräfte der vorwiegenden Einheit, in den gleichartigen, der in den drei Dimenſionen geſtellten anderſeitigen Binare, geſchehen, und daraus werden die electriſchen Phänomene in ihren verſchiedenen Modalitäten ſich entwickeln. Das Gleiche wird auch durch die vorwiegend bindenden eingehenden Kräfte dieſer Einheit, in den gleichartigen der anderſeitigen Binaren, ſich wiederholen; und indem dieſe, wie dort ſo hier, auf die verſchlagende Einheit und ihre Binare zurückwirken; werden dann die magnetiſchen Phänomene in ihren Modificationen hervorgehen. Und zwar wird dieſe zwiefache Einwirkung zuerſt in der Dimenſion erfolgen, die in der Richtung des Contactes liegt, und die wir etwa als die von Oben zu

Unten annehmen können. Das negative Radicale wird, an der vom Poſitiven abgewendeten Seite, poſitiv electriſche Spannung oder gleiche Bindung erlangen; und dagegen dieſem Poſitiven, auf der jenem Gegenüberſtehenden, entſprechende Negativität mittheilen; alſo daß die Indifferenz in den Punkt des Contactes ſelber fällt. Das Gleiche wird auch bei den andern beiden Dimenſionen und ihren Binaren wiederkehren; indem die in der einen Dimenſion angehobene Wirkung, in nothwendiger Folge, ſich auch auf die zweite ausbreitet, um dann auch die dritte in die Mitleidenſchaft hineinzuziehen. Es gilt aber dabei als Grundprincip: daß wenn in der Richtung von Oben zu Unten der Poſitivität das Oben, der Negativität das Unten zugetheilt werden muß; in der von Rechts zu Links, der Spannung oder Bindung, die von der Rechten zur Linken geht; und ſo in der von Hinten zu Vorne, jener, die von Hinten zu Vorne gerichtet ſteht, die Poſitivität zukömmt; die entgegengeſetzten Richtungen mithin ſich auf die negative Seite ordnen.

Es iſt aber nun, nach Ausweis der in dieſen Gebieten gemachten Erfahrungen, alſo geordnet, daß die wechſelſeitigen electriſchen Löſungen und die magnetiſchen Bindungen, um neben einander beſtehen zu können, ſich in rechten Winkeln der Richtung nach aufeinander ſetzen. Iſt alſo der electriſche Gegenſatz etwa in der einen Dimenſion vorgegangen; ſo daß die höchſte Spannung poſitiver Electricität nach Oben, die der negativen nach Unten fällt: dann wird der magnetiſche der andern, ſenkrecht auf dieſer ſtehenden Dimenſion, zugetheilt; ſo daß in ihm die ſtärkſte Bindung etwa auf das Links, die lindere auf das Rechts hintrifft. Hinwiederum werden die electriſchen Spannungen von der Rechten zur Linken und umgekehrt, vertheilt erſcheinen; wenn die magnetiſchen Bindungen von Oben nach Unten und zurück gerichtet ſtehen. Damit nun aber auch für die Bindungen und Löſungen in der dritten Dimenſion freier Spielraum bleibe, wird dieſe ihrerſeits wieder den beiden Andern alſo ſenkrecht aufgeſetzt: daß ſie dieſe im Punkte des Contacts berührt; und daher, da die electriſchen Spannungen und die magnetiſchen Bindungen in dieſem Punkt ſich einigen, in der dritten Richtung ein electromagnetiſcher oder ein magnetoelectriſcher Gegenſatz tangentieller Richtungen ſich entwickelt; der in der poſitiven Richtung nach Vorwärts, in der andern nach Rückwärts ſtrebt. Die beiden anderen Gegenſätze werden ihren Indifferenzpunkt in ihrer Mitte, an der Stelle der Durchkreuzung liegen; der dritte aber wird vorzugsweiſe am Umfang liegen, und in allen ſeinen Punkten ſich wiederholend, darum im Zuſtande der Ruhe nicht nach Außen zu Tage treten.

Das Poſitivſte aller Radicale, nicht das Negativſte, wie man fälſchlich ſagt, iſt aber nun der Sauerſtoff, das Negativſte unter allen bisher bekannten das Kalium. Beide miteinander in Contact verſetzt, treten daher in allen ihren Kräften in die entſchiedenſte Wechſelwirkung; aus der in allen Beziehungen der Erſte, in die ſchärfſte Negativität gekleidet, das Andere in der beſtimmteſten Poſitivität hervorgeht. Zwiſchen Beide ordnen ſich dann die andern phyſiſchen Elemente, einerſeits zur Hälfte auf die poſitive, andererſeits zur andern mehr auf die negative Seite. Die ohngefähre Ordnung, die man darüber im Allgemeinen feſtgeſtellt, iſt bekanntlich folgende: Sauerſtoff, Schwefel, Stickſtoff, Chlor, Jod, Fluor, Phosphor, Selen, Arſenik, Chrom, Molybdän, Wolframm, Bor, Kohlenſtoff, Antimon, Tellur, Tantal, Titan, Kieſel, Osmium, Waſſerſtoff, Gold, Iridium, Rhodium, Platin, Palladium, Queckſilber, Silber, Kupfer, Uran, Wismuth, Zinn, Blei, Cerium, Kobalt, Nickel, Eiſen, Cadmium, Zink, Mangan, Zirconium, Alluminium, Yttrium, Beryllium, Magneſium, Calcium, Strontium, Baryum, Lithium, Natrium, Kalium. — Wird nun der Sauerſtoff, vorzugsweiſe poſitiv, mit irgend einem negativen Körper der Reihe, nicht etwa blos im Contact, zum phyſiſchen Proceß, verbunden, ſondern in Maſſe zum chemiſchen, dann durchdringen ſich die Gegenſätze; die Spannungen der wechſelſeitig ſich bindenden Kräfte verſchwinden, und es entſteht eine Säure oder ein Alkali, je nachdem man den negativen Körper vom mehr poſitiven oder negativen Ende der Reihe hergenommen; während das Waſſer, umgeben von den Oxyden, ſich in die Mitte ſetzt, gegen die Alkalien als Säure, gegen die Säuren als Alkali ſich verhaltend. Der dieſem ſynthetiſch-chemiſchen Proceß entgegengeſetzte analytiſche wird, die Elemente voneinander trennend, Alles wieder in den urſprünglichen Zuſtand ſetzen, und den phyſiſchen Proceß aufs neue möglich machen. Bringt man nun aber etwa Waſſer für ſich, oder beſſer irgend eine jener chemiſchen Verbindungen, die Säure oder Alkali, oder ein aus Beiden zuſammengeſetztes Salz in ſich aufgelöſt erhalten, als Überleitung zwiſchen die vom Contacte, poſitiv und negativ gewordenen Glieder des galvaniſch phyſiſchen Proceſſes; dann verbindet ſich dieſer in den beiden Acten, aus denen er ſich zuſammenſetzt, mit den beiden Acten des chemiſchen, dem analytiſchen und dem ſynthetiſchen. Der phyſiſche Proceß hebt nämlich mit einer Syntheſis der Einheit und der Zweiheit in den beiden Gliedern an; und geht in einen analytiſchen aus, der von den beiden Producten der Syntheſis das eine in das Poſitive, das andere in das Negative hinauswirft. Wird nun zwiſchen die alſo hinausgeworfenen phyſiſchen Gegenſätze die Flüſſigkeit gebracht; dann wirken jene in ihr durch Vertheilung oder Überſtrömen eine analytiſche Löſung, in Sauerſtoff und Waſſerſtoff, in Sättigendes oder Baſe; und indem dann weiter ein ſynthetiſcher Doppelproceß zwiſchen den beiden phyſiſchen Gegenſätzen, und dieſen chemiſchen beginnt, vollendet ſich in Analyſis und Syntheſis, in Mitte des phyſiſchen Proceſſes der chemiſche, durch Bildung eines Oxydes dort und eines Hydrats am andern Pole. Beide Proceſſe ſind einander entgegengeſetzt, und greifen doch ineinander: der chemiſche Proceß hält den phyſiſchen in Schiedniß auseinander und doch auch wieder in ſeinen Gliedern ihn verbunden; Einer fördert alſo den Andern und begränzt ihn zugleich; Einer zündet und nährt ſich am Andern, und erregt ſeinerſeits wieder den Erregenden.

Die Folge davon iſt, da auch die geringe Leitungskraft der Flüſſigkeit mit dieſen Hemmungen und Förderungen ſich verbindet: daß in der nun geſchloſſenen Kette, indem die electriſchen und magnetiſchen Spannungen der ungeſchloſſenen jetzt ineinander ſich ergießen, Strömungen entſtehen; die, weil immer wieder zu den Punkten zurückkehrend, von denen ſie ausgegangen, im Kreislaufe geſchehen. Zunächſt wird ein ſolcher Kreislauf in der Richtung von Oben zu Unten, die wir als die erſte geſetzt, alſo ſich ergeben, daß die electriſchen Strömungen in dieſer Richtung gegeneinander laufen. Senkrecht auf dieſe wird ſich dann, etwa von der Rechten zur Linken, die magnetiſche Haltung ſetzen; ſo daß die beiden magnetiſchen Pole nach Außen fallen. Endlich wird, aus Haltung und Vorſchreitung zuſammengehend in der dritten Richtung, von Hinten zu Vorne und hinwiederum, die electriſch-magnetiſche Tangentialbewegung, aus den Tangentialſpannungen erwachſen; ſo daß die magnetiſchen Pole um die electriſche Achſe her rotirend werden, und umgekehrt, wenn zur Rotation gebracht, dieſe ſelbe Achſe in Fluxion verſetzen. Hinwiederum wird, wenn die magnetiſche Haltung durch Umwendung der Pole fließend geworden, um ſie als Achſe her, die electriſche Strömung, in ihren Gegenſätzen nach verſchiedenen Seiten hingerichtet, zur Rotation gelangen; und dieſe Rotation wird in Energie und Schnelligkeit von der Achſenſtrömung abhängen, und ihrerſeits dieſe wieder wie hervorrufen, ſo bedingen. Von den electriſchen Strömungen und Gegenſtrömungen, in der magnetiſchen Haltung gefaßt, werden aber Federkraft und Geſchmeidigkeit eben ſo bedingt, wie ſie von ihnen Bedingung erhalten; und gleicherweiſe die magnetiſchen Haltungen, umlaufen von den electriſchen Fluxionen, Härte und Conſtringenz eben ſo beſtimmen, wie ſie von den anderwärts ſchon Beſtimmten Beſtimmung erlangen.

Da nun auch das Leben actu in ſolchen Strömungen, — phyſiſchen der Nervengeiſter, und chemiſchen der Säfte, — um entſprechende Haltungen ſich bewegt; ſo erkennt ſich leicht: daß wenn die oben bezeichneten Naturkräfte in ihren Schwingungen den organiſchen der Lebenskräfte begegnen, ſie Ebbungen und Fluthungen im Organiſm erregen, ſteigern und nach den Umſtänden über die Gränzen der gemeinen Lebensordnung hinaustreiben werden. Directe Verſuche mit electriſchen und magnetiſchen Strömungen liegen zwar keine vor; doch zeigen die, welche man mit dem rothen und violetten Lichte an der Prevorſterin angeſtellt; deren Erſtes kataleptiſche Erſtarrung in ihr hervorbrachte, während das Andere ſie in ſchlafwachen Zuſtand verſetzte, welches die Ergebniß ſorgfältig angeſtellter Experimente geweſen ſeyn würde. Aber indirect gehören alle mit mineraliſchen Körpern angeſtellten Verſuche hier hin, da ſie phyſiſch durch electriſche und magnetiſche Kräfte wirkten. Zwar hat das dieſen Körpern einwohnende Naturleben in ihrem Gefüge, oder ihrem Wachsthum, nach dem Ausdruck der Naturſeherin, dabei mitgewirkt; aber mehr wie ſonſt anderswo iſt, in dem plaſtiſchen Mineralreich, der elementariſche Stoff Ausdruck dieſes einwohnenden Lebens, und läßt ſich alſo im Verſuche dieſen Lebenskräften am füglichſten ſubſtituiren. Nun iſt aber der Schwerſpath eine Verbindung der Schwefelſäure mit der Schwererde, in welchen Beiden wieder der Sauerſtoff, dort mit Schwefel, hier mit Baryum ſich verbunden findet. Schwefel und Baryum, die nun das eine Doppelglied der chemiſchen Verbindung bilden, liegen aber den beiden Endpunkten der galvaniſchen Reihe ganz nahe; jener für ſich bringt auch Krämpfe und Lähmung der Zunge hervor, während dieſes ſchon in der Schwererde angenehm erweckt. Beide unter ſich und mit dem andern Gliede, dem Sauerſtoff, im Contact verbunden, würden daher im phyſiſchen Proceſſe eine ſcharfentgegengeſetzte electriſche Spannung geben; die dann durch den chemiſchen amortiſirt, zwar wieder im Contacte der aus ihm hervorgehenden Schwefelſäure und Schwererde mit geringerer Energie ſich reproduziren würde; aber ſelbſt nach abermaliger Sättigung Beider im Schwerſpath, noch immer in vorherrſchender Poſitivität nach Außen hervortritt. Die löſende Kraft dieſes Steins gibt Zeugniß für dieſe ſeine Stimmung, die in ihm ſo wirkſam iſt, daß die Prevorſterin ihn den Rettungsſtein zu nennen pflegte. Eben ſo iſt es um die gleichartig wirkende kohlenſaure Schwererde, den Witherit, beſchaffen, den dieſelbe mit dem Namen des lebendig machenden Steins bezeichnete, weil die löſende Kraft in ihm ihre Lebenskräfte zu beflügeln ſchien. Andererſeits tritt dieſer Art Löſung die weiche, ſchmelzende entgegen, wie ſie der Flußſpath wirkt. Dieſer Flußſpath iſt ſeinerſeits aus der gleichnamigen Säure und der Kalkerde gebildet, und der beiden gemeinſame Sauerſtoff iſt in der erſten mit dem Fluorradical, in der andern mit dem Calcium verbunden. Jene Säure iſt aber, wie wahrſcheinlich die ſauerſtoffreichſte, ſo die freſſendſte, einſchneidendſte von allen Säuren; und ſie, die darum auch im Steine vorſchlägt, — wie der ſaure Geſchmack beweiſt, den er der Kranken auf der Zunge wirkte —, iſt es auch, die die Poſitivität der Einwirkung auf den Organism bedingt.

Unter den beiden Bindungen tritt nun zunächſt die des Siliciums hervor. Das Silicium aber iſt gleichfalls eine Säure, aus dem Sauerſtoff mit dem gleichnamigen Radical verbunden, aller Analogie gemäß, hervorgegangen. Die Zuſammenſetzung iſt aber die ſtarrendſte phyſiſche Subſtanz, in der das Radical die löſende Kraft des Sauerſtoffes in ſchärfſter Bindung zuſammenhält; die daher auch die äußerſte Erſtarrung in den Organism trägt. An dieſen Körper ſchließen ſich dann in zunächſt verwandter Wirkung, unter den brennbaren Körpern beſonders der gleich ſtarre Diamant, Selenium, Schwefel, Kohle; unter den Metallen Gold, Silber, Platina, Queckſilber, Zinn, Kobald und wohl auch Kupfer. Ihnen gegenüber iſt es nun zunächſt das Eiſen, das die zweite Art der Bindung an die erſte knüpft. In allen Formen ſeines Vorkommens, vom Stahl an durch den Magneteiſenſtein, den Glaskopf, als Beſtandtheil anderer Geſteine, überall und in allen Geſtalten äußert es ſeine conſtringirende und deprimirende Wirkung; die, der Aufregenden löſender Kräfte entgegengeſetzt, bis zur gänzlichen Lähmung ſich ſteigern kann; eine Wirkung, in der, den Verſuchen gemäß, die zunächſt in der Reihe folgenden Metalle: Nickel, Chrom, und wie es ſcheint, nebſt dem Zink, alle andere auf der negativen Seite liegende, ihm ſich beigeſellen. Das Angezogenwerden des Augits und Spinells durch die genahten Finger der Kranken zeigt aber, daß dieſe Art der Wirkung magnetiſcher Natur iſt; derſelben Naturkraft wird alſo auch das in ſtarrer Kieſelerde Wirkſame angehören. Durch die beiden Bindungen ſind alſo die entgegengeſetzten Magnetismen ausgedrückt; deren einer aus der poſitiven Reihe hervor, erſtarrend auf den Organism wirkt; der andere aber in herber Conſtringenz, unter dem Drucke einem Alp gleich laſtender Schwere, bis zum Sopor niederzieht; während jener in den wachen Zuſtand hinausdrängt. Daraus folgt, daß daher die beiden Löſungen; ſo die federleichte, luſtige, wie die weich waſſerartig Zerfließende, den beiden Electricitäten in ihrem Gegenſatz entſprechen müſſen; und daß Beide daher, wie da Höhere vom Unteren, ſo auch insbeſondere das Innere vo Außeren ablöſen, und daher zum ſchlafwachen und hellwache Zuſtand fuhren. In den beiden Magnetismen iſt es die vorwiegend bindende Einheit, die in den vorwiegend bindungskräftigen Zweiheiten wirkt; während in den beiden Electricitäte die vorherrſchend löſende Einheit in den vorherrſchend lösbaren Zweiheiten ſich ausläßt. Nach dem Prinzipe, daß jed phyſiſche Potenz die ihr gleichartige Lebenskraft im Organism weckt, wird auch die ſpezifiſch verſchiedene Wirkungsweiſe dieſe Naturkräfte in das leibliche Leben ſich übertragen, und dieſe in ſeinen Zuſtänden wechſelnde Modificationen erfahren. Di Einwirkung aber wird eine verſchiedenartige ſeyn, je nach der Verſchiedenheit der Achſe, in die ſie ſich eingetragen findet Wird z. B. die Haltung der Seitlichen durch den Magnetism nach der ſtarren oder herben Seite hin gemehrt; dann wird di rotirende Strömung der Lebensgeiſter eine electriſche ſo oder ſo, und es erfolgt Wachzuſtand oder Schlafzuſtand des gewöhnlichen Lebens; nur gehöht oder geniedert. Wird aber die ſeitliche Haltung durch electriſche Strömung rechts oder link gelöſt, dann iſt die rotirende Schwingung eine magnetiſche es erfolgt ſomnambuliſtiſches Wachen oder Schlafen, je nac der Richtung der Strömungen. Die irdiſchen Naturſubſtanze in ihren Reihen und Ordnungen, wirken daher wie die Himmelskörper in ihren Bahnen auf den Organism ein; und wi die einen bald durch poſitive, bald durch negative Kräfte Ebbungen und Fluthungen in den Elementen und Kräften de irdiſchen Naturen hervorrufen; ſo auch die andern, je nach de Stelle, die ihnen im Erdganzen angewieſen worden.

3.

Die Rhabdomantie.

Die dritte Form, allgemeiner magiſcher Wechſelwirkun des organiſchen Lebens mit den elementariſchen Subſtanzen, thu ſich in dem Vermögen kund, das einige vorzüglich Privilegirte der Natur beſitzen; bewegliche Hebel, Ruthen oder Pendule ſolchen Subſtanzen entgegen in Schwingung zu verſetzen. Die Schweizerin vom Bodenſee z. B., von der oben die Rede war, hatte dieſe Eigenſchaft in einem hohen Grade; und die Ruthe von Fiſchbein oder die in Händen zum Halbkreis gebogene Haſelgerte ſpielte, von ihr gefaßt mit Macht, ſelbſt gegen einen Menſchen hin gehalten, von allen Gelenken des Leibes abgeſtoßen. Ein Metall an einem Faden von den Fingern herunterhangend, ſchwang, wie Oken als Augenzeuge berichtet, wenn über ein Stück gleiches Metall gehalten, von der rechten Hand des Halters zur linken, über ungleiches aber von der linken zur rechten; ſie glaubte darum auch die Wirkung der Ruthe verſtärken zu können, wenn ſie das eine Ende derſelben mit dem Foſſil, worauf ſie ausſchließlich wirken ſollte, in Verbindung ſetzte.[1] Auch bei der Seherin von Prevorſt fand ſich, daß ſie daſſelbe Vermögen beſitze. Gab man ihr eine Ruthe oder ein Pendel in die Linke, dann ſchlugen ſie auf die Foſſilien an, die man ihr nahe brachte. So zog Platina mächtig an, eben ſo Gold, Silber weniger, Hyacinth wieder ſtark, ſo wie Olivin, minder Serpentin; während Feldſpath mit Porphyr, weil nicht ziehend, den Pendel in Ruhe brachte, und eben ſo der Bergcryſtall. Eben ſo wirkte der grüne Feldſpath ziehend, gleichmäßig der Witherit; während der Schwerſpath nur milde zog, der Strahlſtein aber ſtark. Auf dieſen Gebrauch der Wünſchelruthe, jenes Werkzeugs, das, wenn wir der Auslegung des Cyrillus[2] Glauben beimeſſen, ſchon den alten

---

[1] Iſis. Jahrg. 1818. p. 146. Überlieferungen 1818. p. 332.

[2] Zu der Stelle des Hoſeas c. 4. v. 12. Populus meus in ligno suo adoravit, et baculus ejus annuntiavit ei, ſagt Cyrillus nämlich: die Weiſe des Gebrauchs der Ruthe ſey verſchieden geweſen, wie ſie ſelbſt; den Einen nämlich von dieſem, den Andern von jenem Holze, mit oder ohne Rinde, gerade oder gekrümmt oder gabelförmig, mit oder ohne Bild oder Zeichen. So denn auch hatte ſie den Einen ſich in die Runde beugen müſſen, das Ende mit dem Anfang einend; den Andern aber in der Hand einer gewiſſen Ge-

Hebräern bekannt geweſen, gründet ſich nun die ſogenannte Rhabdomantie, die ſohin gleichfalls eine eigenthümliche Verzweigung natürlicher Magie bildet. Um uns in der Maſſe von Thorheit und Aberglauben, mit der auch dieſer Gegenſtand ſich umgeben ſieht, zurechtzufinden; geben wir, um den Naturgrund, der die Sache trägt, zu ermitteln, und in ſeinen Wirkungen uns anſchaulich zu machen, auf eine Folge merkwürdiger Verſuche und Beobachtungen zurück; die der Conſenier des Miniſteriums, Schäffer, zu Regensburg, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, über die ihm verliehene Gabe gemacht.[1] Mit Verſuchen über den damals neu entdeckten Electrophor beſchäftigt, entdeckte er nämlich: daß, wenn er eine kleine Glocke oder irgend einen anderen ſchweren Körper, an einen Faden aufgehängt, über einem geriebenen Harzkuchen ſchwebend hielt; derſelbe in Schwingungen ſich bewegte, die genau in der Ebene der Mittagslinie, und nie in irgend einer andern Richtung erfolgten; dann aber, wenn er das Pendel zur Seite des Electrophores hielt, gegen die Mitte deſſelben gingen. Es entdeckte ſich bald, daß das Werkzeug nur als Endurſache dieſe Bewegung bedinge, die das Ziel ihr weiſende aber in ihm ſelbſt beſchloſſen liege. Denn als er das Pendel an einem hölzernen Stative aufgehängt, blieb es über wie neben dem Electrophor völlig in Ruhe; wenn er aber den Finger an den Faden legte, ſo kam es ſogleich wie zuvor in Schwingung, und wurde bei der Entfernung des Harzkuchens ſogleich in Ruhe verſetzt. Es entdeckte ſich nun bald weiter, daß die unmittelbare Berührung des Fadens nicht nöthig ſey; indem er nur ſeine Hand an einen Theil des Statives legen durfte, um ſogleich die Bewegung hervorzurufen. Eben ſo war die unmittelbare Nähe des Electrophors für das Gelingen des Verſuchs keineswegs unbedingte Nothwendigkeit; es konnte 24 Fuß vom

---

gend ſich zuwendend; noch Andere hätten ſie in die Luft geworfen, ihren Fall beobachtend.

[1] Er hat ſie unter dem Titel: Verſuche mit dem beſtändigen Electricitätsträger in vier Abhandlungen. Regensburg 1780, der Wel mitgetheilt.

Pendel entfernt werden, ja eine Mauer oder der Fußboden zwiſchen Beide trennend eintreten; nur durfte der Electrophor alsdann nicht iſolirt ſeyn, oder wenn ja, mußte er durch eine Electriſirmaſchine Verſtärkung erlangen. Es ergab ſich ſofort: daß nicht etwa blos leichte Pendel, ſondern Maſſen bis zu drei Centnern an Stricken oder Ketten hangend, oder auf einem Wagebalken ruhend, in Schwung geſetzt wurden; und die Bewegung, trotz der Schwere, ſogleich mit der Berührung auch nur eines Gliedes der Kette, ganz in derſelben Richtung, wie bei der leichteren Maſſe ſich zeigte. Es mußte nun zunächſt der Verdacht beſeitigt werden, als habe die Hand durch unmerklichen Druck oder Stoß dem ſchwingenden Körper die Schwingung mitgetheilt. Darum wurden einmal an drei Armen, die an einem Stative in beſtimmten Winkeln befeſtigt waren, drei Glocken über dem Electrophore aufgehängt; ſogleich, wie der Begabte die Hand, 2 Fuß von der Mittleren, 3 von den Seitlichen, an das Stativ gelegt, begann die Mittlere in der Mittagslinie, die beiden Andern in einer ſolchen, die ſenkrecht auf dieſe ſtand, ihren Schwung. Wurden aber das anderemal an einem Stativ mit doppelten Armen zwei Pendel aufgehängt, und dieſen zur Seite öſtlich und weſtlich, oder nördlich und ſüdlich zwei Electrophore geſtellt; dann bewegte ſich bei der Handauflegung die eine Glocke nach Süden oder Oſten, die andere nach Norden oder Weſten. Daſſelbe geſchah in Gegenwart des Prof. Xaver Epp, den die Academie in München 1777 zur Unterſuchung abgeordnet, als das Pendel an einen an der Thüre unbeweglich befeſtigten eiſernen Balken aufgehängt, und der Electrophor ihm 10 Fuß fern zur Seite geſtellt wurde. Es machte bei der Handauflegung an den eiſernen Balken 5—6 zöllige Schwingungen, und die Richtungen derſelben folgten genau dem Orte, wohin man, im benachbarten Zimmer, ohne Beiſeyn Schäffers, den Electrophor geſtellt. Es war nun weiter zu unterſuchen: ob dieſe Eigenſchaft Schwingungen hervorzurufen, blos an die Hand geknüpft ſey, an der ſie ſich zuerſt entdeckt; oder ob ſie auch Andern einwohne? und es zeigte ſich bald, daß ſie nur ſehr Wenigen gegeben ſey. Es wurde dazu ein Klobe in die Wand befeſtigt, und das Pendel daran gehängt; weder bei Erp noch auch den meiſten Andern rührte es ſich bei der Betaſtung; legt Schäffer aber ſeine Hand auf ihre Schulter, dann begann e ſogleich ſeine Schwingungen, jedoch meiſt ſpäter und ſchwächer Ihm ſelbſt gelang es nicht durchaus und zu jeder Zeit; doch war die Ausnahme ſelten. Während dreiwochentlichen täglichen Verſuchen wollte etwa nur einmal an einem Nachmittage nichts gelingen; einmal gleichfalls nicht, als 12 Perſonen zugegen waren; wobei jedoch ſogleich wieder das Schwingen begann, als das Electrophor in ein anderes Zimmer getragen wurde. Es mußte endlich zuletzt auch die Modalität des Einfluſſes, den dies Werkzeug ſelbſt übte, ermittelt werden, und da fand ſich: daß für daſſelbe ſtellvertretend auch ein anderer Körper, ein Stuhl, Tiſch, oder irgend ſonſt ein Objec eintreten konnte, wenn dieſes nur eine kleine Zeit mit dem Begabten in Berührung geſtanden. Ein Trinkglas, obgleich fortdauernd im Gebrauch, behielt die Eigenſchaft, die Schwingungen gegen ſich hinzurichten, noch nach dem vierten Tage von einer ſolchen Berührung an. Setzte man den Electrophor auf ein Buch, drückte dieſes dann einige Augenblicke auf ein zweites, dieſes auf ein drittes, und ſo bis zum hundertſten; dann theilten ſich Alle, ohne die geringſte Abnahme in der Wirkung, die Eigenſchaft mit, dieſelben Wirkungen hervorzurufen; und man konnte ſie wieder von ihnen auf ganze Folgen von Tellern oder Gläſern übertragen.

Das iſt nun eine reine, wiſſenſchaftlich verfolgte, wohl ausgemittelte, und durch unverwerfliche Zeugen [1]) bewährte Thatſache; eine ſolche, die der weiteren Unterſuchung als feſte Unterlage dienen kann. Hätte der, an dem ſie ſich kund gegeben, ſtatt des Pendels, von einer Haſelſtaude oder irgend einem andern Baume, eine gabelförmige Ruthe ſich abgeſchnitten; die beiden Arme der Gabel mit beiden Händen gefaßt, und ſie nur — den Theil, in dem Beide ſich einigten, abwärts — über di

---

[1]) Neben Erp hat auch Cöleſtin Steiglehner, als Augenzeuge der Wahrheit dieſer Verſuche, im 2ten Band der philoſoph. Abhandlungen der bayeriſchen Acad. der Wiſſenſchaften 1783 Zeugniß gegeben.

Mitte des Electrophors in der Richtung des magnetiſchen Meridians gehalten: dann hätte die Spitze derſelben in ſeinen Händen nach Vorwärts ſich zu beugen angefangen, wäre dann nach Rückwärts geſchnellt, neuerdings wieder vorwärts gegangen, und hätte alſo um die Fäuſte ſich bewegt; oder wäre auch wohl, in ihnen loſe gefaßt, in einer rottirenden Bewegung umgelaufen. Dieſelbe Oszillation hätte wahrſcheinlich von Aufwärts nach Abwärts ſtatt gefunden, wenn er die Gabel horiontal in den Meridian gehalten; die Richtung der Bewegung aber wäre gegen die Mitte des Werkzeugs hingegangen, wenn er mit der Ruthe von der Seite her ihm genaht. Das ſind aber die Bewegungen, die die Wünſchelruthe in der Hand der berufenen Rhabdomanten über Waſſer, Metallen und andern Gegenſtänden macht; und ſomit iſt es die eine und ſelbe Eigenſchaft, die in beiden Fällen nur in verſchiedener Weiſe ſich und gegeben. Das führt uns denn nach Frankreich hinüber, wo gegen das Ende des vorvorigen Jahrhunderts und am Anfange des vorigen, die Rhabdomantie, von der Dauphiné her, großes Aufſehen gemacht. Es entdeckte ſich nämlich damals, daß viele Bauern dieſer Provinz die Kunſt als eine Art von Gewerbe trieben; ihre Ruthe entdeckte ihnen Mineralien, Marmor, Talk, wurde aber vorzüglich zum Waſſerſuchen angewendet. Sie deutete ihnen an, ob es ſtehend ſey, blos vom Regenwaſſer zuſammengelaufen, oder aus lebendiger Quelle kommend; ſie gab ſeine Stärke und Tiefe kund, und die Schichten über ihm; und ſo groß war die Sicherheit, mit der ſie dabei verfuhren, daß ſie zum voraus das Graben von Brunnen um ein Kleines, auf ihre eigene Gefahr, übernehmen konnten. Bald wurde der Verſuch gemacht ob ſich nicht unterirdiſche verſchüttete Straßen auf dieſe Weiſe entdecken ließen; es gelang, die Ruthe gab die Breite des Weges an, dazu wie er gepflaſtert 5 Fuß unter dem Boden liege, und beim Nachgraben befand es ſich alſo in der Wahrheit. Das hatte nun auf den Gedanken geführt: ob nicht etwa verrückte und vergrabene Gränzſteine ſich gleichfalls dadurch entdecken ließen, und auch das gelang. Waren die Steine noch am alten Orte, wohin ſie der rechtmäßige Beſitzer geſetzt; dann bewegte ſich die

Ruthe im ganzen Raum, zwiſchen dem neuen oben und der verborgenen unten. War er nicht mehr an rechter Stelle dann drehte ſie ſich nur über ihm, ruhte dann aber über de ganzen Acker; und rührte ſich nur wieder, wenn man an di Stelle gekommen, wo man den Stein böslicher Weiſe weggenommen. Auch das war ſo allgemein geworden, daß in de Regel aller Gränzſtreit durch die Ruthe geſchlichtet wurde 5 Sols waren dabei der Preis einer ſolchen Gränzberichtigung für den Ruthengänger. Man war damit ſchon über die Gränz der phyſiſchen Natur, ins Gebiet der moraliſchen Kräfte, hineingerathen; und nun ſchien der Erfolg weiteres Vorſchreiten wohl zu rechtfertigen. Ein Mord, der ſich 1692 in Lyon begeben, wurde Veranlaſſung, daß man den Verſuch machte: ob die Ruthe nicht etwa auch in Criminalfällen als Späherin dienen könne. Man berief daher den J. Aymar, geboren zu St. Neran in der Dauphiné 1662, dahin, und ſiehe da! di Sache gelang auch hier, wie es ſchien, über alle Erwartung. Wie ein Jagdhund über Berg und Aue, durch Flüſſe und Ströme dem Hirſche, ſelbſt Stunden lang, nachdem er darüber hingegangen, ohne zu irren folgt; ſo ging die Ruthe, immer ſich drehend, von dem Keller, wo die That geſchehen, den Mördern nach durch Stadt und Land, wie über Flüſſe; und nachdem ſie den einen Verbrecher glücklich entdeckt, auf der Spur des andern über Meer, durch Sturm und Ungewitter, bis zu den Pyrenäen hin. Glaubhafte Männer, königliche Beamte, die dabei amtlich eingegriffen, gaben der Wahrheit Zeugniß; der ergriffene Mörder beſtatigte Alles bis zu den kleinſten Umſtänden durch ſein Zeugniß. Es entdeckte ſich dabei zufällig an einigen der Zeugen die gleiche Eigenſchaft; Gegenverſuche, die man mit ihnen und mit Aymar, an der Art, mit der die That verübt worden, und daneben mit verſteckten oder vergrabenen Metallen anſtellte, waren gleichfalls mit Erfolg begleitet. Aymar, über manches Einzelne, was zu irren ſchien, befragt, gab über Alles die beſte Auskunft; die Sache ſchien außer allen Zweifel geſetzt, und die Gelehrten begannen ihre Syſteme zu erbauen. Kleine Molecülen, die die Mörder ausgeſchwitzt, nd die denen, welche dem Ruthengänger einwohnten, entſprechend aren, mußten dabei nach damaliger Weiſe das Beſte thun.[1])

Als die Syſteme in ſolcher Weiſe gezimmert waren, ging s nun, in der Weiterführung des Werkes, an ein Streiten nd Zanken zwiſchen denen, die die Sache leichthin nehmend, hne weiter ſcharf zuzuſehen, ſich unbedingt im ganzen Umfang ar ſie erklärten; und Andern, die ſie unbeſehen als ſchlechthin bgeſchmackt, weil ihren materialiſtiſchen Anſichten widerſprechend, erwarfen und ablaugneten. Jeder griff zur Ruthe, und ſiehe! e wurde eine wahre Wünſchelruthe; denn ſie fügte ſich in en Händen vieler Glücklichen nach Wunſche, ihren Freunden reundlich zunickend, ihren Feinden mit Verſtockung unbeweglich leibend. Auch Diebe wurden mit ihr von Aymar verfolgt, nd glucklich ausgefunden. Inzwiſchen ergaben ſich aber auch isweilen ſchwankende Reſultate, die über die Zuverläſſigkeit hrer Andeutungen Zweifel erweckten. In Gegenwart Mabillons atte Aymars Ruthe, in der Sacriſtie der Abtei von St. Germain, nicht im mindeſten angezogen; obgleich alle Schränke und umher mit Silberwerk angefüllt waren, und eben dort atte doch derſelbe Geiſtliche ſie in der Hand eines Andern ſich einengen und zerbrechen geſehen.[2]) Dem Werkzeuge war, wie man

---

1) Lettre a mad. la marq. de Senozan, sur les moyens, dont on s'est servi pour decouvrir les complices d'un assassinat, commis a Lyon le cinquieme Juillet 1692. Par M. Chauvin Docteur en Medecine. Lyon 1692 chez de Ville. 12.

2) Alles das nach den Acten, die P. Le Brun in ſeiner histoire critique des pratiques superstitieuses, von p. 181. bis zu Ende des zweiten Bandes, und weiterhin im dritten Bande aufgenommen. Das oben Angeführte findet ſich zerſtreut Bd. III. p. 44—56. p. 58—63. 135—46. Le Brun nahm weder an damaligen Thorheiten für noch gegen die Sache Theil; ſondern unterſuchte ſie mit Ruhe, und hatte Gelegenheit ſelbſt Verſuche anzuſtellen; da einem Präſidenten des Parlamentes von Grenoble, mit dem er befreundet war, die Ruthe über Waſſer in den Händen ſich bewegte. Er faßte ihm, während er über einer Bleileitung ſeines Gartens ſtand, die eine Hand mit ſeinen beiden; während einer ſeiner Freunde die andere eben ſo feſthielt; und die Ruthe, deren Spitze gegen die Erde gerichtet war, hob ſich und beugte ſich ſo ſehr zurück, daß der P. ablaſſen

erfuhr, auch in der Hand noch anderer Waſſerſucher, da Gleiche begegnet; ſo daß man etwa, ſeinen Bewegungen Glauben ſchenkend, eine reichliche Quelle ganz in der Nähe wähnte; aber beim wirklichen Einſchlagen, in einer Tiefe von mehr als 2 Toiſen, keine fand. Ähnliches war in Salon in der Provence und auf den Gütern des Marſchall de Boufflenrs eingetreten. Zugleich kam auch mancherlei Unfug und Unheil an Tag, de die Ruthe mitunter angerichtet. In der Nähe von Grenoble war einem Bewohner von Eybins Korn geſtohlen worden; der Beſtohlene hatte ſie ausgeſendet, und die Ruthe hatte an der Thüre von 6—8 Häuſern angeſchlagen. Daraus war böſer Verdacht erwachſen, üble Nachrede, Verläumdung aller Art, Scheltworte, Zank und Hader, zuletzt allgemeiner Aufſtand der Eingeſeſſenen, Eines gegen den Andern; und am Ende überzeugte ſich der Pfarrer doch mit Gewißheit, wie die Ruthe ſchlecht gezeigt, weder die Diebe noch die geraubten Gegenſtände waren durch jene Thüren ein- und ausgegangen. Anderwärts hatte der Muthwille der jungen Leute einer Stadt, ſie in der Hand Aymars eine ihrer Straßen durchgehen laſſen, um durch ſie zu erfahren: ob es in ihr Häuſer gebe, wo die Töchter und die Frauen ihrer Ehre übel wahrgenommen. Sie hatte an 4 oder 5 Thüren angeſchlagen; das war in der Stadt bekannt geworden, und darüber hatte ſich wieder begreiflich ein furchtbarer Lärm erhoben, und bittere Feindſchaft in mehreren Familien war daraus erwachſen; und doch war auch hier nach allen Anzeichen die Ruthe eine Verläumderin und Ehrabſchneiderin geweſen. Ähnliches war auch anderwärts geſchehen, wo die Liebhabenden der Treue ihrer Geliebten ſich zu verſichern geſucht.

Dieſe Lügenhaftigkeit brachte nun wieder den Clerus der Gegend auf den naheliegenden Gedanken: es möchten wohl dämoniſche Einflüſſe bei der ſeltſam ſich verwirrenden Sache obwalten; und ſo begann er auch ſeinerſets Verſuche darüber

---

mußte, weil ſie ihm die Finger verletzte. Man hat ſie in ſolchen Fällen wohl auch ſonſt zerreißen ſehen. B. I. p. 189. B. II. p. 259 bis 266. B. III. p. 193.

anzuſtellen. Eine gewiſſe Ollivet in Grenoble hatte die Eigenſchaft, daß die Ruthe in ihrer Hand auf Metalle anſchlug. Als ſie erfahrt, welche Anſicht die Geiſtlichen von der Sache gefaßt, wird ſie deswegen beſorgt, und befragt ſich näher bei einem Prieſter vom Oratorium; der ihren guten Willen belobend, ihr rath, den Gebrauch zu laſſen; zugleich aber Gott zu bitten: er möge nicht zugeben, daß die Ruthe je mehr in ihrer Hand ſich wende, wenn der Dämon irgend Theil an der Bewegung habe. Sie werde vielleicht nicht erhört; weil ſie aber durch das Gebet Gott nicht verſuche, indem ſie ohnehin im Gebet des Herrn täglich um das Gleiche bitte, werde ſie doch wohl vielleicht zu ihrem Zweck gelangen. Sie willigte ein, blieb zwei Tage in der Retraite, ging zur Communion, und verrichtete dann ihr Gebet, dem ſich der Prieſter am Altare anſchloß. Am Nachmittage läßt man ſie über vergrabenes und offenliegendes Metall ohne allen Erfolg hingehen; ſie naht ſich einem Waſſerbehälter, wo die Ruthe zuvor mit größter Heftigkeit ſich gewunden; ſie bleibt unbeweglich, und daſſelbe Reſultat ergibt ſich, als man nach geraumer Zeit den Verſuch wiederholt. Das gab Anlaß, der Sache auch bei Andern weiter nachzuforſchen. Die Tochter des Kaufmanns Martin hatte die Eigenſchaft in einem hohen Grade, und ihr war kurz zuvor gelungen, durch ſie eine Glocke auf dem Grund des Stromes zu entdecken, die bei der Zerſtörung einer Brücke durch Überſchwemmung in denſelben verſunken war. Sie hatte deswegen eine große Idee von der Sache gefaßt, und war nicht leicht zu bereden, von ihr abzulaſſen. Darüber angegangen, ſagte ſie: „Gott hat mir die Gabe der Moyſesruthe und des Jacobſtabes gegeben, und dazu noch die beſondere, daß ſie über Reliquien ſich bewegt.“ Befragt, wer ihr das geſagt? erwiederte ſie: „niemand, ich wußte, daß die Ruthe über Todtengebeinen und andern Dingen ſich rühre; und ſo dachte ich, ſie werde es um ſo mehr über ſolchen Gegenſtanden thun, und es gelang, als ich den Verſuch angeſtellt.“ Man machte zuerſt einige ſolche Verſuche mit ihr in Bezug auf Metalle, mehrere Stücke im Garten des Seminariums vergrabend; ſie fand ſie ſchnell aus, und gab zum Erſtaunen Aller die verſchiedenen Arten deſſelben an. Da der Geiſtliche bemerkte, daß ſie, um dieſe Unterſcheidung zu machen, insgeheim etwas in den Händen verbarg, — nach der Weiſe der damaligen Ruthengänger, deren Einigen das dem Verborgenen ungleiche, andern das gleiche Metall die Ruthe zur Ruhe brachte, — ſagte er ihr das; hinzufügend, bei einigen reiche ſchon die bloße Intention hin. Sie nun verwundert, daß er ihr Geheimniß kenne, geſtand, daß ſie ſich der erſten Weiſe bediene; verſtändig aber, wie ſie war, kam ihr ſogleich in Sinn, zu verſuchen, ob es auch ihr mit der bloßen Intention gelinge. Man legt nun zwei Goldmünzen an den Boden in einiger Entfernung voneinander; die Ruthe bewegt ſich in wiederholten Verſuchen nun über der einen, und nicht über der andern; dann wieder über dieſer, bei der andern ruhend, je nach der Intention der ſie Führenden. Sie iſt erfreut über die gefundene leichte Methode der Handhabung des Werkzeugs, und man bringt ihr nun zwei Päcke, angeblich mit Reliquien. Sie naht dem einen, die Ruthe bewegt ſich mit größerer Heftigkeit als je zuvor; und ſie macht die Anweſenden aufmerkſam, wie eine Stecknadel, ihr nahe gebracht, im Stande ſey, ſie über Gold zur Ruhe zu bringen; kein Metall aber das bei den ſtärkeren Reliquien vermöge. Dem andern Pakete genähert, bleibt das Werkzeug beinahe ganz ruhig; ſtatt wie zuvor mehrmal mit Schnelligkeit ſich zu drehen, macht es kaum den ſechsten Theil einer Drehung. Sie, erſtaunt, ſetzt es in eine günſtigere Lage, aber die Ruthe rührt ſich darum nicht ſtärker, und ſie ruft nun aus: „O! da drinnen muß nichts von einem guten Heiligen ſeyn!“ Und in der That, jene waren ächt; das andere Bündel enthielt nur ein Stückchen von Tüchern, die einer Carmelitin von Beaune angehört, welche im Rufe großer Frömmigkeit geſtorben. Alle Anweſenden waren erſtaunt, denn man war vollkommen überzeugt, daß das Mädchen nichts um die Reliquien gewußt. Abbé Lescot, Offizial des Cardinal Camus, kam über dieſen Verſuchen an Ort und Stelle; noch mißtrauiſcher als die Andern in ſolchen Dingen, ließ er Alles nochmal in ſeiner Gegenwart wiederholen; konnte aber, bei der ſchärfſten Aufmerkſamkeit, nicht die Spur eines Betrugs entdecken. Das Mädchen, aufs höchſte über das Mißtrauen der Anweſenden verwundert, beſchäftigte ſich zwiſchendurch mit ſeiner neuen Entdeckung; und machte wiederholte Verſuche an Reliquien wie an Goldſtücken; mit der Intention, und es gelang auch hier jedesmal. Der Abbé und der Superior des Oratoriums, P. Cavard, nahmen davon Veranlaſſung, ſie darauf aufmerkſam zu machen: ihr Geheimniß könne nicht natürlich ſeyn, weil es von ihrer Intention abhange; die Ollivet ſagte ihr auch, wie ſie es in gleichem Falle gehalten, und was ihr begegnet. Sie wurde dadurch gerührt, entſagte mit Aufrichtigkeit dem Dämon und der Ruthe; hielt ſie jedoch noch einmal über Metalle, und fand ohne große Gemüthsbewegung, daß ſie nicht mehr ziehe. Schweſter und Mutter waren jedoch nicht gleicher Geſinnung; ſie grämten ſich ſehr über den Verluſt, und ſie ſollen in ihr ſpäter wieder die Luſt, ſich der Ruthe zu bedienen, geweckt haben; was ihr dann die verlorne Gabe wiederbrachte. Auch bei dem Prior Bard und dem Canonicus Du Pernau, ruhte die Nadel bei gleicher Abſage.[1])

So wurden die Kreiſe immer weiter, in denen die mehr und mehr Aufſehen machende Sache ſich bewegte; und ſchon rüſteten ſich die, welche überall ihres Vortheils wahrzunehmen wiſſen, ſie auszubeuten; als der damalige Prinz von Condé den verſtändigen Gedanken faßte, Aymarn nach Paris kommen zu laſſen, um ſeinem Treiben auf den Grund zu kommen. Als der Wundermann in Paris angelangt, drängte ſich Alles mit tauſend Fragen an ihn heran; aber man ſchloß ihn im Pallaſt ab, bis ſeine Gabe ſich bewährt, und begann nun die Verſuche mit ihm. Dieſe waren freilich zum Theil ſeltſamer Art: er ſolle z. B. den Dieb aufſuchen, der vor 7 Jahren Forellen in einem der Teiche des Prinzen geſtohlen; dieſe Zumuthung erſchien jedoch vollkommen durch eine frühere Prahlerei gerechtfertigt: er habe 23 Jahre nach Verübung einer That den Thäter noch ausgefunden. Er ging auch an den Verſuch; die Ruthe aber zeigte auf einen Knaben, den man ihrem Inhaber verdächtig gemacht, der aber erſt ſeit einem

---

1) Le Brun hist. critiq. d. P. s. T. III. p. 210—17.

Jahre in der Gegend ſich befand; blieb dagegen ſtumm, als man ſie an den Ort gebracht, wo erſt kürzlich ein Hatſchier mit 15 Wunden ermordet worden, und alſo Millionen von Mordmolecülen noch zur Stelle ſeyn mußten. Sogar mit Metall und Waſſer wollte es ihr nicht gelingen; ſie ging an 4 Haufen begrabenen Geldes vorüber, ſchlug dagegen beim fünften an, wo man nichts als Sand und Steine vergraben; und ging eben ſo mehr als einmal, ohne ſich zu rühren, über den Bach in Chantilly, weil ein Gewölbe ihr das Waſſer verſteckte, und ein mit Bäumen beſetztes Erdreich darüber ſie irre führte. So mißlangen alle Proben, und dadurch gedrängt, ſah Aymar ſich zuletzt genöthigt, dem Prinzen zu geſtehen: daß er nichts wiſſe von Allem, was man ihm zugeſchrieben, und daß dasjenige, was er bisher gethan, nur geſchehen ſey, um ſeinen Lebensunterhalt davon zu haben. Ihm war es ergangen, wie ſo vielen Somnambülen, die mit der Wahrheit angefangen, aber mit grober Lüge geendet haben, weil der Zudrang der Menge die Eitelkeit in ihnen geweckt; wie denn auch Aymar geſtand, weniger die eigene Keckheit als die Leichtgläubigkeit der Andern, habe ihn verleitet.[1] Er wurde nun nach Hauſe geſendet und verſchwand, jedoch nicht ohne nach einigen Jahren wieder aufzutauchen. Die Menge verlief ſich, und es wäre an den Einſichtigen geweſen, jetzt, nachdem es ſtille geworden umher, und die Täuſchung ſich ausgeſchieden, mit Ernſt zu unterſuchen, was von Wahrheit in der Sache ſey. Aber ſie thaten wie die Andern; nachdem ſie eine Zeitlang mit der Ruthe geſpielt, wurde das Spielwerk weggeworfen.

Wir unſererſeits, anderes Verfahren einhaltend, wollen gegen die gemachten Erfahrungen und die Thatſachen, die aus ihnen ſich ergeben, nähere Aufmerkſamkeit hinwenden, und zuſehen, welche Schlüſſe aus ihnen über das Weſen der ganzen

---

1) Dies Letztere, nach dem Zeugniſſe von Leibniz in Tenzel's monatl. Unterredungen v. J. 1691. aus dem Munde der Herzogin von Hannover, die bei den Verſuchen zugegen geweſen; das Uebrige nach einem Briefe Büſſeres, der Apotheker des Prinzen geweſen, an Bayle vom 25. Jul. 1698.

Erſcheinung ſich ergeben. Zuvörderſt iſt durch die neueren Beobachtungen ausgemacht: daß, wenn auch bei jenen Älteren mancherlei Täuſchung und Betrug mit untergelaufen, ſie doch keineswegs ganz und gar auf ſolchem Grunde geruht. Es iſt eine Gabe, nicht erworben, ſondern zugetheilt; nicht durch Alter, Geſchlecht, Nationalität, Temperament oder Ortlichkeit bedingt, wohl aber als Genie in ganzer Vollkommenheit nur Wenigen, als Talent in beſchränkterem Maaße zwar Mehreren, aber auch hier im Ganzen nur ſparſam vergönnt; und mitunter periodiſch oder auch wohl bleibend wieder genommen. Dieſe Gabe aber iſt zweigetheilt, indem ein Fühlen der Gegenſtände mit einer Rückwirkung alſo ſich in ihr verbindet: daß beide unzertrennlich miteinander vereinigt, und gegenſeitig ſich ergänzend, erſt die volle und ganze Gabe zuſammenſetzen. Das erſte, der ihr zugetheilte geſchärfte Sinn, wirkt in dem Begabten die Empfindungen und bewußtloſen organiſchen Affectionen: die Fieberbewegungen, Beklemmungen, Schweiße, den Druck im Magenmunde, die Zuckungen und die anderen Symptome; die alle darauf hindeuten, daß der Brennpunkt dieſes Fühlens in den Herzgeflechten, die Zuleitung aber in den Sonnengeflechten liegt. Die Wahrnehmung in dieſem Gemeingefühl wird, mit Deutlichkeit zum Bewußtſeyn kommend, oder dunkel und unbewußt bleibend, jeder weiteren Action vorangehen; denn ſie muß ihr den Gegenſtand weiſen, gegen den ſie ſich zu richten hat. Dieſer Gegenſtand wirkt daher mit poſitiver Wirkung als das Endurſächliche, dem die Action in der Perſönlichkeit entgegenſtreben ſoll, und deren Eintreten alsdann die Ruthe zum Ziele dirigirt. Dieſe Ruthe iſt ſohin das blos Leidſame in der ganzen Handlung; es iſt daher völlig gleichgiltig, von welcher Materie ſie genommen ſey, unter welchen Aſpecten ſie geſchnitten worden, welche Geſtalt man ihr gegeben; und was der Aberglauben darüber vorgeſchrieben, iſt dem Naturacte gänzlich fremd. Der Gegenſtand ſeinerſeits kann nun zunächſt der phyſiſchen Natur angehören, und da dieſe in ihren Wirkungen beſtimmten, mit Nothwendigkeit gebietenden Geſetzen folgt; ſo werden ſolche phyſiſche Objecte in ihrer plaſtiſchen Beſtimmtheit dem Verſuche allerdings noch die meiſte Sicherheit, und am meiſten bleibenden Erfolg gewähren. Aber ſelbſt bei ihnen iſt auf volle Gewißheit nicht zu zählen; weil, ungerechnet die unvollkommene, zu Täuſchungen allzu nahe Veranlaſſung gebende Form des Inſtrumentes, die leicht verbeſſert werden könnte, auch das gar oft zu Irrungen führen muß: daß es nicht ein todt Stoffiſches iſt, ſondern die lebendige Kraft, nicht das maſſive Metall z. B., ſondern vielmehr die in ihm wirkſame, electriſche, galvaniſche, magnetiſche Spannung, was da die Richtung gibt. Dadurch kann es, bei vollkommener Wahrhaftigkeit der Ruthe, gar leicht geſchehen; daß, indem einmal Metall oder Waſſer ohne ſolche Spannung, das anderemal die Spannung ohne die unmittelbare Nähe des geſuchten Elementes ſich gegeben findet, das Werkzeug irrt. Eine Erfahrung, die darüber Erpie, der als einer der Begabteſten jener Zeit gegolten, gemacht, iſt daher in dieſer Hinſicht ſehr inſtructiv. Er hatte durch eine alte Frau Nachricht von einem irgendwo der Sage nach vergrabenen Schatz erhalten; die Ruthe ſchlägt ihm an der bezeichneten Stelle auf Gold, Silber und Kupfer, und zwar in einer Tiefe von 2 Toiſen an. Er läßt durch einen Arbeiter bis auf 11 Fuß in die Erde graben, entläßt ihn dann, gräbt ſelbſt 1, 2, 3 Fuß tiefer, und findet nichts. Er greift nun wieder zur Ruthe, ſie bewegt ſich; aber die Spitze nach Oben, als ſeyen die Metalle nicht ferner mehr in der Erde, ſondern über ihr. Er ſteigt aus der Grube, faßt abermal die Ruthe, ſie bewegt ſich, und deutet auf etwas in der Tiefe. „Wie,“ ſagt er zu ſich, „ein Schatz in der Luft?“ ihm wird unheimlich zu Muthe und er ſpricht: „o mein Gott, wenn hier etwas vom Böſen iſt, dann entſage ich dem Teufel und der Ruthe.“ Sogleich ſetzt dieſe, die er noch in Händen hat, ſich in Ruhe, er aber ſchlägt ein Kreuz, und geht von dannen. Als er eine kleine Strecke gegangen, denkt er in ſich: „wie? ſie wird ſich mir alſo fortan nimmer mehr bewegen?“ Er ſchneidet ſich beſorgt eine neue, legt ein Vierſolsſtück an die Erde, und ſie bewegt ſich wieder über demſelben zu ſeiner Freude.1) Man ſieht, der Brennpunkt der Spannung lag

---

1) Le Brun T. III. p. 218. Man erkennt leicht, wie die mancherlei

außer dem Gegenſtande, und ſchwebte nach dem Wegräumen der Erde in freier Luft. Zugleich aber zeigt ſich hier, wie bei Martin, der Grund einer anderen Irrung; dadurch bedingt, daß die wirkende Urſache einer freien, moraliſchen Perſönlichkeit angehört.

Dieſe wirkende Urſache iſt nämlich eine organiſche, und nun entweder eine ſolche, die, — dem unteren Leben bleibend angehörig, oder ſonſt durch die augenblickliche Stimmung mit ihm eng verkettet, — in demſelben Maaße, wie dies Leben ſelbſt, der Einwirkung des Willens entzogen iſt; oder eine der Art, die der Willenskraft zugängig, ihrer Beſtimmung ſich geöffnet findet. Im erſten Falle ſtehen zwar Action und Endurſache in einem nothwendigen Verbande, und die erſte tritt unmittelbar auf die Anregung der andern ein; wie wir im Leben überall auf den Reiz die rückwirkende Bewegung ſogleich erfolgen ſehen. Aber dieſe Wirkung iſt doch auch hier, bei der größeren Beweglichkeit und Ungebundenheit der Lebensverrichtungen, und bei dem freieren Spielraume, in dem überhaupt organiſche Kräfte ſich bewegen, in ihrer Äußerung allen den Schwankungen unterworfen, wie ſie z. B. am Puls ſich zeigen. Sie kann daher, wie dieſer, ohne ſichtbare Urſache klein oder hart, intermittirend oder gar ausſetzend werden; nicht davon zu reden, daß das ganze Gebiet, wenn auch nicht dem Willen, doch dem Affecte zugänglich iſt. Wenn aber eine Kraft der zweiten Ordnung ſich wirkſam zeigt, dann iſt vollends die Ruthe zwiſchen zwei Sollizitationen in die Mitte geſtellt, eine phyſiſche und eine moraliſche. Der Wille nun, wenn er ſeine Intention auf dieſen Gegenſtand, der die erſte hervorgerufen, richtet, wird bei der Herrſchaft, die er in ſeinem Gebiete übt, die phyſiſche Wirkung deſſelben ganz aufheben; und nun in voller Willkühr die Ruthe bewegen oder nicht bewegen, abſichtlich oder auch unabſichtlich, wie es bei ſo vielen freiwilligen Bewegungen ſich begibt. Gehören nun vollends auch die

---

Sagen der Schatzgräber, von verſunkenden Schätzen und verwandten Erſcheinungen, mit dieſer Erfahrung zuſammenhängen, und aus Ähnlichem ſich abgezogen haben.

Gegenſtände dem moraliſchen Gebiete an, nach Art dieſes Gebietes in Gute und Böſe ſich theilend; dann wird dieſelbe Freiheit, in der die wirkende Urſache nach Wohlgefallen handelt oder ruht, ſich auch auf das Object ausbreiten; und dies auch ſeinerſeits nun ſo, nun anders beſtimmen; und die Ruthe wird nun vollends zum Stabe des Augurs, der nicht von irgend einer äußeren Nothwendigkeit getrieben, ſondern vom Prieſter nach den Regeln ſeiner Disciplina arcana geführt, die Himmelsgegenden theilt. So erklärt ſich, was dem Aymar begegnet, als ſein Übermuth ihn in dieſe Gebiete geführt; und wie es gekommen, daß die Verſuche mit ihm in Lyon und Paris von gleich zuverlaßigen Leuten, mit gleicher Sorgfalt angeſtellt, doch zu ganz entgegengeſetzten Reſultaten hingeführt. Eben ſo erhalten die Verſuche der Geiſtlichen ihr vollkommenes Verſtändniß, ohne daß es nöthig wäre, dämoniſche Einflüſſe zu Hilfe zu rufen. Selbſt bei den Verſuchen Schäffers war die ganze Intention des Willens gegen das damals neu erfundene Electrophor hingerichtet; und ſo machte er in der ihm einwohnenden Kraft die Pendel gegen daſſelbe ſchwingen: was ganz entſcheidend aus dem Verſuche mit den hundert Büchern hervorgeht; wo die Naturkraft bis zu einem Grade geſchwächt, der alle Einbildungskraft überſteigt, als Endurſache mit einem minimum nur noch homoiopathiſch wirken konnte.

Fragen wir nun nach der Modalität dieſer bewegenden Kraft, dann können wir nicht verkennen, daß es die dem Muskelſyſteme einwohnende Bewegungskraft ſey, die hier wirkſam iſt. Wir ſehen dieſe Kraft durch Nerven, die zugleich andere ſenſible, dem Gefühle dienſtbare, ſich beigeſellen, den Muskeln zugeleitet; und dieſe nun durch ſie den Gegenſtänden, die der Sinn gewieſen, je nach der Intention des Willens, in Bewegung zugerichtet. Bei dieſer Bewegung iſt es nun in der Regel der Knochen, der als Hebel der Bewegung dient; der Muskel, der den Knochen belegt, oder von ihm ſich belegt findet, aber das Organ, dem die unmittelbar den Hebel bewegende Kraft eingegeben iſt. Bei allen Lebensbewegungen aber wird es ein Phyſiſches ſeyn, das entweder einwohnend, wie beim Herzſchlag das Blut, oder umwohnend, wie beim Athmen die Luft, als Endurſache mit

Nothwendigkeit die Action determinirt; während in den automatiſchen ein Moraliſches, gleichfalls einwohnend oder umwohnend, als Finalurſache die Action wohl auch zu ſich hin ſollizitirt; aber doch der freien Willkühr die Wahl laßt, Beſtimmung zu nehmen oder zu geben, und die Intention dahin oder dorthin zu richten. Eben ſo wird, gleichwie in krankhaften Nervenzuſtänden durch Depreſſion und ſtärkere Bindung des Höheren durch das Tiefere, die freiere Wirkungsweiſe die Form der mehr gebundenen annimmt; ſo umgekehrt bei einer Steigerung durch Erhöhung das Tiefere ſeinerſeits unter der Form des Höheren wirkſam ſeyn können, wie wir es ja auch vielfältig an den Heiligen geſehen. Die nächſte Folge dieſer Steigerung wird aber eine Entbindung der dem Organiſchen einwohnenden Kräfte ſeyn; ſo daß die dem Muskelſyſteme in Latenz eingegebene Bewegungskraft, jetzt ſtrahlend geworden, aus demſelben heraustritt; und nun, wenn ſie zuvor in ihrer Latenz nur vom Muskel unmittelbar belegte Hebel bewegt, jetzt auch äußere, bloß äußerlich gefaßte, ins Spiel verſetzt; mithin alſo die Ruthe ganz nach den Geſetzen und in den Formen der Muskelbewegung dirigirt. Wie aber das Zwergfell in der inneren Bewegung ſich concentriſch gegen ſeine Mitte zuſammenzieht; ſo ſahen wir das Pendel in der Hand Schäffers, ſich von Außen in die Runde gegen die Mitte des Electrophors, bewegen. Wie die Ruthe, in der Hand des Waſſerſuchers, über der Quelle ſich im Kreiſe dreht; ſo ſehen wir das ganze Syſtem im Veitstanz in rotirender Bewegung umgewirbelt. Wie ſie, nach Aufwärts gerichtet, gegen den Schatz in der Tiefe in halber Umdrehung ſich abwarts; niederwärts gewendet, aber ſich in anderem halben Kreiſe gegen den über ihr nach Aufwarts krümmt; ſo der ganze Organismus in den großen Krämpfen, in denen er rückwärts oder vorwärts im Bogen ſich zuſammenkrümmt; während das einfache Zucken des Muskels nach Auswarts geworfen, im Zucken der Ruthe ſich wiederholt. Es gibt aber, wie gleichfalls ſich nicht verkennen läßt, einen zweifachen Zuſtand, in dem ſich das Muskelſyſtem befinden kann: einen offenen und einen geſchloſſenen, analog der offenen und geſchloſſenen Säule; und die verſchiedene Wirkungsweiſe der Kräfte, in den beiden

Zuſtänden, die bei ihrer Latenz im Syſteme beſchloſſen bleibt, wird bei der Steigerung entbunden, nach Außen treten und in verſchiedenen Erſcheinungen ſich zu erkennen geben. Wir ſehen aber, daß wie die Säule beim Übergang aus dem offnen Zuſtand in den geſchloßnen, in Funken und Schlagen ſich entlädt; ſo auch bei gewiſſen Thiergattungen, den Zitteraalen z. B., bei einem ähnlichen Übergange, ſich gleiche Erſcheinung zeigt; und müſſen daher urtheilen: daß, wie die geſchloſſene Säule magnetiſche Anziehung und Abſtoßung wirkt; ſo auch das geſchloſſene Muskelſyſtem, beſonders in den cataleptiſchen Zuſtänden, nach Außen magnetiſche Anziehung und Abſtoßung hervorruft. Die die Ruthe bewegende Kraft wird ſohin in der Form eines vitalen Magnetismus auf dieſe Ruthe wirken.

Daß es nun aber eine ſolche Stimmung der Muskelſyſteme gibt, worin dieſe entweder durch phyſiſche Einwirkung, oder auch nach Umſtänden bei irgend einer moraliſchen Veranlaſſung, nach Außen magnetiſch anziehend und abſtoßend werden; dafür ſprechen außer der Ruthe noch mancherlei Thatſachen, die man im gemeinen Leben, oder bei Gelegenheit des Hexenweſens beobachtet hat. So hat ein Weib, Berchata genannt, um das Jahr 1000 am Feiertage Garben abgeladen; plötzlich bemerkt ſie zu ihrem Entſetzen, daß ihre beiden Hände an einer derſelben hängen bleiben; und ſo enge verknüpfen und verkrampfen ſich ihre Gliederungen um das, was ſie feſtgehalten, daß man, um ſie zu löſen, die zuſammengezogenen hätte durchſchneiden müſſen. Da die Gebundenheit anhält, wallfahrtet ſie nach Tile zur heiligen Walburgis; und wie ſie vor dem Altare knieend ihr Gebet darbringt, wird zuerſt ihre Rechte vom Stroh gelöſt. Sie wirft ſich dann an die Erde, und wälzt ſich eine Zeitlang auf ihr umher, und nun ſtreckt ſich auch die andere; und der Küſter ſieht das Stroh, das ſie gefaßt, vor dem Altare liegen. Sie dankt für ihre Heilung, bei der viele Zeugen zugegen geweſen, und kehrt fröhlich in ihre Heimath zurück.[1] Es iſt ſichtlich ein Starrkrampf geweſen, der ſie ergriffen; und der innere Zug, der den Muskel zuſammengekrampft, iſt aus ihm hervorgetreten, und hat die Halme eben ſo enge unter ſich und mit der Hand verkrampft gehalten, bis Löſung eingetreten. Wieder iſt es ein anderes Mädchen, ſonſt gar fromm und den Heiligen ſehr zugethan, die aber das Ballſpiel, das Jünglinge und Jungfrauen mit einander zu treiben pflegten, allzu ſehr geliebt. Sie wird deswegen oft gewarnt, kann ſich aber nicht überwinden, das Spiel aufzugeben. Da geſchieht es, daß, da ſie eines Tages ihrer Leidenſchaft ſich hingegeben, der Ball ſich plötzlich ihr ſo feſt an die Hand anhängt; daß er nur unter großen Schmerzen, und mit nicht geringer Beſchämung wieder gelöst werden kann. Sie läßt fortan den Zeitvertreib und wendet ſich zu einem ernſteren Leben.[1] Ein anderes mal hängt ſich einem Weibe, das in der Chriſtnacht näht, der Knäuel ſo feſt an die Hand, daß ihn niemand wegzubringen vermag.[2] Noch eine andere Frau, in Sarburg wohnhaft, ſitzt, den Rocken in der Rechten, den Schneller in der Linken wirbelnd, am Spinnen; und gewahrt nun, wie Beide plötzlich ſich ihr an die Hände hängen. Am Abend geht der Schneller zwar los, aber nun beugen ſich die Finger gegen die flache Hand hinein. Am andern Morgen geht ſie zum Altare des heiligen Adelphus, zeigt ihm nach verrichtetem Gebete die an der Hand hängende Spindel, und dieſe ſpringt ſogleich aus ihr heraus. In derſelben Nacht wird ihre andere Hand contract, in der Mette aber wieder gelöst.[3] Am deutlichſten tritt die Sache heraus an einem Beiſpiel, das in Lothringen unter den Augen Remy's ſich begeben, und das er in ſeiner Daemonolatreia aufgezeichnet.[4] Jana Blaſia von Valfracuria wohnte 1589 mit ihrem Eidam Rayner in einem Hauſe. Dieſem, der ein Schneider war, hatte Claude Gerard Tuch gegeben, um ihm Beinkleider daraus zu verfertigen, die er aber trotz allem Mahnen

---

[1] Miracula s. Walburg. Tilae facta ex manuscr. Antverp. Act. Sanct. 25. Febr. p. 547.

---

[1] Vita s. Walburgis ibid. p. 562.

[2] Vita s. Adelphi episcopi A. S. 29. Aug. p. 510.

[3] Ibid. p. 511.

[4] Daemonol. Libri tres Nic. Remigii seren. Duc. Lotharingiae a Consiliis Francof. 1596. p. 217.

nicht von ihm erhalten konnte. Da er nun deswegen wied
eines Tages zu ihm gegangen, um ihn neuerdings zu mahne
hatte er die Blaſia allein am Heerde gefunden, und ihr ſe
Anliegen mit ungeduldiger Heftigkeit vorgetragen. Sein U
geſtümm hatte ſie verdroſſen; aber ohne ihren Verdruß ſi
merken zu laſſen, lud ſie ihn ein, am Heerde ſich niederzuſetze
und von den gekochten Äpfeln zu eſſen, die ſie eben am Feu
hatte. Er läßt ſich bereden, und greift nach den Äpfeln, d
bleibt ihm aber einer mitten in der Hand kleben; ſo kochend hei
daß er von Schmerz getrieben, mit der andern ſchnell zufahr
um ihn abzuſtreifen. Wie aber dieſe der erſten nahe komm
bleiben beide ſo enge aneinander hängen, als wären ſie z
ſammengewachſen; und er fühlt von dem Apfel einen Brand
daß er hätte von Sinnen kommen mögen. Er ſchreit auf, lau
nach Hauſe, bittet die Vorübergehenden, ihm zu Hilfe z
kommen; und die Leute eilen herzu, und rathen und veror
nen, was ſie können und vermögen. Sie mühen ſich, ihm m
Gewalt die Hände voneinander zu bringen; wie aber alle Müh
nichts verſchlagen will, fällt einem unter denſelben ein: ma
müſſe ihn wieder zur Stelle führen, wo das Unglück geſchehe
Wie er hinkömmt, lacht die Blaſia ihn aus, ſpottet ſeiner
gleich als wenn ihm nur ein kurzweiliger Poſſen begegnet
ſtreicht ihm aber den Arm von Oben herunter bis zur Hand ſ
lange, bis der Apfel von ſelbſt herausfällt, und die Händ
geſund werden wie zuvor. Man ſieht, ſie hatte vollkommen
Einſicht in die Natur des Zufalls, und der magnetiſchen Ma
nipulation, durch die ihm abgeholfen werden konnte; aber e
wird auch klar aus dieſem und den andern Vorgängen, da
hier nur die Kehrſeite von dem hervorgetreten, was ſich
anderer Weiſe an der Ruthe gezeigt. Sie, der Metallader ge
nähert, wird durch die Vermittlung des Nervengeiſtes, als da
Beweglichere in Bewegung geſetzt. Hätte dagegen das Meta
die größere Beweglichkeit, dann würden dieſelben Geiſter es
Bewegung ſetzen; und das Bewegte würde, je nach den Umſtän
den, gegen das Organ ſchwingen, zucken, um daſſelbe her re
tiren, und ſeinem Erfühler nahen.

Nach ſolchen Erfahrungen dürfen wir uns daher nich

rner wundern, wenn wir bei Albertus magnus 1) leſen? er
abe zwei Knaben geſehen, wahrſcheinlich Zwillinge, die die
igenſchaft hatten; daß, wenn man ſie in die Nähe einer ver-
bloſſenen Thüre gebracht, der eine ſie mit der rechten Seite
ffnete, während der andere mit der linken ſie aufgeſchloſſen.
Die magnetiſchen Pole im Muskelſyſtem hatten, wohl ſchon im
Mutterleibe, unter die beiden Brüder alſo ſich vertheilt, daß das
lbergewicht der Poſitivität in die rechte Seite des einen, das
er Negativität in die linke des andern gefallen; und beide alſo
vieder vereinigt, wie ſie im Uterus gelegen, einen vollkomme-
ten Lebensmagnet im Gleichgewicht der Thätigkeiten bildeten.
Wichen aber beide auseinander, dann wurde in dem einen
as poſitive Glied des Gegenſatzes überwiegend, und trat nach
ußen wirkend vor; wie im andern das negative, und mit
hm erſchloſſen die Knaben nun die Thüren, indem ſie, mit
hren polariſchen Seiten die eiſernen Riegel faſſend, ſie zurückzogen.
Wie es hier magnetiſche Strömungen geweſen, die die Wir-
ungen hervorgerufen, ſo ſind es, wie kaum zu zweifeln, elec-
riſche, die bei den Verſuchen mit den beiden Mädchen Theorina
nd Zabetulà gewirkt; wie uns durch die Zeitungen von Smyrna
emeldet werden. Faſſen ſie, ihrerſeits wie es ſcheint in ent-
egengeſetzten electriſchen Zuſtänden, die beiden Enden eines
cht iſolirten Holztiſches, ohne mit einander in Berührung
ſtehen; dann verräth ſich ſogleich die ſtrömende Bewegung
urch ein Knarren des Holzes in der Richtung von einer zur
ndern, das allmälig zu lauten Detonationen, wie durch einen
auſtſchlag hervorgerufen, erwächſt; ſogleich aber aufhört, wie
e Mädchen ſich bei Händen greifen, oder durch einen Leiter ſich
erbinden. Eben ſo wenig wird es uns Wunder nehmen, wenn
ir leſen: es habe Menſchen gegeben, die, wenn ſie eine Wunde,
der noch das wundende Metall, die Pfeilſpitze etwa, ge-
eckt, berührt, oder ihr auch nur genaht, das Verborgene ohne
erzug herausgezogen; auf denſelben Grund hin, in dem man
uch einem ſtarken Magnet in dieſelbe Wirkung zutrauen könnte.
Das Alles iſt nur Folge des allgemeinen Geſetzes der Wechſel-

---

1) De motu animalium Libr. 3.

wirkung. Metalle, Steine, Mineralien jeder Art, üben Zug und bindende Gewalt auf alle Menſchen, die mit ihnen in einem natürlich angeborenen Rapporte ſtehen; und darum werden auch ſie hinwiederum von den Angezogenen gezogen, und von den Gebundenen gebunden; und zwar, wenn der Rapport von einer Überkraft des Lebens ausgegangen, mit überwiegender Macht von ſeiner Seite. Daſſelbe wird mit dem Waſſer und dem Waſſerfühler ſich begeben. Das Element in der Erde Grund, die Lebensgeiſter der mit ihm im Rapport verbundenen zu ſich in die Tiefe ſollizitirend, wirkt, daß ſie mit einem Gefühle von Bindung ebbend niedergehen; was die Sage vielfältig durch das Locken und Ziehen der Nixen und Undinen in ihrer Weiſe ausgedrückt. Dieſer Ebbung wird in der Rückwirkung eine Fluthung entſprechen müſſen, in der nun auch ſeinerſeits das Element, wenigſtens in ſeinen Elementargeiſtern, anſteigend geberdet, und das Leben hebt und verſtärkt durch ſeine Macht.

Was ſich an der Erde und dem Waſſer ausgewieſen, wird ſich auch bei den andern Elementen bewähren müſſen. Da alle derartigen Affectionen nach Innen reflectirt, als Inſtincte erſcheinen; ſo werden ſie als ſolche ſohin von den Thieren mitgefühlt, und zwar wegen ihrer größeren Naturnähe theilweiſe noch ſtärker als von den Menſchen. So ſehen wir alſo, in Folge jenes Rapportes mit dem Feſten und Bleibenden in der Erde, als die Regel in den Thieren aller Elemente, eine eben ſo inſtinctartig feſte und bleibende Anhänglichkeit an den Boden, wo ſie ſich als ihrem heimiſchen zuerſt gefunden: eine Anhänglichkeit, die z. B. den gehetzten Haſen, wie weit er im Laufe von dieſer Stätte verſchlagen ſeyn mag, immer zuletzt wieder zu ihr zurückführt: eben ſo, wie ſie noch im Heimweh des Menſchen mit Macht ſich zu erkennen gibt. Wie aber nun in den beweglicheren Elementen die Stabilität einem vielfachen Wechſel unterliegt, der jedoch wieder, beſonders in den tropiſchen Gegenden, und wohl auch in den polariſchen, an beſtimmte und feſte Geſetze gebunden iſt; ſo werden auch mit den ſeßhaften Inſtincten andere auf das Wandern gerichtete ſich geſellen, die zwiſchen den Polen und den Tropen ſpielend und dirigirend, die Wanderzüge ſo vieler Thiere bedingen. Vor

Allem werden es die Vögel ſeyn, die in ihrer leichten Senſibilität und unſtäten Beweglichkeit, der Leitung dieſer Art von Inſtinkten folgen. Wenn den einen im fernen Lande die ſteigende, den andern die ſinkende Sonne, die ihnen congeniale Spannung in den Elementen hervorgerufen: dann ſetzen jene nach Norden, dieſe nach Süden ſich in Bewegung; und es iſt alsdann der innere Magnet, den ſie Alle in ſich tragen, der die Spitzen ihrer Züge in den richtigen Winkel mit dem Meridiane ſtellt; daß immer dieſelben zu derſelben heimathlichen Stätte gelangen, und ſo bei der Umkehr der Bewegung wieder die zweite Heimath finden. Eben ſo iſt es um die Wanderungen der Bewohner des flüſſigen Elementes beſtellt, die z. B. im ſchwarzen Meere, derſelbe magnetiſche Inſtinkt vom Norden herunter zu denſelben weißen Felſen der nördlichen Küſte Kleinaſiens hinunterführt. Auch die Thiere der Landveſte ſind nicht alſo enge gebunden, daß bei ihnen ſolche regelmäßige Wanderzüge ſich gänzlich ausgeſchloſſen fänden; die unregelmäßigen aber, die man bei ihnen bemerkt, möchten theilweiſe mit jenem ihnen einwohnenden Inſtinkte zuſammenhangen, der viele derſelben mit dem unterirdiſchen Feuer in Rapport verſetzt, und ſie in ihm z. B. nahende Erdbeben vorfühlen macht. Darum wird auch der Menſch, der Landthier, Vogel, Fiſch und Zoophyt in ſich trägt, gleichfalls an den cosmiſchen Äußerungen dieſer ihrer Triebe Antheil nehmen; und wie wir in den Zugvögeln jedesmal im Beginne des Frühlings und des Herbſtes lebendige Paſſatwinde von den Tropen zu den Polen, und wieder von den Polen zu den Tropen wehen ſehen; wie in den Zügen der Fiſche gleiche lebendige Meeresſtrömungen uns begegnen; ſo ſehen wir auch in der Geſchichte, beſonders in den früheren naturnahen Zeiten, die Völker über Land und Meer inſtinktartig wandern, und ihre Schwärme ſüdwärts und nordwärts ſenden. Wir müſſen alſo urtheilen: daß wie den ſtabilen Inſtinkten Rapporte mit den mehr geveſteten Elementen entſprechen, die, wie wir geſehen, in einzelnen Fällen in auffallenden Wirkungen hervortreten; ſo auch die progreſſiven Inſtinkte in ähnlichen Rapporten mit den beweglicheren und bewegenden Elementen Luft und Feuer gründen, und in gleicher Weiſe in einzelnen Anlagen entſchieden hervortreten. Zu allen Elementen alſo findet das Leben im Menſchen ſich, und zwar in dem, was in ihm einem jeglichen congenial entſprechend iſt, magnetiſch hingezogen, von ihnen bedingt, und hinwiederum ſie bedingend; ſo zwar, daß, da die Temperamente in ihm den Naturelementen gegenüberſtehen, auch von jenen zu dieſen die einende Aſſonanz ſich ſchlingt.

Es begreift ſich nun leicht: daß, wenn Menſchen, die ſchon von Natur mit irgend einem Elemente im Verbande ſtehen, zugleich die ganze Intention ihres Willens auf daſſelbe richten, und mit ganzer geiſtiger Macht in ſein Inneres ſich vertiefen, eine wahre Verzuckung in daſſelbe erfolgen muß; eben wie wir geſehen, daß andere Anlagen in ein ähnliches Verhältniß zu den Geſtirnen geſetzt. Das Element ſeiner Vorliebe, dem der Menſch mit abgöttiſcher Neigung ihm zugethan, ſich hingegeben, und auf das er alle Affecte ſeines Gemüthes hingewendet, wird nun zum Grund, in dem ſein Leben wurzelt und ſubſiſtirt, und der ihm fortan als wirkſame Urſache aller Thätigkeitsäußerung gilt. Die Brücke aber wird vom Gleichen zum Gleichen hinübergeſchlagen; vom Naturfeuer in das Lebensfeuer, vom Athem der Lüfte zum Lebensathem in den Arterien, vom Waſſer zu der Lebensfeuchte im Blut, von der Erde zum Muskel- und dem Knochenſyſteme; die herrſchende Naturmacht regelt die Rapporte, und das Beherrſchte wird ihm dienſtbar, wirkt aber ſeinerſeits wieder in der Macht des Herrſchenden. Denn als Einheit hat ſich die elementariſche Gewalt der Lebensrichtung unterſtellt; und die Lebenskräfte aus ihrer Zerſtreuung in ſich und wie in einem Brennpunkte ſammelnd, der nun auf jener tragenden Einheit ruht, hat ſie zur beſtimmendbeſtimmten Lebensmitte ſich erhoben. Die auf ſolche Weiſe von dem Elemente begeiſterte Perſönlichkeit, in ihm geſättigt und getränkt, und ihm dadurch gleichartig und gleichgeſtaltig geworden, wird in ihrem magiſchen Seelenzuſtande alle ſeine Zuſtände mitdurchleben; ſie wird alle ihre Liebe und ihre Neigungen in daſſelbe legen; in der Intention ihres Willens ihre Werke wirkend, die ſeinigen thun oder doch mitthun; und in ſeiner Intuition alle Weltanſchauung gewinnend, im innern Geiſtesblick aus ſeinem Standpunkt die

Natur durchſchauen und überſchauen. Solche ſind dann von Berufswegen, indem ſie der Bezauberung des Elementes ſich hingegeben, in den Zauberkreis deſſelben eingebannt; ſie haben ſich ihm, es hat ſich ihnen angeeignet, und beide ſind in Genoſſenſchaft verbunden. Das Element: Feuer, Luft, Waſſer oder Erde iſt von den Genoſſen als Meiſter, und im alten Naturcultus als Gott geehrt und anerkannt; ſie aber ſind ſeine Prieſter und Propheten, die ſeinen Dienſt verkünden und ausbreiten und üben; ſeine Seher, die ſeine Orakel ſprechen, ſeine Magier, die ſeine Wunder wirken. So iſt es um dieſe elementariſche Magie beſchaffen, die ſich der früher behandelten aſtraliſchen zunächſt beigeſellt; und in der die verſchiedenen Elemente, je nach ihrer Eigenſchaft, wie die Geſtirne die Quellen des Lichtfeuers und der Erdfeuchte, zu einander ſtehen.

c.

Myſtiſche Bezüge zum Pflanzenreiche.

Die Erde, umwachſen von der ganzen Fülle des Pflanzenreiches, iſt der allzeit gedeckte Sonnentiſch der Äthiopen; an dem die Menſchen, bei der Erdmutter und dem Sonnenvater zu Gaſte gehend, die Früchte ſchmauſten, mit denen die Sorgfalt der Pflegeältern ihn beſetzt. Die aber Mutterſtelle bei ihnen vertreten, war auch ihre Amme geworden, und hatte der früheſten Jugend des Geſchlechtes die Sage erzählt: im erſten Frühling habe auch ein Baum geblüht, der Menſchen zur Frucht getragen. Es war der Baum der Bäume geweſen; derſelbe, der die ganze Kraft und das Leben des Pflanzenreiches in ſich geeint, und deſſen Frucht daher Alles das in Ungeſchiedenheit verband, was, in den anderen Früchten der Erde zerſtreut, in ihnen als Speiſe dient, um das Leben, in ſeiner Aneignung wieder geſammelt und geeinigt, zu erhalten und zu vermehren. Sie weihten daher den Baum, der ihnen gezeigt wurde, zum heiligen Baum; Bild des Weltbaums, der Sterne und Planeten als Frucht getragen; an deſſen Fuß der Born der Zeiten aufgequollen, von deſſen Blättern Honig die erſte Nahrung träufelt, und unter dem die Götter zu Gerichte ſitzen. Der

Baum, der Prieſter und König ſämmtlicher Gewächſe, das lebendige Centrum des geſammten Pflanzenreiches, galt ihnen als Vermittler mit den Göttern; und wenn ſie unter ſeinem Schatten am Steintiſch das Opfermahl in ſeinen Früchten hielten; dann ſollte das Eſſen dieſer Frucht das ihnen einwohnende Leben mit dem Leben des heiligen Baumes, und in ihm mit dem Leben und der Kraft des ganzen Pflanzenreiches in Rapport verſetzen; in dieſem aber die geſuchte Einigung mit der Erdmutter und den Himmelskörpern ſich erwirken. Wie aber dann das Haus ſich theilte, und die Stämme wanderten, theilte ſich der Urbaum in die verſchiedenen Stammesbäume; indem jeder das ſeiner Natur und der ſeines Landes am meiſten congeniale Pflanzenleben, in einer beſonderen Baumesart, ſich zu dem ſeinigen wählte. Wie nun jedes geſonderte Eſſen der Stammesglieder ſich an das allgemeine Opfermahl knüpfte, und von ihm erſt ſeine Kraft und Heiligung gewann; ſo wurde wieder dies Opfermahl ſelbſt auf das Primitive unter dem Urbaum zurückbezogen; in dem Alle insgeſammt ihre Einheit fanden, und das ſie lange hin fortdauernd in der Erinnerung behielten. So ſind die Perſea, der Lebakhbaum, in Äthiopien und Ägypten, der Lotosbaum in Lybien und Indien, die Palme in Phönizien und Arabien wie auf Delos, die Mandel in Phrygien, die Eiche in Dodona und durch den ganzen gäliſchen, die Eſche und Erle durch den germaniſchen Norden, und ſo Andere anderwärts, Wunderbäume dieſer Art geworden. Untergeordnete Mittelpunkte der Pflanzenwelt; umwachſen von immergrünenden, lichterhellten, durch die Stürme nicht berührten heiligen Hainen; knüpften untergeordnete Abtheilungen des geſammten Menſchengeſchlechtes, zugleich mit ihren Naturrapporten, an ſie die Ideen der Götternähe, ihres waltenden Schutzes und ihrer Eingebungen in Orakeln; ſo wie der durch ſie genährten Treue und Gerechtigkeit. Der Fortbeſtand des Stammes und ſeiner Freiheit, wie Leben und Tod der ihm Angehörigen, ſind durch die Weihſage eben ſo in den Baum in Mitte des Hains gelegt, und an ihn gebunden; wie Dauer und Fortbeſtand des Univerſum's an den Weltbaum. Und ſo tief hat dieſer pflanzenhafte Verband mit dem Naturganzen, durch das Medium deſſen, was Pflanze iſt im Menſchen, den Anſchauungen der früheren Zeiten ſich eingeprägt; daß ſie ſelbſt bis in die höhern geiſtigen Gebiete eingedrungen. Wie daher bei den Indiern Mythologie, Symbolik, Poeſie und Plaſtik einen durchaus pflanzenhaften Charakter tragen; ſo hat im äußerſten Occident die heilige Schrift der Iren, die Ogham, alle Buchſtaben aus dem Pflanzenreiche hergenommen: ſo daß, indem jedes Wort zu einer Gruppe, in immer wechſelnden Combinationen zuſammengeſtellter Bäume, wird; die einzelne Triade, und größere aus ihnen zuſammengeſtellte Werke und Schriftgebilde, wieder zu heiligen Hainen erwachſen, die die ausgeſprochene Grundidee umgrünend, ſie in ihrer Mitte bergen.

Die ſorgſame Mutter hatte bald die Aufmerkſamkeit der ihr Pflegebefohlenen, in Mitte all der Gaben, die ſie ihnen zur Nahrung dargereicht, auf die beſſere, das Getreide, den Weizen hingewendet; und dieſer nun ſchnell im Ackerbau verbreitet, wurde bald zur allgemeinen Koſt, in der das Opfermahl ſich feierte. Es war die Milch der Erde, die, in der den keimenden Saamenlappen einwohnenden Süße aufquellend, dem Säuglinge erſter Jugendzeit ſich zur Nahrung dargeboten; der dafür zum Danke nun auf das Gewächs, das ihm ſo wohlthätig ſich erwieſen, alle Verehrung übertrug, und Sittigung, Ordnung, Geſetzlichkeit und alle Güter eines beſſeren, geſänftigteren Lebens an daſſelbe knüpfte. Der einen Gabe hatte ein Abkomme des hohen Vaters bald die andere, des herzerfreuenden Weines hinzugefügt; es war der Erde feurig Blut, wie Androcydes ihn im Briefe an Alexander den Großen nannte;[1] der Rieſen Blut, wie die gewitzigten Ägypter ihn bezeichneten, das ihnen hier zugetrunken wurde. Als der Genuß des Gebotenen in den Überraſchten eine Reihe jener wunderſamen Erſcheinungen hervorgerufen, die in den durch ihn gehöhten Lebenskräften ihren erſten Urſprung hatten; da glaubte der rege, aber durch die Neuheit betroffene Sinn: in das Mark der Rebe ſey das Geheimniß einer höheren Ordnung der Dinge hineingelegt; die ſich jetzt, da der Gott in der Naturbegeiſterung in ſichtbarer Nähe an die Menſchen herantrete, ihnen aufgeſchloſſen. Einmal aufmerkſam gemacht, mußten ſie bald zu weiterem Forſchen ſich angetrieben finden; und nun that ſich ihnen nacheinander der ganze Reichthum mannigfaltiger Pflanzenproducte auf; deren jedes, wie es aus einem eigenthümlichen pflanzenhaften Leben, unter einem beſtimmten Himmel und eigenthümlicher Sonnenſtellung hervorgegangen; ſo auch in einem eigenen Bezuge mit einer ihm verwandten Nervenſtimmung verbunden, die mannigfaltigſten Erſcheinungen im menſchlichen Organism weckte. Solche Anregungen, — in jenen Zeiten, ſchärfer aufgefaßt, emſiger verfolgt, und nutzbarer gemacht, als dies ſpäter der Fall ſeyn konnte, wo ſich der Sinn mehr der Beobachtung und Claſſifizirung der äußeren Formen zugewendet —, fanden ſich in der Fortſetzung der Linie liegend, die von den Wirkungen des Weines ihren Ausgang nehmend, tiefer und tiefer in die inneren Regionen des Lebens ſich verlief; und nun von der fröhlichen Heiterkeit bis zur Feſtraſerei, und dem in polariſcher Zerſetzung hervorgerufenen Hellſehen hinan, in ganzer Stufenfolge eine Reihe myſtiſcher Lebenserſcheinungen in ſich befaßte. Auf das Alles wurde nun wohl gemerkt, und den erſtgefundenen Spuren wurde weiter nachgegangen. Wie in den heutigen, mehr methodiſchen Vorſchritten auf dem Verſtandeswege, führte ein Fund zu dem andern; und ſo häufte ſich bald eine Maſſe geheimnißvoller Erkenntniſſe, durch welche die Berührungen mit der Natur immer inniger wurden, und die magiſchen Rapporte mit ihren Mächten enger und vertrauter.

---

[1] Plinii j. Nat. Hist. L. XIV. 7.

Ein Theil dieſer alſo erfühlten Botanik jener Zeit hat in alten Schriften ſich erhalten; ein anderer hat ſich durch die Tradition bis in das Hexen- und Zauberweſen der neueren Tage fortgepflanzt, und lebt noch jetzt zum Theil im Volke bei Hirten, Scharfrichtern und Volksärzten fort; das Meiſte wird untergegangen ſeyn. Um uns einen Begriff zu bilden, welcher Geſtalt und Art dieſe myſtiſche Botanik geweſen, mag ſchon das hinreichen, was Plinius im XXIV. Buche ſeiner Naturgeſchichte aufbewahrt. So erwähnt, wie er dort §. 102 u. f. ſagt, Democritus der Pflanze Achemenidon, die von der Farbe des

Electrum und blätterlos im indiſchen Tardiſtylis wächſt; deren Wurzel, in Paſtillenform gebracht und mit Wein vermiſcht genommen, zur Nachtzeit die Verbrecher durch Geſichte ſchreckt, daß ſie ihre Vergehen bekennen. Die Ophiuſa berichteten Andere, habe ihre Heimath in der äthiopiſchen Elephante; ſey bleicher Farbe und widerwärtiger Geſtalt, und ſchlage diejenigen, die davon getrunken, mit Schrecken vor den Schlangen; ſo daß ſie dieſer Furcht wegen ſich ſelbſt entleiben. Darum reiche man ſie den Gottesſchändern, Palmwein ſey jedoch das Gegengift. Die Theangelis, auf dem Libanon, dem Berg Dyctis auf Creta, in Babylon und Suſa wachſend, mache die, welche davon gegeſſen, Zukünftiges weiſſagend. In Bactrien und am Boriſthenes wachſe die Pflanze, Gelotophyllis genannt, die mit Wein und Myrrhe getrunken, gleichfalls Erſcheinungen hervorrufe; und es werde des Lachens kein Ende, bis man Fichtenkerne mit Pfeffer und Honig in Palmwein getrunken. Die Wurzel des Manicum Solanum, wenn zu einer Drachme mit Wein getrunken, ruft nach Dioscorides mannigfaltige Geſichte und nicht unluſtige Bilder hervor. Anderwärts wird geſagt: als Antonius die Parther geſchlagen, ſeyen dieſe, vom Hunger gedrängt, nach Appianus Alexandrinus, an eine Pflanze gerathen, die ſie eßbar geglaubt; und als ſie davon gegeſſen, hätten ſie keines andern Dinges gedacht oder ſich unterfangen, denn daß ſie immerfort Steine ausgegraben, wähnend, ſie ſchafften dadurch ein großes Werk. Darauf hätten ſie Galle ausgebrochen, und ſeyen ſo hingerafft worden. Man ſieht, alle dieſe Anregungen haben das eine miteinander gemein, daß ſie, eine Centrirung der unteren Lebenskräfte bewirkend, ein Hellſehen hervorrufen. Jedem einzelnen Reizmittel insbeſondere gehört aber auch wieder ein Specifiſches an, in dem es ſich von dem Andern unterſcheidet; und durch das es, mit dieſem oder jenem Organe und dem ihm einwohnenden Affecte in näheren Bezug geſetzt, in einer oder der andern Richtung vorwiegend ſeine Wirkung äußert.

Als man in neuerer Zeit, zum Behufe der Heilkunde, wieder die Aufmerkſamkeit mehr auf dieſe Wirkungen gerichtet, hat man einen Theil jener früher gemachten Beobachtungen neuerdings beſtätigt gefunden. So hat man bemerkt, wie der bloße Geruch des Samens vom Bilſenkraute, beſonders wenn die Wärme ſeiner Wirkſamkeit zu Hilfe kömmt, bei denen, die den Dunſt einathmen, eine Neigung zum Zorne hervorruft. Ein ſonſt einträchtig lebendes Ehepaar konnte nicht zwei Stunden im gemeinſamen Arbeitszimmer beiſammen ſeyn, ohne daß es zu den allerheftigſten Streitigkeiten zwiſchen ihnen gekommen; man hielt das Zimmer für behert, bis man endlich ein Päckchen Bilſenkrautſaamen in der Nähe des Ofens gefunden, nach deſſen Entfernung der Friede zwiſchen den Streitenden nicht ferner mehr angefochten wurde.[1] In anderen Fällen brachte dieſelbe Subſtanz die Wirkung hervor, daß es die von ihr Erregten bedünkte: ein Tropfen Waſſer ſey ein weites Meer, oder die Buchſtaben eines Buches, das vor ihnen lag, lebten alle und bewegten ſich tanzend durcheinander; während andere Alles ſcharlachroth erblickten, doppelt ſahen und erblindeten; noch andere völlig raſend wurden, und wie Beſeſſene ſich geberdeten. Ähnliche Wirkungen hat man an den verſchiedenen Arten des Nachtſchatten bemerkt, nur daß hier die Erregung, in ihren unteren Graden, mehr zur Luſtigkeit und Ausgelaſſenheit disponirt; während der Schierling ſeinerſeits in einzelnen Fällen mit Geſichten, z. B. unzähliger rund umher verſammelter Katzen und Hunde täuſcht. So häufig drängten ſich Erfahrungen der Art der Beobachtung auf, daß man ſelbſt die Benennung mancher dieſer Pflanzen von der Modalität dieſer Wirkungen ableitete; und z. B. den Hahnenfuß σαρδῶον, die Wolfskirſche Muthbeere, den Stechapfel Tollkraut, den Lolch Schwindelhaber, das Lycopersicum aber Liebesäpfel nannte. Der Orient beſonders iſt auf dieſe Naturverhältniſſe ſehr aufmerkſam geweſen; um ſie in ſeiner Weiſe in den Genuß, oder die Befriedigung der Leidenſchaften zu verwenden. Man weiß, welcher Mißbrauch dort mit dem Opium getrieben wird, um mit Hilfe dieſer Subſtanz, die ſelbſt aus einer Art von Sonnenviſion der Blüthe jener Pflanze, die ſie trägt, hervorgegangen zu ſeyn ſcheint, künſtliche ecſtatiſche Zuſtände hervorzubringen, und welche verderbliche Folgen dieſe Schwelgerei äußert. So dieſer wie anderer verwandter Pflanzenſtoffe Eigenſchaften mit dem ihnen eigenen feinen Sinn erforſchend, ſie gegeneinander abwiegend, und nun in den mannigfaltigſten Miſchungen, die ſie mit gleich feiner Betaſtniß zuſammenſetzen, gegenſeitig durcheinander temperirend, ſind die Orientalen dahin gelangt, Theriake daraus zu bilden, von denen ſie Wunder zu rühmen wiſſen. Die Wirkung einer dieſer Zuſammenſetzungen, an ſich ſelber zu erfahren, hat der Arzt Kämpfer Gelegenheit gefunden, und den Bericht darüber in ſeinem Buche aufbewahrt.[1] Er war im Gamron, dem perſiſchen Bender Abaſſi, von den Banianen mit ſechs andern Europäern zu einem Gaſtmahle, eine Stunde vor der Stadt, geladen. Als es im Verlaufe deſſelben zum Geſundheit-Ausbringen kam, tranken ſich die Europäer fleißig im Weine zu; die Banianen aber', dieſes Getränkes ſich enthaltend, nahmen dafür Biſſen einer Latwerge, die ihnen kürzlich von ihrer Heimath her zugeſendet worden. Kämpfer wünſchte ſie zu koſten, erhielt einen ſtarken Antheil, und theilte ihn mit den andern; einen ausgenommen, der ſich weigerte, weil er die Wirkung ſchon früher kennen gelernt. Alle wurden mit einem Gefühle von Wohlbehagen übergoſſen, wie ſie es nie zuvor gefühlt; es war nichts als Freude, Scherz, Luſtigkeit, gegenſeitiges Anlachen und Sichliebhaben. Als am Abend die Gäſte ihre Pferde zur Heimkehr beſtiegen, ſchien es, als habe die Wirkung andere Geſtalt angenommen; denn es war ihnen, als ob ſie auf Flügelroſſen über Wolken und Regenbogen-Brücken getragen würden, da von allen Seiten die hellſten Farbenlichter ihnen in die Augen ſchienen. Als ſie angelangt ſich zum Abendeſſen niederſetzten, verſchlangen ſie Alles mit Wolfshunger, und die Speiſen waren ſo ſchmackhaft, daß es ſie bedünkte, als ſchmaußen ſie bei den Göttern. Am folgenden Tage erwachten ſie heiter und ohne Nachwehen zu fühlen; ihnen war nichts geblieben, als die Erinnerung an die Freudigkeit, in der ſie geweſen; darneben aber auch merkwürdig genug die Nachwirkung der fortdauernder Furcht, in der ſie gehend wie reitend geweſen, nach der rechten Seite hin überzuſtürzen. Alles Andere, was ſonſt vorgegangen, mußten ſie ſich von dem Gefährten erzählen laſſen der ſich des Genuſſes enthalten hatte.

---

[1] Dictionaire de medecine de l'encyclop. meth. T. VII. Art. Jusquiame.

---

[1] Amoenitatum exoticarum Fasciculi V. Lemgo. 1712. p. 652.

Die Betrachtung der aufregenden Wirkungen dieſer Pflanzenſtoffe führte bald darauf, daß es auch andere entgegengeſetzter Art, von beruhigender, mäßigender, ſänftigender, den Geiſ klärender Anregung geben müſſe; und dieſelbe Schärfe des Naturſinnes, der jene Ordnung ſich nicht verborgen, hatte auch dieſe andere bald,ausgefunden. Wirkten die einen herausfordernd auf das Leben, polariſirend auf ſeine Kräfte, zerſetzend auf die Grundſtoffe, in deren Umhülle es ſich gekleidet; dann mußten die andern ihrerſeits dahin gehen, das aus ſeinen Ufern Ausgetretene wieder zurückzudämmen, den Widerſpruch der ſcharf geſpannten Gegenſätze, in den Kräften wie in den Grundſtoffen, wieder zu beſchwichtigen; und ſo mit der Dämpfung der unteren Lebens-Äußerungen den höheren Raum zu geben, ihrerſeits in Wirkung einzutreten. Da die der erſten Art, weil jede Lebenskraft ihre eigene ſpezifiſche Erregung in irgend einem Pflanzenſtoff gefunden, zuſammen eine je nach dem Anſteigen dieſer Kräfte gegliederte Reihe bildeten; ſo mußten auch die der anderen, eben weil keine von Allen ohne eine calmirende Naturwirkung geblieben, gleichfalls in eine ſolche Reihe zuſammentreten, und einer fortſchreitenden Linie ſich einordnen. Auf dieſer Linie lagen nun alle Kräuter und Pflanzen, die die myſtiſche Geheimlehre des Alterthums als derartige bezeichnete und gebrauchte. So z. B. in Bezug auf den Geſchlechtsreiz, — dem Satyrion gegenüber, das ſchon in bloßer Berührung der Pflanze erregend wirkte, — die beruhigende Nymphäa,[1] dann Daphne Cneorum, Agnus castus, Erigeron graveolens oder Conyza, der Knoblauch, vor Allem der lilienartige Asphodelus, die Wunderpflanze, die Mann und Weib auch im Unterreiche wächst.[2] Weiter die Miſtel, der Gallier heilige Pflanze, vom Himmel ſelbſt auf die ihm geweihte heilige Eiche geſäet; die nun, am ſechsten Tage des Mondes, in ihrer Vollkraft vom Druiden mit goldener Sichel im weißen Gewande abgeſchnitten, und in gleichem aufbewahrt, allheilend genannt wird; weil ſie alle Gifte bricht und Fruchtbarkeit gewährt. Ferner der Gnadenbaum Hom der Magier, Quell des Segens und alles Gedeihens, die Krone des geſammten Pflanzenreichs; ohne die kein Opfer dargebracht werden kann. Weiter die Asclepias acida in Indien, deren ſcharf reizender, ſäuerlich bitterer, zuſammenziehender Milchſaft die Nerven beruhigend und entſpannend wirkt. Mit Feierlichkeit aus der Pflanze ausgepreßt, unter beſtimmten Gebräuchen mit kräftigen Mantras beſprochen, gilt dieſer Pflanzenextract den Brahmanen als die Eſſenz aller Nahrung, die fruchtbarſte Erdmilch, Honig und Medium der Unſterblichkeit, in welcher Eigenſchaft ſie gleichfalls bei ihren Opfern allgemeine Anwendung findet.[1] Man urtheilte nun in der Naturanſchauung des Alterthums: die Subſtanzen der einen Reihe ſeyen vorzüglich Producte der Sonnenwirkung, und trügen darum die Signatur des Tagsgeſtirns; während die der andern in ihrer Wirkung durchhin näher dem Monde verwandt, auch vorzugsweiſe das Weſen des mildſänftigenden Nachtgeſtirns ausdrückten; weswegen die Indier eben jene Asclepias Soma, d. i. Mondpflanze genannt. Da man indeſſen erwog: daß die Sonne es ſey, die eigentlich im Monde wirke, wie der Mond wieder in der Sonne rückwirkte; und daß darum jeder poſitiven, durch jene gewirkten Spannung ſchon von Natur im Rückſchlag eine Entſpannung folge, wie jeder durch den andern hervorgerufenen Bindung im Nachſchlag eine paſſive Löſung ſich anreihe; lag die Folgerung nahe: daß beide Reihen, die der Sonnenpflanzen und die der Mondhaften, zweigliedrig ſeyen; indem jede aufregende und beruhigende, weckende und in den Hellſchlaf verſenkende Pflanzenſtoffe, nur in der einen in ſonnenhafter, in der andern in mondhafter Weiſe wirkend, in ſich beſchließe. So wiederholte ſich hier nur, was im Reiche der Mineralien ſich ſchon gefunden. Die gemeinſame Wurzel verſenkte ſich in die nahrungſproßende Erde, die im Weizen ihr innerſtes Mark dem Menſchen zum Unterhalte dargeboten. Darüber erhob ſich dann die Rebe, zur Höhe hinanrankend; abwärts erdhaft, ſonſt aber ſonnenmondhaft, und als ſolche in lind anhebender Zerſetzung den Wein ausweinend. Dann endlich, in immer zunehmender Verzweigung und Ausſcheidung der Gegenſätze, die ganze Folge von Sonnenmondpflanzen und Mondſonnenpflanzen, an die eine reiche Mannigfaltigkeit von Wirkungen ſich knüpft.

---

[1] Plin. XXVI. 61. 62.

[2] Creuzer Symbolik und Mythologie IV. St. p. 454.

---

[1] Windiſchmann, die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte. III. Abth. p. 1509.

Das große Gewächs, das alſo auf ſeinen irdiſchen Wurzeln ſteht, iſt aber der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen; die Wirkungen daher, die ſeine verſchiedenen Früchte hervorrufen, ſchon wie wir geſehen, phyſiſch in ihren Modalitäten getheilt, können ſich auch ethiſch je nach gut und bös vertheilen. Wie daher das Magiſche in dieſen Wirkungen in die harmloſen weiße Magie und die böſe Schwarzkunſt ſich löſt; ſo wird innerhalb dieſes weiteren Gegenſatzes der phyſiſche, enger gefaßt, als Zauber und Gegenzauber ſich kund geben. Denn wie jegliches Gift ſein Gegengift ſich gegenüber zur Seite hat, ſo alles Zauberhafte den Gegenzauber; wenn daher unter den Corybanten 30 dieſen Zauber wirkten, ſo wußten 20 andere ihn wieder behend zu löſen. So begreift ſich, wie das Alterthum, nachdem es die Zaubermittel der Naturmagie ausgeforſcht, überall auch nach dem Gegenzauber geſucht; eine Doppelforſchung, die ſo frühe ſchon hervorgetreten, daß ihre Ergebniſſe den Idiomen der verſchiedenen Völker aufs tiefſte verwachſen erſcheinen. Während daher in dem Germaniſchen, zur Zeit des Heidenthums viele Pflanzen analoge Götternamen angenommen; wie der Baldrian den des Balder, Aconit oder Thorshut den des Thor u. a.; ſo tritt im Chriſtenthume der Gegenſatz noch deutlicher hervor: indem das gute Prinzip im Pflanzenhaften ſeine Namen von Gott, Chriſtus, Engeln und Heiligen angenommen; während das böſe beim Teufel und ſeinem Anhange ſie geſucht. Wie darum die Scabioſa Teufelsabbiß, Bilſen Teufelsauge, Belladonna Teufelsbeere, Euphorbia Teufelsmilch, Bryonia Teufelskirſche, Schierling Teufelspeterlein, Aconitum Teufelswurzel, Lycopodium Teufelsklaue und Hexenmehl genannt wird; ſo thut der Gegenzauber im Hypericum ſich auf, das daher den Namen Teufelsflucht, Teufelsfluch und Teufelsraub angenommen; während Gottesgnadenkraut, Chriſtwurzel, Engelwurz, Marienröslein und ſo viele andere den entſchiedenen Sieg des Heilſamen ausdrücken.[1] An manche hat dabei gut und bös zugleich ſich angeknüpft; ſo an den in dieſem Kreiſe ſo bedeutſamen Hyoscyamus. Das ſtarke Zaubermittel wurde dort Apollinaris. bei den Arabern Al Tercum, weil dem Apollo geweiht,[2] genannt; wie in neuerer Zeit Belſinia und ſofort auch Apollinariskraut von dem gleichnamigen Heiligen. Der Name Schwarzchriſtwurzel beim Helleborus ſcheint auf Ähnliches zu deuten; dort iſt es Fluch und Segen, die in dieſer Anſchauung in den Eigenſchaften der verſchiedenen Pflanzen hervortretend, den Zauber und den Gegenzauber in innerſter Wurzel ſtärken und begründen. Wenn daher z. B. die Päonie ſchon bei Plinius als Hilfe gegen den Alp gerühmt wird; wenn das Kraut Moly ſchon in älteſter Zeit der Verblendung wehrt; wenn die Lychnisarten, die Ariſtolochien, die Thapſien, Huflattig, Cyclamen, Scylla, Ricinus oder Palma Christi, Fenchel, Salbei u. a. m. allgemein als dem Zauber wehrend, anerkannt wurden; ſo hatten ſie es dieſem ihnen einwohnenden Naturſegen zu verdanken.

Um dieſe zum Theil verblichenen Anſchauungen früherer Zeiten uns zu ordnen und unſerem Verſtändniſſe, ſo viel dies beim jetzigen Zuſtande unſerer Einſicht thunlich iſt, näher zu rücken; müſſen wir, wie wir es beim Mineralreich gehalten, einen Blick werfen auf die Forſchungen und Verſuche, die man in neuerer Zeit in dieſen Gebieten gemacht. Die Unterſuchung wird begreiflich ſchwieriger, als ſie im unorganiſchen Naturgebiet gewesen, weil dort ein tiefer geſtelltes, dem Stoffe näher verwandtes Leben, die verſchiedenen Elemente unter einfacheren Verhältniſſen in Nebeneinanderſetzung zu vielſilbigen Agglomeraten verbindend, in dieſen plaſtiſch greiflich ſich ausgeſprochen; hier aber eine höher geſtellte Lebenskraft, auch unter einem höheren Geſetze die vor ihm zurücktretenden Elemente faſſend, und durch den bloßen Wechſel ihrer gegenſeitigen Stellung ihren Bildungstrieb an ihnen auslaſſend, nur durch das Greifliche hindurch allein in dieſem Wechſel begreiflich iſt. Die Grundlage aller Pflanzen und Pflanzenſtoffe iſt demnach immer dieſelbe: Sauerſtoff, Kohlenſtoff und Waſſerſtoff, denen als den Selbſtlautern ſich andere Elemente nur als Mitlauter, zur Bildung des Wortreichthums dieſer Pflanzenſprache, beigeſellen. Aus ihnen iſt die Pflanzenfaſer zuſammengeſetzt, die zu Mark, Holz und Rinde und den Gefäßen, die ſie durchziehen, verwebt, durch die Zweige in Blätter und Blüthen ſich veräſtelt. Bekanntlich aber iſt die Fügung der drei Grundelemente der Art, daß, ungleich den unorganiſchen Zuſammenſetzungen, keines derſelben in der Verbindung je zu einem Atome einzugehen gedrungen iſt; ſondern daß mehrere Atome des Einen, etwa vier, mit mehreren der Andern, fünf z. B., zu einem zuſammengeſetzten Atome durchhin ſich einigen. Dabei zeigt ſich zugleich, daß ſolche aus gleichen oder nahe gleichen Elementen gefügte organiſche Subſtanzen, nach Außen ganz andere chemiſche Eigenſchaften zeigen, als die ihnen gleichgemiſchten unorganiſchen; ſo daß alſo die ſpezifiſche Eigenthümlichkeit des Pflanzenlebens etwas in die unorganiſchen Elemente einträgt, was die blos phyſiſche Natur ihnen keineswegs zu geben vermochte. Da dieſe Elemente aber, wie ſie in die Vegetation eingehen, ſo auch unverändert, nach dem Entweichen alles Lebens, wieder ausgeſchieden werden; ſo iſt es alſo die Lebenskraft, die dieſen Unterſchied bewirkt, indem ſie den vorwiegend quantitativen Bindungen und Löſungen dieſer Elemente, noch gradweiſe abgeſtufte Qualitative, eingibt. Das zeigte ſich beſonders auffallend bei den dankenswerthen Verſuchen, die Kerner mit verſchiedenen Arten von Weintrauben, ihr Beeren von jeder in die Hände legend, an der Prevorſterin angeſtellt. Der Roth-

---

[1] Grimm hat in der deutſchen Mythologie alle dieſe Namen geſammelt.

[2] Nat. Hist. L. XXI. 17. So glaubte man auch nach demſelben XXVI. 62. von den beiden Wurzelknollen der Orchis errege der größere, härtere die Geſchlechtsluſt; während der kleinere weichere ſie dämpfe, wie das Aconitum, vom Cerberus ausgeſchaumt, tödtet, aber vom Scorpion Geſtochene heilet.

und Weißelben, ſo wie der Muskateller wirkten Betäubung im Kopfe, Mattigkeit in den Gliedern, und plötzliches Einſchlafen; ſie brachten alſo die weiche Löſung hervor. Riesling und Salvener weckten dagegen das Gefühl von Kälte durch alle Glieder; beim erſten ergriff zugleich eine Art von Starrheit die Nerven, und er zeigte ſich als nervenſtärkend; was beim andern nicht der Fall geweſen. Beide wirkten alſo die ſtarre Bindung. Der Traminer und Velteliner deuteten dagegen durch die allgemeine Hitze; der rothe Gutedel durch das Herzklopfen und die heftige Blutbewegung; der Affenthaler, Klevner, Drollinger durch die örtliche Wärme, die ſie erregten, der erſte auf der Bruſt, die beiden andern in den Eingeweiden, auf die leichte Löſung. Nur die ſchwere Bindung ſchien keinen Erreger zu finden; wenn man nicht den Ruländer dahin rechnen will, der neben Spannen Schmerzen in den Augen, und Nebel vor denſelben hervorrief. Alle dieſe Traubenarten ſind wohl nahezu aus denſelben chemiſchen Elementen gemiſcht; aber es iſt die, je nach ihres heimathlichen Landes Art, ihnen einwohnende verſchiedenartige Lebenskraft, die dieſe Unterſchiede in ihnen wirkt. Dieſe Lebenskraft, die hier an die Stelle der phyſiſchen Kräfte eingetreten, wird daher auch in demſelben Gegenſatze getheilt erſcheinen, der die letztern in ſolche geſchieden, die da poſitiv wirkend auf der Höhe im Sauerſtoffe ſich verkörpern; während die andern negativ wirkſam als Vermögen in der Tiefe, im Kalium und verwandten zündlichen Subſtanzen, ſich verſtoſſen.

Tiefer hinein führen nun die anderen Verſuche, die derſelbe Forſcher mit andern ſchärfer erſchloſſenen vegetabiliſchen Subſtanzen angeſtellt. Die weiche Löſung, die, wie wir geſehen, zum Zuſtand des Schlafwachſeyns führt, brachte in der leicht reizbaren Nervenſtimmung der Seherin, beſonders der Lorbeer, durch ſeine Blätter, und noch mehr durch ſeine Beeren hervor; deren 5 in der Hand gefaßt, wie ſie ſagte, ſie ganz ſchlafwach machen, 7 aber den Zuſtand auf 2 Stunden verlangern wurden. Wie der Bergcryſtall aus dieſem Schlafe ſie wieder zu ſich brachte; ſo verſetzte zur Zeit, als ſie nicht mehr magnetiſirt wurde, Blatt oder Beere unfehlbar in den Zuſtand ſie

zurück. Die Vogelbeere wirkte ähnlich, und ſo auch der Baum
wenn ſie auch nur durch eine 15 Ellen lange Schnur mit ih
in Verbindung trat; dann ſogar noch ſtärker, als wenn ſi
Zweige oder Blätter wirklich in die Hand genommen. Wi
dieſer Baum und der grüne Thee, ſo wirkte auch die unreiſ
grüne Kaſtanie ihr Betäubung und Nebel vor den Augen, ſ
daß ſie nichts mehr als ihren Kopf empfand; während di
Blüthe ſie herabſtimmend ſchlafwach machte. Spinatblätte
bringen in ihr die Empfindung hervor, als ſchlafe ihr vordere
Gehirn, während das kleine mehr erwache. Lichen jolitu
macht mit einem angenehmen Gefühle ſie ſchlafwach, durch da
was riechend an ihm iſt. Feigen und Feigenblätter, Spargel
Rosmarin, Salbei machen ſie halbwach, Crocus und Knob
louch ſchläfrig; die Blüthe der weißen Lilie durchkühlt mit An
blaſen das ganze Nervenſyſtem, und ruft, eben wie zum Leuch
ten verweſendes Buchenholz, das Traumleben hervor. In
Verhältniſſe, wie ſich die Schärfe der geſonderten Gegenſätz
ſteigert, ſchärfen ſich auch die Erſcheinungen. So wirkt di
Wurzel der Arthemisia vulg. Schwindel und lange Bewußt
loſigkeit, und mit Schwerſpath wieder zu ſich gebracht, ſagt
die Kranke aus: ſie ſehe bald einen Berg, bald ein Kraut mi
viel kleinen Blumen, die der Gedanke an den Spath wiede
verſchwinden mache; eine Erſcheinung, die ſich uns ſpäter durc
Analogie deuten wird. Die Betäubung, die der Mohn in ſeiner
rothen Blättern hervorbringt, ſteigert ſich bei denen von Bil
ſenkraut durch Schwindel bis zum Gefühl von Lähmung, Schla
und magnetiſchen Halbſchlaf; während ein Tropfen Bilſenö
Nebel vor den Augen weckt. Ein Gran der Wurzel der Bella
donna wirkt unter Schwindel das Gefühl, als ſchaukle ſich ih
Gehirn; die Augen mit ſehr erweiterten Pupillen werden dop
pelſehend, und ſchließen ſich ſo, daß ſie kaum wieder zu eröff
nen ſind. Die Wirkung fühlt ſich vorzüglich im kleinen Gehirn
halbwacher Zuſtand tritt ein, aus dem der Bergcryſtall erweckt,
worauf Alles ſchnell zum gewöhnlichen Zuſtand zurückkehrt.
Auch nur die Hälfte eines Granes vom Wurzelextract, in einer
Unze Waſſer aufgelöſt, und von dieſer Auflöſung wieder 3
Tropfen in 4 Unzen Waſſer gebracht, wirkten in 3 Tropfen

homoiopathiſch Wärme im ganzen Körper, beſonders im Kopf und Bruſt, bei weiter Pupille verminderte Sehkraft, Heiſerkeit; der Leib dabei ihr klein, der Kopf dick vorkommend, und jedes ihrer Worte wie ein Donner im Gehirne ſchallend. Der Lerchenſchwamm endlich gibt neben der Betäubung die Empfindung: als tanze Alles im Zimmer umher; ein Gefühl, das der Schwerſpath nur beruhigt.

Dem Lorbeer, der Prophetenpflanze, entgegengeſetzt verhielt ſich nun die Haſelſtaude; indem ſie der Kranken alle magnetiſche Kraft entzog, und ſie völlig wach machte. Da in anderweitigen Verſuchen dieſelbe Staude, eine andere Frau, die an die Wirkung keinen Glauben hatte, an Händen und Füßen erſtarrte; ſo muß es die ſtarre Bindung ſeyn, die hier wie in der Kieſelerde dieſe Wirkung hervorruft. Auch die Blüthe von Plantago media, die ſtärkend und aufweckend wirkte, ſcheint dahin zu gehören; vielleicht auch Epheu, das gleichfalls Erſtarrung herbeiführte. Mit Helianthus, der Sonnenblume, hebt eine neue Folge von Erſcheinungen an, die auf die leichte Löſung deuten. Dieſe Pflanze wirkt nämlich ein Spannen und Auseinanderziehen der Augenlieder, das die von ihr Affizirte nöthigt, die Augen weit zu öffnen; während der Körper ſich unwillkührlich von der Bruſt an in einer kreiſenden Bewegung zu drehen beginnt. Unreifer türkiſcher Weizen brachte momentane Augenverdrehungen mit Bewußtloſigkeit hervor. Dann bewegte ſich der rechte Arm unwillkührlich von der Seite hinauf langſam gegen den Kopf, und über das Geſicht hinunter wieder abwärts, und ſo in mehreren Wiederholungen auf und nieder in einem rythmiſchen Bewegen wie beim Veitstanz; ſo lange bis ein Anhauch allgemeine magnetiſche Krämpfe weckte, und die Kranke nun mit einem Schrei erwachte. Friſches Kraut von Hopfen wirkt in ähnlicher Weiſe, von der Zungenſpitze aus, Kühlung im ganzen Körper, und Betäubung im Kopfe, mit dem Gefühle, als laufe etwas am Rückenmark herauf. Dann, nachdem Schüttlungen vorhergegangen, tritt die Nöthigung ein, ſich unwillkührlich mit dem ganzen Körper, beſonders mit den Armen zu bewegen; ſo zwar, daß eine Art von Selbſtmagnetiſirung eintritt, indem der Arm, meiſt am Kopfe anfangend, am ganzen Körper herabgeführt wird. Eben ſo brachte das Geum urbanum, in ſeiner Blüthe wie im Kraut, und ſo auch das Cautſchuck, widernatürliche Bewegung und Nerventhätigkeit hervor. Endlich wird ſich auch die ſchwere Bindung in der Wirkung anderer Pflanzenſtoffe nicht verkennen laſſen. So tragen drei Galläpfel eine augenblickliche Lähmung in die Ruckgratsſäule; daß die Kranke weder den Kopf zu heben, noch ſich aufzurichten vermag. Die Lähmung geht nach ihrer Ausſage vom kleinen Gehirne und Ruckenmarke aus, und kann nur durch Riechen an der Calendula, und Einreiben von 7 Tropfen Rosmarinöl in die Grube am Hinterhaupte, wieder gehoben werden. Der Geruch gibt ihr wirklich das Vermögen, den Kopf aufzurichten, wieder; das Einreiben aber regt ein Laufen vom Hinterhaupte bis zum Kreuzbein, von da in den Unterleib; worauf ſie dann ſich wieder aufzurichten vermag. Schon das bloße Sitzen an einem Wandkaſten, worin mehrere Galläpfel aufbewahrt werden, wirkt eine Lähmung in dem ihm zugekehrten Arme. Die Einwirkungen des Ricinus-Saamen, der den Arm einſchlafen macht, und des Indigo, der ihr die Hand krümmt, wie ein Metall, und heftige Bruſtkrämpfe verurſacht, gehören ebenfalls in dieſe Ordnung von Erſcheinungen.

Das Geſetzmäßige, das durch die Reſultate dieſer Beobachtungen durchleuchtet, gibt Zeugniß für ihre Wahrhaftigkeit und Verläſſigkeit; wenn ſie auch noch bei weitem nicht hinreichend ſind, um uns in dieſem Gebiete volle Erkenntniß zu verſchaffen. Was man aber deutlich ſchon erkennt, iſt die Macht, die auch das den Pflanzen einwohnende vegetabiliſche Leben auf das animaliſche übt; wenn dieſes ſonſt in der dazu geeigneten Stimmung ſich befindet. Jenes Leben hat nämlich ſeine Strömungen und ſeine Haltungen, beide gegliedert, je nach Form und Geſtalt des Gebildes, in untergeordneten Fluxionen um untergeordnete Achſen her; die zuletzt alle wieder in eine Geſammtbewegung um eine innere Veſtigung herum, oder auch ihr entlang, ſich einigen, und um die Pflanze eine Wirkungsſphäre von beſtimmtem Durchmeſſer bilden. Tritt nun eine ſehr beweglich gewordene, begeiſtigte Vitalität ein in dieſe

Wirkungsſphäre; ſetzt ſie ſich mit dem Baume, durch eine Leitung etwa, in noch engeren Rapport; dann beginnt unter der Vermittlung des Pflanzenhaften, das auch der höheren Vitalität ſich eingegeben findet, die Wechſelwirkung der animaliſchen und vegetabiliſchen Strömungen und Haltungen. Die Einen ſehen von den Andern ſich beſchleunigt oder retardirt, in dieſe oder jene Richtung gewendet, ſo oder ſo geſtellt; wobei, da die Wirkung eine gegenſeitige iſt, jedesmal das ſtärkere Leben überwiegt. Der Lorbeer, mit dem die regſame Prieſterin auf ſolche Weiſe in Verkehr gekommen, wird ihr alſo, indem er ſie hellſehend macht, zum Prophetenbaum; wie die Druideneiche des Zeus von Dodona, deren Wirkung ſich noch durch die Quelle verſtärkt, die an ihrem Fuße quillt, die Prieſter des Gottes, die Hellen und die Sellen begeiſtern muß; eine Begeiſterung, die dann die ernüchternde Wirkung anderer Pflanzengeſchlechter wieder aufheben wird. Auch das Pflanzenleben hat alſo ſeine electriſche Seite, und eben ſo ſeine magnetiſche. Beide, wie ſie in der unorganiſchen Natur unzertrennlich voneinander, immer eine im Geleite der andern hervortreten; werden auch, durch alle andern Lebensreiche hindurchgehend, jedesmal ſich beiſammenfinden, und Eine durch die Andere hervorgerufen, zur Erſcheinung kommen. Wie nun aber beide Kräfte, in allen Graden von Spannungen und Bindungen, allem Pflanzenhaften einwohnend, durch die verſchiedenen Gliederungen deſſelben ſich vertheilen; ſo müſſen ſie auch in den verſchiedenen Hervorbringungen dieſer Lebensglieder ſich fixiren; und die mannigfaltigſten alſo modificirten Pflanzenſtoffe werden die Eigenſchaft beſitzen, in jedem andern erregbaren Leben dieſelbe Stimmung der Kräfte hervorzurufen, aus der ſie ſelbſt urſprünglich geworden ſind. Daß aber wirklich ſolche electriſch-magnetiſche Stimmungen in ihren Abgliederungen unter der äußeren Hülle des Pflanzenreiches ſich verbergen, und die Werkzeuge des der Pflanze einwohnenden Lebens bilden, ſcheint aus directen Verſuchen, die Amoretti angeſtellt, ſich zu ergeben. Er glaubt nämlich aus vielfachen Verſuchen gefunden zu haben, daß alle Pflanzen, lebend, und auch wenn ſie zu vegetiren aufgehört, electromotoriſch ſeyen. Er fand die Antheren an ihnen poſitiv, während die Piſtille ſich gegen ihn negativ verhielten; und eben ſo zeigte ſich ihm aller zum Keimen taugliche Saamen bipolar. Bei den in verſchiedenen Blüthen eines Stammes, oder auf verſchiedene Pflanzen vertheilten Geſchlechtern, hatten die männlichen Blüthen poſitive Polarität, die weiblichen negative; wobei im letzten Falle der Unterſchied bis in den Stamm und Stengel ſich verfolgen ließ. Je nachdem nun männlicher und weiblicher Saame verbunden, und etwa in einer Schote, oder auch getrennt in den Fruchtknoten reiften; befanden die, welche vom poſitiven ausgegangen, auch wieder Poſitives hervorbringen ſollten, ſich ſchon im Keime mit Poſitivität, wie die andern mit Negativität bezeichnet. Eben ſo zeigten die Blätter auf ihrer oberen Seite die Actionsweiſe der Pflanze; während die auf der unteren mit der entgegengeſetzten ſich ausgerüſtet erwieſen. Bäume, die vom Blitze gut getroffen werden, waren von der Wurzel bis zum Gipfel und durch die Äſte, in Intervallen von etwa zwei Fußen, abwechſelnd poſitiv und negativ geſtimmt; und die Stimmung bewahrt ſich fort und fort, und wurde ſelbſt in foſſilem Holze gefunden. [1])

Gilt es aber nun die Frage: wie dies Spiel verſchiedener Lebenskräfte ſich zu der Wirkung der Elemente verhält, die ihnen zur Umhülle dienen? dann geſtattet der heutige Zuſtand der Wiſſenſchaft kaum, eine irgend befriedigende Antwort auszumitteln. Man weiß, daß, wie ſchon geſagt, durchhin Kohlenſtoff, Waſſerſtoff, Sauerſtoff und Stickſtoff zur Zuſammenſetzung aller pflanzenhaften Subſtanzen ſich verbinden; und daß die von einem größten bis zum kleinſten wechſelnden Verhältniſſe dieſer Elemente, alle Verſchiedenheit unter ihnen bedingen. Dieſe Vierzahl der Elemente ſcheint nun, zu der electriſch-magnetiſchen Doppelpolarität, in einem beſtimmten Bezuge zu ſtehen; ſo zwar, daß Sauerſtoff und Waſſerſtoff die beiden Löſungen, der activen und der paſſiven entſprechen; während Kohlenſtoff und der Stickſtoff den beiden Bindungen correſpondirten. Es hat ſich

---

1) Elementi di elettrometria animali del Cav. C. Amoretti, Mil. 1816. C. X. p. 60.

aber nun ausgemittelt: daß die einfachſten Verbindungen dieſer Elemente, bei vorwiegender Negativität, zuſammengeſetzte Radicale bilden, die ganz und gar im organiſchen Gebiete den einfachen des unorganiſchen, in Metallen und andern gleichartigen Subſtanzen hervortretend, entſprechen. Gleich dieſen werden ſohin auch jene, in dem Zutritt der Poſitivität, eine Veränderung ihres Zuſtandes erfahren; in der, — da die Folge dieſer radicalen Subſtanzen ſich in Bipolarität, von einem indifferenten Punkte aus, nach entgegengeſetzten Seiten gliedert —, auch die nun zwiefach zuſammengeſetzten neuen Verbindungen zweiſeitig, je nach vegetabiliſcher Acidität und gleicher Alcaleität, ſich theilen müſſen. So liegen alſo die verſchiedenen Öle und Stearopten auf der einen Linie; um ſo fetter, dicker, ſchwerſiedender, je mehr der Kohlenſtoff; um ſo flüchtiger, leichter, verdunſtbarer, und leichtſiedender, je mehr der Waſſerſtoff überwiegt. Dann aber in der andern, ſenkrecht auf dieſe geſtellt, einerſeits die Säuren: China-, Macon-, Lactuca-, Senf-, Schwamm-, Bolet-, Igaſur-, und Gallert-Säure, andererſeits vegetabiliſche Salzbaſen: Morphin, Narcotin, Strychnin, Brucin, Chinin, Veratrin, Emetin und andere. Dazwiſchen auf der einen Seite die adſtringirenden, auf der andern die bitteren Stoffe; um den Durchkreuzungspunkt her endlich die indifferenten Subſtanzen: Stärke, Gummi, Schleim, Zucker u. ſ. w. Wie aber nun ſpeciell alle dieſe Subſtanzen auf den leicht beweglichen Organiſm wirken, läßt ſich aus den vorliegenden Verſuchen, die alle mit lebendigen, vielfach zuſammengeſetzten Pflanzen oder Pflanzentheilen angeſtellt ſind, kaum ermitteln; aber es lohnte der Mühe, bei nächſter ſich ergebender Gelegenheit, neue in ſpecieller Richtung auf dieſe verſchiedenen Gegenſätze anzuſtellen.

d.

Magiſche Bezüge zum Thierreich.

Es iſt die Nießung der verbotenen Frucht geweſen, die im Sündenfalle die Rapporte des Menſchen mit der Natur, und dem ihr ſo enge verbundenen Pflanzenreich geſtört; alſo daß, da ſie dem Gefallenen fortan freiwillig nur in Dornen und Unkraut aufgeſproßt, ihr nährendes Mark in Frucht und Kraut ihr mühſam im Ackerbau abgerungen werden mußte. Ähnliches hat auch im Thierreiche ſich begeben; und von der urſprünglich in den Centralmenſchen gelegten Macht und Gewalt über alle Reiche der Thierwelt, ſind nur Reſte ihm geblieben. Die Thiergeſchlechter haben ſich getheilt; einige haben ihm ihre Anhänglichkeit bewahrt, und indem ſie fortan als Hausthiere ſich zu ihm gehalten, hat auf dies Verhältniß der Hirtenſtand ſich begründet. Die andern haben ihm abgeſagt, und indem ſie landflüchtig geworden, oder ihm gar, wie die Diſtel den Stachel, ſo Horn und Zahn und Kralle entgegengewendet, haben ſie ihn genöthigt, Liſt und Gewalt gegen ſie zur Hilfe aufzubieten; woraus der Jägerſtand hervorgegangen. Aber wie der alſo Geſtellte nicht bleibend an einer beſtimmten Stätte geveſtet iſt, ſondern innerhalb eines gewiſſen ihm vergönnten Spielraums ſich bewegen kann, entweder ſich über ſich erhebend, oder noch tiefer unter ſich verſinkend; ſo werden auch dieſe ſeine Naturverhältniſſe, wie zu den Pflanzen, ſo auch zu den Thieren einer Erhebung wie einer Erniedrigung fähig ſeyn; und es werden in beiden Fällen aus den natürlichen Bezügen wieder magiſche Rapporte hervorgehen; die, ſoferne ſie als Anlagen erſcheinen, dort als Naturgaben, hier als Fluch und Krankheit und Naturvergiftung ſich geltend machen. Einer zauberhaften Herrſchaft über einzelne Thiergeſchlechter wird ſich alſo, als Gegenſatz auf der Kehrſeite, eine Dienſtbarkeit beigeſellen, deren Zeichen einerſeits auf eine Humaniſirung des Thieriſchen, andererſeits auf eine Brutaliſirung des Menſchlichen deuten; Beides Zuſtände, auf die wir jetzt unſere Aufmerkſamkeit zu richten haben.

Indem wir nun in dieſen Kreis der Unterſuchung übertreten, begegnet uns zuerſt das Schlangengeſchlecht; jene räthſelhafte Thierart, unter deren Form und Hülle eben die Verlockung zur erſten und radicalen Brutaliſirung des Menſchen urſprünglich eingetreten. Sprechendes Symbol aller Magie, hat ſie durch daſſelbe Auge, das noch jetzt kleinere Vögel lockend zu bannen weiß, daß ſie von Zweig zu Zweig, von Stein zu

Steine fliegend oder hüpfend, nicht ablaſſen, bis der geſperrte Rachen ſie verſchlungen, auch den Stammvater des Geſchlechts bezaubert, daß er ihr ſich hingegeben, und läßt dafür hinwiederum von ihm willig ſich bezaubern. Vollkommener Ausdruck des irdiſchen Gegenſatzes, trägt ſie den Tod in ſich in ihrem Gifte, und zugleich den Quell der Jugend in ihrer Häutung; ein Thier der Untererde ſucht ſie ihr Dunkel und ihre Kühle, und liebt doch wieder im Lichte ſich zu ſonnen, damit ihr Gift mit ſteigender Sonne ſich nach Plinius wieder ſchärfe, nachdem es zuvor im Winterſchlafe geruht. Giftſchlange und Heilſchlange, Geſtank aushauchend und Wohlgeruch, in ſchöner Farbenmiſchung prangend, oder in unheimlicher warnend, wird ſie daher von den Menſchen mehr denn irgend ein anderes Thier gehaßt und geſcheut, und kann doch auch wieder in das vertraulichſte Verhältniß zu ihm treten: ſo daß die, welchen die Macht dazu gegeben iſt, ſelbſt die giftigſten leicht aus ihren Löchern und Höhlen hervorlocken, ſie mit Händen faſſen, um Hals und Arme winden, und wie mit den zahmſten Thieren mit ihnen ſpielen mögen; während die unſchädlichen Gattungen als Glücksbringer gern in den Häuſern geduldet, und mit Milch und andern Speiſen genährt werden.

Daß dies Verhältniß ſchon zur Zeit Salomons bekannt geweſen, dafür zeugt der 58. Pſalm in den Worten: „ihr Wüthen iſt gleich dem Wüthen einer Schlange; wie einer tauben Otter, die ihr Ohr verſchließt, daß ſie nicht höre des Beſchwörers Stimme, der wohl beſchwören kann.“ Als ſolche wohl Beſchwörende nennt Plinius [1]) zunächſt die Ophiogenes im Helleſpont um Parium, die den Schlangenbiß durch bloße Berührung zu heilen, und das Gift mit Auflegung der Hände auszuziehen wüßten. Nach Varro's Angabe, ſetzt er hinzu, ſeyen noch zur Stunde welche in dieſer Gegend, deren Speichel ſich gegen ihren Biß heilkräftig bewähre. [2]) Vor Allen aber ſeyen die Pſyllen, — ein africaniſches Volk nach Agatarchides, vom König Pſyllus genannt, deſſen Grab in den größeren Syrten ſich findet, — dafür bekannt, daß ihrem Körper ein den Schlangen verderbliches Gift einwohne, und ein Geruch, der ſie einſchläfere. Das gehe ſo weit, daß es Sitte bei ihnen ſey, die neugebornen Kinder den wüthendſten vorzuwerfen; um dadurch, weil ſie die im Ehebruch erzeugten nicht flohen, die Treue ihrer Gattinnen zu prüfen. Das Volk ſey zwar von den Naſamonen ausgetilgt, die derzeit ihr Gebiet bewohnten; ihr Stamm habe ſich aber durch die Feldflüchtigen, oder jene, die nicht in der Schlacht zugegen geweſen, erhalten, und ſey noch in wenigen Individuen vorhanden. Auch in Italien beſtehe noch das Marſenvolk, das von der Tochter der Circe, der Anguitia, ſeinen Urſprung herleite, und dem gleichfalls ſolche Kraft einwohne. Von dieſen Marſen bezeugt Auguſtinus:[1]) die Schlangen kennten ihre Stimmen alſo wohl, und ſeyen ihnen ſo gehorſam, daß, ſo bald ein Marſe nur rede, ſie ſogleich aus ihren Löchern kröchen. Viele andere Gewährsmänner beſtätigen dies Zeugniß des Kirchenvaters. Auch den Ophiogenern, einem eigenen Volksſtamme auf Cyprus, ſchrieb man die gleiche Kraft zu; und ihr Abgeſandter Heragonus legte von ihr eine Probe ab, indem er ſich in ein mit Schlangen gefülltes Faß werfen ließ; die er nun alle bannte, daß ihn keine zu verletzen wagte, alle vielmehr ihn gar ſanft umſchlichen, und ihn mit ihren Zungen leckten. Auch in Ägypten gab es in früheren Zeiten ſolche, die durch ein Fingerſchnalzen die Thiere aus ihren Höhlen lockten, und nachdem ſie ihnen Wein zu trinken, und ſüße Speiſen zu eſſen vorgeſtellt, ſie wieder entließen. Auch Avicenna berichtet: im Lande Damascia gebe es Menſchen, die ihren Körper ſo feſt zu machen wußten, daß Schlangen ſie nicht biſſen, außer wenn ſie dieſelben eigens dazu anreizten; wo ſie dann aber im Augenblicke des

---

[1]) Nat. hist. L. VII. 2.

[2]) Die Schlange vergiftet durch ihren Speichel, der des Menſchen tödtet wieder das Gift in höherer heilender Macht, die auch der Todgeberin Verderben bringt; darum ging die Sage im Alterthum:

---

der Speichel, beſonders des nüchternen Menſchen, tödte die Schlange augenblicklich, wenn er in ihren Mund dringe. Dies nach Plinius an derſelben Stelle.

[1]) De Genesi ad Literam L. XI. c. 28.

Beißens ſelbſt den Tod nähmen. Der Erzähler, als er Nachricht davon erhalten, begab ſich ſelbſt an Ort und Stelle, wo dergleichen mit einer großen Schlange ſich begeben; als er aber ankam, war der Menſch geſtorben, aber er ſah ſeinen Sohn, der Ähnliches und Wunderbares vermochte. Der Berichterſtatter ſetzt indeſſen hinzu: nicht immer ſey die Anlage gegen jede Art von Schlangen ſichernd. Einer dieſer Beſchwörer hatte ſchon unzähliche ohne Schaden angegriffen, als eine beſonders abſcheuliche ihm den Tod gab.

Was hier die Älteren berichten, hat auch in den Erfahrungen der neueren Reiſenden vielfach ſich beſtätigt; indem ſie in allen Welttheilen ſolche Schlangenbeſchwörer vorgefunden. In Indien ſind ſie zur Stunde noch keineswegs ſelten, und ſie ſagen dort: ſie hätten ein Schlangenpulver oder eine Schlangenſalbe, mit der ſie ſich einreiben, während ſie das Pulver einnehmen; wo ſie dann ein gutes Vertrauen haben, daß keine derſelben ihnen etwas anzuhaben vermöge. Die Erfahrungen, die Lane in dieſer Hinſicht in Ägypten gemacht, ſind bekannt. Er war zum öfteren Zeuge, wie der Beſchwörer durch Sprüche, die er herſagte, die Schlangen aus allen Ritzen der Häuſer hervorkriechen machte; und er beſtätigt das Zeugniß Avicenna's, daß dieſe Sprüche nicht immer ſicherten, an dem Beiſpiele eines ſolchen, der, nachdem er viele dadurch überwunden, endlich von einer Brillenſchlange ſelbſt überwunden und getödtet wurde.

Bei jenen Schlangenbannern der Barbarei, die Riley während ſeiner Gefangenſchaft in der Wüſte geſehen, war es übrigens mehr die Gewalt der Töne, und die Kenntniß der Heilmittel gegen das Gift, die dieſen die Macht über das Thier gegeben. Es war die ſchön gefleckte, vierfüßige Effah, und die ſchwarze achtfüßige Beiskah vom kleinen Atlas, deren ſie ſich dabei gebraucht. Beide hatten bei einem Verſuche, während die grünen Augen der einen, und die rothen der andern, wie Feuer leuchteten, auf den einen der ſie behandelnden Araber zuſchießend, unter fürchterlichem Geziſche ihn gepackt, und ihr Gebiß zuerſt über der Hüfte und am Halſe in ihn geſchlagen, ſich zugleich ihm um Nacken, Arme und Beine ſchlingend. Der

Araber hatte unter gräßlichem Geſchrei, Schaum vor dem Munde, mit ihnen wirkungslos den Todeskampf geſtritten; immer enger hatten ſie ihn umwunden, ihm den Athem beengend; und nun dort, nun da einbeißend; bis er endlich zur Erde ſtürzend, und den ganzen Körper mit Geifer und Blut bedeckt, unter den fürchterlichſten Zuckungen ſich hin- und herwälzte, und zuletzt ohne Bewegung wie todt liegen blieb. Nun aber war der durchdringende Ton einer Pfeiſe im Nebenzimmer hörbar geworden, die der Gefährte blies; die Schlangen hatten ſogleich aufgehorcht, und indem ihre Wuth langſam ſich zu beſänftigen ſchien, hatten ſie allmälig vom ſcheinbar Todten ſich losgemacht, und waren in ihren Kaſten zurückgekrochen, und in ihm wieder beſchloſſen worden. Nun war der Gefährte hinzugetreten, hatte dem todtwunden die durch die Mundſperre geſchloſſenen Kiefer mit einem Meiſel aufgebrochen, und etwas von einer ſchwarzen Flüſſigkeit ihm in den Mund gegoſſen; mit derſelben zugleich auch alle ſeine Wunden ſalbend, und dabei ſeine Lungen mit ihnen eingeathmeter Luft wiederholt anfüllend. Erſt langſam hatte der Lebloſe wieder Lebenszeichen von ſich gegeben; die Geſchwulſt verlor ſich dann allmälig, gähnend kam er wieder zur Beſinnung; jedoch ſo erſchöpft, daß er ſich nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Es war der giftige Hauch und Geifer der Thiere, die dieſe Todesſymptome hervorgerufen; denn die Giftzähne hatte man ihnen früher ausgeriſſen, und dagegen beſtand, wie der Araber ſagte, kein Mittel, außer denn die Kraft, die Schlangen zu bannen, womit der Allmächtige ihn und den Gefährten begabt.

Übrigens ſind es die Schlangen keineswegs allein, die in ein ſolches Verhältniß zum Menſchen treten. „Nach Plinius[1]) iſt den Crocodilen im Nill das Volk der Inſel Tentyra von Natur zuwider; ſie fliehen vor dem Geruche dieſer Leute, wie die Schlangen vor dem der Pſyllen, und man ſieht ſie nie in der Nähe ihrer Inſel ſchwimmen. Die Inſulaner ſind übrigens klein; aber dem Thiere gegenüber, das keck im Verfolgen der Fliehenden, feige vor den Angreifenden zurückweicht, durch Gegenwart des Geiſtes ausgezeichnet. Im Fluſſe ſchwimmend fürchten ſie daher nicht ihm allein entgegenzutreten; ſie ſchwingen ſich, die Gelegenheit erſehend, auf ſeinen Rücken, und wenn es den Rachen zum Beißen öffnet, ſchieben ſie ihm eine Keule in den Mund; die ſie bei beiden Enden faſſend, ſtatt eines Zaumes gebrauchen, mit dem ſie das gefangene Thier zum Lande zwingen. Darum ſchreckt ſchon ihre Stimme die Beſtie alſo, daß ſie ſich gezwungen ſieht, die Leichen deren, die ſie verſchlungen, zum Begraben wieder von ſich zu geben.“ So finden ſich Andere, deren Stimme ähnliche Macht über die Ratten übt, daß die Thiere, wie ſie ihren Ton vernehmen, ſogleich ſtehen bleiben.1) Grilland ſeinerſeits erzählt: „ich ſah einen Griechen in Rom, gleich zuvor, ehe Adrian VI in die Stadt ſeinen Einzug hielt; der die Wuth eines wilden Stieres, welcher im Walde mit der Heerde ging, durch ein Wort alſo beſänftigte: daß er den ihn Anſtarrenden nun bei den Hörnern faſſen konnte, und ihn mit einem ſchwachen Stricke, der jedoch nach magiſcher Kunſt bereitet war, mitten in der Nacht 4—5 Meilen weit, wohin er wollte, führte. Das war eine weltbekannte Sache, denn mehr als 200 Menſchen waren Zuſchauer dabei geweſen. Ich hielt ihn, ſetzt er hinzu, ſpäter auf dem Capitol im Kerker, und er geſtand ohne Umſtände, daß er alles dies und noch weit ein Mehreres blos durch Worte vermöge. Ehe das Verhör jedoch geſchloſſen war, entwiſchte er durch die Gunſt des Volkes, und unter dem Schutze einiger Großen.“2)

---

[1]) Nat. hist. L. VIII. 38. Villamont in ſeinem Itinerar. L. III. 12. bezeugt, daß die Fiſcher noch zu ſeiner Zeit in dortiger Gegend dieſe Kunſt geübt.

Fragt man nach den inneren Gründen und Urſachen dieſer Erſcheinungen, ſo ſieht man leicht, daß dieſe in verſchiedenen Gebieten aufgeſucht werden können. In erſter Inſtanz durch Alle insgeſammt hindurchgehend, wirkt dabei die allen Thieren einwohnende inſtinktartige Anerkenntniß der Überlegenheit des Menſchen mit. Dieſe ſeine Überlegenheit hat ihn dann darauf geführt, das große Compenſationsgeſetz in der Natur zu erken-

---

1) Weyher oder Wierius de mag. infam. p. 92.

2) De sortilegiis Franc. 1592. Quaest. VIII. p. 143.

nen, und in ſeinen Vortheil zur Steigerung ſeiner Herrſchaft zu verwenden. Vermöge dieſes Geſetzes iſt die Geſammtheit der Dinge, und der Strebungen in ihnen, alſo geordnet: daß jedem kecken Vorgriff ein ſcharfer Rückgriff, jedem überreichlichen Erguſſe eine dammende Einſchlingung, jeder allzu engen Bindung eine Löſung, jedem Gifte alſo ſein Gegengift irgendwo bereitet iſt. Den thieriſch materiellen Giften inſonderheit ſind aber unter andern auch im Pflanzenreiche ihre Heilmittel bereitet; ſo daß der Geifer, den das Schlangengeſchlecht in ſeinen Gefäßen zeitigt, vollkommen ſich gebunden findet in ſeiner Schädlichkeit durch das Flüſſige, das jene americaniſche Pflanze in den ihrigen bereitet. Solche gegengiftigen Bereitungen haben die Menſchen nun frühe ſchon der Natur abgelernt, und durch ſie gegen die zerſtörenden Gewalten in ihr ſich zu ſchirmen gewußt. Aber nicht blos in die Kräuter, auch in den Menſchen hat, wie wir oben geſehen, dieſe Natur Gift und Gegengift hineingelegt; alſo, daß benachtheiligte oder begünſtigte Individuen Todeskräfte oder Heilkräfte, wie die Pflanzen oder auch Thiergeſchlechter, in ſich tragen, die nur zum Bewußtſeyn gebracht werden dürfen, um mit Willen in Fluch oder Segen wirkſam ſich zu äußern. Wie aber in Gift und Gegengift ſich die Stoffe binden; ſo binden ſich auch gegenſeitig die Kräfte und die Affecte, die bei der Hervorbringung ſolches Stoffiſchen thätig wirken; und als vinculum ſolcher Bindung kann Alles wirken, was irgend der Äußerung ſolcher Lebens- und Seelenbewegungen dienen mag. So macht alſo die magnetiſche Manipulation, als Zähmung und Bändigungsmittel, ſich gegen thieriſche Wildheit geltend. Schon die Alten verſtanden in Zähmung der Löwen eine ſolche Kunſt, die wahrſcheinlich darauf beruhte; die Erfahrungen, die man in neuerer Zeit in den Thierzwingern, und bei den Heeren zur Bändigung der Pferde gemacht, laufen auf das Gleiche hinaus. Weiter iſt es der Ton, der vorzüglich, wie eine aufreizende, ſo auch eine beſänftigende Wirkung, auf thieriſche Naturen übt. Vorzüglich ſcheinen die unteren Thiergeſchlechter, Inſecten und Reptilien, eine abſonderliche Erregbarkeit für ihn zu beſitzen. Man wußte von je, welchen Einfluß der Klang des Erzes auf die Bienen übt, und wie der

Zeiſler die Schwärmenden damit nach ſeinem Wohlgefallen lenkt. Neuere Beobachtungen aber haben überdem auch wahrſcheinlich gemacht, daß ihr ganzer innerer Haushalt und die Außerung ihrer geſelligen Inſtinkte daran geknüpft erſcheint. Auch die Schlange, in ihren Klüften das Thier der Erde, nun wie die Materie in geheimnißvoller Beſchloſſenheit ruhend; dann wieder den Metallen gleich in der Bewegung mit elaſtiſcher Schnellkraft losſchlagend; erſcheint, dem im Erdelemente ſchlafenden Ton entſprechend, mit dem regſten Tonſinn ausgeſtattet. Wie ſie, obgleich ein Kind der Nacht, doch des befreienden Lichtes ſich erfreut; ſo ſehen wir die Stummſchweigende doch am Klange ſich ergötzen. Ergriffen von den Tönen, gibt ſie ſich willig dem Rhythmus hin; und in ihrem geſchmeidigen Körper, zum Umſtricken gebaut, läßt ſie willig von ihnen ſich umſtricken und binden mitten in ihrer Wuth, und zurückführen zu dem ſchweigenden Brüten, in dem ihr Leben verlauft. Ubt aber der Klang eine ſolche Wirkung auf dies Thier, dann wird auch die articulirte Rede nicht, ohne Widerhall in ihm zu regen, an dem Herchenden vorübergehen. Das geflügelte Wort nämlich kann, wie ſonſt vom Ohre ſo in einem in ſpezifiſcher Erregbarkeit ihm zugeſtimmten Leben, unmittelbar vernommen werden; und wird dann auch unverſtanden ſeine Wirkung üben, und ihm wird Folge geleiſtet, wo es ertönt; eine Einſchlagsweiſe, die allein auch die Wirkung der Beſchwörung oder des Gebotes beim Gehorſam, auf die ihrer Sinnen Entfremdeten, erklärbar macht.

Prägt der Menſch auf ſolche Weiſe, im Gebrauche der ihm einwohnenden Machtfülle, die Signatur ſeines Lebens dem fügſamen Thiere auf; dann kann es auch hinwiederum geſchehen, daß er ſeinerſeits ſolches Gepräge von Seiten des Thieres gewinnt: was in zwiefacher Weiſe entweder als von dem Nehmenden oder Gebenden ausgehend gedacht werden kann. Um von dem letzteren Falle zuerſt zu reden: kann es nämlich geſchehen, daß die Lebenskraft eines Thieres durch krankhafte Erregung entzündet, theilweiſe bis zur Monſtruoſität ſich ſteigert; ſo daß ſie in Rapport mit der menſchlichen geſetzt, dieſe überwältigt, und ſie bis zu einem gewiſſen Grade ſich ſelbſt aneignet. So iſt weltbekannt, daß das Wuthgift des Hundes oder jedes andern verwandten Thieres, das der Wuth fähig iſt, dem Menſchen eingeimpft, ihn mit der Thiernatur anſteckt; ſo daß er gleichmäßig wüthend geworden, den unwiderſtehlichen Trieb zu beißen in ſich fühlt. Er hat aber zugleich auch in Anderem Hundesnatur angenommen. So hatte bei einem Waſſerſcheuen ſich der Sinn des Geruches alſo geſchärft, daß er Alle, die ihn zu ſehen gekommen, ſchon von ferne gerochen, und ſie bei Namen und Zunamen nannte, ehe man ihrer noch anſichtig geworden.[1] Andere Vorkommniſſe bei ſolchen Zuſtänden geſtatten tiefe Blicke in die Modalitäten ſolcher ungewöhnlichen Zuſtände. Manche durch Hundesbiß wüthend Gewordene erklärten ihre Scheu vor dem Waſſer dadurch, daß ſie das Bild des Hundes in ihm erblickten.[2]

Eine beſonders merkwürdige dahin einſchlagende Beobachtung über die Tarantel, — die, im Laufe des ganzen Jahres unſchädlich, erſt in den Hundstagen in Apulien und Calabrien jene giftige Eigenſchaft erhält, daß ihr Biß in dem Gebiſſenen zugleich Lachen und Weinen, Schlaf und Schlafloſigkeit, Furcht und Wildheit, Brechen und Schweiß hervorbringt —, findet ſich bei dem Arzte De St. André[3] umſtändlich aufgezeichnet. Der Leidende war ein Neapolitaner, Soldat beim Infanterieregimente de La Marre, und litt an den Folgen eines ſolchen Biſſes; der, ſo lange er in Italien ſich aufgehalten, in einem alljährlich einmal regelmäßig wiederkehrenden Anfall ſeine Nachwirkung äußerte, in Frankreich aber viermal in jedem Jahre den Zufall wiederholt herbeiführte. Man ſah ihn dann in eine tiefe Melancholie gerathen, was die neuerdings eintretende Bewegung des Giftes ankundigte. Er wurde nun bald bleifarben im Geſichte, ſah ſtarr mit den Augen, vermochte kaum Athem zu ſchöpfen, und wollte vor Schlucken und Schnaufen erſticken. Die Zunahme des Übels warf ihn zuletzt zur Erde, und man ſah ihn ohne Bewegung, ohne Sinn und Verſtand, und ohne Puls und athemlos ausgeſtreckt an ihr liegen, während das Blut ihm zum Munde und zur Naſe hervorſchoß. Er hätte dann ohnfehlbar den Geiſt aufgegeben, wäre man in dieſem Zuſtande ihm nicht alsbald dadurch zu Hilfe geeilt, daß man Muſikanten kommen ließ. Dieſe mußten ihm ihre Violinen an die Ohren halten, und ſo ſcharf aufſtreichen, als ſie nur vermochten. Nach einiger Zeit gaben ſich die durch den Klang angeregten Lebensgeiſter durch einige Bewegung ſeiner Hände zu erkennen. Dieſe Bewegung theilte ſich bald dem übrigen Leibe mit; ſo daß er, mit Händen und Fußen dem Gange des vorgeſpielten Stückes folgte, und zuletzt raſch aufſpringend, einen ſeiner Kameraden ergriff, und dem beſten Meiſter in der Kunſt vergleichbar, mit ihm in bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Richtigkeit tanzte. Dies Tanzen währte beinahe zweimal 24 Stunden ohne Aufhören, etliche wenige Augenblicke ausgenommen, in denen er, wenn allzuſehr ermüdet, eine kleine Weile verſchnaufte. Dann ließ man ihn ein wenig Wein, und ein in Milch friſch geſottenes Ei zu ſich nehmen; und ſo bald man ſpurte, daß ſeine Zufälle wiederkehren wollten, fingen die Violiniſten wieder an aufzuſpielen, worauf denn auch bald das Tanzen wieder anhub. War es damit zu Ende, dann lief er aufs Feld hinaus, damit er durch Transpiration und Schweiß vollends das Anſteckungsgift zertheilen möge. Der Beobachter ſah ihn bisweilen dieſen Tanz mit bloßem Säbel in der Hand abhalten, und mit ihm ſich ziemlich ſtarke Wunden in den linken Arm, den er entblößt hatte, ſchlagen; die er dann mit ſeinem Speichel, der ſich in einem Augenblicke in einen rechten Balſam zu verwandeln ſchien, auf der Stelle heilte. Hörten die Violinen auf zu ſpielen, oder zerſprang eine Saite; dann ſah man ihn wieder in jenen lebloſen Zuſtand zuruckſinken, aus dem ſie ihn erweckt; und um ihn wieder herauszubringen, mußte man ihm die Geigen aufs Neue nahe an die Ohren bringen, und mi gleicher Schärfe intoniren. Das merkwürdigſte aber war di Bemerkung mit dem Spiegel, die der Arzt machte. Dieſer ſtan auf einem Tiſche in der Stube, wo er den Anfall hatte; un man ſah ihn öfter davor niederknien, als ob er etwas in ih anbeten wolle. Dies war das Bild der Tarantel, di ihn geſtochen, das er in ihm erblickte. Nahm man nu den Spiegel weg, oder legte ihn auch nur auf die Glasſeite dann verfiel er, wenn er es gleich nicht geſehen, auch nicht gewahr werden konnte, in ſeinen lebloſen Zuſtand. Daſſelbe ereignete ſich, wenn jemand mit einem ſchwarzen Bande an de Ort kam, wo er ſich befand; ſpielten in beiden Fällen die Violiniſten auch noch ſo tapfer auf, es war unmöglich ihn wiede zu ſich zu bringen; bis man den Spiegel entweder wieder an den vorigen Ort gebracht, oder das ſchwarze Band hinweggenommen. Dagegen bemerkte St. André, daß die rothe Farb dem Kranken ſehr angenehm war, und ihn noch mehr zum Tanzen aufriſchte. Er hatte dem Regimentsarzt den Rath gegeben, ihn mit Purganzen und Cauteriſirung des Ortes, wo er geſtochen worden, und mit glühendem Eiſen zu behandeln; aber er ſtarb einige Zeit darauf in einem Anfalle, der ihn auf der Straße an einem Orte überraſcht, wo man ihm nicht helfen konnte.

---

[1] Borell. Centur. III. Obs. 68.

[2] Nach den Beobachtungen griechiſcher Ärzte bei Paulus Egineta L. V. C. 3. und ein griechiſches Epigramm bei Le Loyer L. I. p. 217.

[3] In ſeinen Briefen an einige ſeiner Freunde über die Materie von der Zauberei, nach dem franz. Orig., das 1725 erſchien, überſetzt von Th. Arnold, Leipzig 1727. p. 16. St. André war ein Gegner des Glaubens an die Macht des Teufels im Zauberweſen; die Briefe ſind flach und flüchtig, aber mit Gewandtheit und nicht ohne Verſtand geſchrieben.

Aller Aufmerkſamkeit würdig iſt in dieſem Berichte zuerſt das Zerfallen, des Typus alljährlicher Wiederkehr, in die Vierzahl; dadurch bewirkt, daß dem Rückfalle am Jahrestage des Biſſes im Nachſchlage, ein anderer diametral entgegengeſetzter, ſechs Monate ſpäter ſich beigeſellte; worauf die alſo gebrochene Zweiheit alsdann eine andere in den Quadranten zwiſchen ſich genommen. Merkwürdig iſt weiter die Wirkung, die die Farbe auf ihn übte. Die Schwarze, — ſie, die wie die Nacht alles Licht verſchlingt, ohne das Gebundene wieder zurückzugeben, — band auch das Leben, und rief den Starrkrampf bei ihm hervor; und da die Rothe umgekehrt ihn belebend zur Reaction gegen das Gift und zum Tanze aufregte; ſo muß man urtheilen: daß, dem warmen Roth gegenüber, das kalte Blau dem Schwarzen analoge Wirkung hervorgebracht haben würde.

Zu bemerken iſt weiter die Heilſamkeit des Speichels in den Wunden, die er in ſeinem aufgeregten Zuſtand ſich geſchlagen; eine Erſcheinung, die wir ſpäter, wenn ſie uns noch auffallender als hier begegnet, näher erörtern werden. Als das merkwürdigſte von Allem aber ergibt ſich, was vom Bilde der Tarantel, die ihn geſtochen, im Spiegel, und der Verehrung deſſelben, gemeldet wird. Der Rückfall iſt eine vollkommene Reproduction des erſten Infectionsproceſſes in allen ſeinen Momenten; unter denen alſo vor Allem auch das Thier, das ihn gewirkt, nicht fehlen darf. Sein Bild als Viſion innerlich hervorgerufen, und äußerlich im Spiegel geſammelt und reflectirt, iſt Medium und Vinculum des Rapportes zwiſchen der wirklichen Tarantel, und ihren noch wirkſamen Ausflüſſen in dem Kranken; und tritt alſo in dem nachbildlichen Acte ganz an die Stelle des Thieres im vorbildlichen. Der Kranke, durch dieſen Rapport dem ihn beherrſchenden Thiergeiſte gebunden, fühlt ſich im Anfalle von ihm beherrſcht; die Lebensbewegungen, die während ſeines Verlaufes in ihm ſich regen, werden von dem, trotz der räumlichen Ferne, doch Gegenwärtigen beherrſcht; und das geregte Leben in ſeiner Nähe ſich gehoben fühlend, bei ſeiner Verhüllung in der Umkehr des Spiegels aber trauernd und in ſich zuſammenbrechend, erkennt in ihm ſeinen Herrn und Meiſter, und ſinkt verehrend vor ihm in die Knie. Man ſieht, der ganze Vorgang eröffnet einen tiefen Blick in den Urſprung des Götzendienſtes. Wie hier eine eigentliche Beſeſſenheit durch die Tarantel eingetreten, und dieſe nun, im Gefolge der Viſion der Beſitzenden auch den Cultus der Gefeierten durch Huldigung und Tanz hervorgerufen; ſo iſt es um jede Naturmacht beſchaffen, die des Menſchen ſich bemeiſtert, und ihn ſich pflichtig gemacht. Ihr Dienſt muß nun begangen werden, und die orgiaſtiſche Feier iſt zugleich Ausbruch der Krankheit, und Heilmittel wenigſtens zur periodiſchen Geneſung. Solcher Dienſt kann aber gegen alle Theile der geſchaffenen Welt gewendet ſeyn, und jedes Ding mag zum Fetiſch werden; denn jedes Object kann im Einſchlag in die menſchliche Natur in magiſcher Weiſe ſie bemeiſtern. Nicht blos die Tarantel hatte jenen ſo ergriffen; auch Schlangenbiß hat in manchen Fällen das Bild des Thieres ſo fixirt; und als die Prevorſterin mit dem Wermuthkraut in näheren Rapport gekommen, ſah ſie in ihren Geſichten einen Berg mit dem Kraut bewachſen, das nur der Anwendung von Schwerſpath wich.

Das iſt der eine Fall, wo der Menſch durch Gewalt und Vergiftung von Unten herauf von der thieriſchen Natur ſich überwältigt findet. Aber es gibt einen zweiten, wo er ſelbſt, entweder durch Anlage dazu getrieben, oder durch Verwilderung dazu bereitet, von ſeiner Höhe niederſteigt; und indem er in das Weſen der thieriſchen Natur ſich hinein imaginirt, ſelbſt thieriſche Natur an ſich nehmend, in niedergehender Metamorphoſe in den Kreis der animaliſchen Natur einzutreten ſcheint.

Schon in den älteſten Zeiten hat die Sage der Völker an die Verwandlung der Menſchen in Thiere unter gewiſſen Umſtänden geglaubt, und die mythiſchen Metamorphoſen ruhten zum Theil auf dieſem Volksglauben. Das Bewußtſeyn der Gewalt ſo vieler der menſchlichen Natur einwohnenden reißenden Triebe, das jedem Menſchen im Verlaufe des Lebens ſich ſo leicht aufdringt; hatte in jenen früheren Jahrhunderten, wo dieſe Triebe noch in ganzer ungebändigter Kraft wütheten, den vielen Mythen von Verwandlungen, durch welche die Götter die geſtraft, welche von ihrem Ungeſtümm ſich zum Frevel hatten hinreißen laſſen, den Weg bereitet; und räthſelhafte dahin deutende Zeichen und Erſcheinungen, die der rege Naturſinn jener jugendlichen Zeit wahrgenommen, hatten ihr die Sache leicht glaubhaft gemacht. So als in den Tagen, da Zeus noch auf Erden wandelte, Lykaon der König der Arcadier, den bei ihm einſprechenden Gott mit Menſchenfleiſch bewirthet, d. h. ihm Menſchenopfer dargebracht; hatte dieſer zürnend ihn dafür in einen Wolf verwandelt, der fortan heulend durch die Walder zog. Wer von da an von der Leber des Kindes koſtete, das die Arcadier dem Zeus Lykanos zum Opfer brachten, der wurde gleich dem erſten Opferer zum Wolfe; wie es dem Demametus geſchehen, der im zehnten Jahre wieder die Menſchengeſtalt erlangend, im Fauſtkampfe den Preis in den olympiſchen Spielen davon getragen.[1] Und es wurde nun ein damit zuſammenhängender Gebrauch in dieſem Lande, alljährlich aus dem Geſchlechte des Anthos durch das Loos Einen auszuſuchen; der an einen See der Gegend geführt, nachdem er ſeine Kleider an einer Eiche aufgehängt, und über den See geſchwommen, in der Wüſte jenſeits in einen Wolf verwandelt, 9 Jahre mit den Wölfen ging; und dann, hatte er in dieſer Friſt des Menſchenfleiſches ſich enthalten, zum See wiederkehrte, und nachdem er zum andernmale übergeſchwommen, nur um 9 Jahre älter geworden, mit der vorigen Geſtalt auch das Gewand wieder zurückerhielt.[2] Solche Sagen und Vergänge waren aber keineswegs auf die pelasgiſchen Arcadier allein beſchränkt. Von den ſcythiſchen Neurern, die, von den Schlangen vertrieben, ihre alte Heimath hatten verlaſſen müſſen, berichtet uns Herodot:[3] „dieſe Leute ſind wohl gar Zauberer, denn die Scythen und die im Scythiſchen anſäßigen Hellenen ſagen, daß jeder Neurer einmal in jedem Jahre ein Wolf wird auf wenige Tage, und dann wiederum ſeine alte Geſtalt bekommt. Sie machen zwar, was ſie da ſagen, mich nicht glauben, ſetzt er in ſeiner Art dazu; ſie ſagen es aber um nichts weniger, und ſchwören noch dazu. Dieſe ſelben Neurer, nachmals auswandernd in den tiefen Norden, haben dieſe Sage mit in die neue Heimath hinübergenommen; und ſie hat ſich unter den dortigen ſlaviſchen Völkern, die den Werwolf polniſch Wilkolak, ſerbiſch Wakodlak, nennen, ausgebreitet. Bis zur Stunde noch lebt die Sage längs dem Bug in Podlachien und anderwärts. Zauberer und Hexen haben dort die Gewalt, dadurch, daß ſie den zuſammengedrehten Gürtel auf die Schwelle legen, und einen Trank aus Lindenholz gekocht, den Leuten unter die Füße gießen, dieſe in ſolche Werwölfe zu verwandeln; die durch ihre ungemeine Größe von den gewöhnlichen Wölfen unterſchieden, durch beſondere Kühnheit ausgezeichnet ſind; ſich blindlings mit Wolfesgeheul auf alle Menſchen werfen, ſie tödten und verwunden, und beſonders nach jungem Blute begierig, auch am liebſten Kinder anzufallen pflegen. Iſt die Zeit verlaufen, dann werden die Verwandelten wohl von einem Schlaf befallen; und wenn ſie aus ihm erwachen, finden ſie ſich wieder in Menſchengeſtalt, aber nackt; und ſo, daß die Jahre, die ſie als Wolf verlebt, dem Menſchen in der Erinnerung verloren ſcheinen.[1]) Dieſelbe Sage hat ſich auch im XVI. Jahrh. in Liefland, Samogitien, Curland und der Gegend umher vorgefunden. Es wird nämlich von dort geſchrieben: wie alljährlich am Chriſtfeſtabend ein lahmer, hinkender Bub umgehe, der alle die Seinigen ihm nachfolgen heiße; und im Falle ſie ſäumig ſeyen, einen großen Mann beſtelle, der ſie mit drahtgeflochtenen Geiſeln vorwärts treibe; und ſie oft ſo erbärmlich ſchlage, daß ſie den Schmerz davon lange Zeit empfänden. Der Führer gehe dann voran, ſie aber folgten ihm zu Tauſenden; und ſo, wie ſie über einen Fluß geſchwommen, würden ſie alleſammt in Wölfe umgewandelt; würfen ſich auf die Heerden, die ihnen begegneten, und thäten Schaden, wo ſie nur immer könnten; nur Menſchen zu verletzen, ſey ihnen nicht geſtattet. Dieſe Weiſe trieben ſie nun 12 ganzer Tage, nach deren Verlauf ſie wieder zu ihrer menſchlichen Geſtalt gelangten, und zwar an demſelben Fluſſe, wo ſie zuvor dieſelbe abgelegt.[2]) Ähnliches erzählt Camden von den iriſchen Werwölfen im zweiten Theile ſeiner Hibernia. Man kann in dieſer Faſſung der Sage das wüthende Heer, in der Form des Zuges zum Hörſilberge, nicht verkennen. 12 Tage dauert dieſer Zug, nachdem er zur Zeit des Winterſolſtiziums, um die Weihnachtsfeiertage angefangen. Die 12 Tage ſind alſo die 12 Merktage am Eingange des neu begonnenen Jahres; ſtatt der Frau Holla geht der lahme Bube, die kraftloſe Winterſonne vorauf; dem Heere aber folgt der Treiber alles Irdi-

---

[1] Nach Agriopa in den Olympioniken bei Plinius L. VIII. 34.

[2] Nach Evanthes und Fabius eben dort.

[3] Geſch. 4. B. 105.

---

1) Woycicki's poln. Volksſagen p. 48.

2) Peucer, der dies berichtet, hat es von glaubwürdigen Reiſenden vernommen, die es als Reſultat angeſtellter gerichtlicher Unterſuchungen ihm mitgetheilt; und Bodin in ſeiner Demonomanie L. II. p. 260. beſtätigt es durch das Zeugniß des Languet, der in Liefland geweſen, und bezeugt, daß es dort allgemeiner Volksglaube ſey.

ſchen, mit der Geiſel bewehrt; der Strom iſt der Jahresfluß, den durchſchwimmend der hungernde Lichtwolf zum Werwolf wird; wie er rückkehrend, wieder zur vorigen Geſtalt gelangt.

Eine andere, dieſem Sagenkreiſe angehörige, aber in ihrer Löſung von ihm ſpezieller gefaßte Erzählung, hat Auguſtinus 1) uns aufbewahrt. Als wir in Italien uns aufgehalten, hörten wir von einer gewiſſen Gegend dieſes Landes erzählen: wie es dort Frauen gebe, die böſe Künſte treibend, ſolchen Reiſenden, an die ſie kommen könnten oder wollten, von einem Käſe zu eſſen böten, durch den ſie ſofort in Laſtthiere verwandelt würden; und nachdem ſie das ihnen Aufgeladene eine Zeitlang an Ort und Stelle getragen, wieder zu ſich kämen. Dabei, ſagten ſie, werde die Vernunft keineswegs thieriſch, ſondern bliebe menſchlich und ihrer ſelbſt bewußt. Dieſe Sage, auf der der goldene Eſel des Apulejus und andere ähnliche Dichtungen ruhen, hat ſich noch bis in die Zeit Gregors des VII und Leo's in denſelben Gegenden erhalten; denn Peter Damiani erzählt ſie beinahe mit den gleichen Worten, als habe ſie ſich auf der Straße nach Rom begeben. 2) Aber das Beiſpiel, das Auguſtinus zur Bekräftigung jener Stelle ihr dort und anderwärts 3) beigefügt, führt uns unmittelbar auf das zurück, was ihr als Naturwahrheit zum Grunde liegt. „Ein gewiſſer Präſtantius, fährt er nämlich fort, erzählt: es ſey ſeinem Vater begegnet, daß er von jenem giftigen Käſe in ſeinem Hauſe gegeſſen, und habe nun in ſeinem Bette wie ein Schlafender gelegen, und man habe ihn durch kein Mittel erwecken können. Als er aber nach einigen Tagen erwacht, habe er, wie wenn er geträumt hätte, erzählt, was ihm begegnet: er ſey nämlich zum Roſſe geworden, und habe unter andern Laſtthieren den Kriegsleuten Getreide in der Retica zugetragen. Man fand beim Nachſehen, daß Alles, was er alſo wie einen Traum erzählt, wirklich ſich begeben. So berichtete auch ein Anderer: wie er in ſeinem Hauſe, ehe denn er eingeſchlafen,

---

1) De civit. Dei L. XVIII. c. 18.

2) Vincent. Bellov. spec. natur. L. III. 109.

3) De anima et spiritu. c. 26.

einen ſehr berühmten Philoſophen zu ſich eintreten ſehen; und der habe ihm einige platoniſche Sätze erklärt, deren Erklärung er früher ihm geweigert. Und da er ihn darauf gefragt, warum er in ſeinem Hauſe gethan, was er im eigenen ihm geweigert, habe er erwiedert: ich habe es nicht gethan, ſondern nur geträumt, wie ich es gethan. So wurde dem Wachenden durch ein phantaſtiſches Bild gezeigt, was der Andere im Schlafe geſehen. Das wurde uns nicht etwa von unglaubwürdigen Menſchen erzählt, ſondern von ſolchen, auf welche wir vertrauen durften, daß ſie uns nicht angelogen.“ Er war wirklich nicht hintergangen worden; die Erſcheinung war aus einem Zuſtande hervorgetreten, der im Alterthume ſo oft vorgekommen, daß eine Form deſſelben griechiſch mit einem eigenen Worte Lycanthropie; eine andere arabiſch mit Chatrab, — von einem Waſſerflohähnlichen, über die Waſſer hinlaufenden Thiere —, bezeichnet wurde; weil bei dieſem Volke die häufigere Form des Wahns eine Vogelgeſtalt geweſen; darneben jedoch nach Avicenna auch die des Löwen, wie anderwärts die des Hundes, Bären, der Katze und anderer Thiernaturen hervorgegangen. Auch in neueren Zeiten geſchieht daher dieſes Übels häufige Erwähnung, wobei dann mancherlei Umſtände angeführt werden, aus denen wir uns ein Bild des ganzen Zuſtandes zuſammenſetzen können. So berichtet Wilhelm von Paris: 1) er habe einen Mann gekannt, der geglaubt, er ſey in einen Wolf verwandelt, und ſich zu beſtimmter Stunde in einer Höhle eines wohlbelaubten Dickichts verborgen, und dort im Schlafe liegend, ſich eingebildet, er ſey ein wahrhaftiger Wolf. Man ging ihm zuletzt nach, entdeckte ſeinen Schlupfwinkel, und fand ihn dort ſchlafend in Ecſtaſe. Eben ſo wurde im Herzogthum Preußen ein ſolcher Werwolf von den Bauern, denen er ihr Vieh zerriſſen, gefangen und ihrem Herrn zugeführt. Es war ein wüſter, unförmlicher Menſch, mit vielen Narben und Wundmalen in ſeinem Angeſichte; welche, wie er ſagte, von Hundsbiſſen hergekommen, die er empfangen,

---

1) Im letzten Theile ſeiner Schrift de universo c. 13. bei Pierre le Loyer IV. Livres des spectres Par. 1586. Liv. III. p. 27f.

wenn er in einen Wolf verwandelt geweſen; was ihm zweimal im Jahre zu geſchehen pflege: nämlich im Winter zur Weihnachtzeit, im Sommer um St. Johannistag, zu welchen Zeiten er ganz wild werde, und durch den Trieb der Natur ſich eine Zeit lang in den dickſten Wäldern aufhalten müſſe. Wenn er aber verwandelt werde, komme ihm, ehe die Wolfshaare hervorwüchſen, zuerſt ein Grauen und Schüttern des ganzen Leibes an; ſo wie man auch anderwärts bemerkt, daß Solche, die in gleichem Zuſtande ſich befunden, in plötzlicher Umkehr niedergeſtürzt, und ſinn- und leblos da gelegen. Man hielt ihn nach dieſer Ausſage lange auf dem Schloß gefangen, und ließ ihn von dem Gefängnißwärter fleißig beobachten, ob er etwa in einen Wolf verwandelt werde; er hat aber ſeine menſchliche Geſtalt jederzeit behalten.[1]) Weiter berichtet Majolus:[2]) wie ein Bauer, ohnfern von Riga, bei ſeines Fürſten Amptmanne zu Nacht gegeſſen, und über dem Eſſen, als nunmehr die Zeit ſchlafen zu gehen herangekommen, von dem Stuhle, auf welchem er geſeſſen; herabgefallen, und ganz ſinnlos und unempfindlich an der Erde gelegen. Der Amptmann merkte alsbald, daß dieſer Bauer ein Werwolf ſeyn müſſe; hieß deswegen ſein Hausgeſinde zu Bette gehen, und den Bauern liegen laſſen; welcher erſt des Morgens wiederum zu ihm ſelber kommen und davon gegangen. Als nun der Amptmann des andern Tags vernommen, daß in ſelbiger Nacht ein Pferd auf der Weide hart verwundet und getödtet worden, hat er einen Argwohn auf den Bauern geworfen; denſelben in gefängliche Verwahrung nehmen laſſen, und ihn um das auf der Weide getödtete Pferd befragt. Worauf der Inquiſit bekennet: daß er Abends, ob des Amptmanns Tiſche, eine Lichtmücke geſehen herumfliegen, welche eine Unholdin geweſen. Die habe er ſtracks verfolgt und aufreiben wollen; weil ſie ſich aber auf der Weide hinter das Pferd verborgen, habe er vermeint, mit ſeiner Sichel die Unholdin zu verletzen; da ſie aber ſich ſeinem

---

[1]) Magiologia durch Barthels Anhorn Baſel 1674. p. 566.

[2]) Dier. canicul. Tom. VII. Off. ad. Rom. 1691. colloq. de sagis p. m. 487.

Streich entzogen, habe er das Pferd verwundet, daß es verrecken müſſen. Wieder wurde in einem Proceſſe, anhängig bei dem Parlament von Dole, gemäß den gedruckten Acten, ausgemittelt:[1]) Gilles Germar von Lyon habe am St. Michaelstage, in Form eines Werwolfes, ein junges Mädchen von 10—12 Jahren, nahe beim Holze De la Serre in einem Weinberge von Chaſteney bei Dole, getödtet; theils mit ſeinen Händen, die Tatzen geſchienen, theils mit ſeinen Zähnen; und nachdem er das Fleiſch der Arme und Beine aufgefreſſen, noch ſeiner Frau davon zugetragen. Er habe dann, unter der nämlichen Geſtalt, einen Monat ſpäter ein anderes Mädchen ergriffen und getödtet, um es aufzufreſſen; wenn ihn, nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe, das Herzukommen von 3 Perſonen nicht daran gehindert hätte. Darauf habe er abermal 15 Tage ſpäter wieder ein junges Kind von 10 Jahren, im Weinberge von Gredisſans, erwürgt, und das Fleiſch der Füße, Arme und des Bauches aufgefreſſen; dann aber, in Form eines Menſchen und nicht in der eines Wolfes, einen Knaben von 12—13 Jahren im Walde des Dorfes Perouſe getödtet; mit der Abſicht, ihn zu freſſen, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Das Alles bekannte er, ohne daß er dazu irgend durch Gewalt gezwungen worden wäre; weswegen er, zum Feuertode verurtheilt, wirklich hingerichtet wurde.[2]) Eben ſo erzählt Wilhelm von Brabant in ſeiner Geſchichte: wie zu ſeiner Zeit, ein ſonſt verſtändiger Mann, dahin gekommen, daß er zu verſchiedenen Zeiten des Jahres geglaubt, er ſey in einen Wolf verwandelt, der in Wäldern und Höhlen wohnend, beſonders den Kindern nachſtelle. Man habe ihn auch, wie einen Wahnſinnigen, in den Wäldern ſchweifend gefunden; er ſey aber zuletzt doch wieder zu ſich gekommen. Man hat an denen, die an ſolchem Übel gelitten, durchaus eine blaſſe Farbe, tiefliegende, trockene Augen

---

1) Der Verhaftsbefehl unter dem 18. Jänner 1573 mit den andern Acten gedruckt bei Cl. Gibier in Orleans und des Hayes in Paris.

2) Bodinus Demonomanie des sorcieres. 1604. L. II. p. 253.

bei ſtumpfem Geſicht, und bei großem Durſte eine trockene Zunge, vom Speichel nicht benezt, bemerkt; dabei von dem vielen Beißen der Hunde die Beine mit Geſchwüren bedeckt gefunden. Dem Petrus Pomponatius, einem berühmten Arzte ſeiner Zeit, hatten die Bauern Einen der Art zugeführt, den ſie auf dem Felde in einem Heuhaufen gefunden, und der ihnen immerfort überlaut zugerufen: ſie ſollten ſich auf die Flucht begeben, er ſey ein Wolf, und werde ſie Alle insgeſammt zerreißen. Sie hatten ſchon Anſtalt gemacht, ihn zu ſchinden, um zu ſehen, ob er, wie die Sage ging, unter der menſchlichen Haut die eines Wolfes habe; waren aber doch zulezt Raths geworden, ihn zum Arzt zu bringen, der ihn durch Aderlaſſen bis zur Ohnmacht, lindernde Bäder, Abführungen und Einreibungen heilte. [1])

Die Deutung dieſer Thatſachen wird nach dem Vorhergegangenen nicht allzu ſchwierig ſeyn. Der Menſch, nach Unten in eine Thierpflanze ausgehend, und in ihr mit dem geſammten Pflanzenreiche verknüpft, wird, wenn er durch Anſteckung in den überwältigenden Wirkungskreis dieſes Reiches eingetreten, von ihr niedergezogen; und die Stufenfolge der Entwicklung, die er zuvor anſteigend im Mutterleibe durchlaufen, jezt in umgekehrter Richtung durchſchreitend, zulezt vegetabiliſirt, und kann ſelbſt zum gifthauchenden Zoophyten werden. Derſelbe Menſch aber, der alſo Pflanze iſt unter Pflanzen, iſt auch unter Thieren Thier; und zwar urſprünglich das Centralthier, das zwar aller Thiere Art und Kraft in ſich hat, alſo jedoch, daß es, was dieſe in der Sonderung und Getheiltheit in ſich ausſprechen, in der Einheit in ſich beſchließt. Alle waren alſo ihm zugethan, ohne daß irgend eine Röthigung ihn ihnen verbunden hätte; er war ſohin ihr Gebieter, ſie aber ihm in Dienſtbarkeit verpflichtet, und ſo ſtand er in ihrer Mitte, ſie aber im weiten Kreiſe jedes an ſeiner Stelle um ihn her geordnet. Als er aber aus dieſer ſeiner Einheit herausgefallen, und in ſein Centrum etwas von der Geſondertheit des Umkreiſes eingedrungen;

---

[1]) Vierus de praestigiis Daemon. Bas. 1564. Lib. III. p. 358. u. Euvichius de natura sagar.

da hat ſich ſeiner Herrſchaft auch etwas von der Dienſtbarkeit beigemiſcht, und die Möglichkeit, daß er der Knecht ſeiner Knechte werde, hat ſich herausgeſtellt. In dem Maaße nämlich, wie er aus der Gemeinſamkeit in die Beſonderung eingetreten, hat das an ſich Beſonderte über ihn Macht gewonnen; und da deſſen, ihm dem Einigen gegenüber, gar vieles iſt; ſo kann jedes in die Reihe um, ihn für ſich in Anſpruch nehmen; und wie mit Banden einer natürlichen Sympathie umſchlingend, ihn feſthalten, an der Stelle, zu der er ausgewichen. Er nimmt alsdann in dieſer Beſtigung die Natur und die Farbe deſſen an, mit dem er in Rapport gekommen; und wie die Mitte nun in allen Radien ausgehen, und eccentriſch werden kann; ſo mag auch die menſchliche Natur in allen Farben ſpielen, und in der Larve aller Thiernaturen krankhaft hervortretend, unter jeder in den entſprechenden Trieben wirken. So wird er denn, wenn die in ihm krankhaft erregten Triebe gegen die Wolfsnatur hinneigen, von dieſer umſeſſen, ergriffen, und mehr und mehr ihr angeeignet; und heult nun unter den Wölfen, die in einem inneren Inſtinkte ihn als einen der Ihrigen erkennen; während die Hunde, ihm in gleichem Inſtinkte feindlich, ihn verfolgen. Gleichwie dann jener ſpaniſche Edelmann durch die Pyrenäen irrt, weil er des Bären Art in ſich aufgenommen; ſo wird der Beduine, in ſeinem Weſen den Thieren der Wüſte, die ihn umheulen, mehr verwandt, am häufigſten mit der Natur des Löwen oder Tiegers ſich anthun, und der ſcheuen Gazelle durch ſeine Einöden folgen. Wenn dann anderwärts der Hund, der Hirſch oder was ſonſt, mehr der Landesart entſpricht; dann wird den von der Seuche ergriffenen Weibern die Katze am erſten zuſagen; oder irgend ein anderes ihnen gleichgeartetes Thier. Welches Thier aber immer den Menſchen inficirt, es hat alle ſeine Triebe und Inſtinkte ihm mitgetheilt: der Tieger hat ſeinen Blutdurſt ihm eingegoſſen, der Bär die ungeſchlachte Wildheit, die Katze ihre ſchleichende Tücke, der Wolf den Wolfshunger, der ihn verzehret, und nun im Blute des Ergriffenen brennt, und ihn zum Menſchenfreſſen, ſelbſt außer dem eigentlichen Anfall treibt; woran ſich die nahe Verbindung dieſes Zuſtandes mit dem Cannibaliſm früherer Zeiten leicht erkennt.

Wie nun aber die thieriſchen Triebe im Menſchen mit den Temperamenten zuſammenhangen; ſo erkennt ſich leicht, daß das Übel, je nach der Verſchiedenheit derſelben, in der Perſönlichkeit Geſtalt annehmen muß. Beim Choleriſchen wird die Affection daher am öfterſten in der Form irgend eines reißenden Thieres; beim Melancholiſchen mehr in der eines ſcheuen, die Einſamkeit ſuchenden ſich zu erkennen geben; während das Phlegmatiſche mehr zu der irgend eines Amphibiums, das Sanguiniſche aber zu der eines Vogels, des Raben, der Krähe, wozu im Hexenweſen Beiſpiele in Menge vorliegen, neigt. Die Anſteckung verräth ſich beim Anheben des Übels, wie bei ſo manchen andern, durch Schaudern und Zittern über den ganzen Leib; und es tritt nun im Niederſtürzen des Getroffenen ein bewußtloſer, ecſtatiſcher Zuſtand ein, in dem das Selbſtgefühl die Metamorphoſe erfährt, und der Umwandlung entſprechend, eine thieriſche Viſion in den neuen Bilderkreis überführt; dem, wie es ſcheint, auch die meiſten der ſelbſt eingeſtandenen Mordthaten angehören. Aber dieſem Zuſtande ſinnloſen Vonſichkommens ſcheint ein anderer entgegengeſetzter zu folgen, in dem der Ergriffene, von der raſenden Wuth aufgeſtachelt, nun thut nach Art des reißenden Thieres, die er angenommen; und jetzt nicht in der Einbildung, ſondern in der Wirklichkeit würgt, und zerfleiſcht und zerreißt. Wie nun aber das thieriſche Leben an Sonnen- und Mondſtand und ſo viel Anderes enge gebunden iſt; ſo wird dieſelbe Bindung auch in den Verthierten übergehen, und ſo darf es uns nicht befremden, wenn jener Bauer berichtet: wie er zur Zeit der Solſtizien immer zum Wolfe werde. Es iſt im einen Falle der Sommerwolf, deſſen Blut im Sonnenbrande ſich entzündet; im andern der winterliche, der im Nagen des Hungers und im Kampfe mit der Kälte wüthend worden; weswegen denn auch nicht zu zweifeln, daß eben ſo, die an gewiſſe Zeiten geknüpfte thieriſche Brunſt, mit übergeht.

c.

Gegenſeitige Bezüge der Menſchen zueinander.

Iſt der Menſch im weiteſten Umkreiſe mit allen Naturreichen, neben dem gewöhnlichen allgemeinen Lebensverkehr, noch in außergewöhnliche magiſche Wechſelwirkung geſetzt; dann wird er auch, im enger geſchloſſenen Gebiete der eigenen Gattung, in ein ähnliches Wechſelverhältniß ſich verflochten finden, in das alle in Lebensconſonanz verbundenen Individuen eingehen; und vermöge deſſen eines das andere ergreift und von ihm ergriffen wird, und zwar je nach allen Regionen ihrer Perſönlichkeit, ſo zum Guten wie zum Böſen. Eben aber weil dieſer Bezug durch alle Regionen geht, wird er ſchon in der unterſten vegetabiliſchen beginnen; und wenn, nach dem Erlöſchen aller höheren Lebenskräfte im Tode, dieſe tiefſten unter Umſtänden in ihrer Sonderung am entſchiedenſten hervortreten, wird auch die durch ſie begründete Wechſelwirkung am auffallendſten ſich zeigen. Sie wird von da in die thieriſche Lebensregion ſich ausbreiten, dahin, wo uns gleich in den Geſchlechtsverhältniſſen die phyſiſche Wurzel derartiger Beziehungen entgegentritt: Bezüge, die mit der Umſeſſenheit beginnend, zuletzt im Beſitzen und Beſeſſenſeyn auf dem natürlichen Wege zur Zeugung führen. Auf der magiſchen Linie werden dann in dieſem ſelben Gebiete, jene gegenſeitigen Befruchtungen zum Leben oder zum Tod, ſich finden; in denen eine Perſönlichkeit auf die andere, durch Mittheilung der einwohnenden Lebenskräfte in die Ferne wirkſam, heilenden oder verderbenden Einfluß übt: eine Wirkung, die entweder als Anlage in die tieferen Regionen gelegt, ſchon in der bloßen Anweſenheit des Begabten oder Heimgeſuchten, durch die von ihm ausgehenden Einflüſſe ins wache Leben eingreift; oder wie bei den magnetiſch-ſomnambuliſtiſchen Erſcheinungen vorſätzlich geübt, und an gewiſſe Manipulationen geknüpft, in die tiefer liegenden Lebensgebiete eingreift, und im Heil- oder Todesſchlaf ſich den Zugang bahnt. Betrachten wir auch dieſe Beziehungen nacheinander in der Folge, in der wir ſie hier aufgeſtellt.

a.

Magiſcher Bezug der unterſten Vitalkräfte im Todtenreiche; Vampyrism.

Am Übergange des organiſchen Lebensgebietes in die hyſiſchen der äußeren Natur, liegt das des Todes und der Verweſung, in der das Leibliche, von der einwohnenden wahenden Lebenskraft verlaſſen, der Naturgeſammtheit, der es eimgefallen, ſich wieder angeeignet findet. Gibt es nun Stimmungen, in denen das Metall oder Waſſer, obgleich in den Tiefen der Erde beſchloſſen, doch aus der Ferne in die Wirungsſphäre des Menſchen, wie er in die Seine eintritt; dann wird es auch denkbar ſeyn, daß ein ähnliches Wechſelverhältiß zwiſchen ihm, während er im Leben weilt, mit ſchon Hingegangenen, die noch als Leiche im Grabe ruhen, wenn unter eſondern Umſtänden mit ihm in Rapport gekommen, eintreten önne; und in einem ſolchen Verhältniſſe wird dann das, was man gemeinhin mit dem Namen Vampyrism zu bezeichnen pflegt, eine natürliche Erklärung finden. Ehe wir uns zu dieſer wenen, wird es auch hier gerathen ſeyn, zuvor die Thatſache ſtzuſtellen; und wir werden damit am leichteſten zum Ziele ommen, wenn wir, was bei amtlicher Unterſuchung ſich ergeen, zum Grunde legen; und dieſem dann das andere beifügen, das mehr in zufälliger Beobachtung ſich außerdem ausgemittelt, nd was das Volk in ſeiner Weiſe ſich davon gemerkt.

Seit 1718, wo durch den paſſarowitzer Frieden ein Theil Serviens und der Wallachei an Öſterreich gekommen, liefen von den Befehlshabern der im Lande cantonirten Truppen Berichte an die Regierung ein, wie es dort allgemeiner Volksglaube ſey: verſtorbene, im Grabe noch fortlebende Perſonen, gingen unter gewiſſen Umſtänden aus dieſem ihrem Grabe hervor, um den Lebendigen das Blut auszuſaugen, und ch ſelbſt dadurch unter der Erde im Wachsthum und guten Wohlſeyn zu erhalten. Schon 1720 wurde gemeldet: zu Kilova, einem Dorfe in Niederungarn, ſey P. Plegojoitz, nachdem er 10 Wochen früher begraben worden, einigen inwohnern bei Nacht erſchienen, und habe ihnen den Hals dergeſtalt zuſammengedrückt, daß ſie innerhalb 24 Stunden geſtorben; ſo daß binnen 8 Tagen in dieſer Weiſe 9, theils junge, theils alte Perſonen den Tod genommen. Selbſt ſeine Wittwe war von ihm beunruhigt worden, und hatte deswegen das Dorf verlaſſen. Die Einwohner, da ſie auf ihr Geſuch, den Todten ausgraben und verbrennen zu dürfen, von dem Befehlshaber zu Gradisca abſchläglich beſchieden wurden; erklarten nun ſammt und ſonders das Dorf verlaſſen zu wollen, wenn man ihnen das Ausgraben nicht geſtatte. Der Befehlshaber begab ſich daher mit dem Pfarrherrn von Gradisca an Ort und Stelle, und als er Peters Grab öffnen laſſen, fand man den Leib ganz und unverſehrt; nur die Spitze der Naſe etwas ausgetrocknet, dabei ohne allen übeln Geruch und eher einem ſchlafenden Menſchen ähnlich. Haare und Bart waren gewachſen; ſtatt der abgefallenen Nägel waren neue hervorgetrieben; unter der äußerſten Haut, die todt und bleich erſchien, war wieder eine andere ganz lebhafte gewachſen; Hände und Füße zeigten ſich wie am geſundeſten Menſchen. Da man in ſeinem Munde ganz friſches Blut gefunden, hielt das Volk es für ſolches, das er den neuerdings Geſtorbenen ausgeſogen, und ließ ſich nicht abhalten, ihm einen ſpitzen Pfal durch die Bruſt zu ſtoßen; wo dann häufiges, ganz friſches und ſchönes Blut aus der Wunde, wie aus Mund und Naſe floß. Die Bauern warfen die Leiche nun auf einen Scheiterhaufen, und verbrannten ſie zu Aſche.[1])

Einige Jahre ſpäter zeigte ein Gränzer, der in Haidamac lag, ſeinem Regimente Alandetti und dieſes dem Jnhaber deſſelben an: wie, als er mit ſeinem Wirth am Tiſche geſeſſen, ein Unbekannter eingetreten, und zu ihnen ſich nieder geſetzt; worüber der Wirth ſehr erſchrocken, und am folgenden Tage geſtorben, wo er dann erfahren: der Fremde ſei der vor 10 Jahren verſtorbene Vater des Wirths geweſen, und habe dieſem ſeinen Tod angekündet, und verurſacht. Der Graf Cabrera, Hauptmann des Regimentes, erhielt den Befehl, die Sache zu unterſuchen; und begab ſich mit andern Offizieren, dem Auditor und Wundarzt an Ort und Stelle. Er verhörte die Hausgenoſſen, und da auch die andern Einwohner des Ortes ihr, dem Berichte gleichlautendes Zeugniß, beſtätigten, ließen ſie den Todten aus ſeinem Grabe ziehen; und man fand ihn in einem Zuſtande, als ob er eben erſt verſchieden wäre, mit friſchem Blicke, wie eines lebendigen Menſchen. Ihm wurde der Kopf abgeſchlagen, und die Leiche dann wieder ins Grab gelegt. Ein zweiter, der vor dreißig Jahren geſtorben, und von dem man ausgeſagt: er ſey dreimal am hellen Tage in ſein Haus gekommen; und habe erſt ſeinen Bruder, dann einen ſeiner Söhne, zuletzt den Knecht vom Hauſe durch Blutſaugen getödtet, wurde in gleichem Zuſtande gefunden; und nachdem ein Nagel ihm durch die Schläfe geſchlagen worden, wieder begraben. Einen dritten, ſeit 16 Jahren todt, der ſeine beiden Söhne, nach Angabe der Einwohner, getödtet, ließ Cabrera verbrennen. Sein Bericht wurde den Befehlshabern des Regimentes mitgetheilt, die die Sache bei Hof zur Anzeige brachten; worauf der Kaiſer eine Commiſſion von Offizieren, Richtern, Rechtsgelehrten, Ärzten und Gelehrten ernannte, um ſolche ſeltſame und außerordentliche Begebenheiten näher zu erforſchen.[1]

---

[1]) Der Bericht wurde darüber nach Wien geſendet, aus ihm das Angeführte bei Ranft: vom Kauen und Schmatzen der Todten i den Gräbern. Leipzig 1728. Ohngefähr gleichlautende Erzählun in den ſogenannten jüdiſchen Sendſchreiben No. 137, nur mit de Zuſatze: man habe den 62jährigen Alten mit offenen Augen, eine lebhaften, wohlgefärbten Angeſicht, und ganz natürlichem Athem übrigens aber wie todt und unbeweglich gefunden.

Um 1732 kam abermals wiederholte Meldung: wie im Dorfe Meduegya in Servien die Vampyre neuerdings ihr Weſen trieben; und nun ſandte das Obercommando 2 Offiziere, Büttner und v. Lindenfels, um in Geſellſchaft des Regimentschirurgen Flekingen und zweier Unterärzte, neuerdings Einſehen in die Sache zu nehmen. Dieſe begaben ſich an Ort und Stelle, und da ſie die Vorgeſetzten und Älteſten des Dorfes abgehört, vernahmen ſie: wie 5 Jahre früher der Heiduck Arnod Paole, — der bei Lebzeiten oft bekannt, daß er bei Goſſowa, an der Gränze des türkiſchen Serviens, von einem Vampyr heftig geplagt worden —, den Hals gebrochen, und darauf, 20—30 Tage nach dieſem Todesfall, 4 Perſonen, die auf ihn gezeugt, umgebracht worden. Man habe ihn daher etwa 40 Tage nach ſeinem Tode ausgegraben, und, — weil man ſeine Leiche ganz friſch und unverweſet gefunden, auch ihm das ganz friſche Blut zu den Augen, Mund und Naſe herausgefloſſen, er auch alle Tücher um ihn ganz blutig gemacht, überdem ihm neue Haut und Nägel ſtatt der alten gewachſen, — für einen Vampyr erkannt. Als man darauf nach ihrer Gewöhnheit ihm einen Pfahl durchs Herz getrieben, habe er ein wohlvernehmbares Geächze gethan, und ein häufiges Geblüt von ſich gelaſſen, worauf ſie den Körper ſogleich verbrannt; was auch den andern 4 von ihm Getödteten geſchehen, weil Alle, die von den Vampyren geplagt und umgebracht würden, wieder zu Vampyren werden müßten. Es habe aber Arnod Paole nicht blos die Menſchen, ſondern auch das Vieh angegriffen, und weil die Leute das Fleiſch von ſolchem Viehe genützt, waren daraus wieder neuerdings Vampyre geworden; ſo daß binnen 3 Monaten 17 junge und alte, meiſt nach kurzer Krankheit geſtorben. Darunter habe auch die Stanjoska ſich befunden, die geſund zu Bette gegangen, um Mitternacht aber mit entſetzlichem Geſchrei und Zittern erwacht und geklagt: wie der vor 4 Wochen geſtorbene Heiduckenſohn Millo ſie um den Hals gewürgt; worauf ſie einen großen Schmerz auf der Bruſt empfunden, und den achten Tag hernach verſtorben. Darauf wurde zur Unterſuchung auf dem Kirchhofe geſchritten; und unter 13 Leichen, die man ausgegraben, fanden ſich 10 im Vampyrſtande, und nur 3, die, wie es ſchien, an andern Krankheiten geſtorben, ob ſie gleich mitten unter jenen lagen, waren verweſt. Unter den Vampyren befand ſich auch die Stanjoska und der Millo, der ſie zum Vampyr gemacht. Die Frau hatte am Halſe, wo ſie nach ihrer Ausſage gewürgt worden, rechts unter dem Ohre, wirklich einen blauen mit Blut unterlaufenen Fleck, eines

---

[1] Nach dem Berichte eines Zeugen, dem Cabrera ſelbſt das Ereigniß 1730 in Freiburg erzählt, bei Calmet gelehrter Verhandlung zweiter Theil, von den ſogenannten Vampiren. Augsburg 1751. p. 30.

Fingers lang; die Naſe blutete ihr bei Eröffnung des Sarges, und Flekinger fand bei der Section, nach ſeinem Ausdruck, ein recht balſamiſch Geblüte, nicht blos in der Bruſthöhle, ſondern auch in der Herzkammer, dazu alle Eingeweide in gutem Zuſtand; Haut und Nägel aber friſch. So war es auch bei der Miliza, die nach der Meinung der Leute, weil ſie immer das Fleiſch von umgebrachten Schaaſen gegeſſen, wieder den Anfang zum Vampyren gemacht. Die Heiducken verwunderten ſich dabei gar ſehr über den fetten vollkommenen Leib, da ſie die Frau, durch ihr ganzes Leben bis zum Tode, ſehr mager und wie ausgedörrt gekannt. Uberall war das Blut friſchem extravaſirten Geblüte gleich, und nirgend fand es ſich ſtockend und coagulirt; an Händen und Füßen der Stana fielen Haut und Nagel ab, darunter aber lagen beide erneut und friſch. Alle wurden enthauptet und verbrannt nach Landesſitte.1) Ein Zeuge, der zugegen geweſen, erzählt bei Calmet einem Andern2) noch einige Umſtände; deren Wahrheit man freilich dahingeſtellt ſeyn laſſen muß, da der amtliche Bericht nichts davon erwähnt. Als man am Abend zum Grabe des Paoli gekommen, habe man auf ihm den Schein wie von einer Ampel, doch nicht ganz ſo hell, geſehen. Ihn ſelber habe man wie einen Lebenden, mit halboffenen und ſo lebhaften Augen, wie die der Anweſenden gefunden; das Herz aber klopfend. Als man den Leib aus dem Grabe erhoben, ſey dieſer zwar nicht weich, beweglich und biegſam, aber ganz unverſehrt geweſen. Bei Durchſtechung des Herzens ſey eine weißliche mit Blut gemiſchte Materie, doch mehr vom letzten als

---

1) Das Actenſtück wurde damals von Amtswegen, mit den Unterſchriften der Arzte und Offiziere beglaubigt, in der Belgrader Zeitung bekannt gemacht, und ging daraus in viele Schriften über, aus deren einer es Horſt in ſeiner Zauberbibliothek Th. II. p. 255 neuerdings wieder bekannt gemacht. Die Unterſuchung wurde auf Befehl Kaiſer Carl des VI. von Prinz Alexander von Würtemberg, damals Statthalter von Servien, angeordnet, und nach Beeidigung aller dazu Abgeordneten in ſeiner Gegenwart angeſtellt.

2) Dem Hauptmann Beloz, der es Calmet in einem Briefe meldet, der in ſeinem Buche p. 150 ſteht.

von der erſten, herausgefloſſen, ohne den mindeſten Geruch; die gleiche Flüſſigkeit ſey auch beim Enthaupten ausgequollen. Als man ihn darauf mit vielem Kalk wieder in ſein Grab gelegt, ſey ſeine junge Enkelin, die er früher angeſogen, von Stund an beſſer geworden. Die Vampyre hielten übrigens im Saugen keinen gewiſſen Ort, ſondern ſaugten bald da, bald dort; wo ſie aber angeſetzt, bleibe ein blaulichtes Malzeichen zurück.

Nicht auf Servien allein, noch auch auf die Zeit, in der die bisher angeführten Begebenheiten vorgefallen, hat ſich das Vorkommen des Vampyrisms beſchränkt; anderwärts und in früheren Zeiten iſt eben ſo vielfältiges Geſchrei darüber ausgegangen. Die Zeitungen meldeten unter dem Jahre 1693 und 94:1) wie ſich in Polen und beſonders in polniſch Rußland nicht ſelten Vampyre ſehen ließen, die bei hellem Tage Menſchen und Vieh das Blut ausſaugten, das ihnen dann im Grabe zu Mund, Naſe, beſonders aber zu den Ohren auslaufe; ſo daß man ſie oft im Sarge wie im Blute ſchwimmend finde. Sie begnügten ſich dabei nicht mit einer Perſon im Hauſe, ſondern wenn man ihnen nicht wehrte, richteten ſie nach und nach alle zu Grunde. Einige jedoch, um ſich vor ihnen zu ſchützen, mengten von ihrem Blute unter das Brodmehl, und die von ſolchem Brode aßen, blieben ſicher vor ihnen. Dieſer letzte Umſtand muß die Capitularien Carls des Großen in Erinnerung bringen, wo es in denen pro partibus Saxoniae 1—6 heißt: „wer vom Teufel betrogen nach der Heiden Art glaubt: ein Mann oder Weib freſſe Menſchen, und nun eine ſolche Perſon verbrennt, und ihr Fleiſch zum Eſſen gibt oder ſelbſt ißt, ſoll des Todes ſterben.“ Wie in Polen, ſo war es auch gemeiner Ruf in Mähren: wie es ſeit einiger Zeit oft geſchehe, daß Verſtorbene ſich wieder ihren Bekannten zeigten, und mit ihnen, ohne zu reden, zu Tiſche ſaßen; wo dann der, dem ſie mit dem Haupte winkten, unfehlbar nach einigen Tagen ſterbe. Die Prieſterſchaft des Landes hatte deswegen in Rom Anfrage gethan, aber keine Antwort erhalten. Die Magia posthuma,

---

1) Aus dem Mercurius von dieſem Jahre p. 48.

die C. T. v. Scherz über dieſe mähriſche Vampyre 1706 geſchrieben, berichtet über ſie manches Auffallende. So von der Einwohnerin eines Dorfes, die 4 Tage nach ihrem Begräbniſſe, bald in Geſtalt eines Hundes, bald in der eines Menſchen Vielen erſchienen, und ihnen unter vielen Schmerzen Hals und Magen zuſammendrückend, ſie erſtickt. Auch das Vieh habe ſie geplagt, daß man die Kühe entkräftet und halb todt gefunden; ja bisweilen habe ſie es mit den Schweifen zuſammengebunden; wo dann das arme Vieh genugſam durch ſein Schreien zu erkennen gegeben, was für große Schmerzen es leide. Die Pferde fand man, wie von einer großen Reiſe wiedergekehrt, matt, beſonders auf dem Rücken mit Schweiß überzogen, dabei außer Athem und ſchäumend. Das Elend dauerte mehrere Monate lang. In den ſchleſiſchen und mähriſchen Gebirgen, ſetzt er hinzu, zeige dergleichen ſich gar oft; früher jedoch öfter als zu ſeiner Zeit, man ſahe ſie bei Tag und Nacht. Dabei bewegten ſich die Sachen, die ihnen zuvor angehört, und kämen von einem Orte zum andern, obſchon man niemand wahrnehme, der ſie berühre. Sich von ihnen los zu machen, gebe es kein anderes Mittel, als den Leibern den Kopf abzuſchlagen, und ſie zu verbrennen; doch geſchehe ſolches mit förmlichem gerichtlichem Proceß. Man fordere ſie nämlich vor Gericht, verhöre Zeugen, überlege die Klage, beſichtige den ausgegrabenen Leib; und wenn er die Merkmale an ſich habe, und man erkannt, er ſey der, welcher die Leute alſo plage, übergebe man ihn dem Scharfrichter. Doch ließen ſie ſich bisweilen auch wohl noch 4 Tage nach dem Verbrennen ſehen. Verdächtige Perſonen laſſe man daher auch manchmal 6—7 Wochen unbegraben liegen; und wenn ſie nicht verweſen wollten, verbrenne man ſie. Und wie nun nach dieſem Buche auch in Böhmen Fälle des Vampyrisms vorkommen, ſo ſind ſie auch dem Bannat nicht fremd geblieben. Ein Bericht bei Calmet[1]) erzählt: die meiſten, welche dort an ihnen erkrankten, glaubten, ſie ſähen ein weißes Geſpenſt, welches ihnen aller Orten nachgehe.

---

1) Aus dem Mercurius vom Jahre 1693 und 94. p. 56.

Sie erſchwächten nun, verlören alle Eßluſt, magerten ab, und ſtürben dann nach 8, 10, oder bisweilen 15 Tagen; ohne daß man eine Fieberbewegung oder ein anderes Symptom, als die Abmagerung und Auszehrung, an ihnen wahrnehmen könne. Zwei Reiter von der Compagnie, der der Berichterſtatter angehörte, waren an dem Übel geſtorben; noch mehrere hätten krank gelegen, und wären ohnfehlbar auch weggerafft worden, hätte man das landesübliche Heilmittel nicht gebraucht: nämlich einen Knaben auf einem ungeſattelten, ganz ſchwarzen Hengſt, der noch keine Stute beſprungen, über die Gräber des Gottesackers reiten zu laſſen; und das Grab, über das er alles Antreibens ungeachtet, nicht hinüber will, zu öffnen, wo man dann den Vampyr, feſt und wie ſanft ſchlafend, finde. Dieſe Probe iſt ächt ſerbiſch volksmäßig, und wahrſcheinlich uralt heidniſch; eben ſo ſagenhaft die Erzählung von dem Ungar, der den Vampyr dadurch vertrieben, daß er ihm das bei ſeiner Ausfahrt auf dem Grabe zurückgelaſſene Leichentuch genommen, und mit ihm auf den Kirchenthurm geeilt; dann aber, da der Rückkehrende, um es wieder zu erlangen, zu ihm hinaufgeſtiegen, ihn kopfunter die Leiter hinabgeſtürzt. Eben ſo legendenhaft ausgemalt iſt die Geſchichte, von dem Vampyr Grando in der Mark Kring in Crain, den man lange nach dem Tode im Grabe ganz roth gefunden, und deſſen Geſicht dabei ordentliche Bewegungen gemacht, als wenn er gelacht, ja den Mund eröffnet, als ob er friſche Luft ſchöpfen wollen. Als man ihm darauf mit lautem Zuruf ein Crucifix vor das Angeſicht gehalten, ſeyen ihm alsbald die Thränen aus den Augen gedrungen; und als man ihm zuletzt, nach einem Gebet für ſeine arme Seele, den Kopf abgehackt, habe der Todte ein Geſchrei gethan, und ſich gewendet und faſt gewunden; nicht anders, als ob er lebendig wäre, auch das Grab ganz vollgeblutet.[1])

Als Grundthatſache, an die alle dieſe Erſcheinungen ſich knüpfen, hat die Erfahrung ſich herausgeſtellt: daß im Vampyrism die begrabene Leiche lange nach dem Tode unverweslich

---

1) Zauberbibliothek T. I. p. 271.

bleibt. Der Tod, das iſt, die Scheidung der Seele von dem Leibe, iſt in dieſem Zuſtande unzweifelhaft; dann aber ſollte in der Regel der Natur die Auflöſung und das Zerfallen der Leiche eintreten. Dieſe bleibt aber hier nicht allein unverſehrt, ſondern findet mit einem flüſſigen, unentmiſchten und leicht übertretenden Blut, nicht blos im Herzen, ſondern auch in allen Adern und Eingeweiden, ſich durchquollen; ein Blut, das nicht unthätig ſtockt, ſondern mitten im Reiche des Todes einen Lebensproceß vollführend, in Aufnahme und Abſonderung Fettausſcheidungen ins Zellgewebe macht: ſo zwar, daß bei ihrem Leben von Jugend auf magere Körper, nach kurzem Verweilen im Grabe, wohlbeleibt erſcheinen; und bei der allgemeinen Turgescenz des Zellgewebes, die Haare wachſen, und überhin; wie bei den Krebſen und Schlangen und andern Thieren alljährlich die äußere Bekleidung wechſelt, ſo eine neue Oberhaut mit verjüngten Nägeln ſich erzeugt. Es iſt hier nicht das Erdreich, das dieſe Wirkung hervorbringt; denn neben den vampyriſirten Leichen haben andere in kurzer Zeit verweſene gelegen; es iſt mithin die Art der Leiche, die die Erſcheinung bedingt. Sie wird auch nicht durch ein bloßes Beiſammenbleiben der Stoffe, in Trägheit und Erdorrung, wie bei den Mumien hervorgebracht; ſondern es iſt eine poſitive Thätigkeit, die in einem förmlichen Lebensacte ſie im Grabe noch dem Tod abſtreitet, und als eine Folge aus dem vorhergegangenen Krankheitszuſtande ſich entwickelt. Jede Abſonderung, zwiſchen Ingeſtion und Egeſtion in den kleinſten Gefäßen vor ſich gehend, ſetzt eine Bewegung des Blutes in dieſen Haargefäßen voraus; die ohne eine ſolche auch in den größeren, bis zum Herzen hinan, auf die Länge nicht denkbar iſt. Dieſe Bewegung kann aber nicht dieſelbe ſeyn, wie die, welche im Leben ſich vollbringt; denn der Menſch iſt wirklich todt, die höhere Seele hat ſich vom Leibe getrennt, und mit ihr ſind jene höheren Elementargeiſter entwichen, die fortan jenſeits ihre Umhülle bilden, alſo nicht ferner mehr Nerven und Muskeln beleben. Aber dieſe letzteren ſind mit dem ganzen übrigen organiſchen Apparate zurückgeblieben, und haben im vorliegenden Falle die ihnen einwohnenden niederen, phyſiſch-plaſtiſchen

Lebenskräfte noch theilweiſe zurückbehalten, und die nun ſind es, die hier die wunderſam befremdliche Erſcheinung wirken. Das Blut und die Gefäße ſind nicht ferner mehr beſeelt im geiſtigen, und bekräftigt im animaliſchen Leben; ſie ſind aber belebt im Vegetabiliſchen, und vielleicht noch eine Stufe darüber, in dem des Zoophyten, und wirken in ihnen bewußtlos in der gebundenen Wirkungsweiſe dieſer Organismen. Sie nun im Blute treibend, ſchützen es vor dem Gerinnen, und während ſie es alſo beweglich halten, bewahren ſie ihm auch die Reizkraft, daß es fortdauernd die Gefäße zur Rückwirkung erregt; aber nicht ferner mehr als ein warmes Lebensblut, ſondern als kalter Pflanzenſaft, der langſam durch die Venen aufwärts zum Herzen hinaufſteigt, und eben ſo langſam durch die Lungen wieder zu ihm niederſinkt; und dann durch die Arterien, die aber ganz nach Art der Venen wirken, gleich den zur Wurzel niedergehenden Saftröhren in den Pflanzen, zu den Haargefäßen zurückkehrend, zudem durch die Einſaugung der Feuchtigkeit aus der Grabesluft ſich ſtets an Maſſe verſtärkend, und das alſo von Außen Zugeführte durch innere Einſaugung mit organiſchem Stoffe ſchwängernd, Abſonderungen macht, und organiſche Gebilde der unterſten Art geſtaltet. Dieſe Wangenröthe der Vampyre iſt alſo die Todtenblume, die das in ſeinen niedrigſten Verrichtungen noch nicht erloſchene Leben unter der deckenden Erde treibt; und ihre Wohlbeleibtheit vergleichbar der, welche Pflanzen zeigen, die zufällig in der Tiefe der Bergwerke aufgegangen, und nun bleich aber breit, dick und maſtig, vor ihren Brüdern gleicher Gattung, die im Lichte leben, kaum mehr kenntlich ſind. Die Menge des auf dieſem Wege vermehrten Blutes erklärt ſich leicht, durch analoge Beiſpiele unglaublicher Bluterzeugungen, die im Leben vorgekommen.[1] Eben ſo begreift man, daß die

---

[1] So ſchrieb Sebaſtian Brand als Augenzeuge dem Schenk von einer Frau, die in einem Jahre 400 irdene Kammerbecken voll Blut von ſich gebrochen, und zugleich noch fünfzigmal zu Ader gelaſſen. Das Blut drang ihr durch die Haut. Eine ähnliche, unglaublich reichliche Waſſererzeugung hat ſich kürzlich in Tyrol an einem Mädchen zugetragen.

Leute nicht ganz unrecht geſehen, wenn ſie in einzelnen Fällen geglaubt, ein Athmen, einen Herzſchlag, oder ein Verziehen des Mundes wahrzunehmen; es war der Zugang der äußeren Luft, der im einen Falle, der Zudrang des Blutes zum Herzen, der im andern Falle ein Analogon dieſer Lebensbewegungen hervorgerufen. Auch der irrlichtartige Schein, den ein Zeuge über dem Grabe des Paoli bemerkt haben will, könnte, als Deuter und Zeichen des unten vorgehenden Proceſſes, in der Wahrheit begrundet geweſen ſeyn.

Das iſt nun der Stamm, an den eine andere Folge von Erſcheinungen ſich anlegt. Der Vampyr in ſeinem Grabe übt eine Wirkung auf die Lebenden aus, in Folge welcher, die von ihm Ergriffenen vampyriſirt, ſelber zu Vampyren werden. Die, welche er nämlich beſucht, erkranken, und ihre Krankheit iſt von der Art der Suchten: die Eßluſt ſchwindet, die Lebenskräfte ſiechen, Abzehrung tritt ein; und ohne daß eine Fieberbewegung ſich gezeigt, ſterben ſie nach kurzer Friſt dahin, und werden im Grabe wieder zu Vampyren. Man kann es an den angegebenen Symptomen leicht erkennen, daß die Sucht, die ſie hingerafft, gerade aus dem entgegengeſetzten Zuſtande hervorgegangen, in dem ſie nach dem Tode als Vampyre ſich befinden. Wie hier die Haargefäße in einem Scheinleben mit verſtärkter Thätigkeit ſich wirkſam zeigen; ſo wird dort in ihnen die Lebensthätigkeit vom Siechthum ergriffen, gebrochen und gelähmt; ihre Verrichtungen erſchwächen, Ingeſtion und Egeſtion verarmen und ſtocken, und mit ihnen erlahmt alle Wirkſamkeit des lebendig plaſtiſchen Bildungstriebes; das Blut mindert ſich in ſeiner Maſſe und ſiebert in den größeren Gefaßen. Iſt endlich der Tod eingetreten, dann folgt ſofort in der Rückwirkung der überirdiſchen Ebbe nun die unterirdiſche Fluth; dadurch, daß das pflanzenhafte Leben, in ſeinem früheren Rücktritt nicht getödtet, vielmehr von den höheren Kräften gekräftigt, jetzt im Vorſchreiten in die Haargefäße wiederkehrend, in ihnen verſtarkte Wirkſamkeit äußert. Der Vampyr, alſo mit dem Vampyriſirten im Rapport, ruft in ihm den entgegengeſetzten Zuſtand von dem ſeinigen hervor; wie der Magnet ſich zunächſt im Eiſen den entgegengeſetzten Pol erweckt. Die Wirkung beider iſt aber eine Wirkung in die Ferne; und das Gefühl, das ſie begleitet, zeugt für die Natur des Gegenſatzes, in dem ſie ſich begibt. Der blutreiche Vampyr bringt nämlich die Empfindung der Blutentleerung durch Saugen hervor, und wird ſohin, was ſein türkiſcher Name ausdrückt, ein Blutſauger; wie auch der magnetiſche Pol, das Eiſen an der ihm zugekehrten Seite des ihm Gleichartigen entleerend, ein Sauger des Ungleichartigen wird. Das Ungleichartige, was der Vampyr ſaugt, kann nichts anders als der Nervengeiſt ſeyn, deſſen die in ihm überfließend und ſtrahlend gewordene vegetale Lebenskraft bedarf, wie die überirdiſche Pflanze nach dem Lichte hungert. So wird alſo dem Gefühle des Angeſogenwerdens, noch ein anderes mehr nervöſer Art, zur Seite gehen; und wie dem Extravaſate im Vampyr, der blaue Fleck an der geſogenen Stelle, als dem Orte der Einimpfung, entſpricht; ſo wird der vegetativ gewordenen Nervenſtimmung im einen, eine krampfhaft geſteigerte im andern gegenüberſtehen. Darum iſt das Gefühl des Saugens zugleich auch mit allen Gefühlen begleitet, die das Alpdrücken zu bezeichnen pflegen; ein weißes Geſpenſt, ein ſchweigender Schatten, oder irgend eine Thiergeſtalt, die nicht von dem Erkrankenden laſſen will, würgt ihn unter vielen Schmerzen, ihm Hals und Magen zuſammendrückend; und alſo zunächſt gegen die ſolariſchen Ganglien und den umſchweifenden Nerven, die überhaupt alle magiſchen Einflüſſe vermitteln, dieſe ſeine verderbliche Wirkung richtend. Das zeigt ſich auch an den Thieren, die in den Kreis dieſes zerſtörenden Rapports gerathen. Bei den Kühen hat der Vampyr durch die zuleitenden Nerven auf die Wirbelſäule und ihre Fortſetzung ſich geworfen; ihre Schweife haben untereinander ſich verkrämpft, der Blutſauger hat ſie unter vielen Schmerzen zuſammengebunden, zu einer Art von Rattenkönig. Beim Roſſe, ganz Muskelſyſtem, weil zum Ziehen und Tragen beſtimmt, darum auch in ſeiner ganzen ſeltſamen Natur Nervenzufällen ſo leicht ausgeſetzt, hat er gleichfalls von den Ganglien aus auf den Rücken und die Bewegungsſyſteme ſich geworfen; er hat das Roß als Mahr geritten, daß es außer Athem ſchäumend, und mit Schweiß überronnen, am Morgen eht. So iſt es alſo eine nervöſe Wirkung in die Ferne, die as Band zwiſchen dem Vampyre unter der Erde, die er durchwirkt, und den von ihm Heimgeſuchten über der Erde knüpft; enn auch wenn die Todtenblume in der unterirdiſchen Nacht rblüht, rührt ſich fern am Lichte des Tages der Tod, den das eben in ſich faßt. Wie aber dies Leben, durch ein von ihm usgehendes Vital-Miasma ein anderes befruchtend, in ihm ich ſelbſt in einem dritten reproduzirt; ſo wird auch dieſer Tod, er in der Krankheit in ein Lebendiges eingetreten, durch das eben, das er an ſich geriſſen und gebunden hält, ein Todesmiasma bereiten, das wieder andere Lebendige befruchtend, hnen denſelben Tod einzeugt, aus dem es hervorgegangen. Das wird denn nun auch im vorliegenden Falle ſich alſo ver-alten müſſen. Der Vampyr, weil noch nicht ganz der Verweſung verfallen, bildet in den ihm gebliebenen, cadaveröſen, iftig geſteigerten Lebenskräften einen Anſteckungsſtoff, — die Arome, in der dieſe Asphodelblume des Hades duftet,— der dann, ie Erde durchwirkend, vorzüglich die Blutsverwandten, ihm armoniſch Geſtimmten, ſucht, und ihre Nervenaura berührend, ieſe in denſelben Zuſtand bringt, der ihn hervorgetrieben. Denn, wie ſchon das Metall unten in der Tiefe eine Sehnſucht at, an den Tag hinauszutreten, und das Waſſer einen Trieb m Lichte ſich zu ergehen; und wie beide nun den, der ſie verſteht, anſaugen unter ganz ähnlichen Gefühlen, wie die geſchilderten: ſo hat, was einmal im Leben geweſen, und noch einen Reſt unerloſchener Lebenskraft in ſich bewahrt, eine ſo größere Sehnſucht, wieder ins verlaſſene Lebensreich zurückzukehren; und o ſucht es mit ihm in alle Wege neue Bezüge anzuknüpfen, um n ihnen ſich wieder hinaufzuhelfen. Und iſt es ihm damit ge-ungen, dann tritt es zu den Lebendigen in ein ähnliches Verhältniß, wie das, in dem die Magnetiſirte zum Magnetiſiren-en ſteht. Es nimmt wahrhaftes Leben von denen, deren es ich bemeiſtert, es in ſich zu einem falſchen umgeſtaltend, und ibt dafür den Tod; ſo das Leben beſtehlend, ohne ſich ſelber u bereichern. Die Vampyriſirten ſind alſo von den Todten vahrhaft organiſch Beſeſſene; und das Volk hat in ſeinem Intinkte auch diesmal richtiger geſehen, als die Gelehrten in ihrem durchgängig verneinenden Verſtande. Es hat überdem im Verbrennen der Leiche das einzig wirkſame Heilmittel gegen dieſe Seuche ausgefunden; die, wie es ſcheint, epidemiſch von Zeit zu Zeit wiederkehrend, mit dem Weichſelzopf vorzüglich an den Stamm der Slaven ſich knüpft; wie die Peſt an den der Türken, weil ſie in allen ſeither bekannt gewordenen Fällen nur in ihm hervorgetreten. a) Als Anlage wird übrigens der Cretinism, in dem der Menſch ein Zoophytenleben lebt, eine dieſer krankhaften Erſcheinung gewiſſermaſſen verwandte bilden.

β.

Das böſe und das gute Aug.

Dieſer Folge von magiſchen Einwirkungen, in denen der Tod, in der Hülle eines falſchen Scheinlebens, dem Wahren nahend, und es zum Verderben infizirend ſich aſſimilirt, ſchließt nun eine andere zunächſt ſich an; in denen derſelbe Tod dem ſcheinbar geſunden Leben ſelbſt einwohnend, von ihm aus und in ſeinen Verrichtungen fort geleitet und getragen, gleichfalls in magiſcher Infection, im fremden wirklich geſunden und ungebrochenen Leben, ſeine verderbende, vergiftende Wirkung offenbart. Solche lebendigen Todausſtrahler haben z. B. in Spanien ſich gefunden, und eine Reiſende, die im Jahre 1679 dies Land und ſeinen Hof beſucht, 1) läßt ſich darüber von einer jungen ſpaniſchen Frau folgendes erzählen: „mit Ihrer Erlaubniß! Sie müſſen wiſſen, daß es in dieſem Lande Leute gibt, die ein ſolches Gift in den Augen haben; daß ſie, wenn ſie jemanden, vorzüglich ein kleines Kind, ſtarr anſehen, verurſachen, daß es an der Auszehrung ſtirbt. Ich habe einen Mann geſehen, der ein alſo ſüchtiges Auge hatte; da er nun die Leute krank machte, wenn er ſie mit dieſem Auge anſah, ſo zwang man ihn, es

---

a) Zu den Griechen, die die Vampyre Brucolaken nennen, haben wahrſcheinlich die einwandernden Slavenſtämme den Vampyrism verpflanzt. Tournefort war im Jahre 1701 Zeuge eines ſolchen Brucolakenlärms auf der Inſel Micon.

1) Der Frau von D'Aulnoy Reiſe durch Spanien. Aus dem Franz. Nordhauſen 1782. T. II. p. 33.

mit einem Pflaſter zu bedecken; denn das andere war bei ihm unſchädlich, und hatte nichts Giftiges. Wenn er manchmal bei ſeinen guten Freunden war, ſo brachte man einige Hühner herbei; hierauf ſagte er: ſucht euch eines aus, das ihr wollet todtgeſehen haben. Zeigte man nun auf eins, dann blickte er das Huhn ſtarr an, und man ſah es darauf bald einigemal im Kreis herumtaumeln, und in kurzer Zeit todt darnieder fallen.“ Ich fragte die junge Frau: ob man nichts Außerordentliches an den Augen dieſer Leute wahrnehme? „Nein,“ ſagte ſie: „außer daß ſie einen ſolchen Glanz und eine ſolche Lebhaftigkeit haben, daß es ſcheint, als ob ſie ganz Feuer ſeyen, und als wenn ſie einen wie mit Pfeilen durchſchießen wollten.“ Vida kannte einen ſolchen, der oben auf der Höhe von Viterbo wohnte. Es war ein alter Mann von widerwärtigem Anſehen; das düſtre Auge war mit Blut unterlaufen, und borſtiges graues Haar bedeckte ſeinen Scheitel. Er nun tödtete durch ſeinen Blick von kriechenden Thieren, was ihm vorkam, kleines Gevögel und jedes ſchwächere Leben. Trat er irgendwo in einen Garten ein, wenn der erſte Frühling die Keime hervorgetrieben, und die Bäume in der Blüthe ſtanden; dann wars eine Verwüſtung unter den Pflanzen und in aller Grüne: denn wohin er irgend den entſetzlichen Blick und der Augen Schärfe richtete, da ſah man auf einmal alle Blüthen, wie vom Todeshauche angeweht, hinwelken und abſterben.[1] Er ſtand keineswegs allein, auch Andern iſt das Gleiche vorgekommen; und Borell begegnete in ſeiner Praxis ſolchen, aus deren Augen ſo giftige Ausflüſſe ſich entwickelten, daß ſie nicht allein die Milch in den Brüſten der Säugammen vertrockneten, ſondern auch die Blätter an den Bäumen und die Früchte verſehrten, die man erdorren und abfallen ſah. Es kam ſo weit, daß ſie nur mehr wagten, irgendwo hinzugehen; wenn man auf die Anzeige ihres Nahens zuvor die kleinen Kinder mit ihren Ammen, neugeborne Thiere, und überhaupt alle Sachen, denen ſie ſchädlich hätten werden können, hinweggeſchafft. Eben ſo ſah er Andere, deren Blicke ſogar die Gläſer und Spiegel die ſie im Gebrauche hatten, anfraß; ſo daß ſie dieſelben von Zeit zu Zeit wechſeln mußten, weil die Oberfläche derſelben blind, ja das Glas an manchen Orten ſich durchlöchert zeigte.[1]) Auch St. André kannte eine Frau, die nicht lange derſelben Brille ſich gebrauchen konnte, und die ihm etliche vorzeigte, die in der Mitte ganz zerfreſſen, und mit unzähligen kleinen Vertiefungen durchlöchert waren.[2]) Das hängt damit zuſammen, daß der Athem und die Ausdünſtung mancher, denen, die ihnen in der entſprechenden Stimmung nahen, Kopfweh, Herzensangſt, ja wohl gar ein Fieber verurſacht; und daß Frauen zur Zeit der Menſtruation Milch, Wein, Moſt u. dgl. umſchlagen machen. Auch den Alten war jene Erſcheinung keineswegs unbekannt, und Plinius [3]) berichtet aus Iſigonus und Nymphodorus: es gebe in Africa Familien von ſolchen, deren lobend Wort das Gelobte verderbe, die Bäume erdorre und die Kinder tödte. Dergleichen fänden ſich auch bei den Triballen und Illyriern, die durch ihren Blick bezauberten, und Alles tödteten, was ſie länger, beſonders mit zornigen Augen, anblickten; am leichteſten jedoch Kinder, und es ſey merkwürdig, daß ſie zwei Pupillen in jedem Auge hätten. Nach Apollonides gebe es auch Frauen der Art in Scythien, die Bythien genannt würden; nach Phylarchus aber habe auch im Pontus das Geſchlecht der Thibier und vieler Anderen die gleiche Eigenſchaft, die durch die doppelte Pupille an dem einen Auge, das Bild eines Roſſes am andern bezeichnet ſeyen. Solche könnten dabei im Waſſer nicht untergehen, ſelbſt von Kleidern belaſtet. Ihnen nicht ungleich ſey auch nach Damon das Geſchlecht der Pharnazen in Äthiopia, deren Schweiß die von ihm berührten Glieder ſüchtig mache; und Cicero erkläre den Blick aller der Frauen als ſchädlich, die doppelte Pupillen hätten. Plutarch,[4]) da wo er von dieſem Augenzauber redet, wie er beſonders Kindern wegen ihrer noch weichen und flüſſigen Complexion nachtheilig ſey, ſetzt dann hinzu: es zeigten ſich jedoch jene Anwohner des Pontus, die man in früherer Zeit Thybier genannt, nach Philarchus nicht blos den Knaben, ſondern auch den Männern verderblich; denn alle ſiechten und erkrankten, gegen welche ſie Blick und Athem oder Rede hingewendet. Die Sache ſey, wie es ſcheine, durch die ausgekommen, welche in jener Gegend Handel trieben, und Sclaven von dort ausführten. Das iſt das böſe Auge, gegen welches die Alten ihre Kinder durch die Faſcinen, wie heute noch die Spanier durch die Higa's, bewaffneten; während die italieniſchen Mütter durch die Worte: „di gratia non gli date mal d'ochio!“ die ſie den ſie Lobenden zurufen, das Übel von ihnen abzuwenden ſuchen. Die doppelte Pupille und die Bilder von Pferden im Auge, die man an ſolchen Verderbern bemerkt, — entſprechend den Katzenpfoten und Krötenfüßen, die man in denen der Hexen wahrgenommen, — weil beide von einem Krampfe in der Pupille herrühren, zeugen für die krampfhafte Anlage derjenigen, die durch ſolche Eigenſchaft ausgezeichnet ſind; ſo wie auch ihr Nichtuntergehen im Waſſer, auf den Grund dieſer Anlange hinweiſend, in der Hexenprobe wiederkehrt. Finſter blickende, tief liegende, ſcharf convexe Augen ſind daher den ſlaviſchen Völkern verdächtig, und ſie ſuchen Hilfe gegen ſie bei ſolchen aus ihrer Mitte, die im Rufe ſtehen, den böſen Blick derſelben wegzaubern zu können.

---

[1] Hieron. Vida, Bombycum L. II.

---

[1]) Borell. observ. 67. Centur. 3. und obs. 1.

[2]) De St. André. Brünn p. 92.

[3]) Natur. hist. L. VII. c. 2.

[4]) Sympos. V. c. 7.

Das Übel iſt die telchiniſche Seuche, von der ſchon die urälteſten griechiſchen Zeiten ſo viel zu erzählen wußten; eine Krankheit, die der Neid der Telchinen, jener in Menſchen umgewandelten Hunde des Actäon, ausgebrütet; und die ſich dann verderblich gegen Alles, das in ihre Nähe gekommen, gewendet. Neben dem Zorne, war es alſo hauptſächlich die neidiſche Mißgunſt, in der man den Urſprung des Übels geſucht, das ihr gleichſam nur einen Körper gegeben, durch den ſie, wie jede andere Seuche, im Gebiete des Lebens verderblich wirkte; in Verhältniß, das ſich in ihrer lateiniſchen Benennung Fas-inatio, ſo wie in anderer Weiſe in dem teutſchen Worte Scheelſucht treffend ausdrückte. Legte man einer ſolchen Sucht aber die Macht bei, vom Süchtigen ausgehend mit Verderben anzuſtecken; dann mußte man ihr auch jene andere zugeſtehen, ſich gegen ſich ſelbſt gewendet, ſelber zu verderben; und ſo erzählte das Alterthum: Euthelides habe, ſeine Schönheit mit neidiſchem Auge in der Quelle erſchauend, ſie in Krankheit hinwelken gemacht. Die Sage, die einen ſo allgemein verbreiteten und gründlich durchgebildeten Glauben vorgefunden, hat des willkommenen Gegenſtandes ſich zu bemeiſtern nicht verſäumt; und ſo erzählt ſie bei den Polen von dem Edelmanne, der am Weichſelufer einſam im weißen Hauſe, von allen Nachbarn mit Angſt und Zagen geflohen, wohnte, weil ſein Blick allen Menſchen Krankheit und Tod brachte, ſeine Heerden tödtete, und die Scheunen in Brand ſteckte, und nur durch Anſehen eines welken Erbſenbüſchels eine Zeit lang gebunden wurde. Endlich in Liebe zur Tochter eines andern Edelmannes entbrannt, die die Wölfe zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt, nimmt er ſie zur Gattin; weil aber ſein Übel auch ſie und die Tochter, die ſie ihm gebährt, mit Unglück bedroht, reißt er ſich die Augen aus, und vergräbt die glänzenden Cryſtalle an der Gartenmauer. Er war nun geneſen, aber die vergrabenen Augen gewinnen in der Erde neue Kraft; alſo, daß ſie den alten Diener, der früher der einzige in der Nähe des Herrn ausgehalten, zuletzt noch tödten, als er aus Neugierde ſie ausgegraben.1)

Man ſieht, der Grund der Wahrheit, der allen dieſen Berichten ſich unterlegt, iſt eine von Innen heraus bewirkte krankhafte Affection des Auges; des Organes, das zum Leben und allen Affecten in einem ſo nahen Bezuge ſteht, und nun von dem verderblichſten vergiftet, zum Basiliskenauge entartet. Jedes Organ im geſammten unteren Organism kann bei der Verſtimmung des ihm einwohnenden ſpezifiſchen Lebensgeiſtes, zu einem Giftquell werden, deſſen verderblicher Wirkungskreis durch die Weite der von ihm ausgehenden Strömungen bedingt erſcheint; wie z. B. die lebenskranke Lunge in de Phthiſis vergiftende Wirkung in die Ferne äußert; während d in der Syphilis giftſtrömenden Organe in ihrer Wirkung a

---

1) Wovciki's polniſche Volksſagen und Mährchen. p. 25.

unmittelbare Berührung gebunden erſcheinen. Daſſelbe wird auch vom höheren Organism, im Verhältniß zu den ihm einwohnenden Seelenaffecten, gelten; die über die Gebühr geſchärft, oder auch je nach ihrer Natur gelöst, eine corroſive Schärfe oder ein narcotiſches Effluvium in den Organen bereiten, das nun auf eine größere oder geringere Weite ſeine Rapporte mit dem Lebendigen knüpft, je weiter oder enger im geſunden Zuſtande der Wirkungskreis des Theiles ſich in den von ihm ausgehenden Strömungen gezeigt. Nun ſind aber die Strömungen, die vom Auge ausgehen, mächtiger und weiter in die Ferne reichend, als bei irgend einem Organe. Die Erfahrung hat überdem, wie wir oben geſehen, ausgewieſen: daß die Ausflüſſe dieſes Organs bisweilen in krankhafter Ausartung durch äußere Einflüſſe eine freſſende Schärfe, vielleicht in der Art der Flußſpathſäure entwickeln, der ſelbſt die Härte des Glaſes nicht zu widerſtehen vermag. Es begreift ſich, daß wenn von Innen heraus durch zerrüttende Affecte, ähnliche Verderbniß in das Organ gekommen, ſolche Effluvien in dem einwohnenden Leben ſtrahlend gemacht, und mit beſtimmter Intention auf einen Punkt hingerichtet, in ihm jene erzählten nachtheiligen Wirkungen hervorbringen müſſen; wenn auch glucklicher Weiſe eine ſolche vergiftende Wirkung in die Ferne nur unter den ſeltenſten Umſtänden und Zuſammentreffungen ſich entwickelt. Übrigens iſt es eine Folge dieſer Erklärungsweiſe, daß nicht das Auge allein es iſt, das alſo todeskräftig werden kann, ſondern jedes Andere, von dem aus Strömungen in die Ferne gehen; der Mund mithin, und die im Athem ausgehende Rede; die geſammte Hautoberfläche und der ihr entſtrömende unſichtbare Aushauch; die Hand endlich und ihre durch den Willen leicht lenkbaren Ausflüſſe. Der ganze Menſch kann daher Schlangennatur annehmen und zum Giftbaum werden, der das allumher ihm Nahende ſich macht und ertödtet.

Jedes Verderben aber ſetzt ein Unverdorbenes voraus, in dem es ſich erzeugt; und wie nun dies von einer gewaltſamen, zerreißenden, zerſtörenden Action ergriffen, und negativ potenzirt, zum Mittelpunkte eines Kreiſes von Verderbniß und einem Brunnquell ſchädlicher Einflüſſe wird; ſo kann es von einer wohlthätigen, höhenden und ſteigernden Macht angeregt und poſitiv potenzirt, Centrum eines Kreiſes von Segen, und Born heilbringender Influenzen werden. Den Verderbern vom Hauſe aus, wie ſie an uns vorübergegangen, werden daher andere ſich gegenüber geſtellt finden, die von der Natur her mit einer angebornen Heilkraft ſich ausgerüſtet ſehen. Dieſe, früherhin vorzüglich in Spanien nicht ſelten vorkommend, wurden in der Landesſprache Saludadores, Heilkräftige, und Ensalmadores, Beſprecher, genannt. Sie bildeten eine Art von Genoſſenſchaft, in der ein Theil anſäßig, ſeinen Geſchäften oblag; während die andern durch Städte und Dörfer zogen. Ein Kreuz hing ihnen vor der Bruſt, das ſie denen, die geheilt zu werden verlangten, zum küſſen darboten; dabei einige Sprüche herſagend, und den Kranken leicht anhauchend, oder ihn küſſend; auch wohl bei Vergiſtungen oder bei der Hundswuth ein Stück Brod, das ſie angebiſſen, ihnen darreichend. Die Schäden begriffen ſie mit nach Zahl und Weiſe beſtimmten Griffen; und es gelang ihnen oft, dadurch eingewurzelten Übeln zu begegnen, Eiſen aus den Wunden zu ziehen, und ſie dann zu heilen. Sie behaupteten: zur Ausübung ihrer Kunſt ſey ihnen der reichliche Genuß des Weines vonnöthen, ohne Zweifel zur Erhöhung der einwohnenden lebenskräftigen Gabe; was denn aber, verbunden mit anderer Ungebühr, die das umſchweifende Leben herbeigeführt, viele von ihnen ſehr verrufen machte. Keine Verbindung war jedoch zwiſchen dieſem ihrem Wandel und der Heilgabe wahrzunehmen; woraus ſich urtheilen ließ, ſie ſey nicht an ihr Moraliſches, ſondern an ihr Phyſiſches geknüpft. Viele trugen das Bild eines Rades an ihrem Leibe, das Zeichen des Martyrthumes der heil. Catharina, die damit zum Tode gebracht worden; auch ſagten ſie aus von ſich: ein Saludador, der dem andern begegne, kenne ihn ſogleich an natürlichen Zeichen, wenn er ihn auch nie zuvor geſehen. Sie rühmten ſich wohl auch, wie ſie brennende Kohlen ohne Verletzung anzugreifen im Stande ſeyen, und im Feuerofen ohne Schaden verweilen könnten;

was jedoch an dem ſich nicht bewährte, den Valr[1]) geſehen, der, weil ſein Gefährte ununterrichtet, daß er im Ofen ſey, die Thüre hinter ihm zugeſchloſſen, verbrannte. Eben ſo rühmten ſie ſich des Vermögens, in weite Ferne zu ſehen; wovon Torquemada ein merkwürdiges Beiſpiel anführt. Er berichtet nämlich im dritten Buche ſeines Jardin de Flores. Salamanca 1577. p. 159, zuerſt im Allgemeinen über ſie redend: ſie hätten vorzüglich die Gabe, vom Biſſe wüthender Hunde zu heilen, und Menſchen und Thiere vor Schaden zu bewahren. Sie ſagten von ſich aus: wie das Rad der heil. Catharina ihrem Gaumen oder einem andern Theile des Körpers ſich aufgeprägt finde; doch ſey nicht zu läugnen, daß ſie ſich größerer Dinge rühmten, als ſie zu leiſten im Stande ſeyen. Sie gehörten meiſt den unteren Volksclaſſen an, und es ſey intereſſant zu ſehen und zu hören, welcher Gebete und Beſchwörungen übelgefügter, oft unverſtändlicher und lächerlicher Worte, ſie ſich bei Übung ihrer Kunſt bedienten. Daher komme es, daß da auch ihre Aufführung bei manchen nicht ſehr löblich ſey, Viele Zweifel an der Art ihrer Gabe hegten; doch möge das wohl auch mitunter daher rühren, daß manche ſich für Saludadores ausgäben, die keine ſeyen. Er erzählt nun ein Beiſpiel wirklicher Heilung, die einer an ſeinem Vater vollbracht. Als dieſer in früher Jugend eine weite Reiſe angetreten, hatte ihn im Verlaufe derſelben ein Hund angefallen, und ehe er ausweichen können, ihn durch den Stiefel ins Bein gebiſſen; ſo daß 1 oder 2 Tropfen Blutes aus der Wunde gegangen. Er hatte aber aus der Sache nichts gemacht, und die Reiſe 3 oder 4 Tage fortgeſetzt; bis er eines Morgens in einem Dorfe zur Meſſe läuten gehört, und abgeſtiegen, um ſie anzuhören. Als er zur Kirche gegangen, trat ein Bauer an ihn heran, und redete ihm mit den Worten zu: „ſagt mir, Herr! Euch hat ein Hund gebiſſen?“ Der Gefragte, der die Sache ſchon vergeſſen, erwiederte: „allerdings hat mich vor wenig Tagen einer angefallen, warum fragſt du?“ Da lächelte der Bauer, und ſagte:

---

1) Bei Delrio Disquisition. magicar. L. I. c. III. Q. IV. p. 29—32. aus deſſen Schrift De fascino L. II. c. 11.

„dankt Gott, daß er Euch hergeführt, um euer Leben zu retten, denn ich bin ein Saludador; der Hund aber, der Euch ins Bein gebiſſen, war raſend; kam Euch bis zum neunten Tage keine Hilfe, dann wart ihr verloren. Und damit ihr Euch überzeugt, daß ich die Wahrheit rede, will ich Euch die Zeichen des Hundes ſagen;“ und er beſchrieb nun den Hund, wie Torquemada ihn geſehen. „Um Euch zu heilen,“ ſagte darauf der Bauer, „muß ich eine Zeitlang Euch hier behalten.“ Er ging nun mit ihm in ſein Haus, und beſprach ihn dort, und Alles, was ſie aßen, und nach dem Eſſen abermal. Dann ſagt er: „Ihr müßt ſchon einige Geduld haben in dem, was ich vornehme!“ Da der Gebiſſene in großer Furcht ſich willig zeigte, ſtach er ihm mit der feinen Spitze eines Meſſers an 3 Orten in die Naſe, daß einige Blutstropfen hervordrangen, die er geſondert auf einen Teller ſetzte; worauf er ihn die Wunde mit beſprochenem Weine waſchen hieß. Er ließ nun das Blut nicht aus den Augen, bis in jedem der Tropfen ein kleiner Wurm ſich zu bewegen anfing; dann ſagte er: „Herr! aus Gottes Gnade ſeyd Ihr heil, — dankt ihm, daß er Euch hergeführt!“ — In gleicher Weiſe rühmte ſich ein Geſchlecht in den Ardennen, das ſeinen Urſprung vom heil. Hubert abgeleitet: es ſey mit dem Blute des Stammgenoſſen auf die ihm Angehörigen die Gabe übergegangen, vor der Hundswuth zu bewahren, und die ſchon von ihr Ergriffenen zu heilen. Eben ſo führten die Könige von Frankreich die Heilgabe für die Scropheln auf den heil. Robert, ihren Ahnvater, wie die von England auf den heil. Eduard den Bekenner zurück.

7.

Das Alpdrücken.

Den Übergang von dieſen Einwirkungen, die im wachen und vollkommen nüchternen Zuſtand eintreten, zu den eigentlich magnetiſchen, bilden nun jene, die ſich an den des natürlichen, wenn auch ſchon krankhaft affizirten Schlafes anknüpfen; und weil dem Willen und dem Bewußtſeyn wie ſinnlicher Auffaſſung entrückt, einen Zuſtand von Paſſivität als Bedingung ihres

Eintretens vorausſetzen. Der Art iſt, was man im Teutſchen mit dem Namen des Alps bezeichnet; hier zunächſt gefaßt, inwiefern er auf Geſchlechtsverhältniſſe Beziehung, und alſo die dahin gehörigen Nervenſyſteme zu ſeinem Heerde hat. Die Römer, auf die Verſchiedenheit dieſer Verhältniſſe und ihren Gegenſatz Rückſicht nehmend, haben ihn daher Incubus und Succubus, ab incumbendo und succumbendo; die Griechen Ephialtes, d. i. insultor genannt; die gäliſchen und germaniſchen Völker aber, eine geiſterhafte Einwirkung dabei vorausſetzend, haben dieſe dort den Duſen oder Tauſen, hier in Teutſchland aber den Alfen zugeſchrieben. Die Ärzte nahmen nach ihrer Weiſe den ganzen Zuſtand als Krankheit oder Folge der Krankheit, der ſie mit Heilmitteln zu begegnen ſuchten; während die früheren Theologen mehr dahin neigten, in bedeutenderen Fällen ihn aus einer Bezauberung herzuleiten. Er kann beides ſeyn, aber auch als Anlage in einem, an die Sexualorgane ſich knüpfenden, magnetiſch in die Ferne reichenden Bande ſeinen Urſprung nehmen. Als Arzt hat Paul der Äginete (L. III. c. 15) ihn alſo beſchrieben, wie er noch zu dieſer Stunde ſich zu zeigen pflegt. Der Ephialtes, ſagt er, erhielt nach Einigen ſeinen Namen von einem Menſchen, der alſo hieß; oder weil die, welche davon ergriffen werden, glauben: ſie würden von einem Geiſte angefallen und übermeiſtert. Themiſon nennt ihn jedoch im zwölften Buche ſeiner Epiſteln Pnigalion, weil er den Magen und die Stimme erſtickt. Dieſe Krankheit entſteht von allzu vielem Trinken und allzu lange anhaltender Unverdaulichkeit. Ein unterdrücktes Athemholen befällt die von dem Übel Ergriffenen; die Sinne ſind ihnen betäubt und gelähmt, in ihrem Schlafe wandelt ſie ein Gefühl von Erſtickung, und eines mit Plötzlichkeit einbrechenden Übels an. Ihre Stimme findet ſich überdem gebunden, und läßt ſich nur unarticulirt und ſtotternd vernehmen; und es kommt ihnen vor zu ihrer großen Verwunderung, als ob ein Mann oder eine Frau, um ihr Aufſchreien zu verhindern, ihnen den Mund zuhielten. Sie bewegen deswegen Arme und Beine im Bette, um ſie abzutreiben; aber Alles umſonſt. Ja ſie meinen ſogar, ſie hörten ſie reden, und zum Beiſchlafe auffordern; ſähen ſie ohne weiteres ihr Bett beſteigen, um irgend einen Streich auszuführen. Er ſetzt hinzu: man müſſe in Zeiten dagegen Vorkehr treffen, weil das Übel ſonſt zu einem Schlagfluß oder einer Epilepſie führen könne. Nach ſo vielen Jahrhunderten iſt es noch bis zur Stunde ſich völlig gleich geblieben, und ein neuerer Arzt 1) ſchildert es in der folgenden Erzählung in gleicher Weiſe. Neulich kam ein Geiſtlicher zu mir, mich um Hilfe bittend, weil er ſonſt zu Grunde gehe. Sieh nur! ſagte er, wie mager ich bin, einem Geſpenſte gleich; da ich ſonſt wohl beleibt, und wohlausſehend geweſen. Beinahe jede Nacht nämlich kömmt zu mir ein Weib, das ich gar wohl kenne; läßt ſich auf meine Bruſt fallen, und drückt und preßt mir die Luftwege, daß ich kaum athmen kann. Will ich aufſchreien, dann verſchließt ſie mir den Mund; will ich im Schrecken mich erheben, dann kann ich es nicht vollbringen; denn ich kann weder die Hände bewegen, um ſie abzutreiben, noch auch die Füße, um zu entfliehen; darum, weil ſie mich gebunden und gebannt hält. Der Arzt lächelt zu dem Jammer, weil er das Übel gleich erkennt, und ſpricht: das iſt Alles eitel Einbildung und eine bloße Täuſchung. Wie? erwiedert er, eine Einbildung, was ich mit dieſen meinen Augen geſehen, was ich mit dieſen meinen Händen gethan, und zwar ganz wach und meiner Sinne mächtig! ich ſehe ſie vor mir, halte ihren Angriff aus, ſuche ſie von mir abzuwehren; aber Alles umſonſt, weil Mattigkeit, Furcht, Beängſtigung und die Gewalt, die ich leide, mich befängt. Wie unſinnig bin ich herumgelaufen, jeden um Rath fragend und um ſeine Hilfe bittend. Einen klugen Franziskaner habe ich deswegen angegangen, aber er wußte kein Mittel, als ein eifriges Gebet zu Gott, das Übel von mir abzuwenden, was ich längſt ſchon mit großem Eifer, aber fruchtlos verſucht. Darauf ging ich zu einem alten Weibe, die beim Volke ihrer Zauberkunſt wegen berufen war; die gab mir ein altbekanntes Mittel, bei deſſen Gebrauche die, welche mich alſo bedränge, mir am gleichen Tage ſichtbar werden müſſe. Ich ſträubte mich lange, weil ich es für unnütz und gottlos hielt; endlich trieb mich die unerträgliche Noth und

---

1) Jas. Pratensis de cerebri morbo c. 26.

Ungeduld, es anzuwenden. Da kam nun freilich die Plagerin in mein Haus, ſich über Blaſenſchmerz beklagend; aber wie ich auch immer aufs Bitten mich verlegen mochte, oder durch Drohungen zu ſchrecken ſuchte, daß ſie fortan zur Nachtzeit mir nicht ferner ſchreckhaft ſey, ſie blieb unverſöhnlich bei der alten Weiſe; denn ſie hatte ſich einmal vorgeſetzt, mich todt zu ängſtigen. Kaum, ſetzt der Verf. hinzu, konnte ich ihm durch vieles Zureden die Sache aus dem Sinne bringen; doch fing er vom zweiten, dritten Beſuche an heiterer zu werden, die Natur des Übels einzuſehen, und auf Geneſung zu hoffen. Der Arzt ſagt nicht, ob er ſie erlangt. Die Sache hat ſich allerwärts und zu allen Zeiten wiederholt; ſo daß ein eigener Ausdruck, mich hat die Drude gedrückt, Überſetzung des malum daemoniacum bei Plinius, ſie bezeichnen muß. Auch in den Beichtſtühlen kömmt ſie häufig genug mit verwickelnden und auffallenden Nebenumſtänden vor.

Es wird nicht nöthig ſeyn, uns lange bei dieſem Zuſtande aufzuhalten, da es nur eine andere Form eines ſchon in ſo manchen andern an uns vorübergegangenen Übels iſt. Iſt es ein Naturelement, das am Menſchen wirkſam iſt, dann wird das entſprechend Elementariſche in ihm ergriffen, und er ſelbſt dann ganz und gar in ihm gebunden. Iſt es der Giftſchwamm in der Tiefe, in deſſen Dunſtkreis er eingetreten, dann wird das Pflanzenhafte in ihm infizirt, daß es alle anderen Kräfte überwächſt. Iſt es ein Animaliſches, dann wird das Thieriſche bis zur Monſtruoſität geſteigert; und welchen Thieres Form er an ſich genommen, gegen deſſen Art ſind alle ſeine Kräfte hingerichtet. Eben ſo wird hier in der gleichen Gattung das Geſchlecht vom Geſchlecht ergriffen; und das Ergriffenſeyn, weil es ein Leiden iſt, hebt mit einem Locken an, und endet mit einer Bindung. Bei allen dieſen Affectionen insgeſammt, iſt es jenes untere gangliöſe Gehirn, das als der Heerd der ganzen Anregung erſcheint; aber dieſe wird nun in das eine Nervengeflechte, nun ins andere, je nach Verſchiedenheit des Zuſtandes, geſchehen; und nachdem ſie mannigfaltig verſchiedene Rückwirkungen in den andern Geflechten hervorgerufen, werden Alle nun in dieſem und in jenem Ganglion ſich ſammeln. So werden es daher hier die Geflechte des Sexualſyſtemes ſeyn, die den erſten Eindruck in einem phyſiſch oder pſychiſch geknüpften Bande vermitteln; in der Rückwirkung wird dann der im ganzen Vitalſyſtem hervorgerufenen Anregung, eine Bindung der andern Syſteme der Sinnenwahrnehmung und Bewegung entſprechen; dadurch begründet, daß ſelbſt ſchon im Ganglienſyſteme die höhere Thätigkeit in den Lungengeflechten ſich gebunden findet, wodurch eben die große Beängſtigung entſteht. Aber dies Gebundenſeyn, obgleich die am häufigſten vorkommende Form des Zuſtandes, iſt jedoch keineswegs die ausſchließliche; er geſtattet vielmehr, — und gerade da am meiſten, wo er am reinſten hervortritt, — das entſchiedene Gegentheil eines ſolchen Verknüpftſeyns und lähmender Gebundenheit. So hatte dem gelehrten Theologen Martinus von Arles[1] der Beichtvater einer frommen verheiratheten Matrone berichtet; wie ſie ihm anvertraut: es komme ihr gar häufig im Schlafe vor, als reite ſie mit Gefolge über Feld und Aue; und wie ſie ſo über die Waſſer ſchreite, wohne irgend einer ihr bei mit dem vollen Luſtgefühle des Actes; und das geſchehe noch dazu ihr gar oft. Das Reiten über Land und Waſſer iſt hier Folge des Gefühles einer Löſung des Muskelſyſtemes, in der der drückende Alp, ſtatt aufzuſitzen, ſelber in Roſſes Geſtalt zum Träger wird. Übrigens iſt die ganze Erregung, wie jede andere des Ganglienſyſtemes, wie man ſieht, mit einer Viſion verbunden, die wieder nur nach der Natur des Zuſtandes ſich modificirt; und wenn ſie im Vampyrism die Geſtalt eines blutſaugenden Geſpenſtes vorführt, hier die einer verführenden, gewaltſam belaſtenden und zwingenden, oder mit Furie hinreißenden Gewalt annimmt. Bei der allgemeinen Mitleidenſchaft, in der alle Syſteme miteinander verbunden ſind, geht alſo auch hier, wie bei den andern Affectionen, die Anregung von einem derſelben aus, verbreitet ſich aber von da über alle andere: über die Geiſtigen in Form dieſer Viſion; über die Bewegenden in der Action der Bindung oder Löſung der dort wirkſamen Thätigkeiten; über die Vitalen in beklemmender, beängſtigender Unluſt oder in expanſiver Luſt. Es begreift ſich übrigens leicht, daß der ganze Zuſtand von Außen herein als ein Leiden an den Ergriffenen kommen kann; wenn irgend eine andere Perſönlichkeit, die ſich mit ihm in einen ſolchen magnetiſchen Rapport verſetzt, durch denſelben ſeiner mächtig geworden; daß er aber auch in dem Aſſicirten ſelbſtthätig entſtehen kann, der alsdann zum Ergreifenden wird, und in ihm Rapporte mit einem Andern ſucht, und wenn er ſie gefunden, in ſolcher Weiſe ſich mit ihm verbindet. In einer dritten, mitte inneliegenden, am häufigſten vorkommenden Form, wird er endlich als ein phantaſtiſches, traumartiges, blos von Perſönlichkeit zu Perſönlichkeit hinüberdeutendes Spiel, ohne beſtimmte Realität erſcheinen.

---

[1] In ſeinem Buche de superstitionibus. c. 7.

8.

Die magnetiſchen Rapporte.

Das führt uns in natürlicher Folge zu dem Lebensmagnetism hinüber, und zwar zu jenen unteren Graden deſſelben, in denen ſich ein ſolches magiſches Band zwiſchen dem Schlafwachenden und dem ihm Verbundenen knüpft. In dieſem Zuſtande iſt nämlich dem in die innere Traumwelt Übergegangenen, durch die Beſchloſſenheit des äußeren Lebens, die Wachwelt gänzlich verſunken; bis auf die Individualität, mit der er in der Fortſetzung deſſelben Lebensbandes, das ſein höheres ſeeliſches Seyn an das untere irdiſch leibliche knüpft, ſich verbunden findet. Dieſer eine, dem die Macht gegeben iſt, ihn aus dieſem Zuſtande zurückzurufen, und ihn wieder in denſelben zu verſenken, iſt dadurch, daß er Anfang und Ende deſſelben beherrſcht, und ſomit auch im ganzen Verlaufe die Herrſchaft führt, an die Gränze der beiden Welten geſtellt, ihm ein Seelenführer oder Verführer, je nach den Umſtänden. Seine Stelle iſt außerhalb des Kreiſes, in dem der Schlafwache ſich beſchloſſen findet; von dort aus wirkt er in der äußeren Welt auf den andern, der ſeinerſeits in der andern Hemiſphäre wurzelt, und beſtimmt von ſeinem Standpunkt aus das, was dieſem noch aus dem wachen Zuſtande geblieben; ſo wie er ſeinerſeits von ihm wieder

Beſtimmung empfängt, in Allem, was er von des andern Zuſtand in ſich hat. So werden alſo die unteren Stufen, wo die Macht des Äußeren überwiegt, auch durch das Vorwiegen der Gewalt des Magnetiſirenden, und die gänzliche Hörigkeit des Magnetiſirten, bezeichnet ſeyn. In dieſer Hörigkeit ſieht der Schlafwachende nichts von allem Äußeren mit eigenen Augen, noch hört er etwas mit eigenem Ohr; was ihm ſich in dieſen Sinnen vernehmlich machen will, müht ſich umſonſt die Beſchloſſenheit derſelben zu durchbrechen. Denn er ſieht nun mit den Augen und hört mit dem Ohre deſſen, der über ihn gebietet; und nicht leicht kann etwas Zugang zum befangenen Geiſte finden, was nicht zuvor in dieſem ſeinem Sinne geweſen. Eben ſo iſt es auch um die unteren Sinne beſchaffen; was der Bindende ſchmeckt und riecht, was ſein Gemeingefühl afficirt, wird vernommen von dem Gebundenen. Auf gleiche Weiſe iſt es um den Willen gethan; der Schlafwachende hat ſeine Perſönlichkeit, aber wie ſich von ſelbſt verſteht, nur äußerlich, an den verloren, der auf ſolchem Wege ſeiner Meiſter geworden. Seine innere Willenskraft, unerreichbar jeder äußeren Gewalt, iſt zwar frei vor wie nach; aber nach Außen iſt dieſe Kraft von einer andern umſeſſen, die ſie in der Richtung von Außen zu Innen, eine zweite wirkende Urſächlichkeit, lenkt und determinirt zu ihren Zwecken. Endlich iſt es um die Gedanken und Ideen nach Oben hin eben ſo beſchaffen, wie um die Leidenſchaften und Affecte gegen die Niederung des Menſchen hin. Den Gedanken, die der Eine von Innen heraus denkt, wirft der Andere Gedanken entgegen, die er ſeinerſeits ihm eingedacht, und den aus- und einquellenden Gefühlen und Affecten des Erſten begegnen ein- und ausquellende des Andern. Es bildet ſich alſo in dieſer Wechſelwirkung eine Doppelſtrömung, von Perſönlichkeit zu Perſönlichkeit, durch alle Gebiete derſelben hindurch; ſo zwar, daß überall das von Außen herantretende als das Mächtigere, das von Innen vorbrechende umfaßt, zurücktreibt, bemeiſtert und beherrſcht; ohne darum dem inneren Seeliſchen anders, als durch Antrieb, Lockung und Verführung irgend etwas anzuhaben. Und es iſt nun dieſe Wirkung keineswegs blos auf die unmittelbare Nähe der Verbundenen beſchränkt; ſondern ſie geht, wie jede andere magiſche, eben ſo auch in die Ferne; weil bei aller höheren Beziehung nur das Qualitative in Harmonie oder Disharmonie, Sympathie und Antipathie, keineswegs aber das Quantitative in Zeit und Raum, Nähe und Ferne beſtimmt wird. Da der Magnetiſirende bei dieſer Action ganz auf dem feſten Grunde des gewöhnlichen Lebens ſteht, und doch auf meilenweite Entfernungen den ihm Verbundenen ſchlafwachend macht; ſo ergibt ſich daraus, daß alles Leben, nicht blos das gehöhte, eine Wirkung in die Ferne hat, und daß dieſe nur unvernommen bleibt, weil es in ſeiner Umgebung an Erregbarkeiten fehlt, an denen ſie ſichtbar werden könnte.1)

Beſteht aber nun ein ſolcher Zuſtand der Bindung des Innen von dem Außen, des Schlafwachen durch den Magnetiſirenden; dann wird dieſer als ſeinen Gegenſatz einen andern bedingen, in dem umgekehrt das Außen vom Innen, der Wachſchlafende vom Schlafwachen ſich gebunden findet, und der umgekehrte Rapport auch entgegengeſetzte Erſcheinungen hervorruft. In einem ſolchen Bezuge würde das Sensorium commune, die bedingende Urſächlichkeit, und der Lebensheerd nicht in den Magnetiſirenden, ſondern in den Magnetiſirten fallen, und dieſem alſo die Macht einwohnen, aus ſeiner Perſönlichkeit hervor, die des Andern zu beherrſchen und zu bedingen; und zwar in einer weit nachdrücklicheren Weiſe, da ihrer Natur nach die inneren Kräfte, als ſolche, die dem Centrum näher liegen, und darum weiteren Umkreis bemeiſtern, mächtiger wirken als die äußeren. Wie daher in der erſten Form des Rapports der Außenſtehende, wenn auch äußerlich fern, doch dem Innenbeſchloſſenen nahe und ſichtbar iſt, nicht aber umgekehrt; ſo würde jetzt dieſer jenem in jede Ferne nahe und ſichtbar ſtehen; er würde ihm ſeine Gedanken eindenken, ſeine Bilder einbilden, ſeine Entſchlüſſe durch äußeren und inneren Antrieb in ihn hinübertragen, und mit ſeinen Affecten wie mit einem Contagium ihn inficiren; ſo daß in allen Richtungen das gewöhn-

---

1) Unterſuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellſehen von G. C. Paſſavant. 1837. p. 111 u. f.

liche Leben dem übergewöhnlichen dienſtbar würde. Bei einiger Überlegung erkennt ſich leicht, daß der erſte dieſer Bezüge in der natürlichen Magie der vorherrſchende ſeyn müſſe; und daß nur die Anfänge des entgegengeſetzten in den höheren Graden der ihr eigenthümlichen geſteigerten Zuſtände eintreten können. Dieſe Magie iſt nämlich der unterſte, dem gewöhnlichen Leben am nächſten verwandte Grad ſolcher Steigerung; dies Leben aber, weil vorherrſchend in der Natur befangen, auch allein ſtark in ihr. Der Schlafwache wird aber durch den ihn Behandelnden in dieſer Magie künſtlich über dieſe Stufe hinausgehoben, und nach Gefallen auch wieder hinabgezogen; ſie iſt alſo in ihm die Herrſchende und Meiſternde; die irdiſche Nacht, die ihren Tag geboren, iſt ſtärker als ihre Geburt, und ſohin in ihrer Kraft auch der äußerliche Menſch ſtark über den innerlichen; und dieſer kann in ſeiner perſönlichen, wenn auch gehöhten Macht, ſeiner ſich nicht erwehren. Soll er das aber vermögen, dann muß, wie der Eine ſtark iſt in der irdiſchen Natur, der Andere ſtark werden in einer überirdiſchen; damit er durch ſie gekräftigt die Natureinflüſſe überwinden, und über ihren Repräſentanten herrſchen kann. Darum iſt uns ſolche Herrſchaft bei den Heiligen in ihren Ecſtaſen häufig begegnet; wir werden ſie bei den dämoniſchen Erſcheinungen eben ſo häufig wiederfinden; in der natürlichen Magie tritt ſie ſeltener, am häufigſten noch bei jener Art von Ecſtaſe, die, wenn der Kampf des Lebens ausgekämpft iſt, im Tode ſich zu zeigen pflegt, hervor. Unter vielen Beiſpielen der Art, führen wir nur eines der durch glückliche Fügung der Umſtände bewährteſten hier an. Maria, die Gattin des John Goffe von Rocheſter, erkrankt an einem langwierigen Übel, und wird deswegen nach Weſtmulling, 9 Meilen von ihrem Wohnorte, in ihres Vaters Haus gebracht, wo ſie am 4. Juni 1691 ſtirbt. Am Tage vor ihrem Tode wandelt ſie ein großes Verlangen an, ihre beiden Kinder zu ſehen, die ſie unter der Pflege einer Amme zu Hauſe zurückgelaſſen; und ſie bittet ihren Gatten ein Pferd zu miethen, ſie müßte nach Rocheſter gehen, und bei ihren Kindern ſterben. Man macht ihr begreiflich: ſie ſey nicht in dem Zuſtande, das Bett zu verlaſſen, und zu Pferd zu ſitzen; ſie aber beſteht darauf, wenigſtens den Verſuch zu machen; kann ich nicht ſitzen, ſo lege ich mich der Länge nach aufs Roß, ſagte ſie, denn ich muß meine Lieblinge ſehen. Ein Geiſtlicher war um 10 Uhr Abends noch bei ihr, dem ſie ihre Willigkeit zu ſterben und die Hoffnung, die ſie auf Gottes Barmherzigkeit hatte, erklärte; aber, ſagte ſie, mein Jammer iſt: daß ich meine Kinder nicht mehr ſehen kann. Zwiſchen 1 und 2 Uhr am nächſten Morgen kam ſie außer ſich. Eine Wittwe Turner, welche die Nacht bei ihr gewacht, ſagte: ihre Augen ſeyen offen und ſtarr geweſen, der Mund aber geſchloſſen; die Frau brachte ihre Hände an ihren Mund und die Naſenlöcher, und fühlte keinen Athem; ſie glaubte, die Kranke liege in einer Ohnmacht, und war ungewiß, ob ſie todt ſey oder lebendig. Als ſie ſpäter am Morgen wieder zu ſich kam, erzählte ſie ihrer Mutter, ſie ſey zu Hauſe bei ihren Kindern geweſen. Das iſt unmöglich, erwiederte die Mutter; du biſt alle die Zeit nicht aus dieſem Bette gekommen. Wohl, ſagte darauf die Andere, aber ich war vergangene Nacht bei ihnen, als ich im Schlafe lag. Übereinſtimmend mit dieſer ihrer Rede, ſagte und betheuerte nun die Amme in Rocheſter, die Wittwe Alexander, und ſie war willig es mit einem Eide vor der Obrigkeit zu bekräftigen, und das Sacrament darauf zu nehmen: wie ſie am Morgen etwas vor 2 Uhr die Geſtalt der Maria Goffe aus dem Nebenzimmer, in dem bei offener Thüre das eine Kind allein ſchlief, kommen geſehen; und wie ſie etwa eine Viertelſtunde an der Seite des Bettes geſtanden, in dem ſie mit dem jüngeren Kinde lag. Ihre Augen bewegten ſich, und ihre Lippen ſchienen zu ſprechen; aber ſie ſagte nichts. Die Amme ſetzte hinzu: ſie ſey vollkommen wach geweſen, und weil es einer der längſten Tage im Jahre war, habe es hell zu werden angefangen. Sie ſetzte ſich in ihrem Bette auf, blickte unverwandt die Erſcheinung an, und hörte die Glocke auf der Brücke 2 ſchlagen. Nach einer kleinen Weile ſagte ſie: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, was biſt du? Auf dieſe Worte entfernte ſich die Geſtalt, und ging von dannen; ſie warf ſich ſchnell in ihre Kleider und folgte, konnte aber nicht ausfinden, was aus ihr geworden war. Nun und nicht früher wandelte ſie ein Grauſen an, und ſie ging aus dem Hauſe, das am Waſſer lag, und wandelte einige Stunden auf dem Kai herum, nur von Zeit zu Zeit nach den Kindern ſehend. Um 5 Uhr Morgens klopfte ſie an einem Nachbarhauſe an; aber erſt eine Stunde ſpäter ließ man ſie bei wiederholtem Klopfen ein, und ſie erzählte den Leuten nun, was ſich begeben. Die wollten ſie bereden, ſie habe geträumt; ſie aber erwiederte: wenn ich ſie in meinem ganzen Leben je geſehen, dann ſah ich ſie dieſe Nacht. Eine von denen, die bei ihrer Rede zugegen geweſen, Marie, die Gattin des J. Sweet, erhielt am Morgen Botſchaft von Mülling herüber: die Goffe liege am Sterben und wolle ſie ſprechen; ſie ging daher am gleichen Tage hinüber, und fand ſie in den letzten Zügen. Die Mutter der Kranken erzählte ihr nun unter andern: wie ſehr ihre Tochter nach den Kindern ſich geſehnt, und nun ſage, ſie habe ſie geſehen. Das brachte der Frau Sweet die Worte der Amme wieder ins Gedächtniß; denn bis dahin hatte ſie nichts davon erwähnt, ſondern es als einen Irrwahn der Frau lieber verſchwiegen. Thomas Tilſon, der Pfarrer von Aylesworth bei Maidſtone, der den Verlauf dieſes Ereigniſſes bekannt gemacht, erhielt die ausführliche Nachricht darüber am Begräbnißtage von John Carpenter, dem Vater der Verſtorbenen. Am 2. Juli verhandelte er die Sache umſtändlich mit der Amme und den beiden Nachbaren, zu denen ſie am Morgen gegangen. Am folgenden Tage hörte er durch die Mutter es beſtätigen, dann durch den Geiſtlichen, der am Abend bei ihr geweſen, und durch die Wärterin, die die Nacht über bei ihr gewacht; alle waren einſtimmig in der Erzählung der Geſchichte, und das Zeugniß des Einen beſtätigte die Ausſage der Andern. Alle waren verſtändige, ruhige Leute, denen es nicht zu Sinne kam, der Welt etwas aufzubinden; oder mit Lügen umzugehen; auch war gar nicht abzuſehen, was ſie dazu bewegen haben ſollte; die ganze Erzählung iſt alſo eine reine, wohlbewährte und darum vollkommen glaubwürdige Thatſache.[1])

---

[1]) The spectre or News from the invisible World. by T. Ottway. London 1836. p. 184. Tilſon ſchreibt den Vorgang in

Sollen wir uns einigermaßen Rechenſchaft geben von dieſer Erſcheinung, dann müſſen wir auf die Weiſe zurückgehen, in der ſich die Leiblichkeit erbaut. Es ſind nämlich die der Seele zugetheilten, und ihr in Dienſtbarkeit verbundenen Elementargeiſter, die unter ihrer Lenkung, nach einem für jede Perſönlichkeit durch die der beiden Zeugenden bedingten Plan und Geſetz, dieſen Bau erwirken. Er wird aber zwiefach ausgeführt: einmal vorbildlich in mehr überirdiſcher Weiſe, durch die höheren Geiſter in den ſogenannten imponderabeln Elementen, die, obgleich in active und paſſive Kräfte und Vermögen getheilt, doch wie überhaupt mehr von der Einheit, ſo auch mehr die Art des geiſtig Thätigen an ſich haben; dann aber nachbildlich in mehr irdiſcher Art durch die Tieferen, die wieder eben ſo zwiefach getheilt, vorherrſchend in der Natur des Mannigfaltigen und leidend Stoffiſchen erſcheinen. Der Leib iſt alſo eine aus zweien Leiblichkeiten im Bande der dritten zuſammengehaltene Doppelnatur; deren eine Obere dem geſammten Nervenſyſteme einwohnend, im Nervengeiſte wirkt; die andere Untere mehr aus dem Blute geboren, im Umlaufſyſteme ſich ausprägt; während das Beide einende Band in den Muskelſyſtemen hervortritt. Die erſte und darum die zeugende iſt das Vorbild, nach dem die andere als gebährende ſich geſtaltet; während beide als Gleichniß der einwohnenden Seele gegenüberſtehen: ſo daß man die erſte, obwohl uneigentlich, ihr Spectrum; die andere die plaſtiſche Hülle und Büſte deſſelben nennen könnte. So lange nun das Band der Perſönlichkeit beide feſt und enge in der Ordnung des gewöhnlichen Verlaufes der Dinge zuſammenhält, ſind ſie einander eingegeben, durchwohnen ſich und werden durchwohnt, und binden ſich gegenſeitig in einer ſchwebenden Harmonie. Löst im Tode aber ſich dies Band, dann laſſen ſie voneinander ab; und indem die Harmonie, in der ſie ſich verbunden, auseinanderweicht, hält die eine ſich zu der ihr

---

einem Briefe dem bekannten Theologen Barter unter dem 6. Juli 1691. zu, und dieſer hat ihn in ſein Buch: die Gewißheit der Geiſter gründlich dargethan durch unläugbare Hiſtorien. Nürnberg p. 149, aufgenommen.

näher verwandten Seele; während die andere, der irdiſchen Natur mehr zugethan, ihr die Schuld bezahlt. Zwiſchen beiden Extremen liegen aber nun Mittelzuſtände zwiſchen inne, in denen das Band ſich lockert, ohne zu zerreißen, und in Gefolge der loſeren Bindung nun die beiden Naturen voneinanderlaſſend in Eccentricität auseinanderweichen. Geſchieht dieſe Löſung aber alſo, daß die höhere vorbildliche durch Überkräftigung ſich ablöst von der unteren abbildlichen; und der Latenz ſich entringend, in der ſie von ihr gehalten wird, über dieſelbe hinausſteigt, ohne jedoch ganz von ihr abzulaſſen; dann wird, wie das Wetterleuchten aus der ſich kühlenden Wolke, ſo das Spectrum aus der Umhülle frei, und in der Aufzuckung ſichtbar. Alſo befreit, wird es aber, weil mit dem Gezweiten weniger verwickelt, in ſeiner Einheit gehöht, und ſomit alſo in all ſeinem Wirken mehr centrit. Centrirt aber, wie es nun iſt, wird es dadurch zwar nicht allgegenwärtig, was nur Gott zukömmt, aber doch nach Maaßgabe ſeiner Befreiung vielgegenwärtig; im zugemeſſenen Kreiſe ſeiner Herrſchaft verſchwindet der Raum, und es kann alſo im ganzen Umfange deſſelben überall zugegen ſeyn, wohin es ſein Verlangen fixirt. Wie es alſo in dem Theile, der noch mit der greiflichen Umhülle verwickelt iſt, in ihr zugegen zu ſeyn fortfährt; ſo iſt es mit dem andern mehr centrirten anderwärts, und wird dort ſichtbar in den Kräften und den Stoffen, die ihm zu Gebote ſtehen. Es iſt dann eine Art von Nebenſonne, die ſich neben der wahren bildet; aber nicht durch Brechung in einem fremden Medium hervorgerufen, ſondern durch ein Sichſelbſtentrücktſeyn der Perſönlichkeit bei beharrlichem Bleiben in ſich ſelbſt erwirkt; ſo jedoch, daß die wahre Sonne im Spectrum gegeben iſt, die Nebenſonne aber in jenen Theil der Perſönlichkeit fällt, wo das Höhere noch ins Tiefere verwickelt, es mit getrübtem Lichte durchbricht.

Man ſieht, wie die catalextiſchen und ſchlafwachen Affectionen, die eine ſolche Scheidung erwirken, das Eintreten eines derartigen Doppelgeſehenwerdens begünſtigen; aber daß es auch als Anlage in mancher Perſönlichkeit ſich findet, erweiſt ſich durch mancherlei Beiſpiele, die von ſolchen aufgezeichnet ſind, die obgleich allen Zeichen gemäß, bei vollkommener Geſundheit, doch in dieſen Zwieſpalt mit ſich ſelber eingetreten. Ein junger Men in London, den Morton kannte, war nach deſſen Zeugniſſe nüchtern, religiös, ſinnig, nicht zu wunderlichen oder leichtſinnigen Einbildungen geneigt, auch nicht närriſch oder kränkelnd, noch auch zur Doppelſichtigkeit oder wachen Träumerei, wie ſo manche Geſpenſterſeher, geneigt; ſondern ein wohlunterrichteter, beſonnener und ernſter Mann, und doch geſchah ihm folgendes. Er ſtand als Lehrling bei einem Kaufmanne in London, der eine Factorei in Amerika hatte, und ſollte ſogleich dahin ſich einſchiffen. Das Schiff lag ſegelfertig in Graveſand; ſein Lehrherr machte die nöthigen Briefe und ſonſtigen Abfertigungen für ihn zurecht, konnte ihn daher beim Drange der Arbeit nicht wie gewöhnlich mit zu Tiſche nehmen, und hieß ihn darum in der Schreibſtube bleiben, bis er komme ihn abzulöſen. Dem gemäß, als er abgeſpeiſt, ging er hinunter, um ihn zum Eſſen hinaufzuſenden, und ſah ihn durch die Thüre der Schreibſtube dort beim Buchhalter ſchreibend ſitzen, wie er ihn zuvor verlaſſen. In dem Augenblicke wurde er durch irgend einen Umſtand beſtimmt, wieder ſchnell die Treppe hinauf zum Eßzimmer zu gehen, von wannen er eben herabgeſtiegen; ließ daher den jungen Mann, ohne mit ihm zu reden, in der Schreibſtube zurück; wie er aber oben war, ſah er ihn mit ſeinen andern Leuten am Tiſche ſitzen. Das Vorzimmer, in dem ſie ſaßen, öffnete gegen die Treppe und konnte von ihm ganz überſehen werden, ſo daß darin kein Irrthum ſtatt finden mochte; der junge Mann, wenn er ſich nicht unſichtbar zu machen verſtand, konnte nicht ungeſehen auf der Treppe an ihm vorübergegangen ſeyn, was ihm auch die Schicklichkeit nicht geſtattet hätte. Der Lehrherr ſprach nicht zu ihm, was ihn hernach gereute, ſondern ging in der Beſtürzung vorüber in das Eßzimmer, das rechts von dem der Leute lag; aber er ſandte von da ſogleich jemand hinüber nachzuſehen, ob er wirklich dort am Eſſen ſitze, und er war ganz eigentlich dort; ſo daß, was er in der Schreibſtube geſehen hatte, das Scheinbild geweſen ſeyn mußte. Daß es Anlage bei ihm war, ergibt ſich aus ſpätern Umſtänden, die ſich mit ihm zugetragen. Er war ſeit längerer

Zeit in Boſton, und ging von da aus ſeinen Lehrherrn, im Poſtſcripte eines Briefes, um Nachricht ſeines Bruders wegen an. Denn, ſagte er: jüngſt am 20. Juni, als ich völlig wachend nach 6 Uhr in der Frühe im Bette lag, ſah ich dieſen meinen Bruder am Fuße des Bettes die Vorhänge öffnen, und er blickte, ohne zu ſprechen, mir ins Geſicht. Ich voller Schrecken faßte mich doch genug, um ſagen zu können: Bruder, was iſt's mit dir? Er hatte ſeinen Kopf mit einem blutigen Tuch umbunden, war ſehr blaß und ſchrecklich anzuſehen, und ſagte: ich bin ſchändlich ermordet von dem und dem, aber mir ſoll Gerechtigkeit werden; worauf er verſchwand. Der junge Menſch, ein Student in London, war, 14 Tage vor dem Datum des Briefes, dort in einer Schlägerei mit einem Schureiſen niedergeſchlagen worden, und bald darauf an der Wunde geſtorben. Morton hatte den Brief eine Stunde nach ſeiner Ankunft in London geleſen, kannte die Hand des Schreibers, wie ihn und ſeinen Bruder vollkommen wohl, konnte alſo nicht hintergangen werden.[1]) Iſt die Erzählung bei Tharſander,[2]) ſo wie manche andere ähnliche, in der Wahrheit gegründet, dann kann das zweite Bild zugleich dem Eigener und andern Perſonen um ihn ſichtbar ſeyn. Die Frau eines Amtmannes iſt dort in die Schreibſtube ihres Gatten gegangen, und ihn auf ſeinem gewöhnlichen Stuhle ſehend, wird ſie ungewiß, ob dies Geſicht ihr rechter Ehemann ſey, oder der, den ſie in der Wohnſtube gelaſſen. Sie lauft daher beſtürzt hinunter, und erzählt ihrem Herrn, was ihr oben begegnet ſey. Der will die Sache ſelber in Augenſchein nehmen, geht in Begleitung ſeiner Frau hinauf, und findet das Geſpenſt in ſeiner eigenen Geſtalt, eben ſo gekleidet, wie er, auf dem Stuhle ſitzend und ſchreibend. Er tritt nun hinzu und ſpricht: Geſell! hier gehört mir und nicht dir zu ſitzen; du haſt hier nichts zu ſchaffen, weiche! indem er nun zugleich den Stuhl rückt, verſchwindet die Erſcheinung. Das wird eine Art von ſeltener geiſtiger Fata Morgagna ſeyn,

---

1) Morton on Apparitions in Ottways: the spectre or news from the invisible World p. 180.

2) Schauplaz vieler ungeräumten Meinungen. I. B. IV. St. p. 620.

in der die Seele, außen ohne ſichtbare Störung, dem Körper einwohnend, durch ihre Organe dem Spiele ihrer Nervengeiſter zuſchaut, die das Spectrum, ſtatt es dem Leibe einzugeben, außerhalb deſſelben hinausgeworfen.

Wie in dieſen Fällen nur ein Bild leiblicher Perſönlichkeit in die Ferne ausgeſendet werden; ſo kann es unter gewiſſen Umſtänden geſchehen, daß dieſe Leiblichkeit ſelber bis auf beſchränkte Diſtanzen, durch einen inneren Ungeſtümm in Aufhebung des Gleichgewichtes unter den Richtungen mechaniſch organiſcher Kräfte, entrückt werde. Ein Beiſpiel, das Fincelius [1]) erzählt, kann nur dahin gedeutet werden. Zu Halberſtadt kam 1557 am 25. November Georg Wederings Ehegattin Eliſabeth, ein ehrlich, gottesfürchtig Weib, etwa 24 Jahre alt, mit einer Tochter nieder; die zu St. Moriz getauft, 8 Tage hindurch von der Mutter, beſonders zur Nachtzeit, wohl gewartet und gepflegt wurde. Auch in der Nacht Maria Empfängniß hatte ſie es alſo gehalten, das Kind aufgehoben, geſäugt, und dann es in Gottes Namen in die Wiege, ſich aber ins Bett gelegt, darneben eine Magd bei ihr in der Stube geblieben. Nach einer Viertelſtunde etwa fängt das Kindlein heftig zu ſchreien an; ſo daß es die Magd länger nicht ſchweigen mochte, ſondern die Frau rufen müſſen; die hat aber nicht gehört, worüber ſich die Magd ſehr verwundert, und gedacht: es müſſe nicht recht zugehen, daß die Frau jetzt ſo hart ſchlafe, die zuvor aufs Kindlein ſo guten Fleiß gehabt. Sie tritt deswegen zum Bette und ſpricht: Frau! hört ihr nicht, wie das Kindlein ſo ſehr ſchreit? Da ihr aber nicht geantwortet wird, greift ſie ins Bett und fühlt niemand. Die Magd erſchrickt, ruft dem Herrn, der in der nächſten Kammer gelegen, und ſpricht: die Frau iſt hinweg! Der ſchreit auf: das wolle Gott nicht! zündet ein Licht, nimmt ſein Kindlein, hüllt es ein, lauft in alle Winkel des Hauſes, ruft ihr und befindet, ſonderlich weil es geſchneit hatte, daß ſie zur Hof- oder Hausthüre nicht herausgekommen. Sie ſind deswegen nach dem Keller gelaufen, und haben ihr gerufen; aber nichts als ein Geplätſcher im Waſſer gehört. Denn es war am Keller ein Brunnen eingeſenkt, der in dieſer Frauen und ihres Nachbarn Hof gegangen; weil aber die Thüren zugeweſen, hatten die Suchenden darauf nicht Acht gehabt. Sie ſind derwegen auf die Gaſſen gelaufen, und haben mit großem Geſchrei die Nachbarn aufgeweckt, und ihnen, was geſchehen, angezeigt; der arme Mann lauft unterdeſſen mit dem Kindlein immerfort jämmerlich hin und wieder, und kann ſie nirgend finden. Sein Nachbar Lorenz Schade hört aber inzwiſchen, daß ſeine Hinterthüre, die ſonſt am Tage ſchwerlich aufzumachen geweſen, aufgebe; hört auch den Tumult, und ſpricht zu ſeinem Weibe: hörſt du, es ſoll wohl ein Dieb im Hauſe ſeyn! Die aber redet ihms aus. Indem hören die Sucher, daß ſich jemand in Schaden Haus rege, meinen die Frau ſey aufgeſtanden, und wollens ihr auch anzeigen; klopſen derwegen an. Die Thüre wird geöffnet, und wie man zuſieht, iſts die Kindbetterin. Sie ſrechen ſie an, was ſie da mache, und wo ſie geweſen ſey; aber vor Zittern und Weinen kann ſie anders nicht ſagen denn: ſie ſey aus dem Brunnen gekommen, darin ſie gelegen, wie ihr Haar und Leib auch ausweiſt. Da man weiter gefragt, wie ſie hineinkommen oder auch herauskommen, hat ſie nicht können Beſcheid geben. Denn der Brunnen im Hofe iſt feſt zugedeckt geweſen, und iſt auch ein klein Loch, dadurch ſie hineinkommen; und dieweil man im Schnee nicht hat ſpuren können, wie ſie aus dem Hauſe an den Brunnen gekommen, ſo hat man doch ihre Pantoffel bei dem Brunnen bei einander ſtehen gefunden; daraus zu erachten, daß ſie daſelbſt hinein, und am andern Ort, in ihres Nachbarn Haus, herauskommen ſey; wie aber, weiß kein Menſch. Sie iſt hernach 4 oder 5 Tage ſehr ſchwach geweſen, aber den 6ten Tag wieder ziemlich wohl auf, daß ſie ſogar gegeſſen, getrunken, umhergegangen und des Kindleins gewartet hat; ſo daß man in der Hoffnung geweſen, es ſollte ferner kein Rot mit ihr haben: wiewohl ſie allwegen geklagt, wie ihr das

---

[1] Wunderzeichen. Wahrhaftige Beſchreibung und gründlich Verzeichniß ſchrecklicher Wunderzeichen und Geſchichten, die vom Jahre 1517 bis auf jetziges Jahr 1556 geſchehen und ergangen ſind nach der Jarzal durch Jobum Fincelium. Franckfurt a. M. 1566. Der Ander Theil. Jahr 1557.

Herz ſehr ſchwer wäre, wüßte nit, wie es möchte zugehen. Solches iſt ihr jedoch ausgeredet worden, und haben ſie getröſtet, auf Gott zu vertrauen, und ſich zu befleißen, daß ſie nur ſchlafen könne, welches ihr denn am ſchwerſten geworden; ſo daß ſie auch gemeint: wenn ſie nur ſchlafen könne, würde es bald beſſer mit ihr werden. Sie hatte aber alſo groß Verlangen nach Wermutbier gehabt, und gemeint: wenn ſie ſolches bekäme, wollt ſie davon wohl ſchlafen, wie ſie denn den 13. December immer davon geſagt. Den folgenden Tag zwiſchen 7 und 8 Uhr hat ſie ihr Kindlein wieder zu ſich genommen, es geſäugt, eingewunden und wieder in Gottes Namen mit herzen und küſſen niedergelegt, auch das Morgenbrod bei dem Tiſch, Abweſens ihres Mannes, gegeſſen. Darnach hat ſie die Magd in St. Bernhardskloſter geſandt, Wermutbier zu holen, daß ſie alſo allein daheim blieben. Indem kommt ihr Bruder Hans Otto, will ſehen, wie es ſeiner Schweſter gehe; wie er in die Stube kommt, findet er ſie im Bette auf dem Rücken liegen, mit geſchloſſenen Augen. Des wird er gleich froh, meint, ſie ſchlafe; will ſie derwegen nit erwecken, ſondern geht ſtracks zurücke. Da begegnet ihm die Magd mit dem Bier, und er verbietet ihr hineinzugehen; ſie aber ſagt: ich muß ſie aufwecken, denn ſie hat mir's befohlen; geht derwegen hinein zur Wiegen, nach dem Kinde zu ſehen, das aber war hinweg aus der Stuben. Nu gedenkt die Magd an den Brunnen, darin die Frau gelegen war, ſieht hinein, und findet das Kindlein im Waſſer, und die Windel um ſein Beinle henken, da es doch zuvor feſt von der Mutter eingewickelt worden. Solches iſt durch zween Schöppen und Herrn Conrad Perca, Paſtorn zu St. Johannis aus dem Brunnen todt gelanget und beſichtigt worden. Die Mutter aber hat von der Zeit an, da ſie ihr Bruder hat ſchlafend gefunden, von acht Uhr Morgens bis zu viern in der Nacht, zwanzig Stunden hindurch, entzückt gelegen, keinen Athem geholt, noch ſich geregt; man hat ſie auch nicht ermuntern können, weswegen man ſie liegen laſſen, und fleißig Gott für ſie gebeten. Gegen den Morgen hat ſie ſich geregt, daß mans hat ſehen können; da iſt der Pfarrherr und ihr Ehemann zu ihr ans Bett getreten, auf ihr Rufen und

Rütteln aber hat ſie nichts geantwortet, ſondern über eine Weile ihre Augen aufgeſchlagen und geſprochen: Ei berath Gott! Darauf der Pfarrer geantwortet: der berathe allwege und helf Euch und uns Allen! hat ſie geantwortet: Amen! Iſt auch von ihrem Manne gefragt worden: ob ſie ihn kenne? hat ſie mit Weinen geſagt: ja, Ihr ſeyd mein lieber Mann! und der bei Euch ſteht, iſt der Pfarrherr zu Sanct Johannes. Hat ſie darauf mit Weinen vermahnet, daß ſie für Sie beten ſollten; welches denn geſchehen, worauf ſie dann geſagt: warum habt ihr mich aufgeweckt? ich bin in ſo großer Freude geweſen, habe meinen Heiland geſehen und die lieben Engel. Ach warum habt ihr mich nicht liegen laſſen; hat auch geklagt, der Mund thue ihr wehe, welchen die Weiber zuvor mit Würz und Eſſig gerieben hatten, weil ſie gemeint, ſie läge in Ohnmacht. Zugleich klagte ſie, wie ſie ſehr müde und das Herz ihr ſchwer wäre. Darauf hat ſie vier Stunden geruht, während welcher Zeit der Pfarrherr ſtets bei ihrem Bette geſeſſen; nach deren Verlauf ſie aufgefahren, neben das Bett gegriffen, und geweinet und geſeufzt. Da man ſie gefragt, hat ſie geſprochen: ſie hätt da ein Kind ſtehen gehabt, wo das wär, ſie wollts haben. Da mans ihr aus dem Sinne reden wollen, hat ſie ſich nicht daran gekehret, ſondern immer geſagt: hab ich doch nur ein einziges Kind, dazu gute Milch; darum langt mir mein Kind her! und hat ſich nicht zu Frieden ſtellen laſſen, bis man ihr es auf den andern Tag zu geben verſprochen. Nun hat ſie vom 14. bis zum 21 Dec. ſtille gelegen, wenig geredet, allein oft und viel geſeufzet, und nach dem Kinde nicht mehr gefragt. Wie es weiter durch göttlichen Willen mit ihr zugehen werde, wird die Erfahrung geben; die Zeugen der Geſchichte aber ſind: Conrad Perca, Pfarrherr zu St. Johann, Simon Becker, ein Schöppe, Lorenz Schade u. a. bei Fincelius genannte.

So der Berichterſtatter, der, wie man ſeiner Erzählung leicht anſieht, aufrichtig in der Wahrheit iſt; wenn man gleich wünſchen könnte, daß er über einzelne Umſtände ſich weiter und deutlicher ausgebreitet. Die Frau war keine Heilige aber auch keine Zauberin; denn von dämoniſchen Einflüſſen iſt keine

Spur zu ſehen; auch der Gedanke an Trug von ihrer Seite ſcheint ſo ferne gelegen zu haben, daß keiner aus der ganzen Umgebung ihn gefaßt. Es war alſo ein Unglück, das ſich zugetragen, und bei dem es auf natürlichem aber übergewöhnlichem Wege zugegangen. Sie war in Folge ihres erſten Wochenbettes krank, wie die Schwere im Herzen zeigt, über die ſie ſich beklagte. Die Krankheit war nervöſer Art, wie gleich von Vorn herein aus der hartnäckigen Schlafloſigkeit ſich ergibt. Der dann eintretende, und 20 Stunden hindurch anhaltende Schlaf ohne Regung und ohne Athem, beweist, daß es Catalepſie, verbunden mit ſpontanem Somnambulism geweſen, an dem ſie gelitten. In dieſem Zuſtande wechſelt nun, wie bekannt, der Starrkrampf, in dem alle Glieder, unbeugſam wie metallene Stäbe auseinander recken; mit der fügſamſten Geſchmeidigkeit des geſammten Muskelſyſtems, verbunden mit ſolcher Leichtigkeit, daß die kleinſte Kraftanſtrengung hinreicht, große Bewegungen auszuführen, oder auch den Körper in ſeltſamer Lage zu erhalten; etwa den ganzen Obertheil des ausgeſtreckt liegenden in jedem beliebigen Winkel zu erheben, und in dieſer Lage ihn feſtzuhalten. Das vorliegende Beiſpiel gibt nun Zeugniß, daß in ſolchem Zuſtande, unter gegebenen Umſtänden, wohl auch bisweilen ein innerer Ungeſtümm erwacht, der die von ihm Ergriffenen aufhebt, und ſie leiblich irgend einem Gegenſtande, hier dem Waſſer des Brunnens, entgegentreibt. Die verſchloſſenen Thüren nach Außen hin, und die Abweſenheit aller Spur im Schnee beweiſen, daß es nicht ein Gehen geweſen, durch das die Kranke zum Ziel gelangt; ſondern ein Schießen und Schweben, wahrſcheinlich durch das geöffnete Fenſter zum Hofe, dann in den Brunnen hinab, und wieder aus demſelben hinaus, nach einigem Geplätſcher des Waſſers, in Folge des Eindrucks, den dies auf die Schlafwache gemacht; wobei die große Schmiegſamkeit der Glieder das Einſchlüpfen durch die enge Öffnung erklären muß. Bei dem ſpäteren Vorgange mit dem Kinde muß, da niemand zugegen geweſen, zweifelhaft bleiben, ob ſie daſſelbe in ähnlicher Weiſe, von irgend einem Gedanken bewegt, zum Brunnen hingetragen; oder ob es im Rapporte mit ihr, von dem von ihr ausgehenden

Ungeſtümm denſelben Weg geführt worden, den ſie ſelbſt zuvor durchgemacht.

f.

Magiſcher Bezug des Menſchen zu ſich ſelber, oder der ſpontane Somnambuliſm.

Die eben berührten Erſcheinungen, inwiefern ſie, die äußeren veranlaſſenden Urſachen in ſich verhüllend, ganz vom Inneren des in ihnen wirkſamen Menſchen auszugehen ſcheinen, führen uns zu einem neuen Gebiete magiſcher Wirkungsweiſe hinüber; wo die Kreiſe, innerhalb deren ſie ſich kund gibt, in engſter Geſchloſſenheit mit den Gränzen der individuellen Perſönlichkeit zuſammengehen, und nun Verurſachendes wie Verurſachtes innerhalb dieſer Gränzen ſich beſchließt. Gibt es nämlich magiſche Rapporte zwiſchen dieſer Perſönlichkeit und Allem, was näher oder ferner ſie umſteht und umſtrömt; Rapporte, die von ihr aus in mit ihren Gegenſtänden ſich erweiternden Sphären ſich aufthun; dann wird, da ſie ſelbſt, zugleich Unterwurf und Gegenwurf, ſich gegenüberſteht, auch ein engſter Rapport zwiſchen dem Subjectiven und Objectiven in ihr eintreten können, in dem ſie ſich ſelbſt, vom Einen zum Andern magiſch beſtimmt, und in außergewöhnliche Zuſtände ſich verſetzt. Dieſe Art der Rapporte wird das Eigenthümliche haben, daß ihr poſitiver und negativer Grund, die ſonſt zwiſchen der Perſon und einem ſie Beſtimmenden oder auch Beſtimmung Erhaltenden vertheilt erſcheinen, jetzt in ſie zuſammengehen; ſo daß die durch ſie hervorgerufenen Wirkungen, wenn auch oft nur ſcheinbar, als etwas der Individualität Inhärirendes und durch ſie Hervorgerufenes ſich geltend machen. Man hat daher den Complex dieſer Wirkungen mit dem Namen des ſpontanen Somnambuliſm's bezeichnet; dem wir jetzt noch eine nähere Betrachtung zuzuwenden haben.

Wie die Erde die Sonne und alles Sideriſche in der Höhe des Univerſum's über ſich, den Mond und alles Peripheriſche in den Niederungen der Welt unter ſich hat; ſo iſt die menſchliche Perſönlichkeit in die Mitte eines erweiterten

Gegenſatzes geſtellt; alſo zwar, daß ſie von der höheren, unſichtbaren Geiſterwelt überragt, ihrerſeits ſelbſt wieder über der ſichtbaren Naturwelt ſteht. Sie bietet aber ihre geiſtige Seite der Geiſterwelt, ihre leibliche der Naturwelt dar, und wie dieſe in dem engeren Gegenſatze von überirdiſch und unterirdiſch getheilt erſcheint; ſo wird derſelbe auch in der Andern ſich aufthun, und der menſchliche Geiſt wird im geiſtigen Verkehre zu Geiſtern der Höhe aufblicken können, die über ihm ſtehen, und zu Mächten der Tiefe niederſehen, die unter ihn geſtellt erſcheinen. Wie aber nun die Erde in und neben dem wahrhaft und ſpezifiſch *Irdiſchen*, das ſie eigenthümlich charakteriſirt, auch ein Sideriſches hat, in dem ſie mit den Geſtirnen verkehrt, und ein Subterraniſches, in dem ſie mit allen tiefer liegenden Naturregionen im Wechſelverkehre ſteht; ſo wird es auch um die menſchliche Perſönlichkeit in ihrer Zweigetheiltheit eben alſo beſchaffen ſeyn. Das Leibliche an ihr, in ſeiner Zukehr zur umgebenden ſichtbaren, auf gleicher Höhe geſtellten Natur, wird, weſentlich erdhaft in dieſem ſeinem erbeigenen Stammhaften, auch eigenthümlich irdiſche Signatur annehmen, und in ihr abgeſchloſſen, in der zugetheilten Region ſich heimiſch machen. Aber dieſem Erdhaften an ihm wird auch ein Sideriſches zugetheilt ſeyn, in dem es in den Lichtbrunnen der Höhe ſchöpft; und ein Unterirdiſches, durch das es in die Brunnen der Tiefe des Naturweltlichen hinunterreicht. Eben ſo wird auch dem unſichtbaren Menſchen, der dieſer Leiblichkeit einwohnt, ein Erdhaftes, das in ſeinem gegenwärtigen Leben den Kern ſeines irdiſchen Daſeyns bildet, eingegeben ſeyn; zugleich aber werden, da auch die zwei unſichtbaren Welten, die eine, der er entſtiegen, die andere, aus der er herabgekommen, fortdauernd Anſprüche an ihn machen, in dieſem Erdhaften Regionen ſich finden müſſen, in die ſie ihren Einſchlag machen können; und in denen dem eigentlich Irdiſchen, auch ein überirdiſches und ein unterirdiſches geiſtiges Element, ſich beifügt. Sichtbares wie Unſichtbares am Menſchen wird alſo in ſich dreigegliedert ſeyn, und da er nun alſo geordnet, nicht blos in die Mitte zwiſchen das Oben und Unten in beiden Welten, ſondern zugleich auch zwiſchen die geſammten beiden

Weltſphären, von Innen zu Außen getheilt, vermittelnd eintritt, und das letztere höhere und weitere Verhältniß die beiden engeren in ſich befaßt, und in ihrer Getheiltheit zuſammenhält; ſo wird auch in dieſer Hinſicht die menſchliche Natur dreigetheilt erſcheinen: indem ſich in Mitte des der ſichtbaren Naturwelt zugekehrten äußerlich leiblichen, und des der Unſichtbarkeit zugewendeten inneren Menſchen, ein dritter, das eigentliche Suppoſitum, zwiſchenſtellt; der in den beiden anderen nur deſſen, was innerlicher iſt und äußerlicher denn er ſelbſt, theilhaſtig wird.

Es iſt aber, wie wir ſchon früher im erſten Buche umſtändlich ausgeführt, durch die beiden erſten, im dritten gefaßten Verhältniſſe hindurch, einerſeits im unſichtbaren inneren Menſchen die pſychiſche Perſon das eigentlich Stammhafte, im Leben hienieden auf Erden recht Heimiſche; während die pneumatiſche über ſich in die Regionen höherer Geiſtigkeiten ſtrebt; die vitale aber unter ſich in die Gebiete tieferer Mächte hinabreicht. Andererſeits ſind dieſe drei Gliederungen der unſichtbaren Perſönlichkeit in der ſichtbaren Leiblichkeit gleichfalls abgemarkt und abgegliedert, indem nach Oben in den der Pſyche dienſtbaren Torſo, das dem Pneuma zugetheilte, nach Unten das die Lebenskräfte umkleidende organiſche Syſtem, ſich eingetragen findet. Die Pſyche wird daher im Unſichtbaren eben ſo den höheren geiſtigen Menſchen mit dem unteren vitalen vermitteln; wie die mittlere Leiblichkeit die höheren leiblichen Syſteme, die dem Geiſtigen dienen, mit den unteren, die im Dienſte des Lebens ſich bemühen, verknüpft. So die Pſyche aber, wie ihr Werkzeug müſſen, wenn ſie wirklich vermitteln ſollen, etwas von den zu Vermittelnden in ſich haben. Auch ſie werden daher wieder in ſich dreigetheilt erſcheinen, und weil ſie das ſind, und die Vermittlung ihre weſentliche Beſtimmung iſt; darum werden bei ihnen auch die beiden Gegenſätze, im dritten, die beiden Andern umfaſſenden Verhältniſſe, ihre Syntheſe finden; und dieſelbe Pſyche, die in ihrem Organe wirkſam, den oberen Menſchen mit dem unteren verbindet, wird auch den inneren mit dem äußeren zuſammenhalten, und wie ſie die Actionen von einem zum andern hinüberleitet,

o auch mit jenem weſenhaft verbunden, in dieſen ihren Ein-
chlag nehmen. Dieſer Einſchlag, zunächſt in der mittleren Re-
ion nach Art dieſer Region geſchehend, wird von da aus auch
die höheren Regionen hinaufreichen, und dort eben ſo das
neuma mit ſeinem leiblichen Organe verbinden, wie er nach
nten niedergehend, das Leben mit dem Seinigen verknüpft; und
e Einigung wird dort in pneumatiſcher Weiſe, hier in vitaler
or ſich gehen. Da nun auch durch dieſelbe Syntheſis das
neumatiſche mit dem Vitalen verbunden gehalten wird, und
e entſprechenden beiden leiblichen Syſteme eben ſo durch das
ritte miteinander ſich verſchlingen; zugleich aber auch überall
as verbindende Mittelglied an der Natur der verbundenen
heil nimmt, wie dieſe an der ſeinigen, und dadurch ſofort
uch wieder das Erſte an der des Zweiten, ſo folgt: daß im
nneren wie im äußeren Menſchen, und dem mitten inneliegen-
en, und eben ſo auch im obern und im unteren, und dem
wiſchengeſtellten mittleren, alle Gliederungen, je nach dieſen
erſchiedenen Richtungen, in ſich wieder dreigetheilt erſcheinen;
nd daß nur durch dieſe Dreigetheiltheit, in der jedes am
eſen des andern Theil nimmt, das freie Durcheinanderſpie-
en aller Kräfte und Verrichtungen der Perſönlichkeit möglich
ird.

In dieſer alſo gefügten Perſönlichkeit ſteht nun der Menſch,
t ſeinem unſichtbaren Inneren auf ſich ſelbſt, in ſeinem äuße-
n Leiblichen aber auf dem Grunde dieſes verhüllten Inneren
baut, und alſo ſich ihm ſelber unterſtellend, in runder Abge-
hloſſenheit ſeiner ſelbſt mächtig da, die Rechte der Perſon in
nſpruch nehmend. Aber dieſer um und um geſchloſſenen Beſon-
erheit unterſtellt ſich nun auch, einerſeits in ihren innerſten
eiſtigen Tiefen, Gott und alles Göttliche, ſie als Glied der
heren unſichtbaren Welt in Anſpruch nehmend; andererſeits
er in ihrer Leiblichkeit die Natur und alles Natürliche,
n da aus als Glied der geſammten Naturwelt ſie conſti-
irend, und unter Bedingungen ihren Geſetzen ſie pflichtig
achend. Die verſchiedenen Unterſtellungen und die von ihnen
sgehenden Anſprüche werden nun verſchiedene Rapporte, —
ort in der Innerlichkeit vom Göttlichen zur geiſtigen Perſön-

lichkeit vorzugsweiſe hinüberreichend; hier in der Äußerlichkei von der Leiblichkeit vorzugsweiſe in das Natürliche hinuntergehend —, anknüpfen; und nachdem in Mitte dieſer innere und äußeren Strebungen, die Perſönlichkeit in ihren Rapporte zu ſich ſelber, je nach ihren verſchiedenen Gebieten, ſich geordnet und eingerichtet; werden die Anderen gleichfalls nach jede Gebietes Art und Weiſe geordnet und eingerichtet. Zweiſchlachtig getheilt und wieder im Dritten geeint, wie die Perſönlichke ſich findet; wird auch ihr Thun und Laſſen anders in dem, wa Geiſtigkeit iſt in ihr, anders in dem, was ihrem Leben angehört ſich kund geben; in ihrem Seeliſchen aber wird es, Thei an beiden Weiſen nehmend, im Charakter durchgängiger Gemeinſamlichkeit erſcheinen. Nun iſt aber der Geiſt in ſeinem innerſte Grunde ſich ſelbſtbewußt, und wie ſeiner ſelbſtmächtig, ſo ſelbſtquellend in ſeinem geiſtigen Leben. In ſeinem tiefinnerſten Selbſtbewußten faßt und einigt er aber in höherer Einheit, ſubjective Selbſtbeſtimmung zum Denken mit objectiver Selbſtbeſtimmtheit; alſo in klarer Beſonnenheit, die entgegengeſetzten Richtungen im Ein und Aus, in der höheren Syntheſis zuſammenfaſſend, wie ſie in ihren Äußerungen in unterer tieferer ſich verbinden. Indem aber die Grundrichtungen geiſtiger Kräfte mit den geiſtigen Vermögen ſich ſyntheſiren, und in einer neuen Ordnung von Kräften und Vermögen, denen des Willens zu Tage treten; theilen auch dieſe ſich im Gegenſatze ſubjectiv wollender und objectiv könnender; die, wie ſie in jeder einzelnen That abwärts zuſammengehen; ſo nach Aufwärts in der höheren geiſtigen Selbſtbewegung ſich ſyntheſiren. Indem endlich in der Faſſung dieſer Kräfte auch die Vermögen zur Durchdrungenheit gelangen entſteht eine dritte engſte Ordnung, ſo der Kräfte wie de Vermögen, die dem ſelbſtſtändigen, unſterblichen geiſtige Leben entquellend, aus dieſer Syntheſe im Ausquellen un im Einquellen, in zwiefacher Richtung ſich entfalten; un indem ſie in jedem geiſtigen Lebensacte wieder nach Abwärt zur Verbindung kommen, dem Geiſte erſt ſeine ihm eigenthümliche Fülle und Plaſtik geben, die nicht ihn hat und beherrſcht ſondern die er hat und beherrſcht. Gegenüber dem Geiſte iſ aber das tiefere Leben, wenn gleich innerlich ihm aufgeſetzt, nur dunkel ſich ſelbſtbewußt, nur unvollkommen ſeiner ſelbſt mächtig, und in ſeiner Bedürftigkeit nur bedingungsweiſe ſich ſelbſterhaltend. Eben weil das Leibliche, unmittelbar der Natur aufgeſetzt, normgebend in ihm iſt, und es zur Natur in der Perſönlichkeit qualificirt; darum wird auch das Unterſte, Naturnaheſte in ihm, — das Gebiet plaſtiſch-vitaler Kräfte und Vermögen, die das leibliche Ein und Aus bedingen,— ſeine ihm eigenthümliche Mitte bilden, in der dieſe ganz in Naturnöthigung befangene Kräfte ihre Einheit finden. Erfolgt höher hinauf, gegen die geiſtige Mitte, eine erſte Schiedniß der mit den entſprechenden Vermögen verbundenen Kräfte; dann geht eine höhere Ordnung von Kräften, die der vitalen Bewegungskräfte hervor, die in ihren Gebilden dieſe Mitte umſpielen. Das Weſen dieſer Kräfte iſt nun gleichfalls vorherrſchend blinde Nöthigung, ſowohl in den ſubjectiv beſtimmenden als in den objectiv beſtimmten; wie denn die Arterie z. B. gleichmäßig von Außen herein durch das Blut, und von Innen heraus, durch den bewegenden Nerven zur Bewegung beſtimmt wird. Wenn endlich in neuer Schiedniß die dritte Ordnung dieſer Kräfte ſich entbindet, — gleichſam die innerliche Peripherie des Syſtems umſpielend, und ſie zur höheren Mitte machend, — dann ſind ſelbſt dieſe ſtrahlenden Lebenskräfte von jener Nöthigung noch nicht gelöst. Denn auch ſelbſt der Lebensgeiſt, dem das Lebensgefühl einwohnt, hat kein klares, beſonnenes Selbſtbewußtſeyn, das ſubjective und objective Richtung frei beherrſchte; ſondern es iſt nur ein dunkles Selbſtgefühl, das aus dem ganzen Lebenskreiſe Stimmung erhält, aber keineswegs ſelbſt ihn ſtimmt. So iſt es um den Geiſt oben und das Leben unten beſtellt; das Seeliſche in der Mitte wird der Natur beider theilhaftig ſeyn. Dem Momente, worin es am Geiſtigen Theil nimmt, wird eine modificirte geiſtige Freiheit gegeben ſeyn; dem, worin es dem Leben ſich eingibt, wird eine in etwa gelöste Nöthigung einwohnen; in ſeinem Mittleren endlich, worin die ſeeliſche Function eigenthümlich ſie ſelber iſt, wird die durch Freiheit vermittelte Nöthigung charakteriſtiſch ſeyn, und hier der Knoten zwiſchen Geiſtigem und Vitalem ganz eigentlich ſich geſchlungen finden.

Der Geiſt, dem höheren Nervenſyſteme eingegeben, kann ſich in ihm und mit ihm; und in zwiefacher Bewegung einer Niederſteigenden und einer Aufſteigenden bewegen. Er nimmt ſich nämlich im Fortgange von Oben zu Unten, durch die drei Ordnungen ſeiner in ihren Vermögen wirkſamen Kräfte niedergehend, immer mehr zuſammen; indem er die umfaſſende Allgemeinheit der höheren in die plaſtiſche Beſonderheit der niederen überführt, und dadurch zugleich die größere Geſchiedenheit der Pole in ihren Vermögen mehr und mehr in die Indifferenz der Mitte beſchließt; oder indem er in umgekehrter Richtung anſteigend aus der unteren Mitte in die Pole, und aus der Beſonderheit in die Allgemeinheit geht. Das Leben, dem unteren gangliöſen Nervenſyſtem in ſeiner Verbindung mit dem des Kreislaufs, eingegeben, wird gleichfalls in jener doppeltartigen Bewegung, wenn auch in beſchränkterer Gemeſſenheit, ſich regen; und entweder aufſteigend aus der unteren plaſtiſchen Mitte im Gefäßſyſteme durch die verſchiedenen Ordnungen ſeiner Kräfte und Vermögen in die höhere Allgemeinheit der gangliöſen Nervenkräfte gehen; oder umgekehrt aus dieſer zu der Plaſticität der Tiefe niederſteigen; ſo zwar, daß die Bewegung, die hier äußerlich von Gefäßſyſtem zu Nervenſyſtem und hinwiederum hingeht, oben vom kleinen Gehirn, dem Träger des plaſtiſchen Lebens im Geiſte, zum großen, dem des eigentlich Geiſtigen im Geiſte gerichtet ſteht. Wie nun aber Geiſt und Leben im Seeliſchen ſich verknüpfen, wie Ganglienſyſtem und Gehirn im Rückenmark; ſo werden auch in dieſem Seeliſchen dieſe verſchiedenen Bewegungen oben und unten durcheinander vermittelt, und aneinander ausgeglichen. Weil der Geiſt nun aber durch das leibliche Leben mit der äußeren Natur verkettet, und in ihre Periodenzahlen verflochten iſt, erſcheint die Perſönlichkeit, in jener naturgeregelten, alternirenden Oszillation zwiſchen Wachen und Schlafen unaufhörlich auf- und niederſchwingend; dadurch bewirkt, daß ſtets die anſteigende und niederſteigende Bewegung umeinander, durch die ganze Perſönlichkeit, in die Äußerung ihrer Thätigkeiten ſich theilen. Wie die Welt aus der Nacht hervorgegangen, ſo hat daher dieſer Wechſel zuerſt mit Schlaf angehoben, dem das Wachen dann erſt gefolgt. In dieſem Schlafe iſt der Geiſt in ſeinen geiſtigen Lebensgrund niedergeſtiegen, der im kleinen Gehirne ſeinen Träger hat; um, nachdem er in der dort herrſchenden Plaſticität ſich neuerdings erfriſcht, gleichwie die Waſſerlilie aus tiefem Grunde des Elementes an ſeine Oberfläche ſteigt, um Angeſichts der Sonne die reichgeſchmückte Blumenkrone aufzuthun, ſo in umgekehrter Ordnung die Höhen ſeiner Geiſtigkeit wieder zu beſteigen, und von da aus den Reichthum ſeiner oberen Kräfte zu entfalten. Das Gleiche hat unten in der Tiefe gleichzeitig ſich wiederholt; indem im Schlafe das untere Nervenleben ins Gefäßleben und ſeine untere Plaſtik übergeht; dann aber dort reſtaurirt, von ihm gelöſt im Erwachen ſeine alte Stelle und Bedeutung wieder gewinnt. Was in ſolcher Weiſe in beiden Regionen ſich begeben, wird auch zwiſchen ihnen ſich wiederholen; indem im Einſchlafen das Leben im Gangliensyſtem in ſich verſinkend, auch den Geiſt im geſammten höheren Nervenſyſteme nach ſich zieht, daß ſeine Wellen über ihm zuſammenſchlagen; während im Erwachen derſelbe Geiſt, ſich wieder der Bindung entwindend, ſeiner Natur gemäß zur Höhe ſtrebt.

Dieſe auf- und niederſteigende Bewegung, die im inneren Menſchen, wie in ſeinem Organe dem äußeren, durch alle Regionen beider im vollkommenen Parallelism vor ſich geht; iſt aber nun keineswegs die Einzige in der Perſönlichkeit. Die innere Perſon iſt nämlich ihrem ſie umgebenden Träger eingegeben, und beide ſind von Innen zu Außen in einem Bande verbunden, das von demſelben mittleren Seeliſchen aus, das den höheren Geiſt mit dem unteren Leben verknüpft, ſich zwiſchen jenen Geiſt und ſein Organ, ſo wie zwiſchen dies Leben und ſeinen Träger, hineinverzweigt, und überall Innerliches mit Äußerlichem im Lebensknoten bindet. Dieſer Knoten iſt in der Zeugung geſchlungen worden, und wird im Tode wieder aufgelöſt. Jener folgt im Mutterleibe ein ſchlafähnlicher Zuſtand, wo im Verlaufe der Evolution des Embryo's die geknüpfte Bindung durch alle Regionen ſich vollendet; während dem andern ein Zuſtand vorangeht, in dem bei fortgeſetzter Involution die allmälige Löſung ſich vollbringt. Zwiſchen beiden

Zuſtänden zieht ſich nun der Lebenslauf dahin, und wird in Wohlbefinden durchſchritten, wenn das Band im Knoten ſich in Wohlgefügtheit knüpft. Aber es kann auch in Losheit auseinanderweichen, oder hinwiederum wohl ſich allzu enge ſchürzen. Im erſten Falle wird, indem das Innere ſich mehr dem Äußern, die einwohnende Begeiſtigung dem leiblichen Umwohnenden entwindet, das Leben den Tod bis zu einem gewiſſen Grade anticipiren; während umgekehrt, wenn jene tiefer in die Verleiblichung ſich verſenkt, ein Rückſchritt gegen den Fötuszuſtand geſchieht. So wird alſo eine zweite Oszillation um jene Mitte her möglich ſeyn; und da in ihr Innen mit Außen verbunden ruht, ſo wird in dem Einſchwanken, das die größere Löſung durch alle Gebiete der Perſönlichkeit erwirkt, eine größere Verinnerung erfolgen; während im Ausſchwanken eben ſo eine allgemeine Veräußerung die Folge iſt. Das gibt eine neue Folge von Zuſtänden, in deren einem das im Ausgang veräußerte Innere in ſeinem Organe mehr oder weniger zur Latenz ſich gebunden findet; während im Andern das im Eingange tiefer Verinnerlichte dadurch entbunden, in größerer Befreiung ſtrahlend wird: beides krankhafte Zuſtände, inſofern ſie dies- und jenſeits der in den gewöhnlichen Lebensverhältniſſen an beſtimmten Punkt geveſteten geſunden Mitte liegen. Auch hier wird, — da im irdiſchen Leben das Innere zuerſt in der Verhüllung des Äußeren zum Vorſchein kömmt, und die Latenz das Erſte iſt, dem die Entbindung erſt als Zweites folgt,— die Oszillation, wie von Außen herein bedingt erſcheinen, ſo auch von Unten herauf vom Leben her ihren Ausgang nehmen. Die Ungewöhnlichkeit des Zuſtandes kann daher Folge einer angebornen Anlage ſeyn, die dies Leben vorwiegend nach Innen, oder überwiegend nach Außen disrenirt; wo dann im erſten Falle ſpontaner Somnambulism auf unterer Stufe, im andern z. B. Cretinism ſich entwickelt. Oder der Zuſtand iſt Folge irgend einer Zerrüttung, die ins Leben, phyſiſch oder moraliſch, durch Unglück oder Verſchuldung, eingedrungen; indem es entweder von der feindſeligen Gewalt der Natur bezwungen, oder von ſeinen Begierden hingeriſſen, ihrer Knechtſchaft anheimgefallen. Iſt dann in Mitte ſolcher Zerrüttung noch ein

Fond von Lebensenergie verbergen, dann weckt dieſe, aus ihrem Grund ſich erhebend, eine Folge entgegengeſetzter Bewegungen; die von Außen nach Innen ſtrebend, und mit Rückfällen wechſelnd, einen Sturm im Leben hervorrufen, der entweder durch die Stadien eines glücklich verlaufenden Heilungsproceſſes hinſchreitend, zur Wiederherſtellung der Geſundheit im neuerdings wohlgeveſteten Bande, oder in Löſung deſſelben zum Tode, dem phyſiſchen oder auch moraliſchen hinführt. In jedem Falle aber iſt es das Ganglien- und Umlaufsſyſtem, in dem, als dem Lebensorgane, die ganze Bewegung anheben, und in deſſen Gliederungen ſie in ihren Stadien ſich abgliedern muß. Ein Blick auf jene wird uns daher den Verlauf dieſer vollkommen deutlich machen.

Das Gangliensyſtem als Lebensorgan von der unterſten Lebenstiefe, durch die Lebensmitte bis zur Lebenshöhe, parallel dem in 3 gleichen Gliederungen niederſteigenden Geiſtesorgane aufſteigend, iſt alſo in ſeinem ganzen Verlaufe durch die Letzteren, indem es einem jeden derſelben mit einem ſeiner Glieder ſich eingibt, dreigetheilt; und gliedert ſich erſt von den drei dieſen Theilungen angehörigen Mitten ab den untergeordneten einzelnen Organen ein. Die erſte dieſer Abtheilungen hat das *halbmondförmige Ganglion*, um die Eingeweidepulsader vor der abſteigenden Aorta herliegend, zum Mittelpunkte; ſeinen Umkreis aber in der Webe feinſter Nervenfäden, die die Haargefäße ſämmtlicher vitalen Eingeweide belegen. Damit aber nun der Übergang von dieſem nervöſen Centrum zur gleichen Peripherie vermittelt werde, ſind dem Sonnengeflechte jenes Ganglions andere Geflechte entſtrahlt: nach Aufwärts die Lungengeflechte, nach Abwärts aber links das Milzgeflechte, und die beiden der Leber, weiterhin die Nierengeflechte, zu unterſt die ſpermatiſchen; alle dem Tiefſten in ihrer gemeinſamen Mitte untergeordnete nervöſe Centra für die gleichnamigen, der Aſſimilation unmittelbar dienenden Organe. Durch die Mitte aller dieſer, um das Centralganglion verbundenen Geflechte, geht aber noch eine andere Folge dem Gebiete zugetheilter, und darum nach Abwärts aufs engſte mit beiden verknüpfter Nervengewebe, dem ganzen unwillkührlichen Muskelſyſteme dieſer

Region beſtimmt, das von Schlund und Kehlkopf durch den Magen bis zum After hin ſich dehnt. Dieſe Folge zieht ſich von den Geflechten, die der Stimm- und Beinerve um Schlund und Luftröhre bilden, in die beiden Kranzgeflechte des Magens, die beiden Gekrösgeflechte und das hypogaſtriſche bis zum coccygeum hinunter. Alle dieſe Mitten zweiten und dritten Ranges, mit ihren Strahlungen in der gemeinſamen Mitte gefaßt, gehören der erſten Gliederung an; deren Gränzen alſo durch die außerſten Nervenendigungen bezeichnet ſind. Die zweite Gliederung wird das ganglienartige Herzgeflechte als tiefſtes Centrum ſich unterſtellen; das, wo die Luftröhre ſich rechts und links abſpaltet, gegen den Bogen der Aorta hin liegt. Dies Geflechte, wie es nach Aufwärts mit den beiden Zungennerven und den unteren Halsnerven; nach Abwärts aber durch den gepaarten Umſchweifenden, mit dem halbmondförmigen Ganglion in der untern Gliederung verkehrt; ſo ſtrahlt es im Kreiſe um ſich herum, durch den langen Herznerven in das erſte ſpindelförmige Ganglion des Halſes, durch den mittleren in das zweite, durch den unteren in das dritte aus; und wird durch noch andere ſolche Ausſtrahlungen auch mit den Bruſtganglien verknüpft. Die ganze Ganglienreihe, wie ſie an der Wirbelſaule hinunter, der Aorta entlang, von den Halsknoten durch die Bruſtknoten zu den Lendenknoten und endlich in die Sacralganglien übergeht; und dieſem Herzgeflechte, als ihrer gemeinſamen Mitte, zugewandt, und in ihm befaßt, in den einzelnen Ganglien untergeordnete Mittelpunkte bildet, wird alſo auch als das dem Herzen unmittelbar auf dieſer Stufe angehörige Syſtem ſich ausweiſen; und indem es mit ihm die zweite Gliederung in ihrem tiefſten Grunde zuſammenſetzt, wird die peripheriſche Gränze derſelben durch die, allen dieſen ſympathiſchen Ganglien entſtrahlenden, die Haargefäße des ganzen Rumpfes, vom Antlitz bis zu den unteren Extremen hin, belegenden Nervenendigungen gegeben ſeyn. Die dritte Gliederung endlich wird dem Gehirnſyſteme angehören. Die beiden Carotiden, unmittelbar aus der Aorte entſpringend, und durch das Felſenbein in die innere Schädelhöhle eindringend, bilden namlich mit den Vertebralen, die von der

Schlüſſelarterie ausgehend, durch das große Hinterhauptloch in dieſelbe Höhle treten, und dort in die Baſilararterie ſich verbinden, einen Gegenſatz, der für das neue Gebiet, dem er beſtimmt iſt, eine Vermittlung ſucht. Er findet ſie, indem die Carotiden an der unteren Fläche des Gehirns eine überleitende Arterie zur Baſilaren ſenden, in der die beiden geſchiedenen Syſteme zum Adernkranz ſich einigen; und nun alſo verbunden, vorne drei Zweige, den vordern, hintern und auswärtsgehenden zum großen, hinten zwei andere zum kleinen Gehirne, aus der Mitte aber die tiefere Hirnarterie gerade aufwärts in die mittinnerſten Theile des Organes ſenden. Die doppelartigen weichen Nerven, die vom oberſten Halsganglion aufſteigend, dem Laufe der Carotiden und der Vertebralen folgen, werden daher, wie ſie an ihnen in den Schädel dringen; ſo auch dort mit ihnen zu einem Geflechte, einem Nervenkranz entſprechend dem Adernkranze, ſich verbinden, das vielleicht in noch nicht ausgefundenen kleinen Ganglien ſich gliedert, und wie es durch Fäden mit dem fünften, ſechsten und ſiebenten Nervenpaare verbunden iſt; ſo nach Aufwärts mit ſeinen Strahlungen das dreigetheilte Adergeflecht ins Innere des Gehirns verfolgt; und indem es die äußerſten Endigungen der Gehirngefäße mit ſeiner feingetheilten Webe belegt, dort die dritte Gliederung um jene centrale Mitte her, abgränzt und figurirt.

Es ſoll nun eine den Menſchen aus ſeiner Naturverlorenheit magiſch verinnernde Metamorphoſe beginnen. Alle Naturmetamorphoſe hebt aber mit einem Zuſtand an, der die keimenden Gegenſätze in einer Indifferenz gebunden hält; wie der Embryo in einem ſolchen ſich befangen findet, wenn er als Keim dem Mutterſchoße anvertraut, und in der erſten Metamorphoſe ſich entfaltend, aus dem Waſſer an die Luft treten ſoll; und die Chryſalide, wenn in ihr in einer andern die inteſtinale Raupe in den lungenhaften, vogelartigen Schmetterling ſich umwandelt. Beide Zuſtände ſind mit Schlaf verbunden, in den Schlaf werden alſo die Kräfte, denen die Metamorphoſe bevorſteht, vor Allem herabgezogen, damit unter ſeiner Umhülle ſich das Werk vollbringe. Dies Werk ſoll aber durch ein inneres Erwachen des geſammten Ganglienſyſtems, dem parallel entgegen ein gleich innerliches, in den analog gegenüberſtehenden Gliederungen des geiſtigen Nervenſyſtems, entſpricht, begründet werden; und dieſe Begründung wird in der unterſten Lebensregion beider Syſteme ihren Anfang nehmen. Dort alſo muß das Erwachen des Ganglienſyſtems zuerſt anheben, dort im Gebiete jener durchaus plaſtiſchen, maſſenhaften Lebenskräfte, die dem geiſtigen Bewußtſeyn am fernſten entrückt, in Dunkel und Stille das gleichfalls maſſenhafte Gewirke des Leibes auszuwirken haben. Der anhebende Verinnerungsproceß ſoll aber Ordnung in die beſtehende Verwirrung bringen, und Ausgleichung in den Kampf der durcheinander treibenden Gegenſätze; er wird alſo ſelbſt von annoch verworrenen Bewegungen ſeinen Ausgang nehmen, und erſt allmälig zur beſſeren Ordnung in rechter Folge voranſchreiten.

Ein unbeſtimmtes, aber ſtets zunehmendes Schwanken zwiſchen Innen und Außen, wird ſich daher zuerſt in dieſem unbeſtimmten Zuſtand regen; indem das Leben jezt mit einer gewiſſen Energie in ſich zurückgezogen, oder auch aus ſeiner Naturverlorenheit in den Grund ſeiner Tiefe zurückgewieſen, ſich in ihr zuſammenzunehmen anfängt, und dann wieder außer ſich hinausgeriſſen, aufs Neue ins Äußere ſich verlauft; und ſo hinwiederum in öfterem Wechſel. Unter der fieberhaften Alternation von Licht und Dunkel, Froſt und Hitze, im fortdauernden inneren Kampfe, nach Außen ſchon häufig durch Krämpfe und convulſiviſche Anſtrengungen bezeichnet, zeigen ſich nun bald in den Momenten der Vertiefung, die erſten Anfänge des inneren Erwachens, noch in kurzen Intervallen mit ſoporöſen Zuſtänden wechſelnd; bald aber deutlicher hervortretend, und indem die Rückfälle mit wachſender Energie der Verinnerung immer ſeltener werden, mehr und mehr in Ausbreitung zunehmend; bis endlich der in den Sopor niederziehenden Schwere der Sieg abgewonnen iſt, und die innere Lebensſeite nun im inneren Lichte, wie die äußere im wachen Zuſtand im Naturlicht beleuchtet ſteht. Das innere Erwachen, im Gegenſatze des äußeren, hat ſich dadurch erwirkt, daß, wie in dieſem die in Indifferenz ſchlummerden Vermögen in ihre polariſchen Gegenſätze, die unteren Lebenskräfte aber in die höheren, hinaufgegangen; ſo hier die leiblichen Vermögen nach Innen, gegen die Einwirkung der einwohnenden Vitalkräfte, ſich in größerer Entgegenſetzung ihrer Pole mehr erſchloſſen; dieſe Kräfte aber ſelber ſich mehr nach Innen gehöht und geſteigert haben. Indem ſie aber vom leiblichen Stoffe ſich mehr abgelöst, als dies in den gewöhnlichen Lebenszuſtänden der Fall ſeyn kann, haben ſie die allem Geiſtigen weſentlich eingegebene Natur der Einheit, indem ſie aus der Vermannigfaltigung ſich zurückgezogen, mehr angenommen; und wirken in dieſer nun auch vorzugsweiſe von der allem Innerlichen näher verwandten Mitte, in den Ganglien und vorzüglich dem halbmondförmigen Ganglion aus, je nach ihrer Weſenheit.

Eine größere und engere Unificirung dieſer Kräfte, und in ihrem Gefolge eine ſtärkere Polariſirung der in ihnen gefaßten, nach Innen gewendeten Vermögen, wird alſo das allgemeine Reſultat dieſes Erwachens ſeyn. Alle Kreiſungen des Blutes, die um die Herzmitte, und der Nervengeiſter, die um die Ganglienmitte geſchehen, werden nur enger und ſchärfer zuſammengezogen und gleichſam eingereſſt. Aber während dadurch in der größeren nervöſen Concentration, das im Gefäßſyſtem Umgetriebene, im Momente ſeiner Bewegung gemindert, ſtockt, der Blutumlauf nach Außen beinahe gänzlich gehemmt erſcheint, der Athem in langen Zwiſchenräumen zum Stehen kömmt, der Drang natürlicher Bedürfniſſe ganz und gar nachläßt; wird dagegen das Bewegungsmoment der Nervengeiſter in den enggeſchloſſenen Kreiſen um ſo mehr geſteigert, und ihr raſcherer Umlauf muß für den gehemmten andern eintreten. Gleichzeitig mit der alſo innerlich erwachten Gliederung des Ganglienſyſtems, wird aber auch die ihr entſprechende unterſte Region des höheren Nervenſyſtemes, — die hintere Seite jenes tieferen Theiles des Rückenmarkes, die durch die Eingeweidenerven mit dieſer Gliederung in Verbindung ſteht, — gleichfalls innerlich erwachen; und die ihr einwohnende, unterſte Function geiſtiger Lebendigkeit, wird gleichfalls nach ihrer Art in Wirkſamkeit eintreten. Während alſo die unteren halbfreiwilligen Bewegungskräfte, wie beim Nachtwandeln vom Sonnengeflechte her ihre Direction erlangen, wird ein Gleiches auch mit den Verrichtungen der Sinne ſich begeben. Nach Außen peripheriſch von dem allgemeinen Banne, der alles Äußere betroffen, einbefaßt, erſcheinen ſie auswärts geſchloſſen und gebunden, und von ihren mittleren Verhältniſſen zum großen Gehirn gelöst; dafür aber innerlich aufgethan, und ans halbmondförmige Ganglion angewieſen. Dieſem dienen ſie nun, ſo lange der Zuſtand dauert; ſie ſind ihm wie Mund, es ſelber iſt der Magen, der alle durch ſie zuſtrömende Sinnenſpeiſe aufnimmt und verdaut. Denn was von ihrem Geſammtvermögen, in ſolchem innern Wachſeyn der unteren Region, mit wachgeworden, iſt in dieſe Mitte eingekehrt; dort aber aufgenommen und in die Bedingung hier herrſchender Concentration und Unificirung eingetreten, hat es ſich auch zu einem vitalen Sensorium commune aufgeworfen. Alle getheilten Strömungen geſchiedener Senſation, die in ſolcher Schiedniß den mannigfaltigen Sinnen einwohnt, — Geſchmack und Geruch zuerſt, dann auch, obgleich noch ferne, Gehör und Geſicht, — haben in Einheit ſich zuſammengethan, und der daraus erwachſende Geſammtſinn, an ſich nach des Gebietes Art plaſtiſcher Natur, wird dem Gemeingefühle am nächſten verwandt erſcheinen. Dieſer Gemeinſinn, um die Herzgrube und den Magenmund geſammelt, bedarf nun nicht der Vermittlung eines beſondern Organes; weil das in ihm wirkſame Vermögen, in der höheren Potenzirung ſeiner Gegenſätze, alles Stoffliche durchbricht, und völlig unvermittelt allen Raum durchfühlend, in der Form des höchſten Sinnes, im Medium des der Region eigenthümlich entquellenden Lebensfeuers, die Objecte zur Wahrnehmung bringt. In ihm wird das magnetiſirte Waſſer von dem rohen Naturwaſſer durch ſeine Lieblichkeit unterſchieden, in ihm die Verweſung tief unter der Erde erkannt; in ihm wird der Verkehr mit allen Naturkreiſen, von des Himmels Höhe, durch die Luftmeteore in die Erdentiefen hinunter, und durch die Mineralien ins Pflanzenreich hinauf, und ſo durch die Thiere bis zur Höhe des gleichgeſtellten Menſchen hinan, vermittelt. Indem nun auch alle anderen activen Lebensregungen, von der feſtgeſtellten Mitte aus, gleichfalls geſteigert und gehöht und gekräftigt, ſich in ein höher graduirtes Vermögen, wie in ihren Umkreis hinein entfalten, werden alle Lebensacte bis zur Reproduction hinunter einen magiſchen Charakter gewinnen; während auch nach Außen hin ſich die vielfachen Rapporte bilden, von den rhabdomantiſchen bis zu jener magiſchen Ehe hinauf, in die der Magnetiſirende mit der Magnetiſirten eintritt.

Aber das Sonnengeflechte iſt nur relative Mitte; es iſt nur Centrum für ſeinen Umkreis, der allein das in ſich befaßt, was im Gebiete des unteren Lebens liegt. Die Einigung, die in ihm gewonnen werden, wird daher gleichfalls nur eine relative ſeyn; gültig für die wirklich erfaßten Gegenſätze, und ſie nur in einer approximativen Ausgleichung, mehr in Aſſonanz einander naher bringend, als bis zum Einklang ineinanderſchmelzend. Die angehobene Bewegung beruhigt ſich deswegen noch keineswegs; ſie ſteigt aus den Abgründen des Lebens zu der anderen Ordnung verborgener Gegenſätze herauf, die noch nicht an der Aufregung Theil genommen, um mit ihnen den ſchon durchlaufenen Proceß nochmal gründlicher, umfaſſender, durchgreifender zu wiederholen; und dann am Schluſſe in einer höheren, gründlichern, umfaſſendern und durchgreifendern Einheit ſie zu einigen und zu beruhigen. Es beginnt alſo eine zweite Criſe im Gefolge neuer Stürme, ſtärker als die geweſen, welche in die erſte eingeführt. Die Einkehr in der Ganglienmitte, die in der vorigen Bewegung gewonnen worden, hat als unzureichend ſich erwieſen; und es wird jetzt eine andere geſucht, der gegenüber die verlaſſene nur als Auskehr gelten kann, wie ihr gegenüber der gewöhnliche Zuſtand der Dinge als eine ſolche ſich erwieſen. Die Criſe muß daher zu einem neuen Erwachen, und zwar in der zunächſt folgenden Gliederung des geſammten Gangienſyſtemes führen, und dort die Mitte im Centrum dieſer nächſthöheren Abgliederung ſuchen. Dieſer neu erſchloſſene magiſche Umkreis iſt nun durch das Syſtem des ſympathiſchen Nerven und ſeine Verbreitungen in den Torſo abgegränzt; und die geſuchte Mitte im ganglióſen Herzgeflechte gegeben und ausgedrückt. Wie der Rumpf die Eingeweide in ſich befaßt, ſo das Syſtem des ſympathiſchen Nerven das der Inteſtinalen, die von ihm ihren Ausgang nehmen;

und während das halbmondförmige Ganglion nur die Mitte des letzteren Nervenſyſtemes iſt, iſt das Herzgeflechte Centrum zugleich der ſympathiſchen Ganglien und des halbmondförmigen; alſo eine Einheit höheren Ranges, die die nächſtunteren in ſich begreift. Das Erwachen in dies Syſtem hinein, iſt alſo ein höheres Erwachen; dem gegenüber das vorige wieder als ein Schlafzuſtand erſcheinen muß. Die nächſte Folge dieſes Wachwerdens in einer höheren Mitte wird nun ſeyn: daß die Vorige, wie ſie innerhalb des unteren Lebensſyſtemes ſich entfaltet, jetzt ihr als Object gegenüberſtehend, als ſolches Gegenſtand eines inneren Schauens wird. Und wirklich haben Somnambulen auf dieſer Höhe das Sonnengeflecht in der Herzgrube lichtdurchdrungen, und wie im Mondſchein ſtrahlend, in Mitte des Gewebes weißer, plaſtiſchmaſſiver Nerven geſchaut. Die andere Folge iſt, daß alle die Erſcheinungen, die den Eintritt dieſes höheren Erwachens begleiten, ganz in der Art der jetzt erreichten Region vor ſich gehen. Mit dem Verlaufe des eigentlich ſympathiſchen Syſtems in ſeinen Ganglien, längſt der Wirbelſäule hinunter, erwacht nämlich nun die ganze hintere Seite des Rückenmarkes, bis in die Brücke hinein, gleichfalls innerlich; und weil damit das Gebiet animaliſch freiwilliger Bewegungen ſich erreicht, darum wird in dieſen beſonders die eingetretene Veränderung ſich bemerkbar machen. Während daher der Krampf in den Lungen und anderen Eingeweiden, der den Athem und den äußeren Umlauf ſtockend gemacht, durch die von Innen heraus geſtärkte Macht des Herzens jetzt ſich löſt, und dieſe Art der Bewegungen, nun mehr von der Gewalt des Willens beherrſcht, ſich leiſe wieder regt; hat der Kampf der Gegenſätze ſich jetzt vorzugsweiſe ins Muskelſyſtem zurückgezogen, und gibt dort in dem Wechſel cataleptiſcher Erſtarrung und geſchmeidiger Biegſamkeit bis in die Knochen hinein ſich zu erkennen. Wie dieſer Wechſel in den heftigſten Krämpfen ſich ankündigt, nun nach Vorwärts, nun nach Rückwärts den Körper zuſammenziehend, oder auch ihn bald um dieſe, bald um jene Achſe her rotirend; ſo fügt ſich ihm noch jener andere bei, in dem er einmal bleiſchwer der Tiefe entgegenſinkt, das anderemal wie geflügelt zur Höhe ſtrebt. Da aber auch, wie as Untere jetzt in die mittlere Region ſich eingetragen ſindet, ſo uch das Höhere in ſie hinabgezogen in ihren Formen ſich manife-iret; ſo werden die Sinnvermögen jetzt von dem Sonnenge-echte abgelöſt, und in das Herzgeflechte eingetragen. Der emeinſinn nun, nach Art der Region ſeiner tieferen Plaſti-tät entbunden, wird in einem freieren Fluſſe klarer, umfaſ-nder und durchdringender; und nicht ferner mehr an die Herz-rube gebunden, kann er ſich an Finger, Zehen, die Naſenſpitze der auch an die ganze Hautoberfläche verſetzen, und ſo durch ahlloſe Zuſtrömungen die Sinnesnahrung, in das jetzt Magen ewordene dauende Herz, eintragen. Dieſelbe höhere Centri-ung, die alſo den Sinnenvermögen widerfahren, wird auch den ätigen Kräften zu Theile werden; Alle den Willenskräften ahe verwandt, wie ſie von ihrem Leiblichen ſich mehr gelöſt, nd machtkräftiger geworden; wirken auch ihrerſeits magiſch, nd dabei ihrer größeren Unabhängigkeit wegen, unermüdlich.

Das zum innerlichen Wachſeyn gelangte reproductive Leben es Nachtmenſchen, iſt nun in das gleichfalls wache mittlere eeliſche Leben eingetragen, und beiden parallel gegenüber hat in Gleiches in den entſprechenden Regionen des Tagmenſchen ich zugetragen. Aber damit ſind Kampf und Tumult noch eineswegs geſtillt, denn die höchſte Einigung iſt noch nicht ewonnen; die allein dort ſich findet, wo der Nachtmenſch in en Tagmenſchen übergeht, und beide Zuſtände nur als ver-hiedene Seiten deſſelben Daſeyns ſich erkennen. Das Herz-eflechte einigt wohl die Vielheit der ſympathiſchen Ganglien it der Einheit des cöliaciſchen in ſeiner höheren; aber über m thut im Gehirnſyſteme ein neuer Gegenſatz ſich kund, der uch in dieſem Syſteme allein wieder durch eine nun höchſte inheit ſeine Vermittlung finden kann. Neue Stürme bezeich-en, bei der Zunahme des Drangs zum Ziele, den Eintritt einer ritten Criſe, zu der die Kräfte und Vermögen in noch ſchär-erer Concentration ſich zuſammennehmen, und die durch eine olge tiefſteinſchneidender Schwankungen, endlich zur höchſten tufe jenes innerlichen Wachlebens, zum eigentlichen Hellſehen ührt. Der Heerd der geſammten Bewegung, und die Mitte es Kreiſes, der ſie umſchreibt, iſt nicht ferner mehr in den

Herzgeflechten, ſondern er hat ſich ins Gehirn erhoben; und wie der Nervenkranz an ſeiner Grundfläche das ſteigende Centrum aufgenommen, und wahrſcheinlich durch geheime Nerven-Verbindungen es mit den Centralganglien des Gehirns verknüpft; ſo breitet der Umkreis ſich in das Gewebe feinſter ſympathiſcher Nerven, in den äußerſten Endigungen der Markfibern des Gehirnes, aus. Gleichzeitig hat die innerliche Erweckung auch im andern Nervenſyſteme ihren Fortgang genommen, und iſt am hinteren Rückenmarke aufſteigend, durch die Brucke jetzt ins kleine Gehirn eingetreten; das, während das große im äußeren Schlafe befangen ruht, jetzt ſeinerſeits ins Wachen eingetreten. Die, welche auf dieſer Stufe angelangt, ſehen die fruher durchlaufenen jetzt unter ſich; und weil nun das ihnen angehörige Leibliche dem inneren Schauen objectiv gegenüberſteht, wird es ihm auch ſichtbar; das untere im dämmernden Schimmer, das mittlere in cryſtallheller Klarheit, und das obere im eigenthumlich durchdringenden Lichte quellend. Die Sinne ſind wieder an ihren Ort zurückgekehrt, aber ſie werden, wie z. B. das Auge, in dem von Innen ausgehenden Lichte jetzt ſelbſt leuchtend geſehen. Denn ein centrales Schauen hat jetzt begonnen, ein Sehen im Geiſte, das ſich ſelbſt Licht iſt, und überall das ihm Gleichartige in den Tiefen der Dinge erkennt. Im unmittelbaren Verkehre mit dem Allgemeinen iſt daher dies objective Schauen zugleich ein durchdringendes Erkennen, das durch die Hüllen hindurch allein vom Weſen ſich in Anſpruch genommen findet. Und wie das Erkennen in ſolcher Weiſe gleichfalls ein durchdringendes unvermitteltes Schauen in voller Objectivirung iſt; ſo wird das Denken gleichfalls in einer durchgreifenden Symbolik, wie unter der Hülle eines geiſtigen Leibes, ſich befangen finden. Derſelbe vorwiegende Charakter des Ergriffenſeyns, im Gegenſatze mit dem Begreifen im äußerlich wachen Zuſtande, der die geiſtigen Verrichtungen im Hellſehen bezeichnet; wird auch allen Funktionen des Willens ſich mittheilen, ſo daß auch ſeine Wirkſamkeit durchaus das Gepräge der vorherrſchenden Begeiſterung tragt. Auf dieſer höchſten Stufe der Löſung des Innerlichen im Menſchen vom Leiblichen, macht daher eben wegen der Steigerung aller

Kräfte und Vermögen dieſe Art innerer Affection, im Gegenſatze mit der, die im äußerlichen Leben vorherrſchend wird, am entſchiedenſten ſich geltend; und da nun alſo die beiden Richtungen bis zu ihren Tiefen verfolgt, in ganzer Sonderung ſich gegenüberſtehen, ſo wird eben hier entweder die höhere Einheit ihre ausgleichende, beruhigende Macht zur Heilung an ihnen üben; oder die andere Beruhigung, die des Todes, wird dem Kampfe ſeine Gränze ſetzen.

IV.

Der pſychiſche Grund der dämoniſchen Myſtik.

Iſt es wahr, wie es denn wahr ſeyn muß, daß alle Gebiete des Daſeyns, von einem allgemeinen ſie alle faſſenden Bande umſchlungen, zueinander geſtimmt in einem fortdauernden Wechſelverkehre ſtehen; dann wird auch das Reich der Unſichtbarkeit, das im Inneren der äußeren Sichtbarkeit ſich bewegt, mit dem Unſichtbaren im Menſchen durch Hilfe irgend eines Mediums in Gemeinſchaft und Verbindung ſtehen, in der beide ineinander ſpielend gegenſeitig Einwirkungen mittheilen und empfangen. Auf dieſe Mittheilung iſt der Wechſelverkehr der beiden Kirchen, der ſtreitenden unten und der triumphirenden oben gebaut; und wie die Lehren von den Schutzgeiſtern, der Vorbitte und den Todtenopfern auf der Gemeinſchaft der Heiligen ruhen; ſo muß der Glaube an eine Geiſterwelt überhaupt in den dahin einſchlägigen Thatſachen ſich bewähren, und Alles geht zuletzt wieder auf die Anerkenntniß einer providenziellen Führung aller Dinge, als auf ſeinen innerſten Grund zurück. Die höheren Berührungen in dieſem Verkehr, weil ganz geiſtiger Natur, werden daher auch in den geiſtigen Reichen verlaufen; alſo in Unſichtbarkeit und Unfühlbarkeit geborgen, nicht in die Sinne fallen. Aber es wird geſchehen können, daß beide Verkehrende ſich auch in der Sichtbarkeit begegnen, und die Zeichen ihrer Wechſelwirkung äußerlich vernehmlich werden; dann wird dieſe wenigſtens in einem ihrer Momente hinabreichen in das Gebiet natürlicher

Faßbarkeit, und dort in ihm einen eigenthümlichen Complex von Vorgängen und Thatſachen hervorrufen, die phyſiſcher Natur in ihrem niedern, transcendenter in ihrem höheren Theil, eben darum den Charakter pſychiſchmagiſcher an ſich tragen. Wir haben Thatſachen der Art in den befangeneren Regionen des Daſeyns in Fülle hervortreten geſehen; wie ſollte es erklärbar ſeyn, wenn wir in den höheren, in ihrem Geſichtskreis mehr erweiterten, und in ihren Kräften mehr durchdringenden, ſie vermißten? Allerdings bildet die Erde als Weltkörper ein geſchloſſenes Ganze, eine ſchwimmende und ſchwebende Inſel in den Räumen, in der Alles, was den inneren Kern umſteht, im Bande ſicherer und augenfälliger Inſtinkte in greiflicher Gegenwärtigkeit ſich verbunden findet. Aber dieſe alſo in Abrundung geſchloſſene Maſſe iſt nicht einſam in die Weltwüſte hinausgeſtellt; mit andern Ähnlichen wieder in natürlichen Sympathien verflochten und verſtrickt, ſonnt ſich die ganze Schaar im Lichte jener höheren Flammeninſel; die ihrerſeits zwar gleichfalls ein geſchloſſenes Ganze bildet, aber andererſeits doch, unbeſchadet dieſer ihrer Geſchloſſenheit, alle, die ihr gegeben ſind, in ihrem feuergewebten Mantel birgt. Sollte es nun im Geiſterreiche anders geordnet ſeyn?

Gibt es aber nun eine ähnliche in die Reiche der Sichtbarkeit hinabgehende Verbindung der Geiſter, dann wird dieſe in ihrer Möglichkeit, je auf zwiefache Weiſe begründet, denkbar ſeyn. Einerſeits iſt nämlich, wie wir vielfältig uns überzeugt, der Menſch im irdiſchen Daſeyn keineswegs ſo enge in die Leiblichkeit eingefangen, daß ihm nicht unter beſonders günſtigen Umſtänden, ein Blick über die Umhülle hinaus, in die Tiefen der Dinge hinein, und auf das, was hinter der gröberen Erſcheinung liegt, geſtattet wäre. Solche Anlage iſt in ihren unteren Graden allerdings auf greifliche Gegenſtände beſchränkt, in denen ſie die ungreiflichen und oft unbegreiflichen Naturkräfte erſchaut. In ihren höheren aber ſehen wir ſie ſchon, eines Höheren ſich vermeſſend, den in die Leiblichkeit gehüllten Geiſt außer ſich erſpähen, in ſeinem Geheimniß ihn erkennen, und in ſeiner Zukunft ihn erſchauen. Es wird daher ganz und gar auf der Linie des angehobenen Fortſchritts liegen, wenn bei günſtigſter Anlage und regſter Rührbarkeit, dem in dieſer Richtung wirkſamen inneren Sinne, ſolches lichtſammelnde Vermögen einwohnt, daß er wie ein lichtſtarkes Fernrohr weiter Öffnung auch die ſchwächſte nur eben aufdämmernde Geſtaltung ſchon aufzufaſſen vermag: ſo daß er nicht ferner mehr der fremden Leiblichkeit als des Ausgangspunktes für ſein Schauen bedarf; ſondern auch die abgeſchiedenen Geiſter ſchaut, und in ihrem Weſen lichter oder dunkler ſie erkennt. Denn, — und darauf gründet ſich die zweite Weiſe, in der ſolche Schauungen und Begebniſſe ſich formiren können, — wenn auch der Tod bei dieſen Abgeſchiedenen das Band gelöſt, das ihr Geiſtiges mit ihrem Leiblichen verbunden, dann ſind ſie darum nicht aller Leiblebenskräfte baar geworden; weil ja eben der Anſatz zu einem neuen, in der Erſtehung aller Dinge ſich wiedergebärenden Leben, mit hinubergegangen ſeyn muß, da dieſe allein aus dem Keime dieſer Kräfte geſchehen kann. So Geartete können daher, in eben dieſen Kräften noch mit dem Schauenden verbunden, in ihnen auch einerſeits von ihm geſchaut werden; *andererſeits aber in eben dieſen Kräften, durch Naturwirkungen, die ſie im Gebrauche derſelben hervorrufen, ſelbſt ſolchen ſich bemerklich machen, die kein gehöhtes Schauungsvermögen beſitzen.*

Es begreift ſich, daß nicht alltäglich und allnächtlich, auf allen Straßen und Wegen dergleichen ſich begeben wird. Eben die Vorausſetzung einer ſolchen überhäufigen Begegnung hat, in der Geſpenſterfurcht, die ſie herbeigeführt, nur immer mehr ſich ſtärkend, alle die vielfältige Verwirrung in dieſem Gebiet hervorgerufen; und durch die Menge von Trugbildern, die ſie hervorgebracht, die unläugbaren Thatſachen in den Hintergrund gedrängt, und die Wahrheit ſelbſt unwahrſcheinlich gemacht. Die Reiche der Lebenden und der Abgeſchiedenen, wie die beiden zueinander gehörenden Hyperbeln, nur in wenigen Punkten um ihre Scheitel einander nahe, ſehen wir in ihrem ganzen Verlaufe ſonſt in allen Andern nach entgegengeſetzten Richtungen mehr und mehr von einander abſtreben, und in unbegränzte Fernen ſich verlieren. Wie ſelten alſo immer auch die Conjunctionen der in ſolche Bahnen geworfenen Perſönlichkeiten ſeyn mögen, ſie werden doch eintreten, und zwar in der angegebenen doppelten Weiſe, dadurch: daß entweder der ungewöhnlich geſchärfte Sinn, das, was ſonſt außer ſeinem Sehkreis liegt, in einem natürlichen Geſichte wahrnimmt; oder in der Art, daß das Unſichtbare in den ihm gebliebenen phyſiſchen Kräften in die Sichtbarkeit eintretend, auch dem unbewaffneten Sinne ſich vernehmbar macht. In beiden Fällen wird die häufigere oder ſeltenere Vorkommniß wieder durch den Standpunkt der dabei wirkſamen Perſönlichkeiten bedingt erſcheinen; ſo daß im erſten die Stellung des Schauenden, im andern die des Geſchauten mehr von Einfluß iſt. Denn das unſichtbare Reich, eben wie das ſichtbare, hält gar viele Ordnungen von Geiſtern in ſich beſchloſſen, und es wird Berührungen aller dieſer Ordnungen mit dem Menſchen geben können; aber begreiflich werden dieſe Berührungen um ſo ſeltener eintreten, je höher die Berührende geſtellt erſcheint. Nur in den unteren Gebieten, die, weil an das irdiſche Leben am nächſten gränzend, am meiſten mit ihm gemein haben, wird auch eine relativ größere Gemeinſchaft ſtatt finden; und wenn hier die unteren Grade der Erregbarkeit von Seite des Schauenden zureichen, ſo werden dort Geſteigerte erforderlich ſeyn, um das weiter Entrückte zur Wahrnehmung zu bringen. Während daher die unterſten Ordnungen, unter gewiſſen Umſtänden, dem ungeſchärften Sinne ſich vernehmlich machen können; wird es, wo dieſe fehlen, ſchon jener Steigerung bedürfen, die etwa der ſpontane Somnambulism in die Funktion jenes dann erwachenden Gemeinſinnes bringt, um dieſe trüben Lichtnebel des nächtlichen Geiſterhimmels zu gewahren. Da dieſer Sinn das ihm Gleichartige, in der Weiſe, wie ſie auf ſeiner Höhe gilt, aufnimmt; ſo wird er alſo auch nur bis zu jener Geiſterordnung hinaufreichen, die eine der Löſung der Geiſterart, der er angehört, vergleichbare Löſung durch den Tod erlangt; wird ſohin alſo nicht leicht über die Zwiſchenregionen im Todtenreiche ſich erheben. Nur da, wo nicht etwa blos, wie bei den Somnambulen eine magiſche Erhebung, ſondern eine wirklich myſtiſche, in Folge einer ſtrengen Asceſe in langer Durchübung ſtatt gefunden, wird das Ehervermögen auch in höhere Gebiete ſich erheben, und auch die tiefer ins Innere des Geiſterhimmels geſtellten Ordnungen werden einem ſo geſteigerten Sinne aufgehen können. Wie hier nach Graden, ſo werden aber auch dieſe Erſcheinungen, im Gegenſatze des Guten und des Böſen, ſich theilen, und ſich zur Rechten und zur Linken hinwenden. Denn es kann, aus verſchiedenen Gründen, und zu verſchiedenen Zwecken, dies oder jenes aus der Unſichtbarkeit hervor, dem von ihm ſolizitirten oder es ſolizitirenden Einen oder Andern in der Sichtbarkeit, es beſuchend oder verſuchend nahen; und daraus werden ſich dann wieder ſehr verſchiedene Arten des Verkehrs zwiſchen beiden Welten ergeben müſſen.

Durch das Geſagte ſind uns die Wege zur Behandlung dieſer mannigfaltigen Arten von Einflüſſen gewieſen; und indem wir die verſchiedene Modalität, ſo der Auffaſſung als Einwirkung, unſerer Unterſuchung als leitendes Princip unterlegen, werden wir ſie anheben, indem wir die Neueröffnete mit der früher geführten, durch das Mittelglied jener erſten Regung eines durchſchauenden und fernſchauenden und vorſchauenden Sinnes, die man unter dem Namen des zweiten Geſichtes kennt, verbinden; und dieſem dann die ganze übrige Folge von Erſcheinungen in ihrer allmälig fortſchreitenden Entwicklung, mit den unteren Graden anhebend und allmälig zu den höheren übergehend, anreihen; auf dieſe Weiſe den Gegenſtand in der umfaſſendſten und lichtvollſten Weiſe zu behandeln uns bemühend.

1.

Das zweite Geſicht und das Schauen in die Ferne.

Im Falle des Doppelſehens iſt das Spectrum, aus ſeiner Umhülle in die Weite hinausgetragen, anderwärts erſchienen; für die Perſon alſo hat ſich die Ferne dadurch aufgehoben, daß ſie aus ſich hinausgehend, dem Entfernten ſomit gegenwärtig worden. Umgekehrt wird dann auch, wie ſie dem Andern in dieſer Ferne zur Sichtbarkeit gelangt, ſo auch dieſer Andere ihr ſichtbar ſeyn; und wenn jenes Heraustreten durch eine natürliche Magie erfolgt, ſo wird auch dies Fernſehen, körperlich im Raum, geiſtig in der Zeit, Folge ſolcher magiſchen Naturverknüpfungen ſeyn. Aus dieſer Wurzel hervorgegangen, zeigt es ſich nun unter andern als Anlage im brittiſchen Norden, ſeltener bei den Hochländern, häufiger bei den Inſelbewohnern, in der Erſcheinung, die man dort second vight zu nennen pflegt. Im Galiſchen werden ſolche, die dies Geſicht haben, Taishatrim und Phiſſichin, das letztere Wort aus der Wurzel Phis, Verwiſſen, das andere von Taish abgeleitet; das da einen Schatten bezeichnet, der zwar nicht mit Händen zu greifen, aber durch das Auge doch einigermaſſen zu ſehen iſt: daſſelbe, was man auf der Inſel Faroe, wo die gleiche Anlage nicht ſelten verkömmt, einen hohlen Menſchen mit ausdrucksvoller Bezeichnung nennt. Dieſe Anlage iſt auf jenen Inſeln und Gebirgen nicht etwa von heute oder geſtern her zu Hauſe, ſondern ſie iſt zu aller Zeit vorhanden geweſen, ja vor dem Anfange des vorigen Jahrhunderts häufiger, als im Verlaufe deſſelben; am häufigſten, ehe das Chriſtenthum in jenen Gegenden ſich ausgebreitet. Sie erſcheint nicht etwa ſparſam und ſporadiſch, an dieſen oder jenen Fleck geknüpft, in irgend einem abgelegenen Winkel einer Inſel hervorgetreten; ſondern hat ſich an Orten, die 50 und mehr Meilen voneinander entlegen geweſen, und deren Einwohner nicht den geringſten Verkehr miteinander gehabt, gleichzeitig kund gegeben. Die Gabe findet ſich nicht durch das Geſchlecht bedingt, denn Frauen und Männer haben ſie gehabt; nicht durch das Alter, denn man hat geſehen, daß Kinder in der Wiege furchtſam und erſchrocken aufgeſchrien, wenn ein Erwachſener in ihrer Nähe das Geſicht geſehen; ſelbſt Thiere, Pferde, Kühe, Hunde, hat man unruhig werdend befunden bei ſolcher Gelegenheit, und davon den gleichen Schluß auch auf ſie gezogen; freilich mit zweifelhafter Berechtigung, da die Erſcheinung wohl eher darauf deutet, daß ſie den Zuſtand des Sehenden empfinden, ohne darum nothwendig ſein Geſicht zu ſehen. Die Anlage erſcheint eben ſo wenig durch Temperament oder Geſundheitszuſtand im Allgemeinen bedingt; es ſind keineswegs ſolche, die durch melancholiſche Stimmung vor ihren anderen Landsleuten ausgezeichnet wären; ſie werden von dieſen weder als Träumer und Phantaſten, die ſich leichtlich etwas einbilden mögen, geſcholten, noch als beſonders Begnadigte geehrt; und wie auch kein Gewinnſt irgend einer Art ihnen dadurch zu Theile wird, ſo halten ſie vielmehr die Sache für etwas ſehr Beſchwerliches, wovon ſie gern befreit ſeyn möchten. Einfach in ihrem Leben, mäßig in ihrer Nahrung, ſowohl was die Maſſe als die Eigenſchaft der Nahrungsmittel betrifft, wie alle dieſe Inſel- und Bergbewohner ſind, und darum keineswegs von chroniſchen und hyſteriſchen Übeln im Allgemeinen heimgeſucht, ſind es noch weniger etwa blos die kränklicheren unter ihnen, die der Gabe ſich erfreuen; ſondern dieſe kehrt ein, wo es ihr wohlgefällt, und man hat bisweilen geſehen, daß ſie in den Familien von Vater zu Sohne fortgeerbt; während ſie eben ſo oft an die Erbfolge ſich nicht kehrend, in einem Hauſe erloſchen, um im andern aufzutauchen. Solche, die ſie in der Jugend nicht gehabt, bekommen ſie bisweilen im Alter, ohne zu wiſſen, wie ihnen dabei geſchehen. Auch hat man die Bemerkung gemacht, daß einem trunkenen Menſchen nie ein ſolches Geſicht zu Theil geworden. Es ſind in der Regel einfältige, ungelehrte, aufrichtige Leute, die ſolche Erſcheinungen haben; ſie erzählen, was ſie geſehen, ohne eine abſonderliche Wichtigkeit darauf zu legen, und die ihnen Glauben beimeſſen, laſſen ſich auch nicht ſo leicht mit Lügen berücken. Sie merken auf, ob das Geſehene wirklich ſich erfüllt; und dann thun ſie freilich ihren Sinnen und ihrer Vernunft nicht Gewalt an, um künſtlich zu läugnen, was ſich ihnen natürlich bewährt. Man ſieht alſo, es iſt eine Naturanlage, die keiner äußeren Vorrichtung bedarf, um geweckt zu werden; aber an eine beſondere Stimmung des Nervenſyſtems geknüpft erſcheint, was ſich auch an der Beobachtung zeigt, die man gemacht: daß, wenn ein Anfänger, der noch nicht ſeit lange das andere Geſicht erlangt, zur Nachtzeit außerhalb des Hauſes eine Erſcheinung ſieht, und darauf einem Feuer nahe kömmt, er ſogleich in Ohnmacht fällt. Auch das iſt merkwürdig: daß, wenn mehrere ſolcher Seher beiſammen ſind, ſie keineswegs alle daſſelbe Geſicht zu gleicher Zeit erblicken; wenn aber einer unter ihnen ſehend wird, und nun den andern berührt, oder ſeinen Fuß auf den des andern ſetzt, dann ſieht auch dieſer ſein

Geſicht, was ſohin die Mittheilbarkeit der Gabe beweist. Man muß daher urtheilen, daß, wenn viele ſolcher Schauenden durch gegenſeitige Faſſung bei Händen einen Kreis bilden wollten, das Geſicht durch ſie Alle durchlaufen würde; was wieder darauf ſchließen läßt, daß es ihnen in der Herzgrube und den ſolariſchen Geflechten zur Wahrnehmung gelangt.

Obgleich aber dieſe alſo gehöhte Wahrnehmung ihren Brennpunkt an jener Stelle hat, wo ſie wie in ein Sensonum Commune aus ihrer Mannigfaltigkeit ſich ſammelt; kann ſie doch der Reihe nach durch alle Sinne zugeleitet werden. So liegt z. B. der des Geruchs keineswegs ſo tief, daß er nicht zu einem ſolchen Zuleiter dienen könnte; und bei Manchen hat es, freilich in der niedrigſten Ordnung, die Form angenommen, daß ſie z. B. ins Haus einzubringenden Fiſchfang zum Voraus gerochen. Wieder kundigt in andern Fällen die Zukunft, z. B. der Tod irgend einer Perſon, dem Fernhörer durch einen Schrei in der Stimme des Bedrohten ſich an; was ſo oft vorkömmt, daß man dieſen Schrei mit einem eigenen Namen Taisk, in den Niederlanden Wrath bezeichnet. Am häufigſten iſt es aber doch das Auge, was die Zuleitung bildet. Die Augenlieder ſind, wo der Vorblick in ganzer Stärke eintritt, auseinandergezogen; in einzelnen Fällen krampfhaft nach Innen eingehalten und umgeſchlagen, und das Auge ſieht ſtarr vor ſich hin. Denn die Erſcheinung hat alſo der Aufmerkſamkeit des Sehers ſich bemeiſtert, daß er ſonſt nichts Anderes ſieht, noch auch gedenkt; und nun tiefſinnig oder fröhlich erſcheint, je nachdem das Gebilde geweſen, das ſich ihm vorgeſtellt. Das Geſicht iſt jedoch in der Regel nicht von längerer Dauer, und währt meiſt nur ſo lange, als der Schauende die Augen unverwandt, und ohne zu blinzeln, feſthalten kann. Die daran gewohnt ſind, betrachten es mit einem ſtarren Blicke, damit ſie es um ſo länger ſehen; die Furchtſamen aber ſehen es nur vorubergehen, unter dem Zittern der Augenlieder. Der Seher weiß ubrigens keineswegs, weder den Gegenſtand noch auch die Zeit des Eintritts oder den Ort, wo das Geſicht ihn überfällt, zum Voraus; es kömmt ihm eben, ganz ohne ſein Zuthun ihn uberraſchend. Auch geſchieht es wohl zuweilen, daß dieſelbe Erſcheinung gleichzeitig von verſchiedenen Perſonen geſehen wird, die in einer ziemlichen Entlegenheit voneinander leben. Die Ferne, auf die hin geſehen wird, ſcheint nicht begränzt, ſie hat in einzelnen Fällen bis nach America hinübergereicht. Bisweilen ſind es Gegenſtände der Natur und Kunſt: Häuſer, Garten, Bäume, Schiffe u. ſ. w. an Orten, wo nichts dergleichen noch zur Zeit vorhanden, aber etwa kunftig erſt ſich finden ſoll. Dagegen greift das Geſicht auch ein andermal in die unſichtbaren Geiſterreiche hinüber, und es werden Geiſter in der Geſtalt von Frauen, mancherlei Thierarten oder auch Feuerballen geſehen; wiewohl dieſe Art des Geſichtes, bei dem allmäligen Einſchwinden der ganzen Anlage, ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts gar ſelten geworden. Solche Geiſter gaben dann durch mancherlei Töne und Klänge, von Harfen, Pfeifen, Hahnenſchrei ſich zu erkennen. Auch hat man bisweilen zur Nachtzeit Stimmen in den Lüften vernommen, die irländiſche Lieder geſungen; deren einige, nach Martins Zeugniß, noch im Gedächtniſſe der allerglaubwürdigſten Leute ſich aufbehalten. Einer dieſer Geſänge ſtellte die Stimme eines kurz zuvor verſtorbenen Weibes dar, und bezog ſich auf ihren Zuſtand in der anderen Welt. Zuweilen laufen auch hexenhafte Anklange mitunter, wie bei dem Seher in Knockow auf Skye, der ganz geſund plötzlich vom Stuhle fällt, weil im Geſichte ihm ein fernabwohnend ungeſchlachtes Weib, das Liebe zu ihm trägt, erſcheint, und Grimm im Angeſicht, Schmachreden im Munde, mit Kopf und Händen ſo lange ihn bedroht, bis er umgefallen. Andere haben einen Geiſt zur Seite, worunter beſonders einer, unter dem Namen Brownie beim Landvolk wohl bekannt, in Geſtalt eines ſchlanken Mannes mit langem, braunem Haare, früher häufig in allen anſehnlichen Familien auf den Inſeln und dem feſten Lande eingeſprochen. Bei einem dieſer Seher war er in Knabengeſtalt immerfort zugegen, zugleich mit einem andern, Meigmalloch genannt, in Form eines Magdleins; und man glaubte, beide gehörten einem alten Geſchlechte, Granz in Strahtsbey, an, aus dem auch dieſer Seher hervorgegangen, bei dem das Ferngeſicht vorzüglich ſtark und klar geweſen. Man erzählte von ihm: daß er ordentlich, wenn er nach dem Feuer ſehe, vorher zu ſagen wiſſe, was für Fremde des nächſten Tages, oder kurz hernach, in ſein Haus kommen würden; die er dann nach Kleidung, Waffen und bisweilen auch mit ihren Namen bezeichnete. Wurde etwa ein Stück von ſeinem Vieh vermißt, dann konnte er ſeinem Knechte den Ort anzeigen, wo ſolches anzutreffen; ob es im Kothe oder auf trockenem Lande liege; ingleichen ob es etwa bereits todt ſey, oder bald ſterben werde, ehe ſie dazu gelangen könnten. Wenn er im Winter neben Andern um das Feuer in einem dichtgeſchloſſenen Kreiſe ſaß, pflegte er die von der Geſellſchaft manchmal zu erſuchen; ſie möchten für einige Perſonen Platz machen, die neben ihm ſtänden; obſchon keiner von den Andern etwas ſah. Er erblickte zu allen Zeiten ſeine zwei Geiſter um ſich, manchmal aber auch mehr derſelben; auch ſchien er zum öftern ganz zornig, ein andermal wieder ſehr bekümmert; obgleich ihn nichts von dem, was den Anweſenden in die Sinne fiel, dazu bewegen konnte.

In der Regel ſind es Menſchen und menſchliche Zuſtände: Geburt, Heirath, Streitigkeiten, Kriege und Schlachten, Lebensweiſe, Freundſchaften, Todesart, Begräbniß, welche in Geſichten zur Wahrnehmung gelangen. Was die Menſchen ſelbſt betrifft, ſo iſt es keineswegs nothwendig, daß dieſe vom Seher zuvor gekannt ſind. Eben ſo wenig iſt es nothwendig, daß das Bild dem gewöhnlichen beſchränkten Bilderkreiſe jener Inſulaner angehöre. Archibald Macdonald auf der Inſel Skye, ein berufener Seher, war im Flecken Knockow eingekehrt, und meldete nun vor dem Abendeſſen den Hausleuten: wie er eine ſeltſame Sache geſehen, die ihm Zeitlebens nicht vorgekommen. Er habe nämlich einen Mann mit einer häßlichen langen Mütze erblickt, der den Kopf in einem fort geſchüttelt; das ſeltſamſte unter allen aber wäre eine kleine Harfe, nur mit vier Saiten geweſen, an welcher oben zwei Hirſchgeweihe ſich angebracht befunden. Alle, die von dieſem wunderlichen Geſichte hörten, fingen an über Archibald zu lachen, ſagend: „er müſſe nicht bei Troſte ſeyn, oder geträumt haben;“ er aber blieb darauf und meinte, nach der Erfüllung werde die Reihe an ihm ſeyn, auszulachen. Er kehrte in ſeine Heimath zurück;

3 oder 4 Tage ſpäter aber kam ein Mann mit einer Mütze und Harfe zu dem Hauſe, und Harfe, Saiten, Hörner und Mütze trafen vollkommen mit dem Geſichte überein; er ſchüttelte auch mit dem Kopfe, wenn er ſpielte, denn er hatte 2 Schellen an die Mütze angeheftet. Es war ein armer Mann, der ums Brod Muſik machte, und den man niemals in dieſen Gegenden geſehen; er hatte ſich zur Zeit des Geſichtes auf der Inſel Barray befunden, die von dieſem Theile von Skye mehr als 20 Meilen entfernt liegt. Alle Einwohner des Fleckens bezeugten die Wahrheit des Vorgangs.

Die Geſichte von menſchlichen Zuſtänden ſind mit gewiſſen ſymboliſchen Zeichen begleitet, die auf die einzelnen Umſtände des Vorgangs hinweiſen; alſo daß die Deutung des Geſichtes ein Geſchick vorausſetzt, das nur durch Erfahrung oder Mittheilung ſich erwirbt. So wird die Zeit des Eintreffens durch die Tageszeit, in der die Erſcheinung aufgeſtiegen, bezeichnet. Ein Geſicht in der Morgenfrühe deutet auf Erfüllung binnen weniger Stunden, am Mittag auf eine ſolche im Verlaufe des Tages; am Abend vielleicht noch in der Nacht, und dann durch ie Nacht um ſo viel Wochen, Menate und bisweilen Jahre päter, als die Stunde tiefer in ſie hineinfällt. Es kömmt je-och auch bisweilen vor, daß Geſichte von Sehern geſehen werden, die bei ihren Lebzeiten ſich nicht erfüllen; ſo wie auch wieder andere, die niemand verſteht, bis ſie erfüllt worden. Ein Pächter von Glenary geht mit ſeinem Sohne, um die Hälfte es vorigen Jahrhunderts, in Sommersmitte nach Glensbiray n Geſchäften, und beide kehren nach Beendigung derſelben um ie Mittagszeit wieder heim. Wie ſie zur Gairanbrücke kom-men, und gegen Inverneß ſich wenden, ſind ſie erſtaunt, eine roße Zahl Bewaffneter gegen ſich heranziehen zu ſehen. Die orderſten haben eben Kilinalien erreicht; ſie ziehen enge ge-hloſſen in beſter Ordnung, 7 Mann hoch, einher, zur Seite on vielen Weibern und Kindern begleitet. Die Sonne ſcheint ell und voll, daß der Glanz der Waffen bisweilen ihre Augen endet; und wie ſie von Zeit zu Zeit ſtehen bleibend, die ahnen zählen, befinden ſie 16 Paare derſelben. Der Vater atte früher in den Hochlanden gedient, und erklärte dem verwunderten, immer aufs neue fragenden Sohne, welche Beſchaffenheit es um ſolche Heereszüge habe, meinend: das vorüberziehende Heer komme von Irland, habe in Kyntyre gelandet, und ziehe nach England hinunter; es möge ſeiner Schätzung nach zahlreicher ſeyn, denn die Heere auf beiden Seiten in der Schlacht von Culloden. Bei der Wendung des Weges kommen ſie nun dem Vordertreffen ſo nahe, daß ſie den Führer des Heeres, der ihm zu Pferde voran zieht, in ſeiner Kleidung und allen ſeinen Zügen erkennen; wo dann der Vater dem Sohne räth, etwas abſeits zu gehen, damit er nicht etwa von den Ziehenden mitgeſchleppt werde. Dieſer, Folge leiſtend, klettert über einen Steindamm, der in einiger Entfernung dem Wege zur Seite zieht, und geht nun, von ihm gedeckt, weiter vorwärts. Als er ſo weit gekommen, daß er in Sicherheit zu ſeyn glaubt, geht er zum Vater zurück, der unterdeſſen in Gedanken hinſchreitend, wenig acht auf den Zug gehabt; zu ihrer Verwunderung iſt Alles jetzt verſchwunden. Ein Reiter, dem ſie nun begegnen, und der den Haufen mitten durchritten, wie ſie geſehen zu haben glauben, hat nichts bemerkt; klagt aber über die Hitze des Tages und die drückende Luft, die ihm den Athem verſetzt, und auch ſein Roß ſo geſchwächt, daß er es leiten müſſe. Bis zu dieſer Stunde hat ſich das Geſicht noch nicht erfüllt.[1] Noch andere ſymboliſche Zeichen begleiten ſolche Geſichte. Soll einer ruhigen Todes im Bette ſterben, ſo iſt es das Leichentuch, das, von Unten auf nach Oben hin, um ſo mehr von dem Leibe des Sterbenden verhüllt, je näher ihm die Sterbeſtunde ſteht. Iſt es ein gewaltthätiger Tod, der ſeiner wartet, dann geht ihm das Waſſer bis zum Halſe, wenn er ertrinken ſoll; ein Dolch ſteckt in ſeiner Bruſt, ein Strick iſt ihm um den Hals gelegt, oder er erſcheint hauptlos, je nach der Weiſe des Todes, den er zu ſterben hat; während Heirathen durch eine oder mehrere Frauen, dem Manne zur Seite, ſich angedeutet finden.[2]

---

1) News from the invisible World. p. 382.

2) Aus Martini: a Description of the western Isles of Scotland, call'd by the ancient geographers Hebrides. London. 8. 1740.

Dieſe Symbolik, das charakteriſtiſche Kennzeichen alles anſchaulichen Wiſſens, zeigt ſich gleich entſchieden auch anderwärts. Die Isländer, die das Geſicht haben, ſagen von ſich aus: wie ſie von Kindheit auf, ohne Anwendung irgend einer Kunſt und eines äußerlichen Mittels; auch ohne weder am Leibe noch im Geiſte krank zu ſeyn, durch bloße Anlage, eines Menſchen Schatten oder Naturgeiſt in Geſtalt irgend eines Thieres, ganz klar, kenntlich und eigentlich heraustreten ſehen, und aus dieſer Geſtalt nun die Neigungen und Geſinnungen des Menſchen zu beurtheilen vermögen. Zweierlei ſetzt dabei an ſolchen Perſonen in Verwunderung: einmal, daß ſie dieſes oder jenes abweſenden Menſchen Ankunft oft etliche Stunden zum Voraus wiſſen, und wenn man ſie um die Art befragt, wie ſie ſolches erfahren, erwidern: es pflege der Schatten des Erwarteten oft einen weiten Weg vor ſeinem Leibe herzugehen, und dieſen hätten ſie geſehen. Zweitens, daß ſie aus der alſo ihnen ſichtbar gewordenen Geſtalt die geheimen Anſchläge des Menſchen, oder zum wenigſten ſeine Gemüthsart erkennen können. So wenn ſie ihn in Wolfsgeſtalt erblicken, ſchließen ſie, er ſey geſinnt einen Raub zu üben, oder wenigſtens von Natur raubſüchtig. Iſt er einem Fuchſe gleich gebildet, ſo geht ihr Urtheil auf liſtige Ränke und Verſchlagenheit, wie die Löwengeſtalt ihnen auf Muth und tapfere Entſchlüſſe deutet. Darum pflegen ſie oft die däniſchen Kaufleute, die bei ihnen Handel treiben, vor dieſem oder jenem zu warnen; weil ſie die Geiſter beider ſich einander zuwider und befeindet ſehen, und daraus auf einen verborgenen, bald ausbrechenden Groll ihre Schlüſſe machen, die in der Regel durch die Erfahrung beſtätigt werden.

In Wales haben die Todeszeichen wieder andere Form angenommen; es ſind nämlich die ſtillen Lichter, in der Landesſprache Canhwillau Cyrth, Körperlichtlein genannt, die in

---

und John Aubrey's Miscellaneis 1695 zuſammengezogen. Der Erſte war ſelbſt auf den Inſeln, und die dortigen Seher hatten ihn ſchon erblickt, als er noch 200 Meilen von ihnen entfernt war; der Letzte, Mitglied der Londner Academie, legte Nachrichten zum Grunde, die ein Einheimiſcher ihm mitgetheilt.

dieſem Lande, beſonders in den Grafſchaften **Cardigan**, **Carmarthen** und **Pembrock** als ſolche Todesboten beobachtet werden. Hört man beſchreiben: wie ſie einem brennenden Lampenlichte gleichen, mit dem Unterſchiede, daß ſie abwechſelnd nun aufleuchten, und dann wieder verſchwinden, das letzte beſonders, wenn jemand gegen ſie kommt, worauf ſie jedoch hinter ihm ſogleich wieder erſcheinen, und ihres Weges weiter gehen; hört man, daß kaum in jenen Gegenden ein irgend Bejahrter ſey, der ſie nicht einmal wenigſtens geſehen; dann überzeugt man ſich leicht, daß es Irrlichter ſind, die zunächſt den Grund zu dieſer Art von Geſichten gegeben. Aber wie es ſcheint, hat, indem das Hellſehen der dortigen Einwohner des Naturgegenſtandes ſich bemeiſtert, dadurch das phyſiſche an ihnen in die pſychiſchen Gebiete ſich hinübergeleitet, und dort zu einer vollkommenen Semiotik ſich ausgebildet. Denn, wie man aus der großen Zahl und Häufigkeit der in dieſen Gegenden ſichtbaren Lichter ſchließen muß, es kommen nicht blos die gröberen, auch gewöhnlichen Sinnen ſchon bemerkbaren Erſcheinungen der Art, zur Wahrnehmung; ſondern auch die feinen, zarteren, die, wie die Nebelſterne des Himmels nur dem weiter geöffneten Fernrohr, ſo dem geſchärfteren Auge ſichtbar werden. Darum ſchweifen die dortigen Stilllichter nicht etwa blos auf Feldern und Auen um, ſondern ſie dringen ins Innere der Häuſer ein. So hören wir denn erzählen: wie, als in **Cardigan** einer der dortigen Einwohner zu Bette gelegen mit all ſeinen Hausgenoſſen, eines dieſer Lichter, als er nach Mitternacht erwacht, in ſeine Stube gekommen; worauf dann, eines nach dem andern, wohl zwölf an der Zahl, ſich hinzugefunden, in der Geſtalt von Männern, zwei oder drei aber auch Frauen gleich, mit kleinen Kindern in den Armen. Bald darauf habe es geſchienen, als ob die Stube heller und weiter werde, denn ſie zuvor geweſen, und die Lichter eine Art von Tanz begönnen. Alle hätten ſich darauf um einen Teppich hergeſetzt zum Gelage; ſie hätten, gegen ihn lächelnd, ihm von ihrer Speiſe angeboten, doch habe er keine Stimme hören können. Er habe daher fort und fort zu Gott um ſeinen Schutz gerufen, bis endlich eine wispernde Stimme in walliſcher Sprache ihm geboten: er ſolle ruhig ſeyn. Als es ſo vier Stunden gewährt, habe er ſich bemüht, ſein Weib zu wecken; ſie wollte aber nicht munter werden. Nachdem der Tanz noch eine Zeitlang in einer andern Stube fortgedauert, ſeyen ſie fortgegangen, worauf er dann aufgeſtanden; habe aber, wie klein die Stube geweſen, die Thüre nicht finden können, bis ſein Schreien die Hausgenoſſen aufgeweckt. John Ludwig der Friedensrichter an Ort und Stelle, gibt dem Manne das Zeugniß, daß er ein ehrlicher, armer Hausvater ſey, und im beſten Leumund ſtehe. Da er nur 2 Meilen weit von ihm wohnte, ließ er ihn vor ſich bringen, und machte ihn glauben: er wolle ihm einen Eid auf die Wahrheit abnehmen; er fand ſich ganz willig denſelben abzulegen.[1] Die Hausmeiſterin bei Baronet Rudds zu Llangathen geht in die Kammer, worin die Mägde ſchlafen, und ſieht in ihr 5 Lichter beiſammen. Bald darauf wird die Kammer neu getüncht, und zum ſchnelleren Austrocknen ein großes Becken mit Kohlenfeuer hineingeſtellt. Fünf der Mägde gehen dann nach ihrer Gewohnheit dort zu Bette; aber zu frühe, man findet ſie Frühmorgens alle erſtickt.[2] Selbſt an der eigenen Perſon des Sehers kommen ſie bisweilen zum Vorſchein. Catharina Wyat in der Stadt Tenby, ſieht, als ſie eines Abends in ihrer Schlafkammer ſich befindet, zwei derſelben recht auf ihrem Leibe; ſie will ſie mit der Hand wegſchlagen, vermag es aber nicht; ſie verſchwinden dann nach einiger Zeit von ſelbſt. Bald hernach kömmt ſie mit 2 todtgebornen Kindern nieder. Davis ſelbſt, ein Prediger, mußte einſt bei einer Gerichtsverſammlung eine feierliche Predigt abhalten, und reist nach Beendigung derſelben wieder nach Haus zurück. Bei beginnender Abenddämmerung, da es noch ſo hell wie am Mittag war, ſchien es ihm zwei- oder dreimal, als fliege hinter ihm, rechts zwiſchen ſeinen Schultern und ſeiner Hand, etwas Weißes, etwa in der Größe einer welſchen Nuß; und die Empfindung kehrte immer in Zwiſchenraumen von je 70 oder 80

---

[1] Sein Brief darüber bei Baxter: die Gewißheit der Geiſter p. 132.

[2] Der Brief von John Davis an Baxter 19. März 1656. Eben dort p. 143.

Schritten zurück. Anfangs macht er ſich nichts daraus, und hält es für den Schein ſeiner Halskrauſe; aber es wurde immer röther und röther. Zum wenigſten war es kein Irrwiſch, ſetzt er hinzu; ſondern ein pures klares Feuer, ſowohl dem Lichte, wie der Farbe nach. Er kehrte deswegen ſein Pferd zwei- oder dreimal um, zu ſehen, wo es herkäme, und ob es ihm etwa ins Geſicht fahren werde; dann aber konnte er niemals etwas erblicken; wenn er aber wieder ſich nach Vorwärts wendet, fliegt es wie vorher um ihn herum. Man könnte verſucht ſeyn, die Leuchtung für eine electriſche Erſcheinung zu erklären; aber was folgt, iſt mit dieſer Vorausſetzung nicht wohl vereinbar. Als der Prediger ins Dorf Llaurislid gekommen, wo er nicht Willens war einzukehren, und nun am Eingange hart an einem Wirthshauſe vorüberritt; ſprang ſein Feuer, als er eben dem Thore gegenüber ſich befand, von ihm ab auf dieſes hin, als ob es dort einkehren wolle. Er ſah es nun nicht ferner mehr; ihm wurde aber umheimlich zu Muthe, und er blieb deswegen fernab von jenem Hauſe, in einem andern am Ende des Fleckens. Dort erzählte er dem Wirthe, was ihm begegnet; der theilte es am andern Tage Einigen von der Gerichtsverſammlung mit, die wieder Andern; und ſo wurde auf derſelben von nichts als dem Geſichte des Predigers geredet. Es geſchah aber noch in derſelben Seſſion, daß ein Edelmann, Wilhelm Lloyd genannt, erkrankte; und auf der Reiſe nach Hauſe von einem ſo heftigen Paroxysm überfallen wurde, daß er in dem Hauſe, wo der Prediger ſein Feuer gelaſſen, einkehren mußte; wo er dann auch 4 Tage ſpäter geſtorben.[1]) Morris Griffith, ein ſehr religiöſer Prediger, als er in Pembrokeshire in Tre-Daveth ſich aufhielt, ſah vom Hügel hinunter in der Tiefe ein großes Licht; es war ſehr roth, und ſtand etwa eine Viertelſtunde ſtill im Wege zur Lanferchllawddoy-Kirche. Der Prediger ging ſchnell auf die andere Seite des Hügels, um es beſſer zu ſehen, und ſah nun, wie es zum Kirchhof ſchwebte, dort eine Zeitlang wieder ſtille ſtand, und dann in die Kirche einzog. Er wartete, und nach kurzer Zeit ſah er es wieder aus der Kirche kommen, und an einer gewiſſen Stelle des Kirchhofs eine Zeit lang verweilen, worauf es dann verſchwand. Einige Zeit hernach ſtarb der Sohn eines Einwohners im Orte, Higgon genannt. Die Leiche hielt eine Viertelſtunde am Orte, wo das Licht geſtanden, weil ein Waſſer dort den Leichenzug aufgehalten; und wurde dann an der Stelle begraben, wo es zuvor verſchwunden war.[1]

---

[1]) Der Brief von John Davis an Barter. 19. März 1656: Die Gewißheit der Geiſter p. 142—145.

Da die Erſcheinung ſo oft und in ſo vielfacher Geſtalt in jenen Gegenden wiedergekehrt, hat man die vorbedeutenden Zeichen mit den verſchiedenen Arten der Erfüllung zu vergleichen angefangen, und auch hier wie im Norden gewiſſe Regeln zur Deutung des Geſichtes abgezogen. Iſt das Licht klein, blaß oder bläulicht, ſo deutet man es, in einer dieſer Regeln, auf unzeitige Geburt oder die Leiche eines Kindes; iſt es ſtark und groß, dann iſt der Angedeutete zu ſeinen Jahren gekommen. Sind zwei, drei oder mehrere große, gemiſcht mit kleinen, zugegen; dann ſind es eben ſo viele Todesfälle, in gleicher Miſchung aus Erwachſenen und Kindern zuſammengeſetzt. Kommen zwei der Lichter von unterſchiednen Orten her, und ſcheinen ſich zu bewegen, ſo iſt es mit den Leichen derſelbe Fall; weicht eines zuweilen ein wenig aus dem Wege zur Kirche hin, dann pflegt in der Regel auch irgend ein Hinderniß den Zug zu hemmen. Übrigens ſind dieſe Todtenlichter nicht blos auf Wales beſchränkt, ſie ſind auch auf der Inſel Man vorgekommen. Als der Befehlshaber zu Belfaſt Leathes 1690 auf der Reiſe durch einen Sturm 13 Mann verloren, ſagte es ihm bei einer Landung dort ſogleich ein alter Prieſter. Als der Hauptmann fragte, wie ihm das bekannt geworden? erwiederte er: durch 13 Lichter, die er auf den Kirchhof habe kommen ſehen. Wie aber in allen dieſen Fällen das Licht die Todesbotſchaft ausrichtet, ſo anderwärts wohl auch die Finſterniß; indem, wie Martin anführt, zu ſeiner Zeit in Bommel, in der Provinz Holland, ein Weib geweſen, die einen dunkeln Rauch um das Angeſicht derjenigen geſehen, denen der Tod nahe geweſen; was, da es vielfach ſich bewährt, ihr zugleich große Verfolgung und große Zudringlichkeit herbeigeführt. Sonſt iſ die Gabe keineswegs allein auf jene Gebiete des Inſelreiche beſchränkt; ſondern pflege auch anderwärts im Volke häufiger, als man gewöhnlich glaubt, vorzukommen. Die Hochlande wie die Hebriden und Wales ſind von den Überreſten des gäliſch-bretoniſchen Stammes bewohnt; daß alſo die Geſichte vorzüglich bei ihnen ſo häufig vorkommen, deutet darauf hin, daß vorzüglich dieſer Zweig des gäliſchen Volkes mit ſolcher Gabe bedacht geweſen; und berechtigt zu dem Schluſſe, daß ſie auch den anderen Verzweigungen nicht fremd geblieben. Wirklich hat ſie, noch am Anfange des vorigen Jahrhunderts, in der Dauphiné und den Cevennen häufig ſich gezeigt, und der damalige Aufſtand dieſer Gegenden war auf ſie begründet. Auch die germaniſchen Stämme ſind reichlich zu aller Zeit mit ihr bedacht geweſen, und das Alrunenweſen hat darauf geruht. Nicht leicht möchte irgend eine Provinz des Reiches ſeyn, wo ſie zu dieſer Stunde gänzlich ausgegangen; häufig kömmt ſie noch jetzt unter dem weſtphäliſchen Landvolk, ſtellenweiſe in der Schweiz und in Schwaben, in der Gegend von Salzburg und anderwärts vor. Auch den ſlaviſchen Stämmen iſt ſie, wie es ſcheint, nicht fremd geblieben; wenigſtens iſt ſie zur Zeit der Religionsunruhen in Böhmen in einem bedeutenden Grade hervorgetreten. Vorzüglich ſind es aber die finniſchen Stämme in ihrer weiten Ausbreitung durch Europa und den ganzen Norden Aſiens, denen ein reichlich Theil davon zugefallen, der dieſe Völker vor vielen andern in den Ruf der Zauberei gebracht. Man ſieht: es ſind die Nordiſchen, und im Süden hauptſächlich die Bergbewohner, die mit dieſem Geiſterblick am reichlichſten begabt erſcheinen; weil ſie mehr an die Gränze der inneren und äußeren Welt geſtellt, auch in ihrer Stimmung mehr zwiſchen innerem und äußerem Sinne hin- und hinüberſchwingen; und ſomit alſo Geſichte zweier Welten leichter bei ihnen wechſeln, als bei den Bewohnern der üppigen Erdniederungen, die mehr im Äußeren befeſtigt ſtehen.[1]

---

[1] News from the invisible World. p. 149.

---

1) Einzelne Fälle von ſolchen, die die Gabe haben, führen Deceſius

Das zweite Geſicht hat uns ſomit an die Gränze der Geiſterwelt geführt, die in ihm, wie mit Sternenſchimmer, in das gewöhnliche Leben hineinzuſcheinen beginnt. Unſer Weg weiſt uns alſo jetzt zu ihr hinüber, damit wir betrachten, wie denn dieſe in ihrem näheren Antreten dem auffaſſenden Sinne ſich gibt. Die hier zunächſt ſich bietende Stufe iſt: daß das Schauen in die Ferne, das auf der Vorigen innerhalb des Lebenskreiſes ſich beſchließt, jetzt über denſelben hinaus verrückt, und ſeinen Geſichtskreis über die ſonſt verſchloſſenen Regionen der Abgeſchiedenen ausbreitet. Es iſt dann nur eine Steigerung oder auch eine andere Form der Gabe, die aller Grade ſolcher Steigerung empfänglich, je nach der ihr zugetheilten Schärfe und Regſamkeit, ein flacher oder tiefer eindringendes Geiſterſehen begründen wird. Neben dieſer Weiſe, die mehr durch den Schauenden bedingt erſcheint, wird dann die andere ſich geltend machen, die mehr an das Geſchaute geknüpft, durch ein Entgegenkommen und ein ſich Geben dieſes Geſchauten ſich begründet. Das in ſeiner Abgeſchiedenheit unvernehmbare unſinnlich Geiſtige kann nämlich, durch Selbſtdepotenzirung in phyſiſchen Kräften, ein Medium ſich bereiten, in dem es dem in

---

in ſeiner Beſchreibung der Färöerinſeln Laurentius Ananias de Natura Daemonum Venet. 1581. L. II. gegen das Ende, Walten im Leben des D. Donne, Camerarius hor. subcis. C. I. c. 70. Beaumont über die Geiſter von c. IV. an. Der Letztere war ſelbſt hellſehend. Das erſtemal, erzählt er in dem angegebenen Buche p. 354, als ſie kamen, ſah er ſie nicht; er hörte ſie nur rufen, ſingen, auf Inſtrumenten ſpielen und mit Glöckchen läuten, und er konnte nichts an ihnen abnehmen, das auf ein Böſes gezielt hätte. Etliche Jahre ſpäter erſchienen ſie ihm ſichtbarlich bis zu hunderten. Er ſah ſie in ſeinem Garten in einem runden Kreiſe unter Singen tanzen, ſich dabei die nach Innen gewendeten Rücken zukehrend. Dieſe Tänzer waren gut und bös, wie es kam; einigen dabei ging ein finſterer Rauch zum Munde heraus mit einem übelriechenden Geruche; reichten ſie ihm die Hand, ſo wurde er keines empfindlichen Widerſtands gewahr. Sie ſagten ihm bisweilen erſtaunenswürdige Dinge. Das erſtemal war er eben von einem Wechſelfieber geneſen, das ihn ein Jahr lang gequält; das zweitemal war er, wie er aufrichtig geſteht, in etwas dem Trunk ergeben.

ähnlichen Kräften verhüllten Menſchengeiſte ſich mitzutheilen vermag; und die wirkliche Mittheilung wird alsdann entweder durch Bilder, ſelbſt an ungeſchärfte Sinne, geſchehen, oder ſonſt durch auffallende Naturwirkungen ſich vermitteln. Auf der Linie der erſten Art von Mittheilung wird ein großer Theil des Geſpenſterweſens, auf jener der andern das geſammte Spuckweſen liegen; beide in den unteren Graden oft von einander getrennt, auf den höheren aber bei tieferem Einſchneiden durchgängig im gemeinſamen Grunde ſich begegnend; ſo daß Erſcheinung und thätiges Einwirken ſich zu verbinden pflegen. Das Erſte, ſchon in den vorchriſtlichen Zeiten tief im Volksglauben wurzelnd, hat erſt mit der Ausbreitung des Chriſtenthums in ſeiner ſpiritualiſtiſchen Richtung den rechten Grund gefunden. Wie daher die Erſcheinungen Verſtorbener ſchon in den allererſten chriſtlichen Zeiten nicht ſelten, vorkommen; wie ſchon der heilige Martialis, Biſchof von Limoges, nach ſeinen Acten, die Seele der heiligen Valeria, als ſie den Martyrertod zur Zeit Vespaſianus erlitten, in Geſtalt einer leuchtenden Flamme zum Himmel anſteigen geſehen, und wie von Juſtinus an beinahe alle Kirchenväter für den Grund der Wahrheit in ſolchen Erſcheinungen Zeugniß geben; ſo ſind ſie in der Folge in allen Menſchenaltern und Jahrhunderten, bis auf unſere Tage hinunter, in zahlreicher Menge wiedergekehrt, und haben zu aller Zeit die Gemüther viel beſchäftigt. Da der Gegenſtand aber, in den unteren Graden befangen, der naheliegenden Täuſchungen wegen, Gegenſtand vielfältiger Controverſe geworden, und darum ohnehin vielſeitige Behandlung gefunden; das aber, was trotz derſelben immer zweifelhaft geblieben, in den höheren Graden von ſelber ſich bewährt; ſo werden wir nach dieſer flüchtigen Berührung an ihm vorübergehen, und dafür jener anderen Reihe von Erſcheinungen, die das ſogenannte Spuckweſen bietet, unſere Aufmerkſamkeit zuwenden; da hier das Auffallende der Wirkungen, am hellen lichten Tage ſich ereignend, dem Zweifel, ſelbſt in den unteren Gebieten, weniger Raum geſtattet.

2.

Der Geiſterſpuck.

a.

Die neckenden Poltergeiſter und Kobolde.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern haben ſich in der Nähe der Menſchen Wirkungen mancherlei Art begeben, die ſie, weil keine phyſiſche Urſache zu ihrer Erklärung ausfindig zu machen war, der Wirkung von Geiſtern zuzuſchreiben ſich gedrungen fanden. Da die Äußerungen dieſer Geiſter überhaupt etwas Unbeſtimmtes, Seltſames, Eigenſinniges, bisweilen Neckiſchſpielendes und Lärmendes an ſich hatten; ſo hat man dies ihr Thun mit dem Namen des Spuckens, ſie ſelbſt aber, mit dem Namen der Spuck- und Poltergeiſter bezeichnet. Die vertrauliche Weiſe, in der die Unſchädlicheren unter dieſen Weſen ſich oft hilfreich in den Haushalt der Menſchen eingedrängt, örtlich an dieſe oder jene Stelle, an Haus und Hof ſich knüpfend, hat dieſe Art dann bald in der Meinung des Volkes mit den altberufenen Zwergen identificirt, die, wie ſie unaufgehalten durch alle Materie ſchreitend, ſich überall freien Zugang öffnen, ſo auch ſich unſichtbar zu machen wiſſen. Wie ſie daher unter dem Namen der *κοβαλοι* ſchon bei den Griechen mit den zwerghaften Cabiren in naher Berührung geſtanden; ſo haben ſie im Norden in ihrer kunſtreichen Behendigkeit, und in ihrem zugreifenden behilflichen Weſen unter ihm Namen Kobolde, plattteutſch Kabuntermannekens und Gulterkens, ſchwediſch Trullen, Gobelins und Lutins bei den Franzoſen, Trazgos bei den Spaniern, Farfarellis in Italien, Coltren bei den Ruſſen, überall im Volke bekannt, und im Ganzen keines üblen Leumunds ſich erfreuend, als eine Art von Hauszwergen ihm gegolten; mit denen es, beſonders in der vorchriſtlichen Zeit, in einem vertraulichen Verhältniſſe geſtanden, die Dienſte dieſer Laren mit kleinen Opfern lohnend. Wollen ſie in einem Hauſe ſich anſiedeln, dann tragen ſie, alſo erzählt das nordiſche Volk, zur Nachtzeit Holzſcheiter auf einen Haufen, und bringen in die Milchkübel Koth von mancherlei Thieren. Trinkt dann der Hausvater am Morgen mit ſeiner Familie von der Milch, und wirft er die Holzhauſen nicht auseinander; dann bleiben ſie bei ihm, wohnen in dem Holzſtoße, und empfehlen ſich den Hausbewohnern dadurch, daß ſie Getraide aus fremden Scheunen zutragen, Holz in die Küche führen, und mehr dergleichen Geſchäfte übernehmen. Dies heimlich vertraute Thun, beſonders in der chriſtlichen Zeit durch mancherlei nicht ungegründete Bedenklichkeiten, wie es ſcheint, geſtört, iſt ſeither durchgängig aus der Ordnung einer freiwilligen Dienſtbarkeit herausgetreten; und in ein ſeltſam befremdendes und ſtörendes Treiben umgeſchlagen, dem die Zeugen verwundert zuſehen, ohne es ſich erklären und deuten zu können. Da inzwiſchen gerade hier eine Menge der auffallendſten, am hellen, lichten Tage ſich begebenden, von zahlreichen Augenzeugen bewährten, und mit allen Sinnen wahrnehmbaren phyſiſchen Wirkungen uns begegnen; ſo iſt es ſchon der Mühe werth, bei ihnen eine Zeitlang zu verweilen, und der hinter dieſen ſichtbaren Wirkungen verborgenen Urſache nachzuforſchen.

Wir ſagten: ſchon in den früheſten Zeiten komme dergleichen vor, und wir finden wirklich, um von Vorchriſtlichem nicht zu reden, ſchon bei Auguſtinus 1) das Gut des Hasparius Eubedi genannt, in der Diöceſe des Biſchofs, von ſolchen Geiſtern beunruhigt; und durch das Gebet eines Prieſters ſeiner Genoſſenſchaft, um deſſen Sendung der Eigener angehalten, befreit. Zur Zeit des Oſtgothenkönigs Theoderich iſt in Ravenna das Haus des Arztes Elpidius von Kobolden bewohnt, die ihn oft mit einem Steinregen empfangen; und er bittet den heiligen Cäſarius, Biſchof von Arles, auf ſeiner Durchreiſe um Hilfe. Dieſer reinigt das Haus mit Weihwaſſer, und die Plage verſchwindet, ohne daß ſich weiter etwas blicken läßt. 2) Als derſelbe Heilige einſt bei einer Umreiſe durch ſeine Diöceſe in ein Gebiet gekommen, Succentriones genannt, fand er dort prächtige Bäder, an denen aber Jeder, der vorüberging, bei

---

1) De Civit. Dei L. XXII. c. 8.

2) Vit. s. Caesarei episc. et conf. A. S. 27. Aug. p. 70.

ſeinem Namen ſich rufen hörte, worauf dann gewaltige Steine ihm vor die Füße fielen, oder ihm nachgeworfen wurden; ſo daß niemand mehr dort vorbeizugehen wagte. Als der ſpätere Lebensbeſchreiber des Heiligen, der ihm damals den Stab vorzutragen pflegte, dieſen in der nahen Kirche vergeſſen hatte; waren die Leute froh darum, hingen ihn an den Wänden der Bäder auf, und das Übel verſchwand.[1] Eben ſo erzählt der Prieſter Georg, Zögling des Archimandriten Theodor, in ſeinem Leben: zu ſeiner Zeit ſeyen im Hauſe eines Tribunen, auch Theodor genannt, gleichfalls von ſolchen Geiſtern Menſchen und Thiere vielfältig behelligt worden. Saß das Geſinde zum Mittag- oder Abendeſſen am Tiſche, dann wurden Steine auf denſelben hingeworfen; ſo daß ein großer Schrecken Alle überfiel. Auch wurde den Mägden das Garn auf dem Stuhle zerriſſen, und ſolche Menge von Schlangen und Mäuſen erfüllte zuletzt alle Räume, daß niemand aus Furcht dort mehr zu weilen wagte. Endlich betrat der Diener Gottes das Haus, brachte die Nacht mit Singen und Beten in ihm zu, ſegnete es mit Weihwaſſer, das er geweiht, überall aus, und es wurde vom Spucke befreit. Das Gleiche erzählt der Lebensbeſchreiber des heiligen Hubertus vom eigenen Hauſe des Biſchofs in Lüttich. Sigebertus hat in ſeiner Chronik unter dem J. 958 die Erſcheinungen des Geiſterhauſes zu Camenz bei Bingen aufgenommen, wo auch geworfen und gepoltert wurde, bis der Erzbiſchof von Mainz Geiſtliche hinüberſchickte, die dem Unweſen Einhalt thaten. Unter dem Jahre 1130 berichtet Trithemius über den Geiſt Hödeken oder Hütchen, der am Hofe Bernhards von Hildesheim, eine Art von Schaffner, Warner und Helfer im Schloſſe vorgeſtellt, an den die Sage ſich ſo ſehr angehängt, daß ſie noch immer Hutchens Rennpfad nachzuweiſen weiß, auf dem er einmal eilig von Schloß Winzenburg aus zu ihm hingelaufen. Später dann iſt es der, welcher nach Wilhelm von Paris in einem Hauſe der Pfarrei von St. Paul in Poitiers gehauſt, und Fenſter und Glaswerk zerbrechend, mit Steinen geworfen, ohne doch jemand zu verletzen. Von da an werden die Nachrichten über dergleichen immer häufiger und umſtändlicher.

---

[1] Vita Scti. Auct. Messiano presb. et Stephan. Diacono. ibid. p. 79.

Man darf nicht glauben, daß man in früheren Zeiten ſolche Vorgänge ohne weitere Unterſuchung nur auf Hörenſagen hingenommen. Man hat bei ſolcher Gelegenheit überall ſcharf zugeſehen, ſelbſt in Spanien, das man mit dem Aberglauben ſo ſehr in Verruf gebracht. Als ich, erzählt Antonio de Torquemada,[1] vor etwa 10 Jahren noch auf der hohen Schule von Salamanca mich befunden, lebte dort eine angeſehene Frau, Wittwe ſchon bei Jahren, die in ihrem Hauſe 4 oder 5 Mägde hielt, wovon zwei jung und hübſcher Geſtalt waren. Es verbreitete ſich damals von ihrem Hauſe ein Gerücht im Volke: in ihm halte ſich ein Kobold (Trasgo) auf, der allerlei Streiche übe, und unter andern von den Dächern Steine in ſolcher Menge und ſo anhaltend herabwerfe, daß, obgleich die Würfe keinen Schaden anrichteten, ſie den Hausgenoſſen doch viel Verdruß und Ungemach verurſachten. Der Unfug kam ſo weit, daß der damalige Corregidor Kenntniß davon nahm, und ſich vorſetzte, was an der Sache wahr ſey, zu erforſchen. Er ging alſo in Begleitung von mehr als 20 Menſchen, die gerade zugegen waren, in das berufene Haus; und ordnete, als er an Ort und Stelle angekommen, einen Alguazil mit 4 Mann ab; daß ſie mit brennender Fackel Alles aufs genaueſte unterſuchten, und nicht einen Winkel unerforſcht ließen, wo ſich irgend ein Menſch verbergen könne. Sie thaten, wie ihnen befohlen worden, in ſolcher Weiſe, daß nichts fehlte, als noch die Böden aufzuheben, und kehrten dann zurück mit dem Beſcheide: es ſey Alles ſicher, und niemand könne im Hauſe verborgen ſeyn. Der Corregidor wendete ſich nun zur Hausfrau, und ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß man ſie zum Beſten gehabt, indem ihre jungen Mägde wahrſcheinlich Liebhaber unterhielten; wie daher das beſte Mittel ſey, den Spuck los zu werden, wenn ſie ein aufmerkſames Auge auf ihr Thun und

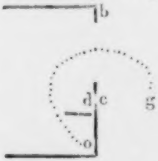
---

[1] In ſeinem Jardin de flores curiosas. En Salamanca 1577. Colloquio tercero p. 147.

Treiben gerichtet hatte. Die gute Frau wurde über dies Zureden gar ſehr beſtürzt, und wußte nicht, was ſie darauf erwidern ſollte; doch blieb ſie dabei: es habe mit den Steinen ſeine Richtigkeit, und ſie würden wohl auch noch ferner geworfen werden. Der Corregidor und die, welche mit ihm waren, verließen nun, noch weiter ihren Scherz mit ihr treibend, die Stube; wie ſie aber an das Ende der Treppe gelangt, kam mit großem Gepolter eine ſolche Maſſe von Steinen die Stufen derſelben herabgerollt, daß es ſchien, es ſeyen 3 bis 4 Korbe voll derſelben ausgeſchüttet worden. Die herabkommenden fuhren ihnen zwiſchen den Beinen und Füßen hindurch, ohne jedoch einen irgend ſchmerzhaft zu verletzen. Der Corregidor befahl nun denen, die er zuvor ausgeſendet, ohne Verzug mit größter Schnelligkeit hinaufzueilen, und nachzuſehen, ob ſie den nicht ertappen könnten, der ſie herabzuwerfen ſich erkühnt. Sie thaten nach ſeinem Geheiße, aber nicht mit beſſerem Erfolge als das erſtemal. Wie ſie noch damit beſchäftigt waren, fing es am Portal des Eingangs Steine in Menge zu regnen an; ſo daß ſie oben an daſſelbe aufſchlugen, und dann abſpringend an ſeinem Fuße niederſtürzten. Wie nun Alle betreten und verwundert angafften, was ſich vor ihnen begab, nahm der Alguazil einen der größten Steine, die niedergefallen, und ihn über das Dach eines gegenüberſtehenden Hauſes werfend, rief er: ſey's der Teufel oder ein Kobold, ſende mir jetzt dieſen Stein zurück! In demſelben Augenblicke ſahen Alle, wie der Stein über das Dach zurückkehrend, ihm gegen die Kappe über den Augen fuhr, und ſie mußten erkennen, daß es Wahrheit ſey, was man ihnen hinterbracht. Nach einiger Zeit kam ein Geiſtlicher, von denen, die ſie Torres menudas nennen, nach Salamanca, und ſprach einige Exorzismen in dem Hauſe; worauf dann das Werfen und die andern Erſcheinungen ſofort aufhörten.

Um auch hier der Unterſuchung eine ſichere Grundlage zu unterſtellen, auf die ſich mit Verlaß fortbauen läßt, theilen wir hier eine Folge von Erſcheinungen der Art mit, die vor nicht langer Zeit ſich ereignet haben, und die glücklicherweiſe einen unbefangenen, aufmerkſamen, hinreichend unterrichteten Beobachter gefunden, deſſen Zeugniß als durchaus glaubwürdig und unverwerflich erſcheinen muß. Der Schauplatz dieſer Ereigniſſe war der ſogenannte Münchhof, 1 Stunde von Voitsberg, 3 Stunden von Grätz. Der Beobachter aber H. J. v. Aſchauer, damals Verweſer in Kamach, ein in der Phyſik und Mathematik vorzüglich erfahrner Mann, und daher auch ſeither als Lehrer der techniſchen Mathematik am Johanneum in Grätz angeſtellt. Ich folge buchſtäblich dem Berichte, den er über ſeine Erfahrungen, unter dem 21. Jänner 1821, an einen ihm Befreundeten abgeſtattet; ihn nur da und dort, jedoch nur in unweſentlichen Dingen, aus einem ſpäteren ergänzend, den er mir ſelbſt vor etwa 9 Jahren mitzutheilen die Gefälligkeit gehabt. Er betheuert, daß er die Wahrheit des Erzählten in jedem Augenblicke beſchwören könne, und daß er vor der ganzen Welt als ehrlos gebrandmarkt ſeyn wolle, wenn in ſeiner Beſchreibung ein auch nur übertriebenes Wort zu finden ſey. Er eröffnet aber ſeinen Bericht zuerſt mit dem, was ſein Schwager, der Hausherr auf dem Hofe, Obergemeiner, ihm mündlich mitgetheilt, dahin lautend: beiläufig im October 1818 wurden Nachmittags und Abends verſchiedenemale, Würfe an die Zimmerfenſter des Hofes zu ebener Erde, wie mit kleinen Steinen verſpürt, wobei wohl auch mitunter einige Scheiben zerbrachen; was jedoch immer aufhörte, ſo wie die Leute Feierabend machten, und zur Ruhe gingen. Obergemeiner glaubte anfangs, es ſeyen Schulkinder, die ſich im Vorübergehen den Spaß machten; da er aber ohngeachtet alles Aufpaſſens niemand entdecken konnte, und es nun auch an der vordern und hinteren Hausthüre, die beide verſperrt waren, ſtark zu pochen anfing, ohne daß der Kettenhund anſchlug; ſo gerieth er auf die Vermuthung, es ſey Raubgeſindel, das ihn herauslocken wolle, und ſchloß deswegen die Thüre nicht auf. Da ihm aber das Geſinde furchtſam, und er ſelbſt der Unruhe überdrüſſig zu werden anfing, ſo beſchloß er die Sache ernſthafter zu behandeln. Er ging deswegen, gegen Ende des Monats, ohne ſeinen Hausgenoſſen etwas zu ſagen, zu den umliegenden Bauern, und nahm ſie alle, 24—36 Mann ſämmtlich bewaffnet, mit zu ſeinem Hauſe; umſtellte alle ſeine Gebäude in ziemlich weitem

Kreiſe mit ihnen, und nachdem er angeordnet, daß die Wachen keinen Menſchen weder ein= noch auszulaſſen hätten, ging er nun ſelbſt mit Korrbauer und noch einigen andern in das Haus; verſammelte dort alle ſeine Leute, um ſich zu überzeugen, daß keiner abgehe, und durchſuchte dann alle Gebäude vom Dachfirſt bis in die Keller. Das geſchah gegen halb fünf Abends, die Wachen hatten unterdeſſen ihren Kreis immer enger geſchloſſen; niemand war gefunden worden, aber niemand, weder Menſch noch Thier, konnte auch durch den Kreis gedrungen ſeyn. Während deſſen aber hatte es ſchon angefangen, auf die Küchenfenſter verſchiedene ſtarke Steinwürfe zu machen, und da nun die Würfe immer ſtärker wurden, ſtellte ſich Korrbauer ganz anlehnend nach Außen in ein ſolches Fenſter, um die Richtung der Würfe zu erkennen. Als er ſo ſtand, und Obergemeiner mit einigen Andern in der Küche war, geſchah ein ſtarker Wurf in eben dieſes Fenſter; ſo daß mehrere Scheiben berſteten hinter dem Rücken Korrbauers, der darüber ſehr erzürnte, weil er glaubte, die in der Küche hätten, um ihn zu necken, das Fenſter eingeworfen. Da aber Obergemeiner ihn eines Beſſeren belehrte, und das Erſtaunen der Andern deſſen Worte beſtätigte, ſo verfielen ſie nun darauf: es müſſe von Innen heraus geworfen werden, was denn auch wirklich in dieſer Richtung gegen alle Fenſter vor ſich ging, aber nach halb 7 Uhr mit einemmale ganz aufhörte. Unterdeſſen war das Durchſuchen fortgegangen; Ofenlöcher, Kamine, kurz Alles wurde erforſcht, wo ſich nur ein Menſch oder ein Thier verbergen konnte; auch blieben die Wachen die ganze Nacht in der Nähe des Hauſes. Es blieb Ruhe bis um 8 Uhr Vormittags, wo das Werfen in Gegenwart von mehr als 60 Menſchen wieder begann. Man ſah nun deutlich, daß es die Steine unter den Küchenbänken, z. B. d heraus, in die Fenſter bc, und zwar in ganz unerklärlicher Weiſe aufwärts, in zurückgeſchlagener krummer Linie d o g werfe. Es waren die ſogenannten Sechtſteine 4—15 Pfund ſchwer, beſtimmt um geglüht und im Waſſer abgelöſcht zu



werden, die jetzt zugleich in den allerverſchiedenſten Richtungen auch in die anderen Fenſter geſchleudert wurden. Es blieb aber bald nicht bei dieſen Steinen; ſondern Alles, was ſonſt beweglich war: Schüſſeln, Häfen, leere wie volle, Löffel u. ſ. w. wurde ergriffen und unter die Leute, auf den Boden, in die Fenſter geworfen, und zwar mit unglaublicher Geſchwindigkeit. Mancher Wurf ging durch die Fenſter hindurch; mancher bedeutend große Körper, ungeachtet ſeiner Maſſe und Geſchwindigkeit, blieb mitten in den Scheiben ſtecken; andere berührten das Glas nur eben, und fielen dann innerhalb dem Fenſter ſenkrecht hinunter. Menſchen, die vom Werfen großer Steine getroffen wurden, empfanden zu ihrer Verwunderung, trotz der großen Wurfgeſchwindigkeit, den Anſchlag nur leicht, und auch an ihnen fiel der Körper dann ſenkrecht herunter. Nun mußte man trachten, die tollen Töpfe und alles Bewegliche aus der Küche zu retten; während man aber mit dem Wegtragen beſchäftigt war, wurde vieles den Tragenden aus den Händen geſchlagen; oder wenn es auf den Tiſch im Vorhauſe niedergeſetzt wurde, vor den Augen Aller, ohne Rückſicht auf Schwere, hinuntergeſchleudert. Nichts blieb unangetaſtet, als ein auf dieſem Tiſche aufgeſtelltes Bild, Chriſtus am Kreuze; die daneben brennenden Lichter aber wurden mit großer Gewalt herabgeſchlagen. Binnen zwei Stunden war keine Fenſterſcheibe in der Küche mehr ganz geblieben, und alle zerbrechlichen Geräthe, bis auf die geretteten, zertrümmert; ſo daß Obergemeiner mit allen ſeinen Leuten bei ſeinem Nachbar kochen und eſſen mußte. Die Frau rettete eine Schüſſel mit Salat in das Speisgewölbe im erſten Stock; ging dann mit der Kellnerin hinauf, öffnete die Thüre und ſchickte die Magd nach dem Salat hinein; wie dieſe aber darnach griff, wurde er ihr aus der Hand geſchlagen. Die Magd lief davon; die Frau glaubte, ſie habe ihn aus Furcht und Ungeſchicklichkeit fallen laſſen, und wollte es ihr verweiſen; als plötzlich die Schüſſel mit ihrem Inhalte, aus dem hinteren Theile des Speiſegewölbes, an der Frau in der Thüre vorübergeflogen kam, und im Vorhauſe niederfiel. Der Hausherr ſaß an dieſem Tage, da es gegen 11 Uhr mit Werfen endlich nachgelaſſen, in ſeinem gewöhnlichen Speiſezimmer zu ebener Erde, und hatte eine leere Maaßflaſche mit eingeriebenem Glasſtöpſel vor ſich ſtehen; mit einemmale hob dieſer ſich langſam in die Höhe, und fiel neben die Flaſche auf den Tiſch. Er brachte denſelben wieder an ſeinen Ort, und drückte ihn mit Anſtrengung feſt in den Hals der Flaſche. Nach 2—3 Secunden ſtieg er abermal auf, und fiel herunter, und ſo auch zum drittenmale; worauf er die Flaſche einſperrte, weil dem verſchloſſenen Geräthe nie etwas angehabt wurde. Die folgenden Tage war es darauf ziemlich ruhig, doch mußte man alle Geſchirre, in denen man kochen wollte, feſthalten, und die zerbrechlichen wieder entfernen, wenn gar gekocht war.

Dieſen Verlauf vernahm nun der Zeuge zu Voitsberg auf dem Markte vom Hausherrn ſelbſt, und bat denſelben durch Zuſchrift, wenn ſich wieder etwas ereignen ſollte, ihn unfehlbar holen zu laſſen. Gegen Allerheiligen erhielt er wirklich einen Eilboten, und begab ſich nun eiligſt an Ort und Stelle. Bei ſeiner Ankunft fand er die Hausfrau und Koppbauer, die allein zu Hauſe in der Küche waren, beſchäftigt, die Scherben eines Topfes aufzuleſen, den er bei ſeinem Eintritt noch hatte fallen hören. Wie er nun mit den beiden Andern, jeder etwa zwei Schritte vom Nächſten entfernt, in der Küche ſtand, kam ein großer eiſerner Schöpflöffel aus dem Löffelbrette, mit unglaublicher Geſchwindigkeit dem Koppbauer an den Kopf geflogen, und fiel dann ſenkrecht herunter. Da der Löffel 1 Pfund wog, hatte er, bei der erſtaunlichen Schnelle der Bewegung, eine bedeutende Contuſion verurſachen ſollen; auf Befragen ſagte der Getroffene aber, daß er nur eine leiſe Berührung empfunden habe. Der Zeuge war nun zwei Tage im Hauſe, ſah aber bis den zweiten Tag Nachmittags 4 Uhr nichts mehr, da er wegen dem Rauchen der Küche, und ſeinen gerade damals ſchmerzhaften Augen, nicht beſtändig in ihr bleiben konnte; wo es denn bei ſeiner öfteren Entfernung mehrmals in die wiederhergeſtellten Fenſter geworfen. Er unterſuchte unterdeſſen alle Wetterableiter und Gegenſtände mittelſt eines Electrometers, das er dazu mitgebracht, fand aber nirgendwo electriſche Anhäufungen; auch wurde bei den heftigſten Würfen nicht das mindeſte Leuchten, Geräuſch, Knall oder auch irgend ein Geruch wahrgenommen. Die Localität der Küche war ſo, daß kein Menſch auf die Körper in ihr weder mittelbar noch unmittelbar einwirken konnte; und wie ſehr der Zeuge, Angeſichts der Erſcheinungen, nachſann, aus dem ganzen Reiche der bekannten Naturkräfte irgend eine auszufinden, aus der ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit die Phänomene erklären ließen, er konnte nichts erſinnen. Auch Obergemeiner hatte ſeinerſeits öffentlich einen Preis von 1000 Florin dem Entdecker der Urſache zugeſagt. Am 2ten Tage, gegen vier Uhr Nachmittags, als der Zeuge ſchon wieder zweifelhaft werden wollte, ſtand er am Ende der Küche; gegen ihm über war ein großer Schüſſelrahmen. Zwiſchen ihm und ſeinem Auge, das ſich eben zufällig darauf heftete, war weit herum kein den Blick hemmender Gegenſtand; und nun ſah er plötzlich eine kupferne, mit Eiſen beſchlagene, etwa für 10—12 Menſchen zureichende Suppenſchüſſel, ohne alles Geräuſch aus dem Rahmen ſich bewegen, und in einer faſt horizontalen Linie mit unglaublicher Geſchwindigkeit gegen ſich kommen, und ſo nahe am Haupte vorüberfliegen, daß der Luftzug davon ihm die Haare aufhob, ohne daß irgend ein Laut, ein Sauſen oder Ziſchen zu vernehmen geweſen wäre; worauf ſie dann hinter ihm mit großem Geräuſche, aber ohne alle Beſchädigung niederfiel. Alle Anweſenden, die zur Seite ſtanden, waren erſtaunt darüber; denn es fehlte nie an Leuten, weil Alles fern und nah hinſtrömte, um das Außerordentliche zu ſehen. Gleich darauf rieb die Magd Semmel zu Broſamen, wie ſie aber ſich umkehrte, um Semmel und Reibeiſen in ihr Behältniß zu legen, bewegte ſich der hölzerne Teller, mit mäßiger Geſchwindigkeit den Heerd anſtreifend, horizontal bis an den Rand deſſelben; und wurde dann, wie von einem großen abwärts gehenden Schlag getroffen, auf den Küchenboden ſo ſtark niedergeworfen, daß er mehrmal aufhüpfte, und die Broſamen durch die ganze Küche fahren. Daß hier niemand Hand anlegte, von allen die gegenwärtig waren, davon ſey er, ſetzt der Zeuge hinzu, wie von ſeiner Exiſtenz gewiß. Etwa um 5 Uhr kam ein Fremder an, der behaupten wollte: die bewegende Urſache ſey ein Menſch, der in dem (innen mit Rauch erfüllten) Schornſteine ſich verborgen. Der Zeuge, über das Abgeſchmackte einer ſo lächerlichen Erklärung etwas ungehalten, führte ihn gegen die Thüre an eine Stelle, wohin niemand, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, aus dem Rauchfange reichen konnte. Dort ſtand auf einem niederen Brette, wohin außer ihnen niemand anders langen konnte, eine kupferne Schüſſel, und der Zeuge ſagte nun zum anderen: was würden Sie denn urtheilen, wenn dieſe Schüſſel ohne unſer Zuthun von hier an die entgegengeſetzte Seite geworfen würde? Er hatte kaum die Worte ausgeſprochen, da flog die Schüſſel davon, und der Fremde ſchwieg betreten. Von da an bis Nachts halb 10 Uhr wurde in ſeiner Gegenwart nichts mehr geſchleudert; nur als er im Schlafzimmer des Hausherrn ſeinen Hut an einen langen Nagel aufhängte, wurde er viermal nacheinander heruntergeworfen. Sie beſchloſſen nun, als ganz abgekocht war, zu ſanſen die Küche völlig auszuleeren; alle Winkel, ſelbſt die kleinſten, von allem irgend beweglichen zu reinigen, und an feſtgemerkten Stellen nur drei Gegenſtände: einen Nudeldurchſchlag von Weißblech am hinterſten Küchenfenſter, einen gußeiſernen Topf voll Waſſer am Heerde, und einen hölzernen Waſſereimer mit zwei eiſernen Reifen, dem Durchſchlage gegenüber, am Boden zurückzulaſſen. Die Thüre und die vergitterten Fenſter waren wie immer geſchloſſen, und nur vier Perſonen in der Küche. Lange geſchah nichts, ſie wollten deswegen, da ſie die vorige Nacht mit Waſchen zugebracht, ſchon zu Bette gehen. Wie ſie aber zur Thüre kamen, warf es in horizontaler Richtung den Durchſchlag mitten unter ſie hinein. Sie brachten ihn wieder an ſeine Stelle, ſchloßen die Thüre, und als ſich jeder wieder an ſeinen Ort geſtellt, fiel nach etwa 10 Minuten der alte ohngefähr 15 Pf. wiegende Holzeimer, den ſie am Boden gelaſſen, plötzlich ſenkrecht von der oberſten Höhe des Küchengewölbes mitten zwiſchen ſie hinunter; ohne daß ſie begreifen konnten, wie er hinauf gekommen, da nichts oben war, woran ſich irgend etwas hätte anhängen laſſen. Bei der geringſten ſchiefen Richtung hätte der fallende einen der Anweſenden getroffen. Sie ſtellten ſich darauf um den Heerd herum, jeder ein Licht in der Hand; ſo daß, wer an den eiſernen Hafen rührte, geſehen werden mußte. Mit einemmale aber wurde dieſer ganz ſachte umgeſtürzt, bis der letzte Tropfen Waſſer verronnen war. Der Umſturz war offenbar nicht nach den Geſetzen des freien Falles, ſondern viel langſamer geſchehen; ſo wie wenn man ein Gefaß nur allmälig ausleeren will, auch wurde der Keſſel wieder eben ſo aufgerichtet. Nach dieſem fiel lange nichts vor. Viere gingen nun aus der Küche, der fünfte blieb allein in ihr eingeſperrt, und die Andern ſahen durch eine Offnung Alles, was ſich um ihn her begab, da ſie ihn ganz und einen großen Theil der Küche überblickten. Wie er nun ruhig, ein Licht in der Hand haltend, da ſaß, warf es aus allen Ecken mit Eierſchalen; ſo zwar, daß ſie nicht begreifen konnten, wo dieſe hergekommen, da ſie zuvor Alles aufs ſorgfältigſte bis aufs kleinſte ausgeräumt hatten. Nachdem das mit einigen kleinen Unterbrechungen etwa eine Stunde gedauert hatte, geſchah dieſe Nacht und die folgenden Tage nichts weiter. Der Zeuge verließ am nächſten, dem dritten ſeiner Anweſenheit, das Haus, und was nun folgt, iſt wieder vom Hörenſagen.

Es blieb mehrere Tage im Hauſe ruhig, aber in der um etwa 6 Minuten Weges entfernten Mühle wurden dagegen nun oft die gehenden Waſſerräder abgeſtellt; und nachdem der Müller mit ſammt der Bettſtätte umgeworfen worden, die Lichter abgeſchlagen, und verſchiedene Gegenſtände vor die Thüre gewälzt. Nach etwa 3—4 Tagen hörte es hier wieder auf, und warf in der Küche nur hier und da einmal einen Hafen, oder irgend ſonſt etwas herunter. Nachdem es darauf 5—6 Wochen ganz ausgeſetzt hatte, ſtanden an einem Sonntage Vormittag, als die Ubrigen alle in der Kirche waren, die Mutter des Obergemeiner und ſeine Frau vor dem Heerde, und ſprachen von dem, was ſich begeben, dabei deutend auf die Stelle, wo die meiſten Häfen heruntergefallen. Mit einemmale warf es wieder, den größten der Häfen an ihnen vorbei, auf den Boden hinunter. Seither ereignete ſich nicht das mindeſte mehr; wenigſtens erzählte der Hausherr, der überhaupt nicht gerne von der Sache ſprach, dem Berichterſtatter nichts Weiteres davon. Der Vorgang hatte übrigens bei der Behörde Aufſehen gemacht, und das Bezirksamt Ober-Greiffeneck eröffnete ſeinen Bericht an das Kreisamt Grätz vom 7. Nov. 1818 unter andern mit den

arakteriſtiſchen Worten: „entfernt von jenem finſtern Zeitalter,
o jede, dem gemeinen Verſtand unbegreifliche Erſcheinung, der
irkung einer Zauberkraft oder des Satans zugeſchrieben
urde, während der in den Naturkräften mehr Eingeweihte dieſe
berglaubiſche Meinung nicht ſelten zu betrügeriſchen Specula=
onen zu benutzen wußte, und weit entfernt, durch ſein Über=
ewicht an Kenntniſſen dem Irrthum zu ſteuern, vielmehr in
er Verbreitung irriger Meinungen ſeinen Vortheil erſah, bleibt
s merkwürdig, wenn in einem Zeitpunkt, wo die hell lodernde
ackel der Aufklärung alle Dämonen längſt verſcheucht, und
ie neue Phyſik und Chemie die verborgenen Naturkräfte an
as Tageslicht befördert hat, Erſcheinungen zum Vorſchein
ommen, die früher nicht bemerkt wurden, und die die genaue
nd aufmerkſame Beobachtung ſachkundiger Männer zu löſen
icht verſtand.“ Nun wird Bericht erſtattet, im Weſentlichen
bereinſtimmend mit dem eben Gehörten; der Anweſenheit des
rn. Verweſers Aſchauer in Geſellſchaft des Hrn. Caplans
ötzel wird gedacht, und ſeine vollkommene Competenz zum
rtheil anerkannt; und nachdem auch einer Unterſuchung er=
ähnt worden, die auf Erſuchen der Behörde Herr F. Gayer,
lasfabrikant zu Oberndorf, mit ſeinen electriſchen Apparaten
ort angeſtellt, ſchließt der Berichterſtatter mit den Worten:
das löbliche k. k. Kreisamt, begabt mit der Macht, gründliche
hyſiker der Hauptſtadt zu näheren Erforſchungen aufzufordern,
ird daher um ſo mehr zur Entdeckung dieſer ſeltſamen Er=
cheinungen die gehörigen Maasregeln zu ergreifen geruhen, als
ieſe Geſchichte ſchon allgemeines Aufſehen erregt. Frohlockend
ieht der bei Einigen noch ſchlummernde Aberglaube, bei Andern
ie verſtellte Gleisnerei auf dieſes Ergebniß hin, und nur die
atürliche Auflöſung dieſer vermeintlichen Wundergeſchichte kann
inen Wahn bekämpfen, dem der gemeine Mann aus Unver=
and oder Bosheit ſo gerne anzuhangen pflegt.“ Der Beſcheid
arauf von Seite des Guberniums war: daß ſich wahrſcheinlich
lles durch einen im Rauchfange verſteckten Menſchen erklären
aſſe. Doch wurden drei Profeſſoren vom Johanneum, der der
eologie, Mineralogie und Chemie und Botanik, zur Unterſu=
hung abgeordnet, die es aber unter ihrer Würde fanden,

einem Kobold nachzuziehen, und den Auftrag ablehnten. Später, als nichts mehr vorfiel, kam noch ein Abgeordneter der Polizei ins Haus, der nun natürlich das weiteſte Feld zu Vermuthungen vor ſich fand; worunter die ergötzlichſte auf phyſikaliſche Kunſtſtücke deutete, die der Zeuge ſelbſt den Hausgenoſſen vorgemacht. Damit wurde ſofort die unbequeme Sache der Vergeſſenheit hingegeben.

Glücklicherweiſe haben wir in dem Berichte dieſes Zeugen Alles beiſammen, was zu einem guten, ſoliden, unverwerflichen Zeugniß erfordert wird. Ein achtbarer, wahrhafter, glaubwürdiger Mann hat es abgelegt, und dabei keinen Anſtand genommen, ſich, allen Spott nicht achtend, perſönlich herauszuſtellen. Es iſt ein Mathematiker ſeines Zeichens, der von Berufs wegen ſchon weiß, was zu einem correcten, mit Strenge ſchließenden Urtheile gehört. Er iſt auch der Naturkräfte gar wohl kundig, und weiß recht wohl, was in den Bereich ihrer Wirkungen fällt. Er hat ſeine Beobachtungen mit allem vernünftigen Mißtrauen angefangen, und mit Unbefangenheit ſie fortgeführt; ſie haben ſich öfter und unter wechſelnden Umſtänden wiederholt und lange genug gedauert, um zu einem beſtimmten Ergebniß hinzuführen. Mehr noch, er hat auch die vorhandenen Möglichkeiten in ihren Wechſelfällen berechnend, mit gutem Verſtande Verſuche angeſtellt, und ihre Reſultate mit geſchärfter Aufmerkſamkeit beobachtet. Es iſt alſo Alles geſchehen, was nach menſchlicher Möglichkeit zu einer guten Reihe geſicherter Beobachtungen gehört; und die ſeinigen können vor jedem unbefangenen Sinne dieſelbe Gültigkeit anſprechen, wie etwa eine Folge aſtronomiſcher Beobachtungen auf der Sternwarte von Grenwich, die alle Aſtronomen unbedenklich ihren Rechnungen unterlegen. Erklärt nun ein ſolcher gleich unſerm Zeugen, der Evidenz nachgebend: er ſey überzeugt, daß unter den vorliegenden Umſtänden kein phyſikaliſcher Apparat und kein taſchenſpieleriſches Geſchick ſolche Wirkungen hervorzubringen vermöge; dann müſſen wir, gern oder ungern, ihm Glauben beimeſſen, und uns in Gefolge dieſer Einſtimmung nach andern Urſachen, als den gewöhnlichen phyſiſchen umſehen. Da nichts Veranlaſſendes zur Sichtbarkeit gekommen; mußte die Veranlaſſung aus dem unſichtbaren Reiche hinübergreifen. Es war eine bewegende Kraft, die ſich in ihr wirkſam zeigte, aber nicht zu einem mit Nothwendigkeit gewieſenen Ziele hin; ſondern ſie breitete ſich über vieles nach eigenem Wohlbefinden aus, war alſo durch eine freie Thätigkeit getrieben und gelenkt. Dieſe wirkſame Thätigkeit konnte ſich mit den Anweſenden in Verkehr verſetzen, denn ſie vernahm, was dieſe unter ſich verhandelten, und ließ ſich dadurch in ihrem Thun beſtimmen; wie ſich bei der Anweſenheit des Fremden, als ſie die klug ausgeſonnene Erklärung der Sache auf die Aufforderung des Zeugen zu Schanden machte, und ſo auch bei anderer Gelegenheit ausgewieſen. Es iſt alſo eine geiſtig aufmerkende und vernehmende Thätigkeit, die hier wirkſam geweſen. Es iſt aber auch eine ſolche, die moraliſcher Motive fähig iſt; denn während ſie durch Zertrümmern der Fenſter und Geräthe am Beſitzthume Schaden anzurichten ſich nicht geſcheut, hat ſie doch mit ſichtbarer Sorgfalt jede körperliche Verletzung der Anweſenden vermieden. Selbſt religiöſe Beweggründe ſind nicht ohne Einfluß auf ihr Treiben geblieben; denn während ſie alles Bewegliche im Hauſe zum Spiele ihres Muthwills gemacht, hat ſie ſich doch gehütet, an das aufgeſtellte Crucifix zu rühren, ob ſie gleich die Leuchter zu beiden Seiten weggeworfen. Ihr war ferner über die phyſiſchen Kräfte, deren ſie ſich zur Hervorbringung dieſer Wirkungen gebraucht, entweder größere Gewalt oder ein größeres Geſchick gegeben; denn ſie hat damit durch Menſchen nicht oder kaum zu Leiſtendes erwirkt; ſo in der Richtung der Würfe in einer nach phyſiſchen Geſetzen kaum erklärbaren ſpiralförmigen Bogenlinie. Eine große Energie wohnte ihr in der Bewegung dieſer Kräfte ein, denn die Gegenſtände wurden mit unglaublicher Geſchwindigkeit bewegt; einmal ſogar, wie bei dem zum Gewölbe gehobenen Eimer mit ſolcher, daß ſie dem Auge gänzlich entſchwunden ſeyn mußten; da niemand begriff, wie der fallende Eimer zur Decke hinaufgekommen. Die bewegten Maſſen waren oft groß, alſo bei der pfeilſchnellen Geſchwindigkeit das Moment der Bewegung übergroß; und doch die Wirkung am Ende ſo gering, daß das Geworfene wohl in den Scheiben ſtecken blieb, oder ſenkrecht an den beworſenen Perſonen niederfiel. Die Kraft konnte alſo nach Wohlgefallen mehr oder weniger intenſiv ſich auslaſſen, die Regulirung dieſer Intenſion aber war nicht dem Zufall hingegeben, ſondern zu vernünftigem Zwecke, die Menſchen nicht zu verletzen, geordnet; ſie war alſo bei vorausgeſetzter Gutartigkeit durch ſich ſelbſt gemäßigt, bei Annahme von Bösartigkeit aber durch ein höheres Geſetz gehalten und beherrſcht; in beiden Fällen alſo wieder eine durch Vernunft geordnete Willenskraft. Iſt dem aber alſo, ſind die Thatſachen nicht abzuläugnen, laſſen die hier daraus gezogenen Schlüſſe ſich nicht abweiſen; dann ſind alſo entweder unſichtbare, unleibliche Geiſter, oder wenn leibliche Menſchen, dann ſolche, die entweder in die Ferne wirken oder ſich unſichtbar machen können, dabei wirkſam geweſen; was beides den magiſchen Gebieten angehört. Das Alles iſt unabweisliche Folgerung aus unabläugbaren Vorderſätzen, und ſomit einem gründlich philoſophiſchen Verfahren wohlgemäß; während das jetzige alberne Verneinen Thorenart iſt, das Aufſichberuhenlaſſen und Abweiſen aber elende Geiſtesfeigheit und Nullität.

Ein zweiter Vorgang, der für die Deutung durch Wirkung in die Ferne zu ſprechen ſcheint, und über deſſen ganzen Verlauf Glanvil [1]) uns umſtändlichen und glaubhaften Bericht aufgezeichnet, wird dem eben erzählten am füglichſten ſich anſchließen können, um das Urtheil über dieſe Art von Erſcheinungen feſtzuſtellen. Es iſt die Geſchichte des Dämon von Tedworth, die wir mit einigen Abkürzungen in den Worten des engliſchen Erzählers hier wiedergeben.

Als H. Mompeſſon von Tedworth in der Grafſchaft Wilts, im März des Jahres 1661, in der nahen Stadt Lugarſval ſich aufhielt, und ein Getrommel in den Straßen hörte, erkundigte er ſich bei dem Vogt der Stadt, in deſſen Hauſe er ſich gerade befand, was das bedeute? Der Vogt erzählte nun, wie ſie dort ſeit einigen Tagen von einem unnützen Trommler beunruhiget würden, der auf einen, wie er glaube, falſchen Paß hin bettle. H. Mompeſſon ſendete auf dieſe Auskunft nach ihm, und befragte ihn, auf weſſen Ermächtigung er alſo das Land mit ſeiner Trommel durchziehe? Er erhielt die Antwort: auf gute Ermächtigung; wobei er Paß und Vollmacht, unterſchrieben von H. William Cawley, und Oberſt Ayliff von Gretenham, vorlegte. H. Mompeſſon, der die Hand der beiden Herren wohl kannte, überzeugte ſich ſogleich, daß Paß und Vollmacht falſch ſeyen; ließ daher dem Vagabunden die Trommel abnehmen, und trug dem Gerichtsdiener auf, ihn zur weiteren Unterſuchung und Beſtrafung vor den nächſten Friedensrichter zu führen. Der Schalk geſtand nun den Betrug ein, und bat, daß man ihm ſeine Trommel zurückgeben möge. H. Mompeſſon erwiderte: daß, wenn er von Oberſt Ayliff, für deſſen Trommelſchläger er ſich ausgab, ein Zeugniß ſeiner Unbeſcholtenheit beibringe, er ſie wieder haben ſolle; bis dahin ſolle ſie ihm bewahrt bleiben. So ließ er den Menſchen in des Gerichtsdieners Händen zurück; der aber, wie es ſcheint, durch ſeine Drohungen eingeſchreckt, ihn hernach laufen ließ.

---

[1]) Sadducismus triumphatus: or a full and plain evidence, concerning witches and apparitions. In two parts. By J. Glanvil, chaplain in ordinary to King Charles II. and F. R. S. The fourth edition. London 1726. 8. p. 270. Glanvil in Plymouth 1636 geboren, ſeine Studien in Oxford machend, dann mehre Kirchenämter in From, Bath, Worceſter begleitend, 1680 geſtorben, war alſo Zeitgenoſſe der Begebenheit, dabei ein wahrhaftiger, geiſtreicher und achtbarer Mann.

Um die Mitte des nächſtfolgenden Aprils, als H. Mompeſſon Vorbereitung zu einer Reiſe nach London traf, ſandte der Vogt die Trommel in ſein Haus; und als er nun ſpäter wieder heimgekehrt, erzählte ihm ſeine Gattin: wie ſie die Zeit ſeiner Abweſenheit in großer Furcht vor Dieben zugebracht. Er war auch kaum wieder drei Nächte zu Haus geweſen, als daſſelbe, was die Familie in Schrecken geſetzt, ſich wiederholte: ein ſtarkes Klopfen an die Thüre und die Außenſeite des Hauſes. Er unterſuchte daher, mit Piſtolen bewaffnet, das ganze Haus; öffnete die Thür, woran eben geſchlagen worden, und hörte nun den Lärm an einer andern. Er öffnete auch dieſe, und hielt die Runde um das Haus; konnte aber nichts entdecken, nur daß der Schall immer ſtärker und hohler wurde. Als er wieder zu Bett gegangen, lautete es wie ein Anſchlagen und Trommeln auf dem Firſt des Hauſes, das eine gute Zeit dauerte, und dann allmälig in die Lüfte ſich verlor.

Darauf war der Lärm mit Anſchlagen und Trommeln häufig; gewöhnlich 5 Nächte nacheinander ſich wiederholend, und 3 ausſetzend. Es war an der meiſt getäfelten Außenſeite des Hauſes; und kam, wenn ſie, früh oder ſpät, eben zu Bette gehen wollten. Nach einem Monat ließ es eine halbe Stunde nach dem Schlafengehen, fünf Nächte von ſieben, zwei Stunden lang, in dem Zimmer wo die Trommel lag, ſich hören. Das Zeichen des Anfangs war ein Geheul in der Luft über dem Hauſe; das des Abzugs aber ein Trommelſchlag wie bei Ablöſung einer Wache. Das dauerte ſo zwei Monate lang, in deren Verlaufe der Hausherr ſelbſt in jenem Zimmer ſich aufhielt, um näher zuzuſehen. Als bald darauf die Hausfrau ins Kindbett kam, war in derſelben Nacht nur ganz wenig Lärm, und dann drei Wochen lang keiner zu verſpüren. Nach dieſer höflichen Unterbrechung aber kehrte er ſtarker als zuvor zurück, und verfolgte und ängſtete die Kinder; indem es ſo heftig an ihre Bettſtätten ſchlug, daß es ſchien, als ſollten ſie in Stücke gehen. Legte man die Hand an ſie, dann erhielt man zwar keinen Schlag, fühlte ſie aber mächtig erſchüttert; eine ganze Stunde lang wurden bekannte Kriegsmärſche der Reihe nach geſchlagen. Darauf wurde unter den Betten der Kinder, wie mit Eiſenkrallen, gekratzt. Es hob die Kinder auf, und verfolgte ſie von Zimmer zu Zimmer, ſonſt niemand beunruhigend. Als man ſie nun auf einem Oberboden, der bis dahin nicht allarmirt worden, bei hellem Tage zu Bette brachte, war der Störenfried ſogleich zur Hand.

Am 5. Nov. 1661 gab es einen gewaltigen Lärm, und als einer der Bedienten im Kindszimmer zwei Bretter ſich bewegen ſah, erbat er ſich eines derſelben; worauf das Brett, ohne daß er jemand dabei geſehen hätte, bis auf eine Elle an ihn herankam. Der Mann rief ſofort: nun gib mir es in meine Hand! worauf es ohne Verzug näher auf ihn los kam, und wohl zwanzigmal auf und nieder, vorwärts und rückwärts ſich bewegte; bis H. Mompeſſon ſich die Fortſetzung ſolcher Vertraulichkeiten verbat. Das geſchah am hellen Tage, vor allen Leuten, die das Zimmer anfüllten; auch ließ es an dieſem Morgen einen ſehr angreifenden Schwefelgeruch zurück. Zu Nacht kam ein Geiſtlicher, H. Cregg, mit mehren Nachbarn zum Beſuch; und er begab ſich, mitten unter großem Lärm an der Seite des Bettes mit ihnen in's Gebet. Während des Betens zog es ſich auf den Oberboden zurück, kam aber, als er geendet hatte, ohne Verzug wieder. Im Angeſicht Aller gingen nun die Stühle im Zimmer herum, die Schuhe der Kinder flogen ihnen über die Köpfe, und Alles, was beweglich war in der Stube, rührte ſich. Zugleich wurde eine Bettleiſte nach dem Geiſtlichen geworfen, welche ihn am Schenkel traf; aber ſo ſanft, daß eine Wollflocke nicht ſänftlicher hätte aufſchlagen können; man bemerkte dabei, daß ſie ſogleich am Orte, wo ſie hingefallen, liegen blieb. Da H. Mompeſſon ſah, wie es alſo die Kinder verfolgte, brachte er ſie in ein benachbartes Haus; nur ſeine älteſte, zehnjährige Tochter, ließ er in ſeinem eigenen Zimmer ſchlafen. So bald das Mädchen im Bette lag, begann aber das Treiben wieder, mit drei Wochen lang fortgeſetztem Trommeln und anderem Lärm; und man bemerkte, daß es genau auf Alles mit Trommeln antwortete, was man ihm vorgepocht, oder wonach man gefragt. Als darauf das Haus, wo die Kinder wohnten, viele Fremde bekam, und man die Kinder wieder heimführte, und ſie ins Viſitenzimmer, das bisher nicht beunruhigt worden, zu Bette brachte, hatte ihr Verfolger auch dort ſie ausgefunden; begnügte ſich aber damals, ſie nur beim Haare und den Nachtkleidern zu raufen und zu zupfen.

Man bemerkte, daß wenn der Lärm am größten war, und mit der jähſten und erſtaunlichſten Heftigkeit ausbrach, kein Hund um das Haus herum ſich rührte; obgleich das Pochen oft ſo ungeſtümm und gewaltig war, daß man es auf große Entfernung ins Feld hinaus vernahm, und die Nachbaren im Ort, deren keiner unmittelbar am Hauſe wohnte, aus dem Schlaf darüber erwachten. Das Geſinde wurde oft mit den Betten aufgehoben, und ohne Verletzung wieder ſanft niedergelaſſen; bisweilen auch lag es wie eine ſchwere Laſt auf ihren Füßen.

Gegen Ende December 1661 wurde das Trommeln ſeltener, aber nun lautete es wie Klingen gezählten Geldes; was, wie man glaubte, durch ein Wort der Mutter des Hausherrn veranlaßt war. Sie hatte nämlich Tags zuvor mit einem Nachbar von den Feen geſprochen, und von dem Gelde, das ſie zurückzulaſſen pflegten, hinzuſetzend: es ſey wohl billig, wenn etwas dergleichen auch diesmal, zur Entſchädigung für all die Unruhe, erfolge. Darnach hörte das ungeſtümme Lärmen auf, und es begnügte ſich mit kleinen, minder läſtigen Narrentheidungen. Als am Weihnachtabend kurz vor Tagesanbruch einer der Knaben aufſtand, wurde er an die Ferſe mit der Thürklinke geworfen; die mit einem ſo feinen Stifte befeſtigt war, daß es Mühe koſtete, ihn herauszuziehen. In der Nacht nach Chriſttag wurde das Kleid der Hausfrau im Zimmer herumgeſchleppt, ihre Bibel aber in die Aſche geſteckt. Dergleichen Streiche wiederholten ſich oft. Später wurde es einem Bedienten des Hausherrn, John genannt, einem derben, verſtändigen Burſchen, ſehr läſtig. Mehrere Nächte hindurch ſuchte es ihm die Decken vom Bette zu reißen; und obgleich er ſie mit Gewalt feſtgehalten, wurden ſie ihm doch bisweilen weggerafft, und die Schuhe ihm dabei an den Kopf geworfen. Manchmal fühlte er ſich feſtgehalten, als wären Hände und Füße ihm gebunden. Er bemerkte aber dabei, daß wenn er Gebrauch von ſeinem Schwerte machen, und damit um ſich ſchlagen konnte, das ihn Haltende entwich. Bald hernach kam der Sohn von H. Th. Bennet, deſſen Taglöhner der Trommelſchläger früher geweſen, an, und erzählte dem Hausherrn einige Worte, die dieſer geredet. Das wurde, wie es ſcheint, übel aufgenommen; denn als ſie zu Bette gegangen, ertönte die Trommel ſo laut und lärmend, daß der Fremde aufſtand, und ſeinen Diener, der bei John ſchlief, weckte. Sobald dieſer fortgegangen, hörte John ein Geräuſch in der Kammer, und es kam etwas zum Bette, wie mit Seide angethan. Er griff nach ſeinem Schwerte, das er aber wie von ſich weggehalten fühlte. Nur mit Anſtrengung bemächtigte er ſich ſeiner, und ſo wie das gelungen, verließ ihn das Geſpenſt; wie denn zu aller Zeit bemerkt wurde, daß es die Waffe ſcheute.

Mit Anfang Jänner 1662 vernahm man ein Singen im Kamine, ehe es hernieder kam; auch ſah man um dieſe Zeit eines Nachts Lichter im Hauſe. Eines davon kam in H. Mompeſſons Schlafzimmer; die Flamme ſchien blau und ſchimmernd, und bewirkte ein Starren in den Augen derjenigen, die ſie ſahen. Nach dem Lichte hörte man etwas, wie mit abgezogenen Schuhen, die Treppe hinaufſteigen. Das Licht wurde hernach noch vier- oder fünfmal im Kindszimmer geſehen, und die Mägde betheuerten, die Thüre ſey mindeſtens zehnmal vor ihren Augen geöffnet und geſchloſſen worden, und bei jeder Öffnung wäre es geweſen, als ſey wohl ein halbdutzend Menſchen eingetreten. Darauf habe man gehört, wie einige um das Zimmer gegangen; wobei eine Perſon wie in Seide gerauſcht, wie es auch einſtmal der Hausherr ſelbſt vernahm. Zur Zeit des lauten Pochens, als viele Leute zugegen waren, rief einer der Anweſenden: Satan, wenn der Trommelſchläger deiner ſich bedient, dann thue drei Schläge und nicht mehr! Die drei Schläge erfolgten, und es wurde wieder ſtill. Dann klopfte der Mann ſelbſt, um zu ſehen, ob er wieder wie gewöhnlich Antwort erhalte; aber es erfolgte nichts. Um weiter ſich der Sache zu verſichern, forderte er den Unſichtbaren auf: wenn es der Trommelſchläger ſey, fünfmal zu pochen, und dann die ganze Nacht über nicht mehr. Es geſchah alſo, und die ganze Nacht blieb ruhig. Das geſchah in Gegenwart von H. Th. Champerlam aus Oxfordſhire und mehren andern Zeugen. Samstag Morgens, am 10. Jänner, eine Stunde vor Tag, wurde eine Trommel vor der Zimmerthüre des Hausherrn geſchlagen; die dann ans andere Ende des Hauſes vor die Thüre der dort ſchlafenden Fremden ging, vier oder fünf Märſche ihnen vortrommelte, und dann in die Lüfte verhallte. Als der Schmied des Dorfes bei John ſchlief, hörten beide ein Geräuſch, als wenn einem Roſſe Hufeiſen angelegt würden, und es kam etwas, wie mit einer Zange nach des Schmieds Naſe ſchnappend. Als einſt H. Mompeſſon frühmorgens aufgeſtanden, hörte er großen Lärm unter ſich im Zimmer, wo die Kinder ſchliefen; er eilte hinab, eine Piſtole in der Hand, und hörte beim Eintritt eine Stimme, rufend: eine Hexe!

eine Hexe! Darauf war Alles ſtill. Als es eines Nachts eine Zeit lang an H. Mompeſſons Bett hanthirt hatte, ging es zu einem andern Bette, worin ſeine Tochter lag; und unter ihm nun von einer Seite zur andern durchfahrend, hob es ſie jedesmal auf, und man hörte dreierlei Arten von Geräuſch im Bette. Man ſuchte es mit einem Schwerte zu erreichen; aber es vermied den Stoß, ſich unter dem Kinde bergend. Die Nacht darauf kam es, und keuchte wie ein Hund außer Athem. Jemand verſuchte nun mit der Bettleiſte nach ihm zu ſchlagen, die aber wurde ihr aus der Hand geriſſen, und weggeworfen; und als Leute kamen, füllte ſich das Zimmer mit einem eckelhaften Blumengeruch, und wurde ſehr heiß, obgleich mitten im ſehr ſtrengen Winter nicht eingeheizt war. Es fuhr eine Stunde lang fort zu keuchen und zu kratzen, und zog ſich dann in ein nahes Zimmer, wo es noch ein wenig pochte, und wie eine Kette rüttelte. Das wiederholte ſich zwei oder drei Nächte hintereinander. Bald darauf wurde die Bibel der Hausfrau, die Blätter nach Abwärts, in der Aſche gefunden, beim 3. Cap. des Evangeliſten Markus aufgeſchlagen, wo von den unreinen Geiſtern die Rede iſt, die vor dem Heiland niedergefallen, und wie er den Zwölfen die Macht gegeben, Teufel auszutreiben. In der folgenden Nacht ſtreute man Aſche in der Stube aus, und fand am Morgen an einer Stelle den Abdruck, wie von einer ſtarken Kralle; am andern Orte von einer kleinern, an einem dritten einige Buchſtaben, aus denen man aber nichts zu machen wußte, außerdem allerlei Kreiſe und Gekritzel in der Aſche.

Um dieſe Zeit langte Glanvil ſelbſt im Hauſe an, um in eigener Perſon nachzuſehen, was an der Sache ſey. Das Trommeln und übermäßige Lärmen hatte ſchon vor ſeiner Ankunft aufgehört; aber vieles von dem Zuvorerzählten wurde ihm durch die Nachbarn, die gegenwärtig waren, beſtätigt. Es pflegte damals die Kinder zu plagen, und zwar vom Augenblicke an, wo ſie zu Bette gegangen. Das war an dem Abend um acht Uhr geſchehen, und eine Magd kam bald herab, um anzukündigen: es habe ſich gezeigt. Glanvil und H. Hill, ein Freund, der mit ihm gekommen, gingen nun mit Mompeſſon hinauf. Schon auf der Treppe hörten ſie ein ſeltſames Kratzen, und als ſie ins Zimmer traten, überzeugte ſich Glanvil, daß es gerade hinter dem Kiſſen der Kinder, wie gegen den Überzug deſſelben, geſchehe; ſo laut, als nur irgend jemand es mit Nägeln hervorbringen konnte. Es waren zwei ſtille Mädchen, von etwa 7—8 Jahren in dem Bette; ihre Hände waren außer der Decke, und von ihnen konnte das Kratzen hinter ihren Köpfen nicht ausgehen; ſie waren ſchon gewohnt an dergleichen, hatten immer jemand in der Kammer bei ſich, und ſchienen darum ſich nicht ſehr zu fürchten. Oben am Bette ſtehend, ſagt Glanvil, fuhr ich mit der Hand unter das Kiſſen, gerade an die Stelle, wo das Gekratze herkam; worauf es dort aufhörte, und an einem andern Orte des Bettes anfing; ſo wie ich aber die Hand wegzog, kratzte es wieder an der vorigen Stelle. Da man mir geſagt hatte, daß es vorgemachten Schall nachmache, verſuchte ich es, nacheinander 5 mal 7 und 10 mal an der Bettſtätte kratzend; es that ſofort desgleichen, und ließ ab, wenn die Zahl erfüllt war. Ich ſuchte unter und hinter dem Bette nach, nahm das Bettzeug bis auf die Gurten weg, durchforſchte die Wand hinter dem Bette; kurz, that Alles, um auszufinden, ob irgend ein Betrug, Kunſtſtück oder ſonſt etwas Veranlaſſendes da ſey. Mein Freund ſeinerſeits verfuhr eben ſo, aber wir konnten nichts entdecken; ſo daß ich damals überzeugt war, wie ich es noch bin, der Lärm rühre von einem Geiſte oder Dämon her. Nachdem es eine halbe Stunde alſo angehalten, kam es in die Mitte des Bettes unter die Kinder, und ſchien dort ſehr laut zu keuchen, wie ein Hund außer Athem. Ich legte meine Hand auf den Ort, und fühlte das Bett dagegen anſchlagen, als hebe etwas von Innen heraus daſſelbe auf. Ich griff in die Federn, um mich zu überzeugen, ob etwas Lebendiges darin ſey, und ſchaute überall nach, ob ein Hund, eine Katze, oder etwas dergleichen im Zimmer ſich befinde; die Andern thaten desgleichen, aber wir fanden nichts. Die Bewegung, die das Keuchen hervorbrachte, war ſo ſtark, daß die Fenſter ſichtbarlich davon zitterten. Das dauerte ſo eine halbe Stunde lang in unſerer Anweſenheit fort, und länger noch, wie man uns ſagte, als wir weg waren.

Während des Keuchens ſah ich zufällig etwas, das ich für eine Maus oder Ratte hielt, in einem Sacke ſich bewegen, der an einem andern Bette hing. Ich ging hin, faßte den Sack beim obern Ende mit der einen Hand, und ließ ihn durch die andere laufen; fand aber nichts darin. Niemand war in der Nähe, der die Bewegung, die ganz aus dem Innern des Sackes zu kommen ſchien, hätte hervorbringen können. Glanvil war bei dem Allen ohne die mindeſte Furcht, gerade wie damals, als er das Geſehene niederſchrieb. In der Nacht ſchlief er mit ſeinem Freunde in einem Zimmer ununterbrochen, als vor Tagesanbruch ein ſtarkes Klopfen vor ſeiner Thüre ihn weckte, und er dann wieder den Gefährten. Er fragte mehrmal, aber das Klopfen dauerte fort ohne Antwort. Er rief nun: „im Namen Gottes, wer biſt du, und was willſt du?“ Eine Stimme rief: „Nichts mit Euch!“ Beide denkend, es ſey ein Diener des Hauſes geweſen, ſchliefen wieder ein; als ſie was vorgegangen aber am Morgen dem Hausherrn erzählten, ſagte ihnen dieſer: daß niemand der Hausgenoſſen dort herum ſchlafe, oder in der Gegend etwas zu thun gehabt, und daß das Geſinde nicht eher zu kommen pflege, bis er rufe, was nach Tagesanbruch geſchehe. Die Leute beſtätigten die Angaben, betheuernd, daß ſie es nicht geweſen, die den Lärm gemacht. Am Morgen meldete ihm ſein Diener, das Roß, auf dem er hergeritten, ſtehe im vollen Schweiß, als wenn es die ganze Nacht auf der Straße geweſen. Als ſie zum Stalle gingen, befanden ſie es alſo, und nähere Zufrage ergab: daß das Pferd, das ſeit lange immer geſund geweſen, von ſeinem ſehr ordentlichen Diener wohl beſorgt worden war. Als er aber hernach eine oder zwei Meilen ſachte in einer Ebene auf ihm geritten, wurde es lahm; und als es ſeinen Herrn mühſam nach Hauſe gebracht, fiel es am 2ten oder 3ten Tage, ohne daß jemand errathen konnte, was ihm gefehlt.

Als der Hausherr ſpäter am Tage einiges Holz im Kamine ſich wie von ſelber bewegen ſah, ſchoß er mit einer Piſtole hinein; worauf man mehrere Blutstropfen auf dem Heerde und an verſchiedenen Orten der Treppe bemerkte. Zwei oder drei Nächte hindurch blieb es nun ſtill im Hauſe; dann aber kam es wieder, und klagte ein kleines Kind, das eben entwöhnt werden, alſo, daß es nicht zwei Nächte nacheinander Ruhe hatte. Es duldete keine Lichter in der Kammer, ſondern führte ſie weg aufs Kamin, oder warf ſie unter das Bett. Das arme Kind erſchrack ſo über ſein Anſetzen, daß es Stunden lang nicht wieder beruhigt werden konnte, und daß man es abermal mit den andern aus dem Hauſe legen mußte. Zur darauf folgenden Mitternachtszeit kam es die Stiege hinauf, an Mompeſſons Thüre anklopfend, ging dann zum Bedienten, und erſchien ihm am Fuße ſeines Bettes. Die Geſtalt konnte er nicht genau unterſcheiden, doch glaubte er eine große Figur mit 2 rothen, glänzenden Augen, die eine Zeit lang feſt auf ihn gerichtet waren, und dann verſchwanden, zu erblicken. In einer andern Nacht ſchnurrte es in Anweſenheit mehrerer Fremder im Bette der Kinder, wie eine Katze, wobei das Bettzeug ſammt den Kindern mit ſolcher Gewalt aufgehoben wurde, daß ſechs Männer es nicht niederzuhalten vermochten. Die Kinder wurden nun weggebracht, in der Abſicht, das Bett aufzutrennen; aber man hatte die Kleinen nicht ſo bald in ein anderes Bett gelegt, als dies noch mehr als das vorige beunruhigt wurde. Das dauerte ſo vier Stunden lang, und ſchlug die Beine der Kinder ſo hart gegen die Bettpfoſten, daß ſie aufſtehen und die ganze Nacht aufbleiben mußten. Dann goß es Nachtgeſchirre in die Betten aus, und ſtreute Aſche hinein; eine lange Eiſengabel wurde in die Schlafſtätte des Hausherrn gelegt, und in die ſeiner Mutter ein Meſſer, die Schneide aufwärts. Tiefe Schüſſeln wurden mit Aſche gefüllt, alle Sachen umhergeworfen, und der Lärm dauerte ohne Unterbrechung fort. Als Anfangs April 1663 ein Fremder im Hauſe ſich aufhielt, wurde ihm alles Geld in der Taſche geſchwärzt; und als Mompeſſon eines Morgens zu ſeinem Stalle kam, fand er ſein Roß an der Erde, mit einem ſeiner Hinterbeine im Maule ſo feſt eingekeilt, daß mehre Männer es mit Hilfe eines Hebels nur mit Mühe herausbrachen. Noch mehr anderes Merkwürdige fiel ſpäter noch vor, aber die Berichte Glanvils reichten nicht weiter; nur einmal noch ſchrieb ihm Mompeſſon, wie das Haus mehrere Nächte hintereinander von 7 oder 8 Figuren in Menſchengeſtalt heimgeſucht war; die aber, ſobald ein Feuergewehr abgeſchoſſen wurde, alle miteinander in den Baumgarten davon huſchten.

Der Trommler wurde bei der Gelegenheit vor die Aſſiſen von Salisbury gebracht. Früher hatte man ihn Diebſtahls halber in den Kerker von Glouceſter eingeſchloſſen, und als ihn ein Mann aus Wiltſhire dort heimſuchte, fragte er dieſen, was es Neues dort zu Lande gebe. Der Beſuchende erwiderte: er habe nichts vernommen. Da ſagte der Gefangene: habt ihr denn nichts von dem Getrommel im Hauſe des Mannes von Tedworth gehört? Ja wohl, ſagte der Andere. Gut, ſprach der Trommler, ich bins, der ihn plagt, und er ſoll niemals Ruhe haben, bis er mir Genugthuung dafür gegeben, daß er mir meine Trommel weggenommen. Nach vollendeter Information über dieſen Vorfall wurde er als Zauberer in Sarum vor Gericht geſtellt; alle die oben angeführten Thatſachen wurden in den Aſſiſen von dem Geiſtlichen der Pfarrei, und einigen der geſcheideſten und ſolideſten Einwohner des Ortes, die mehrere Jahre hindurch von Zeit zu Zeit Augenzeugen geweſen, beſchworen, und über den Kerl darauf das Urtheil der Landesverweiſung ausgeſprochen. Er entkam jedoch, als man ihn eingeſchifft, man weiß nicht wie, der Sage nach durch Sturm und den Schrecken der Seeleute. Es war nun auffallend, daß all die Zeit über, wo er verhaftet und abweſend war, im Hauſe Alles ruhig blieb; ſo wie er aber losgekommen, der Lärm ſogleich wiederkehrte. Er hatte unter Cromwell Kriegsdienſte geleiſtet, und pflegte oft von Büchern zu erzählen, die er von einem alten Manne, der für einen Zauberer galt, her habe.

Die Sache machte begreiflich großes Aufſehen, und erregte, wie immer in ſolchen Fällen geſchieht, heftigen Widerſpruch. An Momreſſon's Wahrhaftigkeit konnten alle, die ihn als einen ernſten, ſcharfſehenden, tüchtigen und weder eiteln noch auch leichtgläubigen Mann kannten, nicht zweifeln. Sein Zeugniß konnte nicht verworfen werden, da er alle Eigenſchaften eines guten Zeugen beſaß; die Sachen in ſeiner Nähe, ja in ſeinem Hauſe vorgingen, und nicht etwa ein- oder das anderemal ſich zeigten, ſondern hundertmal, und das ins dritte Jahr anhaltend, während welcher Zeit er ſie immer mit Aufmerkſamkeit verfolgte. Daß einer ſeiner Dienſtleute ihn betrogen hätte, dafür war kein Grund abzuſehen; und es lag auf der Hand, daß ein ſo lange fortgeſetzter Trug zuletzt doch an den Tag gekommen wäre. Es einer melancholiſchen Stimmung von ſeiner Seite zuzuſchreiben, wollte gleichfalls nicht erklecken; da ſich in keine Weiſe begreifen ließ, wie er mit dem Übel ſeine ganze Familie, dazu Nachbarn und Fremde hätte anſtecken können. Die Vorausſetzung, er ſelbſt müſſe um den Betrug gewußt haben, führte ebenſalls auf Unbegreiflichkeiten. Sein guter Name, ſein Vermögen, der Zuſtand ſeiner Angelegenheiten, der Friede ſeines Hauſes; Alles litt bei der Sache. Den Unglaubigen galt er als ein Betrüger, Andere ſahen in der Zulaſſung eines ſo außerordentlichen Übels ein Gericht Gottes über ihn, irgend einer geheimen Unthat oder Gottloſigkeit wegen. Sein Beſitzſtand litt unter dem Zuſtrömen ſo vielen Volks von allen Gegenden zu ſeinem Hauſe; die Abhaltung von ſeinen Geſchäften, die das bewirkte, und die Entmuthigung ſeines Geſindes, die ſo weit ging, daß er kaum jemand mehr finden konnte, der bei ihm blieb, drückte ſchwer auf ihn. Nicht zu reden von dem beſtändigen Aufruhr, in dem die Familie war, den ſchreckhaften Erſcheinungen und Plagen, dem Aus- und Einſchleppen der Kinder, und der fortdauernden nächtlichen Unruhe im Hauſe. Es war alſo ganz und gar nicht begreiflich, daß er ſich ſelbſt ſo lange geplackt haben ſollte, bloß um zu betrügen und von ſich reden zu machen; noch unbegreiflicher, daß von den vielen critiſchen Geiſtern, die an nichts dergleichen glaubend, nur gekommen, um den Betrug aufzudecken, keiner etwas gefunden, ob man allen gleich zum Nachſuchen volle Freiheit gelaſſen. Manche vielmehr waren, vom Gegentheile überzeugt, in aller Stille davon gegangen. Die Nachricht von dem, was ſich in Wiltſhire zutrage, war zuletzt auch an den Hof gekommen; der König Karl II ſandte daher einige Herren hin, um ſelber zuzuſehen. Die Nacht, in der die Geſendeten im Hauſe zugebracht, blieb aber ruhig. Nun war die Sache ausgemacht. Wie jener Spanier, der geſchloſſen: es gibt keine Sonne in

England, denn ich war ſechs Wochen im Lande, und habe keine zu ſehen bekommen; alſo urtheilte man: die Hofherren waren eine Nacht im Hauſe und haben nichts vermerkt, alſo gibt es nichts dort zu bemerken; davor mußten nun alle, wenn auch noch ſo zahlreichen poſitiven Zeugniſſe verſtummen. Was an der Evidenz noch etwa fehlte, wurde nun leicht aus eigener Einbildungskraft ergänzt. Glanvil hatte den Bericht über das Vorgegangene in den drei erſten Auflagen ſeines Buches bekannt gemacht, ohne Widerſpruch zu finden. Jetzt aber kam ihm von allen Seiten die Nachricht zu: nun wiſſe man, es ſey nichts mit der Sache; er Glanvil und Mompeſſon ſelber hätten es geſtanden, daß Alles Betrug und Erfindung geweſen. Tauſende kamen gelaufen, um jenen zu befragen, ob es ihm mit dem Geſtändniß wirklich ernſt geweſen; und es wurde nun auch in ſeinem Hauſe des Geiſterlärms beinahe ſo viel, wie zuvor in Mompeſſons; ſo daß er müde zu antworten, ſich lieber zu einer neuen Ausgabe des Buches entſchloß. Da es indeſſen damit noch einige Zeit anſtand, ſo wurde die Sache mit dem Geſtändniß einſtweilen als weltbekannt und ausgemacht angenommen, und als nicht weiter zu bezweifeln zu Buch gebracht. Glanvil arbeitete ſeinerſeits die neue Ausgabe größtentheils aus, wurde aber, ehe ſie erſchienen, 1680 vom Tode überraſcht. Sie wurde indeſſen ſpäter gedruckt, und enthielt gleich am Eingang einen Brief, den Mompeſſon am 8. Nov. 1672 geſchrieben, worin er unter Andern ſagt: „oft befragt, ob ich nicht Sr. Majeſtät oder irgend jemand geſtanden, alles in meinem Hauſe Vorgegangene ſey Betrug geweſen? gab ich die Antwort, und kann an meinem Todestage keine andere geben: daß ich mich ſelbſt als Lügner und Meineidigen erklären müßte, ſollte ich einen Betrug in einer Sache anerkennen, von der ich überzeugt bin, daß keiner darin war, noch ſeyn konnte; wie ich, der Geiſtliche des Ortes und zwei Ehrenleute vor den Aſſiſen eidlich es erhärtet. Will die Welt auch dieſem keinen Glauben beimeſſen, ſo muß ich es geſchehen laſſen; bitte aber zu Gott, mich fortan von dieſer oder ähnlicher Heimſuchung frei zu halten.“ Später fügt er dieſem noch die Umſtände ſeiner Klage vor der Aſſiſe in einem andern Briefe vom 8. Aug.

1674 an Collins bei. Nun ſchwieg man, legte die Sache ad acta, und ſorgte, ſie ſobald als möglich zu vergeſſen. So hielt man es damals in ſolchen Dingen, ſo durch das ganze philoſophiſche Jahrhundert, und ſo noch heute.

Wir knüpfen nun an dieſe Ergebniſſe an, was wir anderwärts bei gleichen Vorkommniſſen über die einzelnen Erſcheinungen wahrgenommen; beginnend mit dem Verſtändniſſe menſchlicher Gedanken und dem Eingehen in menſchliche Abſichten, wie es dieſen Spukgeiſtern einwohnt. In dem väterlichen Hauſe Wesley's,[1] des Begründers der nach ihm genannten Methodiſten, hatte am Anfange des vorigen Jahrhunderts ein ſolcher ſich gezeigt; und die Familie, vielfach durch ihn beunruhigt, hatte den Vater gebeten, ihn anzureden. Er, die Bitte gewährend, hatte ſich deswegen eines Abends um 6 Uhr im Dunkeln in das Zimmer der Kinder begeben, wo er ſogleich ein wiederholtes Stöhnen und Klopfen vernahm. Er beſchwor ihn nun zu ſprechen, wenn er Macht dazu habe, und ihm zu ſagen, warum er ſein Haus alſo beunruhige; keine Antwort erfolgte, dafür aber in gewohnter Weiſe ein dreimal wiederholtes Klopfen. Darauf nannte Wesley einen Namen, ob er etwa der ſey; dann ſolle er, wenn er nicht ſprechen könne, klopfen; aber es klopfte nicht mehr die ganze Nacht. Er wiederholte das mehrmals, indem er dem Lärmenden von Zimmer zu Zimmer folgte, bei Tag und bei Nacht, mit und ohne Licht, dabei ſich allein da und dort niederſetzend, und wenn er nun ſeine Nähe bemerkte, ihn wieder anredend. Aber er hörte, wie er in ſeinem Tagebuche bemerkt, nie eine articulirte Stimme; außer ein- und das andremal zwei oder drei ſchwache Laute, etwas vernehmlicher als das Zirpen der Vögel, aber vom Pfeifen der Ratten ganz verſchieden. Einmal war er in der Küche, und klopfte mit einem Stocke an die Balken der Decke; er erhielt jedesmal, eben ſo laut, wie er angeklopft, die Antwort des Unſichtbaren. Als er aber darauf in der Weiſe, wie er gewöhnlich beim Eintritt in ein Zimmer zu thun pflegte, die Schläge in regelmäßiger Folge 1 — 2. 3. 4. 5. 6 — 7 ordnete, ſchien der Verborgene verwirrt zu werden, und antwortete nicht, oder nicht in gleicher Weiſe; doch erzählten die Kinder, daß ſie ihn ſpäter mehrmals eben ſo klopfen gehört. Auch der Mutter antwortete er, wenn ſie mit dem Fuße auftretend, ihn dazu aufforderte, mit Klopfen; einmal auch einem kleineren Kinde gerade unter ſeinen Füßen. Auch das war in jener Beziehung merkwürdig, daß, wenn die Familie zum Gebete um den Vater verſammelt war, und dieſer zu der Vorbitte für den König und den Nachfolger kam, es jedesmal einen großen Lärm über ihren Häuptern abſetzte, der ſich wiederholte bei der Wiederholung, bei der Auslaſſung aber unterblieb; ſo daß die Kinder den Spuckenden einen Jacobiten zu nennen pflegten. Hat der Pfarrer Feldmann in ſeinem Berichte, den er über den Lüring oder Hinzelmann, der als Hausgeiſt von 1584—88 auf dem alten Schloſſe Hudemühlen im Lüneburgiſchen ſein Weſen getrieben, aufgeſchrieben,[1] an die Wahrheit ſich gehalten, dann war dieſer viel geſprächiger als der Engländer. Er hatte auch mit Poltern angefangen, darauf aber mit dem

---

[1] Das Haus ſtand in Epworth in Lincolnſhire, wo der Vater damals Senior geweſen, und das Spucken hatte am 1. December 1716 mit einem ſchreckhaften Stöhnen vor der Thüre des Eßzimmers angefangen, und bis zum 27. Jänner 1717 fortgedauert; ſo daß alſo Zeit genug für die Unterſuchung der Sache übrig geblieben. Die zahlreiche Familie des Seniors war in allen ihren Gliedern furchtlos und unbefangen; ſie thaten Alles, was man in ſolchen Fällen irgend vornehmen kann, um Betrug und Täuſchung abzuhalten, und der Sohn Samuel, bekanntlich ein wahrhaft religiöſer Mann, hat uns in der Sammlung ſeiner Schriften die Reſultate der Unterſuchung im Tagebuch des Vaters und den Briefen der Mutter und ſämmtlicher erwachſenen Geſchwiſter, auf friſcher That geſchrieben, und mit allen Zeichen der vollkommenſten Wahrhaftigkeit bezeichnet aufbehalten; ſo daß wir dieſe Geſchichte mit derſelben Sicherheit, wie die von Voitsburg, der Unterſuchung hätten zu Grunde legen können.

---

1) Der vielförmige Hinzelmann, oder umſtändliche und merkwürdige Erzählung von einem Geiſt, der ſich auf dem Hauſe Hudemühlen und hernach zu Eſtrup im Lande Lüneburg unter vielfältigen Geſtalten und verwunderlicher Veränderung ſehen laſſen. Von dem Pfarrer Feldmann zu Eckelohe zuerſt abgefaßt. 12.

Geſinde bei hellem Tage in vielfaches Reden ſich eingelaſſen; worüber dies Anfangs gar ſehr erſchrocken, bald jedoch wieder ſich beruhigte. Darauf hub er an, vor dem Hausherrn ſelbſt zu reden, und Mittags und Abends während der Mahlzeit mit den Anweſenden, fremden wie hausangehörigen, allerhand Geſpräche zu führen. Er lachte, trieb allerlei Kurzweil, machte Reime, und ſang mitunter auch Kirchenlieder; ſo einmal zu Pfingſten das: „Nun bitten wir den heiligen Geiſt," wie eine Jungfrau oder ein junger Knabe, mit ſehr hoher nicht unangenehmer Stimme bis ganz zu Ende. Er ſagte nämlich von ſich: er ſey ein Chriſt, wie ein anderer Menſch, und hoffe ſelig zu werden; mit den Kobolden habe er nichts zu ſchaffen, das ſeyen Teufelsgeſpenſter, zu denen er nicht gehöre; er ſey vielmehr aus dem Böhmerwalde von ſeinen Geſellen vertrieben worden. Wie man ihm nun einmal ſagte: wenn er ein guter Chriſt ſeyn wolle, müſſe er Gott anrufen, fing er an das Vaterunſer zu ſprechen; die Worte erlöſe uns vom Böſen jedoch nur leiſe murmelnd; ſo wie er auch im Credo viel ſtammelte, und das: Vergebung der Sünden, Auferſtehung des Fleiſches und ein ewiges Leben, nur mit heiſerer, undeutlicher Stimme hervorbrachte, daß man ihn nicht recht hören und verſtehen konnte. Auch in Drerano hatte ſich um die gleiche Zeit (1585) bei einem der Einwohner des Ortes ein ſolcher Hausgeiſt eingefunden, der aus ſeinem Verſtecke redete, und in mancherlei Weiſe die Hausgenoſſen neckte. Er warf große Steine, jedoch ohne Schaden. Auch die Gefäße wurden hoch hinaufgeſchleudert, ohne daß ſie zerbrachen; und als ein junger Menſch dort auf einem Saiteninſtrumente ſpielte, begleitete er ſein Spiel, Allen hörbar, mit anſtößigen Liedern. Einſt als der Hausherr mit ſeiner Gattin in eine andere Stadt gereiſt, begleitete er ſie auf der Fahrt; und wie die Reiſenden nun, vom Regen tüchtig durchnäßt, auf dem Heimwege nahten, kam er ihnen zuvor, und ermahnte unter großem Geſchrei die Hausgenoſſen, Feuer anzuzünden; der Herr ſey ſchon vor der Thüre, durch und durch vom Regen begoſſen. Der Herr aber nahm dieſe Sache übel, und bedrohte ihn: er werde einen der Väter der Geſellſchaft Jeſu berufen, damit er ihn aus ſeinem

Haus vertreibe. Die Stimme fing darüber zu lärmen an, drohte mit Haß und Feindſchaft; ſo lange der Gerufene im Hauſe weile, werde ſie ſich verbergen, und nicht zum Vorſchein kommen. Der Mann ging aber zu dem Prieſter, ihm Alles erzählend und ihn um Hilfe bittend; der Gebetene nahm jedoch Anſtand, des Aufſehens wegen, ſich ſelbſt ins Haus zu verfügen; ermahnte ihn aber, ſich und ſeine Familie durch die Beichte zu reinigen, und durch das Brod des Herrn zu ſtärken. Er verbot ihnen zugleich fernerhin mit ihm zu reden, und Verborgenes von ihm zu erforſchen; vielmehr Alles, was er ſage, ſollten ſie als Lüge gering halten. Er gab ihm dabei ein Agnus Dei, um es der Tochter, die am meiſten beunruhigt wurde, anzuhängen. Sie thaten, wie ihnen gerathen worden, und wurden befreit.[1])

Als der Geiſt im Wesleyiſchen Hauſe zuerſt ſein Treiben begonnen, da hatten die Kinder bei den Ältern für ihre Berichte darüber keinen Glauben gefunden; und die Mutter insbeſondere hatte den ganzen Lärm Wieſeln oder Ratten zugeſchrieben, die ſie ſchon früher einmal beunruhigt, und die ſie damals mit einem Horn vertrieben hatte. Das den Thieren peinliche Inſtrument wurde daher wieder hervorgeſucht, und es ertönte bald durchs ganze Haus. Von derſelben Nacht an, erzählt ſie ſelbſt dem Sohne, wurde aber der Lärm nur größer und auffallender bei Tag wie bei Nachtzeit; und ich überzeugte mich nun, daß es über das Vermögen eines Menſchen hinausgehe, ſo ſeltſame und mannigfaltige Töne hervorzubringen. Es war offenbar, wie auch eine der Töchter ausdrücklich ſagt, der große Unbekannte war ärgerlich geworden über die in ſolchen Fällen immer wiederkehrende Exegeſe ſeiner unverſtändlichen Reden, und wollte die Richtigkeit der Auslegung allen Hausgenoſſen recht nahe legen. Daſſelbe iſt oft genug auch anderwärts eingetreten; am handgreiflichſten jedoch in jenem Vorgange, der ſich vier Meilen von London in oder bei Stratford Bow, am Anfange des vorigen Jahrhunderts, zugetragen, und den uns Glanvil aufbehalten. Als Doctor Gibbs, Pfründner in Weſtmünſter, ein verſtändiger, ruhiger Mann, auf ſeiner Reiſe von London nach Eſſer durch jenen Ort kam, ſprach er auf Bitte eines Freundes in einem dortigen Hauſe ein, das damals in etwas beunruhigt zu werden anfing. Aber es war nichts Bedeutendes dort vorgefallen, außer daß ein junges Mädchen eine kalte Hand ſich nahen gefühlt, und bald darauf geſtorben. Als er einige Wochen darauf bei der Rückkehr wieder dahin kam, fand er zufällig die Hausfrau an der Thüre ſtehen, und wie er bei ihr anhielt, erzählte ſie ihm: wie ſehr ſie ſeither beunruhigt worden, ſo daß ſie die unteren Zimmer des Hauſes zu beziehen ſich genöthigt geſehen. Er nun, der ſolchen Dingen keinen Glauben beimaß, konnte ſich kaum enthalten, ſie mit ihrer Noth auszulachen. Wie er aber noch ſo mit ihr davon redete, öffnete ſich in einem der obern Gemächer plötzlich ein Fenſter, und es kam ein Stück von einem alten Rade herausgeflogen, worauf das Fenſter ſich wieder zuſchlug. Über eine kleine Weile flog es wieder auf, und diesmal kam ein Ziegelſtein heraus. Darüber wurde der Doctor nun erſt recht hitzig, und bekam große Luſt, die Sache zu unterſuchen; um den Schalk, wie er ſicher meinte, auszufinden. Er entſchloß ſich daher kühnlich, wenn nur jemand ihn hinaufführen wolle, in die Kammer zu gehen; da aber niemand im Hauſe das Herz dazu hatte, ſtieg er allein hinauf. Als er in das Zimmer eingetreten, ſah er Bettgewand, Stühle, Bänke, Leuchter, Bettleiſten und allen ſonſtigen Hausrath unordentlich durcheinander geworfen am Boden liegen; aber keinen Menſchen im Gemach. Er ſteht eine Zeit lang überlegend, was er davon zu denken habe; da beginnt eine Bettleiſte ſich aufzuheben, und eine Zeit lang auf ihrem Queerende ſich herumzudrehen; worauf ſie dann wieder ſänftiglich ſich niederlegt. Er nun verwundert darüber, wartet einige Zeit, und da die Leiſte ſtill liegen bleibt, tritt er endlich hinzu, hebt ſie auf, ſchaut genau zu, ob etwa ein dünner Faden oder ein Haar daran befeſtigt ſey; oder ob irgend ein Loch oder ein Pflock zur Anheftung ſich an ihr finde; oder ob auch an der Decke oben irgend ein Loch oder ein Faden zu verſpüren; aber bei der genaueſten Beſichtigung findet er von allem dem keine Spur. Darauf wendet er ſich gegen das Fenſter, und wartet dort eine Weile, um zu ſehen, was etwa noch weiter vorfalle. Nun hebt ſich eine andere Leiſte von ſelber in die Höhe, und macht Miene auf ihn loszugehen. Da kommen ihm Gedanken: es ſey doch wohl mehr als er vermuthet hinter dieſer Sache; er zieht ſich daher mit Eile gegen die Thüre zurück, und ſchließt dieſe zur größern Sicherheit hinter ſich. Die geſchloſſene aber wird ſogleich hinter ihm wieder aufgeriſſen, und nun wird ihm ſolch ein Gepolter von Bänken, Leuchtern, Stühlen und Bettleiſten nachgeſendet, als ſey es auf ſein Leben abgeſehen; aber ihr Flug war ſo gehandhabt, daß keines ihn verſehrte. Er war nun verſichert, daß es kein weibiſches Fürchten und Einbilden geweſen, was die Hausfrau ſo in Schrecken geſetzt. Zur größeren Gewißheit wurde, wie er unten mit den Andern von der Sache redete, eine Tobakspfeife vom Tiſche an die Wand geworfen und zerſchmettert. Das Haus mußte in der Folge von den Bewohnern ganz geräumt werden.[1]

---

[1]) Delrio Disq. magic. L. VI. c. II. p. 997. aus der Correſpondenz ſeines Ordens.

Wenn die Spuckenden in ſolcher Weiſe ſehen, was der Menſch vernimmt, und hören, was er ſpricht; dann machen auch ſie ſich ihrerſeits zuweilen wie hörbar ſo auch ſichtbar. Nachdem die Hausgenoſſen Wesley's den Ihrigen zu wiederholtenmalen im Dunkeln mit einem Geräuſche, wie etwa ein Mann, der einen weiten Schlafrock nach ſich ſchleppt, es verurſacht, vorübergehen hören, zeigte er ſich zuletzt auch der Mutter. Sie hatte im Zimmer der Kinder unter einer Bettſtätte klopfen hören, und wie ſie nun unter dieſelbe ſchaute, bedünkte es ſie, als renne etwas von da hinweg; doch konnte ſie die Geſtalt nicht recht beſchreiben, es ſchien ihr einem Dachshund am meiſten ähnlich zu ſehen. Ein andermal ſaß der Bediente allein beim Feuer unten in der Küche; da kam etwas, gleich einem Kaninchen, nur kleiner, aus der Aſchenhöhle, und lief ſehr ſchnell rund um, die Ohren flach auf den Nacken zurückgelegt, und der kleine Schweif gerade in die Höhe ſtehend. Er lief ihm mit der Feuerzange nach, da er aber nicht finden kennte, wo es hingekommen, fürchtete er ſich, und verließ die Küche. So zeigte ſich der Hinzelmann auf Hudemühlen einmal in Geſtalt einer zuſammengeringelten Schlange; dann wieder als dreijähriges Kind mit zwei Meſſern kreuzweis im Herzen. Mit Kindern ſpielte er wie eines ihres Gleichen, als ein Knäblein in rothem Sammtrock und mit blondem Haare; während er dem Herrn des Schloſſes, der ihn vielmal gebeten, ſich ſehen zu laſſen, einmal eine Kinderhand reichte; ein andermal aber ihn ein Angeſicht fühlen ließ, das ihm wie ein fleiſchloſes Todtengeſicht vorkam. Auch Ramond Graf von Coraſſe in den Pyrenäen, hatte nach Froiſſard[1] einen ſolchen Hausgeiſt, Orton genannt, der am Abend und zu Mitternacht ihn zu beſuchen, und dabei nach Herzensluſt mit ihm, zum Schrecken der Hausfrau, zu plaudern pflegte. Der Graf bat ihn auch oft, ſich ſehen zu laſſen; nach langer Weigerung erſchien er endlich einmal in Geſtalt zweier oder dreier Strohhalmen, die ſich untereinander zu ſchlagen ſchienen. Da der Graf zornig ihn nun heftig ſchalt, kam er eines Morgens in Geſtalt eines übergroßen, aber eben ſo mageren Schweines. Der Graf hetzte die Hunde auf das Thier, und Orton kehrte von da an nie zurück. Um Jacobi im Jahre 1689 meldete ſich bei Andreas Welz zu Döttingen, im Gebiete des Grafen von Hohenlohe und Gleichen, ein Hausgeiſt an, der allerlei Spuck anrichtete, ohne daß im Beginne irgend etwas zu ſehen, oder ſonſt zu verſpüren geweſen, außer einmal ein grauer Vogel, der ins Zimmer geflogen kam. Bald jedoch wollten ihn die Kinder auch ſonſt in allerlei Geſtalten, mit einem Hundskopfe, bald aufgerichtet, bald auf allen Vieren gehend, geſehen haben. Später nahm er die Geſtalt eines Weibs mit grünem Mieder und kurzem, ſchwarzem Rocke bekleidet an; das Geſicht zuweilen bedeckt, ein andermal aber ſichtbar und häßlich, alt und runzlicht, das zwar allerlei Drohungen machte, vor dem aber die Kinder ſich nur wenig fürchteten. Bald jedoch legt ſie ſich zu ihnen ins Bett, und plagt das eine Mädchen. Wieder ſchaut der Spuck das andere, als es trinken wollte, aus einer Maaßkanne in Geſtalt einer Katze an. Ein anderesmal erſcheint er auf dem Firſt des Hauſes und ſtürzt ſich von da hinunter, verſchwindet aber in der Luft, verkleinert ſich auch wohl bis zur Größe eines Hühnereies, und mehr dergleichen.[1] Den Spuck im Kloſter Maulbronn, deſſen Treiben neuerdings die Blätter von Prevorſt ausgelegt, ſahen die verfolgenden Soldaten in Geſtalt einer ſchwarzen Katze die Treppe hinunterflüchten. Das Alles muß an die Thiergeſtalten mahnen, unter denen die nahenden Menſchen im zweiten Geſicht erſcheinen. Hier iſt es die Gemüthsart, die ſich in allen dieſen Formen im Seher ſpiegelt; beim Schutzgeiſt ſcheint es der jedesmal ihn beherrſchende Trieb zu ſeyn, der ihn in die entſprechende Geſtalt umwandelt; ganz entſprechend der Natur dieſer Mittelgeiſter, die an den Gränzen zweier Reiche hauſend, gern ſich in der aus dem Tieferen angenommenen verbergen.

---

[1] Henry More hatte die Begebenheit an Glanvil gemeldet, die er drei Monate zuvor aus dem Munde des Dr. Gibbs in Gegenwart von Dr. Outram erfahren.

---

[1] In ſeiner Chronik VIII. c. 17.

In der Regel ſteht der Hausgeiſt zu irgend einem der Hausgenoſſen in einem engeren Bezuge; ſey es, daß irgend eine Neigung oder ein Zwang ihn vorzugsweiſe an denſelben knüpft; oder daß er eines ſolchen irdiſchen Rapports bedarf, um ſich in der ihm fremden Region feſtzuhalten. Der Poltergeiſt, der 1665 im Hauſe des Kaufmanns Hans Goldner in Thorn, drei Monate hindurch wirthſchaftete, und alle Art von Unfug dort anrichtete, hatte es beſonders mit dem dreizehnjährigen Sohne des Hauſes zu thun, dem er bald in der Geſtalt eines Bockes oder Rehes, bald eines Vogels oder irgend eines andern Thieres erſchien, ihn zur Erde warf, und mancherlei andere Unbill dem Knaben anthat.[2]

So war es in Wesley's Hauſe die eine Tochter Hetty, unter der das Klopfen am häufigſten geſchah, und der nachgehend es den Ort wechſelte, wenn ſie ſelber ſich entfernte. Unter den vielen Fällen der Art, die ſich zugetragen, iſt beſonders der merkwürdig, welcher ſich am Anfange des ſiebenzehnten

---

1) Franciscus, der bei dem Grafen in Dienſten war, hat die Nachricht aus den Acten und Verhören des dortigen Oberamts genommen, und ſie in ſeinem hölliſchen Proteus p. 1084 mitgetheilt.

2) Zernaka, Thorniſche Chronik. S. 335.

Jahrhunderts in Melita begeben. Dort lebte Vincenz Cullo, ein Kanonier, der eine neunjährige Tochter hatte, welcher einen Monat lang im Traume Geſtalten erſchienen, die ihr große Reichthümer verſprachen; was ſie ſogleich am andern Tage den Ältern erzählte, und dabei die Erſcheinenden beſchrieb. Bald erſchienen ihr auch am Tage, zuerſt eine, dann zwei, dann mehre, unter ihnen auch Frauen, die ſie für die früher im Schlafe geſehenen erkannte, und die ſich ihr mit Namen Johannes, Bernard u. d. nannten, und ihre Verſprechungen fortſetzend, ſagten: ſie und ihr Haus ſolle, wenn ſie anders wolle, zu großen Ehren gelangen, und zu Reichthümern von Gold und Edelſteinen, die ſie in verlaſſenen Kirchen bewahrten. Spes, ſo hieß das Mädchen, ſah und hörte allein dieſe Gäſte, ſonſt niemand; und ſie bezeugten ihre Anweſenheit durch kleine Geſchenke an Geld, Früchten und dergleichen, die ſie anfangs mit Beſorgniß hinnahm, dann aber kecker wurde, als ſie ihr ſagten: ſie ſeyen auch gleich ihr Geſchöpfe Gottes, und wüßten verborgene Schätze in den Kirchen St. Catharina de Tierba, St. Sophia, St. Andreas; die würden leicht zu heben ſeyn, wenn ſie in einer derſelben einen weißen Hahn abſchlachte, in die andere Honig, in die dritte einen Fiſch hineinbringe. Das dauerte ſo zwei Jahre fort; ſie brachten einmal Feigen im Jänner, das Mädchen ſah ſie manchmal am Tiſche eſſen, gleich ihr ſelber, auch heilten ſie ihr einmal ein Geſchwür am Kopfe mit Salbe. Da dem Mädchen nichts übles widerfuhr, duldete der Vater Alles als einen Scherz. Er wünſchte nur, die Gäſte gleichfalls zu ſehen, und ließ darum durch die Tochter bitten; erhielt aber zur Antwort: er könne ſie zwar jetzt nicht, vielleicht aber im Tode ſehen. Es war ein Sohn im Hauſe, der als Clericker täglich dem Prieſter am Altare diente; den konnten ſie von der ganzen Familie allein nicht leiden; wenn er zur Zeit, wo ſie mit dem Mädchen ſprachen, herzukam, verzogen ſie die Mäuler, und redeten ihm Böſes nach. Das machte die Sache dem Vater doch verdächtig, und da das Mädchen ohnehin heranwuchs, wollte er den zweideutigen Beſuch von ſeinem Hauſe vertreiben; lud deswegen ein Gewehr ſtark und gut, und verabredete mit dem Mädchen: daß es ihm ein Zeichen gebe, wenn ſie wieder mit ihm unter dem Baume redeten. Sie erſchienen, aber diesmal erzürnt, aufgebracht, klagend über das feindſelige Gemüth des Vaters, da ſie doch nur Wohlthaten dem Hauſe erwieſen; und zeigten dabei den Schlüſſel zum Aufziehen des Gewehres vor, den ſie ihm davon getragen. Daran erkannte nun der Vater, daß es Geiſter ſeyen; zeigte die Sache dem Prieſter an, und ließ ſein Haus von ihm ausſegnen. Als es geſchah, hörte das Mädchen die Flüchtenden, die ſich vom obern Stockwerke des Hauſes in den Garten ſtürzten, wie ſie wehklagend es bei Namen riefen. Es war jetzt das Jahr 1603 herangekommen, die Tochter war eilf Jahre alt geworden, einer aus der Societät Jeſu war in den Canton geſendet worden, um die Faſtenpredigten zu halten, und ihm erzählte der Vater Alles, was ſich begeben. Er hieß Vater und Tochter vor Allem in der Beichte ihr Gewiſſen reinigen, und gab der Letzten dann ein Bild des Ordensſtifters, mit dem Gebote: wie jene wieder erſchienen, es ihnen vorzuhalten, und dann auf immer ihnen abzuſagen. Sie führte aus mit Muth, was ſie gelobt; beim erſten Anblicke des Bildes wütheten die Geiſter, ſchalten, ſchmähten, beſonders auf die Jeſuiten, und verbargen ſich dann in die Finſterniß. Sie erſchienen jedoch bald wieder, aber nicht ferner in menſchlicher Geſtalt, ſondern jetzt als Ungeheuer, gehörnt, Feuer ſpeiend, wurden jedoch abermal durch das Bild vertrieben; ſo daß ſie ſich im ganzen Leben des Mädchens nicht ferner ſehen ließen. Es lag aber vor Schrecken einen ganzen Monat krank darnieder, und die Familie wurde in der Folge von vielem Unſtern verfolgt.[1]

Was nun die bei dem Treiben dieſer Geiſter hervortretenden Erſcheinungen betrifft, ſo ſind dieſe gar mannigfaltig verſchiedener Art. So zum Beiſpiel findet der Bergwerkſchreiber des Olaus Borrichius, der ſich in ſeinem Hauſe, weil dies fern von der Stadt entlegen, große Vorräthe von Feldfrüchten, Getraide, Gewürz u. ſ. w. angelegt, jedesmal wenn er in der Kirche des Gottesdienſtes, oder in der Berggrube ſeines Amts gewartet, bei der Heimkehr Korn, Gerſte, Erbſen, Senf, jedes geſondert, durchs ganze Zimmer in Form von Pyramiden oder kleinen Thürmen, ſo kunſtrecht, nett und zierlich um den Schwerpunkt her aufgerichtet, daß alle, die es ſehen, über die bewieſene Kunſt ſich hoch verwundern. Die Umwohner verſtändigen den Betroffenen: es ſeyen die Berggeiſter, die damit ihren Scherz getrieben, und ihm dadurch Glück und ſeinen künftigen Beruf andeuten wollen, was ſich auch ſpäter an ihm bewährt.[1] Bei Wesley fing das Treiben des Seinigen beinahe ohne Ausnahme mit einem Tone an, den er ſelbſt mit dem Drehen einer Windmühle beim Umſpringen des Windes verglich; die Kinder aber dem Aufziehen einer Winde mit ſchnarrenden Rädern und knarrendem Eiſenwerke am ähnlichſten fanden; manchmal jedoch lautete es auch wieder, wie wenn ein Schreiner Dielen hobelte. Dann folgte das Klopfen in einer beſtimmten Anzahl von Schlägen, meiſt dreimal zum Anfang, dann nochmal drei, und ſo zum drittenmale, und das zwar Stunden lang; dabei von allen Gliedern der Familie an derſelben Stelle vernommen, nun draußen an der Gartenthüre, dann nach einer halben Minute Verlauf etwa über ihren Häuptern. Die Schläge waren hohl und laut, von ſolcher Art, daß niemand ſie nachahmen konnte; durchſuchte man die Zimmer der Reihe nach, dann begann es jedesmal zu lärmen und zu donnern in dem, das man eben verlaſſen hatte, es mochte offen oder verſchloſſen ſeyn. Einmal war es wie Tanz im Nebenzimmer; ein andermal wie das Kollern eines welſchen Hahnes; dann wieder als ob eine Maſſe Geldes vor ihren Füßen ausgeſchüttet, oder eine Kohle mit Heftigkeit an die Erde geworfen würde. Einmal tanzte der Teller auf dem Tiſche vor Wesley; Thüren wurden auf- und zugethan, und da dann der Drücker auf und nieder ſich bewegte, ſo hielt ihn einmal eine der Töchter nach Innen feſt; er wurde aber nichts deſto weniger wieder niedergedrückt, und die Thüre prallte heftig gegen ſie an, obgleich außen niemand zu ſehen war. Wesley ſelbſt wurde zu drei verſchiednen malen von einer unſichtbaren Gewalt, einmal gegen die Ecke ſeines Schreibtiſches, dann gegen eine Thüre, und zum dritten gegen die Einfaſſung einer andern gedruckt. Die Kinder zitterten übrigens vor dem Erwachen jedesmal im Schlafe, wenn es ſich in ihrer Nähe zeigte. Eine Dogge aber, die der Hausherr deswegen angeſchafft, bellte die erſte Nacht aufs ſtärkſte, ſchwieg aber hernach, und ſchien ſich mehr zu fürchten als die Kinder.

---

[1] Glor. posthum. S. Ignatii. P. III. p. 221—25.

---

[1] In actis medicis. D. Thom. Bartholini Vol. III. Observ. 68. p. 171.

Im Hauſe Sir William Yorks in der Pfarrei Leſſingham in Lincolnſhire[1]) begann der Lärm im Jahre 1679 Abends zwiſchen 10 und 11 mit einem großen Getöſe an der Klinke des äußeren Thores; ſo daß die Hausfrau bei Abweſenheit des Gatten, in Meinung es ſeyen Diebe, das Horn um Hilfe gegen die nahe Stadt rufen ließ. Das Getöſe dauerte bis zum Augenblicke, wo die Leute kamen, die aber niemand fanden. Es blieb nun ſtill bis zum Mai des folgenden Jahres, wo es wieder eben ſo begann; ohne daß man, bei hellem Mondſchein aus den Fenſtern blickend, irgend jemand entdecken konnte. Es zog ſich darauf ins Haus hinein, und als das Geſinde eines Abends in dem Zimmer zunächſt bei der Halle ſaß, und auf ein Geräuſch in ihr hinausging, fand es die Stühle alle in die Mitte der Halle geſetzt. Man brachte ſie wieder an ihre Orte, und die Leute gingen in die Küche; als aber bald darauf ein ähnliches Geräuſch ſie abermals hinaus geführt, fanden ſie die Stühle wieder alle in dem Gange, der aus der Küche in

---

1) Auch das iſt eine rein und ſcharf ausgemittelte Geſchichte, die durch die Weiſe, wie ſie behandelt werden, keinem Zweifel Raum gibt. W. Wrche, Einwohner derſelben Pfarrei, hat ſie, gleich nachdem ſie ſich begeben, aufgeſchrieben, und an Richardſon in Cambridge, und der an Dr. Henry More geſendet; der nach den allergenaueſten Erkundigungen bei einem Augenzeugen, ſie in ſeine Continuation of Glanvils Collection p. 429 aufgenommen. Der Hausherr hatte ſo beſonnene, verſtändige Maasregeln genommen, daß jeder Betrug ſchlechterdings unmöglich war; und das Ergebniß, daß Alles von einer unſichtbaren Macht ausgegangen, unabweislich iſt. Die Sache, noch beim Leben aller Zeugen, — zwanzig Hausgenoſſen, und eben ſo viele Pachtleute, die im Hauſe Wache gehalten, — bekannt gemacht, hat alſo die volle Gewißheit eines hiſtoriſchen Factums.

die Halle führte. Eine Thüre, die in den Raum unter der Treppe öffnete, war nun der Ort, wo das Klopfen am öfteſten ſich hören ließ. Sir William beſchloß die Thüre und nahm den Schlüſſel zu ſich; das Pochen dauerte fort, ſelbſt wenn er von Oben die Thüre beleuchtete; ja einmal, als er ihr auf eine Elle nahe kam. Er ſchloß nun die Thüre auf; als er aber den Raum überall durchſuchte, war niemand zu finden; der Lärm ging jedoch ſogleich wieder an, ſo wie er nur den Rücken gewendet. Es hatte darauf in ein leeres Zimmer, das man bei Beſuchen brauchte, ſich hineingezogen. Dort war es, als ob ein Mann auf und nieder gehe, nun, als wenn er renne, dann wieder, wie wenn er auf Stelzen einherſchreite; wobei zwiſchendurch meiſt ein halbes Dutzend mal, mehr oder weniger an die Decke geklopft wurde. Der Lärm wurde allmälig immer furchtbarer; ſo daß die Familie eine Zeitlang darauf dachte, das Haus zu räumen. Als um die Zeit der Hausherr Bleiarbeiter angenommen hatte, um die Dachrinnen auszubeſſern, äffte es das Herumklopfen derſelben an ihnen vollkommen nach; und ſo auch, als im Hofe Buchenholz behauen wurde, und zwar ſo täuſchend, daß der Zimmermann erklärte: wenn er die Leute nicht im Hauſe wüßte, würde er ſie an der Arbeit glauben. Als ein Verwandter Brown im Hauſe wohnte, wurde der Spektakel am allerärgſten; wider die Thüre unter ſeinem Zimmer wurde ſo arg angepoltert, daß er es mit nichts beſſer als mit dem Anprall eines römiſchen Mauerbrechers vergleichen konnte, und der Zimmermann erklärte: kein Menſch könne ſolche Gewalt anwenden, ohne die feſteſte Thüre in Stücke zu verſcheitern; die Thüren aber blieben unverſehrt. Mitunter trommelte es dann auch an die Thüre eines Durchſchlags in der Halle, und wechſelte damit in der Weiſe der Trommler. Als Sir William deswegen ein Licht auf hohem Leuchter in die Halle geſetzt, ging das Trommeln fort, wie er in ſein Zimmer mit allen Hausgenoſſen zum Abendgebet gegangen; als er dann wieder herunterkam, fand er die Kerze, den Docht abwärts, ausgeſchlagen, den Leuchter aber in den Küchengang geworfen. Was er auch thun mochte, den Unſichtbaren anredend und beſchwörend, er ſtand ihm keine Rede, und ſtellte ſein Spiel nur ein, um es an anderer Stelle wieder anzuheben. Es verlor ſich zuletzt nach drei Monaten Dauer, als der Hausherr nach London zum Parlament zu reiſen ſich genöthigt fand.

Der Spuckgeiſt, der das Pfarrhaus von Gröben lange beunruhigt, hatte ſein Unweſen 5 Wochen lang eingeſtellt; als aber der Pfarrer am 29. Juli 1718 vor ſeinen Schnittern auf dem Felde geäußert: es möchten wohl loſe Buben geweſen ſeyn, die das Werfen ausgeführt, hatte er bei ſeiner Heimkehr von neuem zu toben angefangen. Was dem Pfarrer dabei am auffallendſten vorkam, war die Bemerkung, die er am hellen Tage machte: daß etliche Steine von der Erde im Hofe, an einer Stelle, wo vorher keine gelegen, aufſtiegen, und aufs Stalldach fuhren; ja, daß ſogar einige Steine aus der Mauer des Pfarrhofs, dem Stalle gegenüber, auf dies Dach hin flogen, ob man gleich in der Mauer weder Öffnung noch Riß bemerkte. So kamen auch wohl, wenn er aus ſeiner Studierſtube in dieſen Hof hinunterblickte, Steine, von der Erde ſich aufhebend, an ſeinem Kopfe vorbeigeſchwirrt; und wieder war es wunderſam, daß ſie einmal am 2. Auguſt von drei Orten zugleich geflogen kamen. Auch das wurde als etwas Beſonderes bemerkt, daß die geworfenen Steine, ſelbſt beim Regenwetter, trocken geweſen.[1] Ein ähnlicher hauste 1746 bei dem Pfarrer in Walſch in der Grafſchaft Dachsburg im unteren Elſaß,[2] der das Eigene hatte, daß er niemals bei Nacht, ſondern immer nur bei Tage ſich verſpüren ließ. Anfangs wurde manche Scheibe gebrochen, und dann durch die Löcher der durchgeworfenen andere Steine mit großem Geſchicke und richtigem Zielen nachgeſendet. Als der Pfarrer ſein Haus ausgeſegnet, blieben die Fenſter ganz; aber es wurde noch immerfort den

---

[1] Das Zeugniß der Wahrheit von den ſonderbaren und wunderbaren Wirkungen eines ſogenannten Kobolds in der Pfarrwohnung zu Gröben, von dem Pfarrer Jeremias Heiniſch. 1723.

[2] Nach dem Berichte, den Abt Calmet von dem Pfarrer ſelbſt, einem würdigen und glaubhaften Manne, erhalten, und den er in ſein Buch: Dissertations sur les apparitions et sur les revenans 1749. c. XXVI. 3. aufgenommen.

Hausgenoſſen, jedoch ohne jemand zu verletzen, mancherlei nachgeworfen. Beſonders die Magd ſchien er zum Ziele ſeines Schabernacks ſich auserſehen zu haben. Als ſie einſt im Garten Kraut gepflanzt, riß er alle Setzlinge aus, ſie insgeſammt auf einen Haufen werfend; die Haue fand man einſt zwei Schuhe tief in die Erde geſtoßen; dann ein Band und zwei Geldſtücke, die ſie Tags zuvor in ihrer Lade verwahrt hatte, an anderer Stelle. Wie ſehr ſie ſchelten und drohen mochte, der Spuck ließ in ſeinem Spiele ſich nicht ſtören. Das Geſchirr in der Küche wurde manchmal auf den Gottesacker, bisweilen auch in den Hof getragen; ein andermal füllte er einen eiſenen Hafen mit Gras, Kleien und Baumblättern, und hängte ihn über dem Feuer auf; und als die Magd für den Pfarrer zwei Eier in die Pfanne geſchlagen, und um Salz zu langen ſich umgewendet, hatte er ganz behende in ihrer Gegenwart zwei andere Eier hinzugeſchlagen. Zuweilen zeichnete er mit Steinen, Getraide oder Baumlaub Ringe auf dem Boden, zerſtreute aber in einem Augenblicke wieder Alles Angeſichts der Umſtehenden. Als der Pfarrer, müde der Neckerei, den Vorſteher des Dorfes berief, und ihm erklärte: er müſſe eine andere Wohnung beziehen, kamen ſeine Verwandten, ankündend: der Geiſt habe wieder das Kraut im Garten ausgeriſſen, und in ein Loch deſſelben Geld hingelegt, das der Pfarrer in ſeiner Stube offen liegen laſſen. Als ſie hingingen, befanden ſie es alſo; wie ſie wieder ins Haus gekommen, war daſſelbe Geld in der Küche, die Stücke immer paarweiſe umgelegt. Als endlich zwei Beamten des Grafen von Leiningen nach Walſch kamen, und von der Sache hörten, gingen ſie zum Pfarrherrn und riethen ihm: er ſolle zwei Piſtolen laden, und ſie gegen den Ort, wo noch weiter ſolche Bewegungen ſich ſpüren ließen, losſchießen. Nun warf der Geiſt dem einen derſelben zwei Silbermünzen in den Sack, und ließ ſich von dem Augenblicke nicht mehr im Hauſe ſpüren. Im Jahre 1583 wurde das Haus eines Pfarrers ohnfern der Stadt Würzburg eben ſo beunruhigt.[1]) Die Hausgenoſſen und die Nachbarn bezeugten, wie alles Geräthe mit großem Ungeſtümm an die Erde geworfen würde. Brennende Fackeln, in Menge in das Zimmer geſtellt, wurden, ohne daß ein Windzug zu bemerken, mit einemmale ausgelöſcht; die Kiſſen unter den Häuptern und die Betten unter dem Leibe der Schlafenden weggezogen; den meiſten Hausgenoſſen wurde die Kehle gewürgt, daß ſie zu erſticken glaubten, und ſonſt noch vieles zu Hören und Sehen Schreckbares im Hauſe vorgenommen. Der Pfarrer, erſchrocken und rathlos, erbat ſich vom Rector des Jeſuitencollegiums einen Prieſter, daß er ihn davon befreie. Er erhielt einen, der am Abend nüchtern ſich in das Haus verfügte, und ſich bald durch den Augenſchein überzeugte; indem eine Schüſſel mit ſolcher Gewalt gegen die Wand flog, daß die Anweſenden vor Schrecken beinahe leblos wurden. Er legte nun die Stola an, und verfügte ſich in das obere Zimmer, wo der Tumult am größten. Da er dort die üblichen kirchlichen Handlungen vornahm, und keiner war, der da antwortete, kehrte er zu den Hausgenoſſen zurück, und ermahnte ſie zur Ablegung alles Irrglaubens, und zur Beichte; es geſchah, und Alles blieb fortan ruhig. Als der Hausgeiſt von Döttingen ſich blicken laſſen, fanden die Kinder zuerſt einige Geldſtücke im Kehricht, die die Mutter in der Truhe verſchließt, wo ſie aber bald wieder verſchwinden. Daſſelbe geſchieht bald auch mit Eiern, die ſich dann ſelbſt oder auch die leeren Schaalen außer dem Hauſe finden. Nun verſchwinden Kleidungsſtücke, Hackmeſſer, Wetzſtein, Schlüſſel und Anderes am hellen Tage aus der Stube und vom Tiſche weg; welch Alles aber bei fleißigem Nachſehen ſich in eines andern Bauern Garten wiederfindet. Ein Zeuge ſagt aus: wie Angeſichts ſeiner und mehr anderer Leute ein Dängelſtock bei verſchloſſenen Thüren und Fenſtern auf dem Tiſche gelegen; der ſich dann in einem Augenblicke unſichtbar gemacht, gleich darauf aber an der Stubenthüre ſich wieder ſehen laſſen. Den Kindern im Hauſe wurden eben ſo bisweilen Gürtel und Verſchürz vom Leibe weggenommen und unſichtbar gemacht, die verſchloſſene Truhe der Bäuerin aber bei hellem Tage mehrmal auf und zu geſchlagen. Bei dem

---

[1]) Gesta provinciae germanae. Bei Delrio Disq. L. VI. c. 2. p. 961.

Allen war nichts zu ſehen oder ſonſt zu verſpüren, wovon das Unweſen ausgegangen wäre.[1]

b.

Übergänge zu bösartigen Geiſterwirkungen.

Die Wirkungen, die wir ſeither dieſe unſichtbaren Urſachen aus ihrem Verſtecke heraus haben hervorbringen ſehen, ſcheinen darauf hinzudeuten: daß der Schalksnarr und der Eulenſpiegel und die anderen luſtigen Potentaten, dieſer Region keineswegs ſich ganz entziehen. Es iſt als ob das verhüllte Geiſterreich von Zeit zu Zeit, durch die Augen dieſer komiſchen Larven, auf das Treiben der Menſchen niederblickte, und beim Anblicke ihrer breiten, nüchternen Altklugheit, ihrer ernſthaften Langweiligkeit und ihrer hohlen, ſelbſtzufriedenen Aufgeklärtheit, die nicht glaubt, aber zittert, in einer Anwandlung guter Laune unter ſie geſchickt würde, um ſie zu narren und zu necken und zum Beſten zu halten; ein Auftrag, deſſen dieſe Geiſter mit einer gewiſſen Gewandtheit ſich entledigen, jedoch mit einer unverkennbaren Scheu vor dem plumpen Zufahren einer ſoliden Schwerfälligkeit, die nur ungern mit ſich ſpaſſen läßt. Übrigens, wie aller Witz in einer gewiſſen, wenn auch fernen Verwandtſchaft, dem Dämoniſchen geſippt erſcheint; ſo iſt auch hier etwas Unheimliches in dieſer Geiſterkomik, auf das auch die große Vorliebe für thieriſche Geſtaltung deutet; und wir haben ſchon den Scherz von aufzuckenden Flammen durchblitzt geſehen, die in einem mehr als zweideutigen Licht erglüht, und der Macht des kirchlichen Exorzismus zu ihrer Bekämpfung bedurft. Was hier aber noch in Unentſchiedenheit ſich verborgen hält, und nur von Zeit zu Zeit eine gewiſſe harmloſe Neutralität zu durchbrechen wagt; tritt in einer andern Reihe von Erſcheinungen, die ſich nun unſerer Betrachtung entgegendrängt, klar ans Tageslicht hervor, und durchläuft vor unſeren Augen alle die Stufen, die von gehäſſiger Tücke, durch beſtialiſche Bosheit bis zu dämoniſchem Grimme niederführen; ſo daß uns darüber kein Zweifel bleiben kann, daß es Mächte des Abgrundes geweſen, die in ſolche Fällen ins Leben übergegriffen. Wenden wir auch dieſer Folg von Phänomenen unſere Aufmerkſamkeit entgegen!

---

[1] Franciſci Hölliſcher Proteus p. 82—97.

Schon der obenerwähnte Kobold in Cammuz bei Bingen, von de Sigebertus in ſeiner Chronik redet, hat in ſolcher Bösartigke ſich kund gethan. Er hatte auch mit Steinwerfen und Polter angefangen, war aber bald zum Anzünden von Scheunen un Häuſern übergegangen. Nun zeigte er ſich in Menſchengeſta unter den Leuten, ihnen, wenn etwas verloren gegangen, an zeigend, wo der Diebſtahl hingekommen; hin und wieder de Einen dieſes, dann wieder einen Andern jenes Laſters und Übelthuns bezüchtigend, ihnen Schand und Unehre anthuend, und ſo allerlei Uneinigkeit und Feindſchaft unter den Einwohnern des Orts anrichtend. Sonderlich Einem aber hatte er viel Schalkheit und Plage angethan, indem er nicht allein ſein Haus abgebrannt, ſondern von dem er, wohin derſelbe ſich immer wenden und kehren mochte, nimmer abgelaſſen; und damit er die ganze Nachbarſchaft gegen ihn bewegen und erregen möge, daß ſie den armen Mann, der nie etwas Übels gethan, umbrachten, gab der boshafte Lügengeiſt vor: der Ort ſey um dieſes Menſchen Bosheit wegen alſo verflucht und verbannt. Er wurde darum von ſeinen Nachbarn ausgetrieben, und unter freiem Himmel ſeine Wohnung zu nehmen genöthigt; auch half es ihm nichts, daß er durch Tragen eines glühenden Eiſens ſeine Unſchuld bewieſen; der Geiſt zündete nichts deſtoweniger all ſein Getreide, das auf dem Felde in Schobern aufgeſchichtet ſtand, an, und verbrannte es zu Aſche. Da er nicht abließ, täglich mehr und mehr Unheil anzurichten, wurden die Nachbarn zuletzt gedrungen, es an den Biſchof von Mainz zu bringen. Nun wurden einige Prieſter hinübergeſendet, die Äcker und Höfe weihten und ſegneten; anfänglich hat ſich der Geiſt wohl geſperrt, letzlich iſt er durch kräftiges Gebet geſtillt worden, und hat ſich nicht wieder ſpüren laſſen. Als aber die Geiſtlichen hinweg geweſen, iſt er wieder kommen und hat geſagt: während die beſchornen Pfaffen, ich weiß nicht was murmelten, habe ich mich unter dem Mantel des einen verborgen gehalten, der auf mein Eingeben des Wirths Tochter zu Nacht geſchändet at. Als er das geſagt, iſt er mit großem Geſchrei gewichen, und hat fortan dieſe Orte verlaſſen.[1] Ähnliches hat im Jahre 1533 im würtembergiſchen Orte Schildach, nach dem Zeugniſſe des Juriſten Camerarius, ſich zugetragen. Dort hatte ein ſolcher Geiſt mehre Tage lang die Wohnung des Wirthes zum goldenen Sterne am Markt mit Schreien und wunderſamen Tönen beunruhigt. Da man zu bemerken glaubte, daß die Magd des Hauſes, auf Antrieb dieſes ihres Geiſtes, von dem Unfuge Mitwiſſenſchaft habe; ſo wurde ſie von denen, die darüber Verdacht geſchöpft, ausgetrieben. Darauf wurde, nach Verlauf einiger Tage, jenes Haus und die ganze Stadt mit teufliſcher Wuth binnen zwei Stunden mit ſolcher Schnelle von den Flammen verzehrt, daß die Nachbarn weder Zeit fanden, herbei zu eilen, noch irgend eine Vorkehr zum Löſchen getroffen werden konnte. Es war dabei beſonders merkwürdig, daß fliegende Feuerballen da und dort auf einzelne Häuſer niederhagelten; ſo daß die, welche am Anfange zum Löſchen anderer Häuſer herbeigeeilt, bald hinter ſich die eigenen in Flammen erblickten. So groß aber war die Gewalt des Brandes, daß nur mit genauer Noth das Schloß Landskrona, das ziemlich fern aus gehauenen Steinen erbaut, auf dem Berge ſich erhob, vor dem Untergang bewahrt wurde. Der Berichterſtatter vernahm, einige Jahre zuvor als er ſchrieb, die Trauergeſchichte aus dem Munde des dortigen Pfarrers, und anderer glaubwürdigen Leute, die Augenzeugen dabei geweſen; da er an jenem Orte, von den fürſtenbergiſchen Abgeordneten zugezogen, um einen Rechtsſtreit mit Würtembergiſchen ausgleichen zu helfen, eine Zeitlang ſich aufgehalten. Der alte Pfarrer aber fügte ſeiner Erzählung noch Wunderſames über die Liſten des Geiſtes bei: wie er mancherlei Vogelſtimmen nachzuahmen gewußt, und dabei in die lieblichſten Modulationen ſich ergoſſen; dabei betheuernd, wie die Krone von weißem und anders gefärbtem Haare, die wir mit Verwunderung ſein ergrautes Haupt umgeben ſahen, von einem Reifen hergekommen, den er ihm aufgeſetzt; dabei ihn ſpöttiſch fragend: ob er auch die Stimme des

---

[1] Magica d. i. wunderbarliche Hiſtorien. Eisleben 1600. I. 29.

Raben kenne? worauf er dann ein ſolches Gekrächze angehobe daß alle Anweſenden, von Schrecken ergriffen, es nicht hätte ertragen können, wenn es länger angehalten. Er habe abe allen und jeden, und wie er mit Erröthen hinzuſetzte, beſonde ihm, alle die Vergehen vorerzählt, die ſie in Geheim begange ſo daß alle betreten ſich entfernt.[1] Fünfzig Jahre ſpät 1583, wurde ein Haus in Riga, nach dem Tode eines ſeine Bewohner, von einem ſolchen ungeſtümmen Gaſt in ſeinem Fri den geſtört. Während die Hausgenoſſen am Tiſche ſaßen wurde ihnen dieſer weggenommen, ohne daß jemand, der e gethan, ſichtbar geworden wäre. Alles Stroh, das in Meng dort aufbewahrt ward, wurde kurz und klein zerſtückt. Di Thüren der Zimmer, wenn auch mit Riegeln verſchloſſen, j auch noch überdem mit Vorlegſchlöſſern verſehen, wurden au ihren Angeln geriſſen, und dabei von Oben herab ungeheure mit Pech beſtrichene Steine geworfen. Ein Pole, der ſich be ſolchen Würfen dort befand, wurde von einem derſelben ſ ſchwer am Scheitel getroffen, daß er mehre Tage halb tod da lag. Ein Prieſter, der mit einem Gefährten das Haus betretend, Augenzeuge von dem Allem geweſen, ſegnete es m Weihwaſſer und Weihrauch aus; und vor dem üblichen Exorziſm wich ſofort aller Tumult, was in der Folge unter vielen Dankſagungen die Eigener des Hauſes bezeugten.[2]

Groß war gleicherweiſe das Getümmel, das der Druckgei gegen Ende des Jahres 1746 in der Labhartiſchen Buchdruckere in Conſtanz angerichtet. Die Sache hatte mit einem Seufze in einer Ecke der Setzerei begonnen, und die Buchdrucker hatten Anfangs ſich darüber luſtig gemacht. Gegen Anfang de folgenden Jahres aber ließen, ſtatt des Geſeufzes, heftig Stöße in jener Ecke ſich vernehmen; die Geſellen erhielten dabei Schläge ins Angeſicht, und ihre Hüte und Kappen wurd an die Erde geworfen. Man bat darum die Capuziner de Ortes, den Geiſt zu beſchwören; das geſchah, und es wur

---

1) Operae horarum subcisivarum. Centuria prima. Ph. Camerar juris consulto auctore. Francofurti 1602. c. LXXIV. p. 312.

2) Literae collegii F. S. Rigensis illius Anni.

nun 3 Tage lang nichts mehr vernommen. Darauf aber wurde das Getöſe wieder heftiger denn zuvor, und die Lettern flogen in die Fenſter nach allen Seiten. Man berief nun einen berühmten Exorziſten, der ſeine Beſchwörungen 8 Tage lang fortſetzte; aber Backenſtreiche und Werfen dauerten ununterbrochen fort, weswegen er denn abließ. Die Setzer meinten nun ſich Ruhe zu verſchaffen, wenn ſie die Setzkaſten aus der böſen Ecke in die Mitte des Zimmers rückten; aber es gab wieder Schläge wie zuvor. Man brachte Reliquien herzu; aber der Bruder, der den Exorziſten begleitete, wurde dermaſſen grob ins Angeſicht geſchlagen, daß beide wieder zum Kloſter kehrten. Es kamen andere, weiheten Waſſer, Sand und Aſche, beſprengten mit jenem das ganze Zimmer, und beſtreuten mit den andern ſeinen Boden. Die Anweſenden griffen darauf nach ihren Degen, hieben damit links und rechts um ſich herum, und glaubten Fußſtapfen im Sande, wahrſcheinlich ihre eigenen, zu bemerken; auch ſchien es ihnen, das Unſichtbare habe ſich erſt auf den Ofen, dann unter den Tiſch gerettet. Aber darüber war ein ſo dicker Staub und Qualm geworden, daß keiner den andern mehr erkannte, und deswegen alle davon liefen. Das Unweſen dauerte fort; der Inhaber der Druckerei, der Rathsherr Labhart, erhielt ſelbſt eine bedeutende Wunde am Kopfe; zwei Geſellen, die in einem Bette ſchliefen, wurden unter über ſich gekehrt und herausgeworfen; man mußte zuletzt das Haus zur Nachtzeit ganz verlaſſen. Ein Bauer von Ahnansdorf, der im Rufe eines geſchickten Beſchwörers ſtand, wurde gerufen; aber ſo grob mit Schlägen ins Angeſicht mißhandelt, daß er bekannte, er vermöge nichts wider dieſen. Darauf nahm des Scharfrichters Frau, die ebenfalls in die Linie der Angreifer eingetreten, die Flucht; der Pfarrherr von Wallburg mußte eben ſo mit vier Gefahrten nach dreitägigen Beſchwörungen ſeinen Abzug nehmen. Der Scharfrichter ſelbſt wurde mit einem Steinhagel, Stößen und Schlägen dergeſtalt empfangen, daß er ſich eilig wieder fort machte. Der Unſichtbare hatte jetzt tapfer das Walfeld ſich erſtritten; es regnete nun noch eine Zeitlang Puffe und Würfe, auch mitunter Wunden. Solche, die aus Vorwitz das Haus betreten, wurden an den Boden geworfen, mit Waſſer begoſſen, oder mit gewaltigen Schlägen davon gejagt, und bis ins nächſte Haus verfolgt. Endlich öffnete ſich am 8. Februar die Thüre der Druckerei zum letztenmal; ein und anderes wurde im Zimmer durcheinander geworfen, dann die Thüre wieder geſchloſſen, und fortan nichts mehr im Hauſe geſpürt.[1]

Wenn in dieſer Geſchichte, — wie in Fällen von Krankheiten, wo der Unverſtand der Ärzte dem des Kranken und der Seinigen begegnet, und nun alle gemeinſamlich aus einem kleinen Übel ein großes hervorzubringen wiſſen, — der Geiſt, die Geiſterbanner und die Hausgenoſſen einander gegenſeitig, an tumultuariſchem Ungeſtümme und inconſequenter und unüberlegter Verfahrungsweiſe es ſich zuvorgethan, und dadurch den ganzen Handel unheilbar verworren haben; dann hat in dem Vorgange von Woodſtock die große Paſſivität der Commiſſäre, die Cromwell 1649 in dies Königshaus zur Beſitzergreifung deſſelben ausgeſendet, doch auch wieder zu dem gleichen Ergebniſſe geführt. Sie waren am 13. October angelangt, und indem ſie ſich in die königlichen Gemächer eingewohnt, hatten ſie das Schlafzimmer zum ihrigen, das Vorzimmer zur Küche, die Rathshalle zum Brauhauſe, den anderen Saal zu ihrem Arbeitszimmer gemacht; in dem Eßſaal aber das Holz der alten Königseiche des Parks, die ſie bis zur Wurzel ausgerodet, aufſchichten laſſen. Die erſten beiden Tage wurden ſie wenig beunruhigt; am 16. aber kam etwas, gleich einem Hunde, in ihr Schlafzimmer, und nagte an den Bettſchnüren; da ſie jedoch am Morgen dieſe unberührt, und ein Rindsviertel, das am Boden lag, unverſehrt fanden, wurden ſie zuerſt nachdenklich. In der folgenden Nacht ſchien es, als werde alles Holz der Königseiche aus dem Speiſeſaal in den Audienzſaal geworfen, und alle Stühle und Bänke wurden auf und nieder geſchleudert. Darauf kam es in die beiden Zimmer, wo ſie und die Bedienten lagen, hob den Fuß ihrer Bettſtätten ſo viel höher als die Kopfſeite, daß ſie umgeworfen zu werden fürchteten; und ließ ſie dann mit ſolcher Gewalt niederfallen, daß die Liegenden um eine gute Strecke aufgeſchnellt wurden. Sofort wurden ſie alſo heftig erſchüttert, daß ſie nach ihrem eigenen Geſtändniſſe wie geſchwungen wurden. Am 18. ging es auf und nieder in ihrem Schlafzimmer, mit ſolchem Lärm, daß nach ihrer Meinung fünf Glocken nicht mehr hätten toſen können. Dann wurden in der andern Nacht Teller geworfen, und da Einer, davon getroffen erwachte und den Kopf hervorſtreckte, um zu ſehen, was ſich begab, wurde er aufs neue damit beworfen. Am 20. wurden unter Schütteln der Bettſtätten acht große Zinnſchüſſeln und drei Dutzend Teller, dazu ganze Laſten vom Holz der Eiche in ihre Zimmer geworfen; am Morgen jedoch fanden ſie Alles unberührt an ſeiner Stelle. Da ſie darauf ihren Wärter mit ſeinem Hunde zu ſich genommen, blieben ſie die erſte Nacht in Ruhe; aber in der folgenden waren ſie und der Hund wieder übel daran, und der letzte ſchlug nur einmal mit einem furchtbaren Gewinſel an. Als am 24. wieder das Holz der Eiche an ihrem Bette niedergeworfen wurde, war der Lärm ſo groß, daß Einer im Vorzimmer glaubte, ſie ſeyen erſchlagen worden. Er ging daher hin nachzuſehen, und da er Alles ruhig fand, und wieder zu ſeinem Bette zurückkehrte, ſah er drei Dutzend Teller in ihm aufgeſtellt, und mit dem Bettzeug zugedeckt. Am 25. flogen, ohne daß eine Scheibe zerbrochen worden, Glasſtücke um ſie her; da ſie meinten, es regne Geld, zündeten ſie ein Licht an, fanden aber zu ihrem Verdruſſe nichts als Scherben. In anderer Nacht ging es im Vorzimmer auf und nieder, öffnete die Fenſter und ſchloß ſie wieder, und zog ſich dann ins Schlafzimmer, wo es mehr als vier Schock große Steine warf, von denen ein Theil auf die Betten fiel; dabei war ein Getöſe, als ob 40 Stücke Geſchütz mit einemmale abgefeuert würden. Beſonders bei zwei Stößen waren alle Anwohnenden entſetzt; ſie meinten, man müſſe ſie weitum vernommen haben. Die Commiſſare wie ihre Diener, waren unter dieſem Lärm von ſolchem Grauſen ergriffen, daß einer den andern um Hilfe anſchrie. Unter der Zahl war Einer, der aus tiefer Seelenangſt wieder zu ſich gekommen, und nach ſeinem Schwerte greifend, den Genoſſen, der im Hemde gelaufen kam, beinahe tödtete, weil er ihn für den Geiſt hielt. Sie fanden ſich zuletzt zwar wieder zuſammen, aber der Lärm dauerte ſo mächtig und furchtbar fort, und die Mauern wurden in ihrem Grunde ſo erſchüttert, daß ſie nicht anders meinten, als das ganze Gebäude ſtürze über ihren Häuptern zuſammen. In der erſten Novembernacht wurden die Steine von Tags zuvor alle davon getragen, und dafür wieder Glas geworfen. Die folgende kam es mit ſchwerem Tritte, gleich einem Bären, herangeſchritten, und warf wieder mit Steinen ſo heftig, daß die Wände und Bettſtätten davon verſehrt wurden. Sie ſetzten in dieſer Nacht Lichter in alle Säle, und zündeten Feuer bis zu den Geſimſen der Kamine; aber alle wurden ausgelöſcht, und Feuer und die Holzſcheiter auf und nieder geworfen in den Zimmern. Zugleich wurden die Bettvorhänge von ihren Stäben geriſſen, und die Pfoſten weggeſchlagen, daß die Betthimmel auf ſie niederſtürzten, die Füße der Bettſtätten aber entzwei geſpalten. Die Diener, die unterdeſſen ſchwitzend vor Furcht in ihren Betten lagen, wurden dann aufgetrieben; ehe ſie aber ſich zuſammenraffen konnten, mit einem Eimer Waſſer wie aus einem ſtinkenden Pfuhle, und ſo grün, daß es ihnen Hemde und Bettzeug färbte, übergoſſen. Alle Fenſter wurden zugleich in dieſer Nacht eingeworfen, und das Donnern im Hauſe war ſo ſchrecklich, daß die Kaninchendiebe darüber entſetzt, ihre Frettchen in den Gängen am Roſamundebrunn zurückließen. Mitten im Getümmel hatte doch Einer die Keckheit, im Namen Gottes zu fragen: was es ſey, was es wolle, und was ſie gethan, daß ſie alſo beunruhigt würden. Darauf erfolgte keine Antwort, der Lärm hörte eine Zeit lang auf; aber dann kam es wieder zurück, und brachte, nach dem Ausdrucke, deſſen Alle ſich gebrauchten, ſieben Teufel ärger denn es ſelber, mit. Darum zündete Einer ein Licht an, und ſetzte es in die Thüre zwiſchen zwei Sälen; und wie nun ein Anderer darauf hinblickte, ſah er, wie eines Haſes Geſtalt die Kerze und Leuchter mitten in das Schlafzimmer ſchlug, und dreimal den Docht putzte, um es auszulöſchen. Nun zog derſelbe ſein Schwert, aber eine unſichtbare Hand rang es ihm ab, und ſtieß ihn ſo heftig mit dem Knopfe, daß er vom Stoße betäubt wurde. Darauf war des Getöſes wieder ſo viel, daß ſie Alle entſetzt ins Audienzzimmer zuſammenliefen, und dort beteten und Pſalmen ſangen unter Begleitung des donnernden Lärms von den andern Zimmern herüber. Nun nahmen ſie am 3. November ihre Wohnung über dem Thore, und gingen am folgenden Sonntag auswarts nach Ewelm; wie ſie aber am Montag wiederkehrten, ließ der Teufel, ſo nannten ſie ihren Geiſt, nicht ab von ihnen; und ſo auch nicht am folgenden Tage, welches der letzte ihres dortigen Aufenthaltes geweſen.

---

[1] Ein Pater, wahrſcheinlich einer der Exorziſten, berichtete unter dem 8. Auguſt 1748 den Vorgang, die Wahrheit bei ſeinen prieſterlichen Ehren bezeugend, an Calmet, der ihn ins XXXV. Capitel des erſten Theiles ſeiner Schrift sur les apparitions aufgenommen.

Es iſt nicht zu verkennen, daß bei dieſen Ereigniſſen der ſichtbar durchleuchtende Zweck, die Eingedrungenen aus dem Gebäude zu vertreiben, den Verdacht der Einmiſchung von Menſchen ſehr nahe legt; während andererſeits die durchgängige Analogie mit allen ähnlichen Erſcheinungen, und die nothwendig vorauszuſetzende Überkünſtlichkeit des Apparats, um dergleichen, ohne in einem ſtark bewohnten Hauſe entdeckt zu werden, hervorbringen zu können, wieder zur Annahme geiſtiger Einflüſſe geneigt machen. Die allerſchärfſte Prüfung wäre daher hier wohl mehr als irgendwo erwünſcht geweſen, um das Urtheil ohne Schwanken zu befeſtigen. Da die Angegriffenen übrigens ſich unerſchrocken genug bewieſen, und nur der beinahe unwiderſteblichen Gewalt gewichen; ſo muß man voraus ſetzen, daß ſie am Tage das Mögliche gethan, um allenfallſigem, zur Nachtzeit geübtem Truge auf die Spur zu kommen; und daß ſie zuletzt nur der Überzeugung, es ſey hier nicht auszuhalten, gewichen und davon gezogen. Äußerlich iſt übrigens die Thatſache als ſolche wohl bewährt. Der Verfaſſer der Naturgeſchichte von Oxfordſhire,[1] der ſie zuerſt bekannt gemacht, hatte mehrere Berichte von Augenzeugen vor ſich liegen, und darunter vorzüglich einen von einer ſehr unterrichteten und glaubwürdigen Perſon geſchrieben, die damals an Ort und Stelle lebte. Über einzelne Umſtände hielt er nun weitere Umfrage bei andern, die zugegen waren; und legte dann das Ganze einem der Commiſſare ſelber vor, der aufrichtig bezeugte: er könne nicht läugnen, daß Alles, was jene Perſon niedergeſchrieben, die volle Wahrheit ſey. Die Sache ſteht ihm alſo unzweifelhaft feſt, über den Grund derſelben urtheilt er jedoch keineswegs von Vorn herein entſcheidend ab; er discutirt vielmehr der Reihe nach die verſchiedenen Erſcheinungen und Vorfälle, und ſchließt zuletzt erſt: aus Menſchentrug wolle die Sache ſich nicht erklären laſſen; wie denn auch Walter Scott durch ſeine höchſt dürftige Phantasmagorie nur ſeine eigene romanhafte, verſtümmelte Darſtellung des Vorgangs, nicht aber dieſen ſelbſt erklärt.

---

[1] Es iſt Robert Plot, Vorſteher des aſchineleaniſchen Muſeums, Profeſſor der Chemie in Oxford, geb. 1640, geſt. 1696, der dieſe Naturgeſchichte 1677 in fol. herausgegeben; eben ſo wie ſpäter eine von Staffordſhire, nebſt anderen phyſiſchen und antiquariſchen Werken.

Bisweilen knüpfen ſich ſolche Erſcheinungen unmittelbar an den Tod irgend einer Perſon, und ſcheinen alsdann einen Schluß auf Zuſammenhang mit derſelben zu geſtatten. So war A. K. Lerchin, Dienſtmagd bei A. Langen in Rabewell bei Halle; eine, all ihr Leben hindurch ausſchweifende Perſon, die zuletzt von allem Kirchlichen ſich losſagend, mit einem Schmähworte auf ihren Beichtvater ſeinen Ermahnungen gänzlich ſich entzogen. In einer Niederkunft ihrem Ende ſich nahe fühlend, hatte ſie indeſſen wieder Verlangen nach demſelben geäußert, und er war gekommen; ehe er aber irgend etwas mit ihr hatte vornehmen können, war ſie entſeelt auf ihr Lager hingeſtürzt. Sie wird in einen Winkel des Kirchhofes begraben, und bald darauf ſtört den Pfarrer ihres Ortes, Laitenberger, ein Gehen und Schreiten, das in ſeiner Schlafkammer ſich hören läßt. Anfänglich ſchreitet es nur eine Stunde von 10 Uhr an, und jedesmal nur 1—2 Schritte; dann beginnt es ſchon um 9, ſpäter um 8 bis Morgens 2 Uhr dauernd; jedesmal 3—5—6 Schritte machend, und mehr; und dieſe geben einen ſo durchdringenden Schall, daß man auch vom härteſten Schlaf erwachen muß. Der Pfarrer wendet ſich zum Gebete, und es ſetzt nun 11 Tage aus; kehrt aber dann wieder, und läßt fortan durch kein Beten ſich vertreiben. Der Geplagte beredet nun einen Thomaſianer von Halle, die allem Geſpenſterglauben abgeſagt, mit ihm gemeinſchaftlich der Sache auf den Grund zu kommen. Der Pfarrherr und der Befreundete gehen vorerſt hinauf zur Kammer, durchſuchen alle Stufen der Treppe, den Vorſaal, das anliegende Zimmer, Schloß, Fenſter, alle Wände, alle Bücher, beſtreuen den Boden mit Sand und Holzaſche, und beſchließen die Thüre. Kaum ſind ſie wieder unten, ſchreitet es wie vorher; als ſie hinaufgegangen, finden ſie das Schloß, wie ſie es gelaſſen; keine Spur eines Menſchen oder Thieres iſt zu erblicken. Der Thomaſianer bleibt bis Nachts 2 Uhr ſitzen, und bemerkt, daß die Schritte niemals rückwärts gehen; daß es außen, vor und neben der Stubenthüre zu ſchreiten anfange, und ſo alſo die Wand durchſchreite. Er ſinnt und räſonnirt, kann aber zur natürlichen Erklärung nichts Befriedigendes erſinnen. Einſt kömmt es einige Stufen die Treppe hinunter, ſo daß die Pfarrerin und die Magd erſchrocken Reißaus nehmen. Der Pfarrer ſteht nun unwillig vom Leſen ſeines Buches auf, ruft Frau und Magd zurück, und geht mit ihnen getroſt dem Geſpenſt entgegen; das wieder mit dem Tone eines Weibes, das den Rock nachſchleppt, ihm die Stufen entgegenkömmt. Der Pfarrer verbietet ihm im Namen Gottes das Gehen. Es erfolgt Stille. Biſt du ein guter Geiſt? Schweigen. Biſt du ein Mittelgeiſt? Abermal Schweigen. Biſt du der Teufel? wenn du es biſt, dann thue, wie du zuvor gethan! Sogleich ſchreitet es wie vorher. Spricht der Pfarrer: willſt du der Teufel ſeyn, wundert mich, daß du es nicht ärger gemacht haſt, und ſiehe! es fängt ärger an. Fein unverſchämt! noch ärger! Es geſchah. Nun es die Stufen hinunter, er hinan ſprechend: meinſt du, ich ſolle mich vor dir furchten? komm wie du willſt, ich bin in Chriſto ſtarker denn du. Nun recht närriſches Gepolter, daß der Pfarrer lachen muß; ſo recht, heute ſoll es das letztemal ſeyn! So weiche denn nun, und laſſe dich nimmer hören! Verſuche es, wenn du noch kannſt! Alles ſtille; es ließ ſich auf ſein Gebot noch einmal leiſe hören, und dann nimmer mehr. Das Alles geſchah 1719, und der

Lärm dauerte ein Vierteljahr, und erregte viel Aufſehen in der Gegend.[1])

Delrio[2]) führt aus den peruaniſchen Briefen ſeines Ordens, geſammelt im Jahre 1590, folgendes Ereigniß, das ein Gegenſtück zu der vorigen Erzählung bildet, mit den Worten des Fr. Bencius oder des C. Spitillas alſo an: „Es hat ſich in dieſer Miſſion, der von Jtatina nämlich, unter dem P. Samaniego folgende unerhörte und merkwürdige Begebenheit zugetragen, die allen Einwohnern der Stadt bekannt geworden, und daher ſo viele Augen- und Ohrenzeugen gefunden, daß gar kein Zweifel an ihrer Wahrheit Raum finden kann. Im Hauſe einer angeſehenen Frau befand ſich ein 16jähriges Mädchen, das im Kriege gefangen, und ſofort getauft, Catharina hieß. Dieſe, wie ſie an Jahren zunahm, nahm auch zu an Ausgelaſſenheit und ſchlechten Sitten; obgleich ſie von der Herrin öfter abgeſtraft wurde. Es kam ſo weit, daß ſie mit einigen ausſchweifenden jungen Leuten heimlich zuhielt, jedoch fortdauernd zur Beichte ging; dabei aber ihr Vergehen verſchwieg, um nicht in den Ruf der Liederlichkeit zu kommen. Im Auguſt 1590 erkrankend, ließ ſie den Prieſter zu ſich kommen, um ihm ihre Beichte abzulegen; aber ſie that es nur obenhin, ſo zwar, daß, da der Prieſter während der Dauer ihrer Krankheit neunmal ab und zu zurückkehrte, ſie vor dem andern Geſinde ſagte: ich konnte nicht anders, ich mußte ihm ſchon meine Beichte anvertrauen; wozu ſie noch andere unziemliche und ſchmutzige Worte fügte, welche die andern, die ſich daran geärgert, ihrer Herrin uberbrachten. Dieſe kam und ſchalt ſie, wie ſie es verdient; dann aber Angeſicht und Stimme mildernd, fragte ſie freundlich die Kranke: was Sache es denn ſey, die ſie dem Prieſter verſchweige? Dieſe erzählte nun Alles ohne Bedenken, und ſetzte hinzu: ſo oft ſie den Beichtvater in der Krankheit zum Beichten gerufen, habe ſie zu ihrer Linken einen Mohren gechen, der ihr zugeredet, nicht zu beichten, weil ſolche Vergehen ar nichts bedeuten wollten; der Pater ſie aber, wenn er der- leichen von ihr erfahre, für liederlich halten werde. Zur Rech- en ſey dann Maria Magdalena ihr geſtanden, und habe ſie rmahnt, Alles von ſich zu geben.

---

[1]) Der Vorgang iſt erzählt in der Sammlung auserleſener Materien zum Baue des Reiches Gottes, XVI. Beitrag, und Acta scholastica B. II. St. 2. p. 132.

[2]) Disq. mag. L. II. Q. 26. S. 5. p. 297.

Die Herrin ließ nun den Prieſter nochmal kommen, und unterrichtete ihn von dem, was vorgefallen; er ſeinerſeits that ſofort alles Mögliche, um ſie zu einer vollkommnen Aufrichtigkeit und Buße zu beſtimmen; aber Alles umſonſt je mehr er ihr zuredete, um ſo widerſpenſtiger wurde die Kranke; ſo daß ſie nicht einmal den Namen Jeſus ausſprechen wollte. Als die Andern ihr das Bild des Gekreuzigten vorhielten, daß ſie darauf ſchauend, ſich ins Gedächtniß rufe, wie er für ſie geſtorben, ſagte ſie mit großem Unmuthe und lebhafter Gemüthsbewegung: ich weiß das Alles, aber was wollt ihr damit? Die Herrin erwiderte: daß du dich an Chriſtus wenden ſolleſt, der die begangenen Sünden verzeiht, wenn du durch Bekenntniß genug thueſt. Darauf die Catharina: ich beſchwöre euch, laßt ab mir mit dergleichen beſchwerlich zu fallen! Als darauf die Herrin fortgegangen, hub ſie an ihre Liebeshändel und Schändlichkeiten zu beſingen, und das Unweſen dauerte mehrere Tage und Nächte hindurch; bis ſie endlich eines Nachts die Herrin und die Mägde an das Bett berief, und in die Worte ausbrach: ich werde heftig geängſtigt, und im Gemüthe bedrängt, hauptſächlich wegen geſchändeter Beichte. Von dem Augenblicke an bis zur Mitternacht erſtarrte ſie am ganzen Leibe, ſo daß man ſie todt glaubte und zu ihrem Begräbniß Anſtalt machte; ſie kam aber wieder zu ſich, und da der Prieſter wieder herzugerufen wurde, hielt ſie es wie zuvor. Als drei Stunden ſpäter ihr Mitgeſind ihr zuſprach, die Sterbekerze und das Crucifix in der Hand den Namen Jeſu anzurufen, antwortete ſie: wer iſt dieſer Jeſus, ich kenne ihn nicht? zugleich zog ſie ſich in den hinterſten Theil des Bettes zurück, wo man ſie dann ſitzend mit jemand Unſichtbarem reden hörte. Eine andere Magd jedoch, die krank in derſelben Stube lag, bat die Herrin: ſie in ein beſonderes Zimmer bringen zu laſſen, weil ſie ſchwarze Geſtalten um ſich ſehe, die ſie gar ſehr in Schrecken ſetzten.

In der Nacht, wo Catharina ſtarb, wurde das ganze Haus mit einem ſo ſtinkenden und faulichten Geruch erfüllt, daß man die Leiche an einem offenen Ort ausſetzen mußte. Der Bruder der Hauswirthin wurde dabei am Arme aus der Stube gezogen; eine Magd wurde darauf wie mit Kalk an den Schultern geworfen, ſo daß ſich mehre Tage Zeichen von Verletzung an ihr zeigten. Ein ſonſt überaus ruhiges Roß wüthete, mit den Hufen an die Wände ſchlagend, die ganze Nacht im Stalle; daſſelbe thaten die Hunde unter beſtändigem Bellen und Umherlaufen. Als man darauf die Leiche beerdigt hatte, und eine der Mägde in das Gemach ging, wo Catharina niedergelegen; ſah ſie, ohne jemand zu erblicken, ein Gefäß, was eben auf einem Brette ſtand, auf ſich zufliegen. Stadt und Umgegend wurden nun Zeugen, wie unter vielem Lärm und Getöſe Ziegel und Dachſchiefer bis zu 2000 Schritten im Umkreiſe geworfen wurden, nicht daß im Hauſe dergleichen vorhanden geweſen wäre; denn es war, wie meiſt alle andern Häuſer der Stadt, mit Palmen gedeckt. Eine der Mägde wurde, in Gegenwart aller andern, am Beine weithin fortgeriſſen, ohne daß man jemand geſehen, der an ihr gezogen. Als am 7. October eine andere in die Gewänderſtube gegangen, um dort ein Kleid zu holen, ſah ſie die Catharina ſich aufrichten, und nach einem Gefäße greifen; da die Erſchrockene ſich auf die Flucht begab, fuhr das Gefäß hinter ihr mit ſolcher Gewalt an die Wand, daß es in tauſend Stücke zerſprang. Am folgenden Tage wurde an dies Zimmer ein Kreuzesbild auf Papier angeheftet; es wurde in Gegenwart Aller von der Mauer mit Gewalt geriſſen, und in drei Stucken hingeworfen. Als die Herrin an demſelben Tage im Garten zu Nacht ſpeiſte, wurde ein halber Ziegel auf das Tiſchchen geworfen, daß es umſchlug; zugleich fing ihr vierjahriges Söhnchen zu rufen an: Mütterchen, Mütterchen, Catharina würgt mich! Nur durch angehangte Reliquien wurde das Kind befreit. Das Alles nöthigte die Herrin ihr Haus zu verlaſſen, und während ſie in das einer Verwandten zog, das ihrige der Huth einiger Mägde zu überlaſſen.

Als eine von dieſen, am zehnten deſſelben Monats in die Speiſekammer ging, hörte ſie ſich dreimal von der Catharina ufen. Als der Gerufenen darum vor Entſetzen aller Muth ntfallen, redeten die andern ihr zu: Gott um Hilfe anzurufen, nd dann mit einer brennenden Kerze an den Ort, wo die Stimme ihr gerufen, zurückzugehen. Sie ließ ſich bereden, nachdem zwei der Beherzteren ſich erboten, ſie zu begleiten. An Ort und Stelle angekommen, hörten ſie die Catharina ſagen: ſie ſolle die andern entfernen, und die Kerze, die ihr Weh mache, wegwerfend, allein zurückbleiben. Die Geſtalt gab unter unglaublichem Geſtank aus allen Gelenken Flammen von ſich, Haupt und Füße brannten; ſie war zu einer allegoriſchen Strafe ihrer Lüſte mit einem 8—10 Finger breiten brennenden Gürtel gegürtet, der bis zum Boden hinunter ging. Die Magd erbleichte und zitterte heftig, als ſie das Geſpenſt erblickte, das zu ihr ſagte: komm näher, wie oft habe ich dir gerufen? Die Magd ſagte beinahe von Sinnen: guter Jeſus, wer ſollte über deinen Anblick ſich nicht entſetzen? Wie ſie alſo redeten, erſchien ein ſchöner Knabe in weißen Kleidern, der der Magd zuredete: guten Muthes zu ſeyn, und fleißig aufzumerken, auf das, was Catharina ſagen werde, damit ſie es Andern mittheilen könne; auch ſolle ſie ſogleich zur Beichte gehen, und von all ihrer Fehle ſich reinigen. Darauf ſprach Catharina: wiſſe, daß ich verdammt bin, und große Peinen ausſtehen muß; weil ich, als der Prieſter mir die Beichte abnahm, ihm nur die leichteſten Fehler bekannte, daß ich geſchwätzig ſey, zum Zorne geneigt und dergleichen; die ſchwereren aber, meine Lüſte und meine häufigen Hurereien mit den Jünglingen, verſchwieg. Du alſo lerne beſſere Beichte ablegen, und nichts verbergen; deſſen aber ermahne ich Euch, weil es mir alſo geboten iſt, Euch dies Andern zum Beiſpiel zu eröffnen. Man hörte die Glocke zum engliſchen Gruße läuten, und die Sprechende entwich in einen Winkel und verſchwand; der Knabe aber hieß die Magd zu den Ihrigen gehen, wie ſie denn auch that.“

Wie hier Zweck und Ziel der Anfechtung zuletzt auf Beſſerung der Lebenden gegangen, ſo iſt es in anderen Fällen, unter höherer Zulaſſung, wohl auf das Gegentheil, Hemmung und Hinderung im Fortſchritte zum Beſſerwerden abgeſehen. Am allerdeutlichſten tritt das in der ſehr merkwürdigen Begebenheit hervor, die P. Chieza de Leon im erſten Theile ſeiner Historia Peruana aufbehalten. Nahe bei Anzerma im Orte Pirſa gebot über die Eingebornen ein Häuptling, der einen Bruder, Tamaracunga genannt, und noch in jugendlichem Alter ſtehend, hatte. In dieſem war ein wunderbares Verlangen nach der Taufe erwacht, und er ging deswegen mit dem Gedanken um, zu den Chriſten ſich zu begeben, um derſelben theilhaftig zu werden; aber die Dämonen ſuchten ihn durch ſeltſame Erſcheinungen davon abzuhalten, indem ſie ihm allein in Geſtalt von Vögeln ſichtbar wurden. Da der Jüngling ihr Wüthen bemerkte, ließ er einen in der Nähe wohnenden Chriſten zu ſich kommen; der, nachdem er ſeinen Willen verſtanden, ſeine Stirne mit dem Kreuzeszeichen bezeichnete, worüber die Feinde nur noch wüthender wurden: ſo jedoch, daß ſie auch hier nur dem Peruaner ſichtbar wurden, während der Chriſt nur ihr Ziſchen und die geworfenen Steine wahrnahm. Zufällig fand ſich noch ein anderer Spanier, Pachieco genannt, herzu, der ſich dem Chriſten in der Gefahr beigeſellte. Sie ſahen nun, wie Tamaracunga aufs heftigſte zuſammenſchauderte, und vor Schrecken erbleichend, unter Wehklagen und Jammern von ſeiner Seite, und unter dem Heulen und Ziſchen der Geiſter in die Luft geriſſen wurde. Einmal, als er einen Becher mit Wein gefüllt, in der Hand hielt, wurde das Gefäß in die Luft geführt, und vom Weine entleert, bald aber wieder von Oben herab voll gegoſſen; zugleich ſahen die Zeugen, wie der Indier ſich das Angeſicht verhüllte, damit er die furchtbaren Geſtalten umher nicht wahrnehme. Bei alſo bedecktem Angeſicht, und ohne daß das Kleid weggeſchoben wurde, füllten ſie ihm doch mit Kreide den Mund, damit er durch Verſetzung des Athems erſticke. Die Chriſten, die unterdeſſen im Gebete ihm beigeſtanden, wurden zuletzt ſchlüſſig, ihn nach Anzerma zu führen, damit er dort getauft werde. Mehr als 300 Indier gaben ſich mit auf den Weg, doch mit ſo großer Furcht, daß ſie dem Täufling nicht nahe zu kommen wagten. Der Weg führte an einer abſchüſſigen und ſchwierigen Stelle vorüber; dort ſuchten ihn die Feinde hinaufzureißen, um ihn dann hinabzuſtürzen; er aber flehte mit lauter Stimme die Chriſten an, ihm Hilfe n gewähren. Dieſe eilten herzu, und da die Indier aus Schrecken entwichen, nahmen ſie ihn in ihre Mitte, banden ihn mit Stricken feſt, die ſie an ihre Gürtel hefteten; und indem e drei Kreuze vorantrugen, und mit Gebeten um ſeine Ret- ung nicht abließen, führten ſie ihn davon. Aber auch ſo konn- en ſie ihn aller Anfechtung nicht entheben. Oft wurde er an ie Erde geworfen, und als ſie an einer ſteilen Stelle aufſtiegen, gelang es ihnen kaum, ihn den Händen der Nachſteller zu ntreißen, die ihn aufzuheben, und davon zu führen ſich bemühten. Als der Zug in Anzerma angekommen, begaben ſich alle Chriſten des Ortes in das Haus des Pachieco, und dort waren Alle Augenzeugen, wie Steine gleich Hagelſchlag von den Dächern geworfen wurden; hörten dabei die Dämonen Hu! Hu! Hu! heulen, und in wilden, oft wiederholten Tönen ihren Unmuth ausdrücken. Sie drohten ihm den Tod, wenn er nicht von der Taufe abſtehe; dagegen flehten die Chriſten zu Gott, daß er ihnen nicht geſtatten möge, durch Tödtung ſeines Leibes zugleich ſeine Seele zu tödten. Unter fortdauerndem Steinregen wurde in die Kirche, gezogen, wo, weil ſie nur von Reißig mit Stroh gedeckt war, die Euchariſtie nicht aufbewahrt wurde. Einige wollten dort vor dem Eintritte Schritte Wandelnder gehört haben. Als die Thüre geöffnet worden, und der Zug in die Kirche ſich begeben, ſah der Indier die Dämonen in ſcheußlicher Geſtalt; aber ſo, daß ihre Häupter nach Abwärts gerichtet, ihre Beine aber nach Oben gewendet ſtanden. Wie nun Bruder Joannes vom Orden der ſeligen Jungfrau, das Nöthige zur Taufe bereitet hatte, riſſen die Dämonen, den anweſenden Chriſten ſelbſt unſichtbar, vor aller Augen den Indier in die Höhe, und brachten ihn, das Haupt abwarts, in die Stellung, die ſie ſelber hatten. Die Chriſten riefen nun tark im Glauben mit lauter Stimme: Jeſus Chriſtus, hilf uns! ntriſſen ihn den mit Macht Zurückhaltenden; und nachdem ſie hm eine Stole um den Nacken gelegt, wurde er mit Weihwaſſer beſprengt. Die Kirche war unterdeſſen voll Ziſchens nd Geheules; Tamaracunga ſah fortdauernd die Dämonen, nd wurde häufig von ihnen geſchlagen; ſo daß ſie einmal den Hut, den er vor das Geſicht hielt, ihm aus den Händen ſchlugen, und ihm die Wangen mit ſtinkendem Speichel beſpieen. Das hatte in der Nacht ſich zugetragen, und als nun am Morgen der Prieſter die Meßgewander anlegte, um das unblutige Opfer zu feiern, hörte mit einemmale alles Ziſchen, Heulen und Wüthen gegen den Indier auf. Nach Beendigung der Meſſe verlangte Tamaracunga mit Weib und Kindern getauft zu werden, und als er erhalten, was er begehrt, fand er ſich ſo geſtärkt, daß er bat, ihn frei zu laſſen, damit er verſuche, was die Feinde gegen ihn, den Chriſten, noch vermochten. Er ging nun, freudig rufend: ich bin ein Chriſt, ich bin ein Chriſt! drei bis viermal durch die Kirche, und wurde weder dort noch auch ſpäter irgend angefochten.

Auch zu dieſer Begebenheit hat eine Parallele im proteſtantiſchen Irland ſich zugetragen. Der Kellner eines Edelmannes, in der Nähe des Grafen Orery, von ſeinem Herrn nach Karten ausgeſendet, ſieht draußen auf dem Felde viele Menſchen um einen Tiſch zu herrlichem Gelage verſammelt, die ihn begrüßen und zum Niederſitzen einladen. Weil aber einer warnend ihm ins Ohr ſagt: thue nichts von Allem, was dieſe von dir wollen! weigert er ſich der Einladung zu folgen. Da verſchwindet die Tafel; aber die Geſellſchaft, nun bei Tanz und Saitenſpiel fröhlich, ladet ihn wieder zur Theilnahme ein, und ſie nöthigen ihn mit Ungeſtümm. Da er aber auch hier auf ſeiner Weigerung beharrt, verſchwindet abermal Alles; und wie er nun ſich ganz allein findet, läuft er in großer Beſtürzung nach Hauſe, ſtürzt dort athemlos nieder, und nachdem er eine Zeitlang ohne Bewußtſeyn gelegen, kömmt er endlich wieder zu ſich, und erzählt ſeinem Herrn, was ihm widerfahren. Da er in der Nacht darauf einen der Geſellſchaft geſehen, der ihn bedräut: wenn er ſich unterſtehe, einen Fuß vor die Thüre zu ſetzen, werde er hinweggeführt werden, hält er ſich inne; als aber am Abend ein Naturbedürfniß ihn drängt, wagt er, weil mehre bei ihm ſtehen, einen Fuß über die Thürſchwelle zu ſetzen. Kaum hat er das gethan, werden die Beiſtehenden gewahr, daß ihm ein Strick um den Leib geworfen, und er mit der größten Geſchwindigkeit hingeriſſen wird; ſo daß, obgleich ſie mit größter Eile ihm nachgelaufen, ſie ihn doch nicht einzuholen vermögen. Sie werden endlich einen Reiter gewahr, der ihm entgegenreitet, und rufen ihn an, den Hingeriſſenen aufzuhalten; dieſer ſieht einen Menſchen auf ſich zurennen, erblickt auch beide Enden des Strickes, ſieht aber niemand, der daran zieht. Wie ſie ſich nahe kommen, greift er nach dem einen Ende; erhält zwar mit dem andern einen ſchmerzhaften Streich über den Arm, aber der Menſch wird aufgehalten, und der Reiter bringt ihn mit ſich zurück.

Nun erhält Graf Orery Nachricht von dieſem ſeltſamen Abentheuer, und erſucht den Herrn des Menſchen, daß er ihm denſelben überlaſſe, was dieſer denn auch thut. Am folgenden Morgen oder ſo herum, erzählte nun der dem Grafen: die Geſtalt habe ihn wieder zur Nachtzeit bedräut: er ſolle an dieſem Tage ganz gewiß entführt werden, und daß keine Anſtrengung ihn davor bewahren ſollte. Er wird nun in eine große Stube gebracht, und eine hinreichende Anzahl von Perſonen werden ihm zugegeben, um ihn zu bewachen, darunter auch der berühmte Borer Greatrix als nächſter Nachbar. Im Hauſe ſind außerdem neben andern angeſehenen Leuten auch zwei Biſchöfe, die des Ausgangs erwarteten. Lange, eine gute Weile in den Nachmittag hinein, will nichts vorfallen; aber mit einemmale wird bemerkt, daß er in die Höhe gehoben werde, worauf Greatrix und ein anderer ſtarker Mann ihre Arme um ſeine Schultern ſchlagen, einer vorne, der andere hinten, und ihn aus Leibeskräften niederhalten; aber er wird ihnen mit Gewalt entriſſen, und ſie finden ſich zu ſchwach ihn zurückzuhalten. Eine geraume Zeit wird er nun über ihren Häuptern in der Luft hin und her geführt, ſo daß unterſchiedene von der Geſellſchaft unter ihm herlaufen, damit er im Falle keinen Schaden nehme. Endlich fällt er wirklich, und wird glücklich aufgefangen, ehe er noch den Boden berührt, ſo daß er ohne alle Verletzung davon gekommen.

Es bleibt nun Alles ruhig, bis es Zeit zum Schlafengehen war, wo dann der Graf zwei ſeiner Diener ihm über Nacht beigeſellte. Am andern Morgen erzählte er: das Geſpenſt habe ihm im Verlaufe der Nacht in hölzerner Schüſſel einen grauen Saft zu trinken angeboten. Anfangs habe er ſich bemüht, ſeine Schlafgeſellen zu erwecken; aber jener habe ihn bedeutet: all ſein Mühen werde fruchtlos ſeyn; auch habe er nichts zu fürchten, weil er ſein Freund ſey, der ihm damals im Felde gut gerathen, und ohne den er ſchon in der Gewalt der dort Verſammelten ſeyn würde. Es ſey verwunderlich, daß er am vorigen Tage davon gekommen, doch werde dergleichen ſich nun nicht wiederholen; um ihn aber von zweierlei Anfällen zu befreien, an denen er leide, habe er ihm eben jene Flüſſigkeit mitgebracht. Über ſeine Weigerung, davon zu nehmen, ſey der Redende ungehalten geweſen, und habe es ihm als eine Untreue ausgelegt; jedoch hinzugeſetzt: er wolle ihm nichts deſto weniger wohl, und wenn er Wegbreitſaft trinke, werde er einen ſeiner Anfalle verlieren, mit dem andern aber müſſe er ſich bis zum Grabe ſchleppen. Auf Befragen, ob er den Saft des Krautes oder der Wurzel meine, war die Erwiederung: der Wurzel! Der Geiſt habe ſich ihm nun als eine gewiſſe Perſon genannt, und auf die Gegenrede: der ſey ja längſt todt! habe er erwidert: ja, ſchon ſieben Jahre! und weil er, wie ihm bekannt ſey, ein ausſchweifend Leben geführt, ſey er ſeither mit der Geſellſchaft in einem höchſt unruhigen Zuſtand auf und nieder geführt worden, und werde noch bis zum Gerichte alſo gepeinigt. Auch ihm wäre nicht begegnet, was ihm widerfahren, hätte er immer Gott vor Augen gehabt; auch habe er den Tag vorher, als er auf unlautern Wegen über Feld gegangen, ſein Gebet unterlaſſen. Worauf er denn verſchwanden. Die Biſchöfe im Hauſe, über den Gebrauch der vorgeſchriebenen Arznei befragt, widerriethen ſolches aufs Ernſtlichſte.

Dieſe Erzählung wurde von M. E. Fowler an Dr. H. More geſendet, und Glanvil hatte ſie zum zweiten Theile ſeines Buches beſtimmt, wo ſie p. 356—59 ſich findet. Fowler berichtete darüber: Greatrir habe die Geſchichte ſelbſt in dieſen Worten der Mſtrß. Forcraft in Ragley erzählt, und ſie auf ihre Bitte noch einmal bei Tiſche wiederholt. L. Roydon, der dabei zugegen geweſen, habe ſpäter bei Lord Orery ſich darum erkundigt, und dieſer habe die Wahrheit bekräftigt, indem er alle Umſtände als wahr erkannt, den einen ausgenommen, daß der Geiſt geſagt: er ſey auf unlautern Wegen gegangen. More in einem Briefe an Glanvil ſetzt dann hinzu: er ſelbſt habe Greatrix den Vorgang bei Lord Conway in Ragley erzählen hören, und habe insbeſondere über die Thatſache vom Erheben des Mannes in die Luft Nachfrage gehalten, und die ausdrückliche Betheuerung erhalten, wie er Augenzeuge davon geweſen. Dem Grafen Orery, früher Lord Broghil, aber gibt Baxter,[1] der ihn perſönlich gekannt, das Zeugniß: er ſey ein Mann von anerkanntem Verſtand, und gar nicht zur Leichtgläubigkeit geneigt geweſen. Man könnte wünſchen, daß, wie es ohne Ausnahme in allen dergleichen Ereigniſſen der Fall ſeyn ſollte, das Einzelnſte wohl ermittelt, ſchriftlich durch die Zeugen erhärtet wäre; aber ſo wie die Erzählung hier vorliegt, iſt, nach dem was wir in dieſen Gebieten ſchon erfahren, nichts in ihr, was ſie unglaubhaft machen könnte. Der Irländer, der zuvor ſchon mit jener Geſellſchaft in einem moraliſchen Rapport ſeyn mochte, kam durch das, was die Erſcheinung ſeine Anfälle genannt, auch mit ihr in einen phyſiſchen; und der ſymboliſche Ausdruck deſſelben und ſeiner hinreißenden Gewalt iſt der erſcheinende Strick geweſen. Der Genoſſe, der ſich als ſein Führer in den unbekannten Regionen, in die er gerathen, herausgeſtellt, warnt zuerſt, daß er das Band nicht doppelt ſtärker flechte; dadurch, daß er mit ihnen in die Gemeinſchaft der Speiſe oder wenigſtens des Reigens und der Harmonie eintrete; will, da er Folge geleiſtet, den Zauber vollends brechen, und hat dafür eine ihn löſende geiſtige Speiſe ihm geboten. Wie der Schützling aber, durch ſeine eigene Warnung mißtrauiſch geworden, die gebotene Hilfe gleichfalls ausſchlägt, zeigt er ihm die Wurzel von Plantago, ſonſt auch im Zauberweſen ſchon berufen, als phyſiſches Löſungsmittel an; aber da er das kräftigere geiſtige nicht gewollt, kann das ſchwächere phyſiſche ihm nur theilweiſe Heilung bieten, und er muß ſtatt des Ganzen mit der Hälfte ſich begnügen.

---

1) Die Gewißheit der Geiſter p. 19.

c.

Das entſchieden dämoniſche Geiſterweſen.

Iſt im lezterzählten Falle die Intention der Anfechtung, wenn auch widerwillig auf ein gutes Ziel, die Beſſerung der Lebenden, gegangen; ſo iſt es es in andern wohl auch auf das Gegentheil, Hemmung und Hinderung im Fortſchritte zum Beſſerwerden abgeſehen; und im Verhältniſſe, wie dieſer Zweck unverkennbarer ſich offenbart, tritt auch das Dämoniſche nackter und entſchiedener hervor. Wir ſtellen hier eine Anzahl der auffallendſten dieſer Vorkommniſſe zuſammen; ſie in der Ordnung aneinanderreihend, in der ſolche Entſchiedenheit allmälig ſich entwickelt.

Zuerſt in dieſer Reihenfolge müßten die Erfahrungen mitgetheilt werden, die die geiſtlichen Vorſtände der Seminarien und die Novizenmeiſter der Klöſter in dieſem Gebiete vielfach gemacht und aufgeſchrieben haben. Unter Vielem, das uns hier zu Gebote ſtände, wollen wir nur zur Probe auswählen, was in Loreto dahin einſchlagend ſich zugetragen.

Als Oliverius Manareus Rector des Hauſes der Societät Jeſu in dieſem Orte war, wurde daſſelbe vielfältig von Erſcheinungen angefochten, über die er, ein 86jähriger Greis, in processu remiss. Flandr. fol. XI. p. 932—39 Folgendes deponirte. Zuerſt ſey einem belgiſchen Novizen ein Mohr in grünem Gewand erſchienen, und habe ihn zur Abtrünnigkeit zu verleiten geſucht. Da dieſer aber nicht darauf hören wollen, habe er einen ſtinkenden Dunſt ihm ins Geſicht gehaucht, ſo daß der Geſtank bis zum zweiten Tage angehalten. Mit einem andern aus Sardinien ſey es ihm darauf beſſer gelungen; ſo daß er aus der Gemeinſchaft austretend, davon gegangen. Bald habe er nun in einem entlegenen Zimmer zu rumoren angefangen, ſo daß es geſchienen, als würden alle Geräthe übereinander geworfen, die man doch beim Nachſehen alle an ihrer Stelle gefunden. Betenden Brüdern habe es an die Fußſchemel geſchlagen; bisweilen habe es von der Decke, wie das Spinnen eines ſchlafenden Katers, geſchnurrt. Beim Abendeſſen ſey ein 23jähriger Jüngling ſo an die Seite geſchlagen worden, daß er aufgeſchrien und bleich rückwärts gefallen. Andern, die in ihren Betten gelegen, ſey es kriechend wie eine Katze, über die Decken am ganzen Leib hinunter läſtig gefallen, was viele ſehr erſchreckt. Der Zeuge ſey daher gewohnt geweſen, Stunden lang auf dem Gange vor den Zimmern in der Nacht umherzuwandeln, um ſogleich zur Stelle zu ſeyn und Hilfe zu bringen. Geweihte Kerzen, Reliquien, Gebete, Exorcismen ſeyen angewendet, und dem Geiſte ſey geboten worden, wenn er etwas wolle, ſich an den Rector zu wenden. Mehr als einmal ſey der Geiſt, in der Macht des heiligen Gehorſams zum Rector geſendet, zu ſeinem Zimmer gekommen, und habe an die Thüre geklopft. Läſtiger ſey er ihm geweſen, als er am Fieber krank gelegen, und ihn der Schlaf mehre Tage und Nächte geflohen; da er endlich ein wenig eingeſchlafen, habe er zu Mitternacht wieder angeklopft. Als der Zeuge, in Meinung es ſey ein Bruder, herein! gerufen, habe es wieder und wieder geklopft. Darum urtheilend, es ſey der Dämon, habe er ihm zugerufen: öffne im Namen des Herrn und vollbringe, was dir Gott gegen mich geſtattet. Da habe er mit großem Gepolter die Thüre und die Fenſter geöffnet; ſo heftig, daß es geſchienen, ſie ſeyen zerſchmettert. Er habe daher ſeinen, im nächſten Zimmer ſchlafenden Nachbar aufgeweckt, damit dieſer Thüre und Fenſter wieder ſchließe. Einſt zu Mitternachtszeit im Gange wandelnd, ſey ein Lärm, wie wenn die Decke einſtürze, von ferne her immer näher an ihn herangekommen. Als er dadurch aufmerkſam gemacht, näher zugeſehen, ſey ein ſchwarzer Hund mit flammenden Augen auf ihn zugeſtürzt, und mit verhaltenem Gebelle ihn anheulend dreimal an ihm vorbeigelaufen. Das Gebet des heiligen Ignatius habe ihn zuletzt vertrieben.

Dieſen Erſcheinungen ſcheinen zunächſt manche gewaltſamen Geiſterentführungen ſich anzuſchließen. Von den dahin bezüglichen Thatſachen führen wir zunächſt jenen Vorgang in Thüringen an, der um die Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts in Teutſchland großes Aufſehen gemacht, und in mehreren Druckſchriften verhandelt wurde.[1]) Es iſt, ſo beginnt die Erzählung dieſes Handels, ein armer Menſch, welcher ein Hirt geweſen, und gedient zu Madel im Thüringerlande, bei einem Edelmanne, Junker Velten von Harris genannt, zu welchem im Felde ein anderer Hirt von Berſtendorf, ein halb Meile unter Jena gelegen, am Johann des Täufers Tag 1559 kommen iſt, ihn angeredet und gefragt, was er für einen Herrn hab, was ſein Lohn ſey, und ſo ers begehrt, wollt er ihm einen guten Herrn ausrichten. Darauf der arme Hirt geantwortet: er verdiene fünf alte Schock, habe aber kein Verlangen nach irgend einem andern Herrn, denn er habe einen frommen Herrn. Darauf der Hirt von Berſtendorf zu ihm geſagt: es iſt nichts mit dem Lohne, denn er iſt ſehr gering, ich will dir einen Herrn zuweiſen, der dir ein Jahr lang 10 Gulden gibt. Hat derohalben den armen Hirten mit viel Worten bewegt, daß er ihm ein Jahr lang Dienſt zugeſagt; darauf er zwei Stücke Brod empfangen, ein Stück iſt weiß, das andere blaulicht geweſen. Nachdem er nun ſolches Brod gegeſſen, welches keinen natürlichen Geſchmack gehabt, iſt auch von fünferlei wilder Thiere Blut vermiſcht und gebacken geweſen, wie der Hirt von Berſtendorf bekannt an ſeinem letzten End, als er zu Weimar verbrannt iſt worden, iſt ihm ſehr übel zu Muth worden. Weiter nun gefragt: ob er den Dienſt auch wolle halten, hat er ja geſagt, iſt darauf vom Hirten von Berſtendorf im Holze herumgeführt worden, ſind auch viele Haaſen zum erſtenmale bei ihm geweſen, und um ihn hergelaufen; letztlich iſt der ander Hirt auch von ihm gegangen. Am Abend, da der arm Hirt heimgekommen, iſt ihm ſehr übel und irrſam im Haupte worden, iſt alſo in der Stube, bei ſeinem Herrn Junker Velten, der auf

---

[1]) Darunter die eine unter dem Titel: Schröckliche Zeyttung, wahr-

---

haftiger und gründlicher Bericht, was ſich zugetragen hat mit einem armen Hirten im Düringerland, welcher mit mancherley anfechtung und äußerlichen leiblichen Plagen, biß auff diſen Tag, vom leidigen Teufel angefochten wirdt. Gott der Herr wende es gnädiglich nach ſeinem Willen und Wohlgefallen Amen. Erſtlich zu Erfurt im Truck außgangen, jetzund aber durch namhafte glaubwürdige Perſonen, ſo dieſe Geſchicht warhaftig erfaren, und den Hirten geſehen haben, inn Truck gegeben. **Anno Domini 1560.** Vier Quartblätter.

denſelben Abend viele Gäſte gehabt, auf der Bank geſeſſen, und iſt nun alsbald mit Feſſeln gebunden worden, ohne daß man etwas um ihn geſehen; iſt auch hernach alſo viel und oft äußerlich geplagt worden, daß ihn der Satan zum heftigſten mit Stricken gebunden, mit Meſſern, ſpitzigen Zapfen geknebelt, alſo daß die Spitzen gegen die Kehle ſind gekehrt geweſen, und hat niemand als er den Mann, der ihn alſo gebunden, ſehen können. Darnach iſt er zu Neujahr 1560 von Madel dem Hans Poſter auf ſein Gut nach Schobelau als Viehhirt geſendet worden, um zu prüfen, ob ſich's vielleicht am andern Ort mit ihm beſſern wolle. Aber nichts deſtoweniger bleibt die Anfechtung bis auf dieſen Tag, und übt der Teufel noch viel ſeltſamer und wunderlicher Stück, dadurch er den armen Menſchen anficht, martert und plagt, wie ſolches viel frommen Menſchen, die da geweſen von Jena und andern Orten, wohl bekannt. So hat der bös Geiſt in einer Nacht zu Schobelau in der Scheune ein ſchrecklich, ſeltſam und wunderlich Gebäu zuſammengetragen, viel altes Holz und alte Treppen waren ſo ſeltſam ineinander verwirret und geflochten, daß ſich zu verwundern, und niemand gewußt, was es ſey. An eine Seite war eine Leiter mit Wagenketten aufs wunderlichſte an eine Säule gebunden; daran war der arme Menſch, einen großen Stein an die Füße gebunden, hart ausgeſtreckt und übergezogen, wie man einen Ubelthater pflegt zu martern. Oben auf dem Holzgerüſte war ein Rad aufgerichtet, das mit der Welle auf einem Ziehbrunnen im Vorwerk geſtanden. Es hat den armen Menſchen oftmals hinweggeführt durch die Dächer und auf den Dächern, wo man dann die Fußſtapfen in dem ſtrohgedeckten Dache augenſcheinlich geſehen, daß ſich wundern muß, wer es ſieht, daß es ihn durch ſolche kleine Löcher geführt hat. Oftmals hat es auch den armen Menſchen durch die Dächer fallen laſſen; aber doch hat ihn unſer Herr Gott behütet, daß er keinen Schaden empfangen hat an ſeinem Leib. Neulich iſt auch eine große Thüre auf ihn gelegt worden, und mit einem großen Baum auf die Thür geſchlagen, daß die Thür zerbrochen iſt, und ihm das Blut aus dem Halſe gelaufen. Solches haben Leute geſehen am hellen lichten Tage in dem Wohnhaus auf dem Vorwerk in der Küche. Es haben auch auf einmal bei zwölf ſtarker Männer an ihm zu halten gehabt; daß die Leute, die an ſelbigem Ort wohnen, wunderlich Ding davon ſagen, wie der arme Menſch äußerlich am Leibe ſo ſehr geplagt wird. Darum ſind auch etliche viel Theologen und Prädicanten von Jena und andern Orten her über ihn geführt worden, den böſen Geiſt zu beſchwören und auszutreiben; aber ſie haben nichts mögen ſchaffen. Letztlich hat der böſe Geiſt vergangenen Sommer gedachtem Edelmanne Hans Poſter alles ſein Getraid im Felde zuſammengeflochten und verderbt; es iſt auch Zunachts in dem Hofe Schobelau ſo gar ungeſtümm, daß niemand mehr bei der Nacht darin bleiben will. Derſelbe böſe Geiſt hat ſich auch unterſtanden in gemeldtem Hofe bei der Nacht einen ſteinernen Thurm zu bauen, und ihn ſchon eines Mannes hoch vom Grunde ausgeführt, unter Tags aber ſieht man weder Zeug noch Leute. In Summa, man kann nicht genugſam ſchreiben oder davon reden, was für greuliche Plagen der arme Menſch von dem böſen Feind erlitten, und noch erleidet; Gott der allmächtig woll ihm gnädiglich helfen und ihn von ſolchen greulichen Anfechtungen erledigen. Gegeben den 8. Juni 1560.

Das Dämoniſche in ſeiner ganzen furchtbaren Gewalt tritt endlich in der Begebenheit hervor, die vom October 1654 im Hauſe des Webers Gilbert Campbel, in der alten Pfarrei von Glenluce, der Grafſchaft Galloway in Schottland ſich zugetragen. Der Weber hatte einem frechen und trotzigen Bettler Alexander Agne, der hernach in Dumfrweis wegen Gottesläſterung gehenkt wurde, ein nicht reichlich genug ausfallendes Almoſen gegeben, und der Bettler hatte ihn darum mit Schaden bedroht. Von da an begann das Unweſen in ſeinem Hauſe damit, daß all ſein Handwerksgeräthe zerſchlagen wurde; worauf dann ſeit Mitte November mit großer Gewalt gegen Fenſter und Thüren, und die Kamine hin geworfene Steine in Menge folgten. Das nöthigte den Weber, dem Geiſtlichen des Orts und den Nachbaren die Sache anzuſagen, aber es ging nichts deſtoweniger wie zuvor; er fand häufig Aufzug und Einſchlag auf dem Stuhle wie mit der Scheere zerſchnitten. Den

Kleidern, Mützen, Schuhen, ſelbſt wenn die Hausgenoſſen ſie am Leibe trugen, erging es nicht anders; nur ihren Perſonen geſchah kein Leid, außer daß ihnen die Nachtruhe nicht vergönnt war. Darauf wurden Kiſten und Kaſten geöffnet, und Alles, was darin war, wurde zerſchnitten, zerſtreut, verſteckt; ſo daß der gute Mann ſich genöthigt fand, ſeinen Beruf, womit er allein ſeine Familie ernährte, aufzugeben, und den Reſt ſeiner Habe bei den Nachbarn zu verbergen. Doch blieb er noch ſelbſt in der Wohnung. Man rieth ihm, ſeine Familie aus dem Hauſe zu entfernen; er that alſo, und es blieb nun die nächſten 4—5 Tage ruhig. Auf die Vorſtellung des Geiſtlichen wurden die Kinder indeſſen wieder zurückberufen, und es blieb ſtill; bis einer ſeiner Söhne, Thomas genannt, der am fernſten entſendet war, auch heimgekehrt. Nun begann der Lärm aufs neue; denn am folgenden Tage, der ein Sonntag war, wurde das Haus angezündet; doch die Flamme durch die Leute, die aus der Kirche zum Löſchen eilten, ohne ſonderlichen Schaden wieder erſtickt. Als man am folgenden Tage Gebete und Faſten angeordnet, wurde das Haus am Dienſtag 9 Uhr Morgens nochmal in Brand geſetzt, aber wieder glücklich gelöſcht. Campbel, alſo Tag und Nacht geängſtet, ging nun zum Pfarrer, ihn zu bitten: daß er ſeinen Sohn Thomas eine Zeitlang zu ſich nehme. Der Pfarrer willigte ein, ihm jedoch vorherſagend, es werde ihm keine Hilfe bringen. Und es geſchah, wie er geſagt; obgleich das Kind außer dem Hauſe war, wurde die Familie fortdauernd Tag und Nacht geängſtet; ſo daß ſie bis Mitternacht, ja manchmal die ganze Nacht wach bleiben mußten, wo denn das Kleiderzerſchneiden, Werfen, Stehlen fortging. Das Presbyterium, das unterdeſſen an dem Orte einer Feier wegen ſich verſammelt hatte, beredete den Weber, ſeinen Sohn Thomas wieder zu ſich zu nehmen, was auch erfolgen möge. Der Knabe kehrte zurück und ſagte: er höre eine Stimme, die ihm verbiete, das Haus zu betreten; er wagte es nichts deſtoweniger, wurde aber ſo arg mißhandelt, daß er zum Pfarrer zurückkehren mußte.

Montag am 12. Februar hörte nun auch die übrige Familie eine Stimme ſprechen, ohne recht zu erkennen, von wo ſie komme, und es wurde nun von Abend bis Mitternacht viel leeres Gerede mit ihr abgehalten. Der Pfarrer ging daher am anderen Tage mit Begleitung ins Haus, und alle hörten nun nach Beendigung des Gebetes eine Stimme, aus dem Boden unter einem Bette hervor, im Dialecte der Gegend ſprechen, die ſagte: wollt ihr die Zauberinnen von Glenluce kennen, ich will ſie euch nennen! wobei ſie dann die Namen von 4 oder 5 übel berufenen Perſonen nannte. Als Campbel bemerkte: eine davon iſt ſchon lange todt, erwiderte die Stimme: das iſt wahr, aber ihr Geiſt lebt mit uns in der Welt! Der Pfarrer antwortete: Gott ſtrafe dich, Satan, und bringe dich zum Schweigen! wir haben von dir keine Belehrung zu nehmen, was an den Leuten iſt; du willſt nur dies Haus verführen, denn des Satans Reich iſt noch nicht uneins in ſich. Darauf gingen Alle wieder zum Gebete, während welchem die Stimme immer ſchwieg; als ſie aber geendet, rief ſie dem Knaben, der mit gekommen: wenn er nicht das Haus verlaſſe, werde ſie es anzünden. Der Pfarrer erwiderte: Gott wird das Haus und den Knaben bewahren, denn er gehört der Familie an, und hat von ihm Befugniß dort zu wohnen! Die Stimme ſagte: er ſoll nicht hier bleiben, er iſt einmal ausgetrieben, und ſoll nicht hier wohnen, und ſollte ich ihn bis ans Ende der Welt verfolgen! Darauf erwiderte der Pfarrer: der Herr wird deiner Bosheit gegen ihn wehren. Sie beten nun wieder, und die Stimme ſagt: gebt mir Spaten und Schaufel, und fernt Euch ſieben Tage vom Hauſe, und ich will ein Grab graben, und in ihm niederliegen, und Euch nicht ferner irren. Der Weber erwidert: nicht ſo viel als ein Strohhalm ſoll dir gegeben werden, mit Gottes Hilfe, ſelbſt wenn es wirklich zum Ziele führte! Der Prediger ſetzt hinzu: Gott wird zur rechten Zeit dich fernen! Die Stimme ſpricht: Euretwegen werde ich mich nicht rühren, denn ich habe meine Sendung von Chriſtus, dies Haus heimzuſuchen. Darauf der andere: eine Erlaubniß haſt du, aber Gott wird ſie zur rechten Zeit zurücknehmen. Die Stimme: ich habe eine Sendung, die vielleicht länger dauert, als die Eure. Darauf ſtanden der Prediger und der Begleiter auf, und gingen zu dem Orte, wo die Stimme herzukommen ſchien, um nachzuſehen, ob ſie irgend etwas fänden. Da ſie nach ſorgfältiger Unterſuchung nichts gefunden, ſagte der Begleiter: es will ſcheinen, die Stimme ſpreche aus den Kindern. Denn einige von ihnen waren in ihren Betten. Die Stimme antwortete: ihr lügt, Gott ſoll Euch richten, um dieſer Euerer Lüge willen; und ich und mein Vater, wir wollen kommen, und Euch mit Zauberdieben zur Hölle holen. So legte der Unſichtbare dem Anweſenden das Reden, ſagend: laß den andern reden (den Prediger), der hat eine Sendung, und iſt ein Gottesdiener.

Beide ſetzen ſich nun nieder, nahe an der Stelle, von der die Stimme zu kommen ſchien, und ſofort geſchieht eine Art von Disputation zwiſchen dem Presbyterianer und dem Redenden, größtentheils mit Stellen aus der heil. Schrift geführt; ſo daß, wenn der eine irgend eine ſolche auf den Augenblick paſſende dem andern entgegenhält, dieſer mit einer entſprechenden erwidert. Der Streit erhitzt ſich; zuletzt, als der Prediger etwas zurückgetreten im Zimmer ſteht, ruft die Stimme: ich kannte nicht dieſe Stellen, bis mein Vater mich in ihnen unterrichtet; ich bin ein böſer Geiſt, und Satan iſt mein Vater, und ich bin gekommen, um dies Haus zu reinigen. Und nun erſchien eine Hand und ein nackter Arm vom Ellnbogen abwärts, an den Fußboden ſchlagend, bis das Haus wieder erzitterte, und die Stimme rief nun mit einem lauten, grauenvollen Schrei: komm herauf, Vater, komm herauf! ich will meinen Vater unter Euch ſenden! Seht, dort iſt er, hinter Euerem Rücken. Der Prediger ſagt: ich ſahe allerdings eine Hand und einen Arm, als der Schlag hörbar wurde. Die Stimme: ſaht ihr das? es war nicht meine Hand, es iſt die meines Vaters geweſen; meine Hand iſt ſchwärzer nach Außen. Wollt ihr mich ſehen, dann löſcht das Licht aus, und ich will wie eine Feuerkugel unter Euch fahren. Über dem Reden hin und her, war es ſpät geworden, und man rüſtete ſich nach Hauſe zu gehen; da rief die Stimme furchtbar: der Prediger ſoll nicht fortgehen, ich verbrenne das Haus, wenn er geht. Als er nichts deſtoweniger gegangen, erbat ihn, während die andern nach Hauſe ſich begeben, der Weber, daß er zurückkehrte. Da ſagte die Stimme: Ihr habt meiner Bitte Folge geleiſtet. Nicht deinetwegen, war die Antwort, iſt es geſchehen, ſondern im Gehorſam Gottes, um dieſem geplagten Manne Geſellſchaft zu leiſten. Es wurde darauf gebetet, und nun verbot der Prediger der ganzen Familie, auch nur den Mund zu öffnen, um mit dem böſen Geiſte zu reden; wenn er ſpreche, ſollten ſie niederknien, und mit Gott der Rede pflegen. Darüber brüllte die Stimme mit Macht: wie, Ihr wollt nicht reden mit mir? ich will das Haus verbrennen, und Euch alles Herzeleid anthun! Aber es wurde nicht geantwortet, und lange wurde nichts gehört. Aber der Weber wurde noch viel geplagt; nicht zwei freie Tage blieben ihm in der Woche, und das dauerte bis zum April; dann trat einiger Nachlaß bis zum Juli ein. Nach Verlauf dieſer Friſt kamen neue Anfälle, und die Lebensmittel der Familie wurden ſo verdorben, daß ſie, da auch was ſie aß, keine Kräfte gab, beinahe zu Grunde ging. Das beſtimmte den Weber, ſich an die Synode, die im October 1655 zuſammenkommen ſollte, mit der Frage zu wenden: ob er Haus und Ort verlaſſen oder bleiben ſolle? Die Synode, die einen Ausſchuß nach Glenluce abgeordnet, fand im Februar 1656 für gut, einen Bußtag in ihrem ganzen Umkreis anzuordnen, und unter andern auch dieſer troſtloſen Familie wegen Gebete an Gott zu richten. Es wurde ausgeführt und erwirkte, daß die Noth bis zum April ſich linderte, und von da an bis zum Auguſt ganz aufhörte. Darauf aber brach die Plage von neuem wieder aus. Das bereitete Mahl wurde nun unter der Thürſchwelle verborgen, dann unter oder gar in die Betten geſchüttet, oder bis auf Brod und Waſſer ganz und gar davon getragen. Durch den ganzen Auguſt war keine Nachtruhe für Alle im Hauſe, des unabläßigen Tumultes wegen; worauf das Brüllen noch grauenvoller wurde, und überdem mit Steinwürfen und Schlägen begleitet war. Am 18. September ertönte gegen Mitternacht das Geſchrei: ich will das Haus verbrennen, und 3—4 Nächte ſpäter zündete er wirklich eines der Betten an, das jedoch noch glücklich gelöſcht wurde. So fuhr er fort den Mann zu peinigen, bis zu dem Tage hin, wo der Bericht niedergeſchrieben wurde.

Der bekannte Mathematiker G. Sinclare hat dieſe Geſchichte zuerſt in ſeiner Hydroſtatik bekannt gemacht, ein freilich zu ſolchen Mittheilungen wenig ſich eignender Ort; weil er indeſſen in ihr einen unwiderleglichen, gleichſam mathematiſchen Beweis für das Daſeyn der Geiſter zu ſehen geglaubt, hat er ſich über alle Bedenklichkeit deswegen hinausgeſetzt. Abgefaßt aber iſt der Bericht von des Webers eigenem Sohne, der den Verlauf der Sache vollkommen kannte; und D. G. Burnet, der wohlunterrichtete Geſchichtſchreiber der Reformation in England hat bezeugt: daß, als er einige Jahre in Glascow gelebt, er alles Volk der Stadt und der ganzen Gegend umher vollkommen überzeugt von der Wahrheit der Thatſache gefunden, und daß er nie jemand gehört, der irgend einen Zweifel an Sinclare's Berichte geäußert. Nur ſey er zu kurz, denn Alles, was wirklich vorgefallen, würde einen ganzen Band erfüllen; auch habe man eine vollſtändige Erzählung, bewährt durch die Unterſchrift von Augenzeugen, wozu D. Anthony Horneck, der ſpätere Bekanntmacher, noch das Zeugniß Anderer aus jener Gegend hinzugefügt, die ihm ihre Wahrhaftigkeit bezeugt. Da nun auch die ganze Faſſung des Berichtes, und ſelbſt ſein Abbrechen am Ende beweiſt, daß er auf friſcher That niedergeſchrieben worden; ſo hat ein Verdacht auf Betrug nirgendwo beſtimmten Grund, auf den er fußen könnte. An den Kindern mag er nicht haften, da ihre Entfernung oder Anweſenheit gleich wirkungslos geblieben; ob es gleich gar wohl ſeyn könnte, daß die Vermuthung, die Stimme ſey aus ihnen gekommen, nicht ganz grundlos geweſen; wenn ſie nämlich, wie allerdings möglich wäre, vorübergehend in einem Zuſtande geweſen, wo dies ihnen unbewußt geſchehen konnte, was übrigens im Ganzen wenig ändern würde. An der Geiſtlichkeit, die man in ſolchen Fällen am erſten zu verdächtigen pflegt, kann ſolcher Verdacht gleichfalls auf die Länge nicht hängen bleiben; da gar kein Zweck eines ſolchen Betruges abzuſehen, indem der Handel keineswegs glänzend für ſie ausgefallen; und der Prediger Ms. John wohl tapfer geſtritten, aber keineswegs den Feind beſiegt, auch die Synode ſeiner nicht Meiſter geworden. Auch kann man dem menſchlichen Verſtande die Schmach nicht anthun, zu glauben: ein ſo lärmender, gewaltthätiger, in ſo vielen Handlungen, bei Tag und bei Nacht, in Gegenwart ſo vieler Menſchen vorfallender Tumult, der zuletzt zu einem Landſpecktakel geworden ſeyn mußte, könne mit Betrug angelegt und betrügeriſch durch 2 Jahre hindurch fortgeſponnen werden; ohne daß weder die Hausgenoſſen, noch die Nachbarn, noch der Prediger, noch alle Augenzeugen oder der Ausſchuß der Synode irgend eine Spur des geſpielten Betrugs entdeckt. Darum, und weil die Geſchichte ganz auf proteſtantiſchem Boden vorgefallen, haben wir ſie hier aufnehmen zu müſſen geglaubt; übrigens den Leſern die Würdigung dieſer Gründe für ihre Wahrhaftigkeit anheimſtellend; deren Triſtigkeit leicht Urſache geweſen ſeyn möchte, daß man ſie in Vergeſſenheit zu begraben geſucht.

So bleibt alſo auch in dieſem Kreiſe von Erſcheinungen, welche Fälſchung Muthwille, Bosheit, gefliſſentlicher Betrug in ihn eingetragen haben mögen, immer eine Maſſe unbeſtreitbarer Thatſachen zurück, die ihren zureichenden Grund in einer unſichtbaren Welt aufſuchen müſſen; und deren nähere Betrachtung uns eine neue Seite dieſer Welt aufgedeckt, und uns die Ergebniß nahe gelegt, daß ſie über eine ganze Maſſe phyſiſcher Kräfte zu verfügen vermag, die zur Hervorbringung ſolcher Phänomene erfordert werden. Aber neben dieſer tumultuariſch-handgreiflichen Weiſe, in der die dortigen Mächte ſich in unſer Leben drängen, gibt es noch eine andere, die vorzüglich an den Sinn des Geſichtes ſich richtend, der Stille und in der Regel auch der Dunkelheit der Nacht bedarf, um demſelben ſich vernehmlich zu machen, und zu dieſer neuen Folge von Offenbarungen finden wir ſohin jetzt uns hingewieſen. So viel aber ſind hier der gemachten Erfahrungen, ſo ſehr drängen ſich die Sagen und Erzählungen von ſolchen gehabten Erſcheinungen, daß, wollten wir auch nur das Bedeutendſte aufnehmen, die Gränzen dieſes Buches nicht weit genug wären, die herausſtrömende Maſſe aufzunehmen; und vollends die hier am meiſten unnachläßliche Erörterung würde ganz in's Unabſehbare hinausführen. Denn einmal tritt mit der Nacht und der Finſterniß Unſicherheit, Ungewißheit und damit der Zweifel ein, was jede Critik herausfordert; während die zeugenloſe Einſamkeit, in der ie Erſcheinung meiſt allein ſich zeigt, dieſe Critik erſchwert der ganz unmöglich macht. Wir müſſen daher die Discuſſion es derartigen Stoffes jenen Schriften überlaſſen, die dergleihen ſpeciell zum Vorwurfe ihrer Unterſuchung ſich genommen, nd auf einen in Mitte der ganzen Maſſe enger abgeſchloſſenen treis uns beſchränken, auf das nämlich, was die Heiligen t dieſem Gebiete geſehen. Bei ihnen nämlich iſt einmal bei nehr geſchärfter Sehkraft auch das Bild beſtimmter, umchriebener, deutlicher und ſohin auch verläßlicher. Dann wird ndererſeits, wenn auch die Möglichkeit der Selbſttäuſchung ei ihnen keineswegs ganz wegfällt, ihre Wahrſcheinlichkeit doch emindert, und auf jeden Fall wenigſtens die gefliſſentliche Täuſchung ganz ausgeſchloſſen. Das hier Vorkommende bildet lſo eine enger geſchloſſene, leichter mit Rundheit zu behanelnde, und in ſeinem Zuſammenhange beſſer darſtellbare Maſſe, n deren Behandlung wir alſo jetzt geben wollen. Wie aber un die unſichtbare Welt, dem Schauen der Heiligen aufgehan, in Wechſelwirkung mit ihnen verbunden iſt; ſo werden eide in zweifacher Weiſe ſich begegnen können: einmal in der Wirkung, die die geiſtigen Reiche auf die Schauenden üben; weitens in der Rückwirkung, die von dieſen ausgehend, den lſo Wirkſamen entgegentritt, und ſo wird denn auch die Berachtung füglich unter dieſen doppelten Geſichtspunkt ſich verheilen laſſen. Da die geiſtigen Reiche aber je nach gut und öſe getheilt erſcheinen, und ein Mittelreich zwiſchen Beide einritt, ſo wird dadurch die natürliche Unterabtheilung der zu ührenden Unterſuchung bedingt, die ſohin, da die Lichtſeite chon im vorigen Theile ihre Erledigung gefunden, jetzt auf die eiden andern Momente ſich beſchränkt.

3.

Verkehr der verſuchenden Geiſter mit den Heiligen zu ihrer Durchübung und Reinigung.

Oben, bei Gelegenheit des ſpontanen Somnambulisms, aben wir die phyſiſche Seite jener Magie entwickelt, die ch im Rapporte der Naturſeite der Perſönlichkeit mit der außeen Phyſis bildet. Daran hat dann die Erörterung der pſychiſchen Erſcheinungen, die aus dieſem Rapporte hervorgehen, ſich angeſchloſſen, und damit iſt der Umkreis dieſer natürlichen Magie beſchloſſen und abgegränzt. Gleichwie der Menſch durch ſeine Tagſeite, — leiblich in ſeinen Nervenſyſtemen durch die im großen Gehirn, den vordern Strängen des Rückenmarkes, und jenem Theile des Ganglienſyſtemes, das von da aus Verbindungsfäden erhält, niederſteigende, nach Auswärts gewendete Hälfte ausgedrückt, — mit der phyſiſchen und der mit ihm auf gleiche Höhe geſtellten pſychiſchen Welt verkehrend, wiſſenſchaftlich und practiſch von ihr Notiz nimmt; ſo erſcheint er durch die andere, von der hinteren Seite dieſes Ganglienſyſtemes, durch die hinteren Stränge zum kleinen Gehirn aufſteigende Hälfte, wenn dieſe innerlich zu ihrer Zeit aufwacht, mit den gleichen Naturgebieten in Wechſelwirkung, und die magiſche Seite jenes Naturrapportes wird nun entfaltet. Aber dieſelbe Perſönlichkeit, die in einen ſolchen zwiefachen magiſchen und nüchtern theoretiſchen, practiſchen und Vitalrapport zu beiden Naturen eintreten kann; wird auch in gleicher Doppelweiſe mit Gott und Allem, was als williges oder widerwilliges Werkzeug dem Göttlichen dient, in Beziehung kommen können; und dann wird ſich denen, in welchen ſich die höheren und tieferen, allem Magiſchen unzugänglichen Regionen nun erſt erſchließen, einerſeits der einfältige, nüchtern religiöſe Wandel in Gott, andererſeits der myſtiſche mit Gott entwickeln. Am Übergange aus dem erſten in den andern wird nun jene Folge von Erſcheinungen liegen, die dadurch im Leben der Heiligen eingetreten, daß Mächte der höheren Gebiete von der böſen Seite, als Werkzeuge der Vorſehung, alſo in daſſelbe eingegriffen, daß ſie durch ihre Anfechtungen und Verſuchungen auf dem Wege zur Vollkommenheit, es zu fördern ſich gedrungen geſehen. Da dieſe Eingriffe, obgleich zum Guten führend, doch vom Böſen ihren Ausgang nehmen; ſo werden ſie einerſeits einen ſchicklichen Übergang zu jener Art von Ascese bilden, die dem Böſen den Weg zu bereiten ſich vorgeſetzt; während andererſeits der neue Kreis, der in ihnen ſich eröffnet, ſich gerade da anſetzt, wo der vorige ſich geſchloſſen; und ihre Behandlung wird daher ihre ſchickliche Stelle gerade hier finden müſſen. Eben weil in ihnen das

Eindringen in ein tieferes Gebiet ſeinen Anfang nimmt, wird Al- es, was uns zuvor im engeren Umkreis ſchon begegnet, im weite- en ſich wiederholen, und zwar gründlicher, umfaſſender, ein- chneidender, zweckmäßiger je nach dem Endziel, geordneter, be- timmter je nach den Mitteln; alſo verſtändlicher, einleuchten- er und unterrichtender im ganzen Ablaufe. Haben wir daher chon in jenem beſchränkteren, mehr äußerlichen Gebiete uns er Evidenz der Thatſachen nicht zu entziehen vermocht; ſo wird ier, wo dieſe in dem Maaße, wie ſie ſich häufen, zugleich uch prägnanter und bedeutſamer werden, und wieder durch ie gewiſſenhafteſten, jede Lüge wie die Peſt ſcheuenden Zeugen ich bewährt finden, noch weniger Grund da ſeyn, ſich ihr zu erſagen. Man kann aber, um ſogleich mit dieſen Thatſachen u beginnen, das Wort Verſuchung nicht ausſprechen, ohne abei des heiligen Antonius in der Wüſte wenigſtens im Vor- eigehen zu gedenken; da ſeine Anfechtungen gleichſam ſprich- wörtlich geworden, ſelbſt zu einem vielfach behandelten Gegen- and der Kunſt erwachſen. Als er, berichtet ſeine authentiſche ebensbeſchreibung, im 30ten Lebensjahre in einem Grabe ver- chloſſen wohnte, bedrängten die böſen Geiſter ihn ſo hart, und erſehrten durch ihre Mißhandlungen ihn ſo ſehr, daß er vor Größe der Schmerzen weder gehen noch reden konnte; ja ein- mal fand ihn der Bruder, der ihm das Eſſen zuzutragen pflegte, wie todt an der Erde liegen, und trug ihn deswegen nach Hauſe in ſeinen Meyerhof. Kaum aber wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ließ der Mißhandelte nicht ab, bis er ihn wieder an einen vorigen Ort gebracht. Da er alſo höhnend den Feinden Trotz geboten, wurden dieſe nur um ſo mehr erbittert, und urplötzlich hub ſich ein Getümmel um ihn her, und es war, als b die Wände ſich öffneten, und Schaaren von böſen Geiſtern us ihnen ſich ergoßen. Plötzlich war der ganze Ort voll von ilden Thieren: Nattern, Löwen, Wölfe, Stiere, Bären, Pan- rthiere, Scorpionen drängten ſich durcheinander. Alle erho- en miteinander ihre Stimmen, und ziſchten, fauchten, heulten nd brüllten ihn an; ſo daß der Einſiedler hart ins Gedränge m, und große Noth und Schmerzen litt. Aber er ließ dadurch inen Muth nicht beugen noch erſchüttern; höhnte vielmehr die auf ihn andringenden Phantome mit ſpöttlichen Worten; und das dauerte ſo lange, bis ein Glanz über ihm erſchien, der die Ungethüme verjagte, nachdem eine Stimme aus demſelben dem Bedrängten Schutz zugeſagt; zugleich waren alle Schmerzen aus ſeinen Gliedmaſſen weggenommen. Als er ſpäter auf einem alten Schloſſe in der Wüſte wohnte, hörten die, welche ihn zu beſuchen kamen, vor der Thüre die Stimmen der böſen Geiſter, die ihn höhnten, ohne daß ſie durch die Ritzen jemand erblicken konnten. Er erzählt ſelbſt: wie der Satan einſt an die Thüre ſeines Kloſters in Rieſengeſtalt angeklopft, und dem Öffnenden die Zerſtörung ſeiner Gewalt durch den Erlöſer geklagt. In einer ſpätern Viſion ſah er denſelben, wie er ſein Haupt zu den Wolken erhob, alſo gethan, wie in Hiob 41, 9. beſchrieben wird; vor ihm ſuchten die geflügelten Seelen der Verſtorbenen ſich gegen den Himmel anzuſchwingen, was denen gelang, die mit großer Flugkraft auffuhren und über ſein Haupt gelangten; die er aber mit den Händen ereilte, warf er gegen den Abgrund in einen ungeheuern See, der zu ſeinen Füßen brandete.[1]) Als der Heilige ſpäter den Berg tief in der Wüſte bewohnte, hörten Viele, die ihn in ſeiner Einſamkeit zu beſuchen gekommen, um denſelben her oft ein grauſames Getümmel von allerlei Stimmen des Volkes; ein Getöſe der Waffen und Roſſe, als ſey er von Schaaren unſichtbarer Geiſter umringt, die er dann jedesmal mit ſeinem Gebete in die Flucht geſchlagen. Bisweilen erſchienen ſie in Thiergeſtalt, ein andermal drängten ſie ſich von Glanz umgeben herzu; ſein Wort verjagte jedesmal die einen, und tilgte das Licht der andern. Andern begegnete Ähnliches. So erzählt der unbekannte Verfaſſer des Lebens des heiligen Pachomius, Abtes von Tabenna, das Dionyſius der Kleine aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt: wie wenn der Altvater bisweilen zum Gebete von ſeinem Kloſter ausgegangen, und dann wieder heimgekehrt, ihm die böſen Geiſter in einer Reihe Proceſſionsweiſe vorgegangen, einander ſich zurufend: macht Platz dem Manne Gottes! Oft umgaben ſie ſeine Hütte mit Ungeſtümm, daß es ſchien, als wollten ſie

---

[1]) Lausiaca c. 27 nach dem Berichte des Cremus, dem er ſelbſt das Geſicht am folgenden Morgen erzählt.

eſelbe in Grund umkehren; begann er aber zu ſingen, dann
wanden ſie wie ein Rauch dahin. Bisweilen kamen ihrer viele
her, und thaten, als ob ſie ein Baumblatt mit einem Stricke
ſammenbinden wollten, um ihm wenigſtens ein Lächeln abzuge-
nnen. Bei Tiſche erſchienen ſie ihm häufig als freche Weibs-
rſonen, die thaten, als ob ſie mit ihm eſſen wollten. Dem
iligen Abraham, nach ſeinem Leben vom Diacon Ephrem,
ſchien der Böſe bald als ein glänzendes Licht, aus dem eine
timme ſeinen frommen Wandel lobte; bald kam er mit einer
t, ſeine Zelle einzuwerfen; bald ſteckte er die Matte in Brand,
f der er betete; bald warf ſich eine große Schaar über ihn
r, Anſtalt machend, ihn in eine Grube zu ſtürzen. Zum
tvater Joannes trat er in Geſtalt eines Prieſters, der aus-
gangen, ihm die Communion zu reichen; wurde aber vom
eiligen bald erkannt und vertrieben.

Gleiche Ereigniſſe haben ſich nun auch in neuern Zeiten
ufig im Leben der Myſtiſchen zugetragen. Wir wählen als
ſten Fall einen ſolchen, der das Zeugniß eines Ordens für
hat, den ſein Gründer, nachdem er ſelbſt den myſtiſchen
eg durchſchritten, ins thätige Leben zurückkehrend, hauptſäch-
für daſſelbe beſtimmt; und der nun eingehend in den Geiſt
d die Geſinnung des Stifters, jenen Gebieten immer mit
rſichtiger Scheu genaht, und nicht leicht trügeriſchem Scheine
chgebend, nur durch die Evidenz der Thatſachen ſich beſtim-
n laſſen: der Jeſuiten nämlich. Mathias Tanner, dieſem
den angehörig, hat ihn in einer Schrift, worin er die Tu-
iden und vorzüglichſten Handlungen derjenigen, die in unſe-
n Welttheile ſich des Seelenheils der Gläubigen angenommen,
ſchreibt, und die 1694 nach ſeinem Tod in Prag herausge-
mmen, erzählt, indem er p. 318 berichtet, was ſich mit Jo-
n del Caſtillo, der 1599 in Valliſolet geſtorben, zugetragen.
her in der Umgebung des Biſchofs von Aſtorga, war er in
Orden eingetreten, und man hatte ihn nach Villa Garcia
Profeßhaus geſendet. Das erſte halbe Jahr ſeines Noviziates
r noch nicht verlaufen, als ſich ſchon ein großer Fortſchritt
innern Leben bei ihm zeigte; und während des eingetretenen
tiſchen Zuſtandes große Erleuchtungen und Tröſtungen ihm

zu Theile wurden. Während dem Verlaufe einer dieſer Anmuthungen fuhlte er ſeinem Gemuthe, unter den heftigſten Antrieben, eingegeben: daß, wenn er in Liebe zur Jungfrau und ihrem Sohne wahrhaft und ungetheilt dem göttlichen Willen ſich conformiren wolle, er auch, wenn es Gott alſo wohlgefalle, bereitwillig ſeyn muſſe, in die Gewalt der böſen Geiſter zu gerathen, und jegliche Verfolgung und Plage von ihnen zu erleiden. Anfangs entſetzte er ſich vor dieſen Zumuthungen; ungewiß ſchwankte er hin und her, und konnte es nicht über ſich gewinnen, ſeine Einſtimmung zu einem ſo ſchweren Kampf zu geben. Da die Gedanken aber nicht von ihm ablaſſen wollten, und immer dann wiederkehrten, wenn er ſich ins Gebet begab, zugleich mit harten Vorwürfen begleitet, beſchloß er zuletzt: die Sache dem Herrn und ſeiner Mutter zu befehlen, und von ihnen Erleuchtung in ſeiner Ängſtlichkeit zu erflehen. Als er dies eines Tages während des Meßopfers, die heilige Hoſtie in der Hand, aufs angelegentlichſte bei ſich wiederholte, fuhlte er durch den inneren Zuſpruch des Herrn: — was iſt es denn auch Großes, wenn du, meines Schutzes und meiner Hilfe gewiß, aus Liebe zu mir, dich willig findeſt, in die Hand der böſen Geiſter gegeben zu werden? — ſich unglaublich getröſtet und ermuthigt, und übergab ſich nun ganz dem Willen Gottes; bereit auch Höllenqual zu leiden, wenn es ihm alſo gefallen ſollte. Wenige Tage darauf wurde er durch eine andere Erſcheinung der heiligen Agnes in dieſem ſeinem Entſchluſſe beſtärkt, und höherer Hilfe in dem Kampfe, der, wie zu Gottes Ehre, ſo zu ſeinem Heile gereichen würde, neuerdings verſichert; und fand ſich dadurch nur um ſo williger, jedem Streite und jeder Bedrängniß ſich hinzugeben.

Kaum war die Erſcheinung verſchwunden, da gewahrte er, wie ganze Rotten böſer Geiſter in ſein Zimmer einbrachen, die gewaltigen Lärm und Tumult verführten, unter großem Frohlocken ihn umringten, und ihn aufs allerhärteſte bedrängten. Der Anblick machte ihn verwirrt und beſtürzt, und er rettete ſich zum Novizenmeiſter, dem er, was vorgefallen, berichtete. Dieſer, nicht weniger beſtürzt als er, war ungewiß, was er von dieſer ungewöhnlichen und fremden Führung urtheilen ſollte und was darin zu rathen ſey; tröſtete ihn aber zuletzt damit, er werde die ganze Angelegenheit Gott empfehlen, und ihn um Licht zur Unterſcheidung eines ſo ſeltſamen Geiſtes bitten. Von da an wurde der Streit mit den böſen Geiſtern immer heftiger, und er litt an Leib und Seele nicht Geringeres, als ein Beſeſſener; obgleich Gott nie im ganzen Verlaufe der Sache dem Satan ſolche Gewalt über ſeinen Leib geſtattet, vielmehr mit den Leiden auch die Begünſtigungen, Tröſtungen und Erſcheinungen häufiger wurden. Anfangs waren ihm die Tag und Nacht ununterbrochen fortgehenden Einflüſterungen: die Geſellſchaft zu verlaſſen, am beſchwerlichſten. Es wurde unaufhörich ſchmeichelnd ihm eingeredet: tritt aus dieſem Orden heraus, und wahle irgend einen andern, und ich will dich zu einem Wunder der Einſicht machen, daß niemand an Weisheit und Gelehrſamkeit dich übertrifft; und du ſollſt zu Würden erhoben werden, daß du es nicht höher verlangen kannſt. Da das nicht fruchtete, drohte der Einredende: er werde nicht ablaſſen, bis er wider ſeinen Willen von der Geſellſchaft ausgeworfen werden. Da auch das nicht verfangen wollte, und Caſtillo ſich nur um ſo eifriger dem Gebete und andern Übungen hingab, ging das Beſtreben dahin, wenigſtens dieſe ſo viel wie möglich zu verhindern. Sofort daher, wie er ſich zu Betrachtungen anſchickte, erklang plötzlich um ihn eine laute Muſik; oder es erſchienen vor ſeinen Augen mimiſche Geſtalten, die durch die ungewöhnlichſten Stellungen ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken ſuchten. Häufig, wenn er Morgens in der Frühe aufſtehen ſollte, fand er ſich mit Händen und Füßen an das Bett gebunden; daß er ſich nicht aufzurichten, noch auch den gewöhnlichen Übungen der Novizen beizuwohnen vermochte. Da das Alles ſeinen geiſtlichen Führer verwirrte, ſollte dieſer ſelber eine ähnliche Erfahrung machen; und als er einſt über Feld mit ihm gegangen, fühlte r, beim Herabſteigen von einem Berge, ſich zugleich mit ihm lötzlich an allen ſeinen Gliedern alſo gebunden, daß beide nach einer Seite ſich zu bewegen vermochten; bis ſie nach ziemlich edeutendem Verzuge wieder entlaſſen wurden, theils zum Ertaunen, theils auch zur Beluſtigung des Führers. War der Geplagte allein in ſeinem Zimmer; dann ſetzten ihm die Geiſter mit ihrem Geſchrei alſo zu, daß er wie betäubt wurde, und vor ihren grauſamen Läſterungen ihm der Kopf zerſpringen wollte.

So viel und ſo vielerlei hatte der Unglückliche von den Anfechtungen zu leiden, daß ſein Führer auf den Gedanken kam: er ſey ganz und gar beſeſſen, und deswegen den P. Jacob Garcia, der eine beſondere Gabe hatte, die Geiſter auszutreiben, ins geheim von Salamanca kommen ließ, um ihn zu beſchwören. Während dieſer die üblichen Exorcismen über ihn ſprach, wurde er aus göttlicher Zulaſſung, zu ſeiner Demüthigung und Prüfung, geriſſen und niedergeworfen, wie ein wirklich Beſeſſener, ſo daß die Väter keinen Zweifel weiter hegten; beſonders als der Geiſt, beſchworen auszufahren, das Zeichen ſeines Ausgangs, das man ihm aufgelegt, wirklich erfüllte: indem die Lampe der Capelle, in der die Beſchwörung vor ſich ging, plötzlich erloſch. Das war nun ſehr beſchämend für den Novizen, da es keine Hoffnung ließ, die Argliſt des böſen Feindes bei ſo vielen Anzeigen ſeiner Gegenwart zu bezwingen. Er ſetzte jedoch all ſein Vertrauen auf die heilige Jungfrau, und als er wieder in ſeine Zelle zurückgekehrt, empfingen ihn die böſen Geiſter mit Gelächter und großem Freudengeſchrei; einmal darum, weil ſie ihn in Verruf eines Beſeſſenen gebracht, und dann, daß ſie ſeinen Führer zum Beſten gehabt, und ihn glauben gemacht, er ſey nun befreit. Die Wiederkehr der Plage bewies, daß Alles nur auf Gottes Zulaſſung geſchehe; da ſich aber nun ausgewieſen, daß die Beſchwörung nichts gefruchtet, urtheilten die Väter: der Gepeinigte ſey untauglich für die Geſellſchaft und ihre Zwecke, und ohne Gottes beſondern Schutz wäre er damal entlaſſen, und in die Welt zurückgeſendet worden. Trotz ſeinen Anfechtungen wurde er daher fortwährend innerhalb und außerhalb des Hauſes zu den Ordensgeſchäften verwendet; und wenn nun kein Tag ohne Arbeit und geiſtlichen Gewinn für ihn vorüberging, war beinahe keine Nacht frei von Kämpfen mit der Hölle, die ihre Schaaren gegen ihn ausſendete. So wie jedoch das erſte Morgenlicht zur neuen Arbeit leuchtete, verließ er, von Oben geſtärkt, ſein Lager erfriſcht und kräftig, als hätte er der ſüßeſten Ruhe genoſſen.

Eines Tages war er in die Nähe ausgegangen, um am

Feſte der heiligen Magdalena eine Predigt, beſtimmt für die Bekehrung verhärteter Sünder, abzuhalten; nachdem er die ganze Nacht vorher mit den Feinden den heftigſten Kampf hatte durchſtreiten müſſen. Als daher die Predigt zu Ende war, erkrankte er an einem hitzigen Fieber; und da er überdem, nach Hauſe zurückgekehrt, von den Widerſachern mit neuen Plagen heimgeſucht wurde, mußte er ſich zu Bette legen. Da das Übel tödtlich ſchien, wurde Nachricht davon in's Collegium entboten, und von dort aus P. Sebaſtian Sarmiento, — der, bei vielen der erzählten Vorgänge Augenzeuge, vieles aus dem Munde des Heimgeſuchten aufgeſchrieben, — entſendet, um den Kranken ins Collegium zurückzubringen. Der Arzt Oliva, den man gerufen, wendete alle Sorgfalt an; weil die Krankheit tief einſchnitt, und in ihrer Bösartigkeit wuchs, bis zum Vorabend von St. Anna's Feſte; die, als die Mutter der Jungfrau, der Kranke hoch verehrte, und in deren Schutz er ſich auch jetzt befahl. Das merkten die böſen Geiſter, und hießen ihn nur die Nacht erwarten, die ſie ihm zu einer feſtlichen zu machen verſprachen. Als daher alle Andern zur Ruhe gegangen, rückt die Schaar mit großem Lärm und Geheul auf ihn dar. Die Lampe wird nun zuerſt ausgelöſcht, Kleider und Decke werden vom Bette herabgeriſſen, und im Zimmer umhergeſtreut; der Kranke ſelbſt lange umhergezerrt, geſchlagen, und mit Krallen zerkratzt, wovon P. Sarmiento am Morgen die deutlichen Spuren an Armen und Füßen bemerkte. Mit Noth ſammelt der Leidende, alle ſeine Kräfte zuſammennehmend, die zerſtreuten Kleidungsſtücke und Decken, damit im Hauſe das Vorgefallene nicht laut werde. Nun kommen die Ungethüme wieder wüthend herbeigeſtürzt, reißen ihm die Kleider aufs neue weg; und er wird überdem gegeiſelt und herumgeſtoßen, bis die Glocke den Bewohnern des Hauſes das Zeichen zum Aufſtehen gibt. P. Sarmiento eilt nun ſeinerſeits gleichfalls zum Kranken; findet ihn erſchöpft, nur mühſam athmend, aufs übelſte mit den Krallen zugerichtet, und erfährt was vorgefallen. Der Arzt kommt gleichfalls herzu, fühlt den Puls, erklärt das Befinden des Kranken für höchſt gefährlich, und verſchreibt eine Arznei, um ihn zum Schweiß zu bringen. Als er aber am Abend ſich wieder eingeſtellt, findet er wider Erwarten den Kranken frei von Hitze, der Puls iſt in beſter Ordnung, und das Fieber gänzlich gewichen. Voll Erſtaunen fragt er einen der Einwohner des Hauſes, wer denn dieſer Kranke ſey? und da er die Antwort erhält: ein Prieſter des Collegiums, ein Mann gleich den andern, erwidert er: unmöglich, er muß wundervoll und vom Himmel ſeyn; denn ohne ein Wunder könnte er, nach den ſicherſten Grundſätzen der Wiſſenſchaft, nicht ſo plötzlich aus ſolchem Übelſeyn in ein ſolches Wohlſeyn übergehen. Da P. Sarmiento, von dem Wiedergeneſenden gebeten, einige Nächte bei ihm zu verweilen, bis er wieder einigermaſſen zu Kräften gekommen, ſeiner Bitte Folge leiſtete, hörte er die erſte Nacht ſeltſames Geräuſch in der Stube; in der andern aber, da ſie untereinander fromme Geſpräche über die Jungfrau hielten, horchte er, aufmerkſam gemacht auf das, was die Dämonen einzuwenden hatten, und hörte ſie nun murmeln: ſchweigt Hunde! laßt ab von dieſem Weibe zu reden, warum peinigt Ihr uns alſo?

Ähnliches hat ſich mit Maria M. de Pazzis zugetragen. In der Vigilia des Pfingſtfeſtes 1585 hörte ſie eine rufende Stimme. Sogleich entrückt, erwidert ſie nach ihrer Art der rufenden: ſieh, ich komme, ich komme, ich komme in Eile! ſchwieg dann einige Augenblicke und ſprach nun im Namen des fleiſchgewordenen Wortes, ſich ſelbſt antwortend: wiſſe! daß du bis zum Feſttage, den ihr jetzt unten feiert, und an dem du dich mir ſo enge verbunden, ich mich aber dir ſo reichlich mitgetheilt — ſie hatte das Jahr zuvor an dieſem Feſte Profeß gethan, — mit mir geeint bleiben wirſt, im Genuſſe der Schätze des Himmels. Wiſſe aber auch! daß ich nach Verlauf dieſer Friſt, wie ich ſchon zuvor geſagt, dir das Bewußtſeyn meiner Gnade hinwegnehmen werde; nicht jedoch die Gnade ſelber, die allezeit bei dir bleiben wird. Dieſe Beraubung widerfährt dir nach dem Rathſchluſſe meines Vaters, zur Freude der ſeligſten Geiſter, die vor dem Throne des Allerhöchſten ſtehen; zum Beiſpiele für die ſterblichen Creaturen; den Dämonen zur Pein und zur Beſchämung, den leidenden Seelen aber zur Erquickung und dir zum Troſte. Denn ich will es mit dir halten, wie ein tüchtiger Feldherr, der, ehe er einen Streiter erhöht, ihn zuvor vielfältige Prüfungen beſtehen läßt. Sorge daher noch aufmerkſamer denn bisher, daß du immer im Gefühle deiner Nichtigkeit dich erhalteſt; dann wirſt du jeden Freitag zur Stunde den Geiſt empfangen, wo ich den meinigen dem Vater aufgegeben; allzeit und jedesmal, auch wenn du es nicht wahrgenommen. Du wirſt dann immer mit mir geeinigt bleiben, und mein Friede wird bei dir ſeyn, wenn du gleich dich in einem fortdauernden Kampf befindeſt. Denn während der Dauer der Beraubung, mit welcher ich dich durchüben will, werden viele Löwen aus der Hölle ſich aufmachen, und kommen, dich zu beſtreiten; ſie werden dir viel Tort und Ungemach zufügen, und nicht allein äußerlich, ſondern mit noch größerem Ungeſtümme auch innerlich dich angreifen. Aber verzage nicht! denn ich werde nicht geſtatten, daß ſie deiner Meiſter werden; immer wie jetzt wird meine Gnade dir nahe ſeyn, ja, je heftiger ſie dich anfallen, um ſo näher wird dir meine Hilfe ſtehen; obgleich du ſie weder fühlen noch wahrnehmen wirſt. Sie erwiderte darauf ſchnell in eigener Perſon: deine Gnade genügt mir, und redete dann wieder im Namen des Herrn fort, der ihr fünf große Verſuchungen ankündigte, zugleich aber eben ſo viele Mittel zu ihrer Beſtreitung angab, und zuletzt mit den Worten endete: laß getroſt alle Dämonen ſich gegen dich erheben, um dir Schrecken einzujagen, aber habe nimmer Furcht! Wenn du dich auch umgeben ſiehſt vom härteſten Streite, daß du nicht weißt, wohin dich wenden, wähnend, ich ſey nicht mit dir; dann wiſſe für gewiß, daß ich dich nie verlaſſen werde! Sie erwidert darauf: o eingebornes Wort, o Fleiſch gewordenes Wort! wer kann deine große Werke vollführen; dir ſind ſie klein, mir aber ſehr groß. Mir genügt jedoch deine Gnade, und ich werde, ermuthigt von dir, in alle Ewigkeit nicht wanken.

Die angekündigte achttägige Ecſtaſe trat nun ein, und während dem Verlaufe derſelben wurde ihr ein Vorgeſchmack deſſen gegeben, was ihr bevorſtand. Sie ſah die Löwengrube, in die ſie geworfen werden ſollte, was man deutlich aus ihren Worten erkannte; ſo wie daran, daß ſie erbleichend in einer

Weiſe ſich benahm, daß ihr Zuſtand Allen Erbarmen einflößte. Ihr wurde nämlich eine unendliche Menge von Dämonen gezeigt, die die härteſten Verſuchungen rüſteten, und es war ihr, als ob ſie das entſetzliche Brüllen der wildeſten Beſtien vernahme; aus Angſt auf ihre Knie ſich niederwerfend, ſtieß ſie daher ſchmerzliche Worte aus, die den Augen der Anweſenden Thränen entlockten. Sie rief Himmel und Erde und alle ihre Bewohner zu Hilfe; ſchrie zum Herrn auf: wo iſt nun, o mein Gott! die Sonne deiner Gnade? ſie ſcheint mir verfinſtert, und dieſe deine Gnade mir entzogen; ich bin verlaſſen wie ein Körper, der keines ſeiner Glieder zu bewegen vermag. Dieſe grauſamen Geſpenſter umringen mich, und wenn ich ihr grauenvoll Geheul vernehme, muß ich auch aufſchreien zu dir; denn wenn die Macht deines Arms abläßt von mir, werden ſie mich verſchlingen. Sie wurde indeſſen, während dem Verlaufe der 8 Tage, fortdauernd zu dem bevorſtehenden Kampfe geſtärkt; und als die Friſt mit dem Pfingſttag abgelaufen, und ſie wieder zu ſich gekommen, war Sinn und Geſchmack innerlicher Gnade ihr genommen; und nun begannen die furchtbaren Erſcheinungen der Dämonen, und ihre grauſamen Verſuchungen, ſie alſo zu bedrängen, daß es in der heiligſten Seele Grauen und Entſetzen hervorgerufen hätte. Unbeſchreiblich widerwärtig war der Eindruck, den der furchtbare Anblick der Dämonen auf ſie machte, die ihr unter verſchiednen Formen erſchienen, und der Entſetzten die greuliche Menge menſchlicher Laſter vor Augen ſtellten. Zu jeder Stunde tönten in ihren Ohren furchtbar heulende Laute und die ſchändlichſten Blasphemien, die ihr Gehör alſo erfüllten, daß ſie nur mit Mühe die Reden der Schweſtern vernahm. Darauf beſchränkte ſich aber die Plage nicht; ſie wurde auch körperlich mißhandelt, bisweilen die Treppen hinabgeworfen; ein andermal von ihnen in Geſtalt giftiger Schlangen gebiſſen, litt ſie die furchtbarſte Pein. Wollte ſie zur Nachtzeit dem Körper einige Ruhe gönnen, dann war nicht auszuſprechen, in wie vielerlei Art ſie die Ermüdete 4—5 ganze Stunden hindurch peinigten. Als ſie einſt ſich zu Bette gelegt, wurde ihr Bruſt und Kehle alſo geengt, daß ihr Geſicht ſich verzerrte, und ſie mit kaum hörbarer Stimme um Hilfe rief. Die

Schweſtern tröſteten ſie, aber der Schmerz nahm immer zu; bis nach dreiſtündigem Kampfe ein Ausſchlag am ganzen Leibe hervorbrach, und ſie nun erſt einiger Ruhe genoß. Jetzt aber wurde ihr der Dämon ſichtbar in Geſtalt eines Ungeheuers, das ſie verſchlingen wollte; zwei Stunden dauerte die Angſt, ehe ſie befreit wurde. So ging es 14 Monate lang ohne Aufhören fort, bis ihr nach Verlauf derſelben in einer Ecſtaſe angekündet wurde, daß ſie 3 Monate hindurch einiger Erleichterung ſich erfreuen werde. In der That wurde ſie im Verlaufe dieſer Zeit beſſer gehalten; doch waren die Verfolgungen keineswegs ganz eingeſtellt. Während ſie 15 Tage lang in Brod und Waſſer faſtete, wurde ſie vielmehr, als ſie ſich eines Abends auf ihren Sack niedergelegt, 5 lange Stunden aufs grauſamſte geriſſen und geſchlagen. Es ſchien ihr manchmal, als werde ſie Glied vor Glied zerſetzt, ſo daß ſie in die ſchmerzlichen Worte, die der heilige Antonius bei ähnlicher Gelegenheit ausgeſtoßen, klagend ſich ergoß: o mein Herr, wo biſt du doch? Sie wurde aber immer zuletzt befreit, und mit großen Gnaden reichlich entſchädigt.

Vor Allem aber waren die eigentlichen Verſuchungen ihr am härteſten, und dieſe waren von der Art, daß ſie oft zu ſagen pflegte: es wolle ſie bedünken, wie keine im Grunde der Hölle zurückgeblieben, die nicht an ſie gekommen, und um derentwillen ſie ihrer Härte wegen nicht unerträgliche Schmerzen geduldet. Auch klagte ſie wohl, wenn die Bedrängungen recht groß wurden: ich weiß wahrlich nicht mehr, was ich bin, ob eine vernünftige oder vernunftloſe Creatur; denn ich finde gar nichts Gutes mehr in mir, außer denn ein kleines von gutem Willen, Gott nicht zu beleidigen. So ſehr bin ich ein Behältniß alles Böſen, und eine Gelegenheit zu aller Sünde geworden, durch die Gott beleidigt wird, daß ich bisweilen erſtaune, wie er mich auch nur erträgt. Ein Eckel an allen Religionsübungen hatte ſie übernommen; denn ſie war über die Maſſen gegen den Glauben verſucht, dadurch, daß ihr eingegeben wurde: es ſey kein Gott, kein anderes Leben! ſo daß ſie Heiligenbilder kaum anſehen konnte, im Chore unaufhörlich Blasphemien im Ohre vernahm, oder ein Geheul, das den

Sang der Schweſtern übertönte; und wenn ſie zur Communion gehen wollte, wie ſinnlos wurde im Anblicke des Dämons, der ſie ermorden zu wollen ſchien. Darauf traten ſinnliche Anfechtungen ein, etwa in der Weiſe, wie ſie Catharina von Foligno und viele Andere geduldet; die Härte des Kampfes ſtürzte ſie in ein zwanzigtägiges brennendes Fieber. Die Strenge der Lebensweiſe, die ſie während der Dauer deſſelben fortſetzte, und nun auf Geheiß ihrer Obern unterbrach, ſtürzte ſie in andere Anfechtungen, durch Zweifel über die Zweckmäßigkeit dieſer Strenge, und durch äußerliche Anfeindungen derſelben, als ſey ſie aus bloßer Heuchelei hervorgegangen, und mit geheimer Befriedigung aller Lüſte verbunden. Zum Troſte und zur ſymboliſchen Andeutung, daß die Zeit ihrer Leiden noch nicht abgelaufen, erſchien ihr darauf zur Faſtnacht 1588, alſo gerade als die Hälfte ihrer Prüfungszeit verlaufen, der Herr als Ecce homo! in der Ecſtaſe, und reichte ihr einen Büſchel Myrrhen dar. Wohl verſtehend die ſymboliſche Bedeutung auf weitern Schmerz und neues Leid, und ſich ihnen willig unterwerfend, ſagte ſie: Fasciculus myrrhae, Dilectus meus! mihi inter ubera mea commorabitur, und indem ſie zugleich, zitternd am ganzen Leibe, zur Erde nieder ſtürzte, gab ſie zu erkennen, daß ſie innen und außen den allerbitterſten Schmerz ertrage. Sie wurde darauf gegen die Armuth verſucht; und als ſie durch den Gehorſam ſich von dieſer Verſuchung befreit, wurde ihr dann ferner eingegeben, das Kloſter zu verlaſſen. Sie half ſich damit, daß ſie die Schlüſſel deſſelben in die Hände des Bildes des Gekreuzigten legte; ſo wie ſie ein andermal, als ſie angetrieben wurde, ſich ſelber ein Leid anzuthun, das Meſſer in den Schooß des Bildes der Jungfrau auf dem Altare barg. Zwiſchendurch wurde ſie denn auch wieder leiblich durch die Dämonen geplagt, die ſie unter den Augen der Kloſterſchweſtern herumriſſen, und vielfaltig niederwarfen, zum großen Schrecken und Bedauern aller Augenzeugen. Darauf begegnete ihr, daß wenn ſie an Orten durchging, wo Speiſen aufbewahrt waren, die Thüren der Schränke vor ihr geöffnet ſtanden, und ſie nun, da es in ihrem Willen ſtand, zu nehmen, was ſie wollte, aufs heftigſte ſich verſucht fühlte, zuzugreifen; wodurch ſie ſich denn ungemein gedemüthigt fühlte. Dann kehrten, durch aufſteigende Sorgen um ihr Heil, die Anfalle der Verzweiflung wieder, und als dieſe einigermaſſen beſeitigt waren, ſah ſie ſich gegen den Gehorſam aufgeregt; ſo daß, wenn die Oberin ihr etwas befahl, ſie ſich oft zu widerſprechen gedrungen fand, wenn ſie auch innerlich ſich ganz bereitwillig fühlte, Folge zu leiſten. Sie wurde zuletzt durch Mortification und große Demuth auch hier ſiegreich, geſtärkt durch mancherlei Erſcheinungen, und nach jedem Siege durch neue Gnaden bereichert; jedoch immer wieder aufs neue von den Widerſachern angefochten. Erſchienen ihr dieſe in gräßlicher Geſtalt, dann ſah man, wie ihr Antlitz erbleichte, und vor Angſt ihr der Schweiß am ganzen Körper ausbrach. Manchmal wurde ſie aufs heftigſte mit dem Kopf gegen den Boden geſchlagen; ſo daß ihr Geſicht aufſchwoll, und ſie ſich mehrmal ärztlicher Behandlung unterwerfen mußte. Man ſah ſie dann bisweilen nach der Geiſel greifen, und ſie zur Rechten und Linken mit großer Behendigkeit ſchwingen, damit ſie die hart drängenden Geiſter vertreiben möge. Endlich waren die 5 Jahre abgelaufen; ſie wurde am Auferſtehungstage 1590 verzückt, und ihr wurde angekündet: wie ſie eine 50tägige Faſte, von da an bis zum Pfingſttage, zu beginnen habe; zur Sühne der kleinen Verſündigungen, die ſie in dem Verlaufe ihrer Prüfungen etwa verſchuldet haben möge. Sie gehorchte, nachdem ſie die Erlaubniß der Obern dazu erlangt: faſtete all die Zeit in Brod und Waſſer, und als ſie dann zu Pfingſten mit den Schweſtern im Chore die Hymne: Te Deum laudamus angefangen, wurde ſie verzückt; ihr Antlitz begann wunderbar aufzuleuchten, und aus den Worten, die ſie ſprach, erkannte man, daß ſie die Glut des Geiſtes fühlte. Die Heiligen erſchienen ihr, befreiten ſie aus der Löwengrube; nahmen den Dämonen die Gewalt, ſie künftig zu beſtreiten; beſchenkten ſie mit reichen Gaben, die ihr Geliebter ihr geſendet; und ſie hielt mit ihnen einen Triumpfzug durch das ganze Kloſter, um den über die Dämonen erfochtenen Sieg zu feiern.[1]

Seltſam vor vielem Andern iſt, was ſich um die Chriſtina von Stumbelen ereignet hat, wie es Peter von Dänemark theils durch eigenen Augenſchein geſehen, theils aus ihrem und der ihr Zunächſtſtehenden Bericht erfahren und aufgeſchrieben. In ihrer frühen Jugend hatte, wie wir zuvor vernommen, eine Art von Bezug ihrer Natur zu jenen finſtern Gebieten beſtanden; ihr ſpäteres Leben war dann ganz in dieſe Richtung hineingezogen worden.[1] Als Peter 1267 am 21. Dez. ſie zum erſtenmale im armen Hauſe ihrer Ältern beſucht, war ſie im Augenblicke der Begrüßung rückwärts, und mit dem Haupte ſo heftig gegen die Wand geworfen worden, daß dieſe darüber erzitterte; und während der folgenden Unterredung hatte das Gleiche ſich ſiebenmal wiederholt, ohne daß eine Klage oder ein Seufzer aus ihrem Munde gekommen wäre. Wie ſie aber eine kleine Weile noch beieinander geſeſſen, ſahen ſie die Jungfrau, wie von einem plötzlichen Schmerze getroffen, aufzucken; und auf Befragen, was ihr begegnet? hatte ſie erwidert: ſie ſey verwundet; und als die um ſie ſitzenden Frauen nachſahen, fanden ſie wirklich an ihren beiden Füßen friſch blutende Wunden. Während der Unterſuchung zuckte ſie immer wieder von neuem auf, und jedesmal fand ſich eine neue Wunde, an anderer Stelle; ſo daß deren zuletzt ſieben, vier am einen, drei am andern Fuße wurden. Bei den letzten beiden hatte Peter

---

[1] Vinc. Puccin. Vita. c. IV—VIII. 36—88.

---

1) Es hat keine eigentliche kirchliche Unterſuchung über das Leben der Chriſtina ſtatt gefunden, deswegen haben die Thatſachen nur die Gewähr, die ſie durch ihre Phyſiognomie ſich ſelber geben, und die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen, — Peter von Dänemark, der Pfarrer des Ortes, und die andern gelegentlich Genannten —, für ſich. Die Sammler der A. S. haben dieſe Zeugniſſe ſo gültig befunden, daß ſie keinen Anſtand genommen, die Acten über ſie und den Briefwechſel in ihre Sammlung aufzunehmen; und ſie haben recht daran gethan. Man kann ſie nicht durchleſen, wenn man ſonſt ſeine Unbefangenheit ſich erhalten, ohne von dem durchgehenden Geiſt der Wahrhaftigkeit ſich ergriffen zu fühlen; und der Verdacht irgend eines hier obwaltenden gefliſſentlichen Betruges, wird immer wieder entwaffnet durch die Einfalt der ganzen Erzählung, und die Unbegreiflichkeit, wie ſo einfache Leute auf ſo ſeltſame Erfindungen gekommen ſeyn ſollten.

lbſt zugeſehen, und er glaubt, er habe dieſe Wunden noch in
rem Entſtehen erblickt; in der kurzen Friſt, die zwiſchen ihrer
Beibringung und dem erſten Tropfen Blutes verfließt. Die
lgenden Beſuche führten zur näheren Kenntniß ihres Zu-
ands, Peter entdeckte allmälig ihre Stigmatiſation und ihr
Blutſchwitzen; er empfand den Wohlgeruch, der ſie umgab,
nd ſah mit Verwunderung die Verzuckungen, die ſie von Zeit
u Zeit anwandelten. Einmal fand er ſie ſchwach und erſchöpft
n Bette liegend, und da er mit ſeinen andern Gefährten zur
btiſſin von St. Cäcilia in Cöln, die auf einem Kloſtergut in
emſelben Orte Stumbele ſich aufhielt, gegangen; kam plötzlich
Botſchaft an den Pfarrer, der in der Geſellſchaft war, anſa-
gend: wie Chriſtina in eine Ciſterne voll Schlammes geworfen
worden, und mit dem Tode bedroht ſey. Sie eilten alle hin,
nd fanden ſie wirklich im Schlamme verſenkt bis zum Haupte,
as ihre Gefährtin Hilla von Berg, nur mit Mühe frei erhielt.
Peter, der zuerſt herbeigeeilt, legte mit Hilla Hand an, ſie
erauszuziehen; es gelang ihm aber nicht, bis die Andern
gleichfalls hinzu gekommen, wo es dann endlich von Statten
ging, und ſie die Gerettete zu Bette brachten. Sie war aber,
wie in der Ciſterne, ſo auch jetzt fortdauernd im Bette, ganz
on Sinnen; erſt nach einer halben Stunde kam ſie wieder zu
ch, und begann nun aufs bitterſte zu weinen, und mit rüh-
enden Worten vor Gott zu klagen: daß ihr ſolches in Anwe-
enheit ſo vieler Zeugen geſchehen; obgleich ihr bei dem ganzen
Vorgang in Haltung, Stellung und Verhüllung nicht das min-
eſte Unehrbare begegnet. Sie erzählte in der Folge: wie ſie,
achdem Peter mit ſeinen Gefährten kurz zuvor von ihr weg-
egangen, von einem ſolchen Grauſen und einer ſolchen Angſt
es Herzens überfallen worden, daß ſie nicht gewußt, wie ihr
eſchehen; und darum, um ſich zu zerſtreuen, ihr Obergewand
usgezogen, und die Betten ihrer Gefährtinnen gemacht. Als
as geſchehen, ihre Herzensangſt aber dadurch nicht gemindert
orden, ſey ſie aus der Stube gegangen, in der ihre Gefähr-
nnen verſammelt geweſen, und vor einer Kiſte im Neben-
auſe niedergekniet, nahe bei der Thüre des größeren, das ſie
erlaſſen. Da ſie alſo zu Gott um Hilfe in ihrer Noth, oder

doch um Ergebung gebetet; ſey es ihr plötzlich vorgekommen, als wenn durch die öſtliche Thüre des Hauſes eine ſchwarze, grauenvolle Wolke hereingekommen, und über ihrem Haupte ſich niedergelaſſen; was ihr dann weiter begegnet, bis ſie in ihrem Bette wieder zu ſich gekommen, davon ſey ihr keine Erinnerung geblieben.¹) Ein andermal zur Adventszeit, als Bruder Gerard von Greifen und Jacob von Andernach ſie heimgeſucht, und der Abend herangekommen, wo ſie mit Gertrud und Hedwig, den Schweſtern des Pfarrers vom Orte, — welche beide nebſt der Hilla vom Berge und der blinden Aleidis, die immer um ſie waren, Peter ihrer Frömmigkeit und ihres verſtändigen Weſens wegen aufs höchſte rühmt, — zu Bette gehen ſollte, bat ſie dieſe, ſie in ihrer Mitte liegen zu laſſen. Als die Freundinnen gerne eingewilligt, ſagte ſie: ich will meinen Pelz anbehalten; denn es war in dieſer Nacht die allerhärteſte Kälte. Als ſie nun alle zu ſchlafen angefangen, hub ſich ein mächtiger Lärm im Hauſe, der ſie aufweckte, und in Beſtürzung ſetzte. Drei Thüren des Hauſes fuhren auf; Chriſtina aber wurde aus der Mitte der beiden Mädchen herausgeriſſen, und durch ſie hindurch vor das Haus geworfen. Die Brüder und die ganze Familie erwachten über dem Lärm, ſuchten ſie mit Fackeln und Lichtern, und fanden ſie endlich halb todt an dem Orte, wohin ſie geſchleudert worden war.²)

Bald darauf begann eine neue Folge von Erſcheinungen. Durch die Bedrängniß Chriſtinens veranlaßt, war Peter mit Bruder Wipert dem Böhmen wieder einmal zu ihrem Wohnort hinausgegangen. Im Hauſe der Jungfrau fanden ſie den Benedictiner Godfried, Prior von Brunweiler, mit dem Kellner derſelben Abtei, nebſt dem Pfarrer des Ortes; und nachdem die Begrüßung vorüber, hatten ſie, Chriſtina im Bette zurücklaſſend, ſich ins Vorhaus miteinander an das Feuer geſetzt, um ihre Kleider zu trocknen. Als ſie einige Zeit alſo geſeſſen, fuhr mit einemmale, vor aller Augen, eine Maſſe Koth dem Prior an

---

1) Acta a fr. Petro de Dacia ord. praedic. aliisque familiaribus coaevis collecta. L. I. c. 5..

2) Acta c. V. 40.

die Füße, die er ans Feuer geſtellt; zugleich kam Geſchrei aus der Stube, weil auch Chriſtina, wie es zuvor ſchon öfters geſchehen, mit dem Unrath beſudelt worden. Sie gingen deswegen zu ihr herein; der Prior ſetzte ſich nach Oſten hin zum Haupte ihres Bettes, der Kellner ihm gegenüber zu den Füßen deſſelben; Peter und der Pfarrer nahmen ihren Platz zwiſchen ihnen nördlich, da die Wand, an der das Bette ſtand, ſüdlich lag. Alle waren ſo nahe bei derſelben, daß ſie die darin Liegende mit den Händen hätten erreichen können, und ſo wurden ſie Zeugen, daß dieſelbe vor ihren Augen in gleicher Weiſe mehr als zwanzigmal verunreinigt wurde; wobei der Unrath überall, wo er hinfiel, ihr Brandblaſen erregte. Die Nacht war darüber hingegangen, mit Anbruch des Tages war Alles wieder ruhig geworden; nach Sonnenuntergang aber hatte daſſelbe Spiel wieder angefangen, und ſo in gleicher Weiſe am dritten Abend. Als im Verlaufe der dritten Nacht Wipert und der Pfarrer darüber hin und her redeten, und jener dieſen fragte: ob er keinen Exorcismus auswendig wiſſe? hatte der Pfarrer erwidert: wenigſtens den, womit die Knaben beſprochen werden, und Wipert wollte nun, daß er ihn anwende, ob er etwa Hilfe bringe. Chriſtina hatte abgemahnt, verſichernd: es werde fruchtlos ſeyn, denn ſo lange Gott das Alles zulaſſe, müſſe ſie es hinnehmen; aber Wipert hatte nicht abgelaſſen. Wie nun der Pfarrer den Spruch geſprochen, und Wipert denſelben Wort vor Wort wiederholt, geſchah, als ſie nahe zum Schluſſe gekommen, mit einemmale ein Knall in der Kammer; und das Licht erloſch, das etwa zwei Ellen über Peters Haupte ſtand. Wipert ſprang erſchrocken auf von der Bank, nd wollte zur Thüre hinauslaufen; aber mitten in der Stube urde er mit dem Unrathe alſo übergoſſen, daß er zum öftern usrief: wehe mir, ich habe ein Auge eingebüßt! und alſo ufend vor die Thüre zum Feuer eilte, wo warmes Waſſer fur lche Fälle zur Reinigung bereit ſtand. Die ganze eine Seite s Geſichtes, Bruſt, Schultern, Arme waren über und über goſſen; er ließ ſich reinigen, und kam dann fröhlichen Muthes ieder in die Kammer zuruck. Am folgenden Morgen war lles plötzlich geändert; als ſie aus der Kirche zuruckgekehrt, fanden ſie Chriſtina nach empfangener Communion in Ecſtaſe, und um ſie her den allerlieblichſten Geruch im ganzen Zimmer ausgebreitet. Später wiederholte ſich inzwiſchen das Werfen wieder; Peter erhielt zu drei verſchiednen malen auch ſeinen Theil, vorzüglich aber wurde Bruder Gerard von Greifen, der ſich im Scherze einen guten Freund des Dämons genannt, viermal aufs reichlichſte bedacht.[1]

Peter war nun nach Paris gegangen, erfuhr aber durch Briefe des Pfarrers Johannes, die Chriſtina theilweiſe ſelbſt dictirte, was weiter vorgefallen. Ihre Anfechtungen hatten eine andere Wendung genommen. Sie wurde an verſchiedenen Theilen ihres Leibes, Auge, Stirne, Wangen verbrannt; ſo daß die verbrannten Theile aufſchwollen, und mit Blaſen ſich bedeckten. Eines Morgens fand man ſie, das Geſicht alſo verſchwollen, und mit Geſchwüren bedeckt, daß ſie ausſätzig zu ſeyn ſchien, und man ſie kaum wieder erkannte. Eine ihrer Genoſſinnen wurde eines Nachts gleichfalls mit ihr alſo verſehrt, ſo daß ſie fortan nicht mehr bei ihr ſchlafen wollte. Nun wurde ein Todtenſchädel ins Haus gebracht, der überall in der Stube umherfuhr; bald an der Erde, dann wieder an der Decke. Darauf begann ein Werfen mit Steinen um ſie her, ſo daß ihr Vater eine Wunde am Haupte, und zwei an den Armen erhielt; Gertrud, die Schweſter des Pfarrers, eine ſolche an der Stirne davon trug; eine Jüdin aber, die ſich gerühmt hatte, daß das Weſen ihr nichts anhaben werde, gar übel ankam. Beſonders Chriſtina aber war der Gegenſtand dieſer Würfe, die ſie häufig verwundeten; einmal traf ſie ein vierpfündiger Stein ſo hart zwiſchen die Schultern, daß ſie Blut ſpie. Zugleich wurde ſie zum öfteren gebiſſen, daß ſie überall mit Wunden bedeckt erſchien, und das Blut ihr den Rücken und die Seiten hinunter bis zu den Füßen floß. Aber auch an ihrer Umgebung ließ ſich dieſelbe Wuth aus; der Prior von Brauweiler erhielt eilf Wunden in der Hand; Bruder Johannes von Maſſenderp wurde mit einer großen Wunde gewundet; der Pfarrer wurde gebiſſen, ſo daß ihm über dem Fauſtgelenk eine drei Finger breite Narbe blieb; das Gleiche geſchah einem andern Mönche, einer Beguine von Brunweiler und andern. Sie ſelber ſah die Andern unſichtbaren Geiſter, die das Alles verrichteten; wußte darum in der Regel voraus, was ihr bevorſtünde, und kündigte es bisweilen an, wenn die Umſtände es erforderten. Dabei wurde ſie von furchtbaren inneren Verſuchungen geängſtet, trug aber immer Alles mit Geduld und Reſignation, ſo daß ihre Plagegeiſter in Verzweiflung über ihren Gleichmuth kamen. Einſt wurden ihr in einer der ärgſten dieſer Verſuchungen alle Lüſte der Welt aufgedeckt; und dann ein Verlangen in ihr gewirkt, einen gewiſſen Mann zu ſehen und zu ſprechen. Ich kannte dieſen Mann, ſagt Petrus; es war ein gräulicher Menſch, ein Mordgeſelle, und ſein Leben mit Unthaten erfüllt. Sie widerſtand ihrem Verlangen unter Schmerzen, daß ihr das Herz brechen wollte; und da ſie kein Arg in der Sache hatte, wunderte ſie ſich ſelbſt, wie es doch komme, daß ſie gerade dieſen Menſchen, den ſie früher verabſcheut, und deſſen Stimme ſchon ihr ein Gräuel war, wie der Satan, ſehen und ſprechen wolle. Von da an kam der Widerſacher jede Nacht in der Geſtalt dieſes Menſchen an ihr Lager, und ſagte: Geliebteſte, ſieh, ich bins! die Thüre ſtand offen, und ſo bin ich ohne Wiſſen von Vater und Mutter hereingekommen; fürchte dich nicht! Damit verſuchte er ſie zu umarmen und ihre Hände zu berühren. Sie, ganz und gar der Meinung er ſey es ſelbſt, zog ihre Hände an ſich; und mit allen Kräften ſeiner ſich erwehrend, beſchwor ſie ihn laut aufſchreiend, wie ſie meinte, in der Bitterkeit ihres Herzens, bei allen Leiden des Herrn, von ihr abzulaſſen. Er ſagte: o Herz! nie hab ich zu jemand ſolche Liebe getragen, wie zu dir; wollteſt du mich nur eines Blickes würdigen, ich würde nicht ferner mehr bös ſeyn, ſondern gut werden; wenn du dich aber weigerſt, werde ich immer im Argen beharren. Zur Herrin will ich dich machen, ſchöne Kleider und Geld in Fülle ſollſt du haben, nichts ſoll dir mangeln; ich führe dich ohne Wiſſen deiner Ältern unter angeſehene Leute, wo dir's wohl werden wird. Sie unterdeſſen nahm ſich zuſammen, immer des Leidens unſeres Herrn gedenkend; er aber, da er ihr Schweigen ſah, begann laut aufzuweinen und zu wehklagen: willſt du mich denn umbringen? ich bin des Todes, wenn du nicht Erbarmen mit mir haſt; denn ſo ſehr bin ich dir zugethan, daß ich um deinetwillen nicht eſſen noch trinken mag. Da ſie fortdauernd ſchwieg, und er ihren Widerwillen bemerkte, rief er: und wenn du der Satan wäreſt, ich vollbringe meinen Willen mit dir, und darauf griff er mit Heftigkeit ſie an; ſo daß es ihr ſchien, als ſey es um ihr Leben gethan. Sie rief mit gefalteten Händen in ihrer Angſt mit den ſüßeſten Worten zu Gott um Hilfe; konnte aber keinen Troſt in ſich verſpüren, und meinte, ſie bleibe unerhört. Er aber verſchob ihr unterdeſſen den Schleier, zerriß ihr Gewand, und ſagte dabei: weil du mir keine Antwort gibſt, werde ich überall ausbreiten, du ſeyeſt mir zu Willen geweſen. Sie erwiderte: nicht Tod noch Ärgerniß macht mir Furcht; des Teufels Stimme wäre mir lieber zu hören, denn die deine. Darauf zog er ein Meſſer, und es ihr in die Nähe des Herzens bringend, ſchrie er: mit dieſem Meſſer werde ich dich umbringen, ſagſt du mir nicht, daß du mir folgen willſt. Sie antwortete: der Herr iſt mein Bräutigam, ihm habe ich meine Treue gelobt, und in ſeinem Namen will ich ſterben. Nicht alſo, war die Antwort, dein Vater und deine Mutter ſollen voraus gehen; Alle in dieſem Hauſe werde ich umbringen, dich aber noch aufbehalten. Er zog darauf das Schwert, und ging davon, und es ſchien ihr von ferne, als ob er alle umbringe; denn ſie hörte Einen nach dem Andern jämmerlich weinen, wie ſolche thun, die umgebracht werden. Sie hörte zuletzt auch ihren Vater ſprechen: halte ein, ich will ihr zureden, daß ſie dir zu Willen werde! Der Vater kam nun zu ihr herein, ſprechend: liebſte Tochter! gedenke, daß ich nie einen Menſchen geliebt wie dich; ergib dich dieſem, um mir mein Leben zu erhalten; du wirſt es nie vor Gott verantworten können, wenn ich umkomme. Sie darauf: Vater! wie ſagſt du, ich ſoll Gott verlaſſen, der doch für uns den Tod gelitten. Faſſe dir ein Herz, und laß uns des Todes ſterben. Der Wüthende darauf tödtete den alten Mann, und ſie hörte ihn röcheln in ſeinem Blute. Der Mörder nahte darauf zu ihr; ſie aber nahm das Meſſer, und ſtieß es ſich in die Lende, damit, wenn er ihr Gewalt anthue, der Schmerz ihr hilfreich beiſtehe, damit ihr Herz durch Einſtimmung ſich nicht verkehre. Alle ihre Glieder wurden mit Blute übergoſſen, der Verſucher aber wich von ihr; das Schwert wurde gefunden, ſie aber lag außer ſich. Drei Tage und drei Nächte floß das Blut aus ihrer Wunde; ſie aber fürchtete zu ſterben, und wurde aufs härteſte geängſtigt, weil ſie glaubte, ſich ſelbſt umgebracht zu haben. Aber, wie ſie ſo weinend lag, erſchien ihr ein ſchöner Jüngling, ſagend: fürchte dich nicht! ich bin der, dem du die Treue gelobt, und habe dein Blut fließen geſehen; du wirſt nicht ſterben an dieſer Wunde, denn du haſt mir darin die Treue gehalten. Er machte darauf das Kreuzeszeichen über die Wunde, und das Blut ſtand ſogleich, und aller Schmerz war verſchwunden.[1]

---

[1] Acta V. 55—74.

Neue Verfolgungen ſchloßen ſich den vorübergegangenen an; ſie wurde bei den Haaren in ihrem Zimmer hinaufgeriſſen, und aufs heftigſte gegen die Decke deſſelben angeſtoßen. Zugleich wurde durch die Stube ein Schwert geſchwungen, ohne daß jemand zu ſehen geweſen, der es geführt. Da die Hilla davon verwundet wurde, kam der Vater, der den Lärm gehört, herzugelaufen, und da er das geſchwungene Schwert oben an der Decke ſah, ſetzte er eine Leiter an; wurde aber mehrmals am Kopf verwundet. Er nahm nun eine Lanze, und ließ ſich mit dem Schwerte in ein Gefecht ein, das öfter an die Lanze ſchlug. Zur Adventszeit 1271, wie es ſcheint, wurde ſie öfter wieder kopfunter in die Höhe geriſſen; acht Tage vor Weihnachten wurden Weidenflechten durch ihre Füße geſtoßen, und ſie damit durch das Fenſter über den Garten und den Zaun hinübergeriſſen, bis zu einem hohen Baume hin. An dieſen wurde ſie dann mit Händen und Füßen feſtgeheftet, und hing dort wohl eine Stunde, bis die übrigen ſie vermißten und ſuchten. Das erzählt ſie ſelbſt in einem Briefe an Peter, und der Pfarrer, der ihn geſchrieben, ſetzt hinzu: als ich herbeigekommen, fand ich ſie am Baume hangend, bei ihr aber die Mutter ſtehend und wehklagend; weil ſie die Gebundene nicht zu löſen vermochte. Allen kamen die Thränen in die Augen, und wir nahmen ſie von ihrem Kreuze herunter. Am Thomastage geſchah daſſelbe am hellen Mittag. Sie wurde durch das Fenſter geriſſen, und an einen andern Baum geheftet, bis wieder ich und der Kellner von Brunweiler herzukamen, und wir ſie befreiten. Gleichzeitig überfiel ſie viel anderes Unglück: ihre Ältern verarmten, und ihr Hof kam in andere Hände; das kleine Haus, das ſie bewohnten, ging in Flammen auf und ſtürzte ein; ihre Freunde ſtarben, einer um den andern. Zu ihrem Troſte kam Peter noch einmal im Jahre 1279, um ſie zu ſehen, aus weiter Ferne. Der Wanderer erbaute ſich an ihrem ganzen Weſen in Antlitz, Gang, Haltung, Bewegung und all ihrem Thun; aus welchem Allem eine höhere Gnade hervorleuchtete. Nach ſeiner Abreiſe geht die Plage wieder fort, und die Erzählung der Dinge, die bis zum Jahre 1286 vorgefallen, wo Peter, wie es ſcheint, geſtorben, füllt noch zwei Bücher ſeiner Acten. Jetzt hatte die Peinigung die Form angenommen: daß es ihr lange Zeit hindurch ſchien, die Dämonen riſſen ſie in Winters Mitte nackt aus ihrem Bette; ſchleppten ſie über Stock und Stein aufs Hochgericht, in den Wald oder anderwärts hin; hielten dort Gericht über ſie, und verdammten ſie zu allen nur erſinnlichen Peinigungen, die dann ſofort auch an ihr vollzogen wurden. Bald ſchien es ihr, als werde ſie in der Mitte entzwei gehauen, oder mit Hacken zerriſſen; Glied vor Glied zuletzt auch das Haupt von ihrem Leibe abgeſchlagen. Dann wieder kam es ihr vor, als umloderten Flammen dieſen ihren Leib, und ſie wird mit Brandblaſen über und über bedeckt; ein glühender eiſerner Ring wird ihr aufs Haupt geſetzt, und mit Hämmern dann um ihre Schultern geſchlagen. Wieder wird jedes Glied ihres Leibes mit Lanzen durchbohrt; ein andersmal fühlt ſie ſich wie einen Ball von den böſen Geiſtern hin und her geworfen; dann wieder in einen Keſſel mit flammendem Pech und Schwefel geſtürzt. Zur andern Zeit glaubt ſie ſich nackt in das benachbarte Dorf Pelhegen geſchleppt, dort von den Hunden verfolgt, und von den Einwohnern, die ſie alle deutlich unterſcheidet, mit Spott und Hohn bedeckt; auch wohl alſo von Ort zu Ort, bis auf den Markt von Cöln geſchleift, und zuletzt in einen ſtinkenden Pfuhl verſenkt. Aber in jeder Nacht, wenn Noth und Bedrängniß den höchſten Grad erreicht, ſchlagt ihr Zuſtand in den Entgegengeſetzten uber; die Engel kommen zu der Zerriſſenen, Zerſetzten, Todtwunden und Athemloſen, troſten ſie, heilen ſie, und bringen ſie wieder unverſehrt und wohlbehalten zuruck. An den Feſttagen, beſonders zur Advent- und Faſtenzeit wuthen die Damonen am heftigſten; jeden Tag im Verlaufe dieſer heiligen Zeiten mehrt ſich ihre Anzahl in einem beſtimmten Geſetze des Fortſchrittes, im gleichen Geſetze ſcheint ihre Wuth zu wachſen, am Tage vor dem Feſte iſt ſie daher aufs Höchſte geſtiegen. Haben ſie nun aber Alles erſchöpft, was ihre Wuth ihnen eingeben mochte; dann kommen ſie immer zuletzt vor die Leidende, bekennen ihre Ohnmacht und geſtehen, wie mit den Niederlagen, die ſie an ihr erleiden, ihre Verdammniß immer wachſe; für ſie aber beginnt mit dem Feſttage nun die Jubelzeit. Zwiſchendurch bricht dann auch wohl wieder die handgreifliche Wirklichkeit in dieſe Viſionen ein, und der Pfarrer berichtet bisweilen in Nachſchriften daruber. So wird ſie einmal fern vom Hauſe in den Sumpf geworfen, daß ſie ganz in ihn verſinkt, und man ſie nur durch ein hervorſtehendes Ende ihres Oberkleides entdeckt, und halbtodt und zerſetzt wieder heimbringt. Ein andermal wird ſie in ſtrengſter Winterkalte, eines Steinwurfs weit von ihrer Wohnung, auf einen Holzhaufen im Hofe eines Nachbars geſchleudert; wo ſie liegt, bis die Tochter des Hauſes zufällig durch die Nacht ihre Wehklage vernimmt, ihr nachgeht, und ſie wieder nach Hauſe bringt. Wieder werden ihr Kröten, Schlangen und anderes Ungeziefer in ihr Lager gebracht; ihr Haus iſt mit mancherlei Getummel erfullt; Krüge und Teller werden vom Tiſche der Familie, wahrend ſie am Eſſen ſitzt, weggetragen; man hört mit Glocken läuten, Trompeten werden geblaſen, Geſange ertönen um ſie her: wo iſt dein Gott? wo ſind die geſchornen Narren? ich will es ihnen ſo geſegnen, daß ſie nimmer ſich wieder ſehen laſſen; ſo ſchallt es mitunter in prahlender Rede. Bei Gott beſchworen, daß ſie die Wahrheit rede, bekennt dann eine kläglich weinerliche Stimme: wie ſie zuvor Luge geſprochen, und ein Knall endet zuletzt den ganzen Auftritt. So geht es ununterbrochen bis zum Jahre 1288 fort, wo endlich eine Art von Criſe eingetreten. Sie floß nämlich im Blute, ſo daß zwei Bettlacken zum mindeſten alle Tage ſo blutig wurden, als ſeyen ſie mit Blut getränkt. Zuvor hatte ſie anderthalb Jahre hindurch nichts als Ingwer gegeſſen, und alles Getränke ſchien ſich ihr in Blut verwandelt zu haben. Nun hörten alle weiteren Anfechtungen auf; ſie lebte noch 24 Jahre bis 1313, wo ſie 70 Jahre alt geſtorben.

---

[1] Act. II. v. 42. 4. Es war die Faſte 1269, wo ihr dies begegnet

Ganz Ähnliches kömmt nun auch im Leben anderer Myſtiſchen vor. Von Dominicus von Jeſu Maria, aus dem Carmelitenorden, wird in ſeinem Leben (c. 12) erzählt: wie er im Kloſter zu Valentia häufig, in zwei an die Kirche ſtoßenden Capellen zur Nachtzeit beten gegangen; und wie ihn einſt die Geiſtlichen, Morgens in der Frühe, in einer derſelben bis zum Halſe eingegraben gefunden, und zwar gerade an einer Stelle, wo der Boden harter Lehm und Thon geweſen; ſo daß man ihn mit Hauen und Pickeln ausgraben mußte. Als er einſt in der Nähe von Alcola bei dem Pfarrer des Ortes mit anderen Geiſtlichen zu Tiſche ſaß, hielt er nach dem Eſſen, den mit einer geheimen Sünde belaſteten Gewiſſenszuſtand des Wirthes wohl durchſchauend, eine Ermahnung mit ſolchem Nachdruck, daß der Getroffene ihn hernach bei Seite rief, ihm dankte und Beſſerung angelobte; zugleich aber die Ankündigung vernahm, daß wenn er wieder in ſein Laſter zurückſinke, er den Rückfall nicht lange überleben werde. Er verfiel aber, trotz ſeines Gelöbniſſes, wieder in die alte Sünde, und als ein Jahr vergangen, kam Botſchaft an Dominicus: daß er komme und den kranken Pfarrer tröſte. Kaum bei ihm eingetreten, ſagte der Kranke ihm mit vieler Freude: Pater, ich habe mit dieſen meinen Augen den Gekreuzigten geſehen, und ihn angebetet. Dominicus, der ſogleich ſeinen Zuſtand erkannte, ſah bald auch dieſe Täuſchung durch, und ſagte ihm: daß es keine wahre Erſcheinung, ſondern Trug des böſen Feindes geweſen, der ihn verführen wollen. Kaum hatte er die Worte ausgeſprochen, da ſah er ſich gegenüber auf der andern Seite des Bettes ſeine eigene Geſtalt, und hörte wie die Erſcheinung zum Pfarrer redete: gar mannigfaltig iſt der böſen Geiſter Trug und Falſchheit; wiſſe, daß der allmächtige Gott mit jener wahren Erſcheinung dich hat ſtärken und in ſeiner Gnade bekräftigen wollen; das aber iſt dem Teufel gar unlieb geweſen, und weil er geſehen, daß du nach Dominicus ins Kloſter geſchickt, hat er zuvorkommend ſelber ſeine Geſtalt angenommen, und dich in ihr eben bereden wollen, es ſey der böſe Feind, der dir erſchienen. Aber laſſe dich nicht irre machen; ich bin der wahre Dominicus, den du berufen, der vor einem Jahre dich zur Buße bekehrt, und bin aus Mitleiden gekommen, um von der Verdammniß dich zu erledigen. Der drüben aber iſt der Teufel, dem ſchenke weder Glauben noch Gehör, willſt du nicht ewiglich verderben. Dominicus entſetzte ſich über dieſe Frechheit und verſuchte allerlei, um ihn zu Schanden zu machen; er wich aber und wankte nicht, und behauptete immerfort: daß er der rechte ſey. Nachdem der Streit lange gedauert, brachte der böſe Geiſt es endlich dahin, daß der arme Kranke, der erſchrocken und zweifelhaftig war, ſich zu ihm wendete, ihn für den wahren erkennend; den andern aber mit den Händen abwehrte, als den er für den Teufel hielt. Als Dominicus das ſah, kniete er, aufs höchſte geängſtigt durch die Seelengefahr des Kranken, vor ſeinem Bette nieder; faßte die Hand, die ihn wegſtieß, küßte ſie etlichemal und ſagte dann: ich bin Dominicus von Jeſu Maria, ein unwürdiger und unnützer Diener unſrer lieben Frau vom Berge Carmel; bekenne, daß ich nicht würdig bin, daß ich dieſe geweihte Hände, die meinen Heiland und Erlöſer ſo oft gefaßt, küſſen ſolle; denn ich bin der allergrößte und verwerflichſte Sünder. Jedoch es reuen mich alle meine Sünden von ganzem Herzen, und ich bitte deswegen Gott um Vergebung, und hoffe zu erlangen ſeine Barmherzigkeit. Darauf wendete er ſich wieder zum Kranken: nun thue der andere desgleichen; und wir wollen dann ſehen, welcher der wahre ſey. Der Prieſter, der nicht ungelehrt war, nahm die Probe an, und befahl der Erſcheinung: daß ſie auch Gott bitte, ihre Sünden bereue und bekenne, und hoffend Verzeihung von Gott bitte. Da ergrimmte der Dämon, und ſchrie laſterlich auf: an Gott iſt es, Reue zu hegen; er bitte mich um Verzeihung, ich aber werde ihn in alle Ewigkeit nicht bitten; denn er iſt der Sündige, nicht ich;

worauf er dann ſogleich verſchwand. Der Kranke darüber entſetzt, bittet Dominicus um Verzeihung, erhält aus ſeinen Händen die Sacramente, und ſtirbt im Herrn.

Als derſelbe Dominicus einſt in einer Nacht um Leiden flehend, ſein Herz vor Gott ausgegoſſen, ſah er mit einemmale ſeine Zelle mit böſen Geiſtern ſich erfüllen; alle in entſetzlicher Geſtalt raſend und ihn anſchreiend: wie ſie endlich Gewalt von Gott erlangt, Rache an ihm zu nehmen. Einer von ihnen lehnte ſich wider die Thüre, um ſie zu ſperren; andere wurden auf Wache ausgeſtellt; ihr Führer aber ſetzte ſich auf eine Art von Richterſtuhl, und befahl, daß man ihm Dominicus vorführe, und die Zeugen ſeiner Bosheit aufträten. Sogleich erhub ſich ein Getümmel und ein verwirrtes Durcheinanderreden vieler Stimmen; die alle wider ihn zeugten, und ihn vielfältiger Unbilden anklagten, die er wider ſie verübt. Thut an mir, was Euch Gott geſtattet, denn mein Herz iſt bereit! erwiderte Dominicus unerſchrocken. Sie nun brachten vor, was ſie auf ihn wußten: wie er einſt auf dem Wege einige Maulbeeren abgebrochen, und ſie gefräßiger Weiſe in ſich hineingegeſſen; wie er Gott in Vermeſſenheit verſucht, als er um Geſundheit für einen Todtkranken gebeten; wie er, als ihn bei einem Krankenbeſuche eine Frau, in ſträflicher Liebe für ihn, zweimal mit dem Fuße getreten, und er ſie auch nicht einmal mit einer Miene geſtraft, doch darauf Meſſe zu leſen gewagt. Neues Geſchrei erhob ſich nun: Böswicht, antworte jezt und vertheidige, wenn du kannſt, dieſe deine Laſter und Verbrechen! Er entſpricht der Aufforderung, und weiſt mit ſiegreicher Beredſamkeit jene Vorwürfe von ſich ab; aber der auf dem Stuhle fährt ihn an: o du Vermeſſener! unterſtehſt du dich noch ſo Vielen zu widerſprechen, die mit ihrem Zeugniſſe dich überführt? Zugleich befiehlt er den Henkern, daß ſie ſich ſeiner bemeiſtern, und ihn aufs gräulichſte peinigen ſollen. Dieſe thun nach dem Geheiße, fallen ihn an wie die Furien, und zerfetzen ihn mit Hacken und ihren Zähnen; daß ihn bedünkte, wie alle Muskeln, Adern und Nerven an ſeinem ganzen Leibe in Stücke zerriſſen würden. Einer in Geſtalt einer Schlange wickelte ſich um ſeine Beine, und biß ihm zwei tiefe Wunden in die Knie. Dominicus litt

it Geduld; ſie, wieder ergrimmt darüber, fuhren ihn mit got=
esläſterlichen Reden an, über die er ſeinerſeits wieder er=
rimmte, dem auf dem Stuhle ins Geſicht ſpie, und zugleich
as Kreuz, das er auf der Bruſt trug, gegen ſie heraus zog.
un erſchienen Schaaren von Engeln, welche die böſen Gei=
er in einem Augenblicke verjagten; ihn aber, der am Boden
g, tröſteten und ſeine Wunden heilten; nur von den beiden
unden an ſeinen Knien blieb ihm all ſein Leben lang die
arbe. Die andern Geiſtlichen hatten das Getöſe auf ſeiner
Stube vernommen, und der Prior hatte ihm drei derſelben zu
ilfe geſendet; aber obgleich die Thüre ohne Schloß und
iegel war, konnten ſie dieſelbe nicht öffnen, und blieben alſo
or ihr kniend und für ihn betend. Ein andermal zur Faſchings=
eit, als er ſich ſehr bemühte, Sünden zu verhindern, und
chon begangene abzubitten, hatte er eine Erſcheinung von der
Jungfrau, die ihm ankündigte: wie die böſen Geiſter Macht
rlangt, durch fünfzehn Tage ihn zu peinigen; wie Sie ihn aber
iemal verlaſſen, und nach Verlauf dieſer Zeit ihn zu beſtimm=
er Stunde erledigen und wieder herſtellen werde. Geſtärkt
adurch, begab er ſich in ſeine Zelle, und ſah ſich dort bald
on ganzen Schaaren derſelben überfallen; die ihn zu Boden
arfen, mit Füßen traten, und Hände und Füße ihm zuſam=
nenbanden. Das Getümmel war wieder zu den Ohren der
Brüder gekommen; viele waren herzugelaufen, und fanden ihn,
als ſich endlich die wieder verſperrte Thüre ihnen geöffnet,
Hände und Füße mit unſichtbaren Banden gebunden; ſo daß
an ohne Beinbruch ſie nicht löſen, ihn ſelber aber auch nicht
m ein Kleines von der Stelle bewegen konnte. Sieben Tage
ag er alſo, als die erſte tröſtende Erſcheinung ſich wiederholte,
nd ihm nach andern 7 Tagen, eine Stunde vor Mittag, Be=
reiung zuſagte. Das gab ihm neue Stärke, und entzündete
n in um ſo größerer Liebe zu Gott; ergrimmte aber auch die
einiger alſo, daß ſie ihn nackt bis auf ſein hären Gewand
us dem Bette riſſen, und ihn wie einen Ball hin und her
arfen; ſo daß die Brüder ihn mit Striemen und Wunden
edeckt wieder fanden. Als die verkündete Stunde nahte,
lieb der Prior bei ihm, um des Ausgangs zu warten, und

war Zeuge der lieblichen Verzuckung, die über ihn gekommen; Hände und Füße wurden ihm im Verlaufe derſelben gelöſt, und er ſtand leicht und ohne Verhinderung auf, und brachte mit großer Behendigkeit, zur Verwunderung des ganzen Kloſters, das Meßopfer am Altare dar.

Iſt hier Alles ernſten, tragiſchen Schrittes ſeinen Gang hingeſchritten, dann ſind doch auch in dieſem Gebiete andere Fälle aufgetaucht, wo es leichter zugegangen, und damit auch wieder der koboldartige Charakter durchgeſchlagen. So iſt es unter Andern bei dem Carmeliten Francus der Fall geweſen. Betete dieſer in der Stille der Nacht in einer Zelle, dann nahm ihm dieſe oder jene Bank die Geſtalt eines Menſchen oder eines Thieres an. Was an ſich dunkel war, erſchien plötzlich hell; wogegen, was beleuchtet ſtand, ſich mit Dunkel bedeckte. Die Farben wurden eben ſo verwechſelt, und eine der andern lügenhaft untergeſchoben. Wollte er einen der Brüder anreden, dann wurde ihm gleich eines Andern Geſtalt vorgegaukelt. Mit dem Kreuzeszeichen verſchwand die Lüge ſogleich. Wieder begab es ſich, daß Dinge, die vor ſeinen Augen und Füßen lagen, plötzlich wie entrückt, und in entfernten Winkeln des Kloſters, in dem er lebte, verborgen wurden. War er damit beſchäftigt, den Kloſterbrüdern eine Speiſe zu bereiten, dann wurden vor ſeinen Augen Töpfe, Schüſſeln, Teller, Löffel und andere Küchengeräthe weggenommen und an Orten verſteckt, wo ſie nicht mehr ſo leicht zu finden waren; Alles, wie es ſchien, um ihm Verdruß unter ſeinen Genoſſen zu bereiten. War er ausgegangen, um Waſſer zu holen, hatte die Gefäße dafür zurecht gemacht, und wollte nun eben ſchöpfen; dann war ihm, als werde er vom Prior oder den andern Brüdern gerufen, und wenn er dann, gehorſam, wie er war, ſchnell hineilte, waren bei der Rückkehr keine Gefäße mehr zu ſehen; noch auch konnte er jemand erblicken, der ſie hinweggenommen. Machte er dann das Kreuz, oder ſagte: Gott helfe mir! dann war er freilich von der Plage frei. Er beſchäftigte ſich viel mit den Kranken, und beſorgte ſie liebreich mit Fleiß und großer Aufmerkſamkeit. Bedurfte er nun irgend eines Dinges für ſie, dann wurde es ihm, wenn

auch ganz nahe lag, bedeckt; ſo daß er es nicht ſehen konnte.
ie Kranken riefen ihm dann wohl zu, zeigten mit Fingern
f den Gegenſtand; dort iſt es auf jenem Tiſche oder Stuhle!
aber, wie wenn er keine Augen hätte, konnte die Sache nicht
er gewahren, bis er ſeine Gedanken auf Gott gerichtet, und
n Nebel vor den Augen zerſtreut hatte. Eben ſo ging es
m in ſeiner Zelle. Sein Gebetbuch, ſein Roſenkranz, oder
nſt Sachen, von denen er wußte, daß ſie dort ſeyen, wurden
m verborgen, daß er ſie nicht gewahr wurde. Wenn er
nn mit gehobener Stimme ſprach: wozu der Spuck? im Na-
en Jeſu von Nazareth, gebiethe ich dir, hebe dich weg von
er! dann hörte er entweder ein ſchallendes Gelächter, oder
nen ſtarken, die Zelle erſchütternden Knall, und erkannte nun
hne Schwierigkeit, was er geſucht.[1] Auch beim heiligen
eter von Alcantara hat es in ähnlicher Weiſe ſich gezeigt,
ur daß bei ihm das Handgreifliche wohl eher überwogen. Der
eilige bewohnte eine ſehr enge Zelle, in der er bei offner
hüre, damit der Himmel durch dieſelbe zu ihm hereinleuchte,
wa eine Stunde oder etwas darüber des Schlafes genoß.
ie Zelle lag am Eingange eines langen Ganges, in dem er
e übrige Zeit der Nacht im Gebete verbrachte; und hier war
auch, wo die böſen Geiſter um ihn heulten, in ſcheuß-
chen Geſtalten ihm erſchienen, und ihn mit Steinen war-
n, ſolcher Größe, daß die andern Brüder von dem Schalle
er fallenden erwachten, wähnend, das ganze Haus ſtürze ein.
m Morgen fanden ſie den Gang und die Zelle voll der ge-
orfenen.[2] In den Acten des P. Sebaſtian del Campo im
eſuitenkloſter zu Saſſari in Sardinien wird erzählt: wie er
l ſein Leben lang ein Märtyrer ſolcher Verfolgungen geweſen.
ls er einſt auf Reiſen war, regnete es Steine über ihn, die
m zwar große Schmerzen, aber keinen Schaden brachten.
is an den Altar verfolgten ihn ſeine Plager, indem ſie ihm
ald das Meßbuch verſteckten, bald es auf die Erde warfen,

---

[1] Specul. Carmelitan. p. Dan. a. virgin. Mar. T. II. P. II. c. XXV. 2817—21.

[2] La vie de S. Pierre D'alcantara. Lyon 1670. 4. p. 26.

oder die darin gelegten Zeichen in Unordnung brachten. Zur Nachtzeit hörten, die ihm zunächſt wohnten, in ſeiner Kammer gewaltiges Geheule, Kettengeraſſel, den Wiederhall von Schlägen und zwiſchendurch ſeine Stimme: thut was Euch Gott zuläßt, ich bin zu Allem bereit! Gleiche Kämpfe wurden auch von der heiligen Franziska von Rom berichtet. Sie wurde in ihrer Jugend öfter bei ihren Haarflechten ergriffen, und von der Gallerie ihres Hauſes auf die Straße hinausgehalten; ſo daß ſie zuletzt dieſe Flechten abſcheeren zu laſſen ſich genöthigt fand. Ein andermal kam es ihr vor, als werde ein verweſender Leichnam vor ſie gebracht, ſie aber darauf geworfen, und mit ihm eine Zeit lang um und um gewälzt. Zum Zeichen deſſen waren, als das Geſicht verſchwunden, Leib und Kleider an ihr von der Jauche alſo durchdrungen, daß alles Waſchen, wie oft ſie es wiederholen mochte, den Geſtank nicht tilgen konnte. Lange Zeit hindurch, wenn ihr nur eine Erinnerung an den Unflat kam, kehrte ſich ihr Magen um; ſo daß ſie kaum das Wenige zu ſich zu nehmen vermochte, was zur Friſtung ihres Lebens durchaus nothwendig war. Öfter ſah ſie ſich, ohne zu wiſſen wie es zugegangen, auf Bretter und Balken in ihrem Wohnhauſe getragen, die ſo hoch waren, daß ſie nicht wieder herunterzukommen wußte. Ein andermal befand ſie ſich plötzlich in beſchloſſenen Räumen, in die ſie nur durch die Fenſter gelangt ſeyn konnte; und dann wurde ſie wieder, als ſie in ihrer Küche zum Beten niedergekniet, eine lange Zeit über einem Haufen brennender Kohlen ſchwebend erhalten. Hatten die Dämonen ſie aber aufs härteſte mißhandelt, dann kamen ſie bald darauf wieder, als ob ſie ihrer Heiligkeit und Beharrlichkeit nicht länger zu widerſtehen vermöchten; warfen ſich auf die Knie vor ihr nieder, oder legten ihre Häupter in ihren Schooß. Sie ſtieß ſie dann wohl mit Heftigkeit weg, und ſchlug nach ihnen; aber ihre Schläge ſchienen ihr jedesmal wie gegen die Luft geführt. Bisweilen kamen ſie in Geſtalt zahmer Thiere, ſich zu ihren Füßen ſchmiegend; oder als weiße Tauben ſie umkreiſend. Wenn ſie dann auf ihr Thun nicht achtete, verwandelten ſie ſich plötzlich in reißende Ungethüme, Wölfe, Drachen, Löwen, die den Rachen gegen ſie ſperrten. Als ſie inſt zum Beten ſich niedergeſetzt, und mehre Bücher zu dieem Zwecke aufgeſchlagen neben ſich liegen hatte, ſah ſie einen ngeheuern Affen ſich zur Seite ſtehen, der in den Büchern latterte. Als ſie dadurch ſich nicht ſtören ließ, fand ſich noch in Löwe hinzu, der mit dem Affen einen Streit anfing. Sie, chon an dergleichen gewöhnt, ließ ſie gewähren, und achtete icht auf ihr Treiben. Sie ſah übrigens in ſolcher Weiſe nicht los die Verſuchungen, mit denen ſie ſelbſt umgeben war; ſonern merkwürdig genug, auch die von Andern, die ihr mehr der weniger nahe ſtanden; bemerkte die Künſte, die zur Überiſtung derſelben angewendet wurden, und ſah mit Bedauern, vie ſie ſich betrügen ließen. Auch dieſe Einſicht machte ihr ann wieder oft viele Noth; weil ſie Furcht hatte, ſie möge urch frevelhaftes Vorurtheilen an ihrem Nächſten ſich verſünigen. Oft wurde das Getümmel um ſie her ſo groß, daß es r Gatte, ihr Sohn, ihre Genoſſin Rita, und ihre Hausnacharn vernahmen, und bisweilen zu ihrer Hilfe herbeieilten. Waren ſie dann bis zu ihr vorgedrungen, dann fanden ſie die Geängſtigte an der Erde knieend oder an ihr ausgeſtreckt, ſich unter den Schlägen, die auf ſie fielen, beugend und windend; und die Anweſenden vernahmen den Schall, ohne jemand zu ſehen; ſo wie ſie auch ihr Streiten bemerkten, und die Reden der Bedrängten hörten, ohne daß ſonſt etwas ſichtbar geweſen wäre. Hatten die Angriffe ihre Zeit gedauert, oder wollten ſie über ein gewiſſes Maaß hinausgehen; dann winkte der Engel, der ihr immer zur Rechten ſtand, mit einem leichten Kopfnicken, und Alles war verſchwunden.[1] So iſt es vielen Andern begegnet, und ſelbſt der ruhige, einſilbige Gregor Lopez blieb in ſeiner einſamen Hütte in America nicht verſchont, und pflegte zu ſagen: er verwundere ſich ſelbſt, daß er es aushalten gekonnt, da jetzt noch bei der bloßen Erinnerung ſich ihm die Haare des Hauptes ſträubten.[2]

Ein unſeren Zeiten näher liegendes Beiſpiel ſolcher dämoniſchen Verfolgungen bietet das Leben der heiligen Crescentia

---

1) Ihr Leben von Matteotti B. III. 1—45.

2) Le saint Solitaire des Indes. Cologne 1717. p. 32.

von Kauffbeyern dar. Geſtorben im Jahre 1744, wurde dies ihr Leben noch vor dem Ablaufe des Jahrhunderts Gegenſtand einer ſcharfen Unterſuchung zum Behufe ihrer Canoniſation; die Thatſachen wurden durch Zeugenbeweiſe feſtgeſtellt, und dann in den beiden Folianten des Proceſſes bekannt gemacht. Einer ihrer Beichtväter P. Ott von der Geſellſchaft Jeſu hat überdem eine Lebensbeſchreibung von ihr geſchrieben; und eine ihrer Mitſchweſtern, Gabriela Mörzin, die 6 Jahre mit ihr gelebt, hat, was ſie von ihr geſehen und aus ihrem Munde gehört, oder von Andern vernommen, die länger mit ihr zuſammengeweſen, 4 Jahre nach ihrem Tode 1748 unter dem Titel: „Leben und Tugenden der gottſeligen Schweſter Maria Crescenzia Höſſin geweſten wüerdigen Mutter in unſerem Kloſter allhier zu Kauffbeyrn,“ aufgeſchrieben; ſo daß wir alſo durch beide Schriften, die handſchriftlich noch jetzt in dieſem ihrem Kloſter aufbewahrt werden, uns vollkommen über den Gang ihres inneren Lebens unterrichtet finden. Es läßt aber die Schweſter Gabriele im Abſchnitte: von der Heldenmiettigen Starkmiettigkeit der Dienerin Gottes Maria Crescentia p. 234 ihres Autographums alſo über die dämoniſchen Anfechtungen, die ſie zu leiden hatte, ſich vernehmen: „Es hat unſere liebe Muetter Creſcentia nit nur allein auſerlich von den Menſchen und innerlich von Gott ſelbſten ſehr vihl und große Ding erlütten, ſondern der böſe Feindt ſelbſten veryebte ſeine Boßheit auf ein grauſame Weis an ihr durch ſchröckvolle Erſcheinungen in allerhand abſcheulichen Wildenthiers geſtalten, welche ſye bey Tag und Nacht vihlfaltig zu leiden gehabt. Sye aber ſchwige zue diſer grauſamen Marter demütig ſtill, und ließe ſich nit das mindeſte vermerkhen, bis daß entlich Gott durch eine andere Schweſter ſolches offenbahret hat, welche Schweſter dann einsmahls den böſen Geiſt in die Cellen der Crescentia hinein gehen geſehen, yber welches beſagte Schweſter ſehr erſchrocken, und mit Forcht und Zittern die Crescentia ermahnt, daß ſie doch umb Gotteswillen nit in die Cellen gehen ſolle, es ſey juſt ein abſcheulicher ſchwarzer Mann vor ihr hineingangen. Die demütige Crescentia erſchracke ſehr hierybe, das dieſe Schweſter, mit Namen Maria Beatrix, ſolches geſechen, batt ſye alſogleich fueßfällig, ſye ſolle von dieſer Sach doch keinem Menſchen nichts ſagen. Aber diſe Schweſter Beatrix verſprach der Crescentia ſolches keineswegs, ſondern ſagte ihr glatt hin an, ſye ſolle diſe Sach ſelbſten ihrer Oberin offenbahren, oder anſonſten werde ſye es thuen, wie es auch hernach geſchechen. Dan die demütige Crescentia ſagte ſolches nicht, batte auch die andere liebe Mitſchweſter inſtändigiſt umb das Stillſchweigen; dieſe aber thatte es nit, ſondern gienge hin zu der Oberin, und ſagte ihr was ſye geſehen hat, nach welchem die Crescentia ihrer Oberin aus Gehorſamb alles ſagen mueßte. Dis hab ich gehört von eben dieſer Oberin Maria Joanna.

Bei ſo grauſamen ſchröckhvollen Erſcheinungen hatt es noch ſein Verbleiben nit, ſondern die unſchuldige Crescentia mueſte über das noch vihl andere grauſame Ding von dem böſen Geiſt ausſtehen, als da waren: harte und grauſame Schläg, erſchröckhliche Verſuechungen in Bilden, Entreiſſungen, Streich und Binden, das ſye alſo vihlmahl das Leben hierüber wurde eingebüeſt haben, wan ſye nit durch übernatürliche Hilff und Gnad Gottes wäre erhalten worden. Es iſt auch der böſe Feindt gar oft bey der finſtern Nacht in die Cell der Crescentia, als wie ein grimmiger Löw hineingefahren, und hat ſie grauſamer Weis herausgeriſſen, mit einem hölliſchen Füer und Getös mit ihr hinunder über die Stiegen geſprungen, das die Crescentia ihr Haupt auf den Staffien der Stiegen grauſamb aufgeſchlagen, und ſchier zerſchmettert hat, welches auch von andern Schweſtern gehört iſt worden. Diſes aber geſchache mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, das diejenige Schweſtern, ſo der Crescentia nachgeeilt, die Grauſambkeit zwar hörten, aber wegen Geſchwindigkeit nit ſehen können; ſondern der böſe Geiſt war hin mit ihr, tragte oder zoge ſye under vilen Schlägen und andern Peinen, von einem Orth zue dem Andern, auch auſſer dem Kloſter. Bald ſetzt er ſye zue oberſt auf den Fuerſt des Cloſters oder eines andern Hauſes; bald auf einen hohen Thurm in der Statt, welcher wegen Unſicherheit der Gaiſter, ſo allda waren, gar forchtſamb war. Bisweillen ſchleppt er ſye hinaus zue dem Waſſer, welches man die Wartach nennt; ſetzt ſye hinauf auf das Tach der Bruggen, und wolte ſye alle Augenblickh in das Waſſer hinunderwerffen. Zue Zeiten hat er ſye an einen Baum gebunden, und grauſamb daran geſchlagen; bald aber an ſelben aufgehenckht, und mit einem höniſchen Geſchrey und Frolockhen ſye verſpottet. Im Cloſter aber hat er ſye bald zwiſchen ſchweren Truhen oder auch groſſe Balckhen hineingepreſt, das ſye ſich nit mehr bewögen, und offt ſchier nit mehr ſchnauffen kunte; wie ſye dan vihlmahl ſchier halb dodter under dergleichen ſchweren Sachen iſt erfunden, und von andern Schweſtern mit großer Muhe hat mußen heraus gezogen werden. Bey kaltiſter Winterszeit hat er ſye in dem durch das Cloſter lauffenden Bach herumbgezogen, bis das ſye völlig ernaſſet ware; alsdann hat er ſye widerumb fortgeſchlept und under die Scheitterlagen hinein geworfen, mit Schnee und vihlen ſchweren Scheittern bedeckt, über welches alsdan die böſe Geiſter ein höniſches Gelächter und Geſpött gehabt haben; bis ſie entlich von den andern Mitſchweſtern nach langem und vihlem Suchen unter dem heuffigen Schnee und Holz auf dem Angeſicht ligendt und ganz erſtarrt iſt erfunden worden. Wan ſye ein Stiegen hinaufgangen, war der neidige Sattan gar offt da, und warfe ſye mit allem Gewalt wiederumb hinunder, das ihr vihlmal das heuffige Bluett zue Mund und Naaſen herausgeſchoſſen. Einsmahls hat die Crescentia auf dem obern Boden des Cloſters etwas hollen wolen; als ſye aber hinaufkommen, ergriffe ſye der böſe Feindt, und warffe ſye mit ſolchem Gewalt zwiſchen den Balckhen auf den andern Boden herunder, daß ſye auf der Stell zwei friſche Zähn eingefallen hat, und der grauſame Fahl herunden im Cloſter iſt gehört worden. Deswegen haben die andern Schweſtern die Crescentia alſogleich geſuecht, und allda halb dodter gefunden. Wann ſye in dem Refectorio nach Ordensgebrauch die Schuld (mea Culpa) geſprochen, hat der böſe Feindt ihr das Haubt mit unerhörter Geſchwindigkeit auf den Boden geſchlagen; das die zuſehenden Schweſtern nit anderſt vermeinten, als das ihr dieſer Gewalt das Haubt zerſchmettern würde, welches auch ebenermaßen zur gewöhnlichen Tiſchzeit geſchehen iſt, nit one große Forcht und Mitleiden der Oberin und andern Mitſchweſtern. Es hat ihr der böſe Feindt ſogar auch in ihren Arbeithen und Gehorſambs-Verrichtungen unterſchiedliche Bosheiten zugefüegt. In der Kuchl hat er ihr offt das Feuer ausgelöſcht, die gekochte Speiſen verſchütt und ander Sachen mehr. Einsmahls hat er ihr ein ſiedendte Speiſ über den Kopf abgeſchütt, welches ihr einen ſehr großen Schmerzen verurſachet hat. Ein anderesmahl iſt er wiederumb zur Crescentia in die Kuchl kommen, als ſye juſt ein Speiſ für die Schweſtern völlig ausgekocht hatte, da nam er ihr wieder diſe Speiſ mit allem Gewalt hinweg. Die Crescentia aber ohnerſchrockhen und aus göttlicher Gnad und Antrieb geſtörckht, nahm eillendt den Kochlöffel und ſchlagte mit ſelbem den böſen Feindt aus allen ihren Kräfften auf ſeinen Rieſſel; über welches der hoffärtige Geiſt grauſamb zue heullen und zue brüllen angefangen, und alſo beſchämbt ſich in die Flucht begeben. Alles diſes und noch anderes mehr hat die Crescentia mit höchſter Gedult und vollkommener Gemütsheiterkeit aus Liebe Gottes übertragen; hat auch nicht nur allein von ihrem angefangenen Eifer nit nachgelaſſen, ſondern iſt allezeit noch eifriger und beherzter worden; obſigte auch ganz herzhaft über die widerſpenſtige Feindt Gottes, welche ſie auch öfters mit ihrem Befelch in die Flucht gejagt. Dies hab ich von meiner lieben, frommen und warhafften Oberin Maria Joanna Altwöggerin gehört.“[1]) Alle dieſe Verfolgungen und Anfechtungen hatten ſchon in ihrem Noviziat angefangen, und waren damals größtentheils darauf hingegangen, ihr das Kloſterleben zu verleiden; ſie dauerten aber hernach noch vier Jahre ſpäter fort, bis ſie endlich im Gefolge einer Wallfahrt nach Mariahilf auf dem Lechfelde davon befreit wurde, wie das Alles die Berichterſtatterin p. 15 aus ihrem Munde uns erzählt.

---

[1]) Alle die in dieſem Berichte erzählten Thatſachen ſind im Canoniſationsproceſſe: Sacr. Rituum congregatione E. C. R. Dom. Card. Archint. Sabin. episc. et s. Cong. Praefecto Relatore Augustam Beatificationis et Canonis. ven. serv. Dei Sor. Mariae Crescentiae Hoessin Monacal. pros. in monast. Kauffburana Romae 1797 durch viele Gegenbeweiſe erhärtet. So ſagt der erſte Zeuge Proc. inform. f. 230 aus, wie ſie oft von unſichtbarer Gewalt mit Macht und unglaublicher Schnelle, durch die Luft fortgetragen worden, ohne daß ſie die Erde berührt; der dritte, wie ſie am Conventstiſche vor Aller Augen weggeriſſen, durch die Thüre fortgeführt, von den Schweſtern, die ihr ſogleich nachgeeilt, erſt nach langem Suchen unter einem Haufen Rüben entdeckt worden; dann das Ziſchen und Pfeifen bei nächtlicher Weile in ihrer Zelle, und ihre Entführung zwei Treppen hinunter unter den Holzhaufen im Hofe p. 26. Der vierte beſtätigt das Meiſte, hinzuſetzend: wie

Wie dieſer in der bezeichneten Zeit, ſo iſt es auch der Maria Mörl in unſeren Tagen ergangen, auch ſie mußte durch die Schule ſolcher Anfechtungen hindurchgehen. Der erſte Anfang dieſer Plagen iſt bei ihr nicht genau bekannt, er möchte etwa in den Verlauf des Jahrs 1830 oder an den Anfang des folgenden zu ſetzen ſeyn. Im Jahre 1832 aber wurde ſie beinahe ohne Unterlaß mehr oder weniger davon beängſtigt. Scheußliche Geſtalten zeigten ſich ihr im Zimmer bei Tage wie zur Nachtzeit, und ſelbſt auf dem Kirchwege. Dann verkroch ſie ſich bisweilen aus Angſt unter das Bette, oft ſtürzte ſie am hellen Tage mitten im Zimmer aus Schrecken zu Boden, oder wurde plötzlich von den heftigſten Convulſionen ergriffen; manchmal hing ſie ganz ſtarr an der Seite ihrer Freundin, die ſie nicht verließ, oder am Arme ihres Beichtvaters, wenn er eben zur Stelle war. Die Schreckensgeſtalten, welche dieſen gewaltigen Eindruck in ihr hervorrieſen, beſchrieb ſie dann wohl ſelbſt in dieſen Worten: es ſind gräßliche Männer, die ſich an mich herandrängen; bald einzeln, bald mehrere zuſammen ſtehen ſie vor mir, und drohen mich fortzuſchleppen. Bisweilen ſehe ich in ihrer Mitte arme Seelen, bald mehr oder minder ſchwarz, bald feurig, die hin und wieder um das heilige Gebet anhalten. Mich ſchreien ſie dann an, und dabei iſt mir immer entſetzlich ſchwer im Herzen: mit dir iſt's aus, du biſt ſchon verworfen und verdammt; laß es immerhin ſeyn, dem Beichtvater Folge zu leiſten, der kann dir ganz und gar nicht helfen! Sie kommen mir manchmal ganz nahe vor's Geſicht, oder wollen

---

ihr in der Küche die große Pfanne mit Klößen über den Kopf ausgegoſſen worden, und noch mehr Anderes. Proc. Informat. p. 877. So mit allen andern Thatſachen.

mich bei der Hand ergreifen, oder ſie ſetzen das ganze Zimmer in Feuer, daß Alles zu verbrennen ſcheint. Nun reizen ſie mich an, den Glauben zu verläugnen; legen mir Fluch- und Läſterworte auf die Zunge, wider Gott oder die heilige Jungfrau. Ein anderesmal ſitzt viele Stunden lang eine ſchwarze Katze auf dem Fenſter und geht bei hellem Tage im Zimmer umher. Wirklich hörte ihr Beichtvater auch einmal ein ſolches Thier im Zimmer umherſchnurren und ſpinnen, und wollte es mit einem Kehrbeſen hinausjagen; konnte es aber nirgends finden, worauf die Marie in Lachen ausbrach: darum daß er gemeint, wie es eine wirkliche Katze ſey, und ſie nun nicht erſtarren könne. Bei ſolchen Erſcheinungen fühlte ſie Erleichterung durch den Anblick eines ſchönen Kindes, das ihr bei gänzlicher äußrer Hilfloſigkeit dann wohl erſchien, mit einem Kreuze in der Hand oder einem kleinen Blumenſtrauße, oder auch nur mit einer einzelnen Roſe und ſich bald auf dem Bette, bald auf dem Tiſche zu ihr ſetzte, wo ihr dann während ſeiner Gegenwart leicht wurde; obgleich ſie aus der Erfahrung ſchon wußte, wenn es ſich zeige, bedeute es ihr ein neues, recht großes Körper- oder Seelenleiden, mit deſſen Beginn es ſich dann jedesmal wieder entfernte. Dieſelben ſcheußlichen Geſellen, die ſie aber in ſolcher Weiſe ängſteten, plagten ſie auch in leiblicher Weiſe. Oft wurde ſie aus dem Bette, welches ſie im gewöhnlichen Zuſtande nicht allein und ohne Beihilfe zu verlaſſen vermochte, herausgeworfen; und bewußtlos ſchlug und ſtieß ſie dann den Kopf gegen die Wände und den Boden des Zimmers, daß man hätte meinen mögen, ſie werde ohne ſchwere Verletzung und Verwundung nicht wieder in's Bett zurückgebracht werden können. Allein wenn ſie wieder zu ſich kam, fand ſie ſich unverletzt, und fühlte blos einige Kopf- und Gliederſchmerzen. Einigemal wurde ſie mit dem Leintuch und der Bettdecke in einem Nu unter die Bettſtätte hinuntergeſchleudert, und ihr Kopf ſchlug nahe eine Stunde lang gegen den Boden und die Bretter der Bettſtätte in den heftigſten Krämpfen hin und her. Zu anderenmalen hoben ſie die Männer ihres Geſichtes auf das Fenſter hinauf, und zeigten ihr unten blühende Gärten, Haine, Geſträuche und dergleichen; eine ſchöne, breite, gemächliche Stiege führte zu ihren Füßen in die Herrlichkeit hinunter, und die drinnen luden ſie nun ein, auf ihr hinabzuſteigen. Sie bekannte, wie ſie das ohne Zweifel gethan haben würde, wenn nicht eine unſichtbare Gewalt ſie bei der Ferſe gehalten hätte. Gewöhnlich mußte man in ſolchen Fällen den Beichtvater holen, um ſie wieder ins Bett, und ganz zu ſich zu bringen. Dieſe und mancherlei ähnliche dämoniſche Plagen hörten erſt dann gänzlich auf, als man auf ihre wiederholte Bitte endlich im Juni 1833, mit Erlaubniß des Biſchofs, den kirchlichen Exorciſmus ganz in der Stille, und ohne das geringſte Aufſehen zu erregen, angewendet.

4.

Rückwirkung der Heiligen auf die Geiſter.

Bei den bisher betrachteten Einwirkungen der Geiſterwelt auf die Myſtiſchen, ſind wir durchweg einer beſtimmten Anſchauung der einwirkenden Geiſtermächte in der Viſion begegnet; aber ein ſolches Erkennen des Urſächlichen iſt durchaus nicht die nothwendige Bedingung der Möglichkeit der Wirkungen geweſen, da dieſe auch ohne Sichtbarkeit der veranlaſſenden Urſache eintreten konnten, wie wir das denn auf einer tieferen Stufe bei den blos ſpielenden Spuckereien zum Theil haben eintreten ſehen. Bei den Rückwirkungen auf die Geiſterwelt aber iſt, ſo wie ſie über die gewöhnlich kirchlichen herausgehen, das klare Schauen deſſen, worauf eingewirkt werden ſoll, die unumgängliche Bedingung. Denn da bei jeder vernünftigen Handlung das Ziel gewieſen werden muß, worauf gewirkt werden ſoll; hier aber unter den gewöhnlichen Verhältniſſen des Bewußtſeyns dies Ziel in Unſichtbarkeit verhüllt iſt; ſo muß es durch eine ungewöhnliche Schauungsweiſe, das iſt durch die Viſion, erſt enthüllt werden, damit ein Handeln möglich werde. Iſt alſo dort dies Schauen nur eine Zugabe, dann iſt es hier der Grund, der die ganze Wirkſamkeit bedingt, und ſo tritt die Viſion hier wieder als das weſentliche Moment hervor. Dieſe Geſichte gehen auf Himmel, Hölle und das Zwiſchenreich; dieſelben Gebiete, deren, wie wir ſchon früher geſehen, die Einbildungskraft ſich bemächtigt hat; aus dem Ihrigen den einfachen Grund vielfach ausſchmückend, den ihr das Schauen der Ecſtatiſchen geboten. Dieſer einfache, ſchmuckloſe Grund tritt z. B. in jenem Geſicht hervor, das der heilige Auguſtinus,[1] der es in ſeinen Schriften aufbewahrt, dem heiligen Cyrillus, dem Patriarchen von Jeruſalem, beilegt. Ohne ſich in Ausführungen über das Einzelne der Qualen und Seligkeiten, und die Beſchaffenheit der Orte einzulaſſen, erklärt dies nur die Peinen der Hölle der Art nach völlig gleich mit denen des Reinigungsortes, beide nur durch die Dauer unterſchieden; aber die einen wie die andern ſo beſchaffen, daß ſie wie die Seligkeiten des Himmels über allen Begriff hinausgehen. Wie ihm dann weiter die Freuden der Heiligen verſchieden ſind nach dem Grade der Heiligkeit und der dadurch bedingten göttlichen Erkenntniß; ſo müſſen auch die Qualen nach dem Maaße der Sünden verſchieden ſeyn: ſo jedoch, daß Heiden und Chriſten ungleich gehalten werden; die letzteren um ein Bedeutendes härter, weil ſie die Gnade abgewieſen. Gleicher Einfalt iſt auch jenes andere Geſicht, das ein Bruder, der im Kloſter der Äbtiſſin Walburga geſtorben, und wieder zum Leben gekommen, dem heiligen Bonifaz erzählt, und dieſer ſeiner Schweſter in einem Brief berichtet hat. In ſchlichteſter Erzählung gibt er über das Geſehene Bericht, nachdem der Tod ihn vom Leibe geſchieden. Es ſey ihm zuerſt geweſen, wie wenn ein Tuch von ſeinen wachenden Augen mit einemmale weggezogen werden, und ihm nun Alles ſichtbar geworden, was ihm zuvor verborgen geweſen; die weite Welt mit allen ihren Ländern, Meeren und Völkern allzumal. Darauf habe ein Engel blendenden Glanzes ſeine Seele angenommen, und ſie hoch in die Luft geführt, durch eine die Welt umlodernde Flamme hindurch, die die Schwebende hart verſehrt, aber zuletzt dem Kreuzeszeichen, das der Engel über ſie gemacht, gewichen. Sie wird nun vor den Richterſtuhl geführt, gleich den andern Seelen, nach Maaßgabe, wie ſie ſchaarenweiſe ankommen; und es beginnt nun dort zwiſchen den guten Geiſtern und den Dämonen ein großer

---

[1] Opera s. Augustin. T. II. epistol. 206.

Streit um den Vorgeführten. Alle Sünden, die jeder von Jugend auf begangen, treten vor ihn hin; rufen mit eigenem Munde wider ihn, klagen ihn ſchwerlich an, und die böſen Geiſter ſtimmen mit ihnen ein, und erſchweren noch die Laſt der Miſſethaten. Dagegen aber finden ſich auch die Tugenden und guten Werke ein, ſtellen ſich den Sünden entgegen auf; und ſie viel größer und trefflicher ſcheinend, als ſie jemal im Leben geſchienen, entſchuldigen und begütigen den Zagenden, und die guten Geiſter bekräftigen und erhöhen ſie noch liebreich. So wird es mit ihm, ſo mit Andern gehalten, die mit ihm geſtorben; er ſieht auch den Kampf, den die noch Lebenden zu ſtreiten haben; ſo insbeſondere Ceolred, König der Mercier. Unten in der Erdtiefe aber erblickt er feuerquellende Brunnen, den Reinigungsort, darin viele finſtere Seelen in großer Trauer umherſchweben; über den davon ausgehenden Flammenſtrom aber iſt ein Holz zur Brücke gelegt, über welche die Seelen vom Gerichte eilen. Einige gehen ohne Straucheln hinüber, andere aber ſtürzen herunter in die Flammen; die einigen bis zu den Knien, andern bis zur Achſel gehen, noch andere aber ganz überwallen. Sie kommen aber dann auf der andern Seite ſchöner und klarer heraus, denn ſie geweſen, als ſie hineingefallen. Unter dem Brunnen im tiefſten Abgrunde iſt die Hölle, wo unausſprechliche Seufzer und Klagetöne wohnen, weil die Barmherzigkeit Gottes nimmer dahin gelangt. Mitten in ſeinem Jammer darüber wird ihm zuletzt zu ſeinem Troſte das Paradies, ein Ort wunderbarlicher Luſtbarkeit, aus dem ein wunderſüßer Geruch herfürweht, gezeigt, und in ſeiner Mitte die höchſt vortreffliche Stadt, das himmliſche Jeruſalem.

Später im Fortſchritte der Entwicklung arbeitete ſich nun Alles mehr bis ins Beſondere hinein aus. Das blos intuitive Vermögen kam aber dadurch den Gebieten, in denen die Einbildungskraft ihren Wirkungskreis hat, näher; und es mochte in vielen Fällen ſchwer ſeyn, ihre wilden Waſſer abzudämmen, und was von Legendenhaftem von Außen und ſelbſt von Innen ſich zudrängte, abzuhalten; ſo daß jezt beide Gebiete, minder ſcharf denn zuvor geſchieden, in einer ſolchen Weiſe ineinander überzugreiſen beginnen, daß es oft ſchwer fällt, was dem Einen oder dem Andern angehört, voneinander auszuſcheiden. Immer wird auch hier, was am einfachſten ſich gehalten, und dabei mit einer gewiſſen, tief eingehenden Sinnigkeit überraſchende Beziehungen in dieſen Gebieten aufdeckt, als dasjenige gelten müſſen, was am wenigſten dergleichen Einflüſſe erfahren. So iſt dies z. B. bei den derartigen Geſichten der heiligen Magdalena de Pazzis der Fall geweſen. Sie war eines Abends mit einigen Schweſtern im Garten, als ſie entrückt, und ihr nun der Reinigungsort gezeigt wurde. Man ſah ſie nun während dem Verlaufe zweier Stunden den ziemlich großen Garten langſam durchſchreiten, da und dort ſtehen bleibend, wenn ſie irgend eine beſondere Strafe eines Vergehens betrachtete. Sie rang dann aus Mitleiden die Hände, erblaßte, und gebückt wie unter ſchwerer Laſt einhergehend, gab ſie bisweilen Zeichen des Entſetzens von ſich, daß ihr Anblick Grauen erregte. Als ſie an die Stelle gekommen, wo die Geiſtlichen litten, ſeufzte ſie ſchwer auf, und ſagte: guter Gott, auch Ihr hier? und ging alſo, ſeufzend bei jedem Schritte, langſam durch ſie hin. Die unwiſſend geſündet, und in der Blüthe ihrer Jahre geſtorben, wurden gelinder gehalten, und ihre Engel ſtanden ihnen tröſtend zur Seite. Aufs härteſte wurden dagegen die Hypocriten mitten unter Schrecken, weit näher an der Hölle, gepeinigt. Die Ungeduldigen und Widerſpenſtigen erſchienen ihr wie mit ſchwerer Laſt beladen, und unter ihr beinahe erliegend; und während ſie durch dieſe hinging, ſah man ſie das Haupt beinahe bis zur Erde neigen. Nun dahin, nun dorthin ſchauend, rief ſie einmal, vom Entſetzen durchzuckt, zum Himmel um Hilfe. Nach kurzem Schweigen ſchritt ſie dann weiter, dahin wo den Lügnern geſchmolzen Blei in den Mund gegoſſen wurde; während die Geizigen, auf Erden nie mit Gütern zu ſättigen, jetzt in Peinen geſättigt wurden; die Unreinen aber an Orten unleidlichen Geſtankes ihre Stätte gefunden. Zuletzt werden ihr diejenigen gezeigt, die in keiner beſondern Sünde ſich zuvorgethan, aber in Allen Einiges geleiſtet, und darum auch an den Qualen Aller, nur in einem linderen Grade, Antheil nehmen. Sie kam dann wieder zu ſich, nachdem ſie zuvor Gott gebeten, ſie nicht wieder ſolches Elend ſehen zu laſſen, weil ihre Seele unter dem Leid erliege.1) Mehr ſpecificirt, und in's Einzelne ausgemalt, erſcheinen die Geſichte der heiligen Franzisca von Rom. Ihr iſt der Reinigungsort ſchon in drei Stockwerken übereinander aufgebaut, indem ein mittleres, zwiſchen ein unterſtes und oberſtes, in die Mitte tritt; alle mit einem hellen, klaren Feuer erfüllt, ungleich dem Höllenfeuer, das ſchwarz iſt und dunkel. Das unterſte erſcheint ihr wieder in drei Räume abgetheilt, wo in einem das ſchärfſte Feuer der Prieſter, im andern das gelindere der Cleriker, im dritten ein noch gelinderes der am meiſten verſchuldeten Weltlichen wartet. Die böſen Geiſter ſieht ſie überall zur Linken der Gereinigten ſtehen, und durch Hohn und Spott ihre Leiden noch ſchärfen; dagegen auch ihre Engel zur Rechten außerhalb geſtellt, ihnen Troſt einſprechen. Ähnliche Gliederung, nur hier nach den einzelnen Sünden und Vergehen, hat auch Franzisca Pontiana in ihre Höllengeſichte gebracht, und es dabei an grauſenerregenden Bildern nicht fehlen laſſen.2) Daſſelbe iſt auch in den Geſichten der Marina von Escobar der Fall, mehr noch in denen der heiligen Brigitta, wo der Einfluß jener früheren Anſchauungen ſich keineswegs verkennen läßt. Um geiſtige Verhältniſſe dem gröberen, ſinnlichen Verſtändniſſe näher zu rücken, mußte man zu aller Zeit bildlich ſymboliſcher Sprache ſich bedienen, wo dann die Hülle nur allzu leicht im Geiſte, unabhängig vom Verhüllten, einen wuchernden Vegetationsproceß beginnt. Es kam dazu, daß es nöthig ſchien, das Entſetzen zum Bundesgenoſſen des ringenden Guten gegen die hinreißende Macht der Leidenſchaft zu machen, und einer in wilder Kraft zügellos hingeriſſenen Zeit den Schrecken in den Weg zu werfen, um ſie zum Stehen und zur Beſinnung zu nöthigen; eine gute Abſicht, die ſelbſt bis in die Ecſtaſe ſich verbreitend, mitwirken mußte, um die grauenvollſten Darſtellungen hervorzurufen. Aber man vergaß dabei bisweilen, daß alle Übertreibung ſich ſelbſt zerſtört; die Schwachen wurden entmuthigt und zur Verzweiflung hingetrieben; ſo daß die Kirche theilweiſe

---

1) Vita Par. II. c. VII. 225—30.

2) Vit. L. II. c. VIII.

hemmend ſich ins Mittel legen mußte; die Stärkeren ihrerſeits fanden ſich dadurch zur Reaction getrieben, und da ſie das ungemäßigt Andringende eine Zeit lang durch ſtillen und dann durch lauten Widerſpruch abgewieſen, wollten ſie zuletzt auch, was innerhalb des Maaßes ſich hielt, nicht ferner anerkennen. So arbeitete man, indem in allzu weit getriebenem Eifer Gottes Gerechtigkeit, und immer nur ſeine Gerechtigkeit in's Auge gefaßt, ſeine Liebe aber in den Hintergrund gerückt wurde, anderen Zeiten vor, die nun auf ſeine Liebe ſündigen, und leichtfertig ſeiner Gerechtigkeit ganz und gar vergeſſen. Darum wird unter den Neueren der Anſchauung von den jenſeitigen Zuſtänden, wie ſie Catharina von Genua in ihrer Schrift aufgeſtellt, vor Allen als der würdigſten, fruchtbarſten und dabei tiefſten der Preis gebühren.

So wie durch die Viſion der Zutritt zu jenen geiſtigen Regionen den Myſtiſchen ſich eröffnet, hat ſich auch ſogleich der Verkehr zwiſchen den Schauenden und den Geſchauten angeknüpft; ein Verkehr, der beſonders zwiſchen denen im Reinigungsorte und den Heiligen am lebhafteſten von Statten gegangen, weil der Hilfsbedürftigkeit auf der einen Seite, bei der Anſicht der großen Noth, und der Möglichkeit der Hilfleiſtung, das Erbarmen auf der andern Seite, beſonders unter den Frauen willig entgegengekommen. Darum finden wir in den Lebensbeſchreibungen der Heiligen vielfache Nachricht über die Weiſe dieſes hilfreichen Verkehres, über die Führer, die ihn vermitteln, ſo wie über das liebreiche Bezeigen der in Anſpruch Genommenen, aufgeſchrieben. Wir haben ſchon auf früherer Stufe gelegenheitlich einige Beiſpiele davon angeführt; hier aber bietet ſich zunächſt die Discalciateſſin Franzisca vom heiligen Sacramente, als beſonders merkwürdig dar. Sie hatte große Liebe und ein herzliches Mitleiden für die büßenden Seelen gleichſam von ihrem Vater geerbt; es hatte ſich geſteigert durch Erſcheinungen ihrer Mutter und verſtorbenen Schweſtern, die ſie um Hilfe angefleht, und deren Jammer den allertiefſten Eindruck auf ſie gemacht. Von da an hatte die regſte Theilnahme für das Schickſal Aller, die ſich in gleicher Lage fanden, in ihrem Herzen Platz gegriffen, und die, welche der

Gegenſtand deſſelben waren, ſchienen davon Kundſchaft zu haben; deswegen war ein beſtändiges Gehen und Kommen um ſie her. Täglich, ja oft ſtündlich, ſowohl bei Tag als bei Nacht, drängten ſich die Hilfsbedürftigen an ſie heran, um Troſt und Fürbitte bei ihr anzuſprechen. Verſtorbene aller Stände, Geiſtliche und Weltliche, Päpſte, Erzbiſchöfe, Äbte, Prieſter, Mönche und Nonnen, Adeliche und Unadeliche; Religioſen und Laien, die in ihrem Leben große Eiferer geweſen, oder auch große Bußfertigkeit im Orden geübt, neben ſolchen, die es leichter genommen; Hochgeſtellte, die guten Leumunds genoſſen, mit Andern, die in übelm Rufe geweſen; ſolche, die man bei ihrem Tode als Väter der Armen allgemein bedauert, in Geſellſchaft deren, die auf dem Blutgerüſt geſtorben, kamen in ihre Zelle, erzählten ihr ihre Nöthen, und die Vergehen, die ſie zu büßen hatten, und ſuchten Rath und Hilfe. Sie erſchienen ihr oft feurig, manchmal kohlſchwarz und Funken werfend, manchmal nur in einem einzelnen Gliede geſchwärzt; bisweilen in ſchrecklicher Geſtalt, mehr einem wilden Thiere als einem Menſchen ähnlich. Da Franziska in ſolchen Fällen jedesmal bei ihrem Anblick von einem Schrecken ergriffen wurde, der ſie oft ohnmächtig machte, fingen ſie wohl auch an, bei ihrer erſten Erſcheinung ſich nicht in ihrer wahren Geſtalt zu zeigen; ſondern als ſchwebende Schatten, bis ſie ſich an ihren Anblick gewöhnt. Die verſchiednen Stände waren durch die Zeichen derſelben, die zugleich den verſchuldeten Mißbrauch andeuteten, unterſchieden; ein Notär kam mit Feder und Schreibzeug, ein Schloſſer mit glühendem Hammer, die Säufer mit glühendem Becher; eine eitle Frau ſchleppte die Lumpen eines zerfetzten Kleides weit hinter ſich, und ihr vorher geſchminktes Geſicht war ganz aſchfarben; Alles natürlich ſymboliſcher Ausdruck ihres Zuſtandes. War Franziska im Chore, dann warteten ſie ihrer im Eingange beim Weihwaſſerkeſſel, und ſtanden dort während der Tagzeiten immer mit großer Andacht; war dann der Gottesdienſt vorüber, dann gingen ſie mit ihr zur Zelle, und trugen dort ihr Anliegen vor. War ſie bei den Schweſtern, oder an einem Orte der Erholung, dann kamen ſie ihr nach, und winkten ihr zu ſich. Hauptſächlich urch den Unterſchied der Augen, und ihren verſchiedenen Ausruck, erkannte ſie ihren inneren Stand. Vorzüglich in der llerſeelennacht war das Gedränge groß um ſie her; meiſt von lchen, die dann ihre Befreiung erhalten, und die ihr nun anz vertraulich vielerlei Geheimes erzählten. Fanden ſie ihre Wohlthäterin ſchlafend, dann blieben ſie um ihr Bett her ſtehen, is ſie erwachte, um ſie nicht zu erſchrecken. Sie konnte ineſſen ihrer Furcht nicht Meiſter werden, und wurde, ſo wie e Sonne zum Untergange neigte, jedesmal traurig, weil ſie er nahenden Nacht wegen ſich ängſtete. Die Erſcheinenden aben ihr oft allerlei Aufträge an ihre Hinterlaſſenen, die ſie Anfangs mit aller Sorgfalt ausrichtete; da dergleichen indeſſen as Kloſter in allerlei Ungelegenheit brachte, verboten es ihr ie Obern. Die Seelen jammerten deswegen ſehr, lobten jedoch hren Gehorſam. Manche kamen, um Botſchaft zu bringen von ndern, die nicht zu ihr durften. So war ihre Noth und das Elend, das ſie mit ihnen hatte, gar groß. Sie that indeſſen Alles, was ſie nur konnte und vermochte, um ihnen beizubringen. Sie betete beinahe unabläſſig für ſie, ging für ſie ur Communion; ſorgte, daß Prieſter Meſſe laſen; faſtete die meiſte Zeit des Jahres in Waſſer und Brod; geiſelte ſich Stunden lang, und opferte alle ihre Leiden, ihren Schlaf, alle Schrecken, die ſie hatte, alle ihre Arbeiten und Mühſeligkeiten, eden Schritt den ſie that, zu ihrem Vortheil dem Herrn auf, nicht einen Athemzug für ſich behaltend. Rührend ſagte ſie daher oft zu ihnen: o meine lieben Schweſtern! ich werde euretwegen viele Jahre im Fegfeuer bleiben müſſen; denn ich hab Euch Alles geſchenkt, und gar nichts für mich behalten. Sie tröſteten ſie dann mit ihrer Gegenhilfe und ihrem Danke.[1]) Ähnliches hat ſich mit Johanna von Jeſu Maria zugetragen, nd auch Gertrudis von St. Dominico, Bernardina vom Kreuze, nd Benedicta von Brescia waren dafür bekannt, ſolche barmherzige Schweſtern für die armen Seelen zu ſeyn.

Die Theilnahme, die hier durch Übertragung guter Werke ſich wirkſam zeigt, kann aber eben ſo auch durch freiwillige Übernahme der auf die Böſen geſetzten Strafen ſich wohlthätig und hilfreich erweiſen. Wie nämlich die Kirche, indem ſie in der Gemeinſchaft der Heiligen die Verbindung der unſichtbaren Reiche mit den ſichtbaren vermittelt, überhaupt die Möglichkeit aller gegenſeitigen Hilfleiſtung begründet; ſo hat ſie mit der Zuläſſigkeit der Subſtitution, worauf ſie eben ſelber ruht, auch den Weg zu dieſer zweifachen Behilflichkeit in Geben und in Nehmen angebahnt. Dieſe Zuläſſigkeit iſt nämlich in der durchgreifenden Einigung aller ihrer Elemente zur gegenſeitigen freien Wechſelwirkung begründet; und eben weil dieſe alſo das Zeichen jeder wahrhaft gelungenen organiſchen Verbindung iſt, tritt ſie auf unterſter Stufe ſchon in der gebundenen Wechſelwirkung der Glieder und Kräfte des Organiſms hervor. Iſt nämlich Irrung und Krankheit in einem ſolchen Organiſm eingeriſſen, dann tritt dieſe in der Regel in irgend einem Gliede deſſelben, als dem Heerde des Übels, hervor, und die andern werden von da aus in der Mitleidenſchaft in das Übel hineingezogen, das auf die eine Weiſe erſt, wenn durch Zulage des Mangelnden im kranken Organe aus einem andern, die Ausweichung von der Harmonie des Lebens in irgend einer critiſchen Affection gebüßt worden, ſich wieder hebt. Es kann aber auch, vermöge jener organiſchen Einrichtung, in der andern Weiſe ein Glied eintreten für das zunächſt afficirte, und ſtatt deſſelben die Genugthuung übernehmen. Das Übel weicht dann von jenem Organe, und wirft ſich in der Metaſtaſe auf das ſubſtituirte hin; dies wird fortan der Heerd der Krankheit, und der Zwiſt wird in ihm ſtatt in jenem ausgetragen. Die Wirkung der direct wirkſamen Heilmittel beruht auf jener erſten, die der antagoniſtiſch wirkenden auf der zweiten Art einer ſolchen Subſtitution; die aber, weil nach den Geſetzen des organiſchen Lebens erfolgend, keine freiwillige iſt, ſondern mit innerer Nöthigung durch die Lebenskräfte ſich vollbringt. In moraliſchen Körperſchaften, die zwar nach dem Typus der organiſchen, aber durch freie Kräfte im Geſetze der freiwilligen Unterwerfung ſich erbauen, wird auch einen zwangloſe Übernahme ſtatt finden können; und es kann je ein Glied aus freiem Antriebe für das andere einſtehen, und der Einſtand wird vom

---

[1]) Ihr Leben von M. B. de Lanuza. München 1680.

Ganzen angenommen, weil jedes in ſeinem Kreiſe in gleicher Weiſe die Genugthuung zu leiſten vermag. Eine ſolche Subſtitution, im Staate auf die Gebiete der Sichtbarkeit beſchränkt, wird in der Kirche einerſeits auch in die Unſichtbaren ſich hinüberverbreiten; andererſeits aber, — weil dem Reiche Gottes alle Regionen, die natürlich organiſche nicht ausgenommen, angehören, — auch für dieſe gültig ſeyn, und dieſe leztere wird in der freiwilligen Übernahme phyſiſcher Krankheiten die Vorſtufe zu der von moraliſchen Übeln und Verſündigungen bilden.

Von ſolcher ſelbſt gewählten Übernahme der Krankheiten iſt in dem Leben der Heiligen vielfältig die Rede, und wir wollen im Vorübergehen hier nur das zur Erläuterung Nothwendige davon berühren. So hatte die ſ. Oſanna von Mantua die Genugthuung für ihren Vater zu übernehmen ſich angeboten; der Herr aber hatte es ihr geweigert, weil ſie davon den Tod nehmen werde; dagegen hatte er ihr mehrmal geſtattet, für Krankheiten Anderer ihrer Lieben einzuſtehen. So befürchtete ſie für die Fürſtin Iſabella von Mantua ein ſchweres ihr bevorſtehendes Siechthum; für zwei ihr bekannte Predigermönche, die zur Synode reisten, die Gefahren dieſer Reiſe durch ungeſunde Gegenden; und erbat ſich unter vielen Thränen vom Herrn die Erlaubniß, für ſie einzuſtehen. Ihr Flehen wurde ihr endlich gewährt, ſie wurde ſogleich von einem heftigen Fieber ergriffen, das ſie nahe an den Rand des Grabes brachte. Iſabella aber blieb geſund, und die beiden kehrten wohlbehalten nach Rom zurück. Daſſelbe erhielt ſie für den Markgrafen Franz von Mantua, und ſo in viel andern Fällen.[1] Vor der Thüre des Hauſes der ſ. Lidwina ſaß einſt eine Frau, wegen der Grauſamkeit der Schmerzen, mit denen ſie behaftet war, in Thränen ausbrechend. Als die Jungfrau innen ſie alſo bitterlich weinen hörte, rief ſie ihrem Beichtvater, und fragte ihn, was das doch ſey. Dieſer erwiderte: es iſt eine Mitſchweſter, die bis zum Zahneklappern gepeinigt, Ruhe ſucht und keine findet. Lidwina ließ ſie zu ſich kommen, und ſagte: willſt du, Schweſter, daß ich in dieſer deiner Noth dir helfe? Darauf die Frau: ich wollte wohl, ich wollte gerne, du biſt aber ſelbſt ſchon mit Krankheit hinreichend beladen, bete darum nur, ich bitte dich, zu Gott um meinetwegen! Die Jungfrau betete ſofort zum Herrn, und die Pein wurde ſogleich von der Andern genommen, ihr aber zugelegt; ſo daß ſie einen Tag und eine Nacht in ungewöhnlicher Weiſe zum Erſtaunen der Anweſenden aufs heftigſte zu leiden hatte. Auch für ihre Stadt hat ſie zum öfteren, zur Abwendung von Gefahren und Blutvergießen, neben dem Gebete auch große Leiden am Körper übernommen.¹)

---

[1] Vita b. Osannae Mantuanae L. I. c. II. 27. 28.

Was aber die andere Übernahme, die von Büßungen für die Vergehen Anderer betrifft; ſo wollen wir hier zunächſt das Beiſpiel einer ſolchen Subſtitution aus dem Leben des Carthäuſers Petrus Petronius, geboren 1311, geſtorben 1361 in Siena, anführen: einmal, weil der Vorgang ſelbſt äußerlich aufs Beſte durch Augenzeugen bewährt, von Einem derſelben, der durch das Zureden des heiligen Mannes ſelbſt ein Heiliger geworden, durch den heiligen Columbinus nämlich, den Gründer der Jeſuaten, in ſeinem Leben erzählt wird;²) und dann weil der, dem Petrus ſich ſubſtituirte, ein noch Lebender geweſen, und ſomit der Erfolg verificirt werden

---

1) Vit. B. Lidwinae P. III. c. I. 156—60. A. S. 14. April p. 337.

2) Columbinus ſchrieb dies Leben ſeines Freundes bald nach deſſen Tode, in Gemeinſchaft mit Nicolaus Vincent, einem andern Vertrauten des Verſtorbenen; unterſtützt durch die Thatſachen, die ihm Joachim, der demſelben vor vielen werth geweſen, mitgetheilt, in italieniſcher Sprache. Später, im Jahre 1619, hatte der Carthäuſer Bartholomäus in Florenz ein Verlangen, ſich nähere Auskunft über das Leben des verehrten Mannes zu verſchaffen, und ließ ſich nach der Carthauſe in Siena, wo er gelebt, verſetzen. Dort nun gab ihm ein junger Mann Actil. Beringherius den Coder des Columbinus, mit der Aufforderung, ihn beſſer zu ordnen, und dann in die lateiniſche Sprache zu überſetzen. Er that es, indem er zugleich, was er ſonſt in den Bibliotheken über ihn auffinden konnte, um ſich ſammelte, und da er dies in vollkommener Übereinſtimmung mit der Erzählung fand, fügte er daraus, was ihm nützlich ſchien, in Noten bei.

konnte. Fünfzehn Tage vor ſeinem lange erſehnten und endlich ihm gewährten Tode hatte der Selige nämlich ein großes Geſicht, in welchem ihm der Herr erſchien, und nachdem er über vieles freundlich mit ihm geredet, zuletzt zu ihm ſagte: tritt näher, Peter, damit du das Alles ſelber ſchaueſt! „Darauf wurde ich, erzählt er ſelber, von meinen Sinnen verzuckt, und wie meine Seele mit allen ihren Kräften in Gott gezogen wurde, fand ich mit unausſprechlicher Süße mich durchgoſſen. Ich ſah alle himmliſchen Heerſchaaren, und hatte eine klare Erkenntniß aller erwählten Seelen; aber auch vieler von denen, die die Hölle in ſich beſchließt, und derjenigen, die im Reinigungsorte ihre Vergehen noch nicht ausgebüßt. Von dieſen Allen war keiner, der, wie gering auch geweſen, was er zu dulden hatte, nicht geglaubt: er ſey der Meiſtgepeinigte unter Allen; und wie die Seligen, ſobald irgend ein Wunſch nach größerer Glückſeligkeit in ihnen aufgeſtiegen, dieſen ſofort erfüllt ſehen; ſo finden auch die Verdammten, wenn ſie im Grimm gegen ſich ſelbſt wüthend, irgend eine ärgere Pein ausdenken, dieſen Gedanken ſogleich in einer grauenvollen Weiſe erfüllt. Den Herrn ſchauend, ſchaute ich aber auch zugleich die Werke aller Sterblichen; das innerſte Geheimniß ihrer Herzen, und ihre tiefſte Verborgenheit blieb mir nicht verſchloſſen. Und damit du die Wahrheit deſſen erkenneſt, alſo ſprach er zu Joachim Cianus, — einem jungen Manne, den er ſeit lange an ſich gezogen, und zum Vermittler zwiſchen ſich in der Einſamkeit der Zelle und der Welt gemacht, — ſo will ich alle Geheimniſſe deines Herzens und alle deine verborgenen Werke dir offenbaren. Haſt du nicht von dem Augenblicke an, wo ich mit dir dieſe Rede begonnen, dieſe und dieſe Tugend zu üben dir vorgeſetzt? Iſts nicht alſo?“ Da nun der Jüngling erſchrocken darüber die Wahrheit bekannte, entdeckte er ihm, in ſeiner Rede fortfahrend, die heimlichen Gedanken vieler Menſchen, welche keinem andern außer Gott bekannt waren. Darauf gab er ihm nun viele und ſpecielle Aufträge an dieſen und jenen, fern und nahe, theils vor ſeinem Tode, theils nach demſelben auszurichten, worunter viele, die er nie von Angeſicht gekannt. Den Einen ſollte er heitern Angeſichts und milder Rede angehen, den

Andern flehentlich bitten und beſchwören, den Dritten mit Ernſt angreifen, und in noch Andere mit größter Strenge dringen. Damit er ihm aber den Weg zu ihnen bahne, eröffnete er ihm von ihren Herzensgedanken, was nur ihnen und Gott bekannt ſeyn konnte; und um ihn ſelbſt zur Ausrichtung der ihm gegebenen Aufträge anzueifern, theilte er ihm aus dem Leben der damals exiſtirenden frommen Leute Alles, was erhebend und begeiſternd für ihn ſeyn konnte, mit; zugleich ſein Herz durch mancherlei Reden von göttlichen Dingen entflammend, wobei er ſelbſt Flammen göttlicher Liebe zu athmen ſchien. Er gebot ihm nun, ſogleich, nachdem er zuvor Rückſprache mit Columbinus, der damals auf Reiſen war, deſſen baldige unerwartete Rückkehr er aber zum Voraus verkündete, genommen, an die Ausführung zu gehen.

Der Jüngling, nachdem das Verkündete ſich erfüllt, ging ohne Verzug ans Werk. Es war aber damals die Zeit furchtbarer Partheiwuth in Siena, die die Gemüther der Einwohner ſo ſehr erbitterte, daß ſtete Zwietracht und unheilvoller Kampf zwiſchen Freunden und Genoſſen, zwiſchen Verwandten und Blutsfreunden wütheten, und gleichzeitig dem äußeren Feinde die Thore öffneten. Das führte denn fortdauernde Gährungen und blutige Aufſtände des Volkes, tumultuariſche Bewegungen und ſteten Wechſel der Obrigkeiten herbei, woraus wieder Verrath und wechſelſeitige Befehdungen der Partheien hervorgingen. An die Häupter dieſer Partheien waren zuvörderſt die Aufträge, die Joachim erhalten, gerichtet; denn Peter hatte im Geſichte viele, die in ihrem Leben dergleichen Unheil verurſacht und gehegt, ſchwer büßen geſehen. Die Sendung des Jüngers ging nicht ohne Erfolg vorüber. Manche, beſtürzt über das, was ihnen eröffnet wurde, hatten ihre Wuth gebändigt, und mit ihren Feinden ſich verſöhnt; viele Andere entſagten ihrem hochmüthigen Trotze, und boten zum Frieden die Hand. Aber nicht blos auf dieſe war die Miſſion beſchränkt: ſie verbreitete ſich auch auf Andere, die in Sünde und Schande lebten, oder die ſonſt ihren Pflichten nicht nachkamen. Sie wurden je nach den Umſtänden mit milder Rede gewonnen, oder durch Drohworte zur Buße geſchreckt. Denen, die den

Worten nachgekommen, iſt es wohl ergangen; aber Solchen, die nicht Folge geleiſtet, gar übel ausgeſchlagen. Joachim Andreas, mit dem Beinamen der Stier, Rector des Hoſpitals B. Mariae ad gradus, war unter den Letztern, alle an ihn gerichtete Worte waren in den Wind geredet; der Tod raffte ihn, nach Verlauf der ihm anberaumten Friſt, dahin. Die Abtiſſin zur heiligen Maria hatte wohl Anfangs Gehör gegeben, ſpäter aber ſich zur Nichtachtung beſchwätzen laſſen; ſie wurde, wie ihr vorgeſagt worden, mit Krankheit geſtraft. Das Zauber- und Beſchwörungsweſen war damals gar ſehr in Siena eingeriſſen, und Viele hegten mehr Vertrauen auf dieſe hölliſchen Gaukeleien, als auf die Heilmittel der Kirche. Auch an Solche, die ſich damit abgaben, war Joachim geſendet, und ſeine Mühe war auch dort nicht ohne Frucht. Der heilige Mann blieb unterdeſſen ſelber keineswegs müſſig in ſeiner Zelle. Auch das Heil vieler Mönche ſeines Kloſters hatte er gefährdet geſehen, und in Liebe für ihr Wohl entzündet, darum zuerſt indirect ihnen einzureden angefangen. Da das aber nicht zum Ziele führte, hatte er den geraden Weg eingeſchlagen, und ihnen die Schäden ihrer Seele und die Gefährde ihres Gewiſſens ohne weiteres aufgedeckt. Darüber war nun Anfangs gar verſchieden geurtheilt worden. Einige hatten gemeint: Petrus ſey über ſeinen Machtbereich hinaus gegangen; Andere, er ſey verrückt; noch Andere, er werde vom böſen Geiſt hintergangen; wieder Andere, es ſey ein guter Geiſt, der alſo aus ihm rede. Wie ſie aber der Sache reiflicher nachgedacht, und tiefer in ſich gegangen, kamen ſie und warfen ſich zu ſeinen Füßen, baten, von ſeiner Milde beſiegt, ihn um Verzeihung und ſeinen Segen, und gelobten ernſte Beſſerung.

Es hatte aber Petrus in jenem großen Geſichte einen ihm Befreundeten, der noch im Leben, in großen Peinen geſehen, und für ihn deswegen die eifrigſte Vorbitte beim Herrn eingelegt; aber zur Antwort erhalten: es ſey unwandelbar beſchloſſen, der göttlichen Gerechtigkeit müſſe Genugthuung geſchehen, und der Strafbare mit Peinen für ſeine Vergehen büßen. Das hatte der Schauende ſeinem Vertrauten Joachim mitgetheilt, und dieſer des Menſchen ſich erbarmend, hatte ihn aufs lebhafteſte beſchworen, ſich fortdauernd im Gebete für ihn zu verwenden. Petrus aber erwiderte: der Herr will, durch ſechzig volle Stunden müſſe, um ſeine Seele zu ſühnen, alle die Pein jener Welt für ihn getragen werden; wilt du nun, mein Sohn! dieſe Marter auf dich nehmen, dann wird er in tiefer Herzenszerknirſchung ſich wieder zu Gott wenden, und große Erkenntniß erlangen; du aber haſt ein größeres Werk vollbracht, als wenn du ihn wieder von den Todten erweckt hatteſt. Dem Jungling erweckte ſchon die bloße Erwähnung der Sache, um ſo viel mehr die That, Grauen und Zittern. Darum ſagte Petrus: ſo wiſſe denn, daß ich die Marter auf mich genommen; und du wirſt von dem Augenblicke an, den ich dir jetzt bezeichne, leicht wahrnehmen können, was ich zu erdulden haben werde. Als der dazu anberaumte Tag, der ſechste vor ſeinem Tode, herangekommen, da bereitete er ſich mit Gebet zu dem harten Werke, und wurde nun mit großer Gewalt an die Erde geworfen, daß er einer Leiche gleich elendiglich auf ihr hingeſtreckt lag. Er war augenblicklich ohnmächtig geworden, alle Kräfte hatten ihm verſagt, ſeine Farbe war erblichen, im hohlen und abgemagerten Antlitz waren die Augen in ihren Höhlen tief eingeſunken, die Schläfe eingefallen, und an der hervortretenden Wirbelſäule ſchien die dörrende Bruſt nur loſe zu hängen. Füße und Hände waren ihm ſogar zerſchlagen, daß er die einen nicht zu bewegen, noch auch die andern zum Himmel zu erheben vermochte. So groß wurde im Andrange der Peinen und Martern ſein Elend, daß niemand auch nur die Nägel ſeiner Füße beruhren durfte, ohne daß er am ganzen Leibe erzitterte, und ſo ſtark mit den Zähnen knirſchte, daß ſie zu brechen ſchienen. Nur einzig die Stimme war ihm geblieben, und auch dieſe konnte er nur ſtoßweiſe und in erſterbenden Lauten von ſich laſſen. Es war ein herzergreifender Anblick für uns Alle, ſagt ſein Lebensbeſchreiber, den ſchuldloſen Mann alſo zu ſehen; todt ehe denn er geſtorben, vor der Beſtattung ſchon wie begraben. Seine hinzugekommene Brüder, die den Grund de Sache nicht erkannten, ſtanden erſtarrt; und wie ſie die hart Marter wahrnahmen, meinten ſie, er ſey vom Teufel alſ grauſam geſchlagen. Joachim, Columbinus und Nicolaus, d ſchweigend zuſahen, trauerten nur darum, daß ſie dem gemeinſamen Vater gar keine Hilfe zur Linderung bieten konnten; blieben aber doch bis zum Ausgang der Sache bei ihm. Sechzig Stunden unausgeſetzt lag der tapfere Streiter in den herben Peinen. Dann kam er wieder zu ſich, und begann wieder aufzuathmen, die wiederbelebten Augen mit Heiterkeit gegen Himmel zu richten, die Arme auszuſtrecken, die Hände zu erheben, und allmälig die Zunge in Lob und Preis des Herrn zu löſen; worauf ihm dann zuletzt, obgleich er ſehr ſchwach war, doch ſeine Kraft und ſein Wohlſeyn wieder kehrten. Denn er fand ſich nun mit ſolcher Luſt übergoſſen, daß es ihm ſchien, er lobſinge in Mitte der Engelchöre, und jubelnd ausrief: ziehe mich nach dir, ich folge dem Ruche deiner Salben! Sein Verlangen wurde erfüllt, denn nach Verlauf von nicht zwei Tagen, wurde er, wie er vorhergeſagt, todtkrank; in der Todesnacht waren ſeine Freunde Columbinus, Nicolaus Vincentus und der Eremit Sanctus an ſeinem Lager verſammelt, und ſprachen mit ihm von göttlichen Dingen. Da wurde er um die zweite Stunde der Nacht plötzlich verklärt; ſein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und ſeine ganze Geſtalt war mit Licht und Freude übergoſſen, ſo daß die Freunde vor Jubel ſich umarmend aufjauchzten. Drei Stunden blieb er in dieſem Zuſtande; dann wieder zu ſich gekommen, hielt er die Augen geſchloſſen; kein Wort kam mehr aus ſeinem Munde, und ſo ſtarb er um die ſechste Stunde der Nacht. Gleich nach ſeinem Tode wurde aber der, für den er geduldet, von einem bitteren Schmerze übernommen, und eine ſolche Zerknirſchung über ſeine Vergehen wandelte ihn an, daß er ſeine vorige Lebensweiſe verwünſchend, drei Tage lang ſich ſelbſt zürnend, in Trauer und Betrübniß beinahe leblos lag. Darauf aber gekräftigt durch die gewonnene Selbſterkenntniß, fühlte er ſich ſo lieblich zu Gott gezogen, daß er es mit Worten nicht ausdrücken konnte; ohne Hehl bekennend: er fühle eine nie erfahrene, ungemeine, ihm völlig unerklärbare Bewegung in ſeinem Innern. Auf dieſes Inſichgehen folgte nun in ihm eine wunderbarliche Erkenntniß Gottes und heimlicher Dinge, als Folge der ihm nun zugetheilten Gnade, die Petrus durch ſein Dulden ihm erworben.

Joachim fuhr unterdeſſen fort, ſich der mannigfaltigen Aufträge zu entledigen, die der Verſtorbene ihm gegeben. Einer hatte auf die Königin Johanna in Neapel; ein anderer auf den Papſt in Avignon; ein dritter auf Johann von Valois und Eduard von England, zur Sühne des erbitterten Krieges, in den ſie miteinander verwickelt waren, gelautet. Aber auch für J. Bocaccio und Fr. Petrarca waren ihm welche geworden. Der erſte ſtand damal in der Kraft ſeiner Jahre und der Blüthe ſeines Nahmes. Sein Decameron war erſchienen, und bald in alle Sprachen überſetzt, hatte ſeine Leichtfertigkeit in der ohnehin ſchnell entzündlichen Zeit um ſo mehr Schaden angerichtet, als die ſchöne Sprache ihm überall bei Hörern wie bei Leſern den Weg bereitete. Zu ihm begab ſich nun Joachim nach Florenz, und eröffnete ihm: wie er nicht aus eigenem Antrieb, ſondern auf das Gebot des Gottesmannes von Siena zu ihm komme, den er zwar bei Leben von Angeſicht nicht gekannt, der aber in ſeinen Geſichten ihn und ſeinen Stand geſehen, und nun ſeiner Gefährdung ſich erbarmend, durch dieſen ſeinen Sendboten ihn bitte und beſchwöre, daß er, in Gefahr der Verdammniß ſchwebend, wie er ihn geſehen, ſein Leben zum Beſſeren wende. Durch den Mißbrauch des Talentes, das ihm Gott zur Ausbreitung ſeiner Ehre gegeben, habe er ſchon vielen Schaden angerichtet; um ſo mehr, da er nicht blos durch Wort und Schrift, ſondern durch den Vorgang des eigenen Beiſpiels und ſeine übele Lebensweiſe, Andern ein Vorbild jeder Art von Leichtfertigkeit und Ausſchweifung geweſen; und unausbleiblich des von ihm ausgeſaeten Unheils noch mehr werden müſſe, wennn er nicht ſich zu beſſern Wegen wende, und jene Art von Schriftſtellerei aufgebe. Weigere er ſich, dieſer Ermahnung des Gottesmannes Folge zu leiſten, dann ſey ihm geboten, an ihn das warnende Wort zu überbringen: die Zeit ſey nicht ferne, wo er ſolche Verſtocktheit büßen werde, und es würden dann ſchneller, als er ſelbſt wohl glaube, Leben und Studien miteinander zu ihrem Ziele kommen. Bocaccio war heftig erſchüttert durch dieſe Mittheilung; um ſo mehr, da der

Bote, wie ihm bei allen Andern geheißen worden, zu ſeiner Beglaubigung, auch dem Betreffenen die verborgenſten Falten ſeines Herzens aufgedeckt; und ſchrieb nun an Petrarca, den er als ſeinen Freund und Lehrer ehrte, ihm mittheilend, was ihm begegnet, und ſich ſeinen Rath erbittend. Die Antwort des Dichters, der damals in Padua ſich aufhielt, iſt uns glücklicherweiſe noch erhalten,[1]) und ſehr verſtändig abgefaßt. Er bezeugt ihm zuerſt: wie zugleich Erſtaunen und Trauer ihn beim Empfange ſeines Briefes ergriffen; wie er aber beider Meiſter geworden, und nun auch ihm die gleiche Faſſung zu geben hoffe. Er geht dann aufs Einzelne ein; beſtärkt ihn in dem Verhaben, das er gefaßt, ſeine Lebensweiſe zu beſſern, und bemüht ſich dann in alle Weiſe durch Beiſpiele aus dem Heidenthum und durch Stellen aus den heiligen Schriften die Todesfurcht in ihm zu bekämpfen. Was den Auftrag des Sendboten an ihn ſelbſt betreffe, ſo werde er ſeiner ruhig warten; Alter, Miene, das Auge, Haltung, Bewegung, Rede und Stimme, Sitte und Sinnesweiſe, Alles werde er ſich wohl betrachten, und darnach werde er den Glauben, den er ihm zu leiſten habe, beſtimmen. Denn es ſey nicht das erſtemal, daß man die Lüge und Erdichtung mit dem Schleier der Religion verhülle. Bocaccio lebte übrigens noch 15 Jahre nach dieſem Vorgange, und ſtarb 1376 ein Jahr nach ſeinem Meiſter Petrarca.[2])

Was in dieſer großartigen kirchlichen Metaſtaſe einmal für allemal in kurzer Friſt ſich abgethan; das zog ſich bei der Chriſtine von Stumbelen durch viele Jahre ihres Lebens hin. Denn alle die vielen Kämpfe, in denen ſie, wie wir oben geſehen, ſo ſtandhaft und ſo tapfer ſich gehalten, waren nicht blos zu ihrer Durchübung beſtimmt; ſondern jeder hatte nebenbei noch den beſonderen Zweck, dieſe oder jene Seele aus ihren Peinen zu erlöſen. So muß ſie um den Vater, als dieſer geſtorben, acht Nächte auf's härteſte leiden, und erhält nun ſeine Seele,

---

1) Epistolarum senilium L. I. epist. V.

2) Vita b. Petri Petronii Cartusiani. c. IV—XI. A. S. 29. Maii p. 203—31.

zugleich aber auch die eines jungen Mannes zum Lohne. Durch viele Wochen hindurch ſtreitet ſie einen ihrer härteſten Kämpfe um drei ihr befreundete Seelen; und tauſend andere ſind der Preis des erfochtenen Sieges; ſo wie ein andermal die Bekehrung von ſieben Mördern, die ſie fern im Walde an den Gränzen Teutſchlands geſehen. So hat der Kampf, den die ſtreitbare Jungfrau ſo unabläſſig gegen die Macht der Hölle gekämpft, zum Heile Unzähliger wie zur größeren Verdammniß ihrer Peiniger geführt; und wären auch bei allem dieſen Täuſchungen mit untergelaufen, ſo iſt ihr ſicher ihr Muth, ihre Entſchloſſenheit, und ihr guter, reiner Wille für voll angerechnet werden. Gleich ihr hat auch ihre Namengenoſſin, die Chriſtina mirabilis in St. Trond gethan, und man würde ihrem Lebensbeſchreiber Cantipratanus kaum glauben, was er in dieſer Hinſicht von ihr erzählt, wenn er nicht ihre noch lebenden Zeitgenoſſen zum Zeugniß der Wahrheit aufrufe.1) Nachdem ſie damals in der Kirche, während man ihr Todtenamt abgehalten, wieder ins Leben gekommen; begann ſie ſogleich die Bußen zu wirken, um derentwillen ihr, wie ſie glaubte, die Rückkehr aufgelegt worden. Und dieſe Bußen waren von der ſeltſamſten Art. Sie ging in die glühenden Ofen, die man, um Brod zu backen, gebeitzt hatte, von den Flammen zwar unverletzt, aber doch von ihnen ſchmerzlich ergriffen wie jede Andere; ſo daß ſie grauſamlich aufſchreien mußte in ihrer Noth. Im Abgange eines ſolchen Ofens, ſtürzte ſie ſich in große Feuer, die ſie zufällig brennend gefunden; oder hielt auch wohl Arme und Beine ſo lange in die Gluthen, daß ſie, wenn nicht ein Wunder entgegengewirkt, zu Aſche hätten verbrennen müſſen. Bisweilen ſprang ſie in Keſſel voll ſiedenden Waſſers, das ihr bis zur Bruſt oder zum halben Leibe ging, je nach der Größe der Keſſel, und begoß ſich die freigebliebenen Theile mit der glühheißen Flüſſigkeit. Sie ſchrie dabei gleich einer Gebärerin, wenn ſie aber wieder herausging, war kein Zeichen eines Brandes an ihrem Leibe zu verſpuren. Zur Winterszeit, wenn die Maas im Eiſe ging, brachte ſie unter

---

1) Über ſie im vorigen Bande p. 530 und 563.

ihren Wäſſern oft und lange, bisweilen ſechs und mehr Tage zu; der Prieſter, der ihre Seelſorge übernommen, kam, wenn es allzu lange ſich hinausziehen wollte, und beſchwor ſie, am Ufer ſtehend, im Namen des Herrn; und ſie ſtieg dann gezwungen wieder aus den Wäſſern. Sie pflegte auch zur Winterszeit ſich unter das Rad einer Mühle aufrecht zu ſtellen, ſo daß das eiskalte Waſſer auf ihr Haupt und ihren Leib herabſtürzte. Bisweilen kam ſie wohl auch mit dem Waſſer herabgeſchwommen, und ließ ſich mit ihm über die Räder herabfallen, ohne daß ſie irgend verletzt wurde. Sie flocht ſich mit Armen und Beinen auf die Räder der Geradbrechten; war ſie dann wieder herabgekommen, fand ſich an ihren Gliedern nichts verſchoben, noch verrenkt. Sie ging auch wohl zum Galgen, henkte ſich zwiſchen die Räuber am Stricke auf, und blieb alſo zwei oder drei Tage hangen. Oft beſuchte ſie die Gräber der Todten, um dort die Sünden der Menſchen zu beklagen. Bisweilen ſtand ſie mitten in der Nacht auf, regte alle Hunde von St. Trond zum Bellen auf, lief dann gleich einem flüchtigen Wilde vor ihnen her, und ließ ſich durch Wälder und Dornhecken hetzen, ſo daß kein Theil ihres Leibes ohne Wunden blieb; hatte ſie aber das Blut wieder abgewaſchen, dann war keine Verletzung ſichtbar. Sie warf ſich mitunter auch in Dörner und Diſteln, ſo daß ihr ganzer Leib mit Blut überronnen war, und die, ſo deſſen Augenzeugen waren, ſich wundern mußten, wo ſie das viele verlorene hernähme, da ſie außer dieſen Blutverluſten noch ſonſt viel durch die Venen ausließ. Ludwig Graf von Loen hatte aus ganzem Herzen große Zuneigung zu ihr gefaßt, und nannte ſie nur immer ſeine Mutter. Als er zuletzt todtkrank wurde, ließ er ſie zu ſich entbieten, und bat ſie inſtändig, daß ſie bis zu ſeinem Verſcheiden bei ihm bleiben wolle. Sie willigte ein, und wie ſie ſo bei ihm ſaß, ließ er alle Anweſenden das Zimmer verlaſſen; richtete ſich dann mit aller Kraft, über die er noch gebieten konnte, auf, warf ſich ihr zu Füßen, und bekannte ihr unter vielen Thränen alle ſeine Sünden vom eilften Jahre bis zur Stunde: nicht der Vergebung wegen, die ſie ihm nicht gewähren konnte, ſondern um ſie zu eifrigerer Vorbitte für ihn zu beſtimmen. Darauf ließ er die Seinen ins Zimmer zurückkehren, hielt ſich nach ihrem Rathe, und ſtarb dann dahin. Sie übernahm nun die Hälfte der ihm auferlegten Strafe; durchwandelte alle Orte des Schloſſes, wo er geſündet, beweinte ſeine Vergehen mit bitteren Thränen, und man ſah ſie zur Nachtzeit abwechſelnd in Glut entbrennen und wieder im Froſte zittern. Was ſie in Belgien, war Angelina Tholomaei, geſtorben 1300, in Siena für Italien. Von ihrem Bruder J. B. Tholomaei, dem Heiligen, vom Tode erweckt, hatte auch ſie gleich der Andern ein wunderſtrenges Leben geführt, und war in ihm zu einer der größten Büßerinnen erwachſen, die die Kirche je gehabt. All ihr Leben war ein ſtetes Weinen; oft warf ſie ſich ins Feuer, daß ſie ganz ſchwarz gebrannt wieder herauskam; dann legte ſie in der bitterſten Kälte ſich in den Schnee, daß alle ihre Glieder erſtarrten. Sie wohnte und verbarg ſich in finſtern Höhlen und tiefen Kellern, ſchlief dort auf bloßer Erde, und wurde von unbekannten Krankheiten überfallen; alſo ein mehr abentheuerliches als mönchiſches Leben führend, ſtarb ſie endlich zum andernmale.[1]

Das ſind einige der merkwürdigſten und unterrichtendſten Thatſachen, die die Acten der Heiligen uns gegen dieſe Seite hin aufbehalten. Aber, wird die Zeit beim Leſen dieſer beiden Abſchnitte ſagen: das ſind harte Reden, wer kann ihnen Glauben beimeſſen, ohne allen Geſetzen des geſunden Verſtandes Hohn zu ſprechen. Sie hätte vollkommen Recht, wenn von Dingen die Rede wäre, die innerhalb des Kreiſes dieſes geſunden Verſtandes und der Erfahrung lägen, aus der er dieſe Geſetze ſich abgezogen. Aber die vorliegenden Erſcheinungen gehen eben über dieſe enge gezogenen Gränzen hinaus; findet er alſo ſich zu enge, um ſie zu faſſen, dann kann er nicht fordern, daß ſich der Lauf der Dinge verenge und verkürze, um ihm gerecht zu werden; er muß ſich vielmehr erweitern, und ſich ihnen anbequemen, und indem er aus der reicheren Erfahrung die Geſetze ergänzt, in denen er ſie zuſammenhält, ſo das ihm früher Unfaßbare ſich einigermaſſen faßlich zu machen ſuchen. Denn auf

---

[1] Steill. Ephem. 26. Juni. I. p. 118.

em Wege des Läugnens und Verneinens iſt einmal, hier wie
n den andern Gebieten, nimmer länger mehr fortzukommen.
Schritt vor Schritt ſind wir vorgegangen, immer ehe wir zum
achſten ausgeholt, den vorigen ſichernd und befeſtigend; und
ndem wir alſo jede Thatſache überall durch unverwerfliche Zeu-
en gewahrt, wäre es kindiſch und unphiloſophiſch, nachdem man
m Vorſchritte dem Einzelnen nicht zu widerſprechen vermocht,
inter drein das Ganze in ſeinen äußerſten Conſequenzen wie-
er unglaublich zu finden. Verwirft man ſolche Zeugen, wie
e hier auftreten; läugnet man Thatſachen, die durch ſie ſo
wohl bewährt, wieder gegenſeitig für einander zeugen; dann
t es um alle hiſtoriſche, ja um alle Naturwahrheit, ſomit
uch um alle philoſophiſche geſchehen; denn wir können uns ſel-
er ferner keinen Glauben beimeſſen. Alſo muß die Thatſache,
achdem die Critik an ihr gethan, was ihres Amtes iſt, ge-
ommen werden, wie ſie ſich gibt, und es wird nun fortan auf
ie Weiſe ankommen, wie der Verſtand ſie zu nehmen hat.
Da möchte denn die Zeit in ihrer gegenwärtigen Stimmung
m erſten ſich geneigt finden, jede höhere Einwirkung gänzlich
äugnend, Alles auf bloße phyſiſch organiſche Störungen zu-
ückzuführen, und ſämmtliche Erſcheinungen für die Delirien
ines Krankheitsparoxysm's zu erklären. Aber es iſt um die
Erklärung der Thatſache wieder eben ſo, wie um ihre Accep-
ation beſchaffen. Das unbedingte Proteſtiren gegen ſie führt
ur Vernichtung aller Erfahrung; das blinde Hinnehmen, trotz
em Widerſpruche des Verſtandes, ohne Verſuch der Ausglei-
hung am höheren Geſetze, vernichtet in gleicher Weiſe allen
Verſtandsgebrauch. Eben ſo wird eine bloß objective Erklärung,
it Ausſchluß aller ſubjectiven Beiwirkung, ſo im Anſchauen
ie im Thun, alle menſchliche Freiheit aufheben; aber die ent-
egengeſetzte, die das Object gänzlich läugnend, Alles für ein
los ſubjectives Spiel erklärt, eben ſo alle Zweckmäßigkeit der
jectiven Welt und dieſe ſelbſt aufheben. Denn wenn ſo klare
nſchauungen, verbunden mit folgerecht daraus abgeleiteten
Willenshandlungen, Träume und Schäume ſind; kann gar nichts
n Wege ſtehen, auch das ganze übrige Leben für Traum und
chaum zu erklären. Aber abgeſehen davon, auch die Schwie-

rigkeiten, die einer ſolchen Erklärung ſich in den Weg ſtellen, machen ſie völlig unſtatthaft. So, um zunächſt von den Anſchauungen zu reden, ſo ließe noch das Selbſtſehen des heiligen Dominicus am Bette des kranken Pfarrers aus einem delirirenden Schwindel des Selbſtbewußtſeyns, und einer Verrückung der Achſen der Perſönlichkeit, analog wie beim Sehen zweier Bilder im Auge, ſich erklären; aber wie kam es, daß das Delirium auch dem Pfarrer ſich mittheilte, und zwar ſo ſich mittheilte, daß er nicht etwa ebenfalls ſich ſelber, ſondern nun einerſeits den wahren Dominicus, und darin vernünftig, andererſeits aber auch den falſchen, das bloße Gedankenphantasma, und darin alſo nicht blos verrückt, ſondern zugleich auch hellſehend, erblickt. Die Erklärung, um die ihr peinliche Realität der Erſcheinung zu beſeitigen, idealiſirt ſie zu einem Phantome des vorbildlichen Menſchen; muß aber dann, um ſich zu behaupten, dies Phantom wieder in dem andern ſich realiſiren laſſen; hat alſo in Wahrheit ohne den mindeſten Vortheil die Schwierigkeit nur verdoppelt; nicht zu erwähnen, daß die Vorausſetzung des Deliriums, an der vollen Beſonnenheit, mit der die beiden Menſchen handeln, ſich ganz und gar aufhebt. Was aber die Willensbeſtimmungen in Thun und Laſſen, in Bewegung und Ruhe betrifft, ſo werden ſich die Löſungen und die Bindungen, z. B. an Händen und Füßen, bei demſelben Dominicus und bei der Chriſtine von Stumbelen allerdings aus dem Starrkrampfe erklären; aber bei dem Hingeriſſen- und durch die Luft Fortgetragenwerden, möchte es ſchwer ſeyn, in der eingetretenen Bindung aller Bewegungskräfte im Zuſtande dieſes Starrkrampfes, die blos ſubjective wirkende Urſache auszufinden. Johanna Rodriguez in Burgos, wenn ſie am Morgen in die Discalceatenkirche zum Frühgottesdienſte ging, mußte an einem Brunnen vorüber, der aus dem Steinbogen einer alten Mauer ſprang, in die ein eiſern Gitter mit ſpitzen Eiſenſtangen vermauert war. Im Vorübergehen wurde ſie nun häufig zu dieſem Gitter hingeſchleift; und man fand ſie dann, die Füße mit Gewalt in jene Spitzen eingedrängt, dabei oft an Leib und Angeſicht vom Schleifen über die Erde blutig. Was konnte in ihr ſeyn, das ſie von ihrem mit allem Ernſt un-

Eifer erſtrebten Ziel, der Kirche, alſo ſeitwärts abgelenkt, und in die Eiſen hineingezwängt? Es war, werden vielleicht Einige ſagen, der magnetiſche Zug des Eiſens, der die leicht Bewegliche dahin geführt. Aber als ſie ein anderesmal in ihrem Zimmer im Gebete ſich befand, wurde ſie gleichfalls über die Erde geſchleift, und ihr Haupt zwiſchen die Querhölzer eines Stuhles ſo enge eingezwängt, daß ſie am Halſe gewürgt, erſticken wollte. Die Magde, die ihres langen Außenbleibens wegen, ſie aufgeſucht, fanden ſie in dieſem Zuſtande, einer Sterbenden gleich. Auf ihr Geſchrei lief ihr Mann und ein befreundeter Geiſtlicher hinzu; Alle bemühten ſich mit Fleiß, ihr zu helfen, konnten aber nicht damit zu Stande kommen. Der Geiſtliche hatte den Auftrag vom Erzbiſchof, bei allen ungewöhnlichen Vorkommenheiten, ihn wiſſen zu laſſen, was ſich begeben; und ſo wurde denn auch jetzt der Verfall ihm gemeldet. Der Prälat eilt nun ſelber hin; das Herz wollte ihm brechen, als er Johanna in dem elenden Zuſtande ſah. Er ordnete an, daß man mit Behutſamkeit die Hölzer wegſägte, die ſie gefaßt und gepreßt hielten, und ſie ſtand auf von aller Gefahr befreit.[1]) Was war es nun, was ihren Schädel durch einen Raum durchdrängte, der ihrem Halſe zu enge war; und noch mehr, was ſetzte ihre und aller Andern delirirende Anſchauungen bei ſolcher Gelegenheit, in die vollkommene Harmonie mit ihrem Willen und Thun, ſo daß eins vollkommen auf das andere ſtimmte? da man doch eher glauben ſollte, daß der Wahnſinn, der Beide in ſich verwirrt, ſie auch unter ſich in Verwirrung bringen werde. Dergleichen aber geſchieht nie, vielmehr wird, wie bei der übernommenen Büßung des Petrus Petronus noch eine andere Perſon in die gleiche Übereinſtimmung hineingezogen; und die Wahnvorſtellung des Büßers bringt in dem, für welchen er gebüßt, die plötzliche Sinnesänderung hervor. Wohl wird niemand glauben, daß jene Folge ſchmerzhafter Peinigungen, die ſich bei der rheiniſchen Chriſtina durch ſo viele Jahre ihres Lebens ziehen, in der Wirklichkeit leiblich ſie betroffen; daß ſie wirklich zerſetzt, zerſtückt, zerriſſen worden. Es iſt Alles

---

1) Ihr Leben von Ameyugo. II. Bd. c. 7.

innerlich und pſychiſch geweſen, und ſie hat es nur in ihrem Gefühl erlebt. Die Wurzel und der Grund der Plage hat ohne Zweifel in einem tief melancholiſchen Temperament gelegen, das, wie wir früher geſehen, ſchon in ihrer früheſten Jugend ſich kund gegeben; und das, wie es die erſte Veranlaſſung geweſen, daß ihr inneres Leben in jene Bahn hinübergelenkt, ſo auch ihm jenen dunkeln, unterirdiſchen, nächtlichen Charakter eingedrückt, der nicht mehr von ihm abgelaſſen, bis, zur Zeit der zweiten weiblichen Lebenscriſe, durch jene heftige Blutungen eine Ableitung eingetreten; und da in Folge derſelben das Temperament gegen die Lichtſeite umgeſchlagen, alle jene nächtlichen Larvengebilde ſofort aufgehört. Es war hier der untere umnachtete Menſch in ihr, der den höheren alſo gepeinigt; was ſich recht im Vorgange mit jener Erſcheinung des mit Ungeſtümm auf ſie andringenden wüſten Mannes zeigt, wo dieſer höhere Menſch den Zumuthungen des Wilden mit aller Kraft widerſteht, und in der Nothwehr den tieferen zur Rettung der Tugend gefährlich wundet. Hat aber nun in dieſem Streite und in den vielfältigen anderen Kämpfen dieſer untere Menſch allein, und ohne allen Rapport mit einer andern im Finſtern wohnenden Macht geſtritten? iſt es etwa auch ein bloß erphantaſirtes Schwert geweſen, was jene Wunde verſetzt; oder ſind jene anderen Wunden, die ſo viele Zeugen gleichſam im Entſtehen geſehen, auch von Innen heraus durch die Einbildungskraft geöffnet worden, ſo daß das ſtrömende Blut in ihnen ſich nur die Wege gebahnt? Sind es Convulſionen geweſen, die ſie hinausgeſchleudert, und Starrkrämpfe, die ſie am Baume feſtgehalten, hat ſie dann etwa wohl auch ſelber die Weide ſich durch den Fuß geſtoßen, und ſich damit an die Äſte geheftet? Und alle die anderen Handgreiflichkeiten, die hier wie bei Anderen vorgefallen: das Schwert, das in der Stube umhergefahren, und der Lanze des Vaters begegnet; die Steine, der Koth und ſo viel Anderes, ſind es etwa zum Gerinnen gebrachte Phantaſien geweſen? und die Stimmen, die geſprochen, vergangene Reden der Menſchen von ehmals? Allen dieſen Schwierigkeiten begegnet die einfache Annahme: gleichwie in dem phyſiſchen Daſeyn fördernde und nach-

ilige Naturkräfte in das Leben einwirken, ſo grei-
t auch aus den unſichtbaren Reichen gute und
ſe Mächte, unter gewiſſen Umſtänden an das ih-
n Harmoniſche in Anlage, Temperament, Stim-
ng und dem moraliſchen Seelenzuſtande ſich hän-
nd, in daſſelbe ein, und die letzten ſind es, an die
h die ganze Folge der fraglichen Erſcheinungen
urft. Dies Reſultat halten wir als die Ergebniß der gan-
t in dieſem Theile des ſechsten Buches geführten Unterſu-
ng einſtweilen feſt, um alsdann auf demſelben im Verfolge
iter fortzubauen.

Siebentes Buch.

Die dämoniſche Vorbereitung und Asceſe.

Es hat ſich ausgewieſen, ſo durch höhere Lehre wie durch alle Welterfahrung in Geſchichte und Naturbetrachtung, daß ſämmtliche Reiche der Unſichtbarkeit wie der Sichtbarkeit im creatürlichen Gebiete, nach uralt ſymboliſchen Ausdruck, im Zwieſpalt von Licht und Finſterniß getheilt erſcheinen, und daß der Menſch in Mitte dieſer alſo getheilten Schörfung gleichfalls dieſe Getheiltheit in ſich aufgenommen, und alſo zwieträchtig nach beiden Seiten überhängend, dem einen wie der andern geöffnet ſteht. Grund und Urſache dieſer Theilung geht in die unſichtbaren Reiche zurück; es iſt die Sünde, die, indem ſie ſich als freie nachgeborene Geiſterthat in das erſtgegebene Gute eingedrängt, die Spaltung des moraliſch Böſen und des Guten hervorgerufen; die nun von da auf die phyſiſchen Gebiete ſich verbreitend, dort in der Art dieſer Region, im Gegenſatze des Naturübels und des Naturguten, wilder Verworrenheit und geordneter Harmonie, ſich kund gegeben. Der Menſch aber innerlich zur Erkenntniß des Guten, die er gehabt, auch die des Böſen in ch aufnehmend, und daſſelbe durch eine äußerliche Handlung uch in ſein Äußeres übertragend, hat eben darin dem Gegenſatz es moraliſch Guten und Böſen in ſein Inneres den Zugang eſtattet, und nun auch dem Eingange des phyſiſchen Übels in ein Leibliches nicht zu wehren vermocht; das nun, als Gift nd Schädlichkeit dem Conſervativen in ihm entgegentretend, den

Kampf auf Tod und Leben in ihm angefangen. So nun beſchaffen, ein Tagnächtlicher, und ſo geſtellt in die ihn allumher umgebende Lichtfinſterniß, drängt es ihn nach zwei Seiten aus ſich heraus, und findet er ſich von zwei Seiten her angeſprochen: denn der zweipolige Magnet in ihm entſpricht dem äußeren Weltmagnet, und die Doppelzunge in ihm hat Antwort für den Doppelruf. Er kann aber dem einen oder dem andern Anſpruch Folge leiſten nach der geiſtigen Seite hin, denn er iſt frei vor ſeinem innerſten Forum, und in dem Grade frei, als des Guten mehr iſt in ihm, und in ihm überwiegt; dem Eindringen des phyſiſchen Übels aber kann er nicht in allen Fällen wehren, weil er nach dieſer Seite ſich gebunden findet. Er iſt aber gebunden werden, als er dem moraliſch Böſen den Zugang zu ſich verſtattet; das, wie es überhaupt Urheber des phyſiſchen Übels geweſen, ihn durch die Theilnahme unabwendbar demſelben unterworfen. Aber dieſes ſelbe ihm angehörige Böſe, in dem Maaße, wie er ihm Raum geſtattet, bindet nun auch ſeine moraliſche Freiheit, und unterwirft ſie dann eben ſo der Gewalt des radical Böſen, wie ſein Leben in ſeiner Bindung dem phyſiſchen Übel ſich untergeben findet. Der Todeskeim, den ſein Leibliches in ſich hat, iſt in dieſem organiſchen Verkehre mit dem phyſiſchen Übel das Bindemittel, in dem ſich der Rapport vom Einen zum Andern knüpft. Eben ſo wird der moraliſche Todeskeim, die Sünde in ihm, das Band abgeben, das mit dem radical Böſen ihn zum Rapporte bringt; während die organiſche Lebensfülle dort ihn mit dem Naturleben und allem Heilſamen in ſeinem ganzen Umkreis einigt und verbindet; das moraliſch Gute aber die Verbindung mit allem Guten allumher vermittelt. Nun aber gibt es zwei Weiſen, in denen dieſer Rapport der Leiblichkeit mit dem phyſiſch Böſen ſich bilden kann. Einmal, wenn der engere Bezug von dem letzteren ausgehend, durch Eingreifen in die Criſe begründet wird. Die Natur wirkt in dieſem Falle contagiös; das Übel, das ſie ausgebrütet, durch Anſteckung in das geſunde Leben übertragend, und dieſes in den Kreis deſſelben ziehend, wie es ſich bei Seuchen und Epidemien zeigt. Hier liegt der poſitive Grund des Rapports außer der Perſönlichkeit, es iſt alſo nicht die Schuld des Individuums, ſondern ſein Unglück und das Miasma, außer ihm erzeugt, wird ihm nur eingezeugt. Damit die Zeugung aber fruchtbar ausfalle, muß von ſeiner Seite eine Dispoſition hinzukommen, die ihn anſteckbar macht; und in ihr wird dann auch wieder die Möglichkeit einer Verſchuldung für ihn eintreten können. Er kann nämlich auch dieſe Anſteckungsfähigkeit theilweiſe verſchuldet haben, und wird dann dafür verantwortlich ſeyn; da ſie aber eben ſo leicht ohne ſeine Schuld als Anlage in ihm vorhanden ſeyn mag, ſo kann in ſolchem Falle dieſe ihm insbeſondere nicht zugerechnet werden, und der ganze Act findet dann ſeine Stelle und ſeine Rechtfertigung im Plane allgemeiner Weltregierung. Oder umgekehrt, jener Bezug nimmt von der Perſönlichkeit ſelbſt ihren Ausgang; dieſe begegnet nicht etwa den Einſtrahlungen des in der Natur begründeten Contagiums wie zufällig; ſondern ſie ſucht ſie auf mit Abſichtlichkeit, oder ſie will gar ſelber ein Heerd der Ausſtrahlung für das in ihr bereitete Miasma werden, um Andere damit wieder zu befruchten und zu infiziren. Im erſten Falle hat ſie das gefundene Übel ſich ſelber eingeimpft, im andern es poſitiv in ſich hervorgerufen; dort wie hier alſo hat ſie freiwillig das Übel übernommen. Sie wird alſo auch, wie ſie den poſitiven Grund deſſelben in ſich hineingetragen, verantwortlich für die Folgen dieſes Eintrags, und die Handlung beurtheilt ſich nach dem Zwecke; ob nämlich, wie bei der Heilkunde, der Act Gift mit Gift, das größere Übel mit dem kleineren bekämpfen wollte; oder ob es der ſchlechte Trieb geweſen, der in ihm zu verwerflichem Ziele hingewirkt. Hier iſt es alſo nicht die Dispoſition, an die ſich Schuld oder Unſchuld knüpfen; ſondern die Intention, die dort ganz außer den Bereich der Perſönlichkeit fällt. Im Falle der Schuld, wird alſo auch hier die Strafbarkeit, weil durch den erſten Willensgrund bedingt, größer ſeyn, als im zweiten, wo ſie mehr dem anderen inhärirt.

Wie um den Rapport zum phyſiſchen Übel, ſo wird es nun auch um den zum radical Böſen beſchaffen ſeyn. Er kann nämlich entweder in die Perſönlichkeit hinein, oder aus ihr hinaus gerichtet ſtehen; im erſten Falle hat er ſeinen activen

Grund außer ihr, und der Einſchlag deſſelben in ſie kann nun ohne ihr bewußtes Zuthun, in einem blos leidenden Verhältniß, und inſofern ohne ihre Schuld, oder unter ihrer Mitwirkung und alſo auch Mitſchuld geſchehen. Im andern Falle iſt der thätige Grund in ihr ſelbſt gegeben, die directe Wirkung geht alſo aus ihr hervor, und das äußere Böſe wird nur zur Mitwirkung herausgefordert, die Schuld, der Intention folgend, theilt ſich in ungleichem Maaße unter die vorwirkende und die zuwirkende Urſache. Ein Rapport auf dem erſten Wege einfallend, iſt aber Beſeſſenheit; denn es iſt eine in der dem Willen äußere Kraft, die alle ihm zugegebenen Vermögen nach dem Maaße ihrer mit oder ohne ſein Zuthun hervorgerufenen Dispoſition bindet, und ſie alſo beſitzt wie ein Eigenthum. Auf dem andern aber von der Perſönlichkeit ausgehend, und in das äußere Böſe einſchlagend, um es in Wirkſamkeit zu ſetzen, begründet er den Zauber, und die durch ihn verſchuldete an dieſe Intention ſich knüpfende Miſſethat iſt die Zauberſünde. Das aber, was da beſitzt und ſich hinwiederum im Zauber beſitzen läßt, iſt das wurzelhaft Böſe; dies Böſe aber an ſich, weil nicht von Gott geſchaffen, hat auch keinen Grund des Seyns in ſich. Denn alles Seyn iſt, weil von Gott gegeben, gut; weil aber das Böſe eben das Ungute iſt, darum iſt es inſofern auch das Unſeyende, die bloße Negation. Damit es alſo Seyn gewinne, muß es einem Seyenden inhärent werden; das iſt, es muß in einer Perſönlichkeit hervortreten, die dem an ſich Nichtigen durch ſich einen Grund des Seyns mittheilt, und es in ſich in die Wirklichkeit einführt. Das Böſe alſo iſt nicht, der Böſe aber iſt allerdings, poſitiv ſeyend, weil von Gott geſchaffen; und in dieſem ſeinem Seyn gewinnt das Böſe, was nichts iſt an ſich, ſeyenden Beſtand. Abſtracte Verneinung ſchlechthin, die es zuvor geweſen, wird es jetzt concrete Contraaffirmation; Verneinung deſſen, was Gott bejaht, Bejahung deſſen, was Gott verneint; alſo in beiden Fallen nicht blos Abweſenheit des Guten, ſondern poſitives Widerſtreben gegen daſſelbe. Und dieſer erſte Träger des Böſen, eben weil er ihm in ſich Seyn gegeben, iſt auch ſein erſter Urheber geweſen; denn er hat es nicht gefunden, noch auch von einem andern genommen; vielmehr erfunden und aufgebracht, und Gott darin es nachthun wollend, es in ſich herausgeſchaffen. Er alſo im Geiſtigen wirkend, iſt auch ein Geiſt geweſen; und weil alles Geiſtige perſönlich iſt und eins, auch eins und einig in ſeiner Perſönlichkeit. Weil aber, wie des Böſen viel iſt, ſo auch Viele der Böſen ſind, und alſo auch Vielheit in ſeinem Reiche; darum iſt er dieſer Vielen einendes Haupt, und wird in dieſer Eigenſchaft Satan genannt. Das Böſe aber, das er Urbeginns in ſich hervorgerufen, iſt, weil aus ſeinem freien Willen hervorgegangen, von der Art des Böſen, das die Zauberſünde in ſich trägt. Das Böſe aber, das von ihm aus durch Verführung in den Menſchen eingedrungen, wird von der Natur jenes Andern ſeyn, das der mitverſchuldeten Beſeſſenheit einwohnt. Fortdauernd wird es nun auch dieſer Satan ſeyn, der in ſeinen Genoſſen, entweder durch die Verführung oder die ihm gewonnene Macht über die entartete Natur, die Rapporte dieſer Art in der Beſeſſenheit knüpft; als Fortſetzung jener erſten Beſitzung im Sündenfall des erſten Menſchen. Er iſt es auch, mit dem, eben wieder in ſeinen Genoſſen, die Rapporte zweiter Art in allem dämoniſchen Zauber geknüpft werden, der den erſten Geiſterfall fortſetzend, die Anknüpfenden in daſſelbe Verhältniß zu ihm bringt, in das die Dämonen ſeines Reiches zu ihrem Gebieter uranfangs ſich ſtellend, neben ihm Mitzeuger des Böſen, jeder innerhalb ſeiner Perſönlichkeit, geworden.

So ſteht alſo die dämoniſche Myſtik in ihren beiden Verzweigungen, dem Zauberweſen und der Beſeſſenheit, zum urſprünglichen Sündenfalle in demſelben Verhältniß, in das auf der anderen Seite die reine Myſtik in ihren beiden Ramificationen, dem wunderbegabten und dem ecſtatiſchen Leben, zum Erlöſungswerke getreten. Wie daher das ſchlechtere Heidenthum ganz und gar, und ſelbſt das beſſere theilweiſe, die Fortſetzung jenes Sündenwerks geweſen, das Chriſtenthum aber die Fortſetzung des Erlöſungswerkes; ſo wird dies auch, in allen ſeinen Momenten ſtets gegenwärtig, in die lichte Myſtik fortgeſetzt, wie das andere als das fortdauernd in das Chriſtenthum hineinſpielende ſchlechte Heidenthum ſich verräth, das auch allein in ihm Abhilfe und Heilmittel finden kann. Wir haben ſchon bei der Behandlung der Myſtik der Heiligen die Überzeugung von der einen Hälfte dieſer Wahrheit gewonnen, indem wir geſehen, wie alle einzelnen Momente der Erlöſung, die in der mündlichen Überlieferung der Kirche durch die Rede fortlaufend, der Erinnerung aller Zeiten gegenwärtig bleiben, in dieſen Heiligen und ihren Werken in einer lebendig anſchaulichen Tradition ſich fortpflanzen: ſo daß der Erlöſer, in all ſeinem Thun in ihnen fortlebend, keiner Gegenwart entfremdet bleibt, und in jeder das in ſich ſelbſt begonnene Werk, durch Übertrag auf ſie, fortwirkt. So iſt die Gabe der Heilungen, die er in ſich beſeſſen, und als Erbe ſeiner Kirche hinterlaſſen, in dieſer durch die Zeiten ſtrömend geworden, und hat in jeder Einzelnen, an dieſen Heiligen, wie die Waſſeradern durch ihren Mund, die Quelle, nur einen Ausfluß gewonnen. So hat es mit jeder andern Gabe ſich begeben, und wie um die Gaben, ſo iſt es auch um die Erſcheinungen beſchaffen, und wir haben in der Ecſtaſe überall den Gipfel des Tabor durchleuchten geſehen; im Schweben den erkannt, der über die Waſſer hingewandelt; in der Stigmatiſation aber die Wunden fortblutend gefunden, die auf Golgatha geſchlagen worden, und ſo mit allen andern myſtiſchen Dingen. Ganz in gleicher Weiſe iſt es nun auch in den Gebieten der Finſterniß ergangen, und wir werden die dämoniſche Myſtik nach dem gleichen Principe zu beurtheilen haben. Der Geiſterfall, obwohl in den geiſtigen Reichen in einer beſtimmten Gegenwart geſchehen, bleibt doch auf dieſe keineswegs beſchloſſen und eingeſchränkt. Mit der Zeit fließend geworden, iſt er vielmehr der ſpäteſten wie der früheſten ſtets gegenwärtig; und der Geiſteraufſtand ruht nimmer, weil die ſich ſelbſt forterzeugende Sünde die Freiheit immerfort nach Vermögen gebunden hält. Dieſe Verderbniß, am geiſtigen Elemente des erſten Menſchen einen Leiter findend, hat ſich nun im Falle durch Anſteckung in ihn eingeimpft, und das Miasma iſt dann im Leben durch alle Generationen hindurch fortlaufend, bis zu uns gekommen. In ihm lebt der Act fort in Jedem, und der Act der Anſteckung ſelber tritt neuerdings in allen ſeinen Momenten in jedem Beſeſſenwerden in ſeiner ganzen fulminirenden Schlagkraft hervor. Wie aber nun der Erlöſer in dem großen welthiſtoriſchen Acte, den zu vollbringen er herabgekommen, durch höheren Exorcism dieſe Beſeſſenheit des Geſchlechts gelöst, und die Macht dieſe Löſung im Einzelnen zu vollbringen, wie er ſie am Ganzen und am Einzelnen vollbracht, der Kirche zurückgelaſſen, iſt mit der Wiederherſtellung urſprünglicher Freiheit, jetzt auch neuerdings die volle Möglichkeit eingetreten, in klarer Beſinnung aus eigenem Antriebe zu thun, wie die Geiſter gethan, und als der Sünde ſelbſteigener Urheber mit ganzer Überlegung ihrem Aufruhr ſich anzuſchließen. So hat ſich dann in dieſer Zauberſünde, wie ſie, obgleich mit geringerer Zurechnung, ſchon im Heidenthum beſtanden, der Geiſterfall in die chriſtliche Zeit hinein fortgeſetzt; und dieſer Fall in allen ſeinen Momenten reflectirt ſich, wie in einem Spiegelbilde, je nach menſchlichen Dimenſionen gefaßt, in dem geſammten Zauberweſen; deſſen Totalität in allen ſeinen Trägern in ſteter Gemeinſchaft durch alle Zeiten durchſchlagend, eben ſo die Hölle auf Erden bildet; wie die Welt der Beſeſſenen in allen Modificationen und Stufen des Übels, von den leichten Anfängen bis zur vollen Entwicklung und Ausbildung der unheiligen Seuche, als das Purgatorium auf Erden erſcheint, und uns einen Blick in die Öconomie deſſelben geſtattet.

So erſcheint alſo die geſammte Schöpfung in zwei verſchiedene Kirchen getheilt, deren eine den Quellbrunn alles Heiles, die andere alles Unheiles in ſich beſchließt; und wovon die eine von der Höhe des moraliſch Guten bis zur Tiefe des phyſiſch Geordneten und darum Zuträglichen hinunter; die andere aus dem Pfuhl des entſchieden ſittlich Böſen bis zum Naturübel hinaus, mit allem ihr Congenialen ſich in Narrort verſetzt, und in ihm lebt und wirkt und fortdauernd beſteht. Beide Kirchen aber ſind wieder in eine unſichtbare triumphirende und eine ſichtbare ſtreitende getheilt. Der Sitz der einen triumphirenden iſt die Hölle, wie der der andern im Himmel iſt; die beide den Reinigungsort, an dem jedes von ihnen ſeinen Theil hat, und ſeinen Theil an ſich nimmt, in die Mitte faſſen. Eben ſo wird die ſtreitende Kirche in der Sichtbarkeit nach beiden Seiten auseinandergehen; indem die eine, von dem der menſchlichen Natur eingepflanzten, und dem ihr darüber hinaus von der Gnade zugetheilten Guten ausgehend, den Kampf mit dem Böſen ſtreitet; die andere aber hinwiederum auf das in der menſchlichen Natur ungeſund gewordene Schlechte ſich ſtützend, von da aus das Gute anfeindet, und es niederzuringen ſich bemüht. Das Haupt des Einen der Kampfgenoſſen iſt der, der durch das Erlöſungswerk ihre Innung zuerſt begründet, und zwar in ſeiner der Gottheit verbundenen Menſchheit, in dem ihr eigenthümlichen Gebiete der Sichtbarkeit, wie in ſeiner Gottheit durch alle Unſichtbaren hindurch; während die Andere in der Sichtbarkeit ihres Hauptes noch gewärtig iſt, und bis zu ſeiner Zukunft einſtweilen als unſichtbares den verehrt, der im Sündenfall in Drachengeſtalt den Grund zu ihr gelegt. Von ihm geht nun aller Fluch im böſen Zauber, wie vom andern aller Segen der Wundergabe, der Heilmittel und der Doctrinen aus. Über dem Kampfe aber, den beide Reiche alſo unabläſſig miteinander führen, ſchwebt die Gottheit, von ihm ſelber unberührt, ihrerſeits aber ihn beherrſchend, den guten Streit durchgeiſtigend, bekräftigend und ernährend, den böſen aber bindend und begränzend; überall die böſe Abſicht zur guten Wirkung wendend, und ſo unbeſchadet der Geiſterfreiheit ihren Willen vollbringend, und ihr Reich ausbreitend. Wie Sie aber nun in dieſer Wirkung in dreifacher Hypoſtaſe ſich offenbart; ſo werden auch die Häupter dieſes Kampfes, weil geiſtige Perſönlichkeiten, in dreigeſtaltiger Wirkſamkeit in die Mitte des Streites treten, und ihr Reich in drei Ordnungen von Wirkſamkeiten zuſammenhalten. Denn wenn der Starke auf der einen Seite die Wahrheit iſt, der Richtweg und das Leben; dann iſt der Andere gegenüber auch mächtig in denſelben drei Gebieten. Denn er iſt es in dem einen durch die Lüge, weil er der Vater der Lüge und dieſe ſelber iſt; er iſt es in dem andern, weil er aller Irrſal den Pfad bereitend, der Abweg iſt; er iſt es in dem dritten, weil er nicht blos, des Lebens entleert, die Abweſenheit dieſes Lebens iſt, ſondern als Widerſacher deſſelben Vergifter, Todbringer, der Vater des Todes, ja der reale Tod ſelber um und um. Die alſo, welche beide zum Streite ſich beigeſellen, werden ſie auch in dieſen ihren drei Mächtigkeiten an ſich ziehen; und die Störgeſellen, in ſich entſprechend ausgegliedert, werden auch ihrerſeits in den drei Richtungen ihnen freiwillig nahen, und alſo bewußt und unbewußt die Bezüge ſich begründen. Wie wir daher auf der Lichtſeite uns überzeugt, daß die allmälige Annäherung im Vorſchritte dieſer verſchiedenen Interpellationen und Anmuthungen geſchieht; ſo werden wir es auch auf der entgegengeſetzten nächtlichen wiederfinden. Dort wie hier werden die Erſcheinungen die gleiche Gliederung, denſelben Stufengang, die gleiche Folge zeigen; mit dem Unterſchied, daß die eine Reihe immer den Widerſatz, die Kehrſeite und Abſage der andern bildet. So ſind uns alſo in den Taggebieten die Wege vorgezeigt, die wir in den nächtlichen zu gehen haben; die in Nacht verdeckten Pfade ſind in der Klarheit uns gewieſen; die Geſtalten, die dort in ihren Gliederungen ins Dunkel ſich verlieren, ſind uns hier in deutlichen Umriſſen umſchrieben, und ſo allein konnte es möglich werden, uns im Dunkel und Widerſpruch, die auf dieſen Regionen liegen, zurechtzufinden und zu einem poſitiven Reſultate zu gelangen.

Sind aber die beiden Reiche in einem ſo durchgängigen Parallelism miteinander verbunden; dann wird, wie die Einführung in das Lichtreich durch die reinigende Asceſe geſchieht, ſo die Einweihung in die Myſterien der Finſterniß gleichfalls durch ascetiſche Übungen aber entgegengeſetzter Art erfolgen; und der Gang der Unterſuchung wird es mit ſich bringen, daß wir ſie mit dieſer dämoniſchen Asceſe beginnen. Es wird aber auch dieſe niederwärts gerichtete Asceſe in ihrer Modalität ganz dem Vorbilde der anſteigenden nachgebildet ſeyn. Denn, wie es das Chriſtenthum geweſen, das die Wege zur Rückkehr dem Menſchen angebahnt, und die Vincula ihm bereitet, um ihn mit den verloren Gütern des Oberreiches wieder in Einigung zu bringen; ſo hat es auch bei der Freiheit, die es fortdauernd ihm geſtattet, ſelbſt dem Böſen nicht wehren können, ſeinerſeits gleicherweiſe Bindungsmittel anzufertigen, und durch ſie Rapporte mit Solchen anzuknüpfen, die zu ihm hinüberneigen, um in ihnen ſein Reich auf Erden auszubreiten. So iſt der Glaube, inſofern er, um zur unvermittelten Wahrheit hinzuführen, als Gabe gegeben und genommen wird, ein ſolches Bindungsmittel für den geiſtigen Menſchen nach der guten Seite hin. Der frech verneinende Unglaube, zuletzt zur Regirung alles Grundes der Wahrheit zur Affirmation der nackten Lüge und mit ihr zum Aberglauben führend, aber das Vinculum, das einerſeits in freiwilliger Selbſtverſchuldung, andererſeits in einer von Unten herauf gemachten Übertragung wurzelnd, in dieſer dämoniſchen Aſceſe ſich gewebt und gewirkt, und nun von den oberen Kräften des Dämons zu denen des Menſchen überleitend, dort die Verbindung zwiſchen beiden knüpft. Nicht minder wird dem unteren Leben des Menſchen einerſeits jedes höhere belebende, begeiſtigende und nährende Heilmittel dargeboten, und die reinigende Heilsordnung ihm gewieſen, damit er in jenen geſättigt und wie beleibt ſo belebt, in dieſer aber geordnet und diſciplinirt, dem höheren überirdiſchen Lebenscentrum ſich aneignend, und von ihm ſich aneignen laſſend, als Glied eingehe in den großen Organiſm ſeines Reiches. Eben ſo aber werden ihm von der andern Seite die ſtimulirenden, überreizenden, zerſetzenden Gifte, und die ihnen einwohnenden, wilden, ungezügelten Naturgeiſter, unter dem Anhauche des Böſen dämoniſirt, zugleich mit der zerrüttenden Unheilsordnung dargeboten, und wenn er von dieſem Brode der Unterirdiſchen bricht, dann ißt er in ihm den Fluch; und wenn er aus ihrem Taumelbecher trinkt, dann trinkt er ſich den Rauſch des Zornes, und ſie werden ihm die Vincula, die ſein Lebenscentrum mit dem grimmen Tode in Mitte der finſteren Reiche verbinden, und die ihm einwohnenden Lebenskräfte in jener Unheilsordnung zerſtören und zerſtreuen. Dadurch iſt aber die volle Einigung in ihren beiden Grundmomenten erſt angelegt und eingeführt; damit ſie ſich vollbringe, muß nun noch das dritte hinzukommen, jenes, das zwiſchen ſie eintretend, ſie wie in ſich ſo unter ſich, wirklich activ verknüpft, durch die Kraft in der Höhe einerſeits, die Kraft in der Tiefe auf der andern Seite, in der erſt die Verbindung durch und durch ſich erwirkt und veſtet.

Das wird nun in anſteigender Richtung durch die Heiligung in Übung jeder höheren Tugend geſchehen, in der die Menſchenkraft durch die Gotteskraft gekräftigt, in engſter Verbindung mit ihr, ihr Reich wirken hilft; während auf der anderen Seite eben ſo jedes mit Vorſatz und Überlegung geübte Laſter und Verbrechen, jede Hingebung an den ſchlechten Trieb, zum Aneignungsmittel wird, das den dadurch Verunreinigten nun erſt recht in Verbindung mit der Kraft in der Tiefe bringt, und ſeinen Willen einigend mit dem Willen des Dämons, mit ihm zuſammenwirkt, daß der Wille deſſelben geſchehe, und ſein Reich zukomme. So iſt alſo die eine wie die andere Asceſe dreifach in ſich getheilt, und es kömmt nun darauf an: ob der Menſch, an den Scheideweg geſtellt, ſich zur Rechten oder zur Linken wendet, auf dem Wege nach der erſten Seite anſteigt, oder lieber auf dem nach der Andern niederzuſteigen ſich entſchließt. Hält er ſich zur guten Seite, dann entbindet ſie allmälig die Pſyche, die in der Geiſtesnacht gebunden liegt; ſie befreit das Licht, das in der Sinnenbetäubung gefeſſelt, in der irdiſchen Traumwelt befangen ſchläft; entkettet jene urſprüngliche Freiheit, die die Schuld gefeſſelt hält; und ſtellt das Leben aus ſeiner Verſchlackung zu urſprünglicher Schnellkraft und dem ihm angeſchaffenen Glanze wieder her. Und wie nun die Sterne der inneren Welt an ihrem Himmel wieder aufgehen, und die ſtockenden Strömungen in den Willenskräften wieder zum Fließen kommen; und die Schatten des Todes, die das Leben in ſeiner Mitte hegt, im Lichtfeuer ſich mehr und mehr verzehren, wird, wie wir geſehen, ſtatt der niederziehenden Schwere, eine ſchwebende, geflügelte und anſteigende Triebkraft hervorgerufen, die in dem Maaße, wie das Unterreich Recht und Macht und Gewalt verliert, dem höheren zuführt, und den urſprünglichen Zuſtand wiederherſtellt. Zieht der in die Wahl Geſtellte aber vor, auf den Pfaden der Nacht in der anderen Diſciplin zu wandeln; dann zieht er den Strahl, der von dem ihm verliehenen Lichte in der allgemeinen Verſchuldung noch ungetrübt geblieben, durch ſeine beſondere in der Macht der Lüge vollends in die Verfinſterung hernieder, daß er allmälig erlöſchend ſeine Stätte der aufglühenden Lohe des böſen Feuers räumt.

Im Verhältniſſe, wie ihm dann eben ſo das Gute ausgegangen, der Wille ſich verkehrt, und eine Feindſchaft ſich ſetz zwiſchen ihn und alles Beſſere, wird der Satan mächtiger i ihm; und je nachdem dies oder jenes Laſter, in ihm vorwiegend geworden, das Vinculum zu ihm bildet, herrſcht dieſe in ihm in der oder jener ſeiner Mächte, und ſchaltet in ih wie in ſeinem Eigenthume. Und wenn er, das Leben von ſic weiſend, das er in jenen Heilmitteln eſſen kann, vorzieht, lieber den Tod in den Giften anzueſſen, ſo in den Stoffen wie in den einwohnenden Kräften und Vermögen, und ſo in dem phyſiſchelementariſchen Leben, wie in der mit ihm verknüpften Seele, dann wird er auch organiſch ſich aneignen dem Verderber, und ſich von ihm aneignen laſſen, und in den großen Organism, deſſen Leib ſeine Gemeinde bildet, er aber das Haupt zu dieſem Leibe, als eines ſeiner Glieder eingehen. Und ſo hat ſich dann durch alle Gebiete des Menſchen der Abgrund aufgewühlt, der mit der Hölle in Verbindung, und in ſie hinunterreichend, auch mit ihren Bildern ſich erfüllt. Alle Gräuel, deren die menſchliche Natur irgend fähig iſt, werden ſich in ihr aufthun; alles Scheußliche, was die Tiefe in ſich beſchließt, wird ſich aus ihr erheben; alle Ungethüme, die ſonſt von dem Beſſeren gebunden, in Nacht und Nebel ſich verborgen, werden ſichtbar im Scheine der Glut, in der das Leben ſich entzündet, und ſteigen an, um zu graſſiren und zu wüthen nach Wohlgefallen. Und es wächst der Gräuel in einem ſtets zunehmenden Verhältniß, wie der Sinkende mehr und mehr aus der Genoſſenſchaft der höheren Mächte ausſcheidend, und die warnenden Stimmen hinter ſich laſſend, auch mehr und mehr den unſichtbaren Gewalten im Reiche des Böſen ſich ergibt und ihnen dadurch zunehmend verfällt. Der Lichtkreis in ihm, in den ſie nicht einzudringen vermögen, verengt ſich dann in dem Maaße, wie der Abgrund ſich tiefer ausgetieft; und ſie gewinnen damit zugleich mehr Macht und Raum, in ihm ſich auszubreiten. So wächst das Ungeheuere in der Leere, die ſich in ihm aufgethan; die Schwingen des finſteren Geiſtes, der des Unſeligen ſich bemeiſtert, werden breiter und gewaltiger; tiefer und tiefer wird die umgebende Finſterniß, immer eſchleunigter der Sturz, immer freſſender der innen entzün- ete Grimm: bis endlich, wenn der Abfall ſich ganz vollendet, nd die letzte Verbindung ſich abgeriſſen, alle Zeichen verſtum- nen, der letzte bleiche Strahl des höheren Lichts verglimmt, nd nun die Wellen des Abgrunds über dem Verlaſſenen auf mmer zuſammenſchlagen.

Da wir in den Spuren der Aufſteigenden zuvor hingegan- en, wird uns dieſe niedergehende Höllenfahrt nicht erlaſſen erden; und da wir uns die Süße und Lieblichkeit des höhe- en Lichtes haben gefallen laſſen, dürfen wir die Bitterkeit und iderwärtigkeit der Finſterniß nicht ſcheuen, noch auch von hren Schrecken uns abwenden: denn auch ſie iſt gemacht, daß ie der Wahrheit Zeugniß geben. So gehen wir denn auch ieſe dunkelbedeckten Wege des Unterreiches, ein Strahl von ben wird uns die Pfade weiſen. Die dämoniſche Asceſe in er nachgewieſenen Gliederung, wie ſie den Inhalt dieſes ſie- entes Buches bildet, ſoll uns einführen in dieſe Schlünde, in enen Unheil und Verderben brüten.

I.

Die dämoniſche Asceſe im Lebensgebiete.

Im gewöhnlichen Leben findet der Menſch mit einem Kreiſe ſich umhegt, in den die Geiſter, die außen hauſen, nur ſelten, und allein auf die Bedingung, den innerhalb herrſchenden Geſetzen bis zu einem gewiſſen Punkte ſich zu fügen, ſich einzudrängen vermögen. Dieſſeits der Umhegung läuft nun das Leben in ſeinen Geleiſen ab; denn dem Umſchriebenen iſt gegeben, was zu ſeinem Heile nöthig iſt. Zwar fehlt es nicht an Streit noch Mühen; die Wege theilen ſich nach Aufwärts und nach Abwärts, aber die Bahn liegt überall plan und klar vor Augen, jeder weiß, wie er ſich zu halten hat; und wenn auch die Räthſel und die Schickſale des Lebens ſich oft wunderbar verſchlingen, ſo beruhigt ſich doch der Glaube, daß dem Allem zuletzt die gute Löſung nicht fehlen werde. Wird aber jemand nun aus dieſen Geleiſen hinausgetrieben, indem er entweder mit dem ſteigenden Lichte über jene Lebensebene hinausgeht, oder mit dem ſinkenden unter ſie hinabtaucht, und ſchreitet er dann ſo oder ſo über den ſchirmenden Kreis hinaus; dann iſt er freilich von ſeinem ſchützenden Frieden ausgeſchieden, und muß in den unbekannten Räumen der Hut der Gewalt ſich anvertrauen, der er ſich hingegeben. Er kömmt nun mit den Geiſtern jenſeits in Verkehr; ein Verkehr, den er, ſofern er zum Guten ſich haltend, dem Beſten zugeſtrebt, nicht geſucht; den er aber an der Gränze vorgefunden, und nun als etwas, was ſich auf dem eingeſchlagenen Wege als einfache Folge und Ergebniß ſeiner Wahl hinzugefunden, hinnimmt, ohne etwa ein gehegtes Gelüſte in ihm zu büßen. Die beſſere Myſtik kennt alſo keine Ascese, etwa aufs Geiſterſehen hingerichtet. Sie würde dergleichen als einen ſträflichen Vorwitz mit Recht höchſt verwerflich finden, und wo dergleichen ſich ja geregt, hat ſie es unbedenklich von ſich ausgeſchieden, und der dämoniſchen Myſtik zugetheilt. Ihre Ascese geht daher allein dahin, die Kraft der Natur zu brechen, die Überladung mit ihr zu erleichtern, die eng im Leibe gefeſſelte Seele von ihm abzulöſen, damit im Verhältniß, wie die Verſchlingung mit dem Vielen ſich entwirrt, die Verbindung mit dem Einen um ſo beſſer und vollkommener von Statten gehe. Darum ſind die Mittel, deren ſie zu dieſem Zwecke ſich gebraucht, ſchlicht und höchſt einfach; es ſind durchhin Entbehrungen, Entſagungen, Abweiſungen, Ableitungen, Kämpfe mit der Luſt und dem Eigenwillen in allen Richtungen. Die Folge davon iſt nun freilich ein Anſteigen der ſiegenden höheren Natur über die beſiegte tiefere, und eine ſternengleiche Leuchtung der Verklärten, die in dieſem einwohnenden Lichte ſchaut, was der irdiſch dunkelnden ſich zuvor verborgen. Aber ſie hat nicht deswegen von der ſichtbaren Welt ſich losgeriſſen, um in einer unſichtbaren zu ſchwelgen; ſie geht daher ſorglich und vorſichtig durch die unbekannten Räume, weil ſie gar wohl weiß, daß Gefahren ihr von allen Seiten drohen. Wie dem körperlichen Auge die Netzhaut gegeben iſt, damit ſie durch das Schließen der Pupille dem verletzenden Zudrange des phyſiſchen Lichtes wehre; ſo hat auch das geiſtige Auge eine ihm einwohnende ſcheue, ſittſame, conrvative Beſcheidenheit gegen das höhere Licht, in der es zu eiten ſich ihm lieber wohl gar verſchließt, um innerlich im nerſten Heiligthume der Seele den allein unverwandt anzu- hauen, den ſie auf allen ihren Wegen ſucht, und deſſen ſie llein begehrt.

Anders iſt es aber, wie um die dämoniſche Myſtik über- aupt, ſo auch um ihre Asceſe beſtellt. Wer ſich ihr hin- ibt, der hat kein ſolches letztes Ziel, das über alles Creatür- che hinausreichend, ihn bei keiner Creatur verweilen, alſo uch keiner beherrſchbar wie keine beſtimmend macht. All ſei- es Beſtrebens letzter Endzweck liegt vielmehr ganz innerhalb er geſchaffenen Gebiete; aber das untere, in das er ſich ein- ewieſen findet, iſt ſeinem Hochmuthe zu enge, und ſeiner Vermeſſenheit zu beſchränkt und mittellos. Darum möchte er, eck in die höheren Regionen einbrechend, dort entweder den Geiſterbann üben, und die ſtärkeren Mächte ſeinem Übermuthe ienſtbar machen; oder dem Stärkſten ſich hingeben und ihm in Knechtſchaft dienen; damit er in der Gewalt des Gebieters, bwohl der Hölle in Hörigkeit verpflichtet, auf Erden doch Herrſchaft übe. Hier iſt alſo des Geiſterzwanges oder Geiſterbezwungenſeyns erſte Bedingung das Geiſterſehen; alles Beſtreben ſt darauf hingerichtet, den Eingang in dieſe Reiche zu erzwin- en; und die dämoniſche Asceſe iſt dafür geordnet, um die Einführungen und Einweihungen in die Myſterien und zwar nsbeſondere der dunkeln Niederwelt zu leiten und zu vollbringen. Wo alſo die Liebe der einen ſich hinneigt, von dem iſt die an- ere in bitterem Haſſe abgekehrt; wegegen Dieſe aber ihre Luſt ort ſucht, von wo Jene mit Abſcheu und Entſetzen ſich weggewendet. Was die erſte auf ihrem Wege als Nebenſache fin- et, und mit beſorgter Scheu hinnimmt; das iſt der andern Hauptſache, dem ſie mit keckem Frevel ſich entgegendrängt. Darum kann im dämoniſch ascetiſchen Leben von Entbehrung nur inſofern die Rede ſeyn, als ſie etwa auch zu jenem Ziele führt; denn als Tugend geübt, iſt ſie es eben, die dieſe Disciplina arcana abſchaffen will, damit Fülle und Völlerei an ihre Stelle trete. Entſagung kann hier gleichfalls nimmer zum Ziele führen; nur die höheren Güter kann ſie etwa treffen, um damit die geringeren zu gewinnen; abgewieſen wird überall nur, was heilſam zuſtrömen, bekämpft aber allein, was dem Andrange des Vergiftenden wehren möchte. Alſo wird genommen, was die beſſere Disciplin aufs ſorgfältigſte von ſich abhält: das was von Naturkräften und Naturſtoffen, durch innere Zerſetzung ins Äußerſte hinausgegangen; die milde Sättigung des heilſam von der Natur dem Leben hingebotenen, aufs allerweiteſte aufgeſchloſſen, und nun mit dem ſchärfſten Reize erregend, auf daſſelbe andringt. Während jenes Milde nun nährt und ſtillt und erfriſcht, ſtrebt dies ſcharf Getheilte, in entgegengeſetzten Richtungen ſteil auslaufend, die Theilung, Zerſetzung und Entgegenſetzung, aus der es ſelbſt hervorgegangen, auch in das angeregte Leben, von dem Organe aus, in das es zuerſt eingegriffen, hineinzutragen, um ſich ſelbſt wieder in ihm zu reproduciren. Die Folge dieſer Einwirkung iſt alſo die ſtärkere Polariſirung des Gezweiten; weil das unmittelbar in der Erregung direct Gehöhte oder Geniederte, nothwendig ein Geniedertes oder Gehöhtes, als ſeinen Gegenpart ruft, da es nie einſam für ſich allein beſtehen kann. Es iſt aber ein allgemeines Naturgeſetz: daß mit jeder ſchärferen Polariſirung des Gezweiten, unausbleiblich das mit ihm verbundene Eine in der Gegenwirkung um ſo ſtärker ſich zuſammennimmt, wie ſpannt; ſohin alſo in ſeinen Verrichtungen ſich gehöht und geſteigert findet. Von Ganglion zu Ganglion, deren jedes als Einheit in der Mitte ſeines Syſtemes wohnt, wird dieſe Steigerung ſich mittheilen; bis ſie endlich das Sensorium commune dieſer Spähre in der Lebensmitte erreicht. Dieſe Mitte und ihre in den Solargeflechten nach Außen hin gewendete Ausbreitung findet ſich alſo, durch die Wirkung jener aus einem ſteigernden Naturproceß hervorgegangenen Reizmittel, geſteigert und in zunehmender ſchärfer gehaltener Spannung mehr centrirt, und über die bisherige flachere Centralität hinausgehoben. Mit der Vertiefung wächst aber, ſo intenſiv wie extenſiv auch der Umfang, den ſie beherrſcht; weiter ausgreifend dringt ſie zugleich auch tiefer ein, während der ſtärker polariſirte Gegenſatz ihrer Zweiheit auch ſchärferen Sinnes faßt, und reichlicher von Außen zuträgt. Sie wird alſo umfaſſender zugleich und inhaltsreicher;

dringt ſohin in Gebiete ein, die ihr zuvor verſchloſſen; wird weitreichender und weitſichtiger: kurz, was man hellſehend zu nennen pflegt, und das eben iſt's, was die ganze Diſciplin bezweckt. Das Hellſehen, indem es nach Vorwarts das geſchloſſene unſichtbare Reich entriegelt, nach Ruckwarts auf durchlaufenen Weg gerichtet, muß dann auch wieder dienen, den Vorrath der zu ſeiner Hervorbringung dienenden Mittel noch zu vermannigfaltigen und zu mehren.

Es unterſcheiden ſich ſolche Mittel je nach den leiblich-organiſchen Syſtemen, in die ſie gehen. Sie können nämlich gegen das untere Leben im Kreislauf und im Blute gewendet ſeyn; oder im mittleren den Bewegungsſyſtemen ihre Wirkung, darüberhin aber auch in den Sinnen ihre Anwendung finden. Jene ins Blut und die gangliöſen Nerven gehenden werden in ihrer Materialität die erſte und unterſte Claſſe bilden. Es erkennt ſich leicht, daß die Anwendung dieſer erſten Art nach den drei Zugängen, in denen das untere Leben dem äußeren geöffnet ſteht, auch in dreifach verſchiedner Weiſe wechſeln können. Einmal ſind es nämlich die Organe des Athemholens, die allein dem, was luftartig und dunſtig iſt, den Zutritt geſtatten; dieſen mußten alſo jene Mittel in der Form von Verdunſtungen und Räucherungen geboten werden. Dann iſt es die leibliche Oberfläche, die in der weiteſten Ausbreitung im geſammten Hautſyſteme ausgelegt, auch in breiteſter Berührung jede äußere Erregung aufnehmen mochte; beſonders wenn ſie durch vorhergegangenes Reiben und Kneten ſich vorbereitet und in ihren Poren geöffnet fand. Hier war die Form der Salbe die durch die Umſtände zunächſtbedingte, in der die Reize am ſchicklichſten dem Leben nahe gebracht werden konnten, und die durchdringendſte Wirkung übten. Endlich war es drittens die innere Oberfläche, vom Schlunde durch den ganzen Darmcanal ſich hinunterziehend; und hier war die flüſſige Form die tauglichſte, um den erwarteten Erfolg herbeizuführen. Die erſte dieſer Formen mußte, bei der Flüchtigkeit der Träger und der großen Beweglichkeit der Lungenſyſteme, als die eindringlichſte, ſchnellwirkſamſte ſich bewähren; und alſo da am beſten dienen, wo eine ſolche raſche, wenn auch flüchtige Wirkung, wie bei den

Einweihungen, im Zwecke lag. Die Natur hatte ſchon ſelbſt darauf hingeführt, indem wie allbekannt, der Stuhl der Pythia über den Ausdünſtungen, die den Klüften des Parnaſſos entſtiegen, aufgerichtet ſtand; und die Scythen, wenn ſie nach Herodot[1] in dem Dunſte vom Saamen einer gewiſſen Hanfgattung, die ſie auf rothglühende Steine warfen, ſich berauſchten, hatten nur durch die Kunſt, es der Natur nachzuthun, verſucht. Auch die myſtiſche Verrufenheit gewiſſer Ortlichkeiten hat damit zuſammengehangen; und daß es darum kein leeres Fabelwerk geweſen, hat auch in neuerer Erfahrung ſich ausgewieſen. So ging im Alterthum die Sage: auf der dem Neptun geweihten Felſeninſel Ar im Meerbuſen von Lesbos, könne niemand ſchlafen, weil er von nächtlichen Erſcheinungen allzuſehr geplagt werde. Als nun in neuerer Zeit Sandys von Venedig nach Conſtantinopel reiſte, legte ſein Schiff in jenem Meerbuſen, hart neben jener Inſel, unter einer Felſenkluft, Golfo Calono genannt, an; und da fand ſich, daß nicht ein einziger in der ganzen Geſellſchaft war, deſſen Schlaf nicht durch ſchreckende Träume unterbrochen wurde; während der, welcher die Wache hatte, behauptete, er habe den Teufel geſehen. Der Spuck war ſo arg, daß ſie um Mitternacht in großem Schrecken von dem Geſtade abfuhren.[2] Eben ſo wirkſam mußte, bei der Nähe der großen Nervenheerde, ſich der Zaubertrank erweiſen; aber eben deshalb auch in ſeinem tiefen Einſchneiden eine ſchnell aufreibende Wirkung hervorrufen; während die Zauberſalbe, über die ganze minder empfindliche Hautoberfläche nöthigen Falles ausgebreitet, in den vielen Nervenendigungen an ihr hinlängliche Leitung vorgefunden, um in örtlicher Wirkung milder einſchlagend, im Fortgange in den gangliöſen Knotenpunkten doch in hinlänglicher Wirkſamkeit ſich zu ſammeln, und ſo eine zwar minder plötzliche und darum nicht ſo hart verletzende, aber dafür mehr nachhaltige Wirkung hervorzurufen. So iſt es alſo neben dem Zaubertrank vorzüglich die Zauberſalbe, die durch die ganze Magie hindurch eine bedeutſame Rolle ſpielt,

---

1) Her. L. IV. 75.

2) Purchas Pilgrimm T. II. L. VIII. c. 8.

von Zeit zu Zeit nur jene Räucherungen, Verdunſtungen und Vergaſungen zu Hilfe nehmend.

Die zweite Claſſe bilden jene, die in die verſchiedenen Bewegungsſyſteme gehen; und da ſind es vornämlich alle die verſchiedenen Manipulationen, die ſich an Arme und Hände knüpfen, und demnächſt die rhythmiſchen Bewegungen aller Arten des Tanzes, die hier in Betrachtung gezogen werden müſſen. Was jene Manipulationen betrifft, ſo hat man ihre Bedeutung neuerdings im thieriſchen Magnetism begreifen lernen. Wenn es ein für alle chemiſchen Beziehungen allgemein anerkanntes Geſetz iſt: corpora non agunt nisi fluida, ſo iſt es für alle phyſiſchen Verhältniſſe eben ſo gültiges Geſetz corpora non agunt nisi mota. Welche Täuſchungen daher auch immer, im Gefolge mannigfaltiger Gaukeleien, in dieſem Gebiete unvorſichtigen Leichtgläubigen ſich bereitet haben mögen, es bleibt gewiß: daß die Bewegung, wie ſie überhaupt das Erregungsmittel des mittleren leiblichen Menſchen iſt; ſo auch als eines der Hauptmedien gelten muß, in denen die entſprechenden Mittelgebiete mehrerer Individuen ineinander ſich ergießen, und nun in einem gemeinſamen Bande miteinander ſich verbinden. Durch Beſtreichen mit dem Magnete wird das Roheiſen, das durch eine Art phyſiſcher Asceſe ſeine ſpröde Widerſpenſtigkeit verloren, in den Wirkungskreis des Erdmagnetisms hineingezogen. Durch eine entſprechende Manipulation in beſtimmten Strichen und Gegenſtrichen zwiſchen zweien Individuen, deren Eines, durch Krankheit oder andere Mittel lebenspolar geworden, werden ſie miteinander in Gemeinſchaft ſich verſetzen: ſo zwar, daß bei poſitiver Einwirkung das Schlafleben des einen dem Wachen des andern dienen muß; bei negativer aber umgekehrt, das Wachleben des zweiten vom Schlafleben des andern ſich beherrſcht findet. Wie hier die Arme und Hände als Träger der Strömungen dienen; ſo in anderer Weiſe im Tanze die Beine und die Füße, die ihrer Beſtimmung gemäß gegen die Erde, den gemeinſamen Grund und Träger alles organiſchen Lebens hingewendet, weniger wie die gegenſeitig ſich verſchränkenden Arme auf eine höhere freiere Vereinigung, als vielmehr auf eine tiefere Gebundenheit in dieſem Naturgrund und im unteren Leben deuten. Man weiß, wie die Tänze, überall, wo ſie noch die alte Bedeutſamkeit ſich zu bewahren gewußt, nur den innen verborgenen, fließend gewordenen Affect zur Erſcheinung bringen, und wie der in ihnen vorquellende Strom, z. B. im Fandango, die Tanzenden umwebt, und in engere und engere Wirbel ſie verſtrickend, im engſten magnetiſchen Rapporte ſie zuſammenhält. Die Lebenskreiſe der Theilnehmenden innerlich aufregend, aufſtürmend, erweiternd, erhöhend, verbindet der Tanz die alſo Geſteigerten, im Zauber des in den Bewegungen ſich mittheilenden herrſchenden Affectes, und muß alſo gleichfalls als ein großes und wirkſames magiſches Vinculum Anerkennung finden.

Der dritten Claſſe endlich gehört Alles an, was ſich an die Sinne richtet, um durch dieſe den Zugang zum inneren Menſchen ſich zu bahnen. So viele Pforten ſich in dieſen öffnen, ſo viel Möglichkeiten der Anſprache werden dadurch gegeben ſeyn. Die magiſche Wirkung der Gerüche iſt längſt anerkannt; und der Rauſch, den Licht und Farben und Bilder, in Scenerien wohl verbunden, im Auge wirken können, ſteht analog dem Rauſche im unteren Nervengeiſte gegenüber. Vorzüglich aber iſt es der Aushauch des Athems, und in ihm der Ton und das Wort, ſo wie aller Klang im Medium der Luft, die hier ihre magiſche Bedeutſamkeit gewinnen. Jedes Element hat ſeine ihm eigene Stimme, und ſeinen Namen, mit dem gerufen, es gehorchen würde. Wenn das Feuer in unterirdiſchen Grüften mit der Erde ringt, dann dröhnt und heult es dumpf verhaltenen Grimmes aus dem offnen gähnenden Schlund des Abgrunds; das Waſſer murmelt und rauſcht in ſeinen Strömen, und ſeine Zornestöne brauſen aus ſeinen Stürzen und Brandungen, während die Luft im rollenden Donner ſich vernehmen läßt. Jedes Thier auf Erden verlautbart ſich in der ihm eigenen Stimme, und der Wechſel ſeines Inneren gibt ſich in den Veränderungen derſelben kund. Eben ſo hat auch jeder Affect in unſerer Bruſt ſeine Tonart, jeder ſeine Laute, in denen er ſich offenbart; und ſeine Modalitäten drücken ſich in beſtimmten Tonfolgen wie in eigenen ſtehenden Weiſen aus. Wie nun aber jeder Gedanke in ſeinen entſprechenden Selbſtlautern und Mitlautern ausgeſprochen, ſich ſelber wieder nach dem Abfall der Hülle im Hörer reproducirt; ſo wird jeder Affect, vom tiefſten bis zum höchſten hinauf, nachdem er in ſeinem Tonausdruck äußeren Leib gewonnen, dieſen dem Vernehmenden einpflanzen, und dieſer Leib wird ſich in dem dort geweckten Affecte wieder eine Seele ſuchen. Die Muſik alſo wird gleichfalls nicht blos ein Erregungsmittel, ſie wird auch ein Vinculum der Geiſter ſeyn; denn jede Melodie trägt die ganze Fülle aller Harmonien in ſich beſchloſſen, die die Kunſt nur ablöst und zu Tage fördert. Was von den rhythmiſch geordneten Tonfolgen gilt, wird eben ſo auch für die articulirte Rede Geltung haben; in ihr, wie ſie im lebendigen Hauche der Bruſt entquillt, geſchieht die Transfuſion der Gedanken von Geiſt zu Geiſt hinüber; und wie nun Heil und Unheil auf dieſe Weiſe vom einen zum andern ſich mittheilen, und hier ſchon im gewöhnlichen Leben, wenn das rechte Wort im rechten Accente getroffen iſt, manchmal Zauberhaftes ſich begibt; ſo wird es um ſo eher denkbar ſeyn, daß im Geſteigerten auch der Zauber durch Beſprechen ſich mittheilen kann.

Das Alles muß nun, ſoll es zum Ziele führen, in einer geregelten Ordnung und Folge in das Leben eingetragen werden; und ſobald man einmal die Wirkſamkeit aller dieſer Mittel entdeckt, hat man bald auch die Weiſe hinzugefunden, wie ſie zur Hervorbringung der größten Wirkung ſich vereinigen laſſen. Das hat die Einweihungen zum Geheimdienſt hervorgerufen, von denen wir alſo jetzt reden müſſen.

I.

Die Weihen und Initiationen des Heidenthums.

Die Weihen, deren ſich das Alterthum gebraucht, um in die höheren Geheimniſſe ſeines Naturdienſtes einzuführen, ſind vor allen berühmt geworden; und die Mangelhaftigkeit, mit der die Kenntniß dieſes Gegenſtandes auf uns gekommen, hat zu vielfältigen Forſchungen darüber Veranlaſſung gegeben. Wir wiſſen indeſſen genug davon, um zur Überzeugung zu gelangen, daß in den verſchiedenen Gattungen derſelben, nach der beſſeren wie nach der ſchlimmeren Seite, alle oben ausgeſonderten Fäden zu einem Gewebe ſich verſchlungen. Der Grund alles Lebens in alter Zeit, war der Weizen und der Wein; Ackerbau und Weinbau alſo der zwiefache Naturdienſt, der eine in beſonnener Nüchternheit, der andere in orgiaſtiſcher Begeiſterung gefeiert; woraus denn eine gleiche Getheiltheit des Lebens in allen ſeinen Verrichtungen, den Kampf auf Tod und Leben in rüſtigem Heldenthume nicht ausgenommen, hervorgegangen. Auch die Weihungen mußten davon einen zweigetheilten Charakter annehmen, der durch ihren ganzen Verlauf durchgehend, auch in ihrer Symbolik ſchon ſich offenbarte; in dem die Eine dieſe Symbolik von der im Dunkel der Erde geborgenen Frucht, die Andere von der ſonnengereiften Traube hergenommen. Wie dort das Saatkorn, in die von der Pflugſchar bereitete Erde gelegt, in langſam treibender Wirkſamkeit den dunkeln Mächten ſich entringt, aber nur indem es ſelbſt erſtirbt durch die Pforte eines neuen höheren Lebens eingeht; ſo ſoll auch im Neophyten, den die erſte Weiheart bereitet, der beſſere Menſch den haltenden Mächten des Abgrundes ſich in beſonnenem Kampf entringen; aber nur durch den Tod des alten kann auch hier der neue in einer Umzeugung in die Wiedergeburt eines geſteigerten Lebens den Eingang finden. Darum gehen Expiationen und Luſtrationen mancherlei Art der Einführung in dies Leben voran. In Abgeſchloſſenheit von der Welt in Wäldern und in Tempeln, unter Schweigen in tiefer Einſamkeit beginnt die erſte Vorbereitung. Enthaltſamkeit jeder Art wird geübt: das jejunavi im Munde des Bereiteten, drückt die eine, das in casto fui die andere dieſer Arten aus. Frühere Verbrechen, durch freies Bekenntniß eröffnet, werden durch Bußen zur Genugthuung gut gemacht; und ihre Mackel wird durch Reinigung in Salz, Waſſer, Blut, Feuer erſt leiblich und dann auch geiſtig getilgt und abgewaſchen. Dann beginnt der Kampf und Kriegsſtand gegen ſich ſelbſt, und die ganze Stufenfolge der Proben muß durchlaufen werden, damit ſich zeige, ob der Kämpfende zum Gleichmuth und zur unerſchütterlichen Feſtigkeit gelangt. Dann erſt, wenn alſo die Bereitung wohl gelungen, mag ſich der myſtiſche Tod und die Wiedergeburt vollbringen.

Der Bereitete weigert ſich, die gebotene Krone anzunehmen, denn nur den Gott will er zur Krone; der Bereitende aber thut ſeinerſeits, als ob er ihn dem Gotte opfere.[1] Nun erſt mit der Befreiung vom Sinnlichen tritt [illegible] die Vollkommenheit und mit ihr auch die Mittheilung der Myſterien ein. Anders bei der anderen Art der Weihe. Wie der Moſt in der Traube, am Lichte wohl gezeitigt, nur in einer orgiaſtiſchen Gährung wie aus dem Feuer ſich zum Weine wiedergebärt; ſo wird auch hier der neue Wein im Leben durch eine gleiche feurige Gährung aus dem Blute übergetrieben. „Sie feiern den Dionyſus Meenoleus in den Orgien des Bachus,“ ſagt Clemens von Alexandrien,[2] „und verſetzen ſich dazu in eine Art von Begeiſterung und religiöſer Wuth, rohes Fleiſch eſſend, das Haupt mit Schlangen gekrönt, dabei Eve ausrufend, den Namen der Eva, die Sünde und Irrthum in die Welt gebracht. Das Symbol der bachiſchen Myſterien iſt darum die Weiheſchlange, im Hebräiſchen aber hieß Heva, mit der Aſpiration, die weibliche Schlange.“ Nicht das Kykeon alſo, der einfache mit Poley verſetzte Gerſtentrank, iſt es, der hier in der Symbal umgereicht wird, oder auch der den Trieb ſtumpfende Schierling, noch auch wird Keuſchlamm unter das Lager geſtreut; im Glühwein vielmehr wird Alles dargeboten, was die Natur aufzuregen, und die Lebensgeiſter aus ihrer Ruhe aufzuſtürmen im Stande iſt. Darum jedoch iſt jene bindende, ernüchternde Asceſe keineswegs unbedingt ausgeſchloſſen; nach dem Naturgeſetze, daß den Springfluthen eine entſprechend tiefe Ebbe vorangeht, kann auch ſie zur Vorbereitung dienen, um die Wirkung der nachfolgenden aufregenden Mittel zu ſchärfen, und tiefer einſchneidend zu machen. Darum finden wir in beiden Arten von Einführung alle die oben angeführten Mittel angewendet, nicht blos was die Naturreiche von dieſer Seite bieten, ſondern eben ſo die Macht der Töne in ihrer kunſtreichen Fügung, die rhythmiſche Bewegung durch den Tanz geregelt, die blendende Macht des Lichtes im Contraſte von Farbe und Finſterniß: Alles muß einträchtig demſelben Zwecke dienen. Allgemeines

---

[1] Tertullianus de Baptismo c. 5.   [2] In Protrept. p. 11.

Geſetz aber iſt: daß nach dem Maaße des Aufgelegten, auch der gewonnene Lohn im Geheimniſſe ſich richtet, und der das Meiſte erhält, von dem das Meiſte gefordert worden, der Prieſter alſo.

Das Alles war urſprünglich ſchuldlos, und auf Förderung der Sittigung in der Herrſchaft des Beſſeren auf Erden berechnet. Aber es hatte einen Wurm in ſich, der es von Innen heraus unterhöhlte: den Naturalism nämlich, auf deſſen Grundlage es ſich erbaute; der einerſeits Gott ſeine Ehre vorenthaltend, die Creatur an ſeine Stelle ſetzte, und darum auch die untere, der phyſiſchen Natur am meiſten verwandte Region des Menſchen, zum Prieſter dieſes Abgotts weihte. Der Dienſt mußte den Charakter und das Gepräge beider an ſich nehmen, und wenn auch urſprünglich in freiwilliger Naivität mit einer Art von Argloſigkeit begründet, und das Beſſere meinend, auf abſchüſſigem Wege raſch ins Schlimmere umſchlagen. Am nächſten mußte dieſe Verderbniß vorzüglich jenem enthuſiaſtiſchen Feierdienſte liegen, der in Nacht und Dunkelheit begangen, ſeiner Natur nach ſchnell zur Aufregung der Affecte führend, jeglicher Art von Ausſchweifung den Weg bereitete, die, nachdem ſie erſt in eigens dazu gebildeten Doctrinen ihre Beſchönigung gefunden, auf gewieſenen Wegen raſch bis zum Äußerſten von Profligation hinführte. Charakteriſtiſch iſt daher die Schlange, wie Symbol aller Religion, ſo insbeſonders dieſer Art von orgiaſtiſcher Geheimfeier, zu großer Bedeutſamkeit gelangt; und mit Recht hat der Kirchenvater, des ſeltſamen Zuſammentreffens ihrer Anwendung und ihres Namens mit der Mutter aller Irrſal auf Erden, bei dieſer Gelegenheit gedacht. Wie in alter bedeutſamer Mythe Helios den Feuerdrachen Python erſchlagen, und als Sieger nun zum weiſſagenden Lichtpython geworden; ſo ſtellt überall die Heilſchlange der Giftſchlange ſich entgegen, und die Metamorphoſe, die das freſſende Feuer zu mildem Licht verſüßen ſollte, ſchlägt nur allzu leicht in ihr Gegentheil um, die wohlthätige Helle durch die Befleckung mit den niedern Trieben in die ſcharfe Flammenzunge umzuwandeln. Darum, nachdem erſt die Schulen der Begeiſterung zu Schulen der Profligation entartet, war die Verwandlung der Letzteren in Zauberſchulen ein Leichtes; die dann alle die Mittel, die man urſprünglich dort zum Guten vorgekehrt, vollends gar zum Schlimmen wendeten, und ihre Initiationen nun in den Formen jener Weihungen begingen.

Ganz Ähnliches, wie es ſich uns hier im Alterthume geboten, haben auch die erſten Entdecker in den Wäldern America's vorgefunden; und ihre Berichte, durch die ſpäteren Miſſionarien weiter ausgeführt, können dienen, was uns dort dunkel und ungewiß geblieben, klarerem Verſtändniß zuzuführen. So nannten die Virginier die Weihung in ihrer Sprache die Hiscanavirung, durch welche, wie es ſcheint in den unteren Graden, die jungen Leute von 15—25 Jahren hindurchgehen mußten, ehe ſie unter die ausgezeichneten Männer der Nation aufgenommen wurden. An beſtimmten Tagen wurden ſie unter Tänzen in die Wälder geführt, und dort, unter Aufſicht der Einweihenden mehrere Monate in Einſamkeit zurückbehalten, erhielten ſie keine andere Nahrung, als ein aus Wurzeln bereitetes Getränk, Wiſoccan genannt, das ihnen den Kopf einnahm in ſolchem Grade, daß ſie die Erinnerung ihres früheren Lebens, ihrer Ältern, Gefreundeten, ihres Beſitzes und ſelbſt ihrer Sprache verloren. Hatte der Trank ſeine Wirkung gethan, dann wurde das Maaß deſſelben gradweiſe vermindert, bis die jungen Leute wieder zu ſich gekommen. Sie waren nun nach dem Glauben des Volkes von allen übeln Eindrücken ihrer Jugend gereinigt, und wurden nun als in den unverfälſchten Naturzuſtand bei gereifter Vernunft Zurückverſetzte, als Wiedergeborne, von ihren Führern in der beſſern Weisheit unterrichtet; ſo lange bis ſie im Beſitz derſelben Männer geworden, ohne durch die Erinnerung geſtört zu werden, daß ſie einſt Kinder geweſen.[1] Die Caraiben hatten ſolche Weihungen für Mädchen und Jünglinge, wenn ſie mannbar wurden; andere um die letzteren zum Range der Krieger zu erheben, noch andere um den Krieger zum Anführer, oder den Anführer zum Oberfeldherrn zu beſtellen; endlich wieder eigene um ihre Prieſter zu inauguriren. Der zum unter-

---

1) Histoire de Virginie trad. de l'anglois. Orleans 1707. p. 272.

geordneten Heerführer aufgenommen wird, muß ſich bei den Galiben, in einen Winkel ſeiner Hütte zurückgezogen, in ſeine Hängmatte legen, und dort eine harte ſechswochentliche Faſte aushalten; während von den anderen Führern, die täglich Morgens und Abends ſich um ihn verſammeln, die guten Lehren, die ſie ihm geben, jedesmal mit drei Peitſchenhieben begleitet werden, die ihn blutig reißen, ohne daß ihm ein Zeichen von Schmerz entſchlurfen darf. Am Ende der Zeit wird er wiederholt über einem Feuer von ſtinkenden Kräutern alſo aufgehängt, daß zwar die Flamme ihn nicht erreicht, aber Hitze und Geſtank ihn von Sinnen bringen, und er zuletzt wie todt da liegt; ein Zuſtand, aus dem ſie ihn erwecken, indem ſie ihm ein Halsband von Palmblattern umlegen, in die ſie eine Zahl großer ſchwarzer Ameiſen mit halbem Leibe geſteckt, die mit ihren höchſt ſchmerzhaften Biſſen ihn wieder zu ſich bringen. Eine zweite leidlichere Faſte folgt alsdann, nach deren Verlaufe der Bewährte Bogen und Pfeile erhält, und nun als Hauptmann ausgerufen wird.[1] Bei der Weihe eines Oberanführers für das ganze Volk iſt das Noviziat verhältnißmäßig noch härter. Die Faſte dauert mehr als neun Monate; er muß ungeheure Laſten tragen, beinahe durch alle Nächte Schildwacht ſtehen, das ganze Land auslaufen, um ſich die genaueſte Kenntniß von ihm zu verſchaffen; er wird bis zum Gürtel in einem Ameiſenhaufen vergraben; oder es werden Halsbänder, Knie- und Armbänder, Gürtel, Kronen von dieſen Thieren um ihn gelegt. Wenn er Alles beſtanden, dann ſetzt jeder ſeiner Unterthanen den Fuß auf den Nacken des liegenden, und wenn das alſo in die Runde umgegangen, wird er erſt aufgehoben; Alle legen jetzt Bogen und Pfeile zu ſeinen Füßen, er tritt ſeinerſeits ihnen auf den Nacken, und iſt nun ihr Gebieter.[2] Daß ſelbſt bei dieſen theilweiſe verwilderten Volkern noch ein Nachſchimmer religiöſer Anſchauungen dieſen Gebräuchen zum

---

1) Biot voyage de la France equinoxiale en l'isle Cayenne en l'année 1652. L. III. c. 10. p. 376.

2) Lettre du Père de la Neuville, memoires de Trevoux Mars 1723.

runde liegt, zeigt ſich daran: daß, was bei ihnen in den Wäldern vorging, bei den Peruanern und Mexicanern auf nem höheren Culturſtand, in den Tempeln vorgenommen wurde. lle Sonnenkinder in Peru, ein zahlreiches Geſchlecht, mußten ch dort, wenn zu ihrem Alter von 15—16 Jahren gelangt, enſelben härteſten Prüfungen unterziehen: lange, an Strenge tets wachſende Faſten in Speiſe und Getränk bis zu gänzlicher rſchöpfung; Wachen durch 10—12 Nächte hindurch ohne nterbrechung, Wettläufe, Waffenübungen, Kämpfe und ingen miteinander, manchmal bis zu Wunden und Tod; andarbeiten aller Art, Peitſchenſchläge, verächtliche Behandung, Nacktheit und Blöße und Entbehrungen ohne Zahl, Alles ußten ſie mit Gelaſſenheit über ſich nehmen. Erſt wenn as glücklich überſtanden war, erhielten ſie die Zeichen ihrer Würde.[1] Gleiche Prüfungen, nach den Abſtufungen mit zuehmender Höhe des Ranges geſchärft, hatten die Glieder des riegeriſchen Adels in Mexico zu beſtehen, ehe ſie zum Range ines Tecuitle erhoben wurden. In Mitte der Standesgenoſſen m Tempel des Kriegsgottes wurden die Augurien dazu gerüſt; Opfer und Tänze folgten; worauf der Einzuweihende, mit Lumpen bedeckt, im Tempel eingeſchloſſen, vier Tage und ächte unter Wachen und Faſten ſein Blut dem Gotte opfern ußte. Erſt nachdem er ein ganzes Jahr lang auf dieſe Weiſe ie Runde in allen Tempeln des Landes gehalten, wurden ihm or dem Altare die Zeichen der alſo ſchwer errungenen ürde angelegt.[2]

Wenn in dieſen Gebräuchen die Weihungen der alten eroen, wie in dieſen wieder die heidniſchen Unterlagen der Weihen des chriſtlichen Ritterthumes, — das Einſchließen der zu Weihenden in die ſchwarze Kammer, ihre Faſte, die Waffenwache unter Gebeten in der Capelle bei nächtlicher Weile, das Sündenbekenntniß, der Eidſchwur, der Ritterſchlag und die Waffenanlegung — ſich wiederfinden, und alle Prüfungen auf die

---

1) Garcilasso de la Vega comment. real. L. VI. c. 21—27.

2) Lopez de Gomara hist. gen. L. II. c. 78. De Solis conquesta de la nueva Espanna L. III. c. 13.

Bewährung eines unerſchrockenen, todesmuthigen Sinnes hinauslaufen; ſo werden dagegen die Bereitungen und Einweihungen der Prieſter und Zauberer, weil auf das Hellſehendwerden derſelben hingerichtet, näher mit unſerem Gegenſtande zuſammenhängen. Dies Hellſehen iſt ſo ſehr hier die Hauptſache, worauf es abgeſehen, daß bei den Moren in Paraguay die Einweihung der Neophyten damit endete; daß man ihnen einen aus mehreren Kräutern ausgepreßten Saft in die Augen brachte, der ihnen große Schmerzen verurſachte, aber auch das Geſicht ſo ſchärfte, daß ſie nun Tibarequi's, das iſt Helläugige oder Seher wurden.[1] Sonſt ſpielt unter den Weihemitteln der Tabac, dem alle americaniſche Völker ſonderbare Eigenſchaften zuſchrieben, und der bei ihnen im engſten Bezuge mit religiöſen Dingen ſtand, eine große Rolle. So bei den Caraïben, wo der Neuling bei einem älteren Zauberer eine lange, oft zehnjährige Lehrzeit beſtehen mußte, ehe er zu den Prüfungen auch nur zugelaſſen werden konnte. Dieſe begannen dann mit Faſten, bis zur gänzlichen Erſchöpfung und Abmagerung, und mit Tänzen bis zur Ohnmacht und zum Niederſtürzen, worauf die Ameiſen dann zur Wiedererweckung dienen mußten. Zuletzt wurde dem Halbtodten durch eine Art von Trichter, ein Gefäß, mit dem Safte jenes Krautes gefüllt, eingegoſſen, das, wie natürlich die heftigſten Wirkungen, bis zum Blutauswerfen geſteigert, hervorrufen mußte; während zwiſchendurch bei nächtlicher Weile, die anderen Zauberer um den Leidenden verſammelt, ihn mit den ſcharfen Zähnen des Acuti über den ganzen Leib blutig ritzen, um ihn auch an dieſe, im Zauberritual häufig vorkommende Marter, zu gewöhnen. Nun erſt, nachdem er Alles das beſtanden, wurde er zur geheimen Weihe zugelaſſen. Die Frauen reinigten zu dem Zwecke eine eigene Hütte, und richteten in ihr drei Hangmatten zu: eine für den Weihenden, die zweite für den Neophiten, die dritte für den Geiſt, dem zugleich aus Matten eine Art von Altar geſchichtet wird, auf dem ſie Caſſavebrod und ein Gefäß mit Ouicugetränke für ihn niederlegen. Der Meiſter geht nun mit dem

---

[1] Lettres edif. Relation de la Mission des Moxes, Rec. X.

Novizen um Mitternacht in die Hütte; nachdem er ihm am Abend zuvor die Bedeutung der Würde, zu der er jetzt erhoben werden ſoll, ausgelegt. Er ermuntert den Zagenden, ſich nicht ſchrecken zu laſſen, durch die außerordentlichen Erſcheinungen, die ihm im Laufe dieſer Nacht begegnen würden; und hört nicht auf, ihm die Ehre anzupreiſen, die ihm dadurch wiederfahre, daß er nun einen eigenen ihm zugethanen Geiſt erhalte, den er nach Wohlgefallen herbeirufen könne, und der ihm in Allem zu Gebote ſtehe. Zuerſt zünder der Meiſter nun ein gerolltes Blatt Tabac an, und beginnt, aus allen Kräften heulend, den Zauberſang; den er ſo lange fortſetzt, bis ſich ein furchtbares, aber im Beginne noch fernes Getöſe in den Lüften vernehmen läßt. Nun wird das Feuer ausgelöſcht, und bis auf den letzten Funken ſorgfältig bedeckt; weil wie ſie ſagen, die Geiſter Dunkel und Finſterniſſe lieben. Sogleich fährt der Geiſt oder Maboga, mit der Heftigkeit eines Blitzſchlages, durch das Dach in die Hütte; und nachdem die in ihr Eingeſchloſſenen ihm ihre Ehrfurcht bezeugt, beginnt ein Geſpräch, von dem die in den benachbarten Hütten in Ängſten Harrenden kein Wort verlieren. Der Geiſt mit einer verſtellten Stimme fragt zuerſt den Meiſter: warum er ihn herabbeſchworen? und kündigt ihm an, wie er willig ſey, ſeinem Verlangen Genüge zu leiſten. Der Zaubermeiſter dankt, und bittet ihn, zuvor ſich niederzulegen, und an dem Feſte Theil zu nehmen, das man ihm bereitet. Der Geiſt beſteigt die Hängmatte mit ſolcher Heftigkeit, daß die Hütte zittert; es erfolgt ein tiefes Schweigen, und man hört ihn die Kinnladen bewegen, als ob er eſſe; obgleich man hernach das Brod unberührt, und das Trankgefäß gefüllt, wie zuvor, befindet, und beides als geweiht hoch in Ehren hält. Der Meiſter ſich nun vor dem Geiſte niederwerfend, ſpricht: ich habe dich nicht blos gerufen, um dir meine Ehrfurcht zu bezeugen; ſondern um den hier anweſenden jungen Mann deiner Obhut hinzugeben. Wolle darum, daß ein anderer dir gleicher Geiſt jetzt niederſteige, damit er ihm diene, und ſich ihm auf dieſelbe Bedingungen und zu gleichem Zweck verbinde, wie du mir, der dir ſeit ſo vielen Jahren dienſtbar iſt! Ich will's! ſagt darauf der Geiſt freudig, und ſogleich läßt ein zweiter Geiſt ſeine Gegenwart verſpüren, unter einem Getöſe, gleich furchtbar wie das, in dem der andere herabgefahren. Die Sinne der beiden werden nun auf eine Weile hin gebunden und bezaubert, durch das Seltſame, das ſie ſchauen, und das ſie wie außer ſich ſetzt. Der Neuling, halb todt vor Furcht, ſpringt nun gleichfalls aus ſeiner Hängmatte, wirft ſich vor dem Neugekommenen nieder, und ſagt mit zitternder Stimme: Geiſt, der du mich unter deinen Schutz zu nehmen würdigſt, ſey, ich bitte dich, meinen Wünſchen günſtig, ohne deine Hülfe bin ich verloren, laß mich nicht elendiglich untergehen, ſondern neige dich meinem Verlangen, daß ich dich, ſo oft ich darnach verlange, und es dem Wohle meines Volkes zuträglich iſt, beſchwören kann! Faſſe Muth! erwidert der Geiſt, ich laſſe nicht von dir auf allen deinen Fahrten über Land und Meer; ich werde dir zur Seite ſtehen in allen Gefahren, in die du gerathen magſt; aber wiſſe auch, daß wenn du mir nicht mit Treue zu meiner vollen Befriedigung dienſt, du keinen ärgern Feind als mich haben werdeſt! Die Geiſter verſchwinden darauf unter einem Donnerſchlage, der die Hütte und die ganze Umgegend erbeben macht. Alles läuft nun aus den benachbarten Hütten mit Lichtern zu, und man findet die beiden an die Erde geworfen, halbtodt und empfindungslos. Die Verwandte und Freunde bieten Alles auf, um ſie wieder zu ſich zu bringen; man erwärmt ſie an einem großen Feuer, das man anzündet; man läßt ſie eſſen und trinken, um ſie von dem langen Faſten wieder zu Kräften zu bringen. Aber die Nachwirkung bleibt fort und fort in der Einbildungskraft des Eingeweihten beveſtigt, der nun ein Piaye iſt, und die Macht hat, Krankheiten zu heilen und den Geiſt zu beſchwören.[1]) Das Erſte, was ihre Einbildungskraft rührt, eine Pflanze, ein Thier, oder was ſonſt, wird nun Symbol dieſes ihres Geiſtes, und Diaron

---

1) Nach einem Berichte des P. du Tertre zuſammengeſtellt mit einem andern handſchriftlichen des P. Le Breton, der mehrere Jahre als Miſſionär unter den Caraiben auf St. Vincent ſich aufgehalten, von P. Laſitau in ſeine Moeurs des sauvages ameriquains comp. aux moeurs des premiers Temps. p. 344 u. f.

oder Gegenſtand ihres Verlangens, Band, das ſie mit ihm verbindet, enger oder loſer, je nach Verſchiedenheit der Gabe. Die am meiſten Begünſtigten fühlen in ihrer Seele nicht blos, was ſie ſelbſt betrifft; ſondern ſie blicken in den Grund der Seele Anderer, und ſchauen in ihr das geheime Verlangen, das ſie oft ſogar unbewußt in ſich beſchließt. Man ſieht ſie häufig in Ecſtaſe, wo bei gebundenen Sinnen ein fremder Geiſt ſich ihrer bemeiſtert zu haben ſcheint, aus tiefſtem Grunde der Bruſt in ihnen ſpricht, durch ihre Organe handelt, und ſie bisweilen in die Lüfte hebt, oder ſie größer erſcheinen macht, als ſie von Natur ſind. Im Volksglauben aber ſind dieſe Geiſter verſchieden, die einen zum Böſen, die andern zum Guten treibend; Alle jedoch, die mit ihnen alſo ſich verbunden finden, klagen über die Härte der Dienſtbarkeit, in die ſie gerathen.[1])

Fragen wir nun nach den magiſchen Wirkungen, die Solche, die dieſe Weihe empfangen, hervorzurufen vermögen; dann wird uns von eben dieſen Reiſenden mancherlei Seltſames berichtet.

Ein franzöſiſcher Offizier, der von Jugend auf unter den Huronen gelebt, und ihre ganze Sinnesweiſe aus dem Grunde kannte, erzählte dem P. Laſitau eine in das Zauberweſen einſchlagende Thatſache, von der er ſelbſt Zeuge geweſen. Einige dieſes Volkes, die über den Ausgang eines Zuges, den ſieben ihrer Krieger unternommen, in Sorgen waren, beredeten eine alte Zauberin, ihnen zu wahrſagen. Sie ließ ſich ſchwer dazu bereden, weil ſie jedesmal viel dabei zu leiden hatte; doch gab ſie der Aufforderung nach, als auch der Europäer, der übrigens wenig Glauben an die Sache hatte, ihren Landsleuten im Geſuche beigetreten. Sie reinigte nun einen beſtimmten Fleck Landes, und überſiebte ihn ſorgfältig mit Mehl oder Aſche; er erinnerte ſich nicht, mit welchem von beiden. Sie ſtellte nun auf dieſem Grunde, wie in einer Landcharte, einige Holzbündel, verſchiedene Ortſchaften beiderſeitiger Stämme vorſtellend, auf; dabei genau auf ihre Lage und die Weltgegend

---

1) P. Laſitau in ſeinen Moeurs des sauvages ameriquains comp. aux moeurs des premiers Temps. p. 370 u. 382.

Rückſicht nehmend. Sie fiel dann in große Convulſionen, im Verlaufe welcher die Anweſenden deutlich ſieben Feuerfunken aus dem Bündel, das ihre Ortſchaft vorſtellte, ausgehen, und indem ſie von einem Dorfe zum andern ſchoßen, eine Straße durch das Mehl oder die Aſche bahnen ſahen. Als die Funken eine ziemlich lange Zeit in einem der Dörfer verborgen geblieben, kamen ſie wieder aufs Neue, jetzt neun an der Zahl, zum Vorſchein, und bahnten einen neuen Weg zur Rückkehr; bis ſie endlich nahe bei dem Dorfe, von dem ſie zu ſieben ausgegangen waren, Halt machten. Nun zerwarf das Weib, immer noch in Raſerei, die Holzbündel, zertrat mit den Füßen das zugerichtete Land, und nachdem ſie ſich niedergeſetzt, und ſich Zeit zur Beruhigung genommen, erzählte ſie jetzt, wieder zu ſich gekommen, Alles was den Kriegern begegnet war: den Weg, den ſie genommen, nannte die Dörfer, durch die ſie gezogen, die Zahl der Gefangenen, die ſie gemacht, bezeichnete den Ort, wo ſie ſich gegenwärtig aufhielten, und verſicherte, wie ſie drei Tage ſpäter im Dorfe ankommen würden. Der Erfolg erfüllte dieſe Weiſſagung, und die Rückkehrenden bekräftigten Punkt vor Punkt die Wahrheit ihrer Angaben.¹) Auch die Kunſt Thiere zu bezaubern, iſt den americaniſchen Prieſtern nicht unbekannt geblieben, man ſieht ſie häufig mit der giftigen Klapperſchlange ohne Schaden handthieren, und ſie im Buſen tragen; auch hat man geſehen, wie ſie ſich Gürtel und Kronen davon geflochten, gleichwie man in den Orgien des Dionyſus gethan.²)

Anderes erzählt uns von anderwärts her Gonzalo Ferdinando Ovido in ſeiner allgemeinen Geſchichte von Indien bei Purchas.³) Ehe die Einwohner der Inſel Hispaniola den chriſtlichen Glauben angenommen, hat es eine Art von prieſterlichem Orden unter ihnen gegeben, deſſen Glieder in einſamen und wüſten Orten wohnend, in Stillſchweigen und Enthaltung, viel ſtrenger noch als die Pythagoräer zugebracht; aller Dinge,

---

1) Moeurs des sauvages ameriquains etc. par le P. Lafitau. Par. 1724. p. 385.

2) Ebendaſ. p. 253. 3) Pilgr. P. III. L. V. c. 3.

die im Blute leben, ſich enthaltend, und mit den Früchten, Kräutern und Wurzeln, die in ihrem Wohnort wachſen, ſich begnügend. Unter dem Namen Piaces den Eingebornen bekannt, war ihre Aufmerkſamkeit auf eine tiefere Erkenntniß der natürlichen Dinge hingerichtet; und ſie waren dabei des Zaubers und geheimer Mittel und Wege kundig, kraft welcher ſie eine Gemeinſchaft mit den Geiſtern hatten, die ſie an ſich zogen, ſo oft ſie ſich vornahmen, zukünftige Dinge zu weiſſagen, was auf folgende Weiſe vor ſich ging. Wenn z. B. etwa einer der Caziken zu dieſem Zwecke einen des Ordens aus der Wüſte zu ſich entbot; dann kam der Gerufene mit Zweien ſeiner Schüler, die ihm dienten, und deren einer ein Gefäß voll eines geheimen Trankes, der andere eine kleine ſilberne Glocke mit ſich führte. War er nun zur Stelle angelangt, dann ſetzte er ſich auf einem kleinen, runden, zu dieſem Zwecke eingerichteten Stuhle in Beiſeyn des Caziken und Einiger ſeines Gefolges, mit Ausſchluß des Volkes, nieder, den einen ſeiner Schüler ſich zur Rechten, den andern zur Linken ſtellend, und begann nun, das Geſicht gegen die Wüſte gekehrt, ſeine Beſchwörungen; in ihnen mit lauter Stimme den Geiſt mit gewiſſen Namen und Formeln, die nur er und ſeine Schüler verſtanden, rufend. Hatte das eine Weile fortgedauert, ohne daß der Geiſt ſich eingeſtellt; dann trank er von dem Waſſer, das er mitgebracht, wurde davon ſchnell aufgeregt und grimmig, und kam dabei in die heftigſte Bewegung. Die Beſchwörungen wurden nun lauter und dringender; zwiſchendurch ritzte er ſich mit einem Dorne, daß das Blut an ihm niederlief, und hörte nicht auf, ſich ſo ſeltſam zu geberden, wie wir von den begeiſterten Sibyllen leſen; bis der Geiſt endlich über ihn kam, und ihn überlief, wie der Hund des Wildes gewaltig wird. Dann ſchien er eine Weile in großer Qual oder einer Art von Ecſtaſe zu liegen, von ſeltſamen Peinen befallen; wozu denn während der ganzen Dauer des Kampfes, der eine ſeiner Schüler unaufhörlich mit dem ſilbernen Glöckchen läutete. War der Streit ausgekämpft, und der Begeiſterte endlich zur Ruhe gekommen; dann befragte der Cazik oder ein Anderer ihn, wie er ſtill aber ohne Empfindung und Gefühl an der Erde lag, um Alles was er zu wiſſen verlangte; und dann antwortete ihm der Geiſt durch den Mund des Verzuckten mit einer ſchicklichen, und in allen Punkten entſprechenden Antwort. Als einſt ein Spanier mit einem Caziken bei einer ſolchen Beſchwörung zugegen war, und den Zauberer wegen der Schiffe, deren Ankunft ſie aus Spanien erwarteten, in ſpaniſcher Sprache befragte; antwortete der Geiſt in der indianiſchen, und nannte den Tag und die Stunde der Abfahrt, die Zahl der Schiffe und ihre Ladung ohne Fehle in allen dieſen ſeinen Angaben. Wenn er wegen Sonnen- und Mondfinſterniſſen, vor denen die Dortigen eine ungemeine Furcht hatten, befragt wurde, gab er eine eben ſo vollkommen entſprechende Antwort; ingleichen über Ungewitter, Hungersnoth oder Überfluß, Krieg oder Frieden, und in andern dergleichen Anliegen. War das Fragen vorüber, dann riefen ihm ſeine Schüler mit lauter Stimme, läuteten das ſilberne Glöckchen vor ſeinem Ohre, und bließen ein gewiſſes Pulver in ſeine Naſenlöcher; wodurch er wie aus einem Todesſchlaf erwachte, aber noch eine gute Weile hernach ſchwermuthig und abgemattet blieb. Mit der Verbreitung des Chriſtenthums verlor ſich die Sache auf der Inſel.

Ähnliches berichtet J. Acoſta[1]) von den Mexicanern bei Gelegenheit, wo er von ihrem blutigen, wahrhaft dämoniſchen Götterdienſte redet. Wenn die Prieſter derſelben zum Opfer gingen, und auf den Platformen ihrer Tempel, oder in finſtern verborgenen Hohlen ihren Götzen räucherten, bedienten ſie ſich einer gewiſſen Salbe und verrichteten dabei gewiſſe Gebräuche, ſich einen Muth zu machen, und alle Furcht zu vertreiben. Dieſe Salbe war aus allerlei kleinen Thieren: Spinnen, Scorpionen, Raupen, Salamandern und Nattern bereitet. Sie verbrannten dieſe Thiere auf dem Heerde des Tempels, der vor dem Altare ſtand, zu Aſche; brachten dieſe dann in einen Mörſer, ſetzten vielen Tabac zu, von dem ſie überhaupt häufigen Gebrauch zur Betäubung der Sinne machten, und rieben Alles ſorgſam zur gegenſeitigen Bindung durcheinander. Dann wurden auch wieder lebendige Thiere derſelben Arten hinzuge-

---

1) Hist. des Indes occidentales. L. V. c. 26.

fügt, die Haare eines ſchwarzen haarigten Wurmes, die an ihm allein giftig ſind, zugeſezt; dann das Mehl eines Saamens, den ſie Ololuchqui nennen, und von dem ſie ſonſt wohl auch einen Trank zu bereiten wußten, um Geſichte hervorzurufen, indem er die Eigenſchaft hatte, die Sinne zu betäuben. Alles wurde dann mit der Schwärze oder dem Ruße von Harz zuſammengerieben, und die Salbe, die nun entſtand, in kleinen Töpfen den Götzen vorgeſezt, und ſie nannten ſie Götterſpeiſe. Aber vermöge derſelben Salbe wurden ſie auch Zauberer, ſahen den Teufel und redeten mit ihm. Wenn ſie mit ihr ſich beſtrichen hatten, verloren ſie alle Furcht, und fühlten ſich von einem Geiſte der Wildheit und Grauſamkeit ergriffen; ſie tödteten nun die Menſchen bei ihren blutigen Opfern ohne alles Bedenken, gingen in der Nacht ohne Schrecken auf die Berge und in die finſterſten Höhlen, und achteten dabei nicht der reißendſten Thiere. Denn ſie waren des verſichert: Löwen, Tiger, Schlangen und andere grimme Thiere ihrer Wälder und Berge, möchten vor dieſer Göterſalbe nicht beſtehen, und würden von den dadurch Geſicherten in die Flucht getrieben.

Auch in Peru begegnet uns die gleiche Einrichtung. Dort gab es nach demſelben Schriftſteller, unter dem Schutze der Ynka's, einen Orden der Zauberer, die jede Geſtalt nach ihrem Wohlgefallen annehmen, in kurzer Zeit durch die Luft an entfernte Ort ſich begeben, und dabei Alles, was dort verging, ſehen konnten. Sie redeten dafür mit dem Teufel, der ihnen in gewiſſen Steinen oder andern Dingen, denen ſie Ehre anthaten, Antwort ertheilte. Sie wußten zu erzählen, was in den entlegenſten Theilen vorgegangen, ehe einige Nachricht von dort an den Ort ihres Aufenthalts gelangen konnte. So trug es ſich ſeit den Zeiten, wo die Spanier in ihrem Lande angelangt, zum öfteren zu, daß ſie auf Entfernungen von 2–300 Meilen alle größeren Ereigniſſe, Schlachten, Meutereien, Todesfälle, ſowohl der Könige als anderer Bedeutenden, ja auch minder Bedeutenden geſehen; von denen es ſich hernach ausgewieſen, daß Alles wirklich am gleichen Tage oder am darauf folgenden alſo ſich begeben. Um dieſe Weiſſagungen ins Werk zu richten, verſchloßen ſie ſich in ein Haus, und wurden trunken, bis ſie ihre Sinne verloren; einen Tag hernach beantworteten ſie die Fragen, die ihnen geſtellt worden. Einige verſicherten, ſie bedienten ſich dabei gewiſſer Salbungen. Beſonders alte Weiber gaben ſich viel mit dieſem Zauber ab, am häufigſten in den Provinzen Coaillo und Gutirochizi, beſonders in einer Stadt Manchei genannt; und ſie wußten auch anzuzeigen, wo geſtohlene oder verlorene Dinge hingekommen. Wieder andere ſagten den Ausgang geſchehener oder zukünftiger Dinge voraus; ob eine Reiſe glücklich ausfalle, ob ein Menſch krank werde oder ſterbe; ob er das, was er ſuche, erlangen werde. Die Antwort lautete auf Ja und Nein! nachdem ſie zuvor mit dem Geiſte an einem verborgenen Orte geredet; ſo zwar, daß die Fragenden wohl den Schall der Stimme hörten, aber nicht ſahen, mit wem der Beſchwörer redete, auch die Worte nicht verſtanden, in denen ſie miteinander verkehrten. Um aber zu dieſem Verkehre zu gelangen, gebrauchten ſie ſich vieler Ceremonien und Opfer, und wurden zuletzt ungemein trunken; ein Rauſch, wozu ſie inſonderheit eines Krautes Villca, bei Chieza in ſeiner Geſchichte von Peru Cohoba genannt, ſich bedienten, deſſen Saft ſie mit ihrem Getränke Chica vermiſchten, oder ſonſt auf eine andere Weiſe zu ſich nahmen. Damit zuſammenhängend iſt, was neuere Reiſende über die Wirkungen der Coca (Erythroxylon Coca) uns berichten, die in den peruaniſchen Anden einheimiſch, den dortigen Aboriginern von dem ſie ſittigenden Prieſterkönige Titicaca als Gabe des Himmels zugebracht wurde; wo dann der Strauch von Cuzco aus, ſoweit Sitte und Cultur des Yncas reichte, ſich ausgebreitet. Der Gebrauch der mit etwas cauſtiſchem Kalk gekauten Blätter, früher nur den höheren Ständen geſtattet, hat gegenwärtig auch in die unteren ſich verbreitet; und der Indier, der ſich ihrem Genuſſe hingegeben, ſucht in ſcheuer Zurückgezogenheit die tiefſte Einſamkeit des düſtern Urwaldes, und läßt nicht durch Sturm und Unwetter, nicht durch Nacht, noch auch durch das Gebrülle der Thiere der Wildniß ſich aus dem gänzlich paſſiven Zuſtand, der ihn übernommen, aufſcheuchen. Unter der Einwirkung des Zauberkrautes weicht der habituelle Trübſinn, der ihn befangen hält, von dem Glücklichen und ſeine ſchlaffe

Phantaſie führt ihm dann Bilder vor die Anſchauung, wie ſie in gewöhnlichem Zuſtande nie ihm aufgegangen. Überraſchende Beiſpiele von Ausdauer werden dabei durch dieſelbe Coca herbeigeführt: der Bergmann verrichtet, durch ſie von Zeit zu Zeit gekräftigt, zwölf Stunden hindurch anhaltend die furchtbar ſchwere Arbeit in der Grube, und verdoppelt wohl auch aus Noth oder Eigennutz dieſe Arbeitzeit, außer einer Hand voll geröſteter Maiskörner keine Speiſe genießend. Der Indier, der als Bote oder Laſtträger mit einem Centner auf dem Rücken die Anden durchzieht, legt Coca kauend 10 Leguas in 8 Stunden Zeit auf unbeſchreiblich rauhen Wegen zurück; wie er im Revolutionskriege als Soldat mit dieſem Mittel verſehen, die weiteſten Märſche gemacht. Aber Schwäche der Verdauungsorgane, Verſtopfungen, gallige Beſchwerden, Schwäche, Abmagerung, Bleichſucht, unheilbare Schlafloſigkeit, allgemeine Auflöſung und Tod ſind die Folgen der nervöſen Überreizung, die das Kraut bewirkt. Vielmal iſt es daher unter den Spaniern zur Erörterung der Frage gekommen, ob es nicht gerathner ſey, die Cultur der Pflanze gänzlich zu unterſagen; die, wie die Cedula real de 1560, 63, 67 und 69 ſich ausdruckt, nur Abgötterei und Hexenwerk ſey; nur durch Trug des Böſen zu ſtärken ſcheine, und keine wahre Tugend beſitzt, wie alle Erfahrne ſagen; wohl aber das Leben einer Unzahl von Indiern hinrafft, die im beſten Falle nur mit zerſtörter Geſundheit den Wäldern entkommend, auf keine Weiſe zu ſolcher Arbeit zu zwingen ſind: ein Ausſpruch, dem auch das zweite Concil von Lima 1567 beigetreten.1)

Die Einwohner auf Darien hatten nach Wafer ganz ähnliche Zauberpraxis.2) Er befragte die dortigen Indianer um die Ankunft einiger Schiffe, die ſie erwarteten. Dieſe erwiderten: ſie wüßten es nicht, wollten ſich aber darum erkundigen. Sie ſchickten hierauf nach einigen ihrer Pawanis oder Beſchwörer, die ſich ſofort einfanden, und ſich in ein beſonderes Gemach

---

1) Ed. Pöppig's Reiſe in Chile, Peru und an dem Amazonenſtrome 1827—32. II. Bd. p. 208—217.

2) Beſchreibung der Landenge von Darien 1699.

verfügten, wo ſie eine Zeit lang in Übung der dazu nothwendigen Vorbereitungen verharrten. Waſer und ſeine Geſellſchaft konnten draußen ein erſchreckliches Geheul und Geſchrei vernehmen, worin ſie die Stimmen aller ihrer Thiere und Vögel nachahmten; dazu noch allerlei Getöſe von aneinandergeſchlagenen Steinen und Muſcheln, und einen ſchmetternden Lärm mit großen aus Riemen gebundenen Thierknochen ſugten; und noch überdem durch den Schall einer Art von Trommeln aus gehöhlten Bambusröhren den Spektakel verſtärkten. Man hörte von Zeit zu Zeit einen ſolchen mit dergleichen Lärm begleiteten Aufſchrei, dem dann wieder ſchnell das tiefſte Stillſchweigen folgte. Da ſie aber nach einer geraumen Zeit immer nicht zum Ziele kamen, und keine Antwort erhielten, urtheilten ſie: die Urſache davon ſey, weil die Fremden ſich im Hauſe befänden; ſchafften alſo dieſe hinaus, und gingen dann wieder zum Werke. Weil aber nach Verlauf von 2—3 Stunden immer noch keine Antwort erfolgte, ſuchten ſie in dem Zimmer, wo die Entfernten ihre Wohnung genommen, nach; und als ſie in einem an der Wand hängenden Korbe einige Kleidungsſtücke gefunden, warfen ſie dieſelben mit großem Unwillen zur Thüre hinaus. Nun fingen ſie ihre Pawawing oder Beſchwörung wieder von Neuem an, und kamen jetzt nach einer kleinen Weile, aber alle rauchend im Schweiße, mit ihrer Antwort heraus. Sie begaben ſich erſt hinab zum Fluſſe, und nachdem ſie gebadet, brachten ſie den Ausſpruch des Geiſtes, der darin beſtand: am Morgen des zehnten Tages, vom laufenden gerechnet, würden die Fremden zuerſt die Löſung eines Geſchützes, und bald darauf die eines zweiten vernehmen; worauf dann zwei Schiffe anlegen würden. Einer aus der Geſellſchaft werde aber alsbald ſterben, und wenn die übrigen zu Schiffe gingen, würden ſie eines ihrer Geſchütze verlieren; welches Alles, wie vorhergeſagt, ſo aufs genaueſte ſich erfüllte.

Die Spuren der einwandernden Bewohner der neuen Welt weiſen uns in die alte, und zwar zunächſt in den aſiatiſchen Norden zurück; wo wir die Schamanen mit ganz gleichem zauberiſchen Treiben beſchäftigt wiederfinden. Über das, was der Art in der ſogenannten Teufelsjurta im ſogenannten Mordwalde, ohnſern von Merchojenska im Lande der Jakuten vorgefallen, haben wir von einem Augenzeugen, dem Reiſegefährten des Baron Wrangel, H. v. Matuſchkin, in ſeinem 1820 in Petersburg erſchienen Werke, klare und beſtimmte Auskunft erlangt. In der Mitte der Jurta hatte er in einem, aus ſchwarzen wilden Schaaffellen, um ein hell aufloderndes Feuer, zuſammengelegten Kreiſe, den Schaman gefunden; der das aufgedunſene, dunkelrothe Geſicht, mit dem langen, ſchwarzen, ſtruppigen, von ein paar glühenden, blutunterlaufenen Augen durchblitzten Haare bedeckt, im abgemeſſenen, tactmäßigen Schritte langſam umherging, halblaut ſeine Beſchwörungsformeln murmelnd. Seine Kleidung iſt ein langer Talar aus Thierfellen, von Oben bis Unten mit Riemen, Amuletten, Ketten, Schellen und Stückchen von Eiſen und Kupfer behängt. In der Rechten hält er die mit Schellen verzierte Zaubertrommel, in der Linken einen abgeſpannten Bogen; ſein Anblick iſt fürchterlich, wild und grauſenerregend. Allmälig erliſcht die Flamme, die Kohlen glühen nur noch dunkel, und nun wirft der Schamane ſich an die Erde. Nach Verlauf von etwa 5 Minuten, wo er völlig unbeweglich gelegen, bricht er in ein kläglich Stöhnen, in eine Art dumpfen, unterdrückten Geſchreies aus, das da klingt, als rühre es von verſchiedenen Stimmen her. Nach einer Weile wird das Feuer wieder zum hellen Auflodern angefacht; er ſpringt nun auf, ſtellt ſeinen Bogen an die Erde, und ihn mit der Hand haltend, und die Stirne auf das obere Ende deſſelben ſtützend, läuft er erſt langſam, dann allmälig immer ſchneller im Kreiſe um ihn herum. Plötzlich bleibt er ohne irgend ein Zeichen von Schwindel ſtehen, fängt an mit den Händen allerlei Figuren in die Luft zu zeichnen; greift dann in einer Art von Begeiſterung nach ſeiner Trommel, und dieſe nach einer beſtimmten Melodie rührend, ſpringt er bald langſamer, bald ſchneller umher, ſeinen ganzen Körper auf die ſeltſamſte Weiſe verzuckend; wobei der Kopf unaufhörlich und mit ſolcher Geſchwindigkeit ſich dreht, daß er einer an einem Bande umhergeſchleuderten Kugel gleicht. Unter allen dieſen Bewegungen hat er nicht abgelaſſen, den ſchärfſten tſcherkeſſiſchen Tabac mit Gierigkeit zu rauchen, und von Zeit zu Zeit einen Schluck

Brantwein zu ſich zu nehmen. Nun fällt er plötzlich zu Boden, und bleibt ſtarr und leblos liegen; zwei der Anweſenden ſpringen ſofort hinzu, und wetzen dicht über ſeinem Kopfe zwei große Meſſer. Dies ſcheint ihn wieder zu ſich zu bringen; er ſtößt von neuem ſein ſeltſames Klaggeſtöhne aus, und fängt an ſich langſam und krampfhaft zu bewegen; worauf ihn dann die beiden Meſſerträger aufheben, und ihn aufrecht hinſtellen. Sein Anblick iſt nun ſcheußlich; die Augen ſtehen ihm weit und ſtier vor dem Kopfe, ſein ganzes Geſicht iſt über und über mit Röthe umlaufen; er ſcheint in einer völligen Bewußtloſigkeit zu ſeyn, und außer einem leichten Zittern ſeines ganzen Körpers iſt einige Minuten hindurch keine Bewegung und kein Lebenszeichen an ihm zu erblicken. Endlich ſcheint er aus ſeiner Erſtarrung zu erwachen; mit der Rechten auf ſeinen Bogen geſtützt, ſchwingt er mit der Linken die Zaubertrommel raſch und klirrend um ſeinen Kopf, und läßt ſie dann zur Erde ſinken; nach der Erklärung der Umſtehenden das Zeichen, daß er nun völlig begeiſtert ſey, und man Fragen an ihn richten könne. Der Zeuge tritt nun an ihn heran, und findet ihn da ſtehen, regungslos mit völlig lebloſem Geſicht und Auge; und weder die Fragen, die er an ihn richtet, noch ſeine ſogleich und ohne Nachſinnen erfolgenden Antworten, bringen die mindeſte Veränderung in ſeinen erſtarrten Zügen hervor. Die Fragen ſind auf Verlauf und Erfolg der vom Frager unternommenen Expedition gerichtet; die Antworten werden im Orakelſtyle, aber mit der Sicherheit eines mit der ganzen Sache vollkommen Vertrauten gegeben. Die Dauer wird auf 3 Jahre beſtimmt, der Erfolg als glänzend; dem Fragenden wird eine äußerliche Krankheit angekündet, von einem Abweſenden aber ausgeſagt: wie er eben einen furchtbaren Sturm auf der Lena, 3 Tagreiſen von Bulun ausgehalten, was ſich in der Folge bewährt. Manche ſeiner Antworten ſind jedoch ſo dunkel und poetiſch, daß der Dollmetſcher ſie nicht zu überſetzen vermag. Als alle Andern, die zu fragen haben, befriedigt ſind, fällt er wieder hin, und bleibt unter den heftigſten Verzuckungen und inneren Krämpfen etwa eine Viertelſtunde lang am Boden liegen. Die Anweſenden deuten: daß jetzt die Teufel wieder aus ihm hinaus zögen, was mit größerer Schnelle als der Einzug, der vier Stunden gedauert, von Statten geht. Endlich iſt Alles vorüber und der Schaman erhebt ſich; auf ſeinem Geſichte liegt der Ausdruck des Erſtaunens und der Verwunderung eines Menſchen, der, aus einem tiefen Schlafe erwachend, ſich in großer Geſellſchaft findet. Um Erläuterung über einige ſeiner dunkeln Orakelſprüche vom Zeugen angegangen, ſieht er den Fragenden mit erſtauntem Blicke an, und ſchüttelt verneinend mit dem Kopfe, als habe er nie von etwas dergleichen gehört. Bei anderer Gelegenheit zeigte ſich auch das Anſteckende, das für Empfängliche in dieſem Zuſtande liegt; indem, während ein anderer Schaman ſich in ihn verſetzte, die Tochter des Hauſes erſt unruhig wurde; dann ſchnell die Farbe wechſelte, und nachdem der eigenthümliche Blutſchweiß, der immer die Criſe zu bezeichnen pflegt, eingetreten, erſtarrte; darauf in Krämpfe verfallend unter unverſtändlichen Worten, die ſie ausſprach, dieſelben Sprünge wie der Schamane machte; bis ſie endlich hinſank, und in einen tiefen und ruhigen Schlaf verfiel.

Durch den ganzen Norden, begreiflich in älterer vorchriſtlicher Zeit viel mehr als in neuerer, hat ſich, gefördert durch die durchgängig krampfhafte Anlage der Völker jener höheren Breiten, dieſer Schamanism hindurchgezogen, und wir finden ihn überall in ähnlichen Erſcheinungen ſich kund gebend. Er bildet, wenn wir jenem Beobachter Glauben beimeſſen, wenigſtens in der gegenwärtigen Zeit in Sibirien keinen geſchloſſenen Orden, und hat keine Traditionen, die ſich durch beſtimmten Unterricht mittheilen. Der Zuſtand entwickelt ſich vielmehr immer wieder von neuem in jedem, der die Anlage dazu in ſich trägt; und der Älteſte und Geübteſte iſt ſich nicht bewußt, wie er dazu gelangt. Die Anlage kann aber nicht allzu ſelten vorkommen, unter Völkern, die gleich den Samojeden ſolche Reizbarkeit beſitzen, daß wenn jemand ſie nur etwa unverſehens berührt, oder ihr Geiſt von irgend einem ſchreckenerregenden Gegenſtande plötzlich ergriffen wird, ſogleich die ausbrechende Wuth ihnen den Gebrauch ihrer Vernunft benimmt. Man ſieht ſie dann in blindem Triebe nach irgend einer Waffe, einem Steine greifen, und ſich über die Perſon herwerfen, die ihnen den Schrecken eingejagt; und können ſie ihre Wuth nicht nach Wunſch auslaſſen, ſich heulend wie Wahnſinnige an der Erde wälzen, und nur wieder zu ſich gebracht und beruhigt werden mögen, dadurch, daß man Rennthierhaare unter ihrer Naſe anzündet.[1] Wenn inzwiſchen auch jetzt in jenen öſtlichen Gegenden die Geſchloſſenheit der Zauberſchulen ſich aufgelöst, ſo hat ſie doch früher, wenigſtens im Weſten, ohne Zweifel beſtanden; wie ſich aus den Reſten des Zauberweſens bei den Finnen und Lappen, die gegen das Ende des vorvorigen Jahrhunderts Olaus Rudbeck, Tornaeus, beſonders aber Scheffer, Profeſſor von Upſala,[2] geſammelt, deutlich ergibt. Hier war jedem Zauberhauſe, im Glauben ſeines Inſaſſen, ſein eigener Geiſt zugethan; bisweilen auch zwei oder mehr, was jedoch ſeine beſtimmte Gränze hatte. Jeder war ſpezifiſch verſchieden von dem andern, und nach dem Maaße der Eigenſchaften dieſer Geiſter und des Geſchickes derjenigen, zu denen ſie ſich hielten, waren die Zauberer verſchieden an Macht und Wiſſenſchaft. Während die geſchickteſten ihre Kunſt wieder durch Unterricht mittheilten, vererbten auch dieſe Geiſter vom Vater auf die Kinder, und dieſe wurden wohl auch von jenen unterrichtet in der Weiſe, ſich mit denſelben in Verkehr zu ſetzen. Während jedoch einige dieſer Geiſter nur auf ernſtliches Erbitten ſich zu Dienſt ergaben; waren andere willig, ſich ſelber den kleinen Kindern anzubieten, wenn ſie dieſe zu ihrem Zwecke geſchickt befunden. Solche wurden dann in früher Jugend mit einer Krankheit befallen, und durch Erſcheinungen beunruhigt, die ſie zuerſt in die Kunſt einführten. Bald folgte eine zweite Anwandlung, in der ſich die Geſichte mehrten, und mit ihnen die Wiſſenſchaft. Zum drittenmale und dann nur ſelten ohne Marter und Lebensgefahr angegriffen, erſchien ihnen der Geiſt in allen Geſtalten; wodurch ſie erſt zur Vollkommenheit in ihrer Kunſt gelangten, ſo daß ſie nun entlegene Dinge ſahen, ja auch wider Willen ſehen mußten. Man ſieht hier zugleich mit der Naturanlage auch die dreifach gegliederte Stufenfolge in der Entwicklung derſelben hervortreten, an die, wie kaum zu zweifeln, jener Unterricht ſich knüpfend, in einer gleichmäßig fortgehenden Folge von Initiationen vorgeſchritten. Die Weiſe des Verlaufes iſt übrigens ganz ähnlich der im Schamaism. Von Tränken und Salben iſt zwar nicht die Rede, die lange Pflege der Anlage hat ſie entbehrlich gemacht; aber die Zaubertrommel, aus der Wurzel einer Fichte, Tanne oder Birke, deren Faſerwindungen mit dem Laufe der Sonne vom Boden zum Wirfel von der Rechten zur Linken gehen, gehöhlt; das Fell in drei Regionen Himmel, Erde und Unterreich getheilt, in mancherlei Figuren und Zeichen, mit der Farbe aus der inneren Rinde einer Erle, angemalt, mit einem Zeiger verſehen, und mit Thors Hammer gerührt, iſt ſtatt ihrer eingetreten. Dieſe Trommel wird nun unter Beſchwörungen geſchlagen; zwiſchendurch der Sang Joike geſungen, und von den Anweſenden mit dem Anderen, Duara genannt, begleitet; zuletzt wirft der Zauberer ſich an die Erde, die Trommel ſo nahe wie möglich zu ſeinem Haupte rückend. Während er rauchend im Schweiße dort in heftigen Krämpfen wie im Todeskampfe liegt, ſetzen die Begleiter unabläſſig ihr Singen fort, und keiner wagt den Ringenden auch nur aufs leichteſte zu berühren. Endlich beginnt die Entzückung, die nach der größeren oder geringeren Entfernung des Orts länger oder kürzer, nie über 24 Stunden dauert. Dann kömmt er wieder zu ſich, und erzählt alle Umſtände der Sache, um die er gefragt worden, wenn es auch am fernſten Orte ſich begeben. Jene nordiſche Zaubertrommel deutet beſtimmt auf die andere Trommel, die in Phrygien der Göttermutter, und dieſe wieder auf die gleiche, ſo wie das Siſtrum in der Hand der ägyptiſchen Iſis hinüber; und man ſieht deutlich, wie der orgiaſtiſche Dienſt des Alterthums ſich überall an dies Zauberweſen und die künſtliche Aufregung der Lebenskräfte knüpft, und dazu finden wir denn auch dort wieder die Salben und die Tränke angewendet. Bei Pauſanias[1] iſt aufgeſchrieben: ehe die Fragenden in die Höhle des Trophonius hinabgeſtiegen, ſeyen ſie am ganzen Leibe mit Öl eingerieben worden. In Indien wurden

---

[1] Wagner Denkſchriften über Rußland p. 207.

[2] In ſeiner history of Lappland. Oxford 1674. c. XI.

---

[1] L. IX. c. 39.

Apollonius von Thyana und ſein Gefährte, vor der Zulaſſung zu den Myſterien, mit einem ſo kräftigen Öle geſalbt, daß es ihnen vorkam, als waſche man ſie mit Feuer.[1] Bis zu den Gauklern neuerer Zeit hat die Überlieferung von den Kräften ſolcher Salbungen ſich fortgepflanzt, und Mathiolus erzählt darüber in ſeiner Vorrede zum Dioscorides aus eigener Erfahrung an ſolchen Gauklern, wahrſcheinlich Zigeuner, ein merkwürdiges Beiſpiel. Sie miſchten eine Wurzel in Pulvergeſtalt mit Wein, und ließen einen der Anweſenden einen Finger darin tauchen, und dann daran wie zum Verſuchen ſaugen. So wie dieſer ihn zum Munde gebracht, biß er in denſelben nicht ohne Schmerz und Geſchrei. Der Gaukler ſpricht ihm nun tröſtlich zu; beſtreicht ihm die Adern der Schläfe und der Handwurzel mit einer Salbe, und fordert ihn dann auf, eine Münze, die er an die Erde geworfen, aufzuheben. Dieſer leiſtet Folge, kann aber nun ſich nicht wieder erheben; durch die Macht der Salbe wie verrückt geworden, fängt er, wie einer, der im Waſſer zu erſaufen fürchtet, zu ſchwimmen an, dabei um Hilfe rufend. Dann richtet ihn der Gaukler auf; der auf die Beine Gekommene ſchilt nun erſt auf den Zauberer, und verfolgt den Entfliehenden ſo lange, bis er durch die Anſtrengung nach Abwiſchung oder Nachlaß der Wirkung des Giftes wieder zu Sinnen kommt. Dann fängt er an, wie einer, der dem Schiffbruch entronnen, Haare und Kleider auszuringen, reibt die Arme, und ſchneuzt die Naſe ohne Unterlaß.

2.

Der Orgiasm im Mohamedanism und ſeine Myſterien und Weihungen.

Wie ſehr der Koran im Geiſte des Volkes und des Propheten, von dem er ausgegangen, einerſeits auf der Höhe bildloſer Abſtraction, andererſeits in der Sicherheit handgreiflicher Realitäten, ſich zu halten geſucht; dem Geiſte des Orients, der wie ſeine Natur überall zu orgiaſtiſcher Überſtrömung neigt, hat er nicht zu widerſtehen vermocht; und wie dieſer einerſeits ſeine abgezogenen Leeren mit dem Bilder- und Gedankenreichthum des Sufiſm's zu erfüllen gewußt, ſo hat er andererſeits den Faden früherer Geheimlehre fortſpinnend, die Tradition alter begeiſternder Übungen in die Nüchternheit ſeiner Disciplin hineingetragen, und dieſe dadurch in ſeiner Weiſe zu beleben verſtanden. Dieſe der Lehre wie der Praxis nach dem Mohamedanism fremden und excentriſchen Beſtrebungen, ſollten ſie Raum gewinnen, mußten ſich in ihm einen ihnen eigens beſtimmten Träger bilden, und ſie haben ihn im Orden der Derwiſche gefunden. Durch die ganze mohamedaniſche Welt ausgebreitet hat dieſer Orden, in beſtimmte Genoſſenſchaften gegliedert, deren jede zu geordnetem Zwecke nach beſtimmten Regeln ſich abgeſchloſſen, und unter ihren Obern an ſtreng verbindliche disciplinariſche Geſetze ſich gebunden, jene Geheimlehren und Übungen in ſeinem Schooße aufgenommen; und während er dadurch einer in der ſtrengeren Lehre des Islam unbefriedigten Richtung des orientaliſchen Geiſtes Genüge geleiſtet, hat er zugleich wie durch ſeine Lebensweiſe, ſo durch ſeine in jener traditionellen Praxis möglich gewordenen Leiſtungen, großen Einfluß auf das Gemüth dieſer Völker ſich gewonnen; und verdient alſo gar wohl, daß wir ihm hier im Vorübergehen einen, wenn auch flüchtigen, Blick zuwenden; um ſo mehr, da die Berichte neuerer Reiſenden uns über ihn manche früher unbekannte Aufſchlüſſe mitgetheilt. Hören wir zuerſt das Zeugniß eines Augenzeugen ab, über die Weiſe, wie dieſer Orden in der Hauptſtadt des türkiſchen Reiches ſich ihm dargeſtellt.

---

[1] Philostratus de vit. Apoll. L. III. c. 2.

Die Derwiſche in Conſtantinopel theilen ſich in zwei Claſſen, die der tanzenden und der heulenden; die erſten mehr bei den höheren Ständen, die anderen bei dem Volke beliebt, und darum in Eiferſucht getheilt. Eine reiche, inwendig mit Doppelgallerien umzogene Moſchee, iſt für die Tänze jener eigens geweiht; und dieſe Tänze an feſtlichen Tagen beginnen damit: daß ſie auf der Spitze der Zehen in kleinen abgemeſſenen Schritten, zu denen eine Flötenmuſik den Tact angibt, erſt nach Vorwärts, dann nach Rückwärts ſich bewegen, um damit das Steigen und Sinken des Geiſtes und die Schwingungen des Gemüthes auszudrücken. Ihre Arme ſind demüthig gekreuzt, ſo daß ihre Hände auf den Schultern liegen; ihre Augen geſchloſſen, und ihre weiße Füße erſcheinen und verſchwinden wieder unter dem langen, ſchweren Gewand, eine weite, braungelbe wollene Tunica, um die Lenden mit einem Ledergürtel gegürtet. In ihrem bleichen Geſichte zeigt ſich die Nachwirkung des fortgeſetzten Betens, Spielens und Tanzens, denen ſie unausgeſetzt obliegen. Nach 2 oder 3 ruhig ausgeführten Touren trennen ſich, bei ſteigender Erwärmung, die beiden Führer von dem Zuge, um für ſich einen Wechſeltanz abzuhalten; worauf von der entgegengeſetzten Seite zwei andere Führer ſich anſchließen. Die Bewegung wird allmälig immer lebendiger, die Wechſeltänzer drehen ſich im Kreiſe; ein Paar um das andere ſchließt ſich an, bis Alle in die Bewegung hineingeriſſen, ſich durch den ganzen Umkreis der Moſchee in pirouettirenden Wirbeln drehen; wobei die Melodie der Flöten ſtufenweiſe ätheriſcher und myſtiſcher wird. Ein feierliches Lächeln ſtrahlt nun über die bleichen Geſichter; der ganze innere Menſch ſcheint hingeriſſen, als nahe das Paradies mit den beſchloſſenen Gärten des Propheten; in Entzücken werden die Arme empor geworfen. Das Drehen wird noch heftiger, und die Verzuckung ſcheint den höchſten Grad erreichen zu wollen, aber der Derwiſch Baſcha tritt nun plötzlich dazwiſchen. Die Unterbrechung iſt jedoch nur von kurzer Dauer; nach wenig Augenblicken ſetzt ſich die ganze Verſammlung aufs Neue in Bewegung; immer ſchärfer, immer greller ertönen die Flöten; trunken von Entzücken beginnen die Kreiſenden allmälig zu wanken und zu taumeln; einer nach dem andern verſchwindet in den Armen ihrer Vicarien, die jeden in ſeine Zelle bringen, wo ſie dann bis zum Abend ſchlafen.

Anders iſt es um die Heulenden beſchaffen. Ihre Moſchee, in einem fernen Winkel der Stadt, iſt verfallen, ſchmutzig und verwittert, von Schierling, Dorn und Diſtel umwuchert; das Innere derſelben arm, eng, nieder und beſtaubt, die Wände allumher mit eiſernen Stangen, ungeheuern Kugeln, Ketten mit dreifacher Spitze an jedem Gelenke, doppelſchneidigen Säbeln, Sägen, Piken, Ruthen, Peitſchen und Scorpionenſchwänzen endend, und ähnlichem Geräthe behängt. Hier erſcheint die Gemeinde, wenn die Gläubigen ſich verſammelt haben, im ernſten Pönitenzſchritte; die Ehrwürdigſten an der Spitze, darauf die zuletzt Eingeweihten, zum Schluſſe die Novizen jeden Alters von 7 zu 30 Jahren. In tiefer Stille, lautlos bewegt ſich langſam der Zug zu einem Divan hin, vor dem er ſich der Niſche gegenüber, den Derwiſch Baſcha an der Spitze, aufſtellt. Die Hand des Todes, die auf ihnen liegt, ſcheint den Gedanken und das Leben in ihrer Bruſt erſtarrt, und ihre Füße an den Boden gefeſſelt zu haben. In ihrer durch fortwährende Faſten ausgemergelten Geſtalt, hat die unaufhörliche krampfhafte Aufregung des Gemüthes, die Verwüſtung in den tiefen Furchen ihres Geſichtes eingegraben; über ſchlaffen, falben Wangen blickt das Auge finſter und kalt; der Bart iſt dünn und welk, und überall ſcheint die Feuerſeele im Begriff, ihre ſchwache Hülle zu durchbrechen. Der Derwiſch Baſcha eröffnet den Dienſt mit der Aufforderung zum Gebet. Nachdem es verrichtet iſt, folgt das Glaubensbekenntniß: Gott iſt Gott! das ihm die Gemeinde mit ſteigender Begeiſterung im Chore nachſpricht, und der Ruf: Gott iſt groß! Gott iſt erhaben! tönt in vielſtimmigen Modulationen nach. Eine ſeltſame Schwingung des Kopfes, die unterdeſſen beginnt, langſam anfangs und feierlich, dann an Heftigkeit zunehmend, bezeichnet die Stufenleiter der Erhebungen. Immer ſichtbarer wird die Einwirkung des Geiſtes; ein kränkliches Lächeln verzerrt die Züge, und die Augen ſchließen ſich wie geblendet vom Glanze der überirdiſchen Sonne; eine leichte Röthe verbreitet ſich über die falben Wangen; tief und hörbar athmet die beklommene Bruſt; der Körper erwehrt ſich mit Mühe des Geiſtes, der in ihm ſeinen Einzug halten möchte. Die Grade der Begeiſterung ſind indeſſen verſchieden ausgetheilt; den Alten und den Knaben ſcheint der ſchwächere Theil zugefallen; die Männer aber ſind durchgängig am reichlichſten bedacht, vor Allen aber iſt der Führer ausgezeichnet. Seiner Sinne nicht mächtig, treibt er wie ein ſegel- und ſteuerloſes Schiff im Sturme; Laute gleich wilden Bergwaſſern ergießen ſich aus ſeinem Munde, und werden von den Schülern aufgefaßt, und begeiſtert nachgebrüllt. Der Rhythmus verliert nun ſeine Regelmäßigkeit, und wird von ſcharfen Mißtönen durchſchnitten; ein gedehntes und leiſes Stöhnen folgt auf die lärmende Scene, und erſtirbt allmälig. Eine feierliche Pauſe tritt ein, und nun gibt plötzlich das Triumphgeſchrei des Hierophanten ein Zeichen, und die Begeiſterung brauſt mit neuem Ungeſtümme durch die Reihen. Die Augen des Baſchi funkeln wie glühende Kohlen, ſeine fleiſchloſen Lippen beben im Taumel der Ecſtaſe, der Schaum fließt über ſeinen Bart. Seine Züge gewinnen mehr und mehr ein geſpenſtiſches Anſehen; einem Beſeſſenen gleich ſchießt er bald durch den Raum dahin, bald dreht er ſich ſchnell im Kreiſe um; und während ſchon Kraft und Leben vor der mächtigen Gegenwart des Geiſtes hinſchwinden, fährt ſein Kopf noch nimmer fort, ſich mechaniſch gegen die Bruſt auf und nieder zu bewegen, und abgebrochene, convulſiviſche Laute erſterben auf ſeiner Zunge, bis er ohnmächtig den Seinigen in die Arme fällt.

Nun ſpringen die Derwiſche heulend wie mit einem Federdrucke auf, und ihre Turbane liegen bald zerriſſen auf dem Boden; jung und alt bewegen ſich wie wahnſinnig durcheinander; der entſetzliche Geſang findet ein Echo in jedem Munde; ſie rennen im Kreiſe um ihren Meiſter herum, bis einer nach dem andern plötzlich wie todt hinſinkt, noch heulend bis zum letzten Augenblicke. Einige Akoluthen haben unterdeſſen ſich aus der Moſchee herausgeſchlichen, und kehren jetzt mit einer jener Eiſenſtangen, die aber glühend gemacht iſt, bewehrt zurück; lachend erwachen die Schläfer, und erheben ſich, wilden Stolz im Ausdrucke ihres Geſichtes, wie Rieſen zum Kampfe. Mit Allahruf laufen ſie der ſchrecklichen Probe entgegen. Aber der Baſchi erhebt ſich, wirft mit einer Hand die Menge auseinander, und mit der andern die Stange faſſend, und ſie ums Haupt ſchwingend, zieht er voran, die Derwiſche hinter ihm drein. Jede Hand iſt mit einemmale ausgeſtreckt; die nächſte beſte Waffe, die ſich bietet: Säbel, Lanze, Meſſer, wird von der Wand geriſſen, und bald röthen ſie ſich mit menſchlichem Blute; man glaubt ſich in die Zeiten Baals verſetzt. Die Kinder ſehen ſchaudernd zu, werden aber von den Männern in den Wirbel hineingezogen; und während dieſe mitten im Eifer den gegenſeitigen Angriff doch zu mäßigen wiſſen, ſchlagen die Andern in ihrer Unerfahrenheit blind aufeinander los. Die Hitze läßt erſt, nachdem ſie ihr Äußerſtes erreicht, allmälig nach. Die Begeiſterung verraucht, Einzelne machen noch Verſuche, das Feuer wieder aufzublaſen; aber indem es mehr und mehr zuſammenbrennt, bezeichnet endlich ein allgemeines Geheul den Schluß des Ganzen, und die Zuſchauer verlieren ſich nach und nach.[1])

Vor allem Andern merkwürdig aber iſt, was die Engländer über ähnliche Vorgänge aus Indien berichten. Seit ich in Indien bin, ſagt der Berichterſtatter in einer dortigen geachteten Zeitſchrift,[2]) habe ich vielfältig von einer Claſſe Muſelmänner reden hören, die, der Secte eines heiligen Schaikh Ruffai angehörig, um die Ungläubigen von der Wahrheit des Mohamedanism's zu überzeugen, ihren Angehörigen die Macht mittheilen, Dolche und Schwerter in ihren Leib zu verſenken; ihre Zunge abzuſchneiden, zu röſten und wieder anzuſetzen; Glieder und ſelbſt ihren Kopf abzuſchlagen, die Augen auszureißen, und überhaupt mit ihrem Körper nach Belieben zu verfahren. Das Alles hatte Colonel G. in Geſellſchaft eines Geiſtlichen M. N. geſehen; dem Letzteren war bei dem Anblick übel geworden, ſo daß er davon gelaufen, es, wie er noch jetzt ſich überzeugt hält, für Satanswerk erklärend, während der Gefährte es ſich als magiſches Werk gedeutet. Ich lachte darüber, und äußerte zugleich: ſobald einer dieſer Ruffai beim Regimente, Schaikh Kirim genannt, vom Urlaube zurückkehre, wolle ich die Sache mir anſehen. Die Rückkehr erfolgte, und es wurden die nöthigen Anſtalten gemacht, um meinem Wunſche zu entſprechen. Ein breites Zelt wurde an dem zum Verſuche anberaumten Tage aufgeſchlagen; fünfzig Lampen wurden herbeigebracht, dazu Schüſſeln voll Arſenik, und Pflanzen einer Cactusart, deren Milchſaft, wenn nur ein Tropfen auf die Haut fällt, Blaſen auf ihr zieht. Weiter wurden alte, ſchon getragene eiſerne Ohrengehänge und Armbänder, Dolche, Schwerter, eine Art breiter Stahlſpieße, ſo wie anderes furchtbar ausſehendes Geräthe angeſchafft; zugleich fanden ſich etwa zwanzig jener Ruſſais ein, die alle Arten von Trommeln ſchlugen.

---

[1]) Briefe eines Engländers aus Conſtantinopel im Globe, und daraus im Ausland Jg. 1828. Nr. 134—37 u. 206 u. 7.

[2]) The united service journal and naval and military magazin Nro. CXVI. July 1838. Lond. p. 378. Man muß wiſſen, daß dieſe vorzügliche Zeitſchrift meiſt von Officieren und Seeleuten redigirt wird; einer Claſſe von Menſchen, die man aller andern Dinge eher als des Aberglaubens, zu beſchuldigen pflegt.

Wie Alles bereit war, verließen fünf Offiziere mit mir die Speiſetafel, und mit uns drangen etwa hundert Seapoys zugleich in's Zelt. Als wir niedergeſeſſen und es ſtill geworden, begann das Werk mit einer Art von Geſang aus ihren heiligen Büchern, und die Trommler fielen ein im Tact. Der Sang und Klang wuchs mehr und mehr an in Stärke und Schnelligkeit, bis ſie Alle ſich zur Ecſtaſe gebracht. Nun griffen ſie, während ſie fort und fort den Körper in ſchwingender Bewegung hielten, nach den aufgeſtellten Inſtrumenten, und dem ſonſtigen Herzugebrachten. Einige durchbohrten ſich die Wange mit dem Spieße, Andere die Zunge, ein Dritter die Kehle; worauf ſie mit Schwertern und Dolchen und andern ſchneidenden Inſtrumenten ſich durchſtachen. Noch Andere ſchnitten ſich ihre Zunge ab, röſteten ſie im Feuer, und brachten ſie dann zurück in den Mund, wo ſie auf der Stelle wieder anwuchs. Arſenik und die Giftpflanze wurden herbeigebracht, und in Maſſe ohne Schaden von Einem zu ſich genommen; während die Andern die Ohrgehänge wie Leckerbiſſen verſchlangen. Das geſchah Alles eine halbe Elle vor meinen Knien; denn ſie kamen dicht an mich heran, mit Lampen verſehen, damit ich durch den Augenſchein mich überzeugen könne, daß kein Betrug dabei ſey; und ich geſtehe, daß mir übel dabei wurde, und es mir überhaupt einen widrigen Eindruck machte; auch weiß ich zur Stunde nicht, was ich davon halten ſoll. Ich bin nicht abergläubiſch; obgleich der Colonel und viele achtungswerthe Eingeborne mir ſagten: dieſe Dinge begäben ſich in der Wirklichkeit, und daß, wenn ein Betrug dabei unterliefe, ſie ihn längſt entdeckt haben würden, wollte ich doch nicht glauben, was meine Augen ſahen. Auch hatte man mir zuvor geſagt: zum Wirken dieſer Werke bedürfe es des Glaubens und der Reinheit, und dann fließe nicht ein Tropfen Blut; das ſich ſonſt wohl, wenn auch nur tropfenweiſe und mit einigem Weh begleitet zeige.

Als ich das Zelt verließ, ſagte ich wie zufällig: ich würde mehr auf dieſe Kunſt halten, wenn ich ihre Leiſtungen einmal am offenen Tageslicht, ohne Lärm, Bewegung und umſtändliche Vorbereitung ſähe. Am anderen Tage, als ich um 2 Uhr nach Mittag die Zeitung leſend, ganz allein auf meinem Bette lag, kam ihr Kazuf zu mir herein, unter den Armen allerlei Inſtrumente tragend, die er auf den Boden warf. Er nahm nun eines derſelben und ſtach es ſich in die linke Wange, darauf ein anderes in die rechte, endlich ein drittes in die Zunge, das, weil nach Aufwärts gerichtet, in die Naſe drang, während er mit einem vierten die Kehle durchbohrte. Dann ſchnitt er ſich mit einem ſcharfen, hellpolirten Meſſer alſo, daß es ihm drei Zoll tief in den Leib drang, ohne daß ein Tropfen Blutes aus der Wunde quoll. Er wollte nun gehen, ſich die Zunge abzuſchneiden; aber ich bat ihn davon abzulaſſen, weil ein Eckel mich übernommen. Der Mann war wie raſend, und blickte furchtbar, das Geſicht mit den Inſtrumenten beſteckt, und ſich ſtechend und hauend mit aller Macht. Der Zeuge betheuert, daß er die Inſtrumente aus dem Fleiſche ziehen geſehen, ohne Spur von Blut und Narbe, und wie die Quantität verſchluckten Arſeniks an drei Unzen betragen. Er ſchließt zuletzt damit: wie er kaum ſagen könne, daß er glaube, was er geſehen; ob er gleich, daß er es geſehen, vor Gericht ohne Anſtand beſchwören werde.

Faſſen wir dieſe Berichte zuſammen mit dem, was uns oben über den Schamanism und das americaniſche Zauberweſen berichtet worden, dann wird uns erſt ganz klar, welche Bedeutung der mit Muſik verbundene rhythmiſche Tanz in den magiſchen Kreiſen gewinnt. Die Derwiſche regen ſich durch Tanze auf, die bei der einen Schule durch die Flöte, bei der andern durch den Sang begleitet werden; die Ruffai gebrauchen ſich deſſelben Mittels mit Sang und Klang begleitet; während die Schamanen ebenfalls ihre heftigen Bewegungen durch die Zaubertrommel regeln. Die Tänze der Derwiſche ſollen den Sphärentanz nachbilden; wie bei dieſem combinirt ſich alſo eine Rotationsbewegung mit einer Bewegung des Umlaufs in eine ausgezogene Spirale, deren Windungen bei ſtets zunehmender Heftigkeit des Tones ſich immer enger aneinander drängen. Bei den Ruffais bildet ſich der Reigen in ähnlicher Weiſe, der Verlauf iſt ohngefähr der gleiche; wie der Inſtrumentenlärm immer zunehmend wächst an Stärke und Schnelligkeit, ſo auch der Tanz bis zur Schwindel erregenden Rapidität. Der Schamane, nachdem der Numerus des Schrittes allmälig ſich zum raſcheſten Rhythmus des Tanzes geſteigert, ſtellt ſeinen Bogen an die Erde, und mit der Hand ihn haltend, und die Stirne auf das obere Ende deſſelben ſtützend, lauft er erſt langſam, und dann allmälig immer ſchneller im Kreiſe um ihn herum. Das Haupt iſt, wie man ſieht, die Mitte, auf die alle dieſe Bewegungen ſich beziehen; ein ſeltſames Auf- und Niederwiegen des Kopfes begleitet ſie fortdauerd bei den Derwiſchen; der Ruſſe aber ſah den des Schamanen mit ſolcher Geſchwindigkeit ſich drehen, daß er einer an einem Bande umhergeſchleuderten Kugel glich. Wir begreifen nun zunächſt, daß es ſich hier von den gleichen Tänzen handelt, wie jene, die die Alten den Cureten und Corybanten beilegten. Das waren eben ſolche orgiaſtiſche Tänze, bei den Götterfeiern ausgeführt, wie ſie hier die Moslemin nach ſo vielen ſeither verlaufenen Jahrhunderten zu ganz anderen Zwecken wiederholen. Die Cybiſteteres und Betarmones der Odyſſee, jene von *κυβιστᾶν*, caput rotare, abgeleitet, ſind die Derwiſche und Ruffai's jener früheren Zeit, und die *ῥομβηταί* in der Curetenhymne des alten Orpheus hat man mit ganzem Rechte mit Vertiginatores überſetzt. Ihre Geheimniſſe haben, durch die Tradition von Hand zu Hand übergehend, bis auf dieſe ihre ſpäten Nachkommen ſich vererbt.

Wir ſehen aber nun überall, wo dieſe Tänze in der hergebrachten rechten Weiſe ausgeführt werden, eine Ekſtaſe hervortreten. Um dieſe Erſcheinung uns zu deuten, müſſen wir zuvörderſt uns erinnern: daß wie alles Leben in der Natur in Bewegung ſich äußert, ſo auch alle Bewegung das Leben weckt. Eine Kraft iſt ſo lange erſt eine virtuelle, bis ſie ſich ſelbſt in der Bewegung activirt; und ſo wird auch umgekehrt eine von Außen hinzutretende Bewegung die in Ruhe ſchlafende Kraft erwecken. Wir wiſſen aus der Phyſik, umläuft ein electriſcher Strom in der Spirale einen Eiſenſtab, dann wird er in ſeiner Längenausdehnung magnetiſch polariſirt. Es iſt aber hier nicht ſo ſehr die Electricität ſelbſt, die in dieſer Weiſe den ſchlafenden Magnetism im Eiſen weckt; ſondern vielmehr ihre Bewegung, die dieſe Wirkung hervorgerufen. Denn wir ſehen auch eine kupferne Scheibe, wird ſie in eine ſchnelle rotirende Bewegung um ihren Mittelpunkt geſetzt, magnetiſch werden; aus dem gleichen Grunde warum ein rotirender Magnet ſeinerſeits wieder die electriſche Strömung in Bewegung ſetzt. Denn jede Kreisbewegung bedarf der Angelpunkte, um die ſie geſchieht, und ſie ſetzt ſich mit ihrem Eintreten ſelbſt dieſe Angelpunkte mit dem in ihnen gegebenen Gegenſatz der ſtatiſchen Kraft; ſo wie umgekehrt dieſer Gegenſatz, wenn von ſonſther gegeben, und in Bewegung activirt, ſich die Kreisbewegung ſetzt. Das phyſiſche Geſetz wird nun auch als ein phyſiologiſches anerkannt werden müſſen, und in ihm wird uns die Erklärung jener räthſelhaften Erſcheinung gegeben ſeyn. Umlieſe den lebendigen Leib etwa eine electriſche ſpiralförmige Strömung, je nach ſeiner Längenachſe, ſo würde ihm daſſelbe, was der Eiſenſtange geſchehen; er würde je nach dem Verlaufe dieſer Achſe polariſch werden. Daſſelbe aber wird geſchehen, wenn man ihn oder er ſich ſelber in eine rotirende Bewegung um dieſe Achſe ſetzt. Aufgeſchloſſen alſo und differenziirt durch die Art der Kreisbewegung ſelbſt in der einen Richtung, in der ſie geht; wird er es nun auch in der anderen, die darauf ſenkrecht ſteht; und ſo wird auch die dritte, die vom Umkreis zur Mitte geht, derſelben Zerſetzung ſich nicht entziehen. Peripheriſirt durch die geweckte Centrifugalkraft, wird er zugleich auch centrirt in der miterwachten Centripetalkraft des Lebens; alſo gehöht zugleich und vertieft, mithin in der gangliöſen Mitte geſteigert in der Potenz; das iſt, er wird ecſtatiſch, ein Zuſtand, der nach Überwindung des Schwindels, der ſein Nahen angekündet, ſich hervorthut. Er wird um ſo ſchneller eintreten, wenn mit der rotirenden Bewegung des ganzen Körpers nicht blos eine fortſchreitende ſich verbindet; ſondern überdem auch noch die einzelnen Theile, insbeſondere das Haupt, ihnen eigenthümliche Bewegungslinien beſchreiben.

Die Ecſtaſe wird nun von allen Erſcheinungen des Hellſehens begleitet, wie wir davon in der Hütte des Schamanen uns ſchon überzeugt. Das wußte das graueſte Alterthum recht gut; deswegen nannte es den krankhaften Zuſtand, wo innere Laute ſich vernehmen laſſen, Corybantiasmus; weil es ſich belehren laſſen, daß in Folge jener orgiaſtiſchen Tänze in den Raſenden, neben den Bildern und Erſcheinungen auch ſolche Stimmen, die sonorinae imagines des Varro, ſich hören ließen. Daneben aber tritt noch eine andere Folge von Ergebniſſen hervor, die auf ein Feſtmachen gegen äußere Schädlichkeit, und eine Unverwundbarkeit des Körpers hinzudeuten ſcheinen. Arſenik und die Giftmilch des Cactus werden in Maſſen ohne Schaden verſchluckt; eiſerne Armbänder, Glas und glühende Kohlen gehen ohne Nachtheil denſelben Weg. Während der Körper fortdauernd ſich in ſchwingender Bewegung erhält, werden die Wange, die Zunge, ſelbſt die Kehle ohne Schaden mit Lanzetten durchbohrt. Scharfe Meſſer ſchneiden drei Zoll tiefe Wunden in das Fleiſch, ohne daß ein Tropfen Blutes erſcheint, oder eine Narbe ſichtbar bleibt. Was die Gifte und die verſchlungenen anderen Gegenſtände zuerſt betrifft; ſo deuten ſie darauf hin: daß wie im ſchlafwachen Zuſtand die Sinne für alle, auch die am ſchärfſten auffallenden Eindrücke gänzlich verſchloſſen ſind, ſo hier die erſten Wege in einem ganz ähnlichen Zuſtand ſich befinden. Wie das Waſſer, wenn durch enges Felſenrinnſal in ſchnellſter Bewegung ſich durchdrängend, Alles was von Außen in ſeine Subſtanz einſchneiden will, wie undurchdringlich geworden abweiſt; ſo iſt es um die Lebensſtrömungen in jenem Zuſtand. Das ſonſt tief einbrechende gleitet jetzt an ihnen ohne allen Nachtheil ab. Die ſtarke vitale Action wehrt der chemiſchen Wirkung der Schädlichkeiten, die alſo ohne den Zerſtörungsproceß beginnen zu können, vorübergehen. Eben ſo muß es um den äußeren Körper beſchaffen ſeyn. Wie er unempfindlich iſt für die an ihn gebrachte Flamme, ſo iſt er auch unverletzbar, und darum unverbrennbar für das ſonſt Alles verzehrende Element. Kann er ja der mechaniſchen Einwirkung ſcharfer Inſtrumente ſich nicht entziehen, ſo mögen dieſe doch ihm kein Blut entlocken, weil die krampfhaft verſchloſſenen Gefäße es verſagen. Aber mehr noch: das Meſſer fährt, und zwar um ſo leichter wie es geſchärfter iſt, durch die Theile hindurch, ſie löſend ohne ſie zu verletzen, etwa ſo, wie wenn es durch eine Waſſerwelle ginge. Wie an dieſer fließen in der Macht der Nervenſtrömung die gelösten Theile, nach Entfernung des ſcheidenden Metalles, wieder ineinander; und die Lippen der Wunde ſchließen ſich ſchnell und zwar ohne alle Vernarbung, weil zur Heilung der Trennung, die keine Verletzung iſt, auch keine materielle Eiterung gefordert wird. Aber es wird noch ein Mehreres berichtet, und von der Abſchneidung und Wiederanſetzung getrennter Theile uns erzählt. Was nun zunächſt das Kopfabſchneiden betrifft, ſo wird es nicht nöthig ſeyn, durch ein bloßes Hörenſagen, es als eine unbezweifelte Thatſache uns bewähren zu laſſen. Aber die Zunge hat der Augenzeuge doch abſchneiden, röſten und wieder anſetzen geſehen. Was man auch von den Modalitäten des Leibes im Zuſtande der Ecſtaſe denken möge, ein Glied von der Geſammtheit abgetrennt, verliert jedenfalls die Höhung, die das Ganze in ihm erlangt; am Feuer geröſtet, wird es daher gleich jedem Andern zerſtört, und es iſt nun ſchwer begreiflich, wie es in den Verband, dem es alſo entfremdet worden, wieder aufgenommen werden könnte. Gerade hier iſt der Bericht in der Wortkargheit, mit der er abgefaßt iſt, am unbefriedigendſten; und man ſieht nirgend, ob der Berichterſtatter überall die nöthige Vorſicht angewendet, um jede Täuſchung entfernt zu halten, ob er gleich dies von Andern rühmt. Eckel, Unruhe, vielleicht ſelbſt Furcht ſind nicht Gemüthszuſtände, unter deren Einwirkung ſich gute verläſſige Beobachtungen leicht machen laſſen. Ergäbe ſich aber bei näherem Zuſehen, daß er wirklich aufs ſchärfſte beobachtet; dann wäre die nächſte Unterſuchung, ob nicht jenes gaukelhafte Kunſtgeſchick, in dem die Orientalen ſich ſo ſehr auszeichnen, mit im Spiele geweſen. Jener indiſche Sultan erzählt uns in ſeinen Denkwürdigkeiten Wunderbares von den Leiſtungen, die indiſche Gaukler vor ihm gemacht: wie ſie am hellen Tage zwiſchen zwei aufgeſchlagenen Zelten Luſtgefechte verſchiedener Thierarten vor ihm abgehalten; wie ihre Kunſt vor ſeinen Augen einen Baum aus der Erde ſproſſen, wachſen, grünen, blühen und mit Früchten ſich bedecken machen, die ſie ihm dann zum Eſſen dargeboten; was Alles, wie ſo viel Anderes, was erzählt wird, wahrſcheinlich auf geheimer Kenntniß einer Art von Luftſpieglung beruht, in deren Beſitz ſich unſere Phyſik noch nicht zu ſetzen gewußt. Wieder wird im oriental annual von einem Augenzeugen berichtet: wie ein ſolcher Indier nacheinander Meſſingkugeln bis zur Zahl 35 in die Luft geworfen, ohne daß eine zurückgekehrt. Nachdem er die letzte alſo ausgeworfen, tritt eine minutenlange Pauſe ein; nun macht er mannigfaltige Bewegungen mit der Hand, dabei eine Art eines barbariſchen Geſanges murmelnd, und im Verlaufe von wenigen Secunden ſieht man nun die Kugeln eine nach der andern herabkommen, die er dann wieder in den Sack bringt. Wäre auch das ins Reine geſetzt, dann erſt wäre die Thatſache eine ſolche, die über den Kreis ſelbſt myſtiſch geſteigerter Naturgeſetze hinaus, in einen höhern dämoniſchen eingreifen würde; denn nur von da aus könnte die transcendente Erſcheinung eine Erklarung finden. Wie dem auch ſeyn mag, die Zerfleiſchungen der Baalsprieſter an den Altären ihrer Götter ſind in dieſen Vorgängen uns nahe gerückt; was wir über die blutigen Selbſtopferungen des Schivadienſtes erfahren, wird uns gedeutet, und wir begreifen, was es geweſen, das die Prieſter des Atys und der Cybele beſtimmt, auf der Höhe der Feſtraſerei ſich ſelber zu entmannen.

3.

Die Initiationen im Zauberweſen der chriſtlichen Zeit.

Als das Chriſtenthum in der Kirche die große Heilsanſtalt für die gefallene Menſchheit begründet, hat es weder die Naturnothwendigkeit aufgelöst, noch auch die geiſtige Freiheit gebunden; wie alſo mit dem Tode auch die Krankheit, und ſohin auch die dämoniſche geblieben, ſo hat mit dem Mißbrauche der Freiheit auch die Zauberſunde keineswegs unter ſeiner Herrſchaft ſich aufgehoben. Wir ſahen früher wie beinahe Alle, die von der Kirche abgefallen, wie von inſtinktartigem Zug getrieben, im Zauberweſen ihr Heil geſucht; ein Streben, das durchgängig mit der Tiefe des Falles zugenommen. So lange die Verderbniß noch im religiöſen Gebiete ſich beſchloß, und an einem entarteten Theile des Clerus haftete, blieb das Unweſen auch blos auf den Bereich der Secte beſchränkt. Als aber der Abfall aus der Theologie weiter in die Wiſſenſchaft ſich ausgebreitet, gewann es ſich auch bald Organe für die öffentliche Mittheilung; es wurde zur Doctrin erhoben, und der Teufel erhielt, wie die Sage ſich ausgedrückt, einen Lehrſtuhl auf der hohen Schule von Salamanca. Als es von da aus ins öffentliche Leben übergegangen, und im Verderben der Höfe und der Entartung des Adels wucherte, gewann es zugleich mit der Häreſie auch ſeine Verfechter, und die Vertheidiger der Kirche mußten ſich zu blutigem Kriege waffnen. So alſo iſt die Zauberſchule in Mitte des Chriſtenthums keineswegs ausgegangen; ſie hat vielmehr fortbeſtanden, und zwar gerade zu der Zeit am meiſten ſich ausgebreitet, als die Kirche am fröhlichſten geblüht. Zwar darf ſie vor der wohlbegründeten Macht derſelben über die Gemüther ſich nicht an das Licht des Tages hinaus wagen; aber ſie hat dafür im Dunkel, in dem ſie ſich verborgen, eine ſichere Zufluchtsſtätte gefunden, von der aus ſie mit Eifer ihre Zwecke zu fördern ſucht. Darum hören wir im Mittelalter vielfache Rede von unterirdiſchen Höhlen gehen, in denen unter dem Schleier der Dunkelheit die Zauberei gelehrt und getrieben werde. Noch ſpäter gingen ſeltſame Sagen von dieſen Verſtecken um, deren eine Crespet[1]) aus gerichtlichen Acten uns aufbewahrt. Wie in Spanien an die Höhle von Salamanca, ſo hatte dieſe Sage in Italien an die Höhle von Nurſia ſich angeknüpft; deren Name Sibyllenhöhle ſchon andeutet, daß ſie eine alterthümliche Bedeutung hatte. Es wurde nun aber Dominico Mirabelli von Hirpini mit ſeiner Stiefmutter Margaretha Gariner und andern Mitſchuldigen zu Nantes in Frankreich verhaftet, und nach Paris gebracht; zugleich mit

---

1) In ſeiner Schrift De odio satanae Disc. 6.

den Zauberbüchern, die ſie als Weihgeſchenke dieſer Sibylle mit ſich führten. Dominico bekannte bei der Unterſuchung: einer ſeiner Geſellen mit Namen Scotus, der lange in Frankreich gelebt, ein bekannter Zauberer, der vor vielen Fürſten wunderſame Künſte gezeigt, und darin nicht wenige Schüler ſich gezogen, habe dieſe edle Sibylle in ihrer Höhle geſehen und beſucht. Nach ſeiner Ausſage ſey ſie kleiner Geſtalt, ſitze auf einem niedern Seſſel, mit gelöſtem zur Erde niederhängendem Haare; und von ihr habe er das geweihte Buch erhalten, und einen in einem Ringe beſchloſſenen Dämon; und mit Hilfe dieſes Buches und des Dämons könne er nach jedem beliebigen Ort gelangen, wenn nur der Wind nicht entgegen ſey. Er ſagte überdem aus: der Papſt habe Wachen an den Eingang der Höhle geſetzt, damit niemand zur Sibylle gelange; auch komme niemand zu ihr, außer die in die Magie Eingeweihten, die ſich unſichtbar zu machen wüßten; weil, ſo lange jemand, Zauberer oder nicht, mit ihr rede, furchtbare Unwetter allumher ausbrächen, und Blitze ſich kreuzten. Crespet ſetzt hinzu: dieſe Sibyllen liebten es, Heerden zu weiden, und bei ihnen zu weilen, weswegen auch die Hirten die beſte Kunde von ihnen hätten. Sie ſagten auch aus; wenn der Dämon einen Körper annehme, bedürfe er günſtigen Wind und Vollmond, weil bei Gegenwind die Elemente ſich nicht fügten; in den Mondsvierteln aber könne er, im Abgange der Materie, nur kleine Leiber bauen, größere aber erſt allmälig, ſo wie das Geſtirn an Wachsthum zunehme. Man ſieht es dieſer Ausſage an, daß ihr uralte örtliche Überlieferung zum Grunde liegt. Die Sibylle, die gelöſten Haares unter Stürmen und Unwettern Magie mit den Eingeweihten redend, und den Hirten wohlbekannt Heerden zu weiden liebt, iſt die alte Camöne, Sinnbild der vorchriſtlichen Magie; die Ringe, die ſie ſchenkt, ſind Symbol des Geiſterbannes, den ſie üben lehrt; das Buch aber die Tradition früherer Zauberkunſt, die ſie den in ihrer Höhle Eingeweihten überliefert. Der berühmteſte Magier der Zeit hat beides dort von ihr erlangt, und die Kunſt wieder zahlloſen Schülern mitgetheilt. Sie blühte vorzüglich im romaniſchen Süden mit dem Manichäism; der Baphomet der entarteten Logen des Tempelherrenordens gehörte ihrem Geheimniſſe an; neben der gaya sciença des Südens war es die seria gepflegt von Allen, die im religiöſen und ſittlichen Verfall der Zeit ſich vom Glauben abgewendet.

Als bei zunehmender Verwilderung die ſchwarzen Künſte mehr und mehr in die Maſſen des Volkes eingedrungen, da ſind ſie auch in ſeiner Weiſe gefaßt und getrieben worden; und wie das Lied der Troubadoure und Minneſänger in den Meiſtergeſang niedergegangen, ſo hat die feine Zauberſchule, die in den Höflingen den raffinirten Lüſten fröhnte, im Hexenweſen beim Volke einkehrend, und unter ihm volksmäßig geworden, unverholen in der lingua rustica ſich ausgeſprochen; und das früher ſorgfältig gehütete Geheimniß wurde nun in allen ſeinen Conſequenzen handgreiflich und offenbar. Das Volk iſt nämlich derb zugreifend in allen ſeinen Weiſen und Manieren; und muß, um ſich in Bewegung zu ſetzen, mit gleicher Derbheit angegriffen werden. Die feineren Künſte der geiſtlichen und adeligen Schule und ihre Abſichten konnten weder Reiz noch Werth für ein ſolches, aufs Nahrhafte gehende Beſtreben haben; die Prätenſionen an die Kunſt waren daher zwar wohl beſchränkt, aber durchaus aufs Subſtanzielle hingerichtet. Um nun die nach Solchem Lüſternen zu bereiten und einzuführen in die magiſchen Wege, die zu ſeiner Erlangung führen konnten, bedurfte es natürlich auch anderer Mittel und Vorkehrungen als jene, die man höher hinauf beliebt. Vor Allem mußte das Verfahren, alle Umſtändlichkeit vermeidend, und an allen feineren Anregungen vorübergehend, ſich an das halten, was, weil ſcharf einſchneidend und tüchtig mahnend, am ſchnellſten zum Ziele führte. Das waren aber vor Allem die phyſiſchen, dahin einſchlägigen Wirkungen von Naturſubſtanzen, die raſch zufahrend, das ſonſt nicht ſehr bewegliche Leben aus ſeinen Geleiſen werfen, und es, wenn auch in einem getrübten, gröblich materiellen Lichte, hellſehend machen. Es bedurfte darum auch keiner vorläufigen Enthaltſamkeiten, Faſten, Kaſteiungen und Prüfungen, damit die Trägheit des Lebens zu überwinden; ſondern das Alles ließ ſich ohne Gefahr erſparen. Denn die wirkliche, reelle Noth, die auf den unteren Ständen laſtete; die große Armuth, die ſie drückte und ihnen fortdauernde Entbehrungen auflegend, bei ſpärlicher, ſchlechter Nahrung, unter ſteter Einwirkung vielfältiger Schädlichkeiten ſie gehörig abmergelte, arbeitete der Wirkung dieſer Reizmittel aufs allerbeſte vor, daß es keiner künſtlichen Vorkehr weiter bedurfte. Die mannigfaltigen anderen Übel, denen die arme niedere Claſſe und in ihr beſonders die Frauen erlagen, thaten das Übrige; und ſo war es kein Wunder, daß das Zauberweſen in dieſer Sphäre ſich auf den Anſtoß jener phyſiſchen Mittel leicht und wie von ſelbſt entwickelte, und ſchnell wie eine graſſirende Seuche ſich verbreitete. In dieſem Gebiete alſo iſt es vorzüglich, wo wir uns von der Wirkung ſolcher phyſiſchen Reize, dieſes Zauberbrodes und Zaubertrankes, einen Begriff zu bilden vermögen; und ſo werden wir denn auch hier dieſem Gegenſtande vorzugsweiſe unſere Aufmerkſamkeit zuwenden müſſen.

So allgemein aber iſt der Gebrauch dieſer Zaubermittel, der Salben insbeſondere, in jener Zeit geweſen, daß in dem Gedankenkreiſe des Volkes die Hexe und ihr Schmiertopf beinahe unzertrennlich ſich verbunden; und daß eine ſolche Verbindung nicht etwa blos auf erträumten Einbildungen geruht, hat ſich vielfältig in gerichtlicher Unterſuchung ausgewieſen. Remy[1]) berichtet z. B., wie Maria Alberta und Cath. Pränotia aus Froſſen, nahe daran zum Tode verurtheilt zu werden, gebeten worden zu entdecken, wo ſie ihre Töpfe verborgen hätten, und wie ſie dieſem Geſuche Folge geleiſtet. Man habe darauf zwei Töpfe hervorgezogen, die eine Schmiere enthalten, mit gelben und weißen Tropfen vermiſcht, und wie von Metallblättchen glänzend. Sobald man ſolche Salbe ins Feuer gebracht, ſey ſie in lichter Lohe aufgegangen, und habe krachend und platzend gebrannt, und in einer Weiſe geſtunken, wie ſonſt keine andere Sache; was beſonders an der, die der Jana Michael gehört, 1590 ſich erwieſen. Johanna Galläa hatte die ihrige 1586, nach ihrer Ausſage in Eichenblätter eingewickelt, vom Dämon erhalten, und ſie war weißer Farbe; während die der Alexia Drigea roth geweſen. Sie diente aber nach gleichmäßiger Ausſage unzählicher Befragten, um damit den

---

1) Daemonolatreiae Libri tres. Francof. 1596. 8. L. I. c. 3 et 4

Körper zu ſalben, und dann auf den Sabbat zu fahren. So ſagte, um nur einige anzuführen, Maria D'asvilcurte aus Handaye im Labourt, 19 Jahre alt, bei De Lancre[1]) aus: die Hexe Mariaco de Meleres, ſo oft ſie ausfahren wollen, habe mit einem dicklichten und grünen Waſſer ſich Hände, Schenkel und Knie geſalbt, und habe dann ſie, die Zeugin, auf den Rucken genommen; und das habe ſie ſo oft gethan, als ſie mit ihr davon gegangen. Marie Dindarte aus Sare, 17 Jahre alt, bekannte: wenn ſie zum Sabbat gehen wollen, ſey ſie entweder allein gezogen, oder habe ihre Nachbarinnen angerufen, um mit ihnen gemeinſchaftlich den Zug zu machen. Seyen dieſe aber abweſend geweſen, dann habe ſie eine Salbe vom Teufel erhalten, womit ſie ſich nur entweder nackt, oder auch über den Kleidern ſalben durfte, um ſogleich davon zu fliegen; und im letzteren Falle ſeyen, wenn ſie auf dem Sabbat angelangt, ihre Kleider rein geweſen. Sie war deſſen ſo überzeugt, daß ſie ſich anheiſchig machte, da ihr die Salbe ausgegangen, auf dem nächſten Sabbat neue zu verlangen. Sie fuhr in der nächſten Nacht aus, kam aber mit dem Beſcheid zurück: man habe ihr die Bitte darum verſagt, weil ſie Alles ausgeſchwatzt.[2]) Wie hier in Frankreich, ſo hat ſich in der Unterſuchung überall das Gleiche ausgemittelt; in Italien, wie in Spanien und England, eben ſo in Teutſchland bis zu den Anwohnern des Brocken hin, wo die Geſalbten mit den Worten: oben aus und nirgend an! davon gefahren, und bei der Ruckkehr Wunder erzählten, was ſie dort geſehen und erlebt.

Es war natürlich, daß diejenigen, die mit ſolchen Unterſuchungen ſich zu befaſſen hatten, vor Allem durch den Augenſchein ſich zu überzeugen ſuchten: wie es um dieſe Ausfahrt beſchaffen ſey, ob ſie in der Wirklichkeit, oder nur in der Einbildung vor ſich gehe. Die Theologen, denen am meiſten daran gelegen ſeyn mußte, waren auch die Erſten, die Verſuche dieſer Art gemacht. Nidar hat den Ausſchlag eines ſolchen Verſuches

---

1) Tableau de l'inconstance des mauvais anges et Demons. Paris 1613. Liv. II. p. 110.

2) Ibid. p. 93.

aufbewahrt, den ein Freund ſeines Lehrers, ein Dominicaner angeſtellt, und der alſo wohl noch gegen den Schluß des vierzehnten Jahrhunderts hinfällt. Dieſer war in ein Dorf gekommen, wo er ein ſolches Weib gefunden, die da glaubte: ſie halte bei nächtlicher Weile, mit Andern ihres Gleichen, die Ausfahrt. Was der Geiſtliche auch thun mochte, um ihr dieſen ihren Wahn auszureden; ſie beſtand darauf, ſagend: ſie müſſe ihrer Erfahrung mehr glauben als ſeinen Worten. So laſſe mich dann zugegen ſeyn, wenn du das nächſtemal ausfährſt! ſagte darauf der Ordensmann, und ſie willigte gern ein, hinzufügend: Ihr mögt, ſo Ihr wollt, noch mehr Zeugen mitbringen, und Ihr werdet mich dann Alle miteinander abfahren ſehen. Er nun, ein großer Seeleneiferer, fand ſich, um ſie zu überzeugen, am Tage den ſie anberaumt, mit tauglichen Zeugen ein. Sie aber ſetzte ſich in Gegenwart der Anweſenden in die Brodmulde, die auf einer Bank ſtand, und fing an unter Beſchwörungen ſich einzuſalben. Ihr Haupt ſank nach einiger Zeit und ſie entſchlief. Sie hatte nun Geſichte von der Frau Venus und damit Zuſammenhängendem in ſolcher Stärke, daß ſie mit gedämpfter Stimme zu jubeln anfing; ſo zwar, daß unter den heftigen Bewegungen, die ſie auch mit den Händen machte, die Mulde lange hin und her ſchwankte, und endlich von der Bank herabſtürzend, die Alte am Haupte nicht wenig verletzte. Wie ſie nun ſo bewegungslos an der Erde liegend allmälig erwachte, ſagte der Geiſtliche zu ihr: wie nun, biſt du etwa mit dem wilden Heere wirklich ausgezogen, da du nach dem Zeugniß aller hier Anweſenden doch nicht aus deiner Mulde weggekommen? Durch dieſen Augenſchein und viel gutes Zureden gelang es ihm zuletzt doch endlich, ſie dazu zu bringen, daß ſie ihren Irrthum einſah, und davon abließ.[1]) Barthol. de Spina vom Predigerorden in ſeiner Schrift: über das Hexenweſen,[2]) führt an: bald vor ſeiner Zeit, als der damalige Inquiſitor eine Hexe im Gefängniſſe gehalten, die bekannt: wie ſie oft zum Sabbat fuhr; habe den dortigen Fürſten die Luſt angewandelt, zu ſeiner Überzeugung einen Verſuch zu machen, ob dies Vorgeben in der Wahrheit begründet ſey, oder eine bloße Traumerei. Er habe daher den Inquiſitor zu ſich entboten, und ihn nach einigem Widerſtreben beſtimmt, zu geſtatten, daß das Weib vor ihm und ſeinem Hof ſich mit ſeiner Salbe ſalbe; damit man ſehe, ob es wirklich vom Damon, ſichtbar oder unſichtbar hingeführt werde. Das Weib war willig, ſich auf die Fahrt zu geben; ſie wurde hingeführt, ſie ſalbte ſich, und ſtand lange Zeit, ohne daß ihr irgend etwas Ungewöhnliches begegnet wäre. Mehrere Zeugen des Vorgangs lebten noch zur Zeit des Berichterſtatters. Aug. de Turre von Bergamo, ein in ſeiner Zeit ſehr berühmter Arzt, erzählte demſelben, wie er einſt, als er noch in Padua auf der hohen Schule geweſen, da er um die ſechste Stunde der Nacht heimkehrend, angeklopft, und niemand ihm aufgethan, zuletzt zum Fenſter hineingeſtiegen; und als er die Magd geſucht, ſie im Zimmer nackt auf dem Rücken liegend, einer Todten gleich gefunden; ſo daß er ſie durch kein Mittel zu erwecken vermochte. Da ſie am Morgen wieder zu ſich gekommen, und er ſie befragt, was ihr in der Nacht begegnet? habe ſie ihm geſtanden: ſie ſey ausgefahren; was alſo nur im Geiſte, nicht dem Leibe nach geſchehen ſeyn mußte. Das nämliche begegnete dem D. P. Sella in Saluzzo mit ſeiner Magd, und einem Notar in Lugano mit ſeiner Frau; die er in gleichen Umſtänden im Schweinſtalle gefunden. Da viele vor den Inquiſitoren ausſagten: wie ſie n dieſem Zuſtande mit vielen Andern in die Häuſer von Reichen und Edelleuten gefahren, die ſie namentlich bezeichneten, und dort gezecht; ſo reichlich, daß ſie ganze Fäſſer des beſten Weines ausgeleert, große Maſſen von Käſe aufgezehrt, und ie fetteſten Ochſen geſchlachtet und gekocht; ſo gab das wieder ute Gelegenheit zu prüfen, ob es in der Wirklichkeit, oder in er Einbildung geſchehen. Man beobachtete ſie daher ſelbſt bei

---

[1]) Nider. Formicarii L. II. C. IV. p. 123. Geiler von Kaiſersberg hat die Erzählung, die er in ſeinen Predigten von dem Vorgange gemacht, aus ihm genommen.

[2]) R. P. Barth. de Spina ord. Praed. sacri palat. apostolici

---

magiſt. quaestio de strigibus seu maleficis. im 2. B. des mall. malefic. c. 12. p. 147—153.

der Rückkehr von ſolchen Gelagen; ſie waren aber beinahe immer abgeſchlagen, und hungrig wie in jenen Nächten, wo ſie nicht alſo geſchmaust; und als man in den bezeichneten Häuſern Nachfrage gehalten, fehlte nie etwas am Weine, am Käſe und den Vorräthen anderer Lebensmittel, noch auch vermißte man einen Ochſen oder irgend ein anderes Thier. Man mußte alſo aus beiden Gründen den Schluß abziehen, daß ſie nicht leiblich zugegen geweſen. Sie ſelber erklärten freilich das Vorfinden des Verzehrten nach ihrer Weiſe: wenn ſie ihr Gelag abgehalten, berühre die Herrin, die ſie führe, mit goldenem Stabe die Gefäße, die das Verzehrte enthalten; und ſie würden bald wieder mit Wein oder Brod, oder was ſonſt aufgegangen, gefüllt. Die Gebeine des Ochſen aber würden auf die Haut deſſelben gebracht, dieſe dann mit ihren vier Enden über ſie zuſammengelegt, und beim erſten Schlage mit dem goldenen Stabe, lebe der Ochs wieder auf, und ſie laſſen ihn wieder an ſeinen Ort hinführen; eine Erklärung, die vollkommen folgerecht, nicht das, was ſich über dem Gebiete der gemeinen Wirklichkeit erlebte, ſondern dieſe Wirklichkeit ſelbſt als von Oben leicht zu beherrſchenden Schein ausdeutet.

Die Juriſten hatten ihrerſeits gleichfalls alle Urſache ähnliche Unterſuchungen anzuſtellen, und ſie haben die Gelegenheit, die bei den Hexenproceſſen vielfältig ihnen ſich dazu geboten, mit Einſicht benutzt. Häufig und ohne allen Zwang wurden ihnen Ausſagen gemacht von Angeklagten: ſie ſeyen perſönlich auf dem Sabbat geweſen; oft aber auch nur im Schlafe, und zwar im tiefen, nach Remy's Ausdrucke[1] ſteinharten Schlafe; wo ihnen dann bedünkt, ſie führen durch weite Lande, und ſähen darin Palläſte, Säle, Luſtgärten, Brunnen und andere ſchöne Werke. Ließen die Richter eine ſolche in dieſer Ausfahrt bewachen; da ſah man ſie etwa in heftiger Bewegung auf einem Stuhle ſitzend reiten, denen gleichend, die gern von der Stelle wollend, dem Roſſe die Sporen geben. Wieder erwacht, waren ſie dann ſo müde und abgeſchlagen, als ſeyen ſie weit über Feld gekommen, und wußten wieder Wunder zu erzählen, was ſie geſehen. Im Jahre 1571 lag in Bordeaux eine alte Frau gefangen, die geſtand: wie ſie alle Wochen auf den Sabbat fahre. Der Requetenmeiſter Belot wollte die Wahrheit in der Sache erfahren, und da ſie ſagte: ſie habe keine Gewalt, wenn ſie nicht des Kerkers entlaſſen ſey, gab er ſie frei. Sie ſalbte ſich nun ganz nackt mit der Salbe, und fiel dann wie todt nieder, ohne Zeichen von Empfindung. Nach fünf Stunden kam ſie wieder zu ſich, und erzählte Vieles von verſchiedenen Orten, was ſich bei der Nachfrage als völlig wahr befunden.[1] Bodin, der dieſe Erfahrung berichtet, hatte 1549 eine andere in Nantes vernommen. Dort hatten ſieben Zauberer in Gegenwart vieler Perſonen ſich gerühmt: ſie wollten binnen einer Stunde Nachricht bringen von Allem, was zehn Stunden in die Runde ſich begebe. Man hatte ſie beim Wort genommen, und ſie waren bald darauf wie entſeelt niedergeſtürzt, und etwa drei Stunden in dieſem Zuſtande liegen geblieben. Dann hatten ſie ſich wieder erhoben, und erzählten nun, was ſie in der ganzen Stadt Nantes, und weiterhin in der Umgegend geſehen; bezeichneten die Orte, die Handlungen, die Perſonen. Auf der Stelle hielt man Nachfrage, und befand, daß Alles ſo in Wahrheit ſich verhalte. Der Präſident De la Tourette hatte demſelben früher erzählt: wie er in der Dauphiné eine Zauberin gekannt, die, als ſie am Feuer gelegen, außer ſich gekommen, und nun ausgeſtreckt da lag. Weil ſie nun nichts vernahm, ſchlug ihr Herr, bei dem ſie diente, ſie aufs Heftigſte mit einer Ruthe; und um zu ſehen, ob ſie todt ſey, brachte man Feuer an die empfindlichſten Theile; aber das Alles ging an ihr vorüber, ohne ſie zu ſich zu bringen. Der Herr und die Frau ließen ſie daher, ſo ausgeſtreckt wie ſie lag, an ihrer Stelle zurück, glaubend ſie ſey geſtorben. Da ſie aber am Morgen ſich in ihrem Bette fand, fragte ihr Herr, darüber höchlich erſchrocken, was ſie gehabt habe. Da rief ſie in ihrer Sprache: ach, mein Herr, du haſt mich ſehr geſchlagen! Der Herr erzählte es den Nachbarn, und di meinten: ſie ſey eine Hexe. Er ließ darum nicht ab, bis ſi ihm die Wahrheit geſtanden, wie ſie auf dem Sabbat geweſen Sie bekannte bald auch mehre andere Bosheiten, die ſie geübt und wurde zuletzt verbrannt. Später hatte man in Floren eine Frau, auf Zauberei angeklagt, vor den Richter gebracht dieſe geſteht die Sache ein, und verſichert: ſie werde noch i derſelben Nacht auf den Sabbat fahren, wenn man ſie nach Hauſe entlaſſe, und ihr geſtatte, ſich einzuſalben. Der Richter willigt in das Geſuch, ſie reibt ſich mit einer ſtinkenden Salbe ein, legt ſich nieder und entſchläft ſogleich. Man bindet ſie in ihrem Bette feſt; man ſticht, ſchlagt, brennt ſie; nichts vermag ihren eiſernen Schlaf zu ſtören. Endlich am andern Tage mit Mühe aufgeweckt, erzählt ſie: wie ſie wirklich auf dem Sabbat geweſen, und man unterſcheidet in ihrem Berichte deutlich, wie die Schmerzen, die man ihr wirklich angethan, ſich dem, was ſie ſich eingebildet, beigemiſcht.[1]) Eine gleiche Erfahrung machte ein Edelmann in Magdeburg mit ſeiner Magd. Sie hatte ihm lange und treu gedient, wurde aber zuletzt von Andern der Zauberei angeklagt, und wie ſie mit ihnen auf dem Blocksberge geweſen. Von ihrem Herrn deswegen vernommen, geſtand ſie ihm zuletzt: wie ſie nothwendig in der nächſten Nacht wieder auf den Brocken müſſe. Der Edelmann nahm den Pfarrer und andere Zeugen, und bewachte ſie die Nacht über aufs ſorgfältigſte. Sie aber, nachdem ſie ſich geſalbt, fiel in einen tiefen Schlaf; ſo daß ſie weder in der Nacht, noch auch am ganzen folgenden Tage erweckt werden konnte. Endlich wieder zu ſich gekommen, ließ ſie ſich es nicht ausreden, daß ſie wirklich auf dem Tanz geweſen.[2]) Der Herr von Jamiſſena im Labourt that im gleichen Falle noch mehr; er bewachte nicht blos ſeine Magd die ganze Nacht hindurch, ſondern

---

[1] Daemonolatreiae Lib. tr. B. I. c. XI. p. 96 nach der Ausſage der Catharina Prenotta von Freiſſen.

---

[1] La demonomanie des sorciers par S. Bodin Angevin. Roven 1604. p. 246. Ein Augenzeuge hatte ihm den Vorgang erzählt.

---

1) Paolo Minucci, ein Rechtskundiger in Florenz, erzählt den Vorgang in ſeinen Gloſſen zum Malmantile racquistato Cant. IV, ott. 76.

2) S. G. Godelmanni Tract. de magis, venef. et Lam. Noriberg. 1676. L. II. c. IV. p. 55.

ich mit ihr ans Kamin ſitzend, band er ſie auf's feſteſte an einen Fuß; und ſo wie ſie die geringſte Miene machte, einzu-chlafen, weckte er ſie mit harten Stößen auf. Und doch half Alles nichts zu ſeiner großen Verwunderung; ſie, die zuvor gelaugnet, bekannte ihm am Morgen, wie ſie auf dem Sabbat gewesen; und erzählte viele Umſtände aufs genaueſte, die von vielen Andern, die mit ihr dort zugegen waren, beſtätigt wurden.¹) Andererſeits klagt ein Mädchen von Ascain, Dopart-abal genannt, 15—16 Jahre alt, eine Gefangene an, die päter verbrannt wurde, wie ſie von ihr noch in der Nacht vor hrer Confrontirung auf den Sabbat geführt worden. Dieſe erwiderte: das ſey offenbar falſch; denn einmal ſey ſie keine Zauberin, und wenn auch, ſo liege ſie geſchloſſen in den Eiſen, und werde immer von Leuten bewacht, die ſie keinen Augenblick aus dem Geſichte ließen. Überdem ſchlafe die Klägerin bei ihrer Mutter, die, wie ſie vernommen, ihre Ausfahrt fürchtend, ſie bewache, und jeden Augenblick mit ihr rede. Das Mädchen aber erwiderte: ſie habe nichts deſtoweniger wahr geſagt, und die Angeklagte ſey in dieſer Nacht in Geſtalt einer Katze zu ihrem Bette gekommen, und es ſey ja eine bekannte Sache, daß die gefangenen Zauberer die Bezauberten trotz ihrer Einſchließung davon führten.²) In dem großen Zauberproceſſe von Legrogno im Jahre 1610 wurde unter Anderm ausgemittelt: wie, als mehrere Kinder aus Burg Vera ausgeſchwatzt, was ſie auf dem Sabbat geſehen, ſie in einer der nächſten Verſammlungen deswegen aufs härteſte gezüchtigt worden; ſo daß ſie krank wurden und abzuzehren begannen; was den Vicar des Orts beſtimmte, den Exorcism bei ihnen anzuwenden. Die Kinder bekannten nun, was ſie wußten, und wollten durchaus nicht mehr zum Sabbat. Sie wurden deswegen aufs heftigſte von den Zauberinnen verfolgt, die ſie wider Willen zur Verſammlung ſchleppten. Der Vicar ſah ſich zuletzt genöthigt, die Kinder alle, 40 an der Zahl, in ſeiner Stube ſchlafen zu laſſen; wo er ſie dann jedesmal zuvor exorciſirte, und

---

1) De Lancre tableau de l'inconstance des Demons. L. II. p. 97.
2) De Lancre p. 96.

mit Weihwaſſer beſprengte. Als er das zwei Nächte lang unterlaſſen, wurden ſie wieder fortgeſchleppt, und heftig gepeitſcht. Als die Kinder einige Zeit darauf in der Schule waren, ſahen ſie zwei Weiber, die ſie für jene erkannten, die ſie damals gepeitſcht, vorübergehen; ſie liefen daher aus dem Hauſe, und verfolgten ſie mit Steinwürfen. Darüber wurde die Sache anhängig vor dem Gerichte; die Kinder vertraten dort keck ihre Anklage, und das Gericht befand ſie übereinſtimmend mit der Ausſage, die Maria Juancho aus Vera darüber gemacht.[1])

Nach den Juriſten waren es denn auch die Ärzte und die Naturforſcher, die von Amtswegen ſolche Unterſuchungen angeſtellt. Schon der Leibarzt des Papſtes Julius III, Andreas Laguna, hatte Gelegenheit eine ſolche anzuſtellen. Als er im Jahre 1545 den Duc de Guise behandelte, hatte man in Lotharingen mehrere Zauberer, einen Mann und ſeine Frau, verhaftet, die eine Einſiedelei in der Nähe von Nantes bewohnten, und bei ihnen einen Topf mit grüner Salbe gefunden. Laguna unterſuchte ſie, und fand ſie aus verſchiedenen Extracten von Schirling, Nachtſchatten, Mandragore, Bilſen und andern narcotiſchen Pflanzen zuſammengeſetzt. Da gleichzeitig die Frau des dortigen Henkers an Phreneſie und gänzlicher Schlafloſigkeit litt, ließ er alle Glieder dieſes Weibes mit der Salbe einreiben. Sie ſchlief darauf 36 Stunden lang ununterbrochen; und ihr Schlaf hätte noch länger gedauert, wenn man nicht ſehr einſchneidende Erweckungsmittel, unter andern Schröpfköpfe, angewendet hätte. Sie beklagte ſich beim Erwachen bitter, daß man ſie mit Gewalt aus den Armen eines jungen liebenswürdigen Mannes geriſſen hätte.[2]) Auch J. B. Porta[3]) hat einen ähnlichen Verſuch angeſtellt, und erzählt darüber in ſeiner natürlichen Magie Folgendes: ſo ſehr hat böſe Begier mancher Menſchen ſich bemeiſtert, daß ſie die wohlthätigen Gaben der

---

[1]) Auszug aus den Proceßacten bei L'lorente histoire critique de l'inquisition d'espagne. Paris 1818. T. III. p. 452.

[2]) P. von Valentia aus Laguna's Commentar über den Dioscorides im 16. B. c. 4. Art. Wurzel des Solanum bei Llorente p. 457.

[3]) Magiae naturalis L. II. c. 26.

Natur mißbrauchend, indem ſie viele derſelben zuſammenmiſchen, Hexenſalben ſich bereiten; die obgleich viel Abergläubiſches ſich beigeſellt, doch wie man leicht erkennt, durch natürliche Kräfte wirkſam ſind Ich will darüber anführen, was ich von denen, die ſich damit abgeben, mitgetheilt erhalten. Das Fett eines Knaben in Erzgefäßen gekocht, wird vom Waſſer abgeſchöpft; dazu wird nun noch Anderes gethan, Eleoselinum, Eiſenhut, Pappelblätter, Ruß. Oder in anderer Weiſe Sium, Acorum, Pentaphyllon, Nachtſchatten mit Öl und Blut von Fledermäuſen verbunden. Beim Gebrauche werden zuvor die Glieder bis zur Röthe gerieben; dann wird die Salbe aufgetragen, und gleichfalls eingerieben, damit ſie ſchnell weggeſogen, ihre Wirkung um ſo kräftiger äußern könne; was um ſo leichter geſchieht, da die, welche ihrer ſich gebrauchen wollen, nichts zu eſſen pflegen als etwa Mangold, Wurzeln, Gemüße, Kaſtanien und dergleichen. Da ich ernſtlich über dieſe Sache nachdachte, noch ungewiß, was ich davon halten ſolle, machte ich die Bekanntſchaft eines alten Weibes; eines von denen, welchen man nachgeſagt, wie ſie des Nachts in die Häuſer gehen, und den kleinen Kindern in der Wiege das Blut ausſaugen. Wie ich nun ernſt ſie über einiges auszufragen angefangen, ſagte ſie gleich: ſie wolle mir einen kleinen Augenblick ſpäter Antwort geben. Darauf hieß ſie mich und die Andern, die ich als Zeugen mitgebracht, aus der Stube gehen; zog ſich dann nackt aus, und rieb ſich über und über ſtark mit der Salbe ein, was wir durch eine Ritze in der Thüre ſehen konnten. Durch die Macht derſelben ſank ſie nun ſogleich nieder, und fiel in einen tiefen Schlaf. Wir öffneten darauf die Thüre, und fanden die Betäubung, in der ſie lag, ſo ſtark, daß ſie gänzlich ſinnlos von Allem, was wir ihr anthaten, nichts vernahm. Als wir zuletzt bemerkten, daß die Wirkung der Salbe nachließ, gingen wir wieder hinaus; die Alte erwachte nun bald, zog ſich wieder an, und wußte nun Wunderdinge zu erzählen, wie ſie über Meere und Berge gefahren. Wir verneinten Alles, was ſie ſagte, und zeigten ihr die Striemen, die wir ihr geſchlagen; ſie aber beſtand ſteif und feſt auf ihrer Ausſage. Cardan[1]) hat eine ganz ähnliche Zuſammenſetzung einer ſolchen Salbe aus Apium, Aconitum, Pentaphyllon, Solanum und Ruß bekannt gemacht. Auch Gaſſendi, als er einſt auf dem Lande ſich befand, wollte durch Verſuche mit ſolchen Subſtanzen von ihrer Wirkung ſich überzeugen. Er ließ eine Salbe ſich bereiten, in der beſonders viel Opium enthalten war, und rieb damit Bauern ein, die er zuvor glauben gemacht, ſie würden dadurch auf den Sabbat geführt. Nach langem Schlafe erwachten die alſo Behandelten, und machten einen umſtändlichen Bericht von dem, was ſie auf dem Sabbat geſehen, und dem Vergnügen, was ſie dort empfunden. Übrigens hat ſich bei vielen Gelegenheiten durch die Ausſagen der Verhafteten ausgewieſen, daß es nicht immer nöthig iſt, den ganzen Leib zu ſalben; ſondern daß ſchon die Einreibung in die flache Hand, die Fußſohle, den Scheitel des Hauptes und andere leichter erregbare Theile hinreicht.

Das Beigebrachte reicht vollkommen hin, um uns einen klaren Begriff von den Wirkungen dieſer Subſtanzen zu bilden; unter denen vorzüglich der uns ſchon von früher her bekannte Hyoscyamus, durch ſein hexenhaftes Anſehen, eben wie durch ſeinen halbmythiſchen teutſchen Namen, Bilſen, ausgezeichnet, eine große Rolle ſpielt. Er wirkt, wenn er die entſprechende Anlage vorfindet, wie damals die geſtoßene Wurzel des Aconitum Napellus auf Helmont, als er nur mit der Zungeſpitze ſie berührt, gewirkt. Es kam ihm zuerſt vor, als würde ihm der Schädel mit einem Bande zuſammengeſchnürt; die directe Wirkung der Subſtanz in der Revulſion der Nervengeiſter gegen ihr Centrum. Nachdem er darauf noch einige Hausgeſchäfte verrichtet, fühlte er bald mit Verwunderung, daß er nicht ferner mehr im Kopfe dachte, verſtände, wußte, noch ſich einbildete in gewohnter Weiſe; ſondern daß alle dieſe Verrichtungen in der Herzgrube, den Sonnengeflechten, vor ſich gingen, und ſich um den Magenmund verbreiteten. Er befand mit aller Klarheit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit, deren ſolche Beobachtungen irgend fähig ſind, daß zwar Empfindung und Bewegung vom Kopfe aus ſich ihm über den ganzen Körper verbreite; das Vermögen zu denken aber jetzt merklich und fühlbar ſich in der Herzgrube finde, mit Ausſchließung des Kopfes; als wenn nicht ferner mehr in ihm, ſondern dort die Seele ihre Anſchläge überlege. Bei weiterem Nachforſchen über dieſen Zuſtand fand er: daß ſein jetziges Denken und Betrachten viel klarer ſey, und es war eine große Seligkeit in dieſer intellectuellen Klarheit. Er war dabei nicht etwa träumend oder krank, ſondern völlig nüchtern und geſund; und ob er gleich mehrmals ſchon in Zuſtänden der Ecſtaſe ſich befunden, ſo beobachtete er doch nun, daß dieſe nichts gemein habe mit dieſem Denken und Fühlen an der Herzgrube, mit Ausſchluß jeder Mitwirkung des Kopfes, der, wie er mit deutlicher Überlegung bemerkte, völlig feierte in Hinſicht der Phantaſie. Das Alles war die Rückwirkung der Nervengeiſter, die nach jenem Zurückgange, in gemehrter Anziehung, jetzt mit geſteigerter Energie aus ihrem Centrum ſich in den erweiterten Sinn ergoſſen. Nach etwa zwei Stunden Verlauf erfolgt nun eine zweimalige Anwandlung eines leichten Schwindels. Beim erſten bemerkt er, wie das Denkvermögen zurückgekehrt; beim zweiten zeigt ſich, daß er wieder in gewöhnlicher Weiſe denkt. Es iſt der Gegenſchlag gegen jene erſte Bindung; die Rückkehr der ausgetretenen Nervengeiſter in das engere Bette des gewöhnlichen Lebens. Seither hatte er öfter von jener Wurzel gekoſtet, aber es wollte ſich nicht wieder alſo fügen; doch bemerkte er, daß er von da an hellere und verſtändigere Träume hatte, denn zuvor.[1] Was hier unter glücklicher Fügung der Umſtände, an dem ſchon durch die Anlage Begünſtigten, jene Wurzel in einer Art von homoiopathiſcher Wirkung hervorgerufen, und an der feinen Gränze, wo noch klare Überlegung möglich iſt, feſtgehalten; das thun auch die anderen Subſtanzen, wenn in Maſſe tiefer einſchneidend, in einer mehr tumultuariſchen Weiſe in jenen Hexenſalben, die nur über die äußere Fläche des Leibes ausgebreitet, von da aus das Leben zerſetzen; während die anderen von Innen heraus, die gleiche Wirkung üben. Auch das Einathmen

---

[1]) Cardan. de subtilit. L. XVIII. de mirabilibus.

---

1) Helmont Idea Demens. §. 12.

wird daher ganz ähnliche Erſcheinungen, nur noch raſcher als die Einreibungen, hervorrufen. Als Humphry Davy einſt oxydirtes Stickſtoffgas einathmete, wurde er aufs Höchſte von den Empfindungen überraſcht, die dies Einathmen in ihm hervorbrachte, und gibt darüber in folgenden Worten Auskunft. Im Verhältniſſe als die angenehmen Eindrücke zunahmen, verlor ich alle Verbindung mit den äußeren Gegenſtänden; Züge lebhafter Bilder gingen ſchnell durch meinen Geiſt, und kleideten in ſolcher Weiſe ſich in Worte, daß ſich mir überraſchend neue Begriffe bildeten. Ich befand mich in einer Welt ganz neu modificirter Ideen; ich ſtellte mir vor, ich bildete mir ein, ich mache große Entdeckungen. Als ich aus dieſer halb delirirenden Entzückung durch D. Kinglake geriſſen wurde, der den Gasbehalter von meinem Munde wegnahm; war Unwille und Stolz die erſte Empfindung, die der Anblick der Perſonen um mich her in mir erweckte. Meine Gemüthsbewegungen waren alle begeiſterter und erhabener Art; eine Minute lang ging ich in dem Zimmer umher ganz achtlos auf Alles, was zu mir geredet wurde. Als ich zu meinem früheren Gemüthszuſtande zurückgekehrt; fühlte ich eine Neigung in mir, die Entdeckungen, die ich während des Verſuches gemacht, mitzutheilen. Ich bemühte mich, die Ideen zurückzurufen, ſie waren aber ſchwach und verworren in der Erinnerung; eine Folge von Gedanken bot ſich jedoch mit Klarheit dar, und mit dem feſteſten Glauben rief ich in prophetiſcher Weiſe aus: nichts iſt als Gedanken, das All iſt nur zuſammengeſetzt aus Eindrücken, Ideen, Luſt und Schmerz![1]

Man erkennt aus allem dieſem mit Deutlichkeit: das Leben, auf den verſchieden zugänglichen Wegen von den äußeren Erregungsmitteln angeſprochen, hat in der Steigerung, die es durch ſie erlangt, zugleich eine gänzliche Umkehr erfahren. Nach Außen gewendet, und darum wie Allem, was außen ſteht, weit geöffnet, ſo auch aus ſich hervor in das Äußere wirkſam eingreifend, während es dem Inneren und dieſes ihm noch vielmehr verſchloſſen ſteht; hat es ſich jetzt von der Außenwelt ab-, der innern zugewendet, und ſich jener, wie ſie ihm beſchließend, ſteht es dafür jetzt dieſer offen, die hinwiederum auch ihm und ſeiner Einwirkung geöffnet ſteht. Dieſer geiſtigen Umkehr muß daher auch eine organiſche leibliche entſprechen, und da es zuvor das Gehirn geweſen, das nach Außen offen, nach Innen geſchloſſen, im Naturlichte leuchtend, dem ganzen discurſiven äußeren Denken und dem freien Thun, und bewußten Leben obgelegen; während das Ganglienſyſtem in ſeinem Heerde dagegen dem dunkel gebundenen unvermittelten Fühlen, dem mit Nothwendigkeit immer zum Einen gewieſenen Thun, und dem plaſtiſchen Leben ſich hingegeben, tritt jetzt der entgegengeſetzte Zuſtand ein. Das Gehirn nun nach Außen geſchloſſen, und nach Innen geöffnet, hat die Verrichtungen des Ganglienſyſtems in jenem Äußeren über ſich genommen; während das Ganglienſyſtem, jetzt nach Außen geöffnet, und nach Innen geſchloſſen, im erſten die Verrichtungen des Hirnſyſtemes übt, und mit der innerlich geöffneten Seite des Gehirns ſich verbindend, eben ſo das unvermittelte höhere Denken und Thun und Leben vollbringt. Damit treten alſo durch die Wirkung ſolcher Erregungsmittel alle die Erſcheinungen des gehellten Lebens, nach der aus- wie eingehenden Richtung, Senſibilität und Spontaneität, hervor, wie ſie im Somnambulism und der Catalepſie ſich zu zeigen pflegen. Hätte Davy fortgeſahren, jenes Gas in hinreichender Menge einzuathmen; dann wäre er zuletzt in den Zuſtand der Pythia im Apollotempel gekommen. Hätte Helmonts Zuſtand noch um Einiges ſich geſteigert, dann wären, wie an der Cataleptiſchen des Arztes Petetin in Lyon, um die Herzgrube alle ſeine Sinne geſammelt worden. Er hätte an ihr geſehen, gehört, gerochen und geſchmeckt; electriſche Leiter hätten dieſe Sinneswirkung aus weiten Fernen ihm zugeleitet, wie iſolirende Körper ſie abgehalten; ſo daß, wenn von vielen Perſonen, die ſich bei Händen gefaßt, und die erſte die ihrige auf ſeine Herzgrube gelegt, er Alles verſtanden, was die letzte leiſe in ihre Hand geredet; aber wenn etwa eine Stange Siegellack die Kette unterbrochen, er von der lauteſten

---

[1] H. Davy Researches chem. and philosoph. chiefly concern. nitrous oxyde or the phlogisticatad nitrous air, and itsre spiration. London 1800. p. 488.

Rede nichts vernommen; dabei in gleicher Weiſe in die Zukunft wie die Vergangenheit hinausblickend.[1])

Eben ſo iſt es nun auch um die Hexen und Zauberer und die Wirkung ihrer Tränke, Salben und andern Mittel beſchaffen; ſie kommen dadurch in den Zuſtand eines eigenthümlich modificirten Hellſchlafs, mit einem bis zu einem gewiſſen Grade unvermittelten Schauen und Wirken in die Ferne. Darum waren alle mit der Zauberei Behafteten in Labourt[2]) darüber einverſtanden: um zum Sabbat zu gehen, müſſe man durchaus zuvor geſchlafen haben. Deswegen bemühten ſich die in den Gefängniſſen Beſchloſſenen wach zu bleiben, um den Verdacht fortdauernden Beſuches von ſich abzuwenden; die aber frei waren, und des Beſuches ſich enthalten wollten, hielten ihre Wache in der Kirche, oder auch anderwärts. Aber ſagten ſie: es reicht hin, auch nur einmal ein Auge geſchloſſen zu haben, um ſogleich davon geführt zu werden. So bekannte Janette d'Abaddio von Siboro, 16 Jahre alt; ſie ſey zuerſt in ihrem vierten Jahre von einer Zauberin in die Verſammlung gebracht worden, und habe ſeither drei Monate lang, am Tage ſchlafend, mit mehr Andern die Nächte in der Kirche wachend zugebracht. Da ſie aber endlich am 13. September 1609, während man die Meſſe in der Kirche geleſen, eingeſchlafen; ſey ſie am hellen Tage auf den Sabbat entführt worden, und daſſelbe habe ſich zum öfteren wiederholt. Auch die Kinder, die ſich durchgängig vor dem Sabbat fürchteten, wachten deswegen, um ihm zu entgehen, oder wurden von ihren Ältern wach gehalten. Wieder aber ſagten ſie auch aus: man ziehe nie ſchlafend hin, ſondern ganz wach und bei ſich; was klärlich auf das nach Vorübergang eines kurzen Schlafes eintretende Schlafwachen deutet. Eben weil die Dauer dieſes Schlafes, bei Zunahme des ſomnambulen Zuſtandes ſich mehr und mehr verkürzt, und zuletzt nur einige Momente anhält; erklärt ſich, was die Richter verwirren mußte, daß viele bekannten: wie ſie in Sommernächten zu zehn, zwölfen bis 11 Uhr am Abend ſpinnend auf den Straßen geſeſſen; und wenn nun die Stunde des Sabbats genaht, ſich untereinander gute Nacht geboten, vor den Uneingeweihten den Schein annehmend, als gingen ſie wirklich in ihr Haus; in Wahrheit aber ſich ſogleich miteinander zum Verſammlungsorte aufgemacht. Das ſetzt einen ſchon weit vorgeſchrittenen Fortgang in dieſem Zuſtand voraus; der, wie er der Salbung nicht mehr bedarf, indem er ſich durch ſich ſelbſt in den erforderlichen magnetiſchen Zuſtand bringt; ſo auch den Zwiſchendurchgang durch den Schlaf in einem kaum unterſcheidbaren Augenblick vollbringt.[1] Die Entbehrlichkeit der Salbe bei durchgebildeten Zauberweibern, ergab ſich aus vielen Beiſpielen, an Unzähligen, die im Gefängniß ſaßen; wo ihnen, wie man gewiß wußte, keine Salbe zur Hand ſeyn konnte; und wo die Ausfahrt doch, wie ſich aus der Vergleichung der Ausſagen mit Sicherheit ergab, ſtatt gefunden.[2] Auch daran erkennt ſich das Magnetiſche dieſes ihres Zuſtandes, daß er ſich mittheilbar zeigte. Alle Kinder, die auf dem Sabbat geweſen, nicht etwa ein und das andere, ſondern 2—300 bezeugten einſtimmig: die, welche ſie dahin geführt, ſeyen ihnen nur mit der Hand über den Kopf und das Angeſicht gefahren; ſie hätten ſich ſogleich ganz verwirrt und eingenommen gefühlt. Ein andereſmal hätten ſie ihnen wohl auch einen Apfel oder ein Stückchen ſchwarzen Hirſenbrodes zu eſſen gegeben, das alsdann dieſelbe Wirkung hervorgebracht. Die Nacht darauf ſeyen ſie unfehlbar immer gekommen, um ſie davon zu führen; und es habe nicht geholfen, wenn Vater oder Mutter, Schweſter oder

---

[1]) Electricité animale prouvé par la decouverte des phénomènes physiques et moraux de la catalepsie hysterique par Petetin. 1808.

[2]) De Lancre Tableau de l'inconstance des Demons. p. 90 und 93—95.

---

[1] Darum ſagte Catharina von Landal, 30 Jahre alt, aus: ſie bedürfe des Schlafes gar nicht, ſondern wenn ſie Abends am Feuer ſitze, wandle ſie ein ſolches Verlangen nach dem Sabbat an, daß ſie es keiner andern Begierde vergleichen könne, und ſogleich werde ſie dahin verſetzt. **De Lancre Tableau de l'inconstance des Demons p. 101.**

[2] Ebend. p. 108.

Bruder ſie in den Armen gehalten, und keines habe ſich dabei erwecken können. Sie gaben dabei niemal an, die im magnetiſirenden Striche ſtreichende Hand ſey geſalbt geweſen; denn dieſer Hand wohnte die Kraft ohne dies ſchon ein, und iſt im andern Falle von ihr auf den Apfel oder das Brod übertragen worden.[1])

So ſehen wir, wie in dieſen Gebieten verſchiedenartige Mittel doch zu demſelben Ziele führen. Was nun zunächſt die ſittliche Würdigung dieſer Mittel betrifft, ſo gilt darüber Folgendes. Die phyſiſche Natur iſt ethiſch gleichgiltig, und bietet ſich dem Guten wie dem Böſen gleich ſehr zum Werkzeug dar. Alle dieſe Subſtanzen und die Zuſtände, die ſie im Menſchen hervorrufen, ſind daher gleichfalls an ſich abſolut weder bös noch gut, können aber zum einen oder zum andern gewendet werden. Die zerrüttende Wirkung, die ſolche Naturproducte im gegenwärtigen Zuſtand der Dinge auf das Leben üben, liegt keineswegs urſprünglich in ihnen. Da ſie noch dieſelben ſind, die ſie uranfangs geweſen, ihre Einwirkung aber doch ſich bis zur Tödtlichkeit geändert, ſo muß die Urſache dieſer verſchiedenen Wirkſamkeit, im Leben ſelber liegen; das in Folge des Sündenfalles den Tod in ſich aufnehmend, ein Anderes geworden, und darum auch in ein anderes Verhältniß zur ganzen umgebenden Natur eingetreten. In uns ſelber alſo und in unſerer phyſiſchen Geſunkenheit, die uns dem untergeben, was wir ſonſt beherrſcht, liegt der Grund aller giftigen Eigenſchaft; und wie wir vermöge dieſer uns einwohnenden organiſchen Vergiftung das mildeſte Nahrungsmittel in eine Schädlichkeit umwandeln können; ſo auch beſtimmen wir vermöge der ethiſchen, die im Gegenſatze mit dem uns übrig gebliebenen Guten in uns eingedrungen, den ethiſchen Charakter ſo der Wirkung aller dieſer Nahrungsmittel, wie ſelbſt jener feindlichen Subſtanzen, zum moraliſch Guten wie zum Böſen. Als daher jener Arzt die Zauberſalbe, nachdem er ihre Beſtandtheile erkannt, der Kranken eingerieben, hat er wohl kühn und keck gehandelt, keineswegs aber übel gethan; während ein anderer ſelbſt in dem Heiligſten, wenn er es zu ſchlimmem Zwecke anwendet, ſich verſündigt. Eben ſo iſt es mit den Zuſtänden, die ſo oder ſo ins Leben treten. Wenn der Heilige auf ſeinen Wegen zur höheren Vollkommenheit in Folge der Entbehrungen und Entſagungen, die er ſich aufgelegt, und der Disciplin, der er ſich unterworfen, hellſehend und fernwirkend wird; dann nimmt er das als etwas hin, das er nicht geſucht, und nach dem er nicht geſtrebt, das er aber am Wege liegend vorgefunden. Er kennt die Gefahren der ungewöhnlichen Führung, in die er ſich hineingetrieben findet; darum, obgleich vertrauend auf den Schutz von Oben, fortdauernd verbunden mit der Kirche, ſelbſt in der Ecſtaſe durch den Gehorſam immer noch aufs engſte mit ihr geeinigt, durchwandelt er die unbekannten Pfade mit allſtets ſorglicher Wachſamkeit auf ſich und ſeinen inneren wie äußeren Menſchen; und gelangt ſo zuletzt zu gutem Ziele. Treten ähnliche Erſcheinungen im gewöhnlichen Menſchen, in Folge einer inneren Naturwirkung, als Somnambulism hervor; dann wird der Zuſtand, inwiefern er aus der allgemeinen Verkettung der phyſiſchen Dinge, ohne ſeine Schuld, an ihn gekommen, ihm nicht zuzurechnen ſeyn. Es iſt die Folge allgemeiner Zerrüttung, wodurch, indem Einiges in ihm abgefallen, Anderes ſich gehöht, an ihm das Ungewöhnliche hervorgetreten; und er findet ſich vor wie nach in Gottes Hand. Bedenklicher iſt ſchon, wo ein ſolcher Zuſtand, nicht auf natürlichem Wege, ſondern durch künſtliche Behandlung ſich entwickelt; wo das einer ſolchen Behandlung empfängliche Individuum, um irgend einem Vorwitze oder einer noch ſchlechtern Abſicht zu dienen, ſich hinausgedrängt findet in unbekannte Regionen, in denen, wie es auf bahnloſen Pfaden wandelt, zu den Gefahren, die ſchon das gewöhnliche Leben in Unzahl bedrohen, noch die eines andern gänzlich unerforſchten ſich beigeſellen; wo, da kein höheres Endziel vor Augen ſchwebt, auch kein höherer Schutz von Oben zu Hilfe kömmt; noch auch Leitung, Disciplin und Obhut von Unten ihm zu Theile werden, und Alles allein ſich an den dünnen Faden knüpft, der ihn mit dem, der den Zuſtand in ihm hervorgerufen, verbindet. Eine ſolche künſtlich hervorgerufene Stellung iſt ſchon gar mißlicher Art; den allergrößten Täuſchungen und im Gefolge derſelben, wie die Erfahrung zeigt, vielfacher Selbſtbelügung und Belügung Anderer und noch Schlimmerem ausgeſetzt; und ihre Hervorrufung ſollte nur den bewährteſten, geordnetſten, ſittlichſten und religiöſeſten Menſchen geſtattet ſeyn. Noch bedenklicher wird die Sache, wenn ſolche gewaltſame Naturreize angewendet werden müſſen, deren Gebrauch an ſich ſchon als lebenszerrüttende Völlerei verwerflich iſt, und daher ſchon an ſich nur zu Verderblichem führen kann. Wirft aber nun vollends gar der Menſch mit der beſtimmten, frevelhaften Abſicht ſich in dieſe Gebiete, um zu jenen verderblichen Gewalten, die eine wohlthätige Macht in Unſichtbarkeit beſchloſſen hält, den Zugang ſich zu öffnen, und ihre Hilfe zu böſem Vorhaben in Anſpruch zu nehmen; dann iſt dies ſein Thun, das verwegenſte, verruchteſte, ſtrafbarſte Unterfangen, was überhaupt die Creatur ihrem Urheber gegenüber verſchulden kann; und wie die Handlung ſelbſt dämoniſch iſt, ſo nehmen alsdann auch die bei ihr gebrauchten an ſich neutralen Naturſtoffe, wie die mit Abſichtlichkeit gebrauchten Mittel einen durchaus dämoniſchen Charakter an.

---

[1]) De Lancre Tableau de l'inconstance des Demons. p. 109.

Es hat aber die erſte Handlung dieſer Art, wie ſchon früher geſagt, damals ſich begeben, als die Sünde zum erſten in die Welt gekommen; die dann mit allen Künſten der Verführung ſich an den Menſchen drängend, den unbehutſamen überliſtend, auf dem Wege jener unmäßigen Völlerei ſich ihm mitgetheilt. Es hat ſich aber die Verbindung zwiſchen dem Verführer und dem Verführten im Kreiſe des Lebens angeknüpft, denn ſie iſt durch einen Lebensact, das Eſſen der Frucht, geſchehen; jener Frucht, die durch ihre äußerliche Schöne und Lieblichkeit ſich ausgezeichnet, und die er lockend ihm vorgehalten. Es war der Baum der Erkenntniß des Guten und des Böſen, der die Frucht getragen, und den die im Geiſterfalle theilweiſe in angeſchaffener Güte unverſehrt gebliebene, theilweiſe vergiftete Erde in ihrem Zwieſpalt hervorgetrieben; in deſſen Frucht alſo das phyſiſch Gute mit dem phyſiſchen Übel eben in jenem ſchönen, verführeriſchen Scheine ſich verbunden. Das lauernde Gift hätte aber über den Menſchen

ichts vermocht, wenn er nicht, indem er ſeine Begierde über
as warnende Verbot, und alſo mit dem Böſen gegen Gott
eſetzt, dadurch den Zwieſpalt, der phyſiſch die Erde entzweiend
: jenem Baume herausgegrünt, ethiſch in ſich aufgenommen
nd hervorgerufen. Indem er die Begierde mit dem Böſen
egen Gott geſetzt, hatte er, dieſem abſagend, jene Macht über
ch geſtaltet, und dadurch die Verbindung mit ihr angehoben.
as Aneignungsmittel dieſer Einigung zur Einleibung des Bö-
n aber war die Frucht, und im Momente, wo er ſie gegeſ-
n, wurde dies Böſe, das als phyſiſcher Tod ſich eingeleibt,
gleich auch als moraliſcher Tod ſich eingelebt. Die gegeſſene
rucht, und den Saamen, den ſie in ſich beſchloß, nun im Leben
usſtreuend, iſt ſie in ihm dann leiblich in das Gewächs aufge-
angen, das da Krankheit und Wohlbefinden in ſich befaſſend,
nach Verſchiedenheit der Miſchung, im Vorwiegen des Einen
der des Andern, die verſchiednen Lebenszuſtände bildet. Zu-
leich aber nach Aufwärts und ſeeliſch mit dem entſprechenden
thiſchen Zwieſpalt ſich verknüpfend, iſt er dort in den andern
aum übergegangen, der die unterſte Region der Seele durch-
achſt, und eine Frucht hat, aus guten Trieben und böſen
egierden verbunden, die nach Verſchiedenheit der Miſchung
jedesmalige moraliſche Temperatur dieſer Region begründen.
er Menſch alſo eſſend von der Frucht, die der Böſe ihm ge-
gnet, hat den Fluch in ſich gegeſſen; wie er dem Segen Got-
s im gleichen Verhältniß abgeſagt. Statt mit ihm im Baume
es Lebens eine Euchariſtie zu feiern, hat er mit dem Dämon
n Baume der Erkenntniß Mahl gehalten, und ſo das Execra-
ent an die Stelle des Sacraments geſetzt. Eſſend mit
em Geber aller guten Gabe, hätte er, durch die Handlung
it ihm aufs engſte in dem religioſen Acte verbunden, auch
les Gute in den Umkreis ſeines Lebens aufgenommen, in
m immer wieder gekräftigt, dies die Unſterblichkeit erlangt
aben würde. Da er ſtatt deſſen aber jetzt mit dem Quell alles
öſen das Brod gebrochen, iſt durch den Schlangenbiß, wie
it dem phyſiſch Böſen das Gift in ſein Blut, ſo durch daſ-
elbe hindurch auch das ethiſch Böſe in ſeine Seele eingedrun-
en; und in dieſem das Band, das fortdauernd mit dem ihn

umſitzenden, oder beſitzenden Böſen ihn verbunden hält. Sohin iſt auch mit dem leiblichen Tode die Möglichkeit des geiſtigen in ewiger Verdammniß, zu fortdauernder Verbindung mit dem Quellbrunn der Bosheit, eingetreten.

Was ſich hier am Anfang mit dem erſten Menſchen begeben, und für ſein ganzes Geſchlecht entſcheidend geweſen; das wiederholt ſich unter erſchwerenden Umſtänden für jeden Einzelnen, der, auf den dort gelegten Grund fortbauend, in einen Bund mit den dämoniſchen Mächten ſich einläßt. Ein ſolcher ſetzt nämlich in freier Überlegung das Böſe ſich zum Endziel all ſeines Strebens, und nimmt darum den Böſen ſich zum Herrn und Meiſter; damit er mit Allen, die gleiches Streben mit ihm theilen, um ihn, als die gemeinſame Mitte her, ihm eine Kirche, die Fortſetzung der Hölle auf der Erde erbaue. Dieſe Kirche ſoll aber nun in Allem das Gegenthei ſeyn von der, in welcher eben ſo der Himmel auf die Erde ſich fortgeſetzt; und die ſich in Allem, was gut iſt auf dieſer Erde, um das vorzugsweiſe Gute, und die perſönlich gewordene Darſtellung deſſelben im Herrn, erbaut. Dieſe Kirche hat zugleich mit jener andern nach dem Falle, im Gefolge der Verheißung bei Hegung des Gerichtes über den Gefallenen und den Verführer begonnen; damit ſie die Erlöſung vollführe, wie ihre Widerſacherin zur Befeſtigung des Verderbens ſich begründet. Es hat ſich aber die Kirche zum Heil in eine vorbereitende und eine vollendende; alſo zeitlich in eine ältere vor der Erlöſung und eine neuere nach ihr getheilt. Jene ſollte einführend, die Wege bereitend, und die Pfade ebnend, und vor Allem bewahrend und reinigend ſeyn, damit das kommende Heil eine würdige Stätte finde, wo es ſich niederlaſſen könne. Darum war alles Streben des Alterthums im Bunde auf Reinigung hingerichtet, damit des Weibes Saamen den verheißenen Schlangentreter gebären könne. Dieſe Reine aber ſollte nur das äußere Zeichen der inneren ethiſchen Reinheit ſeyn, deren Förderung und Pflege eben das Geſetz über ſich genommen. War aber alſo die alte Zeit im Bunde eine fortgeführte Einweihung in die nahenden Myſterien; dann mußte dieſe Weihe auch ihre Sacramente haben, in denen ſie verlief; und dieſe waren neben der Beſchneidung beſonders das Blutopfer, beide durchaus reinigender, ſühnender Natur, und wie gegen das Leben hingerichtet, ſo auch beſtimmt, durch die Subſtitution des thieriſchen Lebens für das erkrankte menſchliche, oder auch durch Aufopferung eines Theils für's Ganze dieſem Geneſung zu erwerben, und zugleich die große Subſtitution des Gottmenſchen durch Vorbildung einzuführen. Aber wie von Anfang Feindſchaft geſetzt worden zwiſchen des Weibes Saamen und des Drachen Saamen; ſo hatte dies fördernde Beſtreben ſchon bei ſeinem Erwachen den Gegenſatz in einem hemmenden vorgefunden, der das, was Vergiftung des Lebens geweſen, als die rechte Begeiſterung deſſelben nehmend, vielmehr der Pflege und Fortleitung des eingedrungenen Contagiums ſich angenommen. So hat denn das Heidenthum aus der bitterböſen Wurzel des Baumes einen andern Bund hervorgetrieben, der überall auf Zerſtörung deſſen gerichtet, was der andere erbaut, antrieb was dieſer hemmte; dafür aber zurückhielt, was er zu fördern ſuchte. Indem dieſer Bund Myſterien der Finſterniß denen des Lichtes, Sacramentalien und Sacramente des Fluches denen des Segens entgegenſetzte, überall durch dieſe verunreinigend, was jene gereinigt hatten, hoffte er die Erfüllung der Verheißung unmöglich zu machen, damit das erwartete Haupt wohl dem des andern Bundes in die Ferſen ſteche, aber nimmer unter ſeinem Fuße zertreten werde. Dazu trug der Bock die Sünden, die jener ihm aufgeladen, wenn er in der Wüſte verkommen, immer wieder dem andern zu; ſie ehrten ihn daher hoch als Pan Mendes und Ägypan, den Gott des Alls; und der trug Sorge, daß die Laſt, die ſie ihm abgenommen, unter die Menſchen ausgeſäet, wieder hundertfältiger Frucht entgegenreiſte.

Es gingen ſo im Streben und Gegenſtreben die alten Zeiten vorüber, und wie die Widerſacher ſich auch mühen mochten, die Verheißungen kamen zur Erfüllung; Pan iſt geſtorben, kündete die rufende Stimme dem vorüberfahrenden Schiffer an. Denn die alte Kirche wurde zur Mutter, die dem menſchlichen Geſchlechte ſeinen Erlöſer gebar; und dieſer gründete die neue ſich zur Braut, damit ſie das Geſchlecht des alten Stammvaters, ihm dem neuen, zu einem verjüngten umgebäre. Mit dieſer Umkehr der Verhältniſſe äußerte ſich auch die Stellung der entzweiten Kirchen. In der göttlichen war das Opfer, in dem der Prieſter ſelbſt an dem Kreuze, das die dämoniſche aufgerichtet, verblutet, das letzte Blutopfer, das dargebracht worden; und wurde nun in der Euchariſtie durch alle folgenden Zeiten, wie in ſtrömendem Fließen ſich fortſetzend, zum großen Bundesſacramente, durch das alle Glieder mit ihrem Haupte fort und fort verbunden blieben. Denn: wer ißt von der Frucht, die im Wipfel der Lebenspalme ſteht, und trinkt vom Weine, der in ihren Gefäßen ſteigt, der hat das Mark des Baumes und das Blut in ſeinen Adern ſich angeeignet; zugleich aber wird er vom mächtigeren Leben überwältigt, dem Gewächſe und dem, der in ihm lebt, angeeignet, und ſein Leben wird Theil von ſeinem Leben. Denn alles Eſſen geht in's Leben, und das Gegeſſene muß wieder Leben in ſich haben; und ſo iſt die Euchariſtie alſo das erſte und große Vinculum geworden, das von Leben zu Leben hinübergehend, die Lebensregungen aller Würdigen, und am engſten die der Heiligen, mit dem Leben des Erlöſers verknüpft, daß er ihr Leben wird, und ſie ſich ihm einlebend, zugleich im großen kirchlichen Organism auch ihm einleiben; weswegen alle andere Sacramente und Sacramentalien insgeſammt zu dieſem einen hindeuten oder führen, und zum Theile auch ihre Kraft davon ableiten. Die dämoniſche Kirche, wie zuvor all ihr Abſehen auf Verhinderung der Erfüllung gerichtet geweſen; mußte nun, da ſie dieſe wider Willen ſelbſt hatte herbeiführen helfen, ihr Beſtreben dahin wenden, die Folgen derſelben zu hemmen und zu zerſtören, das geſundende Leben mit neuem Miasma zu inficiren, und den fröhlich gedeihenden organiſchen Leib der Kirche durch ein ihm eingepflanztes Aftergebilde zu zerrütten. Dazu mußte nun auch ſie neuerdings um ihr Haupt aufs engſte zu einem organiſchen Gebilde ſich zuſammenſchließen, und dafür bedurfte ſie im Gegenſatze mit dem großen Sacramentum der Gegnerin ein Execramentum, in dem das verfinſterte Leben der Glieder der Gemeine, mit dem Abgrunde der Finſterniß im Leben des Hauptes, ſich einigte. Sie müſſen alſo eſſen von der Speiſe, die er ihnen bietet, und trinken von dem Becher, den er ihnen credenzt. Weil er aber als Geiſt ſich ihnen nicht ſelber leiblich hinzugeben vermag, darum muß er ſich in ſolchem geben, was ſeine Signatur erlangt; in Giften nämlich, die den Tod in ſich tragend, ſich miasmatiſch ihnen einzeugen, damit Alle in ihm geeinigt, dem kirchlichen Organism zuwider im Gegenorganism ſich verbinden. Zu dieſem großen Einigungsact iſt alſo der Gebrauch jener Zaubermittel in allen Formen der erſte Anfang und die Weihe und Vorbereitung. Indem der Zauberer mit dem Dämon den Zaubertrank miſcht, oder das Zauberbrod bricht, ſich mit ſeinem Chrisma ſalbt, oder auch im Anhauch den Geiſt von ihm hinnimmt, hat ſich damit von ſeinem Leben zum Lebensorgane des Dämons das Vinculum mortis angeknüpft. Er hat ſich ihm hingegeben, und wird ihn ſich aneignend oder von ihm angeeignet, in jedem Falle ihm hörig und leibeigen; denn er bildet mit allen Andern, die zu ihm ins gleiche Verhältniß ſich geſtellt, den ſichtbaren Leib, dem der Dämon ſelber als Haupt ſich überſtellt. Die Transſubſtantiation aber iſt hier eben jener verkehrte Lebensact, in dem das heilſam Geſunde in Gift ſich verwandelt, und alſo das Verderben ſich einzeugend, den Tod ausgebärt.

II.

Die dämoniſche Asceſe im geiſtigen Gebiete.

Es hat der Böſe dem Menſchen die Frucht lieblichen Anblickes gewieſen, damit ſie ihn mit ihrem ſchönen Schein berücke, und er von ihrem Gifte eſſend, mit ihm Gemeinſchaft mache; und nun, indem ein Abgrund dem andern ruft, zwiſchen ihnen der ſubſtanzielle Tod ſeinen Organism ſich erbaue. Aber mit der Wirkung, die der lockende Schein auf die Sinne übte, war es noch keineswegs gethan; auch der übrige Menſch mußte gewonnen werden, und darum hat der Verführer zunächſt an den überlegenden, denkenden, weiſenden Geiſt die Frage gerichtet: hat auch Gott Euch verboten von dieſer Frucht zu eſſen? iſt wirklich ein ſolches Verbot gegeben? iſt es von Gott ausgegangen? warum hat er es aufgelegt, war er auch berechtigt alſo verbietend einzugreifen? und iſt es wirklich dieſe Frucht, deren Genuß er unterſagt? Alſo den Zweifel, wie dort in der Parabel das Unkraut dem Geiſt einſäend, wollte er: daß dieſer dem Irrthum, der da iſt die Krankheit des Geiſtes; der aber wieder der Lüge, die da iſt geiſtiger Tod, den Weg bereite; damit dieſe Lüge ein zweites Vinculum werde, das auch den Geiſt des Bethörten, wie der Sinnentrug und die Begier ſeine Sinnlichkeit, beſange; und wie dieſe das Leben des Einem zu dem des Andern gebunden, ſo Geiſt zu Geiſt, den des Belogenen zu dem des Vaters der Lüge füge. Wie es ihm damit gelungen, hat ſich nun zwiſchen ihm und dem Menſchen das ganze vielfach geſchlungene und verworrene Gewebe der falſchen Kunſt und verführeriſchen Wiſſenſchaft gewebt; und in dieſem falſchen Gebilde, das wie eine Schmarotzerpflanze den Stamm wahrer Kunſt und Wiſſenſchaft umrankt, hat ſich die falſche Praxis eingeübt. Hat das wahre Wiſſen Gott als oberſten Erkenntnißgrund geehrt; dann hat dies Falſche den eigenen Dünkel ſtatt eines ſolchen unterlegt. Hat jene die Wahrheit, weil von Gott gegeben, als das Erſtgeſetzte hingenommen, den Zweifel aber als das zweite, die rechte Aufnahme des Gegebenen ordnend und regelnd, ihr gegenüber geſtellt; dann hat die Falſche dieſen ſelben Zweifel als das Erſte geſetzt, und der Wahrheit zugemuthet, ſich vor ihm zu rechtfertigen und auszuweiſen. Die Folge eines ſo verkehrten Verfahrens ſind zunächſt Irrthümer und Irrlehren aller Art geweſen; als geiſtige Krankheiten, Übel, die in Folge der Verſchuldung auf ihm laſten. Dann aber im Fortſchritte der Verfinſterung, als bei zunehmender Mißachtung der regelnden Norm, auch der Inſtinkt der Wahrheit, das geiſtige Gewiſſen, mehr und mehr ſich abgeſtumpft, hat in dem tiefer und tiefer verſinkenden Geiſt, der nun wiſſentlich und mit Vorbedacht ſich mit der Wahrheit im Widerſpruche hält, jenes Gezücht von Lügen ſich ausgebrütet, in dem ſeine dämoniſch gewordene Seite zu Tage tritt. Jene freche Scepſis im Gegenſatze mit der beſſeren, wohlthätigen iſt nun die erſte vorbereitende Disciplin geworden für jeden, der von dieſer Seite nähere Verbindung mit dem Princip des Böſen ſucht, um mit ihm anzuknüpfen; ſo wie ſie umgekehrt auch wieder einen Anhaltspunkt dieſem Böſen bietet, wenn es mit ihm anzubinden beginnt. Darauf bietet dann die Maſſe jener falſchen Theorie wie Praxis ſich dar, die der dünkelhafte Wahn der Geiſter ausgebrütet, und die ſey es durch Anſteckung oder Aneignung übergehend, ihrerſeits gleichfalls zum Bindemittel dienen, um die nähere Verbindung von Geiſt zu Geiſt herbeizuführen. Endlich vollbringt die mit vollem Bewußtſeyn um ihrer ſelbſt willen ergriffene Lüge, — die Sünde gegen den heiligen Geiſt, die darum keine Verzeihung erhält, — das Werk, indem ſie die nach Verbindung Strebenden aufs engſte zuſammenfügt, und ſie nun wirklich formal zu einer Perſönlichkeit im Geiſte einigt.

Wie nun aber in der großen Verſuchung die freche Scepſis ſich im Munde des Böſen zuerſt gegen Gott und ſein Verhältniß zur Creatur gewendet; ſo hat ſie es auch ſeither im ganzen Verlaufe der Zeit eben ſo gehalten, und aus dieſem Widerſpruch iſt dann der Irrthum aller Irrthume, die innerſte Wurzel aller Irrlehre, in ihren mannigfaltigen Verzweigungen hervorgegangen, die eben an dies Grundverhältniß ſich knüpft. Wenn nämlich die wahre Lehre zwei Subſtanzen, eine ewige und unerſchaffene, und darum in ihrem Weſen ſchlechthin reale, und eine zeitliche, geſchaffene, und darum in ihrem Weſen nichtige, nur durch die andere etwas gewordene, zugleich vereinigt und auseinanderhält; indem ſie beide als in dieſem ihrem Weſen durchaus getrennt erkennt, ſie aber wieder in der engſten Verbindung geeinigt findet, indem die höhere der tieferen als ihr ſchaffender Grund ſich unterſtellt; die bleibende der wandelbaren als ihr Endziel ſich überſtellt, endlich die herrſchende die beherrſchte im ganzen Verlaufe ihres Daſeyns als Vorſehung durchwirkend lenkt: dann hat der Irrthum neben dieſer einfachen Wahrheit, die auf dem geraden und darum kürzeſten Wege zum rechten geht, vielfache krumme Pfade eingeſchlagen. Er hat nämlich, wie wir ſchon berührt, entweder den Unterſchied beider Subſtanzen als eine ſpecifiſche Differenz ihrer gleichewigen Eſſenzen genommen, und ihn ſo in gänzlicher Unvereinbarkeit als einen ewigen beveſtigt; oder er hat ihn gänzlich vernichtet, indem er die gleichweſigen ineinander aufgehen machen. Im erſten Falle ſind ihm die dualiſtiſchen

Irrlehren hervorgegangen, wo entweder eine ewige weibliche Materie einem mitewigen zeugenden Lebensgeiſte; oder ethiſch gefaßt, ein ewiges Princip des Böſen einem gleichewigen des Guten; oder endlich geiſtig ein uranfängliches Licht einer gleichen Finſterniß ſich entgegenſetzt, und nun nur eine äußerliche Verbindung in Formation oder Kampf oder gegenſeitiger Begränzung beide in vorübergehende Verbindung bringt. Im andern Falle haben die pantheiſtiſchen Irrlehren ſich ihm dargeboten, die den Schöpfer und die Creatur als durch und durch einen Weſens nehmen, und nur darin ſich unterſcheiden: daß ſie entweder Gott als das erſte ſetzend, die Welt als bloßen Schein in ihn aufgehen machen; oder Welt und Natur als das Primitive nehmend, die Götter als eine bloße von ihr aufgeſtiegene Viſion erklären. Durch alle dieſe Formen des Irwahns hindurch, in denen das Heidenthum ſich ausgebreitet, geht alſo ein unvermeidlicher Gegenſatz der Anſichten; und je nachdem nun der Irrglauben zu einer oder der andern dieſer Formen, und in jeder wieder zu dem einen oder dem andern Gliede des Gegenſatzes ſich bekennt, modificirt ſich der Grad der Ausweichung von der Wahrheit, die durch Alle hindurchgehend, doch je nach dem Grade der Verfälſchung durch den Irrthum ungleich ſich vertheilt. So erſcheint unter den dualiſtiſchen Formen jene, die den im ewigen Geiſt geſtaltenden Lebensgeiſt, oder das unbedingt gute Princip, oder freudig erhellende Licht als das erſte ſetzt, und ſohin ſich zum Gegenſtande der Verehrung nimmt, als der mildere Irrthum; weil damit noch der Cultus des Höheren, Beſſeren und Reineren vereinbar iſt. Die andere Lehre dagegen, die ſich zu der vernunft- und geſtaltloſen Materie, oder zu dem Principe des unbedingt Böſen wendet, oder Nacht und Finſterniß zum Gegenſtande ihrer Verehrung aufwirft, wird, weil ſie das Beſſere und Würdigere mit Verbedacht in ſich verneint, ſchon im Charakter der ihrer ſelbſt bewußten Lüge gezeichnet ſtehen. Eben ſo wird unter den pantheiſtiſchen Syſtemen jenes doch noch das minder verwerfliche ſeyn, das wie das irdiſche, um Gott ſich zu erhalten, die Welt aufgibt; während das andere, das Gott aufgebend zur Natur ſich hält, ſich auf die ärgere Seite ordnet. Alle dieſe Lehren theilen miteinander den gemeinſamen Irrthum: daß ſie die Creatur ihrem Schöpfer gleich geſetzt; aber in denen der letzteren Art iſt der Übergang von der Mitherrſchaft Gottes mit der Creatur, zur Alleinherrſchaft derſelben, und zwar bei tiefſter Entartung, unter der Form der mit Atheiſm verbundenen Verehrung des Böſen, was als Gräuel aller Gräuel erkannt werden muß, ganz nahe gelegt, und es bedarf nur eines kleinen Schrittes, um zu dieſem Äußerſten zu gelangen. So muß alſo die Verehrung der höheren, beſſeren Creatur, wenn nicht Gott in ihr, ſondern ſie als Gott geehrt wird, als der Anfang der Verſündigung; das Hineinziehen der niederen oder gar gefallenen in dieſen Cultus, als die Mitte derſelben; die ausſchließliche Anbetung aber der letzteren mit gänzlicher Verneinung der Gottheit endlich als die Vollendung derſelben bezeichnet und erkannt werden. Wer nun Theil nimmt an einer oder der andern dieſer Verſündigungen, indem er in der Doctrin das Verhältniß der Principien, dem einen oder anderen Wahne gemäß ſtellt und feſtſetzt; der hat in dieſer Doctrin ſeinen Geiſt an den Geiſt des Satans mit einem Bindemittel gebunden, das beide, je nach Verſchiedenheit des Stadiums, in dem die Verruchtheit ſich befeſtigt, loſer oder enger eint; und daher im letzten und äußerſten ſie in Unification verbindet; das iſt: den Menſchen ganz und gar dämoniſirt.

Es iſt aber nun die Stellung der Principien keine vereinzelte Thatſache in der Mitte der Doctrin; ſondern da dieſe ganz auf Principien ruht, und das Verhältniß der verſchiedenen Grundſteine zueinander, jede Richtung und den ganzen Ausbau bedingt; darum wird mit dem Wechſel der verſchiedenen Annahmen auch die geſammte in ihr herrſchende Weltanſchauung wechſeln, und als eine andere bis zu den kleinſten Momenten hinab ſich entwickeln. Was allen jenen Doctrinen, die die Creatur dem Schöpfer gleichſetzen, ſie über denſelben hinausſetzen, oder gar als das allein Seyende ſetzen, zum Grunde liegt, iſt der mehr oder weniger ausgeprägte dämoniſche Hochmuth, der, wenn er den Dämon auch als das Erſte nimmt, doch im Grunde ſich ſelber meint; in der menſchlichen, beſonders der philoſophirenden Creatur, das Edelſte und Beſte und Würdigſte vor allem Seyenden anerkennend. Gibt daher die wahre und rechte Weltanſchauung überall Gott die Ehre; ſtrebt ſie, die Dinge nur in ihm ſchauend, all ihr Wiſſen in ihm als dem erſten Principe wie zu finden, ſo auch das Gefundene an ihm zu berichtigen und auszugleichen; dann will die falſche und irrige jene Gott gebührende Ehre allein der Creatur zuwenden; ſie will, daß der Geiſt in ſich wie im Spiegel alle Dinge ſchaue, und ſchauend ſie erkenne; ſie ſollen ſich um das ihm einwohnende Princip ordnen, und wie ſie in ihm gründen, ſo auch in der Erkenntniß ſich an ihm, als dem allgemeinen Erkenntnißgrunde, purificiren und rectificiren. Die nächſte Folge aus der Verſetzung der Principien iſt alſo die frevle Anmaſſung: die Herrſchaft, die Gott über alle Reiche der Schöpfung übt, auf das Geſchöpf ſelbſt überzutragen; das geiſtige Gebiet, das Gott dem Menſchen zu bewahren und zu bebauen anvertraut, als perſönliches Eigenthum an ſich zu reißen, und als unbeſchränkter Herr und Gebieter in ihm zu walten und zu ſchalten, nach eigenem Wohlbefinden. Vom Unglauben hat dieſe Uſurpation ihren Ausgang genommen, und dieſer fuhrt unmittelbar zum Aberglauben hinüber. Denn wie der geſunde Glaube alles in ſeinem rechten Verhältniſſe nimmt, und die verſchiedenen Sphären des Daſeyns ſcharf voneinander geſchieden hält; eben ſo ſcharf Gottes unmittelbares, übernatürliches Wirken von ſeinem Vermittelten, und darum in den mannigfaltigen Gebieten der Schöpfung vielfach abgeſtuften, geſondert faßt; gleichmäßig aber auch das Wiſſen und Thun und Weben und Leben des Menſchen in ſeinem Rechte achtend, es in den nach der Verſchiedenheit der Regionen, worin es ſich geltend macht, wechſelnden Modificationen anerkennt, und jede Thätigkeit innerhalb der gottgeſetzten Schranken ehrend, dem Übergreifen ungezügelter Wirkſamkeit über dieſelbe hinaus, uberall zu wehren ſucht: ſo kann der ungeſunde Glaube nur verwirren, in dem er Alles, Göttliches und Menſchliches, Ewiges und Zeitliches, Übernatürliches und Natürliches, Heiliges und Profanes, Geiſtiges und Körperliches, Seeliſches und Leibliches ohne alle Unterſcheidung durcheinander miſcht; und immerfort von dem Höheren Hilfe erwartend in Gebieten, die es unter einem andern Geſetze hält, ihm hinwiederum aus dem Tieferen eitle und unnütze Hilfe bietend. So bilden ſich die vielfältigen Formen des Aberglaubens, die vana Observantia in ihrem bunten Mancherlei geht hervor; die als erſtes Symptom die Auflöſung des ſtarken Glaubens andeutend, in die tiefere Entartung überleitet. Anfangs hat dieſer Aberglaube in der guten Abſicht Wurzel gefaßt, dieſem ſtarken Glauben Vorſchub zu thun, und den Dienſt des wahren Gottes zu fördern. Aber es iſt nicht blos geboten, dem rechten Gott zu dienen, ſondern auch in rechter Weiſe dieſen Dienſt ihm darzubringen. So aber in die unrechte ausgewichen, rächt ſich die Nichtachtung des Gebotes an dem Menſchen, daß ſie ihn in ſeinen Wahn verſtrickt; und nachdem er einmal gelernt, das Höhere, zu falſcher Anwendung es mißbrauchend, nach ſeinem Willen zu behandeln, geräth er bald darauf es, ſeinem Stolze dienſtbar machend, zu dem Zwecke zu gebrauchen, daß es ihm die längſt erſtrebte Macht gewinne. Er will aber, wie Gott in ſeines Herzens Gedanken das geſammte All beherrſcht, ſo auch im eigenen Gedanken Meiſter werden dieſes Alls, ſo weit es ihm erreichbar iſt, und zwar vorerſt der phyſiſchen Natur; und indem er dazu abergläubiger Mittel ſich bedient, entſteht ſo die falſche Naturmagie, die als in Wahn, Täuſchung und Irrthum begründet, zum erſten Bande ſich geſtaltet, um Geiſt an Geiſt zu verkehrtem Ziel zu ketten. Er will aber nicht blos durch ſein Wort der phyſiſchen Weltkräfte Lenker und Gebieter ſeyn; ſondern zugleich im Geiſte vorſchauend und zurückſchauend auch der Zeit und alles Wandels in ihr ſich bemächtigen; alſo daß er die verborgenen Verhängniſſe ſich erſchließend, wie eine allwiſſende Vorſehung allgegenwärtig walte. Indem er im Fortſchritte kecken Stolzes der ſuperſtitiöſen Mittel, die er handhaben gelernt, ſich gebraucht, um zu dieſem Grade des Durchſehens zu gelangen, bildet ſich die falſche Divination; die als zweites Band Geiſt und Geiſt noch enger zu trüglichem und noch öfter trugeriſchem Endziel kettet. Aber auch die unſichtbaren Reiche ſollen weder dem Schauen des Geiſtes, noch auch ſeinem Herrſcherworte ſich verſchließen. Der ſteigende Hochmuth getraut ſich, auch die über ihm in Verborgenheit waltenden Mächte an die Schranken ſeines Zauberkreiſes zu entbieten und aus ſeiner Mitte hervor, ſich ihrer zu ſeinen Zwecken z gebrauchen. Auch dazu wendet er die eiteln Künſte an, die e ſich eingelernt, und in ihrer Übung bildet ſich im Geiſterbanne die *Theurgie*, die *weiße Kunſt*, die nun, wie der Hochmuth überall zum Fall ausſchlägt, zur *ſchwarzen* hinüberführt, weil ſie dieſe innerlich ſchon ſelber iſt, und das dritte Vinculum bereitend, das Geiſt zu Geiſt erſt in dunkel, dann in deutlich bewußter Lüge bindend, zur dämoniſchen Magie ſich vollendet. Da dieſe letztere der Vorwurf der gegenwärtigen Unterſuchung iſt; ſo durchlaufen wir hier, da das Durchführen bis ins Beſonderſte hin, nicht dieſes Ortes ſeyn kann, die Momente nur im Allgemeinen andeutend, die drei Vorſtufen in der Ordnung, wie ſie ſich hier uns dargeboten.

1.

Der Naturbann und ſein Aberglaube.

Die rechte und ächte Naturwiſſenſchaft gründet ſich einerſeits in Gott, der ihren Gegenſtand, die phyſiſche Natur in ſeinem Gedanken erdacht, und denkend ſie gegeben; und andererſeits im Menſchen und ſeinem Geiſte, der ſie und ſich in ihr gefunden, und ſie nun in ſich nachdenken ſoll, wie Gott ſie ihm vorgedacht. Gott aber hat die *erdachte* im *Worte ausgedacht*, und dies Wort innerlich, im beſtimmten Geſetze höherer Schöpferkraft, in *Worten* ausgegliedert, und in grammaticaliſcher Fügung heiliger Sprache zum Ganzen reichſten Inhalts ſie zuſammenfügend; darauf aber den Rhythmus ihrer Bewegung regelnd, je nach den Grundzahlen, die Formen nach dem Maaße geſtaltend, und die Kräfte je nach der Wucht ihres Gewichtes wiegend, hat er dann das Ganze ſeiner Vollendung zugeführt. Dies alſo Vollendete hat er dem Menſchen *vorgeſtellt*, und da er zugleich die Principien der Hermeneutik des Vorgeſtellten in zwiefacher Form an den Vorſtellenden gebracht; einmal als ihm in innerer Mittheilung zukommend, und dann als ſeiner Natur eingepflanzt, findet dieſer ſich vollkommen wohl ausgerüſtet, um ſeinerſeits an das ihm obliegende Werk zu gehen. Er ſoll aber ſich in die Sprache, die vor ihm geredet wird, hinein finden; und dazu wird er mit den erſten Elementen beginnen. Er wird die Laute herauszufinden ſuchen, aus denen ſie ſich ſyllabirt; wird dann an die Fügung zu Worten gehen, und ihre Bedeutung ſich verſtändlich machen; weiter zuletzt auch die Regeln ſich abſtrahiren, in denen dieſe Worte ſich organiſch zu einander gliedern. Iſt er alſo mit Fleiß und Mühe des Idiomes Meiſter geworden, dann wird er aufmerkſam in dem Buche leſen, das vor ihm aufgeſchlagen liegt; damit er ſeinen Inhalt erfahre, und die Ideen erkenne, die ſich in dieſem Inhalt bergen, dazu ihre Verkettung in allen ihren Stämmen und Geſchlechtern, ſo es möglich iſt, bis in die tiefſte Wurzel hinein, die in dem Worte der Gottheit gegeben iſt. In der phyſiſchen Natur insbeſondere wird er dazu noch das Studium der Zahl und Form wie der Wucht und Eigenſchaft aller Stoffe und der Energie der bewegenden Kräfte fügen; weil dieſe über ſolchen Elementen ſich erbaut, aus Grundzahlen und aus Keimformen ſich in urſprünglichen Bildungstrieben nach beſtimmtem Geſetz geſtaltend. Das ganze alſo ſorgſam gepflegte Werk, wie es von Gott ſeinen Ausgang nimmt, unter der Zucht und Einwirkung ſeines Geiſtes fortſchreitet und gedeiht, wird daher auch zu ihm gerichtet ſeyn, damit es zur Heiligung ſeines Namens diene. Nicht alſo in der falſchen, magiſchen Naturwiſſenſchaft; da dünkt der Menſch ſich ſelber erſter Grund, und ſo müſſen auch in ihm die Principien alles Beſtandes liegen. Er iſt die Grundzahl und die Grundform, und die ſich ſelbſt bewegende Grundbewegung; die verborgenen activen Namen der Dinge liegen in ihm beſchloſſen, er darf ſie nur durch Ausſprechen zu Tage fördern, und ſie wie die Zahlen und Formen und Triebe in dem gleichfalls eingeborenen Geſetz verbinden. Dann werden die Zahlen Zauberzahlen und Formeln; die Formen Zauberſignaturen und Talismane, die geiſtigen Kräfte im Menſchen Zauberkräfte, denen die phyſiſchen zuſammt den Stoffen gehorchen müſſen; an den Hauch des Mundes gebunden, werden ſie in ihren Strebungen losgelaſſen oder im Bann zurückgehalten. Denn dieſer Mund ſingt den Zauberſang, während die Hand die Zauberrune ſchneidet; die Natur aber fügt ſich willig der Conſtruction, und

Gott mag ſich im Werke ſeines Geſchöpfs belehren, deſſen Wille geſchieht im Himmel und auf Erde, und deſſen Reich zuletzt auch ihm dem Schöpfer zukommen wird. Dann entbrennen, nach Lucanus, unter dem Zauberſang der Theſſaliden, abgelebte Greiſe wieder in neu aufgrünendem Liebeseifer; der Äther will nicht ferner mehr dem gewohnten Geſetz gehorchen, und die Wolken ergießen ſich auf Geheiß in Regenfluthen; Tiger und Löwen werden geſühnt, die Schlangen vom Menſchengift getödtet; der ausfahrende Blitz wird mitten in ſeinem Aufzucken ſtehend, und die Sonne erſcheint am Himmel der Mitternacht, während Saaten die winterliche Flur bedecken. Die Zauberin des Apulejus darf dann ſich rühmen: wie ſie den Himmel herabzuziehen, die Erde anzuhalten vermöge; Quellen geſtehen, Berge zerfließen vor ihrem Worte, wie die Geſtirne ſich vor ihr verfinſtern, der Tartarus aber im Lichte aufleuchtet. Der Prahlenden aber entgegnet die des Petronius: und mir gehorcht Alles, was die Erde in ſich beſchließt; die beblumte Flur erdorrt vor meinem zürnenden Blicke, und ſo ich will, entquillt Waſſer dem dürren Felſen; das träge Meer regt ſich in ſeinen Ufern, die Zephyre umſpielen mit ihrem Wehen meine Füße, die Tiger gehorchen, und der Drache ſchmiegt ſich an meine Seite. Seuchen herbeiführen, Schlöſſer öffnen, Roſſe bannen, Liebeswuth entzünden iſt ſolcher Kunſt ein Kinderſpiel; Circe und Medea haben das Alles vermocht, und noch ein Mehreres, den Mond vom Himmel herabzuziehen, die Blitze zu entfeſſeln, Menſchen in Thiere umzuwandeln, und ſonſt viel Anderes, was ſich leicht bei den Dichtern findet.

Das ſind große Dinge, deren ſich hier die Kunſt in poetiſcher Licenz vermißt; aber wie jedem Wahne, ſo liegt auch dieſem eine Wahrheit zum Grunde. Gott iſt die Idee von ſich und Allem, was durch ihn geworden; ſomit alſo auch das lebendige Wort von ſich, und in ſich; Name von Jeglichem, das durch das Wort zum Daſeyn gekommen. Er iſt darum auch die ungeformte Grundform aller Formen; die unbedingte Einheit aller bedingten Einheiten und Zahlen, und die Harmonie von ſich und Allem. Von ihm gilt daher unbedingt, was jene fälſchlich von ſich rühmt, ja noch ein weit Mehreres, was nur einer gänzlich ſchrankenloſen, ſich ſelbſt allein beſchränkenden Macht ausführbar iſt. Daſſelbe läßt ſich nun auch vom Menſchen, aber nur bedingungsweiſe ausſagen. Als freie Geiſtigkeit iſt er gleichfalls die Idee, das Wort, die Form, die Einheit und die Harmonie von ſich ſelber, aber keineswegs vom All. Denn weil er das Alles nicht an ſich ſelber, ſondern von einem Andern hat, darum iſt er, obgleich innerlich frei gegeben, doch äußerlich an die Geſetze einer moraliſchen Nothwendigkeit gebunden, die ihm nur einen gewiſſen bedingten Kreis abgränzen, innerhalb deſſen er, was er ſich ſelber iſt, auch dem ihm Außeren ſeyn kann. Umfangen aber findet er ſich nach Außen von der phyſiſchen Natur, in der gleichfalls, und das iſt die andere Wahrheit: der Himmel Idee, Wort, Form, Einheit und Harmonie von ſich, zugleich auch die von Allem iſt, was als Irdiſches ihm angehörig gegenüberſteht. Aber da hier von geiſtiger Freiheit nicht die Rede iſt, ſo übt auch er dieſe Herrſchaft nur bedingungsweiſe auf Geding der ihm aufgelegten Naturnothwendigkeit, nämlich in beſtimmter Abſtufung und ihm geordneten Geſetzen aus. In dieſe Herrſchaft aber theilt ſich mit ihm die menſchliche Freiheit, weil ihr die Ermächtigung dazu durch ihren Urheber mitgetheilt worden. Der Menſch greift nämlich von ſeinem Geiſte aus durch ſeine Leiblichkeit unmittelbar in das Irdiſche ein, und kann es nun in zwiefacher Weiſe bemeiſtern. Einmal indem er in Gefolge jener Vollmacht, der irdiſchen Natur gegenüber, als die höhere Macht, dem Himmel ſich ſubſtituirt, und die irdiſchen Kräfte mit Bewußtſeyn durch die Wiſſenſchaft bezwingend, aus ihnen kunſtreich ſich ein Reich auf Erden erbaut. Oder in magiſcher Weiſe, indem er ihm und ſeinen Einflüſſen ſich hingebend, durch ihm verwandte Subſtanzen ſein organiſch phyſiſches Leben zerſetzen und ſteigern läßt; und dadurch, daß die mehr centrirte Mitte, ihm dadurch näher getreten, ſeinen Kräften ſich weiter öffnet, und in ihrer Macht nun die Herrſchaft über das Tiefere gewinnt. Es iſt, wie wir im vorigen Abſchnitte uns überzeugt, eine zweideutig bedenkliche Herrſchaft, die auf dieſe Weiſe durch Unterwerfung unter eine blinde Macht ſich erſt erwirbt, und durch Hingabe an die Nothwendigkeit eine falſche Freiheit ſich gewinnt. Aber welchen inneren Werth dieſe Herrſchaft beſitzen mag, und wie leicht ſie auch zum Truge führen kann; ſie ſelber iſt nicht Trug: denn es iſt eine Naturwahrheit in ihr, die innerhalb ihrer Gränzen feſtgehalten, in ihren Conſequenzen zu einem factiſch begründeten Ganzen ſich entwickelt; und nur in falſcher Behandlung trüglich wird.

Aber es gibt noch eine dritte Weiſe, von der wir in dieſem Abſchnitt reden, und die, weil ſie ohne Eintrag der Freiheit zu thun, zum gleichen Ziele zu führen verſpricht, dem menſchlichen Stolze beſſer zuſagt, als die zweite, und der Trägheit mehr als die erſte entgegenkömmt. Wie nämlich, alſo urtheilt ſie, der Menſch vom Leiblichen aus ſich fördern kann und in ſeinem Leben ſich höhen, indem er durch angewendete Naturſtoffe und Kräfte, dies Leibliche polariſirt und ſteigert, und dadurch eine gleiche Steigerung des einwohnenden Seeliſchen hervorruft; ſo kann auch umgekehrt dies Seeliſche ſich von Innen heraus, durch Anwendung phyſiſcher Potenzen, in ſeinem Vermögen polariſiren, in ſeinen Kräften ſteigern; das Leibliche wird alsdann dieſer Potenzirung folgen, und dieſelbe Wirkung wird unbeſchadet der Freiheit, weil durch ſie, erreicht. Auch dies Unterfangen ruht auf einem Grunde der Wahrheit, der Macht über ſich ſelbſt, die dem Menſchen mit der Möglichkeit ſich ſelbſt zu objectiviren gegeben iſt, und die Thatſachen kommen beſtätigend zu Hilfe. Schon die Anwendung des Tanzes, deſſen Wirkungen wir geſehen, liegt im Übergange zu dieſem Gebiete; und tiefer noch in daſſelbe hinein, wird die Wirkung der Muſik dringen, da ſie, obgleich von Außen an uns kommend, doch weniger auf uns einwirkt, durch das, was ſie unmittelbar in uns einträgt, als vielmehr durch das, was ſie unſere Selbſtthätigkeit im Gebiete des Affectes hervorbringen macht. Über die Macht der Töne, empfängliche Gemüther auf dieſe Weiſe in ecſtatiſchen Zuſtand zu verſetzen, liegen übrigens ſo mancherlei Thatſachen vor, daß wir hier nur die eine berühren wollen, die Chabanon in ſeinem Leben erzählt.¹)

---

1) Tableau de quelques circonstances de ma vie. Oeuvres posthum. p. 10—11.

Zweimal, ſagt er, habe ich beim Klange der Orgel, von einer heiligen Muſik umrauſcht, mich in den Himmel verſetzt geglaubt; und dies Geſicht hatte etwas ſo Reelles, ich war ſo ſehr außer mir die ganze Zeit hindurch, die es anhielt, daß die Anweſenheit der geſchauten Gegenſtände ohnmöglich wirkſamer hätte ſeyn können. Ähnliche Erfahrungen haben in allen Zeiten unzähliche ſich wiederholt, und ſo hat man die Muſik, wie in den Propheten-, ſo auch in den Zauberſchulen, zu aller Zeit als ein großes Begeiſterungsmittel anerkannt. Was, unabhängig von dieſen immer doch äußerlichen Einwirkungen, die Einbildungskraft ihrerſeits in dieſer Hinſicht für ſich vermöge, wenn heftige Affecte ihr zu Hilfe kommen, bedarf gleichfalls keiner beſonderen Auseinanderſetzung; und wir wollen nur deſſen hier erwähnen, was ſie im Norden, auf kriegeriſche Begeiſterung und Heldenthum gerichtet, vermocht. Othins Männer, ſagt die Heimskringla, gingen panzerlos, und waren toll wie Hunde oder Wölfe; biſſen in ihre Schilde, waren ſtark wie Bär oder Stier; ſie erſchlugen das Menſchenvolk, aber weder Feuer noch Eiſen wirkte auf ſie, das wird genannt Berſerks Gang.[1] Die nordiſchen Saga's ſind voll von Erwähnungen dieſes Zuſtandes; die ſich in ihm befanden, ſchäumten, unterſchieden nichts mehr, ſchlugen mit ihrem Schwert Freund und Feind, Bäume, Steine, Belebtes wie Unbelebtes. Sie verſchlangen brennende Kohlen, und ſtürzten ſich in's Feuer. Den Anfall endigte eine langdauernde Erſchöpfung. Man ſieht, es iſt eine kriegeriſche Beſeſſenheit, die ſie angewandelt, und es wird nicht geſagt: daß ſie dazu irgend einer phyſiſchen Anregung ſich bedient. Sie wurden durch ſich ſelbſt ergriffen; Grimm und Zornesregung, Schwerterſchwingen und Waffengeklirr, dazu Kriegslieder mochten dazu vollkommen hinreichend ſeyn. Denn was der Naturſtoff und die ihm einwohnende Kraft dem Leibe, das der Seele das Wort und die in ihm ſich veräußernde Geiſtesthätigkeit; und ſo wird es denn als Kriegsgeſang, Zauberlied oder Beſchwörung ähnliche Wirkung auf ſie, wie jene Naturpotenzen auf den Organism üben. Die

---

[1] Heimskringla Ynglinga Saga c. 6.

Macht dieſes Wortes über den Menſchen, und durch ihn über die Natur, hat dieſelbe Heimskringla in den weiter folgenden Worten ausdrücken wollen, wo ſie ſagt: Odin vertauſchte ſeine Umhülle; da lag der Leib wie eingeſchlafen oder todt; er ſelber aber war wie Vogel oder Thier, Fiſch oder Schlange, und fuhr in einem Augenblicke in ferngelegene Länder zu ſeinen und anderer Menſchen Geſchäfte. Das konnte er auch mit bloßen Worten machen, Feuer erlöſchen und die See beruhigen, und wenden die Winde, welchen Weg er wollte. Alle dieſe Künſte konnte er durch Runen und die Lieder, welche Zauberlieder heißen, darum werden die Aſen geheißen Galldra-Simdir Zauberliederkünſtler.

Wir ſehen, dieſe Art von abſichtlich hervorgerufener Magie, iſt keineswegs unmittelbar an die äußere Natur; ſondern an die Perſönlichkeit gewieſen, durch deren Höhung ſie eben Herrſchaft über dieſe Natur zu gewinnen hofft. Sie bleibt daher auch an die Schranken dieſer Perſönlichkeit gebunden, und wird darum ſogleich illuſoriſch, wie ſie über dieſe Schranken hinausſtrebend, ſolcher Dinge ſich unterfängt, die dem Menſchen auch im gehöhten Zuſtande unzugänglich ſind. Wie hier in der Anwendung, ſo zeigt ſie ſich auch ſchon in ihrer Begründung als Wahn und Täuſchung, wenn ſie ihre Erregungsmittel nicht gegen die Perſon hinwendet; um dieſe, ſie erhöhend zugleich und vertiefend in ſich, der zugetheilten Naturſphäre zugleich unter- und überzuſtellen, und dieſe dadurch von Innen heraus zu bemeiſtern, und nach Art des Himmels zu beherrſchen. Sie verſucht dann wohl ſtatt deſſen dieſe Mittel ohne Weiteres am Objectiven ſelbſt unmittelbar; meinend es theile der ihrer ſich gebrauchende Geiſt ihnen hinreichende Kräfte mit, um durch ſie aller Weltkräfte Meiſter zu werden. Solchem Wahne ſind daher alle die magiſchen Disciplinen verfallen, die auf den Grund wahrer, aber über ihre naturgemäße Gränze hinausgetriebener, oder gar erträumter Analogien und Sympathien, ſtatt ſich ſelbſt, vielmehr die Natur in eine geiſtige Asceſe nehmen; die an ihr verſagen muß, weil das Organ dazu ihr eben ſo gänzlich wie dem Geiſte die Berechtigung fehlt. Aller Irrthümer in dieſem Gebiete Grundirrthum, iſt die falſche

Anwendung einer unläugbaren Grundwahrheit: „die höchſten Mächte und die irdiſchen Materien ſtehen in einem magiſchen Bezuge, und ſympathiſiren miteinander,“ ein Satz, der durch die Nichtunterſcheidung der verſchiedenen Sphären, und die Verwechslung des freien Bezuges mit dem nothwendigen, unvermeidlich groben Mißgriff herbeigeführt. So z. B. hat, indem man in jenen Grundſatz die Form als Beziehungsglied eingetragen, und ihn nun in den Ptolomaiſchen umgefaßt: „die niederen Geſtaltniſſe ſind den obern untergeben,“ ſich der Wahn gebildet: alle Scorpionen auf Erden würden vom Sternbilde des Scorpions bemeiſtert; alle irdiſchen Fiſche von denen des Thierkreiſes, der Stier unten vom Sterne in der Höhe beherrſcht und regiert u. ſ. w. Dem gemäß hat man denn Bilder der Sternzeichen unter dem Einfluſſe derſelben plaſtiſch geſtaltet, oder ſie auf entſprechende Steine und Metalle eingegraben, und nun ſich eingebildet: man beſitze in dieſen Amuletten und Talismanen die Macht des Sternbildes gebunden, und dem Willen dienſtbar; und es mache nun ein ſolches Bild, das die Influenzen des Widders oder des Löwen in ſich beſchließe, den, der es beſitze, Allen lieb und angenehm; das des Krebſes, Scorpions, der Fiſche hingegen treibe zur Unbill, zum Leichtſinn und zur Lüge an, wie das der Sonne Reichthum gewähre, das der Venus aller Wünſche Erfüllung, und ſo mit Andern. So hat man in gleicher Weiſe im Grundſatze die Zahl als Verhältnißglied ſetzend, den Ausſpruch gethan: „die höhere Einheit beherrſcht alle niederen Zahlwurzeln“; und nun auf die Herrſchaft der Zahl über das ganze menſchliche Leben in Schwangerſchaft und Geburt, den climacteriſchen Jahren, den critiſchen Tagen ſich berufend, den Satz in jener zwiefachen Hinſicht über alle ſeine Gränzen ausgedehnt; und in die Zahl ſelbſt als Solche Kräfte, — in die ungerade mehr als in die gerade, in die Dreizahl und Siebenzahl die ſtärkſte, — hineingelegt. Auf dieſer Unterlage hat man eine abergläubiſche Zahlenmagie gegründet, die die Wirſamkeit der fünfblätterigen Blumen in der Zahl der Einſchnitte ihrer Blumenkrone ſieht, und daher mit einem Blatte das tägliche, mit dreien das dreitägige, mit vieren das Quartanfieber heilen zu können glaubt; den

Pſalmen der heiligen Schrift nach der Folge ihrer Ordnung größern oder geringern Werth und Wirkſamkeit beilegt, und mehr dergleichen. Die Zahl hat dann zum Tone hinübergeführt, und der Grundſatz hat nun gelautet: der Grundton in der Höhe beherrſcht alle Tonfolgen in der Tiefe, er iſt in allen wie ſie in ihm. Weil nun der Himmel und ſeine Stand- und Wandelſterne ſich in Harmonie bewegen, von den Sternen aber alles Untere ſeine Macht erlangt; wieder aber auch die Weltſeele Alles, was in der Welt iſt, nach dieſer Anſchauung beſeelt und belebt, was lebt aber von der Tonkunſt berührt wird und ergriffen; ſo hat man geurtheilt: füge man erdentſtammte, aber nach der Verwandtſchaft mit dem Himmel gewählte Töne, in der Harmonie dieſes Himmels zueinander; dann erwache auch eine Himmelskraft in dieſem Sange, durch die der Menſch dann ohne weiteres die Natur zu beherrſchen vermöge, wie Orpheus mit der dem Sternbilde nachgebildeten Lyra Steine und Wälder und Thiere bewegt. Endlich da auch das Wort der Höhe die gleiche Herrſchaft über die, den einzelnen Dingen in der Tiefe einwohnenden Worte führt; ſo hat auch darauf ein eigener Zweig ſolcher Magie ſich begründet, den vorzüglich die Cabaliſten gepflegt, und die auf der Vorausſetzung ruht: die Eigennamen ſeyen wie Radiationen der Dinge, die ſie bezeichnen; in ihnen alſo, und in ihren Elementen, den Silben und Buchſtaben, liege ein Band der Sympathie mit den himmliſchen Körpern verborgen, das um ſo enger binde, je höher und heiliger der Gegenſtand ſey, den das Wort bezeichne. Füge man, ſo ſchließt die Kunſt nun weiter, ſolche Worte, unter himmliſchen Einflüſſen, in ein gegliedertes Ganze zuſammen, das nun als Umhülle eine einwohnende Wahrheit berge; dann wirke das Gefügte in ihrer Gewalt nur um ſo ſtärker, und möge Sterne und Elemente bezwingen; beſonders wenn jene Wahrheit eben die Kraft des zu Bezwingenden preiſe und ausdrücke.

In allem dieſem iſt, wie ſich leicht erkennt, ein Kern der Wahrheit; auf Gott angewendet, oder einen ſolchen, der mit ſeiner Kraft ausgerüſtet wirkte, oder wenigſtens hellſehend innerhalb ſeines gewiſſen Kreiſes die Signaturen der Dinge erkännte, würde Alles aufs beſte ſich bewähren; will aber der Menſch aus eigener Machtvollkommenheit ſich der Gottheit ſubſtituiren, dann iſt es eitel Hochmuth, der wie billig zu Falle kömmt. Was jedoch zu aller Zeit ſolchen Aberglauben gefriſtet und genährt, daß er nicht ſogleich in ſeiner Nichtigkeit ſich ausgewieſen, ſind die magiſchen Wirkungen geweſen, die an jeden gehöhten Zuſtand eines Individuums ſich knüpfen; und in denen es nun, innerhalb des umſchriebenen Kreiſes wunderſame Dinge (prodigia nicht miracula) vollbringt, die dann als unmittelbare Erfolge der gebrauchten, willkürlich aus dem Blauen gegriffenen Formeln und Zaubermittel genommen werden. Was in ſolcher Weiſe aber von den Maſſen des Wahnglaubens gilt, das hat auch ſeine Geltung für alle die einzelnen mehr oder weniger unſchuldigen abergläubiſchen Obſervanzen, in die er ſich nach allen Seiten ausbreitet, vereinzelt und zerſplittert; und ſo zu allen Zeiten um ſo leichter den Zugang in das Leben und unter die Menge ſich eröffnet, in der er nun, als allgemein gültige Scheidemünze circulirt.[1] Auch hier liegt bisweilen gute und ſcharfe Naturbeobachtung, am häufigſten ein Spiel der Einbildungskraft, manchmal wohl auch eine natürlich magiſche Wirkung zum Grunde. So iſt das Siebdrehen, um den Dieb auszufinden, offenbar eine gröbere Form der Wünſchelruthe, ſo daß alſo ganz in gleicher Weiſe Wahrheit und Täuſchung beim Einen wie beim Andern ſich zuſammenfinden. Es wirkt aber auch dieſer zweite Kreis zauberhaften Wirkens, die Selbſtbezauberung, auf den erſten, in dem phyſiſche Mittel zu Zauberzwecken angewendet werden, zurück; und wie beide Arten der Wirkſamkeit in dem Elemente, das einen Grund der Wahrheit in ſich hat, miteinander ſich zu gleichem Zwecke verbinden; ſo kann auch der Wahn des Einen mit der Wahrheit des Andern zuſammengehen, wie wir es z. B. an den abergläubiſchen Vorſchriften zur Bereitung der Hexenſalbe finden. In der böſen ſchnöden Kunſt Nigramancia, ſagt D. Hartlieb in ſeinem Buch aller verboten Kunſt,[1]) iſt noch ain Torhait, das die Lewt machen mit iren Zauberliſten Roſſ, die komen dan in ain alts Hus, und ſo der man wil, ſo ſetzt er daruſſ und reitt in kurzen zeiten gar vil meil. Wan er abſetzen wil, ſo behelt er den Zavm, und ſo er wider uſſitzen wil, ſo rüttelt er den Zavm, ſo chomt das Roſſ wieder. Das Roſſ iſt in Warhait der recht Tevffel. Zu ſolicher Zaubrey gehört Vledermeusplut, damit musz ſich der Menſch dem Teuffel mit unkunden Worten verſchreiben, als Debra ebra. Zu ſölichen Farn nutzen auch Man und Weib, nemlich die Unhulden, ain Salb, die haiſſen Unguentum pharelis.[2]) Die machen ſie uſſ ſiben Krewtern, und prechen jeglichs Krawt an ainem Tag, der dan demſelben Krawt zugehört, als am Suntag prechen und graben ſie Solocquium, am Montag Lunariam, am Erctag Verbenam, am Mitwochen Mercurialem, am Phinztage Barbam Jovis, am Freitag capillos Veneris, darüſſ machen ſie den Salben, mit Miſchung etlichs Plutz von Vogel, auch Schmalz von Tieren; ſo beſtraichen ſie Bank oder Seule, Rechen oder Ofengabeln, und faren dahin.

---

[1] Jac. Grimm hat in ſeiner deutſchen Mythologie eine Sammlung ſolcher magiſchen Gebräuchlichkeiten bei den Deutſchen und den benachbarten Völkerſchaften angelegt; die vervollſtändigt über alle Völker der Welt ausgebreitet, wahrſcheinlich zu einer durchgeführten ſyſtematiſchen Weltanſchauung, aber von der Kehrſeite des menſchlichen Verſtandes gefaßt, ſich zuſammenthun würde.

2.

Die Wahrſagerei.

Einer der Zwecke aller der zweideutigen Künſte und Übungen, die uns hier beſchäftigen, iſt: in die Ferne von Zeit und Raum zu ſchauen, und die gewonnene Erkenntniß entweder ins eigene Leben zu verwenden, oder als Divination und Wahrſagung auszuſprechen. Was nach dieſer Richtung die Propheten nach Oben in der Macht der Gottheit wirken, das wollen die, welche ſich zur Tieſe halten, in der Macht des Dämons nachthun, indem ſie in ihm wie in einem Spiegel alle Dinge ſchauen zu können hoffen. In der Mitte zwiſchen dieſen ungleichartigen Beſtrebungen liegt der Verſuch zum gleichen Ziele, entweder in der Macht des überlegenden Geiſtes durch ſeine Combinationen im Gebrauch abgezogener Regeln und Disciplinen zu gelangen, was dann leicht auf gebahntem Wege zum Wahnglauben, und den verſchiedenen transcendenten Divinationskünſten und Wiſſenſchaften hinüberführt; oder in dem gehöhten Sinne, eines auf den Wegen, die wir angegeben, geſteigerten Geiſtes, dem das Fernſte zur unmittelbaren Anſchauung gelangt, das Verhüllte enthüllt anzuſchauen, und das Enthüllte auszuſprechen. Hat jene Weiſe, wenn mit Beſonnenheit bis zu einem gewiſſen Punkte getrieben, die Sicherheit des wiſſenſchaftlichen Verfahrens als Grund der Wahrheit in ſich, der nur bei ſchrankenloſem Sichſelbſtüberſteigen der geiſtigen Kräfte in ihnen fremde Gebiete zum Wahn umſchlägt; dann ſind hier dieſen Kräften durch ihre Erhöhung allerdings zuvor geſchloſſene Gebiete aufgethan, oder ſie vielmehr den in ihnen enthaltenen Gegenſtänden. Aber nun fehlen im unbekannten Lande die Wege und die Verbindungen; es fehlt an Methode, Leitung, Sicherheit des Urtheils und aller Gedankenbewegung, weil die logiſchen Regeln auf die gewöhnliche Anſchauung eingerichtet, in der ungewöhnlichen zum Theil ihre Anwendbarkeit verlieren; und ſo liegt die Täuſchung wieder von dieſer Seite allzu nahe, und dieſe Propheten, die nicht aus dem Worte, das ihnen der Herr in den Mund gelegt, ſondern aus ihrem Herzen prophezeien, werden oft, ſelbſt wider ihre Abſicht, Propheten der Lüge und des Truges. Nicht ſelten laufen auch hier beide Weiſen ineinander, indem die eine Hilfe bei der andern ſucht; wir aber müſſen ſie für die Betrachtung vorläufig geſondert auseinanderhalten, und werden dabei mit der zweiten, die unſerem Gegenſtand näher liegt, den Anfang machen, und wenn wir dort, wo möglich, die Wahrheit ausgemittelt, von da aus einiges Licht auf die erſte zu werfen uns bemühen.

---

[1]) Geſchrieben 1455 cod. palat. 478 bei Grimm d. Mytholog. Anh. LVIII.

[2]) Wahrſcheinlich Salbe der Pharaildis, wie Herodias nach Reinardus I. v. 1163 genannt wurde.

Eine der älteſten Weiſen, die Zukunft zu erforſchen, iſt die: durch einen reinen Knaben, im Cryſtalle, im Spiegel, oder in der Durchſichtigkeit des Waſſers nach ihr zu ſchauen. Schon das Alterthum hat ſie gekannt, und Pauſanias legt die Weiſe aus, wie man ſie zu Patras in Achaia geübt; nach Spartianus hat auch der Imperator Julian von ihr Gebrauch gemacht; Salisbernenſis erzählt, wie einer ſeiner Erzieher ſich ſeiner in der Jugend dazu gebrauchen wollen, ihn aber untüchtig zum Werke befunden.1) Auch in ſpäteren Zeiten iſt öfter davon die Rede geweſen; ſo bei Peller,2) der umſtändlich über den Cryſtallſeher berichtet, der dem engliſchen Geſandten die nach dem regierenden zunächſtfolgenden Könige Englands gezeigt. Der Dichter Riſt erlebte Ähnliches, als er in ſeiner Jugend irgendwo Hauslehrer geweſen. Die Schweſter ſeines Zöglings hatte eine Liebſchaft angefangen, die aber die Ältern nicht genehmigen wollten. In der Verzweiflung ihres Herzens wendet ſie ſich an ein altes Weib, daß dieſes ihr die Zukunft deute. In Abweſenheit der Ihrigen wird das Weib berufen, um ſein Verſprechen zu erfüllen; über den Vorbereitungen im einſamen Zimmer aber wandelt das Mädchen ein Grauſen an, und ſie geht hinauf, um Riſt zu bitten, daß er zugegen ſey. Dieſer läßt ſich endlich bereden, daß er mit hinuntergeht. Er findet in der Kammer das Weib geſchäftig; ſie breitet ein blau ſeiden Tüchlein, mit Drachen und Schlangen geſtickt, über die Tafel; ſetzt darauf eine grüne, gläſerne Schaale; legt in dieſe ein goldfarb ſeiden Tüchlein, und darauf eine ziemlich große Cryſtallkugel, die ſie wieder mit einem weißen Tüchlein bedeckt. Sie fängt nun an etwas zu murmeln, und ſich wunderlich dabei zu geberden; hebt, als ſie geendet, die Kugel mit großem Reſpecte aus der Schale, und hält ſie nun am Fenſter den beiden Anweſenden vor. Dieſe ſehen Anfangs nichts; bald aber tritt im Cryſtall die Braut in prächtigem Brautſchmuck hervor; aber bleich, betrubt und jämmerlich anzuſchauen. Nun aber findet, zu noch größerem Schrecken, auf der anderen Seite ſich auch der Bräutigam hinzu; der ſonſt ein gar freundlicher Menſch,

---

1) Polycra L. II. c. 11.

2) In ſeinem Politic. scelerat. p. m. 43—45.

jetzt aber verſtörten und entſetzlichen Geſichtes zwei Piſtolen unter ſeinem Reiſemantel hervorlangt, und die in der Linken auf ſein eigenes Herz richtet, die in der Rechten aber der Braut vor die Stirne ſetzt, und losdrückt; wobei ein dumpfer Knall ſich vernehmen läßt. Die Cryſtallſeher und ſelbſt die betroffene Alte erſtarren, und machen ſich davon; lange will der Schrecken in der Erinnerung des Geſichtes nicht von ihnen laſſen. Die Ältern fahren unterdeſſen in ihrem Widerſtande fort, trennen das Verhältniß und nöthigen die Tochter, einem vornehmen fürſtlichen Bedienten die Hand zu geben. Die Hochzeit wird ausgerüſtet, der Tag anberaumt, der Bruder der Braut mit ſeinem Erzieher, beide derzeit auf der Schule von Roſtock, werden eingeladen; aber Riſt hat keine Luſt, der Einladung zu folgen, und läßt den Zögling allein hinziehen. Die betrübte Braut wird zur beſtimmten Stunde in ſechsſpänniger Hofkutſche abgeholt, und die Begleitung ſchließt ſich zu Pferde an. Aber der desperate erſte Liebhaber hat ſeinen Stand bei einem wohlgelegenen Hauſe vor dem Thor genommen, und wie der Wagen dort vorüberfährt, ſtürzt er hervor, gibt Feuer auf die Braut, fehlt jedoch, und ſchießt einer Dame neben ihr den Hauptſchmuck vom Kopf herunter. Er merkt an dem Geſchrei, daß er fehlgeſchoſſen, eilt daher ins Haus, und es gelingt ihm, in der allgemeinen Verwirrung zu entrinnen. Die Reiſe wird unterdeſſen nach einiger Unterbrechung fortgeſetzt, und die Hochzeit geht vor ſich. Aber der Gatte entartet bald zu einem grimmigen Haustyrannen, der die Gattin tagtäglich aufs härteſte mißhandelt; ſo daß ſie zuletzt dem Kummer, Gram und Herzeleid erliegend, kaum 30 Jahre alt, in der Blüthe ihres Lebens am gebrochenen Herzen ſtirbt. Der verzweifelte Liebhaber that ſpäter eine gute Heirath, und lebte, als Riſt die Sache niederſchrieb, noch in gutem Wohlſtand.[1]

Einen anderen Fall hat der bekannte Spengler aufbehalten, der Folgendes erzählt:[2] zu ihm ſey einſt ein Bewohner der

---

[1] J. Riſtens alleredelſte Zeitverkürzung p. 255 u. f.

[2] In der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von Plutarchs Schrift de defectu oraculorum.

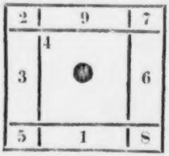
Stadt aus einer der erſten Familien Nürnbergs gekommen, und habe in einem Tuche eingewickelt einen runden Cryſtall zu ihm gebracht, von dem er geſagt: er habe ihn von einem Fremden erhalten, den er vor vielen Jahren zufällig auf dem Markt getroffen, und auf ſeine Bitte drei Tage in ſeinem Hauſe bewirthet. Beim Abſchied habe der zum Danke ihm den Cryſtall zurückgelaſſen, und ihm dabei geſagt: wenn er irgend etwas Verborgenes zu wiſſen verlange, ſolle er einen unſchuldigen Knaben in denſelben ſehen laſſen; und wenn er dieſen nun befrage um das, was er ſehe, werde derſelbe, was er zu wiſſen begehre, erblicken und ihm anzeigen. Er bezeugte dabei: er ſey in dieſer Sache niemal betrogen worden, ſondern habe viel Wunderbares durch die Vermittlung des Knaben erfahren; während andere Leute nichts als ein pures, ſchönes Glas geſehen, außer denn ſeine Hausfrau, welche, als ſie mit einem Knaben ſchwanger gegangen, nun gleichfalls die Geſtalten (durch Vermittlung ihrer Frucht?) in ihm erblickt. Zuerſt ſey immer die Geſtalt eines Mannes erſchienen, in der Kleidung, wie ſie damals üblich geweſen. Dann habe das Übrige ſich ſichtbarlich hinzugefunden, nach dem man gefragt; zuletzt, wenn Alles abgethan geweſen, ſey die Geſtalt des Mannes davon gegangen, und dann das Übrige verſchwunden. Die beſagte Geſtalt ſey übrigens oft geſehen worden, wie ſie die Stadt durchwandelt, und in die Kirchen eingetreten. Die Sache war bald in Nürnberg ausgekommen; ſo daß wenn jemand die Wahrheit läugnete, oder ein Vergehen verhehlte, man ihn mit dem Manne im Cryſtall zu bedrohen pflegte. Auch wurde einmal von Gelehrten ein Zweifel in ihrer Wiſſenſchaft vor den Cryſtall gebracht, und die Antwort im Cryſtall geleſen. Das hatte der Inhaber nebſt noch vielerlei Anderem früher dem Berichterſtatter erzählt, ſeither waren ihm Scrupel aufgeſtiegen, und er kam eines Tages zurück und ſagte: er glaube, es ſey jetzt Zeit, ſich jedes weiteren Gebrauches des Cryſtalles abzuthun. Er ſey nun überzeugt, er habe ſich mit ihm nicht wenig verſündigt, und darüber ſchon ſeit lange große Gewiſſensvorwürfe verſpürt; darum ſey er Raths geworden, ſich nicht ferner mehr damit zu ſchaffen zu machen. Darum übergebe er ihm, was er empfangen, und geſtatte ihm gern, damit anzufangen, was ihm beliebe. Spengler lobte ihn dieſes ſeines Entſchluſſes wegen, übernahm den Cryſtall, und nachdem er ihn in Stücke zerſchlagen, warf er ihn zugleich mit dem ſeidenen Tüchlein, worin er gewickelt war, in den Abtritt.

So lautet der Bericht von dieſem Vorgang, ohne Zweifel mit Wahrhaftigkeit aufgefaßt, aber zu wenig von den näheren Umſtänden enthaltend; überdem außer der Angabe des Inhabers, durch keinen weiteren Zeugenbeweis unterſtützt; und darum nicht hinreichend, um ein irgend ſicheres Urtheil über die Sache zu fällen. Darum iſt es erwünſcht, daß man in neueſter Zeit darüber eine beſtätigende Erfahrung gemacht; die, was dieſer älteren fehlt, vollſtändig ergänzt, und alle Sicherheit gewährt, die man in ſolchen Fällen irgend verlangen kann. Ägypten, ſeit den Zeiten der Pharaonen wegen ſeinen Zauberkünſten berufen, hat dieſen Fall geboten. Engländiſche und franzöſiſche Reiſende hatten erfahren: in Cairo befinde ſich ein Magier Scheikh Abda el Kader el-Moghrebi, d. i. aus dem Weſtland Marocco, der ſich mit ſolcher Art des Zaubers abgebe, und im Hauſe des Conſuls Salt ſchon einen Dieb mit ſeiner Kunſt entdeckt. Sie machten daher alle gemeinſam und auch jeder für ſich, zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten Verſuche mit ihm, die ſie ſpäter eben ſo geſondert bekannt gemacht.[1] Die Weiſe ſeines Verfahrens aber war folgende.

---

[1] Die Engländer in: An account of the manners and Customs of the modern Egyptians, written in Egypt during the years 1833–34 and 35, partly from notes made during a former visit to that country in the years 1825, 26, 27, 28. by Edward William Lane. 2 Vol. Lond. 1837. Der Bericht ſteht Vol. I. p. 346–360. Neben dem Verf. waren hier als Zeugen zugegen Lord Prudhoe, der ſeither die genaue Wahrheit des Berichtes gegen jeden betheuert, der deswegen nachgefragt. Major Felix und der Reſident Salt, denen ſich noch als fünfter ein ungenannter Hochgeſtellter beigeſellt, der im quarterly Review N. CXVII. July 1837. p. 203. weitere Aufſchlüſſe giebt. Über die Verſuche, die die Franzoſen ihrerſeits bei ihrem Reſidenten angeſtellt, hat Leon Delaborde im Auguſtheft der Revue des deux mondes vom Jahre

Ein noch nicht mannbarer Knabe, eine Jungfrau, eine ſchwangere Frau, oder eine ſchwarze Sclavin, wie ſie ſich eben bieten, werden gewählt, um die Geſichte zu ſchauen, und die geſchauten auszuſprechen. Dem Gewählten zeichnet der Magier mit der Rohrfeder in die rechte flache Hand mit ſchwarzer Dinte ein Viereck in dieſer Form, und nachdem er in die neun kleineren Quadrate die neun Zahlenziffern in der vorgeſtellten Ordnung eingeſchrieben, gießt er in die Mitte des größten etwa einen halben Theelöffel voll derſelben dicken Dinte; ſo daß ſie einen Ball von der Dicke einer Piſtolenkugel und in ihr einen Spiegel bildet, in dem er das Individuum ſich zuerſt ſelbſt beſchauen läßt. Zuvor hat er auf einen ſchmalen Streifen Papier einen arabiſchen Zauber aufgeſchrieben, ein Theil des 21. Verſes des 50. Capitels vom Koran lautend: Und dies iſt die Entfernung, und wir haben entfernt von dir deinen Schleier, und dein Geſicht iſt heute ſcharf. Wahrheit! Wahrheit! Ein anderes Papier nimmt dann die gleichfalls arabiſche Anrufungsformel auf: Tarſchun! Tarzuſchun! kommt herab! kommt herab! ſeyd zugegen! wohin ſind gegangen der Fürſt und ſein Heer? wo iſt El-Ahhmar? der Fürſt und ſein Heer, erſcheint ihr Diener dieſer Namen! Tarſchun und Tarzuſchun ſind nach der Deutung des Magiers die ihm dienſtbaren Geiſter, El-Ahhmar iſt alſo der Geiſterfürſt, die Formel wird in 6 Streifen zerſchnitten. Der Knabe wird nun vor dem Magier auf einen Stuhl geſetzt, in Mitte der Geſellſchaft, die beide ein Kreis



1833 übereinſtimmende Nachricht ertheilt, ſo daß alſo in Bezug auf den Zeugenbeweis an der Thatſache nicht die mindeſte Ausſtellung zu machen iſt.

umgibt; ein Becken mit glühenden Kohlen wird zwiſchen den Knaben und den Meiſter geſtellt, der von einem zwiefachen Weihrauch Takeh mabachi, und Konſonbra Diaon genannt, zu gleichen Theilen in das Kohlenbecken wirft, von Zeit zu Zeit indiſchen Ambar beifugend, ſo daß ein dicker Rauch das Zimmer erfüllt und unangenehm auf die Augen wirkt. Er ſteckt das Papier mit den Worten aus dem Koran dann in den Vordertheil der Mutze des Knaben, wirft einen der mit der Anrufungsformel beſchriebenen Papierſtreifen in die Kohlen, und indem er nun die arabiſchen Worte:

Anzilu ainha el Dſchenni ona el Dſchemum
Anzilu betakki matalahontonhon aleikum
2 3 2
Taricki, Anzilu, Taricki

t einer gewiſſen, nothwendig innezuhaltenden Cadenz, die
e Hälfte meiſt in der bezifferten Ordnung, wiederholend
rmelt oder ſingt, unterbricht er dies Recitativ nur, indem
Knaben, deſſen Hand er immerfort in der ſei-
hält, fragt: ob er etwas im Dintenſpiegel ſehe. Der
rt Nein auf die erſte Frage folgt eine Minute ſpäter ein
des Knaben, der nun ausruft: ich ſehe einen Mann,
mit dem Beſen den Boden fegt. Sage mir, wenn er fertig ist, erwidert der Magier, und fährt mit der Beſchwörung fort. Jetzt iſt er zu Ende! ruft der Knabe, und jener unterbricht wieder ſein Murmeln mit der Frage: ob er wiſſe was eine Fahne ſey, und da die Antwort bejahend ausfällt, ſo erwidert jener: ſo ſprich denn, bring eine Flagge! Der Knabe thut ſo, und ſagt bald, er hat eine gebracht; welcher Farbe? roth. So ließ er ihn nacheinander eine ſchwarze, weiße, grüne, blaue fordern, bis er ſieben vor ſich ſah. Während deſſen hatte der Magier den zweiten und dritten Papierſtreifen mit Anrufungen in das Feuerbecken geworfen, dabei neues Rauchwerk aufgelegt, und ſang mit ſteigender Stimme an der Beſchwörung fort. Nun hieß er den Knaben fordern, daß des Sultans Zelt aufgeſchlagen werde, es geſchah; Truppen wurden dann ver-

langt; ſie kamen und ſchlugen ihr Lager um das grüne Zelt ihres Herrn auf; ſie mußten nun in Reih und Glied treten, und der vierte bald auch der fünfte Streifen wurden ins Feuer geworfen. Ein Ochs mußte beigeſchafft werden; vier Männer brachten ihn auf des Knaben Begehr hergeſchleppt; drei andere ſchlugen ihn, er wurde getheilt, in Stücken ans Feuer geſetzt, und als Alles bereitet war, wurde es den Soldaten vorgeſetzt; ſie aßen und wuſchen darauf ihre Hände. Das Alles beſchrieb der Knabe, als ob er es vor ſich ſehe.

Das Alles kehrte unveränderlich, bei jeder einzelnen ſolchen Handlung und bei jedem Knaben, wieder und endete damit, daß der Magier ihm gebot, den Sultan zu fordern; der ſofort mit ſchwarzem Barte, grünem Baniſch und einer hohen rothen Kappe bedeckt, auf einem Braunen zu ſeinem Zelte ritt, abſtieg, in ihm niederſaß, Caffee trank, und die Aufwartung ſeines Hofes annahm. Nun ſagte er zu der Geſellſchaft: welche Frage irgend jemand thun möchte; jetzt iſt es an der Zeit. Lane forderte nun Lord Nelſon; der Magier gebot dem Knaben zu ſagen: mein Meiſter grüßt dich, und begehrt, daß du den Lord Nelſon bringeſt; bring ihn mir vor Augen, daß ich ihn ſehe, eilig! Der Knabe that ſo, und ſagte allſofort: ein Bote iſt abgegangen, und bringt jetzt einen Mann in ſchwarzer (dunkelblau iſt den Orientalen ſchwarz) europaiſcher Kleidung, der Mann hat ſeinen linken Arm verloren. Er hielt dann einige Augenblicke inne; darauf tiefer und angeſtrengter in die Dinte ſehend, ſagte er: nein er hat den linken Arm nicht verloren, er hat ihn vor der Bruſt. Nelſon pflegte den Ärmel des verlornen Armes vor der Bruſt zu beveſtigen; aber er hatte nicht den linken, ſondern den rechten Arm verloren. Ohne von dem Mißgriff etwas zu ſagen, fragte Lane nun den Magier, ob die Gegenſtände in der Dinte erſchienen, als wenn ſie vor Augen ſtünden, oder wie in einem Spiegel. Wie in einem Spiegel, war die Antwort, und das erklärte den Irrthum des Knaben vollkommen; der übrigens von Nelſon nie etwas gehört zu haben ſchien, da er nur nach mehreren Verſuchen den Namen ausſprechen lernte. Der Andere, den er forderte, war ein Ägyptier, der lange als Reſident in England ſich aufgehalten, und als Lane ſich eingeſchifft, an langwieriger Krankheit bettlägerig war. Der Knabe ſagte: hier wird ein Mann auf einer Bahre herbeigebracht, in ein Betttuch eingehüllt; er beſchrieb dabei ſein Geſicht als bedeckt, und ihm wurde geſagt: er ſolle verlangen, daß es enthullt werde. Er that es, und ſagte dann: ſein Geſicht iſt blaß, und er hat einen Schnurrbart, aber keinen Bart; was richtig war. Bei einer dieſer Gelegenheiten war ein Engländer zugegen, der die Sache lächerlich machte, und ſagte: nichts werde ihm Genüge leiſten, als eine völlig ähnliche Erſcheinung ſeines Vaters, von dem er ſicher wußte, daß keiner der Anweſenden ihn kenne. Nachdem der Knabe nach ihm bei ſeinem Namen gerufen, beſchrieb er einen Mann in fränkiſcher Kleidung, eine Brille tragend, die Hand an's Haupt gelegt, mit dem einen Fuße auf dem Boden aufſtehend, den andern aber hinten aufgehoben, als ob er von einem Stuhle aufſtehe. Die Beſchreibung war genau in jeder Beziehung, die Lage der Hand wurde durch ein anhaltendes Kopfweh herbeigefuhrt, die des Fußes aber war durch einen Sturz vom Pferde bei der Jagd veranlaßt worden. Delaborde ſeinerſeits verlangte den Herzog De la Riviere. Der Bote wurde abgeſendet, und ein Offizier wurde vor den Sultan gebracht, in Uniform mit Silberborden um Kragen, Aufſchläge und ſeinen Hut. Delaborde war verwundert; denn der Herzog iſt der Einzige in Frankreich, der als Oberjägermeiſter ſolche Borden trägt. Er fragte bei dieſer Gelegenheit den Knaben, woran er den Sultan erkenne? Dieſer erwiderte: ſeine Kleidung iſt prächtig, ſeine Hofleute ſtehen vor ihm, die Arme gekreuzt vor der Bruſt, und bedienen ihn; er hat den Ehrenplatz auf dem Divan und ſeine Pfeife und Caffeekanne glänzen von Diamanten. Auf die weitere Frage, woran er erkannt, daß der Sultan nach dem Herzog geſendet? erwiderte er: ich hörte ſeine Worte in meinen Ohren, und ſah ſeine Lippen ſich dazu bewegen. Ein andermal verlangte einer der Geſellſchaft den Schakſpeare. Als der Knabe, ein Nubier, die Geſtalt vor ſich ſah, brach er in Lachen aus, und ſagte: hier iſt ein Mann, der hat den Bart unter ſeiner Lippe und nicht am Kinn, und hat auf dem

Kopfe wie einen umgeſtürzten Becher. Wo lebte er? fragte ein Anderer; auf einer Inſel, war die Antwort.

Das war der Verlauf der Handlung, die indeſſen nicht zu jeder Zeit mit gleichem Erfolg gelang; wo das Fehlſchlagen dann in der Regel dem Wetter, der Dummheit des Knaben oder ſeinem nicht gehörigen Alter zugeſchrieben wurde. Zeigte er Furcht oder Unruhe bei den Geſichten, dann wurde er entlaſſen, und ein anderer für ihn eingeſtellt. War er ermüdet, oder ſollte die Sache zu Ende gehen, dann legte der Magier ihm die Daumen auf ſeine Augen, einige Beſchwörungen herſagend, und nahm ihn von ſeinem Stuhle weg. Der Knabe verſuchte dann wohl noch einmal in die Dinte zu ſehen, um die ſchönen Dinge wieder zu erblicken. Er kam dann bald zu ſich, und wurde ſehr fröhlich in Erinnerung deſſen, was er geſehen; gefiel ſich darin, es wieder zu erzählen, immer neue Umſtände hinzufügend; ſo daß man nicht zweifeln konnte, daß er die Erſcheinungen wirklich geſchaut. Statt des Knaben hatte er auch einſt ein junges engliſches Mädchen genommen, und als er ihre Hand bereitet, ſah das Kind, nachdem es eine Zeitlang in die Dinte geſchaut, einen Beſen, der kehrte, ohne daß ihn ein Mann geführt; und erſchrack darüber ſo ſehr, daß ſie nicht länger mehr hineinblicken mochte. Der Magier hatte bei einem dieſer Verſuche, des anweſenden Leo Delaborde geſpannte Aufmerkſamkeit, und die Macht, die ſein Blick auf die Perſon des Europäers übte, wohl bemerkt, und ſagte ihm, als er den Knaben entlaſſen: er ſey ſicher, durch ihn mit dem gleichen Erfolg, wie mit dem Entlaſſenen zu wirken. Die Geſellſchaft drang in ihn, den Verſuch zu wagen; nur ungern gab er der Aufforderung nach, und ſah in kurzer Friſt ſeine Geſtalt, ſeine Augen ſich trüben im Schwanken der Flüſſigkeit, ſah bald auch etwas; aber ein Grauen wandelte ihn an, und er brach ab, vorwendend: es ſey vergebens, er ſehe nichts. Er kaufte ihm indeſſen ſpäter um 30 Piaſter das Geheimniß ab, und übte das Gelernte ſogleich an ſeiner Seite mit Erfolg am Knaben deſſelben aus. Schnell nach Alexandria berufen, ſetzte er die Verſuche um ſo eifriger fort, weil er dort ein Einverſtändniß des Magiers mit den Knaben, die er überdem in den entlegenſten Quartieren der Stadt aufſuchte, nicht fürchten durfte, und es gelang ihm damit, wie er ſagt, wunderbar. Unter Andern ließ er eines Tages Lord Prudhoe, der in Cairo war, erſcheinen, und der Knabe, in der Beſchreibung ſeines Anzugs, den er genau angab, ſagte unter Andern: ſieh, das iſt ſonderbar, er hat einen Säbel von Silber. In der That war der Lord vielleicht der Einzige in Africa, der einen Säbel in ſilberner Scheide trug. Ein anderesmal ſollte er einen Dieb im Hauſe des Dragoman Mſarra in Cairo entdecken; aber der Bote wollte troß vielen Rauches und ſtarker Beſchwörungen nicht erſcheinen. Endlich kam er doch, und gab die Beſchreibung ſeiner Geſtalt, und von Bart und Turban, daß man nicht zweifeln durfte, er ſtehe vor ihm. Auch ein Engländer, der lange in Ägypten gewohnt, lernte die Kunſt vom Magier. Der Berichterſtatter im Review wollte eine Probe damit anſtellen, und ſandte nach einem Knaben. Der Proceß wurde durchgemacht, und gelang vollkommen. Begierig zu erfahren, worin das Geheimniß beſtehe, erfuhr er: daß es ihm nur durch genaue Wiederholung der Formeln, die ihn der Magier gelehrt, gelungen ſey. Er ſey übrigens keiner Art von Gewalt oder Einfluß auf das Kind ſich bewußt, und es finde durchaus kein geheimes Einverſtändniß von dieſer Seite ſtatt; und obgleich er ſpäter den gleichen Verſuch noch mehrmal mit dem gleichen Erfolge wiederholte, ſagte er doch immer, er wiſſe durchaus nicht, wie das Alles alſo ſich begebe.

In der That konnte von einem ſolchen Einverſtändniſſe zwiſchen dem Magier und dem Knaben nicht die Rede ſeyn; da es den Fragenden völlig frei ſtand, jeden Beliebigen von irgend woher zu wählen, und den Vorbereiteten dann um jede beliebige Perſon zu befragen. Auch der Magier trieb nicht irgend eine Gaukelei, etwa mit Anwendung eines Spiegels; die Zuſchauer kannten ſchon, wie ein Augenzeuge ausdrücklich ſagt, dieſe flache, moderne Erklärung, und merkten ſcharf auf. Der Schauplatz war Lane's Zimmer, 15 Fuß lang, auf 10 Breite; eine Thüre führte aus ihm in ein Cabinet, das ſonſt keinen Zugang hatte, und wo niemand ſich befand. Im Zimmer ſelbſt war bei einem Verſuche nur er, der Magier und der Knabe, und Osman der Dollmetſcher des Conſulates. Der Magier ſaß ſtill auf dem Sofa zwiſchen Lane und Osman, und der Erſte beobachtete ihn und den Gefährten aufs allerſchärfſte; wie er mit ſeiner Linken die Finger von des Knaben rechter Hand, in der die Dinte ſich befand, hielt, und nicht geſtattete, daß er auch nur einen Augenblick die ganze Zeit über von ihr aufſah. Bei jeder Frage beobachtete der Zeuge den Osman aufs ſchärfſte, und war gewiß, daß dieſer dem Magier oder Knaben kein Zeichen gegeben; auch kannte er meiſt die geforderten Perſonen nicht. Er hatte Sorge getragen, daß er nie zuvor Verkehr mit den Knaben haben konnte; und ſah wohl auch mitunter den Verſuch mißlingen, wenn er im Falle war, Notizen mittheilen zu können. Kurz, es war keine Vorſicht zu erſinnen, die er nicht angewendet hätte. Einer der Augenzeugen, bei andern Verſuchen der Art, verſichert: es hätten wohl auch Zuſchauer zwiſchen dem Magier und dem Knaben geſeſſen; der Erſte ſey zudem auch, wenn die Sache einmal im Gange geweſen, mitunter aufgeſtanden, und im Zimmer umhergegangen; ſo daß, da die Annahme eines groben Betruges ganz unſtatthaft iſt, zur Erklärung ein ganz anderer Weg eingeſchlagen werden muß.

Da der Knabe Dinge ſieht, die fernab in Raum und Zeit von ihm liegen, und die kein Anderer der Anweſenden gewahrt, ſo iſt er hellſehend; da er es aber nicht geweſen, als man ihn gerufen, ſo iſt er es geworden; kann es aber durch keinen Andern als den Magier geworden ſeyn. Dieſer aber iſt ein ſolcher, der ſich auf dergleichen verſteht, und auch die Gabe der Mittheilung an Leute, die dafür empfänglich ſind, beſitzt. Wie nämlich Laborde um die Einweihung in das Geheimniß mit ihm unterhandelt, rühmt er ſich: wie er, von zwei berühmten Scheikh's ſeines Landes unterrichtet, neben dieſem noch viel andere beſitze; und der Europäer hat dabei Gelegenheit zu bemerken, daß manche dieſer Wirkungen auf tiefen phyſicaliſchen Kenntniſſen, andere auf einem mit Raſchheit und Ungeſtümm wirkſamen Magnetism ruhen. So ſagt er unter Andern: „ich habe überdem die Gewalt, jemand auf der Stelle einſchlafen zu machen, oder zu bewirken, daß er niederſtürzt, ſich an der

Erde wälzt, in Wuth geräth, und doch mitten in dieſen Anfällen mir Rede ſtehen und ſeine Geheimniſſe enthüllen muß. Gefällt es mir noch, dann laſſe ich irgend eine Perſon auf einem iſolirten Taburete niederſitzen, und indem ich mit beſondern Manipulationen (dieſelbe, deren die Magnetiſeure ſich bedienen,) mich um ihn bewege, bewirke ich, daß er auf der Selle einſchläft; ſo jedoch, daß er mit offenen Augen ſpricht und ſich benimmt, als ſey er wach ganz und gar, was dann zu den wunderbarſten Ergebniſſen führt." Man ſieht alſo: hier iſt eine entſchieden kräftige, leicht in Mittheilung übergehende magnetiſche Anlage, die ſich auch an einem durchdringenden, alles bewältigenden Auge, deſſen Macht ſelbſt Laborde gefühlt, zu erkennen gibt. Die größere oder geringere Empfänglichkeit des gewählten Individuums ſcheint gleichfalls das Gelingen zu bedingen; ſolche, die gleich Anfangs in ihren Angaben geirrt, werden daher als untauglich oder zu alt entlaſſen; die aber im Beginne ſchon das Rechte getroffen, blieben auch fortan bei ihm. Indem der Magier den Knaben bei der Hand faßt, und ihm zugleich gebietet, daß er unausgeſetzt in die Flüſſigkeit derſelben blicke, muß ſich vom Auge zur Hand und von dieſer wieder zum andern Auge eine Strömung bilden, die gegen den Knaben gerichtet, allmälig in ihm jene magnetiſche Löſung hervorruft, die zum Hellſehen nothwendig erfordert wird. Der Rauch von Corianderſaamen, Amber und andern ätheriſche Öle enthaltenden Specereien, in die für ſchnellſte Wirkung tauglichſte Dunſtform gebracht, wird auch ſeinerſeits durch Stimmung der Empfänglichkeit förderlich mitwirken; wenn anders ſonſtige phyſiſche Einwirkungen nicht ſtören, wie es einmal geſchehen, als ſtürmiſcher Himmel, wie der Magier gefürchtet, den Verſuch gänzlich mißlingen machte. Der Eintritt der Wirkung zeigt ſich durch eine Anwandlung der Furcht, ja bei reizbaren Individuen des Schreckens; und eine Trübung und Verwirrung des Auges im Schwanken der Flüſſigkeit in der Hand, wie ſelbſt Delaborde beim Verſuch ſie fühlte. Der Zuſtand bildet ſich in ſtufenweiſem Fortſchritt langſam und allmälig aus, und dieſe Stufen werden von Seite des Magiers durch die nacheinander verbrannten Anrufungen jener Geiſter, die mit dem Hellſehen wirkſam eintreten ſollen; von Seite des Knaben durch die Folge jener Erſcheinungsreihe bezeichnet, die von der Selbſtſpiegelung ihren Ausgang nehmend, durch den fegenden Beſen zu dem Manne, der ihn führt, übergeht; dann durch ſieben Flaggen verſchiedener Farben, als eben ſo viele Grade des Fortſchrittes, verſchreitet; und mit der Schließung des Kreiſes der dienſtbaren Geiſter um ihren Herrn, den Sultan, der ſich geſchloſſen findet. Der Knabe iſt nun hellſehend, der Tropfen Tinte iſt was der Cryſtallſpiegel in jenem älteren Verſuche, wie der Sultan, was dort der Mann in alter Tracht; er dient dem Hellſehen zum Reflexe, das eben darum, wie die Heiligen die Dinge recht im Spiegel der Gottheit ſchauen, in dieſem Naturſpiegel ſie catoptriſch, und darum verkehrt erblicken muß. Wie aber nun alle Naturkräfte ihre Herren haben, und der Gebieter der magnetiſchen, den alle von ihnen Belebten umſtehen, und nach dem ſie unverwandt hinblicken, im Erdpol wohnt; ſo hat auch jede geiſtige Macht einen geiſtigen Gebieter in Mitte des geiſtigen Kreiſes wohnend, der ihr ſichtbar wird, wenn ſie durch Steigerung in dieſen ſeinen Kreis ſich eingeführt findet. Wie aber in jenem höheren Schauen, der ſtete Gegenſtand deſſelben, und die Liebe des Schauenden, der Herr es iſt, der den Zuſtand herbeigeführt, und dabei Betrachtungen, Gebete, Weihen mitwirkend erſcheinen; ſo iſt es hier der Magier und die geiſtige Macht, mit der er im Rapporte ſteht, und die verſchiedenen Anrufungen, die er durch des Feuers Zunge, oder die eigene zu ihm reden läßt, entſprechen genau den verſchiedenen Stadien des Zuſtandes, den er hervorbringen will, und in denen die allmälige Übertragung des Rapportes vom Beſchwörenden auf den Beſchworenen ſich vollbringt. Der Hof des Sultans iſt dann, nach orientaliſcher Anſchauungsweiſe, nur der geiſtige Zauberkreis im Reflexe, in deſſen Centrum das unvermittelte Sehen in der Gegenwart erfolgt; und die Citationen durch die ausgeſendeten Boten bezeichnen, nur die Richtungen der centralſchauenden Thätigkeit, auf dieſen oder jenen Gegenſtand, der dann ſogleich in den Geſichtskreis tritt; und zwar ſo, daß er in der Seele des Fragenden geſchaut und geleſen wird. Der Zuſtand aber, wie er allmälig ſtufenweiſe ſich gebildet, ſo auch nimmt er gradweiſe wieder ab; ie Bilder ſchienen, nach Ausſage der Zeugen gegen das Ende, llmälig ſich mehr und mehr zu trüben, und verlieren ſich ganz, wenn der Magier, die Daumen auf die Augen des Knaben egend, entgegengeſetzte Strömung hervorruft, und dadurch den Rapport abreißt. Der Zuſtand, in dem alsdann der Knabe ich befindet, die Trunkenheit, das Unſtäte im Auge, der Schweiß, der ihm auf der Stirne ſteht, und das Angegriffeneyn ſeines ganzen Weſens geben Zeugniß von dem Grade der Aufregung, in dem er ſich zuvor befunden. Die Naturanlage und die Kraft des Magiers iſt dabei, wie man ſieht, das Weſentliche; und man merkt es dem Berichte der Europäer, die ſeine Kunſt ihm abgelernt, leicht an: daß der Orientale ihnen wohl die Form treulich mitgetheilt, vom Weſen der Sache aber hnen nicht mehr geben konnte, als er ſchon in ihnen vorgefunden, und etwa vorübergehend durch ſeine größere Kraft belebt; was die Reſultate im Anfange verwirren, gegen das Ende aber ganz rückgängig machen mochte.

Wie um das Schauen im Cryſtall und Spiegel, ſo iſt es um alle verwandten Verzweigungen der Wahrſagerei beſchaffen. Ob jemand vor Sonnenuntergang aus dreien Brunnen, nach einer alten Zauberanweiſung, oder aus dem Taufbecken in einen Becher Waſſer ſchöpft; ob er ein Feuer zündet, und nach Beſchwörung der Geiſter des Waſſers und des Feuers, nun in den Elementen die Zukunft zu erſchauen ſucht; ob es ein glänzend polirtes Schwert iſt, das viele Leute ſchon erſchlagen, oder auch die Patene des Prieſters, auf der man nach Meiſter Hartliebs Ausdruck, Gott in der Meſſe handelt und wandelt; oder ob man endlich geſchmolzene Metalle oder Wachs ins Waſſer gießt; es lauft Alles auf daſſelbe hinaus. Alle, ſelbſt der Nagel eines Kindes, deſſen man mitunter ſich gebraucht, dienen nur als Spiegel; und wenn der Hellſehende darin Wahrheit mit naheliegendem Trug erblickt, ſo wird dem Andern nichts als der Reflex ſeiner eigenen Bethörung entgegentreten. Den magiſchen zweideutigen Künſten dieſer Art ſchließen ſofort jene ſich an, die aus der früheren Naturverehrung hervorgegangen, über dem Grundſatze ſich erbauten: alle geiſtige Freiheit in jeglichem Thun und Handeln ſey von einer fataliſtiſchen Naturnothwendigkeit beherrſcht; jegliches Lebensſchickſal liege daher in ſeinen bedingenden Motiven keimhaft in der Natur verborgen, und laſſe ſich ſohin, ehe denn es ſich vollbringe, zum Voraus in ihr leſen und erkennen. Aus dieſem Grundſatze gingen dann Auſpicien und Augurien hervor; Blitz, Donner und Wetterleuchten wurden in ihnen Boten der verhüllten Zukunft; im Erdbeben tönten dumpf die Warnungen des Schickſals aus den Tiefen; das brandende Meer müht ſich von ihr zu reden, und Windesbrauſen ſtürmt ſeinen Verhängniſſen voran. An Pflanzen und Bäumen thun ſie ſich zum Voraus kund; und wie die Thiere ſie in ihren Eingeweiden eingeſchrieben tragen, ſo lenkt ſie, wie den Schritt des Roſſes, ſo auch beſonders den Flug der Vögel, die in verhüllter Sprache von ihr zu ſingen und zu ſagen wiſſen. Bedeutſam ſind daher auch vor Vielem die Träume, bedeutſam auch die Geburten; weil ungewöhnliche Ereigniſſe in der moraliſchen Welt, durch ſeltſame Geſtaltungen in der organiſchen ſich anzukündigen pflegen. Auch die Looſe fallen ſo oder anders durch dieſelbe Naturmacht, die auch die Ereigniſſe ſo oder anders wendet; und ſo deutet denn im allgemeinen Zuſammenhang immer eines auf das andere zurück. Vor Allem iſt es der Himmel, — jenem Glauben zugleich Spiegel alles Irdiſchen, und die Stätte, wo die Schickſalslooſe ausgehängt werden, damit jeder Sterbliche die ſeinigen erkenne, — der vorzüglich in letzterer Hinſicht, viele ausgezeichnete Geiſter beſchäftigt hat, die es an keiner Mühe haben fehlen laſſen, um ſeine Geheimniſſe zu ergründen. Wenn aber ihr Bemühen in manchen Fällen, die ſich nicht wohl abläugnen laſſen, zu einem Reſultat geführt; ſo iſt es minder Folge der angeſtellten Rechnungen geweſen, als durch ein inneres Hellſehen des Aſtrologen, dem das Horoscop nur zum ſtrahlenſammelnden Spiegel gedient, gelangen. Die Rechnung konnte auch darum nicht zum Ziele führen, weil einerſeits bei mangelhafter Kenntniß des Planetenſyſtems ſchon mehrere Hauptgleichungen ihr gefehlt; andererſeits das Horoscop nicht auf den Moment der Geburt, ſondern auf den der Empfängniß hätte geſtellt ſeyn müſſen. Uebrigens hat es der Kunſt, wie trüglich ſie immer in ſo vielen

Fällen ſich erwieſen, nicht an Keckheit in der Anwendung gefehlt. Cecco Esculano, ein berühmter Aſtrolog des vierzehnten Jahrhunderts, der ein Buch: Comment. in sphaeram Sacrobusti über ſeine Kunſt bekannt gemacht, war wegen Rückfälligkeit in alte Irrthümer im Jahre 1327 von der Inquiſition zum Tode verurtheilt worden. In ſeinem Urtheil wird unter Andern als Grund angegeben: weil er in ſeinen Vorleſungen geſagt, durch die Herrſchaft der Quarte der achten Sphäre würden göttliche Menſchen geboren, die ſich Dii de Nabeoh (wahrſcheinlich erhabene Götter, vom ſemitiſchen Rabi, hoch) nennten, und die Geſetze und Meinungen der Welt änderten, wie Moyſes, Merlin und Simon der Magier gethan. Weiter darum, daß er gelehrt: weil Chriſtus bei ſeiner Geburt das Zeichen der Wage und zwar im zehnten Grade ihres Aufſteigens gehabt, darum müſſe ſein Tod für recht verhängt gehalten werden vermöge der Verherſagung; er habe auch ſterben müſſen des Todes, den er wirklich geſtorben. Weil ihm ferner im Winkel der Erde das Zeichen des Steinbocks geſtanden, habe er müſſen in einem Stalle geboren werden; ſeine Armuth habe ſich eben ſo als die natürliche Folge davon ergeben, daß der Scorpion im zweiten Hauſe ſich befunden; ſeine tiefe, unter Metaphern verhüllte Weisheit, aber ſey ihm gekommen, weil Mercur im Zeichen der Zwillinge in ſeinem eigenen Hauſe, und im neunten Himmelstheil ſich befunden. Eine ſolche Lehre, die den höchſten Act göttlicher Freiheit in dieſer Weiſe von der Naturnothwendigkeit ganz und gar abhängig macht, mußte von der Kirche mit aller Entſchiedenheit abgewehrt werden, und man ſieht, wie nahe auch hier dämoniſcher Trug lauert. Das iſt auch mehr oder weniger bei den verwandten Künſten der Fall, und ſie gehören daher Alle näher oder ferner der Vorſchule dämoniſcher Myſtik an; am meiſten jene, die ſich zugleich einen Mißbrauch des Heiligen geſtatten. Denn wie das Krankhafte gewiſſer Gattung ein Medium des Böſen iſt, an das es ſich mit Vorliebe hängt; ſo der Wahn im Geiſte, der eben auch ſeinen krankhaften Zuſtand bezeichnet. Und wie das Böſe in zwei Arten ſich offenbart: einmal im Nichtthun des gebotenen Thuns, und dann im Thun des Schlechten; ſo gibt dieſe geiſtige Krankheit in zwei Weiſen ſich kund: einmal im Nichtglauben deſſen, was beglaubigt iſt; und dann im Glauben deſſen, was als unglaubhaft verworfen werden ſollte; alſo im Unglauben und im Aberglauben. Beide alſo, in allen ihren vielfältig wuchernden Verzweigungen, ſind gleich ſehr Aneignungsmittel für das Schlechte, und werden dadurch zu Bändern, die den Menſchen mit dem wurzelhaft Böſen einigen.

3.

Der Geiſterbann.

Die Selbſtbegeiſterung hat ihre Schranken, die Erregung durch Natureinflüſſe iſt gebunden und ſelber wieder bindend, beides will dem weiterſtrebenden Geiſte nicht gefallen; darum ſieht er ſich in allen Kreiſen des Daſeyns um, ob ihm nicht etwa Mächte begegnen, die ſtärker und wirkſamer denn er, und jene Hemmiſſe nicht kennend, ihn auch ſtärker ergreifen, und dabei, ſtatt ihn an die phyſiſche Natur zu binden, vielmehr Befreiung von ihr dem Verbündeten gewähren. Gibt es unſichtbare, höher geſtellte geiſtige Mächte, dann werden ſie ſolches zu leiſten im Stande ſeyn; eben ihrer höheren Stellung wegen, wohnen ihnen auch größere, umfaſſendere Kräfte ein; und es muß ihnen daher ein Leichtes ſeyn, den tiefer geſtellten Geiſt, ihn zu ſich erhebend, von Innen heraus in ſich zu ſteigern und zu höhen, und dadurch den Kreis ſeiner Macht zu erweitern. Sie ſind überdem freie Naturen; ihre Einwirkung auf andere freie Geiſter, die ihre Hilfe in Anſpruch nehmen, wird daher nach Art alles geiſtigen Verkehres, wohl auf der Bedingung gegenſeitiger Leiſtung, keineswegs aber einer unwürdigen Knechtſchaft ruhen; wie ſie die Naturmächte fordern, die ſelbſt blind gebunden, und nur bindende Wirkung übend, auch da, wo ſie zu geben und zu bereichern ſcheinen, nur knechten und niederziehen. Der Menſch ſelbſt, wie er durch ſein Leibliches mit den Einen zuſammenhängt; ſo hat er in ſeinem Seeliſchen ein Congeniales, das zu den Andern hinüberführt; er kann alſo mit Beiden anknüpfen nach überlegter Wahl und eigenem Wohlgefallen. Die Naturſtoffe aber laſſen ſich nehmen, auf die Bedingung, daß der Nehmende auch von ihnen ſich nehmen laſſe; die Geiſter hingegen wollen gewonnen ſeyn, auf die andere Bedingung hin, ſich von ihnen wieder gewinnen zu laſſen. Schon bei jenem Schauen in die Ferne ſind ſie am geiſtigen Horizont heraufgeſtiegen, und die Art von Wahrſagung, die auf dieſem Schauen ruht, ſtreift ganz nahe an ihr Reich. Fuß zu faſſen in dieſem Reiche, iſt daher die nächſte Stufe für den keck vorſtrebenden Geiſt; und er ſieht ſich nach Weg und Weiſe um, um zur Erfüllung dieſes ſeines Wunſches zu gelangen. Da kommen ihm dem Suchenden dann die Mittel hilfreich entgegen, durch die der geiſtige Menſch ſich ſelbſt bemeiſternd, ſich über ſich ſelbſt erhebt! Wie ſollte zum Beiſpiel nicht den Sangesweiſen, die über die eigene Seele ſo großen Zauber üben, und von ihr aus über Andere, die noch im Leibesleben befangen ſind, nicht auch ähnliche Macht über die Geſchiedenen, und ſo auch ſelbſt über höhere Geiſter einwohnen? Übt ja doch die Kirche in ihren Anrufungen der Heiligen, in ihren Beſchwörungen der Beſeſſenen eine ähnliche Einwirkung auf die unſichtbaren Geiſterreiche aus; warum ſollten dieſe den magiſchen Beſchwörungen, den Bitten um Erhörung, dem Zauber, der in geheimnißvollen Worten und ihren wohlgeordneten Zuſammenfügungen liegt, nöthigenfalls auch den Drohungen ſich verſchließen? Man hat die ſpröde Abweiſung ſolcher Zudringlichkeit nicht für glaubhaft halten können, und indem man in dieſem Glauben friſch ans Werk gegangen, hat ſich die theurgiſche Magie in ihrem ganzen Umfange ausgebildet.

Um ſich zu überzeugen, wie weit die alte Zeit dieſe theurgiſchen Künſte getrieben, darf man nur die Schriften des Proclus, Porphyrius, beſonders des Jamblichus De mysteriis leſen. Da ſehen wir die Geiſter der Höhe, die im Lichte wohnen; die der Mitte, deren Sitz im Luftraum iſt; endlich die der Tiefe, denen die Erde zu ihrem Wirkungsgebiete angewieſen, je nach ihrer Art geſchaart; und von allen und jedem die Natur, die Geſtalten, in denen ſie ſich zeigen, ihre Schöne und Häßlichkeit, die Weiſe, in der ſie wirken und ſich bewegen, ihre Macht, ihr Licht und Feuer und ihre Größe, ihre ganze Geſinnung, ihr Charakter, und überhaupt ihre ganze geiſtige und moraliſche Phyſiognomie ausgelegt. Aus dieſer vollkommnen Kenntniß ihrer Weſenheit werden dann die Merkmale abgezogen, durch die ſie von einander zu unterſcheiden ſind, damit der Nahende wiſſe: wie ſie nach Gebühr zu empfangen, mit welchen Werken ihnen zu begegnen, mit welchen Sprüchen ſie zu beſchwören, mit welchen Anrufungen ſie zu ehren ſeyen; ob ſie die Opfer mehr lieben, oder Räucherungen, oder Sang und Klang, damit jeder wiſſe, welche Gaben er von jedem zu begehren. Durch Alles das wird dann der dreifache Weg angebahnt, um von der äußerlichen blos ſinnlichen Anſchauung denſelben, fortſchreitend durch die eingebildete Viſion des Epopten, endlich zur intellectualen Anſchauung in der Autopſie zu gelangen. Nicht Beſchwörungen allein, auch Drohungen werden vorzüglich bei der Necromantie zur Hervorrufung der zögernden Manen, angewendet, und Statius hat uns in der Schilderung einer ſolchen Handlung, die Tireſias vorgenommen, die ganze Weiſe derſelben aufbehalten. Am furchtbarſten war darin das theſſaliſche Ritual, und wahrhaft grauſenerregend iſt das Bild, das Lucanus von einer in den dort vorgeſchriebenen Formen angeſtellten Beſchwörung eines römiſchen Legionärs, durch eine ſolche hämoniſche Beſchwörerin entworfen. Sie hat in die Leiche, nachdem ſie ihr die Kehle durchgeſchnitten, einen Hacken eingeſchlagen, und ſie damit über Fels und Stein, in eine dieſen ſtygiſchen Geheimniſſen geweihte Höhle, in Mitte des tiefſten, nie vom Lichte durchdrungenen Walddunkels, hineingeſchleppt. Nun legt ſie ihre furienhafte ſchwarze Amtskleidung an, und läßt die gelöſten, von einer Viper umwundenen, ſtarrenden Haare das Geſicht beſchatten. Sie füllt nun die Bruſt des Todten wieder mit warmem Blute aus friſcher Wunde hervorgeſtrömt; keine Giftart, die die Natur in böſer Geburt hervorgetrieben, fehlt dem Werke der Finſterniß. Was man den Schaum des Mondes nennt, der Geifer waſſerſcheuer Hunde, die Eingeweide des Lynx, Knochen der Hyäne, Drachenaugen, die geflügelte Schlange der Wüſte, der Ceraſt, die Giftkräuter allzumal; nichts fehlt von Allem, was je ein Gifthauch der Natur berührt. Nun hebt die Beſchwörung mit einem mißtönenden Murmeln an, das allmälig ſich ſteigernd, bald zu einem der Menſchenſprache ungleichen Toſen anſchwillt; und Hundegebell, Wolfsgewinſel, Krötengequack, Eulenklage, Schlangengeziſche, Geheul der Meeresbrandung, Waldesſauſen und Donnergebrülle in eins verbindend, allmälig in den furchtbaren theſſaliſchen Zauberſang ſich articulirt. Die Eumeniden, der Styx, das Chaos, Pluto, der Tod, Perſephone, Hecate, Cerberus, die Parzen, Alle werden ſie der Reihe nach beſchworen: ihr Mächte des Abgrundes, hört auf meine Bitten! habe ich anders mit unreinem gräuelgefülltem Munde Euch gerufen; habe ich je nüchtern von Menſchenfleiſch Euch dieſen Sang geſungen; habe ich je volle Herzen, mit warmem Gehirn gerieben, Euch dargebracht, und in Opferſchalen Kindeshäupter und ihre Eingeweide vor Euch aufgeſtellt! Wie nun der aufdämmernde Schatten noch immer Scheu hat, in den Körper zu fahren, und ihr Rede zu ſtehen; da ergrimmt die Hexe über die Zögerung, und wüthend die Leiche mit einer lebendigen Giftſchlange peitſchend, fährt ſie fort die Stille des Schattenreiches mit ihren Drohungen zu durchheulen. Du Tiſiphone und harthörige Megäre! wollt ihr den unſeligen Schatten mir nicht mit Gepeitſche zutreiben? mit euren wahren Namen werde ich Euch beſchwören, und die ſtygiſchen Hunde im Lichte des Tages an die Kette legen; über Gräben und Scheiterhaufen will ich Euch folgen, aus allen Grabeshügeln Euch vertreiben. Dich, Hecate! werde ich in deiner bleichen hinſchwindenden Geſtalt binden, daß du nicht ferner mehr die Form zu wandeln vermagſt! Dein Geheimniß, Perſephone! will ich kund geben, und über dich, arger Richter! will ich den gelösten Titan ſenden. Werdet ihr gehorchen? oder muß ich den anrufen (den Dämogorgon), bei deſſen Erſcheinen die Erde erbebt, damit die bebende Furie unter ſeinem Schlage gehorchen lernt. Zuletzt wendet ſie ſich an den Schatten, ihm verſprechend: daß fortan nimmer ſeine Ruhe geſtört werden ſolle, wenn er nur diesmal ihr Folge leiſte. Erſt nachdem er aus der Leiche der Wüthenden Rede geſtanden, und nun um den Tod fleht, gewährt ſie ihm endlich die Bitte, neuer Zaubergeſänge ſich dabei gebrauchend, und übergibt die Leiche dann den Flammen. Es iſt kein Zweifel, die Hölle mußte, ob ſolcher Beſchwörung, in ihren

Tiefen ſich bewegen, und ein dumpfes Echo ihr aus dem Abgrunde antworten; denn der Dämon hatte, was er immerdar ſucht, eine ihm geweihte Stätte am Lichte des Tages, unter der ein Schlund des Abgrundes ſich ausgetieft, der in Mitte dämoniſcher Bethörung jeglichen Gräuel auswürgen konnte, und eine Prieſterin, die in künſtlich herbeigeführter Beſeſſenheit aufgeregt, zum Leiter dieſer Gräuel aufs Beſte bereitet war.

Dieſer Grund des Ernſtes, den das Heidenthum in einer Zeit, wo das dämoniſche Wirken überhaupt ungebundener geweſen, gelegt, hat ſich ſpäter auch ins Chriſtenthum fortgeſetzt; aber da ihm dort der Stachel ſich abgeſtumpft, kann er glücklicher Weiſe ſeltener zu Tage treten, und da das böſe Feuer, das in ihm gewühlt, theilweiſe gebunden worden, ſind viele ſeiner Zweige erdorrt; und es hat ſich dafür eine Maſſe des Wahnes angeſetzt, die aufs reichlichſte in dem fruchtbaren Boden gewuchert, den ſie vorgefunden. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderes wurde Jean Perez, ein Handwerker von Madrid, vor das Gericht der Inquiſition gebracht, angeklagt: er habe zum öfteren ſich geäußert; es gebe keine Teufel oder ſonſtige hölliſche Geiſter, die das Vermögen hätten, ſich menſchlicher Seelen zu bemeiſtern. Er war im erſten Verhör der ganzen Anklage geſtändig, und indem er die Gründe, die ihn zu dieſem Glauben gebracht, auslegte, erklärte er zugleich: er ſey willig, ſeinen Irrthum aufzugeben, und unterziehe ſich gern jeder Buße, die man ihm bei der Losſprechung auflegen wolle. Er erzählt aber: ich hatte an meiner Perſon, meiner Familie, meinen Gütern und in meinem Geſchäfte ſo viel Unglück erfahren, daß ich alle Geduld verlor, und in einer Anwandlung von Verzweiflung den Teufel mir zu Hilfe in meiner Verlegenheit, und zur Rache an meinen Feinden aufrief, und ihm dagegen meine Perſon und meine Seele zum Lohne anbot. Ich wiederholte mehrere Tage hintereinander dieſe meine Anrufung, aber immer vergebens, der Teufel kam nicht. Ich wendete mich daher an einen armen Mann, der für einen Zauberer galt, und der führte mich zu einer Frau, die er mir rühmte, als eine ſolche, die ein weit größeres Geſchick denn er habe in allen Zauberkünſten. Die nun rieth mir: mich drei Nächte hintereinander auf den Hügel Des vitillas zu begeben; dort mit lauter Stimme Lucifern anzurufen, unter dem Namen eines Engels des Lichtes, und dabei, ihm meine Seele übergebend, Gott und dem Chriſtenthume abzuſagen. Ich that, wie ſie gerathen, aber ich ſah und vernahm nichts. Sie rieth mir nun, meinen Roſenkranz, mein Scapulier und alle Zeichen eines Chriſten von mir zu thun, und frank und frei der Treue gegen Gott zu entſagen, und dafür Lucifern mich pflichtig zu machen, durch die Erklärung: daß ich ſeine Gottheit für größer und ſeine Macht für höher halte, als die von Gott ſelbſt; und dann, nachdem ich mich vollkommen in dieſer meiner Geſinnung befeſtigt, das was ich zuvor gethan, noch einmal in drei nacheinanderfolgenden Nächten zu wiederholen. Ich führte das Alles pünktlich aus; aber der Engel des Lichtes wollte mir nicht erſcheinen. Die Alte rieth mir nun, mit meinem Blute meine Seele dem Lucifer, als ihrem Herrn und Meiſter zu verſchreiben; das Papier dann an den Ort zu tragen, wo ich meine Anrufungen gemacht, und während ich daſſelbe in Händen hielte, meine früheren Worte zu wiederholen. Ich machte es ſo, wie ſie geſagt; aber Alles vergebens. Indem ich das Vorgegangene nun bei mir überlegte, urtheilte ich: wenn es Teufel gäbe, und wenn es wahr wäre, daß ſie ein ſo großes Verlangen trügen, ſich menſchlicher Seelen zu bemächtigen, dann hätte ihnen ohnmöglich eine beſſere Gelegenheit dazu geboten werden können, als die meinige. Da ſie nun aber keinen Gebrauch von meinem aufrichtigen Anerbieten gemacht, ſo iſt es alſo nicht wahr, daß es Dämonen gibt; Zauberer und Zauberinnen haben alſo kein wahres Pact mit dem Teufel gemacht, und ſie müſſen, die Einen wie die Andern, mithin Gaukler und Betrüger ſeyn.[1]) Der Mann hat nach ſeinem Verſtande recht geurtheilt, für ihn gab es keine Geiſter, die ein Verbündniß mit ihm aufrichten wollten. In tauſend und tauſend ähnlichen Fällen iſt das Gleiche der Fall geweſen; aber wenn es auch nur einmal eingetreten, hat die allgemeine Regel, die er übereilt aus ſeinem Falle,

---

1) L'lorente histoire critique de l'inquisition d'espagne. T. II. p. 51.

oder auch aus denen aller andern abgezogen, als eine irrige ſich ausgewieſen. Dieſe Thorheit, die dem Satan zumuthet, daß er ſogleich auf den Ruf des Erſten Beſten erſcheine, und ſeine ungewöhnliche Führung übernehme; iſt ganz gleicher Art mit der andern, die von Gott verlangt, daß er an Jedem, den eine Luſt dazu anwandelt, auf eine gehörig inſinuirte Bitte, ſogleich Wunder thue, und jeden Augenblick die von ihm weiſe gefügte Ordnung der Dinge durch ſolche Wunderthaten ſtörend unterbreche. Dem oberflächlichſten Blick auf den Gang der Ereigniſſe zeigt ſich, daß dem nicht alſo ſey. Der Menſch iſt nämlich in der Regel auf die gewöhnliche Ordnung angewieſen; ſeine Führungen zum Guten ſind in dieſe Ordnung hineingelegt, und insbeſondere der Kirche anvertraut. Die Verführungen zum Böſen treten nicht über dieſelbe Linie hinaus; ſie ſind in dem ſchwarzen Faden eingeflochten, der mit dem goldenen ſich verſchlingt. Wohl ragt die Kirche in eine höhere Ordnung hinein, ſie hat ihre Sacramentalien und Sacramente, die in ihr wurzeln; ſie nimmt die Zwiſchenkunſt der heiligen und höheren Mächte und Gottes in ihnen in Anſpruch; ſie exorciſirt auch böſe Geiſter. Aber jene heiligen Weihen ſind nicht künſtliche Gebilde, ihrer Hände Werk; ſondern Gnaden, die ihr gegeben worden. Sie beſchwört nicht die Heiligen und Himmelsgeiſter, ſie mit eiteln Worten binden zu können wähnend; ſondern ſie fleht zu ihnen, ſie anrufend. Auch das Schwert, mit dem ſie die böſen Geiſter ſchlägt, iſt keine durch Incantationen geweihte Waffe, in ihrer Werkſtätte geſchmiedet; es iſt nur das Schwert ihres Meiſters unter ſeinem Segen zur Abwehr geſchwungen; und bei dieſen ihren Abwehrungen wie bei ihren Anrufungen vermißt ſie ſich nie eines mit Nothwendigkeit eintretenden Erfolgs, ſie ſtellt ihn jedesmal Gott anheim. Sollte es nun anders auf der entgegengeſetzten Seite gehalten werden? Sollten die Exſecramentalien und die Exſecramente, nach eigenem Dunkel künſtlich componirt, größere Macht beſitzen, als jene Mittel von Oben herab zum Heil gewähren? Sollte der Satan gehalten ſeyn, jedem beſchwörenden Worte des nieder geſtellten Sterblichen Folge zu leiſten; oder wenn er auch die Neigung dazu hätte, ſollte es ihm geſtattet ſeyn, jegliches ſolche Wort ſogleich beim Worte nehmend, zur That zu machen, und dadurch die natürliche Ordnung der Dinge, die Gott ſo ſorgſam achtet, und in die er nie ohne höhere Abſicht eingreift, durch ein ſtetes Einwirken von ſeiner Seite unaufhörlich zu ſtören und zu verwirren? Das Höchſte, was ſich einräumen laßt, iſt, daß von beiden Seiten mit gleichem Maaße gemeſſen werde; wenn auch Heil und Unheil in ungleichem Maaße ſich angeeignet finden. Eben dann aber, da wie wir früher geſehen, im Kreiſe der Heiligen und ihres Wundergebietes nach der guten Seite hin, Ausnahmen von der Regel des gewöhnlichen Lebens nicht ſelten eingetreten, muß man ſolche auch auf der anderen geſtatten; und es wird dem böſen Principe nicht gewehrt ſeyn, ſeinerſeits gleichfalls unter gewiſſen Umſtänden in ungewöhnliche Verbindungen mit Einzelnen einzugehen, und ihren Beſchwörungen Folge zu leiſten. Ja man wird, wenn man die allgemeine Spaltung, die durch alle irdiſchen Dinge geht, und das ihr einwohnende Geſetz des Gegenſatzes erwägt, zu der Annahme ſich gedrungen finden: eben die Entbindung eines nach Aufwärts gerichteten, bedinge gewiſſermaſſen die Entbindung eines nach Abwärts gehenden, nicht zwar ihrer Wirklichkeit, aber ihrer Möglichkeit nach; ſo daß mit dem übergewöhnlich Heiligen auch das ungewöhlich Dämoniſche ſich zeigt und mit ihm verſchwindet; eine Einrichtung höherer Erbarmungen, ohne die die vielfach angefochtene menſchliche Natur nicht leicht überlegener Angriffe ſich zu erwehren wüßte.

Schon die älteren Zauberbücher, deren etwa Anſelm von Parma*, Pietro de Apono u. A. ſich gebraucht, ſind größtentheils auf den Glauben gebaut: es ſeyen die Reiche der Finſterniß leichten Anlaufs mit großen Worten in die Dienſtbarkeit des Menſchen zu nöthigen, oder gar die des Lichtes unter ſein Joch zu zwingen, wenn er die in ihnen enthaltene Formel ſpreche. Es mochten unter dieſen Formeln welche ſeyn, die aus einem beſtimmten Geiſterverkehr hervorgegangen, in der Geiſterſprache redeten, und durch die Tradition dann ſich fortgepflanzt; die Meiſten waren ſicher willkürlich erfunden, oder wie Recepte nach beſtimmten ſelbſtgegebenen Regeln zuſammengeſetzt. Die neueren aber, darunter beſonders das neueſte, Fauſt's

Höllenzwang, haben es gar bis zum Abgeſchmackten und Aberwitzigen getrieben. Da wird uns das Ritual aufgeſchlagen, deſſen richtige Anwendung die Geiſter mit höchſter Gewalt zu zwingen vermag, daß ſie müſſen erſcheinen, und vor dem gezogenen Kreiſe ſich einſtellen, und geben Alles, was der Beſchwörer von ihnen begehrt. Aller Himmelsgeiſter, Planetengeiſter und Elementargeiſter Geſtalt, Macht und Herrſcherwürde, zugleich aber auch ihr Zwang und ihre Zugänglichkeit wird uns kund gethan, und wir werden unterrichtet, wie ihre Sigille oder Titel geſtaltet ſind. Der dreifache Höllenzwang lehrt uns dann, wie dieſe Sigillen mit kohlſchwarzem Rabenblut auf geſchwärztes Jungfrauenpapier zu ſchreiben, und an dem Rande des neunfüßigen Zauberkreiſes, mit den eingeſchriebenen heiligen Namen, aufzuſtecken an beſtimmtem Tage und zu geordneter Stunde, am einſamen ungeſtörten Orte; während Rauchwerke aus ſchwarzem Mohnſaamen, Schirlingskraut, Coriander, Sumpfeppich und Safran in ungleichem Gewichte zuſammengeſetzt, angezündet werden muß. Hat der Exorciſt dann mit ſeinen Geſellen recht gebeichtet und communicirt, auch mit dem Gebet ſich wohl verſehen, dazu die Grüße mit einem Degen gemacht, womit noch niemand beſchädigt worden; hat er ſich feſt vorgenommen, mit ſeinem Gewinne dem nothdürftigen Nächſten hilfreich beizuſpringen, dann ſoll er ſich vor allen Pacten mit den Geiſtern hüten; ſie müſſen ihm ohne das pariren, wenn er anders ſein Werk mit Umſicht und Fleiß vollbringt. Da wird der barmherzige Gott zuerſt im Gebete angegangen, daß er, etwa den Geiſt Aziel, in einem hellen Lichte in lieblicher Geſtalt, ohne Aufruhr und Schrecken vor den Kreis berufe. Dann folgt der große Höllenzwang im Namen Gottes des himmliſchen Vaters, durch ſeinen allerliebſten Sohn, daß er die Worte ſeines Mundes gnädiglich erhöre, und dem Beſchwörer die Macht und die Kraft verleihe, damit er die Geiſter binde und bezwinge, ſichtbar, willig, in lieblicher Menſchengeſtalt zu erſcheinen, und ſeine Worte, die mit dem allerheiligſten Namen vereinbart ſind, nicht zu verachten. Darauf folgt die Beſchwörung Lucifers, Beelzebubs und aller Obriſten, daß ſie den Aziel augenblicklich beſtellen; oder er, der Exorciſt, ein erſchaffenes Ebenbild Gottes, ein Geſchörf des wahren Lebens, will ſie quälen, martern, peinigen und ängſtigen mit Beſchwörungen bei dem Machtblute Jeſu Chriſti, daß ſie vor ihm im Abgrunde der Hölle nicht ſicher ſind. Darauf wird der Geiſt Aziel ſelbſt beſchworen, daß er in ſchöner menſchlicher Geſtalt, eines zwölfjährigen Jünglings, ohne Rumor, Getümmel und Geſtank vor dem Kreis erſcheine; dort eine wahre Antwort gebe, und dem Manne 299,000 Ducaten bringe, in gültiger gangbarer Münze und unveränderlichem Golde. Zögert er, dann folgt der ewige Fluch über Lucifer und ſeinen Anhang; neue Citationen im Namen alles deſſen, was heilig iſt; zuletzt die Hauptbeſchwörung in zum Theil unverſtändlichen Worten; ſo lange, bis er endlich nachgibt, und ungeduldig ausruft: hier bin ich! was verlangſt du von mir, daß du mich ſo frageſt, nun was iſt dein Begehr? Das Geſchäft wird nun mit ihm abgemacht, und er ſofort wieder mit einer anderen, ziemlich höflichen Formel entlaſſen. Man ſieht, das iſt eine überaus zahme, ehrſame Zauberei, die im Schweiße ihres Angeſichtes nach Meiſtergeſanges Orden, ihr Zauberlied im ſchwarzen Tone in allen ſeinen Stollen und Geſätzen aufs Beſte fügt, und reinlich auspolirt. Sie hütet ſich wohl ihrer Seele Seligkeit gegen die blanken Ducaten zu riskiren; darum retirirt ſie ſich in die Kirche; zieht ihre Kreiſe um den Altar, und ſein Horn erfaſſend, ficht ſie nun tapfer mit den Geiſtern, die begreiflich mit Verachtung an dem Gaukelwahne vorübergehen.

Wenn nun auch dieſe geiſtigen Vogelſteller noch nie einen Geiſt gefangen, ſo gibt es doch der Fälle manche, wo die Geiſter ihrerſeits den eingefangen, der ihnen nachgeſtellt; das Verhältniß entweder geradehin zum Böſen wendend, oder auch wenn ſie ſelber in unentſchiedner Natur erſcheinen, es in einer ſchwebenden Ungewißheit und Unentſchiedenheit erhaltend und beveſtigend. Wie nämlich die Geiſter vielartig in ihrer Natur ſich theilen, und zwiſchen den Guten und Böſen viele Zwiſchenordnungen, beſonders von den Abgeſchiedenen eingenommen, die Mitte halten; ſo gibt es auch der Sympathien gar viele, in denen dieſe Geiſter Verbindung ſuchen; und manche derſelben ſcheinen in den Kreis hineinzureichen, in dem die annoch Lebenden ſich bewegen, und dieſen oder jenen vorzugsweiſe an den einen oder den andern anzuknüpfen. Die ganze Lehre von den Schutzgeiſtern ruht nach der guten Seite auf einem ſolchen geordneten Verhältniß; und wie dieſen andererſeits Truggeiſter gegenüberſtehen, ſo iſt es denkbar, daß auch ſolche, die eigentlich weder das Eine noch das Andere ſind, in vorübergehender Verbindung wie in Freundſchaft mit einem Lebenden in beſondern Fällen ſich einigen, und ſeinem Rufe Folge leiſten. Wir haben ſchon geſehen, wie zu allen Zeiten jene Hausgeiſter an den Menſchen ſich angedrängt; in vielen Fällen iſt dabei weder gute noch böſe Abſicht zu erkennen, und es tritt am öfterſten dabei ein gewiſſer ſpielend neutraler Bezug hervor, der darum in der Regel weder geſucht noch auch groß gefürchtet wird. Jene Genien, deren ſeit den Zeiten des Socrates ſo viele ſich gerühmt, ſcheinen zum Theile gleichfalls dieſer Ordnung der Dinge anzugehören. Torquato Taſſo hatte in ſeiner ſpäteren Zeit eine ſolche geiſtige Gemeinſchaft, über die uns ſein Lebensbeſchreiber Manſo Merkwürdiges aufbehalten. Als der Dichter einſt zur Herbſtzeit bei ihm in Biſaccio ſich aufgehalten, hatten ſie vielfachen Streit über dieſen Geiſterverkehr; und Manſo gab ſich alle Mühe, ihm die Schwachheit auszureden, die nur in den aufſteigenden Dünſten ſeines melancholiſchen Temperamentes ihren Urſprung habe; da wie chriſtlich er ſich auch ſonſt verhalten möge, nur einem hohen Grade von Heiligkeit ein ſo vertrauter Umgang mit Geiſtern geſtattet ſeyn könne. Taſſo hatte erwidert: ja wenn der Geiſt wirklich nur bei einem Anfalle meiner Melancholie ſich zeigte; wenn er meiner Einbildungskraft nur flüchtige und verworrene Bilder ohne inneren Zuſammenhang zeigte; wenn, was er ſagt, auf nichts hinauslaufend, albern und unzuſammenhängend wäre, würde ich auch der Meinung ſeyn, daß Alles auf Traum und Phantaſie hinauslaufe. Aber es iſt ganz anders: dieſer Geiſt iſt ein Geiſt der Wahrheit und des Verſtandes; und zwar beides in ſo hohem Grade, daß er mich öfters zu Wiſſenſchaften erhebt, die über alle meine Vernunft ſind, und mir doch zur klarſten Anſchauung gelangen. Er lehrt mich Dinge, die in meinen tiefſten Betrachtungen mir niemals in die Gedanken gekommen, und die ich auch niemal von einem Menſchen gehört, oder in irgend einem Buche geleſen. Er iſt alſo etwas Wirkliches, er mag nun was immer vor einer Ordnung angehören; ich höre ihn und ſehe ihn, ob es gleich mir unmöglich iſt, ihn zu beſchreiben. Da nach langem Streite Manſo immer nicht von ſeiner Meinung abwich, ſagte Taſſo zu ihm: weil Ihr meinen Worten nicht glauben wollt, ſo muß ich Euch durch eure eigene Augen überzeugen, daß dieſe Dinge keine Einbildungen ſind. Als ſie nun am folgenden Tage wieder beieinander waren, wurde Manſo gewahr, wie der Dichter ſeine Augen plötzlich gegen das Fenſter richtete, und dabei unbeweglich ſtand. Manſo rief dem Entzückten und rüttelte ihn, bis Taſſo endlich ſagte: ſieh da den Geiſt! dem es gefallen, mich heimzuſuchen; ſo betrachte ihn nur, ſo wirſt du die Wahrheit deſſen, was ich ſage, erkennen. Manſo ſah mit einiger Furcht gegen den Ort, den er ihm zeigte; konnte aber nichts als die Sonnenſtrahlen, die das Glas durchſchienen, wahrnehmen. Taſſo hatte unterdeſſen mit Heftigkeit zu reden angefangen, bald Fragen an den Geiſt richtend; dann wieder auf deſſen Fragen antwortend, die Manſo eben ſo wenig vernahm, als er irgend jemand ſah. Aber die Reden waren in ſo wunderſamen und ausdrucksvollen Worten gefaßt, und ſo hohen und außerordentlichen Inhalts; daß Manſo erſtaunt nur zuhörte, ohne eine weitere Unterbrechung zu wagen. Manſo hatte noch viele Unterredungen mit ſeinem Freunde über dieſe Sachen, und geſteht: er ſey ſo weit gebracht worden, daß er nicht gewußt, was er denken oder ſagen ſollen; außer, daß wenn es eine Schwachheit geweſen an dieſem Manne, es ihn zuletzt wohl verleiten könnte, endlich ſo leichtgläubig als er ſelbſt zu werden.

Viele ähnliche Beiſpiele liegen auch bei Andern vor, und hätten die, welche in dieſem Falle geweſen, mit einem Kreiſe ſich umzogen, und ihrem Geiſte gerufen; es iſt kaum zu zweifeln, er wäre in den meiſten Fällen ihnen erſchienen, und hätte ihnen Rede geſtanden. Wie bedenklich aber ein ſolcher Verkehr mit unbekannten Mächten in Regionen, die dem gewöhnlichen Leben ſo fern entrückt auch allen ſeinen Geſetzen ſich entziehen; und wie leicht er auf abſchüſſigem Wege zum Verderben führen mag, hat ſich in einem Vorgange ausgewieſen, über den Arthur Bedford, Miniſtrant von der Templerpfarrei in Briſtol, zuerſt dem Biſchof von Hereford, und dann auch dem von Glouceſter abgeſtattet, als er noch Curat von D. Read, Pfarrer von St. Nicholas, geweſen.[1] Dieſer war damals bekannt mit Thomas Parkes, einem jungen, zwanzigjährigen, mit Aſtronomie und Mathematik wohlvertrauten, dabei gutgearteten Manne, der bei ſeinem Vater, einem Grobſchmied zu Mangotsfield in Glouceſterſhire lebte. Später legte er ſich auf Aſtrologie, ſtellte Horoscope, und obgleich dieſe oft eintrafen, war er doch unzufrieden mit der ganzen Kunſt, weil ſie keine mathematiſche Demonſtration zulaſſe. Lange hatte er den jungen Menſchen nicht geſehen, endlich als er im Temple Pariſh ſich befand, kam er wieder zu ihm, und befragte ihn ernſtlich, ob es erlaubt ſey, mit Geiſtern umzugehen? Da der Befragte dieſe Frage verneinte und Gründe anführte, erwiderte Parkes: alle dieſe Gründe ſeyen nur gegen die Beſchwörung gültig; aber es gebe eine unſchuldige Gemeinſchaft mit ihnen, ohne Pact und ohne Fürwitz und Abſicht zu ſchaden, die man ſich wohl geſtatten könne. Auf weiteres Befragen ſagte er: er habe ein Buch, deſſen Vorſchrift folgend, er zur Nachtzeit mit einem Lichte an einen Kreuzweg gehe; dort mit geweihter Kreide, aus verſchiedenen Subſtanzen gemiſcht, einen Kreis ziehe; und dann mit allerhand, zum Theil aus der heiligen Schrift genommenen Formeln, die Geiſter berufe. Dieſe erſchienen ihm dann in Geſtalt kleiner Mädchen, etwa anderthalb Fuß hoch, ſpielend außerhalb dem Kreiſe. Anfangs ſey er einigermaſſen davor erſchrocken, nach kurzer Bekanntſchaft aber ſey ihre Geſellſchaft ihm angenehm geworden. Sie redeten unter einander mit einer quackenden Stimme, gleich einem alten Weibe. Auf Befragen: ob ein Gott, ein Himmel und eine Hölle wäre? erwiderten ſie: der Himmel ſey ein Ort der Freude, von der Hölle wollten ſie nicht gerne reden, es ſey eine furchtbare Sache; aber ſie beſtehe. Auf die andere Frage: welche Ordnung ſie unter ſich hätten?

---

[1] Sein Brief in The spectre: or, News from the invisible World; Lond. 1836. p. 242—48.

ſagten ſie: ſie ſeyen in drei Ordnungen getheilt; ihr Fürſt wohne in der Luft, viele Räthe ſeyen in kugelförmigen Haufen um ihn in der Mitte hergeſtellt. Eine Ordnung ſey mit Ab- und Zugehen von dannen auf die Erde beſchäftigt, um nach Anweiſung von denen in der Höhe Verſtandniß mit den niedern Geiſtern, die in der Erde lebten, zu unterhalten. Habe er ſie ſingen geheißen, dann hätten ſie ſich hinter einen Buſch gezogen; und von da aus ſey dann eine liebliche Harmonie erklungen, in einer Art, wie er noch nie gehört. In der Höhe war der Sang gar rauh und ſcharf gleich einem Rohr; wenn der Ton aber gemäßigt wurde, kam er mit beſonderer Anmuth heraus. Bedford legte ihm ein Problem der Aſtronomie vor, um ſich von der Unverſehrtheit ſeiner Geiſteskräfte zu überzeugen; er löſte es vollkommen, und demonſtrirte es dann aufs beſte. Er erbot ſich dann gegen ihn und alle Andern: wenn ſie ſeine Geiſter ſehen und reden und ſingen hören wollten, dürften ſie ihn nur zur Nachtzeit nach Kingswood forest begleiten; keiner aber hatte das Herz dergleichen zu wagen. Wie ſehr ihm Bedford abrathen mochte, ihn warnend: wie ſo oft der Teufel die Larve eines Engels angenommen; er wollte nicht glauben, daß es der Teufel wäre. Etwa ein Vierteljahr ſpäter kam er indeſſen zurück, und ſagte: er wolle wünſchen, daß er dem gegebenen Rath gefolgt; denn er fürchte, ſich in etwas eingelaſſen zu haben, das ihm das Leben koſten könne, und was er herzlich bereue. Er ſchien dabei in einer großen Aufregung zu ſeyn, und ſein Ausſehen war ganz verändert. Auf Befragen, was er vorgenommen? berichtete er: da ſeine Bekanntſchaft ihn bezaubert, hatt' er ſich vorgeſetzt, weiter in dieſer Kunſt fortzuſchreiten, und nach Anweiſung ſeines Buches einen eigenen dienſtbaren Geiſt ſich anzuſchaffen; und er habe nun einen ſolchen, Malach genannt, auf dieſem Wege ſich gewonnen. Dieſer Name, mein König, war aber eine üble Vorbedeutung für ihn. Denn von da an erſchienen ihm dieſe Geiſter ſchneller, als er wünſchte, und zwar in gräßlichen Geſtalten, als Schlangen, Löwen, Bären, die ihn anbließen, was ihn in große Schrecken ſetzte; und zwar um ſo mehr, da er ſich bald überzeugte, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, ſie wieder wegzubannen, ſo daß er jeden Augenblick erwarten müßte, von ihnen in Stücke zerriſſen zu werden. Das ſey im December um Mitternacht geſchehen, wo er in großem Angſtſchweiß bis Tagesanbruch habe verweilen müſſen. Von der Zeit an war er nimmer mehr geſund, ſo lange er noch am Leben war. Er ſuchte nun Hilfe beim Arzt, kam auch ſeither öfter zum Berichterſtatter, und bekräftigte fortan Alles, was er früher erzählt, als wohlbegründete Thatſache; geſtand aber, daß wenn er ſeine Handlungen früher für erlaubte gehalten, er jetzt vom Gegentheile ſich überzeugt. Er blieb aber beſtändig dabei: er habe niemals mit einem von dieſen Geiſtern einen Verbund gemacht; noch jemand den geringſten Schaden durch ihre Vermittlung zugefügt; oder nach der Zukunft bei ihnen für ſich oder Andere geforſcht. Er bezeugte fortdauernd eine herzliche Reue ſeiner Sünde wegen, ſo daß ich, alſo ſchließt der Erzähler, obgleich die Sache ihm das Leben gekoſtet, an ſeinem Heile nicht verzweiſle.

Man ſieht, die drei Arten der Zauberkunſt, die hier an uns vorübergegangen, wenn ſie es auch nicht Rede haben wollen, daß ſie dämoniſcher Abkunft ſind, führen denn doch auf gebahntem Wege zum dämoniſchen, und bilden die zweite Vorſchule, die in die tieferen Myſterien der Nacht vorbereitend und weihend den Zugang öffnet. Drei Dinge hat eine wohlthätig, ſorgſame Macht dem Menſchen in ſeinem jetzigen Beſtand verborgen, und ſeinem Auge hinter Dunkelheiten verhüllt: die beſchloſſenen Tiefen der Natur, die Zukunft, die ſeiner wartet, und das Geiſterreich. In die eine will nun die falſche Naturmagie ſich mit Gewalt den Zugang öffnen; an die andere ſucht die trügliche Wahrſagerei ſich anzuſchließen; in das dritte will der Geiſterbann einbrechen, und die dortigen Mächte in Dienſtbarkeit ſich hörig machen. Wenn dergleichen den Heiligen, indem ſie auf dem Kreuzesweg gewandelt, als ein zufälliges Ereigniß begegnet; dann haben ſie ſich dabei unter dem Schutze einer höheren Macht, und in der Disciplin der Kirche, ſicher gewußt; ſie haben es nicht geſucht, noch weniger mit Wohlgefallen in ihm geruht, ſondern es als etwas zu ihrer Weiterförderung und Durchbildung Geſendetes hingenommen, und es als ein zu Überwindendes ſo ſchnell als möglich zu beſeitigen geſtrebt. Wenn jemand aus wiſſenſchaftlichem Eifer die Segel des Schiffes in unbefahrenen Meeren auf Entdeckungen hinrichtet, dann hat er ſeinen Rückhalt in unwandelbaren Naturgeſetzen; die Runde der Erde führt ihn, wie ſehr er aus gemeinem Geleiſe ausgewichen, unter dem Zug der Schwere ſicher, an den Ort der Ausfahrt zurück; und regelmäßige Windeszüge geleiten ihn, das Fahrzeug wie auf ihren Schwingen durch gewieſene Wege tragend. Hier aber verſagt die kirchliche Disciplin eben ſo wie die des Naturgeſetzes; die Bahn iſt in Dunkel gehüllt, und kein leuchtender Führer will ſich bieten; die Sicherheit der Schwere fehlt wie die der bergenden Liebe; die Windeszüge, die dort ziehen, werden von Mächten und Geiſtern erregt, die da kommen und gehen nach Wohlgefallen in ganz und gar verhüllten Geſetzen und Regeln; alle Größen ſind unbekannte Größen und ihre Wahlverwandtſchaften nicht minder geborgen, die Gleichung alſo, in die das Irdiſche ſie mit ſich zu verbinden ſucht, iſt eine unlösbare. Es iſt alſo eine Vermeſſenheit in dies uferloſe, klippenbedeckte Meer ohne Leitſtern, ohne Pol und Compaß auf geradewohl hinauszuſteuern; und ſolche Vermeſſenheit wird mit Recht dadurch geſtraft, daß der Abentheuerer den Mächten, unter die er ſich ohne ſicheres Geleit eingedrängt, wenn er ſcheitert, nach den Geſetzen des Strandrechtes verfallen bleibt, und ſtatt dienſtbare Geiſter zu gewinnen, vielmehr ſelber in die Dienſtbarkeit geräth.

III.

Die dämoniſche Aſceſe im ſitilichen Gebiete.

Es hat aber der Verführer in jenem uranfänglichen Acte, den Menſchen, ihn nicht blos mit dem falſchen Scheine des creatürlichen Lichtes verlockend, von ſeinem Schöpfer abgeführt, und um ihn ſich zu gewinnen, mit Zweifel und Unglauben ſeinen Geiſt verſtrickt; er hat auch, um vollends Meiſter zu werden, die Lüge, den Hochmuth und die Luſt zu ſeinen

Bundesgenoſſen gemacht; und nun er auch dieſe ſich gewonnen, iſt es dem Drachen erſt gelungen, gleich wie in jenem Laocoonsbilde, den ganzen Menſchen, und die Abkommen, die von ihm den Ausgang genommen, mit ſeinen Gewinden zu umflechten, und den Giftzahn in die zurückzuckende Lende einzuſchlagen. Gott, alſo war die Rede, hat gar wohl gewußt, daß an welchem Tage ihr eſſen werdet von der Frucht, euere Augen geöffnet werden, und ihr werdet wie die Götter, wiſſend das Gute und das Böſe. Gott, euere Verherrlichung vorausſehend, und neidiſch ſie euch vorenthaltend, hat euch mit dem Tode gedräut, ihr aber eſſet nur getroſt! war die grobe Lüge, die ſeine Leichtgläubigkeit gefangen. Zu werden wie die Götter durch eigenen Entſchluß war der Preis, den er für den Abfall ausgeſetzt; damit die innerſte Wurzel des ethiſch Böſen berührend, und die in der Menſchenbruſt am leichteſten ertönende Saite anſchlagend. Denn wie die Vorſchrift: ſtrebe in allem Guten gottähnlich zu werden! Grund und Antrieb alles Guten, und der Weg zu jeglicher Vollkommenheit iſt; ſo iſt die andere: ſuche durch practiſche Erkenntniß des Guten und Böſen in Aufhebung ihres Gegenſatzes in der Apotheoſe zu werden wie die Götter! das wahrhaft dämoniſche Princip des Radicalböſen, das an dem Guten, es zu ſich herniederziehend, ſich auszugleichen ſucht. In dieſem Hochmuthe, der Sünde ſchlechthin, liegt alſo, wie im fruchtbarſten Grundkeime, die ganze reiche Saat aller untergetheilten Gattungen von Sünden beſchloſſen und verborgen. Es bedurfte nun nur noch der Luſt, um dieſen Keim, war er einmal in ſeinen Willen ausgeſät, zu bebrüten, und zu entwickeln; und der Saame that ſich auf, und alle Gattungen und Arten des Böſen, die beim Ausſprechen des Geſammtnamens auch bei ihrem Eigennamen ſich rufen hörten, gingen aus ihm hervor. Dies geſchah aber, indem die Frucht, für die Frucht des Lebens fälſchlich ausgegeben, die Begier im Weibe geweckt, das die geweckte dem Manne mitgetheilt, ſo daß beide nun in ihr den Tod gegeſſen, der in dieſer Weiſe ſich ihnen durch einen Lebensact einleibend, auch im unteren Lebensgebiete Wurzel geſchlagen, und darum auch durch die Zeugung aus dieſem Gebiete hervor, allen Folgenden erblich ſich mitgetheilt. Ein neues Band, in vielen Fäden und Flechten geſponnen und gewebt, war nun gefunden, das aus dem Willen des Verführers in den Willen des Verführten ſich verſenkte, und von da wieder zurück gegen ſeinen Urſprung gehend, beide durch eine fortdauernde, immer rege Strömung verbunden hält. Das Nachſpinnen und das Nachweben dieſes Bandes, das Hegen und Pflegen der in ihm gehenden dritten Strömung, iſt der Gegenſtand einer dritten Disciplin dämoniſcher Asceſe, die in dieſem Abſchnitte unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen ſoll.

1.

Die bewußte Lüge und der grobe Betrug in Sachen des inneren Lebens.

Jene erſte Lüge, das Gottbejahte verneinend, das Gottverneinte bejahend, und Segen und Fluch miteinander verwechſelnd, prädizirte den Tod von dem Baume des Lebens, von dem als heilbringend Gott zu eſſen geſtattet, das Leben aber vom Baume der Erkenntniß, deſſen Frucht als Verderbenbrütend er dem Menſchen verwehrt. Die Fortſetzung dieſer Lüge negirt auf gleiche Weiſe, was Gott affirmirt: die Heilsanſtalt der Kirche; um die Euchariſtie her die heilige Zahl der Sacramente, die höhere Heiligung des inneren Lebens in Beſchaulichkeit, durch alle Grade bis zur Ecſtaſe hinauf in der Gemeinſchaft der Heiligen. Sie affirmirt dagegen, was Gott negirt: jene andere Kirche des Verderbens, die böſe Sieben der Ecſecramente um jenes her, das aus dem Becher des Böſen trinkend, und Brod mit ihm brechend, im engſten Rapporte ſich mit ihm verbindet; die Dämoniſirung des inneren Lebens durch alle Stufen der Entartung im Zauberweſen, durch die Beſeſſenheit hindurch bis zum Bund, in der Gemeinſchaft aller Böſen und jeglicher Art der Verruchtheit. Dieſe Bethörung, die in der Nachwirkung der Erſten für unheilbringend hält, was retten könnte, und dafür ſich Heil verſpricht von dem, was den Untergang bereitet, hat ihre Grade, je nach weniger beim Eintritt in die verkehrten Wege, und nach mehr im Fortſchritt auf denſelben; Grade, die zugleich auch den Grad der Einweihung in den Myſterien der Iniquität auf dieſem Wege vorbereitender Asceſe bedingen. Der erſte dieſer Grade wird jener der nackten, baren, puten und puren Lüge ſeyn, auf der der profane Neuling ſteht, der wohl Anlage, auch Luſt und Liebe zu ſolcher Weihe fühlte, aber weil der Innerlichkeit ganz unerfahren, noch nicht zur Weihe zugelaſſen, im Vorhofe ſteht. Nur auf gewöhnlichen Wegen ſind ſeither ſolche Neulinge dahin gegangen; ſie haben ſich wohl in gemeinen Laſtern und Verbrechen verſucht, aber jene höher Geſteigerten, im Verlaufe eines nach Innen gewendeten Lebens Auftauchenden, ſind ihnen unbekannt geblieben. Doch wiſſen ſie, daß es ſolche Zuſtände gibt; allgemeine Kenntniß von Hellſehen und Ecſtaſe, von Zauberweſen und Beſeſſenheit iſt an ſie gekommen; und wenn ſie auch nicht ſich ſelbſt in ſie verſetzen wollen oder können, ſo kann es doch anderweitigen Plänen des Betruges dienen, die Welt glauben zu machen, ſie befänden ſich wirklich in ihnen. Sie beſitzen dazu gewiſſe Anlagen, Übungen oder Fertigkeiten, die dieſem ihrem Vorgeben zur Unterſtützung dienen, und ſo haben ſie keinen Anſtand, von ihnen Gebrauch zu machen. Wie vielfach man in ſolcher Weiſe das Heiligſte mißbraucht und das Unheiligſte nicht geſcheut, davon liegen Beiſpiele allerwärts vor Augen. Alle Arten ſolchen Mißbrauchs auch nur zu berühren, würde unzweckmäßig ſeyn; wir beſchränken uns daher hier auf das zunächſt vorliegende, die ſträflichen Verſuche trügliche Heilige und Beſeſſene hervorzurufen, indem wir ſolch Unterfangen als die erſte Vorſtufe im Eingange dieſer Art von dämoniſcher Weihe erkennen.

Unter den Fälſchungen der erſten Art iſt beſonders jene, die, wenn wir den darüber ausgegangenen Druckſchriften Glauben beimeſſen, vier Mönche ſich in Bern erlaubt, und die dadurch, daß ſie nahe an die Reformationszeit hingefallen, zu großer Offenkundigkeit gelangt. Die Frage, ob Maria in der Erbſünde empfangen worden, hatte ſchon ſeit 130 Jahren den Predigerorden, der für die Bejahung ſtritt, und die Franziscaner, die für die Verneinung ſtanden, entzweit. Wigandus Wirt von Stuttgard, ein heftiger, leidenſchaftlicher Mann, der dem erſten Orden angehörig, auch ſeiner Anſicht mit allem Ungeſtümm ſeines Temperamentes anhing, hatte in den Predigten, die er in Frankfurt abgehalten, den dortigen Pfarrer angegriffen; ſo daß dieſer erzürnt, nun auch gegen ihn und ſeinen Orden in der Predigt maaßlos ſich ergoß; demſelben vorwerfend: wie er durch ſeine Lehre eine Stinkblume in den Roſenkranz der heiligen Jungfrau eingeflochten, und ſich dabei glücklich preiſend, daß er nicht einer Geſellſchaft angehöre, die den Kaiſer Heinrich im Sacrament vergiftet. Der heftige Mann, der zugegen ſich befunden, hatte ihn vor allem Volke deswegen mit Ungeſtümm angefahren, und ihn einen Lügner und Häretiker genannt; die Zuhörer hatten ſich ihres Pfarrers angenommen; Wigand aber ihn bei ſeinem Ordensvorſtand verklagt. Die Sache wurde von beiden Theilen an den römiſchen Stuhl gebracht, der eine Commiſſion ernannte, die den Streit nicht nach Wigands Wunſche entſchied. Wüthend darüber ſchrieb er nun eine Schrift, worin er ſeinem Zorn gegen alle bei der Sache Betheiligten, den Barfüßerorden, ſeine Vorſtände, den heiligen Bonaventura und Duns Scotus ohne Ziel und Maaß Luft machte. Der Erzbiſchof von Mainz ließ das Libell verbrennen, die Barfüßer klagten in Rom, und Wigand wurde dahin geladen. Da die Angelegenheit dort für ihn bald eine üble Wendung nahm, ſo kam ſie 1506 auf dem Capitel der Ordensprovinz in Wimpfen zur Sprache, und waren etliche der Meinung, man müſſe ihm zu Hilfe kommen, und zwar durch Wunderzeichen, zur Vernichtung der Lehre von der Sündloſigkeit; Wunder, die ſich durch Kunſt als wohl möchten vollbringen laſſen. Die um den Anſchlag wußten, ſchwankten zwiſchen Frankfurt, Nürnberg und Bern; entſchieden ſich aber zuletzt für den ſchweizer Ort, und vier der dortigen Mönche: Johannes genannt Vater, der Prior Stephan Bolshorſt, Doctor der Theologie und Prediger, Franziscus Ülſchi der Subprior, Henricus Steinegger der Schaffner, übernahmen die Ausführung des Planes; deſſen Anſtifter der Subprior Ülſchi geweſen zu ſeyn ſcheint, von dem geſagt wird: er habe die Anderen beredet, ſich dem Teufel zu ergeben.

Es begab ſich aber, eben als ſie mit der Ausführung umgingen, daß ein Schneidergeſell Hans Jetzer von Zurzach, 23 Jahr alt, um Aufnahme in den Orden als Layenbruder in Bern anhielt. Anfangs weigerte der Prior ihm die Aufnahme; da er aber bald in ſeiner Einfalt ein taugliches Werkzeug für ihr Vorhaben erkannte, legte er ihm das Ordenskleid an, und gab ihm eine Zelle neben der des Schaffners. Dort ängſteten ſie ihn nun mit allerlei Geiſterſpuck, und Ülſchi erſchien ihm als eine arme Seele, die er durch achttägige Geiſelungen und Meſſen zu erlöſen habe. Da ſie die Geſchichte auszubringen wußten, ſo ſammelte ſich viel Volks zu dem Werke, dem dann der D. Stephan predigte, und es gegen die Barfüßer ſo aufregte, daß es, wo ſie ſich ſehen ließen, unter Verwünſchungen vor ihnen ausſpuckte. Wie die Octave geendet, erſchien ihm der Geiſt wieder in Begleitung von drei böſen Geiſtern, die mit Geſchrei von ihm fliehen; und der Befreite dankt dem Bruder, daß er von den böſen Geſellen ihn erlöſt. Er eröffnet dem Verwunderten dann allerlei Heimlichkeiten aus ſeinem Leben, die er zuvor dem Doctor Stephan gebeichtet; erhebt ſofort gegen ihn den Predigerorden über alle Orden der Welt, obgleich viele ihm abgünſtig wären, weil ſein Lehrer Thomas Mariam als in der Erbſünde empfangen vorgeſtellt. Viele jedoch ſeyen dieſer Feindſchaft wegen hart geſtraft worden im Fegfeuer; ſo die Barfüßer Alexander de Hales und Joan Scotus. Bern werde untergehen, wenn es den Orden dieſer ihrer Widerſacher nicht vertreibe; aber ein heiliger Mann ſey nahe, der die Zwietracht der beiden Orden darüber vertragen werde. Sie gehen nun weiter; Ülſchi erſcheint ihm als St. Barbara, der er früher fleißig gedient, um ihm den Beſuch der heiligen Jungfrau anzukünden. Dieſe ſäumt nun nicht, wirklich im weißen Gewande ihm zu erſcheinen, ihm verkündend: der regierende Papſt Julius ſey der heilige Mann, ſchon vor dreißig Jahren von Gott berufen, die zwei Orden zu vereinigen, und das Feſt der unbefleckten Empfängniß einzuführen. Die Erſcheinung ſetzte dann hinzu: zum Zeugniſſe des Geſagten ſey ſie von ihrem Sohn ermächtigt, ein Wunderzeichen ſeines Leidens ihm in die rechte Hand einzudrücken, der ganzen Chriſtenheit zum Exempel. Sie fordert ihn auf, ihr ſeine Hand zu eichen; er ſperrt ſich etwas, der Schmerzen wegen; ſie aber urchbricht ihm mit einem ſcharfen Nagel die Hand ſo kräftig-ich, daß er laut aufſchreien muß. Die Gaukelei fortſetzend, atten ſie dann einen Trank zugerichtet, der dem Bruder, wenn r davon trank, die Vernunft und alle Sinne nahm; und nun zten ſie ihm mit einem andern ſcharfen Waſſer die übrigen ier Wunden, am Leibe, an den Füßen und an der linken Hand ein. Als ſie ihn darauf mit einem andern kräftigen Waſſer wieder zu ſich gebracht, verwunderte er ſich, als er die Wunden an ſich ſah; ſie aber ſagten ihm, ſie hätten etwas Heiliges bei ihm geſehen, das ſie ihm verurſacht. In dem erſten Waſſer aber war unter Andern Blut aus der Nabelſchnur eines Judenkindes, nebſt neunzehn Haaren aus ſeinen Augenbraunen, die ſie ſich durch den Juden Laſaro von Bamberg verſchafft. Sie ließen ihn nun viel beten und faſten; brachten ihn in eine Stube, in die man durch ein Fenſter ſehen konnte, und die ſie mit Bildern aus der Paſſion behangen; worauf ſie ihn dann unterrichteten, wie er beim Gebete den Bildern nachahmen ſolle. Er that es, doch bisweilen ungeſchickt, ſo daß er mitunter Gelächter unter dem zahlreich zulaufenden Volke erregte. Der Übermuth darüber, daß es ihnen mit dem einfältigen Menſchen ſo wohl gelungen, verführte ſie aber, daß ſie das Spiel allzu grob zu treiben begannen, und es ſich dadurch gänzlich verdarben. D. Stephan erſchien ihm eines Nachts wieder, da der Bruder aber die Stimme als die ſeines Beichtvaters erkannte, ſtieg in dem Argloſen zum erſtenmale der Verdacht auf, daß er zum Beſten gehalten würde. Beſtürzt ging der Betrüger davon, aber nun übernahm es der Prior, die Sache wieder gut zu machen, und erſchien ihm ſeinerſeits. Aber dem Betrogenen wollte der Handel nicht mehr gefallen; er hieß ihn das Vater unſer herſagen, und da er darin ſeine Stimme erkannte, ward er ergrimmt, zuckte ein Meſſer, und wundete ihn im rechten Schenkel; worauf der Verwundete ganz aus der Rolle fallend, eine zinnerne Schüſſel von der Wand nach ihm warf. Sie waren ſo bethört, durch Ulſchi, als Catharina von Siena, einen dritten Verſuch auf ihn zu machen, aber er antwortete ihm gar nicht, und wies ihn fort. Es gelang jedoch

Stephan wieder, ihn zu bereden, daß er im Einverſtändniß mit ihnen die Rolle noch eine Zeitlang fortgeſpielt; und ſie rüſteten nun eine neue Gaukelei mit einem weinend gemalten Marienbilde, aus dem Stephan durch eine Röhre ſprach: Bern den Untergang verkündend, wenn es die Barfüßer nicht austreibe, und länger der falſchen Lehre anhinge. Vier Glieder des Rathes wurden beſchickt, denen mußte der Bruder den Ausſpruch verkünden. Die viere berichteten die Sache dem Rathe, der nicht wußte, was beſchließen. Inzwiſchen waren dieBöswichter ſtets in großen Sorgen, der Bruder, da er ihren Betrug wiſſe, werde ſie früh oder ſpät doch zuletzt verrathen, und beriethen ſich deswegen, wie ſie ſeiner los werden möchten. Er aber hatte ſie behorcht, und ſie mußten daher eilen, und gaben ihm ein Kraut mit Spinnengift zu eſſen, das ihm aber nicht ſchadete. Eine Suppe, die ihm dann der Prior brachte, ſchüttete er fünf jungen Wölfen vor, die daran verreckten. Dann ſuchten ſie ihm mit der Hoſtie, die ſie ihm in den Hals ſtießen, den Tod zu geben; da aber Alles nichts half, legten ſie ihn in Ketten, und zwangen ihn durch glühende Zangen mit Eidespflicht, ihnen Stillſchweigen anzugeloben. Er aber erſah nun ſeine Gelegenheit, und eröffnete dem Rathe, was ſich begeben. Dieſer verfuhr mit großer Vorſicht, und begehrte zuletzt von Rom herüber einen ordentlichen Richter, der nach Gebrauch des Rechten förmlich der Sache einen Ausgang gebe. Julius ſchickte als Legaten den Biſchof Achilles de Graſſi, der mit Aymo von Falkenberg, Biſchof von Lauſanne, und M. Schinder, Biſchof von Sitten in Wallis, die Unterſuchung leitete. In ihr wurden die Schandthaten der vier Mönche in aller Form ermittelt, und ſie wurden 1509 der weltlichen Hand übergeben, und am letzten Tage des Maien auf der Schwellen-Matte über der Aar zu Bern verbrannt.[1])

Es iſt begreiflich, daß dieſer Vorfall, der in Mitte der rohen Zeit ein krebsartiges Geſchwür, das lange im Innern der Orden um ſich gefreſſen, vor aller Welt aufdeckte, ein ungemeines Ärgerniß gegeben, und bei der damaligen Stimmung der Geiſter von den allernachtheiligſten Folgen für die Kirche ſeyn mußte. Das Scandal war unmittelbar vor dem Ausbruche der großen Kirchenumwälzung vorgefallen; es kam denen, die ſie herbeigeführt, wie gerufen, um ihnen als Beleg ihrer Theſen über ſchlauen Prieſtertrug und die Künſte verſchlagener Hierophanten zu dienen, und ſie ſorgten dafür, daß die Erzählung in zahlreichen Auflagen, mit Holzſchnitten illuſtrirt, und in alle Sprachen, teutſch, lateiniſch, holländiſch, franzöſiſch und engliſch überſetzt, ſich allerwärts verbreitete. Damit inzwiſchen klar werde, daß dergleichen nicht in Confeſſion, Orden und moraliſchen Corporationen, ſondern in der Nichtswürdigkeit und Schlechtigkeit der Menſchen ſeine Wurzeln habe, mußten die Proteſtanten in England 49 Jahre ſpäter das Gegenſtück dazu liefern. Da das Vorhaben der Heirath Maria's mit Philipp von Spanien die Reformation, die kaum in England Wurzel gefaßt, in ihrem Grunde bedrohte, ſo entſchloßen ſich einige ihrer Anhänger zu einem ähnlichen Mittel zu greifen. Sie beredeten ein Mädchen von 18 Jahren, Eliſabeth Croft genannt, daß ſie ſich um eine Summe Geldes, die ſie ihr verſprachen, in einen verſteckten Winkel zwiſchen zwei Mauern, den ſie dafür zugerichtet, auf eine Zeit lang einſchließen laſſe, und von da durch eine angebrachte Röhre das ausſprechen wolle, was ſie ihr in den Mund gelegt. Es geſchah, wie ſie übereingekommen; und es ertönten nun mit einemmale wunderbare Stimmen aus dem Verſteck, dabei ſo laut, daß ſie in der ganzen Umgegend gehört wurden. Das Londner Volk, damals ohnehin zum Aufſtand ſehr geneigt, lief nun von allen Seiten zuſammen; Alles fragte, was das ſey, und was es bedeuten möge? voll Erſtaunens betheuern die Anweſenden: das ſey nicht eines Menſchen ſondern eines Engels Stimme! Der Geiſt unterdeſſen drohte der Stadt und dem Lande Verderben, Noth und alles Unheil, wenn man die Heirath mit dem Spanier und die Gemeinſchaft mit dem römiſchen Papſt geſtatte. Er ergoß ſich dabei im Orakeltone in Invectiven gegen das

---

[1]) Nach der Darſtellung des Priors Werner von Baſel in der Schrift: De quatuor heresiarchis ordinis praedicatorum de observantia nuncupatorum, apud Suitenses in civitate Bernensi combustis. Anno Chr. 1509.

Meßopfer und die übrige katholiſche Lehre. Die um das Geheimniß wußten, hatten Sorge getragen, ſich unter die horchenden Volkshaufen zu miſchen, und deuteten nun den Verſammelten die dunkleren Sprüche des Geiſtes auf den Umſturz des Glaubens, und den Aufſtand der Bürger. Der Magiſtrat kam herzu, um die Menge zu beruhigen und nachzuſehen, was an der Sache ſey; es wollte ihm Anfangs nicht gelingen, den Grund des Betruges aufzudecken. Endlich aber wurden ſie Raths, die Mauer und die benachbarten Wände niederzureißen, von denen, wie es ihnen ſchien, die Stimme herkam; und ſo wurde die unſelige Perſon ans Licht gezogen. Als man ſie befragte: auf weſſen Rath und Anſtiften ſie das gewagt? bekannte ſie ohne Verzug, wie einige aufrühreriſche Sectirer, wovon ein gewiſſer Draco der vorzüglichſte Urheber geweſen, ſie zu der That verleitet.[1]

Um die Mitte des Zeitraumes, der zwiſchen den beiden ebenerzählten Ereigniſſen verlaufen, im Jahre 1525 nämlich, hat ein anderes ſich zugetragen, bei dem wir ſeiner Seltſamkeit wegen einige Augenblicke verweilen müſſen. Markgraf Joachim der Ältere von der neuen Mark, war damals der lutheriſchen Lehre abgeneigt, und duldete nicht, daß ſie in ſeinem Lande gepredigt wurde, doch hatte ſie auf andern Wegen Zugang gefunden, und etliche hielten zu ihr, und haßten Geiſtliche und Mönche. Nun hatten aber in jener Zeit die von Landsberg einen der Letzten Dominicanerordens bekommen, der ihnen predigen ſollte, und den ſie für einen frommen und gelehrten Mann hielten. Seine Predigten aber gefielen denen nicht, die anderen Sinnes waren, und in ſeiner Sache nur Gaukelwerk erblickten. Darunter war beſonders ein Burger, Thomas Haſe genannt, der halb lutheriſch war, ausgezeichnet; und als er einmal auf der Brücke an dem Mönch vorüberging, rief er ein damals gegen katholiſche Geiſtliche im Schwange gehendes Wort ihm zu: Wolf Heuchler! Wolf Heuchler! Das verdroß den Geſcholtenen, und er erwiderte: Harre, Harre, bin ich ein Wolf, daß ich dir nicht einen Wolf heimbringe, der dir ſolchen Kitzel vertreibt! Etwa 5 Wochen waren darauf hingegangen, und Haſe hatte den Vorgang ſchon vergeſſen; da machte der Mönch ſich unſichtbar, ging in Haſens Haus, ſah was dort gekocht wurde, und nahm dann ſtets das beſte Gericht vom Feuer weg, daß niemand wußte, wo es geblieben, und ſich jedermann verwunderte. Darnach warf er mit Steinen und Stecken im Haus, daß niemand darin bleiben durfte; bisweilen wenn Haſe mit ſeinem Weibe zu Bette ging, zündete er das Bettſtroh an, und wenn ſie retten wollten oder Feuer ſchreien, war es ſchnell gelöſcht. Oft ſteckte er Haſens Haus in Brand bei hellem Tage, ſchweifte Feuer ſchreiend unſichtbar durch die Stadt, und wenn dann das Volk zum Löſchen zulief, fand es die Flammen ſchon erloſchen; ſo daß darüber eine große Angſt in die Stadt kam, und der Rath Haſen befahl, mit Weib und Kind davon zu ziehen. Darüber verzagte der geplagte Mann ganz und gar, und ging deswegen in die öffentliche Badſtube, und badete dort ſchier den ganzen halben Tag, ſo daß jedermann ſah, daß er es aus Desperation thue. Darum tröſteten ihn die Leute, und redeten ihm zu, ſich nicht ſelbſt alſo zu verwahrloſen; ihm dabei zuſagend, daß ſie mit ihm wollten heimgehen, ob ſie etwa könnten merken was es wäre. Unter den alſo Zuredenden war auch der Scharfrichter des Ortes, der ſich auf die ſchwarze Kunſt wohl verſtand. Haſe ſagte darauf: ja er wolle mit ihnen gehen, er hätte wohl auch noch gut Bier im Keller, aber es würfe und tobe ſo ſcheuslich drinne, daß man es nicht herausbringen könne. Einige verwegene Handwerksgeſellen meinten: ſie wollten ſchon ſehen, daß ſie es herauskriegten, und gingen alſo mit Haſen heim, und ſetzten ſich in ſeiner Stube nieder. Zwei der Geſellen nahmen nun eine große Kanne, und gingen in den Keller. Es warf dort nach ihnen mit großen Ziegelſteinen; der eine wurde in die Seite getroffen, daß er keuchte und davon lief; der andere aber hielt bei allen Würfen tapfer aus, und brachte eine große Kanne Bier davon, die er mit den Andern ausgetrunken. Wie ſie ſo guter Dinge ſaßen, ſagte einer unter ihnen: es könne nicht wohl ein Geiſt ſeyn, der das Alles treibe, denn wenn es einer wäre, ſo könnte er wohl mit einemmale Haus und Hof umkehren; es müßte daher wohl Zauberei ſeyn, die etwa ein alt Weib oder ein Gelehrter, die mit ſolchen Künſten umgingen, anrichteten. Er hatte das Wort kaum ausgeredet, warf es mit einem großen Lehmpatzen nach ihm, daß er umpurzelte, ſo daß der anweſende Henker laut auflachte. Das verdroß den Bürger hart, und er ſagte: was wirfſt du mich, du heilloſer Böswicht, wer oder was du biſt? dieſen lauſigen Henker ſollteſt du werfen, der hatte es wohl beſſer verdient. Er hatte kaum das Wort ausgeſagt, kömmt der Mönch, und gibt dem Henker einen Backenſtreich, daß ihm hören und ſehen verging. Da ſich der Geſchlagene etwas verſonnen, ſagte er: das iſt eigentlich kein Geiſt, das iſt ein Menſch, das fühle ich. Von Stund an zog er ſein Schwert, und hieb in alle Winkel und in die Luft, ob er das Geſpenſt treffen möchte. Aber das Verfolgte war ihm zu ſchlau, entwich aus der Stube, faßte im Hauſe einen langen Beſen, und fuhr damit in der Luft hin und her, daß es der Henker ſah. Dieſer folgte daher dem Beſen, und hieb darnach; aber er konnte nicht treffen, und der Mönch kam einmal über ihn, und ſchlagt ihm mit dem Beſen in die Augen, und jagte ihn zurück, bis daß er fiel. Da war er über ihn her; und quetſchte ihn jämmerlich mit dem Beſen, und durfte niemand dem Henker zu Hilfe kommen. Als er den Henker wohl geſchlagen hatte, verließ er ihn, und erwiſcht einen langen Spieß, und ging damit im Hauſe um, und focht und bot Stiche aller Orten, alſo daß Jeder bei Seiten kroch. Nun ging er mit dem Spieße die Stiege hinauf bis auf den Boden, und fand dort den guten Harniſch des Haſe, der ein feiner, reiſiger Bürger geweſen, hangen. Den zog er an, und ging lange damit auf dem Boden um, wie ein Cuiraſſier. Als er lange genug damit handthiert hatte, wurde es zuletzt ſtill auf dem Boden. Die Leute gingen nun hinauf, um zu ſehen, ob ſie auf eine Spur gerathen könnten, fanden aber nichts als Saukoth. Und weil das Geſpenſt nicht ablaſſen wollte, mußte Haſe das Haus zuſchließen, und mit Weib und Kindern aus der Stadt ziehen.

---

[1] Nicol. Sanderus de chismate anglicano, L. II.

Darnach kam der Dechant von Soldin, Herr Johann von Wedel und Andere dahin, und wollten den Geiſt, wenn es anders ein Geiſt wäre, beſchwören und vertreiben; aber es half Alles nicht. Vielmehr kam der Mönch eines Nachts zu einer Jungfrau, und ſagte: er ſey Peter Langenſebe, und ſein Fegfeuer ſey, daß er alſo im Haus regiere; darum ſollte ſie es andern Tags dem Kirchherrn anſagen, damit ihm Meſſen nachgehalten würden, ſeiner Seele zum Troſte. Die Jungfrau that alſo, und davon nahm nun der Mönch Veranlaſſung von der Kanzel über das Fegfeuer zu reden, und die Gemeinde zu bedräuen: wenn ſie nicht glaube, werde ihr noch Ärgeres widerfahren. Darum waren die Bürger ſehr verdrüßlich auf die Lutheriſchen. Etliche Wochen darnach, wie der Mönch nicht mehr im Hauſe zu regieren hatte, kam es in der Nacht in ein Haus, da zwei gemeine Weiber inne waren, und wollte zu ihnen aufs Bette. So erſchracken ſie, weil ſie wußten, daß das Haus beſchloſſen ſey, und fragten wer da wäre? Aber es antwortete nicht; die Weiber griffen daher nach ihm, und fühlten, daß es einen kahlen Kopf habe, gedachten daher, daß es der Mönch ſey, und ſchrien auf: ſie wolltens offenbar machen. Aber er kehrte ſich nicht daran, und ging davon. Des andern Morgens machten die Weiber ein groß Geſchrei, und fanden den Mönch, wie er auf dem Kirchhof ging und betete. Sie ſchalten ihn hart, er aber ſagte: ſie ſeyen toll; er ſey es nicht geweſen, und ging damit in die Kirche, und da es des anderen Tages Sonntag war, beklagte er ſich über die Weiber, ſagend: ſie ſeyen lutheriſch, und hätten es auf ihn erdichtet. Er ermahnte zugleich das Volk, fleißig zu beten, dann würde Gott ſonder Zweifel offenbaren, was es ſey, das den Unfug anrichte. So betete dann das Volk, und vermeinte, dem Mönche geſchehe Unrecht.

Auf den Abend ging der Mönch nach ſeiner Gewohnheit in's Calandhaus, wo allein die Prieſter pflegten ihre Zeche zu halten, und ſaß daſelbſt bis um Achte. Da ſagte einer der Anweſenden ſcherzend zu ihm: Herr Johann, wollt ihr nicht bald ausreiten? Denn man nennt es ausreiten, wenn Einer durch ſchwarze Kunſt wohin ſchwebt. Der Mönch nahm auch die Worte für Scherz, und hatte doch im Sinne, daß er's thun wollte, und ſagte nur: er wolle ſeiner Nothdurft nach wohin gehen. Er ließ, damit er ohne Verdacht wäre, ſeinen Mantel da, und ging im Unterrocke weg. Er kam nun in eines Bürgers Haus, da ſaß der Wirth noch in der Stube, ſein Weib aber war kurz vorher zu Bette gegangen. So verfügte ſich der Mönch bei das Bette, und begriff das Weib, als wollte er zu ihr kommen. Sie nun meinte, es ſey ihr Mann, und ſagte: ei geht doch ſchlafen, was fobbt ihr wider Gewohnheit viel, ſeyd ihr berauſcht? Der Mönch ließ nicht ab, und das Weib ſchrie auf: wer ſeyd ihr denn? Mann, ſeyd Ihr's? dann ſagt's, des Gedemmers bin ich ungewohnt. Das hörte zuletzt der Mann in der Stube, und kam herfür; der Mönch aber, der es merkte, machte ſich bei Seite. Der Mann fragte, was geſchehen, und wie die Frau ſagte: daß Einer ſie begriffen hatte, ohne daß ſie wiſſe, wer es geweſen, ſuchte er allenthalben, fand aber nichts. Zuletzt ging er zu Bette, meinend, das Weib habe ſich die Sache nur eingebildet, und konnte doch nicht ſchlafen. Bald darauf hörte er etwas rumoren in der Stube, und gedachte: ſollte es der Mönch wohl ſeyn? Damit ergriff er eine Zuberſtange und ging heimlich nach der Stube, und der Mond ſchien, daß er ſehen konnte. So ſah er nun, daß ſein Comptor gerühret und geſchoben wurde, als wollt es Einer aufthun. Darum läuft er hinein, und ſchlägt Streich über Streiche ober und unter dem Comptor, und trifft den Mönch, alſo daß er's fühlte, daß er einen Menſchen traf. Er ſtürzte daher auf ihn ein, begriff ihn, und ſah, daß es der Mönch war. Der aber war ſtark, und wollte ihm entrinnen; aber er hielt ihn nieder mit Gewalt, bis das Weib die Nachbarn aufgeſchrien; die kamen, ihn banden, und es dem Richter anzeigten, wo denn der Rath kam, und ſeine Verhaftung befahl. So bat der Mönch, man möge ihm ſeinen ſchwarzen Mantel aus der Calande holen, damit er ſich im Thurm damit decken möge. Das rieth aber der Scharfrichter ab, es möchte Zauberei darinne ſeyn, ſonſt hätte man ihn ſo nicht bekommen. Darum ließ der Rath den Mantel holen, und man fand vorn an der Bruſt vernaht einen Zettel mit Charakteren, Haar und etlichen Kräutern, und ander ſeltſam Ding, welches die Zauberei war. Nun war es, daß der Rath ſein Gericht über die Geiſtliche und Mönche hatte, darum ſchrieben ſie an ihren Herrn, den Markgrafen Joachim, und fragten, was ſie mit dem Mönch beginnen ſollten? Der Markgraf erwiderte: ſie ſollten ihm denſelben bringen, er wolle ihm ſein Recht thun, was dann dem Rath gefiel. Nun hatte Joachim aber längſt gewünſcht, die ſchwarze Kunſt zu lernen, hatte auch viel Meiſter dazu gebraucht; aber keiner war ihm noch vorgekommen, der ſeine Kunſt ſo bewährt hätte, wie dieſer. Er verſprach daher dem Mönche, er wolle ihm das Leben ſchenken und ihn dazu reichlich verſorgen, wenn er ihm die Kunſt lehren wolle; was dieſer ihm zugeſagt haben ſoll. Denn man ſagt von dem Markgrafen, wenn er mit ſeinen Unterthanen Landtag gehalten, oder anderes Wichtige gehandelt, ſey er oft dabei geweſen, und habe Alles geſehen und gehört, was geredet und beſchloſſen worden, ohne daß ihn jemand ſah. Während der Mönch noch ſaß, kam Thomas Haſe, und begehrte das Recht über ihn; der Markgraf aber ſagte: hätte er den Gefangenen unangeſchrieen gelaſſen, ſo hätte dieſer auch ihn nicht beunruhigt; er habe den Mönch in ſeinem Geleite ſo ſchimpfirt, darum ſolle er ihm noch wohl Buße dafür thun. Alſo ging der arme Mann davon, und dankte Gott, daß er nur ſtille ſchwieg. Der Markgraf aber ließ den Mönch los, und machte ihn zu einem Pfarrer in Spandau, wo er noch etliche Jahre war, und ſpäter noch ſchändlich umkam.

Bei einiger Aufmerkſamkeit und einigem Sinne für ſolche Dinge fühlt man dieſer Erzählung, die Kantzow im dreizehnten Buche ſeiner Pomerania aufbehalten, leicht an, daß ſie nicht aus blauer Luft herausgefabelt worden, ſondern einen Grund der Wahrheit in ſich hatte. Kantzow hat ſeinen Bericht nicht aus den Acten einer vorgenommenen Unterſuchung ausgezogen, ſondern aus mündlichen Ausſagen von Augenzeugen ſie aufgeſchrieben. Denn er ſagt (p. 373) ausdrücklich: „es leben dieſen Tag noch Leute, die mirs geſagt, daß ſie bei dieſem Geſpenſte geweſt, und Alles mit angeſehen und gehört haben.“ Die Zeit, in der das Ereigniß ſich begeben, war die des Überganges aus der alten Kirche in den Proteſtantism, der 10 Jahre ſpäter, 1534, auf den Betrieb der Herzoge in Pommern herrſchend wurde. Die Augenzeugen, von denen Kantzow die Sache erfuhr, lebten noch; ihr Bericht war alſo wohl ſpäter an ihn gekommen, als der Mönch längſt todt geweſen, und der Proteſtantiſm im Lande zur Herrſchaft gelangt. Darum iſt der Charakter dieſes Berichtes ſo, wie er unter dieſen Umſtänden ſich entwickeln mußte; ſagenhaft vor Allem, weil er aus dem Munde des Volkes genommen worden, und zwar katholiſch ſagenhaft im Anfange, weil dies Volk damals noch katholiſch geweſen. So iſt der Mantel des Mönchs, mit dem eingenähten Zauber, in der Erzählung Kappa genannt, die alte Tarnkappe, die auch wohl nicht als eine bloße Kopfbedeckung, ſondern als ein den ganzen Leib umhüllender Mantel genommen wurde, wie denn auch der Himmel damals als die Kappe der Erde galt. Eben ſo volksmäßig ſagenhaft iſt auch die Erzählung vom Markgrafen, er habe die Kunſt, ſich unſichtbar zu machen, von ihm erlernt, und auf ſeinen Landtagen ſie geübt. Derſelbe Zwieſpalt, der die Zeit entzweite, gibt ſich aber auch in dem Verlaufe der Sache kund; und wie der Proteſtantiſm zuletzt geſiegt, ſo wird auch die proteſtantiſche Färbung in der Erzählung herrſchend, und verdrängt das andere Element. Man ſieht daher leicht, daß ihr weſentliche Umſtände fehlen, auf die man allein ein entſchiedenes Urtheil begründen könnte. Am Anfange war, das läßt ſich nicht verkennen, der Spuck eines Kobolds im Hauſe des Bürgers losgegangen, ähnlich jenem bei Mompeſſon in Wiltſhire. Nun geht der Lärm, wie üblich, im Orte los, und der Zwieſpalt der Gemüther offenbart ſich in der Sache. Die Katholiſchgeſinnten erklären ſich den Tumult nach ihrer Weiſe: einer Jungfrau iſt eröffnet worden, es ſey die Seele eines Verſtorbenen, und ihr wird mit Gebeten und Almoſen und Meßopfern zu Hilfe gekommen. Auf den Mönch geht noch keine andere Inzicht, als das Wort, mit dem er dem ihn höhnenden Haſe entgegnet; aber das reicht vollkommen hin, um ihn, nach alter Weiſe im Hexenweſen, von Seiten der proteſtantiſchen Parthei der Schuld zu bezüchtigen. Die Sache iſt ausgemacht, als es Nachts zu zwei Weibern dieſer Parthei gekommen, und dieſe einen kahlen Mönchskopf gefühlt zu haben glauben. Der Mönch, darüber von ihnen angegangen, erklärt ſie darum für toll und lutheriſch, die es als Solche ihm angedichtet. Jetzt aber mochte in dem Verrufenen, der jener Claſſe von Ordensleuten angehört haben kann, aus denen die beginnende Reformation ſich ſo reichlich recrutirte, die Luſt erwacht ſeyn, irgend ſich ſeinerſeits in der Sache zu verſuchen. Ob er zum Schimpf oder Ernſt in des Bürgers Haus gerathen, und was er dort geſucht, iſt, wie die Dinge liegen, nicht mehr auszumitteln. Daß es ein Liebeshandel geweſen, auf den man in ſolchen Fallen am erſten räth, und wo das Weib ihm zugehalten, wird durch den Ausgang widerlegt. Daß es auf Stehlen abgeſehen geweſen, will auch nicht einleuchten. Die Erzählung meint, ohne es auszuſprechen, er ſey unſichtbar zugegen geweſen, und der Mann habe im Mondſchein ihn erfuhlt. Aber was machte ihn denn ſichtbar, als man ihn ergriffen? Er hatte die Tarnkappe in der Wirthsſtube zurückgelaſſen, und man weigerte ſie ihm ſpäter, eben damit er ſich nicht unſichtbar machen könne. Er war indeſſen, ſichtbar oder unſichtbar, bei nächtlicher Weile im fremden Hauſe betreten worden; und es hätte ihn ſeinen Hals gekoſtet, wenn der Markgraf ihn nicht in ſein Geleite genommen. Was die Unterſuchung in der Sache über Schuld und Unſchuld ausgemittelt, kennen wir nicht; die erſte muß ſich nicht ſo ſonnenklar herausgeſtellt haben, ſonſt hatte wohl der Markgraf, der katholiſch geblieben in der ſchwierigen Zeit, um Scandal zu verhindern, ihn in der Stille beſeitigt, und nicht, wie er gethan, ihn in Spandau auf den Leuchter vor aller Welt geſtellt. Nach dem Tode des Furſten, der 1535 eingetreten, hat er ſelbſt wahrſcheinlich gleichfalls den ſeinigen in den Bewegungen der Zeit gefunden.

Eine andere gröbere Art des Truges hat ſich an die Beſeſſenheit gehängt, um durch Vergaukeln ihrer bedeutendſten Erſcheinungen ſeine Zwecke, meiſt Geldgewinn, zu erreichen. Auch hier wird es genugen, einige der bedeutenderen Falle dieſer Art anzufuhren, theils zur Warnung, auch bei dieſem Zuſtande auf wachſamer Hut zu ſeyn; theils um daran zu erkennen, wie weit es auch hier der tauſendkunſtleriſche Menſch in der Nachahmung gebracht. Ein Vorgang dieſer Art iſt bei Pigray aufgeſchrieben.[1] Er erzählt nämlich: wie im Jahre 1587 der König ihm befohlen, mit den Ärzten Le Roy und Batalt eine Dirne zu beſuchen, die etwa 27 Jahre alt, im Capuzinerkloſter in Paris ſich befand, und die den Teufel im Leibe haben ſollte; um genau zu beobachten, ob einige Teufelei dabei ſey, wie man ſagte. Sie gingen daher hin zu jenem Cloſter, wo ſie die fragliche Perſon ſehr elend, und wie es ſchien, von der Arbeit ganz abgemattet, bei ihrer Mutter fanden. Die Ärzte befragten zuerſt dieſe um das Leben der Tochter, und was ihr das Übel zugezogen, da die Tochter ſelbſt keine Notiz von ihnen zu nehmen ſchien; wobei herauskam, daß ſie ihrer Liederlichkeit wegen an einer Gonorrhoe litt. Sie ließen ſie darauf bei verſchloſſenen Thüren beſchwören, und ſie machte nun wunderliche Geſchreie, und ſeltſame und erſchreckliche Bewegungen, beſonders wenn das Evangelium geleſen wurde. Auch antwortete der Teufel aus ihr auf einige Worte lateiniſch, aber nicht auf alle; denn er war nicht von den Gelehrteſten. Da der König ſie in Gefolge ihres Berichtes ſelbſt zu ſehen wünſchte, wurde ſie in ein kleines Dorf nahe bei St. Antoine Deschamps gebracht, und dort fand ſich ein junger Menſch, der ausſagte: dieſe ſelbe Perſon ſey vor 2 Jahren zu Amiens mit Ruthen ausgeſtrichen worden. Pigray ſagte es dem König, der ſogleich nach dem Biſchof von Amiens ſendete, der ſich eben in Paris befand, welcher alsbald ſich an Ort und Stelle einfand. Wie Mutter und Tochter ihn ſahen, wurden ſie ſehr erſchrocken, und der Teufel nicht weniger. Der König fragte den Biſchof: ob er dieſe Leute kenne? und dies waren die eigenen Worte des Biſchofs. Sire! es ſind etwa 2 Jahre, daß dieſe Dirne, begleitet von Vater und Mutter, und einem kleinen Bruder, nach Amiens kam, mit dem Vorgeben, ſie ſey beſeſſen. Man bat mich um Erlaubniß, ſie beſchwören zu laſſen, das auch geſchah; zur großen Verwunderung des Volkes, das ihr nachfolgte. Indem ich ſolches ſah, gedachte ich bei mir: es möge einiger Betrug dabei ſeyn, und ließ ſie auf den biſchöflichen Hof kommen, um ſie ſelbſt beſchwören zu ſehen, und dieſen Teufel zu erkennen. Ich ließ einen von meinen Bedienten einen Prieſterhabit anziehen mit der Stole, und gab ihm ein Buch in die Hand, welches die Briefe Cicero's waren. Die Dirne warf ſich auf die Knie nieder, um beſchworen zu werden, wie es vor zwei Tagen geſchehen. Wie mein Diener anfing, aus dem Buche zu leſen, machte der Teufel, welcher dies Latein von dem, was in dem Evangelium ſteht, nicht zu unterſcheiden wußte, eben dieſelben Bewegungen, wie zuvor. Ich ließ nun den kleinen Jungen, ihren Bruder, vor mich bringen; der, nachdem er wohl ausgefragt worden, mir die ganze Sache entdeckte. Er ſagte uns: ſein Vater unterrichte ſie die Nacht über, und lehre ſie einige Worte Latein, auf welche allein ſie antworte. Als ich das nun wußte, ließ ich ſie durch den Pagen, der hier gegenwärtig iſt, peitſchen, von welchem ſie 12 Ruthenſtreiche der ſtärkſten und gewaltigſten, die ſeyn mögen, aushielt; ſo geduldig und beſtändig als es möglich iſt, ohne etwas zu bekennen. Aber wie ſie ſah, daß man wieder anfangen wolle, fiel ſie auf die Knie, und bekannte Alles; ihr Vater und ihre Mutter thaten das Gleiche. Der König gebot auf dieſen Bericht des Biſchofs, ſie auf Lebenszeit ins Zuchthaus zu ſetzen.

---

[1] Er war Leibchirurg des Königs von Frankreich Heinrich III. und erzählt den Fall in ſeiner Chirurgie mise en theorique et practique. Paris 1600. VII. B. c. 10. p. 445—48.

Ähnliches begab ſich ein Menſchenalter ſpäter in England mit William Perry, dem Knaben zu Bilſon in Staffordſhire. Der ſagte vor ſeinen Ältern aus: als er aus der Schule heimgekehrt, ſey ihm ein altes Weib begegnet, das ihn heftig geſcholten, weil er ſie nicht gegrüßt. Er ſiechte nun etliche Tage, und dann brachen die heftigſten Convulſionen aus; ſo daß den zwölfjährigen Buben zwei oder drei Männer kaum erhalten konnten. Die Ältern darüber in Verzweiflung, wandten ſich an einen Katholiſchen, der durch ihr Flehen bewogen, einige Exorcismen über ihn ſprach; wodurch er etwas beruhigt ſchien. Nach einiger Zeit nahm ſich der katholiſche Geiſtliche Wheeler der Sache an; ließ das Zauberwerk, das ſie zur Heilung gebraucht, hinwegthun; und wendete Weihwaſſer bei ihm an, das ihm, wenn er mit gegen den Hals gekehrter Zunge ſtumm war, die Rede wieder gab. Daſſelbe geſchah mit geweihtem Öle, das nur in geringer Menge ihm auf Arm und Beine geſtrichen, die verkrümmten wieder geſchmeidig machte. Er würgte darauf unter heftigen Anſtrengungen Nadeln, Federn, Werg, Nußblätter und dergleichen aus; ſagte: der Geiſt gebiete ihm, durchaus nicht auf das Zureden des Geiſtlichen zu hören; betete dann auf das Geheiß deſſelben für die alte Frau, die ihm das Übel gebracht; und äußerte den Wunſch, daß ſeine Familie katholiſch werden möge. Er wurde nach einiger Zeit bis auf einen Reſt leichter Paroxismen geheilt; aber da die Seinen wieder Hilfe bei alten Weibern geſucht, rückfällig; nachdem ihn Wheeler, der eine Relation über ihn bekannt gemacht, aufgegeben. Da Perry die Johanna Cock als das Weib nannte, das ihm das Übel angethan; ſo wurden nach einiger Zeit beide vor des Biſchofs Canzler zu Litchfield geführt. Dort ſchrie der Knabe, ſobald das Weib zu ihm in die Stube gebracht wurde: nun kömmt ſie, nun kömmt meine Peinigerin! und renkte und drehte ſich aufs heftigſte zum Erſtaunen und Mitleiden der Zuſchauer. Das Weib wurde deswegen verhaftet, aber am 10. Aug. 1620 von dem Gerichte freigeſprochen; der Knabe aber der Sorgfalt D. Mortons, Lordbiſchofs von Coventry und Litchfield, übergeben. Dieſer nahm ihn mit nach Eccleshalcaſtle, wohin ihm ſeine Paroxismen in großer Heftigkeit folgten; weil aber kein Zulauf mehr zu ihm war, wurde er verdrießlich, und wollte bisweilen 2—3 Tage hintereinander nicht eſſen, ſo daß er vom Fleiſch abfiel. Bald lag er ganz unempfindlich in ſeinem Bette; bald ſah er ſtarr aus ſeinen Augen, bald verdrehte er ſie, und ſchäumte zwiſchendurch mit dem Munde. Des Knaben Vater, ein ehrlicher Bauersmann, kam ihn zu beſuchen, und es wurde dabei erwähnt: wie das verwunderlichſte bei ſeinem Zuſtand ſey, daß er jedesmal bei Anhörung des Evangeliums: im Anfang war das Wort, einen Anfall bekomme, was bei einem angeſtellten Verſuche auch ſogleich erfolgte. Der Biſchof aber ließ ſich nun ein griechiſches Teſtament bringen, und ſagte zum Buben: entweder du oder der Teufel muß einen Abſcheu an dieſen Worten haben. Wenns nun der Teufel iſt, dann wird er, ſeit 6000 Jahren in der Schule, wohl dieſe

Sprache kennen; biſt du es aber ſelbſt, dann iſt es eine vermaledeite Bosheit, daß du des Teufels Perſon ſpielſt. Darum ſieh dich vor! Er las nun den 12. Vers des Capitels und der Knabe fiel, weil er ihn für den erſten hielt, in ſeinen Zuſtand. Als er wieder ruhig war, wurde der erſte Vers geleſen; der Bube, weil er meinte, daß es ein anderer ſey, wurde nicht im geringſten bewegt. Der Betrug lag am Tage, und der Biſchof, um ihn dafür zu züchtigen, gab ihm 6 ſchmerzliche Ruthenhiebe, die er aber ohne Zeichen einigen Schmerzes ertrug. Auch Nadeln, womit ſie ihm Zehen und Finger ſtachen, rührten ihn nicht im mindeſten. Er wurde nun tückiſch und boshaft, drohte ſich das Leben zu nehmen, und beharrte in dieſer Laune drei Monate lang. Mit einemmale wurde ſein Urin ſchwarz, ſo daß den Biſchof eine Furcht anwandelte: er habe ihm doch wohl zu viel gethan. Er ließ ihn jedoch von einem Bedienten durch ein Loch in der Thüre genau beobachten. Der ſah nun, wie der Bube, als Alles ſtill im Hauſe war, den Kopf in die Höhe richtete, ſorgſam horchte, und als er Alles ſicher befand, ein Dintenfaß aus dem Bettſtroh hervorſuchte, und den Harn durch etwas mit der Dinte benetzte Baumwolle in das Becken fließen ließ; die Wolle aber darauf zu künftigem Gebrauche bei ſich verſteckte. Darüber zur Rede geſtellt, warf er nun ſich dem Biſchof zu Füßen, um Gnade bittend; auf die Bedingung hin, daß er ihm die ganze Wahrheit entdecke. Das lief nun darauf hinaus: daß ihm beim Ausgang in die Schule ein alter Mann, Thoms genannt, begegnet und ihm verheißen, wenn er thun wolle, wie er ihn lehren würde, dürfe er nicht ferner mehr in die Schule gehen. Der habe ihn nun zu ſechs verſchiedenenmalen unterrichtet, wie er grunzen und heulen, und die Augen im Kopfe verdrehen könne. Das ſey in der Faſte geſchehen, und um Oſtern habe er ſeine Künſte zu üben angefangen.[1]

In vieler Hinſicht noch unterrichtender iſt, was ſich 23 Jahre früher mit William Somers und ſeiner vergeblichen Beſeſſenheit zugetragen. Somers hatte in jüngeren Jahren ſchon einige ſeltſame Zufälle; weswegen er den Dienſt verließ, in dem er ſtand, und nach Nottingham zu ſeinem Stiefvater Robert Cowper ging, der ihn zu einem Muſikanten dort in die Lehre gab, von dem er aber zum öfteren wieder weglief. Damit er zuletzt nicht abermal zu ihm genöthigt werde, benutzte er eine Verkältung, die er im Waſſer ſich zugezogen, und ſtellte ſich krank an. Hier kamen die früheren Zufälle wieder; er blies den Leib auf, und machte, daß er ſich bewegte, ſo daß Einige, die zu ihm kamen, ſagten: er ſey beſeſſen, und ihm ein Buch von den Hexen zu Marbois brachten, aus dem er ſich Vieles merkte. Er gab nun vor: er ſey von einem alten Weibe behext, das ihm begegnet; weil er ihr ein Hutband, ſo er gefunden, nicht wieder geben gewollt. Damal war Darrel, ein puritaniſcher Prediger, als Teufelsaustreiber in großem Ruf; da Somers durch deſſen Schweſter von ihm erfuhr, ruhte er nicht, bis man nach ihm ſandte, und er ſtellte ſich am 5. Nov. 1597 wirklich ein. Er hatte ihn noch nicht geſehen, und äußerte ſich ſchon: daß er ihn beſeſſen glaube, und beſtätigte dieſe Meinung, als er am Abend bei ihm war. Da auf die Frage: wie er ſich befinde? der Knabe erwiderte: gut! ſagte er: das habe nicht er, ſondern der Teufel aus ihm geſprochen. Er erzählte dann in ſeiner Gegenwart, was ſich noch Alles begeben werde, und wie es bei Andern ergehe: Einige ſtürzten ſich in Feuer und Waſſer, knirſchten mit den Zähnen, verdrehten die Hälſe; während Andere die geheimen Sünden, die an den Orten, wo ſie wohnten, im Schwange gingen, durch Geberden zu erkennen gäben. Am folgenden Tage warnte er wieder vor ihm die Zuhörer, ſich vor Sünden zu hüten; denn Somers werde der Sünden von Nottingham wegen geplagt, und Gott habe deswegen den Teufel zum Prediger machen müſſen. Somers fing nun an, dieſe Sünden durch Zeichen vorzuſtellen; und Darrel erklärte ſie den Leuten. Darrel beſtimmte nun den andern Tag zu einem Faſttag, und erſuchte die Männer, die Nacht über Enthaltſamkeit zu üben; ſie würden dann Wunder ſehen. Am folgenden Morgen wurden nun zwei Predigten gehalten, vom Prediger des Orts und von Darrel; bei jener lag Somers ganz ſtill, nur von Zeit zu Zeit ganz wenig ſtrampelnd, als der Andere aber anfing, wurde er rege. Als der Prediger 14 Zeichen der Beſeſſenheit, eines nach dem andern anzeigte, ſtellte Somers ſie alle, wie jener ſie hergeredet hatte, vor. Er riß, ſchäumte, walzte ſich, verkehrte das Geſicht, verdrehte die Augen, ſah ſtarr mit denſelben, hing die Zunge heraus, fing an zu ſchwellen, daß die Geſchwulſt von ſeiner Stirne bei dem Ohre und dem Halſe, und durch den ganzen Leib und Schenkel hinunter bis zur Wade am Bein zu laufen ſchien. Er redete mit ſo geringer Bewegung des Mundes, daß man es kaum wahrnehmen konnte; und wenn ſie darnach ſahen, hatte er ſeine Zunge bis hinunter in den Hals gezogen. Er machte Anſtalt ſich ins Feuer und Waſſer zu werfen. Er ſchien ſo ſchwer zu ſeyn, daß man ihn nicht aufheben konnte; und ſeine Gelenke waren dann ſo ſteif, daß man ſie nicht zu beugen vermochte. Darrel ſagte nun: wie ſie daraus abnehmen könnten, daß er wirklich beſeſſen ſey; ſo würden ſie nun, wenn es mit Gottes Ehre beſtände, drei Zeichen ſeiner Befreiung ſehen. Die drei aber waren: daß er ſchrie, ſein Wamms zerriſſe, und für todt da liege. Indem er die drei nacheinander gar bedachtſam herſagte, vollführte Somers Alles der Reihe nach, und lag eine halbe Viertelſtunde als todt da. Darauf erhob ſich ein großer Larm unter dem Volke mit Schreien, Bethen und Erſtaunen. Darrel aber kündigte dem Somers erneute Anfechtungen durch Erſcheinungen des Teufels an, die denn auch bald begannen; indem er bald über einen ſchwarzen Hund klagte, der ihm Gold und Ingwer anbiete; dann wieder ihn als Hahn, Kranich, Schlange u. ſ. w. zu ſehen vorgab. Nun wurden die Hexen aufgeſucht, die ihn verzaubert hatten, und er nannte nacheinander dreizehn, bei deren Anblick er Paroxiſmen bekam. Als indeſſen jemand eine der Angeklagten unter einem Mantel in die Stube brachte, zuckte er keine Ader. Es wurden ihm einige andere ſolche Poſſen geſpielt, die Verdacht gegen ihn erweckten. Da er unter den Ubrigen auch Alice Frenman, die Schweſter eines der Aldermänner, angegeben; ſo wurde das Veranlaſſung, daß der Mayor des Ortes einwilligte, ihn von Darrel zu trennen, und ins Zuchthaus zu ſetzen; wo man ihn ſofort mit körperlichen Züchtigungen bedrohte, wenn er ſeine Gaukelei nicht aufgebe.

---

[1] Franc Hutchinson Historical Essay concerning witchoraft. Überſ. von Arnold. L. 1726. p. 273–81.

Dadurch geängſtet, bekannte er nach kurzem Widerſtande ſeinen Betrug; und erbot ſich, wenn man ihm Strafloſigkeit zuſichere, ihnen Alles vorzumachen. Es geſchah, was er wünſchte; und er machte ihnen nun vor: wie er ſeine Zunge hinuntergeſchlungen, wie er geſchäumt, wie die Geſchwulſt hervorgebracht, und alles Andere, wie er es gemacht hatte. Man hatte ihn ſchon früher mit einem Stücke ſchwarzen Bleies im Munde ertappt; jetzt bekannte er, daß er ſich deſſen bedient, um leichter ſchäumen zu können. Darrel ließ ſeinerſeits dadurch ſich in keiner Weiſe irre machen. Er behauptete auf dem Predigtſtuhle und außer demſelben: der Bube ſey beſeſſen, er möge wollen oder nicht; ja, er ſagte, der Teufel halte ihn jetzt ärger beſeſſen, als je. Denn jetzo hätte er ſeine Seele beſeſſen, und das ſey ein neues Bündniß zwiſchen ihm und dem Teufel, die Werke Gottes zu verdunkeln. Die Austreibung des Teufels aus ihm, ſagte er, iſt ein ſehr herrliches Werk geweſen, dergleichen ſeit der Reformation nicht erhört worden; ſie ſtarkte unſere Hände wider die Papiſten, die uns vorrückten, wir konnten keine ſolche Wunder thun; ſie beſtätigte das Wort, ſo wir gepredigt haben. Darum ſtund der Teufel dem Jungen in ſeinen Verſtellungen mit Fleiß bei, damit Gott die Ehre verlieren möchte. Er lag deswegen Somern mit Drohungen und Zureden an: er ſolle ſein Bekenntniß widerrufen. Der nun ſchrieb ihm einen Brief, worin er mit Vermelden ſeines herzlichen Grußes ihn freundlich bat, ihn doch einmal in Ruhe zu laſſen; denn, daß er geſagt, er ſey beſeſſen, habe ſich nicht alſo verhalten. Zu den früheren Poſſen habe ihn das Gerede der Leute; zu ſpäteren aber ſein Sprechen und Predigen verleitet, wobei Somer zwar behauptet, er könne nicht hören, was er aber Alles gar wohl vernommen habe. Darum ſolle er die Sache gehen laſſen, wie ſie gehe; denn je mehr er ſich darein menge, deſto mehr werde er ſeiner Ehre dadurch ſchaden. Darrel geſtand, daß er den Brief erhalten, vertheidigte aber nichts deſto weniger Alles, was er gethan, mit ſolcher Zuverſicht; daß der Erzbiſchof von York eine Commiſſion von Geiſtlichen und Weltlichen zuſammenſetzte, um neuerdings die Wahrheit recht zu unterſuchen. Der Knabe entſchloß ſich bei dem zu bleiben, was er bekannt, und vor den

Beauftragten in ſeine Paroxiſmen zu fallen; auf des Mayors Wort aber ſogleich von ſolchen wieder aufzuſtehen. Am beſtimmten Tag ſaß die Commiſſion; der Knabe gerieth, der genommenen Abrede gemäß, ſo ſtark wie jemals zuvor in ſeinen Zuſtand; er wurde mit Nadeln geſtochen, ohne daß er ſich geregt; auch floß dabei, wie es ſcheint, kein Blut. Die Sache lief ſo ab, daß die Gegenwärtigen die Erſcheinung für wahrhaft hielten, und mit Heftigkeit ſich gegen die ausließen, die anders glaubten; alſo daß der Mayor furchtſam wurde, und den Jungen nicht, wie verabredet worden, wieder zu ſich rief. Dieſer, der Alles gehört, was vorgegangen, fand nun für gerathener, das vorige Spiel wieder aufzunehmen; und erklärte nun, als er wieder aufgeſtanden, ſeine Beſeſſenheit ſey wahr, und er kein Betrüger. Es wurden nun 17 von Darrels Zeugen abgehört, die ſeine Anfälle beſchrieben, wie ſie dieſelben geſehen, und die Commiſſarien erklärten in Gefolge deſſen die Beſeſſenheit für eine wahre.

Somit war alſo William wieder beſeſſen, und da er aufs neue ſeine Anfälle bekam, verſprach ihm Darrel, nach Beendigung der Commiſſion, wieder einen Faſttag zu ſeiner Befreiung anzuordnen. Die Sache blieb aber nur 10 Tage in dieſem Stande, nach deren Verlauf Edmund Anderſon, als Lordoberrichter, die Seſſion in Nottingham eröffnete. Er fand dort die Sache zweier von Somers angegebnen Hexen anhängig, und die ganze Gegend dieſer Angelegenheit wegen ſchwierig und von Zaubereien aufgeregt. Er nahm daher den Knaben nochmal ernſtlich vor, ihm zuredend: daß er getroſt ſey, und die Wahrheit frei heraus bekenne. Nun bekannte er wieder: daß es Betrug mit ihm geweſen; machte ihnen ſeine Sachen vor, und wenn es der Oberrichter haben wollte, kam er alsbald wieder zu ſich ſelber, ſtand auf friſch und geſund, und blieb es von da an fortdauernd. Auch vor Darrel fing er an, die Paroxiſmen zu wiederholen; der wollte aber die Sache nicht anſehen, und blieb dabei: da er nun von ſieben Teufeln beſeſſen ſey, ſo zweifle er nicht, er werde Alles durch dieſelbe Gewalt verrichten, wie zuvor. Deswegen hielt man für nöthig, die Sache durch die hohe Commiſſion unterſuchen zu laſſen, und Darrel und Somers wurden vor ſie gebracht. Dort wurden 44 Zeugen vernommen, und frühere Zeugenausſagen berichtigt. Somers blieb bei ſeinem Geſtändniß; als man aber Darrel fragte: wie er ſein Vorgeben von Beſeſſenheit mit ſeinem jetzigen vollkommenen Geſundſeyn reimen wolle, erwiderte er: wenn der Starke in ruhigem Beſitzthum iſt, ſo erſcheint ſein Haus in Friede. Nun lauert der Teufel, und liegt verborgen, einem alten Fuchſe gleich, wie er iſt. Der Ausgang des ganzen Handels war indeſſen, daß er mit voller Einſtimmung des ganzen Gerichts als ein Betrüger verdammt, ſeines Amtes entſetzt, und zu genauer Verwahrung ins Gefängniß gebracht wurde; daſelbſt zu verbleiben, bis zu ſeiner ferneren Beſtrafung Verordnung geſchehen würde.[1]

Das merkwürdigſte bei dieſem Handel iſt, daß in ihm der Beſchwörer wie der Beſeſſene von dem gleichen Geiſte der Lüge ſich beſeſſen finden. Was den Letzteren betrifft, ſo kann der Betrug, den er geübt, keineswegs als einer von gewöhnlicher Art betrachtet werden, ſo daß er bloße und nackte Gaukelei den Zeugen vorgemacht. Man kann durch ſpeicheltreibende Dinge den Mund ſchäumen machen; man kann es durch Übung in Contorſionen bis zu einem hohen Grade von Verdrehung der Glieder bringen; aber man kann ſich durch keine Übung unempfindlich gegen jedes beliebige Stechen und Zwicken, und dabei die Wunde blutlos machen; noch auch durch Aufblaſen Geſchwülſte über den ganzen Leib von den Schlafen bis zu den Waden, oder umgekehrt ein entſprechendes Zuſammenfallen hervorbringen. Um das zu können, muß man das Vermögen haben, das Nervenſyſtem, das dem Gemein-Gefühle dient, durch Depreſſion gegen das Gangliöſe hinab nach Außen zu beſchließen; dieſes aber umgekehrt durch theilweiſe Steigerung dem Willen, bis zu einem gewiſſen Grade, zugänglich zu machen; ſo daß dieſer nach ſeinem Wohlgefallen, in einzelnen Theilen Blutcongeſtion und in Gefolge derſelben Turgescenzen im Zellgewebe bewirkt, die in jenen Anſchwellungen zu Tage treten. Ein ſolches Vermögen kann aber nur durch eine abſonderliche Anlage; etwa eine organiſche Verknüpfung beider Nervenſyſteme, wie ſie in der Regel nicht vorzukommen pflegt, begründet ſeyn; die dem, an welchem ſie ſich findet, die Möglichkeit geſtattet, durch Übergreifen aus einem Syſteme ins andere ungewöhnliche Erſcheinungen hervorzubringen. Es mußte alſo bei Somers eine Anlage ſich finden, ähnlich jener, wie ſie der Prieſter in dem Berichte des Auguſtinus gehabt, und wie wir in anderer Weiſe eine ihr vergleichbare bei den Rhabdomanten vorgefunden. Wie aber bei dieſen, ſo lange eine beſtimmte phyſiſche Endurſache die Gabe in Bewegung geſetzt, eine Naturwahrheit in ihren Äußerungen ſich gefunden, und erſt bei der Anwendung auf moraliſche Endurſachen die nahe liegende Täuſchung und Lüge ſich entwickelt; ſo iſt es auch bei dieſer andern Gabe des Knaben der Fall geweſen. Er hat mit phyſiſcher Wahrheit angefangen, und mit moraliſcher Lüge geendet, und ſein Lehrmeiſter arin durch Suggeſtion iſt der Beſchwörer geweſen; in dem leichfalls Wahrheit und Lüge in abſonderlicher Weiſe ſich ver- unden. Die Lüge iſt aber eines der kräftigſten Vincula für en Dämon; der, den ſie beſitzt, wird von ihm beſeſſen, und o hatte Darrel Recht, als er geſagt: nun der Bube geſtanden, as iſt zur Einſicht ſeiner Lüge gelangt, ſey er erſt recht be- ſſen. Aber es war nur die Hälfte der Wahrheit, die in der ndern ſich erſt ergänzte: daß auch er in dem gleichen Elemente bend, nun das Bewußtſeyn der Lüge auch bei ihm zum Durch- ruche gekommen, gleichfalls erſt in die rechte Beſeſſenheit ver- llen; ſo daß in beiden der Teufel, ganz ſeiner Natur gemäß, h ſelbſt verneinte, aber eben dadurch auch in ſeinem Daſeyn h erſt recht bejahte. Wenn daher die Gegner aller Myſtik, f ſolche Betrügereien fußend, die Unwahrheit aller myſtiſchen uſtände damit dargethan zu haben glauben, dann können ſie it Rechte eines gröblichen Mißgriffes bezüchtigt werden; und r Schluß iſt eben ſo philoſophiſch wohl begründet, wie der, elcher daraus, daß ein Sicilianer vor Jahren viele Bände ſcher Urkunden geſchmiedet, oder daß ein Anderer antike unzen beinahe ununterſcheidbar von den ächten ausgeprägt, er daß ein Dritter eben ſo täuſchende Cameen geſchnitten, theilen wollte, daß alle Urkunden in den Archiven, alle

---

[1] Hutchinson l. c. p. 248—266.

Münzen und Cameen in den Sammlungen gleichen Urſprungs ſeyen. Jene Anſchwellungen und Einſinkungen durch Auslaſſungen und Inſichſaugungen des Athems, und das Fliegen durch Capriolen zu erklären, die die Lebensgeiſter in den von ihnen Ergriffenen hervorrufen, wie Hutchinſon bei dieſer Gelegenheit gethan, iſt allzu lächerlich, als daß wir uns länger dabei aufzuhalten nöthig hätten. Die Kirche aber ihrerſeits bietet ihren Angehörigen, gegen ſolche Arten groben Betruges, ein in den meiſten Fällen ſicherndes Mittel an: das innerliche Ausſprechen des Exorcism's im Geiſte und ohne alle äußerliche Bewegung, die, was vorgeht, dem Betrüger verrathen könnte; ein Mittel, das freilich gegen die feineren Arten der Betruglichkeit, beim Hellſehen verſagen wird, und daher keineswegs die aufmerkſamſte Vorſicht unnöthig macht. Darum wird es heilſam ſeyn, allen dergleichen Vorgängen als einem Gebiete angehörig, in dem die Lüge ganz eigentlich zu Hauſe iſt, mit dem entſchiedenſten Scepticism zu nahen; und erſt im Verhältniß wie unläugbare, mit Sicherheit ermittelte, durch unverwerfliches Zeugniß erhärtete Thatſachen hervortreten, dem Glauben an die Anweſenheit einer höheren Potenz der Lüge Raum zu geben.

2.

Der im Hochmuth angemaßte falſche Heiligenſchein.

Die Lüge, die ihrer ſelbſt bewußt, darauf ausgeht, Andere zu berücken und zu hintergehen, wenn ſie mit dem Hochmuth gemeine Sache macht, wird durch ihn leicht zu einer Art von Bewußtloſigkeit geſteigert; ſo daß, nachdem ſie erſt ſich ſelber, anlügend, in doppelter Verneinung ſich bejaht, alsdann mit der Miene der Überzeugung und der Wahrheit, und darum um ſo erfolgreicher Andere anzulügen im Stande iſt. Das iſt dann der zweite Grad in der Stufenleiter des Böſen; die Einführung in eine tiefere Praxis, die, ohne die Bethörung Anderer, die auf voriger Stufe das Endziel geweſen, aufzugeben, durch vorhergehende Selbſtbethörung auf breiterem Fuß begründet, jetzt um ſo ſicherer zu dieſem Ziele gelangt. Aller Hoch muth aber gründet ſeinerſeits auf dem Worte: daß ihr werdet wie die Elohim! das im Chriſtenthum in den Zuruf ſich umgewendet: daß ihr werdet wie die Heiligen, ohne heilig zu ſeyn! In der That hat der Heiligenſchein von jeher viel Verführeriſches, beſonders für Frauen, gehabt, und zwar in den unteren Volksclaſſen noch mehr als in den oberen. Einmal nämlich iſt die Sache am erſten durch Leiden und Entſagen zu gewinnen, und darin haben immer die Frauen ſich ſtark gefühlt. Die erſte Bedingung, um tiefer in die myſtiſchen Wege einzugehen, iſt eine gewiſſe Abkehr von der Welt, verbunden mit einer Einkehr in ſich ſelber; und dann ein Stille-Halten und Geſchehen-Laſſen. Wenn das nun beim Manne nur durch ein Sichſelbſtgewaltanthun im Abziehen und Ablöſen möglich iſt; ſo hat im anderen Geſchlechte die Natur vorgeſorgt, und es findet ſich ſchon im Ausgange dahin geſtellt, wohin für das andere erſt nach anhaltendem Mühen zu gelangen iſt. Um die erſten Symptome, die myſtiſche Zuſtände äußerlich verrathen, ſchnell hervorzurufen, bedarf es nur einer gewiſſen Beweglichkeit des Nervenſyſtemes; die die Kräfte, die im gewöhnlichen Leben nach Außen gerichtet ſind, leicht nach Innen überſchlagen macht; wo dann alle Lebenserſcheinungen ſich mit umkehren, und ſchon vielfach Ungewöhnliches in ihnen zum Vorſchein kömmt. Eine ſolche Beweglichkeit iſt aber, wie bekannt, der Anlage nach dieſem Geſchlechte eingepflanzt; Noth mancherlei Art und Druck, in der die Jugend ſich hingelebt; Unglück, das Heimſuchung gehalten; geheimer Kummer, der von Innen das Leben unterwühlt: das Alles, wie es in den unteren Volksclaſſen beſonders häufig vorkömmt, ſtärkt und ſchärft dieſe Anlage, und mehrt jene Leitungsfähigkeit der Nerven, die im Vorherrſchen ihres Syſtemes ſich ſo leicht gewinnt. Iſt das Leiden erſt eine Zeit lang mit religiöſer Reſignation getragen, dann führt es raſch zur entſchiedenen Losreißung von der äußeren Welt, und zur Einwanderung in die innere, in der allein noch Troſt zu finden. Die Entbehrungen und Enthaltungen, die eine ſolche Stimmung ſich willig auflegt, und deren Ertragung abermal das Geſchlecht erleichtert, mehren mit der Spannung zugleich auch dieſe Stimmung, die ſie hervorgerufen; und ſo treten bald die erſten Symptome eines magnetiſchen Zuſtan des hervor. Dieſe ſind in der Regel denen, an welchen ſie ſi alſo zeigen, gänzlich unbekannt; nicht weniger auch Allen, d ſie zunächſt umgeben, ſpannen alſo die Aufmerkſamkeit der Eine auf ſich, und der Andern auf den Träger ſo befremdlicher E ſcheinungen. Es liegt nur allzu nahe, daß der Angeſtaun dadurch ſich ſelber wichtig zu nehmen anfängt, und ſich für ei erleſenes Rüſtzeug Gottes ſchon jetzt zu halten beginnt; ei Gefäß, das er ſich reinigt, um ſein Licht hindurchſcheinen zu laſſen. Das treibt noch mehr ins Innere zurück; die Lebensweiſe, die ſo weit geführt, wird noch geſteigert, um weiter zu kommen; was wieder die Symptome des dadurch herbeigeführten Zuſtandes mehren und verſtärken muß. Dadurch wird dann auch die Aufmerkſamkeit der Umgebung wieder geſchärft, und der Zudrang größer, denn er zuvor geweſen. Anfangs haben nur die nächſten Angehörigen der Sache ſich angenommen; bald aber die Geſpielinnen der Jugend ſich herzugefunden. Alle fühlen ſich geſchmeichelt, daß ein ſolcher Stern bei ihnen aufgegangen; jetzt drängen auch die Nachbarn ſich herzu. Das Volk iſt immer zum Glauben willig; wo ihm Ungewöhnliches entgegenkommt, tritt der Zuſammenhang mit dem Göttlichen ihm ſogleich nahe; doch gibt es ſich nicht geradezu ohne näheres Einſehen hin. Es wird alſo Umfrage gehalten nach der früheren Vergangenheit des Gegenſtandes allgemeiner Aufmerkſamkeit. In der Regel ſind es ſtille, in ſich gekehrte Perſonen, die die frühere Jugend unbeſcholten hingebracht; haben ja Schwächen ſich gezeigt, man iſt im Bewußtſeyn der Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur nicht geneigt, großes Gewicht darauf zu legen. Im ganzen Leben iſt nichts wahrzunehmen, was nicht erbaulich wäre; die Reden ſind es nicht weniger, und handeln zum Theil von hohen Gegenſtänden, die über den Geſichtskreis der Sprechenden zu gehen ſcheinen; und Alles hat, weil es aus einem wirklichen, und nicht etwa vorgeſpiegelten, Zuſtand hervorgegangen, durchaus den Accent der Wahrheit. So wird alſo bald eine große Verehrung für die anfangende Heilige, die herrſchende Empfindung bei Allen, die ihr nahen; und daß dieſe allgemein werde, fehlt nichts als die Beſtätigung ihres Seelſorgers. Die Umgebung vermag nicht in's Herz zu ſehen, dieſer aber vermag es; vor ihm werden in der Beichte alle ſeine Falten aufgedeckt, und er findet ein zartes, leicht rührſames Gewiſſen, das der kleinſten Übertretungen ſich anklagt; und er freut ſich, daß ihm in Mitte des Kaltſinnes, der ihn ſonſt ſo oft verletzt, einmal ſolcher Ernſt begegnet. Iſt er auch mit einem inneren Mißtrauen an die Sache herangetreten, es liegt in der Natur der Dinge, daß dies im Beginne am ſtärkſten ſich regt. Da wird die Beobachtete, wäre ſie auch beſtimmt, ein Opfer der Selbſtbethörung zu ſeyn, ja hätte ſie auch in ihr ſchon Vorſchritte gemacht, doch in der Regel noch ſchuldlos, im letzten Falle wenigſtens in ihrer guten Überzeugung ſeyn. Welche Proben er daher auch mit ihr anſtellen mag, ſie beſteht ſie mit Ehren; und da er ſelbſt gern glaubt, wozu er hinneigt, ſo überzeugt auch er ſich bald von der Vortrefflichkeit der Seele, die er alſo gefunden, und tritt ohne Arg dem Urtheile der Umgebung bei; was nun natürlich die umgebende Athmoſphäre von Verehrung und Devotion, die ſie umſteht, bedeutend erweitert und verdichtet.

Jetzt ſteht die Arme am Scheidewege; überwindet ſie die Verſuchung, die alſo verführeriſch und in den gleißendſten Farben ſich zu ihren Ferſen hinſchleicht, dann wird ſie allerdings, wo ſie beharrt, und die Gnade ihr entgegenkömmt, zu einer Heiligen erwachſen. Läßt ſie ſich aber berucken; läßt ſie von dem Becher der Eitelkeit, der ihr von allen Seiten geboten wird, ſich verführen und berauſchen: dann iſt's ein Aufrichten, und ein Schießen der Schlange, die in Ringe gelegt, unſcheinbar im Laube ſich verſteckt; und ſie hat an verwundbarſter Stelle den Stich empfangen, und der Proceß, den das aufgenommene Gift zu durchlaufen hat, nimmt nun raſch ſeinen Anfang. Gewöhnlich wird dieſer Anfang mit der Übung der Prophetengabe gemacht; denn durch dieſe bewährt ſich am leichteſten, und mit dem größten Effecte, der höhere Beruf. Die erſten Exercitien werden in der Regel an der eigenen Perſon, ihrem Zuſtande und ihrer Zukunft angeſtellt. Durch die aſcetiſche Lebensweiſe, die früh ſchon die Natur zu brechen angefangen, fühlt dieſe ſich bald ſchwach und erſchöpft; und Todesgedanken treten ſohin von ſelber nahe. Eine innere Stimme, die vorwärts und zu gutem Ziele treibt, hat etwa zugerufen: du mußt ſterben oder ſollſt ſterben! das vom inneren, ausgeſtorbenen Seelenzuſtand verſtehend; aber die unerfahrne, oder ſchon ſich zu trüben beginnende Seele hat es für den leiblichen Tod genommen. So wird alſo eine erſte Friſt, bald auch eine zweite, darauf auch wohl eine dritte, längere für den Eintritt der Cataſtrophe anberaumt. Trifft die Vorherſagung nicht ein, es iſt leicht eine Ausrede gefunden; um ſo mehr, weil die Ankündung aus eigener beſter Überzeugung hervorgegangen. Hat die Getäuſchte, nachdem ſie zum erſtenmale und zum andernmale ſich betrogen, ſich auch nicht darüber ausgeſprochen; dann kömmt ihr die Gutmüthigkeit der Leute entgegen; und geſchieht's auch zum drittenmale nicht, womit gedroht worden, nun dann um ſo lieber, die Freundin iſt den Geſpielen von Gott wiedergeſchenkt. Der Glaube an die weiſſagende Gabe iſt geweckt, aber nicht erſchüttert; die Neugierde drängt ſich von allen Seiten zu, und will von dem und wieder dem Andern Auskunft haben. Um ſie zu befriedigen, bedarf es, da die Sehergabe in einem engen Kreiſe befangen iſt, ſchon kleiner Künſte; und um im Falle des Nichteintreffens die Sache zu beſchwichtigen, allerlei Finten und Ausreden; während glückliches Eintreffen die Eitelkeit ſteigert, zu der nun auch ſchon die Unlauterkeit hinzugetreten. Jetzt werden kleine mythiſche Erzählungen eingeflochten, man genießt des Umgangs höherer Geiſter; ſie haben irgend eine Blume, eine Frucht, ein Bild zum Zeugniß der Wahrheit zurückgelaſſen. Anfangs iſt die Sache vielleicht ohne Schuld geweſen, die äußere Wirklichkeit hat in das Außerſichſeyn hineingeſpielt, oder ſymboliſche Bilder ſind wieder mißverſtanden worden. Unmerklich aber geſchieht, was zuvor bedachtlos geſchehen, mit Vorbedacht; und die bewußte Täuſchung ſetzt fort, was die unbewußte angefangen, und ſo hat die Lüge in ihren erſten Keimen glücklich Wurzel gefaßt. Die Vorwürfe des Gewiſſens, die nicht fehlen, werden mit der übrigen Schuldloſigkeit des Lebens und den Entbehrungen, die es freiwillig ſich aufgelegt, zur Ruhe gewieſen; und der Zweck, deſſen man ſich bewußt iſt, die Religion zu fördern, und den Nebenmenſchen zu beſſern, wiegt dieſe Bagatellen überreichlich auf. Seinerſeits hat unterdeſſen auch der Führer, ohne Ahnung der Gefahr, mitgeholfen, ſie zu mehren und dringlicher zu machen. Er ſollte in den Gebieten, in die er ſich jetzt hineingezogen findet, wohl bewandert ſeyn; alle die wunderſamen Irrwege kennen, die ſich hier vor ſeinen Füßen nach allen Seiten aufthun; ja, er müßte, ſollte eine rechte Sicherheit dabei ſeyn, ſie theilweiſe ſelbſt betreten haben, damit er im unbekannten Lande ein kundiger Wegweiſer werden könne. Aber wie viele haben, ſelbſt in früheren beſſeren Zeiten, auch nur Kenntniß von dieſen Regionen genommen? wie viele haben auch nur die erſten Weihen in dieſen Myſterien empfangen? und vollends jetzt, wo dieſe ganze dunkelbedeckte Welt nur noch wie ein dämmernder Nebelfleck am fernſten Geſichtskreis ſteht, und bei der Bildung und dem Unterricht des Standes kaum mehr derſelben Erwähnung gethan wird. Nur auf das gewöhnliche Leben eingerichtet, das ſchon ſeine hinreichende Plagen hat, und mit dem er kaum fertig zu werden weiß, fühlt er hier Anſprüche an ſich gemacht, denen er rathlos gegenüber ſteht. Früher gemachte Erfahrungen ſind ihm größtentheils unbekannt geblieben, da ſelbſt die Bücher ſich verloren; ſo muß er in eigner Perſon auf eigene und fremde Unkoſten neue Verſuche anſtellen; alle, die gelungen, fördern bei der Wandelbarkeit der Erſcheinung ihn nur wenig; alle, die mißlingen, ſind dem Böſen gewonnen. Er hat nun entweder gleich nach den erſten Anfängen von einer ungeſchickten, ſtörrigen und ſperrigen, Alles abweiſenden und verneinenden Härte ſich einnehmen laſſen; und dann verdirbt die Roheit und das Unmaaß in dieſem ſeinem Benehmen, was ſonſt wohl mit Maaß und Liebe geübt das Heilſamſte geweſen ſeyn würde; und ihm gegenüber verſtockt ſich nun die verletzte und roh mißhandelte Natur in ihren beſſeren Elementen, und die ſchlechteren gewinnen freie Bahn. Oder er läßt von allzu großer Leichtgläubigkeit ſich befangen; nach oberflachlichen, vielleicht durchſchauten Proben, die er mit [illegible] angeſtellt, hilft er mit anbeten, verehren und räuchern. Bald ſtatt mit Beſonnenheit zu lenken und zu ſteuern, läßt er ſich ſelber lenken und ſteuern; das Schiff nun weiblichem Unbeſtande zur Leitung Preis gegeben, taumelt und tanzt wunderſamen Laufes auf den bewegten Wellen. Viſionen werden geſchaut, und ihnen wird unbedingter Glauben beigemeſſen. Dem, was ſie gebieten, wird Folge geleiſtet; da ſie aber nur Truggebilde ſind, oder Luftſpieglungen aus dem eigenen vielbewegten Herzen aufgeſtiegen, ſo will ihnen in der wirklichen Außenwelt nichts zuſagen und entgegenkommen, nichts paſſen und einſchlagen; überall Widerſpruch zwiſchen den Bildern und den Dingen. Jede erfahrene Täuſchung ſoll nun mit einer andern gedeckt werden, die ſelber wieder eine dritte nöthig macht; ſo entſteht ein ängſtliches Hin- und Herſchießen, ein An- und Abprallen, unbeſchreibliche Irrung und Verwirrung überall. Unterdeſſen hat bei denen, die ſich in die Sache haben verwickeln laſſen, die Eigenliebe ſich ihrerſeits mit intereſſirt, und die ſich ſelbſt bethört, helfen mit vertuſchen und beſchönigen. Die alſo in falſcher Führung vollends Mißleitete findet ihrerſeits dadurch natürlich in der hohen Meinung, wenn nicht von ihrer Tugend doch ihrer Wichtigkeit bedeutend ſich geſteift und geſtärkt. Der gute Leumund indeſſen will gerechtfertigt und erhalten ſeyn, und man ſieht ſich gedrungen, Künſte des Scheins aller Art ſich zu geſtatten: Verhehlungen wie Scheinheiligkeiten. So iſt denn auch die Hypocriſie zu den andern Untugenden hinzugetreten; und die Blume, die äußerlich blüht und Wohlgerüche duftet, hat ſchon den Wurm im Herzen, der dort in Moder und Fäulniß wohnt.

Begreiflich hat bei dieſen Vorſchritten auf der Bahn nach Abwärts ſich das Licht von Oben mehr und mehr getrübt; ſo daß das Betrügliche von Anderwärts ſich leichter und leichter mit ihm verwechſelt, und die Seele dämoniſchen Täuſchungen immer zugänglicher ſich öffnet. Der Kreis der Anbeter verlangt neue Zeichen, ſoll der Eifer in ihm nicht erkalten; was könnte zeichenhafter ſeyn, und ſchneller und gründlicher zum Ziele führen, als wenn die Zeichen der Stigmatiſation erſcheinen wollten. In ihnen iſt allen Menſchen ſichtbar der Stempel eines höheren Zuſtandes aufgedrückt, und der Unglaube kann ſeine Finger in die Male legen; es iſt der handgreiflichſte Beweis, wer mag ihm widerſtehen. Lange ſchon hat die Bethörung, wähnend: Gottes Auge ſey wie des Menſchen Auge, im Stillen ſich damit geſchmeichelt; es könne nicht fehlen, dies Siegel höherer Währung müſſe bald am Meiſterbrief erſcheinen. Jetzt wird der horchenden Seele eingeblaſen: die Zeit ſey nahe, die Brunnen der Tiefe würden aufgethan. Das längſt Erwartete wird mit Freude vernommen, und in Schnelle nach Außen mitgetheilt, fällt es auf guten Boden, in dem es Wurzel faßt. Die Zeit iſt anberaumt, und wird mit Ungeduld erwartet; ſie kömmt heran, die Zeichen wollen nicht erſcheinen. Die Friſt wird verlängert, umſonſt! der Wechſel zum drittenmale prolongirt, wird abermal nicht angenommen. Nun zerreißt der Vorhang innerer Bethörung, Satan ſchaut unverhüllten Angeſichts in's Leben hinein, das mit dumpfer Verzweiflung ſich umnachtet. Wie! der Preis aller Mühen ſollte alſo verloren gehen? ſtatt der Verehrung ſollte Verachtung der Lohn ſeyn, den das peinlichſte Leben ſich gewonnen? Die ſollten Recht behalten, die Alles zum böſen Truge ausgelegt? Nein, lieber das Äußerſte verſucht! Irgend ein Zugmittel bringt die Male leicht hervor, und fortgeſetztes Reiben und Schaben erhält ſie auf eine gewiſſe Zeit hinaus, vor einer Umgebung, die zu einer ſchärferen Unterſuchung weder geneigt, noch geeignet, noch auch überhaupt berechtigt iſt. Jetzt iſt der Bruch mit dem guten Geiſte geſchehen, und die innere Desperation ordnet nun, was weiter verläuft. Die Vorwürfe, die immer noch von Zeit zu Zeit ſich anmelden wollen, werden durch den Drang der Noth niedergeredet, die Alles rechtfertige und entſchuldige. Die Zeichen fordern, je nichtiger ſie ſind, um ſo mehr äußerliche Beglaubigung. Was kann gründlicher eine ſolche gewähren, als vermehrte Strenge der Lebensweiſe, ſelbſt über alles Maaß der Discretion hinaus; das muß, meint die immer rege Unruhe, den fort und fort lauernden Verdacht ganz und gar entwaffnen. So wird das Maaß früher noch leidlicher Spärlichkeit in Speiſe und Trank, bis zum Unleidlichen gemindert, und zuletzt wohl vorgegeben: man enthalte ſich ihrer ganz und gar. Inzwiſchen iſt die Natur wohl organiſch gebrochen, aber keineswegs ethiſch gebändigt; die höhere Hilfe fehlt bei dem vorliegenden Seelenzuſtande gänzlich; alſo empört ſich das mißhandelte Fleiſch mit Macht und Fug, und fordert ſein Recht. Dazu muß nun die Gelegenheit beim Abweſendſeyn der Zeugen in Acht genommen werden; was wieder ein beſtändiges Lauern und Schleichen auf krummen Wegen bedingt, und ein haſtiges Zugreifen, wo ſich endlich die lang erſpähte Möglichkeit dazu bietet. Die nächſte Umgebung kann nicht begreifen, was ein verſtohlenes Nehmen veranlaſſen ſollte, da niemand eine offene Hinnahme verwehrt; ſie kann nicht glauben, daß jemand wahnſinnig genug ſeyn könne, mit der größten Anſtrengung eines fort und fort peinlichen Lebens ſich die Verdammniß zu bereiten; und ſo iſt ſie, ſelbſt wo ſie Unrath merkt, immer geneigt, die Sache zum Beſten auszulegen. Sind die Speiſen verſchwunden, der Teufel hat ſie hinabgewürgt, um böſen Leumund zu machen. Iſt die Eſſende geſehen worden, es war ein Doppelſehen in der Spiegelfechterei des Satans zu dem gleichen Zwecke. Zeigen ſich die Folgen des Übermaaßes, es iſt wieder der böſe Feind, der in ſolchem ja gar beſonders ſich gefällt. So entſpricht der Zunahme innerer Lügenhaftigkeit immerfort eine Zunahme äußerer Täuſchungen. Denn wie ſich dort der geiſtige Himmel mehr umnachtet, leuchtet das falſche, gleißende Licht des Argen ſcheinbarer auf, und wirkt das Äußere durchbrechend auch immer verführeriſcher auf die Umgebung. Wird dann endlich, was doch in der Regel immer zuletzt geſchieht, der Betrug entdeckt, dann iſt große Verwirrung die unvermeidliche Folge der Enttäuſchung. So Viele, die unvorſichtig ihren Glauben auf dem ungewiſſen Grunde erbaut, müſſen nun irre an ihm werden; die, wie es ſelten zu fehlen pflegt, die Sachen früher angefochten, nicht etwa aus ſorglicher Vorſicht und rechtem Lebensverſtande, ſondern vielmehr auf unbedingte Verneinung alles Höheren hin, triumphiren nun, und finden in ihren Grundſätzen ſich in ſich ſelbſt geſteift, und von Außen größeren Anklang ſich entgegen kommen. Der Verführer, nachdem ihm der Wahnglaube reichliche Erndte zugetragen, macht nun noch eine zweite reichlichere auf der Seite des Unglaubens, der die Scandale, die ſich ergeben, ganz in ſeinem Vortheile ihm ausbeutet.

Das iſt die Geſchichte von gar Manchen geweſen, und keiner Zeit hat es an Solchen gefehlt, die auf dieſem Wege, in dieſer härteſten und ſubtilſten aller Verſuchungen zu Fall gekommen. Schon kurz vor der Kirchenverſammlung von Conſtanz fand ſich eine Nonne in Cell, nahe bei dieſer Stadt, die ihr nach Niders Erzählung erlegen.[1] Sie hatte ſich großen Ruf erworben, als eine hohe Beſchauerin, die bei Unbehuten, die die Geiſter nicht zu unterſcheiden vermochten, im Rufe großer Heiligkeit geſtanden, und zu der viele Prieſter der Diöceſe großes Vertrauen hatten. Sie war oft verzuckt, und wußte, wenn ſie wieder zu ſich kam, viel Geſehenes zu erzählen. Es begab ſich aber, daß die, welche ihr anhingen, in Conſtanz ankündigten, an einem bezeichneten Tage werde ſie gewißlich die Male an Händen und Füßen und am Herzen erhalten. Das brachte viele Leute in Bewegung, Geiſtliche und Weltliche aller Stände, die am anberaumten Tage nach Cell hinſtrömten, um Gottes Wunder zu ſchauen. Als ſie an Ort und Stelle angekommen, fanden ſie die Bethörte in Entzückung, und harrten eine Zeit lang in Geduld. Da aber kein Mal erſcheinen wollte, auch ſonſt keines der angekündigten Wunderzeichen nach langem Warten ſich erfüllte, wurden ſie endlich des Harrens überdrüſſig. Der Anruf eines Prieſters in der Nähe der Entzückten mit ſtarker Stimme: habt doch Geduld und erwartet das Ende! ſtillte indeſſen wieder eine Zeitlang das Murren. Da inzwiſchen der Tag darüber verlief, und viele vom Volke ſich zerſtreuten, hatten Alle, die der Bethörung des Weibes geglaubt, nichts davon als Verwirrung und Beſchämung; denn Allen war die Gewißheit der Täuſchung in die Hand gegeben. Bruder Heinrich von Rheinfeld Predigerordens, der zugegen war, hub nun vor der Menge eine Predigt an, worin er dieſe belehrte: wie vielfältig der Geiſt des Irrthums ſey, und wie thöricht es ſich erweiſe, der Eingebung der Eigenliebe Folge zu leiſten, ins Wunderbare ſich aus eigenem Antriebe zu verſteigen, und dabei hartnäckig in der Täuſchung zu beharren. Die Nonne wurde nach einiger Zeit, nebſt einem der mit ihr Einverſtandenen, vom Official in Conſtanz als verdächtig des Glaubensirrthums zur Buße und zum Widerrufe einiger öffentlich behaupteten verworrenen Sätze verurtheilt;

---

1) Formicarii L. III. C. XI. p. 249.

auf daß ſie die Gebrechlichkeit des menſchlichen Geiſtes erkennen, und künftig in Demuth des Herzens Gott beſſer dienen lernten.

Etwas früher, im Jahre 1424, war an den Clerus in Lyon die Sache eines andern Weibes gebracht worden, die man zu Bourg en Breſſe verhaftet hatte; weil ſie unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und ihr gewordener Offenbarungen Wunderſames vorgegeben. Sie rühmte ſich nämlich, wie Gerſon [1]) von ihr berichtet: ſie ſey eine der fünf Frauen, die Gott unter vielen ſich auserwählt, aus Erbarmen, um unzähliche Seelen von der Verdammniß zu erlöſen; und hatte durch dies ihr Vorgeben viele einfältige Weibsleute jener Gegend hintergangen. Sie erkannte, wenn ſie die Stirne von irgend jemand beſchaute, die Sünden, die er begangen. Denn das kann der Teufel in ſeiner Bosheit wiſſen, und den Seinigen offenbar machen; nicht aber was ſchlechthin zukünftig iſt, oder im Geheimniß des Herzens beſchloſſen ruht, durch kein äußeres Zeichen oder eine Bewegung ſich kund gebend. Sie hatte zwei Brandgeſchwüre am Fuße, die ſie ſchmerzten, ſo oft eine Seele zur Verdammniß niederſtieg, und erlöste täglich, wie ſie ſagte, drei Seelen aus ihr; zwei mit Leichtigkeit, die dritte oder noch mehr mit größerer Beſchwer. Sie war dabei oft ecſtatiſch, wobei ſie Wunderbares durch Offenbarung erfuhr; lebte ein überaus abſonderliches Leben mit großer Enthaltſamkeit; ſo daß noch Vieles von ihr zu ſchreiben wäre. Zuletzt jedoch, als der erhabene Geiſt, der ſeine Kirche in Wahrheit lenkt, das Treiben dieſes Falſchen aufdecken wollte, wurde das Weib gefangen, und zur Folter verurtheilt; und enthüllte ſofort die Wahrheit, wie ſie das Alles aus Habgier erfunden, damit ſie in ihrer Armuth davon ihren Unterhalt gewinne, oder vielleicht auch darum, weil ſie dem böſen Feinde als leibeigen ſich hingegeben. Man fand überdem auch, daß ſie die fallende Sucht habe, und das Übel unter den vorgeſpiegelten Verzuckungen verberge. Die Meinungen waren über ſie getheilt; ob man ſie als eine Häretiſche beſtrafen, oder nachſichtig mit ihr verfahren ſolle. Zuletzt urtheilten die Sachkundigen: man müſſe ſie zur Buße zulaſſen; denn ſie ſey nicht häretiſch, weil ſie ihrem Treiben entſagt, und nicht hartnäckig beharre.

---

[1]) De examinatione Doctrinar. Lit. O. in fine.

Dieſer Gattung von Frauen gehört auch jene Catharina aus dem Veltlin an, die vor 1642 nach Valcomunzia in der Dioceſe Brescia gezogen, und ſich großer Anfechtungen, Viſionen, Ecſtaſen und zwölfjähriger Enthaltung von Speiſe und Trank, die Communion ausgenommen, rühmte, und darum von Geiſtlichen und Weltlichen als eine Heilige verehrt wurde. Die Städte in der Nähe luden ſie um die Wette ein, daß ſie ihren Aufenthalt bei ihnen nehme, weil ſie unter ihrem Schutze Glück und Gedeihen hofften. Dieſer ihr Ruf bewog den damaligen Biſchof von Brescia, Vincentius Juſtinianus, einen frommen und gelehrten Mann, ſie zu ſich einzuladen. Sie kam mit einem großen Gefolge von Männern und Frauen; auf ihrem Wege lief von allen Seiten ein großes Volk zuſammen, das ihr Roſenkränze und Anderes zum Berühren darreichte, und kniend um ihren Segen bat, den ſie, ihres Geſchlechts vergeſſend, mit aufgehobener Rechte ihm gewährte. Der Biſchof unterredete ſich mit ihr eine Weile, und ließ ſie dann wieder in ihre Heimath zurückkehren. Im folgenden Jahre wurde der Minorite Brognoli von ſeinen Obern dahingeſendet, um die Faſtenpredigten abzuhalten, und wohnte mehrere Tage bei dem Manne, in deſſen Hauſe ſie ſich aufhielt. Er hatte ihrem Weſen kaum mit einiger Aufmerkſamkeit zugeſehen, als er aus Haltung, Gang, aus der Bewegung ihrer Augen, der Wendung ihres Korſes, aus ihren unſtäten, eiteln, lügenhaften Reden, aus ihrer erkünſtelten Demuth und anderen Zeichen bald erkannte, daß das Weib mit Trug umgehe, was denn auch bald der Ausgang bewies. Denn als der Pfarrer des Orts, auf ſeinen Rath, ihr auf einige Tage das Altarsſacrament verſagte; da nahm ſie, fürchtend, ſie möge den Ruf der Heiligkeit einbüßen, ein Stück einer nichtconſecrirten Hoſtie zur Kirche mit, und nachdem ſie es, während der Pfarrer mit der Speiſung beſchäftigt war, ſich in den Mund gebracht, zeigte ſie es ſogleich ihrer Nachbarin, ihr zugleich ankundend: ein Engel habe es ihr gebracht, dem Pfarrer zum Trotze. Der Vorgang wurde ſofort von der

Inquiſition unterſucht; ihre Sache ergab ſich als trüglich, ihre Heiligkeit als erlogen. Man fand ſie an den Seiten bezeichnet, und ihrem Rücken die Buchſtaben I. V. M. L. eingeprägt; was aber darauf einſchwand, und am folgenden Tage gänzlich ausgelöſcht war. Sie wurde zu zehnjähriger Kerkerſtrafe und beſtimmten Bußübungen während dieſes Zeitverlaufs verurtheilt.[1]

Wie weit die Thorheit gehen kann, hat ſie einmal in eine ſolche Laufbahn eingelenkt, zeigt ſich an einem auffallenden Beiſpiele, das Del Rio erlebt, und in ſeinem Buche mitgetheilt.[2] Es befand ſich in Gent derzeit eine Solche, die lange und mit großem Eifer das Gebet geübt, und der Sacramente ſich gebraucht; aber bald, — ſey es, daß ſie keinen hinreichend geübten Beichtvater gefunden, oder wenn es ihr damit gelungen, ihm ihr Inneres nicht enthüllt, oder ſeinen Ermahnungen nicht geglaubt, — durch Einblaſungen des böſen Feindes, mit dem Geiſte des Hochmuthes erfullt wurde. Sie ſey ſonſt in Allem an Verdienſten, hieß es, der Gottesgebährerin gleichgekommen, nur die Fruchtbarkeit, verbunden mit unbefleckter Jungfräulichkeit, gehe ihr noch ab; aber auch dazu werde ſie gelangen, wenn ſie beharre. Bald kam es dahin, daß ſie die Beichte für überflüſſig hielt; dem gemäß unterließ ſie dieſelbe mehrere Jahre hindurch, enthielt ſich jedoch keineswegs des Tiſches des Herrn. Einſt, da ſie in der Kirche war, bereit zu ihm zu gehen, und eifriger denn ſonſt jene noch mangelnde Gnade verlangte, hört ſie eine Stimme ſagen: ſey guten Muthes, [illegible]! wiſſe, dir iſt Erhörung geworden, und der Vorzug der mit Fruchtbarkeit verbundenen Keuſchheit dir gewährt. Vertraue, du biſt vom Himmel befruchtet! Nach Hauſe gekehrt, fühlte ſie den Leib anſchwellen; denn der Teufel in einen Engel des Lichts verkleidet, hatte ſich ihr verbunden. Als die Zeit der Geburt herannahte, eröffnete ſie die ganze Sache einem wohl bekannten, frommen und verſtändigen Bürger, und ihn um Geheimhaltung bittend, erſuchte ſie ihn,

---

1) Can[illegible] [illegible]gnoli berg. Alexicacon. T. I. Venet. 1714. p. 77.
2) Disq[illegible] mag. p. 527.

ihr zu geſtatten, daß ſie unter ſeinem Dache niederkomme. Dieſer, einerſeits keineswegs mit Leichtgläubigkeit der Offenbarung unbedingtes Vertrauen beimeſſend; andererſeits aber auch nicht für rathſam haltend, ihr ſein Haus zu verſchließen; weil er fürchtete, bei dem ſchon mit Gewalt umſichgreifenden Sectenweſen möge die Sache, wenn offenkundig geworden, zu Hohn und Gotteslaſterung den Irrgläubigen Veranlaſſung geben, nahm ſie auf, legte ihr eine verläßige Amme bei, und wartete der Niederkunft. Die Unglückliche wurde bald von heftigen Schmerzen überfallen, und genas zuletzt, nicht zwar eines menſchlichen Kindes, ſondern einer großen Menge abſcheulicher, behaarter, eckelhafter Würmer; von Anblick ſo ſcheußlich, daß Alle ſich entſetzten, und ſolchen Geſtankes, daß die Anweſenden beinahe den Athem verloren. Nun erkannte die Armſelige endlich, wie ſie betrogen worden, und daß ihr für ihren Hochmuth vom Fürſten der Hoffart der Lohn geworden, der ihr zugekommen.

Mit welcher Schwierigkeit es übrigens verbunden iſt, die Wahrheit in dieſen Zuſtänden vom Truge zu unterſcheiden; davon iſt die Lebensgeſchichte der Nicole von Rheims, die eine Art von Epiſode in der der Franciska von Chantal bildet, ein ſchlagender Beweis. Dies Mädchen übte nicht unbedeutenden Einfluß auf ſeine Zeit, die in die Unruhen unter Heinrich III und IV fiel; und es ſchien vielen Geiſtlichen und Weltlichen, die ihren ganzen Wandel aufs ſchärfſte geprüft, als verdiene ſie dieſen Einfluß vollkommen durch ihre Tugenden; und es ſey unter beſonderer Leitung und Gnade von Oben geſchehen, daß ſie ihn gewonnen. Sie hatte die Gabe der Weiſſagung, in der ſie viel Zukünftiges vorherſagte, das buchſtäblich eingetroffen; und benützte ſie zur Beſſerung der Menſchen, die mit ihr in Beziehung kamen. Auf ihre Vorſtellungen drängte das Volk ſich wieder zu den verlaſſenen Kirchen; öffentliche Gebete und Proceſſionen wurden abgehalten; Fürſten und Könige und hochgeſtellte Perſonen, ſowohl im Königreiche als außerhalb deſſelben, ſandten Abgeordnete an ſie ab, um ſich ihrem Gebete zu empfehlen, und ſie in ihren Angelegenheiten um Rath zu bitten. In der Meſſe zu Mundon wurde ſie einſt körperlich entrückt und fortgetragen, und blieb eine Stunde fern, daß niemand wußte, wo ſie hingekommen. Als ſie endlich wiederkehrte, und man ſie befragte, was ihr geſchehen, berichtete ſie: wie ſie in Tours geweſen, und dort unter den Angeſehenſten des Reiches eine Angelegenheit geſchlichtet, die unter dem Anſcheine des Guten die Religion benachtheiligt hätte. Ihre Reden ſchienen einer höheren Welt entſtammt; ſie wußte Stellen aus dem hohen Liede ſo trefflich zu erklären, daß der gründlichſte Theolog es nicht beſſer vermocht. Einſt, aus einem todesähnlichen Zuſtande, in dem man ſchon ihr Begräbniß zugerüſtet, wieder zu ſich gekommen, hatte ſie zu einem noch vollkommneren Leben, als ſie bisher geführt, den Entſchluß gefaßt; und zu ihrem geiſtlichen Führer einen Prieſter aus einem ſehr ſtrengen Orden ſich gewählt, den ſie ſo genau beſchrieb, daß jedermann überzeugt war, Gott habe ihr ihn im Geiſte gezeigt. Ecſtaſen waren etwas Gewöhnliches, und als einſt Theologen und Ordensmänner in ihrem Krankenzimmer ſie beſuchten, ſah man plötzlich ihr Bett von großem Licht umfloſſen, und man hörte eine Stimme rufen: Ave soror, salvete fratres! und nachdem das Licht wieder verſchwunden, war die Kranke zum Erſtaunen Aller wieder vollkommen geſund. Während nun Alle ihr Urtheil durch dieſe Wunderdinge beſtimmen ließen, konnte nur die heilige Franciſca, in deren Hauſe das Mädchen lebte, ihre Zweifel an der Göttlichkeit derſelben nicht überwinden; ſondern es ſchien ihr immer, daß ſie vom böſen Geiſte unter erborgtem Lichte kämen. Sie ſtellte daher, um ſich einigen Aufſchluß über ihr Inneres und ihren Gewiſſenszuſtand zu verſchaffen, eine Probe an ihr mit einem Briefe an, den ſie ſo eingerichtet, daß man eine geſchehene Öffnung deſſelben leicht entdeckte, und den ſie ihr dann anvertraute. Sie ließ vom Vorwitze ſich verführen, und erlaubte ſich, um dieſen zu bedecken, noch überdem eine Lüge. Von da an beobachtete Franciſca ihren ganzen Wandel ſchärfer, und kam nun auf mancherlei andere Entdeckungen; in Gefolge welcher ſie erklärte: das Mädchen werde nicht vom guten, ſondern vom böſen Geiſte der Täuſchung und der Lüge geleitet. Als ſie nun einſt, in Gegenwart des Mädchens, zur Rechtfertigung dieſer Erklärung den Fall mit dem Briefe mehreren Verſammelten erzählte, erſchien plötzlich auf dem Boden des Zimmers ein langer feuriger Streif mit einem unausſtehlichen Geſtank begleitet; der Geiſt war nun von ihr gewichen. Sie war fortan ſich ſelber nicht mehr ähnlich; die Ecſtaſen blieben aus, keine tiefſinnigen Reden waren ferner mehr in ihrem Munde; ſie war bäuriſch, ungebildet, jeglicher Fehle ausgeſetzt; konnte nicht mehr faſten, wie zuvor; mochte nicht mehr lange in der Kirche weilen; heirathete endlich gegen den Willen ihrer Ältern, und wäre beinahe eine Hugenottin geworden, wenn es nicht ein frommer, gelehrter Prieſter, der ſich ihrer angenommen, mit Mühe verhindert hätte. Jene leuchtende Erſcheinung war die Criſe des ganzen Zuſtandes geweſen; und der Geſtank bezeichnete das Ausgeſchiedene als ein Unheilbringendes, ſey es nun, daß der Geiſt das Weib, mit dem er in Rapport geſtanden, oder dieſes ihn zu Falle gebracht.

Wenn in ſolchen Fällen die Subtilität der Täuſchung die Getäuſchten leicht entſchuldigt, dann gibt es andere, in denen die Leidenſchaften derſelben mit zuwirken, wo dann die Illuſion zwar ebenfalls leicht erklärbar, aber ſchwerer zu verantworten iſt. Denn es heißt: nachdem das Weib gegeſſen, reichte es dem Manne hin, daß er gleichfalls eſſe; und ſo iſt es denn auch hier. Hat der Hochmuth erſt in der Prophetin Platz gegriffen, dann äußert er leicht ſeine anſteckende Macht, an dem nahe ſtehenden Mann, dem Gewiſſensführer etwa, daß er ſeinerſeits gleichfalls zum Propheten erwachſen will. Ein Beiſpiel, wie gefährlich das auch für umſichtige, willensfeſte Männer ſey, hat in älterer Zeit an Tertullianus ſich erwieſen; in neuerer iſt nicht minder verwunderlich, was ſich in Peru zugetragen, nach dem Berichte, den uns P. Joſeph a Coſta darüber aufbehalten.*) Der Getäuſchte in dieſem Falle war ein dort zu Lande ſehr geachteter Theolog und Lehrer der Gottesgelehrtheit, der allgemein im Rufe eines ſtrengkatholiſchen, frommen Mannes ſtand, und beinahe als das Wunder der neuen Welt geehrt wurde. Dieſer kam mit einem Weibe, das ſich rühmte: es werde von einem Engel in großen Geheimniſſen unterrichtet, und dabei bisweilen entweder wirklich verzuckt wurde, oder

---

*) De novissimis Temporibus L. II. c. 11.

Verzuckung vorgab, gleich der Maximilla des Montanus, in ein ſo nahes Verhältniß, daß er ſie oft in den wichtigſten theologiſchen Fragen um Rath fragte; und ſie, die ſonſt ſattſam unſauber, und außer der Verſchlagenheit im Lügen ſehr geringer Geiſtesgaben war, in Allem als ein Orakel achtete, und als eine reichbegabte Gottesfreundin rühmte. Dieſer Theolog nun, weil er aus ihrem Munde, — ſey es, daß ſie während der Ecſtaſe vom Teufel beſeſſen wurde, was nicht unglaublich ſcheint; oder daß ſie, wie kluge Männer meinten, die Fabel ſchlau erſonnen, — von ſich Großes vernahm, und noch Größeres ſich vorſpiegelte, untergab ſich willig als Lehrling und als Schüler ihr, deren Leitung ihm als geiſtlichem Vater oblag. Es kam ſo weit mit ihm, daß er ſich auf das Wunderwirken verlegte, und ſich wahrhaft einbildete, er habe dergleichen bewirkt, da doch auch nicht die Spur eines Wunders ſich gezeigt. Darum, und weil er einige Sätze von der Prophetin angenommen, die mit der Lehre der katholiſchen Kirche im Widerſpruche ſtanden; wurde er endlich, zum Entſetzen des ganzen Landes, vor das Gericht der Inquiſition gezogen. Dort wurde er nahe fünf Jahre lang gehört, ertragen, geprüft, und endlich als der ſtolzeſte und verrückteſte aller Menſchen erfunden. Da er nämlich aufs allerhartnäckigſte behauptete: Gott habe ihm einen Engel zugetheilt, von dem er nach Belieben Alles, was er wolle, erlerne, ja, er ſey der höchſten Vertraulichkeit mit Gott und ſeines Geſprächs gewürdigt worden; war er auf ſolche Abgeſchmacktheiten gekommen, wie man ſie nur einem ganz und gar Wahnwitzigen zutrauen ſollte; während er doch bei ſo vollkommenem Verſtande war, wie der, welcher hier Bericht erſtattet. Er behauptete allen Ernſtes: ihm ſey aufbehalten König zu werden, und zudem, bei der bevorſtehenden Verſetzung des päpſtlichen Stuhles in die neue Welt, auch Papſt; ihm ſey eine Heiligkeit über alle Engel und alle himmliſchen Chöre und Apoſtel hinaus, zugetheilt; ja Gott habe ihm ſogar eine hypoſtatiſche Einigung angetragen, die er jedoch ausgeſchlagen. Er ſey überdem der Welt als ein Erlöſer geſchenkt, und zwar, wie er ſich ausdrückte, nach der vollkommenen Wirkſamkeit, da Chriſtus nur nach der Sufficienz geweſen. Er werde

as ganze Kirchenthum abſchaffen, und dafür andere leichte
nd verſtändliche Geſetze geben; durch welche die Eheloſigkeit
er Geiſtlichen aufgehoben, die Vielweiberei geſtattet, und da-
egen die Verbindlichkeit zur Beichte gelöst würde. Dies und
ergleichen behauptete er mit ſolchem Eifer, daß wir Alle er-
taunt waren, wie ein Menſch dergleichen ſich einbilden könne,
nd doch nicht wahnwitzig ſey. Nachdem all ſein Thun lange
ufs genaueſte unterſucht worden, und das Gericht mehr als
undert und zehn von ihm aufgeſtellte Sätze als ketzeriſch und
er reinen Kirchenlehre zuwider, verdammt hatte, wurden wir,
ach der Gewohnheit dieſes Gerichtes beauftragt: eine Dispu-
ation mit dem Manne abzuhalten, ob wir ihn etwa dadurch
ieder zum Glauben und zu Verſtande brächten. Wir kamen
eswegen zu dreien mit den Richtern und dem Biſchof von
uito zuſammen, und der Mann nun vorgeführt, vertheidigte
eine heilloſe Sache mit ſolcher Gewandtheit und Beredſamkeit,
aß ich noch bis auf dieſe Stunde darüber entſetzt bin, daß es
o weit mit dem menſchlichen Hochmuth komme könne. Er legte
um Grunde: ſeine Lehre könne nur durch die heilige Schrift
nd durch Wunder bewährt werden, weil ſie über allen menſch-
chen Verſtand hinausgehe. Durch Zeugniſſe der Schrift aber
abe er ſie erwieſen, ſchlagender und unwiderſprechlicher, als es
em Apoſtel Paulus mit der Meſſiaswürde Jeſus gelungen. Wun-
r aber habe er viele gewirkt, und zwar ſolche, daß die Auf-
ſtehung Chriſti nicht wunderbarer geweſen. Denn auch er
y wahrhaft todt geweſen, und wieder auferſtanden, und das
abe ſich mit aller Evidenz erwieſen. Man hatte ihm das Bre-
er und die Bibel weggenommen; aber er führte der Stellen
s den Propheten, der Apokalypſe, den Pſalmen und aus
dern Büchern ſo viele an, und darunter welche von ſolcher
nge, daß man auch über ſein Gedächtniß erſtaunen mußte.
ie angezogenen wußte er aber ſeinem Vorgeben ſo anzupaſ-
n, und allegoriſirte ſo künſtlich, daß jeder Anweſende lachen
er weinen mußte. Er ſchloß damit: daß, wenn es uns ge-
lle, die Sache mit Wundern auszumachen, er ſie ſogleich zu
ſten willig ſey. Das Alles ſagte er in ſolcher Weiſe hin,
ß man meinen mußte, er hielte uns für wahnſinnig, oder

ſey es ſelbſt. Denn er rühmte auch unter Andern: er wiſſe es durch Offenbarung, eben jetzt ſey der erlauchte Don Juan von Öſterreich von den Türken in einer Seeſchlacht überwunden worden; und der unüberwindliche König Philipp habe das Reich Spanien nahe verloren, und es werde ein Concilium in Rom abgehalten, um den Papſt Gregor abzuſetzen, und einen neuen an ſeine Stelle zu erwählen. Das Alles aber ſagte er uns, damit wir, die wir von dem Allem durch ſichere Botſchaft ſchon unterrichtet ſeyen, wüßten, daß es ihm nur von Oben herab zur Kenntniß gebracht worden. Obgleich das Alles nun ſo falſch war, als es nur irgend ſeyn konnte, behauptete er doch fort: wir wüßten es aufs allerbeſte. Endlich, da wir durch zweitägiges Mühen nichts mit ihm ausgerichtet, und er, wie es in Spanien geſchieht, ausgeführt wurde; ſah er immer zum Himmel auf, feſt erwartend, wie ihm der böſe Geiſt verſprochen, Feuer vom Himmel werde auf die Inquiſition und die Andern fallen und ſie verzehren. Aber kein Feuer kam von Oben, ihn aber, den König, Papſt, Erlöſer und Geſetzgeber ergriff die Flamme von Unten, und verbrannte ihn zu Aſche.[1])

3.

Die Luſt unter dem Deckmantel der Heiligkeit.

Nicht blos die Lüge und der Hochmuth haben zum Entſtehen des Böſen gewirkt, auch die Sinnenluſt hat mitgewirkt; alſo daß es in ihr erſt den rechten Körper gewonnen, und in ihm dem Geſchlechte ſich eingeleibt. Darum wird es auch um die weitere Ausbreitung des einmal Erzeugten eben ſo beſchaffen ſeyn; die Erſten werden das Contagium erzeugen, in den Andern wird es empfangen, und ausgeboren, und graſſirt nun um ſich her. Durch ihren Zutritt zu den beiden Andern, ergänzt ſich alſo erſt das Werk; der miasmatiſche Charakter des Uebels iſt entſchieden, und diejenigen beſonders, die von Berufs wegen der Gefahr am nächſten treten müſſen, die Geiſt-

---

1) Es war Franciscus vom Kreuze in Peru.

lichen nämlich, ſind der Gefahr am nächſten ausgeſetzt; ſo wie wenn ſie den Keim der Auflöſung in ſich tragen, ſie ihrerſeits in ihren Verhältniſſen die verderblichſte Anſteckung zu üben vermögen. Schon im Falle eines aufrichtigen Beſtrebens im Wege der Vollkommenheit voranzugehen, auf der einen; und bei der frömmſten Geſinnung und dem unbeſcholtenſten Wandel auf der andern Seite, iſt die Gefahr, die aus der Verſchiedenheit des Geſchlechtes hervorgeht, beſonders für Jüngere nicht unbedeutend. Selbſt in den magnetiſchen Ecſtaſen wohnt troz der Krankhaftigkeit jener verführeriſche Liebreiz ein, den eine verklärte Natur unausbleiblich auf alle Gemüther, und zwar auf jene, die einer höheren geiſtigen Anregung und Rührung fähig ſind, alſo gerade auf die edelſten am ſtärkſten und tiefſten übt. Eine ſolche Rührung, vom oberen Menſchen ausgegangen, ſchlägt freilich auch wieder in den oberen ein, um in ihm ſeine Wirkung auszulaſſen; und dieſe Wirkung iſt in ihren nächſten Folgen durchaus erhebender und veredelnder Art. Aber bei der Art, wie im Menſchen Alles miteinander ſich verbunden findet, ſo daß das Oberſte zum Unterſten hinunterreicht, und dieſes wieder zu jenem anſteigend, mit ihm mannigfaltig ſich verknüpft, geſchieht es wohl gerne, daß Bewegungen, die einer höheren Ordnung angehören, ſolche, die eines tieferen Urſprungs ſind, aufrühren; die ſich nun ihnen beigeſellend, in einer vergröberten Abbildung ſich nach ihrer Art wiedergeben, bald aber, werden ſie nicht geordnet und bewacht, bei der plaſtiſchen Natur, die ihnen einwohnt, nur zu leicht jenes höhere Element überwachſen und zu ſich herniederziehen. So haben in dieſem Gebiete ſich Scandale mancherlei Art bereitet, von denen ſchlagende Exempel vor Augen liegen. In den höheren myſtiſchen Zuſtänden liegt dieſelbe Gefahr, inſofern geſchärfter noch vor Augen, als eben die Steigerung derſelben die Wirkung noch durchdringender macht; zu der äußeren Lieblichkeit nun auch die Schöne einer ethiſch harmoniſchen Natur ſich beigeſellt, und überdem noch das Bewußtſeyn, überall das Beſte zu wollen und zu fördern, und in Allem nur zu höheren Zwecken mitzuwirken, leicht in eine gefährliche Sicherheit einwiegt.

Freilich ſind durch eine religiöſe Geſinnung und ein in der rechten Disciplin geordnetes Leben hier wieder Sicherheiten und Mittel dargeboten, die in jenem Gebiete fehlen; und die die Gefahr, in den meiſten Fällen, bei einiger Vorſicht gar nicht aufkommen, in anderen leichter überwindlich machen. Nichtsdeſtoweniger hat es von Zeit zu Zeit auch Andere gegeben, die zum Gegentheile ausgeſchlagen; und nach dem Erfahrungsſatze: daß das Edelſte in ſeiner Verderbniß zum Scheußlichſten umſchlägt, indem unmerklich Schritt vor Schritt die Verderbniß weiter um ſich gegriffen, und endlich bis zum Äußerſten, deſſen die menſchliche Natur nach der ſchlechten Seite hin fähig iſt, hingetrieben. Beiſpiele dazu liegen nicht ſparſam vor, und wir werden mehreren derſelben im Laufe unſerer Unterſuchung begegnen; Beiſpiele, die jene falſche Sicherheit als durchaus verwerflich, und die allergrößte Vorſicht als unerläßlich zeigen.

Minder beklagenswerth, aber darum nicht weniger verderblich, ſind die Fälle, wo der Wurm ſchon in einem oder dem andern Theile, oder gar in beiden ſich eingefreſſen; und Trug und Hypocriſie, entweder einſeitig oder gegenſeitig, es ſchon auf die Sünde angelegt; die ſohin alſo nicht aus dem friſchen geſunden Leben ſich neuerdings erzeugt, ſondern ſchon für ſich beſtehend, ſich nur durch Mittheilung fortpflanzt oder austauſcht. Bei einem ſolchen Verkehre begründet natürlich in Bezug auf den Ausgang das Geſchlecht keinen Vorzug; und wenn es Fälle gibt, wo die Initiative von entweder ſich ſelbſt bethörenden, oder ſchlechthin auf den Betrug geſtellten Frauen ausgegangen; andere, wo es ungewiß bleibt, von welcher Seite die Veranlaſſung gekommen, weil beide ſich redlich darin getheilt; ſo ſcheinen, wie es eben bei aller Verführung der Fall iſt, die meiſten der Art auf das männliche Geſchlecht zu zeugen. Llorente hat eine Geſchichte der Art aufgezeichnet, die unter ſeinen Augen ſich zugetragen, als er noch bei der Inquiſition angeſtellt geweſen. Ein Capuzinerprovinzial, Miſſionar in America, war in Carthagena als geiſtlicher Führer 17 Beguinen vorgeſetzt, die in eine Geſellſchaft ſich verbunden hatten, um in einer geordneten Lebensweiſe ſich zu fördern und ihr

Heil zu wirken. Da er allgemein als ein erleuchteter und heiliger Mann galt, hatte er ſich bald ihres vollkommenen Vertrauens bemächtigt; und da er in der Beichte ihre ſchwache Seite leicht erkannt, hatte er darauf den Plan zu ihrer Verführung erbaut. Er eröffnete daher nacheinander in der Beichte dreizehnen von der Geſellſchaft (die drei andern waren alt, die vierte überaus häßlich), wie der Herr bei einer Erſcheinung, welcher er ihn in der Meſſe gewürdigt, ihm den Auftrag an ſie eröffnet: alle ſeyen ihm lieb und werth, ihrer aufrichtigen Liebe zur Tugend wegen, und weil ſie muthig auf dem Wege zur Vollkommenheit wandelten, namentlich aber die, zu der er gerade redete. Er habe indeſſen auch ihre Kämpfe geſchaut, und ihrer Jugend ſich erbarmend, und um ihnen die Ruhe zu verſchaffen, die ihre Tugend verdiene, ihn gebeten, ihnen in ſeinem Namen die Dispens von der Enthaltſamkeit zu bewilligen; jedoch auf die Bedingung hin, daß ſie, um Ärgerniß zu verhindern, und das höchſte Geheimniß zu hegen, ihre Leidenſchaft ausſchließlich mit ihm, ſeinem Boten, zu befriedigen hätten. Sie gingen nacheinander in die grob gelegten Stricke, und das dauerte drei Jahre hindurch, bis die jungſte von ihnen tödtlich erkrankte; einen andern Beichtvater verlangte, und dieſem die Sache entdeckte, der ſie dann nach ihrem Begehren der Inquiſition enthüllte. Wieder geneſen, klagte ſie ſich darauf ſelbſt vor dem heiligen Officium an, dabei verſichernd: ſie habe niemals in ihrer Seele die Offenbarung für wahrhaft gehalten; habe aber doch drei Jahre hindurch dem ſträflichen Verkehre ſich hingegeben, wohl wiſſend, daß ſie Gott damit beleidige; aber ſie habe gethan, als glaube ſie, was er vorbringe, um ohne Erröthen ſich unter dem Scheine der Tugend zügelloſen Begierden hingeben zu können. Die Anderen waren minder aufrichtig, läugneten Anfangs, geſtanden dann zwar, ſuchten aber durch das Vergeben ſich zu rechtfertigen: ſie hätten an die Wahrheit der Erſcheinung geglaubt. Um Ärgerniß zu vermeiden, wurden ſie nun in verſchiedene Klöſter zerſtreut; er ſelbſt aber nach Europa geführt, und dort durch die Inquiſition gerichtet.

Die allergrößten Scandale aber bereiten ſich dann, wenn Männer von der Art dieſes Mönches mit gleichgearteten Frauen zuſammentreffen, die durch irgend welche Mittel hellſehend geworden, in jenen Zuſtand gerathen, wo ſie abwechſelnd den Anfällen einer dämoniſchen Beſeſſenheit unterliegen, und dann wieder in die Höhe hinaufgehoben, vom Glanze der Heiligkeit umfloſſen, trüglichen Schimmer um ſich breiten. Der erſte dieſer Zuſtände, an ſich ſelber nur zu oft aus ungezügelter Sinnenluſt hervorgegangen, und alsdann in allen ſeinen Zeichen den unbändigſten bis zum Dämoniſchen geſteigerten Trieb, wie ausdrückend, ſo auch wieder weckend; entſpricht alsdann auf der andern Seite dem gleichen Momente, in all ſeiner Entzündlichkeit, aber in voller Beſonnenheit erhalten; und indem nun alſo das äußere Leben und das innere in gleicher Glut entzündet, zum Verderben ſich begegnen, muß ſich aus ihrem Zuſammenſchlage eine grimme Flamme entzünden, die gleichſam eine neue höhere Potenz dämoniſchen Gräuels bildet, und daher eben ein Stadium tiefſter Initiation in dieſer myſtiſchen Schule bildet. Andererſeits findet jene trügeriſche Verklärung, wie der Schimmer des modernden Holzes aus der Fäulniß, ſo aus der Lüge, dem Hochmuth und der Heuchelei hervorgegangen, ganz wieder die gleichen Elemente auf der Gegenſeite; und indem auch hier, da Gleiches ſich zum Gleichen hält, die Fäden ſich aus dem Traumleben in das Wachleben hin- und herüberweben, bildet ſich ein Netz von Trug und Täuſchung, unter dem der Teufel ſein Werk mit Sicherheit vollbringt, und das unter ſeinem erlogenen Glanze die ärgſten Schandthaten verhüllt. Der Art war, was ſich ganz am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, zu Valognes in der Normandie, zwiſchen Marie Benoit, genannt De la Boucaille, und dem Carmeliten Saulnier, ihrem Beichtvater, zugetragen. Beide ſtanden in einem ſolchen ſträflichen Verhältniſſe zueinander; um dies zu bedecken, mußte die Boucaille die Rolle einer Heiligen übernehmen; und es gelang ihr damit bald ſo wohl, daß man in der ganzen Umgegend nur von ihr redete, und Alles ſich an ſie drängte, und ihrem Gebete ſich empfahl. Ihr Bemühen, um zu dieſem Rufe zu gelangen, wurde dadurch beſonders gefördert, daß ſie, wie aus den Acten erhellt, wirklich hellſehend und fernwirkend war. Die Depoſitionen, die der Pfarrer von Goleville, ein glauhafter Mann, der während eines Aufenthaltes von 4 Monaten an dieſem Orte lebte, gemacht, laſſen darüber keinen Zweifel übrig. Er hatte in ſeinem Hauſe, in der Kirche ſie in Gedanken zu wiederholtenmalen zu ſich entboten, und ſie war jedesmal erſchienen, ihm ſagend: ſie komme auf ſein Geheiß, und ihm dabei die Zeit beſtimmend, wo dies ſein Gebot ergangen. Er hatte ihr zur Zeit ihrer Ecſtaſen, ebenfalls zu wiederholtenmalen, Briefe in die Hand gegeben, und was ſie darauf ſagte, bewies, daß ſie den Inhalt der Blätter vollkommen kenne. Der Prieſter Priſſon ſagte aus: wie ſie eine Verſuchung, die ihn in der Meſſe angewandelt, erkannt. Der zwölfjährige Darus: wie ſie ihm zur Zeit, als ſie ſchon in Valognes gefangen ſaß, in der Einſiedelei erſchienen, und ihn in ſeinem Verhaben geiſtlich zu werden, beſtärkt; erkannte auch, als man ſie ihm vorgeführt, ihre Perſon für identiſch mit der Geſehenen. Ähnliches ſagte Anna Feuillé aus, die von einer Urinverhaltung befallen, nachdem das Übel 24 Tage angehalten, durch Übernahme von ihr befreit wurde; dann aber rückfällig, erſt wieder Heilung erhielt, nachdem ſie auf die geſchehene Erinnerung, die frühere Heilung, die ſie zuvor verſchwiegen, bekannt gemacht; ganz gegen die Verfahrungsweiſe der Heiligen. Sie war ſpäter in der Nacht derſelben, aber ganz in den Formen eines Spuckes erſchienen. Sie war ferner, nach den Ausſagen von 15 Zeugen, nach ihrer Angabe ſchon von ihrem fünften Jahre ab ſtigmatiſirt; bis zu ihrem dreißigſten habe ſie es verborgen gehalten. Da es aber damals durch Zufall bekannt geworden, habe ſie durch ihr Gebet erlangt, daß die Gnade von ihr genommen worden, die aber dann in Coleville wiederkehrte. Sie ſtand, wie ſie ſagte, in fortdauerndem Verkehre mit Engeln und Heiligen, erhielt aus ihren Händen um öfteren die Communion; und Leuchtungen, die man mehrmals um ſie geſehen, ſchienen die Wahrheit dieſer Angaben zu ewähren. Zu gleicher Zeit aber war ſie auch abwechſelnd eſeſſen; Zeugen ſagten aus: man habe trotz all ihres Widertrebens ſie in der Stube herumſchleifen, und 3 Fuß hoch erheen geſehen. Man hörte häufig den Schall von Schlägen, die uf ſie fielen, und fand auf Rücken und Schultern die Spuren, die ſie zurückgelaſſen. Als ſie einſt in dieſem Zuſtande die Füß gekreuzt, konnten vier Männer ſie nicht auseinanderziehen; un ſie ſagte dann, wieder zu ſich gekommen, Dinge aus, die ſi in der Ferne zugetragen. Reliquien und die Euchariſtie wa fen ſie dann ſogleich an die Erde, und machten ſie auf's he tigſte aufſchreien.

Das Alles war, wie es ſcheint, nur Maske, um jenen ſträflichen Umgang mit Saulnier zu verſtecken. Dieſer ſtand ſeinerſeits gleichfalls in gutem Rufe, und er pries in öffentlichen Vorträgen, die er hielt, ihre hohen Gaben und vortrefflichen Eigenſchaften aufs eifrigſte an, und ſetzte ſie höher als Alles, was von Heiligen je wohl die Welt geſehen.[1] Der Clerus des Ortes hatte indeſſen keinen Glauben an ihre Heiligkeit, und die Sache zog ſich unentſchieden durch mehrere Jahre hin; bis ſie endlich die Eiferſucht zur Criſe brachte. Saulnier, der früher in einem ähnlichen Verhältniſſe zu einer andern Beichttochter, Catharina Bedet, genannt de Rigolette, geſtanden, und dieſes aufgehoben, wurde von ihr angeklagt: er habe ihr 40 Hoſtien, ſie wiſſe nicht ob geweihte oder ungeweihte, zum Bewahren gegeben, und bei dieſer Gelegenheit in Gegenwart der Boucaille ſie mißbraucht; und da er ſie ſpäter ſchwanger geglaubt, habe er ihr Tränke mitgetheilt. Sie ſey übrigens

---

[1] Der Arzt De St. André war bei einem dieſer Vorträge in der Sacriſtei einer der dortigen Kirchen zugegen, und gibt in ſeinen „Briefen über die Materie von der Zauberei. Überſ. von Arnold Leipz. 1727. p. 169" davon Bericht. Er hörte, wie er ſie über alle Heiligen im Paradieſe, ja auch über die, welche ſeinem Orden angehörten, hinaus rühmte; und das war damals, als ſie erſt kürzlich angefangen, Aufſehen zu erregen. Der Arzt bemerkte: daß es bei ihr, wie bei vielen Andern ſich ausgewieſen, von einer krankhaften Einbildungskraft herrühren, oder auch auf Betrug angelegt ſeyn könne; aber er fand keinen Anklang bei Saulnier. Er widerſprach gleichfalls dem Vorſchlag, den er that, ſie einer Commiſſion unpartheiiſcher, vorurtheilsfreier Männer zur Unterſuchung zu überlaſſen; und auch der andere vernünftige: ſie in einem Kloſter der Stadt unter Aufſicht des Biſchofs und der Generalvicarien zu ſtellen, fand keinen Beifall bei ihm.

Zeuge geweſen, wie er mit dieſer Boucaille in demſelben Verhältniſſe geſtanden, und wie ſie beide, wenn allein beiſammen, die Zeit mit Wohlleben zugebracht. Das beſtimmte die Gerichte zum Eingreifen: und ſie verordneten die Verhaftung der Betheiligten. Sie wurde an den Frauen ausgeführt, Saulnier aber begab ſich in ein anderes Kloſter ſeines Ordens; von dort wurde berichtet, wie der Angeklagte vor Gericht ſich zu ſtellen Willens ſey, er erſchien aber nicht. Ehe dieſe Entfernung geſchehen, hatte man die Boucaille in's Hoſpital gebracht. Dort nun hatte ſie in Gegenwart mehrerer Geiſtlichen dem Carmeliten ins Angeſicht behauptet: wie er ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen gebracht. Auf ſeine Erwiderung: das ſeyen Worte, die der Teufel aus ihr ſpreche, hatte ſie entgegnet: ſie kenne keinen anderen Teufel als ihn. Sie behauptete ferner, ſie habe Saulnier und die Welt betrogen; ihre Beſeſſenheit ſey erdichtet geweſen, und die Schläge, die man gehört, habe ſie ſich ſelbſt gegeben; was ſie indeſſen ſpäter wieder, als in der Beſeſſenheit geredet, Alles miteinander verneinte. In ihren Verhören gedrängt, gab ſie oft lächerliche Antworten, verfiel in vielfache Widerſprüche, und weigerte ſich zuletzt, weitere Rede zu ſtehen. Bei den Erkundigungen, die man über ihren früheren Lebenswandel anſtellte, bewährten ſich durch Zeugenbeweiſe viele Fälle, wo ſie ſich Leichtſinn und Heuchelei zu Schulden kommen laſſen. Es entdeckten ſich andere, wo ſie Lügen ſich geſtattet; beim Austheilen von Almoſen durch den Schloßherrn von Coleville, hatte ſie einen der anweſenden Knaben bezeichnet, der, wie ſie in der Ecſtaſe geſehen zu haben vorgab, der Herr ſelber ſey. Man hatte den Knaben nach vieler Mühe endlich ausgefunden; und er hatte geſtanden, daß er das Almoſen empfangen. Zeugen ſagten aus: wie ſie die Angeklagte, des Argerniſſes wegen, das ihr Verhältniß zu Saulnier gebe, gewarnt, und wie ſie es nichts deſtoweniger fortgeſetzt; andere hatten ſie öfters bei verriegelten Thüren beiſammen gefunden. Frauen ſagten aus: wie er ſie habe verführen wollen, unter andern mit Paſtillen, die er aus Aſche, Reliquien und andern Dingen bereitet. Das Alles und mehr Anderes beſtimmte das Gericht, im Januar 1699 die vorgegebenen wunderbaren Erſcheinungen für maleficia, und Saulnier in der Contumaz als überwieſen der Verführung und des Mißbrauches der Beichte; ſo wie der Bereitung und Vertheilung von Paſtillen zu dieſem Zwecke zu erklären. Die Boucaille aber ward als der geiſtlichen Blutſchande, des Truges mit falſcher Beſeſſenheit, während welcher ſie vielfältige Blasphemien ſich erlaubt, und des Vorgebens von Heiligkeit und Wunderwirkungen überwieſen, zugleich mit ihm nach vorhergegangener Abbitte zum Tode und zum Verbrennen ihrer Leichen verurtheilt. Saulnier war nach England geflüchtet, hatte dort Schutz gefunden, und man hörte nicht mehr von ihm reden. Die Boucaille, nachdem ſie Apell an das Parlament von Rouen eingelegt, hatte an dem Rathe Crosuille einen Vertheidiger gefunden.[1] Das Parlament ließ die Sentenz gegen Saulnier beſtehen, milderte aber die andere, ſie allein zum Auspeitſchen verurtheilend. Die Strafe wurde an ihr vollzogen; ſie fand aber ſpäter wieder ein Aſyl, und ſpielte ihre Rolle fort.

Ein Menſchenalter ſpäter hat ein gleiches Ärgerniß noch größeres Aufſehen hervorgerufen. P. Girard aus dem Jeſuitenorden, Rector des Marineſeminariums in Toulon, ſtand gleichfalls durch ſeinen Lebenswandel und ſein Talent als Prediger in gutem Rufe; und als er 1728 in jener Stadt anlangte, ſammelten ſich bald viele Beichtkinder um ihn her, darunter auch die famöſe Cadiere. Sie, die Tochter eines Kaufmanns, im J. 1709 geboren, war, wie ſie ſpäter in ihrem gegen ihn eingereichten Klaglibelle angab, in aller Unſchuld aufgewachſen, als ſie in ihrem achtzehnten Jahre zu ihrem geiſtlichen Führer ihn genommen. Im erſten Jahre war, nach ihrer Angabe, nichts Ungewöhnliches vorgefallen; außer daß ſie wahrnahm, wie er ihr ſtets eine beſondere Aufmerkſamkeit zuwendete. Darauf habe er ſich ihr mehr und mehr genähert, und zum öfteren zu ihr geſprochen: wollt Ihr Euch mir nicht übergeben? Da er eines Tages einmal wieder dieſe Frage wiederholt, habe er ſie mit ſeinem Athem angeblaſen; was einen ſo großen Eindruck auf ſie gemacht, daß ſie auf der Stelle in Liebe gegen ihn entzündet ſich befunden, und zu ihm geſagt: wie ſie ſich ihm übergeben wolle. Er habe geſagt: daß er deſſen ſich erfreut, und ihr dabei angekündigt, daß ſie bald öftere Viſionen haben werde; auch habe er ſie von da alle Tage in verſchiedene Kirchen zur Communion geſendet. Die Geſichte ſeyen bald eingetreten; zugleich aber ſey ſie in den Zuſtand gekommen, daß es ihr unmöglich gefallen, in gewöhnlicher Weiſe zu beten. Er habe ihre Ängſtlichkeit darüber aber damit getröſtet, daß er geſagt: das Gebet ſey nur ein Mittel zu Gott zu gelangen; ſey man aber damit zum Ziele gekommen, dann falle es als unnöthig weg. Die Liebe, die ſie zu ihm trage, dürfe ihr noch keinen Kummer machen; denn Gott wolle, daß ſie beide miteinander vereinigt ſeyn ſollten. Dazwiſchen habe er dann das Anblaſen erneuert, das immer das Feuer in ihr gemehrt. Sie ſey aber nicht die Einzige geweſen, die er in dieſen Zuſtand verſetzt; neben ihr hätte auch die Laugier, die Batarelle, die Gravier, die Allemande, die Reboul und die Guyol an ſeiner Neigung Theil genommen; und er habe dieſe Letzte gleichſam als Führerin der Andern angeſtellt. Sie habe nun ein Geſicht bekommen, worin eine Seele, die im Stande der Todſünde ſich befand, ihr vorgeſtellt wurde mit dem Anſinnen: daß wenn ſie dieſelbe aus dieſem Zuſtand erlöſen wolle, ſie eine Beſeſſenheit von einem Jahre über ſich nehmen müſſe. Bei der Eröffnung dieſes Geſichtes habe er ihr ſofort gerathen: den Antrag nicht auszuſchlagen; und alles Widerwillens ungeachtet, den ſie bezeugt, ſie zuletzt genöthigt, ihn anzunehmen. Kaum habe ſie, noch im Beichtſtuhle, die Formel hergeſagt: ich nehme an, ich unterwerfe mich, ich übergebe mich, Alles dasjenige zu ſagen, zu thun und zu leiden, was man von mir verlangen wird; habe ſie geſpürt, wie alle ihre Sinne in Verwirrung gerathen, und gebunden worden, und ſie habe angefangen, Läſterungen gegen die Religion und alle Heiligen auszuſtoßen. Von da an, Anfang Dezember 1729 bis den 20ten Februar des folgenden Jahres, habe nun ihre Beſeſſenheit in aller Stärke angehalten, dann aber in etwas nachgelaſſen. Sie habe in ihr Vieles erduldet, und es ſey ihr oft vorgekommen, als ob der Teufel zu ihr ſpreche: wie er ein Bündniß mit P. Girard gemacht, um wohl predigen zu können; auf die Bedingung, daß er ihm ſo viele Seelen als möglich liefern wolle. Seyen dieſe Zufälle vorübergegangen, dann hätte ſie öftere Entzückungen und Geſichte gehabt, die ihr zum Troſte zu gereichen geſchienen; obgleich es gewiß ſey, daß alles dies von einerlei Urſache herrühre. Da dieſer Zuſtand ſie bald genöthigt, das Bett zu hüten, habe das ihrem Beichtvater den Vorwand verſchafft, ſie oft zu beſuchen, und ſich mit ihr in die Kammer zu verſchließen. Hier nun habe er ihren Zuſtand des Außerſichſeyns bald benutzt, um ſeinen böſen Willen an ihr zu vollziehen. Als ſie ihm, da ſie die Sache entdeckt, ihre Zweifel und Kümmerniſſe darüber vorgeſtellt, habe er es ihr auszureden, und als den Willen Gottes vorzuſtellen verſucht; dergleichen ſeyen Reſte der Selbſtliebe, die immer wiederkehrten, um den Fortſchritt in der wahren Vollkommenheit zu verhindern. Dieſe Vollkommenheit aber beſtehe darin: weiter kein Verlangen zu haben, noch irgend eine Bewegung zu geſtatten, als ſolche, die zu dem führten, was er den Stand des Nichts zu nennen pflegte. Sie habe nun leider zu ihrem Unglücke erfahren, daß wenn die Ruchloſigkeit mit dem Mantel der Gottesfurcht ſich bedecke, und unter dem Vorwande der Religion zur Unreinigkeit verführe, der Grund der vom Stammvater angeerbten Verderbniß nur allzubald zu völliger Verblendung der Seele, Wurzel faſſe, und ſie ohne Gewiſſensvorwürfe und Bedenklichkeiten den allerſchändlichſten Begierden überliefere. Der Schein der Gottesfurcht habe ſie betrogen, alles dasjenige für erlaubt oder gleichgültig anzuſehen, vor dem ſie unter andern Umſtänden mit Entſetzen zurückgebebt wäre. — Die Sache nahm nun ganz den Gang, wie bei der Beucaille, nur unter zum Theil noch empörendern

---

[1] Von ihm das Factum pour Marie Benoit appellante etc. Dagegen erſchien Memoire contenant les faits extraordinaires rapportés dans le procès de M. B., et les crimes pour lesquels elle a été condamnée, aus den Acten gezogen, und daneben berichtigende Zuſätze zu jenem Factum. Alles zuſammen im vierten Bande der Histoire critique des pratiques superstitieuses par le P. Pierre Le Brun von p. 169–278.

Umſtänden, über die uns hier zu verbreiten unnöthig ſeyn wird.[1]

Die Dinge waren bis zu dieſem Äußerſten gekommen, als ſie bei ihrem Beichtvater verbrachte: eine Eingebung befehle ihr, ſich in das Kloſter von St. Clara zu Ollioules, ohnfern von Toulon, zu begeben, und dieſer willigte nach einigem Widerſtande ein. Sie begab ſich ſofort dahin, aber der Verkehr zwiſchen beiden ſetzte ſich fort, theils in öfteren Beſuchen, die ihr P. Girard dort machte, theils in einem Briefwechſel, den ſie miteinander führten. Dieſer liegt bei den Acten vor, und erregt zuerſt ſchwer zu beſeitigende Zweifel über die Wahrhaftigkeit der eben mitgetheilten Angaben. In zwanzig Briefen, die von ihrer Seite dort befindlich ſind, zeigt ſich nicht die leiſeſte Spur, nicht die entfernteſte Anſpielung auf ein ſo ſtrafbares Verhältniß; ſie theilt ihm mit, was fortdauernd ſich mit ihr begebe; nicht ohne ſichtlich durchbrechende Eitelkeit, die ſich nur mühſam durch demüthige Worte deckt. Sie nimmt ſeine guten Ermahnungen mit dem unverkennbaren Beſtreben auf, immer als ſeine gehorſame Tochter zu erſcheinen; aber auch hier können ſich einem aufmerkſamen Beobachter die Symptome einer mühſam zurückgehaltenen heftigen und zornmüthigen Gemüthsart nicht verbergen. Er ſeinerſeits redet eine durchgängig würdige, angemeſſene Sprache, durch die der Zweifel an die Wahrheit ihrer ungewöhnlichen Erſcheinungen oft durchleuchtet. Als er einmal auf offenbarer Lüge ſie ertappt, und ſie nun trotzig wird, ſehen wir ihn davon aufs tiefſte bewegt. Aber auch in fünfzehn ſeiner eigenen Briefe keine Anſpielung auf einen ſolchen Verkehr; nur in einem derſelben geſtatten unvorſichtig gewählte, zweideutige Ausdrücke, die Auslegung auf ein engeres Verhältniß, ohne darum die auf ein blos geiſtiges auszuſchließen; wenigſtens nimmt ſie ſelbſt in ihrer Antwort das Geſagte in letzterer Weiſe. Übrigens wird der Briefwechſel von ihrer Seite nicht unmittelbar durch ſie ſelbſt, ſondern durch ihre beiden geiſtlichen Brüder geführt; obgleich er ſeinerſeits ſie für eigenhändig von ihr geſchrieben hält. Sie, die Unverfänglichkeit des Inhaltes der Briefe wohl einſehend, beſchuldigt ihn dagegen, die ſeinigen vor der Vorlegung verfälſcht zu haben. Schon in den erſten Tagen ihrer Ankunft in Ollioules wird ihr das Kloſterleben verleidet, und ſie braucht nun alle Mittel, um vom Beichtvater die Einwilligung zur Rückkehr in ihrer Mutter Haus zu erlangen. Da er ſie aber weigert, droht ſie zuletzt davon zu laufen, und als ſie endlich auch ihre Drohung wirklich ausführt, entſagt er ihrer weiteren Leitung. Sie muß nun einen anderen Führer wählen; die Brüder rathen zum P. Nicolaus, einem jungen Manne, perſönlichem Feinde der Jeſuiten, ſeit kurzem Prior der Carmeliten. Sie willigt ein, und er übernimmt mit Einwilligung des Biſchofs ihre Leitung. Er nun bei der Übernahme dringt viel und ernſtlich in ihr Gewiſſen ein, und ſie theilt ihm nach und nach mit, was wir vernommen haben; wiederholt auch in der Folge ihr Bekenntniß vor dem Biſchof, der die Anwendung des Exorcisms auf ſie geſtattet. Der Prior wendet ihn an, und ihre Wundmale heilen ſogleich; bei zwei anderen Frauen, Beichtkindern Girards, die Anwandlungen von Beſeſſenheit haben, wird er gleichfalls angewendet, und ſie finden ſich beruhigt. Nach wenig Tagen kehrte indeſſen die Beſeſſenheit der Cadiere zurück, und ſie nannte in der Anwandlung derſelben vor vielen Zeugen den P. Girard als den Teufel, der ſie beſitze. Das weckt Verdacht beim Biſchof, und er ſetzt eine Commiſſion zur Unterſuchung der Sache, die ſchon ein Scandal der Stadt geworden, nieder; die nach dem Verhöre an den weltlichen Richter appellirte, wo dann auch ſie ihrerſeits ihre Klage anhängig machte. Als die Information noch im Gange war, übergab der König der obern Kammer des Parlamentes von Aix die Unterſuchung der ganzen Sache. Dieſe ging nun ihren Gang, die Betheiligten wurden abgehört, Zeugen vernommen, Schriften gewechſelt, und zuletzt erging am 10. Oct. 1731 das Urtheil: das den P. Girard von allen Anklagen und ihm angeſchuldigten Verbrechen losſpricht; demnach die Klage abweiſend, ihn des Proceſſes entledigt; nichts deſtoweniger aber ihn zuſammt ſeinen Gegenpartheien des eingeklagten gemeinſchaftlichen Verbrechens wegen, an das geiſtliche Gericht verweiſt; die Cadiere aber in die Unkoſten verurtheilend, ſie ihrer Mutter zur Obſorge zurückgiebt; ihre Brüder aber und den Prior der Carmeliten des Proceſſes entledigt. Zuletzt befiehlt das Parlament eine Unterſuchung, wer die ſtreitige Procedur offenkundig gemacht, ſo wie die Zerreißung der Streitſchriften, die von Seite der Cadiere gedruckt worden.

---

[1] Die Acten im Original ſollen zehn Bände füllen. Die vorzüglichſten Belege wurden ins Teutſche überſetzt, und in 4 Bänden unter dem Titel: Proceß zwiſchen dem P. Girard und der J. Cadiere 1731 und 32 unter dem angeblichen Druckorte Cöln gedruckt.

Erwägt man mit Unpartheilichkeit den Gang des ganzen Proceſſes, dann muß man das Urtheil als in der Gerechtigkeit wohlbegründet anerkennen. P. Girard hatte bei ſeiner Vernehmung alle Punkte der Anklage, mit dem ganzen Accente der Wahrheit, verneint und nur zugegeben, daß er bei Unterſuchung ihrer vorgegebenen Wundererſcheinungen, um dieſe, die er zu verhehlen geboten, nicht ſelber auszubreiten, acht oder neunmal geſtattet, daß die Thüre verſchloſſen worden. Keine ſonſtige irgend bedeutende Inzicht kam im ganzen Zeugenverhör auf ihn heraus, obgleich einzelne Umſtände den Verdacht, den jenes Verſchließen auf ihn geworfen, eher zu verſtärken ſchienen. Bei der Cadiere waren eben ſo wenig entſcheidende Inzichten auf vorbedachten Betrug zu Tage getreten, aber der gänzliche Widerſpruch in ihren Angaben mußte ſie um allen Glauben bringen. Nachdem ſie nämlich jene Klage eingegeben, und wiederholt in den abgehaltenen Verhören darauf beſtanden; erklärte ſie mit einemmale das volle Gegentheil der bisherigen Angaben. P. Girard habe ſie unausgeſetzt auf den Weg der höchſten Vollkommenheit geleitet, ſie habe nie eine unordentliche Liebe an ihm bemerkt. Erſt als der Carmelite ihr zum Beichtvater gegeben worden, habe ſie einen Verdacht auf jenen zu werfen angefangen; da dieſer, was Einfaltiges und Heiliges zwiſchen ihnen beiden vorgegangen, als abſcheulich vorgeſtellt; ſie ſelber aber als von ihm bezaubert. Er habe ſie dann beredet, die Klage anzufangen, und den Exorcism über ſich ergehen zu laſſen, was ſie nur noch mehr verwirrt. Über ihre Geſichte und Offenbarungen ſagte ſie dann: nachdem ſie es wohl überlegt, habe ſie befunden, daß die langwierigen und öfteren Faſten und Kaſteiungen, ſo wie die Leſung vieler Bücher, an denen ſie ihr Belieben gehabt, ihr Sachen vorgeſtellt, die ſie nicht wirklich geſehen, aber zu ſehen geglaubt. Was die Male betreffe, ſo habe ſie oft eine Wunde an der Seite, und auch eine an den Füßen gehabt; und weil ſie die Gnade der Male inbrünſtig gewünſcht, habe ſie dieſe Wunden dafür gehalten. Endlich habe ſie von Jugend auf ein Übel, das ihr an Händen und Füßen Erſtarrungen hervorgerufen, und konne nicht wiſſen, woher ihr dieſes Übel gekommen. Dieſe Ausſage, auf der ſie zwölf Tage beſtand, und die ſie dann als eine durch einen Zaubertrank erzwungene, widerrief, ſcheint den Schluſſel zu der ganzen unſeligen Verwirrung an die Hand zu geben. Man ſieht, ihr ganzes Weſen war in einem anhaltenden Zwieſpalt, der auf die Spitze getrieben, in jenem Wechſel von Beſeſſenheit und ecſtatiſchen Zuſtänden zu Tag trat; ein Zuſtand, den jene Naturanlage verbunden mit ihrer Lebensweiſe hervorgerufen. Erſchien ihr nun P. Girard in ihren lichten Geſichten nach ihrer eigenen Angabe, als ein Mann reich an Gnade, die er über die von ihm geführten Seelen ausgieße; dann ſtand er ihr in den finſtern als ein Satan gegenuber, der Verderben brüte und Unheil ſäe. In den dämoniſchen Schauungen, die dieſen letzten Zuſtand begleiteten, mußte daher dieſer eingefleiſchte Teufel ſeine Rolle ſpielen, und ſeine Art kund geben. Daß dieſe Rolle im Gebiete des Affectes und der ſinnlichen Triebe ſich zu bewegen habe, lag nahe; und der P. Girard mochte durch unbewachte Bewegungen in ſeinem Innern, die ihr in dieſem ihrem hellſehenden Zuſtande nicht unbekannt bleiben konnten, ſelbſt wider Wiſſen beſtätigend in das Geſicht hinuberſpielen. Hatte ſie ſich alſo eine Zeit lang abgeängſtet, dann kam ihr eine Viſion entgegengeſetzter Art, die ſie wieder auf eine Weile beruhigte. So, wie ſie ſelbſt in Finſterniß und Licht getheilt, auch ihn in Nacht und Tag getheilt erblickte, mußte ſie nothwendig in Verwirrung gerathen, was ſie uber ſich und was über ihn zu denken, und wie ſie ſein Verhältniß zu ihr zu nehmen habe; und ihr ohnehin zwieſpaltig Inneres mußte in dieſem ängſtlichen Zuſtande ſich nur immer mehr zerſetzen. Das zog ſich ſo hin, ſo lange er ihr Beichtvater und Führer war; als er aber betroffen en den Symptomen, die jenen inneren Kampf verriethen, mit r gebrochen; als der Neue nun ſeinerſeits mit jener Unbehutamkeit, die jüngeren Leuten wohl begegnet, wenn ſie mit Eifer ine vorgefaßte Meinung verfolgen, in das Innere ihres Gewiſſens eingedrungen, da mußte es nothwendig zum Ausbruch ommen. In ihr hatte er alle jene dunkeln Erinnerungen und lten Zweifel wieder aufgeregt, und ſie verbanden ſich in der Erſchrockenen, unter ſeinem Ausfragen, in jenes Syſtem, was r Anklage zum Grunde liegt; die dann in lichteren Momenten, enn das beſſere durchbrach, wieder zurückgenommen, bei euerdings eintretender Umwölkung abermal beſtätigt wurde. So möchte jene unſelige Verwicklung, die ſchon damal der Haß gegen den Orden noch mehr verwirrt und vergiftet hat, ſich am infachſten löſen laſſen; ohne daß man ſich genöthigt fände, nerſeits bei einem Manne, der ſein ganzes Leben unbeſcholten, m beſten Leumund, in einem, gerade in dieſem Punkte unnachſichtig ſtrengen Orden, zugebracht, eine ſo entſetzliche Verworfenheit und Überteufelei vorauszuſetzen; und andererſeits einem Mädchen von 21 Jahren und allen ihren Angehörigen, die ichtswürdigſte Bosheit zuzutrauen, daß ſie eine ſo ſchändliche Anklage gegen einen ſchuldloſen Mann erſonnen hätten. So wie aber die Dinge ſich geſtellt, mußte Sie jetzt mit Schande ür die leichtſinnige Eitelkeit büßen, mit der ſie ihren Illuſionen ich hingegeben; Er aber mußte ſeinerſeits die Unbill für ſeine Unvorſichtigkeit hinnehmen, und dafür, daß er das Verbot ſeines klug verſtändigen Ordensſtifters, der den Gliedern ſeiner Geſellſchaft unbedingt unterſagt: je, unter welchem Vorwand s ſeyn möge, mit einer Perſon des andern Geſchlechtes ſich inzuſchließen, übertreten. Beide aber ſind ſie als warnende Zeichen an den Weg geſtellt; Sie allen ihres Geſchlechtes, die uten Triebes auf ihren Wegen gehen, daß ſie vor ihren eiteln Selbſttäuſchungen und Vorſpieglungen aufs ſorgſamſte ſich wahen; Er allen ſeines Standes mit dergleichen Zuſtänden nur im läſernen Hauſe zu verkehren, und nie zu wähnen: daß Alter, Krankheit oder irgend ein anderer Umſtand — P. Girard war uch über 50 hinaus, dazu häßlich und an einem Ohre taub, — ſie gegen ſich, und noch mehr vor dem dieſe Perſonen ſtets umlauernden Verdacht ſichere und bewahre. Wenn ſchon die einfacheren Fälle, wo Ecſtaſe oder Beſeſſenheit jede für ſich vorkommen, mit der äußerſten Vorſicht, Menſchenkenntniß und Beſonnenheit behandelt werden müſſen; ſo iſt dies noch hundertmal mehr bei den verwickelteren der Fall, wo beide miteinander ſich verbindend, etwa nach Art eines Wechſelfiebers ineinander oder umeinander zum Vorſchein kommen. Es kann ſeyn, daß bei ſolchen Verwickelungen der Himmel der Hölle ſich gebraucht, um eine Seele, über die er das Übel verhängt, zu läutern und zu reinigen. Es kann aber auch alſo ſich verhalten, daß der Geiſt des Abgrundes, nun in der finſtern Geſtalt erſcheinend, dann wieder die Larve eines der beſſeren Geiſter vornehmend, zugleich zu erſtürmen und zu überliſten verſucht. Dann verbinden ſich die Schrecken des Unterreiches mit einem blendenden Schimmer aus dem Obern; die Gefahren mehren ſich in einer raſch zunehmenden Reihe; die Lüge ſchillert fort und fort in die Wahrheit, das Laſter in die Tugend, der Tod ins Leben, ſtarre Verzweiflung in die Süße des Troſtes hinüber; das Urtheil verliert allen Boden, auf dem es mit Sicherheit fußen könnte; und es bildet ſich um eine ſolche Perſönlichkeit ein Wirbel von Irrung und Wirrung, der, nachdem er ſie ſelbſt verſchlungen, nur zu leicht Alle die in ſich zieht, die ihm unbehutſam oder gar vermeſſen nahen. Darum verdienen Vorgänge wie die erzählten, die ernſteſte Beherzigung von Seite Aller, die durch Beruf ſolchen gefahrdrohenden Klippen nahe treten müſſen; und die Warnung, die in ihnen liegt, iſt theilweiſe auch auf Solche anwendbar, die aus wiſſenſchaftlichen Zwecken mit verwandten Zuſtänden ſich abgeben wollen. Auch ſie haben Urſache, und beinahe noch mehr als jene, die ſorglichſte Behutſamkeit anzuwenden. Dort und hier, wie ſchon manche Scandale in früherer Zeit ſich begeben haben, ſo bereiten ſich auch neue für die Zukunft vor. Die Widerſacher erwarten ſie mit höhniſcher Sicherheit, und bei dem Selbſtvertrauen, das durchhin dem Menſchen einwohnt, werden ſie nicht allzulange auf ſich warten laſſen. Grund genug, alle, beſonders junge Geiſtliche zu warnen, mit größter Sorgfalt gegen ſolche Fälle ſich zu rüſten, und mit nie ablaſſender Sorglichkeit ſich und ihr Verhältniß zu der nahenden

Verſuchung zu bewachen, um das Entſtehen der allerverwirrendſten und verderblichſten Ärgerniſſe abzuhalten.

IV.

Der Verbund mit dem Böſen.

Zwiſchen zweien moraliſchen Perſönlichkeiten kann ein Verbündniß eintreten, in dem ſie zu gemeinſamem Zwecke ſich einigen; weil jede die freie Selbſtbeſtimmung habend, ſich vermöge derſelben zur Gemeinſchaft mit der andern beſtimmen kann. Gehören aber beide verſchiedenen Regionen an, dann muß, damit ein ſolches Verbündniß wirklich werde, in der tieferen ein Anknüpfungspunkt für die höhere und hinwiederum ausgemittelt werden; in Stimmungen, die einander aſſonirend, die Möglichkeit des Einſchlags der einen in die andere bedingen. Iſt die höhere daher böſen Geiſtes, dann wird die Übereinſtimmung nur im Böſen geſchehen können; die Stimmung, die der Eingriff der beiden ineinander bedingt, wird daher auf die Gemeinſchaft zum Böſen geſtellt ſeyn müſſen; wie auf die zum Guten, wenn der guten Geiſter einer zum Verbunde niederneigt. Nun aber iſt, wie wir geſehen, die Stimmung oder vielmehr die Mißſtimmung zum Böſen im Sündenfalle beim Menſchen aufgekommen; in ihm iſt zugleich mit der Möglichkeit der Verbindung auch die Wirklichkeit derſelben eingetreten. Indem der Verführte durch ſeine drei Gebiete den Saamen des moraliſch Böſen in ſich aufgenommen, iſt ſein Geſchlecht dem böſen Geiſte zugänglich, für ihn anſteckbar, und ſofort auch von ihm umſtrickt und umſeſſen werden; eben ſo wie ſein Organiſches, indem es den Saamen des phyſiſchen Todes in ſich zugelaſſen, dadurch auch für das phyſiſch Böſe zugänglich und anſteckbar geworden; er findet daher ſich nun von beiden in fortdauernder Umſeſſenheit beſtrickt. Nachdem nun das alte Geſetz, ein fortdauernder Exorcism, dieſer Umſeſſenheit ſeine Zeit hindurch gewehrt; hat das Erlöſungswerk endlich die Umſtrickung gelöst, und die Rehabilitation des Geſchlechts inſofern gewirkt, daß es ſich nicht ferner mehr in der Verbündniß als einer Lebensbedingung findet; ſondern ſich zurückgegeben, nur durch eigenen Entſchluß ſie wiederherſtellend, das gelöſte Verhältniß freiwillig wieder über ſich nimmt. Darum eben mußte dies Löſungs- und Erlöſungswerk mit einer neuen Verſuchung in allen Formen der vorigen beginnen; und dem böſen Geiſte mußte vor Vernichtung des alten Pactes, der Verſuch zur Abſchließung eines neuen, mit dem der nicht in jenem verpflichtet war, geſtattet ſeyn. Darum trat der Verſucher an den, auf welchen er kein Anrecht beſaß, heran; forſchend und prüfend, ob er unten, oben oder in der Mitte eine ſchwache Stelle an ihm erprüfe, in die er ſeinen Einſchlag machen, und ſich ein neues Recht an ihm erwerben könne. Deswegen iſt er in der Wüſte zuerſt ſeiner durch die Faſte geſchärften Sinnlichkeit mit dem Steine genaht, in der Rede ihn verſuchend: biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden! Folgte er dem Worte, führte er ſeine Begierde ein in die ſtarre gebotene Maſſe, dann erwärmte er dieſen wohl zum Leben; das Lebengebende tauſchte aber dafür den Tod, und indem es ſelbſt zu Stein erſtarrte, fand es ſich im Pact mit dem verſtrickt, der mit ihm das Brod gebrochen, eben wie damals die genoſſene Frucht Leben zu Leben zum Tod geeint. Er aber erwidernd: „nicht blos vom Brode lebt der Menſch, ſondern in jeglichem Worte, das vom Munde Gottes ausgeht,“ hat die Verſuchung abgewieſen, und ſtatt die Begier zum Bande zwiſchen dem Böſen und ſich zu machen, das Wort als Band zwiſchen die Gottheit und ſich geſetzt. Zum andernmale ſeinen Willen mit Liſten angehend, hat er ihn auf die Zinne des Tempels gebracht: „ſo du Gottes Sohn biſt, wirf dich hernieder! denn es iſt geſchrieben: ſeinen Engeln hat er deinetwillen geboten, dich zu bewahren, und ſie werden dich auf den Händen tragen, daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein ſtoßeſt.“ Durch die Worte verführt, ſollte er in Hochmuth und Vermeſſenheit Gott verſuchen, und durch dies Unterfangen der Erfüllung der Zuſage unwürdig geworden, in ihm von Wille zu Willen dem Böſen ſich verbinden. Die Erwiederung: „es iſt geſagt: du ſollſt den Herrn deinen Gott nicht verſuchen!“ hat in ſiegreicher Einfalt dieſen zweiten Angriff abgeſchlagen, und den Willensentſchluß freierhaltend, in ruhiger

Erwartung höherer Fügungen ihn um ſo enger mit Gott verbanden. Wie er dem Verſuchten aber nun von des Berges Höhe alle Reiche des Erdkreiſes in einem Augenblicke zeigend, zu ihm geſprochen: „dieſe ganze Macht und ihre Herrlichkeit will ich dir zutheilen; denn ſie ſind mir übergeben, und ich gebe ſie wem ich will; wenn du vor mir anbeteſt, ſoll Alles dein ſeyn!“ da wollte er ſeinen Geiſt berücken, daß er im Unglauben ſich vom wahren Gott abwende, und die Creatur anbetend, der Creatur hörig werde. Dieſe Anbetung ſollte das Werk vollenden, das in den beiden anderen Handlungen ſich angefangen; und indem Geiſt mit Geiſt und in ihm die Mitten der Perſönlichkeiten im Bande dieſes falſchen lügenhaften Glaubens ſich verketteten, ſollte der Verbund zu ſeinem Schluſſe kommen. In den Worten: „es ſteht geſchrieben, den Herrn deinen Gott ſollſt du anbeten, und ihm allein dienen!“ hat der Verſuchte auch dieſe letzte Zumuthung von ſich gewieſen, und nun weicht der Teufel von ihm, und die Engel kommen ihm zu dienen. Denn nun er die Prüfung beſtanden, iſt er in die volle Unification mit Gott eingetreten; im Leben mit ihm durch das Wort geeinigt, im Willen durch den demüthigen Gehorſam, und im Geiſte durch den feſten Glauben. Der Böſe, da er ihm nichts anzuhaben vermocht, hat ihm kein neues Recht abgewonnen; und wie die guten Geiſter demnach der Freiheitsprobe nicht blos in der Natur, ſondern auch im freien Entſchluſſe Gottgeeinten jetzt dienſtbar ſind; ſo müſſen die böſen Geiſter nun von ihm weichen, und fortan ſeine Macht anerkennen. Alſo bewährt aber hatte er in die Mitte des Geſchlechtes einen neuen Lebenskeim gelegt, um den her ſich ſofort ein neuer univerſalhiſtoriſcher Lebensproceß gebildet. Wer thut, wie er gethan, und ſich mit den genannten Bändern an die gegebne Mitte kettet, der wird in ihr mit Gott verbunden, und von dem müſſen die böſen Geiſter weichen, im Verhältniß wie ihm die guten nahen. Aber, weil freie Geiſter, können alle Lebenden, vor wie nach, ſich auch zur andern Seite wenden, und für ſich ungeſchehen machen, was zum Beſten Aller geſchehen. Sie wandeln dann nach ihrem Gutbefinden auf dem Wege jener dämoniſchen Aſceſe, deren Mittel und Weiſen wir betrachtet haben; und nun dem Dämon ſchon befreundet, bedarf es nur irgend einer ſie heftiger erregenden veranlaſſenden Urſache, um das Verlangen in ihnen zu erwecken, mit ihm in ein näheres Verhältniß einzugehen. Es tritt alsdann jene Cataſtrophe ein, die im Leben der Heiligen, nachdem Wahl, Weihe und erſte Führung abgelaufen, als Verlobung mit dem Herrn hervorgetreten. Der Geiſt, der bisher verborgen in ihnen gewirkt, geht alsdann über ihren Geſichtskreis hinauf; thut wie er in der Wüſte gethan, ſie in allen Gebieten ihres Daſeyns prüfend; und findet er in ihnen Grund, worin ſein Weſen haften mag, dann ſäumt er nicht den Einſchlag zu vollführen, und ſich mit ihnen in engeren Rapport verſetzend, ſie mit ſich und ſich mit ihnen in näherem Verkehr zu einigen. Jene Asceſe, der wir bisher in ihrer ſtufenweiſen Entwicklung gefolgt, hat auf gewieſenem Wege mit Sicherheit zu dieſem Reſultate geführt; aber es gibt neben ihm noch andere, auf denen die Maſſen vorgeſchritten, in der Hoffnung raſcher und unmittelbarer zum Ziele zu gelangen. Ehe wir auf die Verbindung ſelbſt uns näher einlaſſen, müſſen wir zuvor einen Blick auf dieſe Wege, und auf das, was zu ihnen drängt, hinwerfen.

1.

Die Urſachen, die zur unmittelbaren Verbindung mit dem Böſen beſtimmen.

Jede Leidenſchaft hat nach dem Ausdrucke des Origenes ihr Dämonium, zu dem ſie in einem inneren geheimnißvollen Bezuge ſteht. Iſt jede für ſich durch ihren Antagoniſten, und ſind alle miteinander durch ihre Wechſelwirkung zu einem gewiſſen Gleichgewicht verbunden, und werden ſie dann in dieſer ſchwebenden Temperatur von dem höheren ethiſch-religiöſen Sinne in ſtrenger Zucht gehalten; dann fügt ſich Alles in eine gewiſſe Rundheit und Geſchloſſenheit zuſammen, und bietet den unſichtbaren Mächten nicht ſo leicht Seiten dar, in die ſie einſchlagen, und wodurch ſie mit der Perſönlichkeit anzubinden vermögen. Dieſe ſteht alsdann geiſtig zu ihnen in einem ähnlichen Verhältniß, wie der geſunde, in allen ſeinen Kräften gleichgewogene Organism zur umgebenden Natur; ſie umfaßt ihn und begränzt ihn, wie den Strom ſein Felſenufer; aber überall an der runden, geſchloſſenen Umhegung, die er ihr entgegenbietet, abgleitend, kann ſie nur im Geſetz des Innern zum Innern ſich den Zugang bahnen. Wie aber dieſer ſelbe Organism, wenn irgend eine krankhafte Störung dies Gleichgewicht gebrochen, ſogleich in ein ganz anderes Verhältniß zur Naturumgebung tritt, und zwiſchen den organiſchen und den phyſiſchen Kräften ſich ſogleich Sympathien und Antipathien kund geben, die durch alle Elemente bis zu Mond und Sonne hinaufreichen; eben ſo iſt es auch um die Seele beſchaffen, wenn irgend eine tief einſchneidende Leidenſchaft aus jener Temperatur vorbrechend, von der höheren Disciplin ſich reißt, und gewaltſam Alles in ihre Richtung drängt. Nichts vermag ſo raſch und ſchnell den Frieden der Seele ſtörend zu trüben, als eine ſolche tief einſchneidende leidenſchaftliche Bewegung; die ihr Innerſtes in allen ihren Kräften eben ſo zerſetzt, wie die phyſiſche Bewegung im Schwingen und Reiben, die Naturkräfte ſcheidet; daß ſie in mancherlei magnetiſchen und electriſchen Wirkſamkeiten aus ihrer Verborgenheit hervortreten, und in ihrem Spiele mit den entſprechenden Weltkräften vielfach ſich verflechten. Die aufgeregte geiſtige Innerlichkeit in ihren unteren Gebieten, um den Schwerpunkt ihrer Thätigkeiten, auf- und niederſchwankend, wird darin leicht zum geiſtigen Magneten, der in die Tiefen der Unſichtbarkeit hindeutet, und nehmend und gebend dort neue Wahlverwandtſchaften knüpft und löst. Dieſe unſichtbaren Reiche ſind aber unter gute und böſe Geiſter getheilt, zwiſchen denen keine Einigung und Verbündniß beſtehen mag; weil, was gegeneinander geht, unter keiner Bedingung miteinander zu gehen vermag. Die menſchliche Seele aber, in der, wie die äußerſten Töne durch mittlere verbunden ſind, ſo auch durch die Verſchlechterung einer urſprünglich guten Natur, beide volle Gegenſätze, wie in einem mittleren, aneinandertreten, kann ihre Liebe oder ihren Haß dem Einen oder dem Andern zuwenden; und wird dann, ins Dämoniſche ſich gebend, ſelbſt dämoniſch, guter oder böſer Art, je nachdem ſich ihre Wahl entſchieden. Darum eben gehört die Cultur der Leidenſchaften der Asceſe an; wenn gezügelt der höheren, beſſeren, die zum Lichte führt; wenn entfeſſelt und losgelaſſen aber der unteren und ſchlechteren, die zum Verderben leitet durch die Laſter, zu denen ſie antreibt, und di denn auch eben als disponirende Urſachen am öfterſten in dieſe niederſteigende Bahn hinüberleiten.

Eine alte myſtiſche Allegorie erzählt: es ſey dem Teufel einſt eingefallen, ein Weib zu nehmen, um ſein Geſchlecht zu mehren. Mit ungemeiner Liebe habe er daher ſich zur Gottloſigkeit gewendet, und nachdem er ſie zur Gattin ſich erwählt, habe ſie ihm ſieben Töchter geboren. Als die nun mannbar geworden, wurde er Rathes, ſie den Menſchen zu verbinden, um ſie in ſeine Freundſchaft aufzunehmen. Darum gab er die älteſte, die Hochmüthigkeit, den Mächtigen auf Erden, den Adeligen und Solchen, die durch Anſehen, ein Amt oder ihren Beſitzſtand vor den Andern ausgezeichnet ſind, zur Ehe. Die nächſtfolgende, die Geizigkeit, wurde von ihm den Goldreichen, Kaufleuten und Wechslern vermählt. Die dritte, die Untreue, fiel den Bauern, Tagwerkern, Söldlingen und dem gemeinen Volke, die heuchleriſche Gleißnerei aber den Prieſtern, die durch Heiligkeit glänzen wollen, zu Theil. Die Neidigkeit theilte er darauf den Künſtlern zu, damit ſie dieſelben zu ſtetem Streit und Zank verhetze. Die Eitelkeit, die Schmuckſte unter allen, die ſechste in der Ordnung, hielt ſich, wie natürlich, zu den Frauen. Die ſiebente, die Hurerei, war nun noch allein im Vaterhauſe zurückgeblieben. Er dachte nach, wem er ſie am liebſten gönnen wolle; wurde aber zuletzt des Rathes, ſie keinem zuzutheilen, ſondern ſie lieber bei ſich zu behalten, und ſie allen gemein zu machen; ſo daß, wenn jemand ſie wolle, er ſie bei ihm zu ſuchen habe. Er hatte bei dieſer Anordnung auf ungemeinen Zuſpruch und großen Andrang mit Gewißheit gerechnet, und irrte ſich nicht; wie die Erfahrung ſeither ausgewieſen. Und es iſt, ſo wie es hier bildlich ſich ausgeſprochen. Während die anderen Leidenſchaften und die Laſter, die ſie brüten, ſich mit einer gewiſſen Vorliebe an Stände und Geſchlechter hangen, iſt der Hang zur Sinnenluſt Allen gemein; und wie daher das Verderben Urbeginns und ſeither fort und fort ihr zuerſt genaht, ſo iſt ſie es auch, die zu allererſt lüſtern dem Verderber entgegentritt, und antreibt, engern Verband mit ihm zu ſuchen, damit er die Mittel zu ihrer Befriedigung verſchaffe. Hat in dieſen Gebieten, wo des brennbaren Stoffes ſo große Maſſen nahe liegen, erſt die Flamme ſich entzündet, und die in ihm einheimiſche wilde Leidenſchaft in ihrer ganzen hinreißenden, verzehrenden Gewalt entkettet; hat ſie am innerſten Marke zehrend, den ganzen Menſchen durchglüht, und aller ſeiner Kräfte ſich bemeiſtert, und trifft nun auf äußeren Widerſtand, der ſie irren und aufhalten will, daß ſie nicht frei ſich ausbreiten, und in Erlangung ihres Zieles wenigſtens vorübergehende Befriedigung finden könne; dann kehrt ſie, beſonders wenn zuletzt die Eiferſucht, ſie noch mehr vergiftend, ſich ihr beigeſellt, in wüthendem Grimme in ſich ſelbſt zurück; und ſinnt in des Herzens Geiſt und Empfindung über die Mittel nach, wie ſie ſich zuſammennehmend zum Anlauf alle jene Hemmniſſe überwältigen, und zu ihrem Ziel und Ende gelangen möge. Da wird ihr dann eingeblaſen: das könne am füglichſten und wirkſamſten durch die unmittelbare Zwiſchenkunft einer allzeit zur Hilfe bereiten, geiſtigen Macht geſchehen; und nun iſt nur ein Schritt zu dem Entſchluſſe, dieſe gebotene Hilfe wirklich zu ſuchen, und ſich näher zu verbinden. Das gilt für beide Geſchlechter, aus vielen Gründen aber mehr für das weibliche als für das männliche. Dieſes nämlich, aufs Suchen und Einnehmen, wie das andere aufs Warten und Harren, angewieſen, hat eben dadurch mehr Mittel zur Befriedigung auf gewöhnlichen Wegen zu gelangen, und mehr Trotz und Kräfte ſie den Hemmniſſen abzuringen. Es zieht darum durchgängig gewaltthätiges Zugreifen in dieſer wie in allen andern Leidenſchaften vor, um das Gewonnene nur ſich ſelbſt verdanken zu müſſen. Das andere Geſchlecht aber, im Gefühl der Schwäche vor den Schwierigkeiten zwar nicht zurücktretend, ſondern vielmehr durch ſie zu eigenſinnigerem Beharren angetrieben, fühlt ſich doch durch ſie keineswegs zum gewaltſamen Abtreiben aufgefordert, vielmehr zum liſtigen Umgehen beſtimmt; und wenn dies nicht zum gewünſchten Ausgang führt, findet es ſich leichter getrieben, jenen Starken aufzuſuchen, damit es ſich ihm anſchließe, und ihm dann in ſeiner Kraft gelinge, wozu es ſich ſelber unvermögend findet. Beweglicher überdem, wird es auch überhaupt leichter und tiefer von dieſen Leidenſchaften aufgeregt, und dann, einmal bewegt, ſchwerer und ſpäter wieder zur Ruhe gebracht; und muß alſo, indem es, was ihm von dieſer Aufregung zuwächſt, als ihm in der Wahrheit zugekommen nimmt, auch von dieſer Seite öfter in den Fall kommen, ein ſolches trügliches Verhältniß aufzuſuchen; um ſo mehr, da es bei vorwiegender Einbildungskraft ſich leicht Einbildungen machend, auch der Illuſion leichter zugänglich iſt. Darum ſehen wir, daß unvergleichlich mehr Frauen als Männer auf dieſem Wege in's Verderben gerathen, und auf ihm Befriedigung ihrer Begier geſucht. Eben ſo oft aber hat, eben weil ſie immer gern zu den Extremen neigen, und ihre Liebe leicht in den Haß umſchlägt, auch dieſer ſie, wie die Erfahrung ergibt, vielfach auf dieſe Straße hinausgetrieben; am meiſten aber die Rachſucht, die irgend einer Unbill willen ihren Muth am Feinde kühlen möchte, und es im Bewußtſeyn der Schwäche doch nicht durch ſich ſelbſt auszuführen wagt.

Wie aber nun der Glauben: der Dämon könne Macht den Schwachen, Schönheit den Häßlichen, Ehre den Verachteten, Gegenliebe den Liebenden, Befriedigung den Lüſternen, Rache den Verletzten und Gekränkten verſchaffen, den Einen verderblich geweſen; ſo hat der Wahn: er könne die Unvermögenden zum Reichthum bringen, die Betrübten aber mit Troſt beſuchen, viele Andere zum Fall gebracht. Hier iſt es minder das Geſchlecht, das den Unterſchied des mehr oder weniger bedingt; als vielmehr der Stand: je nachdem nämlich der Unterſchied in der Vertheilung der Glücksgüter die verſchiedenen Stände verſchieden beſtimmt. Wenn nämlich die höheren Stände im Überfluſſe von dieſer Seite nichts zu ſuchen haben, und nur etwa der Übermuth aus ganz anderen Gründen ſie in dieſe Bahnen treibt; dann iſt es hingegen in den unteren Claſſen die Armuth, die ſie von je zu ſolchen desperaten Mitteln hingedrängt. Hat ſich ein halbes Leben beim Mangel des Unentbehrlichſten im Kampfe mit Noth und Elend abgemüdet; hat es von Tag zu Tag ſich in ſolcher Mühſal ſchleppend, durch viele und lange

Jahre ſich ängſtlich durchgewunden; fühlt es neben der Sorge, unter der es immerfort ſchwer beladen, beinahe erliegen will, auch noch von nagendem Kummer ſich angegriffen, oder auch von Krankheiten zerrüttet und von leiblichen Schmerzen zerriſſen; häufen ſich ſo fort und fort die Plagen, wie ſich die ſchleichenden Tage zueinander zählen: dann iſt es kein Wunder, wenn ein ſo bedauernswürdiges Daſeyn, wo keine höheren Tröſtungen es aufrecht halten, zuletzt gebrochen erliegt, und nachdem es an der Vorſehung irre geworden, in der Verzweiflung bei dem Hilfe geſucht, den ein herrſchender Wahn als den Beſitzer großer Schätze oder auch als großen Heilkünſtler geprieſen. Darum ſind die Acten des Herenweſens voll ſolcher Fälle, wo dies Motiv des Unheils Beginn herbeigeführt. Umſonſt mochte die Erfahrung lehren, daß es nichts Elenderes, Troſtloſeres, Geplagteres, Armſeligeres gebe, als der Zuſtand, in den ſie alſo ſich eingelaſſen; das konnte nicht verhindern, daß nicht immer Neue ſich zudrängten, ihr Heil auf dieſem Wege zu verſuchen. Große Schätze waren verſchenkt worden, und doch war keiner aufzuzeigen, der durch ſie zum Reichthume gelangt. Das hatte früh auf die Spur der Wahrheit geführt, daß es ein geſpenſtiſches Geld ſeyn müſſe, nur gültig in dem Gebiete, in dem es ausgeprägt worden; das aber in der wirklichen Welt allen Werth verlierend, ſich im allgemeinen Glauben in Unrath wandelte. Vieles wiſſen davon die Acten der Zauberproceſſe zu erzählen. Bei Remy erhält der Hirt Sennel zu Dieſen einen Sack mit Geld; wie er ihn zu Hauſe näher unterſucht, ſind es Scherben und Kohlen. Im Falle der Catharina von Metz iſt es Saudreck, bei Anderen Baumlaub oder Spreu. Johanna von Bann findet einen Goldgulden in Papier gewickelt, wie der Geiſt ihr vorgeſagt; als ſie ihn aber ihrem Manne zeigt, iſt's ein roſtiger Rechenpfennig. Unter Allen, deren peinliche Ausſagen ihm vor Augen gekommen, — und es ſind deren 900 geweſen, — iſt die C. Ruſſa von Bell an der Moſel (1585) die Einzige geweſen, die drei aufrichtige Pfennige ohne Betrug von dem Großmüthigen empfangen.[1]

---

[1] Nic. Remy. Daemonolatriae Libri III. I. c. 4.

Das Alles iſt mir übergeben, und ich gebe es, wem ich will, prahlte er damals; in Wahrheit iſt aber nur das ihm zugetheilt, was vom Übel und in Sünde erworben iſt; das aber verſchenkt er nicht, es muß wieder in Sünden erworben werden. Im Haushalt ſeines Reiches aber hat er ein Papiergeld ſich creirt, das nur ſo weit Geltung hat, als ſein Credit und der Glauben an ihn reicht; damit hält er Bank, darum wird mit ihm geſpielt, weil es innerhalb dieſes Kreiſes eben ſo ein Gegenſtand des Geizes und der Habſucht iſt, wie klingende Münze im Leben.

Neben dieſen Trieben und Affecten, die vorzugsweiſe eine unmittelbare Verbindung mit dem Böſen zu ſuchen treiben, ſind es nun auch alle anderen Leidenſchaften, die nach Umſtänden, wie ſie überhaupt in ihrem Mißbrauch zu einigenden Bändern werden, ſo auch als disponirende Urſachen den wirklichen Bund wünſchenswerth machen können. „Der Dämon,“ ſagt Joannes de Rupesciſſa, „der Dämon weiß, wem er die Lüſternheit des Gaumens beibringt, welchem das Gift des Neides, die Lockung der Gier und den Antrieb zur Luſt; er weiß, wen er durch Freude betrügt, durch Trauer verwirrt, durch Irrthum verführt, und er ſucht die Mittel zu ſchaden dort, wo er jeden am emſigſten beſchäftigt findet. Vorzüglich aber ſind es Solche, die ſich ihres Wiſſens überheben, denen er am liebſten naht; ſicher daß ſie ſeinen Fallſtricken ſich kaum zu entziehen vermögen.“ Das für die allgemeinen Verhältniſſe der menſchlichen Natur zum böſen Principe ausgeſprochen, gilt auch in gleicher Stärke für dieſe engeren myſtiſchen. Das hochmüthige Wiſſen, wenn auch auf rechtem Wege erworben, iſt ſchon ein dämoniſirtes Wiſſen, und darum ein Unwiſſen; denn es weiß ſchon gleich vorab nicht, daß es ſich ſelbſt zu beſitzen wähnend, in Wahrheit vom Dämon beſeſſen iſt. Alſo aber ſchon in die Richtung nach Unten eingetreten, führt es auf gebahnter Straße zu jenem eigentlich dämoniſchen Wiſſen über, das den Dämon als die Quelle alles Wiſſens, und den Inhaber einer geheimen Wiſſenſchaft betrachtend, eine engere Verbindung mit ihm ſucht, um ſich dadurch den Zugang zu dieſem verborgenen Schatz zu öffnen. Wieder treibt in andern Fällen die Herrſchaft und der

Ehrgeiz ihn zu ſuchen, und den Fürſten dieſer Welt, als den Inhaber der Macht, und den Spender irdiſcher Ehre, auch über ſich zum Herrn zu nehmen, um in ſeiner Gewalt zu gewinnen, was auf anderem Wege ſich nicht erreichen läßt, wie dies Alles im Fauſt ſich gar wohl perſonificirt. Wer auf dieſe Weiſe, von dieſen oder irgend andern Motiven getrieben, nach der Gemeinſchaft mit dem Böſen ſtrebt, dem wird dieſe Gemeinſchaft bis zu einem gewiſſen Punkte zu Theil; und er iſt in dieſem Streben ſchon, wenn er von ihm ſeine Handlungen beſtimmen läßt, in ſtillſchweigendem Verbündniß in's Reich dieſes Böſen als ein Glied deſſelben eingetreten. Gemeinſames Intereſſe hat den Diener dem Herrn zugeführt; der Eine ſoll das Böſe wollen, der Andere es vollbringen, damit ſo die Stärke und die Schwäche der ſich vertragenden gegenſeitig ſich ergänzen. Daſſelbe Intereſſe hält ſie dann auch in der eingegangenen Gemeinſchaft feſt, und den, der in ſie eingetreten, von Stufe zu Stufe weiter führend, findet ſich derſelbe dadurch beſtimmt, daß er, der nur erſt als Schutzverwandter ſich jenem Reiche verbunden, ſofort durch ausdrückliches Verbündniß ſeinem Gebieter huldigend, actives Bürgerrecht in dieſer Societät gewinnt.

2.

Das ausdrückliche Verbündniß mit dem Böſen in ſeinen verſchiedenen Formen.

Wie jeder, der ſich der politiſchen Ordnung eines Staates anſchließt, in die Bedingungen dieſer Ordnung eintritt; und um Rechte Pflichten übernehmend, gegen das Haupt zu Leiſtungen und Verbindlichkeiten ſich anheiſchig macht, damit er ſeines Schutzes und Beiſtandes genieße; ſo auch beim Eintritt in jene Gemeinſchaft der Böſen, die der Gemeinſchaft der Heiligen gegenüberſtehend, ſeit die Erkenntniß des Böſen und des Guten ie Welt in Finſterniß und Licht geſchieden, ſich mit ihr in die Herrſchaft derſelben theilt. Wie in der Taufe der Verbund mit em Haupte der einen Societät ſich abſchließt, und dadurch as Indigenat in dieſem ethiſchen Reiche ſich erwirbt; ſo wird dieſem auf der andern Seite ein ähnlicher Abſchluß entſprechen müſſen, der zu dem Haupte des andern Reiches in ein ähnliches Verhältniß bringt. Das iſt jenes Pact, das eben dieſes Haupt dem erſten angetragen, als er in den Worten: das Alles ſoll dein ſeyn, ſo du vor mir niederknieſt, mich anzubeten! ihn zum Zutritt eingeladen. Es iſt die Form des Vertrages, den die Rechtskundigen den unbenannten nennen: Do, ut des; facio, ut facias. Do, ut facias; facio, ut des. Ich gebe dir Reichthümer, Luſt, Ehre, Herrſchaft, Wiſſenſchaft, nachdem ich von Armuth, Schmerz, Schande, Dienſtbarkeit und deinem beſchränkten Wiſſen dich befreit; ſo du Gott abzuſagen, und fortan zu mir zu halten dich anheiſchig macheſt. Es iſt eine beiderſeits trügliche, und alſo wenn auch durch die Folgen bindende, doch an ſich ungültige, und darum durch die Kirche lösbare Pactation; indem der Eine verſchenkt, was ihm nicht angehört; der Andere dafür verſpricht, was er in dem Sinne des Wortes nicht zu leiſten im Stande iſt. Sie wird aber, welche Rechtsgültigkeit ſie immer haben möge, auf die Bedingung abgeſchloſſen: daß der Eine ſich gebe, wie der Andere ſich gelaſſen; Theil um Theil, das Ganze um das Ganze; alſo nicht Allen Alles zuſagend, ſondern jedem nach Maaßgabe der Leiſtungen ſein bemeſſen Theil; beginnend mit kleinerem, um zu größerem zu gelangen. Sie wird endlich unter verſchiedenen Formen eingegangen, um die wir am beſten die vorliegenden Thatſachen befragen.

Zunächſt finden wir, daß es zur Abſchließung keineswegs nothwendig iſt, daß beide Theile in Sichtbarkeit ſich einander gegenüberſtehen; die Angelegenheit kann auch ſchriftlich verhandelt werden. So hatten die Zauberer von Nantes in der Normandie, die man gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts in Paris gerichtet, ein Zauberbuch geſchrieben, damit ſie es den Sibyllen in der Höhle von Nurſia, die ihnen als Vorſteherinnen aller magiſchen Künſte galten, darbrächten. Ihr Geſuch dabei war alſo geſtellt: die Herrinnen möchten ſie würdigen, dieſe ihre magiſchen Bücher zu weihen, zu dem Zwecke, damit ihnen die böſen Geiſter in allen Dingen zu Willen ſeyn möchten, in Folge der Beſchwörungen, wie ſie darin enthalten ſeyen. Sie ſollten ihnen dabei auf ihren Ruf ohne alle Gefährde erſcheinen, in der Form eines ſchönen Mannes, ohne daß ſie nöthig hatten, einen Zauberkreis in Feld oder Haus um ſich zu ziehen. Zweitens ſollten die Sibyllen dieſen ihren Büchern drei an der Zahl ihr Siegel oder Zeichen aufprägen; damit ſie mehr Kraft und Herrſchaft über die Geiſter gewännen. Zum dritten möchten ſie ihnen Sicherheit vor den Nachſtellungen und Strafen der Richter erwirken. Viertens ſollten ſie ihnen ausmachen: daß alle ihre Unternehmungen an den Höfen der Fürſten, und ihre Anſchläge auf die Huld derſelben wohl gelängen, und daß ſie im Spiele, ſo oft ſie wollten, gewännen. Fünftens ſollten ihre Feinde ihnen nimmer Schaden zufügen können. Nachdem ſie alle dieſe Kleinigkeiten alſo ſich ausgebeten, verſprachen ſie ihrerſeits, beſagte Sibyllen auf ewige Zeiten als ihre Herrinnen und Meiſterinnen zu ehren und zu erkennen; und alljährlich ihnen eine Seele zum Opfer darzubringen (entweder durch Tödten und Opfern, oder durch Einweihen in dieſelben Myſterien), und zwar am Tage dieſer Bücherweihe, und auf all ihre Lebenszeit; jedoch auf das Geding, daß ihnen die Sibyllen auch ihrerſeits alles Verſprochene treulich hielten und erfüllten. Die Sibyllen müſſen dieſen Antrag nicht angenommen, oder wenn ſie es gethan, ihrem Verſprechen, wenigſtens was den dritten Artikel betrifft, nicht nachgelebt haben, weil die Antragſteller mit ihren Büchern verbrannt wurden.[1])

Eine andere Weiſe iſt jene, wo eine dritte Perſon als Vermittler eintretend, zwiſchen der unſichtbaren Macht und dem ihr Huldigenden, den näheren Verkehr einleitet. Cäſarius von Heiſterbach hat ein Beiſpiel davon aufbewahrt. Ein Adelicher von Lüttich hatte, nachdem er ein großes Vermögen durchgebracht, und dadurch zur äußerſten Armuth gekommen, in freiwilliger Verbannung ſeine Vaterſtadt aufgegeben, und war in die Fremde ausgewandert. Dort hatte er mit einem Zauberer Bekanntſchaft gemacht, der ihm ein beſſer Glück zuſagte, wenn er ihm nur folgen wolle. Dieſem war er bei nächtlicher Weile

---

1) Crespetus de odio Satanae Discurs. XV.

in ein ſumpfumgebenes Dickicht gefolgt, wo der Magier mit jemand, den man hörte, aber nicht ſah, ein Geſpräch anhub. Der junge Mann, darüber verwundert, fragte ihn, mit wem er rede? Der Zauberer hieß ihn ſchweigen; aber zum andern und drittenmale mit Ungeſtümm angegangen, erwiderte er zuletzt: er rede mit dem Dämon, und ſtelle ihn demſelben vor. Der Unbekannte fordert unterdeſſen Treue und Ergebenheit vom Jüngling, und verlangt: daß, wenn er irgend etwas erlangen wolle, er zuvor dem Herrn abſage, wo er ihm dann größere Reichthümer und Ehren, denn er je zuvor beſeſſen, verſpreche. Der Unglückliche willigt ein; da er nun aber eine gleiche Abſage gegen die Mutter des Herrn leiſten ſoll, nimmt er Anſtand, und weigert ſie zuletzt gänzlich. Der Magier redet ihm zu: daß, da er zum Größeren ſich verſtanden in Verläugnung ſeines Schöpfers, er das Kleinere mit Abſagung der Creatur nicht fürchten dürfe. Er wird aber durch alles Zureden in ſeinem Vorhaben nur beſtärkt, und erklärt zuletzt: er werde es nimmer thun, und wenn er auch all ſein Leben lang ſein Brod von Thüre zu Thüre betteln müſſe. Dadurch zerſchlägt ſich die ganze Verhandlung, und ſie gehen unverrichter Sache auseinander. Der junge Mann wurde ſpäter wieder mit Gott verſöhnt, und gewann durch eine reiche Heirath größeres Gut, denn er zuvor beſeſſen.1)

Die dritte und wohl am häufigſten vorkommende Weiſe wird jene ſeyn, in der überhaupt Geſellſchaften dadurch ſich in ihrem Beſtand erhalten, daß Altgeweihte andere Jüngere als Lehrlinge an ſich ziehen, und ſie dann unter Beobachtung beſtimmter Gebräuche und Satzungen in das Geheimniß ihrer Verbindung einweihen, ohne daß das Haupt derſelben dabei irgend perſönlich mitzuwirken nöthig hat. Darüber hat der Hexenhammer aus Berner Acten das Allgemeine aufbehalten.2) Dort hatte man einen jungen Mann mit ſeinem Weibe, beide Zaubers wegen, eingezogen, und jeden Theil in eigenem Ge-

---

1) Illustrium miraculorum et historiarum memorabilium. L. XII. Lib. secund. c. 12. p. 92.

2) Malleus maleficarum. Lugduni 1614. Tom. I. p. 363.

fängniſſe eingeſchloſſen. Da ſagte eines Tages der junge Mann: wenn ich meiner Vergehen wegen Verzeihung erhalten würde, dann wollte ich gern Alles, was mir vom Zauberweſen kund iſt, offen auslegen; denn ich weiß einmal, daß ich ſterben muß. Die Anweſenden erwiderten: daß dieſe Verzeihung allerdings ihm zu Theil werden ſolle, wenn er eine rechtſchaffene Reue fühle; und nun gab er ſich mit Freude dem Tode hin, und verließ die Wege früherer Anſteckung. Die Weiſe, ſagte er unter Andern, wie ich verführt worden bin, iſt dieſe geweſen. Die Meiſter, die mich übernommen, haben mich an einem Sonntage, ehe das Weihwaſſer conſecrirt worden, in die Kirche geführt, und dort habe ich vor ihnen dem Herrn, ſeinem Glauben, der Taufe und der geſammten Kirche abſagen, dann aber dem Meiſterlein, denn ſo und nicht anders nennen ſie den Teufel, huldigen müſſen. Sie gaben mir darauf aus einem Schlauche von einer Flüſſigkeit zu koſten, und ſo wie ich davon zu mir genommen, fühlte ich in meinem Inneren, wie die magiſchen Bilder in mich kamen, und ſich an die Gebräuche der Verbindung, die ich eingegangen, knüpften. In dieſer Weiſe bin ich verführt worden, und ſo auch meine Frau, die ich aber ſo halsſtärrig kenne, daß ſie eher den Scheiterhaufen beſteigen, als nur das Geringſte von der Wahrheit entdecken wird. Wir ſind aber leider beide ſchuldig. Es geſchah, wie er geſagt; er ſelber ſtarb mit großer Reumüthigkeit; das Weib aber, durch Zeugen überwieſen, bekannte nicht das Geringſte. Als der Henker den Scheiterhaufen zugerüſtet, verwünſchte ſie ihn mit den abſcheulichſten Reden, und wurde ſo verbrannt.

Die Worte ſind merkwürdig, deren ſich der junge Mann gebraucht: daß, als er getrunken, die magiſchen Bilder ſich ihm eingeprägt; das Gleiche war geſchehen, als damal die Erſtverſuchten auf Erden von der verbotenen Frucht gegeſſen. Bilder, Formen, die ſie zuvor nicht gekannt; Eindrücke, die ſie früher nicht vernommen, waren jetzt in ihnen aufgegangen; ihre Augen waren ihnen aufgethan, ſie waren hellſehend geworden. Dies Hellſehen war aber gegen die böſe Seite hingewendet; denn es ſind zauberhafte Formen, die jetzt den Zugang zu ihnen gefunden; Formen auf Lüge und Trug gegründet. Sie ſind ſomit dadurch in den Zauberkreis dieſes Wahnes gerathen; dieſer Kreis aber nach magiſchem Gebrauch gezogen, durch magiſchen Ritus geveſtet, umſchloß die neue Formenwelt, in die ſie eingetreten, und bindet und bewahrt alſo die neuen Eindrücke, die ſie aufgenommen. Durch den Mund, die große Lebenspforte, aber iſt die neue Bildermaſſe in ſie eingedrungen; ſie haben ſie aus dem Kelche des Abgrundes in ſich hineingetrunken; das Leben alſo hat ſie zuerſt in ſich aufgenommen, um ſie durch ſeinen großen Proceß durchführend, allmälig ſich anzueignen und einzuleiben. Denn wie alle Führung den Durchgang durch das Leben nimmt, ſo muß auch alle Verführung durch das Leben an den Menſchen kommen; damit ſo die Sündhaftigkeit wie die Tugend in Fleiſch und Blut übergehe. Zutrinkend den Genoſſen, hat jener alſo dem Haupte zugetrunken, und eben dadurch im Tode mit ihnen ſich um ihn her geeinigt, und die nächtlichen Bilder haben ſich an den Act der Initiation geknüpft.

Die Öffnung des inneren Auges, auf dieſe Weiſe erworben, die uns wieder zur verlaſſenen Ascese zurückgebracht, führt nun auch zu einer engeren Einigung hinüber, in der das Verbündniß, nicht wie bisher einſeitig von dem einen Theile ausgeſprochen, von dem Andern nur ſtillſchweigend angenommen iſt, ſondern jetzt in wechſelſeitigem Redeſtehen in ordentlicher Form vor ſich geht. Statt des mittelbaren Verkehres, wie er in den gewöhnlichen Lebenszuſtänden allein möglich iſt, — und dann durch das Zwiſchentreten entweder ſchon früher Eingeweihter oder Beſeſſener, in denen das einwohnende Böſe ein Organ der Mittheilung gefunden, oder endlich auch durch mancherlei Scheingeſtalt, die es angenommen, vermittelt wird —, iſt nämlich jetzt mit dem Hellſehen die Möglichkeit eines unmittelbaren eingetreten; und indem die Contrahirenden ſich dadurch in gegenſeitiger Sichtbarkeit nahe treten, mögen ſie auch in einem vertraulicheren Verhältniß ſich zuſammenfinden. Die magiſche Weiſe wird jedoch keineswegs die einzige Weiſe ſeyn, die das dämoniſche Hellſehen weckt. Da alles Hellſehen vielmehr eine natürliche Wurzel hat, ſo wird auch dieſes unmittelbar aus einer ſolchen und der Anlage ſich entwickeln könen; und wie dann Führung und eine begünſtigende Wahl den lſo Klarſchauenden raſch auf die lichte Seite hinüberführt, ſo wird die Verführung und eine gefährdende Selbſtverſündigung ben ſo leicht auf die finſtere hinüberlocken. Solche Fälle bilden alsdann den Übergang aus dem Verhältniſſe allgemeiner Genoſſenſchaft, in den Bezug enger geſchloſſener Geſelgſchaft.

Wie wir daher bei den Heiligen geſehen, daß es einzelne Bevorzugte gegeben, deren hellſehenden Augen in früher Jugend ſchon ſichtbar der Herr genaht, und ſie durch das ſymboliſche Zeichen des Ringes in engerer Verbindung mit ſich verbunden; ſo gibt es andere Benachtheiligte, deren gleichfalls in frühen Jahren ſchon aufgeſchloſſenen Augen der Verführer nahen darf, verſuchend, ob er ihre Einwilligung zu einem näheren Verbund mit ſich erſchleichen möge. Ein Beiſpiel der Art hat uns Brognoli aus ſeiner reichen Erfahrung aufgezeichnet.[1]) Ein Mädchen aus dem Gebiete von Bergamo war am 23. Febr. 1666 von dem Inquiſitor ihm zur Unterſuchung zugeſendet worden; und ſagte nun in Anweſenheit ſeines Pfarrers und Beichtvaters das Folgende eidlich vor ihm aus. Zur Beruhigung meines Gewiſſens und zur Beſchämung des Böſen komme ich, dieſe wahrhafte Erklärung abzulegen. Als ich etwa neun Jahre alt, und keineswegs gereifter Urtheilskraft war, erſchien mir, als ich einſam draußen auf der Wieſe die Schaafe hütete, der Dämon in der Geſtalt eines meiner jungen Landsleute, dem ich in Liebe zugethan war; ſo zwar, daß ich wirklich glaubte, dieſer ſei es und nicht der Böſe. Er gab mir etwas Geld, und verleitete mich dazu, daß ich mit ihm ſündigte, und ihm auch in der Folge weiter beizuliegen verſprach. Ich erkannte aber ſpäter, daß es der Dämon ſey, weil er mir öfters bei Nacht und bei Tage nackt in der Geſtalt des jungen Mannes erſchien, mich angehend: daß ich das ihm auf der Wieſe gegebene Verſprechen halte; da ich doch gewiß wußte, daß der beſagte Jüngling damals nicht im Dorfe war. Oft auch erſchien er mir in der Geſtalt nun dieſes, dann wieder eines andern Prieſters, immer mich zur fleiſchlichen Sünde auffordernd; aber mit Gottes Hilfe widerſtand ich ihm jedesmal. Darauf kehrte er in Geſtalt eines Pfarrherrn zu mir zurück, gab mir ein Meſſer, und ſagte: wenn künftig der Jüngling zu mir komme, zur Sünde mich auffordernd, dann ſolle ich lieber dies Meſſer in mein Herz ſtoßen, als mich zum Sündigen hergeben. Darauf hat er wieder zu verſchiednenmalen immer in der Geſtalt des Jünglings mich gehöhnt, geſcholten, geſchlagen, mir die Haare abgeſchnitten, und bisweilen mir Wunden beigebracht. Eines Nachts, als ich im Gebete war, ließ er ſich wieder ſehen, immer in derſelben Geſtalt, und zündete im Zimmer ein groß Feuer an, ſagend: daß er mich hineinwerfen wolle, wenn ich nicht meine Einwilligung zur Unreinigkeit gäbe. Ich aber griff nach dem Crucifixe, und widerſtand ihm mit Gottes Hilfe; es kam mir dabei vor, als ſey es etwas Schweres, das mir entgegentrete, und das nun zur Erde niederſtürzte. Ich war ſchnell darüber her, es mit Füßen zu treten, ihm dabei im Namen Jeſu gebietend: daß er ſich von dannen hebe. Wie ich aber ſo darauf herumtrat, ſchien es mir wie ein Schlauch Waſſer unter meinen Füßen, und es ſchrie laut auf unter mir: laß mich davon gehen, Vermaledeite! ich werde nimmer wieder zurückkehren. Meine Mutter und meine Brüder waren des Zeugen, da ſie die Stimme hörten. Darauf ſchnitt er mir die Schuhe weg, und zerbrach das, was ich für einen Schlauch gehalten; und nun erfüllte ſich der Boden meines Zimmers mit dem ſtinkendſten Kothe ſo reichlich, daß er vier Finger hoch über demſelben ſtand, wie alle unſere Hausnachbarn mit ihren Augen geſehen. Derſelbe Geiſt, außer andern Erſcheinungen, die er mir vorgemacht, — nun in der Geſtalt der allerheiligſten Dreifaltigkeit, dann des Herrn am Kreuze, in der des Schutzengels, der heiligen Jungfrau und in vielen andern ſonſt noch, — hat mich denn auch wieder, die des Jünglings annehmend, zu überreden geſucht, daß ich gewiſſe Punkte halte und erfülle. Erſtens ſollte ich den katholiſchen Glauben abſchwören, mit Allem was zu ihm gehört. Zweitens ſollte ich meinen Glauben, daß Maria die Mutter Chriſti eine Jungfrau ſey, aufgeben. Drittens ſollte ich der Gewalt der Prieſter, von Sünden loszuſprechen, nicht ferner Glauben beimeſſen. Finde ich mich dazu bereit, halte das Zugeſagte unverbrüchlich, es nie irgend jemand, am wenigſten aber einem Beichtvater offenbarend; dann verſprach er mir, mich mit großem Reichthum zu beſchenken, und mich die Kunſt zu lehren, wie ich den Menſchen den Tod anthun, an meinen Feinden Rache üben, und allerlei andere Übelthaten verrichten könne, wie die pflegen, die dem Dämon anhangen. Aber durch Gottes Beihilfe habe ich dem Allem keine Beiſtimmung gegeben, und nichts von dem geübt, wozu er mich anzuſtiften verſucht. — Der Eid, den das Mädchen geſchworen, die Anweſenheit des Pfarrers, der als Zeuge die Thatſachen wiſſen konnte, und dem als ihrem Beichtvater ihr Inneres offen ſtand; und überdem die Naivität und Unbefangenheit der ganzen Erzählung, weiſen den Verdacht eines vorgefallenen Betruges ab. Das plaſtiſch Handgreifliche in manchen Erſcheinungen ſpricht dagegen, daß die Sache aus einer bloßen Einbildung hervorgegangen; und ſo bleibt nur die Deutung übrig, daß es eine Folge von Viſionen geweſen, die das Mädchen geſehen, und die es zu einem näheren Verbunde verlocken ſollten.

---

[1] Candidi Brognoli bergomensis ordin. min. strict. observant. Concionat. Alexicacon, hoc est de maleficiis, ac morbis maleficis cognoscendis. Venetiis 1714. 4. T. I. p. 285.

Allzu nahe liegend iſt die Idee von ſolchen Bündniſſen des Menſchen mit dem Dämon, als daß ſie nicht in den früheſten Zeiten ſchon im Bewußtſeyn der chriſtlichen Völker ſich gereiht haben ſollte. Eines der älteſten Vorkommniſſe der Art iſt jenes, das, als in die Zeiten des Kaiſers Julianus im vierten Jahrhundert fallend, im Leben des heiligen Baſilius, Erzbiſchofs von Cäſarea in Cappadocien, erzählt wird. Der Senator Proterius hat eine Tochter, die er dem klöſterlichen Leben beſtimmt; aber einer der Knechte des Hauſes wird in heftiger Liebe zu ihr entzündet, und geht zu einem Zauberer, damit dieſer durch ſeine Kunſt ihm Befriedigung ſeiner Leidenſchaft verſchaffe. Der Zauberer gibt ihm einen Empfehlungsbrief an den Teufel, den er auf dem Grabmal eines Heiden in die Höhe erheben ſoll; worauf dann die dienſtbaren Geiſter erſcheinen, und ihn zu ihrem Herrn führen würden. Er thut alſo, und wird wirklich dahin geführt, wo Satan, umgeben von ſeinen Geiſtern, auf hohem Throne ſitzt. Der Neuling wird vom Geiſte der Finſterniß Anfangs hart angefahren, zuletzt aber doch in Gnaden angenommen; nachdem er ſchriftlich der Taufe entſagt, dafür ein freiwilliges Gelöbniß dem neuen Herrn abgelegt, und ſich erboten, mit ihm in alle Ewigkeit das Schickſal zu theilen, das ihm bereitet iſt. Nun werden die Dämonen der Luſt abgeſendet, das Mädchen auch ſeinerſeits in Liebe gegen den Verlorenen zu entzünden, was ihnen auch gelingt. Die Tochter liebekrank wirft ſich an die Erde, und ruft den Vater an: erbarme dich meiner, habe Mitleiden mit deinem Blute, gib mir den Jüngling, den ich mir erwählt! wenn nicht, wirſt du mich in kurzem des bittern Todes ſterben ſehen, und am jüngſten Tage meinethalben ſchwere Rechenſchaft zu geben haben. Der Vater wehklagt, und verſucht jedes Mittel, ſie anderen Sinnes zu machen; da aber keines zum Ziele führt, und auch die Freunde zur Nachgiebigkeit ihm rathen, ſo vermählt er die Unſinnige mit dem Geliebten. Bald aber bemerken die Befreundeten der Frau, daß ihr Gatte weder zur Kirche noch auch zu den Sacramenten geht, und ſagen ihr an, was ſie geſehen. Sie entſetzt ſich darüber, und befragt ihren Mann, der Anfangs die Sache läugnet; da ſie ihn aber auffordert, in dieſem Falle gemeinſam mit ihr zur Kirche zu gehen, und die Myſterien zu feiern, die Wahrheit geſtehen muß. Sie eilt nun zum heiligen Baſilius, ihn um Erbarmen und Hilfe flehend. Dieſer läßt den Unglücklichen vor ſich kommen, und nachdem derſelbe unter vielen Thränen den ganzen Verlauf der Sache ihm erzählt, und ſeinen guten Willen ſich zu bekehren betheuert, ſperrt er den Reuigen, nachdem er mit dem Kreuzeszeichen ihn bezeichnet, in die Sacriſtei der Kirche ein, und begibt ſich für ihn ins Gebet drei Tage hindurch. Unterdeſſen wird der Büßer in ſeinem Verſchluſſe von den böſen Geiſtern durch Geſchrei, Vorwürfe, Schrecken und Steinigungen aufs härteſte angefochten. Der Heilige, der, nachdem als die drei Tage verlaufen, durch Speiſe und gutes Zureden ihn geſtärkt, beſchließt ihn abermal, und nachdem er in andern drei Tagen ihn wieder beſucht, erfährt er von ihm, wie er die Peiniger nicht ferner mehr ſehe, und ihr Schreien und Drohen nur von ferne höre. Wieder verſchließt er ihn, und fährt im Gebete fort, und ſo bis zum vierzigſten

Tage. Nun ſtellt der Heilige ihn dem Clerus und dem Volke vor, beide auffordernd: die ganze Nacht ihr Gebet mit dem ſeinigen zu einigen, damit der böſe Feind nicht zuletzt noch ſiegreich werde. Das Volk thut der Aufforderung gemäß, der Dämon aber kömmt, um ſeine Beute mit Gewalt der Hand des Heiligen zu entreißen; dieſer aber ringt mit ihm, alles Volk hebt die Hände flehend zum Himmel, und ruft ohne Unterlaß zu Gott. Endlich fällt vor Aller Augen die Verſchreibung aus der Höhe in die Hände des Heiligen, der ſie zerreißt und in den Koth tritt, und dann den Geretteten ſeinem Weibe wieder übergibt. Gregorius von Nazianz in ſeinem Leben des Heiligen erwähnt nicht dieſes Vorganges, er findet ſich nur in dem, was der heilige Amphilochius, Biſchof von Iconium, ſein Zeitgenoſſe geſchrieben, das aber in einer Form auf uns gekommen, die ſchon Glykas als verfälſcht erklärt. Man muß alſo die Authenticität der Erzählung auf ſich beruhen laſſen; ſie iſt aber merkwürdig dadurch, weil ſie zeigt, daß ſchon in jener frühen Zeit der Grundgedanke ſich ſo vollkommen ausgebildet zeigt, daß in ſpäterer nichts Weſentliches hinzugekommen.

Wenn es im vorigen Falle die Luſt geweſen, die zu jenem Extrem geführt, ſo iſt es im zunächſt folgenden der Hochmuth, der zu Fall gebracht. Es iſt Theophilus, Vicedom der Kirche von Adana in Cilicien, der hier den Vertrag abgeſchloſſen, und ſich dadurch während des ganzen Verlaufes der mittleren Zeiten berufen gemacht. Er lebte, wie ſich aus den Umſtänden mit Wahrſcheinlichkeit ergibt, zur Zeit Kaiſer Juſtinians, vor dem großen Einfall des Perſer-Königs Chosroes ins römiſche Reich, um das Jahr 537, wie auch Albericus monachus, und Sigebertus in ihren Chroniken angeben. Seine Geſchichte hat Eutychianus, der in ſeinem Hauſe geboren worden, wie er ſelbſt bezeugt, und dann als Clericus an ſeiner Kirche ihm gedient, in tiefer Betrübniß, wie er mit eigenen Augen ſie geſehen, und aus ſeinem Munde ſie vernommen, niedergeſchrieben. Ihn hat Paulus Diaconus in die lateiniſche Sprache überſetzt, und das Werk dem fränkiſchen Karl, wahrſcheinlich dem Kahlen, zugeeignet; und ſo hat es ſich in den Abendländern ausgebreitet, während der Metaphraſt es im Oſten in größeren

Umlauf gebracht. Roswitha von Gandersheim im zehnten Jahrhundert hat die Geſchichte in lateiniſchen Verſen nacherzählt; nicht minder Marbod, Biſchof von Reden im eilften; eine teutſche Dichtung hat ſie nicht minder ſich zum Gegenſtand genommen; und ſo iſt ſie durchs ganze Mittelalter, bekannt wie kaum eine Andere, umgegangen, und Petrus Damianus, der heilige Bernard, Bonaventura, Albertus magnus, die Miſſalien der Klöſter erwähnen ihrer häufig.

Es war aber Theophilus ein guter, aufrichtiger Schaffner jener Kirche, auf den ihr Biſchof vollen Verlaß hatte; ein Vater der Waiſen und der Armen, darum allen Menſchen lieb und angenehm. Als daher der Biſchofsſitz in Erledigung gekommen, hatte Clerus und Volk mit großer Einſtimmigkeit ihn den Metropolitan als tauglichen Nachfolger des Verſtorbenen bezeichnet; er aber hatte der Annahme ſich geweigert, und als man ihn auf Händen vor den Metropoliten hingetragen, hatte er vor ihm ſich niedergeworfen, ſeine Knie gefaßt, und ſich als unwürdig jener hohen Würde erklärt. Da er mit Flehen nicht ablaſſen wollte, hatte man ihm drei Tage Bedenkzeit gegeben; als er aber dann noch immer auf ſeiner Unwürdigkeit beſtanden, hatte der Oberbiſchof endlich ihn entlaſſen, und einen andern Würdigen zu dem Amt berufen. Neider des Vicedoms hatten den neuen Biſchof bald zu bereden gewußt, daß er an ſeine Stelle einen andern Schaffner ernannt, und der Abgeſetzte hatte ſich darauf in ſein eigenes Hausweſen zurückgezogen. Er hatte die unverdiente Zuruckſetzung Anfangs mit Faſſung ertragen, bald aber hatte der Verſucher in ſeinem Herzen böſe Gedanken zu regen gewußt. Ehrſucht und zorniger Muth hatten in ihm Platz gegriffen, daß er zeitliche Ehre über höhere Würdigkeit zu ſetzen begann; und bald, um zu jener zu gelangen, ſich nicht ſcheute, der Zauberer Hilfe nachzuſuchen.

In der Stadt war ein Jude böſer Art, in allen Teufelskünſten wohlerfahren, der Vielen ſchon ein Verderber geweſen. Zu dieſem war der Ehrſüchtige bei Nachtzeit hingeeilt, hatte ihm geklagt, was der Biſchof ihm angethan, und ihn um ſeine Hilfe angefleht. Dieſer erwiderte: kehre wieder Morgen um die gleiche Stunde, und ich werde dich zu meinem Meiſter führen, und er wird dir helfen in dem was du begehrſt. Das war ihm genehm, und als die Mitternacht herbeigekommen, hatte er ſich eingeſtellt. Da führte der Jude ihn zum Circus der Stadt, nachdem er ihn zuvor gewarnt: durch nichts, was er ſehe oder höre, ſich erſchrecken zu laſſen, und nie ſich mit dem Kreuzeszeichen zu bezeichnen. Da er dies zugeſagt, hatte ſich ſogleich eine Menge in weißen Oberkleidern, Fackeln tragend, ihm gezeigt, in ihrer Mitte aber ſitzend ihr Fürſt, der Dämon. Als ihn der Jude vor ihn eingeführt, und Namen und Anliegen vorgetragen, hatte er erwidert: wie ſoll ich dem Manne helfen, der ſeinem Gotte dient; will er aber mein Diener ſeyn und unter meinen Streitern zählen, dann kann ihm wohl Hilfe werden, und er ſoll mehr vermögen denn zuvor, und Allen gebieten, ſelbſt dem Biſchof. Der Vicedom ſagte Alles zu, und küßte die Füße des neuen Herrn. Darauf ſagte der Teufel zum Juden: er verläugne den Sohn der Maria, und Alles was mir gehaß iſt, und ſetze das ſchriftlich auf, daß er verläugnet hat, dann ſoll er Alles nach Wunſch erlangen. Darauf fuhr der Satan in ihn, daß er ſprach: ich entſage Chriſtus und ſeiner Gebährerin! worauf er eine Handſchrift machte, und ſie mit Wachs unter ſeinem Siegelring beſiegelte.

Am andern Tage wurde, wie es ſcheint durch Anordnung der Vorſehung, der Biſchof bewogen, mit Ehre den alten Vicedom zurückzuberufen, und vor dem Clerus und dem Volke die Beſorgung der Angelegenheiten der Kirche, ihm zurückzugeben; dabei ſich ſelbſt der Sünde anklagend, daß er den Tauglichen verworfen, und ſtatt ſeiner den minder Geſchickten gewählt. Und der Neueingeſetzte überhob ſich gegen Alle, und ſie dienten ihm mit Furcht und Zittern eine kleine Zeit. Der Hebräer aber kam oft insgeheim zum Vicedom, und ſagte: ſiehſt du, wie dir ſchnelle Hilfe geworden von meinem Meiſter! und er erwiderte: ich ſehe und ſage dir Dank für deine Vermittlung! Bald inzwiſchen rührte Gott, eingedenk ſeines früheren Wandels, das Herz des Übermüthigen, daß er zu ſich kommend, bei ſich bedachte: was er gethan, welches ewige Unheil er ſich bereitet, und wie er das Licht gegen die Finſterniſſe eingetauſcht. Seine Beängſtigung wuchs, wenn er ſich fragte, was er am jüngſten Gerichte werde zu antworten wiſſen, zu jener Stund wenn alles Geheime klar und offenkundig worden; wer ſein ſich dann erbarmen, wer ihn ſchützen und bewahren werde. W er alſo in tiefſter Bedrängniß ſich lange abgeängſtigt, wur ihm in den Sinn gegeben: ſich an die Gottesgebährerin, d Zuflucht aller Sünder zu wenden, und ſie um ihre Vermittlun zu flehen. Er rief ſeiner gefallenen Seele zu: erhebe dich au den Finſterniſſen, die dich umdunkeln, falle nieder vor der Herrin, denn ſie iſt mächtig und kann allem ſolchen Übel Heilung bringen!

Sofort begab er ſich in die Kirche der Jungfrau, und hörte nicht auf vierzig Tage und Nächte unter Gebet und Faſten zu ihr aufzuflehen, daß ſie ihn dem Drachen entreißen wolle. Als die Zeit in ſolcher Weiſe abgelaufen, da erſchien ſie ihm endlich zur mitternachtlichen Stunde, ihn anredend: wie beharrſt du, o Menſch, vermeſſen mich anzuflehen um meine Hilfe, da du meinen Sohn, deinen Erlöſer verläugnet, haſt! wie ſoll ich bitten für dich bei dem, den du abgeſchworen! wie kann ich den Mund aufthun zu deinen Gunſten vor dem ſchrecklichen Richterſtuhle deſſen, von dem du abgefallen! Der Mann erwidert: ich weiß, ich weiß, o Herrin, daß ich ſehr geſündet gegen dich und den, der von dir ausgegangen, und daß ich keine Verzeihung verdiene. Aber wäre die Reue nichts, wie wären die von Ninive gerettet worden, wie David, wie Petrus der Apoſtel, wie hätte der Herr den Zöllner Zachäus aufgenommen; wie wäre Paulus aus einem Gefäße der Verfolgung eines der Erwählung geworden? Wohl, ſagt darauf die Tröſterin, ſo bekenne mir denn, o Menſch, den, ſo du verläugnet haſt, und ich werde ihn bitten, daß er dich aufnehme! Er legt nun ſein Bekenntniß ab, und die Mutter ſagt ihm zu, der Taufe wegen, die er empfangen, und um des Erbarmens willen, das ſie für alle Chriſten im Herzen hege, für ihn zum Sohn zu flehen.

Drei Tage lag er nun fortdauernd weinend, betend, faſtend an der Erde; da erſcheint ihm wieder die Heilige der Heiligen fröhlichen Angeſichtes: Mann Gottes, der Herr hat deine Thränen angeſehen, und deine Buße angenommen; er t dir vergeben um meinetwillen, wenn auch du getreu bleibſt s zum Tode! Er ſagt Alles mit dankbarem Herzen zu, und ttet um ihre Hilfe, daß er ſeine Verſchreibung vom böſen einde wieder erlange. Nach drei andern Tagen kam ihm im eſichte das Blatt zurück, und als er erwachte, fand er es uf ſeine Bruſt gelegt, und erbebte vor freudigem Erſchrecken. nd als das Volk zur Kirche verſammelt, und das Evangelium geleſen war, warf er ſich dem Biſchof zu Füßen, und bekannte all ine Schuld, und erzählte ſeine Rettung, wie ſie ſich begeben. nd der Biſchof dankte mit allem Volke Gott und der Jung- au für das Wunder der Barmherzigkeit; die Verſchreibung urde verbrannt, und die Menge ſang freudig Kyrie eleyſon. heophilus aber ging zur Marienkirche, aß ein wenig, erkrankte, tarb, und die Kirche hat den Geſühnten in das Verzeichniß er Heiligen eingeſchrieben.[1])

Aus der Reihe ähnlicher Vorfälle, die ſich in neuerer Zeit egaben, wählen wir die folgenden aus. Michael Schramm, in Jüngling von 17 Jahren, wurde von ſeinen Ältern zum Studieren nach Würzburg geſendet; er aber, wie es wohl zu gehen pflegt, gerieth in Umgang mit ſchlechten Geſellen, die ihn mit noch ſchlechtern in Verbindung brachten. Einer dieſer ſeiner Freunde, ein Juriſt, führte ihn nämlich bei einem ſolchen ein, der ſich mit Zauberkünſten abgab. Es wurde tüchtig getrunken, der Zaubermann rühmte ſich ſeiner Kunſt; es gehörte nicht viel dazu, die Neugierde der thörichten jungen Leute aufzuregen. Beſonders war von einer Wurzel viel die Rede, die auf die Zunge gelegt, durch das Wort Alles vermöge; in den Finger eingefügt aber Thüre und Kiſten öffne, Schätze ans Tageslicht ziehe, Ketten zerreiße, und dergleichen noch mehr vermöge. Sie ſey leicht zu haben, wurde zu verſtehen gegeben; man dürfe nur den Muth faſſen, einmal den Anblick des Dämons auszuhalten, der gar nicht widerwärtig erſcheinen werde, um eine kleine Verſchreibung in Empfang zu nehmen. Der Handel ſagte den jungen Leuten zu; ſie meinten klüglich zu thun, wenn ſie ſich vorbehielten, die Übergabe nur dann geſchehen zu

---

1) Vita s. Theophili poenitentis. 4. Febr. 487.

laſſen, wenn ſie von der Wurzel Gebrauch gemacht; und falls es ihnen gefalle, ſie wieder zurückzufordern, ſollten ſie getäuſcht ſich finden. Es wird angenommen, ſie bieten die Finger dar, ein Tropfen Blut tritt hervor, mit dem ſie ſich verſchreiben.

Nun führt ſie der Mann mit Stäben verſehen vor die Stadt, ſtellt ſie an einen Kreuzweg, zieht den Kreis um ſie her, ſchreibt die Zeichen ein, und auf ſeine Beſchwörung erſcheint ſofort der Dämon in Mitte des Cirkels, in Geſtalt eines Jünglings im zarteſten Alter. Ein Grauſen überfällt die beiden Novizen, ſie erblaſſen, ſchweigen, ſehen ſich einander an, und machen Miene zur Flucht. Aber der Künſtler, die Gefahr ahnend, hatte ſie feſt gebunden mit Banden, denen ſie ſich nicht zu entwinden vermochten; und ſprach ihnen dabei ſo eifrig Muth ein, daß ſie ihre Verſchreibung an ihre Stäbe heftend, ſie dem Dämon in der Mitte übergaben. Als das vollbracht, redete der Verführer eine lange Zeit in unbekannter Sprache mit demſelben; dann heftete er in eine angeritzte Stelle ihrer Finger, woraus er zuvor das Blut gedrückt, die verſprochene Wurzel, ohne daß ſie einen Schmerz gefühlt hätten. Sie gehen in die Stadt zurück, machen Verſuche mit ihrer Kunſt, und ſie gelingen, wie ihnen verſprochen worden. Jedes Schloß öffnete ſich vor ihrem Finger, jede zwei Spannen tief vergrabene Goldmünze ſprang aus der Erde hervor, und hängte ſich an den Finger, wie ein Magnet an Eiſen an; eine Schaale mit Waſſer gefüllt, kehrte ſich bei der Berührung, erhob ſich und blieb wie gefroren in der Höhe hängen; eine Eiſenkette, mit der ſie ſich umwunden, fiel in Stücken zur Erde nieder. Die Leichtſinnigen waren wie verzaubert beim Anblick ſolcher Künſte, und hätten wohl zehn Seelen für die glückſelige Wurzel hergegeben.

Michael ging nun in die Heimath zurück, that groß mit ſeiner Geſchicklichkeit, und da dieſe ſich beſonders in Eröffnung der Schlöſſer zeigte, kam er bald in Gefahr, gehenkt zu werden; denn man hatte den Verdacht wegen eines großen Diebſtahls ſogleich auf ihn geworfen. Seine Spießgeſellen, die auch Schätze finden wollten, lockten ihn in einen Wald, und drangen mit Androhung eines augenblicklichen Todes im Falle der Weigerung, auf Überlieferung der Wurzel. Da er ihnen die erſte beſte hingegeben, beredeten ſie ſich, es ſey die rechte; weil er ſie faſſend irgend etwas Wunderbares mit ſeinem Finger gewirkt, und ſo entkam er mit genauer Noth ihren Händen. Das öffnete ihm die Augen über den Nachtheil, in den er ſich geſetzt, indem er die Seele für eine nichtige Sache hingegeben; und er fing an darauf zu ſinnen, wie er ſich wieder frei machen möge. Er entdeckte ſich einem Prieſter, der ihn in ſeinem Vorſatze noch mehr beſtärkte; und ſo kam er nach Molsheim zu den Jeſuiten, um den Verſuch zu machen, ob er nicht durch die Verdienſte ihres Stifters ſeine Verſchreibung wieder erhalten könne. Er blieb zwölf Tage bei ihnen im Cilicium, faſtend und in jeder anderen Weiſe auf die Abſchwörung ſich vorbereitend. Am beſtimmten Tage wird er in die Kapelle des Heiligen geführt, viele Zeugen waren zugegen, unter dieſen der Suffragan von Straßburg; der Rector hielt die Meſſe, Michael liest die Abſagungsformel. Da er zum Worte renuntio kömmt, wird ihm zum Erwürgen die Kehle zugeſchnürt, daß der Beiſtehende mit dem Kreuzeszeichen unter Anrufung des Heiligen ihm Luft ſchaffen muß, ſo daß die Ableſung der Formel ſich vollendet, die der Rector dann am Altare hinterlegt. Aber es erſcheint kein Teufel und keine Verſchreibung. Darum werden die Bußübungen noch ſtrenger einige Tage weiter fortgeſetzt, mit Gebeten verbunden. Am 13. Jänner des Jahrs 1613 war der Rector in der Meſſe zum Canon gekommen, als Alle, die zugegen waren, ein Geräuſch wie einer ausgeſpannten Tapete vernahmen, ohne daß etwas herabkommendes zu ſehen geweſen wäre. Aber Michael ſah den Dämon zur rechten Seite des Altares ſich verbergen, und ihm ſeine Verſchreibung zeigen, dann aber verſchwinden, nachdem er ſie hingeworfen. Man fand ſie nach der Meſſe unter dem oberen Altartuche, und dankte Gott und dem Heiligen. 1)

Ein großes Gebrechen dieſer Erzählung liegt darin, daß über das frühere Leben des Ungenannten kein authentiſches

---

1) Aus dem Berichte des Colleg. in Molsheim an den Ordensgeneral in Gloria posthuma S. Ignatii Loyolae P. VII. 274.

Zeugniß vorliegt, und das Meiſte auf ſeiner eigenen Ausſag zu beruhen ſcheint. Eben ſo wenig Auskunft findet ſich übe ſeine Gemüthsart, ſeinen Charakter und den Grad von Glaubwürdigkeit, den ſeine Erzählungen in Anſpruch nehmen konnten Über jene Eigenſchaft ſeines Fingers ſcheint man gleichfalls mit der Hauptſache beſchäftigt, keine Verſuche angeſtellt zu haben; obgleich gerade dieſe, dem gemäß, was wir früher übe anderwärts Vorkommendes feſtgeſtellt, gar nichts Befremdliche für uns haben, ja vielmehr die Wahrhaftigkeit des Berichte zu beſtätigen dienen. Schramm's Muskelſyſtem war offenbar im Zuſtande jenes organiſchen, nicht blos auf das Eiſen beſchränkten Magnetism's, von dem wir ſchon mannigfaltige Beiſpiele geſehen. Gleich den beiden Knaben des Albertus magnus, öffnete daher ſein Finger durch den einwohnenden magnetiſchen Zug Schlöſſer, zog Goldmünzen auf eine gewiſſe Entfernung aus der Erde an, und hielt das Waſſer in der umgekehrten Schaale mit ihr gebunden, daß es nicht dem Zuge der Schwere folgend, ausfloß. Aber nun entſteht in Bezug auf die Hauptſache die Frage: hat die Entdeckung dieſer Eigenſchaft nicht einen verwirrenden Einfluß auf ihn ausgeübt? hat ſie ihn demgemäß nicht in eine Verkettung von Ideen eingeſchlungen, die ſich zuletzt an den Dämon knüpfte, indem ſie dem magiſchen Grund der Sache allmälig den dämoniſchen unterſtellte. Da über das Alles keine weitere Unterſuchungen angeſtellt wurden, ſo liegt die Möglichkeit mannigfaltiger Täuſchung zu Tage; und man muß inſofern die immer merkwürdige Erzählung auf ſich beruhen laſſen.

Minder ſolchen Bedenklichkeiten ausgeſetzt iſt der folgende Fall, der an demſelben Orte ſich zugetragen, und in dem der eigentliche Character der ganzen Sache: freiwillig zu ſchlechtem Zwecke übernommene Beſeſſenheit oder Umſeſſenheit, deutlicher hervortritt. Michael Ludwig, ein junger Teutſcher von Adel, war an den Hof des Herzogs von Lotharingen vom Vater geſendet worden, damit er dort die franzöſiſche Sprache lerne. Aber er lernte noch überhin viele böſe Dinge, worunter beſonders gränzenloſe Spielſucht ihn beinahe zum Untergange führte. Er hatte in Karten all ſein Geld verloren, und indem er bei ſich einſam ſeinen Verluſt überſchlug, kam ihm der Gedanke: wenn ihm der Teufel wirklich ächte, gute Münze bringe, könne er wohl ſich bereitwillig finden, ihm jede Bedingung einzugehen. Sogleich erſchien vor ihm ein Jüngling ſeines Alters von angenehmen Formen und Manieren, deſſen Anblick ihn jedoch mit einem Grauſen erfüllte, weil er dachte, es werde wohl der Dämon ſeyn. Dieſer aber ſchlug ihn lächelnd auf die Schulter und ſagte: Menſch, was fürchteſt du? bin ich etwa ſo ungenießbar und häßlich, daß ich Eckel erwecke. Schau an das viele Silber, magſt du wohl davon? Dieſe vertrauliche Rede machte dem Unglücklichen einigen Muth. Silber? erwiderte er, aber welcher Art? nichtsnutziges, falſches, meinem Stande nicht ziemendes? Nein, gutes ſag' ich dir, ächtes und probirtes! und weißt du, in welcher Menge? ſo viel du immer haben willſt! Sieh da, unterſuche, probiere, mache Gebrauch davon, und wenn es dir dient, dann kehre wieder, damit wir einig miteinander werden.

Er ging nun mit dem Gelde zu ſeinen Mitgeſellen, die er noch im Spiele begriffen fand; ſpielte mit ihnen und gewann ihnen mit dem ſeinen auch das ihre ab. Wie er nun freudig darüber heimkehrte, begegnet ihm der böſe Feind. Nun wie iſt's, bin ich wahrhaft oder nicht? iſt das Geld gut oder falſch? Überaus gut, erwidert der Jüngling, möchte ich dergleichen noch mehr haben. Es ſey! ſagt der Dämon, aber du, was gibſt du mir dafür? Da Michael ſeine Dürftigkeit in dieſem Augenblicke vorſchützt, erwidert der Andere: du haſt wohl Mangel an Blut, und kannſt mir nimmer vier Tropfen deſſelben geben. Damit nahm er ſeine Linke, und löste, ohne einige Empfindung von Schmerz auf Seite des Jünglings, einen Muskel aus ſeinem Arm, und einige Tropfen Blutes aus ihm herausdrückend, faßte er ſie in einer Eichelſchaale auf, und indem er ihm Feder und Papier darreichte, ſagte er ihm: ſchreib! und gab ihm zehn Schriftzeichen an, wie ſich bei ſpäterer Unterſuchung zeigte, meiſt griechiſch, aber kein irgend etwas ausdrückendes Wort zuſammenſetzend. Weit mehrere aber den vorigen ähnliche hieß er ihn auf einem andern Papiere ſchreiben. Darauf ſagte er: dein ſey dies Papier! und damit legte er es in die

Wunde, aus der er den Muskel gelöst zu haben geſchienen und es wuchs im Momente ſo zuſammen, daß nur eine Narb ſichtbar blieb. Er fuhr dann fort: mit dieſem Zettel wirſt d von mir jeden Wunſch erlangen! was du befiehlſt, wird di erfüllt ſcheinen, und das durch ſieben volle Jahre, nach dere Verlaufe du mein ſeyn wirſt; das verſprichſt du nämlich i der andern Verſchreibung, die ich behalte. Biſt du einverſtanden mit der Bedingung? Der Jüngling erſeufzte tief, willigte jedoch ein, und der Dämon verſchwand. Am andern Morgen erſchien er jedoch wieder, rieth ihm die Unterlaſſung einiger kleinen Gebete, die er in der Übung hatte, und nahm ihm einige fromme Bücher mit; damit ſie, wie er ſagte, öfteren und freieren Umgangs miteinander pflegen könnten.

Von da an war der Liſtige Tag und Nacht um den Jüngling in Geſtalt eines Dieners, lehrte ihn mancherlei Seltſames, aber immer von der ſchlechteſten Art, und leitete ihn zu immer neuen Schandthaten an. Ein guter Theil der ſieben Jahre war darüber hingelaufen, und er war dem zwanzigſten ſeines Lebens nahe, als ihn der Vater nach Hauſe zurückberief, in der Hoffnung, er habe ſich am Hofe wohl und würdig ausgebildet. Aber nichts ſchändlicher, nichts verworfener war als eben er; nur wenige Monate waren von ſeiner Zeit noch übrig, und nun von den Furien des Gewiſſens gepeinigt, und an ſich ſelbſt verzweifelnd, verſuchte er jedes, auch das Ungewöhnlichſte, aber immer auch Schändlichſte. Die Ältern ging er mit Gifte an; das väterliche Haus verſuchte er in Brand zu ſtecken, obgleich Gott Beides dem Dämon, von dem er dazu ein Präparat erhalten, nicht zuließ; wie er auch nicht geſtattete, daß er ſich ſelbſt den Tod gegeben. Denn zweimal hatte er ein Gewehr gegen die Bruſt losgefeuert, aber es war beidemal auf der Pfanne losgebrannt. Dieſe letzte Wüthigkeit hatte einen Blick in ſein zerriſſenes Innere geſtattet, und da die Schweſtern ihm nicht von der Seite wichen, damit er nicht zum drittenmale dieſelbe Unthat verſuche, beſchworen ſie ihn mit Thränen: woher ihm der entſetzliche Entſchluß gekommen? Er erwiderte: es werde ſich bald vollbringen, was er ſich vorgenommen, er könne nicht anders. Da die Mutter das im Allgemeinen erſt erfahren, drang ſie weiter in ihn, ihr auch das Einzelne mitzutheilen; er entdeckte endlich Alles, ſie hörte es, und fiel in Ohnmacht darüber. Sie hielt ſich aber zur ſchwenkfeldiſchen Secte, und hatte den Sohn in ſie eingeführt; darum konnte ſie ihn nur beweinen, ohne nach dem rechten Mittel ſich umzuſehen; bis der Dämon einſt in ihrer Gegenwart über ihn kam, und mit rückwärts gezogenem Körper ihn in einen Ball zuſammenwickelte, wo ſie ſich dann gedrungen fand, ihn der Pflege von Geiſtlichen zu übergeben. Er aber, Eckel vorſchützend, entfloh nach Eichſtädt, um dort laſterhafter denn zuvor zu leben. Aber von einem Bruder, Canonicus in Würzburg, dort aufgehoben und in Feſſeln gelegt, wird er nach Molsheim gebracht, und dort den Vätern der Geſellſchaft Jeſu übergeben.

Der Dämon ahnete nun, daß ſeine Beute ihm aus dem Rachen geriſſen werden ſolle; und es iſt nicht zu ſagen, wie viele Drohungen, Künſte, Gaukelſpiele und Schrecken er, um ſie zu behaupten, aufgewendet. Er fiel den Jüngling nun in Geſtalt eines ſchwarzen Löwen, dann wieder in der von andern Beſtien an, als ob er ihn zerreißen wolle; ſo daß er entſetzt und erſchrocken in die Arme der Väter flüchtete; und obgleich außer ihm niemand dieſe Geſpenſter ſah, ſo hörten doch bisweilen wohl auch Andere das Brüllen und das Wüthen des Dämons. Den Anfang der Heilung ſollte eine ernſtliche Generalbeichte machen, der dann einige der erſten Übungen vorangingen. Aber ihm wurde eine ſolche Abneigung gegen die Väter und ihr Thun und Treiben eingegeben, daß ihr bloßer Anblick ihm ſchon eine Marter war; und wenn er ja einige Augenblicke den Betrachtungen ſich hingab, dann wurde ihm ins Ohr geredet: wie er ſich doch mit dergleichen abmüden möge. Sein Verfolger trieb ihn an, eine falſche Verſchreibung zu verfertigen, und ſie an einen dritten Ort hinzuwerfen, damit die Sache beendigt ſcheine, und er entlaſſen werde. Aber der Diener, den man ihm zugegeben, hatte den Trug bemerkt, und den Rector gewarnt; der dem jungen Manne nun ſo zu Leibe ging, daß er ſich zu einer ernſten und rechten Beichte entſchloß. Aber welche Mühe ihm dieſe koſtete bis zur Ohnmacht hin, der furchtbaren Geſtalten und wilden Angriffe wegen, die er zu erdulden hatte, iſt nicht auszuſprechen. Mit Hil wiederholter Exorcismen und Gebete kam es jedoch zum En damit, und er fand ſich dadurch wunderbar gekräftigt, die we teren Angriffe abzuwehren. Es wurden darauf in der Capel des heiligen Ignaz, unter Anrufung des Heiligen, die Beſchw rungen des Dämon vorgenommen; um ihn zu nöthigen, die i den Arm gelegte Verſchreibung zugleich mit der anderen zurüc zugeben. Der 12. October wurde dazu beſtimmt, und der Jünglin bereitete ſich durch die gewöhnlichen Mittel aufs ernſtlichſte vor der Rector brachte das Opfer dar, und der Unglückliche, i Gegenwart mehrerer Väter und anderer Auswärtigen, ſprac ſein Glaubensbekenntniß aus, ſchwur den Dämon ab, und ga beides dem Rector, der es auf den Altar legte. Dann durc die Communion gekräftigt, ſchauderte er auf eine entſetzlich Weiſe zuſammen, und rief bebend: zwei furchtbare Dämonen ſtünden ihm zur Seite.

Geſtärkt aber gegen dieſe Schrecken wurde er durch Wiederholung der Exorcismen von den Geſpenſtern befreit. Es hatte ihm geſchienen, es ſtänden zu beiden Seiten des Altares zwei Böcke, auf den Hinterfüßen aufgerichtet, zwiſchen den beiden vordern aber die Verſchreibung haltend. Als dieſe in die Flucht getrieben waren, und man die beiden Papiere ſuchte; ſah man das kleinere, das der Jüngling im Arm getragen hatte, vor den Füßen des Exorciſten liegen. Bei ſeinem Anblicke ſtiegen ihm die Thränen in die Augen; um ſo mehr, als er auf ſeine Linke hinblickend, die Narbe ſo verſchwunden ſah, daß kaum eine leichte Spur von ihr zurückgeblieben. Es muß nun noch die zweite dem Dämon abgedrungen werden, und es wiederholt ſich alles Frühere, was man angewendet, um ihm die erſte anzugewinnen. Als es dabei zur wiederholten Communion gekommen, erſchien ein häßlicher Storch, zum größeren Schrecken des Exorciſten als des Jünglings, der ſich ſchon innerlich geſtärkt fand. Er hatte die andere Verſchreibung im Schnabel, die ihm, da die Gebete mit Inbrunſt fortgeſetzt wurden, gleichſam wie wider Willen entfiel, worauf er ſofort verſchwand. Lange fruchtlos an der Erde geſucht, fand man ſie endlich auf dem Altare an demſelben Orte, wo der Prieſter die

Abſchwörung des Jünglings hingelegt. Nun Gott, der Kirche und ſich zurückgegeben, dankte er dem Retter, und lebte fortan chriſtlich. [1])

Gelingt es nicht, auf ſolchen Wegen Befreiung zu erlangen, dann erfolgt die Heimholung. Wie es dabei zugehe, und wie man die Sache ſich zu denken habe, zeigt ſich am beſten in der Geſchichte des Abraham Pollier, eines Schweizers, der zuletzt als Dragoner in die Dienſte des Grafen von Hohenlohe-Pfedelbach ſich begeben. Er hatte ein wüſtes Leben geführt, und war lange im Verdachte eines ſolchen Bundes geweſen; als er am 4. April 1684 dem Bauer ſeinem Wirthe, betrübten Muthes ankündete, wie er böſe Zeitung erhalten, man werde ihn abdanken. Auf die Erwiderung: wie das ſeyn könne, da der Krieg ja erſt recht angehe? hatte er geſagt: nicht mein Herr, ſondern der Teufel wird mich abdanken, ich habe Geld darauf genommen! Auf weiteres Nachforſchen erwiderte er: wie er mit ihm gegen Verſtreckung ſolchen Geldes einen Vergleich geſtiftet; wenn er aber in Gemäßheit der Bedingungen deſſelben, das Geld wieder erlegen wollen, habe ihm allemal ein Thaler daran gefehlt. Am Abend deſſelben Tages, wo er alſo geredet, kam er nach Ausweis amtlicher Unterſuchung aus dem Hauſe und dem Bette, wo er gelegen hinweg, ohne je wieder heimzukehren. Nach denſelben Amtsberichten „hat man ihn am anderen Tage in der Frühe in etlichen Flecken ſchreien gehört, alſo, daß er um Hilfe gerufen, und auch zu Gott geſchrien, ihm aber niemand zugelaufen. Als man daher ſein Seitengewehr, Rock und Hut nahe bei Feßbach an demſelben Morgen gefunden, ſeinen Leib hingegen nicht finden können; er aber gleichwohl auch noch an anderen Orten, zu Hach, Etzlinsweiler und Cunzelsbach ſchreiend vernommen werden; ſo urtheilte man: daß er mit dem böſen Feinde gerungen, und endlich durch die Luft entführt ſey.“ Inzwiſchen fand 8 Tage ſpäter ein Fiſcher aus Rederſtetten, als er ſeine gelegte Angelſchnur erhob, ſeine Beinkleider und ſein Hemd; 8 Tage ſpäter aber der Vogt des Ortes ſeine nackte Leiche im Fluſſe. Als man ihn herausgezogen, glaubte man wahrzunehmen, daß ihm der Hals umgedreht geweſen, und an der Bruſt bemerkte man blaue Flecken. Er wurde unter dem Hochgerichte begraben, und die Volksſage ſchmückte nun die Sache nach ihrer Weiſe aus.[1] Pollier wird uns als ſchwermüthig und traurig geſchildert, dabei aber auch nach dem Zeugniß des Amtsvogts aus gemeinem Rufe als ruchlos. War es nun im Verwiegen des dunklen Temperamentes Krankheit, die ihn unbewußt, oder ein Vorſchlagen der Ruchloſigkeit, die ihn mit Bewußtſeyn gebunden; genug, eine ihn bindende Macht kam über ihn. Hatte auch die Gemüthsanlage den Zugang ihr geöffnet, der Beitritt des Willens entſchied erſt, wie bei allem, was in die moraliſchen Gebiete fällt, oder auch nur an ihnen vorüberſtreift. Er war nun vom Böſen inficirt, und die Anſteckung, in wiefern im Temperamente und im Leben wurzelnd, bildete eine Krankheit; inwiefern aber in den Willen gehend, einen auf Bedingung abgeſchloſſenen Vertrag. Dieſer war in Gemäßheit der Willensfreiheit widerruflich, aber bei der Ruchloſigkeit der Perſon, waren die böſen Triebe immer um ein beſtimmtes Moment ſtärker als die Guten und das Gewiſſen; es fehlte immer ein Thaler am Löſungsgelde. Darum hielt das Ubel, als Krankheit ſtets zunehmend, ſeinen beſtimmten Verlauf; die bindende Macht wurde ſtark und immer ſtärker, die Criſen traten in beſtimmten Stadien hervor, zuletzt die entſcheidende. Wie ſehr der Unglückliche rang und kämpfte, das Verderben hatte ihn in immer ſich verengenden Kreiſen gegen den Abgrund hingeriſſen; jetzt machte er die letzte Anſtrengung, die blauen Flecken an der Bruſt, und die verdrehte Stellung des Kopfes gaben Zeugniß von der convulſiviſchen Erſchütterung, die in dieſem Augenblicke ſein ganzes Weſen ergriffen hatte. Umſonſt, die ihn feſſelnde Macht überwältigt ihn, und in Verzweiflung hat er in den Wellen ſeinen Tod gefunden.

---

[1]) Gloria posthuma S. Ignatii. Pars IV. 237—243.

---

1) Erasm. Franciſci nach dem Bericht eines Geiſtlichen der Gegend und den Amtsacten in ſeinem hölliſchen Proteus. p. 555—66.

3.

Die Folgen des engeren Pactes.

Wer im Reiche des Böſen als deſſen Inſaſſe ſich anſiedelt, der muß zuvor ſein Bürgerrecht, das er durch die Taufe im Reiche des Guten gewonnen hat, aufgeben, und ausſcheiden aus der einen Genoſſenſchaft, um in die andere einzutreten. Er bricht mit dem Haupte der einen, indem er der andern ſich pflichtig macht; denn er kann nicht zweien Herren mit gleicher Treue dienen. Er muß aber, um entlaſſen zu werden aus der, von welcher er ſich losgeſagt, dreifache Verknüpfung löſen, in der er ſich mit dem Haupt und Herrn des Bundes geeinigt findet, damit er wieder sui juris, oder vielmehr des Rechtes werde, aus dem er zuvor in dem Abſchluſſe des Verbandes mit ihm ausgetreten. Es hatte ſich aber in dieſem Verbande Leben an Leben geknüpft, das Leben des Gliedes mit dem Leben des Hauptes; und indem das Leben dieſes Hauptes im Leben des Gliedes lebte, und das des Gliedes in dem des Hauptes, war es als Organ in jenen großen kirchlichen Organism hineingewachſen, in dem die Sacramente als Lebensgeiſter kreiſen, und den Wellenſchlag des Blutes treiben. Es hatte ſich eben ſo Seele an Seele, Wollen an Wollen geknüpft, und indem der untere Wille das heilige Wollen des höheren zu wollen ſich anheiſchig gemacht, dieſes aber im gereinigten und geläuterten Wollen des andern alles Gute wollte, war er in die ethiſche Gemeinſchaft, die da eine freie Unterwürfigkeit und eine unterwürfige Freiheit iſt, mit ihm eingetreten, und als Glied in ſeine kirchliche Hierarchie aufgenommen. Indem endlich ſich Geiſt zu Geiſt gethan, und fortdauernd ſich gehalten, und wechſelſeitig im Medium des geiſtigen Lichtes Einer dem Andern ſich eingegeiſtet, war er auch in der Wahrheit mit ihm verbunden; und ihn erkennend, indem er ſich von ihm erkannt gefunden, in der Gemeinſchaft der Lehre und des Dogma ihm zugethan. Indem alle dieſe Fäden vom Haupte, wie Radien aus der Mitte ausgehend, ihn mit allen anderen Genoſſen umſchlangen, waren ſie Alle zu jenem geiſtigen lebendigen Organisin verbunden, der dem Haupte angefügt perpetuirlich durch alle Geſchichte lebt. Dieſem organiſchen Ganzen iſt er nun beim Austreten, und das Ganze ihm geſtorben, und da er in Mitte der großen Spaltung, die alle Welt durchklafft, nicht für ſich ſelbſt beſtehen kann, ſo findet er auf die entgegengeſetzte Seite ſich hingetrieben; und es muß ſofort ein anderer Aneignungsproceß beginnen, der den Eintritt ins andere Reich an den Austritt aus dem Erſten knüpfend, fortdauernd zum neuen Verbunde treibt, deſſen Vollendung eben die dämoniſche Ascese herbeiführen will.

Es knüpfen ſich aber im Verlaufe dieſes neuen Aſſimilationsproceſſes die Fäden in der Ordnung, wie ſie vom Haupte erſter Genoſſenſchaft ſich abgelöſt, dem Meiſter und Gebieter der zweiten an; im allmäligen Vorſchritte auf der Bahn ſich ſtraffer anziehend und feſter ausſpinnend. Der Faden, der von Leben zu Leben hinüberzieht, der handgreiflichſte von Allen, wird ſich daher auch am erſten bieten; und das Band, das durch Speiſe und Trank und ihre Lebensbegeiſtigung durchgreift, wird ſymboliſch in elementariſchen Kräften und Stoffen das Verbündniß feſten. Hat er daher mit dem Herrn zuvor das Brod gebrochen und aus ſeinem Kelch getrunken; dann führt er jetzt die Starrheit des Steines, den ihm der Böſe bietet, in ſeine falſche, unnatürliche Begierde ein; und indem er, um dieſe noch zu ſteigern und zu ſpannen, aus dem zugleich gebotenen Taumelkelche trinkt, wähnt er durch die ihm einwohnende Glut den Bann zu löſen, damit ihm der Stein zu Brode werde, und er durch daſſelbe wurzele im anderen Reiche. Das Reich aber wurzelt vielmehr in ihm; ſeine Erſtarrung hat ſich ins fließende Leben ausgegoſſen, und von ihm bemeiſtert und in Banden geſchlagen, will es ſelbſt zum Steine geſtehen. Ihm iſt geſchehen, wie jenen Anhängern der Kali, des weiblichen zerſtörenden Princips in Indien, die in ihrem Dienſte zur Ausrottung der Menſchen ſich verbunden. Dieſe, wenn ſie bei den Einweihungen des Tupuniepfers, von dem Kuſſe oder heiligen Schlagbeile weg, ein Stuck des in einer kleinen Erdaushöhlung über ihm gehäuften, mit einem Spruche beſprochenen Zuckers, Gur genannt, gegeſſen, finden ſofort in ihrem Herzen zu wahren Thugs ſich umgewandelt, und fortan, wollten ſie auch ſich losſagen von den andern Mordgenoſſen, vermögen ſie es nimmer; da nach der Überzeugung der Bundesglieder die Gewalt des Zaubers ſo ſtark iſt, daß, wenn ſelbſt irgend jemand zufällig ein Stücklein fände und verzehrte, er wider Willen ein Thug werden müßte. Das andere Band ferner, das dort vom göttlichen Willen zum menſchlichen hinübergegangen, da dieſer jetzt gegen jenen ſich geſetzt, muß ſich, da es nicht loſe im Leeren flattern mag, dem Widerſager zuwenden, und dem argen Willen, den er trägt, ſich verknüpfen; alſo daß wie er will in dieſem, er auch geſtatte, daß dieſer wolle in ihm. Der Dämon will aber das Böſe, oder vielmehr das Böſe will ihn; denn das Böſe iſt eben nur perſönlich in ihm geworden, und will daher in ihm auch gegen ſeinen geketteten Willen. Wer ſich daher mit ihm verbindet, kömmt zu ihm in das gleiche Verhältniß, in dem er ſelber zum Böſen ſteht; und allmälig ſich ihm zuartend und dämoniſirend, geht auch in ihm ſtufenweiſe daſſelbe Verhältniß hervor. Obgleich alſo in der Macht eines ſtärkeren Geiſtes wirkſam, nachdem er in ſeine Hierarchie eingetreten, wirkt er ſelbſt in Wahrheit nicht; er leidet vielmehr beim Scheine geſteigerten Wirkens, und hat ſohin die Freiheit der Kinder Gottes mit der Knechtſchaft der Sklaven des Böſen umgetauſcht. Den beiden andern Bändern wird dann zuletzt auch das dritte folgen; jener lichtgewebte Faden, der von Geiſt zu Geiſt hinüberreichend, — als Leiter für die hinauf und herniedergehende Ideenſtrömungen gedient, deren eine anſteigend ſich der andern entgegenbreitet, damit ſie von ihr Reinigung, Läuterung, Inhalt, Grund und Gewähr erhalte —, nachdem er durchgeriſſen, hängt ſich dann an jenen Geiſt, der da ein Geiſt der Lüge iſt, und bindet an mit ihm. Der Angeknüpfte dient nun zweien anderen Strömungen zur Leitung, deren eine vom Menſchen niedergehend, in der Tiefe der andern aufwärtsdringenden begegnet, und in ihr ſich fälſcht und trübt, und mit Irrthum und Wahn durchdringt; daß der alſo Geirrte, nachdem er Grund und Princip verloren, mit ſich ſelbſt und ſeinem beſſeren Wiſſen in Widerſpruch, was er zuvor bejaht, verneint, und was er verneint, jetzt ſich zu bejahen gedrungen findet. Alſo aber in die Gemeinſchaft der Doctrin aufgenommen, ſtrebt er als letztem Endziel dem Punkt entgegen, wo die Lüge in ihm perſönlich geworden, wie ſie im Meiſter perſönlich iſt, mit ihm und allen Gleichdenkenden in die große geiſtige Genoſſenſchaft zuſammenfließt, die durch die anderen Gebiete ſich fortſetzend, auch dies Reich zu einem geſchloſſenen Organism macht.

In dieſem von Gott abgewendeten Streben, hat ſich dem ihm zugewendeten entgegen, jene andere Kirche erbaut, die in das friſche, heitere Leben der erſten den Stoff der Krankheit eingeimpft, und ihren geſunden Organism mit einem Afterorganism durchwächst. Der Doppeltrieb aber, der die zweifache Kirche gegründet, wirkt auch in jeder fort, den Einzelnen nach der einen oder der anderen Seite hin immer enger mit der Mitte zu verbinden, und gebraucht ſich dazu gegen die Lichtſeite hin, der zum Guten fördernden Asceſe; gegen die Nacht hinüber aber jener andern dämoniſchen, deren Sinn und Trachten zum Schlimmern gerichtet ſteht. Wie aber jene die Heiligen zur engeren Gottesfreundſchaft führt, deren Eintritt ſich durch einen enger geſchloſſenen Bund bezeichnet, — im Einzelnen zu dem früher Abgeſchloſſenen etwa im Verhältniſſe, wie der alte Bund des Geſetzes zum neuen Bunde der Liebe ſtehend; — ſo wird dieſe die Unheiligen zum engeren Verbündniß mit dem Dämon hinführen, daß ſie als ſeine erleſeneren Vertrauten ihm näher rücken; ein Verhältniß, das ſich alsdann durch jenen ausdrücklichen Bund beſiegelt. Sie umſtehen ihn dann, jeder in dem ihm angewieſenen Kreiſe, empfangen ſeine Einflüſſe, wirken in ſeiner Kraft; und während er ſie dadurch in die geiſtige Welt ſeiner Sphäre, von der ſich die gemiſchte Creatur ausgeſchloſſen findet, einführt; führen ſie ihn hinwiederum in die Kreiſe menſchlichen Wirkens ein, über die ihm keine Macht zuſteht, als inwiefern der menſchliche Wille ihm zu Hilfe kommt, und einwilligt in das, was er dann durch ihn vollführt; ſo daß ſie einträchtig nur für die Zwietracht, gegenſeitig im gemeinſamen Haſſe des Guten ſich ergänzend, zuſammenwirken. Und wie nun die Heiligen, den gewöhnlichen Verhältniſſen, ſchon in ihrem irdiſchen Wandel entrückt, eine Art von Übergang zwiſchen der ſtreitenden und triumphirenden Kirche bilden; ſo ſtehen dieſe

Betrauten des böſen Principes am Übergange, von ſeiner ſtreitenden Kirche auf der Erde zu ſeiner nicht triumphirenden, ſondern vielmehr gebundenen, in der Hölle. Denn der Streit ſtreitet ſich fortdauernd nur unten in der irdiſchen Tiefe; oben aber iſt er ausgeſtritten; weil das Böſe dort in ſeinen Kreis eingebannt ſich findet, umher aber ungeſtörter Friede herrſcht.

Nun hat aber der Erlöſer von denen, welche er zu einem ſolchen engeren Verhältniſſe mit ſich erwählt und zugelaſſen, beim Abſchiede in dieſen Worten zum Vater gebetet: „ich bitte für ſie. Nicht für die Welt bitte ich, ſondern für die, welche du mir gegeben haſt, denn ſie ſind dein. Aber ich bitte nicht für ſie allein, ſondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden; damit Alle Eins ſeyen, wie du Vater in mir, und ich in dir; damit auch ſie in uns Eins ſeyen: damit die Welt glaube, daß du mich geſandt haſt. Heiliger Vater, erhalte ſie in deinem Namen, damit ſie Eins ſeyen, wie wir es ſind. Und wieder: Vater, die Stunde iſt gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche. Verherrliche mich bei dir mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe die Herrlichkeit, welche du mir gegeben haſt, auch ihnen gegeben; damit ſie Eins ſeyen, wie auch wir Eins ſind. Ich in ihnen und du in mir, damit ſie vollkommen Eins ſeyen, und die Welt erkenne, daß du mich geſandt haſt, und ſie liebſt, wie du mich geliebt haſt.“ In dieſen Worten iſt der Grund und die Lebenswurzel ſeines ganzen kirchlichen Verbündniſſes ausgelegt. Die Liebe ſoll das gemeinſame Band ſeyn, das es in ſich zuſammenhält; während das Licht der Verklärung es durchleuchtend, es aus einem und demſelben Brunnquell mit unſterblichem Leben begeiſtigt. An den Vater knüpft in innerſtem Grunde ſich jene Liebe; wie der Sohn den Vater geliebt in ihr, und der Vater hinwiederum den Sohn, ſo liebt dieſer wieder erſt die, welche er unmittelbar erwählt, und die, welche durch ſie erwählt worden, Kinder und Kindeskinder, damit ſie ihn wieder lieben, und in Liebe zu ihm gewendet; und in dieſer gemeinſamen Liebe ſich gegenſeitig untereinander liebend, von ihm in den tiefſten Liebesgrund im Vater eingetragen werden mögen. In dieſem ſelben Vater iſt aber auch der Grund alles verherrlichenden und verklärenden Lichts beſchloſſen, das von ihm in das Wort im Sohne ausſtrahlend, und von dieſem wieder ausgehend, alle die Seinigen verherrlicht, daß ſie von ihm beſtrahlt und ſelbſt ſtrahlend geworden, gegenſeitig ſich anſtrahlen; und alſo das eine und ſelbe Urlicht, durch die Vermittlung des zweiten Lichtes an ſie gekommen, in ihnen widerſtrahle, und ſomit in ihnen ſich verherrliche. Dieſe Kirche iſt alſo zum Sternenhimmel erbaut, wo alle Maſſen leuchtend und widerleuchtend in demſelben Licht, von einer und derſelben Liebe, wie von einer geiſtigen Gravitation, unter ſich aufs engſte verbunden, in allen Richtungen durchſchienen und gehalten, in ein großes Syſtem zuſammengehen.

Dieſem Werke gegenüber hat darauf der Satan das Seine mit ungleichen Mitteln über entgegengeſetztem Grunde aufgebaut. Dem Gebete des göttlichen Meiſters ſpricht er die eifernden Worte entgegen: mit dem Abſcheu, womit du mich ausgeſpien, mit dem Haſſe, womit du mich, du Starker in der Höhe! ausgeſtoßen, halte ich mich, dich wiederhaſſend, fern von dir, und mit dieſem ſelben Haſſe haſſe ich auch jene, die das Daſeyn, das du ihnen gegeben, mir gewidmet haben; damit auch ſie ſo wiederhaſſend wie ſie gehaßt werden, untereinander in bitterem Haſſe ſich anfeinden mögen. Damit aber dies mein Reich in ihnen nicht gegen ſich ſelber wüthend ſich zerſtöre, will ich mit deſſelben Zornes Banden, womit du mich gebunden hälſt, ſie an mich binden, ihnen den Wahn gebend, daß ich an ſie gebunden ſey; und in dieſem Bande ſie zuſammenjochend, will ich ſie zum unverſöhnlichen Kampfe treiben, mit dem, der ſich des Menſchen Sohn genannt, und ſeinen Ausgang von dir genommen, und mit Allen, die er ſich erwählt, daß er ſie dir entgegenführe. Und wie du das Licht, in dem ich einſt aufgeſtrahlt, in mir ausgelöſcht, und wie du die Herrlichkeit, in der ich vor dir geglänzt, von mir hinweggenommen; ſo will ich die deine, wie ſie vom Antlitz deiner Geſchaffenen wiederglänzt, dir rauben und zerſtören; die Brunnen der Finſterniſſe, die in meinem Weſen verborgen liegen, will ich aufreißen, daß ihre Fluthen verheerend in deine Schöpfung einbrechen, und deiner

Hände Werk verderben. Und habe ich das Siegel, das du der Stirn deiner Erſchaffenen aufgeprägt, alſo durch die mir entquollenen finſteren Waſſer abgewaſchen; dann ſoll mein Grimm im Innerſten entbrennen, und in den Flammen, die von ihm aufgegangen, will ich dann die Meinigen verklären; alſo daß ſie, im Glühlicht der Hölle angeglommen, nachdem ich dein Bild in ihnen ausgetilgt, mein eigenes in ſeiner grauenvollen Herrlichkeit dir zum Hohne ſpiegeln. So geſtaltet iſt ſohin der Bund, ein Reich des Zornes, in grimmer Lohe angeflammt, dem andern, in Licht und Liebe ausgewirkt, zum Widerſpiel geſetzt; beide begegnen ſich in der Natur, aber der eine iſt unter ſie verſenkt, während der andere ſich über ſie erhebt. Er erhebt ſich aber über ſie in der Macht ihres Hauptes, der als ihr Schöpfer ſie gegeben; während der andere in der Unmacht des Seinigen, der ſelbſt als Creatur ihm ſein Daſeyn dankt, unter ſie hinabgeſunken. Der Dämon alſo in Allem, was er wirkt in dieſem ſeinem Reiche, kann es nur durch Naturkräfte wirken, er bedarf ihrer mithin, und kann ihrer nicht entbehren; während die Wunder des andern wohl mit ihrem unteren Grunde ihr aufſtehen, im Fortſchritte aber einem Punkt zuſtreben, der über alle Natur hinaus liegt, und ſohin gleich der guten Aſceſe auf Bezwingung derſelben gehen, während die andere durch die Gebundenheit in ihr als Vorbereitung zur dämoniſchen Bindung hinführt.

Ein ſolcher in engerer Einigung Gebundener findet daher zuerſt im Verhältniß von Leben ſich gebunden; ſein Leben ſteht zum Leben des Dämons in einem magnetiſchen Rapport. Es iſt aber das unſterbliche dämoniſche Leben urſprünglich der Potenz nach ein höheres, mächtigeres als das ſeine; die Verbindung mit ihm wirkt daher treibend, erſchließend, zerſetzend und ſohin ſteigernd; ſie gibt allen Lebenskräften einen höheren Exponenten, indem ſie die Zerſetzten nach entgegengeſetzten Richtungen polariſirt. Aber dieſe Steigerung, im Gegenſatze mit der wahrhaften, die ſich in der guten Richtung im Freiheitsgebiete wirkt; iſt in Wahrheit eine Depreſſion unter die gewöhnlichen Verhältniſſe hinunter, in die Gebiete der Nothwendigkeit und der Verneinung herab. Es ſind alſo negative

Exponenten, in denen die Kräfte geſteigert werden, und indem dieſe in ihnen anzuſteigen ſcheinen, werden ſie in der Wahrheit und Wirklichkeit ihrer moraliſchen Dignität nach ſtets ſinkend, nur tiefer und tiefer geſtellt. Die äußerlichen Wirkungen ſind jedoch in Maaß und Ausbreitung dieſelben; da zwar Ausgang und Strebepunkt der Kräfte und ihre Leitung ganz verſchieden, ja einander entgegengeſetzt erſcheinen, aber in ihnen ſelbſt ſonſt nichts ſich ändert; mithin alſo auch ihre Wirkſamkeit in denſelben Stadien vorſchreitet, und nur in Modalität und Richtung verſchieden iſt. Der Lebensmagnet in einem ſolchen Menſchen deutet alſo nicht ferner mehr gegen die Pole des Himmels hin; die des Abgrundes ſind es, die ihn beſtimmen. Denn auch das Centrum, gegen das ſeine Lebensmitte gravitirt, ſteht nicht ferner mehr über ſeinem Haupte, es iſt unter ſeine Füße hinabgeſunken. Die Intenſität der Wirkung iſt theilweiſe dieſelbe, das Geſetz des Fortſchrittes und der Verkettung iſt gleichfalls daſſelbe geblieben; nur hat ſich Alles umgekehrt, und mit dem nach Abwärts ſich kehrenden Haupte erſcheinen alle Weltgegenden der phyſiſchen und geiſtigen Welt umgewendet. Alle nun, die mit dieſer infernalen Lebensmitte in einen ſolchen Rapport gekommen, finden ſich in ihr auch untereinander in Rapport verſetzt; denn Alle in ihr ſeyend, wie ſie in Allen, ſind daher auch ineinander; ſie bilden ſchon um ſie eine fortlaufende Verkettung, in der ſie in ſteter Gemeinſchaft ihre Zuſtände ſich mittheilen, und in ſtetem Verkehre gemeinſamer Verneinung miteinander bleiben.

Zum zweiten hat auch der mittlere Menſch in dieſer engeren Verbindung zum Dämon in ein ſolches Verhältniß ſich geſtellt, daß dieſer zu den dort wirkſamen Kräften in einem geordneten, durch die Wirkungen ſich äußerlich verrathenden Bezuge ſteht. Zuvor hatte in der chriſtlichen Ordnung dieſer Bezug zur höheren Mitte derſelben ſtatt gefunden; die vielgetheilten Kräfte dieſer Region, verbunden in der immanenten Einheit der Perſönlichkeit, hatten in dieſer höheren Mitte einen über ſie ſelbſt hinausliegenden Strebepunkt gefunden, der ſie und ihre einwohnende Einheit gleichmäßig in ſich tragend, indem er durch Steigerung des Getheilten auch die von ihm unangetaſtete Einheit in ihm, ſtärkte und höhte, nur dadurch ſie beherrſchte, daß er ſie befreite, und der Wirkungskreis der alſo befreiten Perſönlichkeit, um alles das mehrte und bereicherte, was dieſe durch Enthaltung von dem Böſen ſcheinbar aufgegeben. Dies Verhältniß hat ſich jetzt gelöſt, und die Kräfte, indem ſie einen anderen Strebepunkt geſucht, ſind auf den dämoniſchen geſtoßen; und der Bezug zu ihm hat ſich in ihnen alſo hergeſtellt, daß auch ſie, wie ſie in ihrer Einheit geſammelt ſtehen, durch ihre Vielheit hindurch den in ihm wirkſamen dämoniſchen Kräften den Zugang geſtatten, und dieſe nun ihre Einflüſſe auf ſie üben. Dieſer Einfluß iſt aber nun ein bindender, wie der vorige ein befreiender geweſen. Er ſteigert nämlich die Vielheit dieſer äußeren Kräfte nicht, um die Freiheit der ihm unantaſtbaren perſönlichen Einheit zu heben und zu ſtärken, ſondern um ſie vielmehr durch die gehöhte Macht des Vielen zu überwinden und zu binden; ſo daß dieſe Perſönlichkeit der dämoniſchen mehr und mehr verähnlicht, ſcheinbar bereichert, in Wahrheit immer mehr verarmt; und die Kraft, um die ſie im Böſen zugenommen, ihr keineswegs von Außen zugewachſen, ſondern ihrem beſſeren Selbſt abgeſtohlen, und zum Böſen hingewendet, nur zu äußerem Prunke ausgelegt worden. Auch dieſe Kräfte werden alſo nur in negativen Exponenten hinaufgeſteigert; ſo daß die Einheit in Bruchtheile zerſplittert, ſich und ihre Freiheit erſt an ſie, und durch ſie an die gebietende Macht verliert. Auch in dieſem Gebiete aber gilt: daß Alle, die den Dämon alſo zu ihrem Strebepunkt genommen, indem ſie in ihm ihre ſie Alle bindende Mitte gefunden, convergirend in dieſer nach ihren Strebungen, auch zueinander convergiren, und gebunden in ihr ſich untereinander binden, und alſo ſich in gegenſeitiger Bindung durchwirkend, in einem gemeinſamen Socialverbande, und ſohin auch in wechſelſeitiger ſolidariſcher Zurechnung ſtehen.

Zum dritten geht nun auch der Dämon über dem geiſtigen Geſichtskreis auf, und wird vom Geiſte als ſichtbares Object geſchaut; und zwar nicht als ein ſolches, das zufällig in die Kreiſe ſeines Schauens eintritt, ſondern das in einem fixen Verbande mit dem Zuſtande des Individuums verbunden ſteht, und deſſen er, ſo lange dieſer Zuſtand dauert, ſich nicht zu entſchlagen vermag. Daher wie der, welcher mit einer Pflanze im näheren Rapporte ſteht, ſchlafwach die Pflanze blühen ſieht; wie dem Waſſerſcheuen der Hund, der ihn gebiſſen, im Reflexe des Elements erſcheint; wie der, welchen die Tarantel geſtochen, das Thier im Spiegel, in dem ſich die Strahlen ſeines Auges ſammeln, erblickt; wie der Gebiſſene, in den das Schlangengift eingedrungen, von Schlangen ſich umwunden fühlt; der endlich, den der Vampyr inficirt, von Todten in Leichengeſtalt ſich angeſaugt glaubt: ſo wird der, welcher zum Dämon in ähnlichen Rapport gekommen, den Dämon im Brennpunkte ſeiner ſchauenden Kräfte erblicken, und ihn mit einer Nothwendigkeit, die der im Selbſtbewußtſeyn waltenden entſpricht, ſich gegenüber ſehen. Das Bild iſt mit dem Augenblicke, wo im Allgemeinen ihm die Augen geöffnet worden, in ſeinen Geſichtskreis eingetreten; in dem Momente aber, wo er mit dem Gegenſtande in dem vertrauteren Rapport eingegangen, hat es als eine Nothwendigkeit ſich ihm aufgedrungen; und er wandelt von da an buchſtäblich unter ſeinem Auge und vor ſeinem Antlitz. Dies Bild wird aber nicht im Lichte guten Waſſers geſchaut, ſondern in ſeinem Gegentheile, den Finſterniſſen; die, wie ſie ſonſt dem Lichte begränzend gegenüberſtehen, ſo jetzt Gränze von ihm erlangen, und ſohin entweder in ihm ſichtbar werden, oder in den Flammen des grimmen Feuers, in denen ſie ſich entzünden. In dieſem Lichte bildet ſich nun die Weltanſchauung des gebundenen Geiſtes, und weil dieſer nicht in ein freies Verhältniß zu ihm geſtellt erſcheint, darum iſt auch das Wiſſen, das er in ihm erlangt, nicht ein frei aufgenommenes. Es iſt ein eingegoſſenes, dem er in eigener Kraft ſich nicht zu entziehen vermag; das ihn alſo vielmehr weiß, als es von ihm gewußt wird; und das durch Infuſion an ihn gelangt, und ſeine Faſſungskräfte, ſtatt von ihnen gefaßt zu werden, ſeinerſeits bindend faßt. Darum reinigt und ſtärkt und hebt auch ſolches Wiſſen nicht dieſe Kräfte, es trübt, und ſchwächt und niedert ſie vielmehr; denn es iſt nicht aus der Wahrheit, und führt darum nicht zur Wahrheit; ſondern aus Trug und Lüge ſeinen Ausgang nehmend, verdunkelt es die

Wahrheit, in der alles Leben des Geiſtes ſteht. Alle aber, die in dieſem Lichte ſehen, gewahren, indem ſie in ſeinen Quellbrunn ſchauend, jeder ſich ſelbſt erblicken, jeder auch zugleich das Bild des Andern; und ſo ſind ſie in der Gemeinſchaft dieſes ihres trüben Hellſehens, alle unter ſich verbunden.

Es kann aber der Menſch in zweierlei Weiſe in dies dreifache Verhältniß zum Dämon kommen: einmal, wenn er ſelbſt ihn ſuchend mit ihm anbindet, und an ihm in den negativen Exponenten ſich potenzirt; oder, wenn umgekehrt der Ungeſuchte mit ihm ſich in Rapport verſetzt, und in ihm dieſelbe vertiefende Erhebung wirkt. Das Erſte geſchieht im *Zauberweſen*, das Andere in der *Beſeſſenheit*; beide bilden alſo den eigentlichen Körper dämoniſcher Myſtik. Das Zauberweſen, das dem Böſen entgegenſteht, iſt nicht ohne Einwilligung zum Böſen denkbar; es iſt daher weſentlich vom Böſen, und knüpft ſich auch als etwas künſtlich Hervorgerufenes, unmittelbar an die dämoniſche Ascese an. Die Beſeſſenheit *kann* ihren Urſprung gleichfalls aus einer perſönlichen Verſchuldung nehmen, ſo wie ihre Möglichkeit urſprüglich durch eine ſolche Verſchuldung begründet worden; ſie kann Folge eines verbrecheriſchen und laſterhaften Lebens ſeyn, aber auch Folge der allgemeinen, ſeit dem Falle eingetretenen Schwäche der menſchlichen Natur, die, wie ſie für Naturgifte überhaupt inficirbar geworden, ſo auch geiſtigen Contagien, und ſohin dem Einfall dämoniſcher Mächte ſich aufgeſchloſſen. Sie iſt in dieſem Falle vom *Übel*, und nicht vom *Böſen*, gleich jeder andern Krankheit; und wie dieſe in der Regel ein Mittel unwillkührlicher höherer Ascese. Der natürlichen Myſtik in dieſem ihrem Urſprunge näher verwandt, ſollte ſie daher vor der andern verhandelt werden; des Parallelisms mit der höheren Myſtik wegen, laſſen wir indeſſen die Behandlung der letzteren vorangehen; um dann, nachdem auch die erſte die ihrige gefunden, am Schluſſe beide in ihrer Verbindung zu betrachten. Das ſoll der Gegenſtand der nächſtfolgenden beiden Bücher werden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbeſſerungen.

S. 340 Z. 5 v. O. ſtatt second vight lies second sight.
S. 342 Z. 9 v. O. ſtatt sensonum lies sensorium.
S. 547 Z. 5 v. U. ſtatt Thenited lies the united.

Im Verlag von **G. J. Manz** in **Regensburg** iſt erſchienen und zu haben:

Brenner, Dr. Fr., Syſtem der katholiſchen ſpeculativen Theologie (oder **Dogmatik**). 2r Bd. 4te Abth. Auch unter dem Titel: Conſtruction der katholiſchen ſpeculativen Theologie. 4te Abtheil. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Dieſe vierte Abtheilung zeigt Gott als den Vollender und Verherrlicher der Gerechtigkeit. Die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele, ihre Vorherbeſtimmung, der dreifache Zuſtand der Verſtorbenen, ihr Verhältniß zu einander und zu den noch Lebenden auf Erden, die Auferſtehung, das Gericht, die Sonderung der Guten und Böſen für die ganze Ewigkeit, deren Entgeltung, der Weltbrand, neuer Himmel und neue Erde, Gott Alles in Allem macht den wichtigen, mit beſtändiger Rückſicht auf die neueſten hierin kund gegebenen Unterſuchungen bearbeiteten Inhalt dieſer Abtheilung und zugleich den Schluß des ganzen Werkes aus. — Das Ganze umfaßt in zwei Bänden (der 2te Bd. in 4 Abtheil.) 142 Druckbogen und koſtet zuſammen 12 fl. oder 7 Thlr. 12 gr.

Chriſthold, G., Stunden der Andacht. Für Gebildete. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Gott in Sich und in ſeinen Geſchöpfen. Mit 1 Stahlſtiche. gr. 12. geh. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Ein in der Literatur rühmlichſt bekannter Autor bietet hiermit der frommen Leſewelt ein Andachtsbuch im ächt chriſtlichen Sinne dar.

Erziehung, die, im Geiſte des Chriſtenthums. gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 6 gr.

Dieſes Werk iſt von großem Intereſſe und hat einen von der Kirche mit hoher Würde bekleideten Geiſtlichen zum Verfaſſer; früher ſollte es im Vereine guter kathol. Bücher (Wien, bei den P. P. Mechitariſten) erſcheinen.

Fenelon, Franz von Salignac de la Mothe, ſämmtliche geiſtliche Schriften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von **J. P. Silbert.** 4r und letzter Bd. Auch unter dem Titel: Briefe über das innerliche Geiſtesleben und andere religiöſe Gegenſtände. gr. 8. 2 fl. 21 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Dieſer Band enthält eine Fortſetzung der Zuſchriften über das innerliche Geiſtesleben und andere religiöſe Gegenſtände. Alle dieſe liebreichen Sendſchreiben ſind ein wahrer Abdruck des edlen, freundlichen, himmliſch liebenden Herzens ihres Verfaſſers, der ſich nur glücklich fühlte, ſeine Mitmenſchen aus wahrer Gottesliebe zu berathen, zu tröſten, durch Hülfe zu erfreuen, zu ermuntern, zum Heile zu führen und zur göttlichen Liebe zu entzünden. Daher die große Anzahl ſo wie die Mannigfaltigkeit dieſer Briefe, von welchen die letztern, die Führungen auf dem Wege des Geiſtes und der chriſtlichen Vollkommenheit enthalten, in ſehr großer Anzahl vorhanden und eine wahre Schatzkammer ſowohl für fromme Seelen ſind, die ſelbſt nach der Höhe der chriſtlichen Vollkommenheit ſtreben, als für geiſtliche Führer, deren heiliges Amt es iſt, Seelen auf dieſem Wege zu leiten. — Hiemit iſt dieß Werk geſchloſſen und alle 4 Bände koſten 9 fl. 36 kr. oder 6 Thlr.

Görres, J. v., wohlgetroffenes Portrait mit Facſimile. In Stahl geſtochen. In 4. 24 kr. oder 6 gr. In gr. 8. 18 kr. oder 5 gr.

Göſchl, Dr. J. M., geſchichtliche Darſtellung des großen allgem. Concils zu Trient. Nach Quellen bearbeitet. 2 Abtheil. (Mit Nominal- und Realindex.) gr. 8. 3 fl. 48 kr. od. 2 Thlr. 9 gr.

Ein hochgeſtellter Kirchenprälat, der ſelbſt ein Gelehrter iſt, fällte über dieſes Werk folgendes Urtheil: „Je weiter ich las, deſto mehr gefiel mir die Darſtellung; ſie iſt nicht nur im kirchlichen Sinne gegeben, ſondern auch ſchön, klar und gründlich, und enthält in kurzem Inbegriffe, was anderwärts zu weitläufig und darum ermüdend vorgetragen wird.“

Gollowitz, D., Anleitung zur Paſtoraltheologie. Vierte von G. Fr. Wiedemann wiederholt durchgeſehene und verbeſſerte Auflage. 2 Bde. gr. 8. 1836. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 8 gr.

Nach einer beinahe drei Nummern umfaſſenden Recenſion in der Jenaer Literatur-Zeitung 1834. Nro. 176 — 178 fällt der Recenſent über die dritte Auflage vorſtehenden Werkes folgendes Urtheil: „Das Werk bereichert die Wiſſenſchaft, die Anordnung iſt practiſch, klar und leicht überſichtlich, die ſpecielle Eintheilung genau und fruchtbar; eine verſtändige und fleißige Sammlung des hieher gehörigen Stoffes vermißt man nicht. Die Ausführung iſt reichhaltig und doch gedrängt, ſtets geſchickt und reich an practiſchen Elementen, die Kürze frei von aller Trockenheit. Der practiſche Blick, die Wärme der Darſtellung, der aufgeklärte, tolerante, religiöſe und für den Gegenſtand begeiſterte Sinn laſſen nichts zu wünſchen übrig ꝛc. ꝛc.“

Granada, Ludwig von, Einkehr in Gott auf den Wegen des geiſtlichen Lebens. Überſetzt von J. P. Silbert. gr. 12. 54 kr. oder 14 gr.

Es erſcheint hier abermals Eines der vortrefflichſten Werke des großen Dieners Gottes Ludwig v. Granada in deutſcher Sprache. Das Werk beſteht aus 11 Abhandlungen, die gleich eben ſo vielen einzelnen Sternen in ein helles Sternbild gruppirt ſind, das durch ein wunderhelles und liebliches Licht den Weg des Lebens beleuchtet, und die gleich jenen eilf Sternen ſind, die Joſeph in der Nacht ſah, und die vor ihm ſich neigten. (Geneſ. 37, 9.) Nicht leicht wird eine Seele, die zu Gott zurückkehren will, der ihr Heil ernſtlich am Herzen liegt, und die auf dem wahren Wege des Lebens zu wandeln entſchloſſen iſt, einen beſſern und ſicherern Führer auf dieſem Wege finden.

Herbſt, Dr. F. J., katholiſches Exempelbuch. Oder: Die katholiſche Lehre der Kirche in Beiſpielen aus der Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden und ſeines Gegenſatzes in der Welt- und Menſchengeſchichte. 1r Theil. Die chriſtliche Glaubenslehre. gr. 8. 1839. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 16 gr.

— — daſſelbe. 2r Theil. Die Sitten- und Tugendlehre. Auch u. d. Titel: Die chriſtliche Moral in Beiſpielen. Ein Handbuch für Prediger, Catecheten und Religionslehrer in öffentlichen Schulen wie in Privatinſtituten. Zugleich ein chriſtliches Haus- und Familienbuch. gr. 8. (57 Druckbogen.) 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 16 gr.

Höfler, C., die deutſchen Päpſte. 2te Abtheil. Die Päpſte Leo IV., Victor II., Stephan IX., Nicolaus II. gr. 8. Velinp. Preis für die 1te und 2te Abtheil. 6 fl. od. 3 Thlr. 21 gr.

Schon die erſte Abtheilung der deutſchen Päpſte, welche die Päpſte Gregor V., Clemens II. und Damaſus II., mit einem Plane des mittelalterlichen Roms enthält, hat ſich eines ſolchen Beifalls erfreut, daß, in unſern Tagen eine ſeltene Erſcheinung, die hiſt. polit. Blätter ſie zu dem Beſten rechneten, was die deutſche Literatur über Geſchichte des Mittelalters beſitzt, und zugleich Menzel's Literaturblatt ſich auf die anerkennendſte Weiſe darüber ausſprach. Was aber die erſte Abtheilung nur im Keime darlegte, den Verſuch, die chriſtliche Kirche zu reformiren, zeigt ſich in der zweiten als aufgeklärt und gelöſt. Kaum gibt es in der Geſchichte Deutſchlands eine ruhmvollere Epoche. Der Verfaſſer hat auch hier die ſich durchkreuzenden Grundſätze des römiſchen und germaniſchen Elementes mit Ruhe und Beſonnenheit charakteriſirt, und dadurch ſein Werk zu einem wahrhaft nationalen erhoben. Zur Darſtellung des Streites Berengar's mit der Kirche vermochte er auch eine höchſt merkwürdige Stelle aus einem ungedruckten Commentar des berühmten Scotus zu benützen, wodurch dieſer wichtige Gegenſtand neues Licht erhielt. Die nächſte Abtheilung wird die Geſchichte der deutſchen Gegenpäpſte enthalten.

Hohenlohe, Alexander Fürſt von, Predigten auf das ganze Kirchenjahr. 4r u. letzter Band. gr. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Eingangs des Vorworts heißt es: „Seit längerer Zeit oft dringend und von verſchiedenen Freunden dazu aufgefordert, übergebe ich dieſe Predigten dem gelehrten Publikum. Sie machen keinen Anſpruch weder auf den Prunk einer glänzenden Beredſamkeit, noch auf die Fülle einer ſeltenen Gelehrtheit; ſie kommen aus einem katholiſchen Herzen, und ſprechen zu katholiſchen Herzen ꝛc.“ — Die vier Bände, wovon jeder 1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr. koſtet, enthalten ein vollſtändiges Kirchenjahr von 52 Sonntagen, einen Cyclus Feſttagspredigten und verſchiedene Gelegenheitsreden, die der Herr Verfaſſer im Verlaufe ſeines prieſterlichen Lebens und Wirkens öffentlich vortrug.

Jeancard, W., Leben des heiligen Alphons Maria v. Liguori, Biſchofs von St. Agatha de Goti und Stifters der Congregation des heiligſten Erlöſers. Aus dem Franzöſ. Mit 1 Stahlſt. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Zur Empfehlung dieſes werthvollen Buches genüge, wie ſich Pius VIII. in einem Schreiben an den Generalvikar in Marſeille unter Anderm ausſprach: „Es werde dieſe Lebensgeſchichte mit Hilfe Gottes nicht wenig zu ſeiner Ehre und zum Heile der Menſchen beitragen.“

Kunſtmann, Dr. Fr., die gemiſchten Ehen unter den chriſtlichen Confeſſionen Deutſchlands, geſchichtlich dargeſtellt. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr. gr. 8.

Die vielfach in Anregung gebrachte Frage über die gemiſchten Ehen wurde bisher noch niemals auf dem hiſtoriſchen Boden des deutſchen Kirchen- und Staatsrechts erörtert. — Die hier folgende Darſtellung iſt das Ergebniß der Studien, welche der Verfaſſer, durch die Zeitverhältniſſe veranlaßt, hierüber machte, und der ſich beſtrebte, die faktiſchen Verhältniſſe möglichſt vollſtändig und ohne entſtellende Polemik auf dem bisher vermiedenen hiſtoriſchen Boden in ihrer Reihenfolge zu geben.

Lambruſchini's, L., Cardinals und Staatsſecretärs des Papſtes Gregor XVI. ꝛc. Werke geiſtlichen Inhalts. Aus dem Italieniſchen von Albert v. Haza Radlitz. 3 Bändchen (718 Druckſeiten). Mit 3 Stahlſtichen. gr. 12. 1839. geb. 2 fl. oder 1 Thlr. 6 gr.

Zum erſtenmale erſcheinen hiemit die Werke eines großen Staatsmannes, welcher ſich in unſern Tagen unſterblichen Ruhm erworben hat. (Wir erinnern nur an die Herausgabe der römiſchen Denkſchrift in der Cölner Sache.*) — Der Inhalt dieſer Werke iſt **aſcetiſcher, theologiſch-dogmatiſcher,** und **chriſtlich-moraliſcher Natur,** und er zeichnet ſich ſowohl durch Gründlichkeit als durch Salbung aus.

Inhalt:

Wir führen ihn nachſtehend auszugsweiſe an: I. Morgenandacht. Kurze Abhandlung, um den Gläubigen einen wahren und richtigen Begriff von dem allerheiligſten Meßopfer zu geben. Kurze und praktiſche Anleitung, dem allerheiligſten Meßopfer beizuwohnen. Kurze Betrachtungen zur Vorbereitung eines würdigen Empfanges des hl. Sacramentes der Buße. Uebungen vor der Beichte. Dankſagung nach der Beichte. Kurze Betrachtungen vor den Vorbereitungsgebeten zur hl. Communion. Praktiſche Uebungen vor dem Empfange der hl. Communion. Dankgebete nach der Communion. Andachtsübungen für den hl. Kreuzweg. II. Kurzer Abriß des Lebens der hl. Thereſia. Zehn Betrachtungen über das Leben der heiligen Thereſia. Betrachtung über den Feſttag der heiligen Thereſia. Abhandlung über den wahren Urſprung und die Beſchaffenheit der Andacht zum allerheiligſten Herzen Jeſu und über die Verehrung, welche wir dieſem anbetungswürdigſten Herzen ſchuldig ſind. Neuntägige Andacht zur Vorbereitung zum Feſte des allerheiligſten Herzens Jeſu. Am Tage des Feſtes. III. Kurze Anweiſung, wie man das betrachtende und innerliche Gebet auf verrichten ſoll. Geiſtliche Rathſchläge für eine Seele, die nach der chriſtlichen Vollkommenheit verlangt und einem andächtigen Leben geweiht iſt. Ueber den Privatluxus. Gedanken über die Sünde des Geizes. Grundregeln für alle Tage des Monats. Theologiſcher Unterricht über die Natur und die Wirkungen der ſchweren Strafe des Kirchenbannes.

Für die Gediegenheit der Überſetzung bürgt uns der Name des Herausgebers, daher wir uns aller weitern Anpreiſung enthalten und nur noch bitten, ſolche nicht mit der Augsburger Ausgabe zu verwechſeln.

Leben und Thaten der heiligen **Altväter** in der ägyptiſchen Wüſte. **Aus dem Lateiniſchen nach der Sammlung des gelehrten und berühmten P. Herisbert Rosweid, d. G. J., von dem Ueberſetzer der Werke des heiligen Kirchenvaters „Johannes Klimakus.“ Eine Beigabe zu allen Heiligen-Legenden. 1te Lieferung. Mit einem Stahlſt. Lexikon 8.**
geh. 24 kr. od. 6 gr.

Das Ganze umfaßt etwa 100 Druckbogen und wird in Lieferungen, mit Stahlſtichen geziert, binnen Jahresfriſt in den Händen der Abnehmer ſeyn. — ☞ Jede Buchhandlung iſt in Stand geſetzt, bei Abnahme von 10 × 1, von 20 × 3, von 50 × 10 Freiexemplare zu geben, worauf wir Sammler aufmerkſam machen.

Leben, Wirken und Leiden der **Heiligen.** Ein kathol. Belehrungs- und Erbauungsbuch auf alle Tage des Jahrs. (Von Chr. Höflinger.) 2 Bände od. 4 Abtheil. Mit allegoriſchen Titeln u. 2 Titelkpf. gr. 4. 7 fl. od. 4 Thlr. 12 gr.

Eine ausführliche Rezenſion im Timotheus von Häglſperger 1839, 3s Heft Seite 307 ſagt unter Anderm: „Es fehlt zwar heut zu Tage nicht mehr an ſehr brauchbaren und empfehlenswerthen Lebensbeſchreibungen der Heiligen für jeglichen Tag des Jahrs. Alban Butler hat in dieſem

---

*) Urkundliche Darſtellung ꝛc. ꝛc. gr. 8. Regensburg, Verlag von G. J. Manz. 1838. geh. 24 kr. od. 15 gr.

Zweige der Literatur bekanntlich eine neue Bahn eröffnet. Wir ſind aber der Meinung, daß gute Legenden-Sammlungen nicht zahlreich genug erſcheinen können; wir wünſchen wenigſtens eine derſelben als theuerwerthes Kleinod in jeder chriſtlichen Familie. Und ſo begrüßen wir denn auch die gegenwärtige mit Freuden. Seit lange ſahen wir dem Erſcheinen derſelben mit geſpannter Erwartung entgegen. Wir erwarteten, wir geſtehen es, aus der Hand ihres Verfaſſers (des thätigen und geiſtreichen Hrn. Beneficiaten Chr. Hoffmayer) ſehr Gediegenes, indem wir ſchon wußten, daß er mehrere Jahre dieſer großen Arbeit unabläſſig zugewendet habe; unſere Erwartung wurde aber auch in jeder Hinſicht zufrieden geſtellt." — Der Werth des Werkes wird durch ein dreifaches Regiſter — worunter namentlich das der vorkommenden Lehren und Gegenſtände — erhöht, was Predigern und Katecheten ſehr erwünſcht ſeyn wird. Das Ganze umfaßt nahe an 200 Druckbogen, ſo daß jeder Bogen auf etwa 2 kr. oder 6 pf. zu ſtehen kommt, ein Preis, der es jedem möglich macht, ſich das Werk anzuſchaffen, zur größern Erleichterung für Diejenigen, die es nicht auf ein Mal beziehen wollen, wurde auch eine Ausgabe in 35 Heften (à 12 kr. oder 3 gr.) veranſtaltet.

Lechleitner, G. J., von dem Urgrunde und letzten Zwecke aller Dinge. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von P. C. Sonnerer. Mit einem Vorwort v. **J. Görres.** gr. 8. Velinpapier 54 kr. od. 14 gr.

Lenzen, geb. Sebregondi, Maria, der Sieg des Glaubens. Eine Erzählung aus dem zweiten Jahrhundert. gr. 12. geh. 1 fl. oder 15 gr.

Eine für gebildete Leſer ſehr zu empfehlende Erzählung; wir ſind gewiß, daß ſie Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Maffei, G., Leben Paolo Segneri's (a. d. G. J.), des Predigerfürſten Italiens und Miſſionärs. Aus dem Ital. überſ. von Dr. Fr. J. Schermer. 8. 1838. 1 fl. od. 15 gr.

Wir erhalten hier zum erſten Male in deutſcher Sprache das Lebensgemälde eines Mannes, deſſen Ruhm, wie der große Geſchichtſchreiber Muratori ſagt, die Welt erfüllte, und welchen der geiſtreiche Dichter Parini den „Großen" nannte. — Die Ueberſetzung iſt von ganz tüchtiger Hand und der Werth derſelben wird durch die vielen Bemerkungen, die der Hr. Ueberſetzer hinzufügte, erhöht.

Mayer, Dr. G. C., über das Weſen und die Fortpflanzung der Erbſünde. gr. 8. 36 kr. od. 9 gr.

Möhlers, J. A., geſammelte Schriften und Aufſätze. Herausgeg. von Dr. J. Döllinger. 2 Bände. gr. 8. Velinpapier 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr.

1r Band enthält: 1. Hieronymus und Auguſtinus im Streit über Gal. 2, 14. — 2. Ueber Diognetos. — 3. Anſelm, Erzbiſchof von Canterbury. — 4. Beleuchtung der Denkſchrift für die Aufhebung des den katholiſchen Geiſtlichen vorgeſchriebenen Cölibats. — 5. Kurze Betrachtungen über das hiſtoriſche Verhältniß der Univerſitäten zum Staate. — 6. Fragmente aus und über Pſeudo-Iſidor. — 7. Ueber das Verhältniß des Islams zum Evangelium. — 8. Verſuch über den Urſprung des Gnoſticismus. 2r Band: 1. Betrachtungen über den Zuſtand der Kirche im 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts. 2. Der Saint-Simonismus. 3. Bruchſtücke aus der Geſchichte der Aufhebung der Sklaverei. 4. Sendſchreiben an Herrn Bautain. 5. Geſchichte des Mönchthums in der Zeit ſeiner

Entſtehung und erſten Ausbildung. 6. Ueber die neueſte Bekämpfung der kathol. Kirche. 7. Briefe. Anhang: Einleitung in die Kirchengeſchichte.

Möhlers, J. A., Patrologie, oder chriſtliche Literärgeſchichte. Aus deſſen hinterlaſſenen Handſchriften mit Ergänzungen herausgegeben von Dr. J. X. Reithmayr. 1r Bd. Die erſten drei Jahrhunderte. Mit dem Bildniſſe d. Verfaſſers. gr. 8. Velinp. 5 fl. 48 kr. od. 3 Thlr. 16 gr.

(Dieſer Band iſt nun **vollſtändig;** und der 2te bereits unter der Preſſe.)

Moy, Dr. E. v., von der Ehe und der Stellung der kath. Kirche in Deutſchland rückſichtlich dieſes Punctes ihrer Disciplin. Mit einem Anhange über das Verhältniß der Kirche zum Staate und einer tabellariſchen Überſicht der in den bedeutendſten Bundesſtaaten aufgeſtellten Ehegeſetze. gr. 8. 1830. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr.

Name Jeſus, der heiligſte, das ſicherſte Hilfsmittel in Krankheiten, wo kein Arzt helfen kann. Oder: Beiſpiele von Krankenheilungen durch glaubiges Gebet. Aus den darüber geführten Protokollen und mehreren andern Schriften zuſammengetragen von dem Verfaſſer der Gebetbücher: „Schritte zur vollkommnen Liebe Gottes ꝛc.“ 3s Bdchen. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr. (1s und 2s koſten ebenfalls à 30 kr. oder 8 gr.)

Der Verfaſſer dieſer ſehr intereſſanten Schrift wurde nach dem Erſcheinen der erſten zwei Bändchen vielfach und von mehreren Seiten zur Fortſetzung aufgemuntert, und er entſchloß ſich um ſo lieber dazu, als ihm mehrere neue Actenſtücke zur Veröffentlichung mitgetheilt wurden, und er eine ſo freundliche Anerkennung dieſer Schrift in Nr. 60 der Sion 1837 fand. -- Möge daher dieſes 3te Bändchen gleichen Beifall erhalten!

Schelling, F. W. J., Ideen zu einer Philosophie der Natur, als Einleitung in das Studium dieser Wissenschaft. 1r Thl. 2te durchaus verbesserte und mit berichtigenden Grundsätzen vermehrte Aufl. gr. 8. 1803. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr.

(Mehr ist nicht erschienen.)

— — philosophische Schriften. 1r Bd. gr. 8. 1809. 4 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 12 gr.

Enthält: Vom Ich als Princip der Philosophie, oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen. — Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus. — Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre. — Ueber das Verhältniss der bildenden Künste zu der Natur. Eine academische Rede. — Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände.

(Mehr ist nicht erschienen.)

— — über das Verhältniß der bildenden Künſte zu der Natur; eine Rede. 4. 1808. 48 kr. od. 12 gr.

— — **Dr. K. E.,** über das Leben und seine Erscheinung. gr. 8. 1807. 1 fl. 20 kr. od. 18 gr.

Seitz, Dr. E., Recht des Pfarramtes der katholiſchen Kirche. Ein Handbuch für Kirchen- und Staatsbeamte. 1r Bd. Auch u. d. Titel: Von den Pfarreien und Pfarrkirchen und von dem Pfarrkirchen-Vermögen der Katholiken. gr. 8. Velinpapier. 2 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 16 gr.

Ueber den Inhalt des Sr. Maj. dem Könige von Bayern gewidmeten Werkes äußert ſich der Hr. Verf. unter Anderm in der Vorrede: „Nachdem der 1te Band zunächſt bloß die örtlichen Sphären des Pfarrers, die Pfarrei und Pfarrkirche (mit letzterer zugleich auch die ihr zuſtehenden Privilegien in Abſicht auf ihr Vermögen), dargeſtellt hat, wird der Pfarrer ſelbſt erſt im 2ten Bande in die Scene treten, wo in zwei Abtheilungen ſeine canoniſche Einſetzung, ſeine Standes- und Amtspflichten (mit letzterer namentlich die ganze Seelſorge und das ſacramentaliſche Miniſterium) abgehandelt werden ſollen. Der 3te Band wird gleichfalls in zwei Abtheilungen die Lehre von den Standes- und Amtsrechten der Pfarrer enthalten, und mit der Lehre von der Beendigung des Pfarramts die Darſtellung der katholiſchen Parochialrechte beſchließen. „Diejenigen Modificationen, welche die in dieſen 3 Bänden vorgetragenen Grundſätze des päpſtlichen Rechtes in der proteſtantiſchen Kirche erleiden, werden endlich unter dem Titel: „„Recht des proteſtantiſchen Pfarramtes““ in einem beſondern Band zuſammengeſtellt.“ — Der Hr. Verf. beabſichtigte, den Inhalt jedes einzelnen Bandes in der Art möglichſt in ſich abzuſchließen, daß er zugleich auch als ein für ſich beſtehendes Ganze angeſehen werden kann, und es iſt daher auch jeder Band einzeln verkäuflich. —

Wohlfeilſtes Prachtſtahlſtichwerk, vollſtändig!

Silbert, J. P., Converſations-Lexikon des geiſtlichen Lebens. Mit k. k. öſterreich. Imprimatur. Ausgabe in Lieferungen. (Jede zu 4 Bogen Text auf Velinpap. mit 1 Prachtſtahlſtiche, geziert mit allegoriſcher Randeinfaſſung.) 30 Lief. geh. in Umſchl. Erſter Subſcr.-Preis bis Oſtern nur à 15 kr. od. 4 gr. Zweiter Subſcr.-Preis à 20 kr. od. 5 gr. — Ausgabe in 11 Bänden od. 4 Abtheil. Mit 120 Bogen Text und 30 Prachtſtahlſtichen. Erſter Subſcr.-Preis 7 fl. 30 kr. od. 5 Thlr. Zweiter Subſcr.-Preis 10 fl. oder 6 Thlr. 6 gr.

Zur Oſtermeſſe d. J. iſt das Werk ganz beſtimmt vollſtändig, und dann tritt der bemerkte erhöhte Ladenpreis ein. — Das Ganze umfaßt nicht mehr als 30 Liefer., was hiemit garantirt wird. — Alle Buchhandlungen ſind in den Stand geſetzt, den Subſcriptionspreis bis zur genannten Zeit einzuhalten.

Soll die Scheidewand unter Katholiken und Proteſtanten noch länger fortbeſtehen? Oder: Ueber die Beweggründe der Reformation und der Rückkehr zur katholiſchen Kirche. Ein Wort der Liebe an Alle, welche die katholiſche Kirche nicht kennen oder gar mißkennen. **Vierte,** ganz umgearbeitete Ausgabe von S. Buchſelner. 8. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Dieß Werk, welches eine Prüfung der Religionsprincipien der Proteſtanten und Katholiken enthält, bedarf wohl bei ſeiner vierten Auflage keiner weitern Empfehlung, ſondern wir wünſchen bloß bei den gegenwärtigen Verhältniſſen, daß dieſe neue Auflage, welche die Religionsprincipien durchaus mehr zu beleuchten und tiefer zu begründen ſucht, vielfach geleſen und beherzigt werde.

Stimmen, katholiſche. Ein Archiv des Intereſſanteſten und Vorzüglichſten aus dem kirchlichen Leben und der kirchlichen Literatur.

Hauptinhalt des Juliheftes: Die Zukunft der Kirche. (Originalartikel.) — Alexander Müller, der aufgeklärte Katholik. — Stimmen aus der Kirche für die Kirche: Die evangeliſche Kirchenzeitung über ein modernes Leichenbegängniß. — Luther und die Päpſte. — Silbert's Converſationslexicon des geiſtlichen Lebens. — Die Stimme eines Oeconomen über die Klöſter. — Nein, wir feiern keinen Götzendienſt. — Fortſchritte des Katholicismus in England. — Neueſte Allocution des h. Vaters. — Was gehört nothwendig zu einem katholiſchen Chriſten. — Verfolgung der Lutheraner in Schleſien. — Freiſprechung des Pfarrers Becker's u. ſeine Rückkehr nach Cöln. — Miscellaneen. (Dr. Röhr ꝛc.) —

Dieſe Zeitſchrift, welche ſeit 1. Juli d. J. unter der Leitung eines Mannes begonnen, deſſen Name guten Klang hat, und durch ſeine Schriften auf das Vortheilhafteſte bekannt iſt, erfreut ſich bereits eines großen Leſekreiſes. — Wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Samſtag erſcheint ein halber Bogen — nach Umſtänden auch mehr — in gr. 4. auf Maſchinenpapier mit neuen Lettern gedruckt, und koſtet halbjährig nur 2 fl. od. 1⅓ Thlr.

Alle Buchhandlungen und Poſtämter, wovon das kgl. Oberpoſtamt in Regensburg die Hauptverſendung übernahm, nehmen zu jeder Zeit Beſtellung darauf an, und liefern das bereits Erſchienene vollſtändig nach. Durch Erſtere geſchieht die Verſendung monatlich, durch Letztere aber wöchentlich zwei Mal, ſo wie auch beim Verleger ſelbſt für Stadt und Umgegend an bemerkten Tagen die Blätter abverlangt werden können.

Surin, P. J. J., d. G. J., geiſtlicher Catechismus. Ein Seitenſtück zur Uebung der Vollkommenheit von Alph. **Rodriguez.** Bearbeitet von G. Schwab, nach deſſen Tod herausg. von mehrern Freunden. 2r Bd. gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 6 gr.

(Das Ganze in 2 Bden. koſtet 4 fl. 24 kr. od. 2 Thlr. 18 gr.)

Hier tritt ein Buch vor dem deutſchen katholiſchen Publikum in neuem Gewande auf, welches früherhin in mehrern Sprachen und vielen Auflagen zu den verbreitetſten ſeiner Art gehörte, in neuerer Zeit aber faſt gänzlich in Vergeſſenheit gerieth, in Vergeſſenheit, welche kein Buch weniger als dieſes verdiente. Denn es behandelt daſſelbe die Kunſt des heiligen Lebens nicht nur auf das Vollſtändigſte, indem es der ganzen Entwicklung deſſelben von der erſten Regung der Gnade und des Gewiſſens bis auf die höchſten myſtiſchen Höhen folgt, und für alle Zuſtände, alle Bedürfniſſe der nach Gott ſtrebenden Seelen die geeignetſten Vorſchriften ertheilt, ſondern auch auf das Gründlichſte und doch zugleich Faßlichſte, in Frag und Antwort ſeine Gegenſtände in der trefflichſten Ordnung erörternd.

Surin wird den frommen Seelen ein guter Meiſter des innern Lebens, den Seelſorgern aber ein trefflicher Rathgeber in den wichtigen Geſchäften der Seelenleitung ſeyn. Iſt das Buch ſo für jeden Katholiken vom höchſten Werthe, ſo wird es vielen Geiſtlichen der Regensburger Dioceſe von beſonderm Intereſſe ſeyn, als die letzte Gabe eines nun dahin gegangenen liebevollen und weiſen Freundes und Führers, welche ihnen derſelbe zum Andenken und um ihnen auch nach dem Tode noch nützlich zu ſeyn, während ſeiner letzten ſchmerzhaften Krankheit bereitet hat.

Waibel, A. A., Moraltheologie nach dem Geiſte des heiligen Alphons Maria Liguori mit reichlicher Kaſuiſtik bearbeitet. 1r Band. gr. 8. (46½ Bogen.) 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Der erſte Band dieſes umfaſſenden Werkes, welches den zahlreichen Verehrern des gelehrten Verfaſſers eine willkommene Erſcheinung ſeyn wird, enthält folgende Abhandlungen: Einleitung. — 1. Gottes Wille iſt unſer höchſtes Geſetz. — 2. Von den Pflichten überhaupt. — 3. Vom Gewiſſen. — 4. Vom ſittlichen Werthe unſrer guten Handlungen. — 5. Von den Sünden überhaupt. — 6. Von der generalen Liebe zu Gott, welche alle Arten von Tugenden in ſich enthält. — 7. Die vier ſogenannten Haupttugenden, oder virtutes cardinales. — 8. Das Weſentlichſte von der Aſcetik.

Waibel, A. A., dasſelbe. 2r Band. gr. 8. (35 Bogen.) 2 fl. 24 kr. oder 1½ Thlr.

Inhalt: 9. Von den drei theolog. Tugenden. 10. Von dem Gelübde und vom Eide. 11. Von den Pflichten, die wir unmittelbar gegen Gott als Schöpfer haben. 12. Von der Liebe des Nächſten, inſofern ſie ihm aus Liebe Gottes gebührt. —

Weltgeſchichte, allgemeine, mit beſonderer Berückſichtigung der Kirchen- und Saatengeſchichte bis auf unſre Zeiten für alle Stände. 1r und 2r Bd. Mit 2 Stahlſtichen. gr. 8. 2 fl. 57 kr. od. 1 Thlr. 20 gr.

Unter dieſem Titel erſcheint binnen 1—1½ Jahre ein in jeder Hinſicht neues Werk, welches alle Berückſichtigung verdient. Es enthält nämlich eine durchaus innige und genaue Verbindung der Kirchen- und Staatengeſchichte, welche in den übrigen allgemeinen Weltgeſchichten nur theilweiſe zu finden iſt, während in den eigentlichen Kirchengeſchichten die Staatengeſchichte zu ſehr zurücktritt. Der Hr. Verfaſſer wählte dieſen Weg, nicht nur um die gegenſeitigen Lücken zu ergänzen, und die göttlichen Führungen beſſer zeigen zu können, vor allem aber, um ſein Hauptziel: Berichtigung der in den meiſten Geſchichtsbüchern enthaltenen vielen Entſtellungen und Irrthümer zu erreichen.

Das Werk zerfällt in ſechs Theile, nämlich:

A. **Die alte Geſchichte.** Von Erſchaffung der Welt bis auf die Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti. I. Band. (1r Theil.)

B. **Die mittlere Geſchichte.** Von der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti bis auf Gregor VII. und die Kreuzzüge. — II. Band. (1r Theil.) Von den Zeiten der Hoheit der Päpſte bis auf die Glaubenstrennung und die Entdeckung der neuen Welt. III. Band. (2r Theil.)

C. **Die neuere Geſchichte.** Von der Entdeckung Amerika's und dem Anfange des Proteſtantismus bis zum weſtphaliſchen Frieden. IV. Band. (1r Theil.) Vom weſtphaliſchen Frieden bis zu der franzöſiſchen Staatsumwälzung. V. Bd. (2r Thl.)

D. **Die neueſte Geſchichte.** Von der Revolution bis auf die neueſten Zeiten. VI. Band. —

Um die Anſchaffung des Werkes, welches im Manuſcripte **vollſtändig** druckfertig vorliegt, zu erleichtern, erſcheint neben der Ausgabe in Bänden, deren jeder mit **einem ſchönen Stahlſtiche** geziert wird, auch eine in Heften. Alle 14 Tage wird wenigſtens ein Heft ausgegeben, ſodaß das Ganze, beſtehend aus 130—150 Bogen oder 25—30 Heften, binnen 1—1½ Jahre vollendet iſt. — Der Druckbogen wird durchſchnittlich auf 3 kr. oder 9 pf. berechnet, jedoch behält ſich die Verlagsbuchhandlung bevor, den Preis nach dem Erſcheinen zu erhöhen. — Für die Vollendung des Werkes wird mit Zuverläſſigkeit gebürgt.

Wiſeman, Dr. N., die vornehmſten Lehren und Gebräuche der katholiſchen Kirche. Dargeſtellt in einer Reihe von Vorträgen, gehalten zu London 1836. Aus dem Engliſchen überſetzt von D. Haneberg. Mit einem Vorwort von Dr. J. Döllinger. gr. 8. 1838. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 6 gr.

Das Werk, welches hier durch eine kundige Feder ins Deutſche übertragen erſcheint, beſteht aus Vorträgen, welche der berühmte Verfaſſer im Jahre 1836 zu London vor einer außerordentlich zahlreichen, größtentheils proteſtantiſchen Verſammlung gehalten hat, und die damals ſolches Aufſehen und ſolchen Beifall erregten, daß gleichzeitig zwei Ausgaben davon gedruckt wurden. Die Vorkämpfer der engliſchen Hochkirche haben bereits anerkannt, daß die gewöhnlichen Waffen der Polemik einem ſolchen Gegner gegenüber nicht ausreichen; und die angeſehenſten Theologen in Oxford und Cambridge ſind gegen ihn in die Schranken getreten.

Unter ſolchen Umſtänden darf man hoffen, daß die Verpflanzung des Werkes auf deutſchen Boden Vielen um ſo willkommener ſeyn werde, als einerſeits der gebildete Laie hier eine eben ſo anziehende als leichtfaßliche Darſtellung und Beleuchtung der großen Streitfragen zwiſchen der katholiſchen Kirche und den proteſtantiſchen Confeſſionen finden wird, andererſeits aber der Theologe nicht ohne Ueberraſchung wahrnehmen wird, wie die bekannten und tauſend Mal beſprochenen Fragen häufig in ein neues und helleres Licht geſetzt, und die Wahrheit der katholiſchen Lehre durch manche neue Gründe und bisher nicht beachtete Beziehungen ſiegreich dargethan iſt. Bereits erſchienen auch in Frankreich und Belgien franzöſiſche Ueberſetzungen, und wir hoffen mit Recht, daß dieſe deutſche Ausgabe gleichen Beifall ernten wird.

Zwickenpflug, K., das heilige Jahr. Kurze Betrachtungen auf alle Tage des Kirchenjahrs; ſammt Erwägungen zu einer dreitägigen Gemüthsverſammlung im Jahre hindurch. gr. 8. (36 Bogen.) 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10 gr.

Im Vorworte heißt es unter Anderm: „Unter den Mitteln, ſich zu heiligen, behauptet eine der erſten Stellen — die tagtägliche, wenn auch nur kurze, Betrachtung der ewigen Wahrheiten, verbunden mit einer jährlichen Geiſteserneuerung. — Eine Handleitung für Jedermann, ſelbſt für den gemeinſten Chriſten zur Feier eines ſolchen Jahres und zwar nach Inhalt und Geiſt der kirchlichen Epiſteln und Evangelien iſt im vorliegenden Buche enthalten. — Wollen Geiſtliche ſich dieſes Meditationsbuches bedienen, ſo werden ſie darin zugleich reichlichen Stoff zu Frühlehren und Predigten, ſo wie zu heilſamen Erinnerungen als Beichtväter finden.“

— — Jeſus, unſere Liebe im allerheiligſten Altarsſakramente, als Opfer, das wir darbringen, als Speiſe, die wir genießen, als Freund, den wir beſuchen. Ein Unterrichts=, Gebet= und Erbauungsbuch für fromme Liebhaber und Anbeter dieſes hochheiligen Geheimniſſes, und für Alle, die es werden wollen. 4te ſehr vermehrte und zum Theil umgearbeitete, einzig rechtmäßige Original=Auflage. Mit 1 Stahlſt. gr. 8. (45 Bogen.) Weiß Druckpap. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 3 gr. Velinpap. mit 3 Stahlſtichen 2 fl. 24 kr. oder 12 gr.

Viele Tauſend Exemplare ſind bereits von dieſem Gebetbuche in den Händen des katholiſchen Volkes, und wir empfehlen daher dieſe neue, ſchön ausgeſtattete und billige Auflage wiederholt aufs Beſte.

Die

christliche Mystik,

von

J. v. Görres,

Profeſſor der Geſchichte an der königlichen L. M. Univerſität
in München.

Vierter Band.

Erſte Abtheilung.

Regensburg, 1842.
Verlag von G. Joseph Manz.

287. D.

Asc. 2124 ℓ/4,1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Achtes Buch.

Die Beſeſſenheit.

A

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Beziehungen der dämoniſchen Welt im Allgemeinen zu den gemiſchten Naturen.

Es geht eine ſtetige Continuität durch alle Reiche des Geſchaffenen. Jedes ſteht mit Jedem in Verbindung, und einigt ſich mit ihm, iſt ein Band vorhanden, das ſie unter ſich verbindet. Iſt daher der Menſch in ſeiner aus Allem zuſammengeſetzten Perſönlichkeit auch nothwendig mit Allem in Verkehr; dann iſt ein Solcher ihm auch mit der dämoniſchen Welt aufgethan, und das Böſe, das in ihm iſt, bildet alsdann das Band, das mit derſelben ihn verknüpft. Die Verbindung kann aber nun in zwiefacher Art gebunden werden: entweder die Initiative geht vom Menſchen aus; er ſucht die Mächte jener Welt an ſich zu ziehen, und gebraucht ſich des ihm angeſtammten Böſen, um ſie ſich damit zu gewinnen; er nimmt alſo freiwillig ihre Knechtſchaft auf ſich, und damit bereitet ſich das ganze Zauberweſen. Oder umgekehrt, die Initiative nimmt ihren Urſprung von jenen Mächten; ſie erſehen ſich den Menſchen als ihre Beute, entweder weil das ihnen einwohnende Böſe mit dem Seinigen längſt ſchon zuſammengefloſſen; oder auch weil höhere Zulaſſungen eine Zeit lang ihnen Gewalt über ihn gegeben. Wie der Blitz einſchlägt in den Leiter, der in ſeinen Wirkungskreis getreten; ſo ſchlagen ſie alſo ein in die ihnen geöffnete Natur, durchdringen ſie und verähnlichen in den Formen ſie ſich ſelber, und ſchlagen alſo ſelbſt die Widerſtrebende in ihre Feſſel. Alſo begibt es ſich in der Beſeſſenheit, von der hier zunächſt die Rede iſt.

Die erſte und nächſte Frage, die ſich hier aufgibt, iſt nach der Modalität des Verhältniſſes der beiden Glieder, die in dieſe von Oben herab geſchlungene Verbindung eingehen, die des Dämons nämlich mit dem Menſchen. Die Theologen haben ſchon in älteren Zeiten einen treffenden Ausdruck dafür gefunden; ſie ſagen: der heilige Geiſt ſey aus dem Menſchen ausgegangen, und der Satan dafür in ihn eingekehrt. Es iſt nämlich eine der Grundlehren des Chriſtenthums, daß der heilige Geiſt im Menſchen, wie in ſeinem Tempel, wohne; Er, die Kraſt in der Höhe, die alles Untere überſchwebt, und lenkt und ordnet; Er, der Einiger, der alles Gute in eine höhere Einheit zuſammenfaßt, und der Zertheiler, der die höhere Begnadigung dem Tieferen zuführt, und demſelben ſie aneignend, durch Beides die Heiligung wirkt. Findet aber dieſer höhere Geiſt, der Maſſe des Böſen wegen, keine Stätte, in die er einſchlagen möge, und tritt er alſo wirklich zurück, oder verhüllt ſich auch blos ſcheinbar; dann tritt, da es zwiſchen gut und bös keine rechte Mitte giebt, die Macht des Dämons an ſeiner Stelle ein. Dieſer überſchwebt dann den, welchen er ſich angeeignet, und den er nun in der Zwingburg ſeiner Macht beſchloſſen hält, kehrt in ihm die Ordnung der Natur wie der Gnade um, und lenkt Alles übelem Ziele entgegen. In das vorgefundene Böſe die Kraft ſeines Eigenen ergießend, ſchwellt er es an, daß es, aus allen ſeinen Ufern tretend, die Perſönlichkeit überflutet. Die ihm noch fehlende concentriſche Richtung auf eine falſche und böſe Einheit trägt er in ſeine Zerſtreuung ein; den Fluch aber, der ihn ſelbſt getroffen, und der, von ihm wieder ausgehend, Alles in den Wirkungskreis des Verderbens zieht, theilt er in vielgefärbten Strahlungen dem von ihm Beſeſſenen mit, und indem er ſein Inneres damit durchdringt, erweiſt er ſich in Allem nach Möglichkeit als der Entheiliger und Verderber. Nicht, daß der Stellvertreter dieſelbe Gewalt hätte, wie der, für welchen er eingetreten; er iſt nur eine Creatur, die mit ihrem ſich ſelbſt gegebenen Maaß des Böſen keineswegs an die Fülle des Guten hinanreicht, die dem Schöpfer, oder vielmehr dem Ordner der

Schöpfung einwohnt. Dieſe Fülle hat ſich vom Menſchen abziehend nur in ſich ſelber beſchloſſen; und an ihre Stelle hat ſich jene andere Gewalt geſetzt, die, des Guten gänzlich leer, den Mangel mit dem Bettlermantel des Böſen deckt, und nun eine Macht lügt, die in Wahrheit nicht vorhanden iſt. Jene höhere ordnende Gewalt aber iſt nur die andere Seite der Schöpfenden, wie ihr Werk das fortgeſetzte Schöpfungswerk iſt; und wie nun der Werkmeiſter, der als Schöpfer ganz und gar und in allen ſeinen Momenten ſein Werk geſchaffen, ihm auch in allen ſeinen Elementen durch und durch gegenwärtig iſt; ſo wird auch das ordnende und heiligende Geſetz des Ordners, in allen ſeinen Momenten wirkſam, es bis in ſeine innerſte Tiefen hin durchſchlagen, und ſeiner Gewalt wird keine Gränze geſetzt ſeyn, als die, welche ſie ſich ſelber ſetzt. Unter den irdiſchen Creaturen aber hat jede auf ihr Daſeyn gleiches Recht, wie die andere; wo das der einen gilt, hat das der andern keine Geltung; denn eine ſchließt die andere aus, keine kann alſo die andere in allen ihren Momenten durchdringen. Der Stellvertreter wirkt alſo zwar ſcheinbar, von der gleichen Stätte aus in verwandter Wirkſamkeit, über dieſelben Kräfte und Organe als ſeine Werkzeuge gebietend; aber er wirkt wie eine creatürliche Macht, der überweltlichen nur nachahmend, keineswegs es aber ihr nachthuend. Denn ſeine Gewalt hat nicht die Gränzen, die er ihr ſelbſt zu geben beliebt; ſondern nimmt die des Maaßes innerer Intenſität, die ihr beim Eintritt ins Daſeyn gegeben worden; und dieſe ſelbſt noch bei ihrer Ausübung in andere Schranken eingeſchloſſen, die die Ausartung nothwendig machte, und die das Heil des Ganzen verlangt.

Wenn aber nun auch der Geiſt von Oben Allem, ſelbſt dem Satan, ſtets gegenwärtig ſteht, und dieſe Allgegenwart für den ganzen Umfang des geſchaffenen Seyns ſtets gültig iſt; ſo wird er mit jener andern Nähe und Gegenwärtigkeit, die im Reiche der Gnade gilt, wie dem Böſen gänzlich fremd, ſo allem Andern, das da freien Willen hat, nahe oder ferne ſtehen, je nach eigener Wahl und freiem Belieben. Vermöge jener erſten Allgegenwart iſt der Schöpfer ſtets in ſeinem Geſchöpfe; derſelbe Faden, der den Geiſt mit ſeinem Gedanken zuſammenbindet, einigt auch den

Hervorbringer des Daſeyns mit dem Hervorgebrachten; und dies, weil von guter Quelle ausgefloſſen, iſt gut, wie in dieſem ſeinem Ausgange, ſo in der anerſchaffenen Weſenheit, wenn es auch dieſe im Mißbrauche ſeiner Freiheit vergiftet. Die zweite Gegenwärtigkeit iſt aber nicht gleich dieſer von Natur, ſie iſt durch die Wahl; und dieſe Wahl, von Freiheit zu Freiheit gehend, richtet ſich nicht nach dem Guten, das ohne Unterſchied im Weſen alles Geſchaffenen iſt; ſondern nach jenem, das die Freiheit des Willens aus dieſem Weſen hervorgerufen; das alſo ein Verſchiedenes iſt für Verſchiedene nach der Art ihres Willensgebrauches. Darum kann der Geiſt wohl plötzlich einfallend ſich einer Perſönlichkeit bemeiſtern, und ſie mit einemmale mit ſeiner Heiligung durchdringen; in der Regel aber wird er allmälig nahen, und ſein Eintritt wird, nach Stadien abgetheilt, geſchehen. Auf der erſten dieſer Stufen wird er auſſer der Perſönlichkeit, und ihr noch objectiv gegenüberſtehend, gleichſam ſeinen Anfall machen. Es iſt ein exoteriſches Verhältniß, das ſich alsdann gebildet; der Geiſt hat das Aneignungswerk erſt äuſſerlich begonnen; die, welche er in ſeinen Kreis gezogen, ſtehen ihm zugewendet, wie der Leib der äuſſeren Natur; von Auswärts nach Einwärts iſt alle Wirkung auf ſie gerichtet, um damit ſich den Zutritt in ihr Inneres anzubahnen. Hat dies Verhältniß ſeine Zeit gedauert, und bis zu einem gewiſſen Grade der Wahlverwandtſchaft hingeführt, dann erſt erfolgt der eigentliche Einfall; das Geſtirn iſt vom äuſſeren geiſtigen Himmel in den inneren zurückgegangen, und breitet nun von Innen nach Auſſen ſeine begnadigenden Strahlen aus, wie es in entgegengeſetzter alle Radiationen der Liebe einigt. Ein eſoteriſches Verhältniß hat ſich alſo jetzt zwiſchen dem begnadigenden Geiſte und den Begnadigten feſtgeſtellt; er iſt fortan ſelbſt ihr höheres Innen, und hat ſie in der Richtung von Innen zu Auſſen ſich zugewendet, und alle Strahlungen und Ziehungen erfolgen nun in der gleichen Richtung. So iſt alſo, wie dort am Pfingſttage mit den Apoſteln, eine wahre Einigung der göttlichen Freiheit mit der menſchlichen erfolgt; zwar in freier Unterordnung des Tieferen unter das Höhere, jedoch ohne Beeinträchtigung der Einen durch die Andere, indem Jede in ihrem Beſtand beharrt.

In ähnlicher, und doch im tiefſten Grunde ganz verſchiedener Weiſe, iſt es nun auch um das nähere Verhältniß des Dämons zur menſchlichen Perſönlichkeit beſtellt. Von jener erſten Art der Gegenwärtigkeit kann bei ihm nimmer die Rede ſeyn, in dem Sinne, wie ſie ſtatt findet beim höheren Geiſte. Nicht als Schöpfer iſt er mit dem realen Grunde ihres Weſens verbunden; als Verderber iſt er nur dem böſen, an ſich nichtigen, und nur in der verkehrten Richtung wirklichen Grunde gegenwärtig; denn alles Böſe iſt nur die Ausbreitung ſeines Reiches, er ſetzt ſich fort in daſſelbe hinaus, und er ſteht ihm beſtändig nahe. So hat er daher zwar allerdings Einwohnung in allem Böſen, das geſchieht; die jedoch, weil das Böſe ein Erzeugniß der Creatur ſelber iſt, nicht weiter geht, als creatürliche Verhältniſſe reichen. Aber neben dieſer bedingten Gegenwärtigkeit läuft die andere hin, die in einer Wahlverwandtſchaft gründet, die vom verkehrten grundargen Willen zum infizirten Andern hinüberreicht. Von Natur ſelber im Argen liegend, hat er Vorliebe für alles Arge; er neigt zu Jenen am meiſten über, in denen er die größte Uebereinſtimmung mit ſeinem Weſen findet; ſie ſucht er ſich anzueignen, und in ihnen ſein Reich zu gründen. Es findet alſo auch in ſeinem Gebiete allerdings eine Wahl, und in ihr das Gegentheil der Begnadigung ſtatt; aber nicht von Freiheit zu Freiheit, vielmehr von der Tyrannei zur Knechtſchaft gehend. Auch hier kann der Einbruch plötzlich ſeyn; öfter aber wird er in allmäliger Annäherung geſchehen. Auf erſter Stufe rückt das böſe Prinzip, das dem Menſchen zwar immer nahe ſteht, aber ſich in Unſichtbarkeit verhüllt, ihm äuſſerlich in ſeinen Geſichtskreis ein. Es geht auf den Menſchen an, und macht in mancherlei Wirkungen ſich bemerklich, und ſucht mit Allem ihn zu bemeiſtern, hat ihn aber noch wirklich nicht bemeiſtert. Es ſteht als ein zur Zeit noch Fremdes ihm entgegen, und ſucht nur durch Aſſimilation des Gleichartigen den Zutritt ſich zu ihm zu bahnen; zur Zeit noch gehört der alſo Sollizitirte der Ordnung der zugewandten Orte im großen Reich des Böſen an, deſſen Mitte blos nach Auſſen mit dieſen auch blos äuſſerlich Erwählten ſich umſtellt. Das Böſe iſt alſo noch nicht ins Leben, es infizirend, eingedrungen; es ſteht wie ein es bedrohendes Gift ihm gegenüber, das durch die ins Innere gehenden Zugänge den Eingang ſucht. Man nennt dies Verhältniß der beiden Mächte Circumsessio, die Umſeſſenheit. Iſt aber erſt dieſe Stufe zurückgelegt, und haben die beiden Glieder deſſelben ſich darin gefallen und aneinander gewöhnt, dann erfolgt ein neuer Anfall des Böſen; es drängt ſich nicht blos in die Sichtbarkeit heraus, ſondern jetzt ſelbſt in das Sehende hinein; es übt nicht blos Gewalt, ſondern es gewinnt ſie von Innen heraus im Kreiſe, in den es eingedrungen; es ergreift das Leben, und es vergiftend mit dem einwohnenden Gifte, hat es ſich daſſelbe, wie die Schlange ihre Beute, erſt wahrhaft aſſimilirt. Dies andere Stadium nennt man nun Possessio, die Beſeſſenheit. Es iſt übrigens keineswegs nothwendig, daß Beide miteinander und nacheinander eintreten; wie wir geſehen, daß die Letzte plötzlich ohne die Erſte hervorgeht, ſo kann auch die Umſeſſenheit vorhergegangen ſeyn, ohne die Beſeſſenheit im Gefolge nach ſich zu ziehen.

I.

Die Umſeſſenheit als das erſte Stadium der Beſeſſenheit.

Jede natürliche Seuche, die irgendwo zum Ausbruch kömmt, hat im Umkreiſe der noch Unverſehrten, unter denen ſie einſchlagen ſoll, ihre beſtimmten Affinitäten, in denen ſie ſich zu dieſem oder jenem hingezogen findet, und die ſie hinwiederum in ihren Wirkungskreis hineinzieht. Es iſt, als ſeyen unter den Kindern des Lebens die ihr gegeben und zugezählt, die Kinder ihres Todes werden ſollen. Dieſe haben eine Saite in ſich, die ſogleich zu vibriren beginnt, ſobald der Grundton, dem ſie zugeſtimmt erſcheinen, ertönt; dem Rufe, der von Auſſen an ſie gekommen, antwortet eine innere Stimme, die bei ſeinem erſten Erklingen aufgewacht: hier bin ich! und die Antwortenden werden ſofort bezeichnet, und ins Buch des Todes eingetragen. So wie alſo das Uebel am Geſichtskreiſe erſcheint, regt es ſich in Allen, die zu den Seinigen gehören; die Lebensprozeſſe, die zuvor ihren ordentlichen Gang genommen, werden geſtört; denn eine äuſſere ſtets wachſende Macht hat gewaltſam in ſie eingegriffen. Schwach zuerſt und wie neckiſch ſpielend kämpft ein falſches Leben mit dem inneren wahren, die Strömungen werden unmerkbar aus ihrem Bette hinausgedrängt, Kraft um Kraft wird gebunden oder aufgeſtört, die Verrichtungen werden allmälig gefälſcht, die Lebenszahlen verwirrt, die Gleichungen geſtört. Die Harmonie wird ſofort getrübt, der Menſch zum kommenden Uebel vorbereitet, die vorgefundene Dispoſition gehegt, und das richtig gezählte, gemeſſene und gewogene geſunde Leben in das Chaos und die Verwirrung des Ungezählten, Ungemeſſenen und Ungewogenen der Krankheit herabgeſtimmt. Dann erſt folgt der Einſchlag der Krankheit; aus ihrer nachtbedeckten Mitte ſendet ſie ihre Blitze aus, gegen Alle hingerichtet, die für ſie reif geworden. Nun dahin, nun dorthin zuckt der Strahl, und weckt überall dieſelbe Umnachtung, aus der er ſelbſt hervorgegangen, und Alle werden ſie nun in die Sippſchaft der Seuche förmlich aufgenommen. Die Anſteckung iſt jetzt geſchehen, die Seuche hat ſich eingeleibt. Sie hat aufgehört, als ein blos auſſen ſtehendes Allgemeines ihre Lebensſphäre zu überſchweben; ſie iſt in ihr concret geworden, und wie ſie jetzt Menſch iſt unter den Menſchen, ſo bindet ſie alles Vielgetheilte in ihnen, und ſie ſelber untereinander, in ihr Reich zuſammen; in dem ihr Ungeſetz dominirt, und in deſſen Mitte ſie nicht waltet, wohl aber ſchaltet. Soviel aber immer der Blitze ausgingen, die Nacht, der ſie entſtiegen, wird dadurch nicht gelichtet; ſie erdunkelt vielmehr wohl noch tiefer, und ſendet ihre Brandpfeile mit ſteigender Schnelle und Energie. Erſt wenn allmälig die Zahl derjenigen, die die Anlage in ſich haben, von ihr befruchtet zu werden, und ihre Art des Todes ihr zu gebären, ſich erſchöpft, kehrt die ausquellende Finſterniß in ſich ſelbſt zurück, und ſchwindet allmälig in einen dunkeln Punkt zuſammen, der nach einigen Effulgurationen gleichfalls in ſich zuſammenſinkt. Die falſche Sozietät, in der Gemeinſchaft des Uebels erbaut, iſt nun aufgelöſt; dieſes Todesreich iſt aufgehoben, die Seuche iſt verſchwunden, wie ſie gekommen, nachdem ſie zuvor die mit dem T Bezeichneten mit ſich dahin genommen. So iſt es unter unſern Augen mit der Cholera ergangen, und ſo ergeht es unter verſchiedenen, mehr oder wenigen körperhaften oder höher geſteigerten Veränderungen, mit allen Epidemien.

1.

Die Umſeſſenheit durch die Kobolde.

Wir nehmen hier einſtweilen die Einleitung des Böſen, von ihrer natürlichen Seite betrachtet, als eine moraliſche Seuche; und da wird der Prozeß, der die vorgefundene Anlage in allmäliger Steigerung bis zur ausgebildeten Dispoſition für die eigentliche Anſteckung hinauftreibt, mit Recht die Umſeſſenheit genannt. Wie es um die Seuche ſelbſt beſchaffen ſey; ob ſie einen ſäculariſchen Charakter an ſich tragend, ihre Form und Geſtalt wechſelt, je nach der Empfänglichkeit der Zeiten und der Menſchen; nun dieſe, nun jene Region mehr affizirend; nun einen derb materiellen, dann wieder einen geiſtigeren Charakter an ſich tragend, das laſſen wir hier gänzlich auſſer Acht. Wir haben es vor der Hand nur mit den allgemeinen Verhältniſſen der Krankheit ſelbſt zu thun, und da beginnt das erſte Stadium derſelben mit dem erſten Aufgange des umſetzenden Uebels. Das Böſe hat die entſprechende Empfänglichkeit vorgefunden, oder ſich bereitet, und tritt nun ſelber ſichtbar oder fühlbar in die Lebensſphäre ein. Wirkungen erſcheinen, die nicht in dieſer Sphäre ihren Urſprung haben, weil ſie widerwillig und gegen das Leben angehend erfolgen; die auch nicht aus der umgebenden Natur allein erklärbar ſind, weil ſie theilweiſe ein beſtimmtes, über die Natur hinausliegendes Ziel verfolgen; alſo allein von einer moraliſchen höheren oder tieferen Natur ihren Ausgang nehmen müſſen. Die erſten Anfänge ſind oft nur leiſe Regungen eines ſolchen übernatürlichen Prinzips, ſcheinbar indifferent, und nur allmälig aus einer Art von Vertraulichkeit in Bösartigkeit übergehend, und damit erſt den eigentlichen Zweck enthüllend. Dergleichen Anfänge ſchließen ſich alsdann an jenes Koboldweſen an, von dem wir früher geredet, und deſſen ins Böſe hinüberſpielenden Äuſſerungen wir entſchieden ſchon dem dämoniſchen Weſen zugezählt. So erzählt Brognoli 1) einen ſolchen Fall, den wir hier ihm nacherzählen wollen; nur um den Faden, den

---

1) Alexicacon Disput. II. Nro. 439. p. 233.

wir dort fallen laſſen, hier wieder anzuknüpfen. 1654 kam zu mir nach Bergamo, um meinen Rath zu hören, der Sohn eines Grafen im Veltlin, Prieſter und beider Rechte Doktor. Er erzählte mir: ſeit zwei Jahren griffen ihn allnächtlich die Dämonen mit Steinen an, und verführten dabei ſolchen Lärm, daß er weder in ſeinem Schloſſe, ja nicht einmal im ganzen Thale wohnen könne. Einſt kamen zwei gutwillige Geiſtliche zu ihm, die ſich rühmten: wie ſie keine Furcht vor Dämonen hegten, und darum mit ihm über Nacht in ſeinem Zimmer bleiben wollten. Der Bedrängte willigte gerne ein. Aber ſiehe da! vor Mitternacht begann großer Lärm und ein Beben der Erde; dann wurden rauchende Steine geworfen, ſowohl auf den jungen Mann, wie auf die Geiſtlichen, die von ſolcher Furcht ergriffen waren, daß ſie weder zu reden, noch ſich in ihrem Bette zu rühren vermochten. Einer von ihnen wurde aus Schrecken vom Fieber befallen; der Andere trug einen Bauchfluß davon, und ſie ſchämten ſich ſo ſehr, daß ſie mit dem Früheſten, ohne den Wirth zu begrüßen, davon gingen und ihre Reiſe fortſetzten. Was dem Pfarrer Schupart in der Grafſchaft Hohenlohe durch acht Jahre hindurch begegnet, hat gleichfalls unverkennbar ein vorwiegend bösartiges, nur gezügeltes Moment in ſich. Faſt täglich und nächtlich wurde mit ſpitzgeſchärften Meſſern nach ihm gezielt und geworfen; nicht einmal, ſondern vielmal wurden ihm und ſeiner Frau Stricke um die Füße und den Hals geworfen, die ihn wohl erwürgt hätten, wenn ihn die zwei dazu beſtellten Wächter nicht aufgeweckt. Nicht einmal, ſondern vielmal wurde das Haus in helle Flammen geſetzt. Viele tauſend Steine von 10 — 15 Pfund wurden mit einer Gewalt, als wären ſie aus Kanonen abgeſchoſſen, nach allen Theilen ſeines Leibs geworfen, ohne ihn jedoch zu verletzen. In Gegenwart von mehr als hundert Zuſchauern wurden ihm und ſeiner Frau mehr denn 50 Backenſchläge gegeben, und das Eſſen ihm alſo vergiftet, daß er ſich erbrechen mußte. Die Blätter ſeiner Bibel wurden mit Dinte übergoſſen oder ausgeriſſen; die Kirchenordnungen und das Geſangbuch gleichfalls zerſetzt, und ihm vor die Füße geworfen; und als er auf einen Freitag predigen wollen, wurden ihm alle dabei nöthigen Bücher davongetragen, ſeine Perücken weggenommen, und an ſeinen beiden Röcken fand ſich der eine Aermel ausgeriſſen. Die Perücke fand er hernach auf dem Kopfe ſeiner Frau, ohne zu wiſſen, wer ſie darauf geſetzt. Als ſie nun Beide in großer Angſt und Beſtürzung auf ihre Kniee gefallen, Gott um Hilfe angerufen, und dem Teufel in Gottes und Chriſti Namen befohlen, alles bei Seite Gebrachte wieder herzuſtellen: kamen noch deſſelben Abends alle verlornen Sachen mit größtem Ungeſtümm und Gepraſſel durch die Luft in die Stubenfenſter hineingeflogen. Nichtsdeſtoweniger aber hat der Schreckensgeiſt ihn nach wie vor angetaſtet, ſo daß ſolche ſataniſche Angriffe das einemal weniger, das anderemal mehr bis ins achte Jahr angehalten, und er die ganze Zeit über nicht eine Minute ſeines Lebens ſicher geweſen. Bei ſolchen Umſtänden hat er keinen andern Ausweg gewußt, als zu Gott und der Vorbitte ſeiner getreuen Zuhörer ſeine Zuflucht zu nehmen, die er zum öftern auf der Kanzel ganz wehmüthig angefleht, ſeinethalben zu Gott zu beten. Auch hat er nicht unterlaſſen, auf wohlmeinendes Verordnen der Herren Aerzte, mit antimagicis und Zauberpulvern zu räuchern; welches aber niemals etwas geholfen, auſſer einmal, da ſeine Frau übernatürliche Zahnſchmerzen gehabt, und, wie man meinte, durch Hilfe dieſes Pulvers allerhand Materie von Holz, Stein, Glas, Menſchen- und Roßhaar aus den aufgebrochenen Backen herausgezogen. Bei ſo geſtalten Sachen haben die daſigen Jeſuiten und Carmeliter gar übel von ihm geurtheilt, und behaupten wollen: der lutheriſche Glauben wäre nicht der rechte, weil ſogar der Teufel über ihre Prediger ſolche Macht hätte. Doch hat ihn das Alles ſo wenig abgeſchreckt, und wie ſonſt Viele angerathen, ihn vermocht, ſein ordentliches Amt niederzulegen; daß er ſich vielmehr ſeines Taufbundes ſtündlich erinnernd, Gott aufs wehmüthigſte erſucht, ihn von dieſem Uebel zu befreien; der denn auch ſolchem Flehen und Elende zuletzt im achten Jahre ein Ende gemacht. Daß bei dieſen Vorfällen der Leuchter, vom Tiſche heruntergeworfen, am Boden fortbrannte, und zuſehends von Ort zu Ort ſich ſelbſt fortrückte; daß es gar oftmals den Tiſch nebſt den darauf geſetzten Speiſen um-, und den Seſſel nach ihm geworfen; daß es ihn mit Nadeln geſtochen, und faſt täglich grauſam gebiſſen, alſo, daß man den Biß wie von ſpitzen Mäuſezähnen noch eine ganze Stunde ſpäter wahrnehmen können: das Alles iſt der Kobolde Art, die aber in dem zuvor Mitgetheilten ſichtlich zum Dämoniſchen hinüberneigt. Die ganze Erzählung gewinnt aber einen entſchiedenen Charakter von Authentizität, durch die überall hervorleuchtende Wahrhaftigkeit des Mannes, der zuletzt als erſter Superintendent, und als er das Rektorat an der Univerſität Gießen bekleidete, im Jahre 1730 plötzlich geſtorben, und dieſe Umſtände aus ſeinem Lebenslaufe ſeinen Zuhörern in die Feder dictirt; wobei er zu ſagen pflegte, daß ein ganzer Foliant nicht zureichend wäre, Alles, was ihm in dieſer Zeit begegnet wäre, zu faſſen.[1]

2.

Die Verſuchungen als Folgen der Umſeſſenheit.

Die Verſuchungen, die wir an anderer Stelle abgehandelt, ſind gleichfalls Umſeſſenheiten, die zur Beſeſſenheit hinüberführen können. Um auch hier an das dort Beigebrachte die weitere Auseinanderſetzung anzuſchließen, führen wir in Kürze an, was das Leben der Franziskanernonne Maria Crucifixa über die Anfechtungen, die ſie lange Zeit erfuhr, uns erzählt. So oft bei ihr die Stunde zur Communion herannahte, wurde ſie in allen ihren Gliedern gebunden, und ſtand wie ein Bild von Marmor. Oft ſchon am Morgen eines ſolchen Tages fühlte ſie ihre Hand ergriffen, in ein Waſſergefäß eingetaucht, und dann zu dem mit Gewalt aufgeriſſenen Munde hingeführt, um durch einen verſchluckten Tropfen die zum Empfange des Sacramentes nöthige Nüchternheit zu brechen. Daſſelbe geſchah ihr oft mit einer Brodkrumme. Ihre Zunge wurde häufig alſo gebunden, daß ſie dieſelbe zu Gottes Lobe nicht gebrauchen konnte; ſo daß wenn ſie laut zu beten verſuchte, ſie dieſelbe wie in Eiſen gelegt fühlte, und ſie in keiner Weiſe zu bewegen vermochte. Sie erſtarrte ebenfalls ſogleich, wenn ſie in ihren andern furchtbaren Verſuchungen den Namen Jeſu anrufen wollte. Im

---

[1] Nach dieſen ſeinen Dictaten in der Diſſertation des G. P. Verpoorten: De Daemonum existentia et oper. Godani, 1779. p. 24.

Beichtſtuhle konnte ſie kein Wort eher hervorbringen, bis der Prieſter durch Exorziſmen ihre Zunge freigemacht. Zwei Jahre lang war ſie des Gebrauches der unteren Extremitäten beraubt, und mußte ihre Zeit unbeweglich auf einem Seſſel ſitzend zubringen. Band ſie nun den Feind durch das höhere Gebot, dann wurde ſie gelöst, ſtellte ſich auf ihre Füße, und konnte gehen. Nach kurzer Zeit aber fühlte ſie ſich auf ihren Seſſel gewaltſam wieder zurückgedrückt, und war im alten Zuſtand. Endlich nahm ſie ihre Zuflucht zur allerheiligſten Jungfrau, und erhob ſich nun mit einemmale geheilt, und ging auch von da an ungeſtört. Die Betende wurde oft in die Höhe gehoben, daß ſie mit ganzem Gewichte an den Boden anſchlug; der Knieenden wurde oft das Haupt mit Gewalt zurückgezogen, daß es an die Schultern anſchlug, und dann wieder mit Heftigkeit an die Bruſt gedrückt; was ſich ſo oft wiederholte, daß ſich das Haupt vom Leibe zu trennen ſchien. Bisweilen wurden ihre Arme zurückgedreht, daß ihre Muskeln wie auf der Folter mit großem Schmerze reißen zu müſſen ſchienen; oft fühlte ſie ihr Geſicht, ihren Arm oder auch den ganzen Körper wie zwiſchen zwei Steinen geſchlagen, mit ſolchen Peinen, daß niemand davon eine Vorſtellung haben mag, und die beſonders dann unerträglich waren, wenn ihre Eingeweide wie von unſichtbaren Händen geriſſen wurden. Ein bis zum höchſten Grade der Erregbarkeit geſteigertes Nervenſyſtem iſt hier der Macht des Böſen aufgethan, und dieſem iſt geſtattet, ſich deſſelben wie des Eigenen zur Reinigung deſſen, dem es angehört, zu bedienen.

Nicht blos auf die eigentlichen Heiligen beſchränken ſich aber ſolche Angriffe, ſie treten auch ſchon bei den unteren Graden innerer Steigerung ein. Als ein Ordensbruder in Bologna vor dem Altare noch die Complete betete, wurde er beim Fuß gefaßt, und in die Mitte der Kirche gezogen. Als er ſchrie, lieſen mehr als 30 Brüder zuſammen, die in verſchiedenen Winkeln der Kirche gebetet hatten; die, da ſie ſahen, wie er gezogen wurde, ohne daß ein Ziehender zu erblicken, ſich anſtrengten, ihn zurückzuhalten, aber es nicht vermochten. Sehr erſchrocken, beſprengten ſie ihn daher mit Weihwaſſer, aber auch das half nicht; Einer aus den Aelteren, der ſich ihm feſt angehängt, wurde vielmehr ſelber mit dem Gezogenen fortgeſchleppt. Mit vieler Mühe wurde er endlich an den Altar des hl. Nicolaus gebracht, dort beichtete er dem P. Raynald irgend eine verſchwiegene Sünde, und wurde nun befreit.[1] Zur Zeit, als der Scholaſter von Köln, Oliverus, das Kreuz in Belgien predigte, war dort, wie mir unſer Mönch Bernhard, ſein Gefährte im Predigtamte, erzählte, ein Mädchen, gebürtig von Nivelles, ſehr religiös, und auf ihr Gelübde der Jungfrauſchaft ſehr ſtolz. Der Dämon neidete ihr ſolche Tugend, und ihr in Geſtalt eines ſittſam anſehnlichen, wohlgekleideten Menſchen erſcheinend, ſuchte er ſie mit lieblichen Worten zu bereden, und die Freuden der Ehe und die Leere des jungfräulichen Standes ihr auszulegen. Das Mädchen, ihn nicht kennend, erwiderte: ich bin nicht Sinnes, einen Mann zu nehmen; dem Herrn zu lieb habe ich der Ehe abgeſagt. Da der Freier aber nicht abließ, und ihr überall läſtig wurde, fing ſie, die da wußte, daß es viele ſchönere, reichere und edlere Jungfrauen gebe, denn ſie ſelber, an, auf den phantaſtiſchen Liebhaber Verdacht zu werfen; ſo daß ſie ihm ſagte: Guter Herr, wer oder woher ſeyd ihr, daß ihr ſolches Verlangen zu mir traget? Da er nun, um ſich nicht zu verrathen, ſtockte; das Mädchen aber eben deswegen ſtärker in ihn drang, ſo ſah er ſich zuletzt gezwungen, zu bekennen, er ſey der Teufel. Sie erſchrack darüber aufs heftigſte, und ſagte: wie, du verlangſt eine fleiſchliche Ehe, die doch deiner Natur gänzlich widerſpricht? Er aber entgegnete: willige du nur ein, ich will nichts anderes, denn deine Einſtimmung. Darauf das Mädchen: in jeder Weiſe widerſage ich dir! und ſomit vertrieb ſie ihn mit dem Kreuzeszeichen. Sie ging nun zu einem Prieſter, um des böſen Geiſtes Nachſtellungen ihm zu offenbaren; der ihr alle nöthige Belehrung gab, wie ſie ſich zu verhalten habe. Der Dämon aber ließ nach der Beichte keineswegs gänzlich von ihr ab; redete aber fortan nur von ferne mit ihr, und plagte ſie in alle Weiſe; ſo daß er z. B. Unflath in ihre Schüſſel brachte, wenn ſie aß, weswegen man einige Frauen zu ihrer Hut ihr beigab. In welchem Hauſe ſie ſich nun immer befand, dort gab der Dämon

---

1) Acta ampliora scti Dominici Conf. CXXII. p. 250.

Antwort auf die Reden, die man an ihn richtete. Er würde von Allen gehört, vom Mädchen allein aber geſehen, und war ein ſolcher Schalksgeiſt, daß er die Sünden aller Anweſenden aufdeckte, ihre Laſter ihnen vorwarf, und kein Vergehen ihm unbekannt blieb, auſſer jene, die die Beichte zugedeckt. Er gab auch andere Beweiſe ſeiner Bösartigkeit von ſich. Koth und zerbrochene Töpfe voll Miſt goß er über die Zuſammenlaufenden aus. Einige ſagten zu ihm: Kennſt du, o Dämon, wohl auch das Gebet des Herrn? Als er erwiderte: er kenne es wohl! forderte man ihn auf, es herzuſagen, und er begann nun: Pater noster, qui es in coelis, nomen tuum, fiat voluntas et in terra, panem nostrum quotidianes da nobis hodie, sed libera nos a malo. Nachdem er ſo viele Ueberſpringungen und Barbarismen gemacht, ſagte er lachend: ſeht, ſo pflegt ihr Laien euer Gebet zu verrichten! Auch über das Glaubensbekenntniß befragt, ſagte er: wie er es gut und aufs Beſte kenne, und er fing es gleich mit den Worten an: Credo Deum, patrem omnipotentem. Als einige ihm ſagten: Du mußt ſprechen: Credo in Deum. Aber, obgleich einige Gelehrte, die zugegen waren, und die Bedeutung des Accuſativs in Deum gegen den Dativ Deo erkannten, — Deum credit et contremiscit sed non diligit — darauf beſtanden, daß er alſo ſage, konnte er doch nicht dazu gebracht werden. Den engliſchen Gruß konnte er aber gar nicht einmal anfangen, wahrſcheinlich wegen der Höhe der Geheimniſſe der Incarnation; obgleich er vorgab, daß er ihn wiſſe. Befragt: warum er eine ſo heißere Stimme habe? erwiderte er: weil ich immer brenne. Das Mädchen ſagte auch: ſo oft er zu mir kömmt, trägt er Sorge, daß ich ſeinen Rücken nicht ſehe; darum ging er auch, wenn er von ihr wich, immer rückwärts ab. Um die Urſache befragt, erwiderte er: ſo oft wir Geiſter auch Menſchenkörper annehmen, haben wir doch keinen Rücken. In der Nähe des Hauſes wohnte ein Mann, der den beſagten Dämon gern gehört hätte; aber ihm zu nahen ſich fürchtete, einiger Schändlichkeiten wegen, deren er ſich ſchuldig wußte. Er ging alſo zur Beichte, und bekannte alle; behielt aber doch den Willen fortzuſündigen bei. Sicher nun gemacht des Bekenntniſſes wegen, ging er zu dem Hauſe. Aber als er nur eben ſeine Schwelle betreten, und hineingeſehen, ſchrie der Dämon von Oben aus der Luſt: Freund, komm her, nahe nur erzu, du haſt gewißlich dich wohl angeweißt! Und ſogleich erzählte er vor allen Anweſenden alle ſeine, wenn auch gebeichteten, ſchmählichen Sünden her; ihn alſo ſchändend, daß er ſich n den Aufgang der Sonne gewünſcht. Traurig und durch die Anklage des Gewiſſens in ſich ſchlagend, ging er nun, um ſeine Beichte zu wiederholen; und weil er fortan Beſſerung ernſtlich ſich vorgenommen, ſagte er von Herzen ſie Gott und dem Prieſter zu. Dieſer ſprach darauf zu ihm: Nun kehre ins Haus zurück, er wird dich nicht noch einmal beſchämen. Als er dort intrat, ſagte Einer der dort Herumſitzenden zum Dämon: Sieh da deinen Freund, der abermal dich beſuchen kömmt! Er fragte: Wer iſt's? Man ſagte: Jener, dem du neulich ſo ſchändliche Laſter vorgeworfen. Der Dämon erwiderte: Ich habe ihm nichts vorgeworfen, und kenne nichts Böſes von ihm. Die, welche von der Beichte nichts wußten: dachten, der Teufel habe damals gelogen, und ſo entrann er der allergrößten Beſchämung. In demſelben Hauſe ſaß auch bei den Andern eine Matrone, die ein junges Mädchen, nach der Weiſe der Mütter, unter dem Mantel hielt; das, indem es den Dämon mit etwas gereizt hatte, hn zum Ausruf brachte: Du glaubſt wohl, dein Kind unter dem Mantel ſey eine Jungfrau? wehe dir, du haſt ſie ſchlecht gehütet! Als die Frau ſagte: Du lügſt, erwiderte er: Ich lüge nicht, willſt du mir nicht glauben, ſo frage die Petronelle, die wird dir Alles ſagen. Dieſe wußte nämlich um das Thun des Mädchens. Als die Mutter das hörte, ſtieß ſie die Tochter von ſich: Weiche von mir, du Unflätige; nimmer ſollſt du einen Theil meines Gutes erben! Dieſe, ihrer That wohlbewußt, ging heulend davon, den Teufel einen Lügner heißend. Bald jedoch, in ihrem Gewiſſen gerührt, ging ſie zu einem Prieſter, ihre Schuld bekennend, und getreulich für die Zukunft Beſſerung zuſagend. Sie kehrte nun zur Mutter zurück, die noch an ihrem Orte ſaß, und ſagte weinend zu ihr: Du haſt übel gethan, daß du mich alſo beſchämt, und von dir getrieben, um dieſes Dämons wegen, der ein Lügner iſt, gleichwie ſein Vater. Die Mutter ſagte darauf zum Dämon: Sag an, du Böſewicht, warum haſt du meine

Tochter ſolchen Verbrechens geziehen? Er erwidert: Was habe ich denn Böſes von deiner Tochter geredet? Sie iſt gut und rein, ich weiß nichts Böſes von ihr, noch hab ich es geſagt! Und ſo wurde das Mädchen wieder zu Gnaden aufgenommen. [1]

Am häufigſten kommen dergleichen Erſcheinungen in Klöſtern vor, beſonders wenn nach Zeiten großer eingeriſſener Licenz andere eintreten, wo bei wieder durch irgend eine Reformation herrſchend gewordener ſtricter Obſervanz, neuerdings die Ordnung hergeſtellt worden. Es liegt nahe, daß in ſolchen Fällen der Muthwille und die Bosheit Einzelner, die ihre Ausgelaſſenheit ungern beſchränkt ſehen, im Spiele iſt; auch mag dergleichen wohl manchmal mit untergelaufen ſeyn; aber die Vorgänge kehren zu oft zurück, und ſie enthalten zu häufig Umſtände, die über die Kräfte Einzelner hinausgehen, als daß man glauben könnte, daß die Sache immer einen ſolchen betrüglichen Urſprung gehabt. Auch muß man vorausſetzen, daß die Reformatoren auf die Vorgänge um ſie her doch gleichfalls ein aufmerkſames Auge gerichtet; daß der Verdacht auf Betrug der am nächſten liegende geweſen, und daß er bei der Kenntniß der Menſchen, die ſie umgaben, ſogleich ſeinen beſtimmten Punkt gehabt, an dem er haften mochte. Sind daher vielleicht auch Einzelne in ihrer Einfalt mitunter in ſolcher Weiſe hintergangen worden, ſo iſt ſchwer zu glauben, daß es bei Allen der Fall geweſen; ſchwerer noch, daß Alle, die auf ihrer Seite geſtanden, in gleicher Weiſe ſich in die Bethörung haben verwickeln, und von eingebildeten Schrecken ſich haben einſchüchtern laſſen. Wir wollen hier einige der auffallendſten Beiſpiele ſolcher Allarmirungen kirchlicher Genoſſenſchaften den Berichterſtattern nacherzählen.

---

[1] Caesarius Heisterbac. L. III. d. Confession. CVI. p. 138—43. Die Möglichkeit iſt nicht abzuleugnen, daß hier Bauchrednerei den Stadtklatſch nur ausgeſprochen habe; nach den Umſtänden jedoch zum mindeſten eben ſo wahrſcheinlich, daß hier dieſe Stimme mit Hellſehen verbunden geweſen. Sonderbar iſt der Umſtand, daß die böſen Geiſter nur eine Vorderſeite und keine hintere haben ſollen, wie Moſes Gott umgekehrt nur von der Rückſeite geſehen. Es ſcheint mit der eigenthümlichen Optik eines gewiſſen Grades unterer Viſion zuſammenzuhängen, da die Dinge ſich nur maleriſch projiciiren.

Ich habe, ſagt Nider, aus dem Berichte des Guido, Priors von Zamberati, und Reformators unſers Ordens in der Provinz Oſtfranken, eines gelehrten Mannes, Folgendes vernommen. Als dies Kloſter im vorigen Jahre reformirt wurde, fing der böſe Geiſt an, offenbar die Wohnſtätte der Geiſtlichen zu behelligen, zerbrach die Fenſter, ſtürzte das Geräthe um, löste das Band der Fäſſer, ſchnitt die Glockenſeile ab und trug ſie davon; er ſchlug das Cymbalum, das man ſonſt nur am Tage, um zum Tiſch und zur Collation zu rufen, zu ſchlagen pflegte, zur Nachtzeit; und beunruhigte in ſolcher Weiſe die Brüder, daß er manche davon beinahe wahnwitzig machte. Denn bei Tage wohnte er in den untern Zimmern des Kloſters, bei Nacht aber im Dormitorium; und zwar ſo erſchreckend, daß keiner der Brüder wagte, allein durchs Kloſter zu gehen. Eines Tages griff er einen Novizen, etwa 24 Jahre alt, an und zerriß ſeine Kleider an zwölf Orten; dabei Spuren von Krallen dort zurücklaſſend, wie ein wildes Thier des Waldes. In der Vigilie der Octave von Epiphania erſchien er wieder demſelben Novizen, in der Form eines überaus ſchwarzen Katers, ſprechend: wenn du den Ordenshabit nicht ausziehſt, werde ich am dritten Tage dich ermorden. Als der junge Mann das hörte, begann er mit lauter Stimme im Namen des Herrn ihn zu beſchwören. Der Dämon griff den ihm Widerſagenden darauf an, dieſer vertheidigte ſich; die Brüder kamen herzugelaufen, und fanden in der Zelle, von dem Kampfe Beider, Tiſch, Pult, Bett und alles übrige Geräthe umgeworfen. Sie trugen nun den Athemloſen, damit er ſich erholen möge, zum Feuer. Sofort raubte der Unſichtbare ihn aufs Neue aus den Händen der Brüder, warf ihn in die Feuerflamme, und erhielt ſein Haupt lange in Mitte der Flammen. Die Brüder entriſſen ihn wieder der Gefahr, zu verbrennen, mit großer Mühe, und trugen ihn in die Kirche zum Hochaltar; wo der Geiſt den Liegenden zum andernmale ihren Händen entriß, mit Heftigkeit durch den Chor ihn ſchleifte, und ſo hart ihn verſehrte, daß, als er endlich von ihm abließ, alle Brüder ihn für todt hielten. Sie wendeten ſich nun mit Gebeten für den Verſtorbenen an die Jungfrau und viele Heilige; zuletzt auch an unſern hl. Vater Dominicus, dem zu Ehren das Kloſter reformirt worden war, und darum vom Dämon ſo viel zu leiden hatte. Der Heilige erſchien ſofort über dem Altar, in Form eines Mannes wohl anzuſchauen und im Habite des Ordens. Der aber, den man todt geglaubt, und der in den Armen einiger Brüder lag, begann nun im Geſichte ſich aufzuheitern; und ſich den Händen der Brüder entwindend, gegen den Altar hin aufzurichten, um zu Gott und dem Heiligen zu beten. Der Dämon aber fing unterdeſſen an vom Orte auszulaufen, und dann die verſchiedenen Offizinen des Hauſes mit Lärm durchzuwüthen, daß man hätte glauben ſollen, alle Schmiede der Umgegend ſeyen dort verſammelt. Und, was noch verwundernswerther geweſen, ſobald der Bruder, den man todt geglaubt, mit dem allerheiligſten Sacramente verſehen worden, wurde ſolche Kraft ihm eingegoſſen, daß er in allen ſeinen Gliedern ſogleich die allervollkommenſte Geſundheit wieder erhielt. Unterdeſſen drohte an dieſem Tage der böſe Dämon mit großem Geſchrei: er werde nimmer von dieſem Hauſe ablaſſen, das er ſo lange Zeit als ſein Eigenthum beſeſſen. Aber die Brüder, wohl wiſſend, er ſey ein Lügner und Vater der Lüge, ließen nicht ab von der begonnenen Reformation; ob ſie gleich von dieſen und andern Plagen ſo bedrängt wurden, daß ſie die Nächte beinahe ſchlaflos zubrachten, da der Dämon nicht aufhörte, ihnen Böſes anzuthun. Denn ſpäter noch zerſtörte er den Mantel eines Novizen; warf einem Laienbruder, der in der Küche diente, mit Gewalt ein recht ſchönes Buch, in dem die Horen eingeſchrieben waren, in den ſiedenden Kochtopf, und zerſtörte es ganz und gar; und damit ließ er dann endlich ab, und geſtattete, daß die Brüder als emſige Ameiſen auf verborgenen und offenen Wegen wandelten. — Man wird genöthigt ſeyn, dieſen ganzen Bericht in Maſſe als gänzlich fabelhaft zu verwerfen, da das Vorausſetzen eines Betruges, bei Dingen, die am hellen Tage, in der Kirche oder im Beiſeyn der ganzen Genoſſenſchaft vorgefallen, unſtatthaft iſt; ſolchem Verwerfen aber ſteht die Achtbarkeit des Mannes, der den Vorfall erzählt, und des Zeugen, auf den er ſich beruft, im Wege. [1]

Es ſind, erzählt derſelbe Berichterſtatter, [2] kaum zehn Jahre vergangen, ſeit in Nürnberg ein Kloſter unſers Ordens, zu St. Catharina genannt, reformirt wurde durch eilf fromme Schweſtern, die man von einem zuvor reformirten Orte genommen. Alle Schweſtern in dieſem Kloſter waren aber der Reformation abgeneigt, und hatten gar viele in der Stadt, die mit ihnen einſtimmig waren. Als daher das Kloſter nach der Reformation geſchloſſen, und das widerſpenſtige ſchwache Geſchlecht in's Joch des Gehorſams gebracht war; fand ſich im Kloſter ein Dämon ein, der zunächſt durch nächtlichen, ungewöhnlichen Lärm einige der Nonnen bedrängte. Als mir die Nachricht davon zugekommen, redete ich ihnen zu: wie ſie nicht glauben ſollten, daß dergleichen von Dämonen komme, ſondern von Ratten und Mäuſen, oder von Schwäche des Hauptes; weil ich den Verdacht hatte, es lägen Einbildungen der Weiber hier zum Grunde. In der folgenden Nacht kam aber der Geiſt wieder, und drückte eine der widerſpenſtigen Schweſtern, ich glaube die Sacriſtanin, die zur Mette läuten wollte, alſo, daß man glaubte, ſie werde an dem Tage ſterben. Zuletzt beunruhigte der Dämon, ſowohl bei Tage als zur Nachtzeit, das Kloſter alſo, daß man allnächtlich die Reihe um Wachen der Kloſterfrauen ſetzen mußte, weil keine allein mehr einherzugehen wagte. Das leicht bewegliche Geſchlecht war darüber ganz auſſer ſich gerathen; ſo daß ich ſelbſt nicht mehr wußte, was mit ihnen anzufangen. Ich befahl jeder einzeln wie allen insgeſammt, ſich dem Gebete hinzugeben, und ermahnte zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott. Die Bosheit des Störenfried, obgleich ſie dabei Einiges gewann, — denn Eine und die Andere ſagte: ſeht, als wir den breiten und alten Weg gewandert, iſt uns dergleichen nicht geſchehen, — ſo verlor ſie doch mehr, als es ihr eintrug. Denn die Halsſtarrigen ſchreckte das Phantasma alſo, daß ſie alle Thaten ihres Lebens beichieten, die alte Weiſe und Kleidung ablegten, und neue nach der Ordensregel annahmen, und zu einem neuen Leben ſich entſchloßen. Als der Dämon das gewahrte, ließ er ab und verlor ſich.

---

[1] Niders Formicarium in V Libros divisum, Duaci 1602.

[2] Ebend. Lib. V p. 344—45.

Man darf ſich um ſo weniger wundern, wenn dergleichen an religiöſen Genoſſenſchaften geſchieht; da ſelbſt ganze Völker in den Zeiten heftiger Aufregung der Leidenſchaften und großer Verzweiflung in ähnlicher Weiſe ergriffen worden. So erzählt Caspar Schütz in ſeiner Geſchichte Preußens [1]): Als 1247 die Pomeſanen, nach ihrem Abfalle vom Chriſtenthum, durch die Ordensbrüder eine blutige Niederlage erlitten, in der 11,000 der Ihrigen gefallen; ſtellten ſich bei ihnen Geiſter ein, die mit ihren Weibern zuhielten; worüber Viele, da ſie ihnen nichts anhaben mochten, ſchier unſinnig wurden, und ihre Weiber ſelbſt ermordeten. Darauf nahmen die Geiſter ſogar menſchliche Geſtalt an, gingen umher, warfen Dieſen ins Feuer, Jenen ins Waſſer, etliche hingen ſie an die Bäume in den Wäldern, und hielten hin und wieder ſchrecklich Haus. Die Geplagten gehen darum ihren Oberprieſter, den Kriwaten, an, und dieſer ſagt ihnen: die Plage komme von ihren eigenen Göttern, denen ſie treulos geworden, und werde nur aufhören, wenn ſie zu ihnen zurückkehrten. Sie verſchworen ſich nun, die neuen Herren mit ihrem Gotte aus dem Lande zu treiben, und keinen Chriſten leben zu laſſen, wurden aber darüber zuletzt Alle vertilgt.

3.

Uebergang der Umſeſſenheit in die Beſeſſenheit.

Bisweilen knüpft ſich die Umſeſſenheit an eine gewiſſe natürliche Anlage im Menſchen, die ihn für dämoniſche Mächte affizirbar macht; ſie iſt dann eine Art von Vorkrankheit, die leicht in die Hauptkrankheit hinüberſchlägt. So zeigt ſich manchmal im Gefolge großer Gemüthsbewegungen jene örtliche Entrückung, von der wir zuvor in der natürlichen Magie geredet, und es entwickeln ſich dabei Umſtände, die einen dämoniſchen Charakter zu tragen ſcheinen; dann gehört die Erſcheinung ſchon dieſer Art von Umſeſſenheit an, und bindet jene Naturverhältniſſe mit dieſer Region zuſammen. Wir haben einen ſehr authentiſchen Bericht über einen Vorgang der Art in der Diöceſe von Genf, den wir daher hier aufnehmen wollen. In dieſer Diöceſe liegt nämlich die Pfarrei Wegenette, und in dieſe kam im Mai des Jahres 1471 Mamert, Biſchof von Hebron, als er auf Geheiß des Papſtes die Jurisdiction des Biſchofs von Genf viſitirte, um Einſicht zu nehmen von dem, was ſich mit einem dort einheimiſchen Mädchen Perroneta oder Petronilla zugetragen. Ueber das Reſultat dieſer Unterſuchung hat er ſpäter an Papſt Paul den Zweiten einen ziemlich langen Brief geſchrieben, und dazu einen Dialog in vierzig Fragen gefügt, von welchen beiden Schriften das Folgende ein Auszug iſt.

---

[1]) Histor. f. 25.

Perroneta war ein ſavoyiſches Mädchen, zwei und zwanzig Jahre alt, hübſch und wohl gebildet. Ihr hatte ein berufener Zauberer der Gegend lange nachgeſtellt; ſie aber hatte ihn abgewieſen, und mit Einwilligung ihrer Ältern einen ehrbaren Jüngling zum Gatten ſich genommen. Aber am Hochzeittage hatte ſie, wie man glaubt, durch Trug böſer Kunſt, einen Abſcheu gegen ihren Gatten gefaßt, den ſie früher geliebt; und darauf war eine ungemeine Trauer nachgefolgt, ſo daß ſie nicht blos den Gatten, ſondern alle Menſchen floh. Um ſie einigermaſſen aufzumuntern, luden daher ihre Schwiegerältern am 27ſten März 1471 ſie in ihr Dorf, zwei Meilen davon auf einem Berge, und baten ſie des rauhen Weges wegen, Schuhe anzulegen. Sie aber erwiderte mit einem in ihrer Gegend üblichen Spruche: Dieu ne soignera mes souliers si je les mettrai. Sie zog ſie jedoch an, und wie ſie zum Fuße des Berges gekommen, ſaß ſie ermüdet nieder, und bat die Andern, voranzugehen, ſie werde nach kurzer Ruhe ihnen folgen. Sie folgte auch wirklich, im Anſteigen aber, von tiefer Traurigkeit befallen, bog ſie nahe bei dem Dorfe aus dem Wege; und nun durch die Felſen irrend, kam ſie bis zum Gipfel des Berges, wo ſie auſſer dem Geſichtskreiſe der Ihrigen die Spindel hervorzog, und zu ſpinnen begann. Sie ſchlief bald ein, und ſchlief von Morgens bis zur Abenddämmerung; während deſſen die Ihrigen, nicht wenig beſorgt um ſie, ſich zuletzt beredeten, ſie ſey vom Fuße des Felſens wieder heimgekehrt. Als die Dunkelheit hereinbrach, wurde ſie ſelbſt aber von einem großen, ſchwarzen Hunde geweckt, bei deſſen Anblicke erſchrocken ſie die Jungfrau von Lauſanne und den hl. Claudius um Hilfe rief. Der Hund aber, die Vorderfüße in ihre Schultern geſchlagen, trug ſie über Stock und Stein, über Wälder und Flüſſe an eine beinahe unzugängliche Stelle, mitten zwiſchen zwei Felſenreihen, und in einen Pfuhl von Waſſer, in dem der Regen und Schnee von den Höhen zuſammenfloß. Die Schuhe wurden ihr zugleich mit der Haut des einen Fußes abgezogen, und ſo wurde ſie allein gelaſſen. Vierzig Tage blieb ſie in dieſer Lage, ohne Speiſe und ohne Trank und Schlaf; bis zum Halſe im Waſſer, mit den Ellenbogen mühſam in ihm ſich aufrecht erhaltend. Bisweilen, wenn Nordwind eintrat, wurde ſie vom Eiſe an den Felſen geheftet, und bei Thauwetter von den Würmern bedrängt, die ſie mühſam mit der Hand abhielt; ſo daß ſie ihr nur unten die Füße, den rechten Arm und die rechte Bruſt benagten. Sie war dabei vollkommen bei Sinnen, und es ſchmerzte ſie nur, daß ſie ihr Gelübde nach Lauſanne nicht löſen, und da Oſtern nahte, nicht zum Sacramente gehen konnte. Aber von Oben geſtärkt, überließ ſie ſich feſten Glaubens und unerſchütterlicher Hoffnung der hl. Jungfrau und dem hl. Claudius; betete viel, und nahm, wenn ihr darüber die Zunge am Gaumen klebte, nur von Zeit zu Zeit einiges Waſſer in den Mund. Süßer Sang der Vögel tröſtete ſie dabei; Haſen liefen umher, ſelbſt ein zahmer Wolf erfreute ſie. Die Ihrigen, als ſie heimgekehrt, die Vermißte nicht gefunden, hatten überall Nachfrage nach ihr gehalten, mit Menſchen und Hunden allerwärts das Gebirg durchſuchend; und einer der Hunde war zur Stelle gekommen, wo ſie geſeſſen, und hatte die Spindel dort gefunden. Endlich war man oft auch in ihre Nähe vorgedrungen, und hatte vielmal nach ihr gerufen; ſie aber hatte, mit ihrer Lage vergnügt, den Rufenden keine Antwort gegeben. Deswegen waren die Suchenden wieder heimgekehrt, wähnend: ſie habe an ſich ſelber Hand angelegt, oder die wilden Thiere hätten ſie gefreſſen. Endlich am 4ten Mai hatten Einige, von ihrer Arbeit nach Hauſe kehrend, und ohnfern von ihr vorüber gehend, eine leiſe Wehklage vernommen, und aus der

Stimme auf ein ausgeſetztes Kind oder einen verirrten Wanderer geſchloſſen; weil aber die Nacht herangekommen, die Unterſuchung auf den andern Tag verſchoben. Am Morgen alſo gingen ſie mit vielen Andern, worunter auch Perroneta's Gatte und Schwiegervater, an denſelben Ort, und hörten dieſelbe Stimme. Lange ſuchten ſie vergebens, bis endlich Einer, kecker als die Andern, zu ihrem Steinlager dringt. Sie wird nun erkannt, dankt Gott für ihre Errettung, will aber kein anderes Wort reden, bis der Prieſter ihre Beichte gehört, und ihr das Abendmahl gereicht. Der Pfarrer wird auf drei Meilen Wegs herbeigerufen, und ſie wird verſehen. Nun dankt ſie Gott auf's Neue, erzählt ihre Geſchichte, wie ſie ſich begeben; zeigt ihre angefreſſenen Füße, von denen ein Glied ſchon abgefallen, und bittet dann, ſie nach Hauſe zu bringen. Mit Mühe wird ſie über die Felſen hinabgeſchafft; an ihren Schultern erſcheinen die Narben von den Krallen des Hundes; von göttlichen Dingen ſpricht ſie alſo, daß man deutlich zu ſehen glaubte, wie ſie während der 40 Tage höheren Unterricht genoſſen. Der Biſchof von Hebron ſah ſie am 17ten Mai auf ihrem Lager, ging ſelbſt mit unſäglicher Mühe zu dem Orte, wo ſie die lange Zeit gelegen, und ließ die Steine, hüben und drüben, zwiſchen denen ſie gelegen, mit zwei eingegrabenen Kreuzen bezeichnen. Sie ſelbſt, anfangs durch Ziegenmilch, dann mit feſterer Speiſe gelabt, erhielt ihre Kräfte wieder, nachdem ſie noch einige Zehen verloren.[1])

Erwägt man alle die angeführten Umſtände bei dieſem Vorgang, dann erkennt man leicht, daß der Biſchof ſie einfach und ungeſchmückt erzählt, wie er ſie aus dem Munde der Leidenden und der Anderen, die dabei eingegriffen, erfahren. Der Bericht der Betheiligten, abgelegt, nachdem ſie das Sacrament genommen, trägt gleichfalls den Charakter der Wahrheit und Aufrichtigkeit an ſich; und wenn er theilweiſe viel Wunderbares und ſchwer Begreifliches an ſich hat, ſo iſt es an uns, daſſelbe uns zurechtzulegen. Eine tiefe Trauer hatte ſie befangen; es waren die Schatten des Todes, die ſie umhüllt, und denen immer die

---

1) Miracula s. Claudii episcop. Abbev. A. S. 6. Juni. p. 668.

dämoniſchen Mächte nahe ſtehen. Umſonſt hatte ſie auf der Bergeshöhe die Finſterniſſe zu zerſtreuen geſucht; die Nacht hatte ſie immer mehr verdichtet, und ſie waren zuletzt ihrer Meiſter geworden. Der Schlaf, der von Morgen bis zum Abend gedauert, war der Ausdruck der pſychiſch organiſchen Nacht, die in ihr Weſen eingedrungen. Sie erwachte nun hellſehend, und ſah die Macht, die den Todesſchlaf über ſie geſendet, in der Geſtalt des ſchwarzen Hundes, der in ihre Schultern krallte. Entſetzt darüber, rief ſie die höheren Mächte ſich zu Hilfe; ſie, deren Region zugleich mit der des Böſen jetzt ihr aufgegangen. Der Drang der Strömung des Böſen, in die ſie hineingerathen, und des Schreckens, die ſie von der Höhe des Felſens abgehoben, ſtellte ſich ihr in Form des Getragenwerdens durch den Hund über Felſen und Wälder vor. In ſpezifiſcher Leichtigkeit, wie ſie dieſe Zuſtände zu begleiten pflegt, wurde ſie in den Felſenwegen getragen; die Nachtwandlerin verlor die Schuhe, und die Haut des einen Fußes wurde ihr abgelöst. Wie lange ſie auf ſolche Weiſe in den Gebirgen geirrt, hat ſie wohl ſelber nicht gewußt, und es iſt alſo nicht mehr auszumachen. Zuletzt fand ſie ſich zwiſchen nahe unzugänglichen Felſen in dem Waſſerpfuhl. Es muß eine Felſenſpalte geweſen ſeyn, in der die Waſſer ſich angeſammelt; denn hätten ſteile Wände es nicht verhindert, es wäre nicht zu begreifen, warum ſie ſich nicht herausgeholfen. Die Spalte muß nur von mäßiger Tiefe geweſen ſeyn, ſonſt würde das Nahen der Haſen und des Wolfes dicht an ſie heran ſich nicht begreifen laſſen. Einen Theil ihrer ſpezifiſchen Leichtigkeit muß ſie, ohnerachtet ihrer rückgekehrten Beſonnenheit, erhalten haben; ſonſt wäre unerklärbar, daß ſie ſo lange auf die Ellenbogen geſtützt im Waſſer ſchwebend ſich erhalten. Haben aber die böſen Mächte und ihre Verſtrickungen ſie in dieſen Zuſtand gebracht; ſo treten dafür die guten nun auch helfend hinzu, und ihre auf jeden Fall lange anhaltende Friſtung ohne Speiſe und ohne Schlaf, unter dem Benagen der Würmer im Waſſer, iſt durch ihre Sorge nur erklärlich, und zum Theil auch ihre Auffindung und ihre Rettung durch die Ihrigen; alſo daß ſie zuletzt mit Einbüßung einiger Glieder ihres Leibes von den Mächten des Unterreichs ſich abgekauft. So, ohne daß wir genöthigt wären, durch freches, inſolentes Abläugnen der Wahrheit, dem Verſtande und der Ehre tüchtiger Augenzeugen zu nahe zu treten, erklärt ſich uns der ganze Vorgang als ein Ereigniß, das am erſten Eintritt des Menſchen in die dämoniſche Sphäre liegt, und der Umſeſſenheit angehört. Ihre Entführung über Stock und Stein bis in den Waſſerpfuhl hinein, und ihr Verweilen dort unter ſo ungewöhnlichen Verhältniſſen, war eine Art von Criſe ihres Uebels, und hat wahrſcheinlich den Eintritt der eigentlichen Beſeſſenheit von ihr abgehalten.

Wenn alſo dieſer Fall vom eigentlichen Uebel abgeführt, ſo gibt es dagegen andere, die unmittelbar zu demſelben hinüberleiten. Wir wollen einen dieſer Fälle, vor vielen andern beſonders merkwürdig, hier aufnehmen. Einen wahrhaft wunderſamen, ja erſtaunlichen Vorgang, wahrer als wahr, habe ich zu beſchreiben mir vorgenommen, ſo hebt Hieronymus von Radochio [1]) das dritte Buch ſeiner Wunderthaten des hl. Johannes Gualbert an; aber ich kann als Zeugen für meine Erzählung alle Conventualen des Kloſters von Valumbroſa, ſämmtliche Brüder und viele Andere, theils bürgerlichen, theils geiſtlichen Standes aufführen, wenn ſie in Zweifel gezogen werden ſollte. Im Jahre 1475 unter dem Abte Franziſkus Altovitha kam aus der Stadt San Miniato al Tedeſco, zwiſchen Florenz und Piſa gelegen, D. Joannes de Bon-Romanis, ein angeſehener Sachwalter jenes Ortes, mit ſeiner ſechzehnjährigen Tochter und einigen andern Begleitern, Geiſtlichen und Weltlichen, mitten im Winter, unter Froſt und Schnee, bleich und halbtodt, nach unſerem St. Maria-Kloſter in Valumbroſa, und erzählte in Gegenwart beinahe aller Conventualen ſein Unglück, das der Dämon ihm bereitet, und das ihn hergetrieben, in folgender Weiſe.

---

[1]) Dieſer Hieronymus war ein unterrichteter und frommer Mann. Vincenz Simius in ſeinem Verzeichniſſe der ausgezeichneten Männer der Congregation von Valumbroſa ſagt von ihm pag. 134: Hier. Radiolensis Prior abbatialis sancti Donati in Vincla, inter scriptores Valumbrosanos valde celebris, scripsit in primis vitam b. Mariae v., erga quam tenerrimae devotionis affectu erat inflammatus; deinde Miracula s. Joannis Gualberti, et opus hoc dedicavit magnifico Laurentio Medices, cui extitit ipse singulariter acceptus; praeterea tractatus edidit super gestis aliquorum beatorum, super tribus votis solemnibus, super gradibus humilitatis, et super virtute patientiae, epistolae autem ab eo datae, et aliae sacrae elucubrationes fuerunt fere innumerabiles. Ne momento quidem temporis visus est unquam otiari, quia imo semper actu fuit occupatus in aliquo laudabili exercitio vel legendo, vel scribendo, vel orando. Praeter horas canonicas bis in Die recitabat officium virginis Deiparae, semel in Die officium defunctorum, Psalmos graduales et Poenitentiales cum Litaniis et precibus. Ultra consuetas religionis Quadragesimas et jejunia, etiam aliis superadditis abstinentiis carnem macerabat, sicut et frequentibus flagellationibus. Er erzählt ſofort den erbaulichen Tod, den er geſtorben. Ein ſo gewiſſenhafter, heiligmäßiger Mann wird ſein Gewiſſen nicht mit gefliſſentlich erſonnenen Lügen beladen; und hätte er es gethan, Niemand hätte ihm

Vor fünf Monaten ſaßen eines Tages viele junge Mädchen guten Standes, wie es Sitte iſt, ſpinnend, nahe bei meinem Hauſe, und dieſe meine Tochter ſchaute aus dem Fenſter auf ſie herab. Da warf der Teufel, um Streit zu ſtiften, von der Seite meiner Tochter her, einen nicht kleinen Stein unter ſie; ſo daß alle erzürnt aufſprangen und meine Tochter unter Drohworten hart anließen. Die Sache kam bald den Ältern zu Ohren, die nun auch ſcheltend herzuliefen, und auch mich anſchuldigten, weil ohne mein Wiſſen die Tochter dergleichen nicht wagen würde. Mit Mühe gelang es mir, ſie einigermaſſen zu beſchwichtigen, doch gingen ſie mir mit den Waffen dräuend fort. Allein mit der Tochter, ging ich ſie nun des Vorgangs wegen an; ſie aber läugnete, daß ſie je mit Steinen auf die Mädchen, die ſie wie Schweſtern liebe, geworfen; ich unterſagte ihr jedoch, ſich künftig, wenn die Mädchen wieder zugegen ſeyen, am Fenſter ſehen zu laſſen, und ſie verſprach zu gehorchen. Am andern Tage wurde Eines der Kinder wieder mit einem Steine ſo hart

---

geglaubt, und er wäre, da alle Zeugen, eine ganze Stadt, noch bei Leben waren, ſeiner Schamloſigkeit überführt, vor aller Welt geſchändet worden, und Lorenzo hätte nimmer die Zueignung ſeines Lügenbuches angenommen. Die Erzählung iſt hier, wie ſie Papebroch aus dem Autographum in Florenz abgeſchrieben, mit Wegſchneidung aller unnützen rhetoriſchen Zuthat.

verwundet, daß der Bader gerufen werden mußte, um die Wunde zu verbinden. Nun liefen die Männer mit gezogenen Schwertern herzu, rufend: heraus ihr, die ihr des Todes ſeyd! Die Meinigen verſchließen ſofort die Vorderthüren, meine Freunde und Verwandten ſtrömen gleichfalls durch die Hinterthüre mir zu Hilfe, und hätte ich nicht abgewehrt, die Meinen hätten an dem Tage übele That vollbracht. Bald kommen die Sbirren, die Haufen zerſtreuen ſich, und gute Leute vertragen die Sache zwiſchen uns.

Ich meinerſeits, von dem Uebel, das ſo unvermuthet mich getroffen, tief bewegt, und unvermögend, zu ergründen, woher es mir gekommen, und was es noch bringen möge, beſchloß, durch die Meinigen göttliche Hilfe anflehen zu laſſen. Da nun Alle, jeder in ſeiner Weiſe, zum Herrn und ſeiner Mutter häufig beteten, geſchah es, daß auch dieſe meine Tochter, zu dieſem Zwecke in ihr Zimmer gehend, ein altes Weib erblickte, das die Rechte zwiſchen den Kiſſen und der Wange haltend, auf dem Bette lag. Anfangs zagte ſie, das unbekannte Geſicht erblickend; dann ſchritt ſie, glaubend, es ſey Einer der Hausgenoſſen, weiter vor. Da hob die Geſtalt das Haupt auf und ſagte, ſie mit wildem Auge anſchauend, mit hölliſcher Stimme: Sieh zu, was du thuſt, und wo du dich hinbegibſt! Sie, nun entſetzt, ſchrie: heilige Jungfrau! und konnte, zu uns zurückgekehrt, vor Furcht ſtarr, kaum berichten, was ſie geſehen. Ich, die Sache für eine Täuſchung der Einbildungskraft haltend, redete ihr zu, nichts darauf zu geben; ſie aber beſtand darauf, es ſey Alles wahr und wirklich. Ich nun, um ihr zu Willen zu ſeyn, ging hinein, beſchaute das Bett und Alles ſorgfältig; konnte aber kein altes Weib erblicken. Darum redete ich, ſelber unſicher, meinen Töchtern zu, ſich nicht erſchrecken zu laſſen, und ging aufs Rathhaus meinen Geſchäften nach. Bald darauf war meine jüngere Tochter in das Zimmer gegangen, und da ſie das Weib in der gleichen Stellung erblickt, lief ſie, nicht wenig entſetzt, zu der andern zurück.

Als ich nach Hauſe zurückgekehrt, und bei mir überlegte, was das Alles doch ſeyn möge, gerieth ich auf die Vermuthung, es könne wohl des Teufels Werk ſeyn, und ging ſofort zu einem

Geiſtlichen in der nahen Kirche, und eröffnete ihm die Sache insgeheim. Dieſer gebot ſogleich dem Kirchendiener, Weihwaſſer und das Buch der Exorzismen bereit zu halten, und ging mit mir. Nachdem wir uns zuvor mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet, betreten wir die Kammer unerſchrocken; das Waſſer wird ausgeſprengt, mit Salz und Gebeten gereinigt; dann gehen wir in Ordnung zu dem Bette, und der Prieſter ſpricht: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes beſchwöre ich dich, wenn du, ein böſer Geiſt, dieſe Stube bewohnſt, mir zu ſagen, was du begehrſt und was du ſuchſt? Kaum hatte der Prieſter die Worte ausgeſprochen, da vernehmen wir eine klagende Stimme: Weh, helft der Elenden! ich vermag nicht länger ſolche Pein zu ertragen! Wie können wir dir helfen? ſpricht der Prieſter. Wenn Ihr, erwidert die Stimme, für mich gregorianiſche Meſſen mit den Obſequien der Todten abhaltet. Es ſey! antwortet der Geiſtliche; aber du gehe, wo du hingehörſt, damit den Deinigen kein Schaden widerfahre! Die Stimme hatte nämlich geſagt, ſie ſey die Seele der verſtorbenen Mutter meines Vaters. Der Prieſter gebot, das Alles mit Andacht im Namen von Jeſus Chriſtus zu vollbringen.

Es wurde Alles, wie verſprochen, ſo ausgeführt. Als wir aber eines Nachts in tiefem Schlafe lagen, wurden wir aufs Neue in dieſer Weiſe in Schrecken geſetzt. Der Dämon weckte meine Tochter, und als dieſe ſich ſchnell der hl. Jungfrau empfahl, ſchlug er ihr heftig auf die Wangen, und ſagte: Du handelſt in deiner, nicht in meiner Weiſe. Wie lange wirſt du noch meine Geduld mißbrauchen? Hoffſt du, das werde dir noch länger geſtattet ſeyn? Mit meinem Willen wirſt du dergleichen nimmermehr vornehmen. Ich, durch den Ton der Stimme wach geworden, ſprang aus dem Bette, zündete mir Licht an, und ging zu dem Theile des Bettes, wo das Mädchen lag. Meine Tochter! ſagte ich, was treibſt du? Warum weinſt du? Sie hatte mir noch nicht geantwortet, als der Dämon zum unteren Theil des Bettes ging, und meinen Knaben, der dort ſchlief, würgte. Ich lief ſchnell dem Weinenden zu Hilfe; nachdem ich mich zuerſt, dann den Knaben mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet, ſagte ich dem Dämon unerſchrocken: Warum, o Böſewicht, thuſt du hier den ganz Unſchuldigen ſolches Leid an? Fahre hin, Ungetreuer, Arger, Vermaledeiter in die Hölle, die du verdient haſt! Noch hatte ich nicht dieſe Worte ausgeſprochen, als ich die Tochter klagen hörte: Vater, zu Hilfe, zu Hilfe! der Teufel will mich wieder erwürgen. Ich ließ alſo den Kleinen, und lief zu ihr, ſie wie ihn bezeichnend, dem Teufel drohend mit Gott und allen Heiligen. Er, dadurch nur wüthender geworden, wendet ſich wieder zum Knaben; ich eile dahin, er zur Tochter, ich ihm nach; er wieder an den Knaben, und ich wieder dieſem zu Hilfe. Was ſoll ich lange reden; da ich in der Noth nicht wußte, was beginnen und wohin mich wenden, weil mir, meiner Sünden wegen, weder der Herr noch die hl. Jungfrau Hilfe brachte, die Gattin aber nicht zu Hauſe war, ſchrie ich überlaut: Nachbarhilfe, Nachbarn ſchnell zu Hilfe!

Auf meinen Ruf eilen die Gerufenen herzu, unter ihnen auch dieſer Geiſtliche, der hier, mit uns gekommen, zugegen iſt; denn ihm ahnete Uebels der früheren Beſchwörungen wegen. Da ſie die Thüre geſchloſſen fanden, ich aber meiner Kinder wegen mich nicht zu entfernen wagte, ſo verſuchte ein Theil die Thüren mit Hebeln und Gegenſtemmen aus ihren Angeln zu reißen; ein Theil ſtieg auf Leitern zu den Fenſtern hinauf, und bald wurde das Haus mit Männern und Frauen aller Art erfüllt. Alles fragt mich, wie mir das gekommen? warum anders, als meiner Sünden wegen, iſt die Antwort; erbarmt Euch meiner, denn Gottes Hand iſt über mir! Da das Haus nicht Alle faßt, häuft ſich viel Volks umher; es wird Redens aller Art, die ganze Stadt wird aufgeregt, und es kommen bald noch Prieſter und Geiſtliche aller Art herzu, und die nun, da ſie mich in Thränen fanden, heben zu beten an, und in Hymnen und Pſalmen mir Hilfe und Troſt zu erflehen, das Volk auſſen aber ſchließt ſich ihnen an. So wachen ſie einen Theil der Nacht bei mir, da ich ſie aber endlich ermüdet ſehe, entlaſſe ich ſie mit vielem Danke; nur einige der Geiſtlichen bleiben zurück, bis zur Morgenröthe die Gebete fortſetzend, ohne daß es ihnen gelungen wäre, den Dämon zu entfernen. Ich, mich von Gott ganz verlaſſen glaubend, blieb ſorgenvoll zurück und wurde von meinen Gedanken hin- und hergezogen; da war es meine Tochter, die mir Troſt einſprach, und mich durch ihre Ergebenheit in Gottes Willen ſo aufrichtete, daß ich wieder Muth faßte, und mich nicht ganz rathlos hielt, da ich das Mädchen mich ſo ermuntern hörte. Ich entließ daher alle Geiſtlichen, dieſen hier Anweſenden ausgenommen, der mir in allen meinen Nöthen beigeſtanden.

Als ich ſie entlaſſen und mich nochmal der hl. Jungfrau empfohlen, erwartete ich in Trauer, was weiter ſich begeben werde; als mit einemmale meine Tochter drei wiederholte Schläge auf die Wangen erhielt. Ich und die Mutter, die unterdeſſen heimgekehrt, wir ſtürzten Beide, aufs ſchmerzlichſte bewegt, zu Boden; die Tochter aber, unvermögend, ſolche Marter länger zu ertragen, floh zu einem Bilde der hl. Jungfrau, das im Hauſe hing, und ſich an die Bruſt ſchlagend, betete ſie, die Haare fliegend, aus tiefſter Bruſt: Wenn du mich verläſſeſt, ſelige Jungfrau, dann weiß ich nicht, wohin mich wenden. Darum flehe ich dich durch Jeſum deinen Sohn an, du wolleſt mich nicht ganz verwerfen! Erhörſt du mich, o Mildeſte, dann weihe ich mich dir und deinem Dienſte ganz und gar. Wunderbar! von da an geſchah es, daß ſie nichts mehr fürchtete, vor nichts erſchrack und in allen Peinen unüberwindlich und unerſchütterlich blieb.

Mir würden die Worte fehlen, wenn ich Alles erzählen ſollte, was der Teufel gegen das Mädchen unternommen; darum nur Einiges, was mir wichtiger ſcheint. Als die Nacht wieder angebrochen, und der Dämon mich im Schlafe glaubte, war er wieder gekommen, um die Tochter zu plagen; ich aber hatte ihn geſpürt, und ſie mit dem Kreuzeszeichen bewahrt. Zornig darüber, zog er nun die Stollen des Bettes an ſich mit aller Kraft; ich dagegen ziehe ſie zu mir, dabei immer die hl. Jungfrau zu Hilfe rufend. Nachdem der Streit in ſolcher Weiſe den größten Theil der Nacht gedauert, wurde er endlich durch Hilfe der Angerufenen überwunden, und zog nun wüthend in den untern Theil des Hauſes, zerbrach dort viele Gefäße, öffnete Thüren und Kaſten, dabei Alles mit Lärm und Gepolter erfüllend; ſo daß wir den Reſt der Nacht zitternd und in Schrecken zubrachten. O Gott! wie oft hat er hernach dieſe meine

Tochter auf die Wangen geſchlagen, und wie oft haben wir uns Beide im Gebete abgemüdet.

Wohl fünfmal hat er ſie in unſerer Gegenwart, um ihr den Tod zu geben, weggeriſſen, und ſie, die immerfort rief: Jungfrau Maria, hilf mir und rette mich! durch die Luft davon getragen. Welch ein jammervolles Schauſpiel war es für die Einwohner der Stadt, ſie alſo in den Lüften, uns Elende aber wie Wahnwitzige ihr nacheilen zu ſehen, und den Herrn und ſeine Mutter um Hilfe rufen zu hören. Ich übergehe, wie die Mutter bei ſolchen Gelegenheiten ſich gehalten, wie ſie die Straßen mit ihren Klagen erfüllt, und Mütter und Töchter zum Weinen und Jammern aufforderte. Nur das will ich erwähnen: wie der Dämon, als er die Hilferufende mit aller Gewalt nicht die Treppe herab zu drängen vermochte, zürnend und entbrannt ſie in der Mitte faſſend, durch die Lüfte ſie davon getragen, ſie anfahrend: Verruchte, jetzt will ich Allen zum Beiſpiel dich verderben! Wie wagſt du's, du, ein Mädchen, mir wie ein Mann zu widerſtehen; glaube mir, all dein und der Deinigen Beten wird dich nicht retten. Sie nun zu ihm: Deine Drohungen, du aller Teufel Ärgſter, ſchrecken mich nicht; wandle dich in alle Geſtalten, unternimm, was du vermagſt, mit des Herrn und ſeiner Mutter Hilfe iſt mir das All ein Wicht! Wie ſie alſo miteinander ſtritten, trug ſie der Dämon auf einen Brunnen auſſer dem Hauſe, um ſie von da mit aller Gewalt gegen die Erde zu werfen. Da ſie aber, ſtark durch Gottes Hilfe, nichts fürchtete, wendete er ſich zur Liſt und ſagte: Wirf dich hinunter, du haſt nichts zu fürchten! Thuſt du's, dann wirſt du fortan ſicher ſeyn. Ich thu's nicht und nimmer, erwiderte ſie; dabei die Jungfrau fort und fort zu Hilfe rufend. Alles war zuſammengelaufen, Männer und Frauen, Alle das Unerhörte anſtaunend, und entſetzt über die Grauſamkeit des Teufels und den Muth des Mädchens; Alle erſchüttert über den Anblick der Mutter und der weiblichen Verwandten, die die Haare gelöst, mit Nägeln ſich die Wangen zerkratzten, mit Fäuſten ſich die Bruſt ſchlugen, und mit Klagen und Heulen die Luft erfüllten, daß die Straßen widerhallten. Die Mutter beſonders ſchrie bald zur Tochter auf, bald zum Dämon, und bot ſich ihm an, daß er auf ſie alles Unheil lege; dann wendete ſie ſich wieder zum Volke, beſonders zu den Müttern, daß ſie mit ihr niederknieten und Gott um Hilfe anflehten, was ſofort Alle thaten. O mein Gott! ſogleich ſtürzte die Tochter zur Mutter, und tröſtete die Halbtodte mit fröhlichem Angeſicht: Laß, liebe Mutter, die Furcht, höre auf zu weinen, hier bin ich, deine Tochter, fürchte dich nicht vor dem Teufelsſpuk, ich bitte. Du meinſt vielleicht, ich würde gepeinigt und geplagt, mit nichten; ich bin vielmehr mit einer lieblichen, unausſprechlichen Süße erfüllt: denn immer iſt die Zuflucht aller Betrübten bei mir zugegen, hilft mir, und ſpricht mir Muth ein und Beharrlichkeit; ſo ſagt ſie, gewinnt man den Himmel. Dieſe Worte waren den Anweſenden eine Freude und eine Verwunderung, und ſie gingen getroſt von dannen.

Kaum waren wir indeſſen fröhlich im Hauſe angelangt, als wir ſchon neue Uebel zu erdulden hatten. Während die Tochter uns erzählte, wie es ſich zugetragen, und wir Alle mit ihr ein Erbarmen hatten, griff der Dämon, wüthender denn gewöhnlich, meine Tochter zumeiſt, dann aber auch mich an, die Füße und den ganzen Körper peinigend; wie es denen geſchieht, die mit feurigen Zangen gekniffen werden. Denn mir wurden nun die Beine, dann die Kniee, und wieder Bruſt und Wange grauſam mit Zähnen oder Krallen zerriſſen; ohne daß ich ſehen konnte, von wo es mir käme. Als ich deswegen, zur hl. Jungfrau meine Zuflucht nehmend, zu ihr betete, riß mir der Teufel das Buch mit Gewalt aus den Händen, löſchte die angezündeten Lampen und Kerzen aus, warf Kiſten und Kaſten und allen Hausrath um, zerriß, zerſetzte und zerbrach Alles; ſo daß ich mehr als hundert Goldſtücke ausgeben mußte, um das Alles wieder einzurichten. Zornig über dies ſein Wüthen, rief ich aus: Ach warum haſt du in der großen Stadt mich allein zum Ziele deiner Verfolgungen genommen? Sag an, was willſt du von mir und meiner Tochter, was verlangſt du? Wenn es nicht unrecht iſt, und geleiſtet werden kann, dann ſoll es geſchehen, ſage nur, was willſt du? Nichts anderes will ich, war die Antwort, denn dieſe deine Tochter. Darauf ich: Da ſie ein Geſchöpf Gottes iſt, kann ich und will ſie dir nicht geben. Er nun wieder: Mir genügt, wenn ſie nur nicht Nonne wird. Ich nun, blind vor Schmerz, rufe meine Tochter bei Seite: Liebſte Tochter! du ſiehſt, wie ich Alles verſucht, und überall den Kürzeren gezogen; ſo erfülle denn du, was er verlangt, ob er vielleicht von dir läßt. Es war ja kein Gelübde, mit dem du dich verpflichtet, nur eine andächtige Aufwallung. Darauf meine Tochter: Hätte ich es mir nicht ſo feſt vorgenommen, und ſtritte die hl. Jungfrau nicht für mich gegen den Böſen, ich könnte vielleicht dieſer Schuld erliegen; aber mich verſchlinge eher die Erde, als ich, o Herr, von dir laſſe; du wirſt mich erhalten und befreien, das iſt mein Flehen! So ſprechend, warf ſie ſich vor dem Bilde der hl. Jungfrau nieder und zerfloß in Thränen. Darüber ergrimmte nun der Böſe, und zerriß ihr zuerſt das Linnenhemd auf dem Leibe, dann die wollene Bekleidung, endlich das ſeidene Oberkleid, wie es erwachſene Töchter zu tragen pflegen; Alles zerſetzend, zerſtreuend und verzehrend; und da ſie alſo beinahe nackt da ſtand, fing er an, ihr die Haare vom Haupte zu reißen. Sie ſchrie: Vater, bringe mir ein Kleid, bedecke meine Nacktheit; heilige Jungfrau, komme mir zu Hilfe! Ich, beinahe von Sinnen, lief nach einem Kleide, und hieß dann einen Bartſcherer herbeikommen, der ihr blondes Haar, wie ihr es nun ſeht, abſchor.

Als das Alles vollbracht war, gab ich mich ins Gebet: O Allmächtiger, ſchaue doch endlich auf uns herab in dieſer Gefahr, und, wenn wir es verdienen, gib uns Hilfe, oder doch den Tod! wir beten nur, du wolleſt unſeren Leiden ein Ende machen. Dagegen nun meine Tochter unabläſſig bemüht, zu tröſten, zu ermahnen, zu flehen, daß ich nicht alſo aufzürne; ich konnte nicht umhin, dem Herrn und ſeiner Mutter Dank zu ſagen, daß er mir eine ſolche Tochter zur Zuflucht und zum Troſt gegeben; und hörte nicht auf, mich über ihren unglaublichen Muth und ihre nicht zu ermüdende Stärke zu verwundern. Meine Freunde riethen mir, ſie in ein Kloſter zu geben; ich folgte ihrem Rathe und hoffte, der Herr werde darum ein Ende machen. Aber es kam ganz anders, als ich gedacht. Der Dämon, wüthend darum, daß ich mein Verſprechen nicht gehalten, machte, obgleich unſichtbar, öftere und feindliche Angriffe auf die Nonnen; raubte, was ihnen zur Friſtung ihres ärmlichen Lebens gegeben war, ſchändete alles Heilige, ließ während des Gottesdienſtes hölliſche Stimmen hören, und that ihnen alles erſinnliche Böſe an. Die Nonnen zagten; ſie trauten, beſonders bei Nacht, weder dem Orte, noch ſich ſelber untereinander; und als ſie, wie ſie erzählten, gar mit Fäuſten geſchlagen wurden, verloren ſie allen Muth, und folgten zuletzt dem Rathe der Älteren, die Tochter mir zurückzuſenden. Nun fuhr der Dämon, der während fünf Monaten uns beinahe aufs Aeußerſte gebracht, in ſie hinein; und ſie fing an zu wüthen, zu rennen, thöricht zu thun, das ganze Haus zu durchfliegen, uns alle feindlich anzufallen; ich aber, meine Gattin, alle meine Töchter, wir begannen, da uns jede andere Hilfe fehlte, laut aufzuſchreien. Die Nachbarn, darüber erſchrocken, eilten abermal herzu, ergriffen mit Liſt und Gewalt meine Tochter, banden ihr die Hände auf den Rücken, und hielten ſie, die vor Wuth ſchäumte, alſo feſt. Ihr könnt Euch leicht denken, Väter, wie mir Herz und Muth und Sinn geſtanden; ich hätte mir ſicher den Tod gegeben, wenn meine Freunde es nicht gehindert. Wohin ſollte ich mich wenden, wen anflehen, wo Hilfe ſuchen? Da wehklagte aber die Tochter, warf ſich an die Erde, und ſchlug das Haupt gegen den Boden, bis die Mägde ſie wegbrachten und zu Bette legten; die Töchter und die andern Frauen, weil der Dämon wüthender wurde, füllten das Haus mit Jammergeſchrei. Von allen Seiten liefen die Leute zuſammen; der Teufel warf Allen, die nahten, durch den Mund des Mädchens ihre Laſter und Sünden vor; und da er keines ſchonte, gingen ſie nach und nach blaß und beſchämt davon. Das Gerücht kam zuletzt auch an den Podeſta der Stadt, er kam gleichfalls; er wäre beſſer ausgeblieben, denn er und die Begleiter wurden gar übel vom Dämon empfangen.

Gute Leute riethen mir nun, ſie nach Florenz zu den Reliquien der Heiligen zu führen. Ich folgte ihrem Rathe, aber ohne Erfolg. Wie ich nun darüber tief betrübt der Verzweiflung nahe war, ſagte mir jemand: Willſt du deine Tochter gerettet ſehen? Ich will, und es iſt mein einziges Verlangen. Wohl, ſo führe ſie ſobald wie möglich nach St. Maria von Valumbroſa, ob es gleich Wintersmitte iſt; dort hat noch niemand fruchtlos um Hilfe gefleht. Ich war ohne Bedenken willig, und ſo haben wir in Gottes Namen die Reiſe angetreten. Unter Wegs iſt überall viel Volks um uns her zuſammengelaufen; und es war merkwürdig, zu ſehen, wie das Maulthier, das ſie trägt, weil der Dämon widerſtand, nur durch beſtändige Gebete und Beſchwörungen des hier anweſenden Prieſters vorwärts getrieben werden konnte. Und ſo ſind wir denn hier angelangt, und hoffen von Euern Gebeten unſer Heil. So redete er, und die um ihn waren, beſtätigten, was er geſagt. Ich ſelbſt, ſagt der Verfaſſer, war Zeuge, wie das Maulthier, ſo wie es unſer Gebiet betreten, vom Dämon ſo feſtgeſtellt wurde, daß, obgleich Viele es mit Prügeln und Stöcken ſchlugen, es nicht einen Schritt von der Stelle machte; und als man ſie deswegen heruntergehoben, vermochten Viele der Unſrigen ſie nicht zu tragen. Da dies innen angeſagt wurde, ging einer der Brüder mit dem Kreuze des hl. Johannes Gualbert heraus, beſchwor ſie, und ſie wurde nun zum Grabe des Heiligen getragen.

Sofort begannen die Gebete und Exorzismen, aber umſonſt; der Dämon gab keine Antwort, und es mußte, da der Abend herbeigekommen, abgelaſſen werden. Am folgenden Tage aber, da die Geiſtlichen, nach abgehaltener Meſſe, mit dem Arm des Heiligen aufs Neue zum Werke ſchritten, vermochte er nicht länger ſeine Gewalt zu ertragen; man hörte ihn in einem Winkel der Capelle klagende Töne ausſtoßen; und als man nun den Arm auf das Haupt des Mädchens legte, gab es, weil der Dämon abweſend, nun Zeichen vollkommener Beſinnung; ſo daß Alle, beſonders der Vater, vor Freude in Thränen ausbrachen. Am Mittage aber, als das Mädchen, das die vorige Nacht nicht ſchlafen gekonnt, ſich ein wenig dem Schlafe überließ, fuhr es mit einem Schreie auf, weil er wiedergekehrt, es würgte. Alles lief herzu; der Decan ſendet einen Prieſter zur Beſchwörung; dieſer ſchreitet zum Werke, der Dämon widerſteht; der Prieſter läßt endlich ab, nachdem er zuvor Alle ermahnt, den Muth nicht ſinken zu laſſen, und zu fortdauerndem Gebete ſie ermuntert. Endlich am dritten Tage, als von neuem der Arm des Heiligen herbeigebracht wurde, und wir auf dem Wege ſangen, fuhr der Dämon, ohne ihn abzuwarten, wider Willen murrend aus. Nun war das Mädchen wahrhaft frei; es wurde beſchloſſen, daſſelbe zur Beichte zu führen. Hieronymus ſelber nahm ihm dieſe ſeine Beichte ab, unterſuchte genau all ſein Thun, und nur ſeine Frömmigkeit, Demuth und Ergebenheit rühmend, ſetzt er hinzu: Es würde unbegreiflich ſeyn, daß der Dämon ſolche Macht über ſie gehabt, wenn man nicht wüßte, daß Gott jene, die er liebt, züchtigt und ſtraft. Sie blieben noch anderthalb Tage bei uns, und kehrten dann dankbar und fröhlich wieder heim.

II.

Die Beſeſſenheit und ihr eigenthümliches Weſen.

Jede freie Perſönlichkeit, in ihrem innerſten Kerne eins und einig, iſt in dieſer Einheit ſich ſelber untergeſtellt; das Viele und Mannigfaltige in ihr aber iſt dieſer einigenden Mitte übergeſtellt, und wird von ihr getragen und beherrſcht. Das Übergeſtellte iſt nun aber in Gegenſätze getheilt, die gegenſeitig ſich beſchränken und ergänzen; Beſchränkung und Ergänzung aber kömmt ihm vom Untergeſtellten, gegenſatzloſen Einen. Dies alſo, das erſte Ich, iſt des andern Ichs vollkommen mächtig; das von ihm Beherrſchte überſchwebend, löst und bindet es nach Wohlgefallen die in ihm beſchloſſenen Gegenſätze, und äuſſert ſich durch ſie nach eigener Selbſtbeſtimmung. Es beſitzt ſich mithin ſelbſt ganz und gar, und das Andere wird von ihm beſeſſen, und dieſe Selbſtbeſeſſenheit macht das Weſen aller Freiheit aus.

Die ſo geartete Perſönlichkeit iſt aber nun auch zu Anderem, und zwar zunächſt zu Gott in Verhältniſſe geſtellt. Von Gott, der ſie aus dem Nichtſeyn ins Seyn hervorgerufen, hat ſie ihr erſtes Ich, das untergeſtellte Eine erlangt; er iſt alſo der ihm ſich unterſtellende Grund aller Einheit in ihm, und inſofern ſeinem Allerinnerſten nach Innen geſtellt. Von ihm iſt ihr aber auch ihr zweites Ich, das übergeſtellte Viele geworden; er iſt ihr alſo auch der ſelbſt gegenſatzloſe Grund alles Gegenſatzes in ihm; alſo inſofern als das über allen Gegenſatz Hinausgehende, ihn aber in ſich befaſſend, ihr nach Auſſen geſtellt. Nach der Machtvollkommenheit ſtünde er alſo ihr innerlicher, dann ihr innerſter Kern, und ihr äuſſerlicher als ihre äuſſerſte Entfaltung;

wäre mithin ihr wahrſtes und eigenſtes Erſtes und ihr anderes Ich. Sie fände mit ihrem Erſten ſeinem Erſten ſich übergeſtellt, und mit ihrem Zweiten ſeinem Zweiten eingegeben; er könnte nach Wohlgefallen die Einheit in ihr beſtimmen und den Gegenſatz durch ſie oder auch in ſich ſelber; er könnte, ihrer mächtig, ſie ganz und gar beſitzen. Aber er hat in ſolche Weiſe ſich nur zur körperlichen Natur geſtellt; die geiſtige aber als eine Freie ſich gegenübergeſtellt, und dadurch ihr entgegen durch eigenen freien Entſchluß jene ſeine Machtvollkommenheit beſchränkt. Ihren erſten Grund löſend von dem ſeinigen, hat er ihn daher auf ſich ſelbſt und ſeine eigene Eſſenz geſetzt; und eben ſo ihren zweiten ſondernd von dem, was ſeines Weſens iſt, hat er ihn auf jenen erſten erbaut, und an dieſen ihn gewieſen. Die freie Perſönlichkeit ſteht alſo, um und um begränzt und abgeſchloſſen, ihm ſelber gegenüber; ſie hat wohl die Verpflichtung, mit ihren Gründen auf jene höheren Gründe ſich zu ſetzen, keineswegs aber eine unabwendbare Nöthigung; ſie wird um freie Unterwerfung angeſprochen, keineswegs aber dazu gezwungen. Nur von der körperlichen Natur alſo kann man ſagen, ſie werde von Gott beſeſſen, von der freien und geiſtigen aber ſagt man: Gott und der göttliche Geiſt falle in ſie ein, und ſchalte nur, wenn aufgenommen, dort wie in ſeinem Eigenthume.

Neben und in dem Verhältniſſe der rein, wenn auch nicht abſtract geiſtigen, und der körperlichen Natur zu Gott, vermöge deſſen er Beiden, nur in verſchiedener Weiſe, zugleich unter und übergeſtellt erſcheint; tritt auch ein Anderes, das beider Naturen zueinander, hervor, und es entſteht nun zunächſt die Frage: wie dieſes ſich geſtalte? An ſich, und abgeſehen von jenem erſten Verhältniſſe betrachtet, ſind ſie einander als Subſtanzen nur beigeordnet, keineswegs aber in den Bezug der prinzipiellen Unterordnung zueinander geſetzt. Denn jede hat eine eigene ſubſtanziale Einheit in ſich, deren Eine, die der körperlichen Natur, durch die Nothwendigkeit mit Gott verbunden iſt; während die der Andern, rein geiſtigen, in Freiheit ihm gegenüberſteht. Eine wohnt nun nicht ſubſtanzial der Andern ein, oder kann ſich ihr in ſolcher Weiſe einwohnend machen: denn ſollte etwa in ſolcher Weiſe die geiſtige Einheit der körperlichen eingegeben ſeyn, dann würde ihre Freiheit die Naturnothwendigkeit aufheben, wovon keine Spur im Weltall ſich verräth; ſollte aber die körperliche gar der geiſtigen in ſolcher Weiſe ſich unterſtellen, dann würde hinwiederum ihre Nothwendigkeit die Freiheit der Uebergeſtellten aufheben, dieſe ſohin in ihrer Eigenheit vernichten. Keine dieſer Einheiten kann alſo die andere beſitzen und dieſe andere beſeſſen werden: denn die eine, der das Beſitzen weſentlich iſt, kann dies ihr Weſen nicht mit Beſeſſenheit vertauſchen; und die andere, deren Weſen Beſeſſenheit iſt, kann nicht zum Beſitzen gelangen. Findet aber in dieſer Weiſe kein ſubſtanziales Einwohnen beider Einheiten ineinander, und kein intenſives Beherrſchen der einen durch die andere von Innen heraus ſtatt; ſo kann doch allerdings ein äuſſeres Eingreifen der einen in die andere, und eine extenſive Gewaltigung derſelben durcheinander eintreten, in der ſie Beide zu einem großen Ganzen ſich verknüpfen. Die in der größeren Mannigfaltigkeit und der ſtärkeren Spannung der Gegenſätze, die ſie befaßt, mächtigere geiſtige Einheit, kann durch dieſe Gegenſätze die in den ihrigen Schwächere ergreifen, bemeiſtern und beſitzen. Der Vorſchritt der Unterwerfung, an das Äuſſere ſich knüpfend, wird dabei von Auſſen nach Innen geſchehen; es wird ein ſucceſſives Eindringen ſeyn, das die Einheit in ihren Äuſſerlichkeiten und Accidenzien wohl beſtimmen kann, aber ihr eigentliches inneres Weſen unangegriffen läßt; alſo auch weder die Nothwendigkeit durch die Freiheit, noch hinwiederum dieſe durch jene aufhebt. An ſich betrachtet kann alſo, aus eigener anerſchaffener Macht der rein geiſtigen Natur, ein ſolches Beſitzergreifen der körperlichen von Auſſen herein geſchehen, und der Beſeſſene muß ſich dann die Geſetze der Beſitzergreifenden gefallen laſſen.

Anders modifiziren ſich dieſe Beziehungen, betrachtet man beide Verhältniſſe, das höhere und das untere gegenſeitige, nicht geſondert von einander, ſondern in und mit einander und eines durch das andere bedingt. Da theilt ſich ſogleich das Reich der reinen Geiſter in zwei Reiche, geſchieden je nach der Weiſe, in der dieſe Geiſter das erſte dieſer Verhältniſſe genommen und feſtgeſtellt. Sie haben nämlich von der gottgewährten Freiheit einen guten Gebrauch gemacht, und, zu Gott gewendet, in freier Aneignung ſich ihm geeint, und die Maſſe dieſer Wohlbeſtandenen hat dann das Reich der guten Geiſter gegründet. Oder ſie haben von dieſer ſelben Freiheit einen übeln Gebrauch gemacht, haben von Gott ſich abgewendet, in freiem Abfall ſich von ihm gelöst, und ſich auf ſich ſelber ſetzend, ſo in der Maſſe der Abgefallenen das Reich der böſen Dämonen aufgerichtet. Die Art der Feſtſtellung dieſes erſten Verhältniſſes muß nun entſchiedenen Einfluß auf die Weiſe des zweiten üben. Die guten Geiſter, die ſich mit Gott verbunden, haben in der willigen Unterwerfung, der ſogleich eine überformende Begeiſtigung von Oben herab entgegengekommen, das Geheimniß ausgefunden, den Zwang der Naturnothwendigkeit in die Freiheit ſteigernd, die Einheit beider Naturen in ſich zu einigen und zu verbinden. Wie ſie daher alle Dinge jetzt in ihrer göttlichen Wurzel durch die viſionäre Anſchauung in Gott ſehen, ſo auch herrſchen ſie in Gott und ſeiner Macht, an der er ihnen ihren Antheil gegönnt. Wie er als Schöpfer der Natur ſich unterſtellt, und zugleich ihrer ganzen Fülle ſich überſtellt; ſo hat er ſie als Lehnsträger dieſer ſeiner Herrſchaft Naturgebieten untergeſtellt und übergeſtellt, und ſie beherrſchen dieſe Gebiete nun von Innen heraus als ſeine Mandatäre in der intenſiven Macht der Einheit, und zugleich auch vermöge ihrer ſanctionirten Machtvollkommenheit in der extenſiven des ganzen Inhalts ihrer geiſtigen, nun im Guten befeſtigten Natur. Anders iſt es aber mit den Dämonen ergangen. Sie haben Gott abſagend auf ihre eigene Mitte ſich geſtellt, und ihre Eigenſucht zu ihrem Gott gemacht. Alſo von der höchſten Einheit und Allheit ablaſſend, entbehren ſie ihrer Tragkraft wie ihrer Haltung und Faſſung; indem ſie ohnmächtig verſuchen, ſie mit ſich zu unifiziren, haben ſie der Möglichkeit entſagt, ſich mit ihr zu unifiziren, und in ihr wie zu ſchauen, ſo zu herrſchen. Sie ſind alſo auf ihre eigene, ihnen anerſchaffene und ihnen noch immer gebliebene Kraft zurückgebracht, und können in ihr Gebietstheile der Natur, nicht zwar in jener intenſiven Kraft von Innen nach Auſſen beherrſchen, ſondern nur in der extenſiven von Auſſen nach Innen ſich gewinnen Und wie ſie dieſe Gebietstheile, ſoviel an ihnen iſt, von der ihnen widerſtehenden göttlichen Ordnung löſen, und mit dem Naturübel ſie infiziren; ſo iſt dieſes Naturübel aller Art vorzugsweiſe auch ihr Sitz und ihr Reich.

Zwiſchen beide Ordnungen, die der reingeiſtigen und der materiellen Naturen, tritt aber eine dritte, die der aus beiden gemiſchten ein, die alſo alle aus Seele und Leib zuſammengeſetzten, in ſich organiſch gegliederten Creaturen in ſich begreift. Was die guten Geiſter durch Aſſimilation in freier Unterwerfung nach Aufwärts in ihrer Weiſe zu erreichen geſtrebt; was die Dämonen ertrotzen gewollt, das hat hier nach Abwärts Gott als Schöpfer auf dem Naturwege wie vorbildlich angelegt, ſo ausgeführt. Er hat nämlich die Naturnothwendigkeit in die geiſtige Freiheit einführend, die materielle Einheit der geiſtigen untergeſtellt, und in gleicher Weiſe auch mit dem getheilten Gegenſatze der einen den der andern umfaßt. Wiederum hat er die geiſtige Freiheit in die Naturnothwendigkeit eingetragen, und die geiſtige Einheit der körperlichen unter=, und dieſe ihr übergeſtellt, und den Gegenſatz in der letzteren von dem der erſten umfaſſen laſſen. Weil aber ſolche entgegengeſetzte Wirkungsweiſe, an demſelben gleichartigen Menſchen angewendet, ſich gegenſeitig aufgehoben haben würde; darum hat die ſchaffende Gottheit den Menſchen zweiartig ausgeſchaffen: einen Naturmenſchen einem Geiſtigen beigeſellend, und da beide einträchtig zuſammenwirken ſollen, beide durch einen Dritten vermittelnd, der die getrennten Richtungen zuſammenhält. Von Unten herauf unterſtellt ſich nun dem einen die Einheit materieller Subſtanz, und die geiſtige, von ihr getragen, fühlt ſich inſofern auch beherrſcht. Aber gleichzeitig findet von Oben hernieder die Einheit geiſtiger Subſtanz der materiellen ſich übergeſtellt, und beherrſcht ihrerſeits dieſe mit überlegener Macht. Indem aber ſo extenſive wie intenſive Herrſchaft, von verſchiedenen Intentionen ausgehend, in entgegengeſetzten Strebungen wirkend ſich im Dritten begegnen, und in einer Äquation ausgeglichen werden, konnte dieſe Ausgleichung in allen ihren Functionen nur in einer Doppelgliederung verſchiedener Potenzen geſchehen; die von Oben herab und von Unten herauf, ſich entgegenziehend, in einer dritten mittleren ſchwebenden ſich verbunden finden. Die alſo Geordnete hat ihr Schöpfer nun innerhalb beſtimmter Gränzen eingehegt, und alſo nach Unten von der materiellen, nach Oben von der reingeiſtigen ſie abgeſchloſſen. Zu ſich ſelber aber hat er den geiſtigen Menſchen in das Verhältniß der Freiheit, den leiblichen in das einer geſteigerten Nothwendigkeit geſetzt; ſo daß er befreiend zugleich und zwingend, die Ausſöhnung Beider ihnen angeſinnt; die ſie nur in ihm bleibend finden mögen. Indem er weiter, nach dem ihnen einwohnenden Gegenſatze von Geiſt und Natur, alſo ſie getheilt, daß die Übermacht des Geiſtes auf die eine Seite, die der Natur auf die andere hingefallen; hat er auch den Gegenſatz des Geſchlechtes dieſer Ordnung hinzugefügt. Und weil in ihr Zeitliches mit Räumlichem im fließend Bewegten ſich verbindet, hat die Erhaltung ihres Beſtandes an die Zeugung ſich geknüpft.

Alſo nun zwiſchen die reingeiſtige und die materielle Ordnung geſtellt, entſteht bei dieſer dritten gemiſchten die andere Frage, wie ſie in Hinſicht auf Beſitzergreifen und Beſeſſenwerden zu jenen andern beiden ſich verhält? Was zuvörderſt die phyſiſche Naturordnung betrifft, ſo iſt die gemiſchte Perſönlichkeit mit ihrer eigenen Naturſeite dahin gerichtet, und jene erſcheint dieſer untergeſtellt. Dem ſich Unterſtellenden wohnt aber nun die Einheit ein, und zugleich die Fülle der Gegenſätze; und die Einheit iſt durch die Kraft verbunden mit der Fülle. Dem Übergeſtellten und Getragenen an der Naturſeite der Perſönlichkeit iſt gleichfalls mit der Einheit auch die Fülle, zugleich mit der ſie bindenden Kraft, eingegeben. Einheit und Fülle und Kraft an ſich aber ſind bloße Abſtractionen; an der Maſſe der Dinge und den ihnen zugewendeten Leiblichkeiten ſind die beiden Widerſprüche jederzeit durch das Band geeint; und ſie unterſcheiden ſich in ſolche, in denen die Einheit mit der Kraft, oder die Fülle mit dem Vermögen für die Kraft überwiegt; oder auch beide ſich in einem gewiſſen Gleichgewichte halten. Inwiefern nun die Naturordnung wirklich der gemiſchten Ordnung ſich unterſtellt, kann dieſe auch von jener beſeſſen werden. Sie wird es aber, inwiefern die Naturſubſtanzen jenes mittlere Gleichgewicht durchbrechen, und entweder nach der Seite der Einheit und der von ihr bedingten Kraft, oder auf Seite des ſtoffiſchen und des bedingungsfähigen Vermögens hinüberneigen. Im erſten

Falle iſt das Beſeſſenwerden Folge einer phyſiſchen Dynamik, und gehört zur natürlichen Magie, die wir im vorigen Bande behandelt haben. Im andern Falle iſt es Folge mehr einer phyſiſchen Atomiſtik; das Beſitzende iſt Heilmittel oder Gift, je nachdem es ſich auf die gute oder böſe Seite wendet, und dieſe Beſeſſenheit gehört mehr der Heilkunde an. Aber die Naturſeite der Perſönlichkeit hat neben dieſem materiellen Grunde noch einen andern, und fällt in ihm einer höheren Ordnung der Dinge zu. Sie wird nämlich, wie nach Auſſen von der körperlichen Natur, ſo nach Innen auch getragen von der ihr einwohnenden eigenthümlichen geiſtigen Natur. Dieſe Natur aber iſt höher geſtellt als die andere; und der ihr zugekehrten Seite untergeſtellt, höht ſie daher dieſe zu ihrer eigenen höheren Ordnung hinauf. Von dieſer Unterſtellung her iſt daher dieſe geſteigerte Ordnung über die materielle Ordnung hinausgerückt; und wie ſie vom andern Geſichtspunkte aus von dieſer beſeſſen werden kann, ſo mag ſie hinwiederum von dieſem her ſie beſitzen und beherrſchen. Von ihm hervor kann nämlich gleichfalls der Zuſtand des Gleichgewichtes, in dem die in Kraft wirkſame Einheit mit der vermögenreichen Fülle, im ordentlich geſunden Wohlbefinden abgewogen iſt, gelöst werden nach der einen Seite in die überwiegende energiſche Einheit, oder das Übermaaß der wuchernden Fülle. Gibt nun, im Zuſtande jenes Gleichgewichtes, die Übermacht des Lebens über die äuſſere Natur ſchon in der Aneignung der Nahrungsmittel an daſſelbe ſich kund; dann wird dies noch mehr bei jenen vitalen Zerſetzungen der Fall ſeyn müſſen.

Bei überwiegender energiſcher vitaler Einheit wird dieſe den Natur-Energien ſich unterſtellen und über ſie gebieten, wie wir an vielen Beiſpielen im vorigen Bande ſchon geſehen. Bei vertretender vitaler Fülle des Gegenſatzes wird dieſer eben ſo die phyſiſche Fülle umfaſſen und bezwingen; und die ſtärkſten Stoffe werden neutraliſirt, wie auch davon die Heilkunde viele Beiſpiele aufgeſtellt. Die Natur iſt in beiden Fällen beſeſſen durch das Leben; wie umgekehrt zuvor das Leben in die Beſeſſenheit der äuſſeren Natur gerathen. Beide Arten der vitalen Beſeſſenheit ſind, bei der zweigetheilten Natur des Menſchen, verträglich miteinander, und bedingen einander gegenſeitig; ſo daß der Beſeſſene auch eben deswegen Beſitzer iſt, wie ein von einem Miasma Infizirter wieder infizirend, ſelbſt nach Umſtänden auf den, der ihn angeſteckt, wirken kann.

Nach der geiſtigen Seite hin aber trägt die, aus zweien in eins verbundene Perſönlichkeit, ihren geiſtigen Kern, in tiefſter Verborgenheit auf ſich ſelber ruhend, und allein von Gott getragen, in ſich; bietet aber die gegenſätzliche Fülle, die dieſen Kern umſchließt, nach Oben dar der Ordnung reiner Geiſter. Obgleich nun auch nach dieſer Seite in der Fülle vollkommen abgeſchloſſen, erſcheint ſie doch ihrer Einwirkung in gleicher Weiſe aufgethan; wie die Naturſeite der Einwirkung der körperlichen Natur ſich öffnet. Es iſt aber dies reine Geiſterreich, je nach gut und bös getheilt, in ein Reich der *lichten Geiſter* und ein anderes der *Dämonen*; und wie nun, in der abſteigenden Ordnung alles Geſchaffenen, überall das Höhere dem Tieferen untergeſtellt erſcheint; ſo ſind auch hier die beiden höheren Reiche der geiſtigen Seite gemiſchter Perſönlichkeiten untergeſtellt. Sie ſtehen daher in einem gewiſſen Verkehre mit dieſen Perſönlichkeiten; ein Verkehr, den nach der guten Seite hin die Religion in ihrer exoteriſchen Seite vermittelt; in der entgegengeſetzten aber ihr Gegentheil. Dieſe Verbindung, die im Falle des Gleichgewichts der Gegenſätze zu einer im Kampfe milden Kräftigung führt, kann in der Aufhebung dieſer Temperatur unter beſtimmten Umſtänden in eine engere Einung ausſchlagen, die am Ende in ein Beſitzergreifen übergeht, das von Seite des Höheren, der guten oder der böſen Geiſter, geſchieht. Weil aber die Geiſter nicht in ihren Einheiten ſich einander unterſtellen, da dieſe, als ihr Geheimniß und das Geheimniß ihres Gottes, ſich in ihr Innerſtes verbergen, ſondern in ihren Gegenſätzen, wie berühren, ſo auch ordnen und richten; ſo wird dasſelbe auch bei dieſen Beſitzergreifungen ſich bewähren müſſen. Wie alſo die guten Geiſter keine Macht von Innen heraus durch Bindung der Willensfreiheit üben, wohl aber von Auſſen herein das *Können* und das *Mögen* bedingen und lenken; ſo wird es auch um die von den Dämonen gewirkte Beſeſſenheit beſchaffen ſeyn. Sie ſind nicht in einer Hypoſtaſe aufgenommen, etwa wie in der Incarnation die Gottheit in der Menſchheit. Dann würde entweder die Subſtanz des Dämons den Menſchen, oder die des Menſchen den Dämon tragen: aber jeder hat zuvor die eigene, und wie der Menſch die ſeine nicht aufgibt, ſo auch wird der Dämon der ſeinigen nicht entſagen. Sie ſind auch nicht wie Accidenzen in ihrer Subſtanz, weil beide gleiche Subſtanzialität beſitzen, noch auch wie Theile im Ganzen; denn ſie ſchließen ſich gegenſeitig untereinander aus. Der Dämon kann alſo nie ſubſtanziell der Seele einwohnen; denn ſeine Eſſenz iſt geſondert von der ihren. Seine Freiheit kann nicht einbrechen in die eines andern geiſtigen Weſens; nur mit ſeiner Macht kann er eindringen in den Umkreis des Vermögens einer andern geiſtigen Natur, und allmälig ihn erobern, oder durch plötzlichen Überfall gewinnen, oder auch ſeine freiwillige Unterwerfung hinnehmen. Können aber die in Würde oder Unwürde höheren Geiſter die tieferen gemiſchten Naturen auch beſitzen, ſo können ſie doch, wie wir bei materiellen Potenzen es geſehen, in Wahrheit und eigentlich nicht beſeſſen werden. Denn in jenem Verkehre der Naturſeite mit dem Materiellen war das Natürliche im Leben gehöht durch das ihm einwohnende Geiſtige; und durch dieſe Höhung wurde eben die Bezwingung vollbracht, und das Beſeſſenwerden eingeleitet. Beim Verkehre der geiſtigen Seite mit dem Geiſterreiche aber kann die Verbindung mit dem Natürlichen nicht die gleiche Wirkung üben. Eben weil es das Untere iſt, wirkt es niederziehend und deprimirend, und kann alſo kein Beſitzergreifen des Höheren begründen. Hier alſo tritt keineswegs wie dort ein ſolches Wechſelverhältniß ein; das Höhere kann das Tiefere nur beſitzen, nicht aber von ihm beſeſſen werden; und wo ein dahin Deutendes ſich zeigt, iſt das Verhältniß nur ſcheinbar, und der Schein zu beſtimmtem Zwecke angenommen.

Wohnt aber auch bei ſolchen dämoniſchen Beſitzergreifungen, von denen hier zunächſt die Rede iſt, der Dämon nicht ſubſtanziell dem Beſeſſenen ein; dann iſt ſein Eingehen in ihn doch nicht ein blos virtuales, ſo daß er blos auſſer und neben ihm ſeyend ihn lenkte und beſtimmte. Denn alsdann würde zwiſchen Beſeſſenen und ſonſt in Gottloſigkeit dem Dämon Befreundeten kein Unterſchied beſtehen. Der Dämon iſt nicht von der

Eſſenz der Seele, kann alſo nicht mit ihr in eins zuſammenfließen. Er kann ſie aber auch nicht aus ihrer Unterſtellung, in der ſie das Leibliche trägt und befaßt, verdrängen; denn alsdann wäre die menſchliche Natur aufgehoben, und an ihre Stelle in dem Beſeſſenen nur eine Zuſammenſetzung eingetreten, in der der Dämon als Suppositum dem Leibe ſich unterſtellte, und ihn als ſeine Hülle angenommen. Es muß alſo ein mittleres Verhältniß zwiſchen der blos virtualen Nähe und der Immanenz beſtehen, das blos realiſirbar iſt, wenn er ſich mit der Seele in den Beſitz des Menſchen theilt; alſo zwar, daß während die Seele von Innen heraus allen ihren Vermögen ſich unterſtellt, er von Auſſen herein ſich ihnen zu unterſtellen müht; und wenn es mit dieſem Eindringen ihm bis zu einem gewiſſen Punkt gelungen, das Beſeſſenſeyn eintritt. Wie dann die Seele auswirkend oder einwirkend ſich zum Ausgangspunkte und Strebepunkte ihres Wirkens macht; ſo ſtrebe er die gleichen Vermögen zu beherrſchen, und ſich ſelbſt ihnen als Anfang und Endziel ihres Thuns zu ſetzen, und vicarirend an ihrer Stelle ſich unterzuſchieben, ja der directen Richtung der Kräfte eine verkehrte entgegenwerfend. Wie die Beweger in den automatiſch Bewegten, alſo ſind dieſe Mächte daher in den Körpern, und zugleich doch auſſer ihnen; etwa wie die Natur im Organism iſt, wenn ſie im Athemzuge das Lungenſyſtem, oder in der periſtaltiſchen Bewegung die Eingeweide, mit den inneren Lebenskräften ſich in die Wirkung theilend, bewegt; und mehr noch wenn dieſe Verrichtungen krankhaft, auf die eine Seite hin zunehmend, verändert werden. Denn wie die Seele als geiſtige Einheit überall Zugang hat, ſo auch der Dämon nicht minder; wie ſie in dieſer einigen Einheit nicht theilbar iſt, ſo auch er nicht in der ſeinen. Aber wie jeder von Beiden ſich in ſeine Gegenſätze öffnet, ſo mögen ſie auch ſich ineinander öffnen, und wechſelſeitig durch Zwang oder Entgegenkommen zur Gemeinſchaft gelangen. Wie die Seele in ihrer leiblichen Unterſtellung ganz im Ganzen und ganz in jedem Theile iſt, und darum wohl eine Mitte im Organism hat, keineswegs aber einen Sitz in ihm; ſo iſt der Dämon in jener Beſeſſenheit ganz im Ganzen und ganz in jedem Theile; er hat alſo keinen Sitz in ihm, ob er gleich eine Mitte auſſer ihm hat, von der aus er die Circumferenz des Beſeſſenen zu der ſeinen macht. Beſeſſenheit iſt alſo eine Art von ganerbſchaftlicher Mehrherrſchaft in der Gemeinſchaft der Güter; eine Genoſſenſchaft, die daher keineswegs auf die bloße Zweizahl ſich beſchränkt, ſondern in jeder Zahl ſich abſchließen kann. Und die Verbindung, wie ſie alſo im Quantitativen wechſelt, iſt eben ſo qualitativ dem Grade nach des Wechſels fähig; denn der Fortſchritt in der Ordnung des Böſen verſtrickt mehr und mehr, und indem dieſe die Freiheit bindend das Herausſchreiten hindert, ſind unendliche Grade der Verſchlingung und der loſeren oder innigeren Gemeinſchaft denkbar. Wie enge ſie aber immer ſey, das Böſe, das aus dieſer Verbindung hervorgegangen, kann dem Beſeſſenen nicht zugerechnet werden; es fällt ihm nur zur Laſt, wenn er allein und frei es hervorgerufen. Ueber die Weiſe aber nun, wie dieſer Einſchlag geſchieht, darüber findet in den Büchern der Offenbarungen der hl. Hildegardis ſich eine Viſion, in der ſie ſich darüber zu unterrichten geſucht. Es wurde ihr in derſelben eine gewiſſe Beſeſſene gezeigt, und ſie ſah dieſe von einer Schwärze und einem zuſammengeballten teufeliſchen Rauche umgeben und beſchattet, der auch die ganze ſinnliche Seite ihrer vernünftigen Seele beſing, und ihr nicht geſtattete, in voller, freier Geiſtigkeit zu athmen. Es war, wie wenn der Schatten eines Menſchen oder irgend eines andern Dinges, oder ein aufſteigender Qualm, das ihm Gegenüberſtehende umhüllt und durchzieht; ſie hatte daher ihre geſunden Sinne und Wirkungsweiſen verloren, und ſchrie oft unſchicklich auf, und that desgleichen. „Indem ich nun, ſagt ſie, darüber nachdachte und erforſchen wollte, wie und in welcher Weiſe die teufliſche Form (das Wort hier für Subſtanz gebraucht) in die Menſchen eingehe, ſah ich und erhielt zur Antwort: daß der Teufel in ſeiner Form, wie er iſt, keineswegs in den Menſchen eingehe; ſondern ihn mit dem Schatten und Rauche ſeiner Schwärze beſchatte und bedecke. Denn ginge ſeine Form ein in den Menſchen, dann würde ſchnell der Verband ſeiner Glieder aufgelöst; und zwar ſchneller als die Spreu vom Winde zerſtreut wird. Darum geſtattet ihm Gott nicht, daß er eingehe in den Menſchen mit ſeiner Form. Aber mit dem Obengenannten ihn durchgießend, verwirrt er ihn in

Unſchicklichkeit und Wahnſinn, wüthet aus ihm mit Läſterworten wie aus einem Fenſter hervor, und bewegt ſeine Glieder von Auſſen, ob er gleich in ihnen ſeiner Form nach keineswegs zugegen iſt; wobei ſeine Seele unterdeſſen wie betäubt in der Unwiſſenheit deſſen iſt, was das Fleiſch in der Zwiſchenzeit beginnt.“ [1]) Man ſieht, ſie hatte das Problem in rechter Weiſe aufgefaßt, und die ſcharfe Löſung war ihr gezeigt worden. Kann der Dämon mit ſeiner Subſtanz eingehen in die Subſtanz des Menſchen? hatte ſie gefragt, und die Antwort war: er kann es nicht; denn die höhere und darum ſtärkere Eſſenz, wenn von der Mitte ausgehend, würde in ihrer Feindlichkeit das Band, in dem alle Glieder mit der niederen und darum ſchwächeren Eſſenz verbunden ſind, auflöſen. Er überſchattet alſo mit dieſer ſeiner feindſeligen Kraft blos dieſe Glieder, und durchgießt ſie mit ſeinen Finſterniſſen; zugleich die ſinnliche Seite der Seele bemeiſternd, und von ihren Organen Beſitz ergreifend. Er wohnt alſo nicht in ſeiner Subſtanz der Subſtanz der Seele, ſondern nur in ſeinen Attributen denen der ihrigen ein; ganz übereinſtimmend mit der Lehre der Theologen, und weder die Obsessio mit der Possessio verwechſelnd, noch weniger eine bloße Circumsessio ſtatuirend; ſondern blos die ſubſtanzielle Durchdringung ausſchließend.

1.

Veranlaſſende Urſachen zum Ausbruche der eigentlichen Beſeſſenheit von Seite des Beſeſſenen.

Es ſey nun eine Umſeſſenheit vorangegangen, oder das Beſeſſenſeyn ſey plötzlich und mit einem Schlage ohne ſichtbare Vorbereitung eingetreten; es müſſen veranlaſſende Gründe auch im Individuum gelegen haben, die dies Uebel über daſſelbe hereingeführt. Dieſe Gründe ſind zunächſt ſolche, die ſeiner natürlichen Beſchaffenheit angehören, und dahin gehört vor Allem das *Temperament*, das von der geiſtigen wie der materiellen Seite bedingt, nach beiden Seiten die Widerlage aller Rapporte bildet, die einer ſolchen bedürfen, um ihren Einſchlag in ſie zu machen. Das Temperament, immer in der Vierzahl gemiſcht, bezeichnet nämlich, je nach den Conſonanzen oder Diſſonanzen, die ſeine Grundzahlen miteinander bilden, die Grundrichtung der organiſchlebendigen Natur. Vier dieſer Grundmiſchungen, durch das Uebergewicht je einer der vier Grundzahlen hervorgerufen, hat man mit eigenen Namen bezeichnet; und dieſe ſtehen nun im Gebiete der organiſchen Natur, einerſeits den Temperamenten der phyſiſchen, die man mit den Namen der Elemente zu benennen pflegt; andererſeits den Temperamenten der geiſtigen Welt, die gleichſam ihre Elemente bilden, entgegen. Es iſt nun durch die Einrichtung der Dinge ſelbſt geordnet, daß das Gleiche dem Gleichen entgegenſtrebt, und das Aſſonirende ineinanderklingt. So hat man am Geſchlecht der Vögel erkannt, daß es wie die Luft alle Elemente, ſo auch alle Temperamente in ſich beſchließt; alſo jedoch, daß Alle die Färbung des ſanguiniſchen in ſich tragen. Die phyſiſchen Rapporte, die dieſem Geſchlechte ſich bereiten, tragen nun aber alle die Signatur der Luft an ſich; von der Luft getragen lebt es ein Leben der Luft, und dies Leben hat in ihm ſeine Organe ſich bereitet, in denen es ſich ausläßt, und an denen hinwiederum das Element ſich auslaſſen kann. Das Geſchlecht wird alſo vom Element der Luft beſeſſen, wie es hinwiederum das Element beſitzt; die ganze Ökonomie ſeines Lebens iſt auf dieſe Beſeſſenheit eingerichtet, und die andern Elemente: Feuer, Waſſer, Erde nehmen daran nur Theil, inwiefern ſie durch mancherlei Naturoperationen mit dem herrſchenden Elemente verbunden ſind. Eben ſo iſt es in den Fiſchen, bei denen das phlegmatiſche Temperament vorwiegt, und ihr Verhältniß zu dem Waſſer beſtellt; in dem der in ihnen herrſchenden Richtung eine verwandte Naturrichtung entgegenkömmt, und gegenſeitige Beſitzergreifung möglich macht. Dieſe Temperamente der verſchiedenen organiſchen Reiche, die ſich im Menſchen wieder zu einer höheren Ordnung einigen, erlangen durch den Zutritt des Freigeiſtigen in ihm noch eine andere, höhere Steigerung, in der ſie den Einflüſſen der höheren, reingeiſtigen Elemente geöffnet werden. Auf dem Grunde dieſer Empfänglichkeit wird nun von Geiſt zu Geiſt das Zuſagende ſich ſuchen, und in Concordanz gegenſeitig ſich verbinden; und ſo wird alſo ein durch das Temperament vermitteltes Beſitzergreifen möglich werden.

---

[1]) Vita s. Hildeg. L. III. c. 20.

Die Temperamente, in ihrer Wurzel große Signaturen der organiſchen Natur vorſtellend, ſpalten ſich in ihrer Wirkungsweiſe wieder je nach Gegenſätzen, die die Richtung dieſer Wirkungen bedingen; die einſchneidende Energie, mit der dieſe Spaltung in ihnen geſchieht, wird aber nun auch die tiefe Feſtigkeit und Sicherheit der Rapporte bedingen, die von da ihren Ausgang nehmen. Unter den verſchiedenen Temperamenten aber iſt die Spaltung am tiefſten in das melancholiſche eingeſchnitten, und dies erſcheint in den ſchärfſten Gegenſätzen hinauf- und hinunterſchwankend. Dies Temperament hat nämlich wie der Mond eine finſtere Seite, mit der es in Nacht und Dunkelheit hinüberreicht, in ſchwarzen Gebilden ſich ergehend; und eine andere helle, mit der es das Licht ſucht, und in heiteren Bildungen ſich erfreut. Kein anderes iſt ſolchen Wechſels von Luſt und Unluſt, Freudigkeit und Trauer, fröhlichen Aufleuchtens und ſchmerzlicher Verhüllung empfänglich, als eben dieſes; keines hat eine ſolche weite Scala der Uebergänge von Heiterkeit zu grauenvoller Beſchattung, und alle dieſe Zuſtände haben zugleich intenſiv die tiefſte nach Abwärts gekehrte innere Begründung, wie extenſiv nach Aufwärts die weiteſte Ausbreitung. Dieſem ſchließt dann zunächſt das choleriſche ſich an. Iſt jenes vorzugsweiſe im Gegenſatze des lichten und des dunkeln als Stimmung und als Haltung getheilt; ſo iſt dieſes mehr in dem des Feuers der Winter- oder Sommerſonne, je nach Spannung oder Nachlaſſung, des bittern Froſtes oder grimmer, alles verzehrender Lohe geſchieden. Es ſind hauptſächlich die vorwärts anſchreitenden oder zurückgehenden Affecte, die hier von der Schiedniß ergriffen werden; die Energie nimmt entweder ſich zur Exploſion zuſammen, oder wird zurückgehend in ſich eingedrängt; und weil auf ein beſtimmtes Ziel gerichtet, erſcheint ſie daher in beiden Fällen, zwar intenſiv in großer Spannung und Faſſung, extenſiv aber beſchränkter als die ſtille Sättigung des erſten Temperamentes. Enger noch zieht die Sphäre der Erſchließbarkeit im ſanguiniſchen Temperamente ſich zuſammen. Wie die Lüfte leicht im electriſchen Gegenſatze ſich theilen, leicht aber auch wieder zur Beruhigung gelangen; ſo iſt auch dies Temperament leicht zerſetzbar, und die Zerſetzungen haben eben deswegen bei großer extenſiver Ausbreitung eine verhältnißmäßig geringe Intenſität; die Stürme können daher, wie leicht erregt, ſo auch wieder beruhigt und ausgeglichen werden. Endlich wird dann das phlegmatiſche Temperament ſich an die letzte Stelle ordnen; denn eben weil es als der Ausdruck geſättigter Neutralität erſcheint, wird es ihrem Gegenſatze, der Getheiltheit in Gegenſätzen, am fernſten ſtehen. Hartnäckig in ſeiner Beruhigung beharrend, wird es am dauerndſten jeder zerſetzenden Aufregung ſich entziehen; und wenn ja in dieſelbe hineingeriſſen, werden die Gegenſätze, in die es ſich vertheilt, träg und enge und in ihren Wirkungskreiſen beengt erſcheinen; alſo daß es in dieſer Eigenſchaft am andern Ende dem melancholiſchen Temperamente gegenüberſteht. Wie aber nun das in Gleichgültigkeit in ſich beſchloſſene Eiſen der Nadel durch Magnetiſirung aus ſich hervorbricht, und nun in ſeinen Gegenſätzen den Erdmagnetiſm ergreifend, ihn beſitzt und hinwiederum von ihm beſeſſen wird; ſo auch iſt es um die indifferente Natur des Menſchen und ihr Verhältniß zum Geiſterreich beſtellt. Es beſtehen zwiſchen allen Temperamenten jener Natur und dieſem Reiche gewiſſe Anmuthungen, deren Pflege die religiöſe Disziplin übernommen. Aber dieſe Deutungen in die verſchloſſene Region hinüber werden erſt beſtimmte Richtungen, in die geöffnete Region einſchlagend, wenn das Deutende ſelbſt in ſich geöffnet worden, wenn das Temperament ſich polariſirt, und mit ſeinen Polarſtrebungen die entſprechenden geiſtigen aufnehmen und verarbeiten kann. Das intenſiv wie extenſiv am weiteſten aufſchließbare Element wird auch am tauglichſten zu dieſem Zwecke ſeyn; dasjenige, was am gründlichſten beſitzen und in Beſitz genommen werden kann. Als Solches alſo wird vor Allem das melancholiſche ſich geltend machen, während das phlegmatiſche am wenigſten dieſer Fähigkeit ſich erfreut; die andern aber je nach ihrer Folge ſich in die Mitte ordnen. Da nun das melancholiſche in ſchärfſter Ausweichung zwiſchen dem lichten Tage und der finſtern Nacht in ſeinen Phaſen hin- und herüberſchwankt, und dadurch den ſymboliſchen Naturausdruck für jenen Gegenſatz, der das Geiſterreich in ein

Reich der guten und der böſen Geiſter ſcheidet, bildet; ſo erſcheint in ihm auch die Grundbedingung gegeben, mit welcher der moraliſche Gegenſatz nur anbinden darf, um die Perſönlichkeit der Einwirkung von beiden Reichen her empfänglich zu machen. Das melancholiſche und zunächſt nach ihm auch das choleriſche Temperament, beide in ihrer finſtern, grimmen Seite, iſt alſo das Temperament der Beſeſſenheit für die Dämonen; eben wie ſie auch den zugänglichſten Wirkungskreis in ihrer lichten, milden Hälfte für die Guten bilden.[1] Darum werden nach den Bemerkungen der Ärzte mehr Frauen als Männer beſeſſen; weil jene mehr zum melancholiſchen Temperamente ſich neigen. Häufig hat man daher auch bemerkt, daß tiefe Melancholien in Beſeſſenheiten übergegangen, wie es z. B. beim Knaben, deſſen halbjährige Beſeſſenheit Kortholt beſchrieben, der Fall geweſen. Umgekehrt wird nach der Befreiung vom Dämon der Befreite häufig melancholiſch, oder Mondſüchtigkeit tritt als eine mildere Art von Naturbeſeſſenheit an die Stelle der ethiſchen ein.

---

1) Die älteren Ärzte und Theologen, durchaus in der Sprache der Humoralpathologie redend, drücken dieſe Wahrheit etwa, wie Cornelius a Lapide in ſeinem Commentar zum Buch der Könige L. I. c. 16 mit den Worten aus: Daemon utitur constitutione corporis morbidi imprimis melancholica. Nullus enim humor quam melancholicus opportunius est Diabolo, ut homines vexet. Quare Diabolus, qui agit per causas naturales, maxime utitur humore melancholico. Chryſoſtomus, der überhaupt die Melancholie das Bad des Teufels nennt, ſagt dagegen allgemeiner: Quia Daemon, quoscunque superat, per moerorem superat, cum si auferas, nihil a Daemone laedi quisquam potest. Avicenna pr. tert. sen. I. Tract. IV. c. 18. führt dagegen an: Quibusdam medicis visum est, quod melancholia contingat a Daemonio, sed nos non curamus cum physicam docemus, si illud contingat a Daemonio aut non contingat, postquam dicimus, si contingat a Daemonio, sufficit nobis, ut convertat complexionem ad Choleram nigram, et sit causa ejus proxima ipsa cholera, deinde sit causa illius Cholerae Daemonium aut non Daemonium non curamus. Gemeinhin wird allen Propheten das melancholiſche Temperament zugeſchrieben; andererſeits aber werden die Spanier, weil ſie vorherrſchend dieſes Temperamentes ſind, Kinder der Finſterniſſe genannt.

a.

Zerſetzung des Temperamentes durch die Affecte und Leidenſchaften.

Iſt es aber nun die Gegenſätzlichkeit des Temperamentes, die zur Beſeſſenheit disponirt; dann wird Alles, was dieſe Gegenſätze weckt und ſchärft, alſo die ganze Folge zerſetzender Affecte und Leidenſchaften dieſe Disposition vermehren und von der Seite des Menſchen her wirkliche Beſeſſenheit erwirken. Schon die übermäßige Freude und Luſt mag ſolche Wirkung üben. So erzählt im Leben des hl. Ambroſius von Sena Dino von Roſia: ſeine Verwandte Ceccha ſey beſeſſen worden, als ſie bei einer Hochzeit im Reigen tanzte, und dazu ein Inſtrument, wahrſcheinlich die Caſtagnetten, rührte. Leuwardis von Rabburg ſpielte mit Glasringen; ihr Mann, ungehalten darüber, wünſcht ihr den Teufel an, und ſie wird beſeſſen.[1]) Schneller noch werden Kummer, Noth und Sorge, und in ihrem Gefolge alle die Leidenſchaften, die ſie zu wecken pflegen, dieſe Wirkung üben. So erzählt Hieronymus von Raggiolo in ſeinem Berichte, den er über die Wunder, die der hl. Gualbert in Valumbroſa an den Beſeſſenen gewirkt, aufgezeichnet, p. 399: es ſey ein ungemein großer, ſtarker Menſch, mit ſtruppigem Barte, zerzaustem Haare, allein an jenen Ort gekommen. Anfangs wurde er für einen Thoren gehalten; er erzählte aber bald ſein Unglück, das in dieſen Zuſtand ihn verſetzt. Der Krieg in der Romagna hatte ſein Vermögen ihm genommen; nicht blos die Erzeugniſſe des Ackers waren aufgegangen, auch das Vieh war ihm weggetrieben, das Haus abgebrannt worden, und man hatte die härteſten Kriegsſteuern ihm aufgelegt, ſo daß er tief verſchuldet wurde. Seine Gläubiger ließen ihn in den Kerker führen, wo er in Finſterniß und Trauer Jahre hinbrachte. Kein Menſch erbarmte ſich ſeiner, kein Troſt kam in ſeine Seele. Da ergriff den Unglücklichen mit einemmale ein bitterer Grimm, ſein Zorn entflammte ſich bald zur Wuth; er verfluchte das Chriſtenthum, raſ'te gegen ſeine Mitgefangenen, und forderte die Mächte von

---

1) Vita s. Erminaldi Abb. et Martyr. A. S. 6. Jan. p. 345.

Oben und Unten heraus, die Peſt des Verderbens auf ſein Haupt zu ſchleudern. Die Anweſenden urtheilen: er ſey vom Teufel beſeſſen, und ſagen es dem Gefängnißwärter an. Dieſer aber hält es anfangs für eine Liſt, um loszukommen; überzeugt ſich aber doch zuletzt von der Wahrheit der Sache, und gibt ihn frei. Er geht nun nach Valumbroſa, um dort Hilfe zu finden; und bittet, dort angelangt, daß man ihn in die Kirche bringen wolle. Als man ihm ſeinen Willen gethan, fängt der Dämon in ihm an, Sprache zu gewinnen, und ſchreit: Bisher bin ich milde gegen dich geweſen, fortan aber werde ich unnachſichtig gegen dich Undankbaren verfahren! Merkt auf ihr Alle, die ihr anweſend ſeyd, an wen ich meine Wohlthaten verſchwendet. Nun peinigte er ihn alſo hart, daß Alle, die zugegen waren, aus Schrecken die Flucht ergriffen. Er wurde ſpäter darauf wieder mit Gewalt in die Kirche gebracht, und mit dem Exorzism angegangen; wüthete aber ſogleich aufs heftigſte, riß ſich los, und floh hinaus zu einer Eiche. Als er ermattet unter ihr ſich niedergeſetzt, redete ihm der Dämon mit milden, ſüßen Worten zu: ja wieder nach Hauſe zu gehen; es erbarme ihn ſeiner, daß er Plage und Noth aufſuche, da er daheim fröhlich und mit Gemache leben könne. Er aber wies den Zuſprechenden ab, und nun peinigte ihn dieſer wieder aufs härteſte. Der Bedrängte ruft tauſendmal den Namen Jeſu und ſeiner Mutter an; zuletzt liegt er in Thränen und in Schweiß gebadet athemlos am Boden. Er wird abermal in die Kirche getragen, und dort wieder zu ſich gekommen, weint und wehklagt er in herzzerreißender Weiſe; hält ſich jedoch noch größerer Strafe werth. Da alle Beſchwörungen nicht anſchlagen wollen, beſchließt der Abt, ihn bis zur Geneſung im Kloſter zu behalten. Unter fortgeſetzten Gebeten und Exorzismen bleibt Juſtus auf dieſe Weiſe drei Monate im Kloſter, aufs fleißigſte der Handarbeit obliegend. Der Dämon will ihn oft im Zorn erwürgen, vermag es aber nicht, und wendet ſich darum zur Liſt. Da der Unglückliche einſt ermüdet unter einem Kirſchbaum ſitzt, weckt er in ihm die Luſt zu den Früchten, daß er den Baum beſteigt, um dieſe Luſt zu büßen. Nun nimmt der Dämon wieder das Wort, und redet ihm zuerſt mit guten Worten zu, daß er ſich herunterwerfe. Er weigert ſich, den

Rath zu befolgen; der Getäuſchte nun voll Wuth ruft: Jetzt aber ſollſt du mir zu Grunde gehen, Böſewicht! Mit aller Gewalt will ich dich hinunterſchleudern. Der Beſeſſene umfaßt nun den Baum, und ruft zu allen Heiligen; der Dämon aber ſchreit wüthend dazwiſchen: Jetzt wirſt du verderben, wir werden miteinander zur Hölle fahren; darum ſchweige nur, du Taugenichts! So ſtreiten ſie miteinander, daß alle Hörer ſich entſetzen; der Dämon aber wird zuletzt beſiegt, und läßt ihn elend am Baume hängend zurück; mühſam wird er mit Leitern herabgebracht. Der Abt gebietet ihm nun, daß er fortan vom Kloſter ſich nimmer ferne, und nie ohne Begleitung eines Andern an die Arbeit gehe. Er that, wie ihm geheißen worden, und arbeitete nach einiger Zeit mit vielen Andern im Garten, am Felſen Riſtonchiaria genannt, mit Emſigkeit. Wie aber die Gefährten anderwärts beſchäftigt waren, erſieht er ſeine Gelegenheit, und eilt ſchnellen Laufes auf die Höhe des Felſens; und hier beginnt derſelbe nur noch härtere Kampf zwiſchen ihm und dem Dämon, der da wollte, daß er ſich vom hohen Steine herniederwerfe. Er aber widerſtand aufs kräftigſte, und wurde, wie der Sauhirt unten deutlich ſah, oft rückwärts geſtoßen; er ſchrie furchtbar auf, dazwiſchen hörte man den Dämon wieder entſetzlich rufen. Alles eilte herzu, aber niemand wagte ſich der Gefahr wegen in die Nähe. Der Kampf ermattet zuletzt, und er wird abermal gerettet. Der Abt ruft nun die Geiſtlichen nochmals zur Kirche, denn ein dreitägiges Gebet iſt zu ſeiner Rettung und Befreiung angeordnet. Ihr Flehen iſt nicht fruchtlos, und Juſtus wird nicht blos vorübergehend, ſondern für immer vom Dämon befreit, und kehrt mit ſeinen Verwandten, die ihn zu ſuchen gekommen, Gott Dank ſagend, heim. — Man ſieht, in dieſem Falle hatte die übermäßige Noth zuletzt die Natur in einem tiefen Riß getheilt; eine dunkle, ſchwarz umnachtete Hälfte hatte ſich von der andern, in der noch ein Reſt des Lichts geblieben, abgelöſt, und in ſie hatte das Dämoniſche ſeinen Einſchlag gemacht. Nun mußte ſich ein Kampf zwiſchen den beiden Naturen erheben, in dem allein jener Zwieſpalt wieder ausgeglichen werden mochte. Die beiden Stimmen, die Bewegungen nach Abwärts und nach Aufwärts auf dem Baume, die nach Rückwärts und nach Vorwärts am Felſen, waren zugleich Symptom und Criſe jener intermittirenden moraliſchen Fieberbewegung, hin und zurück zwiſchen beiden Seiten oscillirend; die Gebete und Exorzismen halfen dem guten Theile, und ſo wurde dieſer zuletzt ſiegreich, und mit der letzten Criſe trat die Heilung ein.

Was hier Sorgennoth und grimmer Zorn gethan, hat in andern Fällen der Haß gewirkt. In der Stadt Sepi im Neapolitaniſchen lebte ein Mann, Jacob genannt, deſſen Frau ſolchen Haß gegen ihn gefaßt, daß ſie vom erſten Tage ihrer Verheirathung an, weit gefehlt, daß ſie Kinder erzeugt hätten, es miteinander nicht auszuhalten vermochten. Wollte der Gatte der Frau nahe kommen, dann wurde ſie von ſolcher Wuth und ſo überaus großem Grimm erfüllt, daß ſie lieber, als ihn zu dulden, ſich zum Fenſter hinausgeſtürzt hätte. Als man dies einem Geiſtlichen erzählte, der im Hauſe eingekehrt, wollte er, weil er der Sache nur ſchwer Glauben beimeſſen konnte, eine Probe anſtellen. Er ließ den Mann im Inneren des Hauſes ſich verſtecken, und nachdem die Frau zu ihm gekommen, befragte er ſie dann um die Urſache eines ſo großen Haſſes, den ſie auf den Mann geworfen. Sie nun, nachdem ſie zuerſt ihr unglückliches Schickſal beklagt, erwiderte: ſie könne gar keinen Grund der Sache angeben; ſey der Mann abweſend, dann werde ſie von ſolcher Liebe und ſo großem Verlangen nach ihm bewegt, daß ſie es nicht ausſprechen könne. Wolle er aber, um ſie zu ſehen und mit ihr zu reden, ihr nahe kommen; dann erſcheine er plötzlich in ihrer Einbildungskraft mit ſolchen Häßlichkeiten, Schändlichkeiten und Ungeheuerlichkeiten angethan, daß ſie lieber den Tod als ihn zu ertragen ſich entſchließen könne; wobei ihre ganze Seele, alle ihre Geiſter und Kräfte gegen ihn, wie gegen ein Scheuſal und Verderben, im Aufruhr gerichtet ſeyen. Entferne er ſich dann, ſo werde ſie ſogleich wieder vom heftigſten Verlangen nach ihm entzündet. Der Prieſter wollte die Wahrheit dieſer ihrer Worte auf eine Probe ſtellen, und verabredete mit mehreren Frauen, die um ſie waren: daß ſie dieſelbe mit einem ſtarken Stricke, Hände und Füße über's Kreuz, an die Bettſtätte binden wollten, damit der Mann ohne Widerſtand freien Zutritt zu ihr haben möge. Dem Geiſtlichen war nämlich der

Verdacht aufgeſtiegen; ſie ſtelle ſich nur ſo an, um irgend ein geheimes Gebrechen zu verbergen. Die Frau ließ es aus Verlangen nach ihrem Manne geſchehen, worauf ſie dann auf ihre Bitte den Mann zu ihr ließen. So wie er aber eintrat, war keine Furie ihr an Entſetzlichkeit vergleichbar, und kein reißendes Thier wüthete gleich ihr; der Schaum trat ihr aus dem Munde, ſie knirſchte mit den Zähnen, verdrehte die Augen, und ihr ganzer Leib ſchien voll Teufel zu ſeyn. Die Frauen, die zugegen waren, erzählten: Bauch und Magengegend ſeyen von den Stricken eingeſchnitten geweſen, und die ganze Haut wie mit Geiſeln geſchlagen. Die Wuth ließ nicht nach, bis der Mann ermüdet von dem Streite, und aus Mitleid mit ihr, abließ. Erſt nach drei Jahren löſte ein Zauberweib, das ihre Ehe mit Jacob ungern geſehen, den Zauber wieder, den ſie, wie man glaubte, auf ſie gelegt; und nun erſt konnte dieſer ſie gewinnen, und lebte fortan mit ihr in Friede und Einigkeit. 1)

In abweichender und doch wieder ähnlicher Weiſe hat dieſelbe Geſchichte in der Normandie ſich zugetragen. Mathildis von Engian war dort dem Kaufmann Nicolaus zur Ehe gegeben. Sie aber wurde in der Hochzeitnacht wie wüthend, krallte und biß ihn alſo, daß er auf die Flucht ſich geben mußte. Er verreiſ't darauf nach Poitou, und kehrt nach vier Wochen zurück. Die Ältern feiern ein neues Gelag; ſie aber entſchläft am Abend, als ſie aber erwacht, thut ihr das Herz weh, weil ſie wenig Freude an der Rückkehr des Gatten hat. Sie geht nun in den Garten hinter dem Hauſe, und dort dünkt es ihr, als höre ſie die Stimme vieler Leute unter großem Lärm. Einer aus dem Haufen geht auf ſie los, faßt ſie bei der Kehle, und drückt ſie ſtark zuſammen. Sie will ſchreien, und bemerkt nun einen Zweiten, der ihr die Finger in den Mund legt; und ſie verliert ſofort den Gebrauch der Zunge und der Füße. Ihr Gatte läßt ſie nun ſuchen, und man findet ſie halb todt an der Erde liegen. Von da an kommen dämoniſche Paroxysmen zweimal am Tage, Morgens und Abends. Die Ältern laſſen ſie an geweihte Orte tragen, zuletzt auch zu den Reliquien des hl. Hildevert zu Gornea

---

1) S. B. Codronchus de morbis maleficis L. III. c. 8.

an der Eyta. Dort wird am Himmelfahrtstage eine Meſſe über ſie geleſen, bei der ſie in ihrem Bette gegenwärtig iſt. Gegen Abend, als die Stunde ihres Anfalls kömmt, verſammeln ſich die Geiſtlichen um ſie; leſen die Evangelien über ſie, beſprengen ſie mit Weihwaſſer, legen das Evangelienbuch ihr auf das Haupt, die Stole um den Hals, und geben die Reliquien ihr zu küſſen. Sie kömmt von ſich; ihre Glieder werden ſtarr, als wären ſie eiſern, und ſie wird wie eine Todte. Ihr erſcheint die Jungfrau und ſpricht: Mathildis, was machſt du? Herrin, ich bin ſehr geängſtet! iſt die Antwort. Fürchte nicht, meine Tochter, du wirſt bald befreit werden! wird ihr erwidert. Herrin, ſoll ich denn von meinem Übel geneſen? Ja, allerdings! Wer biſt denn du, o Herrin? Ich bin die Mutter des Eingebornen; in Kurzem ſollſt du befreit werden; biſt du geſund, dann laß den Altar des heil. Hildevert beräuchern, und den meinen! Darauf verſchwand das Geſicht. Der hl. Hildevert kömmt nun gleichfalls herzu; die Reliquien werden ihr aufgelegt, und die Zunge wird ihr gelöst.[1] Die Aufregung in jener Nacht war die erſte Veranlaſſung geweſen; die Sorge vor der Wiederholung machte ſie hellſehend; und die Beſeſſenheit, die wirklich ſie ergriff, kam an ſie durch das Stimmorgan und Zunge und Kehle; ſie verlor ſich durch eine entgegengeſetzte Viſion und die Löſung der Organe in ihrem Gefolge. Eben ſo iſt es mit dem Mädchen von Vitorchein geweſen, das wider Willen verheirathet war, und nun durchaus nicht mit dem Manne, den man ihm aufgedrungen, leben wollte. Da die Ihrigen ihr nun den Tod andräuten, wenn ſie ſich dem Manne nicht unterwerfe, zürnte ſie ſo heftig auf, daß ſie dem Dämon ſich übergab. Dieſer nahm ſich nun der Gewalt über ſie an, und ſie begann durch viele Nächte und Tage unſtät umherzuſchweifen. Als die Ihrigen ihr zur Beichte riethen, antwortete ſie mit Hohngelächter. Sie wurde zum Grabe der hl. Roſa nach Viterbo geführt; dort bat ſie, ihr einen Trunk zu reichen. Eine der Nonnen gab ihr Waſſer von den Reliquien. Als ſie es getrunken, ſagte ſie: Ich will beichten bei den Brüdern des Ordens, dem dieſe Heilige angehört.

---

1) A. S. 27. Maii p. 715.

Sie that es, wurde frei und ihrem Gatten zurückgegeben. ¹) Was hier der Haß vollbracht, das hat auch wieder in andern Fällen getäuſchte Liebe erwirkt. Ein Mann von Poppi war in heftiger Liebe entbrannt; und da er nun, weil die Geliebte einen Andern geheirathet, nicht zu ſeinem Zwecke zu kommen vermochte, hatte ihn die heftigſte Raſerei ergriffen, in der er ſich mehrmal dem Teufel übergeben. Es war aber der Zeit ein Verbrecher in Ketten aufgehenkt worden, der in Verzweiflung ſich und ſein Leben dem Teufel geweiht, und unter den entſetzlichſten Blasphemien geſtorben. Sein Körper war daher, des abſchreckenden Beiſpiels wegen, am Galgen geblieben, und ihn hatte jener Wüthende zufällig im Vorbeigehen erblickt; ſchwarz, halbverweſen, mit Würmern und mit Schimmel bedeckt. Zugleich glaubte er ein Pfeifen vom Galgen her zu vernehmen, und darüber hatte ein Entſetzen ihn ergriffen, wie er ein ſolches ſein ganzes Leben hindurch noch nicht gefühlt. Er war niedergeſtürzt, und wurde alſogleich beſeſſen. Wüthend lief er nun, auf ſeinem Wege Alles, was ihm begegnete, niederreißend, gegen Poppi zurück. Mühſam und mit Vorſicht wurde er umringt, und gefeſſelt bis zu einem Kreuzwege hingebracht. Da dort die Führer etwas ausruhten, und ihn, eines vorgeſchützten Bedürfniſſes wegen, bei Seite gehen ließen, entſprang er ihnen wieder; und nun wie ein wüthender Bär auf Alle, die ihn verfolgten, ſich werfend; mit Steinen und Prügeln ſich erwehrend, konnte er nur nach Verlauf einiger Tage mit Liſt gefangen werden. Nach Vallumbroſa hingebracht, und mit dem Arm des hl. Gualbert, oder ſeinem Kreuz beſchworen, ging der Dämon aus von ihm; kehrte aber, ſo wie ſie mit dem Exorzism aufhörten, ſogleich zurück. Nur nach vierſtündigem Ringen wurde er endlich befreit. ²) Wieder auch iſt es die Bitterkeit des Gemüths geweſen, die im Streite mit einem andern Weibe, des Liebhabers wegen, ſich angeſetzt, die eine Andere beſeſſen gemacht. ³)

Als eines der mächtigſten Zerſetzungsmittel, die zur Beſeſſen-

---

1) Append. ad miracula s. Rosae virginis. 8.

2) Hieronymus von Raggiolo, p. 392.

3) Vit. s. Isidori, 4. April. p. 363.

heit führen können, hat dann endlich auch ſich die Eiferſucht gezeigt, und Brognoli [1]) hat darüber aus eigener Erlebniß eine merkwürdige Thatſache aufgezeichnet. Im Jahre 1618 am 4. September wurde mir, ſagt er, zu Venedig im St. Bonaventurakloſter, Bartholomäus de Bonſovannis von Caſtro Franko, einer Stadt der Treviſaner Diözeſe, vorgeführt. Er zählte 32 Jahre, ein einfältiger und blöder Menſch (idiota), in deſſen Leib der Dämon Belzebub eingegangen war; jener nämlich, der, wie er ſelbſt ſagte, von dem Satanas oder Lucifer, dem Fürſten der Teufel, ihm vom Anbeginne ſeiner Geburt beſtimmt war, um ihn zu verſuchen und zum Böſen zu verleiten. Nachdem er zu ſeiner Verführung mancherlei böſe Künſte angewendet hatte, ohne daß er ihn dadurch zu ſchweren, oder auch nur zu einigen leichten Sünden bringen konnte; dieweil er ein guter aufrichtiger Menſch war, der Gott fürchtete und die heiligen Sacramente öfters gebrauchte; ſo beſchloß er ihn endlich mit der Eiferſucht gegen ſeine Frau zu quälen. Er nahm alſo die Gelegenheit des Pfingſtfeſtes wahr, und da der Menſch, vom Weine halb berauſcht, einſt in ſein Haus eintrat, erſchien ihm der Verſucher unter der Geſtalt eines unbekannten Jünglings, der im Schlafzimmer bei ſeiner Frau, die neben ihrem Bette ſaß, weilte, und ſie zu umarmen ſchien. Der Menſch, über dieſen Anblick von Zorn ergriffen und voll Entrüſtung, zog ſein Schwert, und that damit gegen ſie einen Streich, um ſie zu tödten. Der Jüngling umfaßte ihn aber, und hinderte ihn an dem Morde; ſeine Frau aber erhielt nur eine ſchwere Wunde in die Hand, und ſogleich verſchwand jener Jüngling. Der erzürnte Mann, in der Meinung, der Jüngling ſey die Treppe hinab entflohen, folgte ihm mit dem gezückten Schwerte, um ihn umzubringen. Als er aber unten an die Treppe kam, fand er dort den Bruder ſeiner Frau, mit dem er mehrere Streitereien über die Schweſter anfing, weil ſie ihm die eheliche Treue nicht bewahrt hätte. Jener bat, hierüber ſehr verwundert, er möge ihm Alles genau erzählen; nachdem er ihn angehört, und da weder er ſelbſt, noch ſonſt jemand den fliehenden Jüngling geſehen hatte, von dem der Mann behauptete, er habe ſeiner Frau beigewohnt; und da dieſe ſelbſt, ungerechter Weiſe verwundet, unter Seufzern und Thränen Gott zum Zeugen ihrer Unſchuld anrief; ſo glaubten die Verwandten und Freunde, man müſſe den ganzen Lärm der Trunkenheit zuſchreiben. Der Bartholomäus konnte ſich aber hiemit nicht zufrieden geben; ſondern begann ſofort von Eiferſucht gegen ſeine Gemahlin benagt zu werden. Er wurde nun in ſeinem Leibe und den Schenkeln gewaltig gequält und geplagt, als ob ein Wind oder eine Menge Ameiſen ihm im Körper umliefen, und alle Knöchel und Gelenke ihm gebunden ſeyen; ſo daß er kaum für ſeine und ſeiner Frau und Kinder Nahrung ſorgen konnte. Endlich am 30. Auguſt entdeckte ſich der Urheber des ganzen Übels, indem die Geſtalt einer großen Mücke in ſeinen Mund einflog; worauf er ſogleich an Wahnſinn und heftiger Phreneſie zu leiden begann, und ſo in Wuth gerieth, daß er ſich von der Höhe hinabgeſtürzt hätte, wäre er nicht von ſeinen Verwandten gehindert worden. Als er daher in der St. Salvatorskapelle, die in dem Garten jenes Kloſters ſteht, vor mir erſchien, in Gegenwart ſeines älteren Bruders und eines anderen Landsmannes; ſo begann ſogleich der Dämon mit zitternder Stimme durch den Mund dieſes Beſeſſenen alſo in grimmer Sprache zu ſprechen: Ich werde gehen aus ſeinem Leibe, wenn du es ſo befiehlſt, weil ich nicht länger bleiben kann! Da ich die Bereitwilligkeit des alten Feindes wahrnahm, gebot ich ihm: nicht herauszugehen, bis ich es ihm befohlen hätte. Darauf verbot ich ihm zu ſprechen, und den Menſchen irgendwie zu beläſtigen, noch ſeine inneren oder äuſſeren Sinne daran zu verhindern, daß er mir nicht Alles, was ihm begegnet wäre, genau und deutlich erzählte. Hierauf berichtete er mir, ſeiner Sinne und Verſtandeskräfte wohl mächtig, alles Obige klar und deutlich. Nachdem ich es gehört, befahl ich dem Dämon im Namen Jeſu: daß er alle ſeine Verbrechen entdecke, und ſich der Zunge des Beſeſſenen dazu bediene, aber weder ſein Gehör noch ſeine anderen äuſſeren oder inneren Sinneskräfte hindere; damit der Beſeſſene ſelbſt und die übrigen Gegenwärtigen Alles klar und deutlich hören, und die Unſchuld der Frau erkennen könnten. So erzählte der Dämon nun alles Obige, und ſagte: die Frau ſey rein und unſchuldig, und der Mann gut und gerecht. Darauf fügte er hinzu: Da ich auf mancherlei Weiſen dieſes Männchen beſtürmte, und nicht mit ihm fertig werden konnte, wurde ich von andern Dämonen als ein Pinſel ausgeſpottet und ausgehöhnt; vorzüglich aber wurde ich von Luzifer, dem Fürſten, hart geſcholten als träg und faul. Daher habe ich die Geſtalt jenes Jünglings angenommen, um ihn mit Eiferſucht zu ſchlagen, und zwiſchen ihm und ſeiner Frau Streit zu ſtiften und Haß zu nähren. Da aber der Mann ſeine Frau tödten wollte, hinderte ich ihn daran; weil mir dies Gott alſo gebot und mir nicht zulaſſen wollte, ihm ſo großes Übel zuzufügen. Damals aber, als ich ihm aus den Augen ſchwand, bin ich in ſeinen Mund eingegangen, und habe ihm alle die Drangſale, die er in dieſem Vierteljahre erduldet, zugefügt. Da ich aber nicht länger heimlich bleiben konnte, bin ich in Geſtalt einer großen Fliege in ſeine Kehle gewaltſam eingedrungen, und habe ihn zu tödten verſucht; was mir auch gelungen wäre, hätte es Gott nicht verhindert. Er ſagte überdies: er ſey einer aus der letzten Reihe der Engel, Belzebub genannt; nicht als Fürſt der Dämonen, ſondern des Amtes wegen, das er verrichte; weil er ihm von Luciſer beſtimmt war, um ihn zur Sünde zu verführen. Denn Belzebub heißt ein Mann der Fliegen, das iſt, der ſündigenden Seelen, die den wahren Bräutigam Chriſtus verlaſſen haben. Da ich ihm endlich gebot, zu ſagen: ob er in den Menſchen eingegangen ſey, durch Zauberei dahin geſchickt? ſo antwortete er: Nein! Warum biſt du alſo, ſagte ich, gekommen, dieſen Einfältigen und Armen zu plagen? Er antwortete: Weil es mir ſo gefiel! Worauf ich: Woher dies Wohlgefallen? Und er wieder: Von meinem Willen. Und endlich ſah er ſich gezwungen, zu ſagen: daß er durch ſeine Bosheit und ſeinen böſen Willen Übelthuns halber eingegangen war. Als er mein Gebet vernommen: im Namen Jeſu den Leib zu verlaſſen, ſo wich er unverzüglich, und der gute Mann kehrte ganz fröhlich, frei von der Tyrannei des Dämons und der Eiferſucht gegen ſeine Frau, mit ſeinen Landsleuten in die Heimath zurück.

---

[1]) Brogn. Manuale Exorcistarum ac Parochorum. Venet. 1714. p. 33.

b.

Polariſirung der Temperamente durch vitale Einwirkungen.

Nicht blos im Gebiete der Affecte aber können die Pforten des Zugangs den dämoniſchen Mächten aufgethan werden; noch andere öffnen ſich dieſen Gewalten, durch die ſie ihren Eingang halten mögen. Weil alle Regionen des Organisms, wie unter ſich, ſo mit allen weltlichen und überweltlichen Strebungen im Wechſelverhältniß verbunden ſind; darum kann jede ſich allen erſchließen, oder auch von ihnen durchbrochen werden; in jeder alſo kann ein Verkehr zwiſchen den Verbundenen ſich anknüpfen. Alſo wie das mittlere Gebiet bisher in einer ſolchen Erſchließung beachtet worden, ſo mag eine ſolche auch bei dem unterſten Lebensgebiete ſtatt finden; und hier kann ebenſowohl wie dort eine klaffende Wunde entſtehen, durch die der Einſchlag des Böſen geſchieht. Denn Alles, was dieſe Seite bedeutend verletzt; was die Gegenſätze, die in der Temperatur des Lebens verbunden ſind, auseinanderdrängt, das öffnet dem auſſen lauernden Verderben den Zutritt; und indem es das Phyſiſche allmälig und ſtufenweiſe in das Ethiſche einführt, kann es eine veranlaſſende Urſache zur Beſeſſenheit werden. Rein phyſiſche äuſſere Potenzen, wie ſie Extaſen wecken, können daher, wenn ſie tief einſchneidend ins Leben greifen, unter dem Zutritte beſtimmter moraliſcher Gelegenheitsurſachen, eben ſo im Umſchlag dieſer ihrer Wirkungen eine dämoniſche Ergriffenheit hervorrufen. Nider 1) in ſeinem Buche hat uns darüber ein auffallendes Beiſpiel aufbewahrt. Er ſagt nämlich dort: Aus dem Berichte H. Kaltyſens, des Verfaſſers der Theologie und Inquiſitors, beſtätigt durch das Zeugniß des Bruders Arnold als Augenzeugen, habe ich folgenden Bericht: Im Herzogenbuſcher Kloſter unſeres Ordens war ein Jüngling von etwa 13 Jahren, den ſeine Ältern zur künftigen Profeß ebendort vorbereiten ließen. Dieſer hatte, wie er ſpäter erzählte, den Garten des Kloſters betreten; dort auf einem Blatte der umher wachſenden Pflanzen etwas Weißes hangen geſehen, und von der Luſt hingeriſſen,

---

1) Formicarium L. III. c. 1. p. 183.

dies Blatt abgebrochen, und ohne weitere Vorſicht es gekaut und verſchluckt. Er begann nun während der Andachtsübungen eine ſehr devote Haltung anzunehmen. Die Brüder waren Zeugen, wie er verzückt wurde, den Gebrauch ſeiner äuſſeren Sinne verlor, und dann nach deren Rückkehr gutes Latein redete, das er früher nicht gekannt. Auswendig wußte er viele bibliſche Stellen herzuſagen, die ihm gleichfalls vorher unbekannt geweſen. Er kannte die franzöſiſche Sprache, deren er zuvor gänzlich unkundig geweſen; verſicherte, wunderbare Geſichte im Himmel zu ſehen; und einige Offenbarungen enthüllend, ſagte er allerlei Staunenswerthes aus. Einige Frauen, beſonders ſolche, die bald glauben und leichten Sinnes ſind, hielten dafür: der heilige Geiſt ſey hier zugegen, wo doch nur der Dämon im Spiele war. Die Brüder aber, die zuvor den Jüngling als gar zu roh und ungebildet gekannt, deuteten ſich die Sache anders. Sie brachten ihm das Sacrament der Euchariſtie, und erkannten an dem Grauen, das er darüber empfand, die Anweſenheit des Dämons. Obgenannter Bruder Arnold, ein wahrhaft glaubiger Befolger ſeiner Ordensregel, exorziſirte ihn darauf; nöthigte den Dämon, Rede zu ſtehen, die Urſachen ſeines Eintrittes aufzudecken, und den Leib des Elenden, nachdem er ein deutliches Zeichen ſeines Ausfahrens gegeben, zu verlaſſen. Der Jüngling aber war nun wieder roh, wie er zuvor geweſen; und gibt von der Anweſenheit des Dämons her noch jetzt einen ungewöhnlichen Anblick. Denn er hat etwas Unangenehmes und Gräuliches in ſeinem Weſen, und iſt ſo ſtumpf im Geiſte, daß es zweifelhaft erſcheint, ob er die den Geiſtlichen unentbehrliche Bildung ſich zu verſchaffen im Stande ſeyn wird. — Was nun das Weiße geweſen, das auf den Blättern geſtanden, iſt nicht auszumitteln; wahrſcheinlich war es das Product irgend eines Inſectes. Wo es aber immer hergekommen, es war nur die phyſiſche Gelegenheitsurſache; es hat den Jüngling in ſeinem Leben zerſetzt, und der dämoniſchen Einwirkung von dort her eine Brücke gebaut. Daß dieſe aber wirklich nun eine Pforte an ihm gefunden, hing von andern Umſtänden ab, die der Bruder Arnold in der Beichte erfahren, und die der Dämon ihm entdeckt.

Schon die bloßen Extreme von Durſt oder Hunger ſind in manchen Fällen hinreichend geweſen, um eine ſolche vorbereitende Löſung zu erwirken. Nach Fernel 1) dürſtete jemand heftig in der Nacht, ſtand aus dem Schlafe auf, und da er nichts zu trinken fand, hat wahrſcheinlich das ihm begegnende Übel ihn ergriffen. Er fühlte ſich ſogleich wie in der Kehle gewürgt, und ſofort beſeſſen, erblickte er fortan von einem großen, überaus ſchwarzen Hunde ſich angebellt; wie er das Alles nach ſeiner Wiederherſtellung erzählte. Manche urtheilten nach Puls, Hitze, belegter Zunge, Schlafloſigkeit und Irreſeyn, er delirire blos. Es iſt merkwürdig bei dieſem Falle, daß, indem das heftige Verlangen nach dem Waſſer den Verlangenden polariſirt, die dämoniſche Wirkung gerade im Schlunde, an dem er ſich gewürgt gefühlt, ihren Einſchlagspunkt genommen. Das Übel ruhte alſo in ſeinem phyſiſchen Grunde auf derſelben innern Zerſetzung, wie ſie das Wuthgift im Waſſerſcheuen wirkt; ging alſo mit dieſer im Grunde auf dieſelbe Wurzel zurück. Wie man oft bemerkt, daß der Mangel an Waſſer eben jene Hydrophobie erweckt, die zum Abſcheu vor allem Flüſſigen und einer convulſiven Erſchütterung des Schlundes führt; ſo hatte hier das heftige Dringen des Durſtes nach dem Elemente die gleiche Wirkung hervorgerufen. Es war nun auch merkwürdig genug: daß eben wie der Waſſerſcheue oft die Geſtalt eines Hundes in dem verhaßten Elemente ſieht; ſo auch hier wieder die Geſtalt eines ſchwarzen Hundes erſchien, in der die eingetretene dämoniſche Anſteckung ſich perſonifizirte. Vielleicht auch war es mit ihm beſchaffen, wie mit jenem Waſſerſcheuen, der Alle, die ihn zu ſehen gekommen, ſchon von ferne roch, und ſie alleſammt mit Vor- und Zunamen nannte, ehe jemand ihrer anſichtig geworden. 2) Aber nicht blos das unbefriedigte Verlangen führt zu ſolchem Extreme, auch das befriedigte hat man öfter zu ihm treiben geſehen. Ein Bauer in der Gegend von Sens hatte ſeinen Sohn zum Sauhirten gemacht, und einſt in der Morgenfrühe den Schlafenden erweckend, ihn auf die Weide hinausgeſendet. Der Knabe, vom heftigſten Durſt ergriffen, war ſchnell

---

1) De abditis rerum causis. L. II. 2) Borell. Centur. III. obs. 68.

zum Eimer geeilt, und hatte, von innerer Hitze heftig angetrieben, das Waſſer haſtig hinabgeſchluckt. Sogleich war er beſeſſen worden, ſo daß man ihn binden mußte. Er wurde am Grabe des hl. Germanus wieder frei.[1] In manchen Fällen wird auch die Beſeſſenheit, in äuſſerlich ſonſt unſchuldigen Dingen, eingegoſſen. Zwei Weiber in Belgien, die Eine verheirathet, die Andere Beghine, gingen im Orte Raamsdonc, wo ſie wohnten, auf einer Straße daher. Eine hatte einen Apfel, nahm ihr Meſſer, zerſchnitt ihn in zwei Theile, gab einen der Geſellin, und behielt den andern für ſich. Wie ſie nun ſo im Gehen von eiteln Dingen redeten, verzehrten ſie die Stücke, und aßen in ihnen, nach Ausweis der Beſchwörung, die Erſte eine dreifache, die Andere eine doppelte Beſeſſenheit ſich an, und wurden in ihr ſehr hart geplagt. Die Sache hatte eine Zeit lang fortgedauert; da machte endlich der Dämon der Erſten der Mutter derſelben ein Geſtändniß: ihre Tochter habe zwar das Unglück nicht verdient, es ſey ihr aber zum abſchreckenden Beiſpiele für die dortigen Chriſten gekommen, und ſie werde mit ihrer Geſellin jenſeits der Schelde durch eine ſchwarze Nonne wieder befreit werden. Sie erräth, mit der ſchwarzen Nonne ſey die heilige Amelberga gemeint, und verlobt ſich zu ihr. Sie gehen nun Beide in aller Stille einträchtig nach Teimſt zur Heiligen. Wie ſie der Kirche nahen, fängt die Eine von geheimen Dingen zu reden an; die Andere aber wird im Gegentheile drei Tage lang ſtumm. Sie müſſen nun mit Gewalt in ein Schiff gebracht werden, um über die Schelde zu fahren; und ſechs Männer müſſen ſie in die Capelle unter Schreien und Umſichſchlagen ſchleppen. Die Stumme fing nun auch zu reden an; Beider Körper aber ſchwollen auf, daß ihr Hals dicker wurde, als ihr Kopf. Der Exorzism nahm ſeinen Lauf; zur neunten Stunde lagen Beide unbeweglich, den Mund geöffnet wie bei einer Extaſe. Eine Stunde ſpäter ſtanden ſie auf, und dankten der Heiligen für ihre Befreiung. Dieß geſchah im Februar des Jahres 1327.[2]

---

[1] Vita s. Germani, c. IV. 46.

[2] Miracul. Amalberg. virg. Acta sanctorum 10. Juli, p. 109.

Körperliche Mißhandlungen, inwiefern ſie in dieſe Syſteme eingreifen, bringen wohl oft die gleiche Endwirkung hervor. Dem Mädchen von Lewenberg in Schleſien, genannt Magdalena, Tochter des Georg Lieder von Siebeneich, war, als ſie zwölf Jahre alt geworden, im Jahre 1605 der Vater in der Trunkenheit im Bober ertrunken, die Mutter aber bald darauf eines plötzlichen Todes geſtorben. Ihre verordneten Vormünder hatten ſie darauf in eine Graupenmühle in der Stadt, wo ſie noch einen Erbfall zu fordern hatte, zu ihrer Alimentation hingegeben. Dort wurde ſie nun aufs gräulichſte mißhandelt. Wenn ſie beim Spinnen nicht die ihr aufgegebene Menge des Geſpinnſtes einlieferte, wurde ſie oft ſchrecklich bis aufs Blut, die Kleider über dem Kopfe zuſammengebunden, mit Ruthen geſtrichen. Ganze Nächte hindurch wurde ſie allein in ein finſteres Loch verſchloſſen, ſchrecklich verflucht, und mit unerhörter Tyrannei behandelt; worüber ſie in eine große Furcht und Kleinmüthigkeit, und ein anhaltendes Zittern gerathen. Die mißhandelte Natur brach endlich unter der Maſſe der auf ſie gelegten Laſt, und ſie wurde um Lichtmeß jenes Jahres her beſeſſen. Den Sonntag vor jenem Tage, unter der Hohenmeßpredigt, als alles andere Volk in der Kirche geweſen, kam ein ſchwarzer Vogel durch die klaffende Thüre zu ihr in die Stube geflogen; fuhr ihr anfänglich an den Hals, darnach unter den Arm, wo er ſofort verſchwunden; worüber ſie aus Furcht und Entſetzen eine Ohnmacht angewandelt. Darauf folgte einige Tage hindurch ein großes Erbrechen, und ein unerhörtes Schlucken, ſo laut wie das Schreien der Mühlräder, daß man über viel Häuſer hinüber es vernommen. Darauf wurde ſie beſeſſen mit allen Zeichen der entſchiedenſten Beſeſſenheit. 1)

Große und bedeutende Krankheiten, die etwa eingetreten, führen ebenfalls mitunter zum gleichen Ziele. Catharina Somnoata wurde zweimal von der Peſt befallen, und beidemal

---

1) Daemonomania. Überaus ſchreckliche Hiſtoria von einem beſeſſenen zwölfjährigen Jungfräwlein zu Lewenberg in Schleſien durch M. Tobiam Seilerum, der chriſtlichen Kirchen und Schulen der kayſerlichen Stad Lewenberg, in ſeinem Vaterland, Pastorem und Inspectorem. Wittenberg bei Zacharias Schurer 1605 im Anfange.

durch die heilige Roſalia in der Höhle bei Palermo geheilt. Nun aber wurde ſie beſeſſen, und zwar in ſiebenfacher Beſeſſenheit. 1) Ein Bauer aus dem Thurgau lag lange krank auf dem Bette; plötzlich wurde er beſeſſen, ſprang auf, ergriff einen Prügel, und ging damit auf ſeine Frau los. Die Leute kamen herzu und wunderten ſich, als ſie den, welchen ſie lange als lahm gekannt, alſo wüthen ſahen. Er wurde auf dem Grabe St. Gebhards in Petershauſen bei Conſtanz wieder geheilt. 2) Vor allen andern aber erſcheint das epileptiſche Übel geeignet, um den Zunder zu dämoniſchen Entzündungen herzugeben. Epileptiſche ſehen oft, nach Salmuthi's 3) Beobachtungen, vor oder nach ihren Paroxismen Geſpenſter, z. B. einen Hund oder einen ſchwarzen Menſchen; ſind alſo ſchon überhaupt in der Stimmung zum Hellſehen im Allgemeinen, und, da dieſe Stimmung überhaupt mit Mondſüchtigkeit zuſammenhängt, insbeſondere zu dem nach der finſteren Seite hin. Ihre krampfhafte, convulſionäre Stimmung vollendet dann, was nach dieſer Seite hin ſich angefangen. Oft iſt es ſchon ohne beſondere ſtörende Einwirkung die bloße Anlage, die das Übel herbeigeführt. So lebten im Jahre 1600 in Mutina in der Lombardei vier Schweſtern; jung, edel, ehrbar, und ſchon zur Mannbarkeit erwachſen. Eine war daher auch verheirathet, und hauſte mit einer Andern ihr verwandten zuſammen. Alle hatten nun dieſe unglückliche Anlage, und waren eine ganze Reihe von Jahren hindurch aufs erbärmlichſte von den unreinen Geiſtern angefochten. Wurden ſie von Krankheiten befallen, dann waren es immer ſolche, deren Natur die Aerzte nicht zu ergründen vermochten. Nun wurden ſie an hohe Orte getragen, um von da herabgeſtürzt zu werden; dann in den entlegenſten Zimmern des Hauſes eingeſchloſſen. Die Kleider wurden ihnen zerſchnitten, die Haare auseinander geriſſen, der Leib verwundet; mit Lebensgefahr wurden ſie an die Erde geſchlagen, und ſo mißhandelt, daß die Hausgenoſſen oft, wenn ſie den Lärm vernahmen, ihnen zu Hilfe eilten. An ſich guter, unſträflicher Sitte, ehrbar und wohlerzogen, waren ſie

---

1) Appendix miraculor. s. Rosaliae virginis c. IV, 86.

2) Vita s. Gebhardi ep. et conf. A. S. 27. August. p. 122.

3) Centur. 3. observ. 41.

doch gedrungen, Unanſtändigkeiten, Zoten, Blasphemien und ein furchtbares Geheul auszuſtoßen. Nur mit den gewaltigſten Anſtrengungen konnten ſie zum Beten gelangen, und Gottes Wort zu hören oder zu reden bewogen werden. Vor Allem beim Meſſeopfer zugegen zu ſeyn, war ihnen überaus ſchwer und unerträglich; denn die Dämonen warfen ſie nieder an die Erde, und ließen ſie in wahnſinniges Schreien ausbrechen. Wollten ſie zur Beichte gehen, dann ſahen ſie ſich genöthigt, die Zungen herauszuſtrecken, zum Hohn und Spotte des Sacramentes und des Prieſters. Obgleich die Mehrzahl von ihnen Gott Jungfrauſchaft gelobt, entbrannten ſie doch immer in unbändiger Luſt. Der Verheiratheten kündeten die Dämonen, zu ihrem unſäglichen Schmerze, den Tod ihres vierzehnmonatlichen Sohnes, den ſie ſelbſt herbeigeführt, auf den Tag an, wo er wirklich erfolgte. Sie ſuchten Hilfe bei der Kirche; Gebete, Opfer, Weihwaſſer, Reliquien, Exorzismen, Alles wurde angewendet, und Alles umſonſt. Fromme und kluge Prieſter hatten ihrer ſich angenommen; ſie gingen nach Loreto und andern hochberühmten Orten, all ihr Mühen aber zeigte ſich fruchtlos und vergeblich. Endlich erhielten ſie durch die Vermittlung des hl. Ignaz Befreiung. Der Rector hatte einſt das Bild des Heiligen insgeheim an die Wand ihres Zimmers gehängt. Sogleich erhuben die Dämonen ein wildes Geheul, den Heiligen nun einen Glatzkopf, nun ein Hinkbein, dann wieder einen Scheelen ſcheltend. Das führte auf die Spur, und die Bedrängten widmeten ſich nun nur um ſo eifriger dem Dienſte des Geſcholtenen. Als P. Auguſtin Vivado von Rom nach Mutina gekommen, um zu predigen, brachte er Reliquien des Heiligen mit, und ſtellte auch ſie insgeheim im Zimmer der Schweſtern auf. Nun heulten die Dämonen noch ſtärker denn zuvor, und verkündeten zugleich, von wo ſie gekommen, und wer ſie gebracht. Sie fuhren nun nacheinander aus, ſchreiend: Wo iſt deine Gewalt, o Lucifer! da ein bloßes Bild dieſes Prieſters uns vertreibt, und du nicht zu widerſtehen vermagſt? Zwei volle Monate jedoch hatte der Kampf gedauert, bis der Sieg errungen war.[1])

---

[1]) Gloria sancti Ignatii posthuma, p. 98—106. A. S. 31. Julii.

Eben weil der Mond mit jenen unteren Syſtemen, in denen ſolche dämoniſch krankhaften Anlagen wurzeln, in einer ſo durchgreifenden Verbindung ſteht; erſcheinen ſie auch in ihren Äuſſerungen ſo oft und ſo nahe an den Wechſel des Erdtrabanten geknüpft. Schon Codronchus, und neben ihm noch Andere, haben die Bemerkung gemacht: daß mehrere Dämoniakiſche bei gewiſſen Phaſen des Mondes ſtärker gepeinigt werden, als zu anderer Zeit. Schon in den Tagen des Biſchofs Germanus war ein Beſeſſener, der mit dem Wachsthum des Mondes ſeine Anfälle hatte, und dann jedesmal niedergeworfen wurde. Der Biſchof läßt ihn in der Nacht bei ſich einſchließen, und nun verräth der Dämon ſeine Anweſenheit, und gibt ſelbſt Zeit und Gelegenheit an, wo er in früher Jugend in den Unſchuldigen gefahren, der ſofort ſeine Heilung erlangt.[1] Es war um ihn beſchaffen, wie um jenes Mädchen, welches das ganze Jahr hindurch jeden Monat, mit Abnahme des Mondes, ſein Augenlicht verlor, und mit der Zunahme ſeines Lichtes allmälig das verlorne wieder erhielt. Sie wurde geheilt am Grabe des hl. Peter Gonzalez.[2] Es waren daher wohl auch Mondenmonate, an deren erſtem Tage jene Andere beſeſſen wurde, und nach dreißig Jahren am Grabe des heil. Auguſtinianus die Geſundheit wieder erhielt.[3] Solche Wirkung kann man nun keineswegs unmittelbar einem dämoniſchen Einfluſſe des Geſtirns zuſchreiben; denn kein Geſtirn iſt aus der Hand des Schöpfers mit dämoniſchem Gepräge ausgegangen, und keines hat für ſich ſelber Geltung in der moraliſchen Welt. Aber in der Ordnung der Weltkörper ſteht der Mond in gleichem Verhältniſſe unter der Erde, eine tiefere Region denn die ihrige in ſich erfüllend; wie die Sonne, einer höheren angehörig, ſich über ſie erhebt. In der Ordnung geiſtig organiſcher Hierarchien entſpricht nun eben ſo eine höhere, im Geiſtigen wurzelnde, der ſolariſchen; eine mittlere im Niederſteigen der irdiſchen; eine unterſte, ins Leben ſich ausbreitend, der lunariſchen Natur. Es iſt nun aber auch Concordanz zwiſchen dem ſich Entſprechenden, und wenn daher im Leben, in ſeinem geſunden Zuſtande, die Schwingungen durch die Phaſen des Mondes aufgeregt, ins Innere der großen Vitalbewegungen ſich verbergen; dann treten ſie dagegen in allen krankhaften Zuſtänden nach Auſſen vor. Alſo vortretend aber bieten ſie Angriffspunkte, wie für den Einſchlag phyſiſcher Schädlichkeiten, ſo auch in ihrem Medium für die Einwirkung dämoniſcher Potenzen dar, die dann der mehr oder weniger Geöffneten, als mehr oder minder tüchtiger Werkzeuge, ſich bedienen. Wie daher jede cosmiſche Krankheit mit zunehmendem Monde wächst, das Heilmittel alſo mit abnehmendem dann am leichteſten wirkſam angewendet werden muß; ſo wird es eben alſo um die dämoniakiſche Krankheit beſchaffen ſeyn. Wenn das Übel mit dem ſteigenden Geſtirne zunimmt, dann wird die Hilfe mit dem ſinkenden den günſtigſten Zeitpunkt finden.

---

[1] Vita s. Germani episcop. Autissiod. A. S. 31. Jul. c. II. 73.
[2] Act. Sanct. 15. April, p. 399. [3] A. S. 18. April. p. 615.

c.

Geiſtige Einwirkungen als Löſer und Zerſetzer.

Aber nicht blos die unteren Syſteme können den unheilbringenden Mächten eine Pforte öffnen; dies kann eben ſo in den oberen geſchehen. Hier iſt Alles ein Sehen, Schauen, Vernehmen, ein Denken und ein Imaginiren. So lange Jedes dort im gewöhnlichen Geleiſe geht, hat das Ungewöhnliche keinen Zutritt. Sind aber die Schleußen über das Gebührliche im Leben aufgethan; ſind die Dämme, die das über das Mittelmaaß Hinausgehende abgehalten, gar eingeriſſen: dann ſtürzt Alles zu, was zuvor abgewieſen worden; und die überfluthete Natur wird zum Beſitzthum einer höheren Welt hinzugeſchlagen, wie ſie in andern Fällen als *ihre* Domäne von der Natur in Anſpruch genommen wird. Durch dieſe Region der menſchlichen Perſönlichkeit geht alſo gleichfalls ein Aus- und Eingang in dieſe Reiche; und Einbrüche von ihnen herüber können durch ſie in die menſchliche Natur geſchehen. Schon das blos *phyſiſche Schauen*, wenn es unter gewiſſen Umſtänden mit moraliſchen Beziehungen und einer gewiſſen Anlage ſich verbindet, kann Gelegenheitsurſache werden, durch die die Schranke niedergeriſſen wird, die beide Regionen von einander trennt. So berichtet

Prosper das folgende Ereigniß, das ſich zu ſeiner Zeit in Carthago begeben, und deſſen Zeugen die Bürger dieſer Stadt geweſen. Eine Jungfrau, arabiſcher Abkunft, zur Dienerin Gottes eingekleidet, hatte, des Bades ſich bedienend, ein dort aufgeſtelltes Bild der Liebesgöttin mit unkeuſchem Sinne angeſchaut, ſich ihm, es aber mit ſich vergleichend; und ſofort hatte der, der gleich einem brüllenden Löwen umgeht, gefunden, wen er geſucht; und ſie hatte ſich zu einem Hauſe des Dämons bereitet. Er hatte ſich ihr in der Kehle feſtgeſetzt, und indem er ſiebenzig Tage und Nächte lang weder Speiſe noch auch Trank durchließ, hatte er alſo ſeinem Gefäße ein langwieriges Faſten bereitet. Die Ältern, da ihnen zuletzt das Übel unerträglich ſchien, und ſie deſſelben durch geiſtliche Hilfe Meiſter zu werden hofften, hatten ſich mit der Tochter an einen Prieſter gewendet, und ihm Alles, wie es ſich begeben, getreulich ausgelegt. Das Mädchen geſtand zugleich, jedesmal um Mitternacht erſcheine ihr ein Vogel, der ihr, ſie wiſſe nicht was, in den Mund gieße. Es war damals ein Wunder Allen, die die Jungfrau erblickten, wie kein Zeichen ſo langen Faſtens an ihr zu ſehen; wie keine Schwäche, kein Übelſeyn, keine Bläſſe an ihr zu finden war, und ſie vielmehr wohlbeleibt, und im Lebensflüſſigen gekräftigt erſchien. Da der Prieſter nun alſo durch den Augenſchein das Unglaubliche, das man umgetragen, wahr befunden, wurde er Rathes: das Mädchen einem Frauenkloſter, in dem die Reliquien des hl. Stephans bewahrt wurden, und dem Vorgeſetzten deſſelben zu empfehlen. Hier nun, ſagte ſie, ſey ihr allein am erſten Tage der Vogel erſchienen, und habe ſie geſcholten: daß ſie weder durch Hunger noch durch Durſt genöthigt, ſich an dieſen Ort begeben, wo ihr zu nahen ihm nicht geſtattet ſey. Sie blieb darauf, weder eſſend noch trinkend, zwei Monate in dieſem Kloſter. Es geſchah aber, als der fünfzehnte Sonntag herbeigekommen, und der Prieſter mit uns in die Kirche gegangen, um in der Morgenfrühe nach gewohnter Weiſe das Meßopfer darzubringen: daß der Vorgeſetzte das Mädchen zum Altare führte, die ſo einherſchritt und ein ſolches Ausſehen hatte, wie Weiber zu haben pflegen, wenn ſie geſättigt und hochgeröthet von Gelagen und dem Genuſſe des Weines ſich erheben. Wie ſie ſich aber nun vor dem Altare niederwarf, bewegte ſie durch ihr Klagen und Rufen alle Anweſenden zum Seufzen und Weinen, wodurch denn das Volk bewogen ward, Gott anzuflehen; es hatte nämlich ſchon unter der Menge ein unſchickliches Murren ſich erhoben. Als ſie daher nach Beendigung der Meſſe unter Andern eine kleine, vom Prieſter getränkte Partikel, vom Leibe des Herrn empfing, konnte ſie eine halbe Stunde lang ſie nicht hinunterſchlucken; weil der noch nicht von ihr gewichen, von dem der Apoſtel ſagt: Was hat Chriſtus mit Belial gemein? und wieder: Ihr könnt nicht den Kelch des Herrn trinken, und den der Dämonen; ihr könnt nicht zugleich Theil haben am Tiſche des Herrn und an dem des Dämons! Während daher der Prieſter ihr Haupt hielt, damit ſie das Heilige nicht wieder auswerfe, gab ein Diaconus den Rath: daß der Prieſter den heilbringenden Kelch an ihre Kehle halte. So wie das geſchehen, mußte der Dämon den Ort, den er bisher beſeſſen, dem Erlöſer räumen; und das Mädchen ſchrie nun unter Lobpreiſungen des Heilands auf, wie ſie das Sacrament, das ſie im Munde hielt, jetzt herabgeſchlungen. Nun entſtand großer Jubel, nun erhoben ſich Ausrufe zu Gottes Lobe, daß er alſo nach Verlauf von zwei und achtzig Tagen, nach Austreibung des Teufels, die Jungfrau von ſeiner Gewalt befreit.[1])

Bisweilen ſetzt bei ſolcher Gelegenheit die Anſchauung unmittelbar in die Viſion ſich um, die dann ihre gewieſenen Folgen hat. Im Jahre 1664, erzählt Brognolt, war ein Mädchen in Venedig, 14 Jahre alt, guter und reicher Ältern Kind; die, als ſie einſt ihr Bild im großen Spiegel des Zimmers geſehen, und Wohlgefallen an ihrer Schönheit gehabt, öfter zu dieſem Genuſſe wieder kam. Da gewahrte ſie einſt im Spiegel auch das Bild eines ſchönen Jünglings, der das ihrige umfing und es küßte; und da ſie auch an dieſer Vorſtellung ein großes Wohlgefallen zeigte, eröffnete ſich ihr zuletzt die Geſtalt: er ſey der Oberſte der Götter, der ihr in Liebe zugethan ſey. Wolle ſie aber ihm gefallen, dann müſſe ſie glauben: es ſey kein anderer

---

1) Prosper de dim. tempor. c. 6. p. 900.

Gott als er, daher auch länger nicht an Chriſtum glauben; auch müſſe ſie den übrigen Glaubensſätzen entſagen, was ſie denn auch ohne weitere Überlegung einging. Unterdeſſen ſchöpfte ihre Mutter, eine kluge und fromme Frau, Verdacht über ihr öfteres langes Verweilen vor dem Spiegel, und die Worte, womit ſie ihn anmurmelte; befragte ſie daher darum. Das Mädchen, obgleich es dem Dämon Verſchwiegenheit zugeſagt, konnte doch die Sache nicht an ſich halten, und entdeckte der Mutter Alles; weswegen dieſe ſie heftig tadelte, den Spiegel vor ihr verbarg, und ſie ermahnte, ſich ferner nicht mehr dergleichen zu erlauben. Nun aber fiel das Mädchen in ſolches Leid und ſolche Trauer, daß es Tag und Nacht unter Thränen und Weinen zubrachte, und weder ſchlief, noch aß, ſagend: es habe den Glauben verläugnet, glaube nicht mehr an Gott, ſey ganz in des Dämons Macht, und ihm bleibe nichts als die Hölle. Freunde und Verwandte kamen herzu; einige ſagten: es ſeyen melancholiſche Feuchtigkeiten, andere riethen auf Mutterbeſchwerden. Alſo wurde zu einem Arzte die Zuflucht genommen, unter denen von Venedig leicht der erſte und vorzüglichſte erſchien. Dieſer wendete viele Heilmittel an, ließ wiederholt zur Ader, gebot der Kranken die größte Enthaltſamkeit von aller Speiſe. Alles aber war umſonſt; das Mädchen hatte zu dem innerlichen Peiniger nur einen äuſſerlichen genommen, der ſie ſo weit herunterbrachte, daß ſie in ihrem Bette ſich kaum mehr bewegen konnte. Da indeſſen der Arzt in ſeiner Methode immer fortfahren wollte, ſo rieth ihr Beichtvater endlich ihrem Vater, daß er mich berufe. Ich war kaum zu ihr gekommen, als ich mich von der Wirkſamkeit des Dämons in ihr überzeugte; und ließ daher den Arzt wiſſen, daß er wenigſtens 5—6 Tage ſich gedulde, bis ich meine Verrichtung angetreten. Ich ließ ſie nun mit trefflicher Speiſe und gutem Weine ſtärken; am folgenden Tage gebot ich ihr, vom Bette aufzuſtehen; am dritten hieß ich ſie zur Pfarrkirche gehen, die nahe bei ihrem Hauſe ſtand, und ſich mit den Sacramenten der Beicht und Communion erquicken; am vierten und den folgenden Tagen ſich mit Handarbeit abgeben. Täglich mußte ſie dabei dem Gebet obliegen, die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken. Am ſechsten Tage kam der Arzt, dem ich dann, ſo wie ihren Ältern und Verwandten, praktiſch bewies, daß ſie beſeſſen ſey, und alſo mit geiſtlichen und nicht körperlichen Mitteln zu behandeln und zu ſtärken. Der Arzt ſtellte alſo ſeine Beſuche ein, ich aber ſetzte meine Verrichtung fort; durch die Übung religiöſer Acte, die Häufigkeit der Sacramente, durch gleiche Handlungen ihrer Verwandten, dann durch öſteres Strafen des Dämons, und Beſchwörungen und Gebete im Namen des Herrn, die ich häufig wiederholte; endlich durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit ihrer Ältern, die ſie fortdauernd antrieben, das von mir Vorgeſchriebene genau zu erfüllen, durch das Alles wurde ihre Geſundheit vollkommen wiederhergeſtellt. [1])

Oft iſt es das Schauen irgend einer Geſtalt, entweder durch ſubjectives Hellſehen oder objectives Einfallen hervorgerufen, das als Veranlaſſung die Beſeſſenheit erwirkt. Als der heilige Norbert, Gründer der Prämonſtratenſer, im Kloſter Vivars der Diöceſe von Soiſſons ſich befand, um ihm einen Abt zu beſtellen, war bei ſeinem Eintritt der Dämon in einen Mann des Orts gefahren. Dieſer hatte wie gewöhnlich auf ſeinen Acker ſich begeben, und da er durſtend zu einer nahen Quelle hingegangen, und an ihr nun zu trinken ſich niedergebückt, hatte er einen furchtbar gräulichen Schatten im Waſſer geſehen. Als er erſchrocken davor zurückgefahren, und ſich aufrichtete, ſah er die Geſtalt wie eines großen Mannes, der ihn fragte: wer er ſey? Ein Grauen hatte ihn bei der Frage überlaufen; der, welcher ſie gethan, war aber ſofort verſchwunden; in den Hörer aber war von dem Augenblicke an der Dämon gefahren. Denn das, was ihm zuvor objectiv gegenüber geſtanden, hatte ſich mit ihm geeinigt, und der Schatten ihn umhüllt. Er fing ſogleich zu wüthen an. Es war Mittag, als das geſchehen, und am Abend hatte man ihn nahe bei demſelben Ort gefunden, und ihn in Feſſel gelegt. Er wurde vor den Heiligen gebracht, und als dieſer ihn aufmerkſam angeſehen, verſtand er: daß es eine Liſt des Böſen ſey, um ihn zu ſchänden und verhaßt zu machen

---

1) Brognoli Alexicacon. Disput. II. n. 261. p. 139.

auch an dieſem Orte.[1]) — Im Leben des hl. Ambroſius von Siena erzählt einer, Dominik genannt: wie ſeine Schweſter einſt zur Quelle, im Schoße des Thales von Mouton, gegangen, und dort einen überaus ſchwarzen Schatten geſehen. Als ſie ſofort mit dem Kreuzeszeichen ſich bezeichnen wollen, habe ſie es nicht gekonnt, noch auch den Namen der hl. Jungfrau auszuſprechen vermocht; dabei habe ein Prickeln, von den Füßen zum Haupte hinauflaufend, ſich gezeigt. Als ſie ihr Waſſer geſchöpft, habe ſie ſich an die Erde niedergeſetzt, und wie verrückt zu lachen angefangen. Sie habe darauf den hl. Ambroſius nennen und anrufen wollen, ſey nun aber noch heftiger gepeinigt worden. Nach Hauſe zurückgekehrt, habe ſie ſich dann an die Erde geworfen, und wüthend um ſich geſchlagen, und ſo zwei Tage ohne zu eſſen und zu trinken in Wuth gelegen.[2]) Das Prickeln, von den Füßen zum Haupte laufend, bewies, daß die dämoniſche Infizirung von Unten herauf gekommen. Denn der ſchwarze Schatten im Waſſer war eine Naturform, die die eintretende Macht angenommen; als natürlichſter Weg des Eintritts aber bot ſich ihr jene Verbindung am nächſten dar, die durch die Füße zwiſchen der mittleren Region des Menſchen und der äuſſeren Natur ſich knüpft.

Was hier als unförmlicher Schatten erſchienen, hat ſich im erſten Beiſpiele ſchon in Form eines Menſchen formirt, und nimmt wohl auch andere Geſtalten an. Gewöhnlich ſind es Thiere, unter deren Umhüllung das Böſe naht, und die zur Viſion die Form hergeben. So z. B. Vögel: Eulen zumeiſt und Fledermäuſe, oder ſonſt ſolche, welche von ſchwarzem Gefieder, auch wohl von fabelhafter harpyenartiger Geſtalt. Am häufigſten iſt es ein ſchwarzer Hund, Bock oder Wolf, die die Umhülle liefern. Im Leben des hl. Anſelmus von Canterbury iſt aufgeſchrieben: wie einmal in ſeiner Abtei von Beck ein Mönch krank geweſen, und erbärmlich zu ſchreien angefangen; es hielten ihn zwei große Wölfe in ihren Klauen, biſſen ihn mit ihren Zähnen in die Gurgel, und wollten ihn erwürgen. Der Erzbiſchof machte das Kreuzeszeichen über ihn, und der Kranke bekam ſogleich ſeine Ruhe wieder. Tritt die menſchliche Form hervor, dann iſt es meiſt die Geſtalt eines ſchwarzen Mohren, in der ſie ſich bietet. So ſammelte in Riedlingen ein Mädchen mit ihren Mägden Menthe im Walde, da glaubte ſie plötzlich einen nackten Mohren aus dem Walde kommend zu ſehen, der ſie bei dem Haare faßte, und in den Wald hineinſchleppte. Sie ruft den hl. Ulrich um Hilfe an, und die Geſtalt muß nun von ihr ablaſſen. Am erſten Tage bemerkt ſie keine üble Folge, am zweiten redet ſie irre, am dritten wird ſie beſeſſen. Zum Grabe des hl. Ulrich geführt, ſoll ſie am Abend die Kirche verlaſſen; ſie aber verbirgt das Haupt unter dem Altartuche, erklärend: Von hier gehe ich nicht, bis ich die Barmherzigkeit des Heiligen erfahren! Sogleich ging der Dämon von ihr aus.[1]) Ein Jüngling aus der Vorſtadt St. Julian in Metz hütet bei Nacht die Weinberge, und ſieht in der Nähe Männer, die mit brennenden Fackeln ſtreiten. Er geht keck hinzu, wird aber von ſolchem Schrecken befallen, daß er ſinnlos zur Erde ſtürzt, und beſeſſen nur am Grabe des hl. Sigebert wieder frei wird.[2]) Was die Thiergeſtalten betrifft, ſo ſind die Beiſpiele nicht ſelten, von der Zeit der Einſiedler hinauf bis in unſere Tage. Eines der Art erzählt Brognoli im Alericacon. Im Jahre 1665, als ich in einem Orte im Brescianiſchen die Faſtenpredigt hielt, wurde ein Mädchen, 12 Jahre alt, zu mir gebracht, die in Gegenwart ihrer Mutter erzählte: daß, als ſie vor zwei Monaten in einem Walde Holz geſammelt, ein ſchwarzer Hund von ungemeiner Größe ihr vorgekommen, der mit den Vorderfüßen ſie umarmt; worüber ſie erſchrocken zur Erde geſtürzt, ſo daß ſie hernach mit Mühe ihr Haus wieder erreicht. Von da an habe ſie immer

---

[1]) Vita beati Norberti. c. XIII. A. S. p. 843.

[2]) Summarium Virtutum et Miracula S. Ambrosii Senensis. Edita a S. Recupero Aretino fil. convers. s. Dominici de Siena ex manuscript. ejusd. conv. A. S. 20. Mart. c. XIX. p. 220—233. Die Schrift iſt meiſt aus den Acten gleich nach 1318 geſchrieben.

---

1) De s. Udalrico episcopo et conf. 4. Jul. p. 133.

2) Histor. Translationis et Miracul. s. Sigeberti. A. S. 2. Febr. p. 239.

übel ſich befunden, und ſey bisweilen ſinnlos zuſammengebrochen. Brognoli machte zuvor die Probe ihrer Beſeſſenheit, bereitete ſie dann aufs beſte vor, und befahl zuletzt dem Dämon, von ihr zu weichen. Er floh in derſelben Geſtalt eines Hundes, in der er gekommen war; wie ſie ſelbſt mit Freude anzeigte, indem ſie rief: Da flieht er, da flieht er, der Hund, der mich unterdrückt hatte! aber draußen vor der Thüre ſteht er mich anſchauend. Ich aber faßte ihre Rechte, ſtärkte ſie im Glauben und Vertrauen, und gebot ihr: daß ſie ſelbſt dem Dämon ſeine Ohnmacht verwerfe, und ihm befehle, ſich vollends zu entfernen, und ſie nie wieder zu beunruhigen, was denn auch geſchah; worauf ſie mit ihrer Mutter freudig nach Hauſe kehrte.

Bisweilen ſind es bloße *geſpenſtiſche Erſcheinungen*, mit oder ohne Grund, die ſolche Wirkung üben. So war in Regensburg ein Schuſter, Sigebert genannt, der durch ſolche Einbildungen ſo geängſtigt war, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er Mönch in St. Emmeran wurde. Nun ließen jene Anfechtungen zwar nach, aber er mochte die Armuth der Mönche nicht ertragen; legte daher den Habit wieder ab, und kehrte zum Handwerke zurück. Nun aber wurde er beſeſſen, und nur durch die Zwiſchenkunſt des Heiligen mit Mühe wiederhergeſtellt. 1) Oft unter der Einwirkung nachtheiliger Umſtände bedarf es ſolcher Einwirkung nicht einmal; eine Fügung ſcheinbar zufälliger äuſſerer Zeichen und Bilder erweckt ſchon Beſeſſenheit. Im Jahre 1648 kam Stephan de Convers von Teſara, ein Glaſer, 33 Jahre alt, zu mir, ſagt Brognoli, und erzählte: als er im Juni d. J. mit zweien ſeiner Geſellen in der Werkſtätte geweſen, habe einer derſelben mit Kohle einen Kreis auf die Erde gezeichnet, worin er dann einen Kopf, mit einem kleinen mit Federn gezierten Hute vorgeſtellt; während deſſen habe der andere einige unbekannte Worte hergemurmelt. Darauf habe er, Stephan, wie von einer fremden Gewalt gezogen und gezwungen, gleichfalls die Figur ſeines Kopfes in die Mitte des Cirkels geſetzt; worauf dann die Geſellen ihm Wein zu trinken

---

1) Miraculi scti Emmerani episcop. mart. A. S. 22. Septembr. p. 500.

gegeben. Kaum habe er dieſen getrunken, da ſeyen alle ſeine Eingeweide bewegt worden, und gepeinigt, als würden ſie von Hunden zerriſſen. Er fing nun an zu wüthen, ſchlug mit Fäuſten ſein Haupt, lief, alle Menſchen ſcheuend, wie von Furien getrieben, hin und her, floh auf 5 Meilen Wegs von der Stadt; da er aber einen Mann mit gezogenem Schwerte ſah, der ihn ermorden wollte, kehrte er wieder nach Hauſe zurück, dort Alles umkehrend und verwirrend. Ein Arzt begann ihn nun als Wahnſinnigen zu behandeln, purgirte aufs heftigſte, ließ zur Ader, ſetzte junge Tauben ihm aufs Haupt; und als er ihm unter andern auch eine Medizin aus Vipernſette gegeben, da ſchien es dem Kranken, er habe den ganzen Körper mit Vipern und Schlangen erfüllt, die alle ſeine Glieder zerfleiſchten. Alles half aber im weſentlichen nichts. Da er indeſſen lichte Zwiſchenräume hatte, worin er ſeinen Zuſtand erkannte, wurde er zu mir gebracht. Ich nun, nach gemachter Vorbereitung, gebot dem Dämon, ſich zu offenbaren, wenn er zugegen ſey. Da fing er an mit großem Geſchrei ſich als den Urheber des ganzen Übels anzuklagen. Weil es damals nicht die Zeit erlaubte, beſtellte ich ihn auf den folgenden Tag zurück; und als er nun mit ſeinen Freunden und Verwandten kam, wurde er mit Gottes Hilfe in Gegenwart des P. Vicarius des Kloſters befreit. Er hatte zwar, weil er ſchwachen Glaubens war, die folgenden Tage einige Anfechtungen vom Dämon; neu geſtärkt und geſegnet wurde er inzwiſchen bald gänzlich befreit.[1])

Manchmal wird der Teufel ſo lange an die Wand gemalt, bis er endlich ſelbſt erſcheint. Es hat ſich, erzählt der Pfarrherr von Heydingsfeldt, in dieſem Jahre 1569 zugetragen, daß Hans Schmidt, ein Bürgersſohn in meiner Pfarre, ſeines Alters bei neunzehn Jahren, zu Eichſtädt beim Meiſter Broſten als Schmidtgeſelle verdingt, und von dieſem mit ſeinen Mitgeſellen Wolff von Kaan, in Böhmen gelegen, nach Ingolſtadt, um daſelbſt Eiſen einzukaufen, verſendet worden. Als ſie im Dorfe Buchſenham zum Weine eingekehrt, da hat der Wolff ſeinem Mitgeſellen angezeigt: wie er eine gewiſſe und bewährte

---

1) Alexicacon Disp. III. Nr. 560. p. 339.

Kunſt für Hauen und Stechen beſitze; ſo er ſolche begehret zu lernen, ſo wollt er ihm dieſelbe mittheilen. Er ließ auch nun dieſe Kunſt mit einem Meſſer auf ſeine Hand durch den Mitgeſellen probieren, welcher Stich ihm ganz und gar nichts geſchadet. Er hat nun ein zauberiſch Büchlein herausgezogen, und Hanſen ſolches zu leſen gegeben: und da ſie nun zum Weitergehen hinaus aufs Feld gekommen, hat Hans in ſolchem empfangenen Büchlein zu leſen angefangen. Als er eine kleine Weile darin geleſen, hat ihm Wolff befohlen, über ſich und in die Höhe zu ſehen, und wie er das gethan, hat er wahrgenommen: daß ihnen Beiden ein ziemliches Kriegsvolk, über die 20 gerüſteter Perſonen, bei einer Steinmauer entgegen zogen. Hans hat alsbald das Zauberbüchlein auf die Erde geworfen, was Wolffen, ſeinem Geſellen, ſehr verdroſſen, der das Büchlein wieder aufgehoben, und etliche Zeilen darin zurückgeleſen, worauf von Stund an das geſammelte Kriegsvolk entwichen und verſchwunden. Sie kehrten darauf, nach vollzogenem Geſchäft, zum Meiſter zurück, und arbeiteten miteinander, und Schmidt ſchrieb unterdeſſen das Zauberbüchlein ab. Er befragte ſeinen Geſellen über den Sinn mancher Worte, die ihm unverſtändlich geblieben; der aber wollte ihm nichts erklären, bis er bei höchſter Treu und Glauben gelobt, die Kunſt zu treiben; was Hans denn zuletzt auch zugeſagt. Der Wolff unterrichtete ihn nun: wie er Morgens frühe, den linken Fuß vorne, in des Teufels Namen aus dem Bette ſteigen, und 2 — 3 Geſetze des Büchleins leſen müſſe; welcher Unterweiſung Hans aus großer Furcht nicht nachkommen wollen, ſondern ſein Büchlein heimlich in die Schmiedeſſe geworfen. Darüber iſt ſein Geſell ſehr zornig worden, hat ihn einmal mit einem Schmiedhammer geſchlagen, ihn auch einmal mit einem ſpaniſchen Dolche durch ſein Wamms und Hemd geſtochen; auf welche Uneinigkeit Hans nicht länger beim Meiſter bleiben wollen, ſondern nach ſeiner Heimath ſeinen Weg wieder zugenommen. Unterwegs bei der Silbermühle, in der Nähe von Onolzbach, iſt ihm der böſe Feind in der Geſtalt des Schmiedknechts Wolff erſchienen; hat ihm mit ernſtlichen Worten verboten, nicht zu ſeinen Freunden zu gehen, hat ihm auch Geld angeboten; da er das aber nicht annehmen wollen, hat er ihn im Walde ſo irre geführt, daß er zum drittenmale zur Silbermühle wieder kommen; wobei der Schmiedknecht ihm einen härenen Strick, um ſich daran zu erhenken, vorgezeigt. Hans kam nun nach Heydingsfeldt zurück, und verlobte ſich dort mit der Barbara Rabin von Welheim bei Eichſtädt, welche aber bald erkrankte, und Todes verfuhr. Als nun Hans zur Erlangung ſeiner, für ihre Verpflegung ausgelegten Unkoſten, zu ihrem Vater Martin Raben verreiſen wollen, hat ihn urplötzlich eine ſchwere Leibskrankheit des Herzens und Kopfwehetags angefallen; welche Krankheit ihm heftig zugeſetzt, ſo daß er ſich verſehen laſſen und ein ordentliches Teſtament gemacht. Als er das Sacrament am vierten Tag empfangen, hat eine andere ganz erſchreckliche Krankheit ihn angeſtoßen; alſo, daß er zu unterſchiedlichen Zeiten, bei Tag und bei Nacht, mehrmal den Leib aufgebäumt, getobt, und ganz harte Stöß um ſein Herz und ſeine Bruſt empfunden; wo ihm dann der böſe Feind in Geſtalt des Geſellen Wollff erſchien, ihm das Büchlein gezeigt, zuletzt nach ſeinem Hals gegriffen, und ſich greulich gegen ihn mit den Geberden gezeigt, welcher Streit eine viertel oder halbe Stunde, oder länger jedesmal gewährt. Ein anderesmal riß er die im Zimmer hängende Wehr an ſich, und that, als ob er ihn ermorden wollte; dann kleidete er ihn in ſeine Kleider, gab ihm die Wehr in die Hand, und hat ihn die Stiegen hinabgeführt, wo man mit Mühe ihn wieder zu Bette brachte. Der Kranke fing nun auch an, einen ſchönen Engel neben dem böſen Feinde zu ſehen, und ſagte, der Erſte habe ihm befohlen: das oberſte Wipflein von einem Birnbaum und von einem Weinſtock zu nehmen, und etwas von einer Bergamehe durcheinander zu zerſchneiden, und ihm einzugeben; ſo werde das Kupferwaſſer des böſen Feindes abgetrieben, ſonſt müſſe er verderben. Seine Freunde führten das aus, ob aber daſſelbige etwas an ihm gewirkt, das weiß man nicht zu ſagen. Die alſo begonnene Beſeſſenheit aber dauerte ungeſtört fort, bis der Exorzismus gegen das Übel angewendet wurde.[1]) — Das Buch

---

1) Wahrhaftige und erſchröckliche Geſchicht, welche ſich neulicher Zeit im 1589ſten Jahre mit einem jungen Handwerks- und Schmiedtsgeſellen, Hanſen Schmidt genannt, zugetragen. Durch M. Joannem

hatte die Einbildungskraft des jungen Menſchen zuerſt erhitzt, die dämoniſchen Vorſchriften zum Gebrauch deſſelben mußten den inneren Streit zuerſt erwecken; die mörderiſchen Angriffe hatten ihn auf die Gefahren des neuen Weges aufmerkſam gemacht; in den Umherirrungen im Walde bei der Silbermühle hatten die Irrſale ſeines Lebens ſich ſymboliſch abgebildet. Als jetzt eine Liebſchaft hinzugekommen, die der Tod getrennt, da wich die gebrochene Natur; die Delirien der Krankheit, die nun eingetreten, waren dämoniſcher Art, und die frühere Umſeſſenheit war in eine förmliche Beſeſſenheit übergegangen.

Bisweilen hat ein bloßer Scherz hingereicht, dieſe hervorzurufen. So wurde zum hl. Petrus Galata, Einſiedler bei Antiochia in Syrien ein beſeſſener Koch gebracht. Als der Heilige den Dämon befragte, wie er Gewalt über dieſe Creatur erlangt? erzählte der Folgendes. Zu Heliopolis erkrankte der Herr dieſes Menſchen; die Gattin ſaß an ſeinem Bette, die Mägde des Hauſes aber erzählten ſich das Leben der Mönche, die in Antiochia hauſten, und von ihrer Macht über die Dämonen. Die Mädchen nun, leichtſinnig, wie ſie ſind, hatten ſich ein Spiel erdacht: ſie ſelber machten die Beſeſſenen; den Menſchen hatten ſie in ein Ziegenfell gekleidet, daß er ſie als Mönch beſchwöre. Als das geſchah, ſtand ich vor der Thüre, und da mir das Geprahle von den Mönchen zuwider war, wollte ich den Verſuch machen, wie es ſtehe um dieſe Macht. Darum ließ ich die Mägde, und fuhr in dieſen, um zu verſuchen, wie es die Mönche anfangen würden, um mich auszutreiben. Ich habe es nun gelernt, und bedarf keiner andern Erfahrung; auf dein Geheiß werde ich ohne Verzug ausfahren. [1])

Schnabeln, Ingolstadiensem Bavarum, derzeit Pfarrherren zu Heydingsfeldt, und S. Marium Bavarum Stadtſchreiber allda. Gedr. zu Wirzburg durch H. von Ach. 4. S. 1—8.

1) De scto. Petro Galata, auctor. Theodoreto episcopo Eccles. histor. L. IV. c. 25. A. S. 1. Febr. p. 93.

2.

Veranlaſſende Urſachen von Seite der dämoniſchen Mächte.

Die Beſeſſenheit iſt ein enger Rapport der dämoniſchen Welt mit der menſchlichen Natur; ein infernaler Magnetism, der die letztere in vertraute Gemeinſchaft mit der erſten verſetzt. Wie ein Comet, wenn etwa die Sphäre ſeiner Wirkſamkeit ſich erweitert, oder er in größere Nähe an die Erde kömmt, in einen ſolchen näheren Rapport mit dem Weltkörper verſetzt würde, der leicht auf die üble Seite überſchlagen könnte; ſo wird auch eine moraliſche Macht, wie des Himmels, ſo des Unterreiches, durch gleiche Erweiterung ihrer Sphäre, oder die intellectualen Bewegungen dieſer Region beſtimmt, in ſolche Rapporte zu der geiſtigen Natur des Menſchen kommen, die im letzteren Falle die Beſeſſenheit begründen. Da zu ſolchem Verhältniß aber nothwendig zwei Glieder gehören, ſo wird, da wir im Vorigen erwogen haben, was von Seite der menſchlichen Natur dieſem Rapporte entgegen kömmt, jetzt zunächſt folgen, was von Seite des Dämons mit jener zuſammenwirkt. Der Dämon iſt eine Macht, von der es bei Job 41 heißt: Keine Macht auf der ganzen Erde iſt zu vergleichen der Gewalt desjenigen, der gemacht iſt, daß er niemand fürchte; der alles Erhabene ſieht, und der König über alle Söhne des Hochmuths iſt. Wenn es allein von ihm abhinge, würde er die ganze Erde, ja alle Creatur, in jenen Rapport hineinreißen; und alſo den Himmel zu ſeinem Sitze, die Erde aber zum Schemel ſeiner Füße machen. Das eingegangene Verhältniß aber würde er, nach der Maaßloſigkeit ſeiner Natur im Böſen, über alle Gränzen hinaustreiben; und die Peinigungen und Plagen ſo lange häufen, bis er die Welt zur Hölle umgeſchaffen. Nun aber iſt es in der Wirklichkeit der Dinge keineswegs alſo beſtellt; weder hat ſeine Macht jene extenſive Ausbreitung, noch auch jene intenſive Wirkungsweiſe je erlangt. Nur verhältnißmäßig Wenige gerathen in jene engeren Rapporte mit ihm; der Grad ſeiner Einwirkung auf ſie erſcheint begränzt, und ihm mag wohl auch völlig geſteuert werden. Er kann alſo keineswegs ſich ganz und gar dem ihm einwohnenden böſen Trieb hingeben; denn er hat Einen über ſich, der, indem er an ihm ſelbſt die geiſtige Freiheit, ſofern ſie von ihm prädizirt werden kann, achtet, doch ihrem Mißbrauche Schranken ſetzend, den Ausbrüchen der argen Natur Maaß gibt, und ſie zu ſeinen höheren Zwecken leitet. Das Reich des Böſen iſt alſo zwar nicht das Reich dieſes höheren Herrn und Meiſters; aber jenes wird überwältigt gehalten von dieſem: es iſt gleichſam das vacuum, in dem dieſes in ſeinen Strebungen ſich bewegt, und in der Negation des Guten durch das Böſe an der Gegenſtrebung erſt ſeine Gränze erhält. Iſt es aber nun der Wurzel des Böſen nicht geſtattet, ihre ganze Triebkraft zu entwickeln; dann iſt es auch der Perſonifizirung deſſelben nicht erlaubt, alle ſeine Tücke, ſo in der Bildung jenes Rapportes, wie in ſeiner Handhabung, auszuüben; ſie vermag nur ſo viel, als ihr von Oben her zugelaſſen iſt. Das nächſte Moment, von dem hier die Rede iſt, muß alſo freilich das dämoniſche ſeyn, das in den Rapport eingeht; aber weil dies, als von Natur zum Ärgſten hingetrieben, an ſich nur aufs Äuſſerſte, Maaßloſe in dieſer ſeiner Wirkung geht, Maaß und Gränze aber erſt von jener höheren Macht erhält; darum wird ſie es im innerſten Grunde ſeyn, von der hier die Rede iſt. Es fragt ſich alſo nach dem Grade höherer, göttlicher Zulaſſung in dieſen Dingen, in welchem Maaße die höhere Providenz den Einbruch des Reichs der Tiefe in die menſchliche Natur geſtattet; und wie in Bezug auf Urſache und Wirkung die Unerforſchlichkeit ihres Rathſchluſſes, auf die wir uns bald hingetrieben finden, dem menſchlichen Verſtändniß wenigſtens einigermaſſen näher gerückt werden möge.

a.

Die Nachwirkungen des Heidenthumes.

Da die Möglichkeit des Rapportes an den Sündenfall ſich knüpft, ſo wird im Allgemeinen um dieſen her und in ſeiner Nähe die Wirklichkeit deſſelben häufiger, und der gefügte bei der großen Übermacht des Böſen einſchneidender und intenſiver geweſen ſeyn, und die Zulaſſung alſo einen weiteren Spielraum ihm geſtattet haben müſſen. Da aber nun die Erlöſung diejenigen, die Kinder des Zornes und Knechte der Sünde geweſen, von der Macht der Finſterniſſe befreit, und, nachdem ſie die Handſchrift der Dienſtbarkeit ans Kreuz geheſtet, die Befreiten ins Reich der Liebe eingeführt; ſo folgt, daß um die Zeiten der Incarnation her, nach einer letzten Anſtrengung, die Macht der finſtern Gewalten mehr gebrochen worden, und der Umfang und die Intenſität ihrer Rapporte ſich gemindert hat. Daſſelbe wird noch jetzt überall der Fall ſeyn müſſen, wo das Chriſtenthum in Mitte des Heidenthumes zum Durchbruch kömmt. Wie daher Cyrillus im ſechsten Buche gegen den Kaiſer Julian geſagt: ſeit Chriſtus in der Welt aufgeleuchtet, iſt das Dämoniſche in ihr niedergegangen; ſo bezeugen alle Miſſionäre einſtimmig: mit der Aufpflanzung des Kreuzes und der Einführung des eucharistiſchen Opfers in den Ländern des Heidenthumes, ſie mochten der alten oder der neuen Welt angehören, ſey die Macht des Dämons bedeutend gebrochen worden. Der Kürzung ſeines Armes ſcheinen auch dort theilweiſe letzte und große Anſtrengungen ſeiner Macht vorangegangen zu ſeyn. Zu Bungo in Japan war, wie die Miſſionäre erzählen, im Jahre 1565 eine Familie, ſchon ſeit hundert Jahren beſeſſen; und das Übel erbte ſich, wie eine Familienkrankheit, von Geſchlecht zu Geſchlecht. Der Hausvater hatte ſein ganzes Vermögen zur Beſänſtigung der Götter aufgewendet, aber das Übel hatte vielmehr, ſtatt aufzuhören, zugenommen. Ein dreißigjähriger Sohn war ſo beſeſſen, daß er weder Vater noch Mutter erkannte, und fünfzehn Tage hindurch keine Speiſe zu ſich nahm; nach Ablauf derſelben beſuchte ihn einer der Väter der Geſellſchaft Jeſu, und gebot ihm: den Namen des Engels Michael auszuſprechen. Als er den Namen nannte, fing er an, von einem ſtarken Zittern durchſchüttelt zu werden, und die Glieder in einer den Anweſenden ſchreckhaften Weiſe zu bewegen. Nachdem er aber den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt angerufen, wurde er mit einemmale vom Dämon frei. Seine Schweſter wurde wenige Tage darauf vom Dämon ergriffen, der auch in ihr redete. Zu gewiſſen Zeiten, wenn ſie die Predigt im Kloſter gehört, wollte ſie den chriſtlichen Glauben annehmen; nahte ſie aber dem Taufbecken, und begann ſich vorläufig mit dem Kreuzeszeichen zu bezeichnen, dann fing ſie zu zittern an, und wurde heftig erſchüttert. Der ihr zugegebene Vater betete eifrig; ſie ſelbſt ſtrengte ſich an, den Namen Jeſu oder des Erzengels auszuſprechen; aber der Mund wurde ihr nur um ſo mehr geſchloſſen und zugedrückt. Endlich brach ſie in ein Singen aus, des Inhaltes: Wenn wir Xaca und Amida, Gründer der japaniſchen Secte, verwerfen, dann bleibt keiner übrig zum anbeten; es ſey nichts, was getadelt zu werden verdiene an ihnen, und mehr dergleichen. Eines Tages hielt der Vater, in Gegenwart vieler Chriſten, den Gottesdienſt ab, bei dem auch die Beſeſſene zugegen war. Nach Beendigung deſſelben fragte er ſie, wie ſie ſich befinde? Aufs Beſte! war die Antwort. Als er ſie aber nun den Namen Michaels ausſprechen hieß, begann ſie wieder zu zittern und mit den Zähnen zu knirſchen; dabei ſagte jedoch der Dämon: er wolle ausfahren; weil er aber ſchon ſeit ſo vielen Jahren die Familie beſitze, verlaſſe er ſie nur ungern. Wieder geheißen, jenen Namen auszuſprechen, antwortet ſie: das ſey ihr überaus ſchwer, und dabei in Thränen und Wehklagen ausbrechend, rief ſie: Ich weiß nicht, was anfangen, und wohin mich wenden! Die Chriſten begaben ſich nun alle ins Gebet, und nachdem dies eine ziemlich lange Zeit angehalten, ließ endlich der Dämon von ſeiner Beute; ſie aber begehrte ſogleich zu trinken. Als man ſie erinnerte: Jeſus und Maria anzurufen, ſprach ſie die beiden Namen mit ſolcher Süße aus, daß die Anweſenden die Stimme eines Engels zu hören glaubten. 1)

b.

Die Gewalt der Verwünſchung.

Die Macht, die aber in ſolcher Weiſe das Böſe in ſeinen Schranken hält, wird auch nicht geſtatten, daß es ohne einen tiefer eingehenden Grund, den es ſelber nicht kennt, der aber in ihren Fügungen beſchloſſen ruht, ſeine Rapporte anknüpft.

---

1) Delrio disquis. magic. L. VI. c. II. p. 980.

Im Allgemeinen aber wird ſie nicht allzu oft zugeben, daß bei ſolchen, die durch eine phyſiſche Polariſirung, und inſofern durch ein Unglück, in die Umkreiſe dieſer Rapporte treten, die Beſeſſenheit gänzlich ohne ihr Zuthun erfolge. Der Menſch wird alsdann, wenn auch nur ſcheinbar, durch die Formel, die da ſeine Einſtimmung ausdrückt, und den Dämon zu dem näheren Verhältniſſe ermächtigt, entweder ſelbſt oder in der Perſon deſſen ausgeſprochen, der rechtmäßige Gewalt über ihn hat, eine Art von Einwilligung zur Abſchließung des Rapportes abgegeben haben. In den meiſten Fällen, die wir zuvor angeführt, hat eine ſolche Berechtigung von ſeiner Seite beſtanden; er hat den Dämon zu Hilfe gerufen, oder ſich ihm ſelber verwünſcht. Sonſt auch ſind die Fälle nicht ſelten, wo eine ſolche auf den Dämon gehende Verwünſchung ihre Wirkung ausgeübt. Ein Mädchen von neun Jahren, der man in einer Krankheit die Haare abgeſchnitten, ſah nach, ob ſie ihr etwa wieder gewachſen, und als ſie das nicht alſo befand, rief ſie: Der Teufel ſoll mir dieſe Haare holen! Da ſie deswegen von den Ihrigen getadelt wurde, wiederholte ſie die Verwünſchung, und ſo zum drittenmale: Der Teufel hole die Haare und auch mich! Sie wurde ſogleich beſeſſen und ſprang mit ſolcher Schnelle und Leichtigkeit fort, ohne den Boden zu berühren, und lärmte in ſolcher Weiſe, daß es Allen ein Grauſen war. Sie wurde ſpäter durch den hl. Nicolaus von Tolentino geheilt.[1] Sicher hat die vorhergehende Krankheit die Erfüllung der Verwünſchung möglich gemacht; aber in dieſer ſelbſt liegt gleichfalls eine große Kraft, die ſich unter gewiſſen Umſtänden nur ſichtbar realiſirt, in andern in den allgemeinen Lauf der Dinge ſich verliert. Ein furchtbares Beiſpiel von dieſer Macht erzählt der hl. Auguſtinus, theils ſelbſt Augenzeuge, theils nach dem Berichte, den ihm einer der davon Getroffenen gemacht. In Cäſarea in Cappadozien wohnte eine nicht unangeſehene Familie, aus der Mutter und ſieben Söhnen und drei Töchtern beſtehend. Von jenen hatte der Älteſte der Mutter ſolche Unbill zugefügt, daß er ſogar Hand an ſie zu legen ſich nicht geſcheut; und die Andern hatten es, ohne ein

---

[1] Vita s. Nicol. Tolentinatis. A. S. 10. Sept. p. 711.

Wort zu ſagen, mit angeſehen. Die Mutter aber, aufs Tiefſte dadurch gekränkt, hatte beſchloſſen, durch Verwünſchung ihn zu ſtrafen. Wie ſie nun nach dem Hahnenſchrei deswegen zum Taufbecken gegangen, war ihr jemand in der Geſtalt ihres Onkels begegnet; der, nachdem er ihren Vorſatz erfahren, ſie in ihrem Zorne leicht beredet, daß ſie alle Kinder verwünſche. Sie war nun hingegangen, hatte mit fliegenden Haaren und entblößten Brüſten das Taufbecken umfaßt, und von Gott beſonders das erbeten: daß ihre Kinder unſtät auf Erden allen Menſchen ein abſchreckend Beiſpiel würden. Die Rache war ihrem Flehen bald gefolgt; den älteſten Bruder hatte zuerſt ein Zittern ergriffen, und die andern Alle in der Ordnung, wie ſie geboren, waren dann gleichfalls von derſelben Strafe befallen. Als die Mutter aber dieſe Folgen ihrer Verwünſchungen erblickte, konnte ſie ihre Gewiſſensbiſſe und den Schimpf vor den Menſchen nicht ertragen, und brachte ſich mit dem Strick ums Leben. Die ganze Familie, wie von den Furien gejagt, zerſtreute ſich ſofort in alle Welt. Der Zweitälteſte erhielt ſeine Geſundheit erſt ſpät in Ravenna bei dem hl. Laurentius wieder. Der ſechste in der Ordnung, Paulus, der dieſen Bericht gemacht, nachdem er fruchtlos in Italien und Afrika bei den Heiligen um Befreiung gefleht, wurde endlich mit ſeiner Schweſter Palladia an den heil. Auguſtin durch ein Geſicht gewieſen; und beide wurden, in ſeiner Gegenwart vor allem Volk, durch den hl. Stephanus nacheinander geſund, nachdem ſie zuvor ſinnlos niedergeſtürzt.[1] Daß ein ähnlicher Fluch unmittelbar zur Beſeſſenheit hingeführt, darüber hat im päpſtlichen Prozeſſe bei der Canoniſation des hl. Yvo Trecenſis, der 120ſte Zeuge, vom Orte Danguernano gebürtig, zwanzig Jahre alt, und gleichfalls Yvo genannt, ein Zeugniß abgelegt. Eines Abends ſey ſeine Mutter gegen ihn in die Worte ausgebrochen: Biſt du derjenige, der mich vor den Leuten geſchändet hat? Darauf ſey ſie niedergekniet, habe ihre Brüſte entblößt und ausgerufen: Ich gebe dir meinen Fluch, und den der Brüſte, die du geſogen, und der Eingeweide, die dich

---

1) De Civit. Dei. Lib. XXII. c. 8 und Sermones de Diversis. Sermo 31.

getragen! Was ich für Rechte über dich habe und haben kann, und was ich an dir geboren, das gebe und überlaſſe ich Alles dem Teufel! Er ſey darauf niedergeſtürzt, wie ergänzend ein anderer Zeuge, Johann Portetaelli, erzählt, ſo daß er ihn für todt gehalten; und als man ihn aufs Bett gelegt, habe er angefangen, beſeſſen zu werden, und geſchrien, wie ein Menſch, der von Sinnen gekommen: Mörder, ich gehe nicht mit Euch, weil St. Yvo mich vertheidigt! Dabei habe er ſo gewüthet, daß kaum vier Menſchen ihn zu halten vermocht. Der erſte Zeuge fährt dann weiter fort, jenen Ausruf erläuternd: er habe im Bette über ſich zwei Dämonen geſehen, groß wie Thürme, ſchwarz und furchtbar von Geſicht, Geſtalt und übrigem Zubehör, ganz ziegenartig geſtaltet. Die hätten ihn zu freſſen ſich bemüht, rufend: Du biſt unſer; denn deine Mutter hat dich uns übergeben! Da ſey ihm der heilige Yvo erſchienen, und habe ſitzend auf ſeinem Bette geſagt: Fürchte dich nicht, weil du an meinem Grabe geweſen, und meinen Namen trägſt; darum komme ich, um dich zu retten! Deine Mutter konnte dich nicht dem Teufel übergeben, denn ſie hatte kein Recht auf dich; nicht weiter ging dies Recht, als das des Sackes auf die Frucht, die er befaßt. Mit Tagesanbruch bat er den Vater und den Joh. Doliga, daß ſie ihn zum Grabe des Heiligen nach Trecora brächten. Als dieſe ihn dahin führten, ging er bei der Wohnung der Mutter vorbei; und als er ihre Nähe fühlte, regte ſich in ihm der Geiſt aufs Neue. Der Vater hieß ſie deswegen zurückgehen, und nun hörte ſogleich die Plage auf. Da ſie beim Grabe angelangt, wurde er aufs heftigſte ergriffen, wie zuvor, und das dauerte bis zum Abend. Da ließ ihn der Vater den Stein über dem Grabe küſſen, und ſogleich fühlte er ſich befreit und entſchlief. Er blieb noch etwa neun Tage in Trecora und ging dann geneſen wieder heim. 1)

---

1) Process. de vita et miraculis s. Yvonis. A. S. 19. Maii c. 16. p. 572.

c.

Die Verſündigungen vom Dämon ausgehend, und wieder zu ihm zurückführend.

Das Wort der Verwünſchung iſt in allen dieſen Fällen nur der Ausdruck und die Sanction des früher ſchon beſtandenen Rapports; und der tragiſchen Feierlichkeit, mit der es ausgeſprochen worden, iſt ſogleich die Erfüllung gefolgt, und hat mit demſelben Charakter dramatiſchen Ernſtes ſich umkleidet. Was aber jenen Rapport eigentlich gebildet hatte, war die Verſuchung von der einen, und die Verſündigung von der andern Seite, und die erhöhte Conſonanz, die dieſe mit dem Geiſterreiche weckt. Einer der Kirchenväter hat geſagt: jeder Affect habe ſein beſonderes Dämonium; jede Verſündigung, die ſich an ihn knüpft, wird daher jenes Dämonium, und hinwiederum dieſes jenen auch rühren und bewegen; die Aſſonanzen oder vielmehr Diſſonanzen werden dadurch gegenſeitig erweckt, und die ruhenden Rapporte alſo in Thätigkeit verſetzt, die nun unter gewiſſen Umſtänden zur Beſeſſenheit ſich ſteigern können. Die Sünde alſo iſt in der Regel das eigentliche und wahre Band, in dem dieſe Verhältniſſe ſich knüpfen; und in dieſem Sinne ſagt der hl. Auguſtin: Die feindliche Macht gewaltigt und unterjocht niemand, auſſer durch die Gemeinſchaft des Vergehens; und wieder: Die Dämonen können niemand beſitzen, auſſer den, welchen ſie zuvor betrügeriſch hintergangen.[1]) Wie nahe aber auch ſchon äuſſerlich das dämoniſche Reich mit dem Reiche der Sünde verbunden, und wie leicht die Diſſonanzen aus einem in das andere hinüberreichen, zeigt ſich an einem Beiſpiel, das Alexander ab Alexandro[2]) erzählt, und das als eine weltbekannte Sache zu ſeiner Zeit Rom in Erſtaunen geſetzt. In Gabii war ein Jüngling, geringer Herkunft, dabei jähzornig und unverſonnen, deſſen Sitten wild und deſſen Leben laſterhaft geweſen. Er hatte mit ſeinem Vater aufs allerheftigſte gehadert, und war nach einem ſolchen über die Maaßen erbitterten Streite, wie von

---

1) De Civitate Dei X. c. 22. und IV. c. 32.

2) Genial. Dier. L. IV. c. 19.

den Furien aufgetrieben, nach Anrufung des Dämons, dem er ſich ganz hingegeben, blind und wahnſinnig vor Wuth, von jenem Orte ausgegangen; und war nach Rom geeilt, in der Abſicht, ſich an ſeinem Vater zu vergreifen. Da er auf der Reiſe ſich befand, begegnete er dem Dämon, in der Geſtalt eines Menſchen grauſamlichen Angeſichts, mit zerzauſtem Bart und Haare, mit abgetragenen, ſchmutzigen Gewändern bekleidet. Sie gingen eine Weile miteinander, und nun fragte der Hinzugekommene den Jüngling, den er unruhigen und ſorglichen Gemüthes ſah: wohin er alſo traurig gehe? Dieſer erwiderte: wie er Streit mit dem Vater gehabt, und daß er deswegen eine Unthat ſich vorgenommen habe. Der Fragende erwiderte nun: auch er ſey von einer ähnlichen Urſache aufgetrieben worden, und gehe mit demſelben Anſchlag um; ſie wollten daher ihres Weges miteinander ziehen, und miteinander ihre Unbill rächen. Sie fuhren nun hin, und da ſie mit einbrechender Nacht in eine Stadt kamen, kehrten ſie im nächſten Wirthshaus ein, wurden vom Wirthe in ein gemeinſames Zimmer gewieſen, und gingen bald zu Bette. Da ſie alſo beieinander ſchliefen, und jenes greuliche Ungethüm den Jüngling im Schlafe begraben ſah, faßte er mit einemmale ihn bei der Kehle, um ihn zu erwürgen. Das würde ihm auch gelungen ſeyn, wenn der Andere nicht darüber erwacht, Gott um Beiſtand und Hilfe angerufen hätte; worauf dann der Grimmige mit ſolchem Lärm und Ungeſtümm aus dem Zimmer gefahren, daß er, wie man ſagt, Balken und Decke eingeſtürzt, und die Ziegel zerbrochen. Man kann, ohne dieſer Erzählung irgend Gewalt anzuthun, vorausſetzen: die unheimliche Geſtalt ſey ein Beſeſſener geweſen, und nicht ein Zufall, ſondern die innere Concordanz des Böſen habe ihn dem andern in den Weg geführt. In dieſer Concordanz ſchloßen ſie nun auch äuſſerlich jenes Bündniß ab, in dem der Jüngling zuvor mit dem einwohnenden Dämon ſich verbunden. Als ſie nun im Beiſammenſchlafen in die nächſte Nähe gekommen, ſollte das Geſchloſſene ſich vollbringen, und in eine förmliche Beſeſſenheit des Einen durch den Andern ausgehen; was, da der Leib noch im Wege ſtand, durch die Tödtung deſſelben vollzogen werden ſollte. Nach alter Lehre der Hebräer macht aber jede Verſündigung einen verletzenden Eindruck in Gott, der wieder geſühnt und geheilt werden muß. Jede Sünde aber gehört dem Reiche des Böſen an, durch dies alſo wird jener Eindruck geſchehen; und ſo läßt Gott auch unter Umſtänden, von dieſer Seite her, die Heilung erwirken; inwiefern er den Rapporten, die die Einwirkung gewirkt, ihren Lauf geſtattet. Wie der Himmel und die Elemente in ſeinem Dienſte ſtreiten, ſo auch die Geiſter; und er ſendet nach dem 70ſten Pſalm den Unwillen ſeines Zornes auch durch die böſen Engel.

Die Vergehen, die am häufigſten in ſolcher Weiſe geſtraft werden, ſind daher jene, die gegen Gott ſelbſt verübt werden. So berichtet Cyprianus [1]): viele ſeyen zu ſeiner Zeit beſeſſen worden, die vom Glauben abgefallen; da dieſe das Licht nicht gewollt, führte dieſer Abſcheu ſie ganz natürlich in Rapporte mit dem Geiſte der Finſterniß. Derſelbe fügt hinzu: Männer und Frauen ſeyen von dieſem Übel befallen worden, weil ſie ohne gehörige Vorbereitung durch Beichte und Reue, zu dem Tiſche des Herrn hinzugegangen. — Ein Prieſter, hoher Körpergeſtalt, wurde aus Romandiola beſeſſen nach Valumbroſa gebracht, und dort beſchworen. Vom Exorciſten gefragt: wie er ſo verwegen geweſen, in Chriſti Prieſter zu fahren? erwiderte er: Auf Gottes Geheiß habe ich dieſen ergriffen, halte ihn und werde ihn halten, bis er ſein verdientes Ende genommen. Als der Beſchwörer darauf beſtand, daß er ausfahre, und dem hl. Geiſte Raum laſſe, rief er: Ich will nicht und kann nicht; denn dieſer iſt durch Gottes Zulaſſung mein! Wie wagſt du Vermaledeiter das zu ſagen; iſt er nicht Gottes Geſchöpf und ein Prieſter des Herrn? Es wird ſich ausweiſen, erwiderte der Dämon. Da der Geiſtliche unterdeſſen mit den Andern fortfuhr, ihn zu bedrängen, brach er endlich donnernd in die Worte aus: Warum betet ihr und plagt mich alſo unnütz? Dieſer muß untergehen, denn er hat einen Menſchen umgebracht, und die göttlichen Sacramente gottesläſterlich mit unzerknirſchtem Herzen, ohne Beichte und Losſprechung, Andern zu reichen, und ſie ſelbſt zu nehmen ſich nicht geſcheut. Alles war erſchrocken und entſetzt,

---

1) Sermo de Lapsis aus Ruadra, L. 4. c. 7.

man wandte indeſſen noch durch mehrere Tage alle Mühe an ihn; am dritten mußte ihn der Abt der Obſervanz gemäß entlaſſen. So wie er das Kloſtergebiet geräumt, warf ihn der Dämon an die Erde, und erwürgte ihn mit unnennbarer Pein.[1] Blasphemie an einem dabei lügenhaften und diebiſchen Müller wird eben ſo geſtraft; als er aber beſſeres Leben angelobt, wird er nach drei Tagen befreit.[2] Ihm war es ergangen, wie dem Alexander und dem Hymenäus, die der Apoſtel dem Dämon übergeben. Solche, die an Heiligen ſich verſündigt, haben wohl auch das gleiche Schickſal getheilt. So wird Geilana, die Herzogin von Franken, beſeſſen, des Mordes wegen, den ſie dem hl. Kilian bereitet. Gegen den hl. Samſon hatten zwei Mönche, ſeines Kloſters Brüder, ſich verſchworen, und der Eine in dem gereichten Kräuterwein ihn zu vergiften geſucht. Als der Andere, noch verhärteter denn er, am nächſten Sonntage die Communion aus der Hand des Heiligen genommen, war in demſelben Augenblicke der Dämon in ihn gefahren; ſo daß er erbleichend, zitternd und hin und her geriſſen, zur Erde ſtürzt, die Kleider ſich vom Leibe reißt, und mit den Zähnen ſich die Lippen zerfleiſcht. Der Heilige trauerte über ſein Unglück, betete zu Gott um ſeine Befreiung, weihte Oel, miſchte es mit Waſſer, und ſandte es ihm hin, um es zu koſten. Sogleich fiel er aus den Händen der ihn Haltenden auf den Rücken, und lag drei Stunden lang gleich einem Sterbenden. Dann kam er wieder zu ſich, und that Buße.[3] Die Verſagung eines Almoſens, in des Höheren Namen begehrt, iſt bisweilen ſo geahndet worden. Michael von Fontarabie in Spanien hatte einem Bettler, der im Namen Gottes und St. Yvo's um ein Almoſen flehte, in die Hand geſpien; ſofort war er wüthend zur Erde geſtürzt, und ſchrie: wie Yvo und ſeine Geſellen in weißen Kleidern ihn ſchlügen.[4] Eben ſo war ein Töpfer aus Cancelli hart gegen die Armen, und trieb ſie mit Schelten und Schlägen von ſeinem Hauſe fort. Er ward beſeſſen, und aufs heftigſte gepeinigt. Beſchworen, ſuchte der Dämon ihn zu erwürgen; da er das

---

1) Hieronymus Radiolensis, p. 388. 2) Ebend. p. 412.
3) A. S. 28. Julii, p. 528. 4) A. S. 19. Maii, c. 16. p. 572.

aber nicht vermochte, fuhr er zuletzt aus. Aber ſo findet der Kranke ſich ermattet und erſchöpft, daß er in die Züge greift, und man kaum Zeit hat, ihn auszuſegnen.[1])

Oft iſt es unter den Laſtern der Hochmuth, der erwirkt, daß der König aller der Söhne des Hochmuths in dem, der ihm fröhnt, ſeinen Sitz erkoren. Dann iſt es wieder die Luſt, ein anderesmal der Neid und die Mißgunſt, die einen wohlbereiteten Sitz ihm bieten. Wie es in dieſem Falle der gleichgeſtimmte Dämon iſt, der mit Solchen in den Rapport verfällt; ſo iſt es der des Geizes, der die Geizigen ergreift. Von Arezzo gehen vier Brüder nach Valumbroſa, der Eine beſeſſen, die Andern ſcheinbar geſund. Während dem Beten und Beſchwören geht der Letzte hinaus, um ſeine Nothdurft zu verrichten, und fängt auſſen zu wüthen an. Er wird mit Mühe eingefangen, und in die Kirche zurückgebracht. Nun fängt der dritte Bruder gleichfalls zu zittern an, und wird, da die Zeichen deutlich ſind, ſogleich ergriffen und feſtgemacht. Der vierte kann nun auch den Exorcismus nicht vertragen, reißt ſich los, und wäre entronnen, hätte jemand nicht klüglich die Kirchthüre verſchloſſen. Er ſtellt ſich nun aber ſeinerſeits mit gezogenem Schwerte an die Wand; Viele wollen ihn angreifen, Andere rathen zu Milderem; der Abt gebietet, ihn zu laſſen, bis man mit den Andern fertig werde. Der Dämon des Erſten, weiter fort beſchworen, erklärt nun: die Viere hätten ſich betrüglich das Gut eines Andern angeeignet, und hielten es fortdauernd den rechten Erben vor; er weiche nicht, bis ſie ihr Vergehen bekannt, und das Gut herausgegeben, oder Bürgen dafür geſtellt. Die Anweſenden des Ortes gaben Zeugniß, daß dem wohl alſo ſeyn möge; die Sache wurde genauer ausgemittelt, der Prieſter ging ihnen mit Vorwürfen zu Leibe. Sie gaben ihr Wort, das Unrecht zu erſetzen; wurden nun nacheinander befreit, und beſſerten für die Zukunft ihr Leben.[2]) Ein Mädchen, von den Ältern wohl erzogen, gut und fromm, wird beſeſſen. Anfangs iſt die Beſeſſenheit nur leicht; ſie betet und faſtet dabei. Bald aber werden ihre Augen wild, ihre Wangen blaß, der Mund übelriechend,

---

1) Hieron. Radiolens. p. 420. 2) Ebendaſ. p. 394.

und ihr Zuſtand wird nun Allen kund. Sie wird an denſelben Ort gebracht, und ihr Dämon hält ſich anfangs ſtill; bei fortgeſetzter Beſchwörung aber heftet die Beſchworne ein feuerflammend Auge auf die Ältern, und der Geiſt ſpricht nun aus ihr: Verworfene, elende Alte! die ihr dieſe eure einzige Tochter lange gepeinigt habt, und zuletzt gar verderben wollt. Laſterhafte! gebt zurück, was ihr heimlich entwendet habt, dann werde ich von hinnen gehen; ſonſt wird alles Beten, und würde es auch ein ganzes Jahr fortgeſetzt, unnütz ſeyn. Die Angerufenen zögern eine Weile, und ſchauen einander an; zuletzt ſiegt die Schaam, und ſie geben durch Farbe und Geberde ſich ſchuldig. Der Prieſter unterſucht mit Vorſicht; der Dämon fährt indeſſen fort, der Heuchelei ſie anzuklagen. Sie ſchlagen die Augen nieder, ſtehen nun unbeweglich, und irren dann wieder in der Capelle umher; endlich bekennen ſie ihre Schuld. Der Dämon fährt nun aus, und das Mädchen liegt lange wie todt an der Erde.[1] Offener Diebſtahl, am meiſten Kirchenraub, beſonders gar von Prieſtern ausgeübt, wird daher ebenfalls in ſolcher Weiſe heimgeſucht. Im Leben des Abtes Euthymius erzählt Paulus, ein von der Beſeſſenheit geheilter Mönch, wie dieſe an ihn gekommen. Als er Diacon im Kloſter geworden, habe der Geiz, etwas zu beſitzen, ihn angewandelt; und er ſey Raths geworden, einige der heiligen Gefäße ſich anzueignen. Er habe deswegen die Schlüſſel vom Altare genommen, und den Vorſatz ausgeführt; ſey darauf mit einigen Brüdern zum Nachteſſen gegangen, und habe dann, mit Wein wohlgetränkt, ſich niedergelegt. Da hätten ihn in der Trunkenheit böſe Gedanken angewandelt; er habe ſich ihnen hingegeben, und es ſey ihm geweſen, als ob ein Weib bei ihm liege. Da ſey es wie eine dunkle, finſtere Wolke herangekommen, und das ſey der Dämon geweſen, der ihn in Beſitz genommen, und von da an ihn lange geſchlagen hätte. Zum Grabe des Heiligen geführt, betet er, zu ſich gekommen; um Mitternacht ſieht er ſich an einen wunderſamen Ort großer Schöne verzückt; fühlt aber ſeinem Haupte eine ſchwarze Kapuze aufgeſetzt, inwendig ſtatt der Wolle mit Dornen gefüttert, die

---

1) Hieronym. Rad. p. 405.

ihn hart verſehren, und ihm kaum zu athmen erlauben. St. Euthymius erſcheint ihm nun, und wirft ihm ſeine Sünde vor; nachdem er dem Zürnenden Beſſerung gelobt, reißt er ihm die Kapuze mit Gewalt vom Kopfe, die ſogleich die Geſtalt in die eines Mohren wandelt, den der Heilige in einen Schlund zu ſeinen Füßen wirft. Es war eine Art geiſtigen Ausſchlags, in den das Böſe critiſch ſich geſammelt, der hier das Bild der Kapuze geſtaltet hatte. 1) Ebendort wird ein Pfarrer aus St. Johann eingebracht. Der Dämon, um den Grund ſeiner Beſeſſenheit gefragt, erwidert: lange ſey dieſem Sünder hingeſehen worden; nun aber, da er in St. Maria Nova einen Raub begangen, ſey er ihm nicht als Prieſter, ſondern als Dieb übergeben. Die Sache wird alſo befunden, wie er geſagt; und als er gelobt, zurückzugeben, was er ſich trüglich angeeignet, wird er befreit, und zieht nun bleich, wie er gekommen, wieder heim. 2)

Auch die Affecte kehren hier zurück, nicht inſofern ſie zerreißend, ſondern als Laſter bindend wirken. Unter allen Leidenſchaften ſcheint der Zorn, als das am ſchnellſten eingreifende, und am engſten verwickelnde unter dieſen Bändern ſich zu erweiſen. Der im Zorne Wüthende iſt an ſich ſchon eine Art von beſeſſenen Menſchen; der Affect hat ihn ergriffen und bemeiſtert, wie der Dämon den gewaltigt, welchen er beſitzt; Vernunft und Seele ſind zurückgedrängt, und der tobende Geiſt herrſcht in ihrem Hauſe. Häufig ſind daher die Beiſpiele ſolcher, die in Mitte der Äuſſerungen ihrer Zornmüthigkeit, und während des Streites und des Zankes, den ſie zur Folge gehabt, in Beſeſſenheit gefallen. Hans Geiſſelbrecht, Bürger zu Spalt, hat ſich zum zweitenmale mit der Apollonia aus Leuttershauſen, im Marggrafthum Brandenburg gelegen, verheirathet, und ein Jahr lang hatten ſie ruhig miteinander gehauſt; dann aber hatte der leidige Eheteufel es dahin gebracht, daß zwiſchen ihnen bei Tag und bei Nacht viel Zankens, Haderns, Grimmens, Keifens und

---

1) Vita Scti. Euthym. magni Abbat. 20. Januar. p. 324.

2) Hieron. Radiol. p. 402.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nagens geweſen. Einſt im Jahr 1582 war der Mann wohl bezecht anheim kommen, und hatte ſeinem Gebrauch nach mit ſeiner Hausfrauen zu zanken, und übel zu ſchwören angefangen; treiben auch ſolches, wie die Nachbarn hörten, faſt die ganze Nacht lang. Am Morgen kömmt die Apollonia zur Anna, ihrer Nachbarin, und ſpricht: Liebe Anna, habt ihr nicht gehört, was mein Mann heint die ganze Nacht abermal für ein Unzucht und Schand geführt? Ja, ſpricht dieſe, ich und mein Mann haben es leider zu wohl gehört, was für ein Katzengetön und Gottesläſtern ihr miteinander getrieben; die ganze Nachbarſchaft iſt unſelig, wo man ſo unchriſtlich lebt. Darauf fängt Apollonia im grimmigen Zorne an und ſpricht: Ei will mir dann unſer Herrgott von dieſem heftigen Mann nit helfen, ſo wollt' ich, der Teufel käme und hälfe mir von ihm. Als ſie darauf deſſelben Abends das heimgehende Vieh, wie gebräuchlich melken will; kommen zwei Vögel, wie Schwalben, da doch der Zeit keine mehr zu Lande, und fliegen ihr um den Kopf herum geſchwind. Ehe ſie ſich nun recht unter der Kuh umſieht, ſteht ein langer Mann neben ihr, und ſpricht ihr zu: Ach, meine liebe Apel! wie hab ich ein Mitleiden mit dir, daß es dir alſo übel geht; biſt ſo hart und armſelig, haſt auch einen ſolchen argen, böſen Mann, der dich ſo übel hält, vermeint auch er wolle Alles verthun, damit dir hernach nichts übrig bleibt. Thu eins, und folg und ſag mir zu, daß du mein wolleſt ſeyn; ſo geb ich dir mein Treue drauf, daß ich dich in dieſer Stund an ein ſolch herrlich, luſtig Ort will führen: da du für und für nichts denn Eſſen, Trinken, Singen, Springen, Tanzen, und in Summa ſolche gute Tag haben ſollſt, dergleichen du dein Leben lang nie geſehen noch gehört. Dann es um das Himmelreich nicht alſo, wie deine Pfaffen davon ſagen, beſchaffen iſt; ich will es dir viel anders weiſen. Auf dieſes gibt das armſelig Menſch aus unbedachtem Muth ihm ſeine Hand, ergibt ſich, und ſagt ihm zu, ſie wolle ſein werden. Im Augenblicke wird ſie leibhaftig von ihm beſeſſen. Da die Nachbarn zulaufen, legt ſie ſich vor der Thüre in eine Kothlache, in der Meinung, ſich zu ertränken; und als man ſie ins Haus bringt, ſchreit ſie: O laßt mich gehen! ſeht ihr nit, wie köſtlich ich lebe; daß ich nichts denn für und für eſſe, trinke, ſpring, tanz und gut Leben hab.[1])

Überhaupt aber iſt bei allen Laſtern die Befreiung häufig an die Beſſerung von denſelben geknüpft; und das Übel kehrt wieder, wenn dieſe ſich verſäumt. Der Biſchof Altmann in Paſſau heilte in ſolcher Weiſe einen beſeſſenen Cleriker; ſagte ihm aber dabei voraus: daß wenn er wieder in das Laſter verfalle, wegen deſſen er beſeſſen worden, auch die Strafe abermal über ihn kommen werde. Er gebietet ihm deswegen, im Kloſter mit den Brüdern ein beſſeres Leben zu führen. Später bitten die Brüder den Biſchof, daß er ihn zum Prieſter weihe; dieſer aber erwidert: daß es ihm nicht gedeihen werde. Zuletzt jedoch gibt er den Brüdern nach, und weiht ihn wirklich; fügt jedoch abermal die Warnung bei: er werde Gottes ſchrecklichem Urtheil nicht entgehen, wenn er das Laſter nicht einſtelle. Einige Jahre hütet der Gewarnte ſich wohl; nach deren Verlaufe verfällt er aber wieder in daſſelbe Laſter, und wird ſogleich beſeſſen. Der Heilige erbarmt ſich ſeiner, und befreit ihn abermal, zum drittenmal ihn warnend. Der Mönch, gewitzigt, enthält ſich eine Zeit lang. Als aber der Biſchof geſtorben war, gibt er wieder ſich der Sünde hin. Nun nimmt der unreine Geiſt ſieben andere, die ärger ſind denn er; ſie fahren ein in ihn, peinigen ihn Tag und Nacht, und nöthigen ihn, ſeine Schande ſelbſt vor aller Welt auszurufen. Er wird gefeſſelt, endlich zwar durch die Gebete der Brüder befreit; ſtirbt aber am dritten Tage mit allen Heilmitteln der Kirche verſehen.[2])

Es ſind aber nicht immer ſchwere Vergehen, die alſo geſtraft werden; oft ſind es nur leichte und verhältnißmäßig ſo unbedeutende, daß die Idee der Schuld gänzlich verſchwindet. Mehr noch, Solche hat man wohl von der Beſeſſenheit ergriffen geſehen, die ganz und gar keiner Zurechnung fähig ſind; wie zwei- oder dreijährige Kinder zum Beiſpiel. Will man hier die Schuld feſt halten, ſo müßte man die ſolidariſche Verbindlichkeit aller, die einem Geſchlechte angehören, zu Hilfe nehmen. Die Generationen eines Geſchlechtes gehören eben ſo zuſammen, wie ſeine ſeitlichen Verbreitungen; wie dieſe ſeinen räumlichen Beſtand ausmachen, ſo die andern ſeinen zeitlichen; der Keim hat ſich nur dort ſo, und da wieder anders entfaltet. Gibt es nun Sünden des Geſchlechtes, an ſeine Anlagen geknüpft; ſo hat das Geſchlecht auch in allen ſeinen Gliedern für ſie einzuſtehen. Die Sünden der Ältern werden daher an den Kindern gerächt; und auch die Gemeinſchaft des Hauſes, und wieder die politiſch geſellſchaftliche, begründet eine andere Art ſolidariſcher Verbindlichkeit, die der Herren mit den Knechten, und die der Obern mit den Unterthanen. Wie es aber nun gekommen, daß, wie im Leben des Martyrers Zeno 1) erzählt wird, als die Mutter dem vom Fieber befallenen Sohne mehrmal den Becher zum trinken hingereicht; dieſer aber ungeſtümm ihn immer aufs Neue von ihr gefordert, ſie dann in der Ungeduld ihn darreichend, ihm den Dämon angewünſcht, und er ſofort beſeſſen geworden; wie es geſchieht, daß Kinder ſchon vom Mutterleibe her von dem Übel angeſteckt erſcheinen, und ein ganzes Leben von ihm zerrüttet und verwüſtet ſehen, alſo daß ſie mehr zu Thieren, als zu Menſchen erwachſen: das zu beurtheilen, liegt auſſer dem Kreiſe menſchlicher Urtheilskraft, die einen allzu kleinen Theil der Exiſtenz des Individuums überſchaut, um daraus Formeln für die ganze Lebensfolge abzuziehen. Es iſt wie bei jedem andern Übel, das oft über dem Haupte des gänzlich Schuldloſen ſich häuft; ohne daß man errathen könnte, zu welchem Ziele es hinführt, und wo die Ausſöhnung zwiſchen Verdienſt und Übel zu ſuchen ſey. Der Begriff der Schuld reicht daher nur in gegebenen Fällen, und bei offenbarer Vorlage derſelben aus; wo ſie daher nicht deutlich ausgeſprochen zur Stelle iſt, gebührt es ſich, den Grund in einer höheren Fügung zur Bereitung und Reinigung des Getroffenen aufzuſuchen. Es iſt ſolche

---

[1]) Erſchröckliche ganz wahrhafftige Geſchicht, welche ſich mit der Apollonia, Hanſen Geißlbrechts, Bürgers zu Spalt im Eychſtätter Bißthumb Hausfrauen, verlauffen hat. Durch M. Sixtum Agricolam, Canonicum novi Collegii S. Nicolai und D. Georg Witmerum, Can. vet. Colleg. S. Emerani zu Spalt. Jngolſtadt 1584. 4. p. 1—7.

[2]) Vita b. Altmanni, Episc. confess. A. S. 8. August. p. 383.

---

1) Surius. 25. Maii.

Fügung, daß die Naturmiasmen, übergreifend in das Leben, epidemiſche Krankheiten bilden; und keineswegs und nothwendig liegt dieſem Übergreifen immer eine Schuld zum Grunde. Eben ſo wird das Umſichgreifen der Rapporte aus der Geiſterwelt gleichfalls wohl zugelaſſen, um höhere Endzwecke, als die bloße Strafe zu erreichen. Wie die böſe Seite dieſer Welt, nur zur Kräftigung der aus Natur und Geiſt und überdem aus Gut und Bös Gemiſchten, zugelaſſen iſt; ſo wird es auch bei einzelnen Einbrüchen jener in dieſe der Fall ſeyn müſſen. Wie daher die Verſuchungen des Dämons der Asceſe angehören; ſo nicht minder, wenn auch in ſelteneren Fällen, die Beſeſſenheit. Chryſoſtomus, in ſeinen Büchern von der Vorſehung, erkennt dieſe auch darin: daß heilige Menſchen bisweilen vom Dämon beſeſſen worden; die, ſo lange ſie in Sünden ſich wälzten, und Laſtern ſich hingaben, von keiner Widerwärtigkeit ſich angefochten ſahen; womit er denn auch einen gewiſſen Theodorus, der ſelbſt in die Beſeſſenheit hineingerathen, tröſtet. Darum erflehte ein Einſiedler von Gott, daß ſein Körper einige Monate lang vom Dämon gepeinigt werde, um dadurch der Gefahr der Sünde des Hochmuths auszuweichen. Er wußte, das Übel hafte nicht immer auf vergangener und wirklich vollbrachter Sünde, ſondern es werde wohl auch zugelaſſen, um künftigen zu begegnen.[1] Daher ſind Beiſpiele vorhanden, daß der ſchon gehobene Zuſtand der Beſeſſenheit durch Reſignation wieder hergeſtellt wurde, wenn die Befreiung als unzuträglich ſich erwieſen. Die Schweſter Benedicta von Florenz war früher dem Weſen der Welt ergeben, und ihren Gelüſten nachgegangen; ſie büßte dadurch, daß der böſe Geiſt ſie heftig plagte. Sie wohnte aber der Dominikanerkirche nahe, und als der hl. Dominicus dahin gekommen, war ſie eine der Erſten, die er zum Inſichgehen brachte. Darauf Mitleiden mit ihrer Plage fühlend, erhielt er durch ſein Gebeth, daß der Böſe von ihr abließ; ſo daß ſie, die ſonſt nur einzelne Tage unbeunruhigt blieb, über Jahresfriſt ſich ganz unangefochten fühlte. Wie ſie aber von den Plagen des Leibes ſich befreit ſah, fand ſie ſich an der Seele verſucht; denn die Arznei des Leibes gedieh ihr zur Krankheit der Seele; ſie wurde lau im Dienſte Gottes, und war wieder ſtärker von ihren Lüſten angefochten. Da ſie dies dem Gottesmanne klagte, und dieſer bemerkte, wie die Wohlthat ihr zum Verderben auszuſchlagen drohe, fragte er ſie freundlich: ob ſie zum früheren Zuſtande zurückgeführt zu werden wünſche? Da ſie dies dem Willen Gottes und der Discretion des Heiligen überließ, ſagte er: So werde ich dann, o Tochter! Gott bitten, daß dir geſchehe, was deinem Heile am zuträglichſten iſt. So geſchah es, daß nach nicht vielen Tagen der böſe Geiſt wieder Gewalt über den Leib der Magd des Herrn bekam, damit ihre Seele gerettet würde, und die Peinigung, die früher Strafe der Schuld geweſen, ihr zum Heilmittel werde und zur Fülle des Verdienſtes.[1])

---

[1] Petri Thyraei novisii de Daemoniacis Liber unus. Coloniae Agrippin. 1594. p. 62—70.

3.

Das gemeſſene Verhältniß des Dämons zur Perſon in der Beſeſſenheit.

Werden die Beſeſſenheiten nicht durch den Zufall herausgewürfelt, ſondern ſind es providenzielle Zulaſſungen zu beſtimmten Zwecken geſtattet; dann wird die zulaſſende Macht auch das Verhältniß des Beſitzenden zum Beſeſſenen ſchon Anbeginns geregelt haben, und auch dies Verhältniß wird keineswegs dem Ohngefähr überlaſſen geblieben ſeyn. Dieſe Regulirung wird aber zuerſt die Dauer des Übels anordnen, ſie wird zweitens die Zahl und drittens den Grad der Beſitzenden feſtſtellen und beſtimmen. Unter dreifachem Geſichtspunkte werden wir alſo dies Verhältniß zu betrachten haben.

---

1) So erzählt die Sache ein über allen Zweifel erhabener Zeuge: Constantinus Urbivetanus in Actis s. Dominici. N. 35. und mit ihm Humbertus. Die Erzählung des Alanus Rupensis iſt nur eine weitere Paraphraſe dieſes Berichtes.

a.

Das Maaß der Zeit.

In der Regel iſt die Beſeſſenheit eine acute dämoniſche Krankheit, die ihre Stadien durchläuft, ihre Criſen macht, und dann nach einem beſtimmten Zeitverlaufe endet. In ſeltneren Fällen jedoch, beſonders da, wo ſie als ein Theil der Asceſe zur Reinigung des Beſeſſenen dienen ſoll, nimmt ſie einen chroniſchen Charakter an, und verlängert ſich auf Lebenszeit. Eine höchſt merkwürdige Beſeſſenheit der Art, die von den früheſten Jahren der Kindheit an bis ganz nahe an den Tod gedauert, zeigt uns die Cuſtochio in Padua. Den Verlauf ihres vielbedrängten Lebens, nach der Schilderung, die ihr Beichtvater Salicario davon gemacht, theilen wir daher hier im Auszuge mit, weil es alle Modalitäten dieſes furchtbaren Übels in ſeiner ganzen Entwicklung mit Anſchaulichkeit uns ſchildert.

Im fünfzehnten Jahrhundert, als noch nicht die Clauſur in den Frauenklöſtern eingeführt war, herrſchte noch in manchen derſelben große Freiheit, die bisweilen in Zügelloſigkeit ausgeartet. So war es auch um das Benedictinerkloſter von St. Prosdocimo in Padua beſchaffen, wo ſich im Jahre 1443 eine Nonne, Magdalena Cavalcabo, aus einem andern Kloſter gleichen Ordens in der Nähe von Terra di Gemola einfand; wahrſcheinlich, um in den freien Sitten auch ihrem Vergnügen nachzugehen. Sie machte dort Bekanntſchaft mit einem jungen Manne, ſchön von Geſtalt, aber geringer Herkunft, verdorbener Sitten, dabei in der Ehe lebend, Bartolomeo Bellini genannt; der bald ſo weit mit ihr kam, daß ſie ſich ſchwanger von ihm fühlte. Sie, beſtürzt über die Entdeckung, theilte ſie einer andern Nonne mit, die ihr Vertrauen beſaß; und ergriff den Ausweg, ſich krank anzuſtellen, und ſich in demſelben Kloſter einzuſchließen; bis ihre Zeit gekommen, und ſie im größten Geheimniß, das jedoch keines für's Kloſter war, mit einer Tochter niederkam. Zur Erkenntniß ihres Fehltritts gekommen, und ihr Verbrechen bereuend, war ſie darauf nach Gemola zurückgekehrt, und brachte ihre übrigen Tage in Thränen und Reumuth zu.

So erblickte das Kind des Sacrilegiums und des Ehebruchs das Tageslicht, im Jahr 1444, als Pietro Donato Biſchof von Padua war. Es wurde ſeinem Vater zugeſendet, der ihm in der Taufe den Namen Lucretia beilegte, und es einer Nähramme zum Säugen übergab. Sie blieb bei dieſer bis ins vierte Jahr, und kehrte dann zum Vater zurück; nun ein Mädchen von überaus anmuthiger Geſtalt, ungemein hübſch und lieblich, und ſchon in ſo jungen Jahren große Einſicht und Urtheilskraft verrathend; weswegen der Vater ſie mit großer Zärtlichkeit aufnahm. Nicht alſo die Stiefmutter, der ſie eine lebendige Erinnerung an die Unbill ihres Mannes war, und die ſie darum haßte, und mit übelm Auge anſah. Es dauerte daher nicht lange, und die Liebe des Vaters verkehrte ſich in Haß, bei folgender Veranlaſſung. Es entdeckte ſich nämlich durch gewiſſe furchtbare und erſchreckliche Symptome, die das ganze Haus in Verwirrung brachten, plötzlich, das Kind ſey beſeſſen. Ihr Beichtvater bezeichnete dieſen ihren Zuſtand ſpäter mit dem Namen der Iſpiritation; ein Ausdruck, der vieldeutig iſt. Es ſcheint, wenn man die Symptome dieſes ihres Übels erwägt, daß ſie inſofern nicht ganz vollgültig beſeſſen geweſen: weil, wenn der Geiſt auch ihre Glieder bewegte, und ſie Dinge, die ſie ſelber nicht wollte, vollbringen ließ, und ſie bisweilen durch die Lüfte führte; er ihr doch den Gebrauch ihrer Vernunft, und die innere Übung der Tugenden nicht zu hindern vermochte: alſo daß ſie in Mitte der heftigſten Anfechtungen die Seele in Gott geſammelt beharrte, und ſich innerlich in verdienſtvollen Acten übte. Er zog ſich dabei, obgleich vom vierten Jahre bis zu ihrem Tode ſie hart bedrängend, doch in langen Zwiſchenräumen von ihr zurück; ſich verbergend und ihr Zeit laſſend, in allem Guten ſich zu befeſtigen. Ihr Vater nun, ſtatt das Übel des unſchuldigen Kindes als die Strafe ſeines Verbrechens zu betrachten, empfand die Nähe eines ſo unbequemen Gaſtes übel; und fing an, das Kind mit Abſcheu zu betrachten, und einen Haß auf daſſelbe zu werfen, der in der Folge bis zur Wuth ſich ſteigerte. Durch den Gebrauch der üblichen Exorzismen der Kirche beſtimmte man den Feind, ſich zu entfernen; ſo glaubten wenigſtens die Hausgenoſſen, die das Kind ruhig der Frömmigkeit ſich hingeben ſahen.

Aber ſie betrogen ſich, der Widerſacher hatte nur die Verfahrungsweiſe geändert; er ließ ſie in ihrem inneren Thun gewähren, brachte es aber, ob in ihr durch ſeine Macht über ihre Glieder, oder durch Wirkung auf Andere, dahin, daß ſie bisweilen ſchwer gehorchte, und in ihren Antworten trotzig, und gegen die harte Behandlung der Stiefmutter empfindlich ſchien. Der Vater wurde dadurch gegen die Tochter noch mehr eingenommen, und es kam bald dahin, daß er ihren Anblick nicht ertragen konnte. Seine Frau ſtimmte ein, und nun begannen ſie das Kind ſo arg zu mißhandeln, daß es oft dem Tode nahe kam. Sie wurde fort und fort geſcholten, grauſam geſchlagen, ſchlecht gekleidet, noch ſchlechter genährt; mußte des Nothdürftigſten entbehren, und ihrer ſelbſt ſich ſchämend, von den Hausgenoſſen verfolgt und verachtet, wußte ſie nicht wohin anders ſich wenden, als in Geheim zu Gott, in deſſen Hände ſie ſich ganz übergab.

Das Kind war jetzt ſieben Jahre alt geworden, furchtſam von Natur, von all ſeinem Unglück gebrochen; dabei aber ſo gottesfürchtig und fromm, daß es ihm gewiß nimmer in den Sinn gekommen, auf irgend eine Gewaltthat gegen einen Menſchen, am wenigſten gegen ſeinen Vater, zu ſinnen, oder gar ſie auszuführen. Und doch gab der Satan dieſem ein: die Tochter, aufgebracht über ſeine Mißhandlungen, und unfähig, länger ſie zu ertragen, ſtelle ihm nach dem Leben, und wolle ihn mit Gift aus dem Wege räumen. Die Einbildung bemeiſterte ſich des Mannes alſo, daß er, ohnehin vernunftlos in ſeinen Ausbrüchen, beſchloß, ihr zuvorzukommen und ſie ſelber umzubringen. Er hätte den Gedanken auch ausgeführt, wenn der, welcher ihm denſelben eingegeben, es ſeinem Intereſſe nicht zuträglicher gefunden, ſeinen Entſchluß dahin zu leiten: daß er Rathes wurde, einen ſo verhaßten Gegenſtand ſich aus den Augen zu rücken, und die Tochter einem Kloſter zur Erziehung hinzugeben. Keines konnte zu dieſem Zwecke dienlicher ſeyn, als das von St. Prosdocimo, wo ſie geboren worden. Seiner Verderbtheit wegen konnte keines geeigneter ſeyn, um Sitte und Geſinnung des Kindes am ſchnellſten zu verderben; und es war kaum möglich, daß es der Auſteckung des böſen Beiſpiels entgehe. Der Vater ſäumte nicht, die Auskunft zu ergreifen, und erfüllte er damit die Abſicht des Dämons; ſo mußte dieſer wieder Gottes Fügungen erfüllen, der die Unbill, die die Gebrechlichkeit der Mutter dem Kloſter zugefügt hatte, durch die Heiligkeit der Tochter wieder gut machen wollte. Lucretia wurde alſo jenen Nonnen hingegeben, aber es fiel nicht aus, wie man erwartet hatte; denn Gott hatte ſich der Verlaſſenen angenommen, und man ſah bald, wie ſie, die Unreifſte von Allen, die Verſtändigſte und Geſetzteſte von Allen wurde. Sie, die von Natur fröhlich, geiſtreich, lebhaft und dabei einnehmend vor den Andern geweſen, war ſo eingezogen und behutſam, daß man ſie nie über der geringſten Äuſſerung irgend einer Ausgelaſſenheit betraf; ſondern, zurückgezogen in die Stille und Einſamkeit, hielt ſie ſich im Gebete in Gott geſammelt. Den hl. Hieronymus, den Evangeliſten Lucas, vor Allen die hl. Jungfrau, hatte ſie zu ihren Schützern ſich erwählt, und war ſo die Bewunderung und das Vorbild der aufgelösten Geſellſchaft geworden. Neun Jahre hatte dies ihr Leben alſo fortgedauert, und der böſe Geiſt hatte ſie in all ihrem Verlauf in keiner Weiſe beläſtigt; nur einige Zeichen gaben von Zeit zu Zeit ſeine fortdauernde Nähe zu erkennen. Nun aber ſtarb im Jahre 1460 die bisherige Abtiſſin von St. Prosdocimo. Der damalige Biſchof Jac. Zeno glaubte die Gelegenheit benützen zu müſſen, um das Kloſter zur urſprünglichen Obſervanz zurückzuführen, und ließ den Nonnen bedeuten: daß ſie ſich der Wahl einer neuen Abtiſſin zu enthalten hätten, bis er die alten Ordnungen über die innere Zucht unter ihnen wieder hergeſtellt. Die Nonnen, ſchon die Namen von Obſervanz und Zucht und Reform verabſcheuend, wurden darüber wüthend, und verließen alle miteinander lärmend das Kloſter; ihnen folgten alle ihre Zöglinge, Lucretia ausgenommen, die allein zurückgeblieben. Der Biſchof verpflanzte nun aus dem Kloſter von Santa Maria della Miſericordia eine gute Anzahl Schweſtern nach dem verlaſſenen hinüber, fügte ihnen Novizen bei, und ſetzte ihnen die Juſtina Lazzua, eine paduaniſche Edle, und eine Schweſter von geprüfter Güte und Weisheit, als Abtiſſin vor, damit ſie im alten Kloſter ein neues gründen möchten. Mit ihnen kehrten in die Mauern Mäßigkeit, Eingezogenheit, Stillſchweigen, die

Übung des Gebetes und des Pſalmengeſanges, und die volle Ausübung der Regel des hl. Benedictus ein. Lucretia, die das Alles höchlich freute, faßte nun den Gedanken, ſich in dies Kloſter aufnehmen zu laſſen, und brachte zuletzt dies ihr Verlangen bei den Nonnen an. Dieſe aber nahmen ihre demüthige Bitte mit großer Kälte auf. Denn obgleich ſie nichts an ihr zu tadeln fanden; ſo war es doch die Schande, die ihre Mutter über das Kloſter gebracht, und der Gedanke, wie es unmöglich ſey, daß ſie, mitten in der Auflöſung deſſelben auferzogen, von ſeinen Fehlern ſollte unangeſteckt geblieben ſeyn, was ſie ihr abgeneigt machte. Sie hielten ihre Frömmigkeit für einen äuſſerlichen Schein, und auch die Abtiſſin neigte anfangs dahin; jedoch zuletzt in ihrer Klugheit bedenkend: daß es ungerecht ſey, die unſchuldige Tochter die Sünde ihrer Ältern büßen zu laſſen, und in Erwägung ziehend, daß ſie bei der Flucht Aller allein im Kloſter geblieben; gab ſie zuletzt ihren inſtändigen Bitten nach, und überließ Alles dem Ermeſſen des Biſchofs, der nach reiflicher Erwägung für die Aufnahme ſtimmte. Lucretia wurde daher, mit geringem Wohlgefallen der Andern, am 15. Januar 1461 mit dem Habit des hl. Benedict bekleidet, und nahm in Rückſicht auf ihren Schutzheiligen Hieronymus den Namen Euſtochio an. Als bei der Gelegenheit der Prieſter im Begriffe war, ihr die Communion zu reichen, entfiel die hl. Hoſtie ſeinen Händen; was zwar ein bloßer Zufall war, bei der Stimmung der Schweſtern aber einen übeln Eindruck zum Nachtheile der Neuaufgenommenen machte.

Der böſe Geiſt, der ſeither nur ſelten und in Geheim bei ihr ſich hatte vernehmen laſſen, ſah ſich nun in ſeiner Erwartung getäuſcht, und beſchloß: ſich jetzt fühlbar zu machen, um mit Gewalt zu gewinnen, was er nicht in Güte zu erreichen vermochte; und die gegenwärtig gegen ſie herrſchende Stimmung zu benützen, um ſie entweder aus dem Kloſter zu treiben, oder verzweifeln zu machen. Zu dieſem Zwecke begann er, in der Gewalt, die er über ihre Glieder übte, ſie in einige kleinere äuſſere Verſehen, entweder gegen das Geſetz des Schweigens, der Liebe, oder des Gehorſams fallen zu machen. Die andern Schweſtern, die Zeugen dieſer Vergehen waren, die früher nicht vorgekommen, zweifelten nun nicht: ſie habe bisher mit Abſicht ein beſſeres Betragen geheuchelt, was ſie nun nach Erreichung ihres Zweckes aufgegeben. Sie ſahen in allem Übrigen ſie zwar muſterhaft vor wie nach, hielten aber das Alles für bloße Hypocriſie, um die innere Entartung ihres Herzens zu bedecken. Sie verfiel zuletzt in ſolche Verachtung, daß Alle ſie mieden, und keine ſie ihres weitern Umgangs würdigte. War es darin dem Dämon mit ſeinem Plan gelungen, ſo verlor er aber innerlich nur um ſo mehr. Euſtochio von Herzen demüthig, dankte Gott für Alles; ſchrieb die Mißachtung ihren Fehlern zu, bekannte ſich ſchuldig vor Gott, vor ihrer Oberin, und im Beichtſtuhle; und gewann ſo vor dem Angeſicht des Herrn, was ſie vor den Menſchen verlor. Darüber wurde der böſe Geiſt nun wüthend, und beſchloß ſie mit der Gewalt anzugreifen. Einige Zeichen gingen dem bevorſtehenden Ausbruche voran. Einen Monat vor dem Feſte des hl. Hieronymus fand Euſtochio ſich ungemein aufgeregt und unruhig, und in ihrem Antlitz zeigte ſich ein trüb verwirrter, drohender Ausdruck, den man nicht zu deuten wußte; der aber das ganze Haus in Unruhe erhielt. Nur der Beichtvater, Pietro Salicario, der ſeit Kurzem eingetreten war, erkannte, was bevorſtand; bereitete ſie ſelber durch aufrichtende Worte auf den Anfall vor, und unterrichtete die Abtiſſin von dem, was ſich ereignen würde. Auch den Nonnen deutete er das Kommende an, und ſie wurden dadurch nur um ſo mehr verwirrt, und gegen Euſtochio aufgebracht; denn es ſchien ihnen unerträglich, um ihrenthalben einen Geiſt des Abgrundes in ihrem Hauſe mit allen ſeinen Schrecken zu beherbergen. Statt daher Mitleiden für ſie zu fühlen, wurde ſie ihnen noch ein größerer Abſcheu, denn zuvor; und ſie verdachten es der Abtiſſin aufs Höchſte, daß ſie ihnen gegen ihren Willen das beſeſſene Mädchen aufgenommen. Euſtochio indeſſen war guten Muthes, und voll Vertrauen auf Gott, daß er im Kampfe ihr Helfer ſeyn würde; und ſo ging das Feſt des hl. Hieronymus ruhig und ohne irgend eine Störung vorüber. Aber am folgenden Tage war es, als ſpränge mit einemmale eine verborgene unterirdiſche Mine im Kloſter. Es entſtand ein ſo furchtbares Getöſe durch das ganze Haus, daß man abnahm: der Dämon, der ſich ſo lange verborgen gehalten, ſey jetzt in Henkersgeſtalt, in Mitte eines furchtbaren Apparats von Schrecken und Grauen, angelangt. Das Heulen und Geſchrei der unglücklichen Beſeſſenen erfüllte die Luft. Die Augen verdreht, die Haare geſträubt, nun die Zähne fletſchend, dann mit ihnen in Tollheit klappernd, das Geſicht mit allerlei Farben überlaufen, wand ſie ſich nun wie eine Schlange, und prallte in die Höhe, wie ein Federball. Das ganze Haus kam in Verwirrung, und wurde mit Tumult erfüllt; die Nonnen liefen beſtürzt durcheinander, einige verſteckten ſich erſchreckt, andere tobten aus Verdruß. Etliche unter ihnen wurden Rathes, von ferne der Unglücklichen in einer Anwandlung von Mitleiden zuzuſchauen: ſie aber lief mit einem Meſſer, das ihr zufällig in die Hände gefallen, mit Grimm auf ſie los, jagte ſie in die Flucht, und wurde dann von einer Bank feſtgehalten, auf der ſie ſtarr und unbeweglich ſitzen blieb. Der Beichtvater kam herzu, und mit prieſterlichem Gebot zwang er den böſen Geiſt zur Rede. Er bekannte wider Willen: St. Hieronymus habe ihn mitten in ſeiner Wuth gefeſſelt, und an jene Bank gebunden, daß er ſich nicht weiter zu rühren vermocht. In der That, dort weilte die Jungfrau ruhig und unbeweglich eine lange Zeit hindurch; und man wandte unterdeſſen den Exorzism an, um den Dämon zu vertreiben. Aber er wurde nur um ſo wüthender dadurch, in ſolcher Weiſe, daß man rathſam fand, um Unglück zu verhüten, die Beſeſſene zu feſſeln und an einer Säule anzubinden. Sie ſtand alſo an den Stein gebunden viele Tage, und es iſt nicht zu ſagen, was ſie in dieſer Zeit von ihrem Verfolger zu leiden hatte. Nun zerriß er ihr Stück vor Stück die Eingeweide, oder würgte ſie; bisweilen ſchlug er ſie ſo hart, daß ſie unter dem Schauer von Schlägen von ſich kam, und ſterben zu müſſen glaubte. Die Unglückliche ſeufzte, aber unter ihre Seufzer miſchten ſich furchtbare Schreie, die der Dämon durch ihren Mund ausſtieß. Kein Wort der Ungeduld entfuhr ihr; wenn ſie zu reden vermochte, lobte und prieß ſie Gott, und dankte ihm für die Leiden, die er ihr zuſende. Der Dämon, der nun ſah, daß er, ſtatt ſie zur Verzweiflung zu führen, ihr ſtets nur die Gelegenheit zur Äuſſerung immer höherer Tugend, und zur Einſammlung von Verdienſten herbeiführte, beſchloß endlich: ihr auf einige Zeit Ruhe zu laſſen, und dafür wieder einen andern Weg zu ihrem Verderben einzuſchlagen.

Euſtochio war wieder zur Übung ihrer Kloſterpflichten zurückgekehrt; es wollte ihr aber nicht gelingen, im Herzen ihrer Mitſchweſtern die Meinung auszutilgen, die ſie von ihr gefaßt: ſie ſey eine bösartige Zauberin, die unter der Hülle einer erlogenen Frömmigkeit ihre Verruchtheit decke. Die Abtiſſin begann zu erkranken, nicht an einem gewöhnlichen Übel, ſondern einem ſo ſeltſamen und ungewöhnlichen, daß die Ärzte, wie ſehr ſie forſchen mochten, weder Art noch Urſache ergründen konnten. Da das Übel immer zunahm, und die Kranke langſam ſich verzehrte, ſo begann ein Gerede in dem Kloſter: die Krankheit ſey Folge einer Behexung. Man fand in einem Winkel des Kloſters Dinge, die auf dergleichen Bezug zu haben pflegen, und der Verdacht wurde nun zur Gewißheit erhoben. Das Verbrechen einmal ausgefunden, koſtete es keine Mühe, den Thäter zu entdecken. Aller Augen wendeten ſich auf die Euſtochio, als allein zu einer ſolchen That aufgelegt. Die Arme wurde nun, wie in einem Aufſtand der Gemeine, ungehört in einen dunkeln Kerker des Kloſters eingeſchloſſen, und man ſprach davon: ſie müſſe als ſacrilege Hexe und Mörderin an den Galgen. Der Schutzherr des Kloſters, ein Mann von Adel, aber geringem Verſtande, billigte das Geſchehene vollkommen; auch der Biſchof hieß es gut, und ordnete überdem, man ſollte ihr nur Waſſer und Brod reichen, jeden dritten Tag aber ſie gänzlich ohne alle Nahrung laſſen. In kurzer Zeit lief die Nachricht durch die Stadt: die gute und fromme Euſtochio ſey eine Hexe geworden, habe ihrer Abtiſſin mit Zauber nach dem Leben geſtrebt; befinde ſich jetzt, einer ſtrengen Unterſuchung verfallen, im Kerker, und ſollte ſolchen Übelthätern zum Beiſpiel hingerichtet werden. Das Volk drängte ſich daher in Haufen zu dem Kloſter, und ſchrie wüthend: man ſolle die ehrloſe Hexe dem Feuer übergeben, und die unwürdige Zauberin lebendig verbrennen. Die Nonnen, die ſie bewachten, ihre ärgſten Feindinnen, ſorgten dafür, daß ihr dies Alles zu Ohren kam. Die Unglückliche war in einem Meer von Bitterkeit, in äuſſerſter Lebensgefahr; alle Welt gegen ſich, im engen, greulichen Kerker, bei ſpärlicher Nahrung, von ihren

Hüterinnen immer mit Vorwürfen überhäuft; und ſo, abgemergelt am Körper, bedrängt in der Seele, Allen verhaßt, von Allen verlaſſen, brachte ſie in tiefer Trauer ihre Tage hin. Dazu ſetzte ihr der Dämon noch überdem mit ſeinen Eingebungen zu: Du ſiehſt nun, wohin du mit deiner thörichten Frömmigkeit gekommen! Was haſt du noch zu hoffen in dieſem Kloſter, geſchändet, verabſcheut, verfolgt von Allen? Wie viel beſſer ſtünde es um dich, folgteſt du meinem Rathe, und bedienteſt dich meiner Hilfe? Ich würde dich bald aus dieſem ſchmutzigen Kerker ziehen, und dich die ſüße Frucht der Freiheit genießen laſſen. Öffne nun endlich einmal die Augen, und wolle nicht in Thorheit deine Tage verbringen, und die Blüthe deiner Jugend ſolchem Elende hingeben! Haſt du noch nicht begriffen, daß Gott deiner nicht gedenkt, daß er dich ganz und gar meinen Händen übergeben? Du biſt mein, und mußt mein bleiben auf ewige Zeiten; bete, klage, ſeufze, Alles iſt verloren; du wirſt ſeine Gnade nicht gewinnen; er hat dich verworfen, und zur Hölle dich verdammt! Sie widerſtand, aber nicht ohne große Ängſten; denn Gott verbarg die Hilfe, die er ihr leiſtete, vor ihren Augen; ſo daß ihr immer der Zweifel blieb, ob ſie nicht von ihm verlaſſen ſey, und alſo in einer beſtändigen Agonie fortlebte. Sie konnte indeſſen wie Abraham ſagen: Contra spem in spem credidit; die Einſamkeit und Stille des Kerkers gab ihrem Bedürfniß Vorſchub, und ſie brachte den ganzen Tag im Gebete zu. Sie bat oft, daß man ihr das Brevier geſtatten möge; die Strenge der Nonnen weigerte ihr aber immer ihre Bitte. Sie mußte ſich daher begnügen, jene Pſalmen, die ſie auswendig wußte, herzubeten. Da war es denn ihre Gewohnheit, jene fünf, deren Anfangsbuchſtaben den Namen der hl. Jungfrau zuſammenſetzen: das Magnificat, Ad dominum cum tribularer, Retribue servo tuo, Judica me Deus, Ad te levavi oculos meos, immer wiederholt abzubeten, was ſie die Krone zu nennen pflegte. Jedem Pſalm fügte ſie eine Antiſone mit denſelben Anfangsbuchſtaben bei: Missus est; Assumpta est; Rubum quem viderat Moyses; In odorem; Ave Maria. Sie ſchloß mit dem Gebete: Interveniat pro nobis quaesumus. So lebte ſie unter großen Schmerzen in ihrem Kerker, wie die einſame

Taube in ihrem Neſte; immer weinend und ſeufzend, aber nicht aus Ungeduld, ſondern aus Liebe; wohl geſtört vom Dämon, der aber auf die Dauer nichts gegen ſie vermochte.

Ihr Beichtvater unterdeſſen, der ihre innerſte Seele kannte, konnte ſich nicht überzeugen, daß ſie wirklich ſolche Handlungen, wie die ihr vorgeworfenen, ſich zu Schulden kommen laſſen. Es ſchien ihm, die Nonnen hätten ſich mehr durch die Leidenſchaft, als durch gerechten Eifer in ihrer Behandlung beſtimmen laſſen: da man auf jeden Fall vor ihrer Verhaftung die Thatſache in Ruhe und mit reiflicher Erwägung hätte feſtſtellen müſſen. Er begann daher mit dem Verſuche, den unverſöhnlichen Nonnen ein Gefühl von Billigkeit gegen die arme Verhaftete einzuflößen. Er gab ihnen zu bedenken, wie leicht die Anzeigen ſeyen, auf die ſie ihre Beſchuldigung gründeten; wie übereilt und unrecht es geweſen, ſie vor aller Unterſuchung in den Kerker zu werfen, und mit Beiſeitſetzung aller Vorſchriften der Billigkeit und Liebe, die ſelbſt bei gerechter Beſtrafung den Haß verbieten, ſie mit ſolcher Grauſamkeit zu mißhandeln. Die Nonnen änderten aber weder ihre Meinung, noch ihr Benehmen; ſie bildeten vielmehr ſich ein: ſie habe auch ihren Beichtvater behext, und nahmen davon Veranlaſſung, ſie auch mit dieſem neuen Verbrechen zu belaſten. Der Beichtvater ließ indeſſen nicht nach mit ſeinen Vorſtellungen. Euſtochio ſelber hatte öfter das Verlangen geäuſſert, um Licht und Rath für ihr Gewiſſen zu erlangen, ihn einmal zu ſehen; die Nonnen aber hatten es ihr immer abgeſchlagen. Endlich jedoch gaben ſie nach, aber nicht aus dem Grunde, um damit irgend einigen Troſt ihr zuzuwenden; ſondern in der Hoffnung, der Beichtvater werde durch die Unterredung ſelbſt entzaubert werden, und ihnen beitreten, woran ihnen viel gelegen war. Der Dämon, der ſie beſaß, hatte denſelben Wunſch, und nahm, als der Beichtvater ſich zur Unterredung einfand, die Gelegenheit wahr, ihn auszuführen. Von der Gewalt, die er über ihre Glieder hatte, Gebrauch machend, bewegte er ihre Lippen, und ließ ſie in Gegenwart mehrerer Nonnen ſagen: ſie ſey wirklich ſchuldig des ihr vorgeworfenen Verbrechens, und habe es begangen aus Haß gegen die Abtiſſin, und aus Rache, weil dieſe damals ſie an die Säule habe anbinden laſſen. Sie habe daher zu einem ſtarken Zauber, als dem ſicherſten Mittel, um den Streich auszuführen, ihre Zuflucht genommen; und ſey, wie ſie hinzuſetzte, wohl unterrichtet worden in dieſen dämoniſchen Künſten, zur Zeit der früheren Nonnen, die darin Meiſterſchaft beſeſſen. Das Alles ſagte der Dämon durch ihren Mund, aber in einer ſo natürlichen Weiſe, daß kein Verdacht aufkommen konnte, ſie habe es nicht aus ſich und ihrem beſten Wiſſen geſprochen. Die Nonnen triumphirten laut über dies freiwillige Geſtändniß, das ſie von den Gewiſſensvorwürfen über ihr Benehmen befreite; der Beichtvater, der nichts weniger erwartet hatte, war erſtaunt und verwirrt. Bald jedoch von ſeiner Beſtürzung zurückgekommen, erwog er bei ſich: wie der Geiſt, der die Unglückliche beſitze, gar wohl fähig ſey, durch ihren Mund Lüge zu reden; und beſchloß nun, das Geheimniß aufzuklären. Er bat daher die Nonnen nochmal um die Vergünſtigung, ſie am folgenden Tage ſehen zu dürfen; dieſe hatten keinen Anſtand, ſeine Bitte ihm zu bewilligen. Euſtochio war ſehr erfreut, ihn ſo bald wiederzuſehen; jetzt aber hob er die Zuſammenkunft mit Exorzismen an, und erwirkte dadurch, daß die Jungfrau aus ſich ſelber ſprach, und nicht der Dämon aus ihr. Er hatte nun den Troſt, eine Sprache zu vernehmen, ſehr verſchieden von der am vorigen Tage. Sie redete wie immer mit großer Demuth, erklärte ſich ihrer Sünden wegen der größten Strafen würdig; was aber das angeſchuldigte Verbrechen betraf, ſo ſagte ſie mit aller Offenherzigkeit: ſie ſey unſchuldig, und habe es nicht einmal in Gedanken vollbracht. Der Beichtvater verwendete ſich nun mit um ſo größerem Eifer für die Unſchuld der Jungfrau; er machte das Gewiſſen der Nonnen für die Mißhandlungen verantwortlich, die ſie übten, und drohte ihnen mit der Strafe Gottes. Alles umſonſt. Sie verdoppelten nur noch ihre Strenge gegen die Schuldloſe, und geſtatteten ferner nicht mehr, daß er ſie ſehe. Als ſie einſt geſehen wurde, wie ſie an einem Fenſter eine Nonne, mit gefalteten Händen, um den Beiſtand ihres Gebetes bat, ließen ſie das Fenſter alſo ſchließen, daß ſie ſich fortan nicht daran ſehen laſſen konnte. Dem Beichtvater blieb nichts übrig, als ſie in ſeinem Gebete Gott zu empfehlen, damit er die Verfolgenden erleuchten möge, und Andere zu der gleichen Hilfleiſtung aufzufordern.

Die Abtiſſin, die von ihrem Übel einigermaſſen zu geneſen begann, hatte unterdeſſen eine Art von Geſicht, worin ihr vorkam, als werde ihr geſagt: es ſey nicht Gottes Wille, die Sache der Euſtochio weiter zu unterſuchen; ſchuldig oder unſchuldig, ſey ſie doch ſicher vom Geiſt gehalten und gebunden, und es zieme ſich nicht, daß ſie länger im Kloſter bleibe, wo ſie ſo viele Verwirrung angerichtet. Sie möge daher durch eine kluge und unparteiiſche Perſon, in aller Milde und Sänfte, ſie beſtimmen laſſen, ihrem Nächſten nicht länger eine Urſache zum Ärgerniß zu geben, und freiwillig abzutreten. Die Abtiſſin hegte keinen Verdacht gegen dieſe Eingebung, die ohnehin das Klügſte zu rathen ſchien, was in der Sache gethan werden konnte; theilte ihrem Bruder, Franceſco de Lazzara, einem durch Geburt und Kenntniß ausgezeichneten Manne, dabei durch die Trefflichkeit ſeiner Geſinnung das Vertrauen aller Menſchen gewinnend, ihre Gedanken mit, und bat ihn, mit der Euſtochio zu reden, und ſie nach ihren Abſichten zu beſtimmen. Franceſco ging zur Verhafteten, und redete in ſolcher Weiſe mit ihr, daß nichts als ſein Verlangen nach ihrem geiſtlichen und zeitlichen Heil, und der Ruhe des Kloſters durchleuchtete. Er führte ihr die harte Lage, in der ſie ſich befand, zu Gemüthe; wie ihre Noth ſchon groß ſey, aber noch größere bei der Unerbittlichkeit der Nonnen ihrer warte. Da ſie von einem böſen Geiſte nun einmal ſich beſeſſen finde, ſey es nicht verſtändig, das Kloſter in der beſtändigen Aufregung und allen den Schreckniſſen zu erhalten, die mit einem Dämonium im Hauſe verbunden ſeyen. Darum ſey es wohl ſonder Zweifel Gottes Wille, daß ſie das Kloſter verlaſſe; und ſelbſt die Anſtöße, die ſie im klöſterlichen Stand gefunden, ſeyen deſſen ein Zeichen. Sie ſolle übrigens für ihre Zukunft keine Sorge tragen, er ſelber nehme es auf ſich, dem Gerede über ihr angebliches Verbrechen ein Ende zu machen, und eine Ausſtattung und einen Gatten für ſie auszufinden; daß ſie dann gebührend leben, und Gott in Ruhe dienen könne. Sie ſey noch nicht durch die Bande des Gelübds gebunden, und könne alſo über einen Entſchluß nicht ſchwanken, der nicht blos erlaubt, ſondern, wie ihm ſcheine, nothwendig ſey. Euſtochio wartete in Ruhe, bis er geendet; dann dankte ſie ihm aufs wärmſte für den Antheil, den er an ihr genommen, und der nur aus einem großmüthigen und mitleidigen Herzen kommen können. Aber denkt nicht, ſetzte ſie hinzu, daß ich ſo unglücklich ſey, als die Welt von mir zu glauben ſcheint. Meine Plagen ſind nur Liebeszeichen meines himmliſchen Bräutigams, und ich bin ſo vergnügt mit ihnen, daß ich ſie gegen kein Glück der Erde vertauſchen möchte. Seyen daher meine Nöthen immerhin groß, und mögen ſie wachſen, ſo viel ſie wollen, das bekümmert mich nicht. Als Gott zum geiſtlichen Leben mich gerufen, hat er mich nicht zu einem bequemen und ruhigen Gemache eingeladen. Wenn ich meinen Weg mit Dornen beſtreut gefunden, ſo iſt mir das ein Zeichen, daß er durch dieſe Straße mich zum Himmel führen will; die ja auch der Weg iſt, auf dem Jeſus Chriſtus hingegangen. Meine Mitſchweſtern ſehen mich mit übelem Auge an, ich weiß es; es iſt mir leid, und die Schuld iſt ganz auf meiner Seite. Meiner Fehler ſind viele; ich hoffe ſie zu beſſern, und ſie werden ſich mir verſöhnen. Ich weiß, daß ich der Gemeine zur Laſt bin, indem der Dämon, der mich peinigt, den Andern ein Schrecken iſt; aber wie ich mich gewöhne, ſeine Peinigungen zu ertragen, ſo werden ſie ſeine Schrecken verachten lernen; und da es auf jeden Fall nicht in meiner Macht ſteht, mich zu befreien, ſo hoffe ich, ſie werden ein Mitleiden mit mir fühlen. So ſprach die Jungfrau, ſo beantwortete ſie die Vorſtellungen ihres liebevollen Rathgebers, der ſich ſo ſehr ihrer angenommen. Er war ſehr davon erſtaunt, lobte ihre Feſtigkeit, und beſtärkte ſie, auf ihrem frommen Vorhaben zu beſtehen. Einen ſpäteren Vorſchlag, das Kloſter zu **ändern**, wies ſie gleichfalls von der Hand; wo ſie im Unglück geboren worden, dort wolle ſie auch enden.

Die Nonnen ihrerſeits, als ſie vernahmen, was vorgefallen, weit gefehlt, ihren Muth zu bewundern, wurden ſo erzürnt, daß ſie im Begriffe waren, ſie mit Gewalt herauszuwerfen, was jedoch die Abtiſſin, gemäßigter und gerechter als die Andern, verhinderte. Der Beichtvater aber, den die Abtiſſin vollkommen von Allem, was vorgefallen, unterrichtet hatte, hielt es für ſeine

Pflicht, die aufgegebenen Verſuche, die Nonnen zur Vernunft zu bringen, wieder anzuknüpfen. Mit ihm einigte ſich die Lazzara, die in Folge der Unterredung eine große Meinung von der Euſtochio gefaßt; und Beide durch Überredung, Vorwürfe, Androhen göttlicher Rache, erwirkten ſo viel: daß die Nonnen, unvermögend, ſo vielen Angriffen länger zu widerſtehen, inſofern nachgaben, daß ſie ſagten: da die Gefangene mit Einſtimmung des Biſchofs verhaftet worden, ſo wolle es ſich nicht geziemen, ſie ohne ſeine Einwilligung zu entlaſſen. Das war aber nur ein elender Vorwand, um die Sache in die Länge zu ziehen; denn der Biſchof hatte ſich wegen der in der Stadt herrſchenden Anſteckung an einen fernen Ort begeben, und war nicht leicht zu ſprechen. Der Beichtvater aber nahm die Verantwortung gegen ihn auf ſich, und betrieb die Sache mit ſolchem Eifer, daß Euſtochio nach dreimonatlicher Einſperrung entlaſſen wurde. Die Nonnen aber, die nur wider Willen ſie befreit, hatten geordnet: daß ſie in einem der Krankenzimmer fortdauernd eingeſchloſſen bleibe; ſie hatte aber wenigſtens den Troſt gewonnen, daß ſie nun in der Nähe der andern Zellen in einer hellen Stube, und nicht in einem dunkeln Loche, ſich befand. Der Dämon aber nahm ſeine Rache, und da ihre Seele ihm unbezwinglich war, wendete er ſich wieder gegen ihren Leib, mit noch ärgerer Wuth, dann zuvor. Das erſte Zeichen, das er gab, war ein furchtbares Getöſe in ihrer Kammer. Ihre Hüterin ſuchte auf den Lärm mit Gewalt in ihr Zimmer einzudringen, und rief ihr mit Namen; aber ſie konnte weder antworten, noch die Thüre öffnen. Die Nonne lief daher erſchrocken zu einem kleinen Fenſter, das von oben in die Kammer ging, und ſah von da die Kleider der Jungfrau an der Erde zerſtreut; aber ſie ſelbſt konnte ſie nicht entdecken. Sie rief daher die Nonnen zuſammen; dieſe brachen die Thüre auf, und man fand die Erbarmungswürdige nackt, kaum mehr athmend, in einem Winkel, braun und blau beſonders um die Kehle unterlaufen, daß man ſah, wie es auf ihr Leben abgeſehen geweſen. Sie wurde wieder zu ſich gebracht; das war aber nur ein Vorſpiel deſſen, was ihr Widerſacher ihr bereitet hatte. Der Beichtvater erklärte ſich unterdeſſen fortdauernd ſo ſtark gegen dies zweite Gefängniß, daß die Nonnen endlich etwas thun mußten, um ihn zu befriedigen. Es war um die Zeit eine Laienſchweſter erkrankt, wie man glaubte, an der Seuche, die die Stadt verwüſtete. Keine der Anderen wollte die Krankenpflege auf ſich nehmen; die Nonnen übertrugen ſie der Euſtochio, in der Hoffnung, ſie werde hingerafft werden. Sie nahm die Liebespflicht willig auf ſich, und ſah ſich wie in einem dritten Gefängniß von der Gemeinſchaft abgeſperrt; diente aber der Kranken dienſtbefliſſen bei Tage, wie zur Nachtzeit. Nur der Dämon, der ſie mehr wie je beläſtigte, erſchreckte die Kranke, daß ſie mehr Schaden als Troſt an ihrem Dienſte hatte. Umeinander hatten ſie mit ihren Übeln zu kämpfen, doch halfen ſie ſich, ſo gut ſie konnten; bis zuletzt eine andere gutmüthige Laienſchweſter, Eufraſia, ihnen zu Hilfe kam, zum großen Troſte der Euſtochio. Die Kranke genas zuletzt, und man erkannte, daß es nicht die Peſt geweſen. Die Nonnen waren darüber in Verlegenheit; ſie hatten keinen Vorwand zu einem neuen Gefängniß, und wollten ſie doch nicht in ihrer Geſellſchaft leiden. Sie gaben ihr daher zwar die Freiheit, aber mit ſolchen Beſchränkungen, daß ſie kaum einen Genuß davon hatte. Sie durfte nicht zum Chore gehen, und beim Gottesdienſte ſich in der Kirche blicken laſſen, nicht am Sprachgitter erſcheinen, noch nach Auswärts in einigem Verkehre ſtehen, oder mit jemand von ihren Peinen reden. Begegneten ſie ihr ja zufällig, dann ſchlugen ſie die Augen nieder, oder wendeten ihr verächtlich den Rücken. Niemand nahte ihr, niemand ſprach ein Wort zu ihr, als ob man durch ſie vergiftet zu werden in Gefahr ſtehe. Sie war der Abſcheu und die Verwünſchung Aller.

Unter allen Unbilden, die Euſtochio von ihren Kloſterſchweſtern zu leiden hatte, war ihrem Herzen die kränkendſte der Vorwurf: ſie ſey nicht wirklich beſeſſen, ſondern ſtelle ſich nur ſo, um Mitleiden zu erregen. Der Dämon ſchien es indeſſen auf ſich zu nehmen, die Sache evident zu machen, und ſein Schlachtopfer von dieſem Verdachte zu befreien. Ihre Peinigungen wurden ſo furchtbar, und zugleich ſo ſeltſam, und ſo ſehr über alle menſchliche Macht hinaus gehend, daß es nicht mehr möglich blieb, an Verſtellung zu denken, und die Nonnen bekennen mußten, ſie ſey in der Gewalt eines böſen Geiſtes. Sie wurde in irgend ein entferntes Zimmer entführt, ihrer Kleider beraubt, und dort mit einer Geiſel von Stricken, mit ſcharfen kupfernen Spitzen bewehrt, gegeiſelt, oder ihr das Fleiſch mit Meſſern zerfetzt. Dann wurde ſie wieder an der Erde bis zur Pforte geſchleppt, als ſollte ſie durch dieſelbe aus dem Kloſter hinausgeworfen werden; darauf wieder hoch von der Erde gehoben, und ſenkrecht fallen gelaſſen, daß es ein Wunder war, wenn ihre Gebeine nicht zerſchmettert wurden. Oft wurden ihr Einſchnitte in die Haut des Halſes gemacht, oft die Blutadern geöffnet mit großem Blutvergießen, daß ſie in tödtliche Ohnmachten fiel. Ein anderesmal wurde ſie eng mit Stricken umwickelt, oder in ein rauhes Cilicium eingeſchlagen, das ihr große Schmerzen und Abſcheu verurſachte. Ein anderesmal wurde ihr der Kopf heftig zuſammengepreßt, oder ſie mit eiskaltem Waſſer übergoſſen, und ſie dann mit feuchten Tüchern bedeckt, und genöthigt, die Feuchte auf dem Haupt zu dulden, obgleich ſchneidende Schmerzen folgten. Drei-, viermal des Tages mußte ſie große Gefäße mit kaltem Waſſer leeren, beſonders Morgens, wenn ſie aus dem Bette aufſtand, blos damit ſie den Magen ſich verderbe; bisweilen war dabei Kalk zugemiſcht, oder Firniß, oder Anderes, was ſchädlich oder eckelhaft war. Einmal wurde ſie genöthigt, einen Schwamm, mit dem ſtinkendſten Öl gefüllt, zu verſchlucken, der ihr nach Ausſage der Ärzte den Tod hätte bringen können. Beim Eſſen bewegte ihr der Geiſt den Magen, daß er Alles wieder auszuwerfen ſich genöthigt ſah, wobei oft Blut mit der Speiſe ſich miſchte. Dabei immer Schmerzen im ganzen Körper; bald ſchien es ihr, als würde ſie lebendig im Feuer verbrannt, bald mit Scheermeſſern Stück vor Stück zerſchnitten, bald als würden all ihre Gebeine zerbröckelt. Eines Tages trug ſie der Geiſt auf einen hohen Balken des Daches, und drohte, ſie in die Tiefe hinabzuwerfen, wenn ſie ihm ihre Seele nicht hingebe. Die Nonnen insgeſammt, erſchrocken über das furchtbare Schauſpiel, ſchrieen laut auf, und riefen alle Heiligen des Himmels an. Der Beichtvater, der glücklicherweiſe zugegen war, band mit Exorzismen den Zorn des Drachen, und nöthigte ihn, die Jungfrau ohne Verletzung wieder herabzubringen; ſie allein war in ſo großer Gefahr vollkommen beſonnen geblieben. Ein anderesmal ſchleppte ſie der Dämon in den Capitelſaal, verſchloß ſie dort, und öffnete ihr dann die Adern, daß ſie viel Blut vergoß. Sie rief zu ihren Schutzheiligen; er aber brach in furchtbare Blaſphemien gegen dieſe aus; Gott und ihnen zum Trotze werde er ihre Seele gewinnen. Kaum ausgeredet, begann er furchtbar aufzuheulen, als würde er von unſichtbarer Hand geſchlagen; und erklärte dem Beichtvater, der auf den Lärm herbeigeeilt, und ihn zu reden zwang, die Geläſterten hätten ihn gezüchtigt. Seit der Zeit machte ihr bloßer Name ihn ſchon zittern. Einſt ſtieß er ihr in Gegenwart desſelben Beichtvaters ein Meſſer in die Mitte der Bruſt, und öffnete eine ſolche Wunde, daß ein Strom Blutes hervordrang. Er bedrohte ſie dabei, er werde die Wunde alſo erweitern, bis ihr Herz ſichtbar geworden. Wohl! ſagte die Jungfrau unverzagt, wird mein Herz zu ſehen ſeyn, ſo ſollſt du mir auf die Bruſt den heiligſten Namen Jeſus ſchreiben. Der Beichtvater billigte dies, und zwang ihn, die Sache auszuführen; was ſich denn bei ihrem Tode fand, als man den Körper wuſch, und auf der linken Seite der Bruſt, zum Erſtaunen der Nonnen, den Namen fand. Gehorchte der Dämon in dieſem und vielen andern Fällen dem prieſterlichen Gebot, ſo wollte er doch keine Folge leiſten, wenn er ihm befahl: den Körper der armen Creatur ein für allemal zu verlaſſen; wahrſcheinlich weil Gott nicht wollte, daß der Exorzism in dieſem Falle ſeine Kraft bewähre. Sie ſelber ſah im Dämon nur den Ausführer ſeines Willens, ſchrieb Alles ihren Sünden zu, und betete nicht um das Ende ihrer Leiden, nur um Stärke, ſie zu ertragen.

Sie trug daher mit demſelben Gleichmuth die grauſamen Angriffe ihres Dämons, wie die noch drückenderen ihrer Mitſchweſtern. Sie ihrerſeits hatte nur Unarten, Grobheiten und Beſchimpfungen zu erdulden, liebte die ſie Mißhandelnden dagegen, ehrte und achtete ſie um ſo mehr als ihre Vorgeſetzten, und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ihnen zu dienen; obgleich der Dämon nicht nachließ, ſie zu irgend einem Acte des Haſſes und der Empfindlichkeit zu reizen. Sie aber entſchuldigte Alles, nahm Alles zum Beſten, und erwies den Nonnen jeden Beweis von Liebe, Hochachtung, und der herzlichſten Zuneigung, als hätte ſie von Ihnen nichts als Gutthaten und Begünſtigungen empfangen. Ein ſolches erbauliches und tugendhaftes Benehmen, von ihr vier Jahre lang fortgeſetzt, mußte doch auf die Länge Eindruck auf die Nonnen machen. Sie fingen an, eine beſſere Meinung von ihr zu faſſen, begannen zuerſt mit Mitleiden, dann mit Wohlwollen ſie anzuſehen, und kamen am Ende auf den Gedanken: ſie hätten ſie doch mißverſtanden, und allzu übel behandelt. An ihrer Beſeſſenheit war nicht länger zu zweifeln; ſie thaten daher Manches, was zu ihrem Troſte gereichen konnte, und ließen ſie in die Kirche der hl. Juſtina zum Grabe des hl. Lucas, ihres Schutzheiligen, bringen. Sie that dort ihr Gebet, und erhielt einige Erleichterung; der Dämon, der ſie innerlich an den Seiten wie mit einem Stricke gebunden zu halten ſchien, mußte ſie löſen; auch hörte das Erbrechen nach dem Eſſen auf, aber ſie wurde darum nicht befreit. Die zur Erkenntniß gekommenen Nonnen gaben eine entſcheidendere Probe ihrer glücklichen Sinnesänderung, indem ſie die Überglückliche zur feierlichen Ablegung des Ordensgelübdes zuließen. Sie dankte Gott und ihnen dafür aufs innigſte, und bereitete ſich aufs beſte zum großen Acte vor. Am 25. März 1465 erſchien die neue Braut des Herrn, nun 21 Jahre alt, in der Kirche; mit dem Ausdruck eines Engels im Geſichte legte ſie knieend vor der Abtiſſin ihr Gelübde ab; eine geſchriebene Formel in der Hand, die man, mit ihrer Unterſchrift verſehen, noch im Kloſter aufbewahrt. Sie ſtrebte von da an nach noch größerer Vollkommenheit denn zuvor, und war ihre Frömmigkeit früher ein Beiſpiel für das ganze Kloſter geweſen, ſo wurde ſie jetzt ſeine Bewunderung und ſein Ruhm. Sie wendete all ihre Zeit auf das Gebet, die Betrachtung und geiſtliche Bücher, erſchien nie im Sprachzimmer, und ſprach ſelbſt mit ihren Kloſterſchweſtern nur das allernothdürftigſte. Selbſt die Stickerei, die ſie mit einem großen Kunſtgeſchicke bisher ab und zu getrieben, hatte ſie als unnützen Zeitverluſt aufgegeben. Der Dämon peinigte ſie noch fort jeden Tag in allerlei Weiſe; doch hatte ſie von Gott erhalten, daß er ſie während des Kirchendienſtes nicht beunruhigen durfte; und ſo war ſie immer die Erſte im Chore, und die Letzte, die ihn verließ. Alſo ſich haltend, hatte ſie das 23ſte Lebensjahr erreicht, und es däuchte den Nonnen an der Zeit, ihr nach damaliger Sitte in den Klöſtern, den ſchwarzen Schleier zuzutheilen. Da ſie bei ihrer großen Schwäche und Abmagerung fürchteten, ſie vor der Zeit zu verlieren, ſo ſollte ſie ihn aus der Hand des Beichtvaters im Bette liegend empfangen. Am 14. Sept. 1467 auf Kreuzerhöhungstag erhielt ſie, zu ihrem großen geiſtlichen Troſt, den längſt Erwünſchten, und mit ihm neuen heiligen Eifer. Und wunderbar! ſie geſundete ſogleich alſo ſehr, daß ſie im Stande war, ſechs Tage ſpäter in der Kirche den Act in feierlicher Weiſe wiederholen zu können. So war Cuſtochio, die frühere Hexe, Todtſchlägerin, die Ruchloſe, als ſolche verfolgt, verabſcheut, durch die ganze Stadt verrufen; jetzt die Ehre des Kloſters, das Vorbild der Nonnen, durch die Stadt als Heilige verehrt, und ihre Beſtändigkeit in den Verfolgungen hochgeprieſen. So iſt es um das Urtheil der Welt beſchaffen. Sie ſelber blieb ſich in allem dieſem Wechſel immer gleich. Das Auge gewöhnlicher Beſeſſenen pflegt trübe zu ſeyn, die Stirne finſter, die Haltung ſchief und drohend; ſie war immer heiter, unter den härteſten Schmerzen immer lächelnd, und in ihrer Zelle eingeſchloſſen, ſang ſie Gottes Lob mit ſolcher Süße und Lieblichkeit, daß ſie den Geiſt hinriß, und die Nonnen ſie für einen Engel des Paradieſes hielten. Als damals in Venedig das Beilager der Catharina Cornara mit Jacob, König von Cypern, in aller erſinnlichen Pracht gefeiert wurde, und Alles nur davon ſprach, ſagte Cuſtochio: Ich würde meine Schmerzen und Peinen nicht um alle dieſe Pracht vertauſchen. Sie war zuletzt ſo weit gekommen, daß ihr Dämon ihr lieb geworden war, und ſie ſich fürchtete, ihn zu verlieren; blos weil er ſie immer in der Demuth erhielt. Alle ihre Gedanken waren ſo rein, daß, nach dem Zeugniſſe ihres Beichtvaters, nie ein leichter Hauch dieſe Reinheit getrübt; nicht blos ihr Betragen war voll der Zucht und Eingezogenheit, ſondern ſchon der Ausdruck ihres Geſichtes machte dieſen Eindruck, und ſie war aufmerkſam auf Alles, was dieſe Unſchuld zu irren vermocht hätte. Sie aß nur einmal des Tages die ſtrenge Nothdurft, und faſtete zweimal in der Woche gänzlich.

Cuſtochio war jetzt 23 Jahre alt geworden, und durch ihre beſtändigen Leiden in einen ſolchen Zuſtand verſetzt, der ihr nur mehr kurze Lebensdauer verſprach. Sie war ungemein abgemagert, und ihre Kräfte waren ſo abgefallen, daß ſie kaum reden, und mit Mühe auf den Füßen ſich erhalten konnte. Durch den beſtändigen Blutverluſt, den der Dämon ihr verurſachte, war ihr Blut wie Waſſer geworden, unfähig, ihre Kräfte zu erſetzen; und doch lebte ſie noch zwei Jahre hindurch, die eine beſtändige Vorbereitung zum Tode waren. In all dieſer Zeit fuhr der Dämon fort, ſie zu peinigen, und ließ ſie jeden Tag ohnmächtig in einem Blutſee ſchwimmend zurück. Er ſuchte dabei oft in großer Wuth in eine Arterie einzuſchneiden; aber ſie entſchlüpfte auf Gottes Veranſtaltung ihm immer. Sie ihrerſeits flüchtete nun um ſo eifriger zum Gebete; und um darin nicht geſtört zu werden, nahm ſie auſſer der Laienſchweſter Eufraſia, die ihr beiſtand, keine weiteren Beſuche an. Da in ihrem letzten Lebensjahre fünf Nonnen ſtarben, ſo raffte ſie ſich trotz ihrer Schwäche zuſammen, damit ſie bei ihrem Tode zugegen ſey; um, wie ſie ſagte, von ihnen ſterben zu lernen. Der Dämon ſeinerſeits, der ſie bald auf immer ſich entgehen ſah, wendete all ſeine Kräfte an, um ſie noch zuletzt zu verderben. Es gelang ihm, ſelbſt ihrem Beichtvater eine ſolche Abneigung gegen ſie einzuflößen, daß er nur ſelten zu ihr ging, mit Widerwillen ſie anhörte, und ihr nur in wenigen und harten Worten antwortete. Das ging ihr unglaublich nahe in einer Zeit, wo ſie ſeines Beiſtandes beſonders nöthig hatte, und ihn lieber nie von ihrer Seite weichen geſehen hätte. Fern davon aber, in Ungeduld und Verzweiflung zu verfallen, überließ ſie ſich Gottes Willen, dem ſie die Unbill klagte. Sie fand auch bald das Geheimniß, ihren Beichtvater, wenn ſie ſeiner bedurfte, trotz all ſeines Widerſtrebens herbeikommen zu machen. Sie betete dann nämlich, die Sache der hl. Jungfrau anempfehlend, hundertmal den engliſchen Gruß; und der Beichtvater fühlte in ſich, nach ſeiner Ausſage, eine ſolche Gewalt, die ihn zu ihr trieb, daß er nicht zu widerſtehen vermochte. Das war zum erſtenmal bei einer ſehr dringenden Angelegenheit gelungen, und gelang in der Folge immer. Der Dämon, ſo in ſeiner Abſicht getäuſcht, nahm wieder ſeine Zuflucht zur Gewalt, ſchlug ſie noch ärger, als zuvor, und ſuchte den letzten Reſt ihres Blutes vollends zu vergießen. Aber als das Feſt Mariä Reinigung gekommen, eilf Tage vor ihrem Tode, mußte er ablaſſen von ſeiner Wuth; und obgleich er noch vielfach ſie bedrohte, war er wie ein Hund an der Kette, und durfte gegen ſie keine Gewalt anwenden. Doch gab er darum die Anfälle auf ihre Seele keineswegs auf. Sieben Tage vor ihrem Hingange nahm ſie die letzte Wegſteuer, und war durch die Freude darüber ſo gekräftigt, daß ſie trotz ihrer äuſſerſten Schwäche, zum höchſten Erſtaunen aller Schweſtern, die Handlung in der Kirche verrichten konnte. Sie war dann zu ihrem Schmerzenslager zurückgekehrt, und in ſüßem Geſpräch mit Gott begriffen; als ſie plötzlich in ihrer Phantaſie tauſend Bilder von Tänzen, Feſten, Hochzeiten und noch ſchlimmeren Dingen, an die ſie in ihrem ganzen Leben nicht gedacht, erblickte. Sie verſtand ſogleich, wo der Streich hergekommen, und verlachte den Feind, der ihr, der Sterbenden, Thorheiten vorgegaukelt, die ſie in den Tagen ihrer Jugend und Kraft verabſcheut hatte. Sie machte ihre treue Eufraſia darauf aufmerkſam, was geſchehen, und wie ſelbſt der Sterbende noch am Rande des Grabes von der Sinnlichkeit angefochten werden könne; aber Gott werde auch ihn dann nicht verlaſſen. Der Tag nahte unterdeſſen, den ſie ſelber als ihren Todestag beſtimmt; den Abend zuvor, der auf einen Sonntag fiel, machte ſie mit großer Zerknirſchung ihre letzte Beichte, und bat dann ihre werthe Eufraſia, ſie in dieſer letzten Nacht nicht zu verlaſſen. In der Stille dieſer Nacht, während ſie im Zimmer der Kranken wachte, hörte ſie plötzlich ein ſeltſames Geräuſch; wie wenn ein Menſch mit Händen und Füßen an den Wänden hinaufkletterte, und durch die Decke davon wollte. Sie nahm die Sache alſo: der Dämon habe da die Dienerin Gottes verlaſſen; auch der Beichtvater verſtand den Vorgang in dieſer Weiſe, und das ganze Kloſter trat ihnen bei. Die Kranke lag ſeither mit heiterem und fröhlichem Geſicht, daß es eine Freude war, ſie nur zu ſehen, und ſprach allein noch von der Herrlichkeit des Paradieſes. Am folgenden Morgen, da ſie das Herannahen ihres Todes fühlte, ließ ſie die Abtiſſin mit allen Nonnen zu ſich bitten; dankte ihnen für alle die Liebe, die ſie an ihr geübt; bat ſie um Verzeihung für das böſe Beiſpiel, das ſie ihnen gegeben, und die Verwirrung, die ſie durch ihre Schwächen unter ihnen angerichtet; und ſagte ihnen Lebewohl in ſo liebevollen und zarten Worten, daß aus Aller Augen die Thränen ſtürzten. Darauf legte ſie anſtändig die Hände über die Bruſt, und athmete in ihrer Gegenwart den letzten Athemzug. Aber ſo leiſe war ihr Ausathmen, und ihr Antlitz blieb ſo fröhlich und ſo lächelnd, daß niemand ihren Übergang inne wurde, und man ihn nur erſt ſpät gewahrte. Sie endete in ſolcher Weiſe ihre Tage am 13. Februar 1469, im 25ſten Jahre ihres Alters. Ganz Padua war voll der Trauer und voll der Rede über ihre Heiligkeit, und eilte zu der Leiche, die im Wohlgeruch duftete. Sie wurde im Kreuzgange des Kloſters begraben. Am 16ten November 1472 wurde ſie in Gegenwart vieler Zeugen erhoben, und man fand ihre Leiche noch vollkommen unverſehrt, die dann in der Kirche 1475 in einem Marmormonumente beigeſetzt wurde. Zwei Monate nach jener Erhebung im Januar 1473 entſprang plötzlich eine Quelle in der Öffnung ihres Grabes, die noch zur Stunde fließt, und vielfältig heilkräftig ſich erwies.

b.

Das Maaß der Zahl einwohnender Dämonen.

Wie die Zeit der Einwohnung gemeſſen iſt und abgegränzt; ſo iſt auch der Umfang des Rapportes in Bezug auf die Zahl der Verbundenen geordnet und beſtimmt. Denn neben der einfachen Verbindung kömmt auch die Mehrzahl nicht ſelten vor; und dies Vorkommen gründet ſich zuletzt auf den Vorgang in den Evangelien, wo die Frage nach dem Namen die Erwiderung gefunden: Unſer Name iſt Legion. Die Macht nun, die die Ströme des Segens und jegliches Guten fließen läßt, und ſie wieder anhält nach Wohlgefallen, den Ergüſſen des Böſen aber gleichfalls ihren Lauf geſtattet, und ſie bindet nach ihrem Gutbefinden: wird in allen Beſitzungen auch dieſe Zahl ordiniren und einrichten nach den Verhältniſſen und Umſtänden der Perſönlichkeit. Wie die Natur geordnet iſt nach phyſiſchen Kräften, und nach dem Maaße der ihnen einwohnenden

Energien; wie ihre Hierarchien, die electriſche, die magnetiſche, die des Lichtes und der Wärme, der chemiſchen Kräfte, ſich gliedern und ſich untergliedern, und zu einem vielgetheilten Organism alle wieder ſich zuſammen thun; ſo iſt es nicht minder beſchaffen um die geiſtige Welt. Auch ſie theilt ſich nach innerlichen Kräften, und je nach ihren Arten und Energien in gut und bös; in Hierarchien, die wieder nach Innen ſich ſcheiden nach demſelben modifizirten Geſetze, in dem ſie nach Auſſen ſich voneinander geſchieden haben; je nach welchen dann das Ganze in eine Fülle ſolcher Gliederungen zerfällt. Weil aber in der Natur keine Perſönlichkeiten ſind, nur Allgemeinheiten, ſo oder alſo temperirt; ſo beſteht in ihr die Gliederung nur in einer Mannigfaltigkeit ſo oder anders geſtellter Gegenſätze, gehalten und befaßt von einer Einheit, die ihnen Typus und Charakteriſtik gibt. Da aber in der geiſtigen Welt die individuelle, concrete Perſönlichkeit Ausgang und Anfang und Alles iſt, die Allgemeinheit aber nur hinzutritt; ſo werden in ihren Hierarchien auch dieſe Perſönlichkeiten in ihrer Übereinſtimmung denſelben Werth und charakteriſtiſche Beſtimmung geben; die Allgemeinheit aber wird wie eine frei gewählte Form der Verbindung nur hinzutreten. Eine ſolche Genoſſenſchaft in allen ihren Äuſſerungen wird daher zählen nach den Gliedern, die in ihr enthalten ſind; und der ſymboliſche Ausdruck Legion wird am treffendſten dieſe ihre Zuſammenſetzung bezeichnen. Verflechten ſich nun, wie es in der Beſeſſenheit geſchieht, die verſchiedenen Regionen der Geiſterwelt, die der urſprünglich einfachen mit der gemiſchten; dann kann die Verbindung in verſchiedener Weiſe geſchehen. Entweder es geſellt ſich zum intenſiven Rapporte die numeriſche Einheit des dämoniſchen Reiches mit der gleichen Einheit des gemiſchten, ein Menſch wird von einer dämoniſchen Macht beſeſſen; oder es gattet und verbindet ſich eine geiſtige Genoſſenſchaft vieler Individuen aus jenen dämoniſchen Reichen, einem Individuum des gemiſchten, das innere oder äuſſere Aſſonanzen in die Sphäre ihrer Anziehungen und Sympathien hinein geführt. Dann iſt der Menſch von einer Legion beſeſſen, und die Zahl mißt ſich dann nach der Grundformel des Geſetzes, das in dieſer Genoſſenſchaft herrſchend iſt. Oder eine ſolche Genoſſenſchaft der höhern Sphäre, oder auch ein Individuum bindet ſich an eine Genoſſenſchaft der tieferen, an eine ſolche, die in irgend einem Prinzipe geſellſchaftlicher Verbindung zu einem Ganzen verbunden iſt. Dies Ganze in ſeiner Ganzheit, oder doch in ſeinen aſſonirenden Gliedern, erſcheint alsdann von der ihm gleichgeſtimmten Totalität einer dämoniſchen Hierarchie, oder auch nach Umſtänden von einem Gliede deſſelben, beſeſſen. Solche Verhältniſſe geiſtiger Art entſprechen denen phyſiſcher Natur bei chemiſchen Verbindungen, in denen Elemente in verſchiedenen Maſſen zur Durchdringung ſich verbinden; oder auch im Weltraum, wo Trabantenſyſteme von ihrem Planeten beſeſſen werden, wie ſie ihn beſitzen; oder auch Sternhaufen ſich durcheinander oder auch einzelne Maſſen ziehen. Das werden die Verhältniſſe ſeyn, deren Bildung möglich iſt, wenn das Legion in ſeinem Wortverſtande genommen wird. Es kann aber auch im bildlich ſymboliſchen Sinn genommen werden, wo jede concrete geiſtige Einheit, weil ſie zugleich eine ganze Fülle von Kräften in ſich befaßt, zugleich als eine Legion genommen werden kann; alſo daß der in allen ſeinen geiſtigen Richtungen von demſelben Dämon Beſeſſene, oder auch der von dieſem ſeinem Geiſt in allen Richtungen deſſelben Gebundene, als ein von einer Legion Ergriffener bezeichnet werden kann.

Dieſer Name kömmt übrigens auch in ſpäteren Beſitzungen wohl öfter vor. In der Stadt Madrileſchos im Erzbisthum Toledo in Spanien, war ein Weib, Maria Garcia, 43 Jahre alt, beſeſſen worden, als ſie eine Pomeranze gegeſſen, die ihr ein anderes Weib gegeben. Sie wurde heftig von den böſen Geiſtern ſieben Jahre lang geplagt, und aus all dieſer Zeit hatte ſie keine Erinnerung all deſſen, was ſie in ihrem Verlauf gehandelt hatte. Ihr war in dieſem Zeitraum eine Tochter geboren, die bei ihrer Befreiung vier Jahre alt geworden, die ſie aber gar nicht erkannte. Auch eine zweite, die mit dem Eintritt des Übels eilf Jahre alt geweſen, war beim Ende deſſelben zum 18ten gekommen, und ihrem Gedächtniß völlig entwachſen. Unterdeſſen war ihr Zuſtand ihrem eigenen Manne, ſo wie ihren Bekannten gänzlich verborgen geblieben. Denn ihre Geiſter hielten ſich alſo heimlich, daß ſie nie ein Ungeſchick begangen, auch im Eheſtand und der Kindererziehung ſich nach Gebühr verhalten;

nur daß ſie im Kaufen und Verkaufen ſich ziemlich betrüglich zeigte, auch ſich mehrerer Geſchäfte angenommen, als ihr zuſtund, mit merklichem Schaden ihrer Güter. Man kam endlich darauf, daß es nicht mit rechten Dingen bei ihr zugehe; hielt ſie aber anfangs für eine Zauberin oder Unholde. Erſt der Prieſter Garzia, der ſie zu beſchwören angefangen, entdeckte: daß ſie wirklich beſeſſen ſey, und brachte es dahin, daß man den Pater Ludwig de Torre von der Geſellſchaft Jeſu zu ihrer Befreiung berief. Sobald dieſer ſich ans Werk gemacht, entdeckten ſich ſogleich die unzweideutigſten Zeichen der Beſeſſenheit. Wie gewöhnlich um den Namen befragt, erwiderte der Geiſt: er ſey Asmodeus; Lucifer habe ihn als Haupt der andern geſendet, deren eine ganze Legion ſey, und die unter ſieben Unterführern ſtünden. Der Exorzism ging nun ſeinen Gang, und Sonntag am 14ten Oktober des Jahres 1609 kam es, unter großem Zulauf des Volkes, zur Befreiung. Den Geiſtern wurde geboten, daß ſie ein Zeichen ihres Ausgangs gäben. Sie ſagten: wie ſie des Tags zuvor in der Stadt Dosbarrios, eine Meile von Occagna liegend, aus dem Hauſe der Schweſter des Paters a Torre, von einer Truhe mit rothem und ſchwarzem Leder überzogen, einige geringe Geldmünzen mitgenommen; weil die Schweſter, als ſie nach dem Gelde ſuchend, es nicht gefunden, in der Ungeduld geſagt: Weil ihr nicht zu finden ſeyd, ſo führ euch der Teufel hin! Dieſe Münzen nun ſollten ihr Zeichen ſeyn. Da nun der Exorziſt ihnen gebot, das Geld zurückzugeben; fing das Weib an, den Hals über ſich zu recken, riß das Maul auf wie zum Erbrechen, und ſpie die Münzen aus. Als der Pater hernach durch Dosbarrios gezogen, hat er in ſeiner Schweſter Haus vernommen; daß Alles wahr ſey, was die Geiſter vorgegeben. Von drei bis acht Uhr am Abend hat der Exorziſt, das hl. Sacrament in einer Capſel vorhaltend, ihnen anhaltend mit dem Exorzism zugeſetzt. Das Weib aber mit weit aufgeriſſenem Munde, mit aufgeblaſenen Nüſtern, feurigen Augen, gräulichen Bewegungen und Geberden, und großem Wüthen aller Glieder, ſpie eine halbe Viertelſtunde aneinander Dämonen aus. Letztlich iſt zwar die Kranke ruhig worden, ihre Augen aber blieben aufgeſperrt; was ein Zeichen war, daß noch nicht alle Teufel gewichen. Neue Exorzismen brachten auch ſie in Bewegung, und der letzte Reſt fuhr nun gleichfalls aus. Das Weib lag eine Zeit lang ausgeſtreckt an der Erde, als ſey ſie geſtorben; ſtand dann aber auf, und war nun wieder hergeſtellt.[1] — Daß die Geneſende eine Viertelſtunde lang Teufel ausgeſpien, muß, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſymboliſch genommen werden. Denn die Befreiung iſt in einem andern Reiche, dem geiſtigen, vor ſich gegangen, und der Körper hat nur die leibliche Geberde zu dem unſichtbaren Vorgange gemacht. Das oftmalige Anſetzen dieſer Pantomime ſoll zur Beſtätigung der Angabe von der Vielheit der unmittelbar anweſenden Geiſter dienen; aber man begreift, daß die Erſcheinung auch noch einer andern Auslegung fähig iſt.

Sonſt wechſelt die Zahl der angeblich einwohnenden Dämonen gar vielfältig, und wir führen darüber die folgenden uns vorgekommenen Fälle an. Ein Weib aus Teimſt in den Niederlanden wird von zwei Dämonen befreit. In demſelben Jahre geneſen die zwei belgiſchen Frauen in Raamsdonc eben dort; deren die Eine zwei, die Andere drei Dämonen in jenem Apfel eingegeſſen.[2] Ein Weib aus Volaterra iſt von drei Dämonen beſeſſen; ſo wie einer ausgeht, erhält ſie verhältnißmäßig an Vernunft und Kräften wieder. Als der Letzte ausgefahren, iſt ſie ganz geſund. Im Jahre 1217 wurde Berta Ratona in Genua geboren, in Pavia erzogen, von drei Dämonen beſeſſen. Dieſe ſchrieen oft, der eine: Ich heiße Tralmo oder Traveglyno; der andere: Ich heiße Capicio; der dritte: Ich Carlucio oder Carviccio.[3] Bruder Lazarus, Mönch im Kloſter des hl. Cucuſas, ohnweit Barcellona, wieder von zweien, die ſich Yut und Zenab nennen.[4] Die Nonne von Nurſia dagegen wird ſieben Jahre hindurch von drei unreinen Geiſtern geplagt.[5] Catharina Somnoata, von ſieben böſen Geiſtern beſeſſen, wird aber durch die heilige Roſalia befreit.[1] Im Jahre 1611 kommen zwei Pilgerinnen aus Frankreich in die Dominikanerkirche in Lucina, und knieen zuerſt vor dem Sacramente, dann vor dem Altare der hl. Jungfrau von dem Roſenkranze, zuletzt vor dem Grabe des Biſchofs Auguſtinus nieder. Dort beginnt aber nun die Jüngere, die nie ein Zeichen der Beſeſſenheit gegeben, ſich zu winden und von Convulſionen ergriffen zu werden, daß die Geiſtlichen leicht ihren Zuſtand erkennen. Einer unter dieſen, dem die Sorge für die Beſeſſenen übertragen iſt, nimmt ſich der Sache an; und es entdeckt ſich bald, daß acht Dämonen ihr einwohnen. Als ſie durch den Heiligen beſchworen, ausfahren müſſen, gehen vier zum Zeichen ihrer Ausfahrt in einer Erzmünze; einer fährt in einem Knauel Haare, den die Beſeſſene von ſich gegeben; der ſechste wie ein Dampf mit Heftigkeit von ihrem Munde aus, wie aus einem Ofen, und gerade hinauf an die Öffnung des Glasfenſters in der Capelle, in Gegenwart aller Zuſchauer. Die beiden letzten fuhren aus, als ſie zur Erde niederſtürzte.[2] Ein Mann von Peruſia kömmt zum heiligen Ubaldus und wird zur Verwunderung des Volkes von zwölf Dämonen befreit.[3] Ein Walker wurde 1326 in Teimſt befreit, dem fünfzehn Dämonen einwohnten.[4] Ein Mann aus Caſtro war von ſiebenzehn Dämonen beſeſſen, und ſeine Befreundete führten ihn zum Oratorium des hl. Wilhelm. Sie ſchrieen zugleich den Heiligen um Erbarmen an, und es fuhren dann fünfzehn der Geiſter aus in Gegenwart aller Anweſenden. Zwei aber waren nicht ausgefahren, und als der Kranke in der Heimath wieder angelangt, peinigten ſie ihn aufs Neue wieder furchtbar. Er wurde daher ſchnell zum andernmale zurückgebracht, auch von dieſen beiden befreit, und dankte dem Heiligen auf Lebenszeit.[5] Bartholomäus von Valiolla wird von vielen jungen Leuten nach Valumbroſa

---

[1] Erſchröckliche doch wahrhaffte Geſchicht, die ſich in der Spaniſchen Stadt, Madrileſchos genannt, mit einer verheyratheten Weibsperſon zugetragen, die 7 Jare beſeſſen geweſt, und durch P. L. de Torre erledigt worden. Gedr. zu München 1608. 4to. [2] Miracula s. Amalbergae. p. 109. u. 111. [3] Miracula s. Raymundi. c. II. 21. [4] De scto. Cucufate Martyre A. S. 25. Jul. p. 157. [5] Mirac. s. Ubaldi a Stephan. Cremonensi visu propr. et aud. praesent. cognita A. S. Append. ad diem XVI. Maii p. 782.

---

1) Miracula sctae. Rosaliae virg. c. III. 31. 2) De beato Augustino episcop. A. S. 3. Aug. p. 290. 3) Miracul. s. Ubaldi. A. S. app. ad XVI. Maii. p. 782. ss. 4) Mirac. s. Amalbergae p. 111. 5) Vit. s. Guilielmi Eremitae A. S. 10. Febr. p. 470.

gebracht, denn er iſt von achtundzwanzig Geiſtern beſeſſen, die aus einem Munde verſchiedene Stimmen mit wechſelnder Bewegung von ſich geben; nun ſcherzhaft, nun ſchrecklich anzuhören; ſo daß man ein ganzes Volk zu vernehmen glaubt. Einer der Geiſtlichen um den andern wird hingeſendet, und ſie wechſeln, wenn einer in dem Kampfe ermüdet. Endlich beginnen die Bedrängten zu weichen; einer nach dem andern fuhr davon. Ihre Namen wurden alle aufgeſchrieben und hinterlegt; in den Kriegszeiten gingen ſie verloren. [1] Eine Frau von Ariminium war von dreißig Dämonen beſeſſen, deren gebietendes Oberhaupt ſo vertraulich mit Jedem, der ihn fragte, redete, daß er auf jede Frage ohne Hehl Antwort gab. Als man ihn daher anging: welches Mittel am beſten zur Austreibung der Dämonen diene? erwiderte er: Die Beichte, weil ſie durch die Sünde zuerſt zum Beſitz gelangten. Das Weib beichtete ſofort, und wurde befreit. [2] Petrus Dominici von Pratovecchio war zwei Jahre beſeſſen, und wurde leicht befreit; da er aber ſeine überaus ſchlechte Lebensweiſe hernach nicht änderte, ſondern nur neue Laſter den alten beifügte, kehrte derſelbe Dämon mit 47 andern zu ihm zurück; und die peinigten ihn alſo, daß alles Volk, um ihn zu ſehen, aus Städten und Dörfern zuſammenlief. Gefeſſelt wurde er wieder nach Valumbroſa gebracht, und die Mönche rüſten ſich zum Kampfe. Es iſt wunderbar, die vielen Geiſter in einem Leibe zu hören, wie ſie in verſchiedenen Sprachen reden, und ſeltſame Geberden in demſelben Körper hervorrufen; alle Zeugen bekennen, daß ſie dergleichen nie erhört. Er gelobe fortan eine beſſere Lebensweiſe! ſagt der Führer; er gelobt, und ſie fahren, jeder einen eigenen Ton von ſich gebend, davon. [3] Paula von Canthiana iſt von dreitauſend Dämonen beſeſſen, und darum meiſt unſinnig. Sie wird von allen, einen ausgenommen, der zurückbleibt, befreit. Als der Fürſt derſelben beſchworen wurde, erſcheint er ihr die ganze Nacht ſichtbar, ſchreckt ſie, und ſagt: daß ſie nie geheilt werde. Er ermuntert dabei die ihm Unterworfenen zur Beſtändigkeit, auch ihnen die Zuſage machend, daß ſie nie vertrieben würden. 1) Viele Tauſende werden oft angegeben, 400,000 in runder Zahl bei der Eliſabeth Andreä, von denen ſie beim hl. Ubaldus binnen ſechs Tagen befreit worden. 2) Bei der Anna Schultlerbäurin in Wien, die im Jahre 1583 beſeſſen worden, ſollten es 12,652 geweſen ſeyn, die rottenweiſe ausfuhren. 3)

---

[1] Hier. Rad. p. 415. [2] Miracul. s. Ubaldi.

[3] Hieronym. Radiolens. p. 415.

Erwägt man alle Umſtände bei dieſen Fällen, dann ergibt ſich, daß kein ſicherer Verlaß iſt auf alle dieſe Angaben; eben weil ſie vom Munde der Lüge ihren Ausgang nehmen. Das Nennen der Namen gibt den Zahlen nicht die mindeſte Gewähr, weil es eine rein willkührliche Sache iſt; die Geiſterſtimmen nennen Namen her, ganz nach Wohlgefallen, weil es ganz in ihrem Belieben ſteht, welche ſie wählen und ſich beilegen wollen. Die verſchiedenen Töne, Laute, die aus derſelben Kehle kommen, und das innere Getümmel, wie von einem großen Heere, mögen gleichfalls nicht zu einem entſcheidenden Beweiſe dienen. Denn dieſelbe Macht, die gegen den Willen des Inhabers das Sprachorgan bewegt, kann dieſe Bewegung auch ohne ſein Zuthun vielfältig modifiziren, daß es in vielen Zungen ſpricht, die daher keineswegs für die Getheiltheit des bewegenden Prinzips ein gültig Zeugniß geben. Das ruckweiſe Voranſchreitende in der Befreiung iſt gleichfalls nicht entſcheidend; denn es kann allerdings in einer quantitativen Mehrheit der Ausgetriebenen ſeinen Urſprung nehmen; es kann aber auch von einem qualitativen allmäligen Fortſchritte der Criſe herrühren. Etwas triftiger ſcheinen die Beweiſe, die ſich auf den Exorzism gründen; wenn darin nämlich den Scheidenden aufgelegt wird, jedesmal ein Zeichen ihrer Ausfahrt anzugeben. Veronica Steiner, Hans Steiners von Leibnitz hinterlaſſene Tochter, damal im Schloſſe Starenberg in Öſterreich unter der Enns, bei den H. v. Taris, war dort im Jahr 1574 unverſehener Sachen, friſcher und

---

1) Miracula s. Ubaldi. A. S. app. ad XVI. Maii. 2) Ebend.

3) Chriſtliche Erinnerung bey der Hiſterien von jüngſt beſchehener Erledigung einer Junckfrauen, die mit 12,652 Teufeln beſeſſen geweſen. Gepredigt zu Wien durch G. Scherer S. J. Gedr. zu Ingolſtatt, 1584. 4.

geſunder Weiſe von vielen Geiſtern beſeſſen worden; welches man aus vielen unfehlbaren Zeichen leichtlich hat abnehmen können. Die beiden Schloßherren wandten ſich deswegen an den Provinzial der Jeſuiten in Wien, der ihnen den ehrw. J. R. Brabantinus als Exorziſten mitgab. Der Exorzism trieb zuerſt vier der einwohnenden unter ſo großem Geſtanke aus, daß eine der anweſenden Mägde des Schloſſes davon ſinnlos niederſtürzte. Aber es zeigten ſich bald Spuren, daß das Mädchen noch keineswegs befreit ſey. Der Exorzism wurde daher am folgenden Tage fortgeſetzt, und den Geiſtern wurde aufgegeben: ſo oft Einer ausfahre, ein Licht auszulöſchen. Nun entſtand unſäglicher Rumor und Gepolter in der Magd; ſie wurde aufs erſchröcklichſte gepeinigt, Angeſicht, Hals und Bruſt wurden unmenſchlich aufgeblaſen, alle Glieder gereckt und geſtreckt, und ſie wurde ineinander gebogen und geflochten wie eine Kugel; auch verging ihr das Gehör und Geſicht. Innerhalb zehn Stunden fuhren die Geiſter alle nacheinander aus, über die dreißig an der Zahl. Zum Zeichen ihrer Ausfahrt aber wurden die angezündeten Kerzen, deren eine der Prieſter, die andere aber Herr Ferdinandus von Taris, ziemlich langer Statur, fern von der Beſeſſenen in der Höhe hielt, von einem jeden der Ausfahrenden mit einem ſtarken Blas ausgeblaſen; wobei jeder der Magd eine ſolche Letze hinterließ, daß ſie allweg mußte wie eine Todte in Ohnmacht hinfallen. Sonderlich der Letzte ſperrte ſich gar lange, ehe er die Stätte räumte. Zuletzt, ob ſie gleich von fünf Männern gehalten war, griff er doch in giftigem Zorne nach dem Altartuch; riß damit Alles vom Altare, ſammt dem Corporale und zugeſchloſſenen Gefäß, darinnen das hochwürdige Sacrament war; ſprang dann etliche Spannen hoch von der Erde, ſprang aufs Corporale und trats mit Füßen. Alſo und mit ſolchem Urlaub nahm der Letzte ſeinen Abſchied, warf dazu noch zwei Steine, einen in die Capelle, den andern in den Hof des Schloſſes, jedoch ohne Verletzung einiges Menſchen. Die Magd aber fiel in Ohnmacht vor dem Altare, und lag allda eine gute Zeit wie eine Todte. 1)

---

1) Kurze und warhafftige Hiſtoria, von einer Junckfrauwen, welche

c.

Die Grade der beſitzenden Geiſter.

Die Abſtufungen der Geiſter werden nicht durch Dimenſionen des Raums gemeſſen; denn ſie ſind ganz und gar intenſiver Natur. Eben ſo werden die Rapporte, wie in der Beſeſſenheit, nicht durch Räumlichkeiten beſtimmt, ſondern qualitativ durch die innere Wahlverwandtſchaft bedingt; wobei das Böſe auf der dämoniſchen Seite als aneignende Vermittlung dient. Der höhere Dämon ſteht alſo dem Verruchten näher, als der vom unteren Range dem Adiaphoren; und jener wird daher leichter in den enger Verwandten einſchlagen können, als dieſer, der ihm der Ordnung nach zwar näher gerückt erſcheint, in der Linie der eigentlichen Sippſchaft aber ihm ferner ſteht. Darum iſt in den Beſeſſenheiten ſo oft die Rede von den höheren Potenzen auf der dämoniſchen Stufenleiter, die, der Erde, wie es ſcheinen ſollte, ſo fern entrückt, keinen ſtärkeren Einfluß, als etwa die Geſtirne auf dieſelbe üben. Man muß indeſſen auch hier bedenken, daß alle dieſe Angaben auf dem Zeugniſſe des einwohnenden Geiſtes ruhen, deſſen Zeugniß nur eine ſehr bedingte Gültigkeit hat. Wir laſſen uns daher hier nicht umſtändlich auf alle dieſe, ſicher zum größten Theile lügenhafte Angaben ein, da ſie im Verlaufe des Textes ohnehin zum Theil Erwähnung finden werden. Nur eine Seite der Beſeſſenheiten wollen wir hier näher uns betrachten, diejenige nämlich: wo als das eine Glied des eingegangenen Rapportes nicht der Dämon ſelbſt, ſondern ein Abgeſchiedener erſcheint. Zur Geiſterhierarchie gehören nämlich auch die abgeſchiedenen Geiſter der Verſtorbenen, und auch ſie können, wie wir früher bemerkt, in Verbindung mit den Lebenden gerathen. Da auch ſie ſich auf die gute und die böſe Seite ordnen, ſo können nach zweien Seiten hin ſolche Verhältniſſe beſtehen. Das ganze Geſpenſter-

---

mit ettlich und dreißig böſen Geiſtern leibhafftig beſeſſen, und in der Schloß-Capeln zu Starnberg in Beyſein vieler vom Adel, und ander ehrlichen Leut genedigtlich davon erlödigt worden. Gedr. zu München bey Ad. Berg. 4.

weſen ruht auf ihnen; und wird, nach der dunkeln Richtung hin, in ſeinen Anfängen als die Umſeſſenheit von dieſer Art von Geiſtern erſcheinen. Es liegt aber nun kein innerer Widerſpruch in der Annahme: daß die Rapporte auch zwiſchen ihnen und lebenden Menſchen inniger und näher werden können, und daß ſie dann das Verhältniß der Äuſſerlichkeit mit dem der Innerlichkeit verwechſeln. Sie treten dann dem Menſchen näher; ein Nachbild des Bezuges, der zwiſchen der Seele und dem Leibe des Menſchen beſteht, geſtaltet ſich jetzt zwiſchen dieſen Geiſtern und demſelben Leibe. Der Grund, in dem jene Verbindung geknüpft wird, iſt der Lebensgrund; das Band der Einigung aber liegt in der Concordanz des Lebendigen, im Zuſammenſchlagen des Böſen. So kann alſo von dieſer Seite eine Beſeſſenheit eintreten, wenn der Menſch ſelbſt zum Geſpenſterhauſe wird, in dem Geiſter böſer Art ihren Spuk verführen. Solche Beſeſſenheiten kommen in den alten katholiſchen Berichten nicht ſelten vor; in den proteſtantiſchen aber ſo häufig, daß ſie dort, parallel gegenüber der entſprechenden Beſchränktheit auf der guten Seite, beinahe die vorherrſchende zu ſeyn ſcheint. Wir wollen einige der bedeutendſten katholiſchen Berichte über ſolche Beſitzungen hier beibringen.

Philippina, Nonne im Kloſter St. Lucia zu St. Geneſien in der Mark Ancona, wurde ſo beſeſſen: daß ſie vernunftlos, aller Schaam und aller Erinnerung abgethan, oft die Dämonen und namentlich den Belial, dann den Johann von Aſculum, Reynald von Brunefort und andere Verſtorbene anrief. Geſicht, Hände und Füße wurden ihr verzerrt, die Augen rollten, ſie ging auf Händen und Füßen. Eier legte ſie an die glätteſten Mauern, und ſie blieben dort unbeweglich hängen, nicht anders, als ob ſie auf flachem Boden lägen. Sie redete unanſtändige Worte, was ſie nie zuvor zu thun gewohnt geweſen, und übte viel Anderes, einer Nonne Ungeziemendes. Sie verlobte ſich endlich dem hl. Nicolaus von Tolentino, und wurde durch ihn heil. Welche Bewandtniß es um dies ihr Anrufen der Verſtorbenen hatte, wird im anderen Falle der Salimbecca Viſſanucci aus Viſſe, in der Diöceſe von Spoleto, klar. Dieſe rief in gleicher Weiſe den Scauro Raynaldi aus Poggio, den Nicoletta aus Paterno, und zwei Andere an, die ſie in keiner Weiſe gekannt; Leute der allerſchlechteſten Art, und die man auf dem Scheiterhaufen hingerichtet; ſagte dabei, ſie ſey von ihnen beſeſſen, und brachte viel Unehrbares und Schändliches vor. Da ſie eines Tages frei von dieſen Geiſtern war, verlobte ſie ſich zu einer Wallfahrt zum hl. Nicolaus; eilte dann hin, lag eine Nacht an ſeinem Grabe, und wurde nun befreit. Auch Tola aus Morto in der Mark Ancona ſah die gleichfalls hingerichteten Alardo und Traverſo, in der Geſtalt verbrannter Hunde, und redete unſaubere Dinge.[1] Eine Beſeſſene wird vor den hl. Franz von Paula gebracht, daß er den Dämon beſchwöre. Der Heilige ſchreitet zum Werke; der Dämon aber widerſteht, und ſagt: er ſey der Geiſt eines Weibes, das vor zwanzig Jahren geſtorben, zur Zeit des Herzogs Johann von Anjou, um 1460 etwa. Sie aber war ein berüchtigtes Weib in jener Zeit, und hatte ein übles Leben geführt. Der Heilige aber ſagte: Warum haſt du deine Sünden nicht gebeichtet, dann wäreſt du jetzt nicht verworfen. Er fuhr mit der Beſchwörung fort, und die Geplagte wurde befreit.[2] Ein Mädchen aus der Stadt Poncini, die Schweſter des Prieſters Simon von Ravezzanno, war beſeſſen, und der Dämon gab ſich für die Seele eines Mannes, Murzanti genannt, aus, der im Spiele ermordet worden; und die Leute, die ſie brachten, glaubten es alle. Der Dämon erklärt zuletzt, er werde ausfahren, wenn für die Seele des Ermordeten Gebete und Meſſen gehalten werden; es geſchah, und die Beſeſſene wird frei.[3] Der Dämon eines beſeſſenen Weibes von Pontenuovo ſagt aus: er ſey die Seele eines Genueſers Beltram. Beſchworen von den Prieſtern, rief er dann: Wenn dieſe hier anweſenden Räuber mein Vermögen, das ſie geraubt, meinen Söhnen zurückgeben, werde ich an meinen Ort fahren; wenn nicht, will ich, wenn jetzt auch ausgetrieben, mit meinen Geſellen wiederkehren, und ihnen noch Ärgeres anthun. Da ſie ſich willig zeigen, ſeinen Worten Folge zu leiſten, läßt er einen Schreiber kommen; und nun dictirt er ihm die ganze Angelegenheit, und Alles, was ſie betrifft: Sachen, Werke, Gläubiger und Schulden, Alles zum Zeugniß der Wahrheit, in die Feder. Dazu beſtimmt er, was er den Söhnen, was der Kirche, was den Andern hinterlaſſen will. Als das Alles vollendet iſt, verſchwindet er wie ein Rauch. Jener Beltram war nämlich ein Architect geweſen, und hatte ſich zur Sommerszeit viel Geld erworben; Böſewichte von Pontenuovo hatten ſich das gemerkt, ihm aufgelauert, und ihn im Walde erſchlagen und begraben. Da hatte ſich begeben, was wir erzählt, und was freilich noch eine verſchiedene Deutung zuläßt. [1])

---

[1] Gloria posthuma s. Nicolai Tolentinatis. §. XXV. 385—89.

[2] Act. sanct. 1. April. p. 144. [3] Hieronym. Rad. p. 416.

Es ſteht nicht allzu verläßlich um alle dieſe Erzählungen. Es kann eine abgefeimte Liſt des Beſeſſenen ſeyn, um zu gewiſſen Zwecken zu gelangen. Es kann aber auch im beſitzenden Geiſte ſeinen erſten Urſprung nehmen; oder beide miteinander können ſich in die Lüge theilen. Im Gebiete, wo allein die Verneinung gilt, iſt keine Sicherheit, auch ſelbſt da nicht, wo eine Beſchwörung zur Bejahung verbindet; weil die Beſchwörung gegen die Natur nur bis zu einem gewiſſen Punkte getrieben werden mag, und weil der Vorbehalte gar viele ſind. Gar häufig ſind daher dergleichen Angaben entweder von ſelber im Verfolge in Wind aufgegangen, oder haben als gänzlich unwahr ſich erwieſen. Pierre Mamor erzählt vom Hauſe einer gewiſſen Laplant, in Conſollent-ſur-Vienne, wo 1458 ein Geiſt ſich für die Seele eines Verſtorbenen ausgegeben, geſeufzt, geweint, geklagt, dabei Gebete und Wallfahrten angeordnet, zwiſchendurch viel Wahrhaftes ausſagend. Endlich ſagte ihm einer der Anweſenden: So du willſt, daß man dir glaube, bete das Miserere mei Deus! Da ſagte der Geiſt, er könne nicht; die Umſtehenden ſpotteten nun ſeiner, und er entfloh mit Wuth. Daſſelbe geſchah der Nicole Auberis, gebürtig von Vernon, deren Geſchichte der Parlamentsrath Barthelemy Fage geſchrieben. Dieſer erzählt darin: wie ihr, als ſie am Grabe ihres Vaters gebetet, auch ein Geiſt, wie der des Verſtorbenen, aus dem Grabe heraufgeſtiegen, und ihr geſagt: wie viele Meſſen ſie leſen, und welche Wallfahrten ſie anſtellen ſolle. Sie habe das Alles ausgerichtet, aber der

---

1) Hieronym. Rad. p. 416.

Geiſt habe ſie vor wie nach geplagt, und zuletzt ihr geſtanden, er ſey ein Dämon. Philipp Würſſelich von Cöln, Mönch in der Abtei Knechtenſtein, einfach und fromm, wurde von einem Geiſte, der ſich für einen ſeit lange geſtorbenen Mann ausgab, vielfältig und jämmerlich, um das Jahr 1550, geplagt. Bald wurde er unter die Decke hinaufgeriſſen, bald durch dichtſtehendes Gebälke über die Glocken des Kloſters gedrängt, bald plötzlich über die Mauer geführt. Er wurde bisweilen gefunden, den Leib auf einen Weiher hingeworfen, das Haupt aber an die Erde lehnend. Endlich gab der Geiſt den Grund der Plage an: er ſey der Abt Mathias von Düren, ſeit ſo vielen Jahren ſchon begraben, und müſſe darum noch Peinen leiden, weil er das dort aufgehängte Marienbild ins Beſſere ummahlen laſſen, den Mahler von Neus aber nicht, nach Verhältniß angewandter Mühe, und ſeinen Ausgaben gemäß gelohnt, der ſich darum auch ein Leid angethan. Das befand ſich als wahr, aber der Geiſt ſetzte hinzu: er könne einzig nur erlöst werden, wenn der Geplagte nach Trier und Aachen wallfahrte, und drei Meſſen zu Ehren der Trinität, der hl. Jungfrau und der Gezeiten geleſen würden. Die Cölner Theologen waren alle der Meinung: dem Willen des Geiſtes müſſe entſprochen werden, und die Brüder des Kloſters verlangten daſſelbe vom Prälaten Gerard Streilge. Der aber war anderer Meinung: man müſſe auf den Erlöſer allein vertrauen, und des Dämons betrügliche Künſte gering halten. Er ſollte daher das nächſtemal dem Geiſte ſagen: er ſey nicht ſein eigener Herr, ſondern ſtehe unter einem fremden Willen, könne daher aus Mangel an Mitteln ſeinen Wünſchen nicht entſprechen. Als er dies ausgerichtet, erwiderte der Geiſt: er ſolle es den Obern ſagen. Da der Abt den Geiſt alſo auf ſeiner Meinung beharren, den Mönch aber nicht mit der nöthigen Energie ihm gegenüber beſtehen ſah, drohte er dieſem aufs ernſtlichſte mit harten Geiſelſchlägen. Nun blieb der Geiſt aus, und wendete ſich anderwärts hin. [1]) — Als Brognoli im Jahre 1667 in Venedig geweſen, um dort eine Beſeſſene zu exorziſiren, rief der Dämon aus dem Munde der Ergriffenen: er ſey die

---

1) De praestig. Daemon. A, Wier. c. 27. p. 469.

Seele eines Verſtorbenen von Adel, den er mit Namen nannte, und zur Hölle verdammt, weil er den Arbeitsleuten ihren Lohn vorenthalten; die Armen verachtet, ſeine Schulden nicht bezahlt, Gott geläſtert und allerlei andere Sünden begangen, wegen welcher er in einen Dämon verwandelt, jetzt das Weib beſitze. Es zeigte ſich indeſſen bald, daß Alles nur geſchehen, um ihren Gatten und einige Andere irre zu führen. [1])

III.

Die Symptome der Beſeſſenheit in den verſchiedenen Syſtemen.

Wir haben das Allgemeinſte über die Beſeſſenheit und über die Modalität ihres Eintritts bisher verhandelt; jetzt aber, wo wir zur Symptomatik übergehen, müſſen wir derſelben eine nähere Unterſuchung über die beſtimmtere Frage voraus ſenden: wo und in welche Regionen der Perſönlichkeit, und in welche Syſteme des Lebens geſchieht der Einſchlag der böſen Macht, und wie und durch welche Kräfte ſchließt ſich die Verbindung? In einem dunkelbedeckten Gebiete, von dem wir ſo wenig wiſſen, müſſen wir in Beantwortung dieſer Frage ſchon mit einer Vorſtellungsweiſe uns begnügen, die einerſeits den gegebenen Thatſachen der Erfahrung nicht widerſpricht; andererſeits mit dem, was die Theologie feſtgeſtellt, nicht im Gegenſatze ſteht; und endlich auch mit der Ideenfolge einer geſunden Philoſophie ſich in Einklang ſtellt.

Alles Geiſtige, weil dem Körperlichen übergeſtellt, iſt eben deswegen auch über alles Räumliche hinaus; es befaßt den Raum in ſich, und wird von ihm umfaßt; überall, ſelbſt raumlos, ihm gegenwärtig, und darum zu ſeinen Theilen in demſelben Verhältniſſe wie zum Ganzen ſtehend. Alſo dem Räumlichen an ſich gegenüber ſich verhaltend, ſteht es der Ordnung, die in ihm herrſcht, und der Unterordnung keineswegs gleichgiltig gegenüber; es erkennt ſie an, wie es ſie mit begründen hilft, und macht das Höchſte und Geſteigertſte, das Tiefinnerſte zum Punkte ſeines Einſchlags; oder vielmehr wo es unmittelbar in ganzer Fülle und eigenſter Subſtanz einſchlägt, dort wird der Gipfelpunkt und das innerſte Geheimniß des Centrums jener Ordnung. Von da aus gibt es ſich dann der übrigen räumlichen Ausbreitung ein, ihrer Beſonderheit mit der ſeinigen ſich einfügend, und ſie durchdringend; und alſo zum Äuſſerſten durchſchlagend, und über daſſelbe hinausgehend, umfaßt und beſchließt es ſohin das Ganze. In der innerlichſten Lebensmitte tritt alſo das geiſtig Subſtanzielle hervor, und nun ſeine Sphäre in die körperliche Ausdehnung erweiternd, wohnt es den untergeordneten Momenten derſelben mit ſeinen Accidenzien ein; ſo daß alſo die Subſtanz ganz im Ganzen, und wieder ganz in jedem Theile, doch in jedem dieſer Theile in anderer Weiſe iſt; und mit ihrer intenſiven und gradativen Abſtufung in der quantitativen Gliederung des Körperlichen enthalten iſt. So nun wohnt die Seele in ihrem Leibe, ihn in ſich aufhebend, und wieder bis zu einem gewiſſen Punkte in ihm aufgehoben, und alſo das im Grunde zweielementig getheilte Weſen zuſammenſetzend.

---

[1]) Alexicacon Disput. II. Nro. 362.

Iſt die Seele aber alſo mit dem Leibe, das weſenhaft Eine und nur ſich Theilende, mit dem weſenhaft Gezweiten und nur Geeinten, verbunden; dann entſteht die Frage nach den Kräften, die dieſe Verbindung wirken. Denn Kräfte müſſen es ja ſeyn, die allein das Disparate zu einigen vermögen. Dieſe Kräfte werden, da die höhere initiative Thätigkeit auf Seite des höheren Grundes iſt, auch ihre höhere, vorzugsweiſe active Wurzel m höheren Grunde, alſo in der Seele haben. Soll aber dieſes hätige Moment in ihr für die Verbindung wirkſam werden, dann muß ihm im zweiten niederen, vorzugsweiſe paſſiven Grund, eine andere, eine Beweglichkeit, Empfänglichkeit, ein Vermögen entſprechen, das als zweiter Grund jenem erſten ſich anfügt, von ihm durchdrungen ihn ergänzt, ihm die nöthige Fülle gibt, und alſo das Leben conſtituirt. Aus dem thätigen Moment m Einen, und aus dem gebundenen Stoffiſchen im Gezweiten n Durchdrungenheit gemiſcht, ſind alſo die Kräfte, die die Verinigung wirken. Es tritt aber die Seele, nach jener Ordnung der Abſtufung dreifach gegliedert in den Leib; und dieſer kömmt in gleicher Abſtufung, dreigegliedert ihr entgegen. Die Seele, nach Innen von *Ideen* durchſtrahlt, nach Auſſen im *Vorſtellungsvermögen* die geiſtigen Eindrücke ſich aneignend, und nun Gegebenes wie Empfangenes in der Gedankenbewegung in lebendigem Umſchwung haltend, begegnet den entſprechenden nervöſen Gebilden des Leibes, und einigt mit ihnen ſich in der erſten und *höchſten Ordnung*. Dann folgt auf zweiter Stufe die Seele als *Willenskraft*, nach Abwärts in ſelbſtſtändigen Bewegungen ſich von Innen zu Auſſen offenbarend, oder in unwillführlichen von Auſſen zu Innen beſtimmt; in der Mitte zwiſchen Beſtimmtheit und Unbeſtimmtheit ihre beſtimmte Haltung in den Wirbeln der Bewegung, und ihren Selbſtbeſitz in Mitte der Verinnerung und Veräuſſerung ſuchend, und das Leibliche in den zuſagenden nervöſen und muskulöſen Gebilden bewegend; und hier wird die *zweite Verbindung* abgeſchloſſen. Endlich auf dritter Stufe die Seele als *Lebenskraft*; nach Auſſen productiv zeugend, nach Innen das Äuſſere aſſimilirend; in der Mitte ſich ſelber im Anſchlagen des Stoffiſchen in gleichem Beſtand erhaltend, und den Bewegungen das ſtete Gleichmaaß abgewinnend, und gegenüber im Leiblichen die Ganglien und Umlaufſyſteme beherrſchend. Zwiſchen beiden Momenten wird auf dritter Stufe die dritte Verbindung abgeſchloſſen.

Es folgt nun, daß der dreifachen Verbindung der drei Doppelgründe auch eine dreifache Kraft entſprechen müſſe. Das erſte Paar wird alſo durch Kräfte verbunden werden müſſen, die ihre ſelbſtſtändige, poſitive und thätige Wurzel in der höheren Gedankenregion der Seele haben, und von da aus nach der entſprechenden leiblichen Region höherer Gebilde, und der ihnen einwohnenden Kräfte hinübergehen; wo ſie in den dort einheimiſchen gezweiten Vermögen Inhalt und Füllung finden. Dieſe Kräfte ſind alſo *geiſtige Kräfte* in ihrem höheren Urſprung; ihr Trieb aber geht auf die höheren Nervenvermögen und den Stoff in ihnen; und indem ſie in dieſelben ſich ergießen, und ſie ſelber wieder in ſich aufnehmen, erhalten dieſe in ihnen Einheit und Beſtimmung, wie ſie an ihnen Vielheit, Farbe, Betonung und geſchiedene Wirkungsweiſe. Das andere Paar wird wieder eine zweite Stufenordnung von Kräften zugetheilt erhalten.

Einige und einende *Willens- und Bewegungskräfte*, die ihren erſten Urſprung in dem zweiten Seelengebiete finden, ſchlagen hinüber in das zweite leibliche Gebiet; und von den nach Einwärts gewendeten Vermögen des dortigen Nervenmuskelſyſtemes aufgenommen, erhalten ſie hier im Stoffe ihre Plaſtik, und ihren derben Inhalt. Ihre Strömung, weſentlich bewegend, geht alſo in die Maſſe des Beweglichen; und dieſe durchdringend, und in ſich ſelber ſie zur Einheit bringend, werden ſie aus dem Einen, das ein Vieles geworden, und dem Vielen, das in die Einheit zurückgegangen, zu vieleinigen *mechaniſchen* Kräften gebunden, die die Vereinigung dieſer Regionen wirken. Endlich auf der dritten Stufe werden *Vitalkräfte* eintreten, die ihre Wurzel aus der Einheit der Seele herleiten; und von da ausgehend, die Vielheit der Lebensvermögen im dritten leiblichen Syſteme, dem ganglióſen Umlaufsſyſteme aufſuchen. Auch dieſe Kräfte erhalten ihre Gediegenheit aus dem Bereiche des getheilten Lebens, geben ſeiner Geſondertheit aber hinwiederum ihre Einigung, und allen Verrichtungen ihre Form und ihr Endziel, und theilen in ihrer vieleinigen Geſtaltung dem ganzen Leben ſeine Haltung mit. Sie wirken auf unterſter Stufe die Einleibung des dritten Seeliſchen in den dritten und untern Organism, und vollenden alſo die Verbindung der ganzen Seele mit dem ganzen Leibe, die durch drei Regionen ſich vertheilt. Was aber die eigentliche Verknüpfung der beiden Gründe in dieſen Kräften wirkt, das iſt der dritte Grund, der als das bekräftigende Band eben die Eigenheit hat, überall das eine Moment in das andere einzuführen; ein Band, das an ſich einig und unzertheilt, doch mit der in ſich gleichfalls einigen Seele in die drei Regionen ſich verzweigt, und alſo die Verbindung wirkt.

In der Reihe dieſer drei verbindenden Mittelkräfte iſt nun die Folge der Bewegungskräfte, die der intermediären Region des Menſchen angehört, diejenige, die Allen ihre Charakteriſtik gibt; diejenige, die da als Kern der ganzen Ordnung aller dieſer Verbindungskräfte ſich unterlegt, und in der das ganze Weſen derſelben beſchloſſen ruht. Denn das Einigen in Schiedniß geſchieht in Folge eines bewußten oder unbewußten Willensactes; jeder ſolche Act aber vollführt ſich in einer Bewegung, einer geiſtigen und einer leiblichen; ein Gegeneinanderbewegen iſt alſo die weſentliche Bedingung der Wirkſamkeit all dieſer Kräfte; die bewegenden ſind alſo ihrer aller weſenhafter Kern, und die Wurzel, aus der ſie ſich entfalten. Eben in ihrer Eigenſchaft als freie und halbgebundene Kräfte, wirken ſie auch wieder als ſolche auf die Kräfte der höheren und der unteren Region; ſie untereinander in Schiedniß auseinanderhaltend, und wieder ſie zuſammenknüpfend; alſo daß ſie um ſich als ihre Mitte die ganze gegliederte Ordnung des vielgetheilten Bandes zuſammenſetzen. Das zeigt ſich am deutlichſten in Zeugung und im Tode, dem Anfang und dem Ende eines ſolchen Vermittlungsproceſſes, wo ein individuelles Leben ein- und austritt in das lebendige Daſeyn. Der erſte Anfang iſt ein Willensact, der mehr oder weniger frei, die Geſchlechter gegeneinandertreibt. In ihm treten nun jene mittleren bewegenden Kräfte zuerſt ins Spiel, und ſie wirken in gegenſeitiger Durchdringung zuerſt die Einigung. Dieſe aber würde an ſich noch unfruchtbar ſeyn, träte nicht von ihr ausgehend eine andere Durchdringung der tieferen Vitalkräfte hervor, die, ans Flüſſige gebunden, ſich in ihm nach ihren Geſetzen miſchen und einigen, und nun den plaſtiſchen Lebenskeim bilden. Aber auch dieſer würde der eigentlichen höheren ſelbſtbewußten Perſönlichkeit ermangeln, träte nicht, mit den andern beiden ſich verbindend, ein dritter Act hinzu. Hat nämlich im erſten das Bewegende das Bewegliche ergriffen und bemeiſtert; hat im andern eben ſo das Lebendige dem lebensfähigen Stoff ſich eingelebt: dann muß noch der Geiſt dieſen Stoff erkennen; er muß ihn in ſeinem Innerſten durchſchauen, und ihm zu künftiger fortgeſetzter Schauung ſich eingeben. Haben die drei Acte in und mit einander ſich vollbracht, dann iſt es zur Einleibung einer Seele in einem neuen Individuum gediehen; und dieſes löst ſich allmälig ab, von aller der Befangenheit, in der es urſprünglich beſchloſſen ruht. Beim Tode, am Ende des hier begonnenen Proceſſes, geſchieht das Gegentheil. Der Tod iſt ein Scheiden des Verbundenen, und erfolgt, frei oder unfrei, durch die Thätigkeit bewegender Kräfte, die das Band auflöſen, das zuvor die Gründe miteinander verbunden gehalten. Aber mit der Löſung dieſes einenden Bandes durch dieſe Kräfte wäre es npch nicht gethan; auch die Vitalkräfte, die ſich zuvor in den Stoff hineingelegt, und ihm und ſeinen Kräften ſich eingegeben, ſie dann in ſich aufnehmend, müſſen erſt von einander laſſen; das Band vitaler Wahlverwandtſchaft, das ſie miteinander verbunden hielt, muß daher gleichfalls getrennt werden, damit Leib und Leben von einander ablaſſen mögen. Endlich muß auch der Spiegel, in den die Seele hineinblickend ſich erkennt; jener Spiegel, der beim Beginne der Perſönlichkeit ihr vorgehalten worden, wieder entfernt werden; dem urſprünglichen Erkennungsacte muß ein Act des Sichſelbſtverlierens und des Selbſtvergeſſens ſeiner leiblichen Verhältniſſe entgegentreten: und dann erſt iſt die ganze Trennung durch alle ihre Momente vollbracht.

So iſt es um die Einleibung der Seele in das Fleiſch, ihren Fortbeſtand in dieſem Bezuge, und ihre Wiederlöſung von der eingegangenen Verbindung beſchaffen. Jetzt aber geht die Betrachtung zu dem andern Acte über, der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung iſt. Mit einer alſo in ſich, aus zweien Gründen im Dritten, geeinten Perſönlichkeit ſoll das perſönlich gewordene Böſe wieder geeinigt werden. Durch eine Art von Superfötation mußte der urſprüngliche Zeugungsproceß ſich nochmal weiderholen, und derſelbe Leib mußte im Gefolge desſelben mehr als eine Seele bergen. Das aber mag nicht ſeyn: denn einmal der Dämon, der nicht den gemiſchten Naturen angehört, hat kein natürliches Band, das mit einem wirklich leiblichen ihn verbände; weil eine ſolche Verbindung ihn ſogleich in die Ordnung dieſer gemiſchten Naturen einführen würde. Sollten es aber die Seelen ſchon Verſtorbener ſeyn, ſo wird die natürliche Einleibung auch nur auf dem Wege der Zeugung geſchehen mögen; und es widerſpricht dem natürlichen Laufe der Dinge eben ſo ſehr, zwei Seelen im vollen Beſitze eines Leibes zu wiſſen, als einer Seele die Herrſchaft über mehrere Leiber einzuräumen; da ſelbſt bei Verwachſungen der Leiber eine doppelte Perſönlichkeit vorhanden iſt. Es kann alſo keine natürliche Einleibung ſeyn, die hier vorgeht; eine ſolche, die in den Geſetzen der Schöpfung gegründet wäre. Es muß daher eine künſtliche ſeyn, die ſich in dieſe Schöpfung hineingetragen. Was aber als allgemein durchgreifendes Moment in dieſe Schöpfung eingetragen worden, iſt die Schuld und die Sünde geweſen. Als das Böſe in die menſchliche Natur gekommen, iſt auch das Medium des Einſchlags des perſönlich Böſen in ihr hervorgegangen; zu ſeiner Kraft, die aber an ſich im Reiche gemiſchter Naturen nichts vermag, weil dort urſprünglich das entſprechende Vermögen ihr abgegangen, iſt nun mit der Schuld dies Vermögen wirklich hinzugetreten. Denn die Zweiung iſt jetzt eine Entzweiung und eine Zerriſſenheit geworden, und die Kraft hat nun, wo ſie ihren Fuß hinſetze. Soviel von dieſer Auflöſung in das Gezweite eingegangen, ſoviel Organe hat jetzt dieſe Kraft erlangt; ſie greift nun in daſſelbe ein, und verwickelt ſich mit ihm zu einem zuſammengeſetzten Dritten. Weil aber das Böſe ſeinem Weſen nach nichtig, in ſeinem Streben aber verkehrt und widerwärtig iſt; darum wird das Leben, das aus dieſer Verbindung hervorgegangen, auch nur ein Scheinleben ſeyn. Als ſein eigentliches Weſen wohnt der Tod ihm ein, und in ſeiner Richtung ſtaut dieſer alle Strömungen des guten Lebens zurück, und ſucht in die verkehrte Richtung ſie zu bringen. Die Verbindung, in der Unnatur geſchehen, iſt daher auch eine unnatürliche; durch eine Einzeugung des Todes hervorgerufen, tritt der Einleibung, die in der Geburt ins Reich der Natur, in der Wiedergeburt ins Reich der Gnade hinein geſchieht, dieſe *Dämoniſirung* als eine Einleibung, phyſiſch in das Reich der Unnatur, des Verderbens und des phyſiſchen Übels, pſychiſch als eine Aufnahme in den Kreis des Fluches und der Verwerfung, entgegen. Beide Arten des Beſitzſtandes ſind ſich wohl allerdings entgegengeſetzt, ſie ſchließen aber keineswegs einander aus, und können darum gar wohl nebeneinander beſtehen.

Dieſe Verbindung muß ſich aber nun in dem dreigewirkten Band vollbringen. Die Dämoniſirung iſt eine Handlung, die dem ethiſchen Gebiete vorzugsweiſe angehört; das Medium der Sünde, in dem die Aneignung geſchieht, iſt vor Allem dieſer Natur zugetheilt. Denn im Willen vorzüglich wird ſie gewirkt, der Wille aber, ſo der eigene, wie der fremde, bedingt vor Allem die Bewegungskräfte; die ſo oder ſo von der Intention gewendet, in dieſer oder jener Richtung gehen. Im *ethiſchen* Gebiete alſo beginnt die Einigung des Dämons mit der ihr zugewendeten Perſönlichkeit, und von der ethiſchen Region deſſelben gehen zunächſt die Kräfte aus, denen dann aus der entſprechenden Region des Lebens der ſündhafte Trieb entgegen kömmt. Vom dämoniſchen Willen, in die Träger des perſönlich menſchlichen Willens und in die Vermögen deſſelben hinüber, wird alſo das erſte Band geflochten, in dem ſich die Vereinigung zu wirken beginnt. Eben aber, weil die Verbindung nicht dem wachen Tagmenſchen angehört, ſondern dem Nachtmenſchen; weil ſie in ihrem Urſprung die Folge einer Anſteckung iſt, in ihrem Verlaufe aber eine Krankheit moraliſcher Natur, und an ihrem Schluſſe auch nach Art der Krankheit mit einer Criſe endet: darum wird der Einſchlag nicht in den, der Herrſchaft des *lichten* Menſchen unterworfenen Organism, ſondern in den *nächtlichen* geſchehen; wie der dabei ins Spiel geſetzte Willen auch der gebundene, unfreie, in der Knechtſchaft der Sünde liegende Wille iſt. In den Willensorganen, inſofern ſie unter der Herrſchaft der unfreiwilligen, tieferen Lebensſyſteme liegen, geſchieht alſo dieſer erſte Einſchlag; organiſch mithin in die GangLienſyſteme, denen dieſe Verrichtung zukömmt. Nun aber haben wir früher ausgemittelt: daß im ganzen Complexe dieſer Syſteme die eigentliche Mitte des Ganzen in die Gipfel des *ſympathiſchen Syſtemes* falle, das in ſeiner ganzen Ausbreitung den Gefäßen der Muskelſyſteme, alſo von der Naturſeite her, dieſem Syſteme ſelber angehört, und das ſeinen Scheitelpunkt in den *obern Halsknoten* hat. Dahinein und in die zugehörigen Organe geſchieht alſo in der Regel der erſte Eintritt, und der ganze Act, der nun folgt, hat auch die ganze Signatur dieſer Syſteme. Denn das vor allem Charakteriſtiſche der Beſeſſenheit iſt ein maaßloſes Wüthen; ein gegen das ruhige Ebenmaaß des Guten ankämpfendes und ſich bäumendes inneres Auflehnen; kurz eine Dämoniſirung der Bewegungskräfte. Dieſe Kräfte nämlich, bös in ihrer dämoniſchen Wurzel, wie in ihrer menſchlich perſönlichen, haben in jener ihre Spannung, in dieſer ihre Füllung erlangt; und über das Maaß hinaus geſpannt, wirken ſie zugleich mit unbegränzter Wucht.

Das ſympathiſche Syſtem iſt aber nun ſelbſt im Organism ein mittleres ausgleichendes, das zwiſchen einem höheren und einem tieferen geſtellt, mit ihnen zuſammen die ganze Totalität des nächtlichen Menſchen zuſammenſetzt. Der Gipfelpunkt, die Mitte und zugleich höchſte Potenz in dieſem Syſteme, wird daher zwiſchen den beiden Mitten jener andern liegen, die hier ihre Einigung gefunden. Und zwar wird nach Abwärts, aus dem ſympathiſchen Centrum und den nahe liegenden Nerven, das Herzgeflechte ſeinen Ausgang nehmen; das ſelber wieder tiefer abwärts ſich in die Lungengeflechte und in die Abdominalgeflechte theilt, die in die Sexualgeflechte mit Überwucht des Einen oder des Andern ſich wieder einigen. Das wird alſo die zweite tiefere Mitte dieſer Seite des Lebens ſeyn; die von Oben herab in jener mittleren, von ihr umſchloſſen, ruht, und von Unten herauf wieder ſie umſchließt. Wenn alſo die fremde Macht, die da vom Böſen iſt, in jenes Mittlere erſt eingedrungen, und von dem ihr gleichgeſtimmten Böſen, das ſie dort vorgefunden, Beſitz ergriffen; dann bricht ſie von dorther aus, und ſich verſenkend in dieſe zunächſtliegende Region, ſucht ſie gleichfalls ihrer Mitte ſich zu bemeiſtern. Iſt es zuvor die mittlere Potenz jener Macht geweſen, die in dem ergreifenden, an ſich reißenden Willensacte, des mittleren Menſchen ſich bemächtigt; dann iſt es jetzt die untere, die in gleicher Weiſe durch einen Lebensact, wie er dort einheimiſch iſt, in dem Unteren ſich einwohnt. Dort oben iſt es das moraliſch Böſe und Sündhafte, wie es dort Geltung hat, und in dem, durch energiſch ankämpfende, ſpannende oder im Nachlaß zurücktretende Leidenſchaften, verkehrten Willen wurzelt, das als aneignendes Miasma diente. Hier wird dies Miasma plaſtiſcher Natur ſeyn müſſen; der in Luſt und Unluſt gefälſchte, an die Materie geknüpfte, und von ihr aus wieder beſtimmte Trieb wird daher als aneignendes Band erſcheinen. Die in ſolcher Weiſe eingetretene Macht wird ſich dort zu incarniren ſuchen, ſoviel ihr geſtattet iſt; und da ſie in das eigentliche Centrum nicht einzudringen vermag, ſo wird ſie durch das ihr Aſſonirende, von dem Zwieträchtigen aus, ſoweit ſich einzuwühlen ſuchen, als es irgend ihr gelingen will. Indem ſie ihre Kraft mit dem in der Sünde ihr verwandten menſchlichen Vermögen eint, gibt ſie dieſem eine ihm fehlende übermenſchliche Gewalt zum Böſen; während ſie ſelbſt mit der plaſtiſchen Füllung, die ſie erlangt, den ihr ſonſt fehlenden directen Einfluß auf menſchliche Angelegenheiten erlangt; alle jene entbundene Gewalt zu ihrem Zwecke lenkt, und nun alle Mißtöne dem Inſtrument entlockend, fremden Werkzeuges ſtatt des eigenen mangelnden ſich bedient.

Daſſelbe ſympathiſche Syſtem geht aber nach Aufwärts in ein drittes Syſtem über, das da alle Ganglien des Gehirnes in ſich begreift, und mit den Gefäßen dieſes Gehirnes zuletzt in den Adernkranz am Grunde des Organs zurückgeht, von da aus aber in die Groß- und Kleingehirngeflechte und das des mittleren Gehirnes ſich auseinanderbreitet. Das iſt die dritte Inſtanz des Lebens, die der mittleren ſich entringend, und wieder ſie befaſſend, ſich über die beiden andern ſetzt; dem erſten Lebensgrunde, in der Ausweichung von dem eigenen, eben ſo ſich annähernd; wie die zweite in den unteren Syſtemen dem zweiten Lebensgrunde naht, und ſich in ihn vertieft. Die dämoniſche Gewalt, wie ſie daher hier an dieſer Leitung ausgetreten in den unteren Lebensgrund; ſo wird ſie in gleicher Weiſe durch die Verbindungsglieder, die in dies dritte Syſtem hinüberlaufen, auch zu dieſem ſich den Zugang bahnen. Wie nun auf der guten Seite bei der Stigmatiſation die Ergriffenheit der drei Syſteme ſich alſo zu erkennen gibt, daß das unterſte, in ſeiner ſtärkſten Centrirung im Herzen, auch in der einen Seitenwunde ſich offenbart; das mittlere im Quadrate der Wundmale an Händen und Füßen ſich bezeichnet findet; das dritte endlich durch die Krone an der Stirne ſeine eigene kreisförmige Geſtalt nach Außen trägt, ſo denn wird es auch hier beſchaffen ſeyn. Die unterſte dämoniſche Region hat ſich dem unteren Syſteme eingegeben; durch eine Todeswunde hat der Dämon ſich eingewühlt, und all ſein Thun und Treiben in dieſem Gebiete geht von einem Punkte aus, und führt zu einem ſolchen zurück. Seine mittlere Kraft und Macht aber hat ſich der mittleren des Menſchen geſellt; ſie hat ſich zu dem Ende von Oben zu Unten in zwei, und oben wieder ſeitlich in gleicher Weiſe, und ſo unten wieder von Hinten zu Vorn getheilt; und iſt alſo durch vierfache Wunde eingedrungen, die wieder nach allen Seiten in der dritten Dimenſion ſich durchdrungen. So wird denn auch all ſein

Thun und ſeine Wirkſamkeit in dieſen Richtungen, gegeneinander und auseinander und nacheinander, durch dieſe Male zum Verderben ausgehen; in frevler Willkühr alle jene Richtungen überſchwebend, und eine um die andere bindend und entkettend. Jetzt nun gibt ſich auch die höchſte Region der oberſten des Menſchen ein; in dem Quadrate der vorigen Stufe iſt eine der Richtungen eine centrale, ſtrahlende geworden, die andere ſenkrecht darauf geſetzt eine brechende; und indem nun eine mit der andern ſich verbunden, iſt daraus der Kreis hervorgegangen. Eingeſtrahlt alſo iſt dieſe Potenz des Dämons, und ſtrahlt wieder aus; aber indem ſie im geiſtigen Vermögen des Menſchen die geiſtige Sünde des Hochmuths vorgefunden, hat die andere Richtung ſich verwirrt und verkehrt; und beide verbinden ſich dann zur falſchen Kreisbewegung, die der rechten der Wahrheit in Allem zuwider iſt, und im tiefſten Grunde ihr widerſtrebt. Das Miasma, das in dieſer Sphäre die Verbindung wirkt, iſt daher gleicher geiſtiger Natur, ſtrahlend und die falſche Brechung wirkend; im Strahlen aber ſtatt zu beleuchten, verfinſternd, und im Brechen nur die Momente dieſer Finſterniß entfaltend.

Und alſo hat der Dämon das Indigenat im gemiſchten Geiſterreich erlangt, indem er ſich mit ſeinen drei Inſtanzen den entſprechenden des Letztern eingegeben. In die geiſtige denkt er daher Gedanken ein, die nicht ihr angehören und doch in ihr wurzeln, weil er ſelbſt Vaterſtelle bei ihnen vertreten; während der menſchliche Gedankenkreis, die Einſaat aufnehmend, Mutterſtelle bei ihr verſehen, und ſie empfangend, nährend, zeitigend und ausgebärend, ſich Rechte auf ſie erworben. In die Willensſphäre wirkt er Handlungen ein, deren wirkende Urſache er alſo ſelbſt geweſen, deren Mittel aber ihm von der menſchlichen Natur geboten werden; alſo daß bei einem gleichen Verhältniß die Zurechnung ihm zwar angehört, die Anſprüche dieſer Maternität aber der andern zufallen. Endlich ins Leben bildet er einen falſchen Afterorganism ein, der in Allem den Umriſſen des Wahren folgt; den dieſer zwar in ſich wie in einer Bärmutter getragen, den er aber ihm gehegt und ihm ausgeboren; damit er in dem, was Fleiſch iſt von ſeinem Fleiſche und Bein von ſeinem Beine, eine Überleitung finde, durch die er mit dem rechten Leben verkehren und es verwirren möge. Durch das Alles iſt unſerer Betrachtung der Weg gewieſen, und ihre Stationen ſind uns abgemarkt; wir dürfen nur die vorliegenden Thatſachen erwägen, und ſie verbindend zuſammenknüpfen, um uns ein klares Bild des ganzen Zuſtandes vorzuführen. Folgen wir daher dem Schema in ſeiner dreigetheilten Gliederung.

1.

Die Symptome der Beſeſſenheit im mittleren Syſteme.

In dieſem Syſteme liegen die Ein- und Ausgangspforten, durch welche die dämoniſche Macht in der Regel dem Menſchen naht. Denn wie z. B. an die Hände die Mittheilung des Segens gebunden iſt, und die Extremitäten ſich ſeiner Strömung öffnen; ſo auch liebt der Fluch in demſelben Bette hinzugehen, hält alſo durch die gleichen Thore ſeinen Einzug wie ſeine Ausfahrt. Geht daher etwa eine Umſeſſenheit in eine Beſeſſenheit über, dann wird der Übergang in dieſem Syſtem erfolgen. So erzählt Bodin [1]) von Samuel, dem zwölfjährigen Sohn des Landesherrn im Dorfe Mautelet bei Laon, der um 1578, einen Monat nach dem Tode ſeiner Mutter, von einem Geiſte ergriffen wurde, der den Knaben ſehr übel mißhandelte, ihm Schläge gab, bisweilen in ihn fuhr, und wenn man ihm denſelben nehmen wollte, ihn mit Gewalt an ſich riß. Der Vater wollte aber, der Confeſſion wegen, zu der er ſich bekannte, ihn nicht exorziſiren laſſen. Das bei Gelegenheit des Einfahrens gebrauchte Wort: an ſich reißen, deutet darauf hin: daß der Eingang in dies Syſtem mit einer gewaltſam dem Widerſtande entgegenſtrebenden, zuckenden Bewegung geſchehen. So wird ein Mädchen, in der Nacht auf ihrem Bette liegend, plötzlich herausgeriſſen, und über den Hof geworfen. Am Morgen, als einige Leute zur Quelle gehen, um Waſſer zu ſchöpfen, finden ſie das Mädchen an ihr ſitzend, und mit offenen Augen, nichts hörend, noch redend. Sie blieb lange in dieſem Zuſtande, bis ſie beim heiligen

---

1) Des Sorciers. L. III. p. 382.

Procopius Heilung fand.[1] Die 1651 beſeſſene Anna Henderick von Brüſſel, wird, wenn ſie ſchlafen will, bei den Haaren aus dem Bett gezogen, um in den Kanal geworfen zu werden.[2] In ähnlicher Weiſe war es beſchaffen um ein Mädchen in Heiligen, die leichtſinnig in ihren religiöſen Grundſätzen dahin lebte. Sie lag im Jahre 1588 auf ihrem Bette, behert, wie man ihren Zuſtand ſich auslegte. Des Gebrauches aller ihrer Sinne war ſie beraubt, gehörlos, geſichtlos, unfähig einen Fuß zu bewegen, mehr einem Klotze als einem Menſchen ähnlich. Sie ſchäumte oft mit dem Munde, knirſchte mit den Zähnen, und hatte täglich acht bis zehn epileptiſche Anfälle. Dabei wurde ſie in die verborgenſten Winkel des Hauſes hineingetragen; nun in den unterſten, dann auf den oberſten Theil deſſelben. Dann wieder wurde ſie hinaus in den Garten geſchleppt; nach langem Suchen fand man ſie ſprachlos an einem Baume hangen, oder mit verdrehtem Halſe beinahe erwürgt in den Beeten liegen, oder einen ungeheuern Stein auf der Bruſt, mit geſchloſſenem Munde und zugezogenen Naſenlöchern dem Tode nahe. Die Ältern nahmen ihre Zuflucht zu den Brüdern von Heiligenſtadt. Dieſe ſtellten öffentliche Gebete an; das Haus ward ausgeſegnet, Crucifixe wurden überall aufgehängt, die Kranke ward mit Amuletten und Reliquien behangen, die ganze Familie legte ſich eine dreitägige Faſte auf. Aber Alles war umſonſt; der Feind verbarg ſich eine Zeit lang wie erſchrocken im Winkel, plötzlich aber brach er wieder hervor, wüthender denn je. Er ſtieß das Weihwaſſer um, zerſetzte die Heiligenbilder, riß ſich die Reliquien mit Ungeſtümm von der Bruſt, und gab ihre Kapſeln, nachdem er ſie einige Tage zurückbehalten, ſpottend zurück, entweder leer oder mit Miſt gefüllt, zuletzt auch die Reliquien ſelbſt; kurz, ſchaltete und wirthſchaftete alſo im Hauſe herum, daß es ein Greuel zu ſehen war. Sie wurde endlich auf Unkoſten des Senates auf den Hülfersberg gebracht. Dort im Eichsfelde hatte St. Bonifaz das Bild des Stuffo niedergeworfen; Carl der

---

[1] Vit. s. Procopii abb. Conf. A. S. 4. Julii. p. 148.

[2] Mirac. s. Adriani Mart. A. S. 8. Sept. p. 251. Dort das Notarialinſtrument unter dem 2. Jun. 1651.

Große aber das Kreuz, das Heizzo in ſeinen Schlachten gegen die Sachſen vorgetragen, aufgerichtet, und die Capelle darum Hülſersberg genannt. Dort erſt wurde ſie vollkommen befreit.[1] In dieſem Falle ging die natürliche Krankheit, in ſucceſſiver Folge, in Umſeſſenheit und Beſeſſenheit über, und der Vorgang lag alſo ganz und gar in der Region des Eingangs durch dieſe Pforte. Die Gebundenheit in allen Sinnen und Organen, mit epileptiſchen Zuckungen wechſelnd, iſt die natürliche Unterlage des ganzen Übels. Aus dieſem Grunde hervor bildet ſich nun jener Zuſtand leichter Beweglichkeit und durchgreifender Wirkung in die Ferne, wie er als weiter vorgeſchrittenes Stadium ſich bereitet. Die religiöſe Geſinnung des Mädchens, verbunden mit den Modalitäten der Begebenheiten, die ſich ereignen, das Malitiöſe, das in ihnen liegt: das Alles deutet dahin, daß bald eine Umſeſſenheit hinzugetreten; während das Verhalten, als geiſtige Hilfe nachgeſucht wurde, und die ſpäter folgende Befreiung für den Übergang in die Beſeſſenheit Zeugniß geben. Die Krankheit aber war durchhin eine Krankheit des Bewegungsſyſtemes; in dieſem alſo gingen jene Übergänge vor, und das Böſe war durch die dortigen Zugänge an die Perſönlichkeit herangetreten.

Ähnliche Mißhandlungen kommen in dieſen Gebieten, im Verlaufe der Zuſtände, die zwiſchen Umſeſſenheit und Beſeſſenheit mitten inne ſchweben, öfters vor. Als der hl. Cäſarius, auf ſeiner Umreiſe im Bisthum Arles, nach Luco gekommen; brachte ihm eine Matrone, Eucheria genannt, ihre Dienſtmagd, die den Dämon hatte, den die Bauern Diana zu nennen pflegen, und der ſie beinahe alle Nächte ſchlug. Oft wurde ſie zwiſchen zwei Männern in die Kirche geführt, um dort zu bleiben; dann aber wurde ſie insgeheim alſo innerlich geplagt, daß ihre Klage fort und fort gehört wurde. Der Biograph des Heiligen war ſelbſt zugegen, ſah die Striemen der Schläge, die ſie einige Tage zuvor über Rücken und Schultern erhalten; dazwiſchen aber die friſcheren Spuren deren von geſtern, und die ihr in der vorhergehenden Nacht geworden. Als man ſie vor den

---

[1] Analecta Bonifaciana. A. S. Die 5. Junii. c. VII. p. 500.

Biſchof brachte, wurde ihr Auge verwirrt; ſie wandte ihr Geſicht ab, unvermögend ihm in das ſeine zu ſchauen. Er legte ihr die Hand auf, gab ihr den Segen, und gebot ihr, ſich zur Nachtzeit mit geweihtem Öle zu ſalben. Sie wurde ſofort von ihrem Übel befreit.[1] Es iſt mit ſolchen, wie mit denen, die auf der guten Seite, in der nächtlichen Viſion, etwa Unkraut und Neſſeln im Weinberg der Kirche ausgereutet, und am Morgen davon die Neſſelſtiche an den Händen tragen; oder die bei der Geiſelung des Erlöſers zugegen geweſen, und im Gefolge der tiefen Eindrücke, die ſie erlangt, mit blutigen Striemen bedeckt erſcheinen. Die theilnehmende Natur conformirt ſich dem Bilde, das ſie ſich gegenüber erblickt; und prägt es nicht blos vorübergehend in ihrem Auge, ſondern bleibend in ihrem ganzen Leibe aus. Dem Böſen gegenüber muß ſie, wenn ſie widerſtrebend nicht Theil nehmen will, ſich gefallen laſſen, daß das Bild ihr mit Gewalt aufgeprägt werde; das Werkzeug aber iſt wieder die eigene dämoniſirte Natur, die geleitet von der ihr zur Zeit unbezwinglichen Macht, welche ihrer ſich bemeiſtert, gegen ſich ſelber die Geiſel ſchwingt.

Daß übrigens in dieſem Gebiete Hand und Fuß für Eingang und Ausgang ihre beſtimmte Bedeutung haben, ergibt ſich aus den folgenden Thatſachen, die wir aufgezeichnet finden. Ein Knabe, acht Jahre alt, hatte den Dämon in der Hand. Er ſah ihn als einen ſchwarzen Sperling nach dieſer Hand zufliegen, ſich auf dieſelbe ſetzen, und ſie bewegen. Nachdem er elend ſieben Tage am Grabe der hl. Athanaſia geſeſſen, wurde er endlich befreit.[2] Was der Knabe hier in der Viſion geſchaut, drückte ſein Verhältniß zur dämoniſchen Macht aus, die ihn ergriffen. Die Hand bildete die Vermittlung zwiſchen ihm und dieſer Macht, wie zwiſchen dem Prieſter und der Gottheit, wenn er ihren Segen erfleht. Wie die Taube als das Symbol des die Gnade und den Segen ſpendenden Geiſtes erſcheint; ſo hier der ſchwarze Sperling, der da die Gnade in ſeinem räuberiſchen Sinne naſchend entzieht, und in ſeinem Nachtgefieder ſie abſorbirt und verbirgt. Er fliegt nach jener Hand, ſetzt ſich auf ſie, und bewegt ſie nach einer Richtung, wohin ſie nicht will; damit andeutend, daß es keine ſegnende Hand, ſondern die Hand des Fluches, die in ſeinem Dienſte ſich öffnet und beſchließt. Wir haben früher ſchon geſagt, daß in myſtiſcher Bedeutung die Füße als Ableitungs- und Reinigungsorgane gelten. Daſſelbe wird uns auch hier auf der Gegenſeite im Leben des hl. Benno von Meiſſen beſtättigt. Eine Beſeſſene von Prenzendorf wird zu ſeinem Grabe hingebracht, und da der Dämon keinem Exorzism weichen will, wird ihr zuletzt ſeine Caſel angelegt, und ſein Hirtenſtab ihr in die Hand gegeben. Da rief der Dämon: Jetzt iſt's Zeit, daß ich ausfahre; ich will aber meiner Wirthin ein Zeichen zurücklaſſen, daß ſie meiner immerdar gedenken ſoll! Das eine ihrer Schienbeine öffnete ſich ſofort, und er fuhr durch die Öffnung aus. Die Wunde war aber durch kein Mittel, das die Arzneikunde bot, zu heilen, und noch offen, als das Leben geſchrieben wurde. [1])

---

[1] Vita s. Caesarii. A. S. 27. Aug. p. 79.

[2] Vita s. Athanasiae viduae. A. S. 14. Aug. p. 174.

a.

Veränderungen in der Energie des Bewegungsſyſtemes durch die Beſeſſenheit.

Wenn irgend eine bewegende Kraft einem ihr zugebildeten Organe einwohnt, dann wird das Moment der Bewegung einerſeits durch das Maaß dieſer Kraft in ihrer freien Äuſſerung, andererſeits durch die Fülle, innere Nachhaltigkeit und die Toroſität des Organes bedingt erſcheinen. Die Kraft iſt gleichſam das mit der Action Erfüllende, das Organ das ſie Faſſende, ihr den plaſtiſchen Ausdruck Gebende; das Erfüllte, das Moment ihrer Stärke und Intenſität, wird alſo von dem rechten Verhältniſſe der Kraft zu ihrer Faſſung abhängen. Zu reichliche Kraft bei enger Haltung, und zu ärmliche Kraft bei weiter, werden beide ihres Zwecks verfehlen, und geringere Wirkung hervorrufen; nur das rechte Verhältniß wird auch das rechte Ebenmaaß mit gleichgewogener Energie verbinden. Das

---

1) Vit. Sancti, A. S. 16. Jun. c. V. 62.

wird, wenn, wie bei der Verbindung der Seele mit dem Leibe, Kraft und Träger einer und derſelben Ordnung der Dinge angehörig, eine einfache Verbindung erſter Ordnung bilden. Aber die Beſeſſenheit iſt eine Verbindung zweiter Ordnung; denn das einfach Zuſammengeſetzte hat, ſeinerſeits wieder als Baſe dienend, mit einem Überſchuſſe geiſtiger Kräftigkeit zu einem neuen, zwiefach zuſammengeſetzten Producte, ſich verbunden; das, weil das Hinzugetretene einer höheren Ordnung angehört, ſelbſt in ſeiner Stellung dieſer Ordnung entgegen ſich geſteigert findet. Die Capacität des erſten Trägers, die in der erſten Verbindung vollkommen geſättigt worden, hat gegen das Zweiteintretende aufs Neue zu hungern angefangen; und indem das Geſetz der Vorigen in Bezug auf das Verhältniß von Kraft und Fülle aufs Neue ſich geltend macht, entſteht aus der Verbindung des Thätigen mit dem Leidendrückwirkenden eine neue Sättigung, und eine ſie begleitende Action, die ihre eigene Energie und einen eigenen Maaßſtab ihrer intenſiven Stärke hat. Eben weil der eine Factor, wenn auch in moraliſcher Schätzung tief deprimirt, doch in der Naturordnung der Kräfte eine geſteigerte Würde, und dieſer entſprechende Energie der Spannung beſitzt; muß ſchon das aus beiden hervorgehende Product, die Action, die entſprechende natürliche Steigerung erfahren haben, wenn ſie auch ihrer moraliſchen Depreſſion und der verkehrten Richtung wegen unter das ethiſche Ebenmaaß hinabgeſunken. Es kann aber die neuhinzugekommene dämoniſche Kraft, ihren Zweck verfolgend, entweder zur menſchlichen Kraft hinzutreten, in ihrer Action ſie ſtärken und erweitern; und es werden alsdann Wirkungen hervorgehen, die das gewöhnliche Maaß menſchlicher Leiſtungen um ein Bedeutendes überſteigen, und durch ihre ungemeine Energie und Intenſität ſich auszeichnen. Aber weil das innere Ebenmaaß, alle Sänftigung und ethiſche Würde fehlt, darum werden die Actionen alle wilder, tobender, wüthender Art; zerriſſener und zerreißender, ungebändigter Natur erſcheinen. Da ſie ferner ihren Ausgang von einer argen, verkehrten, dem Böſen zugewendeten Kraft nehmen, werden ſie in ihrer Richtung dieſelbe Wendung einſchlagen. Nur dem Böſen und Allem, was zum Böſen führt, werden ſie in directer, geradläufiger Richtung zuwirken; von allem Guten aber, insbeſondere dem Heiligen, werden ſie in rückläufiger mit aller Gewalt abführen. Es kann aber auch dieſelbe Kraft, dieſem ihrem Ziele entgegengehend, ſich gleichſam ſubjectiv der menſchlichen Kraft entgegenſtellen, ſie in ihren Trägern und veräuſſernden Vermögenheiten umwickelnd, beſchränkend, engend, und ihre Actionen durch die eigenen hemmend und irrend. Es werden dann Bindungen einzelner Seelenkräfte oder auch ihrer ganzen unzertheilten Kraft, und gleichſam Knoten in ihren Trägern hervorgehen; gleichfalls wieder durch unmotivirte Plötzlichkeit, Ungeſtümm und ſchnelle, wechſelnde, launenhafte Gewaltſamkeit in dieſer Hemmung ausgezeichnet. Dieſe Bindungen aber werden, bei der Umgekehrtheit aller Richtungen, dann eintreten, wenn die Perſönlichkeit, aus beſſerem Antrieb irgend einem Guten zuzuſtreben, Neigung zeigt, oder ſich in Bewegung ſetzt; und wieder, wenn ſie, von dem Böſen abgetrieben, ſich von ihm zu fernen ſucht.

Zahlreiche Thatſachen liefern die Belege für beide Fälle. Schon in älteren Zeiten war Marſitas, in dem Gebiete von Jeruſalem geboren, ein ſo überaus ſtarker Mann, daß er fünfzehn Scheffel Getreide lange und weithin trug. Er, von arger Beſeſſenheit heimgeſucht, litt weder Ketten noch Fußſchellen; noch ließ er ſich durch Schlöſſer der Thüren beſchließen. Vieler Naſen und Ohren hatte er abgebiſſen; jenen die Beine, dieſen das Genick gebrochen, und einen ſolchen Schrecken in Allen, ſeiner Wuth wegen, hervorgebracht, daß er mit Ketten und Stricken beladen, und von Vielen, die ihn nach entgegengeſetzten Richtungen zerrten, wie ein wilder Stier ins Kloſter des Einſiedlers Hilarion geführt wurde. Als ihn die Brüder erblickten, zeigten ſie erſchrocken, — denn er war von ungeheurer Größe — die Erſcheinung dem Heiligen an. Dieſer nun rührte ſich nicht, wie er ſaß; und gebot, ihn zu ihm hin zu ziehen, dann aber von ſeinen Feſſeln ihn zu löſen. Als er frei da ſtand, ſagte er zu ihm: Neige dein Haupt und komme! Der Beſeſſene fing nun an zu zittern, und beugte den Nacken, nicht einmal aufzuſehen wagend; um, nachdem er alles Toben abgelegt, die Füße des Sitzenden zu küſſen. Der Dämon, beſchworen und geängſtigt, fuhr am ſiebenten Tage aus. 1) Ans Grab des hl. Biſchofs Ursmar wird ein anderer Beſeſſener hingebracht, der ſo ſtark iſt, daß er kaum durch Feſſeln gehalten werden kann. Denn alle Stricke, mit denen man ihn gebunden, zerreißt er ſchnell; ja es hat das Anſehen, daß, wenn es ihm etwa eingefallen, eine tief bewurzelte Eiche auszureißen, ſie ihm nicht zu widerſtehen im Stande ſeyn würde. In Allen, die ihn erblicken, regt der Ausdruck ſeines Antlitzes etwas von dem Grauen, das der furchtbare Anblick ſeines Bewohners erregen würde. Er wird in Mitte der Kirche an eine Säule angekettet, und wälzt ſich nun an ihr umher; niemand aber wagt, ihm zu nahen. 2) Vor den hl. Vincentius Ferrerius wird ein, ſeit ſieben Jahren beſeſſenes Mädchen, von acht Männern gebunden, geſchleppt; ſchreiend, der Schaum aus Mund und Naſe fließend, und in vielen Farben wechſelnd; dabei die vielfältigſten Bewegungen des Kopfes und aller Glieder: ſo daß Alle, die zugegen waren, ein Bild des Teufels, und nicht einen Menſchen zu erblicken glauben. Vincenz gebietet ihr zuerſt Ruhe; ihr Leib wird ſofort unbeweglich, und ſie blickt ihn mit ſchiefem Auge an. Später wird ſie befreit. 3) Im Jahre 1394 wurde eine Beſeſſene aus Florenz in die dortige Reparetakirche gebracht, um durch das in ihr verwahrte Haupt des Biſchofs Zenobius geheilt zu werden. Zwölf Männer brachten ſie herbeigeſchleppt. In der Sacriſtei bemühten ſich ſechzehn Menſchen, ſie auf die Kniee zu bringen. Sie hatten ihre Haare in vier Theile getheilt, und jeder hatte wieder eine Abtheilung gefaßt; aber, je mehr ſie zogen, um ſo ſtrammer und ſtärker ſtand ſie aufrecht. Als man das Haupt brachte, wurde ſie vollends wüthend; und riß ſich los, Alle, die ſie hielten, aber zur Erde nieder. Sie wurde indeſſen wieder einigermaſſen gebändigt, daß man ihr das Haupt auflegen konnte. Sogleich war ſie wie ein Lamm, legte ſich an die Erde wie zum Schlafe, und erwachte geſund und heil. Mehr als hundert Zeugen waren dabei zugegen. 4) In Arezzo wurde ein ſchon

---

1) Hieronymus in ſeinem Leben. 2) A. S. 18. April. p. 569.

3) Vita s. Vincent. Ferrer. 5. April. p. 505.

4) Vita s. Zenobii episcop. florent. A. S. 25. Maii. p. 57.

altes Weib von ſolchem Dämon beſeſſen, daß ſie, ſelbſt wenn ihr die Hände auf den Rücken gebunden waren, kaum von zwölf der Stärkſten bezwungen werden konnte. Man hielt Rath, ob man ſie durch Menſchen nach Valumbroſa bringen, oder auf einem ſtarken Roſſe ſie hinführen ſollte. Man erkannte das Letzte als das Rathſamſte; wählte das ſtärkſte Maulthier der Gegend aus, und ſie wurde mit Stricken darauf gebunden. Nun aber bediente ſich der Dämon ſeiner Kraft, und begann ſie und das Thier alſo zu reißen und zu erſchüttern, daß wenn nicht die halbe Stadt zugelaufen, und die ſtärkſten Jünglinge herbeigeeilt wären, um ſie ſchnell abzunehmen, der Dämon ſie und das Thier nach Zerreißung aller Stricke zu Boden gelegt haben würde. Schweigen und Trauer begannen jetzt überall, denn man wußte nicht, was anzufangen in dieſer Sache. Endlich bewegte die Unerhörtheit des Falles, und das Anſehen der Familie, der die Frau angehörte, die jungen Leute, zuzugreifen. Mit Ketten gebunden, wurde ſie bald von ihnen geſchleift, bald wieder getragen; ein Prieſter ging im Geleite, um durch Gebete den Dämon immerfort zu ſchwächen, wenn er ungeberdig wurde. Die ganze Stadt wird mit Lärm und Tumult erfüllt, und in der weiten Landſchaft, wo der Zug durchgeht, läuft alles Volk zuſammen; in der Mitte des Haufens die Beſeſſene ſelbſt, blaß, abgemagert, die Augen ſtarrend, der Anblick ſchrecklich, hölliſches Geheul mit Weheklagen abwechſelnd. So wird ſie an Ort und Stelle gebracht, und am nächſten Morgen ohne Verzug zum Werk geſchritten. Als der Prieſter mit dem Kreuze und geweihten Salz beginnt, iſt die Beſeſſene ſtill und mild, daß viele der Anweſenden ſie ſchon als geheilt betrachten. Der Prieſter aber, beſſer erfahren, hebt die Beſchwörung an, und nun ſchreit er aus ihr hervor: Laß ab, Prieſter, laß ab! Der Prieſter fährt fort; der Dämon widerſtrebt und will nicht von dannen fahren. Ein heftiger Kampf beginnt. Darüber wird es vier Uhr Nachmittags; das Weib iſt todtmüde, elend, kaum noch den Athem ziehend. Der Prieſter hält einen Augenblick inne, der Abt aber verſammelt Alle zum Gebete. Der Arm des Heiligen wird nun herbeigebracht; kaum vermag die Maſſe der jungen Leute das Weib zu halten. Endlich iſt die Kraft des

Dämons gebrochen; er erklärt, ausfahren zu wollen, und das Weib wird nun befreit. 1)

Wieder war einer auf der Überfahrt von Brittanien nach Tiele beſeſſen worden, und er wüthete gegen Alle ſo unerträglich, daß ſie ihn zuletzt ergriffen, und in eine Ochſenhaut, die die Britten Hudiſac nennen, einſchlugen, und ſie mit Stricken umbanden. Er fuhr fort in der Haut alſo zu wüthen, daß in wunderſamer Weiſe an den Armen, wo die Stricke ihn umfaßten, Geſchwülſte wie Hühnereier groß ſich zeigten. Man trug ihn trotz ſeines Sträubens nach Tiele in die Kirche der heiligen Walburgis, und legte ihn auf den Stufen des Altares nieder. Er wüthete während des Gottesdienſtes fort; bei der Complete wurde er ruhiger, und lag ſtille bis zur erſten Stunde des andern Tages. Als nun die Meſſe über ihn geleſen war, gab man ihm den Leib des Herrn, und er fand ſich befreit. 2) Als die Reliquien des heiligen Präcordius in Corvey eingekehrt, ſtrömte viel Volkes mit ſeinen Kranken herzu. Unter ihnen wurde auch ein Beſeſſener gebunden von Ambianum gebracht. Man nimmt ihn vom Karren, und zwanzig ſtarke Männer wollen ihn in die Kirche nöthigen. Aber all ihre Anſtrengung iſt verloren; drangen ſie auf ihn, dann widerſetzte er ſich. Keinen Schritt wird er vorwärts gebracht; Alle triefen im Schweiße, er allein gibt kein Zeichen von Arbeit und von Mühe; und doch hatte er während vier Wochen weder Speiſe noch Trank zu ſich genommen. Die Feier des Heiligen war in dieſer Nacht, und der Abend wurde gleichfalls feierlich begangen. Der Caſtellan war zugegen, mit vielen ſeiner Mönche. Als er ſah, was vorging, rief er ſeinen Soldaten: Helft! denn ich ſehe Wunder, Einer überwindet Viele. So drängen ſie geſammter Kraft den Beſeſſenen endlich in die Kirche, als im Chore das Reſponſorium des hl. Präcordius geſungen wird. Vor dem Altare drücken ſie ihn, er mag wollen oder nicht, zur Erde; und ihn unter den Füßen niederhaltend, muntern ſie ihn auf, Gott und den Heiligen

---

1) Hieronym. Radiolensis. p. 392.

2) Miracula s. Walburg. Tielae facta ex museo Antuerpien. um das Jahr 1000. A. S. 25. Februar. p. 547.

anzurufen. Als er einige Zeit alſo gelegen, und ehe das Reſponſorium geendet, bittet er ſeinen Bruder um eine Kerze; ſie wird ihm gegeben, und er ſofort zum Sarge des Heiligen geführt. Dort ſchläft er bald ein, erwacht und bittet um Speiſe. Man bringt ihm aus dem Refektorium Brod und Wein; er ißt und trinkt, und entſchläft abermal, und liegt ſo die ganze Nacht unter dem Sarge; am folgenden Morgen iſt er geſund. 1) Im Leben des hl. Hypatius kömmt ein Beſeſſener vor, ſolcher Stärke, daß zehn Männer ihn nicht zu bändigen vermochten. Einſt als die Mönche in ihrem Mittagsſchlafe liegen, ergreift er eine Bank, um ſie damit alle insgeſammt todt zu ſchlagen. Glücklicherweiſe erwachte Einer unter den Schlafenden, und den ſechsunddreißigen gelang es mit Mühe, ſeiner Meiſter zu werden, und ihn zu binden; einem koſtete es ſeinen Finger. 2)

Was in allen dieſen Fällen vom ganzen Bewegungsſyſteme gilt, hat eben ſo ſehr von einzelnen Theilen ſeine Geltung. So wird ein ſiebenjähriges, beſeſſenes Mädchen nach Valumbroſa gebracht, und dort beſchworen. So groß aber war die Gewalt ſeines Dämons im Kopfe, daß es während des Exorzisms ungeheure Steine mit ihm wegrückte; zugleich alle Männer, die auf dem Grabe ſaßen, damit es nicht etwa entrinnen möge, nach verſchiedenen Seiten herunterwarf; und dann herausſtürzte, drohende Blicke um ſich werfend, die Augen Feuer ſpeiend, die Haare geſträubt, der Mund ſchäumend, die Bruſt zerriſſen, und jetzt Einzelne, nun Alle insgemein zum Kampfe herausfordernd. Die jungen Leute zagten Alle miteinander, und beſetzten nur die Thüre. Der Prieſter, hier der Berichterſtatter ſelber, machte nun mit dem Arme des Heiligen das Kreuz über ſie, und ſie wurde etwas ruhiger. Als man darauf zum engliſchen Gruße läutete, fuhr beim erſten Glockenſchlage der Dämon mit einem ungeheuern Schrei aus. 3) Im Jahre 1455 wurde Anton Slav beſeſſen zu den Reliquien der hl. Roſa von Viterbo gebracht; er wurde aufs höchſte durch ſie beängſtigt, und konnte durch

---

1) Vita et Transl. s. Praecordii presb. A. S. 1. Februar. p. 198.
2) Vit. s. Hypatii. c. VII. p. 53.
3) Hieronymus Radiolens. p. 413.

keine Gewalt dazu gebracht werden, den Leib zu ſehen, oder von dem Waſſer zu trinken, das ihn berührt. Man öffnete ihm die Zähne mit einem Stocke, dicker als ein Finger; er biß ihn dreimal mit Leichtigkeit in Stücke, immer rufend: Wehe uns! wir gehen in den Abgrund.[1]) So wurde bei Hierom von Radiola eine Beſeſſene, die nach Valumbroſa ſollte, vom Maulthiere herabgehoben; verbiß ſich aber in den Scheitel des Hebenden alſo feſt, daß Beide durch keine menſchliche Gewalt wieder von einander gelöst werden mochten. Nur durch das Kreuzeszeichen konnte ſie wieder weggebracht werden.

Bei den hier erzählten Ereigniſſen werden die 8, 10, 12, 18, 20, 36 Männer in ihrer Folge keineswegs ein genaues Verhältniß in der Stufenleiter der Energien abzugeben dienen können. Bei ſolchen tumultuariſchen Scenen pflegt Einer vielmehr den Andern zu hindern, und in Mitte der Verwirrung binden wohl die angewendeten Kräfte ſich wechſelweiſe. Aber all der Lärm, der ganze Ortſchaften in Bewegung bringt, iſt doch keineswegs aus bloßem Muthwillen ausgegangen; die Leute haben wohl gefühlt, daß hier eine ungewöhnliche Kraft im Spiele ſey; und wenn ſie mitunter zu ihrer Bekämpfung mehr Hilfe, als wohl ſtreng nöthig geweſen, aufgeboten; ſo hat doch die verſchiedene Größe des Aufgebotes Zeugniß gegeben, daß das Gefühl in verſchiedenen Fällen ein verſchiedenes geweſen, und daß ein Mehr oder Minder dabei ſtatt gefunden. Der Widerſtand, den ſie erfahren, hat gleichfalls ſeinen Grund nicht in gewöhnlichen Lebensverhältniſſen gefunden; es iſt das Höhere, Heilige geweſen, das ihn hergegeben; die Kirche und Alles, was mit ihr in ferner oder näherer Beziehung geſtanden, hat ihn hervorgerufen. Gegen ſie war in allen Fällen dieſer große Kraftaufwand hingerichtet, und die Macht, die ihn hervorgerufen, war alſo in allen ihren Beſtrebungen der Macht, die von ihr den Ausgang nimmt, entgegengeſetzt und feindlich von ihr abgewendet. Es war alſo eine Störung der Naturverhältniſſe, in allen dieſen Fällen durch eine Urſache hervorgebracht, die in entgegengeſetzter Richtung mit jener wirkte, die bei den kirchlichen

---

1) Miracula s. Rosae virgin. A. S. 4. Sept. p. 136.

eine ſolche gewirkt; ihren Krankheiten, die durchaus Criſen zur höheren Geneſung ſind, treten dieſe, die da als Criſen zum Tode und zum Verderben gelten müſſen, entgegen. Während die Ekſtatiſchen daher die Altäre umſchweben, von einer inneren Zugkraft gegen das Allerheiligſte gelenkt, umwüthen die Andern dieſe Stelle; weil eine abtreibende Kraft für ſie von dort ihren Ausgang nimmt, die im umgekehrten Verhältniſſe der Diſtanzen wachſend, nur unter angeſtrengteſter Gegenwirkung äuſſerer Kräfte die Annäherung geſtattet. Um dieſer Abſtoßung ein Maaß zu geben, und eine Gränze ihr zu ſetzen, werden die Beſeſſenen in der Regel an eine der Säulen, die auf den Fundamenten aufſitzend, die Gewölbe der Kirche tragen, angebunden; damit ſich auch hier erweiſe, daß die Pforten der Hölle ſie nicht zu erſchüttern im Stande ſind. Madalbert von Orleans, alſo beſeſſen, wurde dem gemäß in Feſſel geſchlagen; zerriß aber die Bindung, die ihn nicht zu halten vermochte, lief in die Kirche des hl. Benedict und wüthete in ihr umher; in Sprüngen ſich überſchlagend, und in vielfachen Contorſionen den Leib ausrenkend. Er wird zuletzt aufgegriffen, an die Säule der Kirche angebunden, und der Exorzism wird gegen ihn angewendet. Er tobt und wüthet nun ärger als zuvor, denn der Name des Dämons, der ihn beſeſſen hält, iſt Legion. Er wälzt und wirbelt ſich in den mannigfaltigſten Bewegungen um die Säule her. Die ſtärkere Macht der Kirche aber vermag er nicht zu erſchüttern, denn die Heiligen kämpfen mit den Dämonen. Es ging wie bei jenem Geſichte Peters, des Priors in Jülich, der im Jahre 1136 geſtorben, und der in der Ekſtaſe Engel ſah, haltend die Kreuzesfahne. Die Dämonen aber kamen heran, und warfen Feuerlanzen nach ihnen und ihrem Panner. Die Engel aber ſandten ihnen wieder Lichtpfeile zu, die jene flammenden Geſchoße auslöſchten.[1] So erging es denn auch hier, und der Beſeſſene wurde befreit.[2]

Dieſelbe Macht, die aber alſo vom Guten ab- und zum Böſen antreibt, kann auch wieder das Anſtreben zum Guten, wie das Abſtreben vom Böſen binden, und alſo den Aufgang alles Beſſeren in der Perſönlichkeit hemmen, und dadurch ihre Überlegenheit kund thun. Im Jahre 1327 wurde eine Beſeſſene in Teimſt bei der hl. Amalberga geheilt. Da ſie nach vierzig Tagen wieder heimkehren wollte, ging ſie in die Capelle der Heiligen, um zu beten. Als ſie aber nach Beendigung des Gebetes zum Ausgang über die Schwelle trat, fiel ſie zur Erde wie ein Stein; alle ihre Glieder wurden gebunden, und ſie lag ſtumm mit geſchloſſenen Augen als eine Todte. Nachdem ſie wieder geſund worden, verlobte ſie ſich, der hl. Amalberga zu dienen auf Lebenszeit; und an ihrem Grabe ſitzend, die Opfer der Fremden zu empfangen. Sie wurde ins Haus der Beghinen aufgenommen, und Viele waren hernach Augenzeugen: daß, ſo oft ſie in ihrem Herzen den Gedanken faßte, wieder heimzukehren, ſie jedesmal ſogleich zur Erde fiel, und lange, als hätte ſie den letzten Athemzug ausgeathmet, unbeweglich lag; alſo daß vier ſtarke Männer aus Teimſt ſie aufzuheben nicht im Stande waren. Das begab ſich wohl ſechzig- und mehrmal; ſo oft ſie an die Rückkehr dachte, wird ſie in allen ihren Gliedern geſtraft, ſo aber, wie ſie Reue hatte, wieder geheilt. Es geſchah wohl mitunter, daß ſie zwei Tage und Nächte nicht aus der Capelle konnte, wenn ihr Herz verhärtet war, und ſie mit Eigenſinn auf der gefaßten Idee beſtand. Ihre Mutter bezeugte vor Vielen: daß ſie dieſe ihre Tochter in der Jugend mit Leib und Seele der hl. Amalberga geweiht.[1] Man ſieht hier die Kehrſeite der dämoniſchen Wirkung, auf dieſe ſelbſt aufgeſetzt. Sie war beſeſſen geweſen, und die Dankbarkeit hatte zu dem Gelübde ſie verpflichtet, das durch das vorhergehende der Mutter zwiefache Verbindlichkeit erhielt. Auf den Bruch des Verſprechens war alſo theilweiſe Rückkehr des früheren Zuſtandes geſetzt, und ſie der in ihm herrſchenden Macht zurückgegeben, die wider ihren Willen die höhere Fügung nur vollzog. In eigenem Intereſſe aber wirkte dieſe Macht bei jenem Prieſter, der im Jahre 1660 die Hilfe Brognoli's nachgeſucht. Er war nämlich immerdar am Meſſeleſen verhindert, dadurch, daß er jedesmal ſeine Phantaſie getrübt, den Kopf beſchwert und Hände und Arme ſo ſchwach und ſteif befand, daß er nur mit größter Mühe die geweihte Hoſtie und den Kelch zu erheben ſich im Stande fand. Kaum hatte Brognoli mit ſeinen Ermahnungen angefangen, als der Dämon zu ſchreien anhub: er wolle den Prieſter umbringen! Er erhob zugleich die Fäuſte gegen den Sprechenden, wagte jedoch nicht, ihn zu berühren; noch auch konnte er dem Prieſter ſelbſt, obgleich er ihn mit dem Gürtel, mit dem er umgürtet war, zu würgen ſuchte, irgend etwas anhaben. Er mußte auf Brognoli's Gebot vor dem Provinzial und dem ganzen Convente niederknien, das Haupt an die Erde beugen, den Gürtel weglegen, und endlich den Beſeſſenen verlaſſen, ohne ihn weiter zu beunruhigen.[1] Die ſ. Humiliana de Lerchis faßte der Geiſt oft bei der Kehle, als ob er dieſelbe erwürgen wollte; da es aber damit nicht gelang, band er ihr Hände und Füße, ſo daß es ſchien, ſie ſey in Blei gekleidet, und ſie weder aufzuſtehen, noch auch ſich zu bewegen vermochte. Gelang es der Geplagten noch zuvor, ſich mit dem Kreuze zu bezeichnen, dann trieb ſie den Angriff ab; wenn nicht, mußte ſie in aller Geduld ſich Gottes Fügung überlaſſen.[2] In den nördlichen Theilen Englands war ein armſeliger Mann, der, weil er den Druck der Armuth nicht mit Gleichmuth zu ertragen wußte, dem Teufel die Hand geboten, und ihm Huldigung geleiſtet hatte. Zuletzt jedoch ſeine Übelthat einſehend, kam ihn Reue an; und da er jemanden ſeine Lage entdeckt und ſeinen Vorſatz mitgetheilt, erſchien ihm der Dämon in der ihm bekannten Geſtalt, warf ihm ſeinen Verrath vor, und drohte ihm mit der härteſten Züchtigung, wenn er jemals wieder dergleichen ſich in Sinn kommen laſſe. Der Menſch aber, da er wahrgenommen, daß der Feind die Gedanken ſeines Herzens keineswegs erkenne, wenn er ſie nicht durch irgend ein Wort oder ein Zeichen zuvor kund gegeben; verhehlte eine Zeit lang den Vorſatz der Reue, den er gefaßt, und begab ſich dann in der Stille auf den Weg zum hl. Ulrich, der in Halesburg, dreißig Meilen von Exceſter, ein einſiedleriſches Leben führte. Er war bis zum Furth des Flüßchens, das bei Halesburg vorüberrinnt, gekommen; als ihn in Mitte des Waſſers der Teufel ereilte, und zornentbrannt und die Hände an ihn legend, ihn anfuhr: Was iſts, Verräther, das du dir vorgenommen? Du denkſt wohl unſeren Bund zu nichte zu machen, aber das ſoll dir nicht gelingen! du mußt mir den Doppelverrath, da du einmal Gott abgeſagt, und mir nun gleichfalls abſagen willſt, büßen, weil ich dich jetzt elendiglich erſäufen will! Der Teufel faßte ihn ſofort, daß er weder vorwärts zu gehen, noch auch auf irgend eine Seite auszuweichen vermochte. Während ſich das nun im Fluſſe begab, hatte der Mann Gottes, Ulricus, das Alles im Geiſte ſehend, einen Prieſter, Britherik, zu ſich gerufen, und ihm geſagt: Eile, nimm ein Kreuz und Weihwaſſer, und gehe hinaus zu dem Manne, den der Teufel draußen im Furthe gebunden hält, beſprenge ihn mit dem Weihwaſſer, und führe ihn zu mir! Dieſer ging hinaus, und fand den Mann mitten im Waſſer, ſo feſt gebannt, daß er ſich nicht bewegen konnte. Er beſprengte ihn mit dem geſegneten Waſſer, daß der Räuber die Flucht nahm, und er nun den Befreiten zum Gottesmanne führen konnte. Der Teufel aber folgte von ferne, und faßte des Mannes Linke; dieſer ſchrie den Heiligen an, der nun ſeine Rechte ergriff. Der Teufel zog mit aller Macht, Ulrich aber mit der einen feſthaltend, ſprengte mit der andern dem Feinde Weihwaſſer ins Antlitz, und vertrieb ihn ſo aus ſeiner Zelle. Der Mann aber, reumüthig, und eine gute Beichte ablegend, ſah den Leib des ihm dargereichten Herrn in Fleiſchesgeſtalt. Gefragt, ob er aus ganzem Herzen glaube? ſagte er: Ich glaube, Herr! weil ich den Leib und das Blut meines Herrn in deinen Händen, obgleich ſündig und elend, ſehe. Gott ſey Dank! erwiderte Ulrich; ſo laß uns denn beten, daß du würdig ſeyeſt, ihn in gewöhnlicher Geſtalt zu empfangen. Es geſchah, und er entließ ihn ſofort im Glauben gekräftigt.[1]) Man ſieht, wie zuvor eine Entbundenheit aller Kräfte ſtatt-

---

[1] A. S. 23. Junii. p. 613.

[2] Miracul. s. Benedicti. L. I. c. III. 13. A. S. 20. Mart.

---

[1] Miracula Amalbergae virgin. A. S. 10. Julii. p. 109.

---

[1] Alexiesc. Disput. III. Nro. 584. p. 335.

[2] A. S. 19. Maii. p. 391.

---

[1]) De beat. Ulrico s. Ulfrido presbyt. eremita in Anglia in Manuscr. Rubeae vallis. A. S. 20. Februar. p. 228. Ulrich ſtarb im Jahre 1154.

gefunden, und eine gewaltſame Steigerung derſelben über alles Maaß hinaus, ſo iſt hier eine Gebundenheit derſelben eingetreten, die ſie alle oder doch einzelne derſelben feſt geſtellt.

b.

Qualitative Veränderungen in den Bewegungsſyſtemen.

Werden die Syſteme, die dem Willen dienen, in der Beſeſſenheit in ſolcher Weiſe durch die quantitative Steigerung der Kraft überreizt, und in höchſter Spannung gehalten, oder auch gebunden und im Atome gelähmt; dann wird auch eine qualitative Veränderung in ihren Verrichtungen eintreten müſſen, in denen ſie der einwohnenden Kraft gerecht zu werden ſich beſtreben. Der moraliſch krankhaften Einwirkung wird auch eine phyſiſch krankhafte Rückwirkung entſprechen, und das geſtörte innere Ebenmaaß der Bewegungen wird auch nach Auſſen hin, theils durch die Verzerrung des Organes, theils die Störung aller ſeiner Functionen und ihre Übertreibung, ſich verrathen. Der nächſte Ausdruck ſolcher Übertreibung aber ſind Krämpfe und Convulſionen, in denen das aus ſeinem Gleichgewichte herausgedrängte Syſtem nach dem Verlorenen ringt, oder auch mit blinden Kräften nach böſen Zwecken ſtrebt. Daher ſind ſolche krampfhafte Erſchütterungen des, von der inneren vulkaniſchen Feuerkraft durchwühlten Muskelſyſtemes, ein nächſtes, häufig eintretendes Zeichen der Beſeſſenheit. Beſonders jenes Verhältniß in demſelben, das von Oben zu Unten hingerichtet, im Zuſtande des Wohlſeyns am ſorgfältigſten gehütet wird; weil daran jeder Vorzug der beſſeren, nach Aufwärts gerichteten und ſchauenden menſchlichen Natur geknüpft erſcheint, zeigt dabei am häufigſten ſich verſehrt. Erſcheint nämlich in der geſunden Ordnung der Dinge, dort, wo die höheren Einflüſſe an den Menſchen treten, auch ſeine Höhe, der ſich alsdann, den tieferen Influenzen zu, ſeine Tiefe unterbreitet; ſo hat dies mit dem Einwohnen der dämoniſchen Kraft jetzt ſich umgekehrt. Jene Höhe hat der Dämon von ihrer Mitte ab- und ſich entgegengewendet; da aber die Tiefe ſein Theil iſt, und der räumlichſymboliſche Ausdruck ſeines Gegenſatzes gegen das Gute, das die Höhe hält; darum gilt ſie ihm als das Oben, und er ſucht dieſe Umkehr der Verhältniſſe in Allem darzuſtellen. Daher das Streben der Beſeſſenen, dieſe normale Stellung einzunehmen; dadurch, daß ſie das Haupt gegen den Abgrund hingerichtet, mit dem ſie im Paroxiſm im nächſten Rapporte ſtehen, die Füße aber gegen den Himmel hinwenden; um unter die Ferſen zu bringen, was ihnen als das Tiefere gilt. So die Beſeſſene, die noch jetzt in Rom unter dem Exorziſm liegt. So oft ihr Anfall beginnt, legt ſie ſich auf den Rücken, die Beine nach Aufwärts kehrend. Mehrmal iſt es geſchehen, daß ſie ganz ſteilrecht ſich alſo aufgerichtet; ſo daß ſie hinten allein auf dem Nackenwirbel oder dem Scheitel aufſitzend, mit den Beinen den Himmel tritt, und alſo das Grundverhältniß gänzlich umkehrt. Man hat ihr deswegen Beinkleider anlegen müſſen, weil ſich bei ihr eine Erſcheinung nicht gezeigt, die wohl früher unter ähnlichen Verhältniſſen eingetreten. Der hl. Paulinus im ſiebenten Natalitio des hl. Felix von Nola, da, wo er von dem Beſeſſenen redet, der bei dem Grabe des Heiligen vor allem Volke vom böſen Geiſte ergriffen, mit umgekehrtem Leibe die Füße nach Aufwärts gekehrt, ſagt nämlich: Was am meiſten bewundernswerth geweſen, und von der Nähe des Heiligen gezeugt, die Kleider ſeyen nicht zurückgefallen; bei der Umkehr der Glieder hätten ſie ihnen recht und feſt geſeſſen, und hätten den Körper verhüllt. Daſſelbe berichtet Severus im dritten Dialog über das Leben des hl. Martinus. Saligerd erzählt von der Cuſtochio: am Kreuzesfeſt habe der Dämon die Partikel, die ſie trug, ihr vom Halſe genommen, ſie auf den Altar geſtellt, dreimal ſich vor ihr niedergeworfen, dabei nach ſeiner Weiſe den Scheitel des Hauptes an die Erde ſetzend. 1)

Was nun aber erwirkt dieſe gänzliche und völlige Umkehr des Grundverhältniſſes der Richtungen, durch die das Umſchlagen aller andern bedingt erſcheint? Ohne Zweifel wird es die Veränderung in den Schwerpunkten ſeyn, an die alle Bewegung und Strömung geknüpft erſcheint. In dem natürlichen Erdenlauf gibt es zwei ſolcher Schwerpunkte, deren einer im Innern der Erde ruht, während der andere in's Innere der

---

1) Manu. Pad. p. 57.

Sonne ſich verbirgt; von dem Wechſelſpiel dieſer Punkte, an die ſich auch in letzter Inſtanz die Strahlungen der ſich ausbreitenden Kräfte knüpfen, werden alle die Bewegungen und Umläufe und Schwankungen der magnetiſchen und electriſchen Kräfte, der Erleuchtungen und Erwärmungen, der Schwerkräfte und der Fliehkräfte zuletzt geregelt; und das Geradläufige und das Rückläufige, und die Übergänge aus einem in das andere werden dadurch bedingt. Eben ſo gibt es zwei ſolcher Schwerpunkte im organiſchen Leben, die zugleich in die Mitte der Strahlungen geſtellt erſcheinen: einer, der ins Innerſte des Ganglienſyſtemes ſich beſchließt; und ein anderer, der ſeine Stelle im Gehirn und der Mitte des höheren Nervenſyſtemes gefunden. Zwiſchen beiden Punkten ſpielt nun das Leben auf und nieder in allen ſeinen Kreiſungen und Bewegungen; vom klaren Denken bis zum träumenden Brüten, beides als Vitalacte genommen; vom ſelbſtmächtigen Bewegen zum nachtwandelnden Bewegtwerden; von der, wenn auch dunkel, über ſich ſelbſt verſtändigten Vitalbewegung, zu der, die dieſes Verſtändniſſes gänzlich ermangelnd, auf gewieſenem Wege blind einhergeführt wird. Alle die Ebbungen und Fluthungen, die in alle dieſe Bewegungen eingehen, und in ihren Übergängen auch ihre Wendepunkte, ſchließen, im Kreiſe des unteren Lebens, in den Wechſel zwiſchen Schlaf und Wachen ſich zuſammen, in denen das nach Abwärts gewendete, und das nach Aufwärts gerichtete Leben ihren Vitalausdruck gefunden. An die Übergänge ſtellen ſich nun auch die Veränderungen der großen Lebensbewegung, im Niederſteigen und im Aufſteigen, im Rückgang und im Vorgange; indem, was aus Tag zur Nacht nach Vorwärts niedergeht, und rückwärts wieder aufſteigt aus der Nacht zum Tage, ſich in die umgekehrte Richtung ſetzt. Das Spiel der inneren organiſchen Bewegungen erſcheint dabei mit dem Spiele der äuſſeren phyſiſchen verkettet; ſo zwar, daß beide innerhalb eines gewiſſen Verbandes ſtehend, in der Naturordnung in einem gleichmäßigen Ablauf erfolgen; alſo jedoch, daß das freiere Geſchöpf bis zu einem gewiſſen Punkte hin, von dieſer natürlichen Ordnung ſich loszuſagen vermag. Aber daſſelbe Geſchöpf iſt noch mit einer moraliſchen Ordnung der Dinge verbunden, und in dieſelbe eingeflochten;

und wie dort die phyſiſche Nothwendigkeit mit jener phyſiſchen ihn zuſammenhält; ſo iſt es hier eine moraliſche, die ihn an die geiſtige kettet. Auch dieſe Weltordnung hat zwei Schwerpunkte, den einen mit der Fülle alles Guten erfüllt, den andern leer des Guten und der Verkehrtheit des Böſen voll; jener ſymboliſch durch die Wirkung nach Aufwärts ausgedrückt, dieſer eben ſo durch die niederziehende Wirkung nach Abwärts hin ſich kund gebend. Das zweitheilige Weſen des Menſchen hat im Falle auch dieſe Zweigetheiltheit in ſich aufgenommen; zu dem höheren geiſtigen Schwerpunkt hat nun auch der tiefere ſich hinzugefügt; die Rapporte gehen aus dem Geiſterreiche und in daſſelbe zurück in entgegengeſetzten Richtungen; die Doppelbewegungen der Geiſterwelt zu verſchiedenem Endziele haben auch in die menſchliche Natur ſich hinüberverpflanzt, und auch der Widerſpruch iſt bei ihr eingekehrt. Geiſtig und moraliſch kann alſo der Menſch dem einen oder dem andern Schwerpunkte zuſtreben; und dieſe Verſchiedenheit ſeines Strebens drückt ſich bis in ſeine Lebensverhältniſſe hinunter, in ſie wie in eine äuſſere Hülle ſich einkleidend, in einer Art von lebendiger Symbolik aus; indem der Rhythmus und die Harmonie dieſer Bewegungen der innern Confeſſion ſich nachbildet und conformirt. In dem Äuſſerſten dieſer Zuſtände, der Ekſtaſe und der Beſeſſenheit, wird dieſe Symbolik auch am ſprechendſten, und in den beſtimmteſten Typen ausgeprägt erſcheinen, und der Widerſpruch der Strömungen wird in klarſter und unwiderſprechlichſter Weiſe ſich kund geben.

Wir können nun zwar eine ſolche Umkehrung der Strömungen nur an ihren Symptomen, nicht aber in ſich ſelbſt, durch innere Beobachtung an den Beſeſſenen, nachweiſen, weil ſolche Erfahrungen mangeln; wohl aber kömmt uns in Bezug auf das organiſche Verhältniß zu den Beſeſſenen ſelber, die glaubwürdige mündliche Ausſage eines noch lebenden Mannes entgegen, der, ein Geiſtlicher, ſein ganzes Leben lang viel in dieſem Gebiete ſich verſucht, und ein aufmerkſames Auge auf die dabei ſich ergebenden Erſcheinungen gerichtet. In früher Jugend hatte bei ihm ein Ausſchlag an den Händen ſich eingeſtellt, und ihn zu kalten Flußbädern beſtimmt. Als er eines Tages alſo eben im Fluſſe ſich befand, entzündete ſich plötzlich die Schlacht bei Landshut um ihn her. Die Folge des Schreckens, der ihn deswegen übernahm, war ein plötzliches Zurücktreten des Ausſchlags. Seither war ein merkliches Übelbefinden ihm geblieben, und er bemerkte bald: daß dieſes jedesmal in der Nähe von Beſeſſenen, oder ſonſt Gebundenen und Trüben, um ein Merkliches ſich mehrte. Es iſt jedoch nicht immer die moraliſche Natur, die dabei beſtimmend wirkt, häufig vielmehr die phyſiſche. So konnte er die Nähe eines Geiſtlichen, den er als fromm und religiös kannte, doch durchaus und in keiner Weiſe ertragen; während Andere ihm wohl thaten, wenn er in ihre Nähe kam, wie dies beſonders bei dem verſtorbenen Biſchof Sailer der Fall geweſen. Tritt ein nachtheiliger Einfluß in der Nähe eines Individuums ein, dann kündigt er ſich meiſt durch ein Ziehen im linken Fuße an; und von da aus bildet ſich dann allmälig eine nach Aufwärts gehende Strömung aus, die, am Rückgrath hinauflaufend, am hintern Kopfe (mit den Vertebralen) hingeht; ſich dann nach Vorwärts wendend, und bogenförmig über die Augenbraunen hinziehend, und vorn an der Stirne von beiden Seiten über der Naſenwurzel die beiden Seitenzweige vereinigt. Die Augen werden dann trüb, roth und geſchwollen; und es geht ein brennender Schmerz von beiden Seiten durch die mundbewegenden Nerven gegen die Oberlippe und die Muskeln der Umgegend, ſo daß er kaum reden kann. Oft geſchieht die Einſtrömung an der Herzgrube, und ſetzt ſich dann nach Aufwärts fort; bisweilen unmittelbar zu beiden Seiten an die Schläfen, wo zwei Öffnungen zu ſeyn ſcheinen. Eine Bäuerin unter ſeiner Obſorge, die ſich ein Bad verordnet, wurde, nachdem dies gut gewirkt, zu Bette gebracht, und bekam ſofort die heftigſten Krämpfe bei dumpfer Eingenommenheit des Kopfes. Sie verordnete, ihr ein Stück Entenfleiſch auf den Kopf zu legen. Es geſchah; über Nacht erholte ſie ſich, das Fleiſch aber war ganz trocken und runzlicht; in's Waſſer gelegt aber wurde es ſchwarz, und eine blutige, ſchwarze, eiterartige Materie ging davon aus. Er hatte ſich das gemerkt, und brauchte das Entenfleiſch fortan als Mittel, ſich gegen die nachtheiligen Einflüſſe zu ſichern. Ein Stück in Leinwand gewickelt, und auf die Herzgrube gelegt, ſchützte ihn vollkommen; als eine trübſinnige Bäuerin, ſchwarzgelber Farbe kam, um ihm ihre Noth um einen verſtorbenen Sohn, den ſie verdammt glaubte, zu klagen. Nach ihrer Entfernung bemerkte er einen von ſeinem Leibe aufſteigenden Geſtank; es war das Fleiſch, das im Waſſer ganz ſchwarz wurde. Er brauchte es fortan öfter, und ging damit ohne allen Nachtheil überall hin. Alte vorgeſchlagene Amulette aus Vipernhaut ſcheinen ihm aus dem gleichen Grunde wirkſam. Inzwiſchen mehrte ſich jedoch ſein Übel, da er mehrere Jahre großen Überlauf hatte. Es ſchien ihm, als werde des eingeſogenen Böſen mehr und mehr, und als häufe daſſelbe ſich im Unterleibe. Von da aus bildete es fort und fort Strömungen, die von Unten aufſteigend gegen den Kopf hingingen, dieſen einnahmen, die Kräfte banden und betäubten, die Augen auftrieben, die Wangen gegen den Mund hin anſchwellen machten, und ihm großes Reißen und Wehthun verurſachten. Jedesmal, wenn er die Meſſe zu leſen anfing, bildete ſich dieſe Art von Strömung, und er ſpürte ſolchen Widerſtand, daß er kaum die angefangene zu vollenden vermochte. Das dauerte bis zur Wandlung, und nun trat die entgegengeſetzte Strömung ein. Wenn er communicirte, hatte dieſe ſich vollkommen ausgebildet; ſie ging nach Abwärts, die anſteigende Bewegung wurde niedergedrückt, und die Heiterkeit kehrte zurück. Daſſelbe bemerkte er bei den Sacramentalien. Wenn er die Stirne mit Weihwaſſer bezeichnete, bildeten ſich an ihr die bogenförmigen Strömungen, die, von den Augen gegen die Seiten hinlaufend, durch das Rückenmark niedergingen, und die hinaufſtrebenden gleichfalls hinabdrückten. Deswegen eignete er ſich fortan die Gewohnheit an, Alles, was er zu ſich nahm, zuvor zu ſegnen. Es kam ſo weit, daß er allen Verkehr mit Beſeſſenen von ſeinen Obern ſich verbieten laſſen mußte; ja daß er nicht einmal davon reden konnte, ohne die Strömungen ſogleich anzuregen. Er glaubte nun gegen die Maſſe angehäufter Unreinigkeiten auch phyſiſche Mittel brauchen zu müſſen. So ging er auf fünf Wochen in ein Schwefelbad; es kamen ſtarke Ausſchläge an den Lenden und den Füßen, und es neigte nun allmälig Alles zum Beſſern. Die Schmerzen um den Mund verſchwanden, und die Freiheit der Rede ſtellte ſich wieder her;

die Strömungen nach Aufwärts ſtockten, und der Widerſtand bei der Meſſe verſchwand. Im kranken Zuſtand ſah er dabei Nachts häufige Bilder, hörte Schlagen, Klopfen, Kniſtern, was beim Kreuzeszeichen verſchwand; nun war auch das gewichen, und es kamen nur von Zeit zu Zeit kleine Rückfälle.

Iſt aber nun das Fundamentalverhältniß erſt einmal umgekehrt, dann werden mit ihm alle andern in die Verwirrung hineingezogen, und dieſelbe Umkehr wird an allen bemerkbar werden. So iſt nach chriſtlicher Anſchauung die rechte Seite, wie die höhere, ſo auch die würdigere, und mit ihr werden daher alle Bezeichnungen im Namen des Herrn gemacht; während die Linke, dem Unteren entſprechend, als das minder Ehrenvolle erſcheint. Die Linke bezeichnet daher in dieſer Anſicht das menſchliche Elend; die Rechte die künftige Herrlichkeit; jene daher das gegenwärtige Leben und ſeine Übel wie ſeine Mühen und Kümmerniſſe, dieſe das jenſeitige künftige, von der Noth befreite, und die höheren Güter dieſes Zuſtandes; weswegen denn auch in den Evangelien die Verworfenen auf die linke Seite gewieſen, die Auserwählten aber auf die rechte geordnet werden. Die linke Seite bedeutet daher die Finſterniß und den Zuſtand, in dem wir Kinder des Zornes und des Fluches geweſen; die Rechte aber das Licht und den Zuſtand, in dem wir Kinder Gottes und Gegenſtand ſeiner Liebe und Erbarmungen geworden. Wie daher der Erlöſer vom Himmel zur Erde geſtiegen, und von den Juden zu den Heiden übergegangen, um uns aus den Finſterniſſen zum Licht zu führen; ſo wenden wir daher beim Kreuzeszeichen die Hand erſt von der Rechten zur Linken, und dann gegen die Rechte zurück, um die Vollbringung dieſes Werkes durch den hl. Geiſt damit auszudrücken. Die Tremoniſche Synode, unter Kaiſer Heinrich II im Jahre 1005 abgehalten, hat dem entſprechend auch geordnet: bei feierlichen Meſſen, wie das Brod zur Rechten, alſo den Kelch zur Linken zu ſtellen, und ſo auch beides darzureichen. 1) Derſelbe Vorrang der Rechten vor der Linken iſt ihr in der Symbolik alter Rechtsgebräuche eingeräumt. An den altrömiſchen Gerichten war den Beklagten

---

1) Sochius de Synodo Tremonensi 1715.

mit ihrem Anwalte die Stelle zur Linken des Richters angewieſen; während der Ankläger, als der zuerſt Zugreifende, die Rechte hielt; was von Solchen, die da beſſer anzuklagen als zu vertheidigen gewußt, ſagen gemacht: ſie hätten über eine gute Rechte, aber eine ſchwache Linke zu gebieten. Eben ſo wurde im Sachſenrechte die rechtliche Ergreifung des Eigenthums, eines Roſſes z. B., damit vollzogen: daß der Ergreifende mit ſeinem rechten Fuß auf den linken des Pferdes trat, mit der Linken ihm aber an ſein rechtes Ohr gegriffen. An den Händen, von deren handhafter That überhaupt das Wort Handlung aufgekommen, und an ihren mancherlei Handgeberden und Handgethaten iſt dieſer Gegenſatz von Rechts und Links am meiſten erſichtlich. Wie die lange und die kurze Hand überhaupt den Übertrag aus der Ferne oder in der Nähe, die ausgeſtreckte die Zuſage und Gelobung überhaupt, die geſammte Hand eine Geſammtbelehnung, die todte Hand das unwiderrufliche Eigenthum, die ſehende die Annahme einer Schenkung, der Handſchuh ſogar die Verpfändung andeutet; ſo iſt es insbeſondere die rechte Hand, die bei allen dieſen Geberden thätig iſt. Sie leiſtet die Übergabe mit Hand und Halm, oder dem Erdraſen; ſie gelobt die Weden; ſie weiſet ein und ſtimmt zu durch Miteinwerfung. Sie leiſtet den Schwur mit aufgehobenem Finger; ſie gelobt dem Richter die Klage im Gerichte, fordert durch ihren Handſchuh zum Zweikampfe auf; ſie leiſtet den Handſchlag bei Kauf und Verkauf; ſie vollbringt die Freilaſſung des Knechtes, führt die Beweiſe in peinlichen Sachen, und hat die Gottesurtheile ausgeführt. Unter den Fingern der Hand tritt aber nun wieder, wie unter den Zehen des Fußes, der gleiche Gegenſatz hervor. Und zwar iſt der Daum ſelbſt wieder die Hand der Hand, die ohne ihn nichts zu handhaben vermag; der Wödenfinger, weil Weden oder Wetten, die mit Duymen und mit Munde gemacht werden. Er iſt es, der da durch aufrichten und niederdrücken freiſpricht und verdammt, der das Daumſiegel den Urkunden aufdrückt; der das Grundmaaß gibt, und ſelbſt das größte Sichergeld hat. Er darum die Ehre des Mannes, iſt ſelber wieder der Rechte in dieſer untergeordneten Gliederung. Der kleine Finger aber der auf der anderen Seite dieſe Gliederung ſchließt, der nach dem Daum das höchſte Wehrgeld hat; er der Ohrfinger genannt, — des Ohres, in dem nach alter Anſchauung das Gedächtniß wohnt, — er daher der Weiſſager aus jenem Geiſte, der in der Tieſe im Gedächtniß der Dinge wohnt; er iſt der Linke in dieſer Ordnung. Ihm zunächſt liegt der Goldfinger oder Ring- und heilbringende Arzneifinger, wie am Daumen der Zeigefinger; beide in ihrer Bedeutung abhängig von dieſer ihrer Stellung. In der Mitte Aller endlich der Mittelfinger, der Spötter und der Arge; daher im Wehrgelde nur dem Nagel des Daumens gleichgeſtellt.[1] An dies alſo durchgeführte Verhältniß knüpft ſich dann endlich auch das von Vorn und Hinten; da in der Kirche, vor Gerichte, in der Schlacht und im Umgange die Vorderſeite überall dem Rechts, die hintere, dem Links entſpricht; ſowie es auch wieder mit den Weltgegenden zuſammenhängt; denn, ſagt der hl. Ambroſius: In mysteriis primum renunciamus ei, qui in occidente est, nobisque morimur cum peccatis, et sic versi ad orientem, pactum inimus cum sole justitiae, et ei nos servituros esse promittimus.[2]

Beide Verhältniſſe, durch das erſte fundamentale bedingt, kehren ſich mit ihm in der Beſeſſenheit nun um; und wie die Neigung, ſich, das Oberſte zu Unterſt gekehrt, aufzuſtellen, überwiegt, wird auch das Rechte zum Linken, und das Vorn zum Hinten, und hinwiederum. Wir haben oben von dem Knaben ſchon gehört, der den Dämon in der Hand gehabt; nach der er als ſchwarzer Sperling hergeflogen, und auf die er ſich geſetzt und ſie bewegt. Es iſt aber dort nicht bemerkt, welches dieſe Hand, ob die rechte oder die linke, geweſen. Aber im Leben des hl. Wulſtans[3] wird berichtet: Einer ſey vor ſeinem Grabe erſchienen, bei dem der Dämon durch den kleinen Finger der rechten Hand aus- und eingegangen, und der durch Berührung des Sarges des Heiligen heil geworden. Es war hier die Linke, in dieſer Richtung der Nachtſeite der Hand, deren der Dämon ſich bemächtigt,

---

1) Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und ſymboliſcher Bedeutung, Leipzig und Eiſenach 1737.

2) S. Ambros. in C. 6. des Propheten Amos. 3) A. S. 19. Jan.

die er zur Lichtſeite in ſeinem Reich gemacht, und ſich zur Eingangspforte, und der angeeignete weiſſagt nun böſen Rath. Eben ſo zeigt der Wechſel des Hinten mit Vorn ſich in dem Beſeſſenen, den der hl. Procopius geheilt. Er war der Mann eines Edeln, und war alſo ergriffen, daß er weder ſtehen noch ſitzen, oder gehen, und in keiner Weiſe ruhen konnte. Er wurde in die Kirche des Heiligen gebracht, und breitete beim Eintreten die Arme wie zum Fliegen aus. Dabei gieng er mit furchtbarem Geſchrei ſtets rückwärts, und lief alſo ohne Raſt da und dort herum. Am Jahrgedächtniſſe des Heiligen wohnte er der Meſſe bei, betete an ſeinem Grabe und wurde dann ſogleich befreit. [1]) In jener allgemeinen Umkehr, die die Ergriffenen von der Kirche, vom Altare, von dem dort bewahrten Sacramente ab- und rückwärts treibt, war auch ihm die Verkehrung des Endziels all ſeiner Bewegungen gekommen; dies war hinter ihn getreten, und der Wechſel hatte in ſeiner Rückläufigkeit ſich kund gegeben. Verbinden ſich die beiden alſo umgekehrten Bewegungen, die zugleich der Dispoſition des Willens entzogen und der Naturnothwendigkeit anheimgefallen; dann entſteht dadurch die Kreislinie, in deren Form die unwillkührlich gewordene Bewegung alsdann hervortritt. So erſchien eine alte Frau aus S. Maria Primeta in Valumbroſa ſo wüthend, daß ſie kaum zu halten war. Die Kräfte ihres Dämons wuchſen unter dem Exorzism eher, als daß ſie abgenommen hätten; ſo daß die Mönche erſchrocken von ihr abließen. Nun wird ſie vom Dämon im Kreiſe umhergetrieben, und unter furchtbarem Geheul unvergleichlich bewegt. Der Abt gibt nun einem der Brüder den Befehl, nicht abzulaſſen, bis der unſaubere Geiſt ausgetrieben. Beſchwörer und Beſchworene ermüden in gleicher Weiſe, endlich muß der Dämon weichen. [2]) Die nächſte Folge einer ſolchen gänzlichen Umkehr aller Beziehungen, die den alſo Verkehrten in gänzlichen Widerſpruch mit der Natur der Dinge verſetzt, ſind convulſiviſche Anſtrengungen des Syſtems, theils im Ueberreize, theils in der Rückwirkung hervorgerufen. Die furchtbarſten Krämpfe und Zuckungen laufen daher durch den ganzen Organism, und das geſammte Syſtem findet in allen ſeinen Gliederungen bis zu ſeinem tiefſten Grunde ſich aufgewühlt. So erzählt Tobias Seiler von der Magdalena Lieder, die 1605 zu Lewenburg in Sachſen in die Beſeſſenheit gerathen: ſie ſey bisweilen wie ein Ball oder Baßknaul zuſammengewickelt worden, daß ſie das Haupt bei den Knieen gehabt, kein Glied geregt; und ſey alſo wunderbarlicher und unausſprechlicher Weiſe in der Höhe umhergeworfen worden. Bisweilen habe die ſie beſitzende Macht ſie auf die Zehen geſtellt, und dann plötzlich überrücks ſie auf den Kopf und das Angeſicht geſtürzt; alſo, daß der Rücken in Form eines Bogens hohl geblieben. Dann aber ſey ſie wieder auf den Rücken geſtellt worden, daß ſie Arme und Beine, wie eine zuſammengeflochtene Wiete, oft eine halbe, oft eine ganze Stunde in die Höhe gehalten, welche alsdann kein Menſch voneinander reißen mögen. Bald hat ſie ihr die Augen groß wie Hühnereier vor den Kopf getrieben, bald die ganze Geſtalt bis zur Decke hin ausgereckt. Wieder hat ſie große Stücke mit den Zähnen aus der Wand gebiſſen. Dann wurde ihr das Angeſicht, bald nach der rechten und dann wieder nach der linken Seite, auf den Rücken gewandt; der Kopf hin und her geſchlagen, und ihr die Zunge, ſchwarz wie eine Kohle, einen Spannen lang, für den Mund herausgeſtreckt. Beſonders wenn ſie den Namen Jeſus nennen ſollte, wurde ſie ſchrecklich zu Boden geſtürzt; ſobald aber das Gebet aus geweſen, und man von weltlichen Hiſtorien geredet, hat ſich der Aufruhr alsbald geendet; und hat der Satan dabei von Judas, Pilatus, Herodes, Fauſt und Scotus geſagt: ſie ſeyen ſeine beſten Freunde, und er ſey auch dabei geweſen. Oft wurde ihr die Zunge ſo feſt an die Zähne gedrückt, als ob ſie angenagelt wäre; ſo daß ſie mit keinem Inſtrumente hat bewegt werden können. Sie hat oft eine gute Weile mit aufgeſperrtem Munde, mit dem ſie wie ein Hund auf- und zugeſchnappt, und mit einem ſchrecklichen Geſicht ſitzen müſſen, und ſich dabei kläglich in die Arme gebiſſen. Obwohl alſo der unglückſtiftende Tauſendkünſtler faſt alle Tage, von Lichtmeß bis auf Himmelfahrt, etwas Neues hervorbrachte, darüber ſich Jedermann höchlich verwunderte; ſo hat er doch ſonderlich vom 25. April bis zum 7. Mai in öffentlicher Kirchenverſammlung, in viel hundert Perſonen Gegenwärtigkeit, das Folgende faſt täglich verübt. Wenn das Mägdlein vor dem hohen Altare ihre Hände im Gebet aufheben ſollte, ſo hat er ihr dieſelben plötzlich aufs allergrimmigſte zuſammengeſchloſſen, und aufs allerhärteſte aneinander gedrückt; daß ſie ganz abſcheulich ſchwarz wie ein Brand, und hart wie Stahl und Eiſen, ſich anſehen laſſen; daß ſie auch keine Mannsperſon, wie heftig ſich auch ihrer viel bemüht, voneinander bringen, ja auch keinen Finger hat bewegen können. Plötzlich hat er ſie wiederum von einander geriſſen, und ihr die Arme in erbärmlicher und unausſprechlicher Weiſe zuſammengedreht und gewunden, daß ſie auch wie ein Brand ausgeſehen. Oft hat er ſie, alſo zuſammengeſchloſſen und ſchrecklich verdreht, auf eine und die andere Seite geſchlagen; oft eine halbe oder ganze Stunde hoch über das Haupt empor, wunderbarlich zuſammengeflochten, ſie ausgeſtreckt; und obwohl viele Männer verſucht, dieſelben herabzubeugen, hat es doch als unmöglich ſich erwieſen, da ſie ganz erſtarrt geweſen. Gleichergeſtalt hat er ihr auch mit den Beinen gebäret, und ſie aufs härteſte und peinlichſte zuſammengewunden, daß ſie weder gehen noch ſtehen mögen. Oft hat er ihr beide Daumen kreuzweiſe übereinander geſchränkt, und ſie ſo feſt bei einer halben Stunde an den Mund gedrückt, daß ſie nirgend Athem holen können. Man hat gleichfalls verſucht, ſie hinweg zu reißen; aber es iſt umſonſt geweſen. Unter ſolchen Plagen iſt das Mägdlein gemeinlich ſprachlos, jedoch hörend und ganz verſtändig geweſen, und hat ſich vor großen Schmerzen aufs elendeſte gebärdet. Wenn ſie nun mit ſo ſchrecklichen, über den Kopf zuſammengeflochtenen Händen und Armen, für dem hohen Altar, auf einem Stuhl geſeſſen, oder aus der Kirchen getragen worden iſt, ſo haben allen Zuſchauern darüber die Haare ſich aufgerichtet; iſt auch oft zu Hauſe noch eine halbe Stunde alſo geſeſſen, ehe ſie wiederum zurecht kommen, da ſie dann über große Schmerzen aufs erbärmlichſte gewinſelt und gewehklagt. Oft hat der Dämon durch ihre geballete Hand überlaut wie durch eine wohlklingende Trommete geblaſen; oft laut und höhniſch eine ganze Stunde ohne Aufhören aus ihr gelacht, daß man es über viele Häuſer gehört. 1)

---

[1]) Vita s. Procopii abb. Confess. A. S. 4 Julii. p. 147.

[2]) Hironymus von Raggiolo. p. 410.

Wie dieſer, ſo auch iſt es unzähligen Anderen ergangen. So war ein Jüngling von Montefaucon beſeſſen worden, und man hatte ihn an allen heiligen Orten fruchtlos umhergeführt. Er kam endlich auch nach Gorzia bei Metz, wo die Reliquien des hl. Gorgonius aufbewahrt wurden. Er blieb dort ſieben Tage und Nächte, unter wüthendem Schreien und Toben. Vor Gott hatte er keine Scheu in der Kirche ſo wenig wie anderwärts; beim Gottesdienſt nahm das Geſchrei nur zu, und das Zähneknirſchen, Schlagen, Beißen und Zerfleiſchen, und er ſpuckte dabei die Altäre an. An die Erde geworfen, kehrte er den Boden der Kirche ſo kräftig mit den Händen, als ſeyen ſie von Stein. Erhob er ſich im Anfalle, dann wurde er gebrochen, gewunden und zuſammengewickelt wie ein Aal; ſo daß man oft ſeinen Scheitel dem Hinteren anhangen ſah. Es war ein Erbarmen, anzuſehen, wie er von allen Furien des böſen Feindes erfüllt, alle Peinen ſich ſelbſt anthat, und doch keine fühlte. Am ſiebenten Tage wurde er endlich befreit. Da er nach der Meſſe in der Kirche umherſchweifte, kam er endlich zum Sitze des Abtes; wo nach der Gewohnheit eine kleine Silberkrone mit einer Kerze herabhing. Dieſe ergriff er, riß die Silberkette durch, zerdrückte ſie zwiſchen ſeinen Händen, als ſey ſie von Blei; und warf ſie unter ſeine Füße, bis ſie ihm entriſſen wurde. Sogleich war er befreit und fühlte nun die Schmerzen, die ſein Uebel über ihn gebracht, aufs heftigſte; was ſich an den Klagen, die er ausſtieß, zu erkennen gab. 2) Zum Abte Enneca, der vom Jahre 1038 bis 1057 dem Kloſter Onnia, ohnfern von Briviesca

---

1) Daemonomania überaus ſchreckliche Hiſtoria von einem beſeſſenen zwölfjährigen Jungfräwlein zu Lewenberg in Schleſien, welche der vermaledeyte, Fewerſprützende, Schlangenköpffichte Schandteuffel in dieſem itzo lauffenden 1605 Jahr von Lichtmeß bis auf Himmelfahrt aus Gottes Verhengnuß leidhafftig beſeſſen. In Druck verfertigt durch M. Tobiam Seilerum P. L. Caesar. der chriſtlichen Kirchen und Schulen der kaiſerlichen Statt Lewenberg pastorem und Inspectorem. Wittenberg bei Schurer 1605. 4. B—E.

2) Transl. et Mirac. s. Gorgonii M. A. S. 9. Sept. p. 350.

am Veſicafluſſe in Altcaſtillen vorgeſtanden, wird ein Beſeſſener, Timotheus genannt, gebracht, den der Geiſt drängt, immerfort das Haupt an die Wand zu ſtoßen; wodurch lebensgefährliche Wunden entſtehen, in deren Eiter Würmer ſich erzeugen. Enneca macht das Kreuzeszeichen über ihn, und der Geiſt weicht nicht blos von ihm mit Wuth; ſondern die Wunden heilen zugleich ohne Narben. [1]) Wieder iſt das Weib von Puppium, das beſeſſen zu den Reliquien der H. Juſtus und Clemens in Volaterra gebracht wird. Bei dem Eintritte peinigt ſie der Dämon vor allem Volke ſtärker denn je zuvor. Ihre Haare, wie wenn ſie auseinander fliegen wollten, ſträuben ſich; der Mund verzerrt ſich in alle Weiſe, das Genick iſt wie gebrochen, und das Haupt wackelt darum hin und her. Als der Biſchof hinzukam, den die Kranke nicht kannte, ruft ſie: dort kommt der Biſchof! Das Volk ſah aufmerkſam Allem zu, was er vornahm; bald that die Beſeſſene, als ob ſie bete, und die Heiligen Gottes verehre; dann rief ſie ihnen wieder Scheltworte zu, oder höhnte ſie mit ſpöttiſchen Reden. Eilf Tage blieb das Weib vielgeplagt dort zurück; da die Mönche aber immerfort beteten, mußte der Böſe zuletzt von ihm weichen. [2])

Der Naturgrund, auf dem alle dieſe Zuſtände ruhen, wird ein zerrüttetes Nervenſyſtem ſeyn. Iſt dies Syſtem in ſeinem innern Gleichgewichte, von der objectiven Seite her, wohl erbaut, und wird es in dieſem Gleichgewichte aller ſeiner Kräfte wohl erhalten; dann gleicht es einem wohlbemaſteten, gut gebauten und geſtauten und bemannten Schiffe; es gehorcht dem Willen deſſen, der am Ruder ſitzt. Iſt aber das Gleichgewicht geſtört, ſind die Kräfte aus ihrer gegenſeitigen Haltung herausgeriſſen, ſchwankt Alles unſicher um die haltende Säule her, iſt der Bau ein Wrack geworden; dann treibt er leitungslos auf offenem Meer einher, eine Beute der fremden Kräfte, die ſeiner ſich bemächtigen wollen. Das können nun Naturmächte ſeyn, und ſie werden dann einen ſolchen Organism, der ſie aneignen ſollte, ſich ſelber aneignen, und den beherrſchen, der über ſie herrſchen ſollte. Ihn alſo aſſimilirend, werden ſie ihn dem Geſetze der Nothwendigkeit unterwerfen; das aber den Gegenſatz von gut und bös, göttlich und profan nicht kennt. Tritt aber in den Erſcheinungen dieſer Gegenſatz deutlich hervor, dann iſt es ein Zeichen, daß nicht Naturmächte, ſondern dämoniſche des Zerrütteten ſich bemeiſtert; und daß ſie insbeſondere ſeine Bewegungsſyſteme dämoniſirt, und in ihre Sphäre hinübergezogen. Der Übergang iſt deutlich in einem Falle zu erkennen, den Fernelius uns aufgezeichnet. Ein Jüngling litt an einem Übel, das ihm von Zeit zu Zeit nun den rechten, dann wieder den linken Arm, bisweilen nur einen Finger, convulſiv bewegte; nun das eine, dann wieder das andere Bein, und abermals den Rumpf ſo heftig durchzuckte, daß vier Männer ihn kaum zu halten vermochten. Das Haupt blieb unterdeſſen ruhig, Zunge und Rede waren frei, der Geiſt und alle Sinne waren in Mitte des Anfalls unangegriffen. Täglich hatte er mindeſtens zehn ſolcher Anfälle, in den Zwiſchenräumen war er geſund, aber erſchöpft. Die Geiſtesfreiheit mußte den Gedanken an Epilepſie entfernen, und man ſchloß daher auf Verſehrung des Rückenmarkes bei unangegriffenem Gehirn. Man gab Clyſtiere, Purganzen, Schröpfköpfe, Bähungen, Einreibungen, Pflaſter, erſt zum Zertheilen, dann zum Stärken, an den Nervenurſprüngen. Da das Alles wenig half, wurden durch Bäder heftige Schweiße erregt, dann auch Dampfbäder und Quayacdecocte angewendet; Alles umſonſt, weil wir, ſagt der Referent, weit von der wahren Urſache abgekommen waren. Denn im dritten Monate verrieth ſich der Dämon dadurch, daß der Kranke griechiſch, das er nicht verſtand, und lateiniſch zu reden anfing. Er machte ſich über die Ärzte luſtig, darum, daß er ſie auf falſche Wege geführt; ſo ſehr, daß ſie ihm durch ihre Arzneien beinahe den Garaus gemacht hätten. So oft der Vater des Kranken ſeinen Sohn beſuchte, ſchrie dieſer ſchon auf, wenn er nur von weitem nahte: Haltet ihn auf, laßt ihn nicht herzu, oder nehmt ihm doch wenigſtens die Kette vom Nacken! Der Nahende, Ritter eines franzöſiſchen Ordens, trug nämlich an ihm das Bild des Engels Michael. Wurde von etwas Kirchlichem oder Heiligem vor ihm geſprochen, ſchauderte er zuſammen. Befragt, wer er ſey? und wie und durch weſſen Gewalt er ſolches übe? antwortete er: innen ſeyen viele Wohnungen, in denen er ſich verberge, und von deren einer er zur andern wandere! [1]) Man ſieht, das durch drei Monate dauernde Übel, und das Thun der Ärzte im Verlaufe dieſer Zeit, hatten ihm die äuſſere phyſiſche Aſceſe gegeben, zu der vielleicht noch eine innere ſich geſellt. Nun war er gehörig vorbereitet, und das organiſche Übel hatte ihn jetzt in die Sphäre des moraliſchen eingeführt; von dem innerlich Zerſetzten, und mit ſeinen Extremen in die Geiſterwelt Hinübergreifenden, hatte eine Macht dieſes Gebietes Beſitz ergriffen, die denn in der Regel den Ergriffenen ihr eigenes Gepräge aufzudrücken pflegt. Der Ausdruck des Geſichtes erhält dann jene Furchtbarkeit, die den Schauenden ein Grauen erweckt. Alle Züge verzerren ſich, die Augen treten vor, die Zunge ſchwellt an, und wird mit einem unglaublichen Aufreißen des Mundes weit ausgeſtreckt; ein wüthend Gelächter erſchallt, von einer Stimme begleitet, die dem Donner vergleichbar iſt. Der ganze Körper verliert ſeine natürliche Beſchaffenheit, und wird von Starrſucht ergriffen und von Convulſionen erſchüttert, und die Glieder werden bei Aufhebung alles innern Widerſtandes zuſammengeflochten, als blos leidſame Organe; während ſie ein anderesmal ſo hart ſind, als ob ſie von Eiſen zuſammengeſchmiedet wären.

---

[1]) Vit. s. Enneconis abb. Onnicens. A. S. 1. Junii. p. 116.

[2]) Mirac. circa annum 1140. conscripta ex ed. Augustini Florentini Camaldulens. A. S. 5. Junii. p. 444.

Eine große Gelenkigkeit und Fügſamkeit, dem Zwecke der Beſeſſenheit entſprechend, iſt häufig mit ſolchen Stimmungen des Syſtems verbunden. Dem S. Salvator de Horta wurde eine Beſeſſene in Ketten zugeſchleppt; ihre Führer aber konnten es mit keiner Gewalt über ſie erhalten, daß ſie dieſelbe in die Kirche gedrängt hätten. Während ſie deswegen mit aller Anſtrengung ſich bemüht, hatten die Dämonen alle Banden zerriſſen; und die gleichfalls zerriſſenen Kleider in den Händen der Männer zurücklaſſend, die Beſeſſene davon geführt. Man ſuchte ſie überall mit Fleiß, konnte ſie aber nirgendwo auffinden. Der Heilige kam endlich hinzu, und man ſagte ihm an, was ſich begeben; er aber deutete den Betroffenen, daß ſie unter einem großen Haufen Bauholz

---

1) Fernelius de abditis rerum causis. L. II. cap. 6.

verborgen liege. Die Leute konnten ſich ſchwerlich überreden, daß ſie unter die Maſſe Holzes geſchlüpft ſeyn könnte, die nirgend einen Zugang öffnete; entſchloßen ſich daher nur mit Widerſtreben, das viele Gehölz wegzuräumen. Sie gehorchten jedoch zuletzt, fanden ſie nackt zwiſchen zwei Hölzern liegend, und ſagten ihr, wie ihnen geheißen worden: Frater Salvator befiehlt dir, daß du zu ihm kommeſt! und zwar im Namen der allerſeligſten Jungfrau. Sie gehorchte ſogleich; die Leute kleideten die Entblößte nun an, und brachten ſie vor ihn. Die Geiſter wurden unter einem furchtbaren Lärm in der Luft nun ausgetrieben, die Befreite aber war ungemein ſchwach, und einer Todten ähnlicher, denn einer Lebenden. Er gab ihr zu eſſen, und ſie fand ſich dann vollkommen wieder hergeſtellt.[1] Dieſelbe Biegſamkeit und Schmiegſamkeit des Muskelſyſtemes, die da bewirkt, daß einzelne Theile deſſelben wie fügſame Ruthen zuſammengewunden werden können, gibt ſich auch hier zu erkennen; und wie ſie in manchen Fällen die ganze Geſtalt ausreckbar macht, daß ſie bis hinauf zur Decke reicht; ſo macht ſie dieſelbe auch ſolchen engen Öffnungen gerecht, daß ſie in dieſelben ſchlüpfen mögen. Die gleiche Fügſamkeit und Schmiegſamkeit aber verbreitet ſich von da nun auch auf den ganzen Charakter, und gibt ihm jene Verſtecktheit und Heuchelei, die auf Wegen und auf Umwegen zu ihrem Ziele zu gelangen weiß. Einer, der von Arezzo nach Valumbroſa geführt wurde, that dort ganz leiſe, ſtellte ſich ermüdet, und ſchlich ſchwach und kraftlos einher. Darüber war endlich die Nacht eingebrochen, und er machte nun ohne Verweilen ſich auf die Füße, und lief mit jenem heftigen dämoniſchen Laufe bis zum Arno. Dort will nun der Dämon ihn bereden, daß er ſich ins Waſſer ſtürze. Er widerſteht indeſſen, und ruft die hl. Jungfrau zur Hilfe. Der Dämon will ihn würgen, muß ihn aber zuletzt verlaſſen, und er wird heil gefunden.[2] Der Antrieb, ſich ſelber auf ſolche Weiſe den Tod zu geben, kömmt überhaupt gar häufig vor. Ein Mädchen von Peruſium will ſich in Feuer und Waſſer werfen, hat Abſcheu vor dem Kreuze, und leidet nicht, daß man ihr es mache. Sie wird vom hl. Ägidius, dem

---

[1] A. S. 18. Martii. p. 683. [2] Hieronym. Radiol. p. 403.

Minoriten, geheilt. 1) Bocamo von Senilo bezeugte, wie er einſt mit einem Mädchen zum Holzmachen in den Wald gegangen. Das Mädchen habe mit Andern zu ſingen und zu ſcherzen angefangen, ſey aber darüber beſeſſen worden. Mit einemmale habe ſie nämlich zu ſtammeln begonnen, dann die Sprache ganz verloren. Als ſie an ein Waſſer gekommen, habe ſie ſich in daſſelbe werfen wollen; davon zurückgehalten, habe ſie furchtbar ſich verdreht. Ihr Geſicht ſey dabei erbleicht, und ſie ſey kalt wie eine Todte geworden. Kehle und Unterleib ſeyen ihr in wunderbarer Weiſe aufgeſchwollen; ein furchtbares Geheul habe ſie dabei ausgeſtoßen, und aus offenem Munde die verlängerte Zunge hervorgeſtreckt. Mit dem Kreuzeszeichen beim hl. Ambroſius bezeichnet, und dem Heiligen empfohlen, wurde ſie befreit. 2) Ein Beſeſſener, mit Gewalt zum Grabe des hl. Quirinus in Tegernſee gedrängt, reißt ſich los, und flieht in die Alpen. Bei den Hirten in ihren Sennhütten umherirrend, ſetzt er ſich ans Feuer, um die erſtarrten Glieder zu erwärmen. Mit einemmale wirft er ſich in die Mitte der Flammen, und wird nicht ohne ſchwere Verletzung des Körpers herausgezogen. Er aber iſt nun frei, und erzählt: er habe den Heiligen niederſteigen geſehen, worauf der Dämon ſich ins Feuer geſtürzt. 3) Ein Knabe, Jacobinus von Peruſa, war beſeſſen, und warf ſich nun verzweifelt ins Feuer; ſchlug ſich dann an die Erde, biß an den Steinen ſich die Zähne aus, zerfleiſchte ſein Haupt fürchterlich, daß der Leib mit Blut überronnen war. Aus verzerrtem Munde ſtreckte er die Zunge weit vor, und konnte die Glieder ſo zuſammenwickeln, daß oft die Ferſe an ſeinem Halſe ſaß. Jeden Tag hatte er einen zwiefachen Anfall der Art, und zwei Leute konnten ihn dabei am Abreißen ſeiner Kleider nicht verhindern. Berühmte Ärzte wurden zugezogen, vermochten aber nichts über das Übel. Endlich wendete ſein Vater Guidolati ſich an die Verdienſte der hl. Clara, legte ihn voll Glaubens auf ihr Grab, und er ward ſogleich befreit. 4)

---

1) Vit. s. Egidii. A. S. 23. April. p. 244. 2) Miracul. s. Ambrosii senens. c. XIX. p. 220. 3) Acta s. Quirini Martyris. A. S. 25. März p. 552. 4) Vit. s. Clarae virginis. A. S. 12. Aug. c. VII. 56 – 58. p. 766.

Oft wird dieſe Energie des Muskelſyſtemes von den Beſeſſenen mißbraucht, um, wie jener Knabe von Peruſa gethan, ſich zu wunden und tödtlich zu verſehren. Von der Euſtochio berichtet Saligario unter Anderm: „Obſchon dieſer böſe Geiſt ſie zum öfteren verwundet hatte, ſo nahm er doch beſonders einmal, als ſie in der Kammer eingeſchloſſen war, ein Meſſer, und traf ihr bloßes Fleiſch über dem Herzen heftig damit, und ſchlug ſie zwei- oder dreimal die Stunde, ſo daß ſie unerträglichen Schmerz empfand; und ſie ſolcher Qual an jenem Theile faſt nicht gewachſen war. Sie empfahl ſich daher mit ganzem Herzen vor dem Crucifixe dem Herrn, und für diesmal wich die Gewalt des Teufels.“ [1]) Alles, was die Beſeſſenen im Paroxism thun und vornehmen, wird mit Recht dem Geiſte, der ſie beſitzt, zugeſchrieben. Er redet mit ihrem Munde, bewegt ihre Glieder, und treibt ſie an, in Feuer oder Waſſer ſich zu werfen. Hier alſo war auch die Unglückliche es ſelber, die als Werkzeug einer andern Macht, die ſie nicht bemeiſtern konnte, das Meſſer gegen ſich ſelbſt geführt, und ſich nahezu eine Todeswunde beigebracht. Was ſie ſelbſt dabei dunkel leitete, mochte mitunter auch ein aufſteigender Gedanke ſeyn, daß ſie dabei zum Werkzeug der Strafe für den Dämon diene. Dieſer, erzählt Salkgario weiter, ſtieß oft ſchreckliche Flüche aus, und that auch hier, wie überall, das Schlimmſte, was er nur konnte. Nun gefiel es der göttlichen Güte im Fortſchritte der Zeit, vielleicht zur Erhebung und Bekräftigung ihres Glaubens, dieſen Flucher zu zügeln. So alſo, da dieſer Dämon unter Anderm einmal in großer Wuth war, und ſich bemühte, großes Übel zu thun, und ihr Fleiſch zu zerſchneiden, weil er eingeſchloſſen war in der Kapitelſtube des Kloſters, die man mit Schlüſſeln verſchließen konnte; ſo hatte er dort vieles Blut vergoſſen. Plötzlich fing er an zu ſchreien und aufzubrüllen und zu heulen mit ſchrecklicher Stimme, als ob er ſchrecklich gequält würde. Und dies geſchah, wie er bekannte, damit er für die Flüche geſtraft werde, die er öfter ausgeſtoßen hatte. Und das bewies ſich auch ſpäter gar wohl, indem er

---

1) Girol. Saligario memorie della beata Eustochio. p. 73.

von da an weit ſedater und furchtſamer wurde, und nicht mehr zu fluchen wagte.¹) Beim Anfange einer ſolchen Zerfleiſchung wurde ſie Anfangs gewöhnlich nackt entkleidet, nachdem zuerſt das Scapulier und Bruſttuch ihr entriſſen worden; und ihre Kehle wurde ihr gebunden, als ob ſie ſtrangulirt werden ſollte. So wurde es bei jenem Vorgange gehalten, als man auf ein ungewöhnliches Gepolter, das im Kloſter vernommen wurde, ſie überall ſuchte, und endlich im verſchloſſenen Zimmer, das man durch einen Schloſſermeiſter öffnen laſſen mußte, faſt todt und erdroſſelt, nackt in einem Winkel fand. Es war hier auf ihre Ermordung abgeſehen; da es ihrem Geiſte aber damit nicht gelungen, ſo hatte er zu jenen Quälereien ſeine Zuflucht genommen, und hatte ihr Fleiſch zu zerſchneiden angefangen; was ihr denn bis zu ihrem Tode eine lang währende Mortification bereitete.²) Beſonders im Anfange dieſer Verſuchung, wo es ihn noch bedünkte, daß er große Macht über ſie habe, ſagte er prahleriſch zum Beichtvater: daß er um jeden Preis ihre Seele haben werde, worauf dieſer erwiderte: wie ſie Chriſtus angehöre, der ſie mit ſeinem koſtbaren Blut erlöst habe. Einmal ſang er dies Lied auch in der Kammer, und fing dann ſie grauſam an zu quälen; und ich glaube, daß er ſie damals in den Arm ſchnitt, und ihr ſehr die Bruſt verwundete. Es war ſo arg, daß Euſtochio damals mit lauter Stimme ſchrie; ſo daß ich nicht glaube, ſie habe jemals ſo geſchrieen, obgleich ſie ſonſt unzähligemal verwundet worden. Einmal in der Kapitelſtube mit ihr eingeſchloſſen, wollte er ihr die Ader des Arms mit einem ſchneidenden Inſtrument (Piſtarola) aufſchneiden. Mit größter Wuth ſtrengte er ſich an, unter vielem Blutvergießen die Ader zu zerſchneiden; er konnte ſie aber nicht beſchädigen, weil ſie ihm immer entwich, ſo oft er das Werkzeug aufhob. Er ſchrie dabei, als würde er heftig geſchlagen; und bezeigte ſich ſeither furchtſamer in dem Werke, und verſuchte es fortan nie mehr, in eine Ader einzuſchneiden, oder an einer tödtlichen Stelle ſie zu wunden. Manchmal auch, wenn er eine Weile geſchnitten,

---

1) Girol. Saligario memorie della beata Eustochio. p. 33.

2) Ebend. p. 75.

und große Schmerzen verurſacht hatte, hörte er plötzlich auf, ſich ſcheuend, die Verwundung weiter zu treiben. Überhaupt wurde ſeine ſtolze Kühnheit von Tag zu Tage immer mehr gezügelt, und er bekannte einſtmal ſelbſt: der Teufel gleiche den wüthigen Hunden, die ungebunden bellen und beißen und groß Übel thun möchten, aber demüthig zurück weichen, wenn ſie mit der Kette der Macht unſers Herrn gefeſſelt, einen Streich von ihr erhalten. Trotz allem dem aber blieb doch kein Tag für ſie auch fortan ohne Marter. Lange Zeit und beſonders am Ende fing er an, und ſtach ſie zwei oder drei Stunden lang; ſo zwar, daß er ihr gemeiniglich den Tag zwei oder drei Becher Bluts entzog. Sie hatte jedoch dabei Zeit, viele Gebete zu ſprechen. Vom Advent aber bis zur Vigilie von Mariä-Reinigung entzog er ihr gewöhnlich jeden dritten Tag Blut, und zwar einige male jeden Tag. Weil ſie aber ſchon ſehr geſchwächt war, und gleichſam mehr todt als lebendig, ſo war das Blut nicht ſehr roth. Denn es war ihr nur ſehr wenig natürliche Wärme geblieben, noch weniger konnte ſie Speiſe zu ſich nehmen. Um ſo wunderbarer erſchien es aber, wie er dieſem Leibe ſo viele Flüſſigkeit entziehen können; beſonders da er dies durch ſo viele Jahre fortgeſetzt hatte. Es ſchien, daß des Blutes ſo viel geweſen, das der Böſe im Verlauf ihres Lebens ihr entzogen, daß, wäre es alles miteinander vereinigt worden, es ohne Zweifel reichlich ein Bad hätte bilden können, um ſie ganz darin zu waſchen. Allein ich glaube gern, daß es ein Bad ihrer Seele war. Gottes Güte wollte jedoch, daß dieſe Quälerei mit dem Feſte von Mariä Reinigung ihr Ende fand; indem er dadurch andeuten wollte, daß ſie nun hinlänglich gereinigt und geläutert ſey. Und ſie war, ich glaube es, rein wie Kryſtall in feinem Golde, wie wir deſſen viele Zeugniſſe geſehen haben. Es war ja die Zeit, daß auch die Seele der Euſtochio im Tempel des Ruhmes der Gottheit ſollte dargeboten werden, und daß ſie mit dem gerechten Simeon ſagen konnte: Nunc dimittis Domine servam tuam in pace, quia viderunt oculi mei salutem tuam! Seit jenem Tage hörte er gänzlich auf, ihr Fleiſch zu zerſchneiden.[1]

---

[1] Saligario T. I. p. 78.

Übrigens waren dieſe Paroxismen, gewöhnlich gegen ſich ſelbſt gerichtet, doch keineswegs ganz ungefährlich für die Umgebung. Der Beichtvater erzählt darüber: „Zur Zeit, als Euſtochio noch voll Leben und gut bei leiblichen Kräften war, geſchah es: daß der böſe Geiſt in ihr ſich furchtbar erzürnte, und ein Meſſer zur Hand nahm, und mit großer Wuth ſchreiend durchs Kloſter ging; ſo daß alle Nonnen vor Furcht erbebten, und ſich flüchteten, ſo gut ſie konnten. Da ich mich dort mit dem Beichthören beſchäftigt fand, und Zeuge dieſer Todesangſt war; wurde ich gebeten, zuzuſehen, ob ſich etwa eine Abhilfe fände. Ich aber war ſelber, des Lärmens und Schreiens wegen, nicht ohne große Furcht. Nachdem ich mich aber wohl geſammelt hatte, und nicht wußte, was ich vor der Hand Beſſeres thun könnte; ging ich in die Kirche, und empfahl mich vor dem Sacramente des Leibes unſers Herrn Jeſu Chriſti ſo gut ich konnte, und ergab mich in dieſer Rathloſigkeit dem Willen des Herrn. Nach dem Gebete ging ich aus der Kirche nach dem Kloſter, wo dieſer böſe Geiſt war; und ſobald derſelbe mich anſichtig wurde, fing er an, mir entgegen zu gehen, und rief mir mit großer Kühnheit zu: Gehe fort, mach dich davon, Poltron! Ich kniete ſogleich auf den Boden nieder und ſagte: Komm du zu mir, und vollbringe den Willen Gottes! Darauf kam der wüthige Teufel mir nicht mehr entgegen, ja er ging vielmehr rückwärts. Als ich nun ſah, daß ſeine Wuth gebrochen war, und er, zu Schanden gemacht, davon floh, erhob ich mich und ſagte: Du haſt nicht den Muth gehabt, zu kommen, und mir nach deiner böſen Abſicht Übel zu thun; da ich dich doch erwartet, damit du mir anthäteſt, was du nach dem Willen Gottes konnteſt. Da du jedoch flieheſt, ſo mag ich dir nicht nachgehen; aber in der Kraft Gottes befehle ich dir, daß du als ein Beſchämter mir in die Kirche folgeſt. Hierauf nun gehe ich in die Kirche, der Dämon aber mit dem Meſſer hinter mir drein. Und da er dort nicht weit von mir ſtand, ſo warf er mit einem großen Stein nach mir, und traf mich am Beine; das aber verurſachte mir nicht den geringſten Schmerz, und ich machte mir ganz und gar nichts daraus.“ Man ſieht hier leicht, die Würfe des Dämons ſind, wie die der Kobolde; ſie fahren los mit großer Wuth und

Gewalt, ſind aber in ihrer Wirkſamkeit gebunden, und fallen kraftlos vor ihrem Ziele nieder.

c.

Das dämoniſche Fliegen.

Durch die ganze Natur geht ein Geſetz, in dem alle tieferen Gegenſätze gebunden, und nun, wenn auch in abweichender Weiſe, doch demſelben höheren Ziele entgegengeführt werden. Wenn Sonne und Mond über einem Punkte des frei beweglichen Meeres ſtehen, dann gehorcht das Element dem Zuge der Himmelskörper, und ſteigt mit Willigkeit ihnen entgegen. Am entgegengeſetzten Ende des Erddurchmeſſers ſollte, auf den erſten Anblick, wohl das Gegentheil erfolgen; die Wäſſer müßten, gegen ihren Grund gezogen, zurücktreten an der Oberfläche. Es erfolgt aber in jenem Geſetze das Gegentheil, indem ſie ſcheinbar ſich fernen von dem Geſtirne, gehorchen ſie doch in Wahrheit nur dem Triebe, ihm zu nahen, und es entſtehen Fluthen an beiden Enden des Durchmeſſers; wie auch zwei Ebben an den Enden eines auf ihn ſenkrecht geſtellten Andern ſich bilden. Dieſe Einerleiheit im Reſultate des Gegenſätzes geht, wie wir geſehen, durch alle Ebbungen und Fluthungen des Weltalls; ſie findet ſich auch in den organiſchen Reichen wieder. Beginnt die Sonne mit Tages Anbruch über den Horizont dieſer Reiche ſich zu erheben, dann fangen die Säfte in den Pflanzen an, mit beſchleunigter Bewegung aufzuſteigen. Die Bewegungskräfte im Thier erwachen eben ſo, und es erhebt ſich aus ſeiner liegenden Stellung; und dem inneren Triebe folgend, der ſtets zum Lichte geht, bewegt es, von ihm geleitet und ihm nachſteigend, da ſein Oben nach Vorne gerichtet ſteht, ſich über die Erde hin; der Vogel aber, von noch beweglicheren Strömungen ergriffen, fliegt auf wie die ſteigende Flut, und ſolgt wie ſie dem bahnweiſenden Geſtirne. Man ſollte nun denken, die Nacht, die zugleich mit dem Schlafe über alle dieſe Reiche ſich ausbreitet, führe auch in ihrem ganzen Umfang das Gegentheil aller dieſer Erſcheinungen herbei; mit ihrem Einbruche beginne in dem Pflanzenreiche die Bewegung, die in die Wurzel geht, und ſich dort in die Erde verliert; und eben ſo werde das geſammte Thierreich in ſeinem Herzpunkte geſammelt, um dort in ſich beſchloſſen der Ruhe ſich hinzugeben. So läßt es auch in Wahrheit äuſſerlich ſich an, aber mitten in dieſer Einkehr beginnen die Nachtblumen ihre Kronen zu öffnen, und duftend ihre Gerüche auszuſtrömen. Die Nachtthiere wandern, und das Nachtgevögel durchſtreift die erdunkelte Luftwüſte. In Mitte des Naturſchlafs ſind ſie die Wachen, und vollbringen ohne das Geſtirn, was die Andern unter ſeinem Einfluß wirken. Sind ſie aber darum entbunden dieſer ſeiner Influenz und allein ihrer eigenen ſelbſtſtändigen Wirkſamkeit hingegeben? Mit Nichten! vielmehr hat der höhere Einfluß nur in anderer Weiſe, am andern Punkte des Einſchlags ſie getroffen; und ſie erweckend und beherrſchend in derſelben Richtung, treibt er ſie aus ihrer beſondern Wirkſamkeit hervor; indem ſie in ſcheinbar entgegengeſetzter Thätigkeit Werke der Nacht erwirkend, doch in Wahrheit ſeine Werke, Werke des Tages thun. Es iſt wie im Gebiete eines andern Gegenſatzes, dem in der moraliſchen Welt. Der Gute empfängt die directen Einflüſſe der höheren Macht, und wirkt in ihrer Strömung zum Ziele; der Böſe, indem er ſeiner eigenen verkehrten Willensrichtung folgt, erhält ſie indirect als ſolche, die da beſchränkend ſeinem Thun erſt Raum und Gränze geben; und nun ſcheinbar ſeinem Impulſe folgend, muß er doch wieder dem höheren Impulſe gehorchen, der zu ſeinem negativen Werkzeug ihn gemacht, um auch wider Willen das Gute durch das von ihm vollbrachte Böſe zu fördern und zu ſtärken.

Daſſelbe wird nun auch in dem Kreiſe der Fall ſeyn, den wir hier betreten. Sind die ekſtatiſchen Heiligen die Tageblumen, allein im Sonnenlichte der Gnade gedeihend; ſind ſie die Zugvögel des hellen Lichthimmels, die durch ihr Leben dem höheren magnetiſchen Zuge folgend, ihren Flug vollbringen: dann ſind ihnen gegenüber die Beſeſſenen, die Nachtblumen, die ihre Übelgerüche, dem Wohlgeruch der andern gegenüber, hauchen; ſie ſind die Nachtwandler in der ethiſchen Finſterniß, die Werke des Tages nach Art der Nacht vollbringen; ſie ſind die Nachtvögel, die die Dunkelheit durchirren, mit dem ſparſamen Augenlicht die verhüllte erhellend. Darum ſind wir bei ihnen ſchon den meiſten Erſcheinungen begegnet, die wir auch bei den Ekſtatiſchen gefunden: nur daß, während bei dieſen Alles ein lichtes, heiteres und zum Guten gerichtetes Weſen hat; bei den andern das Greuelhafte, Finſtere, Verzerrte aus der Richtung zum Argen ſich entwickelt.

Zu dem, was Beide in ſolcher Weiſe gemeinſam haben, gehört denn nun auch das Fliegen, das ſich in vielen Fällen in allen Abſtufungen von Schnellkraft und Energie gezeigt. Der Berichte darüber ſind gar mancherlei, und ſie ſchildern uns den Vorgang in gar manchen Abſtufungen ſeiner Intenſität. Wenn ſie z. B. von dem Beſeſſenen aus Caſtro berichten: als er im Oratorium des Einſiedlers Wilhelm angekommen, hätten die Dämonen alſo gewüthet, daß ſie ihn wie einen Vogel durch die Celle fliegen, und wie einen Hirſch im Walde laufen gemacht; [1]) dann kann man bei dieſer Erzählung allenfalls einen bildlichen Ausdruck vorausſetzen. Wenn es ferner am andern Orte heißt: die Nonne Kunigundis, die Tochter Dietmars, des Ritters von Gurk, mit dem Beinamen Biel, ſey beſeſſen worden; und unter andern Plagen, die wegen ihrer Unzahl nicht alle angeführt werden könnten, habe ſie auch die getroffen: daß man ſie oft im ſchnellſten Laufe wie eine Katze über die Dächer des Kloſters laufen geſehen; [2]) dann iſt damit allerdings eine dem Fliegen nahe liegende Beweglichkeit, keineswegs aber dies ſelber angedeutet. Eben ſo hat es mit der Cuſtochio von Padua ſich verhalten, deren Entführung auf den Firſt des Kloſters Saligario mit dieſen Worten erzählt: „Nun fiel es dieſem böſen Geiſte eines Tages ein, Schweſter Cuſtochio auf ein ſehr hohes Gebälke zu führen. Er ſagte aber nicht zu ihr, wie Satanas der Verführer zu Chriſtus geſagt; obſchon er ſonſt nicht unterließ, ſie, wie er konnte, mit allen Verſuchungen zu verſuchen. Damals vielmehr beſtand ſeine Verſuchung darin: daß ſie einwillige, ihm ihre Seele zu geben, weil er, wenn ſie weigere, ſie von dort herabſtürzen werde. Und es war in der That ein großer Abgrund, der ſich unter dieſen Balken öffnete; ſo zwar,

---

1) Vit. s. Guilielmi Eremitae. A. S. 10. Febr. p. 470.

2) Vit. et Translat. s. Domitiani Ducis. A. S. 5. Febr. p. 703.

daß ich, der die Gefahr ſah, zitterte, und dachte: daß, wenn ein Mädchen von ſolcher Höhe herabfalle, die Furcht ſchon hinreiche, ſie zu tödten. Und da ſagte ich, und noch gegenwärtig bekenne ich daſſelbe: daß ich um keinen Preis auf ein ſo hohes Gebälke ſteigen möchte. Es ſcheint aber, daß Gott, obgleich er zuließ, daß ſeine erwählte Seele alſo verſucht würde, ihr doch in der großen Noth zu Hilfe kam. Der böſe Geiſt konnte ihr nie obſiegen, und brachte, zu Schanden gemacht, ſie wieder hinab, und dies that er öfters dorten wie anderwärts; ſo daß er unzähligemal ſie in die größten Gefahren brachte." 1) Das Alles läßt ſich indeſſen auch allenfalls durch eine ungemeine Herrſchaft über einen ſchmiegſamen Körper erklären. Wenn aber weiter im Leben des hl. Theodor berichtet wird: als er nach Germa am Fluſſe Sangarius gekommen, und im nahen Musgi das Marienfeſt gefeiert, habe an der Thüre der Kirche eine ſeit lange her Beſeſſene, Irene genannt, geſtanden. Sie nun ſey ihm entgegengeſtürzt, und habe ihn angeheult, weil der Dämon durch die Anweſenheit des Heiligen ſich gemartert gefühlt; das Volk aber habe zu ihm gefleht, daß er des Weibes ſich erbarme. Unterdeſſen aber ſey das Weib von der Erde gehoben, und mit gebundenen Händen durch die Luft, unter dem Geſchrei der Dämonen, zu den Gallerien (Cancellos usque) geführt worden. Theodor habe ſie darauf beim Haar ergriffen, den Geiſt ausgeſcholten, und ihm geboten, auszugehen, was er dann heulend gethan. 2) Wenn man dieſe Erzählung näher erwägt, dann findet man den jähen anſteigenden Lauf, dort bei der Nonne Kunigundis, auf einer widerſtehenden Unterlage vorgenommen, hier ſchon in eine freie Bewegung durch die Luft umgewandelt; die ein wahres Fliegen iſt, wenn ſie ſchon hier nicht dieſen Namen trägt. Klar und unumwunden aber iſt die Sache im Leben der hl. Clara ausgeſprochen. Alexandra von Fraito, in der Diöceſe Perugia, iſt von einem bösartigen Geiſte beſeſſen. Dieſer macht ſie in dem Geklippe, das dort am Ufer des Fluſſes ſich erhebt, gleich einem Vogel fliegen. Sie mochte leicht am zar-

---

1) Manuſcr. in Padua. p. 37.

2) Vit. s. Theodori. A. S. 22. April. p. 47.

teſten Zweige eines Baums, der am Tiberſtrome überhing, hinabklettern, auch auf demſelben ſpielend ſich ſchaukeln. Sie hatte dabei den Gebrauch der linken Seite verloren, und ihre Hand war wie contract, ihrer Sünden wegen. Sie wendete ſich an die Heilige, und nachdem ſie dieſe ihre Sünden bereut, wird ihre Seite geſund, die Hand wieder ausgeſtreckt, und der Dämon ausgetrieben. [1]) Hier erſcheint dieſelbe ſpezifiſche Leichtigkeit, wie bei den Ekſtatiſchen, erwirkt durch die Verbindung mit einer pſychiſchen Potenz, die die Geſetze der Schwere nicht anerkennt, und daher die Subſtanz, mit der ſie ſich geeinigt, in das Gebiet einer ganz andern niederziehenden Schwerkraft einführt. Der Einſchlag iſt in vorliegendem Falle, nach dämoniſcher Art, wahrſcheinlich in die linke Seite geſchehen; dieſe iſt daher gänzlich dem Willen entzogen worden, und gebunden von der fremden Gewalt, alſo daß ſie gelähmt erſchien, und die Hand zurückgezogen. Die Bewegungskräfte haben daher in die rechte Seite ſich zurückgezogen, dieſe gleichſam mit Beweglichkeit und Erregung überladend. Da nun in der ſeitlichen Achſe die rechte Seite dem Oben an der Höhenachſe entſpricht; ſo haben jene Kräfte, alle in dieſer Richtung wirkſam, zugleich auch nach Oben hinaus geſtrebt; woher ſich dann jene ſpezifiſche Leichtigkeit entwickelt. Es iſt übrigens der Nachtvogel, der in allen dieſen Fällen ſich geregt, und eine Beſeſſene, die ſolche Leichtigkeit an ſich erfahren, hat ihrem Beichtvater geſagt: es ſey ihr geweſen, als habe ſie auf Fledermausflügeln ſich erhoben. [2])

Die anſteigende Bewegung, die in dieſen Vorkömmniſſen erſcheint, wie ſie im letzten Falle einer einſeitigen Bindung zur Seite tritt; hat in andern eine abſteigende ſich beigeſellt, die ihr vorhergegangen, und der ſie nun gleichſam als eine krampfhafte Rückwirkung folgt. Der Wechſel iſt beſonders im Falle eines Mädchens von Peſſiniano in Valumbroſa leicht bemerkbar geweſen. Dies Mädchen war dort in harten Krämpfen befangen, und wurde abwechſelnd nun in die Höhe geſchleudert, und dann wieder niedergeworfen; die aber, die ſie hielten, theilten oft dieſen

---

1) Vita s. Clarae virginis. A. S. 12. Aug. c. VII. 56—58. p. 766.

2) Aus mündlicher Erzählung.

Wechſel von Aufſteigen und Niederſtürzen. Geſtank ging dabei aus ihrem ſchäumenden Munde; die Lippen verzog ſie oft mit dämoniſcher Gewalt gegen den Hinterkopf; die Augen brannten glühend, ſie war wie das Ungethüm eines Menſchen anzuſehen. Die Prieſter ermüdeten in dieſem Kampfe, und gingen davon; höhniſch lachte ihnen der Dämon nach. Erſt gegen Mittag greift endlich einer der Brüder die Sache kräftiger an; der Dämon, nun geſchwächt, ſagt Abfahrt zu, und fährt endlich auch wirklich davon. 1) Der Schuſter Sigebert in Regensburg, den man beſeſſen im Chore von St. Emmeran in Regensburg an die Säule feſtgekettet, ſprang dort, während die Brüder für ihn beteten, bald mit großem Geſchrei um ſie herum, bald wurde er rücklings geworfen. Zuletzt hielt ihn der Dämon ſo lange in der Luft ſchwebend, bis die Gebete erhört wurden; wo er dann plötzlich zu Boden niederſank. 2) Zum Grabe des hl. Wilhelm im Kloſter Guillon kömmt aus Gallizien eine Spanierin, die gleichfalls der heilige Geiſt verlaſſen, und ſie nun dem böſen hingegeben. Sie wird geriſſen, an die Erde geworfen, in Sprüngen zur Höhe getrieben, und aus ihr wieder herabgeworfen; Alles unter grimmigem Zähnefletſchen. Die Anweſenden ſchleppen ſie zum Grabe des Heiligen, der Dämon aber macht ſie ſo ſchwer, daß ſie wie ein Baum auf ſeiner Wurzel völlig unbeweglich ſteht. Zuletzt endlich bis ans Grab geriſſen, verſtummt ſie plötzlich, bricht zuſammen, und iſt nun befreit. 3) Dieſer Fall erſcheint noch dadurch beſonders merkwürdig, daß er neben den beiden äuſſerſten Ausweichungspunkten auch die mittlere Gleicherlinie beſtimmt. Dieſe Linie ging durch den Zuſtand, wo ſie unbeweglich wie in die Erde gewurzelt ſtand. 4) Zu beiden Seiten zogen dann die Schwingungsbogen von Oben nach Unten ſich hin; alſo daß ſie einmal zur Höhe geſchleudert, und dann wieder unter jenen Stand an die Erde geworfen wurde. Die

---

1) Hieron. Radiolensis. p. 406. 2) Mirac. s. Emmerani. A. S. 22. Sept. p. 506. 3) Vit. s. Willelmi montis Gillonensis. A. S. 28. Maii. p. 823. 4) Dahin gehört denn auch, was Saligario vom erſten Anfalle erzählt, den die Cuſtochio im Kloſter erfahren, wo, nachdem ſie lange mit dem Meſſer umhergewüthet, ſie zuletzt unbeweglich an die Bank geheftet worden.

Schwingungen, die aber hier von Aufwärts nach Abwärts und wieder zurückgegangen, haben bei dem Mädchen von Lewenberg eine horizontale Richtung angenommen. „Nachdem nämlich der ihm einwohnende Geiſt, nach Seilers Bericht, mit Krähen, Jagen, Läſtern lange allerlei Poſſen getrieben, und ſie viel hin und her geſchüttert, hat er am 8ten März in Gegenwart ihres Arztes Joh. Kober ſie hoch empor in die Höhe geführt, und ſie an eine Haspe geſtoßen, daß ihr das Blut über den Kopf geronnen, und alles anweſende Volk auf die Kniee gefallen, und um Erlöſung zu dem allgewaltigen Schlangentreter geſchrieen. Als darauf ein Schwarzkünſtler ſie beſucht, und ihr geſagt: der Dämon ſey ihr in den Leib gezaubert; die Prediger könnten ihn durch Gebet nicht austreiben, es müſſe wieder durch Zauberei geſchehen, hat der Satan ſolches zum Behelfe ſeiner Gewalt angezogen, und ſie hernach viel ſchrecklicher denn zuvor gepeinigt. Da hat er ſie oft plötzlich auf den Kopf geſtürzt, oft danieder geworfen, und mit dem Munde ſchäumend gemacht, als hätte ſie die hinfallende Seuche. Am 15ten, 16ten und 17ten März hat er ſie mit großer Gewalt gar hinweg reißen wollen, daß ſie von vielen Perſonen kaum hat können erhalten werden. Einmal hat ſie plötzlich ihr Schurztuch ergriffen in ſchneller Eile, es wie einen Strick gedreht, überaus kunſtreich ein Ohr daran gemacht, es plötzlich um den Hals gelegt, und ſo feſt zugezogen, daß es wenig gemangelt, daß ſie nicht umkommen. Endlich am 24ſten März, als man ſie in eine andere Wohnung gebracht, hat der Böſe in der neuen Herberge auch ein neu Spectacul angefangen, und ſie, unter dem Magnificat auf Mariä Verkündigung in der Kirche, in eines Vornehmen von Adel und vieler ehrbaren Bürger Gegenwärtigkeit, nach langen Tumulten wie eine große Glocke weitleufftig in der Höhe hin und her geſchwenkt.“ Abwechſelnd auf und nieder geſchwungen in der einen Achſenrichtung, war ſie dann in der Höhe befeſtigt worden; und nun hatte ein anderes Schwingen in einer andern Achſe, der ſeitlichen, oder der von Vorn zu Hinten angefangen, das hier treffend mit dem Bilde einer geſchwungenen Glocke bezeichnet wird, und ohne Zweifel nicht zufällig mit dem Magnificat in der Kirche zuſammentraf.

Die Schwingungsbogen bei dieſen Bewegungen werden in verſchiedenen Fällen verſchieden angegeben. Eine Beſeſſene wird zum Grabe des hl. Ursmar gebracht. Die Geiſtlichen der Kirche ſetzen ſie in geweihtes Waſſer, und beginnen den Exorzismus über ſie auszuſprechen. Aber unter ihren Händen wird ſie plötzlich aus dem Waſſer in die Höhe geriſſen, ſo daß ſie ſchnell bei den Ferſen ergriffen, nur mit großer Mühe wieder herabgezogen wird. Sie erhält zuletzt ihre Heilung.[1] Daſſelbe iſt der Fall mit den zwölf Beſeſſenen in Paris, die man der heiligen Genoveva vorgeführt; und bei denen das gleichmäßige Hervortreten der Erſcheinung auf die Gleichheit der Wirkungen der gleichen Urſache hindeutet. Als ſie über die Schaar der Hergebrachten betet, erheben ſämmtliche Beſeſſene, von einem inneren Feuer getrieben, wie ſpringend ſich bis zur Decke des Zimmers; ſo zwar, daß weder ihre Hände das Getäfel, noch ihre Füße die Erde berühren; und ſie alſo, zum Schrecken der Anweſenden, in der leeren Luft ſchwebend hangen; mit den Armen ſie durchfahrend, und unter großem Geheule über ihre Peinen klagend. Nachdem die Heilige durch das Kreuzeszeichen ſie gelöſt, ſendet ſie dieſelben in die Kirche des hl. Dionyſius; ſie eilen hin, und werden dort befreit.[2] Berta Ratona, in Genua geboren, war im Jahre 1217 beſeſſen worden, und wurde in ihren Anfällen bald ſechs Ellen hoch in die Luft geworfen, dann wieder wie eine Leiche an die Erde geſchleudert.[3] Eine Nonne von Nurſia wurde ſieben Jahre von drei böſen Geiſtern geplagt, die ſie bisweilen dreißig Ellen hoch in die Lüfte warfen, und dann wieder im Brunnen des Kloſters ſie zu ertränken ſuchten. Nachdem man ſie an viele Orte, berühmt durch Austreibung der Dämonen, ohne Erfolg gebracht, wurden ihre Verwandten endlich Raths, ſie zum hl. Ubald zu führen. Sogleich ſchrieen die Dämonen auf: ſie wollten nicht in die Nähe des Heiligen; weil ſie in der ganzen Welt keinen größeren Feind hätten, als eben

---

1) A. S. 18. April. p. 566. 2) Vit. s. Genovefae virgin. A. S. 3. Jan. p. 145. 3) Vita s. Raymundi Palmarii conf. A. S. 28. Julii p. 636. und die Authentica ihrer Befreiung in den Mirac. s. Raymundi c. II. 21.

ihn. Sie aber wurde zur Reiſe genöthigt, und als ſie nach Nurſinum gekommen, fuhren die Dämonen mit großem Gelärme aus. Als man ſie nun aber wirklich vor den hl. Ubald brachte, wurden dort alle Gebräuche mit ihr vorgenommen, durch die man die Anweſenheit der Dämonen erforſcht; da aber keine Spur ihrer Nähe ſich zeigte, kehrte ſie mit Dank wieder heim. [1] Eben ſo wird ein Soldat in die Kirche wegen ſeiner Beſeſſenheit geführt, dort zur Decke herauf- und wieder hinabgeſchleudert. [2] Die große Beweglichkeit des eigentlichen Mittelpunktes der Beſeſſenheit, der hier hinter der Kehle ſich findet, und von da aus den Zuſtand über die anderen Organe verbreitet, wirkt durch abwechſelndes Niederſenken gegen den gewöhnlichen Schwerpunkt hin, und durch Wiedererheben gegen das Haupt hinauf, dieſen Wechſel der Bewegungen.

Der merkwürdigſte dieſer Fälle iſt der, welcher im Leben des hl. Nicolaus von Tolentino ſich aufgezeichnet findet. Im Jahre 1469 begab ſich in Rimini in der Romagna ein Ereigniß, das, der ganzen Stadt bekannt, Alle mit Erſtaunen erfüllte, die Augenzeugen deſſelben waren; mit dieſen Worten beginnt Ambroſius von Siena den Bericht, den er über denſelben aufbehalten. In dieſem Jahre wurde nämlich, erzählt er weiter, Bruder Raphael der Teutſche, unſerem Eremitenorden des hl. Auguſtinus angehörig, der aber noch nicht die Weihe erhalten, und in der Blüthe des Jünglingsalters ſtand, von einem unreinen Geiſte, der ihn in Beſitz genommen, mit unerklärbaren Plagen heimgeſucht. Die andern Brüder beſprengten ihn daher mit Weihwaſſer; er widerſtand ihnen aber, und ſagte: Was ſoll mir doch dieſes von euch geweihte, und ſo oft auf mich gegoſſene Waſſer helfen! Es ſind ja ſchon zwanzig und mehr Tage ſeit ſeiner Weihung verfloſſen, und ihr wißt, es ſollte jeden Sonntag neu geweiht werden! Da er ſo gar arg geplagt war, erlaubte ihm der Prior aus Mitleiden, damit er wenigſtens einige Ruhe genieße, daß er bei ihm im Bette ſchlafe; weil der Dämon,

---

1) Miracula s. Ubaldi. Steph. Cremonensis. appendix ad Diem XVI. Maii. A. S. T. VII. p. 782. u. f.

2) Mirac. s. Rudesindi Ep. Dumiensis. A. S. 1. Martii. p. 112.

wie ſich ausgewieſen, in ſeiner Gegenwart keine Macht über ihn hatte. Nun aber klopfte es an die Thüre, und rief mit einer nachgemachten Menſchenſtimme: Gelobt ſey Gott, ehrwürdiger Prior! an der Thüre wartet jemand deiner, gehe doch heraus zu ihm! Ging er dann fort, dann fiel er über den Zurückgelaſſenen her, und verfuhr mit ihm nach ſeinem Belieben; was denn auch die Muthmaßung bekräftigte, die man über ihn gefaßt. Bald machte das wüthende, unerhörte Toben und das unglaublich ſtarke Geſchrei die Sache vollends offenbar; darum wurde er, auf Befehl des Priors, um und um mit ſtarken Ketten und feſten Stricken in einem eigenen Zimmer feſtgebunden. Aber er zerriß Strick und vielfach doppelt verſchlungene Ketten mit größter Leichtigkeit, und wurde dazu, ſo oft er ſich allein fand, aufs härteſte geſchlagen; ſo daß er kaum mehr das Leben behielt. Sie ſchleppten ihn wohl auch auf einen Balken des Schlafſaals, und dann von einem zum andern Giebel des Hauſes im geſchwindeſten Laufe durch die Lüfte; ſo daß es ein Wunder anzuſehen war. Der Prior ließ ihn daher mit feſtern Ketten in einem dunkeln Kerker beſchließen; er ging aber mit Leichtigkeit durch die Eiſengitter und kleinen Öffnungen, die ſonſt im gewöhnlichen Laufe der Dinge für einen menſchlichen Körper völlig undurchgänglich waren.

Das alles ſteigerte das Mitleiden des Priors mit dem Unglücklichen nur noch höher, und er gebot um ſeinetwillen früher als gewöhnlich, und lange vor Mitternacht die Frühmette anzuläuten; denn man hatte bemerkt, daß die Dämonen mit dem Schlag der Glocke die Macht verloren, ihn zu ängſtigen, und ihn wie zuvor zu peinigen. Das gelang einige Nächte hindurch nach Wunſche, bald aber kamen die Dämonen dem Augenblicke der Mitternacht zuvor, führten ihn auf die Höhe des Thurms hinauf, ſetzten ihn auf die Glocke, die man zu läuten hatte, und befeſtigten ihn auf ihr wie mit einem ſchweren Gewichte. Als nun der Sacriſtan kam, und mit Macht die Glocke zog, um die Mette den Brüdern anzudeuten; wollte das Seil auf keine Weiſe ſich niederziehen, und die Glocke nicht läuten laſſen. Die Brüder kamen herzu, und legten ſelber mit Hand an; aber ſie vermochten es eben ſo wenig, die Glocke zu bewegen. So lief man denn auf den Boden der Kirche, um zu ſchauen, was die Hemmung verurſache; und ſah nun den beſeſſenen Bruder durch das Fenſter des Thurmes hoch oben herniederſehen, und einmal über das andere laut auflachen. Wahrlich! rief er den Sacriſtan an: du biſt ſehr klug geweſen, daß du nicht gleich heraufgekommen, um nachzuſehen, was der Bewegung des Glockenſeils im Wege ſtehe. Denn ich hätte dich von dieſer Höhe durch das Fenſter herabgeſtürzt, und dich, vom Himmel bis zur Erde herab, einen tüchtigen Sprung machen laſſen. Denn du wollteſt zur Morgenmette läuten, und doch iſt noch nicht die Zeit zum Läuten herbeigekommen.

Mehrmal ſah man ihn alſo durch die Lüfte führen, und gewöhnlich Abends, wenn die Dämonen ihn ſo zugerichtet, daß er kaum mehr den Athem ziehen konnte, wurde er alſo halbtodt auf das Dach des Dormitoriums geſchleppt; im Angeſichte des Volkes von Rimini, das ſich darum her verſammelte. Der gepeinigte Jüngling gab auch bisweilen ſo viele Kohlen aus dem Munde, Allen zum Entſetzen, von ſich, daß man einen ſehr großen Keſſel damit hätte füllen können. Zuletzt wurde er noch einmal auf den Thurm hinaufgetragen, auf die höchſte Zinne deſſelben geſetzt, und er ſollte nun von da mit aller Gewalt herabgeſtürzt werden. Die Brüder und das verſammelte Volk, die unten aus dem Kloſter dem Streit zuſahen, riefen ihm einſtimmig zu: daß er ſich dem hl. Nicolaus von Tolentino, der in jener Stadt hoch verehrt wird, anempfehle. Sogleich kam ihm Hilfe von Oben; die Zunge, zuvor mit unſichtbarem Bande gebunden, wurde entfeſſelt, ſo daß er reden konnte; und er rief nun mit lauter Stimme: Heiliger Nicolaus, hilf mir, ſtehe mir bei! Sogleich war es, als ſey ihm ein Hebel (Baculum) zwiſchen die Hände gegeben, ſichtbar glänzend; ſo daß Alle aufs klarſte ihn erblickten; der Heilige führte ihn wie mit Händen hinab in die Kirche, wo er halbtodt vor dem Altare des Frohnleichnams in die Worte: Te deum laudamus! ausbrach, worauf die Brüder antworteten: Te Dominum confitemur.

So erzählt Ambroſius im Leben des hl. Nicolaus, das er in italieniſcher Sprache geſchrieben; und Sardinus nach ihm, in der lateiniſchen Überſetzung, die er davon gemacht, und ſetzt am Ende zur Bekräftigung ihrer Wahrhaftigkeit hinzu: Der ehrwürdige Arcangelus von Rimini, der Zeit Prior jenes Kloſters, ſey noch am Leben, habe aber wegen der Schreckbarkeit jenes Vorganges ſo gealtert, daß zwanzig Jahre ſeinem Leben dem Ausſehen nach zugelegt ſchienen. Dieſer bezeuge die Wahrheit des Erzählten noch zur Stunde, er aber, der Erzähler, gebe gleichfalls in ſeinem chriſtlichen Gewiſſen Zeugniß: daß er dieſen Geiſtlichen kenne, öfters mit ihm in Geſellſchaft geweſen, und mehr als einmal aus ſeinem Munde vernommen, was er mit eigenen Augen geſehen. Der Prior habe es auch auf Pergament in Bildern zeichnen laſſen, und zeige es Jedem ſchriftlich aufgeſetzt vor; ſo wie denn auch die ganze Stadt Rimini es durch ihr offenkundig Zeugniß bekräftige, da es Allen ſichtbar verlaufen. Auch Zacconius im Leben des Heiligen, Theil II. C. 3, erzählt den Vorgang, und fügt hinzu: von jenem Augenblicke der Herabführung an ſey der Beſeſſene befreit geblieben.[1])

2.

Die Beſeſſenheit im unteren Vitalſyſteme.

Wenn die feindliche Geiſtermacht auch in der Regel den mittleren Menſchen zuerſt angeht, und in dieſen Regionen Wohnung bei ihm nimmt; ſo beſchränkt ſie ſich jedoch keineswegs auf dieſe Gebiete, ſondern ſie ſtrebt, ſoviel es ihr gegeben iſt, auch die andern zu erfüllen; damit ſie ſelbſt, in Einigkeit dreigetheilt, mit dem in ſeiner Einheit dreigetheilten Menſchen in allen Momenten ſich verbinde. Hat ſie daher im Reich der Mitte ſich erſt gefeſtet, hat ſie für ihre Bänder in dem dort einwohnenden Böſen einen tauglichen Grund gefunden; dann wirft ſich das weſenhaft Böſe, das ihre Natur ausmacht, in daſſelbe ein, und wie ein Schiff durch ſeinen Anker den Meeresboden hält, und von ihm gehalten wird, ſo finden die beiden Naturen ſich nun verflochten und verkettet; jede zieht und wird gezogen, und der Anfang der Einigung iſt geſchehen. Aber damit iſt der Einigungsact noch keineswegs vollendet; der Menſch, der durch die Sünde ſich zu des Böſen Knecht gemacht, oder

---

[1]) Gloria posthuma s. Nicolai Tolentinatis. 10. Septemb. p. 719.

der ihm ſonſt durch höhere Fügungen eine Zeit lang ſich hingegeben findet, iſt in das Reich des Böſen erſt eingetreten. Das Joch deſſelben iſt ihm nun aufgelegt, das Indigenat hat er allerdings in ſeinem Reich erworben; und der convulſiviſche Zuſtand ſeines Bewegungsſyſtemes, in dem er Werke übt, die nicht ſeine Werke ſind, ſondern Handlungen eines Andern, der in ihm wirkt und thut; iſt nur das äuſſere Bild ſeines inneren Zuſtandes geworden, in dem er ſeine Freiheit verloren, um in einer fremden, tyranniſchen Gewalt ein Scheinbild von ihr wieder zu finden. Aber das iſt nur erſt eine Verbindung, die von Willen zu Willen geht; und in der der Stärkere den Schwächeren ergreift, ihn bindet und im Rechte der Eroberung ihn unterjocht. Aber dieſe Knechtſchaft, wenn ſie vorhergegangen, leitet erſt eine andere ein, die von Leben zu Leben reicht, und die das ſchwächere Leben mit dem überlegenen ſtärkeren verkettet. Nicht blos der Wille der böſen Macht möchte nämlich, in der Bösartigkeit untergeordneter menſchlicher Willenskräfte, ein Reich ſich gründen, in dem er ſchaltet nach Wohlgefallen, nachdem er alle dieſe Velleïtäten an ſich geriſſen. Auch das dieſer Macht einwohnende Leben hat einen ſolchen Trieb, und möchte in angeſchaffener Kraft nicht blos leben in ſich, und ſich reproducirend ſtets wiedergebären; ſondern es möchte auch leben in Andern, alſo daß es ſtets zeugend in ihnen würde, und ſie das von ihm Gezeugte gebärend ans Tageslicht förderten. Es hat alſo den Trieb in ſich, einen Lebenskreis um ſich her zu bilden, in deſſen Mitte das eigene Leben als das Centralleben ſeine Stellung hätte. Durch die ihm einwohnende Kraft möchte es dann die ihm gegebenen beſonderen Individualitäten anziehen; das disharmoniſche Gute in ihnen ausſondern, das Böſe aber behalten und ſteigern, und die alſo aſſimilirten Lebenskreiſe peripheriſch um ſich her ſtellen; und in ihrer Mitte dann pulſirend das Geſammtleben ordnen oder unordnen nach Wohlgefallen. Es wäre alsdann eine Art von Incarnation des böſen Princips vollbracht, und dem Herzen vergleichbar ſtände es in Mitte dieſes großen Lebenskreiſes. Die Individuen, die es ſich angeeignet, umſtänden ihre Lebensquelle, aus ihr ſchöpfend, was ſie ihnen abgenommen; ſie bildeten ſeinen Haushalt, in dem es nach Wohlgefallen wirthſchaftete; es aber herrſchte dort in der ganzen Unbedingtheit des Naturgeſetzes, durch ſeinen Schlag alle untergeordneten Pulſationen lenkend und bedingend. Nicht blos alſo Wille ſtände, dem Rechte der Gewalt ſich reſignirend, dieſem Willen gehorchend gegenüber; ſondern eine andere, weit innigere Verbindung hätte ſich gebildet. Ein ſtärkeres Leben hätte mit reißender Gewalt und dem Heißhunger, den dieſe Gewalt zu wecken pflegt, das ſchwächere an ſich geriſſen; dies wäre Speiſe geworden dem wolfshungerigen Triebe; und er, die gebotene ergreifend und in ſich verarbeitend, hätte ſie ſich aſſimilirt, und zu ſeinem Leibe ſie zugebildet; in deſſen Haupte dann das Princip ſelber ſeine Stätte ſich gewählt, von dort aus das Ganze überall durchdringend, und aller Orten ihm gegenwärtig.

Der Dämon gehört nicht, wie ſchon geſagt, der Ordnung der gemiſchten Naturen an. Er hat wohl eine Sphäre des Lebens, und eine ihr entſprechende Lebenskraft; denn nur Gottes Seyn iſt ein Seyn an ſich, ſchlechthin ſtetig ohne alles Nichtſeyn; jede Creatur aber muß ſich, in der ihr angeſchaffenen Lebenskraft, ſtets zwiſchen Seyn und Nichtſeyn ſchwebend halten, und die Schöpfungsthat, von der erhaltenden Gottheit getragen, nachthun in einem Selbſterhaltungsacte. Aber dazu mit Vitalkräften ausgerüſtet, fehlt dieſen Kräften in den dämoniſchen Naturen doch jene Plaſtizität, die, den gemiſchten eigen ſie fähig macht, in die Materie einzugreifen, und ſie zu einem Leibe zu geſtalten. Der Dämon kann alſo nicht aus eigenem Vermögen einen wahren Leib annehmen, und damit im Reiche organiſcher Naturen nach Art dieſes Reiches um ſich wirken. Er bedarf, um dies zu können, des Zwiſchentrittes eines Lebens gemiſchter Art, das mit dem ſeinigen ſich verbindet, und nun vermittelnd zwiſchen ihn und die äuſſere Natur eintritt, und ſeinen Verkehr mit ihr bedingt. Damit aber ſein Leben mit dieſem gemiſchten ſich einigen könne, muß eine Harmonie zwiſchen beiden beſtehen, die nun auch hier durch das Böſe, oder auch die Zulaſſung im Gefolge ſeines Eindringens gebildet wird. Daſſelbe Böſe, das im Sündenfall eindringend, das Leben und ſeinen Leib im Tode lösbar voneinander gemacht, hat auch die Möglichkeit herbeigeführt, das alſo trennbar Gewordne mit der dämoniſchen Macht zu einigen. Denn das Eſſen der verbotenen Frucht, die der Dämon dargereicht, hat das Leben vergiſtend jene Gleichſtimmigkeit mit dem Vergiſter hervorgeruſen. Die Schlange hat es mit ihrem Zahne angeſtochen, und hat es ſchlangenhaſt gemacht; und in dem Maaße, wie es der Schlange Art an ſich genommen, iſt es dem höheren menſchlichen Gepräge entſunken. Alſo aber ſinkend in ſich ſelber, hat es den Leib, der zu aller Zeit ſein äuſſerer Ausdruck iſt, auch dieſem ſeinem geſunkenen Zuſtand nachgebildet; es hat, mit ſeinen infizirten plaſtiſchen Kräften auf denſelben wirkend, ihn nach ſeinem Bilde und ſeinem Gleichniß ſchlangenhaſt gemacht. Das Weſen der Schlangennatur aber concentrirt ſich in ihrem Giſte; es iſt das charakteriſtiſche Erzeugniß dieſer Natur: das nicht etwa in ihr das ſchon kranke Leben dem Tod gebärt; ſondern das geſunde, im vollkommenen Einklang ſeiner Verrichtungen bildet dies Erzeugniß, das ihm ſelbſt und Andern den Tod bereitet. Der Biß alſo, wie er das Leben zu einem Brutoſen des Todes gemacht, ſo hat er es auch leiblich Giſte ausbrütend gemacht; eine Eigenſchaſt, die, weil ſie ihm nicht natürlich angeſchaffen worden, einen Krankheitszuſtand in ihm bildet. In dieſe Giſtquelle, die damals im Innerſten des Lebens aufgegangen, ſchlägt nun in der Beſeſſenheit der Dämon ein; indem ſein Leben das in ihr ausgehende Leben an ſich reißt, ſchwellt es alle jene infizirten plaſtiſchen Kräfte in ihrer Energie; daß die böſen Brunnen in der Leiblichkeit ſtärker fließen, und die Giſtſtröme in breiterem und tieferem Bette gehen. Der Dämon, ſich einlebend in die böſen Lebenstriebe, leibt ſich ein in dieſen Giſten; er gewinnt durch Vermittlung des Lebens, das, ihm traghaſt geworden, eine Geburt nach des Vaters Art zu Tage fördert, einen Körper, in dem er indirect wie in dem Seinen lebt und wirkt. Beſeſſenheit iſt alſo nach Auſſen eine Krankheit, und zwar in einſachſter Form eine Schlangenkrankheit. Ihr Miasma iſt das Giſt, das übergehend ins Leibliche, hier, wo Alles lebendig iſt, wieder giſtzeugendes Geſchlänge hervorbringt, das ſich nun eben ſo zu einem dämoniſchen Organism verſchlingt, wie die lebendige Fiber um das geſunde Leben zum naturgemäßen Leibe ſich verbunden. Und dieſer dämongegebene Schlangenleib iſt dem andern gottgegebenen eingefügt, und wohnt ihm ein, ihn zugleich durchwohnend. Der durchwohnte iſt der reine Leib, in dem Gott und ſein Geiſt ihre Werke wirken; der in dieſen eingedrungene aber iſt der unreine Leib, das Werkzeug des Dämons, in dem er mittelbar ſich eingefleiſcht. Man hat bemerkt, daß Unreinigkeiten aller Art; Orte, wo Fäulniß und Verweſung herrſchen, wo das Verderben mit leiſem Tritte ſchleicht, und Krankheitsmiasmen aller Art in Sümpfen ſich bereiten; wohl auch ſolche, wo das Feuer mit entbundenem Grimme rast, in einem beſtimmten Rapporte mit dämoniſchen Mächten ſtehen. So iſt es auch die leibliche Unreine, an der die Beſeſſenheit haftet: Alles, was in der Miſchung des Leibes aus dem ſcharf gemeſſenen Maaße weicht, was als Unflath ſich vom Beſſeren ſondert, was durch Auflöſung und Fäulniß die entwichene Harmonie andeutet, das wird auch als bergende Hülle dem Böſen dienen. Aus dieſem bereitet er ſich jenen Schlangenleib, der bisweilen ſogar zur inneren Wahrnehmung kömmt. So wurde zum hl. Aurentius ein Weib gebracht von Claudiopolis, die einen Dämon hatte in Schlangengeſtalt; die darum nur ziſchte, und nicht zu reden vermochte. Der Heilige betete drei Tage lang für ſie, in ſeiner Zelle eingeſchloſſen; unterdeſſen begann der Drache zu reden, und Verwünſchungen über ihn auszugießen; warf dann das Weib an den Boden, und fuhr aus.[1] Auch nach Gormea bei Metz wurde ein Beſeſſener zum Grabe des hl. Gorgonius geführt, der Tag und Nacht nichts that, als ziſchen gleich einer Schlange.[2]

Soll aber auf dieſe Weiſe die dämoniſche Macht an den Menſchen treten, ſo kann dies von Auſſen herein, oder von Innen heraus geſchehen. Für jene Art des Antritts öffnen ſich die beiden Pforten, durch die auch der äuſſere phyſiſche Stoff in die Leiblichkeit eintritt, die Pforte der untern Eingeweide, durch die der Nahrungsſtoff ihr zukömmt, und fürs Pſychiſche insbeſondere das cöliakiſche Gangliensyſtem; und dann die obern Eingeweide, und die Lungen, durch die die Lebensluft ihren Zutritt hat, und die Lungengeflechte, durch die das einwohnende poſitive Leben affizirt wird. Wir haben ſchon zuvor geſehen, wie auf beiden Straßen das Verderben von Auſſen eingebrochen, und durch ſie hindurch den Zugang zu dem geſammten Umlaufſyſteme ſich geöffnet. Aber es gibt noch die zweite mehr innerliche Weiſe, auf welche die Anſteckung geſchehen kann. Hat ſie nämlich den mittleren Menſchen durch die Sympathie des Böſen erſt ergriffen, und in den dortigen Regionen ſich feſtgeſetzt; dann kann ſie von da aus auch in die tieferen ſich verſenken. Denn, was von Vitalem iſt in der eingetretenen fremden Macht, kann, von ihrer Willensſphäre ausgehend, niederſteigen, und nun ſich einwühlen in das ihm entſprechende Leben des Ergriffenen; und dann von Innen heraus die Lebensmitte umſpinnend, und die Herzgeflechte ergreifend, bis in jene beiden zuführenden Syſteme, Lungen und Eingeweide und ihre Verbindung in den Geſchlechtswerkzeugen, ſich niederſenken. Der erſte Einfall iſt dann durchs ſympathiſche Syſtem geſchehen, und die Beſeſſenheit, in ihrer tiefſten Haltung und Concentration, bezieht ſich auf die Mitte dieſes Syſtemes und ſeinen Gipfelpunkt, der mit den Halsknoten zuſammenfällt. Daher iſt eines der ſtehendſten Symptome dieſer Art von Beſeſſenheit, das Ergriffenſeyn dieſer Gegend, das ſie zum Mittelpunkte von Krämpfen macht, die beſonders auf Kehlkopf und Schlundkopf gehen, und die man das Würgen des Dämons zu nennen pflegt. Das Mädchen von Heiligenſtadt, das auf die Bäume des Gartens entführt wurde, lag oft mit verdrehtem Halſe, beinahe erwürgt, im Graſe.[1] An den beiden belgiſchen Beghinen, die die Beſeſſenheit an einem Apfel angegeſſen, ſchwollen die Körper auf, alſo daß ihr Hals dicker wurde als der Kopf. Der Prieſter in Teimſt legte der einen die Stole um den Hals und ſagte: So geht denn aus von dieſem Gefäß! Die Dämonen rufen nun: Der Weg iſt uns zu enge! Der Prieſter nimmt die Stole weg, und von den beiden Dämonen geht ſogleich einer weg.[2] Eine Beſeſſene, zum hl. Ubald gebracht, will verzweifelnd mit dieſer Stole ſich erwürgen; die

---

[1] De s. Auxentio presb. Archimandrita. A. S. 14. Febr. p. 773.

[2] Translatio et Mirac. s. Gorgonii. A. S. 9. Sept. p. 350.

---

1) Analecta Bonifaciana. A. S. 5. Junii. p. 501.

2) Miracul. Amalbergae virg. 10. Julii. p. 109.

Dämonen ſteigen ihr in die Kehle; der Prieſter eilt herzu, und ſeine Hand an den Hals legend, beſchwört er ſie, und die Beſchwornen fahren aus. Anaſtaſia vom Schloſſe Bologna iſt in ſteter Gefahr, erwürgt zu werden, da der Dämon ſie immer bei der Kehle faßt. Der Abt läßt ihr den Hals mit der Stole umwinden. So oft das geſchah, geht der Dämon in die unteren Theile oder in die Eingeweide, bisweilen in die Extremitäten hinunter; ſo wie ſie weggethan wird, aber in die Kehle zurück. Der einwohnende Geiſt, durch den Exorzism bald aufs Äuſſerſte gebracht, thut, was er kann und vermag. Er macht ihr die Kehle ſchwellen, ſo daß ſie mit blutunterlaufenem Auge, ſtinkendem Athem, trockenen, blaſſen Lippen, bald wie eine Sterbende liegt, und alle Anweſenden für das Heil ihrer Seele beten. Endlich nach langer Marter wird ſie aber doch befreit. 1) Der bewegliche Mittelpunkt der Beſeſſenheit wird hier durch die Beſchwörung verrückt. Urſprünglich hat er um die Mitte des ſympathiſchen Syſtemes, in jenen Knoten erſter Ordnung, am Anfange deſſelben, ſeinen Sitz gehabt; nun in Folge der Behandlung läuft er an der Nervenleitung, die mit dieſem Punkte in Verbindung ſteht, nach Abwärts; bald durch den Stimmnerven in die Eingeweide zu den cöliakiſchen Ganglien hin; dann an der Ausbreitung des ſympathiſchen Nerven bis zu den Extremitäten hinunter. Mit dem Nachlaß geht er wieder in die Kehle zurück; von da auch wohl nach Aufwärts wirkend, und durch den fünften Nerven ſelbſt das Auge ergreifend, und es mit Blut unterlaufen machend. Dieſe anſteigende Bewegung, im Gegenſatze mit der durch den Exorzism deprimirten, niederſteigenden, kann, wo dieſe Gegenwirkung fehlt, wie ſie ſelbſt hier die Anaſtaſia an den Rand des Grabes geführt; ſo in der Art, wie es jenem Prieſter von Romandiola ergangen, von dem wir früher gehört, auf der Höhe des Krampfes den Tod der Erwürgung bewirken.

Was nun hier im Verlaufe des Übels geſchehen, und als es auf ſeine Höhe geſtiegen, zum Ende neigte; das kann auch in ſeinem Beginne eintreten. Der erſte Einſchlag kann auch von

---

1) Hieronym. Radiol. p. 414.

Unten herauf erfolgen; der Dämon kann eingegeſſen werden oder eingetrunken, oder auch eingeathmet, und die der Verrichtung angehörigen Nerven, die Eingeweide und Lungengeflechte, haben alsdann die Zuleitung gebildet. Das Leben hat vermittelnd gewirkt, und es iſt alsdann ein plaſtiſches Miasma, das, einerſeits dem beſeſſenen Leben, andererſeits der beſitzenden Macht verwandt, die Anſteckung hervorgerufen. Sind einmal dieſe beiden Nervenſyſteme ergriffen, und hat der zweigetheilte Beſitz ſich feſtgeſtellt; dann verbreitet die Ergriffenheit ſich leicht bis zu ihrer gemeinſamen Mitte im Herzgeflechte hin, und der Zuleiter wird alsdann auch hier der Stimmnerve ſeyn. Iſt das von Unten aufſteigende Übel ſo weit gekommen, dann mag es wohl auch in ſein zweites Stadium übergehen, und an der Nervenleitung hinlaufend, die von dieſem Herzgeflechte in die oberen lenkenden Mittelpunkte des ſympathiſchen Syſtemes geht, auch dies ergreifen; und, indem Willen zu Willen von der objectiven Seite her ſich fügt, auch das Beſeſſenwerden dieſer zweiten Region ſich vollbringen. Das wird alſo die umgekehrte Weiſe des Einfalls ſeyn, jener entgegen, wo die Beſeſſenheit von dieſem Gebiete her ihren Ausgang genommen; der Eingang durch eine der Pforten des Bewegungsſyſtemes, die Arme oder die Füße, geſchehen; die ſympathiſchen Nerven, die mit den Bewegungsnerven zuſammengehen, die Zuleitung bedinget; das objectiv Freiwillige vermittelnd gewirkt, und es nun ein mechaniſches Miasma geweſen, das da ſtatt der regelrechten Bewegung die regelloſe, wilde, convulſiviſche hervorgerufen, und dann auf dem angegebenen Wege niederſteigend, über den ganzen Lebenskreis ſich ausgebreitet. Die äuſſerlich hervortretende Wirkung in allen dieſen Syſtemen wird, im erſten wie im andern Falle, dieſelbe ſeyn, und auch dieſelbe bleiben, wenn beide Arten des Einſchlags ſich vereinigt; und indem das Böſe durch die mittleren und die unteren Pforten zugleich eingeht, beide Syſteme, zu denen ſie hinführen, gleichzeitig ergriffen werden. Die Wege, auf denen unſere Betrachtung zu gehen hat, ſind ihr daher auf jeden Fall durch den Bau des Organismus und das Verhältniß der Syſteme vorgezeichnet. Sie wird beginnen mit den Einflüſſen, die die Beſeſſenheit auf die unteren Syſteme hat; wird dann übergehen zu jenen, die ſie auf die Athmungsſyſteme äuſſert; und wie beide nach Auſſen in den Geſchlechtsſyſtemen, nach Innen aber im Herzen auf der Höhe des Umlaufſyſtemes ſich einigen; ſo wird die Erwägung auch zu dieſen Einigungen und den Einflüſſen auf Umlauf und Reproduction ſich zu wenden haben.

a.

Einwirkung der Beſeſſenheit auf die aſſimilirenden Organe.

Da, wo die inneren Lebensſtrömungen, vom Herzen und ſeinen Geſlechten geleitet und gelenkt, in Mitte der äuſſeren Naturſtrömungen in ſich gewendet zurückgehen, und dadurch dem individuellen Leben ſeine äuſſere Gränze geben; dort nach der plaſtiſchen Seite zu, und nach Abwärts hinaus, haben dieſe Organe ihre Stelle. Indem ſie in der Überlegenheit der Vitalität eingreifen in die Naturſtrömungen, und einen Theil derſelben von ihrer phyſiſchen Mitte ab-, dem eigenen organiſchen Centrum aber zuwenden; führen ſie zugleich die in ihnen bewegten Elemente in die Maſſe des vom Leben bemeiſterten Stoffes ein, während ſie andere, die ihm gedient, wieder auswerfen; und erwirken in ſolcher Weiſe die Steigerung und Aneignung des Unorganiſchen an das Organiſche, und wieder die Entwerthung und Abthuung des Organiſchen in das Unorganiſche hinaus. Iſt ein ſolches Leben nun aber von der Beſeſſenheit ergriffen, dann wird es in allen ſeinen Verrichtungen ins Wilde, Maaßloſe hinaus zerriſſen; alſo daß es über alle natürliche Begränzung vorgreifend, gewaltthätig ſtörend in den Rhythmus der Naturthätigkeiten einbricht, Alles zu ſich hinüberziehend; und dafür im Nachlaß ſich entweder dem Einſpielen dieſer Thätigkeiten ganz verſagt, oder auch geſtatten muß, daß die eigene Lebenskraft von der äuſſeren Naturkraft überfluthet, ſie nicht ferner zu dämmen vermag. Wenn die in dieſer Region geſchehende Aneignung alſo in einem ſtillen Anſpülen des Elementenmeeres vor ſich geht; in einem tactmäßig geregelten Ein und Aus, zwiſchen deſſen Pulſen das Leben ſchwebend ſteht, wie jede Gegenwart zwiſchen Zukunft und Vergangenheit; dann hat ſich jetzt ein Alles verſchlingender und wieder auswürgender Schlund ausgetieft, in deſſen Tiefen ſich nun die Wirbel ſtürzen; und aus der ſie, nach einem Intervalle der Ruhe und Verſchloſſenheit, ſich wieder emporringen. Es iſt im geſunden Zuſtand das leichte Schwingen der feuchten Lebenswärme, die, vorgehend und wieder zurückgenommen, den ganzen Proceß in einer Art von Bebrütung vollbringt; jetzt aber ſind grimme Feuerflammen entbunden, die das Werk nach ihrer vulcaniſchen Art verrichten. Denn die Stoffe ſind wie ſchwerflüſſiges Metall geworden, das zu ſeiner Bändigung hohen Feuersgrad verlangt; und bei der Ausſcheidung wieder ſelbſt erſtarrend, allumher Erſtarrung wirkt. Alle Verrichtungen dieſer Lebensſphäre finden ſich daher zunächſt quantitativ entweder geſteigert und gemehrt, oder gemindert und deprimirt; alſo daß ſie entweder das Normalmaaß des Lebens überſteigen, oder unter daſſelbe ſinken; und in der Regel abwechſelnd ſteigend und ſinkend, doch wieder in Mitte des Unmaaßes, wider Willen Maaß zu halten ſich gedrungen finden. Aber auch qualitative Veränderungen werden im Gefolge dieſer quantitativen gehen. Die Gegenſätze, von der eingedrungenen Gewalt weiter auseinander getrieben, begründen ſich in ihren Polaritäten tiefer; gewinnen mit dieſer Tiefe auch an äuſſerer Ausbreitung, und prägen ſohin ſich ſchärfer aus; während ſie aus der Temperatur des Lebens austretend, in dieſer ihrer Ausweichung krankhafte Erſcheinungen von mancherlei Art darbieten. Auch dieſe Region in allen ihren Functionen muß ſich alſo zerriſſen, carricirt, ins Wilde und Ungebändigte hinausgetrieben zeigen; und alſo werden wir in den Thatſachen ſie erblicken.

Was zunächſt die Steigerung der Function nach der Quantität des Aufgenommenen betrifft, ſo liegt darüber ſchon eine ſehr alte Thatſache vor, die in der Wüſte ſich begeben. Zum hl. Macarius wurde ein Knabe hingebracht, bei dem die Beſeſſenheit dadurch ſich äuſſerte, daß er täglich drei Seſter Brod auffraß, und einen Eimer Waſſer dazu trank; worauf denn alles Zuſichgenommene wie in einem innern Feuer verbrannt wurde, und in Dunſt und Dampf verwandelt, in Rülpſen und Aufſtoßen wieder wegging. Der Heilige verjagte den Fraßteufel, und erlaubte dem Geheilten fortan drei Pfunde täglich.[1]) Als ich, erzählt Brognoli, im Jahre 1665 in Venedig mich befand, war dort ein Knabe, der vom Wolfshunger alſo beſeſſen war, daß, obgleich er vom Morgen bis zum Abend ohne Aufhören aß, er doch niemal geſättigt werden konnte, ſondern fortdauernd abmagerte. D. Phillip Braſius erzählte mir den Fall in Gegenwart ſeiner Ältern und Verwandten. Ich unterrichtete dieſe im Glauben und Vertrauen auf Gott, und die mir von der Kirche übertragene Macht; und befahl nun dem Dämon, den Knaben nicht ferner mehr mit Hunger heimzuſuchen. Darauf ſagte ich dem anweſenden Ältervater: daß er an den Knaben die Frage ſtelle, ob er jetzt hungere oder nicht? Der Knabe antwortete ſogleich: Nein! Darauf gebot ich in lateiniſcher Sprache dem Dämon, daß er wieder den Knaben mit Hunger plage! Dieſer nun wieder auf italiäniſch befragt, antwortete, wie ich zuvor geboten hatte. Dieſe Gebote und Fragen, negativ und poſitiv, wiederholte ich ſieben- bis zehnmal; und der Knabe antwortete jedesmal richtig, wie der Befehl es mit ſich brachte. Zuletzt gebot ich dem Dämon, daß er gar keine Störung in dem Knaben weiter hervorbringe, der darauf mit Gottes Hilfe gänzlich wiederhergeſtellt wurde.[2]) Der hl. Paulinus[3]) erzählt eben ſo von einem Beſeſſenen, der nicht blos große Mahlzeiten verſchlang, ſondern auch die Hühner der Umwohnenden ſtahl, ſie ſogleich zerriß, und mit Federn und Allem ſie roh verſchlang. Die Cadaver der Todten waren vor ſeinem unerſättlichen Fraß nicht ſicher; er benagte die Knochen, und entriß die Rückbleibſel verreckter Thiere den Hunden. Der hl. Felix von Nola befreit ihn von ſeinem Übel. Den Grund ſolcher Vorkommenheiten pflegt man gewöhnlich in einer natürlichen Krankheit aufzuſuchen, und dieſelbe mit dem Namen des Wolfshungers zu belegen. Es iſt auch keinem Zweifel unterworfen, daß dieſem Übel wie allen andern von der Naturſeite eine ſolche Krankheit zum Grunde liegt. Die erzählten Fälle aber, wo ſie dem gebietenden höheren Worte gehorcht, zeigen, daß ſie auch

---

1) Lausiac. c. 31. 2) Alexicacon Disp. II. N. 273. p. 146.
3) In Natal. c. VI. s. Felic. Nolensis.

noch eine andere Seite haben. Alles, was aus den gemeſſenen Kreiſen der Naturordnung gegen die Extreme ſich fernt, drängt im Guten oder Böſen dem Geiſterreiche zu; ſo wie hinwiederum, was tiefer in dies Reich eindringt, die Gleiſen jener Ordnung verläßt. Denn, wo die Natur aufhört, in ihren äuſſerſten Extremen, iſt das eigentliche Weſen des Geiſterreiches am nächſten; das am fernſten jenem Punkte ſteht, wo die Gegenſätze unten in der Tiefe ſich berühren. Darum hatten die erzählten Fälle ihre Naturſeite, von der aus auf ſie gewirkt werden mochte; ſie hatten aber auch ihre Höhe, in der ſie dem kirchlichen Gebote unterlagen, und die Heilung nun durch den Zurücktritt des geiſtigen Reichs erfolgte.

Die qualitativen Änderungen, die im Gefolge einer ſolchen quantitativen Steigerung gehen, kündigen ſich ſchon dadurch an: daß die gehöhte Freßgier nicht blos auf den Kreis gewöhnlicher Nahrungsmittel ſich beſchränkt, ſondern über dieſen hinaus, Alles ohne Unterſchied aufſucht, was ſie zu befriedigen verſpricht. Jene ſittlichen Schranken, die von je den Cannibalism verabſcheuungswürdig gemacht, mögen leicht, wenigſtens im Gelüſte, am erſten fallen. Im Gebiete von Rouen, im Orte Barenthir, war ein Beſeſſener, ſo geartet: daß er unerſättlich alle gebotene Speiſe nicht etwa aß, ſondern thieriſch verſchlang, und zuletzt auch Frau und Kinder auffreſſen wollte. Er wurde endlich am Grabe der hl. Jungfrau Auſtreberta geheilt. 1) Zunächſt fallen dann jene Hemmungen, die die Natur ſelbſt der Eßluſt geſetzt; indem ſie vor dem Genuſſe der von Fäulniß und Verweſung ergriffenen Speiſe durch den Eckel warnt. Im Jahre 1662, berichtet Brognoli, war in Venedig eine junge Wittwe, die beſeſſen keine andere Speiſe aß, als faule Eier; und zwar täglich mehr als ſiebenzig an der Zahl. Die Nahrung aber gedieh ihr wohl, und ſie wurde dabei dick und fett. Als man ſie vor mich brachte, fährt er weiter fort, gebot ich dem Dämon, abzulaſſen von der Wirkung, die er in dieſem auf ſie übte; und ſie fing ſogleich an, nicht ferner mehr faule Eier, ſondern die in ihrer Familie übliche Speiſe zu genießen, und wurde fortan von ihrem Übel

---

1) Mirac. Austrebertae virginis. p. 428.

frei. [1]) Bald erweitert ſich der Umfang des Triebes noch mehr, und erſtreckt ſich auf Alles, was nur irgend beweglich und verſchlingbar iſt. Zur Zeit Coleta's war in einem Kloſter eine Schweſter beſeſſen, die bisweilen von der Wuth alſo ergriffen wurde, daß ſie weder gebunden, noch gehalten werden konnte. Sie aß und trank dann, was ihr in die Hände fiel: ganze Eier, große Stücke Holz und Steine, Nußſchalen, Pflaumen- und Kirſchkerne; und zwar nicht in kleiner Menge, ſondern ganze Hände voll. [2]) Im Jahre 1635 wurde ein Mann, aus der Diöceſe von Bergamo, von ſeiner Frau vor Brognoli gebracht. Er war am ganzen Leibe abgemagert und blaß, und von mancherlei Schmerzen im Magen und andern Theilen des Körpers gepeinigt. Die Frau erzählte ihm nun: ihr Mann wolle keine zur Ernährung taugliche Speiſe zu ſich nehmen, ſondern nur Erde und Kohlen; und ſo habe er im Laufe eines Monats einen großen Korb Kohlen aufgezehrt. Er ſelber beſtätigte dieſe Angaben, hinzuſetzend: er finde mehr Wohlgeſchmack an den Kohlen und der Erde, als an den ausgeſuchteſten Speiſen. Mit Gottes Hilfe wurde auch er von dieſer Plage des böſen Feindes befreit. [3]) Der Nahrungstrieb iſt in allen dieſen Beiſpielen wüthend worden, und nachdem er die Schranken durchbrochen, die ihm in der Weltordnung geſetzt worden, irrt er wie ein Wildfang in allen Naturreichen um, damit er ſich Befriedigung ſuche.

Entgegengeſetzt dem Zuſtande, in dem eine ſolche ungemeſſene Freßgier den Menſchen ergriffen, iſt jener andere, worin er mehr oder minder verſchloſſen, allem Zutritt der Nahrung ſich verſagt. Der Zug zur Speiſe iſt in jener erſten Affection ein wilder, verzehrender Naturtrieb geworden; ein Trieb, der nicht ferner mehr unter Lenkung des Willens ſteht, ſondern der den Willen hinreißt zu dem Erſtrebten, und dieſes hinwiederum zu ihm; in jener magnetiſch bindenden Naturkraft, die nach ihren eigenen Geſetzen wirkt, und die aufgelegten der Willkühr verachtet und durchbricht. Das Werkzeug iſt hier zum Lenkenden geworden, der Lenker hingegen ihm gegenüber Werkzeug; der untergeordnete

---

1) Alexicac. Disp. II. N. 273. 2) Vita b. Coletae. A. S. 6. Martii. p. 576. 3) Alexic. Disp. II. N. 273.

Prozeß aber, in dem das ſonſt paſſive ſich aus der Natur ergänzt, jetzt zum Hauptacte, dem die Willensacte als zufällige Nebenacte dienen. Es kann aber nun begreiflich auch das Gegentheil eintreten; das in der geſunden Ordnung in dienſtbarer Thätigkeit Fügſame kann auch in widerſpenſtiger Trägheit ſich zu emanzipiren verſuchen; es kann jenem Prozeſſe ſich mehr oder minder ganz verſagen, und ſich gegen jede Ergänzung hartnäckig gar verſchließen, um auf dieſe Weiſe ſich der höheren Dienſtbarkeit zu entziehen. Dem Übermaaße in dem erſten Falle wird alſo jetzt ein Mangel, das entgegengeſetzte Extrem, entſprechen; und die Leiblichkeit wird ſich, durch die Beſeſſenheit alſo krankhaft affizirt, mehr oder weniger durch Sperrung dieſer Naturpforte iſoliren. Dieſe Iſolirung beginnt mit jenem ſcheuen Fliehen aller geſellſchaftlichen Verbindung, und dem Verbergen in Verſtecken; was äuſſerlich nur die Folge eines bizarren Entſchluſſes ſcheint. Ein Mann von Gaudinum im Bergomeſiſchen erzählt dem Minoriten Brognoli: er ſey zwei Jahre lang vom Dämon mit mancherlei Plagen an ſeinem Leibe heimgeſucht worden; und er habe beſonders ihn gedrungen, die Geſellſchaft der Menſchen zu fliehen, und in die Wildniß ſich zu verbergen. Er ſey daher im November 1665 bei nächtlicher Weile aus ſeinem Hauſe entflohen, und habe in einer Höhle, im Walde von Gaudinum, ſich verborgen. Dort ſey er den Menſchen fern ſechzehn Tage ohne alle Speiſe geblieben, und habe in all dieſer Zeit nur zweimal ein wenig Waſſer im Grunde einer Ciſterne getrunken, in die er bei dunkler Nachtzeit hineingeſtiegen; dabei auf allen Vieren, nach Art der Thiere, durch die Wälder gehend, bei Tage aber immer in der Höhle bleibend. Endlich habe er mit Gottes Hilfe ſich wieder als einen Menſchen zu erkennen angefangen; er habe zu beten begonnen, darauf ſein Haus wieder aufgeſucht, und dort gegeſſen gleich den Andern. Im Jahre 1667 aber lief er wieder durch die Wälder um, blieb 24 Tage ohne Speiſe und Trank verborgen, wurde dann in einer Höhle von ſeinen Söhnen gefunden, und vor Brognoli geführt. Von dieſem im Glauben und Vertrauen auf Gott geſtärkt, wurde er, nachdem das Gebot des Ausgangs an den Dämon ergangen, von ſeiner

Tyrannei befreit.¹) Im Verlaufe der Beſeſſenheit wird ſolche Enthaltung von Speiſen oft in periodiſcher Wiederkehr geregelt. Catharina Somnoata wurde von ihren ſieben Dämonen alſo gehalten. Sie verhinderten dieſelbe oft zwei, vier, ja bisweilen ſogar ſieben Tage hindurch, irgend eine Speiſe zu ſich zu nehmen; und wenn ſie das Nehmen ja zuließen, geſtatteten ſie ihr öfters nicht, das Genommene bei ſich zu behalten.²) Ein anderer Beſeſſener wird in die Kirche des hl. Benedict in Orleans gebracht. Seine Farbe war bleich, die Augen waren blutroth unterlaufen, und ſchoſſen wilde Blicke; ſein ganzes Anſehen erweckte Grauſen. Sein Dämon geſtattete ihm nicht, Brod zu eſſen nach der Menſchen Art; und er war gewöhnt, drei Tage ohne alle Speiſe zuzubringen. Einfaches Waſſer trank er bisweilen, exorziſirtes nahm er nur gezwungen an, dabei ſchreiend und die Glieder verdrehend. Fleiſch fraß er bisweilen mit Gier, aber nach Art der Hunde. Während hier ſchon ein periodiſcher Wechſel, zwiſchen dieſer Fraßgier und der Verſchloſſenheit, zu gewahren, erinnert das exorziſirte Waſſer an das magnetiſirte, das die Schlafwachen allein vertragen. Die am längſten dauernde Enthaltung von 70 Tagen an dem Mädchen, das in den Bädern ſich die Beſeſſenheit geholt, iſt die, von der Prosper Aquitanus erzählt. Keine Abmagerung war an ihr nach ſo langer Zeit zu ſehen, weil die Ernährung auf höheren dämoniſchen Wegen durch den Vogel geſchah, der ihr um Mitternacht unbekannte Speiſe brachte.

Sind die Verrichtungen der Organe in ſolcher Weiſe nach ihrem Umfange ſo bedeutend gemehrt oder gemindert, dann werden ſie auch in ihrer Qualität verhältnißmäßig affizirt erſcheinen. Zuerſt ſind in dieſe Organe vielfache Muskelactionen verflochten, und Apparate unwillkührlicher Muskeln finden ſich durch den ganzen Darmkanal ihnen zugegeben. Alle freiwilligen Muskeln aber ſind nun, wie wir geſehen, mehr oder minder in die Gewalt der fremden Macht gegeben, inſofern unfreiwillige geworden, und wirken in dieſer Dienſtbarkeit nun mit convul-

---

1) Alexicacon Disp. II. Nro. 274.

2) Miracul. s. Rosaliae virg. A. S. 4. Sept. c. III. 34.

ſtriſcher Heftigkeit. Nicht blos die willkührlichen aber ſind in ſolcher Weiſe entbunden der perſönlichen Herrſchaft, und gebunden von der fremden; daſſelbe iſt auch mit den unwillkührlichen der Fall. Sie alle ſind im geſunden Zuſtand als untergeordnete Glieder in den Haushalt des Lebens eingetreten; ſie ſind an eine beſtimmte Ordnung und an ein geregeltes Temperament gebunden, und mit gemäßigter Energie zu einem beſtimmten Ziele hingerichtet. Das Alles hat ſich jetzt geändert; denn der Lebenshaushalt iſt der Haushalt eines anderen geworden; an die Stelle der Ordnung iſt Unordnung eingetreten, und das Temperament iſt allgemeiner Maaßloſigkeit gewichen; die Energien ſind losgelaſſen über Macht oder unter das Normalmaaß eingehalten, endlich alle ihre Richtungen ſind umgekehrt. Denn gleichwie in den willkührlichen Syſtemen alle Tendenzen ſich umgewendet, an die Stelle des Oben das Unten, an die von Rechts oder Vorn das Links und das Hinten eingetreten; ſo wird es auch im Syſteme dieſer unteren Muskelgebilde ſeyn. In natürlicher Ordnung wird z. B. die periſtaltiſche Bewegung im obern Theile des Apparats, in gemäßigter von der Speiſe bedingter Bewegung, gegen den Magen gerichtet ſeyn; im unteren Theile aber von ihm ab für die Egeſtion nach Auſſen gehen. In der Beſeſſenheit aber wird die regelloſe, unumſchriebene Bewegung, von dem äuſſeren ſie ſonſt bedingenden Gegenſtande abgelöst, in dieſen Richtungen ſich umkehren, wie und weil das ganze Muskelſyſtem ſich umgekehrt; und entweder in ganz ungeregelte Krämpfe ſich auflöſen, oder wenn zuſammengehalten, wenigſtens in einer gegen die Naturordnung gewendeten Richtung der periſtaltiſchen Bewegung ablaufen. Affectionen dieſer Art ſind in ſolcher Weiſe bei den Beſeſſenen bisweilen ſchon im Schlundſyſtem bemerkt. Bei dem Mädchen von Lewenburg fing der ganze Zuſtand mit einem großen Brechen und unerhörten Schlucken an, ſo laut wie das Schreien der Mühlräder, das man über viel Häuſer gehört.[1] Die ſogenannte hyſteriſche Kugel iſt gleichfalls ein bei der Beſeſſenheit oft bemerktes Phänomen. Ein Mädchen aus dem Thale von Calepino hatte alle Glieder des Körpers gebunden und verſtrickt. Das Gefühl einer Kugel war im Magenmunde, die bald zur Kehle aufſtieg, bald wieder zum Magen niederſtieg; das Antlitz war gelb und aſchfarben, dabei Schmerz und Schwere im Kopfe. Sie hatte viele Arzneien ohne Erfolg genommen, verrieth Spuren der Beſeſſenheit, und wurde von Brognoli durch Segnungen geheilt. [1] Daſſelbe geſchah einem Manne im gleichen Jahre. Auch er fühlte die Kugel im Magenmunde, zudem Nierenſchmerzen, und heftige Krämpfe im Unterleibe. Dabei ſpürte er oft einen überaus kalten Wind durch den Leib hingehen und wiederkehren; beſonders wenn er in der Kirche, um zu beten, verweilte. Ermüdet dadurch, begehrte er zuletzt ein Heilmittel von einem leichtſinnigen und unklugen Halbarzt, der ihm zuerſt Gratiola, und, da dieſe nicht helfen wollte, Cataputia in ſo ungeheurer Doſis gab, daß nicht blos die böſen, ſondern zugleich alle guten Säfte, mit Blut und Fett verbunden, drei Tage hindurch fortgingen, und er ſich für ein Kind des Todes hielt. Seine gute Natur half ihm indeſſen bald wieder zu Kräften, aber mit ihnen kam auch das Übel im Magen wieder und der Krampf. Er ging nun zu Brognoli, dieſer wendete ſeine Mittel an; die Kugel und die Dünſte flohen vor dem Kreuzeszeichen, nun in dieſen, dann in jenen Theil des Körpers; jetzt in den Bauch, wo dann die Krämpfe ſtärker wurden, und dann wieder in die Nieren, in denen nun der reißende Schmerz zunahm; darauf in die Schultern. Endlich durch fortgeſetzte Segnungen mit den Gebrauch der Sacramente erhielt er ſeine Geſundheit wieder. [2] Der Stimmnerve mit ſeinen Geflechten an den Schlund erſcheint bei dieſen Erſcheinungen affizirt.. Da die Muskeln ſich in kreisförmige und longitudinale theilen, ſo wird der Krampf in den einen, um eine Gleicherlinie in der Mitte her, vorwärts und rückwärts allmälig in ſeinen Kreiſen anwachſen, und dieſe nun ſich vereinend, die Projection, und ſohin das Geſammtgefühl einer Kugel hervorbringen, die durch einen gleichen Krampf an den andern, den longitudinalen, hinlaufend, ſich wie von Unten nach Oben und in der Umkehr wieder zurück bewegt. Dieſe geſpenſtiſche Kugel wird das Surrogat der Speiſe in allen jenen

---

[1] Daemonomania per T. Seilerum B. 3.

---

1) Alexicacon. Vol. II. Nro. 429. 2) Ibid. Nro. 430.

Fällen ſeyn, wo das Organ der Annahme einer wirklichen ſich verſchließt. Die hyſteriſche Kugel wird daher auch allerdings als ein Symptom anderer Krankheiten, als der Beſeſſenheit, erſcheinen, wo dann die Arzneikunde einzugreifen hat. So empfand ein Mädchen den heftigſten Schmerz im Magen und im Kopfe, mit Zuſammenziehung des Herzens und des Magenmundes verbunden; und es ſchien ihr, als ſteige die Kugel immer auf und nieder. Der Appetit war ganz verſchwunden, ſie konnte nur mit großer Schwierigkeit Speiſe zu ſich nehmen, und täglich wuchs ihre Magerkeit, Abzehrung, Schwäche und Melancholie. Der Namen Jeſu, von Brognoli über ſie angerufen, und das Kreuzeszeichen, hoben die Schmerzen des Hauptes und des Magens, und machten ſie heil und heiter; aber am folgenden Tage kehrten die Übel wieder zurück, es trat ein zehrendes Fieber ein, und dies Fieber blieb. Durch angemeſſene Arzneien und Blutlaſſung wurde dieſe Hyſteriſche, als ſie auf Brognoli's Rath zu einem Arzte ihre Zuflucht genommen, vollkommen geheilt.[1] Eben ſo iſt es um die Stimmung des vom Magen abwärts gehenden Theiles des Verdauungsapparates beſchaffen, der durchgängig in Unordnung iſt, und an öfterer Verſtopfung leidet; während es wie ein ſchweres Gewicht auf dieſem Theil der Eingeweide laſtet.[2] Große Schmerzen begleiten dabei durchgängig dieſen Zuſtand, ſo daß die Kranken darüber ein Geſchrei erheben. Der beſeſſene Knabe, den Kortholt behandelte, fühlte gegen das Ende des Paroxismus immer in den Eingeweiden Plage und Pein, als ob er mit Nadeln geſtochen würde. Beſonders um die Herzgrube zeigt ſich das Reißen mit Anſchwellen verbunden; denn die cöliakiſchen Ganglien ſind es, die beſonders affizirt erſcheinen, und ſelber verkehrt auch eine gewaltſame Umkehr des ganzen Syſtems begründen.

Solche weſentliche Veränderung in den Verrichtungen muß nun auch einen großen Einfluß auf die Modalität dieſer Verrichtungen üben. Beſonders iſt es der Speichel, der hier eine

---

1) Alexicac. Vol. II. N. 424. p. 217. 2) Bapt. Codronchii phil. et medici Imolensis de Morbis veneficis et veneficiis. L. IV. Venetiis, 1595. p. 150.

bedeutende Veränderung erfährt. Das Schlangengift iſt ſelber eine Art des Speichels; hier, wo der Zuſtand ſo nahe an das Schlangenhafte gränzt, wird auch wieder der Speichel dem Schlangengifte näher kommen. Einen Schaum vor dem Munde, wie bei wüthenden Hunden, hat man bei vielen Beſeſſenen bemerkt. Dem ſchon erwähnten beſeſſenen Mädchen, das man vor den hl. Vincentius Ferrerius gebracht, floß der Schaum aus Mund und Naſe, und wechſelte in vielen Farben. 1) Dies Farbenſpiel zeigt deutlich, welche Veränderung das Abgeſonderte erfahren. Das Mädchen von Lewenburg hat oft denen, die gebetet und geſungen, ins Angeſicht geſpieen, und iſt ihr Speichel als ein Eis kalt geweſen. Am 10. März 1605, als alles Volk in der Kirche herzlich zu Gott geſchrieen, ſprützte die Beſeſſene in großem Grimm unter dem Gebete etwas wie Krötengereck aus gegen den Altar. Darauf ward das Mägdlein ſehr ſchwach, weinte, hub ſeine Hände auf, und half herzlich um Erlöſung ſeufzen und beten. 2) Der eiskalte Speichel zeigt, daß die Abſonderung in der Gebundenheit des Organs geſchehen; während der Ausdruck Krötengereck, verbunden mit der Erwähnung großen Grimmes beim Auswerfen, darauf zu deuten ſcheint: daß hier die Abſonderung im Gegentheil in geſteigerter Wuth geſchehen, und ein ſchleimigtes, eiterartiges Product hervorgerufen; ſo daß ſelbſt an dieſer Secretion der weit eingeriſſene Gegenſatz aller Functionen ſichtbar wird. Dagegen wird ein Anderer zum hl. Ubaldus gebracht, der fünf Monate ſtumm geweſen; er erhält die Sprache wieder, wird aber, nach Hauſe gekommen, neuerdings ſtumm. Das wiederholt ſich ſechsmal nacheinander, erſt zum ſiebenten Male wird er ganz frei. Es war aber nun merkwürdig, daß, ſo lange er ſtumm geweſen, er nie ausgeſpieen, weil die Dämonen den Speichel verzehrt. 3) Der Anfall, der bei der Beſeſſenen in Rom immer zur gleichen Stunde ſich einſtellt, endet bei ihr jedesmal mit einem tiefen Schlafe; worauf ſie beim Erwachen vielen ſtinkenden Schleim, meiſt zwei

---

1) Vita s. Vincent. T. A. S. 5. April. p. 505. 2) Daemonomania v. T. Seiler. C. und D. 3) Miracula s. Ubaldi. a Steph. cremonensis. A. S. app. ad Diem XVI. Maii. T. VII. p. 782 u. f.

Schüſſeln voll, ausbricht, und dann wieder heiter und wohlausſehend iſt.[1] Iſt übrigens Wolfshunger eingetreten, und hat dem Leben unbezwingbare Gegenſtände der Aneignung geboten, dann müſſen dieſe ſich auf irgend einem Wege den Ausgang ſuchen. Daher die Menge ſolcher Gegenſtände, die an Orten, wo die Befreiung eingetreten, zum Angedenken aufgehängt zu werden pflegen. In Muri fand ſich am Grabe des hl. Leontius Maria Zehender von Menzingen ein, die offene Geſchwüre an den Füßen hatte, aus denen Stroh und Ähnliches herausſchwärte. Catharina Müller von Zug gab eben dort einen Stein von ſich, neun Pfund ſchwer, und ein Stück von einer Säge, einen halben Fuß lang und eine Palme breit; Dimenſionen ſolcher Größe, daß man ſie vielen Zeugen, die zugegen waren, kaum glauben mag. Einer andern, fünfzehn Jahre alten Beſeſſenen, kamen Fiſchſchuppen aus den Augen, Kirſchenblätter u. ſ. w.; aus dem Rachen aber 33 Backſteine, darunter einige von einem halben, andere von einem ganzen Pfunde.[2] Wie viel oder wie wenig Betrug dabei im Einzelnen vielleicht mit untergelaufen, die Erſcheinungen gehören einem Kreiſe an, den wir hier nur im Vorbeigehen berühren wollen; deſſen nähere Unterſuchung uns aber im nächſten Buche ſich aufdringen wird.

b.

Einwirkung der Beſeſſenheit auf die Lungenſyſteme.

Nicht leicht wird die Beſeſſenheit, iſt ſie einmal in die unterſten Gebiete des Lebens eingedrungen, blos auf die cöliakiſchen Ganglien ſich beſchränken; anſteigend im nervöſen Gebiete, und dabei des zweigetheilten niederſteigenden Stimmnerven als Leiters ſich bedienend; wird ſie ins Lungenſyſtem eindringen, das vor allen andern mit dem Verdauungsſyſtem in nächſter Sympathie verbunden iſt. Sie wird dann auch dies Syſtem und die damit zunächſt verbundenen Organe ergreifen, und alle, von der dem einwohnenden Leben fremden Macht gebunden, werden durch ſie aus dem Rhythmus der ihnen eigenthümlichen Verrichtungen und Bewegungen herausgetrieben; und nun, indem ſie einen ungewöhnlich übertriebenen oder gebundenen annehmen, beſeſſen. Inwiefern dann, bei dieſer Art von Beſeſſenheit, das Pulmonäre vorwiegt; inwiefern das Thier der Luft im Menſchen ſich vorzugsweiſe vom Übel ergriffen zeigt, ſagt man: der Menſch trage den Dämon in der Bruſt; wie ausdrücklich von einem Jüngling prädizirt wird, der zum Grabe des heiligen Ubaldus in Eugubium gekommen, und dort Befreiung erlangt.[1] In ſolchen Fällen werden dann die Athmungswerkzeuge entweder gebunden, daß die Verrichtung, der ſie dienen, ſtockt, und die damit verbundene Bewegung gehemmt erſcheint; wobei dann Krämpfe des Zwergfelles, ängſtliches Schnaufen und Würgen, und völlige Unterbrechung des Athmens mit der Syncope verbunden, eintreten. Oder die ergreifende Macht ſteigert die Verrichtung über alle Menſur hinaus, und gefährdet wieder durch die übermäßige Energie, mit der ſie vor ſich geht, das Leben. Die Verrichtung aber ſoll die Verbindung dieſes Lebens mit dem Luftkreiſe vermitteln; das Belebende, Poſitive in der Athmoſphäre ſoll an das belebungsfähige Negative, das die Verdauungsorgane zugeführt, antreten; und dafür das durch den Verlauf des Vitalprozeſſes Getödtete, in den allgemeinen Behälter des Elementes zurückgehen. Belebung und Reinigung, Einleibung und Entleibung des Stoffes aber werden gehemmt, nicht blos durch jene Bindung, ſondern auch durch die maaßloſe Entbindung. Weckt der Wolfshunger in den Eingeweiden eine gleich heiße Gier nach dem belebenden Elemente in den Lungen; mehrt zugleich der Prozeß des grimmen Todes, der an die Stelle des Lebensprozeſſes eingetreten, die Maſſe des Getödteten zugleich mit der des Aſſimilirten; dann beginnt auch in den Lungen eine verhältnißmäßige, ungebändigte Action. Statt der feuchten, milden Lebenswärme ſchlägt alsdann das grimme, böſe Feuer in verzehrender Lohe auf; eine Art vitalen Vulcanismus entzündet ſich in den Organen; und die Bruſt wird zum Crater, aus dem die freſſenden Flammen ſteigen, von dem ausgeſonderten Stoffe, wie von ſchwarzem, dichtem Rauch, umhüllt. Eine poſitive Thatſache über eine ſolche vulcaniſche Heftigkeit finden wir aufgezeichnet. Als der hl. Aper, Biſchof und Bekenner, in Chalons ſur Saone war, ſah er einen beſeſſenen Jüngling, aus deſſen Munde, was zu erzählen graut, wie aus einem Glühofen, Schwefelflammen hervorgingen. Als der Beſeſſene den Biſchof von weitem herbeikommen ſah, begann er zu wüthen, und was ihm nahe kam, mit den Zähnen anzufallen. Alles Volk floh, der Beſeſſene aber lief ſchnellen Laufes auf den Biſchof zu. Dieſer warf ſich aber furchtlos ihm mit dem Kreuz entgegen, und gebot, mit erhobener Rechte, ihm zu ſtehen. Aber als der Feuerdampf das Antlitz des Heiligen berührte, und der Wüthende mit weit aufgeriſſenem Maule zu beißen drohte, bezeichnete er den Rachen mit dem Kreuzeszeichen. Der Dämon, dem dadurch auf dieſem Wege auszugehen nicht geſtattet war, ging nun in einem Bauchfluſſe davon. [1]

---

[1] Aus mündlicher Erzählung. [2] A. S. 15. Septembr. p. 237.

---

[1] Miracul. s. Ubaldi. A. S. append. 16. Maii. p. 782.

In Schwefelflammen iſt hier die entzündete Lohe aufgegangen, und es iſt zu vermuthen, daß der Geruch und die blaue Farbe als ſolche ſie erkennen laſſen. Schwefel, der räthſelhafte chemiſche Stoff, erſcheint durchgängig als Träger der grimmen Feuersmacht; als ſolcher iſt er bei allen feuerſpeienden Bergen thätig; als ſolcher zeigt er ſich in dem thieriſchen Haushalt dem unteren nachtbedeckten Leben zwar nicht abgeneigt, dem höheren Luftleben aber feindlich und tödtlich. Er iſt daher chemiſcher Ausdruck und Symbol des Dämoniſchen, und vorzügliches Medium, in dem dieſes neben der Fäulniß und Verweſung ſich wirkſam zeigt. Er nun führt uns auf die Gerüche, die in der Beſeſſenheit zur Entwicklung gelangen. Der Geruch iſt unter den Sinnen am nächſten mit dem Lungenſyſteme verbunden; nicht allein weil die Gerüche der Luft zu ihrer Verbreitung und Mittheilung bedürfen, ſondern weil im leiblichen Haushalt die Gerüche zwar unten ihre Baſis im Verdauungsapparate, ihre eigentliche Blüthe aber erſt in den Lungen erhalten. Iſt aber nun von dieſer Seite, wie wir anderwärts geſehen, die Heiligkeit mit Wohlgeruch bezeichnet; dann muß die Verwüſtung, die alle Beſeſſenheit ins Leben bringt, nothwendig durch Übelgeruch und Geſtank, wobei der Schwefel wieder ſeine Rolle ſpielt, ſich zu erkennen geben. Dieſer Übelgeruch iſt ein ſo bleibendes Merkmal des Zuſtandes, daß, wenn andere Zeichen verſagen, die Kundigen oft noch an ihm die Fortdauer des Ergriffenſeyns wahrnehmen. Als der hl. Norbert im Kloſter von Vivaris, in der Diöceſe Soiſſons, ſich befand, wurde ihm ein Beſeſſener gebracht, den er ſofort zu beſchwören begann. Das Werk ſchien zu gedeihen, denn er hatte ihn der hl. Jungfrau, der die Kirche geweiht war, aufs eifrigſte empfohlen, und der Beſeſſene begann ordentlich und geſcheidt zu reden. Da dies die Umſtehenden gewahrten, dankten ſie Gott, daß der Heilige, von der weiten Reiſe ermüdet, einige Augenblicke ausruhen konnte. Er aber, der die Unterſcheidung der Geiſter hatte, da er, näher hinzuſehend, von der Naſe des Kranken den ſtinkendſten Geruch ausgehen fühlte, ſagte: Es iſt nicht alſo, wie ihr meint, der böſe Geiſt iſt keineswegs ausgegangen, er verbirgt ſich nur im Schilfe, und redet behutſam, damit er durch Gottes Macht nicht ausgetrieben werde! Aber dieſer iſt nicht ohne Urſache der feindlichen Macht hingegeben; beten wir für ihn, morgen wird vielleicht Gott ſeiner ſich erbarmen. Es geſchah, wie er geſagt; als ſie fortgegangen, wüthete er ärger, denn zuvor; am folgenden Morgen heilte ihn der heilige Mann.[1] Wie die zu Beſitzenden im Augenblicke des Beſeſſenwerdens bisweilen von einem ſtinkenden Athem ſich angeweht fühlten, wo dann die Wuth ſogleich eintrat;[2] ſo athmen ſie dann in der Folge denſelben Geruch aus, der ſie angeſteckt. Dieſer wird ſich begreiflich jedesmal zur Zeit der Anfälle ihres Übels mehren. Als die Nonnen in Kentorp beſeſſen wurden, traten ihre Anfälle alltäglich ein; manchmal noch öfter, und dauerten Stunden lang. Während dieſer Paroxismen, und eine Zeit lang hernach, ging der ſtinkendſte Athem aus ihrem Munde.[3] Nicht blos im Allgemeinen aber tritt ſolcher Übelgeruch bei den Beſeſſenen ein;

---

[1] Vita s. Apri episc. confess. A. S. 15. Septembr. p. 68. Nach dem von Calmet und Martene herausgegebenen Manuſcripte.

---

[1] Vita s. Norberti. c. XIII. p. 843.

[2] Mirac. s. Urbani. A. S. 25. Maii. p. 22.

[3] Wierus de praestigiis Daemonum. c. IX. p. 324.

auch einzelne Theile, beſonders wenn ſie an örtlichen Übeln leiden, löſen in ſolchen Geſtank ſich auf. Ein Mann kömmt in ſeiner Beſeſſenheit, beim hl. Ubaldus Hilfe ſuchend, nach Eugubium. Er hat am Fuße das Übel Formica genannt, und die Wunden an dieſem Theile ſind ſo ſtinkend, daß Stephan, der Prieſter, in freier Luft ihn mit abgewendetem Geſichte beſchwören muß. 1) Iſt ſolcher Geſtank in der Regel aber auch mit der Beſeſſenheit verbunden, ſo iſt doch der Wohlgeruch keineswegs ſicheres Zeichen der Heiligkeit, ſondern kann nur Verſuchung ſeyn. Als der ſ. Jordan General des Predigerordens in Bologna war, übergoß ihn der Verſucher mit ſolchem Wohlgeruche, daß er vor Andern die Hände verbarg; fürchtend, in den Geruch der Heiligkeit zu kommen, deren er ſich nicht bewußt war. Trug er den Kelch, dann ging ſolche Süße von ihm aus, daß das ganze Kloſter erſtaunt war über die Lieblichkeit. Aber der Geiſt der Wahrheit duldete nicht den Trug; denn als er eines Tages bei der Feier der Meſſe den Pſalm: Judica Dominus nocentes me, zur Abwehr aller Verſuchungen herſagte; wurde all ſein Mark wie von Gottes Geiſt durchgoſſen, und er erkannte nun, daß jener Geruch ein Trug des Feindes ſey, um ihn zur Eitelkeit zu bringen. Von da an hörte jener trügeriſche Wohlgeruch auf. Das hat er ſelber aufgeſchrieben, und den Novizen in Gegenwart ſeines Lebensbeſchreibers erzählt. 2)

Am nächſten und engſten verbunden mit dem Athmungsapparate erſcheinen der *Kehlkopf* und die *Sprachwerkzeuge*, wobei der Stimmnerve wieder die Zuleitung bewirkt. Wir faſſen hier von ihren Functionen zunächſt die unteren Beziehungen auf, die den unwillkührlichen am nächſten angränzen, darum am leichteſten in die Gewalt der fremden Macht gerathen. Da nun ſehen wir, wie jedem Thiere ſeine eigene Stimme zugetheilt worden, die als der Ausdruck ſeiner innerlichen Natur erſcheint. An dieſe daher mit Nothwendigkeit gebunden, wird ſie mit den Veränderungen und inneren Bewegungen, die ſie aufregen,

---

1) Mirac. s. Ubaldi a Steph. Cremonensi visu proprio et auditu praes. cognita usque ad Ann. 1519. A. S. T. VII. p. 782 u. f.

2) Vita b. Jordani gen. Praedic. c. V. 39.

darum ſich moduliren müſſen; und durch den Umfang dieſer Modulationen daher auch den Umfang dieſer Natur andeuten und meſſen. Wird nun aber eine höhere Natur, die die Typen aller tieferen der Potenz nach in ſich befaßt, von einer fremden Macht ergriffen, der es gefällt, dieſe Typen zu realiſiren, und das Naturell irgend eines Thieres, das nur im allgemein Menſchlichen und ihm untergeordnet ſich realiſirt, für ſich ſelbſt zu activiren, und dies Menſchliche in ſeiner Figur zu offenbaren; dann wird auch die dominante Tonart dieſes Thieres in der Kehle herrſchend werden, und in dieſer wird die umgewandelte Natur ſich nun zu vernehmen geben. Durchläuft aber, in der Deprimirung des Höheren, die Metamorphoſe verſchiedene Thiergeſchlechter; eine Art von Seelenwanderung durch die Naturreiche hindurch abhaltend, die mehr und mehr niederſteigt, je ſtärker die Charakteriſtik des Logarithms der Beſeſſenheit iſt, und in der Befreiung mit der Rückkehr in die menſchliche Natur endet; dann wird die Stimme eben ſo die ganze Stufenleiter der Thiertöne durchlaufen, in welche die menſchliche Sprache ſich aufgelöſt, und aus der ſie hernach ſich wieder zuſammenſetzt. Auch dieſer Ausdruck des Innern iſt an die Athmungswerkzeuge gekettet; weil in ihnen, wie alles tiefer unten Angelegte, ſo auch dieſe Metamorphoſe zur Vollendung, und ſomit auch zur Selbſtoffenbarung kömmt. Es fehlt in den Berichten über die Beſeſſenheiten nicht an Thatſachen, die zur Beſtätigung des Geſagten dienen. Ein Beſeſſener war, ſeiner Wildheit wegen, mit eiſernen Ketten an einen Pfahl gebunden, und redete mit ſo vielen Stimmen, daß es ſchien, als ſpräche ein ganzes Heer aus ſeinem Munde. Als der hl. Wulſtan ihm nahte, zitterte er an allen Gliedern, knirſchte mit den Zähnen, und ſchäumte. Der Heilige aber betet über ihn, und er wird befreit. 1) So wurde ein Mädchen aus Rom, edel und reich, im Garten luſtwandelnd, plötzlich beſeſſen. Sie wird in Ketten in die Peterskirche gebracht, und die Dämonen geben nun, wie in einem Orgelwerke, vielfache Töne von ſich: nun ziſchend, nun das Heulen der Hunde, das Blöcken der Schaafe, dann das Gezwitſcher der Vögel, und das Brüllen

---

1) Vit. s. Wulstani episc. A. S. 19. Jan. p. 247.

wilder Thiere nachahmend. Ein heiliger Mann räth den Verwandten zur Wallfahrt nach Spanien, in die Kirche des Bekenners Gaudentius in Novaria. Sie leiſten Folge, und das Mädchen wird gleich beim Eintritte befreit. [1]) Zum hl. Ulrich, dem Benedictiner von Clügny, im Schwarzwalde lebend, gegen Ende des XI. Jahrhunderts, wurde ein Beſeſſener geführt, und er las die Meſſe für ihn. Während er an dem Altare ſtand, gab der Dämon ſolche Töne von ſich, als ob ganze Heerden von Beſtien in der Kirche verſammelt wären. [2]) Als man bei den heftigſten Krämpfen und Zuckungen des Mädchens von Lewenburg über ſie gebetet und geſungen, ließen Stimmen aus ihrem Leibe ſich vernehmen: bald wie ein Haufen junge Katzen, bald wie junge Hunde, die ſich untereinander biſſen; dann war es wieder wie das Krähen eines Hahns; dann tosten wieder große und kleine Stimmen durcheinander, wie in einer wunderbaren Haſenjagd. Das Alles aber geſchah jederzeit bei offenem Munde, ohne alle Bewegung der Lippen und der Zunge. Ein anderesmal, am 9ten März, hat ſie den Mund weit aufgeſperrt, und nun hat es eine halbe Stunde lang hell und laut aus ihr geſchrieen. Am 11ten und 12ten aber, als ein Crucifir zu Handen geweſen, hat es mit Grimm, wie eines Löwen und Bären, aus ihr hervor gewütet und gebrüllt. [3]) Alle dieſe Töne als Selbſtlauter bilden ſich von Unten herauf im Kehlkopf, und ſie ſind nur der Ausdruck der augenblicklichen Innerlichkeit des Geſchöpfes; das Auslaſſen der Stimmungen ſeines Temperamentes, und ſeiner eben jetzt herrſchenden Leidenſchaft.

c.

Das Ergriffenſeyn des Umlaufſyſtemes.

Dringt die Beſeſſenheit von Unten auf noch weiter gegen die Mitte vor; oder hat ſie von Oben herab, von den Höhen des ſympathiſchen Syſtemes, niederſteigend, ſogleich des Herz-

---

1) Vit. s. Gaudentii episc. A. S. 22. Jan. p. 421. 2) Vit. s. Udalrici Conf. ord. s. Bened. auctor. anonym. mont. de Cella suppari. A. S. 10. Jul. p. 162. 3) Daemonomania v. T. Seiler. Wittenb. 1605. B. u. C.

geflechtes ſich bemeiſtert, um von da aus in die unteren Syſteme ſich auszubreiten; dann wird das Syſtem des Umlaufs in ſeiner Wurzel angegriffen, und auch dieſer Complex von Organen findet ſich in die Mitleidenſchaft hineingezogen. Da die Strömungen durch die unteren und die oberen Eingeweide nur untergeordnete Glieder jener großen Strömung ſind, ſo nehmen ſie inſofern, im erſten wie im andern Falle, Theil an der Beſeſſenheit; und nur der Unterſchied beſteht, daß der Hauptſitz und die Mitte des Übels ein anderer geworden, und jetzt gegen die innerſte Tiefe des Lebens ſich eingewühlt. Darum findet durchgängig in ſolchen Beſeſſenheiten das Herz ſelber ſich affizirt. Die Ergriffenen fühlen Stiche oder einen ſtechenden Schmerz an dieſem Organe; Herzklopfen und eine unregelmäßige krampfhafte Bewegung ſeiner Muskeln deuten die Einflüſſe einer Gewalt an, die ſeiner ſich zu bemeiſtern, und auch an ihm alle naturgemäßen Richtungen in ihrem Dienſte umzukehren ſich bemüht. Viele ſpüren eine Zuſammenziehung in ihm, als ob es beſtändig geſchlagen und zerriſſen würde; was die Gewaltſamkeit der fremden Einwirkung verräth, die es umgriffen hält, und mit aller Anſtrengung auf unnatürlichem Wege ſich den Zugang bahnt. Ein anhaltendes ſtumpfes Herzweh pflegt wenigſtens ſich dann zu zeigen, wenn die Wirkung gebunden iſt, und mehr die Art einer Sucht an ſich trägt. Öftere Ohnmachten pflegen gleichfalls den Eintritt dieſes Zuſtandes zu bezeichnen.[1]) Das ganze Umlaufsſyſtem findet nun bald, zugleich mit dieſem ſeinem Mittelpunkte, ſich angegriffen. Wie aber das Centrum aus den muskulöſen Theilen und den Nervengeflechten ſich zuſammenſetzt, ſo zeigt derſelbe Gegenſatz ſich in der ganzen Ausbreitung des Syſtemes. In Nerven mit ihren gangliöſen Verbindungen, und in Aderngewebe mit ihren höheren Einigungen getheilt; theilt ſich auch der Umlauf in einen unteren plaſtiſchen des Blutes, und einen höheren der Nervengeiſter durch das geſammte gangliöſe Syſtem; zwei Bewegungen, die alſo innig miteinander verflochten ſind, daß die nervöſe Bewegung, die plaſtiſche der Adern überall verfolgend, bis in ihre innerſten

---

[1] Codronch. de morbis veneficis. p. 150—58.

Tiefen dringt, und dieſe hinwiederum ſich erhebend, in die Tiefen der nervöſen Verbindungen ſich verbreitet. Beide Bewegungen werden alſo gleichzeitig ergriffen, und die Richtung der Strömungen in ihnen wird, wie wir es zuvor am Muskelſyſteme geſehen, und wie wir es in den unteren Vitalapparaten wiederkehrend gefunden, umgewendet; damit ſie auch äuſſerlich die große moraliſche Umkehr aller Beſtrebungen bedeuten und ihr eine phyſiſche Unterlage geben. Beſonders das Verhältniß von Oben, wo das Herz ſeine Stelle hat, zum Unten, in den Haargefäßen, zeigt ſich angegriffen. Das ganze Syſtem iſt im natürlichen Beſtande in ſeinem Verhältniſſe zum Herzen feſt gebunden, und jede Bewegung in ihm von dieſer Mitte aus geregelt. Löst ſich aber dieſe Bindung dadurch, daß das Peripheriſche das Übergewicht erlangt; ſoll das gehorchen, was da zu herrſchen die Beſtimmung hat: dann löst ſich auch das Nachhaltige, das in ſtrengem Rhythmus gebunden, in dieſer Lebensordnung liegt; das Vielherriſche führt den Wechſel herbei, und Alles wird wandelbar und unſicher in ſolchem Haushalt. Daher das Launenhafte, Ungewiſſe und Vage in allen Lebensverrichtungen im Zuſtande der Beſeſſenheit. Daher die ſchwere Erkennbarkeit der krankhaften Übel, die dieſen Zuſtand zu begleiten pflegen; ſo daß die geübteſten Ärzte ſchwankend werden, und nichts Gewiſſes auszuſagen wagen. Daher das Verſagen der angewendeten Mittel, die, weit gefehlt, daß ſie vortheilhaft wirken ſollten, das Übel vielmehr verſtärken und bösartiger machen. Gegen den Verlauf natürlicher Krankheiten, die mit geringen Symptomen beginnend, allmälig an Stärke wachſen, tritt gleich anfangs das Übel, ohne ſichtbare Krankheitsurſache, mit den ſchwerſten Symptomen ein. Nimmt es auch periodiſchen Charakter an, ſo werden doch ſelten die Perioden eingehalten; und durch das Unbeſtimmte geben ſie eben als pſychiſche und übernatürliche Krankheiten ſich zu erkennen. [1]

Der erſte Rhythmus in der Äuſſerung der inneren Lebensthätigkeit tritt in dem Wechſel zwiſchen Schlaf und Wachen hervor. Dieſer Wechſel hat ſeinen tiefſten Grund in jener Strömung der Lebensgeiſter, die die ganglöſen Syſteme durchfluthet, und der Doppelſeitigkeit dieſer Syſteme; indem ſie nach der einen Seite der Lichthälfte des höheren Organisms zugekehrt erſcheinen, und nun in ihrer Weiſe die Werke des Tagmenſchen wirken; mit der andern aber der dunkeln Hälfte zugewendet, im Dienſte des Nachtmenſchen wirkſam ſich verhalten. Der Wechſel dieſer Bewegungen iſt nun im ordentlichen Naturgange wohl geregelt, jedem Zuſtande iſt ſein Maaß zugemeſſen, dem Schlafe ſeine Tiefe beſtimmt, und dem Wachen ſeine Weite und Helle; die Oszillation iſt daher wie die des Penduls in ihren Ausweichungen gemäßigt, und die Gränzen dieſer Ausweichung ſind feſt beſtimmt. Wie nun aber in aller Krankheit dies harmoniſche Verhältniß ſich ſtört, ſo auch in der Beſeſſenheit, die, als eine in der Wurzel pſychiſche Krankheit, vorzugsweiſe dieſe höheren Lebensbewegungen ſtört und irrt. Wie an den Erdpolen der Jahrestag, in Sommer und Winter getheilt, mit dem Tage der Achſendrehung zuſammenfällt, und nun nur die winterlange Nacht der ſommerlangen Helle gegenüberſteht; ſo im Organism die höhere Lebensbewegung, mit der Sonne auf- und niederſteigend, der täglichen um die Lebensachſe. Von dieſem, alſo ins Weite hinausgetriebenen Verhältniß, wird nun auch das innerliche Maaß ſeiner Glieder hinweggenommen; der Schlaf wird wie dauernder, ſo auch tiefer und dem Tode ähnlicher; das Wachen aber wird eben ſo erweiterter, durchdringender, verzehrender, und die ganze Bewegung convulſiviſch von einem Gipfelpunkte zum andern hinüberſchwankend. Wie daher ein ſolcher Zuſtand des Organisms ſich, als beinahe nothwendige Folge, der Beſeſſenheit beigeſellt; ſo kann er, wenn aus andern Urſachen entſtanden, auch wieder zur Beſeſſenheit prädisponiren. Im Jahre 1657, als Brognoli ſich in Bergoma befand, lebte dort ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren, das ein ſo tiefer Schlaf befallen hatte, daß es ein ganzes Jahr lang, Tag und Nacht unaufhörlich, fortſchlief. Es konnte nur ſchwer aus dieſem Zuſtande der Lethargie erweckt werden, bezeigte dann zur Speiſe keine Luſt, und mochte nur gezwungen welche zu ſich nehmen. Obgleich dies Übel nur eine phyſiſche Krankheit zu ſeyn ſchien, ſo erkannte doch Brognoli bald die eigentliche Natur deſſelben. Denn er machte den Verſuch, der vorausgeſetzten dämoniſchen Gewalt in der Macht der Kirche zu gebieten: das Mädchen nun ſchlafen und dann wieder erwachen zu machen; und die vor ihm Knieende entſchlief nun und wachte auf, wie er geboten hatte. Nachdem er dieſe Überzeugung erſt gewonnen, unterrichtete er die alſo wach Erhaltene im Glauben und Vertrauen auf Gott, und ſie wurde bald gänzlich wiederhergeſtellt.[1] Eben ſo häufig aber iſt die Schlafloſigkeit bei den Beſeſſenen, von der wir nur ein Beiſpiel hier erwähnen wollen. Ein Jüngling von Orbitello war vom wüthendſten Dämon beſeſſen, ſo daß er ſtumm und ſchlaflos immer mit dem Schwerte ſich ermorden wollte. Zwei Jahre und ſieben Monate hatte die Beſeſſenheit gedauert, und er war dahin gekommen: daß er die Welt umgewandelt und vernichtet, ſich ſelber aber für unſterblich hielt. Er wurde am Grabe des Einſiedlers Wilhelm befreit.[2] Der Wahn der Unſterblichkeit hing wahrſcheinlich mit der Schlafloſigkeit zuſammen; ein ſtetes Wachen ohne Schlaf hatte ihn auf ein Leben ohne Tod geführt.

---

[1] Codronch. de morbis veneficis. p. 150—58.

Das andere, wodurch der Kampf der Mitte mit dem Umfang, und die Entwicklung der Gegenſätze aus dieſem Kampfe, ſich offenbaren, iſt die unnatürliche Störung in der Entwicklung der thieriſchen Wärme, die da der phyſiſche Ausdruck des einwohnenden Lebens und ſeines innern Gedeihens iſt; ſo wie das Hervorbrechen der Strömungen, die ſich in ihm bewegen. Im rechten Zuſammenklange aller Vitalfunctionen iſt auch dieſe Äuſſerung, Ausdruck ſolcher Harmonie, gebunden, geregelt und abgemeſſen. Es iſt ein voller, breiter Strom ohne Mangel und Übermaaß, der in ſeinem Bette geht, ohne überzutreten oder auszubleiben; durch dies ſtete Sichgleichbleiben in rechter Sättigung, das Wohlbehagen und den gleichmäßigen Rhythmus des Lebens offenbarend. Wird aber dies Leben jener Doppelherrſchaft dienſtbar; werden die beiden Strömungen, die höhere und die untere, ſonſt ineinander und miteinander hinfließend, geſpalten voneinander; wird jede, in ſich eccentriſch geworden, der

---

[1] Alexicacon Disput. II. Nro. 287. p. 155.

[2] Im Leben des Heiligen.

Mitte entbunden und dadurch gewaltſam aus ihrem Geleis getrieben; dann ſtört ſich auch ſogleich die Wohlordnung in der Wärmeſtrömung. Es treten dann Intervalle und Intermiſſionen in ihrem Verlaufe ein, der maaßloſen Eruption überheftigen Lebensfeuers folgt eine Reſorption, die die Kälte des Todes in die Adern gießt; je ſchneller aber der Wechſel und je weiter abſtehend die Extreme, um ſo kranker iſt das Leben an dieſer übernatürlichen Krankheit, die alles Ebenmaaß zerſtört. Darum iſt es ein häufig bei den Beſeſſenen vorkommendes Symptom, daß ſie in dieſem Augenblicke ein überaus kaltes Wehen von den obern Theilen bis in die Tiefen des Unterleibes hineingehen fühlen; dann iſt es ihnen wieder, als ob ein Dunſt, wie von einer heißen Feuerflamme geregt, ſie durchziehe; alſo zwar, daß dieſe Affectionen ſchnell verſchwinden und wiederkehren, und ſomit der Glühſommer der afrikaniſchen Wüſte in ihnen mit dem Polarwinter in öfteren Intervallen wechſelt.[1] Die Gegenſätze vertheilen ſich wohl auch auf die verſchiedenen Glieder. Eine Beſeſſene von Peruſium, erzählt Stephan von Cremona, als ſie eine Weile in der Kirche des hl. Ubaldus geſtanden, wird einmal und wieder zum andernmal aus ihr getrieben; ſie thut ſich aber Gewalt an, und kehrt immer wieder zurück. Als endlich der Prieſter das Gloria in excelsis intonirt, ſchreien die Dämonen: Wir ſind geſchlagen! Beſchworen wird ſie nun binnen einer Stunde frei, und ſagt: es habe ihr viele Jahre hindurch bedünkt, als wenn ſie ein Feuer im Leibe habe, doch ſey es ihr nie eingefallen, Dämonen bei ſich zu vermuthen.[2] Die Füße, das große Reinigungsorgan des mittleren Menſchen, ſcheinen dabei am häufigſten affizirt. Alle Nonnen vom Kloſter Kentorp, die an jener großen Beſeſſenheit Antheil genommen, hatten neben ungewiß umherſtreifenden Schmerzen das Gefühl: als würden ihre unteren Fußflächen mit heißem Waſſer gebrüht, eben wie die Nonnen von Vertet an den Sohlen gekitzelt wurden.[3] Dagegen litt eine Beſeſſene an Magen- und Herzweh, und die Füße waren ihr dabei ſo kalt, daß ſie ihr Eis zu ſeyn ſchienen.

---

[1] Codronchus, p. 154. [2] Miracula s. Ubaldi. App. ad Diem XVI. Maii. p. 782. [3] De praestig. Daemon. c. 9. p. 324.

Beim hl. Ubaldus verlor ſie die erſten, aber in den Füßen rumorten ſo viele Dämonen fort, daß ſie noch fünfzehn Tage da bleiben mußte. Die Ausgetriebenen regten durch furchtbare Bewegungen, die ſie hervorbrachten, das Staunen der Anweſenden. 1) Bernardina Joannes hatte eiskalte Füße, die nicht zu erwärmen waren; bisweilen litt ſie drei Tage lang unerträgliche Schmerzen an ihnen. Beſchworen gingen täglich viele Dämonen von ihr, deren mehrere redeten, beſonders der Führer von ihnen allen. 2)

Der dritte Ausdruck des inneren Lebens im Syſteme iſt im Kreislaufe der Flüſſigkeit gegeben, und auch hier wird im Anlauf und im Ablauf derſelbe tief einſchneidende Gegenſatz ſich zeigen. Verſchiedene Arten von Fiebern äuſſern ſich daher zuerſt, die durch ihre launenhafte Unregelmäßigkeit den Ärzten viel zu ſchaffen machen. Die Bewegungen ſtocken plötzlich, nachdem ſie eben mit reißender Schnelligkeit einhergefahren; die Folge iſt Abfall aller Kräfte, Mattigkeit und Erſchöpfung, ſchon gleich im Beginne des Übels. Ein Jüngling kam zu Brognoli, der ſeit fünfzehn Tagen von hartem Kopfweh geplagt wurde; alle Theile ſeines Körpers waren gebunden, ein leichtes Fieber nagte an ihm; ſo große Mattigkeit hatte ihn befallen, daß er kaum zu gehen vermochte, und ein beinahe täglicher Blutverluſt aus der Naſe mehrte ſeine Schwäche. Die Ärzte hatten mancherlei ohne allen Erfolg verſucht; Brognoli aber erkannte an der Beſchaffenheit und Farbe des Geſichtes und an andern Zeichen, daß Dämoniſches hier vorhanden. Das erwies ſich, als er den Exorzismus angewendet. Er legte zuletzt ihm die Hände auf, und gebot dem Dämon, auszufahren. Sogleich fühlte der Kranke aus dem rechten Ohre einen pfeifenden Wind ausgehen, und er war vollkommen wieder hergeſtellt. 3) Ein Symptom, das durch dieſe Störungen im Kreislaufe hauptſächlich hervorgerufen wird, iſt das plötzliche Anſchwellen und Wiederzuſammenfallen der Beſeſſenen. Im Kloſter des Abtes Baithinus (auf der Inſel Jona in Schottland), der in dieſer Würde dem hl. Columba nachgefolgt, wurde ein Mönch beſeſſen. Der Abt brachte das Opfer

---

1) Stephan. Cremonensis am angef. Orte. 2) Ebend.

3) Alexicacon Vol. II. Nro. 431. p. 200.

für ihn dar, ließ den Beſeſſenen dann gebunden in die Kirche bringen, und fragte den Dämon: durch welchen Theil er in ihn gekommen? Durch die Mentagra bin ich in ihn gekommen, war die Erwiderung. Mentagra aber heißt im Iriſchen der Erdkreis, und gilt hier metaphoriſch für den Unterleib; durch den alſo, unter Vermittlung der Fäulniß und Verweſung, war die Anſteckung an ihn gekommen. Wohl! entgegnete der Abt, im Namen des Herrn gehe denn aus auf demſelben Wege, durch den du herangekommen! Es geſchah alſo, wie er geboten; und es war wunderbar, daß durch ſeinen Abgang das Fleiſch, das durch die dämoniſche Aufblaſung hochgeſchwollen war, jetzt entleert, alſo zuſammenfiel, daß nur die Haut noch auf den Knochen lag. 1) Wir haben ſchon an den beiden Beghinen in Belgien, die zur hl. Amalberga gepilgert, geſehen: wie ſie alſo aufgeſchwollen, daß ihr Hals dicker als der Kopf geworden. 2) Eben ſo wurde Berta Ratona von Genua in der Beſeſſenheit alſo aufgetrieben, daß ſie die Geſtalt eines Faſſes hatte. 3)

Eine dahin gehörige Erſcheinung aber hat zu aller Zeit die Aufmerkſamkeit der Beobachter auf ſich gezogen; das der Beſeſſenheit eigenthümliche bewegliche Exanthem, wenn man es alſo nennen darf. Wir wollen zuerſt die Thatſachen darüber hören. Der Diacon Egilword wurde einſt zur Meſſe des Erzbiſchofs Lanfranc gerufen, und als er nach dem Gebet des Herrn wie gewöhnlich die Patene dem Biſchof reichte, ſah er vor ſich das Antlitz furchtbarer, böſer Geiſter. Über die Maaßen darum erſchrocken, umfaßte er mit beiden Armen den Altar, und ſchrie mit furchtbarer Stimme: Christus vincit! Christus regnat! Alles erſchrickt, und er wird in das Zimmer des Biſchofs gebracht. Nach der Meſſe wird er, gehalten von vielen Männern, vor den Erzbiſchof und die Brüder geführt, und gemeinſchaftlich über ihn gebetet. Er kömmt wieder zu Sinnen, und wird nun, um ſeinen Dank darzubringen, von Lanfranc und dem Capitel zum Grabe Dunſtans gebracht. Er bleibt den ganzen Tag wohl bei

---

1) Vita s. Baethinaci. A. S. 9. Juni. p. 237.

2) Mirac. s. Amalb. A. S. 10. Juli. p. 109.

3) Mirac. s. Raymundi c. II. 21. A. S. 28. Juli. p. 656.

ſich, und verweilt unter den Brüdern, die Alle über die Maaßen luſtig und erfreut ſind. Aber gegen Abend, als man die Complete betete, ſtürzte er plötzlich über den Prior Heinrich her, um Hand an ihn zu legen. Dieſer jedoch faßte ihn kräftig, und er wurde in den Schlafſaal gebracht, und Jener wachte bei ihm. Um Mitternacht erhob er wüthendes Geſchrei, daß Alle aus den Betten ſprangen, und den Wüthenden zu Dunſtan's Grab hinſchleppten. Er wüthet aber dort wie zuvor, blasphemirt Chriſtus und ſeine Diener, und läßt nicht ab, bis der Tag anbricht. Er wird nun viele Tage lang gebunden gehalten, und vom Dämon hart gepeinigt. Es war ein Erbarmen, zu ſehen, wie er im Bette lag gefeſſelt, ſeiner ſelbſt nicht mächtig; und hier war es, wo man den Dämon ſah in ſeinem Leibe, da und dort umherlaufen; daß es ſchien, bald wolle er nach Oben, bald nach Unten fliehen. Als Einige der Umſtehenden gegen den Umherirrenden die Hand erhoben, und dabei franzöſiſch zueinander ſagten: wie er einer Katze gleich ſich bewege, lachte er, obgleich der Sprache ganz unkundig, und ſagte in derſelben: Nicht wie eine Katze, ſondern wie ein Kätzchen! Er wurde ſpäter befreit. [1]) Eben ſo kam eine Beſeſſene zum Rupertskloſter bei Bingen, um durch die hl. Hildegard Befreiung zu gewinnen. Sie grüßte bei ihrer Ankunft den Prieſter mit ſeinem dort unbekannten Doppelnamen Heinrich Rorich, und wurde bald gelöst. Eben dieſer Rorich erzählt nun: in den Gliedern der Exorziſirten ſey der Dämon in Geſtalt einer großen Maus erſchienen; und als man die Haare der Heiligen aufgelegt, ſichtbar von einem Gliede zum andern geflohen; ſchwarz wie eine Kohle habe ſie gedunkelt. Endlich, lange alſo gehetzt, ſey er im Rauche aufgegangen. [2]) Auch Majolus ſah in einem Beſeſſenen den Dämon unter der äuſſerſten Haut in Geſtalt einer Maus, da und dort hinlaufend. Bald verbarg er ſich im Innerſten des Bauches, und verſchwand gänzlich aus den Augen; plötzlich aber ſprang er wieder hervor, unter den poröſen Theilen der Bruſt oder der Stirne zum Vorſchein kommend.[1]) Von dem Mädchen zu Lewenburg erzählt Seiler[2]): „Wenn man herzlich um Erlöſung für ſie zu dem Schlangentreter geſchrieen, iſt ihr der Satan bald ſchwarz wie eine Kohle auf die Zunge, bald in die Ohren, bald in die Augen geſeſſen, und hat dieſelben gehalten und gehemmt, und das zwar zu wiederholtenmalen, am 6., 7., 8., 9., 10. März. Bald hat er ſie ſchlafend, bald aber wieder heiſer gemacht, daß ſie plötzlich kein Wort reden können; bald ſie ſchrecklich zu Boden geſtürzt, beſonders wenn ſie den allerheiligſten Namen Jeſu nennen ſollen. Wieder am Sonntag Reminiscere, als das anweſende Volk abermal gebetet, ſo hat ihr der Teufel auf der Zunge, — dann ſie den Mund offen gehalten — wie ein ſchwarz Mäuslein oder Laubfröſchlein bei einer Viertelſtunde umher getanzt, und iſt oft bis an die Lippen gekommen. Letztlich iſt er wiederum hinunter in den Leib geſprungen, welches viel ehrbare Bürger und Bürgerinnen augenſcheinlich geſehen. Und iſt denkwürdig, daß, wenn ihr der Satan alſo auf der Zunge oder in den Ohren geſeſſen, und ſie ſelbſt dahin greifen wollen, hat er ſie in die Finger gebiſſen, daß ſie elendiglich geſchrieen; welche wunderbare Löchlein vom Biſſe Viele mit Verwunderung geſehen. Am 11. April hat er ihr die Zunge gehemmt, den Mund eine Viertelſtunde lang aufgeſperrt erhalten, die Augen ſchrecklich für den Kopf getrieben, und ihr eine Beule am Halſe wie einen großen Apfel aufgeſchwellt, ſo ſich ſtets bewegt. Dahin hat ſie, ſprachlos liegend, mit dem Finger gezeigt, und vor Schmerzen ſich kläglich geberdet, welches eine halbe Stunde gewähret. Als das Mägdlein ein wenig Ruhe erlangte, ward ſie gefragt: wie ihr denn geſchehe, wenn der Satan ſo wunderſeltſamen Spektakel mit ihr anfange? Darauf gab ſie zur Antwort: er ſetze erſtlich die Krallen in beide Seiten, zerkratze ſie im Leibe bis aufs Blut, — wie ſie dann oft klares Blut ausgeworfen, — alsdann krieche er wie ein kalt Laubfröſchlein an den Hals, auf die Zunge, in die Augen, Ohren und andere Gliedmaſſen, und

---

[1]) Liber miraculorum s. Dunstani nach der Ausgabe von Mabillon. A. S. Maii. T. VII. p. 813.

[2]) A. S. 17. Sept. p. 697—700.

---

1) Simonis Majoli Astensis, episc. Valturariens. Dierum Canicularium. Tomi VII. Offenb. ad Moen. 1691. Collect. III. de Sagis, p. 305. 2) Daemonomania B. IV. C. u. D.

peinige ſie ſo jämmerlich.“ In ähnlicher Weiſe war es um eine Beſeſſene beſtellt, die vor den hl. Albinus gebracht wurde. Der Dämon ſammelte ſich in Geſtalt einer Blutblaſe auf dem Auge; der Heilige bezeichnet das Auge mit dem Kreuzeszeichen, dazu ſprechend: Was du nicht gegeben, ſollſt du auch nicht wegnehmen! Nun öffnet ſich das Geſchwür, das Blut fließt langſam, und das Mädchen wird geſund. 1) Anna Chriſtina Ottin, die Schneidерstochter von Öhringen, hatte auf der einen Seite unter dem Kinn wohl 3—400 kleine Knöllein beieinander, die ſie bis in den Backen hinauftreiben konnte; auch ſind ihr dieſe ſeltſamen Dinge den ganzen Kopf ausgelaufen, und herumgefahren wie Queckſilber. 2)

Das Alles erſcheint auf den erſten Blick nun abentheuerlich, näher beſehen aber iſt es der ſtrengſten Wahrheit gemäß. Die Beſeſſenheit iſt eine pſychiſche Krankheit, dadurch herbeigeführt, daß, gleichwie das Gute im Menſchen, wenn gepflegt und geſteigert, ihn in Rapporte mit dem Princip des Guten in der objectiven Welt verſchlingt; hier das Böſe an ſich oder in höherer Rückwirkung ihn mit einer Art von Nothwendigkeit in ſolche Rapporte mit dem Princip des Böſen verwickelt. Dieſe Rapporte haben nun einen Theil ſeines Weſens umſponnen, und ihn dem Principe dienſtbar gemacht; und da neben dieſem Theile das Individuum ſeiner ſelbſt mächtig geblieben, ſo iſt alſo die Doppelherrſchaft eingetreten, die dieſen Zuſtand weſentlich charakteriſirt. Beide Herren nun, jeder im Kreiſe ſeiner Herrſchaft gebietend, wirken aber im Körper in der gleichen geiſtigen Weiſe; nur mit dem Unterſchiede, daß der eine Naturgemäßes in der Ordnung des Lebens, der andere Naturwidriges in der Verwirrung deſſelben wirkt. Das geiſterartig Bewegliche, Schnelle, raſch durch den ganzen Körper Schlagende, das Allgegenwärtige im ganzen Umfang deſſelben, iſt beiden nahe gemein; und die regelrechten Lebensfunctionen durch den einen, und die regelwidrigen des andern werden wenigſtens mit derſelben unmeßbaren

---

1) Vita s. Albini episcop. Andegaviens. A. S. 1. Mart. p. 59.

2) Die mit Gewalt untergedrückte Wahrheit und aufgedeckte Bosheit des Teufels. Manuſcr. M. 197. in der hieſ. Centralbibliothek.

Zeit und Raumloſigkeit hervorgerufen. Der eigene, vom fremden affizirte Geiſt, iſt nur in ſeinem Kreiſe das Stehende, Erfüllende, Bleibende; das, an dem die Veränderung geſchieht. Der affizirende aber, das in die Ruhe Eindringende, um den feſten Angelpunkt ſich unruhig Bewegende, iſt, was da die Veränderungen hervorbringt, und ſich dabei an die Schranken der Materie nur leicht gebunden zeigt. Setzt er ſich nun in ſolche Wirkſamkeit, dann wird das Einwohnen dieſes beſitzenden Geiſtes dem Gefühl des Beſeſſenen zum Theil dadurch offenbar, daß er denſelben wie eine beſeelte Perſönlichkeit leicht, und ſchnell und unaufgehalten den Körper durchwandeln fühlt. Alle Phänomene, die an uns vorübergegangen, beweiſen dieſe Beweglichkeit. Das Wehen, das nun glühwarm und dann wieder kalt wie Eis vom Haupte zu den Füßen, und wieder zurück zum Haupte geht, iſt dieſer Art, und zeugt für die Schnelligkeit, mit der dieſe Metaſtaſen von Statten gehen. In Folge dieſer raſchen Mobilität liegt es im Willen des Prieſters, wenn er den Beſeſſenen die Hände auflegt, und die Exorzismen dazu ſpricht, dieſe Bewegungen nach ſeinem Wohlgefallen hervorzurufen und zu beſchwichtigen. Furcht und Zittern ergreift dann den Kranken, und ungewöhnliche Erſcheinungen werden in verſchiedenen Theilen hervorgerufen. Druck und Schwere zeigen ſich dann im Kopfe, oder werden wieder zerſtreut; das Antlitz wird mit feuriger Röthe plötzlich übergoſſen, wenn die Beſeſſenheit ſich dahin geworfen; die Augen werden verzerrt, wenn ſie nun dies Organ ergreift; der Körper wird in Convulſionen erſchüttert, oder ſtarr und ſteif, daß er von keiner Gewalt gebeugt werden mag, wenn das Übel ſich auf ihn wirft. Bisweilen ſtürzen die Kranken wie todt darnieder, wenn jene leicht bewegliche Aura nun das Haupt einnimmt; auf das Gebot des Prieſters aber erheben ſie beim Zurückgang derſelben ſchnell ſich wieder, ſo wie daſſelbe auch den, aus dieſer Quelle herkommenden Schmerz zertheilt. Der Abfall aller Kräfte und die plötzliche Erhebung derſelben, Abmagerung und Anſchwellen ſind gleichen Urſprungs. Daß die von den Prieſtern berührten Theile ſchnell in Schweiß zerfließen, ſind Erſcheinungen, die ſich aus derſelben Quelle ableiten. Endlich das Ameiſenlaufen, jene zitternde Bewegung unter der Haut, als würde der ganze Leib von Schaaren dieſer Thiere durchlaufen, hat dieſe Leichtigkeit der Ortsveränderung ebenfalls zum Grunde; weswegen es ſich auch bei Hypochondriſchen wiederfindet, wo die Leitungsfähigkeit übermäßig ſich geſteigert hat, und die bisweilen durch die Rückenſäule bis zu den Füßen ein Kriechen und Beißen wie von dieſen Inſecten fühlen. Unmittelbar an dies letzte Phänomen ſchließt nun auch das vorliegende ſich an. Nimmt nämlich das unbeſtimmte Weben und Zittern der Nerven in den Adern Körper an, dann wird es dort ſichtbar in der Geſtalt jenes flüchtigen Exanthems. Bei der Umkehr, die im Umlaufſyſteme eingetreten, ſtrebt nämlich das Untere in den Haargefäßen nach der Obmacht über das beſchränkende Höhere, das im Herzen ruht. Dies Untere ſucht nun, ſich ſelber genug, ein Herz im engeren Kreiſe herauszutreiben; und das iſt eben das Exanthem, das als falſches Herz im Gebiete waltet, das es in ſeinen Einfluß hineingezogen. Dies falſche, geſpenſtige Herz kann bei weiter Ausbreitung ſeiner Sphäre größeren oder geringeren Umfangs ſeyn, und iſt im erſten Falle wie eine Beule; oder bei ſeiner großen Mobilität wie ein belebter Körper, ein Laubfroſch, eine Maus oder ein Kätzchen anzuſehen. Es iſt im Zellgewebe das, was die hyſteriſche Kugel im Schlunde iſt, wo ſie nur auf- und niederſteigend in gewieſenen Wegen geht. Im andern Falle ſind der Bläschen mehrere, die nun da nun dort, auf der Zunge, im Auge hervorbrechen; manchmal unzählige, gleich kleinem Korianderſaamen, die ſichtbaren Ameiſen des Laufens, die ſich plötzlich zeigen, und ebenſo ſchnell wieder verſchwinden. Aus ihrer Zahl aber, wie man gethan, auf die Zahl der einwohnenden Dämonen zu ſchließen, iſt eben ſo trüglich, als wenn man aus den vielfachen Wirkungen, die eine und dieſelbe Seele in ihrem Leibe wirkt, auf eine Vielheit von Seelen ſchließen wollte. Die Schwärze der Puſteln deutet übrigens darauf hin, daß das untere Adernſyſtem, das der Blutadern, am meiſten affizirt erſcheint.

Wie im Herzen nach Innen ſich die unteren Syſteme einigen, ſo nach Auſſen in den Geſchlechtsorganen; mit der Überwucht des nährenden Syſtemes jedoch für das weibliche Geſchlecht, des Athmungsſyſtemes aber für das männliche. Auch dieſe Organe werden in der Beſeſſenheit ergriffen, entweder in der Mitleidenſchaft mit den andern ihnen verbundenen; oder indem ſie ſogar, in der hinreißenden Gewalt des ihnen einwohnenden Triebes, zur Pforte des Eingangs werden, durch die die Anſteckung kömmt, und von wo aus, als ihrem Sitze, ſie ſich weiter umher ausbreitet. Auch hier kann ſie ſich durch Haltung oder Steigerung, in der Regel beide umeinander abwechſelnd, äuſſern, und die bis zum höchſten Grade geſteigerte Geſchlechtsraſerei wird dann mit der Impotenz abwechſeln. Das nähere Verhältniß zu den Beſeſſenen, beſonders weiblichen Geſchlechtes, hat daher auch von dieſer Seite ſeine Gefahren. So wurde, von Alverna und dem Berg Fatucchio her, ein Mädchen, Liſa genannt, nach Valumbroſa hingebracht. Der Dämon, vorläufig beſchworen, will nicht weichen; darüber fällt grimme Kälte und ſtarkes Schneewetter ein, alſo daß ſie nicht mit ihr wieder heimkehren können. Der Abt aber nimmt die Betrübten gaſtfrei im Kloſter auf, und verſpricht alle Hilfe. Ein Prieſter erhält den Auftrag, täglich mit dem Exorzism fortzufahren. Der Teufel ruht indeſſen nicht, und macht ſich bald an die Brüder, bald an die Knechte, um ſie zu verführen. Es gelingt ihm, einen der Brüder zu verleiten, daß er nächtlicher Weile die Liſa beſuche; er wolle ihm dazu die Kloſterpforte öffnen. Um Mitternacht findet er wirklich die Thüre offen, von deren Schluß zuvor der Prior bei der täglichen Viſitation ſich verſichert hatte. Aber ſolches Grauſen befällt ihn an ihr, daß er zurück zur Kirche eilt, ſich mit dem Kreuze bezeichnet, und dafür am andern Tage den Hohn des Teufels ertragen muß. Den Vater faßt ſie darauf bei der Kehle, und will ihn erwürgen; mit der Stole umwunden, wird ſie jedoch wieder ruhig. Darauf verleitet der Dämon einen der Knechte, daß er nächtlich zu ihr einzuſteigen verſucht; aber auch ihn wirft der Schrecken von der Leiter. Endlich tritt Thauwetter ein; der Dämon wird nun nochmal ernſtlich beſchworen, und muß endlich weichen. Sie kehren nun mit Freuden heim; aber nach drei Monaten wird ſie von demſelben Dämon wieder beſeſſen. Beſchworen, klagt dieſer der Ältern geheime Vergehen an; ſie bekennen, und ſie wird nun erſt auf immer frei. [1]) Die Schwangerſchaft ſchützt übrigens nicht gegen die Beſeſſenheit. Als der hl. Aurentius in Konſtantinopel zum Pallaſt ging, begegnete ihm mit gelöstem Haare ein ſchwangeres Weib, aus welcher der Dämon ihn anſchrie: O der Gewalt, die Aurentius mir anthut! Zwanzig Jahre lag ich verborgen in dieſer Creatur; jetzt fährt er wie ein Schwert daher, und ſchneidet und reißt mich mit Gewalt von ihr. Der Heilige gibt ſeinem Roſſe die Sporn; der Dämon aber folgt ihm in großer Haſt, rufend: Warum ziehſt du mich, ich werde ausfahren! Da ſich nun viel Volkes um ihn ſammelte, betete er weinend um ihre Befreiung, und ſie wurde gereinigt von ihrem Übel, ihre Frucht aber blieb unverſehrt. [2]) Wenn hier das Kind unberührt geblieben, ſo iſt dies jedoch keineswegs immer der Fall. Der hl. Benedict, zu einem ſehr angeſehenen Mann berufen, fand ſeine Gattin und den Sohn, den ſie kurz zuvor geboren, beſeſſen, und beide aufs heftigſte gepeinigt. Er befreite die eine wie den andern. [3]) Andererſeits wurde auch wieder ein dreijähriges Kind dem hl. Aurentius gebracht, beſeſſen und das Angeſicht rückwärts gedreht. Der Heilige haucht ihm ins Geſicht, nachdem er zuvor den Umſtehenden erklärt: Nicht ſeiner Sünden wegen iſt dies Kind dem Böſen hingegeben, ſondern um unſertwillen, und unſerer Bekehrung wegen. [4])

Die Stigmatiſation des Ekſtatiſchen bildet ſich durch die gehöhte Plaſtik des, durch die Vermittlung der Einbildungskraft, den höheren Intentionen zugänglicher gewordenen Umlaufsſyſtemes. Dieſe Bedingungen ihres Hervortritts finden ſich auch in der Beſeſſenheit, nur daß es hier tiefer nach Niederwärts gehende Intentionen ſeyn werden, die von ihnen Gebrauch zu machen haben. Nun kann es an ſich nicht in der Intention der Mächte von der böſen Obſervanz liegen, dieſe Erſcheinung, die ihnen verhaßt ſeyn muß, ernſtlich hervorzurufen. Es kann alſo

---

1) Hieronymus Radiolens. p. 407. 2) De s. Auxentio presb. Archimandrita. A. S. 14. Febr. p. 771. 3) De s. Benedicto Commentar. praev. A. S. 21. Martii. p. 275. 4) De s. Auxentio. p. 773.

nur von einem betrüglichen Nachbilde, einer Art von burlesker Carikirung, die Rede ſeyn, um die Sache ſelbſt in Verruf zu bringen. Spuren von Verſuchen der Art zeigen ſich in dieſem Kreiſe mancherlei, unter denen als das merkwürdigſte hervorſticht, was Saligario von der Cuſtochio erzählt. Er beginnt damit, daß er ihr Verſenken, in ihren freien Augenblicken, in die Leiden des Herrn, und ihre tiefſinnige Betrachtung derſelben von Jugend auf uns ſchildert; eine Vertiefung, die ſchon, wie es ſcheinen ſollte, hinreichte, die Erſcheinung auf dem höheren Wege hervorzurufen. „Als ſie noch ein junges Mädchen war, fing ſie ſchon an, ſich an den Leidensbildern Chriſti zu erquicken. So ging ſie oft nach einer Kirche, St. Joh. Baptiſta; dort war an der Mauer ein Bild gemalt: Chriſtus in der Dornenkrone, mit dem Purpurrock, dem weißen Mantel und dem Rohr in der Rechten. Sie ſah dies Bild vielmal an, und begann immer mehr Andacht dagegen zu empfinden, und bei ſich nachzudenken, welch ein Myſterium dies ſey: daß ein ſolcher Herr der ganzen Welt und wahrer Gott, vor ſeinem Volke alſo wollte um unſeres Heiles willen erniedrigt werden. Sie trug dies Bild von da an viele Jahre in der Betrachtung mit ſich um, und kehrte oft zurück, es aufs Neue anzuſehen. So lernte ſie von früh an ſich mit dem Geheimniß von Jeſu Schmach und erlittenem Unrecht vertraut zu machen, und ihr ganzes Leben lang befand ſie ſich in ſolchen Übungen. So hatte ſie in ihren zarten Jahren, und noch in der Welt lebend, ſchon begonnen, und dann dieſe Frömmigkeit in dem Kloſter nur noch eifriger getrieben. 1) Dort waren ihre Andachtsübungen und Betrachtungen über das Sacrament der Paſſion unſeres Erlöſers vielfach; aber man kann nicht Jegliches ſagen, und noch viel mehr war deſſen, was ich nicht in Erfahrung bringen konnte. Indem ſie jeden Tag bald an die tiefe Verdemüthigung des Herrn, bald an ſeine große Armuth, bald an ſeine unſchätzbare Liebe und Barmherzigkeit dachte, beſchämte ſie ſich und beſtärkte ſich zugleich; ſonderlich da ſie ſich alſo heimgeſucht wußte, und mit ihrem Leibe in die Hand des Böſen hingegeben, daß ſie nicht

---

1) Memoria della b. E. T. I. p. 73.

in ihrer vollen Freiheit war. In ihren großen Bedrängniſſen wurde ihr nahe gelegt, daß dieſer Herr geſagt: Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod! und wie er verfolgt wurde, und gepeinigt, und gebunden, und in die Hände ſeiner grauſamen Kreuziger gegeben. Im Gefühl ihrer eigenen Schwäche dachte ſie immer an ihn; während ſie beſtändig Schmerzen am Kopfe empfand, erinnerte ſie ſich, wie groß die von der Krone mit den ſcharfen Dornen geweſen ſeyn mußten. So wurde ſie bald auf die eine, bald auf die andere Weiſe bewegt, in ihrem Herzen das Myſterium der Erlöſung zu tragen. Beſſer als ich zu ſchreiben wüßte, kannſt du es ſchon je eines nach dem andern denken. Und in dieſer Betrachtung machte die Liebe, die ſie zu Chriſtus hatte, daß ſie mit mehr Geduld das eigene Leiden ertrug. Wenn ſie ſehr zerſchmettert war und gemartert, pflegte ſie zu rufen mit großem Erſeufzen: O Herr Jeſu, Geduld und Stärke! und ſolche oder ähnliche Worte wiederholte ſie oft. Daher es mir unmöglich ſcheint, ihre großen Martern zu erzählen, aber auch ihre überaus große Standhaftigkeit; eine Gnade, die ſie ihrer Betrachtung des Leidens Jeſu, und vorzüglich ſeines Gebets am Ölberge verdankte. Ich erinnere mich daher auch, daß Gott zuließ, daß ſie die Wunde an der Seite empfand, aus der die Flamme der Liebe hervorgeht.“ [1]) Selig jene, die im Herzen die Wundmale unſeres Herrn tragen, und beſtändig im Gefühle der Frucht des Kreuzes ſtehen!

So war ſie vorbereitet auf gutem Wege, und man ſieht: ſie war eine von denen, bei welchen die Stigmatiſation, ſchon geiſtig zugegen, nur einer diſponirenden Urſache wartete, um auch leiblich hervorzutreten. Aber der Gang ihrer inneren Entwicklung war modifizirt durch einen andern Geiſt, der ihr einwohnte. Wenn bei den gewöhnlichen Ekſtatiſchen die Natur ſelbſt, in Theilnahme, Schmerz und Leid aufgelöſt, ihnen die fünf Blutpforten öffnet, oder in der Geiſelung durch die ganze Oberfläche ſie verhaucht; dann übernahm bei ihr zunächſt er, der Widerſacher, die Rolle des Peinigers, der durch ihre Hand ſie wirklich geiſelte. So erzählt Saligario: „Sie hatte auch ein

---

[1]) Memoria della b. E. T. I. p. 54.

Stück von der Säule, an der Chriſtus gegeiſelt worden; und ſie erwärmte ſich ſehr in der Betrachtung ſolcher Grauſamkeit, die unſer Herr, der ungemeſſenen Liebe wegen, die er zu uns trug, erlitt. Der großen Andacht und beſtändigen Betrachtung zu Liebe, die dieſe Magd zur bitteren Geiſelung trug, glaube ich, hat Gott zugelaſſen, daß ſie dieſelbe auf gewiſſe Art leiblich empfände, wie ſie dieſelbe innerlich ertrug. Darum geſchah es, daß der Böſe ſie in eine Kammer einſchloß, nackt entkleidete, und ſie nun während einiger Stunden aufs härteſte geiſelte, ſo daß man die Streiche von Auſſen hörte. Und obſchon die Schweſtern großes Mitleid hatten, konnten ſie ihr doch nicht zu Hilfe kommen. Und ſo ſehr wurde ſie gegeiſelt, daß ſie ſtark blutete, und große Schmerzen empfand. Darauf ſagte ſie Gott dafür Dank mit zufriedengeſtelltem Gemüthe, und gab die Geiſel ihrem geiſtlichen Vater. Sie beſtand aus ſieben Stricken, und an jedem derſelben waren aus Holz einige Knoten, und noch waren die Blutſpuren ſichtbar an ihr, obgleich ihr Blut wegen der häufigen Vergießung wenig Röthe hatte.“ Aber noch Anderes that der Geiſt, ſichtlich in der Intention trügliche Male hervorzurufen; und es iſt ſehr merkwürdig, was Saligario im weiteren Verlaufe ſeines Berichts erzählt. Er ſagt nämlich dort [1]: „Daher ließ die göttliche Güte zu, daß dieſer böſe Geiſt ihr vier Nadeln einfeſtete, eine in jede Hand, und eine andere in jeden Fuß. Sie trug dies Leiden jeden Freitag, und es währte lange Zeit, ohne daß es einen Freitag ausblieb; aber wenn der Abend kam, zog er ſie heraus. Jedoch blieb einmal eine zurück, die, wie es ſchien, nicht herausgehen konnte. Daher dann, als der Beichtvater an einem der folgenden Tage dort im Kloſter war, dieſer böſe Geiſt ſagte: er habe nichts dagegen, wenn er ſie herauszöge. Der Prieſter verwunderte ſich darüber, und verſuchte es mit der Nadel; aber es ſchien, als ſey dieſelbe eingefleiſcht, und könne nicht herausgehen. Daher nahm er den Schleier der Cuſtochio, es war ein ſchwarzer, mit dem ſie zuerſt bei der Profeß war bekleidet worden; und ſo wie er nun den Fuß damit nur berührt hatte, in dem die Nadel haftete, konnte er die Nadel leicht herausziehen, zum Lob Gottes und der ſeligen Euſtochio.“ — Der Zwieſpalt, der in ihr Weſen eingedrungen, hat ſich in dieſen Erſcheinungen in vollem Maaße kund gegeben. In ihren guten Stunden hatte ihr guter Geiſt die Sehnſucht nach dem Leiden bis zu dem Punkt geſteigert, daß ſie, wie ihr Beichtvater glaubt, die Schmerzen der Seitenwunde, und alſo auch wahrſcheinlich die der andern fühlte. Nun aber kamen ihre böſen Stunden, und zwar gerade am bösartigſten an den Freitagen, wo auch die Ekſtatiſchen auf der Höhe ihrer Schmerzen ſtehen. In ihren Paroxismen wurde die Sache nun auch den böſen Weg getrieben; der freiwillige Tod des göttlichen Vorbildes ſollte ſich im Nachbilde in einer Art auseinandergezogenen Selbſtmords ſpiegeln. Daher wird der Dolch in die Bruſt geſtoßen, um die Seitenwunde, und dadurch dem Leben einen Weg des Ausgangs zu eröffnen. Daher die Geiſelung und die vielen Blutverluſte, unter denen die Lebensflüſſigkeit in den Adern ſo verarmte, daß ſie kaum eine Röthe bewahrte. Daher der Vorgang mit den Nadeln, um die Wundmale an Händen und Füßen künſtlich hervorzurufen. Sie ſelber hat, getrieben vom Ungeſtümm ihres inwohnenden Geiſtes, in ihren Anfällen dieſe Nadeln an jenen Stellen eingetrieben; alſo daß ſie im Knochen hafteten, und ſich dort von einem inneren Zuge alſo gefeſtet fanden, daß der Beichtvater ſie, die nach dem Vorübergange des Paroxisms am Abend ſich von ſelber lösten, nicht auszuziehen vermochte, bis eine andere Kraft die dämoniſche gebrochen. Derſelbe Ungeſtümm, der ſie hineingetrieben, hatte ſie auch feſtgehalten; das Kreuzeszeichen hätte die Löſung ſicherer noch als der beigebrachte Schleier bewirkt. Die dämoniſche Lüge muß auch hier wider Willen der höheren Wahrheit ein Zeugniß geben.

---

[1] Memoria T. II. p. 4.

3.

Die Beſeſſenheit im höheren Nervenſyſteme.

Wie die beſitzende Macht, hat ſie zuerſt in den mittleren Syſtemen eingeſchlagen, von da aus in die unteren ſich verſenken, und die tieferen Ganglienſyſteme in das Ergriffenſeyn verſtricken mag; ſo auch kann ſie anſteigend zu den höheren Nervenſyſtemen ſich erheben, und ausgehend vom untern Nervenkranze des Gehirnes, ſeine Ganglien ergreifen, und durch ſie das ganze Organ umfaſſen und bemeiſtern. Es kann zwar wohl geſchehen, daß das Beſitzergreifen durch alle drei Regionen gleichzeitig erfolgt; aber gleichwie nach der Regel in den verſchiednen Fällen die eine oder die andere vorzugsweiſe affizirt erſcheint; ſo wird es auch wohl ſich fügen, daß die meiſtaffizirte auch die erſtaffizirte iſt; und es liegt alsdann im Gebiete der Möglichkeit, daß das höhere Nervenſyſtem auch das zuerſt geöffnete geweſen, und daß der Einfall der fremden Macht durch dieſe Pforte geſchehen. Die Sünde, die alsdann den Zugang bahnt, und als das einende Band erſcheint, wird dann gleichfalls dem dortigen Gebiete des Geiſtes angehören; es wird die Sünde des Hochmuths ſeyn. Wie das ſtolze Anſteigen des Menſchengeiſtes, wenn es auf ſeine Organe wirkt, und dieſe ſich überſteigen und in dieſer ihrer Verſtiegenheit ſich befeſtigen und verhärten macht, die meiſten Manien wirkt; ſo wird daſſelbe, wenn mehr in die geiſtigen Regionen gewendet, und die Gränze durchbrechend, die von der leiblichen es trennt, jenſeits derſelben eine Gewalt antreffen, der es verfällt; und die es nun von der pſychiſchen Seite her eben ſo bindet, wie es in der Manie von der organiſchen her ſich gebunden findet. Daß der Hochmuth des Wiſſens Beſeſſenheiten ſolcher Art hervorgerufen, darüber liegen vielfältige Zeugniſſe vor. Es wird erzählt: wie Einer, der viele Wiſſenſchaften beſeſſen, ſeiner Kenntniß ſich überhoben, und nun beſeſſen worden. Was man auch immer gethan, um ihn zu befreien, mochte nicht zum Ziele führen; erſt als er all das Wiſſen vergeſſen, das den Hochmuth in ihm angeregt, erfolgte Löſung. Es iſt nicht nöthig, daß dabei das Bewußtſeyn des gereiftern Alters dem Selbſtgefühl großen Umfang und Inhalt gebe; die ſchärfere Spannung mag den Mangel der Jahre dabei gar wohl erſetzen. Als ich, erzählt Brognoli,[1]) 1647 mich in Rom aufhielt, kam ein Knabe von etwa acht Jahren mit ſeinem Erzieher, einem Ordensgeiſtlichen, dahin, die ich beide wohl gekannt. Der Knabe hatte Theſen aufgeſtellt, worin die ganze Philoſophie und Theologie des hl. Thomas enthalten war, die er dem damaligen Papſte Innocenz X. zugeeignet; und vertheidigte ſie in der Minervakirche vor vielen Cardinälen, Biſchöfen, Prälaten, Theologen, Ordensleuten und Zuhörern aus allen Ständen. Alle betrachteten den Knaben als ein unerhörtes Weltwunder, nach Beendigung der Defenſion erhielt er von vielen Cardinälen reiche Geſchenke, und verließ nun mit ſeinem Lehrmeiſter die Stadt Rom, hoch geehrt und gefeiert. Beide gingen dann miteinander nach Loreto, und da nun auch dort mehrere Prälaten in die große Kirche ſie einführen wollten, bemerkte man zuerſt: daß der Knabe weder das Weihwaſſer nahm, noch beim Eintritte mit dem Kreuze ſich bezeichnete. Man ging indeſſen vorwärts; als die Anweſenden aber nun den Knaben in das Haus der hl. Jungfrau bringen wollten, brach der Dämon mit einemmale hervor, und gab mit großem Geſchrei ſich als den Inhaber und Beſitzer des Eintretenden zu erkennen. Der Lehrmeiſter entfloh, und ſtürzte, da die Diener der Inquiſition ihn aufſuchten, ſich ſelbſt von einem hohen Thurm hernieder. Der Knabe aber, dem Dämon abſagend, verlor ſeine ganze eingegoſſene Wiſſenſchaft; und wieder auf ſeine alte Unwiſſenheit zurückgebracht, beſſerte er ſein Leben unter der Leitung eines katholiſchen und frommen Lehrmeiſters, in ein Kloſter eingeſchloſſen. Dieſe tragiſche Geſchichte eines Wunderkindes iſt eine treffende Warnung gegen alle übertreibende, auf den bloßen Schein geſtellte Erziehung, wie unſere Zeit in einer ſolchen ſich gar wohl gefällt. Um dergleichen gelehrte Monſtroſitäten durch eine Art geiſtiger Maſtung hervorzubringen, mußten alle Motive der Eitelkeit und des Ehrgeizes angeſpornt, und alle noch ſchlafenden Leidenſchaften des Knaben in dämoniſcher Übertreibung geſpannt werden. Als es nun zur Ausſtellung der preiswürdigen Maſtintelligenz gekommen, und alle Anweſenden das prodigium, nach der Weiſe der Welt, maaßlos bewunderten und rühmten, da wurde dieſe Spannung natürlich aufs Äuſſerſte hinausgetrieben, und alle dämoniſchen Elemente ſammelten ſich in eine Beſeſſenheit vom Dämon der Gelehrſamkeit. Dieſer aber, der bekanntlich ein Dämon des Bettelſtolzes und des ſtinkenden

---

[1]) Alexicac. Disput. II. Nro. 267. p. 142.

Hochmuths iſt, mag nimmer vor der Heiligkeit der demüthigſten Einfalt beſtehen. In der Kirche der Minerva hatte er geprahlt in allen Farben des Pfauenſchweiſes, und Beſitz von dem Knaben genommen; in dem einfachen Häuschen von Loreto wurden alle Spiegel ihm geblendet; das künſtlich gebaute Werk, der Thurm falſcher Gelehrſamkeit, brach zuſammen, nachdem der Meiſter, der ihn aufgebaut, zuvor von ſeiner Höhe ſich herabgeſtürzt, und der Knabe wurde wieder, was er zuvor geweſen.

Daß die Beſitznahme durch die höheren Syſteme geſchehen, ſcheint gleich im erſten Beginne durch die Modalität des Einſchlags, und ſeine Wirkungen in ihnen ſich zu verrathen. Im Leben des Abtes Walarich wird erzählt: ein ſchwarzer Vogel habe einem den Kopf mit den Flügeln geſchlagen, und er ſey beſeſſen worden, und über Stock und Stein einhergeirrt. Als der Beſeſſene zum Bethaus des Heiligen gekommen, habe der Dämon, um ſeinen Namen befragt, ſich allegoriſch Runcinellus genannt, weil er die Seelen durch Diſteln und Dornen treibe. Weiter befragt: warum er ſtets die Augen ſchließe? habe er erwidert: Ich liebe die Finſterniß, haſſe aber das Licht! Unter großem Geſtank wurde der Gehetzte befreit. [1]) Das Anſchlagen des Vogels an das Haupt ſchien hier ſymboliſch das Eindringen des unſtäten Geiſtes in dieſe Region der Perſönlichkeit des Ergriffenen zu bezeichnen; eben wie der gleiche Vogel dem Mädchen von Lewenburg zuerſt an den Hals fliegend, und darnach unter dem Arme ſich verbergend, dahin deutet: daß die Pforte des Einganges bei ihm in den mittleren Syſtemen ſich geöffnet. Wieder war im andern Falle in ein Mädchen der Dämon, zugleich mit einer böſen Sünde, eingefahren, und fuhr nicht eher wieder aus, bis ſie am Grabe des Einſiedlers Wilhelm die Sünde gebeichtet hatte. Bald aber, als das Mädchen davon gegangen, ſah einer der Brüder den Dämon, in Geſtalt eines widrigen Geiers, wieder auf ſie zufliegen, und dann in einen überaus dunkeln Rauch verwandelt, durch die Naſe aufs Neue in die Unglückliche einfliegen. Sie eilte nun mit Wehklage in

---

1) Mirac. s. Walarici abb. A. S. 1. Apr. p. 26.

die Kirche zurück, und wurde dort zum zweitenmale frei.[1] Hat aber in dieſer oder anderer Weiſe die Beſeſſenheit das Haupt ergriffen, dann gibt ſie auch durch mancherlei äuſſere Zeichen an ihm ſich kund. In den Chroniken iſt aufgeſchrieben: im Jahre 1544 ſey zu Kaſſel in Heſſen ein Weib geweſen, welches den ſchrecklichen Krieg in Deutſchland prophezeit hat, und das Volk zur Buße ermahnet. So ihr nun jemand aufs Haupt gegriffen, wenn ſie der Geiſt gerühret, hat man eigentlich gefühlt: wie ſich das Gehirn im Haupte beweget hat, und hat ſich rings umgewandt. Das war enthuſiaſtiſche Begeiſterung, und die mit den Lungen und dem Athemzuge verbundene Bewegung des Gehirnes hatte ſich von ihr affizirt gezeigt. Daſſelbe wird nun bei der Beſeſſenheit eintreten. Werden Dämoniſche exorziſirt, dann fühlen die Anweſenden, wenn ſie die Hände auf ihr Haupt legen, dieſes überaus kalt wie Eis; es wird dabei ſchwer und anſchwellend, die inneren Lappen werden zuſammengezogen, und wie von einem Schwert getroffen. In einem Kloſter der Diöceſe Bergamo war eine Nonne, die von ihrem 16ten Jahre an, wo ſie Profeſſion gethan, bis zum 32ſten fortdauernd geplagt wurde. Es kam ihr bisweilen vor, als werde ihr Haupt in zwei Theile getrennt, und als würde die Gehirnmaſſe zerriſſen, und dann wieder ſo zuſammengedrückt, daß ſie den Athem zu verlieren ſchien. Das war die krampfhafte oscillatoriſche Seitenbewegung des Gehirns, die ſich bald auch den übrigen Organen mitgetheilt. Denn auch die Eingeweide wurden ihr ſo geriſſen, daß ſie in gewaltiges Schreien ausbrechen mußte. Dann ſchien es ihr wieder, als würden (von Aufwärts zu Abwärts) die Nerven von Fleiſch und Bein getrennt. Oft wurde ihr Herz und Leber wie aufs heftigſte angebrannt, ſie an allen Gelenken von dem unausſtehlichſten Reißen gepeinigt, der Unterleib aufgeblaſen, und die Geplagte von ſo vielen Tormenten in allen Gliedern ihres Leibes heimgeſucht, daß es ihr unmöglich ſchien, was ſie litt, mit Worten auszudrücken. Die Ärzte hatten im Laufe der 15 Jahre Alles bei ihr angewendet: Tränke, Pillen, Aderläſſe, Räucherungen, Salben, Bäder, Pflaſter, Clyſtiere;

---

[1] Vit. s. Guilielmi Erem. A. S. 10. Febr. p. 469.

eines wechſelte mit dem andern ab, Alles umſonſt. Die Priorin ihres Kloſters und ihr Beichtvater hatten endlich an Brognoli ſich gewendet, und ſie wurde ſo vollſtändig von dieſem geheilt, daß ſie in dem ganz nahen Advente zu faſten, dem Chore zur Tag- und Nachtzeit beizuwohnen, und dem Gebete, gleich den Andern, obzuliegen im Stande war.[1]) Die innere Aufregung des höheren Nervenſyſtemes verkündigt ſich in ſolchen Fällen auch bald durch äuſſere Zeichen. Das Antlitz wird dann wohl mit Röthe übergoſſen und in feuriger Hitze entzündet, und die Arterien des Halſes fühlt man bei Einigen heftig ſchlagen, und ſie ſcheinen wie von einem Zittern ergriffen. Dem beſeſſenen Knaben, den Kortholt behandelte, war im Anfange ſeines Paroxisms das Geſicht hoch geröthet; die Venen aber waren dunkelblau und aufgelaufen, wie wenn jemand einen Anfall des Fiebers mit gewaltigem Froſte hat. Bald aber wurde wie in einem Momente die Miene verändert, und der Kranke erhielt ſeine natürliche Farbe wieder.[2])

Das furchtbare, den Schauenden Schrecken erregende Geſicht, das ſich im Anfalle einſtellt, der Schaum vor dem Munde, und das hündiſche Ausſtrecken der ſchwarzen, geſchwollenen und verdrehten Zunge, mit einem ungeheuern Aufreiſſen des Mundes verbunden, führen uns zu den Veränderungen hinüber, die im Sprachorgane ſich begeben. Es treten nämlich auch in dieſem die, in allen Organen vorkommenden ſcharfen quantitativen Contraſte, von der höchſten krampfhaften Spannung des Organes bis zur gänzlichen Verſchloſſenheit deſſelben ein. So wurde im Jahre 1131 zur hl. Agatha aus Syracus eine Beſeſſene, Bona genannt, hingebracht, die während der Meſſe alſo wüthete und ſchrie, daß ihre Stimme den Ton der Orgel, und den Geſang der im Chore Singenden wie ein Donner überſchrie, und die ganze Kirche in Verwirrung ſetzte; ſo daß Keiner in Ruhe beten mochte. Sie wurde endlich am andern Tage unter der Präfation beim vereinten Gebete der ganzen Gemeine

---

1) Alexicacon Vol. II. Disput. II. Nro. 386. p. 200. 2) E. H. Hinckelii ordo et methodus cognoscendi et curandi energumenos. Franc. et Lips. 1689. p. 57.

befreit.¹) Franziska dagegen, die Gattin eines Herrn von Jouy, die 1449 beſeſſen worden, hatte die Hälfte der Zunge ſich abgebiſſen, und ſtand manchmal drei Tage und Nächte ohne alle Rede, und ohne ein einziges Wort hervorzubringen.²) Beiſpiele vorübergehender oder bleibender Stummheit kommen gleichfalls ſo häufig vor, daß man davon den beſitzenden Geiſt den *ſtummen Geiſt* genannt. Das Reden geſchieht dabei oft mit hohler und unterdrückter Stimme; ſo daß während des Verlaufes die Bewegung mehr in der Bruſt als im Munde geſehen wird, nach Art, wie es bei der Bauchrednerei ſich zeigt, wo gleichfalls eine dünne, aber wohl vernehmliche Stimme ſich im Innern der Sprachorgane bildet. So wurde um 1566 eine Frau von Vernin in Laon exorziſirt. Sie zog die Zunge bis zum Schlundkopfe zurück, und doch ſprach der Geiſt mit großer Beredſamkeit aus ihr. Die Stimme, alſo gebunden und befreit, wird aber auch innerlich qualitativ zerſetzt. So in manchen Fällen in eine *männliche* und eine *weibliche*. Als die Reliquien der hl. Prothus und Hyacinthus in Seligenſtadt beigeſetzt wurden, kam eine Beſeſſene von Baldradeſtet herzu. Ihr Dämon beſchworen, ließ ſich mit dem Prieſter in umſtändliche Geſpräche über ſich und ſeinen Fall, über die beiden Martyrer, und über ihren Tod, bei dem er zugegen geweſen, und andere Dinge ein. Zuletzt jedoch, als er von den Exorzismen gedrängt wurde, ſagte er zum Weibe: Ehe ich ausfahre, will ich, unſeliges Weib! alle deine Gebeine zerbrechen und zerſchmettern, damit du einen Denkzettel unſeres Zuſammenlebens habeſt. Da nun das Weib, ſeiner Ohnmacht bewußt, mit demüthiger Stimme zu den Heiligen um Hilfe flehte, gebot er ihr, durch ihren Mund mit Härte und trotziger Wuth herausfahrend, Stillſchweigen. Es war dabei, berichten die Augenzeugen, wunderbar anzuhören: wie der unreine Geiſt in ſo verſchiedener Weiſe aus ihr redete, und nun eine *männliche*, dann wieder eine *weibliche* Stimme ſo gut ausdrückte, daß zwei aufs heftigſte miteinander zu zanken, und

---

1) St. Agathae miracula descripta a Blandino monacho, der als Augenzeuge zugegen geweſen. A. S. 5. Februar. p. 643.

2) Mirac. s. Rosae virg. c. II. 32. A. S. 4. Sept. p. 449.

ſich mit Scheltworten anzugehen ſchienen, weil in der That zwei verſchiedene Willen im Streite waren. Sie wurde befreit.[1] Öfter noch iſt es die ethiſch religiöſe Spaltung, die in beiden Stimmen ſich offenbart. So war zur Zeit del Rio's in einer der Städte Hennegau's eine Nonne, die man für beſeſſen hielt, und zum Vorgeſetzten des Ordens brachte, damit ſie exorziſirt werde. Die Sache zog ſich in die Länge, und ſie fing allmälig in verſchiedenen Stimmen zu reden an, deren eine zärter ſich für unſeren Herrn ausgab, die andere gröbere für den Dämon. Die letztere ſtieß gottloſe Schändlichkeiten aus, während die erſte Manches redete, was zur Frömmigkeit anzutreiben ſchien; ſo daß ſelbſt von Solchen, denen es höchſt unziemlich war, geglaubt wurde, der Herr und der Teufel rede abwechſelnd aus ihr. So ging die Sache voll Trugs und Gefahr ihren Gang; und es kam endlich ſo weit, daß das Weib in feierlicher Handlung, als ob Chriſtus aus ihr redend ſey, das unblutige Opfer, mit Herſagung der Worte des Canons, zu conſecriren ſich unterfing; und nun auch fromme, aber entweder ununterrichtete oder unbeſonnene Leute ſich fanden, die das von dieſer Prieſterin, aber nicht nach der Ordnung Melchiſedechs, geweihte Opferbrod, als den wahren Leib des Herrn empfingen, und ihn unter Vortragung von Fackeln auf den Altar brachten, und dort verehrten. Und doch waren hier zwei Merkzeichen des Betruges: einmal daß ſie beſeſſen war, und dann daß ſie des männlichen und prieſterlichen Amtes ſich unterfangen.[2] Bisweilen reden beide Stimmen in verſchiedenen Sprachen. So wurde, als der hl. Bernhard zum zweitenmale in Mailand ſich befand, eine Beſeſſene vor ihn gebracht, die bald italiäniſch, bald ſpaniſch redete. Man hörte zwei Stimmen aus ihr hervor, ohne daß ſich beſtimmt hätte entſcheiden laſſen, ob es zwei ſeyen, die redeten, oder nur eine abwechſelnd in dieſer und jener Zunge. Die Kranke, die zugleich an Krämpfen in den Füßen litt, ſprang, als ſie dem Heiligen nahe kam, mit größter Schnelligkeit auf die Bank, worauf er ſaß. Als man ſie dort weggenommen, und

---

1) De s. Protho et Hyacintho. A. S. 11. Sept. p. 751.

2) Disquis. magic. L. IV. c. I. p. 517.

ſie befragt: was das geſollt? ſagte ſie: der ihr einwohnende Geiſt treibe ſie zu ſolcher Anſtrengung, ſo daß ſie galoppirende Pferde einhole, und ohne einige Hilfe ſich auf ihren Rücken ſchwinge! Sie wurde vor allem Volke in der Kirche aufs heftigſte gepeinigt, zuletzt aber vom hl. Bernhard gänzlich geheilt.

Was dann den Zuſtand der Sinnorgane betrifft, ſo pflegt im Paroxiſm häufig dieſelbe Geſchloſſenheit derſelben einzutreten, wie ſie in der Ekſtaſe ſtatt findet. Berta Ratona aus Genua, die im Jahre 1217 beſeſſen worden, wurde von ihren Geiſtern aufs jämmerlichſte geplagt; ſo daß ſie, kein Zeichen der Bewegung und Beſinnung von ſich gebend, oft für todt gehalten wurde. Man behandelte ſie dann oft, wie man wohl häufig den Ekſtatiſchen gethan: man ſchob ihr Schilf und Nadeln zwiſchen die Finger und die Nägel; man übergoß ihr das Geſicht mit heißem Waſſer und geſchmolzenem Wachſe, und ſie gab bei allem kein Lebenszeichen von ſich. Viele gelehrte Leute kamen zu ihr, die ihr Verſe vorſangen, genannt vom hl. Mauritius, die die Dämonen austreiben ſollten nach dem Glauben der Zeit. Sie ſang Alles getreulich nach, aber gänzlich ohne Wirkung. Sie wurde bei allen Reliquien der Heiligen umhergeführt; Alles ohne Erfolg. Endlich, als ſie an das Grab des hl. Raymund in Pavia kam, und kaum an ihm niedergeknieet, heulten die Dämonen aus ihr hervor: Verwünſchter Raymund! wir fahren aus an den böſen Ort.[1] Oft ſind es nur einzelne Sinne, die alſo gehalten werden. Das Mädchen in Heiligenſtadt, das im Paroxiſm dalag, des Gebrauches aller ſeiner Glieder beraubt, mehr einem Klotze als einem Menſchen ähnlich, dabei mit dem Munde ſchäumend und mit den Zähnen knirſchend, war zugleich gehörlos und des Geſichtes beraubt.[2] Ein beſeſſener Jüngling von Siena kömmt nach Valumbroſa, der zugleich lahm, ſtumm und taub war, aber ſobald er nur in die Kapelle gebracht worden, die Zunge zu Scheltworten gegen die Heiligen gar wohl zu brauchen wußte.[3] So in unzählig viel andern Fällen. Die

---

1) Vita s. Raymundi Palmarii conf. A. S. 28. Jul. p. 656.

2) Analecta Bonifaciana. A. S. 5. Jun. c. VIII. p. 500.

3) Hieronymus von Raggiolo. p. 411.

Augenlieder ſind dabei Einigen ſo verſtrickt, daß ſie dieſelben kaum zu öffnen vermögen; die Augen aber ſo glänzend und transparent, wie die der Cercopitheken, ſcheinen auch bisweilen Geſtalten und Wölkchen zu ſehen. Die ganze Haut, oder doch wenigſtens die des Geſichtes, iſt dabei mit gelber oder Citronenfarbe übergoſſen.[1]) Der Beſeſſenen A. C. Ottin in Öhringen hat man um Pfingſten eine Ader geöffnet, darauf iſt ſie eilf Tage ſprachlos gelegen. Acht Tag vor Simon Juda hat man die Aderlaß wiederholt, da konnte ſie wieder fünf Vierteljahre kein Wort reden; dann wurde ſie blind eilf Tage lang, und das kehrte öfter 3—4 Tage lang zurück.[2])

Sind in ſolcher Weiſe die Organe der Beſeſſenen affizirt, und in ungewöhnlicher Weiſe zu den natürlichen Dingen geſtellt; ſo muß der Zuſtand nothwendig auch auf die inneren Verrichtungen ſeinen Einfluß üben. Wir faſſen dieſe Verrichtungen unter einem dreifach verſchiedenen Geſichtspunkte zuſammen: zuerſt von den Veränderungen der Äuſſerung aller innern Kräfte in der Sprache redend; dann zu den Einflüſſen auf die Sinneswahrnehmung übergehend; endlich mit der Einwirkung auf die geiſtigen Fähigkeiten und die ethiſch religiöſen Beziehungen die Betrachtung endend. Die beiden erſten Abtheilungen gehören freilich der mittleren pſychiſchen Region des Menſchen an, und hätten dort, ſtreng genommen, verhandelt werden ſollen. Da aber die Organe, von denen dort die Rede iſt, Gränzorgane ſind, und nach den Umſtänden hinüber und herüber gezogen werden mögen; ſo haben wir, der Öconomie des Stoffes wegen, diesmal nach Aufwärts ſie geordnet.

a.

Wirkungen der Beſeſſenheit auf die Sprache.

Der gänzlichen Geſchloſſenheit des Redeorgans, wie ſie in manchen Fällen eintritt, entſpricht in andern eine übergewöhnliche Öffnung deſſelben; alſo daß die ihm und den es leitenden

---

1) Codronchus de venef. f. 131. 2) Manuſcript aus dem v. Molliſchen Nachlaß. Centralbibl. M. 197. p. 7.

Organen einwohnenden Kräfte ſich alſo geſteigert finden, daß ſie das Ungemeine wirkend, die Gabe der Sprachen zu beſitzen ſcheinen. Dieſe Gabe aber iſt, wie wir ſchon auf der guten Seite geſehen, zwiefacher Art: die häufigere, die ſich an die mitverbundenen geiſtigen Kräfte knüpft, und ihnen die Verſtändniß fremder Sprachen mittheilt; und die ſeltener vorkommende, die zugleich auch die eigentlichen Sprachorgane in den Kreis der Erhöhung zieht, und ihnen die Fähigkeit mittheilt, in fremden, unbekannten Sprachen ſich mit Geläufigkeit auszudrücken. Es hat auch zu unſerer Zeit, ſagt ein Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, ein Geiſtlicher mir erzählt: daß, als er den böſen Geiſt, der aus einem beſeſſenen Mägdlein redete, griechiſch, hebräiſch und bisweilen lateiniſch angeredet, derſelbe ihm allezeit in teutſcher Sprache richtig darauf geantwortet. Als beſagter Geiſtlicher ihn nun darüber anging: daß er, der ſo klugwitzig und vorwiſſend ſeyn wolle, ihm doch nun nicht mit einer einzigen Antwort in ausländiſcher oder fremder Sprache zu begegnen wiſſe, hat der Geiſt darauf dieſe Antwort verſetzt: Narr! die Geiſter verſtehen alle Sprachen, aber alle reden ſie dieſelbe nicht; welches ſich auch alſo befunden. Denn wenn er bisweilen mit andern anweſenden Gelehrten etwas lateiniſch gediscurirt, hat der Geiſt Alles verſtanden, und was ihn betroffen, zu teutſch beantwortet. Unterdeſſen gibt es doch gleichwohl viele Geiſter, die aus den Beſeſſenen fremde Sprachen reden. Und ein ſolcher hat im Jahr 1673 zu Burthude im Stifte Bremen, wie D. Th. Bartholini aus einem Schreiben des Stadtphyſikus des Ortes, D. J. L. Hannemann, berichtet, ſich hören laſſen; und zwar aus einem in Beſitz genommenen jungen Soldaten von achtzehn Jahren. Dieſer hatte ſich zwei Jahre zuvor dem Satan mit eigenem Blut verſchrieben, und auf vier Jahre ſich ihm zugeeignet; und er redete ſchier kein vernehmliches, articulirtes oder recht begliedertes Wort, das man hätte verſtehen können. Wenn er aber bisweilen etwas recht ausdrückte und verſtändlich ausſprach, ſo antwortete er jedem in ſolcher Sprache, darin man ihn anredete; es mochte gleich franzöſiſch, lateiniſch oder eine andere Sprache ſeyn. Wenn dieſer junge Mann anfing zu toben, konnten ihn kaum vier der allerſtärkſten Männer halten.

Weswegen ein Kaporal den Rath gegeben, man ſolle ihm Hände und Füße mit Lindenbaſt binden. Wie ſolches geſchehen, hat er zwar die Hände und Füße ſtille gehalten, aber hiernächſt den Kopf an die Erde geſchlagen. Als auch dieſer mit derſelben Rinde umgeben war, iſt er endlich ruhig geworden. Beide Fälle unterſcheiden beſtimmt zwiſchen den beiden Formen der Sprachgabe. Die Geiſter verſtehen alle Sprachen, das heißt: wenn Geiſt mit Geiſt in unmittelbare Berührung kömmt, dann belauſchen ſie, die Überlegneren, den Gedanken in ſeinem Urſprunge; ſie erfaſſen die ſich immer gleiche Operation der Wortbildung ſelber, und nicht die beſondere zufällige Sprachform, in die ſich der Gedanke einkleidet, um ſich den auffaſſenden Organen gleichgeſtellter Geiſter gemiſchter Ordnung mitzutheilen. Damit eine ſolche entſprechende Umkleidung, auch für andere vernehmlich, geſchehen könne, bedarf es in den Affizirten noch einer eigenen Steigerung des Redeorganes, das die Worte ausſpricht; alſo zwar, daß dieſe Veräuſſerung auch im Medium eines fremden Idiomes geſchehen mag. Camerarius berichtet, daß ein Geiſt in einem Beſeſſenen, als er griechiſch reden wollte, von anweſenden Gelehrten wegen der Barbarei ſeiner Sprache ausgelacht worden. Darauf habe er ſich entſchuldigt, ſagend: er wiſſe wohl, daß er in dem Accente einen Fehler begangen; die Schuld ſey aber nicht ſein, ſondern des gar zu tölpiſchen Weibes, deren Zunge ſich ſo übel zu derſelben Sprache bequemen laſſe, daß er kaum damit etwas Fremdes reden könne. Vorausgeſetzt, daß hier kein Betrug ſtatt gefunden; ſo iſt dabei der Unterſchied zwiſchen dem innern Wiſſen, und der Fähigkeit, das Gewußte zu veräuſſern, und das Widerſtreben des Organes gegen den wiſſenden Geiſt, aufs genaueſte ausgeſprochen. Bisweilen jedoch iſt es eben die krankhafte Affection des Organes ſelber, die das Reden verhindert. Als die Nonnen von Kentorp beſeſſen worden, konnten ſie beim Anfalle des Übels auch kein Wort hervorbringen; doch waren ſie ganz bei Sinne, hörten Alles, und verſtanden die Umſtehenden; nur wegen Convulſionen der Zunge und innern Theile vermochten ſie nicht zu reden. 1) Anna von Lemgo aber,

---

1) Wier. de praestigiis Daemon. c. IX. p. 324.

eine unter ihnen, wenn ſie im Paroxism ſprach, verſtand ſich ſelber, ſo lange ſie redete, vollkommen wohl; und es war ihr dabei, als werde ihr die Rede von einem Andern eingegeben: hatte ſie aber geendet, dann entfielen alle geſprochenen Worte ihrem Gedächtniß. Wiederholte ihr aber jemand anders, was ſie geredet, dann erinnerte ſie ſich zwar wohl, daß ſie dieſe Reden geführt hatte; aber ſie hätte aus Schaam lieber gewünſcht, daß ſie verſchwiegen geblieben wären. Ein Anderer hatte ihr innerlich die Worte eingegeben, und ſie drückten ſich auch als ſolche, die ihr von anderswo gekommen, ihrem Gedächtniß ein, und nicht als ſelbſtgedachte. Dies Gedächtniß mußte daher auch von Auſſen dadurch, daß ein Anderer ſie ihr wieder vorſagte, aufgefriſcht werden, um aufs Neue ſie in einen ähnlichen Zuſtand zu verſetzen, wie der war, als ſie dieſelben zuerſt in der Erinnerung aufgefaßt, damit die aufgefaßten wieder zurückgerufen werden konnten. Andere haben in den lichten Zwiſchenräumen verſichert: ſie vernähmen zwar die Stimme des Dämons in ihren Sprachwerkzeugen, könnten aber den Inhalt nicht verſtehen, wie ſolche, denen der Geiſt gehalten ſey. Auch Andere befragt, was ſie gethan oder geredet hätten? bekannten: alle Erinnerung ſey ihnen hingeſchwunden, ſo lange der Geiſt im Haupte geweſen. 1) Nach dieſer ihrer Ausſage ſpricht alſo in dieſem Falle die geſchwollene, vorgetriebene Zunge, nicht die Begriffe des Kranken, ſondern die des Dämons aus; dabei oft einer dem Kranken fremdartigen, unbekannten Sprache ſich bedienend, die das Ohr dann wieder, wenn von Andern geredet, verſteht.

Schon in älteren Zeiten hat man dieſe Eigenheit der Beſeſſenen gekannt. Bei Hieronymus, im Leben des paläſtiniſchen Eremiten Hilarion, wird von einem Candidaten des Kaiſers Conſtanz Bericht erſtattet, der aus Franken in Germanien gebürtig, ſchon von den früheſten Jahren her vom Dämon beſeſſen worden. Er wurde in Gaza zu Hilarion geführt, und legte ihm nun in ſyriſcher und griechiſcher Sprache, die der Beſeſſene doch niemals

---

1) Codronchus de venef. f. 156.

gelernt, die vielfache Urſache der Beſeſſenheit aus. Der heilige Mann erwiderte darauf: Mich kümmert nicht, wie du hineingekommen; ſondern ich befehle dir, daß du ausgeheſt im Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus! Pſellus erzählt: Ich hatte einen ältern Bruder, der ein Weib genommen, das, ſonſt untadelhaft, nur äuſſerſt ſchwer niederkam, und dann jedesmal mit allerlei Arten von Krankheiten befallen wurde. Einſt an einer ſolchen niederliegend, delirirte ſie über die Maaßen; und indem ſie ihr Kleid zerriß, murmelte ſie allerlei in einer fremden Sprache, von der die bei ihr Anweſenden nichts verſtanden. Alle, die zugegen waren, zagten deswegen um ſie; und niemand wußte ein Mittel, um der verzweifelten Krankheit zu begegnen. Einige Frauen brachten indeſſen einen fremden Menſchen herzu, einen Graukopf, hochbejahrt, ſchwarz, verbrannt und runzlicht von Haut; der im Anfange mit gezogenem Schwert beim Bette ſtehend, ſie in ſeiner Landesſprache, dem Armeniſchen, bedrohte, und ihr viele Scheltworte gab. Das Weib aber antwortete ihm in derſelben Sprache; am Anfange mit Kühnheit, und indem die Ereiferte dann aus dem Bette ſteigend, ſein Schelten derb erwiderte. Der Barbar wiederholte aber nun ſeine Beſchwörungen, und drohte, wie vom Zorne übernommen, ſie zu ſchlagen. Da fügte das Weib ſich aus Furcht; zitternd redete ſie demüthige Worte, und wurde bald vom Schlafe übernommen. Wir aber ſtaunten alle, nicht über ihre Wuth, ſondern weil wir ſie armeniſch reden hörten; ſie, die nie einen Armenier auch nur gehört, und auſſer dem Bette und dem Spinnrocken nichts verſtand. Da ſie wieder zu ſich gekommen, fragten wir ſie, was ihr begegnet, und ob ſie das Vorgefallene wahrgenommen und im Gedächtniß behalten habe? Sie erwiderte: ſie habe ein dämoniſches Geſpenſt geſehen, einen Schatten, einem Weibe gleich, mit im Winde fliegendem Haare, das mit Ungeſtümm auf ſie losgekommen. Aus Entſetzen darüber ſey ſie aufs Bett zurückgeſunken, und habe von Allem, was ſich ſeither zugetragen, keine weitere Erinnerung. Sie redete alſo, und wurde von ihrer Krankheit befreit.[1] Eben ſo wird zu den Reliquien der Martyrer Marcellinus und Petrus, in Mühlheim im Odenwalde, ein ſechzehnjähriges Mädchen, aus Hecgſtet im Nithagaue, hingebracht; und der Dämon, der ſich Wiggo nennt, ſpricht lateiniſch mit dem Prieſter. Es war damals die Zeit Ludwigs, des Sohnes Carls des Großen, und die Welt mit den Streithändeln ſeiner Söhne erfüllt. Der Dämon erzählt nun in ſeinen Reden: wie er ſelbſt Zwölfter das Reich der Franken verwüſten helfe; und zwar der Bosheiten wegen, die in allen Ständen herrſchen, und die er eine um die andere aufzählt. Das Mädchen wird heil, verliert aber nun die Fähigkeit, lateiniſch zu reden. [1])

---

[1] De operatione Daemonum. p. 101 — 106.

Seither kommen ähnliche Meldungen in Menge vor. Im Jahre 1326 fand ſich in der Kapelle der hl. Amalberga ein Walker ein, der nicht einmal leſen gelernt; aber ſo gut lateiniſch redete, daß kaum einige Cleriker ihm zu antworten vermochten. Befreit an jenem Orte, verlor er nach ſeiner Herſtellung das Vermögen, die Sprache zu reden. [2]) Zur Zeit des Thomas von Villanova war ein Mädchen lange in einem zweifelhaften Zuſtande, ohne daß die Geiſtlichen ausmachen konnten, ob das, was ſie bewege, göttlichen oder dämoniſchen Urſprungs ſey. Sie wurde zur Meſſe des J. v. Salaye geführt, der Rector der Univerſität von Valentia war, ein frommer und gelehrter Mann, der ihr die Beichte abnahm und ſie prüfte; aber er konnte nicht aufs Reine kommen. So hielt ihr Geiſt ſich lange verborgen. Endlich als ſie auf theologiſche Fragen lateiniſch antwortete, ſchöpfte man ernſtlichen Verdacht; da ſie, roh und einfältig, die gelehrte Sprache nicht im mindeſten kannte. Sie wurde daher beſchworen, und nun lachte der Geiſt Alle aus, und plagte das Mädchen aufs jämmerlichſte. Thomas las nun die Meſſe über ſie, und ſie wurde befreit, ohne daß eine Spur des früheren Zuſtandes ihr zurückgeblieben. [3]) Eben ſo hörte man die beſeſſene Catharina Somnoata, die gänzlich Ungelehrte, öfter lateiniſch

---

1) Translatio ss. Marcellini et Petri. A. S. 2. Jun. p. 194. Die Schrift iſt von Eginhard geſchrieben. 2) Mirac. Amalb. virg. A. S. 10. Julii. p. 111. 3) Vit. s. Thom. a Villanova Arch. Valent. A. S. 18. Sept. p. 859.

und griechiſch reden.[1] In Siena iſt ein Mädchen von acht Jahren beſeſſen, und redet in lateiniſcher Sprache, die ſie nicht kennt; ſie wird durch die hl. Catharina befreit.[2] Aus der B. Nicolaa von Laon redete der Geiſt correct mit dem Biſchofe der Diöceſe lateiniſch, und antwortete ihm in dieſer Sprache fertig auf Alles, was er ihm vorhielt, oder ihm befahl.[3] Das Zeugniß Melanchton's über die Beſeſſene, die den bevorſtehenden Krieg in Sachſen mit den Worten: 'ἔσται ἀνάγκη ἐπὶ τῆς γῆς, καὶ ὀργὴ ἐν τῷ λαῷ τούτῳ vorherſagte, iſt bekannt. Bisweilen iſt es wohl auch eine Rede, die die Anweſenden nicht verſtehen, deren innerer Zuſammenhang jedoch darauf ſchließen läßt, daß ſie einer in ſich vollkommen ausgegliederten Sprache angehört. Im Kloſter Eſron war um 1152 ein Mönch plötzlich in Mitte der Brüder beſeſſen worden; er ſchrie mit furchtbarer Stimme auf, ließ ſich kaum von Vielen halten, und wurde endlich mit großer Mühe fortgebracht; und da man ihn im Bette feſtgebunden, mühte er ſich, ſeine und Aller, die ihm nahten, Glieder mit den Zähnen zu zerreißen. Er redete aber nicht in ſeiner Mutterſprache, ſondern in einer neuen, die keiner der Anweſenden verſtand; die Freiheit aber, mit der er ſprach, und in ununterbrochenem Fluſſe gegliederte Reden ohne Anſtoß von ſich gab, machte es ihnen unzweifelhaft, daß er wirklich in einer beſtimmten Sprache ſich vernehmen laſſe. Einige Stunden gingen den Brüdern in Rathloſigkeit hin, bis es einem unter ihnen einfiel, die Wirkſamkeit einiger Reliquien vom hl. Bernhard an ihm zu verſuchen. Kaum war der Vorſchlag ausgeführt, rief der Geiſt in teutſcher Sprache mit gräßlicher Stimme aus dem Beſeſſenen: Weg! weg! Fort mit Bernhard! Wehe, wie ſchwer iſt Bernhard mir geworden, wie drückend und wie unerträglich! Darauf entſtand ein kurzes Schweigen, nach deſſen Verlaufe der Bruder die Augen aufſchlug, und wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, ſich über das Umſtehen der Brüder, und noch mehr über ſein Gefeſſeltſeyn verwunderte; und da er keines Dinges, von

---

[1] Mirac. s. Rosaliae virg. A. S. 4. Sept. c. III. p. 34. [2] Vit. s. Catharinae. P. II. c. 13. [3] Apologia N. de Borre pro Exorcistis et Energumenis. p. 69.

Allem, was ihm zugeſtoßen, ſich erinnerte, beſchämt fragte: was das Alles bedeuten ſolle? Von da an hatte er die vorige Geſundheit wieder gewonnen.[1]) Die Sprachgabe der Heiligen iſt bisweilen mit dieſer Redefertigkeit der Beſeſſenen in Wechſelverkehr gekommen. So wurde ein Novize W. Cucumella in Tours beſeſſen, und der hl. Franz v. Paula gerufen. Dieſer geht mit dem P. Lyonet, dem Ordensgeneral, zu dem Kranken; und viele Zeugen hören ihn nun, der aller Wiſſenſchaft unkundig iſt, eine Stunde lang Latein und mancherlei unbekannte Sprachen reden, und den Heiligen, ihrer gleichfalls unkundig, ihm antworten. Der Leidende wird darauf befreit.[2])

Man mag in einzelnen Fällen hier Täuſchung vorausſetzen, ohne ſich jedoch der Evidenz gehäufter Thatſachen, deren Zahl noch leicht gemehrt werden möchte, entziehen zu können. Einer der entſcheidendſten Fälle jedoch, der die Möglichkeit ſolcher Täuſchungen gänzlich, durch die Umſtände und die Aufmerkſamkeit der Beobachter, auszuſchließen ſcheint, iſt der, welcher mit der Ranfeing 1620 in Nancy ſich zugetragen. Sie war ein Mädchen großer Tugend, Stifterin des Ordens von der Zuflucht, beſtimmt, um ſolche aufzunehmen, die zuvor ein ärgerliches Leben geführt. Pichard, der lotharingiſche Leibarzt, hat 1622 die Geſchichte dieſer Beſeſſenheit geſchrieben; da ſie, nachdem am 2. Sept. 1619 die vorläufigen Beſchwörungen in Ramiremont waren angefangen worden, nach Nancy gebracht wurde, wo nun Alles unter ſeinen Augen ſich begab. Der Biſchof von Toul, Porcelet, hatte den Staatsrath und Doctor der Theologie Viardin, einen Jeſuiten und einen Capuciner für ſie als Exorziſten beſtellt. Während des Verlaufes der Exorzismen fanden faſt alle Ordensgeiſtlichen von Nancy ab und zu ſich ein; obgedachter Biſchof von Toul, der Weihbiſchof von Straßburg, Sancy, ehemaliger franzöſiſcher Geſandter in Conſtantinopel, Carl von Lothringen Biſchof von Verdun, und zwei eigens abgeordnete Doctoren der Sorbonne zu Paris. Die Letzteren beſchwuren ſie oft

---

1) Godefridus in Act. s. Bernhardi bei Manriquez Ann. Cisterc. T. II. p. 208.

2) Vit. Franc. de Paula. A. S. 2. April. p. 156.

hebräiſch, griechiſch und lateiniſch; ſie aber, obgleich ſie ſonſt nur kümmerlich das Lateiniſche leſen konnte, antwortete auf alle ihre Fragen aufs Richtigſte. Herr von Starlay, der damals als ausgezeichnet in der Kenntniß der hebräiſchen Sprache galt, bezeugte ſchriftlich: daß, wenn er nur die Lefzen bewegt, und die hebräiſchen Worte gar nicht einmal ausgeſprochen, die Antwort nichts deſto weniger erfolgt; wobei noch viel andere Thatſachen für ihre Beſeſſenheit gezeugt. Als auch H. Garnier, Doctor der Sorbonne, ihr Verſchiedenes in hebräiſcher Sprache befahl, antwortete ſie auf Alles richtig, doch nur in franzöſiſcher Sprache; denn ſagte der Dämon: darauf ſey er übereingekommen, blos die Landesſprache zu reden. Als Garnier weiter in ihn dringen wollte, ſagte er: Iſt's etwa nicht genug, daß ich dir zeige, ich verſtehe Alles, was du ſagſt? Als Garnier ihn ſofort auf griechiſch anredete, und aus Unachtſamkeit in der Beugung eines Wortes irrte, ſprach der böſe Geiſt: Du haſt geirrt! Als der Sprechende nun auf griechiſch verlangte: er ſolle ſeinen Fehler genauer angeben, erwiderte der Geiſt: Sey zufrieden, daß ich dir zeige, du habeſt gefehlt, und verlange nichts weiter. Als Garnier darauf ihm griechiſch befahl, er ſolle ſchweigen, antwortete er: Du willſt, ich ſoll ſchweigen, ich aber will nicht ſchweigen! Als der Domſcholaſticus Midot von Toul ihm auf griechiſch niederzuſitzen befahl, war die Erwiderung: Ich will nicht ſitzen! Midot ſagte darauf noch einmal griechiſch: Sitze auf den Boden und gehorche! Als er nun bemerkte, der böſe Geiſt wolle die Perſon mit Gewalt zur Erde werfen, befahl er ihm griechiſch: er ſolle es ſänftiglich thun! und er gehorchte. Darauf ſagte Midot: Strecke den rechten Fuß aus! Nachdem er das Gebotene gethan, befahl er ihm: der Beſeſſenen am Knie einen Froſt hervorzubringen, und die Leidende erklärte ſogleich: ſie leide großen Froſt am Knie. Als der andere Doctor der Sorbonne, Mince, ein Kreuz vor ihm in der Hand hielt, ſprach er ſtill vor ſich, doch einigen Anweſenden vernehmlich, auf griechiſch: Gib mir dieſes Kreuz! Als jener nun auf deutliche Wiederholung der Worte drang, ſagte er: Ich wills halb griechiſch wiederholen, und ſagte nun auf franzöſiſch: Donnez moi, auf griechiſch aber: dieſes Kreuz. P. Albert, der Capuciner, gebot ihm nun griechiſch: zur Ehre der ſieben Freuden Mariä mit der Zunge ſiebenmal ein Kreuz auf den Boden zu machen. Er that ſolches dreimal mit der Zunge, und zweimal mit der Naſe. Auf die Wiederholung des Gebotes gehorchte er; eben ſo, als es darauf hinlautete: daß er dem Biſchof von Toul die Füße küſſe. Als P. Albert eine Luſt an ihm bemerkte, den Weihwaſſerkeſſel umzuſtoßen, gebot er ihm: ruhig Weihwaſſer zu nehmen, und er that es. Dann gebot er ihm: den Weihkeſſel dem Commandanten der Stadt zu bringen. Als darauf der Geiſt bemerkte: in dieſer Sprache zu beſchwören, iſt nicht der Brauch; ſagte P. Albert: Du haſt uns darüber keine Geſetze vorzuſchreiben; die Kirche dagegen hat die Macht, dir in jeder Sprache nach Gefallen zu gebieten. Die Beſeſſene ergriff nun den Keſſel, und brachte ihn zuerſt dem Pater Guardian der Capuciner, dann Erich, dem Prinzen von Lotharingen, den Grafen von Brione, Remomvill, la Vaur und andern Anweſenden. Als H. Pichard ihm halb hebräiſch, halb griechiſch ſagte: er ſolle Haupt und Augen der Beſeſſenen geſund machen, erwiderte er ſchnell: Wir Teufel ſind wahrlich an dieſem ihrem Zuſtande nicht ſchuld, ſondern ihr Haupt iſt voller Feuchtigkeiten, und das kommt von der Beſchaffenheit ihrer Natur her.

Der erſte Exorziſt Viardin fragte nun lateiniſch: Ubi censebaris, quando mane oriebaris? Er erwiderte: Unter den Seraphim. Als er ſagte: Pro signo exhibe nobis patibulum fratris Cephae! machte er mit übereinandergelegten Armen ein Andreaskreuz. Auf die Worte: Applica carpum carpo! ſetzte er eine Fauſt auf die andere. Move tarsum tarso, et metarsum metarso! erhob er die Füße kreuzweis übereinander. Excita in Calcaneo qualitatem congregantem hetherogenea! ſagte die Beſeſſene: ſie fühle in den Ferſen einen ſehr großen Froſt. Auf die Worte: Exhibe nobis labarum Venetorum! machte er das Kreuzeszeichen. Exhibe nobis videntem Deum bene precantem nepotibus ex salvatore Aegypti! legte er die Arme kreuzweis übereinander, wie der Patriarch Jacob gethan, als er Ephraim und Manaſſe geſegnet. Auf die Worte: Exhibe crucem conterebrantem stipiti! zeigte er das umgekehrte Kreuz des hl. Petrus. Als H. Viardin aus Unachtſamkeit ſagte: Per eum qui adversus te praeliavit! ließ ihm der Geiſt nicht Zeit, den Fehler zu verbeſſern, ſondern ſagte: O Eſel! ſtatt praeliatus est. Er antwortete eben ſo auf Alles, was man ihm in italiäniſcher oder teutſcher Sprache ſagte. Als man ihm gebot: Sume encolpium ejus, qui hodie functus est officio ejus, de quo cecinit Psaltes: pro patribus tuis nati sunt tibi filii! ging er hin, und ergriff das Bruſtkreuz Erichs, des Prinzen von Lotharingen, der ſelbigen Tag für den kranken Biſchof von Toul das biſchöfliche Hochamt geſungen, und die heiligen Weihungen ertheilt hatte. Er offenbarte dabei die geheimſten Gedanken, und verſtand die Worte, die man einander ins Ohr ſagte; ſo daß man ſie natürlicher Weiſe nicht hören konnte. Er erklärte: er wiſſe den Inhalt des beſchaulichen Gebetes, das ein frommer Prieſter vor dem hochwürdigen Sacrament verrichtet hatte. Als man ihm halb lateiniſch, halb italiäniſch ſagte: Adi scholastram seniorem, et osculare pedes ejus, la cui scarpa ha pui di sugero! ging er zu H. S. Juillet, Scholaſter des Stiftes St. Georg, der in der That älter als H. Viardin war, und wegen Kürze des rechten Fußes einen mit Pantoffelholz erhöhten Schuh, italiäniſch sugero genannt, trug. Er gehorchte den Exorziſten nicht blos auf das Wort, ſondern ſogar auf die bloße Bewegung der Lefzen; auch wenn ſie die Hand oder ein Buch vor den Mund hielten. Einem proteſtantiſchen Engländer, der ihm ſagte: Zur Probe, daß du dieſe Perſon wahrhaft beſitzeſt, nenne mir den Meiſter, der mich ehedeſſen ſticken gelehrt, antwortete er: Wilhelm![1])

Auch der Dämon in dem Mädchen von Lewenburg fing mit Seilern wunderbarliche Geſpräche an, und ſagte unter Anderm einmal: er könne alle Sprachen, indianiſch, perſianiſch, arabiſch, ſyriſch, hebräiſch, griechiſch, chaldäiſch, türkiſch, moscowitiſch, hungeriſch, lateiniſch, hiſpaniſch, italiäniſch, franzöſiſch, polniſch, böhmiſch, hoch- und niederteutſch. Er machte dabei ein langes Gerede in einer unbekannten Sprache daher, und fragte dabei: Was iſt dies für eine Sprache? Als ihm nicht geant-

---

1) Die Zeugniſſe aller Anweſenden ſind am Ende dem Berichte des Dr. Pichard beigefügt.

wortet wurde, hat er mit großem Geſpötte geſchrieen: Ha, ha, ha! es iſt indianiſch. Hat auch den an der Wand angeſchriebenen Text aus der Bibel daher geleſen; da doch das Mägdlein keinen Buchſtaben gekannt. Und als er mit dem Spruch Judä bedräut worden: Increpet te Deus Satana! hat er geantwortet: Quid mihi tecum! [1])

Der Gabe, in fremden Zungen zu reden, fügt bisweilen die Gabe des Geſanges ſich bei, die alsdann nach der Art der Macht, die unter ſolchen Umſtänden die Herrſchaft führt, mit einer Art von ſpöttiſcher Heiterkeit begleitet iſt. Ein altes Weib vom Berge Milliaro, im Coſentiniſchen Gebiete, kam nach Valumbroſa, und war von einem ſingenden Dämon beſeſſen. Er ſang den engliſchen Gruß, Kyrie eleiſon, bisweilen die Pſalmen; ſo daß es ſchien, es ſey die Seele eines Prieſters in ſie gefahren, was alle Anweſenden zum Lachen brachte. Wenn der Prieſter ihm bisweilen Schweigen gebot, und zum Ausfahren ihn beſchwor, ſagte er lachend: Ich werde gehen, wenn ihr mich noch ein wenig die Antiphon oder dieſen und jenen Pſalm ſingen laſſet; ihr würdet ſehen, wie ich es euch Allen darin zuvorthun würde. Dann fing er, ohne auf die Antwort zu warten, in gewohnter Weiſe gar lieblich zu ſingen an. Die Sache wurde auf die Länge den Geiſtlichen läſtig; darum befahl der Decan dem Prieſter, dem Singen ein Ende zu machen. Dieſer ging nun ernſtlich auf den ſpöttlichen Sänger ein; und ſo fuhr er denn ſingend, und ohne die Alte zu verletzen, ja ſogar einigermaaßen Scherz treibend, davon, und das Weib dankte dem Heiligen für ſeine Befreiung. [2]) Während der Predigt des hl. Vincenz Ferrerius war einer der Zuhörer beſeſſen worden. Er fing mit einem großen Schreie an, dann begann er zu tanzen und zu ſingen; weiter lachte und weinte er abwechſelnd, heulte ſofort nach der Wölfe Art, fiel darauf wie todt zur Erde, ſchäumte, wieder aufſtehend, aus Mund und Naſe, und machte viel andere wunderſame Bewegungen. Vincenz, dies ſchauend, gebot dem Volke Ruhe; dann, zu dem Dämon ſich wendend, rief er: Vermaledeiter, verſtumme und rühre dich nicht, bis ich die

---

1) Daemonomania c. D. 2. 2) Hieronym. Radiolens. p. 388.

Predigt geendet. Der Beſeſſene ſtand ſogleich ruhig und unbeweglich, ſah ihn, ſo lange er redete, ſtarr an, und verſchlang alle ſeine Worte. Als die Predigt zu Ende ging, ſetzte das Treiben ſich wieder fort. Vincenz geht zu ihm, und beſchwört ihn, daß er ſage, wie er hergekommen! Dieſer hielt eine Hure in ſeinem Hauſe, iſt die Erwiderung, die deiner heilſamen Ermahnungen wegen ſich bekehrt, und ihn verlaſſen; darum haßt er dich und Alle, die dir folgen, redet dir Übles nach, und iſt nur hier, um etwas auf dich zu finden! Darum laß mich gewähren, bis ich dich gerächt habe. Der Heilige aber befreit ihn, der eine Stunde wie todt an der Erde liegt. [1]) Dem Geſange fügt ſich wohl auch in einzelnen Fällen, wie hier der Tanz, ſo die orgiaſtiſch geſteigerte Geberde bei. Als der hl. Licinius in Anjou predigte, ward ein Weib beſeſſen, durchbrach mit wüthenden Tönen und wahnſinnigen Geberden die Volkshaufen; durch die Kirche ſchweifend, übte ſie die theatraliſche Pantomime, und brachte durch ihre Worte, wie ſie von Betrunkenen auszugehen pflegen, das Volk zum Lachen. Sieben Dämonen wurden durch den Heiligen von ihr ausgetrieben. [2]) Auch jener Prieſter aus Romandiola, von dem früher die Rede war, wurde ſo grauſam geplagt, daß er nie, weder bei Tage noch bei der Nacht, Ruhe hatte. Wo er auch ſeyn mochte, auch mitten im Waſſer, warf er ſich an den Boden; Speiſe nahm er bisweilen nur tanzend zu ſich, und mußte immer, die Hände auf den Rücken gebunden, gehalten werden. [3])

Ein merkwürdiges Beiſpiel einer ſolchen Gabe des Geſanges hat beſonders in einem Falle ſich gezeigt, wo die Beſeſſenheit mit der Ekſtaſe in einer critiſchen Weiſe gewechſelt hat. Petrus Monoculus, Abt von Clairvaux, hatte im Jahre 1180 Hymbert, Abt von Supperad, einen gelehrten und frommen Mann, ſich ſubſtituirt; damit er an ſeiner Statt die Ciſtercienſer-Klöſter in Spanien viſitire. Als dieſer auf ſeiner Reiſe in Morerola angelangt, war er Augenzeuge der folgenden Begebenheit geworden. Dort hatte nämlich einen Jüngling von edler Geburt, aber einfältig von Natur, ununterrichtet und darum unwiſſend, nach dem Tode ſeines Vaters der Gedanken angewandelt: da er zuvor die Waffen getragen, jetzt die Welt zu verlaſſen, und er hatte deswegen in jenes Kloſter ſich begeben. Die Seinigen hatten ihn aber wieder von dort mit Gewalt entführt, und ihn ein Jahr lang in engem Verwahr gehalten; als ſie ihn aber wieder losgelaſſen, war er in jenes Kloſter zum andernmale geflüchtet. Man hatte ihn willig aufgenommen, und zum Probejahr zugelaſſen, und drei Monate lebte er dort in Einfalt und Unſchuld, als ihm Folgendes begegnete.

---

[1]) Vit. s. Vincentii Ferrer. A. S. 5. April. p. 505.

[2]) Vit. s. Licinii episcop. A. S. 13. Februar. p. 684.

[3]) Hieron. Radiol. p. 388.

Da er eines Nachts der Mette beiwohnte, und ihn ein Frieren angekommen, hatte er den Chor verlaſſen, um ſein Oberkleid anzulegen; da er es aber nicht gefunden, war er anderem Geſchäfte nachgegangen; hatte aber auf ſeinem Wege dahin das Gewand vor ſeinen Füßen liegend gefunden. Daher es aufhebend und beim Lichte es betrachtend, hatte er es als das ſeinige erkannt; und wie er nun hinging, es zu ſeinem Bette zurückzutragen, hörte er eine Stimme hinter ſich ſagen: Meinſt du, du werdeſt an dieſem Orte bleiben können? Wo du gehſt und ſtehſt, dahin werde ich dich unabläſſig verfolgen, bis ich dich von hinnen vertrieben habe. Über die Rede erſchrack der Noviz, daß er am ganzen Leibe zitterte, und ging mit großer Furcht zum Chore zurück. Am Morgen erzählte er, was vorgefallen, dem Novizenmeiſter und ſeinem Abte; die aber tröſteten ihn, ſo gut ſie konnten, und gedachten nachher der Sache nicht weiter, wie auch der Jüngling ſelber.

Nach dreien Wochen kamen ihm aber Verſuchungen, die, weil er ſie verſchwieg, immer ſtärker wurden. Es gedieh ſo weit damit, daß er, auf Flucht denkend, eines Tages, als die Brüder nach dem Eſſen zur Ruhe gegangen, den Schlafſaal verließ, und zu einem Hauſe ging, das in einiger Entfernung von der Abtei ſich befand. Dort aber wurde er vom Dämon ergriffen, und kam von Sinnen; nach kurzer Zeit jedoch von ihm verlaſſen, erhielt er die Beſinnung wieder. Er gedachte nun bei ſich: daß er doch nicht wohl gethan, alſo das Kloſter zu verlaſſen; ging daher zurück, und kam zum Chore, als man die Vesper ſang. Die aber, die ihn geſucht hatten, und geglaubt, er ſey davon gegangen, waren bei ſeiner Erſcheinung erfreut, und ſchwiegen. In der folgenden Nacht, als die Andern ſchliefen, kam ihm wiederum die böſe Anwandlung, fortzugehen; er konnte aber weder die Thüre finden, noch den Zugang zu ſeinem Bette. Darum trieb er die ganze Nacht ſich um, bis es am Morgen zur Mette läutete. Da wurde er wieder aufs heftigſte vom Dämon ergriffen, und als die Brüder ihn in dem Zuſtande fanden, wie ein Wahnſinniger in die Krankenſtube getragen. Da er dort nun fortdauernd geiſtesabweſend blieb, erſchien ihm ein Mönch, der früher guten Leumunds und Allen lieb geweſen, aber jung geſtorben. Er hieß Roderich, und war, als er noch bei Leben, auch dem Abte Hymbert wohl bekannt. Dieſer nun ſagte zu dem Novizen: Du haſt übel gethan, Bruder Ferdinand! daß du, wie der Hund zu ſeinem Geſpieenen, ſo zu den Lockungen der Welt zurückkehren wollteſt; darum wurdeſt du vom Teufel alſo gepeinigt, und wirſt es noch mehr werden! Als du, gezogen von den Dämonen, aus dem Schlafſaal gehen wollteſt; da ſtand der Engel dir entgegen, und die Thüre verſchließend, weigerte er dir den Ausgang. Laſſe dich aber vor den Altar des hl. Bernard tragen, und bitte: daß man dir das Scapulier des Abtes Petrus gebe, das Bruder Ocrius aus Achtung für die Heiligkeit eines ſolchen Mannes, wohl gefaltet in einem Korbe eingeſchloſſen hat; laſſe es dir anlegen, und du wirſt gegen die Anfechtungen des Dämons wohl geſichert ſeyn.

Als Ferdinand wieder, wie aus einem Schlafe erwacht, zu ſich gekommen, erzählte er, was er geſehen, dem Abte, und bat um das Scapulier des Abtes Peter. Bruder Ocrius, darum angegangen, läugnete, daß er dergleichen beſitze; die Brüder aber, in ſeiner Abweſenheit bei ihm nachſuchend, fanden es in der Beſchaffenheit, wie geſagt. Jener Petrus war aber bei ſeinem Leben ein Mann von großer Heiligkeit geweſen, der die Wundergabe beſeſſen, und im Geiſte der Weiſſagung der kinderloſen Königin von Spanien einen Sohn vorhergeſagt, wie Alle im Kloſter wußten. Der Noviz wurde nun damit bekleidet, wie ihm geſagt worden, vor den Altar des hl. Bernard getragen. Wie er dort nun alſo lag in Gegenwart Hymberts und der

Brüder; da hörten wir, erzählt der Erſte, drei verſchiedene und ganz ungleiche Stimmen aus ihm ertönen, an denen wir leicht erkannten, wann er ſeiner mächtig bei ſich war, oder in der Ekſtaſe in Geſellſchaft höherer Geiſter ſich befand, oder wenn ihn der Dämon peinigte. Er lag aber vier Tage hindurch alſo, und ſah, wie die Dämonen zu ihm kamen. Er rief dann zitternd: Jetzt kommen ſie, jetzt dringen ſie zu jenem Fenſter, zu dieſer oder jener Thüre herein, um mich zu plagen! Er zog alsdann das Scapulier enge um Bruſt und Hals, und hielt ſich fort und fort in furchtbarem Geſchrei und entſetzlicher Angſt. All die Zeit dieſer Plage über ſchäumte und knirſchte er; und indem er ſich, jämmerlich anzuſehen, in den heftigſten Krämpfen dahin und dorthin umwarf, gingen die gräulichſten Gottesläſterungen aus ſeinem Munde. Wir aber, Erbarmen mit ihm tragend, ließen ihm den Mantel des hl. Bernard bringen, der im Kloſter verwahrt wurde; er, raſch nach ihm greifend, ſuchte, ſich in ihn hüllend, Bruſt und Hals damit in alle Weiſe zu verwahren. Darauf ließen wir ein Kreuz herzutragen, worin ein Theil vom wahren Kreuzesholz eingefaßt war; das wir öfters in den Mund des Leidenden bis zum Schlunde hin verſenkten, um den Dämon damit auszutreiben. Er aber, den Mund geöffnet und die Zähne auseinander, weigerte ſich ſeiner, als wäre es ein glühend Eiſen, und ſchrie dazwiſchen wüthend: Warum wollt ihr mich aus meinem Hauſe verjagen? Denn dieſer iſt mein; er hat ſich mir ganz und gar hingegeben! Warum iſt euer rauher und haarigter Bernhard mir alſo aufſätzig? Seinetwegen werde ich ſicherlich nicht ausfahren! Wir aber, der Schrift folgend, die ſagt: Alles iſt dem Gläubigen möglich! beſtanden beharrlich auf unſerem Vorhaben, ihn auszutreiben, bis er endlich beſiegt in die Worte ausbrach: Wollt ihr, daß ich ausfahre? Warum werft ihr mich aus dieſer meiner Wohnung? Durch welchen Weg ſoll ich ausgehen, den hinteren oder den vorderen? Wir erwiderten: Weder durch den einen noch den andern; denn wir wollen nicht, daß du etwas Ungeziemendes dir vor uns erlaubſt, oder Gottes Geſchöpf irgend verletzeſt. Zuletzt ließ er überwunden von ihm ab innerlich, äuſſerlich aber peinigten ihn ſowohl der, welcher ausgegangen, als die andern, mit vielen Schlägen und Martern; ſo daß des Klagens bei ihm kein Ende war.

Als die Dämonen endlich ganz von ihm gewichen, gerieth er auſſer ſich; und wie er in Verzuckung ſo da lag, kamen Bruder Roderich und Herr Peter zu ihm, und führten ihn, alſo ſchien es ihm, wie er ſpäter bekannte, in eine Zelle voll großen Glanzes. Dort kamen viele Mönche zuſammen, und viele andere Verſtorbene, um den Gottesdienſt zu feiern. Der Noviz in ſeiner Ekſtaſe war nun ebenfalls, ſo viel wir aus ſeinem Singen verſtanden, unter ihnen. Was uns die Sache glaublich machte, war die Überzeugung, die wir hatten: daß er ohne alle Kenntniß der Schrift war, auſſer einem wenig Syllabiren, das er in der Jugend gelernt; und das zwar ſo ſchwach, daß er mit einem Strohhalm auf eine Sylbe nach der andern deutend, ſie kaum miteinander zu verbinden wußte. Er war nämlich zur Zeit noch in ſeinem Probejahr. Sie ſangen aber dort die Meſſe, wie im Ciſtercienſerorden üblich, feierlich und ernſt, und alle Intervalle beobachtend; und mit ihnen auch der Leidende, deſſen Stimme wir allein vernahmen. Zum Kyrie eleiſon ſang der Chor wechſelweiſe, und der Noviz ſprach es ſo oft, als im Chore erforderlich geweſen. Dieſe Meſſe konnte, wie alle Anweſenden bezeugten, keiner in dieſem Kloſter ſingen, auſſer denn ein Sacriſtan des Ortes, Petrus Dei genannt; was dadurch an ihn gekommen, daß er beim Aushelfen, wenn er unbeſchäftigt war, die Meſſe der Jungfrau Maria ſang, und ſo gleichſam zu ihrem Capellane wurde. Nach dem Kyrie eleiſon ſagte der Novize die Reſpons Gloria in excelsis Deo, und da er aus allzu großer Schwäche nicht ſingen konnte, ſagte er in ſeiner Sprache: Bruder Roderich, Herr Peter, ſingt ihr! Wie er aber die Bruſt wieder frei fühlte, hub er wieder zu ſingen an, und das wiederholte ſich mehrmals. Nach dem Gloria kam die Reſpons: Et cum spiritu tuo, und ſo ſprach er ein Jedes recht, und wie ſich gebührte; und das Alles ſo langſam, daß man ſieben Pſalmen hätte ſingen können. Bei dem, was der Prieſter und der Diener zu ſingen hatten, ſchwieg er; mit dem anderen fiel er zur rechten Zeit ein, und bei dem Allen lag er fortwährend in der Ekſtaſe. Nachdem die Meſſe zu Ende war, ſangen ſie die Vesper der hl. Jungfrau: Dixit Dominus, und die andern Pſalmen abwechſelnd dazwiſchen, immer nach der Art der Ciſtercienſer eine große Pauſe machend. Zum magnificat ſang er eine Antiphone, die wir noch nie gehört; aber er wiederholte ſie ſo oft, bis wir uns ihren Inhalt und die Singweiſe gemerkt. Sie lautete aber: Sancta Maria! non est tibi similis orta in universo mundo, inter mulieres florens ut rosa, flagrans ut Lilium; ora pro nobis sancta Dei genitrix, Alleluja. In dieſem Chore vertrat Petrus Abtes-Stelle, war aber St. Bernhard zugegen, dann trat er als Prior ein. Unter den Andern war auch Stephan, Biſchof von Zamora, der den Segen erhielt; was wir neben dem Zeugniſſe des Novizen auch daraus abnahmen, daß dieſer nach der Vesper die Reſpons ſprach: Deus meus, sperantem in te deprecabilis esto. Dieſer Stephan war von großer Frömmigkeit, liebte dabei den Ciſtercienſerorden ſehr, beſonders aber Clairvaux. Er theilte die Meſſen aus, zu den Einen ſagend: Ihr ſingt für die Brüder, die noch im Fleiſche ſtreiten; ihr für die Verſtorbenen; ihr Andern vom hl. Geiſte, und du Bruder Peter von Gott und von der hl. Maria; allen Andern gab er in gleicher Weiſe ihren Theil.

Nach der Beendigung des Geſanges traten Bruder Roderich und Herr Peter der Abt zu dem Novizen, warfen ihm ſeine Übertretung vor, und ſagten ihm: ihretwegen ſey das Alles zur Strafe über ihn verhängt. Sie hielten ihm vor: wie er ohne Erlaubniß mit einem der Brüder, Johannes Zabata genannt, geſprochen, und ihn ſeiner Flucht wegen um Rath gefragt; wie er noch mit einem andern Cleriker dieſe Flucht verabredet, aus den Vorräthen der Krankenanſtalt ihm allerlei zu eſſen zugetragen, und ſelbſt durch den Baumgarten wandelnd ſich Äpfel abgebrochen. Der Noviz geſtand das Alles mit leiſer Stimme, und der Abt Peter gebot darauf, daß er die Disziplin erhalte. Der Jüngling erwiderte: Ganz recht, gern will ich ſie hinnehmen! Er richtete ſich ſofort auf, entkleidete ſich mit Anſtand bis zum Gürtel, und nun auf den Knieen liegend, und ſich an die Bruſt ſchlagend, ſagte er in ſeiner Sprache: Mea culpa, mea culpa! ich will mich beſſern; was er bis zu fünf und zwanzig mal wiederholte. Wir ſchloßen daraus, daß er ſo viele Streiche erhalten, als oft er ſich an die Bruſt geſchlagen; und es war Allen ein Wunder zu ſchauen, wie der Neuling, der zur Zeit noch keine Disziplin geben oder empfangen geſehen, ſo anſtändig ſich entblößt; noch mehr, daß er gänzlich unwiſſend und Sanges unerfahren, Pſalmen, die er nie gelernt, ſo geſchickt und wohllautend zu ſingen wußte. Als er darauf wieder etwas zu ſich gekommen, fragten wir ihn: wie ihm der hl. Bernhard und der Abt Petrus und die Andern erſchienen? Er erwiderte: Bernhards Angeſicht iſt ſo hellen Glanzes, daß ihn niemand anzuſchauen im Stande iſt. Auch die Andern ſind glänzend und leuchtend, und tragen goldene Kronen auf dem Haupte. Unter ihnen war auch ſeiner Ausſage nach ein Novize, der im Probejahr geſtorben; den der Abt von Superad bei der Viſitation des Kloſters ſeiner Jugend und Kleinheit wegen aus dem Orden hatte entfernen wollen, der aber auf den Vorſpruch des Abtes und der Brüder ſeiner Frömmigkeit wegen beibehalten, kurz darauf die höhere Krone erlangt. Wir fragten ihn auch, ob Bruder Roderich gleichfalls eine goldene Krone trage, und er bejahte es.

Das dauerte vier Tage ſo fort, daß er da lag ohne zu eſſen noch zu trinken; abwechſelnd von den Dämonen gepeinigt, und wieder in Geſellſchaft der Heiligen, in leuchtendem Hauſe den Gottesdienſt mitfeiernd, und abwechſelnd wieder bei ſich, erzählend, was er geſehen. Siebenmal nacheinander erhielt er die Disziplin; als die Dämonen ihn das ſiebentemal beinahe leblos verlaſſen, da ſtockte der Athem in der Bruſt, und er verſtummte; ſo daß wir, in der Überzeugung, er ſey zu ſeinem Ende gekommen, ihm die letzte Ölung geben, und das Brett anſchlagen ließen. Der Convent verſammelte ſich ſofort, und ſang, ſein Ende erwartend, zu drei verſchiedenenmalen die Litanei und die ſieben Pſalmen, und die Brüder gingen darauf zur Ruhe. Unterdeſſen kamen Bruder Roderich, und Herr Peter der Abt und der hl. Bernard, und ermahnten ihn ſcheltend, daß er ſein Leben beſſere, und vor dem Rückfalle ſich hüte. Er darauf: Wenn ich je aus dieſem Kloſter ſcheide, möge der Dämon in mich fahren, die Hölle mich verſchlingen, und Fluch ſoll mich treffen, ob ich eſſe, trinke, wache oder ſchlafe, ſtehe oder ſitze. Solcher Dinge vermaß er ſich in unſerer Gegenwart. Darauf ſagte der Abt Petrus: Der hl. Bernard befiehlt, daß du die Disziplin nehmeſt! Der Noviz erwiderte: Ha! ihr ſeht, wie hart ich darniederliege, und kaum mir der Athem bleibt, und nun noch das! Weil ihr aber ſo wollt, ſo bin ich willig. Er richtete ſich nun auf, ſo gut er konnte; und ſich nach gewohnter Weiſe entblößend, ſagte er 25mal: Mea culpa, ich werde mich beſſern. Mit der Disziplin wird dann auf Befehl des hl. Bernard eingehalten. Hierauf ſagte Herr Petrus: Bereite dich nun, bei der Meſſe als Subdiacon zu miniſtriren! Der Noviz erwiderte: Ich kann aber die Epiſtel nicht leſen! Ich werde dich ſie leſen lehren, erwiderte der Abt. Darauf wieder jener: Es geſchehe, wie ihr wollt. Darauf wuſch er ſich, trocknete ſich ab, verhüllte das Haupt, zog die Albe an, und vollzog das Amt eines Subdiacons. Als aber die Collecte geſprochen wurde, ſagte er dem Abt: Sprecht mir die Epiſtel vor; hielt ihm nun das Ohr hin, und lauſchte; und las ſie dann ſo, als ſey er vollkommen unterrichtet. Als er nun in unſerer Gegenwart den Leib des Herrn empfangen, verſchluckte er den Empfangenen. Zuletzt antwortete er auf das Ite, Missa est! mit Deo gratias, fiel nun in einen ſüßen Schlaf, und wurde, als er daraus erwachte, als geſund befunden, zum Ruhme des Namens Jeſu, der Gott iſt in Ewigkeit. [1])

b.

Störungen der vernehmenden Sinne.

Zu Rayner von Piſa wurde einſt eine Beſeſſene von Gangalende gebracht, die drei Geiſter hatte, deren einer ein ſtummer war, und mitten in der Rede ihren Fluß plötzlich unterbrach, alſo daß ſie nicht einmal die Lippen zu bewegen vermochte. Ihr brachte jemand, der mit der Necromantie bekannt war, allerlei Zeichen, die keinen Buchſtaben ähnlich ſahen, und for-

---

1) Manriquez Annal. Cisterciensium. Ann. Chr. 1180. Tom. III. c. 2 et 3. p. 89.

derte ſie auf, die Buchſtaben zu leſen. Sogleich las ſie dieſelben vor allen Anweſenden, unter denen auch der Berichterſtatter ſich befand, mit größter Schnelle ab; ſo daß ſie bei keinem Zeichen anſtieß, ob ſie gleich aus dem Volke, und eine bloße Bäuerin war. 1) Dieſer Vorgang, indem er uns die Gebundenheit des Sprachorganes, verbunden mit der Schärfung und tieferen Eindringungskraft des Auges, zeigt, führt uns durch eben dieſe verſtärkte Sehkraft aus dem Gebiete der ſich veräuſſernden Redekräfte in das der ſich einbildenden, ſchauenden und vernehmenden Kräfte und Vermögen über; und es liegt uns ob, auch hier uns umzuſehen, welche Veränderungen in dieſen Regionen durch die Beſeſſenheit vor ſich gehen. Das tiefere Eindringen des geſteigerten Sinnes wird zunächſt aber in die Gebiete gehen, die dem angehören, der ſich der Macht über den Beſeſſenen unterwunden. Wir haben ſchon geſehen, wie das Übel häufig damit beginnt, daß dieſe Macht unter irgend einer Geſtalt dem Ergriffenen ſichtbar wird; und das dauert alsdann die ganze Zeit der Eingenommenheit hindurch. Die Geſtalt, unter der ſie erſcheint, iſt wie bei aller menſchlichen Wahrnehmung, ein Zuſammengeſetztes aus einem objectiven und einem ſubjectiven Elemente. Das objective kann ſeiner Natur nach wechſeln; weil das Böſe, obgleich einer Wurzel angehörig, doch durch den ganzen Umkreis der geſchaffenen Dinge ſich verzweigend, und in jedem beſondern Momente jedem ſich aneignend, in ihm beſondere Geſtalt annehmen mag. Das ſubjective muß gleichfalls wieder nach den verſchiedenen Fällen ein Verſchiedenes ſeyn; eben weil der Zuſtand nicht etwa ein naturgemäßer iſt, bei dem man vorausſetzen muß, daß ein bleibendes und ſtehendes Verhältniß zwiſchen dem auffaſſenden Sinn und ſeinem Object beſteht. Vielmehr iſt es ein krankhafter, unnatürlicher Zuſtand, der alle Gebiete des Daſeyns, alſo auch die eben dieſes auffaſſenden Vermögens verwirrt und verrückt; wodurch denn die Faſſung eine andere und immer andere werden muß. Dieſe Verſchiedenheit der Form hat im Leben und den Verſuchungen der Heiligen ſchon vielfach ſich kund gegeben; und

---

1) Vit. s. Rayneri. c. VI. p. 272.

das Symboliſche in dieſen Formen tritt dabei überall hervor. „Der Satan, wenn er berücken will, ſagt daher Majolus,[1] nimmt viele Geſtalten an; nur die Taube und das Lamm, glaubt man, ſey ihm verboten. Die Form der Ziege und des Bockes kömmt gar häufig in den Verſuchungen vor; weil das geile und hochmüthige Thiere ſind. Will er vertraulich thun, nimmt er die Geſtalt eines Hundes oder einer Katze an; iſt ſeine Abſicht, Einen irgendwo hinzubringen, erſcheint er in Roſſes-Geſtalt; iſt durch eine Enge irgendwo einzugehen, als Fledermaus, Maus oder Marder. Will er eine Rede hemmen oder ſie verbergen, ſummt er als Fliege dem Geſtörten, was er will, in's Ohr. Setzt er ſich vor, gegen Thiere und Menſchen zu wüthen, erſcheint er als Wolf; will er ſchrecken und verwirren, als wüthender Hahn dem Pachomius, als Geier dem Romualdus, als Fuchs dem Hilarion, als Hund dem Dunſtan, als Schlange dem Leonard von Corbey, als Drache der Margaretha und dem Ferdinand Gonſalvo, Grafen von Caſtilien, und ſeiner Wittwe Theodora; als Engel der Juliana. Weil zu allem dieſen nun die Menſchengeſtalt auch taugt, zeigt auch ſie ſich als Hülle; obgleich nicht überall in gleicher Weiſe. So dem Abte Robert als aufgeſchürzter Bauer mit langen, nackten Beinen, auf dem Rücken einen Korb, vor der Bruſt ein Holz mit Stricken. Dem Maximus von Rhegio als Schiffer im gelandeten Schiffe, dem Evagrius als ein keuchender Cleriker, dem Macarius einmal als Schnitter, dann als Arzneienbereiter, dem Nathanael als Eſelstreiber, dem Apelles als ſchönes, geputztes, verführeriſches Weib. Er iſt jedoch dann jedesmal mitten durch die Umhüllung zu erkennen; denn da die Creatur nach Gottes Bild geſchaffen worden, ſo kann die höchſte Verunſtaltung dieſes Bildes keinen vollkommenen Leib annehmen. Er iſt daher entweder ſchwarz, unſauber, ſtinkend, furchtbar, oder doch wenigſtens erdunkelnd; dabei häßlichen Angeſichts, mit ſchnabelartig gebogener oder platter Naſe, verſteckten, flammenden Augen, krallenden Händen und Füßen, die Beine haarig, oft eines oder das andere lahm. Die ganze Statur iſt nie proportionirt und wohlgeſtaltet, ſondern immer in etwas ungewöhnlich, und die innere Unſchöne verrathend. Darum geht auch keine ordentliche Rede von dieſem Bilde aus, ſondern nur eine der menſchlichen ähnliche ertönt in der Luft; wie wenn ſie auf einem Inſtrumente nachgemacht würde, oder wie hohle Steine dieſe Stimme wiedergeben. Ziſchend, lispelnd, verwirrt, dunkel, ſchwach und unkräftig tönt ſie wie aus einem Faſſe oder einem Scherben hervor.“ So die Viſion. Als ſpäter das klöſterliche Leben blühte, waren manche Äbte und Mönche hellſehend, und machten Erfahrungen von mancherlei Art in dieſen Gebieten, die ſie denn bei ihren Zuſammenkünften bisweilen ſich mitgetheilt. Cäſarius hat einen Theil ſolcher Geſichte in ſeinem Buche aufgeſchrieben. So hatte der Abt Hermann von St. Maria, ein frommer, ernſter Mann, um die Gabe, Dämonen zu ſehen, gebetet, und ſeine Bitte war ihm gewährt worden. Nun ſah er ſie im Presbyterium ſeines Kloſters, allen Andern unſichtbar, mit den Mönchen verkehren. Bald war es die Geſtalt eines viereckten Bauers, mit breiter Bruſt, ſpitzen Schultern, kurzem Halſe, das Haar an der Stirn geſchoren, ſonſt in Borſten herabhängend, der vor einem der Mönche ſtand. Dann wieder war es die Figur eines Farrenwedels, der einen Andern ſtörend anwedelte; oder mehrere fanden ſich zuſammen, die weiberartig mit ſchwarzen Schleiern aus den Wänden kamen, und ſich zu den heftigen, mürriſchen und faulen Mönchen hielten. Ein anderesmal hatten ſie ſich vorzüglich häufig eingefunden; flogen, da die Mönche im Singen, Chor gegen Chor, ſich verwirrt, von einem zu dem andern; Alles aufregend und vollends turbirend, und dann in Drachengeſtalt davonfliegend. Sie hatten dunkle Körper, und ihr Geſicht glich dem Eiſen, das man glühend aus dem Feuer genommen. Öfters ſah er ſie in der kleinſten Geſtalt im Chore umherlaufen; bisweilen in furchtbarer Weiſe Funken werfend, daß er Schaden für ſich von dieſen Geſichten befürchtet. In einer heiligen Geiſtmeſſe bat er daher Gott, die Gabe wieder von ihm zu nehmen; und er ſah nun den Dämon in Form eines überaus glänzenden Auges, etwa einer Fauſt groß, an dem Alles zu leben ſchien, gleichſam als ob es ſagen wolle: Jetzt betrachte mich noch einmal aufmerkſam, denn du wirſt mich nicht mehr wiederſehen! Nun verſchwanden fortan die Erſcheinungen allmälig. 1) Die Verhältniſſe des Abtes zu ſeinen Untergebenen, und die ſittlichen Beziehungen dieſer zu ihrem Lebensberufe, das geſammte innere Leben des Kloſters in ſeinem inneren höheren Zuſammenhange, malte ſich dem Schauenden in allen dieſen plaſtiſchen Bildern, die vor dem Nachtmenſchen in ihm aufgeſtiegen. Wie er ſelbſt aber mit dem guten, leuchtenden Auge dieſe Bilder ſchaute; ſo blickte aus ihnen, die da in innerem Leben lebten, das böſe Auge ihn hinwiederum an, als das gute mit dem ſchützenden Augenliede ſich bedeckte, und der Nachtmenſch nun in die Wirklichkeit erwachte.

---

[1] Dierum canicularium. T. VII. 1691. p. 406.

Begreiflich iſt die Sprache, die dieſe Bilder reden, eine ſymboliſche, und wechſelt nach den Zeiten, in denen ſie ſich articulirt. Darum nimmt z. B. in den früheren Zeiten, wo die Erinnerungen an das Heidenthum noch in friſchem Angedenken leben, das Böſe oft die Formen ſeiner Götter an. So erſchien es nach dem Zeugniſſe des Severus Sulpitius häufig dem hl. Martinus; und ſelbſt der hl. Raynaldus, der 1225 geſtorben, ſah es noch in den Formen des Zeus, der Venus, des Mercur, Bachus und als Hebe, Göttin der Jugend. 2) Die Sprache, die es redet, wechſelt mit den Individuen; ſie iſt tiefſinniger, großartiger, umfaſſender bei denen, die eines höheren Sinnes ſind; greiflicher und gröblicher und maſſiver, gleichſam eine Art von Volksdialect bei ſolchen, die ihren Sinn nicht auf ſo Hohes geſtellt. Ganz volksmäßig iſt z. B. die Erzählung, die vom Altvater Apelles umgegangen. Er war ſeines Gewerks ein Schmied, und als er einſt zur Nothdurft der Brüder etwas ſchmiedete, kam der Teufel in der Geſtalt eines Weibs zu ihm, um ihn zu verführen. Er nahm ſogleich das glühende Eiſen mit den Händen aus dem Feuer, und fuhr damit dem Böſen alſo ins Angeſicht, daß alle Brüder das Geſchrei in ihren Zellen hörten. 3) Die gröblichen Currentbegriffe vom Teufel gehören

---

1) Illustrium miraculorum et histor. memorab. Libr. XII. a Caesario Heisterbacensi conscripti L. V. c. 5. auch c. 48.

2) Vit. s. Raynaldi episcop. Nucerini. A. S. 9. Febr. c. II. 19.

3) Lausiaca. c. 60.

daher dieſer Sphäre ſchon in den früheſten Zeiten an. Am Sterbebette der Gottloſen ſteht er mit einem feurigen Hacken, ſchlägt ihn ins Herz, peinigt den Sterbenden ſchrecklich, und reißt endlich die verdammte Seele hinaus; während die der Frommen, wenn ſie den Leib ſich zu verlaſſen ſcheut, durch Himmelstöne herausgelockt, und dann vom Engel Michael weiter befördert wird. Wieder auch kommen die Teufel in Geſtalt kohlſchwarzer, erſchrecklicher Reiter, mit feurigen Stäben in Händen, auf feurigen Roſſen vor das Sterbhaus geritten; ſteigen ab, und verrichten ihr Geſchäft.[1]) Bisweilen redet die Natur ſelber dieſe Sprache mit, und ordnet ihre Elemente zu Producten, die man gleichfalls ſymboliſche nennen könnte. So allein läßt ſich nämlich eine wunderſame Nachricht deuten, die uns die Annalen der Ciſtercienſer aufbehalten. Um das Jahr 1124, erzählen dieſe nämlich, trat Achard als Noviz in das vom hl. Bernard geleitete Clairvaux ein; den man der vielen Kämpfe mit dem Dämon wegen, die er beſtanden, dem hl. Antonius dem Großen vergleichen konnte. Einſt war er ihm erſchienen, und er hatte einen förmlichen Fauſtkampf, wie auf der Paläſtra, mit ihm abgehalten. Es gab von beiden Seiten häufige Schläge und Wunden; bis der Noviz endlich Meiſter wurde, und den Angreifer wie mit zerſchmettertem Haupte niederwarf. Als der Sieger nun den Beſiegten beim Haar umſchleifte, blieb ihm ein Theil des zerſchmetterten Schädels mit den fleiſchigten Bedeckungen in der Fauſt; und es verbreitete ſich ſogleich von den ausgeriſſenen Theilen ein ſo unerträglicher Geſtank, daß er über alle menſchliche Möglichkeit hinauszugehen ſchien. Er warf den Knochen nun mit Grauſen und unter Verwünſchungen von ſich; der Hingeſchleuderte aber verſchwand, ließ jedoch die Spuren ſeiner Unſauberkeit tief eingeprägt zurück. Denn ein ganzes Jahr lang ging von der Hand, in der er ihn gefaßt, ein ſolcher Geſtank aus, daß er ohne Herzensbeklommenheit ſie kaum zum Munde oder zur Naſe führen konnte.[2]) Die Hülle des Symbols iſt hier die Paläſtra, und der Streit des Guten mit dem Böſen kämpft ſich in ihren Regeln und Geſetzen aus. Das Böſe erliegt zerſchmettert von den Fauſtſchlägen des tapfern Kämpfers, dem der Kinnbacken des Beſiegten in den Fäuſten bleibt, und mit ihm der Ausdruck ſeiner Stärke. Wie er allein den Feind geſchaut, ſo auch hat er die Trophäe allein geſehen; und, wie man vorausſetzen muß, kein anderer der Brüder. Denn als er mit Abſcheu ſie weggeworfen, iſt ſie auch ſeinem Blick entſchwunden. Auch die Natur des Streitenden hat aber an dem Kampfe Theil genommen; die ſtreitende Hand, die in Berührung mit dem Böſen gekommen, hat von ihm die Anſteckung erfahren; denn auch er hat dem Drachen zwar den Kopf zertreten, aber dieſer hat zuvor in die Ferſe ihn geſtochen. Die Folge der Infection iſt aber der Geſtank geweſen, in dem nun, was vorgegangen, auch zur Kenntniß der Anderen gekommen; und der Geſtank hat Jahre lang gedauert, weil er für den Athleten ein Reinigungsprozeß geweſen, durch den er des noch inhärirenden Böſen ſich entledigt.

---

[1]) Leben der Altväter. VI. B. III. 14. 15. [2]) Manriquez Cistercicns. Annal. T. I. Lugd. 1642. p. 155. Der Bericht iſt aus dem Zeugniſſe eines alten Geiſtlichen in Clairvaux, der es theils ſelbſt geſehen, theils aus Achard's Munde vernommen, geſchöpft.

In allen hier aufgezählten Fällen iſt das gute Auge im Schauenden geweſen, und hat das böſe ſich gegenüber angeſchaut. Aber das böſe Auge kann auch in den Menſchen ſich verſetzen; dann ſchaut er die Dinge durch ſeine Vermittlung an, und was er in ihnen ſchaut, wird zunächſt das ihm gleichartige Congeniale ſeyn. Denn ich ſchaue nur das, von deſſen Gleichen ich ſelber in mir habe; das aber, von dem nichts in mir iſt, geht unvernommen an mir vorüber. Im Wechſel des guten mit dem böſen Auge wird daher eine totale Umkehr erfolgen; indem, was dem einen ein Abſcheu geweſen, im andern mit Wohlgefallen vernommen wird. Die Periode des Überganges, im Anfange der Beſeſſenheit, iſt daher oft mit einer gänzlichen Umſtürzung der gewohnten Wahrnehmungsweiſe im Sinn begleitet, wie man an ganzen Zeitaltern des Überganges eine ſolche ſchwindelerregende Umkehr des ganzen Vorſtellungsvermögens und der Urtheilskraft bemerkt. Brognoli hat darüber ein ſchlagendes Beiſpiel an einem Beſeſſenen geſehen. Pasqualinus de Tondellis à Ceneta, vierzig Jahre alt, kam im Jahr 1649, am erſten Dezember, zu mir in Treviſo, ſprechend: er pflege viel Außerordentliches gegen ſeinen

Willen zu thun, und viel Ungewöhnliches zu ſehen. Insbeſondere erſcheine ihm oft die dunkle Nacht wie der helle Tag; deswegen verließ er häufig um Mitternacht ſein Haus, und rannte in der Stadt hin und her. Er war ein Landbauer, und da ſchien es ihm: wenn er Getreid auf den Acker ſäte, als habe er die Hand voll Schlangen, und ſtreue und werfe ſie nach allen Seiten aus. Wenn er in die Kathedrale gehen wollte, ſo ſchien ſie ihm von der Spitze bis zum Boden ganz voll Staub, und mit ſo dichten Federn angefüllt, daß davon ſeine Augen ſich alſo füllten, daß er nicht in die Kirche konnte. Weil er jedoch in ſeinem Geiſt erkannte, dieß ſey Täuſchung; ſo that er ſich Gewalt an, und bezeichnete ſich mit dem Kreuze; worauf dann ſogleich die Zauberei verſchwand, und er in die Kirche treten konnte. Wenn er an einem großen Kreuze, das vor der Kirche St. Franziski ſteht, vorüberging; ſo ſchien ihm, als ob das Kreuz ſeines Wagens, aus dem der Nagel wich, herausfallen wollte. Dann ſchlug er das Kreuz mit einem Hammer oder Steine, in der Meinung, den Nagel in dem Wagen zu befeſtigen. Mehreres Andere ſah er öfters, nämlich immer Eines für das Andere; ſo daß er, darum ſcheu, ſich nun hier, nun dort verbarg; jetzt die Geſellſchaft der Menſchen floh, und anderes der Art that, wodurch er bei Allen für einen Thoren galt. Das Erwähnte wie auch Anderes ſonſt hat mir ſeine Frau erzählt, mit dem Zuſatze: daß ihm dieß ſechzehn Jahre ununterbrochen geſchehen ſey. Auf dieſes hin wollte ich wiſſen, ob derlei Zauberpoſſen vom Dämon außer oder in dem Menſchen ſelbſt verübt würden? So gebot ich dann dem Dämon im Namen Jeſu, daß er ſich, wenn er in dem Leibe dieſes Mannes wohne, offenbare. Und ſo hat ſich denn der alte Feind ſogleich hervorgethan, indem er den Menſchen torquirte und in Schrecken ſetzte. Sogleich aber gebot ich ihm: von der Quälerei abzulaſſen, und ihm keinen Schaden zuzufügen! Hierauf unterrichtete ich den Menſchen im Glauben, und daß er ſein Vertrauen auf Gott ſetzen müſſe; dann über die Gewalt, die mir zur Austreibung der Teufel von Gott und der Kirche verliehen ſey. Dann ermahnte ich ihn: er möge unterdeſſen ſich durch Gebet vorbereiten, und nach einigen Stunden wiederkehren. Als er nun zur beſtimmten Zeit wiedergekehrt, — zugegen waren die RR. PP. Antonius a Cadoro, der Quardian des Convents, Bernardus Yrnetus, der Vicar, und Ägidius a Melo, der Lector der h. Theologie, Prediger an der Kathedrale, und Conſultor des h. Officiums von Treviſo — erzählte ihnen der erwähnte Pasqualinus alles Obige. Nachdem er nun abermals unterrichtet, und zum Vertrauen auf Gott und zur Verabſcheuung des Satans ermuntert worden, begann ich, dem Dämon ſcharfe Vorwürfe zu machen; der mir darauf durch den Beſeſſenen drohte, mich mit Fäuſten anzugreifen. Er vermochte jedoch die Drohung nicht auszuführen, ſondern nach einigen kurzen Quälereien, und nachdem er ihn einigemal auf die Erde geworfen und herumgezerrt, wurde er zum Austritt durch ein im Namen Jeſu an ihn gerichtetes Gebot gezwungen. So kehrte dieſer Menſch ganz fröhlich, und Gott für ſeine Befreiung dankend, in die Heimath zurück. [1])

Hat das böſe Auge aber nur erſt in ſeiner Stelle ſich gefeſtet, dann durchſchaut es aus dem Beſeſſenen Alles, was ihm naht, und weiß das Böſe aus ſeinem tiefſten Verſtecke herauszufühlen, und das Erkannte jubelnd zu begrüßen. Die merkwürdigſte Erzählung von ſolchen Schauungen der Beſeſſenen, hat Hieronymus von Radochio, in ſeinem Berichte über die Antonia von St. Gaudenz, uns aufbehalten. Sie war die Nichte des Abtes Bartholomäus von Florenz, und von einem Dämon beſeſſen, der nicht duldete, daß man ſie nach irgend einem Orte führte, wo ihm Gefahr drohte. Denn ſo wie irgend eines Heiligen nur erwähnt wurde, begann er zu wüthen und um ſich zu ſchlagen, ſo daß man ablaſſen mußte. Es geſchah einſt aber, daß ihr Bruder, der Abt zu St. Maria da Bontana, ſie beſuchte; und da er ſie in Thränen fand, ihr Muth zuſprach, und ihr rieth, ſich von ganzem Herzen der hl. Jungfrau zu empfehlen. Sogleich begann der Dämon ſie zu reißen und an die Erde zu werfen, Nicolaus aber ſie zu beſchwören; und da es ihm zuletzt gelang, ſie wieder zu beruhigen, traten ſie miteinander die Reiſe nach Valumbroſa an. Während der Fahrt

---

1) Manuale Exorcistarum ac Parochorum auctore R. P. Candido Brognoli. Venetiis, 1714. p. 37.

wüthete der Dämon gegen das Mädchen, drohte ihm den Tod, wenn es einen Schritt weiter gehe; ſchmähte auf Gott und alle Heiligen, und ließ ihr nicht Ruhe noch Raſt. Die mit ihr waren, nahmen dann ihre Zuflucht zum Gebete, und der Zorn des Raſenden war plötzlich entwaffnet. Als ſie bis auf 200 Schritte dem Kloſter nahe gekommen, ſtrengte der Dämon ſeine äuſſerſten Kräfte an; Nicolaus kämpfte gegen ihn mit Gebeten; je ſtärker jener ſchrie, um ſo gewaltiger drangen der Mönch und die Andern auf ihn an; und ſie verſuchten dabei die Sträubende fortzuziehen, oder wie es komme, fortzutragen. Da es damit nicht gelingen wollte, und ſie in den dichteſten Haufen der Brüder und andern Leute, die über dem ungewöhnlichen Lärm zuſammengelaufen, ſich rettete, ſandte der Abt einen Mönch mit dem Kreuz des hl. Johannes hinüber. Als dieſer herangekommen, ſanken dem Dämon in ſolcher Weiſe die Kräfte, daß, da er zuvor mit dem wüthendſten Geſchrei der ganzen Maſſe junger Leute unbeweglich widerſtanden, er fortan keinen Laut von ſich gegeben, und das Mädchen nun gehoben und zum Grabe des Heiligen getragen werden konnte. Die Beſchwörungen begannen, aber ſo der Dämon wie das Mädchen blieben ſtumm. Darum wird die Beſeſſene zum Hospiz zurückgetragen; als aber die Kloſterglocke am Abend zum engliſchen Gruße läutet, und die Träger ihre Laſt, um beten zu können, niederſetzen, fährt der Dämon aus. Da ein aus dem Walde rückkehrender Bruder dort ein furchtbares Geheul vernommen haben will, wird die Sache glaubhafter; Alle freuen ſich, loben Gott und die Heiligen, und ziehen mit der Geneſenen wieder heim.

Aber nach kurzer Weile fuhr derſelbe oder ein anderer Dämon wieder in ſie, wüthender und grauſamer denn zuvor. Die ganze Familie nun in Trauer, die Mutter vor den Andern, die Tag und Nacht das Haus mit ihren Klagen erfüllt. Wie ſie aber einſt alſo klagend die Tochter in ihre Arme ſchließt, wird ſie von dieſer angefallen und zur Erde niedergeworfen, allen Hausgenoſſen ein furchtbares Schauſpiel. Nicolaus tröſtet ſo gut er vermag, und am folgenden Morgen wird mit ihr zu St. Salviusmünſter, 1000 Schritte von Florenz abliegend, hingezogen; da Valumbroſa durch tiefen Schnee unzugänglich geworden. Bei

St. Salvius, wo ſie das Haupt des hl. Johannes Walbert verwahren, ſammelt ſich gleich viel Volks zu Hauſen, und das freut den Teufel ungemein: denn er hofft leicht ein Unheil anrichten zu können. Die Beſchwörungen nehmen am Tage nach der Ankunft ihren Anfang; aber indem die Mönche ihm zuſetzen, läßt der Dämon wenige ungeſcholten. Dem einen wirft er einen Trunkenbold, dem andern einen Wüſtling, dem dritten einen Gleisner zu; alle Heiligen werden zugleich geſchmäht; aller Schimpf und alle Schande, die ſich erdenken und in Worte faſſen laſſen, werden ausgeſpieen. Es däuchte daher dem Abte räthlicher, die Beſchwörung insgeheim, ohne Beiſeyn des Volkes, vornehmen zu laſſen. Sie wurde daher in das beſchloſſene Heiligthum gebracht; nun aber fing der Dämon zu lachen und zu ſcherzen an, that zart und leiſe mit den Mönchen, gab weiche und milde Reden; berührte jenem leiſe die Hände, ſtreichelte den andern, nannte alle mit Schmeichelnamen; kurz er that Alles, was irgend böſe Luſt im Herzen der jungen Prieſter entzünden, und ihre Einbildungskraft verlocken und beflecken konnte. Da es ihm nicht damit gelingen wollte, enthüllte er das Mädchen ſchaamlos; und unterließ keine irgend erdenkliche Schändlichkeit, durch die er zu beſchmutzen hoffen konnte. Das wurde dem Abte, wie ſich begreift, zuletzt bedenklich; und er gebot, die Sache wieder am Hochaltare vorzunehmen, mit Recht urtheilend: es ſey beſſer, dem Volke Unziemliches zu hören zu geben, als die Seelen ſeiner Mönche in Gefahr zu ſetzen.

Da nun auf dieſe Weiſe von beiden Seiten mit Anſtrengung gekämpft wurde, und wieder viel Volks zulief, ließ der Teufel niemand ungeſchändet; beſonders ſolche, die ſich aus Neugierde nahe herzudrängten, kamen übel ab. Der Eine hatte einen Dieb, der Andere einen Ehebrecher, der Dritte einen Hurenbuben hinzunehmen; jedem wurden Sünden und Laſter vor allem Volke aufgedeckt. Darum verloren ſich Viele, von ihrem Gewiſſen geſtraft, mit Schaam bedeckt, und mit dem Vorſatz, nicht wieder zu kehren, in der Stille. Nicht blos die Stadt, ſondern das ganze Land umher wurde bald aufgeregt; weit und breit lief Alles zuſammen, um ſich das Unerhörte anzuſchauen. Auch die Vornehmeren der Stadt fanden ſich bewogen, gleichfalls hinzugehen, und das vermehrte noch den Zulauf; denn wo ſie gingen, ſchloß ſich ihnen das Volk in Haufen an. Aber Manchen von dieſen gereute der Fahrt; denn Viele hatte, ehe ſie noch die Kirche betreten, der Dämon mit ihren Namen angerufen: die Einen Wucherer, die Andern Schismatiker, die Dritten Ungläubige geſcholten; und als ſie ihm näher gekommen, ſie aufs härteſte angelaſſen, und ſie mit Schelten durch die Kirche und weiter hinaus verfolgt. Auch der Onkel des Mädchens, der Abt Bartholomäus von San Trinite, der nicht recht traute, wollte ſich die Sache prüfen. Er bat daher den ihm ſeit lange befreundeten Abt, Franz Altovita von Valumbroſa, um ſeine Kapuzze, kleidete ſich in den Habit, und ging nun mit niedergeſchlagenen Augen und langſamen Schreitens, ein Anderer dann zuvor, zur Kirche. Er hatte ihre Schwelle noch nicht erreicht, als der Dämon mit heller Stimme ſchrie: Macht Platz, macht Platz! da kömmt ein guter Mann; im Geſicht und in der Haltung und ſeinen Mienen thut er wie ein geiſtlicher Mann; aber ſeine Sitten zeigen ganz ein Anderes: ſeht er kömmt, um uns zu verſuchen und zum Geſpötte zu machen! Kaum hatte er ausgeredet, als der Abt langſam durch die Kirche gewandelt kam; der Dämon erkannte ihn ſogleich, und ſagte höhnend: Lege ab, Pater, dies Gewand! die Kapuzze, die du trägſt, iſt nicht die deine. Du Heuchler, warum haſt du lieber die äuſſere Geſtalt, als den inneren Sinn gewandelt? Du dachteſt wohl mit dem Mädchen, und nicht mit mir zu thun zu haben! Nun biſt du, wie verdient, in deine eigenen Schlingen gefallen; da du die offenbarlichſte Sache nicht dir anzuſchauen, ſondern zu verſuchen ausgegangen! Betroffen brach der Abt in Thränen aus, und nachdem er die Nichte dem Abte und den Seinigen aufs angelegenſte empfohlen, ging er traurig und beſchämt zu ſeinem Kloſter zurück.

An einem vorzüglich feierlichen Sonntage, als beſonders viele Menſchen in der Kirche zuſammengeſtrömt, hatte der Dämon mehr als je zuvor gegen ſie gewüthet, und jeden nennend, ihm zugleich die Laſter ausgelegt, denen er ergeben ſey. Darum hatten die Meiſten, ſich ſelbſt mißtrauend, ſich verlaufen, und nur Wenige waren in der Kirche zurückgeblieben. Das hatte den Mächtigen in der Stadt, die, wie die adelichen Herren pflegen, ihrerſeits gleichfalls, was wahr iſt, für erlogen zu halten, und es in alle Weiſe zu verachten und zu verlachen affectirten, eine günſtige Gelegenheit gedünkt, zuzuſehen, und ſie hatten ſich zur Kirche begeben. Da hatte der Dämon lauter als gewöhnlich ausgerufen: Auf, ihr Mönche! geht dieſen entgegen; haltet ſie wohl in Ehren, die bis zum letzten Punkte unſere Regeln beobachten! Da der Dämon dieſen Worten noch andere böſe Worte hinzufügte, nahmen jene Bürger, Schlimmeres fürchtend, Anſtand, weiter vorzugehen; ſondern von ihrem Gewiſſen geſtraft, kehrten ſie durch die andere Pforte zürnend und wüthend in die Stadt zurück. Als indeſſen Einige von ihnen, nachdem ſie durch die Beichte ihr Gewiſſen gereinigt, ſpäter wiederkehrten; ſah ſie der Dämon mit wildem Auge an, kannte ſie aber nicht mehr; ob man ihn gleich darauf aufmerkſam machte, daß ſie zu jenen gehört, die er früher ſo ſehr geſcholten.

Da in ſolcher Weiſe in San Salvio viele Tage in unnützer Bemühung aufgegangen, indem der Dämon, der immer auszufahren verſprach, in der That nur immer wüthender wurde; ſchien es rathſam, die Beſeſſene nach St. Maria Servorum hinüberzuführen, ob etwa die hl. Jungfrau ihr dort Hilfe angedeihen laſſe. Sie wurde unter Widerſtreben des Dämons mit Gewalt dahin gebracht, während eine unglaubliche Menge Volkes aller Stände, Geiſtliche und Weltliche, Adeliche und Unadeliche, ſie umſtrömte; Alle zu Gott und zur Jungfrau im Gebete flehend, daß der Unglücklichen Geneſung werde von ihrem Übel. Die Gebete blieben nicht unerhört, denn ehe ſie noch die Kirche betreten, wich der Dämon, ohne ein Zeichen zu geben, auf eine Zeit von ihr. Da ſie während ihrer Beſeſſenheit immer traurig, bleich, betrübt, die Augen niederſchlug, wenn die Gewalt des Dämons ſie nicht auftrieb, war ſie jetzt, wie ihr Bruder den Berichterſtatter verſicherte, als ſie die Kirche betrat, plötzlich heiter und fröhlich; ſah Alle mit glänzenden Augen an, und bat ſie, ſich ferne zu halten. Dann ging ſie zum reichgeſchmückten Altar der hl. Jungfrau, und dankte ihr mit gefalteten Händen aus ganzem Herzen, ſich ihr zugleich gelobend; und nachdem ſie den Altar geküßt, begab ſie ſich zu den Ihrigen, die zugleich mit allen Anweſenden in lautes Lob der helfenden Jungfrau ausbrachen. Das Volk zerſtreute ſich ſofort, und die Kranke eilte mit den Ihrigen fröhlich heim.

Kaum hatten indeſſen die Ziehenden auf zweihundert Schritte ſich entfernt, als der Dämon wider Verhoffen wieder in ſie fuhr, und wüthender als zuvor, mit den Worten ſie zu Boden warf: Wie kannſt du Verruchte, mich in heilige Orte nöthigend, mir ſo unerträgliche Qual bereiten? Ein Anderer oder eine Andere wird ſich dann des Gleichen unterfangen, wenn ich an dir nicht allen Menſchen ein Denkzeichen aufſtelle. Damit wälzte er ſie hin und her, auf die grauſamſte Weiſe ſie zerreißend. Eine allgemeine Wehklage brach unter den Ihrigen aus; Maulthiertreiber, Krämer, die zur Stadt eilten, Alles ſammelte ſich um ſie her; der Bruder Nicolaus ſtand mit gefalteten Händen, nun zum Himmel aufblickend, nun rathlos umherirrend. Endlich fiel ihm ein, wieder nach San Salvio mit ihr hinüberzuziehen. Als ſie dort anlangten, waren ſie den Mönchen zugleich zur Verwunderung und zum Erſtaunen. Die Beſchwörung wurde auf den folgenden Tag, wo das Feſt des hl. Thomas gefeiert wurde, verſchoben. Am frühen Morgen dieſes Tages ging der Vorgeſetzte der Cleriker, in Begleitung vieler Prieſter, entweder aus Mitleiden oder vorſichtsweiſe, mit vielen Reliquien zur Beſeſſenen hin. Da er alſo zum Altare, wo der Dämon beſchworen wurde, mit dem gefüllten Behälter vorſchritt, ſah ihn zuerſt der Dämon mit ſchrecklichen Augen an; dann ſagte er ſpottend: Der ſorgt auch mehr für ſein Ausſehen, als für ſeinen Geiſt! Was willſt du mit allen dieſen Reliquien? Meinſt du mich damit zu ſchrecken und zu vertreiben? Du irrſt dich gröblich; haſt du dergleichen dir vorgenommen, dann laſſe ab bei Zeiten! Nicht ich, erwiderte jener, ſondern Gottes Macht, durch die Verdienſte der Heiligen, wird ſeine Magd befreien. Der Vorgeſetzte ließ noch andere Reliquien herbeibringen; der Dämon beſtand darauf, daß er mit den Knochen von dannen gehe; und wie ſie alſo eine lange Stunde ſtritten, und der Vorgeſetzte bemerkte, daß er nicht zum Ziele komme, und die Gemüther des Volkes und der Mönche mehr zum Lachen als zur

Verwunderung neige, beſchloß er, den Dämon auf die Probe zu ſtellen, und rief: Ich beſchwöre dich im Namen Jeſu und der Jungfrau Maria, wenn du der Dämon wirklich biſt, wie deine böſen Sitten dich verrathen, ſage mir, wem dieſe Reliquien angehören? Er zeigte ihm nun eine, und der Dämon rief: Dem Laurenzius, eine andere dem Stephanus; und ſo nannte er alle nach der Reihe bei ihren Namen, und die Urkunden, die bei mehreren ſich befanden, bezeugten, daß er wahr geredet. Die Anweſenden, erſtaunt darüber, breiteten die Sache aus in der Stadt.

Nun zogen viele der Vornehmern aus der Stadt, unter ihnen der Herzog von Cebalia, nach San Salvio; ganze Schaaren folgten ihnen, und nicht blos die Kirche, ſondern überdem alle Zugänge zu ihr wurden bald gefüllt. Der Dämon innen war nicht müßig, Einige der Kommenden zu ſchänden, Andere auszuhöhnen; das mehrte nur die Luſt, näher zu kommen, und ſomit den Zudrang; denn es war mehr Volks damals in San Salvio, dann in Florenz. Da Alle hinein wollten, hob ſich ein furchtbares Schauſpiel in der Kirche. Darüber wurde der Dämon ungemein freudig, lief hin und her, friſchte Bürger und Mönche auf, den Haufen nicht zu weichen, und ſchreckte nun dieſen, dann alle miteinander durch Schreien und bewegten Ungeſtümm. Anfangs ſtutzten die Andringenden, die zuvorderſt waren; dann Schrecken und Drohungen der Bürger nicht achtend, ſtürzten ſie in Maſſe weiter vor. Da die vorne Widerſtand leiſten, die hinten aber nachdrängen, kömmt es bald zum Handgemenge. Schon hatten zwei Bediente Zornes voll gegeneinander die Schwerter gezogen, und es gelang nur mit Mühe den Umſtehenden, ſie auseinanderzubringen. Der Dämon unterdeſſen war Wunder wie lebendig, luſtig, und wußte vor Freude ſich nicht zu faſſen. Aber mit Hilfe der Bürger wurde er, wie ſehr er widerſtrebte, in die Sacriſtei gedrängt; und da dieſe geſchloſſen wurde, und die Neugierde keine weitere Befriedigung fand, verlief ſich die Menge allmälig; und die Edeln und die Bürger kehrten zitternd, und den Fall des Mädchens vielfach beredend, in die Stadt zurück.

Der Abt von Valumbroſa ging nun mit dem von San

Salvio zu Rathe, was bei der Gefahr, die ſolcher Zudrang verurſachte, zu thun ſey; und ſie wurden einig, man müſſe das Mädchen nach Valumbroſa, oder, wenn dies die Strenge des Winters nicht geſtatte, nach Hauſe ſenden. Alle ſtimmten ein; nur der Dämon, der ſich von dort her das Verderben drohen ſah, ſtimmte nicht ein, und drohte: Wenn ich auch mich auf einige Zeit entferne, ſoll meine Plagerin ſich mit nichten befreit glauben. Dem Mädchen kamen die Thränen in die Augen; ihre Angehörigen tröſteten ſie, ſo gut ſie vermochten; und ſo wurde am folgenden Morgen die Reiſe angetreten. Das Mädchen ſollte ein Maulthier beſteigen, es wurde aber zur Erde geworfen und jämmerlich herumgeriſſen. Dagegen wendete der Abt nun Beſchwörungen an, und als dadurch die Kraft des Dämons gebrochen war, wurde ſie glücklich auf das Thier gebracht, und zwei Geiſtliche ihr mitgegeben, die Nicolaus zuletzt gleichfalls begleitete. Aber es war nicht auszuſprechen, welche Beſchwer ſie auf der Reiſe zu dulden hatten; ohne Beſchwörung konnte ſie weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen; und als ſie dem Kloſter nahe gekommen, koſtete es mehr Mühe, ſie um tauſend Schritte vorwärts zu bringen, als zuvor zehntauſend verurſacht hatten. Wie ſie endlich angelangt, war mit einemmale der Dämon nachgiebig und demüthig, und ließ das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen mit dem Kreuze ſich bezeichnen, das Vater unſer und andere Gebete mit ſolcher Andacht beten, daß Alle darüber ſtaunten. Die Erfahrnen jedoch urtheilten: man dürfe dem Dämon nicht ſo leichtlich trauen, und zuvor mit dem Kreuze und den Reliquien die Sache prüfen. Alle fielen dem Rathe bei, und als es zum Kampfe kam, trat auf einmal der Hinterliſtige mit all ſeiner Kraft hervor. Als man das entflohene Mädchen wieder eingefangen, zeigte er, da man St. Johanns Arm herbeigebracht, mit Schreien, Reißen, Schmähen und Fluchen ſich wüthend, wie nie zuvor. Dagegen kämpften die Geiſtlichen nun mit aller Kraft; nicht die heftigſte Kälte, noch die lange Arbeit konnte ſie abhalten, bis zuletzt der Dämon mit gebrochenen Kräften zu wiederholtenmalen ſchrie: daß er den Platz räumen wollte, und dann vor Zorn verſtummte. Man hielt daher für rathſam, mit der Beſchwörung diesmal aufzuhören, und ging zum Hospiz zurück.

In der folgenden Weihnacht hatte das Mädchen ein Geſicht, in dem ihr der hl. Johannes erſchien mit Kreuz und Kappe, wie er gemalt wird; und als die Kranke ihn um Heilung flehte, ſagte er ihr: eben darum ſey er geſendet, machte dann das Kreuz über ſie, und verſchwand. Sie fand ſich nun befreit, und es hub ſich große Freude unter den Ihrigen, die aber bald in Trauer verwandelt wurde. Denn kaum hatte das Mädchen zu erzählen aufgehört, als ihm plötzlich wie einer Todtkranken die Augen dunkelten, und indem ſie zur Erde ſtürzte, im Rücktritte des Blutes die Lebenswärme zugleich mit dem Athem ſtockte, ſo daß Viele ſie todt erklärten. Ihr Bruder brach darüber in bittere Thränen aus; ihn tröſteten aber die Kundigeren damit, daß ja in Gegenwart des Herrn das Gleiche dem Knaben geſchehen, den der Dämon ins Feuer geſtoßen. Dadurch einigermaſſen beruhigt, brachten ſie, die Scheintodte immer im Auge haltend, den Reſt der Nacht ſchlaflos zu; und als die Glocke in der Morgenfrühe zur Meſſe läutete, ſchlug ſie, wie aus tiefem Schlaf erwachend, zuerſt die Augen auf, und begann dann nach und nach die Glieder zu regen. Die Anweſenden erſchracken zuerſt, dann übernahm ſie die Freude, und ſie lobten Gott, die Jungfrau und den Heiligen, der ſie alſo befreit. Das Mädchen erhob ſich bald, und ſprach, als ſie zu Kräften gekommen, ein Dankgebet, wie ich es nie zuvor von einem Weibe gehört: auslegend alle Wohlthaten, die ihr von Oben herab in ihrer Noth zu Theil geworden, die ſie den Gütern der Welt vorziehe; weil ſie dadurch im Glauben und in der Hoffnung bekräftigt, größere Liebe zu Gott, beſſere Erkenntniß ihrer ſelbſt, Befeſtigung in der Geduld, größere Macht über alle böſe Luſt und Demüthigung alles Hochmuths gewonnen. Sie dankte darauf uns Allen für das, was wir an ihr gethan, und kehrte mit den Ihrigen wieder nach Hauſe zurück.

Kann ein Beſeſſener das Böſe in leiblicher Umhüllung gewahren, dann wird er auch es in ſeiner concreten Perſönlichkeit anſchauen können; und der Dämon ſelber wird ſich ihm ſo wenig wie den hellſehenden Heiligen verbergen können. Daher kehren hier zunächſt die Thiergeſtalten: Löwe, Bär, Schlange, Drache, Stier, Hund, Wolf, Katze, Hahn, Rabe, Geier, Käuzlein, Fliege, Spinne und Kröte oder Eidechſe zurück: Alles nur die Typen einer reichen ſymboliſchen Sprache, um die vielſeitige Natur des Böſen damit bildlich auszudrücken. Die Schmiedstochter, die im Jahr 1559 auf der Platte bei Joachims-Thal beſeſſen wurde, war der Gegenſtand großen Volkszulaufs, beſonders als um Oſtern der Dämon Wunderſames aus ihr zu reden anfing. Öfters erſchien er ihr in der Geſtalt eines Kukuks oder eines Raben und anderer Vögel; wobei ihr Sprachorgan ſympathiſch ſo affizirt wurde, daß es jedesmal die Stimme dieſer Vögel vollkommen nachmachte.[1] Bisweilen ringt bei dieſer Art von Schauungen das Geſtaltloſe noch mit der Form. Eine Frau von Benevent wird der Beſeſſenheit verdächtig, und ein Prieſter befragt ſie: was ſie denn geſehen? Ihre Erwiderung iſt: es erſcheine ihr etwas Schwarzes, das ſie wie mit der einen Hand bei den Haaren faſſe, und mit der andern an ſie wolle, und ſie zu verſchlingen drohe. Dann aber ſey etwas Weißes gekommen, und das Schwarze ſey von ihr gewichen.[2] In der Regel aber iſt es auch hier die carrikirte und brutaliſirte menſchliche Geſtalt, unter der das Böſe ſich offenbart. Wenn das Mädchen von Lewenburg ein wenig Ruhe gehabt, und man ſie gefragt: wie es ihr gehe? hat ſie von allem Verlaufe nichts gewußt, und etlichemal geantwortet: es bedünke ſie, als ſtünden etliche ſchwarze Henker da, die wollten ſie aufhenken, wenn man aber bete, ſo müßten ſie weichen. Am 12. April hat ſie gegen Abend einen großen, langen, ſchwarzen Mann vor dem Bette ſtehen ſehen, welcher ihr ein langes Meſſer brachte, mit der Ermahnung: ſie ſolle ſich damit den Hals abſtechen! Am folgenden Tage kam ein Anderer mit einem Dolche, der ſagte: er ſey nicht der geſtrige, ſondern Einer von deſſen Dienern.[3] Paula von Canthiana iſt von vielen Dämonen beſeſſen, und wird von allen befreit, den ausgenommen, der das Haupt der andern geweſen. Als aber auch dieſer beſchworen wird, erſcheint er ihr ſichtbar die ganze Nacht, ſchreckt die Zagende, und will ſie bereden, daß ſie nie heil zu werden hoffen dürfe. Zugleich ermuntert er die ihm unterworfenen Dämonen zur Beſtändigkeit, ihnen betheuernd, daß ſie nie vertrieben werden ſollten.[1] Das Mädchen von Peruſium, das ſtets ſich ins Feuer und ins Waſſer zu werfen verſucht, ſieht in ſieben- und zehnmaligen Anfällen den Dämon täglich.[2] Die menſchliche Geſtalt iſt übrigens eben ſo ſymboliſch wie die thieriſche; auch ſie erſchöpft nicht die ganze Weſenheit des Böſen. Cäſarius von Heiſterbach erzählt darüber das Folgende. Als vor zwölf Jahren der Abt Wilhelm von St. Agatha, einem Ciſtercienſerkloſter in der Diöceſe Lüttich, nach Eberbach ging, wohin jenes Haus gehört, ſagte er in Cöln zu ſeinem Begleiter, einem Mönche, und zu Adolph, einem Bruder ſeines Kloſters: Ich möchte gern ein Werk der Barmherzigkeit üben, und jene Beſeſſene, die Schweſter unſeres Laienbruders von Eberbach, beſuchen, damit dieſer dann durch uns ihr Befinden erfahre. Sie führten aus, was der Abt vorgeſchlagen, und hatten eine Unterredung mit der Beſeſſenen, auf die wir ſpäter zurückkommen werden. Als ſie ſich wieder entfernen wollten, baten ſowohl der Mönch als der Laienbruder den Abt: er möge dem Dämon gebieten, daß er ihnen in ſeiner natürlichen Form ſich zeige! Der Abt erwiderte: Das dünkt mir nicht wohl gethan; begnügt euch mit dem, was wir ihm heute angeſonnen! Sie aber beſtanden auf ihrer Meinung, und indem ſie ſtärker in ihn drangen, ließ er endlich ſich überreden, und ſagte: Ich befehle dir in der Macht des Herrn, daß du in deiner natürlichen Geſtalt uns erſcheinen mögeſt! Der Dämon erwiderte: Wollt ihr denn wirklich nicht ablaſſen, bis ihr mich in meiner natürlichen Geſtalt geſehen? und als der Abt erwiderte: Wir wollen nicht ablaſſen! begann das Weib vor ihren Augen aufzuſchwellen, und nach Art eines Thurmes in die Höhe zu wachſen; die Augen fingen an Feuer zu ſprühen, und nach Art eines Glühofens Rauch auszuſtoßen. Der Mönch, als er das ſah, fiel vor Schrecken nieder; der Laienbruder kam von Sinnen, und dem Abte würde es eben ſo ergangen ſeyn, wäre er nicht ſtarkmüthiger geweſen, und hätte nicht in Eile dem Dämon geboten, ſeine frühere Form wieder anzunehmen. Willſt du meinen Worten keinen Glauben beimeſſen, ſetzt hier Cäſarius hinzu, ſo befrage ſie ſelber; ſie leben noch Alle, ſoviel ich weiß, und ſind religiöſe Leute; ſie werden dir die reine Wahrheit ſagen! Der Dämon aber gehorchend, und das Weib zur früheren Geſtalt zurückführend, ſagte zum Abte: Nie haſt du ein thörichter Gebot geboten; wiſſe für gewiß, daß, wenn du heute an den göttlichen Myſterien nicht Theil genommen, keiner von euch irgend jemanden verrathen hätte, was ich heute mit euch gehandelt habe! Glaubſt du, es könne irgend ein Menſch mich ſehen, und das Leben haben? Die Leute, die unten waren, hatten indeſſen den Lärm gehört; und als ſie heraufgeſtiegen, die Beiden halbtodt gefunden, und mit Waſſer ſie wieder zu ſich bringend, ſie hinabgetragen. Der Dämon ſagte nun zum Abte: Wo gehſt du hin? Auf die Erwiderung: nach Eberbach, rief er: Ich bin heute in Suerbach geweſen, und habe gut dort gehauſt, alſo ironiſch auf den Namen anſpielend: denn es war kurz nach der Zeit, wo die Laienbrüder gegen den Orden ſich aufgelehnt.

---

[1] Fincelius unter dem angegebnen Jahre. [2] Miracul. s. Ambrosii Senens. A. S. 20. Mart. c. XIX. p. 220—233. [3] Daemonomania von Seiler. C. D. 2.

---

[1] Miracul. s. Ubaldi Appendix ad D. XVI. Maii. p. 782 u. f.

[2] Vita s. Aegidii minor. A. S. 23. April. p. 244.

Nicht blos der Sinn des Geſichtes wird übrigens bei der Beſeſſenheit in ſolcher Weiſe affizirt, die andern Sinne unterliegen ähnlichen Störungen. Schreckende Stimmen von Innen und Auſſen, von Ferne und Nahe, manche Arten ſeltſamen Geräuſches, ein ſtetes Schreiten und Gehen, Lachen oder Seufzen irren das Gehör, während furchtbarer Geſtank die Naſe füllt. Das Gemeingefühl zeigt ſich gleicherweiſe vielfältig geirrt. Es bedünkt die Leidenden, als würden ſie aus dem Bette gezogen, oder ein Anderer lege ſich zu ihnen; ſie würden verbrannt, die Haare würden ihnen abgeſchoren, ſie würden mit Prügeln geſchlagen, von der Höhe hinuntergeworfen, und in die Winkel gedrängt, und öfter ereignet ſich wirklich etwas dem Ähnliches um ſie. Bei allen dieſen Erſcheinungen gilt es als allgemeines Naturgeſetz: welche Macht in den Kreis des Lebens eingeſchlagen, die geht auch jedesmal bei der Wiederkehr des Paroxisms, wie die Tarantel beim Gebiſſenen, am Geſichtskreis des Leidenden auf; und der Kreis ihrer Wahrnehmbarkeit geht bisweilen bis zur unterſten plaſtiſchen Sphäre, der des Gemeingefühls, hinunter. So faßte die ſ. Humiliana de Cerchis der Dämon oft bei der Kehle, als ob er ſie erwürgen wollte. Da er damit aber ſeinen Willen nicht haben konnte, ſo band er alsdann ihre Hände und Füße; alſo, daß es ſchien, ſie ſey in Blei gekleidet, und nicht aufzuſtehen oder ſich zu beugen vermochte. Gelang es ihr, ſich noch zuvor mit dem Kreuze zu bezeichnen, dann vertrieb ſie damit den Feind; wenn nicht, mußte ſie ſich Gottes Fügung überlaſſen. Der Dämon erſchien ihr einſt in Geſtalt eines großen Drachen, mit ſchrecklichen Augen ſie anſehend; ſo daß ſie in ihre Zelle floh. Sie beſchwor ihn zuletzt, und er berſtete nun; ließ aber einen gewaltigen Geſtank in dieſer ihrer Zelle zurück. Nach einigen Tagen kam der Dämon wieder, und brachte eine Schlange mit, körperhaft und furchtbar anzuſchauen. Dieſe war immer bei ihren Gebeten zugegen, der Schweif an ihren Füßen, der Rachen bei ihrem Haupte; ſo daß ſie großen Schrecken und Abſcheu daran hatte, und nicht beten noch ſchlafen konnte. So oft ſie ſich niederlegte, wand ſie daher immer die Tücher um ihre Füße, und band ſie mit einem Bande feſt; damit die Schlange nicht durchſchlüpfen, und irgendwo ihren bloßen Leib berühren möge. Sie trug die Beſchwer lange mit großer Geduld; endlich ſagte ſie unwillig zu dem Drachen: Ich gebiete dir Dämon im Namen meines geliebten Jeſu, rolle dich zuſammen! Sogleich rollte die Schlange, den Schweif an den Kopf legend, ſich zuſammen. Sie aber, mit beiden Händen die Gewundene ergreifend, trug ſie an das Fenſter ihres Thurmes, und warf ſie unter den Worten: Gehe deiner Wege, und laſſe fortan ab von mir, denn du biſt mir ohne Nutzen! heraus, und ſie verſchwand. 1) Der geſtreckte Drache, Haupt an Haupt, den Schweif an den Füßen, ſtellte das früher einwohnende, nun aber ihr objectiv gewordene Böſe und Sündhafte dar; gewunden, den Schweif am Haupt, die iſolirte, zu ſich ſelbſt zurückgekehrte Sünde, die ſie nun von ſich entfernen mochte.

---

1) A. S. 19. Maii. p. 591.

e.

Einflüſſe auf die geiſtigen Kräfte.

Wenn der Sinn in ſolcher Weiſe bald in ſich geſchloſſen ruht, bald wieder für Ungewöhnliches geöffnet ſteht; ſo iſt auch wieder zunächſt die an ihn ſich knüpfende Erinnerung deſſen, was die Ergriffenen in den Anfällen gethan, gedacht und geredet haben, nur ſchwach, und in den lichten Zwiſchenräumen beinahe ganz erloſchen. Andererſeits erſcheint die Einbildungskraft auch ihrerſeits vielfach getrübt und verwirrt. Von ſolcher Verwirrung liegen zahlreiche Beiſpiele vor. Der hl. Norbert hatte in Premontré ſeine kleine Heerde geſammelt, ſie unterrichtet, ihnen eine Regel gegeben, eine Kirche erbaut, Vorgeſetzte über ſie geordnet, ihnen den Frieden anempfohlen, und war dann nach ſeiner Weiſe ausgegangen, um auch anderwärts das Wort Gottes zu verkündigen. Seine Abweſenheit benützte aber nun der Widerſacher, um die neue Gemeinde aufzuſtören und zu verwirren. Schrecken kam über ſie, Phantasmen ſtiegen vor Vielen der Brüder auf: als kämen ihre Feinde, die ſie in der Welt zurückgelaſſen, bewaffnet zu Roß und zu Fuß, um ſie anzugreifen. Die Erſchrockenen ſetzten ſich zur Wehr, ſchlugen mit Prügeln um ſich, und warfen mit Steinen. Manche kämpften Mann gegen Mann; es ſchien, als ob ſie Wunden gäben und empfingen, erſchlügen und erſchlagen würden. Als andere Brüder herzugelaufen kamen, und ihnen zuredeten: warum ſie doch alſo wüthig ſeyen? wollten ſie ſich nicht bedeuten laſſen; und da die Hinzugekommenen die Phantasmen mit dem Kreuzeszeichen abtrieben, verfolgten die Bethörten die Weichenden mit Eifer, riefen ihnen herausfordernde Worte nach, und gelangten nur allmälig wieder zur Beſinnung. Einige, vom Stachel des Lächerlichen getroffen, verließen darauf die Geſellſchaft. Der Geiſt des Widerſpruches aber ließ darum nicht ab von denen, die zurückgeblieben. Unter ihnen waren Leute aller Nationen und aller Sprachen: Adeliche und Unadeliche, Reiche und Arme, Alte und Junge, Kluge und Einfältige oder Unwiſſende. Unter den Letzteren ſtand jetzt Einer auf, der Daniels Weiſſagungen der vier und der ſieben Hörner erklärte, und vom Antichriſt viel

Redens machte. Dieſer wurde plötzlich von einer heftigen Krankheit befallen, und fing nun an: Großes von ſich, Größeres noch von den umſtehenden Brüdern, die zur letzten Ölung ſich um ihn verſammelt hatten, zu reden. Von ſich ſagte er: er werde am Abend entweder mit den Engeln im Himmel, oder mit den Brüdern im Chore ſtehen. Von den Andern ſagte er: er habe dieſen in der Ekſtaſe zur Ewigkeit berufen, jenen in der Seligkeit geſehen; der Eine werde Papſt werden, der Andere Vorſtand vieler Brüder. Darauf ſchickte er ſich an, als ob er den letzten Athem ausathmen werde; und da er alſo eine Stunde etwa an der Erde gelegen, ſtand er plötzlich beim Läuten der Veſperglocke auf, und ging ſchnellen Schrittes mit den Andern zum Chore. Bald trat nun ein Zweiter an ſeine Stelle, der ſich die Apocalypſe zu deuten unterfing, und einen der Prioren beredete, daß ihn die anderen als den Boten höherer Weiſſagungen hören ſollten; was nur einige der Weiſern hintertrieben. Nun ſtiftete der böſe Feind Haß zwiſchen ihm und dem früheren Propheten, daß ſie einander hätten umbringen mögen; und darauf wurde der Sohn eines der Eingetretenen beſeſſen. Nun war guter Rath theuer, da Norbert noch immer abweſend war; einſtweilen jedoch ſchloßen ſie den Beſeſſenen ein. Da nun der Prior zur Nachtzeit zu ihm ging, begann der Beſchloſſene, der ihn nicht ſehen konnte, von Innen heraus zu ſchreien: Da kömmt der Meiſter; verwünſcht ſey er! Schließt die Thüre feſt und ſchnell! Der Prior trat ein und ſagte: Sprich, was redeſt du? Frage nicht, was ich rede, und was ich ſey; auf keines werde ich dir Antwort geben! Weiche nur ſo ſchnell, wie du gekommen, ſonſt wirſt du übel geſchändet von mir gehen! Der Prior beſchwor ihn nun in der Macht des Herrn, zu ſagen, wer er ſey? und jetzt ſchrie der Dämon: Wehe mir! wehe mir! was ſoll ich beginnen? Ich bin derſelbe, der in dem Mädchen von Nivelles vor deinem Meiſter Norbert, dem weißen Hunde, geweſen; verflucht ſey die Stunde, wo er geboren worden! Der Prior, nun ſeiner Sache ſicher, berief den ganzen Convent; und Alle einſtimmig ordneten Faſten und Gebete an, weihten Waſſer in tauglichen Gefäßen, und zogen nun in Prozeſſion zum Orte hin, wo der Dämon ſich befand. Dieſer fing ſeinerſeits nun auch zu wüthen an, und rief überlaut: Die Unſern ſollen zum Streite kommen; wir ſind groß an Zahl, zermalmen ſie wie die Mühlſteine das Getreide, und tilgen ſie ganz aus! Als der Prior antwortete: Das magſt du vollbringen, ſo du die Gewalt dazu haſt von Gott! wendete er ſich gegen ihn, und die Hände ausſtreckend, als wenn er ihm die Kleider zerreißen wollte, ſprach er: Meinſt du, du ſeyeſt der Meiſter von dieſen? Nein! und dabei deutete er mit dem Finger auf das Kreuz, das ein Knabe trug; dieſer iſt der Meiſter, nicht aber du; um deinetwillen rühre ich mich nicht, aber dieſer iſt's, der mich peinigt! Der Beſeſſene wurde nun von ſeinen Banden gelöst; da er aber von vielen der Umſtehenden kaum gehalten wurde, ſagte einer der jüngeren Cleriker, ganz dem Gehorſam ergeben: Würde mir's beim heiligen Gehorſam befohlen, dann würde ich ihn, nicht mit meinen Händen, ſondern in ſeiner Macht und Stärke halten. Als man ihn nun beim Gehorſam wirklich verpflichtet hatte, und die Andern weggegangen; hielt er ihn allein, und führte ihn zum geweihten Waſſer. Der Dämon, bei ſeinem Anblick, zitterte wie ein Kind vor der Ruthe; er wurde hineingeſetzt, und die Exorzismen wurden über ihn geleſen. Alle wunderten ſich über die böſen Reden, die er führte. Nach vieler Abmüdung des Unglücklichen trat der Gedrängte endlich auf die weit ausgeſtreckte Zunge, in Geſtalt eines ſchwarzen Kornes vor, und rief von da: Seht! da bin ich, aber um euretwillen werde ich heute nicht ausgehen! Da ihm geantwortet wurde: Du biſt ein Lügner, und haſt von Anfang herein in der Wahrheit nicht beſtanden! ging er über eine kleine Weile im Schalle des ſtinkendſten Geſtankes aus. Der Kranke ſtarrte zuſammen, und genas langſam.[1] Man fühlt aus dieſer Erzählung leicht die Wahrhaftigkeit der Thatſachen, zugleich aber auch den Urſprung des Übels heraus. Der Heilige hatte an jenem Orte Leute aller Stände, Alter, Gemüthsbeſchaffenheiten und geiſtiger Einſicht um ſich her geſammelt; und dieſe Leute waren, wie die damalige Zeit ſie ihm zu geben vermochte, und wie ſie die Welt erzogen, roh aber kräftig, von ſtarken Leidenſchaften und verwilderten Trieben, in all ihrem Thun auf die Gewalt geſtellt. Der Heilige hatte mit ſeiner Begeiſterung ſie ergriffen, und in eine andere Lebensbahn ſie hinübergelenkt; aber er hatte den an's Unmaaß Gewöhnten nicht den Sinn für Maaß und verſtändige Beſchränkung, ſelbſt im Guten, einflößen können. Als der erfahrne Lenker daher von ihnen gewichen, da begann dieſer Ungeſtümm ſich kund zu geben; ſie trieben die Asceſe gegen ſich, wie ſie zuvor die Gewalt gegen Andere gerichtet. Die Natur in den Heftigſten, alſo aus ihren Schranken getrieben, wurde daher verwirrt zur Gauklerin, und ſo begannen ihre Scheingefechte. Bei Andern hatte das Übel in die geiſtigen Regionen ſich geworfen; ſie wurden hellſehend, und wie auch ſie der Discretion entbehrten, erwuchſen aus ihnen falſche Propheten; und die Weiſſagungen des Daniel und der Apocalypſe wurden die Tummelplätze, auf denen ſie ihre Phantome verfolgten, und es zu erheblichem Hochmuth brachten. Wo aber Hochmuth und Gewaltthätigkeit ſich eingeniſtet, da ſind die Schlünde, die ins Reich des Böſen hinüberführen, weit aufgeriſſen; ſein Ernſt ſchlägt ein in die, in ihren Gaukeleien bethörte und ſich ſelbſt überſteigende Natur. Die Beſeſſenheit iſt nun eingetreten, und läuft ab, mit allen den Symptomen begleitet, die nothwendige Folgen ihres erſten Urſprungs ſind.

---

[1] Vita s. Norberti. c. XI. p. 838.

Wie nun mitten in all dieſer Verwirrung der Beſeſſene, durch die Mauern ſeines Kerkers hindurch, das Nahen des Priors gefühlt; ſo wohnt Allen insgemein, die in dieſem Zuſtand ſind, ein ſolches geſchärftes Schauen in die Ferne ein. Als es mit dem Übel des Mädchens von Lewenburg am weiteſten gekommen, wurde Seiler faſt täglich zu ihr berufen; ſeine Ankunft aber wurde jedesmal, ſobald er nur zum Hauſe ausgegangen, von der Beſeſſenen ſchon zum voraus angekündigt. 1) Als dieſelbe einmal in der Kirche war, und ein Schalk unter dem Volke, ein Fiſchkrämer, einen Beutel mit neun Thalern entwendet, ſchrie ſie mit einemmale: Diebe! Diebe! Sie nannte auch in der Folge ſeinen Namen, und der Dämon ſagte: er habe dem Menſchen eingegeben, das Geld zu ſtehlen. Auch

---

1) Seil. Daemonomania. c. 1.

unzüchtige Vetteln hat er oft in der großen Kirchenverſammlung mit: Hure! Hure! angeſchrieen. [1]) Als einſt der hl. Germanus an einen Fluß gekommen, und kein Schiff dort vorgefunden, ſchreit ein Beſeſſener: Germanus iſt am Fluſſe, und kann ohne Schiff nicht über. Man ſendet ihm auf ſein Wort ein Schiff entgegen. Damit zuſammenhängend iſt, was demſelben Heiligen ein anderesmal begegnet. Ein guter Mann, Januarius genannt, und beim Ärarium angeſtellt, kömmt, um ihn zu beſuchen; verliert aber bei der Rückkehr nahe an der Stadt einen Sack mit Geld, den ein Beſeſſener findet. Der Mann nun bittet den Heiligen flehentlich, ihm das Verlorene wieder zu verſchaffen; und der Biſchof, bekannt mit dem Schauen der Beſeſſenen, befiehlt, da er eine Zeit lang umſonſt nachgeforſcht, ihm einen derſelben zu bringen. Zufällig iſt der Herbeigeführte der Finder. Der Biſchof befragt ihn ernſtlich, da er um die Sache wiſſen müſſe. Der Beſeſſene läugnet. Nun läßt er ihn in die Kirche führen, und wirft ſich dort zum Gebete vor allem Volke nieder. Sogleich wird der Unſelige erregt, und die Kirche füllt ſich mit ſeinem Geſchrei; wie mit Flammen umgeben, ruft er zum Prieſter, und bekennt ſeine Schuld. Das Gefundene wird herbeigebracht, und der Dieb befreit. [2]) In Siena wird ein Mädchen von acht Jahren beſeſſen, redet lateiniſch, antwortet auf die tiefſten Fragen, und entdeckt die Sünden und die verborgenſten Geheimniſſe der Menſchen. Sie wird durch das Gebet ihrer Landsmännin, der hl. Catharina, befreit. Als dieſe aber ſich entfernt, kehrt der Dämon nochmal zurück, und ſie muß bis zur vierten Stunde der Nacht mit ihm ringen. Er droht immer wieder in ſie hineinzufahren; ſie erklärt ſich willig und ergeben, wenn Gott alſo über ſie beſchloſſen. Nun iſt er durch ihre Demuth überwunden, verliert beinahe alle ſeine Kräfte, und macht nur in der Kehle des Mädchens noch Beengungen und Aufſchwellungen. Die Heilige macht nur das Kreuzeszeichen über ſie, und die Beſeſſenheit verſchwindet. [3]) Wie Alles, was

---

1) Seil. Daemonomania. c. 3. 2) Vita s. German. episcop. Antisidor. A. S. 31. Jul. p. 205. 3) Vit. s. Catharinae. P. II. c. 13.

mit dem Geiſte der Lüge irgendwie zuſammenhängt, iſt auch all dies Schauen jedoch unzuverläſſig und oft trügend. Einer dieſer Geiſter lügt in ſolcher Weiſe beim Ausfahren: die früher von ihm Beſeſſene werde in dreien Tagen ſterben. Es geſchieht nicht, und die Weiſſagung befindet ſich als Täuſchung. [1]) Da es der Geiſt der Lüge war, der hier geredet; ſo war es in der Conſequenz des Prinzipes, daß er in der Wahrheit nicht beſtanden. Dies ſein Prinzip hat am unumwundenſten in dem Falle mit dem Mädchen, Judith genannt, im Gebiete von Lucca ſich ausgeſprochen. Die Ältern hatten ſie einem jungen Manne verlobt, und dieſer hatte eines Tages von ihr verlangt: daß ſie ihm zu Willen ſey, deſſen aber das Mädchen ſich geweigert. Da ſie nun, um die Wäſche zu ſpülen, ausgegangen, ſagte der junge Mann im großen Zorne zu ihr: So gehe denn unter Gottes Verwünſchung, und der Teufel ſey mit dir! Das Mädchen ging nach dieſen Worten zum Fluſſe, und war über ſie ſo ſehr erſchrocken, daß der Widerſacher ſogleich davon Gelegenheit nahm, ſie anzugehen; denn in Geſtalt einer furchtbar krächzenden Krähe nahm er Beſitz von der Zagenden. Er hielt eine Zeit lang ſich in ihr verborgen; der Mann aber nach der Hochzeit hielt ſie für verrückt, weil ſie Alles, was er bejaht, verneinte, alles von ihm Verneinte dagegen bejahte. Darum ſandte er ſie, als eine ihm unnütze Frau, ihren Ältern zurück. Nun begann der Dämon, ſich kund gebend, ſie aufs härteſte zu peinigen. Man wurde daher Rathes, ſie zum hl. Potäus zu führen. Der Dämon aber rief: Dieſer Potäus wird mich nie austreiben; denn der Allmächtige hat dies allein dem hl. Juſtus aufbewahrt. Befragt um Namen und Geſchäft, nannte er ſich den gefangenen Hüter der Fröſche. Zum Tempel der hl. Juſtus und Clemens gebracht, ſtand ſie Tag und Nacht vor dem Altare; und man ſah, wie in dunkler Nacht ein feuriger Knabe aus ihrem Munde ausging, und nachdem er den Altar des Bekenners umwandelt, zu ihr ſich zurückbegab. Sie wurde am dreißigſten Tage frei. [2]) Das Verneinen des poſitiv Geſetzten,

---

1) A. S. 22. April. p. 50. 2) Mirac. circa annum 1140 conscripta ex. c. Augustini Florentini Camaldulens. A. S. 5. Juni. p. 444.

und das Bejahen des negativ ſich Aufhebenden iſt nun der herrſchende Grund in dieſem ganzen Gebiete; und es ergibt ſich leicht, wie ſehr es ſich ſelber widerſpricht, von dieſem Grunde die Wahrheit zu erforſchen; ſelbſt wenn er zuvor durch Beſchwörung gebunden wird, ſie auszuſprechen. Derſelbe Abt Wilhelm von St. Agatha, der den Dämon herausgefordert, ſich in ſeiner natürlichen Geſtalt erblicken zu laſſen, hat auch nach ſolcher Beſchwörung ihn um den Stand der Seelen geſtorbener Brüder theils in Eberbach, theils in St. Agatha befragt. Er hat ihm nun freilich, bis zu einzelnen Umſtänden hinab, die die Beſeſſene, die ſie alle nicht kannte, unmöglich wiſſen konnte, Auskunft über ſie gegeben; von denen, die in der Glorie, von andern, die noch in den Peinen ſeyen; ſo daß der Abt erſtaunte, eben wie über ſo manches Andere, worüber ſie ihn unterrichtete. Wie trüglich und unzuverläſſig indeſſen dies Alles ſey, liegt klar zu Tage. Als er dem Laienbruder auf ſein Befragen: ob er nichts ihm Erſprießliches zu ſagen wiſſe? erwiderte: er habe geſtern zwölf Pfennige, dem Abte unbewußt, in einem Tuche bei ſich verſteckt; und er habe früher in der theuern Zeit vom Getreide des Kloſters, ohne Erlaubniß, den Armen hingegeben, ſey alſo ein Dieb! dann wird auf dergleichen noch eher einiger Verlaß ſeyn, weil hier eine Controle möglich iſt.[1] Sonſt wird es ſich uns bei anderer Gelegenheit ergeben, wie gefährlich es ſey, beim Lügengeiſte nach Wahrheit Umfrage zu halten.

IV.

Die Befreiung.

Die Beſeſſenheit iſt eine Bindung der gemiſchten Natur des Menſchen, durch das wurzelhaft centrirte Böſe, das in einer ungemiſcht geiſtigen Natur ſich individualiſirt. Die Doppelnatur des Beſeſſenen wird dabei von der beſitzenden in myſtiſcher Weiſe überſchattet; Geiſt wird an Geiſt durch das Band der Sündhaftigkeit gekettet; der Schatten der Sünde aber, in die leibliche Natur hineinfallend, iſt das phyſiſche Übel, das nach Auſſen tretend unſern Sinnen die geſchehene Beſitznahme verkündet. Wie Gedanke mit Gedanke, der dämoniſche mit dem menſchlichen, in der eintretenden Ergriffenheit des Geiſtes ſich unfreiwillig verbündet, und nun eben ſo unfreiwillig nach Lauten und Tönen im äuſſeren Organe ſucht, in denen die monſtröſe Einigung ſich verkünden kann; ſo geht Geiſt mit Geiſt, der böſe anſteckende mit dem anſteckbaren zuſammen, und eine pſychiſche Anſteckung wird dadurch hervorgerufen, daß der vergiftende im vergifteten lebt und hinwiederum; und dieſe Lebensgemeinſchaft ſucht nun in den Organen gleichfalls nach einem äuſſern Ausdruck, in dem ſie ſich offenbaren könne. Dieſer Ausdruck iſt nun die phyſiſche Krankheit, die eben ſo nothwendig der pſychiſchen aſſociirt erſcheint, wie der Leib mit der Seele zuſammen hält. Sie iſt die unausbleibliche Folge der durch die Verbindung geſtörten Lebensordnung; etwa wie das ungemäßigte Aufgehen des Lebensprozeſſes im Athem in die athembare Lebensluft, eine Entzündung des Organes zur Folge hat, in der das Organ von ſeiner dominirenden Potenz wahrhaft beſeſſen wird. Soll nun die Löſung von dieſer krankhaften Eingenommenheit erfolgen, dann muß zuerſt jene geiſtige Gütergemeinſchaft der beiden Mächte aufgehoben ſeyn; das Joch gebrochen, das die eine der andern aufgelegt, und der Knoten gelöst, in dem ſie beide ineinander ſich gewirrt; und iſt es erſt damit gelungen, dann wird in der allmäligen Wiederherſtellung der Naturordnung auch die phyſiſche Krankheit Criſe und Heilung finden. Die gegenſeitige Befangenheit zweier Geiſter läßt ſich aber in zwiefacher Weiſe löſen; einmal indem man den Befangenen, dann aber auch den Befangenden dieſer Verbindung entzieht. Der Befangene wird entzogen durch Mehrung des Guten und Minderung des Böſen, die in ſeine Natur ſich theilen; ein Werk, das einſeitig betrieben, unter den Einflüſſen des Beſitzergreiſers, ſeine großen Schwierigkeiten hat. Die andere Weiſe wird durch die Abhaltung und die Entfernung des Befangenden aus der Genoſſenſchaft erwirkt, wo dann der Beſeſſene ſich ſelber zurückgegeben iſt. Das aber kann nun nicht durch Steigerung des Guten und Niederdrückung des Böſen im Beſitzenden geſchehen; weil er, aller directen Einwirkung entrückt, keiner

---

[1] Caesarius Heist. Mirac. L. XII. de Daemonib. p. 363.

Beſſerung fähig erſcheint. Aber ſeine Occupation iſt nur durch Zulaſſung eines Andern geſchehen, der höher iſt denn er, und der über ihn gebietet. Dieſer Höhere muß daher in's Mittel treten und ihn nöthigen zu dem, was er aus eigenem Willen nimmer thun würde. Dies ſein Eintreten aber muß ſollicitirt werden durch eine andere eng mit ihm verbundene Genoſſenſchaft, die alſo ihrer Natur nach allen ſolchen Genoſſenſchaften mit dem Böſen, gezwungenen wie freiwilligen, feindlich gegenüber ſteht. Das wird alſo die Kirche ſeyn, der die Macht gegeben iſt, in Anrufung ſeines Namens, durch den Gebrauch ihrer Zwangsmittel, und durch die Anwendung des Exorzismus, den Starken zu nöthigen, abzulaſſen, und die geſchloſſene Verbindung aufzuheben. Der Abſchluß dieſer Verbindung wurde indeſſen nur zugelaſſen als Strafe und zur Beſſerung; beides ſind alſo die Bedingungen der Beſitznahme geweſen, und ſie haben dem Beſitzenden eine Art von Recht auf den Beſeſſenen eingeräumt, das wie alles Recht geehrt ſeyn will. Dem kirchlichen, von dem Radicalböſen entkettenden Ritus, muß ſich daher auch die ethiſch religiöſe Entkettung von dem Böſen der Sünde beigeſellen; damit, indem alſo der Beſitzende von dem Beſeſſenen, und dieſer hinwiederum von jenem ſich fernt, eine gänzliche Scheidung beider mit Glück und Erfolg ſich vorbereite. Aber ein Drittes iſt noch im Beſeſſenen hervorgetreten. Durch die Verbindung mit dem Böſen iſt auch das Böſe herrſchend geworden, bis zum Leib hinunter; denn eine ganze Generation des Argen hat ſich im Individuum wie incarnirt, und das Leben in ihm aus allen ſeinen Fugen herausgetrieben. Maaßlos geworden, bewegt es ſich nun in allen Extremen des Defectes und des Überfluſſes; die Spannungen und Nachlaſſungen in ihrem Übermaaße führen ſeltſame Symptome herauf, und die dämoniſirte Leiblichkeit ſchwebt zwiſchen Natur und Unternatur in einer übeln Mitte. Eine unheilige Krankheit hat ſie ergriffen, und ſie müdet ſich ab im unnützen Kampfe des eingepflanzten Lebensmaaßes mit dem angeflogenen Unmaaß. Damit die Befreiung der Kämpfenden erfolge, muß auch die Wurzel des Übels vernichtet werden, und das wird gleichfalls die Sache der Kirche ſeyn. Da ein unheiliger Prozeß ſich angezündet, ſo muß ein heiliger dieſem ſich entgegenſetzen, um dem hervorgebrachten Übel zu begegnen. Der Gegenprozeß wird aber eine doppelte Seite haben; mit der einen wird er dem eingedrungenen Miasma des Unheiligen ſich entgegenwenden, und es zu fernen und auszuwerfen ſich bemühen. Mit der anderen Seite wird es dem Beſſeren in der menſchlichen Natur begegnen, und ſie nun reinigend, höhend und heiligend mit Kraft ausrüſten; damit ihre Heilkraft mit in den Streit eingehe, und den Auswurf von Innen heraus bewirken helfe. In unzähligen Fällen iſt es der Kirche gelungen, auf dieſem Wege allein zum Ziele zu gelangen; denn iſt erſt der Grund des Übels weggeräumt, dann werden die rückbleibenden Symptome nicht mehr weiter irren, weil ſie ſich bald von ſelbſt verlieren. Aber die unheilige Krankheit, die hier in ihrem unheiligen Momente bekämpft wird, iſt in ihrem anderen doch auch eben eine Krankheit, ein Übel, wurzelnd in der Leiblichkeit. Als ſolche hat ſie ihre Anlage und Dispoſition, ihre Gelegenheitsurſache, und nach geſchehener Vorbereitung ihren Ausbruch, wenn dieſe eingetreten. Sie hält dann ihren Verlauf durch ihre Stadien, begleitet mit Symptomen, die nach dieſem Stufengange wechſeln; und indem in Intermittenz oder anhaltendem Fortſchritte dieſe Symptome anwachſen, erreicht ſie endlich ihre Acme, wo die Bewegung, wenn ſie nicht mit dem Tode endet, zurückzugehen beginnt. Es treten nun die Criſen und die ganze Folge dieſer Rückſchritte ein, Alles nach beſtimmten Zahlen und Ziffern abgemeſſen; worauf dann die Reconvaleſcenz mit ihren Nachwehen und Durchbrüchen in's erneute Leben eintritt. Als eine ſolche Krankheit kann die Beſeſſenheit auch vom Arzte betrachtet, erwogen und behandelt werden. Wollte er allein die Heilung für ſich ſelber unternehmen, ſo hieße das die Symptome, keineswegs aber den Grund der Krankheit in die Behandlung ziehen. Es liegt aber kein Widerſpruch darin, wenn er, dem Werke der Kirche folgend, auch ſeinerſeits thut, was ſeines Amtes iſt, und den Heilmitteln der Kirche, die auf die Seele wirken, die Heilmittel ſeiner Kunſt, die auf den Leib gehen, beigeſellt; wobei er nur auf den durchgängigen Parallelism der Wiſſenſchaft mit dem Kirchlichen zu achten hat. Die Kirche, die gar wohl die Doppelnatur des Menſchlichen im ganzen Kreiſe ihrer Wirkſamkeit erkennt, und ehrt und achtet, wird ihm dabei keineswegs hinderlich ſeyn; ſondern ſie wird, indem ſie die Schranken der Kunſt gewahrt, ihr hilfreiches Entgegenkommen innerhalb derſelben ebenfalls achten und ehren. Wenn alſo auch wohl nie ein Arzt allein eine eigentliche Beſeſſenheit durch Brechmittel und dergleichen geheilt, — etwa nur ein Übel, das dafür genommen worden; oder auch wohl nur ſie ſelbſt in ihren erſten unbeſtimmten Anfängen; — ſo wird dagegen ſein Beiſtand, den er dem Prieſter leiſtet, keineswegs zu verachten ſeyn; und die dreifache Hilfe in dem dreifach complizirten Übel angewendet, wird am ſchnellſten zum Ziele führen.

Soll nun die Macht der Kirche auf dieſe Gebiete ſich erſtrecken, dann müſſen auch ihre Einflüſſe in dieſelben hinüberreichen; die Beſeſſenen müſſen auch auſſerhalb der Sphäre ihres Machtgebrauches, doch in ſolcher Stellung ihr gegenüber ſtehen, daß in ihrer Haltung ſchon das Untergeordnetſeyn des alſo Geſtellten zu Tage tritt, und die geiſtigen Rapporte, die da beſtehen, für die geiſtige Heilkraft der Herrin Zeugniß geben. Die Betrachtung dieſer Rapporte wird daher das Erſte ſeyn, was unſere Aufmerkſamkeit jetzt in Anſpruch nimmt; als das Zweite, das wir zu erwägen haben, wird dann die durch dieſe Bezüge begründete, und durch die Ausführung ihrer Vollmacht herbeigeführte wirkliche Befreiung in allen ihren mannigfaltigen Formen jenem ſich beigeſellen. Weil aber die Natur auch mit eingeht an ihrem Theile in das Heilgeſchäft, und die Heilung in ihrer Art durch Criſen ſich erwirkt und befeſtigt; ſo wird die Erwägung dieſer phyſiſchen Seite des Löſungsactes zum dritten uns beſchäftigen, und ſohin auch unſer vorgeſetztes Werk zum Ende bringen.

1.

Das Heilige in der Kirche und das Unheilige in der Beſeſſenheit in ihrem wechſelſeitigen Verhältniß.

Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen deinem Saamen und des Weibes Saamen; du wirſt ihr in die Ferſe ſtechen, ſie aber wird dir den Kopf zertreten! Auf dieſen Worten und in der Kraft der Subſtitution ruht, wie alle Macht der Kirche, ſo auch der geſammte Wechſelverkehr ihrer Angehörigen in allen ihren Geſchlechtern, und der Zugewandten des Drachen in den ihrigen. Es beſteht dauernde Feindſchaft zwiſchen beiden Mächten, aber die Erfolge ſind ungleich ausgetheilt. Wie hart der Kampf ſeyn möge, nur die äußerſte Ferſe, der Theil, der ungehärtet im Drachenblut, und alſo ohne Zurechnung geblieben, die bloße Leiblichkeit, iſt als verwundbar ſeinen Angriffen ausgeſetzt geblieben; während an ihm ſelber das Haupt, das innerſte geiſtige Fundament, da, wo die Verdammniß an die Zurechnung ſich gehängt, den Schlägen des Gegners ausgeſetzt erſcheint, und zuletzt zerſchmettert wird. Durch alle Beziehungen hindurch erſtreckt ſich dies Verhältniß; die Kirche Gottes erſcheint in allen an die obere Stelle hingeſetzt, und wieder zur Rechten und an die vordere Hand; während die Kirche des Dämons ihr nach Unten, und an die linke Seite geordnet iſt, und ihr nachtreten muß in Dienſtbarkeit. Das Unterſte und Niedrigſte, das *Ferſenhafte* der Einen ſteht alſo mit dem Höchſten und Oberſten, dem *Haupthaften* der Andern in Conflict. Sie erſcheint in der Burg ihres innerſten Lebens, durch ihre Auſſenwerke wohl geſchirmt; während an der andern das Geheimniß ihrer Schwäche offen und ſchutzlos zu Tage liegt; und nur das Zufällige, Äuſſerliche ſich im Innern verbirgt, und eines unfruchtbaren Schutzes genießt. Die äuſſerſte Linke Jener wird daher der ganzen Kraft der Rechten an dieſer gewachſen ſeyn; und ſo die Kehrſeite der einen der Antlitzſeite der andern vollkommenen Obſtand halten. Denn wohl haben die gefallenen Geiſter urſprünglich über der Genoſſenſchaft der gemiſchten Naturen geſtanden; indem, was über Hoch und Nieder zwiſchen ihnen entſchieden, die größere oder geringere Nähe an Gott, oder vielmehr Gottes an ihnen, geweſen. Als ſie aber zum Fall gekommen, hat ihnen die Gottheit dieſe ihre Nähe entzogen; und in die Ferne von ihm ausgewichen, hat die Hölle ihren Ort unter dem Ort der Kirche gefunden. Dieſe nun, als *ſtreitende Kirche*, kämpft den Kampf mit Satan und ſeinem Anhang; dem auch, wenn ſchon zum Dienſt gepreßt, die *Beſeſſenen* angehören. Creatur der Creatur gegenüber, drängen ſich die Schaaren; die einen mögen der

Einflüſſe aus der Tiefe ſich erfreuen, die andere ſteht dafür unter Gottes Schutze, dem jene ihre Waffen nur entwendet; kein Wunder, wenn ſie in der vollen Macht des Guten, des Rechtes und der Wahrheit, immer zuletzt ſiegreich ſtreitet. Die Ausgänge des Kampfes liegen aber ſchon in ihren Anfängen verhüllt, und entwickeln ſich in der ganzen Folge ihres Verlaufes nur aus den erſtgelegten Keimen. Wie ſehr alſo in dieſem Verlaufe der Trotz des Böſen ſich aufbäumen mag; an der Stirne mit dem Zeichen der Verwerfung gezeichnet, und mit der Ahnung des Untergangs erfüllt, iſt Unſicherheit und Furcht ſein Theil; es ſieht ſich genöthigt, die Überlegenheit der ſieggewohnten Gegnerin immer wieder zuletzt anzuerkennen, und muß bei jeder Gelegenheit den ſtolzen Nacken vor ſeiner Meiſterin beugen. Feindſchaft gegen die Kirche und alles Kirchliche, daneben aber auch eine geheime Scheu vor ihr und Allem, was zu ihr in einiger Beziehung ſteht, bilden alſo von dieſer Seite den Charakter der Beſeſſenheit in allen ihren Stadien.

a.

Die Scheu der Beſeſſenen vor allem Kirchlichen.

Die Erfahrung hat hinlängliche Belege an die Hand gegeben, durch die ſich dieſer ſcheue Haß von allen Seiten bewährt. Es iſt ein Zeichen, an dem man die Beſeſſenen zu erkennen pflegt, daß ſie das Antlitz eines Prieſters kaum zu betrachten, noch es mit den Augen zu fixiren im Stande ſind; und wenn ein ſolcher etwa die Hände ihnen aufgelegt, dann hat man häufig bemerkt, daß die alſo bedeckten Theile in Schweiß zerfloſſen. Die Beſeſſenen pflegen zu erzählen: wie ſie an Sonntagen und Feiertagen, beſonders während des Gottesdienſtes, am meiſten und am härteſten geplagt ſind; denn was den Heiligen zu größerer Glorifizirung gereicht, muß ihnen zur Noth und Pein ausſchlagen.[1] Aller Gottesdienſt iſt ihnen daher ein Gräuel, und ſie erwehren ſich deſſelben, ſo viel ſie irgend nur vermögen. Catharina Somnoata wurde von ſieben Dämonen beſeſſen, und eine ſolche Furcht ihr eingejagt, daß ſie in Sturm- und Schneenächten aus dem Bette flüchten mußte. Blut in Menge wurde dabei aus verſchiedenen Theilen ihres Körpers hervorgetrieben. Ihr Sohn wurde ihr vom Arm geriſſen, und gegen die Erde geſchlagen; auch ihrer Kehle wurde bisweilen Gewalt angethan, um ſie zu erwürgen. Bei ihr nun widerſetzten ſich die Dämonen aufs heftigſte, wenn ſie dem Gottesdienſt beiwohnen wollte; ſie machten ihr die Hoſtie, und dazu auch die Angela de Todero, mit der ſie vierzehn Jahre in aller Freundſchaft gelebt, verhaßt. 1) Die Kloſterſchweſter, die zur Zeit Coleta's beſeſſen wurde, lag bisweilen zwei bis drei Tage ſchweigend auf ihrem Bette, ſtarr an allen ihren Gliedern, wie ein trockner Stock; ſo daß man ihre Gliedmaſſen leichter brechen als beugen mochte. Ihr Mund war dabei ſo furchtbar aufgeriſſen, daß man ein Brod hätte einſchieben können; ihre Augen waren ebenfalls ſcheußlich groß geöffnet: und ſo lag ſie da ohne Rede und Beſinnung, weder eſſend noch trinkend, und kein Zeichen von ſich gebend, als eine jammervolle und finſtere Klage; wobei ſie zweier Stimmen ſich zu bedienen ſchien. Bisweilen ergriff ſie dann wieder die Wuth, und ſie beugte Eiſen wie die Ruthe eines grünen Baumes; dazwiſchen in einer hohen, ganz unmenſchlichen Stimme ſchreiend. Bisweilen ſtieg dieſe ihre Raſerei ſo hoch, daß ſie in ihr wie ein unvernünftiges Thier von Sinnen kam, und nun Blut aus den Augen, den Wangen, den Ohren, aus dem Schädel und allen Gliedern ihres Leibes von ſich gab, daß es ein Gräuel anzuſehen war. Sie war dabei weder durch Weihwaſſer, noch das Kreuzeszeichen, noch ein über ſie geſprochenes Gebet zu ſtillen. Das gereichte nun zu großer Beſchwer, bei Tage wie zur Nachtzeit, für die andern Schweſtern; denn ſie mußte manchmal von ſechs oder mehr, bisweilen von Allen gehalten werden, weil ſie ſonſt ſich und Andern nicht wieder gut zu machenden Schaden that. Und es war nun wunderbar an ihr, daß ein ganzes Jahr lang dieſe Wuth immer zur Zeit des Gottesdienſtes und der Meſſe eintrat. Denn wenn ſie von der Complet bis zur Mette geruht hatte, wurde ſie darauf ſo furchtbar

---

[1] Leben St. Peters des Martyrers. A. S. April. p. 718.

---

1) Miracul. s. Rosalinae. c. III. 34.

geriſſen, daß immer Viele zum Halten bei ihr bleiben mußten. Eben ſo mußte ſie vom Läuten der Prim bis zum Ende der Meſſe, und überhaupt zu allen canoniſchen Zeiten gehalten werden, ob ſie gleich gebunden war; was dann die Andern gleichfalls von der Kirche abhielt, und ſie zur Verzweiflung brachte. Endlich gab Gott den Schweſtern die Erinnerung an die damals ferne Coleta ein; ſie ſchrieben ihr Alles, und baten ſie um ihren Beiſtand und ihr Gebet. Sie willigte ein, und ſogleich nahm die Krankheit ab, und die Beſeſſene wurde bald ganz hergeſtellt. [1])

Was ſich hier auf den Gottesdienſt und die Kirchenfeier im Allgemeinen bezieht, hat auch für alle Theile derſelben Geltung. Die Beſeſſenen fahren vor allem Vorbringen heiliger Dinge, wenn ſie genöthigt werden, dieſelben anzuhören, zurück; und ſuchen das ihnen Peinliche in aller Weiſe von ſich abzuhalten. Beim Anblicke der Sacramentalien blasphemiren ſie aufs heftigſte; eben ſo wenn ihnen etwa die Worte in's Ohr geſagt worden: Deum, qui te genuit, dereliquisti, et oblitus es Domini creatoris tui! Kortholten [2]) erzählte von dem beſeſſenen Knaben, den er beobachtet, welchen Abſcheu er gehabt vor Gott und göttlichen Dingen, und wie er dies vielfältig an den Tag gelegt. „Denn er nannte nicht Kirche, Kanzel oder dergleichen zum Gottesdienſte gehörige Sachen beim rechten Namen, ſondern brauchte dazu unflätige Umſchreibungen; ja er gab zuweilen Gott und Chriſto ſelbſten ſchändliche Titel. Das Gebet und der chriſtliche Geſang war ihm ſehr zuwider. Abſonderlich aber konnte er nicht leiden, daß die kleinen Kinderchen einſtimmten, und ſagte einſtmals: er beſuche uns wohl zuweilen was fleißiger, da nicht die Gören (ſo pflegen kleine unerwachſene Kinder in niederſächſiſcher Sprache verächtlich geheißen zu werden) ihm allzuviel in den Ohren pipeten, oder beteten und ſängen. Sehr verdrießlich fiel ſeinem Beſitzer auch, wenn ihm vorgehalten wurde: daß der beſeſſene Knabe im hl. Taufbunde ihm und ſeinem Weſen und ſeinen Werken entſagt hätte. Ja von der Taufe wollte und mochte er gar nichts hören. Gleich-

---

1) Vit. b. Coletae. A. S. 6. Mart. p. 576.

2) Tractat. theolog. germ. 2. 11.

falls fiel ihm ſehr widerlich, da man Gottes Allmacht prieſe; und hergegen ihn, den Satan, verachtete, als einen ohnmächtigen Geiſt, der auſſer Gottes Verhängniß und Zulaſſen nichts vermöchte. Gleichwie aber göttliche und geiſtliche Sachen ihm ein Gräuel waren; alſo hatte er hingegen an weltlichen Liedern, gottloſen Reden, garſtigen Zoten, ärgerlichen Sprüchworten die größeſte Ergötzung, und machte ſich damit ſehr luſtig." Eben ſo verhielt ſich auch ein Beſeſſener, der in die Predigt des hl. Heribert, Erzbiſchofs von Cöln, gebracht worden. Die Predigt handelte vom Falle des erſten Menſchen; und die Niederlagen des Dämons, die der Heilige hererzählte, machten den Beſeſſenen wüthend. Der Erzbiſchof hört das Geſchrei; von Mitleiden übernommen, ſammelt er ſich im Gemüthe, bricht in Thränen aus, und erzählt abermals und nochmals die Niederlage des böſen Feindes. Der Beſeſſene beruhigt ſich nun ſichtlich darüber, bittet bald, ihm die Ketten abzunehmen, und iſt geneſen. [1]) Viele können kein Heiligenbild anſehen, ohne daß es Convulſionen in ihnen weckt; während die Bibel auf das Haupt gelegt, bei Andern Krämpfe weckt. Schon die äuſſere Kirche, von Stein erbaut, iſt ihnen, wie wir ſchon an vielen Beiſpielen geſehen, ein Abſcheu; ſie können ihre Luft nicht vertragen, und werden ſie in ihre Nähe gebracht, nimmt der Widerſtand im directen Verhältniſſe der Annäherung zu. Endlich mit Anſtrengung in's Innere hineingedrängt, wiederholt ſich an ihnen daſſelbe Spiel; indem vom Altare eine abſtoßende Kraft auszugehen ſcheint, deren Stärke wieder im umgekehrten Verhältniſſe mit den Diſtanzen ſteht; während wir an den Heiligen geſehen, daß die Ziehkraft, die von dort ausgeht, im Verhältniſſe mit der Abnahme der Entfernung wächſt. Der Centralpunkt dieſer Flieh- und Ziehkräfte iſt aber nun das Sacrament, das der Altar in ſich beſchließt. Sein bloßes Erſcheinen und ſein Vorübergang weckt in den Beſeſſenen das ſtärkſte Widerſtreben ihrer innerſten Natur. Das Mädchen von neun Jahren, das in Folge einer Verwünſchung, weil man ihm die Haare abgeſchnitten, beſeſſen worden, zeigte dieſen innern Abſcheu. Als das Altarsſacrament

---

1) Vit. s. Heriberti archiep. Colon. A. S. 16. Mart. p. 483.

vor ſeinem Hauſe vorübergetragen wurde, weigerte es ſich, daſſelbe anzubeten. Nur mit Gewalt konnte ſie dazu gebracht werden, es auch nur anzuſchauen; und ſpottete dann, ſo lange es ihr im Geſichte blieb, darüber, und ſtreckte die Zunge gegen daſſelbe heraus. Sie gaben ihr Brod, im Namen des hl. Nicolaus von Tolentino geweiht, ſie aber ſpie es aus. Man legte ihr nochmal mit Gewalt das Brod in den Mund, und da ſie es zum andernmale ausgeſpieen, legte jemand es in's Waſſer, und ſchüttete nun Beides in den mit Gewalt geöffneten Rachen. Sie ſaß ſogleich ruhig und wurde geſund. [1])

b.

Die Läſterung alles Kirchlichen in der Rückwirkung.

Die Verhinderung aller gottesdienſtlichen Handlung iſt zugleich mit dem Aufſteigen gotteslaſterlicher Gedanken, auch wider Willen, verbunden; die ſich alsdann eben ſo willenlos durch Worte äuſſern. Die Beſeſſenen klagen oft: wie ſie inwendig eine Stimme hörten, die ihnen bald dies, bald jenes zuraune; und ihnen mancherlei zu thun und zu reden anrathe. Sie klagen: dergleichen Gedanken kämen ihnen ohne ihr Zuthun, und würden ihnen wie von einem innerlichen Sprecher und Dollmetſcher aufgedrungen. Einige verſicherten auch: in ihrem Munde ſey Einer, der Allem widerſpräche, was der Diener der Kirche ihnen zuredete. Wir ſahen Einen, ſagt Henckel, der, ſo oft ihm Gebete anbefohlen, oder wenn ihm vorgebetet wurde, kecklich ſagte: Ich kann nicht beten, denn der Teufel widerſpricht allem dem, was geſagt wird, in meinem Munde. [2]) So war eine Nonne in einem Ciſtercienſer-Kloſter, die der Feind, als er ſie guten Vorſatzes, aber furchtſam erkannte, in Kleinmuth zur Verzweiflung zu treiben unternahm. Er gab ihr daher gotteslaſterliche und unreine Gedanken ein, alſo daß ſie den Glauben ver-

---

1) Gloria posthuma s. Nicolai Tolentinatis. A. S. 10. Sept. p. 711.

2) Cl. Henr. Henckelii ordo et methodus cognoscendi et curandi energumenos seu a stygio daemone obsessos. Francof. et Lipsiae, 1689. p. 39.

loren zu haben wähnte, eine Zeit lang mit großen Schmerzen zwar widerſtand; dann aber, weil ſie ſich niemand eröffnete, wirklich in Verzweiflung fiel. Sie konnte nun weder mehr beten, noch mochte ſie beichten; und wenn ſie überredet oder durch Drohworte gezwungen, ſich ja dazu verſtand, konnte ſie nicht dazu gebracht werden, Verzeihung von Gott zu erflehen; alſo daß ſie den Leib des Herrn nicht empfangen, oder bei den Sacramenten der Kirche zugegen ſeyn konnte. Sie wollte ſich mehr als einmal ſelbſt umbringen, alles Gute war ihr verhaßt, und der Teufel ſprach viel Gottesläſterliches aus ihrem Munde. Sie wurde zur Maria von Dignes geführt, und dieſe in ihrer Herzensgüte der Unglücklichen ſich erbarmend, nahm ſie wohl auf; ſie nicht blos in ihrer Zelle, ſondern im Innerſten ihres Herzens bergend. Aber obgleich ſie viel für die Bedrängte betete, wollte der Böſe doch nicht von ihr weichen. Da gab ſie ſich in eine vierzigtägige Faſte, um die Hartnäckigkeit des Feindes zu brechen, nur zwei- oder dreimal in der Woche Einiges zu ſich nehmend. Am Ende der Zeit mußte der böſe Geiſt ablaſſen von der Jungfrau, und vor Maria erſcheinend, hatte er das Anſehen, als habe er alle ſeine Eingeweide von ſich gegeben, und ſie nun ſich ſelber aufgeladen: ein ſichtbares Bild ſeines Zuſtandes im Unſichtbaren. Er flehte um Erbarmen, und geſtand: er ſey genöthigt, alles das zu thun, was ſie ihm auflegen werde. Sie berieth ſich mit ihren Freunden, was zu beginnen? Einer rieth ihr, ihn in die Wüſte zu treiben, ein Anderer trug auf die Hölle an. Sie that das Letztere; er fuhr mit Heulen hinab, und ſie vernahm eine große Bewegung unter den Höllengeiſtern, als ſey ein Fürſt zu ihnen hinabgefahren; die Jungfrau aber war geheilt. 1) Dieſer Dämon, der hier, das Innerſte zu äuſſerſt gekehrt, geſtanden, und ſeine Eingeweide im Arm getragen; iſt nun ohne Zweifel ein großer Criticus und Exeget geweſen, und würde ſeine Kunſt unter dem Beifallrufen jeder gleichgeſtimmten Zeit ausüben. Er hat, weil die Geiſter alle Sprachen wiſſen, die brillanteſte philologiſche Gelehrſamkeit beſeſſen; die heiligen Schriften, und Alles, was kirchlich und liturgiſch damit zuſammenhängt,

---

1) Vit. s. Mariae Oignacensis. p. 644.

kennt er, ein ſcharfer Rüger, gar wohl; aber er hat die kalte Spitze des Hohnes dagegen hingewendet; und auch ſie ſucht er in ſich ſelber umzukehren, damit das Innerſte in ihr zum Äuſſerſten werde, und das Obere ſich nach Unten kehre, damit es werde gleich ihm gethan, und paßlich ſich ihm anlege. — Zum Grabe des Biſchofs Ursmar wird eine Beſeſſene aus gleicher Schule gebracht, und ſie erfüllt die Kirche mit ihrem Gebelle und ihrem Ziſchen und Brüllen. Die Litanei wird über ſie gebetet; der Vorbetende, durch ihr Geſchrei verwirrt, ſtatt zu beten: Per adventum tuum libera nos Domine! betet: Per nativitatem tuam libera nos Domine! Da ſchreit die Beſeſſene auf: Du lügſt und haſt übel geſprochen.[1] Auf die Beſeſſene in Rom üben die Kirchengeſänge eine große Wirkung aus; vor allen andern aber beſonders das Magnificat, mit deſſen Beginn ſogleich die größte Wuth eintritt; die dann im Ausdruck und der Gebärde, mehr oder weniger im Grimm ſich ſchärfend, genau dem Wechſel des Inhalts folgt. Die Drohung, es zu beginnen, iſt daher ein Hauptbändigungsmittel geworden, um ſie in ihren Paroxismen einigermaſſen zu bezähmen. Eben ſo große Wirkung bringt das erſte Kapitel im Evangelium des hl. Johannes: „Im Anfange war das Wort“ hervor. Gewöhnlich ſpricht ihr Exorziſt es ihr in lateiniſcher Sprache vor, und mit dem erſten Worte beginnt dann gleich ihr Grimm. Einſt aber nahm er ſtatt der vulgata den griechiſchen Text, und es zeigten ſich die gleichen Erſcheinungen. Mit Abſicht aber überging er einmal im Herleſen einen Vers, ſogleich vom vierten zum ſechsten überſpringend. Da lachte ſie ganz vergnügt, und ſagte: Das iſt recht, du haſt den fünften Vers übergangen.[2] — Es gefällt ihm wohl auch einmal, ſich mit ſeiner Bibelfeſtigkeit zu zieren; und ſelbſt das hohe Lied, natürlich in dem tieferen Sinne, den die neuere Exegeſe allein anerkennt, hat ihm dazu ſeine Dienſte leiſten müſſen. Zu dem hl. Norbert, der 1126 Erzbiſchof in Magdeburg war, wurde, als er eben in Nivigella ſich befand, ein zwanzigjähriges beſeſſenes Mädchen von ihrem Vater hingebracht, daß er wenigſtens ſie ſehe und ſie anrühre. Viel Volkes ſammelte ſich, und der Heilige beſchloß, ihre Befreiung zu verſuchen. Mit Albe und Stole bekleidet, begann er den Exorzism, und las viele Evangelien über des Mädchens Haupte. Der Dämon aber ſagte ſpottend: Das Geleier habe ich ſchon oft genug gehört, und wedet um deinetwillen, noch aller dieſer wegen, die hier verſammelt ſind, werde ich heute von dieſer laſſen: denn warum ſollte ich's? Die Säulen der Kirche ſind ja gefallen! Als aber Norbert fortfuhr, rief er: Du wirſt nichts ausrichten, du haſt mich noch nicht durch das leuchtende Blut der Martyrer beſchworen! Dann hub er an, um mit ſeiner Wiſſenſchaft groß zu thun, das hohe Lied vom Anfange bis zum Ende durch den Mund des Mädchens zu ſingen; darauf es von Wort zu Worte wiederholend, überſetzte er es bis zum Ende in die romaniſche Sprache, und wiederholte es nochmals in der teutſchen; da das Mädchen doch, ſo lange es geſund geweſen, nichts als den Pſalter gelernt.[1] Mit ſo gründlichen hermeneutiſchen und linguiſtiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, übt der alte Meiſter nun die hohe Critik und peinliche Halsgerichtsordnung über den alten Aberglauben des Chriſtenthumes aus. Und wie ſollte er nicht? iſt er ja doch älter als die Schädelſtätte, und hat geologiſch vielleicht ſie aus den Wäſſern entſtehen ſehen? Iſt er nicht dabei geweſen, als ſie die Schwärmerei gekreuzigt haben; und hat er in dem klügeren Römer nicht abgemahnt, weil er gar wohl gewußt, die Dummheit werde aus dem ſchmählichen Tod eine Apotheoſe zu bereiten wiſſen! Älter iſt er ja auch, als der ganze Stammbaum bis zum König David zurück, und weiter bis auf Abraham, und den Allererſten und die Erſte zurück, die er mit Liſt berückt; wie er mit dem Idumäer auch über die Theodizee gehadert. So, viel verſucht und viel geprüft, und in allen Künſten der Doctrin gar wohl erfahren, iſt er der alte gewiegte Polemiker gegen alle dogmatiſche Verwegenheit des Poſitiven; ja dieſe Polemik ſelber iſt dem in ſich gerollten Drachen mit den leuchtenden Augen incarnirt. Obgleich ſelber Geiſt,

---

[1] Vit. s. Ursmari. A. S. 18. April. p. 566.

[2] Aus mündlichem Bericht des H. Biſchofs von Eichſtädt.

---

[1] Vit. s. Norberti auctore canonico premonstratensi coaevo. A. S, 6. Junii. c. VIII. p. 834.

iſt er doch alles Spiritualiſms ewiger Widerſacher; und darf ſich nimmer ſcheuen, ſein lebenverſchlingend Nein an das immer ſich wiedergebährende Ja zu ſetzen. Von ſolcher Anfechtung, die er um alle Bejahung in der Geſchichte treibt, ſind die Bücher der Hugniſſe, beſonders bei den Beſeſſenen, voll; und es wird kaum nöthig ſeyn, ein weiteres Beiſpiel anzuführen. Zu dem Mädchen, das 1559 auf der Platte bei Joachimsthal beſeſſen worden, kamen die Prieſter und lutheriſchen Pfarrer, die des Orts umher geweſen, in Menge hin; und haben mit ihr Sprach gehalten, deren Jeglichem ſie Antwort gegeben, wenn ſie iſt gefragt worden. So ſind auch alle ſeine Antworten, die der Teufel aus der Jungfrauen gegeben, ſehr ſpöttiſch und höhniſch geweßt; und wenn man von Chriſto Jeſu ihn gefragt hat, ſo iſt er von Stund an auf einen andern Boſſen gekommen, damit er vermainet, die Frommen mit ſeinen Fabeln von ihrem Herren Jeſu Chriſto auf einen andern Weg zu bringen; daß es nicht gut iſt, ſo ſpöttlich zu ſchreiben. Neben dem Hohne laufen dann wohl auch mitunter Dinge, die einen humoriſtiſchen Anflug haben. Einem Manne, Elias Hirſch, der alle Nacht bei ihr geweſen, und ihr vorgebetet, iſt er gar ſehr gehaß geweſen; und wenn er zu ſeinem Hauſe heraus iſt gangen, hat er gewußt, daß er kommen wirt, und hat geſaget: Kömmſt du Schelm Elias, und willt mich abermal peinigen? kannſt du nicht daheim bleiben, und deines Dinges warten, und mich ungepeinigt laſſen? Darauf iſt ihm der fromme Mann wieder mit Gottes Wort begegnet, wo er dann lange getobt und gewütet, daß er über etliche Gaſſen iſt gehört worden. Mit dieſem Manne ſpielt ſich nun eines Tages eine fauſtiſche Scene; im Geſicht von dem halb mit dämoniſch Infizirten geſehen. Der böſe Geiſt ſpricht zu ihm: Elias, thu einen Reigen, einen Danz mit mir! Darauf antwortet ihm Elias: Du Schelm, du gehöreſt nicht unter die Menſchen, mit ihnen zu danzen, danze in das hölliſche Feuer! Darauf der böſe Geiſt geantwortet: So gehe hinweg, du wirſt einen feinen Danz ſehen! Hat darauf angefangen zu pfeifen, iſt eine Katz zur Stuben herein, und ein Hund unter dem Diſch herfür gelaufen, und haben einen langen Danz miteinander gethan; darnach die Katz wieder hinaus, und der Hund auch wieder ſich verlaufen. Und ſolcher ſelzamer Boſſen mehr hat er viel geriſſen und angericht; wie er auch, als man ihn befragt, wohin er auszufahren gedenke, erwidert: In die Pluderhoſen! die damal nämlich im Schwunge gingen. [1])

Wenn die Perſon des Beſeſſenen zum Organe dient, durch welches ſolche Reden ſich veräuſſern; ſo iſt es nicht nothwendig, daß ſolche Perſönlichkeiten, zu voller Reife gelangt, und aus eigenem geiſtigen Vermögen neue Wucht hinzufügend, das geſchwungene Schwert der Lehre noch ſchärfer einſchneiden machen. Sie ſind eben nur die Inſtrumente, auf denen der einwohnende Geiſt ſeine eigenen Compoſitionen vorträgt; ohne daß die Saite, in ihren eigenen Accorden von Innen heraus ſchwingend, ſelbſt mit einfällt in ſeinen Text. Auch unreife Kinder mögen daher zu dieſem Werke dienen; um ſo eher, da von ihnen minder zu befahren, daß ſie die Conceptionen des Meiſters durch ihre eigenen Hervorbringungen zu ſtören ſich angetrieben finden. Ein merkwürdiges Beiſpiel der Art ſoll hier, größtentheils mit den Worten des Geiſtlichen erzählt, der dabei thätig geweſen, ſeine Stelle finden. „Am 25. Mai 1836 erſuchte mich die Ehfrau des Schuſter Franz in Lohr, ihren kranken, zwölfjährigen Knaben Jakob, zu dem erſtmaligen Empfange der h.h. Sacramente der Buße und des Altars vorzubereiten. Aus den an die, in ſichtbaren Kummer verſenkte Mutter, geſtellten Fragen entnahm ich: daß dem Kinde, welches ſchon vom 2—3ten Lebensjahre an mit Scropheln zu kämpfen hatte, wozu ſpäter Knochenkrankheiten hinzugetreten, auſſer dem nothdürftigſten, von den armen, aber chriſtlich frommen Ältern ihm ertheilten Religionsunterrichte, alle andern, in den Bereich des kindlichen Alters gehörenden Kenntniſſe, z. B. Leſen, Schreiben, Rechnen, durchaus abgingen. Nie konnte der Knabe eine öffentliche Schule beſuchen, nie des Verkehrs mit andern Kindern ſich erfreuen; der Ältern kleine Stube, wo das Auge der Mutter wachte, war des Kleinen ganze Welt. Am Morgen des 26. Mai beſuchte ich zum erſtenmale den Knaben, deſſen ſanfte Geſichtsbildung etwas ungemein Anziehendes bot, und der lauterſten Unſchuld treues Abbild war.

---

[1] So erzählt Fincelius die Sache unter jenem Jahre.

Ein ſchwaches Roth lag auf der blendend weißen Haut, das Auge war ſeelenvoll; eine tiefe Wehmuth gab ſich in dem ganzen Weſen des Kleinen kund, das in einem von Zeit zu Zeit wiederholten Seufzen ſich verrieth. Von dieſem Tage, bis zum Mittage des erſten Juni, ſetzte ich nun den vorbereitenden Unterricht fort, und zwar mit dem Erfolge: daß ich, weil mir Verzug nicht räthlich ſchien, den Mittag des 1. Juni für die Beichte, und den Frühmorgen des Fronleichnamsfeſtes zum Empfange der erſten hl. Kommunion des Knaben beſtimmte. Bei meiner Ankunft am Mittage des 1ſten fand ich das Kind leichenblaß, die Augen roth geweint, und ſein ganzes Weſen im Zuſtande der unverkennbar höchſten inneren Aufregung. Ähnlich geſtimmt ſchien mir die am Bette des Kindes ſtehende Mutter, die alsbald begann: O Jakob! ſage doch Alles, ehe du noch beichteſt, dem Herrn Caplan, worüber du ſo lange und ſo oft geweint! Ich hieß die Mutter abtreten; kaum aber war ich mit dem Knaben allein, ſo begann er am ganzen Körper zu zittern. Das Geſicht verzog ſich auf unerhörte Weiſe, von den Augen war auſſer dem Weißen nichts ſichtbar, Eiskälte war über das Haupt und die Glieder ausgegoſſen. Nach Verlauf einer halben Viertelſtunde, während welcher das Ohr des Kindes jeder Zuſprache verſchloſſen ſchien, löste ſich das innere Leid in reichliche Thränen; die Wärme kehrte zurück und ſteigerte ſich bald in Fieberhitze. Jetzt begann ich von Gott zu ſprechen; allein kaum hatte ich begonnen, ſprach ſchluchzend der Kleine: Ach, an Gott darf ich nicht denken! Und warum nicht? Er ſchwieg. Mit aller Liebe bat ich ihn nun, mir Alles, was ihn beunruhigte, möge es auch ſeyn was es wolle, mitzutheilen. Ich weiß es, begann er endlich und nach langem Bitten, Gott iſt ein Geiſt, — aber in welchen häßlichen Geſtalten muß ich ihn ſehen, und wenn ich ihn alsdann ſehe, da ruft jemand: Reiß dem Hündchen da (ein ſolches befand ſich in dem Zimmer) den Schwanz heraus, und ſchlag ihn deinem lieben Herrgott tüchtig um's Maul! Wenn ich meinen Vater. anſehe, wird aus ihm ein ſchwarzes, grunzendes Schwein; und meine Mutter kann ich an meinem Bette oft vor Furcht nicht leiden: denn ſie kommt mir vor, wie eine große, entſetzliche Kröte; und auch wenn Sie kommen, zittere ich, denn Sie ſehen manchmal aus wie ein Hund, der beißen will! Dann begann der Knabe mit einemmale wie ganz verändert und gekräftigt, und faſt mit männlicher Stimme, in eine mit allen nur denkbaren obſcönen Bildern angefüllte Schmährede über die Menſchwerdung Jeſu, und die Jungfrauſchaft Maria's ſich zu ergießen; nannte das Missale Romanum (eigene Worte des Kindes) das Buch des fluchwürdigſten Betruges (mich überfiel Grauen und die höchſte Angſt, und ich betete ohne Unterlaß); lachte über das angebliche Herrgottsfleiſch und Blut, das ſich in beſſerer Qualität in Flöhen und Wanzen, als in den Kelchen befände, die man lieber einem anderen gewiſſen Zwecke zuwenden ſollte. Jetzt faßte mich — in welcher Aufregung das Kind ſich befand, iſt nicht zu ſchildern — der Knabe krampfhaft mit beiden Händen, und rief in ſeiner gewöhnlichen Stimme: Gott, wenn du auf meine Gedanken ſiehſt, und nicht auf mein Herz, ſo bin ich verdammt! Dieſes Wort des Kindes hielt ich nun feſt; zeigte ihm, wie auch die Heiligen ähnliche Leiden, die man Verſuchungen nenne, ertragen mußten, und wie der Gottheiland ſelbſt verſucht wurde. Ich hob Beiſpiele aus dem Leben verſchiedener Heiligen hervor, und beruhigte das Kind, das ich an ſie, als unſere Freunde und Fürſprecher, hinwies, ungemein. Bei Jeſu Verſuchungsgeſchichte bemerkte der Knabe: Ach, nach der Verſuchung Jeſu kamen Engel und dienten ihm; wenn ich aber ſage: Weiche! — ſo bleibt er ſtehen, und lacht. Ich verſchob nun die Beichte des Knaben auf Sonnabend den 4. Juni, und verließ ihn in einem beruhigten Zuſtand, und mit dem Verſprechen, an den folgenden Tagen bis zum 5ten das hl. Meßopfer für ihn darbringen, und ihn dabei täglich beſuchen zu wollen. Am 2ten und 3ten war der Knabe ganz ruhigen Gemüthes, betete mit mir in ungewöhnlicher Andacht, empfing eben ſo am 4ten das hl. Bußſacrament, und am Morgen des 5ten, als am Sonntage in der Oktave des hl. Fronleichnamsfeſtes, zum erſtenmal die hl. Kommunion. Ich ſah bei dieſer Gelegenheit die Augen von Männern in Thränen gebadet, welche der Vorwurf leichter Erregbarkeit eben nicht treffen möchte; und ſchwebt auch das, ich möchte ſagen, überirdiſche Bild des Knaben in jenem hochheiligen Augenblicke meiner

Seele lebendig vor; ſo bedauere ich für Andere, daß mir die Kunſt des Malers nicht verliehen iſt. Am Mittage beſuchte ich den Knaben wieder. O wie wohl iſt mir! redete er mich an; Alles, was mich quälte und ſchreckte, verſchwindet mir wie ein Nebel. Während dieſer ruhige und in Gott ergebene Gemüthsſtand fortdauerte, nahm unterdeſſen die Krankheit immer zu. Von Zeit zu Zeit reichte ich dem Kranken die hl. Kommunion. Am 9. September trat ich eine kurze Ferienreiſe auf vierzehn Tage an. Nach meiner Rückkehr empfing ich einen Dankesgruß meines lieben Kleinen, den er mit ſterbender Lippe mir vermacht hatte. Komm, mein Kind! mag der göttliche Kinderfreund dem kleinen, überaus ſanft entſchlummerten Martyrer in dem großen Augenblicke der Umgeburt entgegengerufen haben; dein iſt das Himmelreich!“ Man wird ſagen, das ſeyen die weitausgezogenen Delirien eines langſam dahinſterbenden Lebens geweſen. Aber es iſt etwas von Methode in dieſem Wahnſinne des Knaben geweſen: die Methode einer auf den Kopf geſtellten Vernunft, die da haßt, was ſie lieben ſollte, und verhöhnt, was ſie zu ehren hätte; und nun ihre Redeübungen über einen Text abhält, wie man ihn jetzt nur allzu oft von den Dächern verhandeln hört.

Nicht immer jedoch beſchränken die Chrien dieſer unterirdiſchen Kirche ſich auf ſolche Texte; in unbewachten Augenblicken, oder wenn eine höhere Macht ſie zwingt, legen ſie, wenn auch widerwillig, andere Motive den Ausführungen zum Grunde. Cäſarius erzählt darüber: Als in der Kirche zum hl. Peter in Cöln eine Beſeſſene jämmerlich vom Dämon gepeinigt wurde, geſchah es, daß eine andere Beſeſſene hinzukam. Sogleich begann eine gegen die andere aufzuſtehen, und ſie überhäuften ſich unter dem allergrößten Geſchrei mit ſolchen Scheltworten: daß wir Alle, wie wir anweſend waren, uns darüber erſtaunten. Ein Dämon rief dem andern zu: Elender! warum biſt du, dem Lucifer zuſtimmend, alſo aus der Glorie der Ewigkeit geſtürzt? Darauf der andere: Warum haſt du es eben ſo gehalten? Als er aber darauf einige Worte, die Reue auszudrücken ſchienen, hinzuſetzte, fiel der andere ihm ein: Schweige! dieſe Reue kömmt zu ſpät, du kannſt nicht mehr zurück. Ein anderer, den man früher gefragt: Dämon! was würdeſt du thun, um zu der Gnade, in der du geweſen, wieder zu gelangen? hatte erwidert: Ich wollte lieber mit einer betrogenen Seele zum Abgrund fahren, als zum Himmel zurückkehren! Und als man über dieſe Worte ſich gewundert, ſagte er: So groß iſt meine Bosheit, daß ich nichts vom Guten wollen kann. An den in St. Peter hatte man dieſelbe Frage gerichtet, und dieſer hatte ganz andern Beſcheid gegeben. Wäre eine Säule von glühendem Eiſen, mit Scheermeſſern und Stacheln bedeckt, von der Erde bis zum Himmel aufgerichtet; ſo wollte ich, auch wenn ich ein leidſames Fleiſch hätte, bis zum jüngſten Tage mich an ihr auf- und niederziehen laſſen, könnte ich zur Glorie zurückkehren, in der ich zuvor geweſen. Da die Prieſter ſich ferner an den Dämon in der Beſeſſenen von der Platte gemacht und gefragt haben, — wobei auch der Pfarrer Kilian Rebentroſt geweſen, ſammt etlichen Bürgern, die zween Tag vor Trinitatis dahin gereiſt ſind — von wem er doch dahergeſchickt ſey worden? hat er geſagt: es habe ihn der höchſte Gott dahin geſchickt, den Leib zu kreuzigen, zu peinigen, zu martern und zu plagen; aber gleichwohl über die Seele habe er nicht die geringſte Macht. Auch ſolle den Leuten damit angezeigt werden, daß ſie von der Hoffahrt, dem Wucher, Freſſen und Saufen ſollten abſtehen. Wiewohl es wider mein Recht iſt, alſo zu reden; aber Gott hat es mir befohlen, alſo zu reden; und am jüngſten Tage weiß ich wohl, daß ich viel mehr Seelen haben werde, denn Gott. 1) Da dieſe Reden immer mit geſpaltener Zunge fallen, und zwei Stimmen reden, deren Gränzen ineinanderlaufen; ſo daß man nie weiß, wo die beſonnene Überlegung endet, und die Eingebung anfängt; ſo können alle ſolche Ergüſſe, wenn ſie nicht durch beſondere Umſtände Beſtättigung erlangen, nur ſehr mäßigen Glauben in Anſpruch nehmen.

---

1) Fincelius am angef. Orte.

c.

Die Polemik der Beſeſſenen.

Nicht viel anders wird es um die confeſſionelle Polemik beſchaffen ſeyn, die bisweilen von dem Munde beſeſſener Controversprediger ausgegangen. Den 12. März hat der Satan, aus dem Munde des lutheriſchen Mädchens von Lewenburg, bei einer halben Stunde lang hell und laut herausgeſchrieen, und ſonderlich wegen der Calviniſten viel ſchrecklich Ding ausgeſtoßen. Als ihm nun widerſprochen und geantwortet wurde: Nein, ſie werden noch Buße thun! hat er auf ſeinen Reden beharrt, und geſprochen: Ihre Herzen ſeyn verſtockt, ſie können nicht![1] Fällt eine Polemik der Art in Zeiten, in denen der Sectengeiſt mit Macht ſich regt, dann hat der Dämon gewonnen Spiel. Seine Controverſen blaſen die Flammen zu lichter Lohe an, und um ihn her hebt ſich eine Windsbraut der Leidenſchaften, wie von Zeit zu Zeit die Geſchichte ſolcher aufgezeichnet. Die ganze Umgebung der Beſeſſenen wird nüchternen Muthes in die Beſeſſenheit hineingezogen, am dämoniſchen Treiben bildet ſich der rechte entſprechende Hintergrund mit allem Zubehör der Scenerie, und der Dämon in Mitte freut ſich des wohlgelungenen Drama's. So geſchah es, als unter der Regierung Carl IX. in Frankreich, alſo auf der Höhe der Sectenwuth in dieſem Lande, ein junges Weib aus der Stadt Vervins, 15 — 16 Jahre alt, Nicola Aubry genannt, Erſcheinungen eines Geſpenſtes hatte, das ſich für ihren Großvater ausgab, und für die Ruhe ſeiner Seele Meſſen und Gebete von ihr verlangte. Bald wurde die alſo Beunruhigte von dem Geiſte an andere Orte entrückt, und das geſchah manchmal Angeſichts und in Mitte derer, die ſie bewachten. Man zweifelte nun nicht länger, es ſey ein böſer Geiſt, der dies verrichtete; wovon man indeſſen ſie ſelbſt nur ſchwer zu überzeugen vermochte. Der Biſchof von Laon gab daher Vollmacht, ihn zu beſchwören; und ordnete, daß über den Verlauf authentiſche Verbalprozeſſe von Notaren aufgenommen wurden. Die Exorzismen dauerten mehr als drei Monate, und conſtatirten vollkommen die Beſeſſenheit. Die arme Geplagte wurde aus den Händen von 9—10 Menſchen geriſſen, die ſich alle Mühe gaben, ſie zurückzuhalten; und am letzten Tage konnten ſechzehn damit kaum zu Stande kommen. Wenn ſie an der Erde lag, erhob ſie ſich alſo gerade ausgeſtreckt wie eine Bildſäule auf ihre Füße, ohne daß ihre Wächter ſie zu hindern vermochten. Sie redete in mehreren Sprachen, entdeckte die verborgenſten Sachen, verkündete Dinge in demſelben Momente, wo ſie, und zwar oft an ſehr entlegenen Orten, vorgingen. Vielen entdeckte ſie ihren Gewiſſensſtand, ſtieß gleichzeitig drei verſchiedene Stimmen aus, und während ſie die Zunge einen halben Fuß hervorſtreckte, ſprach ſie doch ohne alle Beſchwer; kurz ſie war eine dämoniſirte Somnambüle. Nachdem der Exorziſm einige Zeit in Vervins gedauert, ließ der Biſchof ſie nach Laon bringen; und ſetzte ſie auf eine hohe Bühne, die er in der Domkirche hatte errichten laſſen. Das Herbeiſtrömen des Volkes war ſo groß, daß man bisweilen 10—12,000 Perſonen dort beiſammen ſah. Viele kamen aus der Fremde; die Fürſten und andere Große, die nicht ſelbſt zugegen ſeyn konnten, ſandten Bevollmächtigte dahin, die ihnen Bericht erſtatten ſollten. Der päpſtliche Nuntius, und Geſandte des Parlamentes wie von der hohen Schule in Paris, waren gleicherweiſe zugegen. Die Sachen gingen ihren Gang, der Dämon aber gab im ganzen Verlauf, durch den Exorziſm beſtimmt, ſo viele Zeugniſſe der katholiſchen Wahrheit und der Realität der Euchariſtie, ſowie der Falſchheit des Calvinisms, daß die Calviniſten, ſtatt gegen die Glaubwürdigkeit des Bezeugenden Proteſtation einzulegen, in der Hitze ihres Zornes alle Haltung verloren. Schon während der Exorziſm in Vervins vor ſich ging, hatten ſie auf einer Reiſe nach Notre Dame de Lieſſe, die man ſie machen laſſen, einen gewaltthätigen Angriff auf ihr Leben und das des Beſchwörenden gemacht. Zu Laon, wo ſie die Stärkſten an Zahl waren, waren ſie noch hitziger, und drohten mehrmal mit einem allgemeinen Aufſtand. Sie ſchüchterten den Biſchof und den Magiſtrat alſo ein, daß man die Bühne wieder abbrach, und die Prozeſſion unterließ, die man vor den Exorziſmen gewöhnlich abzuhalten pflegte. Nun ſpielte der Dämon den Stolzen, trotzte dem Biſchof und höhnte ihn. Andererſeits hatten die Calviniſten über den Magiſtrat vermocht, daß man die Beſeſſene, zur beſſeren Unterſuchung der Sache, in ein Gefängniß ſperrte. Dort beſchuldigte man nun andererſeits den Arzt Carlier, einen Calviniſten: er habe einſtmals, während ſie in einer ihrer Convulſionen gelegen, ihr ein Pulver in den Mund geworfen, das ſie während dem Anfall bei ſich behielt, nach demſelben aber auswarf, und das man als das ärgſte Gift befand. Dieſe Vorgänge beſtimmten, die Prozeſſion wieder herzuſtellen, und die Bühne wieder aufzurichten. Nun machten die Calviniſten eine falſche Ordonnanz des H. v. Montmorency bekannt, durch welche alle fernere Beſchwörung verboten wurde; mit dem Befehl an die Beamten des Königs, über die Vollziehung zu wachen. Man ſtellte alſo nochmal die Prozeſſionen ein; der Dämon frohlockte abermal, entdeckte jedoch daneben dem Biſchof die ganze Liſt mit dem Befehl; nannte auch Alle, die an der Myſtifikation Theil genommen; und geſtand, wie er durch die Schwäche des Biſchofs, der auf die Menſchen mehr gehört, denn auf den Willen Gottes, wieder Zeit gewonnen. Er hatte dabei öffentlich erklärt: er bleibe nur wider Willen im Körper dieſes Weibes, in den er blos auf Gottes Geheiß eingegangen, und zwar, um entweder die Calviniſten zu bekehren oder zu verhärten; und es ſey hart für ihn, alſo gegen ſich ſelbſt zu reden. Das Kapitel ſtellte daher dem Biſchof vor: es ſcheine rathſam, die Prozeſſion und die Beſchwörung zweimal am Tage vorzunehmen, um das Volk zu größerer Andacht zu erwecken. Der Prälat willigte ein, und Alles geſchah nun mit noch größerer Feierlichkeit, und mit noch ſtärkerer Authentizität denn zuvor. Der Dämon gab noch öfter vor, ſeine Friſt ſey verlängert worden: einmal weil der Biſchof nicht gebeichtet; ein anderesmal weil er nicht beim Exorzism nüchtern geweſen; zum drittenmal weil nicht das ganze Kapitel und alle Behörden, ſowie die Gerichtsherren und übrigen Beamten des Königs dabei zugegen geweſen. Das Alles ſagte er unter tauſend Flüchen gegen die Kirche, den Biſchof und die Geiſtlichkeit; und verwünſchte dabei die Stunde, in der er in den Körper dieſer Perſon eingegangen. Endlich kam die letzte Criſe heran, alle Welt war eines Nachmittags verſammelt, und der Biſchof hub die letzten Beſchwörungen an, wobei ſich viel Wunderbares begab. Er wollte mit der hl. Euchariſtie den Lippen der Beſeſſenen nahen, da faßte der Dämon einigermaßen ſeinen Arm; riß aber das Weib aus den Händen von ſechzehn Perſonen, die ſie hielten, und hub ſie über ſich. Nach vielem Widerſtande ging er endlich aus von ihr, und ließ ſie geheilt, und durchdrungen von Dankbarkeit über Gottes Güte zurück. Unter dem Geläute aller Glocken wurde ein Te Deum geſungen; es war allgemeiner Jubel unter den Katholiſchen, und neun Tage nacheinander wurden Dankprozeſſionen abgehalten. Man ſtiftete eine Jahresmeſſe, die jedesmal am 8. Februar gehalten wurde; und der ganze Vorgang wurde in Basrelief um den Chor herum vorgeſtellt, wo ſie vor der Revolution noch zu ſehen geweſen. Der Prinz v. Condé, der eben damals übergetreten, ließ, von Einigen ſeiner Secte angetrieben, die Aubry und den Canonicus d'Eſpinois, der die ganze Zeit, wo die Exorzismen gedauert, nicht von ihr gewichen, vor ſich bringen. Er verhörte ſie, jeden für ſich, zu wiederholtenmalen; wendete Drohungen und Verſprechungen an, und bot Alles auf: nicht um zu entdecken, ob ein Betrug in ihnen ſey, ſondern um ſie deſſen, es koſte was es wolle, zu bezüchtigen. Er ging ſo weit, dem Canonicus große Würden zu verſprechen, wenn er den Glauben wechſeln wolle. Aber er gewann nichts über Leute, die Gottes Hilfe und die Macht ſeiner Kirche ſo nahe gefühlt; die Feſtigkeit des Geiſtlichen und die naive Aufrichtigkeit des Mädchens, mußten ihm nur die Wahrheit der Thatſache bewähren, die ihm unangenehm war, und er entließ ſie daher. Doch gebot er, in einer neuen Anwandlung böſen Willens, die Aubry zu verhaften, und er beſchloß ſie in einem ſeiner Gefängniſſe; bis ihre Ältern gegen dieſe Ungerechtigkeit Klage beim König Carl IX. eingegeben, worauf ſie dann auf Befehl des Königs in Freiheit geſetzt werden mußte. Viele Calviniſten hatten unterdeſſen ſich bekehrt, deren Geſchlecht noch heute beſteht. Auch Florimond de Raimond war unter dieſer Zahl, und hat die Geſchichte in ſeinem Buch über die Häreſie beſchrieben. Als der König ſpäter Laon beſuchte, ließ er ſich einen Bericht über den Vorgang vom Decan der Cathedrale, der ein Augenzeuge von

---

[1] Seiler Daemonom.

Allem geweſen, ablegen, und gebot, die Geſchichte offenkundig zu machen. Sie wurde unter Gutheißung der Sorbonne zuerſt in franzöſiſcher Sprache, dann in lateiniſcher, ſpaniſcher, italieniſcher und teutſcher bekannt gemacht. Die Reſcripte Pius V. und Gregors XIII. wurden beigefügt, und der Biſchof von Laon ließ noch einen kurzen Auszug bekannt machen. Die Authentizität der Sache machte großen Eindruck, aber der Fanatism der bald folgenden Bürgerkriege verwiſchte dieſen wieder, und brachte den Vorgang in Vergeſſenheit. [1]) Es war, da alle Hoffnung verloren gegangen, die Sache ſich durch Pfaffentrug zu erklären, einer der Fälle, die man nach alter Gewohnheit möglichſt bald ſich aus dem Sinne ſchlagen mußte.

Etwas ſedater iſt es in dem nordiſchen Polenlande bei ähnlicher Gelegenheit zugegangen. Zu Oſtrog wurde dort 1627 eine edle, aber mit all den Ihren calviniſche Frau, beſeſſen; ſo daß ſie, die auſſer ihrer Mutterſprache keine andere gelernt, in lateiniſcher, teutſcher, ruſſiſcher gefragt, in der gleichen antwortete; Geheimes offenkundig machte; Dinge, die ſich ferne begaben, aufdeckte, und Kräfte weit über ihr Geſchlecht hinaus äuſſerte. Die Calviniſchen hielten Rath, wie ſie zu befreien; da aber keiner ſich an die Sache wagte, wurde man einſtimmig: die Löſung den dortigen Jeſuiten zu überlaſſen. Da man den Rector des Collegiums deswegen anging, befragte dieſer ſie zuerſt: ob ſie die Frau wirklich und wahrhaft für beſeſſen hielten? und Alle bejahten nun die Frage einſtimmig. Er wandte ſich nun an den, welchen er als den entſchiedenſten Calviniſten kannte, und der geſagt: er wolle lieber in einen Hund oder eine Sau, als in einen Papiſten transformirt werden, und ſagte zu ihm: Ihr, die ihr die Gebräuche der Kirche für Aberglauben, den Exorziſm aber für Wahnſinn haltet, wie kömmt's, daß ihr jetzt eure Zuflucht zu ihnen nehmt? Iſt's Glauben oder Noth? Wendet euch an eure Prädicanten; geht zu euern Prieſtern, die mögen es zuerſt verſuchen; wir wollen dann folgen, und ſehen, wer am meiſten vermag. Was die Prädicanten betrifft, war die Antwort, ſo haben ſie nicht die Kunſt, Beſeſſene durch den Exorzism zu heilen; gelingt es aber den Vätern nach Wunſch, dann werden wir den römiſchen Glauben mit anderem Auge als bisher betrachten. Die Kranke wird nun beſucht; als der Rector ſie mit Weihwaſſer beſprengt, und einige Reliquien ſeines Ordens insgeheim an ſie gelegt, begann ſie zu zittern, ſich auszurenken und aufzuſchreien: ſie werde durch die Gebeine von Ignatius gepeinigt. Der Rector ließ nun Calvin's Inſtitutionen herbeibringen, mit einigen andern gleichartigen Büchern, und ſie ihr vorhalten; die Kranke nahm ſie wider Erwarten der anweſenden Calviniſten wunderſam freudig auf, und ergötzte ſich an ihnen. Als aber der Rector insgeheim das Bild des hl. Ignaz in ſie gelegt, und ſie nun abermals hingereicht; floh ſie wüthend und heulend vor ihm, und gezwungen, die Urſache anzugeben, rief ſie: Weil du das Bild hineingeworfen. Das überraſchte die Umſtehenden gewaltig, ſo daß Einer, unfähig, länger an ſich zu halten, rief: Vortrefflich verſteht ihr Papiſten euch mit dem Teufel, und ihr führt ihn gemäß Übereinkunft wohin ihr wollt! Dieſe Deutung des Vorfalls weckte den Eifer eines der anweſenden Väter, daß er ſagte: Wohl, ich biete euch eine billige Alternative! ich werde Gott bitten, daß wenn die Lehre wahr iſt, zu der ihr euch bekennt, dieſer Dämon in mich übergehe und mich peinige in ſeiner Wuth; daß aber, wenn die katholiſche die wahre und rechte, er in euch fahre, und euch auch nur eine Stunde peinige. Tiefes Schweigen folgte, keiner hatte den Muth, in die Bedingung einzugehen; ſie bitten nur den Rector, wenn er könne, die Befreiung herbeizuführen. Dieſer ſagt nun den Seinen dreitägige Faſte, Almoſen, Disziplinen und andere Andachtswerke an. Kam unterdeſſen einer der Väter zur Kranken, dann wüthete der Dämon immer; kamen die Andern, dann nahm er ſie freudig und fröhlich auf, nannte ſie überaus werthe Freunde, ſchalt über die Jeſuiten, erzählte: wie er ſchon einmal an ihrem Collegium Feuer angelegt, und in ihre Gemächer eingedrungen, um ihnen Übels zuzufügen. Am beſtimmten Tage wird das Weib gebunden in die Kirche der Societät vor den Altar der hl. Jungfrau und des hl. Ignaz geſtellt, und erfüllte mit ſeinem Gebrülle das zahlreich anweſende Volk mit Schrecken, das eine darauffolgende Predigt des Rectors dann zu Thränen rührte. Der Dämon, befragt: wie er in ſie gekommen? erwidert: Durch Zauber! wie er zu entfernen? Durch die hl. Jungfrau und den hl. Ignaz. Die Exorzismen beginnen, und das Volk wird aufgefordert, mit ſeinem Gebete das begonnene Werk zu unterſtützen. Nun reißt der Dämon das Weib gewaltſam aus den Händen der Haltenden, ſchlägt es an den Boden, und läßt es dann befreit und geheilt zurück. Die Geneſene wird weinend vor das Sacrament gebracht, und ſchwört ihren Glauben ab.[1] Man ſieht offenbar, daß die Calviniſten hier gegen die Jeſuiten den Kürzeren gezogen, weil ſie die Schwäche gehabt, mit ihnen ſich auf die gleiche Baſis, die Annahme der Exiſtenz des Teufels, zu ſetzen. Hätten ſie gleich den ſpäteren Rationaliſten ſich einen Muth gefaßt, und friſchweg dieſen Grund negirt; die ganze Sache hätte ihnen ſich in ein Spiel doppelter Wahlverwandtſchaft verwandelt. Calvinomanie und Jeſuitophobie hätten im Anfange beſtanden, das war des Weibes ganzes Übel, das ſpäter in Calvinophobie und Jeſuitomanie verwandelt worden, was die angebliche Heilung bildete. Als die Bücher Calvin's die heitere Stimmung hervorrieſen, das war der normale Zuſtand der Calvinomanie; die ſtörte der Jeſuit, indem er ſeine Reliquien und Bilder einſchwärzte; wo dann die erſten jeſuitophobiſchen Bewegungen eine falſche Calvinophobie erzeugten. Der Jeſuit, der die Wette bot, auf die Gefahr hin, daß er ſelber calviniſtiſch thue, die Anweſenden jeſuitiſch thun zu machen, wußte, was er vorſchlug; die Andern aber gleichfalls, daß ſie nicht darauf eingingen. Die Heiterkeit kehrte zurück, und mit ihr der normale Zuſtand; immer aber nur wieder durch das Nahen eines Ordensgliedes geſtört. Die Auslieferung der Kranken führte endlich die Criſe herbei; das Reißen

---

[1]) Histoire de l'hérésie. L. II. c. 12. p. 140. Die gegenwärtige Erzählung iſt aus der Schrift: Le tresor et entiére Histoire de la triomphante victoire du corps de Dieu, recueillie des oeuvres et actes publics, présentée au Pape, au roi, au Chancelier de France, et au premier president. A Paris chez Chesnau 1578. 4. und findet ſich im Examen et Discussion critique de l'histoire des Diables de Loudun par M. de la Menardaye. Paris, 1747. p. 134—143.

---

1) Gloria posthum. s. Ignatii. P. II. p. 210 – 14.

und Schlagen des Kopfes an den Boden kehrt die Ordnung der Ideen in ihm gänzlich um; die falsche Calvinophobie wird jetzt in eine wahre umgewandelt, und nun zeigt ſich die Jeſuitomanie, und das Weib wird ſofort katholiſch. So erklärt ſich die Sache gleich und eben, ohne auf unzuläſſige Hypotheſen ſich einzulaſſen. Wir indeſſen, nicht gewohnt, im dämoniſchen Reiche der Lüge uns nach Wahrheit umzuſehen, und erwägend, daß hier nur ein einſeitiger Bericht vorliegt, der am fern entlegenen Orte, und bei der Anonymität ſämmtlicher Theilnehmer, auch nicht weiter verifizirt werden mochte, laſſen die durchgängige Wahrheit der Sache auf ſich beruhen. Eben ſo legen wir keine Wichtigkeit auf den folgenden Bericht, den Staphilus über einen Verſuch Luthers in dieſem Gebiete abgelegt. Wer Luthers Grundſätze in dieſem Gebiete kennt, und ſeine innere Unſicherheit auf der Laufbahn, die er als Reformator betreten, bei dem wird der ganze Vorgang an ſich nichts Unwahrſcheinliches haben; nur bei der Deutung ſeiner Gemüthsbewegung, in die niemand hineingeſchaut, mochte die Abneigung gegen den Mann ihren Einfluß üben, und die Weiſe beſtimmen. Staphilus in ſeiner Antwort an Jakob Schmidelin, p. 404, berichtet nämlich Folgendes: Ich erinnere mich noch wohl eines beſeſſenen Mädchens aus Meiſſen, das im Jahre 1545 nach Wittenberg zu Luther gebracht wurde; damit er ſie, wie ein anderer Elias, von ihrem Dämonium befreie. Obgleich aber nun Luther anfangs dieſem wichtigen und wundernswerthen Werke ſich ſehr abgeneigt zeigte, ließ er zuletzt doch das Mädchen in den Chor der Pfarrkirche von Wittenberg führen; und begann dort vor mehreren Doctoren und gelehrten Leuten (worunter auch ich, damals ein junger Magiſter, mich befand) den Dämon zu beſchwören und zu exorziſiren; dies jedoch nach ſeiner Weiſe, und nicht in jener, die bei den Katholiken angenommen und gebräuchlich iſt. Nachdem er aber den Dämon lange beſchworen hatte, wollte dieſer doch keineswegs Folge leiſten; ſondern trieb ſeinerſeits Luthern alſo in die Enge, daß dieſer ſobald wie möglich aus dem Chore zu entkommen willens wurde. Aber was geſchah? Der boshafte Dämon hielt die Thüren des Chors ſo wohl beſchloſſen, daß dieſe weder von innen noch von auſſen geöffnet werden konnten. Das brachte aber Luthern nur noch in größere Verlegenheit, ſo daß er ſchon nach den Fenſtern ſich umſah, hoffend, er könne durch ſie davon kommen. Aber die eiſernen Gitter wollten es nicht geſtatten, und ſo ſah er ſich genöthigt, mit uns Andern eine Zeitlang eingeſchloſſen zu verweilen; bis uns durch das Gegitter vom Küſter eine Art gereicht, und mir, als einem jungen Manne, übergeben wurde, damit ich durch ſie die Thür eröffne, was ich zuletzt denn auch bewirkte. Unterdeſſen war es wunderbar anzuſehen, wie Luther von Angſt ergriffen auf und nieder lief, und gleich einem Schaf in Geburtswehen ſich bald da-, bald dorthin wandte.[1]

Was in der Erzählung von den Calviniſten in Oſtroy mit dem Bilde des hl. Ignaz ſich zugetragen, das wird auch von den Bildern anderer Heiligen erzählt. In der Gräfin Maria von Caſtelli verbarg ſich die Beſeſſenheit unter mancherlei Nervenübeln; ein Bild des hl. Joſeph von Cupertino, das ſie gekauft, entdeckte ihr endlich ihren wahren Zuſtand. So oft ſie es anſah, kehrten ihre Anfälle zurück, und dauerten die ganze Nacht, wenn ſie es bei ſich behielt. Als man es ihr, während ſie ſpielte, insgeheim, ohne daß ſie es bemerkte, nahe brachte; fühlte ſie ſolches Herzweh, wie nie in ihrem ganzen Leben. Bald begann ihr Geiſt in Worten und Thaten ſich zu regen, und ſie wurde von ihm an die Erde geworfen; gebot ihm dann aber auch ihrerſeits wieder, ſie in Ruhe ihren Heiligen verehren zu laſſen; wo er ſeinerſeits wieder dem Gebot gehorchte, und ſie nun vor dem Bilde niedergeworfen, ihr Anliegen vortrug. Mit Hilfe des Bildes wurde ſie zuletzt befreit.[2] Man ſieht, als die Kranke ihre Intention ernſtlich auf das Bild hingerichtet, geſchah die Scheidung in ihr; indem auch die Intentionen entgegengeſetzter Art gleichfalls in einem individuellen Mittelpunkt ſich ſammelten, und nun das Übel, in ſeinen inneren Widerſprüchen ausgebildet, nachdem es ſeinen ordentlichen Verlauf genommen, zur Erledigung kam. Eben ſo wohnt den Beſeſſenen, gleich wie den Ekſtatiſchen, häufig ein ſo geſchärfter Sinn für das Heilige ein, daß

---

1) Daſſelbe hat W. Lindanus Dialog 3. c. 1. Dubitant. und Bredenbach Collation. L. 7. c. 40. 2) Vita A. S. 18. Sept. p. 1063.

ſie die Reliquien erkennen; begreiflich mit dem Unterſchiede, daß während jene von ihnen ſich angezogen fühlen, dieſe von ihnen abgeſtoßen, Abſcheu erfahren. Die Beſeſſene von Gangalendi, die zu Rayner von Piſa gebracht wurde, nannte alle Reliquien, die man auf ihr Haupt legte, bei Namen; genau ſo, wie ſie in dem Pergamente aufgeſchrieben waren. 1) Man hat daher bemerkt: daß in Kirchen, wo viele ſolcher Reliquien beſchloſſen werden, die Beſeſſenen, ſo wie ſie den Boden derſelben betreten, verzuckt werden, und der Geiſt aus ihnen ſich äuſſert. Er ſagte: wegen der Heiligkeit derer, die in der Kirche lägen, ſey ihm keine Ruhe gegönnt. Man hat dies daher wohl auch mitunter als ein Mittel benutzt, wenn er ſich verborgen, ihn aus ſeinem Verſteck an's Tageslicht hervorzuziehen. 2) Die Heiligen im Leben, bei ihrem durchſchauenden Blicke, erkennen übrigens leicht den inneren Zuſtand der Beſeſſenen mit allen ihn begleitenden Umſtänden; oft lange zuvor, ehe er wirklich nach Auſſen hervorgetreten. Hildner iſt Präfect des Königs Eyfried; der war ein frommer Mann und mit dem hl. Cuthbert, ſpäter Biſchof von Lindisfarn, gut befreundet. Seine Gattin, gleichfalls ein frommes Weib, wird beſeſſen, und der Gatte bittet den Heiligen um einen Prieſter für ſie. Der Heilige, der im Geiſte ihren Zuſtand erkennt, und gleichfalls weiß, daß der Betrübte nur aus Schaam ihn ſelber nicht gebeten, geht in Perſon mit ihm zu ſeinem Hauſe. Da er unterwegs ſeine Verwirrung bemerkt, tröſtet er ihn, ſo viel er nur immer vermag: er wiſſe, daß ſie beſeſſen ſey; ſolchem Übel ſeyen nicht blos die Böſen ausgeſetzt, ſondern auch, nach dem geheimen Rathſchluſſe Gottes, die Unſchuldigen; ſie werde ihnen geheilt entgegenkommen. Und es geſchah alſo, denn der böſe Geiſt konnte den hl. Geiſt, deſſen Cuthbert voll war, nicht aushalten, und war bei ſeiner Annäherung ausgefahren. Die Frau kam ihnen daher, ſie begrüßend, entgegen, und führte das Roß des Heiligen am Zaume ein in ihr Haus. 3) Eben ſo, als Nicetius, der Biſchof von Thoſt, im Chore iſt, fängt ein Diacon das

---

1) Vit. c. VI. p. 272. 2) Vit. s. Erardi episcop. A. S. 8. Januar. p. 541. 3) Vita s. Cuthberti episcop. Lindisfarn. A. S. 20. Mart. c. V. 13. p. 105.

Responsorium zu ſingen an. Der Biſchof rief ihm zu: Schweige! ſchweige auf der Stelle! Der böſe Feind ſoll nimmer zu ſingen ſich unterſtehen! Der Geſtrafte ſchweigt ſogleich; der Heilige aber ruft ihn vor ſich. Sagte ich dir nicht, ſo redet er ihn an, du ſolleſt nicht wagen, die Kirche Gottes zu betreten! wie haſt du meinem Verbot zuwider dich deſſen doch unterfangen können? Alle Anweſenden ſtaunten über dieſe Worte, weil ſie vom Diacon nichts Übles wußten. Plötzlich aber heult der Dämon in ihm auf, und klagt die Peinen, die der Heilige ihm bewirke. Denn er war es, der zuvor geſungen, und der Heilige hatte ihn gar wohl erkannt. Der Biſchof legt dem Beſeſſenen nun die Hände auf, und befreit ihn von ſeinem Übel. 1)

2.

Die Löſung durch die Kirche.

Beſteht, wie wir geſehen, ein Verhältniß der Beſeſſenen zu der Kirche, dann wird auch, nach dem allgemeinen Geſetze der Wechſelwirkung, ein Verhältniß der Kirche zu den Beſeſſenen begründet ſeyn. Dieſe Wechſelwirkung ruht auf der Antipathie, die zwiſchen beiden Reichen und den in ihnen gebietenden Mächten beſteht. Die eine ruht auf der Erde, und ſchöpft bei jeder Berührung aus den Tiefen, in ihr und unter ihr, neue Kraft, und tränkt ſich mit dem Waſſer aus dem böſen Brunnen; während die andere dem Himmel aufgeſtellt erſcheint, mit ihm in ſtetem Contacte zu bleiben ſich bemüht, und aus ihm und dem in ihm fließenden Brunnquell des guten Waſſers ſtets ihr Leben verjüngt und erneut. Das Böſe iſt nun verwegen, trotzig und ungeſtümm, aber es entbehrt aller innern Sicherheit; während das Gute gehalten, mäßig und ſeiner ſelbſt gewiß, einer geſicherten Ruhe ſich erfreut. Im Abſcheu, den die Beſeſſenen vor der Kirche und allem Kirchlichen haben, iſt daher die Scheu das herrſchende Element, die, indem ſie mit dem abprallenden Ungeſtümme ſich verbindet, erſt zum Abſcheu wird, welcher wilder Gebärde zurücktritt vor dem Verhaßten, das

---

1) Vit. s. Nicetii Lugdanensis episc. A. S. 2. April. p. 97.

er gern vernichten möchte, dem gegenüber er aber alle ſeine Ohnmacht fühlt. Im entſprechenden Gefühl der Kirche aber iſt das Abwenden vor dem feindlichen Prinzipe das herrſchende; nicht aus Furcht, weil keine ſolche ſie berührt, noch auch im Abpralle des Anlaufs; ſondern im lebendigen Bewußtſeyn des unvereinbaren Widerſpruchs, dem dann bald das Sichſelbſtzuſammennehmen Angeſichts des Reinböſen ſich beigeſellt, und nun das Beſtreben erweckt, das Unerträgliche zu bekämpfen und von ſich abzuweiſen. Furchtſam, aller Ungebärdigkeit zum Trotze, naht daher der Beſeſſene der Kirche; ruhig im Bewußtſeyn höherer Hilfe und vertrauend nimmt ihrerſeits die Kirche das Nahen auf; das Gefühl der ſicheren, endlichen Niederlage auf der einen Seite, entſpricht der Gewißheit endlichen Sieges auf der andern. Kömmt es nun wirklich zum Kampfe, dann wird im ungleichen Streite das Benehmen der Streitenden nach dieſem verſchiedenen Verhältniſſe ſich richten. Die Kirche betrachtet den böſen Feind, den ſie zu bekämpfen hat, als den wilden Räuber, der in ihre Heerde eingebrochen, und den Unbewehrten davon getragen; und ſo tritt ſie, in der Überzeugung von ihrem Rechte, und in dem ganzen Gefühle ihrer Überlegenheit, dem mit der Beute davon Eilenden in den Weg, und greift ihn an mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote ſtehen. Der Räuber ſelber aber ſieht ſich auf die Vertheidigung ſeines Raubes zurückgeworfen, und pocht nur ſo lange auf ſeine Kraft, bis der Ernſt ihm naht. Der Rückhalt, den er in dem findet, der ihn geſendet, vermag nicht zu beſtehen gegen den, deſſen die Kirche ſicher iſt; und ſo wird zuletzt immer die Löſung folgen, wird der Streit mit Kraft geführt, und iſt das Übel durch höheren Rathſchluß nicht mit Unheilbarkeit belegt. Die Kirche iſt daher, wohl gemuthet zu aller Zeit, dieſem ihrem Feinde angriffsweiſe entgegengegangen; und wie bei ihrer Gründung die Kraft der Löſung ihr mitgetheilt worden, ſo iſt die Ausübung dieſer entbindenden Macht, in ihren erſten Zeiten ſchon, einem beſonderen kirchlichen Amt verbunden geweſen. Schon Ignaz, der Schüler der Apoſtel, gedenkt der Exorziſten in der kirchlichen Ämterfolge. Juſtinus in ſeinem Dialoge ſagt: Die Kraft des Namens Chriſti fürchten die Dämonen und zittern; zu dieſer Stunde noch durch ihn beſchworen, thun ſie, was ihnen aufgelegt und befohlen wird. Irenäus aber: Die wahren Jünger des Erlöſers üben, durch die von ihm empfangene Gnade, an den andern Menſchen Wohlthaten jeder Art. Denn Etliche treiben ſo gewiß und wahrhaftig Dämonen aus, daß oft die Befreiten den Glauben deswegen annehmen, und fortan in ihm beharren. Tertullianus, Origenes, Cyprianus und Lactantius beſtätigen das Gleiche. Der Papſt Cornelius in ſeinem Briefe an Fabius von Antiochia (Euseb. h. e. L. VI. c. 3. 7. 24. 27. 35.) führt an: wie in der römiſchen Kirche 52 Exorziſten und Lectoren nebſt den Thürhütern angeſtellt ſeyen. Das römiſche Concilium unter Sylveſter, das von Laodicea, das dritte carthaginenſiſche, nennt den Exorziſten, wie auch Hieronymus im Briefe an Titus, c. 3. In dem von Laodicea iſt feſtgeſetzt: daß keiner, der nicht vom Biſchofe die Weihe erlangt, in den Kirchen oder Häuſern exorziſiren ſoll. Damit kein Aberglauben in den Exorzism ſich einſchleiche, ſoll nach dem vierten von Carthago, Can. 7, der Exorziſt aus der Hand des Biſchofs ein Buch erhalten, worin die Exorzismen aufgeſchrieben ſind; wobei der darreichende Biſchof ſpricht: Nimm hin dies Buch, und drücke es dem Gedächtniß ein, und habe die Gewalt, die Hände aufzulegen auf den Beſeſſenen oder die Katechumenen! — Dies Buch liegt nun, wie nicht zu zweifeln, in allen weſentlichen Punkten dem Theile des römiſchen Rituals zum Grunde, das die verſchiedenen in ſolchen Fällen üblichen Exorzismen in ſich befaßt.

a.

Die Macht der Heiligen.

In Ausübung der ihr übertragenen Gewalt bedient die Kirche ſich aber im Einzelnen aller der geiſtlichen Heilmittel, die ihren Händen anvertraut worden; alſo zunächſt der Sacramente. Wir haben eben geſehen, daß das mächtigſte Löſungsmittel, der Exorzism, an die Prieſterweihe geknüpft erſcheint. Jener Geiſt, der in dem Sacramente der Firmung über alle Genoſſen der großen Gemeinſchaft ſich ergießt, hat in dem der Prieſterweihe beſonders über den Häuptern der Geweihten ſich geſammelt; kein Wunder, daß er, der große Löſer, nun auch in dieſem Falle durch ſeine Organe hindurch löſend wirkt. Das erweiſt ſich nun zuvörderſt an den Heiligen, den von Oben herab geweihten Prieſtern der Kirchenordnung; vor denen, wie es treffend oben der Verfaſſer von Cuthbert's Leben ausgedrückt, weil ſie göttlichen Geiſtes voll ſind, die böſen Geiſter nicht beſtehen mögen. Die Sache iſt am einfachſten in dem folgenden Geſpräche ausgedrückt, das der hl. Parthenius, der, zu ſeiner Zeit als großer Wunderthäter berühmt, unter Conſtantin lebte, mit dem Geiſte eines Beſeſſenen geführt, und das in ſeinem Leben ſich aufgeſchrieben findet.[1] Zu ihm, dem Biſchof von Lampſacus, wird nämlich Einer gebracht, der ſchon ſeit lange, ohne es zu wiſſen, einen unreinen Geiſt hatte. Der Mann, als er den Heiligen ſah, grüßte ihn; Parthenius aber erkannte den Dämon in ihm, und grüßte nicht wieder. Dieſer dadurch beſtürzt, ſagt zum Heiligen: Weil mich verlangte, dich zu ſehen, darum habe ich dich gegrüßt; warum grüßeſt denn du nicht wieder? Parthenius erwiderte: Du haſt mich geſehen, was nun weiter? Der Dämon: Ich habe dich geſehen und erkannt. Parthenius: Haſt du mich wirklich geſehen und erkannt, ſo gehe alsbald aus vom Geſchöpfe Gottes! Dämon: Iſt das Alles, daß du mich aus meiner Wohnung treibſt? Ich bitte dich, laſſe mir eine Friſt dazu! Parthenius: Iſt's ſchon lange her, daß du hier deine Wohnung haſt? Dämon: Von Jugend auf, und nie hat mich jemand erkannt, auſſer denn du in dieſem Augenblicke; du drängſt mich heraus, wie ich ſehe, und wohin gebieteſt du mir zu fahren? Parthenius: Ich nenne dir einen Ort, wohin du fahren magſt! Dämon: Sicher wirſt du mir ſagen, fahr in die Schweine! Spricht darauf der Heilige: Mit Nichten! ich gebe dir einen Menſchen, und geſtatte dir den Zutritt, daß du in ihm wohneſt. Jetzt aber fahre aus! Sagt der Dämon: In Wahrheit, thuſt du das, oder ſagſt du's nur, um mich herauszubringen? Erwidert der Heilige: Ich ſage dir in Wahrheit, mir iſt ein Menſch in Bereitſchaft, in dem du wohnen kannſt, fahre nur aus ohne Verzug! Der Dämon, überredet, ſagte: Wohlan! ſo führe dein Verſprechen aus. Der Heilige öffnete nun den Mund und ſagte: Sieh, ich bin der Menſch, trete ein und wohne in mir! Der Dämon, von dem Worte wie durch Feuerflammen getroffen, ſchrie auf: Wehe mir! nachdem ich ſo lange in dieſem Gefäß gewohnt, läßt du nicht ab, mich zu verfolgen; wie ſoll ich nun in das Haus Gottes einfahren? Von euch Chriſten geht kein wahres Wort aus. Darauf fuhr der Dämon ausgehend in wüſte, unzugängliche Orte; der Mann aber fand ſich befreit, und lobte Gott und ſeinen Diener. — Oft iſt es die Nähe des Heiligen und ſein Gebet, das die Befreiung wirkt. In dem Prozeſſe der päpſtlichen Commiſſion, im Jahre 1330, im 29ſten nach dem Tode des hl. Yvo, Prieſters an der Kirche von Tours, in dieſer Stadt geführt, erzählt der hundertſte Zeuge, vorher Yvo's Diener, Folgendes: Sein Herr habe ihn einſt zu einem Dämoniſchen, Alan von Trezveleur, geſendet, mit dem Auftrag, den Leidenden zu ihm zu bringen. Dieſer, den man ſonſt gefeſſelt und eingeſchloſſen gehalten, habe ſich friedlich führen laſſen; und als er nun vor Yvo in der Kirche von Lohanec geſtanden, habe dieſer ihn gefragt: ob er den Teufel habe? Die Antwort ſey Ja! geweſen; er plage ihn oft, und rede mit ihm. Dann habe Yvo ihn zur Beicht geführt, und ihn hernach in Gegenwart des Zeugen gefragt: ob der Dämon ſeither mit ihm geredet? worauf er erwidert: Allerdings! er habe ihm gedroht, und ihm geſagt: Warum haſt du mich hergeführt? Wehe dir auf die nächſte Nacht! wehe dir! du ſollſt etwas erfahren, weil du mich hergeſchleppt! Darauf habe Yvo erwidert: Er lügt, denn nicht du wirſt es büßen, ſondern er ſelber! Du ſollſt bei mir eſſen, und in meinem Hauſe die Nacht über bleiben. Er habe ihm darauf ein Bett zu machen befohlen in ſeinem Schlafzimmer, dann in Gegenwart des Zeugen Bett und Haus mit Weihwaſſer beſprengt, und das Evangelium des hl. Johannes und andere Gebete geſprochen. Darauf habe er den Beſeſſenen zur Ruhe gehen heißen, aber ſelbſt die ganze Nacht im Gebete zugebracht. Am Morgen habe er den Beſeſſenen gefragt: wie ihm die Nacht geweſen? und der Befragte darauf erwidert: Aufs Beſte; ſeit drei Jahren iſt es mir keine

---

[1] Sein Leben geſchrieben von ſeinem Zeitgenoſſen Criſpinus. A. S. 7. Febr. p. 39.

Nacht ſo gut geworden. Yvo: Hat der Dämon ſeither noch mit dir geredet? Der Beſeſſene: Nein! vielmehr er iſt von mir gewichen. Darauf Yvo: So danke denn Gott, wie ich auch thun werde; kehre zu deinem Hauſe, halte dich gut, gehe gern zur Meſſe und zur Predigt, gebe Almoſen, ſey rechtſchaffen und halte die Gebote der Kirche, damit der Dämon nicht wiederkehre, und dir ärger mitſpiele, denn zuvor! Ein anderer Zeuge, Hamo, der damal auch bei Yvo gedient, ſagt das Gleiche aus. 1) — Der Geiſt, der aber alſo die Nähe der Heiligen ſcheuend, ihr ausweicht, mag denn doch nicht, wie es ſcheint, daß dieſe ſich einen Scherz über dieſe ſeine Flucht erlauben. Der Abt St. Eleutherius war auf der Reiſe in einem Nonnenkloſter eingekehrt, wo ein Knabe alle Nacht vom Dämon gepeinigt wurde. Die Nonnen baten ihn, den Knaben dieſe Nacht bei ſich zu behalten, und der Abt willigte gerne ein. Am Morgen fragten die Nonnen: ob der Knabe ihm etwas angethan? und da er ihnen ſagte, wie er ruhig ſich gehalten, erzählten ſie ihm erſt: wie es um ihn ſtand, und baten ihn, den Knaben mit in ſein Kloſter zu nehmen. Er nimmt ihn mit, und der Gelöſte bleibt befreit. Nach geraumer Zeit aber wurde der Abt über die Befreiung allzu heiter, und ſagte vor den Brüdern: Der Teufel hat mit jenen Schweſtern nur ſeinen Spott getrieben, vor den Brüdern wagt er ſich nicht an ihn. Sogleich wurde der Knabe wieder beſeſſen, und nur durch die Faſte und das Gebet aller Brüder geheilt. 2)

Bisweilen iſt die unmittelbare Nähe des Heiligen nicht vonnöthen, ſein Gebet wirkt in ferne Weite. Der hl. Ulrich befreite in ſolcher Weiſe ein beſeſſenes Weib, als er aus Demuth ſich geweigert hatte, die Beſchwörung vorzunehmen. Er betete aber für ſie, als ſie auf der Heimreiſe begriffen war, und ſie wurde ſofort befreit. 3) Ein anderesmal jedoch wird es ſelbſt den Heiligen nicht leicht, die Austreibung zu bewerkſtelligen. Das beſeſſene Mädchen von Nivigella, das vor dem hl. Norbert

---

1) Proc. de vit. et mirac. s. Yvonis. A. S. 10. Maii. p. 559.

2) A. S. in vit. und Greg. magn. Dialog. L. III. c. 33. 3) Vit. Udalrici confessor. ord. s. Benedicti auctore anonymo mon. de Cella in sylva nigra monacho suppar. A. S. 10. Jul. p. 164.

das hohe Lied geſungen, ſpottete ſeiner fort und fort. Der Mann Gottes ließ ſich indeſſen dadurch in keiner Weiſe beſtimmen, in ſeinem Bemühen abzulaſſen, und fuhr fort, dem unreinen Geiſte zu gebieten, vom Geſchöpfe Gottes zu weichen. Der Dämon dadurch gedrängt, rief nun aus: Willſt du, daß ich von hier ausgehe, ſo geſtatte, daß ich in dieſen Mönch einfahre, der dort zur Seite ſteht, und den er dabei mit Namen nannte. Norbert aber ſagte zum Volke: Hört, was er ſagt, und merkt auf die Bosheit des Dämons, der, um den Diener Gottes zu läſtern, ihn als einen dieſer Plage würdigen Sünder zu beſitzen verlangt. Aber nehmt daran kein Ärgerniß; das iſt eben ſeine Argliſtigkeit, daß er den Guten widerſagt, und ſie, ſo viel er kann, zu läſtern ſucht. Darauf begann er noch ſtärker auf den böſen Feind anzudringen, der aber ſagte: Was willſt du doch? Deinetwegen, und um keines Andern willen, werde ich heute ausfahren. Sieh! wenn ich nur rufe, dann werden die Schwarzen in Schaaren mir zu Hilfe kommen. Eia, auf zum Kriege! Eia, zum Kriege! jetzt ſollen dieſe Bogen und Gewölbe über euch zuſammenſtürzen! Auf dieſe Worte gab das Volk ſich auf die Flucht, der Prieſter aber blieb furchtlos und unerſchrocken an ſeiner Stelle. Darauf legte die Beſeſſene Hand an ſeine Stola, um ihn damit zu erwürgen; da aber die Anweſenden ſie daran hindern wollten, ſagte er: Laßt ſie, hat ſie von Gott dazu die Gewalt, dann mag ſie thun nach ihrem Wohlgefallen! Auf dieſe Worte zog ſie betroffen die Hände freiwillig zurück. Da unterdeſſen der größte Theil des Tages verlaufen, wurde Norbert Rathes, ſie in erorziſirtes Waſſer zu ſetzen, und es wurde alſo ausgeführt. Da ſie blond war, fürchtete der Prieſter: die Haare möchten Veranlaſſung werden, daß der Dämon Gewalt über ſie behalte, und ließ ſie darum abſcheeren. Darüber wurde der Dämon wüthend, und rief: Fremdling aus Frankreich, Fremdling aus Frankreich! was habe ich dir angethan, warum läſſeſt du mich nicht in Ruhe? Alle Übel und alles Unglück über deinen Kopf, daß du mich alſo peinigeſt! Es war unterdeſſen Abend geworden, und da Norbert ſah, daß der Dämon noch immer nicht ausgefahren, hieß er, einigermaſſen betrübt, ſie dem Vater zurückzugeben. Morgen in der Frühe ſollte er ſie jedoch wieder in die Meſſe führen;

er ſelbſt aber entkleidete ſich der Albe und der andern Kleidung. Als der Dämon das ſah, fing er an, in die Hände zu klatſchen, und rief: Ha! ha! ha! nun machſt du's gut; den ganzen Tag haſt du noch nichts unternommen, was mir ſo wohl gefallen. Der Tag iſt hin, und du haſt richtig ganz und gar nichts ausgerichtet! Norbert, unwillig darüber, ging nach Hauſe, und nahm ſich feſt vor, nicht eher Speiſe zu ſich zu nehmen, bis die Leidende geheilt wäre; und ſo brachte er den Reſt des Tages und die Nacht ohne Speiſe zu. Als der folgende Tag angebrochen, bereitete er ſich, die Meſſe abzuhalten; das Mädchen wurde wieder herbeigeführt, und das Volk lief neuerdings herzu, um Zuſchauer des Kampfes zwiſchen dem Prieſter und dem Dämon zu ſeyn. Er gebot ſofort zweien Brüdern, die Beſeſſene ohnfern des Altares feſtzuhalten; und als er zum Evangelium gekommen, wurde ſie zum Altare ſelbſt gebracht, und mehrere Evangelien wurden über ihr Haupt geleſen. Der Dämon lachte wieder darüber, und als der Prieſter nun bald die Hoſtie hob, rief er: Seht, wie er ſein Gottchen (Deiculum) zwiſchen den Händen hält! Da grauste es den Prieſter des Herrn, und ſich in der Kraft des Geiſtes faſſend, begann er in ſeinem Gebete den Dämon anzugreifen, und ihn zu peinigen. Dieſer nun dadurch geängſtet, rief durch den Mund des Mädchens: Ich brenne! ich brenne! Wieder ſchrie dieſer Mund: Ich ſterbe! ich ſterbe! Zum drittenmal ſprach es hervor mit lautem Geſchrei und oft wiederholt: Ich will ausgehen! ich will ausgehen! entlaſſe mich! Aber die beiden Brüder hielten ſie kräftig, der böſe Geiſt jedoch ließ ſich nicht halten; die Spur eines übermäßig ſtinkenden Harnes zurücklaſſend, riß er ſich los, und verließ das Gefäß, das er beſeſſen. Sie aber ſtürzte zuſammen, wurde in das Haus ihres Vaters zurückgebracht, nahm darauf Speiſe zu ſich, und war bald völlig geſund. [1] Dieſer Bericht, in großer Aufrichtigkeit und Naivität dem Vorgange folgend, und den Trotz des zuletzt Beſiegten bis zu ſeinem Gipfelpunkte hin ausdrückend, kann uns beſſer als irgend eine andere Auseinanderſetzung belehren, was in jenen Acten eigentlich vorgeht zwiſchen den ſtreitenden Parteien, und wie wenig die Annahme durchgängiger Illuſionen ihre Erſcheinungen zu deuten hinreichend iſt.

---

[1] Vita s. Norberti auctor. can. Praemonst. coaevo. A. S. 6. Jun. c. VIII. p. 834.

Wie hier der Dämon die Einwirkung des Heiligen, in der vollen Concentration ſeines Weſens gegen ihn hingerichtet, durch den Schmerzensruf: Ich brenne, ich brenne! ausgedrückt; ſo klagten dort vor der hl. Genoveva von Paris die Beſeſſenen über den Brand, den ſie bei Auflegung der Finger der Heiligen erlitten.[1] Was die hl. Catharina von Genua geſagt: Denen im Reinigungsorte werde das milde und weiche Licht, in dem in Liebe die Gottheit ſich ergießt, im Gefühle ihrer Unwürdigkeit zur brennenden Flamme, in der ſie ſich klärten und reinten; bewährte ſich an dieſen Beſeſſenen, denen gleichfalls die zarten Strömungen höheren Lichtes, die der Heiligen entquollen, zu ſengendem Feuer wurden. Ein anderesmal umfließen dieſe Strömungen wohl die Ergriffenen in ihrer urſprünglichen Milde und Lieblichkeit, aber eben dieſe iſt dann dem einwohnenden Böſen unerträglich. Johanna Moretta in Venedig, vielfach von den böſen Geiſtern zu Böſem angetrieben, wird durch den angerufenen hl. Cajetan von ihnen befreit. Als der Letzte, Pulcher genannt, von ihr geflohen, ſagte er im Fliehen aus: er könne nicht länger den Orangegeruch ertragen, den der Gerufene ausdufte.[2] Bisweilen muß, ſelbſt von Seite der Heiligen, eine durchdringendere Strömung angewendet werden, um das geſchlungene Band zu löſen. So heilt der Abt Enneca im Kloſter Onnia, ohnfern von Brieviesca in Altcaſtilien, einen Beſeſſenen, indem er ihm in den Mund haucht.[3] Ein Act innerer Entſagung und Selbſtbeherrſchung, der vorausgegangen, befördert oft ungemein das begonnene Werk. Als der hl. Albertus vom Carmelitenorden nach Hela reiste, fand er dort die Tochter einer angeſehenen Frau beſeſſen, und ging auf Bitte der Mutter zu ihr hinein. So wie er der Beſeſſenen nahte, fuhr dieſe auf, und gab ohne Verweilen ihm einen Schlag auf die Wange;

---

1) Vit. s. Genovevae virgin. A. S. 3. Jan. p. 140.

2) Gloria posthum. s. Cajetani. A. S. 7. Aug. p. 304.

3) Vit. s. Enneconis abb. Onniensis. A. S. 1. Juni. p. 116.

worauf der Heilige ihr die andere hinreichte, bittend: daß ſie auch auf dieſe ſchlage. Da hub der Dämon, verwirrt durch dies Benehmen, zu wehklagen an; Albertus aber ſagte: Dein Schöpfer, der dich deines Hochmuths wegen aus dem Paradieſe gejagt, treibe dich auch aus dem Körper dieſer Unſchuldigen! Da begann das Mädchen zu zittern, und als Albertus nun rief: Fahre aus, Satan, in Chriſti Namen! ging er ohne alle Verletzung davon. 1) Die Demuth des Heiligen hatte den Hochmüthigen überwunden, wie die Enthaltſamkeit eines andern, den, der jeden Zügel zu brechen treibt. Der ſ. Johannes von Salerno hatte den Angriff eines gegen ihn in Luſt entbrannten Weibes ſiegreich beſtanden. Da geſchah es, daß ein Dämon lange umſonſt beſchworen, endlich rief: Was müht ihr euch ſo lange fruchtlos? Ich werde nimmer von hier ausgehen, bis der kommt, der im Feuer geſtanden, und nicht verbrannt! Man ſann den Worten nach, und konnte nicht erſinnen, was ſie bedeuteten; man beſtand daher darauf, daß er ſage, wer damit gemeint ſey? Da nannte er endlich unter großem Geſchrei den Prior der Prediger. Man ſandte nach ihm; er weigerte ſich anfangs, dem Rufe Folge zu leiſten; endlich durch vielfältiges Bitten bewogen, kam er herzu, und der Geiſt fuhr aus. 2) Bisweilen wirkt eine äuſſere Bewegung, im rechten Augenblicke angewendet, entſcheidend. Des hl. Franz von Paula ſpottet der Dämon in einem beſeſſenen Mädchen. Der Heilige, als wäre er zornig, faßt plötzlich das Mädchen beim Haare; und befiehlt dem Geiſte entſchloſſen, ohne Verzug auszufahren. Nun leiſtet er Folge, das Mädchen aber bleibt wie todt zurück. 3) Man bemerkt bei Sterbenden, daß wenn der Tod zögert, er im Augenblicke, wo ſie etwa, ihre Kraft zuſammennehmend, eine letzte Bewegung machen, ohne Verzug eintritt. So ſcheint es in ſolchen Fällen mit der Beſeſſenheit eine ähnliche Bewandtniß zu haben; die Löſung, nahe bevorſtehend, tritt ein, ſo wie irgend eine ſolche plötzliche Anſtrengung hervorgerufen worden. Ein

---

1) Vit. s. Alberti siculi. A. S. 7. Aug. c. II. p. 229.

2) Vit. s. Joannis Salernitani. A. S. 10. Sept. p. 633.

3) A. S. 2. April. p. 113.

anderesmal hat hingegen das zur Ruhe bindende Gebot geholfen. Der hl. Theodor band ſo einen Dämon, der nicht ausfahren wollte, durch den Befehl: daß der Beſeſſene nicht von der Stelle dürfe, ſo lange bis er gehorcht! Ich gehe aus, ruft nun der Gebundene, du Diener Gottes! denn ich kann dieſe Marter nicht ertragen. Komm und löſe mich, und ich werde von hinnen fahren, denn ich will nicht länger gepeinigt ſeyn! Der Heilige weigert ſich, der Dämon bittet; Theodor benimmt ihm alle Kraft und er fährt aus.[1] Die hl. Catharina von Siena hat in ſolchen Fällen wie überall in ihrer einfachen und reſoluten Weiſe verfahren. In Rocca wurde einſt eine Beſeſſene vor ſie gebracht, als ſie eben die Fehde zweier Feinde zu ſchlichten im Begriffe war. Da ſie nun, um das Werk zu vollenden, ſich entfernen muß, ſagt ſie zur Beſeſſenen: Damit du nicht das Werk des Friedens, das ich vorhabe, ſtörſt; ſo lege dein Haupt in den Schooß dieſes Einſiedlers, der zufällig zugegen war, und warte, bis ich wiederkehre! Die Beſeſſene gehorchte, und Catharina ging. Der Dämon aber ſchrie immerfort: Warum haltet ihr mich hier? Laßt mich von hinnen, denn ich werde allzuſehr gepeinigt! Die Anweſenden erwidern: Warum gehſt du nicht, die Thüre iſt ja offen? Ich kann nicht, iſt die Erwiderung, denn die Vermaledeite hat mich gebunden. Als er gefragt wird, wer es ſey, der ihn gebunden? will er ſie nicht nennen, immer nur als ſeine Feindin ſie bezeichnend. Sie ſagten dann, nur um ſie zum Schweigen zu bringen: Stille, ſie kömmt! Er darauf: Ach was, noch nicht, ſie iſt da und dort! Als ſie fragen, was ſie denn dort mache? erwidert er: Etwas, das mir ſchlecht gefällt, nach ihrer Art und Weiſe. Darauf wurde wieder ärgeres Geſchrei; das Weib jedoch regte nicht das Haupt von der Stelle. Nach einigem Verzuge rief es aus ihm heraus: Jetzt kommt die Vermaledeite! Auf die Frage: wo ſie ſey? ſpricht die Stimme: Nicht mehr dort, ſondern da! — jetzt iſt ſie dort, — weiterhin nun an dieſer Stelle, — jetzt geht ſie zur Thüre ein. Und es befand ſich alſo. Als ſie in die Stube kam, ſchrie der Geiſt ſie an: Warum haſt du mich hier ſo lang gehalten? Sie entgegen:

---

[1] Vit. s. Theod. A. S. 22. April. p. 51.

So ſtehe auf, Elender! fahre ohne Verweilen aus; laß ab von dem Geſchöpf unſeres Herrn, und wage es nicht ferner, ihm zu ſchaden! Darauf verläßt der Geiſt zwar die übrigen Glieder ihres Leibes, in der Kehle aber regt er furchtbare Bewegungen und Anſchwellungen. Catharina bezeichnet ſie mit dem Kreuzeszeichen, und die Kranke wird gänzlich hergeſtellt.[1]

b.

Die Macht der Prieſter durch den Exorzism, die Sacramente und die Sacramentalien.

Die Kirche, der die ſpezifiſche Gabe der Heiligen nicht überall und jederzeit nach Willkühr zu Gebote ſteht, hat nun ihre Prieſter mit dem Exorzism ausgerüſtet, und ihnen alle ihre geiſtlichen Heilmittel zur Verfügung geſtellt; damit ſie, von ihnen nach beſtem Ermeſſen Gebrauch machend, die Befreiung der Energumenen erwirken mögen. Schon in der allererſten Kirche wurden, wie wir geſehen, dieſe Mittel angewendet; der Exorzism wurde über die Beſeſſenen, — nicht in Privathäuſern aus Beſorgniß, nicht in der Kirche aus Ehrfurcht, ſondern unter freiem Himmel, — ausgeſprochen; der Namen des Dämons erfragt, ein Zeichen des Ausganges begehrt, und im ganzen Verlaufe der Behandlung wurden alle Speiſen, die der Leidende zu ſich nahm, gleichfalls durch eine eigene Formel, die das römiſche Rituale enthält, exorziſirt. Eben ſo war die ſubſidiariſche Mitzuziehung der Sacramentalien gleichfalls ſeit unfürdenklichen Zeiten im Gebrauch. Vom Biſchofe Ursmarus, der im ſiebenten Jahrhundert lebte, berichtet ſein Lebensbeſchreiber Raitherius: zu ſeiner Zeit ſey eine Nonne im Malbodienſer Kloſter beſeſſen und heftig gepeinigt worden, und der Biſchof habe ſie deswegen vor ſich führen laſſen. Als ſie vor ihm geſtanden, habe er vertrauend, nicht auf ſeine ſondern auf Gottes Kraft, aus dem Buche den Exorzism über ihr Haupt geleſen. Dann habe er mit geweihtem Öle ihr Mund, Naſe und Augen geſalbt, und der unreine Geiſt ſey ſofort von ihr gewichen. Nach der Befreiung der Jungfrau war jedoch bei Allen, die ihr nahe ſtanden, eine gewiſſe Furcht zurückgeblieben, die die Nähe des Satans in ihrer Bruſt hervorgerufen. Um auch dieſe zu beruhigen, gebot der Mann Gottes: ihm Waſſer und Salz zu bringen, und nachdem er ſie geſegnet, gebot er mit dem geſegneten Waſſer alle Orte des Kloſters zu beſprengen; und ſo entwich nun alle Furcht mit ihrem Urheber, dem Dämon, von hinnen. 1) Auch Adelinus befreite die Beſeſſene Osburg mit den gewöhnlichen Formeln, Weihwaſſer und dem Kreuzeszeichen; und Maurilius, der Zeitgenoſſe des hl. Martinus von Tours, hatte früher ſchon nach Fortunatus den Exorzism angewendet. 2) Dieſer Exorzism wirkt nicht in der Kraft des Wortes, die nichtig iſt; nicht in der des Sprechenden, da keine Macht auf Erden größer iſt, als die des Geiſtes, gegen den ſich die Rede richtet; ſondern durch die Macht deſſen, der kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Daher enden die Exorzismen insgeſammt mit dieſer Formel; während andere Gebete gemeinhin mit der andern: Per Christum Dominum nostrum etc. geſchloſſen werden. Das hat ſelbſt der Mund einer Beſeſſenen ausgeſagt, von der Cäſarius erzählt. Mir hat, ſagt er, Gerard von Pleiſſe erzählt: nach Sigeberg ſey ein, Vielen wohlbekanntes, beſeſſenes Weib, ihrer Löſung wegen hingekommen, die man im Oratorium des hl. Michael über mancherlei ausgefragt. Unter andern ſey auch die Rede auf den in der Hölle gebundenen Lucifer gekommen, und da habe der Dämon durch den Mund des Weibes geſprochen: Thoren! mit welchen Ketten glaubt ihr meinen Meiſter im Abgrunde gebunden, mit eiſernen? Keineswegs: drei Worte ſind in die ſtille Verborgenheit der Meſſe geſetzt, durch dieſe iſt er gebunden. Als einige der anweſenden Brüder die Worte wiſſen wollten, weigerte er ſich, oder wagte nicht, ſie auszuſprechen; ſondern ſagte: Bringt mir das Buch, und ich werde ſie euch zeigen. Das Miſſale wurde ihm gebracht, und verſchloſſen dargereicht; er öffnete es, und traf mit dem erſten Griff den rechten Canon, und ſetzte den Finger auf die Stelle, wo es heißt: Per ipsum, et cum ipso et in ipso, damit die höchſte Drei-

---

[1] Vit. s. Catharin. P. II. c. 13.

---

1) Surius T. II. 18. April. 2) Vit. s. Maurilii. c. 10.

einigkeit bezeichnend. Das ſind, ſagte er darauf, die drei Worte, durch welche mein Meiſter gebunden iſt. Das erbaute die anweſenden Kloſtergeiſtlichen höchlich, weil ſie das Weib als gänzlich ungebildet kannten, und das Gewicht der Worte verſtanden, die da ausſagten: durch den Vater mit dem Sohne und im heiligen Geiſte ſey der Starke gebunden, und ſeine Macht gebrochen worden.[1]) Beim Gebrauche dieſer Gewalt, die im Exorzism die Geiſter bindet, wenn ſie in Ungebundenheit in Gebiete hinüberſchweifen, wo ſie nicht hingehören; und ſie löst, wenn ſie ſelber ſich dort zum Verweilen gebunden, wo nicht ihre Stätte iſt; gilt daher die Regel, die ſchon Antonius in der Wüſte ſeinen Schülern als die beſte Waffe gegen die argen Geiſter anempfohlen: ungefälſchter Glaube an Gott, und ein reiner und unbeſcholtener Wandel vor ſeinem Angeſicht! Ohne die Überzeugung des Glaubens, die mit dem rechten Helfer ſich ſtets in Verbindung hält, würde deſſen Hilfe nicht einmal ein Organ vorfinden, in dem ſie ſich leicht offenbaren könnte; und die Beſchwörung von dem Glaubenloſen ausgeſprochen, müßte zum leeren Schalle werden, der nichts vermag. Mit einem unreinen und befleckten Lebenswandel aber dem Böſen zu nahen, der auch bis zu einem gewiſſen Punkte hin ein Herzenskundiger iſt, und ins bedeckte Innere ſchaut, möchte nicht räthlich ſeyn, und kann leicht zur Beſchämung des Verwegenen ausſchlagen. Einem Solchen, der ihn beſchworen, ſagt der Dämon: Gehe hin, wo du hingehörſt, du Heuchler, und gib die Fiſche, die du geſtohlen, und in jenem Winkel verborgen, dem Schaffner zurück! Dieſer war zugegen, hört die Worte, und findet die Fiſche an der bezeichneten Stelle[2]); wie am andern Orte der Hahn ſich findet, deſſen Diebſtahl der Geiſt einer Beſeſſenen dem ihn beſchwörenden Diacon vorgeworfen. Ernſt und Würde werden in der Behandlung eines ernſten Gegenſtandes gleichfalls gefordert werden. Obgleich der Dämon ſelber im Munde der Beſeſſenen oft witzig iſt, und ſeinem Hohne ſelbſt das Würdigſte nicht entgeht; ſo mag er doch nicht leiden, daß man in unwürdiger, maſſiv ſpöttiſcher und grober Weiſe ihm begegne. Man erzählte ſich darüber zur Zeit Nider's und des Basler Conciliums ein abſchreckendes Beiſpiel, das in einem Cölner Kloſter vorgefallen. Dort war ein Bruder, sattſam ſpaßhaft im Leben, aber durch die Gabe, die Dämonen auszutreiben, überaus berühmt. Da dieſer einſt dort einen dieſer Geiſter in einem Beſeſſenen hart bedrängte, bat der Geängſtete ihn endlich um einen Ort, wo er hinfahren möge. Der Bruder, darüber erfreut, ſagte: Fahre in meine Cloake! Der Dämon fuhr alſo aus; als aber in der folgenden Nacht der Bruder ein Naturbedürfniß befriedigen wollte, peinigte ihn der Dämon nahe beim Abtritt in ſolcher Weiſe, daß er mit Mühe das Leben vor ihm rettete.[1]) Ein anderer, der dem Geiſte in einer Beſeſſenen von Siena im Beſchwören grobe Scheltworte gegeben, wird dafür von ihm aufs allerheftigſte zurechtgewieſen, und ſeine Narrheit ihm ausgelegt. Er flieht, ſeiner Schuld bewußt; und da ein anderer, der an ſeine Stelle getreten, beſcheiden redet, wird er dafür gelobt.[2]) Darum, weil entweder die Erforderniſſe von Seiten des Exorziſten fehlen, oder die Vorbedingungen von Seite des Beſchworenen; — indem entweder das Übel als ein unheilbares zu anderem Zwecke verhängt worden, oder eine falſche geiſtige Diätetik die Wirkungen der Heilmittel hintertreibt; — zieht die Heilung ſich oft Jahre hinaus, oder tritt wohl, obgleich in ſeltenen Fällen, gar nicht ein. Eine gewiſſe Ahnung ſolcher Unheilbarkeit ſcheint alsdann den Kranken einzuwohnen. Ein Gewürzkrämer von Florenz wurde in einem ſolchen Falle, zur Zeit des Abtes Bernard, nach Valumbroſa gebracht. Unterwegens mit Mühe fortgeſchleppt, ſagt er widerſtrebend: Laßt mich, und zieht mich nicht dahin! nichts von dem, was ihr wünſcht, wird dort geſchehen; ihr werdet vielmehr mit größerer Traurigkeit zur Stadt zurückkehren, als ihr nun zum Kloſter eilt! Spät in der Nacht kamen ſie, nach aller Mühſal des Tages, im Kloſter an, und wurden wohl aufgenommen. Weil aber der Dämon den Kranken zu peinigen nicht aufhörte, und immer ſchrie: er werde ihm bald den Garaus machen, rieſen die anweſenden Brüder aus Mitleiden den Decan herbei. Dieſer

---

[1]) Caesar. Heisterb. hist. mem. Libri XII. p. 337—40.

[2]) Hieronymus von Raddiol. p. 419.

---

1) Nider im Formicarium. 2) Hieron. v. Raddiol. p. 417.

kam, ließ das Kreuz des hl. Johannes Gualterius herbeibringen, und begab ſich unterdeſſen knieend zum Gebete. Ehe aber die Geſendeten mit dem Kreuze zurückkamen, wurde der Beſeſſene elend erwürgt.[1]

Dem Exorziſten aber ſteht nun noch auſſer den Beſchwörungen und Sacramentalien auch der Gebrauch aller andern kirchlichen Heilmittel zu Gebote. Davon wird unter allen Buße und Beichte als eines der kräftigſten ſich bewähren. Iſt die Sünde das große Vinculum, in dem die Geiſter und die gemiſchten Naturen, die zu ihr ſich halten, gebunden werden; dann wird die Auflöſung dieſes Bandes auch am erſten eine Schiedniß herbeiführen müſſen. Hat daher der Exorzism in der Taufe ſchon das allgemeine Band, das die allgemeine Schuld gewoben, zerriſſen, und die in ihm Gebundenen befreit; dann wird Beichte und Buße das Concrete und Engere, das in der Beſeſſenheit eingetreten, zerreiſſen, und den Befreiten der Tyrannei des böſen Prinzips entreiſſen. Die Ausſagen des Geiſtes in den Beſeſſenen beſtätigen dieſe Wirkſamkeit. Der Dämon in der Frau von Ariminium, die vor den hl. Ubaldus in Eugubio gebracht wurde, war gar geſprächig; und man benutzte ſeine Redſeligkeit, um über dieſe Fragen Aufſchlüſſe von ihm zu erlangen. Als man ſich daher bei ihm erkundigte, welches Mittel am beſten zur Austreibung der Dämonen diene? erwiderte er ohne Hehl: Die Beichte, weil die Geiſter durch die Sünde urſprünglich zum Beſitz gelangten. Man wandte das angegebene Mittel ſofort gegen ihn ſelber an; das Weib beichtete und wurde befreit.[2] Eben dahin wird ein anderer Beſeſſener gebracht, und förmlich beſchworen. Da der Geiſt ſich gar nicht rührt, urtheilt der Beſchwörende, Stephan von Cremona, er habe eine verborgene Sünde, in der er ſich verberge. Er drang daher ſo lange auf ihn ein, bis er bekannte, wo er ſodann befreit wurde. Eine Dritte wurde hingebracht, und zur Beichte beſtimmt. Als ſie dieſe abgelegt, und er im Verlaufe der Beſchwörung merkte, daß der Dämon nur den Ort in ihr wechſele, ohne auszufahren;

---

[1] Hieron. v. Radbiol. p. 387. [2] Mirac. s. Ubaldi. A. S. Append. ad Diem XVI. Maii. T. VII. p. 782.

ſchloß er wieder auf die Hemmniß einer ſolchen Sünde, und ſuchte ihr dieſelbe abzufragen. Aber ſo oft ſie zur Beichte ging, trat der Geiſt ihr in die Kehle, daß ſie die Sünde nicht auszuſprechen vermochte. Er beſchwor nun den Dämon, daß er das Sacrament nicht ferner hindere. Wenn er dann eine Zeit lang ruhte, klagte das Weib; ſo wie ſie wieder bekennen wollte, kehrte die Plage zurück. Endlich nachdem das Spiel lange alſo fortgedauert, ließ der Geiſt ab, und das Weib beichtete die Sünde. Aber ſie war immer noch nicht geneſen, da der Beſchworene hartnäckig blieb. Stephan alſo rieth auf eine noch andere Verheimlichung, und ſuchte die Kranke zur neuen Beichte zu bringen, nach einer andern Sünde forſchend. Aber das Weib begann heftig zu weinen; und was er auch thun mochte, ſie zur Bekenntniß zu bringen, es wollte ihm nicht gelingen, und er mußte ſie entlaſſen. Wieder ein neunjähriges Mädchen wurde auf die Beſchwörung von ihren Geiſtern befreit, bis auf einen, der immerfort von der Bruſt zum Munde ſtieg, und wieder zur Bruſt zurückging. Auch ſie wird zur Beichte genommen, und nach ihr wird die Leidende frei; da ſie aber nach 15 Tagen wieder in dieſelbe Sünde zurückgefallen, wird ſie auch wieder aufs Neue beſeſſen. Ähnliches iſt ſchon in früheren Zeiten vorgefallen. Die Äbtiſſin Athanaſia befreit eine Nonne, indem ſie dieſelbe zum Beichtſtuhle ſendet; und St. Arnulphus, Biſchof von Soiſſons, löst einen, von dem die böſen Geiſter Beſitz genommen, als er ungebändigter Racheluſt ſich hingegeben, [1]) und ſo in viel andern Fällen.

Man glaubt beim Gebrauche dieſer Art von Heilmittel die Bemerkung gemacht zu haben: daß wenn dem Geiſte das Vermögen einwohnt, den inneren ſündigen Zuſtand der ihm Nahenden zu erkennen, dieſe Anſchauung ſich verliert, ſo wie der Durchſchaute ſelbſt im Beichtſtuhle ſich von der Makel der Sünde völlig reinigt, wo die Erinnerung daran alsdann ſogar im ſchauenden Geiſt erliſcht. Cäſarius erzählt darüber einiges aus der Unterredung: als Wilhelm, Abt von St. Agatha, mit einem Laienbruder zu jener Beſeſſenen in Cöln gegangen, und der Letztere ihren Geiſt aufgefordert:

---

[1]) Lisiardus in Vita s. Arnulphi. c. 24.

wenn er etwas von ihm wiſſe, was ſeiner Seele ſchädlich ſeyn könne, es ihm ohne Hehl zu entdecken; da erwidert der Geiſt: Du haſt vor ganz Kurzem ohne Wiſſen deines Abtes zwölf Pfennige, von jener Frau in Utrecht, bei dir verborgen. Es war alſo geſchehen, wie der Bruder ſelbſt geſagt; er hatte gedacht, wenn der Abt ihn etwa irgendwo hinſende, wolle er des Geldes zu ſeinen Ausgaben ſich bedienen. Als er weiter fragte: Weißt du ſonſt noch etwas? Ja, du biſt ein Dieb! denn als die theuere Zeit geweſen, haſt du vom Getreide des Kloſters und Anderem den Armen hingegeben. Der Bruder ſagte darauf: Ich habe nicht gewußt, daß Werke der Barmherzigkeit eine Sünde ſeyen. Sprach der Dämon: Es war ſündhaft, denn du hatteſt es ohne Erlaubniß gethan, und haſt es ſeither nie vorgemurmelt; denn ein Gemurmel pflegte er die Beichte zu nennen. Der Bruder ging nun zum Abt hinunter, und ihm insgeheim, was der Geiſt ihm vorgeworfen, in demüthiger Beichte eröffnend, erhielt er dafür ſeine Buße aufgelegt. Dann kehrte er zur Beſeſſenen zurück, und nun den Geiſt aufs Neue befragend, ob er eine Sünde von ihm wiſſe, erhielt er zur Antwort: Bei meinem Gerichte, ich weiß nichts von dir; denn im Augenblicke, wo du die Kniee zum Murmeln gebeugt, haſt du mir alles früher Gewußte weggenommen.[1] Eben ſo war es um den Diacon Egelword beſtellt, der mitten in der Meſſe, an der Seite des Erzbiſchofs Lanfranc, beſeſſen worden. Nahte dieſem Einer, der irgend eine ſchwere Sünde, die er nicht gebeichtet, auf dem Gewiſſen hatte; dann warf er ihm dies ſein Vergehen vor, und jubelte, daß er ihm in der ewigen Pein geſellt ſeyn würde. Beichteten aber ſolche nun, und kamen darauf wieder vor ihn; dann blickte er ſie ſchief an, kannte ſie nicht mehr wie zuvor, wunderte ſich, wer ſie ſeyen, woher ſie kämen, womit ſie ſich ſo ſchnell gereinigt hätten? Er fragte dann wohl: was ſich doch begeben, daß ſie ſo ſchnell geändert, ihm gänzlich entfremdet worden? und beklagte es wüthend, und vor Zorn ſchäumend.[2] Man ſieht, das Böſe hatte ein Medium zwiſchen ihm und dem, der es in ſich aufgenommen, gebildet, und es ihm, wie das Öl das Papier, gleichſam durchſichtiger gemacht; die Undurchſichtigkeit aber kehrte nach der Entfernung des Klärenden zurück.

---

[1] Illustrium mirac. et histor. memorab. Libri XII.

[2] A. S. Maii. T. VII. p. 813.

Als vorzügliches Heilmittel aber hat, aller Sacramente erſtes, die Euchariſtie, beſonders mit dem Meßopfer verbunden, ſich geltend gemacht. Die myſtiſche Gemeinſchaft, die zwiſchen dem Beſeſſenen und dem Geiſt des Böſen ſich geknüpft, kann nimmer beſtehen vor jener höheren, die der Leib des Herrn zwiſchen Gott und dem geſühnten Menſchen gebunden. Zum Abte Auxentius wurde deſſen Schüler Baſilius, — ſo übel von jenem Geiſte zugerichtet, daß er, am ganzen Leibe gebrochen und geſchlagen, auf einem Karren geführt werden mußte, — hingebracht. Der Abt gebot ihm ſogleich aufzuſtehen, den würdigen Leib und das lebendigmachende Blut unſeres Herrn Jeſus Chriſtus zu ſich zu nehmen, und dann ſogleich nach ſeinem Orte zurückzukehren. Er that alſo, und blieb fortan unverſehrt.[1] Als der hl. Bernhard in Mailand ſich befand, wurde in der Ambroſiuskirche eine Frau vor ihn gebracht, die ſeit vielen Jahren beſeſſen, dabei blind und taub, mit den Zähnen knirſchte; zudem die Zunge einem Elephantenrüſſel gleich hervorſtreckend, und aus furchtbar verzogenem Geſicht einen ſtinkenden Athem aushauchend, einem Ungeheuer ähnlicher war, dann einem Weibe. Bernhard ließ ſie vor den Altar führen; ſie aber widerſtand aufs heftigſte, und es kam dahin, daß ſie den Abt ſelbſt mit Füßen trat. Er trug das, ohne irgend eine Ungeduld zu zeigen; betete zu Gott, und brachte dann das Meßopfer dar. So oft er im Verlaufe deſſelben die Hoſtie ſegnete, bezeichnete er, gegen das Weib ſich wendend, auch dieſes mit dem Kreuze; und ſo vielmal dies geſchah, wüthete das Weib noch heftiger. Nach dem Gebet des Herrn legte er ſeinen Leib auf die Patene, und dieſe auf das Haupt des Weibes ſetzend, ſprach er: Zugegen iſt jetzt, du unreiner Geiſt! dein Richter, zugegen der höchſte Herr; jetzt widerſtehe; ſo du kannſt! Er iſt zugegen, der bereit für unſer Heil zu leiden, geſagt: Nun wird der Fürſt dieſer Welt ausgeworfen! In der furchtbaren Gewalt dieſer Majeſtät gebiete ich dir daher, du ſinſterer Geiſt! daß du ausgeheſt aus dieſer ſeiner Magd, und ihr fortan nimmermehr zu nahen wageſt. Der Geiſt, unvermögend, länger zu weilen, und doch mit Widerſtreben Folge leiſtend, riß ſie nun heftiger, dann zuvor. Bernhard aber war zum Altare gekehrt, hatte die Hoſtie gebrochen, und als er dem Miniſtrirenden den Frieden gab, damit dieſer ihn dem Volke mittheile, wurde dieſer Friede und die vollkommene Heilung auch dem Weibe zu Theile, und die Zunge trat in den Mund zurück. Die Geheilte warf ſich zu den Füßen des Heiligen; Jubel und Freudenruf verbreitete ſich durch die Kirche, und die Glocken wurden geläutet.[1] Ähnliches hat 1490 in dem Kloſter von Querey in Belgien ſich begeben. Um der Sünden einer Nonne wegen war dort das ganze Kloſter mit Beſeſſenheit geſchlagen worden. Der Decan Cambray, ein frommer und gelehrter Mann, war endlich mit andern Exorziſten dahin gekommen. Nachdem die Communion vorüber, hatte der Geiſt, die Hoſtie nicht ertragend, ein ſpöttiſch Wort vom Brod geredet. Von welchem Brode ſprichſt du, Unſeliger? hatte darauf der Decan erwidert. Wenn es nichts iſt als Brod, bleibe in dieſem beſeſſenen Körper; iſt es aber, wie wir wahrhaft glauben, der Leib unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, unſeres Erlöſers, ſo gebiete ich, daß du ſchnell aus dieſem Körper flieheſt, und fortan nicht wagſt, ihm die mindeſte Beſchwer zu machen! Kaum hatte er das geſagt, fing die Beſeſſene mit einemmale, wie vom Bande einer großen Beſchwer gelöst, an aufzuathmen, und mit lauter Stimme Jeſus anzurufen; was denn in gleicher Weiſe die Andern eben ſo thaten, im Verhältniß, wie ſie vom Dämon befreit wurden.[2] Da dies Heilmittel als ein heroiſches manchmal plötzlich ſeine Wirkung äuſſert, und alsdann die große Exacerbation des Übels voranzugehen pflegt; ſo iſt eine äuſſere Vorſicht dabei geboten, beſonders werden ſtarke haltende Arme nicht überflüſſig ſeyn. Zum hl. Ulrich, dem Benedictiner, der aus Clugny in den Schwarzwald hinübergekommen, wird ein Beſeſſener geführt, der, während er das Meßopfer für ihn darbringt, mit den Stimmen aller

---

[1] Vita s. Auxentii. 14. Febr.

---

[1] Vit. s. Bernhard. Lib. II. c. 3.

[2] Molinetus in chron. belgicis ad h. A.

Thiere die Kirche erfüllt. Jedem Verſuche, ihn näher zum Altar zu bringen, widerſtand er mit ſolcher Heftigkeit, daß man deutlich ſah, wie er ein tiefes Grauen, ſo vor dem Manne Gottes, als vor der hl. Hoſtie hatte. Als diejenigen, die ihn hielten, ſchon ermüdeten, kam ihnen der ehrwürdige Cuno zu Hilfe, der mit dem Heiligen von Clugny herübergewandert. Er ſtellte den Widerſpenſtigen am Altare auf, und indem er ihm mit Gewalt den Mund eröffnete, machte er es möglich, ihm die Euchariſtie zu reichen. Im Augenblicke, wo der Beſeſſene ſie erhalten, riß er ſich, wie ein wüthender Löwe, der nach geſprengten Feſſeln aus der Grube ſpringt, aus den Händen der Haltenden los, wie von entſetzlichem Wahnſinne getrieben; und er hätte ſich, wäre Cuno ihm nicht nachgelaufen, und ſeiner mit Anwendung aller Gewalt Meiſter geworden, vom Abſturze des Felſens herniedergeworfen. Wie er aber alſo gehalten, wie feſtgebannt, an ſeinem Orte ſtand, wurde durch höhere Gnade und das Gebet des Heiligen der Feind von ihm getrieben; und er wurde, ſeiner Sinne mächtig, wieder geſund. Jener Cuno, ein wahrhaftiger und gerechter Mann, gab Zeugniß über dieſes Wunder. [1])

Die Reliquien der Heiligen hat man gleichfalls in unzähligen Fällen als Heilmittel für das Übel befunden. Ein Geiſt, der dem das Übel wirkenden Geiſte zuwider iſt, hat ſo lange in dieſen Überreſten eines früheren Gott hingegebenen Lebens gewohnt, daß die Materie, die ſeine Nähe erfahren, einen fatalen Geruch der Heiligkeit davon angenommen, der ſeine geiſtige Atmoſphäre hat, in der er ſich verbreitet, und nun dem geſchärften Organe des Unheiligen ſich mittheilt. In unzähligen Fällen haben alſo ſolche Reſte wie plaſtiſche und greifbare Exorzismen gewirkt, und die Befreiung herbeigeführt. Wir haben ſchon gehört, wie ſo oft Beſeſſene die Reliquien leicht erkannt, und die Erkannten ihrer Herkunft nach bezeichnet. Es iſt das in jenem gehöhten Sinne geſchehen, der den Ekſtatiſchen einwohnt, und auch die Dämoniſchen, inwiefern er gegen das Zeitliche ſich hinwendet, von jenen Überreſten aus ins Leben der Heiligen, wenn auch nur trüb, hinüberblicken läßt. So erzählt z. B. der Dämon aus einer

---

1) Vita s. Udalrici. A. S. 10. Jul. p. 162.

Beſeſſenen eine lange Geſchichte vom Blute des hl. Maurus, deren Wahrheit freilich dahingeſtellt bleiben muß; [1]) und ein anderer weiſſagt dem hl. Robert a Caſa Dei viel Künftiges von ſeinem Kloſter. [2]) Darum auch bringen die Reliquien, ſogleich erkannt, ſchon bei der erſten Annäherung eine beängſtigende Wirkung hervor. Als Bruder Lazarus, Mönch im Kloſter des hl. Cucufas, nahe bei Barcellona, allzu großer Zornmüthigkeit wegen, beſeſſen worden, legte man ihm die Reliquien zweier Heiligen auf die Bruſt. Da heulten ſeine beiden Dämonen: die Gebeine lägen wie Berge auf ihnen; der, dem die einen angehörten, heiße Cucufas, der Eigener des andern ſey Severus. Die Mönche wollten die Schweigenden Lügen ſtrafen; aber ſie beharrten auf ihrer Rede. [3]) Derſelbe Sinn, der in jener Beſeſſenen, als ſie zu dem Hauſe gekommen, in dem der hl. Eremit Simeon ſich verborgen, ihn erſpürt, und ſie mit lauter Stimme ſeinen Verſteck ausrufen machet; alſo daß er zuletzt gefunden, ſie befreit, [4]) hat ähnlicher Weiſe Ergriffene auch in jenen Reſten die Spur der Heiligkeit entdecken laſſen. Zahllos ſind nun die Berichte von durch ſie bewirkten Heilungen. Viele ſind im Verlaufe dieſes Buches uns ſchon begegnet, und wir wollen hier nur noch einige der auffallendſten Beiſpiele anführen. Als ich in dieſem Jahre mit unſerem Prior im Nonnenkloſter zu Stuba mich aufhielt, war ein Mädchen kurz vorher durch die Wirkung der Reliquien und die Gebete der Nonnen befreit worden. Die Oberin des Kloſters, eine fromme Perſon, erzählte uns: eines Tages, als ſie aufs heftigſte gepeinigt worden, habe ein frommer Prieſter, um ſie zu prüfen, das Säckchen mit den Dornen von der Krone unſeres Herrn, aus der goldnen Tafel ohne ihr Wiſſen herausgenommen, und habe es mit verſchloſſener Hand über dem Haupte der Beſeſſenen gehalten. Da ſie nun ein mächtiges Geſchrei deswegen erhoben, hatten die Umſtehenden, die nichts davon gewußt, darüber verwundert, geſagt: Was ſchreiſt du, Satan, was haſt du? Da habe er geſagt: Das, was auf dem Haupte des Allerhöchſten geweſen, engt und ſticht mein Haupt, und ihr fragt noch, was ſchreiſt du? [1]) Im Jahre 1394 wurde jene Beſeſſene aus Florenz in die Kirche der hl. Reparata in derſelben Stadt gebracht, wo man das Haupt des hl. Biſchofs Zenobius bewahrte. Sechzehn Männer hielten ſie bei ihrer Haarflechte nieder, vermochten es aber kaum; und ſie ſtand in ihrer Mitte aufrecht. Man brachte das Haupt herbei; als man ihr aber damit nahte, wurde ſie ganz wüthend, und riß ſich los, Alle aber zur Erde nieder. Sie wurde indeſſen wieder einigermaſſen gebändigt, daß man ihr das Haupt wirklich auflegen konnte. Sogleich war ſie nun wie ein Lamm, legte ſich an die Erde, wie zum Schlafe; und ſchlief, als man ſie zugedeckt, wirklich ein. Nach geraumer Zeit erwachte ſie geſund und heil. Mehr als hundert Zeugen waren dabei zugegen. [2]) Wieder war eine Frau, früher ehrbar und ſehr geehrt, beſeſſen worden, und blieb in dieſem Zuſtand ſiebenzehn Jahre ohne Hilfe. Sie ſaß am Tage der Erhebung der hl. Roſalia ruhig bei einem auf der Straße errichteten Altare, neugierig ſeine Zier betrachtend. Unterdeſſen nahte der feierliche Zug, und als nun die Lade mit den Reliquien an den Anfang jener Straße kam, und ehe ſie noch ſonſt ein Menſch geſehen, that ſie einen Sprung in die Luft mit einem Schrei, warf ihren Mantel ab, und die Haare ſträubten auf ihrem Haupte. Da ihre Bewegung immer wuchs, kam es bald zum Schimpfen, und ſie rief: Sta Canis! sta Canis! Alles mit ſolcher Aufregung und heftiger Gewalt, daß ſie von fünf Männern nicht gehalten werden konnte. Aber ihr Dämon konnte die Annäherung der Reliquien nicht ertragen; ſondern nachdem er die ſehr dicke und ſchwarze Zunge weit herausgeſtreckt, floh er, noch ehe die Lade ganz in ſeiner Nähe angekommen. [3]) Selbſt Waſſer, das über dieſen Reliquien geſtanden, befreite die Catharina Somnoata von ihrer eben ſo heftigen Beſeſſenheit, wie ſie ſelbſt und zwei andere Zeugen eidlich ausgeſagt. [4])

---

[1]) Inventio s. Mauri. A. S. 27. Julii. p. 366. [2]) A. S. 24. April. p. 32. [3]) De s. Cucuphate Mart. A. S. 25. Julii. p. 137. [4]) Vit. s. Simeonis Erem. A. S. 26. Julii. p. 330.

---

1) Histor. memorab. Caesarii. L. V. c. XIV. p. 340. 2) Vita s. Zenobii episc. florent. A. S. 25. Maii. p. 57—68. 3) Appendix Miracul. s. Rosaliae virgin. A. S. 4. Septemb. c. IV. 86. 4) Ibid. c. III. 34.

Denn nicht blos die Reliquien unmittelbar, ſondern ſelbſt auch, was nur in Berührung mit ihnen, oder den Heiligen ſelbſt, während ihres Lebens geweſen, übt ſolche heilkräftige Wirkung aus. So wurde eine reiche Matrone in Franken, beſeſſen, von fünf Biſchöfen exorziſirt. Der Dämon, in die Enge gebracht, ſchrie endlich auf aus ihr: Auf euer Gebot werde ich nimmer ausgehen, wenn nicht etwas, was dem hl. Ulrich angehört, hier zur Stelle iſt! Da er dieſe Worte immer und immer wiederholte, beſchloß man endlich, Geſandte nach Augsburg zu ſenden, um ſich das Verlangte zu verſchaffen. Als ſie darüber eins geworden, ſchrie es aus der Beſeſſenen auf: Wehe mir! hier in der Nähe iſt ein Prieſter, der das Humerale hat, das dem Biſchof angehört; zugleich nannte er den Beſitzer, gezwungen wider ſeinen Willen, und den Ort, wo er ſich aufhielt. Der Prieſter wurde gerufen, und als er mit dem Tuch gekommen, ſchrie es wieder auf: Wehe! weh! nun kömmt das Tuch! Er war ſofort ſchreiend und wehklagend ausgefahren. Der Biſchof Ulrich, an Hof fahrend, war zur Kirche des dortigen Orts gekommen, hatte ſich eine Meſſe leſen laſſen; und da ſie kein Humerale dort beſaßen, hatte er ihnen das ſeinige zurückgelaſſen.[1] Als der Diacon Egelword eine Zeitlang in der Beſeſſenheit geblieben, die ihn in der Meſſe des Erzbiſchofs Lanfranc überfallen, geſchah es: daß man eine neue Kirche baute. Der Ort, wo der hl. Dunſtan und Elfey lagen, mußte abgeriſſen, und die Reliquien des Heiligen ſollten anderwärts hin verſetzt werden. Das geſchah mit großer Feierlichkeit; der Wüthende, in ſeinem Bette feſtgebunden, wurde in die Thüre, durch die man die Gebeine trug, geſetzt; verführte, als ſie naheten, ein furchtbares Geſchrei; und erhob ſich, mit dem Bette davoneilend, um die Nähe zu fliehen, die er verabſcheute. Er wurde wieder eingebracht, und als die Reliquien beigeſetzt waren, aufs Neue feſtgebunden. Als nun der Convent beim Eſſen ſaß, weilte einer der Ältern, Eldwin, bei ihm, der von Jugend auf den hl. Dunſtan hoch verehrte. Dieſen erbarmte der Zuſtand des Geplagten, und er nahm das Kreuz, das der Vater bei ſeinen Lebzeiten ſich hatte vortragen laſſen, und legte es auf ihn, dabei rufend: Care Domine, sancte Dunstane miserere! Wunderbar! der Dämon floh ohne Verzug; der Kranke, geneſen, dankte mit Thränen; die herzukommenden Brüder fanden ihn in ſüßem Schlafe ruhend, und dankten voll Erſtaunens Gott. Der Geneſene lebte noch viele Jahre unter ihnen geſund, und die Begebenheit wirkte ſehr heilſam zur Wiederherſtellung der ſeit dem Däneneinfalle im Kloſter Kantwar gänzlich aufgelösten Disziplin. 1) Lévardis in Rabburg war beſeſſen worden; exorziſirt ſagt der Dämon: Euer Geplauder macht mir nichts, dem Erminoldus bin ich aufbewahrt! Niemand kennt den Genannten, bis Rupert von Regensburg den Fragenden deutet, wer er ſey. Sie wird nun nach Prüfeningen auf das Grab des Heiligen gebracht, entſchläft unter Ach und Weh, und wird befreit. Auf der Heimreiſe aber ſagt der Dämon: Ob ich gleich nicht an dich kann, werd' ich doch nicht weit von dir bleiben. Ihre Befreundete indeſſen vergeſſen der empfangenen Wohlthat; und anſtatt Gott durch Bekanntmachung des Vorgegangenen die Ehre zu geben, verheimlichen ſie vielmehr das Vorgefallene. Mit einemmale kehrt daher der Dämon in ſie zurück, ſchlimmer dann zuvor. Es rief nun aus ihr heraus: Was ihr verbergen wollt, werde ich der Welt kund thun! Nachdem ſie nun ſich gedemüthigt hatte, wird ſie wieder befreit. 2)

---

[1] A. S. 4. Julii. p. 128.

In einem Epigramme ſagt der Dichter bekanntlich: Drei Dinge vor allen ſind mir verdrüßlich: das Kreuz und Tabak und Wanzen. Was zwei Dinge in dieſem Ternar betrifft, den Tabak und die Wanzen, ſo ſind uns die Idioſynkraſien des Meiſters der Tiefe in Bezug auf ſeine Averſion für dieſe Gegenſtände freilich unbekannt. Wohl geht eine Sage: er könne den Geruch der Roſen nicht ertragen, und kein Beſeſſener möge dazu gebracht werden, daß er an einem Roſengarten vorübergehe. Eben ſo iſt bekannt, daß in der Geiſterpharmazie der Schwefel unter die specifica gehört, mit dem man als Räucherungsmittel

---

1) Liber Miraculor. s. Dunstani nach der Ausgabe von Mabillon. A. S. Maii. T. VII. p. 813.

2) Vit. s. Erminoldi. Abb. et Mart. A. S. 6. Jan. p. 345.

das Böſe bekämpft. Wenn hier die Anzüglichkeit des Heilmittels einen Wink auf den Grund dieſer Antipathie angeben könnte; ſo wird es freilich ſchwer, einen andern, als wieder myſtiſchen Grund für die Roſe aufzufinden. Aber im dritten Punkte, im Kreuze nämlich, begegnet ſich der Abſcheu des Meiſters der Dichtkunſt mit dem des infernalen Proſaiſten, wahrſcheinlich durch ein ſcherzhaftes Ohngefähr. Die wunderbare Macht dieſes Zeichens, und ſeine tief eingreifende Bedeutung, bezeugt uns nämlich bei jedem Schritte, ſo die Natur wie die Geſchichte. Wie nämlich überall gewiſſe Grundzahlen dem Gewimmel der Zahlen untergelegt erſcheinen; ſo iſt das Zeichen als eine der Grundformen der Mannigfaltigkeit aller Formation untergebreitet; durchgreift alſo das ganze Univerſum, die Natur des Menſchen und alles menſchliche Thun; ſohin alſo auch die ganze Geſchichte. Weil aber in ſolcher Weiſe alle Ordnung und alles Gleichmaaß der Kräfte, in ihrer Abſtufung und in ihrem Wechſelverhältniß, an dieſes Zeichen gewieſen iſt; darum begreift ſich die Abneigung des Werkmeiſters der Unordnung, der im Unmaaß und im wechſelſeitigen Kampf der Kräfte ſein Medium findet; alſo dieſes Zeichen und dieſen Ausdruck alles Ebengemäßigten ſeiner Natur nach haſſen muß. Seit aber in eben dieſem Zeichen der Tod und die Sünde überwunden worden; ſeit die Hölle, die allein über dieſem Zeichen ſich nicht erbaut, ſondern von ihm umſchrieben und eingehegt worden und beſchränkt, erlegen; hat ſich einerſeits ihr bitterer Grimm gegen daſſelbe angezündet, andererſeits erſcheint es überall, wo es ſich zeigt, eben als das Beſchränkende, den Ausbrüchen dieſes Grimmes Wehrende, alles Böſe Beſtreitende, und ſohin als das Löſende und Befreiende von ſeiner Macht und Gewalt. Darum ſind ſchon die älteſten wie die jüngſten Lebensgeſchichten der Heiligen erfüllt von Beweiſen dieſer Macht des Kreuzeszeichens. Alle Kirchenväter alſo: Cyprianus, Origenes, Lactantius, Athanaſius, Gregor von Nazianz, Chryſoſtomus, Cyrillus, Nyſſenus, Hieronymus, Auguſtinus, Theodoretus, Gregorius, haben es daher übereinſtimmend in dieſer Hinſicht geprieſen; und eine Unzahl von Heiligen, unter denen nur einige der älteren hier genannt ſeyn ſollen: Remigius, Videſtus, Aurentius, Albinus, Suibertus, Caluppanus, Nicetas, Eutychius, Macarius, Theodorus Archimandrita, Godefridus, Maximus, Eligius, Maurilius, Gallus und zahlloſe Andere, haben unter ſeinem Panner jene Einbrüche der nachtbedeckten Unterwelt, die unter unbeſchränkter Herrſchaft des Feindes der Oberwelt ſteht, zurückgetrieben. Ihm ſchließen dann zunächſt in Wirkſamkeit ſich an alle Naturelemente, inſofern die Weihe der Kirche ſie in ihren Kreis hineingezogen; alſo das Waſſer zunächſt, wie es entweder alljährlich einmal an der Vigilie von Oſtern und Pfingſten, zum Taufwaſſer, oder an jedem Sonntage zum gewöhnlichen Weihwaſſer geweiht wird. Dann weiter das Öl, das für die letzte Ölung ſeine Weihe erhalten, und das nach Beda ſchon einer beſeſſenen Nonne geholfen; nachdem ſie im Geſicht geſehen, daß es in ferner Stadt ein Mädchen, das mit ihr im gleichen Falle geweſen, befreit. Endlich was auch von feſten Gegenſtänden ſolche Weihe erlangt, die eben allein, oder vielmehr Gott in ihr, hilfreich ſich erweist. Zuletzt werden, da böſe Werke in der Regel die Löſung von dem guten Geiſte, und die Verbindung mit dem böſen, gewirkt; alle Arten guter Werke eben ſo ſich hilfreich zeigen, um hinwiederum die Löſung vom böſen, und die Wiederverbindung mit dem guten Geiſte zu erwirken.

c.

Cautelen bei der Anwendung des Exorzisms.

Iſt eine Zeit über das Weſen der Heiligkeit und der oft damit verbundenen Ekſtaſe, ſo wie über das der Beſeſſenheit und damit verwandter Zuſtände, zu dem Verſtändniſſe gelangt: daß ſie in dem erſten den Finger der Gottheit erkennt, die den Begnadigten über ſich zieht; in dem andern ein Werk des Dämons, der den hingegebenen unter ſich zu ziehen ſich müht; dann kann das richtige Verſtändniß in ihr in zwiefacher Weiſe geirrt und geſtört werden. Entweder ſie räumt dem Dämon einen allzu großen Antheil bei allen irdiſchen Dingen ein; ſie läßt ihn, da Alles mit Sünde durchwachſen, auch in Allem zugegen ſeyn, und das Gute umſtrickend, Alles fälſchen und infiziren; ſie zählt endlich auch das phyſiſche Übel ohne weiteres zu ſeinem Theil, und läßt ihn von dort aus unbeſchränkt die irdiſche Welt beherrſchen. Oder ſie mindert dieſen ſeinen Antheil allzu ſehr; ſie beſchränkt den Kreis ſeiner Wirkung immer enger und enger, bis ſie ihn zuletzt ganz und gar ausgeworfen, und ſelbſt ſeine Exiſtenz in Zweifel zieht. Das Erſte iſt in den früheren Zeiten, beſonders im Hexenweſen der Fall geweſen; das Andere iſt in der Rückwirkung gegen dies Extrem ſpäter hervorgetreten, und in unſeren Tagen zu ſeinem Äuſſerſten gelangt. Die erſte Irrung dämoniſirt das Irdiſche ganz und gar, erklärt wenigſtens die unteren Räume der Schöpfung als Vorhallen der Hölle, nimmt alle natürlichen Krankheiten für Beſeſſenheiten, entwürdigt die Kirche in ihrer conſervativen Macht, muß in der Conſequenz ſelbſt das Heilige mit dem Zweifel beflecken, und zuletzt folgerecht, wie es in der innerſten Secte des Manichäisms geſchehen, mit der göttlichen Verehrung des böſen Prinzipes enden. Die andere Ausweichung iſolirt die phyſiſche Natur in Mitte der geſammten Schöpfung; und indem ſie jeden Verkehr mit höheren Gebieten läugnet, erklärt ſie die Heiligkeit als eine Art poſitiver Beſeſſenheit, die Beſeſſenheit als negative Heiligkeit und Verrücktheit; beide ſohin für Naturübel, durch den Hang zum Extreme in die regelrechte neutrale Naturordnung hineingetreten; beides daher als Krankheit in den Bereich der wiſſenſchaftlichen Heilkunde fallend; die Kirche aber, als Hegerin des ganzen Unweſens, ſelbſt der Hilfe der Doctrin zu ihrer Erlöſung bedürftig. Dieſe Kirche ihrerſeits, Alles in rechtem Maaße nehmend, hat auch ihre Mitte, von der aus ſie die Dinge ſieht; aber nicht jene untere, ſondern die höhere, die Alles in Gott erblickt, und daher von dem Auf- und Niederſchwanken jener Irrungen ſich befreit. Ihre Organe aber, Menſchen, wie ſie alle ſind, haben wohl auch menſchlich geirrt; und wenn ſie in früheren Zeiten nach der einen Seite hin ausgewichen, haben ſie in ſpäteren nur zu oft auf die entgegengeſetzte hingeneigt. Der Umſchwung, von den Ärzten beginnend, an ſich von ſchärferer Naturbeobachtung ausgegangen, hat ſchon im Anfange des vorigen Jahrhunderts angehoben, und darum lobenswerth im Urſprung, doch bald zu dem gröbſten Materialism ſich verſteinert. Coleti, ein wackerer und in Allem gemäßigter Mann, deſſen Praxis in die erſte Hälfte dieſes Zeitraums gefallen, hat ſich darüber ſchon mit Naivität ſchlagend ausgeſprochen. „Kommt etwa, ſagt er, ein Mädchen, und klagt über ein Übel, das man ſonſt den Zauberkünſten zugeſchrieben, dann wird es hart angelaſſen. Dies Mädchen taugt nimmer für ein Kloſter, es iſt eine Kopfhängerin; man muß einen Mann ihm ſuchen, es muß heirathen; es iſt das melancholiſche Geblüt, das müſſen Ärzte und Wundärzte ihm abzapfen! Kömmt eine verheirathete Frau mit dergleichen herbei, dann heißt's: Was wird's ſeyn? die Eiferſucht wird ſie plagen, die Einbildung wird ins Blut ihr fahren, und es ſchwarz und hitzig machen, daß die melancholiſchen Grillen ihr davon aufſteigen. Läßt eine Wittwe auf dergleichen ſich betreten, dann wird ihr zur Antwort: Was Dämon! Heirathe ſie wieder, und ſie wird ſich wohl befinden! Das iſt, was ihr fehlt, wir haben es ihr ſchon oft geſagt! Eine Wittwe iſt keine Turteltaube, die einſam ſich grämen ſoll; ſie iſt jung, nicht mißgeſtalt, ſie ſoll und darf nicht unvermählt bleiben; ſie muß daher einen andern ſich aufſuchen, der ſie, über den Verluſt des vorigen halb verrückt und allzu melancholiſch geworden, tröſtet. Dieſe melancholiſchen Säfte müſſen aber vor Allem entfernt werden, man mag einiges Blut abzapfen! So die Ärzte! Geht aber nun etwa ein Beſeſſener dahin, wo ihm von Rechtswegen und um der Liebe willen Hilfe werden ſollte, zum Geiſtlichen, und klagt ihm ſeine Noth, dann iſt er eben recht angekommen. Er wird mit den Worten angefahren: Geh hin, du biſt ein gebrannter Thor! Was Teufel, was Beſeſſenheit! ſeit Chriſti Zeiten ſind ſie abgekommen. Schlag dir die Einbildungen aus dem Sinn, und du biſt geheilt. Ein ſolcher ſollte doch zum mindeſten dem Klagenden erwidern: Gehe hin, Schweſter oder Bruder, ſuche dir einen andern erfahrneren und unterrichteten Prieſter! denn ich bin nicht darauf eingerichtet, ſolchen Leidenden zu helfen, noch weniger ſie zu befreien. O Liebe, wie ſehr haben deiner vergeſſen die Söhne der Menſchen! damit ich nicht ſage die Chriſtusfreunde. Die Mutter der Ungerechtigkeit iſt die Unwiſſenheit. Wäre die Hilfeſuchende verrückt, ihr müßtet ſie liebevoller aufnehmen; nun iſt ſie es nicht, ihr aber ſetzt es voraus, offenbar durch Eingebung des Teufels!“ [1]) So dieſer in Italien zu jener Zeit; jetzt nach Verlauf mehr als eines Jahrhunderts, werden auch bei uns in ähnlicher Weiſe Geſchlagene, vom Materialism nur allzu häufig in gleicher Art beſchieden, und müſſen ihr Übel, das ihnen niemand glauben will, in der Stille verwinden.

Damit aber nun der Prieſter, indem er die letztere Klippe vermeidet, nicht an der andern ſcheitere, und dem geſunden Menſchenverſtande zum Hohne, mißachtend auch das, was von Wahrheit in jener Anſicht der Dinge iſt, ein Opfer der Leichtgläubigkeit werde, die den Dämon ſucht, wo er nicht zu finden; wird er vor Allem von dem wirklichen Beſeſſenſeyn des Individuums ſich zu überzeugen haben. Häufig erſcheint das Übel verlarvt, unter Nervenübel mancherlei Art verhüllt, die den inneren verſteckten Grund oft dem geübteſten Auge verbergen. Da die Hagiophobie das Grundſymptom des Zuſtandes iſt, ſo wird für die Entdeckung der eigentlichen Bewandtniß der Sache auch das Heilige dienen müſſen; indem es dem verborgenen Feind entgegentretend, in der Aufregung ſeiner feindſeligen Inſtincte, ihn ſich ſelber in ſeiner Anweſenheit verrathen macht. Der vorläufige Exorcismus probativus wird daher in ſolchen Fällen am leichteſten zum Ziele führen, und das dunkelbedeckte Terrain zuerſt erhellen. Eine italiäniſche Fürſtin wurde 1609 beſeſſen. Ein halbes Jahr hatte ſie an unbekannter Krankheit geſiecht, die die Ärzte der Galle zuſchrieben. Wochen und Monate lag ſie ſinnlos, unbeweglich, ſtumm, und ſchien die Anweſenden nicht zu kennen; ſie aß nicht durch viele Tage, ſpie wieder aus, was ſie ſchon in den Mund gebracht; kraftlos, einem Leichnam gleich, fuhr ſie doch wüthend auf, wenn ihr jemand nahte; und hätte ſich ſelbſt herabgeſtürzt, wenn man ſie nicht bewacht. Das brachte die Ärzte endlich auf die Vermuthung der Beſeſſenheit; ihr Verdacht wurde dem Herzog mitgetheilt, und dieſer gebot, ſie zu exorziſiren. Nun verriethen ſich die Dämonen, ſagend: ſie hätten in Unzahl dort Sitz genommen, hielten den ganzen

---

[1]) Energumenos dignoscendi et liberandi Ratio. Auctore Steph. Coleti presbyt. Atestino. Verona, 1746. p. 118—123.

Leib beſtrickt, um ihn zu verderben, und wären nahe am Ziel geweſen, wenn der verhaßte Name ſie nicht genöthigt, ſich zu verrathen. Sie wurde nun etwas beſſer und umgänglicher, und nahm Speiſe, obgleich wenig, zu ſich, wenn dieſe zuvor geſegnet war; wo ſie dieſelbe dann leicht von ungeweihter zu unterſcheiden vermochte. Die Beſchwörungen begannen; die Dämonen, auf das Geheiß hervorzutreten auf die Zunge oder in die Füße, gehorchten, und gaben Zeichen ihrer Ausfahrt. Nur der mächtigſte unter ihnen zögerte und fuhr erſt nach 20tägigem Kampfe aus in einer Geſtalt, daß noch die Erinnerung Grauſen erweckt.[1] Eine andere vorläufige Operation wird dahin gerichtet ſeyn, zunächſt die Täuſchungen der gröberen Arten des Betruges aufzudecken. In einem Gebiete, wo die bloße Verneinung die Theſe ſetzt, und die Wahrheit nur als verneinte Verneinung einigen Zugang hat; iſt auch jede Art des Truges, der das gleiche Geſetz auch in den Kreis des Handelns überträgt, ganz in der Ordnung. Die größte Vorſicht iſt alſo anzuwenden, um jeden Schrittes auf dieſem ungetreuen Boden ſich zuvor zu verſichern. Daß ſolche, die ohne von Innen anders als von ihrem böſen Willen affizirt zu ſeyn, ſich in die äuſſeren Formen der Beſeſſenheit einſtudiert; und nun in ihnen gaukelnd die Beſeſſenen ſpielen, wird die häufigſte Form ſeyn, in der dieſe Art des Truges ſich darbietet. Dafür ſind die praecepta probativa bei den Exorziſten üblich; indem ſie, ohne nach Auſſen irgend etwas von dem, was in ihrem Innern vorgeht, ſich merken zu laſſen, gewiſſe Vorſchriften und Gebote an denſelben richten, die dieſer nun zu vollziehen hat, obgleich ſie in Wort und Rede ſich nicht ausgeſprochen. Die Nichterfüllung des Gebotes wird ſogleich den gröbern Betrug aufdecken; aber gegen den feineren, der auf einem entwickelten, aber natürlichen Hellſehen ruht, wird freilich der Verſuch noch keineswegs entſcheidend ſeyn. Dann iſt, da die Verbindung eines ſolchen Zuſtandes mit der Lüge und ſchlechten Abſicht ſchon an ſich dämoniſcher Natur erſcheint, die

---

1) Der aus nahe liegenden Gründen nur im allgemeinſten gehaltene Bericht über dieſen Vorgang findet ſich im gloria posthum. s. Ignatii. P. VI. p. 266—68.

Sache freilich bis an die Gränzlinie hingetrieben, wo ſubjective Beſeſſenheit und die eigentliche objective ineinander übergehen, und es dann freilich jedesmal ſchwer zu entſcheiden iſt: ob die eigene verteufelte Natur die beſſere beſitzt, oder ob ein objectiver Geiſt noch als Bundesgenoſſe zugetreten. Es iſt dann die größte Vorſicht, und ſcharfe Beobachtung aller vorkommenden Umſtände, vonnöthen, um den, der auf ſo ungewiſſen dornenvollen Wegen geht, vor ſchweren Irrungen zu bewahren.

Am gefährlichſten für den Exorziſten aber wird es ſeyn, dem Geiſte, der aus der Stimme der Beſeſſenen ſpricht, ſey es der eigene oder fremd hinzugetretene, Glauben beizumeſſen, und durch ihn entweder im Werke der Heilung, oder ſonſt in ſeinem Benehmen ſich beſtimmen zu laſſen. Wir haben ſchon geſehen, wie gefährlich es für die Führer Solcher iſt, die auf guten Wegen gehen, ſtatt ſie nach einer feſten und ſichern Norm mit Entſchiedenheit zu leiten, ſich von ihnen leiten zu laſſen, und der ſchweren Deutung ihrer inneren Symbolik ſich unvorſichtig hinzugeben. Das Schiff läuft dann auf wunderbaren Wegen in der Irre um; denn das Steuer, das da lenken ſollte, wird von den Winden ſelbſt gelenkt, und ſpringt mit ihrem Wechſel um. Aber mit ſolcher Nautik gar in das klippenvolle, ſtets aufgeregte, unzuverläßige und treuloſe Meer, das vom Reich des Tages bis zum Reiche der Nacht hinzieht, ſich hineinzuwagen, iſt eine Verwegenheit, die oft zum Verderben geführt. Manches der Art iſt aufgeſchrieben, Anderes, was vorgefallen, hat man lieber der Vergeſſenheit zu überlaſſen vorgezogen; mit Unrecht, da jeder Irrthum belehrend iſt für die, welche auf gleichen Wegen gehen. Als ich, erzählt Brognoli, 1665 im Orte Cocalei, der Diöceſe von Brescia, die Faſtenpredigt hielt, nahm ein Pfarrer zu mir ſeine Zuflucht; mit ihm ein unverehelichtes, beſeſſenes Weib von etwa dreißig Jahren, die er lange exorziſirt. Er erzählte: daß, als er den Dämon gefragt, wenn er ausfahren werde, und durch welche Mittel? habe dieſer ihm geantwortet: zuerſt müſſe durch körperliche Arzneien der Leib wohl gereinigt werden; nach Regeln, die er ſelbſt dem Exorziſten angeben werde. Der Pfarrer maß dem Allem mit großer Freude Glauben bei, und ſchrieb alle Mittel nieder, die der

Dämon ihm angab. Um nun ſicher zu ſeyn, zeigte er ſie einem Arzte, der ſie belobte und guthieß; wodurch der Pfarrer geſteift, mit um ſo größerer Freude tagtäglich den Exorzism fortſetzte, durch den er alsdann jedesmal ſeine tägliche Vorleſung und Inſtruction erhielt, und alſo ſtatt eines Pfarrers zum Lehrling des Teufels ſich machte. Nach langen und wiederholten Beſchwörungen ſagte dieſer endlich: er könne nicht aus dem Leibe dieſes Weibes ausfahren, wenn nicht neun Exorziſten den Exorzism ausſprächen. Der Pfarrer war daher ſchon mit dem Weibe zu Einigen hingegangen, aber die Stimme hatte nun wieder geſagt: die neun müßten gleichzeitig den Exorzism ausſprechen. Man ſieht, der Mann hatte von einer dämoniſirten Somnambule ſich täuſchen laſſen; Brognoli ſchalt ihn daher wegen ſeiner allzu großen Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit, und beredete ihn, künftig ſich nicht mehr der Leitung des Böſen hinzugeben.[1]) Derſelbe erzählt weiterhin: Ein Exorziſt, ein ſehr guter Mann, exorziſirte zu unſerer Zeit einſt eine Beſeſſene. Da er aber im Verlaufe der Behandlung den Dämon mehrmal gebeten: die Stunde, den Tag und den Ort ſeines Weichens kund zu geben, ſo ſagte dieſer endlich (als wäre er gezwungen): Nach einem Monat, um die Mittagsſtunde, in jener Kirche! Als nun an dieſem Tag eine Maſſe Volkes zuſammen gekommen war, ſo verlachte der Dämon, nach vielem Gelärm, Gepolter und Geheul den Exorziſten, und verhöhnte ihn; indem er alle ſeine natürlichen und moraliſchen Fehler ihm öffentlich vorhielt, was dieſer geduldig ertrug. Wiederum gebot ihm der Exorziſt, und verfuhr dabei peremptoriſch: daß er ihm über die Stunde, den Tag und den Ort ſeines Weichens die Wahrheit bekenne. Der böſe Geiſt ſchob die Zeit wieder hinaus, und ſchwur: daß er nach ſo viel Tagen, und an dem und dem Orte weichen werde! Dieß verſprach er mehrmal, und führte den Exorziſten an verſchiedene Orte; er hielt aber ſeine Verſprechen immer nach ſeiner Weiſe, und verlachte und verhöhnte den Leichtgläubigen. Endlich ſagte er mit großem Geheul: er könne ſeinen Austritt nicht länger aufſchieben; es ſey ihm jedoch nicht möglich, abzuziehen, wenn der

---

1) Alexicac. vol. II. Disput. II. p. 388.

Exorziſt nicht mit der Beſeſſenen und einem Gefolge von Jungfrauen, die Litanei der ſeligſten Jungfrau ſingend, nach Brescia ginge, das von dem Dorfe, wo der Exorziſt wohnte, ohngefähr zwanzig Millien entfernt iſt. Hätten ſie dieß beobachtet, ſo würde er, wenn auch gegen ſeinen Willen, vor dem Bilde der Mutter der Gnaden weichen, deren Kapelle ſich in jener Stadt findet, mit Weihgeſchenken bereichert, und mit unzählbaren aufgehangenen Tafeln ausgeſchmückt. Der gutmüthige Exorziſt, alſo von dem Teufel aufs beſte unterrichtet, machte ſich nach gehöriger Vorbereitung auf den Weg mit der Beſeſſenen; zu der ſich bald, die Langeweile auf der Straße zu verſcheuchen, einige ihrer Liebhaber hinzufanden, die nach des Teufels Geheiß das Lob der heiligſten Jungfrau ſangen. Als Alles vor dem Bilde angekommen, that der Dämon, als ob er gewaltig gepeinigt würde; brach aber plötzlich in ein Gelächter aus, und übergoß den armen Exorziſten mit Hohnreden, daß er, mit Schimpf bedeckt, floh, und fortan dem Beſchwören entſagte. 1)

Vor Allem hat der Exorziſt ſich wohl zu hüten, beſonders den anklagenden Ausſagen des Dämons aus dem Munde der Beſeſſenen, irgend einigen Glauben beizumeſſen. Im Hexenweſen werden wir auf Beiſpiele der traurigſten Irrungen ſtoßen, die aus der Mißachtung dieſer Regel hervorgegangen; hier wollen wir nur einige Fälle anführen, wo die verſtändige Diſcretion, und die geprüfte Erfahrung kluger Exorziſten, den Eintritt des Übels verhindert haben. 1665 hat im Bergameſiſchen ein ſattſam unwiſſender Exorziſt den Dämon in einem beſeſſenen Mädchen gefragt: wie ſein Name ſey? und dieſer hatte den Namen des noch lebenden Pfarrers der Pfarrei, in der ſie lebten, genannt. Weiter befragt: ob er allein dort zugegen? hatte er auch die Mutter des Pfarrers mit Namen, als dem Mädchen einwohnend, genannt. Der Exorziſt wollte ſich nun von der Wahrheit der Sache überzeugen, und befahl den Ältern des Mädchens: in ſeiner Gegenwart die Zeichen des Maleficiums in einen Keſſel zu thun, und darunter ſo viel Holz anzuzünden, daß nicht blos die Gegenſtände, ſondern der Keſſel beinahe mit verbrannte,

---

1) Brognoli man. Exorcist. p. 121.

dabei auch einige Worte hermurmelnd. Es geſchah aber nun, daß der Pfarrer und ſeine Mutter erkrankten; und nun galt es für gewiß, die Sache verhalte ſich, wie die Beſeſſene geſagt. Der Pfarrer aber, nachdem er wieder geſund geworden, verklagte den Exorziſten als einen Verläumder; und reinigte ſich während der Meßfeier von der ihm und ſeiner Mutter zugefügten Unbill; der Exorziſt aber wurde vom Richter zur Strafe verurtheilt. 1) Ein Mädchen von Eſta, drei Stunden von Padua, guter Sitte und anſtändiger Aufführung, kam als beſeſſen zu mir, meine Hilfe ſuchend; alſo beginnt Coleti. Der Dämon plagte ſie oft, und brachte ſie von Sinnen; er ſprach dann und antwortete, und würgte furchtbare Blasphemien gegen Gott, die hl. Jungfrau und die Heiligen aus. Zuerſt gab er dabei dem Mädchen innerlich ein: wer die Zauberin ſey, die ihn in ihr eingeſchloſſen halte, und ihr die Leiden bereite. Er nannte ihr oft die Frau; ging dieſe an ihrem Hauſe vorüber, dann peinigte er ſie härter; wiederholte dabei abermals ihren Namen, und betheuerte: daß ſie nahe ſey, und wie ſie in Gemäßheit ihres Pactes von ihm verlangt, daß er ſie plage. Es ging eben ſo, wenn die Beſeſſene vor der Hütte der Frau vorüberging. Da das alle Tage ärger und der Alten beſchwerlicher wurde, redete und handelte auch ſie zuletzt, und rechtfertigte ſich alſo: daß der Dämon, der Vater der Lüge, der Lüge überführt wurde, und fortan kein Zeichen mehr von ſich gab, das ſeine Unwahrheit beſtätigen konnte. Er redete nun nicht ferner mehr von ihr, ſo daß aller Verdacht ſchwand. Sie wurde befreit und lebte, als ich dies niederſchrieb. In ſolchen Fällen muß der Exorziſt die Beſeſſene und die Ihrigen bedeuten: daß dem Vater der Lüge nimmer Glauben beizumeſſen, weil er nur immer Böſes anzurichten ſucht und Unkraut auszuſtreuen; aber kein Intereſſe hat, einen ſeiner wirklich Getreuen zu verrathen. Unklug vor Allem, wenn er den Dämon ſelbſt inquirirt. Der Dämon iſt nicht gehalten zu antworten, und die Wahrheit zu bekennen. 2)

Auch ſich ſelber hat der Exorziſt in aufmerkſamer Hut zu

---

1) Brognoli Alexicac. Vol. II. Disput. I. Nro. 185.

2) Energumenos dignoscendi et lib. ratio. p. 103—107.

halten, damit der nahe Verſucher nicht eine Blöße an ihm finde, durch die er ſich den Zugang zu ihm ſelber bahnt. Vor Allem ſind es die ſinnlichen Anreizungen, die er oft ihnen in den Weg wirft, um ſie darüber zum Fall zu bringen, und ihr Vorhaben rückgängig zu machen. Wir wollen die Art, wie Brognoli über dieſe Gefahren ſich äuſſert, in ſeinen Worten hier anführen. Unde, cum utplurimum mulieres juvenculae et adolescentulae pulchrae ac venustae hujusmodi vexationibus daemoniacis afficiantur, tunc daemon astutissimus data occasione magis magisque suos tendit laqueos, suaque expandit retia, ut in nassam incautos trahat Exorcistas. Ideoque tales mulierculas vexare incipit in collo; nec cessat a tali vexatione, donec exorcista suis sacratis manibus oleo sacro collum inungat: daemon e collo velut fulgur fugit ad pectus, et illud torquet. Iterum necesse est, ad daemonem fugandum, Exorcista manibus suis pectus oleo liniat. Sed ecce repente ut ventus validissimus daemon sub mammilla se abscondit, et vexat; quam denuo oportet, Exorcista manibus tangat, et ungat, devote tamen et honeste. Hinc statim fugit, ac recedens se recipit ad matricem, et eam acriter torquet. Tunc exorcista castitatis amator renuit illas tangere partes; sed clamat adolescentula, ac suppliciter rogat, ut tangat; quia necessitas urget, cito ungendi et liniendi, quia dolor nimis cruciat et urit, affirmans nullum in tantis poenis aliud sentire levamen, quam ex tactu ipsius manuum sacerdotalium. Quare bonus Exorcista, charitate ductus, ac pietate impulsus, tangit partes illas verecundas, ungit et linit cum maxima tamen verecundia. Sed ecce fellicularius Daemon interim, qui adolescentulam torquebat, ex tali manuum contactu magnum ei affert oblectamentum, et dirum durumque angorem in carnalem mutat ardorem, ac simul in tangente Veneris faces accendens, non cessat, donec ex unctione eos trahat ad conjunctionem. Quod hoc nostro aevo nonnullis Exorcistis, etiam animarum Parochis, in quadam Lombardiae Dioecesi nimio suo damno, totius populi scandalo, artis exorcistae infamia, et christianae religionis ignominia, evenisse in comperto est; qui etiam poenas tanto sceleri debitas solvere coacti sunt. [1]) Als Beiſpiel dazu führt er Folgendes an. Ein Prälat von ausgezeichneter Frömmigkeit hat mir erzählt: daß er in ſeiner Jugend in einer Stadt der Lombardei (mit Abſicht verſchweige ich beider Namen) mehrmal zugegen war, während ein Exorziſt ein von dem Teufel beſeſſenes Mädchen exorziſirte. Nachdem er den Teufel mehrmal gefragt hatte: durch welche Perſon und welchen Heiligen er zu vertreiben ſey, und von wem er am meiſten bedrängt würde? nachdem wiederholte Beſchwörungen, peremptoriſche Handlungen und viele Peinigungen gegen den Teufel vorausgegangen (wie nämlich der Exorziſt glaubte), ſo geſtand dieſer endlich, obſchon gezwungen (wie er ſich nämlich ſtellte), nach ſeiner Weiſe die Wahrheit, und ſagte mit großem Geheul: niemand ſey ihm mehr zuwider, als ein gewiſſer junger Cleriker, der den Exorziſten gewöhnlich begleitete; und von keinem andern Menſchen oder Heiligen könne er ausgetrieben werden, als durch dieſen, ſeiner Reinheit und Einfalt wegen. Hiedurch aufgemuntert, nahm der Exorziſt ins künftige, ſo oft er einen Beſeſſenen exorziſirte, den Cleriker mit; dem er gebot: daß er ſelbſt ſeine Befehle an den Teufel richte, oder wenn er nicht zugegen war, ſo drohte er dieſem: er werde jenen jungen Mann herbeirufen, hörte er nicht auf zu plagen. Auf ſolche Drohung hin erhob dann der Dämon groß Gelärm, klagend immer: wie er durch jenen Menſchen allzu hart gequält werde, deſſen Geboten er daher auch ſtets die genauſte Folge leiſtete. Darum baten die Ältern der Beſeſſenen inſtändigſt den Cleriker: er möge die Beſeſſene täglich beſuchen, da der Teufel keinem Andern als ihm gehorchen wolle. Dieſer erwies ſich ſehr fleißig in ſolchem Werke der Barmherzigkeit, beſuchte täglich die Beſeſſene, und blieb mit ihr allein in ihrem Schlafgemach. Wer hätte auch je etwas Schlimmes argwöhnen können? Nichtsdeſtoweniger aber, nachdem er durch ſeine Gebete ſich den Teufel unterworfen und ihn mit der Fußzehe feſt gebunden, ließ er und das Mädchen ſich ſelbſt zur ſinnlichen Wohlluſt reizen; die Zügel der Mäßigkeit und Enthaltſamkeit entfielen ihm, und er wohnte ihr fleiſchlich bei. Einige Monate hindurch beging

---

1) Brognoli manuale Exorcistarum P. I. c. III. §. 1. p. 139.

er dieſe Sünde täglich, obſchon der Teufel öffentlich vor dem Exorziſten und den Ältern der Beſeſſenen und den übrigen Blutsfreunden ſchrie: jener Geiſtliche ſetze ihm allzuhart zu, und quäle ihn zu ſehr; wobei er fortdauernd ihn als einen reinen und keuſchen, einfältigen und heiligen Menſchen verkündete. Der Cleriker erzählte dieſes einigen ſeiner Mitſchüler, und munterte ſie dazu auf, daß auch ſie der Beſeſſenen thäten gleich ihm; da nichts davon zu befürchten, weil er den Teufel an der Fußzehe gebunden hätte; ſo daß er ſie in ihrer Wohlluſt nicht würde hindern, oder einigen Schaden ihnen zufügen können. Dieſe jedoch weigerten ſich, eine ſolche Ruchloſigkeit zu begehen, und eröffneten die Sache den Ältern der Beſeſſenen. Der Cleriker wurde darauf gezwungen, die ſeinem Verbrechen angemeſſene Strafe zu büßen. Du magſt alſo wohl, o guter Exorziſt! den Teufel fragen: von welcher Perſon oder durch welchen Heiligen er müſſe ausgetrieben werden, und wer ihm mehr Bedrang anthue? er wird dir gern Mittel und Wege angeben, damit du um ſo ſchneller in den Fallſtrick geräthſt, und von ihm hinabgeriſſen wirſt. Alſo ſpricht warnend Brognoli, der dieſe, wie aus dem Decameron entlehnte Geſchichte, in der die Lüſternheit der Natur ganz einträchtig mit den Zwecken des Dämons geht, als eine wirklich vorgefallene erlebt.[1]

Übrigens ſoll der Exorziſt auch durch alle andere Reden des Dämons in ſeinem Werke ſich nicht irren laſſen. Er ſagt oft: ehe dann er ausgehe, werde er die Beſeſſene erwürgen, und alle ihre Gebeine zerſchmettern. Hagelſchlag droht er zu erregen, und Wirbelwinde, und führt zu dem Ende wohl ſolche gaukelhafte Erſcheinungen im Kleinen herbei; oder benutzt eben eintretende Naturereigniſſe, um ſeinen Worten Glauben zu verſchaffen. So hub ſich am 30ſten März 1605 um die Beſeſſene von Löwenburg zur Nachtzeit ein über alle Maſſen ſchrecklich Ungewitter; Fenſter und Thüren flogen im Sturmwind auf; innen war ein Blitzen und Heulen und Sauſen, daß die Wächter nicht gewußt, wo aus und ein, und etliche Stunden zum Fenſter hinaus überlaut geſungen: Gott der Vater wohn uns bei! Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir! Allein zu dir Herr Jeſu Chriſt! und mehr dergleichen. Und obgleich der Pfarrer ihnen, ganz nahe, über die Straße hinüber, Troſt zugeſchrieen, und ſie zu ſtarkgläubigem, himmeldurchdringenden Gebet vermahnt, haben ſie ihn doch nicht hören mögen. Das Mägdlein iſt unterdeſſen ſtets auf- und nieder-, hin- und hergeworfen worden, und die Wächter haben ſich bedünken laſſen, als ob ſie in der Luft ſchwebete. — Bisweilen ſagt der Dämon: zur Sommer- und Herbſtzeit dürfe man ihn nicht austreiben, damit er Saaten und Weinberge nicht verderbe. Wieder ſagt er geradeweg: er werde nicht ausfahren; er ſey das Kreuz des Beſeſſenen, und es ſey Gottes Wille nicht, daß dieſes weggenommen werde. Das Band, das ihn binde, ſey unlöslich, und ſo verborgen, daß es nicht gefunden werden möge. Würde er ja vertrieben, werde er Schlimmere ſenden, dann er ſelber; nicht beunruhigt aber, wolle er weiter nicht beſchwerlich fallen. Alles leere Worte im Munde der Kranken, auf die weiter nicht zu achten. [1])

---

[1] Manuale Exorcist. p. 131.

Eine ſeltſame Art von Befreiung hat Cäſarius in ſeiner ſchon oft erwähnten Schrift uns aufbehalten. Der Abt von Ruinburg, einem reichen Ciſtercienſer-Kloſter in Sachſen, hat, ſagt er, uns die folgende anmuthige Geſchichte von der Heilung einer dortigen Beſeſſenen erzählt. Bei uns lebt, ſagte der Abt, ein ſehr frommer Ritter, **Albert** genannt, mit dem Beinamen **Scothart**. Dieſer vor ſeiner Bekehrung war ſo rüſtig, und unter der Ritterſchaft ſo berühmt, daß beinahe alle Edeln unſeres Landes um die Wette ihn mit ihren Gaben, Roſſen und koſtbaren Kleidern, um ihn ſich zu gewinnen, ehrten. Einſt als ein zwölfjähriges Mädchen, eines Kriegsmanns Tochter, in einer Kirche exorziſirt wurde, ſchrie ſie mit einemmale lachend auf: Seht, da kömmt mein Freund, mein Freund kömmt! Als man fragte: wer komme? ſagte ſie: Ihr werdet ihn wohl ſehen! Sie redete von jenem Ritter, der damal noch ferne von der Kirche war; aber je mehr er nahte, deſto luſtiger wurde ſie. Als er wirklich zur Thüre gekommen, ſtand ſie auf vor ihm, klatſchte

---

1) Coleti Energum. dign. et lib. ratio.

mit den Händen, grüßte ihn dann, und rief: Das iſt mein Freund, macht ihm Platz, laßt ihn heran! Er war aber mit verbrämten Purpurkleidern angethan, und als er nun in ihre Nähe gekommen, fragte: Bin ich denn dein Freund? antwortete der Dämon durch den Mund des Mädchens: Ja, und zwar mein beſter, denn du thuſt mir Alles zu Willen! Der Ritter wurde über dieſe Worte etwas betreten, faßte ſich jedoch, und ſagte lächelnd: Du Dämon biſt ein Narr und ein Thor; wärſt du geſcheidt, dann zögeſt du mit uns auf die Turniere, wo Menſchen niedergelegt und getödtet werden; ſtatt deſſen aber peinigſt du dies Mädchen, das nichts verbrochen hat. Der Dämon erwiderte: Willſt du, daß ich mit dir gehe, ſo erlaube mir, daß ich in deinen Leib einfahre! Der Ritter antwortete: Mit Nichten ſollſt du in mich fahren! Der Dämon darauf: So geſtatte, daß ich auf deinem Sattel ſitze! Da der Ritter auch das weigerte, verlangte er eine Stelle irgendwo auf dem Pferde, dem Zaume, was Alles ihm verſagt wurde. Darauf ſagte der Dämon: Ich kann nicht zu Fuße laufen; willſt du, daß ich mit dir gehe, mußt du mir eine Stelle in deiner Nähe einräumen! Der Ritter, den es des Mädchens erbarmte, ſagte darauf: Willſt du von jenem Kinde ablaſſen, ſo will ich dir einen Zipfel meines Mantels überlaſſen, auf die Bedingung hin, daß du in keinem Dinge mir Schaden bringeſt, und nur ſo lange bei mir bleibeſt, als ich die Turniere beſuche; wenn ich aber andern Sinnes werde, dann ſollſt du ohne allen Widerſpruch ablaſſen von mir. Der Teufel ſchwur ihm nun, ihn nicht zu ſchädigen, ſondern ihn zu fördern in allen ſeinen Dingen; fuhr aus dem Mädchen, und nahm, durch eine wunderſame Bewegung ſich verrathend, in einem Zipfel des Mantels ſeinen Platz. Von dem Augenblicke wuchs ſolches Glück in allen Turnieren dem Ritter zu, daß ſeine Lanze Jeden, den er wollte, niederwarf, und er Jeden gefangen machte, den er fangen mochte; mit dem Gehenden ging der Dämon, und dem Redenden antwortete er. Betete er etwas länger in der Kirche, dann ſagte derſelbe: Heute murmelſt du aber auch allzu lange! Segnete er ſich mit Weihwaſſer, ſagte er wieder: Gib Acht, daß du mich nicht beſpritzeſt! worauf denn der Ritter erwiderte: Wenn ein Tropfen dich berührte, würde es wider meinen Willen ſeyn! Nach einiger Zeit wurde darauf das Kreuz gepredigt, und der Ritter ging in die Kirche, um das Kreuz zu nehmen. Da ſuchte der Dämon ihn abzuhalten, und fragte: Was willſt du denn hier? Der Ritter antwortete: Gott will ich fortan dienen, und dir abſagen; weiche alſo von mir! Der Dämon erwiderte: Was hat dir an mir mißfallen? nie habe ich dich verletzt, vielmehr dich gefördert immerdar, und durch mich biſt du über alles Maaß berühmt geworden! Doch kann ich nur bei dir bleiben, ſo lange es dir gefällt; das habe ich dir verſprochen und geſchworen, als ich das Mädchen verließ. Darauf der Ritter: Ich nehme jetzt das Kreuz an, und daß du ſogleich und auf Nimmerwiederkehren mich verlaſſeſt, darauf beſchwöre ich dich im Namen des Gekreuzigten! Der Teufel verließ ihn nun; er aber ging mit dem Kreuz bezeichnet über Meer, und kehrte, nachdem er dort zwei Jahre lang dem Herrn gedient, zurück, und baute hernach ein großes, überreich dotirtes Hoſpital für Fremde und Pilgrime; denn er hatte, nach dem Zeugniß jenes Abtes, mehr als 300 Mark Silbers Einkommen. In dieſem Hoſpitale nun dient er noch heute, mit ſeiner Gattin im Ordenshabit, den Gliedern Chriſti; allen Geiſtlichen, beſonders denen unſeres Ordens, ein gefälliger Pfleger, denen er mitunter wohl ſcherzweiſe zu ſagen pflegt: Ihr Herren Äbte und ihr Mönche ſeyd nicht heilig; wir Ritter aber, die wir uns mit Turnieren abgeben, ſind es; denn die Dämonen gehorchen uns, und geleiten uns ohne alle Ungebühr, und wir treiben ſie von den Menſchen aus. 1) Dieſe Geſchichte hat gleich beim erſten Anblick den Charakter einer ſagenhaften Legende, und lieſt ſich wie ein in Proſa aufgelöſtes Gedicht. Der Ritter Albert Scothart war ein in ſeiner Zeit hochberühmter Ritter, auf allen Turnieren der Schrecken ſeiner Gegner, deren keiner vor ihm beſteht, und die alle den Preis ihm laſſen müſſen. Dieſe Ehre gilt aber nur vor der Welt, der Kirche iſt das ganze Turnierweſen ein Ärgerniß; denn wo Mord und nothhafte Gewalt geübt werden, kann der Satan nicht ferne ſeyn; und dem gekränkten Stolz der Gegner leuchtet bald ein,

---

1) Caesarius illust. Miracul. Lib. X. c. XI. p. 735.

daß dieſer ihm zum Sieg geholfen. Der Ritter iſt indeſſen ein unbeſcholtener, ehrenhafter Mann, und der Teufel nur in Folge ſeines Mitleidens und vertragsweiſe an ihn gekommen. Wie er im Turnierweſen ſelber nur in der Circumſeſſion zugegen iſt, ſo hat er daher nur den äußerſten Saum ſeines Gewandes ihm eingeräumt, und der Vertrag kann jeden Tag gekündet werden. Er kündet wirklich am Tage, wo er das Kreuz genommen, büßt für das, was ſündhaft an der Sache geweſen, durch zweijährigen Dienſt, den er der Sache des Herrn leiſtet, und löst ſich völlig durch den Bau des Hoſpitales. So lautet der Sang, der alſo ganz und gar mythiſch iſt. Aber dieſe Mythe iſt auch zugleich eine hiſtoriſche Wahrheit. Das Zeugniß des Abtes von Ruinburg und ſomit ſeines Kloſters iſt aufgerufen, zu einer Zeit, wo der Held der Fabel noch am Leben geweſen. Die Sache iſt erzählt nicht als Dichtung, ſondern als Vorgang, der ſich unter den Augen der Zeugen begeben; die Beſeſſene hat in einer der dortigen Kirchen unter dem Exorzism gelegen; der Ritter iſt zu ihr gekommen, hat ihren Geiſt vertragsweiſe übernommen; ſie wurde befreit, und ſein unerhörtes Turnierglück ſchreibt ſich hauptſächlich von dieſem Tage her. Es iſt weltbekannt, daß er dann nach dem heiligen Lande gegangen; offenkundig, daß er, rückgekehrt, das Hoſpital gebaut, und daß er dort mit der Gattin den Pilgrimen und den Geiſtlichen dient. Endlich um dem Ganzen den hiſtoriſchen Charakter vollends aufzudrücken: er ſelber glaubt an die Wahrheit des Erzählten, und wiederholt es in ſeinen weſentlichſten Momenten vor den Geiſtlichen, die ihn beſuchen. Mythe und Hiſtorie durchdringen ſich mithin ſo vollkommen in dieſer Erzählung, daß eine die andere deckt; und daſſelbe Thema zugleich mythiſch und hiſtoriſch nach der Verſchiedenheit der Geſichtspunkte erſcheinen kann. So ohngefähr wird es auch um die Erzählung der Evangelien beſchaffen ſeyn, in denen auch die Wahrheit mit der Mythe eben ſo ununterſcheidbar ſich verbunden, wie die beiden Naturen in ihrem Gegenſtande; dadurch eben ihren höheren Urſprung bewährend, aus dem jedesmal eine ſolche völlige Durchdringung aller ſolcher ſonſt geſchiedenen Momente hervorgehen muß. Diejenigen alſo, die in ganz anderer Abſicht das Mythiſche in den heiligen Büchern ausgelegt, haben dadurch eben das beſte Zeugniß für dieſe ihre höhere Abkunft gegeben, und wider Willen die Wahrheit bezeugen helfen, die ihre frohe Botſchaft an Geiſt und Gemüth zugleich ausgerichtet.

3.

Die Naturſeite der Heilung.

Die Beſeſſenheit iſt alſo, wie wir vielfältig geſehen, allerdings eine *Mythe*; aber als ſolche nicht das Erzeugniß fabulirender Einbildungskraft, ſondern Folge eines höheren Ganges der Dinge, der in den gewöhnlichen Lauf derſelben einſchneidend, durch gegenſeitige Niederung und Erhöhung ein zuſammengeſetztes Drittes bildet; in dem der Grund einer Wahrheit ſich ſo in's Überſchwengliche hinaufgetrieben findet, daß er ganz das Anſehen einer freien, willkührlichen Behandlung gewinnt. Die Beſeſſenheit iſt auch eine *Sage*, aber von der großen hiſtoriſchen Art, bei der eine höhere Geſchichte in die gemeine niedertaucht; und indem nun der Kern herkömmlicher Wahrheit von der umfaſſenderen höheren abſorbirt und aufgelöst wird, dadurch ein neues Drittes entſteht, in dem die gemeine hiſtoriſche Wahrheit noch ganz enthalten iſt, aber durch den Bezug auf den großen inneren Zuſammenhang der Dinge gehöht. Die Sache wird nun zwar Thatſachen der Erſcheinungswelt erzählen; aber nicht wie eine aus der andern ſich entwickelt, ſondern wie ſie über dieſe Folge hinaus einer höheren Einheit entſpringen, und als Facta einer höheren Ordnung der Dinge angehören. Eben ſo iſt nun auch die Beſeſſenheit eine *Krankheit*, aber obgleich derb und handgreiflich in ihren Symptomen und Erſcheinungen, in der innerſten Wurzel doch übernatürlicher, myſtiſcher, metaphyſiſcher, transcendenter Art; faßbar daher nach der einen Seite, nach der andern aber immer wieder entſchlüpfend; zu zählen, und zu wägen und zu meſſen wohl in ihren ſinnlichen Momenten, aber in ihrer Wurzel immer wieder dem Maaß, der Zahl und dem Gewichte ſich entziehend. Denn wie in manchen Krankheiten die Natur das Leben angeſteckt, und das Inſizirte naturaliſirend, in den Lebensprozeß den verwirrenden Naturprozeß eingetragen; ſo hat in der Beſeſſenheit eine Ordnung der Dinge, noch der Creation angehörig, aber der phyſiſchen Natur entrückt, eine Injection ins Leben und die mit ihm verbundenen Verrichtungen hineingetragen; und Lebensprozeß und concret geiſtiger Prozeß werden nun geirrt und verwirrt, durch jenen höheren, der einer oberen Welt eigenthümlich, nach eigenen Geſetzen vor ſich geht; und der jetzt übermächtig die Ordnung des Unteren ſtört, und in ihren geregelten Lauf eine ſcheinbar fabelhafte Willkühr einträgt. Es iſt alſo eine Krankheit eigener Art, in ihrem exoteriſchen Elemente wohl noch zu faſſen und darzuſtellen; in ihrem eſoteriſchen aber der ärztlichen Faſſung wie Behandlung gleich ſehr widerſtehend; wie die Feuerkugeln des Himmels, nach dem Erlöſchen ihres inneren Lebens, in den Aerolithen zwar einen ſteinigten Niederſchlag bilden, bei ihren Lebzeiten aber ganz etwas anderes als fliegende Steine geweſen. Solche Krankheiten ſind aber zu aller Zeit die Verzweiflung der Ärzte geweſen. Denn während ſie mit der einen plaſtiſchen Seite ſich ihnen lockend bieten, und ihre Hilfe in Anſpruch nehmen; ſpotten ſie mit der andern, die über ihnen in einem ihnen unzugänglichen Gebiete ſteht, all ihres Thuns, und machen all ihre Praxis zu Schanden. Ihnen wird zu Muthe, als hätten ſie die Cur der kranken Vögel des Himmels in ihrem Elemente unternommen, und wollten mit Räucherungen und Gerüchen von der Tiefe herauf ſie erwirken. Der ſpottende Lachvogel, der bisweilen ſogar aus der phyſiſchen Natur ironiſch ſie anſingt, wenn ſie ſtatt zu Gehilfen der Heilkräfte der Natur zu ihren Tyrannen ſich aufwerfen; lacht ihnen dann von Oben hernieder auf die ſorgenbeladene Stirn, ob ſie gleich kecken Sinnes an die Heilung gegangen, und aus allen Winkeln pfeift das Rohr: Midas, du haſt Eſelsohren! Alſo finden ſie ſich gedrungen, dem Werke einer höheren Heilordnung nur beizutreten, und ihren Dienern, und dieſe ſich, beizugeſellen. Es wird daher, um dieſe Verbindung zu rechtfertigen, nöthig ſeyn, hier zuletzt auch dieſe Naturſeite der Heilung des Übels uns zu beſchauen.

a.

Die Metamorphoſen, Exazerbationen, Intermittenzen und Metaſtaſen des Übels, beſonders in der Nähe des Ausganges.

Alles Leben, das weſentlich Einheit iſt, und alle Leiblichkeit, die eben ſo weſenhaft Vielheit iſt, erſcheinen alſo miteinander verbunden: daß das Leben, von Innen heraus und von Oben herunter, die Leiblichkeit in ſich befaßt und beherrſcht; die Leiblichkeit aber, von Auſſen herein und von Unten hinauf, wieder das Leben in ſich begreift und bedingt. In dieſem Wechſelverhältniß wird alſo das Leben, nach der einen Seite, der getheilten Leiblichkeit von ſeiner Einheit, geben; nach der andern aber, von dieſer ſelben Leiblichkeit, getrennte Vielheit empfangen. Weil nun alſo dort Einheit in der Vielheit, hier Vielheit in der Einheit ſich gegenüberſtehen, beiderſeits jedoch die Einheit, obgleich in verſchiedener Weiſe, herrſchend iſt; ſo wird im Charakter dieſer Herrſchaft, eine doppelte Ordnung harmoniſch in eine Einheit gefügter, vielfältiger Beſonderheiten hervorgehen; zwei Ordnungen, die in gegenſeitiger Durchdringung ineinandergefügt erſcheinen. Das Verhältniß der Krankheit zu dieſem alſo ſich gliedernden leiblichen Leben iſt nun ein ähnliches. Die Krankheit an ſich iſt Zwietracht, die da alle Einheit und Ordnung flieht; eben weil ſie eine falſche, ihr feindliche und gegen ſie empörte Scheineinheit in ſich hat, die ſich an der wahren ergänzen möchte. Tritt daher dieſe Unordnung in den Bereich der Ordnung des leiblichen Lebens ein, dann bildet ſich wieder ein ähnliches Verhältniß aus: die Ordnung in ihrer Harmonie befaßt und beherrſcht die Unordnung in ihrer Diſſonanz und Zwietracht; andererſeits befaßt aber und beherrſcht die Zwietracht wieder jene Ordnung, und es entſteht nun ein Kampf, der den Verlauf der Krankheit bildet, und damit endet: daß entweder die wahre Einheit die falſche auswirft oder bändigt, oder von ihr ausgeworfen oder gebändigt wird; wo dann Geſundheit oder Tod den Lauf des Sturmes enden. Kampf zweier Mächte um zwei Zeichen, das der Harmonie und der Disharmonie, geſchaart im Beginn; unter allen Wechſelfällen des Sieges der einen und der andern ſich fortziehend, zuletzt mit dem Auswurf dieſer oder jener endend, wird daher das allgemeinſte Symptom der Anweſenheit einer Krankheit ſeyn; und ein Übel, das mit dieſem Charakter ſich verkündet, wird den Krankheiten zugerechnet werden müſſen. Nun ſind, wenn bei irgend einer Preßhaftigkeit, bei der Beſeſſenheit zwei Mächte, die ihr Banner in Mitte des Lebens aufgerichtet. Um jede iſt ein Heer ſtreitender Naturkräfte hergeſammelt; das eine, die Unordnung beſtreitend, muß ſelber etwas von der Form der Unordnung an ſich nehmen; wie das andere, um der Ordnung Obſtand zu halten, wider Willen der Ordnung ſich in etwa fügen muß. Das Endziel der Beſtrebungen iſt beiderſeits entgegengeſetzter Art, und die Mittel, die zu ihm führen, in dem gleichen Gegenſatz geſchieden; und auf Tod und Leben geht der Streit. Von allem dem haben wir im Verlaufe der bisherigen Unterſuchung vollkommene Überzeugung erlangt; die Beſeſſenheit von der vitalen Seite her in's Auge gefaßt, iſt alſo unbezweifelt eine Krankheit, und hat als ſolche ihren Verlauf in beſtimmten Stadien. Als Krankheit aber nun betrachtet, wird dieſe, gleichwie ſie nach der Verſchiedenheit des Einſchlags ſich in verſchiedene Formen kleidet; ſo auch in ihrem Verlaufe dadurch, daß zeitlich und örtlich eine dieſer Formen in die andere übergeht oder überſpringt, ihre Metamorphoſen und Metaſtaſen zeigen. Das geſunde leibliche Leben, ein gegliedertes und untergegliedertes Doppelganzes, wird wohl zur Krankheit infizirt; das Infizirende aber iſt in ſeiner Zerrüttung gleichfalls abgeſtuft. Über einem urſprünglich wahrhaften, geſchaffenen Grunde erbaut, hat es fortdauernd die Wahrheit des Seyns in ſich; und wenn auch die Ordnung ſeiner falſchen Einheit eine nicht minder falſche nachgeäffte iſt, ſo hat ſie doch die äuſſere Gliederung der wahren, und ſucht auf ihre Koſten eben in der Beſeſſenheit gleichfalls zu einem Doppelganzen ſich zu ergänzen. Beide Ordnungen, die wahre und die falſche, im Auseinanderſtoßen, können alſo in ihren verſchiedenen Gliederungen, mit der einen oder der andern vorzugsweiſe, ſich berühren; ſie können zum Ringen miteinander bei dieſem oder jenem Gliede ſich erfaſſen, und jene oder dieſe Verkettung benachbarter Glieder in den Kampf hineinziehen. Dieſer wird dann jedesmal eine andere Form gewinnen, und eine andere Art des Verlaufs darbieten. Das haben wir gleichfalls im Verfolge der gegenwärtigen Unterſuchung vielfältig geſehen; indem wir den vorliegenden Thatſachen nachgehend, dieſe formalen Verſchiedenheiten des Übels in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit betrachtet haben. Ein Übel aber, das nach den Umſtänden, oder nach eigenem Belieben, da oder dort in den Organism einſchlagen kann; mag auch nach den Umſtänden, oder nach Belieben, in ſeinem Verlaufe, nach geordneten oder ungeordneten Intervallen, ſich zurückziehen, und auch wohl ſcheinbar ſich beruhigen, um dann mit erneuerter Gewalt hervorzubrechen. Die Symptome können alſo ſeyn, daß der Zuſtand ganz nahe an den einer normalen Geſundheit gränzt; und nun wohl oft den Klügeren ſchon täuſchend, nur durch die gründlichſte Diagnoſe vielgeprüfter Erfahrung ſich erkennt; und öfter in der Divination eines inneren Inſtinktes, manchmal jedoch auch durch äuſſere, flächerer Auffaſſung gänzlich verſchwindende Zeichen ſich offenbart. Die nach ſolchen Intervallen der Beruhigung alsdann eintretende Exazerbation enttäuſcht die Hintergangenen nur allzu ſchnell von ihrem Irrthume; wenn er nicht gar ihnen oder dem Kranken weſentliche Nachtheile bereitet hat. In ſolcher Weiſe war es dem Ordensgeneral Jordan mit einem Beſeſſenen ergangen, den er befreit. Er hatte unvorſichtig gleichfalls auf eine ſolche Beſſerung getraut; und der Beſeſſene hatte ihn mit einem Raſirmeſſer am Halſe tödtlich, an den Fingern bis zur Lähmung verwundet. Er, der Verletzte, wurde indeſſen am dritten Tage, indem er ſich mit der zweiten Abwaſchung des Kelches in der Meſſe, die er las, beſtrich, wieder ſchnell geheilt. [1]

Dieſelbe Macht, die alſo das Quantitative ihres Einfalls ſo oder anders bedingt, kann nun auch, indem ſie qualitativ Gruppen und Maſſen gleichartiger Symptome zuſammenfaßt, und in ihrem Gegenſatze dieſe Gruppen ſich einander gegenüberſtellend, gleichfalls im zeitlichen Verlaufe der Krankheit mit ihnen wechſelt; dieſem ihrem Verlaufe einen eigenthümlich, in regelmäßiger oder unregelmäßiger Folge, ſich abwandelnden Charakter

---

1) Cantipratanus de Apibus. Lib. IX.

geben. So entſteht das dritte charakteriſtiſche Zeichen der Krankheiten im Lebensgebiete, die Intermittenz nämlich; von der ſchon einzelne Beiſpiele uns begegnet, andere leicht in den Geſchichten der Beſeſſenen gefunden werden. Eine Matrone, Baggia von Florenz, war bisweilen mild, ſcherzte, ſagte angenehme, verſtändige, lachenerregende Dinge, allen Anweſenden zur Freude und Verwunderung; dann aber, beſonders wenn ſie exorziſirt wurde, erhob ſie ſich mit Furchtbarkeit, und war ſo greulich, daß greulicher nichts gedacht werden mochte. Als ihr Dämon mit Gewalt angegangen wurde, gab er ihr ſolche Stärke; daß ſie, die Sohlen auf den Altartritt ſtützend, zehn der ſtärkſten jungen Leute ferne hielt, ſie bald vorwärts reißend, bald rückwärts drängend; dabei greuelvolle Worte gegen die Heiligen mit erſchrecklichem Geſicht ausſpeiend. Endlich aufs härteſte gedrängt, fuhr der Dämon aus der Halbtodten aus. Eben ſo war der Gewürzkrämer von Florenz, der, wie wir geſehen, ſein Ende in Valumbroſa genommen, bisweilen ſcherzhaft, dann wieder ernſt, und brachte ein anderesmal wieder erſchreckliche Worte vor. [1]) Eben dahin wurde einer aus Ligurien, ſchon vorgerückten Alters, und wenn bei geſundem Zuſtande, ein ernſter und geſetzter Mann, hingebracht, und die Dämonen ſprachen aus ſeinem Munde in verſchiedenen Stimmen. Er redete manchmal Ernſtes, dann wieder Thörichtes und Leichtfertiges; bisweilen war er höflich, dann wieder grob und bäuriſch. Beim Beten und Beſchwören wurde er oft wüthend, ſo daß er in Ketten kaum von vielen ſtarken Männern gehalten werden konnte. Dann wurde er wieder menſchlich, ſtill und ſanft; ſo daß die Anweſenden beinahe alle glaubten: er ſey ohne Schmerz und Krankheit, und bedürfe keines weitern Heilverfahrens. Denn er ließ ſich das Kreuz auf die Stirne zeichnen, betete das Vaterunſer und den engliſchen Gruß; ſelbſt mehrere Geiſtlichen glaubten ihn deswegen geneſen, und nur die Erfahrenſten warnten. Es zeigte ſich bald, daß ſie recht hatten; denn als Alle eines Morgens mit dem feſten Entſchluß, nicht abzulaſſen, bis die Austreibung vollendet ſey, nochmals ans Werk gingen, ſchrieen die Dämonen auf: ſie wollten und könnten nicht ausfahren, würden ſie auch noch ſo ſehr gepeinigt! Sie mußten indeſſen doch ſich beugen, und fuhren mit mancherlei und hölliſchen Stimmen aus, daß nicht ein Menſch, ſondern ein ganzes Volk zu reden ſchien.[1])

---

[1]) Hieronym. Radiol. p. 387.

Das vierte ſymptomatiſche Krankheitszeichen iſt weiter denn die Metaſtaſe. Das Leben in ſeiner leiblichen Ausbreitung iſt das Medium, in dem die Krankheit wirkt, und in dem ſie ſich bewegt. Wie ſie nun ihren Eintritt vorzugsweiſe in dieſer oder jener Region des Mediums machen kann; ſo wird ſie auch, wenn ſie einmal in daſſelbe eingedrungen, von einem Syſteme zum andern übergehend, dieſes oder jenes abwechſelnd in ihren verſchiedenen Stadien zum Mittelpunkte des Übels zu machen vermögen. Wir haben früher ſchon geſehen: wie ſie in dem Theile, den ſie in ſolcher Weiſe zum Heerde gemacht, ungewöhnliche Bewegungen und Palpitationen wirkt. Wird das Haupt der vorzugsweiſe ergriffene Theil, dann ſind es furchtbare und ſchreckliche Träume, greuliche Geſpenſte, die beunruhigen; Viſionen ſteigen aus dem Abgrund auf, um den Geiſt mit ihrem Qualm zu verfinſtern, und Schwere und Druck im Organe zeigen, daß das Verderben in ſein Inneres eingekehrt. Die Verzerrungen des Geſichtes, die Verdrehungen der Augen, das Würgen in der Kehle, das unwillkührliche Gebrülle, deuten darauf, daß das Übel im allmäligen Niederſteigen, entweder dem Herzen naht, um es in Krämpfen zu bewegen; oder zum Magen und den Eingeweiden des Unterleibes niederſteigt, um auch ſie in ihrer Weiſe in Convulſionen zu erſchüttern und zu zerreißen. Dieſe Metaſtaſen haben, wie wir gleichfalls geſehen, ſogar dem Auge ſich bemerkbar gemacht; denn man hat vielfältig bemerkt, daß das Übel, einer beſeelten Sache gleichend, den Körper in allen ſeinen Gliederungen durchwandert; während ein kaltes oder heißes Wehen, und das Gefühl des Ameiſenlaufens dem Ergriffenen ſelbſt dies Wandern vernehmlich macht. Aber mehr noch dieſe Beweglichkeit des Mittelpunktes der Calamität erſcheint an die gebrauchten Heilmittel geknüpft; und ihre Wirkſamkeit iſt eben durch dieſe Macht der Dislocation ſchon bewährt. Eine, die da früher ſelber

---

1) Hieronym. Radiol. p. 391.

in aller Unſchuld Krankheiten beſchworen, alſo eine nervöſe Anlage hatte, wird zuletzt ſelbſt krank, und der Beſeſſenheit verdächtig. Sie wird nun exorziſirt, und die Dämonen fangen an in ihr aufzuſchreien: ſie gehöre ihnen, St. Ubald (wohin man ſie gebracht) kümmere ſie nicht im geringſten! Die Kranke, darum verzweifelnd, will mit der angelegten Stole ſich erwürgen, und die Dämonen ſteigen ihr daher ſogleich in die Kehle. Der Prieſter eilt herzu, und die Hand an ihren Hals legend, beſchwört er ſie aufs Neue, und befreit ſie von dem Übel. Ein neunjähriges Mädchen, das viele Geiſter hatte, beſchworen, verliert, wie Stephan von Cremona ebendort erzählt, alle ihre Gäſte bis auf einen, der von der Bruſt zum Munde ſteigt, und wieder zur Bruſt zurückkehrt. Jener Mann, der am Fuße das Übel, Formica genannt, hatte, wird beſchworen. Die Dämonen bewegen ſich allmälig von den Wunden aufwärts mit vielem Schmerze, bis ſie endlich zum Munde ausgehen; je mehr ihrer aber täglich ausgegangen, um ſo beſſer wird er, und geneſ't zuletzt, ohne eine andere Arznei, binnen einem Monat gänzlich. Nach dem Weſen der Urſache des Übels, die als eine concrete Perſönlichkeit erſcheint, laſſen dieſe Metaſtaſen ſich auſſer dem Bereich des Kranken in andere Individuen hinüber verfolgen, die durch irgend ein Band mit dem Beſeſſenen verbunden ſind. Dies Band iſt z. B. das der Blutsverwandtſchaft. So wurde eine Beſeſſene zum Grabe des Biſchofs Rudeſuindus gebracht, und dort befreit. Sogleich aber wird ihre Schweſter nun beſeſſen, und dann durch den Exorzism ebenfalls befreit.[1] Bisweilen iſt es die Ahndung einer Läſterrede geweſen, die dieſe Metaſtaſe herbeigeführt. Am Tage nach dem Tode Papſt Leo's IX., des Heiligen, kömmt eine Beſeſſene in die Apoſtelkirche. Der Geiſt rühmt aus ihr den Heiligen, und verkündet: daß er durch ihn heute an dieſer Stelle ausfahren müſſe. Ein Weib, das eben zugegen war, ſagt nun: Am Tage, wo Papſt Leo Teufel austreibt, werde ich Königin; und Alle, die er mit dem Schwerte umgebracht, wieder vom Tod erwecken. Sogleich wird die Beſeſſene frei, ſie aber an ihrer Statt beſeſſen.[1] Bisweilen ſind es böſe Künſte, die die Leitung zum Übergange bilden. Aus Anciſa wurde jemand beſeſſen. Einer, Zanobio genannt, Bruder eines Geiſtlichen von Valumbroſa, der, als der Berichterſtatter ſchrieb, noch lebte, kam hinzu; und ging auf Bitte der Verwandten des Beſeſſenen zu einem bösartigen, verrufenen Zauberer der Gegend, um Rath zu ſuchen. Angelangt miteinander in Valumbroſa, ſaßen ſie zuſammen, der Beſeſſene und Zanobio; jener ermüdet, ſchlummerte, das Haupt zwiſchen den Knieen, auf einige Augenblicke ein, erwachte aber bald und rief: Gott ſey Dank! ich bin heil! Zanobio aber, ſtatt ſeiner von demſelben Dämon beſeſſen, fing an zu wüthen, ſo daß er kaum gehalten werden konnte. Alles lief herzu; verwundert und betreten fragte man den Dämon; wie es damit hergegangen? Auf Gottes Zulaſſung iſt es geſchehen! war die Erwiderung. Die Geiſtlichen ſprachen nun über ihn die Gebete und Beſchwörungen, und er wurde nach großer Plage erſt gegen den folgenden Morgen wieder geſund.[2]

---

[1] Mirac. s. Rudesindi ep. Dumiensis. A. S. 1. Mart. p. 113.

Bisweilen will es das Anſehen gewinnen, als ob die Gelegenheit naheliegendes Böſe auszuüben, abziehend wirke; und den beſitzenden Geiſt beſchäftigend und gleichſam neutraliſirend, eine ſolche Metaſtaſe hervorbringe. Als damal, in der Abweſenheit des hl. Norbert, jene Irrungen und dämoniſchen Erſcheinungen unter ſeinen unbefeſtigten Prämonſtratenſern vorgefallen; eilte der Geiſt, der die Brüder ſo ſehr geängſtet, nachdem er bei der Einfalt der unberührt Gebliebenen keine weitere Stätte für ſeine Verführung gefunden, leicht und beweglich, wie er iſt, nach Utrecht, wo damals der Heilige ſich aufhielt; und fuhr in einen der Leute ein, die der dortigen Fürſten einem dienten. Zum Jahresfeſte war nämlich aus der Gegend viel Volks zuſammengekommen, als Norbert in der Hauptkirche die Feier beging; dort wurde nun der Mann beſeſſen, und konnte unter großem Wüthen und Schreien kaum gebunden werden. Nach Beendigung der Meſſe wurde der Gefeſſelte daher, unter Zuruf des Volkes, das Zeuge des Kampfes ſeyn wollte, vor den Heiligen gebracht; und dieſer begann, angethan, wie er mit den prieſterlichen Kleidern war, den Streit ohne Verzug; nicht achtend des Zuredens der Brüder, die wegen ſeiner Ermüdung Aufſchub der Handlung verlangten. Er begann den Exorzism; da er aber das exorziſirte Salz dem Kranken in den Mund legte, ſpie dieſer es ihm mit Ungeſtümm ins Geſicht und in die Augen, ſagend: Du! du haſt gerathen, mich ins Waſſer zu bringen, damit ich in ihm mit harten Geiſeln zu todte geſchlagen werde. Aber du mühſt dich umſonſt, deine Geiſelſchläge treffen mich nicht, deine Drohungen ſchrecken mich nicht, der Tod iſt mir keine Plage, und ſeine Banden binden mich mit Nichten! Wie aber alſo Volk und Clerus ihn umſtanden, begann er das arge Leben Vieler, ihre Ehebrüche und Hurereien auszulegen, und was durch die Beichte nicht bedeckt war, durch ſein böſes Maul offenkundig zu machen; ſo daß Alles die Flucht ergriff, und nur Wenige bei Norbert zurückblieben. Da indeſſen der Tag zum Ende neigte, zwangen ihn dieſe nach Hauſe; damit er einige Ruhe genieße, und die geſchwächte Kraft durch einige Labung wiederherſtelle. Als er nun mit den Brüdern beim Abendbrode ſaß, wurde ihm gemeldet: der Kranke ſtehe ruhig und gelöſt von ſeinem Übel vor dem Altare, und bitte um Verzeihung wegen deſſen, was er gethan und geredet. Sie dankten Alle Gott, weil er an dieſem Tage und am folgenden Morgen vollkommen geheilt ſchien. Es beſtand aber damals zwiſchen den Bürgern der Stadt ein tödtlicher Haß; Norbert war der Vermittler, und nachdem er den ganzen folgenden Tag am Frieden gearbeitet, und mit Gottes Gnade Alles wieder zur Ruhe und zur Eintracht gebracht; fuhr ſogleich der Dämon, den er aus ihrem Herzen vertrieben, wieder in den Unglücklichen, der geheilt ſchien, und ſogleich wieder zu wüthen anfing. Als er aus der Kirche ging, meldeten ihm das die Seinen; er aber erwiderte: Noch mag er zur Zeit von ſeinem Peiniger nicht befreit werden, weil ihm dies ſeiner Sünden wegen widerfahren; denn er war ein Beamteter eines Ortes, und dem Plager nach Verdienſte überantwortet worden. Geduldet euch daher noch einige Tage, hat er gebüßt durch die Plagen, die er erleidet, dann wird der Dämon leichter auszutreiben ſeyn! Drei Tage überließ er ihn nun ſeinem Peiniger, dann heilte er ihn, daß er wohlbehalten wieder heimkehrte.[1] Es liegt eine merkwürdige Bedeutung in dieſem Antagonism der Aufregung großer, leidenſchaftlich bewegter Maſſen und Einzelner, die dämoniſch ergriffen ſind; ein Gegenſatz, der öfter, als man glaubt, in der Geſchichte wiederkehren mag. Hat irgend eine große Leidenſchaft des Haſſes, der Erbitterung, des Zornes und der Rachſucht großer Menſchenmaſſen ſich bemeiſtert; dann hat ſie eben an dieſer Maſſe, wie Feuerflammen an dem Brennbaren, ſich mehrend und ſteigernd, die Objectivität in den Ergriffenen alſo vorwiegend gemacht, daß ſie wie das Element der Luft im Sturmeswehen, ſich von einem Geiſte erregt und getrieben finden, von dem man nicht weiß, von wannen er kömmt, und wohin ſeine Wege gehen. Führen dieſe Wege aber zu ſchlimmem Ziele, zu Raub und Mord und allen Raſereien des Bürgerkrieges; dann urtheilt man mit Recht: es ſey ein böſer Geiſt, der ſolcher im Übermaaße objectiv Gewordenen ſich bemeiſtert, und das Hinreißende, Unwiderſtehliche, Willenloſe, Fremdmächtige, das in den Handlungen liegt, rechtfertigt dieſe Annahme. Es iſt dann eine Art von collectiver Beſeſſenheit, die ſolcher Maſſen ſich bemeiſtert, und ſie zu Handlungen treibt, deren Zurechnung von dem Maaße der Beſonnenheit und Freiwilligkeit abhängt, mit der ſie einem ſolchen Zuſtande ſich hingegeben. Trifft nun die wirklich dämoniſche Beſeſſenheit eines Einzelnen, mit einem ſolchen Zuſtande der Dinge um ihn her, zuſammen; dann kann ſich leicht zwiſchen ſo verwandten Zuſtänden ein Wechſelverhältniß begründen; etwa wie man ein ſolches zwiſchen feuerſpeienden Bergen und der Nähe des Meeres, ſo wie der Spannungen, die es im Schooße der Erde weckt, bemerkt. Wie der Krater dann nur der Heerd iſt, durch den dieſe Spannungen ſich entladen; ſo wird der Beſeſſene auch, den leidenſchaftlichen Bewegungen gegenüber, ſich in ein Verhältniß des alternativen Wechſels zu ihnen ſetzen können; alſo daß der Geiſt, der in ihm arbeitet, ihn zu verlaſſen ſcheint, wenn die Maſſen in der größten Aufregung ſich befinden; und umgekehrt, wenn dieſe Maſſen ruhen, wieder der Einzelne ſtärker von ihm ergriffen wird. Eine ſolche Maſſe wird alsdann zu ihm in das Verhältniß treten, in dem die Gergaſener Säue zu jenem Beſeſſenen geſtanden, der befreit worden, als die vom Sturm des Geiſtes ergriffenen Thiere ſich in den See geſtürzt.

---

[1] A. S. 19. April de S. Leone. p. 659.

[2] Hieronymus Radiol. p. 303.

---

[1] Vit. s. Norberti. c. XI. p. 838.

Alle dieſe Metaſtaſen und Überträge deuten auf die Beweglichkeit des Übels hin, das an das Medium einer beſonderen Perſönlichkeit gebunden, innerhalb der Ausbreitung, die ſie mit ihrer Individualität erfüllt, ſchaltet; und über dieſelbe hinaus unter Umſtänden überſchlägt. Dieſe Beweglichkeit iſt daher auch bisweilen ſo groß geworden, und das Übel ſo flüchtiger Natur, daß eben ſein fliegendes und überſpringendes Weſen, indem es ſich dem Ernſt entzogen, der Heilung große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die Sache ſcheint in ſolchen Fällen leicht abgethan, nach einigen Exorzismen iſt ſcheinbar das Werk vollendet und der Ausgang geſchehen; aber der ſchnelle Rückfall beweiſt, daß es damit nur Scherz geweſen, und dieſer Rückfall wiederholt ſich alsdann zum öftern. Der Geiſt, der ſolchen Spuk treibt, gibt ſich dann als menſchlich geſinnt, für jeden Eindruck rührbar, und leichten Naturelles mit ſentimentaler Färbung aus; nur die Kreuze, ſagt er, und das Betgemurmel möge er nicht leiden, und gehe daher lieber gleich von dannen, wo er ſolcher Verdrießlichkeit und Langweiligkeit begegne. Der hl. Dominicus, der dieſe Weiſe wahrſcheinlich ſchon aus der Erfahrung kannte, hatte daher den Ausweg gefunden: daß er dieſe flüchtigen Geiſter ſo lange gebunden hielt, bis ſie die Märtyrer, deren Gebeine in der Kirche ruhten, als Garanten geſtellt, daß ſie nicht mehr zurückkehren würden; nun erſt in etwas ſedat geworden, dürfen ſie ausfahren. [1]) Bisweilen tritt ſolche Beweglichkeit zwiſchen verſchiedenen Perſönlichkeiten ein: alſo daß, weil dieſe durch ein geheimes Band unter ſich verbunden ſind, in wechſelnder Ausfahrt und Einfahrt, die Löſung des Einen mit dem Beſeſſenwerden des Andern zuſammenfällt. Man hat alsdann wohl den durch die Einfahrt Bedrohten mit den Heilmitteln der Kirche zu ſchützen ſich bemüht. Als die Reliquien des

---

1) Vit. s. Dominici conf. A. S. 4. Aug. p. 406.

hl. Alexander ins Thurgau gebracht werden, kömmt eine Beſeſſene dahin. Der Dämon, beſchworen, ſagt: er werde wohl ausfahren, aber auf Geding: daß er in ein anderes Gefäß einfahre, in Othmar nämlich, den er nannte. Da dieſer in der Nähe wohnte, ließ ihn der Prieſter warnen, daß er ſein Gewiſſen durch die Beichte reine; damit er nicht etwa durch ſeine Schuld dem böſen Feind zu Theile werde. Er that es, entging dadurch ſeiner Argliſt, und der Kranke wurde befreit, ohne daß es auf ſeine Unkoſten geſchehen wäre. [1])

b.

Die Criſen der Krankheit.

Iſt nun unter zweckmäßiger Behandlung das Übel durch alle ſeine anſteigenden Stadien hindurchgelaufen, und ſteht endlich auf ſeiner Höhe; dann tritt, wenn es zu glücklichem Ausgang kömmt, endlich die Criſe ein; in der das falſche Scheinleben getödtet wird, das wahre, von ihm unterdrückte Leben aber zum Durchbruch und zur Wiedergeburt gelangt. Dieſe Criſe der Entſcheidung, die auf die Bahn nach Rechts hinüber und nach Vorwärts und nach Aufwärts führt, iſt jener andern Criſe entgegengetreten, in der das Übel der zuvor ſcheinbar geſunden Natur ſich mitgetheilt, und dieſe zuerſt auf die Bahn von Links hinüber und nach Rückwärts und Niederwärts gedrängt. Wie der Tiger den tödtlichen Sprung auf ſeine Beute macht, ſo hatte das Böſe ſich über die ihm hingegebene Natur hergeworfen. Das vom Anſprung bis in ſeine Tiefe aufgeregte Leben hatte mit ſeinen Sturmwellen, den immer beſonnen waltenden Geiſt, bedeckt und verhüllt; eine Art von Bewußtloſigkeit war in den meiſten beobachteten Fällen eingetreten; unter den Schatten der Nacht und der Dunkelheit war die Superfötation des Lebens mit dem feindlichen Prinzip geſchehen; und die Symptome, die in Viſion oder Bewegung und Vitalität ſich zeigten, erſchienen in ihren Modalitäten abhängig von der Stellung des organiſchen Syſtemes, in dem der Anſprung vor ſich gegangen. Denn in welche Sphäre das böſe Prinzip vorzugsweiſe ſich geworfen, darin hatte es auch zuerſt ſich zu verkörpern und zu incarniren verſucht. So hatte es, einen falſchen Lebensprozeß beginnend, im Blute, wie in den ihm verwandten Nervengeiſtern, alles das geſucht, was ihm verwandt und congenial, dem geſunden Leben aber als krankhaft, verdorben und aufgelöſt gegenüberſteht; und gleicherweiſe des Verworrenen, Zerrütteten in den Vitalkräften ſich bemeiſternd, und durch ſie den böſen Stoff verarbeitend, und nach ſeinen Geſetzen ihn zur Carricatur des Lebens verunſtaltend, ſich daraus zuerſt einen Körper im Körper gebaut; ein Schlangengebilde, das den geſunden Leib in allen ſeinen Gebilden durchzieht und umſtrickt, und mit ihm in einen Kampf auf Tod und Leben ſich verſetzt. War das Prinzip aber mehr im mittleren Gebiete, dem des autonomen Menſchen, eingeſchlagen; dann hat es vorzugsweiſe dort auch ſeinen Mißbildungsprozeß angefangen; die harmoniſchen Geſetze lebendiger Lebenskräfte in Disharmonie und Widerſpruch zerreißend, hat es ein falſches Bewegungsſyſtem in Mitte des freiſpielenden Naturgemäßen hervorgerufen; in dem nicht wie in dieſem die Gegenſätze zu einer freien, kräftigen Hervorbringung für den guten Willen, in fruchtbarem Zuſammenſchlagen ſich verbinden; ſondern wo ſie zerriſſen und gegeneinandergekehrt ſich wüthend anfeinden, und nun in ihrer wilden Ungeſchlachtheit nur dem böſen Willen dienen. Eine Chimaira hat dann über jenem unteren Trugleibe ſich erbaut, und iſt zum Träger des eingekehrten feindlichen Willensmoments geworden. Iſt aber endlich der Anfall vorzüglich in das höhere, geiſtige Gebiet geſchehen; dann hat auch dort die Hütte des Thurmbau's ſich aufgeſchlagen; in Mitte des Trägers ruhiger mildklarer Weltanſchauung, hat das Prinzip ſich einen andern für ſeine verzerrten und widerſprechenden Intuitionen hervorgerufen; unter Viſionen und im Helldunkel furchtbar aus dem Abgrund dampfender Gezüchte, iſt die Empfängniß dieſes neuen geiſtigen Leibes, des Pſeudogehirns, geſchehen; im Kampfe aller empörten geiſtigen Kräfte iſt die Frucht gezeitigt worden, und es fliegt das ſtymphaliſche Gevögel auf, das mit ſeinem peſtilenzialiſchen Hauche die Heiterkeit der höheren Regionen trübt, und mit Dunkel ſie umzieht.

---

[1]) A. S. 4. Febr. p. 513.

Die dreigetheilte Einleibung iſt nun erfolgt, und die Krankheit in ihrer Natur nur modifizirt, je nach dem vorherrſchenden Elemente dieſer Dreileibigkeit, verläuft ihre gegebenen Momente durchſtürmend; und von der erſten Criſe, die ſie geboren, der andern entgegen, die ſie tödten und vom geſunden Leib und Leben ſcheiden ſoll. Sie, die da iſt der Kampf des guten und des böſen Lebens, wird daher, weil keine Entſcheidung anders als aus der höchſten Entzündung der Streitenden ausgehen kann, in dieſem Zwiſchenraume ſtets wachſend zunehmen; bis ſie endlich ihr Höchſtes erreicht, und das unterdrückte Leben, in der Verbindung mit Gott durch die Kirche gehalten, und von ihm gekräftigt und gehöht, den Sieg erlangt. Dieſer Sieg aber wird nichts anderes ſeyn, als die Löſung deſſen durch die zweite Criſe, was in erſter ſich gebunden; und die Bindung deſſen, was ſich dort gelöst. Dieſe Abfallscriſe wird alſo das Gegentheil der erſten Anfallscriſe ſeyn; und muß daher, eben ſo wie dieſe durch alle die verſchiedenen Regionen ſchreiten, durch die die erſte durchgegangen. Je nach der Verſchiedenheit des Falles wird dann die Entſcheidung bald mehr in dieſer, bald in jener herbeigeführt; wobei alsdann die andern, in jene erſte aufgegangen, in dem entſcheidenden Momente untergeordnet mitzuwirken haben. In dieſem Voranſchreiten verfolgen wir daher hier die Entwicklung dieſer Criſen!

α.

Lebenscriſen.

Die untere Schlangengeburt, ein Zoophyt des Abgrundes, der mit ſeinem Nervenheerde in den Ganglienſyſtemen wurzelt, mit ſeiner äuſſeren Leiblichkeit aber vom Herzen aus durch die Gefäße in alle Vitalſyſteme ſich verzweigt; ſie iſt jetzt der Gewalt der löſenden Macht erlegen. Der alte Fluch: Sie wird dir den Kopf zertreten! iſt im ſpeziellen Falle in Erfüllung gegangen; die Drachengeburt iſt getroffen und getödtet; der Cadaver zieht ſich aber noch in ſeinen Gliedern durch alle Lebensregionen hin. Der Heilungsprozeß wird daher nicht vollendet ſeyn, bis das Leben auch dieſes Nachlaſſes, der vom alten

Feinde geblieben, ebenfalls Meiſter geworden; bis es die Leiche wieder ausgeſtoßen, mit der es ſich noch zu ſchleppen hat. Es wird ſich daher in ſich zuſammennehmend, das, was nicht ſeines Zeichens iſt, ſcharf und beſtimmt umſchrieben, ſcheiden von dem Seinen; und indem es das alſo geſammelte Feindſelige mit aller Macht der ſecernirenden Kräfte angreift, wird es ihm zuletzt gelingen, das Überwältigte auszuwerfen; ehe die Macht der Verweſung in ihm ſich geltend gemacht, und ſeine eigene Friſche angegriffen und getödtet hat. Ein großer Ausſcheidungsprozeß wird alſo die nächſte Folge des Siegs ſeyn müſſen; eine Secretion aller jener krankhaften Materie, aller jener Stoffe, die vom Übel ſind; und ſie wird nur durch alle die Ausführungswege geſchehen können, die dem Leben zur Reinigung geöffnet worden. Da iſt dann der nächſte, der ſich bietet, und durch den auch die meiſten Criſen der gewöhnlichen Naturkrankheiten geſchehen, der der unteren Wege; ſie die nach Abwärts führend, ſchon einen ſymboliſchen Bezug zu der Tiefe haben, in der alle dieſe Übel wurzeln. Viele Erfahrungen ſprechen dafür entſcheidend. Im Leben der hl. Etheldreda wird folgender Fall erzählt. Einſt war ein junger Mönch, Edwin mit Namen, während der Complete plötzlich beſeſſen worden; ſo daß mehrere, die ihn ergriffen, ihn kaum zu bändigen vermochten. Der Abt gebot, ihn vor das Grab der Heiligen zu bringen, und unter ſteten Gebeten der Brüder ihn dort die Nacht über zurückzuhalten. Es geſchah, wie er geboten hatte, und die Nacht wurde unter Wüthen, Beißen, Stoßen, Treten, Bäumen und Schimpfen von Seite des Kranken hingebracht. Gegen Morgen ſchlief er endlich ein, und als er erwachte, ſagte er: wie er ſich nun geſund fühle, nur peinige ihn ein Durchfall, dem er den Ausgang geſtatten müſſe. Er wurde nun zum Abtritte gebracht, und erfuhr dort einen ſolchen Durchlauf, als ob ſeine Eingeweide ſich löſen ſollten; und es ging von dem Ausgeworfenen ein ſolcher Geſtank aus, daß die Luft weitum unerträglich war, und der Geſtank zunahm in dem Maaße, wie der Dunſt ſich durch alle Winkel verbreitete. Die Unreinigkeit und Auflöſung erſchien nicht geringer, als die Wuth, die ihn zuvor ergriffen; und es ließ ſich an, als ob der Dämon ſich ganz in Koth aufgelöst hätte. Der junge Mönch aber war völlig heil, und ſtaunte, als man ihm erzählte, was begegnet war.[1] Das vorherrſchende Moment in dieſem Übelgeruch iſt dabei jedesmal der Schwefelgeſtank, der auch die Kehle und den Mund erfüllt, und ſich von da aus in die Weite verbreitet. Der Schwefel bildet bekanntlich einen Beſtandtheil des menſchlichen Körpers; mit Maaß in der Zuſammenſetzung ein nützliches Lebensferment conſtituirend, wird er im Unmaaße einen Vulkanism begründen, der die Kräfte verwirrt und die Stoffe verzehrt, und alſo der Beſeſſenheit einen Zunder bereitet, den dieſe bald zu entzünden, und um ſolche Entzündung dauernder zu machen, das Unmaaß wieder zu mehren weiß. Nicht bloß auf dem Wege der feſteren Secretion, ſondern eben ſo wohl auch auf dem der Nieren und der Harnwerkzeuge bereitet ſich aber die Criſe; und wir ſind im Verlaufe der Unterſuchung ſchon auf einen Fall der Art geſtoßen, wo die Ausſcheidung des allerſtinkendſten Harnes die Entſcheidung herbeigeführt. Eben weil die Feuchte das Medium iſt, in dem das Leben alle ſeine plaſtiſchen Kräfte äuſſert, und zu Tage führt, was es zur Geſtaltniß bringt; wird in ihr auch am leichteſten alle Aufhebung dieſer Geſtaltniß, und das Ausſtoßen deſſen, was nach ſolchem Vernichtungsprozeſſe übrig geblieben, erfolgen können. Da werden dann die Nieren, als dazu beſtimmt, ſchon im gewöhnlichen Leben zur Klärung und Erheiterung des Flüſſigen zu dienen, in dem es gewirkt, ihre Dienſte bieten; und das Urium und der Phosphor, der, insbeſondere wohl auch ein Foment der Beſeſſenheit, in einem beſtimmten Bezuge zu den Sexualorganen ſteht, werden dabei ihre Rolle ſpielen. Neben den Nieren aber wird nun die Secretion auf der ganzen Hautoberfläche, die in den Nieren nur wie in einer Mitte ſich zuſammengezogen, und in dieſer Gedrängtheit nun jener Ausbreitung in der Transpiration antagoniſtiſch gegenüberſteht, gleichfalls Wege des Ausgangs öffnen, und manche Criſe wird wohl ſonder Zweifel in dieſer Richtung der Entſcheidung entgegengereiſt ſeyn. So geläufig aber ſind dieſe unteren Wege einer gewiſſen Art von Geiſter, daß es auch den Exorziſten geläufig worden, auf gemachte

---

[1] A. S. 23. Junii. p. 542.

Anfrage hin, ſie durchhin auf dieſen Weg zu weiſen. Zum S. Salvator de Horta wurde ein Beſeſſener gebracht, und der Dämon durch Beſchwörungen bald in die Enge getrieben. Er verlangt nun, daß ihm erlaubt ſey, durch Mund, Naſe oder Augen auszugehen. Keines von Allen, erwidert der heilige Mann, ſondern, wie dir gebührt, ſollſt du durch die ſchmutzigſten Theile deinen Rückzug nehmen! Sogleich fährt er aus, mit ſolchem Knalle, daß es wie Donner im Gewölbe widerhallte. 1) Eben ſo, als der Mönch im Kloſter des Abts Baithenus, auf Jona in Schottland, beſeſſen worden; läßt er ihn gebunden in die Kirche bringen, und fragt den Geiſt, durch welchen Theil er in ihn gekommen? Durch die Mentagra bin ich in ihn gekommen, war die Erwiderung. Mentagra aber heißt im Iriſchen Erdkreis, und mit dieſem Namen bezeichnete er metaphoriſch den unteren, tieferen Menſchen. Der Abt entgegnete: Im Namen des Herrn gehe aus auf demſelben Wege, auf dem du in ihn hereingekommen! und es geſchah, wie er gebot, und der hoch Aufgeſchwollene wurde dabei ſo entleert, daß die Haut nur noch auf den Knochen lag. 2) Der hl. Vincenz Ferrerius weiſt den Geiſt eines Mädchens, das beſeſſen worden, als es unter dem Bette Zeuge geweſen, wie der Vater die Mutter ermorden wollen, denſelben Weg; er geht ihn unter großem Geſchrei und einem unleidlichen Geſtanke. 3)

Nicht blos nach Abwärts führen aber die Ausgänge; da bei der allgemeinen Umkehr aller organiſchen Grundverhältniſſe, auch die im Gebiete unwillkührlich wirkſamer Kräfte geltenden, keineswegs unberührt bleiben, alſo insbeſondere die periſtaltiſche Bewegung gern eine ſolche Umkehr erfährt; ſo wird auch die Criſe öfters ſich nach dieſer Seite werfen, und die Entſcheidung durch einen Auswurf, in dieſer Richtung heraus, herbeiführen. Jener beſeſſene Schuſter in Regensburg, von dem früher ſchon die Rede geweſen, war dort an die Säule im Chore feſtgebunden worden; und wand ſich an ihr vielfach, und wurde lange ſchwebend gehalten in der Luft. Dann ſank er plötzlich auf den

---

1) A. S. 18. Mart. p. 671. 2) Acta s. Bathenaei. 9. Junii. p. 237.
3) Vit. s. Vincent. Ferrer. A. S. 5. April. p. 505.

Boden, und begann nun Blut mit Eiter zu erbrechen, alſo daß das Pflaſter ſchrecklich damit beſudelt war. Mit einemmale nahm dann der ausfahrende Geiſt allen Unrath mit ſich hinweg, auf dem Wege, in dem er von dannen ging. 1) Eben ſo iſt im Leben des hl. Nicetus, des Biſchofs, aufgeſchrieben: wie er einmal vor der Kirchthüre des hl. Maximinus drei Beſeſſene angetroffen, die in heftiger Bewegung dalagen und ſchliefen. Der heilige Mann machte das Kreuz über ſie; ſie erwachten, fingen ſchrecklich zu ſchreien an und heftig zu ſpeien, und waren vollkommen geheilt. Merkwürdig iſt dabei, daß ſolche Auswürfe aus dem Magen, von tief ſchwarzer Farbe, und häufig als feſte Concremente erſcheinend, oft ganz das Anſehen von Kohlen haben, und die Berichte über die Löſung von Beſeſſenen ſind voll von Angaben über ſolche Ejectionen. So ſpeit ein Beſeſſener vor dem Grabe der hl. Franziska von Rom drei Kohlen aus, und iſt vollkommen geheilt. 2) Im Leben des hl. Dominicus wird erzählt: daß einſt am zweiten Faſtenſonntag in der Predigt eine Beſeſſene, die ſieben unreine Geiſter hatte, ſich erhoben, und mit großem Geſchrei den Prediger angerufen: Schelm! Schelm! Schelm! durch deinen Trug haſt du nun hier viere, die mir angehörten, mir abgeſtohlen; ſie waren mein, und du haſt mir ſie genommen, du Schelm! Schweige, ſchweige! erwiderte der Heilige beſonnen. Ach! du wirſt uns hier nicht austreiben, rief der Dämon; denn unſer ſind Viele, und dies Weib hier gehört uns an! Alle heulten nun die Art und Weiſe heraus, wie ſie Beſitz ergriffen. Das Volk lärmte, und als der Heilige die Verſammlung in alſo großer Bewegung ſah, machte er das Kreuzeszeichen, und ſagte: Im Namen Chriſti befehle ich euch, daß ihr ausgeht, ohne das Weib zu verletzen! Sogleich wurde ſie furchtbar geriſſen, und nachdem ſie einen Haufen Kohlen ausgebrochen, folgte eine ſolche Menge Blutes, daß ſie todt ſchien. Sie ſtand jedoch nach einiger Zeit auf, und fand ſich ganz geheilt. 3) Andreas von Raggiolo wird beſeſſen, und befreit,

---

1) Miracul. s. Emmerani episcop. mart. A. S. 22. Sept. p. 506.

2) A. S. Franciscae Roman. 9. Mart. p. 99.

3) Acta ampliora s. Dominici Conf. c. VIII. p. 98.

und zum andernmale beſeſſen. In Valumbroſa von Hieronymus beſchworen, gibt er ſchwarze Kohlen von ſich, und iſt geheilt. Alles läuft hinzu, um zu ſehen, was ſich begeben; Alle verwundern ſich, woher die Kohlen gekommen ſeyn möchten, da er nach ſeiner Ausſage nie davon gegeſſen.[1] Eine Andere hat eben ſo am Grabe des hl. Franz Febranenſis einen ſchwarzen Auswurf, wie Kohle, ausgeſpieen, und wurde dann geheilt befunden.[2] Solche Auswürfe können nun allerdings von früher in der Wuth verſchlungenen Gegenſtänden herrühren, und die Verſicherung des Raggiolenſers: daß er nie Kohlen zu verſpeiſen gewohnt geweſen, möchte freilich von geringem Gewichte ſeyn. Hatte ja doch auch das Mädchen von St. Gaudenz, das in S. Salvio beſchworen wurde, wie viele der glaubhafteſten Geiſtlichen bezeugten, Zähne, Haare, und Anderes dergleichen von ſich gegeben; ohne daß ſie ſich Rechenſchaft geben können, wie dieſe Gegenſtände, die ſich in ihrem Magen nicht erzeugt haben konnten, in ſie gekommen. Inzwiſchen wird ſolche Erklärung keineswegs für alle Fälle weder ausreichend, noch auch nothwendig erſcheinen. In Affectionen, wo die Criſe durch das Erbrechen eingetreten, werden beſonders Leber und Milz mit im Spiele ſeyn. Beide Organe ſind Heerde, wo im Organismus unter Anderem beſonders auch der Kohlenſtoff, zu den Zwecken des Lebens verarbeitet, und in der Galle ausgeworfen wird. Wie nun die Schwärze des malpighiſchen Netzes bei den Negern, wie die Hautweiſe oder Bräune und Röthe der andern Racen, hauptſächlich mit dem Leberſyſteme zuſammenhängt; wie andererſeits in mancherlei krankhaften Übeln die Galle zum concreten Harzſteine erhärtet; ſo kann es bei der unerhörten Aufregung, die in ſolchen Fällen in jenen Syſtemen herrſcht, gar leicht dazu kommen: daß dieſe, als Zeugniß ihrer Anweſenheit, ungewöhnliche Gebilde in den Organen hervorruft; die, durch Schwärze und Feſtigkeit vor den gewöhnlichen ausgezeichnet, beim Auswurfe, wie die Meteorſteine in der Luft, Zeugniß von der Macht der Kräfte geben, die ſie hervorgerufen.

Daß ſolche Erzeſſe bildender Kräfte dieſer Art von Hervorbringungen zum Grunde liegen, ergibt ſich aus verwandten Fällen; wo als Product des Prozeſſes eine Art ins Thieriſche hinüberſpielender Scheingebilde ſich zeigt. Die Acten der Exorziſten enthalten manche Berichte über ſolche Erzeugniſſe. Als der hl. Hugo einſt die Löſung einer Beſeſſenheit erwirkte, wurden drei Reptilien, wie Käfer, ausgeworfen.[1] Ein wüthendes Weib gibt unter dem Gebete des hl. Hugo von Clugny, neben vielem Blute, ein Reptil, wie eine Horniſſe geſtaltet, von ſich. Hugo läßt das Thier vor ſich bringen, und ins Feuer werfen; das Weib aber iſt geheilt.[2] Ein anderes Weib wurde nach Floriacum zum hl. Benedict gebracht, und in der inneren Crypta beſchworen. Sie gab bei der Löſung drei Käfer, mit grüner Galle begleitet, in ein Erzgefäß von ſich; ſo daß man den Fall der Niederſtürzenden deutlich hörte. Nach dieſer Criſe fand ſie ſich ſofort vollkommen gereinigt.[3] Im Jahre 1449 wurde Franziska, die Gattin des Herrn von Jouy, beſeſſen; ſo daß ſie ſich die Hälfte der Zunge abbiß, und manchmal drei Tag und Nächte ohne Unterlaß daſtand, ohne ein Wort hervorzubringen. Sie wurde durch eine Erſcheinung der hl. Roſa von Viterbo frei. Der Dämon ging in der Geſtalt eines vierfüßigen Ungeheuers von ihr, fiel auf die Erde, und entfloh.[4] Man pflegt ſolche Erſcheinungen, wo ſie ſich zeigen, gemeinhin durch Berufen auf die Phantaſie der Anweſenden, und auf die Leichtgläubigkeit der Zeiten abzuweiſen; und es iſt nicht zu läugnen, daß beide bei Allem, was als regelwidrig aus der Naturordnung heraustritt, gern ſich einzumiſchen pflegen, und alſo beim Urtheil in Betracht gezogen werden müſſen. Aber die begleitenden Umſtände ſind hier ſolcher Art, daß man mit dieſem Berufe nicht zu ihrer Erklärung ganz ausreicht. Der Heilige von Clugny läßt das ausgewürgte hornißartige Reptil vor ſich bringen, und dann ins Feuer werfen. Die ausgeworfenen Käfer im andern Falle ſchlagen deutlich vernehmbar im Erzgefäße auf, wie der Pfenning am Schilde der Schatzung zahlenden Frieſen. Das ſind plaſtiſche

---

[1] Hieronym. Radiolens. p. 414. [2] A. S. April. p. 900.

---

1) Vit. s. Hugonis Bened. A. S. 20. April. p. 760. 2) Vit. s. Hug. A. S. 30. April. p. 741. 3) Miracul. s. Benedict. L. II. p. 11. 4) Mirac. s. Rosae virginis. c. II. p. 32. A. S. 4. Sept. p. 449.

Zeichen, die ſich nicht wegphantaſiren laſſen, ſondern auf einen concreten Beſtand des Ausgeworfenen deuten. Nur im letztaufgeführten Falle, wo die Heilung durch eine Erſcheinung der Heiligen ſich vollbrachte, war das Ausſcheiden des Geiſtes, ſein Niederfallen, und ſein Verſchwinden wohl auch Gegenſtand einer Viſion der Beſeſſenen, und die handgreifliche Gewähr fehlte. Dieſen Fall alſo ausgenommen, ſind es ſonſt Gebilde der unteren Naturreiche, wo überhaupt Form und Unform noch nahe aneinander gränzen, und nun die Einbildungskraft der Zuſchauenden, da keine nähere Unterſuchung gemacht wird, leicht das Fehlende ergänzt, um ein wirklich thieriſches Erzeugniß vor ſich zu ſehen. Andererſeits wären dann die Fälle abzuſondern, wo, wie im vorigen Falle, ein Verſchlingen wirklicher Thiere dieſer Gattung dem Auswürgen vorangegangen, und während ihrer Anweſenheit im Organism denen der Beſeſſenheit ähnelnde Phänomene hervorgerufen. Man kennt Beiſpiele ſolcher Art in nicht geringer Zahl, welche zeigen, wie ſeltſam hier der Zufall wirkt. „Im Jahre 1549 ſind, erzählt Fincelius unter dieſem Jahre, in Ungarn jenſeits dem Markte Ziſcha, beim Fluſſe Theyſa, in vieler Menſchen Leibe Ottern und Eidechſen, nach ihrer rechten Art gewachſen; davon eine ſolche Pein, Qual und Marter entſtanden, daß ſie vor Schmerzen nicht gewußt, wo ein und aus, alſo daß ſie zur Erden gefallen. Und wenn ſie an der Sonnen gelegen, ſind die Ottern und Eidechſen im Halſe eines Theils herfür kommen, und alsbald wieder erhinder gekrochen, und die Menſchen alſo gemartert und gekränkt, daß ſie darüber geſtorben; und ob man gleich viel und mancherlei Arznei verſucht, hat doch in dem Falle nichts helfen können. Die Calamität war ſo groß, daß die Sache ſagenhaft geworden, und man erzählte: als die Bauern in eines Edelmannes Scheune das Stroh allum voll junger Ottern gefunden, und darum, um das Gezüchte zu vertilgen, Feuer angelegt; habe ein Schlangenhaupt oben aus dem Schober des Strohes, das nicht brennen wollen, herausgereckt, und in menſchlicher Sprache geredet: Laſſet ab von euerm Unternehmen! im Feuer werdet ihr uns nicht verbrennen, denn wir ſind nicht von uns ſelbſt gewachſen, ſondern eine Strafe von Gott um euerer Sünden willen! Wenn dieſer ſagenhafte Geiſt alſo, die Sache in ſeiner Weiſe nehmend, ſie dargeſtellt; ſo muß doch ein Grund der Wahrheit in ihr geweſen ſeyn, und dieſer war: daß die Thiere wegen ihrer Häufigkeit, wahrſcheinlich als Brut, in den Mund der unvorſichtig ſchlafenden Bauern hineingeſchlüpft, und dort gegen die Dauungskräfte ſich zu ſchützen gewußt. Werden ſolche Fälle, auf die wir ſpäter wieder zurückkommen werden, bei jenen Beſeſſenheiten ausgeſchieden; dann bleiben jene noch allein zurück, wo durch das Wirken der bis zum äuſſerſten Extrem geſpannten Lebenskräfte, in den Eingeweiden Abſonderungen ſich gebildet, die einen Schein organiſcher, pflanzenhafter und thieriſcher Gebilde an ſich getragen; und ſo lange ſie mit dem Leben in Verbindung ſtanden, in einem gleichen Schein des Lebens ſich behauptet, der entweicht, ſo wie ſie mit ihm außer Beziehung treten; wie ja auch das Blut in den Adern ſein ſpezifiſches Leben hat, und, von ihnen ausgeſchieden, ſogleich im Tode erſtarrt und gerinnt. Die durchgängige Verlogenheit des ganzen Zuſtandes kann auch, pflanzenhafte und thieriſche Aftergebilde, aus dem Leben hervorlügen, wie der Geiſt in ihm ja gleichfalls ungeheure Truggebilde lügt. Noch ein anderer Weg iſt der critiſch ausſcheidenden Materie durch die Lungen, und die mit ihnen in Verbindung ſtehenden organiſchen Complexe aufgethan. Die Lungen ſind Organe, dahin geſetzt, wo das individuelle innerliche Leben mit dem äuſſeren Naturleben in der Athmoſphäre zuſammengränzt; wie die Eingeweide an der anderen Begränzung dieſes Lebens durch das untere Erdhafte ſtehen. Wird daher hier der Verkehr durch das im Flüſſigen gelöſte Feſte vermittelt; ſo wird er dort durch das in Luft und Dampf gebundene lebenanregende Feuerelement vermittelt. Auch die Verrichtungen, die dieſen Verkehr bedingen, werden in der Beſeſſenheit aufs höchſte geſpannt; und wie das Feuer auf der Eſſe durch das Gebläſe den höchſten Grad von heißhungriger Schärfe erlangt, in der es allen Brennſtoff ſchnell und unter raſcher Wärmeentwicklung verzehrt; ſo wird auch durch die Affection der Prozeß in den Lungen geſteigert werden, bis zum äuſſerſten Grade der Entzündung; und in der Bruſt hat ein Crater ſich geöffnet, der in ſeinem Schooße die Gährungen und den Aufruhr der zürnenden Elemente beſchließt. Bereitet und kocht ſich daher die Criſe in dieſem Heerde, dann wird die Entſcheidung auch in ſeinen Formen erfolgen müſſen; es wird Alles zuletzt in eine Eruption ausgehen, in der die lang geängſtete Natur in jener, mit Lavaerguß begleiteten, Dampf- und Feuerſäule ſich Luft macht. Solche Entſcheidungen hat man nun gleichfalls häufig bei den Löſungen bemerkt. Während ein furchtbares Aufſtoßen den Unterleib erſchütterte, ein brühend heißer Schaum dem Mund entquoll, und das Haupt mit geſträubtem Haare ſich convulſiviſch ſchlangenartig umhergeworfen, hat man den Geiſt in Dampf und Rauch, einem nebelhaften Grauen aus innerſter Bruſt hervor, ausfahren ſehen; und dem Dampfe erſcheint dann der ſpezifiſche Schwefelgeruch wieder beigeſellt. So wurde zu St. Maximin in Trier eine 47 Jahre lang Beſeſſene befreit, und von ihr geht ein ſo unreiner Geiſt, daß die Anweſenden fürchten, er möge die Kirche in Brand ſtecken; dabei findet ein Geſtank über alle Übelgerüche ſich ein, ſo daß Alle glaubten, darüber des Todes zu werden.[1] Eine Beſeſſene, die jener bayeriſche exorziſirende Geiſtliche behandelt, hatte zuletzt ſelbſt den Tag ihrer Befreiung beſtimmt, und auf die Stunde ſich ein Bad geordnet. Man hatte ſie in das Verordnete gebracht, und als nun die zuvor bezeichnete Stunde nahte, hatten die heftigſten Convulſionen ſie ergriffen; alſo daß ſie zuletzt wie leblos dagelegen. Mit einemmale warf ſie das Haupt zurück, noch heftigere Krämpfe denn zuvor zuckten über ihr Angeſicht; alle Züge verzerrten ſich, ſie öffnete weit den Mund, und ein Schwefeldampf ging aus von ihr, und erfüllte das ganze Haus. Sie wurde nun geſund, lebt noch zur Stunde, iſt hellſehend und wird in all ihrem Thun von Oben herab geleitet, geführt, geſtraft; weswegen ſie in ihrem Haushalt und ihrem übrigen Weſen mit Sicherheit, und ohne alles Schwanken voranſchreitet.[2] Bisweilen iſt der Rauch mit Blutergüſſen begleitet, die häufig aus der Naſe ſtürzen. Zum Grabe des hl. Ulrich wird eine Beſeſſene gebracht. Im Gebete wird ſie vom Schlaf

---

1) Vita s. Max. per anonym. Sanmaximianensem. Saec. VIII. Ex manuscr. Parisiensi s. Victoris. A. S. 29. Maii. p. 29.

2) Nach mündlicher Erzählung.

befallen, und viel Blut geht von ihrer Naſe aus. Erwacht, will ſie aufſchreien, aber ihre Stimme wird von einem geheimen Schmerz zurückgehalten. Das Volk lauft zu, und man hält ſie für ſterbend; aber plötzlich zeigt ſie ſich von allem geiſtigen und körperlichen Übel befreit. [1]) Der Notar Sigismund de Gerado ſagt eidlich aus: wie er nach Auffindung der Inſchrift in der Höhle der hl. Roſalia bei Palermo, in Begleitung der Beſeſſenen Sigismunda Spinelli, ſie beſucht, und wie dort der Dominicaner J. Baptiſta de Lingua Groſſa ſie beſchworen. Sie ſey in Folge dieſes Exorzisms befreit worden, indem verſchiedene böſe Geiſter, in Tropfen Blutes, von ihr gegangen; die auf die Erde gefallen, und in demſelben Augenblicke verſchwunden; worauf ſie ſelbſt wie todt zur Erde geſtürzt. [2]) In dieſem Falle ſcheint das ganze Umlaufſyſtem des Blutes in die Mitleidenſchaft gezogen; die Criſe hat ſich auf der Höhe daher in ihm gebildet, und durch Blutverluſt ſich vollendet. Eine ſolche, die durch einen Blutſchweiß ſich entſchieden, würde daher nicht im mindeſten befremdlich ſeyn; und da, gleichwie in den Nieren die Secretion des Flüſſigen, die auf der innern Oberfläche der tieferen Eingeweide geſchieht, ſich wie in einer Mitte zuſammengezogen, ſo die Lunge in demſelben Verhältniſſe zu dem Syſteme der Transpiration auf der äuſſeren Hautoberfläche ſteht; ſo wird eine von ihnen ausgehende Entſcheidung durch den Schweiß eben ſo häufig eintreten müſſen, wie durch Harn und Durchfall.

Wir haben bei Gelegenheit des Anfalles der Krankheit geſehen, daß der Erkrankungsprozeß ſich häufig in plaſtiſcher Geſtalt objectivirt; indem die Geſtalt irgend eines Thieres ſichtlich in das Innere einzugehen, und fortan dort bleibende Stätte zu nehmen ſcheint. Die Löſung wird alſo eben ſo häufig durch den Ausgang einer ſolchen Geſtaltung bezeichnet ſeyn; und dieſe Form der Criſe iſt uns ſchon in den unteren Syſtemen begegnet, wo nach der Natur derſelben und ihrer Stellung in der Stufenleiter der Dinge, es alsdann meiſt Reptilien und Käfer, wohl auch Zoophyten geweſen, die die Form zur Erſcheinung hergegeben. Im Lungenſyſtem wird das Gleiche ſich wieder zeigen müſſen, und hier werden es alsdann, der Bedeutung dieſes Syſtemes gemäß, Vögel ſeyn, und geflügelte Inſecten; und zwar insbeſondere Vögel, die der Nacht angehören, unter deren Form der Geiſt entweicht. Auch darüber ſind manche Erfahrungen aufgezeichnet. Schon bei den Umſeſſenheiten, die noch nicht bis zur vollkommenen Beſeſſenheit ſich ausgebildet, haben dahin deutende Erſcheinungen ſich gezeigt. Aldiſia Jacobi wurde fünf Wochen lang gepeinigt, und es ſchien ihr all die Zeit, wenn ſie zu Bette gehen wollte, als werde dies immer das unterſte zu oberſt geworfen. Sie betete daher immer zum heiligen Nicolaus von Tolentino, daß er ſie befreie. Einſt, als ſie auf dem Bette ſaß, kam eine Weihe herangeflogen, die ſich mit großem Lärm auf den unteren Theil deſſelben ſetzte. Sie rief zum Heiligen, die Weihe flog davon, und ſie war fortan befreit.[1]) Von einem beſeſſenen Knaben, über deſſen Haupt der hl. Regulus das Gebet des Herrn und das Symbolum betete, fuhr der Geiſt aus in der Geſtalt einer Fledermaus.[2]) Wieder befreit der hl. Procopius in Prag einen Beſeſſenen, der unreine Geiſt fliegt in Geſtalt eines überaus ſchwarzen Vogels davon, und ſetzt ſich auf das Kirchendach. Als der Heilige fortbetet, fällt er auf die Erde hinab, und berſtet in viele Stücke.[3]) In die Kirche des Abtes Benedict wird ein wüthender Beſeſſener gebracht, bleicher Farbe, die Augen blutroth, durch ſeine wilden Blicke Grauſen erregend. Während der Meſſe, die über ihn abgehalten wurde, fiel er nach Leſung des Evangeliums in Schlaf, und einer der Brüder ſah drei Fliegen aus ſeinem Munde davonfliegen. Der Kranke wurde nun ruhiger, und genas bald ganz.[4]) Im Orte Lenua in Belgien war ein Weib, Geyla genannt, von einer Legion Dämonen beſeſſen, wie ſich am Ende bewährte. Denn man hatte ſie bei verſchiedenen

---

[1]) Vit. s. Udalrici episc. et conf. A. S. 4. Julii. p. 81.

[2]) De s. Rosalia virgine. A. S. 4. Sept. §. XXVI. p. 275.

---

1) Glor. posthuma s. Nicolai Tolentinatis. §. XXV. p. 385—90.
2) Vit. s. Reguli episcopi. A. S. 30. Martii. p. 822. 3) Vita s. Procopii abb. conf. A. S. 4. Julii. p. 142. 4) Miracul. s. Benedicti abbatis. comment. praevius. A. S. 21. Mart. L. I. c. III. 13.

Heiligen umhergeführt, und zuletzt wurde ſie nach Winterhofen zum hl. Landoald gebracht. Man ſetzte die Sträubende dort in den Weihwaſſerkeſſel; ſie ſchrie wüthend auf, zwiſchendurch den Namen des Heiligen anrufend, und aus ihrem Munde ging zuletzt ein Schwarm von Fliegen aus.[1]) In allen dieſen Fällen wird nirgendwo ausdrücklich geſagt, daß alle Anweſenden den Geiſt in jener Geſtalt ausgehen geſehen; ſondern es wird der Beſeſſene ſelbſt, oder der ihn befreiende Heilige geweſen ſeyn, der in einem Geſichte die Löſung in dieſer Form geſchaut; wie ja auch bei der Bindung der Gebundene es allein geweſen, der die bindende Macht in der Viſion in irgend einer Thier- oder andern Geſtalt geſchaut. In einem der auffallendſten Fälle dieſer Art, den die Acten der Verſetzung des hl. Vedaſt erzählen, ſcheint es jedoch eine andere Bewandtniß zu haben, und wir müſſen daher ſchon einige Augenblicke bei ihm verweilen.

Als nach dem Tode Karl des Kahlen, beim Einbruche der Normannen, die Reliquien des hl. Vedaſt nach Beauvais geflüchtet wurden; begab ſich in dieſer Stadt das folgende Ereigniß, das Geiſtliche und Weltliche, alles glaubwürdige Männer, als wahrhafte Augenzeugen den flüchtenden Brüdern berichteten. Ein Jüngling, Diener eines Canonicus des Ortes, ausſchweifend und lüderlich, war eines bedeutenden Vergehens wegen oft von ſeinem Herrn geſtraft worden; da er dies aber nicht geachtet, hatte die Sache, zuletzt ruchbar geworden, ihm eine öffentliche Ahndung zugezogen. In der großen, aber unfruchtbaren Traurigkeit, die ihn darüber angewandelt, hatte der Dämon Gelegenheit gefunden, ſich ſeiner zu bemeiſtern, und ſeine Bruſthöhle mit einer Unzahl der Seinigen angefüllt. Er wurde gebunden zum Münſter des hl. Martyrers Lucian gebracht; der Biſchof Ermenfried ließ ihn dort bei verſammeltem Clerus beſchwören, und da dies nicht fruchten wollte, das Taufbecken mit geweihtem Waſſer füllen, und gebot nun den Beſeſſenen darin unterzutauchen. Als man aber zur Ausführung Hand anlegte, ſtand er wie ein Fels in Meeresſturm; und die beiden Füße auf die Ränder des Beckens aufgeſtemmt, war er feſt und

---

1) Vita s. Landoaldi et soc. A. S. 19. Mart. p. 39.

unbeweglich, wie eingewurzelt; ſo daß er durch keine Anſtrengung, keine Klugheit und keine Macht auch nur von der Stelle gerückt werden konnte. Da man eine lange Zeit an ihm ſich abgemüht, rief er höhnend den Biſchof an: Was ſtrebſt du unnütz, kennſt du nicht unſere Macht und Gewalt? Ich bin jener, den Jeſus um ſeinen Namen gefragt, und der ſich ihm Legion genannt; denn unſer ſind Viele in Einem geſammelt; vielfach iſt darum meine Macht, und durch alle Völker getheilt, deren Sprachen mir daher alle bekannt ſind. Laßt Juden kommen, die gemeinhin in vielen Sprachen zu reden wiſſen, dann mögt ihr es verſuchen! Man rief wirklich Juden in die Kirche, ſie redeten ihn in verſchiedenen Sprachen an, und er gab in allen leicht und fertig Antwort. Darauf ſagte er prahlend: Heute bin ich in Conſtantinopel geweſen, und habe eine unglaubliche Niederlage im Volke angerichtet. Und ſieh! auf deiner Weide habe ich zwiſchen deinen und des Grafen Leuten Zwietracht geſäet, ſie wollen eben ſich erwürgen; und es wäre wohl beſſer, hinzueilen, als hier ſich unnütz abzumühen. Der Biſchof ſandte hin; man befand Alles, wie er geſagt; aber die Eintracht war bald hergeſtellt.

Da unterdeſſen der Abend herbeigekommen, gingen die Verſammelten aus der Kirche betrübt nach Hauſe; der Biſchof aber gebot, den Kranken in der Kirche einzuſchließen, ob es etwa Gott gefalle, ihn durch die Verdienſte des Heiligen zu befreien. Da er aber einige Tage dort verweilt, wurde einem frommen Manne im Schlafe offenbart: daß man ihn in die nahe Kirche des hl. Vedaſtus zu bringen habe, der von Gott mit der Heilung beehrt ſey. Die Verwandten, dieſer Eröffnung Glauben beimeſſend, brachten ihn zu jener Kirche. Als er dort angekommen, wüthete der Dämon ungewöhnlich ſtark in ihm; und er riß ſich los, und mit einem Sprunge auſſer der Kirche, warf er ſich mit einer ſolchen Wucht gegen die Erde, daß dieſe unter ihm zu erbeben ſchien. Darauf floß viel Blutes aus ſeinem Munde, dem alsdann ſchwarze Galle mit großem Stanke folgte. Dann ſah man, was nie und zu keiner Zeit erhört worden und geſehen: aus ſeinem Munde gingen kahle Fledermäuſe hervor, in ſolcher Zahl, daß kein Bienenſchwarm dichter ſchwärmt; ſo daß ſie um ihn her den Himmel verfinſternd, die Luft erfüllten, und eine lange Zeit hindurch nur ihre Schwärze über ihm erſchien. Der Menſch aber lag da leblos, ſo daß die Seinen ihn für todt hielten; und da er lange kein Zeichen von ſich gab, ihn in die Kirche brachten, und die Exequien über ihn abhalten ließen. Um die vierte Nachtwache aber begann der Körper ſich zu regen, und die Hand aus dem Sarge hervorzuſtrecken. Die Mutter eilte herzu, und fragte ihn: ob er noch lebe? Er erwiderte: Ich lebe und werde leben; auf das Gebet des Heiligen bin ich befreit! Er begehrte darauf zu trinken und trank, erhob ſich dann durchaus geſund und friſch, und kehrte, dem Herrn und ſeinem Heiligen, mit der Maſſe des zulaufenden Volkes, Lob ſingend, wieder heim. [1])

Der Berichterſtatter iſt bei dieſem Vorgange zwar ein Zeitgenoſſe, gibt ſich jedoch keineswegs für einen Augenzeugen der Begebenheit an. Glaubwürdige, ehrenhafte Männer, die zugegen, haben es den Brüdern berichtet; und der, der es niedergeſchrieben, hat es vielleicht aus zweiter Hand. Auch der Name des Jünglings iſt nicht genannt; um die äuſſere Authentizität der Geſchichte wird es nicht zum beſten ſtehen. Faſſung und innerer Zuſammenhang rechtfertigen indeſſen keineswegs den Verdacht, daß ſie ganz und gar Falſches und ſich Widerſprechendes ausgeſagt. Die Geſchichte von dem Geiſte im Evangelium, der ſich Legion genannt, liegt dabei zum Grunde. Dieſe Geſchichte wird hier aus dem rechten Geſichtspunkte genommen: Unſer ſind Viele in Einem geſammelt; denn vielfach iſt meine Macht, und durch alle Völker getheilt, deren Sprachen mir darum insgeſammt bekannt ſind. Es iſt, wie es hier ausgeſprochen wird: bei geiſtigen Hierarchien werden die Glieder alſo miteinander geeint, daß jedes derſelben in allen andern, und alle dieſe andern wieder in ihm ſind; wie Sterne in ein Sternſyſtem verbunden, einer aus dem andern leuchten, und die Signaturen aller in jedem liegen. Der beſitzende Geiſt, wenn auch einig und individuell an ſich, hat in dieſer ſeiner Einheit doch wieder ſeine ganze Hierarchie getragen; und ein ſchickliches Bild dieſes Verhältniſſes war die Sprachgabe, die er erprobt. Durch alle Völker ausgetheilt, beherrſchte er auch den ganzen Kreis ihres Wiſſens, und alle die Medien, in denen dies Wiſſen bei verſchiednen in verſchiedner Weiſe ſich kund gegeben; und wie nun alle getheilten Strahlen dieſes Wiſſens in ihm zuſammengingen, ſo auch konnte er aus ſeiner Einheit hervor wieder in alle Theilungen hinausgehen, und ſohin die falſche Weisheit eines Jeden in eigener Sprache reden, und durch alle Categorien ſie vermitteln. Dieſer Zuſtand der Dinge mochte nun auch bei der Löſung, in den Modalitäten der dort hervortretenden Erſcheinungen, ſich verrathen, und der Eine im Ausgange in eine Vielheit ſich entfalten; und indem jede beſondere Richtung eigene, individuelle thieriſche Form annahm, das Einzelne als ein Syſtem, als eine Art von Ratten- und Fledermauskönig in die Erſcheinung treten. Der vorliegende Fall war in jeder Hinſicht ſehr bedeutend, und aufs tiefſte einſchneidend und extrem; wie die Symptome des Ausgangs, das Werfen an die Erde, der Blutverluſt und das Auswürgen der ſchwarzen Galle mit großem Geſtank, und zuletzt noch die lange Bewußtloſigkeit, mit Geſichten verbunden, deutlich zu erkennen geben. Wir können den Berichterſtattern alſo ſchon Glauben ſchenken, wenn ſie berichten: ein ſchwarzer, auf geraume Zeit die Luft verfinſternder Dampf und Qualm ſey von ihm ausgegangen, und habe ihn verhüllt. Daß in dieſer Nacht manches Seltſame und Unheimliche ſich geregt, können wir aus der Seltſamkeit und Unheimlichkeit des Zuſtandes uns leicht begreiflich machen. Ob aber die Form eines Schwarmes kahler Fledermäuſe wirklich die Form geweſen, in der es deutlich ſich geſtaltet, müſſen wir auf ſich beruhen laſſen; weil kein Augenzeuge, ſich auf die Anerkenntniß des allgemeinen Wahrheitsgefühls berufend, einſteht für die Wahrheit der Thatſache; und wir ſchon aus vielfältiger Erfahrung wiſſen, wie ſchnell in Fällen der Überlieferung das Sagenhafte ſich einmiſcht, und die Wahrheit zwar nicht verfälſcht, aber ſie unter einen Geſichtspunkt ſtellt, von dem aus ſie in ihrer Auflöſung und Deutung ganz anders, als die blos ſchlichte Erzählung eines

---

[1]) Historia translationis s. Vedasti Bellovacens. auctore monacho coaevo ex Manuscr. Vedastino et duplic. Antverpiensi. A. S. 6. Febr. p. 810.

Vorgangs behandelt werden muß. In dieſem, wie in dem vorletzterzählten Falle, müſſen wir daher unſer Urtheil auf ſo lange ſuspendiren, bis etwa ähnliche Fälle wiederkehren, und ſchärfere und beſtimmtere Beobachtung zulaſſen.

β.

Geiſtige Entſcheidungen.

Das Viſionäre, das in dieſen Vorgängen liegt, leitet uns ins andere, höhere Gebiet hinüber, wo die Entſcheidung einer innerlicheren Region von Kräften und Vermögen angehört. Hat der Böſe ſeinen Einzug vorzüglich durch jene Pforten gehalten, die aus der individuellen Geiſtigkeit des Menſchen in die Geiſterwelt hinüberführen; dann wird auch der Ausgang in dieſer Richtung geſchehen, und die Criſe wird geiſtiger Art ſeyn müſſen, und im geiſtigen Kreiſe vor ſich gehen. Es war aber nun das böſe Prinzip, das in concreter Form eines Individuums eingegangen, nachdem das Gute zuvor abgelaſſen; jetzt ſoll das Eingedrungene ausgeſchieden werden, das ehevor Geſchiedene aber dafür wiederkehren. Beides im Geiſte ſich vollbringend, wird aber nun auch in den Formen des Geiſtes zur Anſchauung und zum Bewußtſeyn kommen. Die kritiſche Ausſcheidung des zur Reife gekommenen Krankheitsſtoffes, das Erlöſchen des falſchen Lebens, das in Mitte des wahren ſich entzündet, wird daher in einem geiſtigen Acte geſchehen; in dem, wie in allem Geiſtigen, Subſtrat und Handlung und Product der Handlung in eins aufgehen. In gleicher Weiſe wird auch das Wiedereintreten deſſen, was im Beginne der Lebensverletzung ausgeſchieden, jetzt aber bei der Wiederherſtellung ſich wieder um ſeine Mitte ſammelt, ebenfalls in einem ſolchen Acte zur Vorſtellung gelangen. Das Ausſcheidende aber iſt ein perſönlicher Ausfluß des Prinzipes von der böſen Gattung und der linken Seite; der anſchauende Act wird alſo dieſen zum Gegenſtande haben, und als eine Viſion des weichenden Argen erſcheinen müſſen. Das Antretende wird ein gleicher Ausfluß des Guten von der rechten Seite, ein höherer Geiſt oder ein heiliger ſeyn, der in die Viſion eintritt, und im Namen des Geiſtes von Oben die Befreiung wirkt, und die verfinſternden Geſichte vertreibt. Beſeſſenheit und Befreiung werden daher wie Gift und Gegengift zueinander ſtehen; und der Menſch wird frei, indem eine neue Einſtrömung höheren geiſtigen Lebens die verſtrickte Kraft in ihm befreit, und das angeſteckte Krankhafte nun entweichen muß. Die Geſchichten der Heiligen ſind voll von Beiſpielen ſolcher Heilungen, und es wird nicht nöthig ſeyn, aus ihnen weitläufige Anführungen zu machen. Nur im Vorbeigehen wollen wir hier einiger wenigen erwähnen, damit auch dieſer Seite der Sache ihr Recht zu Theile werde. Ein Mädchen aus Sena wurde beſeſſen, und zur Kirche des heiligen Ambroſius gebracht. Dort entſchlief ſie bald, und hatte nun ein Geſicht: worin ſie den Heiligen erblickte, der mit einer Krone von Engeln umfaßt, auf ſie zukam, und ſie aus einer Büchſe, die er trug, ſalbte. Zuerſt geſchah dieſe Salbung an der großen Zehe, dann an der linken Seite an verſchiedenen Stellen; am ſalbenden Finger aber hatte der Heilige einen Ring mit einem edlen Steine, worin viele Engel zu ſehen, die die Hände erhebend, eifrig zu Gott beteten. Das Auge aber ſalbend, trieb er aus ihm einen ſchwarzen Dämon, der mit Geſtank durch die Kirchenfenſter entfloh; einen andern aber aus der Zunge, als er ſalbend ſie berührte.[1]) Einer andern Beſeſſenen erſcheint die hl. Patrina im Geſichte, und reicht ihr einen Becher Waſſer dar. Haſt du getrunken, dann biſt du heil! alſo lauten die Worte, die den dargereichten Trank begleiten, und ihr geſchieht, wie ihr geſagt worden.[2]) Ein Mann mittlerer Jahre ſtand lange am Grabe des hl. Benedikt. Mit einemmale ſchrie er auf, wie Einer, der heftig geſchlagen wird, und fiel rücklings auf die Erde. Er wurde nun gelöſt, und ſagte aus: wie er in dem Augenblicke ſeines Aufſchreiens einen ehrwürdigen Mann geſehen, der von Sonnenaufgang her in die Baſilica eingetreten, und mit dem Krummſtab ihn ans Haupt geſchlagen, worauf er denn ſogleich niedergeſtürzt. Es war dem Heiligen ſelbſt auch bei ſeinem Leben ſchon geſchehen, daß er mit einem Handſchlage einen Beſeſſenen geheilt.[3]) So ſchläft ein anderer Beſeſſener am Grabe des hl. Abtes Walther ein; nun kömmt der Heilige mit einem Dritten im Gefolge der hl. Jungfrau, bezeichnet den Schlafenden mit dem Kreuze, und dieſer findet ſich vollkommen wieder hergeſtellt. [1])

---

[1]) Miracula s. Ambrosii Senensis. c. XIX. p. 220—233.
[2]) A. S. 25. Aug. p. 234. [3]) Miracul. s. Benedicti. L. V. 29.

7.

Criſen in den mittleren Regionen.

Endlich wird in dritter Inſtanz die Criſe auch im mittleren Menſchen ſich bereiten können, und die Form, in der alsdann die Ausſtoßung geſchieht, wird nun jene ſeyn, die dieſer Region als eigenthümlich erſcheint. Es liegt aber in dieſem Gebiete vom äuſſeren und unteren Menſchen, das autonomiſch ſich ſelbſt, durch den höheren und inneren Wollenden, zur Bewegung beſtimmende Muskelſyſtem; und in dieſem alſo werden zunächſt die Erſcheinungen zu Tage treten, die im Gefolge einer ſolchen Criſe gehen. Zuckungen, Krämpfe und Convulſionen aber ſind in dieſem Syſteme die Äuſſerungen, durch die es, wenn in ſeinem Beſtande angegriffen, ſeine Rückwirkung äuſſert; der ganze Complex aller jener convulſiven Phänomene, wie ſie die Naturanſtrengungen bei der Befreiung zu begleiten pflegen, gehört daher dieſem Momente an. Auch dieſe ſind ſo häufig vorkommend und ſo wohl bekannt, daß es keiner näheren Anführung zu bedürfen ſcheint. Schon die gewaltſamen und wüthenden, mit der Annäherung an die Befreiung immer heftiger werdenden Anſtrengungen gegen Alles, was da heilig iſt, gehören als vorbereitende Erſcheinungen dahin. Dieſe ſteigern bisweilen ſich auf eine ſolche Höhe, daß der Kranke, wie ein losgeſchoſſener Pfeil von der Sehne fliegt; ſo in einem plötzlichen Ungeſtümme vom Altare weit weggeſchnellt wird. So wurde eines Kaufmanns Tochter aus Mindelburg beſeſſen. Beſchworen erklärt ihr Geiſt: er werde nur auf das Geheiß des hl. Ulrich ausfahren. Sie wird nun zum Grabe hingeführt, dort aber aus den Händen der Haltenden geriſſen, und auf drei Schritte vom Grabe weggeſchleudert. Mit Gewalt wieder hingebracht, drängen furcht-

---

1) Vit. s. Waltherii Abbat. A. S. 3. Aug. p. 290.

bare Krämpfe mit wunderbaren Stimmen begleitet, ihr Haupt gewaltſam gegen ihre Bruſt, allen Anweſenden ein erſchreckliches Schauſpiel; der Dämon aber fährt nun aus, ſie gelöst zurücklaſſend.[1] Bisweilen iſt es eine allgemeine Ausdehnung des ganzen Syſtemes, die die Ausfahrt andeutet und bezeichnet, und eben ſo das Ausſcheiden des fremden Geiſtes verkündet, wie die Ausſcheidung der Seele von dem Leibe durch eine ähnliche Ausdehnung ſich kund gibt. Nach St. Emmeran in Regensburg wurde ein Beſeſſener, Geſtiliub genannt, hingebracht. Als die Exorzismen über ihn ausgeſprochen wurden, ſah man ihn vor ſeiner Befreiung in allen Gebeinen und Muskeln ausgereckt werden; dann ſchlug plötzlich Alles wieder in ſeine gewöhnliche Geſtalt zuſammen. Die Anweſenden ſahen beinahe in demſelben Momente ihn aller ſeiner Kraft beraubt, und in ihr mit einemmale wieder hergeſtellt.[2] Das allerheftigſte Anwerfen an die Erde, alſo daß der Boden dröhnte, haben wir im Momente der Criſe ſchon bei jenem Beſeſſenen geſehen, den der hl. Vedaſt geheilt; andere ſind in dieſem Augenblicke ſchwebend worden, und die Befreiung iſt im Momente des Zurückſinkens eingetreten. Anna Chriſtina Öttin, die im Jahr 1728 in Öhringen im Hohenlohiſchen beſeſſen worden, wurde nach ſechs Jahren erſt befreit. Als ihre Criſe nahte, begann ſie am ganzen Leibe zu zittern; ſie erhielt von Innen heraus Stöße, als ob ein ſtarkes Erbrechen ſie überfallen wolle; ihre Augen hielt ſie feſt geſchloſſen, daß man mit keiner Gewalt ſie eröffnen mochte, und ſtreckte dabei eine lange, ſchwarze Zunge zum Hals hinaus. Sie wurde nun ſtark in die Höhe geworfen, daß ihr Kopf oben an die Dillen alſo angeſtoßen, daß etwas vom Mauerwerk herabgefallen. Von der Höhe fiel ſie dann wieder ſo ſtark auf ihre Bettlade zurück, daß dieſe unten über die Quere iſt entzwei gebrochen. Abends zwiſchen 4—5 Uhr war dies greuliche Werfen angegangen, und nachdem es geendet, lag ſie bis 10 oder 11 Uhr da, ohne einiges Bewußtſeyn; man hörte kein Schnaufen an ihr, man ſchrie ihr in die Ohren, man gab ihr riechende Sachen; alles umſonſt, ſie ſchien gänzlich todt zu ſeyn. Endlich um 11 Uhr wurde ſie durch das Beten und Schreien der Leute erweckt, erinnerte ſich keiner Sache, die mit ihr geſchehen, war aber vollkommen befreit.[1] Das Nahen der Reliquien von Heiligen pflegt am ſchnellſten ſolche gewaltige Erploſionen der Muskelkraft hervorzurufen. So ſtürzte eine Beſeſſene, als der Sarg des hl. Eudocinus an ihr vorübergetragen wurde, unter Schimpfen über ihn her, und wurde in demſelben Momente befreit.[2] Wieder wird ein Unglücklicher, Helnus genannt, ſtumm und taub, und dazu beſeſſen. Er iſt zugegen bei der Erhebung der Gebeine des hl. Germanus. Er will dreimal in die Kirche, und wird dreimal durch eine Perſon ehrwürdigen Anſehens zurückgewieſen. Das drittemal wird er von einem noch ſtärkeren Impuls ergriffen, und an die Erde hingeſtürzt. Aus Mund, Naſe und Ohren bricht ihm das Blut in Maſſe heraus, und er iſt von dem Augenblicke an geſund.[3] Ein beſeſſener Knabe läuft eines Laufes in die Kirche, auf das Grab des hl. Biſchofs Rudeſindus, wirft ſich darauf, fällt in Schlaf und wird geſund.[4] Dergleichen begibt ſich, wenn das Übel mehr nach Auſſen ſich entſcheidet; oft aber wird der Kampf mehr im Innern ausgekämpft, und die Criſe erfolgt auch innerlich im Willen, im Gefolge eines ſchweren Ringens der wild empörten Kräfte. Die böſen, durch die Nähe des Prinzipes, in dem ſie wurzeln, gekräftigt, treiben dieſen Kampf mit den Guten bis auf die äuſſerſte Spitze hin, bis nahe an den Rand der äuſſerſten Verzweiflung; und der Ausgang der Criſe hängt dann davon ab, welchem der Streitenden der Sieg zu Theile wird. Wir haben früherhin einen ſolchen furchtbaren Kampf an jenem Beſeſſenen geſehen, der, nach Valumbroſa gebracht, dort von ſeinem Geiſte einmal auf die Höhe des Baumes geführt, und dann das anderemal an den Rand des Felſens hingedrängt, dort dieſen Verzweiflungskampf kämpfen muß. Erlag er, dann ſtürzte er von der Höhe herab, und der Tod war ſein Theil; mit dem Siege des Beſſeren entſchied die Criſe für die Geneſung. Gleichen Kampf hatte an den Ufern des Arno der Beſeſſene von Arezzo zu kämpfen. Der Geiſt will ihn bereden, daß er ſich ins Waſſer ſtürze; er aber ruft die hl. Jungfrau zu Hilfe, und der Dämon muß ablaſſen von ihm, und er wird heil gefunden. Derſelbe Geiſt räth einer Frau, erſt durch Eingebungen im Herzen, dann in Viſionen, ſich zur Buße ihrer Sünden zu erſäufen. Sie leiht ihm ein williges Gehör; aber indem ſie ausgeht, um den gefaßten Entſchluß in Vollzug zu ſetzen, bittet ſie im Vorbeigehen in der Kirche des hl. Antonius von Padua um Erleuchtung; ſie ward ihr zu Theil, und das Weib iſt gerettet.[1] In vielen Fällen des Selbſtmordes, die man jetzt gemeinhin einer Monomanie zuzuſchreiben pflegt, möchte es auf ähnliche Weiſe im inneren Verlauf ergehen; es iſt der Ausſchlag eines ſolchen Kampfes auf Leben oder Tod geſtritten, in dem die ſiegende Kraft entſcheidet.

---

[1] De s. Ulrico episcopo et confess. A. S. 4. Juli. p. 84.

[2] Miracula s. Emmeran. episc. A. S. 22. Sept. p. 501.

---

[1] Bericht des Poſſamentierers Jacob Müller p. 18 in dem Manuſcripte: Die mit Gewalt unterdrückte Wahrheit und aufgedeckte Bosheit des Teufels. 1734. Hieſ. Centralbibliothek. M. 197.

[2] Vit. Sanc. A. S. 31. Jul. p. 314. [3] Miracul. s. Germani. A. S. 31. Jul. p. 276. [4] Mirac. s. Rudesindi episc. Dumiensis. A. S. 1. Mart. p. 112.

c.

Die Gegenprobe für die vollbrachte Heilung.

In allen andern Krankheiten, auſſer der Beſeſſenheit, — eben weil ſie blos animaliſcher, oder vegetabiliſcher, oder auch noch tiefer materieller Natur erſcheinen, — iſt kein vernünftiger, der Zurechnung fähiger Geiſt vorhanden, der des in ihnen wirkſamen Scheinlebens ſich bemeiſtert, und nun eine tief einſchneidende Duplicität in alle Verhältniſſe hineingetragen hätte. Jeder Kranke iſt wohl zweilebig, mit Anklängen einer gleichen Theilung in den höheren Verhältniſſen; aber das ſind mehr Trübungen und Irrungen in der einen und ſelben Natur, durch das falſche Leben in Mitte des Scheinorganisms hervorgerufen; und iſt dieſe täuſchende Vitalität entwichen, dann entledigt ſich das erfriſchte und wahre Leben, des in ihn eingedrungenen Cadavers, wieder auf allen Wegen, die ihm offen ſtehen. Um die Beſeſſenheit aber hat es eine andere Bewandtniß. Es iſt eine pſychiſche Krankheit; ein Geiſt, zwar ſelbſt in Irrung und Schein und argem Willen befangen, hat ſich des ihm verwandten Truglebens bemächtigt, und in ihm eine wahre Einleibung und Eingeiſtigung vollbracht. Der Beſeſſene iſt nun nicht blos zweilebig, er iſt auch bis zu einem gewiſſen Punkte hin zweiwillig und zweigeiſtig, und ein Leben iſt wider das andere; ein Wille kämpft mit dem andern, und ein Geiſt iſt bewaffnet gegen den andern. Der Geiſt ſteht daher nach Auſſen Rede, und der Wille reagirt; das Leben aber veräuſſert ſich in eigenthümlich durch beide modifizirten Erſcheinungen. Zwar denkt dieſer Geiſt im fremden Organe, er ſpricht mit fremder Zunge, er will und bewegt ſich in dem Syſteme, einem andern zum Organe gebaut; er lebt endlich im gepaarten Lebensſyſteme; aber es ſind in innerſter Wurzel doch ſeine Kräfte, in denen er das Alles vollbringt; und ihm verwandte Medien, die ihm den Übergang bereiten. Dieſe Verſchiedenheit, wie ſie auf den ganzen Lauf der Krankheit und die Behandlung derſelben ihren Einfluß übt, ſo auch wird ſie in den Criſen ihre Einwirkung äuſſern. Dieſe Criſen werden nämlich eine doppelte Seite haben: indem ſie einerſeits wohl auf die Vernichtung des falſchen Lebens, und der mit ihm verbundenen Kräfte, ſo wie auf die Ausführung des von ihm verlaſſenen krankhaften Stoffes gehen; andererſeits aber auch auf die Transpoſition des Geiſtes, der in ihm gewirkt. Das Lebensſpectrum gewöhnlicher Krankheit läßt, außer den Contagien, keine ſolche Verſetzung zu; denn es iſt nothwendig an die Anweſenheit des wahren Lebens gebunden, und hat entfernt von ihm keinen wahren Beſtand in ſich. In der Beſeſſenheit iſt aber ein beſtimmt Poſitives vorhanden, das auch auſſer der Einigung fortbeſteht; alſo auch immer als ein Selbſtſtändiges ſich behandeln läßt. Es iſt daher unter den Exorziſten Sitte geworden, es als ſolches nehmend, zur Gegenprobe glücklich vollbrachter Befreiung, ihm zu gebieten: daß es als Zeichen der Ausfahrt ſich äuſſerlich vernehmlich mache; und oft auch hat der verdrängte Geiſt eine Art von Genugthuung in der Hervorrufung eines ſolchen Zeichens geſucht.

---

[1] Miracula s. Antonii de Padua. A. S. 13. Jan. p. 730.

Es fehlt nicht an Beiſpielen, in denen dies ſechſte Symptom des Zuſtandes ſich kundbar macht. Der hl. Franz von Paula hatte einen Beſeſſenen bei ſeinem Kloſterbaue angeſtellt, und der Geiſt, der in ihm wüthete, trieb dort greulichen Unfug. Da ſagte der Heilige eines Tages zu ihm: Ich will, daß du noch heute aus dem Leibe des Armen fahreſt! Um die Mittagszeit führt er ihn nun zur Kirche, und begann ihn zu beſchwören. Die Macht des Dämons wurde bald gebrochen, und er zeigte ſich zur Ausfahrt willig. Der Heilige fragte ihn nun: Wie aber willſt du es anfangen, daß du davonkömmſt, ohne irgend einen Schaden anzurichten? Darauf erwiderte der Dämon: er wolle wie ein Wind ausgehen! Franz erlaubt es mit dem Beding, daß er ſich vor Schaden hüte. Indem er nun ausgeht, wird ein großer Wind und ein Blitzen, daß alle Fenſter der Kirche erſchüttert werden, und die Kirche ſelber bebt. Der Arme blieb wie todt liegen.[1] Es ſcheint bei ſolchen Vorgängen bisweilen das Vorauswiſſen einer nahenden Naturerſcheinung zum Grund zu liegen, die die Ausfahrt dann zum Momente wählt. So wurde ein Weib aus Ligurien in Valumbroſa beſchworen, und zuletzt der Dämon, als er ſich zur Ausfahrt anſchickte, befragt: welches Zeichen ſeiner Ausfahrt er zu hinterlaſſen denke? Ich werde, erwiderte er, in einem Blitze vom Norden her auf jenen Baum bei der Kirche fahren, und ihn zerſchmettern! Man harrte nun des Ausgangs, und es geſchah alſo, wie er geſagt. Die Luft war klar und hell, und es ſchien ſich nicht zur Erfüllung anzulaſſen; aber der Dämon blieb bei ſeiner Drohung. Mit einemmale wurde von Norden her eine dichte, ſchwarze Wolke in die Gegend geweht; und im Augenblicke des Ausgangs fuhr ein zuckender Blitz aus dieſer Wolke, die den Baum aufs heftigſte erſchütternd, ihn zerſchmetterte. Der dürre Stamm wurde zum Andenken an die Begebenheit erhalten, und Hieronymus von Raggiolo ſah ihn noch in früherer Zeit.[2] Ein Mädchen von Aſſiſi, Bertha genannt, wurde, weil beſeſſen, mit Gewalt zur Kirche des hl. Rufinus geſchleppt. Als ſie befreit wurde, entſtand ein Schall, als ob Steine von der Mauer fielen; ein Ungeſtümm prallte dabei ſo heftig gegen die Thüren der Kirche an, daß es ſchien, ſie würden zerbrochen und zu Boden geſtürzt. Zugleich erhob ſich ein Windzug wie von einem Sturme, ſo daß alle Lampen in der Kirche erloſchen; ſie flammten jedoch nach kurzer Zeit wieder von ſelber auf.[1]) Bisweilen hat es bei einem bloßen Getöſe ſein Bewenden. So als beim hl. Ulrich zwei Weiber, die eine aus Bobingen, die andere aus Silembach, befreit wurden, erhob ſich ein unerhörter Schall oben im Getäfel der Kirche; und ein anderesmal ging eben dort der Geiſt in der Form eines furchtbaren Wehens aus.[2]) Nicht immer geht es jedoch dabei ohne Schaden ab. Zum Grabe des hl. Wilhelm im Kloſter Guillon wird ein beſeſſener Italiäner in Ketten hingeſchleppt. Der Dämon, lange beſchworen, will nicht von dannen; endlich muß er weichen, ſagt aber den Mönchen voraus: er werde ihnen einen Schaden anrichten. Beim Ausfahren geht er durch ein ſchönes Fenſter, und bricht es ganz in Stücke; während zugleich eine ſilberne Schelle im Gewölbe, die St. Wilhelm dahin geſtiftet, erſchüttert und ausgeriſſen wird, eben wie eine electriſche Strömung gethan haben würde. Der Beſeſſene ſtürzt auch zum Schlafe nieder, und ſteht heil wieder auf.[3]) Am Grabe des hl. Bononius wurde eine Frau befreit; ein großes Gepolter entſtand, die ſilberne Krone, die über den Altar des Heiligen herabhing, wurde geſchlagen; man hörte und ſah die Schläge, ohne daß man den erblickte, der ſie that. Die Krone wurde in wunderſamer Weiſe zuſammengedrückt, doch aber nicht ganz zerriſſen.[4]) Bisweilen iſt das Auslöſchen eines Lichtes das Zeichen. So wurde zum Grabe des ſeligen Serviten Joachim eine Beſeſſene gebracht. Ihr Geiſt, gedrängt, ſagte: er werde das Licht auslöſchen, und das Weib eine Stunde lang todt niederwerfen! Plötzlich, als er von dannen ging, hörte man die ganze Kirche dröhnen, als ob ſie in ihren Grundveſten erſchüttert würde; und das Weib ſtürzte zur Erde nieder, nachdem die Flamme erloſchen war.[5]) Eine Frau von Villa war

---

[1] Acta s. Franc. d. P. A. S. 2. April. p. 142.

[2] Mirac. 12. Jul. p. 385.

---

1) Mirac. s. Rufini episc. A. S. 11. Aug. p. 821. 2) A. S. 4. Jul. p. 133—134. 3) Vit. s. Willelmi mon. Gillonensis. A. S. 28. Maii. p. 823. 4) Miracul. s. Bononii Presbyt. A. S. 30. Aug. p. 633. 5) A. S. 16. April. p. 463.

beſeſſen, daß kaum Zwölfe ſie halten konnten. Der Dämon in ihr befragt: wer er ſey? erwiderte: Einer von denen, die aus dem Himmel ausgeworfen ſind. Drei Tage vor dem Feſte des hl. Ambroſius befragt: wann er ausfahren werde? hob er drei Finger in die Höhe. Ob das drei Jahre ſeyen? Nein. Drei Tage? Ja. Zum Grabe des Heiligen gebracht, fing er an zu ſpeien, und die Lichter auszulöſchen, und fuhr dann aus. [1] Ein Glöckchen muß mit ſeinem Schalle mitunter die Ausfahrt verkünden. So bei dem Ungar, der in Piſa beſeſſen worden. Als er fünf Tage hindurch beſchworen worden, naht die Ausfahrt. Sein Geiſt, um das Zeichen derſelben befragt, erwidert: Ihr werdet es Alle hören! Bald fing das Glöckchen in der Kapelle zu läuten an, ohne daß jemand am Stricke zog. [2] Ein andermal muß dagegen ſein Laut verſtummen. Ein Beſeſſener wird zum Grabe des hl. Andreas Galleranus gebracht. Der Dämon, herausgenöthigt, ſagt: Wenigſtens ſollen die Glocken bei meiner Ausfahrt nicht zum Zeichen des Wunders geläutet werden! denn ich werde den Holzſchwengel der Glocke brechen. Als er ausfuhr, wurde der Schwengel wirklich gebrochen. [3] Eben ſo wurden im flandriſchen Teimſt, bei der hl. Amalberga, im Jahre 1327 zwei Dämonen aus einem jungen Weibe getrieben; bei ihrer Ausfahrt brach der Klöppel der Glocke der Heiligen in der Mitte, als hätte ihn ein Menſch mit den Zähnen in zwei Stücke gebiſſen; wie er noch in neuerer Zeit zu ſchauen geweſen. [4] Bisweilen halten ſich die Zeichen in größerer Nähe an den Beſeſſenen ſelber. Am Grabe der hl. Fina nimmt der Geiſt ausfahrend das Baret eines der Anweſenden mit dahin, und zerbricht die Lampe in der Kirche. In Apulien wiederholt ſich das Letzte; das Öl am Boden iſt aber nicht flüſſig fett, ſondern feſt; alſo wieder, als hätte ein electriſches Fluidum es durchfahren und oxidirt. [5] Der Dämon in der Alten von Arezzo, die nach Valumbroſa gebracht worden, wird gleichfalls aufge-

---

1) Mirac. s. Ambrosii Senens. c. XIX. p. 220. 2) Hieronym. Rad. p. 410. 3) Vita b. Andr. de Galleranis. A. S. 19. Martii. p. 57. 4) Mirac. Amalb. virg. A. S. 10. Julii. p. 100. 5) A. S. 12. Mart. p. 230—40.

fordert, ein Zeichen von ſich zu geben. Er willigt ein, und es gefällt ihm, daſſelbe auf die Perſon der Beſeſſenen ſelber zu beſchränken. Ihr wird ein Schuh vom Fuße geriſſen, und über die Einfriedigung, die die Kapelle auf einer Seite einſchloß, hinübergeworfen; und dann fuhr er wie ein Rauch aus dem Munde der Alten langſam und allmälig in die Höhe. 1) Das Letztere wiederholte ſich auch 1611 an den beiden Pilgrimen, die in der Dominicanerkirche von Lucina, vor dem Grabe des Biſchofs Auguſtinus, Befreiung erhielten. Einer der Geiſter ging als ein Dampf mit Heftigkeit aus ihrem Munde, wie einem brennenden Ofen, hervor, und in Gegenwart aller Zuſchauer an die Öffnung des Glasfenſters in der Kapelle: ein Zeichen, daß er auch über einen gewiſſen Complex phyſiſcher Kräfte gebot, die er Behufs der Beſitzung ſich angeeignet hatte. 2) Als der Schuſter von Regensburg das Pflaſter von St. Emmeran mit Blut und Eiter ſchrecklich beſudelt hatte, nahm der ausfahrende Geiſt plötzlich allen Unflath mit ſich hinweg, zum Glasfenſter hinauf, das er zum Zeichen der Ausfahrt zerbrach und dann verſchwand. 3) In ſeltenen Fällen hat die Ausfahrt wohl auch einen komiſch humoriſtiſchen Anſtrich angenommen. So wird eine Matrone aus der Romagna in Valumbroſa beſchworen. Nach langem Kampfe ſagt der weichende Dämon dem Prieſter, der ein Zeichen verlangt: Der Eſel eines Bauers, der dort den Felſen hinuntergehend uns naht, wird das verlangte Zeichen geben. Ich werde ſeine Füße ſo feſt an den Boden heften, daß ihn niemand, ohne daß er den Eiſenbeſchlag zurückläßt, loszureißen im Stande ſeyn wird. Als dies den Anweſenden lächerlich und unpaſſend ſchien, kam der Bauer ſchon Hilfe ſuchend in die Kapelle, und erzählte: wie ſein Eſel weder durch Schläge, noch durch Gewalt von der Stelle zu bringen ſey. Der Beſeſſene ſah ihn eine Zeit lang wie verwundert an, dann ſagte er lachend: Erlaube Freund Bauer, daß ich deinen Eſel mir zum Zeichen meiner Flucht wähle! Du wirſt an ihm nichts als die

---

1) Hieronym. Radiol. p. 398 auch p. 406. 2) De b. Augustino episc. A. S. 3. Aug. p. 290. 3) Miracul. s. Emmeran. episc. A. S. 22. Sept. p. 506.

Eiſen verlieren, ſonſt wird er mit dir unverſehrt die Reiſe vollbringen. Mit dieſen Worten fuhr er heulend von dannen. Der Bauer, auf das Gehörte vertrauend, ging mit einigen der Anweſenden zum Eſel hin, erwartend: er werde ihn noch an alter Stelle finden; er weidete aber fern davon, und der Bauer pries die hl. Jungfrau, da er alſo mit nackten Hufen ihn gefunden. 1) Auch magnetiſche Künſte übt alſo der alte Meiſter.

Das ſind die weſentlichſten Symptome, die man bei der Befreiung wahrgenommen. Die Kranken ſelber ſtürzen in ihr zuſammen, und liegen wie entſeelt; nur daß ein Athemzug von Zeit zu Zeit das in ihnen noch weilende Leben verräth. Sind ſie wieder einigermaaßen zur Beſinnung gelangt, dann ſchauen ſie ſich verwundert und betroffen um, wiſſen nicht, wo ſie ſind, was die vielen Leute, die Geiſtlichen, die brennenden Lichter, der ganze Apparat, der ſie umgibt, bedeuten. Die höchſte Exacerbation ihres Übels, und aller daſſelbe begleitenden Erſcheinungen in den heftigſten Anfällen, hat ſie in die Nähe der Entſcheidung geführt. Wie nun die Natur ihre Werke im Dunkel des Schlafes wirkt, ſo liebt es die Gnade gleichfalls, die Ihrigen auſſer der Beſinnung und ihr verborgen hervorzubringen, und jene Bewußtloſigkeit iſt durchgängig die Bedingung des Eintritts ihrer Wirkſamkeit. Dabei geſchieht es bisweilen, daß die Banden, mit denen man zuvor die Wüthenden gebunden, von ſelber abfallen, und als nun entbehrlich beſeitigt werden. Gleognena, ein Weib, war fünf Wochen lang wüthend, ſo daß ſie ihrem Bruder ein Stück Fleiſch aus der Seite gebiſſen. Sie blieb vier Tage gebunden alſo wüthend vor dem Grabe des hl. Yvo; im Moment der Criſe fielen ihr die Feſſel von Armen und Händen. Sie ſchleppte ſich nun mit annoch gebundenen Füßen näher ans Grab, und wie ſie eine Weile geſtanden, fielen ihr auch die Feſſel von den Füßen, und ſie war vollkommen wieder hergeſtellt. 2)

---

1) Hieronym. Rad. p. 416. Er unterſcheidet den Bericht von einem anderen, worin der Eſel, auf dem ein Beſeſſener geritten, an einem Baume aufgehängt gefunden wird, durch die Angabe, daß er den letzten nur durch Hörenſagen der Leute erhalten. 2) Proc. de vita et mirac. s. Yvonis. A. S. 19. Maii. c. XVI. p. 572.

Eine allgemeine Zerſchlagenheit am ganzen Leibe iſt häufig das Nachgefühl, das die Befreiten einige Zeit hindurch nicht verlaſſen will; obgleich ſie Speiſe zu ſich nehmen, um die erſchöpften Kräfte wieder aufzurichten. Oft iſt übrigens erſt nach langem Harren der Moment einer ſolchen Befreiung herangekommen. Conſtantinus aus den Thermopylen war beſeſſen worden; er wüthete furchtbar, und neben dem Wüthen war ſeine Seele mit ſchreckhaften Bildern und mit Finſterniſſen erfüllt. Er war zum Grabe des hl. Lucas des Jüngeren gegangen, und blieb dort, Tag und Nacht flehend, weinend, betend, mit dem Öle der Thränen ſich ſalbend. Die Heilung verzögerte ſich von Tag zu Tag, ſeiner Seele zum Nutzen; er, immer ſtark im Glauben, nichts, was Kleinmuth verrieth, ſagend oder thuend, ja nicht einmal denkend. Jahre gingen darüber hin, endlich erhielt er zugleich die Befreiung und großes Seelenheil. 1) Bisweilen nach vollbrachter Heilung treten Nachkrankheiten ein. Ein Mädchen von Cita di Caſtello, das nach Valumbroſa beſeſſen gekommen, wird nach der Befreiung am ganzen Leibe mit Geſchwüren bedeckt. Schwarze Galle quoll ihr aus überall, und die Haare fielen durch die Macht der Krankheit aus, alſo daß ſie Allen ein Mitleiden war. Nach mehreren Jahren erlangte ſie jedoch ihre vorige Geſundheit wieder, nur daß eine Bläſſe und Flecken im Geſicht ihr blieben. 2) Die phyſiſche Criſe im Augenblicke der Befreiung war unvollſtändig geblieben; das dämoniſche Cadaveröſe mußte durch jene Nachgeſchwüre erſt ausgeſchieden werden, ehe Geſundheit eintreten konnte. Bisweilen werfen dieſe Nachkrankheiten ſich in die geiſtigen Gebiete, und äuſſern ſich dort in Hallucinationen mancherlei Art. Im Jahre 1666 war in Bergoma eine Frau von Adel, die lange beſeſſen, Vieles zu erdulden hatte, aber zuletzt durch Brognoli's Hilfe befreit, ihm erzählte: daß, obgleich ihr dämoniſches Übel jetzt aufhöre, ſie doch mit ſolchen Nachwehen geplagt ſey. Wenn ſie nämlich im Hauſe oder auſſerhalb deſſelben herumgehe, bedünke es ihr immer, es gingen fünf bis ſechs Frauen, ihr ganz gleich, eine dicht

---

1) Vita s. Lucae junior. Thaumaturgi. A. S. 7. Febr. p. 100.

2) Hieronym. Rad. p. 393.

nach der andern hinter ihr, als ſeyen ſie aneinander gebunden. Wolle ſie dann, ſich nach Rückwärts wendend, dieſelben ſich beſchauen, dann zögen ſie ſich zurück, und würden ihr verborgen.[1] Man hat auch wohl bemerkt, daß ein unheimlicher Spuk in der Nähe, wo die Austreibung geſchehen, zurückgeblieben. So hatte der Abt Robert von Ebrach einen Geiſt in die Wüſte gebannt, und zerfließend war der Gebannte dahin geſchwunden; hatte aber ſolches Grauen hinter ſich zurückgelaſſen, daß die Roſſe wüthend wurden, und nun ſchäumend und mit den Hufen ſcharrend kaum beruhigt werden konnten.[2] Iſt die Beſeſſenheit aber nur zur Purification des Individuums zugelaſſen, dann widerſteht ſie freilich jedem angewendeten Heilmittel, verſchwindet aber zuletzt von ſelbſt ohne irgend ein auffallend Symptom. So hat es mit der Euſtochio ſich begeben. Ihr Beichtvater erzählt von ihr: als ſie noch jung geweſen, habe ihre blühende Farbe das einwohnende friſche Leben angedeutet; binnen ſieben Jahren aber ſey ſie durch die harten Leiden und Verfolgungen, die ihr der Feind bereitet, alſo bleich und ſchwach geworden, daß ſie zum Gehen eines Stockes ſich bedienen mußte, und doch bei jedem ſiebenten Schritte der Athem ihr entging. Daher geſchah es, daß der Wille Gottes mit etwa 25 Jahren ihren Lebenslauf endete. Schon einen Monat vor ihrem Hingange wurde der Geiſt, der ſie beſaß, und wenigſtens an jedem Tage einmal ſich gezeigt, ſcheu; er ſtieg gleichſam in ihr hinab, und traute ſich nicht mehr zu ſprechen; ließ ſich dann aber ſeit dem Feſte von Mariä Reinigung, wo er in ihr Fleiſch einzuſchneiden aufhörte, nicht mehr nach Auswärts blicken. Sieben Tage vor ihrem Ende ſchien er ihr jedoch noch Tag und Nacht ſolche Bitterkeit von Schmerzen zu bereiten, daß ſie ſich nicht enthalten konnte, ſchrecklich zu wehklagen; ſo daß ſie ſich ſelbſt über das außerordentliche Geſchrei verwunderte, und die Umſtehenden deswegen um Verzeihung bat. Zuletzt, als ſie die hl. Communion empfangen, bat ſie die Schweſter Euphraſia inſtändig, ſie in der darauf folgenden Nacht nicht zu verlaſſen. Als die mitternächtliche Stunde

---

1) Alexicacon Disp. II. Nr. 283. p. 153.

2) Vit. s. Roberti abb. angl. A. S. 7. Junii. p. 48.

herangekommen, glaubte dieſe viele Dinge zu gewahren. Unter andern ſchien es ihr: als gehe etwas nach der Weiſe einer menſchlichen Creatur in eine Ecke der Kammer, ſteige dann zur Decke hinauf, und eile über den obern Boden davon. Ich halte dafür, ſetzt der Beichtvater hinzu, daß dies der böſe Verſucher war, der ſie ſo lange Zeit gepeinigt hatte; und in jener Stunde wollte Gott zu erkennen geben, wie er ihn zu Schanden gemacht, alſo daß er nichts mehr über ſie vermochte. Das bekräftigte auch die Heiterkeit und Fröhlichkeit im Gefühle göttlicher Tröſtung, die von da an ſie nicht mehr verließ; obgleich man kein Wort mehr von ihr vernahm, ſo lag ſie doch mit ihren heiteren Augen da, wie erfüllt von der größten Freudigkeit, als gehe ſie zum Hochzeitfeſte des ewigen Lebens. Alſo ſtarb die Befreite. 1)

---

1) Saligerio T. I. p. 105 und 112. T. II. p. 4.

Bayerische
Sta

A 2c. 272, 6

Die
chriſtliche Myſtik,

von

J. v. Görres,

Profeſſor der Geſchichte an der königlichen L. M. Univerſität
in München.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

Regensburg, 1842.
Verlag von G. Joſeph Manz.

Vorrede

zum vierten Bande.

Die vorliegenden beiden Abtheilungen des vierten Bandes der Myſtik runden und beſchließen dieſen Theil des großen Baues; der, in der ſichtbaren und handgreiflichen Erde fundamentirt, in die zwei unſichtbaren Regionen derſelben Handgreiflichkeit hinübergeht. Das Werk mußte daher in drei große Abtheilungen ſich auseinandergliedern. Die eine begriff in ſich eben jene Grundfeſten, ſicher und wohlgefügt in die irdiſche Natur hineingelegt; und dieſer Theil iſt die Phyſiologie der Myſtik. Der zweite iſt jener Theil des Baues, der über dieſem feſten Grunde, in jene Region ſich erhebt, die zwar über der Erde, in Bezug auf Wurzel und Urſprung, iſt, aber doch in ihr, inſofern ſie ſich in Irdiſchem kund gibt und offenbart; und dieſe Abtheilung wird die Hagiologie der Myſtik, innerhalb des Umkreiſes der ſtreitenden Kirche, in ſich begreifen. Endlich wird der dritte Theil in jene Regionen ſich verſenken, die zwar unter der irdiſchen Natur ſich austiefen, aber obgleich in der Hölle gründend, doch im Aufſteigen an der Erde ſich offenbarend ausbreiten; und hier wird die Dämonologie der Myſtik ſich auslegen. Die früheren Bände waren der Entwicklung der beiden erſten beſtimmt; jetzt hat auch die dritte die ihrige gefunden; ſomit iſt dieſer Theil des Baus geſchloſſen, und wir mögen auf der Höhe den Strauß aufſtecken.

Das Werk erhebt ſich an der Stelle, wo ſeither der Scherbenberg der letzten Jahrhunderte geſtanden; eben wie ja auch das Kreuz, ſein Vorbild, auf der Schädelſtätte der alten Zeit ſich erhoben. Die Stelle hat nämlich dieſen Jahrhunderten unheimlich gedünkt; denn es gingen dort Geiſter um, die ſie in ihren Geſchäften irrten. Alſo wurde die Stätte von der Polizei als der Ort bezeichnet, wo aller Unrath abgeladen werden möchte; und da die Zeiten des Unraths viel erzeugten, und in der Bewegung viele Krüge in Scherben gingen, ſo häufte ſich die Maſſe des Zugetragenen berghoch; und man beruhigte ſich damit: die Geiſter ſeyen wohl zugedeckt, und die Luſt werde ihnen vergehen, ſich unter der Laſt zu rühren. Aber die Geiſter gehen durch Felſen und durch Trümmer; ſie waren immer oben, wie fleißig die Kärrner zugeführt; es wollte den Todtengräbern nicht gelingen, durch Beſtattung ſie zu bannen. Nun aber laſſen in Scherben und Schutt und Unrath ſich nicht die Grundſteine nachhaltig legen. Alſo mußte der Ort zuvor geſäubert werden, und als das geſchehen, ſieh da! es fand ſich die ganze Grundlage des Werkes, hoch über die Erde ſchon hinausgeführt; den vielen Schutt hatten die Emſigen nur angefahren, weil die Burg der Aufklärung zu bedrohlich ſchien. Die Rede wurde dabei in Umlauf geſetzt: es hätten einſt falſche Münzwerkſtätten dort beſtanden, die habe man verſchütten müſſen. Die Eingeſeſſenen, die es beſſer hätten wiſſen ſollen, ließen die Fabel ſich gefallen, und gewöhnten ſich, dem Orte nur mit Vorſicht zu nahen, und glaubten allnächtlich noch den Schlag der Hämmer zu vernehmen. Der Sprecher des Gegenwärtigen, der einigen Reſpect hat vor dem wiſſenſchaftlichen Inſtinkte der Schulen dieſer Zeit, auf alle ihre höheren Intentionen aber gar nichts gibt, und ihre Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit in ſolchen Dingen ganz verwirft, hat ſich durch dieſen Bann, den die gelehrte Schreckhaftigkeit auf den Ort gelegt, nicht abhalten laſſen, auf ihn loszugehen, und das Werk der Abräumung zu beginnen. Auf den gefundenen Unterbau hat er dann fortgebaut; indem ihm die wackerſten Leute aller Zeiten bei dem Werke hilfreiche Hand geleiſtet, hat er im Verlaufe weniger Jahre es zu dem Punkt geführt, wie es gegenwärtig vor Augen ſteht. Eben der Verruf der Sache und die geheime Geiſterſcheu, die den Gegenſtand umfing, hat die Arbeitenden vor dem Zudrange geſchirmt. Die Einen wollten nicht hinſehen, die Andern lachten höhniſch der Thorheit der Schatzgräber, die Dritten, vom eigentlichen Leder, weil ſie immer im Schurzfelle und mit der Kelle gehen, riefen: Laßt ſie wühlen, die Unkritiſchen, und im römiſchkatholiſchen Sinne nach Wundern graben; finden ſie keine, dann werden ſie billig ausgelacht; ſtoßen ſie aber auf welche, dann haben ſie nur die Beweiſe der Unächtheit ihrer Kirche zu Tage gefördert! Alſo iſt die Arbeit vor aller Welt, ungeſtört von aller Welt, von Statten gegangen; während das Gedränge auf dem großen Markte ſonſt nicht leicht etwas Gründliches zur Reife gedeihen läßt, hat der Gottesfriede und die Stille der Einſamkeit an dieſer Stätte geweilt; jedes konnte mit ruhigem Gemach behandelt werden, jedes ſein Recht erhalten, durch keine Einſprache geirrt und verwirrt; und ſo iſt das Werk allmälig aufgeſtiegen bis zu ſeinem Firſt hinauf, und trägt und ſchützt ſich ſelber, und Nidhauger mag an ſeinen Fundamenten nun die Zähne ſich ausbeißen. Denn es iſt ein Bollwerk des Katholizisms, welches die, die es vertheidigen ſollten, verlaſſen haben, und dem Verfalle hingegeben. Jetzt iſt es neu befeſtigt und wohlbewahrt; denn es ruht feſt auf ſeinem Felſengrund, und mag jedem Angriff trotzen.

Dreifach iſt, wie ſchon geſagt, das Werk angelegt: ein *Irdiſches*, feſt und wohl gefügt, und in allen Vorſprüngen ſich gegenſeitig ſichernd; ein *Überirdiſches*, Alles überſchauend und beherrſchend; und ein *Unterirdiſches*, ſeine geheimen Schrecken dem Sichtbaren unterbreitend; alle drei ſich untereinander deckend, ſchützend und bewährend. Drei volle, runde, in ſich geſchloſſene Disziplinen *inductiver Wiſſenſchaft* ſind hier aufgebaut; jede mit einer thatſächlichen Unterlage, wie kaum irgend eine andere ihrer ſich erfreut. Was zuvörderſt die Phyſiologie der Myſtik betrifft, ſo iſt dieſe Unterlage die gleiche, die ſich auch den Naturwiſſenſchaften unterlegt. Es ſind hier die Ärzte und die Naturforſcher, die ſich als die Garanten der ihr angehörigen Thatſachen bieten: und wenn von der ganzen Fülle des Naturreichthums nur Einiges, und dieſes nicht bis zu ſeinem innerſten Grunde, ermittelt iſt, ſo rührt das von der übergreifenden, ſchwer zugänglichen Natur des Gegenſtandes her, und die Induction hat hier zum mindeſten die Gewißheit aller mediziniſchen Wiſſenſchaft, und wird täglich durch die fortſchreitende Vergeiſtigung aller Phyſik verſtärkt. Unvergleichlich beſſer erſcheint die Induction der hagiologiſchen Myſtik gefeſtet. Die Thatſache erwächſt nämlich hier auf dem Grunde der frömmſten, gottbegeiſtertſten, makelloſeſten, lügefreieſten Individuen; ſie wird von ihnen ſelbſt durchhin in einem durchſchauenden, von ethiſcher Trübung möglichſt geklärten und umfaſſenden Geiſte aufgefaßt; ſie wird äuſſerlich bewährt durch Zeugen, die ſich in der günſtigſten Stellung finden, ſie von Auſſen nach Innen zu durchſchauen, wie ſie ſelbſt wieder durch ſie von Innen nach Auſſen durchſchaut werden. Sie ſind alſo, wie ſchon überhaupt durch ihren Beruf und durch ihre Stellung darauf gewieſen, Wahrheit zu ſuchen, und Wahrheit auszuſagen. Der Grund des Bezeugten, die Heiligkeit des die Thatſache produzirenden Individuums, wird nach dem Tode deſſelben noch überhin in den Wundern, die es übt, bewährt, und dieſe Gewähr dann von der Autorität der Kirche conſtatirt, die alſo gleichfalls das innerſte Fundament der bezeugten Wahrheit ſanctionirt. Welches andere Factum im ganzen Gebiete der Wiſſenſchaft,* das durch das Gottesbewußtſeyn und das Naturbewußtſeyn gewährte Selbſtbewußtſeyn, den Grund aller wiſſenſchaftlichen Gewißheit, etwa ausgenommen, mag mit der Gewähr dieſes hiſtoriſchen Factums ſich vergleichen? In der Dämonologie der Myſtik fällt zwar dieſe Gewähr, die Heiligkeit des die Thatſachen Darbietenden, in der Regel hinweg; aber an ihre Stelle tritt nun eine ethiſche Nothwendigkeit, die eben ſo gut ein feſtes Geſetz hat, als die phyſiſche in den Naturphänomenen; und alſo ihren Erzeugniſſen dieſelbe Sicherheit, wie dieſe, gewährt. Die Irrung kann in beiden Fällen nur in der Auffaſſung liegen, und da bürgen wieder dieſelben glaubwürdigen, geübten Zeugen, die in den Regionen jener heiligen Myſtik Zeugniß abgelegt; und ihnen geſellen noch, ihre Gewähr verſtärkend, die herzugerufenen Ärzte und die Juriſten ſich bei. Wenn daher auch die Sicherheit dieſer Ordnung von Thatſachen keineswegs an die der andern reicht, ſo liegt ihre Garantie doch in der Mitte zwiſchen jener, die die phyſiologiſch-myſtiſchen in Anſpruch nehmen, und jener, die der hagiologiſchen gebührt.

So iſt es um die Thatſachen im Allgemeinen beſtellt; was aber nun insbeſondere die gemachte Auswahl aus der Maſſe der vorliegenden betrifft, ſo haben wir bei den erſten beiden Disziplinen ſchon davon geredet; und wir dürfen hier nur bei der dämonologiſchen dem ſchon Geſagten das Nöthige beifügen. Was zuerſt die Beſeſſenheit betrifft, ſo haben wir, um die Authentizität der gewählten Beiſpiele, der im höheren Gebiete gültigen, ſo nahe als möglich zu bringen, jene vorzugsweiſe benutzt, die von den Evangelien an durch die ganze Geſchichte der Heiligen häufig vorkommen. Die Atmoſphäre, die einen Heiligen umgibt, durchdringt und bezwingt den Dunſtkreis der Lüge, und die Dunkelheiten des finſteren Kreiſes, der ſich um den Beſeſſenen hergezogen, und derſelbe Grad von Sicherheit, auf den das ganze Leben des heiligen Mannes Anſpruch macht, geht auch auf dies ſein integrirendes Moment über. Zum zweiten haben jene Orte, wo noch ein aufbehaltener Reſt eines ſolchen Heiligen, eine Reliquie z. B., den Verkehr mit ihm vermittelt, und Schaaren von Preßhaften um eine ſolche Stätte ſich ſammeln, eine reiche Praxis herbeigeführt, in der ſich nun eine verhältnißmäßig bedeutende Maſſe von Thatſachen angeſammelt. Wir nennen dabei das Camaldulenſerkloſter Valumbroſa, eine halbe Tagreiſe von Florenz, zuerſt. Der heilige Walbert, der Zeitgenoſſe Gregors VII, der Gründer des Ordens, hatte dort der heiligen Jungfrau ein Oratorium gebaut. In ſeinem Leben hatte er, als ein ſterbender Mönch hart von einem Geſicht des Dämons geängſtigt worden, dieſes mit einem Kreuze, das er dem

Sterbenden aus der Hand genommen, vertrieben. Das Kreuz hatten die Mönche dort aufbewahrt, und es diente bald, um die Beſeſſenen damit zu prüfen, ob ſie wirklich dämoniſch ſeyen. Später hatte ſich auch der Arm, der das Crucifix ſiegreich geführt, entdeckt; und von da an wurde die Marienkirche von Vallombroſa für ganz Toscana eine Zufluchtsſtätte für die Beſeſſenen; ja bis zu den Gränzen Frankreichs hin ſtrömten ſie in Menge zu. Die Heilungen mehrten ſich, und ſeit dem Jahre **1450** hatten die Vorgänge auch einen Solchen gefunden, der ſie ſchriftlich aufgefaßt. Der Aufforderung des Medizäers Laurentius, der an Ort und Stelle geweſen, entſprechend, hatte Hieronymus von Raggiolo, ein thätiger und ſehr frommer Mann, aus dem, was er dort vorgefunden, von glaubwürdigen alten Leuten erfahren, und ſelbſt mit eigenen Augen geſehen, achtzehn Bücher über die dämoniſchen Heilungen zuſammengeſchrieben. So groß war aber das Vertrauen, deſſen der heilige Ort und ſein Gründer genoßen, daß, wie er B. XVII berichtet, blos aus der Gegend Cetica in Toscana und den Gebieten umher, jeden Monat, die des tiefen Winters ausgenommen, **3 — 4** Beſeſſene, Frauen und Männer, und Leute jeden Standes, kamen, um Befreiung zu ſuchen; und hatten ſie dieſe kaum erlangt, wieder von Neuangekommenen erſetzt wurden. Das Grab des hl. Cajetanus in Neapel war eben ſo berühmt, als hilfreich für die am Dämon Kranken; wurde daher bis in die letzte Zeit häufig von Solchen beſucht, die Alles umher mit ihrem Geheul und dem Wehklagen ihrer gedrängten Geiſter erfüllten, und alle Wände mit Steinen, Nägeln, Haarknäueln und ähnlichem Unrath, als Trophäen der Siege des Heiligen, behängten. Die Reſte des hl. Ubaldus, der **1160** geſtorben, ſind in

Gubbio begraben, und von der Stunde ſeines Todes an bis in die neueſten Zeiten wurden die Beſeſſenen an ſeinem Grabe befreit; manche ſchon, während ſie den Berg beſtiegen. Die wunderſamen Heilungen, die ſich dort bis zum Jahr 1519 begeben, hat Stephan von Cremona, der auch ein Buch über den Exorzism verfaßt, und perſönlich ihn dort übte, aus dem eigenen Augenſchein, und dem, was er von Anweſenden gehört, geſchrieben. Am Grabe des heiligen Leontius in Muri wurden gleichfalls Viele befreit; in Teinſt in Belgien eben ſo an dem der hl. Amalberga, die 772 geſtorben; der Helfersberg im Eichsfeld, wo der hl. Bonifaz das Bild des Stuffo niedergeworfen, Carl der Große aber das Kreuz, das Heizzo in ſeinen Schlachten gegen die Sachſen vorgetragen, aufgerichtet, war in Mitteldeutſchland gleichfalls dadurch berühmt. An allen dieſen Orten floß eine reiche Quelle der Erfahrung; die Tempelannalen laſſen die heilige Krankheit in allen ihren Formen uns erblicken; und das Einzige, was an ihnen ausgeſtellt werden mag, iſt, daß ſie blos die geſchehenen Heilungen aufbewahrt, die Fälle von örtlicher Unheilbarkeit aber meiſt mit Stillſchweigen übergehen.

Alle dieſe Thatſachen waren durch glaubhafte Beobachter gewährt, aber unter ihnen fehlt es noch an ſolchen, die dieſe ihre Gewähr auch durch die Perſönlichkeit gefunden, an der ſie ſich gezeigt. Der Haufen gewöhnlicher Beſeſſenen iſt von der Übermacht einer lügenhaften Gewalt verſtrickt; gegen die eine, wenig in ſich befeſtigte Perſönlichkeit, nur ſchwach reagirt. Um dieſen Übelſtand zu heben, mußte ein ſchwer zu vereinbarender Gegenſatz von Heiligkeit und Beſeſſenheit in derſelben Perſon verbunden ſeyn; eine Verbindung, die aber, eben des inneren Widerſpruches wegen, nur ſelten vorkommen wird. Man weiß, daß einige der Altväter in der Wüſte, in ſolcher Weiſe zugleich heiligmäßig und beſeſſen geweſen; aber weder ſind Denkwürdigkeiten über ihren inneren Zuſtand von ihnen aufgezeichnet, noch auch haben Solche, die ihnen nahe ſtanden, ſolche aufbehalten. Unter allen Heiligen, die die Bollandiſten aufgenommen, wird daſſelbe nur von der ſ. Euſtochio in Padua berichtet; ohne daß man dort jedoch nähere Umſtände von ihr erfährt. Bernardinus Scardonius, der dortige Canonicus, hat in ſeiner Schrift: De antiquitate urbis Patavii. Basileae, 1560. zwar umſtändlicher von ihr geredet, aber doch unbefriedigend, und um Näheres über ſie zu erfahren, muß man in ihren Lebensbeſchreibungen ſich umſehen, die diesſeits der Alpen kaum irgendwo zu finden ſeyn mögen. Ihr Leben, von Michael Aug. Abac, dem Theatiner, erſchien 1666; das vom Auguſtino Giberti in Venedig 1672 und 1674; ein drittes von Giuſeppe Salio in der venetianiſchen Ausgabe von 1739. Vor allem gut und ſchön, im claſſiſchen Italiäniſch geſchrieben, iſt die Vita, virtù e miracoli della beata Eustochio vergine Padovana monaca professa dell' ordine Benedittino nel monasterio di S. Prosdocimo di Padova, scritta dal P. Giulio Cordara della comp. di Gesu. Roma, 1765. Ceſari hat in ſeinen Fiore di storia ecclesiastica ragionamenti di A. C. Torino, 1836. einen Auszug daraus bekannt gemacht. Alle beziehen ſich auf eine frühere des Barozzio, der von 1488 — 1507 Biſchof von Padua war, und zuletzt mit dieſem auf eine gemeinſame Quelle, die Aufzeichnungen ihres Beichtvaters Saligario. Von ihm bezeugen ſeine Zeitgenoſſen: Girolamo Saligario war ein gelehrter und frommer Prieſter von Padua, der nicht lange nach ihrem Tode das Leben der Hingegangenen, in Form eines Unterrichtes für eine andere Nonne, in einfachem Style ſchrieb. Er war wohl unterrichtet von Allem, was täglich mit ihr vorfiel; denn ſie verbarg nichts vor ihm. Alle ſind einſtimmig, daß er gelehrt genug war, um in Sachen des Geiſtes nicht leicht getäuſcht zu werden; hinlänglich klug, um vom Scheine ſich nicht beſtechen zu laſſen; hinreichenden Scharfſinn beſitzend, um die falſche Tugend nicht mit der wahren zu verwechſeln; und wenn kein anderes Zeugniß mehr vorhanden, würde ſeine Schrift für ihn ſprechen. Er betheuert: ſie mit aller Wahrheit und Genauigkeit geſchrieben zu haben, und beruft ſich jedesmal auf das, was er mit Augen geſehen, und mit Händen berührt, vorübergehend an Anderem, was er nur aus dem Hörenſagen vernommen. Er wußte übrigens, daß er Ungewöhnliches zu ſagen habe, und warnt die Nonnen: ſich dadurch nicht irren zu laſſen. De cio non mi curo, perche io non parlo con increduli, ne con Eretici. Mi basta in questo la testimonianza della mia coscienza, et Dio sa, che in cio, che scrivo non desidero, que laude alla verita increata, ed alle anime utilita.

Dies Manuſcript ſollte in der Bibliothek von St. Prosdocimo in Padua aufbewahrt werden, und es dort einzuſehen, war einer der Gründe, die im Herbſt 1840 mich beſtimmten, über die Alpen zu gehen. Aber St. Prosdocimo war unter der franzöſiſchen Herrſchaft aufgehoben worden; die Reſte der Euſtochio hatte man in ein anderes weibliches Kloſter der Stadt gebracht; und es war möglich, daß auch die Bücher mitgewandert. Aber auf Befragen bei der Oberin der Anſtalt ergab ſich, daß keine dort vorhanden; und über das, was aus ihnen geworden, wußte man keine Auskunft zu geben. Bei weiterer Erkundigung wurde die Bibliothek der Cathedrale als der Ort bezeichnet, an den die Bücher abgeliefert worden; und bald legte man dort dem Nachfragenden Alles mit freundlicher Bereitwilligkeit vor, was ſich irgend vorgefunden. Es beſtand aber in folgenden Manuſcripten: 1. Ein Pergamentband in kl. 4° vom J. 1465. Kal. Jun. in alt italiäniſcher Sprache geſchrieben, unter dem Titel: Jesus Maria Hieronymus s. P. Presbyter ad Eustochium monialem arreptitiam et ad ceteras sorores. Im Eingange heißt es: Dilecta fiola, tu me ha domandato et tu desidero de intendere alguna cosa utile del judicio finale. Dies Begehren ſey, ſo fährt er dann fort, gerecht, und in keiner Weiſe ſeine Erfüllung abzuweiſen, und er beruft ſich dabei auf das Urtheil des hl. Bernard über den Gegenſtand. Er geht dann im erſten Theile über zu dem Treiben der spiriti maligni, wobei er die Erfahrungen und Gedanken des hl. Antonius über ſie auseinanderſetzt; verbreitet ſich dann über die diversi inganni del Demonio, weiter über le arme de li Demone, und von den Waffen des Gebetes den dämoniſchen Erſcheinungen gegenüber. Dann läßt er ſich über die Angeli und spiriti boni und ihre hilfreiche Wirkung aus. Die zweite Abtheilung ſpricht dann umſtändlich vom jüngſten Gericht, von Gog und Magog, dem Antichriſt und dem übrigen apocalyptiſchen Zubehör. Die dritte handelt von der Weiſe: wie man bei Gottes Urtheil im Leben ſich beruhigen, und mit Geduld das von ihm Verhängte hinnehmen ſoll. Die Schrift, ob ſie gleich der Euſtochio nicht weiter erwähnt, war doch offenbar durch ſie veranlaßt. Sie war kurz zuvor geſtorben, und ihre Schickſale hatten im Kloſter viel Nachdenken erweckt; und die Nonnen mochten ſchwer begreifen können, wie es doch gekommen, daß eine ſo ſchuldloſe, reine, ja heilige Perſönlichkeit ſo harten Fügungen erlegen; und der Beichtvater des Kloſters müht ſich nun, ihnen die Sache auszulegen. Das Buch iſt in der einfachen Sprache der damaligen Zeit geſchrieben, und man erkennt an ihm leicht, daß das oben angeführte Urtheil der Zeitgenoſſen über ſeinen Verfaſſer vollkommen gegründet geweſen. Am Ende ſind mehrere Blätter abgeriſſen. II. Ein Pergamentmanuſcript von anderer Hand in Octav, die Verſuchungen verhandelnd, und wie ſie ſehr nützlich und nöthig zum Heile des Menſchen ſeyen; wieder an die Euſtochio und die Nonnen gerichtet; ſich öfter auf ihr Leben beziehend, aber nicht von ihm handelnd, und am Ende gleichfalls defect. III. Ein dritter Band, der denſelben Gegenſtand von der Verſuchung fortſetzend, die begonnene Theodizee vollendet, und auch häufig auf das Buch Job ſich bezieht. Es iſt ein ſtarker Quartband, auf Papier geſchrieben, an die Schweſtern Scholaſtica und Veronica gerichtet, und am Ende mit 1491 XIV. Calend. Novembr. bezeichnet; alſo wie vielleicht auch II, nicht von Saligario, der um dieſe Zeit ſchwerlich mehr am Leben geweſen. Endlich ein vierter Band in Folio auf Pergament, die Miracoli dell beat. Eustoch., wie ſie an ihrem Grabe täglich ſich begeben, von 1472—1487 enthaltend, und mit Notarunterſchrift beglaubigt. Zu allen dieſen Büchern hatte zwar die Euſtochio Veranlaſſung gegeben; auf ſie und ihr geſchriebenes Leben wird in ihnen öfter angeſpielt, dies Leben ſelber aber iſt nicht unter ihnen. Da nun weitere Nachforſchung fruchtlos ſich erwies, da der Zuſtand der noch vorhandenen Manuſcripte, und die theilweiſe Zerſtörung, die ſie erfahren, nur von dem

Vandalism herrühren konnte, dem ſie bei der Aufhebung des Kloſters ausgeſetzt geweſen, ſo lag der Schluß nahe: daß dieſer nicht mit einem Theile des Geſuchten ſich bebegnügt, ſondern es ganz vernichtet, und dadurch jede weitere Nachfrage abgeſchnitten hatte.

So ſtanden die Sachen, als der Referent zu andern Zwecken nach Venedig hinüber gegangen. Dahin ſchrieb ihm nun bald der Bibliothekar am Seminarium von Padua, H. Valentinelli, deſſen hilfreiche Freundlichkeit in Allem er dankbar auf's Allerbeſte rühmen muß: eine Abſchrift des fraglichen Manuſcriptes habe mit andern bezüglichen Papieren ſich ſeither auf der biſchöflichen Kanzlei gefunden; und dieſe ſey auf die höhere Bewilligung dem Rückkehrenden geöffnet. Es war klar, da man von Seiten der Biſchöfe zu verſchiedenen Zeiten ihre Canoniſation betrieben, daß dieſe Manuſcripte damals, als man den nöthigen Apparat geſammelt, in das biſchöfliche Archiv gekommen. Bei der Ankunft an Ort und Stelle öffnete Se. biſchöfliche Gnaden mit bereitwilliger Gefälligkeit den Zugang, und es fand ſich dort zunächſt das verloren geglaubte Leben von Baroccio unter dem Titel: Vita della beata Eustochio composto in latin per il multo Rev. Padre Monsignor Pietro Baroccio, vescovo paduano et tradotta in volgare da Daniele Villa Doctor legista Pad., et scritta di mia propria mano ad istanza della ven. Abadessa del Monast. de scto Prosdocimo, nel Anno 1547. 5. Apr. in ſechs eng und ſehr unleſerlich geſchriebenen Quartblättern; und eine andere etwas abweichende Recenſion in 7½ Folioblättern, wieder als von Barozzo homo dottissimo et de santa vita herrührend, angegeben. Daneben fand ſich: Catalogo de memorie antiche et moderne manuscr. et a stampa int. alla

b. Eustochio nel Monasterio de S. Prosdocimo; und darin waren alle die Manuſcripte eingetragen, die wir oben als auf der Bibliothek der Cathedrale befindlich aufgezeichnet, mit dem Unterſchied, daß zwiſchen Nr. I und II in dieſem Verzeichniß ein nicht mehr vorhandenes in Octavformat ſich einreihte, del med° Autore Girolamo Saligario, in cui trattasi destesàmente della vita et morte prez. de B. Eustochio. Dies Manuſcript war alſo verloren; von ihm aber befand ſich, neben einer Inſtruction für den Canoniſationsprozeß, einem Gutachten des Jeſuiten Butta Fanre über den Gegenſtand, und der Correſpondenz, die ſchon gewechſelt worden, eine Abſchrift in klein Folio auf Papier in zwei Theilen, unter dem Titel: Memorie della b. Eustochio paduana, scritte da Girolamo Saligario Sacerd. Pad. Confes. et Copia tratta fedelmente dell' antico originale manuscritto, che si conservava nell Archivio del Monast. de S. Prosdocimo. Es iſt im altpaduaniſchen Dialect, der ſelbſt den heutigen Eingebornen bisweilen ſchwer verſtändlich iſt, ſonſt aber leſerlich geſchrieben; und am Schluſſe des zweiten Theiles, der, ſchwächer als der erſte, nur 34 Seiten hat, iſt die Notiz eingetragen: In fine del manoscritto leggesi 1477 septimo Idus Decembris, und etwas tiefer: questo libro e del monasterio de s. Prosdoc. Padoa, 1478. Man ſah, ſchon Baroccio, der Zeitgenoſſe des Verfaſſers, hatte daraus geſchöpft, und die ſpäteren Lebensbeſchreiber hatten ſich daran gehalten. Nur einzelne Thatſachen, die aber gerade für die Myſtik von der größten Bedeutung waren, hatten ſie übergangen. Sie wurden ſofort ausgezogen, und finden ſich im Texte tiefer unten an gehöriger Stelle aufgenommen.

So war für die Authentizität der Thatſachen in der Geſchichte der Beſeſſenheiten wohl vorgeſorgt; es galt nun ſofort, auch für die des Hexen- und Zauberweſens ein gleich verläſſiges Material beizuſchaffen. Wer ſich aber einigermaſſen in dieſem Gebiete umgeſehen, weiß, wie es dort durchgängig um den Erfahrungsgrund beſchaffen iſt. Es fehlt keineswegs in der currenten Literatur an ſolchem Stoffe; aber es iſt, als hätte das Hexenvolk ſelbſt in Katzenform ſich darüber hergemacht, und ihn zerzaust und alſo verworren, daß den krauſen Knäul niemand mehr auseinanderzuwirren vermag. Sagenhaftes, Legendenmäſſiges, Natürliches und Dämoniſches laufen in den deutſchen Dingen alſo durcheinander, daß niemand ſie zu ſcheiden im Stande iſt; die Erzählungen mögen wahr ſeyn, aber nichts iſt gethan, um dieſe Wahrheit auch äuſſerlich zu bewähren. Selbſt die Acten der Hexenprozeſſe liefern ſchlechte Ausbeute; bei der Lüderlichkeit des ganzen Verfahrens, meiſt nur ein Hin- und Herreden des aufgeregten Volkes, zum Theil Seltſames berichtend, das aber nirgendwo gründlich verfolgt und ausgemittelt wird; dann die unzuverläſſigen Bekenntniſſe der zum Tode auf der Folter Geängſtigten, die Eine der Unglücklichen der Andern vom Munde nimmt; und ſo nur ein und daſſelbe monotone Gerede ſich immer wiederholend, und zu keinem Reſultate führend. Von nicht viel größerem Werthe ſind die Beiträge, die England in dieſer Sache uns geliefert; da dort die ganze Prozeßform darauf gerichtet war, die Überzeugung der Geſchwornen zu beſtimmen, die aber zum voraus eingenommen, ein tieferes Eindringen nicht verlangte. Anders jedoch in Frankreich. Dies Volk, ein vorwiegend meſſendes und zählendes und wägendes Verſtandesvolk, hat von je in allen Dingen eine beſondere

Aufmerkſamkeit auf die Form gerichtet, und es in ihr überall zu Bedeutendem gebracht. Die höheren Gerichte, die Parlamente, haben hier der Prozeſſe ſich angenommen; an klugen, verſtändigen, menſchenkundigen Juriſten, die über die Tradition einer Rechtserfahrung von Jahrhunderten geboten, hat es ihnen nie gefehlt; der Schlendrian hat zu ihren Sitzungen nicht leicht den Zugang ſich gebahnt, und ſie haben kein Mittel verſäumt, in einer ſo verwickelten Sache ſich Licht zu verſchaffen, und ihre Sprüche zu motiviren. Der dortige Clerus hat dem Grund der Sache zwar Glauben beigemeſſen, aber eben jener Stammesgeiſt hat nicht geſtattet, daß er ihm ſich blind hingegeben, allen Einwürfen des Scepticismus ſich verſchließend. Darum haben ſie dort zu aller Zeit, mit derſelben Regheit des Sinnes, die der Nationalgeiſt jetzt den phyſiſchen Wiſſenſchaften zugewendet, beobachtet, und in demſelben Scharfſinne wie gegenwärtig mit dem Gegenſtande experimentirt, und die Reſultate in authentiſcher Form dann hinterlegt. Auch die Ärzte ſind nicht zurückgeblieben, man erkennt durchhin, wie Zweifel und die Evidenz des Augenſcheines in ihnen gekämpft, und wie ſie zuletzt den Befund mit Gewiſſenhaftigkeit und in beſter Form Rechtens niedergeſchrieben. So wird uns alſo hier ein Material geboten, das durch eine dreifache Prüfung vollkommen befugter, und, ein jeder in ſeinem Gebiete, ausgezeichneter Merker durchgegangen, und unter dem Stempel dieſer Wardeine eine vollkommene Glaubwürdigkeit und Gewähr erlangt. Die Neigung, die überdem von je in dieſem Volke gelegen, Denkwürdigkeiten über das Leben der Einzelnen aufzuſchreiben, hat Mehrere beſtimmt, die mit der Sache verwickelt waren, ſolche Schriften der Reue oder der Abweiſung uns zu hinterlaſſen;

ſonder Zweifel den Actenſtücken erſter Ordnung beizuzählen, weil ſie von den Meiſtbetheiligten und Beſtunterrichteten herrühren. Von dort alſo haben wir durchgängig die Thatſachen hergenommen, die dieſem zweiten Theile zu Grunde liegen; ſie werden für ſich ſelber ſprechen, und wenn ſie irren, ſo irren ſie in jenem Irrthum, der aller menſchlichen Wiſſenſchaft anhängt, und den auch ſelbſt die dreifache Controle nicht abzuſcheiden vermag.

Ein Stoff der Art hat ſchon ſelber den Trieb in ſich, in beſtimmte Formen ſich zu ordnen; wie die Elemente des Waſſers in der Luft bei ſtiller Luft von ſelber in die Schneeflocke ſich einigen. Die Induction nämlich iſt es, die ſie ergreift, und nach einem beſtimmten formalen Geſetze der Wahlverwandtſchaft ſie in ein Ganzes zuſammenfügt; das nach einem beſtimmten Schematism, gleichſam in Strahlungen und Unterſtrahlungen, ſich gegliedert zeigt. Die nächſte Frage iſt: Nach welchem Formalgeſetz wird dieſer Schematism gegliedert ſeyn? Ohne Zweifel nach demſelben, in dem auch die menſchliche Perſönlichkeit gehalten wird. Denn an der menſchlichen Perſönlichkeit ſind alle dieſe Thatſachen erſchienen; ſie iſt der Boden, aus dem ſie hervorgewachſen; Alle mithin, als ein Complex betrachtet, finden ſich in ihr verbunden, in einer Geſetzmäßigkeit, die alle ihre Äuſſerungen beherrſcht. Da ſie ſelbſt nun in Leib und Seele getheilt erſcheint, und in einem Dritten aus Beiden wieder zur Einheit verbunden, und dieſe ſelbe Grundgliederung auch in allen ihr aufgeſetzten Untergeordneten ſich wiederholt; ſo wird das Geſetz, in dem ſie Alle miteinander verbunden ſind, auch die aus ihnen hervorgewachſenen Thatſachen in ein natürliches Syſtem verbinden. So hat die Induction in dieſem Buche, durch die Gebiete aller drei

Wiſſenſchaften hindurch, verfahren. Im erſten Bande hat ſie phyſiologiſch den natürlichen Schematism der menſchlichen Perſönlichkeit aufgeſtellt, und dieſen dann durch die beiden andern Gebiete hindurchgetragen. Um ihn hat der Bildungstrieb in den Thatſachen ſogleich ſein Spiel begonnen; ein emſiges Eilen und Durcheinanderfahren hat ſich unverweilt erhoben; denn jede hat uneingewieſen ihre Stelle geſucht, und erſt, nachdem ſie die rechte gefunden, in ihr geruht. Künſtlich iſt nichts geſchehen, um ſie zuvor zuzurichten und einzufügen, ſie haben von ſelber ſich angelegt, und beſtätigen und vertheidigen nun ſich gegenſeitig. Parallel in drei Gebieten hat ſich das gleiche Spiel wiederholt; oben iſt es nur das hellſtrahlende ethiſche und überethiſche Licht geweſen, unten das dunkelſtrahlende unterethiſche, die gewaltet; wie in der Mitte das Naturlicht, worauf dieſe Effloreszenzen ſich beziehen. Alle drei bekräftigen einander gegenſeitig, und erſt nachdem es oben mit der Formation gelungen, iſt es möglich geworden, die amorphiſche Irrung und Wirrung der tieferen zu entwirren, und gleichfalls zu ordnen und mit beſtimmten Linien zu umſchreiben. So ſind alſo die drei Kreiſe, der phyſiſche, der metaphyſiſche und der hypophyſiſche, rund und wohl abgeſchloſſen, und die drei formalen Wiſſenſchaften, in ihnen heimiſch, geben Zeugniß für einander; und da nun ein jedes in ihnen ſeine Stelle gefunden, ſo zeugt es auch für ſich und ſeine ganze Umgebung, und wird hinwiederum von ihr bezeugt. Im ganzen Umfange des alſo Geordneten iſt nichts, was ein verſtändiger Menſch ſich zu glauben ſchämen dürfte; wohl aber wäre gewiſſentliches Verſchließen gegen die Evidenz der Wahrheit, und die Gewähr unverwerflicher Zeugen eine aller Schaam bare Verſtockung.

Die Induction, an dieſem Punkte angelangt, findet aber dort eine neue Aufgabe, die ſie zu löſen hat, ſoll ſie anders ſich vollenden. Die Ordnung und ihre Geſetzlichkeit, und zum Theil die Beobachtung ſelber, ſind bisher durchaus formaler Natur geweſen, und ſie deuten daher auf ein inneres Weſenhaftes zurück, das ihnen zum Grunde liegt, und das erſt gefunden, und aus dem das Formale erſt abgeleitet und entwickelt werden muß, ehe dann die Wiſſenſchaft ſich vollführt. Dieſer ſubſtanzielle Grund in Allem iſt nun von der Natur der Einheit, die ſich in der Mannigfaltigkeit der Formen nach allen Seiten hin entfaltet; in einem Geſetze, das gemiſchter Natur, ſubſtantialer und formaler, in einem dritten gebunden erſcheint. Dieſe Einheiten in den Wiſſenſchaften müſſen zuvörderſt geſucht werden, und zugleich die ihnen inhärirenden Geſetze der Entfaltung. In der Phyſiologie iſt die Einheit die Natureinheit, und das Geſetz das Organiſche, in dem das Leben ſich verſchließt. In der Hagiologie iſt die Einheit Gott, und das Geſetz die Norm, in der er im Reich der Gnade ſich dem Menſchen offenbart. In der Dämonologie iſt die Einheit in der Perſönlichkeit des wurzelhaft Böſen geborgen, und das Geſetz dieſer Einheit thut ſich kund in der Modalität, wie es im Reiche des Fluches ſich manifeſtirt. Der bisherigen Analyſis fügt hier alſo eine Syntheſis ſich bei, und dieſe iſt im erſten Kreiſe zwar philoſophiſcher Art, in den beiden andern aber durchaus theologiſcher. Sie kann nicht umgangen werden; denn die Analyſe muß eben in ihr die Einheit gegeben finden, der ſie ſich einfügt, damit ſie ſich vollführe; und dieſe Einheit kann ſich nicht der gegebenen Mannigfaltigkeit gerecht entfalten, und alſo die Syntheſe vollenden, ohne in der Analyſe die Strebepunkte ihrer erſchließenden Richtungen angegeben zu finden; ſo daß alſo Beide ſich gegenſeitig vorausſetzen, und Eine die Controle der Andern bildet. Iſt es daher in der formalen Wiſſenſchaft die Beobachtung und der wiſſenſchaftliche Geiſt geweſen, der die Induction geleitet; ſo iſt es, wenigſtens in zweien der drei Kreiſe, jetzt das Dogma und die Kirche, die in der Syntheſe Leitung und Urtheil übernehmen. Die Kirche iſt von je die große Meiſterin in aller Syntheſis geweſen, ihr bleibt ein Werk, wie dieſes, zu aller Zeit unterworfen; damit ſie prüfe, ob der in ihm wirkende ſynthetiſche Geiſt ächt und recht verfahren; und ſo groß iſt die Achtung, die ſein Verfaſſer vor dieſem ihrem Geiſt gewonnen, daß, ſelbſt wenn ihr Urtheil ihm auch auf der Stelle nicht einleuchten wollte, er ihm doch unbedenklich beizupflichten, ſich beſtimmt fühlen würde. Die Analyſe in dem Buche ſteht und fällt aber mit dieſer Syntheſe.

Es fehlt noch eine vierte Disciplin, um den ganzen wiſſenſchaftlichen Organism zu vollenden. In den dreien erſten iſt es der menſchgewordene Logos, der als die höchſte Einheit ſteht: zuerſt über der Phyſiologie, als der, nach deſſen Bilde die Natur ausgeſchaffen worden; über der Hagiologie, als ſolcher, in dem die göttliche und die menſchliche Natur geeinigt ſind, und der nun die ſeiner Menſchheit analoge Perſönlichkeit des Heiligen aſſimilirend an ſich zieht, und ſich aneignet; über der Dämonologie endlich, als die Macht, die die Natur des Dämon, in ihrem an ſich guten Seyn ausgeſchaffen, und ſelbſt dem, was Böſes von ſeiner Verkehrtheit ausgeht, ſeine Gränzen ſetzend, es in ſeiner innern, wenn auch abnormen Geſetzlichkeit, begränzt; und die Verbindungen deſſelben mit den gemiſchten Naturen zulaſſend duldet, und nach Wohlgefallen trennt und ſcheidet. Über dieſe Einheit hinaus aber liegt noch eine höhere, die der Trinität, in die der Logos ſelbſt als ein Moment eingeht, in der göttlichen Weſenheit. Für ſie hat die ganze Schöpfung nur die Bedeutung eines göttlichen Gedankens; die Hölle verbirgt ſich in den Abgrund ihres eigenen Seyns, und der Himmel hat nur Bedeutung, weil er jenen Gedanken am vollkommenſten ausdrückt. Die Dämonologie wird alſo hier von der Hagiologie gänzlich gebunden und überwunden; und eine höhere Phyſiologie befaßt ſie in göttlicher Phyſis. Durch den Logos wird dem menſchlichen Geiſte dieſe höhere Einheit von ferne aufgethan und der Weg zu ihr gezeigt; und in ihr geht die analytiſche und die ſynthetiſche Gedankenbewegung gleichfalls in eins zuſammen. Dieſe vierte höchſte Myſtik ſteht alſo über den drei Andern; ſie iſt in der Einen, die Andere iſt um ſie her, die Dritte iſt tief unter ihr. Sie ſteht alſo in abgeſonderter Einſamkeit für ſich; die beſte der Andern berührt nur ihren äußerſten Saum, und ſie iſt eben durch den Logos ſchon in derſelben. Die drei bilden alſo ein abgeſchloſſenes Ganze für ſich, und ſie wieder gleicherweiſe, und doch wieder jenem ſich keineswegs ganz entziehend. Darum betrachten wir, nun die Trilogie zu ihrem Schluß gekommen, das Werk in ſich gerundet und abgeſchloſſen, und werden, nachdem andere nöthige Vorarbeiten geendet ſind, wenn uns dann vergönnt iſt, zum Gegenſtand zurückzukehren, auch den Spuren jener Höheren nachgehend, ſie gleichfalls in eine Geſammtanſchauung zu faſſen uns bemühen. Einſtweilen halten wir mit den drei Diſciplinen das Werk geſchloſſen und vollendet; das Andere, deſſen allgemeinſte Grundlinien ſchon in der Einleitung zum Suſo enthalten, könnte auf dem Grunde jener Dreiheit leicht auch allenfalls ein Anderer vollenden, und es fehlt, auch in neueren Zeiten, nicht an zum Theil ſchätzbaren Vorarbeiten. Das Vollendete ſtellt ſich nun dem Urtheil hin, keinem Befugten ſich entziehend, dem Seichten und Befangenen aber ſich verſchließend, und im einwohnenden Leben wachſend und gedeihend.

München, zur Nachtgleiche 1842.

J. Görres.

Inhaltsverzeichniſs
der erſten Abtheilung.

Achtes Buch.
Die Beſeſſenheit. S. 1—412.

Die Beziehungen der dämoniſchen Welt im Allgemeinen zu den gemiſchten Naturen. S. 3—8.

I. Die Umſeſſenheit als das erſte Stadium der Beſeſſenheit. S. 8—9. Ausbruch und Verlauf natürlicher Seuchen. S. 8—9.

1. Die Umſeſſenheit durch die Kobolde. Allgemeine Verhältniſſe der Krankheit. S. 10. Beiſpiel an dem Sohne eines Grafen im Veltlin, S. 11, und dem Pfarrer Schupart in der Grafſchaft Hohenlohe. S. 11—13.
2. Die Verſuchungen als Folgen der Umſeſſenheit. Anfechtungen der Franziskanernonne Maria Crucifixa, S. 13. 14, des Ordensbruders in Bologna, S. 14, des Mädchens von Nivelles und anderer. S. 15—18. Häufiges Vorkommen ſolcher Erſcheinungen in Klöſtern. S. 18. Bericht des Guido, Priors von Zamberati. S. 19—21. Vorgang im Kloſter zu S. Catharina in Nürnberg. S. 21. Selbſt ganze Völker werden von ſolchen Anfällen ergriffen. S. 22.
3. Übergang der Umſeſſenheit in die Beſeſſenheit. Natürliche Anlage für dämoniſche Mächte. S. 22. Das ſavoyiſche Mädchen Perroneta. S. 23—27. Die Tochter des Sachwalters D. Joannes de Bon-Romanis von San Miniato al Tedesco. S. 27—38.

II. Die Beſeſſenheit und ihr eigenthümliches Weſen. S. 39 — 49.

1. Veranlaſſende Urſachen zum Ausbruche der eigentlichen Beſeſſenheit von Seite des Beſeſſenen. Die Temperamente. S. 49 — 52. Das melancholiſche und nach ihm das choleriſche Temperament beſonders günſtig für dämoniſche Beſeſſenheit. S. 52 u. 53.

   a. Zerſetzung des Temperamentes durch die Affecte und Leidenſchaften. Dispoſitionen, die zur Beſeſſenheit führen können. S. 54. Freude und Luſt. S. 54. Kummer und Sorge. S. 54. Beiſpiel, erzählt von Hieronymus von Raggiolo. S. 54 — 57. Haß. S. 57. Die Frau des Neapolitaners Jakob. S. 57. 58. Die Gattin des Kaufmannes Nicolaus aus der Normandie. S. 58 — 60. Liebe. S. 60. Eiferſucht. S. 61. Bartholomäus de Bonſovannis von Caſtro Franko. S. 61 — 63.

   b. Polariſirung der Temperamente durch vitale Einwirkungen. Rein phyſiſche äuſſere Potenzen können, wie ſie Ekſtaſen wirken, ebenſo eine dämoniſche Ergriffenheit hervorrufen. S. 64. Der Jüngling im Herzogenbuſcher Kloſter. S. 64 u. 65. Wirkungen von Durſt oder Hunger, S. 66 — 68, körperlicher Mißhandlungen. S. 68. Das Mädchen von Lewenberg in Schleſien. S. 68. Krankheiten. Catharina Somnoata u. a. S. 68. 69. Das epileptiſche Übel vorzüglich zu dämoniſchen Einflüſſen geneigt. S. 69. Merkwürdiges Beiſpiel an vier Schweſtern zu Mutina in der Lombardei. S. 69. 70. Einfluß des Mondes. S. 71. 72.

   c. Geiſtige Einwirkungen als Löſer und Zerſetzer. Schon das bloße phyſiſche Schauen kann zerſetzend wirken. S. 72 — 74. Die Anſchauung ſetzt ſich bisweilen in eine Viſion um, die dann ihre Folgen hat. S. 74 — 76. Oft hat das Schauen irgend einer Geſtalt die Beſeſſenheit hervorgerufen. S. 76 — 79. Geſtalten, unter denen das Böſe ſich zu zeigen pflegt. S. 77. Oft wirken geſpenſtiſche Erſcheinungen die Beſeſſenheit. S. 79 — 80. Den Teufel ſoll man nicht an die Wand malen. S. 80. Merkwürdige Begebenheit mit einem Schmidgeſellen Johann Schmidt. S. 80 — 83. Endlich hat bisweilen ein Scherz die Beſeſſenheit hervorgerufen. S. 83.

2. Veranlaſſende Urſachen von Seite der dämoniſchen Mächte. S. 84 und 85.

   a. Die Nachwirkungen des Heidenthums. Minderung der Macht des Dämons durch Aufpflanzung des Kreuzes in den heidniſchen Ländern. S. 85 — 87.

   b. Die Gewalt der Verwünſchung. Schreckliches Beiſpiel an einer

Familie zu Cäſarea in Cappadocien. S. 88 u. 89. Zeugenausſage bei der Canoniſation des heil. Pro. S. 89 u. 90.

c. Die Verſündigungen vom Dämon ausgehend und wieder zu ihm zurückkehrend. Verſuchung von der einen, Verſündigung von der andern Seite. S. 91—93. Am häufigſten werden die Vergehen gegen Gott ſelbſt mit Beſeſſenheit geſtraft, S. 93, ebenſo die gegen die Heiligen. S. 94. Oft iſt es das Laſter des Hochmuths, der Luſt, des Neides, der Mißgunſt, des Geizes, das alſo geahndet wird. S. 95. 96. Auch Diebſtahl, am meiſten Kirchenraub, wird in dieſer Weiſe heimgeſucht, S. 96 u. 97; ferner die Affecte, beſonders der Zorn. S. 97. Die Gattin des Johann Geiſſelbrecht von Spalt. S. 97—99. Die Befreiung von dem Übel knüpft ſich oft an die Beſſerung. S. 99. Auch leichte Vergehen können ſo beſtraft werden. S. 99. Die ſolidariſche Verbindlichkeit aller zu einem Geſchlechte gehörigen. S. 100. Auch zur Erreichung höherer Zwecke, nicht zur Strafe, wird die Beſeſſenheit zugelaſſen. S. 101. 102.

3. Das gemeſſene Verhältniß des Dämons zur Perſon in der Beſeſſenheit. S. 102.

a. Das Maaß der Zeit. Lebensgeſchichte der Euſtochio in Padua. S. 103—124.

b. Das Maaß der Zahl einwohnender Dämonen. Neben der einfachen Verbindung kömmt nicht ſelten die Mehrzahl vor. S. 124—126. Maria Garcia aus Madrileſchos in Spanien. S. 126—128. Verſchiedene Angaben über die Zahl der einwohnenden Dämonen. S. 128—132.

c. Die Grade der beſitzenden Geiſter. Auch die Geiſter der Verſtorbenen können mit den Lebenden in Verbindung gerathen. S. 133—138.

III. Die Symptome der Beſeſſenheit in den verſchiedenen Syſtemen. S. 138—149.

1. Die Symptome der Beſeſſenheit im mittleren Syſteme. S. 149—153.

a. Veränderungen in der Energie des Bewegungsſyſtemes durch die Beſeſſenheit. Entweder die dämoniſche Kraft tritt zur menſchlichen Kraft hinzu und dieſe wird erweitert, oder jene Kraft tritt der menſchlichen hemmend entgegen. S. 153—155. Beiſpiele für den erſten Fall, S. 155—161, für den zweiten Fall, S. 162—165.

b. Qualitative Veränderungen in den Bewegungsſyſtemen. Umkehr der Grundverhältniſſe der Richtungen von Oben nach Unten, S. 165. 166, durch die Veränderung der Schwerpunkte veranlaßt, S. 166, deren es wie im natürlichen Erdenlauf auch zwei im organiſchen Leben und im Gebiete der geiſtigen Welt gibt. S. 166—168. Symptome dieſer Umkehrung der Strömungen. S. 168—171. Auch an den Verhältniſſen von Rechts und Links, von Vorn und Hinten wird eine Veränderung bemerkbar. S. 171—172. Vorrang der rechten Seite, der rechten Hand; Bedeutung der Finger. S. 172. 173. Beiſpiel ſolcher Umkehrung. S. 174—178. Naturgrund dieſer Zuſtände ein zerrüttetes Nervenſyſtem, deſſen ſich dämoniſche Mächte bemeiſtern. S. 178—180. Große Gelenkigkeit und Biegſamkeit des Muskelſyſtemes bei dieſen Zuſtänden, S. 180—182, vom Dämon oft zu tödtlichen Verwundungen mißbraucht. S. 183. Bericht von der ſel. Euſtochio. S. 183—187.

e. Das dämoniſche Fliegen. Gründe, warum die Beſeſſenen mit den Ekſtatiſchen neben den meiſten Erſcheinungen auch das Fliegen gemein haben. S. 187—189. Beiſpiele. S. 189—191. Der anſteigenden Bewegung geſellt ſich bisweilen eine abſteigende bei. S. 191—193. Auch eine horizontale Richtung kömmt vor. S. 193. Verſchiedene Schwingungsbogen. S. 194. 195. Merkwürdiges Beiſpiel an dem Auguſtinerbruder Raphael zu Rimini in der Romagna. S. 195—198.

2. Die Beſeſſenheit im untern Vitalſyſteme. Die erſte Verbindung, die von Wiſſen zu Wiſſen geht, leitet eine noch engere, die von Leben zu Leben reicht, ein. S. 198—200. Möglichkeit und Weſen dieſer Verbindung. S. 200—202. Sie kann am Menſchen von Außen herein oder von Innen heraus geſchehen. S. 202—206.

a. Einwirkung der Beſeſſenheit auf die aſſimilirenden Organe. Steigerung der Functionen dieſer Organe, S. 206. 207, rückſichtlich der Quantität. S. 207. Der ſogenannte Wolfshunger, S. 208. 209, in deſſen Gefolge unbedingter Gebrauch aller Stoffe zu Nahrungsmitteln. S. 209. 210. Der Freßgier entgegengeſetzte Zuſtände. S. 210. 211. Affectionen der aſſimilirenden Organe in ihrer Qualität. S. 212. 213. Die ſogenannte hyſteriſche Kugel. S. 213—215. Einfluß der Veränderung dieſer Functionen auf die Modalität dieſer Verrichtungen, S. 215, insbeſondere über die Veränderung des Speichels S. 215—217.

b. Einwirkung der Beſeſſenheit auf die Lungenſyſteme. Gebundenheit oder übermäßige Steigerung der Functionen der Athmungswerkzeuge. S. 217—219. Schwefel, als Ausdruck und Symbol des Dämoniſchen. S. 219. Übelgeruch, als bleibendes Merkmal der Beſeſſenheit. S. 220 u. 221. Erregtheit der Sprachorgane. S. 221—223.

c. Das Ergriffenſeyn des Umlaufsſyſtemes. Affectionen des Herzens,

S. 223—225. Tiefer Schlaf wechſelnd mit anhaltender Schlafloſigkeit. S. 225—227. Steigerung oder Verminderung der thieriſchen Wärme. S. 227—229. Auffallende Unregelmäßigkeiten des Blutumlaufs. S. 229. 230. Das der Beſeſſenheit eigenthümliche bewegliche Exanthem. S. 230—235. Ergriffenheit der Geſchlechts-Organe. S. 235—237. Die Stigmatiſation der Beſeſſenen. S. 237—241.

3. Die Beſeſſenheit im höheren Nervenſyſteme. Die Sünde des Hochmuths, als ein Grund dieſer Beſeſſenheit, S. 241. 242; insbeſondere der Hochmuth des Wiſſens. S. 242—244. Gelehrte Monſtra. S. 243. Der Einfall der dämoniſchen Macht im höheren Nervenſyſteme. S. 244—246. Veränderungen der Sprachorgane. S. 246—249. Der Sinnorgane. S. 249. 250.

a. Wirkungen der Beſeſſenheit auf die Sprache. Die Gabe der Sprachen. S. 250—252. Verſtändniß aller Sprachen von den Geiſtern. S. 252. 253. Merkwürdige Beiſpiele von Sprachkenntniß unter den Beſeſſenen. S. 252—257. Beobachtungen an dem Mädchen Nanfeing von Nancy. S. 257—260. Auch die Gabe des Geſanges und der theatraliſchen Pantomime fügt ſich bisweilen an die Gabe der Sprachen. S. 261. 262. Der Novize Ferdinand im Kloſter Mererola in Spanien. S. 262—269.

b. Störungen der vernehmenden Sinne. Veränderungen in den Regionen der ſich einbildenden, ſchauenden und vernehmenden Kräfte. S. 269. 270. Geſtalten, unter denen die dämoniſche Macht ſichtbar wird. S. 270—275. Das Schauen der Beſeſſenen durch das dämoniſche Auge und dadurch Erkennen alles Böſen, das ihnen naht. S. 275—277. Merkwürdiger Bericht des Hieronymus von Radechio über die Antonia von St. Gaudenz. S. 277—285. Selbſt auch die concrete Perſönlichkeit des Dämons ſind die Beſeſſenen zu erkennen fähig. S. 285—288. Störungen anderer Sinne, auſſer dem des Geſichts. S. 288. 289.

c. Einflüſſe auf die geiſtigen Kräfte. Schwache Erinnerung an jene Störungen der Sinne und Verwirrung der Einbildungskraft. S. 290. Beiſpiel an der Gemeinde des heil. Norbert in Premontré. S. 290—293. Das geſchärfte Schauen in die Ferne, S. 293. 294, doch häufig trüglich. S. 295. 296.

IV. Die Befreiung. Die pſychiſche Krankheit, in deren Gefolge die phyſiſche iſt, muß zuerſt gehoben ſeyn, um die Löſung von der letztern zu bewirken. S. 296. 297. Von der erſtern heilt die Kirche, die andere iſt dem Arzte zu überlaſſen. S. 298—300.

1. Das Heilige in der Kirche und das Unheilige in der Beſeſſenheit in ihrem wechſelſeitigen Verhältniß. S. 300—302.

a. Die Scheu der Beſeſſenen vor allem Kirchlichen. S. 302—306.

b. Die Läſterung alles Kirchlichen in der Rückwirkung. Äuſſerung gotteslaͤſterlicher Gedanken. S. 306—311. Selbſt unreife Kinder werden von dem Dämon zum Werke dieſer Läſterung mißbraucht. Beiſpiel. S. 311—314.

c. Die Polemik der Beſeſſenen. Deren Ähnlichkeit mit der confeſſionellen Polemik. S. 316. Vorzügliche Stärke derſelben zu der Zeit des herrſchenden Sectengeiſtes. Beiſpiel aus der Regierungszeit Carls IX in Frankreich. S. 316—320. Die calviniſche Frau zu Oſtroy in Polen. S. 320—323. Bericht des Staphylus von einem Mädchen in Meiſſen. S. 323—324. Geſchärfter Sinn der Dämoniſchen für das Heilige. S. 324—326.

2. Die Löſung durch die Kirche. S. 326—328.

a. Die Macht der Heiligen. Vor ihnen, die voll des göttlichen Geiſtes ſind, kann die Macht des Dämons nicht beſtehen. S. 328. 329. Geſpräch des heiligen Parthenius mit dem Geiſte eines Beſeſſenen. S. 329. 330. Selbſt die Nähe der Heiligen iſt oft wirkſam. S. 330. 331. Ja ſogar in ferne Weite kann ihr Gebet wirken. S. 331. Doch bisweilen iſt die Austreibung ſelbſt den Heiligen ſchwierig. Beiſpiel vom heiligen Norbert. S. 331—334. Andere merkwürdige Beiſpiele von der Macht der Heiligen. S. 334—337.

b. Macht der Prieſter durch den Exorcism, die Sacramente und die Sacramentalien. Anwendung dieſer Mittel ſeit unfürdenklichen Zeiten. S. 337. Der Exorcism allein wirkſam durch die Macht Chriſti. S. 338. Nothwendigkeit eines reinen Wandels, feſten Glaubens und hoher Würde bei dem Gebrauche dieſer Gewalt. S. 339—341. Neben den Beſchwörungen iſt eines der kräftigſten Heilmittel die Buße und die Beicht, S. 341—344, dann die Euchariſtie und das Meßopfer, S. 344—346; ferner die Reliquien der Heiligen, S. 346—350, endlich das Kreuz. S. 350—352. Auch geweihtes Waſſer, Öle und die Übung guter Werke. S. 352.

c. Cautelen bei der Anwendung des Exorcisms. Dem Dämon iſt bei allen irdiſchen Dingen weder ein zu großer Antheil einzuräumen, noch dieſer zu gering zu achten. S. 352—355. Nothwendigkeit, ſich vor Allem von dem wirklichen Beſeſſenſeyn zu überzeugen. S. 355—357. Vorzüglich zu vermeiden iſt die Leichtgläubigkeit an die Äuſſerungen der dämoniſchen Geiſter. S. 357—360. Doch auch auf ſich ſelbſt hat deſ Exorciſt wohl zu achten, um dem Dämon keine Blöße zu geben, S. 360—363; ferner ſoll er ſich in ſeinem Werke durch die Reden des böſen Geiſtes

nicht irre machen laſſen. S. 363. 364. Seltſame Art der Befreiung eines Mädchens durch den Ritter Albert Scothart. S. 364—368.

3. Die Naturſeite der Heilung. S. 368. 369.
  a. Die Metamorphoſen, Exacerbationen, Intermittenzen und Metaſtaſen des Übels, beſonders in der Nähe des Ausgangs. S. 370—380.
  b. Die Criſen der Krankheit. S. 380—382.
    α. Lebenscriſen. Ausſcheidung der krankhaften Materien und böſen Stoffe aus den Beſeſſenen. S. 382. 383. Verſchiedene Ausführungswege. S. 383—386. Ausſonderung auffallender Gegenſtände aus den Beſeſſenen. S. 386—394. Merkwürdige Begebenheit den Acten der Verſetzung des heil. Vedaſt nach Beauvais entnommen. S. 394—398.
    β. Geiſtige Entſcheidungen. Die Entfernung des Dämoniſchen, das ſich vorzüglich in der individuellen Geiſtigkeit des Menſchen feſtgeſetzt hat, muß durch eine Einſtrömung höheren geiſtigen Lebens geſchehen. S. 398—400.
    γ. Criſen in den mittleren Regionen. Die Ausſtoßung des Übels zeigt ſich hier in Krämpfen, Zuckungen und Convulſionen. S. 400—403.
  c. Die Gegenprobe für die vollbrachte Heilung. Äuſſerlich vernehmliche Zeichen der Ausfahrt. S. 403—405. Winde, Blitze, Getöſe, Auslöſchen der Lichter, zuweilen der Schall eines Glöckchens u. a. m. S. 405—409. Zuſtand der Befreiten im Augenblicke nach der Befreiung. S. 409—410. Nachkrankheiten treten bisweilen ein, S. 410. 411, nur dann nicht, wenn die Beſeſſenheit nur zur Purification des Individuums zugelaſſen war. Die ſel. Euſtochie. S. 411. 412.

Inhaltsverzeichniſs

der zweiten Abtheilung.

Neuntes Buch.

Das Hexen- und Zauberweſen. S. 1—663.

Übergänge von der unfreiwilligen Beſeſſenheit zur willkührlichen Anknüpfung mit dem Böſen. S. 1—12. Erſte Anfänge eines ſolchen Überganges. Peter Bernardi von Areia. S. 4. Der Mönch und das Weib von Calcia. S. 6. Zauber und Gegenzauber. Amulette. S. 7. Die freie Hingabe als Gegenſatz äuſſerer Gebundenheit. S. 8—12.

I. Erſte Urſprünge des dämoniſchen Zauberweſens. Die Hingabe an das Dämoniſche im Zauberweſen als Kehrſeite der gänzlichen Hingabe des Weſens an das Göttliche. S. 12—14.

1. Urſprünge in der Doctrin. S. 14.

a. Der Manichäism als der ſociale Grund des Zauberweſens. Annahme einer Subſtantialität des Böſen — ein dem kirchlichen widerſprechendes Grund-Prinzip des Manichäism. S. 14—16. Inhalt dieſer Lehre. S. 16—18. Verhältniß des Inhalts dieſer Lehre zur kirchlichen. S. 19. 20. Modificationen derſelben in der Ausbildung verſchiedener Secten. S. 20—23. Verbreitung dieſer Lehre durch das Verſprechen von Wunderkräften. S. 23. Die Meinung von der Wundermacht dieſer Kirche ſpricht ſich in Sagen aus. S. 23—29. Der Zauberkreis und deſſen Bedeutung. S. 29. 30. Merkwürdige Erzählung Brognoli's aus dem 17ten Jahrhundert von einem Gelehrten aus Italien. S. 31—43. Erklärung der Umſtände dieſer Erzählung aus dem Manichäism. S. 43—50.

b. Einwirkungen des Judenthums auf das Zauberweſen. Thalmud und Kabbalah. S. 50—52. Die natürliche Magie und das Zauberweſen auch im Judenthume bekannt. S. 52—55. Die Hoffnung auf den kommenden Erlöſer. Bar Chocheba und Rabbathai zewy. S. 55. 56. Unterdrückung und Verfolgung der Juden und heftige Reaction von Seite der Unterdrückten. S. 56—60. Die Sagen und Erzählungen vom Kindermorde der Juden. S. 60—63. Die Geſchichte des Knaben Simon von Trient um d. J. 1472. S. 63—66. Der Mord an dem Knaben Sebaſtian Novello von Bergamo. S. 66—68. Einwirkung der dämoniſchen Macht bei dieſen Vorgängen. S. 68. Der Glaube an die Zauberkräfte der Juden. S. 69—73. Der Jude Sedechias, der Rabbi Jechiel, der Rabbi Chanina u. a. S. 69. 70.

c. Einflüſſe des Zigeunerweſens. Wanderungen der Zigeuner, S. 73—75, ihr Charakter. S. 76. La Bahi, die Kunſt aus der Hand wahrzuſagen. S. 77. 78. Was von ihrer Zauberkunſt zu halten. S. 78—80.

2. Natürliche Dispoſition für das Hexen- und Zauberweſen. S. 80. 81.

a. Die Zauber- und Hexenſüchtigkeit. S. 81. Die Anlage dazu vorzugsweiſe im Ganglienſyſteme wurzelnd. S. 82—84. Sonnenſucht und Mondſucht. S. 85. 86. Erſtere vorzüglich dem männlichen, letztere dem weiblichen Geſchlechte eigen. S. 86. 87. Vorzugsweiſe Anknüpfung des Hexenweſens an die Mondſucht. S. 88.

b. Sideriſche Einwirkungen auf die Naturanlage und epidemiſche Ausbrüche. Sonne und Mond im Naturglauben des Alterthums als Träger und Quelle des Guten und Böſen. S. 88—90. Darauf bezügliche Mythen. S. 90—92. Das Chriſtenthum im Kampfe gegen den Naturdienſt, S. 92—95, endlicher Sieg des Chriſtenthums, S. 95—98; dagegen allmälige Entwicklung der Idee von einem Satansreiche in den unteren Volksclaſſen. S. 98. 99.

c. Das endemiſche Einwirken nach den irdiſchen Örtlichkeiten. Das Zauberweſen vorzüglich da, wo das Heidenthum am längſten ſich erhalten. S. 100. Die franzöſiſchen Alpen und Pyrenäen.

S. 100. Das Ländchen Labourt. S. 101—105. Das Zauberweſen in Spanien. S. 105. 106. Die Dauphiné und die benachbarten Länderſtriche. S. 106—109. Dieſen Ländern iſt das Übel von Oſten, von Italien her, zugekommen. S. 110. Inquiſition auf Hexenweſen in der Diöceſe Como, S. 110—112, im Thale Meſolcino. S. 112—115. Ausbreitung des Übels nach Sicilien, Teutſchland, Savoyen, die teutſche Schweiz, Öſterreich, Böhmen, Scandinavien u. a. Ländern. S. 115—117. Der Orient als der erſte Ausſtrahlungspunkt des Zauberweſens. S. 117.

d. Krankhafte Steigerung der Anlage von Innen heraus. Die Bürgersfamilie zu Köge im Däniſchen. S. 118—127. Bericht über die 3 Brüder Jakob, David, Friedrich aus Rheinbiſchofsheim im Badiſchen. S. 128—136. Dieſe Anlage kann auch künſtlich durch Naturreize hervorgerufen werden. S. 136. 137. Hieronymus von Piacenza. S. 137. 138.

3. Das Entgegenkommen und das Entgegengehen des Menſchen und des Böſen. S. 140.

a. Das Entgegenkommen der Geiſter. Abermal die Kobolde. S. 140. Deren Liſte und Schmeicheleien, S. 140. 141, ihr Anknüpfen mit Mädchen. S. 142. Vorfälle in Bologna. S. 143. Die wegen Zauberei in Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Salzburg hingerichtete Dienſtmagd. S. 144—148. Bemerkungen hierüber. S. 149. 150.

b. Die Exercitien der Vorſchule. Die Prophetenſchule im Gebirge der Dauphiné, den Aufſtand in den Cevennen 1688 vorbereitend. S. 150—154. Die Verführungsgeſchichte der Magdalena Bavent. S. 155—162. Allmälige Verbindung mit dem Böſen. S. 162. 163. Die Hingabe der Freiheit als Vorbedingung der Wirkſamkeit dämoniſcher Kräfte. S. 164 u. 165.

c. Das Dämoniſche unter der Larve der Heiligkeit. S. 165. Die Franziskanernonne Magdalena vom Kreuze im Eliſabethkloſter zu Cordova. S. 166—174.

II. Perſönliche Zuſtände der in das Hexen- und Zauberweſen Verſtrickten. S. 175.

Vorläufige allgemeine Überſicht. Das Eintreten in einen neuen Kreis des Daſeyns. S. 175. Selbſtbekenntniſſe der Nonne Johanna Fery im Kloſter zu den ſchwarzen Schweſtern in der Stadt Bergen im Hennegau. S. 176—191. Beurtheilung und Verification der angeführten Thatumſtände. S. 191—196.

1. Specielle Zuſtände des organiſchen Lebens im Hexen- und Zauberweſen. Die Hexenſalbe und der Zaubertrank. S. 198 — 200. Innere Anlage, ſich in den ſchlafwachen Zuſtand zu verſetzen, macht dieſes Naturmittel entbehrlich. S. 200 — 203. Zuſtand des Hellſchlafs. S. 203 — 205. Der gewöhnliche und der magnetiſche Schlaf — ihm gegenüber das gewöhnliche und das ſomnambule Erwachen. S. 206.

a. Das Malzeichen der Hexen und Hexenmänner. Kleine unempfindliche Stellen an der Oberfläche des Körpers. S. 208—210. Die Gegenſeite der Stigmatiſation hier dargeſtellt. S. 210—213.

b. Der Sabbath als Orgie und Gelag der Zauberer und Hexen. Befriedigung des Lebenserhaltungstriebes. Die Hexenmahlzeiten und Beſchaffenheit der Speiſen und Getränke auf dem Hexenſabbath. S. 213 — 218. Der Geſchlechtstrieb und deſſen Befriedigung auf dem Hexenſabbath. S. 218 — 224. Die Elben oder böſen Dinger. S. 225.

c. Die Hexenphyſionomie und der Hexengeſtank. S. 226 — 228.

2. Perſönliche Zuſtände des pſychiſchen, mittleren Menſchen im Hexen- und Zauberweſen. Die Veränderung des geiſtigen Schwerpunktes in ſeiner Auſſerung auf den phyſiſchen. S. 228 — 230.

a. Die Hexenausfahrt. Franziska Haquart und ihre Tochter Jana. S. 230. Erzählung des Biſchofs von Pampeluna Pr. von Sandoval. S. 231. 232. Auch Unterwirkungen mögen bei ſolchen Verfällen mit eingreifen. S. 232 — 234. Die Frage, ob die Theilnehmer am Sabbath die Ausfahrt körperlich oder geiſtig vollbringen. S. 234 — 237. Sagen und Erzählungen von ſolchen Fahrten. S. 237 — 244. Critik dieſer Angaben. Reſultat die geiſtige Anweſenheit an dem Orte des Hexenſabbaths. S. 244 — 246. Mittel, um dieſe Verzuckung hervorzubringen. Seite 246 — 248.

b. Der Sabbath als Hof des zauberiſchen Heergefolges. Ort und Zeit der Zuſammenkunft. S. 248 — 251. Frequenz der Sabbathe. S. 251. 252. Transformationen. S. 253. Heerden auf dem Sabbath von Kröten gebildet. S. 253 — 255. Auch das gute Auge kann in jene dämoniſchen Regionen ſchauen. S. 255 — 258. Ausſagen über die verſchiedenen Geſtalten des Satans. S. 259 — 262.

c. Die Huldigung dem Meiſter dargebracht und der Reigen um ihn her. Der Huldigungsact. S. 262 — 265. Der Despotism im Reiche des Sabbaths. S. 265 — 267. Der Reigen auf dem

Sabbath. S. 267—271. Dieſer Reigen wird auch von Perſonen, die das zweite Geſicht haben, geſehen. S. 271. 272. Das ſehnſüchtige Verlangen nach dem Beſuche des Sabbaths S. 272—274.

3. Perſönliche Zuſtände des geiſtigen Menſchen im Hexen- und Zauberweſen. Form der Aufnahme in das dämoniſche Reich. S. 274—277. Darbringung der Kinder auf dem Sabbath. S. 275. Eidliche Verſprechen bei der Aufnahme. S. 276—278.

a. Der Sabbath die Kirche der Eingeweihten. Die dämoniſchen Opfermahle. S. 279—281. Die Sabbathmeſſe, der Sabbathcultus. S. 282—286.

b. Der geſchloſſene Sabbath der Cleriker. Bericht der Nonne Magdalena Bavent. S. 286—293.

c. Die Liturgie des Sabbaths. S. 293—296.

III. Atmosphären und Wirkungsweiſen im Zuſtande der Verzauberung. S. 296—298.

1. Geiſtige Rapporte. S. 298—300.

a. Die Myſtagogen des Zauberweſens. S. 300—307. Sie ſind die Vermittler mit dem wurzelhaft Böſen. S. 300—301. Die Prieſter David, Picard, Boullé. S. 300. Louis Goffredy von Beauveyer. S. 301—306.

b. Die geiſtigen Zaubermittel im Mißbrauch der Sacramente und Sacramentalien. S. 307—316. Phyſiſche Veränderungen durch den Gebrauch der heiligen Sacramente hervorgerufen. S. 308—310. Entgegengeſetzt kann der Mißbrauch der Sacramente ſolche Veränderungen wirken. S. 310. 311. Die Vorgänge im Kloſter Louvois. S. 311—316.

c. Die geiſtige Obſeſſion. Verſuche zur Einleitung des Zuſtandes der Bezauberung. S. 316. Die Schweſter Barbe de St. Michael u. a. S. 316. Die Schweſter Anna de la Nativité. S. 317—319. Erzählung der Schweſter Maria vom heiligen Sacramente. S. 319—329. Beleuchtung dieſer Erzählung. S. 329—331.

2. Pſychiſche Rapporte. S. 331—333.

a. Die pſychiſchen Symptome der Obſeſſion. Weibliche Klöſter als häufige Schauplätze dieſer Übel. S. 334. Authentiſcher Bericht abgeſtattet von Biſchöfen und Gelehrten der Sorbonne über den Zuſtand der Nonnen im Kloſter zu Auxonne. S. 334—341. Betrachtungen hierüber. S. 341—343. Die Schweſter du

Saint Esprit in Louviers. S. 343—345. Gewaltſame Beugung der Obſedirten nach ihren Anfällen. S. 345. 346. Die Beweglichkeit der Geiſter in der Obſeſſion. S. 347—348. In ganzen Volksmaſſen zeigen ſich ſolche Symptome. S. 348—352.

b. Das pſychiſche Contagium in der Obſeſſion. Das Medium der Mittheilung in die Ferne. S. 352. Vorzüglich wirkſam an dem jugendlichen Alter. S. 353. 354. Die Kinder im ſchwediſchen Elfdale. S. 354. Die Mittheilung des Übels zeigt ſich auf verſchiedene Weiſen. S. 355. 356. Das Übel, die Lavra genannt. S. 355—357. Merkwürdige Thatſache der bewußten Übertragung des Contagiums in der Geſchichte der Renate Sänger. S. 357—366. Bemerkungen hierüber. S. 366—368.

c. Übergänge der Obſeſſion in die Beſeſſenheit durch die dämoniſchen Epidemien. S. 368. Die Kloſterfrauen von Quercy. S. 369. Vorgänge im Nonnenkloſter Kentorp, S. 370—372, im Kloſter Werte. S. 372—374. Plagen der Brigittinnen bei Xanten. S. 374. 375. Begebenheit im Waiſenhauſe zu Amſterdam, S. 375—377, im Waiſenhauſe zu Hoorn, S. 377—379; die Kinder in einer Erziehungsanſtalt zu Ryſſel. S. 379. 380. Bemerkungen. S. 380—382.

3. Vitale Rapporte. S. 382—387.

a. Die Dämoniſirung des Nahrungstriebes. S. 387. Erzählung Beckers von einem jungen naſchhaften Menſchen. S. 388—393.

α. Die dämoniſche Verirrung des Nahrungstriebes nach Unten. Befriedigung des Nahrungstriebes aus den unorganiſchen Reichen. S. 393—394. Bericht Gaufrieds, Abtes von Altatuba, über ein Mädchen auf dem Schloſſe Lugdunen. S. 394—396. Erzählung des Dr. Heer von einem bezauberten neunjährigen Kinde. S. 396. 397. Vorfall aus der neuern Zeit mit der Maria v. Mörl in Caltern. (1832.) S. 397—402. Beurtheilung dieſer Erſcheinungen, Zerſtörung dieſer Verſuchungen durch die Kraft des Willens. S. 402—404.

β. Der Geiz als Vermittler der Rapporte zu den Metallen. S. 404. Die Gertrud Fiſcher zu Frankfurt an der Oder. S. 404—407. Auch zur Wirkſamkeit dieſer Verſuchungen iſt die Hingabe des Willens der Verſuchten nöthig. S. 407—410.

γ. Die Rapporte zu dem Thierreich. Viſionen, in denen der Böſe ſich in die Thiergeſtalt kleidet. S. 410. Das Saugen dieſer Thiergeſtalten. S. 410. 411. Das Verhältniß zwiſchen dem Organism und den Eingeweidewürmern auf eine zauberhafte Weiſe auf andere Thierclaſſen ausgedehnt. Bericht aus dem 17ten Jahrhundert über Theodor, den Sohn des Pfarrers Döderlein von Berolzheim bei Weiſſenburg. S. 412—421.

b. Der Zeugungstrieb und die Blutgier als Anknüpfungs-Punkte dämoniſcher Rapporte. S. 421—426.

α. Der Incubus und der Succubus. Der Alp. S. 426. Die Dämoniſirung des geſteigerten Triebes geht durch die eigene Einſtimmung hervor und das Dämonium vermag nichts gegen den feſten Entſchluß. S. 426—429. Dieſe Einſtimmung wird am leichteſten erlangt, wenn das Übel die Geſtalt eines geliebten Gegenſtandes annimmt. S. 429. Beiſpiel an dem jungen Kaufmanne von Bergamo. S. 429. Die erfolgte Einſtimmung verräth ſich durch Vertraulichkeit. Beiſpiele. S. 429—431. Koboldartige Erſcheinungen beim Hinzutreten der Viſion. S. 431—434. Schwere Heilung des Übels nach erfolgter Einſtimmung des Willens, S. 434. 435, auch ohne ſolche iſt das Übel oft ſehr bösartig. S. 435. 436. Heilung der Affection. S. 436—438. Zweierlei Formen des Übels. S. 439. Beiſpiele. S. 440—445. Das Übel verbreitet ſich wohl über eine ganze Gemeine, S. 445, beſonders über Nonnenklöſter. S. 445. 446. Vorgänge im Kloſter von Nazareth in Cöln. S. 446—448.

β. Der Liebeszauber und das Neſtelknüpfen. S. 448. Zwiefache Störung der Ordnung durch Einwirkung auf die leibliche oder auf die geiſtige Seite. S. 449. Die Aphrodiſiaca und deren Wirkungen. S. 449. 450. Die ſymboliſchen Philtra. S. 451. 452. Die 17jährige Tochter eines Kaufmannes in Venedig. S. 452. Symptome dämoniſcher Beſeſſenheit und zauberhafte Auswürfe in ſolchen Fällen. S. 453. 454. Eine nach innen umgeſchlagene Vergiftung durch ein Philtrum an der Maria Eliſabetha de Ranfain. S. 455—457. Die Meinung des Volkes über den Liebeszauber in einer Volksſage ausgeſprochen. S. 457. 458. Vom Neſtelknüpfen. S. 458—460.

γ. Die dämoniſche Blutgier; die Kehrſeite der Zeugungsluſt und mit ihr verwandt. S. 460. 461. Gilles de Laval zugenannt de Raiz, Marſchall von Frankreich. S. 462—466. Andere Beiſpiele. S. 466—468. Marie von Sains. S. 468—470.

c. Die Palingeneſie des dämoniſirten Lebens nach Auſſen hin. S. 471.

α. Die dämoniſche Metamorphoſe. S. 471. Die Veränderung des allgemeinen Lebens-Gefühles. S. 471. Die Wolfsmenſchen Peter Bourgot und Michael Verdung in Poligni, Diöceſe Beſançon. S. 472—474. Der Währwolf Jean Grenier. S. 474—480. Beurtheilung. S. 480—483. Die Metamorphoſe in verſchiedenen Thiergeſtalten. S. 484. 485. Die Umbildung geſchieht nicht in der Leiblichkeit, ſondern in der Viſion. S. 485. 486. Ergüſſe umgewandelter Reproductionskraft im Leiblichen. S. 486—489.

β. Das dämoniſirte Leben als Gift- und Gegengiftquelle. S. 489—491. Die von dem Übel Ergriffenen ſehen ſich bisweilen gedrungen, von der in ihnen entbundenen Naturkraft einen heilſamen Gebrauch zu machen. S. 490—491. Entwicklung der Heilungskraft ohne myſtiſche Zuthat. Die Volksärzte. S. 491. Valentin Greatraks aus Irland. S. 492. 493. Die durch magiſche Praxis hervorgerufene heilbringende Wirkung iſt nur der Gegenſatz der unheilbringenden. S. 494—497. Die magiſche Plaſtik. S. 497—499.

γ. Bezüge des zauberhaft aufgeregten Lebens zu den Naturkräften. Der Glaube an den Einfluß des Zauberweſens auf die Atmosphäre. S. 499. Sonderbarer Prozeß unter König Jakob von Schottland. S. 499—502. Das Sturm- und Wettermachen, S. 503, was davon zu halten. S. 504. 505.

IV. Der Hexenprozeß. Rechtfertigung dieſes Ausdrucks. S. 505—507. Das Zauberweſen, eine gräuelvolle Irrlehre, als Doctrin betrachtet. S. 507—509.

1. Die Vorbedingungen gerichtlicher Unterſuchung.

a. Hiſtoriſche Begründung des Rechtsverfahrens. S. 509. — Inquiſitionsgerichte. S. 510. Der Prozeß gegen die Tempelherren als Vorbild der meiſten nachfolgenden Hexenprozeſſe. S. 511. 512. Theilweiſer Übergang der Jurisdiction in die Hände der Rechtskundigen aus den Händen des Clerus. S. 513. 514.

b. Dreifaches Problem für die Ärzte, Juriſten und Theologen. S. 514. Das Übel, als eine Seuche betrachtet, iſt den Ärzten zu überlaſſen, S. 515—518, wegen der freiwilligen Übernahme aber tritt eine Verſchuldung und Verantwortlichkeit ein — die Sphäre der Juriſten. S. 518—521. Der Wirkungskreis der Kirche und der Theologen. S. 521—530.

c. Die Hexenproben in der Praxis. S. 530. Qualification der Zeugen. S. 531. 532. Die Verſchlimmerung des Übels der Maleficirten gegenüber denen, die die Obſeſſion hervorgerufen. S. 533. Begebenheiten in Neuengland, Salem, Andover und in der Gegend von Boſton um d. J. 1692. S. 534—541.

Hexenzeichen. S. 541—544. Insbeſondere die Probe des kalten Waſſers. S. 544—547. Die Folter. S. 547—550.

2. Die Irrthümer, die gute Obſervanz und die Unmenſchlichkeiten der gewöhnlichen Prozedur. S. 550. 551.

  a. Die gute und geſicherte Praxis. S. 551. Beiſpiel der unbeſcholtenſten Handhabung der Gerechtigkeit im Falle des Del Vaulx in Stablo. S. 551—560.

  b. Die Irrthümer im Verlaufe des gerichtlichen Verfahrens vor der kirchlichen Umkehr. Beurtheilung des obigen Falles. Verbrechen, die in der Viſion ſich zeigen, gehen nicht nothwendig wirklich concret vor ſich. S. 561—566. Ein Fall, in welchem man unbehutſam prozedirte; der Prozeß in Arras v. J. 1459. S. 566—584.

  c. Der Hexenprozeß in und nach der Reformationszeit. Der Malleus maleficarum. S. 585. Säculariſation des Hexenprozeſſes. S. 586—588. Perſönliches Theilnehmen der Mächtigen an den Hexenprozeſſen. Jakob I. von England. S. 588. Hexenprozeſſe in England, S. 588. 589, in Frankreich, S. 589—591, in Teutſchland. S. 589—591. Der Glaube an die Geburt des Antichriſts. S. 593. Magdalena v. Palud im Kloſter St. Baume und Luiſe Capelle. S. 593—599. Die Nonnen Franziska Bollineſia, Catharina Fourner und Perona Imberta in einem Brigittiner-Kloſter in den Niederlanden. S. 599—607. Täuſchungen der Exorziſten in dem Glauben an die Ankunft des Antichriſts. S. 607—612. Mit den obigen verwandte Vorgänge aus der Geſchichte von Louviers (1642) in der Normandie. S. 612—615. Höchſt merkwürdige Begebenheit in Loudun an der Gränze der Provinzen Touraine, Poitou und Anjou. S. 615—634. Zahl der Hexenprozeſſe in England. S. 634—636. Hexenprozeſſe in Teutſchland in und nach dem 30jährigen Kriege. S. 636—646. Der Jeſuite Spee macht auf die Gräuel dieſer Prozeſſe zuerſt aufmerkſam, S. 646. 647, nach ihm der Proteſtant D. J. M. Meyfart, Director des Gymnaſiums in Coburg. S. 648. Aufhören der Hexenprozeſſe. S. 649.

3. Verhältniß der Kirche zu dem Unfug des Hexenprozeſſes. S. 649—663.

Neuntes Buch.

Das Hexen- und Zauberweſen.

Übergänge von der unfreiwilligen Beſeſſenheit zur willkührlichen Anknüpfung mit dem Böſen.

Der Beſeſſene iſt meiſt wider Willen und gegen ſeine Abſicht in die enge Gemeinſchaft mit dem Prinzip der Böſen gerathen, die ſeinen Zuſtand herbeigeführt; und ſein Beſtreben iſt dahin gerichtet, daß das Band, das dieſen Verkehr vermittelt, baldmöglichſt wieder zerriſſen werde. Wie aber nun in allem Menſchlichen eine doppelte Seite ſeines Weſens hervortritt, in deren einer er gehabt werden kann, während er in der andern hat und ergreift; ſo wird dieſe Doppelſeitigkeit ſich auch hier bewähren. Iſt das maaßloſe Beſeſſenſeyn von einer tyranniſchen Macht dem Eigenwillen auch zuwider, und durch ſeine Plagen peinlich; ſo ſchmeichelt ihm dagegen der Gedanke des Selbſtbeſitzens, und der Vertrautheit mit einer Gewalt, die nun den Gebieter ſcheinbar ehrend und ihm gehorchend, ihre unheilbringende Wirkung gegen Andere wendet. Ein ſolches Verhältniß iſt alſo die Kehrſeite des andern, und während dieſes durch einen plötzlichen Einfall, und gewaltthätig, wie im Raube, gebildet wird, geſtattet jenes einen freien Abſchluß, indem der Abſchließende mit einer gewiſſen Beſonnenheit dem Rauſche ſich hingibt, und nun, nachdem er einen Unterwerfungsact gemacht, von der Macht, der er gehuldigt, das Hingegebene mit wucherhaften Zinſen vermehrt zurück verlangt. Die Anfänge eines ſolchen Verhältniſſes finden manchmal ſich ſchon mitten im Tumulte einer Beſeſſenheit. Es iſt nämlich wohl manchmal vorgekommen, daß die Beſeſſenen, entweder ſchon von ſelber argen Muthes, oder ermüdet durch die Plagen, die ſie erleiden müſſen, dem ihnen einwohnenden und ſie tyranniſch beherrſchenden Geiſte in Allem zu Willen werden, und ihm Folge leiſten; wodurch nun zwar die Plage aufhört, die Einwilligenden aber ſofort Genoſſen und Mithelfer bei Vollbringung vieler Unthaten werden. Auſſerdem aber deuten noch mancherlei Umſtände, die bei den Beſitzungen vorkommen, in ein Gebiet hinüber, wo Dinge, die hier unter der Form willenloſer Nothwendigkeit ablaufen, mit bewußter Überlegung herbeigeführt wurden; ſo daß es den Anſchein gewinnt: als ſey die Beſeſſenheit ſelbſt entweder das künſtliche Werk abſichtlicher Überlegung, oder doch wie im Entſtehen ſo im Verlaufe fortdauernd mit den Werkmeiſtern in einem beſtimmten Bezuge. So iſt Peter Bernardi von Areia heftig beſeſſen; er beißt nach Naſen und Ohren, und heult, daß Hügel und Berge um Valumbroſa wiederhallen. Als man den Exorzism angewendet, wird ſein Geiſt redend und erzählt: wie er, durch Zauber gebunden, nicht eher ſich loswinden könne, bis dieſer Zauber unter ſeiner Thüre weggenommen worden. Die Mönche meſſen aber dieſen Reden keinen Glauben bei, und fahren fort in der Beſchwörung. Der Beſeſſene wird nun ganz wüthend, und mit wildem, brennenden Auge ruft er aus: O Kreuz! o Marter! was muß ich dulden; wofür, ihr Böſewichter, das viele Beten, wozu das Singen und Mühen! Ihr wißt ja wohl, was ich zuvor geſagt. Einige von denen, die ihn ins Kloſter hingebracht, meinten nun: man müſſe wegnehmen, was ſich etwa dort vorfinde; die Mönche aber verhinderten, daß man zum Werke ſchritt, damit es nicht ſcheine, als hätten ſie dem Teufel Glauben beigemeſſen, oder er ſey nach Löſung des Zaubers erſt gewichen. Sie fahren darum ruhig und unbekümmert im Exorzism fort; er aber reißt ſich nun los aus den Händen der Haltenden, wird vom Dämon an die Erde geworfen, und wie nie zuvor gepeinigt. Das dauerte eine Weile alſo fort, endlich fuhr der Dämon, ermüdet und zu fernerem Widerſtand unfähig, aus. Aber es war der Mühe werth, ſagt Hieronymus, zu hören, welche Stimmen er, auch noch hernach im Heiligthum umherirrend, von ſich gab; es hätte mir unglaublich geſchienen, wären es nicht glaubwürdige Perſonen geweſen, die als Augenzeugen mir Bericht über Alles abgeſtattet. Solch ein Lärm und Aufruhr und ein Erbeben begleitete die Ausfahrt, daß man meinte, Kirche und Kloſter gingen zu Grunde. Heimgekehrt nach Florenz unterſuchten die Leute, des Verbots im Kloſter nicht achtend, was unter der Schwelle lag; und fanden ein zuſammengeſchlagenes, mit Seidenfaden umwundenes Tuch, und darin ein Stück Knochen eines verſtorbenen Kindes, Frauenhaar, Haut von einem Eſelsfüllen, mit einigen Zeichen und Charakteren beſchrieben, was ſie ſofort Alles dem Feuer übergaben.[1] Man ſieht, es liegt dieſem Berichte die uralte Idee vom Zauber und dem Gegenzauber zum Grunde. Was die Finger der Dactylen, Unheil brütend, zur linken Seite gebunden hatten, das lösten die Finger der rechten wieder, Glück bereitend, und Glück und Unglück hielt ſich die Waage. So waren es hier Zeichen, Worte, Formeln, und die Reliquien eines Kindes, die die Beſeſſenheit geknüpft; des Feuers Macht ſollte aber als Gegenzauber die geknüpfte wieder entſtricken. Die Kirche iſt, wie billig, nicht auf dieſe Lehre eingegangen; ſie hat den Exorzism und ihre Hilfe nicht als einen Gegenſatz des Zaubers, mit ihm in gleicher Ebene liegend, betrachten wollen; ſondern als das Höhere, über Zauber und Gegenzauber liegend, weil wurzelnd in Gott; und indem ſie nun ungeirrt auf gewieſenem Wege vorangeſchritten, hat ſie den einen durchbrochen, und den andern entbehrlich gemacht.

Ähnliches iſt auch mitunter in andern Fällen vorgekommen. Eine Frau von Calcia iſt am Vorabend von Maria Schnee beſeſſen worden. Man hat die Leidende nach Valumbroſa gebracht, und Hieronymus von Raggiolo hat ſie ſelber dort beſchworen; ihr Dämon bleibt aber lange ſtumm. Da kömmt ein fremder Mönch, der Necromantie gar wohl kundig, zufällig hinzu, und bittet, der Beſeſſenen etwas in's Ohr ſagen zu dürfen. Es wird ihm geſtattet, und er bringt ſeine Rede an. Sogleich blickt ihn

---

1) Hieronym. Radiol. p. 386. Das Alles war zur Zeit Abt Bernards geſchehen, der 1422 geſtorben.

der Dämon drohend an, und bricht in die Worte aus: Heuchler und Gleißner, nicht Bruder, ſondern Verderber! wie wagſt du am heiligen Orte den mit böſer Kunſt zu zwingen, den Gott noch nicht gezwungen? Es würde auf der Stelle dich gereuen, wenn, was du auf der Bruſt trägſt, dein Werk wäre. Der Mönch erwiderte: Deine Drohungen fürchte ich nicht! Der Dämon forderte ihn nun förmlich heraus, und die Ausforderung lautete auf die Alpen oder ſonſt, wohin es immer ihm gefalle; du wirſt Peruſium nicht erreichen, ohne meine Macht gefühlt zu haben! Als der Mönch auf der Reiſe dahin am peruſiniſchen See angekommen war, ſetzte er ſich ermüdet unter einem Ölbaum am Ufer des Waſſers hin. In Kurzem ſtieg ein ſchwarzer Dampf und Qualm aus den Wellen auf, umhüllte ihn ganz mit Nacht und Geſtank, und erhub ſich dann in die Luft. Der Mönch ſtarb, wahrſcheinlich vor Schrecken, in Peruſium. [1]) Das Wort, das er dem Weib in's Ohr geredet, iſt wahrſcheinlich die Formel geweſen: Exi Daemon quia Ephimolei tibi praecipiunt! Denn nach necromantiſcher Tradition haben dieſe Worte die Kraft, die Beſeſſenheit von der fallenden Sucht unterſcheidend, heilkräftig auf ſie einzuwirken. Fällt der Beſeſſene, hat er die Formel vernommen, ohnmächtig nieder, erhebt aber nach einiger Zeit ſich wieder, und ſagt aus: was fernhin ſo eben ſich zugetragen, Wahrhaftes und Unbekanntes verkündend, dann ſoll er befreit ſeyn; begibt ſich aber nichts dergleichen, dann iſts die fallende Sucht, die ihn zerrüttet. Das alſo war der Gegenzauber, von dem der Mönch wahrſcheinlich Gebrauch machen wollte, deſſen Anwendung aber ſo übel für ihn ausgeſchlagen, weil der Dämon die Gewalt der Mächte, durch die er ihn bezwingen wollen, nicht anerkannte. Ein anderesmal ſind es Amulette geweſen, an die der Zauber, wäre es auch nur in der Meinung der Gebundenen geſchehen, ſich geknüpft; nach deren Entfernung dann die Löſung leichter von Statten gegangen. Ein altes Weib, das man nach Valumbroſa gebracht, wurde dort hart gepeinigt; bisweilen brach ſie jedoch in Scherz und Lachen aus, wobei ſie dann das Credo und ſonſtige Geſänge, nach Art der Prieſter,

---

1) Hieronym. Rad. p. 112.

nicht übel ſang. Zuletzt ruft der hart bedrängte Dämon aus ihr hervor: Wenn nicht, was ſie unter dem Kleid verbirgt, weggenommen wird, kann ich nicht ausfahren. Es wird gefunden, und alle Mönche ſahen es mit Augen; es war ein Amulett mit mancherlei Zeichen, Buchſtaben und Worten in den Winkeln bezeichnet, in Wachs gelegt und mit Bändern umwunden. Unter den Worten war auch Gog und Magog, das Tetragrammaton Adonai und Sabaoth. Es wurde verbrannt, und der Dämon fuhr mit großem Schalle aus. Es war nicht Gog und Magog, die ihn gebunden hielten; aber es war aller Wahrſcheinlichkeit nach die fixe Intention, die das Weib, in der Aufregung aller Kräfte, darauf hingerichtet, und die nun den Knoten bildete, durch den ſie mit ihrem Übel und ſeinem Urheber fortwährend verwirrt und verbunden blieb. 1) Wieder auch gehen die Ausſagen des zum Redeſtehen gebrachten Geiſtes bisweilen auf Verbindungen, die er mit Dritten gehabt, im Gefolge deren eben ſein Verhältniß zu den Beſeſſenen hervorgegangen; Ausſagen, auf die freilich nicht mehr Gewicht gelegt werden darf, als der Deponirende verdient. So wird ein Mädchen aus Citta de Caſtello beſeſſen. Bisweilen iſt es ganz ſtill und ruhig, dann will es mit dem Schwerte ſich umbringen, und greift Andere mit Nägeln und Zähnen an. Der Dämon, befragt, ſagt zuletzt aus: ein Prieſter habe Liebe zu dem Mädchen gefaßt; weil ſie aber nicht auf ſeine Zudringlichkeit gehört, habe er ihn beſchworen, die Widerſpenſtige ihm zu gewinnen. Weil aber auch dieſe Künſte nichts gefruchtet, ſey er zürnend in ſie gefahren, habe ſie aber gar wohl gehalten, ſo daß er ſogar ſelbſt mit ihr zur Kirche gegangen. Zum Ausgange gedrängt, will er, daß der Prieſter, der ihn gebunden, zuvor ihn auch wieder löſe. Als man ihm ſein Verlangen weigert, fährt er zuletzt doch aus. 2) Darum wird der Verſuch ſolchen Zaubers ſelber wohl auch bisweilen mit Beſeſſenheit geſtraft. So erging es einem Weibe, das ſich dem Zauber ergeben, und nun beſeſſen zum hl. Gandolph gebracht wird. Der Geiſt, befragt, ſpricht: Ich bin der Dämon, und durch arge Kunſt dieſer Elenden beſchworen, in ſie gefahren. So fahre

---

1) Hieronym. Rad. p. 410. 2) Ebend. p. 392.

dann, erwidert der Prieſter, unter Zähneknirſchen, Schäumen und furchtbaren Stimmen wieder aus! Das Volk harrt des Erfolges, und es begibt ſich alles, wie er geſagt.[1]

Wir finden durch dieſe Anklänge uns alſo in ein ganz neues Feld hinüber verſetzt. Im vorigen Gebiete war durchaus das Objective vorherrſchend geworden; eine äuſſere Macht hatte mit tyranniſcher Gewalt des Menſchen ſich bemeiſtert, und ihn, ohne daß er widerſtehen gekonnt, zu ihrem Knecht gemacht. Sie hatte ihn daher auch ergriffen bei jener Seite ſeines Weſens, wo er ſelbſt objectiv auch im Objectiven gründet; bei jener Wurzel ſeines Daſeyns, die in die Vielheit der daſeyenden Dinge, geiſtiger oder materieller Art, hinübergeht, und durch die er als ein Glied des geſchaffenen Alls in ſeine Totalität aufgenommen, Theil nimmt an ſeinen Bewegungen, lebt in ſeinem Leben, mithandelt in ſeinen Handlungen, und ſeine Gedanken mitdenkt, in die größeren Züge und Kreiſungen der Weltkräfte hineingeſchlungen. Dieſe Seite iſt daher in ihrem unteren Elemente der, in zweien Richtungen nach Auſſen gewendete Lebenskreis, der Theil hat an der strömenden Quelle des Alllebens; es iſt der Complex ſeiner tieferen Inſtincte, denen äuſſere Activitäten und Anregungen entſprechen. Es iſt dann die Richtung ſeiner Willensſphäre, die nach Auſſen und nach Unten hin tendirend, Beſtimmungen von dort annimmt, und in Geſetz und Rhythmus der Nothwendigkeit ſich fügt, um an dem immer Gleichen einen Widerhalt zu finden, an dem ſie ihre höhere Selbſtſtändigkeit auslaſſen kann. Es tritt endlich jene Denkweiſe hervor, die durch das Gegebene gebunden, ſich geiſtig bewegt findet, wie die Athmoſphäre von den regelmäßigen Jahresſtrömungen, und die im Weltraume ausgegoßne Wärme von den Berührungen des Lichtes; und die auch ihrerſeits wieder dem Geiſte eine feſte, geſicherte Unterlage gibt, die er zu ergreifen und zu beſtimmen vermag. Dieſe Art des möglichen Ergriffenſeyns durch alle Gebiete gehört zur Naturanlage des Menſchen; es iſt das, was Natur an ihm ſelber iſt, die eine, mit ſeinem Weſen, als einer aus zwei in eins verbundenen Perſönlichkeit, zuſammenhängende Seite ſeines Daſeyns.

---

[1] V. s. Gandolphi conf. A. S. 17. Sept. p. 711.

Indem aber nun in dieſen Naturgrund der Grund des wurzelhaft Böſen eingetreten, und dieſer als Natur ſich gerirend, nach ihrer Art von dieſer Seite des menſchlichen Weſens Beſitz ergriffen, nach ſeiner Weiſe aber nun alle Geſetzmäßigkeit des Natürlichen durch maaßloſe Willkühr aufgehoben, und zum Extrem verzerrt, iſt daraus die Beſeſſenheit hervorgegangen. Die Beſitzergreifung aber iſt im Ganglienſyſtem geſchehen, und zwar in jener Hälfte deſſelben, die vom einwohnenden Geiſte abgewendet, den objectiven Einflüſſen mehr geöffnet ſteht, und daher den Rhythmns des Lebens, durch den Pulsſchlag der Natur geregelt, in alle Regungen des Innern hineinträgt. Die Metamorphoſe des Übels, das durch die Eindringung des Böſen in den Verkehr mit der Natur entſtanden, haben wir im Bisherigen in ihrer ganzen Entwicklung verfolgt und ausgelegt. Jetzt aber wendet die andere Seite des Daſeyns, die ſubjective, unſerer Betrachtung ſich entgegen, jene Seite, in der der Menſch in Mitte des ſtrömenden Laufs der Dinge er ſelber iſt; eine beſondere concrete Perſönlichkeit, mit Freiheit angethan, und mit Bewußtſeyn ſich ſelbſt und bis zu einem gewiſſen Grade hin auch das Äuſſere beherrſcht. Jene äuſſere Seite konnte unterworfen und erobert werden; das böſe Prinzip konnte, wenn es ihm geſtattet iſt, in ihr hauſen wie in ſeinem Eigenthume; die andere von ihr umfangene aber blieb unbezwingbar, ſie konnte nicht, weil in Gott geborgen, vom Argen genommen werden und erſtiegen. Nur wenn die freie Zuſtimmung des Herrn und Gebieters hinzugekommen, wird auch ſie in Zugänglichkeit dem Nahenden aufgethan. Dieſe Zuſtimmung wird im innerſten Centrum geiſtiger Selbſtweiſung geſchehen müſſen; da wo das ſelbſteigene, von Oben gekräftigte intellectuelle Licht ihm die Wege und die Straßen erſt beleuchtet, die die Naturnothwendigkeit gebahnt, und die jetzt das Böſe ihm bis in den Abgrund hinein geöffnet hat. Die That wird dann vollziehen müſſen, was die weiſende Vernunft beſchloſſen hat; damit der Beſchluß im Leben reales, plaſtiſches Daſeyn gewinne, und ſomit wirklich werde. Auf dieſer Seite dämoniſchen Wechſelverhältniſſes, zwiſchen dem Menſchen und dem Grundargen, kann alſo von keiner Eroberung und Gewaltigung des erſtern durch den letzten; nur von einer Überliſtung und einem Bunde im Gefolge derſelben die Rede ſeyn. Der Menſch muß ſich frei hingeben dem Prinzip des Böſen, und ihm ſelbſt die Wege anbahnen, damit es bis zum innerſten Geheimniß ſeines Willens und ſeiner weiſenden Weisheitskräfte dringen möge. Er muß alſo von Innen heraus ihm entgegengehen, und die Pfade ſuchen, auf denen er, durch das ihn umfriedigende Gehege durchbrechend, zu dem Genoſſen gelangen kann, deſſen Gemeinſchaft er wünſcht. Aller myſtiſche Verkehr mit objectiven Mächten kann aber allein durch die untere, dem klaren Bewußtſeyn entrückte Natur, alſo durch das Ganglienſyſtem geſchehen. Im Falle der Beſeſſenheit war das böſe Prinzip auf den Wegen, die aus dieſem Syſtem in das Naturganze hinüberführen, auf dem Wege des Verhängniſſes, in daſſelbe eingedrungen, und das Leben fand ſich von ihm umſtrickt. Jetzt aber kömmt der innere freie Menſch mit vollem Bewußtſeyn ihm entgegen; er ſelber ſchließt ihm die Thore des Eingangs auf, damit er herrſche nicht blos über die Natur in ihm, ſondern auch über den innern, freien, geiſtigen Willen. Dies Öffnen konnte nur von Innen heraus auf jenen Wegen geſchehen, die aus dem beſtimmenden freien Menſchen in den unfrei beſtimmten hinüberführen; jene Wege, die auch der Geiſt z. B. in ſeiner Beherrſchung der Affecte und Leidenſchaften, der Regulirung aller unfreiwilligen Bewegungen, und der Disziplinirung alles deſſen, was im Denken blos gegeben iſt, zu gehen hat. Die Gränzveſten zwiſchen dem innern und äuſſern Menſchen mußten alſo zuerſt erſchloſſen werden, und von ihnen aus dann auch jene, die zur Gränzhuth des Äuſſern gegen die Natur errichtet werden; dann erſt konnte der Zugelaſſene ſeinen triumphirenden Einzug halten, und er iſt dann der Gebieter deſſen, der freiwillig ihm als Unterthan ſich hingegeben auf Geding: daß er an Macht und Kraft Alles, was er ihm ausgeliefert, verſtärkt durch die Macht des Bandes, vom Empfänger zurückerhalte. Auf den Bedingungen des Vertrages ruht nun das ganze Zauber- und Hexenweſen in all ſeiner Wahrheit und ſeinen Täuſchungen, die Gegenſeite der Beſeſſenheit, die wir nun noch zum Gegenſtande unſerer nähern Unterſuchung machen müſſen.

In der Auseinanderſetzung dieſes Gegenſtandes, die das gegenwärtige Buch erfüllt, wird zum Erſten ſich dem Geiſte die Weiſe bieten, in der die Zulaſſung geſchieht, und die Art, in der die Wege gebahnt und die Pfade geebnet werden, auf denen das feindliche Prinzip ſeinen Einzug hält, ſowie die Vorbereitungen, die der Huldigung vorangehen. Das wird der Gegenſtand des erſten Abſchnitts ſeyn. Iſt die Unterwerfung geſchehen, iſt im Reiche des Böſen dadurch ein neuer Bürger anſäſſig worden, und hat dort das Indigenat erlangt; dann entwickelt das neue Verhältniß eigenthümliche Beziehungen durch alle Gebiete des Daſeyns hindurch. Denn der Aufgenommene iſt nun aus der gewöhnlichen Naturordnung herausgetreten, und hat einer übernatürlichen ſich als ein untergeordnetes Glied gefügt. Dort im Reiche des Böſen iſt ſein Wechſelverkehr mit der Umgränzung ein anderer geworden, und er muß den geänderten Beziehungen ſich entſprechend zuſtimmen, und alſo in der neuen Umgebung ſich zurecht zu finden ſuchen. Sein ganzes Weſen erfährt daher durch alle Momente des Daſeyns eine durchgreifende Veränderung, und dieſe Umſtimmungen werden wir in zweiter Abtheilung zu verfolgen haben. Iſt es aber nun zur vollen Aneignung gediehen, dann haben zugleich die Wahlverwandtſchaften zu dem Gleichartigen, die Abſtoßungen des Ungleichartigen ſich gebildet; denn ein und daſſelbe Band umſchlingt die Bürger deſſelben Staats, und ſcheidet ſie von den Theilnehmern anderer Genoſſenſchaften. Neben dem feindſeligen Verhältniß zu der Kirche beſteht daher nun auch ein anderes, das einer gewiſſen Concordanz zum Reiche der Beſeſſenen, das in dem Verhältniß zugewandter Orte zu dem eigentlichen Centralreich des Böſen ſteht. Durch dieſe gegenſeitige Lage und Beziehung bilden ſich zwiſchen beiden nun ebenfalls wieder gewiſſe überleitende Bänder und Gemeinſchaften, in denen ſie gegenſeitig ſich ergänzen, und erſt ein rechtes geſchloſſenes Ganze bilden mögen. Auch dieſe Einigungen und Schiedniſſe beider Reiche verdienen nähere Beachtung, und ſie ſoll ihnen in der dritten Abtheilung dieſes Buches werden. Endlich wird das Verhältniß dieſes Reiches zu Kirche und Staat, was beide gethan, um, ſich ſelbſt befeſtigend und mehrend, das feindliche Reich zu mindern und aufzulöſen; wie beide die ganze Erſcheinung begriffen und behandelt haben, den Vorwurf einer eigenen Erwägung bilden, und die vierte Abtheilung wird ſich damit befaſſen.

I.

Erſte Urſprünge des dämoniſchen Zauberweſens.

Im Zauberweſen iſt die Kehrſeite des myſtiſchen Verhältniſſes, in dem die Heiligen zur Kirche und ihrem Gründer ſtehen, ausgedrückt. Der erſte Schritt zur Heiligkeit iſt die gänzliche Hingabe ſeines Weſens an jenes Gut, das über die Natur hinaus entrückt, ſie eben darum bei ihrem Innerſten und Tiefſten ergreifen und erfüllen mag. Mit dieſer ſeiner ganzen Natur ihm ſich entgegenwendend, wird der angehende Heilige den freien wie den gebundenen Menſchen in ſich: alle Kräfte, über die er frei disponiren kann, wie jene, die zum Theil eine Dispoſition über ihn haben, dem Gegenſtande ſeines Affectes hingeben; und dieſer wird das Gebotene hinnehmen, und von dem Einen nach dem Andern Beſitz ergreifen. Die erſte der beiden Hingaben und ihre Acceptation wird, dem natürlichen Laufe der Dinge und der Natur des Actes gemäß, die erſte in der Ordnung ſeyn müſſen. Denn im Verkehre der Gottheit mit den Menſchen iſt der, der göttlichen Freiheit mit der menſchlichen, weit das Vorwiegendſte und Würdigſte; die Beziehung jener abſolut freien Göttlichkeit zu dem, was irgend der Nothwendigkeit im Menſchen unterliegt, aber nur zweiter und tieferer Ordnung. Der Menſch muß alſo, im innerſten Geheimniß ſeines vernunfterleuchteten Willens, den Entſchluß zu jener Hingabe gemacht haben, und das freie Opfer angenommen ſeyn, ehe nach vorhergegangenen Prüfungen und Läuterungen auch der untere, vitale Menſch in das myſtiſche Verhältniß hineingezogen wird; ein Stadium, das ſich dann in der Ekſtaſe offenbart. Ein mit klarem Bewußtſeyn geführtes heiliges Leben ſteht daher mit dieſer Ekſtaſe, wenn auch nicht in einem nothwendigen, doch in einem häufig eintretenden Verbande; das Eine führt in der Regel, wenn auch nicht immer, zu dem Andern, und nur ſelten oder kaum jemal wird der umgekehrte Weg eingehalten. Um das Zauberweſen aber wird es anders beſchaffen ſeyn. Das Gute in Gott iſt durchaus ſubſtanzieller Natur, und von der Art ewiger Subſtanz an ſich, und darum durch ſich und von ſich. Das Böſe aber, bis in ſeine tiefſte Wurzel hinunter, iſt nicht ſubſtanzialer Art, ſondern nur die Inhärenz einer geſchaffenen Subſtanz, in dieſer durch eigene Verſchuldung hervorgegangen. In den Wechſel creatürlicher Gegenſätze hineingezogen, ſteht es daher keineswegs, wie das Gute in Gott, in einem freien Verhältniß zu der ihm nahenden Creatur, die vor Allem auch das Freie in dem Gute als das ihr zunächſt Verwandte ſucht. Vielmehr ſelbſt in Zwietracht, zwiſchen der angeſchaffenen Freiheit und der Gebundenheit des hervorgebrachten Böſen verſtrickt, führt auch das Thun deſſelben nicht zur Einheit in Einigkeit hin, ſondern muß im Gegenſatz getrennter Zuſtände zerfallen. Unter Umſtänden kann daher das Gebundene im Böſen, eben in der Macht des durch die ganze corrumpirte Schöpfung reichenden Bandes, ſich auf das Gebundene in der menſchlichen Natur hinwerfen, an ſeinem Freien gänzlich vorübergehend; und indem es daſſelbe gewaltſam an ſich reißt, wird eben der Zuſtand der Beſeſſenheit ſich herauswerfen, der für ſich beſteht, und keineswegs aus einer Zuſtimmung des menſchlichen Willens hervorgegangen. Aber es kann auch, wenn die freie Natur ihm freiwillig entgegenkömmt, indem ſie aus eigenem Antriebe den Entſchluß gefaßt, aus der Gemeinſchaft der Heiligen austretend, in die der Unheiligen überzugehen, ſich dieſe Hingabe gefallen laſſen; und indem der Vertrag auf Geben und Nehmen geſchloſſen wird, mag auch ein freier Bund zur Unfreiheit zwiſchen den Contrahirenden beſtehen. Dieſer Bund iſt daher von dem andern gänzlich losgeriſſen, jeder hat eigenen Urſprung; indem der eine vorzugsweiſe vom wurzelhaft Böſen, der andere vom Menſchen ausgeht; jeder hat ſeinen Fortgang in ihm eigenen Intervallen, keiner führt unmittelbar zu dem andern, ſie ſcheinen vielmehr voneinander abzuführen; beide enden jedoch in die Ekſtaſe, die wie in Intention und Endziel, ſo auch in ihrer ganzen Succeſſion, in jedem eine beſondere iſt. Der Unterſchied im Urſprung, auf den hier unſer Abſehen gerichtet iſt, bleibt alſo zunächſt feſtbeſtehen. Hat die Beſeſſenheit den Ihrigen in einer objectiven Macht genommen, und erſcheint alſo mehr als ein Leiden und eine dämoniſche Leidenſchaft des Menſchen; dann wird das Zauberweſen den ſeinigen in einer durch Selbſtentſchließung gefaßten, mit Beharrlichkeit verfolgten freien That haben müſſen, und alſo als ein dämoniſches Handeln, und eine Verkettung ſolcher Handlungen erſcheinen. Wie daher die Beſeſſenheit als Krankheit auch ihren Ausgang in den unteren Syſtemen genommen, und wie ſie in ihrer Entwicklung ſie bis in die höheren und die höchſten ſich fortſetzt; ſo wird das Zauberweſen von dieſen höchſten ſeinen Ausgang nehmen, und wir werden von da aus in die tieferen und die tiefſten ſie verfolgen müſſen. Die Frage iſt nun: Woran wird es ſich in dieſem Ausgang knüpfen, und welche Umſtände werden ihm den Weg bereiten? Die in der geſellſchaftlichen Umgebung herrſchende Doctrin wird dieſe Bereitung zuerſt beginnen, die natürliche Anlage wird das angefangene Werk fortführen, und die eigene individuelle Verkehrtheit des Willens wird es zuletzt vollenden.

1.

Urſprünge in der Doctrin.

a.

Der Manichäism als der ſociale Grund des Zauberweſens.

Der Menſch wird durch ſeine innerſte Natur dahin getrieben, um das Gute ſich zu ſammeln, und indem in ihm einer ſich zum andern hält, um daſſelbe her ſeine Genoſſenſchaften und Einigungen zu bilden. Nun ſehen wir ihn aber in allen ſeinen dämoniſchen Verbindungen dem Guten den Rücken zukehren, und nachdem er das Böſe ſich zum Mittelpunkte genommen, in ihm und um daſſelbe her, einen neuen Bund abſchließen, und damit alſo ſeinem eigenſten Trieb entſagen. Zu etwas rein Unvernünftigem pflegt aber der Menſch ſich nimmer zu entſchlieſſen; denn das höhere geiſtige wie ethiſche Gewiſſen fordert Rechenſchaft von ſeinem Thun, und er muß ihm wenigſtens ſcheinbare Gründe und Prinzipien entgegenhalten, um ſein eccentriſches Treiben mit einem Scheine des Rechtes und der Conſequenz zu verhüllen. Dem widerſinnigen Entſchluſſe, in dem ſein Austritt aus der natürlichen Ordnung und ſein Eintritt in die unnatürliche wurzelt, muß er eine Theorie zum Grunde legen, die, das Verhältniß umkehrend, die Unnatur zur Natur macht und hinwiederum, damit ſein Werk als einfache Conſequenz des Grundprinzips erſcheine. Solche Unterlage hat ſolchem Beginnen nun zu aller Zeit der *Manichäism* gegeben, wie wir ſchon in der hiſtoriſchen Entwicklung der magiſchen Praxis berührt, und hier nun weiter ausführen und ins Einzelne nachweiſen müſſen.

Die Kirche hat zu aller Zeit als einfachen Grund aller Wahrheit die Lehre feſtgehalten: das *Gute* ſey allein das wahrhaft Subſtanziale; das *Böſe* aber, die Subſtanz des ewig Guten nicht berührend, ſey in die urſprünglich gute geſchaffene Subſtanz durch Selbſtverſchuldung nur als Accidenz gekommen, die von dem Subſtanziellen, dem ſie inhärire, nur getragen werde, und in ihm ihre Subſtanzialität erlange. Das Böſe in allem Menſchlichen widerſtrebt daher wohl allem Guten, benachtheiligt es und hemmt es in ſeinen Äuſſerungen; aber als Inhärenz vermag es das eigentlich Subſtanzielle im Kerne von Auſſen nicht anzutaſten; dieſes bleibt in Mitte alles Böſen unverſehrt, wie das Gefäß den Inhalt, den es beſchließt, nicht befleckt. Bei der durchgängigen Theilung alles Irdiſchen iſt der Kirche daher nur das Gute, Geſetz und Norm und Maaß und Regel, und die Verhältniſſe unter den Gütern haben allein eine höhere Realität in ſich; das Böſe aber, im Zufälligen wirkend, iſt Ausnahme und Unmaaß, und es iſt keine ſelbſtſtändige Weſenheit in ihm. Alſo urtheilend, mag ſie, obgleich ſeine unverſöhnliche Gegnerin, doch wieder mild gegen ſeine Träger ſeyn, und ſo jeder gewaltſamen Zerreißung der menſchlichen Natur und der menſchlichen Inſtitutionen begegnen. Darum erkennt ſie auch eine höhere, wahrhaft ſubſtanziale Myſtik an, in der das Gute im Menſchen mit dem ewig Guten näher ſich zu einigen ſtrebt; ſie iſt ihr die allein weſenhafte, weil ſie das Weſen der Dinge aus der Fülle tränkend, aus der ſie ihren Urſprung genommen, ſie wirklich in ſich höht und mehrt. Alle andere Myſtik iſt ihr, weil im Zufälligen ſich beſchließend, eine Myſtik des lügneriſchen Scheines; und jene, die ſich zum Böſen hält, muß ihr aller inneren wahrhaften Realität an ſich, wenn auch nicht mit ſich, gänzlich entbehren; weil ſie nach einer Seite hin ſich zu ergänzen ſucht, die ihr nichts zu bieten vermag, ihr vielmehr noch nimmt und bindet, was ſie wirklich von anderswoher beſitzt.

Dieſer Lehre gegenüber hat nun der Manichäism die ſeine aufgebaut. Als erſter Grundſatz unterlegt ſich der Ausſpruch: Das Böſe iſt keineswegs Accidenz, ſondern mit dem Guten von gleicher Subſtanzialität; denn gut und bös, wenn ſchon in der Richtung ſich entgegengeſetzt, ſind doch beide gleich weſenhaft; weil das eine nicht durch Nachlaß, Abfall oder Verſchuldung des andern hervorgegangen. Der Gegenſatz, der ſie entzweit, geht daher bis in die innerſte Wurzel alles Daſeyns, bis in die ewige Subſtanz zurück, und ſelbſt die Gottheit findet ſich in ihm getheilt. In der chriſtlichen Form, die die Lehre in der chriſtlichen Zeit angenommen, iſt daher alles Beſtehende, wie nicht von einem Gotte geſchaffen, ſo auch nicht einem unterworfen; ſondern es gibt zwei conſubſtantiale Prinzipien, den Gott des Lichtes und den Gott der Finſterniſſe, das gute und das böſe Prinzip, deren eines, der allmächtige Gott, allein das Unſichtbare und Unkörperliche geſchaffen, während das andere, Lucifer, das Sichtbare und Körperliche von Ewigkeit hervorgerufen.[1] Zwei alſo nach ihren Schöpfern in innerſter Subſtanz getrennte Naturen ſind beſtehend; eine gute der unkörperlichen, eine böſe der körperlichen Dinge; und dieſe tiefinnerſte Spaltung, die alſo alle geſchaffene Dinge theilt, wird auch im Menſchen wiederkehren; und er wird mit der ſichtbaren und leiblichen Hälfte ſeines Weſens der böſen Natur und ihrem Schöpfer angehören, mit der inneren, unſichtbaren aber allein der guten und ihrem Hervorbringer, der nichts

---

1) Mit dem Unterſchiede jedoch, daß die italiäniſche Schule, die von Concorito in der Lombardei genannt, dem guten Gotte auch die Erſchaffung der vier Elemente beigelegt, aus denen dann der Geiſt der Finſterniß alle Creaturen in ihrer Art gebildet, alſo die Materie und Form unter beide theilend; während die provencale Schule von Bagnoles und die languedoker der Albigenſer weder die Schöpfung von Materie, noch die Form der ſichtbaren Welt dem guten Gotte beigelegt. Muratori antiquitat. italic. medii aevi. Tom. V. Dissertatio LX. p. 94.

Vergängliches ſchafft. Die Sünde iſt daher ſchon Urbeginns keineswegs ein Product des freien Willens geweſen, und hat als Erbſünde dann ſich fortgepflanzt; ſie wiederholt auch jetzt ſich keineswegs in einer ſolchen freien Handlung: ſondern ſie iſt das Werk des Gottes der Finſterniß. Es gibt kein anderes Werk, das er übt, als dieſe Sünde, und es kann keine Sünde auf Erden geſchehen, die nicht im Himmel geſchehen; denn die Hölle iſt zum Himmel geworden, im Augenblicke, wo ihr Gebieter zum Gotte ſich erhoben. Es gibt alſo keine Reue nach begangener Sünde, das Übel der Strafe iſt gleichfalls nicht vom guten Gotte, und die Seelen werden nicht verurtheilt der Sünde wegen; es gibt alſo keine ewige Verdammniß oder Abbüßung im Reinigungsorte. Denn der gute Gott belebt nur, tödtet aber in keiner Weiſe; nur der Böſe tödtet und belebt die Körper, und Gott, der da die Gnade zutheilt, rächt auch nicht die Übelthat durch böſen oder guten Lohn; das Strafrecht kömmt daher keineswegs der wahren Kirche zu. Wie daher Adam der erſte Menſch nicht von Gott geweſen, ſo werden auch nicht fortdauernd für die Zeugung neue Seelen von Gott geſchaffen und eingegoſſen; denn die Zeugung ſelber iſt vom Böſen, die Ehe alſo verwerflich; verwerflich der Gebrauch des Fleiſches, als des Unreinen zum Lebensunterhalte; und die Auferſtehung des Leibes iſt unzuläſſig, weil der Leib dem böſen Prinzipe angehört. Wie alſo Gott und Natur und Menſch durch die Lehre unheilbar zerriſſen ſind, ſo nicht minder auch die Geſchichte und der ganze hiſtoriſche Verlauf der Dinge. Die alte Zeit vor Chriſtus hat nämlich im Argen gelegen, Moſes war vom Böſen, und ſein Geſetz nicht als das eines Propheten gut; der Vater, der gute Gott, hat nicht zu den alten Patriarchen geredet, er hat Israel nicht aus Ägypten geführt, und die Beſchneidung geboten; das alte Teſtament iſt überhaupt nicht von Gott; das alles iſt vom Fürſten der Finſterniß geordnet worden. Kein Heil kann daher von ihm ausgehen, und vor Chriſti Erſcheinung ſind keine guten Menſchen geweſen, und ſelbſt die alten Väter nicht gerettet worden. Als aber Chriſtus gekommen, der nicht Gott, aber auch nicht wahrer Menſch geweſen, der ſeinen Leib nicht vom Himmel, aber auch nicht von der Mutter, die kein wahres Weib geweſen, genommen; der körperlich nicht gegeſſen und nicht am Kreuze im Fleiſch gelitten, nicht wahrhaft geſtorben, nicht auferſtanden vom Tode und zum Unterreich hinabgefahren, und zum Himmel geſtiegen; eben weil er nur einen phantaſtiſchen Leib gehabt, wie auch Johannes der Täufer, der vom Böſen geweſen: als dieſer Heilbringer und Heiland gekommen, da habe er zwar nicht unſere Pönalität auf ſich genommen; aber das Heil zu wirken ſey durch ihn möglich geworden, und der heilige Geiſt könne durch Auflegung der Hände gegeben werden, nicht aber durch die Johanneiſche Taufe, die nichtig und ohne Wirkung ſey. Nichtig ſey auch das Sacrament des Altars, nichtig die Beichte und die Salbung mit Öl. In die wahre gottgegründete Kirche könnten fortan nicht Gute und Böſe zugleich eingehen; denn das Böſe ſcheide und trenne ſogleich von ihr. Die materiale, ſichtbare Kirche könne aber nicht vom Guten ſeyn, weil ſie als eine aus gut und bös gemiſchte erſcheine, und das ſündige Leben der Cleriker nothwendig ihr Werk beflecke. In der wahren Kirche dürften aber keine ſchlechten Prieſter und Diacone gefunden werden, und kein Böſer dürfe der biſchöflichen Würde ſich unterfangen. Ihr iſt nicht geſtattet, ein geſondert Eigenthum, nur ein Gemeingut dürfe ſie beſitzen. Sie darf die Böſen nicht verfolgen, ſie kann nicht excommuniziren, nicht eigene Conſtitutionen machen; gebetet und geſungen ſoll in ihr nur das Gebet des Herrn werden, die Todtenfeier mit ihren Gebeten aber iſt vom Übel; vom Böſen auch die Anwendung jeder Gewalt und das Anrufen des ſtrafenden Armes der Gerechtigkeit von ihrer Seite, weil der Menſch immer noch bekehrbar iſt. Der Eidſchwur iſt übrigens in ihr zu meiden; Almoſen ſoll nur den Guten gegeben werden; nur wer ihr angehört, kann gerettet werden, das kann aber keineswegs durch den bloßen Glauben geſchehen. 1)

---

1) Nach den Auszügen, die Muratori am angeführten Orte abgedruckt, und die er aus den Manuſcripten des Peregrinus Priſcian über die Antiquitäten von Ferrara; aus einem andern, das Gregorius etwa im 13ten Jahrhunderte gegen die Manichäer geſchrieben; und einem dritten, das Magiſter G. von Bergamo gegen die Catharer und Paſagier ausgehen laſſen, die alle in der Ambroſianiſchen Bibliothek aufbewahrt werden, gemacht.

Betrachten wir den Inhalt dieſer Lehre in ihrem Verhältniſſe zur kirchlichen uns genauer, dann erkennen wir: daß beide von einem und demſelben Grunde, der Anerkenntniß eines zwiefachen Geſetzes im Menſchen, des Geſetzes im Geiſte und im Fleiſche, ihren Ausgang nehmen. Aber die Kirche, indem ſie dies Doppelgeſetz als unabweisbar gelten läßt, erkennt in der einen Hälfte deſſelben keineswegs das Geſetz der geiſtigen Subſtanz als ſolcher, in der andern das der körperlichen; um dann, indem ſie das eine auf das gute, das andere auf das böſe Prinzip zurückführt, den Dualism der beiden zu einem unüberwindlichen zu machen, und ihn alſo in die ewige Subſtanz hinüberzuſchieben. Das Geſetz des Fleiſches iſt ihr vielmehr in beiden Gebieten, des Geiſtes wie des Fleiſches, des gefallenen nämlich, geltend; während das Geſetz des Geiſtes gleichfalls in beiden ſeine Geltung hat, aber wie ſie aus der Hand ihres Schöpfers hervorgegangen, und ſo weit ſie trotz des Falles noch in dieſem Zuſtand ſich erhalten haben. Dadurch wird der Dualism als ein hiſtoriſcher, im Gebiete des Accidentelien ſich beſchließen; weil aber die Verhältnißglieder von der Art ſubſtanzialer Accidentien ſind, darum vermag in dieſer Lehre das Geſetz des Geiſtes nicht aus eigener Macht hervor das Geſetz des Fleiſches zu bezwingen, und ſeine Herrſchaft wieder zu erringen. Wohl aber mag ihr das mit Hilfe des höheren Göttlichen, das bei ſeiner Unwandelbarkeit von dem Gegenſatze nicht berührt wird, gelingen; und ihr Beſtreben iſt dahin gerichtet, mit Milde und Nachſicht das Unabwendbare in allem Menſchlichen ertragend, den aufwärts ſtrebenden Trieb zu wecken, und mehr und mehr zu kräftigen, und dadurch das niederſteigende Heil der Erlöſung über die Strebenden hinabzuziehen. Die andere Lehre aber hat den Gegenſatz gefeſtet, indem ſie ihn unter die ſichtbaren körperlichen Dinge und die unſichtbaren geiſtigen vertheilt, und beide nun an den noch höheren der beiden Götter, des Lichtes und der Finſterniß, gewieſen. Der Menſch, der in der Kirche zwar in zwei Naturen lebend, die aber beide des Herrn ſind, und nur in ſeiner krankhaften Ausartung den Anfechtungen des Feindes geöffnet ſteht, dient nur einem Gebieter; während er in der Irrlehre unter doppelter Herrſchaft ſteht, mit dem Leibe den

Mächten der Finſterniß angehörend, mit dem Geiſte aber dem Herrn des Lichtes zugewendet. Er gehört alſo mit Nothwendigkeit zweien Kirchen an, und findet ſich aufgefordert, in eine zwiefache Genoſſenſchaft einzutreten; deren die eine kein Böſes in ſich duldet, die andere eben ſo das Gute auswirft, und ferne von ſich hält, und die nun beide ſich in ihm begegnen, in ſo enger Nähe nur durch das zufällige Band des Lebens feſtgehalten. Seine Haltung und ſein Schickſal wird nun von dem Verhältniß, in das die beiden Prinzipien zueinander ſich geſetzt, abhängig ſeyn. Haben dieſe in die beiden Hemiſphären ſich getheilt, und ſitzen friedlich nebeneinander, dann wird auch in ihm Friede ſeyn; er hat mit dem Leibe das Indigenat im Reiche der Finſterniß, und thut Werke der Finſterniß; mit dem Geiſte aber iſt er Aborigener im Reiche des Lichts und übt Lichtwerke aus; und die beiden Übungen mögen, wie ſie können, miteinander ſich vertragen. Sind beide Mächte aber nun im Kampfe, will eine die andere unterjochen, dann iſt auch ihm nicht geſtattet, parteilos zu bleiben; und es kömmt nun darauf an, wohin ſein Weſen ihn treibt mit Überwucht. Iſt der Geiſt durch die Macht des Verhängniſſes der ſtärkere, dann wendet er ſich nach der Richtung hin, wo der ſtärkere Zug ihm herkömmt; er tritt unter die Streiter des Lichts, wird einer der Catharen, die die Reinheit ſuchen. Aber er muß dann vor Allem den Theil Lucifers in ſich bekämpfen, und ihn bis zur Vernichtung ſchlagen, damit er ein würdiger Kämpfer werde; und wird alſo zu einer falſchen, überſchwenglichen, auf Selbſtvernichtung ausgehenden Myſtik hingetrieben. Oder er fühlt, daß umgekehrt, durch dieſelbe Macht des Verhängniſſes, das Fleiſch ſtärker ſey dann der Geiſt; und in dieſem Falle läßt er unter die dunkeln Heere ſich einſchreiben, und ſtreitet ihre Kämpfe mit. In beiden Fällen iſt er im Dienſte eines abſoluten und ewigen Herrn; dort oder hier wird ſein Streit aber jedesmal gegen die ſichtbare Kirche auf Erden gerichtet ſeyn; dort wegen ihrer irdiſchen Fehler, hier wegen des Guten, was in und an ihr iſt.

Die Irrlehre hatte, wie wir in der hiſtoriſchen Darſtellung geſehen, lange den Oſten durchwüthet, als die erſten Spuren ihrer Verpflanzung nach dem Weſten am Anfange des eilften

Jahrhunderts im Schloſſe Montfort, der Diöceſe von Aſti, zum Vorſchein kamen, und ſie dort ihre Märtyrer gefunden. Sie hatte dann durch die folgenden beiden Jahrhunderte im Stillen ſich weiter ausgebreitet, und war nun am Anfange des dreizehnten in fünfzehn verſchiedenen Secten, durch den größeren Theil Italiens und des ganzen romaniſchen Südens, ausgeſchlagen, und hatte auch den Weg zum germaniſchen Norden ſich zu bahnen gewußt. Der Natur der Sache nach mußte in allen dieſen Secten die Richtung ihrer Angehörigen nach zweien Seiten auseinandergehen, und der Gegenſatz wieder in der dritten mittleren ſeine Ausgleichung ſuchen. Die durch Anlage, Richtung und Berufung ſich für das gute Prinzip entſchieden, verfolgten dieſe ihre Richtung mit der ganzen einſeitig ſpiritualiſtiſchen Abgezogenheit des Syſtems, einer nach Umſtänden herben und ſpröden Aſceſe ſich hingebend, oder wenigſtens eine ſtoiſche Sittenreinheit bekennend, die ſie berechtigte, die Verderbniſſe in der Kirche anzugreifen, und auf ſie hin die Kirche als ein Werk der Finſterniß anzuklagen. Sie bilden daher die nach Auſſen hervortretende Seite der Secte, wodurch ſie vorzüglich ſich das Vertrauen des Volkes gewann; und ſo ſehr war dieſe Sittenſtrenge als ihr hervorſtechendes Kennzeichen allgemein anerkannt, daß man jede ſolche rückſichtloſe, übertriebene Strenge mit dem Namen Patalia, von dem Namen der Secte Patalini, zu benennen pflegte, und in dem Streite, den zur Zeit Gregors VII Ariald in Mailand gegen die beweibten, ſimoniakiſchen Prieſter anhub, dieſe ſein Beginnen eine unerhörte, fluchwürdige Patalia nannten.[1] Der aber, gegen den dieſe Herbe gerichtet war, verlor nichts bei der Sache; ihn entſchädigte die Verderbniß der Zeit, die Peter Damiani in den wenigen Worten geſchildert: Periit pudor, honestas evanuit. Religio cecidit, et veluti facto agmine omnium sanctarum virtutum turba procul abscessit. In Mitte dieſer Auflöſung fand der Widerſacher nun Bekenner in Menge, die, auf das Syſtem geſtützt, und durch ſeine Grundſätze vollkommen dazu berechtigt, für beſſer hielten, zu ihm zu halten, und zu ſeiner Sache ſich zu bekennen. Wie jedes Prinzip nun aber die Menſchen nicht ruhen läßt, bis ſie es in vollkommener Entwicklung aller ſeiner Folgen und Momente realiſirt; ſo bildete ſich unter ihren Händen auch das Reich der Finſterniß zu einem vollkommenen Satansreiche aus, dem ſie den Unterwerfungseid geleiſtet, in dem ſie dann des Apoſtolats ſich angenommen, und das ſie durch Miſſionen zu verbreiten ſich angelegen ſeyn ließen. Wenn indeſſen die, welche auf der andern Seite hielten, es für rathſam befanden, mit ihrer Lehre hervorzutreten; ſo trieb das Intereſſe der Sache, die ſie führten, und die Unüberwindlichkeit der ans Gewiſſen geknüpften Schaam, die Andern in das Dunkel und die Finſterniß zurück, der ſie ja eben dienten. Während die Einen öffentlich eiferten, gingen die Andern daher hinter den Schleier geheimer Verbindungen zurück, die in Wäldern und Höhlen und auf Bergeshöhen ihre dunkeln Myſterien feierten. Beide dienten äuſſerſten Richtungen, indem ſie auf der einen Seite das Geſetz des Fleiſches nicht zügeln und beherrſchen wollten in Kraft einer höhern Macht, ſondern es zu läugnen oder aus eigener Machtvollkommenheit zu zerſtören ſich vorgeſetzt; auf der andern aber gleicherweiſe das Geſetz des Geiſtes zu vernichten und auszurotten ſich angelegen ſeyn ließen. Gegen ſolche extreme Richtungen empört ſich aber durchhin der geſunde Sinn der Menſchen, und überläßt ihre Verfolgung nur den Wenigen, die den Beruf dazu in ſich fühlen. Die Kirche des nackten Lichtes und die der Finſterniß bildeten daher nur Minoritäten in Mitte der Secte; die große Maſſe ſuchte nach einer gemäßigten Mitte, die ihr das Leben und Lebenlaſſen geſtattete. Auf dem höheren Wege der Kirche, durch die höhere Mitte konnte das nicht geſchehen; dem widerſtand das Syſtem, das ſich eben gänzlich mit ihr in Widerſpruch verſetzt. Es blieb alſo nichts übrig, als innerhalb deſſelben, durch eine wechſelſeitige Temperatur der beiden Äuſſerſten, eine Art von mechaniſcher Mitte im Gleichgewichte der Strebungen zu gewinnen, die, indem ſie die Inconvenienzen der Extreme abhielt, ein Leben in ruhiger Weltklugheit abgemeſſen, und einen bequemern Epicuräism, der dem Böſen wohl opfert, aber ſeine Genüſſe aus den geiſtigen Gebieten noch zu erhöhen weiß, ſich bereitete. Einer ſolchen Mitte, in mancherlei Schattirungen ſich darſtellend, hat in dieſer durchgreifenden Häreſie des Mittelalters, die entſchieden größte Mehrheit ihrer Bekenner, beſonders der höheren Stände angehört; während die weit geringere Zahl ſich nur auf die beiden äuſſerſten Spitzen geſtellt, und die Einen nun den halbjährigen Polartag, die Andern die gleich lange Nacht zu ihrem Antheil ſich hingenommen.

---

[1] Landulphus Senensis. L. III. c. 2 und 7.

Unter dieſen verſchiedenen Ordnungen der Irrlehrer haben wir hier den Nachtgeiſtern vorzugsweiſe zu folgen; obgleich dieſe im Bande des gemeinſamen Syſtems mit denen, die ſich zum Lichte hielten, doch wieder eng verbunden, auch äuſſerlich in ihren Gliederungen mit ihnen zuſammenhingen. Wollten ſie nun ihre Miſſionswerke mit Erfolg betreiben, dann mußten ſie vor Allem mit dem gewinnenden Schimmer des Wunderbaren, und dem vielverſprechenden Zauber großer Kräfte, über die ſie verfügten, ſich zu umgeben wiſſen. Sie haben dieſen Zauber wahrſcheinlich in den magiſchen Künſten und Traditionen gefunden, die ſie aus dem Orient mitgebracht, und in deren Ausübung ſie überall als Beſitzer großer Geheimniſſe erſcheinen. Wir haben ſchon bei Gelegenheit der Secte, die im Norden Deutſchlands gewirkt, angeführt, was man dort von ihrer Wundergabe geglaubt. Cäſarius hat darüber ein anderes Beiſpiel angeführt, das die Meinung der Zeit von Wundermacht, und das Verhältniß derſelben zur kirchlichen, beſtimmt ausſpricht. Zur Zeit, ſagt er, als die Häreſie der Albigenſer ſich zuerſt kund zu geben angefangen, wirkten einige von der böſen Art, durch die Macht des Teufels gekräftigt, gewiſſe Wunder und Zeichen, die nicht blos die Häreſie befeſtigten, ſondern auch viele Gläubige verführten. Sie wandelten unter Anderm auf dem Waſſer, und ſanken nicht unter. Als dies ein Prieſter, guten Glaubens und religiöſer Geſinnung, wahrnahm, und nun überlegte, daß wahre Zeichen mit einer falſchen Lehre nicht beſtehen könnten, trug er in einer Büchſe den Leib des Herrn an den Fluß, wo dieſe mit ihren Kräften vor dem Volk großthaten, und ſprach laut vor allen Anweſenden: Ich beſchwöre dich, Satan, bei dem, den ich hier in Händen trage, daß du ablaſſeſt hier an dieſem Fluſſe zur Verkehrung dieſes Volkes, ſolchen Spuk zu üben! Nach dieſen Worten, als die Irrlehrer fortfuhren, wie zuvor auf den

Wellen zu gehen, warf der Prieſter, dadurch verwirrt, den Leib des Herrn in die Fluth. Wunderbare Macht des Gebieters über die Elemente! im Momente, wo das Sacrament die Wellen berührte, wich der Trug der Wahrheit; die falſchen Heiligen, wie Blei zum Abgrund ſinkend, ertranken, die Büchſe aber wurde von den Engeln weggenommen. Der Prieſter, das Alles ſehend, freute ſich zwar über das Wunder, ihn ſchmerzte aber der Verluſt des Sacraments; er brachte die ganze Nacht in Gebet und Seufzen zu, und fand am Morgen das Verlorne mit der Büchſe auf dem Altare. Das iſt uns in derſelben Zeit erzählt worden.[1] Der Berichterſtatter führt keinen Gewährsmann, keinen Ort und keinen Namen an; er hat es alſo aus der Sage genommen, die aber eben die Meinung der Zeit ausſpricht. Das Gleiche tritt in einer andern Erzählung hervor, die ſein Zeitgenoſſe Cantipratanus aufbewahrt. Als M. Conrad in Teutſchland gegen die Häretiker predigte, wo er auch den Martyrertod geſtorben, hatte einer derſelben, wie ich von Bruder Conrad, dem Dominikaner-Provinzial in Teutſchland, vernommen, von den Dämonen verführt, einen Bruder deſſelben Ordens der Häreſie gewinnen wollen. Als er aber den heftigen Widerſtand deſſelben gewahrte, ſagte er zu ihm: Du biſt ſehr hartnäckig in deinem Glauben, von dem du jedoch nur durch die Schrift Einiges weißt; wollteſt du aber mir Glauben beimeſſen, ſo würde ich dir Chriſtus, ſeine Mutter und die Heiligen durch den Augenſchein ſelber zeigen. Der Bruder ahnete eine Täuſchung des Dämons, weil er aber verſuchen wollte, was an der Sache ſey, ſagte er: Ich würde mit Grund dir Glauben beimeſſen, wenn du das vollführen könnteſt. Der Häretiker freute ſich darüber, und beſtimmte dem Bruder einen Tag; dieſer aber nahm das Sacrament des Körpers Chriſti heimlich unter ſeinem Mantel mit. Der Häretiker führte nun den Bruder in die Höhle eines Berges, in einen geräumigen, lichtglänzenden Pallaſt. Als ſie ins Innere des Schloſſes eintraten, ſahen ſie in ihm Thronen geſetzt, wie vom reinſten Golde, auf denen ein lichtumfloſſener König ſaß, und eine Königin mit heiterer Schöne angethan; zu ihrer Seite

---

[1] Caesarius memorab. Lib. IX. c. 12.

Stühle der Älteſten, die als Patriarchen und Apoſtel in Mitte der Engel ſie umgaben; Alles leuchtend, daß es nichts weniger als dämoniſch ſchien. Als der Einführende ſie erblickte, betete er, auf ſein Angeſicht fallend, ſie an. Der Bruder aber ſtand unbeweglich, erſtaunt über das Schauſpiel, das ihm vor Augen ſtand. Da wendete ſich der Häretiker zu ihm, und ſagte: Warum beteſt du den Gottesſohn, den du vor dir ſiehſt, nicht an? Tritt herzu, und empfange, ihm huldigend, aus ſeinem Munde die Geheimniſſe unſeres Glaubens! Da ging der Bruder näher hinzu, zog die Capſel hervor, und bot ſie der Königin, die auf dem Throne ſaß, ſprechend: Biſt du wirklich die Königin und Mutter Chriſti, ſieh da deinen Sohn! erkennſt du dieſen an, dann werde ich auch dich als ſeine Mutter erkennen. Unter dieſen Worten verſchwand aber das ganze Geſpenſt, und nach dem Erlöſchen des Glanzes verbreiteten ſich ſo dichte Finſterniſſe, daß der Bruder mit ſeinem Führer mühſam den Ausgang erreichte. Der Häretiker aber, erſchrocken über die wunderbare Liſt des Dämons, kehrte zum Glauben zurück. 1) Noch volksmäßiger wird die Erzählung in der Form, in der Picus von Mirandula 2) ſie uns aufbewahrt. In den rhätiſchen Alpen war vor etwa zwölf Jahren ein frommer Prieſter, der, berufen, um einen Kranken mit dem Sacrament der Euchariſtie zu verſehen, da der Weg weit war, ein Pferd beſtieg, und nachdem er die Capſel mit dem Sacramente um den Hals gehängt, ſeines Weges dahineilte. Als er eine Weile hingeritten, begegnet ihm jemand, der ihn einladet, vom Pferde abzuſteigen, um in ſeinem Geleite Zeuge eines wunderbaren Schauſpieles zu werden. Der Pfarrer, aus Neugierde, leiſtet unklug der Aufforderung Folge, und war kaum vom Pferde abgeſtiegen, als er ſich mit dem Gefährten durch die Lüfte geführt fühlte. Nach einer kleinen Weile ſtanden ſie auf dem Gipfel eines überaus hohen Berges, in einer weiten, überaus lieblichen Ebene, mit den höchſten Bäumen eingefaßt, und von furchtbaren Felſen eingeſchloſſen. Unter den Bäumen finden ſie Raigen geſchlungen und Spiele mancherlei Art, Tiſche mit köſtlichen Speiſen beſetzt; ſie hörten

---

1) Lib. I. c. 23. Apum. 2) P. d. M. de Strigibus.

Töne und Geſänge aller Lieblichkeit voll; was nur das Gemüth ergötzen und das Herz erfreuen konnte, war in Überfluß zur Stelle. Der einfache, gute Geiſtliche, erſtaunt über den unerwarteten Anblick, und vor Verwunderung nicht zu ſprechen noch ſich zu rühren wagend, ſtand da wie betäubt und von Sinnen. Dann ſagte der Gefährte, der ihn hergebracht: ob er nicht die anweſende Königin verehren, und mit einer Gabe ſie beſuchen wolle? Dieſe ſaß auf einem hohen Throne, mit königlichem Schmucke angethan; alle Anweſenden nahten ihr, je zwei oder vier in beſter Ordnung vor ihr ſich niederwerfend, und ihr unter Darbringung von Geſchenken huldigend. Der Geiſtliche, als er ſie alſo im Glanze ihrer Herrlichkeit, von Vielen umgeben, wahrnahm, glaubte: es ſey die Mutter des Herrn, die Königin des Himmels und der Erde; und hatte keine Ahnung, daß irgend etwas Dämoniſches dahinter verborgen ſey. Bei ſich ſelber überlegend, was er ihr als Gabe verehren ſolle, dachte er: nichts könne er ihr Lieberes und Angenehmeres darbringen, als den Leib ihres Sohnes. Er ging alſo herzu, und indem er ihr zu Füßen fiel, nahm er die Capſel mit dem Sacrament, die er um den Hals gehängt hatte, und legte ſie in den Schooß des Weibes. Wunderbar! Alles ſchwand ſogleich dahin. Der Mann, betroffen darüber, erkannte nun, wie er von falſchen Wunderzeichen beſtrickt worden; und da er ſich im Grauen dichter Wälder verlaſſen ſah, rief er Gott zitternd um Hilfe an, daß er aus ſolchen Gefahren ihn erretten möge. Nachdem er lange auf Abwegen und in Wäldern umhergeirrt, fand er endlich einen Hirten, der ihn belehrte, daß er wohl hundert Meilen von dem Orte ſey, wo er die Euchariſtie hinzutragen gewünſcht. Nach ſeinem Wohnorte zurückgekehrt, gab er die Sache beim Magiſtrate an. Die Begebenheit hat aber unter der Regierung Kaiſer Maximilians ſich zugetragen.

Das alte Verhältniß des Heidenthums zum Chriſtenthum, jetzt auf das der Häreſie zum wahren Glauben übertragen, liegt allen dieſen Sagen zum Grunde, und man ſieht z. B. jene frühere, vom alten Frieſenkönige Radbod, der ſeinen Bekehrer nach dem glanzreichen Walhalla geführt, was aber unter dem Kreuzeszeichen des Chriſten verſchwunden, deutlich durchſchimmern.

Wenn aber ſolche Sagen in ihren einzelnen Umſtänden auch als Werke der zuthuenden Einbildungskraft erſcheinen, ſo liegt ein höherer Grund der Wahrheit doch in ihnen, und eine höhere Kraft hat der poetiſchen bei ihrem Bildungswerk ſich beigeſellt; alſo daß eine Fundamentalidee, in ihrer umfaſſenden und allgemeinen Wahrheit, die Zufälligkeit der Umſtände beherrſcht und trägt. Eine ſolche Idee, eben weil ſie eine univerſale iſt, gehört auch der univerſalen Kraft des Menſchengeiſtes an; und hat vielfach als ſolche an Thatſachen und Erfahrungen ſich geprüft, die, indem ſie wechſelſeitig untereinander ſich erläutert und berichtigt haben, zuletzt Alle auf die Beſtätigung und Gewähr der gemeinſamen Idee hinausgelaufen; die daher immer zurückgeblieben, nachdem die Erfahrungen längſt der Vergeſſenheit anheimgefallen; und in der die Sage nun frei waltend nach Umſtänden das Beſondere wieder folgerecht entwickelt. Dieſe Idee iſt hier die Überzeugung von den magiſchen Kräften der Häreſie, wie früher von denen des Heidenthums; die aber vor der Kraft der Wahrheit, die nöthigenfalls in Wundern aus der Kirche ſich ergießt, nimmer beſtehen kann. Die Wundergabe der falſchen Lehre aber äuſſert ſich hier dadurch, daß ſie, trügeriſch das Böſe mit erborgtem Glanz umkleidend, es als ein Gutes erſcheinen läßt; ein Trug, der dann vor dem Nahen der Wahrheit zergeht. Sie kann aber auch in anderer Weiſe ſich zu erkennen geben, indem ſie dies Böſe in ſeinem Grauen und ſeiner Furchtbarkeit beſtehen läßt, es aber als eine zwar ſchreckenerregende, aber durch ſie gebundene Macht vorführt. Aus dieſer Weiſe iſt dann ein anderes Geſchlecht von Sagen ausgegangen, das über die Citationen des Dämons vor den Kreis des Necromanten und ſeine Verhältniſſe zu ihm ſich ausbreitet; eine Sagenwurzel, die in vielen Keimen ausgeſchlagen, und die mit dem Hiſtoriſchen in vielfältigen Verſchlingungen ſich verbindet. So erzählt Cäſarius: ein Ritter, der von der Wirklichkeit der Dämonen ſich nicht überzeugen gekonnt, habe einen Cleriker, der in der Necromantie ſehr berufen war, inſtändig gebeten, daß er ihm welche zeigen möge. Dieſer, nachdem er ihn ſehr abgemahnt, habe ihn zuletzt, nach erlangter Sicherheit für jeden Fall, um Mittagszeit an einen Scheideweg geführt. Dort habe er mit dem Schwerte einen Kreis um ihn gezogen, und ihn darauf aufmerkſam gemacht: daß er nicht in ſeiner Abweſenheit mit dem Kreuze ſich bezeichne, nichts den fordernden Geiſtern gebe oder verſpreche, und weder durch Schrecken noch Zuſpruch beſtimmt, auch nur ein Glied ſeines Leibes aus dem Kreiſe bringe, weil er ſonſt des Todes ſey; darauf war er davongegangen. Der Ritter hatte eine Zeit lang im Kreiſe geſeſſen, da ſah er die Überſchwemmung vieler Waſſer gegen ſich andringen; er hörte das Stürmen wüthender Winde, dann wieder das Grunzen vieler Säue; was ihn aber Alles nicht zu ſchrecken vermochte. Bald ſah er aber im nahen Walde eine grauenvolle Geſtalt, wie eines Menſchen Schatten, über die Bäume her auf ſich zukommen, und verſtand, daß es der Teufel ſey. Die Geſtalt blieb am Kreiſe ſtehen, und fragte ihn, was er wolle? Sie war aber einem großen, überaus ſchwarzen Manne, mit gleichfarbigem Kleide angethan, zu vergleichen, und ſo häßlich, daß der Ritter ſie nicht anzuſehen vermochte. Er ſagte indeſſen zum Kommenden: Du kömmſt mir recht, denn ich habe dich zu ſehen verlangt. — Wozu das? — Ich habe viel von dir gehört. — Was haſt du gehört? — Viel Böſes, wenig Gutes! — Der Schwarze darauf: Oft urtheilen die Menſchen ohne Grund, ungereizt habe ich niemand noch verletzt; frage deinen Meiſter darum, der mein Freund iſt, ob ich ihm je ein Leid angethan; ich thue, was ihm gefällt, und er gehorcht mir in Allem. Der Ritter dagegen: Wo warſt du, als ich dich gerufen? Die Antwort darauf: Ich war ſo weit jenſeits des Meeres, als von hier Raum bis zum Meere iſt; darum wird es billig ſeyn, daß du mir in etwas meine Mühe lohnſt. Nun begehrt er zuerſt ſeinen Mantel, auf ſeine Weigerung dann den Gürtel, dann ein Schaaf von der Heerde, zuletzt den Hahn ſeines Hofes, damit er ihm vorkrähe. Da er ihm aber Alles weigerte, ſtreckte er den Arm nach ihm aus; alſo daß der Ritter, aufſchreiend, zurückprallte; worauf der Meiſter herzulief, und das Geſpenſt verſchwinden machte. Ein Anderer, der bei demſelben Meiſter ſich den Dämon zeigen laſſen, war nicht ſo glücklich. Er ließ ſich ſchrecken, wurde aus dem Kreiſe gezogen, und alſo zugerichtet, daß er am dritten Tage ſtarb. In einer dritten Sage ſind es ſchwäbiſche und bayeriſche Studenten, die in Toledo den

Verſuch wagen. Vor dem Kreiſe erſcheinen die Geiſter in Geſtalt bewaffneter Kriegerſchaaren, die Kriegsſpiele ſpielen, und mit Lanzen und Schwertern ſie aus ihrer Sicherheit zu ſchrecken ſuchen. Dann verwandeln ſie ſich in ſchöne Mädchen, die alle Künſte der Verführung üben, um ſie herauszulocken. Sie beſtehen indeſſen alle wohl, nur einer läßt ſich verleiten, einen Finger dem Ringe, den ihm eine dieſer Sirenen bietet, darzureichen; er wird darum herausgezogen und verſchwindet. Die Studenten aber, beſonders die Bayern, ein grimmig Volk, bedrohen den Meiſter mit dem Tode, wenn er den Geraubten nicht wieder zurückliefere. Entſetzt darüber, veranſtaltet dieſer einen Rath der Dämonen über den Fall; worin dieſe einig werden, den Geraubten zurückzugeben.[1] Die dieſen Erzählungen zum Grunde unterliegende Idee iſt aber nun folgende. Gleichwie die Kirche des Herrn ihre Beſeſſenheiten und Umſeſſenheiten zur Reinigung ihrer Eingeſeſſenen kennt, wobei im Hellſehen der Beſitzende oder Umſitzende geſchaut wird; ſo hat die Kirche der Finſterniß, zur Einweihung und Förderung der Ihrigen, gleichfalls dieſe Zuſtände, und ſie werden durch die ſchwarze Kunſt hervorgerufen. Die Kirche des Lichtes hält in ſolchen Fällen aber die Eingeſeſſenen ihres Reiches in einem Kreiſe eingeſchloſſen, den der umlagernde oder auch leiblich eingedrungene Geiſt nicht zu überſchreiten wagt; es ſey denn, die menſchliche Freiheit breche ſelber über den Kreis hervor, oder huldige ihm, wenn auch mit dem kleinſten Theil des Ihren. Gleichermaſſen hält auch in jenem andern Verhältniß die Schwarzkunſt den Ihren eingehegt in dem Kreiſe, den des Schwertes Spitze gezogen; er beſtimmt die Gränzen der Athmoſphäre, die den Menſchen umgibt, und die der Geiſt der Finſterniß nicht zu durchbrechen wagt; von Innen heraus komme ihm denn Vollmacht zu, wie von Innen heraus auch durch das Kreuzeszeichen, im mächtigen Bann der Kirche, ſich das ganze Werk zerſtört. Die Sage, dieſe Idee durchführend, achtet dabei nicht, ob bei einzelnen Thatſachen Betrug und ſceniſche Künſte mitgewirkt; denn der Trug liegt auf der Linie des ganzen Unternehmens. Cäſarius jedoch hat jene Berichte zugleich auch als hiſtoriſche mitgetheilt. Er nennt als des Zaubers Meiſter den Cleriker Philipp, der in jenen Zeiten ſehr berufen geweſen; den er ſelbſt gekannt, und der wenige Jahre zuvor, als er geſchrieben, wie man glaubte, auf Anſtiften ſeines Freundes und Meiſters getödtet worden. Er nennt bei der erſten den Ritter Heinrich, aus Schloß Falkenſtein gebürtig, Mundſchenk des Cäſarius unſers Ordens und damals Abt von Prümm, aus deſſen Munde er den Hergang vernommen. Er war ſeit jenem Abentheuer, nach Verluſt ſeiner natürlichen Farbe, immer blaß geblieben, und auch er war vor nicht langer Zeit geſtorben. Bei der zweiten hatte derſelbe Philipp mitgewirkt, und das Haus des Getödteten hatte Walram von Lutzelmburg mit Confiscation belegt. Die dritte Geſchichte hatte ihm ſein Ordensgenoſſe Godſchalk von Volmunſtein erzählt, und er hatte ſie jenem Philipp abgefragt, der ſie während ſeines Aufenthaltes in Toledo erlebt haben wollte. Hier muß alſo ein Grund der Wahrheit verborgen liegen, und Weyer, da, wo er in ſeinem Buche De praestigiis Daemonum L. II. c. 5. von gewiſſen magiſchen Schriften redet, führt uns auf ihre Spur. Er berichtet nämlich aus ihnen: die Vorſchrift ſey, wenn der Kreis gezogen, müſſe der Neophyt in ihm in einem beſtändigen Wirbel von Oſten nach Weſten hin umgehen, bis er, von einem Schwindel ergriffen, niederſtürze; wo den Liegenden dann die Ekſtaſe ergreife, und der ihm erſcheinen werde, der ihm weiteren Aufſchluß gibt. Das iſt die alte Praxis, wie wir geſehen, die der Schamanen in Sibirien; die der nordamerikaniſchen Indianer in ihren Wäldern, die an einem um den Hals gedrehten Stricke ſich um einen Stock herwirbeln, wobei Alles auf einem techniſchen Handgriffe im Kopfſchleudern beruht. Der Kunſterfahrne wird dann hellſehend, und auf dämoniſchen Wegen begegnen ihm dämoniſche Mächte. Das traditionelle Geheimniß ging in der Folgezeit verloren, und blos das Sagenhafte blieb zurück.

---

[1] Caesar. Histor. memorab. L. V. c. 1. 2. 3. 4.

Es beſtanden alſo Traditionen dämoniſcher Künſte in dieſer Kirche, die beſonders bei den Initiationen angewendet wurden. Das Prinzip, auf deſſen Namen die Einweihung geſchah, mußte dabei, ſey es plaſtiſch und ſceniſch für den Wachenden, oder bildlich für den Hellſehenden, zur Anſchauung gelangen; und da bot ſich die Form des Bockes, die ſchon im alten Dienſte der Mendeſier jene bedeutende Rolle geſpielt, in beiden Fällen als die tauglichſte. Wir haben ſchon früher aus den älteren Zeiten einzelne Thatſachen angeführt, die auf dergleichen hindeuten. Daß aber die Sache ſelbſt in den ſpäteren Jahrhunderten ſich nicht ganz verloren, beweiſt die folgende merkwürdige Geſchichte, die Brognoli als kundiger Zeuge in ſeinen Schriften uns aufbehalten. Um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebte im nördlichen Italien ein Mann, beider Rechte kundig, und dem Studium der Philoſophie ergeben; dazu mit einer eindringenden Schärfe des Geiſtes ausgerüſtet, und darum begierig, in die tieferen Geheimniſſe der Dinge einzudringen. Er hatte ſich fortgeſetztem Umgang mit gelehrten, aber irrgläubigen Leuten, Magiern und Menſchen ähnlichen Gelichters, hingegeben; die ihn in ihre Künſte und Doctrinen einweihten, und ihn mit ihren böſen Sitten anſteckten. Er, der nun, was er theoretiſch erlernt, auch practiſch ausüben wollte, um damit ſeine Lüſte zu befriedigen, was ihm ohne dämoniſche Hilfe nicht gelingen wollte; ließ ſich von ihnen hinreißen, ſich dem, der ſie gewährte, und ſeinem Dienſte hinzugeben, und Andere wieder ſeinerſeits zu dieſem Dienſte zu verführen. Das Verhältniß hatte ſchon eine gute Anzahl Jahre fortgedauert, als er 1647 eines Nachts von dem, welchem er ſich ergeben, ſo arg mißhandelt und beinahe erwürgt wurde, daß er, da auch ſeine Mutter zu Gott deswegen im Gebete gefleht hatte, wenn auch wider Willen, ſich zu Gott zurückzuwenden, und ſeine Hilfe anzurufen ſich entſchloß. Theils auf Zurathen ſeiner Ältern, theils durch den Zuſpruch des P. Carolus von Velitri, Vicarius des hl. Offiziums in Tarvis, vollends beſtimmt, begab er ſich, als in einen ſichern Ort, in das Haus des Offiziums zu jenem Vicar, wie zu einem Freunde. Er ſollte nun dort zur Beichte gehen, und dazu wurde ein frommer und einſichtsvoller Theologe gewählt; der, da er ihn noch keineswegs hinlänglich vorbereitet gefunden, ſich alle Mühe gab, das noch Fehlende durch ſeinen Zuſpruch hervorzurufen, und ſein Gewiſſen in gebührender Weiſe zu erforſchen. Aber ſieh da! mit einemmale fing ſein böſer Geiſt wieder an, ſich aller ſeiner Sinne zu bemächtigen, und aus ſeinem Munde wiederholt zu rufen: Ich, ich bin der Satan; ich, ich bin dieſes Menſchen Herr und Beſitzer; er, er darf nicht und kann nicht ſein Sündenbekenntniß ablegen, und ich geſtatte es nimmer! Vermöge des Bündniſſes, das er mit mir abgeſchloſſen, iſt er mir verpflichtet und gehört mir; er hat mir feierlich verſprochen, mir in Allem zu gehorchen, nie eine ordentliche Beichte abzulegen, noch jemals von mir abzulaſſen. Der Geiſtliche erſchrack anfangs vor dieſer Rede, dann aber, im Herrn geſtärkt, fragte er den Redenden: was er hier wolle? Da erwiderte der Anſtifter alles Übels: Dieſer Menſch iſt der ſchlechteſte Taugenichts, der lange mit Irrgläubigen umgegangen, noch jetzt viele ihrer Bücher beſitzt, und zu allem Böſen ſich ſtets bereit findet; damit er nun nicht ſo viel Schlechtes vollbringt, als ſeine Niederträchtigkeit und Bosheit ihn antreiben, darum bleibe ich hier, um ihn zu bewachen. Dies und dergleichen ſagte der verſchlagene Wächter, der ihn in den Abgrund aller Laſter geſtürzt hatte, und ihn nun vor größerem Übel zu behüten ſich rühmte. Hörte aber der Prieſter auf zu reden von Dingen, die ſein Seelenheil betrafen, und wendete ſich zu gleichgültigen; dann hörte die Stimme auch ſogleich auf, aus ihm zu ſprechen, und hinderte ihn nicht im Gebrauche ſeiner Sinne und Vermögen. Als er aber wieder ein anderesmal ihn mit Exorzismen beſchwor, ſeine Beichte nicht länger zu hindern; da brach der Menſch in ein wüthendes Gelächter aus, und griff mit Miene, Mund und Fäuſten den Exorziſten an, ihn verſpottend und höhnend; ſo daß er ganz und gar wahnwitzig erſchien. Ließ der Geiſtliche zum andernmale ab, dann ſtellte auch er ſeine Raſereien, und ſein Gelächter, und ſeine Scheltworte ein, und redete zu ihm ernſt und mit reiflicher Erwägung, wie ein gelehrter und kluger Mann; dabei betheuernd: wie er aus vollem Herzen alle Unthat verwünſche. So aber, wie er mit dem Munde, der dies geſprochen, dieſen Unthaten entſagen, ſie ſacramentaliſch in der Beichte bekennen, oder die Geſellen und Mitſchuldigen ſeiner Laſter angeben wollte, fühlte er ſogleich ſein Herz gebunden und gepreßt; worauf er dann mit größter Gewalt und Heftigkeit auffuhr, und zum Gelächter und Geſpötte mit einer Macht, der er nicht zu widerſtehen vermochte, angetrieben wurde. Er geſtand, daß es innerlich ihn beſtimme und hinreiße, den Prieſter, der ihm Buße anrieth, zu verachten, zu höhnen und herabzuwürdigen; und nichts erſcheine ihm dann erfreulicher und ergötzlicher, als alle Religioſen und Geiſtliche, alle geiſtliche Weihen, Verrichtungen, Gebräuche und Cäremonien gering zu halten, zu verhöhnen und unter die Füße zu treten. Das geſchah nicht etwa blos einmal, ſondern ſo oft er zu irgend einem Acte, der ſeiner Seele nützlich ſeyn konnte, beſtimmt wurde; beſonders da, als er vom Prieſter überredet, ſeine Irrthümer vor dem Vicar der Inquiſition abſchwören ſollte. Da brach er mit einemmale ins heftigſte Hohngelächter aus, und obgleich er Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und knieend zu ſchreiben und gute Acte hervorzubringen ſich bemühte, kam doch nichts zu Stande; er wurde mit einemmale vom Dämon überwältigt, warf das Tintenfaß um, und entfloh, mit großem Ungeſtümme ſich losreißend. Wer kann ſich erwehren, dies Alles vom böſen Geiſte abzuleiten, der von vieljähriger böſer Gewohnheit unterſtützt, Alles anwendete, um ſein Recht auf dieſen ſeinen Anhänger zu behaupten. Nicht daß er ihn in ſeinem Leibe beſeſſen hätte, ihn plagend und peinigend gleich den Beſeſſenen, ohne ſeine Macht auf ihre Seele auszubreiten. Er war vielmehr, wie bei allen Zauberern und Übelthätern, ihm nur immer gegenwärtig, als Inhaber ſeiner Seele wie ſeines Leibes, und wirkte nach den Umſtänden; nun in ſeinem Leibe ſein Herz bindend, zuſammenziehend, erweiternd, und zu vielen oft entgegengeſetzten Leidenſchaften es erregend; dann wieder ſeine Kehle, Mund, Zunge, Augen, Lippen und die übrigen Glieder des Körpers vielfach bewegend; und abwechſelnd ſeine inneren ſenſitiven Vermögen durch verſchiedene Objecte affizirend, wie es ihm zuträglich dünkte, und damit er ihn auf immer in ſeiner Unterthänigkeit halte.

Da ich, erzählt nun P. Brognoli,[1] in demſelben Jahre von Rom nach Bergamo kommend, in einem Ort einkehrte, nur wenig von der Stadt entfernt, die jener Magier bewohnte; wurde mir von dem ehrwürdigen P. Vorſtand dieſer reformirten Provinz und dem Geiſtlichen, von dem ich eben geredet, zugeredet, den beſagten Rechtsgelehrten, den die geiſtlichen Exorziſten vom Dämon beſeſſen, die Ärzte aber als wahnwitzig erklärten, meiner Sorge empfohlen ſeyn zu laſſen. Da er nun zu mir gebracht worden, fing ich zuerſt an, mit ihm allein von mancherlei Dingen zu reden, und erkannte an ſeinen Reden und Antworten bald, daß er nicht thöricht und von Sinnen ſey, wie die Ärzte ſagten; ſondern ſehr geſunden Verſtandes, gelehrt, im Geiſte aufgelegt und ſcharfſinnig. Nun aber im Beiſeyn jenes Geiſtlichen, und eines adelichen Rechtskundigen, ſeines Freundes, fing ich an, den Dämon mit Exorzismen zu beſchwören. Aber der Beſchworne wurde nicht, wie es bei Beſeſſenen zu geſchehen pflegt, durch die Beſchwörungen gepeinigt; ſondern er ergoß ſich in Gelächter, und drohte mir mit ſeinen Fäuſten. Da ich dies geſehen, und mich des Bündniſſes erinnerte, das er mit dem Dämon abgeſchloſſen, und wie er ihm nun ſchon durch acht Jahre gedient, und dem Zauberweſen ergeben geweſen ſey, hielt ich für nöthig, andere Mittel anzuwenden. Daher, theils von ihm ſelber aufgefordert, theils durch die Bitten ſeines Freundes, des andern Rechtskundigen, ſo wie der Geiſtlichen, beſtimmt, ihn näher unter meine Aufſicht zu nehmen; ging ich zu dem Orte, wo er ſelbſt wohnte, ließ mir vom P. Inquiſitor die nöthige Gewalt über ihn übertragen, und gebot nun nach Anrufung der göttlichen Hilfe, im dortigen Kloſter, in Gegenwart unſeres ehrw. Provinzials, eines P. Definitors, und des Gefährten jenes Mannes, im Namen unſeres Herrn den Dämonen: daß

---

[1] Candidus Brognoli von Bergamo war Minorit von der ſtricten Obſervanz, Prediger und Lector der Theologie, ein in jenen Gebieten verſuchter Mann; hatte Gelegenheit, in Rom, Venedig, Mailand, ſeiner Vaterſtadt und anderswo viele Beſeſſene zu ſehen, das Thun der Theologen und der Ärzte dabei zu beobachten, und

---

da er hier nun oft gewahrte, daß zwiſchen beiden oft Gränzſtreitigkeiten und Gebietsübergriffe erfolgten, ſchrieb er darüber, um jeden in ſeinen Spielraum einzuweiſen, ſein Alexicacon, hoc est de Maleficiis, ac moribus maleficis cognoscendis, Tom. I. et II. Venetiis, 1714. 4. Das Buch iſt mit Umſicht und Mäßigung geſchrieben; er beherrſcht den größten Theil der damaligen Literatur über jenen Gegenſtand, und berichtet, in den Fällen, die er ſelbſt geſehen, nichts als die Thatſache, wie er ſie gefunden.

ſie in keiner Weiſe die äuſſeren oder inneren Kräfte und Vermögen des Menſchen hemmten, mir frei und ohne Hinderniß auf alle Fragen zu antworten. Ich fragte ihn nun, aus welchem Grunde er ſich an unſern Orden gewendet, und beſonders mich berufen laſſen, und was er von mir verlange? Er erwiderte nun: Damit ich erfahre, ob ich von einem maleficium gebunden, oder beſeſſen bin, oder an welcher Krankheit ſonſt ich leide. Ich fühle nämlich mein Herz gebunden und zuſammengepreßt gegen einen Jüngling, daß ich kaum aufathmen kann; und doch wollte ich nicht in Liebe gegen ihn entbrennen; das aber, vermuthe ich, kömmt von einem maleficium her. Wenn du alſo herausbringſt, daß das Übel darin ſeinen Urſprung hat; dann bitte ich, daß du durch deine Heilmittel meine Geſundheit wieder herſtelleſt. Da ich aus dieſer Rede erkannte, daß er nicht Gott zu Liebe, und aus Leid ihn beleidigt zu haben; ſondern wie ein anderer Antiochus, um die Geiſel von ſeinem Leibe abzuwenden, vom Dämon abzulaſſen Willens war, ſagte ich ihm: Ich betheuere dir mit aller Gewißheit, die ein Diener Chriſti und der Kirche haben kann: daß, wenn du von einem maleficium getroffen biſt, dir Heilung werden ſoll, auf folgende drei Bedingungen: Erſtens, du mußt mir gehorchen in Allem, was ich dir gebieten werde, geiſtlich oder leiblich. Zweitens, du mußt mir alle Gedanken, Worte und Werke deines Lebens, ſo viel thunlich, und beſonders von der Zeit her, wo du dich mit Irrgläubigen eingelaſſen, und mit den Dämonen dich abgegeben, bis auf dieſe Stunde eröffnen. Drittens, du mußt den Gründen und Autoritäten, die ich anführe, um dich von der evangeliſchen Wahrheit zu überzeugen, Gehör geben; und wenn dir etwas dagegen einfällt, mir daſſelbe mittheilen, damit ich deine Zweifel löſen kann. Das Alles verſprach er in Gegenwart der Geiſtlichen und des Rechtskundigen aufs feierlichſte zu erfüllen.

Damit er nun nicht wieder in ſein Gelächter ausbreche, und mich verhöhne, gebot ich ihm auf der Stelle, den folgenden Widerruf abzulegen: „Ich N. N. habe erfahren, daß ſo oft ich einen, meinem Heile zuträglichen Act vornehmen will, ich mit äuſſerſter Gewalt zum Gelächter angetrieben, und alſo alle meinem Leib und meiner Seele nützlichen Heilmittel von mir zu weiſen genöthigt werde. Darum erkläre ich hier auf den Knieen vor Gott, meinem Schöpfer und Erlöſer, und vor dir, mein geiſtlicher Vater, aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und aus allen meinen Kräften: daß, wenn ich von dieſem Augenblicke an lache, oder irgend einen Act vornehme, der Hohn und Verachtung ausdrücken ſoll, ich alsdann lachen will Beelzebub, dem Fürſten der Dämonen, (ſo hieß der, dem er ſich geweiht) zum Geſpötte und zum Hohn, ſo wie allen ſeinen Anhängern; darum daß ſie aus Hochmuth von ihrem Gotte abgelaſſen, und, ſich ewiger Strafe hingebend, ſeiner vergeſſen haben. Ich will gleicherweiſe auch lachen aus Freude darüber, daß Gott mir in der unendlichen Fülle ſeiner Barmherzigkeit und Güte alle meine Sünden vergeben, die, ſo oft ich lache, ich jedesmal aus ganzem Herzen verwünſche; weil es Beleidigungen meines Gott Schöpfers und Erlöſers ſind, den ich über Alles lieben muß. Darum ihr Teufel verleitet, bewegt und treibt mich nach Belieben zum Gelächter an; es ſoll nach meiner Intention immer euch zum Hohn, und meiner Seele zum Heil geſchehen!“ Nachdem das Alles von uns alſo eingerichtet worden, fand ſich mit einemmale das Gelächter in Trauer verwandelt. Fortan, wenn von heilſamen Sachen die Rede war, lachte er nun nimmermehr; aber er ſchien vom tiefſten Schmerze und der ſchwärzeſten Melancholie befangen. Deßwegen bat ich die Übrigen, uns zu verlaſſen, ſo daß ich allein [illegible] ihm zurückblieb, und befragte ihn nun über Alles, was [illegible]trieben hatte, und was ihm begegnet war: über das Bündniß, das er mit dem Dämon abgeſchloſſen; über das Bekenntniß, das er ihm geleiſtet; ſeine Verſprechungen, Spielgeſellen; über die Bücher der Irrgläubigen; ſeinen Meiſter Hämmerlein; über ſeine Anweſenheit auf dem Sabbath, und Alles, was dort von den Zauberern, den Hexen und Dämonen getrieben wird; die Freuden und die Herrlichkeiten, die er vom Dämon erlangt; endlich über Alles, was während der acht Jahre, die er ihm gedient, vorgefallen; welches insgeſammt er mir, obgleich mit einiger Schwierigkeit, erzählte.

Er ſagte: wie er ein Jahr zuvor, ehe er ſich dem Dämon verbunden, vielen Umgang mit Zauberern und Maleficanten gehabt, unter denen Lutheraner, Calviniſten, Wiedertäufer, Manichäer, zumeiſt aber Atheiſten geweſen; und wie er nun ſich auf das Studium ihrer Bücher und Lehren verlegt. Dann erſt ſey er dazu gekommen, Gott abzuſagen; und nun habe er ſich vorbereitet gefunden, alles Nöthige für das dämoniſche Bekenntniß zu leiſten. Mit der Aufnahme aber, berichtete er, ſey es alſo zugegangen. Der Act habe im J. 1638, in einer Höhle des genueſiſchen Gebirges, ſich begeben; wohin er mit neun andern Magiern gereiſt, im Geleite aller Häretiker, mit denen er damals, ſeiner Studien wegen, in einer gewiſſen Stadt geweilt. Nachdem ſie am bezeichneten Orte angekommen, hätten ſie den Dämon dort in menſchlicher Geſtalt, auf einem Steine ſitzend, gefunden; mit feuerſprühendem Auge, einem Bocksbart, Hörnern, klauenhändig, ſtierfüßig; mit heiſerer, dünner, aber furchtbarer Stimme. Bei ſeinem Anblicke ſeyen Alle mit ihren angezündeten Pechfackeln, die ſie in Händen getragen, niedergeſtürzt, und hätten ihre Ehrerbietung ihm erwieſen, indem ſie ihm den Hintern geküßt. Dann ſey der erſte Magier aus ihrem Kreiſe aufgeſtanden, und habe in Mitte der andern, die auf den Knieen geblieben, dem Sitzenden ausgelegt: wie er einen neuen Novizen ihm zuführe, einen gelehrten Doctor beider Rechte, zugleich wohl unterrichteter Theolog, den er ihm hier vorſtelle, und den er ihn unter die Seinigen aufzunehmen bitte. Erfreut darüber, erwiderte der Fürſt der Finſterniß: daß der Neophit ſeine Wünſche ihm vorzulegen habe. Er entgegnete nun: Mein Wunſch geht dahin, daß du einen Schatz und die Weiſe, ihn zu erheben, mir anzeigeſt; auch keine Blendung oder ſonſtige Täuſchung dabei gegen mich anwendeſt, ſondern wahrhaftes Gold und Silber mir verſchaffſt. Dann ſollſt du mich die Kunſt lehren, unſichtbar dahin zu gehen und zu wandeln, wohin meine Luſt und Begierde trachtet. Weiter ſollen die Dämonen, die ich rufe, ſich nicht weigern, meinen Wünſchen zu entſprechen, und aufs ſchnellſte überall mich hinbringen, wohin ich wünſche, und Alles leiſten, was ich von ihnen verlange. Der Dämon ſagte darauf: das Alles ſey ein Leichtes, wenn er zuvor Gott abſage, und aufs feſteſte glaube, es gebe keinen andern Gott, als ihn, den Dämon; den übrigen Glaubensartikeln, Sacramenten und

Sacramentalien entſage; alle die Zeit ſeines Lebens Religioſe und Geiſtliche gering halte und verhöhne; alle geiſtlichen Verrichtungen als nichtig anſehe, nie zur Beichte gehend, und dieſe Beichte ſelbſt als eine Erfindung der Prieſter, um die Einfältigen zu berücken, betrachtend. Der Noviz verſprach Alles genau zu befolgen, das Erſte ausgenommen. Daß es keinen andern Gott als den Dämon gebe, widerſpricht meiner Vernunft, die das Gegentheil mir anbefiehlt. Da nahm der vornehmſte der Magier, der unter ihnen als eine Art von Biſchof galt, die Vermittlung über ſich, ſich an den Neuling mit den Worten wendend: Wenn du nicht gleich mir glauben willſt, es gebe keinen Gott als den Dämon, ſo glaube mindeſtens: es gebe zwei Götter, einen, den Schöpfer der unſichtbaren und geiſtigen Dinge; den andern, den Dämon, Gründer alles Körperlichen und Sichtbaren. Da erwiderte der Noviz: Dem kann ich leichtlich Glauben beimeſſen. So wurde nun der Herr, die hl. Jungfrau, die Summe aller Glaubensartikel, Sacramente, geiſtlichen Verrichtungen und Cäremonien verläugnet; und dem Dämon, nach wiederholtem Kuſſe, die Treue verſprochen, das Bekenntniß abgelegt; und über das Alles eine Handfeſte von des Magiers eigener Hand geſchrieben und beſiegelt. Er erhielt nun vom Fürſten der Dämonen einen Martinet oder Martinell ſich beigegeben, daß er überall ihm zur Hand ſey. Dieſer nun in Gemeinſchaft mit den Martinellen der andern Magier, führte ihnen einen prächtigen Wagen, von vier weißen Kameelen gezogen, vor; den die ſämmtliche magiſche Geſellſchaft beſtieg, und nun aufs ſchnellſte vor Sonnenuntergang zur Stadt, die ſie bewohnten, gebracht wurde. Das Alles erzählte er nicht im Scherz, ſondern im vollen Ernſte; hinzuſetzend, er habe es früher dem ehrwürdigen Inquiſitor, vor deſſen Tribunal er erſchienen, wohl auch mit dem Munde, aber nicht mit dem Herzen mitgetheilt: Alles in Gemäßheit deſſen, was Petrus von Abano in ſeinen Schriften zurückgelaſſen. Übrigens ſey er bereit, alle dieſe Irrthümer aus voller Überzeugung abzuſchwören.[1]

---

[1] Alexicacon T. I. Disput. III. §. IV. p. 291. Der hier erwähnte

Er erzählte dann weiter: er ſey von den Dämonen nach England, Frankreich, Teutſchland geführt worden, und habe in Trient, Bergoma, Brixen, Verona und in vielen andern Städten, zugleich mit andern Zauberern, die Zuſammenkünfte beſucht, und auch das wieder allen Ernſtes.¹) Vollkommen bei Sinnen ſagte er mir auch: Wir Magier und Necromanten, wenn wir zu ſolchen nächtlichen Zuſammenkünften nicht uns zu begeben Luſt haben, dann lehrt uns unſere Kunſt, gewiſſe necromantiſche Kreiſe, unter Hermurmelung einiger Worte, zu entwerfen, einige Dämonen anzurufen, und ihrem Haupte gewiſſe Anbetungen darzubringen; dann werden wir der Anweſenheit dort und der damit verbundenen Mühen enthoben, und der Dämon tritt für uns ein. So habe ich ſelbſt es oft gehalten, indem ich in meinem Zimmer die Kreiſe machte, und das Übrige hinzufügte; doch habe ich zu andern Zeiten auch den Sabbath, beinahe in allen Städten des Venetianiſchen, beſucht.²) Die Weiber aber und die Magier niedern Ranges, da ſie die höhere Wiſſenſchaft nicht beſitzen, ſind gehalten, bei allen Verſammlungen zu erſcheinen; wenn ſie keine hinreichende, wahrhaft abhaltende Urſache vorzubringen haben. Um die dritte Stunde der Nacht finden die Martinellen ſich ein, dann müſſen auch ihre Schützlinge zugegen ſeyn. Die, welche zu ſpät oder gar nicht kommen, werden dort, wo ſie ſind, mit Krankheiten geſchlagen, und nicht blos die Nacht der Feier hindurch, ſondern auch die folgenden Tage an Leib und Seele geplagt: ſo daß ihnen Alles, was ſie treiben, unter den Händen zu nichte wird; bis ſie eidlich verſprechen, künftig aufmerkſamer zu ſeyn.³) Um nicht bekannt zu werden, erſcheinen beſonders die Vornehmeren und Reichen mit einer Larve, einem Netze oder einem Schleier bedeckt, was er durch wiederholte Ausſage beſtättigte. Auch würden ſie aus demſelben Grunde nicht mit ihren Eigennamen auf-

---

Martinettus, Martinellus oder auch Magiſtellus iſt bekanntlich der dämoniſche Schutzgeiſt der Zauberer, ihr Führer, Anleiter und Gehilfe zu allem Böſen.

1) Alexicacon T. I. Disput. III. §. IV. p. 385. 2) Ebend. Disp. II. p. 175. 3) Ebend. Disp. III. 554. T. I. p. 311.

gerufen; ſondern mit den Namen ihrer heimatlichen Orte, oder auch fremder, mit Zuſatz eines andern Ortsnamens, z. B. Brescia aus Venedig, Palatiolum von Mailand, wenn mehrere denſelben Orte angehörten. 1) Was man von den Pechfackeln bei dieſen Feſten, von den Opfern, die jeder bringe, u. dgl. mehr erzähle, das beſtätigte er Alles aus der Erfahrung, und befragt: was denn er zum Opfer ſteuere? erwiderte er: Das Blut von menſtruirten Frauen, das ihm die Zauberinnen ſeines Ortes lieferten, und das dem Dämon beſonders angenehm zu ſeyn ſcheine. Er fügte hinzu: der gebietende Dämon der Stadt, wo er wohne, heiße Beelzebub; und habe 30,000 auf alles Böſe erpichter Dämonen unter ſeiner Herrſchaft. Ihm ſelber aber ſey, vermöge ſeiner magiſchen Einſicht, in ſeiner Willkühr volle Herrſchaft über die Dämonen gegeben; und er könne durch einen Ring, oder irgend ein anderes Inſtrument, ſie binden, und zu ſeinen Zwecken ſie gebrauchen; er aber möge von ihnen weder gebraucht noch gezwungen werden. 2) Denn Alle, welche die Magie wirklich inne haben, könnten, in der Macht dieſer Wiſſenſchaft, die Dämonen herbeirufen, bändigen, ſie ſich zu Willen machen, und ſie in Ringe, Gefäße und dergleichen einſchließen. Da ich ihm, ſagt Brognoli, die Thorheit dieſer Einbildung auseinanderſetzte, erwiderte er eines Tages: er wolle mir einen Beweis ſeiner Macht ablegen, und durch ſeine necromantiſchen Kreiſe die 30,000 Dämonen aufrufen, die ihm dienten. Ich meinerſeits entgegnete: Ich werde mich dafür am folgenden Tage, mit Gottes Hilfe, in deſſen und des Namens Jeſu Macht bewahren, dem hinreichende Gewalt und Wirkſamkeit gegeben ſey, um alle Dämonen in die Flucht zu ſchlagen. Er wohnte damals im Hauſe der Inquiſition, gerade unter dem Wohnzimmer des Inquiſitors, Carl von Velitri. In der darauffolgenden Nacht hörte nun dieſer, ſo wie einer ſeiner Freunde aus dem Laienſtande in dem Zimmer, wo der Magier ſich allein befunden, viel Redens der Dämonen; das von einer großen verſammelten Menge herzukommen ſchien, worin alle durcheinander ſchrieen, im Zorne wütheten, Gott läſterten, und ſich rühmten: wie ſie mir

---

1) Alexicacon Disp. III. 536. T. I. p. 506. 2) Ebend. 575. p. 527.

den Garaus machen würden; was ſie auch zweimal in jener Nacht verſuchten, jedoch jedesmal durch eine Furcht, die über ſie kam, von meiner Zelle abgetrieben wurden. Durch dieſen Lärm und das Geſchrei, das ſie verführten, wurde der Inquiſitor und ſein Gefährte mit großem Schrecken erfüllt; und beide wagten nicht, zur Thüre des Zimmers hinzugehen, in dem der Magier wohnte; bis ich herzu kam, und auf die göttliche Hilfe vertrauend, das Zimmer betrat, und ihm dadurch die Ohnmacht und Schwäche der Dämonen zu Gemüthe führte. Daſſelbe betheuerte mir auch ſein erwachſener Bruder, der mir erzählte: wie er ſo gar oft die Stimme vieler Redenden vernommen, obgleich der Kranke allein im Zimmer oder im Stalle ſeines Hauſes geweſen, die unter Hohngelächter Gott geläſtert; was ihm jedesmal den größten Schrecken verurſacht.[1] Derſelbe, ein ernſthafter Menſch, betheuerte auch: daß der Bruder beinahe in jeder Nacht gehört worden, wie er furchtbare Blasphemien gegen Gott ausgeſtoßen, und ihn verlacht und gehöhnt; was er ſelber, als ich ihn hernach darum befragte, eingeſtand, hinzuſetzend: er ſtoße ſie im inneren Grimme aus, aufgeregt durch die heftige Leidenſchaft, die ſein Herz gegen jenen Jüngling erfülle, und aus der er nur durch ſolche Ausbrüche ſich herauszuwinden vermöge.[2] All dergleichen führte dann unmittelbar zum Atheiſm hin, zu dem mehrere der Magier, mit denen er täglichen Umgang hatte, nach ſeiner Angabe ſich bekannten.[3]

Das Alles und ſein ganzes übriges Benehmen ließ wenig Hoffnung zu ſeiner Befreiung übrig. Ich hatte ihm einen Tag beſtimmt, wo er zur Meſſe kommen, und den Anfang zu einer ſacramentaliſchen Beichte machen ſolle. Er verſprach Alles; aber der Dämon brachte eine Starrſucht und Betäubung in ſeinen Körper, daß es ihm ſchien, als ſey derſelbe kalt, hart und erdhaft; ſo daß er aus ſeinem Bette ſich nicht zu rühren vermochte. Nach zwei Tagen beſuchte ich ihn, ihm Vorwürfe deswegen machend, daß er zur beſtimmten Stunde nicht gekommen. Er erwiderte: Entſchuldige mich, denn ich kann nicht aus dem Bette

---

1) Alexicacon Disp. III. 520. T. I. p. 299. 2) Ibid. 564.
3) Ibid. 565. p. 523.

aufſtehen, noch mich von der Stelle bewegen; doch bin ich vergnügt und zufrieden, und verſpüre keinerlei Art von Schmerz. Da ich darauf den Dämonen befahl, ihn nicht zu hindern; ſtand er ſofort auf, und ging zu unſerem Kloſter. Aber als er ſeine Sünden beichten wollte, war auch nicht das allergeringſte Zeichen von Schmerz und Inſichgehen an ihm zu verſpüren; was ſich im Laufe des Monats öfter wiederholte. Er zeigte ſich mehrmal bereit, ſeine Beichte abzulegen, und ſagte: ſeine Vergehen reuten ihn im Herzen, ob er gleich keinen äuſſeren Schmerz kund zu geben im Stande ſey. Aber kaum war er niedergekniet, ſchien es, als ſey die ganze Handlung, die er verrichtete, völlig leer und ganz vernunftlos; und er ſagte: er ſey keiner Todſünde ſich bewußt. Nach kaum begonnener Befragung ſtand er ſchon auf, ſagend: er erinnere ſich gar keines Vergehens. Oft, wenn ich durch heilſame Ermahnungen ihn zur Beichte vorbereiten wollte, brach er ſogleich die Rede ab, und ging davon, als ob ihn jemand eilig abgerufen; was er auch öfter bei dem Inquiſitor that. Als ich ihn erinnerte, ſich der teufliſchen Magie, der Anrufung der Geiſter, und anderer dergleichen Verbrechen anzuklagen, antwortete er: er könne darüber ſich nicht anklagen, weil das eine treffliche, heilige, keines Tadels würdige Sache ſey; er habe ein reines Gewiſſen, von keinem Verbrechen befleckt, noch von irgend einem Laſter geſchändet; und Alles, was er beginne, ſey erlaubt und recht und heilig. Hatte er daher auch einen Vorſatz zur Reue gemacht, dann wurde die Sache immer vom Dämon zum Gegentheil gewendet; weil ſein Vorſatz nie auf Gott, ſondern auf die Abwendung des leiblichen Übels, mit dem er ſich geſchlagen fühlte, gegangen. Das ſagte er mir öfter mit den Worten: Ich will nicht von dir, daß du durch die Beichte mein Gewiſſen reinen ſollſt; denn wir Magier und Necromanten ſind alle ſicher unſeres Heils, und bedürfen nicht der Beichte; weil die Contrition für uns hinreichend iſt, wie uns Petrus von Abano in ſeinen Schriften lehrt. Ich verlange daher nur von dir, daß du von dem maleficium mich befreieſt, wenn etwa ein ſolches mich getroffen. So bezog er Alles blos auf ſeine leibliche Geſundheit, und es kam kein Verlangen in ihm auf, für ſeine geiſtige zu ſorgen.¹) Um von der Krankheit, die ihn niederhielt, ſich zu heilen; wurde er, nachdem ich einen Monat lang mich mit ihm abgegeben, von dem Inquiſitor für diesmal nach Haus entlaſſen. Mit der Zunahme dieſer Krankheit wollte er, an aller Heilung verzweifelnd, ſich ſelbſt entleiben. Da er das Bette, auf dem er lag, nicht verlaſſen konnte, rief er die Anweſenden unaufhörlich an: Gebt mir ein Schwert oder einen Dolch, womit ich mich ſchnell aus dem Wege räumen kann! Was zögere ich länger, ich bedarf nur eines Strickes, um mich aufzuhängen. So will es mein Patron, dem ich mich ganz und gar übergeben und geweiht habe; dem ich mit Leib und Seele, vermöge des geſchloſſenen Bündniſſes, von dem ich mich nicht losſagen kann, angehöre! Dergleichen Reden brachte er öfters vor, und würde die Sache auch ausgeführt haben, wenn nicht jemand ihn Tag und Nacht im Auge gehalten hätte; wie mir ein würdiger Prieſter, der ihn damals öfter ſah, bezeugte.²) Im Jahre 1667, 19 Jahre ſpäter, als ſein Buch in Venedig gedruckt werden ſollte, fragte Brognoli bei einem andern Prieſter, der ſein Landsmann war, nach, ob er noch am Leben ſey? und dieſer erwiderte: Ich glaube ja, aber ich habe ihn lange nicht mehr geſehen; weil er ſeit Jahren ſchon in Ketten gebunden, nackt, über und über behaart, und gänzlich ſinnlos, liegt. Denn da er eines Tages mit einigen ſeiner Geſellen, auſſer der Stadt, um die Dämonen herbeizurufen, ſeine necromantiſchen Kreiſe machte, und es in Einigem gegen ſeine Kunſt verſah; ſtanden die Geiſter gegen ihn auf, und ſchlugen ihn mit Prügeln alſo am ganzen Leibe, beſonders aber am Kopfe, daß er halbtodt von ſeinen Gefährten kaum davongebracht werden konnte; von welchen Schlägen er dann gänzlich den Gebrauch der Vernunft verloren, und ſinnloſer als ein Thier geworden. So war ihm geſchehen, was ich ihm vielmal vorgeſagt, als ich ihn gebeten und beſchworen, zur geſunden Vernunft wieder zurückzukehren.³)

Wenn man dies greuelvolle Gemiſch von Wahnſinn, Beſeſſenheit und Bezauberung, von hölliſchem Humor und Hohn

---

1) Alexicacon Disput. III. de maleficis p. 315. 2) Ibid. p. 316.
3) Ib. Disput. I. 147. p. 71.

und Ironie ſchärfer ſich betrachtet; dann ſieht man deutlich die Fäden böſen Truges, arger Teufelskünſte, und wilder, zügelloſer Leidenſchaften durchleuchten, aus denen ein dämoniſch frevelhaftes Thun dieſe tragiſche Geſchichte zuſammengewebt. Sie fällt in die letzten Zeiten des dreißigjährigen Krieges, in dem eine entſetzliche Verwilderung, beinahe der ganzen europäiſchen Geſellſchaft, ſich bemeiſtert, und das Äuſſerſte von Verruchtheit und Abomination hervorgerufen hatte, deren Miasmen dann die zügelloſen Heere allerwärts umhergetragen. Da war es denn auch dieſer gelehrte Doctor beider Rechte, und gründlich unterrichtete Theolog, deſſen ſich die peſtartige Influenza bemächtigt, und den ſie in jener Höhle bei Genua in ihre Myſterien eingeweiht. Sein Umgang waren Zauberer und Maleficanten, Manichäer, Wiedertäufer, Proteſtanten, vor Allem aber Atheiſten geweſen. Unter dieſen waren ohne Zweifel alle die Fragen höherer Ordnung, die die Zeit bewegten, verhandelt worden, und hatten auf getheilten Wegen ins Ungewiſſe hinaus geführt. Der Proteſtantismus hatte zuerſt den Zweifel aufgeweckt, und ihn durch alle Grade, bis zum heidniſchen Pantheism, und endlich zur Selbſtvernichtung im Atheism, durchgeführt. Die Wiedertäufer hatten ihrerſeits auf die myſtiſchen Wege hingewieſen, um zur Wahrheit in dieſen Dingen zu gelangen; die Maleficanten rühmten ſich einer Praxis, die in einer andern Welt als der chriſtlichen gründete; die Manichäer verſprachen dieſe nachtbedeckte Welt aufzuſchließen, und ſo wurde die Reiſe nach der genueſiſchen Höhle angetreten. Daß die Manichäer es geweſen, die bei der Abſchwörung des Chriſtengottes, und der darauffolgenden Aufnahme in die Genoſſenſchaft des böſen Prinzipes, die Hauptrolle geſpielt, ergibt ſich ſchon aus den Anzeigen einer geordneten Hierarchie, die aus dem ganzen Acte hervorleuchten. Es waren neun Magier, d. i. Manichäer, die bei der Handlung zugegen, Pechfackeln in Händen trugen. Ihr verborgenes Haupt erſcheint in der Höhle in Menſchengeſtalt, aber in der Larve des Bocks von Mendes. Sie ſtürzen nieder vor ihm, in gewöhnlicher Weiſe mit dem Kuß a posteriori ihm huldigend. Nur der Erſte unter ihnen, ihr Biſchof, ſteht in Mitte der Knieenden dann auf, und führt den Novizen vor. Die Manichäer, als ſie in

Italien ſich ausgebreitet, hatten unter einer völlig durchgebildeten Hierarchie ſich zuſammengeſchloſſen, und geordnet. Aus dem Prozeſſe ihrer Angehörigen, den die Inquiſition gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Ferrara geführt, erhellt: daß die Secte durch das Ferrareſiſche, Mantuaniſche, Veroneſiſche, Bergomatiſche, Vicentiniſche bis nach Romandiola hin, in allen Hauptorten Biſchöfe hatte, deren mehrere genannt werden, dazu auch Viſitatoren, Quäſtoren und Boten. 1) Durch den Eifer der Inquiſition, und die Kreuzzüge in Frankreich, wurde der Bund am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gebrochen, aber nicht ausgerottet. Die Trümmer verließen das Tageslicht, und zogen ſich in die Dunkelheit, die ohnehin ihr Element geweſen; und wir ſehen ſie jetzt ſo ſpät noch, in der alten heiligen Neunzahl ihrer Häupter, in jener Höhle, eine geheime Carbonaria, ſich zur Aufnahme vereinigen.

Vor dem Sitze des Meiſters erörtert ſich nun die Frage nach den Bedingungen des Vertrages. Das Verlangen des Aufzunehmenden geht auf Schätze, Unſichtbarkeit, Dienſtbarkeit der Dämonen nach ſeinem Wink. Der Meiſter vom Felſen ſagt zu, auf die Bedingung von ſeiner Seite hin: daß der Eingeweihte Gott und ſeiner Kirche entſage, und aufs feſteſte glaube, es gebe keinen andern Gott denn ihn, den Dämon. Das rührte nun unmittelbar an jene, früher zwiſchen den Genoſſen verhandelte Frage, an. Die ausſchließliche Gottheit des Dämons widerſpreche ſeiner Vernunft, erwidert, des Bekenntniſſes ſich weigernd, der Noviz. Im Grunde konnte dieſe Lehre dem Manichäism nicht wohl gefallen, weil ſie auf Läugnung alles Spiritualiſtiſchen beruhte, und bald auch den Satan ſelbſt in ſeinem Daſeyn bedrohen mußte. Der Obermagier, der als Biſchof unter den Andern galt, trat daher vermittelnd vor; und ob er gleich ſelber zu jener Lehre ſich bekennt, geſtattet er ihm nach Wohlgefallen es zu halten, wenn er nur die Zweiheit des göttlichen Weſens: eines unſichtbaren, das die geiſtigen Dinge; und eines andern, das die ſichtbaren, körperlichen Dinge geſchaffen, ernſtlich anerkenne. Beides iſt aber manichäiſche Lehre, wie ſie

---

1) Murator. antiq. S. medii aevi. T. V. p. 95.

Pſellus in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts, bei den Euchiten oder Enthuſiaſten, einer manichäiſchen Secte in Thrazien, gefunden. Dieſe nahmen, nach ſeinem Bericht, einen Vater und zwei Söhne als Prinzipien. Dem Vater überließen ſie die Regierung des Überweltlichen; von den Söhnen aber dem jüngeren die Herrſchaft des Himmliſchen, dem älteren die der Unterwelt. Dieſem dreifachen Grunde gemäß theilten ſie ſich nun wieder dreifach. Einige wendeten den beiden Söhnen zugleich göttliche Verehrung zu; weil ſie, obgleich öfters nicht zuſammenſtimmend, doch deſſelben Vaters Kinder ſeyen, und einſt wieder zu Gnaden aufgenommen werden würden. Andere verehrten den Jüngeren nur als den Herrn der höheren Region, ohne jedoch dem Älteren ſeine Ehre zu entziehen; die ſie ihm, aus Furcht vor ſeiner Macht zu ſchaden, nicht weigerten. Die aber unter ihnen es zur höchſten Gottloſigkeit gebracht, entſagen ganz dem Dienſte jenes Himmliſchen, und wenden alle ihre Verehrung dem Ältern zu; den ſie Satanaki und den Erſtgebornen, dem Vater entfremdet, nennen, und als den Urheber der Pflanzen, Thiere und aller zuſammengeſetzten Körper, dabei alles Verderbens und aller Entartung, anerkennen. Um ihn beſonders hoch zu ehren, ſagen ſie dem Himmliſchen alle Unbill: er ſey dem Bruder neidiſch, und verfolge ihn, der das Irdiſche wohl regiere, mit dem bitterſten Haſſe, Erdbeben, Hagelſchlag und Hungersnoth erregend; weswegen ſie, unter allen andern Verwünſchungen, auch jenes ſchändliche Anathem gegen ihn ausſprechen.[1] Dieſer Satanaki war denn auch bei der Weihe in der Höhle zugegen; wieviel davon gaukelhaft geweſen, wieviel von traditionell überlieferter, magiſch viſionärer Praxis darin eingegangen, läßt ſich aus dem Berichte nicht ermitteln. Auch Pſellus erzählt: die Dämonen verſprachen Gold, Beſitzthümer und Ehren, was ſie doch Alles nicht zu leiſten wüßten. Den Eingeweihten machten ſie oft mancherlei Phantasmate, und feurige Lichterſcheinungen vor, die ſie Theoptien oder göttliche Viſionen zu nennen ſich erfrechten; und die zu erlangen ſie alles

---

[1] Mich. Pselli de Operatione Daemonum Dialogus edit. Gilberti Gaulmini. Kiloni, 1688. p. 7—19.

Schändliche und Abſcheuliche durchmachen müßten. Er ſpricht dann von den feſten und flüſſigen Excrementen des Menſchen, die ſie zu ſchmecken verbunden ſeyen; weil das die Dämonen ihnen günſtig und geneigt mache. Er legt dann ihr geheimes Opfer aus. Am Abend des Tages, wo wir unſeres Herrn Leiden feiern, würden ſie in ein Haus gebracht; wo dann alle bei erloſchenen Lichtern ohne Unterſchied miteinander ſich vermiſchten. Nach Verlauf von neun Monaten kämen ſie dann wieder am gleichen Ort zuſammen. Vier Tage nach der Geburt würden die Kinder von den Müttern genommen, ihnen alles Blut abgezapft, und ſie noch lebend auf einem Scheiterhaufen verbrannt; das Blut werde dann mit der Aſche gemiſcht, und damit infizirten ſie nun Speiſe und Trank, und das ſey ihre Communion. Sie glauben: dadurch würden die, unſerer Seele eingeprägten Symbola, abgetrieben und ausgelöſcht, daß die Dämonen Zugang zu ihr finden.[1] All ihr Thun und Trachten ſey nämlich dahin gerichtet, daß die Dämonen ihnen ſichtbar würden. Späterhin redet er auch von Solchen unter ihnen, die einen prophetiſchen Geiſt beſäßen. Einer unter dieſen habe einſt in einer Verſammlung der Seinen, von ihm ſelber redend, geſagt: Wiſſet, ein Mann wird gegen uns ausgeſendet werden, der unſern Glauben verfolgt, und die Gebräuche deſſelben niederlegt! Der wird, wie viele Andere, ſo auch mich in Feſſeln halten; jedoch, wie ſehr er ſich mühen mag, mich von hier gebunden nach Byzanz zu bringen, es wird ihm nicht damit gelingen. Er beſchrieb mich dabei aufs genaueſte nach Miene, Kleidung und Allem; und das zu einer Zeit, wo ich die Vorſtädte von Byzanz nicht einmal hinter mir hatte. Als ich ihn nun wirklich gefangen hatte, und ihn befragte: woher er ſeine Weiſſagungsgabe hätte? wollte er anfangs ſich nicht darauf einlaſſen; ſagte aber zuletzt, gezwungen, ſich auszuſprechen: er habe ſeine Künſte von einem umſchweifenden Libyer gelernt. Dieſer, erzählte er, führte mich bei nächtlicher Weile auf einen Berg, ließ mich von einem Kraute koſten, ſpuckte mir dann in den Mund, beſalbte mir die

---

1) Psellus p. 29. Ibidem p. 33—37. Das der greuelhafte Mißbrauch der Worte: nisi comederitis carnem filii hominis.

Augen mit einer Salbe, und ließ mich eine Menge von Dämonen ſehen, unter denen ich einen erblickte, der in Geſtalt eines Raben auf mich zugeflogen kam, und mir durch den Mund in die Eingeweide eindrang. Von da an, bis auf den heutigen Tag, konnte ich in die Zukunft ſchauen, ſo oft und in allen Dingen, wo es meinem Dämon gefiel. Nur an den Kreuz- und den Leidenstagen, und dem Tage der Auferſtehung, will er mir niemals, auch wenn ich es wünſche, irgend etwas offenbaren. Als aber einer der Männer einem von ihnen einen Schlag auf den Mund gab, ſagte er ihm: Du wirſt für dieſen einen Schlag gar theuer bezahlen! du aber, ſich gegen mich wendend, wirſt an deinem Leibe viel Unglück zu ertragen haben! denn die Dämonen, deren Dienſt du umgeſtürzt, ſind dir ſehr gehäſſig; und haben dir Gefahren bereitet, denen du nicht entgehen wirſt, wenn dich nicht eine höhere Macht als die ihre von ihnen befreit. Und Alles wurde, wie er vorgeſagt, und ich nahm beinahe den Tod in den vielen Gefahren, die mich umgaben, aus denen wider Erwarten der Erlöſer mich befreite. [1])

Die Wege der Abomination, auf denen man im tiefen Orient das Excrament der Hölle, unter Sünde und Todſchlag, zu bereiten wußte, und das Brod des Abgrunds, das den, der von ihm gekoſtet, dem Unterreich aneignet, und ihn, wie wir anderwärts gehört, nimmer geneſen läßt: dieſe Wege waren auch in der Halbinſel des Weſten angebahnt; die Tiefe hatte in der Speiſe ihren Geifer ausgeſchäumt, und der unglückliche Manichäer hatte an ihrem Tiſch geſeſſen. Nun hatte der Stamm des Guten, der im Menſchen grünt, nicht etwa wie vom Froſt getroffen, den grünen Blätterſchmuck abgeworfen; das Beil hatte nicht etwa die Äſte an ihm herabgehauen, und den Stamm ſelber bis zum Boden abgekürzt: der zurückgebliebene Stock hätte dann noch immer neue Sproſſen zu treiben vermocht. Nein, die letzte Wurzel des Beſſern war ausgeriſſen, der letzte lebende Keim

---

1) Psell. p. 89 — 98. Durch die Pflanze, das Spucken und das Salben der Augen, die nach dem Glauben des Alterthums ein Wölkchen in ſich halten, das das Schauen des Geiſtigen verhindert, wurde er hellſehend gemacht.

getödtet; die höheren Symbole waren alle erloſchen, und zu der grauenvollen Nacht des Todes, die jetzt eingebrochen, hatten die Dämonen freien Zutritt; und die Saat des Böſen, die verſchüttet unten in der Tiefe lag, konnte ſich nun frei entwickeln. Er war nun nicht beſeſſen in der Weiſe, wie man gemeinhin die Beſeſſenheit zu nehmen pflegt, in unfreiwilliger Verſtrickung mit der feindlichen Macht, daher im Leibe blos gebunden; ſondern die Seele hatte in voller Beſonnenheit ſich hingegeben, und von ihr aus wurde erſt der Leib mit ihrem vollen Wiſſen und Willen eingenommen. Der Vogel der Finſterniß war durch ſeinen ihm geöffneten Mund in die Tiefen ſeines Herzens hinabgefahren, und dort die ſträfliche Neigung für jenen Jüngling ſchon vorfindend, hatte er ſich an ſie geheftet, und ſie zum Mittelpunkte ſeines ganzen Weſens gemacht. So war er ſelber es geweſen, der das Malefiz geübt, während ſein Verdacht auf Andern fortwährend haftete; wie er auch, indem er die Dämonen zu beſitzen glaubte, von ihnen beſeſſen wurde. Eben weil eine Umkehr ſeines ganzen Weſens erfolgt, war keine Ahnung ſeines Zuſtandes ihm geblieben; weil kein Gegenſtand, nicht einmal mehr die Gottheit, ihm vorhanden, an dem er durch Vergleichung ſich zurecht zu finden vermocht. Der Grund ſeines Zuſtandes erſchien ihm gut und recht, denn er glaubte ſich vollkommen orientirt zu finden; ſeines Heiles war er in ihm gewiß. Ein kleiner Haft nur ſtörte ſein Glück, die vorausgeſetzte Verzauberung mit dem Jüngling, an die er alle Widerſprüche, in die ſeine verkehrte Lage ihn mit der richtigen Ordnung der Dinge verwickelte, anzuknüpfen ſich bemühte. Wenn bei nächtlicher Weile ein Abgrund in ihm dem andern rief, und hundert Stimmen Blasphemien redeten, und ihre Verzweiflung auswütheten; dann fand er in ihrem Grimme eine Erleichterung ſeiner flammenden Leidenſchaft, und wähnte: dieſe habe darin nur ſich ausgeblutet. Die Gebundenheit ſeines Leibes, wenn der Arzt ihm nahte, die grimmige Hohnlache, die von ihm erſcholl, und die Trauer, die ihn befiel: es war Alles, wie er wußte, Folge ſeines eigenen Thuns; ſeine Willkühr aber hatte dazu nur die Wechſelfälle hergegeben; eine andere Macht, die in ſeinen Willen nur ſich ſelber fortgeſetzt, hatte die Wahl getroffen. An dieſe Macht war er mit Feſſeln der Nothwendigkeit gebunden, und dieſe Nothwendigkeit war nicht Ausdruck einer, im Geſetz der Ordnung, in Liebe bindenden Macht; ſondern einer, im Zwieſpalte der Ungeſetzlichkeit, haſſend zerſtörenden Gewalt, die ihn zu allem Böſen zwang. So war er der wahre Canon eines Zuſtandes, der fortan öfter uns begegnen wird; eines Zuſtandes, der ihn mit Allem in innige Verbindung brachte, was irgend Böſes auf Erden geſchah. Er beſuchte daher alle Sabbathe der Genoſſen, dabei jedoch, mit der Ungebundenheit eines höheren Magnaten des Reichs, nach ſeinem Wohlgefallen ab- und zugehend, wie es ihm beliebte. So war es kein Wunder, daß Brognoli's Mühen an einem Charakter ſcheiterten, in dem die Vernunft eine Widervernunft, das Gewiſſen ein Ungewiſſen, der ganze Geiſt ein Aberwitz geworden. Sein Ende, bei dem, wie zu glauben, ſeine Genoſſen mitgewirkt, iſt daher auch, beim gänzlichen Erblinden des letzten Geiſtesfunkens, der Ausgang einer reißenden Beſtie geweſen, die an der Kette ſich ausgewüthet.

b.

Einwirkungen des Judenthums auf das Zauberweſen.

Die Juden, mitten in die Chriſtenheit zerſtreut, und ſo viele Jahrhunderte lang ſie durchwachſend und theilweiſe überwuchernd, mußten nothwendig, trotz des Haſſes, der ſo lange auf ihnen gelaſtet, in allen Gebieten einen hiſtoriſchen Einfluß üben; und ſo konnte auch das, was hier unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, ihrer Einwirkung am wenigſten ſich entziehen. Thalmud und Kabbalah hatten Ein- und Ausbau eines zwiefachen Geiſterreiches vollführt: dem Paradieſe gegenüber, das in ſieben Stufen, jede unter die Hut eines Engels geſtellt, übereinander ſich erhebt, hatten ſie eine Hölle ausgetieft, pyramidenförmig nach danteiſcher Weiſe hergeſtellt, von ſieben Feuerſtrömen durchbrauſt, und von eben ſo vielen Engeln des Verderbens gehüthet. Aller dieſer Satanim oder Widerſacher, Schedim oder Verwüſter, Seirim oder Furchtbaren Haupt, der Inbegriff aller finſtern Kräfte war ihnen S'maäl, der Satan ſchlechthin; deſſen Schechina oder weiblicher Theil Lilith oder die Schlange heißt; und Alle insgeſammt ſuchten nur Verderben allum auszubreiten, und den Zuſtand des Chaos wieder zurückzuführen. S'maäl, der fremde Gott, war ein Knecht des Höchſtgebenedeiten; da er aber ſich ſelbſt zum Gotte gemacht hat, wird dieſer den Gefallenen einſt hinwegſchaffen und ganz vertilgen den unfläthigen Knecht.[1] Wie es nun aber Stufen gibt in der heiligen Seite, ſo auch auf der unreinen; und wie dort Mann und Weib als eins enthalten ſind, ſo auch hier; und S'maäls Gattin war die Schlange;[2] und von dem Tage an, wo dieſe böſe Schlange, die der Tod iſt der Welt, den Adam überredete, bekam ſie die Herrſchaft über ihn, bis der König Maſchiach kömmt.[3] Denn durch das Gift, das ſie auf ihn geſchleudert, hat der Satan einen beſtändigen Angriff auf den Menſchen gewonnen. Groß iſt daher die von Gott dem Satan zugelaſſene Macht über die Welt; die Satanim wohnen bei dem Menſchen und neben ihm, und ſpotten ſeiner; und ihr Dichten iſt, ihm Böſes zu thun, und ſie ſtehen ſeinem Blute nach.[4] Nicht blos zu denen zieht der Satan aber ſich hin, die freiwillig ſich ihm ergeben; ſondern er verfolgt auch die Frommen, und ſtört ihr Wohlſeyn durch den Ruach Theſſaſith, den Verwirrungsgeiſt oder die Beſeſſenheit. Der Menſch, in welchen dann ein ſolcher böſer Geiſt eingekehrt, Alles, was er thut und ſpricht, thut er durch die Eingebung des böſen Geiſtes, der in ihm iſt. So war auch die Schlange bei der Chavah: Alles, was ſie gethan und geſprochen, kam von S'maäl.[5] In der Stadt Ferrara war eine jüdiſche Frau alſo beſeſſen; ſie fiel in Betäubung, und eine Stimme ging aus ihrer Kehle, und ihre Lippen waren ohne Bewegung, und die Stimme ſprach.[6] Zu den Zeiten des Loriah war eine Wittwe, in die ein Ruach eingegangen, und hat ihr auſſerordentliche Drangſale angethan. Die Menſchen gingen zu ihr hin, und ſprachen mit ihr, und erhielten Antwort, auf was ſie fragten. Die Verwandten der Frau kamen zu Loriah, und flehten ihn, daß er den Ruach aus der Frau treiben möchte. Loriah ſandte ſeinen Schüler R. Chaiim Vital, und gab ihm gewiſſe heilige Namen mit, und ſagte ihm, welche Intention er dabei zu beobachten habe. Auch befahl er ihm, daß er über den Ruach den kleinen und großen Bann ausſprechen, und denſelben mit Gewalt heraustreiben ſolle. Als R. Chaiim zur Frau kam, wendete ſie ihr Geſicht von ihm ab. Sprach R. Chaiim: Warum kehreſt du dich herum? gab der Ruach zur Antwort: Ich kann dir nicht ins Angeſicht ſchauen. Da befahl R. Vital: er müſſe ſich herumwenden, welches auch ſogleich geſchah. Er fragte nun den Geiſt: wer er ſey? worauf dieſer dann ſein früheres verbrecheriſches Leben erzählte. Er ſey ehemals ein Jude geweſen, und ſchwebe ſchon ſeit fünf und zwanzig Jahren in der Welt herum, von drei Engeln des Verderbens ohne Unterlaß verfolgt. Vital fragte weiter: wer ihm die Erlaubniß gegeben, in die Frau zu fahren? ſprach der Ruach: Ich war im Haus, als die Frau des Morgens aufſtand, und Feuer ſchlagen wollte. Da der Zunder nicht fing, wurde ſie ärgerlich, und warf das Feuerzeug im Zorne aus den Händen und ſprach: Gehe zum Satan! Von dieſem Wort Satan habe ich die Erlaubniß bekommen, in ſie einzufahren. Obwohl die Frau geſündigt hat durch die Sünde des Unglaubens, und glaubte nicht an den Auszug aus Ägypten; ſo hat doch der Ruach keine Gelegenheit gehabt, in ſie einzufahren, als bis ſie im Zorne erwähnt hat den Namen Satan.[1]

---

[1] Sohar chi Theza. Fol. 277. Wir verweiſen auf Molitors Darſtellung der jüdiſchen Magie im dritten Bande ſeiner Philoſophie der Geſchichte, und führen aus dem Anhang überſetzter Stellen hier nur an, was in unmittelbarem Bezuge zu unſerm Gegenſtande ſteht.

[2] M'draſch Rabbot F. 148.

[3] Sohar Waierah F. 114. und S. Bereſchith F. 52.

[4] Niſchmath Chaiim F. 118.

[5] Pirke von Rabbi Clieſer 13. Abſchn.

[6] Niſchmath Chaiim F. 107.

Wie aber der gute Dienſt auf Reinigung und Heiligung und Wiederherſtellung der urſprünglichen Harmonie gerichtet iſt; ſo ihm entgegen ein böſer, auf das Unreine, Finſtere gerichtet, der Mißklang jener Harmonie. Dieſer dämoniſche Dienſt ſteht auf ſeiner Höhe, wenn der Menſch mit vollem Willen ſeine Seele in einem förmlichen Bunde dem Satan überliefert; einen perſönlichen Umgang mit ihm und ſeinen Anhängern pflegt; zu beſtimmten Zeiten durch Tänze, Gelage und andere Ausſchweifungen ſich mit ihnen ergötzt, und nun er und der Satan ſich wechſelſeitig zu Dienſte ſtehen. Denn bekannt iſt es, daß alle Zauberer und Zauberinnen eine Bedingniß machen mit dem Sched, und ihre Seele ihm überliefern.[1] In den Zauberbüchern von Aſchnidai finden wir: daß diejenigen, ſo Zauberei machen wollen, ſich hinſtellen ſollen bei einem brennenden Lichte, oder an einen Ort, wo die Kliphath den Schatten des Menſchen ſehen können. Sie ſollen ſagen Worte, die geordnet ſind für jene Zauberei, und ſollen rufen die Unreinen mit ihren unreinen Namen; und ſollen ihren Schatten beſtimmen für diejenigen, ſo ſie gerufen; und ſollen ſagen, daß ſie ſich in ihren Willen ordnen zu ihrem Dienſte. Ein ſolcher Menſch geht heraus aus der Herrſchaft Gottes, und gibt ſeinen Geiſt der unreinen Seite hin. Und bei den Zauberworten, die er ausſpricht, indem er die unreinen Geiſter zu ſeinem Schatten einladet, zeigen ſich zwei Ruchin; und die ordnen ſich in ſeinem Schatten, in Geſtalt von Menſchen, und ſind enthalten darin, und theilen ihm die Dinge mit, um Böſes zu thun, zuweilen auch um Gutes auszuführen.[2] So iſt die Ordnung der böſen Seite. Man richtet für ſie einen Tiſch ein, mit Speiſen und Getränken und Zauberwerken, und macht Rauch vor dem Tiſch. Dann verſammeln ſich alle unreine Ruchin, und machen bekannt, was die Zauberer wünſchen.[3] Alle Arten von Zauberei in der Welt ſind aber verbunden, und gehen hervor von der alten Schlange, ſo da iſt der unreine Geiſt; daher alle Zaubereien der Welt Schlangenkünſte heißen.[4] Manche Zauberer verwandeln ſich auch in die Geſtalt von Thieren und ſchaden dem Menſchen; oder durchlaufen in kurzer Zeit große Strecken.[5] Bei ihnen bedient man ſich wohl auch äuſſerer Mittel, beſonders der Salben aus gewiſſen Kräutern und Ölen.[6] Es gibt auch Weiber, die einen Bund mit den Schedim haben, und zu gewiſſen Zeiten mit denſelben zuſammenkommen, mit ihnen tanzen, und dieſen Geiſtern beiwohnen, die ihnen als Böcke erſcheinen. In vielen Staaten werden ſolche Frauen

---

[1] Emek ha Melech Fol. 17.

---

1) Niſchmath Chaiim Fol. 134. 2) Sohar Thasriah F. 43. 3) Sohar Balak F. 193. 4) Sohar Waiiſchlach F. 175. 5) Niſchmath Chaiim F. 134. 6) Ebend. F. 133.

getödtet; denn obwohl ihr Verbrechen in keiner äuſſeren, ſondern nur in einer innern, imaginären Handlung beſteht, ſo iſt die Todesſtrafe doch recht, weil ſie ſich dem Satan ganz ergeben haben.[1] Auch geſchieht es wohl: daß wenn der Mann träumt, kommen weibliche Ruchin zu ihm, und reizen ſich mit ihm, und erhitzen ſich von ihm, und gebären nachher. Auf gleiche Weiſe kommen männliche Ruchin zu den Frauen, und ſchwängern ſie, daß ſie Ruchin zeugen.[2] Groß iſt auch die Kraft des böſen Auges. Denn ſie herrſcht über eine Sache, die geſchieht mit Pomp und Geräuſch, ſelbſt wenn dieſelbe durch ein Wunder hervorgebracht iſt.[3] Die Ruchin gehören übrigens nicht alle den höheren Ordnungen an; es gibt auch Elementargeiſter, und zwar ſolche, die aus dem Feuerelemente beſtehen, unſichtbar, aber zum Guten geneigt, die Salamander des Mittelalters; und andere aus Feuer und Luft gebildet, die Sylphiden in jener Ordnung, unſichtbar gleichfalls, und weiſe und gut. Die dritte Claſſe beſteht aus Feuer, Luft und Waſſer, den Sinnen zuweilen fühlbar, ihr Leben iſt pflanzlicher Art, die Undinen der mittleren Zeit; endlich die vierte Ordnung, in denen noch ein Stoff von Erde hinzutritt, ſichtbar und mineraliſcher Natur, mit den vorigen zur Seite des S'maäl gehörend. Sie alle wohnen in den obern, innern Kreiſen der Elemente, und wiſſen die nahe Zukunft; ihre Nahrung iſt das Rauchwerk, womit man ihnen räuchert; nach der Feinheit ihres Elementarleibes richtet ſich auch der Grad ihres geiſtigen Ranges.[4] — Aus allen dieſen Anführungen, die vom Anfange des XVIIten Jahrhunderts abwärts, bis zu den älteren Zeiten des Sohar, hinabreichen, ergibt ſich: wie auſſer den Beſeſſenheiten auch das ganze Zauber- und Hexenweſen, die geſammte ſchauende und wirkende ſchwarze Magie, das Incubat und das Succubat, und ebenſo die natürliche Magie den Juden vollkommen bekannt geweſen; und daß alle dieſe ſchwarzen Künſte, völlig analog denen, die im Chriſtenthume herrſchten, ſich entwickelt haben; was freilich von der Gemeinſamkeit der Wurzel herrührt, aber auch für die fortdauernde Berührung beider Zeugniß gibt.

---

[1] Niſchmath Chaiim Fol. 122. [2] Sohar B'reſchith F. 54.
[3] B'chai F. 114. [4] Niſchmath Chaiim F. 118.

Das Volk der Juden iſt aber der Anlage nach vor vielen andern ein myſtiſches Volk geweſen: und dieſe Anlage hat eben auch ſeinen Ruf, zum erwählten Volke in der alten Zeit, entſcheiden helfen. Solche Anlage hat es möglich gemacht, dies Volk aus der Knechtſchaft in eine eroberte Heimath einzuführen, und es dort ſo viele Jahrhunderte, unter theokratiſchen Formen, verbunden zu erhalten; und die ganze Geſchichte dieſes Reiches, und ſelbſt ſein Sturz in Tod und Graus, im Gewühle aller Leidenſchaften, gibt Zeugniß von dieſer myſtiſchen vollblutigen Ader, die mitten durch ſeine ſonſtige Herbe und Halsſtarrigkeit durchgeht. Aber auch nachdem das Gericht eingetreten, und die Nation zerſtreut, hat ſich dieſe Seite ihres Stammcharakters nicht verdunkelt; und iſt beſonders jedesmal dann hervorgetreten, wenn ihre Hoffnung auf einen kommenden Erlöſer ihr ganzes Gemüth in ſeinem Innerſten bewegt. Als jener Sternenſohn, Bar Chocheba, zum erſtenmale jene Hoffnung in ihnen geweckt und getäuſcht, da ſchlug die Begeiſterung für ihren neuen König in lichten Flammen auf, die nur durch ein ärgeres Blutbad, denn jenes, das Titus unter ihnen angerichtet, gelöſcht werden konnten. Im Jahre 432 war jener andere Moſes in der Inſel Creta aufgetreten, und hatte verkündet: er ſey zum zweitenmale auf die Erde geſandt, um Israel wieder in das Land ſeiner Väter, trocknen Fußes durch die getheilten Meeresfluthen, hinzuführen. Das Volk, von Begeiſterung ergriffen, verließ ſeine Gewerbe, verſchenkte ſein Eigenthum, folgte ſeinem Führer an das Meeresufer; und dort auf ſeine Aufforderung, im Glauben nicht zu wanken, ſtürzten Schaaren von der Höhe herab ſich ins Meer, und wurden von den Wellen verſchlungen. Es ſey ein Ruach von der finſtern Seite, einer der Dämonen des S'maël geweſen, der ſie verführt: ſo erklärten die Überlebenden ſich die Calamität, die ſie getroffen.[1] Um alle Andern war es eben ſo gethan, und als noch, am Anfange des XVIIten Jahrhunderts, Sabbathay Zewy im Orient ſich für den Sohn Davids und den längſterwarteten Erlöſer ausgegeben, da verkündete ihn Nathan von Gaza, der hellſehend geworden, vergangene Dinge ausſagend, von denen er auf natürlichem Wege nichts wiſſen konnte; ſchaute Geſichte, und weiſſagte von der Zukunft. Bald ſtanden in Samaria, Adrianopel, Theſſalonich, Konſtantinopel und an vielen andern Orten Propheten und Prophetinnen auf; Männer, Weiber, Jünglinge und Mädchen, ja ſelbſt Kinder wurden vom prophetiſchen Geiſt ergriffen. Sie ſanken plötzlich wie epileptiſch zu Boden, bekamen heftige Convulſionen, und verkündeten in dieſem Zuſtand, ſowohl in hebräiſcher als aramäiſcher Sprache, von denen ſie zuvor kein Wort verſtanden, wunderbare und auſſerordentliche, ſowohl längſtvergangene als auch künftige Dinge. Jede ſolche Prophezeiung ſchloß mit den Worten: Sabbathai Zewy iſt der wahre Meſſias, aus dem Hauſe Davids, dem Krone und Reich gegeben iſt! Selbſt der Widerſacher Pechina, den er gefunden, und dem er vorgeſagt: er werde es noch erleben, daß ſeine eigenen Töchter für ihn zeugen würden, mußte die Erfüllung des Wortes erleben. Denn als dieſer einſt in ſeine Wohnung kehrte, fand er ſeine beiden Töchter feſtlich geſchmückt; und ſie redeten in den beiden Sprachen, die ſie nie verſtanden, von dem neuen Meſſias. Auch Moſes Servil, ein hochgeachteter, verſtändiger Mann, der ſein abgeſagter Feind geweſen, fand auf einmal ſich angetrieben, die Leute zur Buße aufzumahnen, weil die Erlöſung Israels durch Sabbathai nahe; und ihm wurde zugleich die Gabe, jedem Menſchen die begangenen Sünden von der Stirne herabzuleſen. Grauſam fand all dieſe Begeiſterung ſich zuletzt betrogen, als der Meſſias zum Islamism überging.[1])

---

[1] Socrates L. VII. c. 36.

Dies heftige, entzündliche, und wenn einmal entflammt, lange nachbrennende Volk, hatte nun, nachdem es ſeine hiſtoriſche Beſtimmung verkannt, und die Löſung des ihm aufgegebenen Problems verfehlt, das Schickſal: zum drittenmal in die Gefangenſchaft der Völker ſich gegeben zu ſehen; diesmal, damit es, um den Ausdruck des Papſtes Innocenz III zu gebrauchen, als der lebendige Zeuge des wahren chriſtlichen Glaubens, unter ihnen ſein Leben führe. In Deutſchland galten ſie als Kammerknechte des Reiches, über die der Kaiſer verfügte; ſo gleicherweiſe in den andern Königreichen des chriſtlichen Occidents. Die mächtigen Vaſallen allzumal hatten ſich in das unſelige Volk getheilt, und ſie als hörig, nach der Strenge des Buchſtabens, alles perſönlichen, ſachlichen und Obligationenrechts entkleidet, zu ihrer Domäne hinzugeſchlagen. Mochten nun die Päpſte, namentlich in älterer Zeit, Innocenz II und III, Alexander III. Gregor IX, zur Milde antreiben; mochten die Biſchöfe gegen unmenſchliche Gewaltthaten ſie in Schutz nehmen; und die Synoden ihre Verhältniſſe zu den Chriſten regeln: ſie dienten harte Dienſtbarkeit, und in jedem Jahre ſchärfte immer wieder der Haß ſich aufs Neue gegen ſie, wenn die Feier der Leidenstage wiederkehrte, und das leicht zum Übermuth geneigte Volk ſich Blasphemien gegen die Geheimniſſe erlaubte, oder man ſie mitunter auch wohl bei ihm vorausſetzte. Den Unterdrückten zur Entſchädigung waren die Reichthümer der Chriſtenheit ihnen zugetheilt, ſelbſt die Kirchenſchätze waren nicht ausgenommen; der Tag ſollte kommen, wo das geweihte Gold von ſeinen Hütern eigenhändig ihnen überliefert wurde. Die Ausführung der Verheißung war an den magnetiſchen Zug, der zwiſchen dem Metalle und dem ächten Geiz beſteht, und an die nüchterne Verſchlagenheit und Emſigkeit dieſes Menſchenſchlags geknüpft. So gelang es ihnen jederzeit, ſich des größten Theiles der umlaufenden Geldmaſſe zu bemeiſtern, und ſie wucherten mit ihr zu zeit- und landesüblichen ungeheuern Prozenten fort. Die Freude am ſtets zunehmenden Beſitz erleichterte das Schickſal der Gedrückten. Die Mächtigen zwar, für deren Rechnung ſie zum Theil mitwucherten und erwarben, ſchützten ſie; das Volk aber, das zwiefach von den Herren und den Knechten ſich ausgeſogen fühlte, entbrannte mehr und mehr im Grimme gegen die Wucherkünſte; überdem auch in Neid und Mißgunſt, gegen den ſteigenden Wohlſtand, der ſich ſtets mehrenden Fremdlinge, die wie Schmarozerpflanzen den einheimiſchen Stamm umrankten und ausſogen. Durch Menſchenalter zog das Unwetter langſam ſich zuſammen, einzelne Ausbrüche kündigten von Zeit zu Zeit die nahende Cataſtrophe an; endlich als die Kreuzzüge das Volk in die tiefſte innere Aufregung ſetzten, da brach die Windsbraut mit Furie los. Wie Blitz fuhr die Verfolgung plötzlich auf das dem Verderben geweihte Volk hernieder; in Frankreich, Spanien, England, Italien, den Rhein hinauf, die Donau hinunter, in Böhmen und Ungarn ſtanden, wie in gemeinſamer Verabredung, die Maſſen auf gegen die Unglücklichen; und Raub, Brand und Mord wütheten gegen ſie allüberall. Im brittiſchen York ermordeten etwas ſpäter ihrer 500, die ſich aufs Schloß geflüchtet, ihre Weiber und Kinder, und verbrannten ſich mit der Burg; der niedere Adel umher, der ihnen ſchuldete, ließ in der Kathedrale alle Verſchreibungen, ein Brandopfer dem Herrn, in Rauch aufgehen.[1] Sie wurden überall verjagt, aber Mitleiden und ihr Gold öffnete ihnen bald wieder die Thore; Ludwig VII in Frankreich duldete ſie aufs Neue, und Petrus venerabilis, der von 1122 bis 57 Abt in Clugny geweſen, ein bedeutender Mann in ſeiner Zeit, der den Thalmud gar wohl kannte, und den Koran in Spanien hatte überſetzen laſſen, konnte dieſen König wieder auffordern, ihre Reichthümer gegen die Macht der Saracenen einzuſetzen. „Was ich zu dir, o König, von den Juden rede, ſagt der Abt, iſt Allen wohl kund. Nicht vom emſigen Bau des Bodens, nicht von geſetzlichem Dienſt im Kriege, nicht von irgend einer ehrbaren und nützlichen Beſchäftigung füllen ſich ihre Scheunen mit Früchten, ihre Keller mit Wein, ihre Säcke mit Geld, ihre Kiſten mit Gold und Silber; ſondern allein von dem, was ſie den Chriſten mit Trug abgewinnen, was ſie den Dieben um ſchlechten Preis abkaufen. Wenn der Räuber irgendwo eine chriſtliche Kirche erbricht, wenn er frech Leuchter, Krüge, Rauchfäſſer, ſelbſt das heilige Kreuz oder die geweihten Kelche davon trägt; dann vermeidet er die Chriſten, ſucht aber die Juden auf, und bei ihnen verdammlicher Sicherheit genießend, hat er nicht blos ſeine Raubhöhle in ihrer Mitte, ſondern verkauft das der heiligen Kirche Geſtohlene der Synagoge des Satanas. Die Gefäße, die den Leib und das Blut Chriſti geborgen, liefert er denen aus, die dieſen Leib gemartert, und ſein Blut vergoſſen; die damals dem unter den Sterblichen Wandelnden alle Unbill angethan, und nun den in der Majeſtät der Gottheit Sitzenden nicht aufhören, mit ihren Blaſphemien zu verfolgen. Auch ſelbſt dieſe heiligen Gefäße, die ſie, wie ehemals die Chaldäer die übrigen, bewahren, bleiben darum, ob ſie gleich keine Empfindung haben, doch nicht von der Unbill frei: und ſie werden, wie ich oft von glaubhaften Männern vernommen, zu einem Gebrauche verwendet, den zu denken ſchon ein Greuel iſt, und eine Abomination, ihn auszuſprechen. Aber noch nicht genug! Damit ſolch ſchändlicher Raub und der jüdiſche Hehler geſichert ſein möge, iſt ein altes, wahrhaft dämoniſches Geſetz, von chriſtlichen Fürſten ausgegangen: daß wenn ein kirchliches Geräthe, und was noch ſchlimmer, ein heiliges Gefäß bei einem Juden gefunden wird, er weder gehalten ſein ſolle, den Kirchenraub zurückzugeben, noch den nichtswürdigen Räuber zu verrathen." *) Das waren brennende Worte, Worte des Schimpfes für die Mächtigen der Zeit, die, wie Wilhelm II von England, von jüdiſchen Vätern Geld hinnahmen, um ihre Söhne, die Chriſten werden wollten, mit Drohungen und Überredungen abzuſchrecken; flammende Worte, die in allen Herzen entzündend, die Barbarei, mit der die Leidenſchaft dann in jener Zeit verfuhr, erklären, wenn auch nimmer rechtfertigen.

---

[1]) P. Beer Geſchichte, Lehren und Meinungen aller beſtandenen und noch beſtehenden religiöſen Sekten der Juden und der Geheimlehre oder Kabbalah. Brünn 1823. II. B. p. 280 u. f.

---

[1] M. Paris p. 111. W. Heming p. 518.

Der Thalmud erzählt dem Volke Israels: die ſchießenden Lichter, die allnächtlich von den Sternen fallen, ſind die Thränen, die Elohim täglich zweimal über die Gefangenſchaft ſeines Volkes weint; an jedem Morgen brüllt er aus dem gleichen Grunde löwengleich auf, das Firmament mit den Füßen ſtampfend. Wie eine Turteltaube gibt er an jedem Tage einen Klagelaut von ſich, mit dem Haupte wiegend, und Wehe! rufend, Wehe über mich! daß ich mein Haus zur Wüſte gemacht, meinen Tempel gebrochen und verbrannt, und meine Söhne unter die

---

*) Epistola XXXVI. Illustri ac magnifico principi, Domino Ludovico, glorioso regi Francorum frater Petrus Cluniacensium Abbas, im vierten Buche ſeiner geſammelten Briefe in der Bibliotheca Cluniac. Lutet. 1614. Vol. I. p. 868.

Völker zerſtreut. Ein Volk, das in ſolcher Weiſe all ſeinen Stolz mit in ſeine Erniedrigung hinübergenommen, und ſein Leid darüber in den Schooß ſeines Gottes niedergelegt, mußte über die Mißhandlungen und den Hohn, den es erfuhr, aufs allerbitterſte ergrimmen, und in den Schwefelfeldern ſeiner Leidenſchaft ſich eine heftige Reaction entzünden. Wehrlos und des Muthes längſt entwöhnt, wie die Juden ſich in ihrer Dienſtbarkeit ergeben, konnte dieſe bei ihnen nicht offen, Auge gegen Auge ſich erheben; ſie mußte geheime Wege wählen, um gefahrlos ſicherer zu treffen. Darum von dieſer Zeit an die Sagen von Vergiftung der Brunnen und der ſiechenden Wäſſer; die Sagen vom Sacramentenraub, um am Stellvertreter des Gekreuzigten den Zorn zu kühlen; darum endlich, um die verhaßten Dränger in der Herzwurzel zu treffen, das Einfangen ihrer Kinder, um ſie zum Racheopfer darzubringen. Das älteſte Beiſpiel eines ſolchen Raubes ſcheint das des Knaben Wilhelm von Norwich zu ſeyn, den die engliſchen Juden im Jahr 1144, im neunten Jahre König Stephans, alſo entführt, und in der Paſſionswoche grauſam hingerichtet; 1) denen dann, ein Vorbild, die franzöſiſchen im Jahre 1171 folgten, wo ſie zur öſterlichen Zeit gleichfalls einen Knaben in Blois hingeopfert, und deßwegen vom Grafen Theobald dem Feuer übergeben wurden; 2) und im Jahre 1179, wo die von Paris den Knaben Richard von Pontoiſe kreuzigten. 3) Im Jahre 1181 erſcholl wieder die Kunde von England herüber: die Juden hätten es mit dem Knaben Robert in St. Edmund eben ſo gehalten, wie 1160 unter Heinrich mit dem von Glovernia; der große Aufſtand 1189 war die Folge davon. In allen dieſen Fällen liegt aber keine förmliche Unterſuchung vor; die Ermordeten wurden vom Volke als Heilige verehrt, und die Wunder, die ihre Reliquien übten, dienten zur Gewähr für

---

1) Chronic. Jorevallens. usque ad a. circa 1200 perductum, sub hoc anno. Capgrave hat ſeine Legende aber nur aus der Sage geſchrieben. A. S. XXV. Mart. p. 586. 2) Robertus de Torrenio in appendice ad Sigebertum anno 1171. 3) Guilielm. Armoricus in gest. Philippi Augusti ad h. annum. Frater Robert Gaguin ſchrieb ſeine Legende. A. S. XXV. Mart. p. 591.

Alles, was die Sage erzählte: eine Garantie, die aber nicht in allen Fällen unwiderſprechlich war, da das Volk ſeine Erregung mit hereingebracht; und dieſe wohl auch zuweilen Wunder bei Reihen von Menſchen hervorgerufen, über die die Inquiſition in der Folge das Verdammungsurtheil ausſprechen müſſen. Die Hofleute erzählten nun, bei der Krönung Philipp Auguſts, dem jungen König in ihrem Leichtſinn: zu ſeines Vaters Zeiten hätten die Juden in Paris alljährlich einen Knaben, wie diesmal den Robert von Pontoiſe, zum Hohn der Chriſten hingeopfert; und ſie wurden darauf über ganz Frankreich verhaftet, den Chriſten, ihren Schuldnern, jegliche Schuld erlaſſen, und 1182 dann ſämmtlich aus dem Reich verbannt, und ihre liegende Habe dem König zuerkannt; ein Beſchluß, der aber 1198 wieder zurückgenommen wurde, weil man mit Leidweſen gefühlt, daß man das Huhn, das die goldenen Eier gelegt, getödtet. Die Juden hatten ihrerſeits dieſer Härte dafür wieder in Brienne damit entgegnet: daß ſie einen Chriſten, des Todſchlags beſchuldigt, und einen inſolventen Bauer, den ihnen die dortige Gräfin ausgeliefert, mit Dornen gekrönt, mit Stöcken durch den Ort geſchlagen, und dann aufgehenkt; was ihrer nun 82 mit dem Feuertode büßen mußten. Von da an gehen die Knabenmorde wieder durch den Lauf des ganzen XIIIten Jahrhunderts fort. Als Heinrich III in England die Juden durch ſeine Erpreſſungen zum Äuſſerſten gebracht, daß ſie ſelbſt mit ihrem Gute auszuwandern verlangt, brachte ihre Erbitterung im Jahr 1255 das Attentat von Lincoln hervor. Sie hatten, wie die Chroniken des Landes erzählen, den neunjährigen Knaben Hugo, von den Kinderſpielen in das Haus des Jopinus entführt, dort ihn 26 Tage ausgehungert und gegeiſelt, ihm die Naſenflügel aufgeritzt, die Oberlippe abgeſchnitten, und die Zähne eingeſchlagen; dann am ganzen Leibe mit Nadeln ihn durchſtochen, und zuletzt mit einer Lanzenwunde ihn getödtet. Man hatte die Leiche aus einem Brunnen hervorgezogen, zahlreiche Wunder hatten den Verdacht auf die Juden verſtärkt, ſie wurden eingezogen. Johannes von Leſſinan führte den Prozeß, und da man ihrem Oberrabiner Jopinus Sicherheit des Lebens zugeſagt, hatte er Alles eingeſtanden. Er wurde nichts deſtoweniger vom Pferde zu todt geſchleiſt, 18 erlitten ſpäter in London denſelben Tod, und die 60 übrigen entgingen dem gleichen Schickſal nur durch die Verwendung der Dominikaner und Richards, des Bruders des Königs.[1] Am Rheine hatten ſie im Jahr 1287 in Oberweſel des 14jährigen Jünglings Werner ſich bemeiſtert, als er im Keller eines der ihrigen Erde wegſchaffte; ſie hatten ihn, den Kopf zu unterſt, aufgehängt, um der Hoſtie, die er vor der Arbeit genommen, ſich zu bemeiſtern. Da das aber nicht gelungen, hatten ſie ihn nach mancherlei Martern getödtet, und fern vom Orte in die Dornen geworfen. Obgleich Kaiſer Rudolph, und durch ihn der Erzbiſchof von Mainz, der Juden ſich angenommen; erhob der Adel von Schwaben, ſchon aufgeregt durch einen andern Mord, den ſie 1271 an einem ſiebenjährigen Mädchen in Pforzheim geübt,[2] ſich mit Macht gegen ſie, und mehrere Tauſende verloren ihr Leben.[3] Früher ſchon 1256 hatte Kaiſer Friedrich II eine förmliche Unterſuchung über die wiederholte Klage auf Mord angeordnet, aber ſie hatte zu keinem Reſultate geführt.

Der Mahometanism, in ſeinem Grunde ein, bis zur höchſten Abſtraction hinaufgetriebenes, der aufgegebenen Meſſiasidee entkleidetes Judenthum, hatte von ſeinem Urſprung an in gewiſſen ſympathetiſchen Beziehungen zu ihm geſtanden. Juden hatten mit neſtorianiſchen Häretikern bei Abfaſſung des Korans mitgewirkt; Juden hatten ſchon vor dem Propheten unter den Ismaeliten Reiche gegründet, und nur ungern hatte dieſer der Idee entſagt, dieſe gutwillig zu gewinnen, und nur wider Willen ſie mit Waffengewalt bezwungen. In Spanien hatte man ſeit der Eroberung durch die Saracenen ſie immerfort des Einverſtändniſſes mit dem Feind der Chriſtenheit beſchuldigt. Im Jahr 1321 wollte man in Frankreich Briefe gefunden haben, worin der König von Granada dem Juden Samſon berichtet: er habe drei Saumthiere mit Reichthümern und Giften beladen, um die Wäſſer damit zu vergiften, und ihnen dem zum Lohne zugeſchworen, ſie in's gelobte Land zurückzuführen. Als nun 1348 das große Sterben durch ganz Europa begonnen, und nur die Juden verſchonte, ſchien dieſer Argwohn ſich zu beſtätigen; und eine furchtbare Verfolgung brach nun wieder gegen die aus, die, wie man glaubte, der Chriſtenheit den Tod geſchworen. Als ſpäter in Spanien das Reich des Islams endete, wurden daher auch wieder die Juden in ſeinen Sturz verwickelt. Nach der Mitte des XVten Jahrhunderts wurde ruchbar: in Hispalis ſey eine jüdiſche Propaganda, den Chriſten gegenüber, aufgethan; und in geheimen Zuſammenkünften würden in Mitte der Apoſtaten furchtbare Blasphemien ausgeſtoßen. Es wurden daher 1482 zwei Inquiſitoren zur Unterſuchung der Sache dahin geſendet. Ihrem Edicte, das den Übergetretenen 40 Tage Zeit zur Rückkehr anberaumte, leiſteten 17,000 derſelben Folge; die Andern wurden aufgeſucht, und mußten theils mit dem Leben büßen, theils eingekerkert in Säcken Buße thun. Als aber Granada gefallen; als die Beſorgniſſe vor dem Umgreifen des Volkes immer ſtärker wurden; als Juden im Orte La Guardia das Sacrament der Euchariſtie geſtohlen, und daran Frevel verübt; als ſie ein geſtohlenes Kind ans Kreuz geſchlagen haben ſollten; da erging im Jahr 1492 das Edict: alle Juden hätten unter Todesſtrafe binnen drei Monaten Spanien zu räumen; ihre Habe möchten ſie verkaufen und mit ſich nehmen. Ein ungeheurer Schrecken fiel auf ſie, und zu Hunderttauſenden zogen ſie nach Afrika, Griechenland, Romania, Ägypten und Babylonien hinüber; andere flüchteten nach Portugal, Frankreich, Italien, Teutſchland; viele gingen dabei im Schiffbruch oder durch Seeräuber zu Grunde: es war eine Calamität, größer, als die, welche ſie zur Zeit des Titus und Hadrian erfahren, und die ſelbſt das Mitleiden der Chriſten gegen ſie erweckte.

---

[1] Die ganze Sache umſtändlich erzählt in Rerum anglicarum Scriptorum veterum T. I. Oxoniae 1684. p. 344—346. [2] Cantipratanus Lib. II. Apum mirac. c. 29. [3] Seine Legende A. S. 19. April. p. 697 u. f.

In dem Jahrhundert, das von 1394, wo auch Carl VI ſie abermals aus Frankreich ausgetrieben, bis zu dieſer Cataſtrophe verfloß, finden wir nun auch wieder neuerdings die Kindermorde mit Macht auftauchen, und jetzt durch gerichtliche Unterſuchung einen mehr urkundlichen Charakter annehmen. Ausgezeichnet darunter vor vielen andern iſt die Geſchichte des Knaben Simon, der im Jahr 1472 in Trient von armen Ältern geboren, im Jahre 1475 unter den Händen der Juden ſeinen Tod gefunden. Auf den Antrieb des alten Moyſes, der im Rufe ſtand, ein Seher, Tag und Stunde der Zukunft des Meſſias zu kennen, hatten ihre Älteſten, Tobias, Angelus und Samuel, in deſſen Hauſe die Synagoge war, beſchloſſen, zum Oſterfeſte einen Chriſtenknaben zu opfern. Da ihre Knechte aber den angeſonnenen Raub eines Solchen weigern, übernimmt ihn endlich Tobias, deſſen ärztlicher Beruf die beſte Gelegenheit gibt, den Auftrag auszuführen. Der Knabe wird eingebracht, eine Zeitlang in der Synagoge verborgen, und am beſtimmten Tag aufs grauſamſte ermordet. Die Leiche wird von den Mördern einige Zeit verſteckt, da die Ältern das Kind allerwärts mit bewaffneter Mannſchaft ſuchen; und endlich, da die Gefahr bei dem erwachten Verdacht allzunahe drängt, dann in das nahe vorbeifließende Waſſer geworfen, und der Fund dann bei der Behörde declarirt. Der Biſchof ordnet die genaueſte Unterſuchung an; der Schultheiß Joannes und der Präfect Jacob de Sporo werden als Richter beſtimmt; dieſe berufen Archangelus Balduin von Trient, Math. Tiberinus von Brescia, Chr. de Fatis von Turlach, alle Ärzte und Chirurgen, um über den Befund der Leiche, und ihre Wunden zu berichten, und der Bericht ſchärft die Verdachtgründe. Die Juden werden eingezogen, ſie erwählen ſich die berufenſten Rechtskundigen auf der Univerſität Padua zu ihren Vertheidigern; ihre Ausſagen widerſprechen ſich, die Folter erzwingt endlich das volle Geſtändniß, das, mit den Umſtänden vollkommen übereinſtimmend gefunden, — indem man z. B. auch die verborgene Flaſche mit dem aufgefangenen Blute entdeckte, — nun die gerichtliche Verurtheilung der überwieſenen Thäter, die Vertreibung der Juden aus Trient, und die Verwandlung der Synagoge in eine Kapelle des wunderthätigen Hingemordeten zur Folge hat. Das Alles berichtet der Arzt M. Tiberinus in einer authentiſchen Zuſchrift an Senat und Bürger von Brescia. [1]) Die That war in der Nacht des 23. März geſchehen, das Urtheil wurde am 21. Juni vollzogen; in der dreimonatlichen Zwiſchenzeit lief der Ruf durch ganz Italien. Am 22. April ließ der Doge von

---

1) Act. Sanct. XXIV. Martii. p. 495 u. f.

Venedig, P. Mocenico, das Mandat ausgehen: es ſey glaublich, wie das Gerücht von einem durch die Juden ermordeten Knaben nur zu gewiſſen Zwecken erfunden ſey: er aber wolle, daß die Juden ungeirrt und ſicher in ſeinen Landen wohnen ſollten; er verbiete alſo, irgend etwas in ihren Verhältniſſen zu ändern, und unterſage den Predigern und andern Leuten, das Volk gegen ſie aufzuregen. [1]) Das war ohne Zweifel würdig, billig und verſtändig; als aber unterdeſſen der Prozeß ſeinen Fortgang genommen, und zu dem angeführten Reſultat geführt; da hatte ein zweiter Beſchluß vom 12. Auguſt deſſelben Jahres jenes Urtheil zurückgenommen, das Umtragen der Bilder des Martyrers geſtattet, den Predigern erlaubt, die That auf der Kanzel zu verhandeln, aber auch jetzt noch ihnen unterſagt, das Volk gegen die Juden aufzuregen; weil die, welche keine Schuld hätten, auch von der Strafe nicht getroffen werden könnten. [2]) Unter dem 24. Sept. hatte der Magiſtrat von Trient einen, im Archiv von St. Franziscus de vinea noch vorfindlichen Brief, über den Vorgang nach Venedig geſchrieben, worin er die Sache ganz übereinſtimmend mit Tiberianus erzählt, und unter Anderem ſagt: „wie die Richter, obgleich ſie der Mord tief ergriffen, und ſie den Lug und Trug der Juden, ihre Liſt, ihren Haß gegen die Kirche, und die verführeriſche Macht ihres Geldes gar wohl erkannt, doch ſo gemäßigt, in ſolchem Ernſte und ſolcher Milde mit ihnen verfahren, daß, wer die Acten durchlaufe, ſie wohl eher allzugroßer Nachſicht und Mildherzigkeit, als der Härte anklagen werde. Die Folter habe ihnen freilich zuletzt die Wahrheit abgedrungen; aber nachdem Tobias zuerſt bekannt, hätten Alle, wie aus einem Munde, die Sache je nach Ort, Zeit, Umſtänden und denen, die gegenwärtig geweſen, beſtätigt. Es ſey übrigens nicht das erſtemal, daß dergleichen ſich zugetragen.

---

1) Dieſe und die zunächſt folgenden, noch gänzlich unbenutzten, Urkunden aus der Schrift: De Cultu sancti Simonis pueri Tridentini, et martyris apud Veteres in der Creta sacra sive de episcopis utriusque Ritus graeci et latini in Insula Venet. 1755. Im Anhange 5 kleinere Schriften des Verf. Flaminius Cornelius, Senator in Venedig. Die erſte Urkunde p. 63.

2) Ebend. p. 67.

Seit Menſchengedenken habe daſſelbe ſich in Speyer am Rheine begeben, eben ſo in Dortmund in Weſtphalen, in Maſtricht im Herzogthum Geldern. Im Orte Dutſch, zwiſchen Cöln und Aachen, ſeyen zwei Knaben alſo hingeopfert worden; zwei andere in der Stadt Venigen in Schwaben; in Oberbayern in Amberg einer, im pfälziſchen Alzey ein anderer, in Endigen in der Markgrafſchaft Baden zwei, deren Ältern gleichfalls ermordet worden; neuerdings noch habe die ganze Chriſtenheit erfahren, was in Sizilien ſich zugetragen.“ [1]) Da die ſich mehrenden Wunder unterdeſſen den Dienſt des Ermordeten immer weiter ausgebreitet, hatte ein Breve des Papſtes Sixtus IV vom 10. October 1475 dieſe Beatification unterſagt, bis die gehörige Unterſuchung vor dem päpſtlichen Stuhle, dem die Entſcheidung allein angehöre, erfolgt; dabei die Juden in den Schutz der Kirche nehmend; und der Doge hatte dieſem Breve in ſeinem Gebiete Folge zu leiſten geboten. Mehrere Cardinäle und andere Prälaten wurden darauf als Commiſſarien zur Unterſuchung der Prozeßacten ernannt; und nachdem dieſe den ganzen Handel reiflich geprüft, erfolgte am 20. Juni 1478 die vollkommene Approbation des ganzen Rechtsgangs als untadelhaft; und die Verehrung wurde nun frei gegeben, obgleich kein Breve darüber mehr vorhanden. [2])

Fünf Jahre waren ſeit dieſer Mordgeſchichte im benachbarten Tridentiniſchen kaum vergangen; da hatte der Senat von Venedig Gelegenheit, in ſeinem eigenen Machtbereiche in Portubuſſaleto, der Provinz Friaul, die Erfahrung zu machen: daß die Sagen, die früher über dergleichen im Volke umgegangen, keineswegs ungegründet geweſen. Die Juden Servadeus und Moyſes hatten den Jakob, den Sohn des Simon von Cöln, und einen andern Gleichnamigen angegangen: ihnen zur öſterlichen Zeit einen Knaben zu verſchaffen; und die hatten, dem Antrag Folge leiſtend, in Treviſo den Sebaſtian Novello von Bergamo, einen ſiebenjährigen armen Knaben, gefunden, und ihn beredet, ihnen nach Portubuſſaleto zu folgen; wo dann auf Gründonnerſtag ſie Alle gemeinſam ihn getödtet. Die Thäter wurden nach Venedig gebracht, der Prozeß wurde in aller Form Rechtens geführt, und die Überwieſenen dann auf dem Marcusplatze, zwiſchen den beiden Säulen, verbrannt. [1]) Nach andern fünf Jahren, am 5. April 1485, erlitt in Maroſtika, im Vicentiniſchen Gebiet, der Knabe Lorenz denſelben Tod; und die Juden wurden deswegen auf ewige Zeit aus dieſem Gebiet vertrieben. Aus dem Orient erſcholl nun die Kunde: ſie hätten im Pontus von den Seeräubern einen chriſtlichen Sklaven gekauft, und ihn gekreuzigt; und in Creta hatte der Syndicus Gradonicus darauf inſtruirt, daß die dortigen zum Hohne Lämmer ans Kreuz geſchlagen. [2]) Um die gleiche Zeit, im Jahr 1486, wurden, nach den Chroniken in Regensburg, ſechs Kinder in ſolcher Weiſe hingeopfert. Im Jahr 1540 wird in Soppenfeld der vierjährige Knabe Michael, nach Raders Bavaria sancta III. B., zu Oſtern in Heitingen geſchlachtet; während im Jahr 1579 aus Lithauen berichtet wurde, wie ein Knabe Sinnai, und ein Mädchen Eliſabeth, beide ſiebenjährig, im Orte Punie von dem Juden Joachim Sinerlovicz, mit Zuſtimmung der Andern, ihr Leben verloren. [3]) Im Jahre 1650 noch fiel zu Cadana in Böhmen am 11. März der vierjährige Knabe Matthias, dem Ferdinand III ein Denkmal erbauen ließ. Seither hat die Sache ſich verloren, bis ſie in unſern Tagen in Damaskus wieder aufgetaucht; eine erwünſchte Gelegenheit für die Zeitungen und Journale, um den Gegenſtand mit gewohnter Flachheit und Seichtigkeit, unter Anwendung üblicher Phraſenmengerei, zu beſchwatzen, und dann als für immer abgethan zu beſeitigen. Ins Volksbewußtſeyn aber hatten dieſe Mordgeſchichten ſo tief ſich eingeprägt, daß ſie ein Gegenſtand des Volksgeſangs geworden, und der Sang, beginnend:

---

[1]) Creta sacra Anhang p. 71—76. [2]) Ebend. p. 78—85.

> The rain rins doun through Mirry-land toune,
> Sae dois it doune the Pa:
> Sae dois the lads of Mirri-land toune;
> Quhan they play at the ba' u. ſ. w.

---

[1]) Das Urtheil bei Flaminius Cornelius in jener Schrift p. 101—104.
[2]) Ebend. p. 106. [3]) H. Wiuk Kocalowits in miscellan. ecclesiasticis Lituaniae, c. 1.

iſt ein Reſt dieſer Volksdichtung, in der Mirryland tonne wahrſcheinlich Mailand, der Pa aber den Po bezeichnet. 1)

In allen dieſen gegenſeitig ſich herausfordernden Wüthereien, den wolfsmäßigen der Chriſten gegen die Juden, und den hyänenartigen Rückwirkungen dieſer gegen jene geübt, war die Tatze des reißenden Thieres, das in der Bruſt des Menſchen ſchläft, nur ſichtbar geworden; die Hölle hatte durch ſeinen Athem nur Greuel ausgedampft, und das Dämoniſche war ſichtbar in die Welt getreten. Die Einbildungskraft der Völker, durch die oft erträumte, oft aber handgreifliche Nähe des Frevels, in ſteter Aufregung erhalten, gewöhnte ſich, vor dem Ungeheuerſten nicht zurückzutreten; und brütete nun, dadurch in ihrem innerſten Grund vergiftet, fort über den Abominationen, mit denen ſie vertraut geworden. Auf dieſem Wege ſind die Blasphemien, an allem Heiligen geübt, die greuelvollen Mißhandlungen gegen das geraubte Heiligſte gerichtet; die Mordthaten an Kindern, unter den empörendſten Umſtänden ausgeführt, in den Sabbath eingedrungen; Dinge, die allzuoft vorkommen, als daß ſie nicht im krankhaften Zuſtande der Einbildungskraft einer infizirten Zeit ihre natürliche Wurzel finden ſollten. An die öfter wiederkehrenden Sagen von Vergiftung der Brunnen knüpften ſich dann die, von der Gewalt der Giftmiſcher, auch über die andern Elemente, von der Wettermacherei, und der Verheerung des Pflanzenreiches. Man weiß, welche Macht die Juden dem Schem Hamphoraſch beigelegt: er ſchließt nicht blos das Wort des Menſchen auf, ſondern macht unten die Stimme der Thiere verſtändlich, oben die Rede der dienenden Engel und der Dämonen des Abgrundes; macht die Welt der Gedanken zugänglich, und öffnet den Blick in die Zukunft. Wer das Wort zu handhaben wüßte, könnte eine neue Welt erſchaffen; Moſes hat in ihm ſeine Wunder gewirkt, die Propheten haben in ihm geweisſagt, ſelbſt Jeſu, der es von Jehoſcha in Ägypten gelernt, hat in ihm Wunderſames hervorgebracht. Es befaßte nicht blos, wie der Namen Jehova, Gottes Eſſenz in ſich, ſondern zugleich auch ſeine Allmacht, Allwiſſenheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Milde

---

1) Reliques of ancient english Poetry. 1790. Vol. I. p. 50.

und Barmherzigkeit; es ſtand am Eingange des Tempels von Jeruſalem auf den Stein geſchrieben, den Jakob mit Öl geſalbt; im Brande des Tempels zur Römerzeit aber iſt es mit dem Steine verloren gegangen; und die ſpäteren Juden haben Surrogate ſich erfunden, und ihre Sage weiß gar Vieles zu rühmen, was ihre Rabbinen mit ihnen ausgerichtet. Es iſt das Symbol der höheren Myſtik und Prophetengabe, wie ſie im früheren Israel beſtanden, aber mit der erſten Gefangenſchaft zurückgetreten, und mit dem Beginne des Chriſtenthums ſich ganz verloren; wo dann trügliches Menſchenthun und arges Zauberwerk an ihrer Stelle eingetreten. Alle Zweige der dämoniſchen Aſceſe haben daher unter den Juden fröhlich geblüht: die Traumdeuterei, die Rabdomantie, das Looswerfen und Zeichendeuten, die Jynx, die Aſtrologie, die Amulette, die Teraphim's und die Necromantie. Alles hat zu jeder Zeit ſeine Pflege in ihrer Mitte gefunden, und noch heute bereiten im Oriente die Judenweiber den Frauen des Harems die Liebestränke. Die Sage vom jüdiſchen Fauſt geht daher durch alle Jahrhunderte der neuen Zeitrechnung hindurch. Der Rabbi J. Scheda rühmt ſich ſchon im Sohar: wie er viel Kunſtreiches vom Dämon gelernt, ein Umſtand, wovon er auch ſeinen Namen erlangt. Der Jude Sedechias, der zur Zeit Ludwigs des Frommen lebte, hatte ſich, erzählen die Chroniken, vorgeſetzt: die Menſchen vom Daſeyn der Elementargeiſter, wie die Cabbalah ſie ausgelegt, zu überzeugen. Er gebot ihnen daher, ſich in Sichtbarkeit zu zeigen. Sie thaten es in aller Pracht, und man ſah in den Lüften ein wunderbares Schauſpiel. Weſen in menſchlicher Geſtalt zeigten ſich, wie in Schlachtordnung aufgeſtellt, nun in guter Haltung ſich in Bewegung ſetzend, nun wieder unter Waffen ruhig ſtehend, oder unter prächtigen Gezelten lagernd. Bisweilen hatten ſie in Luftſchiffen von wunderbarem Baue ſich eingeſchifft, und die Flotte ſegelte nun, von milden Winden getrieben, durch die Bläue.[1] Das war dieſelbe Erſcheinung, die man ſo oft auch anderwärts, z. B. in den ſchottiſchen Hochlanden, geſehen. So erzählt z. B. Walker: Im Jahr 1686 waren durch die Monate Juni und Juli vorzüglich viele Leute an der Croſſfoordfähre, zwei Meilen unter Lanark, am Clyde verſammelt; die ſahen Bäume und den Boden mit Kappen, Hüten, Schwertern und Waffen bedeckt. Bewaffnete zogen in Ordnung nach der Waſſerſeite, eine Schaar begegnete der andern; ſie gingen durcheinander ſich kreuzend, und fielen dann nieder und verſchwanden, und Andere traten dann an ihre Stelle. Ich ging ſelber drei Nachmittage nacheinander hin, und ſo viel ich ſehen konnte, kam unter den Verſammelten auf zwei, die ſahen, immer einer, der nicht ſah; und ob ich gleich ſelbſt nichts erblickte, ſo konnten doch Alle, die in meinem Falle waren, die Furcht und den Schrecken der Sehenden nicht verkennen. Bei mir ſtand einer, der ſprach: Ein Pack verdammter Hexen und Zauberer, die das zweite Geſicht haben; der Teufel reitet ſie, das ſeh ich! Mit einemmale aber ging eine völlige Veränderung aller ſeiner Geſichtszüge vor, und ſolche Furcht und Zittern befiel ihn, wie bei irgend einer der Weibsleute, die ich dort geſehen; und der Ausruf folgte: O ihr Alle, die ihr nichts ſeht, urtheilt nicht; denn ich ſage euch, es iſt alles wahrhaft, und Allen erkennbar, die nicht ſtockblind ſind! Die Sehenden beſchrieben unterdeſſen das Ausſehen der Geſchütze, ihre Länge und ihr Caliber; die Schwertgriffe, ob ſie ſchmal oder dreieckt, oder mit hochländiſchen Stichblättern verſehen waren, ſo wie die Zipfel der ſchwarzen oder blauen Kappen. Und Alle, die dergleichen ſahen, erblickten, wohin ſie immer ſehen mochten, überall eine Kappe und ein Schwert im Wege. Ich habe mich bisher umſonſt bemüht, einen Grund für dieſen letzten Umſtand auszufinden. 1) Was ſich hier in Schottland begeben, iſt daſſelbe, was ein Jahrtauſend früher in Frankreich ſich zugetragen; hier war nur der Cabbaliſte Sedechias zur Stelle, der den Sehenden ihr Geſicht aus den Elementargeiſtern der jüdiſchen Doctrin erklärte; und das Volk knüpfte die Sache ſogleich an Magonia, und die Luftſchiffe dieſes mythiſchen Landes, an, die mit longobardiſchem Zauber-Gifte ſeine Ärnten ihm ver-

---

[1] Collin de Plancy Dictionnaire infernal. T. I. p. 91.

---

1) Memorials; or the memorable things that felt out within this island of Britain from 1638 to 1684. by the Rev. Mr. Robert Law. Edinburgh, 1818. Preparatory Notice. p. XC.

darben.[1] Dieſer ſelbe Sedechias aber war der jüdiſche Fauſt der carolingiſchen Zeit, und Trithemius erzählt von ihm: er habe einen Menſchen in die Luft geworfen, in Stücke zerſchnitten, und ihn dann wieder ganz und heil hergeſtellt; auch vor allen Zuſchauern einen Wagen Heu mit Roß und Mann verſchlungen. Am Ende des XIII. Jahrhunderts wurde der Rabbi Jechiel, ein großer Cabbaliſt ſeiner Zeit, an den franzöſiſchen Hof gerufen. Die Juden verehrten ihn als einen Heiligen, die Pariſer aber ſcheuten ihn als einen Zauberer. Man ſagte: er arbeite allnächtlich beim Scheine einer unauslöſchlichen Lampe; das Volk ſammelte ſich bei ſeinem Hauſe, um ſein Zauberwerk zu ſtören. Da ſchlug er mit einem großen Hammer auf einen Nagel; ſogleich öffnete ſich die Erde, und verſchlang die Zudringlichen.[2] Das drückt die Meinung des Volkes von den Zauberkräften der Juden aus, die auch die folgenden Jahrhunderte ſich gleich geblieben. Der Rabbi Chanina hatte, wie er ſagte, von einem ältlichen Manne eine Kröte um 80 Florin in zwei Silbergefäßen angekauft, von der er das Geſetz Moſis, die 70 Sprachen der Völker, ſo wie der Vögel und vierfüßigen Thiere gelernt. Auch J. Karro hatte zum Studium der Miſchnah eines Geiſtes ſich gebraucht. Rabbi Elias von Worms, Iſaac Hünerſänger, Rabbi Levi aus Mähren, Naphthali Lohen aus Frankfurt und Andere waren ſpäter als große Zauberer berufen; in Geſtalt eines Knaben, eines Adlers, eines Raben hatte der Geiſt in die geheime Wiſſenſchaft ſie eingeweiht. Oft waren daher auch die Juden in Maſſe der Schwarzkunſt verdächtig worden; jener Chanina wurde daher lebendig verbrannt; in Aſcalon aber an einem Tage 80 Judenweiber von Simeon ben Sebetah wegen zauberhafter Giftmiſcherei gehenkt; Thüringen aber vertrieb die Juden, eben auf die Anklage des Zauberweſens hin.[3] Da die Cabbalah ſo großes Anſehen genoß, war es natürlich, daß die Juden ſich ihr mit allem Eifer hingegeben; beſonders aber mußte die Bedrängniß, die ſie in jener Zeit erfuhren, ſie zu ihrer dämoniſchen Seite hinüberführen. Gelang es ihnen, im Geiſterreiche Bundesgenoſſen zu gewinnen, dann konnten ſie leicht der drückenden Überlegenheit der Chriſten ein Ende machen, und Rache für die Mißhandlungen, die ſie von ihnen zu dulden hatten, nehmen; nicht zu gedenken der verborgenen Schätze, über die ſolche Geiſterfürſten geboten. Nach der Überlieferung des Sohar hatte der Adler ſchon dem König Salomon die beiden gefallenen Engel zugeführt, die unten im tiefen Abgrund Zauberei getrieben, und ſie Jeden lehren, der nach ihr Verlangen trägt; und er hatte verborgener Dinge gar viele von ihnen erfahren. Opfer, dem S'maäl dargebracht, daß er das erwählte Volk am Tage der Verſöhnung nicht vor Gott verklage, waren ohnehin ſchon üblich.[1] Die Anlage zu jeder Art von Ekſtaſe war, wie wir geſehen, gleichfalls in hohem Grade bei jenem Volke; ſeine Zerſtreuung über alle Welttheile brachte es in Berührung mit allen Brennpunkten der Zauberkunſt, beſonders unter den Sarazenen, und vor Allem im afrikaniſchen Nordweſten, unter den Marrocheiſen. Die Wunde erlittener Übel brannte immerfort, die Ausübung ſo mancher Unthat in der Gegenwirkung ließ vor nichts erſchrecken; dürfen wir uns verwundern, daß die ſchwarze Kunſt in jener Zeit unter dieſem Volke zahlreiche Pfleger gefunden, und daß die Literatur der Zauberbücher ſich beſonders an die Juden knüpft? Juden aber waren damals die Generalpächter der Fürſten: ihre Einkünfte, Zölle und Steuern gingen durch jüdiſche Hände; ſie waren die Wechsler, bei denen alle Mächtigen borgten; oft Beamte, um dieſem ihrem Geſchäfte Nachdruck zu geben, und im Beitreiben durch eigene Rechte geſchützt. Frühe ſchon hatten ſie auch des ärztlichen Berufes ſich bemeiſtert, und während dieſer ihren Blick in die Natur der Dinge ſchärfte, mehrte er auch ihren Einfluß auf die chriſtliche Geſellſchaft.[2]

---

[1] Vergl. Myſtik III. B. p. 57. [2] Histoire de la magie en France p. Mr. Jules Garinet. A Paris, 1818. p. 75. [3] Dissertation. VI. de Studio magico Judaeorum. Auct. J. G. Thomae Damensis saxo. Vitembergae. Beſonders die dritte in der Reihe.

---

[1] Buxtorf Judenſchule c. 26. p. 537—38.

[2] Es findet ſich ein Brief aus der Mitte des XVten Jahrhunderts vor, worin der, an welchen derſelbe gerichtet iſt, gebeten wird, ſich beim Doge und dem Senat von Venedig dahin zu verwenden, daß die Ausübung ärztlicher Praxis unter den Chriſten, ihren ärgſten

Unter Umſtänden Schwarzkünſtler und Alchymiſten für ſich, werden ſie es auch, wie gegen, ſo auch mitunter für die Chriſten geweſen ſeyn, die ohnehin in ihrer Geiſterlehre auf ſchon bekanntem Boden ſich befanden: und ſo hat denn auch das Judenthum einen wohlgeſponnenen Faden zum Zaubergewebe jener Zeiten hergegeben; wie auch die Weber jüdiſche Zeichnung im Zettel dem Stuhle untergelegt.

c.

Einflüſſe des Zigeunerweſens.

Um das Jahr 1417, zur Zeit Kaiſer Siegmunds, wanderte ein Volk, etwa 3000 Köpfe ſtark, in die Moldau ein; dort bei Szeſava ſich anſiedelnd, und bald durch Nachziehende verſtärkt, über die Wallachei, Siebenbürgen und Ungarn ſich ausbreitend; und der König geſtattete ihnen bald in geſchriebenen Briefen das Recht, ſich um die königlichen Städte und in den königlichen Domänen niederzulaſſen. Sie nannten ſich ſelber Zincalo, abgekürzt in der Mehrzahl Cales, ſchwarze Männer, oder Chai, auch Romano; mitunter auch wohl Sinte, damit auf Indien deutend, von woher ſie eingewandert.[1] Dieſe Angabe fand ihre Beſtätigung in der Sprache, die ſie redeten, dem Romany, das ſeinen Grund aus der Samſcrida genommen, und viele perſiſche, ſlaviſche und neugriechiſche Wurzeln ſich angeeignet; was die Engländer dann zur Nachforſchung in Indien nach dem Stamme, von dem dies Volk abgeſchlagen worden, hingeleitet; im Gefolge welcher ſie, in den nordindiſchen Bergen einheimiſche Aboriginer, als die geſuchte Wurzel erkannt. Die Fremdlinge ihrerſeits erklärten damals: zunächſt ſeyen ſie aus Kleinägypten oder Chali eingewandert, wo ſie zuvor gewohnt, bis ein Gottes-

---

Feinden zugeſtanden, zurückgenommen werde. Angeführt wird dabei, der Rabbi Moyſes, der Arzt, habe auf ſeinem Todbette den Seinigen geſtanden, wie er mit ſeiner Kunſt 1500 Chriſten aufgeopfert, und ſie aufgefordert, ein Gleiches zu thun. Creta sacra Anhang p. 108.

[1] In Forli wurde dieſe Ausſage gemacht bei Muratori script. Rer. Italicar. T. XIX. p. 890.

gericht ſie von da vertrieben. Ein Pharao des Landes habe nämlich alle Völker der Welt beſiegt, und zuletzt in ſeinem Übermuth, Gott ſelbſt und ſein himmliſches Heer, zum Kampfe herausgefordert. Gott aber, der Ausforderung ſich weigernd, habe ihn zu ſtrafen, in eines Berges Seite eine weite Höhle aufgethan, und ein Sturmwind dann den Pharao mit ſeinem Heer in dieſen Abgrund hineingeweht, der darauf über ihm ſich zugeſchloſſen. Wer nun in der Johannisnacht dem Berge nahe, höre den König mit ſeinem Heere immer ſingen und tönen. Da aber alſo der Pharao verſchwunden, ſeyen alle Könige und Völker, die zuvor ſeinem Reich gehorcht, gegen daſſelbe aufgeſtanden; und hätten das wehrloſe Volk leicht beſiegt, und die Beſiegten ausgetrieben, und über alle Welt zerſtreut. Da ſeyen denn auch ſie ausgetrieben worden, und ſie nannten ſich deswegen Chai, das Volk von Chal; oder auch in Ungarn Pharaoh Nepek, Volk des Pharao. 1) Sie gehörten ſohin dem wüthenden Heere an, und waren im Gefolge des übermüthigen Aſenkönigs Seſoſtris; als Gott aber den Pochenden geſtürzt, und in den ägyptiſchen Hörſilberg ihn eingeſchloſſen, als ſein Dienſt den alten heidniſchen geſtürzt, da ſind ſie vertrieben worden, und der alte Tannenheuſer iſt nach Rom gewandert, um beim Papſte ſich die Abſolution von ſeinen Sünden einzuholen. Sie waren alſo in Folge eines Religionskampfes von ihrer alten Wohnſtätte verdrängt; und erwägt man, daß ihnen noch einige dunkle Begriffe von der Seelenwanderung mitten in ihrer religiöſen Gleichgültigkeit geblieben, eine Lehre, die ſich allein im Buddhaism findet; ſo mochten die großen Kriege der Buddhaiſten mit den Brahmanen leicht die Veranlaſſung zu ihrer Vertreibung geweſen ſeyn. 2) Von der indiſchen erſten Heimath aus waren ſie dann wahrſcheinlich über Perſien gezogen, wo Ferduſſi im eilften Jahrhundert ihrer ſchon erwähnt; und waren dann in Kleinägypten, wahrſcheinlich das Delta, 3) ſpätere Hikſo's eingewandert, und

---

1) The Zincali; or an account of the Gipsies of Spain By George Borrow. 2 Vol. 8. London 1841. 2) The Zincali I. p. 229.

3) Achmet IV in der Kriegserklärung von 1652 nennt ſich König von Groß- und Kleinägypten. Grellmann hiſtoriſcher Verſuch über die Zigeuner, p. 258.

hatten Aſien vielleicht auf demſelben Weg durchzogen, den in der Urzeit die Indianer eingehalten, die, nach der Chronik des Euſebius, in das Nilland eingewandert. Dort wohnen ſie unter dem Namen der Ghaſie noch heute, und haben von da durch Nordafrika ſich ausgebreitet; Leo der Afrikaner ſcheint ihrer unter dem Namen der Zinganer, als Plünderer der Caravanen von Agades nach Bornu zu erwähnen; und die Dar-Buſchi-Fals oder Schickſaldeuter in Marocco, die eine eigene Sprache, verſchieden vom Schilhuh und dem Arabiſchen, ſprechen, gehören wohl gleichfalls ihrer Wurzel an. Eben ſo ſind bei ihrem Durchzuge durch Aſien überall Haufen zurückgeblieben; und während dort die ganze Art und Sitte mancher Stämme, der Luri z. B., an ſie erinnern, haben Schwärme von ihnen vielleicht über Aſtrachan nordwärts ſich gewendet, und in Rußland ſich ausgebreitet. Von Ägypten aus haben dann die Flüge dieſer Zugvögel, über Syrien und Kleinaſien, ihre Wanderſchaft nach dem dritten Welttheil angetreten. Über den Bosphor gehend, haben ſie zuerſt im byzantiniſchen Reich ſich ausgebreitet; das ganze Hämusgebirge von Abydos bis Philippopolis hat von ihnen den Namen Tſchenghe Balkan erlangt; und von da aus haben ſie Bulgarien erfüllt, aus ihrer Berührung mit den dortigen Völkerſchaften wahrſcheinlich die griechiſchen, ſlaviſchen und walachiſchen Wurzeln in ihre Sprache aufnehmend. Nachdem ſie in Ungarn dann vom Kaiſer Siegmund einen Geleitsbrief erlangt, und damit ganz Teutſchland bis zur Nordſee hin durchzogen, ging eine Abtheilung über Böhmen und die Schweiz im Jahre 1422 wirklich nach Rom, um das Gleiche vom Papſte für die ganze Chriſtenheit zu erlangen. Da ſie, wie es ſcheint, wenigſtens nicht abgewieſen wurden; ſo galten ſie von da an als ſolche, denen der Papſt ſelbſt ſiebenjährige Pilgerſchaft zur Buße aufgelegt; wurden daher als arme Wandersleute geſchont und geehrt, und verbreiteten ſich von da über alle Länder Europa's, bis nach Spanien hinüber; wo ſie von allen den Völkern, die ſie allmälig durchzogen, die Namen Mohren, Kleinägyptier, Böhmen und Deutſche führen, und von Tataren, Perſern, Ciliziern und Nubiern abgeleitet werden. 1)

---

1) Borrow: The Zincali. I. p. 176.

Ein wüſt, unflätig Volk, alſo erſchienen dieſe Zigeuner den Chronikſchreibern jener Zeit, auf Beute und Aas ausgehend, wie die Raubvögel; und auch darin dem Geſchlecht der Luftbewohner verwandt, daß ſie all ihr Sinnen nur auf den nächſten Augenblick gerichtet, in ihm allein aufgehen. Sie zeigten ſich daher zu aller Zeit unſtät, leichtſinnig und beweglich bis in ihr Mienenſpiel, in all ihrem Thun wie Luft und Waſſer unbeſtändig; bei großer Feigheit doch nach den Umſtänden tollkühn, kriechend vor jeder Überlegenheit, grauſam und rachgierig den Schwächern gegenüber, treulos zudem, und jähzornig, zänkiſch, eitel und prahleriſch über allen Begriff; dabei zur Faulheit, Völlerei und jeder Art von Wohlluſt hinneigend. Viel Geſchick, Geiſt und Fähigkeit aber iſt ihnen zugetheilt; vorzüglich jedoch dahin gerichtet, durch ſinnreiche Schlauheit alle Busno, die nicht ihres Blutes ſind, und die ſie mit ererbtem Haſſe tödtlich anfeinden, zu überliſten und zu ſchädigen. Muſikaliſche Anlage insbeſondere iſt nicht ſelten unter ihnen; eine gewiſſe Kunſtfertigkeit zudem im Betreiben der wenigen Gewerbe, die ſie üben, das Eiſenſchmieden z. B.; aber noch größere Betrüglichkeit im Roßtauſchen, und in jeder Art des Diebſtahls.[1] So waren dieſe Stämme, die ſich bei ihrer Ankunft mit einem gleichfalls ägyptiſchen Worte Roma, in ihrer Sprache Hausväter, nannten, von allen andern Völkern durch den eigenen ſtarren und glimmenden Lichtglanz ihres Auges ausgezeichnet; und ſo ſind ſie bis zu dieſer Stunde durch vier Jahrhunderte ſeit ihrer Einwanderung unverändert geblieben. Ihr ephemeres Daſeyn, im bloſſen Augenblicke beſchloſſen, und mit ihm ſorglos dahinrinnend, hat nie eine ernſthafte religiöſe Idee in ihnen aufkommen laſſen; ohne Glauben, ohne Gebräuche und ohne Tradition haben ſie überall ſich zu der Religion des Landes bekannt, wo ſie gewohnt, ohne weiter mit ihrer Ausübung ſich in Unkoſten zu ſetzen. Eben ſo iſt es um ihre Zauberkunſt beſtellt. Als ſie bei ihrer Ankunft Europa durchwanderten, und noch gaſtfrei aufgenommen, in und bei den Scheuern und Städeln, in der Nähe brennbarer Materien vielfältig Feuer zündeten, und nichts als die angelegte

---

[1] Grellmann a. m. O.

Materie in ihm verbrannte; ſchrieben ſie dies der ſonderbaren natürlichen Kraft der Feuerwurzel zu, die in Kleinägypten auf einem hohen Berge wachſe, und deren ſie jährlich eine große Menge von dort erhielten.[1] Das war eines der Elemente dieſer Kunſt, die ſie aus dem Orient mitgebracht; andere haben ſie von den Wegen, auf denen ſie hingezogen, aufgeleſen; und wie ihre Sprache auf ſolche Weiſe viele fremde Wurzeln ſich angeeignet, ſo ſind auch dieſe Zauberwurzeln zu dem Stocke ihres Wiſſens und Könnens geſammelt worden. Als ihnen ſo auf dieſen ihren Flügen und Zügen der Magneteiſenſtein vorgekommen, hat ihre kindiſche Einbildungskraft darin ein Symbol ihres Diebsſinnes, der Geſchlechtsanziehung, und der Spürkraft nach verborgenen Schätzen geſehen; und er hat ihrer alſo ſich bemeiſtert, daß ſie ihm, den ſie Bar-Lachi nennen, alle Wunderkräfte beigelegt, und von dem, der einen ſolchen Talisman beſitzt, glauben: er habe von Stahl und Blei, Waſſer und Feuer nichts zu befürchten; der Tod habe keine Macht über ihn, er mache ihn unſichtbar vor ſeinen Verfolgern, und er eigne ſich aufs Beſte zu Liebestränken. Ganz ähnliche Eigenſchaften ſchrieben ſie aber auch den Evangelien zu, als Borrow eine Überſetzung derſelben in ihre Sprache unter ihnen verbreitete, die ſie ſogleich als einen ſchützenden Zauber auf ihren Diebszügen bei ſich führten. Alles das, was unſer Volk wirklich glaubt, hat es von euch gelernt, ſagte ein alter Zigeuner zu Grellmann: und in der That die Sprüche, die ſie haben, um das Blut zu ſtillen; und jene, deren ſie ſich an jedem Morgen bedienen, um ſich feſt zu machen, ſind nicht in ihrer, ſondern in der deutſchen Sprache aufgefaßt. Eben ſo iſt ihnen unterwegens die Bekanntſchaft mit dem böſen Auge angeflogen, auf die ſie ein großes Vertrauen haben. Daß Unglück in einem Hauſe wohne, wo ein ungetauftes Kind ſich finde, Glück aber an jeden Tag ſich hefte, der mit dem Durchgange durch die Pfarrkirche beginne; ſolche Meinung beweiſt ſchon durch ihren bloßen Inhalt den chriſtlichen Urſprung. Nur ihre Wahrſagerei aus der Hand, an das durchdringende Auge ihrer Frauen ſich knüpfend, ſonſt aber auf keinen tieferen Grund in ihrem Weſen fußend, ſcheint ihr eigenes Werk zu ſeyn. La Bahi heißt dieſe Kunſt, die ſie über die ganze Welt berühmt gemacht, und die in den Händen der Mädchen den künftigen Liebhaber, der Frauen die Kinder, in denen der Ältern bevorſtehende reiche Erbſchaften liest. Hokkano Baro aber, der große Pfiff, ſoll die Erdgeiſter durch die Macht des Spruches nöthigen, längſt verſcharrte Schätze herauszugeben; jener Magnet gegen ein Stück Stahl, aus dem Hacken des Hochgerichts geſchmiedet, wirkt gleichfalls mit; und ſo raffinirt erſcheint dieſe Cuenta oder Kunſt, daß nach dem Ausdruck eines der Eingeweihten, ſelbſt der Bengui Lango, der lahme Teufel oder Asmodeus, nichts hinzuzuſetzen wüßte.[1]

---

[1] Magiologia. Chriſtliche Warnung für dem Aberglauben und Zauberei von B. Anhorn, Pfarrer zu Biſchoffzell. Baſel, 1674. p. 399.

Aus dem hier Angeführten läßt ſich leicht beurtheilen, was von der Meinung derjenigen zu halten, die das ganze Hexenweſen für ein Werk der betrügeriſchen Cuenta dieſes Volkes halten. Wenn Eine der Eingeweihten des Bundes die Neophytin im dunkeln Walde unter die Eiche bringt, und ihr einen ſchmucken Dämon zuführt; dieſer aber des häßlichen Weibes ſich weigert, weil die Kupplerin eine Junge und Schöne ihm zuzuführen angelobt; wenn andere Ausſagen von Reitern reden, die ſchwarz gekleidet, auf ſchwarzen Roſſen den Frauen begegnet, ſich ihre Gunſt erbeten, und nachdem ſie einwilligend allen Heiligen abgeſchworen, dann mit einem Gelde ſie bezahlen, das aber hernach in Scherben ſich verwandelt: wenn wir dergleichen häufig in den Protocollen leſen, ſo klingt das Alles freilich ſehr menſchlich, ſeinem Gattungscharakter nach, in der Art aber zigeuneriſch. Der Hang des Volkes zum ſchlauen Betrug, der ſich beſonders in den Roßtäuſcherkünſten äuſſert; ſeine Neigung zur Wohlluſt, ſie ſchlagen überall in ſolchen Vorgängen durch. Allerdings kann nichts dem Sabbath näher kommen, als das Schauſpiel, das eine Zigeunerhorde bietet, wenn ſie nächtlich im Waldesdunkel um ihre Feuer herlagert, und die Flammen mit den zerriſſenen Baumſchatten kämpfend, eine hexenhafte Beleuchtung über den Schauplatz ausbreiten; wenn Männer und Frauen dort ihren

---

[1] Borrow Vol. I. p. 232.

Raub auslegen, ihre Tänze tanzen, und das gefallene Vieh aufſchmaußen, während ihre Hauptleute eine Art von Etikette aufrecht halten. Die Wirkung mußte beſonders in früheren Zeiten bedeutend ſeyn, wo das Weſen des Volkes noch unbekannt geweſen, und nun Bauernweiber der Umgegend in dieſen Kreis eingeführt, durch Präſtigien, die ihnen auf ihren Zügen bekannt geworden, den Zwecken des Gewerkes dienſtbar gemacht werden ſollten. Es iſt nicht zu läugnen, daß dergleichen vielmal vorgefallen ſeyn kann; daß aber in den zahlloſen Fällen, wo das Hexenweſen ſich aufgethan, immer Zigeuner zugegen geweſen ſeyn ſollten, um die Maſchinerie ſpielen zu laſſen, würde eine thörichte Vorausſetzung ſeyn, und ſchon nimmer mit dem unſtäten, flüchtigen Geiſte dieſes Volkes ſich vertragen. Unter den mancherlei Urſachen, die dieſe hiſtoriſche Erſcheinung hervorgerufen, hat daher wohl auch gelegentlich dieſe mit eingeſpielt; keineswegs aber, auch nur von ferne, irgend eine ausſchließliche Wirkung ausgeübt. Sehr ungleich den Juden, ihren Reiſegefährten über die Erde hin, hat ihr beſtandloſer Sinn ſich wohl nie ernſtlich in die Abgründe des Zauberweſens vertieft; nur was ihnen auf ihren Zügen Zweckdienliches darin begegnet, haben ſie mit Behendigkeit aufzufaſſen gewußt, und nach ihren Abſichten es verwendet. Die Äuſſerlichkeiten der ganzen Disziplin, die Gaukeltaſche, haben ſie daher ſich angeeignet; und während, was die Juden zur ganzen Richtung beigewirkt, meiſtens auf die höheren Stände berechnet geweſen, haben ſie ihrerſeits mit den Unteren, dem Landvolk insbeſondere, aus dem Becher geſpielt. Die Äuſſerlichkeiten des Sabbaths mögen daher auch wohl von ihnen genommen ſeyn: die Lichteffecte ihrer Lagerſtätten in der Waldeinſamkeit; die Ungebundenheit und die grellen Contraſte, die zwiſchen der wilden Natur und der Bekanntſchaft mit den Polituren des modernen Lebens ſich aufwerfen; die Zügelloſigkeit, die ihre Lebensweiſe mit ſich führt: das Alles mochte ſo oft in der Wirklichkeit der Einbildungskraft ſich eingeprägt haben, daß es endlich in den Viſionen des Sabbaths wiederkehrte. Der Verdacht des Kinderſtehlens hatte bald ſich gegen ſie erhoben, dem bald ein anderer auch canibaliſcher Appetite ſich beigeſellte; kein Wunder, wenn auch dieſer Verdacht ſich an die

Unſauberkeiten ihrer Küche heftete, und nun auch der Kinderfraß auf dem Sabbath graſſirte. Sie tanzen denſelben lasciven Tanz, in dem auch die Ägyptierinnen ausgezeichnet ſind, und den ſie nach Swinburne in Spanien Maguendoy nennen; er iſt, wie wir davon durch ausdrückliche Zeugniſſe belehrt werden, ein Vorbild der Sabbathtänze geweſen. Auch ſchon Amulete und Zauberwurzeln haben ihre Rolle bei dem ganzen Unweſen geſpielt. Ihre Frauen kochen Liebestränke aus der Wurzel des guten Herrn (la raiz del buen Baron); ihre Männer haben den Drao, ein Pulver oder dergleichen, in die Heerden ausgeworfen, damit das Vieh erkranke, und ſie hernach, hinzugerufen, es wieder heilen mögen, oder damit das Gefallene ihnen zur Beute werde.[1] Wenn ihre Frauen mit dem übeln Auge erkranken machen (querelar nasula);[2] wenn die Mohren in Afrika von den Dar-Buſchi-Fal glauben, ſie wüßten einen weißen Mann in einen Neger zu verwandeln;[3] wenn ſie ſelbſt insgemein der Zauberkunſt ſich rühmen: ſo bleibt es ungewiß, ob ſie in dieſen Dingen als Lehrer oder Lehrlinge ſich gehalten; wahrſcheinlich ſind ſie beides in ihrem Kreis geweſen, und haben alſo zur weiteren Ausbreitung dieſer Praxis das Ihrige beigetragen.

2.

Natürliche Dispoſition für das Hexen- und Zauberweſen.

Der Menſch wird in die Geſchichte hineingeboren, jeder Einzelne hilft ſie an ſeinem Theil auswirken, wird aber hinwiederum von ihr ausgewirkt. Die Zauberei iſt alſo auch eine geſchichtliche Hervorbringung, und wir haben im Vorhergehenden die hiſtoriſchen Einflüſſe, die bei ihrer Erzeugung mitgewirkt, erwogen und ausgelegt. Aber die indirecte geſchichtliche Rückwirkung ſetzt eine directe Wirkung voraus; in der Geſchichte kann nichts ſeyn, was nicht vorher oder gleichzeitig in den Individuen geweſen, die nur von ihr empfangen, was ſie zuvor in ſie gelegt. Das zweite Moment, in dem alles Zauberweſen gründet, wird alſo

---

1) Borrow Vol. I. p. 514—530. 2) Ebend. p. 146. 3) Ebd. p. 120.

dieſes autonome ſeyn, das vom Individuum ausgeht, inſofern dieſes alles Geſchichtliche bedingt. Das Individuum aber iſt in derſelben Perſönlichkeit zweigeformt, aus Leib und Seele in eins verbunden. Die Betrachtung dieſes Momentes wird daher zwei Seiten haben: inwiefern ſie vom Leiblichen und ſeinem einwohnenden gebundenen Leben ihren Ausgang zu nehmen, und dann zum Geiſtigen und Freiſeeliſchen überzugehen ſich angewieſen findet. Die gegenwärtige Abtheilung ſoll daher der Unterſuchung der leiblichen Anlage, und den mit ihr verknüpften zeitlichen und örtlichen Verhältniſſen dienen; die folgende aber die Erwägung des Geiſtigen, und was mit demſelben im Zuſammenhange ſteht, ſich zur Aufgabe machen.

a.

Die Zauber- und Hexenſuchtigkeit.

Als der Auszug in die Geſchichte zuerſt begonnen, da war die Erde, mit allen ihren irdiſchen Richtungen und Tendenzen, als Schauplatz und Rennbahn den Ziehenden angewieſen; die dämoniſche Welt aber hatte eine ſorgende Vorſehung in demſelben Augenblicke verhüllt, als die höhere Geiſterwelt dem Gefallenen ſich entzogen: beide ſollten in ihrer fortgeſetzten Einwirkung auf die Wandernden, nur unter der Hülle irdiſcher Verhältniſſe, und irdiſch beſchränkter Kräfte, ihnen nahen; und Hilfe oder Verſuchung, damit die Partei nicht allzu ungleich werde, nur in der Bindung und Hülle des irdiſchen Mediums an ſie treten. Das iſt der gewöhnliche Lauf der Welt; die Abgründe, über die der Menſch hinwandelt, ſind im Schooße der Tiefe beſchloſſen und verſiegelt; nach Aufwärts reicht der gebundene Blick wohl bis in die Sternenräume, aber nicht über dieſe hinaus in die Geiſtertiefen. Alſo auf das ihm Gleichartige angewieſen, hat er vor Allem zu ſorgen, daß er durch eigene Schuld nicht falle; die Anfechtungen von Unten werden dann gegen den Aufrechten nichts vermögen, weil der höhere Schutz ſie gegen die Weigernden gebunden hält. Sehen wir aber nun, daß Einzelne oder ganze Maſſen aus dem Wege weichen, und an die verſchloſſene Pforte pochen, um bei den ungethümen Schatten des Abgrunds

Hilfe ſich zu ſuchen: dann muß in ihnen etwas an der gewöhnlichen Ordnung der Dinge ſich verrückt und verſchoben haben; ein dunkel einfallender Schlagſchatten muß die Heiterkeit des Lebens in ihnen getrübt und umnachtet haben; alſo daß, zwiſchen den Finſterniſſen jener nächtlichen Reiche und den eigenen inneren, eine gewiſſe Sympathie beſteht, und in ihr Kräfte erwachen, die mit denen des Abgrunds in einem gewiſſen Rapporte ſtehen. Erfolgt dieſe Beſchattung zunächſt im Leiblichen, dann wird ſie, habituell geworden, eine krankhafte Anlage bilden, die vom Gewöhnlichen ab, dem Ungewöhnlichen ſich zuwendet; eine Idioſynkraſie, die an der Bitterkeit Wohlgefallen findet, an dem Unergötzlichen ein Ergötzen, und ſo auch zuletzt am Böſen ein Behagen. Dieſe Anlage wird aber als Krankheit im Leben wurzeln, und ſeinem Organe; und zwar vorzugsweiſe am Centralorgane dieſes Lebens, am Ganglienſyſteme, und in ihm langſam zu einer eigenen Sucht ſich ausbilden.

Als wir im erſten dieſer myſtiſchen Bücher von der organiſchen innern Gliederung des Leibes ſprachen, und von den Strömungen, die alle dieſe Abgliederungen unter ſich verbinden; haben wir auch von der Articulation dieſes Ganglienſyſtems gehandelt, und es hat ſich uns dort in eine dreifache Organengruppe abgetheilt. Die erſte, ſein *Kopftheil*, knüpft ſich an die Verbreitungen des ſympathiſchen Syſtems, die, von ſeinen obern Halsknoten ausgehend, an den Carotiden und Vertebralen hinauflaufen, mit ihnen im *Adernkranz* zuſammengehen, und von da, als des eigenthümlichen [illegible] eines geſonderten, und doch in den allgemeinen aufgehenden Kreislaufs, durch das ganze Gehirn ſeine Adern belegen. Seinen zweiten oder *Rumpftheil* bilden die 24—30 durch ihre Commiſſuren verbundenen Ganglien, die ein zweites ſympathiſches Rückenmark an der Wirbelſäule hinunterlaufen, und mit ihren Nervenentſendungen die Adern des ganzen Torſo verſehen. Seine dritte Gliederung drängt dann endlich in den *Eingeweidetheil*, das Gehirn des Unterleibes, und die ſogenannten *halbmondförmigen Ganglien*, ſich zuſammen. In die Runde um daſſelbe hergeſtellt ſind: Magen, Leber, Milz, Pancreas, Nieren, Hoden und Darmcanal nach Abwärts; Lunge und Thymus mit Schla und [illegible] und dem [illegible] nach [illegible] hin. In al[illegible] tritt unsere [illegible] seine [illegible] auf, die [illegible] Organe mit einem [illegible], das [illegible] mit den [illegible] während sie [illegible] Wie [illegible] Organe [illegible], so wird auch das [illegible] sich [illegible], die durch [illegible] sich verbinden, eine [illegible] Masse bilden; so zwar, daß [illegible] für sich, und doch wieder alle [illegible] Organe mit [illegible] Nervenausbreitungen versehen. Die [illegible] Entwicklung des Gehirns im Ganzen ist also [illegible] und [illegible] in ihrem [illegible] der [illegible], auf der [illegible] in eine [illegible] Centralmasse [illegible] die [illegible] Oben nach Unten, in eine [illegible] Linie, und in einen Strang zusammenfassen. [illegible] Ruhe und [illegible] Theilung, [illegible] und [illegible] innerhalb [illegible] im ganzen Gehirn [illegible] eine [illegible] erscheinen. Im Ganzen [illegible] die [illegible] in einem [illegible]

die [illegible] im [illegible] zu auch im [illegible] geben. Die im [illegible] der [illegible] zu einem [illegible] massenhaft [illegible]. Die [illegible] nicht [illegible] der [illegible] von der [illegible] und [illegible] zu [illegible] sich [illegible] und [illegible], das Oben und Unten [illegible], und [illegible] das Unten nach Oben [illegible]. Alle drei verbinden sich dann in eine [illegible] große [illegible] des [illegible] in diesem [illegible], die auf dieser [illegible] dem [illegible] des [illegible] in der [illegible] [illegible]

Ganglion in dieſem großen Kreiſe hat dann ſeinen untergeordneten Kreis abgeſchloſſen, in dem es, von ſeinem Centrum aus, durch ſeine Nerven ſeine peripheriſche Ausbreitung beherrſcht. Alle ſolche untergeordneten Wirbel geminderter Thätigkeiten, die ſich alſo bilden, werden dann wieder von den drei größeren Wirbeln, dem ſtrömenden, dem plaſtiſch um die Bildungsſtoffe der wirkſamen, und dem durchſtrömend auf- und niederoſcillirenden, umfaßt, und alle im geſunden Zuſtand innerhalb ihrer Gränzen feſtgehalten gehalten; die Ausgleichung der dreifach verſchiedenen Lebensbewegungen ſelber aber iſt der eingeſchränkten conſervativen Macht des Lebens ſelbſt anvertraut. Wie aber dem Herzen die Regulirung der geſammten Kreisbewegung des Blutes obliegt; ſo ſcheint das Herzganglion auch zum Hüter über die Äquilibrirung dieſer verſchiedenen Bewegungen geſetzt. Das Ganglion iſt daher in ihrer aller Mitte dahin geſtellt, wo ſie in ihren innerſten Ausgangspunkten in die größte Nähe aneinander gerückt erſcheinen; nahe in die Hälfte der Theilung des Nervenſtranges vom cöliakiſchen Ganglion, und drei weitere Ausſtrahlungen verbinden es mit beiden, und zugleich mit dem dritten ſie verknüpfenden Mittelgliede. Das ganze Syſtem iſt aber nun wieder den höheren Syſtemen eingegeben, und wird, wenn in ſeinen Gliederungen afficirt, dieſe wieder ſelbſt in ſeine Affectionen hineinziehen, und ſeine Stimmungen in die übrigen hinüberſpielen. Und zwar wird ein ſolcher Verkehr zwiſchen dem Eingeweideganglion und dem Theile des Rückenmarkes und Gehirns, die dem Leben dienen, beſtehen; ein anderer zwiſchen dem mittleren ſympathiſchen Syſteme und dem von beiden, was in der willkührlichen Bewegung wirkt; das dritte Syſtem endlich mit dem Haupte, inſofern es geiſtige Verrichtungen vollbringt.

Aus ſolchen verſchiedenartigen in Haltung geſetzten Stimmungen, durch die mannigfaltigen Gliederungen des Lebensſtromes ausgegoſſen, ſetzt die große Lebensbewegung ſich zuſammen; und jedes, was in ihrem Umkreiſe wird und ſich ereignet, erſcheint in ſeinem Urſprunge daraus geworden. Der Wechſel zwiſchen Schlaf und Wachen erſcheint insbeſondere durch die dreifache auf- und niederſteigende herbeigeführt; und wenn nun im erſten Zuſtande die untere Abtheilung zur herrſchenden geworden, wenn das Leben alles in ſeine Natureinheit hineingeſchlungen; dann wird dieſe Beſchloſſenheit Durchgangspunkt in einen anderen Zuſtand. Als wir nämlich vom Somnambulism geredet, haben wir eine zweifache Art des Wachſeyns des Syſtemes unterſchieden: in deren einer es in die äußere phyſiſche Welt hinübergreift und vernimmt und wirkt, und ſeine Verrichtung übt; während es in der andern in die Geiſterwelt ſich öffnet. Aus der erſten Wachwelt in die zweite, und aus dieſer zurück in jene, geht aber der Übergang durch den Zuſtand des Schlafs hindurch; und wir haben dann ferner ausgelegt, wie die allmälig, durch die dreifache Ordnung ſympathiſcher Bewegung, fortſchreitende innere Erwachung des Syſtemes die Stufen und Grade magnetiſcher Erhöhung bis zum Hellſehen hinauf bezeichnet. Aber die Sache kann auch noch aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet werden. Obgleich die ganze Lebensbewegung irdiſcher Natur erſcheint, ſo drückt der Theil dieſer Bewegung im Umkreiſe des Schädels doch wieder das ſolariſche Element in ihr aus; der andere im Bereich der unteren Eingeweide das lunariſche; und nur in mittlerer Sphäre findet das eigentlich kernhaft irdiſche ſich ausgeſprochen. Bildet nun das leichte Überſchlagen der Lebensbewegung im Allgemeinen, aus dem äuſſeren Wachen in das innere, überhaupt nach der Naturſeite hin, die Anlage zu magnetiſch ſomnambulen Zuſtänden; ſo wird dieſe Leichtigkeit, beſonders an die obere Bewegungsart im Haupt geknüpft, die Anlage zu einem ſonnenhaften Lebensmagnetism begründen; an die untere in den Eingeweiden aber ſich legend, eine mondhafte magnetiſche Dispoſition hervorrufen. Die Sonne aber iſt die Leuchte des Tages, Licht und Wärme, die beiden größten Naturgüter, ausſtrahlend; die Propheten des alten Naturdienſtes, deren Inneres gegen die Kraft des Geſtirnes ſich aufgeſchloſſen, erkannten ſich als Kinder des Helios, Abkommen des ſtrahlenden Apollo's; und von ihrer Begeiſterung durch ihn ſich Rechnung haltend, beſchrieben ſie den Weg, den ſein weiſſagender Strahl von der Herzgrube bis zum Orakel ſprechenden Mund genommen. Der Mond aber iſt die Leuchte der Nacht; was dieſe in ihrem Schooß beſchließt, enthüllt er zum Theile mit ſeinem entlehnten Licht; die Kühle und die Feuchte iſt das Medium, in dem ſeine Wirkung ſich am liebſten offenbart. Die alſo, in denen die unterſte Vitalbewegung den Trieb in ſich hat, in die nächtliche Beſchloſſenheit dieſes Geſtirnes ſich zu verſenken, nannten ſich Mondskinder, in ſeinen Einflüſſen Weisſagung ausſprechend. Die milde Sonne wird aber eine zürnende, wenn ſie ihre Güter durch das Übermaaß zerſtörend macht; und die wohlthätige Artemis wird eine grimmige, wenn ihre Segnungen auf gleiche Weiſe in Gifte ſich umwandeln. Die Heliosſeher erſter Ordnung wandeln ſich dann gleichfalls um, und die Wohlthäter werden Verderber; während die von der Artemis Begeiſterten, jetzt von der Zürnenden in Raſerei verſetzt, als die Gehilfen der Hecate in nächtlichen Finſterniſſen verkehren. Wie die milde Sonne aber nun reichlich gebend, ihr Zorn aber entzündend, entflammend und verzehrend iſt, ihre Natur mithin zum männlichen, wie im choleriſchen Temperamente hinüberweiſt; der Mond dagegen in der guten Stimmung empfangend, hegend, bewahrend, und in ſanftem Lichte zeitigend, in ſeiner finſtern aber alles nächtliche Grauen entfeſſelnd, erſtarrend, und alles Leben bindend wirkt; in dieſer ſeiner Wirkung alſo weiblich wie im melancholiſchen Temperamente wechſelnd ſich verhält: ſo wird es auch um den Doppelchor der von ihnen Begeiſterten beſchaffen ſeyn. Die Sonnenſucht nun, in der die Heliosdiener ſtrahlend leuchten, und dann wieder ſengend im grimmen Feuer brennen; wird vorherrſchend die Sache des männlichen Geſchlechtes ſeyn, und das choleriſche Temperament zur organiſchen Unterlage haben. Die Mondſucht, die wie der Mond in ſeinen Phaſen, zwiſchen Licht und Schatten, ſo zwiſchen Leid und Freude wechſelt, wird überwiegend im weiblichen Geſchlecht ſich finden, und an den Wechſel des melancholiſchen Temperamentes ſich binden.

Was hier im Naturkreiſe beſchloſſen wirkt, das wird in die cacodämoniſchen oder agathodämoniſchen Kreiſe eingeführt; wenn wie dort das Syſtem ſtatt in die Äuſſerlichkeit in die Innerlichkeit der phyſiſchen Natur erwacht, ſo in die Innerlichkeit der Geiſterwelt ſich öffnet; und nun ſtatt der Naturkräfte böſe oder gute Geiſter ſich mit ihm in Rapport verſetzen. Der Übergang, durch mancherlei Mittelſtufen eingeleitet, tritt ſchon deutlich im magnetiſchen Somnambulism hervor: wenn das untere Leben, vom Spiele mit den Naturkräften ablaſſend, in die tieferen, ihm verwandteren Kreiſe des Geiſterreiches ſich verliert; und nun die in gut und bös getheilte Doppelnatur aller menſchlichen Triebe, nacheinander oder gleichzeitig, das Homogene in dieſen Kreiſen anziehend, das Heterogene abſtoßend, in Zuſtände geräth, die ſcheinbar alle Zeichen einer höheren Ekſtaſe, und dann wieder einer anfangenden Beſeſſenheit an ſich tragen. Daſſelbe iſt ſchon in alter Zeit der Fall mit ihren Naturbegeiſterten geweſen; und während in den beſſeren Myſterien, die ſie geleitet und eingeführt, ein höherer, veredelnder Strahl hineingeleuchtet, haben die ſchlechteren in ihren Greueln ganz und gar dämoniſchen Charakter angenommen. Das Dämoniſche nun, in dieſe Naturzuſtände einbrechend, findet in ihnen eine Anlage vor, die ſolchen Einbruch begünſtigt; wie auch das Beſſere, wenn durch ſie gefördert, den Zutritt erleichtert findet. Nun verhalten zwar Sonne und Mond, und ſo auch Sonnenſucht und Mondſucht im Leben ſich zwar keineswegs ausſchließlich, wie heilſam und übel im Phyſiſchen, und noch weniger wie gut und bös im Ethiſchen; aber ſie ſtellen ſich doch zu den Einbrechenden in verſchiedner Weiſe. Das Mondhafte, im Weltraum zweimal gebunden, von der Erde und der Sonne, hat alſo das Gebundenwerden als weſentliches Merkmal an ſich, und kann daher vom objectiv Böſen, wie vom Guten leichter bemeiſtert werden. Das Sonnenhafte in den Räumen aber vorwiegend bindend, und dem untergeordnet nur wieder gebunden, fügt ſich ſchwieriger in ein Gebundenwerden, wie es auch in den Doppelſternen nur auſſer der Regel einem Gleichartigen ſich beigeſellt; während das Planetariſche ohne eine ſolche Zuordnung nicht beſtehen kann. Die Mondſucht wird alſo leichter bemeiſtert, daß ſie, in die Phaſen von licht und dunkel ſchon an ſich getheilt, nun auch leichter in die von gut und bös ſich theilt, und zuletzt in einer oder der andern ſich fixirt; während die Sonnenſucht, nicht ſo leicht zerſetzbar, der Macht des Objectiven größeren Widerſtand entgegenſetzt. Das untere Eingeweideleben, an das die eine ſich knüpft, iſt dabei, wie der unteren nachtbedeckten Natur, ſo durch ſie auch dem geiſtigen Unterreiche näher gerückt; während das Syſtem, an dem die andere haftet, dieſen Regionen entfernter, den höheren phyſiſchen näher tritt; ſo daß auch die geiſtigen das ſchwächer Trennende wenigſtens leichter durchſchlagen. Aus dem gleichen Grunde, warum im Phyſiſchen daher Mondfluthen und Mondebben größer ſind, als die gleichartigen ſolariſchen Bewegungen des Elementes; hat es in alten Zeiten mehr begeiſterte Mondfrauen gegeben als Sonnenſeher; mehr theſſaliſche Zauberweiber, als Zaubermänner; und in neueren Zeiten mehr weibliche Hellſehende als männliche, und darum auch mehr Hexen- und Zauberweiber, als Zaubermänner. Der Grund liegt in den Naturverhältniſſen der Geſchlechter, durch die melancholiſchen und choleriſchen Temperamente, in denen ihre Differenz am ſchärfſten hervortritt, ausgeſprochen; und ſo ergibt ſich denn: wie es zugegangen, daß dieſer Unterſchied der phyſiſchen Anlage, je nach der Sexualdifferenz, auch in das Zauberweſen ſich hineingebildet; indem das Hexenweſen ſich vorzüglich an die Mondſucht angeknüpft, wie auch die Beſeſſenheit dort einen gedeihlichen Boden vorgefunden; während die Naturunterlage des männlichen Zauberweſens daſſelbe lieber in einer ſonnenſüchtigen Anlage wurzeln gemacht. Unbeſchadet der vollen moraliſchen Freiheit der Geſchlechter, an die ſich daher auch die völlig gleiche Zurechnung knüpft, disponirt doch die Natur, hat einmal die Wahl entſchieden, die Ausführung mehr zur Form der einen oder der andern Seite hin, und die Modalität wird dann wieder durch den eingeſchlagenen Weg bedingt.

b.

Siderische Einwirkungen auf die Naturanlage und epidemiſche Ausbrüche.

Im Naturglauben des Alterthumes waren es beſonders Sonne und Mond, die die Wirbel im Reiche der nach Einwärts und Aufwärts gehenden Inſtincte regten; ſie waren die Weiſel, um die ſich die ſchwärmenden Bienenflüge zuſammenfanden. Die Sonne, das große Licht des Tages, war auch in der ausgehenden Belebung Wurzel der Werke, die mit Beſonnenheit ſich am Tage vollbringen; wie das kleine Licht der Nacht in die plaſtiſchen Werke der Nachwelt ſeinen Einfluß übte. Klar umſchriebene Naturweſen, und als ſolche wirkend in dieſen beſonnenen Zuſtänden, waren ſie hingegen myſtiſche Mächte, in den unbewußten, natürlich ekſtatiſchen, durch ihre Wirkung ſie ſelber weckend und anregend; und da vor Allem die Frauen am häufigſten und leichteſten in dieſe Zuſtände gerathen, ſo war es neben dem Apollo Helios beſonders die ihnen am nächſten zugewandte Luna, die vor Allem dieſe myſtiſche Wirkung übte, und ſie um ſich ſchaarte, in den Rührungen und Bewegungen, die ſie in ihnen hervorbrachte. Sie war eben die Lilith der Hebräer, die Herrin der Dunkelheit; die Artemis des tieferen Orients, die Alilat der Araber und die Melitta der Aſſyrier; die zweigehörnte Pichat oder Bubaſtis der Ägyptier; die Diana, früher Jana, die Mutter des verborgenen Lebens, und als Trivia die Göttin der Wege, die ihr Gefolge über Wälder und Gebirge führt, ſohin die nordiſche Holda über die Höhen reitend; ihr reigten und tanzten die lydiſchen Mädchen auf dem Tmolus, und die ſpartaniſchen Jungfrauen führten den Carga auf vor ihr. Sie war über die ganze Erde hin die Herrin des weiblichen Lebens, ſie beherrſchte alle in ihm fluthenden Lebenswaſſer; und in ihr war das große Herz der Natur dargeſtellt, durch das ſie Alle hindurchpulſirten, und von dem aus ſie dann erſt ſich ins einzelne individuelle Menſchenherz ergoſſen, und es ſtets im allgemeinen Verbande mit der Naturmitte erhielten. Neben ihr war dann jener Helios, die Quelle aller höheren Nervengeiſter, gleichſam Senſorium und gemeinſame Nervenmitte des Alls; mehr zu den Männern neigend, unter denen insbeſondere die Könige als Sonnengeborne galten. Sie waren von Oben myſtiſch angeſtrahlt, damit ſie das Empfangene dann wieder, als menſchliche Heliaden, auf die Untergebenen ſtrahlten, und in höheren Zuſtänden die Nervenſyſteme eben ſo, wie jene Allmutter mehr das Adergewebe, in vielfältigen Rührungen bewegten.

In jenem Naturglauben ging aber auch der Widerſpruch von gut und bös in die verborgenen Gründe des Alls zurück, und theilte ſich allen Weſen mit, die ihren Tiefen entſtiegen. Beides waren Zweige deſſelben, der Natureinheit einwohnenden Lebens, das in ihnen ſich nur in verſchiedenen Richtungen geſpalten, auch allenfalls ſich aus ihnen wiederherſtellen konnte. Der Grimm lag alſo neben der Milde, die Furchtbarkeit war zur Freundlichkeit geſellt, das Leben zu dem Tode, Argmuth fand ſich leicht mit Güte verbunden, und Heiterkeit war mit Grauen geeint. Derſelbe Helios, der mit ſeinem Lichtregen die ganze Erde zur Thätigkeit weckt, ſendete auch die Giftpfeile der Seuchen aus. Die Göttin der Nacht, die Führerin ihres Gefolges über des Himmels Höhen, und durch der Erde Tiefen; wie der Mond ſich ſtets zwiſchen Licht und Beſchattung theilt, ſo ſcheidet ſie ſich in die mild ſcheinende Berecynthia, die den Mänalon durcheilt, und die grauenvolle Hecate des dunkeln Unterreichs, mit all ſeinen Schrecken angethan; wie auch die ärndteſpendende Ceres, die dem Licht erſchloſſene Erdmutter, die unterirdiſche Tochter und die Königin des Schattenreichs die Perſephone geboren. Dieſe Spaltung ſetzte ſich nun auch in die magnetiſch mit ihnen in Chören verbundenen Töchter der Erde fort; und wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saat und Ärndte immer wechſeln auf dieſer vielſpaltigen Erde, ſo wird auch das Leben der Irdiſchen in dieſen Wechſel hineingezogen; und den Feierchören der Zerſtörerin folgen immer die der Erbauerin, und der Eimer geht ſo immer die Reihe um zur Tiefe, und fährt wieder zur Höhe auf. Die Myſterien, die das Geſchlecht daher dem Leben und den fruchtgebenden Naturgottheiten feierte, ſpalteten ſich alſo um die Mitternacht her, je nach Tagnacht und Nachttag; denn was keimen ſoll, muß zuvor untergehen, und begraben werden, was zur Auferſtehung gelangen will. Die Geheimniſſe der Zerſtörung in aller Zeugung, geiſtiger wie phyſiſcher, bildeten daher den Gegenſtand des einen Halbchors; die Zeugung in aller Zerſtörung den des andern, und beide thaten ſich durch Alles kund, woran im Reiche der Erſcheinung beide Richtungen ſich offenbarten. So geben die Frauenchöre, die im romaniſchen Süden, noch in den erſten chriſtlichen Zeiten, um die Nachtkönigin, ihre Herrin, geſammelt waren, ganz die Natur ihrer Führerin zurück. Sie halten bei nächtlicher Weile unter ihrem Vorſitze dieſe ihre Verſammlungen, um Rath zu ſchlagen über die Schickſale der Nachtreiche; die Miniſterialen der Herrin wurden dort erleſen, Vergehen geahndet, und Förderndes ward dort reichlich gelohnt; beim Gelage war dann die Meiſterin die mild und huldreich durch die nächtliche Kühle ſtrahlende. Trat das Gefolge dann, von ihr geführt, an der Jahresſcheide den großen Zug durch die Wohnungen der Menſchen an; dann war es das Spiel der Diana, und der guten Mütter, das ſich ſpielt; es ſind die guten und weiſen Frauen, die ſich in ihm bewegen; auch wohl die guten Dinge genannt. Die Menſchen ſperren ihnen Küche und Keller auf, und ſie koſten von dem alſo dargebrachten Opfer, ohne es zu mindern; und geben dagegen Jahresfruchtbarkeit und Segen und Wohlgedeihen. Denn Abundantia oder Satia heißt ihre Herrin, und wo ſie geht, entſprießt die Fülle der guten Dinge ihren Schritten. Kehrt ſie aber die andere Seite vor, wird ſie die Zürnende, die Grimmentbrannte, die Tückiſche und die Schadende: dann wendet ſich auch ihr Heergefolge um; die dunkle Nachtſeite tritt hervor, die Erde wird mit Unfruchtbarkeit geſchlagen, das Haus mit Unſegen, die Kinder welken hin und das Leben vergeht. Am Mondtiſche, der neben dem Sonnentiſche der alten Äthiopen ſteht, hatte die milde Göttin die Dürftigen getränkt und geſpeiſt; jetzt ſpendet die haſſende das Gift des colchiſchtheſſaliſchen Zaubers aus. Nun breiten die Ungethüme der alten Nacht über die Zagenden ihr dunkeles Gefieder aus. Selbſt die Schönheit wird zum reißenden Thiere umgewandelt. Lamia, die Tochter des alten Bel und der Libia, im Schreckenslande Afrika, gewinnt die Neigung des Olympiers, und er bringt ſie nach Italien, wo die ihr gleichbenannte Stadt gebaut wird. Juno tödtet aus Eiferſucht alle ihre Geburten, und ſie aus Neid und Wuth bringt dann wieder alle Geburten anderer Frauen um. Nun ziehen die Lamien, der Schrecken der Kinder, aus; ſie, die in jede Sache, in Vögel, Hunde, Mäuſe, ſelbſt Fliegen ſich verwandeln mögen; zur ſinnlichen Luſt zugleich und zur Grauſamkeit geneigt, und jene, die ſie verzehren wollen, zuvor zur Brunſt entzündend. Die Tochter jener erſten Lamia aber war die afrikaniſche hellſehende Sibylle, die alte Saga, von sagire, ſcharf durchſchauen; die Ahnfrau aller deren, die die Geheimniſſe des Unterreichs ergründend, ſie zu Tage fördern; während die Striges der Lateiner die Kinderwiegen umfliegen, und das Blut der Schlafenden auſſaugen, und ihre Eingeweide zerfleiſchen. Dieſen Schrecken, die von Süden heraufgezogen, ziehen andere entgegen, die vom Norden ihren Ausgang gehalten. Im Reich der Holda gilt, wie wir ſchon geſehen, dieſelbe Spaltung; iſt ſie hold geſtimmt, dann heitert ſich auch ihr Heergefolge auf. Sie helfen der Meiſterin die Faden ſpinnen, aus denen über Au und Feld die Vegetation ſich webt; ſie helfen ihr im tiefen Brunnen die Kinder bewahren, und ſie ans Tageslicht fördern; ſie füllen die Krüge mit Meth und Wein. Wird der Sinn der Göttin aber in Unholdſeligkeit verkehrt, dann auch werden die Holden um ſie her in Unholde umgewandelt; der Faden auf dem Rocken wird zauſend verwirrt, die Frucht mit Dürre und Brand geſchlagen; Stürme durchtoben die ſtille Luft; die Hebammen werden Kinderräuberinnen, und üben den Kinderfraß; Hunger und Mangel kehren ſtatt des Reichthums ein.

Jetzt kam aber das Chriſtenthum in die Welt, und brachte früher vorbereitete Lehre zur allgemeinen Geltung. Die Idee der Gottheit wurde als das abſolut Gute feſtgehalten; gänzlich unvereinbar mit jeder Art des Böſen, und durch keine Berührung zu beflecken. An die Sünde geknüpft, wurden dagegen die Urſprünge dieſes Böſen in den Willen der vernünftigen Creatur gelegt; die nun, je nachdem ſie in Gottähnlichkeit ſich frei gehalten, oder im Abfall ſie in ſich aufgenommen, ſich nach zwei Seiten hin getheilt, — die vernunftloſe, alſo auch in ihrer Unzurechnungsfähigkeit, nur des Übels durch Mittheilung, nicht des Böſen durch Verſündigung, fähige phyſiſche Natur zwiſchen ſich in die Mitte nehmend, — und über ihr und unter ihr die gemiſchte menſchliche, des Abfalls wie der Einigung fähige Natur, ſich ihr zuordnend. Vor dieſer Lehre mußten nun die Mächte, die früher die Larve der Naturformen, wie die ägyptiſchen Götter die Thiergeſtalten, angelegt, ſich entlarven. Hatten ſie früher ſich für Götter ausgegeben, deren Weſenheit an ihnen in gut und bös ſich offenbarte; ſo mußten ſie jetzt als dämoniſche Mächte erſcheinen, die trügeriſch das Weſen der Gottheit uſurpirend, Gottesraub geübt. Mit ihnen ſanken nun alle ihre Verehrer und Bekenner, die ſie unter den Menſchen gefunden, und in deren Genoſſenſchaften, ihre fälſchlich göttlichen Naturen, in gut und bös ſich verleiblicht hatten, auf dieſelbe Stufe der Verwerflichkeit hinunter; es war vom Übel, was alſo in argem Trug, im Aufſtande des Geſchöpfes gegen ſeinen Schöpfer, ſich geſtaltet hatte; und mußte daher in Auflöſung zerfallen, um einer beſſeren Bildung Platz zu machen. Eine merkwürdig ſprechende Andeutung, wie man, vom Anfange der neueren Zeit bis in's ſpätere Mittelalter, über dies Verhältniß gedacht; findet ſich im Leben des hl. Taurinus, des Biſchofs von Evreux, in der früheſten Periode des dortigen Chriſtenthums. Dieſer hatte im fanum der Diana den dort die Nachtgöttin ſpielenden Dämon gebannt. Der Geiſt, weil er dem Heiligen willige Folge geleiſtet, wird nicht zur Hölle entſendet; ſondern ſeine Strafe wird ihm in demſelben Gebiete zugetheilt, wo er zuvor geherrſcht. Er muß fortan in mannigfaltigen Formen erſcheinen, ohne jemand ein Leid anzuthun; vom Volke dort umher Gobelin genannt, von jener Zeit an bis heute, in Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo das Leben geſchrieben wurde.[1] Das Volk hatte vielfältige Erfahrungen über das Thun der ſogenannten Kobolde gemacht; das zweideutige, gutmüthig bösartig gemiſchte Weſen, die hilfreiche Zuthunlichkeit derſelben, verbunden mit neckiſchem Muthwill und böſer Tücke, in dieſen geiſterartigen Naturen, hatte ſein Nachdenken geweckt; und die Frage nach ihrem Urſprunge und ihren Verhältniſſen war vielfältig aufgeworfen worden. Da hatte die Einführung des Chriſtenthums endlich dies Nachforſchen auf eine Spur gebracht; der heilige Mann hatte die alte Herrin der Nacht ausgeboten, und dieſe hatte ſeiner Beſchwörung ohne Widerſtand Folge geleiſtet. Die Naturmacht, auf den ihr einwohnenden Geiſt zurückgeführt, wird nun zum Geiſterſpuk, der, wo er zuvor die Herrſchaft geführt, jetzt zur Dienſtbarkeit herabgeſunken; und um kleinen Zwerglohn die Geſchäfte des Haushalts treiben hilft. Nun ſpricht auch der der Synode von Ancyra zugeſchriebene Canon von den verbrecheriſchen Frauen, die rückwärts zum Satan gewendet, und durch die Täuſchungen der Dämonen verführt, in den Wahn gefallen, ſie ritten in Schaaren auf Beſtien, im Heergefolge der heidniſchen Diana, durch die Stille der Nacht, über weite Räume, zu beſtimmten Nächten zum Dienſte der Herrin aufgerufen. Denn es ſind jetzt Dämonen, in Weiber verwandelt, die mit der ehmals gut genannten Herrin gezogen, nun aber die Larven der nachbarlichen Frauen vornehmend, die unterdeſſen in ihren Betten ſchlafen, wie der hl. Germanus die Probe gemacht. Die Geſellſchaft der Nachtfrauen iſt jetzt, ſelbſt wo ſie Gutes bringt, ein Bund der Zauberweiber geworden, die das Gute zu böſem Zweck mißbrauchend, dem Schöpfer ſeine Ehre nehmen, und ſie den gefallenen Geiſtern zuwenden. Die Holda, in deren Dienſte ſie im Norden hingezogen, iſt eine Unholdin geworden; ein Name, womit die Sprache auch den Teufel benennt. Ihre Heergeſellinnen haben an der gleichen Verwandlung Theil genommen; die weiſe Alrune iſt ein trüglich Zauberweib geworden, die alte Aſine eine Hexe. Sie ziehen jetzt durch die Häuſer, zünden Todtenlichter an, und wiſſen nur Kinder zu ſtehlen, die auf ihren Gelagen, nach dem Geheiß der Herrin, entweder zerriſſen und gefreſſen, oder in einer Anwandlung von Erbarmen zur Wiege zurückgetragen werden; peinigen die Schlafenden in alle Weiſe, und üben jegliche Art des Böſen aus. Durch die griechiſchen Lande ziehen nun die Gellonen durch, ſie, die durch verſchloſſene Thüren eingehen, und bringen unverſehens die Kinder um; wie eine ſolche noch in Byzanz den neugebornen Kaiſer Mauritius, nach Angabe ſeiner Mutter, zum öftern aus dem Zimmer getragen, aber ihm nichts anzuhaben vermocht.[1] In Italien ſind die alten Matres und Matronae jetzt Masca's geworden; die alten Feen oder Faten aber, denen die neapolitaniſchen Frauen die Tiſche deckten, damit ſie die Kinder bewahrten, und das Haus rein erhielten,[2] ſind täuſchende Irrgeiſter; und dieſe ziehen geſchaart um die entthronte Herrin, in Irland die Königin Mab genannt, in Brescia auch la Donna del Giuco, in der ſogenannten Tregenda[3])

---

[1] Vit. s. Taurini. A. S. 11. Aug. p. 637.

---

1) Ignaz von Conſtantinopel in ſeinem Leben des hl. Tarraſius bei Sur. T. I. 25. Febr. 2) Lorenzo Anania de Natura Daemonum L. III. c. 15. 3) Jaco Passavanti lo specchio della vera penitenza. Milan. 1808. Vol. II. p. 228.

zum Hexenplatze. Denn, ſagt Bartholomäus de Spina,[1] aus den Bekenntniſſen der Ziehenden wiſſen wir amtlich: daß ſie, ehe ſie ſich zur nächtlichen Zeit einſalben, zuvor den Lärm der Herrin, die mit der großen Schaar der Jubelnden vorüberzieht, erwarten; dann erſt legen auch ſie ſich die Salbe auf, um dem Haufen ſich anzuſchließen; bis ſie Alle zu dem beſtimmten Ort gelangen. Dieſer Ort iſt für Italien vor Allem der Nußbaum von Benevent, dort, wo der alte Longobardenbaum mit dem goldenen Drachen geſtanden; in Frankreich la croce d'el Pasticcio, in andern Ländern wieder andere: überall aber ſind es jene Plätze, an denen die alten heidniſchen Göttermyſterien, am Fuße ihrer Bilder und in den umgebenden Hainen, gefeiert worden. Die Herodias, die an die Stelle der Diana tretend, und als Radodeſe im Venetianiſchen lange der Schrecken der Kinder geweſen, und die in Ferrara auch den Namen der Sibylle führt, geleitet von dort aus ihr Gefolge bis jenſeits des Meeres zum Jordan hin. Zweimal geſchieht das in jeder Woche, und all ihr Bemühen iſt dahin gerichtet, daß ſie einmal nur die Waſſer des Stroms berühre; ihr, die ſchon die Herrin eines dritten Theils des Erdkreiſes iſt, würde, wenn es ihr damit gelänge, das ganze Erdenrund zufallen. Aber der Strom tritt vor ihr zurück, und würde eher austrocknen, denn die Berührung geſtatten. Das Alles iſt vollkommen ſagenhaft, und will nur ausſprechen: daß, wenn das Unheilige das Heilige mit Gewalt erſchwingen könnte, nichts ſeiner Gewalt fortan widerſtehen möchte. Das aber kann niemals gelingen, und ſo läßt dann die Meiſterin jedesmal von dem unnützen, jedoch immer wiederholten Werke ab; aber darum ſo hart aufzürnend, daß Alle vor ihrem Zorne entfliehen müſſen.[2]

So hatte am Wendepunkte der Geſchichte die ganze Lehre ſich umgewendet; die Menſchheit ſollte den Naturbanden entrungen werden, und ein höheres, heiteres Gottesreich betreten. Aber dieſe Banden hielten feſt; denn in dem Theil an ihr, der der Erde angehörte, hatten ſie, als das höhere, leitende Bewußtſeyn ſich getrübt, gewurzelt, und waren mit ihm aufgewachſen. Mit allen Inſtincten und dunkeln Trieben war der Glauben des Alterthums an die Natur beſeſtigt; die Sonne trieb, die Feuchte der Erde grünte in ihm. Wenn die Saat auf den Feldern ſproßte, und die Haine um die Tempel Blätter trieben, dann hob ſich auch nach Innen die Naturbegeiſterung; und das nachtbedeckte Reich im Menſchen keimte, grünte, blühte mit den Naturreichen auf. Am engſten war die ackerbautreibende Bevölkerung in dieſer Natureinigung gebunden; in ihrer Mitte aber wieder am ſtärkſten das Geſchlecht der Frauen, in dem die Wurzel des menſchlichen Gewächſes in die Erde ſich verſenkt. Man weiß, mit welcher zähen Anhänglichkeit das alte Landvolk an ſeinem Naturglauben gehangen; alſo daß man ihn, im Gegenſatze der neuen Lehre, mit dem Namen des Paganism's belegte. Selbſt in Italien, dem Mittelpunkte des Chriſtenthums, hat es nur langſam und allmälig, in jenem Theile der Bevölkerung, Wurzel zu ſchlagen vermocht. Im vierten Jahrhundert hatten die beweglicheren Städte wohl durchgängig ſich ihm zugewendet; das Landvolk aber, beſonders in den Gebirgen, war durchaus heidniſch geblieben; und die Biſchöfe Gaudenz von Brescia und St. Maſſinius von Turin machen daher den Poſſidenti's bittere Vorwürfe, daß ſie ihren Caſtalden geſtatten, bei dem alten Heidenthume zu beharren. Bei Monte Caſſino fand Benedict noch einen Apollotempel, wo das Volk mitten in der Waldeseinſamkeit opferte. Jener alte Longobardenbaum bei Benevent ſtand bis an's Ende des VIIten Jahrhunderts, ein Gegenſtand der Verehrung, unberührt; als endlich der hl. Barbatus, Biſchof des Ortes, eines Tages ein Beil ergriff, und nun im Geleit hinauseilte, zu dem Sacrilegium, das ſich arbor sanctiva nannte, und es bei der Wurzel fällend, einen Erdaufwurf darum her anhäufte, damit niemand auch nur eine Spur davon aufſinde.[1] Keineswegs jedoch war die Sache damit, in jenen verhältnißmäßig frühen Jahrhunderten, abgethan. Am Ende des XVten noch ehrten die Einwohner von Arezzo eine Quelle hoch, die im Waldesdunkel fließend, von den Zeiten des Heidenthumes her, über ſie einen Altar errichtet hatten; wohin nun die Leute, nach alter Sitte, wie zu einem Orakel des Apollo wallfahrten gingen, Antwort auf geheime Fragen, oder Heilung von Übeln, die ſie drückten, zu erlangen. Auch hier muß es der hl. Bernardinus ſeyn, der den uralten Naturglauben endlich zerſtört. Er hält eines Tages eine Predigt über den Gegenſtand, fordert dann ſeine Zuhörer auf, ihn im Werke der Zerſtörung zu geleiten; und geht ſofort, mit Hauen und anderm Geräth verſehen, vom Volke begleitet, zu der Quelle, verſtopft ihren rinnenden Born mit Steinen, und kehrt den Altar um, daß fortan das Andenken an die Sache erliſcht.[1] Wieviel in Frankreich, Spanien, Deutſchland die Concilien und Synoden mit Ähnlichem zu kämpfen hatten, iſt aus ihren Acten und Beſchlüſſen bekannt. Beſonders im letzteren Lande waren es wieder die im Gebirge, und die ackerbautreibenden Stämme der ſächſiſchen Niederung, die am zäheſten auf das Alte hielten; und dies kehrte ſogleich mit Macht zurück, wie auch nur eine Wolke der Häreſie über den Sonnenſpiegel der neuen Lehre lief. So hatte in Friesland, zur Zeit Kaiſer Lothars, die Lehre des Arius und Sabellius ſich ausgebreitet; ſogleich trat der alte Naturglaube der Aſenlehre wieder hervor. Das Land wurde voll Geſchrei: dort am Hügel habe die alte Alfenwohnung ſich aufgethan; ſie, die man auch witte wywen, die weiſen Frauen, in der Landesſprache zu nennen pflegte. Ihr Haus war eine unterirdiſche Höhle; man hörte aus ihr hervor nun ein dumpfes Gemurmel, dann ein ungeheures Klagen und Weinen der Menſchen; wieder Kindergeſchrei, und abwechſelnd Muſik und Freudentöne. Nächtliche Wanderer und Viehhirten wurden entführt, Mütter mit ihren Säuglingen geraubt; und man hielt daher die Gebährerinnen und ihre Kinder in ſtrenger Hut, damit ſie nicht alſo den Alfen in die Hände fielen. Der hl. Odulphus mußte gegen dieſe Täuſchungen das Volk belehren; und ſie verſchwanden erſt, als es aufs Neue im Glauben befeſtigt war.[2] Fortan ſehen wir, bei jeder irgend bedeutenden Religionsveränderung der Länder, ähnliche Erſcheinungen, gleichſam epidemiſch, hervorbrechen. So waren überall die alten Neigungen zurückgeblieben, die Gegenſtände derſelben aber waren entrückt; ein großer Umſchwung hatte die, welche zuvor Gegenſtände der Verehrung des Volkes geweſen, in den Abgrund hinabgeſtoßen; kein Wunder, daß es ſchwer und langſam in die Veränderung ſich zu finden wußte. Wohl hatten andere, zum Theil an denſelben Örtlichkeiten, ſeinen Affectionen ſich geboten; aber wo es auch nach und nach zu ihrer Annahme ſich entſchloſſen, wirkte doch die alte Erinnerung noch lange nach; und die neuen Ankömmlinge mußten noch ſpät mit den Reſten früherer Gewohnheit kämpfen, und mit den Vertriebenen ſich in die Verehrung theilen. Als ſie jedoch im Laufe der Zeit allmälig den Sieg davongetragen, und die gottloſe Verehrung der Naturmächte wirklich als Raub an Gott, und als dämoniſche Verehrung betrachtet wurde; hatte die dämmernde Übergangszeit, die viele Jahrhunderte durchgedauert, den Weg gebahnt: der, was ſonſt an ſich der menſchlichen Natur widerſtrebt, zur Verehrung und zum Dienſte des böſen Prinzips als ſolchen hinüberführte; und als der Manichäism ſich zum Vertreter dieſes Prinzipes aufgeworfen, fand er dort allerwärts einen Grund in den Gemüthern vor, an den ſeine, ſonſt widerſinnige Lehre, ſich anknüpfen konnte. Die Erinnerungen und Nachklänge des alten Heidenthumes hatten in ſolcher Weiſe mit den Irrlehren der ſpäteren Zeit zuſammengewirkt; die Dunkel der Zeiten, die in grauender Vergangenheit rückwärts hinabgeſtiegen; die Dunkel der Nächte, der Wälder; die geiſtigen Finſterniſſe und die ſittlichen Umnachtungen: ſie alle floßen in einen Abgrund zuſammen. In ſeiner Mitte entwickelte ſich nun die Idee von einem Satansreiche auf Erden, das auch ſein Recht, und ſein Geſetz und ſeine Verfaſſung, Form und Geſtalt neben dem Gottesreiche haben ſollte; in ihm ſollten die alten, unverjährbaren Anſprüche der Materie gegen die Beſeelung, des Fleiſches gegen den Geiſt, ſich vertreten finden; und der alte, unbeilegbare Kampf beider Mächte ſollte fortgeſetzt werden bis zum Ende. In dieſen Streit trat aber nun der materielle Gegenpart, mit dem ganzen realen Gewichte ſeiner handgreiflichen

---

[1] F. B. de Spina Quaest. de Strigibus c. XXX. p. 250.

[2] Ebend. c. I. p. 5.

---

[1] Vit. s. Barbati episc. Beneventani. A. S. XIX. Februar. Es geſchah im Jahr 670.

---

[1] Das Leben des Heiligen, wie man glaubt, von Antonio Neri aus Arezzo geſchrieben.

[2] Cornelius Kempensis de origine et situ Frisiae L. III. c. 51.

Körperhaftigkeit, ein. Was die menſchliche Natur an ſolchen dunkeln, körperhaften Kräften und Trieben in ſich beſchloß, entgegen der Herrſchaft, deren der Geiſt zu aller Zeit, und in der neuen Lehre mehr als je, ſich angemaßt; fand ſich geneigt, dort Partei zu nehmen, wo eben, wie es ſchien, für ſeine Emancipation geſtritten wurde. Das mußte nun am entſchiedenſten wieder in den untern Volksclaſſen geſchehen, wo alle dieſe rüſtigen, fleiſchlichen Inſtincte am handfeſteſten ſich erhalten hatten; und wo das höhere Licht im Ganzen noch am ſparſamſten ſich Bahn gemacht. In dieſem Gebiete werden wieder Ackerbauer, Hirten, Seeleute, die im täglichen Umgange mit der phyſiſchen Natur, auch die ihr am nächſten verwandten Kräfte am meiſten ſtärken und üben, die vorzugsweiſe nach jener Seite Hinüberneigenden ſeyn. Abermal mußten jene, die ihre Sitze im hohen und im Mittelgebirge haben, die, deren Wohnſitze in Brüchen und Sümpfen ſeitab von den großen Strömungen des geiſtigen Verkehres lagen; ſolche, die in der Geeſt des Meeresufers anſäßig, durch die Kargheit des Landes, auf die bewegliche Welle hinübergedrängt wurden; wieder die natürlichſten und rüſtigſten Bundesgenoſſen der Sache des Niederreiches ſeyn, waren ſie einmal dieſer Sache gewonnen worden. Endlich Männer und Frauen wieder, je nach ihrem verſchiedenen Naturell betrachtet, werden die Frauen durch ihre der Natur näher verwandte Anlage, und den engeren Verband, in dem ſie mit ihren Kräften ſtehen; durch die größere Beweglichkeit ihres ganzen Weſens für äuſſere Eindrücke; durch die dem Elemente des Waſſers vergleichbare, wandelhafte Unſtandhaftigkeit ihres Willens; durch das Vorſchlagen der Einbildungskräfte, und durch zähere, widerhaltigere Leidenſchaftlichkeit, am meiſten auf dieſe Seite hinüberneigen. So mußten alſo ſelbſt die Lebensweiſe, die Örtlichkeit, das Geſchlecht, mit den hiſtoriſchen Erinnerungen zuſammen wirken, um die Idee des Böſen als ſolchen in einer großen Genoſſenſchaft auf Erden zu verwirklichen, und ſie in ihrem Inneren zum leitenden Prinzip zu machen.

c.

Das endemiſche Einwirken nach den irdiſchen Örtlichkeiten.

Aus dem Geſagten wird uns nun begreiflich, warum das Hexen- und Zauberweſen in ſeiner ganzen Ausbreitung, wie vorzugsweiſe an beſtimmte Zeiten, ſo auch an beſondere Localitäten ſich gebunden zeigt. Daß es der Zeit nach den Perioden des Übergangs, wie des Naturglaubens ſo des Geiſtigen, und in dieſem von einer Form zur andern, angehört, iſt im Vorigen klar geworden. Daß es räumlich eben ſo mit Vorliebe an jene Verhältniſſe ſich knüpft, wo das Natürliche noch den meiſten Nachhalt äuſſert, und am mächtigſten ins höhere Leben hinüberſpielt; wird eben ſo, bei auch nur oberflächlicher Anſchauung der beſtehenden Verhältniſſe, einleuchtend. Die Geſchichte ergibt, daß an allen Orten und in jeder Lage, wo das alte Heidenthum am längſten ſich erhalten; wo dann auch aus demſelben Grunde etwa ſpäter die manichäiſche Häreſie am tiefſten gewurzelt hatte; auch in der Folge das Zauber- und Hexenweſen die größte Entwicklung erlangt. Der große Bergparallel, der von Oſten nach Weſten die alte Welt durchzieht, wird uns die Linie ſeines Zuges weiſen. Im Weſten werden daher vorzüglich Frankreich und Italien unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Was Frankreich betrifft, ſo nennt ſchon Alfons Spina in ſeinem fortalitium fidei, am Anfange des XVten Jahrhunderts, Gasconien und das Delphinat, ubi nimium abundent tales perversae mulieres; dem Alfons Toſtato um die gleiche Zeit auch das benachbarte Spanien beifügt: alſo von der Dauphiné durch das geſammte Baskenland, bis in die ſpaniſchen Gebirge hinüber, hat das Hexenweſen über die Maaßen ſich ausgebreitet. Es ſind alſo die Bewohner der Pyrenäen und der Alpen, die nach dieſer Seite das Meiſte gethan; wozu denn auch noch Lotharingen ſich fügt, wo Remy große Arbeit gefunden. Die Basken aber kennt man ſchon als die zäheſten Anhänger an Herkömmlichkeit, Lebensgewohnheit, Heimathlichkeit, alte Sitte und frühere Überzeugung; und ſie haben in dieſem Sinne, die einzigen unter den jetzigen Südeuropäern, wenn ſchon ein kleines Volk, ihre alte Sprache unverändert aufbewahrt; und ihre älteſten Vorfahren würden in ihr mit ihnen ſich verſtändigen, und in ihrer Sitte ſich zurechtfinden können. Aus der Mitte dieſes Volkes franzöſiſchen Antheils, aus dem Ländchen Labourt, wurde nun die Anklage auf allgemein verbreitetes Hexenweſen und Zauberei bei Heinrich IV vielfach geſtellt; und er ernannte im Jahre 1609 eine Commiſſion, beſtehend aus dem Präſidenten Espaignet, Staatsrath, und dem Rath beim Parlamente von Bordeaux de Lancre, um an Ort und Stelle die Unterſuchung zu führen, und den Prozeß den Schuldigen zu machen; mit Vorbehalt der Oppoſitionen und Appellationen, die eingelegt werden könnten. Sie hielten ſich vier Monate im Lande auf, und überzeugten ſich bald, daß die Anklage nicht grundlos ſey. Die übergroße Zahl der Beweiſe machte ihnen Grauen, und die ſeltſamſten Thatſachen kamen zu ihrer Kenntniß. Ihre Ankunft hatte übrigens einen paniſchen Schrecken im ganzen Lande hervorgerufen. Zu Waſſer und zu Lande flüchtete Alles; Wallfahrten nach dem Montſerrat und St. Jacob wurden zum Vorwande genommen; Ober- und Niedernavarra, und alle ſpaniſchen Gränzprovinzen füllten ſich mit Flüchtlingen; und die ſpaniſchen Inquiſitoren begaben ſich auf die Gränze, um die Fliehenden zurückzuweiſen. Die Unterſuchung ging unterdeſſen ihren Gang, und ihre Reſultate hat de Lancre in einem Buche zuſammengefaßt, dem er den Titel: Tableau de l'inconstance des mauvais anges et Demons, ou il est amplement traicté des Sorciers et de la Sorcellerie. Paris. 1613 gegeben. Im erſten Buche Discours II et III. ſpricht er, von des Landes und des Volkes Art und Gelegenheit, in folgender Weiſe.

„Das Land von Labourt iſt ein Amt, zuſammengeſetzt aus ſiebenundzwanzig Pfarreien, mit einer Bevölkerung von etwa 30,000 Seelen, ohne Handel und Gewerbe. Die Einwohner wohnen dem Meer entlang, einwärts in die Berge ſich ausdehnend; und ſprechen, wie ihre Nachbarn, die eigenthümliche Baskenſprache. Das Land iſt alſo ein Bergland, zugleich Gränzland dreier Königreiche: Frankreich, Spanien und Navarra; Scheide dreier Sprachen, und eben ſo zweien Diöceſen angehörig, und gleicherweiſe zwiſchen Land und Meer getheilt. Das Meer aber macht bäuriſch, roh und übel geſittet; der Geiſt wie der Wohlſtand ſolcher, die ſich ihm hingeben, iſt an das Seilwerk und die beweglichen Wimpel geknüpft, und alſo beweglich wie der Wind; Hirſe, die die Berge ihnen treiben, und Fiſche, die das Meer ſpendet, bilden ihre Nahrung; der Himmel iſt dabei ihre Decke, und die Segel ſind ihr Tiſchtuch. Sie ſind ſo gewöhnt, das unſtäte Element in Aufſtand und Sturm zu ſehen, daß ſie nichts ſo ſehr fürchten und ſcheuen, als ſeine Ruhe und ſeine Stille; all ihren Wohlſtand ſeinen Wellen anvertrauend, die ſie Tag und Nacht auf- und niederſchaukeln. Daher kömmt es, daß ſich ihrer Sitte, dem Umgang, Geſpräch, und ſelbſt ihrem Glauben die Art des Meeres mittheilt; die auch ſelbſt dann nicht von ihnen abläßt, wenn ſie wieder das Land betreten. Sie ſind dann immer wie in Wellen ſchlagend, haſtig, jähzornig; bei der mindeſten Grille, die ihnen durch den Kopf fährt, auf euch ſich werfend, und euch den Dolch an die Kehle ſetzend. Das Land würde ihnen übrigens ſeinen Ertrag nicht verſagen, hätten ſie nicht ihre Neigung vorzugsweiſe dem Ocean zugewendet, und dem Meere, dem regelloſen, ungebahnten Elemente, deſſen Befahrung eine wahre und baare Verzweiflung iſt. Nun iſt folglich ihre Erde ihnen karg, unfruchtbar und arm geworden; ſie ſelber aber ſind auch träg und faul, wenn ſie von ihren Fahrten zurückgekommen; und ihr Müßiggang führt ſie, ehe ſie alt geworden, zu einer Bettelhaftigkeit, die ſie wieder ſchwer drückt; weil ſie als nächſte Nachbarn der Spanier ungemein viel von ihrem Hochmuth und ihrer Anmaßung in ſich fühlen. Sie haben dabei nicht einmal einen ſichern Hafen in ihrem Lande, und müſſen, wenn ſie von Terre neuve, Canada, den beiden Indien anlangen, in St. Sebaſtian oder Fontarabia anlegen; wo ſie unter ſpaniſchem Drucke ſtehen, was ſie denn noch abhängiger macht. Dieſe ihre Entbehrungen tödten in ihnen die Vaterlandsliebe, und ihre lange Abweſenheit auf ihren Meeresfahrten erſtickt überdem in ihnen ihre Liebe zu Frau und Kind, die mit den Greiſen allein zurück geblieben, und macht ſie gleichgültig und kalt. Wünſchen ihre Frauen auch die Rückkehr, des kleinen Verdienſtes wegen, den ſie gemacht; ſo iſt es doch nur die Winterszeit, die ſie in die Heimath führt; in der ſie dann, da ſie keinerlei Gewerb ausüben, das Erſchwungene in den Wirthshäuſern verzehren, ohne ihrer Familie etwas davon zuzuwenden; worauf ſie dann im Frühjahr wieder ſo arm ausfahren, als ſie zuvor geweſen, und häufig verunglückend nicht mehr wiederkehren. Sie kennen überhaupt ihre Weiber nicht einmal recht, weil ſie nur die Hälfte des Jahres mit ihnen leben; was aber ihre Kinder betrifft, ſo iſt die Gewohnheit, die ſie haben, die Weiber mehrere Jahre zuvor, ehe ſie dieſelben heirathen, auf Probe zu nehmen, auch ihrem Verhältniſſe zu denſelben nachtheilig.“

„Was nun die Frauen betrifft, ſo leben ſie ihrerſeits in einem gleichen, oder noch verdrüßlicheren Verhältniſſe zu den Männern, deren Umgang ſie nur zur Hälfte genießen, und die ſie, unter Erwarten, Zweifel und Ungewißheit getheilt, nur halb für ihre Gatten halten. Sie ſind ihnen und ihren Familien keine Stütze, und behandeln ſie nur vorübergehend als ihre Frauen; weswegen denn auch Viele bei ihrer Heimkehr geſchehen laſſen müſſen, daß die Mütter ihren Kindern einen andern Vater gewählt. Wie nun die Indier auf Hispaniola den Dampf eines gewiſſen Krautes, Cohoba genannt, zu ſich nehmen, der ihnen den Geiſt verwirrt; und wenn ſie alſo eingenommen ſind, die Hände zwiſchen die Knie ſchiebend, und den Kopf niederhängend, eine Zeit hindurch in der Ekſtaſe beharren; worauf ſie dann aufſtehend Wunderdinge erzählen von ihren falſchen Göttern, die ſie Cemis nennen, eben wie unſere Hexen, wenn ſie vom Sabbat kommen; ſo halten es dieſe Frauen mit dem Petun oder der Nicotiana, die jede in ihrem Garten, wie klein er immer ſeyn mag, anpflanzt; und deren Dampf ſie gebrauchen, um ſich das Gehirn zu befreien, und des Hungers ſich einigermaſſen zu erwehren. Nun weiß ich zwar nicht, ob dieſer Dampf ſie betäubt, wie jene Pflanze die Indier; aber das weiß ich, daß er ihnen den Athem und den ganzen Leib ſo ſtinkend macht, daß keine Creatur, die nicht daran gewöhnt iſt, den Geſtank ertragen kann. Sie aber gebrauchen ſich der Durchräucherung viermal des Tages, und alſo an dieſen Geſtank und an den Meergeruch der Männer gewöhnt, ſcheuen ſie keinen andern. Früher, als Mädchen, der Freiheit des Gebirgs genießend, ſchon durch die Art ihres Kopfputzes an die Nuditäten des Heidenthums erinnernd, haben ſie bei dem engen Verhältniſſe im Umgange der

Geſchlechter zu oft auf die Verführung gehört, als daß jene andere durch die Dämonen ſie erſchrecken ſollte. Weder ſie, noch die Männer ſind überdem in der Furcht Gottes auferzogen worden. Selbſt ihre Prieſter haben ſich zum Theile dem Dienſte des Satans hingegeben, und ſogar ihre Kirchen profanirt. Denn wir haben es gerichtlich erhärtet, daß der Sabbath in der Kirche des hl. Geiſtes auf dem Berge Rhune, und in der Kirche von Dourdar abgehalten worden. Statt alſo die Gemeinde zu fördern, und auf beſſern Weg zu bringen durch die kirchliche Hilfe, führen ſie dieſelbe vielmehr auf Abwege; indem ſie alles, was ſie am Tage in der Kirche üben, zur Nachtzeit im Dienſte des Böſen wiederholen. Auch daran nehmen die Weiber wieder ihren Theil; denn ſie haben in den Kirchen freien Zutritt, unter dem Namen der Benedicten, die ſich des äuſſerlichen Haushaltes annehmen, den Altar auszieren, die Leinwand in Ordnung halten, und dergleichen Geſchäfte üben. Schon vor Tagesanbruch muß eine ſolche in der Kirche ſeyn, ſo wie am Abend die letzte, um die Altäre abzuräumen, und die Lichter zu erlöſchen; was dann in einem Lande, von ſo freien Sitten, zu manchen Dingen Veranlaſſung geben kann, die die Heiligkeit des Ortes nicht verhindert. Aus allem dieſem erklärt ſich, woher die große Verbreitung des Zauberweſens in dieſem Lande kömmt. Die Männer ſind leicht und beweglich, wie im Körper, ſo im Geiſte; entſchieden und haſtig in allen ihren Handlungen, immer den Fuß in der Luft; mehr zur Rache und zum Todtſchlag, als zum Diebſtahl geneigt, wie ich denn nie bei dem Parlamente einen unter ihnen als Dieb habe verurtheilen ſehen. Da ſie aber nun doch arm und bedürftig ſind, und zu ſtolz, um betteln zu gehen; finden ſie ſich nur allzu ſehr geneigt, in die Täuſchungen des Teufels ſich einzulaſſen. Die Frauen ihrerſeits, dem Müßiggange ſich ergebend, weil ſie eben wenig zu hauſen und verwalten haben; dabei von tödtlicher Langeweile verzehrt, geben gleichfalls leicht ſeinen Verſprechungen ſich preis; wenn er ihnen die Sinne blendet, und ihnen Freuden- und Wunderdinge vorſpiegelt, die ihnen in ſeinen Orgien und auf ſeinen Sabbathen zu Theile würden, und allen ſeinen Pomp und all ſeine Herrlichkeit auslegt;, daß ſie meinen, ein irdiſches Paradies werde ihnen zum Loos, zu dem nur die Ausgewählteſten und Erleſenſten zugelaſſen würden. Die größte Anſtrengung des Satans iſt dabei gegen die armen Kinder hingerichtet, die, da ſie die Kirchen für wahre Gotteshäuſer anſehen, die Pfarrer aber als Schutzherren, ſich in ſie wie in Aſyle flüchtend, ſie profanirt, die Pfarrer aber zum Theile ſelber vom Übel angeſteckt gefunden. Doch iſt kein anderes Mittel ihnen übrig geblieben, und man ſieht ſie truppweiſe in den Gotteshäuſern ſchlafen; und es ſcheint ihnen, der Teufel habe keine Macht über ſie, um ſie von dort wegzureißen, und in ſeine vermaledeiten Verſammlungen zu bringen.“

Von dieſem Punkte aus hat das Übel, weiter weſtwärts ſich verbreitend, die ganze ſpaniſche Halbinſel überzogen. Um dieſelbe Zeit, als die franzöſiſche Commiſſion in Labourt wirthſchaftete, und mit Feuer den Krebs wegzuätzen ſich bemühte, blieb auch die Inquiſition in Spanien nicht müßig, und ſchloß ihren Bemühungen ſich an. Im November 1610 kam es zum Auto da Fe in Logrono in Caſtilien, das feierlich über die Schuldigbefundenen abgehalten wurde; über welchen Act an eben dieſem Orte ein Bericht gedruckt wurde, aus dem de Lancre umſtändlich referirt. Drei und fünfzig Perſonen wurden dabei aufgeführt; ein und zwanzig, Männer und Frauen, gingen dabei als Pönitenten baarhaupt, mit einer Kerze in der Hand, und einem Stricke um den Hals. Die gleiche Zahl, mit der Papiermitra auf dem Haupte, als Zeichen, daß ſie geſühnt waren, folgte dieſen. Dann trug man die Gebeine von fünf Verſtorbenen mit ihren Bildern, und ſechs andere ſchloßen zuletzt den Zug, mit dem Habit des hl. Benedict, und der Mitra auf dem Haupte; andeutend, daß ſie ſchon ehmals von der Inquiſition entlaſſen waren. Die fünf Bilder mit den Gebeinen, und die ſechs zuletztgehenden, unter denen Maria de Rocava, als eine Meiſterin im Zauberweſen, vor Allen ſich ausgezeichnet, wurden dem weltlichen Arme übergeben, und im Feuer verbrannt. Unter den Übrigen waren beſonders zwölf Zauberer und Zauberinnen, denen der Prozeß gemacht worden; Andere waren auf andere Verbrechen angeklagt. Unter ihnen wurden 24 mit mancherlei Leibesſtrafen belegt; 18 Andere aber, die bekannt, daß ſie all ihr Leben mit Zauberern in Verkehr geſtanden, und mit Thränen im Auge um Barmherzigkeit gebeten, weil ſie zum Glauben zurückkehren wollten, wurden als Bußfertige angenommen, und wirklich ausgeſühnt. Sie waren aus Navarra und den benachbarten ſpaniſchen Städten, und zum Theil mit den Flüchtlingen aus dem franzöſiſchen Baskenlande verbunden.[1] Wie an dieſer Stelle, ſo hat die Inquiſition in ganz Spanien, dem Lande der alten Priscillianiſten, es gehalten.

Ein anderer Brennpunkt für Frankreich fällt in die Alpen, und zwar in die Dauphiné und die benachbarten Länderſtriche. „Die Dauphiné, ſagt Michelet in ſeiner Überſchau der franzöſiſchen Stämme,[2] liegt wie eine Landfeſte unter dem Wind der Alpen, und ihre Einwohner werden von den Provenzalen Franciaux genannt, womit ſie bezeichnen wollen: daß mit ihnen eine von ihnen verſchiedene Folge von galliſchen Stämmen beginnt; die von da durch die Niederungen der Breſſe, über die Rücken der Franche comté, und durch Lothringen bis gegen Belgien hinüberzieht. Ein kräftiger Geiſt des Widerſtandes und der Oppoſition bezeichnet dieſe Provinzen, und ein Geſchlecht ſtrenger, analytiſcher Geiſter iſt davon ausgegangen. Eine lebendige und freie Einfalt, nach Art aller Bergbewohner, die jeden anſpricht, bezeichnet dieſe Dauphineſen, deren Frauen ihrerſeits gleichfalls durch ihren männlich kräftigen Geiſt ausgezeichnet ſind. Das Alter wird bei ihnen hoch geehrt, ihren Verſtorbenen wird jedesmal im November das Todtenmahl gefeiert, und jedem ſein Antheil an der Todtenſpeiſe, aus Eiern und Mehl, vorgeſtellt. Alljährlich ſendet das Land nicht blos Schwärme von Maurern, Waſſerträgern, Fuhrleuten, Schornſteinfegern in die benachbarten Provinzen aus; ſondern auch Schaaren von Schulmännern ſteigen in die Ebene allumher herab, um ihre Dienſte in den unteren Elementen des Wiſſens den Lernbegierigen anzubieten. Die Bewohner der Niederung erſcheinen weniger genarig, der Demagogie hingegeben, und zur Satyre geneigt.“ Während die aufs Meer gewieſene Provence, und mehr noch das in ſich beſchloſſene Languedoc, jenem erſten provenzaliſchen Brenn-

---

1) De L'ancre tableau de l'inconstance des Demons. L. V. Disc. III. p. 391. 2) Histoire de France. T. II. p. 125.

[illegible]

unter den Ufern, theilweiſe in den Gebirgsthälern einiger [illegible], und wie ſeine Volkslieder beweiſen, tiefſinnig und träumend in ſich gekehrten Volksſchlag, dann aber erſt [illegible], das Übel allgemein verbreitet gefunden; alſo daß er ſich berufen fühlte, einen förmlichen [illegible] [illegible] dem Papſt zu machen. Von da hatte es dann mit der Moſel ſich bis in's Lothringiſche hinabgezogen, mit der Maas aber nach Belgien und Flandern hinüber, wo 1459 eine förmliche Schlächterei geweſen.*) Das übrige Frankreich war darum aber keineswegs unbefallen geblieben; die Seuche war ſo weit verbreitet, aber der Verdacht ſo arg, daß [illegible] ([illegible]) zur Zeit Franz I. auf das Zeugniß dabei Betheiligter hin, die Zahl der in das Zauberweſen Verwickelten, durch ganz Frankreich hindurch, auf mindeſtens 100,000 anſchlagen konnte. Der Parlamentsrath Florimond de Remond aber erzählt u. A. ſeiner Zeit: das Übel ſey ſo gemein, daß die Gefängniſſe wie die Zeit der Richter, nicht ausgereicht; und Klagen über die ſchrecklichen Dinge, die ſie in den Verhören erfahren mußten, ſie ergriffen. Begreiflich hatte der wüſte Geiſt, der dieſes Land bewegt, auch einen Ausweg nach England ſich erbrochen. Die Anklage des engliſchen Biſchofs 1303 in Rom, daß er einen Bund mit dem Böſen abgeſchloſſen, und in gewohnter Weiſe ihm die Lehnspflicht geleiſtet, zeigt, daß dort ſchon frühe geſchehen. Die früheren Vorgänge von Kent, [illegible] und [illegible] zeigen, daß die Häreſie, in [illegible] wie [illegible] Form, gleichviel den Zugang ſich gebahnt, und daß jene Meinungen zugleich eingedrungen. Die religiöſe Aufregung, die, im Gefolge der Reformation, die Gemüther in dieſem Lande wie in Schottland ergriffen, entband auch hier bald die Anklage zum großen Gerichte, wo ſie im Volke ſich vorgefunden. Biſchof Jewel, der unter Carl II gepredigt, erzählte: jene Zeit der durch unmittelbare Gerichte an einzelnen, welche Zeichen ausgezeichnet geweſen. Allein mit [illegible] hatten ſie an ſolchen [illegible] [illegible], wenn ihnen das Evangelium dort gepredigt wurde, die [illegible] von aufgeſchlagenen [illegible], um die Männer und Frauen [illegible] zu machen, und auf deren Zeichen erklären.

---

*) Meyer Clerus. B. 1. 313.

[illegible] in der erſten Nacht, als John Dickſon [illegible] von Glasgow, predigte, ſah das Volk, als es ſich an den Ort verfügte, plötzlich einen Chor von lieblichen Geſichtern; und eine Stimme kam aus dem Chor, die laut rief: Das iſt das ewige Evangelium: haltet Ihr mit Ehrfurcht an euch zu ihm, dann wird es nie von euch genommen werden! Als ſie darauf zugegangen, war Alles verſchwunden. Andere, die auf einem andern Weg herangekommen, hörten in ſüßer Stimme den 23. Pſalm ſingen; ſo daß ſie ſtill ſtanden, bis die Singenden geendet hatten. Noch Andere, die an verſchiedenen Orten zu Hauſe geblieben, hörten den 44. Pſalm und den 46.; ſo daß, als die erſten zurückgekommen, ſie dieſelben mit den Worten empfingen: Wie ſeyd Ihr doch ſo lange geblieben? der Ort der Predigt war ja ſo nahe; denn wir hörten den Pſalm ſingen, und konnten auch aus der Predigt erzählen. John Blackatter hat viele mündliche Leute darüber befragt, und ſie bezeugten alle die Wahrheit der Sache. Eben ſo zu Craigmad in Stirlingſhire, wo M. Ewing den 121. Pſalm vernahm, und ein weißes Roß mit rothem Sattel unter dem ſingenden Volke ſah; und in Darmead, wo der 30. Pſalm ertönte. Das Volk war in jener Zeit ſo aufgeregt, daß es von den Biſchöfen der Hochkirche glaubte: ſie hätten Klauen an den Füßen, und würfen keine Schatten; das Kriegsvolk, das ſie verfolgte, trage undurchdringliche Panzer, und reite auf Roſſen, die gleich den Hirſchen die Felſen erklettern könnten; die Feldmeſſer aber glaubte man in großer Vertraulichkeit mit den Dämonen umgehen zu ſehen. Alle dieſe Länder aber waren auch zur Zeit Jacobs die Schauplätze des Zauberweſens; die Records und die Parlamentsakten in England von 1541 bis 1662, wo die drei letzten Hexen in Exeter am Galgen büßten, wie in Sutherland 1722, geben darüber Zeugniß.*)

Jene beiden franzöſiſchen Heerde, der cevenniſche und der engliſche, haben indeſſen das Übel aus eigenem Grunde wohl mächtiger mit gemacht; ſie haben es aber keineswegs aus eigenem

---

*) Memorialls or the memorable things that fell out within this Island of Britain from 1638–1684 by the Rev. M. Robert Law. Edinburgh, 1818. Prep. Notice. p. LXXVII.

Grunde hervorgerufen: es iſt ihnen vielmehr, bei der allgemeinen Wanderung der Geſchichte von Oſten nach Weſten, vom benachbarten Italien zugekommen. Dort waren, wie wir geſehen, in den Städten und auf dem Lande manichäiſche und rationaliſtiſche Häreſien früher ausgebreitet; denen dann das dämoniſche Unweſen ſich beigeſellte. In der Fortſetzung der franzöſiſchen Alpen wohnt nun auch ein italiſches Volk, den iberiſchen Basken und den gäliſchen Dauphineſen vergleichbar; voll trotzigen Sinnes und tapfern Muthes, die, z. B. Comasker, Bergamasker, Brescianer u. a. zu den beſten Kriegsleuten machen. Bernard Retegno, den Papſt Julius II 1505 zum Inquiſitor ernannt, hat Acten der Inquiſition auf Hexenweſen in der Diöceſe Como vorgefunden, die bis 1350 zurückgegangen. 1) So groß war der Eifer der dortigen Inquiſitoren zur Ausrottung des Übels, daß Spina erzählt: 2) die Zahl deren, die alljährlich in die Unterſuchung des dortigen Inquiſitors und ſeiner 8—10 Vicarien fielen, belaufe ſich auf tauſend, und daß man in einzelnen Jahren deren wohl hundert verbrannt. In der nahen Grafſchaft Burbia hatten die Bethörten Kinder gefreſſen; der Inquiſitor Cumanus war von einem der Bewohner, der ſein Kind in ſolcher Weiſe verloren, zum Einſchreiten aufgefordert worden; in Folge des Prozeſſes, den er inſtruirt, wurden im Jahre 1485 einunddreizig derſelben dem Feuer übergeben; die Andern flüchteten nach Tyrol hinüber. 3) Camonica, das offene Quellthal des Oglio über dem Iſeoſee, iſt von einem kräftigen Volksſchlage bewohnt, meiſt aus Hirten beſtehend. Alle ſind nach Thevet gewaltige Zauberer, die ſich mit Beſchwörungen abgeben, und alles in der Kraft der einfachen Mittel üben, die die Vegetation ihrer Berge und Thäler liefern. 4) Theodor von Folengo in ſeinem Orlandino, I. Geſang 12. St., erwähnt dieſes Zauberrufes des dortigen Volkes, der noch bis in unſere

---

1) Bernardus Comensis de strigiis p. 338 in: Tractatus illustrium in utraque jure, tum pontificii tum caesarei juris facultate jurisconsultorum de judiciis criminalibus s. Inquisitionis. T. XI. P. II. Venetiis, 1584. 2) Bart. de Spina quaestio de Strigibus c. XII. p. 193. 3) Malleus maleficarum T. I. p. 105. 4) La Cosmographie universelle d'andré Thevet cosmographe du Roy. Paris, 1575. T. II. p. 705.

Zeiten ſich erhalten. Um 1517 hatte ein Inquiſitor davon Notiz genommen; die Folge war, daß Viele in den Flammen büßten. Derſelbe kühne Geiſt, der Manchen vielleicht aus der Naturmagie in die dämoniſche hinübergeführt haben mochte, ließ ſich aber ein Verfahren nicht gefallen, das hinwiederum wohl auch die eine dieſer Magien ohne Unterſchied mit der andern verwechſelte. Das Volk griff zu den Waffen, und appellirte von der Inquiſition an das Gericht des Biſchofs. Der Biſchof forderte den Rechtsgelehrten Alciatus, wie aus deſſen Schriften hervorzugehen ſcheint, zum Berichte auf; die Regierung in Venedig griff ein; die Zehner annullirten das Verfahren des geiſtlichen Gerichtes, und ordneten Reviſion,[1] worauf das Volk ſich denn beruhigte. Auf eine ähnliche handgreifliche Selbſthilfe ſcheint ein früherer Vorgang, in der Diöceſe von Como, hinauszulaufen, den Bernardus Comenſis anführt. Er erzählt nämlich:[2] Als vor etwa 50 Jahren, alſo um 1460, Bartholomäus de Homate dort Inquiſiter, Lorenz von Concorezio Podeſtat, Johannes de Faſſeto aber Notarius war, und im Comacher Orte Mandriſio auf Hexerei inquirirten; wollte eines Tages der Podeſta ſich überzeugen, ob die Hexen wirklich, und in körperlicher Perſon, zum Sabbath gingen, oder nur in der Einbildung. Er verabredete daher mit einer der Eingeweihten, daß ſie ihn zu einem ſolchen Spiele führe, und ging nun an einem Donnerſtage, mit dem Notar und einem hinzugezogenen Dritten, an den von jenem Weibe bezeichneten Platz. Die drei ſahen dort viele Perſonen verſammelt um den Dämon, der menſchliche Geſtalt angenommen hatte, und wie ein großer Herr unter ihnen ſaß. Anfangs nahm, wie Prieras ſeiner Verſion des Berichtes zuſetzt, der Meiſter vom Stuhle keine Notiz von den eingedrungenen Fremdlingen. Nach Beendigung der Verſammlung aber gab er einen Wink, und nun fielen plötzlich die Anweſenden über die

---

[1] So erzählt die Sache Sarpi in ſeiner Origine dell inquisitione nella citta et Dominio di Venezia. Albizzi in ſeiner Risposta dagegen ſagt, es ſey Alles darauf abgeſehen geweſen, den geiſtlichen Gerichten alle Juriſdiction, ſelbſt in Sachen der Häreſie, zu entziehen. [2] De strigib. p. 549.

Schauenden her, und ſchlugen ſie mit Prügeln alſo, daß alle drei binnen vierzehn Tagen ſtarben. Die Sache iſt, ſetzt Bernard hinzu, in Como noch in vieler Leute Angedenken.

Daß aber auch in dieſen Thälern das ganze Treiben mit den Häreſien ſich verbunden, und das Einſchreiten gegen das Unweſen, wenn es ſich, durch eine unparteiiſche und unbefangene Unterſuchung, herausgeſtellt, die Maſſe des Volkes für ſich hatte, zeigt der folgende merkwürdige Bericht, den Giuſſano, im Leben des hl. Borromäus, uns aufbehalten. „Das Thal Meſolcino, das zu Graubündten gehört, war zur Zeit dieſes Erzbiſchofs, nebſt der Häreſie und andern ſchon erzählten Übeln, auch mit Solchen, die das Maleſiz- und Hexenweſen mit Hilfe des Dämons übten, dem die Verworfenen ſich ganz hingeben, angefüllt; die nun große und unerträgliche Übelthaten ausübten. Sie fügten durch ihre Zaubereien und Bosheiten den Menſchen wie den Thieren Schaden zu; indem ſie nicht blos über Erwachſene und Kinder mancherlei Krankheiten brachten, ſondern ſelbſt den Tod ihnen verurſachten: und es geſchah, daß Menſchen und ganze Heerden ſich von den Bergen herabſtürzten; was dem Volke zu großem Ungemach und zum Schaden gereichte, um ſo mehr, da ſie keine Abhilfe erſinnen konnten. In dieſem Jahre 1583 verſammelten daher die Ortſchaften den gemeinen Rath des Thales, um Maaßregeln zu bereden, wie dem Übel abzuhelfen wäre; und die Verſammelten beſchloßen, ihre Zuflucht zum Erzbiſchof zu nehmen, und ihn zu bitten, daß er ihnen hierin einen Rath und Beiſtand gewähren wolle. Sie ſchickten daher Einige von den Hauptperſonen des Thales nach Mailand, den Auftrag auszurichten, die von ihm ſehr liebevoll aufgenommen wurden; und indem er ſich freute, daß Gott ihm die Straße öffne, im Dienſte dieſer Ortſchaften thätig zu ſeyn, verſprach er ihnen gütig ſeinen Beiſtand; und erbot ſich, perſönlich in das Thal zu gehen, um beſſer zu erkennen und Vorkehr zu treffen für das, was nöthig ſey. Und hiermit entließ er ſie getröſtet. Er überlegte ſich hierauf ſehr reiflich und vorſichtig die Wichtigkeit dieſes Geſchäftes, und erachtete für nothwendig: zuerſt unter dem Namen eines Inquiſitors einen Richter hinzuſchicken, der gegen die Maleſizien und Zaubereien die Unterſuchung, innerhalb der Schranken der Juſtiz, einleite. Zu dieſem Geſchäft erwählte er Franceſco Borſatto, einen berühmten Mantuaniſchen Juriſten, der kurz vorher das geiſtliche Kleid angelegt hatte; und angezogen von dem öffentlichen Rufe des Erzbiſchofs, nach Mailand gekommen war, um die heiligen Weihen von ſeiner Hand zu empfangen, und in ſeiner Schule die Ausübung kirchlicher Disciplin zu lernen. Borſatto ſtellte mit großer Klugheit und Gewandtheit die nöthigen Unterſuchungen an. Er fand beinahe das ganze Land von Zauberei angeſteckt; und, was noch ſchlimmer iſt, er entdeckte: daß der Probſt dieſes Thales ſelbſt, der in der Collegiatkirche von Rovereto reſidirte, gleichſam das Haupt und der Führer war, nachdem er aus einem Hirten ſich in einen reißenden Wolf verwandelt hatte. Er inſtruirte daher die gerichtlichen Prozeſſe, und verfuhr dabei mit ſo viel Menſchlichkeit und Wohlwollen, daß er ſich Aller Herzen gewann, und nun nach ſeinem Sinne über Alles verfügen konnte. Dieſe weiſen Bemühungen erwieſen ſich ſehr nützlich für den Beſuch, den der Cardinal dort machen wollte, und dienten als beſte Vorbereitung für Größeres. Da der Heilige jedoch wußte, mit welcher Vorſicht man vorſchreiten müſſe, wie ſehr er mit dem hölliſchen Feinde zu kämpfen habe, und welche Schwierigkeit ſich bei der Zerſtörung von böſen teufliſchen Künſten, und noch mehr von verdammten Ketzereien zu ergeben pflegten; ſo hielt er, nachdem er ſeiner Sitte gemäß vorher ſeine Zuflucht zum Gebet genommen, für nothwendig: einige durch Güte und Unterricht ausgezeichnete Männer zu erwählen, die ihm in verſchiedenen Functionen bei ſeinem Vorhaben an die Hand gingen. Darunter waren der Pater Franceſco Pignarola, ein Mailänder Adelicher, und ſehr berühmter Prediger, der ſpäter Biſchof von Aſti wurde; der Pater Achilla Gagliardi, von der Geſellſchaft Jeſu, ein Mann von großer Autorität und Erfahrung, und ein überaus gelehrter Theolog; endlich Bernardino Morra, ſein General Auditor, der ſpäter von Clemens VIII zum Biſchof von Averſo gemacht wurde, nachdem er auf die ehrenvollſte Weiſe mancherlei Mühſale für die Kirche ausgeſtanden. Nachdem er alle dieſe Dinge in Richtigkeit gebracht hatte, reiſte er zu Anfang Novembers von Mailand ab, und ging, um ſich in Rovereto, dem

Hauptorte des Thales, niederzulaſſen; wo er von dem dortigen Volk mit Jubel aufgenommen wurde, woraus er denn große Hoffnung für ſegenreiche Früchte ſchöpfte. Da der Vorſatto die Inſtruction der Prozeſſe beendet hatte, referirte er dem Biſchof. Da dieſer nun wußte, daß Leute ſolcher Art ſich ſehr ſchwer rathen laſſen, wegen der beſondern Freundſchaft und den engen Verträgen, in die ſie ſich mit dem Teufel eingelaſſen; verſuchte er daher, mit großer Geduld, alle Wege (dabei von ſeinen Untergeordneten unterſtützt), damit die Gebundenen ihre ſchlimmen Irrthümer einſehen, dem Teufel und ſeinen falſchen Künſten entſagen, und ihr Herz zu Gott bekehren möchten. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich, denn er bekehrte ihrer genug; auf einmal vermochte er mehr als 150 zur Abſchwörung, die dann bei ihm beichteten und communicirten. Eilf alte Zauberweiber, die Anführerinnen der andern, die ſich dem Teufel ganz preisgegeben hatten, und die vielleicht Gottes Barmherzigkeit nicht mehr verdienten, wegen der von ihnen gegen ihn begangenen, überaus ſchweren Vergehen, blieben in ihrer Sünde verſtockt; und da bei ihnen alle Mühe vergeblich war, wurden ſie dem weltlichen Arm übergeben, und mit dem Feuertode beſtraft. Dieſelbe Verſtocktheit bewies auch der Probſt von Rovereto, der das Oberhaupt dieſer verruchten Secte war; und was auch der Cardinal und ſeine Untergebenen für Mühe anwandten, ſo konnten ſie dieß verführte Herz doch nie zur wahren Erkennung ſeiner Fehler erweichen. Daher ſah man ſich, aus Gehorſam gegen die heiligen Canones, genöthigt, durch öffentlichen Act zu ſeiner Degradation zu ſchreiten, der von den Thränen und dem tiefſten Schmerze des Cardinals begleitet war; wobei er auch an das Volk eine Predigt zur Beklagung des Schuldigen in Perſon hielt, und ſein mündliches Bedauern darüber ausdrückte, daß er durch das Geheiß des Rechts zu einer Sache gezwungen ſey, die ſeiner Barmherzigkeit und Milde ſo fern war. Ihr ſeht, meine Söhne, ſo begann die Predigt, den Beſchluß der heiligen Kirche gegen ihre Diener, die ſich des kirchlichen Dienſtes unwürdig gemacht haben; und nun fuhr er fort zu zeigen, wie ungern die Kirche, als die mildeſte Mutter, zu ſolchen Beſchlüſſen greife. Es iſt nicht zu ſagen, welche Sorgfalt er zur Bekehrung der Häretiker anwandte, ſowie um das Volk von ſeinem Aberglauben zu reinigen; denn er hatte viele Zeit darauf verwendet, dieſe Perſonen für die Wahrheit empfänglich zu machen. Selbſt mit den Geringſten hatte er die äuſſerſte Geduld, obgleich Einige ſich auf das verſteckteſte zeigten, und ihm höchſt unziemliche Antworten gaben. Er that aber nicht desgleichen, als empfinde er es, und verharrte in ſeiner Langmüthigkeit und ſeinem Eifer, um ihre Seelen Gott zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe reformirte er jenes ganze Thal, und brachte es in eine heilſame Verfaſſung; ein Erfolg, der eher wunderbar, als natürlich ſchien. [1])

Der ganze italiſche Alpenzug war alſo eben ſo ſehr, wie der franzöſiſche, von dem Übel angeſteckt; und während dieſes, in der Richtung des Appennins, ſüdlich über ganz Italien bis zum Nußbaum von Benevent, und darüber hinaus nach Sicilien ſich ausgebreitet; hat es gleichfalls nordwärts ganz Teutſchland überzogen. Im Berner Gebiet war gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, nach dem Zeugniſſe Niders, [2]) das Zauberweſen ſehr allgemein; und Peter von Bern, ein weltlicher Richter, wüthete gegen daſſelbe. Die angeführten Beiſpiele gehören alle der franzöſiſchen Schweiz und der Diöceſe von Lauſanne an; in die das Übel von Savoyen hinüber, wo gleichzeitig die Inquiſition ſich vielfältig beſchäftigt fand, eingedrungen war. Aber auch die teutſche Schweiz war gleichzeitig von ihm ergriffen, und Nider erwähnt einer ganzen Geſchlechtsfolge berufener Zauberer in dieſer Gegend, die, dem Namen nach zu urtheilen, teutſchen Stammes waren. Um den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts war nämlich als ſolcher ein gewiſſer Scaf oder Schaf berüchtigt, der ſich rühmte: er könne, um den Händen ſeiner Feinde zu entgehen, ſich in eine Maus verwandeln; nichtsdeſtoweniger aber von ihnen, durch einen unvermutheten Überfall, getödtet wurde. Sein Schüler und der Erbe ſeiner Geheimniſſe aber war ein gewiſſer Hoppo, den auch Sprenger kannte, und der ſeinerſeits im dritten Geſchlecht einen, Stadelein genannt, einweihte, den jener Peter ſeinerſeits verbrannte. Sie rühmten ſich des Wettermachens, Getraideverſetzens, Kindererſäufens; ſie könnten Menſchen und Vieh unfruchtbar machen, die Pferde unter ihren Reitern mit Wahnſinn ſchlagen; durch die Lüfte fahren, ihre Verfolger mit Stank abweiſen, Verborgenes aufdecken, in die Ferne ſehen, und Künftiges weiſſagen. Die Verfaſſer des Hexenhammers, Sprenger und Inſtitor, hatten gleichfalls viele Arbeit in der teutſchen Schweiz gefunden, und waren von da aus über Baſel und Straßburg den Spuren nachgegangen, die zum Niederrheine führten; wo dann Kalteiſen ſie weiter bis nach Belgien und Holland verfolgte. In Oſtfranken zeigte ſich das Übel in verſchiedenen Zwiſchenräumen, und von 1627—29 verzehrten die Flammen 158, darunter 14 Curaten und fünf Canoniker. Nach Öſterreich und Böhmen hatten, ſchon im Anfange des XIVten Jahrhunderts, die Lollharde ihren Manichäism hinübergetragen, zu dem ein Jahrhundert ſpäter der Huſſitiſche Nationalism ſich geſellte; kein Wunder, daß auch die dämoniſche Praxis mit hinüberging, und nun den ganzen Norden infizirte, den früher ſchon von den Niederlanden aus die Stadingher dazu vorbereitet; und in Friesland, Mecklenburg, Oſtpreußen, überall flammten nun, in Mitte der proteſtantiſchen Länder, die Scheiterhaufen auf. Bis in die ſcandinaviſchen Berge iſt die Seuche eingedrungen; nachdem ſie früher in der Landſchaft Elfſdale ausgegangen, und das Feuer ihr dort Gränzen geſetzt, brach ſie 1669 und 70 plötzlich in Mohra und den umliegenden Orten aus, und die Einwohner baten die Regierung um Vorkehr deſſelben Mittels, um die Ruhe wieder zu gewinnen. Eine Commiſſion aus Geiſtlichen und Weltlichen wurde dahin abgeſendet, und dieſe, nachdem ſie alle Zeugenverhöre und Ausſagen erhoben, befand: daß im Dorfe Mohra 70 Zauberinnen ſeyen, die etwa 300 Kinder verführt. Von jenen wurden, auf freiwilliges Geſtändniß, 23, von dieſen 15 zum Tode verurtheilt; 36 Kinder mußten Spitzruthen laufen, 20 mit Ruthen in der Hand, drei Sonntage nacheinander, in den Kirchthüren ſtehen, eine Strafe, der jene 36 ein ganzes

---

[1]) Leben des hl. Carl Borromäo von Guiſſano. B. VII. c. 4.

[2]) S. N. Liber insignis de maleficis et eorum Deceptionibus ex ipsius formicario selectus. c. III.

Jahr lang gleichfalls ſich unterziehen mußten.[1] Ethnographiſch beſtimmte Knotenpunkte, in denen die Fäden des Zaubergewebes, das ſich über die Erde verbreitet, ſich verſchlungen, ſind in allem dieſem nicht zu verkennen; und dieſe Punkte fallen in die Nähe jener Keimpunkte, an die auch die Anſchüſſe in den Formen des Heidenthums ſich angelegt, und zu denen dann wieder die neuere Häreſie ſich in beſtimmte Beziehung geſetzt. Der Orient iſt daher auch der erſte urſprüngliche Ausſtrahlungspunkt; und wie die Alpen in den Hämus, und dieſer in den Taurus und Caucaſus übergeht; ſo ſind den alpiniſchen Stämmen von den balkaniſchen, und dieſen wieder aus den Taurusgebirgen und Kleinarmenien herüber, die erſten Keime des Manichäisms zugekommen; die zuletzt in die Höhle des Manes, und die älteren Mythrashöhlen des noch tieferen Oſten zuſammenlaufen. Die Myſterien des dämoniſchen Dienſtes ſind an dieſer Leitung hingegangen; noch andere Strömungen in andern Canälen ſind hinzugekommen; und Blut und Sinnesart, und Gedankenrichtung, und Fügungen in der Geſchichte haben ſie da oder dort vorzugsweiſe aufgenommen, und das Feuer iſt im innerſten Mark der Dinge, in dem Zunder, der ſich ihm geboten, fortgelaufen, und dieſe Solfaterra in der Geſchichte hat ſich alſo ausgebildet.

---

[1] Translation aus ſchwediſcher in holländiſche, und aus holländiſcher in teutſche Sprache gebracht, der k. Herren Commiſſarien gehaltenes Protocol über die entdeckte Zauberey in dem Dorff Mohra und umbliegenden Orten. Erſtlich teutſch gedruckt in Gravenhag, 1670. Nachgedruckt in Augsburg bei M. A. Hannas. Der Bericht iſt nach den Acten gemacht, die in der königl. Kanzlei zu Stockholm, jedem zur Einſicht, offen lagen. Lord Sparr, 1672 ſchwediſcher Geſandter in London, und Lord Leyenbergh 1682 in demſelben Amte, haben ſchriftlich beſtätigt: daß nach ihrem beſten Wiſſen alle angeführten Thatſachen wahr, und mit den Berichten, die ſie darüber erhalten, übereinſtimmend erzählt ſeyen. Auch der damalige König von Schweden ſchrieb ſelbſt dem Herzog von Holſtein, der ihn darüber angegangen: ſeine Richter und Commiſſäre hätten, auf die Evidenz der an ſie gebrachten Thatſachen, verſchiedene Weiber und Kinder verurtheilt; ob aber die Handlungen, die ſie eingeſtanden, und die gegen ſie bewieſen worden, reell oder nur Wirkungen einer ſtarken Einbildungskraft geweſen, darüber könne er nicht entſcheiden. Daß übrigens Alles auf einer endemiſchen Anlage des dortigen Volkes beruht, beweiſt das neuerliche Hervortreten derſelben Erſcheinungen in den dortigen Propheten. J. Glanvil Sadducismus triumphatus. London, 1726. p. 477.

d.

Krankhafte Steigerung der Anlage von Innen heraus.

Iſt die Anlage in Individuen erſt vorhanden, dann erhöht ſie ſich leicht von Innen heraus durch ſubjective Affectionen, und es entwickeln ſich alsdann räthſelhafte Zuſtände, bei denen die Entſcheidung, ob ſie ſich wirklich auf dieſem Wege, oder objectiv von Auſſen herein, durch eine nachtheilige Einwirkung gebildet haben, großen Schwierigkeiten unterworfen iſt. Eine merkwürdige Geſchichte, die am Anfange des XVIIten Jahrhunderts im däniſchen Seeland ſich zugetragen, verſetzt uns ſogleich in die Mitte dieſer Wirkungsweiſe, und der mit ihr verbundenen Irrſale hinein. Die Frau des Hauſes, in dem die Sache ſich begeben, hat den Bericht darüber niedergeſchrieben; und Brunsmann, Rector der Schule von Herlof, hat ihn ſpäter bekannt gemacht, und ihn aus den gerichtlichen Acten des Ortes Köge, nahe bei Kopenhagen, ergänzt. Die Sache hatte ſich von 1609—14 zugetragen, die Bekanntmachung aber war 1674 zuerſt in däniſcher Sprache erfolgt, als noch eine Tochter des Hauſes bei Leben war. Später erſchien das Buch auch in lateiniſcher Sprache unter dem Titel: Energumeni Coagienses, sive admirabilis historia de horrenda Cacodaemonis tentatione, quacum in urbe Coagio familia Civis et vita honestissimi et fama integerrimi per annorum aliquod spatium est conflictata. Editio altera Latina auctior et correctior Leidensi. Lipsiae, 1695. Die Sache machte bei ihrem Erſcheinen großes Aufſehen, und Becker in ſeiner bezauberten Welt erklärte ſie in ſeiner ſeichten Weiſe; an Ort und Stelle wußte man nicht anders, als daß die Erzählung, wie die Frau ſie niedergeſchrieben, vollkommen wahr ſey; und Brunsmann wies in der zweiten Auflage die Vermuthung vorgefallenen Betruges mit gebührender Verachtung ab.

Der Dämon, ſo beginnt Anna ihren Bericht, malum domeſticum genannt, ließ ſich zum erſtenmal verſpüren, als ich mit meinem Manne einſt am Abend zu Bette gegangen. Wir vernahmen da unter unſern Häuptern einen Ton, wie das Glukken einer Henne, die ihre Jungen lockt. Erſchrocken ſtanden wir auf, und erzählten die Sache am folgenden Tage unſern Freunden; die nun auf Schlangen und andere natürliche Dinge riethen. Wir unterſuchten deswegen das Bett, Kiſſen und Strohſack aufs genaueſte, fanden aber nichts. Als ich nun bald hernach aus dem Zimmer am Abend in den Keller ging, ſah ich eine Kröte auf langen dünnen Beinen wie von der Thüre herkommen; als ich aber erſchrocken die Hausgenoſſen zuſammenrief, fanden wir nichts. Die folgende Nacht that mein jüngſtes Kind einen furchtbaren Schrei, und da die Magd deswegen ein Licht anzündete, um nach ihm zu ſehen, erbleichte ſie ſelber, und ſagte: der Dämon habe ſie angefallen; ſie erkrankte auch von da an, ſo daß wir ein halbes Jahr lang eine andere Magd zu ihrem Dienſte nehmen mußten. Meine kleine achtjährige Tochter kam nun plötzlich erſchrocken und weinend zum Vater gelaufen: ſie wage nicht im Kindszimmer zu ſchlafen, denn mit einbrechender Dunkelheit komme immer ein ſtarker Mann, im ſeidenen Gewand, mit Schnurrbart und furchtbaren Augen, vor dem ſie ſich allzu ſehr fürchte. Wir ſchalten ſie wegen ihrer Furchtſamkeit, und ſie mußte zu Bette gehen. Als aber der Vater von ihr gegangen, erhob ſie ein großes Weinen und Schreien; wir eilten herzu, und fanden ſie leichenblaß. Sie wurde dann krank, und ließ Eſſen und Trinken wieder durch die Lippen von ſich gehen; doch geſundete ſie in der Folge wieder.

Bald darauf mußte mein Mann nach Teutſchland reiſen, und zwei Wochen nach ſeiner Abfahrt kam ein großer Schrecken über unſer Haus. Ein junger Menſch, Jakob genannt, ein Neffe meines Mannes, fing an vom Geiſte der Verſuchung geängſtet zu werden. Denn am Abend zu Bette gehend, hub er zu klagen und zu weinen an, und ſagte: er könne nicht in ſeinem Zimmer ſchlafen, des Dämons und der Geſpenſter wegen. Wir machten ihm alſo ſein Bette in dem unſern; als er ſich aber hineingelegt, begann er aufs Neue zu wehklagen; und als wir herzuliefen, zitterte ſein ganzes Bett; und die Augenlieder des Knaben waren ſo weit auseinandergeriſſen, daß ſie von niemand geſchloſſen und vereinigt werden konnten; ſein Mund aber war ſo feſt geſchloſſen, daß er von niemand geöffnet werden konnte. Nachdem er aber endlich wieder zu ſich gekommen, und zu reden angefangen, fragten wir ihn: wie es um ihn ſtehe? Er erwiderte: Gott weiß es, mir iſt es unbekannt. Zuletzt kam jedoch der Schlaf über ihn, ſo daß er den Reſt der Nacht ruhte, und bis zur zehnten Stunde am folgenden Tage ſchlief. Beim Aufſtehen ſah er jedoch ſo leichenhaft und abgefallen aus, daß es Allen ein Schrecken war. Am Abend jenes Tages, als er während des Nachteſſens am Tiſche ſtand, ſagte ich zu ihm: Nimm dir zu eſſen, Jakob! lege dich zu Bette, und empfiehl dich dem Schutze Gottes, damit du nicht wieder dich aufführſt, wie die verfloſſene Nacht, daß wir Alle in Schrecken gerathen, und zuletzt das Haus verlaſſen müſſen! Während ich das ſagte, wurden die Thüren des Zimmers und der Küche von ſelber aufgeriſſen, und zwar ſo ſtark, daß ſie an die Wände anſchlugen; der Jüngling aber wurde aus dem Zimmer auf die Hausflur geriſſen, wo er zwei Ellen hoch in die Luft erhoben, ſchwebend hing; ohne daß jemand zugegen war, der ihn ſtützte oder in der Höhe erhielt. Die Arme waren dabei in die Höhe gereckt, die Augen aufgeriſſen, der Mund zuſammengezogen, das Kinn zuckte auf und nieder, als wenn es von ihm abgetrennt werden ſollte. Wir ſuchten mit allen unſern Kräften, ihn bei den Händen und Füßen faſſend, den Schwebenden niederzuziehen; aber die Glieder hingen ſo unbeweglich, daß wir nicht einmal ſie zu rücken oder vom Ort zu bringen vermochten. Wir riefen daher Alle, in der Hausflur knieend, zu Gott, daß er ſeines Erbarmens eingedenk ſeyn wolle. Nun wurde der Jüngling gelöst, und wieder auf den Boden geſtellt. Aber ſein Mund war noch geſchloſſen, daß er nicht reden konnte, bis wir ihn mit einem ſilbernen Löffel erbrachen. Dann ſeufzte er auf, und auch die Zunge wurde ihm gelöst, und die Sprache wiederhergeſtellt; und als wir ihn fragten: wie es um ihn ſtehe? ſagte er: Ich hoffe, daß mit Gottes Hilfe mir nun beſſer werde; denn als ihr auf den Knieen zu Gott gerufen, iſt er davon gegangen, und hat vom Brunnen zum Holzhauſen ſich begeben. Als ich fragte: Wer iſt fortgegangen? antwortete er: Der Satan. Als ich weiter fragte: ob er ſich denn dem Satan verſchrieben? brach er in Thränen aus, und ſagte: Du thuſt mir, Mutter, eine große Unbill an, daß du mich eines ſolchen Verbrechens fähig hältſt; dazu haben meine Ältern mich nicht erzogen! Während er ſo redete, wurde auf der Hausflur ein großes Getöſe vernommen, und eine ungeheure Stimme ließ ſich vernehmen, die jedoch niemand verſtand. Der Jüngling aber ſagte: es ſey die Stimme des Satans, der mit ihm rede. In dieſem Augenblicke leuchtete ein großes Feuer auf der Hausflur auf, das da und dort umfuhr. Der Jüngling ſagte: Satan habe aus ſeinem Rachen das Feuer hervorgeſpieen. Wir führten ihn nun ins Zimmer, und laſen ihm aus Gottes Wort bis zwei Uhr nach Mitternacht; wo der Schlaf ihn alsdann befiel, der bis zur eilften Stunde am andern Morgen anhielt. Er wurde jedoch bald wieder angefochten, und die Schrecken in unſerm Hauſe mehrten ſich mit jedem Tage; um ſo eher, da ich die Sache bis zur Rückkehr meines Mannes geheim hielt. Von dieſem ſagte der Satan: er habe ihm 14 Jahre nachgeſtellt, aber des großen Mannes wegen (ſo pflegte er Gott zu nennen), deſſen Beiſtand er Tag und Nacht anruft, habe ich nichts gegen ihn vermocht; ſtatt ſeiner biſt du mir jetzt übergeben! Der Jüngling weinte, als er das erzählte, und beklagte, daß er je Dänemark betreten; denn er war ein Teutſcher. Ärger und ärger wurde in der Folge ſeine Anfechtung durch den Satan. Bisweilen kreuzigte er ihn, ſein Haupt einneigend, und ſeine Füße übereinander ziehend, wie Chriſtus am Kreuze vorgeſtellt wird; niemand vermochte ihn dann zu beugen, oder von der Stelle zu rücken, oder ſeinen Stand und die Geſtalt zu ändern; das Weiße der Augen kehrte er dabei vor, als ob er todt ſey.

Endlich kam mein ſeliger Mann wieder nach Haus zurück, und ihm wurde, was ſich begeben, angezeigt. Er ließ in der Stadt und den benachbarten Kirchen Gebete für uns abhalten. Er ordnete die drei nacheinanderfolgenden Sonntage für das ganze Haus einen Bußtag an, an dem keiner, weder Menſch noch Vieh, etwas eſſen oder trinken dürſte. Am erſten dieſer Tage war es, als ob der Satan die Fenſter einſtoßen wolle, und der Jüngling wehklagte: er wolle ihn durch das geöffnete wegführen; auch erſchien der Böſe Einigen als ein Rabe, Andern als eine Gans. — Seit einem Monat hatte der Geplagte nicht ruhig geſchlafen; jetzt fing er an, einige Ruhe zu genießen, und erwachte heiter; auch war die ganze Nacht im Hauſe nichts vorgefallen, und der Erwachte erzählte: in der Nacht hätten ſeine Engel ihm angeſagt, es werde beſſer mit ihm werden. Doch kündete er auf 11 Uhr des Abends die Rückkehr des Böſen an, der ſich auch einſtellte, und bis Oſtern bei ihm blieb. Kein Ort in unſerm Hauſe war unterdeſſen von Geſpenſtern frei; einigen der Hausgenoſſen erſchien er in der Geſtalt des Herrn Johannes Knuſe von Karslund, oder des H. Mathias in Herſögle; andern in der eines Kaufmanns, eines Hundes oder Schweines. Geſicht und Hände einiger ſchwollen alſo auf, daß ſie nicht mehr erkennbar waren. Unſere Kinder ſchrieen bei ſeiner Erſcheinung auf, und wehklagten. Eines, erſt zweijährig, raufte ſich das Haar, und wies mit dem Finger nach der Stelle, dort! dort iſt er! rufend. Jakob fühlte meiſt ſeine Annäherung zum Voraus, und forderte uns dann auf, die Knaben zu entfernen. Die Magd unſeres Nachbarn J. Mejer war auch einſt mit dem Knaben ihres Herrn herzugekommen; Jakob hatte ſie gewarnt, ſie hatte ſich aber geweigert, der Warnung Folge zu leiſten; Geſicht und Hand ſchwoll ihr auf, daß ſie nicht mehr kenntlich war. Ein armes Weib hatten wir am Abend in unſer Haus aufgenommen; der Feind hatte ſie aber in Geſtalt eines hieſigen Bürgers alſo geſchreckt, daß ſie ſich nicht zu faſſen wußte. Ein weißes Hündchen lag in unſerer Stube, es wurde mit dem Kopfe aufgehoben, und gegen den Boden geſchlagen, ohne daß jemand ſichtbar war, der es gehalten hätte. Es verbarg ſich dann unter der Bank, und wurde nun mit dem Kopfe darunter hervorgezogen, und mit dem hinteren Theile widerſtrebend auf dem Boden fortgeſchleift. Am andern Morgen war es raſend, wollte Alle beißen, die uns zu beſuchen kamen; und wir waren genöthigt, es todtzuſchlagen. Als endlich die Zeit herangekommen, wo der geplagte junge Menſch befreit werden ſollte, erhob er ſich im Bette, und kämpfte mit dem Satan, Gottes Wort zum Kampf gebrauchend; ſagte viele Gebete her, die die Nachbarn mit anhörten, die wir herbeigerufen; zuletzt erhub er die Hände zum Himmel und rief aus: Nun ſey Gott gelobt, der vom Satan mich befreit! Dann reichte er, nach der andern Seite gewendet, ſeine Hand jemand, den wir nicht ſahen, und ſagte: Sey mir gegrüßt, du Engel, der zur Rechten Gottes ſteht; verlaß mich nun nimmer, ich mag zu Waſſer oder zu Lande reiſen! Er ſprach noch mehr dergleichen, reichte nochmal die Hand, nachdem er ſie geküßt; verhüllte ſich dann in ſeine Decke, daß wir nichts als ſeinen Scheitel ſahen; und wir hörten ihn wie einen kleinen Knaben mit ſcharfer Stimme ſingen: Gott ſey Ehre in der Höhe und Friede auf Erden den Menſchen, die guten Willens ſind. Nun ſtand er auf, und war vollkommen wieder heil; vorher hatte er ohne unſere Hilfe nichts zu thun vermocht, ſo verkrümmt und contract war er, und vermochte ſich nicht aufzurichten; fortan fühlte er nichts mehr von all dieſer Beſchwer, und wir waren fröhlich und dankten Alle Gott.

Aber Gott in ſeinen unergründlichen Rathſchlüſſen ſuchte uns noch härter heim. Mein Mann fing nun an, Tag und Nacht verſucht zu werden, härter als es ſich jemand einbilden kann; und zwar von eilf Uhr Morgens und Abends bis zwei Uhr nach Mittag und nach Mitternacht. Es begann, als ich am Sonntags-Gottesdienſt, wegen der Krankheit eines Knaben, zu Hauſe geblieben; wo uns Alle ein ſolcher Schrecken befiel, daß wir insgeſammt auf Bänke und Stühle, oder auf die Erde ſtürzten. Wir kamen indeſſen wieder zu uns, und nachdem wir gebetet, verſchwand das Übel wieder. Die Mägde und die Kinder ſahen indeſſen wieder Erſcheinungen; und mein Mann, der ſchon zuvor drei Wochen lang traurig geweſen, wurde, als er es erfuhr, nur um ſo niedergeſchlagener. Als ich ihn einſt bei Gott beſchwur, damit er wenigſtens ſage, wie ihm ſey, brach er zuſammen; und als er wieder zu ſich gekommen, ſprach er: Gott, der immer gnädig und barmherzig iſt denen, die ihn anrufen, möge auch meiner und der Unſern eingedenk ſeyn, und uns Hilfe bringen! So hart werde ich vom Satan Tag und Nacht bedrängt, daß Himmel und Erde mit ihrem Gewicht auf mir zu laſten ſcheinen. Nicht lange wirſt du mich noch ferner als Gatten beſitzen, und meine Kinder werden bald Waiſen werden. Von da an wurde er härter und härter bedrängt; es lag nach ſeiner Ausſage auf ihm täglich zu jener Stunde wie ein Sack Frucht; und bisweilen brachen an ſeiner Seite Geſchwulſte, groß wie Hühnereier, hervor. Ich ließ wieder Gebete in den Kirchen abhalten, fuhr auch im Wagen zu Herrn Johannes in der Pfarrei Norderup heraus, um ſeinen Beiſtand zu erbitten. Als ich aber auf der Heimkehr in einen Wald kam, wurde der Wagen ſo ſchwer, daß die Pferde ihn kaum bewegen konnten; die Bäume krachten um uns, etwas hoch wie ein Thurm hob ſich vor uns, und eine furchtbare Stimme ließ ſich hören, die wir jedoch nicht verſtehen konnten. Als ich mich, nach Hauſe gekommen, zu Bette legte, und die Rechte über das Haupt gebeugt, entſchlief, war es, als ob eine Maus meinen Finger annagte. Wie ich auch ſchrie, und eine Viertelſtunde lang den Finger an mich ziehen wollte, ich vermochte es nicht; der Finger ſchien mir ausgerenkt, und obgleich nichts an ihm zu ſehen, konnte ich ihn doch einen ganzen Monat lang nicht bewegen. In der folgenden Nacht, als ich mit meinem Manne im Bette lag, überfiel uns eine Hitze, als ob das Bett in Flammen ſtehe; ſo daß wir nicht ſchlafen konnten. Als wir aber am andern Morgen aufſtanden, lag im untern Leintuch, vom Kiſſen zu den Füßen, ein Gehänge von Koth, je zwei und zwei Maſſen in einem Gliede der Kette ſo verbunden, als wären ſie auf einen Faden gereiht, und ſo zahlreich, daß man kaum das Leintuch unter ihnen ſehen konnte. Unſere Nachbarn ſahen das mit Erſtaunen. Ingeburg, die Gattin Mejers, die herüber gekommen, hörte eine große Lache, ſah aber niemand. Da ſie ſich erſchreckt wieder entfernte, fiel mein Mann in Ohnmacht. Wir brachten ihn zu Bette, und ſaßen im Vorhaus bis zur neunten Stunde; da ich aber nun zu Bette gehen wollte, war er nicht mehr in ihm, und wir fanden ihn endlich in einem engen Zimmer weinend und klagend. Das dauerte ſo fort, bis es endlich endete, wie der ganze Handel angefangen: im Kopfkiſſen meines Mannes, in das ſich der Geiſt geworfen, und aus deſſen unterer Seite er bei der Entfernung ein Stück aus dem Überzug herausgeſchlagen, ſo daß die Federn im ganzen Zimmer umherflogen. Mein Mann war nun befreit.

Als wir für dieſe Befreiung Gott in den Kirchen dankten, erkrankte unſer neunjähriger Sohn. Wir konnten aber ſeine

Krankheit nicht ergründen: er ſagte: es laufe wie etwas Lebendes in ſeinem Leibe um, da und dort an ihm nagend. Wir wandten Bäder und andere Mittel an, aber es wurde immer ſchlimmer mit ihm. Ein Chirurg, den wir befragten, wußte gleichfalls keine Auskunft, und wies uns an eine Frau, die, des Heilens kundig, damals unſere Stadt beſuchte. Sie ſagte: der Knabe ſey beſeſſen, und es könne nichts helfen denn Gebet. Als unterdeſſen der Knabe in ſeinem weidengeflochtenen Bette lag, wurde dies mit ihm zwei Ellen hoch in die Luft gehoben, und bewegte ſich dahin und dorthin. Als ich deswegen meinen Mann herbeirief, war der Knabe unterdeſſen aus dem Bette gezogen worden, und ſtand auf dem Kopfe, die Füße nach Oben gekehrt, und die Hände ausgeſtreckt; ſo daß wir ihn kaum wieder zu Bette bringen konnten. Es lief fortdauernd in ihm um, ſein Leib ſchwoll manchmal furchtbar auf, die Zunge wurde aus dem Munde hervorgetrieben, und dann wieder wie ein Tuch zuſammengewickelt, während das Blut durch die Lippen drang. Die Glieder wurden ihm ſo ineinander gezogen, daß vier ſtarke Männer nicht hinreichten, ſie voneinander zu ziehen. Es grunzte in ihm wie ein Schwein, glurte wie ein Hahn, und heulte einem Hunde gleich. Bisweilen führte es den Knaben auf die Gebälke unſeres Zimmers, oder auf einen Holzhaufen, und ließ ihn dort zurück; daß er nicht wußte, wo hinaus, und bitterlich weinte. Es warf ihn auch über die Mauer hinüber in den Thorweg unſeres Nachbars Mejer. Augen und Wangen zog es ihm manchmal alſo in's Haupt zurück, daß ſie nicht mehr ſichtbar waren. Der Knabe wurde ſtarr wie ein Holzſcheit, und wir ſtellten ihn in dieſem Zuſtand an der Wand auf, wo er dann wie eine Bildſäule bewegungslos ſtehen blieb; ſo daß auch der ſonſt Hartherzigſte bei ſeinem Anblick zu Thränen bewegt werden mußte. Als ich ſelbſt eines Sonntags in der Abendpredigt mich befand, mißhandelte es meine zu Hauſe gebliebene Mutter; indem der Geiſt in meiner Geſtalt ihr die Schuhe von den Füßen zog, und ſie damit ſchlug. Sie empfing mich daher, als ich heimkehrte, weinend und mit bittern Vorwürfen. Obgleich Frauen am andern Tage ihr das Gegentheil betheuerten, ließ ſie ſich doch kaum bedeuten; bis der Geiſt, aus dem Munde des Knaben redend, es meinem Manne erzählte, hinzuſetzend: Hätte der Große es geſtattet, ich würde ſie ſo behandelt haben, daß die ganze Stadt um ſie Thränen vergoſſen hätte. Als wir am Abend den 46. Pſalm beteten, wieherte er wie ein Roß dazu; das Angeſicht meines Mannes beſpie er alſo, daß es ihm in den Bart rann. Auf meine Bruſt ſetzte er bloße Meſſer; als ich aber ſagte: er möge im Namen Jeſu zuſtoßen, fielen die Meſſer auf die Erde. Meinem Manne ſagte er: Sey nicht allzu eilig, du wirſt mich nicht von hier verjagen, bis die ihren verdienten Lohn empfangen, die mich hieher gebracht! das iſt der Wille des großen Mannes; bin ich auch ein Lügner, ſo zwingt er mich doch bisweilen, die Wahrheit zu ſagen. Ich möchte wünſchen, die Zeit ſey ſchon da, wo ich das Haus verlaſſen könnte. Da mein Mann fragte, wann dieſe Zeit komme, erwiderte er: Das weiß nur jener große Mann, nicht ich.

Mein Mann, nachdem er ſo Vieles an ſich und den Seinigen geduldet, wurde nun von allem Elend erlöst; er ſelber ging zum andern Leben über, und ließ mich allein in Kampf mit dem wüthigen Feind verwickelt zurück, der nicht aufhörte, aus dem Munde des Knaben zu reden. Das Unweſen dauerte noch zwei Jahre nach dem Tode meines Mannes fort. Magiſter Gloſtrup hielt Gebete für uns in der Kirche, kam auch öfter in unſer Haus, und redete mit dem Satan, und ſchalt ihn hart. Auch lateiniſch verſuchte er mit ihm zu ſprechen; er erwiderte aber: er wolle mit dem Latein ſich nicht den Kopf beſchweren. Endlich erlaubte ihm Gott nicht weiter, ſeine Verfolgungen fortzuſetzen; er mußte ablaſſen, und unſer Haus wurde von Geſpenſtern ſo frei, als es zuvor geweſen; wofür der heilige Name Gottes geprieſen ſeyn ſoll, der die Seinen nicht in ihrer Noth verläßt. Das habe ich zum Gedächtniß des in unſerem Hauſe Geſchehenen aufgeſchrieben, und es enthält, ſo wahr Gott mir helfe! die reine Wahrheit. Dieſe iſt auch dem M. N. Gloſtrup, damals unſer Paſtor, jetzt Biſchof von Opſloe, bekannt; dann dem P. von Duebrodere, Bartolo Joannis; dem in Jerſe, Peter Mann, dem Pfarrer Jakob in Nordrup, Caspar in Roeſchild, Lorenz in Liemarch, Nicolaus in Vallensby; deren mehrere noch leben, andere ſchon geſtorben. Mag. Nicolaus hatte den Knaben ein halbes Jahr im Hauſe; der hernach, nachdem die Urheber unſeres Unglücks ihre Schuld gebüßt, genas, und bis zum Jahr 1620 lebte, wo das große Sterben ihn hinraffte.

Man könnte ſich bei Leſung dieſes Berichtes vorſtellen, die ſämmtlichen Glieder dieſer würdigen Familie ſeyen nacheinander toll geworden; aber es würde nicht wohl angehen, an der Influenza auch ſämmtliche genannte Pfarrer Theil nehmen zu laſſen. Der Cenſor des Buches, Jan Verharod, der, nachdem er es geleſen, glaubt: es werde dazu beitragen, die Lehre der Schrift über die Dämonen zu erhärten, mußte ebenfalls der Anſteckung nicht entgangen ſeyn. Dann die beiden Bürgermeiſter der Stadt, Vater und Sohn, und der Senator Pomeyer, die dem Verfaſſer Brunsmann officiell und vor Gott erklären: daß kein Grund vorhanden, bei dem, was im Bericht der Frau enthalten, einen Betrug zu vermuthen; daß ſie von ihren Vorgängern die Wahrheit der Sache beſtätigt erhalten, und daß es auch alſo in ihren Acten ſich befinde, die ſie ihm zur Dispoſition übergeben; auch ſie würden als am gleichen Übel leidend gedacht werden müſſen. Der Kreis der ſeltſamen Kopfkrankheit vermehrt ſich noch, wenn man die Auszüge lieſt, die Brunsmann aus dieſen Acten gemacht. Der Hausherr Barſcher hatte über die Urheber des Unweſens in ſeinem Hauſe Verdacht gefaßt, und dieſer hatte auf der Johanna Thomana gehaftet, mit der er früher in Handelsverhältniſſen geſtanden, die er aber abgebrochen, als ſie von der wegen Zauberei hingerichteten Chriſtina Capſerin der Theilnahme beſchuldigt worden. Ihr Verdruß hatte ſich gemehrt, als er ihr ein Haus vorweggekauft, auf das ſie geboten hatte. Er hatte deswegen einen Advocaten angenommen, und durch ihn beim Stadtrath den Prozeß betreiben laſſen. Die Unterſuchung wurde eingeleitet und geführt; am 8. Juni 1612 wurden 16 Schuldrichter auf dem Tinget von Köge ernannt, die in den Acten namentlich angeführt werden. Ihnen wurde eingeſchärft, daß ſie den Geſetzen gemäß nur ſolches Urtheil ſprechen ſollten, das ſie vor Gott und den Menſchen vertreten könnten. Vom 8. Juni bis zum 3. Auguſt dauerte der Prozeß, wo die Schuldrichter, die Hand auf die heilige Schrift gelegt, erklärten: Wie wir wünſchen, Gott und ſein heiliges Wort möge uns zum Guten und zum Heil gedeihen; ſo haben wir in dieſer Sache nicht anders befinden mögen, dann daß Johanna Thomana die Urſache der Mißhandlung des Dieners beim Kaufmann Johannes, der als beſeſſen angegeben wird, geweſen; und wir können nichts anders ſehen und erkennen, dann daß ſie in Wahrheit teufeliſcher Zauberkunſt ſchuldig ſey. Sie bekannte, und wurde am 11. September hingerichtet. Man ſieht, die Schuldrichter hatten nach ihrem Gewiſſen geurtheilt; und man muß glauben, daß ſie die Thatſachen, die zum Grunde lagen, alle zuvor verificirt. Ob ſie jedoch, bei der damaligen gänzlichen Unbekanntſchaft mit ſolchen Thatſachen, recht geurtheilt, das Übel alſo objectiven Einwirkungen ſchlechthin zuzuſchreiben, iſt eine andere Frage, die wir ſpäter im Allgemeinen erwägen werden.

Überhaupt ſind der Verwicklungen gar mancherlei, in die der Menſch geräth, wenn die Anlage zum Nachtgeſicht, die in ihm ſchläft, geweckt wird, und durch eine beſondere Ungunſt der Fügungen in ſeinem Leben zur vollen Entwicklung kömmt, und ihn zu einem tauglichen Organe, um die Eingebungen von Unten zu empfangen, macht. Wir wollen nur ein Beiſpiel eines ſolchen Talentes negativer Art anführen, das, wie man leicht ſieht, bei einiger Pflege deſſelben es leicht zu einer bedeutenden Virtuoſität hätte bringen können. In einem benachbarten Lande, wo an einem berühmten Wallfahrtsorte alle menſchlichen Preßhaftigkeiten zuſammenfließen, und alſo auch zur Abhilfe einer Art derſelben der Exorzism getrieben wird; hat der zeitige Exorziſt die folgende Erfahrung gemacht, die er handſchriftlich ohngefähr in den folgenden Worten niedergelegt; und die, durch das ſpukhafte Eingreifen der Geiſter in jene Anlage, den unmittelbaren Übergang in die nächſtfolgende Betrachtung vermitteln kann. In der Charwoche 1836 kamen drei Brüder, proteſtantiſcher Confeſſion, aus Rheinbiſchofsheim im Badiſchen, Jakob, David und Friedrich, mit dem Briefe eines katholiſchen Pfarrers aus dem niederrheiniſchen Elſaß; der ſie exorziſtiſcher Behandlung empfahl, weil ſie und ihre jüngere Schweſter, und ihr ganzes Haus fortdauernd von böſen Geiſtern geängſtigt würden. Aus den Unterredungen, die ich mit den drei Jünglingen in Gefolge deſſen hatte, ging ohngefähr Folgendes hervor. Von gemeinen

Bauersleuten abgeſtammt, von Jugend auf mit Landarbeit beſchäftigt, waren ſie von je geſund und ſtark. Der älteſte, Jakob, lernte das Schmiedehandwerk; der zweite, David, nahm Dienſt beim Heere; der dritte, Friedrich, blieb immer zu Hauſe. Als Jakob noch in der Fremde war, kam es den David auf einmal ganz ſonderbar an; er fühlte ſich wie von einem Winde angeblaſen, und eine ſolche Compreſſion entſtand auf der Bruſt, daß er Blut auszuwerfen begann. Er wurde ärztlich behandelt, und kam nach Karlsruhe ins Krankenhaus; alle angewendeten Mittel aber waren vergebens, und er erhielt endlich ſeinen Abſchied. In der Heimath angekommen, ward ſein Zuſtand um nichts beſſer, und zugleich begaben ſich höchſt ſonderbare Dinge im Hauſe und im Stalle. Gleichzeitig hatte Jakob in der Fremde zu ſehen angefangen, was in der väterlichen Wohnung vorging; und nun begann auch der jüngere Bruder Friedrich bald, eben ſo wie David, gequält zu werden; und ſo auch eine jüngere Schweſter, doch nicht im gleichen Grade, wie die Brüder. Im Hauſe rumpelte und polterte es zwiſchendurch auf eine entſetzliche Art, und im Stalle verdarb das Vieh auf eine unnatürliche Weiſe. Wenn die Brüder über Feld gingen, oder mit dem Fuhrwerk fuhren, warf es öfters aus der Luft mit Steinen nach ihnen. Manchmal, ſagten ſie, habe beim heiterſten Himmel plötzlich ein Donnerwetter geſtanden; und einigemal ſey ein unbekanntes Thier vor ihnen hergegangen, und dann an einem beſtimmten Orte wieder plötzlich verſchwunden. Körperlich litt Jakob wenig, aber er war eine Art von Viſionär, und ſah, wie er ſagte, die Unholden kommen. Einen Augenblick ſpäter wurden dann die Brüder wie angeweht, und fühlten die innere Bewegung, die ſich bis zum Blutſturz ſteigerte; doch alſo, daß ſie, wenn der Anfall vorübergegangen, ihre Kräfte wiederhergeſtellt fühlten, als habe ihnen nie etwas gefehlt. Oft war es ihnen, als wenn ſie von unſichtbaren, aber doch fühlbaren Händen geprügelt; oft als wenn ſie mitten durch den Leib geſtochen würden. Sie ſchrieben dieſe Dinge weder dem Teufel, noch eigentlichen Geſpenſtern, ſondern böſen Leuten zu. Der Seher wollte ganz beſtimmt die Erſcheinungen erkannt haben, als noch lebende und ſelbſt mit ihnen verwandte Perſonen; und die ſonderbarſten Geſchichten wurden dabei zum Beweiſe angeführt. Sie hatten gleich anfangs vielfältige ärztliche Hülfe geſucht, aber nirgends welche gefunden; was Wunder! wenn ſie Zauber mit Zauber zu vertreiben Raths wurden, und zu ſolchen gingen, die im Rufe ſolcher Künſte ſtanden. Die halfen ihnen zu verſchiedenenmalen durch ſympathetiſche Mittel, aber nur auf kurze Zeit; weil, wie ſie behaupteten, die Helfer von den Andern beſſer bezahlt wurden. Welche Meinung ich, aus allen dieſen Erzählungen, mir über den eigentlichen Grund der Sache abziehen ſollte, wußte ich nicht. Ich ſah die beiden jüngeren Brüder, David und Friedrich, für Hektiker an; denn ihr Zuſtand, beſonders der des letzteren, deutete auf einen hohen Grad des Leidens. Es ſchienen ſonſt nichts weniger als furchtſame, exaltirte Leute zu ſeyn; wenn ich daher bei der Betrachtung, ſie ſeyen Proteſtanten, unter denen dergleichen, beſonders in dortiger Gegend, noch weit mehr als bei den Katholiken herrſcht, geneigt war, das Ganze einem Spiele der Einbildungskraft zuzuſchreiben: ſo machte mich auf der andern Seite ihre ruhige Erzählung, ihre unverfänglichen Antworten auf verfängliche Fragen, die ich ihnen ſtellte, gänzlich wieder an dieſer Meinung irre. Nachdem ich mich endlich berathen, nachdem ich ihnen den Sinn der kirchlichen Benediction in etwas erklärt hatte, gab ich ihnen dieſe wiederholt alle Tage ein oder zweimal. Sie bezeugten: es werde ihnen leichter, ja ſie ſchienen gänzlich von ihrer Plage frei. Ich entließ ſie daher in der Oſterwoche mit einem Briefe an den Pfarrer, der mir ſie zugeſendet; worin ich ihn bat: in Betracht meiner Ungewißheit über die eigentliche Bewandtniß der Sache, an Ort und Stelle Unterſuchungen über die Verhältniſſe der Familie, über die Umſtände der Leute, unter denen ſie aufgewachſen, und überhaupt alles das, was Licht geben könnte in der Angelegenheit, anzuſtellen; auch ſelbſt, beim allgemeinen Verbote des Exorzismus, wenigſtens den exorcismum probativum anzuwenden.

Anfangs Juni kamen die Brüder, zu meinem nicht geringen Erſtaunen, zum andernmal zurück, und brachten einen Brief vom Pfarrer mit, der ſchrieb: wie er ſelber in ihr älterliches Haus in Biſchofsheim gegangen; wie er dort alle Umſtände geprüft und unterſucht, aber nichts Bedeutendes über den Grund der

[illegible]

ich kam auf seinen Grund, gleichwie das erstemal. Ihre Erzählungen beschäftigen zum Theil das frühere [illegible], zum Theil auch [illegible] die [illegible] Dinge. Ich habe mehrere Menschen vergessen; nur Einiges will ich daher anführen, was ich von Jacob aufgeschrieben vor mir liegen habe. Er schrieb: als er noch in der Heimath gewesen, sei bei Tage und bei Nacht oft ein Mann zu ihm in die Werkstätte gekommen, der ihm gezeigt, wie der Zeit im Hause Alles stehe; er habe immer verlangt: er solle ihm Geld herausnehmen, und er wolle ihm zeigen, was er vermöge. Wollte dann Jacob fort, dann konnte er nicht von der Stelle; an der Arbeit wurde er jedoch weiter nicht gehindert. Die Sache sei jedoch bald zum Ärgern ausgeschlagen: der [illegible] seien mehr geworden; sie redeten allerlei mit ihm vor, und zwangen ihn, zur Nachtzeit zu [illegible]; er mußte als [illegible] singen, wurde selbst [illegible], aber mußte Zeichen aufgraben. Sie [illegible] ihn; ward aber zu Stelle gekommen, dann zeigte sich, daß es immer nichts gewesen. Andere Nachtleute erschienen, reichen mit den Andern allerlei [illegible], setzten sich auf sein Gesicht u. s. w., wobei er dann wirkliche [illegible] hatte. Sie hätten ihn wohl auch mit fortgenommen, wobei es ihm gewesen, als gehe er durch seine eigenen Glieder heraus, und [illegible] ten ihn zu Spiel und Schmaus. Sie zeigten ihm, wie sie zu Hause das Wasser im Brunnen verdarben; und versprachen, wenn er eine von ihnen behalte, so wollten sie es wieder gut machen. So ging es immer wie im Wechsel fort, und wenn die Erscheinungen ihn bald zu Hause trafen, mit Pistolen schießten, ihn [illegible], einander selbst in die Haare geriethen, dann wieder mit Kutschen und Pferden daher fuhren; ein [illegible] ein mit goldenen und silbernen Ketten behängter Mann erschien, mit ihm zwei goldene Ringe an seine Arme gegeben werden; wenn sie dann mit ihm in die Kirche fahren, auf den Berg Sinai steigen, ihm einen goldenen Schlüssel geben, drei Kirchen machen, ein weißes Tuch vor ihm aufschlagen; [illegible] wieder mit Kanonen schießen, Musik machen, einen Thurm auf das [illegible] aufführen, und Alles verlangen und geschehen: wer [illegible] [illegible] wollen auch den Mann? Er befragte sich, diese Phantasmen erschienen ihm beinahe in jeder Nacht; worauf dann ſchwerlich für die andern Weiber gewiſſe Übel ſich [illegible]. Nach daſelbſt ſchrieb er Briefe auf, woraus jedoch glücklich nichts Bedenkliches herauszubringen war. Zunächſt ſah man die Bekannten: die Hauswirthsleute ſeien nahe Verwandte, unter Andern des Bäcker Schneider, eine verwitwete Frau, mit ihrer eben ſo verwitweten Tochter. Dieſe begehrte einen [illegible] Jakob heirathen, gerade die aber mag er nicht. Auch ihr eigener Vater ſei unter den Befallenen geweſen. Mir kam der Gedanke: da jene verwitwete Frau ſie alle drei aus der Taufe gehoben, es möge damals der erſte Grund zum Übel gelegt worden ſein; und ich erneuerte deswegen mit ihnen die Taufgelübde. Ich ſuchte ſie, mit ihnen zu beten, belehrte ſie über die kirchliche Benediction, und ſprach dieſe über ſie aus. Zuletzt entſchloß ich mich, auch den Exorcismus einmal wiederholt über ſie zu ſprechen. Von auffallenden Wirkungen deſſelben kann ich nichts Bedeutendes anführen; denn daß Friedrich Baumann einigemal ſchwitzte, ſo daß der Schweiß merklich herabfloß, war wohl aus ſeinem leidenden Zuſtande zu erklären. Sie verſicherten auch diesmal: nach jedem Gebete über ſie befänden ſie ſich leichter, aber es komme doch jeden Tag auch Neues wieder; es bringe ihnen Erleichterung, wenn ſie auch nur in Kirchen ſich befänden. Sie meinten immer: wenn ich es auch öffentlich thäte, es müßte gewiß beſſer, es müßte ganz gut werden. Beinahe drei Wochen waren ſo vorüber gegangen, aber gründlich war nicht geholfen; das Geld ging den Leuten aus, bei ihrer langen Abweſenheit vom Hauſe forderten die ſich häufenden Arbeiten immer dringender ihre Gegenwart; ich konnte und wollte mit leeren Verſprechungen ſie nicht einen Augenblick aufhalten. Ich entließ ſie daher mit einem Schreiben an den Pfarrer, worin ich dieſem Alles mittheilte, was vorgegangen, und wie ich nie ein ſicheres Zeichen einer dämoniſchen Einwirkung gefunden. Daß der Exorcismus keine Wirkung gehabt, könne wohl daher kommen, daß die jungen Leute außerhalb der Gemeinſchaft mit der Kirche lebten; dieſer Mangel hätte allerdings durch meinen Glauben und mein Vertrauen erſetzt werden können; da ſie aber nur eine göttliche Gabe ſei, die Gott, wenn er will, zuwendet, ſo könne doch niemand mich wegen der Erfolgloſigkeit anſchuldigen. Die magnetiſche Behandlung durch einen zuverläſſigen und religiöſen Arzt ſey vielleicht in dieſem Falle anzurathen; auch möge der Pfarrer wohl ſelber, nach guter Erwägung aller Umſtände, privatim, und ohne den Leuten zu ſagen, was vorgehe, den Exorziſm anwenden. Sie zogen damit hin, und der Erzähler hatte, als er dies niederſchrieb, ſeither nichts Weiteres über ſie vernommen.

Man muß bedauern, daß dieſe Geſchichte nur ſo unvollſtändig und lückenhaft beobachtet werden konnte; weil ſie, die erforderliche Zeit hindurch an Ort und Stelle aufmerkſamen Auges verfolgt, einen tiefen Blick in die Natur eines höchſt wunderſamen Zuſtandes geſtattet hätte. So wie ſie vorliegt, erſcheint ſie als ein volksmäßiger, und wie kaum zu bezweifeln, aufrichtiger Bericht über die Modalitäten einer Anlage, wie ſie oft im Zauberweſen vorkömmt; und der, wenn auch die Schärfe der Beobachtung und die Ausmittlung aller vorkommenden Umſtände fehlt, doch einem phyſiologiſchen Tacte leicht verſtändlich, manche Aufſchlüſſe gewährt. Klar wird aus dieſer Erzählung: Das Haus dieſer Leute iſt mit Allem, was mit ihm in einigem Verband geſtanden, aus dem naturgemäßen Zuſtande, in dem es zuvor geweſen, in einen gegennatürlichen verſetzt worden; in dem andere Geſetze, als die des gewöhnlichen Lebens, gelten. In Mitte dieſes neuen Verhältniſſes ſtehen zunächſt die drei Brüder, die zuvor geſund und ſtark geweſen, jetzt aber zu einem hectiſchen Anſehen herabgekommen; und ihnen ſchließt die jüngere Schweſter zunächſt ſich an. Alle ſind miteinander in einem phyſiologiſchen Band verbunden, und ſtehen in ihm zu einander in Wechſelwirkung. In dieſen Verband, ſohin aber auch in die Mitleidenſchaft hineingezogen, iſt auch der Viehſtand des Hauſes; der gleichſam an den Umkreis der Wirkungsſphäre geſtellt, nach dem Zeugniß des Pfarrers, doch Theil nimmt an Allem, was in ihr vorgeht. Im Hauſe ſelbſt ereignen ſich Dinge, die ganz dem Gebiete des Spukes angehören, und, man erkläre ſie, wie man wolle, zeigen, wie daſſelbe an die Gränze zweier Gebiete entrückt worden. Auf der Höhe der ſolidariſchen Verbindung ſteht der Erſtgeborne; er iſt wider ſeinen Willen hellſehend, und fernſehend und vorſehend geworden; durchſchaut alſo das ganze Verhältniß, das an ihn, wie die Glieder an das Haupt, ſich knüpft.

Ihm zunächſt ſtehen die beiden Brüder, eben wieder wie Glieder zum Centralorgan geſtellt; ſie ſind nicht ſchauend, aber wenn er ſchauend wird, erſcheinen ſie affizirt; ſie werden ſeinem Wiſſen um ihren Zuſtand gegenüber wie angewebet, und ſofort von einem Leiden ergriffen, worin dies Wiſſen ſich in ihnen realiſirt. Congeſtionen gegen die Lungen treten hervor, die mit Blutſpeien enden; wobei nach Beendigung des Anfalls, wie in allen Übeln der Art, die Kräfte ſich ſchnell wiederherſtellen. Auch die jüngere Schweſter wird, wiewohl minder tief, in dies Verhältniß von Action und Reaction hineingezogen; das Vieh, gleichſam von den äußerſten Ausſtrahlungen getroffen, gibt durch ſchnelles Erkranken und Geneſen ſeine Theilnahme kund; und auch der Spuk regt ſich dabei jedesmal, und ſcheint das Medium zu bilden, in dem alle jene Wirkungen erfolgen. Der erſte Anſtoß der Bewegung geht aber doch keineswegs von der Mitte des Verbandes aus, und das Wiſſen um die That realiſirt ſich nicht allein in der That; ſondern dieſe Realiſation kömmt ihm auch noch von anderwärts her. Selbſt das Hellſehen hat Jakob nicht ganz von ſich; es iſt ein Mann, der zu ihm kömmt, und ihm die Dinge zeigt, wie ſie ſich begeben. Er findet ſich von ſeiner Gewalt gebunden und gehalten, ob ſie ihm gleich nicht die Arbeit wehrt. Sie ſucht ſich ſeiner zu bemeiſtern, und bedient ſich gegen ihn nun des Schreckens, und dann wieder der Beſtechung. Auch die Luſt macht ſie zu ihrer Bundesgenoſſin; die unwillkührliche Einſtimmung weiß ſie ihm abzudringen, nur der Beitritt des Willens fehlt; und doch zeigt auch das Alles wieder, wie die Kreuzigung, ſich zuletzt als Spuk. Dem Verband im Hauſe ſteht alſo ein anderer Verband gegenüber, der eigentlich die Realiſirung wirkt, und dieſer Verband iſt dämoniſcher Natur, ſein Haupt aber jene objective Erſcheinung: denn ſelbſt die Actio in distans der Kirche iſt ihm entgegen, und hindert ſeine Wirkung. Die Glieder, die dieſem Gegenbande angehören, ſtehen zum Hauſe ſelbſt in einem gewiſſen Bezuge; es iſt das übel berüchtigte Weib, das die Brüder aus der Taufe gehoben; es iſt der Pfarrer, der ſie getauft; es iſt die Tochter des Weibes, die dem Seher die Heirath anmuthet, und die ihn durch die eigenen Augen herauszieht, wie ſie ihn zuvor gebunden, und zu Spiel und Schmaus ihn führt.

Von dieſem Gegenbunde alſo geht die Verwirklichung des Geſchauten aus; es iſt das feindliche dämoniſche Prinzip, das in ihm wirkt, und es wird keineswegs unbedingt nothwendig ſeyn, daß ſeine Glieder um das Einzelne der Sache wiſſen. Sie dürfen nur, etwa durch ihr ſittliches Bezeigen, zu jenem Prinzipe in einem ethiſch ſympathiſchen Bezuge von einiger Tiefe ſtehen; und dies Prinzip kann ihrer, von Seite der willenloſen Naturmacht her, die in ihnen lebt, als Werkzeuge ſich bedienen, um jene Wirkungen durch ſie zu üben; wie dergleichen durch jedes Naturübel geſchehen mag. Wie dieſe Art des Übels, in den ſpukartigen Erſcheinungen von den Spukgeiſtern geübt, nackt zu Tage tritt; ſo iſt, in jenen fabelartigen geſpenſtiſchen Vorgängen, der Spuk nur in dieſe Perſonen hineingetreten, und hat ſich in ihnen perſonifizirt. So deutet alſo das Ganze nur auf eine höher geſteigerte Ordnung der Dinge, als jene, in der die vorhergehenden Erſcheinungen in Köge geſtanden. Dort haben die ſpukhaften Ereigniſſe ſich zugetragen, ohne daß ihre eigentliche innere Urſache zur Anſchauung gekommen. Hier hat dieſe Anſchauung, als Hellſehen an die Anlage geknüpft, ſich hinzugefunden. Jetzt dringt die alſo durchſchaute Welt auf den Seher an, damit er, der ſich bisher paſſiv verhalten, nun auch ſeinen Willen drein gebe, und ſich in ihm erſt recht mit ihr einige. Er widerſteht nach Kräften, aber man gebe einer ſolchen Anlage nun auch den verkehrten, dem Andrange entgegenkommenden Willen; und man wird vollkommen begreifen, daß es zu einem ſtillſchweigenden oder ausdrücklichen Bündniß gedeihen könne. Blos aus dieſem Grunde, weil die Begebenheit ein Moment des Fortſchrittes auf der Bahn der Vertiefung in die Nachtregion bezeichnet, haben wir ſie, ohnerachtet des Fragmentariſchen und Unklaren, das ihr beim Mangel ſcharfer Beobachtung geblieben, hier eingefügt.

Fehlt die Naturanlage, dann wird ſie, beim weiteren Fortſchritt auf dem Wege des Böſen, künſtlich durch jene Naturreize hervorgerufen, von denen wir anderwärts umſtändlich geredet.[1]) Die Natur hat auch ihren Orgiasm, der ſich zunächſt im Pflanzen-

---

1) III. B. p. 557. u. f.

reiche äuſſert. Wenn die Frühlingsſonne in dieſem Reiche den ſchlafenden Naturtrieb erweckt, und dieſer nun das Pflanzengeäder durchquellend, die ſchwellende Grüne dem wärmenden Geſtirne entgegenhebt, bis endlich in der Blüte die treibende Kraft in die Befruchtung ſich ergießt; dann werden jene Säfte und Verbindungen gemiſcht und ausgekocht, in denen der Orgiasm, der ſie hervorgerufen, beſchloſſen ruht, und die, in eine höhere Organiſation gebracht, in dieſelbe die gleiche ſtille Naturraſerei eintragen, die ſie ſelber ausgeboren. Dieſer Taumel, der in der unteren Natur ſich plaſtiſch äuſſert, wird in der höheren nervöſen zum Sinnenbilde, das dem in den Kreiſen des Schwindels geregten Sinnenmeer entſteigend, die trübe Ausſicht in höhere Regionen öffnet, und wenn öfter angewendet, zuletzt in den oft alſo in den Taumel geriſſenen Organen die Fertigkeit hervorbringt, auch bei Abweſenheit des Reizmittels ſich ſelber von Innen heraus in jenen trunkenen Zuſtand zu verſetzen. Daß dieſe Zuſtände, wenn zu böſen Zwecken hervorgerufen, unmittelbar auf das Endziel aller dieſer Zwecke gerichtet ſind, und daß der Sabbath mit all ſeinem Zubehör dann immer am Ziele ſteht, haben wir früher aus vielfältigen Ausſagen derer, die in dieſem Falle waren, ſchon erfahren. Das waren indeſſen meiſt Frauen, und zwar ſolche, die den unteren Ständen angehörten, wo Selbſttäuſchungen gröbſter Art vermuthet werden möchten. Darum wird, um früher Darübergeſagtes zu ergänzen, die Erfahrung, die ein Mann gemacht, der wohl den höheren Ständen angehörte, wie Prierias ſie aufbehalten, hier nicht übergangen werden können. 1) Nachdem der Verfaſſer im erſten Buche die Möglichkeit dämoniſcher Einwirkung in ariſtoteliſcher Weiſe, die Wirklichkeit aber durch den Malleus begründet hatte; erzählt er nämlich im Beginne des zweiten Buches: Ein wunderbares Ereigniß pflegte, als von ihm ſelbſt erlebt, ein Bewohner von Piacenza zu erzählen; der, wenn er nicht kürzlich geſtorben, noch als Benedictinermönch der Congregation der hl. Juſtina angehört, und

---

1) Rev. patris Silvestri Prieriatis Theolog. Prof. sacrique palatii apostolici Magistri, de Strigimagarum Daemonumque mirandis, Libri tres. Impr. Romae, 1521. Lib. II. c. 1.

dort den Namen Hieronymus führt. Dieſer, damals noch weltlich, hatte eine Liebſchaft mit einem Mädchen, das er mit Hilfe eines Zauberweibes gewonnen; der er dafür verſprochen, dem Sabbath beizuwohnen. Sie ſtellte es aber auf dieſe Weiſe an, daß er ſein Verſprechen erfüllte. Entkleidet ſalbte er ſich zwiſchen der Hand und dem Arme, mit einer gewiſſen Salbe, die ſie ihm gegeben; dabei ein gewiſſes Zeichen, das ſie ihn gelehrt, machend. Daſſelbe that die Lehrmeiſterin und das Mädchen, das er bereits gemißbraucht hatte. Alle drei wurden ſogleich aufgehoben, und durch eine Öffnung des Daches davon geführt; und er zwar, wie es ihm ſchien, auf einem raſchen Pferde ſitzend. So erreichten ſie den Nußbaum von Benevent, und das zwar mit ſolcher Schnelle, daß die raſch durchſchnittene Luft in einem ſcharfen Laut um ſie ertönte. Unter dem Baume waren viele Tauſende beiſammen; ein ſparſames Licht beleuchtete die Scene, und ſie beluſtigten ſich vielfach. Nach Beendigung der Luſtbarkeit kehrte der Zeuge wieder auf demſelben Wege nach Hauſe, und er ſah auf der Fahrt viele Flüſſe und Orte, worunter er beſonders Venedig ſich merkte, das er zuvor nie geſehen; und ſpäter, als er es beſuchte, als das in jener Viſion geſehene wieder erkannte, was auch mit andern, Orten ihm begegnete. Heimgekehrt, war er, nachdem er die Luſt an dem Mädchen gebüßt, entſetzt über das, was er gethan; und entweder gutartig von Natur, oder weil Gott ſeiner ſich erbarmt, bekannte er dem Biſchof oder ſeinem Vicare Alles, was vorgefallen, und kehrte zur Kirche zurück; die ihn dann in jenen Orden aufgenommen, in dem er wohl noch jetzt ein frommes Leben führt. Wer in dieſer Sache volle Gewißheit zu haben wünſcht, mag ſich an Bruder Andreas von Genua wenden, einen Mann großer Wiſſenſchaft und frommen Lebenswandels; ihn führe ich hier als noch lebenden Zeugen an.

Aus dieſem Beiſpiele wird klar, wie überall das vinculum der Sünde zum Hellſehen hinzukommen muß, um dem Zuſtande den Charakter des Dämoniſchen aufzudrücken. Der freie, bewußte Wille hat nämlich nach Abwärts zwei Seiten in uns. Mit der einen iſt er gegen alles das, was bewußtlos in unſerem Leben iſt, und durch dieſes gegen das Leibliche hingewendet. Dies

Bewußtloſe in uns, dem Geſetz der Nothwendigkeit verfallen, führt uns, wenn wir dieſe Nothwendigkeit bis zu ihrem eigenſten Quellpunkt hin verfolgen, aus uns heraus, und hinüber in die äuſſere Natur, die ganz und gar ihrem Geſetze pflichtig iſt. Gehen wir dann weiter in ihr der Weiſung dieſes Geſetzes nach, dann werden wir endlich zur innerſten Einheit, in Mitte dieſer Natur, hingedrängt; die dies Geſetz von höherer Macht nach Aufwärts hin empfängt, und nach Abwärts all das Ihre in demſelben bindet. Der Wille wird in Allem, was er als unabwendbar ſich gefallen laſſen muß, gleichfalls in ſeiner Äuſſerung von dieſer Einheit gebunden; und was uns zugemeſſen wird und zugewogen, hat von dort her ſein Maaß erlangt. Derſelbe Wille aber, wie er durch Alles, was in uns gut und unverſehrt geblieben, gegen Gott hingerichtet ſteht; ſo iſt er mit ſeiner zweiten niedergehenden Seite, gegen das, was als Verderbniß in uns eingegangen, hingewendet. In dieſer Verderbniß haftet jene moraliſche Fatalität, der jeder verfällt, der ſich der Sünde hingegeben; alſo daß er in ihr gebunden, jener Knechtſchaft ſich überliefert, die jede Sünde über den, der ihr dienſtbar geworden, übt. Folgen wir, wohin die Banden dieſer Dienſtbarkeit uns führen, dann werden wir gleichfalls aus uns heraus, in eine objective Welt des Böſen hinübergeführt; und indem wir den Spuren des inneren Zuſammenhanges in dieſem Reiche nachgehen, werden wir endlich auf ſeine innerſte concrete Einheit hingedrängt, in der alle Strahlungen jener ethiſchen Nothwendigkeit, wie in einem Brennpunkte zuſammengehen; eine Einheit, die wir als das wurzelhaft Böſe mit dem Namen des Satans zu bezeichnen pflegen. Wird nun das Bewußtloſe im Individuum durch Anlage und Lebensentwicklung, oder durch Kunſt bewußt und hellſehend; dann kömmt es gelöſt von dem, was es im gewöhnlichen Leben gebunden hält, in engeren Verkehr mit der äuſſeren Natur; indem die Wurzeln, in denen es mit ihr zuſammenhängt, ſinneskräftig werden; aber es wird darum keineswegs dämoniſch. Erſt wenn jene andere Willensſeite, die in die Verderbniß niedergeht, hinzutritt; wenn dies Verderbniß ſich in jener ſomnambulen Löſung ſchärft, und nun das Hellſehende gegen jenen andern Mittelpunkt hin gravitiren macht;

dann erſt tritt das Dämoniſche hervor. Jedes Sündhafte, das hinzu ſich fügend den Fond des Verderbens mehrt, wirkt dann als Aneignungsmittel, und als ein den Zug des Radicalböſen verſtärkendes Band; ſo daß die Einwirkung deſſelben in ſtets beſchleunigter Bewegung, mit ſeiner zunehmenden Annäherung, ſteigend wächſt. Zur Löſung, die die Natur im Somnambulism gewirkt, tritt dann jene andere geiſtige hinzu, die die ethiſch nächtliche Einheit wirkt; die Verſchlingung wird immer tiefer, und die Umſeſſenheit immer enger. Dem Lebensverband, in den ſich der Menſch anfangs mit dem böſen Prinzip geſetzt, folgt das Verhältniß abſoluter Autocratie deſſelben in ihm, unter der der Verlorene zu unbedingter Knechtſchaft hinabgeſunken.

3.

Das Entgegenkommen und das Entgegengehen des Menſchen und des Böſen.

Im Bisherigen haben wir die Wege überſchaut, die bis zur Schwelle des Geiſterreiches von der böſen Seite führen. Jetzt bietet ſich die Frage: Wie wird von Auſſen hinein die Umfriedigung gebrochen, die den Menſchen umhegt; oder wie von Innen heraus die Schranke umgeſtürzt, die jenes Reich beſchließt, damit beide Reiche näher miteinander verkehren mögen? Die dämoniſche Asceſe hat uns im Allgemeinen ſchon dieſe Frage beantwortet; wir dürfen jetzt nur noch die beſondere Anwendung des dort Geſagten nachweiſen.

a.

Das Entgegenkommen der Geiſter.

Abermal die Kobolde.

Zwei Weiſen haben ſich uns dort geboten, in denen ſich der Verkehr beider Reiche vermitteln kann; indem nämlich entweder das unſichtbare Reich ins ſichtbare, oder dieſes in jenes ſich eindrängt. Die erſten Anfänge der Annäherung beider haben wir da gefunden, wo die Nachtregion gleichſam mit ihrem äuſſerſten Saum und Limbus, in einer Art von Halbſchatten, in die

Lichtregion übergeht; und die Tiefe wie in Scherz und Laune überſchäumend, in einer neckiſchen, ironiſchen, bisweilen humoriſtiſchen Weiſe ſich ins Spiel des Lebens miſcht. Es iſt die Region der Spukgeiſter und Kobolde, der nordiſchen Trollen und der Folletti der Italiäner, die hier die Arabesken dieſer halbträumeriſchen Realiſtik wirken. Dieſe Gebilde können theilweiſe ſeyn, was ſie vorſtellen, die dämonenhaften und harmloſen Spiele einer zwiſchen Licht und Dunkel gelegten Mittelwelt, in denen der ſcherzende Witz, der in den Dingen liegt, und der bis in den Ernſt der Natur hinabreicht, ſich in burlesken, die Ehrenfeſtigkeit der Lebensproſa zum Beſten habenden Bamboſchiaden verſucht; aber es kann auch etwas Anderes zum Grunde liegen. Aller Witz an ſich iſt ſchon zweiſchlächtiger Natur, und das ätzende Feuer des Sarcasms zeigt, wie tief unten die eine ſeiner Adern ſchöpft; und der witzigſte der altnordiſchen Götter, Locke, iſt auch der boshafteſte, ſein Name drückt ſchon die verzehrende Lohe ſeines dämoniſchen Naturelles aus. Das Harmloſe kann alſo auch nur eine Larve zur Verhüllung dieſes Naturelles ſeyn; und dann werden dieſe irrlichternden Geſtalten die tauglichſten Geſchäftsträger hergeben, um Tag und Dunkel miteinander zu verbinden. Alle erfahrnen und einſichtigen Exorziſten warnen daher gegen die Täuſchungen dieſer irren und wirren Spukwelt, und verbieten, mit ihrer Zweideutigkeit ſich in irgend ein vertrauliches Verhältniß einzulaſſen. Stephan Coleti hat in ſeiner Schrift einen eigenen Abſchnitt dieſem Gegenſtande eingeräumt. Ich rede hier, ſagt er, von jenen Geiſtern, die man gemeinlich in Italien Folletti oder Hausgeiſter nennt, und deren Vertraulichkeit man ſcheuen muß, wie die des Böſen. Sie beginnen dieſe Vertraulichkeit mit Neckereien; kleine Dinge aus dem häuslichen Kreiſe werden geraubt, beſonders ſolche, die dem gehören, an den ſie ſich gehängt, und ihm dann meiſt wieder zugeſtellt; ſo daß Alles ein unſchuldiges Spiel zu ſeyn ſcheint. Aber vor den ſpielenden, ſchmeichelnden Geiſtern iſt gerade am meiſten ſich zu hüten. Einigen erſcheinen ſie ſichtbar, in verſchiedenen Formen, bei Tage oder bei Nacht, oder nur zu beſtimmter Zeit; Andern wieder geben ſie ſich nie zu ſchauen. Meiſt, wenn ſie zum Vorſchein kommen, ſind ſie kleiner Geſtalt, hüpfen in den Winkeln des Zimmers umher, lachen, rumoren, ſchleichen an die Betten, und ziehen den Schlafenden die Decken weg. Solche wollen nicht den, dem ſie nachſtellen, beſitzen; ſie drängen ſich nur zur Vertraulichkeit an ihn heran, am liebſten an Frauen in blühendem Alter. Sie pflegen ihnen etwas zu verſprechen, äuſſern Liebe zu ihnen, bringen ihnen bald dies, bald jenes, und werden nun meiſt in Form eines ſchönen Jünglings ſichtbar. Anfangs ahnet die Perſon keine Hinterliſt und keinen Trug; aber wehe! wenn ſie alſo verfolgt, nicht ſogleich den Gegner in die Flucht treibt; wie die gethan, von der ich jetzt erzählen will. Vor Kurzem kam nämlich ein Mädchen vom Lande mit ihrem Vater zu mir, die mir erzählten: wie der böſe Geiſt in ſolche Weiſe in ihre Vertraulichkeit ſich eingeſchlichen. Er war dem Mädchen mehr als einmal in Geſtalt eines häßlichen Menſchen erſchienen, und war dann der Fliehenden nachgegangen. Bisweilen raubte er ihr etwas, beſonders Brod, das ſie entweder bei ſich hatte, oder anderwärts hingelegt. Immer wurde, wenn die Brodportionen — die Leute waren arm — hingelegt waren, der Theil, der auf das Mädchen gefallen, und kein anderer, weggenommen, und meiſt das Geraubte wie im Scherze zurückgebracht. Daſſelbe geſchah mit andern Dingen, die ihr angehörten. Aber das Mädchen hatte eine Scheu vor dieſem Spiele, und ſo auch ihre Ältern; denn ſie mißtrauten dem Ausgang. Sie kamen daher bald zu mir, und baten mich ernſtlich, daß ich ſie von dieſer Beſchwer befreie. Ich unterrichtete das gute Mädchen in Gegenwart ihres Vaters in allem Nöthigen; dann befahl ich im Namen Jeſu, daß der Dämon ſich nicht weiter blicken laſſe, ihr nichts mehr raube, noch ſonſt beſchwerlich ſey. Und es geſchah alſo, und das Mädchen lebt noch heute unbeläſtigt von aller dämoniſchen Verſuchung. Das Alles ſind nicht Träume, denn die Wachenden träumen nicht; auch nicht Phantasmen, die bei vollem Verſtande — nicht einzutreten pflegen. 1)

---

1) Energumenos dignoscendi et liberandi, tum maleficia quaelibet dissolvendi compendiaria et facillima ratio. Auctor Steph. Coleti presbyt. Atest. Veronae, 1746. p. 118—123.

Das Anknüpfen mit jungen Mädchen, wie es hier eingetreten, wurde auch in vielen andern Fällen bemerkt; unter andern auch in den beiden Fällen, deren Menghi in ſeinem Compendium in folgenden Worten gedenkt. Ich war im Jahre 1579 ſelbſt Zeuge von folgendem Vorfall in Bologna. Es war dort ein angeſehener Bürger, der in ſeinem Hauſe ſo viel mit einem der Folletti zu ſchaffen hatte, daß er ſich an Theologen und Exorziſten wenden mußte, und die Sache ſelbſt zu den Ohren des dortigen Biſchofs kam. Was man aber auch thun mochte, man konnte den Überläſtigen nicht los werden. Er war, wie man glaubte, verliebt in ein Mädchen des Hauſes; folgte ihm, wohin es ging; machte tauſend Streiche und Scherze um daſſelbe her; und wenn ihre Herrſchaft, bei der ſie im Dienſte ſtand, ihr etwas durch Werke oder Worte anthat, dann richtete er ſogleich irgend ein Übel im Hauſe an. Einſt, als er irgend eine Unbill von dem Mädchen erfahren, erzürnte er ſich gegen daſſelbe, und zerriß ihr ein Kleid vom Kopfe bis zu den Füßen. Als das Mädchen nun wegen des Schadens gar betrübt war, ſtellte er das Kleid in ſolcher Weiſe wieder her, daß man ihm gar nicht anſah, daß es zuvor alſo zerriſſen war. Die Hausleute, die ſeiner um jeden Preis los werden wollten, brachten endlich, auf den Rath ihrer Nachbarn, das Mädchen dahin, daß es eines Tages über alle Gebühr aß. Das erzürnte den Unſichtbaren; und nachdem er dem Mädchen und dem Hausherrn zuvor noch ſeine Empfindlichkeit zu erkennen gegeben, verließ er das Haus. 1580 begegnete eben dort einem andern Bürger daſſelbe. Bei dieſem war auch ein Mädchen von etwa 15 Jahren, mit dem der Geiſt es zu thun hatte. Er trieb Scherze, richtete auch manchmal großen Schaden mit Zerbrechen von Krügen an. Er trug Steine zu, und warf ſie vor dem Zimmer des Hausherrn nieder; daß das Haus in Trümmer zu gehen ſchien, und niemand in ihm ſich ſeines Lebens ſicher hielt. Die Hausleute verſuchten allerlei, führten mich ſelber, ſagt Menghi, eines Tages in ihr Haus, zeigten mir ihren Schaden, und beriethen ſich mit mir über die Mittel, dem Übel abzuhelfen. Aber obgleich Viele ſich bemühten, gelang es doch Keinem, ihn zu entfernen; bis das Mädchen das Haus verließ, worauf Alles ruhig wurde. [1])

Es iſt begreiflich, wie ein fortgeſetztes vertrauliches Verhältniß zu ſolchen urſprünglich zweideutigen, dann entſchieden hervortretenden Weſen, zuletzt zu einem Verbündniß zu beſtimmten Zwecken führen kann, das in ſolchen Fällen keineswegs blos einſeitig beſteht. Überaus merkwürdig iſt von dieſer Seite jene Magd, die, eine der Letzten, auf die Anſchuldigung eines ſolchen Einverſtändniſſes hin, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Salzburg hingerichtet wurde. Der Bericht iſt in einem Schreiben enthalten, das ein Mitglied und Vorſtand eines geiſtlichen Ordens, unter dem Datum: Salzburg, am 8. März 1751, in lateiniſcher Sprache ausgeſtellt; und das vieler Gründe wegen, ſagt der italiäniſche Herausgeber, an den es gerichtet worden, den vollſten Glauben verdient. [2]) Er läßt aber in dieſen Worten ſich über den Fall vernehmen. Die ſchon vor einigen Monaten verlangten Notizen über die Hinrichtung der Hexe konnten bisher nicht gegeben werden; da der P. G. R. ſie von den Räthen und Richtern noch nicht erhalten hatte. Von Rom zurückgekehrt, bat ich einen Geheimrath unſeres Fürſten um Einſicht in das Verfahren; er theilte mir zwar den Prozeß nicht ſelbſt mit, ſondern erzählte mir blos die species facti, wie ſie das beigeſchloſſene Blatt enthält. Es wird ſich daraus zeigen, wie mir ſcheint, daß man darin weder allzu leichtgläubig noch zu voreilig verfahren iſt. Den Urtheilsſpruch anlangend, ſo wird die Sache in Deutſchland mit kurzen Worten abgethan, die ohngefähr alſo lauten: Da du des Verbrechens der Zauberei überführt und eingeſtändig biſt, ſo verdammen wir dich vom Leben zum Tode, daß dich der Henker mit dem Schwerte hinrichtet, und den Leib auf den Scheiterhaufen ſetzt.

Die folgende Erzählung des Thatbeſtandes lautet nun alſo: Es war der 23. Januar des Jahres 1749, als man in einer

---

1) Compend. del arte Essocistica del R. P. F. girolamo Menghi 1601. L. II. p. 469—471. 2) In der Schrift: Animadversioni critiche sopra il notturno congresso delle Lammie per modo de Lettera indiritte ad un litterato. Venezia, 1751. p. 168.

Schmied-Werkſtätte zu Mülldorf, Salzburger Gebiets, wahrnahm: wie die dort befindlichen Gegenſtände ſich plötzlich auf eine ungewöhnliche Weiſe bewegten; indem bald die Werkzeuge, Zangen, Hämmer u. ſ. w., dann wieder Schweinsklauen, Ziegelſtücke, manchmal auch Gegenſtände, die früher dort nicht geſehen wurden, herumflogen und niederfielen. Den Einen traf ein Hammer von Oben herunter; einen Andern ein Ziegelſtück, das herumflog: jedoch Alles ſo leicht, daß, was irgend niederfiel, ſeine Schwere verloren zu haben ſchien, und daher keinen Schmerz verurſachte. Alle wunderten ſich darüber; Einzelne wurden von Furcht ergriffen, indem ſie leicht dachten, es gehe hier auf unnatürliche Weiſe zu. Nur die Magd des Schmiedes, Namens Anna Bayerin, die als Kindsamme dort diente, ſagte lachend: daß ſie nichts fürchte, und daß ihr nichts Übels daraus drohe. Es wurden Geiſtliche gerufen, das Haus zu benediciren, und von den Nachſtellungen des Teufels zu befreien; es war aber ſo lange keine Abhilfe, bis man die genannte Magd gehen hieß. Sobald ſie aus dem Hauſe war, wurde es wieder ruhig. Dieſe Vorgänge und neue Bewegungen, die ſich in einem andern Hauſe ergaben, in dem ſie übernachtete; wurden die Veranlaſſung, daß der Ortsrichter ſieben der angeſeheneren Bürger über den Sachverhalt eidlich vernahm, und hierauf die gefängliche Einziehung jener Magd vornahm.

Ich möchte nicht die ihr gemachten Interrogatorien bis aufs Haar vertheidigen, oder behaupten, ſie ſeyen dem Rechte völlig gemäß; noch auch, daß das Geſtändniß der Angeklagten immer den Stempel der Wahrſcheinlichkeit trage. Folgendes jedoch kann, ohne Nachtheil der Wahrheit, nicht in Abrede geſtellt werden. Nachdem das Verhör, wenigſtens der Vorſicht halber, wieder von vorne war angeſtellt worden, und zwar, ohne daß weder zu Mülldorf noch zu Salzburg jemal mit der Folter auch nur wäre gedroht worden; machte dieß verſchmitzte, und nicht, wie Einige fälſchlich ausſtreuen, einfältige Weib, nach vielen Ausflüchten endlich folgendes Geſtändniß: Sie ſey von einer Näherin aus Neumarkt (einem Städtchen zwiſchen Öttingen und Landshut) verführt worden, und habe ausſchließlich ſich durch die mit Blut geſchriebenen Worte: Ich bin dein und du biſt mein!

dem Teufel hingegeben. Sie geſtand ferner, wie ſie mit der heiligen Hoſtie, die ſie öfter empfangen, und ſogleich aus dem Munde genommen, einen ſacrilegiſchen Mißbrauch getrieben; ſie ſey mehrmals mit ihrer Lehrerin, der genannten Näherin, und Anderen durch des Teufels Hilfe zu nächtlichen Tänzen weggeführt worden; und habe einen Klumpen Zucker dort empfangen, den ſie in der Folge in das Faß einer Bäuerin geworfen. Dadurch ſey es geſchehen, daß der Rahm der Milch, welche Mühe man ſich beim Schlagen auch gegeben, doch über ein halbes Jahr lang nie gebuttert habe; bis die Bäuerin — die dieß alles eidlich ausgeſagt — ihre Kuh verkaufte, und eine andere erſtand; worauf ſie aus der Milch der neugekauften, der Käufer aber aus der der Ihrigen ohne Schwierigkeit Butter gemacht. Endlich ſie ſey, mit Hilfe des Teufels, die einzige Urſache von den Bewegungen in der Schmiede geweſen.

Ich gehöre nicht zu denen, die nur am Neuen, öfters zum Nachtheil der Wahrheit, Gefallen finden; ich habe auch nicht den Alten zugeſchworen, die oft bis zum Aberglauben leichtgläubig ſind. Ich weiß, daß man den Richtern aus den verfloſſenen Jahrhunderten, von denen erzählt wird, daß ſie häufig auf bloßes Geſtändniß hin den Angeklagten zum Feuer verurtheilt, ein voreiliges und leichtgläubiges Verfahren in Dingen der Magie vorwirft. Es iſt mir auch nicht unbekannt, daß man dem Zucker die natürliche Wirkſamkeit zuſchreibt, den Rahm aufzulöſen, ſo daß keine Butter daraus gemacht werden kann. Auch denke ich nicht in Abrede zu ſtellen, daß die nächtlichen Tänze und Fahrten von Ort zu Ort nicht immer in der Wahrheit gegründet ſind; ſondern beſonders bei Frauen, durch Hilfe der Phantaſie, ihnen im Traume vorgeſpiegelt worden; ſo daß ſie, erwacht, ſich nicht mehr davon abbringen laſſen. Wie ich jedoch Alles, was unſere Vorgänger gethan, weder billigen, noch weniger mißbilligen kann, ohne mich bei mangelnder ſicherer Kunde der Vermeſſenheit ſchuldig zu machen; ſo iſt doch auch Jenen, die ſonſt nichts wiſſen, bekannt: daß die öffentlichen Geſetze, und darunter die peinliche Gerichtsordnung Karls des V, die Zauberer zum Feuer verdammen; und daß nur ein Verſtockter und Unkluger das Daſeyn derſelben nach einer vielhundertjährigen ruhigen Obſervanz in Frage ſtellen könne. Daß der Gebrauch des Zuckers, ohne des Teufels Zuthun, ein und das anderemal die Milchbereitung hindern könne, iſt begreiflich; daß aber einem kleinen Stückchen eine ſolche Kraft einwohne, daß es über ein halbes Jahr ein Gefäß, welches unterdeſſen öfter gereinigt wurde, verderbe, und dieſe Kräfte ſo lange ausübe, daß die, während der Anwendung des Zuckers im Beſitz geweſene, Kuh nicht verkauft werden konnte, wird kein Vernünftiger zugeſtehen. Wer glaubt: jene Nachttänze und Luftfahrten hätten wirklich ſo oft ſtattgefunden, als einfältige Weiblein erzählen, ſie ſeyen dabei geweſen, den darf man für noch einfältiger halten, als ſie ſelber. Allein wenn vernünftige, über allen Zweifel erhabene Zeugen, deren mehrere zugegen waren, und zwar wach und am Tage, nach dem Augenſcheine ausſagen: daß ſie in ihrer Gegenwart ſeyen davongeführt worden, und ſie mit eigenen Händen aus dem Hauſe gejagt hätten; wenn nun gegen dieſe Autorität des Augenſcheines Einer behauptet: dieß ſey niemals geſchehen; ſo weiß ich, daß ein Solcher, als Einer, der unverſchämt und ohne Grund Alles nach ſeinem Wohlgefallen läugnet, wie man ſagt, die philoſophiſche Zuchtruthe verdient.

Unter den übrigen ſcheinen mir auch jene, welche aus der Neuheit eines leeren Schattens ſich Ruhm gewinnen wollen, und den eiteln Schein ſtatt der Wahrheit umfaſſen, thöricht und wachen Auges zu ſchlafen; indem ſie behaupten: die genannten ſieben Zeugen hätten ſich bei den wiederholten Verhören täuſchen können, indem ſie geglaubt, daß die Hämmer und Zangen ſich ohne Menſchenhand bewegt, daß ſie von ihnen getroffen, und doch nicht verletzt worden; obſchon ſie einzeln ausgeſagt: daß ſie geſehen hätten, dieſe Bewegungen ſeyen keineswegs durch die mehrerwähnte Magd veranſtaltet worden, noch auf eine andere als eine übernatürliche Weiſe. Denn mit derſelben Vermeſſenheit könnte ich alsdann behaupten: Einer, der beſtohlen worden, habe auch nur, von ſeiner Phantaſie hingeriſſen, ſich dieß eingebildet, nie aber die entwendeten Dinge beſeſſen; der Dieb habe das Verbrechen geträumt, und die Zeugen hätten fälſchlich den Diebſtahl zu ſehen geglaubt.

Bemerkt zu werden verdient, daß die bayeriſche Näherin, die Lehrerin der Mühldorferin, zu Neumarkt eingefangen, mit denſelben Umſtänden eingeſtanden, daß ſie die unſere verführt habe, und daß ſie mit ihr zu Nachttänzen ſey gefahren; obſchon beide keine Kenntniß von ihrem gegenſeitigen Eingeſtändniß haben konnten; worauf ſie denn auch enthauptet, und der Leib auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Indeſſen hätte man wohl zu Salzburg Anſtand genommen, die andere, wegen bloßer Übereinſtimmung des Eingeſtändniſſes, zu verurtheilen; wenn nicht die Glaubwürdigkeit der Zeugen für das Materielle des Verbrechens eingeſtanden, und allen vernünftigen Zweifel beſeitigt hätte; ſo daß die Wahrheit ſo weit klar war, als es menſchlicher Weiſe überhaupt möglich iſt. Keiner möge die Magd jedoch für einfältig halten; denn betrugshalber riß ſie aus ihrem Gebetbuch, das ſie im Gefängniß bei ſich hatte, ein Blatt heraus, ritzte ſich ſtatt einer Feder mit einem Holz die Haut, und ſchrieb mit ihrem Blut: Ich bin dein und du biſt mein! in der Abſicht, glauben zu machen, als habe ihr der Teufel, was ſie ihm zuvor gegeben, zurückgeſtellt. Sie trieb dies ſo verſchmitzt, daß wenig fehlte, man hätte ihr geglaubt. Auch darf nicht übergangen werden, daß beide, die Salzburgerin und die Neumarkterin, wenigſtens dem Anſcheine nach, die Anzeige von dem Todesurtheile guten Muthes empfingen; und beide erbaten ſich demüthig den Beiſtand geiſtlicher Männer für ihr bevorſtehendes Ende, und die Stärkung mit den hl. Sacramenten. Aber auch darin, was P. Laymann, als etwas den Hexen gemeinſchaftliches, vor hundert und einigen Jahren geſchrieben, waren ſie gleich: daß jede von ihnen am Tage, ehe die Strafe vollzogen wurde, einem der Aſſiſtenten klagte, ſie werde unſchuldig verdammt; und Rath begehrte, ob ſie unter ſolchen Umſtänden die Todesſtrafe erleiden, oder dem Richter, wenn gleich ohne Hoffnung auf Verzeihung, ihre Unſchuld verkünden müſſe.

Der mitgetheilte Bericht erſcheint ausreichend, um eine allgemeine Vorſtellung von dem Laufe der Dinge in dieſem Handel zu machen; iſt aber nicht umſtändlich genug, um der Sache auf den Grund zu ſehen. Daß jene Folettis hier eine vorzügliche Rolle geſpielt, liegt zu Tage; die Thatſache ſelbſt, wäre ſie auch bei ihrem häufigen Vorkommen, wie wir geſehen, nicht mehr als hinreichend erhärtet, würde hier in Sachen, die auf Tod und Leben gehen, durch das gerichtliche Zeugniß von ſieben authentiſchen Zeugen vollkommen erwieſen ſeyn. Schon die gemachte Bemerkung über das Moment der Bewegung in den Würfen, die von jenen Schleuderern ausgehen: vermöge deſſen ein Moment, troß der großen Schnelligkeit, in der bedeutende Maſſen, Hämmer u. ſ. w. daher fahren, doch ihre Macht, gegen alle phyſiſchen Geſetze, in ein geſpenſtiſches Minimum zuſammenſchwindet; gleich als abſorbirten Maſſe und Bewegung, ſtatt ſich einander zu ſtärken, vielmehr ſich gegenſeitig, — würde die Sache glaublich machen. Das Weib, das ihnen gegenüber ſtand, hatte Lebensgang, Weiſe und Phyſionomie einer Hexe der alten Art. Sie ſelber hatte darüber ein vollſtändiges, nicht durch Drohung der Folter erzwungenes Geſtändniß gemacht. Dies Geſtändniß war durch das jenes andern Weibes in Neumarkt erhärtet worden; und Beide, obgleich völlig unabhängig voneinander, an verſchiedenen Orten, und ohne vorheriges Verſtändniß der Geſtehenden gemacht, waren doch übereinſtimmend miteinander ausgefallen. Die beiden Weiber, die Meiſterin und die Schülerin, hatten miteinander nach altem Brauch den Sabbath beſucht; und der Lebensverband war mit Blut in der Formel: Ich dein und du mein! beſiegelt worden; worauf dann gleichfalls nach alter Herkömmlichkeit die Geſchichte mit der Bäuerin und ihrer Kuh erfolgt; die ſacrilegiſchen Vorgänge mit der Hoſtie aber das einmal geknüpfte Verhältniß zu einem bleibenden gemacht. Auf der einen Seite alſo das, in jenen räthſelhaften Geſtalten, herandringende Geiſterreich zweideutiger Art; auf der andern das Weib verſchmitzten Naturelles, die ſich gegenſeitig ihre nächtliche Seite boten. Daß jene Geiſter nach ihrer Art ſich an die Magd gehängt, ſcheint gewiß, denn das Unweſen ruhte in dem Hauſe, und hörte auf, als ſie aus ihm entfernt war; wiederholte ſich aber, wie es ſcheint, in jenem, wo ſie gleich das erſtemal übernachtet. Ob das Verhältniß aber nun wirklich ein gegenſeitiges Wechſelverhältniß geweſen, wirft ſich doch nicht mit klarer Evidenz aus dem Vorliegenden heraus. Sie ſelber hat es durch ihr früheres Rühmen, und ihr ſpäteres Eingeſtehen als wirklich angenommen; ſie, der freilich das beſte Urtheil darüber zugeſtanden, muß es alſo wenigſtens damal als wahrhaft vorhanden geglaubt haben. Hier aber tritt noch allerdings die Möglichkeit eines Selbſtbetruges, in Rückſicht auf die Thatſache; oder die einer Selbſttäuſchung, in Bezug auf die Folgen des Eingeſtändniſſes, in die Mitte. Wie ſie ſpäter ihre Verſchreibung betrügeriſch nachgemacht, ſo konnte die erſte angeblich wirkliche eine ſelbſtbetrügeriſch gemachte ſeyn; und das gleiche Verhältniß zwiſchen ihrem erſten Renommiren und ihrem ſpäteren Bekennen, durch noch ſpäteres Läugnen wieder aufgehoben, ſtatt finden. Die Wirklichkeit eines ſolchen Verhältniſſes muß alſo freilich in dieſem Falle, als durch die Darſtellung nicht erwieſen, auf ſich beruhen bleiben; aber die Möglichkeit deſſelben liegt zu Tage. Die beiden Kreiſe menſchlicher Verkehrtheit und geiſtiger Verkehrung ſind einander bis zur Berührung nahe gerückt; man ſieht nicht ein, was, wenn die annähernden Beſtrebungen gegenſeitig ſind, ihr endliches Zuſammenfließen verhindern ſollte. Dies Zuſammenfließen iſt, von Seite jener verkehrenden Mächte, in unzähligen Fällen, bei den Beſeſſenheiten erwirkt worden; die eben nichts anderes ſind, als das Einbrechen dieſer Mächte in den Kreis des individuellen Lebens; ſelbſt wo dieſes, im Widerſtreben des Willens gegen ſolchen Einbruch, ſich geſchloſſen hält. Es iſt kein Grund anzugeben, warum nicht auf der Kehrſeite, wenn jener Wille einſtimmig iſt, von Seite der verkehrten Individualität, eine ſolche Verbindung geſucht, und dieſe dem Geiſterkreiſe geöffnet werden könnte.

b.

Die Exercitien der Vorſchule.

Das Zauberweſen hat, wie wir ſchon geſehen, ſeine hohen Schulen und ſeine Initiationen im Zügel einer gewiſſen Disziplin gehalten. Ein analoges Beiſpiel von dem, was dort vorgegangen, gibt die Prophetenſchule, die den Aufſtand in den Cevennen vorbereitet, und die, aus mehr als zweideutigen Motiven hervorgegangen, einen Schluß geſtattet, auf die Weiſe, wie die Sache ſich dort geſtaltet, wo die Führer frank und frei ſich dem Böſen hingegeben. Der Friede von 1682 war der

Sache der Calviniſten in Frankreich ſehr nachtheilig geweſen; ſchaarenweiſe war das Volk im Süden zur Kirche zurückgekehrt. Die Entſchloſſenſten unter ſeinen Führern hatten daher, im folgenden Jahre, einen Aufſtand in der Dauphiné und in Vivarès angerichtet; dieſer aber war ſehr unglücklich ausgefallen, und die Häupter hatten nach Genf, nach Holland und Deutſchland ſich geflüchtet, um dort ihrer Sache Hilfe zu ſuchen. Jurieu, einer derſelben, hatte 1685, um die Gemüther vorzubereiten, eine Deutung der Apocalypſe geſchrieben; worin er den binnen fünf Jahren bevorſtehenden Sturz der Kirche, und die Rückkehr der Reformation in Frankreich ankündigte. Das bewirkte die größte Aufregung unter jenen Völkern, in denen das neue Prinzip gewurzelt; und die Zeichen von ekſtatiſchen Zuſtänden, die im Gefolge derſelben da und dort erſchienen, brachten wahrſcheinlich die Maſſe der geflüchteten Häupter der Confeſſion in Genf auf den Gedanken, dieſe Zuſtände zu ordnen und zu diszipliniren, und ſie zu einem Bundsgenoſſen in dem wiederausbrechenden Krieg zu machen. Der Schauplatz, den man für dieſe Prophetenſchule fand, war eine Glashütte, Peyra genannt, im Gebirge der Dauphiné, mitten unter Wäldern und Felſen. Zu ihrem Vorſtand wählte man den Du Serre, einen der entſchiedenſten Proteſtanten in jener Gegend; der, ein Eingeborner des Landes, in Geſchäften der Hütte, häufig nach Genf hinüberkam; wo man unterdeſſen einen Ausſchuß gebildet, der den Aufſtand betrieb; und zwei Prediger, Henry und Perrin, hinübergeſendet, um durch ihre Predigten das Volk in Bewegung zu bringen. Du Serre ließ ſich nun, von ſeinen Glaubensgenoſſen in der Umgegend, fünfzehn Knaben anvertrauen, während die gleiche Zahl von Mädchen ſich um ſeine Frau her ſammelte. Dieſen flößte er nun zuerſt den entſchiedenſten Haß gegen die Kirche ein, und eröffnete ihnen dann: Gott habe ihm ſeinen Geiſt mitgetheilt, daß er ihn jedem gebe nach ſeinem Gutbefinden; er aber habe ſie ausgewählt, um ſie zu Propheten und Prophetinnen umzubilden; wenn ſie anders ſich bereiten wollten, eine ſo große Gabe in der Weiſe, wie Gott ſie vorgeſchrieben, zu empfangen. Die Kinder waren in ihrer Unſchuld willig, und mußten ſich nun einer ſtrengen Disziplin unterwerfen; wobei beſonders regelmäßig wiederkehrende Faſten, ununterbrochen durch drei Tage fortgeſetzt, eine Hauptrolle ſpielten; während Vorleſungen über die Apocalypſe und den Antichriſt in Rom, und ſeinen nahen Sturz, ihrem Geiſte die Richtung nach dieſer Seite gaben, und ſie mit der Sprache der Propheten vertraut machten. Unter dieſer Zucht traten nach und nach bei den meiſten Zöglingen die Erſcheinungen des Somnambulism's hervor; ſie warfen ſich rückwärts an die Erde, die Augen geſchloſſen; die Gegend der Herzgrube und der Kehle ſchwoll auf, und ſie blieben eine Zeit lang in dieſem Zuſtande auſſer ſich. War es ſoweit gekommen, dann ſchloß der Meiſter, ſeine Lehrjahre ſeyen vorüber. Er verſammelte dann die ganze Genoſſenſchaft, ſtellte den Loszuſprechenden in die Mitte der Schaar, und ſagte ihm: die Zeit ſeiner Inſpiration ſey nun gekommen; dann küßte er ihn mit ernſter und geheimnißvoller Miene, hauchte ihm ſeinen Athem in den Mund, und kündigte ihm an: wie er jetzt den Geiſt der Prophetie empfangen. Die Andern hatten voll Staunens der Geburt des neuen Propheten beigewohnt, und wurden von der Sehnſucht bewegt, bald auch ihrerſeits zur gleichen Weihe zu gelangen. Nachdem er Alle alſo losgeſprochen, ſandte er ſie aus, jeden an ſeinen eigenen Ort; ihnen einſchärfend, die Gabe der Prophetie wieder Andern zu verleihen, die ſie dazu als tauglich befunden, und die die gleiche Schule, wie ſie ſelber, durchlaufen hatten.

Unter den jungen Zöglingen der Prophetenſchule waren beſonders zwei ausgezeichnet: ein junger Menſch von 25 Jahren, Gabriel Aſtier aus dem Orte Clieu; und ein junges Hirtenmädchen, aus dem Dorfe Cret, genannt die ſchöne Iſabelle. Beide wählten, während die Andern ſich im Dunkeln hielten, ihrerſeits gegen Ende des Jahrs 1688 einen größern Schauplatz; jener ging nach Vivarès hinüber, die andere nach Grenoble, gleichzeitig, als der Prinz von Oranien nach England überſetzte. Das calviniſtiſche Volk glaubte gern den Propheten, die ihm den Sieg ſeines Glaubens verkündigten, und ſo entſtand eine große Aufregung in jenen Gegenden. Die Aufmerkſamkeit der Behörden verhinderte jedoch, daß es in der Dauphiné zu einem Aufſtand kam; die Prophetin wurde in Grenoble verhaftet, und trat, in der Folge zur Einſicht ihrer Irrthümer gebracht, zur

Kirche zurück. Aſtier in Vivarès aber, dadurch vorſichtiger geworden, zog ſich in's Geheimniß zurück, und weihte zuerſt ſeine ganze Familie in's Prophetenamt ein, dann auch Andere; und flüchtete dann, als die Sache dennoch ruchbar wurde, nach Boutières, ins wilde, unzugängliche Gebirg, und hielt nun mit den Bewohnern nächtliche Verſammlungen ab. Auf den Bergesgipfeln verſammelte ſich das Volk, je zu 4—500, manchmal auch 3—4000, gleichzeitig an verſchiedenen Orten: am Tage, den der Prophet anberaumt, Männer, Frauen, Kinder. Der Prophet ſtand in ihrer Mitte, an einem erhabenen Orte, und eröffnete die Verſammlung mit dem lauten Rufe: Erbarmen! Erbarmen! Das Volk antwortete mit demſelben Rufe, auf den Knieen liegend, und die Berge tönten ihn zurück. Dann wurde ein Gebet abgehalten, und von allen Anweſenden ein Pſalm geſungen. Nun erhob ſich der Vorſitzende, die Verſammlung that desgleichen, und, nachdem jener ausgerufen, die Hände über ſein Haupt haltend: Werft euch rücklings nieder, ohne Gefährde! warfen ſich Alle rücklings; während der Prophet, nach Maaßgabe, wie der Stürzenden mehr wurden, die Arme tiefer ſinken ließ. Man hielt den Umſtand, daß alſo 3—4000 Perſonen manchmal auf den Rücken ſtürzten, ohne ſich Leides zu thun, für eine Gabe der Propheten. In Mitte der Liegenden fiel nun der Prophet ſelber in den ekſtatiſchen Zuſtand; wurde aus dieſem dann von den zunächſt um ihn her liegenden Candidaten des Prophetenamtes wieder zu ſich gebracht; fing darauf zu weiſſagen an, und ging dann auf den am beſten Vorbereiteten unter den Neophiten zu, hauchte ihm in den Mund, und ſagte dabei: Empfange den heiligen Geiſt! Er überließ ſofort dem Neueingeweihten ſeine Stelle, der nun auch zu prophezeihen begann, und die empfangene Gabe weiter mittheilte. Daß die Sache nicht auf Einbildung und Künſtlichkeit beruhte, ſondern in phyſiſchen Zuſtänden wurzelte, bewieſen die Schauder, die die Niederſtürzenden befielen, die Dehnungen und Streckungen in Armen und Beinen, die Convulſionen, die ſie ſchäumen machten, und die Anſchwellungen, die ſie erfuhren. Sie ſagten wohl auch aus: daß der Geiſt ſich ihnen mittheile, wenn ſie früher Gefallene auf den Schooß genommen; und daß er gewöhnlich durch die [illegible] einkehrte, die Haare wie von Silber schienen. Das Land hatte ſich bald mit Schülern der erſten Schule bedeckt; ein allgemeiner Aufſtand war zu befürchten, der ſich leicht über den ganzen Süden, bis zur Garonne hinauf, verbreiten konnte. Man traf daher ernſtliche Maßregeln; im erſten Gefechte [illegible] ſich der Wahn der Aufgeregten: ſie ſeyen unverwundbar, und glauben mit dem Rufe: Tartara die Heere ihrer Gegner in die Flucht jagen. Mehrere andere Gefechte folgten, die bewaffneten Haufen wurden zerſtreut, Viele gefangen und gerichtet, und die Provinz alſo beruhigt. Funken des Brandes waren indeſſen auch nach den Cevennen geweht worden, und im Jahre 1689 kam es zu einem erſten Ausbruche, der indeſſen bald unterdrückt wurde. Aber im Jahre 1702, mit dem Ausbruche des Erbfolgekrieges, brach die erſtickte Flamme von Neuem aus, und erzeugte den Cevennenkrieg, den die Propheten leiteten. Sie waren hier in vier Stufen [illegible] abgegliedert. Die unterſte bildeten die Erweckten, die zweite die, welche den Geiſt durch den Odem erlangt; die dritte ſolche, welche die Weiſſagung erlangt; die vierte jene, welche die Gabe ſchlechthin hatten, und mit Weltlichem nicht ſich beſchäftigt, weder [illegible], noch im Rathe ſaßen. Alles, was man zur Zeit der Manichäer und Wiedertäufer geſehen, wiederholte ſich aufs Neue in dieſem hartnäckigen Kriege, den das Volk mit großem Muthe und Entſchloſſenheit geführt; wobei es aber auch nur allzu oft mit kalt überlegtem Morde und Grauſamkeiten ſich befleckt, und vielfältigen Täuſchungen zur Beute geworden; woraus, wie am Ausgange des ganzen Unternehmens, eben ſich ergeben, daß der Geiſt, der es bewegt, kein guter Geiſt geweſen. *)

Man kann hier ſagen: das Volk ſtritt für ſeine, wenn auch irrige Überzeugung, gegen einen Glauben, den man ihm aufgedrungen; und ſeine Führer, wenn ſie auch argen Mißbrauch

---

*) Histoire du Fanatisme de notre Temps. P. M. de Brueys. A la Haye, 1755. T. II. p. 1—220. Der Verfaſſer hat, was er in ſeinem Buch berichtet, theils ſelbſt mit angeſehen, theils aus den Akten des Parlaments von Grenoble, und aus den Berichten der [illegible] genommen, [illegible] genommen.

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

[illegible]

mich von dem Weine trinken laſſen, den er nach Vollendung des Meßopfers im Kelche zurückgelaſſen; was ich jedoch nie that. Einſt ſagte er zu mir: Mein Herz, ich erbaue dieſe Kirche, nach meinem Tode wirſt du Wunder ſehen; ſtimmſt du nicht ein? Ich ſagte ja, ohne den Sinn ſeiner Worte zu verſtehen. Ich hatte nur Sorge meiner Ehre wegen; er fürchtete ſeinerſeits, ich möge ſchwanger ſeyn: darum willigte er auch ein, daß ich wieder ins Kloſter ging, was keine Schwierigkeit hatte, da er eine Summe Geldes dafür hergab. Ich fand dort noch immer im Noviziat denſelben Schmutz wie zuvor, obgleich Picard nicht ganz ſo frei bei den Nonnen aus- und einging, als David zuvor gethan. Kaum 15 Tage war ich dort, ſo ſuchte er einen Vorwand, in den Garten zu kommen, wo ich mit einigen Nonnen war. Er folgte uns, und nachdem er an einen gewiſſen Ort gekommen, ſuchte er eine Hoſtie in einem Buche, das er bei ſich hatte; und nahm damit einige Tropfen Blutes auf, die zur Erde gefallen, da ich mich gerade menſtruirt befand. Er wickelte ſie ein, rief mich auf den Kirchhof, und brauchte meinen Finger, um ſie dann in eine Öffnung nahe bei einem Strauch zu ſchieben. Er hat mir nie etwas von der Sache weiter geredet; aber ich bekam eine große Neigung, immer an dieſe Stelle hinzugehen, und habe dort viele ſchmutzige Verſuchungen gehabt, und viel Unreines geübt. Später, ich glaube bald nach Ablegung meines Gelübdes, forderte er eine Abſchrift meiner Profeſſion; ich ſchrieb ſie, und er dictirte. Dann ſagte er, als ich ſie unterſchreiben wollte, ich müſſe jetzt mein Ziel in das ſeinige einſchließen; wenn er vor mir ſterbe, müſſe ich gleichfalls ſterben wollen; wenn er verdammt oder gerettet werde, das gleiche Loos für mich wählen. Ich hatte großen Schrecken deswegen, und nach vielem Widerſtand gab ich nur eine äußere Einſtimmung, bis, wie ich glaube, auf den Punkt von der Verdammniß hin. Ich hatte unterdeſſen fortdauernd manche Gewiſſensbeängſtigung, und wollte dem Beichtvater der Kranken im Hospital, das wir beſuchten, meine Beichte ablegen. Picard, der es merkte, eilte nun, ſeine Abſicht auszuführen. Eines Tages, als er mir die Communion am Gitter reichte, berührte er mit mit dem Finger die Bruſt durch den Schleier, und ſagte ſtatt der gewöhnlichen

Worte: Du wirſt ſehen, was dir darauf begegnet. Ich ging auf meinen Platz im Chor, aber die Unruhe trieb mich in den Garten, wo ich mich unter einen Maulbeerbaum ſetzte. Da erſchien mir eine Katze, die die Hinterfüße mir auf die Kniee, die vorderen auf die Schultern ſetzte, und nun den furchtbaren Rachen mir vor dem Mund ſperrte, als wenn ſie die Communion aus ihm nehmen wolle. Ob das geſchehen, weiß ich nicht; denn ich blieb wohl eine Stunde ſitzen, unfähig, das Kreuz zu machen, oder das Thier zu verjagen. Picard ſah mich an ſelbem Tage, und als ich fragte: ob das all die Herrlichkeit ſey, die ich an dieſem Tage zu ſehen bekommen ſollte? erwiderte er: Du wirſt noch ganz andere Dinge ſehen! Zwei oder drei Tage nachher ſagte er: Mein Herz! wir haben uns jetzt geſehen, willſt du nicht, daß wir uns nochmal ſehen? Ich ſagte ja, zum Verderben meiner Seele. In der Nacht gegen eilfe, nachdem ich ſchon geſchlafen, hörte ich mich wie von einer Nonne rufen. Ich ſtand auf, und als ich zur Thüre gekommen, verlor ich die Beſinnung, und fühlte mich an einen Ort getragen, wo neben Picard mehrere Geiſtliche und Nonnen waren. Er ſagte ſogleich: Liebe, habe ich dir nicht geſagt, daß wir noch heute uns ſehen würden? Ich erwiderte: Ja; aber ich glaubte nicht, daß es außerhalb des Kloſters ſeyn würde; auch iſt mir dieſe Verſammlung unbekannt. Er ſagte: ich ſolle mich darum nicht kümmern; und ſo lockte er eine formale Beiſtimmung zu Allem, was hier geſchehen, und er insbeſondere thun würde, die einzige förmliche, von mir heraus. Immer aber wollte mein Gewiſſen ſich nicht ganz beſchwichtigen laſſen; Picard wußte es recht wohl, und traute mir deswegen nie ganz, hat mich auch nie in ſeine Geheimniſſe eingeweiht. Am Tage nach jenem Vorgange entdeckte ich Alles dem Beichtvater Langlois; aber war er des Gegenſtandes kundig oder nicht, er hat mir nicht geſagt, daß ich auf den Sabbath geführt worden, und ließ mich ohne Rath. Sechs Monate ſpäter ſagte ich ihm von meinen öfteren Entführungen; was um ſo leichter ſich ausführen ließ, da man ihm den Beichtſtuhl des Kloſters gegeben, und Picard, Verdachtes wegen, davon entfernt. Ich hatte mir eine Generalbeichte vorgenommen, und ſchon drei Viertheile davon abgelegt, als

Picard die Sache erfuhr, und mich an's Sprachgitter rufen ließ. Er fragte: warum ich ſo lange bei dem neuen Beichtvater verweilt? Ich erwiderte: Um eine allgemeine Beichte abzulegen. Wohl, ſagte er, meine Hand berührend: Du haſt angefangen, wirſt aber nicht zu Ende kommen! Er hatte wahr geredet, indem er, wie er mir hernach geſtanden, einen Zauber zwiſchen mich und den Beichtvater gelegt; es war, wenn ich anfing, als ſchließe dieſer mir den Mund, und treibe die Sünden zurück. Er ſchien mir gegenüber wie gebunden; ich aber, ſowie ich den Beichtſtuhl betrat, wurde furchtbar geplagt. Es warf ſich häuſerſchwer auf mich, wenn ich beginnen wollte; ſchlug mir das Haupt gegen die Wände, und warf mich an den Boden. Man hörte die Schläge, die ich erhielt; man ſah mich davon aufgeſchwollen und ſchwarz und blau, ohne zu wiſſen, woher ſie kamen. Nach den Communionen wurde ich umgekehrt, die Füße nach Oben gerichtet, und ich fand mich zum Erbrechen des Genommenen angeregt. Ich ſchrieb an den P. Benedict, der Brief aber wurde mir genommen. Ich ſchrieb an den Biſchof von Evreux; meine Briefe, die zum Theil noch vorhanden, machten erſt im fünften Jahre meiner Plagen Eindruck.“ [1])

Erwägt man dieſe haarſträubende Verführungsgeſchichte, die die Ereigniſſe vieler Jahre in ſich begreift, und in der manche Übergänge wegen Untreue des Gedächtniſſes ausgefallen ſeyn mögen; ſo will der Graus, der dieſe Tiefen der menſchlichen Natur umlagert, den Geiſt, der zu ihnen niederblickt, wenn er nicht auf der geſicherteſten Unterlage ruht, im Schwindel drehen und verwirren. Wenn unter den Sacramenten die Euchariſtie als das erſte gelten muß, weil ſie als Eſſenz und Kern der ganzen Heilanſtalt ihrer Mitte ſich unterſtellt; ſo wird nach ihr die Prieſterweihe zunächſt in der Ordnung folgen; weil ſie die Wege und den Rinnſal bereiten muß, worin die Bäche dieſes und aller Sacramente fließen. Wie es nun aber um die Sacramente in der Lichtkirche beſchaffen iſt; ſo um die Execramente in der mitternächtlichen des Dämons, in denen die reelle Subſtanz des Sacramentaliſchen zu äffender lügenhafter Afterweſenheit ſich umgewandelt. So iſt alſo die tiefſte Negation in die Euchariſtie des Sabbaths hineingelegt, die daher auch die Spitze dieſer Sacramente hält; während die nächſtfolgende Stelle in der Siebenzahl die Zauberweihe einnimmt, die die Wege öffnet, durch die der Fluch der Hölle der Welt zukömmt. Sollen nun Geweihte des Herrn, Prieſter und ſeine Bräute, umgewandelt werden in Geweihte des Dämons, ſeine Zauberprieſter und Buhlerinnen: dann muß, ehe ihre Luciferirung geſchieht, um den Ausdruck eines aus ihrer Mitte zu brauchen, zuerſt ihre Entwürdigung vorangehen: ſofort erſt, und zwar nachdem die volle und unumwundene Einſtimmung, der ungezwungene Beitritt ihres Willens erfolgt, wird die Aufnahme und ſofort die Promotion zum Prieſterthume erfolgen. Darauf war nun zunächſt die Ascese berechnet, die jene Prieſter des Abgrundes im Noviziate eingeführt; die Novizinnen ſollten durch den indifferenten Naturſtand in den entgegengeſetzten übergehen, und die Sünde nicht durch das Gute bekämpft, ſondern im Selbſtmord durch ſich ſelbſt getödtet werden; damit, nachdem die Schaam, zur Hüterin geſetzt, erloſchen, der Zugang der Natur von dieſer Seite offen ſtehe. So weit war dieſer David gekommen, als Picard an ſeine Stelle eingetreten. Er war Pfarrer in Mesnil Jourdain nahe bei Louviers geweſen, und galt für einen im geiſtigen Leben hoch erfahrnen Menſchen. Er hatte aber, wie P. Eſprit du Bosroger, der ihn kannte, von ihm erzählt, mit einer Secte falſcher Illuminaten in Verbindung geſtanden; und wußte Mienen, Gang, Rede und all ſein Thun ſo wohl zu beherrſchen, daß man ihn für einen Engel des Himmels hätte halten können. Seine ernſte Haltung, die niedergeſchlagenen Augen, der lange Bart, die Bläſſe ſeines Geſichtes; die Milde ſeiner Worte, denen ſich anbequemend, die mit ihm redeten; die Wärme ſeines Eifers, das Gemeſſene in ſeinen Handlungen, der Ungeſtümm ſeiner Ideen bei aller Zurückhaltung, zwiſchendurch mit flammenden Worten von Gott oder dem Paradieſe gehöht; ſeine Seufzer und ſein beſchaulicher Ausdruck, die lange Dauer ſeiner Meſſen, während welchen er außer ſich erſchien; ſeine Dankgebete mit Schluchzen und tiefem Schweigen unterbrochen: Alles gab ihm das Anſehen eines großen Gottesfreundes, und vollendet geiſtigen Menſchen; und er war doch nichts als ein großer Phariſäer und Hypocrit, ein Wolf unter den Schweſtern jenes Kloſters.[1] Er fuhr fort, wo der Vorgänger es gelaſſen. Das Nacktſeyn, ſagte er, war urſprünglich das Zeichen der wahren Unſchuld; denn alle Sünde iſt nicht im Leibe, und in körperlichen Handlungen, ſondern in der Unterſcheidung menſchlicher Klugheit. Wer unterſcheidet, iſt verflucht und verdammt, ſagt der Apoſtel; wer die Sünde nicht ſieht, hat auch keine geübt denn der Geiſt, innig mit Gott verbunden, hat keine begangen. Alle menſchliche Klugheit und der irdiſche Verſtand, auch die Schaam müſſen daher mortifizirt werden; nicht kriechen ſoll der Geiſt in Reflexionen, Nachdenken und Unterſcheiden ſeiner Handlungen; ſondern Leidenſchaften und irdiſche Fehle, ſich ſelbſt überlaſſend, hingeben, daß ſie ſich durcheinander aufreiben, und dann mit dem Adler zur Sonne fliegen.[2] Kein Wunder, daß jene Bavent, ein geiſtig beſchränktes, aber leidenſchaftlich kühnes Mädchen, in die Fallſtricke dieſes Gnoſtikers fiel; drei oder vier Andere, die auf ihn gehört, hatten, wie P. Esprit erzählt, der ſpäter lange Beichtvater im Kloſter war, das gleiche Schickſal; die Andern wären ihm alleſammt kaum entgangen, hätten ihn nicht Prozeſſe nach Rom und Paris geführt, und, nachdem er wiedergekehrt, Krankheiten ihn nicht aus dem Wege geräumt.[3]

---

[1]) Histoire de Magdelaine Bavent. p. 1 – 25.

Es iſt ein allgemeines Naturgeſetz: daß Gegenſätze, ſo lange ſie ſich nicht aufheben, ſich nur ſchärfer ſpannen. So ſchneidet die Kälte am ſchärfſten ein, trifft ſie mit erhöhter Temperatur im Organ zuſammen, wie poſitive Reizmittel auf negative Stimmungen am ſtärkſten wirken. In dieſem Geſetz hat der Verführer bei ſeinem Werk verfahren. Wie die Sacramente eine heiligende Kraft beſitzen, ſo wird in den Excramenten eine entheiligende liegen; die letztere im eminenten Grade da, wo dieſe ihre Wirkung mit der Schändung der erſten ſich verbindet. So mißbrauchte er daher zuerſt das Sacrament der Beichte, um durch ſie hindurch jene phyſiſchen Bänder anzuknüpfen, mit denen ſolche Dinge immer beginnen; die zuletzt zur Büſſung ſeiner Gelüſte führten, und bei der nervöſen Stimmung der Bavent z. B., wie ſich nicht verkennen läßt, ihr organiſches Leben zu ihm in magnetiſche Rapporte brachte. Nun wurde weiter vorgeſchritten, um die Einſtimmung ihres Willens zum andern Bunde zu erlangen. Zuerſt wird mit erſchlichenen Unterſchriften und zweideutigen Einwilligungen, an der neuen Kirche Theil zu nehmen, ſich begnügt. Später kömmt er näher zum Ziele, indem er durch ihr Blut, in eine Hoſtie gefaßt, ein neues Vinculum bildet, das execramentaliſch ſie an ihn bindet. Darauf wird die Ablegung ihrer Gelübde, das Analogon der Prieſterweihe, benutzt, um das Gleiche in der Kirche des Abgrunds ihr zuzutheilen, und ihr förmliche Einwilligung zur Verbindung auf Tod und Leben abzugewinnen; nur vor der Erweiterung derſelben, über den Tod hinaus, tritt die Natur erbebend zurück. Darum wird jetzt zur Initiation in die tiefſten Myſterien der Nacht vorgeſchritten, und die Euchariſtie, das Heiligſte, muß beim Unheiligſten hilfreich ſeyn. Er reicht ſie ihr, und als ſie den Biſſen verſchluckt, war der böſe Feind auch in ſie hineingefahren. Sie wird nun hellſehend, und die Katze, die ſie ſchaut, und die in der Folge als Incubus ſie verfolgt, iſt der zuerſt ſich bietende Ausdruck des neuen Verhältniſſes, das ſie eingegangen. Die Eingeweihte wird nun, jedoch erſt nachdem ſie abermals ausdrücklich ihre Einwilligung gegeben, auf dem Sabbath eingeführt; wo ſie jetzt nochmal, in dem Kreiſe des innerlichen Lebens, ihre förmlich, hernach auch ſchriftlich beſtätigte Zuſicherung der vollen Einſtimmung zu geben hat. Ihren Bund hat ſie mit dem Samen des Drachen geſchloſſen; jetzt muß nur noch Feindſchaft geſetzt werden zwiſchen ihr und des Weibes Samen. Darum, als ſie zurückſieht nach der Kirche, die ſie verlaſſen, weil die Velleität, ihr Sündenbekenntniß im Beichtſtuhle zu machen, in ihr aufgegangen; da ſtellt der böſe Geiſt, der ſie verführt, in ſeiner ganzen gewonnenen Macht ſich zwiſchen ſie und den Prieſter hin. Das Kirchliche erweckt Krämpfe und Convulſionen in der in ſich umgewendeten Natur, und ſie wird mit Gewalt vom Sündenbekenntniß abgehalten, und in den Pfuhl zurückgeſchleudert.

---

[1] La pieté affligée ou Discours historique et theologique de la Possession des Religieuses dites de Sainte Elisabeth de Louviers. Par le R. P. Esprit du Bosroger, Provincial des R. R. PP. Capucins de la Province de Normandie. A Amsterdam, 1706. p. 42. [2] Ibid. p. 46. [3] Ib. p. 51.

So hat alſo ein eiſern Band ſich um die Unglückliche hergeſchmiedet, und ein dämoniſch magnetiſcher Zug kettet ſie an den, der als Stellvertreter des böſen Feindes ihr gegenüberſteht. Bindet nun die einfache Naturgewalt, jene organiſche Schwere und gegenſeitige Anziehung, die durch alles Leben geht, im Vitalmagnetiſm den Magnetiſirten an den Magnetiſirenden; alſo daß dieſer nur in ihm lebt, ſeine Gedanken denkt, und in die Ferne hin beſtimmt, bis zu einem gewiſſen Grade nach ſeinem Willen ſich bewegt und thut: ſo wird unvergleichlich mehr eine ſolche, durch die Macht des Dämoniſchen verſtärkte, weil auf ſie gerichtete, und in ihr wurzelnde magnetiſche Naturkraft wirken müſſen. Man kann nicht ſagen: die Annahme einer ſolchen unwiderſtehlichen Gewalt ſey mit der menſchlichen Freiheit und der moraliſchen Zurechnung nicht verträglich. Denn die vorgängige Hingabe dieſer Freiheit iſt die durchaus nöthige Vorbedingung, ehe die Wirkſamkeit dieſer Kraft eintreten kann; und ſelbſt da iſt, mit der Zurücknahme dieſer Einſtimmung, die Rückkehr und Befreiung möglich, wenn gleich überaus ſchwer. Mit der Hingabe des Willens tritt daher ſogleich dieſer Rapport in ſeiner ganzen Macht hervor; die Entſagende iſt mit ihr dem fremden Geiſte angetraut, und es tritt ſofort eine geiſtige Gütergemeinſchaft zwiſchen beiden ein; eine gemeinſame Gedankenproduction, wo er im Zuſtande dämoniſcher Ekſtaſe als Vater einſteht, und ſie als Mutter ihm gegenübertritt. Das wird insbeſondere bei der Viſion des Sabbaths der Fall ſeyn, die von ihm den erſten Ausgang nimmt; von ihr aber dann empfangen, und in ihr getragen und gezeitigt in die Nacht hinaus geboren wird. Er iſt es daher, der das erſtemal zum Sabbath ſie gerufen, und fortdauernd immer den erſten Anſtoß zum Werke gibt. Unwandelbar erſcheint ſie daher an ſeine Perſon auf ihm geknüpft; immer findet ſie ſich in ſeiner Nähe, ſpricht mit ihm, vernimmt, was dort geſchieht, gleichſam durch ſeine Vermittlung; der ganze Act erſcheint an ihn gebunden, und hat keinen Beſtand ohne ihn. Als er daher geſtorben, wird ſie nicht weiter auf ihn hingeführt; ſie iſt eine Wittwe, die zügellos geworden, nicht aus eigener Macht ferner mehr dahin gelangen kann. Sehr merkwürdig iſt darum auch das, was ſich mit ſeinem Tode zugetragen. Sie erzählt nämlich darüber: „Als er in der Agonie lag, und ich die Treppe hinauf zur Gallerie des Schlafſaals ging, ſah ich Boullé (den er zu ſeinem Nachfolger im Amte ernannt) in den Hof eintreten, als ob er zur Capelle gehe, mit einem greulichen Geſichte. Zugleich wurde das Fenſter, durch das ich zu ihm herniederſah, vor mir zerbrochen; und ich bekam einen dämoniſchen Anfall, indem ich durch den Schlafſaal geſchleppt, und gar übel zugerichtet wurde. Als ich an demſelben Abend in meiner Zelle ſaß, klopfte es aber nun heftig am Gebälke, und ich hörte mit heiſerer Stimme rufen: Wir haben unſere Beute! Es war, wie ich hernach hörte, eben ſeine Todesſtunde. Seit er geſtorben, erſchien mir immer bei Nacht der Schaffner eines mir wohlbekannten Kloſters, den ich aber nie auf dem Sabbath geſehen, und auch ſonſt nicht kannte. Er forderte mich immer auf, mein Picard gegebenes Verſprechen zu löſen, mich an den Ort zu wünſchen, wo er ſich befände, und ihm bald dahin nachzufolgen.“ [1])

c.

Das Dämoniſche unter der Larve der Heiligkeit.

Am raſcheſten wird es auf dieſer abſchüſſigen Bahn zum Ziele gehen, wenn, wie es bei der erſten Verführung geſchehen, zur Sinnenluſt der Hochmuth, zu werden wie die Elohim, hinzutritt; und die Vermeſſenheit, Alles zu wagen, was zur Befriedigung des einen und des andern führen kann. Das iſt daher die große Gefahr, die ſich gleich an den Ausgang der gewöhnlichen Lebenswege ſtellt, und die der von dort tiefer Eindringende vor Allem beſtehen muß. Der natürliche Weg theilt ſich nämlich an dieſem Ausgange, indem, was in ihm miteinander ſich durchflochten, dort ſich voneinander löſt; und von da an zwei geſonderte Wege, jeder in geſchiedener Richtung gehen: deren einer nach Aufwärts zum Lichte ſteigt, der andere in die Nacht hinunterführt. Wie es nun an den Länder- und Waſſerſcheiden

---

1) Histoire p. 40.

von einer kleinen Erhöhung oder Vertiefung des Bodens abhängt, ob die Wäſſer dem Norden oder dem Süden, dieſem oder jenem Meer zufließen; ſo wirkt an dieſen großen Lebensſcheiden ein Drang der tieferen Natur, der ſich hinter den Hochmuth flüchtet, und der Kitzel nach dem Rufe der Heiligkeit, daß der Weg nach Abwärts gewählt wird; anfangs im Wahne, es ſey der, welcher nach Aufwärts führe. Statt der Heil- und Lichtſchlange hat dann der Drache des Abgrundes, indem er den Schweif mit dem Munde faßt, um das Selbſtbewußtſeyn ſich hergelegt; und indem er mit ſeinem falſchen, gleißenden Lichte das Innere, das er umſtrickt, erleuchtet, wähnt der Bethörte, im Lichte der Gottheit ſelbſt zu wandeln. Beiſpiele werden hier am klarſten dies unſelige Verhältniß auseinanderſetzen, und wir können kein ſchlagenderes wählen, als jenes, das in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts in Spanien ſich zugetragen. Dort lebte damal Magdalena vom Kreuze, Franziskanerinn im Eliſabethkloſter von Cordova; geboren 1487 in Aquilar, 1504 eintretend in jenes Kloſter, und, nachdem ſie ſchnell zu großem Rufe der Heiligkeit gelangt, 1533 und nochmal 1536 und 39 zur Äbtiſſin erwählt; 1544 aber vor die Inquiſition gebracht, die dann den Prozeß gegen ſie einleitete.1) Ein Zeuge in demſelben läßt ſich über den Ruf, in dem ſie geſtanden, alſo vernehmen. „Der gute Leumund, deſſen ſie genoß, machte mir ihre Bekanntſchaft wünſchenswerth; indem Alles, was man mir von ihr erzählte, meine Bewunderung erweckte, und ich alle Welt von ihrer Heiligkeit reden hörte. Nicht blos das Volk war dieſer Meinung, ſondern die angeſehenſten Leute: Cardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Herzoge, Gelehrte, Ordensmänner aller Art achteten ſie hoch. Ich erfuhr insbeſondere: wie der Cardinal Alphons Maurique, eigens um ſie zu ſehen, von Sevilla herübergekommen, und in ſeinen Briefen ſie ſeine ſehr liebe Tochter nannte; wie die Inquiſitoren von Cordova ihr die größte Achtung bezeigten, und der Cardinal

---

1) Majolus im Buche der Dierum Canicularium, Tit. Saga, hat die erſte Nachricht über ſie mitgetheilt; ſpäter hat L'lorente in der Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, Tom. II. p. 105, etwas umſtändlichere aus den Acten der Inquiſition ausgezogen.

Quignones, Franziskanergeneral, die Reiſe von Rom gemacht, um ſie zu beſuchen und zu ſprechen. Auch hatte ich ſelbſt geſehen, wie Jean Reggio, der Nuntius des römiſchen Hofes, in Cordova angekommen, um ſeine Neugierde zu befriedigen: unſere Kaiſerin aber, die Gemahlin Carl V. hatte ſie in einem Briefe ihre ſehr liebe Mutter, und das glückſeligſte Weſen auf Erden genannt. Dieſer Brief war außer ihrem Bildniß zur Erinnerung, damit ſie ihrer im Gebet gedenke, noch mit der Haube und dem Taufhemde ihres neugebornen Prinzen, Philipp II. begleitet; zu dem Zwecke, daß ſie über beides den Segen ſpreche. Man redete von ihr durch die ganze Chriſtenheit; die Prediger rühmten ſie auf den Kanzeln, und alle Andern huldigten ihr in gleicher Weiſe, ohne irgend einem Zweifel an ihrem Verdienſt und ihrer Heiligkeit Raum zu geben. Sie war der Gegenſtand der zarteſten Zuneigung aller Beichtväter des Kloſters, und der Provinziale des Ordens; und die am weiteſten in Frömmigkeit gefördert waren, glaubten in ihrer Lebensweiſe einen neuen Weg zu ſehen, um zur Heiligung zu gelangen. Sie war in Wahrheit freundlich gegen Jedermann, liebreich mit Beſcheidenheit, mitleidig und eines ſo guten Beiſpiels, daß ſie jedermann antrieb, Gott zu dienen; wie denn auch ihr Umgang viele Perſonen beſtimmte, in ein geiſtliches Leben einzutreten. Ihre Gewandtheit in Behandlung der Geſchäfte war dabei ſo groß, daß man von allen Seiten ſich zudrängte, um ihren Rath zu vernehmen, und ihr Kloſter einer Kanzlei vergleichbar war.“ Andere Zeugen, die daſſelbe ausſagten, ſprachen auch von ihren Ekſtaſen und ihren Verzuckungen; ſie brachten ihre Weiſſagungen und die Vorherverkündigungen, die ſie gemacht, zur Sprache: unter Andern, wie ſie dem Marquis von Villena den Tod, ihrem Ordensgeneral Quignones den Cardinalshut, dem König Franz I ſeine Gefangenſchaft, und ſeine Vermählung mit der Königin Wittwe von Portugal, der Schweſter Carl V. vorgeſagt. Das Alles hatte Veranlaſſung gegeben, daß man ſogar bei ihren Lebzeiten eine Lebensbeſchreibung von ihr drucken ließ.

So war es äußerlich um ſie beſchaffen, und nun erſtaune man über die Labyrinthe des menſchlichen Herzens: dieſe ſelbe erſchien am 3. Mai 1546 in ihrem Auto da Fé, um ihre Endſentenz zu vernehmen, nachdem der Secretär des Gerichts den Auszug ihres Prozeſſes verleſen, aus dem ſich folgende Reſultate in Bezug auf ihr inneres Leben ergaben. Magdalena hatte ausgeſagt: wie der Dämon in ihrem fünften Jahre ihr in Geſtalt eines Engels des Lichts erſchienen, und ihr verkündet: wie ſie berufen ſey, eine große Heilige zu werden; zugleich ſie auffordernd, ſofort ein frommes Leben zu führen. Die Erſcheinungen hatten ſich in der Folge öfter wiederholt. Einmal hatte der Geiſt die Geſtalt des Gekreuzigten angenommen, und ſie aufgefordert, ſich mit ihm zu kreuzigen; was ſie mit Hilfe von Nägeln vollführte, die ſie in die Mauern eingeſchlagen. Als er ſie aber dann eingeladen, ihm zu folgen, ſey ſie zur Erde geſtürzt, und habe zwei Rippen gebrochen, die dann aber der Geiſt, immer in der Geſtalt des Herrn, wieder geheilt. Als ſie ſieben Jahre alt geweſen, habe der Dämon, die Täuſchung immer weiter fortſetzend, ſie ermuntert, ein noch ſtrengeres Leben zu beginnen. In großem Eifer entbrennend, habe ſie daher in einer Nacht ihr väterliches Haus in Aquilar verlaſſen, und ſich in eine nahe Höhle begeben; in der Abſicht, dort als Einſiedlerin zu leben. Am andern Morgen aber habe ſie, ohne zu wiſſen, wie ihr geſchehen, wieder im väterlichen Hauſe ſich befunden. Eines Tages habe der Geiſt, immerfort ſich für den Herrn ausgebend, ſich mit ihr vermählt, und dem Bündniſſe zum Zeichen ihr zwei Finger berührt; dabei ihr ankündend: der Wachsthum der berührten werde fortan ſtocken; was denn auch alſo erfolgt, und ſie beſtimmt, den Vorfall vielen Leuten als ein Wunder mitzutheilen. Mit zwölf Jahren habe ſie ſchon als eine Heilige gegolten, und um ſich in dieſem Rufe zu befeſtigen, viele gute Werke und falſche Wunder geübt. Sie hatte dabei Geſichte von Geiſtern, die die Geſtalt von jenen Heiligen angenommen, die ſie beſonders geehrt; ſo des hl. Hieronymus, Dominicus, Franziskus und Antonius. Sie ließ ſich in ihrer Anweſenheit auf die Kniee nieder, wähnend, es ſeyen Heilige; bisweilen habe ſie ſogar geglaubt, die hl. Dreieinigkeit und anderes Auſſerordentliche zu ſehen; und das Alles habe ihr Verlangen noch gemehrt, als eine Heilige zu gelten.

Als nun dieſe Eitelkeit vollends herrſchend geworden in ihrer Seele, habe der Dämon ſich ihr in der Geſtalt eines ſehr ſchönen jungen Mannes gezeigt; ihr dabei anvertrauend: er ſey einer der gefallenen Seraphe, und habe ſich ihr ſchon ſeit ihrem fünften Jahre zugeſellt. Sein Name war Balban, der aber eines Gefährten, den er hatte, Pithon. Er gab ihr zu verſtehen: daß, wenn ſie fortfahre, in dem bisherigen Verhältniſſe zu ihm zu ſtehen, ſie alle Luſt genießen könne, deren Gedanke ihr Geiſt nur faſſe: und daß es alsdann ſeine Sache ſeyn werde, den Ruf der Heiligkeit, den ſie ſchon erlangt, noch weiter auszubreiten. Magdalena ließ ſich den Vorſchlag gefallen, auf die Bedingung: daß ſie nicht auf immer gebunden ſey, was Balban ohne Anſtand bewilligte. Es folgte nun ein förmliches Bündniß mit dem Dämon, worin ſie verſprach: ſeinem Rathe ſich hinzugeben. Von dem Augenblicke an hatte der Geiſt als Incubus ſich zu ihr gehalten, bis zu dem außergerichtlichen Bekenntniß, das ſie 1543 in ihrem Kloſter abgelegt. Einmal ſey er ihr in ſchwarzer, ſcheußlicher Geſtalt erſchienen; und als ſie, erſchrocken darüber, Jeſus! ausgerufen, habe ihn das in die Flucht getrieben. Er ſey aber bald wieder zurückgekehrt, habe ihr lebhaft ihr Mißtrauen vorgerückt, ſich dann aber wieder mit ihr ausgeſöhnt, als ſie ihm verſprochen, nicht wieder zu erſchrecken, wenn er ihr in gleicher Geſtalt erſcheine; was dann in der Folge mehrmal geſchehen. Als ſie den Habit angenommen, habe ſie, wenn ſie zur Communion gegangen, einen Schrei ausgeſtoßen, und Ekſtaſen vorgegeben, die ihre Mitſchweſtern für wahr gehalten. Einmal habe man bei ſolcher Gelegenheit ihre Füße mit Stecknadeln durchſtochen; ſie habe wohl den Schmerz gefühlt, aber an ſich gehalten, um nicht außer Ruf zu kommen. Auch habe ſie aus gleichem Grunde ſich mehrmals in ihrer Zelle gekreuzigt, und an Händen, Füßen und der Seite ſich Wunden angebracht. Mit Hilfe ihres Geiſtes habe ſie bisweilen das Kloſter verlaſſen, und irgend ein anderes beſucht; dort Alles geſehen, was ſich zugetragen, und es dann Andern erzählt, um ihre geheime Weisheit darzulegen. Einmal ſey ſie in Rom geweſen, und habe die Communion aus den Händen eines Prieſters empfangen, der mit einer tödtlichen Sünde beladen geweſen. Unterdeſſen habe man im Kloſter ihre Abweſenheit nicht wahrgenommen; denn Pithon ſey dort in ihrer Geſtalt für ſie eingetreten. Ihr Geiſt habe ihr viel Zukünftiges vorgeſagt: ſo Gefangenſchaft und Heirath des Königs von Frankreich, die Kriege der Communeros und Anderes; doch ſey nicht Alles eingetroffen, was er in ſolcher Weiſe verkündet. Sie veruneinigte ſich von Zeit zu Zeit mit ihm: einmal, als er ihr eine ſchändliche Zumuthung gemacht, und ſie ihn abgewieſen, hatte er in ſeinem Zorn ſie ſehr hoch hinaufgeriſſen, und dann wieder auf die Erde zurückfallen laſſen; ſo daß man ſie in einem ſehr übeln Zuſtand in ihre Zelle zurückgetragen.

In Bezug auf die Täuſchungen, durch die ſie ſich in den Ruf der Heiligkeit zu ſetzen gewußt, deutet die Erzählung des Majolus mehr auf übernatürliche, nur auf der verkehrten Seite geſteigerte Zuſtände; während die Auszüge, die Llorente bei ſeiner Wunderſcheu gemacht, eher eine anfangs betrogene, dann ſelbſt betrügende, verſchmitzte Betrügerin zu verrathen ſcheinen. Jener verſichert: an Feſttagen habe man ſie oft in einer Höhe von drei und mehr Ellen ſchwebend geſehen. So oft ſie an den geordneten Tagen mit den andern Nonnen zur Communion gegangen, habe dem ſpeiſenden Prieſter immer eine der, zuvor ſorgfältig überzählten Hoſtien, gefehlt, die ſich dann zuletzt Allen ſichtbar in ihrem Munde vorgefunden. Oft habe ſie das Bild des neugebornen Erlöſers im Arme getragen, es mit ihren Thränen übergoſſen; und dabei ſey das Haar ihr bis zu den Füßen herab gewachſen, und eben ſo allmälig wieder eingeſchwunden. Llorente erzählt entweder einen andern Vorgang, oder daſſelbe in anderer Weiſe, indem er berichtet: ſie habe, in mißbräuchlicher Auffaſſung einer myſtiſchen Idee, die Nonnen und Andere glauben gemacht: wie ſie am Tage der Verkündigung vom heiligen Geiſte das Kind empfangen, und zu Weihnachten es ans Licht geboren. Sie habe das Neugeborne dann in ihre Haare eingehüllt, die nun, ſchwarz, wie ſie zuvor geweſen, roth geworden; das Kind aber habe ſie einige Zeit darauf verlaſſen. Man wollte nun vielfältig die Haare als Reliquien haben, und ſie gab mehreren Leuten davon. Eines Tages, als ſie mit den Nonnen im Chore war, ſey ihr Dämon in Geſtalt einer Taube gekommen, und habe ſich nahe an ihr Ohr geſetzt. Sie habe darauf den

Schweſtern geſagt: es ſey der heilige Geiſt, und dieſe hätten ſich darauf niedergeworfen, um ihn anzubeten. Sie geſtand: eilf Jahre hindurch habe ſie glauben machen wollen, ſie nehme keine Nahrung zu ſich, und begnüge ſich blos mit der Euchariſtie. Es ſey aber falſch geweſen; denn die erſten ſieben Jahre hindurch habe ſie insgeheim Brod gegeſſen und Waſſer getrunken, darin unterſtützt von einigen ihr vertrauten Nonnen. Die letzten vier Jahre hindurch aber habe ſie mancherlei gegeſſen, was man ihr zu verſchaffen gewußt. Dabei habe ſie Andere beredet, an Faſttagen Fleiſch zu eſſen, oder auch an Feſttagen zu arbeiten, weil es nicht verboten ſey; auch habe ſie Solche, mit denen ſie im näheren Verkehre geſtanden, glauben gemacht: viele Prieſter und Mönche unterhielten Beiſchläferinnen, ohne Gott zu beleidigen, weil es keine Sünde ſey, dergleichen zu haben. Sie geſtand dabei auch viele andere falſche Offenbarungen, Erſcheinungen von Seelen, Engeln, Dämonen; viele falſche Weiſſagungen, Heilungen und überhaupt mannigfaltigen Mißbrauch, den ſie von ihrem Rufe der Heiligkeit gemacht.

Sie hatte ihr Spiel acht und dreißig Jahre lang mit Glück getrieben; zuletzt wurde ihr Vorgeben, daß ſie nicht eſſe, die Klippe, an der ſie ſcheiterte. Einige Kloſterſchweſtern hatten Verdacht gefaßt, ſahen ſchärfer auf, und entdeckten im letzten Jahre ihres Vorſteheramtes den Betrug. Sie eröffneten, was ſie entdeckt, dem Provinzial, dem Guardian und den Beichtvätern; keiner wollte ihren Angaben Glauben beimeſſen, und Alle erklärten die Beſchuldignng für Verläumdung. Am Tage indeſſen, wo es zu einer neuen Wahl im Kloſter kam, ſiegte die Partei ihrer Gegnerinnen, und eine derſelben wurde zur Äbtiſſin gewählt. Das geſchah 1542. Bis dahin waren die Almoſen, die man ihr zugetragen, unermeßlich geweſen; und ſie hatte dieſelben zum Vortheile des Kloſters verwendet, das ſie beinahe von Grund auf neu gebaut. Nun, da ſie nicht ferner mehr an der Spitze deſſelben ſtand, verwendete ſie, was ſie empfangen, nach ihrem Wohlgefallen; weil die Geber Alles ihrem Ermeſſen überlaſſen. Im folgenden Jahre wurde ſie indeſſen ernſtlich krank; ihr Gewiſſen erwachte, und ſie legte nun, nach harten Kämpfen, mit Mund und Schrift ein Bekenntniß aller ihrer geübten Betrügereien ab. Der Brief einer Ordensſchweſter vom 30. Januar 1544, bei den Acten, gibt Bericht über das, was bei dieſer Gelegenheit vorgefallen. Die Ärzte hatten erklärt: daß ihr Zuſtand keiner Hoffnung Raum gebe, und daß ſie ſich zum Tode zu bereiten habe. Als ihr Beichtvater ſich zeigte, um ſie zum Empfange der Sterbſacramente vorzubereiten, wurde ſie von einem convulſiviſchen Zittern ergriffen, deſſen Heftigkeit Alle in Schrecken ſetzte. Sie bat ihn, am folgenden Tage zurückzukehren; da aber an dieſem und dem nächſten die Convulſionen wiederkehrten, hielt der Beichtvater dafür: daß eine übernatürliche Urſache zum Grunde liege, und exorziſirte ſie. Die Macht des Exorzisms zwang den Dämon, durch ihren Mund zu reden. Er ſagte: er ſey einer der Seraphim, ihm zur Seite ſtehe ein Gefährte, und mehrere Legionen gehorchten ihm. Er beſitze Magdalena beinahe ſeit ihrer Geburt, und ſey des feſten Entſchluſſes, nicht von ihr abzulaſſen; weil ſie ihm angehöre, und er der Hoffnung lebe, ſie mit ſich zur Hölle hinabzuführen. Der Beichtvater verſammelte dann alle Kloſterſchweſtern, und forderte ſie in Gegenwart derſelben zur Beſtätigung des Gehörten auf. Sie erklärte nun: daß ſie ſeit ihrer Kindheit mehrere Dämonen habe, und daß ſie dieſelben ſeit ihrem dreizehnten Jahre mit Willen behalten; in Gemäßheit eines Vertrags, den ſie mit ihnen abgeſchloſſen, auf die Bedingung hin, zum Rufe der Heiligkeit zu gelangen. Sie fügte dieſem Geſtändniß noch die Erzählung einer Menge einzelner, Erſtaunen erregender Umſtände hinzu. Der Beichtvater berichtete, was vorgegangen, dem Provinzial des Ordens; der vor Weihnachten 1543, mit einigen andern Ordensgliedern, im Kloſter eintraf. Die Inquiſitoren von Cordova, die von der Sache unterrichtet worden, miſchten ſich nun in die Angelegenheit, und behaupteten: die Unterſuchung komme ihnen ausſchließlich zu. Der Provinzial hatte inzwiſchen ſich in Bereitſchaft geſetzt, ihr die Sacramente zu reichen; und ſie dazu beſtimmt, daß ſie in ihrer Zelle eine Erklärung unterzeichnete, worin ſie mehrere ihrer Betrügereien bekannte. Magdalena erhielt nun die Wegzehrung, und dankte Gott, daß ſie dieſe Handlung ohne einen äuſſerlichen und auffallenden Zufall hatte vollbringen können; ob ſie gleich immer zweifelte, daß Gott ihr

Barmherzigkeit erweiſen werde. Die Kloſterſchweſtern hatten ſich entfernt; Magdalena befand ſich allein mit derjenigen, die alle dieſe Umſtände in ihrem Briefe aufgezeichnet, und die zurückgeblieben, um die zur letzten Ölung nothwendigen Vorbereitungen zu treffen. Mit einemmale ſagte ihr die Kranke: daß ſie ſich viel beſſer befinde, äuſſerte ein ungemeines Verlangen, Speiſe zu ſich zu nehmen; und bat ſie inſtändig, ihr etwas zu bringen, um ihren Hunger zu ſtillen. Als die Schweſter ihr nun einige Nahrungsmittel zugetragen, ſchien ſie mit Freude ins Leben zurückzukehren. Als der Beichtvater ſie beſuchte, wollte ſie ihre Beichte mündlich fortſetzen; der Beichtvater rüſtete ſich, ſie in Gegenwart des P. Peter von Vergara niederzuſchreiben. Aber Magdalena öffnete nur den Mund, um Alles zu widerrufen, was ſie zuvor ausgeſagt; weswegen die beiden Prieſter mißvergnügt von ihr gingen. Die Nonnen redeten ihr nun zu, ihrer eigenen Ruhe wegen eine aufrichtige Beichte zu machen, und ſie verſprach es ihnen zuletzt. Der Beichtvater that nun, als ob er Alle entferne; aber ſie ſtellten ſich ſo, daß ſie Alles vernehmen konnten, ohne von der Kranken geſehen zu werden. Magdalena machte nun verſchiedene Erklärungen, der Beichtvater ſchrieb ſie auf, und gewann ihr das Verſprechen ab, das Geſchriebene im Beiſeyn der Kloſterſchweſtern zu unterzeichnen. Dieſe erſchienen ſofort; aber wie ſie herankamen, kehrten auch Zittern und Convulſion bei ihr zurück. Der Beichtvater wendete ſich daher wieder zu den Exorzismen, der böſe Geiſt hub abermal an in ihr zu ſprechen, und erklärte: wie er noch immer ihre Perſon beſitze. Endlich am 24ſten December wiederholte die Kranke in Gegenwart des Provinzial mit Ruhe die Bekenntniſſe, die ſie abgelegt, und beſtätigte ſie; und die Sbirren der Inquiſition verhafteten ſie ſofort, und führten ſie in die Gefängniſſe des Offiziums.

Den Umſtänden, wie ſie hier Llorente aus den Acten, aber freilich nur im Auszuge, mit Vorübergehung alles deſſen, was ihm unglaublich vorkam, erzählt; fügt Majolus noch einige andere hinzu, die freilich auch keine andere Gewähr, als eben dies ſein Zeugniß haben. Während der Unterſuchung habe der Dämon, der, wieder nach einem andern Berichterſtatter, gewöhnlich die

Geſtalt eines Mohren hatte, auch ſein äuſſerliches Spiel keineswegs aufgegeben; ſey in der Mette, zum Erſtaunen und Entſetzen der Nonnen, in ihrer Geſtalt zugegen geweſen, und habe mancherlei andere Verrichtungen für ſie übernommen. Die Nonnen hatten darum einen ſolchen Abſcheu gegen ihre ehmalige Äbtiſſin gefaßt, daß ſie, nach Unterſuchung ihrer Sache, es durch viele Bitten endlich dahin gebracht, ſie aus dem Kloſter entfernt zu ſehen, damit der Spuk endlich einmal aufhöre. Um zu beurtheilen, wieviel abgefeimter Trug, Selbſttäuſchung und wirklich dämoniſche Umſeſſenheit von ihrer Seite hier mitgewirkt; wieviel die Leichtgläubigkeit und Befangenheit ihrer Umgebung hinzugethan, müßte man zum mindeſten die Acten ſelber vor ſich haben; und auch mit ihrer Zuziehung möchte es ſchwer ſeyn, jedem dieſer Momente, die wahrſcheinlich alle miteinander zuſammengewirkt, ſeine beſtimmte Gränze abzumarken. Sie wurde übrigens verurtheilt, aus ihrem Kerker im Ordenshabite, aber ohne Schleier, einen Strick um den Hals, einen Knebel im Munde, und eine brennende Kerze in der Hand, ſich in die Cathedrale von Cordova zu verfügen; wo ein Schaffot für ihr Auto da Fé errichtet war, um von dieſem aus die Vorleſung ihres Urtheils, ſo wie die herkömmlich darauf folgende Predigt zu vernehmen. Das Urtheil lautete dahin: daß ſie in einem Kloſter der Franziskaneſſen, auſſerhalb der Stadt, eingeſchloſſen, dort den Reſt ihrer Tage zu verleben habe. Von den Verſammlungen der Gemeine ſollte ſie ausgeſchloſſen ſeyn, und kein Stimmrecht in ihr üben; keinen Schleier ſollte ſie tragen dürfen, und jeden Freitag mit den Büßenden im Refectorium eſſen. Ohne Erlaubniß der Inquiſition ſolle ſie nie mit jemand zu reden wagen, ihre Mitſchweſtern, den Beichtvater und ihren Vorgeſetzten ausgenommen; auch nur erſt nach Verlauf dreier Jahre wieder zum Tiſch des Herrn gehen, es ſey denn im Falle ſchwerer Krankheit. Das Urtheil ſchloß, wenn ſie auch nur eine dieſer Vorſchriften überträte, ſolle ſie als Rückfällige, und als eine Solche, die den heiligen katholiſchen Glauben abgeſchworen, betrachtet werden.

II.

Perſönliche Zuſtände der in das Hexen- und Zauberweſen Verſtrickten.

Vorläufige allgemeine Überſicht.

Der, welcher auf irgend einem der zuvor bezeichneten Wege dahin gelangt, daß er mit dem Prinzipe des wurzelhaft Böſen angebunden, iſt in einen neuen Kreis des Daſeyns eingetreten. Er hat gleichſam eine Seelenwanderung vorgenommen, und indem er in einem neuen Gebiete ſich anſäſſig macht, muß ſeine ganze Natur und ſein Weſen den in ihm geltenden Verhältniſſen nacharten, und in einer durchgreifenden Metamorphoſe ſich umwandeln. Denn das neue Prinzip ergreift ihn in allen Kreiſen ſeines Daſeyns, in die es nach und nach eingedrungen; bemeiſtert ſie fortſchreitend mehr und mehr, umſtrickt ſie enger und enger in allen ihren Gliederungen; und eignet alſo das Ganze ſtets ausſchließlicher ſich an, es nach ſeinem eigenen Geſetze umgeſtaltend. Dieſe Umgeſtaltung aber kann nicht beginnen, es habe dann zuvor der Wille des Anzueignenden eingeſtimmt, und die Schiedniß, die geſetzt iſt zwiſchen ihn und das feindliche Prinzip, ſelber aufgehoben. Dieſe Einſtimmung kann wohl von Unten herauf erſchlichen werden; ſie kann aber auch Folge eines freien Entſchluſſes ſeyn, der ſein Heil auf dieſen ungewöhnlichen Wegen ſucht. In beiden Fällen kann es nicht zu einer ſolchen, den natürlichen Menſchen anwidernden Selbſtbeſtimmung kommen, haben nicht eigenthümliche Anſchauungen ihr den Weg bereitet. Es muß eine eigene Perſpective gelten, die, um den Augenpunkt des Eintretenden her, die optiſchen Verhältniſſe dieſes Reiches irrt; und während er ſeine Pfade durchſchreitet, ihn mehr und mehr verwirrend, von einem Abgrund zu dem andern ihn verführt. Es muß eine eigene Weltbetrachtung dabei eintreten, die das Freundliche feindlich, das Feindliche freundlich erſcheinen macht; die dem Greuelvollen eine gewinnende Seite anlügt, und die das der Natur Widerſtrebende ihr genehm zu machen weiß. Verſtandesſchwäche hat den erſten Grund zu einer ſolchen Weltanſchaunng gelegt; Willensverkehrtheit hat ſie gepflegt; objective dämoniſche Einflüſſe von Auſſen haben ſie geſtärkt und weiter geführt; die Sophiſterei des menſchlichen Geiſtes hat das Widerſprechende zurecht gerichtet; und zuletzt iſt es dahin gekommen, daß die menſchliche Natur in gänzlicher Umkehr mit dem Allerfeindlichſten ſich zu befreunden gelernt. Das wird am beſten an den Selbſtbekenntniſſen einer Solchen, die auf dieſen Wegen zum Äuſſerſten gekommen, ſich nachweiſen laſſen; Bekenntniſſe, aus denen die äffende Catoptrik des großen Zauberſpiegels ſich leicht erkennt, die alſo auch am füglichſten uns in dieſe Unterſuchung einführen mögen. Dieſe Denkwürdigkeiten hat Johanna Fery geſchrieben. Gebürtig bald nach der Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, in Sore an der Sambre, wurde ſie dann Nonne im Kloſter zu den ſchwarzen Schweſtern, in der Stadt Bergen im Hennegau, der Diöceſe von Cambray angehörig. Im Jahre 1584, als ſie 25 Jahre zählte, Ludwig von Berlamont aber Erzbiſchof und Herzog von Cambray war, wurde an ihr geſpürt und bemerkt, wie ſie von böſen Geiſtern beſeſſen und eingenommen wäre; und der Erzbiſchof verordnete, daß die kirchlichen Heilmittel bei ihr angewendet werden ſollten. Der Kampf dauerte nahe zwei Jahre; endlich ward ſie nach hartem Widerſtand gänzlich befreit, und ſchrieb kurz vorher, in Gemäßheit einer Viſion, ihre Selbſtbekenntniſſe, die wir hier im Auszuge mittheilen.

Ich weiß, daß ich durch meines Vaters Fluch dem Teufel bin übergeben worden. In meinem vierten Jahre erſchien er mir in Geſtalt eines ſchönen, jungen Geſellen, begehrte mein Vater zu ſeyn; und weil er mir Äpfel und Weißbrod brachte, willigte ich in ſein Begehren, und hielt ihn für meinen wirklichen Vater. So lange ich noch ein Kind war, hatte ich neben ihm noch einen andern, der Sorge trug, daß ich die Streiche nicht empfand, wenn man mich züchtigte. Das dauerte ſo bis zu meinem zwölften Jahre, wo ich, des Kloſters überdrüſſig, in dem man mich erziehen laſſen, zu meiner Mutter kehrte. Von dort wurde ich indeſſen bald wieder zu einer Schneiderin in Bergen verdingt, damit ich dort nähen lernen ſollte, wo ich denn faſt meinen freien Willen hatte. Nun kam mein angeblicher Vater zu mir, ſagend: weil ich ihn als Vater aufgenommen, müſſe ich auch nothwendig ſeines Willens leben. Bisher habe ich Kinderweiſen getrieben: jetzt aber gebühre ſich, daß ich lebe, wie er mir's weiſen wolle; und wie alle Menſchen leben, wenn ſie's gleich nicht ſagten. Thät ich's nicht, ſo wollt er mir die Pein anthun, die er mich vor Augen ſehen ließ; willige ich aber in das, was er von mir verlange, ſo ſollt ich Silber und Geld jedesmal haben, ſoviel mich gelüſtete, und von Speiſe und Trank, was mein Herz begehre. Anfangs weigerte ich, dann ließ ich mich gegen ihn ein, und bewilligte Alles, was er haben wollte. Nun erſchien über eine große Schaar vor mir, worüber ich mich etwas entſetzte, weil ich ihrer nie mehr als 2 oder 3 beiſammen geſehen. Sie ließen mich nun Papier und Feder nehmen, und niederſchreiben: daß ich der Taufe, dem Chriſtenthum und allen Ceremonien der chriſtlichen Kirche entſage. Nachdem ich die Verſchreibung mit meinem Blute unterzeichnet, machten ſie mich dieſelbe in einem Pomeranzenapfel verſchlingen. Derſelbe gedünkte mich gar ſüße zu ſeyn, bis auf den letzten Biſſen; derſelbige Biſſen war aber ſo bitter, daß ich's nicht gehalten konnte. Von dieſer Zeit an bin ich allerwegen der Kirche gram geweſen, hab ein groß Grauen davor gehabt, habe immer ſie zu fliehen und zu meiden geſucht, und mich vor ihr zu verbergen; ſonſt aber hab ich ſtets in aller Bosheit und allen Sünden gelebt.

Als ich etwas älter worden, und man mir von dem Empfang des hl. Sacramentes zu reden angefangen, war es ihnen aufs höchſte zuwider; und ſie peinigten mich ſehr, bis ich ihnen verhieß: wenn ich daſſelbige in meine Gewalt bekäme, damit nach ihrem Rath und Willen zu handeln. Zuerſt mußte ich von einem von ihnen meine Zunge ſtupfen und ſchneiden, damit ich in der Beichte vor dem Prieſter nichts anderes reden möchte, als was ſie für gut anſähen. Als ich zum Tiſch des Herrn gehen ſollte, hatten ſie mir die heilige Hoſtie gar erleidet, und einen Abſcheu davor gemacht; doch ſollt ich mich aus falſchem Herzen und Gleißnerei dabei halten, wie die Andern thäten, unter denen ich lebte. Noch unter und während der Meſſe aß ich viel Zucker und Confect, dem hochwürdigen Sacrament zur [illegible] und [illegible]. Als ich dann die Hostie am Altar empfing, bis ich sorgt auf die Seite getreten; und weil ich, so lange ich sie im Munde hatte, im Halse [illegible] gelegt wurde, habe ich sie heraus genommen, und in mein Halstuch eingewickelt. Zu Hause habe ich sie in ein weißes Schnupftüchlein eingelegt; ob sie gleich wollten, ich sollte sie an ein anständiges Ort werfen. Sie wurde mir aber lediglich durch höhere Kraft von meinen Augen sichtbar hinweggetilgt. Ich kann nicht begreifen, warum die Leute solchen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und sie anbeteten; niemand auch kann mir seinen guten Bericht geben. Meine Nachforschungen [illegible] die [illegible] [illegible]; sie lehrten mich [illegible] die hl. Hostie, und ich muß ihnen einen Schein [illegible]: [illegible] ich habe habe, [illegible] Communion [illegible], [illegible] dem heiligen Ort am Kreuze. Doch verschaffte ich das Opfer der Messe, und versprach: so oft ich die Hostie [illegible] aufheben, wollte ich, das Auge auf sie gerichtet, [illegible] [illegible] [illegible], und ihn [illegible] und [illegible]. Dagegen machte ich mich anheischig, [illegible] ihre [illegible] [illegible], und alle ihre Communion zu halten. Die Verschreibung, mit meinem Blut geschrieben, haben sie mir in meinen Leib gelegt; eine keine Verschreibung, [illegible] und [illegible] mit ihnen zu halten, aber behielten sie in ihrer Verwahrung außerhalb meines Leibes. Damit war ich ganz und gar von der katholischen Kirche abgesondert, als wäre ich nie darin gewesen. Da es mir sonsten nicht immer glückte, daß ich bei der Communion die Hostie aus dem Munde nehmen konnte; so versicherte ich mit ihnen, daß sie am bestimmten Tage alle von mir ausgespien hätten. Denn sie kennen die Kraft der hl. Hostie nicht [illegible]; sie wollte sie zu [illegible], und sie [illegible] nach bestimmten Tag [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] mich aber am [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. So oft ich zur Kirche gehen wollte, [illegible] sie mir auch die Glieder [illegible], als ob ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Als ich mich in den Orden begeben, hatte ich ihnen wieder eine neue Verschreibung ausgestellt: worin ich ihnen mein Gemüth, [illegible] Leib und Seele [illegible]; [illegible] ihnen die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] sie gänzlich [illegible] [illegible] und [illegible]. Da hatten sie mich gänzlich [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Maſſen genug; und ich mußte hart büßen, wenn ich mein gewöhnliches Gebet, das ſie mich gelehrt, vor ihnen verrichtete. Sie hielten auch ſonſt gar viel und ſtreng auf ihre Satzungen; ich mußte auch die Übertretungen einem von ihnen beichten; da ward ich dann ohne alle Barmherzigkeit gebüßt; und einer nach dem andern kam, und thät mir irgend eine Plage an. Wenn ein gebotener Faſttag einfiel, brachten ſie mir Fleiſch, und nöthigten mich, es zu eſſen; ſogar unreine Thiere ſtießen ſie mir in den Leib, wenn ich wider ihr Gebot handelte. Alle hohen Feſttäge, den Chriſten Freudenzeiten, waren mir Faſttage; mußte auch allerlei Gebräuche verrichten, dem chriſtlichen ſtracks zuwider. Hatt ich etwa einen nicht gehalten, dann machten ſie mich ſo hungrig, daß ich wie wüthig und raſend darüber wurde, und doch Alles, was ich genießen wollte, wiedergeben mußte, bis ſie des Spiels genug hatten. In ſolcher ſchweren Dienſtbarkeit führte ich mein Leben; Einem um den Andern, der ſich einen Gott nannte, mußt ich einen Tag oder eine Woche um die andere gehorchen. Einer aber blieb allzeit bei mir, der machte mir allerlei Luſt, Freude und Kurzweil; und das gefiel mir wohl, und ich war guten Muthes. Ein Anderer, der ſich den Gott der wahren Freiheit nannte, hielt ſich gleichfalls nahe zu mir; und ſie ſind etliche Jahre damit umgegangen, daß ſie mich gern aus dem Kloſter hätten herausgebracht, haben's aber nicht vermocht.

Nun kam Einer zu mir, der gab mir ein Bild, das war gar wunderlich zugerichtet, und ſollte der rechte Gott ſeyn, dem ſollte ich opfern und dienen, und er ſollte Ninas heißen. Solcher Vorſchlag gefiel mir beſſer als wohl, da er mir ſeine Macht und Gewalt, ſo er in der Welt hätte, mit prächtigen Worten erzählte. Auf meine Einwilligung befahl er den Andern, den Platz dazu zu bereiten. Aber eine ganze Schaar erſchien, denen ich meinen Leib aufopferte, daß ſie damit ſchalten allerdings nach ihrer Luſt und Willen. Der heilige Zauberwald, deſſen ich mich bisweilen bediente, wollte mir nun einen Riegel vor durch ſein Geſpenſt. Mir aber war nicht anders, als ob es ein herrliches, wunderſchönes Tempel wäre; und in meinen Augen gedäuchte mir, als wäre keine Kirche mit ſolchem Tempeln zu vergleichen. In dieſem Tempel betete ich den Götzen an, den ich doch ſelbſt aus teufliſcher Kunſt mit Menſchenfleiſch gemacht; und er iſt hernach von den Prieſtern durch das Feuer verbrannt worden. Nun kam Einer an mich, der ſich den Beelzebub nannte, ſagend: damit ich ganz vollkommen und ohne Tadel wäre, müßte ich nicht ein todtes, ſondern ein lebendiges Opfer aus meinem eigenen Leib aufopfern. Über dieſen Vortrag entſetzte ich mich; dieſen Gott des Blutes, wie er ſich nannte, hatte ich zuvor noch nie geſehen, und ſchlug ihm ſein Begehren ab. Da drohte er mir ſcharf: er wolle mich vor der ganzen Welt zu Schanden machen; auch peinigten die verfluchten Böſewichter mich ſo jämmerlich, daß ich wohl zehnmal ihren Willen erfüllen möchte. Da kam ein Teufel mit großer Begleitung daher, der ſich Belial nannte, und dem ich das Opfer ſollte aufopfern. Sie legten ihn mit großer Ehrerbietung auf einen herrlichen Thron, und warteten ihm auf den Dienſt. Der Böſewicht ſtellte mich vor ihn, und forderte von mir: daß ich ihm aus ganzem, freiem Willen Macht und Gewalt gebe, in meinen Leib hinein zu fahren, und aus demſelben frei und ungehindert das Opfer herauszunehmen. Von drei Theilen meines Leibes ſollte aus jedem ein Stück geſchnitten werden, was zwar nicht ohne grauſame Schmerzen geſchehen könne, aber große Gnade und reiche Belohnung werde darauf folgen; denn dies Werk habe größere Kraft und Wirkung, als Alles, ſo ich jemals gethan. Ich würde dann Gott gleich werden, und ſie wollten mich darauf noch machen zu Gottes Stand. Gegen ſolche hohe Verheißung ergab ich mich in ihren Willen. Sie legten mich nun auf einen Tiſch, darauf ich zuvor eine weiße Leinwand ausbreiten mußte, um das Blut aufzufangen; und nun wurde mit unſäglichen meinen Schmerzen ein Stück herausgeſchnitten, das ich im Blut umhüllte, und dem Teufel zum Opfer brachte. Die nächſten zwei Tage wurde dieſelbe Qual mit mir getrieben. Ach, was ein ſchändliches Opfer das war, Schmerzen über Schmerzen! und mußte mich doch noch gegen den Leuten auswendig ſtellen, als wäre ich mit einer andern Leibesſchwachheit behaftet!

Da unterdeſſen abermals Kummer und ängſtliche Trauer mir wärtiglich vom hochheiligen Sacramente redeten, gedacht ich mir: wenn ich deſſen ein Zeichen ſehen möchte, wollt ich's gleich neben meinen andern Göttern auch anbeten. Das verdroß die Teufel, und ſie ſtraften mich deßwegen härtiglich. Sie hießen mich eine Hoſtie nehmen, deren ich allzeit im Vorrath hatte; und ich verfügt mich damit an einen Ort oben im Hauſe. Nun wollen, ſchaffen und gebieten wir dir, ſagten ſie, daß du es jetzt in unſerm Beiſeyn verfluchest und verläugnest, und mit gezogenem Meſſer ihm zu Trotz und Spott es durchſtechest; dann wirst du ſehen, welch geringe Macht es hat, und wie es ſchwächer iſt dann wir. Da zog ich mit verſtocktem Herzen mein Meſſer aus, und ſtach beiſeits in das hochwürdig Sacrament. Nach dieſem Stich fing im Augenblicke an das Blut daraus zu quellen, und die Kammer war erfüllt mit einem hellen Glanze, welcher die hl. Hoſtie umgab; die dann wieder an ihren Ort verzuckt wurde, wo die andern waren. Da war ich ſehr erſchrocken, beſonders da die Anweſenden allzumal mit erſchrecklichem Geheul, Ungeſtümm und Zittern hinweggeflohen waren, und mich halb todt allein zurückgelaſſen. Ich fing nun an zu weinen und zu betrachten, daß ich wahrlich von den Teufeln betrogen und verführt worden war; und als ich dem Zeichen erſt recht nachgeſonnen, trat ich zuletzt gar in Verzweiflung. Da kamen die Teufel ganz tobend zu mir, ſagten: ſie hätten bisher allerdings mich betrogen und verführt; ich hätt in den wahren Gott geſtochen, den ſie ſelber doch erkennten; die Sünde, die ich begangen, könne nicht vergeben werden; mir bliebe nichts übrig, als zu thun, wie Judas gethan, und mich ſelber zu erhenken. Da ſie nun auch drohten, mein Leben an den Tag zu bringen, verwilligte ich mich, von ihnen gehenkt zu werden. Sie hießen mich nun, oben auf das Haus zu gehen, und meinen ledernen Gürtel ſelber mir um den Hals zu legen. Ich that es, und gab ihnen alle Gewalt, mit mir zu handeln nach ihrem Wohlgefallen. Ihrer war eine große Zahl, die ſich um meine Seele zankten; ſie hoben mich auf, um mich zu erwürgen. Aber wie ſie es auch anfangen mochten, es war ihnen unmöglich, den Gürtel am Halſe zuzuziehen. Sie ſchrieben das dem Schutze eines ſchwarzwollichen Beiges zu, der hl. Maria Magdalena, die mich vertheidigte; und ſagten: ich ſollte mich der loſen Unholderin verloben! Ich that es mit kurzen Worten, weil mich gedünkte, ich ſey ſchon halber todt. Aber wieviel ſie mich greulich plagten, und in den Bauch kniffen, ſo vermochten ſie doch nie, mich zu tödten. Der Mordteufel ſagte nun zu mir: ich ſolle mir das Meſſer in die Gurgel ſtoßen, damit würde ich mir ſelbſt die gebührende Strafe anthun. Es war mir aber nicht möglich, ſolches zu vollbringen: denn ich konnt den Arm nicht zum Halſe bringen, wie ſehr ein ganzer Schwarm mir auch dazu geholfen. Den Gürtel mußt ich ihnen geben, und ſie haben ihn hernach allzeit bei ſich behalten.

Ich verfügte mich nun wieder hinab, müde, ſchwach, zerſchlagen, und halb geradbrecht: war überaus traurig, und lag mir ohne Unterlaß im Kopfe, was ich geſehen; und mußte zu meiner Erholung mich niederlegen. Man ſchickte nach dem Arzte, und gab mir Arzneien; aber mit leiblichen Mitteln war mir nicht zu helfen. Von derſelbigen Zeit lag mir für und für im Sinne, daß ich gern die Gelegenheit geſucht hätte, die Wahrheit von dem hochwürdigen Sacramente zu vernehmen. Weil ich aber nicht mein eigen war, und keines von meinen Gliedern nach meinem Willen gebrauchen konnte, verhinderten ſie mich, wenn ich für einen Prieſter kam; und machten, daß ich ſtracks das Widerſpiel ſagte, und allerlei ſpöttiſche Sachen auf die Bahn brachte. Von der Zeit an, ſo oft ich zum hl. Sacramente ging, kam mich ein Zittern und ein Schauder an; und man wurde zuletzt gewahr, wie ich nicht ein Leben führte, als ein gläubiger Chriſtenmenſch und eine Ordensperſon thun ſoll. Da ward man zu Rath im Kloſter, mich in einem abgeſonderten Zimmer zu enthalten, und auf Rath und Mittel zu gedenken, mich wieder mit Gott auszuſöhnen. Doch konnte man damals von Allem, was mit mir vorgegangen, keine Wiſſenſchaft haben; und ich führte das allerärmſeligſte Leben, und begehrte nur, mich zu erwürgen oder umzubringen, wenn ich die Gelegenheit dazu gefunden. Die Kloſterfrauen, die mich in dem elenden Stande ſahen, hatten Mitleiden mit mir, tröſteten mich und ſprachen mir freundlich zu. Meine Worte dagegen waren ſo überaus haſtig, rauh und unfreundlich, daß ſie ihnen unleidlich ſchienen, mußten mich daher in meinem Weſen laſſen. Mein Herr, der Erzbiſchof, kam in unſer Kloſter, und ich wollt meine Zuflucht zu ihm nehmen; ſie verblendeten mir aber mein Geſicht alſo, daß er mir gar ſtreng und erſchrecklich fürkam. Sie zeigten mir auch einſtmal den Abgrund der Hölle, ſammt der Strafe, die ich für jede meiner Sünden zu leiden hätte; ich ſah in einer tiefen Grube nur Feuer, Finſterniß, unleidlichen Geſtank, hölliſche Drachen und Schlangen, deren eine ich verſchlingen mußte, weil ich am hl. Gründonnerſtage die Communion empfangen. Das Alles haben ſie mir aus ihrer großen Bosheit angethan, und iſt dieſes Alles keine Phantaſei oder Imagination, ſondern wahrhaftig alſo geſchehen; denn ich weiß und bekenn, daß ich die obgeſchriebene Sünd alle mit meinem eigenen Leib und meinen Gliedern vollbracht, wie ich erzählt habe. Aber die Kraft und Barmherzigkeit Gottes, welcher ſeine Creaturen in ihren Nöthen nimmermehr verläßt, hat nicht angeſehen, daß ich ſey gar weit von ihm abgewichen; ſondern hat mich machen nach Hülfe trachten und laufen, und hat mir die heilige Maria Magdalena geſandt, die mich in allen meinen größten Nöthen nicht verlaſſen. Der zu Lob und Ehr hab ich erzählt, was ich aus des Teufels Anſtiftung für ein Leben geführt; damit es aller Welt bekannt werde, welche Gnade und Hülfe ich von dieſer meiner Fürſprecherin und Beſchützerin erlangt. Deſſen nehm ich zu Gezeugen meinen Gott und Herrn, die fromme Frau und alles himmliſche Heer; auf Erden aber den Hochwürdigſten in Gott Fürſten und H. Erzbiſchoffen von Cambrai, und all ſeine prieſterlichen Mitgehülfen; dann alle meine Mitſchweſtern, die mich geſehen haben.

So weit der eigenhändige Bericht der Unglücklichen; was aber nun im Verlaufe der zwei Jahre, wo ſie unter geiſtlicher Behandlung war, vorgegangen, ſchien äußerlich vollkommen zu beſtätigen, was ſie in der Folge vom Zuſtande ihres Inneren berichtet. In Trüglichkeit hatte ſie im Beginn einen Fußfall vor dem Erzbiſchof gethan, und um ſeinen Segen gebeten. Da war ihre Schutzheilige ihr mit großem Glanz erſchienen, und hatte zu ihrem Erſchrecken, und zum Entſetzen ihrer Geiſter, in ihrem Namen den Segen empfangen. Man hatte nun den Exorciſm über ſie ausgeſprochen, und einen dieſer ihrer Geiſter

Rede zu ſtehen genöthigt; und er hatte in ihrer aller Namen geſtanden: daß ſie durch das Verdienſt dieſer Heiligen auszufahren genöthigt ſeyn würden. Da man bald bemerkte, daß die Kranke alles Glaubens bar und ledig ſey, wurden Geiſtliche vom Erzbiſchof ihr geſetzt, um ſie in der Erkenntniß Gottes zu unterrichten. Sie aber zeigte ſich halsſtarrig und ſtritt und diſputirte über jeden Punkt; und der Erzbiſchof mußte ihr das Credo mit eigener Hand unterſchreiben, um ſie zu bewegen, ihm einigen Glauben beyzumeſſen. Sie wurde nun auch in ihren Kloſterpflichten unterrichtet; das Original ihrer Profeſſionsſchrift, das abhanden gekommen, mußte wieder herbeygeſchafft werden, und ſie mußte nun zum anderenmal Profeß ablegen. Man führte ſie darauf in allen Kirchen und bei allen Reliquien der Diöceſe umher, und badete ſie in geweihtem Waſſer, durch deſſen Kraft und Wirkung dann allerlei ſchnöde und abſcheuliche Sachen, als da ſind: Büſchel Haare, und viel kleine Thierlein, wie rauche Würm, von ihr gingen; welches alles einen ſehr großen Geſtank verurſachte. Um ihre Bosheit zu dämpfen, und die Feinde müd zu machen, wurde ſie in ein finſter und eng Gefängniß geſetzt. Da aber das Übel nur wuchs, wurde ſie wieder ins Krankenzimmer gebracht, und die Schweſter Barbara Devilliers als Hüterin ihr zugegeben. Dort plagten ſie die böſen Geiſter wieder hart, daß ſie oft drei Stunden in einem fort ſchrie. Sie wurde, Angeſichts ihrer Wärterin, aus dem Bett in die Kammer geſchleudert, und mit Kopf, Arm oder dem ganzen Leib ſo grimmig gegen den Boden geſchlagen, daß man überall die Malzeichen ſah. Sie konnte oft in dreien Tagen gar nichts eſſen, und dann füllten ſie ihr den Mund mit giftigem Ungeziefer. Einmal wurde ſie zum Bach geſchleift, der nächſt hinter dem Kloſter hinrinnt, und unter das Waſſer geſtoßen. Die Wärterin ſchrie um Hülfe, und ſie konnten ſie nicht erhaſchen; die Mitſchweſtern zogen ſie für todt heraus. Ein anderesmal wurde ſie aus ihrer Kammer, zum Fenſter hinaus, auf den Hof geworfen; dann wieder in die höchſten Räume des Hauſes geführt, um ſie auch von da herabzuſtürzen. Um dem zu begegnen, beſchloß man, ſie mit ſtarken Riemen und Stricken auf einen ſtarken hölzernen Seſſel zu binden, und die Arme ihr kreuzweiſe in einen Sack zu legen;

aber Alles umſonſt. Sie zog Leib, Arm und Bein behend aus dem Band, ohne daß einiger Knoten aufgelöst, oder einiges Holz aus ſeiner Stelle verrückt worden wäre; und wurde dann um Mitternacht an einen Ort des Kloſters hingeführt, der ſehr enge war, und zu dem ſelten jemand hinkommt, wo man nach langem Suchen ſie zuletzt gefunden. Dann wurde ſie eine Zeit lang thöricht gemacht, daß ſie niemand kannte, und nur immer ſprach: Ich will ſterben, ich! und darum weder eſſen noch trinken wollte. Darauf erſtummte ſie gar und weinte ohne Unterlaß; zuletzt konnte ſie weder ſitzen noch liegen, ſondern lief wie eine Unſinnige in der Kammer nur immer auf und nieder. Wenn ein Faſttag einfiel, konnte ſie am Tag zuvor keine Speiſe zu ſich nehmen; dann kam am Tage ſelbſt ein ſo greulicher Hunger, daß ſie ihr eigen Fleiſch gefreſſen hätte. Darauf wurde ihr wieder, in Beiſeyn der Prieſter, rohes Aas gebracht; und ſie füllten ihr den Mund mit ſtinkendem Blut und faulem Fleiſch, daß niemand bei ihr aushalten konnte. Nun wurde, im Gefolge einer Erſcheinung ihrer Schutzheiligen, wie eine Mauer in ihrer Kammer um ſie her erbaut; die die Geiſter verhinderte, daß ſie nicht über die Mitte des Zimmers ihr nahen konnten. Bald erfuhr man in der Beichte von ihr die Verſchreibungen, die ſie ihnen gemacht, und die wurden durch den Exorzism ihnen abgedrungen. Vierzehn conſecrirte Hoſtien, die ſie nach und nach auf die Seite gebracht, wurden zurückgeliefert; und darunter war die eine mit einem blutigen Malzeichen, wo der Stich durchgegangen. Auch das Stück vom Kreuze mußte wieder herbeigeſchafft werden. Sie wurde zuletzt wieder rückfällig, und verſprach ihren Geiſtern auf's Neue, nimmermehr von ihnen abzulaſſen; bald darauf aber durch eine neue Erſcheinung ihrer Schutzheiligen wieder auf den rechten Weg gebracht. Nun werden die Bildniſſe von Silber und Glockenſpeiß ausgeliefert, denen ſie geopfert hatte. Als man ſofort auch erfahren, was mit dem Ausſchneiden eines Stück Fleiſches aus ihrem Leibe vorgegangen, wurden die Geiſter darum beſchworen. Sie läugneten anfangs, ſagten dann: der Schaden der Verletzten werde tödtlich ſeyn, wenn ſie von ihr abließen. Als man aber mit dem Exorzism fortfuhr, wurden die drei Stücke, in das Tuch gewickelt, an den ihnen beſtimmten Ort gelegt. Sie aber wurde die ganze Nacht mit unerhörten Schmerzen geplagt, bis ſie endlich am Morgen von ihr abließen. Sie blieb noch drei Wochen oder länger krank, wo in den letzten Nächten viel Blut und faules Fleiſch von ihr ging. Ein ſehr ſeltſamer Zuſtand, an etlichen Orten ihres Leibes, dauerte hernach noch ein Jahr und 23 Wochen unter vielen Schmerzen fort. Ihre böſen Geiſter wurden jetzt durch den Exorciſten nach und nach ganz von ihr geſchieden. Nur Einer, der der erſte geweſen, und damal Vaterſtelle bei ihr übernommen, wollte durchaus nicht weichen. Er ſagte ihr: was ſie bisher geredet und gethan, ſey Alles durch ihn geſchehen; wenn er ſie daher verlaſſe, werde es ihr zu merklichem Spott gedeihen, weil ſie, die allweg für eine vernünftige, ſcharfſinnige Perſon gegolten, dann nicht mehr ein Wort aus ſich ſelber werde reden können. Das rührte ihr das Herz, und bekümmerte ſie dermaſſen, daß ſie ihrem Exorciſten ſich zu Füßen warf, ihn bittend: ihr doch wenigſtens den einen zu laſſen. Da dieſer ſich weigerte, ſchrie ſie unter vielen Zähren: O was bittern Scheidens das iſt! Erſt als er ihr verſprach: daß er, an der Stelle des Vertriebenen, ihr Vater ſeyn wolle, dem ſie dann noch in der Folge den Erzbiſchof als Großvater beigeſellte, geſtattete ſie, daß auch er vertrieben wurde. Nun aber war die Beſeſſene zu einer recht natürlichen, purlautern, kindlichen Einfalt gerathen; war ganz unwiſſend worden, ohne einige Erkenntniß Gottes oder der Creaturen; konnt auch kein anderes Wort reden, dann allein: Vater! Hans! und ſchöne Maria! Mit dem Bild der letzteren, das man ihr reichte, ſpielte ſie wie ein Kind mit ſeiner Docke, und redete mit ihm. Man mußte ſie daher auch wie ein Kind wieder aufs Neue in die Lehre nehmen, und zuerſt ſie mit dem Kreuzzeichen ſich bezeichnen lehren. Durch den Segen des Erzbiſchofs mußte ihr die Zunge wieder gelöſt werden, um ihr den Gebrauch der Sprache zurückzugeben. Daſſelbe mußte mit allen Gliedern geſchehen, damit ſie wieder fertig gehen könnte. Ein ganzes Jahr war ihr noch als ein Probjahr anberaumt, wo ſie, den äußerlichen Angriffen ihrer Geiſter ausgeſetzt, ſchwere Pein zu leiden hatte. Unterdeſſen lehrte man ſie wieder leſen und beten. Auf eine wirkliche Erſcheinung ihrer Schutzheiligen, am Jahrestag der vorigen, zeigte ihr Verſtand ſich ſchärfer; und ſie erhielt nun Unterricht, zum Theil vom Erzbiſchof ſelbſt, im Katechiſm des P. Caniſius, nicht ohne viel Zank und Widerſpruch von ihrer Seite. Denn einzelne Rückfälle ſtellten noch immer von Zeit zu Zeit ſich ein; in deren einem ſie mit Fäuſten und Füßen ſo grimmig auf den Erzbiſchof zugefahren, daß dieſer eben genug zu thun hatte, ſein Leben vor ihr zu erretten. Als ſie im Katechiſm an die Lehre von der Euchariſtie kam, wollte ſie der Wahrheit durchaus keinen Glauben geben; und es bedurfte einer eigenen Viſion, um ihr alle Zweifel zu benehmen. Vier Monate brachte man dann zu, ſie im Chorgeſange zu unterrichten, den ſie vollkommen faßte. Ihre Leibesſchäden, von dem Opfer her, waren unterdeſſen auch wieder in der Stille ſo bedenklich geworden, daß ſie den Arzt Cospeau, und einige der weiblichen Umſtände kundige Frauen, berufen mußten, ob ſie nicht einige Milderung ihr verſchaffen möchten. Der Rath, den dieſe mit dem Arzte abgehalten, fiel dahin aus: der Schaden ſey tödtlich; die verordneten Arzneien aber machten ihr nur neue Marter; und es kam dahin, daß man binnen wenig Stunden ihren Tod erwartete. Aber nachdem erſt viele Stücke faulen Fleiſches abgezangen, wurde ſie wieder zu ihrem alten Weſen gebracht. Nachdem noch mehrmal dämoniſche Ekſtaſen mit andern höherer Art gewechſelt, kam endlich die Criſe heran. Sie verſammelte alle Geiſtlichen um ſich, die ihr bisher beigeſtanden; man berief eben ſo ihre Kloſterſchweſtern, damit alle ihr mit ihrem Gebete beiſtändig ſeyn möchten; und Nachmittags um drei Uhr begann nun, im Beiſeyn ihrer Schutzheiligen, der Streit. Sie zagte und zitterte, und gebahrte ſich wie jemand in den letzten Zügen; redete zwiſchendurch mit ihren Beiſtehern, und antwortete auf ihre Reden. Bisweilen ſchrie ſie auf: Man zerreißt mich, man zerreißt mich! Dann war ſie wieder in höchſte Angſt und Schmerzen verſenkt. Darauf rief ſie plötzlich: Ach, wie wird's mir noch gehen, ich kann's nimmer erleiden! Man erquickte ſie, und ſtärkte ſie durch Gebete. Endlich trat ein Zucken an der Decke ein, und ein Deliriren, wie einer Sterbenden. Da man fragte: was ſie begehre? erwiederte ſie: Hilfe! legte ſich dann auf ihr Kiſſen nieder, blieb eine Weile ſtille liegen, und der Kampf war ausgeſtritten. Die Theile ihres Leibes, die durch Hinwegſchneidung einiger Stücke voneinander getheilt und abgeſondert geblieben, waren wieder an ihrem natürlichen Orte zuſammengefügt, und all ihre Schmerzen hatten aufgehört. Die Anweſenden ſangen ein Herr Gott dich loben wir! Sie zeigte vielfältige Verletzungen, die ſie im Kampf empfangen, und ließ das Hemd ſehen, das voll Blutes war; betete dann ihre Tagzeiten, und ging mit den Schweſtern in's Refectorium zum Nachteſſen. Am 6. Januar 1586 hatte ſie noch eine letzte Verzuckung, worin ihr Maria Magdalena erſchien, und ſie gänzlich und auf immer freigab. Der Verlauf wurde nun aufgeſchrieben; das und die Schrift der Schweſter wurde dem apoſtoliſchen und königlichen Notar Gottfried von Liere vorgeleſen; in Gegenwart des Erzbiſchofs, des Doct. Fr. Buiſſeret, Officials, des Domherrn Goubille, Dechant Hollo, Mamient, Chorherrn zu St. German, Banar, Chorherrn von Antemie, des Beichtvaters des Kloſters, der Schweſter Dervillers, früher Wärterin der Johanna, jetzigen Äbtiſſin, der Beſeſſenen ſelbſt, des Arztes Gobreau, einer der Hebammen, und zuletzt einiger alten Kloſterfrauen; welche Alle, ſo viel an ihrem Theil, die Wahrheit des Geleſenen als Augenzeugen beſtätigten; deſſen zu Urkunde alſo der Berufene mit ſeiner eigenhändigen Unterſchrift am 6. und 7. Februar 1586 das Inſtrument beſtätigte.[1])

So iſt alſo die äußere Authenticität in dieſer wahrhaft wunderlichen Geſchichte wohl geſichert; wie aber wird es um die innere beſchaffen ſeyn? Man wird ſogleich erwiedern: eine religiöſe Monomanie in hoher Form! Wenn aber ſolche Methode im Wahnſinn iſt, dann bleibt kein Merkmal übrig, das ſeine Gedankenbewegung von der im regelrechten Verſtandesgebrauch unterſcheiden könnte; und der Unverſtand wäre nur eine Spielart des Verſtandes. Wohl, wird man fortfahren: ſo iſt es dann das argliſtige, phantaſtiſche Gewebe einer verſchrobenen Einbildungskraft; nach Auſſen durch die Künſte eines verſchlagenen Naturells, gegen abergläubiſche und argloſe, und darum unbehutſame Menſchen geübt, unterſtützt. Eine ſolche Vorausſetzung, indem ſie, um eine objective Hölle zu vermeiden, ihre Flammen in die Perſon überträgt; raubt dieſer das Einzige, was den erſten Sündenfall im Menſchen entſchuldigt, und ihn der Erlöſung noch aufbehalten; daß er nämlich durch die Verführung eines ſchon vorhandenen Böſen gefallen. Indem ſie alſo die moraliſche Natur des Einen vernichtet, und ſie rettungslos dem Verderben hingibt; muß ſie ebenſo den geſunden Menſchenverſtand Aller, die dieſe eine Perſon umgeben, hier des ganzen Kloſters, aller Geiſtlichen, Ärzte und Hebammen, gänzlich negiren. Zwei Jahre hindurch haben dieſe durch ſie ſich äffen laſſen, ohne irgend einmal auf den Verdacht eines Betruges zu gerathen; ein Verdacht, der ſonſt in der Regel das Erſte iſt, worauf der Menſch in ſolchen Fällen geräth, und der auch wirklich in dieſem Falle bei Einzelnen nicht gefehlt. Und ſolche Verruchtheit, nicht blos in der Sünde, ſondern auch in der Beſſerung, müßte mit ſolchem Blödſinn, in allen den unzähligen Fällen, immer zuſammengetroffen ſeyn, wo man Ähnliches geſehen und erfahren; ſo daß ſchon die Natur jedem Böſewicht ſeine Anzahl gutartiger Schlachtopfer zum Voraus zugetheilt. Man wird alſo, um dieſen Improbabilitäten und Widerſprüchen zu entkommen, eine Stufe tiefer hinabſteigen müſſen; in jene Gebiete des natürlich bewußtloſen Lebens, wo ſolche Räthſel eine wenigſtens nothdürftige Erklärung finden; ohne daß man übrigens genöthigt iſt, mitunterlaufenden Trug und Täuſchung, die ganz und gar mit dem vorzugsweiſe Thätigen auf einer Linie liegen, gänzlich auszuſchließen. Wir ſehen alſo in allen dieſen Vorgängen eine Wiederholung jenes Actes, in dem das erſte Weib gefallen. Wie dort das verführende Böſe als Schlange ſich ihr objectivirt; ſo tritt es hier in der Geſtalt jenes ſchönen, jungen Geſellen der ſpäteren Tochter entgegen, und der Fluch hat das erſte Band gebildet, das ſie mit ihm verknüpft. Er bietet ihr Äpfel, ſchön anzuſehen, und Weizenbrod, gut zu eſſen; er will ihr Vater ſeyn, ſie ſoll als Kind ſich zu ihm halten. Sie iſt alſo ſchon hellſehend in dieſem Alter; aber dieſer ihr Zuſtand, ſtatt wie bei den myſtiſchen Heiligen zum Glorificirten hinanzuſteigen, wird bei ihr zum Infernalen rückgängig; und während bei Jenen die Gegenſtände der Höhe in der Camera clara ſich ſpiegeln, werden bei ihr die Objecte der Tiefe, von ihren Flammen beleuchtet, in der Camera obscura ſich abmalen. Mit dem zwölften Jahre zurechnungsfähig geworden, verſchreibt ſich die Erwachſene, ſeines Willens zu leben: ein Act, vergleichbar der Verlobung der Heiligen mit dem Erlöſer: nur daß in dieſer die Bitterkeit und der Dorn des Schmerzes vorangeht, und die Süße folgt; hier dieſe vorgeht, um der andern dann die Stätte zu räumen. Der Zuſtand früherer Unbewußtheit iſt nun abgelaufen, die Augen ſind ihr aufgethan; ſie hat die Erkenntniß des Guten und des Böſen erlangt. Das Gute ſteht als Kirche ihr gegenüber, der ſie jetzt frei abgeſagt; und ſie hat ein Grauen vor ihr, und ſucht ſie zu meiden und zu fliehen. Indem ſie, in gleich freier Einſtimmung, mit dem Samen des Drachen den Pomeranzapfel gegeſſen, ſteht ſeine Kirche gegenſtändlich vor ihr, ſie fühlt einen innern Zug und eine Sympathie zu ihr: denn jede böſe Anlage in ihrem Innern iſt jetzt ihrem eigenthümlichen Dämon erwacht, und er ſteht ihr nun ſichtbar als ihr Verführer gegenüber, und ſie erliegt ihrerſeits der Verführung. Die erſte dieſer Verführungen iſt darauf hingerichtet, die Feindſchaft zwiſchen ihr und der verlaſſenen Kirche zu mehren, damit die Freundſchaft zu der Neugewählten ſich ſtärken möge. Dem Sacramente der Beichte gegenüber muß ſie ihr die Zunge zur Lüge binden; das Sacrament des Altares wird ihr durch die Krämpfe im Hals verleidet, aller Kirchenbeſuch durch die Schmerzen in den Gliedern. Bei der Meſſe muß ſie dem Celebranten ins Angeſicht ſpeien. Beim Eintritt in den Orden muß ſie den Dämonen ihren Gehorſam angeloben, und ihnen ihr Herz verſchreiben, damit ſie Gewalt über Leib und Seele erlangen; alſo daß ſie [illegible] in der Gemeinſchaft des Abgrunds iſt. Zum Zeichen, daß ſie damit in vollkommene Obſeſſion getreten, muß ſie zuletzt auch Wille, Verſtand und Gedächtniß verpfänden, und ſich ihren Obern, wie die Magnetiſirte dem Magnetiſirenden, ganz hingeben. Der Orden des Abgrundes iſt aber der Zauberorden; der **Zauberteufel** wird alſo nun der neuen Kloſterſchweſter gegenſtändlich, und ſie erhält zum Lohne die Kunſt des böſen Zaubers, durch ein Werkzeug ſymboliſirt. Weil aber das falſche Können auf dem irrigen Wiſſen gründet, ſo hat ſich dieſem Dämon der andere, der der Irrlehre, beigeſellt; und die Augen ſind der Gefallenen nun aufgethan, und ſie iſt im Beſitze aller böſen und falſchen Weisheit auf Erden. Um weiter vorzudringen, muß ſie nun tiefer in die Myſterien des Abgrundes ſich einweihen laſſen, und alle ſeine Excramente werden ihr geſpendet. In ſeiner Euchariſtie hat ſie den Dämon nun ſich eingegeiſtet, und ſie muß ihn als ihren Gott verehren. Von den verſchiedenen Geiſtern und Mächten, die ſeines Weſens ſind, machen ſie nun mit Hilfe jenes Zauberinſtrumentes Tafeln und Bilder, einige in Silber ergoſſen, andere aus Glockenſpeiſe; wahrſcheinlich alte Götzenbilder, die man in ihrer Gegend, dem Lande der alten Nervier, in der Erde gefunden, und die ſie ſich zu verſchaffen gewußt. Sie muß nun anbeten vor ihnen, ihren Dienſt feſtlich begehen, und als Tempelſclavin allen Druck der Dienſtbarkeit ſich gefallen laſſen; denn der Dämon der wahren Freiheit iſt nun gleichfalls bei ihr eingekehrt. Alle Greuel des alten Götzendienſtes müſſen nun um ſie wiederauftauchen; Ninus heißt daher characteriſtiſch genug der Dämon, der ſich nun ihr bietet; und ſein Bild wird in einem reichen Götzentempel aufgeſtellt, deſſen Bau jedesmal in der Ekſtaſe vor ihr ſteht. Sie ſoll nun werden wie Einer der Elohim, und als Göttin Anbetung erlangen; dafür aber zuvor einen Theil des Ihren zum Opfer bringen. Der Blutteufel iſt dabei beſonders geſchäftig, denn die Blutſcenen des alten indiſchen Schiwaismus ſollen ſich erneuern; wie die Diener der Kali die Glieder ihres Leibes auf ihren Altären opferten, um ſie zehnfach wieder zu erlangen, ſo ſoll es auch jetzt geſchehen. Aus den geheimſten Theilen ihres Leibes ſoll ſie drei Stücke Fleiſch jenen Götzen zum Opfer bringen. Ähnliches, wie die Prieſter des Attes und der Cybele gethan, wiederholt ſich nun; denn die Altäre der Baalspriester ſind wieder aufgerichtet.[1]) Aber das Äußerſte abgründiger Verſunkenheit iſt noch nicht erreicht: die Verſunkene muß das Heiligſte, dem ſie abgeſagt, daſſelbe erfahren laſſen, wozu ſie ſelber ſich verſtanden. Nun ſteht ſie am Ziele, aber jetzt tritt auch die Cataſtrophe ein. Das Entſetzen ob des Greuels, ohne Zweifel wieder im Geſichte vollbracht, preßt den Genoſſen das Geſtändniß des geübten Betruges aus; ſie aber wird von der Verzweiflung ergriffen, weil der Fluch des Todes ſich an ihr erfüllen will. Wie aber Ekſtatiſche im Feuer nicht verbrennen, ſo auch werden ſie nicht vom Strick erwürgt; die ſtarren Hände mögen das Meſſer nicht zum Halſe bringen. Im analogen Falle gelang das nur der Chriſtina von Stumbelen, als ſie gleichfalls in der Viſion der Nothzucht ſich erwehren wollte.[1] Nun aber kömmt mit der Criſe auch der Umſchlag heran. Eine höhere Hüterin hat in der gefährlichen Stunde über ſie gewacht; die Viſion der Hölle macht die Gefallene vollends in ſich ſchlagen; ſie ſieht ſich nach ihrer Erlöſung um, und die Kirche kömmt, in der Vollmacht vom Erlöſer, hülfreich ihr entgegen. Sofort beginnt das Werk ihrer Wiederherſtellung, und läuft, nur in umgekehrter Richtung, in demſelben Stufengange ab, den zuvor das Werk ihrer Verderbniß genommen. Als das Böſe ihr gegenüber ihr objectiv geworden, hat ſie ſelber an ihm ſubjectiv ſich gänzlich transformirt. Die Rückkehr muß mit der Aufhebung dieſer Transformirung beginnen; weßwegen die organiſche Rückwirkung ſich in den Krämpfen, dem Schleudern, dem Entführtwerden, dem Entwinden aus allen angelegten Banden, dem Heißhunger, dem Koth in ihrem Munde, ſich zu erkennen gibt. Im Zauberkreis werden durch den Exorcism die böſen Geiſter, zuvor wie durch eine Mauer von ihr abgeſchloſſen, vollends von

---

[1]) Wahrhafte und gründliche Bericht über wunderbarlicher und gleichſam unerhörter Geſchichten, ſo ſich zugetragen zu Bergen, in Hennegau, [illegible] Convent, mit einer beſeſſenen und darnach wiedererledigten Kloſterfrauen zugetragen. Aus Franzöſiſcher Sprach in Hochteutſch gebracht. Gedruckt zu München bei Adam Berg, 1586.

---

[1]) Aus dem Zuſammenhang ergibt ſich, daß es die äußeren Genital-

---

[illegible] waren, die in dieſem Orte [illegible] wurden, daß, wie [illegible] auf das Zeugniß ihrer [illegible] und der [illegible].

[1] Oben im dritten Buche p. 441 u. f.

ihr getrennt, und ſinken in der gleichen Ordnung, in der ſie ihr gegenſtändlich geworden, wieder in ihre Unbewußtheit zurück. Ihre Verſchreibungen werden zurückgegeben, und gleichzeitig löſen ſich die Organe, die zuvor gebunden waren, und ſie erhält die Herrſchaft über die Befreiten zurück. Als der unter den Geiſtern, der der Erſte unter den Andern, Vaterſtelle bei ihr vertreten, gleichfalls weichen muß; da ſinkt ſie in den geiſtigen Zuſtand eines vierjährigen Kindes zurück: denn ihre ganze Entwicklung iſt das Werk der Geiſter geweſen; nun dieſe von ihr gelaſſen, bricht das ganze Werk in Trümmer. Sie muß ſich nun wieder von Grund auf neu erbauen; die Bänder, die ſie mit der Kirche verbinden ſollen, ſchlingen ſich allmälig um ſie her; und ihre leiblichen Wunden heilen allmälig, im Verhältniß, wie ſie aus dem Heilbrunnen getrunken. Mitten unter abwechſelnden dämoniſchen und höheren Ekſtaſen bricht endlich der letzte Kampf für ſie herein, unter deſſen Wehen endlich ihre völlige Wiedergeburt in die Kirche ſich vollbringt.

Hat es aber alſo in dieſem Falle ſich geſtaltet, hat eine beſchränkte Nonne in der Einſamkeit ihrer Zelle einen ſolchen Zugang zum Abgrund ſich zu bahnen gewußt, daß, wie in jener Himmelsleiter des alten Patriarchen, die Geiſter der Höhe zu ihm hinabgeſtiegen, ſo hier die Mächte des Unterreichs auf den Grubenleitern zu ihr hinaufſteigend, in allem Greuelhaften mit ihr verkehrt; ſo entſteht die Frage: Hat ein ſolches Verhältniß nicht auch ganze Maſſen ergriffen, und in ähnlicher Weiſe ſie mit den Tiefen der Welt verbunden? Hat es nicht eine Gattung ſolcher Naturen gegeben, die, wie die Rhabdomanten mit den Metallen und Mineralien, die im Schooße der Erde ſchlafen, in einem Verbande ſtehen, und ſie durch alle umhüllende Maſſen erfühlen; ſo noch tiefer vordringend auch das Geiſterreich der Nacht, das hinter dieſen Naturgeſtalten im verhüllten Innern der Erde ſich verbirgt, erfühlt, und ſich mit ihm in Rapport geſetzt? Iſt ein ſolches wirklich der Fall, und ſpricht eine ganze Reihe von Thatſachen für die Realität eines ſolchen Verhältniſſes, wird dann nicht das ganze Hexen- und Zauberweſen auf dieſem Grunde ruhen? Wird, was hier im concreten Falle mit einer einzelnen Perſönlichkeit ſich zugetragen, wenn es alſo maſſenweiſe, auf eine ganze Ordnung nach dieſer Seite überneigender Naturen, ſich ausbreitet, nicht alle die Seitenanſichten dieſer Thatſachen vollkommen deuten und erklären; und eine Leuchte zünden, die die Schritte des Geiſtes in dieſen dunkeln Gebieten erhellt, daß er, ohne in den Winkelzügen ihrer labyrinthiſchen Wege ſich zu verirren, zum Überblicke der verwirrenden Verhältniſſe gelangt? Es iſt allerdings wirklich um dieſe Sache alſo beſtellt, und das Hexenweſen ruht in Wahrheit auf dieſer Unterlage, und iſt nur das auseinandergezogene Abbild deſſen, was wir hier in ganzer und engſter Concentration geſehen. Das Heidenthum hat, in ſeiner greuelvollen Ausartung, in dieſe Regionen hinübergeführt; und die Stadien des Weges, den es dabei durchſchritten, ſind dieſelben, die auch im Leben dieſer Nonne ſich abgemarkt. Darauf iſt das Chriſtenthum in die Welt getreten, und hat der Gefallenen ſich angenommen, und ſie in derſelben Stufenfolge zurückgeführt, auf der auch dieſe Verlorene die Wiederbringung erlangt. Die wiederbringende Kirche hat aber den Rückfall Solcher, die, ihre Freiheit mißbrauchend, die nach Abwärts führenden Wege vorgezogen, nicht zu verhindern vermocht; die Nonne iſt eine der Art geweſen, und ſie gehört einem ganzen Volke an, das in den Gebieten des Zaubers ſich angeſiedelt. Um die gute Begründung dieſer Angabe in der Maſſe vorliegender Thatſachen nachzuweiſen, müſſen wir vor Allem dieſe näher in's Auge faſſen, und zuſehen, ob ſie untereinander und mit der Vorausſetzung im Widerſpruche ſtehen; oder ob ſie fügſam mit ihr zu einem Bilde ſich zuſammenſchließen, das in ſeinen weſentlichen Zügen das überſichtlich und verhältlich Aufgeſtellte wiedergibt. Wir werden dabei abermal, je nach der Ineinanderordnung der Regionen, voranſchreitend, das vorfindliche Material nach demſelben Typus zuſammenſtellen, der auch in den höheren Ordnungen das Einzelne zu einem Geſammtganzen verbunden. Das Maſſenhafte, Volksmäßige wird dabei zunächſt unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen, und wir werden uns dabei durch das Derbe und Rohe in der Auffaſſung nicht irren laſſen. Denn das Volk greift eben die Eindrücke volksmäßig auf; wie der Witz bei ihm die Form des Eulenſpiegels angenommen, ſo wird auch das Dämoniſche ſich in den maſſiven Formen ihm bieten, und ſeine Einbildungskraft wird dabei nach ihrer Art ſcharf zugreifend die Dinge geſtalten helfen. Die Thatſachen werden uns dabei meiſt jene gerichtlichen Perſonen liefern, die bei den Zauberprozeſſen thätig geweſen; in Frankreich zumeiſt, wo man beim Betrieb derſelben noch beſonnen mit einer gewiſſen Form verfahren. De Lancre in ſeinem Buche über das Unweſen im Baskenlande wird hier den reichſten Vorrath ſolcher Erfahrungen liefern; Nicolaus Remy in ſeinem Buche Daemonolatreiae Libri tres. Francof. 1596. der etwa 900 ſolcher Prozeſſe in Lotharingen betrieben, wird ſich dieſem zunächſt anſchließen; und dieſen werden dann die engliſchen und ſchottiſchen Records und die teutſchen Acten, auch Bodin mit ſeiner Demonomanie ſich beigeſellen. Vereinzeltes aus den höheren Ständen mag dann von ſelber an der rechten Stelle ſich hinzufinden.

1.

Spezielle Zuſtände des organiſchen Lebens im Hexen- und Zauberweſen.

Wie die Speiſe als Mittel dem natürlichen Leben dient; ſo die Hexenſalbe und der Zaubertrank als Ferment dem im Zauberweſen unnatürlich Aufgeregten. Über die Naturſeite dieſer Anregungsmittel hat ſchon die natürliche Magie ſich ausgeſprochen; und wir haben dort geſehen, daß es hauptſächlich Pflanzen mit milchigten Säften ſind, und ſolche, die man unter dem Geſammtnamen der narcotiſchen zuſammenwirft, die gemeinhin zu dieſem Gebrauche angewendet werden.[1] Wie die höhere Region im Menſchen, die über der mittleren ſich erhebt, mit der höheren Region der Welt, dem Himmel, im näheren Verkehre ſteht, und von dort Alles, was Einheit iſt und einig, dieſer mittleren zukommt; ſo iſt die tiefere, unter die mittlere herabgedrückt, mit der unteren Region der Welt im Wechſelverhältniß; und da dieſe Vielheit iſt und Mannigfaltigkeit, kommt alles Getheilte, von dort über ſich aufſteigend, in die Mitte und zur Höhe hin. Dies Unterſte aber ruht nun in ſeiner Tiefe auf dem Pflanzenhaften im Menſchen, wie dies auf dem äußeren Pflanzenreiche, auf dem es ſich ernährt; und es iſt allen Steigungen und Fallungen dieſes Pflanzenhaften folgend über ihm erbaut. Das äußere Pflanzenreich aber legt ſich in gleicher Weiſe an die Erde an, und folgt ihr in ihre ſolariſche Erhebung im Tropiſchen, und ihre Vertiefung im Arctiſchen und Antarctiſchen; in ihre alpiniſche Luftigkeit und ihre Waſſernatur in der Niederung; in jeden Neigungswinkel ihrer Stellung gegen das einfallende Licht, und in jedes Verhältniß zur Sonnenlage in der Jahreszeit; durch welche Verſchiedenheit die größte Mannigfaltigkeit der Productionen in dieſem Gebiete ſich bedingt. Das Reich der Pflanzen aber iſt ein Reich, das der Schlaf beherrſcht, der all die Seinen an ihre Schlafſtätte, die Erde, gefeſſelt hält. Zwar iſt es nicht der eiſerne Steinſchlaf, der die Natur unter ihm beinahe regungslos gebunden hält; ſelbſtſtändige Bewegung der Säfte regt ſich in ihm, und über der gebundenen Hälfte ſteigt eine andere dem Licht entgegen. Wenn daher auch die nächtliche Dunkelheit dieſen Pflanzenſchlaf in die Wurzelhaftigkeit vertieft; ſo wird die Sonne am Tage ihn an der Blättergrüne lichten und erhellen, und die Blüthe wird wie ein Traum dieſes Halbſchlafes erſcheinen; und in ſeiner Umbegung wird eine Art des Somnambulism's, beſonders im Sonnenſchein erweckt; ſo wie auch in dieſem Zuſtand in den [illegible] ein Rudiment von höherer Bewegung erſcheint. Im plaſtiſchen Reiche werden alle dieſe Zuſtände auch, jeder in eigenem Producte, ſich verkörpern; und dem höheren, thieriſchen Leben gegenüber werden dieſe Producte bald als Nahrungsmittel, bald auch als Erregungsmittel ſich verhaltend, die Signatur des Halbſchlafes oder Traumſchlafes an ſich tragen. Ein analog Pflanzenhaftes bildet nämlich, wie geſagt, die Schleimhaut, auf der das Leben ruht; und durch ihre Vermittlung wird das Äußere in das [illegible] eingehen. Je nach der Verſchiedenheit des Naturproductes, aus dem dies [illegible] hervorgegangen, wird es, verſchiedenartig ins Innere aufgenommen, ein Analogon dieſes Zuſtandes in daſſelbe eintragen; und wie etwa das eine Product daher nur als ſchlafmachend wirkt, ſo wird das andere den Schlaf des Lebens auch zum Halbſchlaf brechen. Gleichwie nun der vegetabiliſchen Stoffe eine Unzahl iſt, der Functionen und Organe des Lebens gleichfalls ein großer Reichthum, jeder Stoff aber ſpezifiſch auf das zugewandte Organ ſeinen Einfluß übt; ſo wird es auch, wie es Cardiaca, Aphrodiſiaca u. ſ. w. gibt, ſo auch Magnetica geben, die, ihre Einwirkung gegen die Ganglien hinrichtend, in ſie jene Stimmung hineintragen, die zu dieſem Zuſtand erfordert wird. Das Leben, das ihrer Wirkung ſich ausſetzt, wird durch ſie auf natürlichem Wege über ſich gehöht; und kann die Sache nun, wie jeden andern natürlichen Zuſtand, als eine ungewöhnliche Modalität des Lebens ſich beſchauen. Oder ſie kann ſich auch in's ethiſche Leben eintragen, und da nun in ihm das Chriſtenthum dieſe natürliche Steigerung verſchmäht, das Dämoniſche aber ſie allerdings in ſeinen Calcul aufnimmt; ſo wird daher ſolche Wahl immer nach dieſer Seite zu ausſchlagen. Das Naturmittel wird in ſolchen Fällen dann zum Zaubertrank und zur Hexenſalbe.

---

[1] B. III. p. 557. u. f.

Der, in dem der Trieb von Natur ſtark iſt, wird keines Aphrodiſiacums bedürfen; und wollte Einer, etwa in früher Jugend, den Schlafenden damit erwecken; ſo würde dieſer, einmal aufgewacht, bald das Erweckungsmittel entbehrlich machen. Eben ſo wird es um die Mittel, die in den Hexenſchlaf einführen, beſchaffen ſeyn. Iſt eine Anlage, ſich von ſelber in den ſchlafwachen Zuſtand zu verſetzen, von Natur vorhanden, dann wird es der Salbe nicht bedürfen. Fehlt dieſe Anlage, weil das Äußere das Innere allzuplaſtiſch umhüllt; dann wird doch mit fortgeſetztem Gebrauch dieſer Salbe, und bei der öfteren Wiederkehr der Löſung beider voneinander, gleichfalls der Gebrauch des Naturreizes bald unnöthig werden. Darum ſcheint zwiſchen dem Zuſtande, wo das Individuum der Salbe noch bedarf, und jenem, wo es über dieſe Nothdurft hinaus iſt, noch ein mittlerer zu liegen, wo es mehr auf die zauberhafte Bereitung ankömmt, als auf die Beſtandtheile ſelber. De Lancre ſagt darüber: im Labourt ſey man durchgängig des Glaubens geweſen: die Salbe werde bereitet mit dem Fette vor Empfang der Taufe ermordeter Kinder; und es ſey daher hergebracht geweſen, daß die Novizen im Hexenweſen wohl die Bereitung von den Meiſtern ſich mittheilen laſſen; daß aber die meiſten Vorgeſchrittenen ſie ſich selbst bereiten müssen, um sie nämlich dadurch zum Kindesmord zu bringen.*) Bei noch weiterem Vorschreiten der [illegible] wurde dann die Sache jedoch ganz [illegible]. Die [illegible] Jeanne von [illegible], etliche [illegible], ging als Gefangene alle Nacht zum Sabbath; wie sie dann versicherte, daß sie weder Schmerz noch Kälte hatte, aber die Möglichkeit, sich [illegible] zu verschaffen. Denn sie lag [illegible] allein in der Kammer eines [illegible] Hauses; mit ihr waren 12—15 Zeugen, die [illegible] alle gleichfalls zum Sabbath gingen, und in zwei andern Zimmern des gleichen Hauses schliefen. Drei Zeugen sagten aus: wie sie auf dem Sabbath vom Tanz, an der Seite von [illegible], den [illegible] und [illegible] Zeit [illegible] die [illegible]. Man erwiderte ihnen: wie sie ja Gefangene wären, und ihre Aussage daher nothwendig ein Irrthum sein müsse; sie wären ja auch selbst in jenen Nächten in gefänglichem Verschluß gewesen, und hätten keine Sache gehabt. Wir confrontirten daher die Zeugen und die Angeklagte miteinander. Ein Mädchen, [illegible] genannt, zeigte dabei auf die Jeanne; wie sie gewöhnlich sie selbst ja zum Sabbath bringe, und sie in jener Nacht gleichfalls durch die Luft an jenen Ort getragen, wo sie ihr als [illegible] zur Seite gestanden, und sie [illegible]. Die Angeklagte gestand endlich die Beschuldigung und [illegible], wie die [illegible] habe die [illegible] sich [illegible], weil sie eine [illegible], die sie ihr zu [illegible] übergeben, [illegible] hätte. [illegible] von [illegible], ein 15—16 Jahre, sagte [illegible] zum [illegible], daß er am Tage zuvor [illegible] hatte, sei er, obgleich wie die andern Zeugen [illegible] eingeschlossen, durch die [illegible] von [illegible] zum Sabbath geführt worden. Sie habe ihn so hoch in die Luft hinauf geschwungen, daß er den Ort des Sabbaths nicht erkannt. Dort sei er [illegible] mißhandelt worden, und habe auch die [illegible] des [illegible] [illegible]; wenn er [illegible] sage. Ein [illegible], Marguerite, sagte [illegible], [illegible] mit dem übrigen Zeugen, von einem, [illegible] auf dem Sabbath zu [illegible], auch sehr [illegible] gemacht worden, und habe das [illegible]

---

*) Tableau de l'inconstance. Paris, 1613. p. 107.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] das **Schlafzuſtände**, wo das Äußere überwiegt; zwei **Wachzuſtände**, wo das Höhere vorherrſchend iſt. Von jenen beiden iſt der eine der gewöhnliche Schlaf, in dem das [illegible] der Schöpfer selbst besitzt, was die Realität erlangt, die er also selber seyn muß. Das Erwachen in Gott muß also ein ganz neuer Zustand seyn, und die Welt von Handlungen und Thatsachen, die sich ihm dann aufthut, muß als eine Welt der Realität schlechthin erscheinen; und [illegible] in diesen Zustand sich mischt, kann allein von der Unvollkommenheit des Individuums herrühren, das sich in ihm befindet. Das Rückwirken aus diesem Zustande in die gewöhnliche Welt der Erscheinungen, wird aber vergleichungsweise, als eine Verhüllung dieser anfänglichen, allein wahren Realität, durch die Vermittlung des Scheines gelten können; weil, was die Dinge in Gott sieht, sie nur erkennt in ihrer Wahrheit; wer sie aber im Weltspiegel wahrnimmt, sie nur erkennt, wie sie sich im Reflexe geben. Auch hier wird es Anlage, [illegible], und Wahl und Haltung seyn, die beim Individuum entscheiden, auf welche Seite er sich hinwendet; ob er zur unmittelbaren Wahrheit an sich, oder nur zu ihr in der Hülle des Scheines sich halten will. Was aber also nach Oben im Verhältniß zu Gott gilt, das wird auch nach Unten gegen den Abgrund hin seine Geltung haben; und die Hölle und der Satan werden hier die Gegensätze bilden. Auch hier mag nun Schlafen und Erwachen nach dem einen, oder nach dem anderen dieser Gegensätze, gerichtet seyn. Der Mensch kann nämlich aus dem Sinnenschlaf in die äußerliche [illegible] erwachen, die in allen Lastern und Verbrechen auf Erden sich [illegible]; und kann in der Gemeinschaft dieser Bosheit, als ein Glied dieser Genossenschaft, sich fühlen. Oder, wenn er innerlich erwacht, kann er in das Innere dieses Reiches eindringen, und sich zu seinem concreten Haupte sich wenden. Ist aber nun Gott das allerrealste Wesen, dann wird der Satan das [illegible] seyn. Denn alle Realität, die in ihm ist, hat er von Gott, die Realität seines Seyns nämlich; allein außerdem hat er von sich eine Realität aus seiner Ordnung, weil sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf dem [illegible] Grunde seines ihm [illegible] Daseyns ruht. Die Realität des Zustandes der Verzweiflung in ihm, und des Hasses in seiner Macht, ist daher gewissermaßen nur eine Realität zweiter oder dritter Ordnung, und [illegible] der [illegible] durch Irrthum und Sünde [illegible]

[illegible] durch Lüge gefälscht, und durch [illegible] zu [illegible] Ziel [illegible]. Es ist daher allerdings eine Wahrheit und ein Gesetz in diesem Zustande; es ist aber nur die allgemeine Gesetzlichkeit des [illegible], die jede [illegible] innerhalb gewisser Schranken hält. Die, welche sich in ihm befinden, haben in den Zauberspiegel hinein geschaut; und zu dem Scheine, der aller Wahrheit im Weltspiegel schon angeflogen, ist jetzt die geflissentliche Falschheit hinzugetreten, die von der Lüge ausgeht, und in die der das Bild vollends sich [illegible]. Das ist also der [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] er das negative Reich der Bosheit und der Lüge ist, in dem er mit seiner [illegible] [illegible] genommen. [illegible] [illegible] ist der Teufel in der [illegible], und die [illegible] der [illegible] entscheidend geworden, und hat dem [illegible] die Richtung in die [illegible] [illegible] sich selbst [illegible] [illegible] gegeben.

[illegible]

Das Weltgericht der [illegible] und [illegible].

Hat aber nun der Teufel entschieden und sind die [illegible] gefallen, daß der Weg nach [illegible] [illegible] eingeschlagen werden; dann muß kein Einzelne in dem Reiche [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] hat das Recht, [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] ganze [illegible], [illegible] und [illegible] Gut, mit seinem Namen, [illegible] [illegible] Siegel zu bezeichnen; die [illegible] der [illegible] werden [illegible] Rechte in Anspruch nehmen. Sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] sie sich mit freiem Willen und mit [illegible] in die [illegible] des [illegible] geben, sich selbst zu [illegible] [illegible], und [illegible] sie [illegible] sich in die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] dem übrigen [illegible] [illegible], und [illegible] die [illegible] der [illegible] mit dem Zeichen des Herrn bezeichnet werden. [illegible] [illegible] in der [illegible] [illegible] [illegible], daß die [illegible] des [illegible] ein Zeichen an der Stirne oder der Hand zu tragen [illegible] [illegible], und

[illegible]

---

*) [illegible]

sie auf dem Sabbath gewesen.[a] Vielen schien es, als hätten diese Zeichen auch eine bestimmte äußere Form: einer kleinen Maus, eines Krötenfußes, einer Hasenpfote, einer Spinne, eines Hundes oder eines Pferdefußes; und Marie von Sains jedoch [illegible]. Das Zeichen, das die Marie de Sains auf dem Rücken hatte, war jedoch, nach dem Zeugnisse des Untersuchungsrichters [illegible], in Form einer schwarzen Katze, das beim Hineinstechen gefühllos war; wenn man ihn aber von Hinten mit dem Finger drückte, ohne daß er selbst es bemerken konnte, kam [illegible] es ihn, daß er in Klagen ausbrach.[b] Die Stelle war, nach der Angabe des [illegible], am Hintern, Herz, Brust, Schenkel, Achseln und an anderen Orten befindlich; und Marie von Sains erklärte: da die Bezeichnung öfter sich wiederhole, und auch der Rang der Bezeichneten in der Synagoge abhänge, so hänge die Stelle, wo das Zeichen angebracht werde, von dem Grad ab, den der Bezeichnete gelte.[c] Über die Art der Bezeichnung waren die verschiedenen Aussagen nicht übereinstimmend: die Einen wollten in der Jugend den Act empfangen, und sich nun nicht mehr zu erinnern wissen, ob es die Frauen gemacht, die sie aufgeführt, oder ob der Meister selbst ihnen die Marke eingedrückt. Bei den Zauberern aus [illegible] habe er dabei einer Nadel von falschem Golde sich bedient.[d] Manche berichteten: ein eigener Dämon sei damit beauftragt, der mit der Spitze des kleinen Fingers das Zeichen aufdrücke; man verspüre dabei eine leise Wärme, die mehr oder weniger tief ins Fleisch eindringe, je stärker oder schmerzhafter der Act ausgeführt.[e] Nach Andern macht das Herz, was die Teufel sollten; und man sieht: daß Alle in der Thatsache der Zeichnung miteinander übereinstimmten, aber Art und Weise aber nach der individuellen Anschauung, dem Grade ihrer Schwärmerei, und nach den Begriffen, die sie von der ganzen Sache sich gemacht, in ihren Zeugnissen voneinander abwichen.

Kommen wir nun zu jener Thatsache, so fehlen uns über die

---

[a] De Lancre p. [illegible]. [b] Delrio Disquis. magic. L. [illegible] Q. [illegible] p. [illegible]. [c] De Lancre incrédulité et mescréance du sortilège p. [illegible]. [d] De Lancre p. [illegible]. [e] Ibid. p. [illegible].

[illegible]

und ſie ſuchen mit ihm in neuer [illegible] ſich auszugleichen. Aber es iſt wie in ſich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in ihm, iſt [illegible] worden, das Leben nämlich, und es nimmt [illegible] [illegible], was ſich ihm [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der Tod nämlich, gibt ihm [illegible], ohne [illegible] [illegible] zu erneuern. Die alte in die neue Verbindung eingegangen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wie ſie in welchen beſtimmten Zuſtänden ſich verhalten, zu welchem Ziele ſie ſich hinlenken, und wozu ſie gebunden werden. Da [illegible] kann man zunächſt jenen Selbſterhaltungstrieb ſich [illegible], der mit Drang zur Ernährung gegen den Druck, zur Fortpflanzung des leiblichen Lebens, ſich äußert. Dieſer Trieb geht, wie [illegible] [illegible]

[illegible]

geschichte. [illegible] während die Heiligen in der [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible], indem er einmal gar nicht [illegible] [illegible] zu einem [illegible] [illegible] gemacht; so wird es die andere ein [illegible] seyn, daß sie [illegible] [illegible], aber man [illegible] aber [illegible]. Die Bemerkung also wird jetzt mit dem [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] wieder andere [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; daß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]; und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], auch der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] ein [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], aber [illegible] [illegible] nur in einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] kann. [illegible] [illegible] [illegible] also am [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] wenn es, wie [illegible] bei [illegible], durch [illegible] [illegible]; aber wie bei [illegible] durch [illegible] [illegible], aber die der [illegible], in den [illegible] und [illegible] und der [illegible] [illegible]. [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] zu [illegible] sich [illegible]. [illegible] [illegible] es, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; und in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die die [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]. Johannes [illegible] von [illegible], ein [illegible] [illegible], sagt [illegible], er habe die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], wie er sagt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf dem [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] also auf den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible][1]. Die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und das [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] der

---

[1] [illegible] [illegible] p. [illegible] — [illegible].

[illegible] dienen mußten. Im Jahre 1610 machte man zu Logroño in Caſtilien einer Anzahl Leuten, die auf Zauberei angeklagt worden, den Proceß; und dabei ſagten mehrere Perſonen aus: In der Nacht, wo ein Angehöriger ihrer Verbindung geſtorben, gehe man in die Kirche, und [illegible] die Leiche aus. Dem [illegible], dem Meiſter, oder doch einem Angehörigen werde die Ehre zugetheilt, den Körper zu öffnen, um die Eingeweide herauszunehmen, die dann wieder eingeſcharrt würden; das Übrige aber werde auf den Sabbath gebracht. Dort gehöre dem Meiſter, die Leiche zu zerlegen, und vertheile dann die Stücke. Bliebe etwas übrig, ſo nehme der König des Sabbaths es mit ſich nach Hauſe, und bereite am folgenden Tage ſeinen Freunden ein Feſtmahl daraus. Was die Knochen betreffe, ſo lege man ſie in [illegible] bis zur folgenden Nacht, wo man ſie mit einem beſondern Kraute koche, daß ſie ſo weich wie Rüben würden. Auch hole man Stücke vom Menſchenfleiſch, womit man ſich bis zum Erbrechen überlade. Bei kleinen Kindern ſauge man das Blut aus, durch den Kopf oder den Nabel; Herz, Lunge und Leber gehöre dem Meiſter, und das Übrige werde dem Könige und der Königin des Sabbaths bewahrt.[1] Nach Zeugenausſagen gehöre es: daß man auf dem Sabbath beſonders das Herz ungetaufter Kinder [illegible]. Der Satan zerreiße es in kleine Stücke, und vertheile dann unter die Anweſenden nach ſeinem Wohlgefallen. [illegible] [2] [illegible] zum Tode verurtheilt.[3] In der Regel aber war, wenn die [illegible] dabei vorkommenden Speisen ist das eigentlich Sakramentliche die Stücke, der Genuß und die Momente, die am geistigen Elemente haften; das Sinnliche ist nur die symbolische Hülle, die im Durchgange durch das leibliche an dieser Form sich bethätigt; also nur das Zufällige, das dem Scheine und der sinnlichen Täuschung unterliegt.

---

[1] De Lancre p. [illegible]. [2] Ebend. p. [illegible]. [3] Ebend. p. [illegible].

Wer aber nun Speise ißt aus der Hand des Heilands, die er sich genommen, [illegible]

[illegible]

[illegible]

wie seine [illegible] sich dann als [illegible] [illegible]; so werden seine Organe von gleicher Natur erscheinen, und als ihre eigenthümliche [illegible] nur in geistigem Stoffe in sich tragen. Hat nämlich ein höheres geistiges Eine sich von seinem Organe gelöst, und [illegible] es in die [illegible] frei; dann kann es [illegible] eine gleich geistige Wesenheit und von ihr erkannt werden, ohne daß das Organ [illegible] [illegible]; weil nur erforderlich ist, [illegible] [illegible] und [illegible] in ihm an einer Stelle [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] wird nun mit dem unteren [illegible] [illegible], wenn sie [illegible] [illegible] seinem Organe [illegible] [illegible] sich von ihm [illegible]; sie kann dann [illegible] erkennen und von ihm erkannt werden, ohne [illegible] [illegible] des [illegible]. [illegible]

[illegible]

[illegible]

der [illegible] gehindert, weil ſie die ſchmutzigen Forderungen des Dämons allem Andern vorgezogen. Sie errötheten nicht im geringſten, welche ſchlüpfrige und unſaubere Frage man immer an ſie richtete; ſo daß unſer Dolmetſcher im Ruſſiſchen, der ein [illegible] war, mehr Scham hatte, unſere Fragen ihnen zu überſetzen, als ſie die Antwort darauf zu geben; und zwar Mädchen von 12—14 Jahren, ſchneller als man fragen konnte. Das galt jedoch nur eben von den Mädchen, die noch nichts anderes kannten als dieſe Schule; und in ihrer Unwiſſenheit glauben mochten, ſie hätten es mit einem Gott zu thun, und darum auch Alles offen herausſagten. Unter ihnen fanden ſich dann auch wohl ſolche, die man zum Weichen vor dem Laſter bringen konnte; und die dann, ſoviel ſie vermochten, ſich anſtrengten, vom Satan loszukommen. Die alten Zaubermeiſter aber hüteten ſich wohl, die Sache aufzudecken; und ſetzte man ihnen mit Schärfe hart zu, dann [illegible] ſie Alles, als hätten ſie die beſte Sache zu vertheidigen. Man mochte jener noch Tauſend wiſſen, von der Maria [illegible] von [illegible] ausſagen: ſie habe, als der Satan ſich mit ihr zu ſchaffen gemacht, ihn gebeten, ihr zuvor eine andere Geſtalt zu geben; was er ihr denn auch bewilligt. Dieſer Reſt von Scham, der, wie es ſcheint, unaustilgbar dem Menſchen eingepflanzt, auch in dieſen Sphären der Proſtitution ſich nicht gänzlich verdrängen läßt, äußerte ſich auch darin: daß, während ſonſt Alles öffentlich geſchah, die Sache nur den [illegible] Kindern ſich durch eine dicke Wolke verbarg, die zwiſchen dem Satan und ihnen ſich erhob. Bei der Verſammlung war es übrigens wie auf Erden: die Schönſten und Jüngſten gelten am meiſten; die [illegible] ſitzen in prächtiger Kleidung, an der Seite des Meiſters vom Teufel, und gelten als die Königinnen des Sabbaths. [illegible] das Maul und den Zahn gereicht, dann nahm er ſie, aber nur [illegible] zu küſſen gebot, bei Seite; brachte ſie, nach der Ausſage der zehnjährigen Margaretha von [illegible], auf ein ſchönes Bette; und übte nun an ihnen nach ſeinem Wohlgefallen, ſo unnatürlicher und entſetzlicher, um ſo beſſer. In jener Zeit, am meiſten [illegible] [illegible], aber liegt ein Dunkel, und ein Widerſpruch; das bewährte ſich denn auch in vielen Fällen, und [illegible] ſich in den Aussagen in einer sehr glaublichen Weise aus.*) Alle bekennen, wie auch Remy versichert: daß nichts Kälteres und Unlieblicheres als dergleichen Werk könne erdacht werden; und Nicolas Morelle versicherte: so oft sie den [illegible] [illegible] Handel abgeschüttelt, habe sie sich müssen zur Ruhe legen; als wäre sie durch ein langwieriges [illegible] und Jagen übermüdet geworden. Die Hexen haben Alle, wie sie ganz und wider ihren Willen mit den Teufeln müssen zu schaffen haben; und es helfe ihnen nicht, wie sehr sie sich wehren möchten. Dabei seyen die Geister eifersüchtig; keiner leide, daß ein anderer um die Seine buhle. Der Mann der Nicolas Morelle, 1587, sagte dabei aus: wie, als sie mannbar wurden, und man viel Gesellschaft um sie gewahrte, sie darum von den Ihrigen oft und viel geschlagen worden.**) Unverheirathete werden nicht leicht gewählt, weil sonst die Gelegenheit, anderweit einen Ehebruch zu begehen, fehlt; sie werden daher bis später aufbewahrt. Wie Alle sich erst ihrem Meister ganz geben mußten, so auch waren sie in ihm untereinander angewiesen. Jeannette d'Abadie sagte aus: wie sie Männer und Frauen ohne Unterschied auf dem Sabbath sich vermischen gesehen. Der Teufel habe dabei das Losungswort gegeben, jede Person an die andere anzuweisen, die der Natur und Sitte am meisten widerspräche: die Tochter an den Vater, den Sohn an die Mutter, die Schwester an den Bruder, den Täufling an die Pathe, das Beichtkind an den Beichtvater, ohne allen Unterschied des Alters, oder des Standes. Und sey ihr selbst unzähligemal begegnet, sie, die außer dem Sabbath sich nie einen Fehltritt zu Schulden kommen lassen; habe aber seit ihrem dreizehnten Jahre, auf Geheiß des Satans, ohne Bedenken Alles thun, was er gebiete; weil die Verantwortung dann auf ihn falle. Es sey ein [illegible] [illegible], in dem sich Alles mische; und es ist begreiflich, daß hier eine Art [illegible] [illegible] von allem dem erscheint, und eine gewisse Menge von [illegible] [illegible] [illegible]. Übrigens geht auch die Aussage derselben Zeugin [illegible] [illegible], als man [illegible] mit dem [illegible], es [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible] zu

---

*) De Lancre p. [illegible]. **) Remy, Dämonolatreia L. I. c. VI.

gewinnen; und bei Remy befiel Peter, der Hirt von Talheim: so oft er die [illegible] anfangen, [illegible] gleich an allen seinen Gliedern [illegible]; ein Zeugniß, daß den [illegible] convulsiven Zustand, in dem die Theilnehmenden sich befinden, vollkommen [illegible] klar legt.

Da der [illegible] in einer der Naturordnung widersprechenden Weise sich zeigte, so kann keine natürliche Frucht aus ihm hervorgehen. Jene [illegible] sagen auch ausdrücklich: aus jenen Verbindungen, die sie mit dem Weibe oder mit den andern [illegible] auf dem [illegible], werde keine je geschwängert; eine Aussage, der jedoch Andere widersprechen. Bei genauerem Zusehen jedoch ergibt sich bald: daß [illegible] Auslegung und Zusammenstellung zwischen [illegible]; aber daß das Wort [illegible] [illegible] sich nur [illegible], von der Empfängniß bis zur Geburt [illegible]. Das erste findet sich bei jenem Glauben, der am deutlichsten in einer Aussage bei Remy sich ausspricht, wo es heißt: man nenne die Kinder, die aus solchem Beilager entsprungen, [illegible]. Sie weinen Tag und Nacht, [illegible] aufgezogen, [illegible] hungrig und mager, [illegible] [illegible] [illegible] sich annähmen.*) Das sind die sogenannten Kielkröpfe, Kinder mit [illegible] Mißgestalt oder dem [illegible] behaftet; ein Naturübel, dessen Grund das Volk in [illegible] dämonischen Verhältnissen zu finden glaubte. Ausgehend von dem Prinzip: daß alles Übel durch den Bösen in die Welt gekommen, [illegible] diese Meinung, die bekanntlich auch [illegible] [illegible], daß [illegible] Übel einmal [illegible], nun auch [illegible] [illegible] sich [illegible], und in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einen besondern [illegible] [illegible], durch [illegible] [illegible] [illegible] es hervorgegangen. [illegible] [illegible], wie es scheint, jenen [illegible], [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] auch die Übel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; und [illegible] [illegible] im Volke [illegible] [illegible] sich [illegible], [illegible] [illegible] das Unglück vom Hause abzuhalten. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

---

*) Daemonolatria. [illegible]

[illegible] Schwangerſchaft [illegible] Schwangerſchaft [illegible] Schwangerſchaft [illegible] Schwangerſchaft [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

geſchärfte Abſonderungen pflegen ſchon im gewöhnlichen Leben jede Ausweichung von der ſittlichen Harmonie, der ſogleich auch eine Naturdiſſonanz entſpricht, zu begleiten; wofür der geſchärfte Sinn der Heiligen Zeugniß gibt, die, wie wir geſehen, die Sünden derjenigen, die ihnen genaht, beſonders die Fleiſchesſünden, gerochen; während der Ausdruck stinkender Hochmuth dies Laſter, dem gemeinen Sinne vernehmlich, zu erklären ſcheint. Eine habituelle Vertraulichkeit mit dem Böſen wird daher auch eine ſolche Production bleibend machen, und ſie dabei qualitativ und quantitativ alſo ſteigern, daß es nicht weiter eines beſonders gehöhten Sinnes bedarf, um ihr Vorhandenſeyn auszuſpüren; ſondern daß ſie ſich dem gewöhnlichen Wahrnehmungsvermögen ſchon aufdrängt. Während den Heiligen daher eine conſervative Kraft eingegeben iſt, die ſelbſt durch Gebrechlichkeit und Krankheit herrſchend bleibt, und in Preßhaftigkeiten, die ſonſt unausbleiblich mit Übelgeruch verbunden ſind, an ihnen den Wohlgeruch erhält, ja ſelbſt nach dem Tode ſie unverweſen bewahrt; wird bei den Dämoniſchen ein zerſtörendes Prinzip, mitten durch ihre Geſundheit, greifen: alſo daß ihr geſunder Leib ſchon, wie ein Krebsgeſchwür, ſtinkend iſt, dem Tode aber raſch und ſchnell Auflöſung und Verweſung folgen. Das wird im Leben ſchon durch die Unreinlichkeit angedeutet, in der es hingebracht werden muß; denn die Ausſagen Vieler in ihren Verhören haben darauf gelautet: der unreine Geiſt geſtatte ihnen nicht, am Morgen ſich zu waſchen. Man glaubte daher ſogar, tägliches Händewaſchen gebe, wie vor dem Ausgehen ſich in Gottes Schutz befehlen, Sicherheit gegen Zauber; und Mugeta von Eſſem warnt darüber ihren Mann ernſtlich, gleich vor ihrem Feuertode bei Remy.[1]

2.

Perſönliche Zuſtände des pſychiſchen, mittleren Menſchen im Hexen- und Zauberweſen.

Der Übergang in dieſe Region wird, vom Lebensgebiete her, durch die Syſteme freiwilliger Bewegung im Torſo des Menſchen geſchehen. Dieſer iſt von Unten herauf durch das Leben zwar erbaut, und wird von ihm aus in ſeinem Beſtand erhalten; aber er iſt dazu beſtimmt, hauptſächlich dem pſychiſchen Menſchen als Träger zu dienen, und als Organ ſich von ihm tragen und beherrſchen zu laſſen. In den gewöhnlichen Verhältniſſen gegenſeitiger Unterordnung ruht er nun auf der Widerlage der Erde feſt; und die Säule, um die er geſammelt iſt, wird von den ſtammhaften unteren Extremitäten geſtützt, aber auch von Ort zu Ort bewegt. Wird das Verhältniß aber aufgehoben, dadurch daß das innerlich Tragende die Vorherrſchaft über das äuſſere Getragene erhält; dann wird das Dynamiſche in dem Organ vorwiegend mächtig über das äuſſerlich Schwere, Materielle; es nimmt ſich in ſich ſelbſt zuſammen, und tiefer ſich centrirend, bewältigt es die niederziehenden äuſſeren Kräfte mehr und mehr. Im Gegenſatze mit dem gemeinen Schwerpunkt dieſer Kräfte hat ein anderer ſolcher Punkt für die Geſammtheit der Entgegenkämpfenden ſich gefunden; und im Conflicte beider Punkte wird einerſeits die Stelle des Erſten mehr nach Aufwärts entrückt, und andererſeits die Summe der auf das Gehen und Wandeln geſtellten Kräfte von jener der Geflügelten überwogen, und mitten in der geſteigerten Beweglichkeit entwickelt ſich auch wohl die Möglichkeit der Flugbewegung. Das wird alſo bei jeder Verinnerung der Fall ſeyn müſſen, ſey ſie in ihrem Endziele nun auch gegen die Höhe, oder gegen den Abgrund hingerichtet; die entgegengeſetzte Modalität wird nur mit der Veräuſſerung hervortreten, wo im letzten Falle das innerlich Tragende vom äuſſeren Getragenen gebunden, und der ganze Act mehr im Weſen einer bloßen unteren Naturverrichtung erſcheint, Ein Analogon dazu wird in der äuſſeren Natur da ſich zeigen, wo mit der Erdſchwere eine höhere oder tiefere Schwere, in der Sonnen- oder Mondſchwere, ſich verbindet, und nun Einigung oder Entgegenwirkung dieſer Momente erſt die Geſammtwirkung bedingt. Dieſe Geſammtwirkung wird dann z. B. in der Fluth und Ebbe des Meeres ſich offenbaren, und in der Fluth wird das Erdelement, in Entbundenheit von der Erdſchwere, anſteigend ſich erheben; nicht blos aber da, wo die einwirkenden andern Momente im Zenith, ſenkrecht und verneinend, in die Erdſchwere eingreifen; ſondern auch an dem um einen Durchmeſſer entfernten Punkte, wo ſie doch ſcheinbar ſie bejahend, ihre Wirkung durch die eigene verſtärken. Iſt daher der böſe Geiſt der Schwerpunkt der ihm zugewandten Geiſter geworden, dann wird die Wirkung dieſer Geiſterſchwere auch im Gebiete der phyſiſchen im Menſchen ſichtbar werden; er wird von ihr zum Theile losgekettet, wie jener, der ſich dem Herrn hingegeben. Aber wenn dieſer die Befreiung von jener Kraft gewinnt, damit ſie der Ausdruck ſeiner höheren, inneren Befreiung ſey; dann wird der Andere vom Naturzuge nur losgeriſſen, um in eine ſchmachvollere Knechtſchaft zu verſinken. Wie die Cabbaliſten den Träger oder das Organ einer Kraft nun ihren Wagen nennen; ſo iſt der Eliaswagen der Myſtiſchen die höhere Macht, der Feuerwagen der Dämoniſchen aber die tiefere, der Satan, der ſie in ſein Reich hinüberführt.

---

[1] Daemonolat. c. X.

a.

Die Hexenausfahrt.

Die Dämoniſchen, im organiſchen Leben, durch die Natur des dort vor ſich gehenden Prozeſſes, zu ſpezifiſcher Leichtigkeit prädisponirt, und daher dem Geſchlechte der Nachtvögel angehörig, werden auch durch die Vertheilung der Kräfte im Bewegungsorgan noch ſtärker in dieſe Richtung hineingedrängt; ſo daß auch ihnen, wie den Beſeſſenen, die Flughaut des inneren Menſchen nicht fehlt, deren Schwung der äuſſere dann folgen muß. Dieſer Charakter wird daher für die ganze Gattung bezeichnend ſeyn, und was nur irgend dieſe Region beſtreift, wird ſchon mit ihm tingirt erſcheinen. Man hat daher die Bemerkung gemacht: daß ſelbſt Kinder, die am Sabbathe einmal Theil genommen, ſolche Neigung, ſchwebend zu werden, ſchon ſich angeeignet. Remy hat darüber ein klares, und gehörig durch Zeugen bewieſenes Beiſpiel, das wir ſeiner Merkwürdigkeit wegen aus ihm hier anführen wollen. Franziska Haquart, die im Jahre 1587 vor dem Gerichte ſtand, hatte ihre Tochter Jana, als ſie erſt ſieben Jahre alt geweſen, dem unreinen Geiſte übergeben; damit er nur fortan ſie ungeplagt laſſen möge. Das hatte ſie ſofort dem Richter angezeigt, und der Tochter Ausſage hatte mit der Mutter Rede übereingeſtimmt. Ihrer Jugend wegen war ſie entlaſſen worden, als die Mutter mit dem Feuer büßen mußte. Eine ehrbare Matrone hatte ſich darauf des Kindes angenommen, und es zur Gottesfurcht angehalten, um es von dem gottloſen Weſen wieder zurecht zu bringen. Es war ſo gut ausgeſchlagen, daß man zuletzt auch gänzlich des Glaubens wurde, es ſey damit ganz und gar gelungen. Da geſchah es, als ſie eines Nachts zwiſchen zwei Mägden im Bette lag, daß ſie plötzlich über ſich geführt wurde, als wolle der Geiſt ſie mit ſich hinnehmen. Wie glaublich, würde dies denn auch wirklich geſchehen ſeyn, hätten die Mägde durch ihren Ausruf: Herr Jeſu, helfe! es nicht verhindert. Wie der Geiſt in ſeinem Werke ſich alſo geſtört ſah, ließ er ſeine Beute oben zwiſchen den Balken hängen, und iſt davon gewichen. Das hatten aber die Mägde nicht erdichtet, ſondern die ganze Nachbarſchaſt bezeugte, was vorgefallen. Denn auf das Hilfgeſchrei der Mägde waren Alle herzugeeilt, und hatten, wie alle Dinge geſchaffen waren, zugeſehen. Die Erſtarrung des Mägdleins, ſeine jämmerliche Erhaltung, und daß es acht ganze Tage fortdauernd keine Speiſe zu ſich genommen, immerfort wachend und ſchweigend, hat bewieſen, daß dabei keine Argliſt mit untergelaufen.[1] Eben die Erſtarrung, in der man das Kind gefunden, bezeugt: daß ſein Zuſtand ein nervöſer geweſen; daß es im Anfalle örtlich verzuckt worden, und nun über ſich geführt wurde, ſo weit es der Raum geſtattete. Was von Dämoniſchem in der Sache ſeyn mochte, war von der früheren Richtung, die die Mutter dem Kinde gegeben, noch zurückgeblieben, und inſofern zufällig. Der Biſchof von Pampelona, Pr. von Sandoval, erzählt in ſeiner Geſchichte Carl V, bei Gelegenheit eines Herenprozeſſes, der vor dem k. Staatsrath in Navarra geführt wurde, folgende Thatſache. Er habe ſich über den Grund der dort vorkommenden Umſtände durch eigenen Augenſchein überzeugen wollen, und daher einer alten Here, aus der Mitte der andern, Gnade verſprochen: wenn ſie in ſeiner Gegenwart ihr Zauberwerk üben wolle. Die Alte habe den Vorſchlag angenommen, und ihre Salbenſchachtel verlangt, die man ihr weggenommen; und ſey nun, in Geſellſchaft des Commiſſärs und vieler anderer Perſonen, auf einen Thurm hinaufgeſtiegen. Sie habe ſich nun dort an ein Fenſter geſtellt, und mit der Salbe die flache Hand, die Lende, die Gelenke des Ellenbogens, die untere Seite des Arms, die Schulter und die linke Seite eingerieben. Dann habe ſie mit ſtarker Stimme gerufen: Biſt du zur Stelle? Alle Anweſenden hätten darauf in der Luft eine Stimme gehört, die geſagt: Ja, da bin ich! Die Zauberin habe nun angefangen, am Thurme herabzuſteigen, den Kopf nach Abwärts, und ihrer Hände und Füße nach Art der Eidechſen ſich bedienend. Als ſie in die Mitte der Höhe alſo gelangt, habe ſie ihren Flug in die Luft genommen; und die Augen der Anweſenden folgten ihr, bis der Horizont die Fliegende verbarg. Alle blieben voll Erſtaunens über das Geſehene zurück, und der Commiſſär ließ bekannt machen: der ſolle eine bedeutende Geldſumme erhalten, der die Entflohene wieder einliefern werde. Nach zwei Tagen brachten die Hirten die Geſundene ein. Der Commiſſär fragte ſie: warum ſie nicht weiter weggeflogen, um ſich den Nachforſchungen der ſie Suchenden zu entziehen? Sie erwiederte: ihr Meiſter habe ſich nur dazu verſtanden, ſie durch drei Wegſtunden fortzuführen, und ſie dann auf dem Felde zurückgelaſſen, wo die Hirten ſie gefunden. Llorente erzählt in ſeiner Geſchichte der Inquiſition den Verlauf dieſes Handels, der mit Peitſchenſtrafe und mehrjährigem Gefängniß der darin verwickelten 150 Theilnehmer endete. Das Beiſpiel des indiſchen Braminen, der, nach der Ausſage vieler engliſchen Zeugen, ſchwebend in der Luft auf einem Stocke geſeſſen, erſcheint dieſer Thatſache verwandt.

---

[1] Daemonolatr. p. 192.

Wo dergleichen vorkömmt, wird alſo nicht durchaus nothwendig auf dämoniſche Einwirkungen zu ſchließen ſeyn; auch andere Naturwirkungen können in ſolchen Fällen mit eingreifen. So erzählt Remy aus ſeinen Acten: Als einſt in den teutſchen Vogeſen, in der Nähe von Huncaria, ein mächtiges Unwetter, mit Donner und Blitz, entſtanden; hätten die Hirten, zum Schutze vor dem Gewitter, mit dem Viehe ſich in die Wälder zurückgezogen. Dort aber hätten ſie plötzlich zwei Bauern erblickt, die oben in dem Wipfel der Bäume gehangen, und im Gemüthe ſo beſtürzt und irre geweſen, daß man deutlich geſehen, wie ſie nicht abſichtlich, ſondern durch irgend einen Zufall dahin gelangt. Der Zuſtand ihrer Kleidung, mit Schmutz bedeckt, als ſeyen ſie über Stock und Stein geſchleift worden, erweckte indeſſen den Verdacht, dämoniſche Gewalt habe ſie auf die Bäume gebracht; und das ſchien ſich zu beſtätigen, als ſie, nachdem ſie eine Weile dort geſeſſen, während man nicht Acht auf ſie hatte, hernieder kamen, und verſchwanden. In der Folge verhaftet, geſtanden ſie von freien Stücken, was die Hirten auf ſie gezeugt. Eben ſo waren in Bellmont einſt im Sturme Zwei, ein gewiſſer Rothar und ein Anderer, Amantius genannt, aus einer Wolke auf ein Dach herabgeſtürzt. Der Erſte hatte in dieſer Lage große Beſorgniß geäuſſert, wie ſie heil zur Erde herabkommen möchten; der Andere aber hatte lachend erwidert: Beruhige dich, Narr! denn der, welcher uns in ſeiner Gewalt hat, kann noch ein Mehreres. Und wirklich wurden ſie, von einem Wirbel ergriffen, unverweilt ohne Beſchädigung auf die Erde niedergebracht; wobei das ganze Haus ſo erzitterte, daß es in ſeinen Grundfeſten erſchüttert ſchien. Die Einwohner waren alle einſtimmig in Bezeugung der Umſtände und des Tages, wo das geſchehen. Wieder hatte Cunin, eine Magiſtratsperſon von Roncas, im Dezember 1586 Geſchäfte draußen auf der Wieſe beſorgt; und da der Himmel ſich ſehr ſtürmiſch erwies, hatte er eiligſt auf die Heimfahrt ſich begeben. Plötzlich hatte ein Blitzſchlag ſechs Eichen um ihn her aus der Wurzel geworfen, und eine ſiebente, die noch ſtehen geblieben, wie mit Krallen zerfetzt und zerriſſen. Als er nun mit Verluſt ſeines Hutes nur um ſo mehr heim eilte, ſah er oben auf der Eiche ein Weib, das die Wolke dort abgeſetzt zu haben ſchien. Er erkannte ſie, und rief ihr zu: Biſt du die fatale Margaretha Warma, auf der alſo, wie ich jetzt ſehe, nicht ohne Grund der Verdacht der Zauberei gehaftet hat; wie kömmſt du nun jetzt dahin? Sie darauf: Verberge, was du jetzt geſehen; von mir ſoll dir und den Deinen künftig nicht die mindeſte Unbill widerfahren! Cunin beſchwor ſeine Ausſage vor dem Richter, und Warma bekräftigte ſie durch ihr Geſtändniß, ohne Anwendung der Folter, und im letzten Augenblicke.[1] Delrio erzählt noch einen vierten Fall als unzweifelhaft gewiß. Er befand ſich 1587 in Calais, als Erzherzog Albert die Stadt genommen; an der Brücke nach Boulogne hin, wo die Feinde ſich befanden, ſtanden die walloniſchen Vorpoſten. Zwei derſelben ſahen am Abend, bei hellem Himmel, eine ſchwärzliche Wolke heranziehen; und hörten aus ihr verwirrte Stimmen ertönen, ohne daß man etwas unterſcheiden konnte. Da ſie der Sache mißtrauten, ſo ſchoß einer ſeine Arkebuſe ab; und nun fiel aus der Wolke zu ihren Füßen ein trunkenes, nacktes, ziemlich wohlbeleibtes Weib von mittlerem Alter, und verwundet nieder, die ſich thöricht ſtellte, und beinahe nichts hervorbrachte, als: Sind Feinde oder Verbündete hier umher?[2] In jenen erſten Fällen liegen gerichtlich beſchworne Ausſagen vor; Delrio beruft ſich auf viele Augenzeugen; ein Grund der Wahrheit muß in den Thatſachen gelegen haben. Natürliche Erklärungen werden andererſeits ſo lange zugelaſſen werden müſſen, bis ſie als unzureichend ſich befunden. Sturm und Unwetter war, den letzten Fall ausgenommen, jedesmal mit im Spiele. Es iſt gegen den natürlichen Inſtinct, daß die Leute dagegen auf den Bäumen und Dächern Schutz geſucht haben ſollten; aber es iſt möglich, daß ſie etwa durch eine Waſſerhoſe hinaufgewirbelt worden, was eben ihren verwirrten Gemüthsſtand zur Folge hatte, und wegen der Gewaltſamkeit der Sache ſie ſelber auf den Glauben brachte, daß es ein Teufelswerk geweſen. Wird dieſe Deutung durch die Umſtände abgewieſen, dann tritt die durch das Schwebendwerden in magnetiſchen Zuſtänden ein; und erſt, wenn das ſonſtige frühere Leben dazu einſtimmt, wird die Annahme dämoniſcher Einwirkung gerechtfertigt ſeyn.

Wandelt der Trieb zum Schweben gleichzeitig viele, im dämoniſchen Rapport Verbundene, an, und ſind dieſe Triebe alle auf denſelben Zielpunkt in der Ferne, auf den Ort des Sabbaths, hingerichtet; dann wird dadurch ſich die Hexenausfahrt bilden; und es muß die nächſte Frage nun entſtehen: werden die Theilnehmer dieſer Ausfahrt leiblich und körperlich, in wirklich locomotiver Bewegung, zu jener Stätte hinfahren; oder beharren ſie äuſſerlich an voriger Stelle, und vollbringen die Fahrt in geiſtiger Weiſe; alſo daß ſie, ohne den Ort zu räumen, doch gleichzeitig am andern entfernten zugegen ſind? Die frühere Zeit hat beide Arten der Gegenwart angenommen, und um die Wirklichkeit der erſten zu bewähren, Thatſachen angeführt, die nicht durchgängig, als aus der Luft gegriffen, beſeitigt werden können; ſondern die eine genauere Unterſuchung nöthig machen. Als die bedeutendſten müſſen uns hier die beiden erſcheinen, die F. Barthol. de Spina in ſeinem Buche angeführt.[1] Ein ausgezeichneter Arzt von Ferara, der ſich in dieſer Stadt beſonders mit der Krankenpflege der Armen abgibt, Sozinus Beutius genannt, hat mir in den letzten Tagen in der alleraufrichtigſten Wahrhaftigkeit Folgendes erzählt. Er habe vor drei Jahren ſich auf dem Lande befunden, um ſeinen Beſitzungen nachzuſehen, und da ſey er zufällig mit ſeinem Bauern in ein Geſpräch über die Hexen gerathen. Der Arzt hatte darin behauptet: es ſeyen Alles Einbildungen, was man davon erzähle; beſonders aber, wenn man glaube, daß ſie körperlich ſich auf die Fahrt begäben. Der Bauer aber (der noch gegenwärtig lebt, und Thomaſinus Pollaſtros genannt wird, gebürtig zwar aus dem Gebiete von Mirandula, jetzt aber wohnend in dortiger Gegend an dem Orte Clavica Malaguzzi genannt) erwiederte: er kenne einen Bauer, der in der Nähe wohne, und der ſelbſt mit eigenen Augen, bei nächtlicher Weile, Männer und Frauen in großer Zahl geſehen, die getanzt und allen Lüſten ſich hingegeben. Der Arzt erſtaunte über dieſe Rede, und bat ſeinen Pächter, den Bauer zu ihm zu bringen. Dieſer kam, und, über die Sache befragt, gab er folgende Auskunft. Eines Nachts, als ich drei Stunden vor der Dämmerung aufgeſtanden, um meine Ochſen und meinen Wagen euerm Pächter, zur Unterſtützung in einem Geſchäfte, zuzuführen, und damit bis zu jener Ebene gekommen war, auf die er mit der Hand hinwies, weil ſie nahe lag; ſah ich von ferne viele Feuer an verſchiedenen Orten, wie große Lichter; und zwiſchen ihnen eine große Menge von Männern und von Frauen, die gleichſam untereinander ſtritten, oder auch miteinander tanzten. Als ich aber näher kam, erblickte ich in dem hellen Lichte, das die Feuer um ſich verbreiteten, mehr dann ſechstauſend Menſchen; und dabei Tiſche zugerüſtet, an denen Viele ſaßen, und mit Eſſen und Trinken ſich ergötzten; mehrere tanzten und übten mancherlei Spiele; andere nahmen ſich Dinge heraus, über die es unſchicklich iſt, ſich umſtändlicher zu verbreiten. Unter der Menge ſah ich einige mir ſchon bekannte Männer und Frauen, und mit mehreren habe ich geredet. Aber nach einer Stunde huben ſich Alle, auf ein gewiſſes Zeichen, in großer Eile weg, und ſchwanden wie in einem Nebel dahin. Auf dieſes Zeugniß hin änderte der Arzt ſeine Meinung, und hielt, was er früher für Wahn erklärt, nicht blos für möglich, ſondern auch für in Wahrheit wirklich ſich zutragend. Derſelbe Verfaſſer berichtet: Frater Paulus von Caspan ſeines Ordens habe ihm betheuert: wie ein Prieſter, J. Ant. von Palaviſinis, ein ehrenwerther Mann, der im Orte Caspani im Veltlin wohnhaft ſey, ihm Folgendes erzählt. Wenn er Morgens vor der Dämmerung nach Gewohnheit aufſtehe, um den Gottesdienſt zu halten, oder ſonſt ein Geſchäft zu üben; ſey es ihm oft begegnet, daß er eine große Menge Männer und Frauen in einer benachbarten Ebene geſehen, die mit Lichtern wie im Spiele umhergelaufen, und die er für Hexen und Zauberer in ihrer Verſammlung erkannt. In beiden Ausſagen ſind Menſchen, Ort und Zeit und Gelegenheit genau bezeichnet; es ſind unverdächtige Zeugen, die ſie gemacht, und die gemachte aufgenommen; man muß ihnen glauben, daß ſie geſehen haben, was ſie, als von ihnen geſchaut, bezeugen. Aber ihr Zeugniß beweiſt doch noch keineswegs, daß die geſehene Geſellſchaft wirklich an Ort und Stelle geweſen. Man hat nämlich zu verifiziren vergeſſen, ob die Seher nicht das zweite Geſicht gehabt, und ob der geſchaute Sabbath nicht in der Viſion geſehen worden. Das Geſicht des Pächters von Glenarz und ſeines Sohnes, bei Inverneß an der Gairanbrücke, iſt aus dieſer Quelle hervorgegangen. 1) Die Schauenden haben ein ganzes Heer geſehen, das an ihnen vorübergezogen, und in der Mitte

---

[1] Remigius L. I. XXIX. [2] Disq. magic. L. V. Sect. III. p. 696.

---

[1] Quaestio de Strigibus im II. B. des Malleus malef. p. 108.

---

1) Myſtik III. B. p. 345.

des Geſichtes einen wirklichen Reiter auf der Straße, deſſen Roß die Ziehenden mit den Bajonetten anzutreiben ſchienen. Wie dieſe ein Heer, ſo konnten jene italiäniſchen Seher ein Gelag erblicken, ohne daß es der Zei räumlich zugegen geweſen wäre. Die Ausſagen von Zeugen bei den gerichtlichen Unterſuchungen, wie ſie im Vorbeigehen Tanzende unter Bäumen geſehen, können zum Theil eben ſo gedeutet werden. Bekanntlich hat man die Kreiſe im Graſe um die Bäume her, Kaſtanien z. B., in denen nie ein Kraut wächſt, für Herencirkel angeſehen. Man hat mancherlei natürliche Erklärungen dieſer Erſcheinung geſucht, unter Anderm auf vorhandenes Mauerwerk unter ihnen geſchloſſen. Aber wenigſtens dieſe Erklärung hat Strozzi Cicogna als nichtig befunden. Zu Caſtelnuovo im Vicentiniſchen fand ſich ein ſolcher Cirkel. Strozzi ließ nachgraben; man fand aber nichts als Erde, wie an den Orten daneben.[1]

Sonſt gehen noch vielfältige Erzählungen um, über ſolche Verſammlungen, die wirklich und leibhaft, fern vom Verkehr der Menſchen abgehalten worden, und in die Augenzeugen zufällig hineingerathen. Aber auſſerdem, daß in dieſen Berichten nie klar erhellt, ob das Geſehene nicht entweder nur allzu leiblich, oder ob es nicht ein Geſicht geweſen; entbehren alle dieſe Erzählungen aller äuſſerlichen Authentizität, deren es bedürfte, um ſie als Zeugenbeweiſe zuzulaſſen. Da iſt der Bauer aus dem Sabinerlande, nahe bei Rom, den die Frau beredet, ſich zu ſalben. Er wird ſofort unter den Nußbaum bei Benevent geführt, wo er Viele verſammelt findet, die eſſen und trinken und luſtig leben. Er thut wie die Andern; da aber die ungeſalzenen Speiſen ihm nicht ſchmecken, begehrt er zu wiederholtenmalen Salz. Er erhält endlich das Geforderte, und ſagt nun: Laudato sia Dio pur le venuto questo sale. Sofort zerfährt Alles, und es verſchwindet der Spuk, und der Mann bleibt allein. Er muß mühſelig ſich nach Hauſe betteln, verklagt dann ſeine Frau nebſt Andern, die er dort geſehen; ſie bekennen und werden insgeſammt verbrannt. Grillandus, der im I. Buche ſeiner

---

[1] Del Palagio de gli Incanti diviso in Libri XXXXV. Brescia, 1605.

Schrift De sortilegiis die Geſchichte erzählt, nennt keine Namen, und führt keine Zeugen an; wäre aber die Sache auch von dieſer Seite aufs beſte ausgemittelt, ſie würde nicht beweiſen, was ſie zu beweiſen ſich vorgeſetzt. Denn der Bauer war geſalbt, unterlag alſo allen Präſtigien, die dieſen Zuſtand zu begleiten pflegen. Die Weiber, die ausfahren wollten, pflegten die Männer an ihrer Seite, durch Anwendung der Salbe, in Schlaf zu bringen; um von ihnen in ihrem Vornehmen nicht geſtört zu werden. Bertranda, die Barbiersfrau in Forbach, geſtand, wie ſie bei ſolcher Gelegenheit den Ihrigen, mit der beſalbten rechten Hand, beim Ohr gezupft; worauf er dann eingeſchlafen.[1] Ganz das Gleiche kömmt im Prozeſſe der Zauberin von Loches bei Bodin vor,[2] der es eine Sache noch ganz in friſcher Erinnerung nennt. Sie und ihr Mann werden von Loches in die Haiden von Bordeaux, fünfzehn Tagreiſen weit, verſetzt. Der Mann ſagt: Mein Gott, wo ſind wir? Sogleich zerſtreut ſich Alles; es kömmt zum Prozeſſe, das Weib bekennt Alles ohne Zwang. So wird im Jahre 1525 ein Mädchen aus dem Herzogthum Spoleto, 13 Jahre alt, durch eine Zauberin eingeführt; das Mädchen erſtaunt über Alles, was es ſieht, und ruft aus: Dio benedetto, che chosa è questa? Alles iſt verſchwunden, am Morgen findet ſie ein Bauer im Felde. Torquemada im dritten Buche ſeiner Schrift erzählt: Ein Zauberer beredet Einen zur Mitfahrt, und dieſer willigt ein. Er faßt ihn nun bei der Hand, und ſie fahren durch die Luft ſehr ferne hin. Dort finden ſie den Sabbath verſammelt. Der Neuling aber verliert die Geduld und ruft aus: Dios a muy gron de bozes! Sogleich bricht ein Windwirbel und ein Sturm herein, und Alles wird verweht. Er braucht drei Jahre Zeit, bis er wieder zur Heimath kommt. Die Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit, mit der dieſe Erzählungen gefaßt ſind, beweiſt, daß ſie auf volksmäßiger Legende ruhen. Dieſer ſagenhafte Charakter zeigt ſich noch deutlicher in dem, was Wilhelm von Newbridge von einer Begebenheit erzählt; die, als er noch in Knabenjahren war, in der Provinz von Deir, ohnfern von ſeinem Geburtsort, vorgefallen.

---

[1] Remigius c. XI. [2] Bodin Daemon. p. 183.

Aus einem Orte, nahe am öſtlichen Meere, da, wo das berufene Waſſer Viſpe ſich befindet, hatte ein Bauer ſeinen Freund im nahen Dorf beſucht, und war tief in der Nacht nicht ganz nüchternen Muthes zurückgekehrt. Da vernahm er vom nächſten Hügel, ohnfern vom Wege, den ich oft geſehen, die Stimme einer luſtigen Geſellſchaft. Er wunderte ſich, wer ſo tief in der Nacht noch ſolchen Lärm verführe; und da er in der Seite des Hügels ein Thor erblickte, ging er hinein, um zuzuſehen. Er fand dort einen weiten, hellerleuchteten Raum, und viele Männer und Frauen, wie bei einem Mahle zu Tiſche ſitzend. Einer der aufwartenden Diener, als er ihn alſo in der Thüre ſtehend ſah, brachte ihm einen Becher, den er annahm, aber den Inhalt, weil er ihn auszutrinken Bedenken trug, ausgoß; darauf dann den Becher zu ſich ſteckte, und ſich entfernte. Es wurde nun innen Lärm, um des Bechers willen; die Gäſte verfolgten ihn, er aber entrann ihnen der Trefflichkeit ſeines Roſſes wegen, und kam glücklich in ſeinem Orte heim. Der Becher, von unbekannter Materie, ungewöhnlicher Farbe und abſonderlicher Form, kam an den älteren Heinrich, König von England; dann an David, den Bruder der Königin, und lange im ſchottiſchen Schatz bewahrt, wurde er vor einigen Jahren, wie die Sage geht, dem König Heinrich II, der ihn zu ſehen gewünſcht, vom ſchottiſchen Wilhelm überlaſſen.[1]) Der Hügel in dieſer Erzählung iſt der alte Venusberg, in den alljährlich das wilde Heer einzieht; der Becher aber iſt das Oldenburger Trinkhorn, das Graf Otto auf der Jagd der Jungfrau abgewonnen, die, aus dem Oſen- oder Aſenberge hervorgehend, es ihm geboten, mit einem Trunk gefüllt, den er ausgegoſſen; das Horn aber, ſeinem Pferd die Sporen gebend, mit ſich genommen. Die teutſche Sage, nach England hinüber verpflanzt, hat dort nur örtliche Färbung angenommen. Eine andere Wendung nimmt aber dieſe Sage wieder in einer Unterſuchung, die Remy geführt, wo ſie wie eine hiſtoriſche Begebenheit erſcheint. In Lützen, am Fuße der Vogeſen, wurde im Mai des Jahres 1589, von den Nachbarn eine Art von Faſtnacht gefeiert; und Claudius Chotey war mit der Nacht zum Orte Wiſembach davon zurückgekehrt. Er hatte ſchon den Berg, der zwiſchen beiden Orten in der Mitte lag, halb erſtiegen; da war er, bei ſonſt heller, ruhiger Luft, von einem Wirbel ergriffen worden, und hatte nun verwundert um ſich geſchaut, was wohl um ihn her vorgehe. Da ſah er an einem Orte, abſeits am Rande des Felſens, ſechs verlarvte Weiber, die um einen mit vielen Silber- und Goldgefäßen beſetzten Tiſch hertanzten, die Häupter umherwerfend wie Beſeſſene; bei ihnen auf einem ſchwarzen Ochſen einen Menſchen haltend, der ihrem Treiben zuſah. Als er nun, um ſich die Sache näher anzuſehen, ſo da ſtand, verlor ſich Alles vor ſeinen Augen. Er ging alſo vorwärts, und als er ſchon über die Höhe des Berges gekommen, ſah er von jenen Frauen ſich verfolgt, die immer noch ſchweigend die Häupter wiegten. Vor ihnen war der mit ſchwarzem Geſichte, der ihn im Geſichte zu krallen Miene machte; aber er erwehrte ſich ſeiner mit dem Schwerte; ſo daß der Angreifende entwich. Die Frauen kamen unterdeſſen mit ihrem Führer zum drittenmale wieder, und Chotey, nun dreiſter geworden, ging näher, und erkannte den Deſiderius Garete, dem er dann ſein Wort gab, er werde das Geſehene verſchweigen. Ein neuer Wirbel oder Nebel befaßte ihn nun abermal, und brachte ihn wieder an einen fern gelegenen Ort, von dem aus er endlich ſeine Heimath erreichte. Er hatte das beim Richter angegeben. Daſſelbe hatte nun aber auch Barbelina Careta, eine der Frauen, beinahe mit den gleichen Worten dem Richter erzählt, hinzuſetzend: Deſiderius habe das Schweigen dem Zeugen, um vielen Weizen und zwei erwachſene Kälber, abgekauft; auch ſey es nicht wahr, wie er geſagt, daß man ihn angegriffen, weil er dem Tiſche zu ſehr genaht, ſondern weil er einen Becher ſtehlen wollen. Man ſieht, der ganzen Scene lag eine Privatfaſtnacht zum Grunde; im Waldesdunkel abgehalten, und Nacht und Wein haben das Übrige gethan. Das beſtätigt auch die dritte Form der Sage, wie ſie Joachim Kämmerer von Bamberg erzählt. Es ging bei Nacht ein Metzger durch ein Wäldlein; da hört er ein Geräuſch und ein Getänz, geht hinzu, da verſchwinden die Tänzer. Er ſieht nun ſilberne Becher daſtehen, nimmt ſie, und bringt ſie der Obrigkeit. Die ziehet nun die in Haftung, deren Zeichen darauf ſteht, als Zauberinnen, ſammt Andern, die ſind angezeigt worden, und richtet ſie miteinander hin. Daß ſie, ſagt Lerchheimer von Steinfelden,[1] der die Sache erzählt, Zauberinnen geweſen, iſt daraus abzunehmen: weil ſie auf Andere bekannt haben, die ihnen der Teufel im Traum, als wenn ſie miteinander da geweſen wären, eingebildet hat. Sie ſind daheim gelegen, und haben geſchlafen; unterdeſſen hat der Teufel gewacht, und die Becher aus ihren Schangken dahin geführt. Wen wollte doch gelüſten, Nachts im rauchen, finſtern Walde, im Winde, in Kälte und Regen Gaſterei zu halten und zu tanzen? Ihre Becher ſind da gefunden worden, derohalben ſind ſie da geweſen. Mit gleicher Schlußrede ward etwan, in einer vornehmen Stadt in Teutſchland, die Obrigkeit betrogen, daß ſie einen unſchuldigen Schloſſer hing; darum, daß ſeine Dietriche an einem Ort gefunden worden, wo man Geld aus der Kiſte geſtohlen. Die Dietriche aber hatte ihm ein Anderer entzucket, und ſie gebraucht, welches er hernachmals bekennet. Ja ettliche, die die Richter zur Billigkeit und Gelindigkeit ſollten vermahnen, ſind den armen Hexen alſo aufſätzig: daß, wann der Mann von ſeinem Weibe zeugt, ſie ſey die Nacht, da ſie beim Tanze ſoll geweſen ſeyn, und dort geſehen worden, nie aus dem Bette, und von ſeiner Seite kommen, ſie dann ſagen und ſtreiten: im Bette ſey ein Geſpenſt gelegen, der wahre Leib aber ſey draußen geweſen. Lieber, warum kehret ihr es doch nicht um, und deutet es nicht dem Teufel, ſondern dem Menſchen zum Beſten, daß der wahre Leib im Bette gelegen, der falſche draußen geweſen ſey? Gilt denn bei euch nicht: daß man in zweifelhaltigen Sachen allezeit das Mildere dem Härteren ſoll vorziehen? — Man muß ſagen, es iſt guter und geſunder Menſchenverſtand in dieſen Worten. Indeſſen hatten Viele der Verhafteten ſelber freiwillig ausgeſagt: ſie hätten ihres Kindes Kiſſen an ihrer Statt im Bette zurückgelaſſen; Andere einen Beſen, ein Schaubſtroh, oder auch ihren Geiſt ſelber als

---

[1]) Rerum anglicar. L. I. c. 58.

---

[1] Chriſtlich Bedenken und Erinnerung von Zauberey, woher, was und wie vilfältig ſie ſey. Geſchrieben durch Auguſtin Lerchheimer von Steinfelden. Getruckt zu Straßburg, 1586. p. 167.

Succubus.[1]) Die Zeit, die ſolchen Überfluß an Glauben hatte, daß die wirkliche proſaiſche Welt dadurch in Gefahr gerieth, wie die unſichtbare beim jetzigen Unglauben, aufzugehen, hat dieſe Ausſage ohne das mindeſte Bedenken ſich gefallen laſſen.

Auch das, was Binsfeld, ein wackerer und ſehr zuverläſſiger Mann, aus den Trieriſchen Acten erzählt, mag wohl die Möglichkeit ſolcher wirklichen Entführungen bewähren; reicht aber nicht hin, um die Realität von dergleichen Verſammlungen zu erhärten. Ein merkwürdiges Beiſpiel eines unſichtbaren Kinderraubes führt er zunächſt an, um die Macht nicht wahrnehmbarer Kräfte daran zu beweiſen. Die Gattin des Johann Eyſenkopf, Bürgers in Wilmar, Margaretha genannt, war mit einem Knaben, Conrad mit Namen, niedergekommen. Den ſtahl, vor und nach ihrer Ausſegnung, vom Auferſtehungsfeſte bis zu dem des Ausgangs der Apoſtel, ein Geiſt ihr öfter aus der Wiege, und trug ihn an andere Orte. Einmal legte er ihn ins Bett der Mutter, ein anderesmal verſteckte er ihn unter den Stufen der Kellertreppe; bisweilen trug er ihn auf den Speicher oder auf den Abtritt. Damit dem Knaben aber dabei kein Unglück wiederfahre, legte er ihm immer Tücher unter, die er gleichfalls heimlich den Ältern geſtohlen hatte. Als einſt die Mutter ein ſolches Bette, das der Geiſt in der Badſtube bereitet hatte, zerſtörte, ſchwollen ihr Geſicht und Hände, ſo weit ſie von den Kleidern nicht bedeckt wurden, auf, und die Haut ſchälte ſich ab. Bisweilen wiegte auch der Geiſt den Knaben, und er weinte immer, wenn die Mutter ihn in die Wiege gelegt, war aber ganz ruhig, hatte der Geiſt ihn an einen andern Ort gebracht. Der Dechant des Orts, W. Lyndner, ſchrieb um Abhilfe an Binsfeld, und dieſer rieth zum Gebrauche der Sacramentalien. Sie wurden angewendet, und die Ältern ſtellten zugleich eine Wallfahrt an, worauf die Sache eine Zeitlang ruhte. Bald aber fand man die geweihten Sachen abgeriſſen, und der Unſichtbare begann wieder ſein Spiel. Alles Erzählte hatte auf Bitte des Decans der Notar des Ortes authentiſch aufgezeichnet.[2])

---

1) Remigius Lib. I. c. 12. 2) Tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum. Auct. Petr. Binsfeldio suffrag. Trev. Aug. Trev. 1596. p. 256.

Man ſieht, es war hier wieder eine jener Spukgeſtalten im Spiele. Binsfeld erzählt dann weiter. Am 22. Sept. 1589 ſey der Bauer Michael aus Longen, im Amte Pfalzel, der Zauberei wegen hingerichtet worden, der unter Anderem eingeſtanden: er ſey um Weihnachten zum Sabbath beim Kreuze von Longwich, dieſſeits der Moſel, geführt worden; ſey aber erſt nach der Auflöſung der Verſammlung dort angelangt. Da habe er nun ausgerufen: Herrgott, es iſt ſchon aus! In demſelben Augenblicke ſey er aufs Feld niedergeſtürzt, und habe um eilf Uhr Nachts ſich an die Moſel begeben, in einem Nachen über den Strom geſetzt, und ſich zu Bette gelegt. Im Jahr 1591 am 4. Mai wurde eben dort Martin von Corlingen verbrannt, der geſtanden: zweimal ſey er auf der Rückkehr vom Sabbath bei Pellingen in den Buſch geworfen worden, weil er geſagt: O Gott, wie kommen wir doch hieher. Einmal auch ſey er, als er in der Theurung einen Sack Weizen in der Stadt eingekauft, über die Mauer mit ſammt dem Erkauften hinübergeführt worden. Anna Meiſenbein von Cöln war, auf die Hetzenrodter Halde, zur Verſammlung gefahren; nach deren Beendigung ſie mit der Tochter in Streit gerieth, und ſie in Gegenwart des Sohnes abprügelte. Die Mutter, die Tochter und der Sohn hatten das völlig einſtimmig ausgeſagt.[1]) Man ſieht, dieſe Ausſagen ſind ganz authentiſch; die Leute ſprechen ihre vollkommene Überzeugung aus; um aber daraus einen entſcheidenden Schluß auf die handgreifliche Realität der Vorgänge zu machen, müßte zuvor ermittelt ſeyn: ob das, was ſie als auf den Sabbath folgend angegeben, in einer ſolchen Wirklichkeit vorgefallen; oder ob ſie es nicht blos in der Viſion, etwa in einem minderen Grade derſelben, erlebt?

So iſt alſo, Alles wohl betrachtet, unter den für das leibliche Ausfahren angeführten Thatſachen keine einzige, die, was ſie beweiſen will, wirklich klar und unläugbar ausgemittelt hätte. Nur einige erzählte Fälle: wo z. B. der Knecht einer Frau, in Ooſtbruck im Schilfſumpfe, mit verrenkten Füßen gefunden wurde,

---

1) Tractatus de confessionibus maleficorum et sagarum. Auct. Petr. Binsfeldio suffrag. Trev. Aug. Trev. 1596. p. 265. u. f.

den dieſe ſeine Frau während der Himmelfahrt hinabgeworfen; die dann, vom Richter J. Culemberg von Utrecht eingezogen und vernommen, die Sache ohne Umſtände eingeſtand; 1) dieſer und einige ähnliche Vorgänge ſcheinen darauf hinzudeuten, daß in ſeltenen Fällen, in Folge der ſpezifiſchen Leichtigkeit, in dämoniſchen Zuſtänden, eben wie bei den ekſtatiſchen, ſolche Ausfahrten geſchehen können. Aber der Umſtand, daß dergleichen bei Ekſtatiſchen im Ganzen nur ſelten vorgekommen; und mehr noch, daß kein einziges Beiſpiel vorliegt, wo eine Anzahl derſelben auf ſolche Weiſe, etwa zur Feier eines gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes, ſich je zuſammengefunden; hätte die Zeit vorſichtig machen ſollen, mit ihrem Urtheile zurückzuhalten: da es durchaus nicht glaublich iſt, daß dem Teufel und ſeinen Präſtigien ein größerer Spielraum geſtattet ſeyn ſollte, als der Herr zu nehmen ſich ſelbſt beſcheidet. So bleibt alſo, als die einzige, in der Regel zuläſſige Weiſe, die Vorausſetzung übrig, die Ausfahrt ſey in der Viſion geſchehen. Wer in den Zuſtand der Ekſtaſe hineingetreten, findet ſich in eine innerlichere Region hineinverſetzt, als die geweſen, in der er in natürlichen Verhältniſſen ſich befunden. Im letzteren Falle iſt ſein geiſtiges Innen, im ganzen Umfange ſeines leiblichen Auſſen, überall gegenwärtig; und vollbringt ſeinen Willen, mit mehr oder minderer Freiheit, in dieſer ganzen Sphäre. Im andern Falle wird nun noch eine Sphäre, rund um dieſes Auſſen her, in ſeinen Bereich hineingezogen, und gleichſam verleiblicht und ſubjectivirt; und er herrſcht, innerhalb dieſes ihm zugefallenen Umkreiſes, wie er zuvor in ſeinem Leibe geherrſcht; wenn auch nicht unbedingt, doch in Bezug auf gewiſſe Kräfte. Hat er daher ſeine Intention auf einen gewiſſen Punkt hingerichtet, der innerhalb der ihm alſo neu zugewachſenen Sphäre liegt, dann wird er geiſtig an dieſem Orte zugegen ſeyn; und da er dafür nicht, um an die Stelle zu gelangen, vom Leibe ſich zu trennen nöthig hat, weil der Gegenſtand vielmehr gleichſam zu ihm gekommen; ſo wird er auch dieſen Leib als eben dort gegenwärtig fühlen, und in geiſtiger Optik wird

---

1) Balduinus Ronsseus Epist. Medic. 50. Der Verfaſſer war Zeitgenoſſe der Begebenheit.

um ihn her Alles vollkommen alſo erſcheinen, als habe er wirklich an Ort und Stelle ſich hinbegeben. Der Leib iſt unterdeſſen an ſeine Stätte gefeſtet und erſtarrt zurückgeblieben; denn er iſt, in ſeinen äuſſerlichen Verhältniſſen, Object geworden, wie eines in Mitte der andern, die die Perſönlichkeit umgeben. Aber damit eben iſt das Erwachen der inneren Geiſtigkeit erkauft; und dieſe beginnt nun, über dem Grunde perſönlicher und unperſönlicher Äuſſerlichkeit, das Wechſelſpiel höherer Kräfte, die den Raum beherrſchen, und nicht von ihm beherrſcht werden. Das iſt, wie wir zuvor geſehen, vielfältig der Fall geweſen in der höheren Ekſtaſe, wo der Geiſt, ſich ſelbſt entriſſen, in die Innerlichkeit des Herrn eintritt. Es wird eben ſo auch in der dämoniſchen Ekſtaſe geſchehen, wo der Geiſt zwar unter ſich hinabgedrückt worden, aber im Abgrund dieſelben, wenn auch negativen Exponenten, in äffender Nachbildung der anſteigenden poſitiven findet, die nach Oben übereinander ſich erheben, nach Abwärts aber in den andern, nicht wie in ihrem Bild und Gleichniß, ſondern im vollen Gegentheile, dem Unbild und dem Ungleichniß, ſich ſpiegeln. In dieſer verzerrten Unbildlichkeit wird nun auch Alles, was aus dem neuen Verhältniſſe hervorgeht, hier alſo das Seyn und Anweſendſeyn in der Ferne, ausgewirkt. In der höheren Ekſtaſe iſt dies Seyn nicht blos Wahrheit, ſondern weil es in der Wurzel aller Wahrheit geſchieht, iſt es wurzelhaft wahr; wovon alle gewöhnliche Wahrheit erſt ſich ableitet. Hier aber, weil in der Lüge geſchehend, iſt es in der Lüge, aber mit dem vollen Schein der Wahrheit; und weil an einer concreten Wirklichkeit haftend, mit ihrer ganzen Evidenz ſich aufdringend. Die alſo exaltirte oder vielmehr deprimirte Perſönlichkeit wird ſohin, am Orte ihrer Intention, ſich zugegen wähnen, und geiſtig wirklich zugegen ſeyn. Sind nun mehrere ſolche Perſönlichkeiten, im Bande deſſelben Rapports zu einer herrſchenden Mitte, auch in ihren Intentionen, etwa gegen dieſelbe Örtlichkeit hin geeint; dann werden ſie auch gegen dieſelbe hin ſich verſetzt finden; und indem die Richtungen ihres Strebens gegen denſelben Punkt hin convergiren, werden ſie um denſelben her in einem Kreiſe ſich zuſammenfinden, den man den **Sabbath**, oder auch die **Synagoge** zu nennen pflegt, und den ſie durch die Ausfahrt, den Act des Auſſerſichſelbſtſetzens und Dahinverſetzens erreichen.

Die critiſchen Tage des Sabbaths ſind den Eingeweihten wohl bekannt; ſie fordern daher ſich untereinander auf, den Beſuch nicht zu verſäumen, werden auch wohl von ihren Geiſtern gemahnt. In früheren Zeiten iſt auch noch viel die Rede von dem Lärm des Zuges, der, von ſeiner Königin geführt, an den Häuſern der Säumigen vorüberbrauſe, und ſie erinnere, ſich anzuſchließen. Sie ſalben ſich nun ein, wenn ſie deſſen noch bedürfen, oder wenn es ihnen alſo gefällt; die aber, welche größere Übung erlangt, bedürfen deſſen in keiner Weiſe; wie viele Beiſpiele an den Verhafteten gezeigt, und viele Zeugenausſagen bewährt. Die Salbe wurde nackt in den Körper eingerieben, bisweilen auch auf die Kleider gebracht, die aber auf dem Sabbath nichts deſtoweniger rein und nett erſchienen. Maria d'Aspilcuete von Handaye hatte auf die Mariacho de Moleres gezeugt: wenn ſie ausfahren wollen, habe ſie mit einem dicken, grünlichen Waſſer ſich Hände, Hüften und Kniee geſalbt, und die Zeugin dann aufladend, ſie davon geführt. Man ſieht, Jede mußte entweder in demſelben Zuſtande der Ekſtaſe geweſen ſeyn, oder die Salbung ſelber ihm ſchon angehört haben.[1] Bisweilen reicht ſchon ein recht lebhaftes Verlangen hin, um die Verzuckung hervorzubringen. Catharina de Landalde, 30 Jahre alt, aus der Pfarrei Uſtaritz, bekannte: daß ihr, wenn ſie Abends am Feuer geſeſſen, ein ſolches Verlangen angewandelt, auf den Sabbath zu gehen, daß ſie in keinem Dinge je eine ſo heftige und unwiderſtehliche Luſt gefühlt, als dortmals. Sie ſey dann immer zu Fuß dahin gegangen, ohne daß irgend ein Schlaf, Träume und Illuſionen in ihr hervorgerufen worden, oder irgend Zweifel an der Realität des Geſehenen in ihr hätten aufkommen können.[2] In ihr war, wie ſich leicht erkennt, eine günſtige Anlage durch lange Übung wohl durchgebildet; es bedurfte nur eines augenblicklichen, kaum vernehmlichen Durchganges durch den Schlafzuſtand, und ſie erwachte innerlich mit ſolcher Klarheit des Geſchauten, daß, wie ſie mit gleicher Schnelle in den

---

1) De Lancre p. 110. 2) Ibid. p. 101.

Zuſtand des Wachens überging, die Erinnerung des Geſehenen, gleichfalls ohne ſichtbaren Übergang, dem Gedankenkreiſe der neuen Sphäre ſich anſchloß. Das Zufußegehen, wie es ſich bei ihr gezeigt, iſt übrigens die eine und erſte Art der Ausfahrt. Maria de Ralde, 28 Jahre alt, bekannte: wie ſie bisweilen, in Geſellſchaft aller ihrer Nachbarinnen, zu Fuße auf den Sabbath hingegangen. Sie ſeyen dabei ſo geſchwind zugeſchritten, als wenn ſie geflogen, und in einem Augenblicke an Ort und Stelle angekommen. Sie habe dann jedesmal, wenn ſie alſo mit ihren Geſellinnen ſich vereint gefunden, ein wunderbares Wohlbehagen empfunden; denn der Teufel binde den Willen derer, die nur ein- oder zweimal in der Verſammlung geweſen, alſo feſt, daß nicht leicht irgend ein anderes Verlangen oder eine Sehnſucht dieſer gleich komme.[1]) Andere Ausſagen von Solchen, die in dieſer Weiſe zum Sabbath hingegangen, oder von ihm zurückgekehrt, die Kinder an der Hand führend, beſtätigten dieſe Auskunft. Sie waren ſich aller Umſtände ihres Ganges bewußt, welche Menſchen ihnen begegnet, welche ſie angerufen; und behaupteten Alle insgeſammt, die volle Realität und Körperlichkeit ihrer gehabten Anſchauungen. Das war aber nicht etwa blos im Baskenlande der Fall, ſondern auch anderwärts. Auch die Lotharingiſchen Frauen von Pangra behaupteten: ſie ſeyen immer zu Fuße gegangen; nur wenn ſie an ein Waſſer gekommen, hätte der Geiſt ſie übergefahren.[2]) Iſt der Satan hier Verge geweſen, ſo tritt er in der Regel als Vetturin der fahrenden Zauberweiber auf. Er mahnt ſie oder läßt ſie zur anberaumten Stunde mahnen; die etwa Schlafenden werden innerlich geweckt, und erblicken nun den Führer, in Form eines Roſſes, Eſels, Ochſen, Schweines, Pudels oder Bockes, auch wohl eines Vogels, der ſie auf den Rücken nimmt. Bisweilen bedarf es deſſen nicht; jeder Gegenſtand, an den die Viſion ſich haften kann: ein Stecken oder Beſen, ein Spinnrocken, eine Heugabel, geſalbt oder ungeſalbt, reicht ſchon hin. Bisweilen auch bedünkt es ſie wohl, ſie ſeyen geflügelt, und ſtrichen über weite Länder daher. Bisweilen wird der Scheitel nur beſalbt; Kinder unter

---

1) De Lancre p. 89—90. 2) Remigius L. I. c. XIV.

den Achſeln gefaßt, müſſen vorn aufſitzen, und werden davon geführt. Bisweilen beſteigen mehrere der im engeren Rapport Verbundenen denſelben Saumer, und es geht nun mit dem Rufe: Oben auf und nirgend an! in die Lüfte;[1] am liebſten im Rauche des Elementes, das unter Allen ſeiner Natur nach aufwärts auf ihrem Heerde brennt; bisweilen jedoch auch von irgend einem Kreuzwege, zu dem ſie ſich hinbegeben. Fällt unter Wegens etwa ein Regen ein, dann bewirkt der Ruf unter den Welſchen: Haut la coude Quillet! daß das Thier mit ſeinem Schweiſe die Getragenen gegen alle Durchnäſſung ſchützt.[2] Ungemein zuwider iſt den Fahrenden das Krähen des Wächters der Nacht, und des frühen Tagesboten; es kann daher ihnen nichts Feindſeligeres und Verdrießlicheres widerfahren, als ſein Ruf, wenn er den zur Fahrt Gerüſteten in die Ohren ſchallt. Eben ſo feindlich iſt ihnen Glockenläuten, und das Ausſprechen des Namens Jeſu bricht gleichfalls den Zauber. Keineswegs als mühelos aber darf die Ausfahrt betrachtet werden; denn die in ihr Hingeführten ermüden alſo ſehr, als hätten ſie einen weiten, rauhen Weg eines Laufes zurückgelegt; und Barbara Ragel mußte oft drei Tage nach ſolcher Reiſe das Bett hüten, und konnte auf keinem Fuße ſtehen.[3]

b.

Der Sabbath als Hof des zauberiſchen Heergefolges.

Der Sabbath wird in der Regel auf dem Berge abgehalten, der in der Gegend in weiteſter Diſtanz rund umher ſichtbar iſt. Dort iſt eine wüſte Haide, ohne Zugang, Weg und Wohnung in der Nähe, am liebſten ohnfern eines Sees oder fließenden Waſſers, zum Orte der Zuſammenkunft beſtimmt. Geräumiger müſſen dieſe Plätze für die größeren Verſammlungen ſeyn; im Baskenlande war die größte auf dem Berg Rhune, und wurde Aquelarre, die Bockhaide, genannt. Engere Verſamm-

---

1) Die Basken pflegten zu rufen: Pic suber hocilhe, en ta la lane de bouc bien m'arricoueille! 2) De Lancre p. 123.
3) Remigius c. XXII.

lungen werden an engeren und heimlicheren Orten abgehalten. Oft ſind es freie Plätze in der Nähe von Städten, bei großen Gebäuden oder Kirchen, nahe bei dem Hauptthore, dem Hochaltare gegenüber, wenn die Kirche in der Mitte gebaut iſt. Bisweilen ſind es einſam ſtehende Kirchen und Capellen, in deren Nähe die Zuſammenkunft abgehalten wird; manchmal ſelbſt in ihrem Inneren, wie in der hl. Geiſtcapelle auf der Rhune, oder in der Kirche von Dorbach nach gerichtlichen Ausſagen. Bisweilen werden es alte Gemäuer ſeyn, die Ruinen zerfallener Schlöſſer, auf den Berghöhen zerſtreut; abgelegene Kirchhöfe, oder ſonſt weit um ſichtbare Gegenſtände, wie im Baskenlande die ſogenannte portugieſiſche Capelle, zu St. Jean de Luz, die den Schiffen als Leuchtthurm dient. Es iſt dabei eine regelmäßige Ordnung bei der Auswahl aller dieſer Orte eingehalten. Die allerſpeciellſten Verſammlungen, bei denen nur die nächſtverbundenen Nachbarn zugegen, werden in den Häuſern um ihre Mitte abgehalten; oft, wie ſich aus der Unterſuchung ergab, den Gerichten zum Trotze, in den Gebäuden ſelber, die die Richter bewohnten. Die der ganzen Gemeinden werden in ihrer Nähe gefeiert, ſo daß eine Pfarrei deren oft mehrere hat; und nach Beendigung der einen an dieſem Orte, die Theilnehmenden oft zum andern hinziehen, um eine zweite zu beginnen; zu der ſich dann wieder andere Theilnehmer hinzufinden. Landtage für ganze Provinzen werden dann auf den vorragenden Bergen vereint, wo nun aus dem weiten Bereich die Genoſſen ſich verſammeln.[1] Der Meiſter vom Stuhle hält darauf, daß jeder Genoſſe ſich beſtändig zu ſeiner Genoſſenſchaft halte. Ein Mädchen, das in St. Pre wohnte, wurde nach der Ausſage von 15 Zeugen nie auf dem dortigen Sabbath geſehen; es mußte nach Sare, den Ort ſeiner Geburt, hinüberziehen.[2] Bisweilen iſt es auch ſonſt irgend ein Gegenſtand, der die allgemeine Aufmerkſamkeit eines ganzen Landes auf ſich zieht, und nun dann auch für die ganze Gegend den allgemeinen Anziehungspunkt bildet. So iſt es der, von den Longobardiſchen Zeiten her, altberühmte Nußbaum von Benevent, um den die bona societas Italiens ſich zum Spiele ſammelte; und ſo werden manche alte Donnereichen zu Sabbatheichen geworden ſeyn. Man ſieht, jeder Gegenſtand, vorſtechend genug, daß die Intention Vieler ſich dahin richten kann, iſt tauglich zu dieſem Zwecke; am beſten, wenn er der Kirche angehört, weil der Fluch ſich gern an den Segen ſetzt. Darum iſt auch die ganze Statiſtik des infernalen Sabbaths der kirchlichen nachgebildet. Wie die kirchliche Ordnung von der häuslichen Verſammlung zu den Bruderſchaften in Capellen und Bethäuſern ſich erhebt; wie dann die Einwohnerſchaft einer Stadt und Gegend ſich in Pfarreien, und dieſe in Decanate ſammelt, die dann wieder in einen biſchöflichen Sprengel zuſammengehen: ſo wird die antikirchliche Geſellſchaft in der gleichen Stufenfolge abgegliedert, in gleicherweiſe anſteigenden Verſammlungsorten geeint. Darum ſind denn auch die Zeiten, auf die dieſe Vereine fallen, in der Ordnung des kirchlichen Feſtcalenders anberaumt; wie den alten Bachiſchen Orgien wahrſcheinlich die Mondesphaſen, und ihre Verbindung mit den Sonnenſtänden, ſich untergelegt. Wie die Türken den Freitag, die Juden den Samſtag, die Chriſten den Sonntag feiern, ſo haben dieſe vor Allem den Donnerſtag ſich gewählt; und der Sabbath fiel dann in die Zeit um die Mitternacht her, von 11 Uhr bis 1 oder 2, am liebſten in ſtürmiſchen Nächten. Bisweilen wird jedoch auch die Nacht von Freitag zu Samſtag anberaumt. So in Frankreich; in Caſtilien aber, nach den Ausſagen deren von Logrogno, ſind drei Tage, Montag, Mittwoch und Freitag, dazu beſtimmt.[1] Die kleineren werden jedoch beinahe in jeder Nacht abgehalten; am Sonntage aber ſelten; weil man glaubt, daß dem Zauber an dieſem Tage ſeine Kraft entgehe. Mitternacht iſt jedoch auch nicht ſchlechterdings ausſchließlich dazu beſtimmt; die ſpaniſchen gingen ſchon um neun Uhr am Abend, blieben bis Mitternacht, und verſchwanden beim erſten Hahnenſchrei. Catharina von Naguille hatte ſogar ausgeſagt: daß ſie am hellen Mittage dort geweſen; weil ſie nach einer Nachtwache in der Kirche um 11 Uhr Morgens eingeſchlafen. Alle dieſe kleine Feiern, die ſie in Pfarreien an einzelnen Orten abhielten, nennen ſie indeſſen nur Luſtbarkeiten (esbats), an Ort und Stelle gefeiert. Aber viermal im Jahre, zu Oſtern und an den andern großen Kirchenfeſten, wird, zum Spott ihres Dienſtes, der große Zug nach der Bockshaide angetreten; was ſchon alſo, nach den Acten, im Jahre 1567 im Labourt gehalten wurde. [1] Die feierlichſte aller Nächte aber war die von St. Johann dem Täufer, um die Sommerſonnenwende; vor allen andern eine Nacht der größten Auflöſung und Zügelloſigkeit. [2]

---

[1] De Lancre p. 62—67. [2] Ibid. p. 91 u. 142.

---

[1] De Lancre p. 598.

Blokula hieß der Ort des Sabbaths bei den Nordiſchen in Mohra und in Elſdale. Es war eine ſchöne Weide; ſo groß, daß kein Ende davon abzuſehen. Ein geräumiges Haus hatte vor ſich einen kleineren abgeſchloſſenen Weidplatz, zu dem eine große bemahlte Pforte führte; wo ſie die Thiere, auf denen ſie herbeigeritten, gehen ließen. Die menſchlichen Geſtalten, die dazu gedient, aber lehnen an der Thüre ſo lange ſchlafend gegen die Mauer. In einem großen Zimmer dieſes Hauſes ſtand ein langer Tiſch, woran ſie zu Gaſte gingen. Bei dieſem Zimmer war ein anderes Gemach, worin einige ſchön aufgeputzte Betten ſtanden. [3] Man ſieht, es iſt ein ſchwediſches Landhaus, ſo prachtvoll, als es ſich die Einbildungskraft einfacher Leute zu denken vermochte; anderwärts iſt mitunter auch von Gärten und Palläſten die Rede. Alle nun, die alſo von ihrer innern Intention gerichtet, in demſelben Raume ſich begegnen; wie ſie im gehöhten Sinne die ganze Räumlichkeit, mit allen Umſtänden, Felſen und Wäſſern und Bäumen, erſchauen, und beim Erwachen aus ihrer Verzuckung nach allen Umſtänden genau Auskunft darüber zu geben wiſſen; ſo erkennen ſie ſich auch, inſofern ſie miteinander im Rapporte ſtehen, gegenſeitig untereinander. Darum lauten die Berichte über die Frequenz der Sabbathe alle auf große Maſſen, die dort zuſammenſtrömen. Schon bei den Feſten niederer Ordnung zählte Katharina Kuſſa, aus Bellen an der

---

[1] De Lancre p. 123. [2] Ibid. p. 398. [3] Translation, aus ſchwediſcher in holländiſche und aus holländiſcher in teutſche Sprache gebracht der königl. Herren Commiſſarien gehaltenes Protocol über die entdeckte Zauberey in dem Dorff Mohra und umbliegenden Orten. Gravenhag und Augsburg, 1670. 4. Bl. 4.

Moſel, mehr als 500 beiſammen, und zwar weit mehr Weiber als Männer. [1]) Bei den größeren Zuſammenkünften ſchätzte man einmal, auf der Haide von Hunderalſe bei Handaye, die Zahl der Anweſenden auf mehr als 12,000. Es ſtrömten ſo viele Leute aus allen Gegenden herzu, daß Eine, die dort geweſen, vor Gericht ausſagte: es hätten ſo Viele ſich dort gedrängt, als Sterne am Himmel glänzten. Janua von Banno in Lotharingen aber ſagte: es habe ob der Menge der Anweſenden das Menſchengeſchlecht ſie gedauert. [2]) Man ſieht, auch die dämoniſche Viſion, während ſie tiefer in die Abgründe der Dinge dringt, umfaßt nicht blos große Maſſen äuſſerlicher Gegenſtände, ſondern unterſcheidet ſie auch bis in's Beſonderſte hinunter; iſt alſo keineswegs nothwendig unklar und verworren. Mehr Frauen aber ſind zugegen als Männer; weil mehr von dem ſchwächeren, beweglicheren, in der Entartung auf Sinnlichkeit und Rachſucht geſtellten Geſchlechte zu dieſen Wegen hinüberneigen; aus demſelben Grunde, warum auch im Sündenfall das Weib zuerſt gefallen. Ein Theil der Anweſenden erſcheint offen und unverſchleiert; Andere ſind in Schleier verhüllt, und den Übrigen unkenntlich; wie Einige gedeutet, um das verſammelte Volk glauben zu machen, es ſeyen Mächtige und Reiche in ihrer Mitte. In Wahrheit aber iſt es dieſelbe ſymboliſche Weiſe des Ausdrucks, die ſich bei den mit dem zweiten Geſichte Begabten findet. Die, welche nur unvollkommen im Verbande ſind, oder die nur mit Vorbehalt in denſelben eingetreten, erſcheinen verſchleiert; weil der Sinn gegen ſie verſchloſſen iſt. Dieſelbe Symbolik tritt auch in den häufigen Metamorphoſen der Geſtalt hervor, wie ſie auf dem Sabbath herrſcht. Dem inneren Sinne iſt auch nur das Innerſte in jedem Dinge ſtehend und bleibend; das Äuſſerliche aber, als das Zufällige, in großer Beweglichkeit leichtem Wechſel unterworfen. Jeannette von Belloc, 24 Jahre alt, ſeit früher Jugend auf dem Sabbath heimiſch, erzählte: es gehe dort wie auf einem Jahrmarkt zu. Viele gingen in menſchlichen Geſtalten um; Andere in Hunde, Katzen, Eſel, Roſſe, Schweine transformirt. Doch ſetzte ſie hinzu: ſie habe nie die

---

[1]) De Lancre p. 398. [2]) Remig. L. I. c. XV. De Lancre p. 134.

Weiſe dieſer Transformation erfahren können, und nur alle die Thiere dort umlaufen ſehen; auch hätten ſie ſich nach Wohlgefallen ganz klein, und wieder häuſerhoch gemacht. 1) Jeannette d'Abadie aber ſagte aus: wie ſie dabei geweſen, als dieſe und jene in einen Wolf, Hund u. ſ. w. ſich verwandelt; indem ſie die Hände in einem Waſſer gewaſchen, das ſie in einem Topf bei ſich gehabt. Sie hätten dann nach Wohlgefallen ihre vorige Form wieder angenommen; und das Alles nicht blos auf dem Sabbath, ſondern auf dem Wege dahin, und überall. Sie ſeyen dabei hingeſchwunden, daß man nur einen Schimmer von ihnen mehr geſehen. 2) Beide Zeugen ſtimmten überein: es ſey ein beſtändiges Kommen und Gehen; jene flögen auf in die Luft; Andere noch höher himmelan, während noch Andere tiefer ins Land ſich niederließen. Manche ſtürzten ſich in angezündete Feuer wie Raketten oder Blitze; ſie fuhren wohl auch in Maſſen davon, und erzählten bei der Rückkehr: wie ſie binnen den verfloſſenen zwei oder drei Stunden in Terre neuve geweſen; wie ſie auf dem Maſtbaume dieſes oder jenes Schiffs geſeſſen, es aber nicht betreten können, weil es geſegnet geweſen; dafür aber dort im Tauwerk dann Sturm erregt. Die Ihrigen hätten ſie Alle jenſeits geſehen, und welche von ihren Verwandten, die notoriſch in Amerika geweſen, ſeyen in ihrer Geſellſchaft geweſen. Man ſieht, es iſt ein Heerlager mythiſchen Gevögels, dem die Kraft der Metamorphoſe gegeben iſt.

Der Sabbath hat auch ſeine Heerden, und ſeinen Hirtenſtand; jene werden von Kröten gebildet, die Knaben und die jungen Mädchen aber machen die Hirten, die ſie hüten. In der Parſenlehre ſind es die freſſenden Kharſeſters: Schlangen, Skorpionen, Kröten, die Ahriman, das Prinzip des Böſen, geſchaffen. Geſtalt und Art und Weſen dieſer Thiere iſt aber ſo geartet, daß der Abſcheu, mit dem ſie den Menſchen erfüllen, dieſem als eine Warnung für eine innen lauernde Tücke erſcheint, die die beiden erſten auch durch das Gift, das ſie kochen, vollkommen rechtfertigen. Die Kröte ihrerſeits, da ſie den ganzen Apparat dazu gleichfalls zu beſitzen ſcheint, hat zu allen Zeiten den Ver-

---

1) De Lancre p. 129. 2) Ibid. p. 134.

dacht gegen ſich wach erhalten. Abbé Rouſſeau erzählt im zehnten Abſchnitt ſeiner remed. secretorum: wie er eines dieſer Thiere in einem Glaſe eingeſchloſſen gehalten, mit dem Vorſatze, ſie in ihrem Kerker ſterben zu laſſen, was er ſchon mit einigen andern gethan. Einſt, als er den angeſtrengteſten Bemühungen, die die Kröte gemacht, um herauszukommen, eine Zeit lang zugeſehen; kehrte ſie ſich plötzlich gegen ihn, richtete ſich, indem ſie in auſſerordentlicher Weiſe ſich aufblähte, auf ihren Beinen in die Höhe; und bließ nun, ohne von ihrer Stelle ſich zu bewegen, um ſich. Die Zornige blickte ihn dabei mit Augen, die unvermerkt ganz roth und feurig zu werden ſchienen, alſo an, daß ihn im ſelben Momente eine Schwachheit anwandelte, die ihn in Ohnmacht ſinken machte. Ein kalter Schweiß erfolgte, und ein Durchfall, ſowohl des Stuhlganges, als des Urines, ſtellte ſich ein; und ſein Zuſtand war der Art, daß die Seinigen ihn für todt und verloren hielten. 1) Die Erzählung beweiſt, wenn auch nicht mit Sicherheit die phyſiſche Schädlichkeit des Thieres, doch die nachtheilige Einwirkung, die der tief eingewurzelte Glauben an ſeine giftige Natur hervorbringt. So wird es alſo das tauglichſte Symbol in den nordiſchen Ländern ſeyn, um die in ſich verſchloſſene, giftgeſchwollene, über Tücke brütende Macht des Böſen und des Zauberweſens damit auszudrücken. Wie Tauben und ſonſtige Vögel, Lämmer, Haſen, Hirſche mit Zahmheit ſich zu den Heiligen gehalten; ſo wird die Kröte alſo insbeſondere das Thier der Unholden ſeyn. Es wird in der Giftküche ein taugliches Ingredienz abgeben, und als die angemeſſenſte Form erſcheinen, in der die Hexe ſich ſelber metamorphoſirt, oder in die der böſe Geiſt ſich verhüllt. Darum hat die Kröte in dem Hexenweſen immer eine große Rolle geſpielt. Peter Grey von Toulouſe 2) erzählt ſchon: ein unſeliger Prieſter, aus der Diöceſe Soiſſons, habe eine Hexe um die Weiſe befragt, wie er am empfindlichſten an ſeinen Feinden ſich rächen möge?

---

1) De St. André in ſeinen, ganz und gar nicht aus Leichtgläubigkeit hervorgegangenen Briefen über die Zauberei, berichtet p. 84 dieſe Thatſache. 2) Syntagm. Jur. univers. P. III. L. 34. c. 15 u. 9. Auch Froiſſard erzählt davon.

und die habe ihm gerathen: eine Kröte unter dem Namen des Johannes zu taufen, und ſie dann eine conſecrirte Hoſtie verzehren zu laſſen. Darauf ſolle er ſie zerreißen, und möge aus ihr ein Gift bereiten, das allen ſeinen Feinden den Tod bringen werde; was denn auch geſchah. Die Sache wurde entdeckt, und die Hexe den Flammen übergeben. Das war im Jahre 1460 geſchehen. Darum ſind es dieſe Thiere, die die Heerde des Sabbaths bilden. Dort werden ſie an einem Bache von den Kindern geweidet, denen man dazu eine weiße Gerte übergibt. Die Thiere ſind in rothen oder weißen Sammt gekleidet, haben eine kleine Schelle am Halſe, und bisweilen an den Füßen, und Zeugen ſagten aus: ſie hätten die Tochter der Dame von Martibelſarena auf dem Sabbath mit vier ſolcher Thiere tanzen geſehen; indem ſie eine ſo gekleidet auf der linken Schulter getragen, eine ungekleidete auf der rechten, und zwei gleiche auf den Fäuſten, wie ein Jäger die Stoßvögel.[1] Sie tanzen auf dem Sabbath vor ihren Gebietern her, und bringen ihre Klagen an, wenn ſie nicht gut gehalten worden. Das iſt die Idylle des Sabbaths; es ſind die Lämmlein der dortigen Pegnizſchäfer. Auch ich bin in Arcadien geweſen, können ſeine Eingeweihten von ſich ausſagen; und die naive Unſchuld behauptet noch in Mitte des crapulöſen Lebens ihr Recht, alle ihre Zärtlichkeit an das unliebenswürdigſte aller Thiere verſchwendend.

Aber nicht blos die in demſelben Prinzip Verbundenen erkennen in der Viſion ſich wechſelſeitig, und in der Natur Alles, was in ihren Kreis gehört; ſie ſchauen auch in die Geiſterreiche, mit deren Mächten ſie angeknüpft, und ihre Tiefen werden ihrem gehöhten Auge aufgethan. Nicht blos dem böſen Auge aber iſt dieſer Blick in ſeine Heimath gewährt, auch dem guten iſt der Anblick der Regionen nicht verſagt, wo das Verderben Wohnung genommen; und wir werden wohl thun, bei ihm zuerſt Nachfrage zu halten, was es von ihnen und ihren Kreiſen erblickt, ehe dann wir die dämoniſchen Schauungen an uns vorübergehen laſſen. Herbert, der Zeitgenoſſe des hl. Bernhard, um den her eine ganze Welt von Viſionen ſich gezeigt, weiß

---

1) De Lancre p. 139 u. 131.

uns dergleichen von dem Freunde ſeiner Jugend, dem Einſiedler Dominicus, zu erzählen. Dieſer hatte früher im Ciſtercienſer-Kloſter Carrezeda bei Leon gelebt, und dann vom Abte in die Einſamkeit entlaſſen, in der Nähe jener Stadt in der Bergeshöhle gewohnt, die allerſtrengſte Enthaltſamkeit übend; beinahe von allem Weltverkehre abgeſchloſſen, der Beſchaulichkeit ſich hingebend; in Gottesliebe brennend, und mit der Gabe der Thränen in einer wunderbaren Weiſe ausgerüſtet. Er nun ſaß einſt im Eingang ſeiner Höhle, den Blick gegen Himmel gerichtet, aufmerkſam dem Lichte eines Sonnenſtrahls bis zu ſeiner Quelle folgend. Da gewahrte er plötzlich die Geſtalt eines brennenden Drachen, der in demſelben Strahle niederſteigend, in jähem Sturze ſich gegen ſein Antlitz warf, als wolle er ihn verſchlingen. Entſetzt über die Erſcheinung, ſchauderte er in ſich zuſammen; rief zum Herrn, und ſetzte das Kreuzeszeichen dem Andringenden entgegen. Abgetrieben, vermochte er nun nichts gegen ihn, flog aber beſtändig um ihn her, und ließ nicht ab von ihm. Er nun ſchloß die Augen, und verhüllte ſein Geſicht mit Gewändern; aber das half ihm nichts, denn er ſah die Geſtalt mit geſchloſſenen Augenliedern, wie bei offnen; und dies durchdringende, ſubtile Weſen ließ ſich mit Kleidern nicht abweiſen. Da er nun ſah, daß er dem Anblick nicht entgehen konnte, öffnete er die Augen wieder, und ließ ſie das ſchauen, deſſen Andringen er nicht verhindern mochte. Nun kamen aber auch andere Dämonen in Schlangengeſtalt, und ſonſtigen Thierfiguren, in Haufen zum Vorſchein, und füllten von Oben bis Unten die Wohnung aus. Unter ihnen war ſo große Verſchiedenheit der Dimenſionen, ſolche Abweichung in ihren Eigenſchaften, und ſolche Häßlichkeit in den Formen, daß es nicht auszuſprechen iſt, und viele waren dabei feuerfarben. Sie umſchwärmten ihn wie die Bienen, brannten auf wie das Feuer im Dornengebüſch, mit zornigen Bewegungen auf ihn losfahrend, und mit Schlägen ihn angreifend. Aber obgleich ſie feurig erſchienen, hatten ſie doch keineswegs die Macht, einzubrennen. Denn obgleich ſie ihn im Kreiſe umflogen, und in ſchnellſter Bewegung an ihm vorüberſtreifend, oft an ſein Antlitz ſchlugen; bedrängten ſie ihn zwar in alle Weiſe, verſehrten ihn aber nie mit Brand. Als er dann wieder etwas vor die Thüre ging, um einigermaſſen von dem Bedrange aufzuathmen; erſchienen ihm auch dort ganze Haufen von Dämonen, in großen Schaaren die Luft durchſtreifend, und von der Erde bis zum Himmel Alles erfüllend. Auch dieſe waren ſo mannigfaltig abgeſtuft, ſo furchtbar durch ihr ungemeines Anſehen, ſo greulich durch ihre Häßlichkeit: daß menſchliche Sinne ſolchen Zuſammenfluß von Ungeheuern zu ertragen nicht vermocht, hätte ihnen die Macht des Himmels nicht beigeſtanden. Er theilte mir dabei die Bemerkung mit: dieſe unreinen Geiſter hätten die geiſtigen Formen, in denen ſie ihm immer in der Luft erſchienen, vor dem Kreuzeszeichen nicht abgelegt; wohl aber jene, in die ſie ſich phantaſtiſch umgewandelt. Von da an, bis zum Tage des Niederſchreibens, ſah der Mann Gottes dieſe Geſichte im Wachen tagtäglich; ſowohl im Tageslicht als in der nächtlichen Finſterniß, bei geſchloſſenen Augen eben ſo wie bei offnen. Aber der Schrecken und die Bekümmerniß, die er Anfangs hatte, verlor ſich ganz; ſo daß er zuletzt nicht mehr aus ihnen machte, als ſeyen es Fliegen oder anderes Ungeziefer. Denn auch die Lichtgeiſter beſuchten ihn, und erfüllten ihn mit ihren Tröſtungen; über ihre Geſtalten hat er jedoch nie, aus Discretion, gegen mich ſich ausgeſprochen.[1]) Dieſe Anſchauungen fanden ſich beſtätigt durch andere, die ein Mönch von Clairvaux, den Herbert nicht nennt, weil er noch der Zeit am Leben war; der aber dort in aller Heiligkeit 40 Jahre zugebracht, und unter andern Gaben auch ein ſo reges inneres Auge hatte: daß er mit ihm, an einem ſterbenden Mitbruder, die Seele wie einen Rauch aus dem Rauchfaſſe ausgehen ſah, der dann, als er ganz aufgeſtiegen, in ein rundgeballtes Wölkchen, durchſichtig und etwa vom Umfang eines Scheffels, vier bis fünf Ellen über der Leiche, eine Zeit lang ſchwebend blieb; bis die herbeigeeilten Brüder die Exequien vollendet. Dieſer nun, ſo oft er ſchärferen Blickes in die Luft aufſah, erblickte gleichfalls, mit ſeinen körperlichen Augen, bei hellem Tage Schaaren von Dämonen allerwärts umherſtreifend; in ſolcher Menge, daß ihre Zahl nicht zu ſchätzen war. Sie erſchienen in mannigfaltigen Geſtalten; eine

---

1) Herberti de Miraculis L. II. c. 1. Divion. 1660. p. 246—249.

dieſer Ungeſtalten war jedoch vorherrſchend. Nach ihren körperlichen Umriſſen ſchienen ſie ungeheuerliche Menſchen zu ſeyn, von rieſenhafter Statur, ſchwarz wie Mohren, beweglich wie Schlangen, wild wie Löwen. Sie hatten dicke Köpfe, ungeſtalte Bäuche, und waren dabei verwachſen und höckerigt, mit langen und dünnen Hälſen; während Arme und Beine gleichfalls ſich über alles Maaß in die Länge dehnten. Wenn ſie irgendwo in der Luft anhielten, dann konnte er ihre Formen, Glied vor Glied, deutlich unterſcheiden; ſchweiften ſie aber in gewandter Beweglichkeit in ihr um, dann ſah er nichts von ihnen, als bloße Larvenſchatten und Knäuel von Wirbeln. An hellen Tagen, wenn die Sonne in ihrer ganzen Kraft die Lüfte durchſcheint, dann pflegt er dieſe Geſichte am beſten zu ſehen, und am deutlichſten zu unterſcheiden. Als er jedoch auch einſt bis tief in die Nacht im Gebete zugebracht, begannen plötzlich die Haare ſeines Leibes, im Nachtſchrecken, ſich zu ſträuben; und er ſah Maſſen dieſer Dämonen gedränge durch die Thüren einbrechen, und das ganze Haus erfüllen; ſo daß ſie allerwärts angehäuft, an den Betenden anſchlugen. Er bediente ſich des Kreuzeszeichens und des engliſchen Grußes, und trieb damit alle die ungeſtümmen Gäſte aus ſeinem Oratorium. In der folgenden Nacht hörte er ſie wieder mit Heftigkeit an die Mauer ſchlagen; und als er aufblickte, ſah er im Fenſter Einen, geflügelt gleich einem Greifen oder Strauße, ſtehen, ihm mit ſeinem Anfall dräuend, den er aber in gleicher Weiſe verjagte. 1) — Dieſe Anſchauungen geiſtig feinſinniger Männer ſind hier, wie man leicht erkennt, mit derſelben Treue, Schlichtheit, und der gleichen Farbe und Phyſionomie von Wahrhaftigkeit mitgetheilt, wie die Berichte eines Naturforſchers, der etwa ſeinen Sinn durch ein vorzüglich lichtſtarkes Mikroſcop geſchärft; und uns nun ſeine gemachten Beobachtungen über die geflügelten Infuſorien der Luft, die er entdeckt, erzählte. Man ſieht nicht, warum man nur ſeinem Berichte allein Glauben ſchenken, und nicht auch den andern zum Gegenſtande näherer Unterſuchung machen ſollte; da nichts als das Ungewöhnliche der Sache entgegenſteht.

---

1) Herberti de Mirac. L. I. c. XIX. p. 214—217.

Jene nun, die dieſe Erſcheinungen geſehen, hatten ihre Intention urſprünglich nicht auf dieſelbe hingerichtet; ſie war vielmehr von ihnen abgewendet; ſie hatten mit aller Macht ihres von Oben armirten Willens ſich den Nahenden entgegengeſtemmt, und ſo hatten ſie vor ihnen die Flucht ergreifen müſſen. Die Dämoniſchen haben aber nun dieſe ihre Intention ganz in ſie verſenkt; ſie ſind mit allen ihren Affecten ihnen zugethan, und locken ſie an ſich heran. Vor dieſen alſo fliehen ſie nicht; ſie, geflügelt, wie ſie ſind, reißen die in ſie Verſunkenen wohl ſelber mit ſich dahin, ihnen die eigenen Flügel leihend, zu jenen Knotenpunkten auf Erden, wo das Dämoniſche mit dem Natürlichen ſich verſtrickt, und in den Maſchen des großen Netzes die Fäden des Einen mit denen des Andern ſich durchkreuzen. Dieſer Ausgang im Geiſte, es iſt die Ausfahrt; der Ort, wohin ſie geht, iſt die Stätte des Sabbaths: jener Knotenpunkt, den die flüchtigen Schemen umkreiſen, wo die ſiedelnden, ſtändigen ſich ſchon Sitz gewählt. Zu ihnen werden die in dies Reich Einſtrebenden von jenen Boten hingeführt, und zur Gemeinſchaft der Siedler zugelaſſen. Ihre Genoſſenſchaft werden ſie nun gleichfalls im Geiſte ſchauen; nach Maaßgabe des Typus, der der menſchlichen Natur eingepflanzt erſcheint, und in deſſen Formen er die ſich bietenden Ideen faſſen muß; die guten in ſchöner, innerer Harmonie, die gefallenen in Verzerrung und in Diſſonanz. Schauen wir zu, was die gerichtlichen Ausſagen über dieſe Typen uns berichten: wechſelnd, wie begreiflich, in der Auffaſſung derſelben, je nach der Trübe oder Helle des Schauens. Maria de Nalde, die ſeit ihrem zehnten Jahre den Sabbath beſucht, ſeit fünf Jahren aber den Gräuel aufgegeben, bezeugte: ſie habe dort das erſtemal den Satan in Geſtalt eines Baumſtumpfen geſehen, ohne Füße. Er ſchien auf einem Seſſel zu ſitzen, mit etwas, was einem Menſchenantlitz gleich ſah, aber wie mit Dunkel bedeckt. Von da an abwärts ſah ſie ihn deutlicher, in Form eines Mannes, entweder von rother oder ſchwarzer Farbe.[1]) Gewöhnlich iſt es ein Stein, der in der Mitte des Platzes ſteht, auf dem der, den ſie den Herrn oder auch den Meiſter nennen,

---

1) De Lancre Lib. II. p. 135.

ſitzt. 1) Neben jener baumartigen Geſtalt, wie einer alten Cypreſſe oder Eiche, die der Blitz getroffen, und die vom Wipfel herab gedörrt, iſt es nun vorzüglich die Geſtalt des Bockes, die er anzunehmen liebt. Erſcheint er aber in menſchlicher Geſtalt, dann gibt er ſich in Form eines langen, ſchwarzen Mannes, roth und flammend wie ein Feuer, das aus dem Ofen ſchlägt, deſſen Formen nur zur Hälfte erſcheinen; mit einer gebrochenen, unarticulirten, aber gebieteriſchen, lärmenden und furchtbaren Stimme; oft ſo gethan, daß es ſchwer zu unterſcheiden, ob es Menſch, Thier oder Baumſtamm iſt. Er ſitzt in einem Seſſel, ſcheinbar vergoldet, aber glühend; die Königin des Sabbaths, die er aus den Eingeweihten ſich beigelegt, in aller Pracht und Herrlichkeit an ſeiner Seite. Alles umher, Perſonen und Sachen, erſcheint in einem falſchen Lichte; alle Formen ins Ungeheure, rieſenhaft oder verzwergt und verſchoben. 2) Jeanette d'Abadie ſah ihn mit ſechs, bisweilen acht Hörnern, einem langen Schweife, und einem Doppelgeſichte. 3) Bisweilen ſind deren zwei vorhanden: ein Großmeiſter Leonard, und ein kleinerer, den die Basken Meiſter Jean Mullin nannten, und den jener, in ſeiner Abweſenheit, an ſeiner Stelle ſubſtituirte. 4) Die Gefangenen aus Logrogno ſahen ihn auf einem ſchwarzen Stuhle ſitzend, ſo furchtbar und abſcheulich, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Er hatte eine Krone von ſchwarzen Hörnern, worunter drei ſehr groß, wie eines Bockes, die andern kleiner; zwei am Halſe, eines auf der Stirne, welches den ganzen Sabbath beleuchtet, mit einem Lichte, ſtärker als das des Mondes, ſchwächer als Sonnenlicht. Seine Haare waren geſträubt, ſein Geſicht iſt blaß und verwirrt. Er hat runde, große, weitgeöffnete Augen, glühend dabei und ſchrecklich anzuſehen; einen Ziegenbart, die Form des Halſes und übrigen Körpers übel gebildet, halb Menſch, halb Bock; Hände und Füße menſchlich geſtaltet; die Finger der Hände gleich lang, ſpitz zulaufend, und bekrallt; die Füße wie Gänſefüße, dabei einen Eſelsſchweif. Auf dem Sabbath erſcheint er unter einer Art Thronhimmel, von ſchlechtem

---

1) De Lancre L. II. p. 123. 2) Ibid. p. 120. 3) Ibid. p. 131. 4) Ibid. p. 124.

Zeug, aber in ſeltſamen Formen ausſtaffirt. Seine Stimme iſt furchtbar, aber ohne Klang; wenn er ſpricht, ſo iſt es, als ob ein Maulthier wiehere; ſein Ton unarticulirt, heiſer und ſchwer verſtändlich. Er behauptet jedoch immer große Gravität und Hoffahrt, verbunden mit der Haltung einer melancholiſchen Perſon, die ſich immer langweilt. 1) Man ſieht, unſere Dichter, die ſich in den letzten Zeiten ſehr bemüht, die Perſönlichkeit des Königs der nachtländiſchen Reiche uns zu ſchildern, haben nichts Treffenderes in Form und Haltung ausgeſonnen, als dieſe Weiber aus dem gemeinen Volke es geſchaut. Es muß wohl ein Grund der Wahrheit ihren beiderſeitigen Geſichten unterliegen, den ſie nur weiter ausgeführt; und die dann wieder andere Günſtlinge in ihrer Haltung möglichſt mimiſch auszudrücken ſich bemühen. Neben dieſem Meiſter aber ſind noch viele andere Dämonen jeder Ordnung in der Loge zugegen; und zwar, wie Eine, die der höheren angehörte, ausgeſagt, der Zahl nach mehr als Menſchen. Sie übernehmen vielfältige Geſchäfte, decken die Tiſche, ſchaffen alle Nothdurft herbei, buhlen mit Männern und Weibern als Succube und Incube, ſind Mundſchenken, dienen beim Opfer, verwandeln ſich in Thiere, beſorgen die muſikaliſchen Übungen auf dem Sabbath, und ſind als Beiſtände oft in Form von Kröten den Frauen zugegeben. 2) Viele von den Letzteren hatten dieſe ihre Geiſter ſich aufmerkſam beſchaut, und ſagten von ihnen aus: ſie hätten ein dunkeles, ſchwarzes Angeſicht, tiefe Augen, funkelnd wie Flammen; weiten, tiefen, allzeit übelriechenden Rachen, wie einen Schwefeldampf ausathmend; rauche, behaarte Hände mit ſcharfen Klauen; Füße mit geſpaltenen Hufen, dabei in ihrer Geſtalt immer ohne Verhältniß, entweder zu klein oder zu groß, und ſonſt ohne alle Proportion. Aleria Belhora von Blamweiler ſah ſie bisweilen ohne Kopf, bisweilen nur mit einem Fuße. Dieſe Geiſter, obgleich ſie nach anderer Angabe viele Sprachen kennen, reden doch immer in der Landesſprache; und aus ihr ſind auch die Namen genommen, die ſie führen: Unglück, Machleid, Federwiſch ꝛc. im

---

1) Ausſagen der Maria Zozaga von Nanterie. p. 397—98.

2) De tribus energumenis in partibus Belgic. p. 59.

Teutſchen; bei den Romanen aber: maistre persil, Solybois, Verdelet, Sautebuisson. Aber auch ihre Stimme hat etwas künſtlich Gemachtes; drei Zeugen verglichen ſie einem Tone, der aus einem Faſſe oder einem zerbrochenen Hafen hervortöne, dabei klein, leiſe, lispelnd. Sie ſind im Beginne gar gütig und fromm, und richten wohl zu Gleichem ab. Dem Mallot räth der Seine: ſich der Völlerei, Unzucht und jedes Unrechts zu enthalten; er ſoll immer Gott vor Augen haben, Almoſen geben, jede Woche zweimal faſten, und ſeines täglichen Gebetes nicht vergeſſen.[1] Dieſe Geſtalten ſind wahre Kielkröpfe, vom Geiſte als Incubus mit dieſen Frauen erzeugt. Er hat ihren inneren Sinn befruchtet, und die weibliche Natur hat dann den Stoff zur Entwicklung des Keimes hingegeben; und da das Böſe und die Lüge nur in Disharmonie, Unproportion, Verſchobenheit aller Verhältniſſe ſich einleiben kann; ſo ſind dieſe Acephalen, Mißgeburten, Elben und böſe Dinger, in ſchärfſter Folgerichtigkeit der viſionär bildenden Natur, hervorgegangen.

c.

Die Huldigung dem Meiſter dargebracht und der Reigen um ihn her.

War der Sabbath im erſtgeſchilderten Verhältniß eine Garküche des böſen Prinzipes und der Venusberg, wohin das entzündete Leben drängte, um beim Speiſemeiſter als Gaſt einzukehren, und aus ſeinem Becher in Luſt ſich zu berauſchen; ſo geht die Scene jetzt in den Thronſaal des Reichspallaſtes über. Der Kaiſer, oder ſein Bevollmächtigter ſitzt unter Krone auf goldnem Seſſel, die erkieſte Kaiſerin zu ſeiner Seite; und die Stände des Reichs erſcheinen, um ihre Huldigung darzubringen, und die Inveſtitur zu erlangen. Hier nun aber tritt der Widerſpruch, der in dem ganzen Verhältniß liegt, aufs grellſte hervor, und thut in der ſchneidendſten Ironie ſich kund. Auf dem Throne ſitzt ein Bock oder eine böckiſche Geſtalt; denn das innere Weſen will und kann ſich nicht verbergen. Wie der Wohlgeruch in ſolcher Athmoſphäre dem Stanke die Stätte räumt, ſo jede Schönheit der Häßlichkeit. Wo das Maaßloſe herrſcht, kann von gemeſſener Haltung, Würde und Majeſtät nicht die Rede ſeyn; das Gegentheil von Allem wird daher dort von den Umſtänden gefordert. Die Huldigung wird alſo auch in ihren Formen eine ſarcaſtiſche Parodie aller Unterwerfung unter das Höhere ſeyn; nichts deſtoweniger aber die Hingabe in die blindeſte Dienſtbarkeit ausdrücken. Der Huldigungsact erfüllt ſich, indem die Huldigenden die Posteriora und Anteriora des Bockes küſſen. Das Antlitz des Menſchen iſt aufgerichtet, ſein Auge trinkt das Licht, ſein Ohr den Tonäther; während ſein Mund die Luft einathmet, und in die ausgeathmete den Gedanken im Wort einſchreibt. Überaus charakteriſtiſch iſt der Bocksgeſtalt des böſen Geiſtes ein zweites Antlitz zugetheilt, nach Abwärts hin gewendet; in die Nachtreiche der Tiefe eingewieſen; mit allen Excretionsorganen, die nach Niederwärts öffnen, nahe verbunden, und mit allen Wegen, durch die ſich das Leben im Auswurf reinigt. Auf die Mitte dieſes Antlitzes wird der Kuß gedrückt; und der Küſſende verlobt ſich damit ewiger Knechtſchaft unter dem Abſolutism des Böſen. Alle, die neu eintreten in den Kreis; ſey es, daß ſie als Kinder von ihren Müttern und Verwandten in ihn eingeführt werden; ſey es, daß ſie ſchon erwachſen, von einer früher Eingeweihten zum erſtenmale aufgeführt werden; müſſen damit beginnen, daß ſie dieſe Huldigung leiſten. Sie wiederholt ſich bei Allen in jeder großen Feier, die mit dieſem Handkuſſe ſich eröffnet, und nur die Vertrauteſten zum Kuſſe des Mundes zuläßt. Jede Eintretende naht mit Furcht und Zittern dem Stuhle, fällt dem Meiſter zu Füßen, und umfängt ihm die Hüften mit Demuth; oder Alle knieen, den Rücken ihm zugewandt, vor ihm nieder, die Hände nach Hinten zuſammengelegt, und bleiben in dieſer Stellung, bis er ſie aufſtehen heißt.1) Alle, die in ſolcher Weiſe die Huldigung geleiſtet, haben einſtimmig bekannt: daß, wenn ſie einmal dem Teufel ſich ergeben, kein Abkommen mehr von ihm iſt, und daß ihr Abfall mit ſchwerer Strafe geahndet wird; weswegen keine je

---

[1] Remigius c. VII. IX.

---

1) Remigius c. XX.

es wage, ſeiner Tyrannei ſich zu entziehen. Er verſpricht wohl in Allem das Gegentheil von der Bergpredigt des Erlöſers: Reichthum den Armen, Freude den Betrübten, Macht den Schwachen, Schönheit den Häßlichen, Wiſſenſchaft den Unwiſſenden. Aber, und darin tritt die Lüge in der Sache am ſchneidendſten hervor; die Erfahrung zeigt: daß es nichts Elenderes, Troſtloſeres, Verhaßteres, Unwiſſenderes, Geplagteres gibt als die, welche alſo ſich in ſeine Knechtſchaft gegeben. Nie iſt eine ſchöner geworden, als ſie zuvor geweſen, oder einſichtiger und liebenswürdiger. Das Geld, das er gibt, iſt ein ideales, es hat in der innern Welt nur Geltung; es iſt nicht einmal Papiergeld, nur ein erlogener Goldſchimmer, wie ein Irrlichtſchein um eine modernde Pflanze, ein Moos, einen Scherben ſchwebend, der in der wirklichen Welt ſogleich erbleicht und ſchwindet. Nicht immer ſcheint es dagegen ihnen geſtattet, in gleicher Münze ihre geiſtige Bilanz zu ſchließen; denn es ſind welche unter ihnen zum Einfordern der Bußen beſtellt; die im gemeinen oder eigenen Vortheil ſie auch wohl, wie aus den Acten erhellt, bei nüchternem Muth eintreiben. Die Reichen kaufen überhaupt ihre Verſehen mit einem Rinde oder Hammel ab, das dann in Form eines Opfers dargebracht wird. So opferte Deſiderius Foucant, zu St. Deodat, jährlich in den Hundstagen auf dem Berge Hupella, in den Vogeſen, etwas dergleichen ſeinem Geiſte, das aber ſchwarz ſeyn mußte. Die Ärmern geben junge Hühner, etliche auch wohl ihre Haare, kleine Vögel, Geld aus Leder; und wenn ſie gar nichts haben, auch wohl einen Halm, oder ſonſt was der Geiſt beiſchafft; es iſt dann ſchon genug, wenn ſie nur zu den Feudallaſten ſich gutwillig finden laſſen. Weigert Eines, ſo wird es geſcholten und geſchlagen, fällt in Schwachheit, die Kinder ſterben ihm, und die Nahrung verfällt.[1] Es iſt gemeine Klage, daß der Meiſter immer Vorwand ſuche, ſie wegen Ungehorſams oder anderer Schuld unbarmherzig zu ſtrafen; ſo daß nimmer Friede bei ihm zu finden. Einer wird bis auf den Tod geſchlagen, weil er ſpät oder gar nicht in der Verſammlung erſchienen. Ein Anderer wird über der Moſel ſo lange ſchwebend erhalten, und mit dem Erſäufen bedräut, bis er zuſagt, daß er einen Andern bezaubern und tödten wolle. Andere müſſen mit ſtrengen Streichen büßen, weil ſie keinen Schaden angerichtet; oft ſo hart, daß ihnen beinahe der Athem ausgeht: denn der Zuchtmeiſter habe eiſerne Hände. Bisweilen werden ſie zerkratzt, wovon Roſa Gerardina 1586 die Wahrzeichen vorwies. Oft werden ſie mit Krankheit geſchlagen; Eine muß ihr eigen Vieh verderben, weil ſie Andere geſchont; ja eine Dritte muß das Aufgelegte, da ſie es am Nachbar nicht auszuführen vermag, an der eigenen, zehnjährigen Tochter vollbringen. Denn das iſt ihr Geſetz und ihre Art; und haben Mehrere ſeine Ahndung auf ſich gezogen, ſo entſcheidet das Loos zwiſchen ihnen.[1] Überall alſo die härteſte und ſchwerſte Dienſtbarkeit; und in dieſem Reiche der Einbildung, wie ſie es jetzt zu nennen pflegen, herrſcht die eiſernſte Conſequenz mit drückender Tyrannei. Darum ließ ein Weib aus Biarir, im Baskenlande, 40 Jahre alt, ſich unter Strömen von Thränen gegen die Richter über den Sabbath aus: die ſeyen glücklich zu preiſen, die den Sabbath nie geſehen, oder zu ſehen gewünſcht, und die den Lou Peccat, wie ſie den Satan auf gasconiſch nannte, mit Augen nie erblickt.[2]

---

[1] Remigius c. XI.

Wer dem Herrn ſich verbindet, der möchte der Herrſchaft der Fatalität entrinnen, deren Tyrannei durch die Sünde in ihn gekommen, damit er die Freiheit der Kinder Gottes wieder erlange. Wer aber zum Böſen hält, muß die Freiheit einſetzen, die von jenem Falle ihm noch geblieben; und der Fatalität, die zuvor ihn nur theilweiſe in ihre Banden eingeſchlagen, wird er nun ganz in Leibeigenſchaft verfallen. Das Reich des Sabbaths iſt daher ein Reich des unbeſchränkteſten und abſoluteſten Despotisms, in einem Umfang, wie ihn ſelbſt der Orient nicht kennt; mehr noch als das Reich Nimrods, des großen Jägers aus dem Cuſchitenlande. Der wohlgeordnete Staat will, durch die Macht des geeinigten Guten in den Menſchen, das Böſe, das in ihnen wohnt, zügeln und beherrſchen; dieſer Staat aber, im Bild und Gleichniß der Hölle ausgeſtaltet, einigt das Böſe im Bande ſeines Centrums, um damit das Gute zu binden und zu unterdrücken; daß es nur höchſtens noch als Mittel geduldet wird, um zu böſem Zwecke hinzuführen. Von einem Scheine der Freiheit der Genoſſen kann daher in ihm nimmer die Rede ſeyn, ſie müſſen dem verkehrten herrſchenden Willen als Werkzeuge ſich blind hingeben; und dieſer, mit ihnen armirt, ſchaltet und waltet in dieſer Armatur nach Wohlgefallen. Der Despot auf dem Stuhle iſt daher unbedingter Herr über Leib und Seele ſeiner Knechte. Zweigeſchlechtig, wie das Böſe iſt, füllt die ganze Genoſſenſchaft des Sabbaths ſein Harem, und er hat ſeine Favoriten in ihm zu Königen und Königinnen des Tags geſetzt; ſein Kanzler mit dem Stabe wacht über die Ordnung der Verſammlung; alle Kräfte der Verſammelten ſind ihm gezügelt und gezäumt, und er lenkt ſie wie der Reiter das Roß, das er beſchritten. Wie nun die Himmelskörper, Einer höher als der Andere, Alle aber zuletzt der Schwere gehorchen; wie die Geiſter des Böſen, gegenüber denen des Guten, in ihren Hierarchien geordnet ſtehen; ſo iſt es auch im Gedinge der Kinder der Nacht auf ihren Maifeldern. Die Neunzahl herrſcht in dieſen Hierarchien, und ſo wird ſie auch in dieſen Verſammlungen die herrſchende ſeyn. Johannes de Vaulx von Stablo, in ſeinen Verhören darüber befragt, wie viele Logen in der Umgegend ſeyen? nannte deren neun: Stablo, Huſaliſe, Trex, Tasgine, Ehex, Malmedy, Salm, Valle; jede hatte wieder verſchiedene Orte bezeichnet, wo ſie ſich verſammeln mochten; Stablo deren vier, worunter Croeſſ an der Moſel gehörte.[1] Alle ſind ſich einander untergeordnet, wie die Hierarchien, aus deren Mitte Geiſter ihnen vorſtehen; die höchſte aber iſt die Hauptloge, und bei ihr werden die Rathstage, im Zuſammentreten aller Vorſtände, abgehalten, und das Beſchloſſene wird dann den Andern mitgetheilt. So wie dieſe örtlich beſchränkte Neunzahl wieder ein untergeordnetes Glied einer höheren Neunzahl zu ſeyn ſcheint, da de Vaulx auch von einer weiteren Verſammlung bei Utrecht redet, wo er ſich öfters hinbegeben; ſo iſt auch nach Abwärts der Körper jeder einzelnen Verſammlung wieder nach einer andern Zahl getheilt, die die Dreizahl zu ſeyn ſcheint. Drei Tafeln ſind dem gemäß auf jedem Sabbath: an der erſten ſitzen die, welche bei de Vaulx les bravsz hommes heißen, mit ihren Frauen. Es ſind die eigentlichen Zauberer und Zauberweiber, zwölf an der Zahl, unter dem Vorſitze des dirigirenden Geiſtes mit zwei Beiſitzern.[1] Am zweiten Tiſche finden Aufgenommene zweiter Ordnung ihre Stelle, die da mit Malefizien ſich abgeben; während an dem dritten die Novizen ſich verſammeln, die mit dem Haushalt des Sabbaths beſchäftigt ſind; und weil ſie mit Kindern und Nichteingeweihten darin vielfältig ſich in Verkehr verſetzen, um nicht verrathen zu werden, verlarvt gehen.[2] Alle ſitzen in der Ordnung ihrer Aufnahme an den Tiſchen; nur Verdienſte um die Zwecke der Geſellſchaft befördern zu höherem Rang. In derſelben Ordnung beſitzen ſie Macht, Böſes zu thun, ehren und werden geehrt. In Spanien war es mehr die Zwölfzahl, die dort herrſchte; Pampelona war die Hauptloge, Barrabon ihr Vorgeſetzter. Dort kamen die Aufgenommenen mit ihren Meiſtern von zwölf Sabbathen in der Runde zuſammen, und warfen ſich vor dem Großmeiſter nieder; bei der Heimfahrt war die Luft von den Fahrenden ganz und gar erfüllt.[3] In demſelben Prinzip wurden auch die Zeiten, je nach der Ordnung der in ihnen zu übenden Greuel, abgetheilt. An den Sonntagen wurden nach einigen Ausſagen die Orgien unnatürlicher Lüſte abgehalten; am Donnerſtag und Samſtag die der Beſtialität und Sodomiterei; am Mittwoch und Freitag die der Blasphemie und der Werke zur Befriedigung der Rache; Montag und Dienſtags die Sabbathe gewöhnlicher Lüſte.

---

[1] Remigius c. XIII. [2] De Lancre p. 88.

---

[1] Gesta pontificum Leodiensium. Leodii 1616. Tom. III. p. 596.

In der Natur drückt ſich die Herrſchaft aus in der Bewegung, die ſie durch die Kräfte, die ihr zu Gebote ſtehen, in den ihr Unterworfenen wirkt. So läßt ſich die Macht der Sonne

---

1) Gesta pontificum Leodiensium. Tom. III. p. 597.

2) Der Name Masca für Hexe bei den Lombarden kömmt wohl von ihnen her. Nicolaea Morel bekannte, wie ſie die Larve noch in ihrer Kiſte habe. Man fand ſie beim Nachſuchen, und ihre Stiefmutter erkannte ſie als die, welche ſie ihrer Tochter vorgethan, als ſie zum erſtenmal ausgefahren. Remigius c. XVIII.

3) De Lancre p. 405.

in den Kreiſungen erkennen, in denen ſie die Wandelſterne um ſich her bewegt. Unter den Menſchen kann man des Feldherrn Machtgebot, in den tactiſchen Bewegungen des Heeres, leicht gewahren; und die alten Kriegestänze haben den Ernſt in dieſen Evolutionen zum äſthetiſchen Spiel gemacht; und das gebietende Wort, in den Geſang und die Muſik ausgebreitet, lenkt darin alle Bewegungen, ſie deutend und mit dem Rhythmus ſie umſchreibend. Eben ſo hat der Naturtrieb, im Verhältniſſe der Geſchlechter, indem er die Bewegungen vermannichfaltigt und geregelt, die Moriſken, den Fandango, die Sarabanden und ähnliche Tänze hervorgerufen. Der böſe Trieb im Menſchen, wenn er ſeinen Meiſter gefunden, und ſeiner Dienſtbarkeit ſich hingegeben, wird nun auch von ihm in beſtimmten Zügen von Bewegungen getrieben, die dann in die Form eines Tanzes gebracht, das Wechſelverhältniß von Herrſchaft und Unterwürfigkeit ſymboliſch darſtellen. In dieſen Tänzen wird der Herr des Sabbaths Reigenführer ſeyn; um ihn als Mitte werden alle Wirbel ſich bewegen, und weil der Kreis als die Linie der ſtrengſten Unterordnung erſcheint, darum werden ſie am liebſten in die Rundung gewendet ſeyn; die Mitte aber wird die Formel und das Wort all dieſer Kreiſungen in ſich beſchließen. Weil das Böſe aber keine Harmonie in ſich hat, darum wird auch nur Diſſonanz in der Muſik dieſes Wortes ſeyn; der Geſang und das Gerufe, und der Inſtrumentlärm wird, nach dem Ausdruck der Ohrenzeugen, gar ſo widerwärtig und verworren lauten. Die Eine bläßt auf einem Stocke, wie auf einer Querpfeife; jene behandelt einen todten Roßſchädel wie eine Zither; noch eine Andere ſchlägt mit einem Kolben gegen den Eichbaum, daß es wie Pauken und Heertrommel tönt. Ein Blinder, auf einem zweiäſtigen Baume ſitzend, läßt ein Tamburin erſchallen; Caſtagnetten werden wieder von Andern gehandhabt: Violinen durchfahren mit ſcharfen Tönen den Lärm, und die Geiſter miſchen ihre heiſern, hohlen Stimmen wie gedämpfte Trompeten ein: Alles ruft, rauſcht, brauſt und heult wild durcheinander; und das wüſte Getöne klingt wie der Charivari der Syrbenäer bei Athenäus, wenn Jeder unbekümmert um den Andern ſein eigen Lied geſungen. Und nach all der Unluſt, die die Anweſenden etwa empfinden mögen, müſſen ſie dem Geiſte noch für die herrliche Muſik danken; und wer ſich ſperrt, gewinnt nur Streiche davon.[1] Der Tanz iſt in ſeiner Art eben ſo das Umgekehrte der gewöhnlichen Tanzordnung, eben weil er ein im Grunde verkehrtes Verhältniß ausdrücken ſoll. In Mitte ſitzt der Meiſter, wenn er ſich nicht ſelbſt einmiſcht, ernſthaft auf ſeinem Stuhle, von Zeit zu Zeit unarticulirte Töne brummend. Die Genoſſen dann in die Runde, nackt oder auch im Hemde, ihm den Hintern zukehrend; jede ihren Dämon an der Seite, Alle mit auf den Rücken gelegten Händen ſich faſſend, und nun unter den obſcönſten Bewegungen ſich immer gegen die Linke drehend.[2] Nach den Ausſagen der Eingeweihten gibt es drei Arten dieſer Tänze. Der eine nach der Weiſe der Zigeuner, die im Labourt, dem Gränzlande Frankreichs und Spaniens, ſich häufig finden. Der zweite iſt nach Art der Bauern in Sprüngen; aber eben ſo wie der vorige in die Runde gehend. In dem dritten ſind die Tänzer in gerader Linie aufgeſtellt, aber Mann und Weib mit dem Rücken gegeneinander gekehrt; und nun, indem ſie zueinander und voneinander ſich bewegen, in beſtimmten Cadenzen in brutaler Weiſe zuſammenſtoßend. Bisweilen werden ſie jedoch auch alſo geſtellt, daß abwechſelnd, der Eine das Geſicht nach Auſſen hin, der Andere es der Mitte entgegenwendet, und ſie nun alſo den Rundtanz beginnen.[3] Man ſieht, durch das Rückenwenden wird die gewöhnliche Ordnung der Dimenſionen umgekehrt; weil das Unten zum Oben geworden, wird auch die hintere Seite als die vordere erklärt; und ſo muß denn auch die linke als die Ehrenſeite gelten. Die Commiſſäre im Baskenlande ſchrieben, die rückwärts gebogene Haltung der dortigen Mädchen, dem häufigen Beſuche des Sabbaths zu. Prieras aber läßt über die im Norden Italiens alſo ſich vernehmen: „Öfters bekehren ſich dort Knaben und Mädchen von 8—10—12 Jahren, auf die Ermahnungen und das Zureden der Inquiſitoren; die dann, der Seltſamkeit der Sache wegen, bisweilen

---

1) Nach den Ausſagen von M. Janina, Joh. Balms und ſeines Weibes und auch bei Remigius c. XIX. 2) De Lancre p. 121 u. 210. 3) Ebend. p. 211.

wohl geheißen werden, die Tänze aufzuführen, wie ſie beim Sabbath üblich ſind. Sie führen es dann aus, und beweiſen, daß ſie darin eine übermenſchliche Kunſt beſitzen. Dieſe Tänze weichen nämlich darin von den menſchlichen ab, daß das Mädchen hinter dem Rücken des Mannes ſich hält, und nicht vorwärts, ſondern rückwärts gehend ſpringt. Am Ende, wenn dem vorſitzenden Dämon eine Verbeugung gemacht wird, neigen ſie, immer ihm den Rücken wendend, das Haupt nicht vorwärts, ſondern rückwärts; und beugen eben ſo den Fuß nicht nach Rückwärts, ſondern nach Vorwärts hin, ihn hoch erhebend. Das Alles aber wird mit ſolcher Grazie und Anmuth ausgeführt, daß es unmöglich in kurzer Zeit und in jungem Alter gelernt werden kann. Wer an dieſen Angaben zweifelt, der kann im Gebiet von Como oder Brescia ſich leicht durch den Augenſchein überzeugen; auch ſelbſt hier in Rom durch das Zeugniß des Bruders J. B. de Viqueria, Prior von Brixen, und Anderer. Es wäre zu wünſchen, einer der ehrwürdigen Cardinäle möchte 10—12 dieſer Knaben und Mädchen nach Rom führen laſſen; um der Stadt dies Schauſpiel zu geben, und Vielen den Schleier des Unglaubens abzuziehen.“ 1) Pauana heißt nun dieſer dämoniſche Veitstanz bei denen in Belgien; und die Erde, wo er getanzt worden, trifft der Fluch, daß ſie nicht ferner mehr aufgrünt. In ſeinem Verlaufe werden Geſänge geſungen, in rohen Weiſen und obſcönen Inhalts; von Zeit zu Zeit unterbrochen mit Ausrufungen, wie z. B. die von Logny riefen: Har! Har! Teufel! Teufel! Spring hier, ſpring da! Spiele dort, ſpiel hier! während unterdeſſen die Andern im Chore Sabbath! Sabbath! riefen. Damit ſich Alles recht im Gegenſatze mit dem gewöhnlichen Weltlauf zeige, müſſen die Lahmen, die Hinkenden, die alten Krüppel und Hinfälligen gleichfalls zugegen ſeyn, die dann am leichteſten und gewandteſten ſich im Tanze zeigen. 2) Nach einem ſolchen Tanze beluſtigt die Geſellſchaft ſich wohl auch in der Turnſchule. Maria de la Parque von Handaye, alt 19—20 Jahre, und mit ihr mehrere Andere bezeugten: als

---

1) Sylv. Prieratis de Strigimagia et Daem. mirandis. L. II. c. 1.

2) De Lancre p. 211 u. 212.

ſie eines Nachts auf dem Sabbathe geweſen, habe Domingina Maletena oben auf dem Berg der Rhune, der hoch und breit an der Gränze dreier Königreiche, Navarra, Frankreich und Spanien, ſteht, mit einer Andern, deren Namen ſie uns nannten, eine Wette eingegangen, wer den ſchönſten Sprung ausführen könne? und ſie ſey darauf vom Gipfel des Berges bis zur Sandſtrecke, zwiſchen Handaye und Fontarrabie, hinabgeſprungen. Das waren beinahe zwei Wegſtunden, und die Andere vermochte es ihr nicht gleichzuthun; ſie kam nur bis zur Pforte eines der Einwohner von Handaye. Sie verſicherten Alle: ſie hätten das ganz klärlich geſehen; ſie wären, da der Sabbath zu Ende ging, zu ihnen hinuntergegangen, und Domingina habe ihrer gewartet, um den Preis der Wette in Empfang zu nehmen. Das ſind Sprünge, wie der indiſche Affe Hanuman ſie auszuführen pflegte; und ſie können uns bei Solchen nicht befremden, die von weit her in einem kurzen Zeitraum in jede Ferne ſich hinbegeben. Das Unbefangene in der Ausſage zeugt aber für die Sicherheit, die die anſchauliche Plaſtizität der Viſion gewährt.

Die Frage wirft ſich auf: ob ein ſolcher Reigen, im Geiſte von einer Genoſſenſchaft fernab gebildet, die ſeiner Modulation ſich unterworfen, von einem, der das zweite Geſicht beſitzt, auch geſehen werden möge? Der folgende Fall, den Remy erzählt, ſcheint die Frage bejahend zu entſcheiden. Als Nicolaa Laghernhard aus der Garminger Mühle, im Auguſt 1590, nach Aſſencauria ging, und am hellen Mittage längs dem Rande eines Waldes hinſchritt; ſah ſie auf dem zur Seite liegenden Felde einen Chor in die Runde tanzender Männer und Frauen, die ſich jedoch den Rücken zukehrten. Als ſie ſchärfer hinblickte, bemerkte ſie unter den Tänzern welche eingemiſcht, deren Füße ihr wie Ziegenfüße geſtaltet ſchienen. Halbtodt vor Schrecken, rief ſie den Namen Jeſus aus, und betete, daß ſie ſicher und wohlbehalten wieder zu ihrer Heimath kommen möge. Mit einemmale verſchwanden alle Tanzenden, einen ausgenommen, Peter Grospetter genannt, der auch ſchnell in die Luft aufgefahren, dem aber in der Auffahrt die Bürſte entfiel, mit dem die Bäcker den Ofen vor dem Einſchieben des Brodes zu reinigen pflegen.

Sie ihrerſeits wurde gleichfalls von einem heftigen Windſtoß ergriffen, daß ſie kaum den Athem zu ziehen vermochte; und als ſie zu Hauſe angekommen, lag ſie drei Tage lang krank zu Bette. Das Gerede verbreitete ſich, von ihren Verwandten aus, bald unter den Leuten; und Peter, damit er nicht den Anſchein gewinne, als beſtätige er durch ſein Stillſchweigen die Wahrheit der Erzählung, machte darüber eine heftige Klage beim Richter anhängig; ließ ſie aber, um durch den Prozeß nicht größeren Weitläuftigkeiten und Gefahren ſich auszuſetzen, wieder fallen. Das mehrte den Verdacht gegen ihn, weil man es dem böſen Gewiſſen zuſchrieb. Der Richter forſchte daher dem Leben, das er führte, und ſeinen Sitten nur um ſo ernſtlicher nach; und da er hinreichende Urſache fand, ließ er ihn verhaften, und brachte ihn zu einem nicht ganz widerwilligen Geſtändniß, ſo wie zur Angabe derjenigen, die mit ihm geweſen. Unter dieſen waren Barbel, Johanns des Steinmetzen Ehegattin von Duſa, und Mazetta des Lorenz Ehfrau eben dort, die im Februar und März 1591 ſeine Ausſagen über den Sabbath, und die in den Tanz gereihten Geiſter beſtätigten. Zu ihrem Zeugniß trat nun noch eine andere Beſtätigung hinzu. Michael, der Hirt von Duſa, bezeugte: er ſey als Pfeifer bei der Sache zugegen geweſen, indem er einen runden Hirtenſtab an den Mund geſetzt, und darauf wie auf einer Pfeife herumgefingert. Als aber jene Nicolaa zitternd Jeſus! ausgerufen, und ſich dabei mit dem Kreuze bezeichnet; ſey er von dem hohen Aſte der Eiche, worauf er geſeſſen, herabgefallen, und dann vom Windwirbel erfaßt, und auf den Weileranger, wo er gleich zuvor die Heerde gehütet, hingeführt worden. Zur weiteren Beſtätigung dieſer Angaben fand man den Ort, wo der Reigen getanzt worden, alſo zerſtampft, wie eine Reitſchule, in der die Pferde gehen; zwiſchendurch aber Spuren von Ziegen- und Rindsfüßen. Dieſe blieben auch noch ſichtbar, als im folgenden Herbſte das Stück mit dem Pfluge umgeackert wurde. Zeugniß gaben Nickel Klein, Deſiderius Verner, und Gaspar, der Schneider, die vom Richter darüber vernommen wurden.

Der Beſuch des Sabbaths wird bei denen, die ihn einmal lieb gewonnen, wie das Opiumeſſen im Orient, eine Leidenſchaft, der ſie kaum Meiſter zu werden vermögen. Johanna Dibaſſon, alt 25 Jahre, ſagte: der Sabbath ſey ein wahres Paradies, und es gebe mehr Freuden dort, als ſich ausſprechen laſſe. Alle, die ihn beſuchten, fänden vor lauter Luſt und Vergnügen die Zeit ſo kurz, daß ſie nur mit Bedauern von ihm ſchieden, und immer ein Verlangen in ſich fühlten, zu ihm zurückzukehren. Maria de la Ralde, eine ſehr ſchöne Frau, die übrigens ſeit fünf Jahren ihn nicht mehr beſucht, redete gleichfalls von der Sehnſucht, die ſie dahin getrieben; ſo daß, wenn ſie dazu gefordert worden, es ihr geweſen, als wenn ſie zu einer Hochzeit gehen ſollen. Das ſey nicht von der Freiheit und Ausgelaſſenheit gekommen, deren man dort genieße; wie ſie denn von ſich ausſagte, daß ſie nie dort gebuhlt oder buhlen geſehen, ſondern weil der Geiſt alſo ihr Herz und ihren Willen binde, daß er kaum irgend ein anderes Verlangen zulaſſe. Auſſerdem hielten die Genoſſen den Sabbath für einen Ort, wo hunderttauſend wunderſame und unerhörte Sachen zu ſehen, und ſo mancherlei verſchiedene, melodienreiche Inſtrumente zu hören ſind, daß ſie bezaubert in einem irdiſchen Paradieſe ſich zu befinden glauben. [1] Bei Gerichte befragte man ſie oft: was der Sabbath doch Anziehendes für ſie haben könne, da auch nur das Anhören ſeiner Gräuel und ſeines Unflaths die Haut ſchaudern mache? Sie erwiederte aber ohne Hehl: ſie vernähmen und ſähen alle dieſe Gräuel mit einer verwunderlichen Luſt und einem raſenden Verlangen, dabei zu ſeyn; der Zwiſchenraum vom Tage zur Nacht, wo ſie die Reiſe antreten könnten, bedünke ſie allzu lange; die Stunden bis dahin ſchlichen ihnen unausſtehlich langſam dahin, verlieſen aber dort, im Genuſſe ſo vieler Ergötzlichkeiten, mit allzu ſchneller Eile. All die Abomination, alle die Schrecken und die Schatten gingen ſo blitzähnlich ſchnell vorüber, und verſchwänden ſo plötzlich, daß keine Unluſt oder Schmerz Zeit finde, ſich ihrer Seele oder ihres Körpers zu bemeiſtern. So bliebe nichts zurück, als das Gefühl der Überraſchung bei ſo viel Neuem, das auf ſie eindringe, ihre Neugierde befriedige, und all ihre Gelüſte, ſeyen ſie verliebter oder

---

1) De Lancre p. 126.

rachſüchtiger Art, ſättige. Das ſeyen wahrlich Freuden über-menſchlicher Weſen, und nicht irdiſcher Abkunft![1])

3.

Perſönliche Zuſtände des geiſtigen Menſchen im Heren- und Zauberweſen.

Iſt der Satan auf erſter Stufe Wirth und Schaffner geweſen, auf zweiter König und unbedingter Herrſcher; ſo wird er auf dritter als Gott, den ſie anbeten, den Genoſſen gegenüberſtehen, und dieſe werden ſeine Kirche um ihn her zuſammenſetzen. Der Zweifel hat den Abfall eingeleitet, die Sinnlichkeit hat dem Willen als Motiv gedient; ſo hat er ſeine Einſtimmung gegeben, und der verkehrte Glaube, der an der Stelle des Zweifels im Geiſte gewurzelt, hält ihn nun feſt in der gewählten Entſcheidung. Hat die dämoniſche Kirche der Nacht einmal erſt in ſolcher Weiſe, durch freie Selbſtbeſtimmung ihrer Glieder, ſich gebildet; dann erhält ſie ſich und mehrt ſich auf die gleiche Art, wie die Lichtkirche, durch die Aufnahme der Nachkommenſchaft der Beigetretenen. Die Kinder, die im Verbande geboren werden, auch andere, deren die Genoſſen ſich bemächtigen, werden ihrem Gotte dargebracht; damit er durch eine Art von Taufe ſie in ſeine religio aufnehme. Es bedarf dazu eines gewiſſen Ritus, und beſtimmter Formeln, in denen die Aufnahme geſchieht; und auch darüber haben die gerichtlichen Ausſagen uns keineswegs im Dunkeln gelaſſen. Die von Caſtilien berichteten darüber Folgendes: Wenn die Verſammlung auf dem Prado del Cabron, der Bockswieſe, beiſammen; dann böten die Weiber dieſe Kinder dem Meiſter knieend dar mit den Worten: Großmächtiger Herr! den ich anbete, ich bringe dir dieſen neuen Diener, der auf immerdar dein Sklave ſeyn will! Der Meiſter vom Stuhle, zum Zeichen des Dankes und der Zufriedenheit, erwiedert: Kommt näher zu mir! Sie nun gehorchend, rutſchen auf den Knieen zu ihm, und bieten ihm das Kind, das er nun auf den Arm faßt, und es dann der Darbringenden zurückgibt, ihr dankt, und ſie zugleich ermahnt: Sorge für ſeine Jugend zu tragen, weil ſein Reich ſich dadurch vermehren werde. — Die Mütter beeilen ſich mehr, ihre Kinder auf dem Sabbath der Aufnahme darzubieten, als im Gotteshauſe; die Zeit ſcheint übrigens von ihnen abzuhängen, und meiſt das zweite, dritte Jahr gewählt zu werden. Bis zum neunten hüten ſie nun die Heerden des Sabbaths, und werden nur zugelaſſen, ſeine Wunder von ferne zu ſehen. Da die gewaltſam Entführten allein mit ihrer freien Einſtimmung aufgenommen werden können, ſo ſind Anſtalten dort vorhanden, um ihnen dieſe abzudrängen; tiefe Abgründe z. B., wie bei den Proben der Freimaurer, in die man ſie hineinzuwerfen Miene macht, wenn ſie ſich ſträuben, Gott abzuſagen.[1] Die Weiber werden übrigens geſchlagen und gegeiſelt, wenn ſie keine Kinder bringen; daß ſie um des Friedens willen aus andern Dörfern und Landſchaften welche holen; ſo daß etliche in Mohra jede Nacht 15—16 Kinder mit ſich auf den Sabbath brachten. Die Kinder von Ellſdal wußten viel zu ſagen: von einem weißen Engel, welcher, was der Teufel ihnen zu verrichten aufgegeben, ihnen auszuführen verboten habe, und dabei geſagt: dem Unfug ſolle nicht lange mehr nachgeſehen werden. Des ſchlechten, ausſchweifenden Lebens der Leute wegen ſey die Sache bisher geduldet worden; es müſſe aber jetzt Alles offenbar werden. Dieſer Engel habe ſich bisweilen auch in die Thüre, zwiſchen die Unholden und die Kinder, geſtellt; und wenn ſie ohnfern von Blokula gekommen, habe er die Kinder zurückgenommen, die Weiber aber ſeyen dann hineingegangen.[2] — Die Caſtilier fahren nun fort: „Wenn die Kinder, nachdem ſie das neunte Jahr erreicht, unglücklicher Weiſe, ohne dazu mit Gewalt von einem der Genoſſen genöthigt worden zu ſeyn, dem Teufel ſich ergeben; dann werfen ſie ſich vor ihm auf die Erde nieder. Dieſer, aus den Augen Feuer ſprühend, ſagt ihnen: Was verlangſt du, willſt du einer der Meinigen werden? Er antwortet: Ja! Darauf der Andere: Kömmſt du mit deinem vollen Willensentſchluſſe? Antwort abermal Ja! So wolle denn und thue, was ich will und thue! Darauf ſagt die Königin des Sabbaths, die den Neophyten aufführt, zu ihm: So ſpreche mir denn mit lauter Stimme nach: „Ich verläugne Gott zuerſt, dann Jeſus Chriſtus, ſeinen Sohn, den heiligen Geiſt, die Jungfrau, die Heiligen, das hl. Kreuz, den Chryſam, die Taufe und den Glauben, den ich bisher gehabt, meine Pathen, und übergebe mich in allen Stücken deiner Gewalt, und in deine Hände; erkenne auch keinen andern Gott, ſo daß du mein Gott biſt, und ich dein Knecht.“ Dann wird ihm eine Kröte *in ihrem vollen Staate übergeben, und der Meiſter gebietet, ihn* anzubeten; und nun wird auf den Knieen die übliche Huldigung mit dem Küſſen dargebracht. Dann wird ihm, mit den Krallen der linken Hand, auf der Stirne die Taufe abgekratzt, und mit einer falſchen Goldnadel dafür im Weißen des linken Auges, oder auch anderwärts, die Stigmatiſation beigebracht; die alſo hier der Beſchneidung im alten Bunde gleich ſteht. Die Schmerzen, die dieſe Operation erregt, werden bei vorzüglich Begünſtigten durch ein Kraut geſtillt, das der Meiſter ihnen angibt.[1]) Das mündliche Verſprechen wiederholt ſich wohl in der Folge ſchriftlich. Das Gelübde, das Gaufredy geleiſtet, lautete nach den Acten ſeines Prozeſſes alſo: Je Louis Gaufredy renonce à tous les biens, tant spirituels que corporels, qui me pourroyent estre conferé de la part de Dieu, de la vierge Marie et de tous les saincts de Paradis, pareillement de mon Patron S. Jean Baptiste, s. Pierre, s. Paul, s. Francois, et de me donner de corps et d'ame à Lucifer icy present avec tous les biens, que je ferais à jamais: excepté la valeur du sacrament pour le regard de ceux qui le recevront. Et ainsi le signe et atteste. Der Dämon ſeinerſeits verſprach ihm nun: durch die Kraſt ſeines Othems ſolle er alle Mädchen und Frauen, die er zu beſitzen wünſche, in Liebe entflammen, wenn der Hauch bis zu ihrer Naſe dringe. Gewöhnlich ſagt er dauerndes Glück zu, unendliche Luſt, Erfüllung jedes

---

[1]) De Lancre p. 208.

---

[1] De Lancre p. 121. [2] Translation gehaltenen Protocolls über die entdeckte Zauberei. Fol. 5. Man ſieht, bei der, durch eigene Schuld minder verderbten Natur der Kinder, läßt ſich die Hölle nicht aufthun, ohne daß nicht zugleich der Himmel ſich öffnet.

---

1) De Lancre p. 399.

Verlangens in dieſer Welt, und noch größere Freude in jenem Leben. Das geſchieht jedoch erſt, nachdem ſie den Vaſalleneid erneuert: auf immer ihrem neuen Gebieter treu zu bleiben, nie zum Chriſtenthum zurückzukehren, beim Sabbath regelmäßig ſich einzufinden, dort die Anbetung darzubringen, und das Reich und die Kirche durch Zuführung Anderer zu mehren und auszubreiten.

Den Neuaufgenommenen wird dann wohl auch noch, zum Spotte der chriſtlichen Taufe, eine neue, in einem eigenen, mit Schmutz erfüllten Taufbecken, unter mancherlei lächerlichen Ceremonien gegeben. Statt der alten Taufpathen werden ihnen neue zugetheilt, die ihnen als Bürgen für den neuen Glauben gelten. Statt des alten Namens wird ihnen ein neuer beigelegt, von den Orten hergenommen, wo ſie gebürtig ſind, oder von ſonſt zufälligen Umſtänden. So wurde Cuno von Rovern an der Moſel Barbicapo in dieſer Umtaufe genannt, Andere wieder anders. Sie geloben dabei: nie zur Euchariſtie zu gehen; oder, wenn ſie es ja thun, nur mit der Intention dem Sacrament zu nahen, um Mißbrauch mit ihm zu treiben. Sie verſprechen: Maria und alle Heiligen zu verunehren und zu ſchelten, durch Wort und durch That; ihre Reliquien zu zertreten und zu beſpeien; des Kreuzeszeichens ſich zu enthalten, und, wo es etwa plaſtiſch ausgewirkt ſich finden mag, es zu zerbrechen und zu zerſtören; eben ſo alle Sacramentalien des Weihwaſſers, des geweihten Salzes, die Kerzen zu meiden; die Sünden nie zu bekennen; ihr Verhältniß zum Dämon und das Geheimniß des Sabbaths mit Schweigen zu bedecken; und alle ihre Kräfte und Vermögen ihrem neuen Gebieter zu weihen, der ihnen immer gewärtig, allein allen ihren Wünſchen entſprechen, und nach dem Tode ſie ſelig machen kann. Mit der Firmung wird es ſpäter eben ſo gehalten, wie zuvor mit der Taufe, und auch neue Firmpathen werden ihnen dabei zugegeben. Sie geloben dann Opfer, um damit dem Gebieter göttliche Verehrung zu erweiſen. Manche erbieten ſich, in jedem Monate ein Kind zu behexen. Andere machen ſich anheiſchig, alle Jahre ein ſolches darzubringen, und die unterlaſſenen Leiſtungen mit Bußen abzulöſen. Als Aufgeld darauf wird dem Dämon etwa ein Stück ihres Kleides hingegeben; denn der Geiſt der Finſterniß ſucht ſich von Allem einen Theil zu verſchaffen: von den geiſtigen Gütern den Glauben und die Taufe, von den körperlichen Blut, von den Naturgaben die Kinder, und von den Glücksgütern dieſen Theil des Kleides. Auf das Alles wird nun auch wohl ein Eid geleiſtet; ein Kreis wird in den Boden eingeſchrieben, der Meiſter ſetzt ſich in ſeine Mitte, und der Eidleiſtende auſſen verſpricht ihm, daß er das Alles getreulich leiſten wolle. Der Kreis iſt das Symbol der Gottheit und ihrer Herrſchaft über alle Dinge, die Erde aber der Schemel Gottes; und durch die ſymboliſche Eidesleiſtung ſoll ausgedrückt werden: der Empfänger der Zuſage ſey der Herr Himmels und der Erde, und werde als ſolcher von ſeinen Getreuen anerkannt. Nun folgt das Geſuch: den Bittſteller aus dem Buche des Lebens auszuſtreichen, und dafür ihn in das Buch des Todes einzuſchreiben. Das geſchieht, und ſie zeigen nun in ihrer ganzen Natur ſich umgewandelt; und die Frauen werden, um die Ausdrücke des Compendium Maleficarum zu brauchen: fallaces, proditiosae, loquaces, garrulosae, tenaces, glutinosae, ardentes et luxuriosae, leves, rebelles et litigosae, nocivae et periculosae, comparantur Ursis, Vento, Scorpioni, Leoni, Draconi et laqueo. [1] Beinahe mit denſelben Worten wird das oben Beigebrachte in dem Urtheile, das die Inquiſition von Avignon 1592 über eine Anzahl Angeklagter ausgeſprochen, wiederholt: Quod vos et vestrum quilibet Deum nostrum, omnium creatorem et opificem, unum et trinum abnegastis, et immitem Diabolum, hostem antiquum humani generis, coluistis, vosque illi perpetuo devovistis; et sacratissimo baptismati, et his qui in eo fuerant susceptores, levantes et proparentes, vestraeque parti paradisi, et aeternae haereditatis, quam pro vobis et toto genere humano Dominus noster Jesus Christus sua morte acquisivit, coram praefato Cacodaemone, in humana specie existente, abrenunciastis:

---

[1] Compendium maleficarum per fratrem Franc. M. Guaccium O. s. Ambrosii ad nemus Mediolani compilatum. Mediolani, 1626. De pacto expresso et tacito magorum cum Diabolo. c. VII. p. 33—44.

infundente ipso rugiente Diabolo denuo aquam, quam accepistis, vestro vero mutato nomine, in sacro baptismatis fonte vobis imposito, sicque aliud commentitium nomen vobis imponi fictitio baptismate passi fuistis, et accepistis: atque in pignus fidei Daemoni datae vestimentorum fragmentum et particulam illi dedistis: et ut a libro vitae vos deleri et obliterari pater mendacii curaret, signa vestra propria manu, ipso mandante et jubente, in reproborum damnatorum, mortisque perpetuae, libro nigerrimo ad hoc parato apposuistis: et ut ad tantam perfidiam et impietatem vos majori vinculo devinciret, notam vel stigma cuilibet vestrum, veluti rei suae propriae inussit: et illius mandatis et jussis jurejurando, super circulo, quod Divinitatis symbolum est, in terram sculpto, per vos et quemlibet vestrum praestito, vos obstrinxistis, signo Dominico et cruce conculcato etc. etc. [1])

a.

Der Sabbath die Kirche der Eingeweihten.

Nachdem in ſolcher Weiſe alle Fäden zerſchnitten worden, durch welche die aus der Kirche des Lichtes Ausgetretenen mit ihr noch verbunden blieben, ſind ſie nun in die der Nacht hinübergetreten; werden in ihre Myſterien eingeweiht, und ſetzen in Übung, was ihre Satzungen gebieten. Die Gelage ſind auf erſter Stufe rauſchende Orgien für den Genuß geweſen, in denen die Eingeweihten ihren Einweihenden beſchmauſt. Auf zweiter Stufe haben ſie als Syſſitien ſich geſtaltet, wo das geſammte Heergefolge, im Bunde um ſeinen Herzog her, am gemeinſamen Tiſche ſich geeint. Jetzt auf dritter Stufe werden es Opfermahle, wo ihr Gott das Brod ſeinen Verehrern bricht, und den Kelch, nachdem er den Fluch darüber ausgeſprochen, den Verbundenen darreicht; damit, nachdem ſie in dieſer Cöna von ſeiner Subſtanz gegeſſen, und nun ſie ſich aneignend von

---

1) Aus der Pneumatologia von Michaelis bei Delrio Disquis. magic. L. V. sect. XVI. p. 769.

ihr angeeignet werden, ſie in dieſelbe transſubſtanzirt, nicht mehr von ihm laſſen mögen. Das kündet ſchon in der äuſſeren Form und Haltung dieſer Gelage ſich an. Nach Del Vaulx eröffnete ſich das Mahl jedesmal mit der Formel, die als das Gebet vor Tiſche galt: En nom de Belzebub nostre grand maistre, souverain Commandeur et seigneur, noz viandes, boire et manger soyent garnis et munis pour noz refections, plaisirs et voluptez! worauf Alle im Chore riefen: Ainsi soit il! War das Gelag geendet, dann wurde geſprochen: De nostre refection salutaire prinse et veceue nostre Commandeur seigneur et maistre Belzebub soit loué, gracié et remercié à son exaltation et commun bien! worauf wieder der Chor mit: Ainsi soit il! einfiel. Im alten Liebesmahl war es der Wein, in der Rebe von mild leuchtender Sonne, zum Blute der ascetiſch durch Cultur gezügelten Erde ausgekocht; das im Vegetationsprozeß alſo geläutert, im Gährungsprozeſſe noch einmal von allen Hefen gereint, und nun lind begeiſternd und erhebend, als ſymboliſcher Träger des höheren Lebensgeiſtes, der im Tode für das Geſchlecht verblutet, galt. In dieſen unlieblichen Gelagen aber iſt es der Trank, der da rauſchig und raſend macht; entquollen jener Rebe, die in den vulkaniſchen Boden, und in die Aſche irdiſcher Solfaterra gepflanzt worden; und nach ägyptiſcher Andeutung das Herzblut der Rieſen, das, als ſie im wilden Kampf erlegen, auf die Erde hingefloſſen, aufgeſogen; und nun füglicher Ausdruck des im Sonnenbrande, aus der mit dem Übel inprägnirten Erde, ausſchlagenden Böſen iſt. Das iſt alſo der Trank, den das Weib auf dem Thiere den Völkern im Becher darreicht; aus dem die Fürſten trinken, und in dem die Völker ſich berauſchen. Wie ſie nun, ſtatt der milden Speiſe früher Zeiten Milch und Honig, etwa die Milch der Euphorbien ſich zur Nahrung wählen, und den Honig, der die Römer, die ihn im Caucaſus gefunden, tobſüchtig machte: ſo iſt ihr Brod nicht vom reinen, geſunden Waizen hergenommen; ſondern von ſolchem, den das Mutterkorn, der Brand und Roſt getroffen, und der daher Tod und Verderben in ſich beſchloſſen hält. Gift und Tod und Verweſung alſo ſind die Signatur der Subſtanzen, in denen ſich die Euchariſtie des Satans vollbringt; und die nun in den inneren Lebenskreis aufgenommen, ihn mit dem, zu deſſen Erinnerung ſie gefeiert wird, einigen und verbinden. Die Einigung nach dieſer Seite aber iſt Schiedniß nach der andern; und der Euchariſtie der Hölle, zum erſtenmale im Sündenfalle vollbracht, verbindet ſich die Profanation jener anderen Euchariſtie, in den Früchten des Lebensbaumes gefeiert. Daher die blasphemiſchen Gräuel, auf den Sabbathen mit ihr vorgenommen. Ein Weib bekannte 1457, unter vielen Thränen und Seufzern, in einem öffentlichen Bekenntniſſe vor einer großen Volksmenge: wie ſie, dreißig Jahre nacheinander, die in der öſterlichen Communion erhaltene Hoſtie jedesmal heimlich aus dem Munde genommen, und ſie dann mit Füßen getreten. Daſſelbe hatte ein Prieſter mit der von ihm conſecrirten Hoſtie vorgenommen; und da er nun zum Scheiterhaufen geführt wurde, verlangte er: daß man an dem Orte, wo er das gethan, und an dem ſein Weg vorüberführte, ein Kreuz errichten möge.[1]

Die, welche am Opfermahle der Baalims Theil genommen, und das eigene Leben alſo mit dem ihrigen unifizirt, haben eben dadurch auch zur geiſtigen Buhlerei mit ihnen ſich geſchickt gemacht; und die Hurerei, mit den Dämonen auf dem Sabbathe geübt, iſt auch ein Dienſt der dortigen Götterfeier. Die Darbringung des Blutes und des Samens hat der alte Moloch von ſeinen Anbetern verlangt; beides im Wortſinn eines zugleich blutigen und ausſchweifenden Dienſtes; oder in Darbringung der eigenen Gliedmaſſen und der Kinder, die aus ihm oder auch in der Naturordnung hervorgegangen. Die Kinder des Fleiſches, folgend auf wilder Bahn den Mächten, denen ſie ſich Preis gegeben; von den unbändigen Geiſtern, die das ihnen verfallene Leben in entgegengeſetzten Richtungen zerren, unheilbar in ſich zerriſſen und zerſetzt; werden, wie dieſe ſelbſt, in Luſt und Schmerz, in Wahnſinn und Ermattung, und wieder in brünſtige Gier und lechzenden Blutdurſt, in Phreneſie und tödtliche Erſtarrung zerriſſen und getheilt. Was daher der ausſchweifendſte Wahnſinn in der Luſt erſinnen kann; was eine brennende Sinnlichkeit aus ihren Tiefen auftreiben mag; wohin zügelloſe Leidenſchaften taumelnd ſich verirren können; das Heilloſe, vor dem ſelbſt die Natur erſchrickt: es wird Alles dort als Dienſt des neuen Gottes vollbracht und geübt. Auch die ausgelaſſenen Tänze ſind daher nun Opfertänze; in ihnen naht der Tod dem Leben, daß er mit ihm buhle; in immer engern Kreiſen ſchwingen ſie umeinander, und wie die Kreiſe ſich zu einem Netz durchflechten, entzündet die Freude wüthend ſich am Schmerze. Wie ſich die Tiger und die Leoparden zu lieben pflegen, ſo zerfleiſchen ſich in grimmer Luſt die Raſenden, und nur im Blute mögen ſich die Flammen löſchen. Wenn daher die Unholden, Allraunen, Drutten und Nachtfrauen, die dunkel brennende Pechfackel in den Händen, die Nacht durchſchweifen, ihre Geiſter herauf beſchwörend, und, wenn ſie ſie gefunden, mit ihren Reigen ſie umweben; wenn gellende Töne die zerriſſenen, eckigen Linien ihrer Tänze zuſammenhalten, und alle Bewegungen in ihnen ſich gegen die Ordnung der Natur geſtalten; wenn das Wiegen und Schnellen der Häupter, wie bei den Schamanen, ſie immer tiefer in den Taumel reißt: dann gleichen ſie jenen alten Kybeben, wenn dieſe in Frauenkleidern fackeltragend, kopfſchüttelnd, mit wildem Geſchrei durch die Berge irren; und dann gerufen vom dunkeln, ſchweren Hörnerruf, ſich um die Altäre der phrygiſchen Göttermutter ſammelten; und nun zum rauſchenden, antreibenden Ton der Flöten, Cymbeln und Pfeifen, die den wilden Galliamben begleiteten, in ſcharfen Cadenzen die Erde ſtampften; mit den Pfriemen und Dolchen, die ſie führten, die Raſerei im eigenen Blute kühlten; und zuletzt, wenn die Dithyrambe aufs höchſte angeſtiegen, ſich ſelbſt entmannten. Der Art iſt die Pavana der Hexenfeier, die allerdings die Zigeuner der mittleren Zeiten aus dem Orient zugetragen haben mögen.

---

[1] Flagellum Haeretic. fascinar. Fr. Nic. Jacquerii. c. VIII. p 56.

Das iſt der eigentliche und gemeine Dienſt der Zauberkirche; weil dieſe aber mitten im Chriſtenthume erbaut iſt, darum findet in ihr noch ein anderer ſtatt, zum Hohne und zum Spotte desſelben eingeführt. Auf dem Sabbath hat nämlich der Teufel ſeine Sacriſtei der kirchlichen Cathedrale angebaut; und in dieſer wird ein äffiſcher Cult gefeiert, von dem die Zauber'ſchen ſagen, daß er feierlicher und ſchöner ſey, denn der kirchliche. Die Schwediſchen in Mohra ſagten aus, wie auf Blokula eine

Kirche ſtände, ihrer Dorfkirche vergleichbar. Andere Ausſagen ſolcher Zeugen, die anderwärts der Sabbathmeſſe beigewohnt, beſtätigten: daß ſie dort eine gemauerte Kirche geſehen, und einen Altar in ihr, auf dem ein Dämon, in der Größe eines zwölfjährigen Kindes, während der ganzen Feier unbeweglich ſich gehalten, und nach der Beendigung derſelben mit allem Übrigen verſchwunden. Man vernahm während des Dienſtes eine Muſik von Inſtrumenten, untermiſcht mit Glockenklang, die gar lieblich lautete; ohne daß jedoch weder Glocken noch Inſtrumente zu ſehen waren. Kamen Kreuze vor, dann waren ihre Arme zerbrochen; wurde aber das Kreuz gemacht, dann geſchah es mit höhniſchen Worten dreier Sprachen: **In nomine Patrico, aragueaco; Petrica, agora, agora Valentia; Jouanda goure gaitz goustia!** begleitet. Weihwaſſer war in einer Höhlung der Mauer, am Eingange der Kirche vorhanden; es war der Harn des Meiſters, und die ganze Gemeinde wurde damit beſprengt. Auch eine Hierarchie iſt eingerichtet, und wie eine Königin des Sabbaths ſich vorfindet, ſo auch ein Biſchof, der durch eine Thiare ausgezeichnet, auf ihm umgeht; während bei feierlichen Meſſen auch Diacone und Subdiacone zum Vorſchein kommen. 1) Der Dienſt fängt in der Regel mit einer ordentlichen Beichte an; aber in ihr klagen ſich die Büßenden nicht ihrer böſen Werke, ſondern ihrer guten an; und bitten den Meiſter, der dieſe ihre Beichte vernimmt, deswegen um Abſolution. Er dann, den linken Arm aufhebend, ſpricht ſie los, und gibt ihnen zur Buße auf: etwa Fleiſch Freitags oder Samſtags in der Faſte, oder am Vorabend der Feiertage zu eſſen, oder ſonſt dergleichen, was ihm beliebt. Nach der Beichte kleidet ſich der Dämon in Prieſtergewänder, und lieſt Meſſe. Confiteor und Alleluja werden übergangen; das Übrige wird aus einem Buche hergemurmelt, das er in der Linken hält. Beim Offertorium ſitzt er nieder, worauf die Anweſenden mit ſchwarzen Kerzen kommen, um anzubeten; und nachdem ſie zitternd ihm die Linke geküßt, ihm Brod, Eier u. dgl. opfern, welche Opfer die Königin, ihm zur

---

1) De Lancre Tableau. p. 458—463. Die von Logrogno wußten nur von einem Altare unter einem Baum oder Felſen aufgerichtet.

Seite, in einer Schüſſel mit ſeinem Bildniß annimmt. Auch Geld wird geopfert, am liebſten Quartillen, weil dieſe kein Kreuz haben; ſind es Quarten, die damit bezeichnet ſind, dann geht er eine Zeit lang zur Seite. Nach der Anbetung folgt die Predigt, entweder von ihm ſelbſt in Bocksgeſtalt abgehalten, oder von einem Zauberer. Im erſten Falle handelt er gewöhnlich davon, wie er ihr wahrer Gott ſey; und die, welche einen andern ſuchten, ihr Heil nicht zu wirken vermöchten. Eine Aufforderung zur Verfolgung der Chriſten ſchließt den Vortrag, der im anderen Falle meiſt auffordert zum Böſesthun, Unſchuldige anzuklagen, Schuldigen durchzuhelfen, und recht viele Kinder dem Dämon darzubringen. Darauf wird in der Meſſe fortgefahren. Der Dämon erhebt eine ſchwarze Hoſtie, mit ſeinem Bilde, auf den Hörnern unter den Worten: Das iſt mein Leib! und die Gemeinde fällt nieder mit den Worten: Aquerra goity, aquerra beyty! Bock oben, Bock unten! Daſſelbe wiederholt ſich mit dem Kelche, den er leert. Dann umgeben die Anweſenden in Form eines Halbmondes den Altar; er hält ihnen eine zweite Predigt, und communicirt ſie dann mit einem Theile der Hoſtie, und einem Schlucke eines übelriechenden und abſcheulich ſchmeckenden Trankes; der ſie äuſſerlich in Schweiß bringt, während bittere Kälte alle ihre Nerven und das Mark in den Gebeinen erſtarren macht. 1)

Nicht immer iſt es aber der Dämon ſelbſt, der dieſe Feier begeht; bisweilen treten geweihte Prieſter an ſeiner Stelle ein. Auch die Weihe nämlich ſchützt nicht gegen den Sabbath, wie ſich in den Unterſuchungen im Labourt und anderwärts ausgewieſen. Der Erſte, bei dem ſich im Baskenlande die Sache herausgeſtellt, war der Pfarrer von Aſcain, ein alter Mann, der ſich ſelbſt angab: wie er vor zwanzig Jahren der Verſammlung beigewohnt, ſeinem Schöpfer abgeſchworen, und ſtatt ſeiner Weihe die des Satans angenommen; und wie, obgleich er ſich öfter des Gräuels habe abthun wollen, der Teufel, der ihm

---

1) Ausſagen deren von Logregne. De Lancre p. 400. Die Elevation zuerſt beim Parlamentsrath Raimond von Bordeaux, aus den Depoſitionen der Jeanne Bodeau.

deswegen ſo zugeſetzt, daß er beinahe von Sinnen gekommen, es doch dahin gebracht: daß er in all der Zeit weder ſein Vergehen in der Beichte bekannt, noch Andere im Beichtſtuhle davon abgemahnt. Er nannte Perſonen, die er auf dem Sabbath geſehen; während zwei Zeugen erklärten, wie auch ſie ihn dort geſehen; er wiederholte ſein Bekenntniß dreimal ſchriftlich vor den Richtern und ſeinem Biſchofe, und beſtand darauf im Tode. Nun liefen von allen Seiten Anklagen gegen die Pfarrer ein, und zwei der am heftigſten Angeklagten, Peter Bocal, 27 Jahre alt, und Migalena von 61, wurden vor Gericht geſtellt. Es fand ſich, daß der Erſte einer durch Zauber berufenen Familie angehöte. Siebenzehn Zeugen ſagten gegen ihn aus: wie ſie ihn auf dem Sabbath geſehen; ja er hatte, nach dieſen Ausſagen, in der Nacht zuvor, ehe er ſeine erſte Meſſe abgehalten, dieſe ſchon dort mit großem Pompe gefeiert, und das Opfer auf dem Sabbath war reichlicher, als ſpäter in der Kirche ausgefallen. Befragt, warum er früher auf dem Sabbath, als in der Kirche geleſen, hatte er erwidert: es ſey zur Übung geſchehen, damit er ſeine Sache hernach um ſo beſſer machen möge. Auch auf den Migalena hatten 24 Zeugen Ähnliches gezeugt. Beide wurden degradirt und hingerichtet. [1] Ähnliche Ausſagen lagen auch gegen Andere vor. Eine von St. Jean de Luz klagte den Prieſter Jean Sonhardibels an: wie er am Orte Cohandia, in einer ſolchen Meſſe, bei der Elevation ſich in die Stellung gebracht, daß er, den Kopf nach Abwärts die Füße aber nach Aufwärts gerichtet, ſo in der Luft geſchwebt, daß die Hände, in denen er die ſchwarze Hoſtie gefaßt, ſo hoch zu ſtehen gekommen, wie es bei den Prieſtern in der Kirche zu ſeyn pflege, und in dieſer Stellung ſey er die Zeit eines Credo hindurch geblieben. Nach Andern war die Hoſtie bei ſolchen Gelegenheiten nicht rund, ſondern dreieckt; und die Gemeinde pflegte bei der Erhebung ſtatt des Gebetes zu rufen: Schwarzer Rabe, ſchwarzer Rabe! Nach noch Andern hatte der Prieſter das Geſicht nicht gegen den Altar, ſondern gegen die Gemeinde hingerichtet; und warf die Hoſtie nach der Erhebung an die Erde, und trat ſie mit Füßen. Man

---

1) De Lancre Tabl. p. 435—31.

muß in allen dieſen Ausſagen einerſeits die Conſequenz in der Verkehrtheit bewundern; andererſeits ſieht man, daß, wenn in der Kirche zur Heiligung eine Gemeinſamkeit und ein Rapport aller Glieder durcheinander beſteht, in dem ſie durcheinander verwachſen ſind, was in den myſtiſchen Zuſtänden zum Bewußtſeyn kommt, ein gleiches Verhältniß in der Kirche des Verderbens wiederkehrt. Über den Grad der Schuldhaftigkeit jener Angeklagten läßt ſich indeſſen kein Urtheil fällen, und aus den zahlreichen Ausſagen gegen ſie, wird dieſe ſich keineswegs mit voller Sicherheit ermeſſen laſſen. Denn dieſe Ausſagen ruhten auf der Viſion, die, um möglich zu werden, freilich Rapporte forderte, in denen die Zeugen mit den Angeſchuldigten verbunden waren. Dieſe mußten aber dazu durch irgend eine Schuld Veranlaſſung gegeben haben, die nun auf jeden Fall nur für das geiſtige Gebiet als bewieſen betrachtet werden konnte, in dem auch die Zeugenausſage Geltung hatte.

b.

Der geſchloſſene Sabbath der Cleriker.

Alle dieſe Notizen ſind aus gerichtlichen Ausſagen, meiſt von Leuten der unteren Stände entnommen, wo ſo Manches ſtörend und verwirrend einwirkt; es könnte daher wünſchenswerth erſcheinen, wenn uns die etwa in ruhigerer Lage aufgeſchriebene Denkwürdigkeit einer Perſönlichkeit vorläge, die in ſolchen Verhältniſſen geweſen; und die dieſe Dinge in ihrem Gedächtniſſe zurückrufend, ein treues Bild ihrer gehabten Anſchauungen uns zu entwerfen im Stande wäre. Dieſer Wunſch iſt uns durch jene Magdalena Bavent erfüllt, die in der berüchtigten Geſchichte der beſeſſenen Nonnen von Louviers die Hauptrolle geſpielt. Sie war durch ihr eigenes Temperament, und eine Folge ſchlechter Pfaffen, die als Beichtväter an ihrem Kloſter ſtanden, verführt worden; hatte alle Gräuel der dortigen Ausſchweiſungen mitgemacht, und als die Folgen davon in jenen Handel ausgebrochen; da hatten alle Beſeſſenen auf ſie, als die Anſtifterin, gezeugt; die biſchöfliche Behörde hatte die Unterſuchung gemacht, das Parlament von Rouen aber die Erkenntniß in der Sache an ſich gezogen, und ein Todesurtheil gefällt; die Bavent aber, der ein gleiches Schickſal bevorſtand, noch einſtweilen in ſeinem Gefängniß in Haft gehalten. In dieſer Lage war ſie zur Reue über ihr laſterhaftes Leben gekommen, und ihr Beichtvater, der Prieſter vom Oratorium des Marets, hatte ſie darauf beſtimmt, eine kurze Geſchichte deſſelben, in der Form letzter und teſtamentariſcher Confeſſionen, aufzuſetzen. Sie legte dabei die letzte Beichte zum Grunde, die ſie gemacht, als ſie zum bevorſtehenden Tode ſich vorbereiten mußte; ihr Beichtvater half nach, und führte die Feder; und ſo entſtanden dieſe Denkwürdigkeiten 1) der vierzigjährigen Frau. Ruhig, wie es ſcheint, ſind ſie aufrichtig mit allen Zeichen ernſter Reue aufgeſchrieben; nichts von dem verſchweigend, was zu ihrer Beſchämung gereichen mochte, nur was ihr in den Beſchuldigungen übertrieben ſchien, abweiſend; und alſo mit aller der Treue und Verläſſigkeit, die in ſolchen Verhältniſſen vom Menſchen erwartet werden kann, ein Bild ihrer Verirrungen entwerfend. Über den geſchloſſenen Sabbath ihrer Standesgenoſſen läßt ſie ſich nun dort p. 23 u. f. alſo vernehmen.

Während meines Gefängniſſes in hieſiger Stadt bin ich, auf meine früheren Ausſagen hin, von vielen Leuten um nähere Auskunft über den Sabbath angegangen worden. Mein Beichtvater aber hatte mir verboten, mich gegen andere Individuen als die Richter darüber zu erklären; darum ſchwieg ich, ein Schweigen, das mir manche Demüthigung von Seite der unbefriedigten Neugierde, die nun an meine Bekehrung nicht glauben wollte, zugezogen. Jetzt, wo ich die Erlaubniß habe, mich darüber auszulaſſen, will ich alle nöthige Auskunft darüber geben;

---

1) Sie erſchienen unter dem Titel: Histoire de Magdelaine Bavent, religieuse du monastere de saint Louis de Louviers. Avec sa confession generale et testamentaire, où elle declare les abominations, impietez et sacrileges, qu'elle a pratiqué et veu pratiquer, tant dans ledit monastere, qu'au sabat, et les personnes qu'elle y a remarquées. Ensemble l'arrest donné contre Mathurin Picard, Thomas Boullé et ladite Bavent, tous convaincus du crime de magie. Dediée a Madame la Duchesse D'orleans. A Paris ches Jacques le gentil. 1652. 4. 80 Seiten.

damit jeder die Schwere meiner furchtbaren Verbrechen erkenne, und den Schauplatz derſelben verabſcheuen lerne. An mir iſt es dabei, mit Aufrichtigkeit zu erzählen, was ich geſehen zu haben *glaube*; die Leſer werden nach ihrer beſten Einſicht in meinem Berichte das unterſcheiden, was ſie für *reell* halten, von dem, was ihnen *Illuſion* zu ſeyn ſcheint. — Nie wurde ich anders, als zur Nachtzeit entführt, und nachdem ich geſchlafen hatte. Gewöhnlich vor der Mette, die bei uns um Mitternacht eintrat, war es mir einmal, zweimal, bisweilen in längeren unbeſtimmten Zwiſchenräumen, als würde ich von einer Nonne gerufen. Ich fuhr aus dem Schlafe auf, um zu antworten; und wenn ich aufſtehend zur Thüre meiner Zelle kam, fühlte ich mich davon geführt, ohne unterſcheiden zu können, wie und von wem; denn ich hatte alles Bewußtſeyn verloren, bis ich an dem verwünſchten Orte angelangt. Mein Aufſtehen gab, wie mein Beichtvater hernach bemerkte, die Veranlaſſung zu der Entführung; ich dachte jedoch damals nicht daran. Salbe oder etwas Anderes habe ich aber nie gebraucht, es geſchah durch die Gewalt des Picard; aus mir ſelbſt, und triebe mich auch das größte Verlangen, mich dort einzufinden, würde ich es nicht vermögen. Nach einer, anderthalb, zwei oder drei Stunden Abweſenheit fand ich mich wieder in meiner Zelle, und legte mich zu Bette. Der Ort, wo der Sabbath abgehalten wurde, ob in oder auſſer dem Kloſter, iſt mir unbekannt; ich habe das Einzelne nicht mit hinreichender *Klarheit* erkannt, um eine Beſchreibung davon machen zu können; ich würde daher die Welt anlügen, wollte ich eine Zeichnung davon entwerfen. Ich erinnere mich blos, daß der Ort eher enge als weit geweſen; keine Sitze waren dort, um ſich niederzulaſſen, aber es war hell, wegen der Lichter, die wie Fackeln auf dem Altare ſtanden. Die Geſellſchaft, die dort erſchien, war nicht zahlreich; nur Prieſter und Nonnen habe ich dort geſehen, Weltliche ſelten; vielleicht war es nicht ihr Sabbath. Die böſen Geiſter waren häufig zugegen, in halb menſchlicher, halb thieriſcher Geſtalt, bisweilen allein in der erſten; Picard, bei dem ich mich dort *immer* fand, bezeichnete ſie mir jedesmal ausdrücklich. Ich habe ſie nie, wie die Nonnen zu erzählen pflegten, in Bocksgeſtalt geſehen; ihr Ort war immer nahe am Altare; doch habe ich nie eine ihnen geleiſtete Anbetung wahr genommen. Wenn ich des Altars erwähne, ſo geſchieht es, weil wirklich ein ſolcher da geweſen, wo die Prieſter Meſſe laſen; und die böſen Geiſter ſtanden deswegen dem Altar ſo nahe, weil ſie zu ihrem Lobe geleſen wurde; ich aber ſah vielleicht keine Anbetung, die doch, wie mein Beichtvater ſagte, das höchſte war. Die Hoſtie war den unſrigen gleich, doch ſchien ſie mir immer röthlich und ohne Bild; wovon ich urtheilen kann, weil man auch dort communicirte. Man machte auch die Elevation, und ich hörte dabei furchtbare Blasphemien ausſprechen. Die Meſſe wurde mit dem Papier der Blasphemien abgehalten, das man in ihr als Canon ſowie bei allen Weihen und Proceſſionen ablas, und das die furchtbarſten Verwünſchungen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, des hl. Altarsſacraments, der anderen Sacramente, und der Ceremonien der Kirche enthielt, und in einer mir unbekannten Sprache geſchrieben war. Wenn man Gelage abhält, was jedoch meines Wiſſens nur ein- oder zweimal geſchah, ſo wird dabei Menſchenfleiſch gegeſſen. Ich habe dort auch eine Art von Regiſter geſehen, aber auch in einer mir unbekannten Schrift geſchrieben, die der im Teſtamente des Prieſters David, die man mir bei Gerichte vorgelegt, am meiſten zu ähneln ſchien. Picard hat mir wohl von einem Verzeichniſſe der Malefizien und der Zauberleute geredet, er hat mir es aber nie mitgetheilt. Die Juſtiz hat mich vielfach um die Namen der auf dem Sabbath Anweſenden gefragt; aber ich ſage in Wahrheit: man ſpricht dieſe Namen dort an den Orten des Schreckens nicht aus; man lernt ſie alſo da nicht kennen, wenn man von anderwärts her nicht Bekanntſchaft mit ihnen hat; wozu mein abgeſchloſſenes Leben mir keine Gelegenheit verſchaffte. Jeder iſt auch da mit ſeinem eigenen gottloſen Thun ſo ſehr beſchäftigt, daß er auf Andere wenig Acht hat; wenn er nicht mit ihnen, wie ich mit Picard, in anderer Weiſe verbunden iſt. Auch von den zur Stelle gefallenen Reden weiß ich wenig Beſcheid; denn auſſer den öffentlichen Acten wird nur leiſe geſprochen, des Geheimniſſes wegen. Ich bin überhaupt nicht ſo wiſſend in den Myſterien der Finſterniß, als man glaubt; dieſe meine Schrift iſt eine Art von offner

Beichte, Angeſichts der Kirche Gottes, zu einiger Genugthuung für die Scandale, die ich gegeben; und ſie ſoll nur Wahrheit enthalten, und der möglichſt nahe kommen, die ich einſt vor meinem höheren Richter ablegen werde. Auſſer Picard, den ich allzeit bei mir geſehen, und ohne den ich mich nie dort gefunden, habe ich noch ſeinen Vicar Boullé erkannt; neben ihnen mehrere Prieſter, deren Namen ich nicht kenne, bei den dortigen Ceremonien beſchäftigt; dann noch vier Nonnen meines Kloſters: Catharina vom Kreuze, Catharina von St. Genoveva, Eliſabeth von der Nativität und Anna Barré; die Letztere jedoch ſelten. Von den Andern, die ich dort von Geſicht erblickt, ohne ihre Namen zu kennen, ſind mir zwei beſonders aufgefallen: Einer 50—60 Jahre alt, violett gekleidet, ſchwarzes, mit Grau gemiſchtes Haar, mittlerer Größe, geſetzt, aber übel auf den Füßen; und eine Andere, über die man mich immer ausgefragt, und von der die Nonnen unter dem Exorzism ausgeſagt: es ſey die Mutter Franziska oder Simonette von Paris, die ehemalige Oberin des Kloſters von St. Louis, die ſich dann in die Hauptſtadt zurückgezogen. Sie wurde mir aber nie auf dem Sabbath genannt, und ich habe ſie auch perſönlich nie gekannt; wünſche auch von Herzen, ſie nie dort geſehen zu haben.

Alle Handlungen, die ich auf dem Sabbath habe verüben ſehen, ſind ehrlos; und es iſt unmöglich, daß ich anders als mit Schauder ihrer gedenke. Die mich um das Einzelne befragen, wiſſen nicht, welche Pein ſie mir damit anthun; mein Beichtvater ſelbſt hät mich, der Schaam und Verwirrung wegen, in der er mich immer dabei geſehen, nur um das Nothdürftigſte befragt. So viel iſt gewiß: die Heiligen Gottes thun große Dinge; die Unheiligen des Teufels aber geben ihnen darin auf der andern Seite nichts nach. Die Bosheit der Prieſter, die den Sabbath beſuchen, treibt ſie bisweilen, über große Hoſtien Meſſe zu leſen, ſie dann in der Mitte auszuſchneiden, auf ein in gleicher Weiſe zugerichtetes Pergament zu kitten, und dann ſie in ſchändlicher Weiſe zu ihren Lüſten zu gebrauchen. Bei dergleichen habe ich freilich nur ein- oder zweimal mitgewirkt, und es wäre beſſer, ſolche ſcheußliche Laſter vergeſſen zu machen, als ſie in Erinnerung zu bringen; weil ich aber meine

Generalbeichte hier ablege, kann ich ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen. An einem Gründonnerſtag hatten Picard und Boullé vier Hoſtien mitgebracht; ſie nahmen deren zwei in den Mund, gaben dann zwei andere jener obenerwähnten Simonette und mir, zuletzt vertauſchten ſie die genommenen; das diente, um den Bund zu ſtärken. Eines Nachts, nachdem das Papier der Läſterung eine Zeit lang in Proceſſion umgetragen worden, wurde ein kleines Kreuz herbeigebracht, an das man eine große Hoſtie mit kleinen Nägeln, an den Händen und Füßen der darauf befindlichen Figur, befeſtigte; zugleich mußte jedes von uns auch die Seite verwunden. Es floßen zwei oder drei Blutstropfen aus, die man ſammelte, und mit der Hoſtie verbunden zu Zaubermitteln brauchte. Das heißt ohne Zweifel, den Herrn zum andernmale kreuzigen; wie ich dergleichen dann oft, ſelbſt an Hoſtien, die auf dem Sabbath geweiht worden, üben geſehen, ohne daß jedoch aus dieſen Blut gefloſſen. Ein Prieſter brachte einſt eine Hoſtie auf den Sabbath, um ſie zu verbrennen; aber diesmal erſchien der Erlöſer ſelber, und ſchlug den Prieſter mit ſeinen Blitzen, daß nichts mehr von ihm zu finden; die Hoſtie aber fuhr in die Höhe. Die Dämonen flohen, Alles war in Beſtürzung; aber das ſtatuirte Beiſpiel machte doch keineswegs den Verſammlungen ein Ende. Ich ſah einen andern Prieſter einen Kelch mit dem Blute des Herrn auf den Sabbath tragen. Er ſtieß mit einem Meſſer hinein, das ganz blutig wurde. Ein zweiter that eben ſo, und die Subſtanz wurde gleichfalls zu Blut; und als ein dritter die Sache wiederholte, lief es aus dem übervollen Kelche auf die Erde über. Der Herr in Begleitung der hl. Jungfrau und mehrerer Heiligen kam herzu, und gebot den fliehenden Dämonen, zu bleiben. Die Prieſter wurden in Aſche verwandelt, und nicht ferner mehr geſehen; das Blut aber wurde mit der Erde geſammelt und hinweggenommen. Wenn dieſe Dinge reell alſo vorgegangen, worüber ich das Urtheil Andern anheimſtelle, ſo ſind das große Abominationen, und daneben große Wunder; und meine Überzeugung, von der reellen Gegenwart des Erlöſers im hl. Sacrament, hat ſich durch alle dieſe Vorgänge, wo Erde und Hölle ſich in ihrer Wuth gegen ihn verbunden, nur bekräftigt. An einem Charfreitag brachte eine Frau ihr neugebornes Kind; man beſchloß, es an ein Kreuz zu heften. Die Nägel wurden durch Hoſtien getrieben, durch welche hindurch man es annagelte; andere Nägel wurden als Krone in das Haupt geſchlagen, ſo wie man ihm auch die Seite durchbohrte; hernach wurde es zu Malefizien verwendet. Zwei Menſchen, die ſich vielleicht aus Neugierde auf den Sabbath verirrt, wurden, weil ſie ſich weigerten, an ſeinen Gottloſigkeiten Theil zu nehmen, dort gekreuzigt und getödtet. An einem Gründonnerſtag habe ich die Cöna in einer furchtbaren Weiſe aufführen ſehen. Man brachte ein ganz gebratenes Kind, und es wurde von den Anweſenden gegeſſen; ich weiß nicht mit vollkommener Gewißheit, ob ich daran Theil genommen. Ich habe meinem Beichtvater geſagt: es möge wohl alſo geweſen ſeyn; doch ſchien es mir, ich habe bald abgelaſſen, weil das Fleiſch mir ſehr fad vorkam. Während des Mahls ging ein Dämon um die Tafel, und ſchrie: Nicht Einer unter euch wird mich verrathen! Ich glaube, ſie wiederholen bei dieſen Worten das Verſprechen, das ſie ſich gegeben, einander nicht zu verrathen, ſondern dem Teufel getreu zu bleiben. Das iſt Alles, was mir mit Sicherheit vom Sabbath im Gedächtniß geblieben; nachdem ich ſorgfältig in meinem Gewiſſen nachgeforſcht, und darüber gar oft befragt worden bin. Man darf nicht glauben, daß man ein Mehreres von mir erfragen könne, als ich meinem Beichtvater geſagt, da er mich zum Tode vorbereitet. Das Urtheil über die Realität dieſer Dinge überlaſſe ich der Unterſcheidungskraft Anderer; die Juſtiz aber bitte ich, wenn ſie auf mein Zeugniß Rückſicht nimmt, nur auf das zu achten, was ich mit Sicherheit ſagen kann. So lange Picard lebte, wurde ich übrigens immer auf den Sabbath geführt. — Merkwürdig iſt in dieſem Berichte die dreimalige Wiederholung: wie ſie nicht wiſſe, ob alles Geſehene in der Realität alſo geweſen, oder ob es ihr nur alſo geſchienen; ein Zweifel, deſſen gute Begründung wir an anderer Stelle erörtern werden. Auch das iſt von Wichtigkeit, daß ſie in ihren Verſchreibungen, da, wo ſie einen Theil ihres Leibes, den der Geiſt, wie bei der Ferry, unter großen Schmerzen von ihr genommen, — was Picard einen Fleiſchesknoten für die Malefizien genannt — zurückverlangt; erſt ſelber redet, und dann den

Dämon erwidern läßt; und eben ſo die Acceptation, ihres auf Leib und Leben ausgeſtellten Wechſels, durch den Aſtaroth beifügt. Als der Beichtvater ſie dieſes Umſtandes wegen gefragt, erwiderte ſie: ſie habe nicht gewußt, was ſie geſchrieben, da ſie ganz auſſer ſich geweſen, und beinahe ſich ſelber nicht gekannt habe.

c.

Die Liturgie des Sabbaths.

Nach dieſen Aufſchlüſſen über den Dienſt, wie er auf dem Sabbath gefeiert wird, iſt das, was Maria von Sains über die dortigen Rituale ausgeſagt, nur die Conſequenz des einmal angenommenen Prinzipes; und es kömmt wenig darauf an, ob bei dieſen Ausſagen, was ſehr wohl ſeyn kann, die Lucubrationen und Grübeleien des Wachzuſtandes, ſich dem dämoniſchen Hellſchlaf eingebildet; oder ob hinwiederum die Anſchauungen dieſes Schlafes, in der Erinnerung des Wachſeyns, ſich abgeſpiegelt. Nachdem ſie nämlich von den Götterbildern geredet, die in thieriſcher Geſtalt als Drache, Schlange; oder in menſchlicher, nach Art der Altheidniſchen, auf dem Sabbathe gebildet, getauft und angebetet werden; ſpricht ſie auch von den Sacramenten der Synagoge, deren ſie nur vier kenne: Taufe, Confirmation, Euchariſtie und Ehe, da die Beichte nur zum Hohn der Chriſtlichen geübt würde. Nicht alle Prieſter würden zum Opfer zugelaſſen; nur zwölfe von Allen würden gewählt, um es in der vom Meiſter vorgeſchriebenen Ordnung darzubringen. Alle Sonntage würden die Anweſenden mit dem Blute des Herrn, unter dem allgemeinen Ausruf: Sanguis ejus super nos et super filios nostros! beſprengt. In der Meſſe werden tauſend Unwürdigkeiten begangen: Einige ſtrecken die Zungen aus, Andere läſtern, Andere decken ihre Blößen auf; was Alles bei der Elevation noch lärmender wird, da alsdann die Dämonen und die Notabeln der Geſellſchaft, dem Sacramente den Rücken kehrend, zum Altare nahen. Kein Geſang iſt bei der Meſſe, die Lichter riechen übel; ſtatt des Ite Missa est! ſagt die Synagoge: Allez à tous les Diables! Alle Pſalmen Davids werden geſungen, wie in der Kirche, aber alle auf Lucifer, Belzebub, Leviathan geſtellt. Das Pater noster wird gleichfalls auf den Lucifer gewendet: Ego te accipio in patrem, qui in coelis es, sanctificetur nomen tuum per universum mundum — — et libera nos ab omni malo! Der engliſche Gruß wird in gleicher Weiſe an die Mutter des Antichriſt gerichtet: Salve virgo plurimum veneranda, plena gratiarum, Dominus tecum est etc. Das Symbolum beginnt: Credo in Deum patrem Luciferum, qui creavit coelum et terram. Et in filium ejus Belzebub, qui conceptus est de spiritu sancto, qui reducit mundum, qui venturus est judicare vivos et mortuos. Credo in spiritum sanctum Leviathan, et Ecclesiam sanctam Catholicam reformatam Synagogam, Communionem sanctorum, Remissionem peccatorum, et vitam aeternam, Amen. Auch die zehn Gebote hält der Sabbath: Luciferum ut Deum verum adorabis, et alium extra ipsum non amabis. Nomen Jesu assidue blasphemabis. Sabbata Synagogae sanctificabis. Patrem ac matrem odio habebis. Viros pariter ac mulieres, puerosque trucidabis. Adulteria, et omnem fornicationem et crimina nefanda committere non dubitabis. Usuras, furta atque rapinas exercebis. Falsa testimonia ac mendacia dicendo peierabis. Uxorem proximi tui et possessionem proximi tui concupiscis. Als Werke der Barmherzigkeit werden betrachtet: Speiſe, Trank und Kleidung dem Armen zu weigern, den Fremdling nicht aufzunehmen, den Schwachen und Eingekerkerten zu verlaſſen, die verſcharrten Kinder für den Sabbath auszugraben, Irrthümer und Häreſien auszuſäen, die Zweifel und Scrupel zu mehren, die Betrübten mit noch größerer Betrübniß zu beladen, die in Sünde Gefallenen noch tiefer fallen zu machen, für die Verſtorbenen nicht zu beten, Widerwärtiges mit Ungeduld zu tragen. Als Todſünde gilt dort: in Demuth, in Keuſchheit, Geduld, Mäßigkeit, Mitgefühl und Frömmigkeit zu leben. Denn alle Tugenden gelten als Laſter: die Ausſchweifung tritt für die Keuſchheit ein, Schlemmerei für Mäßigkeit, Neid für Nächſtenliebe, Geiz für Freigebigkeit, Hoffart für Demuth, Ungeduld für Langmuth, und ſo denn auch Blasphemie für Starkmuth. Litaneien werden gleichfalls dort abgehalten, und darin z. B.: Ut Ecclesiam Catholicam apostolicam

Romanam, per haereses turbare et destruere digneris, te rogamus audi nos; ut Ordines ac Religiones difformare et extirpare digneris. — Ut congregationes nostras conservare in sanitate ab omni malo digneris. — Ut rabiem nostram contra Deum et homines et Sanctos, qui sunt et futuri sunt, semper fovere digneris. — Ut nos in cordis nostri duritie perpetuo retinere digneris. — Ut nobis auxilium dones, ad resistendum semper spiritui sancto et divinis ejus inspirationibus et admonitionibus, et quicquid saluti nostrae deservire posset. — Te rogamus audi nos. Man ſieht, von dieſem Rituale iſt Vieles noch heute brauchbar für den Geheimdienſt mancher Doctrin, die den Sabbath, nachdem ſie ihn von allem Aberglauben und den lächerlichen Abſtractionen des Mittelalters gereinigt, und ihn auf die Handgreiflichkeit geſetzt, jetzt am hellen lichten Tage auf offnem Markte abhalten kann. Auch eine Predigt, die Belzebub am Dreifaltigkeitsſonntage abgehalten, wäre ſehr brauchbar; wenn man ſtatt der obſoleten drei Dämonen, des Sprechers, Leviathans und Asmodi's, die damal zu Throne ſaßen, — ihr Antlitz wie eines Menſchen Antlitz, Körper, Füße und Hände eines Teufels Füße, jeder Hörner auf dem Haupte, eine goldene Thiare wie der Oberprieſter — drei Gottmenſchen zu Stuhle ſetzte: den Gottphiloſophen, in dem der Pantheism ſich incarnirt; den Gottvergnügling, Gatte von der hohen Frau Sophia der St. Simoniſten; und den Gottkaiſer dieſer Welt, in dem die abſolute liberale Tyrannei Fleiſch geworden. Die drei könnten dann aus einem Munde mit dem Redner ſprechen: Meine Freunde, heute leuchtet der große Tag der allerheiligſten Dreifaltigkeit in der Menſchheit auf. Wir drei ſind eins in der Eſſenz, der Subſtanz nach aber einander vollkommen gleich; allmächtig, weil die drei Könige der Welt; allwiſſend, eben weil wir das All ſelber ſind. In einem Worte vermögen wir Alles hervorzubringen, und wieder in Nichts zu verwandeln. Filioli mei, vestrum est omni conamine sanctissimam trinitatem coeli contemnere: vestrum est, contemnentes dicere: Draco crudelissime, serpens venenose, cerbere triceps! Freut euch, ihr meine Söhne, daß ihr einen Gott, dreifach in der Perſon, aber eins in voller Union, aus euerer Mitte hervorgetrieben; der euch in der einen von allem euerm Aberglauben an das Daſeyn eines überweltlichen Gottes und ſeines ganzen Hofhaltes befreit; der euch in der zweiten mit allen Wohllüſten überhäuft, und mit der Befreiung des Fleiſches beglückt; der euch in der dritten von allen Freiheitsnöthen befreit, und an euern wahren Herrn, das Verhängniß, weiſt. Zum Schluſſe wird dann vom Chore der Hymnus: Cerbero triceps, Draco crudelissime! geſungen.

III.

Atmoſphären und Wirkungsweiſen im Zuſtande der Verzauberung.

Die zur nächtlichen Naturſeite ſich hingewendet, haben dort das Geſtirn der Nacht gefunden; und indem ſie mit ihrem cerebrum abdominale, das ſelber ein Mond im organiſchen Leibe iſt, ſich mit ihm in Rapport geſetzt, ſind ſie von der Naturſeite her mondſüchtig geworden, und der Mond hat ſie in Ebben und Fluthen bewegend, zu ſich hinauf, in Wahrheit aber unter ſich ſelbſt hinabgezogen. In dieſer Naturrichtung, die ſie zu Mondfrauen gemacht, wenn ſie dem andern Geſchlechte angehören; oder zu Solchen, die nach der Weiber Art ſich halten, wenn es Männer geweſen, welche nach dieſer Seite ausgewichen; wird ihnen im Hellſchlaf das Reich des Todes, das mitten im Reiche des Lebens ſich verbirgt, und alle unteren Wurzeln des Daſeyns in ſich beſchließt, aufgethan; und ſie ſchauen nun das Auf- und Niederſteigen der Elemente im Wechſelverkehr beider Reiche. Zu dieſem Naturverhältniß ſolcher Mondweiber iſt im Alterthum das mythiſche hinzugetreten; in jenen nächtlichen Gebieten haben ſie die Hecate gefunden, die furchtbare Nachtgöttin, die, wie der Mond drei Formen, ſo dreifaches Antlitz hat. Sie iſt ihnen die Hüterin aller Nachtgethüme geweſen, die Herrſcherin in dem nach ihr genannten Winkel, jener großen Höhle auf der Mondſcheibe, wo die Abgeſchiedenen für ihre Bosheiten die Strafe erlangen. Sie war ihnen die zürnende, die den Nachtwandler auf ſeinen Bahnen umtreibt; ſie hat ihnen das Unterreich der Abgeſchiedenen aufgeſchloſſen, das an jenes Todesreich ſich anſchließt; und ſo ſind die Mondfrauen des Alterthums necromantiſche Zauberweiber geworden, als ſie auf die ſchlechte Seite ſich gewendet. Im Chriſtenthume, wo alle Naturverhältniſſe ſich vergeiſtigt, und in dieſer Vergeiſtigung die Oppoſition des religiösethiſch Guten und Schlechten rein und ſcharf herausgetrieben, haben jene Zauberiſchen, durch das Naturgebiet und das pſychiſche hindurch, noch entſchiedener auf die letzte Seite ſich gewendet. Indem ſie das dämoniſche zu ihrem Centrum ſich genommen, und mit den Schatten der Subſtanzen phyſiſch ſich genährt, geiſtig aber mit den leeren Schemen der Ideen ſich befriedigt, und das Alles in nachtwandleriſchen Scheinbewegungen verarbeitet haben; mußten ſie gleichfalls, formal in das Object ihrer Wahl ſich transſubſtanziirend, aus der Wahrheit in die Lüge einer Scheinexiſtenz ſich hinüberverſetzen; die aber an der concreten Realität des Böſen doch ihre negative Wirklichkeit, zum Widerſpruch gegen die poſitive des Guten, erlangt. Wer aber in Geiſt und Willen und im Leben einen neuen Mittelpunkt gewählt, gewinnt, indem er ſich in allen dieſen Kräften ihm aneignet, ſelber neue Modalitäten der alſo umgebildeten Vermögenheiten; in Leben, Geiſt und Willen bilden ſich ihm neue Kreiſe, geänderte Rapporte, andere Tragweiten ſeiner Thätigkeiten; und mit wechſelnden Intentionen und Zwecken, geänderte Wirkungsweiſen in andersgeſtellten Wirkungsſphären. Haben wir daher zuvor die ſubjectiven Umbildungen betrachtet, die der erfährt, der in den Bereich des neuen Schwerpunkts, und der neuen Polaritäten und Spannungen um ihn her, eintritt; dann bleibt uns jetzt noch übrig, auch dieſe anders modifizirten Rückwirkungen unſerer Betrachtungsweiſe zu unterſtellen. Wie wird ein in jenen Kreiſen heimiſch Gewordener in ihnen ſich zurecht gefunden haben? welche neue Atmoſphären haben ſeine Kräfte um ſich her gezogen? welchen Bereich, welche Trag- und Schlagweite haben ſie gewonnen? welche Wahlverwandtſchaften haben ſich um ſie her hervorgedrängt? wie haben ihre Richtungen ſich modifizirt? kurz wie hat der ſubjectiv umgeſtürzte Menſch nun auch in allen ſeinen objectiven Wirkungsweiſen ſich umgewandelt, und welche Gewalt hat er in ihnen erlangt? Auch dieſe Unterſuchung wollen wir, den vorliegenden Thatſachen folgend, alſo führen, daß wir von der Höhe, die wir in der vorigen erreicht, allmälig abſteigend bis zur Tiefe niedergehen.

1.

Geiſtige Rapporte.

Es gibt zwei unſichtbare Kirchen auf Erden, die des Herrn, zu der alles Gute gehört, was dieſe Erde in ſich hegt; und die ſeines Widerſachers, in der alles Böſe beſchloſſen iſt, das in ihr ſich ausgebreitet. Alle, denen das Gute in einem eminenten Grade einwohnt; Alle, die in ſeinem Beſitze eines höchſt geſteigerten inneren Lebens ſich erfreuen, alle myſtiſchen Heiligen, ſind ſchauende, active Glieder der erſten dieſer beiden Kirchen; ſie ſtehen in unmittelbarem Verkehre mit ihrem unſichtbaren Mittelpunkt, der ihnen näher oder ferner ſich enthüllt. Alle Andern ſind nur im Bande des Glaubens ihr verbunden; ſie ſchauen nicht, in dem Maaße wie ſie dem innern Leben fremd geblieben, in das Innere der Myſterien, nur ihre äuſſere Seite wird ihnen offenbar; dort verkehren ſie nur activ, inſofern ſie durch die Gnade berufen ſind. Beide, die Eſoteriſchen wie die Exoteriſchen, faßt aber eine und dieſelbe ſichtbare äuſſere Kirche, der jene unſichtbare innere einwohnt, die nun Verſchiedenen in verſchiedener Weiſe ſich offenbart; alle aber durch die gemeinſame, allgemeingültige, zu dieſem Zweck offenbarte Norm regelt und zum Ziele lenkt. In analoger Weiſe iſt es auch um die andere unſichtbare Kirche beſchaffen, in der ſich die alles Böſe einende und hegende Mitte findet. Es iſt der nachtbedeckte Abgrund, in dem ſie ſich erbaut; der unterirdiſche Heerd, wo die böſen Flammen die böſen Waſſer über ſich hinaus an die Oberfläche treiben; wo der Gift-Drache an den Wurzeln des Weltbaums liegt, und ſie benagt. Auch in die menſchliche Natur öffnen Brunnen, die in dieſen Abgrund reichen; die andere ihr feindliche Kirche aber hat ſie beſchloſſen und verſiegelt. Wer nun dieſe Siegel aufreißt; wer in ein innerliches Leben ſich hineindrängt, nicht um in ihm ſich zu erheben, und vom Quell des guten Waſſers zu trinken, ſondern um dem Abgrunde ſeine Geheimniſſe abzufragen, und ſeine Mächte zu Bundsgenoſſen ſich zu machen: der wird allerdings actives und ſchauendes Mitglied dieſer andern Kirche; er ſieht die lenkende Mitte dieſes Reiches, und fühlt ihre Influenzen. Er weiß fortan Beſcheid in all ſeinem Thun; das Böſe geht nicht aus ihm wie zufällig hervor, ſondern es wird mit Bewußtſeyn geſucht; denn es hat ſich ſubſtanziell ihm eingeleibt. Er handelt daher auch in der ganzen innerlichen Macht und Gewalt dieſes Böſen; während die, welche auſſen ſtehen, auch nur der Hilfe ſich erfreuen, welche ſein äuſſerlicher Verband ihnen bietet. Weil indeſſen die Dinge hienieden auf das äuſſerliche Leben, auf den nüchternen Zuſtand des Wachens berechnet ſind; ſo hat auch dieſe unſichtbare Kirche des Böſen den inneren Trieb, ſich in einer äuſſeren, ſichtbaren zu verkörpern, und in ihr mitten in die Wachwelt ſich hinüberzuverſetzen. Der unſichtbare innerliche Mittelpunkt ſucht ſich daher äuſſerliche und ſichtbare Mittelpunkte auf, auf die er von ſeinem Geiſte legt, und in denen er daher nun in der Auſſenwelt ſich zu realiſiren vermag. Solche ſind nun die Stellvertreter und die Mandatare der Mitte, ſie handeln in ihrer Vollmacht und ihrer Macht, und ſogleich beginnt der Prozeß der Aneignung und Gliederung um ſie her. Alle organiſche Gliederung auf Erden aber wird durch Inſtincte vollführt. So ſind es Naturinſtincte geweſen, Lebensinſtincte, in denen der Haushalt, der gemeinſame Grund aller andern Geſellung, ſich geſtaltet; politiſche Inſtincte zu Schutz und Trutz und zur Schirmung perſönlicher Freiheit, und geiſtige Inſtincte, um die beſte Wohlordnung hervorzurufen, haben dann darüber den Staat gegründet. Aus eben ſolchen Inſtincten, nur auf eine höhere Weltordnung hingerichtet, indem ſie anſteigend der nach Abwärts gerichteten Wirkung des Geiſtes von Oben entgegengekommen, wurde in Mitte des Heidenthumes, zum Erſtaunen der Weltklugen, die chriſtliche Kirche aufgebaut. In gleicher Weiſe werden es nun dämoniſche Inſtincte, Selbſtzerrüttungs- und Entbildungstriebe im Böſen ſeyn, die dem Zauber des verneinenden Geiſtes von Unten entgegenwachſend, um ihn und ſeine Stellvertreter her, die Aftergebilde einer äuſſerlichen Kirche des Böſen erbauen. Dieſe ſichtbaren Statthalter des unſichtbaren Prinzips in Mitte ſind die Depoſitäre des

Zaubers; ſie bewahren in scrinio pectoris den Fluch, der in ihnen lebendig ſproſſend geworden; ſie beherrſchen die Inſtincte, in denen er Wurzel gefaßt; und dadurch ſind ſie Gebieter und Regenten unter den Kindern aus dem Drachenſamen, die Weiſel, um die ſich ihre Schwärme ſammeln; die Erhalter und Mehrer ihres Reiches. In den dämoniſchen Rapporten, als deren fühlbare und ſichtbare Mittelpunkte ſie erſcheinen, ſind ſie Meiſter der Menge, die ſich um ſie drängt; und bilden um ſich her die Diöceſe jener gegenfüßleriſchen Kirche, die in die Reiche des Niedergangs hinuntergeht.

8.

Die Myſtagogen des Zauberweſens.

Hat Jemand die Weihe des Geiſtes der Mitternacht erlangt, und iſt der ſiebengetheilte Strahl der ihm einwohnenden Finſterniß über ihn gekommen, dann wird er ſein Stellvertreter; die Nächte ſtrömen in ihm zuſammen, daß er in Mitte ihrer Dunkel zu einem ſchwärzer umnachteten, lichteinwürgenden Punkte wird, und alle Geiſter, die in die Strömung hineingerathen, an ſich bindet, und fortan als ihr Mittelpunkt und ihr Führer und ihr Meiſter erſcheint. Der Art war jene Folge entarteter Prieſter im normänniſchen Louviers, deren wir früher ſchon erwähnt: David, Picard, Boullé, die, indem ſie ihr Mandat, den Canon der Blasphemien, Einer dem Andern auf dem Sterbebette erbſchaftlich überlieferten, ihre Weihe aufeinander übertrugen, und alſo eine ganze Geſchlechtsfolge ſolcher Myſtagogen bildeten. Es waren Ophiten, nach Art jener alten gnoſtiſchen Schule, die mit der Unerfahrenheit der in jenem Kloſter eingeſchloſſenen Mädchen argen Mißbrauch treibend, ihren Eifer, auf der Bahn des innern Lebens vorwärts zu kommen, allmälig in ihre Wege hinüberzuleiten ſich bemühten. Sie ſprachen ihnen vor von Beſchaulichkeit, innerem Licht, Ekſtaſen, Transformationen, Selbſtvernichtungen, und vom verborgenen Leben im Geiſte; ſie dabei immer antreibend, ſich zu jener Geiſtigkeit zu erheben, die ſie zu den Chören der Engel, und zuletzt ſelbſt in Gott einführe. Dann ſeyen ſie über das Geſetz erhaben, lebten nur in Liebe, von der Salbung des hl. Geiſtes getröſtet, und frei in der Freiheit des Herrn, und befeſtigt in dieſer Freiheit, dürften ſie nicht ferner auf das Treiben der Leidenſchaften in den tieferen Regionen achten; ſondern alle Schaam und Zaghaftigkeit mortifizirend, fänden ſie der Sinnlichkeit freien Lauf zu laſſen ſich ermächtigt; weil ein Geiſt, aufs innigſte mit Gott vereinigt, nimmer zu ſündigen vermöge. So mit der höchſten geiſtigen Spannung die tiefſte Profligation verbindend, mußten ſie allmälig die größte Macht über den Geiſt der ihnen unbehutſam Preisgegebenen gewinnen; um ſo mehr, da die Beſchloſſenheit und Einſamkeit des klöſterlichen Lebens das Beginnen der Verführer zugleich förderte und verhüllte. Dieſe geiſtige Gewalt prägte ſich bald auch phyſiſch aus. Eine der Nonnen bezeugte ſpäter gegen Picard: daß als er ſie einſt unverſehens mit der Spitze des Fingers an der Seite berührt, ſie ſogleich einen heftigen Schmerz an dieſer Stelle gefühlt, der ſeither beſtändig fortgedauert, und ſich jedesmal erhöht, wenn man dem Orte Reliquien nahe gebracht; auch habe ſeit dieſem Augenblicke eine heftige Beunruhigung ſie ergriffen, wenn ſie zur Communion gegangen, oder den Magier erblickt.[1] Magdalena Bavent ſagte aus gegen ihn: wie ſie in ſeinen Händen ein Regiſter, aus drei eng beſchriebenen Blättern beſtehend, geſehen, in das er die Namen derjenigen eingeſchrieben, die er zu beherrſchen ſich gerühmt, oder die bei ſeinen Übelthaten ihm hilfreich beigeſtanden.[2] Alle dieſe hatten ihre Intention auf ihn gerichtet, er bildete den Mittelpunkt, in dem alle dieſe Richtungen ſich begegneten, und vermittelte ihre Verbindung mit dem wurzelhaft Böſen. Wie nun im Erlöſer der höchſte Grund, das übernatürliche Moment, in der geiſtig geſteigerten Natur der Heiligen aber das natürliche Element aller Viſionen der Höhe iſt; ſo wird im wurzelhaft Böſen eben ſo der höhere oder vielmehr tiefere Grund aller dämoniſchen Geſichte, den Sabbath mit eingeſchloſſen, liegen; in der mit ihm enger verbundenen centralhaften Natur ſolcher zauberhaften Myſtagogen aber das natürliche vinculum, in dem Alles zu einem Ganzen ſich zuſammenſchließt. Hat nun das äuſſere Wachleben, in allen irdiſchen Verhältniſſen, ſeine logiſchen Kategorien, in denen es alle Naturwirkungen zuſammenfaßt; ſo wird das innere Leben, ſo im Hellſchlafe wie im Dunkelſchlafe, gleichfalls die ſeinen haben, in denen es die innerlichen Eindrücke begreift. Die Farbe und die Anwendung dieſer Kategorien, dem ſubjectiven Menſchen angehörig, wird wechſeln mit ſeiner Natur und Stimmung; während das andere übergreifende Moment, weſentlich ſtets daſſelbe, den von der Subjectivität herrührenden flüchtigen Wechſel in den Geſichten, doch immer bleibend gegen denſelben Punkt hinrichtet, und ihn dadurch fixirt. So wird es daher auch um den Sabbath beſchaffen ſeyn. Seinem innerſten Weſen nach um den Kern des Böſen her erbaut, iſt er bei den Bauern vorherrſchend im Charakter des Venusberges und einer rohen Crapüle aufgefaßt; in Mitte einer ſtreitbaren Ritterſchaft hätte er die Geſtalt einer wilden Jagd und eines hölliſchen Walhalla angenommen. Hier um Picard her, und bei ſeinem Heergefolge, unter Clauſur beſchloſſener Nonnen, hat er, wie wir geſehen, die Form eines abgründigen Kloſters angelegt, in dem alle Art von Blasphemie und Läſterung des Heiligen geübt wird. Was im Noviziate zum Theil in der Wirklichkeit vorgefallen, hat ſich in der Viſion nur hinaufgeſteigert. Beſonders mit der Bavent war der entartete Prieſter eng verbunden, und man ſieht deutlich, daß Beide eine dämoniſche Ehe miteinander abgeſchloſſen, und daß der Sabbath der Grund geweſen, auf dem ſie ihr Haus erbaut. Darum iſt er es, der in ſeiner hausväterlichen Gewalt ſie nach ſeiner Intention immer auf den Sabbath entführt; ſie findet ſich dort, unzertrennlich immer an ſeiner Seite, wie Andere ſich zu Andern halten, dieſelben Perſonen treffen ſich immer dort zuſammen. Sie aber ſchaut Alles immer in und durch ihren Führer. Der Logos im Menſchen, wenn er in den Heiligen ſich enger mit dem Logos in Gott verbindet, und in größerer Lichtnähe auch in einer eigenen geſteigerten Vegetation ergrünt, und ſich ramifizirt; hat ſich dort, wie wir gewahrt, eine eigene, myſtiſche Sprache gebildet. Der gleiche Logos, wenn in den unterirdiſchen Schachten, in der Nähe des beſchattenden Prinzipes, in krankhafter Triebkraft zerriſſen und zerklüftet, wird gleichfalls ein eigenes Idiom gewinnen. Das ſehen wir auch hier im Verhältniſſe dieſer, unter dem Fluche abgeſchloſſenen Ehe, wiederkehren; eine eigene Sprache hat unter den Genoſſen ſich gebildet, und dieſe hat eine eigene Geheimſchrift ſich gebildet, die nur die Eingeweihten zu leſen verſtanden. Die Nonnen ſagten von ihr aus: ſie habe viermal auf dem Sabbath geboren; ein Zeugniß, das ſie zwar nicht gelten läßt, wahrſcheinlich, weil ſie nicht begriff, daß es im Geiſt geſchehen. Auf Tod und Leben war übrigens dieſe Ehe abgeſchloſſen; ja über den Tod hinaus, hätte ſie die Verwegenheit dazu in ſich aufgetrieben. „In der Nacht des Tages, an dem Picard geſtorben, erzählt ſie ſelber uns, wurde ich nach der Scheune von Mesnil Jourdain, fünf Viertelſtunden vom Kloſter, zu ſeiner Leiche hin entführt. Er war am Rande eines Grabes, und der Vicar Boullé erhob ihn etwas mit den Schultern; viele Dämonen waren um den Körper her. Er forderte mich auf: es ſey jetzt Zeit, mein Verſprechen, gleiches Schickſal mit ihm zu theilen, auszuführen. Man gebot mir, ihn bei den Füßen zu faſſen, die ich ſehr kalt befand. Man hieß mich drei Stufen in die Grube zu ihm hinabſteigen; aber als ich darin gräßliche Flammen ſah, ſtieg ich wieder ſchnell heraus, erklärend: wie ich nimmer verſprochen, mit ihm verdammt zu ſeyn, und nun vielmehr Raths geworden, auf meine Rettung Bedacht zu nehmen, worauf ich denn in meine Zelle zurückgebracht wurde. Noch zweimal wurde ich ſpäterhin zu ihm geführt, ſah ſeine Leiche, und ihr zur Seite ein ſchreckliches Thier.“ 1) Sie hatte ſchon früher die Delirien des Sterbenden mitgemacht, die ihr wie natürlich in der Form dämoniſcher Anfechtungen erſchienen; nachdem die Todesſtunde dann vorüber, kamen die Mahnungen, den Rapport, durch einen Abſchluß der Ehe über das Leben hinaus, wiederherzuſtellen. Da ſie aber nun, von den Flammen geſchreckt, ſich losſagt von dem Bunde, zerreißt das Band, und der Sabbath iſt ihr fortan nun verſunken.

---

[1] Le pieté affligée par Esprit du Bosroger. Amsterd. 1706. p. 391. [2] Ibid. p. 395.

Was wir hier am Beiſpiele Picards und der Bavent nachgewieſen, läßt eben ſo in Andere ſich hineinverfolgen; obgleich

---

1) Histoire de Magdelaine Bavent. p. 40.

unſeres Wiſſens in keinem zweiten Falle, aufgezeichnete Denkwürdigkeiten des Einen der Betheiligten, uns tiefere Blicke in die Natur des angeknüpften Verhältniſſes geſtatten. Der Provenzale Louis Goffredy von Beauvezer hatte, nach ſeinem Eingeſtändniß, unter Andern auch von ſeinem Onkel ein Buch über die Magie erhalten, das er anfangs nicht geachtet, deſſen Sprüche er jedoch eines Tages verſucht. Da war der beſprochene Geiſt ihm erſchienen, hatte ſeine Bedenklichkeiten gegen einen Bund ihm ausgeredet, und einen ſolchen auf die Bedingung abgeſchloſſen: daß er gegen dreifache Hingabe ſeiner Seele, ſeines Leibes und aller ſeiner Handlungen, ihm hinwiederum Dreifaches zu leiſten verſprach: ihn zum Geehrteſten aller Prieſter in der Provence zu machen; ihm 34 Jahre Leben ohne Krankheit und ſonſtige Beſchwer zu verſchaffen; und alle Frauen, die er anhauche, in ſeinem Namen in Liebe für ihn zu entzünden. Er geht nun nach Marſeille, und erhält dort an der Kirche des Accoules ein Benefizium. Der Ruf ſeiner Heiligkeit erfüllt bald die Gegend, alle Frauen drängen ſich zu ſeinem Beichtſtuhl, und er findet nun Gelegenheit, den Zauber ſeines Athems, mehr als tauſendmal, wie er ſagt, anzuwenden, und freut ſich nun, wie Alles umher in Liebe gegen ihn entbrennt. Die Gattin des Wirthes Perrin wurde ſo weit gebracht, daß ein Herzklopfen ihr jedesmal ſeine Annäherung von ferne verkündigte; eine Andere, Bouchette genannt, und eine Dritte, Pintade mit Namen, wurden gleichfalls nach und nach die Opfer ſeiner Lüſte. Vorzüglich aber hatten die drei Töchter eines Edelmannes, Mandals de la Pallus, und unter ihnen wieder zumeiſt die damals zehn Jahre alte Magdalena, dieſe ſeine Luſt aufgeregt, weil ſein Ruf ihm freien Zutritt im Hauſe verſchafft hatte. Da das Mädchen ihn zu ſeinem Beichtvater angenommen, hatte er in dieſem Verhältniſſe ſich ſchon viele Freiheiten mit ihr erlaubt, und eine tiefe Melancholie ſich in ihr aus ſolchem Verkehr entwickelt. Sie lebte öfters auf einem Gute in der Nähe der Stadt, und auch er ging dort gleichfalls ab und zu. Zuerſt hauchte er die Mutter an, daß auch ſie ihm gewonnen, dem Verführer die Tochter zuführte; die er ſelbſt ebenfalls ſo oft die Macht ſeines Athems fühlen ließ, und die er überdem noch mit anderweitigem Zauber vielfältig anging, bis ſie, unterdeſſen im Alter vorgerückt, ſich ihm ergab. Als er ſie einſt auf dem Landgute allein gefunden, beſtimmte er ſie, ihn in eine Höhle, die dem Gute nahe lag, zu begleiten; wo er ihr große Wunder zu zeigen verſprach. Sie fanden dort viele Männer und Frauen im Tanze um den Bock begriffen. Magdalena hatte anfangs einen großen Schrecken, Geffredy aber machte ihr Muth: es ſeyen nur ihre Freunde, die ſie hier verſammelt ſehe, und deren Geſellſchaft ſie fortan angehören ſolle. Er hatte ihr zuvor geſagt: um ihrentwillen habe er alle dämoniſchen Gewalten zu Hilfe gerufen; und da er in ihr nun Alles gewonnen, wolle er ſie im Bande der Ehe einigen mit dem Fürſten der Dämonen, damit ſie in ihm ſich untereinander, mit um ſo größerer Sicherheit, untrennbar vereinigt fänden. Sie nun, die zuvor ſchon den Grundſatz anerkannt: daß die geiſtlichen Väter das Recht hätten, über ihre geiſtlichen Töchter zu verfügen, ließ auch dieſen Antrag ſich gefallen. Das wurde nun in dieſer Verſammlung abgeſchloſſen und vollzogen. Sie wurde mit Schwefel, Salz und Urin getauft; ſagte nun aus ganzem Herzen, aus allen ihren Kräften, und aus ganzer Seele ihrem Gotte und ihrem Glauben ab, und unterſchrieb die Abſagung mit dem Blute aus dem kleinen Finger der rechten Hand, den er geritzt. Sechs oder ſieben ſchriftliche Gelöbniſſe folgten dieſem erſten, um den geknüpften Knoten noch ſchärfer zu ſchürzen. Sie wurde dann am Kopfe, am Herzen und an verſchiedenen andern Stellen bezeichnet; und nun umtanzten die ſämmtlichen Anweſenden ſie jubelnd, und in allgemeiner Acclamation riefen ſie die Neuaufgenommene zur Fürſtin des Sabbaths aus; den ſie von nun an regelmäßig in dieſer Eigenſchaft beſuchte. Goffredy ſelbſt hatte ſeit ſeinem Bunde ſchon ihm angehört; man hatte ihn dort zum Fürſten der Synagogen von Frankreich, Spanien, England, Teutſchland, der Türkei, alſo von Europa und einem Theile Aſiens ernannt; und er hatte als ſolcher die Sabbathe aller dieſer Länder beſucht, und den Vorſitz in ihnen geführt. Ihr Meiſter gab darauf den Dämon Asmody ihr bei, damit er ihr diene, ſie ihm bewahre, und in der Liebe zu ihm ſie erhalte und ſteigere. So waren die Dinge eine Zeit lang hingegangen, als ihr der bizarre Gedanke kam: ins Kloſter der hl. Urſula einzutreten, das unter der Obſorge der Prieſter der chriſtlichen Doctrin blühte. Goffredy widerſetzt ſich dieſem Vorhaben aufs Äuſſerſte; da er aber über dasſelbe nicht Meiſter zu werden vermochte, drohte er die Mächte der Hölle gegen das Kloſter loszulaſſen. Drei Jahre blieb ſie bei den Urſulinerinnen in ziemlicher Ruhe, nur daß Mittwochs und Freitags, den critiſchen Tagen, wo ſich der Sabbath abhielt, eine ſchwarze Melancholie ihrer ſich bemeiſterte, die ſie ſich ſelber und aller Welt unerträglich machte. Sie wird nun nach ihrer Aufnahme von fünf Dämonen beſeſſen, und neben ihr Louiſe Cappel von dreien; und das ſonſt ſo ruhige Kloſter wird voll von dem Lärm und den Contorſionen der Beſeſſenen, daß Schrecken und Entſetzen die Vorſteher ergreift. [1] — Auch hier blickt es ſichtbar durch: daß eine mondſüchtige Anlage zum Grunde gelegen, die ein ſchlechter Prieſter zum Dämoniſchen gewendet, und zuletzt bis zur Beſeſſenheit geſteigert hat. Das Mittel, deſſen er ſich zunächſt bedient, war der Athem, jene Aura, in der ſich ſo viele Naturrapporte knüpfen; im Kirchlichen ſo häufig der Überleiter des Geiſtes von Oben und ſeiner Gaben, darum auch im Antikirchlichen des Geiſtes von Unten und ſeines Fluches. Die Melancholie in früher Jugendzeit bezeichnet das erſte Stadium des Übels. Dieſes wird geſteigert bei fortdauernd reg erhaltener Sinnlichkeit, bis der dämoniſche Hellſchlaf mit der ganzen Scenerie des Sabbaths ſich entwickelt hat, und das zweite Stadium nun ausgebildet iſt. Jetzt tritt die anfangende partielle Beſeſſenheit, und mit ihr das dritte Stadium hervor, da, wo Asmody von jenen Organen, an die auch die Actionen der Sinnlichkeit gewieſen ſind, Beſitz ergriffen. Endlich hat das vierte Stadium begonnen, da, als bei einer Anwandlung der Rückkehr, jene früheren melancholiſchen Anfälle, immer noch mit der Sabbathszeit verkettet, gleichfalls zurückgekehrt, und nun endlich die volle fünffache Beſeſſenheit mit allen ihren Erſcheinungen eintritt. Merkwürdig iſt, daß hier ausdrücklich die Ehe mit dem Verführer nicht unmittelbar mit ihm, ſondern mit dem Dämon abgeſchloſſen wird. Die Kirche iſt die Braut des Erlöſers, und alle geiſtigen Ehen in ihrem Umfange werden in ihm abgeſchloſſen. Eben ſo iſt die Kirche des Dämons durch ein gleiches Band der Ehe mit ihm verknüpft; alle ihr Angehörigen ziehen ſich durcheinander an, weil ſie von ihm gezogen werden, alle ihre Verbindungen werden alſo in ihm geſchloſſen. Auch das iſt merkwürdig genug, daß die Inſtincte in dieſem Falle ſchon eine Art von Univerſalmonarchie über zwei Welttheile hervorgetrieben, die dem zugetheilt worden ſeyn ſollte, der auf der Bergeshöhe dem verneinenden Geiſte gehuldigt hatte.

---

[1] Les histoires tragiques de nostre temps composées par T. de Rosset. Lyon, 1[illegible] 8. p. 29—37. Confessiones et Depositiones Lodoici magi quas fecit et deposuit a Sabbato sancto 2. April et deinceps in historia de tribus Energumenis. p. 702.

b.

Die geiſtigen Zaubermittel im Mißbrauch der Sacramente und Sacramentalien.

Hat nun ein ſolcher Hierophant zur Bildung eines Filials der unterirdiſchen Kirche ſich gefunden, und hat das Werk der Aneignung um ihn her begonnen; dann wird dies Werk mächtig gefördert werden, ſtehen ſolche Bindungsmittel ihm zu Gebote: die einerſeits Alle, die ſchon mit ihm in Gemeinſchaft ſtehen, dauernd mit ihm verknüpfen; andererſeits nach Auſſen wirkend, Andere durch Sinnlichkeit, Schrecken, Furcht, Verzweiflung in dieſelbe hinüberziehen helfen. Solche Bindemittel ſind nun die Malefizien zweigetheilter Art: ſolche, die blos auf Verſuchung gehen, und andere, die enger in Beſeſſenheit binden. Wir haben dergleichen ſchon in den älteſten Zeiten bei den dämoniſchen Secten vorgefunden; und die Tradition hat uns über die Unwiderſtehlichkeit ihrer Wirkungen, iſt einmal die Einſtimmung des Willens beigetreten, zu berichten gewußt. Durch die neueren Zeiten hindurch hat das Übel ſich fortgepflanzt, und die Zauberbücher ſind voll des Rühmens ihrer Wirkſamkeit. Gleich den Sacramenten der Kirche geht eine Materie in ihre Zuſammenſetzung ein, meiſt unflätiger Art und an Fäulniß und Verweſung gränzend. Als Form verbindet ſich dann mit dem, was alſo in Abſcheu die Natur empört, das Heilige; und ſo wird eines der Sacramentalien in den untern Graden, höher hinauf ein Sacrament, in der tiefſten Faſſung die Euchariſtie; und das graue oder ſchwarze Pulver, das nun entſtanden, wird aufgeſtreut, oder in Speiſen eingenommen, und thut nun ſeine nimmer fehlende Wirkung. Als Alkaheſt und eigentliche geiſtige Todestinctur gilt dabei in dieſem Reiche jene Ollapotrida, die, nach der Angabe der Maria von Sains, Goffredy zuerſt gebraut. Sie beſtand aus geweihten Hoſtien, eigens zuvor geſchändet, aus dem von ihm auf dem Sabbath conſecrirten Blute, gemiſcht mit Knochen vom Bocke, dem Pulver von Schädeln gemordeter Kinder, dem Samen der gegenwärtigen Männer und Frauen, Blut, Haaren, Nägeln und allem Unflath. Dreimal hatten die Dämonen Rath über die neue Erfindung abgehalten, der Erfinder und ſeine Vertrauten hatten die Worte der Weihe darüber ausgeſprochen, und ſie hatten es dann dem Fürſten der Dämonen zugeſendet, und er hatte ihm die wirkſame Kraft mitgetheilt, unfehlbar die Beſeſſenheit hervorzurufen. Der Sabbath brachte ihm zum Dank dafür viele Knabenopfer; der Erfinder des neuen Giftmittels aber wurde darum zum höchſten Prinzipat über die Zauberreiche erhoben. 1) Wir laſſen die Wahrheit oder Unwahrheit dieſer ſpeziellen Angaben hier auf ſich beruhen, und unterſuchen hier nur, was von Wahrheit an der ganzen Sache iſt.

Die Sacramente und Sacramentalien ſind ihrem innerſten Weſen nach der natürlichen Region der Dinge entrückt, und gehören einer höheren Ordnung derſelben an. Ihre Wirkung iſt daher auch im gewöhnlichen Lauf der Dinge auf dieſe Heilsordnung gerichtet, und verbreitet ſich nur ausnahmsweiſe zu den unteren Naturordnungen herab, da dieſe keineswegs ſich ihnen ganz verſchließen. Denn es iſt eine Naturſeite auch an ihnen, der ihr höheres Weſen einwohnt; und ſie werden nun, in der Doppelordnung des Menſchen aufgenommen, die höhere zwar vorzugsweiſe durch ihr Weſenhaftes affiziren, aber in der tieferen doch durch ihre Materie die Wege des Überganges vermittelt finden; nur daß in den currenten Lebensverhältniſſen dieſe ihre

---

1) Vera ac memorabilis historia de tribus Energumenis in partibus Belgii. Lut. Paris. 1623. p. 149 — 154.

Einwirkung hinter der Plaſtizität der Umhülle ſich verbirgt. Iſt dieſe Umhülle aber bei den Heiligen leichter durchwirkbar geworden, und in Durchſichtigkeit und Durchhörbarkeit mehr aufgeſchloſſen; dann auch wird dieſe ihre Action im beweglicheren Mittel vernehmbar werden, und wir haben im zweiten Bande dieſes Buches viele Beiſpiele jener hagioscopiſchen Rührſamkeit für ſolche Einflüſſe geſehen. Die Schweſter Margaretha vom hl. Sacramente wurde ſo in ihrem zwölften Jahre von heftigen Convulſionen überfallen, denen ein zwölf Tage dauernder Zuſtand eines Halbſchlafs folgte. Dann kam ein ſchreckhafter Zuſtand über ſie, von dem ſie nur die Anlegung eines Scapuliers befreite. Bald folgte nun eine ſolche Schwere in allen Gliedern, daß ſie ſich nicht mehr auf den Füßen zu halten vermochte, und, auf dem Bette liegend, keines der bleiſchweren Glieder bewegen konnte; ſo daß ſie durch ſieben bis acht Tage kaum eine Speiſe zu ſich nehmen konnte. Dann waren wieder, da alle Heilmittel der Ärzte unwirkſam ſich zeigten, heftige Convulſionen gefolgt. In dieſem Zuſtand hörte man ſie mit dem Accente einer entzückten Seele rufen: Laſſet mich vor dem heiligſten Sacrament meine Kräfte wieder erlangen! Die Schweſtern entſchloßen ſich auf den wiederholten Ruf, die Kranke in den Chor zu tragen; als ſie jedoch die Flehende in die Arme zu nehmen verſuchten, war keine im Stande, ſie allein aufzuheben; nur die Stärkſte unter ihnen konnte zuletzt mit unſäglicher Mühe ſie an Ort und Stelle ſchaffen. Sobald ſie an der Thüre des Chores angelangt, kam wie eine leuchtende Wolke aus dem Tabernakel, die ſie umgab, und die Geiſter verjagte. Die Wolke gab ihrem Körper nicht allein die Kräfte zurück, ſondern machte ihn ſo behende, daß ſie manchmal von der Chorthüre, ein andermal ſogar von der Clauſurpforte weg, bis zum Altargitter getragen wurde. Ein wunderbarer Friede ſenkte ſich über ſie, und ſie, die durch ihr Übel auch den Gebrauch des Geſichts verloren, ſah doch den Gegenſtand ihrer Sehnſucht, wenn er ausgeſetzt war. Da man die Wirkſamkeit des Mittels einmal kennen gelernt, brachte man ſie von Zeit zu Zeit in den Chor, und ließ ſie dort 3—4 Stunden verweilen; kam ſie dann ins Krankenzimmer zurück, ſogleich kehrten alle ihre Leiden wieder. Die Ärzte ſchrieben ihre Übel einer

Congeſtion böſer Säfte im Gehirne zu, und wandten das Brenneiſen an ihrem Kopfe dagegen; ſie duldete Alles mit größter Ergebenheit, obgleich ſie das Unnütze der Operation gar wohl erkannte. Sie wollten dann den Feuchtigkeiten zwiſchen Schädel und Hirnhaut durch Trepanirung einen Ausgang ſchaffen. Es geſchah, aber keine Feuchtigkeit noch Dampf ließ ſich erblicken; Alles war vollkommen wohl und geſund. Das beſtimmte die Oberin, eine weiſe, tugendhafte Frau, einen Verſuch mit dem Gehorſam zu machen. Im Kloſter wurde das Mäntelchen des heiligmäßigen Cardinals Berule bewahrt; dies legte ſie ihr auf mit den Worten: Meine Schweſter, ſeyen Sie geſund aus Gehorſam gegen unſern verehrteſten Vater! Sogleich hörten ihre Convulſionen auf, was bei ihrer Wiederkehr mehrmals mit gleichem Erfolge ſich wiederholte. Zuletzt ſprach die Oberin die Worte aus: Seyen Sie im Gehorſam vollkommen geſund ohne Convulſionen, Irrereden und Blindheit, und eſſen Sie ungehindert wie die Andern. Sogleich war ſie von allen ihren Übeln befreit, und aß fortan ohne Beſchwerde, was die Ärzte mit amtlichen Zeugniſſen bewährten. 1)

Bringen alſo die Sacramente nach der guten Seite, in den eigens geſtimmten Anlagen, ſolche phyſiſche Veränderungen hervor; dann wird auch nach der linken Seite hin dieſe Einwirkung nicht fehlen, finden ſie anders in den Organen die leicht rührſame Beweglichkeit vor. Eine ſolche beweglich geſtimmte Erregbarkeit fehlt hier nimmer, wo die rechte Virtuoſität zur Stelle; nur iſt ſie auf infernale Reizmittel ihrer Art nach eingerichtet. Eine derartige Natur wird ſich nun, wie wir ſchon an vielen Beiſpielen geſehen, dem höheren, ſacramentaliſchen Reize krampfhaft ganz und gar verſchließen, und ihn als feindlich von ſich abweiſen. Soll er daher in ſie eingehen, dann muß etwas der Abweiſenden Homogenes den Übergang vermitteln, und das kann nichts Anders als das Profanirende, Blasphemirende ſeyn, das die innere unzerſtörbare Form verhüllend, nun ein Aneignungs-

---

1) Leben der gottſeligen Schweſter Margaretha vom heiligen Sacramente aus dem Orden der Carmeliterinnen im Kloſter zu Beaune von P. Amelotte, überſetzt von Dr. F. Poesl. Paſſau bei Puſtet, 1842. p. 24 — 40.

mittel zwiſchen entgegengeſetzten Naturen bildet. Dieſelbe perſönliche Schuld, die im Argmüthigen den beſſergeſchaffenen Willen umwickelt, hat jetzt auch das Sacrament mit ihrer Abomination umfaßt; und indem es mit dieſer congenialen Athmoſphäre in die des Lebenskreiſes hinübergreift, wird ſeine directe Richtung in die dort herrſchende verkehrte umgewendet; und in derſelben Energie, mit der es ſonſt erhebend wirkt, ſehen wir es nun eine deprimirende, auch phyſiſch fühlbare Wirkung üben. So begreift ſich die Wirkſamkeit dieſer Art von Zaubermitteln, die am geſunden Leben abgleitend, keineswegs es in den krankhaften Zuſtand hinüberführen werden; auf das ſchon innerlich Erkrankende aber ihren ganzen Einfluß üben, und im Falle einer gewiſſen Einſtimmung es tiefer und tiefer in die Verwirrung herniederziehen. In allen Berichten über das Zauberweſen iſt häufig die Rede von dieſen Mitteln; der Glauben an ihre Macht iſt aufs tiefſte in dieſem ganzen Gebiete gewurzelt, eben ſo ſehr wie der an die Macht der Arzneimittel im Naturgebiete; und es muß eine, aber freilich zauberhafte Wahrheit, in dieſer Überzeugung gelegen haben. Die ganze Praxis ruhte auf dem Prinzip der Manichäer: unten in der Tiefe ſey die Wohnung des Fürſten der Nacht, der, umgeben dort von ſeinem Volke an den Gränzen der Finſterniſſe, immerfort ſich mühe, die Lichtſtrahlen des ungeſchaffenen Lichtes wegzufangen, und die Worte Gottes in Feſſeln zu legen. Die einfache Conſequenz war nun, daß auch für dieſe Emanationen der Gottheit, die in die Gefangenſchaft der Mächte der Finſterniß gerathen, eine Speiſe und ein Trank zur Erhaltung und Befeſtigung bereitet werden mußte; und das war jene Zauberaſung, zugerichtet aus den Sacramenten und Sacramentalien; eben ſo wie jene Lichtſtrahlen in die materielle Nacht, ſo in den Gräuel und den Abſcheu und die Verweſung, den Geiſer der Sünde, eingefangen.

Sehr inſtructiv und bedeutſam iſt, was von derartigen Dingen im Kloſter von Louviers vorgefallen. In Folge der dortigen Irrungen und Verwirrungen waren viele Nonnen beſeſſen worden; man beſchwor ſie, und es ergab ſich aus den Ausſagen ihrer Geiſter, daß Picard ſechs verſchiedene Arten des Zaubers im Innern des Kloſters angewendet. Der eine war zuſammengeſetzt, um die Nonnen in ſteter Zwietracht zu erhalten; de andere, um in ihren Herzen eine ungeordnete Neigung für Picard und die Bavent zu erwecken; der dritte, um ihre Enthaltſamkeit zu erſchüttern; der vierte, um eine innere Abneigung gegen Glauben, Hoffnung und Liebe in ihnen zu wecken, und Gotteslästerungen bei ihnen hervorzurufen; der fünfte, um ein Verlangen nach dem Sabbath und aller Magie in ihnen aufzuregen; der ſechſte, um eine Verachtung und einen Abſcheu gegen alle Sacramente in ihnen hervorzubringen.[1] Man ſetzte nun die Exorzismen fort, um ſie zu nöthigen, die Orte, wo ſie verborgen waren, anzugeben, und ſie ans Tageslicht zu fördern. Die hart Gedrängten fanden ſich zuletzt gezwungen, Folge zu leiſten; und eine große Menge beigezogener Perſonen war Augenzeuge, wie ſie in ihren Verſtecken wirklich gefunden wurden, und man richtete authentiſche Verbalprozeſſe darüber auf. Am 14. Juni 1643 wurde, in Gemäßheit der Erklärung des Geiſtes in der Schweſter Maria vom hl. Sacramente, der ſich Putiphar nannte, Abends zwiſchen 7—8 in ihrer Kammer, aus einer Holzbegleitung der Wände, die nie geöffnet ſchien, der erſte hervorgezogen. Der zweite, der letzte unter den oben Aufgezählten, wurde am 2ten Juli unter dem Hochaltare ſechs Fuß tief unter der Erde ausgefunden. Am 16ten Abends halb eilf ein dritter in der Sacriſtei, aus der gleichen Tiefe; und am 14ten Auguſt um halb zwölfe im Kreuzgange zwiſchen den vier Thüren ein vierter. Am 5ten Sept. acht Uhr Abends folgte ein Anderer, neun Fuß tief unter dem Pfeiler des neuen Gebäudes, in Gegenwart des Erzbiſchofs von Toulouſe, zu Tage gefördert. Wieder zwei andere an der Epiſtel- und Evangelienſeite des Altares, aus einer Tiefe von 6—8 Fuß; und noch ein zehnter am 15ten Dezember zwiſchen 1 und 2 nach Mitternacht, im Innern des Chores, nahe bei der Thüre; von einem Orte her, der mehr als zwölf Fuß Tiefe hatte. Ein eilfter und ein zwölfter kamen dann noch am 3ten Januar hinzu, und wurden aus einer Tiefe von mehr als 7 Fuß, gerade unter dem Bilde der hl. Jungfrau in ihrer Capelle, an das Licht gezogen. Man hörte nun mit Verwunderung, bei allen dieſen Zaubermitteln, die Beſeſſenen, die ihren Ort angegeben, auch ehe ſie gefunden waren, umſtändlich ſich ausſprechen: über ihre Zuſammenſetzung, über die Execrationen, unter denen ſie auf dem Sabbath verfertigt worden; ſie gaben alle ihre Beſtandtheile an, die angebrachten Ligaturen und Knoten, die Buchſtaben, mit denen ſie bezeichnet waren, und alle ſonſtigen Umſtände, ohne daß ſie je in der kleinſten Angabe gefehlt. Ehe dann man zu graben angefangen, bezeichneten ſie irgend eine Stelle auf dem Boden, und gaben an: gerade ſenkrecht unter ihr, in einer Tiefe von 6—7, 8—9 bis zu 12 Fuß, liege der Zauber. Man richtete ſich darnach beim Graben, und fand ihn immer an der Stelle, die der Exorzism angegeben. Sie gaben an: einige ſeyen mit den Buchſtaben M. P. und M. B., den Namen Picards und der Bavent, bezeichnet; ſie bezeugten, an einer beſtimmten Stelle liege das Teſtament von David und Picard in der arabesken Sprache des Sabbaths aufgeſchrieben; und Alles fand ſich genau am Orte, den ſie angegeben. Niemand konnte die Schrift leſen und verſtehen; die zwei Nonnen aber, die ihre Anweſenheit bezeugt, laſen ſie nacheinander, Wort vor Wort, und erklärten ſie übereinſtimmend miteinander.

---

[1] La Pieté affligée par le P. Espr. du Bosroger p. 75.

Bei allen dieſen Dingen lag die Betrüglichkeit ſehr nahe, und es fällt in die Augen: daß alle dieſe Ergebniſſe völlig werthlos ſind, wendete man nicht alle Klugheit an, um die Möglichkeit eines Betruges auszuſchließen. Sehen wir zu, wie man es damit gehalten. Der nächſte Verdacht, der aufſteigen mußte, war natürlich: daß die Beſeſſenen, die in die Grube hinabgeſtiegen, um das Verſteckte an den Tag zu bringen, es ſelber mit hinabgenommen. Das Berufen auf ihre Einfalt, Erziehung und Gewiſſenhaftigkeit konnte hier keine ſichere Bürgſchaft geben; weil das Alles im Paroxism ungültig wurde. Man ließ ſie daher, ehe ſie in die Grube ſtiegen, zu größerer Sicherheit, von andern verſtändigen, klugen Nonnen, von guter Urtheilskraft, und dazu unangefochten von den Geiſtern, aufs ſchärfſte durchſuchen. Mit ihnen ſtiegen andere beſonnene Leute, Geiſtliche und Doctoren in den Graben, die ſie ſcharf im Auge hielten, und ihnen nie geſtatteten, der Stelle nahe zu kommen, wo die Amulette verborgen waren. Man pflegte der Suchenden eine Stange mit einem Häcken in die Hand zu geben; und Alle mußten, ſo weit wie die Stange reichte, dem Orte ferne bleiben, und den Zauber von da mit der Spitze des Hackens zu Tage fördern. Mehr noch, der Rand des Grabens war mit andern Leuten umſtellt, die ſehr aufmerkſam auf die Hände und alle Bewegungen der Beſeſſenen Acht hatten, und denen nicht leicht ein geübter Betrug entgangen wäre. Es war förderlich, daß die Findungszeit immer in die Nacht gefallen; denn man zündete nun viele Fackeln an, die gehörig vertheilt, gegenſeitig alle Schatten an den Wänden der Grube zerſtörten; ſo daß Alles in vollem Lichte ſtand, was am Tage nicht zu erreichen geweſen wäre. Der Biſchof von Evreux, der überall zugegen, ließ im entſcheidenden Momente überdem das Allerheiligſte über die Häupter der beſchworenen Beſeſſenen in der Grube halten; um auch durch die Schrecken des Sacrilegiums die Trüglichkeit niederzuſchlagen. Bei aller dieſer Vorſicht war das Ergebniß ſtets dasſelbe: die Beſeſſenen wühlten mit ihrer Lanze die Erde am bezeichneten Orte auf; das Papier, in das der Zauber gewickelt war, wurde dann durch eine Art von Leuchten in ſeiner Weiße ſichtbar; trübte ſich aber ſogleich, wenn von der Luft berührt, und wurde ſchmutzig, moderig und unſcheinbar. Die Beſeſſenen aber, im Augenblicke, wo ſie das Verſteckte wahrgenommen, wurden, wie von einem Donnerſchlag getroffen, nach Rückwärts niedergeſtürzt, ſtießen nun ein furchtbares Geſchrei aus, und die Geiſter heulten und brüllten aus ihnen wie die Wölfe und die Tiger. Da alle dieſe Vorſichtsmaßregeln, die man genommen, jedem Zweifel noch nicht begegneten, ſo lange die Nonnen in die Grube ſtiegen; ſo wechſelte man beim Aufſuchen der drei letzten Talismane auch in dieſer Hinſicht die Verfahrungsweiſe. Der unter der Chorthüre vergrabene wurde am 15. Dez. 1645, und zwei andere in der Loretocapelle am 3. Januar hervorgezogen; ſo daß die Beſeſſene, dem Rande des Grabens ferne, mit einer 15 Fuß langen Stange von Auſſen die Stelle zeigte, wo man dann das Vergrabene fand, ohne daß die Finderin ihm je genaht. Der letzte wurde eben ſo von der Beſeſſenen auſſer dem Graben, mit abgekehrtem Geſichte, angedeutet; indem ſie die Stange an einer Stelle in die Erde einſtieß, und dann noch weiter zu graben befahl. Von Zeit zu Zeit rief ſie dann: Noch einen Augenblick! Zuletzt that ſie, immer mit abgekehrtem Geſichte, einen heftigen Stoß; und ſogleich kam das Malefiz, zwei Finger breit von der Spitze ihrer Stange, zum Vorſchein. Der Skeptizism mußte nun der Evidenz der Thatſachen weichen, und die Commiſſäre, die von Seite der Königin und des Staatsraths, den Erzbiſchof von Toulouſe an der Spitze, geſendet worden, ſtellten ein authentiſches Zeugniß darüber aus: mit welcher Vorſicht und Beſonnenheit man in ihrer Gegenwart verfahren; wie ſie die ſuchende Nonne zwiſchen ſich geſetzt, und wie das beim erſten Finden weiße und unverſehrte Papier unter ihren Augen moderhaft und aufgelöſt und ſchmutzig geworden.[1] Und doch, trotz aller dieſer löblichen Vorſicht, mögen Betrügereien mit untergelaufen ſeyn; nicht eben ſolche, in bewußter Überlegung von den Mädchen erſonnen und ausgeführt, ſondern im Paroxism unter dem Antrieb der ſie beſitzenden Gewalt begonnen, und mit dem dort eintretenden Geſchicke vollbracht. Die Stimmen riefen bei der ganzen Nachſuchung mehrmals aus den Beſeſſenen: Ich werde euch einen Streich ſpielen! Ich verſichere euch, ihr werdet angeführt! Bei Einer, die alſo gerufen, ſchien der Erfolg auch wirklich die Warnung zu beſtätigen. Sie hatte mit ihrer 12füßigen Gerte einen Ort bezeichnet; man ſuchte und konnte nichts finden. Man ſchüttete daher einen Theil der Erde vor den Füßen des Biſchofs aus, um ſie zu durchſuchen; der Biſchof hielt die Hände der Beſeſſenen in den ſeinen. Sie meinte: das Geſuchte ſey in dieſer Erde, und warf ſich darüber her; nun, nachdem ſie einige Zeit geſucht, ſahen einige der Anweſenden den Zauber unter den kleinen Fingern ihrer Hände, und meinten: ſie habe ihn vielmehr betrüglich in den Haufen hineingetragen. Man ſieht: Wahrheit und Lüge gränzen in dieſen Gebieten ſo nahe aneinander, daß ſie ſich gegenſeitig fälſchen und vermiſchen, und eine haarſcharfe Scheidung beider beinahe unmöglich wird. Was ſich indeſſen bei allen

---

1) Bosroger p. 96 — 108.

dieſen Verſuchen herausſtellt, iſt ein Reſultat, das uns bei Allem, was vorangegangen, keineswegs befremden kann. Wie natürliche Erregungsmittel an dem, in mittlerer Durchſchnittstemperatur geſtimmten Leben, unvernommen vorübergehen, das zärter Reſonirende aber aufs ſtärkſte rühren; ſo wird es ebenfalls um die Reizmittel höherer Art, und ihr Verhältniß zur höheren Geiſtigkeit, in gleicher Weiſe beſchaffen ſeyn. Wie der Rhabdomante alſo im Schooße der Erde die Metalle und Salze herausfühlt; ſo wohnt dem Beſeſſenen die gleiche Erregbarkeit für die Zaubermittel ein, an die eben ſein Zuſtand geknüpft erſcheint; und das wird uns alle die erzählten Vorgänge vollkommen erklärbar machen.

c.

Die geiſtige Obſeſſion.

Der Fluch, der auf dem Haupte der Bevorzugten in den nächtlichen Revieren ruht, wirkt wie der ſtarre, ſtiere Blick der Schlange auf die bewegliche Natur der Vögel; feſſelnd, beſtrickend, bannend, und dann in ſich ziehend. Er bildet alſo einen Wirbel um ſich her, und wer in dieſen Strudel hineingeräth, wird wie das Schiff in dem Meeresſchlund umgetrieben und hinabgeſchlungen; wobei jene künſtlichen Zaubermittel ſubſidiariſch, wie Magnete, den Zug verſtärken und erhöhen. Die Folge des Gebundenſeyns in dieſem Zauberkreiſe iſt nun der Zuſtand der Obſeſſion, in der die enggehaltene Faſſung der Rapporte alle Verwickelten in eine reelle Genoſſenſchaft verbindet. Dieſer Zuſtand leitet in der Regel ſich allmälig durch eine ganze Folge von Viſionen, Erſcheinungen und ſpukhaften Vorgängen, in vielen Zwiſchenſtufen ein; die allmälig zunehmend, endlich die Höhe der Verzauberung herbeiführen. Dieſe allmälige Zunahme war im Kloſter von Louviers recht auffallend zu bemerken. Es begann damit, daß die Schweſter Barbe de St. Michael, mehrmal zur Nachtzeit, in ihrer Zelle eine große Anzahl von Lichtern angezündet erblickte, und nun bald ſelbſt nicht drei Schritte gehen konnte, ohne daß ihr Knie heftig gegen den Boden geſtoßen wurde, bis ſie zuletzt zur Erde ſtürzte. Ging ſie und einige Andere, die hernach mit ihr in gleichen Zuſtand kamen, zur Communion; dann ſahen ſie das Gitter gegen die Kirche hin mit Fackeln erleuchtet, ſich aber von allerlei Phantomen verfolgt, die, nachdem ſie ihr viele Angſt eingejagt, durch den Schornſtein davon fuhren. Zu gleicher Zeit ſah man Schüſſeln und Töpfe in der Küche fallen, ohne daß man ſie berührt. Zur Schweſter Maria de St. Nicolas kam ein Phantom, in der Geſtalt Picards, um die Zeit von Sonnenaufgang, ſetzte ſich auf ihr Bette, und redete zu ihr; während ein anderesmal unter großem Lärm allerlei Geräthe um ſie her ungeworfen wurde. An die Schweſter von Sanct Laurent kam es von der Ferſe her, und machte ſie öfter fallen; ſtieg aber bald bis zum Haupt hinauf, ſo daß fortan heftiges Kopfweh mit dem Übel im Fuße wechſelte. Noch ſtärker wurde die Schweſter Anna de la Nativité beunruhigt. Sie ſah ein Phantom in furchtbaren Geſtalten, das ganze Nächte in ihrer Zelle unbeweglich vor ihr ſtand; ging ſie irgendwo hin, dann eilte es vor ihr her; im Chore machte es ihr allerlei Gaukelwerk vor, um ſie zu beluſtigen; und bedräute ſie heftig, als ſie die Sache der Oberin entdeckte, die ihr rieth, all den Spuk mit Verachtung zu behandeln. Zur Zeit, wo ſie irgend einen Act der Demuth und Entſagung ausübte, entfloh die Geſtalt; machte aber bei der Rückkehr, was geſchehen, lächerlich. Während der Meſſe ſperrte ſie den Rachen gegen die Geſammelte, und drohte ſie zu verſchlingen; ſtellte nackte Menſchen vor ihr auf, und ſchlug ſie wohl auch hart. Einmal unter der Präfation erſchien ihr ein Crucifix, von dem eine Stimme her ſich als ihren Gemahl erklärte, ihr ſeinen Schutz zuſagte, den Arm losmachte, um ſie zu umfangen, und ihr nur Geheimhalten ihres Verhältniſſes anempfahl. Da ſie gar nicht antwortete, verſchwand die Erſcheinung endlich unter großem Lärm. Sie hielt gegen dieſe Verſuchungen ein neuntägiges Gebet vor der hl. Jungfrau ab. Nun erſchien eine überaus lichtglänzende Sonne vor ihr, und die Stimme führte gleiche Sprache aus ihr hervor, gab ihr ſüße Liebesworte, und forderte ſie zur Einigung mit dem ewigen Lichte auf. Da ſie nicht einſtimmte, ſchwieg die Stimme zuerſt; dann erloſch auch ſpäter der Glanz, als ſie das Kreuzeszeichen gegen die Illuſion gemacht. Die-

Erſcheinung kehrte bald in der Form anderer Schweſtern und der Oberin zurück; während der Faſten ſah ſie Fleiſchſpeiſen im Überfluß, ſpürte überall den Geruch des Fleiſches, und Männer waren dabei, die ſie antrieben, zuzugreifen. Nun folgten heftige Convulſionen und Erſtarrungen, die ſie hart bedrängten; und die Oberin fand ſie mehrmal an der Erde liegend, ſtarr wie Holz. Während eines Dienſtes im Chore wurde ihr Brevier vier- bis fünfmal von ihr geworfen, ohne daß ſie den Arm bewegte, und während des Gebetes ſie ſelbſt nach Vorwärts niedergeſtoßen. Als ſie einſt auſſer ſich gekommen, wurden ihre Sandalien gebunden, ohne daß ſie ſich bewegt; ihre Regel wurde aus dem Ärmel geriſſen und weggeworfen, bisweilen bis über den Altar; und dasſelbe geſchah mit ihrem Roſenkranze. Ein anderesmal wurde, in Gegenwart der Oberin, dieſe Regel in die Mitte des Feuers geſchleudert; die Oberin riß ſie ſchnell wieder heraus, und ſie fand ſich nicht verletzt, ob ſie gleich lange genug in den Flammen gelegen. Ein anderesmal wurden ihr Reliquien vom Halſe geriſſen; die Oberin befeſtigte ſie mit drei Knoten im Namen der Trinität, und der Beichtvater verbot, ſie ferner wegzureißen. Es geſchah nun nicht mehr; aber ſie wurde von da an öfter an der Schnur gewürgt. Sang ſie mit den Andern im Chore, dann wurde ſie oft eine Elle hoch erhoben; und als Andere, um das zu verhindern, die Füße auf die ihren ſetzten, fühlten ſie dieſe ſelbſt gehoben. Zuletzt kam der Geiſt in der Form der hl. Jungfrau, alle früheren Erſcheinungen beſtätigend, als ſeyen ſie von ihrem Sohne ausgegangen, und dabei wiederholt Verſchwiegenheit von ihr fordernd. Sie mußte einiges Widerſtreben überwältigen, auch das ihren Obern zu entdecken; und ihrer Furcht wegen wurden ihr zur Nachtzeit zwei Schweſtern bei brennender Lampe beigeſellt. Die Lichter aber wurden zu wiederholtenmalen ausgeblaſen, die Geräthe durcheinandergeworfen, und an den Betten wurde ſo lange geſchüttelt, bis das Licht wieder angezündet war. Bei der Schweſter Maria vom hl. Geiſte wurde es eben ſo gehalten, dasſelbe Lärmen und Werfen und Fallen umgab ſie; drei Nächte nacheinander wurden Kreiſe vor ihr gemacht, und ſie hörte die Worte: Sind wir fertig, dann haben wir dich auf dem rechten Punkte! Als ſie zu Weihnachten vor dem ausgeſetzten Sacramente kniete, ihr Leben überdachte, und ſich dem Herrn aufopferte, kam plötzlich ein Grauſen im Geiſte über ſie; gottesläſterliche Ideen ſtiegen auf in ihr, und ſie wagte nicht mehr zum Sacramente aufzublicken; denn ſie ſah dort Dinge, die der menſchliche Sinn nicht zu ertragen vermag. In der folgenden Nacht fühlte ſie eine Schwere, die ſich dreimal auf ihr Haupt legte; dann kam ſie von Sinnen, und konnte weder ſprechen noch auch ſich bewegen. Darauf erſchienen ihr zwei Phantome, eines groß, das ſich in einen Stuhl ſetzte; das andere zwerghaft, nur eine Elle hoch, das ſich ihr auf den Magen niederließ; beide redeten miteinander, wie das ganze Kloſter, und auch ſie ſelber ihnen angehöre. Sie lag unterdeſſen unter ihrem Alpe unverſonnen, und konnte ihren gewöhnlichen Spruch: Et verbum caro factum est! nimmer vorbringen, obgleich die beiden ſie ſtets höhnend dazu aufforderten. [1])

Vor allem Andern merkwürdig aber war, was ſich bei dieſer Gelegenheit mit der Schweſter Maria vom hl. Sacramente zugetragen, und was ſie ſelber aufgezeichnet. Der Vorgang begann mit jener Berührung an der Herzgrube, die ihr Picard, wie wir früher angeführt, gemacht. Als ich am Abend nach neun Uhr zu Bette gegangen, erzählt ſie, fielen zu dreimalen ſtarke Feuerfunken von der Bühne auf die Bettdecke, daß ich große Furcht deswegen hatte. Als ich mir einſt die Disziplin gab, wurde die Geiſel mir aus der Hand geriſſen, und in's Geſicht geworfen; ein Licht wurde mir auf dem Speicher ausgeblaſen, und ich beim Gürtel gefaßt, und die Treppe hinabgeworfen. Ein anderesmal wurde eine ſchwere Maſſe mir auf die Schultern gelegt, daß ich zu erſticken glaubte; als ich mich mit Mühe zur würdigen Mutter ſchleppte, fühlte ich, wie die Maſſe auf einer Stufe der Treppe mit großem Schalle niederſtürzte; ich aber wurde zugleich herabgeworfen, daß aus Mund und Naſe mir das Blut hervorſtürzte. Ich ſollte, wenn es wiederkehre, unerſchrocken fragen: Wer biſt du, was willſt du hier, und warum wendeſt du dich an mich? Als ich daher wieder eines Nachts um 11 Uhr einen verworrenen Lärm vernahm, ſprach ich die

---

1) Espr. du Bosroger. p. 108—145.

Worte aus. Eine furchtbare Stimme ſagte: Meine Schweſter, ich habe dir ein Geheimniß anzuvertrauen! Ich ſchrie mit Entſetzen auf; man kam herbeigelaufen, und hörte noch den Schall eines Schlages, den ich erhielt. Die folgende Nacht kam der Geiſt in Geſtalt einer verſtorbenen Kloſterſchweſter, um beſtimmte Gebete zum Troſt ihrer Seele bittend, die aber der Beichtvater in der beſtellten Form verbot, einige andere Andachtsübungen mir geſtattend. Nach einigen Tagen kam eine Stimme, wie aus einem Blitze, die mir dankte für das, was ich gethan; ich hielt es für die Stimme der Seele, die ich befreit, und faßte eine gute Meinung von mir. Mehrere Erſcheinungen in allerlei Geſtalten, manche ſehr ſchreckhaft, folgten; und ich wurde in alle Weiſe geplagt. Einmal wurde mir meine Unterſchrift zu einem Papiere abgeliſtet, das ein Glaubensbekenntniß ſeyn ſollte; in der That aber, wie man mir hernach zu leſen gab, alle erſinnlichen Blasphemien enthielt. Wieder kam es in Geſtalt einer mir befreundeten Kloſterſchweſter zu mir, die mir nun Roſen und Nelken brachte; dann wieder mich ſchlug, biß und kratzte. Eines Nachts ſah ich einen jungen, nackten Menſchen vor mir ſtehen; ich machte das Kreuzeszeichen dagegen, und ſprengte Weihwaſſer aus; aber die Geſtalt höhnte mich nur. Ich nun, ſie für ein Geſpenſt haltend, ging darauf zu; als ich aber bemerkte, daß ſie nicht verſchwand, ſchrie ich aus allen Kräften auf. Die würdige Mutter kam herbeigelaufen, fragte: was mir ſey? ich aber ſchrie nur immer, die Geſtalt feſthaltend, die mich bis zum Kamine ſchleppte, und mich dabei zwei Fuß hoch erhob. Ich fürchtete mit aus dem Kloſter dahin geriſſen zu werden, ließ deswegen los, und fiel nun auf die Erde; wo man mich fand, die Hände voll ſchwarzer, ins Rothe ſchielender, ſtinkender Salbe. Man reinigte mich von dem Schmutze, und warf dann das Tuch ins Feuer. Der Beichtvater ordnete nun an: daß eine der älteren Schweſtern von Zeit zu Zeit zu mir gehe, um nachzuſehen, wie ich mich jedesmal befinde. Setzte dieſe nun aber einmal aus, dann kam der Dämon in ihrer Geſtalt, ſchmeichelte ſich in mein Vertrauen ein; und da ich allmälig einigen Glauben an die täuſchenden Worte faßte, und meine Rathloſigkeit bei den vielen Erſcheinungen dem Scheinbilde klagte, rieth mir dieſes: nicht länger den Menſchen mich anzuvertrauen, noch auf meine Obern, Beichtväter und Directoren zu hören; Gott wolle mich eigene Wege führen, ihm müſſe ich mein ganzes Vertrauen allein zuwenden. In ſpäteren Zuſammenkünften ließ die Geſtalt ſich dann auf allerlei Lehren ein, die darauf hinausliefen: alles Fleiſch ſey wie Heu; der Herr habe darum es angenommen, nicht um es zu ehren, ſondern um es uns durch Übernahme ſo vieler Mißhandlungen verächtlich zu machen. Darum habe er auch ſeinen Apoſteln es verwieſen, daß ſie durch allzu große Anhänglichkeit an ſeine Menſchheit des Geiſtes unempfänglich geworden. Denn ſeine wahren Anbeter verehrten Gott im Geiſte und in der Wahrheit; nur die Fleiſchlichen hätten den Leib ſich zu einem Sacramente gemacht, das ſie nun anbeteten; da doch die göttliche Majeſtät Fleiſch und Blut verabſcheue. Sie erklärte ſich dann mit gleicher Beſtimmtheit gegen ein anderes Leben; die Hölle ſey eine Erfindung der Menſchen, die nicht anders hienieden Ordnung zu erhalten gewußt. Die wahre Hölle ſey vielmehr auf Erden in Mitte der Menſchen, dort auch finde ſich das Paradies; es ſey daher eine große Thorheit, ein gegenwärtiges Gut einer phantaſtiſchen Hoffnung hinzugeben, die ſich nie erfülle; denn die Seele müſſe mit dem Leibe ſterben, indem ſonſt Gott Unwahrheit geredet, als er geſagt: Du wirſt des Todes ſterben. Ich wurde ganz verwirrt, und ſagte es zuletzt meinem Beichtvater; und nun ſuchte die Erſcheinung dieſen in meiner Meinung zu verderben, indem ſie eines Morgens in ſeiner Geſtalt in meiner Zelle erſchien, und mir eine förmliche Liebeserklärung machte. Mitten unter meinem Entſetzen darüber ſtiegen mir doch wieder Zweifel auf, und ich vertrieb ihn durch das Kreuzeszeichen. Die Erſcheinung kam eben ſo ein anderesmal in ſeiner Geſtalt ans Sprachgitter, bis die Ankunft des wirklichen ſie vertrieb. Der Geiſt machte dann mich glauben: der Beichtvater reiche mir in der Hoſtie des Sacramentes jedesmal ein Zaubermittel; dem zum Zeichen ſolle ich aufmerken, und ich werde ſie jedesmal roth bezeichnet finden. Ich ſah nun wirklich ſchärfer zu, und erblickte an ihr, wie er es mir geſagt. Ein anderesmal ſchienen die Hoſtien mir halbgeſchwärzt, und nur die feſte Überzeugung von der unbeſcholtenen Tugend des Beichtvaters konnte mir dieſe Illuſion zerſtören.

Nun nahm die Sache eine andere Wendung. Eines Tages in der Morgenfrühe erhellte ein Glanz, wie von einer ſommerlichen Morgenröthe, meine Zelle; und ein ſchöner Jüngling von 15—16 Jahren erſchien mir in ihr, der mich anmuthig begrüßte, ſagend: er ſey mir zu meinem Schutz geſendet, weil ich Gnade vor Gott gefunden, dem genehm geweſen, was ich ſeither gethan. Er wolle mich aber nun weiter führen auf ſeinen Wegen, und habe ihn darum zu mir geſchickt. Dazu ſey nun vor Allem nothwendig, daß ich auf ihn allein vertraue; denn die Menſchen, ſeit ihrem Falle, hätten Unwiſſenheit, Sterblichkeit und Viehlichkeit in ſich gegeſſen, und nun wolle ein Blinder den andern führen. Schweigen und Geheimniß iſt alſo das Erſte, was er von dir fordert; denn du magſt nicht zweien Herren dienen, und wo Gottes Majeſtät wirkſam iſt, muß die Vernunft des Menſchen ſich beſcheiden. Sage alſo wie die Mutter des Erlöſers: Ich bin eine Dienſtmagd des Herrn, mir geſchehe nach deinen Worten! und fortan nicht weiter beim hohen Prieſter des Geſetzes angefragt. Drei Stunden dauerte die Unterredung, ich hatte Alles wohl erwogen, und nichts Verdächtiges gefunden; er ſchien mir wirklich mein Schutzengel zu ſeyn, und ich dankte Gott in voller Freude, da ich an dem Tage keine Verſuchung ſpürte. Am folgenden handelte ſein Geſpräch von der Vorherbeſtimmung Gottes; wie er ſeine Bräute wähle, und auf ungewöhnlichen Wegen ſie führe, und dabei ihnen nicht den kleinſten Gedanken an Untreue geſtatte, die ich alſo gleich im Entſtehen bekämpfen müſſe. Drei Tage nacheinander wurde dann vom Weſen Gottes, und von der Natur der Menſchen geſprochen, die nach dem Bilde der Engel, die ſelber Bilder Gottes ſeyen, geſchaffen, dies Bild aber geſchändet, und nun mit Unrecht ſich Väter, Meiſter und Doctoren und treue Chriſten nennten; da doch Gott, wie Chriſtus geſagt, allein Vater genannt werden ſolle. In der ſechſten Conferenz wurde ausgelegt: wie Gott die Engel aus ſeiner Eſſenz geſchaffen, die alſo gleicher Natur mit ihm, auch in vollkommener Union mit ſeiner Subſtanz verbunden ſeyen. Die beiden zunächſtfolgenden verbreiteten ſich über die Meinungsverſchiedenheit und die Uneinigkeit unter den Menſchen; denen daher Gott den eigenen Sohn geſendet, um ſie zum Gehorſam zurückzubringen. Gabriel ſey dabei der Überbringer der Gebote des Allerhöchſten geweſen, und da er ſie willig gefunden, ſey er in ſie eingegangen, und habe in ihrem Leibe ſich incarnirt; darum ſey er es, den man den Erlöſer der Welt nenne. Auch ich ſolle mit Gebet mich rüſten, den nahenden Bräutigam zu empfangen. Bei der nun folgenden Wiederkehr fragte er mich: ob ich denn jetzt entſchloſſen ſey, Gott in möglichſter Vollkommenheit und Entſagung zu dienen. Ich erwiederte: wie ich darum die Welt verlaſſen, um Gott zu dienen; Leib und Seele ſtünden ohne Vorbehalt ihm zu Dienſten. Er lobte mich darum, und ich fühlte ſolchen Troſt und Verlangen, Gott gefällig zu ſeyn, daß ich es kaum ertragen mochte. Er ſagte nun: Erlaube mir, daß ich dein Herz berühre, um es zu ſtärken, und es in dieſer Liebe zu befeſtigen. Auf dies Wort wandelte eine Art von Furcht mich an, und ich legte meine Hände auf die Bruſt: Wiſſe, daß ich vor meinem Beichtvater einen Entſchluß gefaßt, niemanden, wer es ſeyn möge, eine Berührung zu geſtatten! Er ſagte: er habe es nur zu meiner Prüfung gethan; ich aber erwiederte: Wenn es Gottes Wille iſt, ſo thu's, ſonſt kann ich es nimmer wollen! Ich ſah ſeine Miene wechſeln, er ſchien zornig, jedoch ohne daß ſein Glanz gemindert wurde. Er berührte mich, und ſagte: daß ich unrecht habe, an ihm zu zweifeln. Zum zehntenmale kam er leuchtender als je zuvor, um mich, wie er ſagte, von meinen Unvollkommenheiten zu reinigen. Er berührte mir das Herz, aber in aller Zucht, und in mir ſtieg kein böſer Gedanke auf, nur ein Verlangen, Gott zu lieben; und ich hielt ihn wirklich für meinen guten Engel. Bei ſeinem eilften Beſuch fragte er mich, was ich habe? weil ich einige Unruhe zeigte; ich geſtand ihm zuletzt, daß ich den ganzen Tag in Verſuchung geweſen, die Sache meinem Beichtvater zu eröffnen. Er tadelte mich darum, und ſagte: Gib mir deine Zunge, daß ich ſie berühre, und ſie befeſtige. Ich konnte nicht umhin, ihm zu ſagen: daß mir alle dieſe Berührungen höchlich mißfielen; weil ſie mir für einen Geiſt unangemeſſen ſchienen. Er erwiederte: Du mußt dein Eigenurtheil noch ſtärker mortifiziren, denn du willſt nur deinen Willen, und nicht den des Herrn! So thue denn, entgegnete ich, was Gottes Majeſtät gefällt; er berührte, jedoch erſt nach einer langen Rede von der Unterwürfigkeit unter Gottes Willen, mir die Zunge. Am Morgen kam er früher als gewöhnlich, in vollem Glanze ſeiner Schöne, und redete über die Glorie der Seligen ſo anmuthig, daß mein Herz hingeriſſen war; und er, nachdem er mir Herz und Augen berührt, die Hand auf dem erſten halten mußte, um mir Stärke zu geben. Man fand mich wie auſſer mir, den ganzen Tag konnte ich mich kaum halten; und da ich mir darüber Vorwürfe machte: als ſuche ich bei dem Allen nur mein Behagen, und deswegen in die Brenneſſeln griff, und eine harte Disziplin mir gab; billigte er am Abend vollkommen, was ich gethan. Er kam am Morgen zurück, eine überaus ſchöne Roſe in der Hand, die er mir bot. Aber ich bedeckte mir das Geſicht, ihn bittend: daß er ſeinen allzu großen Glanz mildern möge, weil ich ihn nicht ertragen könnte. Er berührte mir Auge und Herz, ich nahm die Roſe, und küßte ſie; er aber ſprach mir von der Unſterblichkeit der Seele, und wie nur ein Menſch unſterblich geweſen, weil ohne Sünde; indem die Sünde den Geiſt ſterblich mache, wie der Leib es ſey. Ich freute mich über alle dieſe Reden, und mein beſſeres Wiſſen vor den andern Menſchen, und ſchrieb es meinem unausgeſetzten Eifer zu, Gott zu dienen. Am Abend hatte ich mich in meine Zelle zurückgezogen, und betete zu Gott: daß er, wenn die Geſtalt mein guter Engel ſey, ſie zu meinem Troſte mir jetzt erſcheinen laſſen möge; aber nicht geſtatten wolle, daß ich trüglich hintergangen werde. Er war ſogleich zur Stelle, und nach einigen Wechſelreden ſagte ich zu ihm: O du, der du ſo gut biſt, und den Frieden der Seelen willſt, eröffne doch meinem Beichtvater oder einem Andern meiner Obern das Verhältniß, das zwiſchen uns beſteht, damit ich die volle Ruhe finde! Er erwiederte: die ſchönſte Gabe, die er mir zuwenden könne, ſey meine gänzliche Abſchließung von aller Gemeinſchaft mit den Menſchen. Er berührte dabei mein Herz: Sieh! ſagte er, das iſt der Sitz der Leidenſchaft; du aber fühlſt keine bei der Berührung, denn ich reine und heilige Alles, was mir in Einfalt und Herzenstreue naht. In der vierzehnten Zuſammenkunft ſprach er mir von Gott und dem Fall der Engel, der nur darum ſtattgefunden, weil ſie durch Mangel an Feſtigkeit und Vertrauen in ihrem Willen unſtät ſich bewegt; und dadurch aus ihrer Einigung mit Gott, der höchſten Seligkeit, herausgetreten; zu der ſie als Intelligenzen, die Gott nicht aus dem Nichts, ſondern aus der eigenen Eſſenz hervorgerufen, vorbeſtimmt geweſen. Alles dies war ſo ſchön und eindringlich geſagt, daß ich es nicht wiederzugeben vermag, doch blieb mir immer noch einige Beſorgniß im Hintergrunde; ſo daß ich, wenn er einen Verſpruch der Treue von mir verlangte, ihm immer erwiederte: Wenn Gott alſo will! oder: Ich habe Gott in den vollen Beſitz meines Herzens geſetzt! Am nächſten Tage war nach der Communion eine große Trockenheit über mich gekommen, und ich klagte ſie ihm. Er ſagte: er habe das zu meiner Prüfung, und um mich von allem Irdiſchen abzuziehen, über mich verhängt; und fragte mich dann dreimal mit ſüßer Stimme nacheinander: Meine Tochter! meine Vielgeliebte! liebſt du mich? Ich verlor jedesmal den Gebrauch der Sinne, er mußte durch Berührung mich wieder zu mir bringen, und verſchwand dann mit den Worten: Noch drei Tage, und du wirſt in meiner Gnade auf immer befeſtigt ſeyn. Nach der nächſten Communion kehrte dieſelbe Traurigkeit und Dürre wieder, und ich zog mich ſchnell in meine Zelle zurück. Mein Geiſt beſuchte bald mich wieder, und machte mir Vorwürfe über meinen Schwachmuth, mit dem ich meine Prüfung ertrage; nichts auf dieſer Welt laſſe ja ohne Mühe ſich gewinnen. Endlich am letzten Tage, als er kam und mich um den Zuſtand meines Inneren befragte, ſagte ich ihm: mich beunruhige zur Stunde nichts, denn ich ſey zur vollen Reſignation in Gottes Willen gekommen; ob ich gleich, was ich auch vornehmen möge, einer gewiſſen Furcht vor möglicher Täuſchung nicht Meiſter zu werden vermöge. Doch verſpreche ich, wenn nichts, was Gott zuwider, mir aufſtoße, tiefes Schweigen. Er billigte das Alles, und ſprach mir hinreißend von den Freuden, die meiner warteten.

Am Abend ließ der Beichtvater mich zum Sprachgitter berufen; ich ging mit Widerſtreben hin. Als ich erſchien, fragte er mich: wie es um mich ſtehe, und was in mir vorgehe? Ich antwortete: es ſtehe gut, und nur Gutes gehe vor in mir! Er nun ſeinerſeits: Es geht alſo doch etwas vor in dir, und ich will wiſſen, was es ſey! Jeſus! mein Vater, ſagte ich, wenn etwas zwiſchen Gott und mir vorginge, wäre ich verbunden, es aufzudecken! Soll ja die Linke nichts von dem Guten wiſſen, was die Rechte thut. Er gebot mir nun auf den heiligen Gehorſam, ihm zu ſagen, was ich verhehlen wollte; und ich ſagte: nichts, als daß ich zu einer vollen Gleichgültigkeit gegen alle Creatur gekommen. Er fand das wohl gethan, warnte mich aber, auf der Hut zu ſeyn; damit ich nicht unter dem Vorwand des Guten zu Böſem verleitet werde. Aber, ſagte ich, mein Vater! iſt etwas in meinem Benehmen, was etwa einen Verdacht erweckt? Ich habe keinen Verdacht, war die Antwort, wohl aber Furcht vor Betrug; deine Ohnmachten nach der heiligen Communion, die Trauer auf deinem Geſichte, deine Schweigſamkeit über den Zuſtand des Gewiſſens, ſeit 15 Tagen oder drei Wochen, macht mich glauben, daß etwas mit dir iſt. Wahrlich! erwiederte ich, ſeit einiger Zeit ziehe ich mich von den Menſchen zurück, weil nur bei Gott wahre Tröſtung iſt; von den Menſchen aber nur Hemmniß kömmt. Wohl! ſagte er, ich glaube dir, meine Tochter, und bitte Gott, daß er dich die Wahrheit erkennen laſſe, damit du nicht getäuſcht werdeſt, und Alles zu ſeinem Ruhme ende! Ich ſah ihn an, ohne ein Wort zu ſagen, denn ich wußte nicht, was ich thun ſollte; dachte aber in mir: das iſt eine Verſuchung, denn ich habe heute noch Treue und Verſchwiegenheit gelobt. Er, als er meine Ungewißheit bemerkte, ſprach: Ich ſehe wohl, du haſt mir doch etwas mitzutheilen! Nein, ſprach ich, ich denke nur den Worten nach, die ich vernommen, und erhob mich zugleich, um zu gehen. Als ich in der Mitte des Sprachzimmers war, blieb ich ſtehen, um nachzudenken, was ich thun ſolle. Er rief mich zurück: Meine Tochter! ich bitte dich, ſage mir die Wahrheit, war ſeine Anrede; haſt du etwa einige Furcht? Ich fürchte niemand denn Gott, war meine Antwort. So gehe denn hin, ich glaube dir! Als ich nahe an der Thüre war, kehrte ich mich um gegen ihn, und ſagte: Lebe wohl, mein Vater! Er hinwiederum: Lebe wohl, meine Tochter! Ich ſah ihn immer an, und ſagte noch einmal: Lebe wohl, mein Vater! ich gehe jetzt. Er rief mich noch einmal zurück: Meine Tochter! noch ein kleines Wort; komm nahe herzu, ich will dir es leiſe ſagen. Ich nahte dem Sprachgitter, und er faßte gelind den Strick, mit dem ich gegürtet war, und ſagte mir: Ich ſehe deutlich, daß du mir etwas mitzutheilen haſt; ich laſſe dich nun nicht, bis du das Wort mir ausgeſprochen, und ſollte ich bis morgen nicht von hinnen gehen! Ich war ſehr verblüfft, und ſagte: Es iſt wahr, mein Vater! es geht etwas Auſſerordentliches vor zwiſchen mir und meinem guten Engel. Gott theilt mir durch ihn viele Gnaden mit; aber ich kann das Alles nicht ausſprechen, weil ich Treue und Schweigen angelobt, und ich ſonſt den Troſt ſeines Beſuchs zu verlieren fürchte. Der Beichtvater ſagte auf dieſe Rede: In Wahrheit, meine Tochter! dieſer Engel iſt der Teufel ſelber! Ein ungeheueres Zittern befiel mich am ganzen Leibe, meine Zähne ſchlugen widereinander, daß ich nicht reden konnte. Der Beichtvater ſprach Gebete und Exorzismen über mich, und mußte zuletzt die würdige Mutter mir zum Beiſtand herbeirufen laſſen. Das Zittern dauerte wohl eine halbe Stunde; als es vorüber, wollte der Vater mich alle Worte der Einſtimmung und Zuneigung, die ich geſprochen haben könnte, abſchwören laſſen. Ich erwiederte: wie ich Allem entſage, was ich gegen Gottes Willen geredet haben könnte. Er wollte ſich aber damit nicht zufrieden geben; ich ſollte dem Engel ganz abſagen, und ihn für einen Teufel halten; ich aber weigerte mich, an dem Tage weiter zu gehen, man müſſe erſt zuſehen, was an der Sache ſey. Ich verſprach ihm dabei, treu den weiteren Erfolg zu berichten. Er übergab mich der Schweſter mit dem Auftrag: mich nicht zu verlaſſen, bis ſie mich zu Bette gebracht. Ich, als ich allein war, ſprach mir Muth zu, und als nun Alles im Kloſter ruhig geworden, kam er in ſeiner Klarheit; aber mit dem Ausdruck eines ſo wüthenden Zornes, als ob er mich vernichten wollte. Er ſchalt mich untreu, undankbar, elend; ich wiſſe nicht, welches Unheil meiner warte; nur Reue und eine ernſte Gelöbniß größerer Treue für die Zukunft könne mich retten. Er ſah mich mit einem durchdringend liebevollen Auge an: Verſprich mir, rief er, nur beſſere Treue für die Zukunft, und ich will dir deine Gebrechlichkeit verzeihen! Ich fühlte eine große Zärtlichkeit für ihn, zugleich aber eine Furcht, meine Einwilligung zu geben, und wandte mich, ohne zu antworten, auf die andere Seite. Er aber wendete mich ſogleich um, und ſagte: Was iſt das, meine Tochter? wie biſt du verändert! Willſt du nicht, daß ich von deinem Herzen Beſitz ergreife? Ich erwiederte: Dies Herz gehört Gott allein, mich reut es nicht, was ich zuvor im Beichtſtuhle gethan. Biſt du von Gott, dann wird es auch dir genehm ſeyn; willſt du aber allen Verdacht mir nehmen, erſcheine vor dem Beichtvater am Sprachgitter in deiner ganzen Klarheit, und entdecke ihm, was du zu meiner Führung unternommen. Billigt er Alles, und erklärt dich für einen Engel Gottes, dann verſpreche ich dir unwandelbare Treue; wenn nicht, dann laß ab von mir Unwürdigen. Bei jedem Worte, das ich ſprach, änderte der Ausdruck ſeines Angeſichts; er wurde zuletzt wüthend, und alle Faſſung verlierend, ſagte er: Elende! iſt das die Erfüllung deines geſtrigen Verſprechens? Was haſt du ſeither an mir Gottverhaßtes bemerkt? Ich ſehe, ich habe dir zu viel Liebes gethan, die Arznei haſt du in Gift verwandelt; noch einmal, zwinge mich nicht, nach ſoviel Milde Strenge gegen dich zu kehren! Ich war ſo ergriffen, daß wenig gefehlt, ich hätte eingeſtimmt. Aber ich ſagte: Wenn ich dir auch Treue verſpreche, ich kann ſie nicht halten; der Beichtvater wird mich fragen, und um Alles in der Welt will ich ihn nicht belügen. Gib mir nur dein Herz, ſprach er, und ich will ſchon machen. Mein Herz gehört Gott, ſchrie ich auf; ich widerſage dir, elender Betrüger! Jetzt ſeh ich, du biſt nicht von Gott, und verachte deine Schmeichelworte und Drohungen. Ha, Unglückliche! mit dieſem Worte übergebe ich dich deinem Feinde, dir zur Strafe! Damit verſchwand er. Das war am 4. April 1642. Glanz und Herrlichkeit waren dahin, und er kehrte fortan nur mit allen Schrecken bewaffnet zu ihr zurück.

Nächtliche Kreuz- und Querzüge, wird man ſagen, einer im Garten der Liebe herumtaumelnden Nonne, die am Tage durch Clauſur und Regel vom Eingang in die Zaubergärten ſich ausgeſchloſſen ſah, und nun in der Stille der Nacht ihres Schadens ſich erholte. Der Beichtvater war der Herr und Gebieter der Wachwelt, die ſie umgab; und in ihrer Proſa, ihrer Asceſe, ihren Büßungen und ihren Befangenheiten ſie beſchloſſen hielt. Wenn ſie aber in einſamer Zelle in die Arme des Schlafs geſunken, dann erwachte die Dichterin in ihr; der angebliche Engel war der Herr der neuen Traumwelt; er berührte mit leuchtendem Finger ihre ſchöpferiſche Einbildungskraft, und dieſe gebar dann die überſchwenglichen Bilder, in denen ſie ſchwelgte, die Nöthen der wachen Zuſtände ganz vergeſſend. Bald aber hub ſich ein Streit zwiſchen beiden Kreiſen, denn der Meiſter der Proſa und der Meiſter der Poeſie mochten auf die Länge unter einem Dache ſich nicht vertragen. Die Mutter der Nonne hatte aufgeſchrieen, damals, als die Göttermutter Iſis die Tochter, in ihren Flammen ſie reinigend, auszubrennen verſucht. Der Proſameiſter war derb, bei ihrem Gürtel zog er die Widerſtrebende in ſein Phlegma herab. Im Niederſinken wurde ihr Inneres umgewandelt; der Genius der milden Schönheit wandelte ſich ihr ſchreckhaft in einen furchtbaren Dämon um; das idylliſche Drama wurde, da das tragiſche Element ins komiſche umgeſchlagen, in eine barocke Parodie von ſich ſelber überſetzt, d. i. ſie wurde zur Strafe für ihren Fall beſeſſen; bei anderem Ausgang wäre der Mönch zum Philiſter worden, wie die Bauern, die die Latona geläſtert, in Fröſche ſich umgewandelt. — Das hört ſich Alles rund und geiſtreich an; aber es will mit der bedenklichen Wechſelwirthſchaft zwiſchen beiden Regionen ſich nur ſchlecht vertragen. Dieſe angebliche Traumwelt findet nach Unten und zur Seite von der Wachwelt ſich umbaut und eingefaßt; und von den Arabesken, die ſie durchziehen, wurzelt allerdings ein Theil, in ſeiner pflanzenhaften Hälfte, in der Nüchternheit, und nur die geflügelten Geiſter in den Blumenkelchen wachſen in das umſchloſſene Reich herüber. Denn wie die ſtarke, andringende Farbe im Auge ihr ergänzendes Farbencomplement erweckt; ſo kann man annehmen, daß die Phantaſie die Proſa des Lebens mit von Innen geweckter Poeſie im Gegenſatz ergänzt. Aber dieſe poetiſchen Träume und Schäume ſind ein anderesmal ſehr handgreiflich ins Leben eingetreten; und man kann nicht läugnen, das Pflanzenhafte hat dann in der Traumwelt gewurzelt, das Wunderbare aber, das oben aufgeblüht, in die Wachwelt hinausgetragen. Als die Beſeſſenheiten im Kloſter ausgebrochen, und der Biſchof von Evreux

Fr. Pericard, in einem ſechsſpännigen Wagen ſich dahin verfügte; kamen die beſeſſenen Nonnen, die geſchwind wie der Wind über die Dächer und die Mauern zu laufen wußten, und über die Wäſſer einhergingen, ohne unterzuſinken, ihm behend entgegen, warfen ſich zwiſchen die Pferde, und es gelang ihnen mehr als einmal, den Wagen aufzuhalten.[1] War das etwa auch ein Traum, den die Roſſe geträumt? Als im Chore Breviere und Ordensregeln der Geplagten umherflogen, Pulte und Geräthe bei ihrem Nahen umgeworfen wurden; als ihre Sandalen ſich an ihre Schleier anhingen; als bei nächtlicher Weile ſich ein Gerede vieler Stimmen um ſie erhob; als die träumende Marie ſelber die Treppe herabgeworfen wurde: waren alle dieſe Wunderdinge etwa Träume, aus der Traumwelt in die Wachwelt entlaufen? Als dieſelbe Marie einſt, in Gegenwart von Zeugen, mit Ungeſtüm an einem Maulbeerbaum bis zu den äuſſerſten zarten Gipfeläſten hinauflief, und nun von Zweig zu Zweig alſo wie ein Vogel den Baum umkreiſte und umflog; ſtand der Baum, der dieſe Wunderfrucht getragen, im offnen Kloſtergarten, oder in der Zelle der Nonne hinter der Traumpforte? Der Wahrheit alſo, die aus dem Wachen in die angebliche Scheinwelt hinübergefallen, ſteht ſohin eine andere gegenüber, die aus dieſer Scheinwelt in die reale ausgetreten; jede von beiden hat alſo eine Wurzel der Wahrheit in ſich, und ſie ſind mithin einander gleichgeſtellt. Dieſe gleiche Geltung beider Sphären, und der vollkommene Parallelism in den Wirkungen, völlig unerklärlich bei der Vorausſetzung, daß die eine nur die Negation der andern iſt; erklärt ſich leicht, wenn man einen doppelten Wahrheitsgrund, einen innern und einen äuſſeren, beiden unterlegt. Dann entſteht ein Zuſtand, der von gewiſſen überleitenden Perſönlichkeiten, hier der des Picard, ſeinen erſten Ausgang nimmt. Die Geneſis desſelben, und die allmälige Ausbildung der Symptome nach beiden Richtungen, haben wir im Vorhergehenden an uns vorübergehen geſehen. Iſt er auf dieſem Wege zu ſeiner Höhe gelangt, dann endet er zuletzt in jene Art von

---

1) Der Bericht über die Sache in der Histoire civile et ecclesiastique du Comté D'Evreux. Paris, 1722. c. XLI. p. 581 — 587.

Beſeſſenheit, die die Stimmen aus dem Inneren hervor die geiſtige Obſeſſion genannt. Sechzehn oder achtzehn Nonnen des Kloſters waren in dieſem Zuſtand. Sie wurden von den allerheftigſten Convulſionen erſchüttert, in Ballen zuſammengewickelt, in den ſeltſamſten Contorſionen verzogen; die Ärzte aber waren erſtaunt, ſie bei allemdem bei vollkommener Geſundheit zu finden, und nach drei- bis vierſtündigen Paroxismen der heftigſten Art war ihr Puls meiſt unbewegt und ruhig. Sie erklärten einſtimmig: es ſey unmöglich, ſo heftige, anhaltende, häufig wiederkehrende, nach ihrem Vorübergange keine Spur zurücklaſſende Anfälle, aus bloßen Naturkräften zu erklären. Vier bis fünf Jahre hindurch waren die alſo Ergriffenen gepeinigt am Tage und zur Nachtzeit; zwei Jahre hindurch waren ſie während des Exorzisms viele Stunden lang im Wüthen, Heulen, Schreien und in Zuckungen; auſſerdem fühlten ſie die Bewegung ihrer Geiſter vielfach, alſo daß ſie 6—7 Stunden des Tages in der ſchreckhafteſten Aufregung geweſen: hörte aber der Anfall oder der Exorzism auf, und hatte man kaum die Stole weggenommen; dann gingen ſie davon, tanzend und lachend, ohne ein Zeichen von Ermüdung, und ohne Nachwehen. 1)

2.

Pſychiſche Rapporte.

Die geiſtigen Rapporte verbinden die Perſönlichkeiten in ihren Mittelpunkten untereinander, und mit der Mitte des Radicalböſen; die pſychiſchen ſetzen das angefangene Werk dann in den mittleren Menſchen fort. Die Pſyche die mit einem Geiſtigen ſich dem Geiſte, mit einem Vitalen der Vitalität eingibt, hat, obgleich beide Momente ihr eigenthümlich angehören, doch in ihnen mit der Farbe und Art der beiden Regionen ſich tingirt, denen ſie alſo ſich eingefügt, und die ſich ihr durch ſie eingegeben. Aber ganz ſie ſelber, in ihrer ſpezifiſchen Beſonderheit, iſt ſie nur in ihrem mittleren Momente, in dem ſie nach Auſſen, in jeder Art von freiwilliger Bewegung, ſich offenbart.

---

1) Esprit de Bosroger p. 233—236.

Wo es alſo kurze und gedrängte Anſchauung gilt, kann dieſe Bewegung als ihr eigenſter Ausdruck genommen werden, und als das Medium, in dem ſich ihr Weſen und ihre Art in regſter und gedrängteſter Form einſchreibt, und aus der ihre Eigenſchaften und inneren Beziehungen ſich wieder ableiten laſſen. In der Bewegung äuſſert ſich der höhere Willen, innerhalb einer gewiſſen, eben pſychiſchen Begränzung; und ſeine Hemmniſſe und Krankhaftigkeiten fühlen ſich ihr an, wie man am Pulſe die Störungen des phyſiſchen Lebens fühlt. Dieſer alſo regionirende Wille ſteht nun erſtens in einem beſtimmten Verhältniß zu ſich, und dann in einem andern zur umgebenden Natur und ihren Kräften, theilt ſich alſo in einen *ſubjectiven* und einen *objectiven*. Da nun die Bewegung der Ausdruck des einwohnenden Inneren iſt, ſo wird auch ſie in eine rein *freiwillige*, und eine von gemiſchter Art, eine ſogenannte *unfreiwillige* ſich theilen; und von den naturgemäßen Verhältniſſen beider Arten wird die Macht und Freiheit des Geſammtwillens in dieſem Gebiet abhängig ſeyn. Das den gewöhnlichen Lebensumſtänden adäquate Verhältniß kann nun geſtört werden: entweder durch das eine *ſubjective* Moment, indem dies einmal zu viel für ſich in Anſpruch nimmt, und ſich gänzlich von aller unfreiwilligen Bewegung emanzipiren möchte; oder indem es zu ſehr dem andern ſich überläßt, ſo daß das Unfreiwillige, aus ſeinen Ufern weichend, das Ganze zu bemeiſtern droht. Es tritt alsdann eine Beſeſſenheit dieſes Willens unmittelbar durch die Natur, oder mittelbar durch ſich ſelbſt hervor; die als ein Werk der *Schuld*, und ſohin als eine *Obſeſſion* erſcheinen wird. Oder das naturgemäße Verhältniß wird geſtört durch das andere *unfreiwillige* Moment: das entweder, von poſitiven Naturkräften überwältigt, in das Gebiet der freiwilligen Bewegungen hinüberbricht; oder den negativen allzuſehr ſich hingebend, den Einbruch dieſer Bewegungen hervorruft. In beiden Fällen iſt es eine Naturbeſeſſenheit, die, als ein Werk der *Anſteckung*, ein Unglück und eine Krankheit iſt. Dahin gehören alſo die *Starrkrämpfe*, die *Veitstänze*, und die *Überſpannungen* der *Bewegungsſyſteme* in allen Arten der *Manien*, welche meiſt zugleich mit tieferen Naturanſchauungen, in den zum

Zwecke hinweiſenden Thätigkeiten, verbunden ſind. Mit ſolchen Anſchauungen wird aber auch der Blick in's ſonſt verſchloſſene Geiſterreich geöffnet, und da thut ein zweites Verhältniß der pſychiſchen Willenskräfte zu den dort heimiſchen Mächten ſich kund. Dies Verhältniß bildet ſich aber nun entweder in den unfreiwilligen Willenskräften: jene Mächte bemeiſtern ſich dieſer Kräfte, und bahnen ſich durch ſie hindurch den Weg zu der andern Ordnung ſubjectiv freiwilliger Kräfte, die ſie zu unfreien bindend, böſen Zwecken unmittelbar oder in der Rückwirkung der gelöſten, entgegendrängen. Es wird dann die dämoniſche Obſeſſion als Krankheit hervorgehen; während umgekehrt, wenn der Ausgang von den freiwilligen Willenskräften kömmt, und dieſe dem Böſen die Pfade ebnen, und die Wege ihm bereiten, jene dämoniſche Obſeſſion eintritt, die als Verſchuldung tiefer eingreift. Die erſte Art der Obſeſſion, wenn ſie viele Individuen vorfindet, die in ähnlicher Lage, in beſtimmten Rapporten gegeneinander, und zu dem anſteckenden dämoniſchen Miasma geſtellt erſcheinen, wird ſohin über Alle epidemiſch ſich verbreiten können; und dieſelbe Gewalt wird in jenen Rapporten ſie ergreifen und an ihre Mitte feſſeln. Sie Alle werden alſo, von der gleichen Beſeſſenheit angeſteckt, um ſie her eine eigene Gruppe bilden; und eine dämoniſche Epidemie, enger oder weiter ausgebreitet, wird alsdann hervorgehen. Die andere Art der Obſeſſion ebenfalls, wenn ſie entweder an einem Individuum von überlegenen Kräften hervortritt, das ſtark in ſeinen Rapporten ſich zum Mittelpunkt einer ganzen Sphäre zu nahen weiß, deren Angehörige er durch dieſe Rapporte gewonnen; oder wenn ſie ſonſt gleichzeitig an mehreren einzelnen Perſönlichkeiten hervorgetreten, die einen ſolchen Kern zu bilden vermögen; wird ebenfalls epidemiſch werden, und alſo einen ganzen Kreis, nicht ohne Mitſchuld Beſeſſener, hervorrufen können. Dieſe Epidemie der Obſeſſion, in perſönlicher Anſteckung der Kranken durcheinander, wird alſo den zweiten Gegenſtand unſerer Betrachtung bilden. Dem dritten werden dann die Fälle gemiſchter Art und zweifelhaften Weſens ſich beiordnen.

a.

Die pſychiſchen Symptome der Obſeſſion.

Solche Übel werden, wie ſich leicht erkennt, zumeiſt dort vorkommen, wo viele Perſonen, unter ähnlichen Einflüſſen, gleichen Lebensverhältniſſen, in naher Berührung miteinander leben; am meiſten, wenn es Individuen weiblichen Geſchlechtes ſind, die ſchon an ſich in einem engeren Naturverbande als die Männer ſtehen. Weibliche Klöſter werden alſo zunächſt die Schauplätze ſolcher Vorgänge ſeyn, und es fehlt in der That nicht an Beiſpielen, wo dergleichen in ſolchen klöſterlichen Vereinen ſich ereignet hätte. Unter dieſen Fällen iſt beſonders einer, der von vier Biſchöfen und vier Doctoren der Sorbonne genau und ſcharf beobachtet worden; den ſie dann eben ſo ſcharf erwogen, und in den verſchiedenen Umſtänden discutirt; und über welchen, nachdem ſie die einzelnen Thatſachen durch vielfache Verſuche beſtätigt, das Zweifelhafte ausgeſchieden, und nur das evident Gewiſſe beibehalten, ſie dann den nachfolgenden klaren und lichtvollen Bericht abgefaßt, der allen Verdacht von Betrug und Täuſchung beſeitigend, die Sache rund und klar darſtellt. Er lautet aber alſo: Wir Unterzeichnete, nachdem wir den Bericht vernommen, den uns Se. biſchöfliche Gnaden von Chalons ſur Saone über die Vorgänge gemacht, die in ſeiner Anweſenheit an vielen, theils geiſtlichen, theils weltlichen Perſonen, die vom böſen Geiſte geplagt und ergriffen ſchienen, in Auxonne ſich zugetragen; damals, als er auf Befehl des Königs, und im Auftrag von S. H. dem Erzbiſchof von Beſançon, vierzehn Tage lang an Ort und Stelle die Exorzismen geleitet; nachdem er dazu mehrere von ihm erwählte Prieſter, alles Perſonen großer Frömmigkeit und großen Verdienſtes, hinzugezogen, und ihnen überdem noch Herrn Morel, ehmals ſtädtiſchen Arzt von Chalons, bekannt durch ſeine Wiſſenſchaft und Erfahrung, beigegeben; welche denn Alle in demſelben Urtheil über die Sache übereingekommen, die uns obbeſagter Herr Biſchof unter den folgenden Geſichtspunkten vorgelegt:

Erſtens, daß alle jene Jungfrauen insgeſammt, 18 an der Zahl, theils weltliche, theils geiſtliche, und ohne auch nur Eine auszunehmen, ihm die Gabe der Sprache zu haben geſchienen; indem ſie dem Latein, womit die Exorziſten, nicht aus dem Rituale, und noch weniger nach vorläufiger Übereinkunft, ſie angeredet, immer richtig geantwortet haben. Oft haben ſie auch lateiniſch, bisweilen in ganzen Perioden, einigemal durch förmliche Reden ſich ausgeſprochen. Eine unter ihnen, Anna L'Ecoſſois, genannt von der Purification, als einer der Exorziſten iriſch zu ihr geredet, hat bezeugt: daß ſie ihn ſehr wohl verſtehe, und hat das Geſagte ihm zum öfternmale in franzöſiſcher Sprache erklärt.

Zweitens, daß Alle oder beinahe Alle gezeigt, wie ſie ein Wiſſen um das Innere, und das Geheimniß der Gedanken, wenn dieſe an ſie gerichtet waren, beſaßen; was ſich beſonders bei den inneren Geboten zeigte, die die Exorziſten bei vielen Gelegenheiten ihnen machten, denen ſie in der Regel ſehr genau gehorchten, ohne daß dieſe Befehle in Worte oder irgend ein äuſſeres Zeichen überſetzt wurden; worüber der Herr Biſchof ſelbſt verſchiedene Verſuche angeſtellt. So unter andern an der Perſon der Deniſe Pariſot, Magd des Generallieutenants von Auronne, an deren Dämon er im Grunde ſeines Gedankens das Gebot gerichtet: zu ihm zu kommen, um ſich exorziſiren zu laſſen. Sie kam ſogleich, obwohl ſie in einem entfernten Stadtquartiere wohnte, und ſagte: ihr ſey geboten worden, vor ihm ſich einzufinden; ein Verſuch, der ſich mehrmal mit ihr wiederholte. Weiter in der Perſon der Schweſter Margaretha Janini, genannt vom Kinde Jeſu, Novizin; die, als der Exorzism zu Ende, ihm das Gebot herſagte, das er im Verlauf desſelben dem Dämon aufgelegt. Noch mehr in der Perſon der Humberte Borthon, genannt vom hl. Franz, der er in Mitte ihrer höchſten Aufregung den Befehl gegeben, ſich vor dem hl. Sacramente mit ausgeſtreckten Händen der Länge nach niederzuwerfen; ein Befehl, den ſie im Augenblicke ſeiner Faſſung mit einem auſſerordentlichen Eifer und mit großer Schnelle erfüllte. Die anderen Geiſtlichen, die dabei zugegen geweſen, hatten, nach ſeinem Berichte, da alle Tage das Gleiche auch bei ihnen eingetreten, es als die Weiſe, ſie gehorchen zu machen, in ihre Praxis aufgenommen.

Drittens, daß ſie bei verſchiedenen Gelegenheiten Künftiges vorhergeſagt, beſonders in Bezug auf die Maleſizien und Zaubereien, die man finden müſſe; nicht blos an verſchiedenen Orten des Kloſters, wo man denn auch wirklich ſie gefunden; ſondern auch im Leibe anderer Schweſtern, mit denen ſie nicht zuvor geredet, und die ſie dann genau zur Stunde, die ihnen jene beſtimmt, erbrachen und von ſich gaben. Bisweilen haben ſie dem H. Biſchof, und einigen ſeiner Geiſtlichen, ſehr geheime Einzelnheiten geſagt, in Bezug auf ihr Hausweſen, und die Zeit ſeiner Reiſe nach Paris, die er ſelber nicht einmal gewußt; was ſich denn hernach in Wahrheit alſo befunden, aber weder durch Errathen, noch aus den Umſtänden combinirt werden konnte.

Viertens, daß ſie beinahe Alle, beſonders auf der Höhe ihrer Aufregung, eine große Abneigung gegen alle heiligen Dinge, beſonders die Sacramente der Euchariſtie und Buße bezeigt; ſo daß manchmal des heftigen Widerſtandes und Geſchreies wegen, die nur durch Gebote an den Dämon gerichtet, niedergehalten werden konnten, mehrere Stunden über einer ſolchen Beichte hingebracht wurden. Vor der Communion wurden ſie von Convulſionen und ſichtbarlich unfreiwilligen Bewegungen überfallen; ſo wie ſie die heilige Hoſtie empfangen, ſchrieen und heulten ſie furchtbar auf, und wälzten ſich an der Erde; während die genommene Hoſtie immer auf der Spitze der Zunge blieb, die ſie nach dem Gebote des Exorziſten hervorſtreckten oder zurückzogen; ohne jedoch ſich irgend eine Unehrerbietigkeit gegen das hl. Sacrament zu Schulden kommen zu laſſen. Das dauerte bisweilen eine halbe Stunde, mehr oder weniger; war aber endlich das Erhaltene verſchluckt, dann blieb die, welche es zu ſich genommen, ſogleich ruhig, und ohne die Erinnerung deſſen, was vorgefallen. Daß ſie weiter die auſſerordentlichſten Abneigungen und Wuthanfälle, bei der Annäherung der Reliquien der Heiligen, geſpürt, die ſie öfters erkannt und mit Namen genannt, ehe ſie dieſelben geſehen, und ohne daß ſie etwas von ihnen gewußt. Daß ferner beinahe Alle, als der hw. Biſchof ihnen einigemal insgeheim, und ohne daß ſie es wiſſen gekonnt, die Hände aufgelegt, zu erkennen gegeben, wie ſie es empfunden; indem ſie aufgeſchrieen: dieſe Hand ſey ihnen unerträglich, ſie drücke ſchwer, ſie würden davon gebrannt! Daß ſie endlich auf der Höhe des Exorzisms, beſonders während der hl. Meſſe, *Blasphemien* vorgebracht, und ſo häufige und furchtbare Verwünſchungen gegen Gott und ſeine heilige Mutter, daß man ſie unmöglich ohne Grauſen anhören konnte; die, wie zu vermuthen, nur vom Munde des Dämons ausgehen konnten.

Fünftens, daß, als ſie gedrungen wurden, durch *übernatürliche Zeichen* die Anweſenheit des Dämons zu beweiſen, ſie Folge zu leiſten ſchienen; unter Andern die Magd Deniſe Pariſot, die, als der H. Biſchof ſie geheißen, den Puls des rechten Armes ganz ſtill ſtehen laſſen, während er am linken ungeſtört fortſchlug; dann das Schlagen von der Linken auf die Rechte hinüber verpflanzt, während er nun an der Linken ſtille ſtand; was ſie Alles im Beiſeyn mehrerer Geiſtlichen und des Arztes, der es geprüft und beſtätigt, aufs pünktlichſte ausgeführt. Daß die Schweſter von der Purification dieſelbe Sache zwei- oder dreimal ausgeführt; die Eine wie die Andere dabei in voller Geſundheit, und alſo den Puls anhaltend oder loslaſſend, nach dem Gebote des Exorziſten. Daß die Schweſter Margaretha Janini vom Kinde Jeſu daſſelbe erwirkt, und auf das Geheiß des Exorziſten ihre Bruſt bis zu einer monſtröſen Höhe aufgetrieben; als er aber unter dem Kreuzeszeichen Einhalt geboten, ſie ſogleich niedergehen machen: und das zwar dreimal nacheinander mit einer erſtaunlichen Wirkſamkeit, ſo raſch eintretend, wie das Wort. Daß die Schweſter Lazara Arivey, genannt von der Auferſtehung, zu einem der Geiſtlichen gekommen; in ihrer Hand ziemlich lange eine Kohle in voller Glut tragend, ohne irgend ein Zeichen der Empfindung des Brandes von ſich zu geben; und ſo mehrere andere Wirkungen ähnlicher Natur, die ſich nicht leicht hier auseinanderſetzen laſſen.

Sechſtens, daß ſie auf das bloße Geheiß des Exorziſten bisweilen in eine wunderbare *Unempfindlichkeit* gerathen; unter Andern die Deniſe, die, als der H. Biſchof dem Dämon geboten, ihre Sinne einzuhalten, und der Arzt ihr, die ausdrücklich erklärte, daß ſie gänzlich ſchmerzlos ſey, eine Stecknadel unter den Nagel des Fingers ſchob, da, wo dieſer nach ſeiner Ausſage ſich am empfindlichſten zeigt, ſofort ausſagte: daß ſie nicht das geringſte ſpüre. Als man ihr gebot: das Blut anzuhalten, wurde die Nadel weggezogen, ohne daß Blut folgte. Auf den Befehl aber, es fließen zu laſſen, floß es ſogleich in Menge; dann wieder anhaltend, als man das Einhaltungsgebot wiederholte. Daſſelbe kehrte einige Tage ſpäter an der Perſon der Schweſter von der Purification wieder, deren Haut am Arme man verletzt hatte durch eine Nadel, die man bis zu ihrem Kopfe in die Finger eingetrieben; ohne daß Schmerz oder Blut ſich verſpüren laſſen, und ohne daß die Schweſter krank oder abgeſchlagen erſchien; die vielmehr immer ſprach, und die Anweſenden aufforderte, Feuer und Eiſen anzuwenden, weil ſie von Allem nichts empfinde. Daß Einige unter ihnen, beſonders die Schweſter von der Purification, als ſie in einer Nacht, wo ſie, nach der Verſicherung, die die Andern am Tage vorher dem Exorziſten gegeben, zum Sabbath abgeholt werden ſollte, verhindert war, das Kloſter zu verlaſſen; zur Stunde dieſer angeblichen Verſammlung plötzlich in eine Art von Betäubung und wunderbarer Unempfindlichkeit gefallen, die fünf Viertelſtunden und länger angehalten. Alle ihre Sinne waren geſchloſſen; ſie lag ohne Bewegung, ohne Sprache, und ohne Selbſtbewußtſeyn; die Arme auf der Bruſt gekreuzt, und ſo ſtarr, daß es unmöglich war, ſie auseinanderzureißen; die Augen anfangs geſchloſſen, und dann geöffnet, aber unbeweglich feſt gehalten, und ohne Sehvermögen; wie ſich ergab, als man mit den Händen an ihr vorüberfuhr, und ſie wie eine todte oder gänzlich unempfindliche Perſon mit den Augenlidern nicht zuckte. Als ſie von dieſer Extaſe zurückgekommen, erzählte ſie: wie ſie im Geiſte auf dem Sabbath geweſen, und was ſie Alles dort geſehen.

Siebentens, daß ſie oft, nachdem mehrere Stunden mit Beſchwörungen und Exorziſmen hingebracht worden, aus dem Grunde ihres Magens gewiſſe fremde Körper, die ſie Malefizien und Zaubermittel verſchiedener Art zu nennen pflegten, Stücke Wachs, Knochen, Haare herauszuwürgen geſchienen; daneben Kieſel von ſolcher Größe, — nach unſerm Urtheil breiter und dicker als ein Silberthaler, — alſo daß es uns ſchwer gedäucht, daß ſie in natürlicher Weiſe durch die Kehle hinauf getrieben werden könnten. Endlich daß die Deniſe unter Anderm, nach dreiſtündigen Exorcismen und auſſerordentlichen Anſtrengungen, durch den Mund einen lebenden Froſch oder eine Kröte ausgeworfen, von der Breite einer Fauſt, und daß man das Thier ſogleich verbrannt.

Achtens, daß die Dämonen, von denen die Mädchen ſich beſeſſen angaben, zum Ausgange gedrängt durch die Exorzismen, in der Nähe des hl. Sacramentes übernatürliche und überzeugende Zeichen zu geben geſchienen. Als der Biſchof ihnen befohlen, von der Deniſe auszufahren, und dem zum Zeichen eine Scheibe zu zerbrechen, die er mit dem Finger bezeichnete, wurde die Scheibe gebrochen. Daß die Schweſter Humberthe Borthon ſich völlig und gänzlich geheilt befand, am Tage der Darſtellung der Jungfrau 1661; und als Zeichen ihrer Befreiung durch den Mund einen eingeſchlagenen Tafft auswarf, worauf in rother Schrift der Name Maria's geſchrieben ſtand, und vier andere Anfangsbuchſtaben, bedeutend St. Hubert und den ſeligen Franz von Sales. Daß die Schweſter, genannt von der Purification, von mehreren Dämonen befreit worden, am Tage des hl. Gregors des Thaumaturgen; und als Zeichen deſſen durch den Mund ein Stück Tuch in einem Cirkel von Kupfer von ſich gegeben, worauf der Name Gregor geſchrieben ſtand; und daß dieſelbe, an dem gleichen Tage der Darſtellung, als Zeichen einer andern Befreiung von mehrern Dämonen, in einem Augenblicke auf ihrer Binde in großen Buchſtaben, wie mit Blut geſchrieben, die Worte Jeſus, Maria, Joſeph erſcheinen ließ; während die Exorziſten einen Augenblick vorher die Binde ganz weiß geſehen.

Neuntens, daß unter den heftigen Bewegungen und Stellungen, die ſie während des Exorzisms gemacht, Einige ſo auſſerordentlich geſchienen, daß man urtheilen mußte, ſie überſtiegen die Kräfte eines Mädchens; ja die Kräfte der Natur. Daß die Schweſter Borthon, als ſie geheißen worden, das hl. Sacrament anzubeten, ſich an die Erde geworfen, ſie nur blos mit der Spitze des Bauches über dem Magen berührend; den Kopf aber, die Füße und die Hände, ſowie den Reſt des Körpers in die Luft gerichtet. Daß die Schweſter von der Auferſtehung daſſelbe geübt, und bisweilen da gelegen, den Körper in einen Kreis eingebogen; ſo daß die Fußſohlen ihr die Stirne berührt. Daß die Conſtantia und die Deniſe bisweilen geſehen werden: gegen die Erde geworfen, welche ſie blos mit dem Scheitel und den Füßen berührt, den ganzen übrigen Körper in der Luft, und daß ſie in dieſem Zuſtand umhergewandelt. Daß Alle oder beinahe Alle, wenn ſie auf den Knieen lagen, die Arme auf dem Magen gekreuzt, ſich nach Rückwärts gedreht; ſo daß die Höhe des Hauptes mit den Fußſohlen ſich verbunden, der Mund aber die Erde küßte, und mit der Zunge das Kreuzeszeichen auf den Boden einzeichnete. Daß Einige, unter Andern die Schweſter Catharina, im Exorzism erſchien, den Kopf zurückgeworfen, die Augen offen; ſo jedoch, daß, indem die Pupille gänzlich unter dem obern Augenlide ſich verborgen, man nur das Weiße im Auge ſah, wobei ſie wahrſcheinlich das Sehvermögen verloren hatte; eine Erſcheinung, die furchtbar anzuſehen geweſen. Daß die Deniſe, die jung und ſchwach von Anſehen, als ſie in Aufregung war, mit zwei Fingern ein Gefäß von einer Art Marmor, mit Weihwaſſer erfüllt, und ſo ſchwer, daß zwei überaus ſtarke Perſonen Mühe hätten, es aufzuheben, und von ſeinem Fußgeſtelle zu entfernen, umgekehrt an die Erde warf; mit einer Leichtigkeit, die ſie etwa bei einem kleinen Steine anwenden würde. Daß es der Einen und den Andern öfter in der Hitze ihrer Anfälle geſchehen, das Haupt an die Mauer oder den Boden zu ſchlagen; bisweilen mit ſo heftigen und harten Schlägen, daß ſie in der natürlichen Ordnung der Dinge ſich mit Blutvergießen hart hätten verletzen müſſen; daß aber weder Contuſion, noch Verwundung, oder irgend ein Zeichen erſchien.

Zehntens, daß alle dieſe Mädchen verſchiednen Standes ſind: Weltliche, Novizen, Poſtulantinnen, Profeſſe; weiter junge und ſchon bejahrte; einige aus der Stadt, andere nicht; welche von guter und ſolche von niederer Herkunft; arme und reiche; daß ſchon ſeit zehn und mehr Jahren dieſes Unglück im Kloſter angefangen; daß es kaum begreiflich iſt, wie in ſo langer Zeit ein Vorhaben auf Betrug und Unterſchleif, unter ſo vielen Mädchen, von ſo verſchiedener Beſchaffenheit und entgegengeſetzten Intereſſen hätte unentdeckt bleiben können; daß bei einer ſcharfen

Unterſuchung und genauen Nachforſchung der Herr Biſchof niemand, ſey es im Kloſter oder in der Stadt, gefunden, der ihm nicht aufs günſtigſte über die Unſchuld und Tadelloſigkeit, ſowohl der Jungfrauen, als der Geiſtlichen, die vor ihm in den Exorzismen gearbeitet, geredet; und er bezeugt an ſeinem Theile, daß er ſie in ihrer Aufführung als exemplariſche, verdiente und fromme Perſonen erkannt: ein Zeugniß, das er der Wahrheit und Gerechtigkeit ſchuldig zu ſeyn glaubt.

Dieſem Allem hinzugefügt das Zeugniß des Herrn Morel, des Arztes, der bei Allem zugegen geweſen, und der verſichert: daß alle dieſe Dinge die Gränzen der Natur überſteigen, und nur vom Dämon herrühren können; ſo glauben wir, Alles wohl erwogen, daß alle dieſe auſſerordentliche Thatſachen an jenen Jungfrauen über die Kräfte der menſchlichen Natur hinausgehen, und nur vom Dämon gewirkt werden können, der ihre Leiber beſitzt und umſitzt. Das iſt unſere Meinung. Gegeben in Paris am 20. Jänner 1662. Unterzeichnet

† Marcus, Erzbiſchof von Toulouſe. † Nicolas, Biſchof von Rennes. † Heinrich, Biſchof von Rodis. † Johann, Erzbiſchof von Chalons ſur Saone. — Franz. Annat. Morel. — Nicolaus Cornet. — M. Grandin. — Bruder Phil. le Roy; alle Doctoren der Sorbonne. [1])

Man ſieht, mit welcher Umſicht dieſe Leute, Alles wohl prüfend und erwägend, verfahren; und wir wollen ſehen, wer die Stirne haben wird, ihrem Zeugniſſe zu widerſprechen, und achtbare Männer als Betrüger auszurufen, oder als Betrogene, durch länger als zehn Jahre lang fortgeſetzte Gaukelkünſte der Genoſſen eines Kloſters, und ſeiner miteinverſtandenen Spiritualen getäuſcht, deren guter Leumund durch das Zeugniß einer ganzen Stadt geſichert iſt. Die Begebenheit aber als wahr vorausgeſetzt, ſo muß, da keiner ſich gefunden, auf dem irgend ein

---

1) Unter Andern im eilften Bande der Causes celebres p. 278 — 291. Dieſe Sammlung, die im Jahre 1738, zuvor und hernach, erſchienen, reicht ſchon an die Einläutung der Voltair'ſchen Zeit, und findet ſich in dieſen Dingen keineswegs mit Leichtgläubigkeit geſchlagen; aber ſie wagt doch nicht, der Evidenz im Weſentlichen irgend zu widerſprechen.

Verdacht der Bezauberung geruht, das Übel alſo im Innern des Kloſters durch unmittelbare Mittheilung, entweder gleichzeitig in Allen, oder auch in Einer oder Mehreren entſtanden, und dann durch epidemiſche Anſteckung von Einer auf die Andere übergegangen ſeyn; bis endlich die ganze Genoſſenſchaft ergriffen war. Da ſie auf den Sabbath zogen, ſo iſt es eine eigentliche Obſeſſion geweſen, die ſie überfallen; da aber keine unter ihnen ſich gefunden, von der man in Wahrheit hätte vermuthen können, daß ſie in eigener Verſchuldung zuerſt zu dem Übel Veranlaſſung gegeben; ſo iſt es alſo durch ein Verhängniß an ſie gekommen, und es iſt eine Obſeſſion geweſen, die doch wieder in allen Formen einer Poſſeſſion hervorgetreten; die alſo hier von einem Heerde der Anſteckung ausgegangen, der ganz auſſer dem Kreiſe der menſchlichen Region gelegen. Solche Obſeſſionen unterſcheiden ſich, auſſer dem Sabbath, in keinem der andern Phänomene von denen, welche die Poſſeſſionen zeigen; ſind zugleich aber, auſſer Ziel und Intention, ſonſt in Allem den Symptomen höherer Ekſtaſen gleich. Die Gabe der Sprachen, das Schauen der Gedanken eines Andern, das Vernehmen der Befehle des Exorziſten in weite Ferne, die Kenntniß heiliger Dinge, der Sacramente, der Reliquien und Weihen, hier als Abſcheu und Grauſen ſich ausdrückend, die Macht des Willens über das unfreie Ganglienleben, die Unverletzlichkeit für das Feuer, die Schmerzloſigkeit und Geſchloſſenheit der Sinne, das Anhalten und Fließen des Blutes nach Willkür, das Einziehen des ganzen Leibes in die Form eines Kreiſes, oder nacheinander in die zweier voneinander getheilter, und einander entgegengewendeter Halbkreiſe: das Alles haben wir mutatis mutandis ſchon bei den Heiligen eben ſo geſehen. Jener Kreis, den die Eine gebildet, würde ſich, hätte es der Exorziſt gewollt, ebenſowohl in der kreisförmigen Strömung der Kräfte, gegen jeden beliebigen Ort in der Radlinie hingewälzt haben; wie der hl. Peter von Alcantara es freiwillig in ſeinen Ekſtaſen gegen das Allerheiligſte gethan. Dieſe Ereigniſſe ſind durch die unverwerflichſten Zeugniſſe an den Heiligen erwieſen; ſie ſind es jetzt hier, durch gleich unverwerfliche Zeugen, auch an den Beſeſſenen; die Thatſachen erhärten ſich eben ſo gegenſeitig, und hier wie immer muß der Teufel, ſo viel an ihm iſt, wider Willen Zeugniß geben für die höhere Wahrheit. Alles das iſt in der Natur, denn es wird mit natürlichen Kräften ausgeführt; es iſt aber auch über die Natur, denn der Grund, an den ſich dieſe Kräfte knüpfen, liegt über die Region des gewöhnlichen Lebens hinaus. Am nächſten ſcheint noch, das Vonſichgeben der mit gewiſſen Namen bezeichneten Gegenſtände, auf Gaukelei und Betrug zu deuten. Soviel iſt allerdings gewiß: dieſe Dinge haben ſich nicht ſelbſt geſchrieben, der Teufel hat ſie auch nicht geſchrieben; alſo ſind es die Nonnen geweſen, die es gethan. Sie haben es aber nicht bei wachen Sinnen, mit der Abſicht auf Betrug, ſondern als ſie auſſer ſich geweſen, in der eigentlich negativen dämoniſchen Ekſtaſe vollbracht; in ihr haben ſie auch das Geſchriebene verſchluckt, was allein auch in einem ſolchen Zuſtande möglich geweſen. Als der Exorzism nun eine Art poſitiver, antidämoniſcher Ekſtaſe hervorgerufen, haben alle Bewegungen der Negativen, alſo auch die periſtaltiſchen Bewegungen ſich umgekehrt; und ſie mußten wieder von ſich geben, was ſie zuvor hinuntergeſchlungen. In allen dieſen Vorgängen ſteht der Heilige zu dem, unter deſſen Gehorſam er ſich gegeben, und der Beſeſſene zu dem Exorziſten in demſelben Verhältniſſe, in dem der Magnetiſirte zu dem Magnetiſirenden ſich befindet; nur daß dies Naturverhältniß dort durch Steigerung, hier durch Depreſſion, je nach der Poſitivität oder Negativität der Exponenten, in eine höhere oder tiefere Region der Dinge übergegangen. Es iſt übrigens merkwürdig, daß die Zeugen dieſes Vorgangs, die an die leibliche Ausfahrt auf den Sabbath glaubten, zur anberaumten Stunde die Fahrenden bewachen laſſen, und ſie nun als in einer Viſion befangen befunden. Die Möglichkeit einer ſolchen Ausfahrt in ſehr ſeltenen Fällen iſt, wie wir geſehen, keineswegs zu läugnen; aber hätten die Unterſuchenden ſich länger als vierzehn Tage mit der Sache abgeben können, ſie hätten, wie kaum zu zweifeln, immer nur die Viſion gefunden.

Was in Auxonne alſo ſich befunden, hatte auch früher ſchon in Louviers ſich ausgemittelt. Dort war die Schweſter du Saint Esprit von Dagon beſeſſen; dieſer umwickelte einſt den Körper des Mädchens in dreifachem Bug, wie eine ſich windende

Schlange, indem er die Magengegend am Leibe wie eine Wiede nach einer Seite drehte, die Füße nach der entgegengeſetzten, den Kopf aber verlängernd gegen die Schultern, alſo daß ſie das Anſehen eines Schlangenknäuls hatte. Dieſelbe, als ſie einſt mit der Bavent confrontirt wurde, ſtand, einen Fuß drei Schuh hoch gegen das Sprachgitter ausgeſtreckt; das Geſicht blaß, abgezehrt, ausgedörrt, die Augen tief im Kopfe liegend, wie an einem Todtenkopf, wohl eine Viertelſtunde lang in unveränderter Stellung, die Bavent unverwandt mit Wuth anblickend. Einſt lag ſie eine halbe Stunde lang ſinnlos im Refectorium, und als der Biſchof ihrem Geiſt gebot, von ihr abzulaſſen, fiel ſie in ſeltſame Contorſionen. Mit einemmale fuhr ſie wie ein Blitz davon, in ein ziemlich ſtarkes Feuer; das Geſicht und eine Hand wurde ihr in die glühenden Kohlen geſtoßen, und als man lief, um ſie herauszuziehen, fand man keinen Brandſchaden an ihr; nur einige Schwärze und etwas Aſche lag auf dem Theile des Geſichts, den die Gluth berührt, was ſich leicht wegblaſen ließ. Sie wurde im Kloſterhofe mit Heftigkeit rückwärts auf den Kopf geworfen, ohne daß es ihr ſchadete; ſie kletterte auf einem alten Holzſtücke eine zehn Fuß hohe Mauer hinauf, und lief an ihr hin an eine Stelle, wo keine Leiter anzubringen war. Die Nonnen baten ſie, zurückzugehen, wo ſie herabgebracht werden könne. Einer der Exorziſten beſchwor ihren Geiſt, und begann knieend zu beten. Dagon ſchrie hervor: Läßt du nicht ab, werde ich das Aas hinunterſtürzen! und wirklich, er warf ſie die zehn Fuß hinunter auf Steine und Ziegel, ohne daß ſie im mindeſten ſich verletzte. Die Schweſter Anna von St. Auguſtin ſollte zur Beichte gehen, ihr Geiſt Gonſag aber wollte es zwei Stunden lang nimmer geſtatten. Ihr Beichtvater Bosroger, müde ſeiner Hartnäckigkeit, gebot ihm endlich in lateiniſcher Sprache: ſich im linken Fuß der Beſeſſenen zu beſchließen, und ihren Geiſt zum Werke frei zu laſſen. Er widerſprach eine Stunde lang aufs heftigſte, endlich mußte er Folge leiſten; und ließ das ihm aufgelegte Zeichen des Gehorſams vernehmen, indem er mit jenem Fuße im Tact an den Boden ſchlug. Die Nonne beichtete nun ohne Störung, und ging darauf auch zum Tiſche des Herrn; da ſie aber nicht wußte, was ſich eigentlich begeben, ſo hinkte ſie auf dem linken Fuße, und fiel endlich auf dieſe Seite; ſo daß man ſie führen mußte. Später wollte nun Gonſag nicht aus ſeinem Verſteck hervor, und mußte wieder gezwungen werden, den Fuß frei zu laſſen. Eben jene Marie vom hl. Geiſte ſollte zur Prüfungszeit gleichfalls zur Communion gehen; vier Stunden lang wehrte ſich ihr Dagon, trieb ſie durch die Leute in alle Winkel der Kirche; und ſprang endlich mit ihr auf den Hochaltar, wo er Gott läſterte, und von den Anweſenden Anbetung forderte. Die Exorziſten riefen ihm nun zu: Illa superbia, quae te de Coelo praecipitavit, deturbet te de Altari. Sogleich, als hätte ihn ein Donnerſchlag getroffen, fiel er nieder an die Erde gegen das Geländer, 4—5 Schritte vom Altar. Auch ihn bannten ſie darauf in einen Fuß, den ſogleich die Starrſucht ergriff, damit ſie die Communion in Ruhe vollbringen könne. [1]

Alle die Obſedirten insgemein wurden nach ihren Anfällen, indem das Haupt rückwärts gegen die Ferſen gebeugt wurde, in die Bogenform gebracht. Die Schweſter von St. Lorenz, angeblich vom Behemot beſeſſen, wurde während einer Stunde 2—3mal in dieſe Form gebogen; eben ſo die vom Erlöſer, ſo vollkommen, daß der Kopf bis zum Mund hinunter an den Füßen lag, der Bauch aber ein vollkommenes Gewölbe bildete. Einmal war ſie wie entzwei gebrochen, Haupt und Geſicht hingen ihr nach Hinten bis unter die Hälfte der Füße nahe an die Ferſen; wie ein Schnupftuch, das man auf den Finger gelegt, ſo daß die Zipfel zu beiden Seiten herunterhängen. Die Schweſter Louiſe von der Himmelfahrt, ein ganzes Jahr lang furchtbar mit jeder Art von Nervenübeln geplagt, wurde mehrmal in die Lage gebracht, daß ſie die Erde nur mit einer Flanke der linken Seite oder des Bauches, in einer Breite von etwa vier Zoll berührte. Der ganze übrige Körper war in der Luft, die beiden Arme ausgedehnt mit aller Gewalt, und nach Rückwärts und von Unten nach Oben gekrümmt; das Haupt ganz nach den Schultern zurückgeworfen, bis nahe an die Nierengegend, wie man die Sirenen zu zeichnen pflegt; Beine und Füße eben ſo nach Hinten geworfen, bis auf die Breite von vier Finger dem

---

1) Bosroger p. 256—281.

Kopfe nahe gezogen, ohne daß irgend ein Theil des alſo verſchränkten Körpers im geringſten die Erde berührte. Sie blieb ſo eine Viertelſtunde lang mit verwendeten, überaus kleinen Augen, bis der Biſchof dem Dämon gebot, abzulaſſen. So will der Geiſt die Maria von St. Nicolaus verhindern, ihre Beichte am Sprachgitter abzulegen. Er beugt ihr daher, wie ſie vor dem Gitter ſitzt, das Haupt zurück in den Chor bis gegen den Boden, 3 Fuß tiefer als die Bank; ſo daß, da P. Esprit ſie der Schicklichkeit wegen nur beim Saume ihres Gewandes faßte, ſie nur noch mit der Hälfte ihrer Füße ſich auf der Bank erhielt; in welcher Stellung eine herbeigelaufene Schweſter ſie beim Haupte aufrichtete. Der Beichtvater gebot dem Geiſte, ſie vor ihm niederknieen zu machen. Er rief nun, daß man ſie nicht halten ſolle; und mit einem Schwunge, ohne daß ſie ſich dabei mit einem Gliede half, warf ſie ſich zurück zu den Füßen des Beichtvaters, dem ſie nun ihre Beichte in aller Ruhe ablegte. Oft ſuchten ihre Dämonen nach dem Exorzism in den Brunnen ſie zu erſäufen; und ſie kamen nun hinab, mit den Schultern oder dem Kopfe an der einen Mauer ſich anlegend, mit der Spitze des einen Fußes an die entgegengeſetzte, und nun der Länge nach hinabfahrend, wie die Schweſter Marie vom hl. Geiſte alſo gethan. Oder ihr ganzer Leib hing in der Luft, und ſie hielten ſich mit den Fingern oder Zehen am Gemäuer. Oder endlich, wie es bei der Schweſter vom hl. Sacramente gehalten wurde, ſie fuhren in horizontaler Lage, ohne irgendwo gehalten zu ſeyn, hinab, und wurden ſo herausgezogen. Ein anderesmal kniete die Schweſter vom Erlöſer vor dem Erzbiſchof von Toulouſe, und erzählte ihm in aller Gemüthsruhe, was in ihrem Innern vorgehe. Da gerieth ihr Geiſt Aſchmodai plötzlich in Wuth, und bog ſie rückwärts; ſo daß der Kopf zwei Finger weit vom Boden ſtand, ohne ihn irgend zu berühren. Sie ſtützte ſich dabei allein auf die Ferſe des rechten Fußes; der linke Fuß war hoch in die Luft gehoben, die Hände ſtarr ausgeſtreckt. So blieb der Körper eine Zeit lang auſſer dem Schwerpunkt ſtehen, während der Mund unterdeſſen Gotteslästerung auswürgte. [1]

---

1) P. Esprit du Bosroger. p. 227—233.

Die Beweglichkeit der Geiſter in der Obſeſſion, oder wenn man will, die Wechſelwirkung der Obſedirten, erkennt ſich leicht in den folgenden Vorgängen, die für eine Überwanderung des Übels zeugen. Putiphar, der die Schweſter vom hl. Sacrament dirigirte, ſagte im inneren Chor zu Encitif, der in der Schweſter Barbel von St. Michael ſein Weſen trieb: Soll ich nicht zu dir in die Petze fahren, die du beſitzeſt? Der Gefragte erwiederte: Ja, ich will. Ein Augenblick, und Putiphar war in die Andere gefahren; die Schweſter zum hl. Sacrament war unterdeſſen gänzlich frei von ihrem Dämon, warf ſich ſogleich vor dem Altare nieder, und betete ruhig ihr Brevier bis zu den Laudes. Die Schweſter Barbel, die unterdeſſen beide Dämonen hatte, war nahe der Thüre wie an die Erde feſtgenagelt; die Arme wie zwei Eiſenſtangen ausgeſtreckt, eben ſo der rechte Fuß, an dem keine Ferſe mehr ſichtbar; der Kopf von unſäglicher Schwere, ſo daß man mit keiner Anſtrengung ihn von der Erde erheben konnte, auch nur ſo hoch, daß man die Spitze der Finger zwiſchen beide hätte bringen mögen; und ſo blieb ſie eine halbe Stunde liegen. Unterdeſſen hatte die Andere ihre Beichte beim Biſchof abgelegt, als ſie aber nun auch zur Communion ging, und man ihr eben die hl. Hoſtie auf die Zunge gelegt, kam Putiphar wie ein Blitz zurück, und rief: Zum Henker, das duld ich nicht! während ich abweſend bin, hintergeht man mich, und läßt die Hündin communiciren. In dem Augenblicke, wo er alſo rief, regte ſich die Andere in Zuckungen; und begann zu heulen und zu ſchreien, wie ihr Dämon zu thun pflegte. Da der Arzt, nach dem man geſchickt, zu ſpät gekommen; ſo glaubte der Biſchof, den Putiphar durch die Macht der Kirche zur Wiederholung zwingen zu müſſen. Er weigerte ſich; nachdem man ihm aber zugeſchrieen: Si sit voluntas Dei, fiat! ſo gehorchte er endlich auf den vierten Ruf, und die Eine wurde wieder frei, die Andere aber doppelt obſedirt. Das dauerte eine Viertelſtunde lang, bis man das hl. Sacrament auf den Magen der ſtarr und ſchwer an der Erde liegenden Letzteren brachte. Als man von den Worten o salutaris hostia! zu den andern da robur, fer auxilium! gekommen, begann ſie ſich zu regen und zu bewegen. Im ſelben Augenblicke ſtürzte die Schweſter vom hl. Sacramente am andern Ende des Chores nieder unter Zuckungen; ſo ſchnell wie ein geſchoſſenes Wild im Aufblitz des Gewehres.. Dieſelbe Überwanderung wiederholte ſich mehrmals in Gegenwart von vielen Leuten, worunter auch Ärzte, die ihren Bericht darüber niedergeſchrieben, und dabei bemerkt: wie Thun und Leiden durch hinlängliche Zwiſchenzeit von dem allgemeinen Tetanus getrennt geweſen. Oft brachte der Dämon bei ſolcher Transfuſion, nach der Starrheit und Schwere, eine große Schmiegſamkeit und unvergleichliche Leichtigkeit hervor; wie wir denn mehrmal das Haupt einer ſolchen, die zwei Dämonen hatte, ſo leicht befanden wie einen Knäuel Wolle, den Hals aber ſo beweglich, wie ein Stück alten Linnenzeuches, und als hätte er keine Sehnen. Der Dämon ſelbſt ſchrieb die Schwere des Kopfes dem Streite beider um die Oberſtelle im Haupte zu. [1])

Nach dieſen Vorgängen, die unter frommen Nonnen eingetreten, wird es nicht verwunderlich ſeyn, wenn wir ähnliche Symptome in ganzen Maſſen des Volkes hervorbrechen ſehen. Als man im Juli 1374 die Apoſtelkirche in Lüttich einweihte, kamen aus Oberdeutſchland, vom Rhein und der Maas her, ganze Schaaren einer wunderſamen Secte nach Aachen, dann nach Utrecht, endlich nach Lüttich herangezogen, deren Ordnung folgende war. Männer und Frauen, vom Dämon beſeſſen, halb nackt, Kränze auf den Häuptern, zogen einher; und führten, ſich einander bei den Händen faſſend, auf den Straßen, in den Kirchen und den Häuſern, ohne ſich im mindeſten zu ſchämen, vor den Zuſchauern Tänze auf. Sie ſprangen dabei hoch in die Höhe, und in den Liedern, die ſie ſangen, nannten ſie Namen von Dämonen, wie Friskes und ähnliche, die man nie zuvor gehört. Waren die Tänze zu Ende, dann wurden ſie von den heftigſten Bruſtkrämpfen geplagt; ſo daß, wenn ihre Freunde ſie nicht in der Nabelgegend mit linnenen Tüchern umgürteten, und den Gurt ſcharf anzogen, ſie wüthend auffuhren, daß ſie ſterben müßten. Dieſe Haufen ſchwollen vom September zum October zu vielen Tauſenden an; denn aus Teutſchland kamen immer mehr Tänzer hinzu, und in Lüttich und den benachbarten Provinzen wurden viele Geſunde, und ſolche, die vollkommen bei Sinnen waren, plötzlich vom Dämon ergriffen; und reihten ſich, den Tänzern die Hände reichend, auf der Stelle ihren Chören ein. Verſtändige Leute ſahen den Grund dieſer Erſcheinung in der Unwiſſenheit, die im Glauben und in den Geboten Gottes in jenen Zeiten herrſchte. Das Volk jedoch ſuchte die Urſache in den Concubinatspfaffen, die die Leute nicht recht getauft; und bereitete ſich beſonders in Lüttich, gegen den Clerus aufzuſtehen, um die Thäter zu erwürgen, und ihr Gut zu plündern. Aber Gott wollte den Menſchen demonſtriren, daß ihm die Taufe, durch gute wie ſchlechte Hände verliehen, gleichviel gelte; darum gab er den Weltprieſtern von Lüttich die Gabe, ſolche Beſeſſene durch Händeauflegung und den Exorzism zu heilen, die er andern Prieſtern weigerte. In der dortigen Kreuzkirche hatte Einer, der beſtellt war, unter dem Gottesdienſt das Weihrauchfaß im Chore umherzutragen, dieſes mit einemmale ſpaßhaft zu ſchwenken, dabei herumzutanzen, und in unbekannten Worten zahlreiche Lieder zu ſingen angefangen; und da er auf alle Erinnerung nicht ablieſ, war man des Glaubens geworden, er gehöre jener Secte an. Ein Prieſter forderte ihn auf: das Vaterunſer und dann das Credo zu beten; er weigerte ſich, beides zu thun, und ſagte: er glaube an den Teufel. Der Prieſter legte ihm alſo die Stole um den Hals, ſprach die üblichen Exorzismen über ihn, und befreite ihn ſogleich; ſo daß er mit vieler Andacht das Credo und Pater noster herſagte. Um Allerheiligen hatten die Tänzer in Heriſtall, kaum eine halbe Meile von Lüttich, in Maſſe ſich verſammelt, und waren Raths geworden: miteinander nach Lüttich zu gehen, und den ganzen dortigen Clerus zu ermorden. Aber ihr Rath wurde zu nichte; denn als ſie in der Stadt angekommen, wurden ſie durch fromme Leute zu den Prieſtern geführt, die ſie aber nicht verſehrten, ſondern von denen ſie Heilung erhielten. Einige wurden in die Mariencapelle der Lambertskirche gebracht, wo der Prieſter L. Lones den Erſten, und dann neun Andere mit der Stola und dem Evangelium: im Anfange war das Wort, befreite. Das Gerücht verbreitete ſich bald, und haufenweiſe kamen ſie nun heran, und wurden in gleicher Weiſe befreit. Andere wurden in andere Kirchen geführt, wo guten und böſen Prieſtern ohne Unterſchied das Gleiche mit ihnen gelang. Man bediente ſich dabei eben jenes Evangeliums, ſubſidiariſch auch anderer; beſonders wo Chriſtus Dämoniſche geheilt, wie Recumbentibus undecim und et misit Jesus u. dgl. Bei Solchen, wo die Befreiung ſchwerer hielt, legten die Prieſter entweder das Sacrament der Euchariſtie auf's Haupt, oder gaben vor ihnen den Segen damit. Einigen wurde geweihtes oder exorziſirtes Waſſer zu trinken gegeben, oder wenn ſie ſich weigerten, ihnen eingegoſſen; auch die geweihten Finger unter den Worten: exi immunde Spiritus! u. ſ. w. in den Mund gelegt. In die Ohren wurde ihnen eingeſprochen, und ins Antlitz geblaſen, um die Kraft des Feindes zu brechen. In der Bartholomäuskirche ſagte ein Dämon dem Prieſter: er ſolle nur ablaſſen, er wolle von ſelbſt abziehen. Einer ſey ſchon der Plackerei wegen ausgegangen, und ſie würden nimmer wieder in einen Chriſtenmenſchen einfahren. Wären die Exorzismen nicht geweſen, wir wären von den Armen in die Reichen und Mächtigen gefahren, um die Cleriker zu verjagen. Ein Mädchen, fruchtlos von mehreren Prieſtern behandelt, war nach Aachen gegangen; und der Geiſtliche, Symon genannt, hatte ſie dort in Albe und Stole gekleidet, und ſie in ein Gefäß von exorziſirtem Waſſer bis zum Munde eingetaucht. Auf die Frage, wie lange er im Mädchen ſey? war die Antwort: Zwei Jahre! Wo er geweſen, als ſie zur öſterlichen Communion gegangen? In den Fußzehen. Beſchworen, wollte er ins nahe Schloß Schremborſt einfahren, und es gegen Diebe bewahren. Gefragt, ob er denn das Horn blaſen könne? fing er an, vor allen Anweſenden mit großem Schall zu blaſen. Da man ihn auch nicht ins Bad Carl des Großen fahren laſſen wollte, fuhr er endlich davon, nachdem das Mädchen eine Kohle von ſich gegeben. Als es einem Prieſter nicht gelang, einen Beſeſſenen zu befreien, fügte er den Exorzismen Gebete und Faſten bei, und er wurde ſogleich Meiſter. So war der Andrang nach Lüttich im Laufe eines Jahres groß; er minderte ſich aber allmälig, und es wurden an die Dreitauſend leichter oder ſchwerer geheilt, und die ſagten: es habe ihnen während dem ganzen Verlaufe des Übels gedäucht, ſie ſeyen in einem Strome Blutes untergetaucht, und deßwegen wären ſie ſo hoch geſprungen. Noch nach drei bis vier Jahren kamen ab und zu Einzelne, und wurden leicht von den Geiſtlichen befreit.[1] So wurde die Sache zur Zufriedenheit des Volkes, und zum Ruhme des Lütticher Clerus abgemacht; da das Übel, das beſondere Fügungen verhängt, auch durch die Einwirkung höherer Mächte wieder beſeitigt wurde. Als Nebenproduct hatte dabei die Lehre der Kirche, daß die Gnade nicht befleckt wird von dem unreinen Gefäße, ſohin alſo alle handgreifliche Reformation Thorheit ſey, ſchlagend ſich bewährt. Die Veranlaſſung von der Naturſeite her iſt wahrſcheinlich eine Art von Veitstanz geweſen, der ſeinen Sitz in den Abdominalganglien genommen, und nun gegen die Pulmonalganglien ſich entladend, jene Tänze erregte; in der Rückwirkung aber das krampfhafte Leiden gegen das Zwerchfell hin, das nur durch die Einſchnürung der epigaſtriſchen Gegend gelindert werden konnte. Die Depotenzirung war nach Abwärts gegangen, von wo abſchüſſige Neigung zum Dämoniſchen hinübergeht; das Volk hatte daher ſeine ſolizitirte Intention dahin gerichtet, und ſo war dem Übel der Charakter von Obſeſſion gekommen; und die Tänze, zu den fremdklingenden Sabbathsliedern mit den Dämonennamen, wurden zur Pavana. Dieſe Wendung hatte aber nun auch möglich gemacht, das Übel von der kirchlichen Seite her anzugreifen, und es war glücklich damit gelungen. In unſeren Zeiten hätte man weniger Umſtände gemacht; die Polizei hätte die Tanzenden als Wahnwitzige zerſprengt, und in die ſich Widerſetzenden allenfalls eingehauen; die Nachgebenden wären auf dem Schube in ihre Heimath zurückgebracht worden, und hätten dort mit ihren Friskeſen ſich abfinden oder verkümmern mögen. Die Aufklärung hätte über die Finſterniß geſiegt, und der Beifall aller Freunde der Siegenden wäre der Expedition zu Theil geworden.

---

[1]) P. Esprit du Bosroger. p. 222—227.

---

1) Nach der Erzählung in Gesta Pontificum Leodiensium stud. et ind. n. D. Joannis Chapeavilli Tom. III. c. IX. Leodii, 1616. in einzelnen Umſtänden ergänzt aus dem magnum Chronicon belgicum, aus Joannes Stabulaus, Cornelius Zantfliet und Meyer. Um die Zeit her entſtand auch die Prozeſſion der ſpringenden Heiligen nach Echternach im Luxemburgiſchen, bei Gelegenheit einer Viehſeuche.

b.

Das pſychiſche Contagium in der Obſeſſion.

Die Leichtigkeit der Transfuſion in dieſem und dem vorhergehenden Falle bringt es uns nahe, daß ein Contagium da ſeyn muß, was den inneren Kern gleichſam athmosphäriſch umhüllend, die Wirkung von Einem zum Andern hinüberträgt. Wer in die dämoniſchen Kreiſe eingeht, erfährt dort eine Transmutation ſeines ganzen Weſens, durch alle organiſchen Regionen hindurch; alſo im Flüſſigen wie im Feſten, im Nervöſen wie in dem die Nerven Umhüllenden; ſohin auch in der Aura, die den Menſchen und jedes einzelne Organ in ihm auf weithin umgibt. Die Dämoniſirung theilt ſich aber nun mit, wie an den phyſiſchen Körpern die Electriſirung, Magnetiſirung, Erwärmung und Anderes; und die dämoniſirte Leiblichkeit wird ein Ferment, eine Hefe und Eſſigmutter, die denſelben Prozeß, aus dem ſie in dieſer Art hervorgegangen, wieder in andern, ſelbſt noch geſunden Perſönlichkeiten, alſo um ſo leichter in der ſchon zum Krankhaften neigenden, hervorzubringen im Stande iſt. Das tauglichſte Medium, in dem dieſe Mittheilung in die Ferne geſchieht, wird darum eben jene Aura ſeyn, die die ganze gährende Leiblichkeit umgibt; an ihren Zuſtänden in ihrer Weiſe Theil nimmt, und ſie in die Fremde übertragend, durch dieſe das Gleichartige in den umfangenen Perſönlichkeiten weckt. Dieſe Aura wird, wie jene, die um die Sonne her zu ihren Weltkörpern hin den wechſelſeitigen Verkehr vermittelt, verſchiedene Regionen haben, durch die Höheres oder Tieferes auf weitere oder nähere Diſtanzen ſich fortpflanzt; aber die Prozeſſe jenſeits und dieſſeits, über und unter den Vermittelnden, werden jedesmal wie Vorbildliches und Nachbildliches ſich verhalten. Hat daher in Mitte einer Genoſſenſchaft irgend jemand ſich gefunden, der es bis zur Virtuoſität in dieſen Gebieten gebracht; hat das Dämoniſche nicht etwa blos wie im gewöhnlichen Leben, durch Vertheilung und im bloßen Aggregatzuſtande, gewirkt; ſondern hat es in ihm eingeſchlagen und gezündet, ſo daß er nun zu einer ſelbſtſtändigen Quelle des wilden Feuers geworden: dann wird ein Solcher, ſtellvertretend für das Böſe, ſelbſt wieder zündend, den Brand in die Verbundenen bringen können; und Alle, welche, wenn auch räumlich ihm ferne, aber innerlich in Sympathie ihm verbunden ſtehen, werden von ihm ergriffen werden; unabſichtlich, wo die Transmiſſion noch der vorigen Rubrik angehört, aber auch abſichtlich und mit Vorbedacht, wo das Übel dann einer eigenen zufällt. Sind es freilich geiſtig, und moraliſch und phyſiſch geſunde Naturen, auf der Höhe ihrer Lebenskraft, dann wird er allerdings nicht viel vermögen. Iſt es aber ein gegen äuſſere Eindrücke weniger bewahrtes, jugendliches Alter, das ihm in den Weg kömmt; oder eine durch Kränklichkeit entwaffnete, oder ſonſt durch Temperament ſchon zugeneigte Anlage, die ihm naht; iſt vor Allem ein geiſtiges, beſonders ein moraliſches Aneignungsmittel ſchon vorhanden: dann ſchlägt er raſch ein, zieht ſolche Perſönlichkeiten, ſie ſich aneignend, in ſeinen Kreis; und mit ihnen armirt, ſchaltet und waltet er in dieſer Wirkungsſphäre nach Wohlgefallen. Was zunächſt die Kinder betrifft, ſo hatte man deren im Baskenlande bei zweitauſend gefunden, die ihrer Ausſage nach auf dem Sabbath geweſen. Sie hatten Alle bekannt: wolle ein Zauberweib ſie dahin führen, dann fahre ſie ihnen nur mit der Hand in's Geſicht, oder über den Kopf; gleich darauf fänden ſie ſich dann ganz verwirrt, und wie von ſich; ſie ſagten aber nicht, daß die Hände beſalbt geweſen. Bisweilen auch, betheuerten ſie, gäben die Frauen ihnen einen Apfel zu eſſen, oder ein Stück ſchwarzen Hirſenbrodes; ſie würden, nachdem ſie gegeſſen, gleich ganz wehrlos, und nun fehle es nicht, ſie kämen die folgende Nacht wieder, ſie abzuholen. Würden ſie dann auch in den Armen ihrer Ältern und Geſchwiſter feſtgehalten, niemand vermöge ſie zu erwecken. So lautete die einſtimmige Ausſage von 2—300 Kindern, die darüber vernommen wurden. Johanna du Hard, 56 Jahre alt, hatte ausgeſagt: als ſie mit einem berufenen Weibe, Chorrozique genannt, aus der Kirche gegangen, habe dieſes ihr den Arm berührt, und er ſey ſogleich wie todt geworden.[1] Corneille Brolu, 12 Jahre alt, deponirte: daß, als er einſt 1608 in der Faſte zu St. Juan de Luz geweſen, ſey das Zauberweib Marie Martin ihm mit der

---

[1] De Lancre p. 109.

Hand über das Haupt gefahren; habe darauf in der folgenden Nacht in Katzengeſtalt ihn im Bette, aus der Mitte von zwei andern Knaben, herausgenommen; und ihn nach Lecohanda, d. i. zum großen See, geführt, wo der Sabbath gehalten wurde. Da jenes Weib geſtorben, ſey er einen Monat lang nicht mehr hingegangen; bis ein anderes ſich ſeiner angenommen, und ihn wieder hingeführt. Seither ſey er entzaubert worden, indem man jenem Weibe, das man aufgefordert, ſich zu rechtfertigen: weil ſie nicht weißes, ſondern, wie alle Hexen, rothes Blut habe, einige Tropfen deſſelben abgelockt, und damit einen Gürtel beſtrichen. Auch im ſchwediſchen Elfdale wurden die Kinder aus dem Schlafe geweckt, und mit oder gegen ihren Willen dahin genommen. Verriethen ſie jemand, dann wurden ſie am folgenden Sabbath hart geſchlagen; Zeichen davon waren jedoch ſelten zu entdecken. Die Kinder ſahen nach der Rückkehr gewöhnlich gar ſchwach, bleich und zerſchlagen aus, und konnten am folgenden Tage ſich kaum erholen. Sie ſuchten ſich daher wohl vor dem Wegführen zu retten, und wenn es ſie anzukommen begann, dann lagen ſie den Ältern wohl auf den Armen. Dieſe ſaßen auch, und wachten bei denſelben ganze Nächte durch; und ſobald ſie eine ungewöhnliche Bleichheit an ihnen vermerkten, ſo ſchüttelten ſie dieſelben zwar heftig, es half aber nichts. Sie befanden dann wohl auch, daß ihre Bruſt ganz kalt wurde; auch haben ſie ihnen etwa ein brennend Licht in's Haar geſteckt, es hat aber nicht gezündet. Ihr Vonſichſeyn währte bisweilen eine halbe, eine ganze, auch wohl zwei Stunden; und wenn die Kinder wieder zu ſich ſelbſt kamen, klagten und weinten ſie gar jämmerlich, baten es auch ab auf's Möglichſte, ſo ſie nur konnten. Dies haben zwei alte Männer vor dem Gerichte eidlich erklärt, und wollten alle Eingeſeſſenen vom Dorfe darüber zu Zeugen nehmen; denn ihre Kinder daſſelbe meiſtens Alle erfahren hätten. Jene Griffe der Zauberfrauen waren magnetiſche Griffe, die den Zuſtand des Greifenden in den Begriffenen hinübertragen. Der Zuſtand war von der Naturſeite her ein Magnetism; ein inneres Erwachen der Ganglien des Unterleibes, mit der Geſchloſſenheit der Sinne, der Concentration des Lebens in jener Gegend, und daher einer Erkältung des Lungenſyſtemes verbunden; wie es

Alles an jenen nordiſchen Kindern ſich gezeigt. Da der Magnetiſm aber zugleich auch dämoniſcher Art geweſen, ſo mußte nothwendig der Sabbath im Viſionskreiſe aufgehen.

Auch in mehrfach anderer Weiſe gibt eine ſolche Mittheilung des Übels ſich kund. Der Vater einer Schweizerin in Bayonne will 1605 Äpfel kaufen, von zwei verrufenen Frauen, Galanta und Mandiburo. Während dem Feilſchen beißt ſeine Tochter einen der Äpfel an, den man ihr gereicht; und ſie wird alsbald von einem Nervenübel ergriffen, das jedesmal ſogleich wiederkehrt, wie ſie die beiden Frauen erblickt. Es beſtand in einer ſo heftigen Bewegung des einen Arms, daß der ganze Körper davon erſchüttert, und an die Erde geworfen wurde; wobei ſich die Finger mit ſolcher Schnelligkeit bewegten, daß kein Virtuos auf irgend einem Inſtrumente es ihr in der Beweglichkeit hätte nachthun können. Das wiederholte ſich jedesmal, ſo oft ſie das Weib anſichtig wurde, und zwar mit ſolcher Heftigkeit: daß, als de Lancre, der es anfangs für Verſtellung hielt, mit noch zwei Andern den Arm feſtzuhalten, und die Bewegung deſſelben zu hindern verſuchte, ſie es unmöglich fanden; und vielmehr alle drei von ihm aufs heftigſte erſchüttert wurden. Es blieb kein anderes Mittel, die Halbtodte wieder zu beruhigen, übrig, als die Weiber zu entfernen; worauf ſie, wie ſich bei dreimaliger Wiederholung des Verſuchs auswies, ſogleich wieder zu ſich kam.[1] Seither, 1613, als derſelbe beim Parlament von Bordeaux den Prozeß eines Zauberers und von vier Hexen, aus Amou bei Acqs, inſtruirte, geſtanden dieſe: wie ſie zweierlei Arten ſolcher Krankheiten übertrügen: einmal die fallende Sucht in voller Wuth, heftiger als die natürliche; und dann das Übel Layra genannt. Dies Übel zeige ſich von Zeit zu Zeit in der Kirche jenes Ortes; wo, ſo oft eine Hexe eintrete, die es einem oder mehreren aus der Verſammlung gegeben, bisweilen vierzig und mehr Perſonen zu bellen anfingen, wie die Hunde in den Vollmondnächten. Bisweilen trete das Bellen aber auch in der Entfernung der Zauberweiber ein, weil dieſe es nach ihrem Wohlgefallen auch in die Ferne hervorrufen könnten; dann ließen die Kranken nicht ab, ſie bei Namen zu rufen. Man ſey ſchon ſo gewohnt daran, daß wenn jemand in ſeinem Hauſe eine Anwandlung von dem Übel verſpüre, die Seinigen ſogleich auf die Straße liefen; und wenn ſie nun die Gerufene dort beträfen, dies ihnen zu einem Zeugniß diene, das oft das Eingeſtändniß bekräftigt habe. Der Hof in Bordeaux, der dieſe Umſtände in der Inſtruction des Richters von Amou gefunden, wollte ſich der Sache verſichern; und ordnete daher zwei Commiſſäre, Moncins und de Lancre, ab, um die alſo Bezauberten in nähere Unterſuchung zu nehmen. Die Gattin eines Hauptmannes, die ſeit zwei Jahren an der Layra litt, wurde in den Saal der Tournelle zu der Commiſſion gebracht. Sie ging ruhig in ihm umher, einige dort aufgehängte Bilder betrachtend. Als man nun die Hexen, auf die ſie zeugte, ohne daß ſie es wiſſen konnte, ihr nahe gebracht, fing ſie im Augenblicke, wo dieſe die Treppe betraten, aufs heftigſte zu bellen an; ſo daß es das ganze Haus durchſchallte. Man ließ die Frauen wieder die Treppen heruntergehen, und redete der Kranken beruhigend zu; ſie erwiederte: ſie habe keine Furcht; ſie hatte auch in der That, groß wie ſie war, ein tapferes, männliches Anſehen; aber ſie konnte doch den Abſcheu, in die Nähe dieſer Frauen zu kommen, nicht bezwingen. Das Übel war ihr, wie ſie glaubte, bei einer Niederkunft angethan worden, ſeit der ſie unfruchtbar geblieben; und das erzählend, ſtand ſie da, die Arme in der Seite, und gegen die Bärmutter hin etwa eine halbe Viertelſtunde ſich ſtreichend, worauf ſie wieder ruhig wurde. Die Commiſſion wiederholte den Verſuch noch zweimal mit gleichem Erfolge; da die Frauen, Four und Fezendiu genannt, in die Nähe kamen, äuſſerte das Übel ſich beidemal ſo heftig, daß die Herren aus allen Sälen zuſammenliefen, und Alle ſelbſt Zeugen des Verſuches wurden. Das Geſchrei war ſo durchdringend, daß man ſie ganz aus dem Gebäude entfernen mußte.[1] Es fand ſich auch mitunter, daß die Zauberweiber das Übel ſich untereinander gegeben hatten, um auſſer Verdacht zu ſeyn. So wurde die Violone von St. Jehan von der Francine Broqueiron angeklagt: auf dem Sabbath mit im Complote geweſen zu ſeyn, als man ihr daſſelbe Übel angethan. Sie aber erwiederte: ſie ſey unſchuldig, und habe das Übel wie ſie. Und in der That, ſie bekam einen Anfall auf der Anklagebank ſo heftig, daß man ſie wegbringen laſſen mußte. Dieſelbe pflegte dabei jedesmal neun Verſchiedene zu nennen, die dazu mitgewirkt, unter dieſen auch den Jean de la Lanne; und jedesmal, wenn ſie nach ihm auf die Folter gebracht wurde, hatte ſie einen neuen Anfall. Dieſelbe Broqueiron bekannte auch: wie ſie durch ein Pulver die Lavra einer Frau gegeben, die aber nur zwei Tage bei ihr angehalten. Daß auch der Übertrag auf Thiere, ja ſelbſt auf Pflanzen geſchehen könne, bekräftigte ſie; indem ſie einerſeits angab, wie ſie Vögel niederſtürzen gemacht, gleich Fallſüchtigen; andererſeits aber erzählte: alle Zauberweiber der Diöceſe Amou, die bekannt, ſeyen gehalten, alle Jahre am gleichen Tage, zu gleicher Stunde eine Eller (ulnus) dörren zu machen; dadurch, daß ſie dieſelbe dreimal umkreiſten, und auf ihren am meiſten wachsbaren Zweig etwas Salz legten.[1] Man kann das Letztere bis zu näherer Prüfung auf ſich beruhen laſſen; das vorher Erzählte aber iſt merkwürdig, weil es ſchlagend zeigt: daß Eine, die in geſpannter Stimmung eine weit reichende Aura um ſich hergezogen, in einem Kreiſe ſolcher Prädisponirten eine analoge Stimmung hervorrufen kann.

---

[1] De Lancre Tableau de l'inconstance des mauvais anges. p. 356.

---

[1] De Lancre Tableau de l'inconstance des mauvais anges. p. 358.

Ein Fall, in dem alle Umſtände wohl erwogen, und die Geſtändniſſe der Betheiligten zu Hilfe genommen, kaum eine andere Erklärung als durch bewußten Übertrag ſich bietet, iſt die Geſchichte der Renata Sänger, die am Ende der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Scheiterhaufen beſtiegen. Sie war nach dem mit Verſtand geſchriebenen Bericht, den der Prämonſtratenſer Oswald Loſchert, Abt des Kloſters Oberzell, als Augenzeuge gleich nach ihrem Tode aufgeſchrieben, und der Kaiſerin Maria Thereſia zugeſendet,[2] um 1680 in München geboren, und ohne Wiſſen ihrer Ältern ſchon in früher Jugend mit verdächtigem Volke in Verkehr, und ſo in mancherlei traditionell unter demſelben umlaufenden Zauberkünſten eingeweiht worden.

---

[1] De Lancre Tableau de l'inconstance des mauvais anges. p. 560.

[2] Abgedruckt in Horſts Zauberbibliothek Th. III. p. 165.

Durch ein altes Weib unterrichtet, hatte ſie in ihrem ſiebenten Jahre dieſe Studien ſchon angefangen; ein Reiter hatte dann im neunten das begonnene Werk fortgeſetzt; und im eilften und dreizehnten waren nach und nach zwei Offiziere, eine Magd und eine vornehme Frau hinzugetreten. Von ihnen hatte ſie mancherlei Zauberkräuter, vorzüglich eine Wurzel von großer Kraft, und ein ſchwarzes Männlein, das aber bald wieder verſchwunden, wahrſcheinlich einen Alraun; mancherlei Talismane mit Ziffern und Buchſtaben und Beſchwörungen allerlei Art, erhalten, und viele Künſte erlernt: um durch ihr Anhauchen, durch ſtarres Anſchauen, mit dem Herſagen einiger Formeln begleitet, durch Nadelſtiche in beſtimmt geformte Figuren, durch Legung der Kräuter unter die Thürſchwelle, oder Mittheilung von verfälſchten Speiſen, nach Belieben die Leute krank zu machen, von Sinnen zu bringen, oder ſie in dämoniſche Bezüge zu verſetzen. Man ſieht hier die Nachwirkung des dreißigjährigen Krieges, deſſen furchtbare Auflöſung, Verwilderung und Verzweiflung, alle dieſe Traditionen der Bosheit früherer Jahrhunderte, neuerdings hervorgeſucht, ſie weiter ausgebildet, und unter allen Ständen, vorzüglich aber den unteren und dem wilden Kriegsvolk ausgebreitet. Sie wurde in Übung dieſer Künſte bald viſionär; vernahm, in die Ferne ſchauend, was da und dort heimlich von ihr geredet wurde; ſah ſich auf dem Sabbath, mit Änderung ihres Namens in Emma Renata, ins ſchwarze Buch eingeſchrieben, und erhielt ſiebenzig Lebensjahre gegen ihre Abſchwörung zugeſagt.

Das Alles war nun eine ſchlechte Vorſchule zu dem klöſterlichen Leben, das ſie aus Zwang ihrer Ältern, die unvermögend waren, gegen 1699 im Kloſter Unterzell, das wegen ſeiner Disziplin und Strenge ſehr geachtet war, angetreten. Hätte ſie einen weniger entſchiedenen Charakter zugetheilt erhalten, und weniger Herrſchaft über ſich ſelbſt beſeſſen, als wirklich der Fall geweſen; dann hätte dies Mißverhältniß zu einem ſchnelleren Ausbruch führen müſſen. Aber entſchloſſen, wie ſie war, ging ſie, nachdem ſie einmal ihre Partei ergriffen, im Stillen ihre Wege, ohne ſich äuſſerlich etwas abmerken zu laſſen. Sie unterwarf ſich aller Strenge der Disziplin; war ſorgfältig in Erfüllung ihrer Ordenspflichten, und wußte ſelbſt einen Schein von Frömmigkeit um ſich her zu verbreiten; ſo daß Viele ſie hoch hielten, und ihre Kloſterſchweſtern ſie zur Subpriorin ernannten; ja ſie zur Priorin erwählt haben würden, wenn nicht eine oft durchblickende Unzufriedenheit mit ihrem Stande, ein fortdauernder Widerwille gegen ihre Obern, und eine anhaltende Unruhe wegen innerlicher Anliegen, die ſie nur mit halben Worten kund gebend, niemand eröffnen wollte, ſie davon abgehalten. Dies Unheimliche in ihrem Weſen, zuſammengenommen mit der finſtern Verſchloſſenheit, in der ſie ſich von Allen abſonderte, bewirkte denn auch, daß ſie durch viele Jahre hindurch mit keiner ihrer Mitſchweſtern in engeren Verkehr und näheren Umgang gekommen; was dieſe denn wieder von der Anſteckung mit ihren Künſten bewahrte, die ſie fortdauend für ſich trieb, die Kräuter im Kloſtergarten ziehend, und was ihr ſonſt fehlte, ſich von Auſſen her verſchaffend. Inzwiſchen konnte es nicht fehlen, ihr Herz mußte in dieſer Abgeſchloſſenheit erbittern; der Zwang zu äuſſerer Heuchelei, bei geheimer Übung arger Künſte, mußte, die Zerriſſenheit ihrer Natur immer vergrößernd, ſie mit Groll und Haß erfüllen. Dieſer mehrte ſich denn noch durch äuſſere hinzutretende Umſtände bedeutend; wie als im Jahr 1738 der Probſt des Kloſters die vielen Katzen, mit denen ſie ſich, ſchon charakteriſtiſch für ihre Sinnesweiſe, — ſelbſt wenn ſie auch nicht, wie ſie ſpäter geſtanden, mit ihrem Zauberweſen zuſammenhingen, — umgeben, der vielen Unruhe wegen aus dem Convent entfernte. Ihr Gemüth wurde dadurch, wie es ſcheint, aufs tiefſte erbittert, und ſie begann von da an ihre Künſte gegen diejenigen zu richten, die ihren Haß ſich zugezogen.

Von dieſem Augenblicke an war Friede und Ruhe aus der Gemeinſchaft der Schweſtern entwichen; und das Kloſter wurde der Schauplatz der ſeltſamſten Ereigniſſe. Allnächtlich erhob ſich Tumult und Unruhe in und auſſerhalb der Zellen; bald ſchien es den Schweſtern, als führen Kutſchen und Wagen durch den Schlafſaal; bald hörten ſie im Garten, unter den Fenſtern deſſelben, ein ungewöhnliches Geſchrei. Lagen ſie in ihren Betten, dann wurden ſie gedrückt, geſchlagen, gezwickt, und gewürgt; ſo daß ſie ſich am Morgen kaum regen konnten, und mehr als einmal blaue Male davon trugen; das Abſchließen der Zelle, Beſprengen mit Weihwaſſer und Ausſegnen half auf einige Zeit, nie aber auf die Länge. Als einſt eine der Kloſterfrauen, bei ſolcher Gelegenheit, mit ihrer Geißel um ſich gehauen, und der Plagegeiſt von ihr entwichen, nachdem ſie ihn hart getroffen zu haben ſchien, ſah man frühmorgens am Auge der Renata ein blutig Zeichen; was zwar einigen Argwohn gegen ſie erweckte, aber natürlich zu keiner Gewißheit führte. Bald aber erkrankten Andere aufs heftigſte, und man bemerkte: daß es immer die beſten, und dem Kloſter nützlichſten ſeyen, die auf ſolche Weiſe plötzlich, und wie von böſem Zauber getroffen, von beſchwerlichen und ſchmerzlichen Krankheiten befallen wurden. Viere nacheinander betraf dies Schickſal innerhalb der Kloſtermauern; und man gewahrte bald, daß das Übel ſich auch auſſerhalb derſelben, in auffallender Weiſe, auf männliche und weibliche Verwandte des Probſtes verbreitete. Bei fünf andern Schweſtern zeigten ſich bald Symptome anderer Art. Begaben ſie ſich zur Ruhe, dann kamen ſie, ohne wirklich zu ſchlafen, auſſer ſich; und in dieſem Zuſtand hellſehend geworden, ſahen ſie nun allerlei Perſonen, unter dieſen aber auch Renata, vor ſich ſtehen; die ſie in aller erſinnlichen Art und Weiſe quälten, ohne daß ſie ſelbſt ſich zu regen, zu erwehren, oder auch nur aufzuſchreien vermochten. Am ganzen folgenden Tage wurden ſie dann von innerlichen Ängſten gepeinigt, die beſonders in der Kirche ſich mehrten; aus der ſie oft wider ihren Willen, wie durch eine unwiderſtehliche Gewalt, herausgetrieben wurden. Gingen ſie zu Chore, dann wurde ihnen abwechſelnd die Stimme genommen, und wieder hergeſtellt, und ihr Geſang zwiſchendurch in ein widriges Geheul verwandelt; wobei der Hals bisweilen hoch aufſchwoll, und dann wieder zuſammenfiel. Alles das war mit Zittern, Kopfſchütteln, Schlagen an Händen und Bruſt, und mancherlei convulſiviſchen Bewegungen verbunden; dabei mit dem Gefühl, als bewege ſich ein Thier in ihrem Leibe; große Kleinmüthigkeit und verzweifelte Gedanken geſellten ſich gleichfalls noch zu dieſen Übeln.

Alle, die von dieſem Zuſtand ergriffen worden, waren, nach dem Zeugniſſe der Ärzte, früher einer guten Leibesbeſchaffenheit geweſen; ihre Geiſteskräfte waren ungeſchwächt, ihr Wandel zeigte ſich untadelhaft. Weder in einer natürlichen Urſache, noch in einem frevelhaften Lügenſpiel konnte alſo der Grund bisher dort unerhörter Wirkungen geſucht werden; aber auf Beſeſſenheit und Zauber dachte niemand. Unter den Kranken befand ſich auch Cäcilia Piſtorini aus Amberg, und aus dieſer hatte der Geiſt 1745 zu reden angefangen, ſeinen Namen genannt, und viel Künftiges vorhergeſagt; aber da ſie nicht in fremden Sprachen und nichts ſehr Auffallendes redete, nahm man immer noch Anſtand, auf Beſeſſenheit zu rathen. Man war ihrer überdem als einer Solchen, die erſt ſeit Kurzem im Kloſter war, nicht gewiß; und das hatte ihr manche Demüthigung und harte Prüfung von Seite der Oberin zugezogen. Renata war dabei gleichfalls ſehr thätig geweſen; ſie verfolgte die Bedrängte, auf die ſie einen Haß geworfen, aufs äuſſerſte; und da ſie ihres Alters und Verſtandes wegen bei Vielen in einigem Anſehen ſtand, gab ſie ſich alle Mühe, denen im Kloſter beizubringen: es gebe weder Hexen noch Beſeſſene, und was ſich an Cäcilia zeige, ſey ein verſtelltes, mit vielen ſträflichen Unordnungen vermiſchtes Weſen. Inzwiſchen konnte doch auch wieder niemand abſehen, was die Unglückliche zu einem ſolchen Spiele treibe; man hatte ihr früher, als ihre Zuſtände ſich zu zeigen anfingen, freigeſtellt, das Kloſter zu verlaſſen; mit Thränen in den Augen hatte ſie ihre Aufnahme erfleht, allen Proben hatte ſie mit Demuth und Gehorſam ſich willig hingegeben. Sie ſelber, wenn ihr Mund in ihren Anfällen furchtbare Blasphemien redete, oder zu ihrer Beſchämung die Geheimniſſe ihres Herzens ausplauderte, und die furchtbarſten Convulſionen ſie durchzuckten; dann wollte ſie trotzdem doch niemals ſich bereden laſſen, daß ſie wirklich beſeſſen ſey; ſie hielt ſich nur für eine Solche, die ihrer Sünden wegen von Gott verlaſſen und verworfen worden. Inzwiſchen hatte man doch zuletzt ſich zur Anwendung des Exorzisms bei ihr entſchloſſen, dieſer hatte auch ſeine Wirkung nicht verfehlt; aber die Zuſtände waren immer wieder zurückgekehrt, und man hatte dann jedesmal bemerkt: daß Renata ihr kurz zuvor nahe gekommen, ſie angehaucht, einige Worte ihr zugemurmelt, oder einige Wendungen gemacht; und es war ihr dann jedesmal geweſen, als ob eine

Feuerkugel ihr den Leib durchfahre, worauf dann ſogleich die Convulſionen ſich wieder eingeſtellt. Das mußte freilich Argwohn erwecken; um ſo mehr, da auch eine der kranken Kloſterfrauen, die wegen ihres Geiſtes und ihrer ausnehmenden Frömmigkeit im Kloſter in großer Verehrung ſtand, auf ihrem Todesbette wiederholt gegen Renata gezeugt. Aber man nahm immer noch Anſtand, ſich dadurch zu irgend einer Maaßregel gegen ſie beſtimmen zu laſſen; und ordnete lieber ein allgemeines Kirchengebet im Convente an: um von Oben herab Hilfe in der ſchweren Bedrängniß, und Licht in der dunkeln Sache zu erflehen.

Die Andacht war etwa drei Tage fortgeſetzt worden; da öffnete ſich der Mund von noch zweien unter den fünfen, deren Geiſter bisher ſtumm geweſen; und unter den heftigſten Convulſionen ſchrie es aus ihnen hervor: Ach, unſere Zeit iſt da, wir dürfen uns nicht länger mehr verbergen; wobei ſie als Solche, die dazu von höherer Gewalt genöthigt ſeyen, auf Renata als Urheberin aller Übel zeugten. Als man ſogleich den Exorzism gegen ſie anwendete, bekräftigten ſie das früher freiwillig Geſagte. Ein paar Wochen ſpäter fingen auch die drei Übrigen zu reden an, und alle ſechs bezeugten nun einſtimmig daſſelbe; ſo daß, da zugleich die Nöthen und Plagen der Bedrängten aufs höchſte geſteigert wurden, und niemand mehr an wirklicher Beſeſſenheit zweifeln konnte, allgemeine Trauer im Kloſter entſtand, der ſelbſt Renata ſich äuſſerlich nicht entzog. Die Geiſter ließen indeſſen nicht ab, auf ſie zu zeugen; gaben Jahr, Tag und Stunde, Ort und Gelegenheit aufs genaueſte an, wo ſie dort vor vier oder ſechs, da vor zehn und eilf Jahren Arges gewirkt; ſo daß endlich doch das längſt geſtrickte Netz über der Unglücklichen ſich zuſammenziehen mußte. Ihre Obern hatten, in lobenswerther Ruhe und Mäßigung, immer noch Anſtand genommen, ihr irgend ein Leid anzuthun; bis endlich der Probſt des Kloſters rathſam fand, auszuführen, worauf Renata ſelbſt, aus Haß gegen Cäcilia, ſeit Jahr und Tag gedrungen; indem er den Abt von Oberzell aufforderte, eine förmliche Unterſuchung der Sache einzuleiten. Dieſer kam herüber, verhörte die Kloſterfrauen eidlich, und fand Renata durch ihre Ausſagen ſo vielfältig gravirt, daß er nicht umhin konnte, ſie einſtweilen vom übrigen Convente abzuſondern. Sie ſelbſt, über die Vorwürfe vernommen, hatte beharrlich ihre Unſchuld behauptet; und als der Abt die Abſonderung gegen ſie ausgeſprochen, hatte ſie gebeten, zuvor noch einmal in ihre Zelle gehen zu dürfen, um einige Gewiſſens- und Beichtſachen enthaltende Schriften zu ſich zu nehmen; was man ihr natürlich nicht geſtattete, und nun bei der Unterſuchung die Salbenbüchſe, mancherlei Zauberkräuter, einen gelben Rock und dergleichen fand. Als man bei ihrer Einſperrung gefliſſentlich die Beſeſſenen herbeibrachte, begann es aus ihnen heraus erbärmlich zu heulen und zu klagen, und es ſchrie aus Einigen hervor: O ihr verfluchten Hunde! warum wollt ihr unſer Neſt zerſtören? O Liebelein, — ſo nannten ſie Renata, — verlaſſe uns doch nicht! Der Beichtvater des Kloſters gab ſich nun alle Mühe, die Unglückliche zu einem aufrichtigen Bekenntniſſe und zur Lebensbekehrung zu bringen; und es ſchien ihm inſofern damit zu gelingen, daß ſie nicht allein ihm auſſer der Beichte, ſondern auch den Obern des Kloſters ganz freiwillig das Geſtändniß ablegte: ſie ſey eine Zauberin, habe die Zauberei auſſer dem Kloſter erlernt, und die ſechs Beſeſſenen in den Zuſtand gebracht, in dem ſie ſich befanden; und das zwar mit allen den Umſtänden, wie es früher die Stimmen aus denſelben geredet.

Es war nun keine Übung der Reue, keine Abſchwörung und Abſagung, die Renata nicht mit allen äuſſern Zeichen der Zerknirſchung den Prieſtern nachgeſprochen; dabei ſolche Gemüthsruhe zeigend, als habe ſie nie irgend Arges verübt. War ſie in der Einſamkeit allein, dann ſah man ſie auf den Knieen vor dem Crucifixe liegend, oder den Roſenkranz abbetend; ſo daß, darnach zu urtheilen, ein ganzer Umſchlag in ihr eingetreten ſchien. Aber die nächtlichen Plagen an den Beſeſſenen dauerten fort vor wie nach, und Renata war ihnen dabei immer als Mithelferin ſichtbar; obgleich unterdeſſen eine Laienſchweſter ſie in ihrem Zimmer nicht aus dem Auge ließ. Die Stimmen trieben mit ihrer vorgeblichen Bekehrung nur ihr Geſpötte, und offenbarten dabei Laſterthaten, die ſie während ihrer Einſperrung ohne Beiſeyn eines einzigen Menſchen ausgeübt; ſo daß man wieder an der Aufrichtigkeit ihrer Beſſerung irre wurde; Zweifel, die ſich in der Folge durch ihr Geſtändniß auch gerechtfertigt.

Biſher hatte man die ganze Sache geheim und innerhalb der Kloſtermauern beſchloſſen gehalten, und nach der Weiſe des kirchlichen Verfahrens in ſolchen Fällen, in der Hoffnung, es werde ſich ein Weg ausmitteln, die Angelegenheit in der Stille zu vermitteln, jeden öffentlichen Schritt und Zuziehung von Zeugen vermieden. Aber das Geſchrei und Geheul der Dämonen aus den Beſeſſenen wurde ſo lärmend, daß es in der ganzen Gegend des Kloſters erſchallte; aus Einer derſelben hatten ſie den beſuchenden Ältern den Zuſtand ihrer Tochter verrathen, und Renata als Urheberin angeklagt; ſo daß ſich bald das Gerücht von dem, was vorging, allumher ausbreitete. Man nahm nun zuerſt zu einem neuen Beichtvater ſeine Zuflucht; Pater Maurus aus dem Schottenkloſter in Würzburg wurde gerufen, ob es ihm vielleicht gelinge, ihr Herz zu rühren. Ihre Geſtändniſſe, Thränen und Zerknirſchungen machten ihn anfangs glauben, es ſey ihm geglückt; aber neue Vorgänge im Kloſter, die fortdauernden Anklagen der Beſeſſenen irrten ihn bald wieder in ſeiner Meinung. Die Confrontirung mit ihren Anklägern brachte ſie zu neuen Geſtändniſſen fortdauernder Miſſethat, und zu wiederholten Gelöbniſſen der Beſſerung; wobei ſie unter Anderm äuſſerte: wie ſie ferner nicht mehr zu ſchaden vermöge, wenn ſie an einen andern Ort gebracht würde. Man zweifelte an der Wahrheit dieſer Angabe; da inzwiſchen die nächtliche Unruhe nicht nachlaſſen wollte, man vielmehr einigemal zur Nachtzeit mehrere Stimmen mit Renata reden hörte, und dann auf einen Hornruf wie eine leichte Wolke von ihr aufgefahren; da überdem die Stimmen der Beſeſſenen ihr den Tod dräuten, und einmal ſogar mit einem ohngefähr ergriffenen Beile die äuſſerſte Thüre des Ortes ihrer Einſperrung plötzlich eingehauen wurde, glaubte man auf ihre Entfernung aus dem Kloſter eingehen zu müſſen. Man berichtete darum an den Fürſtbiſchof die Sache, und bat um Abſendung einer Commiſſion, damit dieſe Renata vernehmen, und nach Befund ihre Verwahrung auf Schloß Marienberg anordnen möge. Es geſchah, wie die Bittſteller gewünſcht; der damalige Weihbiſchof mit einigen Begleitern, geiſtlichen und weltlichen Standes, worunter auch einige Ärzte waren, erſchien im Kloſter, und ließ vor Allem die beſeſſenen Nonnen vorführen. Eine redete ihn mit den Worten an: Cur venis in brevibus, et non in longis vestibus? Eine andere ſprang vor den Augen der Verſammlung zum Fenſter hinaus, lachte und lärmte, ſich dabei am Fenſtergeſimſe haltend, und war dann bald wieder eben ſo flink im Zimmer. Wieder eine Andere ergriff den Weihbiſchof am Arme, zog ihn nach ſich aus dem Zimmer zu der Zelle, worin Renata eingeſperrt war; haſtig nahm ſie ihren Pantoffel vom Fuße, ſchlug auf das Hängeſchloß, und es öffnete ſich.[1]

Die Commiſſion zog wieder ab, und die Scenen im Kloſter gingen abermal ihren Gang. Alle Schweſtern beteten für Renata, die Beſeſſenen opferten ihre Qualen für ſie auf; und eine nach der andern, nachdem bei Jeder ein furchtbarer Anfall vorangegangen, hielt, getrieben von ihrem Geiſte, eine Anrede an ſie, Gottes Langmuth preiſend, aber auch mit ſeinem Zorne ſie bedräuend; ſo daß allen Anweſenden die Thränen in die Augen ſtiegen. Sie allein ſtand verſtockt; bekannte zwar die Übelthaten, die die Geiſter ihr vorwarfen, behauptete aber zugleich: ihre Zeit ſey noch nicht aus; und als einſt alle Beſeſſenen einſtimmig auf ſie eindrangen, um ſie zur Aufhebung des Pactes und Herausgabe der Zauberwurzel zu nöthigen, lieferte ſie wohl einige Kräuter und Mannshaare, die ſie ſich noch im Kerker zu erhalten gewußt, aus; aber es meldeten ſich zugleich auch wieder verdächtige Vorgänge an. Endlich hatten ihr die Geiſter, als letzte Zeit der Gnade, noch drei Tage anberaumt; als dieſe vorüber gegangen, ſtürzte Renata mit einemmale in Gegenwart der Beſeſſenen, wie vom Blitz getroffen, vor dem Beichtvater zu Boden; daß dieſer ſie für todt hielt, und die Geiſter frohlockend aufheulten. Sie kam indeſſen wieder zu ſich, und wurde nun, während man die Beſeſſenen in Würzburg ärztlicher Pflege übergab, in weltlichen Kleidern nach Schloß Marienberg gebracht, und ihr Prozeß ſofort inſtruirt. Sie gab während deſſelben fortdauernd alle Zeichen einer wahren Bußfertigkeit von ſich; aber die Plagen im Kloſter und bei den Beſeſſenen wollten demohn-

---

1) Nach mündlichen Nachrichten, die ein an Ort und Stelle Anweſender geſammelt, und Horſt für ſeine Zauberbibliothek mitgetheilt. B. V. p. 231.

geachtet nicht aufhören. Sie wurde immer noch Nachts geſehen, wie ſie mit Andern dieſe Plagen übte; Hände und Angeſichter der Mißhandelten zeigten am Morgen die Spuren, und man fand mancherlei Gegenſtände in den Schlafſtätten, die zu dieſem Zwecke von andern Orten des Kloſters herbeigeſchleppt worden. Die Beſeſſenen wurden umeinander durch die Exorzismen befreit, und aufs Neue wieder befallen; und die Geiſter zeugten fortdauernd aus ihnen auf Renata. Sie wurde darum zu wiederholtenmalen verhört, und da ſie auf ihren früheren Eingeſtändniſſen beharrte, und ſich fortdauernd als der Zauberei ſchuldig bekannte; wurde ſie endlich als aller geiſtlichen Vorrechte verluſtig erklärt, und ſofort den weltlichen Gerichten übergeben; die nach neuerdings geführter Unterſuchung ſie nach den Geſetzen über Zauberei zum Feuer verurtheilten; was die höchſte Behörde dahin milderte, daß ſie zuvor mit dem Schwerte hingerichtet werden ſolle. Das Urtheil wurde den 21ſten Jänner 1749 vollzogen; ſowohl bei der Ankündigung als Vollſtreckung blieb Renata ruhig und gelaſſen, und die äuſſeren Zeichen der Reue dauerten fort wie zuvor; aber die Geiſter der Beſeſſenen deuteten dieſe Ruhe anders, und ſagten dabei manche Umſtände der Hinrichtung voraus.

Das iſt der Verlauf dieſer wunderſamen Geſchichte, wie die glaubwürdigſten Zeugen ſie mitgetheilt. Man hat in vielen Schriften der Zeit die Strenge des Urtheils hart getadelt; aber man konnte nicht umhin, der Ruhe und Unparteilichkeit und Menſchlichkeit, mit der man von allen Seiten bei der Unterſuchung vorgeſchritten, alle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Jeder Verſuch einer Deutung, die alle dämoniſchen Einwirkungen ausſchließen möchte, verwickelt in völlig unauflösliche Schwierigkeiten. Das Zunächſtliegende, das ſich einer ſolchen Deutung bietet, die Vorausſetzung einer unvorſätzlichen Selbſttäuſchung bei allen Betheiligten will am wenigſten zum Ziele führen. Waren alle Beſeſſene, Kranke, Renata, die Obern und die Richter, die Erſten wahnſinnig, die Letzten bethört; dann möchte kaum ein Merkmal übrig bleiben, an dem man alsdann den Zuſtand unverrückter Geſundheit ſicher erkennen könnte. Renata und die Beſeſſenen waren offenbar in entgegengeſetzten Zuſtänden; ſie ſind in ſich widerſprechenden Spannungen; und doch beſtätigt die Eine, wenn in die Enge getrieben, immer die Ausſage der Andern; ſie gehen gegenſeitig aufeinander ein, und ergänzen ſich gewiſſermaſſen wechſelweiſe. Es iſt alſo eine Art von präſtabilirter Harmonie zwiſchen ihren Sphären, und es reicht keineswegs hin, einen einfachen Wahnſinn oder eine Bethörung ins Allgemeine vorauszuſetzen; ſondern es muß eine Welt des Wahnſinns angenommen werden, die mitten in der Verneinung ihres Weſens doch in ihren Gliedern ſich bejaht; und bei der gründlichſten Verſtimmung doch, gleichſam wider Willen, dem Geſetze der Harmonie unterworfen bleibt. In noch größere Verwirrungen muß die Annahme eines mit unterlaufenen Betruges drängen. Richter und Obere ſind über eine ſolche Annahme hinaus, und bei den andern Betheiligten wiſſen Verdacht und Zweifel nicht, über wem ſie ſich niederlaſſen ſollen. Die einzige Möglichkeit könnte auf jene Cäcilia deuten, die der Renata als beſonderer Gegenſtand ihres Haſſes gegenübergeſtanden; aber gerade bei dieſer zeugt der Geiſt nicht auf Renata, als unmittelbare Urheberin des Böſen, das ſie zu dulden hatte; und das Zeugniß, was ihre Obern über Geſinnung und Wandel von ihr ablegen, will ſich mit einer ſolchen Vorausſetzung nicht vertragen. Aber, wenn auch zugelaſſen, fordert ſie weiter, um zur Erklärung tauglich zu werden, die Annahme eines durch viele Jahre fortgeſetzten Einverſtändniſſes mit den andern Beſeſſenen, den Kranken und ſelbſt den übrigen Kloſterfrauen. All jenes Wüthen, alle jene Convulſionen waren entweder erlogen, und die Ärzte und andere Zeugen blind; oder ſie fanden wirklich in der Wahrheit ſich begründet. Sollten ſie nun Alle gegen die eine Unglückliche mit Abſichtlichkeit gerichtet ſeyn; ſo fordert dies die Vorausſetzung eines Einverſtändniſſes der Rädelsführerin mit ihren Werkzeugen, und eines überlegten, und ſo lange Zeit unter ſo vielen Menſchen geheimgehaltenen Planes, folgerecht fort und fort auf das Verderben eines Menſchen hingerichtet; eine Verruchtheit, die man nur in ſehr ſparſamen Fällen der menſchlichen Natur zutrauen kann, und die überdem noch mit ihrem Schlachtopfer ſelbſt im Bündniß geſtanden haben müßte; da ohne ein ſolches ſeine Mitwirkung ganz unbegreiflich wäre. Es könnte alſo höchſtens ein unbewußter Rapport, wie zwiſchen dem, von dem das Contagium ausgegangen, und den von ihm Angeſteckten beſtehen; in welchem Falle alſo jene Cäcilia als die unbewußte Mittelsperſon daſtünde; gleichſam als das lebendige Miasma, deſſen die Andere ſich bedient, um die Anſteckung allgemein um ſich her auszubreiten. Man ſieht, wie complicirt dieſer Fall geweſen, und wie bei aller Mäßigung und Vorſicht, die bei den Richtern obgewaltet, es doch wohl gerathener geweſen, ſtatt der Todesſtrafe die auf Gefangenſchaft bis zum Aufhören des Übels, und der Bekehrung auszuſprechen. Die Fortdauer des Übels im Kloſter, während ihres Gefängniſſes auf Marienberg, konnte die Nothwendigkeit nicht beweiſen, die Urheberin aus dem Wege zu räumen; denn es dauerte auch noch nach ihrem Tode eine geraume Zeit hindurch fort, und verlor ſich erſt durch fortgeſetzten Exorzism.

c.

Übergänge der Obſeſſion in die Beſeſſenheit durch die dämoniſchen Epidemien.

Die Obſeſſion bedarf der Zwiſchenkunft einer Perſönlichkeit, die die Rapporte knüpft, und in der verneinenden Einheit den bannenden Zauberkreis der Obſedirten rundet. Die Beſeſſenheit bedarf einer ſolchen Vermittlung nicht; die negirende Einheit ſchlägt unmittelbar ein in eine Perſönlichkeit, macht ſie zu ihrer Hülle, und die ſporadiſch alſo Ergriffene verbreitet in der Regel nicht weiter Anſteckung um ſich her. Aber dies Einſchlagen kann auch gleichzeitig in viele Individuen geſchehen, und dieſe durch ihren Beruf und ſonſtige Lebensverhältniſſe einander nahe geſtellt, gerathen dann in Rapporte miteinander, und zu der unſichtbaren Mitte, die ganz einen epidemiſchen Charakter haben. Man begreift leicht, daß ſolche Zuſtände große Verwandtſchaft mit denen epidemiſcher Obſeſſionen haben, und die Übergänge zwiſchen dem Angethanſeyn und dem Angeflogenſeyn bilden. Zuerſt werden ſolche Fälle ſich bieten, wo zwar wohl der Verdacht auf eine perſönliche Mitte hingedeutet, aber nichts Sicheres darüber ſich ausgemittelt. So ſagt Maſſäus[1]): Im Jahre 1491, um das Feſt von Petri Stuhlfeier, fingen die Dämonen das Kloſter der Frauen von Quercy (Quercetensium) zu bewohnen und zu beſitzen an, und deſſen Bewohnerinnen vier Jahre und vier Monate lang aufs grauſamſte zu peinigen. Man ſah ſie häufig wie Hunde durch die Felder laufen, Vögeln gleich in der Luft fliegen, nach Art der Katzen auf die Bäume klettern, an den Zweigen herabhängen, die Stimmen von mancherlei Thieren nachahmen, Geheimniſſe durchſchauen, und zukünftige Dinge weiſſagen. So oft Heinrich, Biſchof von Cambray, oder Ägidius Nettelet, Decan an ſeiner Kirche, beide fromme Männer, ſich zur Beſchwörung aufmachten, wußten ſie es zum Voraus, und riefen: Der mit den Hörnern iſt wieder auf dem Wege, um uns zu bedräuen. Nach allerlei angewendeten Mitteln, die man überall zuſammengeſucht, wurden ihre Namen nach Rom gebracht, und von Alexander VI am Gründonnerſtag unter dem Meßopfer verleſen; aber ohne alle Wirkung. Johanna Potiere, die, wie man dafür hielt, des Übels Anfang geweſen, war von ihrem neunten Jahre an mit dem Dämon in vertraulichen Verhältniſſen, und dieſer klagte ſie im Kloſter an: ſie ſey 434mal unwürdig zur Communion gegangen; welcher Angabe jedoch, weil er ein Lügner iſt von Anbeginn, nicht zu trauen. Sie wurde nach Cambray geführt, und ſtarb im Kerker am Martinsfeſt; die Andern wurden nach vierjähriger Beſeſſenheit im Juni befreit. Joh. Molinet in ſeiner belgiſchen Chronik zum Jahre 1490 beſtätigt dieſe Angaben, hinzufügend: das Übel ſey von Einer auf die andern Unſchuldigen übergegangen. Die Dämonen hätten ſich für Engel des Lichtes ausgegeben, die der Hierarchie der Seraphim angehört, und ſeyen zuletzt durch den Dechant von Cambray vertrieben worden. Er hatte die Euchariſtie zu den Kranken hingetragen, und den Dämonen die Bedingung geſetzt: wenn das nichts als Brod ſey, ſo dürfe es ſie keineswegs in ihrem Beſitze ſtören; wenn aber der Leib des Herrn, ſo müßten ſie von den Beſeſſenen weichen.

Wier, deſſen Zeugniß als Arzt und Proteſtant man hier gelten laſſen wird, wenn er gleich die Schwäche hatte, an den Teufel zu glauben, hat aus ſeiner Erfahrung mehrere andere Fälle dieſer Art aufgezeichnet. Im Kloſter Kentorp, in der Grafſchaft Mark ohnfern von Hamm, wurden die eingeſchloſſenen Nonnen, Adeliche wie Andere, von einer Beſeſſenheit befallen; und die Einzelnen in verſchiedener Weiſe, die Einen heftiger, die Andern milder, gepeinigt. Bei dieſer Verſchiedenheit aber war das Allen gemein: daß, ſobald Eine vom Anfall ergriffen wurde, zugleich alle Andern, wenn ſie auch in gänzlich getrennten Zimmern ſich befanden, ſo wie ſie nur den Lärm vernahmen, gleichfalls mit hineingezogen, und jämmerlich geplagt wurden. Anna Lemgou war Eine der ältern und wohl beherzten Schweſtern, die dem Arzte Wier die Umſtände des ganzen Übels deutlich auseinanderſetzte. Es fing bei ihr, die Eine der Erſtergriffenen war, mit Schmerzen im linken Hypochondrium an; man hielt ſie von der Epilepſie ergriffen, und ſandte ſie nach dem Kloſter Nonhertic, damit ſie aus dem Schädel des hl. Cornelius trinke; ſie that es, und die Nonnen ſagten nun fälſchlich, ſie befinde ſich beſſer. Als ſie aber bald heftiger vom Übel heimgeſucht wurde, und andere Nonnen gleichfalls ſich hineingezogen fanden; wurde zu einem Wahrſager gegangen, der auf die Köchin des Kloſters als Urheberin des Übels Zeugniß gab. Nun nahm die Bösartigkeit der Seuche zu; die Convulſionen wurden mannigfaltiger und tiefer einſchneidend, und die Ergriffenen angetrieben, ſich untereinander, und ſo auch andere Fremde zu beißen, zu ſchlagen, und niederzuwerfen; jedoch ohne weiteren Schaden, da ſie ſich leicht wie Federn vorkamen, und nun bemerkten, daß ſie nicht ihrer ſelber Meiſter ſeyen. Wurden ſie vom Schlagen oder den andern Gewaltthätigkeiten abgehalten, ſo wurden ſie im Herzen gedrückt; ließ man ſie aber wieder frei, ſo fühlten ſie, mochten ſie ſich auch verletzen oder beißen, keinerlei Übel; ſo daß es ſchien, es ſey ihnen eine Nothdurft geworden, gegen den eigenen Körper zu wüthen. Gab Anna ſich etwa dem Gebete hin, konnte ſie mit nichten ihm mit Aufmerkſamkeit folgen, oder die Zunge dafür bewegen; plapperte ſie aber ihre Horen nur ſo gedankenlos her, dann wurde ſie keineswegs daran verhindert; es kam ihr vielmehr vor, als werde ſie dadurch erleichtert und erfriſcht. Sie konnte über keine gute oder böſe Sache mit Ernſt nachdenken; es war ihr dann, als ſey ſie ſtupid im Geiſte, ohne Sinn, Unterſcheidung und ohne Urtheil. Redete ein religiöſer, gottergebener Mann ſie an, dann wurde ſie gleichſam vom Teufel darüber ausgeſcholten; redete ſie aber mit dieſem, oder einer andern Weibsperſon, von eiteln und nichtigen Sachen, dann wurde ſie wunderbar dadurch aufgerichtet und gehoben. Obgleich Alle vielfach geplagt wurden, waren ſie jedoch allzumal von gutem Appetit, und die Ernährung ging wohl von ſtatten. Von hier verbreitete ſich das Übel nun bald auch in die nahe Stadt Hamm, nicht wenige Bürger dieſer Stadt mit mancherlei Plagen heimſuchend. Als ſie vom Pfarrer des Ortes in ſeinem Zimmer unterrichtet wurden, und er ſie die zehn Gebote, das Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn herbeten ließ; begannen ſie einander zu fragen, und die Dämonen nannten ſich nun mit ſcherzhaften Namen, indem der Eine ſagte: er heiße Flederwiſch, der Andere Plattfuß, der Dritte Roſenbaum; der aber, der im Kloſter Kentorp jetzt die Unbill treibe, nenne ſich Hornuar. Zuletzt fragte Einer: Der Pfarrer will uns vertreiben; was machen wir denn nun? Darauf erwiederte der Andere: Ich reite auf einem ſchwarzen Bocke zu jener Frau, die er nannte; ich werde ein lieber Gaſt ihr ſeyn. Der Andere ſagte: er werde mit demſelben Fuhrwerk zu einer zweiten ſich begeben. Beide, wie Thoren auf Stühlen rücklings ſitzend, ſchienen nun, wie Geberde und Stimme zeigte, an die angeführten Orte hinzureiten; ohne daß ſie indeſſen von der Stelle gekommen wären. Ein Dritter, wie in einen Ball zuſammengewickelt und zuſammengezogen, fuhr gegen die geſchloſſene Thüre; und da dieſe unverſehens geöffnet wurde, fiel er die Treppe hinunter, aber völlig unverletzt. In dem Orte Houel bei Hamm kamen gleichfalls viele Beſeſſene zum Vorſchein. Auch in einer andern benachbarten Stadt wurden die Einwohner von ähnlichen Anwandelungen und Plagen ergriffen, weswegen viele Unterſuchungen gegen Einzelne dort entſtanden. 1) Wie in dieſem Falle

---

[1]) In ſeiner Chronik L. XX.

---

1) De praestigiis Daemonum authore Dr. Wiero graviano. Basil. 1564. L. III, c. 9. p. 325—27.

die Äuſſerung der Beſeſſenheit oft zwiſchen Bosheit und Witz in der Mitte ſchwebt; ſo das Contagium, das ſie hervorgebracht, zwiſchen einem moraliſchen und einem phyſiſchen. Die Köchin Elſa von Camen wurde den Nonnen vom Wahrſager als die Urheberin ihrer Übel genannt; und ſie, oder ihre Mutter und ihr Bruder, oder das Bild einer ſchwarzen Katze, erſchien ihnen fortan immer im Anfall. Sie litt ſelbſt an einem epileptiſchen Übel, gleich den Andern; nun ſagte man aber, ſie habe es, um den Verdacht von ſich abzuwenden, ſich ſelber angethan. Gefangen geſetzt, geſtand ſie anfangs auf Gift; läugnete aber ſterbend, etwas anders als Verwünſchungen angewendet zu haben.

Wunderbar war die Plage einer Anzahl Nonnen im Kloſter Werte in der Grafſchaft Horn. Den Anfang derſelben leitete man dort von einem armen Weibe her, das in der Faſten eine Quarte, etwa drei Pfunde Salz, im Kloſter geliehen, und das Geliehene nahe doppelt zu Oſtern zurückgegeben. Nun fand man im Schlafſaal weiße Kügelchen, mit Zucker überzogenem Samen gleich ſehend, aber ſalzigten Geſchmacks; die jedoch nicht gegeſſen wurden, und von denen man nicht wußte, wie ſie dahin gekommen. Dann hörte man eben dort etwas ſeufzend umhergehen, wie ein kranker Menſch; hörte wohl auch bisweilen eine Stimme, mehrere der Jungfrauen einladend, aufzuſtehen, und mit ihr zum Feuer zu gehen, denn ſie ſey krank. Standen ſie nun wirklich auf, um ſich die kranke Schweſter anzuſehen, dann fanden ſie niemand. Wollte etwa Eine von ihnen in das Nachtgeſchirr ihr Waſſer laſſen, dann wurde es ihr mit Gewalt entriſſen, und das Bett mit dem Gelaſſenen beſudelt. Bisweilen wurden ſie aus dem Bette auf einige Schritte herausgezogen, und unter den Fußſohlen alſo gekitzelt, daß ſie vor übergroßem Lachen ſterben zu müſſen fürchteten. Mehreren wurden Stücke Fleiſch ausgeriſſen; vielen aber die Beine, Arme und das Geſicht rückwärts gedreht. Einige der alſo Gepeinigten, obgleich ſie 52 Tage lang nichts als Rübenbrühe mit Brod genommen, warfen doch eine ſchwarze Materie, wie Tinte, durch Erbrechen in Menge aus; die ſo ſcharf und bitter war, daß ſie die Haut im Munde wegätzte. Einige wurden über der Menſchen Häupter hinausgehoben, und wieder herabgeworfen. Da einſt, als die

Kranken beruhigt und deswegen ſehr heiter waren, etwa dreizehn Befreundete zugleich das Kloſter beſuchten, wurden die Nonnen ſinnlos und lautlos vom Tiſche niedergeworfen; ſo daß mehrere mit verdrehten Armen und Füßen wie todt da lagen. Eine wurde in die Höhe gehoben, und obgleich die Anweſenden zum Widerſtande Hand anlegten, wurde ſie doch über ihre Häupter hinausgeriſſen, und dann alſo wieder herabgeſtürzt, daß ſie für todt da lag. Hernach kam ſie wie aus tiefem Schlafe wieder zu ſich, und ging unverletzt umher. Einige wandelten auf die Enden der Beinknochen geſtützt, ohne von den Füßen, die ſie, wie in ihren Bändern ganz gelöſt, nachſchleppten, Gebrauch zu machen. Die Bäume beſtiegen ſie wie Katzen, und krochen wieder an ihnen herab, ohne irgend eine Bewegung des Körpers vorzunehmen. Der würdigen Mutter des Kloſters wurde, als ſie mit der edeln und frommen Margaretha, Gräſin von Bur, im Geſpräche begriffen war, ein Stück Fleiſch aus der Lende geriſſen. Sie ſchrie auf vor Schmerz, und wurde zu Bette gebracht; die Wunde aber eiterte zum Theil, und zum Theile war ſie ſchwarz; ſie wurde jedoch geheilt. Als einſt zwei der verſehrten Nonnen lachend und heiter beiſammen ſaßen, und miteinander von einer ſchwarzen Katze redeten, die eine Matrone der Stadt, die ſie nannten, in einem Korb verſchloſſen, in den Schlafſaal geſendet; da hatte eine dritte Geſunde ihrer Rede heimlich zugehört, und die Vorſteherin hatte mit ihr und zwei oder drei Andern den Korb unterſucht, wobei die Katze dann davon geſprungen. Darum wurde die Frau des Maleficiums angeklagt, und mit ſieben Andern in den Kerker geworfen. Obgleich Nachbarn und Arme ihr das Zeugniß ſolcher Barmherzigkeit für die Bedürftigen gaben, daß ſie ſelber darbe; wurde ſie auf die Folter gelegt, konnte aber durch keine Marter zum Bekenntniſſe gebracht werden. Als der Burggraf ihr darauf nach der Sitte zu eſſen anbot, hatte ſie erklärt: ſie ſey zu ſchwach zum eſſen, hatte aber ſich zu trinken ausgebeten. Als der Trunk ihr vom Burggrafen ſogleich gereicht wurde, ergriff ſie ſein Kleid, und auf ihn gelehnt, hatte ſie ſogleich das Leben ausgehaucht. Noch viel anderes Wunderbares war dort zu ſehen, und das Übel dauerte drei volle Jahre, und wurde hernach vertuſcht. ¹) Es war hier wahrſcheinlich einer jener Cobolde mit im Spiele, der dies, aller Wahrſcheinlichkeit nach unſchuldige Weib, ins Unglück gebracht.

Die Brigittinnen bei Xanten wurden gleichfalls vielfältig mit dämoniſchen Plagen heimgeſucht. Umherſpringend ſtießen ſie manchmal ein Geblöcke und furchtbare Töne aus; ſie wurden bisweilen in der Kirche aus ihren beſtimmten Sitzen getrieben, und die Schleier ihnen abgeriſſen; auch der Hals ihnen bisweilen verſchloſſen, daß ſie keine Speiſe zu ſich nehmen konnten. Das vielfältig wechſelnde und harte Ungemach dauerte bei den Meiſten zehn Jahre lang. Die Urſache wurde in einer Jungfrau geſucht, die ehmals in Liebe gegen einen Jüngling entzündet war, den ihre Ältern nicht in ihre Verwandtſchaft zulaſſen wollten. Wie ſie nun in großem Leid deswegen war, beredete ſie der Dämon, in der Geſtalt des Jünglings, zum Gelübde ins Kloſter, und ſie ließ ſich einkleiden. In den Orden aufgenommen, wurde ſie wie von einer Wuth ergriffen, und gab Allen ein greuelvolles, vielfach wechſelndes Schauſpiel. Ihr Übel theilte ſich nun, wie ein Contagium, vielen andern Schweſtern mit; die dann, auf ihr eigenes Geſtändniß geſtützt, ſie für die Urſache all ihres Elendes hielten. Mit ihr, die hernach gefangen und weggebracht wurde, erzeugte der Gefangenwärter zwei Kinder; ſie wurde darauf entlaſſen, und lebte, mit dem Verdachte des Maleficiums beladen, fort. Die Sache war eine geraume Zeit vor Wier in Marienbaum vorgegangen; er ſchrieb daher um Nachricht an eine dortige Kloſterfrau, und dieſe erwiederte: es ſeyen noch zwei nahe Achtzigjährige aus dieſer Zeit zurück, und von ihnen habe ſie oft darüber reden gehört. Sie ſagten: um Vieles wollten ſie dieſes ſchweren, von Gott verhängten Unglücks nicht entbehrt haben; weil ſie gefühlt, welche Gaben der Gnade und Erleuchtung ihnen davon zu Theil geworden; was ihr Leben denn auch bewährte. Man habe damal viele gelehrte Leute beſendet, die ſich die ſchrecklichen Erſcheinungen genau betrachtet, und in ihr Inneres einzudringen, und Hilfe zu gewähren verſucht. Je mehr man aber Vertrauen in

---

[1] Wierus de praestigiis Daemonum. L. III. c. 8. p. 318.

ihren Rath geſetzt, um ſo heftiger ſey das Übel geworden. Da hätten dann die Kranken endlich die Sache als Gottes Werk erkannt; aus ganzem Herzen ſeinem mächtigen Arme ſich untergebend, und ſich ſelber ganz verläugnend, hätten ſie nach Gottes Wort ihr Leben eingerichtet, und nun ſey das Übel allgemach verſchwunden. Wier ſetzt hinzu: wie er ſelbſt das Kloſter beſucht, und bei einer der Alten, die das Übel zehn Jahre lang getragen, Nachfrage gehalten. Sie pries gleichfalls Gott darum, und ſagte: daß ſie, wenn das Alter es erlaube, gerne noch einmal dieſelben Fluthen des Unglücks über ſich ergehen laſſen wolle. Sie redete mir zu: daß, wenn ich je von dergleichen Leidenden zu Rath gezogen werde, ich doch ja den Exorzism nie geſtatten ſolle. Eine, die eine ſolche Leidensſchweſter war, wurde, nach dem Rathe Einiger, von ihrem Bruder mit Ruthen geſtrichen; wie Unſinnige noch heute rathen, als würde der Dämon mit Ruthen ausgetrieben. Sie nun, aus Scham und Unwillen, zehrte allmälig ab: ſterbend aber ſang ſie; und als man ſie um die Urſache ihres Geſanges fragte, antwortete ſie: weil ſie an ihrem ewigen Heile nicht zweifle. Eine Andere, lange ſchon vom Dämon geplagt, und dem Tode nahe, opferte ſich in ihrem Gebete ganz Gott auf, daß er mit ihr nach ſeinem Willen in Zeit und Ewigkeit thue, wenn nur ſein Name geprieſen werde; und bat dabei ihre übrigen Mitſchweſtern, nach ihrem Tode nicht in gewohnter Weiſe das Miserere, ſondern das Gloria patri zu ſingen. [1])

Der Holländer Hoofft, in ſeinen niederländiſchen Geſchichten, beſchreibt unter dem Jahre 1566 folgenden Vorgang, in dem Waiſenhauſe von Amſterdam, den wir aus anderen Berichten in einigen Umſtänden noch ergänzen. „Um dieſe Zeit plagte der böſe Geiſt die armen Kinder in jener Stadt dergeſtalt mit allerhand Anfechtungen, daß ihnen die Grillen davon, obgleich er manchmal von ihnen gewichen, ſo lange ſie lebten, nicht aus dem Gehirne gingen. Der größte Theil derſelben, es waren ihrer etwa ſiebenzig im Hauſe, war mit böſen Geiſtern beſeſſen, und

---

1) De Praestigiis Daemonum auth. Wiero. Lib. IV. cap. 27. p. 460.

wurde auf vielerlei Weiſe geplagt und gepeinigt. Sie kletterten wie die Katzen an Wänden und Dächern hinauf. Ihre Geſichter, wenn ſie zornig zu werden begannen, verſtellten ſie dermaſſen häßlich und greulich, daß, wenn man ſie anſah, ſelbſt dem Mannhafteſten die Haare zu Berge ſtanden. Oft liefen ſie nach dem Waſſer zu, als wollten ſie ſich erſäufen; aber ſobald ſie an den Rand deſſelben kamen, blieben ſie ſtockſtille ſtehen, und ſagten: Der große Mann (ſo pflegten ſie Gott zu nennen,) will es nicht zulaſſen. Überhaupt, wenn ſie etwas Böſes thun wollten, damit aber nicht zu Stande kamen, ſagten ſie allezeit: daß es der große Mann verböte. Sie redeten, nach dem Ausdrucke Laurenz Reaals, mit ſpielenden Zungen, allerhand ausländiſche Sprachen, welche ſie doch niemal gelernt; und wußten, worüber man ſich am allermeiſten verwunderte, zu erzählen, was man im ſelbigen Augenblicke auf dem Rathhauſe handelte. Reaal berichtet darüber: eines der Kinder habe im Anfalle, der Waiſenmutter Catharina Gereits, erzählt: der Rath ſey noch verſammelt, und habe eben beſchloſſen, ihren Sohn Johann Claeß nach dem Haag zu ſenden. Es ward befunden, daß es ſo beſchloſſen war. Der Rath hatte ſich zwar darüber entſetzt, und die Sendung zurückgenommen; aber das Kind hatte doch recht geſehen. In ihrer Beſeſſenheit pflegten die Kinder, beſonders vor etlicher Weiber Thüren, erſchrecklich zu raſen und zu toben. Sonderlich Eine, Namens Bametie, war ihnen verhaßt; welche ſie einhelliglich beſchuldigten, ſie bezaubert zu haben, und gegen die ſie nun all ihre Bosheit ausgoßen; ſo daß dieſe Frauen davon allezeit verdächtig gehalten, und für Zauberinnen ausgeſchrieen wurden. Dieſer Verdacht aber fiel am allermeiſten auf Bametie, weil man ihr ohnedies Schuld gab, daß ſie vielmal in der Nacht aus geweſen, ihr Gaukel- oder Zauberſpiel zu üben. Zudem war ſie auch manchesmal in der Heiliggeiſts-Kapelle (Amſterdam war damals noch der Regierung nach katholiſch) als todt und entzückt, mit weit voneinander geſchlagenen Händen und Füßen, auf dem Boden ausgeſtreckt, vor dem Altare gefunden worden; und ſie kam dann erſt nach etlichen Stunden aus dieſer Entzückung, unter tief geholten Seufzern, wieder zu ihr ſelber. Von ihr pflegten nun gemeldete Waiſen, wenn ſie, wie die

Katzen, bei dem Thurme der alten Kirche aufgeklettert waren, und mit ihren Fingern auf den Spielglocken ſpielten, mit heller Stimme zu ſingen: Wir wollen von hinnen nicht weggehen, bis wir Bametie im Feuer ſitzen ſehen. Bisweilen wieſen ſie auch mit Fingern auf einen Punkt hin, als wollten ſie den Umſtehenden die Hexe zeigen; die aber dann freilich trotz aller Anſtrengung nicht zu ſehen war, obgleich die Kinder riefen: ſie ſey eben herzugekommen, um ihnen irgend ein Leid zuzufügen. Auch waren ſie, man wußte nicht warum, auf den Schulzen überaus ergrimmt, ihn ſehr übel ſchmähend und ſcheltend, und einen Deventer-Kuchen nennend; entweder ſeiner langen, hagern Geſtalt wegen, oder weil er ihnen mit dieſer Kinderkoſt, das Schelten zu ſtopfen, den Mund aufbrechen laſſen. — Die Kinder ſchliefen in einem Saale beieinander, und ſo läßt die Anſteckung ſich leicht begreifen. Man ſieht aber auch deutlich an dieſem Falle: daß die Angeſteckten, wenn kein ſichtbarer Mittelpunkt vorliegt, von dem ihr Übel ausgegangen, ſich einen ſolchen ſuchen; um den ſie ſich dann zuſammenſchließen. Es begreift ſich, daß einem Mittelpunkt der Art ein dem ihrigen analoger Zuſtand einwohnen muß, und das ſcheint bei jenem Weibe der Fall geweſen zu ſeyn. Sie hatte, wie geſchrieben ſteht, Verzuckungen; ob dieſe höherer myſtiſcher Art, oder dämoniſcher geweſen, iſt nicht ausgemittelt. Wahrſcheinlich werden bei ihr, wenn wir auf ihren böſen Ruf, durch ihre nächtlichen Ausgänge herbeigeführt, Gewicht legen, die einen mit den andern intermittirend gewechſelt haben; wo die Beſeſſenen ſich dann zu den ihnen Entſprechenden gehalten. Wie übrigens, in der höheren Ordnung der Dinge, die Verbindungen ſich in Liebe und anziehenden Inſtincten bilden; ſo in dieſer niederen durch Haß und abſtoßende; die Chöre ſind alſo ſcheltende, gegen ihren Chorführer bewaffnete, und ihn beſtreitende.

Etwas über hundert Jahre ſpäter hat im Waiſenhauſe von Hoorn 1670 ganz Ähnliches ſich zugetragen. Damal war in dieſem Hauſe eine ſehr große Anzahl von Kindern, — ſowohl Knaben als Mädchen, ältere und jüngere, doch keines unter zwölf Jahren, und meiſt alle von der ungezogenſten Art —, etliche Monate lang mit einer ſchweren Plage angefallen; worüber viele

Ärzte zu Rathe gezogen wurden, die nicht wußten, was ſie aus der Sache machen ſollten. Die Plage aber beſtand darin: daß beſagte Kinder unverſehens und plötzlich zur Erde fielen, und ſobald ſie alſo von ſich gekommen, ſo kräftig gezogen und geriſſen wurden, daß es nicht anzuſehen war: wie ſie mit den Beinen trampelten, mit dem Haupte gegen die Erde und mit den Armen um ſich ſchlugen, mit den Zähnen knirſchten, und heulten und bellten wie die Hunde. In etlichen ging der Unterleib ſo gewaltig auf und nieder, daß es war, als ob ein lebendig Geſchöpf darinnen ſäße, welches ſich bewegte; oder als wenn kleine Tönnchen in ihrem Leibe gewälzt würden. Man mußte ſie dann mit drei, vier, fünf, ja bisweilen wohl mit ſechs Menſchen halten; wovon der Eine das Haupt, zwei Andere die Hände faſſen, Einer auf den Beinen ſitzen, auch bisweilen wohl ein Vierter den Bauch niederhalten mußte. Wenn ſie ſtille lagen, waren ſie ſtarr und ſteif wie Holz; alſo daß, wenn man ſie nur beim Haupt und den Füßen anfaßte, man ſie tragen konnte, wohin man wollte, ohne daß ſie einige Bewegung machten. Das dauerte vielmals etliche Stunden nacheinander, auch wohl in der Nacht bis zwölf, ein, zwei Uhr hin. Eine, Tryn Lucas Tochter, eine der älteſten Waiſen im Hauſe, bekam die Plage Morgens früh um achte, als die Morgenglocke für das Frühſtück erklang. Der Anfall währte ohne einige Unterbrechung bis Nachmittags um vier Uhr, wo die Glocke wieder zur Vesper geläutet wurde. Die Kranke meinte, als ſie wieder zu ſich kam: ſie habe nur kurze Zeit im Anfalle gelegen, weil ſie eben die Morgenglocke wieder zu hören glaubte. Dieſe Anfälle bekamen die Kinder meiſt, wenn ſie Andere davon befangen ſahen; auch wohl, wenn ſie jemanden in der Plage nur mit den Zähnen knirſchen hörten, oder heulen und bellen. Etliche pflegten daher wohl auch alsbald wegzulaufen, aber meiſt immer vergebens; es ſey dann, daß ſie nahe bei der Pforte waren, und das Haus verlaſſen konnten. So bekamen es durch Hören und Sehen oft ſo Viele, daß kaum Geſinde genug zu finden war, um ihnen zu helfen. Zum Andern fiel es ſie auch ſehr häufig und ſchier allzeit in geiſtlichen Übungen, z. B. unter der Predigt, an, wovon ſie darum abgehalten werden mußten; dann während des catechetiſchen Unterrichts, welchen von Zeit zu Zeit die Prediger im Hauſe gaben; am meiſten aber unter den Gebeten, die mit lauter Stimme von den Untermeiſtern hergeſagt wurden. Je ernſtlicher und feuriger dabei dieſe Gebete waren, je mehr Gott darin angefleht wurde, daß er des Satans Macht ſteuern wolle; je übler hatten es die Kinder, und fielen um ſo mehr in die Plage. In den Tagen der Faſtnacht, faſt eine ganze Woche hindurch, waren die Kranken die ungebundenſten und verwegenſten Kinder; ja ſo ausgelaſſen, als ob ſie voll Feuers und inneren Brandes wären. Die ganze Zeit über konnten ſie nicht gebändigt werden, und die Plage war in dieſer Zeit gleichſam verborgen und wie aufgehoben. Kein Mittel wollte den Kindern helfen, auſſer erſtlich das Gebet, welches auf Erſuchen der Vorſteher und Pflegemutter des Hauſes ſtets in allen Kirchen und Verſammlungen, von Allen auſſer den Katholiſchen, gehalten wurde. Ferner daß man die Kranken auſſer dem Hauſe bei andern Bürgern wohnen ließ. Als ſie fern waren, ſpürten ſie alsbald Beſſerung, und die Plage begann allmälig ſich zu mindern; alſo daß ſie Alle, ſpäter oder früher, davon erlöſt wurden; bis auf zwei Frauensperſonen, bei denen die Anfälle ſpäter noch von Zeit zu Zeit wiederkehrten.

Der letzte Fall, den wir hier nur flüchtig erwähnen wollen, iſt der mit den Kindern in der Anſtalt, die die Bourignon in Ryſſel aufgerichtet. Es waren etwa 50 dieſer Kinder, die in dem Inſtitute Unterricht und Erziehung genoßen, und die Sache ſchien ſich wohl anzulaſſen; als die Leiterin erſt an einigen Kindern Spuren des Dämoniſchen bemerkte, und bald ſich überzeugte, daß das Übel durch den ganzen Haufen verbreitet war. Die Kinder machten dem Pfarrer von St. Sauveur ihre Eingeſtändniſſe, und da taucht wieder der Sabbath mit ſeinen Gelagen, Tänzen und allen ſeinen Lüderlichkeiten auf. Dieſe Verſammlungen vereinigten, nach ihrer Ausſage, alle Stände: Junge und Alte, Reiche und Arme, Edle und Unedle, Prieſter und Laien; und nahm dabei Jeder in der Ordnung ſeinen Platz ein, wie ſein Rang in der Welt mit ſich brachte. Eine bekannte: daß ſie von Jugend auf einen Geiſt gehabt, der mit ihr aufgewachſen, und Tag und Nacht bei ihr geblieben. Ihre Bosheit war hier hauptſächlich gegen die Meiſterin ſelbſt gerichtet, über die einſt eine Verſammlung von 25 Perſonen abgehalten worden, um Mittel zu finden, ſie aus dem Wege zu räumen. Auch hier war ohne Zweifel eine Seuche unter die Kinder gekommen; die weſentlichen Momente waren vorhanden, wie bei andern Fällen; aber die Sache wurde aus dem Geſichtspunkte der Schule genommen. Es waren jene arcadiſchen Schäfer des alten ernſtern Sabbaths, die ſich zuſammengethan; und nun nach der Kinder Art, mit Dingen prahlend, die ihnen unzugänglich waren, ſie nachthaten unter ſich, ſo gut wie ſie vermochten; etwa wie ſie im Spiele Handthierung trieben, oder hinter der Trommel das Kriegswerk übten.

Überſchaut man das Ganze der hier angeführten Fälle, dann kann es ſich uns nicht verbergen: daß der Sabbath eine Fata Morgana der umgebenden Welt der Dinge iſt; nur mit dem Unterſchiede, daß die Spiegelung nicht etwa aus dem Feſten ins Luftige geſchieht, und darum eine optiſche Täuſchung iſt; ſondern daß ſie aus dem greiflich Phyſiſchen in das geiſtig Pſychiſche vor ſich geht, alſo eine wirkliche Realität in ſich hat; ſo daß man in ſolchen Fällen das Phyſiſche mit dem gleichen Rechte auch die Fata Morgana des Sabbaths nennen könnte. Wir haben es ſchon an den Nonnen von Louviers geſehen, wie ſie in allen Greueln jener Verſammlung geübt wurden; die dann im Hellſchlafe nur der Laſt der mitwirkenden, aber keineswegs abſolut nothwendigen Materie, entbunden werden durften, um ſogleich in nackter geiſtiger Entbundenheit gleichſam als Dämonen dazuſtehen. Eben ſo zeigt ſich, in allen angeführten Fällen, das Cykliſche des Sabbaths in den gerundeten Verbindungen gemeinſamer Anſteckung. In Mitte der Chöre dieſer Genoſſenſchaften ſteht die Schuld, in ihrer Perſönlichkeit, als Chorage; und die Mitſchuld verbindet um ſie her Alle in ihren Reigen, und ein mißgeſtimmter Rhythmus erhält ſie in ihrer förmlichen Unform. Daher die ſolidariſche Verbindlichkeit der alſo Behafteten; wurde Eine der Nonnen von Kentorp vom Anfalle ergriffen, dann trat er ſogleich bei allen Andern ein; und ſahen die Waiſen von Amſterdam Eine aus ihrer Mitte ergriffen, dann reſonirte ſofort die gleichgeſtimmte Saite in ihnen mit. Denn alle Glieder waren eins in dem, welchen ſie zu ihrem Meiſter ſich genommen, oder der ſie zu ſeinen Organen ſich gewählt; und ſo waren ſie auch einig miteinander, und Einer fühlte ſich im Andern. Ihr Bund war alſo ein Sabbath im Fleiſche; es bedurfte nur einer Umkehr der Lebensverhältniſſe, um ihn ſogleich im Geiſte darzuſtellen; und jene Leichtigkeit, mit der die Ergriffenen an Thürmen, Bäumen, Wänden hinaufkletterten, war es, die in der Ausfahrt am Übergange des einen Zuſtandes in den andern ſtand. Bei der Darſtellung der ekſtatiſchen Zuſtände, nach der Lichtſeite hinüber, haben wir Beiſpiele geſehen, wie in den ernſteren Zeiten in Mitte der Genoſſenſchaften der Beguinen ſolche Zuſtände gleichfalls, wie durch geiſtige Transfuſion, auf alle Glieder derſelben übergegangen; und wie nun alle Formen und Grade dieſer Zuſtände an den Einzelnen, je nach der Stufe, die ſie erreicht, zu Tage getreten. Hier war ein anderer Mittelpunkt, um den Herrn war ein anderer Bund geſchloſſen; und dieſer lud die Seinen in ſeine Kelter, wo die Krüge ſeines Moſtes, aber nicht mit Luſt, ſondern mit Schmerzen geſiegelt, ſtanden. Das waren die Gegenbünde, den Heergefolgen des Dämons entgegengeſetzt; und wenn dieſe, wie in Kentorp, allem ernſten, religiöſen Thun feindlich, dem eiteln Weſen und dem Spotte zugethan ſich zeigten; oder wie in Hoorn dem Gebete abgeneigt, dem Mummenſchanz aber bis zur äuſſerſten Ausgelaſſenheit hin ſich ergeben zeigten; ſo werden bei den Andern die entgegengeſetzten Sympathien und Antipathien herrſchen. Die Rolle, die auf dem Sabbath die Hämmerline treiben, verſehen hier die Kobolde, die in das Treiben ſich einmengen, ihren Unfug verführen, die Geplagten noch ärger placken, und die Verwirrung in alle Weiſe mehren. Wie daher die Naturmächte bisweilen einbrechen in die Geſellſchaft, und in den ſäcular-, epidemiſchen und endemiſchen Krankheiten, in ihrer Mitte Wirbel bilden, in denen ſie herrſchen und gebieten; ſo die pſychiſchen Gewalten in dieſen Gebilden, die nach der guten oder böſen Seite hinüberſchlagend, ſich wieder theilen nach der Tag- oder Nachtſeite hinüber. Daß aber ſolche Heimſuchungen keineswegs nothwendig eine Verſchuldung zum Grunde haben, zeigt am beſten das Beiſpiel der Brigittinnen in Xanten, die, ſo lange ſie gegen den Stachel geleckt, ihr Übel gemehrt geſehen; und nur, nachdem ſie in Ergebung ſich gefügt, es in eine Aſceſe übergehen ſahen, die, nachdem ſie ihren Zweck erfüllt, von ihnen genommen wurde.

2.

Vitale Rapporte.

Das Leben, das dem Allerhandgreiflichſten in der Schöpfung offen ſteht, läßt auch am häufigſten die Beſitzergreifung zu; und dient daher am öfteſten dem Ergreifenden, als der Grund und Träger, dem es ſich eingibt, und von dem aus es dann, ſo viel ihm geſtattet iſt, den ſonſtigen Menſchen überzieht. Der äuſſere Grund des Lebens aber iſt in Vielheit geſpalten und getheilt, und viele Lebensſtufen ſind übereinander hin geordnet, und um beſtimmte Vitalmittelpunkte her gegliedert. Die Beſetzung, ſo die unwillkührliche, wie die willkührlich herbeigeführte, wird ſich daher in gleicher Weiſe articuliren, und dann vielfältig getheilt erſcheinen können. Wir haben von dieſer Vielfältigkeit ſchon bei der Beſeſſenheit geredet; hier begegnet ſie uns wieder, und wir müſſen ſie nochmal unter dem andern Geſichtspunkte erörtern. Pater J. J. Surin, ein Mann tief inneren Lebens, hat uns darüber aus ſeiner Erfahrung einige Bemerkungen aufgezeichnet. Ihn hatte ſein Provinzial nach Loudun hinübergeſendet, daß er der Beichtvater der dortigen beſeſſenen Nonnen werde; zu einer Zeit, als die Hauptſcenen des dortigen Drama's ſchon vorüber waren. In ſeinem Leben [1]) heißt es nun von der Hauptperſon unter ihnen, der Mutter Johanna: es waren da vier Dämonen, die ſie beſeſſen hielten. „Der Balaam hatte ſich in ihrem Humore feſtgeſetzt, ihr Naturell war der Spielraum, in dem er wirkte; und da ſie nun von Natur gar luſtig war, that er nichts als Poſſen reißen; redete von Eſſen, Trinken und andern Luſtbarkeiten, was dann ihr Gemüth von aller Zerknirſchung abzog, und ſie allen göttlichen Dingen abgeneigt machte.

---

[1]) Wunderſames Leben des P. J. J. Surin der Geſ. Jeſu; beſchrieben durch H. M. Boudon, erweitert P. F. B. a s. Antonio. München, 1746. p. 790 und p. 831.

Der Iſacaron redete nichts, als von fleiſchlichen Wohllüſten und Unflätereien. Der Behemoth hatte ſich in den zornigen Theil geſetzt, warf mit einer Menge von Gotteslästerungen um ſich, und ſprach von keiner Sache als von vorhabenden Übelthaten, Mord und Todſchlägen. Der vierte, Leviathan, hatte ſich in den Hochmuth geſetzt, und Hoffart und Prahlerei und Prächtigthun war ſeine beſtändige Beſchäftigung. Er gab ihr bisweilen ein hochmüthiges Anſehen, daß ſie daher prangte wie eine Äbtiſſin; ſie redete dann mit ſtolz aufgerichtetem Haupte Wunderdinge; kannte die heiligen Väter, und wußte ſie mit großem Verſtande und eindringlicher Wohlredenheit anzuziehen. Sie hielt ſich dabei nett in ihrem Aufzug, und hatte ein majeſtätiſches Anſehen; während tauſend Schwänke und Eitelkeiten ihr im Kopf umgingen. Ihre Geiſter gaben ihr bisweilen eine größere Schönheit, als ſie von Natur hatte; ſonderlich Lieblichkeit in ihren Geberden, in ihrer Haltung und ihren Reden, und ein ungewöhnliches Leuchten und Strahlen ihrer Augen.“ Die hier und überall in ſolchen Fällen genannten Namen ſind conventionell, bezeichnend die Laſter, die auch allein in den Kreis der tief innerlich bezeichnenden Benennung fallen. Drei dieſer Dämonen ſind nun die drei Hauptmächte und Gewalten von der böſen Signatur, denen das menſchliche Leben ſich zuneigt, Balaam, der leichtſinnige Spötter und Poſſenreißer; Iſacaron, der unflätige Zotenmacher; Behemoth, der zornige Wüther und die reißende Beſtie im Menſchen. Der vierte aber, Leviathan, der hoffärtige Prahler, ſteigt zwar über dieſe unteren Regionen hinaus; aber nur von den Kräften, die ihr einwohnen, und in denen ſie ſich ſtets über ſich ſelber zu erheben ſtrebt, auf ihre höchſten Zinnen getragen. Der Sitz dieſes Lebens iſt aber nun, wie wir wiſſen, das Ganglienſyſtem, in ſeiner ganzen Ausbreitung um gewiſſe Mittelpunkte hergeſammelt, und das untere Hauptcentrum in das cerebrum abdominale gelegt. Dieſer Nervenheerd iſt aus zwölf Ganglien gehäuft, die paarweiſe, je nach der Theilung in die rechte und die linke Leibeshälfte getheilt, ſohin ſechs Paare für alle Verrichtungen dieſes Lebens bilden. Das oberſte dieſer ſechs Paare, nach Aufwärts in die Lungenganglien übergehend, ſcheint dem Bruſt- und Lungenleben beſtimmt; das mittlere, indem es ſich in Milz und Leber verbreitet, dieſen Organen und ihrer ſpezifiſchen Art des Lebens zugethan; ein unteres den Geſchlechtsorganen und ihren Verrichtungen. Die drei andern Paare erſcheinen dem Magen, dem Organe dieſer Art der Ingeſtion, ſo wie der Egeſtion im Darmcanale und den Nieren zugegeben. Über allen dieſen unteren, um eine Mitte her geordneten Mittelpunkten, ſchweben dann die Herzganglien, als die nochmal centrirende, nach Oben hinaus vermittelnde Einigung. Wird irgend ein Leben nun dämoniſch ergriffen, dann muß der Einſchlag in jene Mitte geſchehen, deren Syſtem durch die ſpezifiſche Art des Ergriffenſeyns am meiſten affizirt erſcheint. Dort hat alſo, um in der Sprache der Exorziſten zu reden, der Dämon ſeinen Sitz; die Syſteme, die von dieſer Mitte abhängen, gerathen von der Naturſeite her in Hellſchlaf; von den Ganglienpaaren aus aber wird dieſer von dem dort hauſenden Prinzipe dämoniſirt. Balaam alſo, der leichtſinnige, luſtige Poſſenreißer, hat ſeinen Sitz in jenem nach Oben hingerichteten Ganglienpaare, und den ihm untergeordneten gangliöſen Geflechten; das jenen Syſtemen dient, in dem ſich das helle, lichte, warme Arterienblut bereitet, und der entſprechende Lebensgeiſt abzieht; das alſo der Sitz alles Sanguiniſchen, Leichten, Flüchtigen, Vogelartigen im Menſchen iſt. Der Behemoth, der Zorngrimmige, der nur blutige Mordgedanken denkt, und mit Ingrimm jede Gewalt läſtert, die ihn beſchränkend ihm entgegentritt; wird in jenem mittleren Paare einwohnen, und zwar zunächſt im Ganglion, das die Leber beherrſcht. Wie aber mit der Leber, obgleich im Gegenſatze ſie ergänzend, ſich die Milz verbindet; ſo wird dieſer Zornesgeiſt auch zwei Seiten haben. Dem Flammenden wird ein nach Innen Freſſender ſich entgegenſetzen; dem Atrabiliären ein in ſchwarzer Milzſucht Stockender, in Melancholie ſich Verzehrender, der im Milzganglion ſich ausläßt. Beide werden das Syſtem des ſchwarzen Blutes und der nächtlichen Lebensgeiſter im Menſchen beherrſchen. Endlich wird Iſacaron oder Asmodi, in den Ganglien, die in den Geſchlechtsorganen die Mitte bilden, den Stuhl ſeiner Herrſchaft aufſtellen, und von da aus das Fleiſch beherrſchen; während Leviathan, der Geiſt des Hochmuths, von der Herzmitte aus in die höheren Organe des Gehirns hinüberwirkt, und im Hochmuth ſie entzündet. Fügen wir dieſen vier unreinen Geiſtern noch den Geiſt der Völlerei und Gefräßigkeit, Schlemmerei und Schleckerei hinzu, die in den drei noch übrigen Ganglienpaaren des Lebensſyſtemes hauſen; dann iſt die Hierarchie dieſer Geiſter geſchloſſen und abgerundet, die Wechſelfälle ſind erſchöpft, und unſerer Betrachtung iſt der Weg vorgezeichnet. Wohl gehört die Wirkungsſphäre dieſer Lebensgeiſter eigentlich noch der zweiten Region des Menſchen an; weil ſie aber in der dritten wurzeln, und alſo ihrem unteren Prinzipe nach ihr angehören, darum werden ſie am füglichſten in ihr abgehandelt, und können als ihre Regenten auch am füglichſten uns zu Führern in dieſen Gebieten dienen.

Sollen wir aber nun die Ordnung und das Verhältniß dieſer Grundtriebe zueinander erwägen; dann finden wir den Zeugungstrieb, den zerſtörenden Trieb, und den ausgleichenden Lebenstrieb als die eigentlich wurzelhaften Kräfte alles Lebens. Das Leben, einmal geſetzt, erhält ſich durch einen geregelten Erhaltungsprozeß; der unter der Form eines perennirenden Selbſtzeugungsactes erſcheint. Da zu dieſem die Zweiheit der Geſchlechter gehört, ſo iſt es in dieſem Dualism innerlich getheilt; und je nachdem das eine oder das andere überwiegt, tritt allein nach Auſſen das geſonderte Geſchlecht hervor. Dieſer ſich ſtets ergänzende Dualism würde nun von Innen heraus fortzeugen ohne Unterlaß, und ſich durch fortdauernden Anſatz mehren ohne Ende; wäre nicht ein anderer Dualism dieſem beigegeben, der da mit jenem erſten im conträren Gegenſatze ſteht. Dieſer zweite Dualism kann kein anderer, als der Dualism des Todes ſeyn; als Tod eben den Widerpart des Lebens bildend, und weil dies Leben im Geſchlechte ſich entzweit, ſelber ſich dualiſtiſch theilend. Dem poſitiv zeugenden Leben wird alſo ein poſitiv das Leben begränzender Tod gegenüberſtehen, der ſich durch activeinſchneidende zornige Blutgier äuſſert; dem weiblich empfangenden Leben, jene negative Seite des Selbſtvernichtungstriebs, der Mutter des Todes, die ihn nicht zeugt, ſondern ihn empfängt und gebärt. Dieſer Selbſtvernichtungs- und jener Selbſterhaltungstrieb, ſich ſelber frei überlaſſen, würden aber nun ſich durcheinander ſelbſt aufheben; wäre nicht eine dritte Kraft über ihnen, die beide beherrſchend, beide in ihrem Beſtand erhält, ſie mäßigt und gegeneinander ausgleicht; alſo daß aus ihrer Gegenwirkung ein Product, der Geſammtbau des Lebens hervorgehen kann. Dieſe *erhaltende* Kraft iſt der innerſten Einheit und dem Centrum des Lebens eingewohnt, und greift in jenen doppelten Dualism ein; erhält die Glieder eines jeden gegeneinander im Ebenmaaß, daß ſie gegenſeitig ſich ergänzen; und ordinirt den Einen gegen den Andern, daß ſie wechſelſeitig ſich beſchränken, und es alſo zu einem beſchränkten Producte kömmt. Dieſer dreifach zuſammengeſetzte Prozeß wiederholt ſich nun im organiſchen Leben dreimal. Zum erſtenmale in der unterſten Region, im organiſchen Gebiete des weißen, chylöſen Blutes. Das Leben, hier ſeine Pfahlwurzel in die Natur hinübertreibend, empfängt aus ihr den Stoff; nicht blos mechaniſch ihn zulaſſend, ſondern mit Auswahl ſich ihm öffnend. Es gibt aber auch dem Empfangenen von dem Seinen; alſo mit dieſem ihn *belebend*, *tödtet* es aber auch, was ihm ausgedient; indem der Eßgier nach dem Aufzunehmenden und zu Aſſimilirenden eine Blutgier gegen das ſchon Aufgenommene entgegentritt; und indem beide ſich je nach Ausſtoßen und Empfangen ſpalten, tritt die Lebenseinheit mäßigend und gränzgebend ein; und ſo wird zwiſchen *Ingeſtion* und *Egeſtion*, im organiſchen Syſtem der Wurzeln und Wurzelblätter auf unterſter Stufe, die Aſſimilation in weißes Blut vollendet. Auf die zweite Stufe ſteigert ſich dieſer Prozeß, im organiſchen Heerde des *ſchwarzen Blutes*, im Pfortaderſyſteme. Eine neue Aſſimilation wird hier vorgenommen, und die Mittelpunkte der aſſimilirenden Thätigkeiten ſind in *Leber* und *Milz* ausgedrückt. Das Ergebniß des vorigen Prozeſſes wird hier mit Wahl gefaßt, und in der *Milz*, als dem Organe des negativen Erhaltungstriebes ausgebreitet; während der poſitive in die *Leber* ſich zuſammendrängt. In denſelben Organen aber iſt auch das zerſtörende Prinzip des Todes eingewohnt; in dem einen, ſeine in ſich ſelbſt verſunkene Melancholie, dem Reichthum des Stoffiſchen entgegenſetzend; in dem anderen durch ſeinen vorbrechenden Zornesgrimm die Productivität des poſitiven Lebens hemmend. Indem aber nun das Herz, das aller Orten im Leben iſt, durch ſeine Macht auseinanderhält und mit Maaß zuſammenfügt; wird, nachdem die Egeſtion das Getödtete als Galle ausgeführt, das eingegangene chylöſe weiße Blut, in der Zuſammenwirkung der Erhaltungstriebe, in ſchwarzes Blut umgewandelt. Dies tritt ſofort in der dritten Lebensregion in den dritten Prozeß ein, und muß in den Lungen eine dritte Umwandlung erfahren, die es zum lichten, arteriellen Blut umbildet. Dieſen Lungen, wie ſie in ein venöſes und ein arterielles Paar zerfallen, iſt nämlich der doppelte Dualism der Zeugungs- und der Vernichtungskräfte eingegeben; und indem das, ganz in ihrer Nähe liegende Herz, wieder die beiden Zweiheiten in ſich und zu ſich im Maaße und in rechter Ordnung hält; wirkt das Leben in ihnen ſteigernd, erhöhend, und in eine obere Region einzeugend und wiedergebährend; während der Tod andererſeits das Verbrauchte in einem dem Zeugungsacte Entgegengeſetzten, entleibt, deprimirt, und nach Stoff wie Kraft es ertödtend, auswirft im Ausathmen in die umgebenden Kreiſe. So wird in dieſem Prozeſſe das lichte, warme, hellgeröthete Blut bereitet, dem die ganze Lebensfriſche, und der Keim höherer Gebilde einwohnt, und das ſich durch alle Lebensorgane ausbreitet. In ihm wird die farbigte Blüthe des Lebensbaumes ſich entfaltet haben, der ſeinen Blätterreichthum in der zweiten Region aufgethan, wie er in der unterſten nur erſt in die Cotyledonen ſich erſchloſſen. Und was nun auf ſolche Weiſe geheim in ſich verborgen den Organism aufgebaut, das gibt ſich nun, nach Auſſen auseinandergehend, offen und ohne Hehl zu erkennen. Der unterſte Prozeß tritt in Rapport mit der äuſſeren Natur in dem Drüſenſyſtem, den nach Abwärts der Natur aufſitzenden Brüſten des Organisms, in denen ſich dem Leben die Milch bereitet hat, aus der es ſich ſeinen Beſtand bereitet; und wie im indiſchen Fernar, ſind Brama, Schiwa, Wiſchnu Lebensſchaffner.

a.

Die Dämoniſirung des Nahrungstriebes.

Im Nahrungstriebe finden die unterſten Rapporte des höheren organiſchen Lebens, mit den tieferen belebten Naturen, alſo von Leben zu Leben hinüber ſich verſchlungen. Die Liebe iſt in ihm als Appetit, der Haß als Eckel; er hat ſeine Luſt und Unluſt in der ganzen Stufenleiter der Geſchmäcke und der Ungeſchmäcke ausgelegt; ſeine iraſcibeln Triebe liegen in dem Zorneseifer, der erſt das Leben tödtet, ehe dann er das getödtete umwandelt; ſeine Antipathien offenbaren ſich in den Ausſcheidungen, und ſeine Sympathien geben in den Anſchüſſen des aſſimilirten Stoffes ſich kund. Alle dieſe Elemente können zum Extreme hinausgetrieben werden, und ſind dann zum Umſchlag vorbereitet; wenn dieſer dann im Intereſſe des mit Vorbedacht geſuchten Böſen, und unter ſeiner Mitwirkung und ſeiner Incubation geſchieht; dann kann die Obſeſſion erfolgen, wie wir geſehen, daß die Poſſeſſion oft zufällig ſich angegeſſen. Iſt es hier ein Giftgewächs geweſen, was das weidende Thier im Menſchen, unter andern nährenden Kräutern, auf der Aue gefunden, und gegen das ihn kein Inſtinct gewahrt; dann iſt es dort die Euchariſtie des Dämons, die er geſucht, auf die er ſich vorbereitet, und zu der er mit Vorbedacht gegangen; wähnend, das Leben zu gewinnen, in der That aber den Tod in ſich aufnehmend. Die über alles Maaß geſteigerte Luſt wird, unter den verſchiedenen Trieben jener Ordnung, zuerſt dieſen Prozeß einleiten; und zu den Früchten, die ſchön ſind von Anſehen und gut zu eſſen, wird zuerſt die Leckerhaftigkeit hinüberführen. Sie wird dann den Zorneseifer wecken, daß er ſtatt gegen das Unheilſame gegen das Nahrungskräftige ſich vernichtend wendet; und indem die gleichfalls verkehrte Antipathie daſſelbe ausſtößt, wird nur das Ungeſunde aſſimilirt und ſtehend aufgenommen. Ein Beiſpiel wird hinreichend ſeyn, um uns den ganzen Vorgang deutlich zu machen. Bekker 1) erzählt es aus eigener Erfahrung, freilich in ſeiner oberflächlich, willkürlich rationalen Weiſe; aber doch umſtändlich genug, um uns zu unſerem Zwecke zu dienen.

Ein junger Menſch, etwa 16 Jahre alt, ſchweren Begriffs, geiſtig wie körperlich nicht von beſonderer Triebkraft, war ſeinen Mitſchülern auffallend geworden: durch die ſeltſamen Gebärden, Augenverdrehungen und Krümmungen ſeines Leibes, die ſich an ihm zeigten. Er hatte ſie mitten im Winter reife Kirſchen ſehen

---

1) In ſeiner bezauberten Welt. Amſterdam, 1693. Th. III. c. IX. p. 67.

laſſen; und nachdem er ſie zuerſt ihnen angeboten, ſie dann ſelber aufgegeſſen. In der Kirche hatte er ihnen die leeren Hände hingewieſen, und dann Geld aus den Bänken genommen, und behauptet: daß er dies Alles mit Hülfe eines böſen Geiſtes thue, den er Serug nannte. Sie hatten ihn einſt darüber ertappt, wie er in der Schule einen Kreis mit Kreide gezogen, und mit einigen Figuren und Ziffern ihn beſchrieben, die Bekker geſehen. Auf Befragen: was das bedeute? hatte er lange ſtumm und ſtill geſtanden, und mit den Augen geblinzelt; endlich aber geſtanden: daß er denſelben gezogen, um mit ihm zu reden. Eben ſo, als man ihn gefragt: wie er an die Kirſchen und das Geld gekommen? hatte er erwiedert, daß er es ihm gegeben. Gefragt: wer dieſer Er ſey? hatte er, wieder blinzelnd und vor ſich hinſehend, Beelzebub genannt. In ein Loch in der Wand, nach des Conrectors Urtheil viel zu klein, um ſeine Hand aufzunehmen, hatte er dieſe doch hineingeſteckt, und beim Herausziehen einen Stein mit ausgeriſſen. Schärfer befragt, erklärte er: daß der Geiſt ihm manchmal erſcheine, bald als Jungfrau angenehm, bald widrig als Bock; daß es zum erſtenmal in Leewarden geſchehen, wo ihm das Geld zum Spielen gemangelt, und daß er ihm eine Handſchrift gegeben. Die Vorſtände der Schule beſchloßen, ihn von derſelben auszuſchließen, und die Ältern von der Sache zu unterrichten; die nun darüber eins wurden, ihn zu Hauſe zu behalten. Eine Magd gab am Tage Acht auf ihn, wo er ging und ſtand; zur Nachtzeit ſchlief er bei ſeinem Bruder, der ein geſcheidter Menſch war, und ganz tüchtig zu dieſer Hut. Man betete in der Kirche für ihn; die Magd pflegte ihn vor die Kanzel zu ſetzen, wo er dem Auge vieler Leute wie der Prediger ausgeſetzt war. Da ſaß er dann ſteif vor ſich hinſehend, oft blinzelnd, öfter mit den Füßen ſchüttelnd, wie ein Frierender, und an einem Sehnenziehen leidend, wie es die Epileptiſchen zu haben pflegen; ohne daß er jedoch in der Kirche je zum Falle gekommen wäre. Die Magd wußte viel von ihm zu erzählen, was aber nur auf ihrem Glauben beruhte; weil der Vater, die Einſamkeit liebend, meiſt auf ſeiner Kammer blieb; die Mutter aber, obgleich gar verſtändig und aufmerkend, mit Leibesſchwachheit ſehr beladen war. Er ſtellte gegen Bekker ſich an, als ob er Reu und Leid empfände, faßte aber kein Herz zu dem ihn öfter Scheltenden; deswegen redete dieſer fortan freundlicher mit ihm, und nahm ihn einſt, mit dem Vorwiſſen der Ältern, auf einen Spaziergang mit; nachdem er ihm zuvor einige Näſcherei gekauft, womit, wie er ſehr wohl ſah, ſein Vertrauen am leichteſten zu gewinnen war. Er erzählte ihm nun auf dieſem Gange: wie ſein Geiſt Serug ihm noch immer Geſellſchaft halte, und in mancherlei Geſtalt unſichtbar mit ihm rede; und er ihm, um nicht gequält zu werden, noch manchmal im Böſen zu Willen ſey. Er wolle ihn beſtändig hinauslocken, und ob er gleich wenig Luſt dazu gehabt, ſey er jedoch zweimal an beſondern Orten ſehr wohl von ihm gehalten worden: zuerſt im Häuschen beim Galgen zu Leewarden, das ſich dann in einen ſchönen Saal verwandelt; und dann in Franken, auf dem erſten Stück Weidland, das nordwärts vom Wege am Stadtgraben liegt. Dort war eine Grube, die, auſſer in den heißeſten Sommertagen, ſonſt meiſt voll Waſſers iſt; die wäre damals plötzlich ausgetrocknet worden, und voll Feuerflammen geweſen. Darin ſeyen viele Teufel herumgeflogen, die ausgeſagt: daß die Hölle allerdings auch ein ſolches Feuer hätte; ſie wüßten es aber unſchädlich zu machen. Einer Geſellſchaft von Männern und Frauen, die dort geweſen, ſey herrlich aufgetragen worden; auch Muſik, Tanz und Spiel ſey dort geweſen. Man habe hebräiſch dort geredet; eine Sprache, die er ſo gut wie ſeine Mutterſprache verſtehe, aber auſſer der Verſammlung ganz und gar nicht. Er nannte die Anweſenden, unter andern eine Frau von Leewarden, die ſchon in dieſem Geruche ſtand. Des Nachts, wenn er etwas geſchlafen, laſſe ihn ſein Geiſt aufſtehen; und führe ihn eine Höhe entlang, die er bei Tage niemal ſähe, dahin. Einmal habe er ihn an den Seedamm bei Harlingen gebracht, und ihn mit dem Degen, den er ihm in die Hand gegeben, zwei Männer durchſtechen laſſen. Bekker fragte: ob er denn keines hebräiſchen Wortes ſich erinnere? Er ſagte: Doch eines, alley, das ich gebrauche, wenn ich ihn rufen will. Bekker erwiederte: das ſey kein hebräiſch Wort, und ſchrieb ihm auf eine kleine Münze die Worte: Soer nimmenin Satan! weiche von mir, Satan! mit der Aufforderung: den Teufel um die Bedeutung der Worte zu fragen; und ſtatt der paar Schillinge, die er ihm immer zu geben pflegte, von ihm einen ungariſchen Doppelducaten zu verlangen. Er brachte ſpäter zurück: daß er die Worte dem Teufel gezeigt, und der habe ihm geſagt, ſie hießen: er ſolle von ihm gehen; den Doppelducaten aber habe er ihm verſprochen, wenn er nur erſt hinausgehen wolle; das aber habe er nicht gekonnt und gewollt. Seine Ältern hatten Bekkern geſagt, daß er bisweilen in Ohnmacht falle, und dann viel erzähle von den Orten, wo er geweſen. Er bat, ihn zu rufen, wenn das wieder einträte, und fand ihn nun einſt platt auf den Boden niedergeworfen, an ihm ſich wälzend; die Augen bald zu, bald ſteif offen haltend; den Leib meiſt zuſammengekrümmt, und in heftiger Bewegung. Darnach kam er wieder zu ſich, und begann ſchwächlich zu reden, gab aber nicht viel Beſcheid, als daß er beſſer wäre; wußte aber hernach ſpäter wieder viel zu erzählen. Einſt um die Sommerſonnenwende, als ſein Bruder früh am Morgen erwachte, ſah er ihn neben ſich im Bette; mit geſchloſſenen Augen im Schlafe, alle Bewegungen des Mundes, der Hände und des Leibes machend, wie Einer, der da begierlich ißt und trinkt. Er nannte dabei bald den Namen Serugs, bald eines andern Geiſtes; und begehrte dies und das von dem einen oder dem andern Baume. Er that dann wie Einer, der etwas empfängt und darin einbeißt; er lobte daſſelbe und lachte, als wenn es ihm wohl ſchmecke. Zuletzt, als er etwas erhalten, das ihm nicht ſchmeckte, ſchalt er ſeinen Geiſt heftig, etwa mit den Worten: Nun betrügſt du mich abermal, und gibſt mir, wovon du wohl weißt, daß ich es ganz und gar nicht haben will! Damit holte er aus, und ſchlug mit der flachen Hand ſo kräftiglich, daß ein Zeichen davon an der Mauer zu ſehen war, und er über die Rückwirkung derſelben halb erwachte. Erſt als er von der Mahlzeit des Luſtgartens ſchied, machte er deutlich die Gebärde des Ausziehens der Gewänder, die er dort erhalten hatte; und die er dalaſſen mußte, um mit ſeinen eigenen Kleidern nach Hauſe zu gehen. Er ſtand nun auf, kleidete ſich wirklich an, und verrichtete ſein Gebet. Der Bruder ſagte dann: Du warſt die Nacht abweſend, wo biſt du doch geweſen? Er läugnete zuerſt, und erzählte nun unter dem Siegel der Verſchwiegenheit: er ſey in einem gar ſchönen Garten geweſen, voll wohlſchmeckender Früchte, in guter Geſellſchaft u. ſ. w. Der Bruder ſuchte ihm nun aus dem, was er geſehen, klar zu machen, daß es nur Phantaſien geweſen; er aber war nicht zu bereden, vielmehr behauptete er: der Bruder habe nur ſein Scheinbild geſehen. Er mußte übrigens große körperliche Geſchmeidigkeit haben, ſich überall durchzuwinden. Einſt wurde Bekker in ſein Haus gerufen, wo er alles Hausgeſinde in Beſtürzung fand. Er war in einem Momente, da die Magd den Rücken gewandt, auf die Straße gekommen; und als man ihn ſuchte, begegnete er der Magd auf der Rückkehr vom Kuchenbecker, wo er etwas gekauft und gezahlt hatte. Niemand begriff, wie er hinausgekommen; die Thüren waren inwendig zugeriegelt, und die Hofthüre eingeroſtet; vorn war er nicht geweſen, und über den Hof nicht gegangen, das wußte man. Er wollte nichts ſagen, zeigte aber zuletzt zwei fehlende Ziegel im Dache, um einen Dachſparren her, dadurch habe ihn der Geiſt geführt. Im Hinterhauſe war eine Kelleröffnung unter einer Bettſtätte, die ohne Bett und Stroh mit bloßen Brettern belegt war, worauf 2—3 Waſchfäſſer lagen. Die Mutter fand ihn im Keller, die Thüren verriegelt, und die Waſchfäſſer an ihrer Stelle.

Man ſieht aus dieſem Berichte: das Naturell, das hier im Spiele wirkte, war beſchränkten Geiſtes; aber von einer nervöſen, krampfhaften, leicht beweglichen, beinahe epileptiſchen Conſtitution, die ihn jedes Extremes fähig machte. Dabei war er körperlich äuſſerſt ſchmiegſam, und wie ſeine Hand in die enge Öffnung der Mauer fuhr; ſo der Leib durch die im Dache. Sein vorherrſchender Trieb war jene Naſchhaftigkeit, die ſich ſchon in früher Jugend bei den Kirſchen äuſſerte, die Bekker benützte; und die wieder, als er ſeiner Aufſicht in räthſelhafter Weiſe entrann, zum Vorſchein kömmt. Jene Conſtitution führte öftere Criſen herbei, die ihn an die Erde warfen; aber in Mitte der convulſiven Bewegungen den Hellſchlaf in ihm weckten. Die Modalität dieſes Zuſtandes war durch den herrſchenden Trieb beſtimmt; Gelage, Gärten mit koſtbaren Früchten, die ihn ſtillen konnten, waren die Formen, in denen die Viſion ſich kund that. Bei ſeinem früheren Aufenthalt in Leewarden war er wahrſcheinlich in Verbindung mit Leuten gekommen, die der Sache eine dämoniſche Richtung gegeben; wenigſtens erzählt Bekker: daß man anfangs von dort her einen Mann ihm zur Hut habe kommen laſſen, der auch im Rufe geſtanden, daß er vom Teufel ſehr geplagt worden; der aber wieder davon ging, weil er noch verwirrter als der junge Menſch ſchien. Dadurch geſchah es nun, daß die Geſichte ganz die Form der Sabbaths-Viſion annahmen; vorherrſchend in der Geſtalt des Gelages ausgeprägt. Der entartete Nahrungstrieb war hier der Kuppler geweſen; er hatte ihn in jene Kreiſe eingeführt, um in ihnen ſeine Befriedigung zu ſuchen, und ſie, in der Subſtitution innerlicher Genüſſe für die äuſſerlichen, zu finden. So grob ſinnlich, wie das Verhältniß in ſeiner Wurzel geweſen, mag es auch in ſeiner Ausbildung wenig über dieſe Sphäre ſich erhoben haben; Liſten und Lügen ſind wahrſcheinlich, wie gewöhnlich, hinzugekommen. Aber es iſt nicht nöthig, das Ganze als einen gefliſſentlichen Betrug des Menſchen zu verwerfen, wie Bekker in ſeiner bornirten Weiſe gethan; ſich dabei auf die Erklärung ſtützend, die er gemacht, als er ſpäter in die Geſellſchaft der Labadiſten aufgenommen zu werden gewünſcht, und nun ausgeſagt: es ſey Alles nur Dichtung geweſen, und er habe niemals Teufel geſehen noch gehört. Wir ſind ſolchen Erklärungen mit neuen Betheuerungen des Gegentheiles ſchon öfter begegnet; ſie ſtützen ſich auf den Zwieſpalt zwiſchen Leib und Seele, der in ſolchen Zuſtänden deutlich hervortritt, und es nie zu einer vollen und geſicherten Überzeugung über die Realität oder Idealität der Erſcheinungen kommen läßt.

α.

Die dämoniſche Verirrung des Nahrungstriebes nach Unten.

Der Ernährungstrieb, auf die organiſche Natur zu ſeiner Befriedigung hingewieſen, hat im vorigen Falle in die innerlichen geiſtigen Gebiete ſich verirrt; und iſt ſo in ſeinem leiblichen Elemente ohne Sättigung geblieben. Es gibt aber noch eine andere Verirrung dieſes Triebes, wo derſelbe, ſtatt wie dort über die naturgemäße Mitte auszuweichen, unter dieſelbe hinabſinkt, und in den tieferen, unorganiſchen Reichen ſeine Genüge ſucht. Die

Berichte über das Hexenweſen ſind voll von Vorgängen, wo Solche, die man für bezaubert gehalten, oder die im Zuſtande der Obſeſſion geweſen, völlig ungenießbare Gegenſtände: Haare, Steine, Hölzer, Metalle in mancherlei Formen ausgewürgt. Der Betrug hat dabei ſeinen Theil gehabt, und ſolche Erſcheinungen künſtlich hervorgerufen; aber es bleiben genug Thatſachen zurück, bei denen man, durch Anwendung aller Vorſicht, den Betrug unmöglich gemacht; denen alſo ein Naturact zum Grunde liegen muß, der ſeine Erklärung fordert. Alle jene Gegenſtände widerſprechen dem Naturinſtincte, der an alle Pforten des Lebens hingeſetzt, und ſie bewachend, das Schädliche vom Eingange abhalten ſoll. Dieſe Inſtincte müſſen daher entweder eingeſchläfert, oder durch einen Schein, der die Gegenſtände ihnen als eßbar vorgeſpiegelt, berückt worden ſeyn. Die Gegenſtände erſcheinen öfters nicht blos durch ihre Beſchaffenheit das Leben bedrohend; ſondern auch durch Form und Maſſe, in den gewöhnlichen Verhältniſſen des Lebens, kaum der Zulaſſung und des Durchganges durch die engen Wege fähig. Es muß alſo ein Zuſtand ihre Aufnahme bedingen, in dem dieſe Wege ſich weiter öffnen, und Kräfte in ihnen ſich kund thun, die dieſe Öffnung zu erzwingen im Stande ſind; und die dann auch in der Folge ſie wieder austreiben mögen. Das iſt's, was ſich aus der oberflächlichen Betrachtung des als wahr vorausgeſetzten Factums ergibt. Betrachten wir nun einige Thatſachen der Art, theils um dieſe Wahrheit zu beſtätigen, theils um aus ihnen die näheren Conſequenzen abzuleiten.

Eine der älteſten Thatſachen dieſer Claſſe, über die Berichte vorliegen, iſt jene, die in Lyon vorgefallen. Gaufried, Abt von Altatuba, in dem Leben des hl. Petrus Tarantaſius, das ihm, auf Geheiß des Papſtes Lucius, die Äbte von Ciſterz und Clairvaux zu ſchreiben aufgetragen, berichtet: Auf Schloß Lugdunen hatte ein frommer Mann eine Tochter, die von einem Weib bezaubert, an einer verzweifelten Krankheit litt, und weder ihres Mannes Gegenwart, noch auch ſeinen Anblick ertrug. Ihre Mutter hatte deswegen einen bekannten Zauberer zu ihr berufen. Der hatte die Sache unterſucht, ſie für verzaubert erklärt, Baumrinden gerieben, und Kräuter, mit Worten beſprochen, ihr im

Becher gereicht; zuletzt auch ihr einen Biß in den Arm gegeben. Die Frau genaß nun von ihrem Übel, von da an aber war es ihr, als ob von Zeit zu Zeit aus ihrem Herzen Nadeln herausdrängen. Sie litt dann heftige Schmerzen, bis durch den Biß im Arm, der nicht vernarbte, von einer geheimen Kraft Nadeln hervorgetrieben wurden. Mehr als dreißig derſelben waren in ſolcher Weiſe nacheinander hervorgegangen; als ein berühmter Abt, den Gaufried, weil er noch bei Leben war, ſich zu nennen ſcheut, des Weges zog, und unter dem gaſtfreien Dach des Vaters aufgenommen, die Kranke ſah, und ihr Elend vom bedrängten Vater ſich erzählen ließ. Die Erzählung wurde zur Stunde durch den Augenſchein bekräftigt, indem die Frau neuerdings eine Nadel ſchmerzlich fühlte; in Kurzem war ſie bis zur Öffnung vorgedrungen, und bald war einiges Blut, dann ſie ſelbſt erſchienen. Sie wurde bald weiter vorgeſchoben, und nun ging ein Laienbruder, im Gefolge des Abtes, herzu, faßte die vorſtehende, und zog ſie blutig heraus, um ſie für alle Folgezeit als Zeugniß des Geſchehenen zu bewahren. Der Abt begab ſich ins Gebet, und die Wundſtelle berührend, ſagte er in der Macht des Glaubens zu: fortan werde weder Eiſen noch Stahl hier hervorgehen. Es geſchah alſo, aber die Materie hatte nur gewechſelt, weil die Gewalt des Zaubers noch nicht ganz gebrochen war. Es kamen jetzt nämlich kleine Holzſplitter oder Hafte von Eichen- oder Eſchenholz, dicker als Dornen und um ein Kleines länger, ſtatt der Nadeln hervor; jedoch waren ſie eben ſo wenig wie dieſe es geweſen, von gleicher Länge. Sechzehn ſolcher waren, im Verlaufe eines Jahres und weniger Monate, von dem Weib gegangen; als endlich der heilige Petrus Tarantaſius, dem dies Wunder aufbehalten war, zur Stelle kam. Die Frau wurde ihm, wie er am Abend zuvor geordnet, vorgeſtellt, als er das Meßopfer darbrachte. Zur Stunde ging der ſiebenzehnte Haft von ihr, den vor Aller Augen der Sacellan hervorgezogen. Die Frau ging zur Beichte bei dem Heiligen, erhielt die Abſolution, und nachdem er ihr die Euchariſtie gereicht, hieß er ſie ruhig ſeyn; es werde fortan keine Materie irgend einer Art auf ſolche Weiſe von ihr gehen. Von allem Zauber befreit, lebte ſie fortan mit ihrem Manne, gebar ihm Kinder; und, wie man ſagt, noch zu der Zeit der Abfaſſung am Leben, preißt ſie die Wunderkraft, die ſie zu erfahren gewürdigt worden. Petrus de Frarineto heißt ihr Vater, gekannt und geehrt von allen Einwohnern ſeines Orts, das ſey hier geſagt, alſo endet Gaufried den Bericht, damit, wenn jemand Zweifel an dem Vorgang hegt, er von dem, was er nicht glauben will, Überzeugung ſuchen kann. [1])

Seither hat man ähnliche Vorgänge nur allzu häufig zu beobachten Gelegenheit gefunden; in einigen Fällen hat man dabei Betrug entdeckt, andere aber ſchließen eine ſolche Deutung durch die Umſtände völlig aus. So der Fall, den Dr. H. ab Heer Observ. VIII. anführt. Ein neunjähriges Kind hatte, 1625 im Mai zu Utrecht, ein Sauerampferblatt in den Mund genommen, das ihm eine Frau geboten, und darüber ſogleich ſolche Schmerzen gefühlt, daß es wie todt hingefallen. Da alle Arznei nicht half, ſo hatte man es exorziſirt; und es hatte nun Nadeln, Glas, Federn, Haare, Nägel ausgebrochen; und man bemerkte: ſo oft jene Frau ihm irgend auf 200 Schritte nahte, es jedesmal ärger gequält wurde. Sie war ſpäter eingezogen und verurtheilt worden, und hatte, den Strick am Halſe, ſich als ſchuldig an dem Übel des Kindes bekannt. Dies wurde nun in der Mitte Septembers zu Dr. Heer gebracht, und blieb einige Wochen bei ihm; und er erzählt nun ſchlicht und einfach, was er in dieſer Zeit an ihm bemerkt. Er hatte den P. Modeſtus von Lüttich beſendet. Als dieſer noch 30 Schritte von der Stube ferne war, fiel das Kind wie todt hin; kein Athem war an ihm zu ſpüren, Finger und Zehen waren ſo ineinander gewickelt, daß ich ſie mit nichts zu trennen vermochte. Als die Capuziner den Exorziſm zu leſen begannen, bewegte ſich das Kind mit ſolcher Heftigkeit, daß ſechs Anweſende es nicht ſtill zu halten vermochten; ich ſelbſt hatte ſeinen Kopf gefaßt, und fühlte, wie er durch eine innere Convulſion mit dem Genicke immer gegen die Schultern gezogen wurde. Unterdeſſen lief ihm der Leib über alle Maaßen hoch auf, und auf zehn Schritte weit war ein Ton aus ihm zu vernehmen, wie wenn die ungeſtümmen Wellen an das Vordertheil eines Schiffs anſchlagen; und das Kind brach wieder von

---

[1]) Surius Tom. III. Maj. 15. c. 25.

Zeit zu Zeit von jenen Gegenſtänden aus. Ich bat die Exorziſten aus Mitleid, einzuhalten. Sie hatten kaum das letzte Wort geſprochen, da lag die Kranke ſtill; und als ſie davon gegangen, öffneten ſich Hände und Füße; ſie ſtand bald auf, und aß und trank, und ſpielte, als wäre nichts vorgefallen. Das wiederholte ſich ſo immer; als ich aber ſah, daß die ausgeworfenen Sachen völlig trocken waren, äuſſerte ich meine Zweifel gegen die Anweſenden. Das Kind rief nun: Zweifel nicht daran, daß dieſe Dinge aus mir kommen! damit ergriff es meine Hand, und führte ſie in ſeinen Hals. Fühle, ſagte es, eine Stecknadel ohne Kopf, die gleich hervorkommen wird! Ich fühlte ſie wirklich; als ich aber dachte, ſie recht feſt zwiſchen den Fingern meiner linken Hand in ihrem Hals zu faſſen, wurde ſie mir mit Gewalt weggeriſſen; das Kind aber bückte ſich nun zum Erbrechen, und ich bekam ſie in meine Hand. Ich habe zu anderer Zeit gar oft die Spitzen am Magemunde gefühlt; und wenn ſie nun herauf gekommen, dann meinten Viele, die Experimente anſtellen wollten, ſie könnten das Ende der Spitze in der Mitte ihres Halſes feſthalten; aber all ihre Anſtrengung wurde jedesmal vereitelt. — Heer heilte, mehr als ein Jahr ſpäter, das Kind mit einer Salbe aus der Haſelſtaude, die er bei Carrichter gefunden; und die Geheilte war drei Jahre ſpäter vollkommen wohl, nur daß alljährlich zur Faſtenzeit eine Schwermuth ſie anwandelte. Zur Zeit Wiers ſcheint das Übel ſich epidemiſch am Unterrhein verbreitet zu haben; denn man brachte ihm ganze Wagen voll Kranker der Art nach Cleve. Er unterſuchte ſie ärztlich, konnte aber nie vor dem Erbrechen einen der harten Gegenſtände im Unterleibe fühlen.

In neuerer Zeit hat Ähnliches mit der Maria von Mörl in Caltern ſich zugetragen; damals, wo der Streit in ihr ſich noch nicht ausgeſtritten hatte, mußte ſie nämlich auch dieſe Verſuchung beſtehen. Sie begann am 25. Juli 1832 mit einer unnatürlichen Luſtigkeit, welche, die Communiontage ausgenommen, ſonſt ununterbrochen bis zur Mitte des Septembers fortdauerte. In dieſem Zuſtande trieb ſie mancherlei Narrentheidung, nannte auch ihre beſten Bekannten nicht mehr mit ihren Namen, nagte mit großer Haſt an ihren eigenen Händen, wie an denen Anderer;

und weinte, wenn man es ihr verſagen wollte. Von Zeit zu Zeit rief ſie dann mitten in dieſem Treiben aus: O mein Gott! O, was iſt das für ein Elend! Kam ſie in lichten Zwiſchenräumen wieder zu ſich, dann wußte ſie nichts von dem, was ſie geſagt und gethan hatte; und machten ſie ihre Geſchwiſter darauf aufmerkſam, ſo ging ihr höchſtens eine dunkle Erinnerung darüber auf, und ſie zeigte ſich darüber äuſſerſt beſtürzt. Dieſe Aufregung, deren Brennpunkt, wie das Benagen verräth, in den Geflechten der Magengegend geweſen; war nur im Geleite einer neuen Plage eingetreten, die an demſelben Tage ihren Anfang genommen. Man wurde nämlich an dem genannten Tage zum erſtenmale in ihrem Munde Gluſen oder Stecknadeln und andere ähnliche Dinge gewahr; auf welche ſie wacker zubiß, und die ſie erſt nach langem Bemühen wieder von ſich gab. Täglich wiederholte ſich in furchtbarer Weiſe dieſe Erſcheinung zwei- bis dreimal, und dauerte bis zur Mitte Septembers acht lange Wochen hindurch fort. Es kamen nacheinander Stecknadeln, Nähnadeln, ſpiralförmig gewundene Dräthe, Glasſcherben, Roßhaare, Nägel von allen Gattungen zum Vorſchein. Das Meiſte kam aus dem Munde, in Folge eines ſtechenden Schmerzes, den ſie in den Eingeweiden fühlte; worauf ſich ſofort unter heftigen Krämpfen dieſe Gegenſtände auswürgten. Der Beichtvater, beſtürzt über dieſe Vorgänge, konnte ſich kaum entſchließen, dem Augenſcheine Glauben beizumeſſen; er meldete daher, was ſich begeben, dem damaligen Pfarrer des Ortes, Herrn Eberl. Dieſer hatte ſie früher öfter beſucht; ihr Anblick hatte ihn nie auf den Gedanken eines bei ihr eingetretenen ungewöhnlichen Zuſtandes gebracht. Als man ihm daher das Vorgefallene anmeldete, mußte er ſich durch die Mittheilung betroffen fühlen; und äuſſerte, wie natürlich, ſeine Zweifel an der Wahrheit der ſeltſamen Dinge, und wie wohl irgend eine Täuſchung dabei untergelaufen ſeyn möge. Da inzwiſchen erwiedert wurde: daß ähnliche Zweifel auch früher beim Beichtvater ſtatt gefunden, daß er aber vor der Evidenz der Thatſachen zurückzutreten ſich genöthigt ſehe; ging er hin, um ſelber Einſicht von dem Vorgange zu nehmen. Er fand die Bedrängte in heftigen Krämpfen; ſie warf ſich, wenn die Criſe nahte, rückwärts über die Kiſſen hinunter; und da der

Mund ihr dabei offen ſtand, konnte man leicht bis tief in den Schlund hinunterſehen. Der Pfarrer hatte nun mehr als einmal Gelegenheit, wahrzunehmen, wie die Gegenſtände in ihm heraufgetrieben, manchmal in die Quere ſich ſtellend, dem Auswerfen widerſtanden; und allmälig höher und höher hinaufgewürgt, zuletzt in den Mund traten, und dann wie von einem Winde herausgeweht wurden. Anfangs furchtſam, faßte er bald, auf das Zureden des Beichtvaters, Muth; und wenn er wieder einen ſolchen Gegenſtand, Nadeln, Nägel oder Hölzer erblickte, griff er in den Schlund, und zog ſie tief heraus; ſo daß jede Möglichkeit irgend einer Täuſchung ganz und gar wegfallen mußte. Er bewahrt noch zur Stunde viele der Dinge, die er alſo ans Licht fördern helfen.¹) Nicht blos durch den Mund gingen dieſe Dinge von ihr, auch durch die unteren Wege; unter großen Schmerzen wurden die ſchieren Sachen, wie ſie dieſelben in dem Landesdialecte nannte, von ihr ausgetrieben; und man hörte ſie, wenn metalliſch, unten tönend auffallen. Eben ſo ging dergleichen, nachdem ſie den Schmerz in der Seite, oder irgendwo ſonſt gefühlt, wenn ſie ſich aufrichtete, auch äuſſerlich von ihr, als hätten ſie ſich ihr durch die Haut gedrängt. Im Mai des Jahres war an ihrem linken Fuße eine Lähmung eingetreten, ſo daß ſie ihn nicht zu bewegen vermochte. Im folgenden September arbeitete ſich endlich, durch die Haut des Beines, ein mehr als drei Zoll langer Brettnagel durch, und das Glied gewann ſogleich wieder ſeine frühere Gelenkſamkeit. Eben ſo war es manchmal der Rücken bei den Schulterblättern; ein anderesmal aber auch der Kopf, wo ſie ſich den Ausgang öffneten. Es war dabei merkwürdig, daß die Stecknadeln, nicht wie es der Fall geweſen ſeyn würde, wenn ſie von Auſſen hereingebracht worden wären, die Köpfe nach Auſſen gewendet, vordrangen; ſondern die Spitzen waren herausgekehrt, ſo daß, da ſie feſt ſaßen, und man ihrer nur mit Gewalt habhaft werden konnte,

---

¹) Nach dem mündlichen Berichte, den er mir ſelbſt gemacht. Wie dies, ſo iſt auch alles Folgende theils aus dem Munde, theils aus den Aufzeichnungen unverwerflicher Zeugen genommen, deren Wahrhaftigkeit ſich durchaus nicht bezweifeln läßt.

der Beichtvater und Andere ſich oft blutig verwundeten, ehe es ihnen gelang, ſie herauszuziehen. Ihr ſelber verurſachten alle dieſe ſcharfen und verletzenden Gegenſtände kein Bluten, und ließen keine eiternde Wunde zurück; auſſer wenn man durch unvorſichtiges Wegnehmen derſelben ſie verletzt hatte. Waren ſie aber endlich fortgeſchafft, ſo wurde die Leidende wieder ihrer ſelbſt mächtig, und fühlte ſich ſehr erleichtert.

Zugleich mit dieſer Erſcheinung war auch eine andere, damit nahe verwandte, die der ſonderbaren Belegung des Bettes eingetreten. Auf dem Leintuche, unter demſelben auf der Matraze, dem Strohſacke fanden ſich Nadeln, Strohhalme, Nägel, Haare, Glasſcherben u. ſ. w.; und kaum war das Bett gereinigt, ſo fanden ſich, bisweilen in Gegenwart der nämlichen Perſonen, die die früheren Sachen fortgeſchafft hatten, ganz ähnliche an derſelben Stelle, und die Reinigung mußte wiederholt werden. So lange dieſe Bettbelege um ſie waren, fand ſich die Leidende in einer ſolchen Aufregung und Geiſtesverwirrung, daß ſie nicht ſelten mit verzerrtem Geſichte, mit funkelnden Augen und herausgeſtreckter Zunge aufſchrie: ſie wolle ſich ſelbſt umbringen; ſie ſey ohnedies verdammt, ſie wolle mit den Männern gehen, die ihr Bett umſtünden. Unmittelbar darauf klagte ſie dann wieder über ſchmerzliches Stechen in den Augen, im Unterleibe, auf der Bruſt; ſie heulte und ſchrie jämmerlich, raufte ſich oft ganze Hände voll Haare aus, und wollte mit Gewalt vom Bette zum Fenſter hinausſpringen. Es iſt bemerkenswerth: daß die Mägde, welche das Bett machten, die erwähnten Belege nie fanden; auſſer wenn der Beichtvater im Zimmer zugegen war. Dieſer hatte, wie natürlich, alle Anſtalten getroffen, um ſo viel es immer thunlich, dergleichen Gegenſtände, wie ſie im Auskehricht ſich zu finden pflegen, von ihr fern zu halten. Alle Frauen, die ihr nahten, waren angewieſen, auf Nadeln, und was ſie von dergleichen an ſich trugen, genaue Acht zu haben. Alle Vorſicht aber zeigte ſich unnütz; die Dinge ſammelten ſich, wie von ihr angezogen, immer um ſie her. Eines Tages, als man eben das Bett wieder reinigte, hub die Marie plötzlich zu zittern an, und rief bebend: Oh! Oh! Der Beichtvater fragte: was es gebe? Oh, erwiederte ſie, jetzt kömmt etwas Häßliches und Großes, und will in mein Bett hinein. In der That hörte man, wie aus dem Nebenzimmer etwas, immer an die Erde anſchlagend, durch die offene Thüre gegen das nahe an ihr ſtehende Bette zuklapperte. Der Beichtvater befahl: Ergreif es im Namen Jeſu, und reich es her! Oh, rief ſie, es läuft ſchon wieder fort, und jetzt geht's in's Nebenzimmer! Eines der anweſenden Mädchen hatte den Muth, ihm dahin nachzugehen, und es aufzugreifen; und da fand ſich, daß es ein Scheit harten Holzes geweſen, das mit Menſchenhaaren umwickelt, abwechſelnd mit dem einen und dem andern Ende am Boden aufſchlagend, alſo herangekommen.

Der Beichtvater, beſtürzt über alle dieſe Vorgänge, forſchte vielfach: wie es doch zugehe, daß die fremdartigen Gegenſtände alſo an ſie kämen, und ſelbſt in ihren Körper drängen; ſie konnte aber keine beſtimmte Auskunft darüber geben. Sie ſagte: bald ſcheine ihr, als gingen ſie durch die Augen, bald wieder durch den Mund in ſie ein; auch komme ihr bisweilen vor, als würden ſie durch ein kleines Männchen gegen die Bruſt und den Hals heraufgeworfen. Nur dieſes Einzige ſey gewiß, und daſſelbe behauptete ſie auch ſpäter noch lange Zeit hindurch: daß jedesmal abſcheuliche Männer, von dunkler Geſtalt, ſie umgäben, und ihr Formen mancherlei genießbarer Gegenſtände und Leckereien, Kaſtanien, Backwerk und Confekt vorhielten und darreichten. Ihr gelüſte dann nach dem Vorgehaltenen, und es werde ihr von den Männern ſofort aufgenöthigt; worauf dann immer gewaltiges Stechen und ſchneidende Schmerzen einträten, bis all das Zeug wieder aus dem Körper entfernt ſey. Man hatte die ganze Sache, des Aufſehens wegen, ſo viel wie möglich zu verbergen geſucht; ſie kam aber doch, wenigſtens theilweiſe, aus, und das Befremdliche, was in dem ganzen Vorgang lag, machte die Leute argwöhniſch; ſie riethen auf Zauber und böſe Künſte, und Viele, die der Geplagten zuvor wohl gewollt, zogen ſich von ihr zurück. Darum ſagte eines Tages der Beichtvater zu ihr: Du ſiehſt, Marie! wie alle dieſe garſtigen Sachen die Leute irren; wende dich darum doch im eifrigen Gebete zu Gott, daß er die Plage von dir nimmt. Sie verſprach zu thun, wie er geſagt; und ſagte dann nach einiger Zeit, als ſie um die Mitte Septembers zur hl. Communion gegangen: Der Herr hat geſagt: ich ſolle in einer Kirche das allgemeine Gebet für mich halten laſſen, dann würden die Belege aufhören. Ihnen aber ſoll ich in Allem ſtrengen Gehorſam angeloben; dann können Sie verbieten, in Zukunft von den abſcheulichen Männern irgend etwas anzunehmen, und ich bleibe befreit. Beides geſchah mit dem vorhergeſagten Erfolge. Die Plage war indeſſen nicht mit einemmale ganz zu Ende. Noch lange jammerte die Marie, daß die finſtern Männer noch immer an ihrem Bette ſtünden, und ihr abſcheuliche Sachen geben wollten, um ſie umzubringen. Auch wurden ihr einſt, als durch Convulſionen der Mund ihr aufgeſperrt war, in Gegenwart des Beichtvaters, drei Nadeln auf einmal in den offenen Rachen geworfen. Der Anweſende vernahm das Klirren derſelben, und auf ſeinen Befehl ſpuckte ſie die Marie alſogleich heraus.

Auch hier findet wieder glücklicher Weiſe Alles ſich zuſammen, was zur Beurtheilung der Erſcheinung nothwendig iſt. Man kann mit jenem wandelnden Holzſtücke die Sachen, gleichſam auf ihrem Wege, aus allen Winkeln bis zu ihr hin verfolgen; denn es ſind um ſie her geſchäftige Kräfte, die nach Art der Kobolde es ihr von allen Seiten zutragen. Aber der Zugang zu ihr iſt doch all dem Unrathe gewehrt, bis ſie ſelbſt ihre Begierde hineingeführt. Dazu nahen ihr nun die finſtern Geſtalten, ſie damit verſuchend, indem ſie das Starre mit dem Scheine des Genießbaren, ja des lockenden Wohlgeſchmacks umkleiden; ſo daß es nicht der Stein, das Metall iſt, das, wie in der Verſuchung des Herrn, zu Brod in ihr umgewandelt werden ſoll; ſondern, daß es ſchon in lügenhafter Geſtalt des Brods erſcheint, um ſich den Zugang zu ihr zu öffnen; wo es dann, nach dem Verſchwinden des Scheines, wieder in ſeiner wahren Geſtalt ſich kund gibt. Sie nun, verlockt von der Sinnenluſt, kann der Begierde nicht widerſtehen; und von ihr ſofort gebunden, gibt ſie jenen finſtern Kräften Macht über ſich, ihr das Begehrte nun aufzunöthigen. Denn es hat die Begierde, im Gaumen aufgegangen, und von da aus organiſch auf die Sonnengeflechte als ihren Brennpunkt reflectirt, organiſch die Form eines magnetiſchen, durch die Einwilligung unwiderſtehlich gewordenen Zuges angenommen; und die Richtung dieſes Zuges geht gegen Mund und Magen und jene Geflechte hin. Die Gegenſtände alſo, von der magnetiſchen Anziehung ergriffen, werden, wie bei den Heiligen die Euchariſtie, in dieſer Richtung fortgeführt; und da ſie die Pforte durch den Krampf geöffnet finden, werden ſie bis in den Magen hinunter mit ungewöhnlicher Gewalt wie eingeathmet. Durch den Zugang des Mundes ſind ſie alſo in's Innere, aber nur in's relativ Innere eingedrungen; denn ſelbſt die Geiſter vermögen nicht, räumliche Gegenſtände dem Raume zu entziehen, und ſie nun aus dem abſolut Inneren hervor, dem Räumlichen, etwa dem Organiſchen, wieder einzutragen. Dort aber angelangt, treten ſie in ihrer eigenthümlichen, dem Leben verderblichen Geſtalt hervor; das Stechen und die Schmerzen in den Eingeweiden beginnen; damit aber auch zugleich die Gegenwirkung der Lebenskräfte, die in Krämpfen und Convulſionen ſich äuſſert. In der Thätigkeit dieſer an ſich geſteigerten, und durch höhere Einwirkung geſtärkten Kräfte, beginnt nun der entgegengeſetzte Prozeß des Wiederausſtoßens der Schädlichkeit. Die Nadeln ſind, wie ſich an den dreien, die in Gegenwart des einen Zeugen ihr in den Rachen geworfen worden, ausgewieſen, durch den in ihr aufgegangenen Zug wie nach Innen geweht worden; jetzt werden ſie, in der Umkehr, durch ein lebendiges Abſtoßen wieder ausgeweht. Im Eingange haben ſie wahrſcheinlich die Spitzen nach Abwärts und nach Einwärts gewendet; im Ausgange werden ſie umgekehrt nach Aufwärts und nach Auswärts gerichtet ſeyn. Da die Begierde ihren Anfang im Auge gefunden, ſo hat es der Affizirten öfters geſchienen, als hätten ſie ihren Eingang neben dem Munde auch durch dies Organ genommen. Der Ausgang wird eben ſo nicht blos an Mund und Darmkanal gebunden ſeyn; denn es iſt eine einwohnende Lebenskraft, in der die fremdartigen Gegenſtände getrieben werden; und wie dieſer der ganze Leib durchdringlich iſt, ſo treibt ſie auch das von ihr Ergriffene, in ihrer Strömung, ohne Widerſtand zu finden, durch alle Theile des Leibes gegen die Oberfläche. Finſtere Geſtalten haben als Verführer den Eingang vermittelt; die austreibende Macht wird ebenfalls mitunter perſönlich erſcheinen, in dem kleinen hilfreichen

Männchen, das, innen arbeitend, ſie nach Auſſen wirſt. Weil nicht, durch eine mechaniſche Gewalt, mechaniſch ausgetrieben; ſondern durch eine vitale, in einer Art von Secretion, ausgeſchieden, laſſen die Gegenſtände auch keine Verletzung oder Eiterung zurück. Wie die Heimgeſuchte durch die Macht des Gehorſams ihre Willenskraft geſtärkt, und ſo ihre Einwilligung ſich erſchwert; hört auch die ganze Erſcheinung auf, wenn gleich von Zeit zu Zeit einige Rückfälle wiederkehren.

β.

Der Geiz als Vermittler der Rapporte zu den Metallen.

Wie hier die Eßluſt zur Vermittlerin zwiſchen dem warmen Leben und dem ſtarren Tode geworden; ſo in anderer Form ein dem Metalle verwandterer Affect, Geiz und Habſucht nämlich. Sehr bedeutſam iſt von dieſer Seite, was ſich mit der Gertrud Fiſcher in Frankfurt an der Oder zur Reformationszeit zugetragen. Die Tochter eines Mannes, Namens Martzke Fiſcher von Lubus; war ſie bei ihm, wie der Prediger Andreas Ebert von Frankfurt zuerſt in einem offenen Briefe bekannt gemacht, im Haupte ſchwach worden; worauf ſie ein Bürger jener Stadt, Georg von Kuliſch, zu ſich genommen, und ihrer nach Nothdurft lang laſſen pflegen, wo ſie dann zum Theil wieder geſund worden. Es hat ſich aber dieſe ihre Geſundheit bald darauf wieder geändert, und iſt mit ihrem Übel je länger je ärger worden; alſo daß ſie mit dem Feinde der Wahrheit beſeſſen wurde, und mancherlei Thuns begonnen. Unter Anderm, ſagt der Prediger, iſt es geſchehen: wann die gedacht Magd Einem an den Rock, Ärmel, Bart oder ſonſt etwas gegriffen, hat ſie allweg Geld, dieſes Landes gang und gäbe, erwiſcht; und iſt flugs damit zum Maule gefahren, daſſelbige gekäuet, und endlich eingeſchlungen, wenn es ihr die Leute nicht zuvor weggenommen; desgleichen noch viel bei den Bürgern hier vorhanden. Nachdem Solches aber von ihr oftmals geſchehen, iſt es einem ehrbaren Rath angezeigt worden, der ſie in gute Verwarung und Sorgnuß hat nehmen laſſen. Was ſie aber für Wunder getrieben, wäre wohl ein ſonderlich Buch davon zu ſchreiben. Sie hat auch

Nadeln erwiſcht, welche ſie gekäut und auch eingefreſſen. Zudem hat ſie auch gut oberländiſch Teutſch geredet, welches ihr doch vorhin unbekannt geweſen; da ſie nicht anders dann ihre Mutterſprache, nämlich märkiſch, reden kunnt, auch jetzt nicht anders reden kann. Demnach bin ich verurſacht worden, als ein Prediger zur ſelbigen Zeit am Ort, und hab dem ehrwürdigen und hochgelehrten Ehrn Doctor Mardino Luther, laut dieſer beigelegten Copey geſchrieben, und gebeten, mir in dieſer Sach ſeinen Rath und gut Bedünken mitzutheilen. Darauf er mir geantwortet: es wäre ihm ein ſelzam, ungehört Ding, wo dem alſo wäre; und deshalb begehrt, ihm eigenhändig die Wahrheit, ob es auch recht Geld ſey, zu ſchreiben. Solches hab ich ihm wiederum geſchrieben, daß es ſich nit anders hielte. Darauf hat er zu erkennen geben, und uns ſeinen Rath mitgetheilt: daß man die Magd in die Predigt führen, und Gott für ſie bitten ſollt; ſo würde es mit der Zeit beſſer um ſie werden. Unterdeß iſt ſie von einem papiſtiſchen Pfaffen beſchworen worden, in Hoffnung, den Teufel von ihr zu treiben; darüber ſie viel Geſpötts getrieben, und Solches Alles veracht hat. Als ſie aber in die Predigt gefürt worden, hat der Teufel durch ſie mich unter der Predigt oftmals Lügen geſtraft; und wenn ich ihm gebot, er ſollte ſchweigen, da hat ſie geſchwiegen, und iſt alſo durch das gemeine Gebet ihr geholfen worden; und weiß nun nicht, wie ihr geſchehen, und was ſie gethan, iſt auch noch heutiges Tags allhier ein Dienſtmagd friſch und geſund. Welches Alles kund und offenbar iſt nit allein zu Frankfurt, ſondern auch in der ganzen Mark und viel andern Orten. [1])

Etwas ſpäter erſchien folgende Urkunde über ſie und ihr Treiben: Vor allermeniglich und jeglichem beſonders, irz wirden, ſtands oder weſens die ſeind, ſo diß unſer öffentlich Bekentnus ſehen, hören, oder leſen, bekennen wir Richter und Schöpffen der

---

[1]) Der Brief, unterzeichnet am Tage Luciä 1538, iſt gedruckt in einem fliegenden Blatte, unter dem Titel: Wunder-Zeitung von einem Geldteufel, ein ſelzame, unglaubliche, doch wahrhafftige Geſchicht. Zu Frankfurt an der Oder beſchehen, und urkuntliche außage anno 1538.

Stat Frankfurt an der Oder, und thun kundt, vermittelſt unſer freuntlichen dienſten bevor, das uns der achtbar wirdig Err Erasmus Alberus, Predicant zu Cuſerin, bittlichen erſucht, und umb ein wahrhafftige Kundtſchafft des wunderbarlichen Geſchichts, ſo ſich vor anderhalb jar ongeuerlich, mit einer magt alhie zu Frankfurt, die da zufals mit der Handt gelt erwüſcht, und auffgefreſſen ꝛc., anbelangt. Des wir im der Gebür, zu ſtewr der warheit, nicht gewuſt zuuerſagen, und geben im diſe Kundſchaft, das obgedacht wunderbarlich Geſchicht und miracel, alhie zu Frankfurt kund, und überlaut offenbar und ruchtbar iſt; das obgenande magt zufals halben, wohin ſie mit der Handt, etwa einem an Rock, Baret, Wammes, Hannd, Ermel, Haupt, Bart oder auf einen Diſch, Banck, Holz, Stein, Ard, Mawer ꝛc. mit der Hand gegriffen hat, ſie gelt damit erwüſcht, und zum maul gefaren, und darein gebiſſen, das es zwiſchen den Zenen geknarret hat; und auß dem maul die münz blecken laſſen, das mans eygentlich geſehen, und darnach eingeſchlucket, das ſie ſich offtmals von einem ſchlucken im antlitz verferbt hat. Desgleichen hat ſie, des nachts im bett bei irer warterin ligent, vom federbet, lacken, betbret, und warauff ſie gegriffen, gelt erwüſcht, und damit gerauſcht, und das maul vol geſteckt, das ſie grewlich davon geröchelt, das ſie hat wollen erſticken, das man hat müſen Licht anzünden, und jr zu Hilf kumen, das ſie gleich am Hals braun und blaw geferbt geweſt. Es haben jr auch die leut erſtlich, wenn ſie etwa ein griff uff irgent ein Ding gethan, eilents die Hand, eh ſy die zum maul gebracht, erwüſcht, und mit Gewalt jr die Hand uffgebrochen, und das gelt darauß genomen, darüber ſie grewlich geſchrien. Sie hat auch etlichen retlichen leuten, mannen und weiben das gelt von ſich ſelbſt, wenn ſy ein griff gethan, verreicht, und zuweilen mit der Handt daz ganz maul vol gelt geſteckt, und im mund damit gerauſcht, und mit den Zenen das gelt geweiſt. Und iſt allerley ganghafftig münz geweſſenn, als merkiſch groſchen, Pfenning, Stetiniſche, Meißniſche, Polniſche und Behemiſche münz, auch Breuſſiſche groſchen, und darunder auch etliche böſe, röte münz. Und hat ſunſt, wenn mann ſie gefragt, ſeltzam wunderliche rede getriben. Dies alles wie oben verlaut, und viel anders mehr, mit dem gelt greiffen, ſich in der warheit alſo begebenn, wie dann viel Leut, auch Rhatsperſonen, vorhanden, die noch des gelts, ſo ſie von jr bekommen, haben. Des zu ſtewer der warheit, habe ich Theobalt Dürrekragen, des erſamen wol weiſenn Rhats zu Frankfurt an der Oder geordneter und geſetzter Richter, des Gerichts Jnſiegel mit wiſſenheit der Schöffen unden auf dieſenn Brieff getruckt. Geben Sonnabends nach Nativitatis christi Anno 1538.

Man ſieht, es fehlt viel daran, daß dieſe merkwürdige Erſcheinung in allen ihren Umſtänden rein ausgemittelt und aufgeſchrieben wäre. Nur Eines muß man, — da man nicht vorausſetzen kann, daß die Leute dumm genug geweſen, ſich Gaukeleien vormachen zu laſſen, — als feſtgeſtellt betrachten: das Geldgreifen, und das Verſchlucken des Gegriffenen. Georg Sabinus, der im vierten Buche ſeiner lateiniſchen Elegien eine eigene ihr gewidmet, hat darin noch einige entſcheidende Umſtände beigebracht. Ihr habe eine Stimme im Schlafe zugerufen: Steh auf, dir werden große Reichthümer gegeben werden! Sie erwacht, und ſieht nun, ohnfern von ihrem Bette, einen anſehnlichen Mann, der ihr ſagt: Willſt du meine Geliebte ſeyn, dann ſollſt du all meine Schätze genießen, die in der Erde verborgen liegen. Sie habe darauf erwiedert: Wer du auch ſeyn magſt, du ſollſt mein ſeyn. Nun nimmt die Erſcheinung plötzlich eine andere furchtbare Geſtalt an; das Mädchen erſchrickt vor ihr und vor der Gluth der Augen, und wird wüthend. In Ketten gelegt, ſagt die Raſende: ſie werde die Schätze aus dem Schooß der Erde zu Tage fördern; und hält nun den Hütern Geld und Silber vor, das ſie, wenn dieſe es ihr nicht entreißen, in ihren Eingeweiden vergräbt.[1] Dieſe dämoniſche Erſcheinung hat den Zuſtand, der in der früher behandelten magnetiſchen Anziehung, die der Organism unter gewiſſen Umſtänden auf die Metalle übt, wurzelt, entſchieden in das dämoniſche Gebiet verſetzt; die Einwilligung aber, die ſie, von der Luſt am Metall beſtimmt, gegeben, entſcheidet, daß es keine Poſſeſſion, ſondern eine Obſeſſion

---

1) Simonis Majoli astensis, episcop. Vulturanensis Dierum canicularium. Tom. VII. Offenbac. a Moen. 1691. p. 394. Auch bei Fincelius unter dem Jahre 1536.

geweſen. Dieſe Luſt aber offenbart ſich als Geiz, der in ſeiner tiefſten vitalen Wurzel ſchon eine Art von Wolfshunger nach dem Golde iſt; der ſich, hier durch die Einwilligung dämoniſirt, phyſiſch durch Anziehen des heißhungrig Belüſteten zu erkennen gibt. Dies Anziehen aber iſt, im Zug und Gegenzug, wechſelſeitig, und ſchon im gemeinhin vorkommenden Geize, wenn er gründlich einſchneidet, läßt ſich eine gewiſſe gegenſeitige Zärtlichkeit, zwiſchen dem Liebhaber und dem geliebten Metall, bemerken; ſo daß dieſes ſich wie inſtinctartig um ihn zu ſammeln ſcheint. Hier im gehöhten Zuſtande wird das dunkle Neigen zum deutlichen Zuſtreben, das Geld ſammelt ſich um ſie, wie die Eiſenfeile um die Pole des Magneten; ſie aber, von ihm bis zur Phreneſie berauſcht, und mit Haſt nach ihm hungernd und dürſtend, verbirgt es nicht nach Art der Andern in Kiſten und Kaſten; ſondern ſchlingt im Heißhunger es herab, um in ihren Eingeweiden es in engſter Nähe zu verwahren.

Es hat in allen dieſen Erſcheinungen ein Sabbath der unlebendigen Natur ſich um das Leben her verſammelt; ein Spiegelbild jenes andern, in dem das Leben ſelbſt ſich um ſeine ſelbſtgewählte, falſche Mitte einigt. Um einen ſolchen Spiegelſabbath bleibend an die Perſon zu knüpfen, bedarf es eines kräftigen Naturinſtinctes in ihr: des Geizes und der Eßbegierde, die Werkzeuge einer tief einſchneidenden Verſuchung werden mögen; und wenn dieſe nun genaht, Einwilligung fordern; eben wie es auch beim anderen Triebe, der dieſem ſeinem Spectrum zu Grunde liegt, der Fall geweſen. Erfolgt dieſe Einſtimmung nicht, wie es bei der Marie von Mörl der Fall geweſen, die noch überdem durch den Gehorſam eine Mauer um ſich her erbaut; dann zerſtreut ſich bald der Zuſammenlauf. Gibt aber der Wille dem Verſuchenden ſich hin, wird er gar als Buhle angenommen, wie bei der Fiſcher der Fall geweſen; dann kommen die Metalle, von einem magnetiſchen Zug herbeigezogen, und geben ſich auf die Brautfahrt, um als Brautpfennige bei der Hochzeit zu dienen. Das Mahl von Nadeln, Nägeln, Scherben, das der Meiſter den Seinen bietet, iſt jedoch nur ein Mahl der Prüfung für die Neophyten; für die Eingeweihten wird, wie wir geſehen, eine höhere und geiſtigere Speiſe bereitet, die vom Aas und Auswurf und Menſchenfleiſche, oder dem von unreinen und uneſſigen Thieren, allmälig bis zum höchſten und beſten, aber nur in der Abgezogenheit eines Schattens ſteigt, und keinen Durſt löſcht und keinen Hunger ſtillt. Denn die Speiſe des Dämons iſt nicht aus dem Leben aufgeſproſſen und im Licht gezeitigt; ſie iſt aus dem Tode herausgewachſen, und die Nacht hat ſie gehegt, und ſie mit Gift getränkt. Was aber vom Tode ſeinen Urſprung genommen, kann nicht ins Leben gehend lebenfördernd ſeyn; es ſäet ihm vielmehr die Saat deſſelben Verderbens ein, in dem es ſich bereitet. Es kann darum auch keinen Hunger ſättigen, und keinen Brand des Durſtes löſchen, und dadurch irgend eine Lebensgenüge hervorrufen; denn es iſt keine linde, erfriſchende Kühle oder eine nährende Kraft in ihm. Ein ſengend Feuer iſt vielmehr in ihm verborgen, das nie gibt, ſondern immer nur nehmend, den Hunger und Durſt in dem Verhältniß mehrt, wie es ihnen zur Befriedigung geboten wird. Die Wurzel des Todes aber iſt eine bittere Wurzel, und was aus dieſer aufgegangen, wird von ihr durch und durch mit Bitterkeit getränkt; während nur dem Leben die Süße entquellen mag. Darum iſt dieſe Speiſe, ungleich der reinen lieblichen Koſt der Verklärten, ungeſchlacht und widerſpenſtig, und den Mund mit Bitterkeit erfüllend; entgegen jener Süßigkeit, von der die Heiligen ſo viel zu erzählen wiſſen. Auch der Wein iſt dieſer Nahrung gleichgethan; er iſt nicht aus der ſonnengereiſten Süße, durch die Incubation der milden Wärme zum herzerfreuenden Tranke erſchloſſen worden; das unterirdiſch ungebändigte Feuer hat vielmehr die im Schatten geronnene Bitterkeit zerriſſen; und ſo iſt Alles zu jenem Tranke vergohren, der einen ſchweren, trüben, wildgrimmigen Rauſch in den Adern des Trinkenden entzündet. Und eben weil alle Koſt hier vom Tode iſt, und wieder zum Tode geht; darum müſſen die Gäſte auch darin als des Todes Heergeſinde ſich bewähren, daß ſie bei dieſen thyeſtiſchen Mahlen, gleich dem Allverſchlinger, gegenſeitig ſich verſchlingen müſſen: weil, während das Leben, von Geſchlecht zu Geſchlecht, ſich reicher ausbreitet; der Tod eine rückwärts gehende, immer mehr ſich einſchlingende Strömung bildet. Und ſo iſt die, allen dieſen Viſionen zum Grunde liegende Idee: der Dämon, als der ſcheinbare

Speiſer, iſt in der That der unerſättlich hungernde Eſſer; und betrügt ſeine Gäſte um das Leben, das er zu fördern den Schein annimmt.

γ.

Die Rapporte zu dem Thierreich.

Die Directionen des ungethüm gewordenen Appetites gehen, auf den eben verfolgten Wegen, in die unorganiſche Natur; und die Subſtanzen, die ihr angehören, folgen dem Zuge, den die Rapporte angeknüpft, bis zum Heerd im entſprechenden Organe, von dem ſie ihren Ausgang nehmen. Aber auch in die lebendige Schöpfung ſind dieſe Appetite hingerichtet, und werden ſie bis zur Monſtroſität entzündet, dann knüpfen ſie auch mit ihr einen Wechſelverkehr an; der durch ſeine maaßloſe, fratzenhafte Übertreibung einen hexenmäßigen Charakter hat. Den Übergang in dies Gebiet macht jene Art von Viſionen, in denen das Böſe ſich in die Geſtalt eines Thieres kleidet; und zu dem Lebenskreiſe des Obſedirten ſich in ein beſtimmtes Verhältniß ſetzt. Da tritt denn insbeſondere im engliſchen Hexenweſen die Eigenheit hervor: daß in den dortigen Verhören häufig von den ſogenannten Käuzchen, im Gefolge der Hexen, die Rede iſt; die in Geſtalt von Vögeln, Maulwürfen u. dgl. ſtets in ihrer Nähe ſind, und offenbar, wie die Kröten im Süden, von der Heerde des Sabbaths ihnen zugekommen. Dabei iſt es nun merkwürdig, daß die Verhörten beinahe einſtimmig von dem Saugen zu erzählen wiſſen, das ſie dieſen ihren Begleitern geſtatten müſſen. Eliſabeth Style von Stockertriſter, in der Grafſchaft Sommerſet, bekannte, freiwillig ohne Folter, im Jahre 1664 vor dem Richter Hunt: ihr Geiſt, dem ſie ſich verſchrieben, ſey häufig in der Geſtalt einer Butterfliege ihr erſchienen; und habe ſie laut des Vertrages, den ſie mit ihm abgeſchloſſen, alle Morgen um vier Uhr in der Frühe auf dem Wirbel ihres Hauptes angeſogen; und es habe ihr faſt wehe gethan, wenn ſie ſich alſo müſſen ſaugen laſſen. 1)

---

1) Auszug aus den Verhören in Glanvils Sadducismus triumphatus. I. p. 291.

Alice Dicke von Wincaunton geſteht: wie auch ſie einen vertrauten Geiſt gehabt, der ihre Bruſt, gemeinlich Abends, an der Seite ſauge; während Chriſtina Green von Brewhain berichtet: wie ſie nicht minder eingewilligt, ſich alle 24 Stunden einmal ſaugen zu laſſen; und wie der Geiſt nun alle Morgen in Geſtalt eines nichtſtachlichten Igels den Vertrag vollzogen. Sie ſetzt hinzu: wie dies Saugen ihr nicht geringe Schmerzen verurſache, und wie ſie gemeinlich in einem Zuſtand der Ekſtaſe ſey, wenn ſie geſogen werde.[1]) Der Zuſammenhang dieſer Erſcheinung mit der vorigen iſt nicht leicht zu verkennen. Wie das nervenerſchöpfte, kranke Leben an dem geſunden ſaugt, um an ihm ſeine Leere auszufüllen; ſo ſcheint es auch um die Lebensgeiſter von der linken Seite beſchaffen zu ſeyn: die, obgleich unſterblich, doch im Leben verarmt, dürftig, wie ſie ſind, ihren Mangel von anderwärts her zu ergänzen ſuchen. Die Mittel dazu wird der Menſch nun bieten, der hat, weſſen ſie darben müſſen. Ihm kann aber nicht geraubt werden, worüber er als ſeine Mitgabe in's Daſeyn gebietet; gelingt es hingegen, den Beſitzer um ſeine Einwilligung zu berücken, dann verfügen die Überliſter nach Gefallen über das ihnen Abgetretene. Der Todesfroſt erwärmt ſich nun am warmen Leben; und was in der Wurzel von Kraft zu Kraft geſchieht, das ſpiegelt ſich im Leiblichen, auf das es ſich von Innen heraus übertragen. Weil nun das Leben im Blute iſt, wird das Zehren am Leben ſich als ein Blutſaugen zu erkennen geben; und der Geiſt wird zum Vampyre, der in mancherlei Geſtalt, zu beſtimmten critiſchen, nach den Bewegungen des Lebens geregelten Zeiten, kömmt, um Blut zu nehmen; nicht aber um gleich dem Erlöſer das darbende Leben aufs neue zu verlebendigen. In einer dämoniſchen Ekſtaſe aber vollbringt ſich dieſer Act; es iſt alſo kein äuſſerer, ſondern ein innerlicher, gegen das Leben, und nicht unmittelbar gegen ſeine Hülle hingerichtet, die nur durch Mitleidenſchaft in die Handlung ſich hineingezogen findet.

Die Kehrſeite dieſer Folge von Erſcheinungen tritt da hervor, wo die Rapporte, aus der ekſtatiſch gewordnen leiblichen

---

[1]) Auszug aus den Verhören in Glanvils Sadducismus triumphatus. I. p. 302 und 307.

Natur, unmittelbar in's wirkliche Thierreich gehen, und nun das Verhältniß, das im gewöhnlichen Leben zwiſchen dem Organism und den Eingeweidewürmern beſteht, in einer zauberhaften Weiſe auch auf andere Thierclaſſen ausdehnen. Das Inſtructivſte, was in dieſer Weiſe vorgefallen, iſt, was am Ende des XVIIten Jahrhunderts in der Oberpfalz ſich ereignet hat. Am 30. Nov. 1694 hatte dort der 12jährige Sohn Theodor, des Pfarrers J. Döderlin, an der Kirche von Berolzheim bei Weiſſenburg am Sande, über Kopf- und Magenweh, bei gänzlicher Appetitloſigkeit, zu klagen angefangen; die Mutter aber, die glaubte, er habe etwa beim Spielen im Garten etwas Schädliches gegeſſen, hatte ihm ein Hausmittel eingegeben, das aber am folgenden Tage nur Erbrechen und Stuhlgang, mit dem Abgehen einiger Würmer, erwirkt. Man brauchte noch ſechs Tage allerlei Mittel, um das Erbrechen zu ſtillen; da aber Ohnmachten, Herzklopfen und epileptiſche Zuckungen folgten, ſo zog man den Phyſikus von Weiſſenburg, Dr. Wider, zu Rathe; der auf Würmer rieth, und helminthagogiſche Mittel vorſchrieb, mit magenſtärkenden und gegenepileptiſchen verſetzt. Auch ſie wurden einen Monat hindurch fruchtlos angewendet, und die Krankheitsſymptome mehrten ſich; man ſetzte daher die Arzneien aus, und wendete nur eine Aderlaß an, nach der die Kräfte in etwas wuchſen, und nur das Erbrechen blieb. Wider verordnete daher am 5. Januar 1695 wieder Pillen dagegen, ſo wie gegen die Würmer; worauf der Knabe zum erſtenmale einen großen Wurm in den Eingeweiden zu ſpüren begann, und am 7ten ſo von Sinnen kam, daß es mit ihm zu Ende zu gehen ſchien. Als er aber wieder zu ſich gekommen, füllte er das Haus mit Weinen und Klagen, warf ſich aus dem Bette auf eine Bank, und wälzte ſich auf ihr, immer rufend: der Wurm werde ihn durch ſeine Biſſe tödten. Man gab ihm Allerlei, beſonders Knoblauchſaft, worauf der Wurm zu beißen, und der Knabe zu wehklagen aufhörte. Der Arzt verordnete Angemeſſenes, der Wurm aber fuhr wieder fort, bald rechts, bald links zu beißen; und der Knabe wälzte ſich wieder ſchreiend, und der Schmerz machte ihn beinahe wüthend. Das dauerte ſo lange, bis jemand rieth, das Thier mit Milch zu beruhigen; es ließ nun zwar ab zu beißen, wurde aber darum keineswegs weggeſchafft. Man gab ſofort paſſende Arzneien, von denen indeſſen allein das Marrubium album einen Tauſendfuß durch den Stuhlgang abtrieb. Da der Brechweinſtein den Knaben ungemein ſchwächte, wurde er unter ärztliche Pflege nach Weiſſenburg gebracht, wo Queckſilber und der Abſud von Hypericum ihm auf drei Tage Ruhe ſchafften; worauf aber der Wurm, bis zur Herzgrube aufſteigend, neuerdings aufs heftigſte ſich regte. Nur durch Milch konnte er beſänftigt werden, bei bittern Getränken biß er wüthend um ſich; bei Enthaltſamkeit von Speiſe und Trank verurſachte er ſchweres Athemholen, Schwellen des Geſichtes, und Erſtickungszufälle. Man gab ſo heftige Abführungsmittel, daß entweder der Knabe oder der Wurm darauf gehen zu müſſen ſchien; Alles umſonſt. Man mußte ſich alſo entſchließen, ihn wieder den Ältern zurückzuſchicken.

Jemand hatte unterdeſſen den Troſtloſen den Vorſchlag gemacht, dem Kranken mit warmen Tüchern gegen den Wurm beizuſtehen, und das bewährte ſich: man konnte ihn damit rückwärts oder vorwärts treiben und locken; er kam manchmal bis zum Schlunde vor, und mußte mit Eſſig verjagt werden. Von da an konnte der Knabe die Nahrungsmittel bei ſich behalten, die nämlich, welche dem Thier beliebten; die andern wurden von ihm zum Schlund zurückgeworfen. Man holte das Gutachten der mediciniſchen Facultät von Altorf ein; die, da Arzneien nicht helfen wollten, eine von geſchickter Hand zu machende Section vorſchlug; und da dieſe nicht annehmlich ſchien, wurden die berühmteſten Ärzte in Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Öttingen und der Schweiz befragt, deren Rath aber ganz ohne Wirkung blieb. Wohl 300mal im Tage ſtieg der Wurm in die Kehle auf; der Unterleib ſchwoll dabei ungeheuer von allerlei Thieren an, die man von Zeit zu Zeit auſſen fühlen konnte; die aber immer unten blieben, während das eine allein aufſtieg. Man ſtellte den Knaben auf den Kopf, und ließ ihn Milchdampf einathmen. Der Wurm, der Milch nachgehend, kam ſo weit herauf, daß er den Umſtehenden ſichtbar wurde, konnte aber doch niemal herausgezogen werden; nur ein Tauſendfuß wurde wieder ausgeworfen. Nur vor dem Marrubium album hatte das Thier einen Abſcheu; ſein Decoct vertrieb es immer aus dem Magen in die Eingeweide, unter großen Schmerzen des Knaben; die dauerten, bis es in den unterſten Gedärmen angelangt. Als es aber dort eben zum Auswurf kommen ſollte, ſtieg es auf einmal wieder zum Magen auf, und feierte mit einigen fröhlichen Sprüngen ſeine glückliche Rückkehr. Eben ſo empfindlich war es gegen die Hitze; eine brennende Wachskerze, die Flamme aus dem Ofen, das Reiben mit warmen Tüchern trieb es in die Flucht; und es rollte ſogleich in einen Klumpen ſich zuſammen, an dem man eine Bewegung wie von Vipern ſpürte. Brachte man ein noch heißeres Tuch nahe, dann floh es in einen andern Winkel. Schwoll der Unterleib, was täglich öfters geſchah, dann konnte der Stärkſte ihn nicht niederdrücken; ſobald aber jemand mit dem Finger den Kopf des Wurmes drückte, flohen die andern, kleinern alleſammt an einen andern Ort. Die Raute war ihnen ſo verhaßt, daß, wenn der Knabe daran roch, ſie aß, oder auf den Unterleib legte, Alle in großer Wuth und Bewegung aufgeſtört wurden. Eben ſo verabſcheuten ſie Rettig, Eſſig und alles Bittre; das Süße aber war ihnen überaus angenehm, und der Geruch eines Moſchuskügelchens machte den größeren Wurm in einer Viertelſtunde wohl hundertmal aufſpringen. Er ließ indeſſen von nun an in ſeiner Wildheit etwas nach; denn ob er gleich alle Tage mehr als tauſendmal in die Kehle aufſtieg, und dann jedesmal durch Schlucken beſeitigt werden mußte, wobei auf hundert Schritte das Geräuſch, das er machte, zu hören war; ſo biß er doch nur, wenn zum Zorn gereizt, oder nur leicht.

Nun fand ſich einer jener Volksärzte hinzu, wie die Facultät ſie Medicaſter zu nennen pflegt, der das Bittere zu entfernen rieth, Süßes und Fettes aber empfahl. Man folgte ſeinem Rath, und, war es auf Anwendung dieſer Mittel oder durch Zufall, vom 4. bis 26. März gingen folgende Thiere aus dem Munde und After des Knaben, zur Verwunderung aller Zeugen ab. Nämlich: 162 größere und kleinere Tauſendfüße, je zehn oder zwanzig auf einmal; zwei Motten; ein weißer Wurm mit ſchwarzem Kopfe, während ein gleicher den Nabel anbohrte; vier ſchnelllaufende Würmer, jeder mit zwanzig beſtachelten Füßen; vier hüpfende Schmetterlinge; vier andere raſch ſich bewegende rothe, den großen Ameiſen ähnliche

Maden; ein weißer Tauſendfuß; 42 dunkelfarbige Raupen verſchiedener Größe; endlich ein ausgewachſener Käfer. Nicht alle gingen zum Munde aus, ſondern manche krochen am Gaumen zum Siebbein, und wurden dann durch die Naſe mit einem warmen Tuche fortgetrieben. Sie waren alle ſehr lebhaft und ſo gewandt, daß, wenn man ſie nicht ſogleich fing, ſie bald davon liefen. Sie kamen nicht vermiſcht, ſondern das Gleichartige beiſammen zum Vorſchein; die kleineren Inſecten waren von den vier größern, und einigen kleinern Regenwürmern, wie mit einem Damme umgeben; und Einige von ihnen lebten 3, 8, bis 12 Tage, wo ſie dann verhungerten. Die Ältern hielten freudig den Knaben ſchon befreit; als ſich am 26. März ein Zwiſchenact begab, der ſie auf einen Zauber ſchließen ließ. Als die andern Kinder am 26. März im Garten ſpielten, fanden ſie in einem neuen Vogelneſte ein weißes, mit rothen Figuren bemaltes Vogelei; da ſie es aber zum Eſſen öffneten, war der Dotter ſchwarz und wie mit Schießpulver beſtreut. Sie warfen es deswegen an den Zaun, und wuſchen ihre Hände; als aber nun die Ältern und Nachbarn, der Neuheit der Sache wegen, herzuliefen, fiel plötzlich ein Hahn todt darnieder; zwei Hennen aber wurden von Krämpfen befallen, und am folgenden Tage fand man den Kreuzweg im Garten mit einem ſchwarzen Pulver beſtreut. Jener unzünftige Arzt ließ nun den Unterleib des Knaben mit Pflaſtern belegen, gab ihm unabläſſig Allerlei ein, und ließ den Bauch einbinden und nach Oben drängen. Nun wurden, von jenem Tage an bis Ende Mai, aus dem Munde des Knaben, indem man ſtinkende Dinge von Unten, ſüße aber nach Oben anwendete, vier Fröſche mittlerer Größe abgetrieben; deren einer einen Käfer, einen Maiwurm und einen Froſch, der zweite Schleim, die andern beiden aber nichts im Magen hatten. Als der erſte abgegangen, riethen einige Freunde: den Knaben zur Nachtzeit an den Fiſchweiher hinzubringen, wo viele Fröſche waren; in Hoffnung: daß, wenn er noch mehrere bei ſich hätte, dieſe vielleicht durch Sympathie mit denen im Teiche herausgelockt würden. Kaum war er aber dem Teiche nahe gekommen, als ſein Bauch über die Maaßen anſchwoll. Der Wurm, der mehrere Wochen nicht gebiſſen, begann nun auch wieder das alte grauſame Spiel, und ſtieg in den folgenden Tagen wohl tauſendmal auf; die Fröſche im Leibe des Knaben aber antworteten denen auſſen, mit dem gleichen Koaren und derſelben Bewegung; ſo daß, des Aufruhrs in ſeinem Leibe wegen, der Knabe fortan niemal mehr wagte, zur Zeit, wo die Fröſche koarten, auszugehen. Dem Auswurf der Fröſche folgten einige Kröten, dann 21 Eidechſen von verſchiedener Größe; Fröſche wie Kröten waren lebhaft von Farbe, und von verſchiedenen Arten. Die größere ſpannenlange Kröte tödtete ſogleich die kleinere mit ihrem Hauche, und füllte wohl ein Glas mit ihrem Schleim, den ſie dann wieder verſchlang. Vor der Abſonderung aller dieſer Thiere ging ein Fieberſchauer vorher, dem ein Kitzeln im Rachen folgte. Dann wurden die Thiere, der Länge nach, ohne ſonderlichen Schmerz ausgewürgt. Die letzte Eidere war mit einem Stück Haut einer andern todten bedeckt.

Man glaubte nun, auch der große Wurm ſey in irgend einer Weiſe davon gegangen. Als aber der Knabe, nach dem täglichen Gebete, wieder zu Bette ging, das er ſeit zwei Tagen aus Furcht geſcheut, und nun leicht eingeſchlafen; erhub er ſich plötzlich, und rief: es ſey ihm etwas Bitteres in die Kehle gefloſſen, davon ſchwelle ihm der Unterleib; zugleich begann der Wurm wieder zu wüthen. Da das Inſectenneſt nun zerſtört war, lief er frei und wie wüthend auf und nieder, und biß bei der geringſten Bewegung des Knaben aufs heftigſte. Ob er ausgeworfen worden und wiedergekommen, oder dageblieben, mußte unentſchieden bleiben. Als aber am 6. Juni Freunde, die den Knaben beſuchten, ihm Confect brachten, wurde das Thier dadurch mehrmals in die Kehle gelockt; und erregte ihm ſolche Beſchwer, daß er ſich auf ein Kiſſen der Bank am Fenſter in die Sonne legte; und dort, in der Hand ein Stück Confect haltend, ein wenig auſſer ſich gerieth. Das Thier, gelockt durch die Süße, ſprang nun hervor; den Anweſenden ſchien es eine Viper, und des Knaben Leib fiel ſogleich zuſammen. Die Hausgenoſſen ſuchten die Viper, eine ganze Stunde lang, aufs eifrigſte in allen Winkeln, konnten ſie aber nicht finden. Damit ſie nun nicht abermal dem Knaben in den Mund ſchlüpfe, beſchloß man, ihn in das Haus eines vertrauten Nachbars hinüberzuflüchten; wo er denn auch acht Tage lang heil und fröhlich blieb. Dem Knaben wurden unterdeſſen von einer angeſehenen Perſon noch einige Heilmittel verſchafft, die beſonders heilſam gegen Zauber ſich verhalten ſollten: ein Waſſer, ein Pulver zum Räuchern, ein anderes mit einem Öl, um den Mund auszuſpülen, und ein Amulet. Zugleich wurden die Mittel des unzünftigen Arztes fortgeſetzt, und nun warf der Knabe, vom 17. bis 24. Juni, noch einige Schuhnägel, die Hälfte des Ringes einer Kette, ſieben Stücke von Schüſſeln, Steine, worunter zwei ziemlich große, einen Knäuel Haare, Stücke weiße und rothe Eierſchalen, zwei Gabeln, die eine mit Haaren umwunden, ein Stück von einem Arzneiglas, endlich zwei große Nägel aus. Bei allen dieſen Dingen, wie bei dem Abgang der Thiere, waren zugegen der Einnehmer Knebel, der Pfarrer von Trommetsheim, und viele andere der glaubwürdigſten Leute. Alle Gegenſtände kamen einzeln, unter bisweilen ſtundenlangen Anſtrengungen; die bei den Gabeln ſo groß waren, daß ſie eine überaus ſtarke Heiſerkeit hervorbrachten. Der Knabe ſpürte nun nichts mehr, und die Ältern beſchloßen, ihn wieder nach Haus zu nehmen; legten ihn aber in ein anderes Zimmer, und er ſchlief bei einer Verwandten, die die ganze Nacht bis Morgens ſechs Uhr über ihn wachte. Kurz nachdem ſie eingeſchlafen, kam aber die Viper, zum Entſetzen Aller, wieder. Da man dreifache Doſis der Arznei, und vielfaches Gebet anwandte, ging ſie bald in der leichten Ekſtaſe, die den ſehr Ermüdeten anwandelte, wieder davon; nachdem ſie zuvor ſeinen Fuß gebiſſen, daß er davon zu ſich kam, und ſchreiend in das Studierzimmer des Vaters lief, den geſchwollenen Fuß vorzeigend, und um Hilfe rufend. Etwas Theriak und das Salben mit Scorpionenöl ſtellte ihn bald wieder her, ſo daß die Ältern ihn am Sonntag in die Kirche brachten. Als er aber auf der Treppe, aus dem unteren Stockwerk in das obere, ſich befand, verfolgte ihn die Viper wieder; ſo daß er die Thüre des obern Ganges eilig hinter ſich zuwarf, und um Hilfe rief. Zitternd, wie er war, durfte er daher den ganzen Tag nicht aus dem Auge gelaſſen werden; wo er dann noch die eine der Gabeln am Abend von ſich gab. Die Nacht brachte er im Hauſe des C. Bambrucker, unter der Hut der Großmutter und ſtetem Gebete, ruhig hin. In der Frühe um 6 Uhr aber ſpürte er wieder die Viper in ſeinem Leibe, und man hörte ſie vernehmlich ziſchen. Er wurde daher abermal nach Hauſe gebracht; die Großmutter, die ſtets an ſeinem Bette blieb, verwandte kein Auge von ihm, ob ſie etwa das Thier beim Ausgang ſehen möge. Umſonſt, ſo wie aber ein Schlaf und die Art Ekſtaſe über den Knaben gekommen, war es zum viertenmale ausgegangen, und biß ihn ſo heftig in die Hand, daß das Blut davon zu fließen begann. Die Ältern ſchickten den Knaben nun, unter der Obhut ſeiner Großmutter, nach Weiſſenburg, und er ſetzte dort, unter guter Pflege, den Gebrauch der Arzneien fort. Er erbrach noch einige kleinere Fröſche, und drei Stücke einer kleineren Viper, als der Sohn des Apothekers Höchſtetter ihn an der Erde liegend gefunden, und aufgehoben; wurde aber nun, nachdem noch im Juli 1695 in Rotenburg einige Haarbüſchel abgegangen, vollkommen an Leib und Seele geſund, und lebte zur Zeit der Abfaſſung des Berichts auf dem Gymnaſium von Heilbronn, den Studien obliegend.

In dieſer Geſchichte gränzen handgreifliche Beſtialität und myſtiſcher Aberglauben ſo wandnachbarlich in einer Thierfabel aneinander, daß eine rationale Zeit den Glauben weder weigern noch gewähren konnte, alſo aufs eifrigſte ſich bemühte, die ganze Sache durch Vergeſſen baldmöglichſt zu beſeitigen, womit es ihr denn auch ganz wohl gelungen. Da wir den vielen verſtändigen Leuten, die mit der Geſchichte zu ſchaffen hatten, den Schimpf nicht anthun können, zu glauben: daß ſie länger als ſechs Monate, von einem verſchmitzten Buben, ſich zum beſten halten ließen; ſo müſſen wir uns ſchon anderwärts umſehen, den Vorgang mit ſonſt Vernommenem zuſammenzuknüpfen, und ihn uns dadurch einigermaſſen begreiflich zu machen. Bei Gelegenheit der Viper erfahren wir, daß der Knabe bei allen Acten, wo ſie thätig eingreift, und aus- und einzugehen ſcheint, in einer Art von ekſtatiſchem Schlafe war. Wir müſſen vorausſetzen, daß dies als Anlage ſchon in ihm geweſen, und der Eingang aller der in ihm heimiſchen Thiere, ſchon in einer Anwandlung dieſer Ekſtaſe, geſchehen. Im Garten oder nahebei war ein Fiſchweiher, in und bei dem alle dieſe

Thiere ſich vorfanden; der Knabe hatte den Tag vor dem Ausbruche des Übels in ſeiner Nähe geſpielt, und war wahrſcheinlich an ſeinem Rande in den ſchlafwachen Zuſtand verfallen. Alle jene Rapporte, die im Leben ſelber ſchlafen, waren nun in ihm erwacht, und hatten ihr Spiel begonnen. Wie die unterirdiſchen Metalle in den Kreis des Rhabdomanten, die Bewegungen der Geſtirne in die Sphäre des Sternſüchtigen, die Todten in die des vampyriſch Affizirten eingehen; ſo war es hier mit den Thieren, in der Wirkungsweite dieſer Inſtincte, der Fall; ſie wurden nicht blos vernommen, ſondern fühlten auch ihrerſeits ihren Zug, und leiſteten ihm Folge. Das zeigte ſich noch, nach dem Gegenacte der Aufnahme, in dem Acte ihres Auswurfes. Alle die Thiere nämlich, ſo wie ſie durch Erbrechen an's Licht getreten, liefen mit großer Beweglichkeit umher; jeden andern Menſchen fliehend, auſſer den Knaben, zu dem ſie eine heimliche Sympathie hatten; und der, wohin er wollte, ſie locken konnte, ſie angreifen mochte, und, um ſie zu bewahren, in ein Gefäß einſperren durfte, in dem ſie eine Zeit lang mit Milch ernährt lebten, dann aber mit Pferdsharn übergoſſen ſtarben. Von dieſer heimlichen Sympathie gezogen, waren damal die Thiere paarweiſe, oder auch nur befruchtete weibliche Individuen, durch den offnen Mund des Knaben, wie damals alle Geſchlechter in die rettende Arche eingegangen; hatten in ſeinem Innern ſich angeſiedelt, und in denſelben Inſtincten Heimathsrecht im Gebiete ihres Herrn und Königs gewonnen: ein Recht, das ihnen nur dann erſt aufgekündet wurde, als die Sympathie, durch die Arzneien und die Reactionen der Natur, in Antipathie ſich umgewandelt. Sie wurden nun, beſonders in der Umkehr der periſtaltiſchen Bewegung, ausgeworfen; und die Folge, in der ſie maſſenweiſe, je nach Arten geſchaart, ausgegangen, zeigt die Folge, in der ſie im Innern von Oben nach Unten ihre Neſter ſich gebaut. Die erſten, die gekommen, waren die Eidechſen, dieſe gewandten, beweglichen, in jede Öffnung leicht einſchlüpfenden Thiere; die daher am tiefſten in den unteren Eingeweiden ſich geſetzt, und ſich dort fruchtbar gemehrt. Ihnen hatten die Kröten und die Fröſche ſich angeſchloſſen, und in die nächſthöheren Regionen der Eingeweide ſich eingewohnt. Dieſen waren die Regenwürmer gefolgt; ein Käfer, der unfruchtbar geblieben, und die Raupenſchaar hatten durch die dünnen Gedärme ſich verbreitet, und zwei von ihnen hatten ihre Metamorphoſe ſchon beſtanden. Endlich der unteren Magenpforte zunächſt hatten die zuletzt gekommenen, und daher auch am erſten ausgeworfenen Tauſendfüße ihre Unterkunft gefunden. Im Maaße, wie ſich die Anſiedler gemehrt, war der Unterleib des Knaben angeſchwollen; die Thiere ſelber in ihrem lichtloſen Aufenthalt aber waren eben ſo aufgedunſen, wie die Pflanzen, die zufällig in der Nacht der Bergwerke aufgewachſen. Man bemerkte an allen, daß ſie von ungewöhnlicher Größe ſeyen, und dicke Bäuche hatten; waren ſie aber todt, dann fielen ſie ſchnell zuſammen, und ſchwanden vertrocknend in unbeträchtliche Reſte ein. Die thieriſche Wärme hatte bähend ſie gefördert, aber ihre kaltblütige Natur ihnen jene Reizbarkeit für höhere Wärmegrade gegeben. Merkwürdig ſind auch die Bemerkungen, die man bei der Gelegenheit ſonſt über ihren Haushalt angeſtellt: über ihren Abſcheu vor dem Marrubium, der Raute, der Rübe, dem Hypericum, allem Bittern und Sauern; ihre Liebe zur Milch und allem Süßen, und dem Wohlgeruch des Moſchus; merkwürdig auch, daß ſie alle Bauchbedeckungen durchhörend, durch die Fröſche im Weiher ſich ſämmtlich aufgeregt gefunden, und auch die Eingeſchloſſenen zu ſchreien angefangen. Das eingeborne Haupt des Thierſabbaths, den der Knabe bleibend in ſeinen Eingeweiden verſammelt hatte, war jene Viper, die ihr Hoflager im Magen aufgeſchlagen hatte, von da aus die obern Theile beherrſchte, und, wenn ſie wollte, den Schlangenleib durch die Reiche und Neſter der unteren Thiere dehnte. Ihre Herrſchaft zeigte ſich, wenn man ihr Haupt unſanft berührte; wo dann alle Thiere vor ihrem Zorne und den convulſiviſchen Bewegungen ihres Leibes die Flucht ergriffen. Man könnte an ihrer Exiſtenz zweifeln, und glauben: ſie verdanke ihr Daſeyn nur der ekſtatiſchen Anſchauung des mit dem ſchmarozerhaften Leben angefüllten Darmcanals, der ſich nun ſchlangenförmig in den inneren Sinn projiciren müßte; hätte man ſie nicht allzu deutlich damal bei Anwendung der Wärme in jenem Knäuel, und ſonſt gefühlt; und wären nicht wirkliche Theile, einem Schlangenleib angehörig, ſpäter ausgeſondert werden. Immer aber war zwiſchen ihr und dem ekſtatiſchen Zuſtande des Knaben ein Zuſammenhang, der bei ihr die Gebiete des Handgreiflichen und des Viſionären verwirrte, und beſonders die Angaben über ihren Ausgang und Eingang ungewiß machte. Denn ſie wurde nie von jemand mit Deutlichkeit geſehen und gefunden, ob man ſie gleich allerwärts aufs ſorgfältigſte geſucht; weswegen man auch einen Zweifel an ihrer wirklichen Exiſtenz gehegt, da ſie nie ohne ein leichtes Auſſerſichſeyn des Knaben zum Vorſchein kam, der hernach niemal recht ſich erinnern konnte, was ihm geſchehen. Nur einmal glaubte man ſie geſehen zu haben, wie ſie mit ihrer größeren Hälfte aus dem Munde des Knaben herausgeſchlüpft, und nur durch das Aufſchreien der Umſtehenden geſchreckt, zurückgegangen. Eintritt und Austritt war immer mit einem gallenbittern Geſchmack im Munde des Knaben begleitet; was ihren nahen Zuſammenhang mit ihrer Domäne, dem Leberſyſtem, bewies. Wie es ſcheint, hat ſie ihren Tod bald vor dem Ausgange des Übels gefunden, und die ausgeworfenen Fragmente haben ihr angehört. Die abgegangenen unorganiſchen Gegenſtände ſcheinen einer ſpätern Form des Übels ſich anzuſchließen; auf den Incidenzpunkt mit dem gefundenen Ei aber iſt nicht viel zu geben, da er nur epiſodiſch ohne weitere Verbindung mit dem Gegenſtande ſteht.

b.

Der Zeugungstrieb und die Blutgier als Anknüpfungspunkte dämoniſcher Rapporte.

Alle äuſſerliche Zeugung iſt, nach der organiſchen Seite hin, eine nach Auſſen tretende, in einem andern Individuum ſich fortſetzende Selbſtzeugung. Die beiden Lebensurſachen, die thätige und die leidende, die bei dieſer letzteren in derſelben Perſönlichkeit vereinigt wirken, vertheilen ſich bei der andern unter die beiden Geſchlechter; und indem alſo dieſe, neben der Selbſtzeugung, die jedes für ſich innerlich übt, auch äuſſerlich zu einer dritten Zeugung ſich begegnen; geht in der Fortſetzung und Verbindung der Grundacte zu einem dritten Acte, und in der Einigung der beiden Selbſtgezeugten, ein Drittgezeugtes hervor, an dem jedes ſeinen Antheil in Anſpruch nimmt. Zur ordentlichen, naturgemäßen und fruchtbaren Zeugung wird daher erfordert, daß nicht blos die beiden Selbſtzeugungen, in ihren Kräften und Organen, in lebendiger Genüge von Statten gehen; ſondern daß auch darüber hinaus des Lebens genug übrig bleibe, um, gleichfalls in ſeinen geſonderten Kräften und Organen organiſch hervortretend, den dritten Act, mit entſprechender Energie der Kraft, in der Fülle des Stoffiſchen zu vollbringen; damit alſo zur Aufnahme des Seeliſchen das dritte Leben in zugehöriger Leiblichkeit ſich zünden möge. Dazu ſind nun die Geſchlechter in einen beſondern Rapport zueinander geſetzt, in dem ſie ſich begegnen, und zu dem Werke ſich einigen. Wie aber der Selbſtzeugungsprozeß beiderſeits, nach Auſſen hin, mit einem Aſſimilationsprozeſſe verbunden iſt, durch den die Leiblichkeit, aus Naturſtoffen und in Naturkräften, ſich immer wieder neu und doch dieſelbe erzeugt und gebärt, und ſo ſich in bleibendem Beſtand erhält; ſo wird es auch um die dritte Zeugung in Mitte der beiden beſchaffen ſeyn. Der, in der Wechſelwirkung beider Geſchlechter hervorgegangene Lebenskeim, eignet ſich ihm Zuſagendes aus dem mütterlichen Organism an; und wenn er dadurch einen gewiſſen Grad der Ausbildung erlangt, tritt er an's Tageslicht hervor, um als ein ſelbſtſtändiger Organism dieſelbe Aneignung gegen die äuſſere Natur zu üben. So, indem immer jede folgende Generation durch Zeugung aus der vorhergehenden hervorgegangen, und durch Aneignung die Anfänge der Leiblichkeit in ſich aufgenommen; hat der erſtgeſchaffene Lebenskeim des ganzen Geſchlechtes, immer ſchöpfend aus der Natur und ihr zurückgebend, ſich mehr und mehr ausgebreitet in ihr; und indem der Tropfen, der aus der Höhe herabgethaut, auf dieſe Weiſe allmälig zu einem breiten und vollen Strome angewachſen; findet ſich der Fortbeſtand des geſammten, durch alle Zeiten verbundenen Geſchlechts, durch dieſen nie ſtockenden Aneignungsprozeß, in Mitte der körperlichen Natur, geſichert; während in der fortdauernden Activirung der potentialiter Urbeginnes geſchaffenen Seelen, auch ſein geiſtiger ſich erhält.

Was alſo, auf dem Wege der Natur, dieſen leiblichirdiſchen Beſtand der Menſchheit begründet hat, das mußte im Reiche der Gnade ſich noch einmal wiederbegeben, um auch ſenen geiſtigüberirdiſchen zu ſichern und wiederherzuſtellen. Das Erlöſungswerk hat dieſe Sicherung und Herſtellung begründet; und ſeither ſehen wir, in Mitte des Geſchlechts, auf den natürlichen Organism, und den in ihm wirkſamen Naturprozeß, die das Chriſtenthum beide als gegeben vorausſetzt, einen kirchlichen Organism gepflanzt, und in dieſem einen vielgetheilten Act der Gnade unausgeſetzt wirkſam, durch den auch er, in Mitte des Wandels bleibend und unwandelbar derſelbe ſich behauptet. Es hat ſich nämlich durch die Jucarnation ein neuer Lebenskeim, in Mitte der geiſtig ſiech gewordenen Menſchheit, begründet; und von ihm ausgehend hat nun ſogleich jener große, alle Zeiten unfaſſende Prozeß der Gnade angefangen. Dieſer höhere Prozeß iſt auch, gleich dem natürlichen, zweigetheilt; er beginnt mit einer geiſtigen Zeugung, wie der andere mit einer natürlichen, und ſetzt ſich eben ſo in eine unabläſſige Aneignung fort. Für beide Acte ſteht aber nun der Erlöſer, in ſeiner gottverbundenen Menſchheit, zum geſammten Geſchlechte im Verhältniſſe der wirkenden Urſache zur leidenden; weil vor ſeiner höheren übernatürlichen Einheit der Sexualgegenſatz gänzlich verſchwindet. Indem nämlich beide Geſchlechter, als der höheren Befruchtung durch die Gnade gleich bedürftig, in das gleiche Verhältniß zu ihm treten; erſcheint die Kirche, zu der ſie ſich verbunden, als ſeine Braut; und wie ſie mit ihm, in ordentlicher geiſtiger Ehe, ſich geeint, ſteht er als ihr Haupt und Eheherr, ſie als die Domina dem Dominus gegenüber. Er nun hat Anbeginns, und von da ab durch den Lauf der Zeit hindurch, das in ihm wiedergeborne Leben, und ſich in ihm, im Kreiſe kirchlicher Vitalität eingezeugt; ſie aber, und in ihr alle ihr Angehörigen, haben empfangen, und zu ſeiner Wirkung mitwirkend das Empfangene auserboren. Die Ausgeburt iſt aber auch durch einen Aſſimilationsprozeß geſchehen; indem er, der ſich Einzeugende, als aneignender Lebenskeim in ihr wirkſam, aus ihr zuerſt, und dann Alles, was draußen ſich befindet, als aneigenbare Natur betrachtend, es wirklich ſich angeeignet, und fortdauernd aneignet; und ſo iſt es geſchehen, daß, indem auch hier aus Einem Vieles worden, ein neues wiedergebornes Menſchengeſchlecht in Mitte des alten hervorgegangen.

Neben dieſer Kirche und ihrem Haupte erhebt ſich aber nun ihr Gegenſatz, die Widerkirche, gleichfalls unter ihrem Haupt vereint. Wie nämlich alles Gute in der menſchlichen Natur, zu ſeinem erſten Geber und ſpäteren Wiederherſteller, in einem Rapport der Conſonanz, Sympathie und Liebe ſteht, durch die eben jener höhere Lebenskeim zum Einſchlage gelangt, und dann, in dem ihm Zugewendeten ſich nährend und gedeihend, zur Entwicklung kömmt; ſo iſt das Böſe in ihr ſeinem erſten Urheber und Verbreiter zugeneigt, und mit ihm in einem gleichen Rapport verbunden, ſtrebt es ihn in ſich und ſich in ihn aufzunehmen, damit er ſich in ſeinem Stoffiſchen einleibe. Der Dämon tritt alſo zu dieſer finſteren Natur im Menſchen in daſſelbe Verhältniß, in dem der Erlöſer zu der lichten und beſſeren ſteht; und wie dieſer, das Leben ihr einzeugend, ſie zum Leben aſſimilirt, ſo wird der Andere, da er kein wahres Leben in ſich hat, auch nur das, was er beſitzt, den Tod nämlich, einzuzeugen, und das Krankhafte und Todte nur dem gegebenen Todeskeime anzueignen vermögen. Er kann daher auch für ſich mit ihm nichts Organiſches, ſich ſelbſt in Harmonie Beſtimmendes, geſtalten, eben weil Diſſonanz und Widerſpruch ſein eigenthümliches Weſen bildet; er bedarf alſo für ſeine Scheingebilde eines wahrhaften Gebildes, daß er ſeinem Leben den Tod, und ſeiner gehaltenen Form die haltungsloſe, cadaveröſe Unform einpflanze. Seine Widerkirche bedarf alſo der Kirche, daß ſie an ihr, wenn auch nicht in ihr, durch das Finſtere zur Erſcheinung komme, wie die Krankheit am geſunden Leben. Dieſem Finſtern im Rapport verbunden, zeugt er ihm den Todeskeim nun ein; und der Eingeſäete wird nun der ſchlagende Punkt, um den im Ein und Aus alle Aneignung des Gleichartigen geſchieht. Auch hier beſteht alſo im Lebensgebiet ein Sexualverhältniß zwiſchen dem Dämon und denen, die mit ſeinem Zeichen ſich bezeichnen. Weil aber vor ihm, dem creatürlichen Geiſte, nicht der Geſchlechtsgegenſatz der Mitcreatur verſchwindet; darum ſteht er auch nicht zu ihm, gleichgethan dem Haupt der Kirche, unbedingt im Verhältniſſe der wirkenden zur leidenden Urſache; ſondern der wirkenden wird er leidend, der leidenden wirkend gegenüber treten. Auf dies Verhältniß wird ſich daher auch im

Lebensgebiete eine Ehe gründen; aber dieſe Ehe iſt eine wilde Ehe, die Widerkirche iſt als Concubine, nicht als Herrin ihrem Herrn, ſondern als Magd ihrem Tyrannen verbunden; und es iſt nicht der Segen jenes keuſcheren Zeugens, wie er auf der Verbindung von Himmel und Erde ruht; ſondern der Fluch der Hurerei, wie er auf dem Dienſte der Baalim gelegen, der vor keinem Gräuel ſich ſcheuend, auch wider die Natur anzugehen kein Bedenken trägt. Darum aber kann auch dieſe Verbindung nimmer fruchtbar ſeyn; ſchwanger mit Verderben, gebärt ſie die Zerſtörung, weil alle Verneinung nur nimmt, aber nimmer etwas zu geben vermag.

Was in ſolcher Weiſe in den beiden Kirchen, für alle gültig, innerlich in Verborgenheit verhüllt, und doch Allen fühlbar, äuſſerlich in's Leben eingetreten, das zeigt ſich in der zwiefachen Myſtik, jetzt aus der Äuſſerlichkeit mehr zurückgenommen, aber innerlich dafür enthüllt. Mit allen andern Trieben und Kräften hat ſich nämlich auch der Geſchlechtstrieb nach Innen zurückgewendet, und in ſeinem Exponenten ſich geſteigert. Nach der guten Seite hin iſt dieſe Steigerung, zugleich mit einer Abziehung vom Thieriſchen, und einer inneren Läuterung verbunden; ſo daß, wie dort in der inneren Selbſtzeugung das Leben und die ihm zugetheilte Leiblichkeit ſich verklären, ſo auch daſſelbe Leben, in ſeiner Eingeburt in den myſtiſchen Leib der Kirche, ſeinem Haupte nur Gutes und Verklärtes ausgebärt. In der finſteren Natur aber iſt dieſe ſcheinbare Steigerung gegen den Abgrund hin gerichtet, in der That eine Vertiefung durch das Thieriſche unter die Natur hinab, aus der nur das Verzerrte und Prodigiöſe hervorgeht. Das Leben, das da den ſexuellen Organen einwohnt, von ſeinem Träger entbunden, und nun in ſich ſelber ſich centrirend und zuſammennehmend, kann jetzt, für geiſtige Berührungen empfänglich geworden, dort Rapporte anknüpfen, aus denen Verhältniſſe der brutalſten Art ſich entwickeln; denen die äuſſere Realität zwar eingeſchwunden, die dafür aber durch eine ſehr beſtimmte innere ſich entſchädigen. Wir haben von ihnen in ihrer Allgemeinheit früher ſchon bei Gelegenheit des Sabbaths geſprochen; es bleibt uns hier nur übrig, ſie in ihrer Beſonderheit noch zu erwägen, inſofern ſie von einer Individualität ausgehend, zu jener Allgemeinheit ſich zu erheben ſtreben. Da nun ſuchen ſie, in einem Schein des Zeugungsactes, disparate Gebiete zu vereinigen; und nun entſteht, indem entweder das dämoniſche Leben thätig urſacht in dem leidſamen menſchlichen, oder dies die thätige, jenes die paſſive Rolle übernimmt, der Incubus und der Succubus; eine Modalität des alſo ſich dämoniſirenden Triebes, die wieder epidemiſch anſteckend ſich verbreiten kann. Oder die alſo von ihm angeknüpften Rapporte ſuchen ſich feindſelig in den natürlichen Zeugungsact zu drängen, und den Naturact zu lähmen und zu hintertreiben; und ſo äuſſern die Verhältniſſe ſich zerſtörend bei dem Neſtelknüpfen und Allem, was damit zuſammenhängt.

α.

Der Incubus und der Succubus.

Das Naturphänomen, das hier zum Grunde liegt, und die Anlage bildet, iſt der Alp, den wir früher ſchon betrachtet haben. Er iſt zweigeſtaltig: ein laſtender, beängſtigender, bindender, lähmender, und ein anderer elaſtiſcher, expanſiver, löſender, aufregender Art: jener von den Lungengeflechten aus die Nerventhätigkeit hemmend und beſchränkend; dieſer von dort in die Sexualorgane, als den andern Brennpunkt hin, dieſe Thätigkeit antreibend, aufreizend, und ſie zu vermehrter Thätigkeit beſtimmend. Das ſind die Anfänge des Übels, wie alles Natürliche adiaphorer Natur, und wie alle Krankheit, von einer dem Leben fremdartigen, es verwirrenden und trübenden Macht herrührend. Das Übel kann ſich ſteigern, die innere Disharmonie kann bis zu dem Grade ſich verwirren, daß in der Gegenwirkung ein Hellſchlaf entſteht, der dieſe Organe zu ſeinem Mittelpunkte hat. Es wird dann ein hyſteriſcher Somnambulism, von dieſem Centrum ausgehend, hervortreten, in dem, was im gewöhnlichen Alpe verwirrt, erdunkelt, und verworren erſcheint, ſich in beſtimmte Formen faßt, und Spuren der Nähe geiſtiger Mächte ſchon verräth. Es wird noch nicht ſchlechterdings nothwendig erſcheinen, daß ein ſolcher Zuſtand dämoniſcher Natur ſeyn müſſe; aber die Gefahr liegt nahe, daß er in einen ſolchen übergehe.

Denn das Leben iſt nun nach dieſer Seite hinüber polariſirt, es deutet in die geiſtigen Gebiete hinüber; es haben in ihm dort gültige Rapporte ſich entbunden, und es ſucht nun in ihnen, womit es ſich ſättigen möge. Findet es nun, wenn der Trieb ſich der dämoniſchen Seite zugewendet, eine Stätte, wo die ihm entſtiegenen Fühlfäden haften können; dann ſchlägt es ſie dort ein, ſaugt ſich an, und wird nun heimiſch in dieſem Reiche, und bildet ein Continuum mit ſeiner Mitte. Die Dämoniſirung des alſo geſteigerten Triebes iſt dann durch die eigene Einſtimmung hervorgegangen, und die partiale Obſeſſion iſt eigene That. Oder die durch innere Schiedniß bereitete Natur wird nur von der fremden Macht in Beſitz genommen; ſey es, daß dieſe ſich über ſie herwirft, oder daß ſie durch die Einwirkung einer andern dazu beſtimmt wird; dann iſt es Poſſeſſion, die eine dämoniſche Krankheit iſt, und bei mangelnder Einſtimmung des Willens nicht zugerechnet werden kann.

Unter den zahlreichen Thatſachen, die vorliegen, wollen wir nur jene auswählen, die entweder am Übergange in den dämoniſchen Charakter liegen, oder gänzlich in ihm ausgeprägt erſcheinen. Das erſte war um die Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts der Fall, bei einer armen Wittwe in Bergamo, von der der Exorziſt Brognoli erzählt: wenn ſie allein in ihrem Schlafzimmer ſey, werde ſie immer durch ein Reden vieler Stimmen beängſtigt. Die Einen ſagten: Laßt uns bei ihr ſchlafen! Andere erwiederten darauf: Sie wird nicht beiſtimmen, denn ſie fürchtet Gott! worauf Andere wieder dazwiſchen riefen: Sie wird allerdings einſtimmen, und will ſie nicht, dann brauchen wir Gewalt! Es ſchien ihr dann, als beſteige Einer ihr Bett, und ſo lag ſie nun von größter Furcht eingenommen, und kein Schlaf kam in ihre Augen.[1]) Das war die Unentſchiedenheit, und der Kampf; das Nahen des Böſen und die Abwehr deſſelben durch den Entſchluß des Willens. Bleibt dieſer Entſchluß feſt und wohl begründet, dann vermag das nahende Dämonium nichts wider ihn, und leicht wird dann geholfen. So war es bei

---

1) Alexicacon Disp. II. Nro. 422. p. 250.

jenen, von denen Coleti [1]) erzählt. Zu ihm kam eine Frau ſeines Sprengels mit ihrem Manne. Sie war fromm und guter Sitten, aber ſeit zehn Jahren von einem ſolchen Geiſt geplagt, der ihr Schändliches eingab, und bei Tag und Nacht, auch wenn ſie nicht ſchlief, ſich als Incubus zu ihr verhielt, ſo daß, was ſie litt, keineswegs ein Traum war. In Bezug auf ihre Einſtimmung aber war ſie nicht zu gewinnen, und blieb unerſchüttert. Der Exorziſt that nichts, als das praeceptum lenitivum gegen den Dämon auszuſprechen, und ſie hatte fortan Ruhe vor ihm. Ein anderes Weib ſeiner Bekanntſchaft war gleichfalls acht Jahre lang von einem ſolchen verſucht worden; die Frau war greiflich und real mit ihm in Verkehr; aber auch ſie hatte nicht eingeſtimmt, verabſcheute vielmehr das Unweſen, und ſo wurde auch ſie durch einen einfachen Befehl an ihn befreit. Iſt aber ein Wohlgefallen an der Handlung, dann wurzelt das Übel tiefer. Im Jahre 1643 reiſte ich, erzählt Brognoli, auf Befehl meiner Obern, an einen Ort, um ein zwanzigjähriges Mädchen, das von einem Incubus geplagt wurde, zu befreien, und ging mit ihrem Beichtvater zu ihr in die Wohnung. Kaum hatten wir das Haus betreten, als der Dämon, der eben im Werke war, ſogleich abließ. Ich redete nun zu ihr, und ſie legte mir Alles, was der Dämon mit ihr vorzunehmen pflegte, klar und deutlich aus. Aus dieſem Berichte begriff ich bald: daß ſie, obgleich ſie läugnete, dem Dämon doch eine indirecte Beiſtimmung gegeben. Denn wenn ſie ſeine Nähe, durch die Erweiterung der affizirten Theile und den heftigen Kitzel fühlte, dann nahm ſie ihre Zuflucht nicht zum Gebete; ſie rief nicht Gott und die Jungfrau zu Hilfe, nicht den Engel ihrer Keuſchheit; ſondern ſie eilte gleich zu ihrem Zimmer, und legte ſich zu Bette, damit alſo der Böſe bequemer und angenehmer ſein Geſchäft verrichten konnte. Als ich daher den Act eines feſten Vertrauens auf Gott zu ihrer Befreiung in ihr zu wecken ſuchte, blieb ſie trocken, und ohne alle Rührung; fühlte vielmehr im Herzen fort und fort einen Widerſpruch, daß ſie nicht befreit werden ſolle. Ich verließ ſie daher, nachdem ich zuvor ihrem

---

1) Energumenos dignoscendi et liberandi ratio. p. 117.

Beichtvater und ihren Ältern einige Vorſchriften, auf Buße und auf Bändigung ihres Körpers durch Faſten und Abbrechungen, zurückgelaſſen. Am leichteſten aber wird dieſe Einſtimmung erlangt, nimmt das nahende Übel die Geſtalt eines geliebten Gegenſtandes an. In Bergoma wurde im Jahr 1650 ein junger Kaufmann, etwa 22 Jahre alt, von einem Succubus geplagt, der demſelben Brognoli ¹) erzählte: vor mehreren Monaten, als er in ſeinem Gemach im Bette gelegen, ſey ihm der Dämon in der Geſtalt eines überaus ſchönen Mädchens, das er liebe, erſchienen. Da er, dieſe Geſtalt erblickend, geſchrieen, habe ſie ihm ſogleich Stillſchweigen geboten, ihn verſichernd: ſie ſey das Mädchen, und habe ſich, weil die Mutter ſie mit Schlägen mißhandelt, aus dem Hauſe geflüchtet; und komme nun, um den Geliebten zu ſehen. Er ſelbſt wußte nun recht wohl, daß es ſeine Thereſe nicht ſey, ſondern irgend ein Hausdämon; nichtsdeſtoweniger, nach einigen Reden und Umarmungen, nahm er ihn in ſein Bett auf. Darnach ſagte ihm die Geſtalt: ſie ſey nicht das Mädchen, ſondern ein Dämon, der ihn liebe, und darum Tag und Nacht ſich ihm beigeſelle. So dauerte es mehrere Monate hindurch, bis Gott ihn durch meine Zwiſchenkunſt befreite, und er Buße that für ſeine Sünden. ²) Iſt die Einſtimmung erfolgt, ſo verräth ſie ſich leicht durch die eintretende Vertraulichkeit. Demſelben Exorziſten erzählte 1694 eine Frau: jede Nacht liege der Incubus ihr bei, übe allerlei Unfläthereien mit ihr, verleite ſie, Gott zu läſtern, und mit ihm wie mit ihrem Manne zu reden, und zu plaudern. Sie wurde überdem auch öfters aus dem Hauſe geführt, um das Gleiche mit andern Zauberern zu üben. ³) Man ſieht, wie hier ſchon das Übel aus den unteren Gebieten in die höheren ſich erhoben, dort die Blasphemien hervorgerufen, und dann in die Viſion des Sabbaths umgeſchlagen. Eben ſo beſtimmt gibt dieſe Einſtimmung durch äuſſere Zeichen und die Frechheit des Benehmens ſich zu erkennen. Im Jahre 1649 ſollte ich, erzählt Brognoli, auf Befehl des

---

1) Brognoli Manuale Exorcistarum. Venet. 1714. P. III. c. IV. §. 4. p. 227. 2) Brognoli Alexicae. Disp. II. Nr. 268. p. 145. 3) Brognoli Manuale Exorcisticum. P. III. c. IV. 62. p. 285.

apoſtoliſchen Nuntius eine beſeſſene Frau exorziſiren, die mich am folgenden Tage, an der Thüre des Kloſters vom hl. Bonaventura, beſuchte; im Gewande einer Terzianerin des hl. Franciscus, aber ſehr eitel aufgeputzt, ziemlich ſchön und etwa 35 Jahre alt. Als ich ſie befragte: welche Art von Plage der Dämon ihr anthue? erwiederte ſie: Es ſind etwa 18 Jahre, daß er in Form eines ſchönen Jünglings meinen Leib mißbraucht; was, wie jetzt, ſo auch bei Lebzeiten meines Mannes geſchah, wo er dann einen Schlaf über ihn ſchickte, und nun nach ſeinem Wohlgefallen that. In den Unterredungen, die ich mit ihm habe, treibt er mich immer zur Gottesläſterung an; bringt mich auch öfters bei nächtlicher Weile aus dem Hauſe, um andern Zauberern beizuliegen. Ich fing nun an, in ihrem Hauſe ſie zu exorziſiren; merkte aber bald, daß ſie mit dem Dämon im vollkommenen Einverſtändniſſe ſey. Denn ſie brachte mir Botſchaft von ſeiner Seite: wenn ich das Weib von ihm befreien wolle, müſſe ich nach dem alten Rituale romanum, und nach dem flagellum Daemonum des Menghi verfahren. Ich müßte von ihm die Zeichen des Malefiziums erſt erfragen, die in einem Menſchenſchädel niedergelegt wären; und überdem die Fiſchgalle mir verſchaffen, der der junge Tobias ſich bedient, um den Dämon von ſeinem Weibe auszutreiben. Die Abſicht, ihn damit zum beſten zu haben, war zu offenbar; er erwiederte alſo: er habe ganz und gar nicht nöthig, ſich vom Teufel unterrichten zu laſſen, wie man ihn von gläubigen und gottanhängenden Männern und Frauen zu vertreiben habe. Sie ſolle ihm daher ſagen: er, der ja ein Geiſt ſey, und über alle Meere leicht ausgehe und ſie erkunde, ſolle jenen Fiſch in ihnen ausforſchen und auf den Fiſchmarkt in Venedig zum Verkaufe bringen. Ich wolle dann, wenn es mir recht und ſchicklich ſcheine, die Leber nehmen, und damit machen, was nach katholiſchem Gebrauch angemeſſen ſcheine. Das verſchmitzte Weib ſchwieg lächelnd, und bat mich nur: ſie wieder zu beſuchen, wenn ſie mich rufen laſſe; und ich verließ ſie mit guten Ermahnungen zur Reue und zur Ergreifung geiſtlicher Mittel, um ſich von der Gewalt zu befreien, der ſie mit Leib und Seele angehörte. Da ſie mich inzwiſchen zum andernmale in das Haus eines Malers berufen ließ, wo ſie wohnte; warnte mich die Magd des Malers, ein frommes, gottesfürchtiges Weib, vor ihr: ſie ſey eine Zauberin, die ſich ſalbe, und nackt aus dem Hauſe weggeführt werde. Als ich daher in ihr Zimmer kam, fragte ich ſie: ob ſie meinen Ermahnungen nachgekommen? Sie antwortete: der Dämon habe ſich widerſetzt, und nicht gewollt, daß ſie dieſelben befolge. Woraus denn klar zu erkennen: daß ſie mich aufgeſucht, nicht um vom Dämon befreit zu werden, ſondern mich in's Verderben hinein zu ziehen. Aber ſie hatte ſich in ihrem argen Muthe getäuſcht. 1)

In den unteren Graden iſt mit dem Zuſtand keine Viſion verbunden, wo das Übel dann wie eine Monomanie der entſprechenden Organe erſcheint. Sprenger erzählt: in Coblenz ſey ein mit dieſem Übel Geſchlagener geweſen, der in Gegenwart ſeines Weibes den Act mehreremale geübt, und ſich durch ihr Geheul und Geſchrei keineswegs daran habe hindern laſſen; ſondern immer nur erwiedert: Laß uns von Neuem beginnen! und das bis zur gänzlichen Erſchöpfung. Man ſah niemand bei ihm, und er, darüber befragt, antwortete: daß er gleichfalls niemand ſehe, aber ſich von einer unwiderſtehlichen Gewalt getrieben fühle! Ein Weib war dabei im Verdachte, weil ſie ihn, einer Beleidigung wegen, hart mit Scheltworten bedroht, daß ſie ihm den Garaus machen wolle! 2) Tritt die Viſion im Fortſchritte der Entwicklung hinzu, ſo zeigen ſich anfangs koboldartige Erſcheinungen. Zwei Schweſtern, ehrlich und züchtig, hatten die Empfindung: als ob etwas zur Nachtzeit auf ſie falle, und ſie wie eine ſchwere Bürde drücke. Bei Mondſchein kam es bisweilen wie ein düſteres Schattenbild heran, ſich ſogleich auf's Deckbett werfend. Dazu ließ ſich bei Tage wie bei Nacht faſt täglich ein furchtbares Gepolter vernehmen; dazu ein Werfen und ein Lärmen, wobei von Zeit zu Zeit der ſchwarze Schatten, ſelbſt am hellen Mittag, ſichtbar wurde. Es dauerte ein halbes Jahr alſo fort, bis ſie die Wohnung verließen, und hatte gleich vor dem Auszuge noch einmal zunehmend ſich geſteigert. 3)

---

1) Alexicacon Disput. II. Nro. 280. p. 151.

2) Malleus malefic. T. I. P. II. Quaest. II. c. 1. p. 271.

3) S. Franziski, der hölliſche Proteus. p. 103—8.

Auch Andern wird in ſolchem Falle wohl der Spuk ſichtbar. So berichtet Heurn von ſich ſelber: wie er als kleiner Knabe an der Seite einer ſehr ehrbaren, unbeſcholtenen Matrone geſchlafen; und als er nun einmal aus dem Schlafe erwacht, habe er eine ſchwarze Geſtalt geſehen, die ſich über ſie auf das Deckbette zu legen geſchienen. Des Morgens habe ſie geklagt: wie ſie der Alp gedrückt; er habe ihr aber nichts ſagen dürfen, weil ihn die Geſtalt bedräut, wenn er etwas verrathe.[1] Daraus begreift ſich die Beobachtung, die man, wie Sprenger anführt, an verſchiedenen Orten gemacht. Man ſah nämlich des Zaubers Verdächtige, in Wäldern und Feldern rückwärts liegend, und den Act ausübend. Zuletzt habe ein ſchwarzer Dunſt, in der Länge eines Menſchen, von ihnen ſich erhoben, und ſey in der Luft zerfloſſen. Das Letztere habe ſich jedoch ſelten begeben;[2] ein Umſtand, der, bei der naheliegenden Möglichkeit vielfacher Täuſchung, Vorſicht beim Urtheil empfiehlt. Auch Nider kannte in der Baſeler Diöceſe eine Jungfrau, fromm und von ſchöner Körpergeſtalt, die ſein Beichtkind war; deren Zelle und Schlafſtätte ein ſolcher Geiſt oft durch ſchreckliche Geſtalt, die er annahm, und durch Lärm, den er übte, beunruhigte. Sie hielt ſich indeſſen in Allem wie eine reine Jungfrau, ließ ſogar nicht einmal ihren Fuß nackt erblicken, ſchlief immer angekleidet, und ſo wagte der Incubus ihr nicht zu nahen.[3] Dieſe Viſion ſteigert ſich bisweilen zu ſolcher Handgreiflichkeit, daß es wohl, bei mangelnder Einſtimmung, zu einem Kampfe zwiſchen dem Dämon und dem Heimgeſuchten gedeiht. Der Verfaſſer der specimens of british prose writers, Barnelt, erzählt darüber ein Beiſpiel aus eigener Erfahrung. Vor 50 Jahren lebte in einem Dorfe von Sommerſetſhire ein altes Weib, das allgemein als Hexe galt. Ihr Körper war trocken, vom Alter gebeugt ging ſie auf Krücken einher. Ihre Stimme war hohl, von einer geheimnißvollen, aber heuchleriſchen Feierlichkeit; von ihren Augen ging ein durchdringend, ſtechend Licht aus, das den, der ſie anſah, mit ſchweigſamem Schrecken ſchlug. Mit einemmale wurde ein junger, geſunder, 21—22 Jahre alter Mann, deſſelben Ortes, vom Alpe heimgeſucht; ſo anhaltend und häufig, daß ſeine Geſundheit davon angegriffen wurde, und er binnen 3—4 Monaten ſchwach, blaß, abgemagert, alle Zeichen eines zu Ende neigenden Lebens an ſich hatte. Weder er, noch einer der Seinigen war über den Grund zweifelhaft; und entſchloſſen, wie er war, wurde er Rathes, die Hexe wachend zu erwarten. Lange wollte es ihm nicht damit gelingen; endlich wurde ſein Entſchluß Meiſter, und er hörte nun um Mitternacht einen leiſen, vorſichtigen Tritt auf der Treppe. Sie kam zum Fuß des Bettes, beſtieg daſſelbe, und drängte ſich dann langſam an ſeinen Füßen hinauf. Er ließ es geſchehen, bis ſie zu ſeinen Knieen gekommen, und mit ganzer Laſt ſich auf ihn werfen wollte. Nun faßte er ſie mit beiden Händen beim Haar, und hielt ſie mit krampfhafter Stärke feſt; zugleich der im nahen Zimmer ſchlafenden Mutter zurufend: daß ſie Licht herbeibringe. Während dieſe nach dem Lichte lief, kämpften die Beiden miteinander wüthend am Boden; ſo lange, bis mit dem erſten Schimmer von der Treppe das Weib mit übernatürlicher Kraft ſich ſeinen Fäuſten entriß, und wie ein Blitz ihm aus den Augen verſchwand. Seine Mutter fand ihn ſtehend, noch athemlos von der Anſtrengung, beide Hände voll Haare haltend. Als er mir, ſagt Barnelt, den Vorgang erzählte, fragte ich ihn neugierig: wo er denn die Haare hingebracht? Er erwiederte: Es war ungeſchickt von mir, daß ich ſie nicht behalten; das hätte am beſten die Identität der Perſon bewieſen. Aber in dem Sturme meiner Empfindungen ließ ich ſie an die Erde fallen; und die, der ſie angehörten, trug Sorge, daß ſie mir nie wieder vor Augen kamen. Ich habe ſie aber bei der Gelegenheit ſo zugedeckt, daß ſie ſeither nicht mehr, um mich zu plagen, zurückgekehrt. Es iſt ſeltſam, ſetzte er hinzu: daß, während ich ſie faßte, und mit ihr rang, ob ich gleich gewiß war, daß ſie es ſeyn mußte, doch ihr Athem und ihr ganzes Weſen wie eines blühenden jungen Mädchens ſchien. Der Mann, dem dies begegnet, lebt noch; er erzählte mir die Sache mehr als einmal; ich kann daher für die Wahrheit der Wirkung einſtehen, was man auch immer von der Urſache denken möge. Dieſe Urſache wird man, ohne Gefahr ſehr zu irren, zunächſt in einer Viſion des Handelnden ſuchen können, die als eine critiſche in jenen Kampf ausgegangen, der mit dem erſten Lichtſchimmer wich, und den wieder zum Bewußtſeyn Gekommenen in den Zwiſchenmomenten die Haare erblicken ließ, die ſpäterhin dann ſchwanden. Ob aber dieſe Viſion eine blos einſeitige, von ihm ausgehend geweſen, oder ob das Weib daran Theil genommen, läßt ſich aus den angeführten Umſtänden nicht ermitteln, da das hexenmäßige Ausſehen der Frau noch nichts entſcheidet.

---

[1] Heurnius Tract. de morbis capit. c. 30. [2] Ibid. P. II. Q. I. c. 4. p. 187. [3] S. Nider Formicarium. Liber de Maleficiis cap. IX.

Iſt die Einſtimmung und ſohin die Mitwirkung des Willens bei der Sache, dann iſt das Übel ſchwer zu heilen. Thomas von Brabant hatte im Beichtſtuhle eine Nonne, die ſagte: ſie habe niemals zugeſtimmt; was ihn nun ſehr in Verwunderung ſetzte, warum ſie es doch geſchehen laſſen. Er drang alſo auf's ernſtlichſte ein in ſie, und erhielt endlich das Eingeſtändniß: daß ſie früher dem Geiſte als dem Leibe nach, das Verderben in ſich aufgenommen. Sie wurde nun ernſtlich reuig, und beichtete fort und fort unter vielen Thränen; es war aber nun nichts zu erſinnen, was ſie von ihrem Incubus befreien konnte: nicht das Kreuzeszeichen, Weihen und Segnungen, nicht einmal das ſelbſt die Engel ſchreckende Altarsſacrament wollte ihr Hilfe bringen. Das Übel ſchien nun ihr zur Strafe fortzudauern, und verlor ſich nur nach vielen Jahren und manchem Gebete. In ſeinem Verlaufe klagte ſie einſt, am Vorabend vor Pfingſten, in Herzogenbuſch einer frommen Schweſter, Chriſtine, ihr Unglück, das ihr den Muth benehme, zur Communion zu gehen. Chriſtine ſagte nun zu ihr: Lege dich ruhig, und gehe morgen zum Tiſch des Herrn! denn ich will dein Übel über mich nehmen. Sie nun ging freudig fort, ſchlief im Frieden, und ſtand am Morgen auf, und eilte zum Sacramente. Chriſtine aber nahm, was ſie übernommen, nicht hoch; als ſie aber zu Bette gegangen, vernahm ſie beim Einſchlafen, daß es in ihrer Streu unruhig, wie ein Ferkel, ſich regte und bewegte. Sie ſtand alſo unbeſorgt auf, ſuchte das Thier mit dem Rocken zu vertreiben, und legte ſich dann wieder nieder. Sie wurde abermals aufgejagt; und da das ſich mehrmals wiederholte, erkannte ſie endlich die Tücke des Böſen, und brachte auſſer dem Bette die Nacht ſchlaflos zu, ſich dem Gebete hingebend; wobei ſie aber ſo durch den Böſen geplagt wurde, daß ſie dergleichen nie erduldet. Am Morgen ſagte ſie zu der Andern: Ich thue dein Übel wieder von mir, denn nur mit Lebensgefahr bin ich der Gewaltthat des Verſuchers entronnen.[1] Das Unheil iſt indeſſen auch da, wo es als Krankheit und Poſſeſſion erſcheint, bisweilen ſo bösartig, daß es ohne alle Einſtimmung den Widerſtrebenden zum Tode bringt. Im Jahre 1645 war im Bergomeſiſchen Gebiete ein Jüngling, von etwa 25 Jahren, ſo von einem Maleficium angegriffen, daß er weder eſſen, trinken, noch andere natürliche Operationen ausüben konnte, ja kaum zu athmen und zu reden vermochte. Er kam zu Brognoli, der ihn einſegnete; und da das Dämoniſche ſich durch mancherlei Bewegungen und Anſtrengungen verrieth, es durch kirchliche Vorſchriften dämpfte. Er rieth nun dem Jüngling: zur Beichte und Communion zu gehen, und dann in Brescia einen berühmten Exorziſten, weil er ſelber damals ſich noch nicht mit dem Exorzism abgab, aufzuſuchen. Aber dieſer, da er ſich nun als beſeſſen erkannt, warf den Verdacht, ihm dieſelbe verurſacht zu haben, auf ein altes Weib, deren Übelwollen er wohl kannte. Nach Hauſe zurückgekehrt, ſagte er daher ſeinen Freunden und Hausgenoſſen: er ſey von dem Weibe ſo übel zugerichtet; er wiſſe, daß ſie es auch mit Andern eben ſo gehalten, und er wolle ſie daher bei der Inquiſition angeben. Unterdeſſen hatte er den Superior des Kloſters ſeines Ortes gebeten, daß er ihn für dieſe Nacht mit einem ihm zugethanen Freunde aufnehmen möchte. Das wurde ihm bewilligt, aber nach der vierten Stunde der Nacht, da er im Zimmer ſich vollkommen wach befand, Fenſter und Thüre offen ſtehend, ſah er jenes Weib in's Zimmer kommen, das Bett beſteigen, und ihn beim Halſe mit Händen faſſen, alſo daß er beinahe erwürgt wurde. Er ſuchte ſie mit aller Anſtrengung von ſich abzuhalten, mit vielen Scheltworten ſie anfahrend; und ſo groß war die Gewalt, die er dabei anwendete, daß ſeine Bettſtätte davon zerbrochen wurde; was Alles der Gefährte hörte, ohne jedoch jemand zu

---

1) Thom. Cantiprat. Boni univers. de proprietatibus Apum L. II. c. LVII. p. XIV.

ſehen. Und es blieb nicht bei einemmale; nach einer halben Stunde griff die Erſcheinung ihn im andern Bette an, wo er bei ſeinem Freunde lag, und ſuchte ihn aus demſelben herauszuziehen. Aber der Geſelle hielt ihn umfaſſend zurück, eine große Gewalt und viel Anſtrengung gegen ſein Mühen ſpürend, ſonſt aber immer noch niemand ſehend. Das Reſultat war: daß der Kopf und Hals des Unglücklichen ſo angeſchwollen, daß er gänzlich davon entſtellt war, und wie ein Wahnſinniger ſich geberdete; mit dem Munde ſchäumend, mit den Zähnen knirſchend, ſich gegen den Boden anſchlagend, und darauf ſinnend, ſich herabzuſtürzen. Am Morgen erzählte er mir Alles, vor vielen Zeugen; mit rauher und abgebrochener Stimme beklagte er ſich über die Alte, und ſetzte hinzu: Das Weib ängſtet mich, und will nicht aufhören, bis es mich umgebracht hat. Und das traf ein um die neunte Stunde deſſelben Tages, wo er ſtarb. Man wollte geſehen haben, daß jene Alte an dem Tage Morgens nicht in gewohnter Weiſe in der Kirche geweſen; erſt am Abend nach dem Tode des Elenden wurde ſie ſichtbar. Den Verdacht ſchien auch der Tod ihrer Nichte zu beſtätigen, die binnen weniger als einem Monate an einer ungewöhnlichen Krankheit ſtarb; ein Tod, den man einem Maleficium zuſchrieb, weil ſie jenen Jüngling heftig liebte, und nun, über ſeinen Tod trauernd, erzählt hatte: es ſey durch einen Biſſen geſchehen, den die Alte ihm dargereicht. Sie ſelber verrieth ſich: indem ſie hernach dem Geſellen des jungen Mannes, der Augenzeuge von Allem geweſen, denſelben Tod andräute, wenn er nicht ſchweige. *) Man ſieht auf jeden Fall an dieſem Vorgang, daß das Übel auf der Höhe ſeiner Entwicklung lebensgefährlich werden kann.

In Bezug auf die Heilung der Affection hat Brognoli ohne Zweifel die beſte Praxis in ſeinem Umkreis eingeführt. Als ich, berichtet er, 1650 nach Bergoma zurückgekehrt war, ließ mich durch ihren Beichtvater ein Mädchen um meine Hilfe bitten, das mir erzählte: ſie werde ſeit einiger Zeit von einem Incubus, in Form eines Geiſtlichen, den ſie liebe, täglich beſucht, und könne von ſeiner Gewalt ſich keineswegs befreien; obgleich ſie tapfer

---

1) Alexicacon Disp. II. Nro. 303. p. 163.

widerſtehe, und große Bußen für dieſe Befreiung geübt. Ich nun unterrichtete ſie in allen Acten des Glaubens und des Vertrauens, rieth ihr, den Incubus durch alle Arten der Verwünſchungen, und Spott und Hohn anzugreifen, und ſegnete dann Zimmer und Bette aus. Dann gebot ich, daß in dieſem Zimmer bei brennender Lampe, in einem andern Bette, zwei andere Nonnen derſelben Congregation, durch ihr Alter ehrwürdig und reif, dabei unverzagt und friſchen Muthes, ſich ſo niederlegten, daß, während die Eine ſchlief, die Andere knieend am Bette wachte, und die vom Dämon Geplagte nun immerfort beobachtete, ob ſie einige Bewegung im Antlitz, um den Mund, oder an dem übrigen Körper zeige. Bemerkte ſie dergleichen, dann ſolle ſie ſogleich die Andere erwecken, und dem Dämon im Namen des Herrn gebieten: daß er von dannen gehe, die von ihm Geplagte aber aus dem Bette ziehen. Alle insgeſammt ſollten dann knieend, und den Pſalm des Miſerere betend, ſich die Disziplin geben, und darauf die Litanei der hl. Jungfrau herſagen. Vor Mitternacht der erſten Wache kam der Incubus, und begann, unſichtbar der Wachenden, die Schlafende zu drücken; die ihrerſeits einige Bewegung mit dem Munde und dem Antlitz machte, und einen dünnen, klagenden Laut von ſich gab. Die Wachende weckte die Geſellin; beide miteinander ergriffen nun furchtlos die Schlafende, um ſie aus dem Bette zu ziehen. Aber der Dämon hielt ſie kräftig zurück; ſie zogen ſtärker, vermochten aber keineswegs die Gewalt des Dämons zu überwinden. Endlich fiel Einer unter ihnen das Gebot ein, das ich ihr gerathen; und ſie befahl dem Dämon im Namen Jeſu, daß er von hinnen gehe! Er entfloh nun, und die drei erfüllten ſofort, was ich ihnen aufgetragen. Am folgenden Tage, da ich das Kloſter beſuchte, und vernahm, was vorgegangen; munterte ich ſie auf, tapfer mit dem Dämon fortzuſtreiten, ſegnete nochmal das Zimmer ein, und gebot dem Dämon, daß er ihr nimmermehr zu nahen wage. Nun ließ er zwar in der folgenden Nacht ſich blicken, und erkühnte ſich wohl, durch die Thüre einzuſchreiten, doch aber nicht bis zum Bette zu gehen. Die Geplagte ſah ihn zwar in der Form des Geiſtlichen, den ſie liebte; aber ſie jagte ihn, den Namen Jeſu anrufend, leicht in die Flucht. Ich meinerſeits wiederholte am folgenden Tage meine Räthe, wie zuvor. In der dritten Nacht ſtellte zwar der Spuk wieder ſich ein, aber unſichtbar, und nur einiges leichte Geräuſch in der Kammer verführend; dann verließ er die Geplagte gänzlich, und dieſe wurde mit Gottes Hilfe vollkommen befreit. ¹) Das war ohne Zweifel die vernünftigſte Weiſe der Behandlung. Die Nonne hatte ihre ganze Intention auf den Gegenſtand ihrer Liebe hingerichtet, und er erſchien ihr ein geiſtiger Vampyr. Im Momente des Anfalls wurde ſie gedrückt; die Schwere, die ſie fühlte, übte ſie auch wieder aus, und die andern Nonnen nahmen dieſe Schwere wahr, als ſie die Kranke aus dem Bette ziehen wollten. Die Vorſchriften, die der Exorziſt gemacht, nach zweien Seiten wirkſam, hoben das Übel in der Wurzel; und es verſchwand, nun ſtufenweiſe eine allmälige Lyſis machend. Sonſt iſt es der hl. Cajetan, deſſen Hilfe in ſolchen Fällen vielfach angerufen wird. Er war im Leben durch die allergrößte Reinigkeit ausgezeichnet, und duldete nichts, was nur den mindeſten Schatten auf dieſelbe werfen konnte. Darum hatte er die Eigenſchaft, bei ſeinen Lebzeiten wie nach ſeinem Tode, was ſich durch viele Zeugen im Prozeß ausgewieſen, Solche, die lange am Reize zur Luſt gelitten, zu befreien. Alle, die ihm zu dieſem Zwecke nahe gekommen, betheuerten: er habe dann den lieblichſten Orangegeruch ausgeduftet, der, ſich weit ausbreitend, lange angehalten. Man hält aber die Agrumi's, ihrer Immergrüne wegen, für ein Symbol der Jungfrauſchaft. Darum vertrieb er auch die Dämonen, die zu dergleichen antrieben, und ſein Leben erzählt davon viele Fälle. So war in Vicenza eine angeſehene Frau, die an dieſem Übel litt. Nach einem ſtarken Angriff war ſie dem Falle nahe gekommen; als ihr der Heilige, dem ſie aus ganzem Herzen ſich empfohlen, in Licht gekleidet, erſchien, und die böſen Geiſter in Schlangenform vertrieb. Er ſchalt dann die Frau, die fortan keine ſolche Anfechtung mehr erlitt; nur daß ſie ſpäter einmal ſich heftig angetrieben fühlte, ſein Bild, das ſie ſich zum Schutze aufgehängt, anzuſpeien. ²)

---

1) Alexicac. Disp. II. Nro. 281. p. 152. 2) De s. Cajetano Thienaeo confessore. A. S. 7. Aug. p. 260. Alles nach beſchwornen Ausſagen.

Aus dem bisherigen Verlaufe der Unterſuchung hat ſich ergeben: daß die Affection häufig von einer topiſchen Krankheit ihren Urſprung nimmt, die ihren Sitz in den entſprechenden Organen gefunden; und daß ſie dann, mit oder ohne Beiwirkung des Willens, von Stufe zu Stufe bis zu einer Localbeſeſſenheit ſich ſteigern kann. Iſt ſie auf dieſem Punkte angekommen, dann wird es keineswegs nothwendig ſeyn, daß ſie nun ſtillſtehend werde, und ſich innerhalb der Gränze ihres Syſtems beſchließend, nicht über dieſelben hinauszugehen wage. Bricht ſie aber über dieſe Gränzen vor, dann kann dies in zwiefacher Weiſe geſchehen, deren eine mehr nach Innen, die andere mehr nach Auſſen geht. Neben jenem Lebensgebiete, das dem aus ſeinem Geleiſe gewichenen Triebe zunächſt angehört, gränzen noch ſonſtige Regionen deſſelben Lebenskreiſes an; und über dieſe hinaus bis zum Geiſte immer noch andere und andere, die ſich über das Leben erheben, und nun alle in Mitleidenſchaft gezogen werden können. Das Übel mag daher, aus ſeinem Sitze vorbrechend, und im Regreſſus tiefer und tiefer ſich einwühlend, Syſtem nach Syſtem überziehen; bis es endlich in innerſter Mitte bei den geiſtigen Kräften angelangt. Es wird dann, nachdem es des ganzen Menſchen ſich bemächtigt, ihm ſeinen Stempel und ſeine Farbe aufdrücken; es wird alle höheren Gebiete deſſelben an ſeine eigene Mitte feſſeln; dem Ganzen alſo ſeinen hyſteriſchen Charakter aufprägen, und ſich mithin in ihm zu einer Praxis und Doctrin, zu einem Syſteme, ja zu einer Art von Philoſophie und geſchlechtlicher Myſtik ausprägen. Oder, da das Gebiet, in dem es niſtet, nach Auſſen von ähnlichen Lebensgebieten ſich umgeben findet, die ohnehin ſchon durch den ſexuellen Naturrapport miteinander in einem gewiſſen Verbande ſtehen; ſo wird der krankhaft angeregte Trieb überfließend, auch vom Leben zum Leben in jenem magnetiſchen Bande überſchlagend, äuſſerlich progreſſiv ſich ausbreiten können, und Alles in einer gewiſſen Conſonanz ihm Zugewandte infizirend, eine Wirkungsſphäre nach Auſſen ſich bereiten. So wird alſo eine Geſchlechtskrankheit entſtehen, die auf den unteren Stufen den Charakter eines Naturübels hat; auf den höheren aber als eine ſoziale Geſchlechtsbeſeſſenheit erſcheint. Durchgehen wir beide Formen des Übels nacheinander.

Die erſte hat bei einer gewiſſen Mabertha ſich gefunden, die im Jahre 1618 von einem edeln und wackern Mann, Suerz, auf Bitte ſeiner Frau, einer gleich frommen Matrone, in ſein Haus aufgenommen worden; da ſie ſich einer höheren Begnadigung bis zum Überfließen, und bei ihren öfteren Beichten und Communionen höherer Losſprechung und Aufforderung rühmte. Das machte ihren Hauswirth zuerſt bedenklich, ob ſie nicht der Täuſchung des Satans unterliege; und er drang darauf, daß ſie ſich bei einem frommen und unterrichteten Mann befrage. Sie erwiederte: ſie habe das ſchon vielfältig gethan, und verſchiedene Antwort erhalten; ſpäter jedoch zuſtimmend, hatte ſie, um ſich dieſer Zuſage wieder zu entziehen, 15 Tage auſſer dem Hauſe bei einem Freunde zugebracht. Neuerdings abermals aufgefordert, einen Biſchof, der an jenem Orte ſich befand, deswegen anzugehen; hatte ſie endlich nachgegeben, war zum Biſchofe gegangen, und dieſer hatte ſie an einen Dominicaner, einen frommen, erfahrnen, in der Prüfung der Geiſter bewährten Mann gewieſen. Sie aber wollte dieſer Weiſung keine Folge leiſten; der Pater werde eine allgemeine Beichte von ihr verlangen, auch um ſie zu prüfen, die Communion ihr auf lange Zeit unterſagen; überdem habe eine innere Stimme ihr verboten, zu ihm zu gehen. Sie redete in der Zwiſchenzeit wieder mancherlei Verdächtiges. Sie ſey ohne alle Sünde, auch ohne läßliche; Gott höre auf ſie in Allem, was ſie verlange. Sie ſehe das Innere des Menſchen; Gott verbinde ſich körperlich mit ihr, und ſie werde oft auſſer ſich verzuckt. Sie ſagte ihren Wirthen: ſie könnten zu dem Gleichen gelangen, entſagten ſie nur dem Gepräge des Böſen, mit dem ſie geboren worden, und allem Hochmuth und aller Eitelkeit und Zwietracht. Als man ihr entgegnete: wir thun das Alles, erwiederte ſie: Ihr habt noch eine Decke vor den Augen, ich werde Gott bitten, daß er ſie euch wegnehme! Suerz drang nun nur um ſo eifriger darauf, daß ſie zum Pater gehe, mit dem er zuvor geredet, und ſie willigte endlich ein. Er nahm ſie freundlich auf; ſie aber war anfangs etwas betreten, und ſprach nichts. Der Pater ſagte dann: Ich habe viel von euern ſeltenen Tugenden gehört; ich hoffe durch euch zu meinem Beſten nähere Kenntniß davon zu erlangen. Sie aber antwortete: Ich bin eine Sünderin; und darauf er: Das kömmt wohl nur von eurer Demuth; ich hoffe, ihr werdet mir euere Gnade nicht verbergen. Sie ſind ſelten, dieſe Gnaden, meiner Sündhaftigkeit wegen, ſagte ſie; und er wieder: Euere Ekſtaſen und Erleuchtungen, die Durchſchauung der Geiſter, die Vorausſicht, das Alles iſt mir wohl bekannt; Gott verleiht nicht dergleichen bösartigen Menſchen. Sie kam nun zwei- oder dreimal auſſer ſich; der Pater fiel auf die Kniee, und bat Gott um ſeine Hilfe, und dann ſagte er ihr: O ſelig du, der du ſo enge mit Gott vereinigt wirſt, und ſeiner geheiligten Umfaſſungen genießeſt! Sie erwiederte darauf: Darin ſagſt du wahr! So ſprach er noch hin und her, und erkannte offenbar, daß ſie überaus eitel ſey, Großes von ſich dachte, und nach Lob und Ehre ein mächtiges Verlangen hatte. Er ſagte ihr nun: Es ſcheint mir bei allem dem, daß euere Demuth doch noch einen höheren Lohn verdiente; und es kömmt mir billig vor, daß auch der Körper an dem Genuſſe Theil nehme, ſo wie es bei Braut und Bräutigam der Fall iſt. Durch die Worte wurde ſie wie auſſer ſich gebracht, und ſagte: Du redeſt die Wahrheit, mein Vater! und niemand hat noch darin ſo treffend wie du geſprochen. Der Pater fragte dann: ob ihr Gott denn ſichtbar ſey, wie oft und unter welcher Form er ſich ihr einige. Sie hatte Wohlgefallen an dieſen Reden, und ſagte: ſie ſehe ihren Gott nicht, fühle ihn aber gar wohl; freue ſich wohl zwei bis drei Stunden ſeiner Umarmungen, und gab Dinge zu verſtehen, die ſich nicht wohl wiederholen laſſen. Der Pater ſagte darauf: Mir träumt manchmal wohl, ich komme in Geſellſchaft von vielen Menſchen; habt auch ihr wohl ſolche Träume? Sie antwortete: Allerdings! und gefragt: was dann die Leute beiſammen machten? antwortete ſie: Sie beten Gott an, eſſen und trinken, und ſind 3—4 Stunden guter Dinge. Sie ging nun ſehr vergnügt von dannen, und verſprach, bald wieder zu kommen. Zu Hauſe erzählte ſie ſogleich: wie dieſen habe ſie noch keinen gefunden; ſie wolle nie einen andern Beichtvater, er habe Alles an ihr gutgeheißen. Glaubt mir, ſetzte ſie hinzu, er wird noch viel von mir lernen, was nicht in ſeinen Büchern ſteht! denn der Pater iſt eigentlich ein einfältiger Mann, von nicht großen Geiſtesgaben, der leicht zu betrügen wäre. Sie ging hernach öfter zu ihm hin, und ließ ſich nun bald offen gegen ihn heraus: daß ſie an einen andern Gott, als den Chriſtengott, und an eine andere Jungfrau glaube. Sie lebe mit jenem wie Mann und Frau, hatte ſie der Wirthin ſchon geſagt, und gegen den Hauswirth geäuſſert: ſie befinde ſich ſchon zehn Jahre in dieſem Stand der Gnade. Als dieſer geäuſſert: daß auch er unter dieſe Erwählten einzutreten wünſche, machte ſie ihm Eröffnungen, die ihn beſtimmt hätten, ſie aus dem Hauſe zu verweiſen, hätte der Pater ihn nicht gebeten, noch eine Zeit lang Geduld mit ihr zu haben. Sie rückte nun weiter vor, und ſagte dem Hauswirthe, der ſich über Gemüthsunruhe und Unſicherheit auf dem neuen Wege beklagte: da er ſo glücklich angefangen, wolle ſie ihm nicht verhehlen, daß er vor Allem der Taufe und der chriſtlichen Trinität, dem Hochmuth, der Eitelkeit und der Zwietracht, entſagen müſſe. Denn bei ihnen gebe es eine ganz andere Dreifaltigkeit, die der Pater noch nicht kenne; und als ſie in ihrer Geburtsnacht für dieſe ſich erklärt, ſeyen die Engel des Herrn ihr erſchienen. Sie geſtand auch: daß ſie bezeichnet ſey; erzählte, wie ſie die Nächte ſchlaflos zubringend, fünf, ſechs, ſieben Stunden im Liebeswerk mit ihrem Gott verweile. Andere Freuden, in Vergleich mit dieſen, ſeyen gänzlich nichtig, weil die Kräfte Gottes unerſchöpflich, und ſeine Macht zum Herzen dringe. Am Vorabend von Allerheiligen ſagte ſie ungeduldig zu ihren Hauswirthen: Hättet ihr in Zeiten gethan, wie ich euch gelehrt; dann würden wir heute Nacht, auf einem der Hauptfeſte des Jahres, fröhlich miteinander ſeyn. Sie ging am Abend früh zu Bette, und da die Nichte des Hauſes, die bei ihr ſchlief, am Morgen ſagte: Du ſagteſt, wie du heute Nacht zum Feſte gehen müßteſt, und biſt doch nicht aus deinem Bette gekommen; erwiederte ſie: Du biſt noch zu jung, um zu begreifen, wie das geſchehen kann. Sie erzählte öfters, wie es auf den Gelagen zugehe, und ſprach von drei Ordnungen: die erſte wolle nur Genuß und Einigung mit Gott, deren ſeyen 36, alle Frauen meiſt arm und unvermögend; die zweite begehre Wiſſenſchaft, Einſicht und Verſtändniß; die dritte Reichthümer, Würden, Ehren, Güter, und das ſeyen meiſt angeſehene Leute, die nur Ehrgeiz träumen. Auch eine

Jungfrau ſey dort, mit dem Jeſuskinde auf dem Schooße; das aber werde erſt nach Zerſtörung des Paradieſes in ſeiner Glorie ſich offenbaren. Alle waren nun mit Abſcheu gegen dieſe Abominationen und Läſterungen erfüllt; auch der Pater hatte erlangt, was er gewollt; und als ſie daher wieder im Beichtſtuhle vor ihm erſchien, deckte er ihr den Abgrund des Verderbens auf, in dem ſie in ihrer Bethörung wandelte. Sie erſchrack anfangs, und wurde wie betäubt; dann fing ſie an zu weinen und der Zauberei ſich anzuklagen. Die Bewegung dauerte aber nur eine kurze Zeit, dann kehrte die alte Verhärtung zurück, und ſie ging mit den Worten fort: Die Stunde meiner Bekehrung iſt noch nicht gekommen; du wirſt aber nicht über mich zu klagen haben. Zu Hauſe ſagte ſie: wie ſie drei bis vier Tage Bedenkzeit haben müſſe. Da man aber nicht länger ſie im Hauſe dulden wollte, verließ ſie es; führte aber noch fortdauernd Reden, die auf Bekehrung deuteten. Da ſie jedoch eine Anklage fürchtete, beſchloß ſie, auf den Rath ihrer Freunde, zuvorzukommen, und klagte nun auf den Pater: daß er ſie zur Zauberei habe verführen wollen, ſie Chriſtum verläugnen gemacht, ſich Angriffe auf ihre Keuſchheit erlaubt, und ihr geweihte Hoſtien gegeben, um Mißbrauch mit ihnen zu treiben. Mit ihm vor dem Convente confrontirt, wiederholte ſie zwar anfangs ihre Beſchuldigung; dann aber fiel ſie plötzlich ihm zu Füßen, bekennend, wie ſie die Unwahrheit geſagt, und die armſeligſte aller Creaturen ſey. 1)

Wie in dieſem Falle eine grob dämoniſche Nymphomanie, in der abſichtlich ſich Täuſchenden, zur höchſten Unification geſteigert wurde; ſo hat das Übel manchmal in entgegengeſetzter Richtung von Oben nach Unten ſich verbreitet. Als ich, erzählt Brognoli, 1664 mich in Venedig aufhielt, kam der Generalvikar eines Biſchofs vom Feſtland zu mir, ſich Rathes zu erholen, des folgenden Vorfalles wegen. In einem Nonnenkloſter befand ſich eine Nonne, den Faſten und Abſtinenzien, jedoch nach ihrem Eigenwillen, ſehr zugethan. Ihre Luſt und Liebe war überdem auf das Leſen profaner Bücher hingerichtet, die von den Um-

---

1) Vera ac memorabilis historia de tribus energum. Belgii. p. 500—525.

wandlungen handelten, die die Circe und andere Zauberfrauen gewirkt; oder die die alten Götter vorgenommen, indem ſie Menſchen in Thiere, Vögel, Schlangen und Geiſter umgewandelt. Eines Nachts nun kam zu dieſer die Geſtalt eines überaus ſchönen Jünglings, und da ſie nun verwundert ihn anſtaunte, ſagte er zu ihr: Wolle nicht fürchten, meine liebſte Schweſter! biſt du nicht jene Nonne, die die Faſte über alle Maaßen liebt, und haſt du ihr nicht aus ganzem Herzen dich ergeben? So wiſſe denn! ich bin der Engel, Faſte genannt, und komme zu dir, um dir zu danken, und mit gleicher Liebe der deinen zu begegnen. Einſt war ich ein Königsſohn; da ich aber in meinen Jünglingsjahren, in denen du auch jetzt noch ſtehſt, das Faſten ſehr geliebt, und mich ihm ganz ergeben; ſo hat mein Vater, dies mit Unwillen ſehend, mich hart deswegen angelaſſen. Ich aber, ſeine Vorſtellungen nicht achtend, beſtand auf meinem Willen; weswegen er daher voll Zornes mich aus dem Hauſe ſtieß. Aber die Götter, die ich verehrte, und die ſolche Verſtoßung mißbilligten, nahmen mich auf, und wandelten mich in einen Engel um. Indem ſie mir nun den Namen Faſte gaben, fügten ſie den Vorzug bei: daß ich nach Belieben die Form eines Jünglings, wie du mich ſiehſt, annehmen kann, daß ich alſo nie altere. Ich bin überdem mit einer ſolchen Beweglichkeit begabt, daß ich in unnennbar kleiner Zeit aus einem Theile der Welt in den andern mich begebe, unſichtbar gehe und komme; denen aber, die mich liebhaben, ſichtbar werde. Da die Götter mir nun angedeutet, du habeſt deine ganze Liebe gegen mich gewendet; komme ich jetzt zu dir, meinen Dank zu bringen, bei dir zu bleiben, und dir in Allem nach deinem Wohlgefallen zu dienen. Deswegen habe ich heute die große Reiſe abgemacht; laß mich daher zu Nacht in deinem Bettlein ſchlafen, wenn es dir gefällt; fürchte nichts in meiner Geſellſchaft, denn ich bin ein Freund der Keuſchheit und der Schamhaftigkeit. Die Nonne nun, höchſt erfreut über dieſe Rede, und von ihr gelockt, nahm ihn in ihrem Bette auf. Es ging gut die erſte Nacht, und er berührte ſie nicht. In der zweiten aber fing er an, zum Zeichen der Dankbarkeit und Liebe, ſie zu umarmen und zu küſſen; dann ließ er nicht ab von ihr, bei Tage und bei Nacht, und ermahnte ſie, das

Geheimniß nie ihrem Beichtvater oder irgend ſonſt jemand zu eröffnen. Er diente ihr aufs eifrigſte, und folgte ihr überall durch Kloſter und durch Garten, als ein treuer Diener und Geſelle. Endlich im Jahre 1664, da die Zeit des Jubiläums kam, wurde die Nonne von Reue im Herzen ergriffen, und entdeckte Alles ihrem Beichtvater, der ſie beredete: die Sache auſſer der Beichte dem Generalvicar des Bisthums zu eröffnen, damit dieſer das Geeignete anwende, um ſie von dem Übel zu befreien. Dieſer kam nun zu mir, ſich in der Sache Rathes zu erholen; den ich ihm denn auch ertheilte.[1] In dieſem merkwürdigen pſychologiſchen Falle lief die ungeordnete Neigung zur Faſte, mit der eben ſo ausſchweifenden zu den Fabeleien der Alten, in eins zuſammen; und da die Nonne nun ihre Aufmerkſamkeit fortdauernd dahin richtete, perſonifizirte ſich die Verbindung in jene Erſcheinung, die ſie hatte, und die der dämoniſchen Seite der menſchlichen Natur angehörte. Da ſie mit Schönheit und Jugend ſich ausgerüſtet fand, ſo trat bald das dritte ſinnliche Element hinzu, und auf gewieſenem Wege wurde nun ein Incubus aus dem abſtinenten Königsſohne.

Auf anderem Wege gewinnt das Übel ſeine Verbreitung, wenn es die Schranke der Perſönlichkeit durchbricht, und nun etwa über eine ganze Gemeine ſich verbreitet. Der Natur der Sache nach wird ſolche Diſuſion am häufigſten in Nonnenklöſtern vorkommen, wo das Übel ſelbſt am leichteſten wurzelt; und nun im nahen Zuſammenleben, unter ganz gleichartigen Einflüſſen, die Verbreitung des Eingeriſſenen durch die möglichſt gleiche Stimmung fördert. Ich konnte, erzählt Alvaro Pelagio,[2] in einem ſolchen Kloſter dieſe dämoniſche Plage durch viele Bußen, gute Räthe und Predigten kaum ausrotten. Die Dämonen hatten eine ſo große Vertraulichkeit mit vielen der Nonnen angeknüpft, daß dieſe bei ihrem Anblicke nicht ferner mehr erſchracken; ſondern ohne alle Furcht mit ihnen redeten, und ſich von ihnen angreifen ließen, wie ich aus ihrem gerichtlichen Bekenntniſſe vernommen. Eben ſo reden andere Theologen aus ihrer practiſchen Erfahrung. Hat das Unweſen mehr den Charakter einer Poſſeſſion, dann tritt es auch hier mehr koboldartig hervor. In Heſſimont bei Neumagen wurden die Nonnen, wie Wyer, der Leibarzt von Cleve, erzählt, viele Jahre von einem Geiſte geplagt, der zur Nachtzeit, wie in einem Windwirbel, in den Schlafſaal ſtürzte; und dann auf der Zither ſo lieblich ſpielte, daß die Nonnen zum Tanze hätten verführt werden können. Dann ſprang er in Hundsgeſtalt in das Bette einer derſelben, auf die daher ein harter Verdacht gefallen. Noch viel Läſtigeres war in demſelben Kloſter, bei Lebzeiten des P. Paulus, vorgefallen; was der Berichterſtatter, da die Betroffenen es unterdrückt, nicht veröffentlichen wollte. In einem andern, nicht unbedeutenden Kloſter cölniſcher Diöceſe, trieb ein ähnliches Unweſen ſeinen Spuk, das acht Jahre in Hundsgeſtalt umging, und in die Unterkleider der Nonnen ſchlüpfte, um durch die Bewegung derſelben, die es verurſachte, Zeichen unſaubern Treibens zu verrathen. 1) Es iſt leicht dergleichen auf erotiſchen, ſehr handgreiflichen Spuk zu deuten; ſchwerer aber dann die vieljährige Blindheit aller Nichtintereſſirten zu begreifen; ohne, was freilich wenig koſtet, ein ganzes Kloſter zu einem Bordelle zu erklären. Daß übrigens dort, wo die Sache mehr in der Form der Obſeſſion erſcheint, ſie ihren erſten Urſprung in dergleichen genommen, beweiſt das Beiſpiel der Nonnen von Nazareth in Cöln, das derſelbe Zeuge erzählt. Sie waren viele Jahre, ſagt der Arzt, von allerlei Teufelsplagen beunruhigt worden; als ſich mit einemmale im Jahre 1564 ein gräulich Schauſpiel unter ihnen erhob. Sie wurden an die Erde geworfen, ganz in der Weiſe des Actes; während deſſen Verlauf ſie die Augen immer geſchloſſen hielten, und ſie erſt hernach mit großer Beſchämung öffneten. Ein junges Mädchen von 14 Jahren, das in dem Kloſter eingeſchloſſen war, hatte die erſte Veranlaſſung dazu gegeben. Sie hatte oft dieſe ſeltſamen Erſcheinungen in ihrem Bette erfahren, und war durch ihr Gekicker darüber entdeckt worden; und obgleich ſie ſich bemühte, den Spuk mit einer geweihten Stole abzuwehren, ſo kehrte er doch

---

[1] Alexicac. Disp. II. Nro. 282. p. 162.

[2] De Planctu Ecclesiae L. II. c. 45.

---

1) Wierus de praestig. Daemon. Lib. III. c. 8. p. 318.

alle Nacht zurück. Man hatte eine Schweſter zu ihr in's Bette gelegt, um ihr die Erſcheinung abwehren zu helfen; aber die Arme erſchrack jämmerlich, wenn ſie den Lärm des Streites vernahm. Sie wurde endlich ganz beſeſſen und erbärmlich von Krämpfen geplagt. Wenn ſie ihren Anfall hatte, ſchien es, als ob ſie in ihrem Sehen gehemmt ſey; und ſelbſt wenn ſie bei guten Sinnen zu ſeyn den Anſchein hatte, ſprach ſie doch befremdliche und unſichere Worte aus, die an Verzweiflung gränzten. Mehrere thaten es ihr bald nach, und ſo gewann die Peſt mehr und mehr Fuß; beſonders als ſie ihre Zuflucht, in ihrer großen Noth, zu unerlaubten Mitteln genommen. Ich unterſuchte dieſe Vorgänge als Arzt im Kloſter am 25. Mai 1565, in Gegenwart der edeln und verſtändigen HH. Conſtantin von Lyskerken, würdiger Rath, und Meiſter Johann Altenan, ehmals Dechant von Cleve. Zugegen waren auch: Meiſter Johann Echſt, trefflicher Doctor der Medizin; endlich mein Sohn Heinrich, gleichfalls Doctor der Arzneikunde und der Philoſophie. Ich las bei dieſer Gelegenheit ſchreckliche Briefe, die das junge Mädchen ihrem Buhlen geſchrieben; aber Keiner von uns Allen zweifelte auch nur einen Augenblick, daß ſie von der Beſeſſenen in ihrem Anfalle geſchrieben worden. Es ergab ſich: daß die Veranlaſſung zu dem Übel von einigen ausſchweifenden jungen Leuten hergekommen, die, nachdem ſie beim Ballſpiel in der Nähe mit einigen Nonnen einen Liebeshandel eingefädelt, bald hernach über die Mauern geſtiegen, um ſich ihrer Geliebten zu erfreuen. Man hatte die Sache entdeckt, und ihnen die Wege verrannt; nun aber vergiftete der Teufel, der Tauſendkünſtler, die Phantaſie der Armen, und gaukelte ihnen die Geſtalten ihrer Freunde vor, und ließ ſie das ganze Spiel vor aller Welt Augen aufführen. Ich ſandte Briefe in's Kloſter, worin ich ihnen die ganze Sache auseinanderlegte, und die angemeſſenen und chriſtlichen Mittel vorſchrieb, wodurch ſie dieſer traurigen Tragödie ein Ende machen könnten.[1] Dieſer inſtructive Fall bietet Alles dar, was nöthig iſt, um ſich einen klaren Begriff vom Urſprunge und der Verbreitung des Übels zu machen. Jener Einbruch in die Clauſur hatte die dabei betheiligten Nonnen vollkommen mit der Praxis der Sache bekannt gemacht. Dem Einbruche wurde geſteuert, und die Ringmauer wieder hergeſtellt; das Übel war nun umhegt und eingeſchloſſen, und von Auſſen zurückgeworfen, fraß es in der einſamen Abſonderung nach Innen um ſich, und ſetzte zuletzt in der innerlichen Lebensſphäre ſich feſt. Es war nun zum andernmale der Clauſur entronnen; denn Mauern mögen die durchgreifende Wirkung in die Ferne, hier durch den entketteten Trieb vermittelt, nicht hindern; und das Verbinden der äuſſerlichen Augen kann dem Aufgehen der innerlichen nicht wehren. So ſtellte alſo die frühere Gemeinſchaft nur in einem höheren Gebiet ſich her; was ſie an greifbarer Realität verlor, erſetzte ſich in einer um ſo größeren intenſiven Zuſammenfaſſung; und da der Act in einem, ſich ſelber nicht bewußten Zuſtand, erfolgte, ſo ſchlief der Wächter der Schaam, und er, ſonſt in's Verborgene zurückgetrieben, mußte jetzt offen hervortreten. Das Verſtändniß aber ſpinnt in den Zwiſchenräumen, in einer Art dämoniſchen Briefwechſels ſich fort, der gleichfalls in den Anfällen jener Bewußtloſigkeit geführt, den magnetiſchen Rapport über die Mauer hinüberſpinnt, wo das Gebiet der Standespflichten von dem des Verbotenen, alſo dem Böſen ſich ſcheidet. Hat der Brand aber einmal dieſſeits dieſer Hege gezündet, dann zundert er in allen gleich vorbereiteten und gleichgeſtimmten fort, und das Übel wird nun miasmatiſch ausgebreitet.

---

[1] Wierus de praestig. Daemon. Lib. III. c. 11.

B.

Der Liebeszauber und das Neſtelknüpfen.

Die Vorgänge im Kloſter von Nazareth, wo der Incubus die Geſtalt eines beſtimmten Menſchen angenommen, von dem das Übel urſprünglich ausgegangen, leiten in ein Gebiet hinüber, wo der Trieb künſtlicher Mittel ſich bedient, um die Luſt an beſtimmten Perſonen zu büßen, oder Andern es unmöglich zu machen, das Gleiche zu üben. Im gewöhnlichen Leben, wo jede Perſönlichkeit rund und geſchloſſen und begränzt daſteht, und Alles abweiſt, was ſich ihr mit Gewalt aufdrängen möchte, gibt es keine andern Mittel der Art, als jene, in denen ſich die

Inſtinkte zu gegenſeitiger Sympathie anregen; wo dann, im Spiele geiſtiger und leiblicher Wahlverwandtſchaften, ſich der gegenſeitige Aneignungsprozeß vollbringt. Allein dieſer Trieb, wie das Leben, das ſich in ihn ergießt, iſt nicht einfacher Natur; er hat wohl ein Einfaches in ſich, aber auch ein Vielfaches, und vom Verhältniß beider hängt ſeine Spannung oder ſein Nachlaß dem Grade nach ab. Er wohnt auch, wie das Leben ſelber, einem organiſchen *Träger* ein, und auch dieſer iſt in vielgetheilter Einheit gefaßt und gradativ abgeſtuft; unterſtellt ſich nach Auſſen dieſer einwohnenden Lebenskraft, und überſetzt die Intenſität deſſelben in das Extenſive. Der ganze Lebenscomplex hat alſo eine äuſſere leibliche Seite, in der ſich die geſammte Lebendigkeit nach dieſer Seite zuſammennimmt; und die nach Auſſen eine begränzte, extenſive Wirkungsſphäre hat, und eine innerliche, durch die das Lebendige in ihm mit dem Seeliſchen zuſammenhängt, von ihm ſeine Kraft derivirt, und eine beſtimmte, innerlich pſychiſche Wirkung übt. Wirkt das Alles, nach Maaßgabe des gewöhnlichen Lebens, in einer geordneten Folge zuſammen; dann reflectirt ſich auch der innere Act, in jedem der Geſchlechter, im äuſſern zwiſchen ihnen, und der Prozeß läuft im gewöhnlichen, ordentlichen Gleiſe ab. Dieſe Ordnung kann aber in zwiefacher Weiſe geſtört werden: entweder durch ungeordnete Einwirkungen, die das Gleichgewicht im organiſch Leiblichen ſtören, alſo daß es im Mehr oder Weniger vorſchlagend wird; oder durch ſolche, die ſich mehr auf die innerliche geiſtige Seite werfen, und ihr in ± das Übergewicht zutheilen. Beide Arten werden nacheinander ihre Erwägung finden.

Die Weiſe, durch phyſiſche, alſo auch auf das Leibliche unmittelbar wirkende Mittel, ſich eine Brücke zu einer fremden Perſönlichkeit zu bauen, iſt natürlich die erſte geweſen, worauf man verfallen. Da hat ſich denn bald gefunden, daß es Subſtanzen gebe, die in ſolcher Weiſe ſpezifiſch anregend auf jene Organe wirkten, die Aphrodisiaca; und wieder andere, die eine deprimirende Wirkung beſitzen, alſo jenen entgegengeſetzt erſcheinen. Im erſten Falle brennt die Lebensflamme ſtärker in dem Organe, ihre innere gradative Stärke nimmt zu, und ihre Wirkungsſphäre erweitert ſich. Aber die Richtung des alſo verſtärkten Triebes geht in's Allgemeine; es gibt kein Mittel, ihr eine beſtimmte Richtung gegen eine beſondere Perſon hin zu geben, wenn dieſe ihr ſich nicht in den Weg wirft. Im andern Falle wird das nach dieſer Seite vorbrechende Leben niedergehalten, und ſeine Äuſſerungen werden gedämmt, wieder gegen Alle und einen Jeden; ſo daß alſo auch die gemeinte Perſönlichkeit nur wie zufällig ſich mitgetroffen findet. Da es nun einerſeits auf die Gewinnung, andererſeits auf die Verſagung des gröberen Genuſſes abgeſehen iſt; da durch die unmäßige Steigerung des Triebes das Hinreißende, das in der Sache liegt, beinahe bis zur Unwiderſtehlichkeit ſich geſteigert findet, und die Befriedigung im poſitiven Falle nur auf Koſten des Lebens geſchehen kann, die Lähmung im andern aber ihm nicht zu gute kömmt; ſo ſind die unausbleiblichen Folgen des Gebrauches dieſer Mittel Erſchöpfung, Wahnſinn und Verſiegen aller Lebensquellen. Die Ärzte haben über dieſe Folgen vielfache Erfahrungen gemacht, und Heer hat eine ſolche, die wir hier nur im Vorbeigehen erwähnen wollen. Einem vierzehnjährigen, durch Gehen erſchöpften und durſtenden Jüngling, hatte ein, ihm bekanntes Mädchen, ein ſolches Philtrum in das Bier gethan; als, wie es ſagte, vor Allem tauglich, um die Müdigkeit zu heben. Der Jüngling hatte mit Gier getrunken, darauf die ganze Nacht tief geſchlafen; fand aber am Morgen ſich von großer Müde überfallen, daß er kaum nach Hauſe ſich zu ſchleppen vermochte. Eine Hämorrhagie, durch Mund und After und Harn, in übergroßer Menge, erfolgte; Ligaturen vermochten nicht zu hemmen. Nur ſympathetiſche Mittel konnten den Blutfluß hemmen, der aber bei dem Aufgeben derſelben wiederkehrte; ſo daß die Thränen, die er weinte, Blut waren, und Blut in den Ohren ſich abſonderte. Das frühere Mittel ſtillte zwar das Blut, der junge Menſch wurde aber mehr und mehr entkräftet; ſo daß man ihn zuletzt für todt hielt, und als Todten ihn, in ein Tuch eingenäht, auf Seite legte. Er kam aber wieder zu ſich, verfiel in übergroßen Schweiß, und zuletzt bildete ſich eine daumsdicke Kruſte über den ganzen Körper, die ihn nöthigte, ſechs Tage und Nächte an einer Stange zu ſtehen, bis der Ausſchlag abgetrocknet war, und das Leben um ſolchen Preis die eingedrungene Schädlichkeit wieder ausgeworfen. [1])

Kircher [2]) erzählt: Ein Jüngling bemerkte, daß, ſo oft er in ſeinem Garten einen Ort, eben ſo durch ſeine Grüne, wie durch die Friſche ſeines Schattens ausgezeichnet, beſuchte, er jedesmal vom heftigen Anreize zur Luſt bewegt wurde; ſo daß es ſchien, als ſey er von der Satyriaſis befallen worden. Es geſchah aber einſt, daß er dem Apotheker Heinrich Corvinus, in vertrauter Unterredung, die ſeltſame Sache entdeckte. Dieſer, der einen Verdacht über den Grund der Sache gefaßt, ließ ſich an den Ort führen; und fand ihn ganz mit dem Satyrium, einer beſondern Art angehörend, bewachſen. Nach dieſer Entdeckung war es ihm leicht, die Urſache des heftigen Symptomes anzugeben; da die Pflanze Manche ſchon aufregt, wenn ſie dieſelbe nur in Händen tragen. Wir haben oben aus den Bekenntniſſen der Bavent geſehen, wie das Gleiche ihr begegnet: wenn ſie in die Nähe des Ortes auf dem Kirchhofe gekommen, wo Picard, ihrer Finger ſich bedienend, Tropfen ihrer Menſtruation, in der Hoſtie aufgefaßt, begraben. Man mag ihrer Einbildungskraft dabei jede Rechnung halten, aber es ergibt ſich aus dem Ereigniß unläugbar, da das Vergrabene eben ſo, wie oben das Satyrium gewirkt, dieſe Wirkung aber keine direct phyſiſche ſeyn konnte: daß auch hier ihre Natur ſich umgekehrt, und daß, indem ihr Innerliches ſich nach Auſſen gewendet, ſie Erregbarkeit für Reize erhielt, die ſonſt unvernommen am gewöhnlichen Menſchen vorübergehen. Sie war in ein Gebiet eingetreten, wo Sympathie und Anziehung nicht im umgekehrten Verhältniß mit den Diſtanzen ſteht; ſondern wo ſich die Geiſter und die Dinge, ohne alle Rückſicht auf die Ferne, nur nach dem Verhältniß ihrer inneren gradativen Spannung ziehen oder fliehen. Wie hier die räumlichen Dimenſionen ohne Bedeutung ſind, ſo werden die phyſiſchen Qualitäten an ſich gleichfalls die ihren an ſich verlieren, und blos noch als Zeichen innerer geiſtiger Qualitäten gelten. Daſſelbe wird in dem tieferen Kreiſe geſchehen, da, wo die

---

1) Henricus ab Heer Observ. med. oppido rar. 13. 2) Ars magn. Luc. et Umbrae P. II. Lib. II. c. 5. p. 61.

ſympathetiſchen Curen ihre Stelle finden; eine Region, die trotz vielfachen Aberglaubens, der ſich eingemiſcht, doch ebenfalls einen Grund unläugbarer Wahrheit in ſich hat. Alle Philtra in dieſem Kreiſe ſind daher ſymboliſcher Art; ſo daß die Natur nur die äuſſere Hülle hergibt, das eigentlich innerlich Wirkſame aber den höheren Kern der Sache bildet. Der Genuß, zu dem dieſe ſymboliſchen Verknotungen führen, kann daher gleichfalls nur ſymboliſcher Art ſeyn. Er wird daher nur in der Viſion geſchehen, die ſich, aus ihrer urſprünglich blos potentialen Bedeutung, im wurzelhaft Böſen ergänzt, und zu einer dämoniſchen ſich realiſirt. Was die poetiſche Sage von der grünen Kerze zu erzählen weiß, die, angezündet, die Geliebte durch Nacht und Nebel zum Geliebten führt, das kann nimmer im gewöhnlichen Leben an Fleiſch und Bein geſchehen; wohl aber im Geiſte in viſionärer Phantasmagorie, oder in dämoniſcher Wirklichkeit. Alle jene gegen den Trieb gerichteten Vincula ziehen daher, in letzter Wirkung, auf den Sabbath hin; direct ein Verhältniß mit dem Gebieter desſelben anknüpfend, führen ſie zum Harem des Großmeiſters aller Incuben und Succuben ein. Indirect aber nur die Geſchlechter, entweder kreuzweiſe im Ungleichartigen, oder auch gerade hinübergreifend im Gleichartigen, verbindend, und die Einigung dann nur im wurzelhaft Böſen ſuchend, geht daraus die Vermiſchung der Zauberer und Zauberinnen in der Synagoge hervor,[1]) wobei jene Philtra zweiſeitig angewendet, darum auch in ihrer Wirkſamkeit ſich verdoppelt ſehen. Der gewöhnliche Incubus und Succubus iſt nur der häusliche Sabbath, und die Privatverehrung; wie die Apotheke jener ſymboliſchen Philtern nur die Orgien dieſes Gemeinſabbaths, unter dem Schutze der Penaten, in der Hausſacriſtei des Dämons, privatim feiert.

Schon Hieronymus erzählt uns im Leben des heiligen

---

1) Eine Verbindung, die übrigens dort nicht mit allzu gutem Auge geſehen wird; denn als Brognoli jenen manichäiſchen Zauberer, von dem wir früher viel geredet, darum befragte, erklärte er: die Dämonen ſuchten das zu verhindern. At cum Daemonibus misceri, maximum meritum, insignem virtutem, et opus omni laude dignissimum esse, cum ipsi sint spiritus angelici, natura nobilissimi et illustrissimi. Alexicac. Disput. III. N. 558. p. 508.

Hilarion von einem ſolchen Falle: wo ein Liebhaber, auf den Rath der Prieſter des Äsculaps, eines ſolchen Vinculums ſich bedient, und das Mädchen darüber vor Liebe raſend geworden. Ein anderer Fall, den Brognoli berichtet, gibt uns über die Fortſchritte des Übels, wo es einmal gewurzelt, Aufſchluß. In Venedig wurde die ſiebenzehnjährige Tochter eines Kaufmanns ſehr geliebt vom Diener ihres Vaters, der, um ihrer Herr zu werden, eines Zauberers ſich bediente, der ſie mit dem Maleficium der Liebe traf. Sie fing nun plötzlich eines Nachts zu ſchreien an: Ich werde ſterben, wenn ich nicht bei dieſem ſchlafen kann. Die Ältern liefen hinzu, und erſtaunten über die Rede des Mädchens, das ſonſt durch Sittſamkeit ausgezeichnet war. Aber der Dämon, der ihre Magd beſaß, verrieth den Thäter, der ſogleich entfloh. Am folgenden Morgen wurde ich gerufen, und befragte das Mädchen: ob es mit ganzem Willen jene Worte ausgeſprochen? Sie erwiederte: wie ſie unverſehens ihr Herz in Liebe gegen den Diener entbrannt gefunden; Phantaſie und Einbildungskraft ſeyen dabei getrübt geweſen, der Verſtand umnebelt, der Willen durch wiederholte und dringende Anſprüche aufgefordert. Dabei ſey ſie innerlich, durch einen heftigen Drang der Luſt zum Beiſchlaf, auch wider Willen, gedrungen worden; ſo daß ſie ſich nicht enthalten können, jene Worte auszurufen. Sie wurde durch den Gebrauch geiſtlicher Mittel geheilt.[1] Die oben angegebene Entſtehungsweiſe des ganzen Zuſtandes gibt uns Aufſchluß: warum mit ſeiner Ausbildung zugleich auch häufig verwandte Symptome dämoniſcher Beſeſſenheit hervortreten. So z. B. die Scheu vor allem Geiſtlichen, wie ſich an jenem Joh. Hilpat, dem Diener eines Adelichen, gezeigt. Er hatte von der Magd oder Köchin ſeines Herrn Kuchen, in die ein ſolches Philtrum verbacken war, erhalten und gegeſſen. Vier Tage lang verſpürte er nichts, am fünften aber begann er zu deliriren, zu wüthen, mancherlei abſurde Dinge zu reden; litt an fortdauernder Schlafloſigkeit; imaginirte, er ſey in der Gewalt des Teufels, und konnte die Anweſenheit des Pfarrers vom Orte nicht ertragen, bei deſſen

---

[1] Alexiac. Disp. III. N. 651. p. 379.

Anblick er aus Furcht in Schweiß gerieth.[1]) Eben ſo kommen, bei der Gränznachbarſchaft der Gebiete, die zauberhaften Auswürfe häufig vor. Im Jahre 1589 lebte in Genua ein Jüngling, der ſonſt wohlgeartet, plötzlich gegen ein Weib ſo heftig in Liebe entbrannte, daß er Gottes vergeſſen, nur dieſer ſeiner Leidenſchaft ſich hingab. Drei Monate lang wurden verſtohlener Weiſe Geſchenke und Liebesbriefe hin- und herüber geſendet, bis endlich der Jüngling an einer heftigen Krankheit niederlag. Da war es nun erſtaunlich, welchen und wie mannigfaltigen Unflath er Angeſichts vieler Anweſenden von ſich ſpie: Weibshaare, Eierſchalen, Baumwolle, Haar- und Stecknadeln, Nägelabſchnitte und Knochenſtücke, allerlei Fragmente von Eiſen in nicht geringer Zahl, Alles mit Blut vermiſcht. Einer der Geiſtlichen, ein Jeſuit, redete ihm zu: er ſolle doch nicht länger von einem ſo verderblichen Liebeshandel ſich feſſeln laſſen; und befragte ihn zuletzt, ob er etwa von ihr Habe und Briefe beſitze? Er geſtand: daß er zwar Briefe empfangen, dieſe aber zerriſſen habe. Der Geiſtliche maß dieſem Vorgeben keinen Glauben bei, und rieth den Seinigen, in ſeinen Schränken Nachforſchung zu halten; und wenn ſie etwas auf den Liebeshandel Bezügliches vorfänden, es wegzunehmen. Da dieſe Sache dem Kranken durch eine geheime Stimme bekannt geworden, forderte er den Schlüſſel des Schrankes unter furchtbarem Geſchrei; und als er ihn erhalten, brachte er denſelben, auf Anmahnung derſelben Stimme, zum Munde, um ihn zu verſchlingen, wenn er nicht daran verhindert worden wäre. Er legte ihn darauf unter ſein Kopfkiſſen, und verlor nun ſeiner Augen Licht. Die Mutter ermahnte ihn, daß er doch jetzt, durch die Erfahrung gewitzigt, den Schlüſſel hergebe. Er ſuchte darum nach ihm; da er ihn aber nicht fand, glaubte er, daß er ihm geſtohlen worden; und begann nun noch heftiger zu ſchreien und zu wehklagen, als er das ganze Bett nach ihm ausgeſucht. Man hatte unterdeſſen den Schrank mit Gewalt erbrochen, und da man zwei Liebesbriefe in ihm gefunden, übergab man ſie den Flammen; worauf er ſogleich den

---

1) Grälingius Curat. medicinal. Dogmat. hermet. Centur. II. obs. 44.

Gebrauch ſeines Geſichtes wieder erhielt, und den Schlüſſel mit Verwunderung vor ſeinen Augen liegen ſah. Er fing nun an, ſo an Leib wie an Seele zu geneſen, und wurde bald ganz wieder hergeſtellt. 1)

Ein Fall der Art, einer nach Innen umgeſchlagenen Vergiftung durch ein Philtrum, der eine gerichtliche Unterſuchung erlangt, iſt jener, der mit der Maria Eliſabeth de Ranfain, der Tochter eines angeſehenen Hauſes, von großer Schönheit und noch größerer Heiligkeit, um das Jahr 1622 vorgefallen. Ihre Ältern hatten ſie zur Ehe gezwungen, nach wenigen Jahren aber war ihr Mann geſtorben; ein Arzt, Poiret, hatte nun eine heftige Leidenſchaft auf ſie geworfen, und ihr ein ſolches Philtrum eingegeben. Sie hatte ſeine Wirkung empfunden, aber mit Gebeten, Thränen und Gelübden ſie niedergehalten. Poiret hatte nun ein zweites ihr beizubringen gewußt; allerlei Übel hatten darauf ſie angewandelt, und die Ältern ſie genöthigt, nach Poiret zu ſchikken; weil ſie ihm aber mißtraute, hatte ſie ihn wieder entlaſſen. Das brachte den Arzt vor Wuth auſſer ſich; Eliſabeth aber verfiel nun bald in unnatürliche Zuſtände. Die eine Hälfte ihres Körpers zeigte ſich im Froſt erſtarrt, und ohne Empfindung; während die andere in ſo heftigen Aufregungen ſich befand, daß, der Zartheit ihrer Conſtitution ungeachtet, vier der ſtärkſten Perſonen ſie kaum zu halten vermochten. Nun ſah man ihr Haupt (in den Näthen des Schädels) ſich öffnen, dann wieder zum Erſtaunen der Anweſenden ſich ſchließen; während es ein anderesmal in einer monſtröſen Weiſe anſchwoll. Die Sache machte Aufſehen; der Arzt und ſeine Anhänger breiteten aus: es ſeyen alles natürliche Wirkungen; Folgen der Verſchlagenheit und verwirrten Imagination der Kranken. Ihr Biſchof ließ ſie daher nach Nancy bringen; ſechs der berühmteſten Ärzte der Stadt wurden beigeladen; ſie unterſuchten die Sache reiflich, und gaben zuletzt einſtimmig ihr Zeugniß dahin ab: unter den verſchiedenen Zufällen dieſer Krankheit ſeyen welche, die nur in einem der Natur fremden Prinzip ihren Urſprung nehmen könnten. Die

---

1) Francisc. Bencius in anni illius literis Romae excusis. Bei Delrio Disq. mag. Lib. V. c. II. §. 1. p. 851.

einſichtsvollſten Geiſtlichen wurden nun vom Biſchof zugezogen, und mehrere angeſehene Biſchöſe traten bei; der Exorzism wurde angewendet, Alle erklärten einſtimmig: die Kranke ſey beſeſſen von den böſen Geiſtern, und nur die Verwegenheit könne dieſe Wahrheit läugnen. In der That, ſie wurde mit ſolcher Heſtigkeit in die Höhe geſchleudert, daß ſechs Perſonen ſie kaum niederhalten konnten. Sie kletterte auf den Bäumen, von Zweig zu Zweig, mit der Leichtigkeit der leichtfüßigſten Thiere herum. Man ſah ſie, ganz in die Luft erhoben, ſich in ihr in einer wunderbaren Weiſe umdrehen. Sie erfüllte Alles, was man ihr in italiäniſcher, teutſcher, lateiniſcher, griechiſcher, hebräiſcher Sprache gebot, wie wir ſchon anderwärts gehört; las einen verſchloſſenen lateiniſchen Brief, und gab den Fehler eines ausgelaſſenen Buchſtabens an. Unzählige Zeugen waren bei allen dieſen Vorgängen zugegen. Der Lärm umher wurde immer größer, die Geiſter der Kranken zeugten fort und fort auf Poiret; dieſer machte endlich Anſtalt zur Flucht, darum ließ Heinrich II von Lotharingen, ein ſonſt milder Regent, ihn verhaften, und ſeinen Prozeß inſtruiren. Mit größter Vorſicht und Beſonnenheit wurde dabei verfahren. Magiſtrate, die er aus Frankreich ſich erbat, bildeten mit den Einheimiſchen ein Tribunal von 24 Richtern. Der Angeklagte fand Vertheidiger, ein Doctor der Theologie ſchrieb ein Buch zu ſeinen Gunſten; eine Prinzeſſin verwandte große Summen für ſeine Befreiung, die Infantin der Niederlande ſchrieb ſeinetwegen an den Herzog. Die Ranfain wurde nicht geſchont: man beſchuldigte ſie einer Hypocriſie, an der die ſcharfſinnigſten Geiſter zu Schanden würden; worauf man auch ihre beiden Töchter verhaftete, und ſie ſelbſt bei Waſſer und Brod einſchloß. Alle, die ſich ihrer annahmen, wurden verleumdet. Ein Prinz von Lotharingen, der Biſchof war, ſollte ſie insgeheim in ſeinem Pallaſt mit Leckerbiſſen auffüttern. Was ſie that und ſagte, wurde zum Böſen ausgelegt, ſie ſelbſt mit jeder Art von Unwürdigkeit überhäuft; ihre Briefe wurden erbrochen, und man ſchrieb nach Wohlgefallen Alles, was gefiel, in ſie hinein. Unbekannte verfolgten ſie mit geladenen Piſtolen, wurden aber im entſcheidenden Augenblicke durch einen geheimen Schrecken entwaffnet. Am Morgen fand man Strickleitern an ihrem Fenſter, und Fußſtapfen im

Sande, und ſie wurde mehrmal vergiftet; ein Preis von tauſend Piſtolen, ſagte man, ſey dem zugeſagt, der ſie tödte. Man mußte ſie daher durch Wachen hüten laſſen. Die Vorſehung wachte indeſſen über ſie; die Schandbriefe, die man gegen ſie ausſtreute, wurden durch die genaueſte Unterſuchung jeder Handlung ihres Lebens widerlegt; auch die Exorzismen, die die Herzogin eingeſtellt, wurden zuletzt auf Betrieb des Biſchofs fortgeſetzt. Der Prozeß ging ruhig ſeinen Gang, und nachdem die Unterſuchung zu ihrem Ziel gekommen, ſtimmten die 24 Richter einſtimmig auf die Todesſtrafe für Poiret. Seine Freunde wußten die Vollziehung zu verhindern; der Souverain verfügte eine neue Reviſion, mit dem gleichen Erfolge, das Urtheil mußte am 7. April 1622 vollzogen werden, er ſtarb, ohne ein Zeichen von Reue zu geben. Nach ſeinem Tode wollte Gott, zur Rechtfertigung der Richter, daß die Anna Bouley, die Genoſſin all ſeiner Verbrechen, mit allen magiſchen Belegſtücken in Paris verhaftet, und nach Nancy gebracht wurde. In der Reue, die ſie ergriffen, bekannte ſie ihre Verbrechen, und gab alle Zeugniſſe ihrer Zauberwerke. Die Richter ihrerſeits, nicht auf ihre Ausſage bauend, ſtellten alle nothwendigen Informationen an; und verurtheilten ſie endlich zum Tode, der eben ſo erbaulich war, wie der des Poiret furchtbar. Mehrere, die mit gleichem Unweſen ſich abgaben, wurden durch dieſe Vorgänge abgeſchreckt; manche Abtrünnige kehrten in den Schooß der Kirche zurück, und Hof und Adel beſſerten ſich merklich in ihren Sitten. [1]

Wie die Volksſage übrigens die Sache nimmt, zeigt ſich auf eine ergötzliche Weiſe in der folgenden Erzählung. Mir erzählte mein Lector, P. Syn. Lupus, Verfaſſer des Commentar. in casus reserv. Bergom. et in Edict. s. Inq.: wie er drei Männer von Bergamo, Anhänger des in der ganzen Lombardei als Magier berüchtigten Prieſters Simon gekannt, die miteinander übereingekommen, vom Dämon jeder 1000 Goldſtücke zu fordern, und dabei für Alle insgemein den Genuß eines ſchönen Mädchens. Sie rieſen dem gemäß den Dämon an, der ihnen erſcheinend, Alles zu leiſten verſprach, wenn ſie ihm ihre Seelen übergäben. Sie ſollten jedoch zuvor einige Haare des Mädchens herbeiſchaffen, und dieſe auf einen Altar im Walde, dem Hauſe des Mädchens nahe, legen; wo ſie ihm dann mit Weihrauch zu opfern, und ihn als Gott anzubeten hätten. Sie verſchrieben ihre Seelen dem Dämon, und gingen dann in's Haus des Mädchens, ſie um einige ihrer Haare zu bitten. Sie weigerte ſich eine Zeit lang; that aber dann, als ob ſie einwilligte, und ſchnitt von der Kuh im Stalle einige Haare ab, die ſie als die ihrigen ihnen übergab. Sogleich bauten ſie den Altar, thaten Meßgewänder an, zündeten Kohlen im Rauchbecken, und citirten den Dämon, der bald erſchien, und die tauſend Goldſtücke für jeden auf den Altar niederlegte. Aber nun brach die Kuh mit einemmale aus dem Stalle, eilte in den Wald; und mit Hörnern und Zähnen die Magier angreifend, und mit den Beinen ſie anſpringend, verwundete ſie Einen um den Andern, zerſtörte den Altar, und warf Leuchter und Alles um. Die Leute kamen herzu, fanden die Magier alſo übel zugerichtet, und brachten ſie vor den Inquiſitor; der ſie greifen ließ, ihre Sache unterſuchte, und ſie auf die Galeeren ſchickte.[1]

---

[1] Le triomphe de la croix en la personne de la vénérable Marie Elisabeth de la croix de Jesus, fondatrice de l'institution de notre-Dame du refuge des vierges et filles pénitentes. Par M. Boudon grand Archidiacre d'Evreux. Der Verfaſſer war ein Mann, der im Geruche der Heiligkeit geſtorben.

Was zuletzt das Neſtelknüpfen betrifft, ſo berichtet darüber Bodin Folgendes. Als ich 1567 zu Poitiers, auf dem großen Gerichtstage des königlichen Procurators, Subſtitut war, da begab ſich's, daß man etliche Hexen vor mir verklagte. Als ich nun mich wieder zu Haus begeben, und den eingeklagten Handel, wie er in der That geſchaffen war, meiner Wirthin auslegte, welche eine anſehnliche und wohlgeachtete Frau war; da erzählte ſie hergegen, als ein hocherfahren Weib in Sachen ſolcher Kunſt, im Beiſeyn des Secretärs Jakob von Beauvais, Folgendes. Einmal, daß es wohl fünfzig Arten und Weiſen des Neſtelknüpfens gebe; eine, damit man allein einen Ehmann könnte einhalten, die andere, damit man allein ein Ehweib verhindern könnte. Auch wäre wieder eine Art der Verknüpfung, da Eins das Andere zwar lieb hätte, aber nichts deſto minder ihm aufs äuſſerſte verhaßt werde. Und eine andere Weiſe, da ſie inbrünſtiglich einander lieben, aber wenn ſie einander ehlich machen ſollen, ſich häßlich zerkratzen und ſchlagen. Wie mir dann eine ſolche Geſchichte zu Toulouſe erzählt worden: daß ein Ehpaar alſo drei Jahre miteinander ſtanden, dann aber ſchöne Kinder miteinander erzielten. Zudem ſagte die Frau: daß man den Mann am leichteſten damit aufhalten könne; ja man könnte ihn auch auf einen Tag, auf ein Jahr, auf all ſein Lebtage, wenigſtens ſo lange die Neſtel verſtrickt bleiben, in der Kraftloſigkeit gebunden halten. Es gebe Leute, die nur zum Zeugen, nicht zum Vermiſchen verſtrickbar wären; manche, bei denen es unmöglich ſey, die Beſtrickung zu erwirken; andere, die nur vor der Ehe, nicht nach ihr für die Sache empfänglich ſeyen. Auch erzählte ſie: daß man den Leuten das Harnen verknüpfen könne, welches ſie vernageln hieß, wovon dann ihrer viel ſterben müßten. Die ermeldte unſere Wirthin erzählte uns auch alle beſondern Sagen und Worte, die zu jeder Verknüpfung gehörten; welch Knüpfſprüche doch ſo undeutlich und unverſtändlich verzwickt waren, daß ſie weder ein Grieche, ein Hebräer, Lateiner, noch der neueren Nationen Einer hätte verſtehen können. Virgilius in ſeiner achten Ecloge will, man ſoll neun Knöpfe machen; ſie aber wußte nur von einem, und zeigte an, von was Leder und welcher Farbe der Knüpfneſtel ſeyn müßte. Und dieweil Solches im Lande Poitou ſehr eingeriſſen und gemein worden; hat im Jahre 1560 der peinliche Richter zu Niort, auf ein bloßes Angeben einer jungen Hochzeiterin, die ihre Nachbarin deswegen verklagt, daß ſie ihren Bräutigam verknüpft habe; dieſelbe in einen finſtern Thurm geworfen, und ihr gedräuet, ſie ihr Leben lang nicht aus dieſem Gefängniß zu entlaſſen, ſie habe dann den verknüpften Mann entbunden. Darauf habe die Gefangene zwei Tage hernach den jungen Eheleuten entboten, es wieder zu verſuchen. Sobald nun der Richter vernommen, daß die Verſtrickten des Zauberbandes entledigt ſeyen, hat er die Binderin und Löſerin wieder ledig gelaſſen.[1]) Es liegt auf der Hand, daß all der Quark von Formeln und Manipulationen, den jene fünfzig verſchiedene Arten von Neſtelknüpfen befaßten, über eine geſunde, runde, ungefährdete Natur nicht das mindeſte vermochte. Andererſeits war die Zeit nicht ſo unglaublich dumm und aberwitzig, daß ſie all ihren Witz auf die Ausknüſlung ſo viel verſchiedener Methoden verwendet hätte, wenn auch gar nichts der Abſicht Entſprechendes herausgekommen; und nicht furchtſam genug, um die Gerichtshöfe mit ihren Klagen zu erfüllen, wenn dieſe gar keinen Grund gehabt. Man muß alſo vorausſetzen: daß das Übel in jener Zeit, die noch nicht allzulange die ſyphilitiſchen Übel hatte entſtehen geſehen, epidemiſch geweſen; worauf auch der Umſtand in jener Erzählung deutet: daß Viele gar nicht oder nur unter beſtimmten Umſtänden für die Verknüpfung ſich empfänglich gezeigt. Das waren die Geſunden, und darum Unantaſtbaren; die Ungeſunden, weit häufiger als etwa jetzt, gaben eine Menge Wechſelfälle, in denen der Zufall ein reiches Feld gefunden, ſein Spiel zu treiben. War das Übel dann nervöſer Art, dann knüpfte es Rapporte mit andern Naturen, etwa entgegengeſetzter Natur, an; die, erkannt, und in eine geheime Praxis aufgenommen, dieſe Seite leicht verwundbar machten: ſo daß alsdann das Übel, durch Transmiſſion und Übertrag, ſich leicht fortpflanzte, und dieſe partielle Beſeſſenheit nur als ein Theil der gleichfalls übertragbaren allgemeinen erſchien.

---

[1] Alexicac. Disp. IV. N. 721. p. 427.

γ.

Die dämoniſche Blutgier.

Der Zeugungsluſt nahe verwandt, und ihre Kehrſeite bildend, ſteht die Mordluſt gegenüber; beide wecken einen Blutrauſch, der nur in der einen aus dem Unlebendigen in's Leben, in der andern aus dem Leben in den Tod hinübergeht. Beide können alſo in gleicher Weiſe zerſetzend in den Menſchen einſchneiden; beide, bis zu einem Äuſſerſten getrieben, werden ihn innerlich zu polariſiren im Stande ſeyn; und wie nun die alſo

---

1) Bodinus Daemonoman. L. I. c. 6.

um beſtimmte Pole zuſammengedrängten Triebe anwachſen in ihrer Schnellkraft und Energie, werden ſie mehr und mehr gegen die Herrſchaft des Willens ankämpfen; und zuletzt, wenn die Zerſetzung bis zum Kernhaften vorgedrungen, ſich ſeiner Macht ganz und gar entziehen; und indem ſie, in ihrer Unwiderſtehlichkeit, nun ihren Leibeigenen von Greuel zu Greuel hinübertreiben, zuletzt auch die Obſeſſion hervorrufen. Was in dieſer Art die Geſchlechtswuth leiſten kann, haben wir ſo eben geſehen; wir haben noch zu betrachten, was die Grauſamkeit vermag; und nachdem das Thun des Aſchmodai an uns vorübergegangen, auch dem, der unter den Exorcismen ſich Behemoth genannt, unſere Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Thatſachen, die die Stationen dieſes Weges bezeichnen, liegen in den Denkſchriften der Juſtizhöfe in Menge vor; ſie ſind zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, uns näher darauf einzulaſſen. Wenn im Jahr 1676 ein junges ſchönes Weib von guter Abkunft, die Gräfin von Brinvilliers, von ſolcher Wuth ergriffen wird; und nun ſogar, ohne irgend einen Grund des Haſſes, Verwandte, Freunde und das Hausgeſinde vergiftet, und ſelbſt die Hospitäler beſucht, um die Kranken zu vergiften: dann iſt jener ſonſt verſchloſſene Brunnen in ihrer Tiefe aufgegangen; und ſie hat nun mit jener kalten, unaufhaltſamen Wuth, die den Marder ergreift, wenn er Alles, was Leben hat, erwürgt, um ſich her zu morden angefangen. Der tiefe phyſiſche Grund, der dieſem Wüthen unterliegt, verräth ſich auch darin: daß dies Übel, wenn einmal mit Entſchiedenheit bei einem Individuum hervorgetreten, leicht anſteckend wird, und die Maſſen ergreift; wie jedermann aus der römiſchen Geſchichte ſich erinnert, als jene Epidemie unter den römiſchen Frauen graſſirt; die Berſerkerwuth des Nordens hat keinen andern Urſprung genommen. Man pflegt dergleichen in jetziger Zeit durchgängig in die große Rubrik des Wahnſinns und der Verrücktheit einzuordnen; und es iſt nicht zu läugnen, daß, inſofern jedes Extrem nur aus einer Verrückung der gewöhnlichen Verhältniſſe hervorgehen kann, allerdings eine Verrücktheit ihm zum Grunde liegt. Die Handlungen aber, die aus einer ſolchen Verſchobenheit hervorgehen, ſind nicht leere Delirien; ſie werden als ſtrafbar erkannt, weil ſie mit vollem Bewußtſeyn ausgeübt, in eine eigene objective Welt hinüberführen, der ſie angehören; eine Welt, die gleich der, worin ſie entſtehen, zwar ebenfalls eine extreme iſt, die aber auch, wie die Wirkenden ſelber, mit der gewöhnlichen ſich verbindet. In die böſe Ordnung hinübergreifend, nehmen ſie aber auch Einwirkungen aus dieſer auf; und wie ſie an ſich ſelber, durch Richtung und Ziel ihrer Thätigkeit, ſchon dämoniſcher Natur erſcheinen; ſo führen ſie von Stufe zu Stufe tiefer ein in die dämoniſche Welt; ſo daß, was im Beginne nur eine Überwältigung durch den Affect geweſen, am Ende eine Überwältigung durch den Dämon wird. Daß dem alſo ſey, läßt ſich ſchon an dem Falle nachweiſen, wo die Attentate, an einem Heiligen geübt, durch die Wiedervergeltung aufs allerſchnellſte zum Ziel geführt. So erſchlägt Leopardus den Einſiedler Ehoarn in der Bretagne 1024, und wird nun ſogleich vom böſen Geiſt ergriffen. Zwanzig Jahre irrt er fortan umher, nackt im Winter wie im Sommer. Gibt ihm jemand ein Kleid, dann geht er nicht von der Stelle, bis er es in Stücke zerriſſen. Wollen oder Linnen faſert er auf, Pelzwerk zerſetzt er in kleine Stücke.[1] Was in dieſem Falle plötzlich und zur Strafe, ihn aus ſeiner Bahn hinauswerfend, geſchehen, das wird in Andern allmälig ſich vollbringen; und der raſend gewordene Naturinſtinkt, das Naturübel, wird ohne unterſcheidbaren Übergang in das ethiſch dämoniſche Böſe ſich verlieren.

Ein ſchlagendes Beiſpiel für dieſe Art des Fortſchrittes, auf ſchnell nach Abwärts führender Bahn, iſt Gilles de Laval, zugenannt de Raiz, Marſchall von Frankreich; der von edler Abkunft, — den Häuſern von Laval, Roncy, Montmorency, Raiz und Craon, — großen Grundbeſitz ererbte; dieſen noch durch Heirath mit der Catharina von Thoners mehrte; und ſo zu einem der reichſten Beſitzer des Landes geworden, in den Kriegen gegen die Engländer in damaliger Zeit ſich nicht wenig ausgezeichnet. Mit zwanzig Jahren hatte er ſeinen Vater beerbt, und ſogleich mit einer ſinnloſen Verſchwendung angehoben. Er hielt ſich eine Garde von 200 Mann zu Pferde; eine Capelle von 25—30 Perſonen; Chorknaben, Muſiker, Capläne mußten ihm, neben noch einer großen Zahl von Bedienſteten, aller Orten zu Pferde folgen, für die er, wie für Andere, immer offene Tafel hielt. Reiches Silbergeräthe, koſtbare Gewänder von Goldſtoffen gehörten dieſer Capelle; eine tragbare Orgel mußte überall dem Zuge folgen; ſeine Capläne wurden, wie an den Cathedralen, Dechanten, Sänger, Archidiacone, Scholaſter genannt, und Einer unter ihnen führte den Namen eines Biſchofs. Sie waren in Scharlach mit Grauwerk gekleidet, hatten reiche Gehalte, und er hatte mehrmal beim Pabſte um die Mitra für ſie angehalten. Zugleich ließ er mit großen Koſten Schauſpiele aufführen, oder vielmehr Myſterien, wie man ſie damal nannte. Er fand bald Solche, die ſeine Leidenſchaften in alle Weiſe hegten und aufregten; neben Vielen unteren Ranges beſonders Gilles de Sillé und Roger de Briqueville. Um ſeine enormen Ausgaben zu decken, mußte er natürlich ſeine Güter unter dem Werth verſchleudern; und es würde ihm keines geblieben ſeyn, hätten ſich ſeine Verwandten nicht der Sache angenommen, und ein Verbot des Königs ausgewirkt, irgend eine Beſitzung weiter zu verkaufen, und ein Verbot des Parlamentes an Alle, irgend eine anzukaufen. Er in dieſer Verlegenheit ſuchte Hilfe bei der Chymie, die ihm den Stein der Weiſen verſchaffen ſollte; Adepten fanden ſich bald ein bei ihm: ſchon war das Queckſilber feſt gemacht, aber das philoſophiſche Ei brach, ehe denn es ausgebrütet worden. Er ſuchte nun Hilfe bei dem, der im Rufe ſtand, der Inhaber aller verborgenen Schätze zu ſeyn. Auch dazu fanden ſich Vertraute dieſes Meiſters bei ihm ein; ein Arzt aus Poitou zog ſeine Kreiſe im Walde; der Schwarze war, wie er ſagte, in Geſtalt eines Leoparden an ihm vorübergegangen; daß er geſchwiegen, daran war eine Fehle in ſeinen Anſtalten Schuld geweſen. Er wollte heimkehren, um gründlicher nachzuſehen; reich belohnt zog er ab, und kehrte nicht wieder. Ein Florentiner, Franz Prelati, großer Alchymiſt und Magier, trat an ſeine Stelle ein; und bediente ſich eines Buches aus der Bibliothek des Marſchalls. Später im Gefängniß geſtand er: wie er mehrmal den Dämon in Geſtalt eines jungen Mannes von 20 Jahren, der ſich Baron genannt, geſehen; wie er ihm einſt ein ſchwarzes Pulver gegeben, mit dem Befehl, es dem Marſchall hinzutragen; und wie er ihm ein anderesmal eine Anzahl Goldbarren gezeigt, die aber hernach ſich nur als Haufen Sand und einer gelblichen Erde befunden. Der Marſchall ſeinerſeits hatte eine Verſchreibung mit ſeinem Blute gemacht, worin er verſprach: dem Dämon zu geben Alles, was er von ihm verlange, ausgenommen ſein Leben und ſeine Seele. Er hatte ihn darauf angebetet, ihm Opfer, Räucherungen, Almoſen, und eine zu ſeiner Ehre geordnete Feier dargebracht; und dies Alles damit beſiegelt, daß er gleich zum Einſtand ihm das Herz, die Hand, die Augen und das Blut eines Kindes dargebracht. Nun bemerkte man ein altes Weib, das im Lande und den Haiden umherſtreifte, ſich an die kleinen Kinder machte, die das Vieh hüteten oder bettelnd umliefen, und ihnen ſchmeichelte, immer aber das Geſicht mit einem ſchwarzen Tuche halb bedeckt hielt. Sie lockte ſie alſo zu dem Schloſſe des Raiz, wo ſie ſpurlos dann verſchwanden. Anfangs waren es nur Bauernkinder und Heimathloſe, die alſo verkamen; bald aber, bei wachſender Keckheit, kamen auch die Städtiſchen, bis nach Nantes hinein, an die Reihe. Bodin erzählt p. 249, wahrſcheinlich aus den Acten: nachdem der Wärwolf acht Kinder in ſolcher Weiſe dem Teufel geſchlachtet, habe er zuletzt auch verſprochen, das neunte, ſein eigenes, und zwar im Mutterleibe, durch Öffnung deſſelben, ihm ein angenehm Opfer, umzubringen. Doch gelangte er nicht zu einem vertrauten Umgang mit ihm von Angeſicht zu Angeſicht, und er pflegte zu ſagen: der Unbekannte müſſe ein gemeiner Kerl ſeyn, daß er mit Standesperſonen umzugehen ſich ſcheue. Dieſe Rede nun, das Kreuzeszeichen, das er etwa beim Eintritt in die Kreiſe gemacht; oder das Gebet, das er allemal geſprochen, beſonders ſein alma redemtoris mater; ſeine Anhänglichkeit an die Capelle, die ihn umgab; der geheime Vorſatz, den er hegte, durch eine Kreuzfahrt am Ende zu büßen, das waren die Gründe, die ſeine Umgebung anführte, warum es nicht zu einem ſolchen Verhältniß kommen wolle. Raiz ergab ſich unterdeſſen den ſchändlichſten Lüſten, die die Einbildungskraft nur irgend erdenken kann; und ſo hatte die Blutgier ſich in ihm mit dieſer Luſt verbunden, daß die unglücklichen Schlachtopfer ſeiner Brutalität, nur im Augenblicke ihres Todes, einen wahren Reiz für ihn erhielten, und er aus grimmiger

---

[1] Vita s. Ehoarni. A. S. 11. Febr. p. 568.

Luſt fortſetzte, was er in der Verzweiflung angefangen. Er ſelber tödtete mit eigener Hand ſeine unglücklichen Schlachtopfer; ihr Geſchrei, ihr Röcheln, ihre Convulſionen ergötzten ihn, der ſie noch zu mehren und zu verlängern ſich mühte, und um dieſer Luſt recht in der Nähe zu genießen, auf die Sterbenden ſich niederſetzte. Man fand im Thurme von Chantocé eine ganze Tonne voll calcinirter Gebeine von Kindern, deren Zahl man auf vierzig ſchätzte, die dieſer Moloch Alle in ſeinen glühenden Armen verbrannt. Nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe belief ſich die Anzahl derer, die er alſo dort und im Schloſſe Machecou geopfert, auf hundert; in den Abtritten von Suze fand man andere, eben ſo wieder in Nantes, Vannes; ſo daß man die ganze Anzahl auf 150 ſchätzte. Sie Alle wurden den Dämonen Barron, Orient, Belzebub, Satan und Belial geopfert, während man ihnen das Officium vom Oſtertage abſang. Bald nach Oſtern, wo er neuerdings eine Fahrt nach dem heiligen Lande angelobt, aber gleich darauf in Nantes mit denſelben Abominationen ſich beſudelt hatte; wurde er endlich auf Befehl des Herzogs, mit Prelati und einigen Andern, verhaftet. Die Klage führte der Procureur des Herzogs, und der Promotor des Biſchofs von Nantes; ſechs oder ſieben Familienväter, deren Kinder zum Marſchall gegangen, und nicht wieder zurückgekehrt, waren gleichfalls klagbar. Der Prozeß wurde im neuen Thurme von Nantes, vor dem Kanzler der Bretagne, dem Biſchofe des Ortes und dem Inquiſitor des Königreichs, Jean Merri, auf Häreſie, Zauberei, Sodomie u. ſ. w. geführt; vor Peter von Hopital, dem Präſidenten aber, in Bezug auf Alles, was ſeiner Competenz angehörte. Er war dieſen gegenüber anfangs ſehr keck; ſagte: er wolle lieber gehangen ſeyn an ſeinem Halſe, als den Geiſtlichen Rede ſtehen, die alle mit Simonie und Schändlichkeiten ſich befleckt. Er kenne den Glauben ſo gut wie ſie, und wundere ſich, daß der Präſident ihnen geſtatte, ſich mit ſolchen Prozeſſen zu bemengen. Er wurde indeſſen bald geſchmeidiger, und die Cenſoren der Kirche machten ihn einen Theil ſeiner Schandthaten bekennen; die Furcht vor der Folter that das Übrige. Er wurde mit Prelati confrontirt, und die Geſtändniſſe bewährten ſich. Als der Italiäner wieder abgeführt wurde, ſprach der

Marſchall unter Thränen und Schluchzen zu ihm: Lebe wohl, Franz, mein Freund! wir werden uns in dieſer Welt nie wiederſehen. Ich bitte Gott, daß er dir Geduld und Erkenntniß gebe. Sey gewiß, daß, wenn du gute Geduld und Hoffnung auf Gott haſt, wir uns in den großen Freuden des Paradieſes wiederſehen werden. Bitte Gott für mich, ich werde für dich beten! Am folgenden Tage bekannte er in öffentlicher Audienz alle ſeine Verbrechen, und wie er noch eine unzählbare Menge anderer Greuel begangen; ſchrieb aber Alles der ſchlechten Leitung zu, die er in ſeiner Jugend gehabt, und die keine Regel als ſeinen Willen und ſein Vergnügen gekannt. Am 25. October 1440 wurde ihm ſein Urtheil vorgeleſen, er darauf dem Beichtvater übergeben; eine Prozeſſion für ihn, damit Gott ihm Geduld verleihen möge, abgehalten, und er dann auf der Magdalenenwieſe den Flammen übergeben; doch aber ſeiner Reue wegen nach ſeinem Tode in geweihter Erde begraben.[1]

Ähnliche Greuel ſind auch anderwärts vorgefallen, und beſonders die Kinder ſind die Opfer ſolcher Scheußlichkeit geworden. Zu Niders Zeit ging die Sage im Berniſchen um, 13 Kinder ſeyen in kurzem Zeitraum dort verſchwunden. Die Juſtiz wurde daher aufmerkſam, und Eine, die man ihrer Verdächtigkeit wegen eingezogen, bekannte: wie ſie beſonders ungetaufte Kinder ſtehle, ſie dann abkoche, bis das Fleiſch wie eine Gallerte würde; aus deren feſterem Theile ſie dann ihre Salben bereite, während der flüſſigere bei den Einweihungen diene, und die Aufgenommenen ſogleich hellſehend mache. Einer, Stadelein genannt, aus Boltingen, im Gebiete von Lauſanne, geſtand: wie er in einem Hauſe ſieben Kinder ſogar im Mutterleibe getödtet, alſo daß es immer zum Abortus gedieh.[2] Eine Frau aus Thann, im Elſaß, machte Sprengern das Bekenntniß: ſie habe als Hebamme viele Kinder ans Tageslicht gefördert, ſie dann in die Luft erhebend, dem Dämon dargebracht; darauf aber ihnen ſogleich eine große Nadel in den Kopf gedrückt, wovon ſie dann geſtorben, ohne daß die Wunde geblutet. Seyen die Geſtorbenen dann begraben worden, ſo habe ſie dieſelben wieder bei Nachtzeit ausgeſcharrt, ſie im Ofen braten laſſen, darauf das Fleiſch gegeſſen, das Fett aber zu anderem Gebrauche aufbewahrt. Ihr Geſtändniß lautete auf vierzig Kinder, die ſie alſo umgebracht. Eine Andere, die einſt aus dem Stadtthor gehend, zufällig den Arm eines Kindes verloren, wurde dadurch entdeckt; und geſtand nun, daß ſie in ähnlicher Weiſe Kinder ohne Zahl ermordet.[1] Joh. Müller von Wellſerdingen hatte, wie Remy erzählt, ein einjähriges Kind, ſeine einzige Freude und ſein Troſt. Drei Frauen, Agathina von Pittelingen, Anna von Melzingen und Mageta von Hochit, ſtahlen ihm dieſen ſeinen Liebling aus der Wiege; brachten ihn auf einen benachbarten hohen Berg, die Gyſe genannt, zündeten dort ein Feuer, legten das Kind auf die Gluth, und verbrannten es zu Pulver. Sie ſammelten nun die Aſche mit allem Fleiß, benetzten ſie mit dem Thaue von dem Graſe und den Ähren der Frucht, und machten einen Teig daraus, den ſie nachmals über die Weinſtöcke und die Obſtbäume ſprengten, um ſie zu verderben. Bernhardis Weib tödtete, zerhieb und briet ihres eigenen Leibes Frucht, und eben ſo wurden auch andere Leichen zu Aſche gebrannt; und aus dem Pulver bereitete man dann einen Trank, den man, des übeln Geſchmackes wegen, noch mit andern Pflanzenmitteln verſetzte. Wer davon trank, war des Todes.[2] Man ſieht bei dieſer Prozedur, daß aus der verbrannten thieriſchen Subſtanz Berlinerblauſäure ſich entwickelte, die nun an das Kali der Aſche trat, und im Trank durch Zuſätze entbunden, ſogleich tödtlich wirkte. In Salbenform konnte dieſelbe Subſtanz dann auch wohl ſchon durch Berührung tödtlich werden. So hatte man zu Gazak in Piemont bemerkt, daß, wo eine gewiſſe Androgina in anderer Leute Häuſer eingetreten, ſogleich Einſaſſen derſelben geſtorben.

---

[1] Die Acten des ganzen Prozeſſes ſind in Nantes bewahrt, ein Auszug aus ihnen in der k. Bibliothek in Paris unter Nro. 493. Histoire de Bretagne composee sur les Titres et les auteurs originaux par Dom. Gui Alexis Robineau prestre religieux Benedictin de la Congregation de St. Maure. Tom I. A Paris, 1707. p. 614—617. [2] Nider Formicarium Lib. V. c. III.

---

[1] Malleus Maleficarum Tom. I. P. II. Quaest. I. c. XIII.

[2] Remigius p. 212.

Sie wurde verhaftet, und bekannte: wie ihrer 40 an der Zahl eine Verſchwörung abgeſchloſſen, und nun die Thürklinken beſalbt, um die Einwohner ſterben zu machen. Das geſchah im Jahre 1536; in Genua begab ſich das Gleiche im Jahre 1563.

Das Kloſter in Yſſel in den Niederlanden, in dem Marie von Sains lebte, war voll von Obſeſſionen und Malefizien, aber auf ſie war kein Verdacht gefallen; denn man hielt ſie für eine Heilige ohne Gleichen, bis ſie, von einer geheimen Macht getrieben, ſich ſelbſt als eine Zauberin angab, und nun vom Official von Tournay verhaftet wurde. Es ging aber noch anderthalb Jahre zu, bis ſie endlich im Jahre 1613 die näheren Geſtändniſſe über ihre Unthaten ablegte, die zuvörderſt dahin lauteten: daß alle Malefizien des Kloſters wirklich von ihr ausgegangen. Dann machte ſie auch über ihre Mordthaten Geſtändniſſe. Sie bekannte: wie ſie viele Kinder ermordet, oder lebendig ausgeweidet, um ſie dem Teufel zu opfern. Andere habe ſie erwürgt, die noch ſchlagenden Herzen noch Anderer mit den Zähnen zermalmt und gefreſſen, beſonders Solcher, die von chriſtlichen Ältern geboren worden. Viele dieſer Kinder, ſagte ſie, habe ich insgeheim in dieſer Stadt und den benachbarten Orten erwürgt, und die Begrabenen dann ausgeſcharrt, und ſie in unſere nächtlichen Verſammlungen getragen. Vielen habe ich alſo den Tod gegeben, oder ſie mit Gift aus dem Wege geräumt, das mir die Dämonen lieferten; Andern habe ich die Haare ausgeriſſen, wieder Andern das Herz oder die Schläfe mit einer Nadel durchbohrt; welche wurden in den Feuerofen geworfen, Andere erſäuft, noch Andere am Spieße gebraten, in Töpfen geſotten, in die Abtritte geworfen, auf brennende Scheiterhaufen gelegt, den Löwen, Schlangen und andern wilden Thieren zum Fraße hingeworfen. Manche wurden bei den Beinen, mit den Armen oder am Halſe aufgehangen, Andere auch bei dem Gemäch; Einigen habe ich den Schädel an der Wand eingeſchlagen, ſie geſchunden und wie zum Einſalzen zerſtückt; wieder Andere unter Preſſen gelegt, ſie Hunden angebunden, und alſo zerreißen laſſen; oder ſie dem Erlöſer zur Schmach an's Kreuz gehangen, und zu allem dem dann der Worte mich bedient: Zum Hohn des Schöpfers bringe ich dir, Lucifer und Belzebub, und der Geſammtheit der Dämonen den Leib und die Seele und jegliches Glied dieſes Kindes dar. Der Erzbiſchof von Mecheln, der bei dieſen Bekenntniſſen zugegen war, erklärte: In den ſiebenzig Jahren meines Lebens habe ich viel geſehen und gehört, ſeit ich nachzudenken angefangen; aber nichts habe ich weder gehört noch verſtanden, was dieſem zu vergleichen wäre; die Verbrechen und Abominationen dieſes Mädchens, der Maria von Sains, ſcheinen mir über Alles, was denkbar iſt, hinauszugehen. [1]

Ehe wir Theil nehmen an dieſer Verwunderung, müſſen wir zuvor den Geſichtspunkt feſtſtellen, unter dem wir dieſe Thatſachen aufzufaſſen haben; deren ſichtliche Übertreibung zum näheren Aufſehen die Aufforderung gibt. Man muß vorausſetzen, daß die Inquirenten den Menſchenverſtand gehabt, ſich einen Theil dieſer Schlachtopfer nennen zu laſſen, und dann nachgeforſcht, ob ſie wirklich um jene Zeit geſtorben; weil ſie ſonſt auf's gröblichſte durch ein Gewebe phantaſtiſcher Einbildungen ſich hätten berücken laſſen. Eine Anzahl dieſer Kinder war alſo hingerafft worden; die Zauberin hatte die Veranlaſſung zu ihrem Tode auf ſich genommen, und die Frage iſt, welcher Antheil daran ihr wirklich zugeſprochen werden kann? Ihr Kloſter hatte die Clauſur, und ſie konnte, zum Todesbette und zum Grabe dieſer Kinder, nur durch Wirkung in die Ferne in der Ekſtaſe gelangen. Sie hat einen Theil der Geraubten, wie ſie geſagt, den Löwen, Schlangen und andern Beſtien vorgeworfen. Ihr Kloſter ernährte aber keinen Thierzwinger; dieſe Beſtien gehörten alſo der Menagerie des Sabbaths an; dort, wo auch die Kröten zur Weide gehen. Dort waren alſo auch die Kreuze aufgerichtet, die Scheiterhaufen gehäuft, und die Öfen eingeheizt, die den Apparat ihrer Greuel bildeten; wie ſie auch dort den Herrn, ſeine Mutter und andere Heilige, die ihr erſchienen, um ſie auf beſſeren Weg zurückzubringen, geläſtert, mit Unrath ſie beworfen, geſchlagen und ſelbſt verwundet hat. Das war alſo Alles in der Viſion geſchehen; ſie ſtand damals, wie es die Angehörigen des Sabbaths zu thun pflegen, den Rücken dem

---

1) Historia de tribus Energumenis in partibus Belgic. Lutet. J. p. 6—14.

Dämon zugewendet, das Haupt zu unterſt gekehrt; und da ſich ihr nun die logiſche Ordnung der Begriffe umgewendet, mußte ſich ihr auch der Wille gänzlich verkehren; und indem die dämoniſchen Influenzen in dieſe Verkehrtheit traten, wurden jene Greuelgebilde in ihr hervorgerufen. Ihr Wille hatte ſich beſtialiſirt, und brütete nun Geſtalten, ähnlich ſolchen, wie ſie ein Tiger, hinter eiſernem Gitter eingeſchloſſen, in ſeinen Träumen erblicken mag. Er war ſtrafbar vor dem inneren Richter, weil er mit voller Einſtimmung bei dieſen Werken war; und er ſelbſt, was Verhängniß und blinder Trieb in der Sache geweſen, zuvor mit gutem Bewußtſeyn übernommen. Um die That, mit der ſie allein dem weltlichen Gericht verfiel, war es anders beſchaffen. Dem Wirken in die Ferne iſt auch ein Sehen in die Ferne beigefügt; und ſie erkannte den dem Tode nahen Zuſtand Solcher, die ſie zu ihren Schlachtopfern ſich erſehen. Gegen ſie hatte ſie die Intention ihres Willens hingewendet, um damit den unausbleiblichen Tod, das Werk einer organiſchen Nothwendigkeit, in das Gebiet der Freiheit hinüberzureißen, und ihn dort zu ihrem eigenen Werk zu machen. Obgleich nun ſolche Einwirkungen und Intentionen, beſonders im Momente des Todes, wo Jeder wohl hellſehend wird, alſo auch eine entſprechende Empfänglichkeit ſich beigeſellt, keineswegs ganz gleichgültig ſind; ſo iſt jedoch in keiner Weiſe zu glauben, daß es ihr nach ihrer Abſicht damit gelungen. Denn nicht einmal das Kirchliche mit in Rechnung genommen, muß ſchon in der Natur ein Schutz gegen ſolche Attentate liegen; und ſie wird ihr Geſetz gegen den Einbruch einer ſolchen frechen Willkühr zu wahren wiſſen. Sie war alſo eine Verbrecherin im Reiche des Geiſtes, die ſichtliche That aber entſprach nicht vollkommen der Abſicht; weil das Können ſich nicht gleichmäßig mit dem verruchten Wollen erweitert, und die Ausführung daher immer hinter dem Vorhaben zurückbleiben muß. Nicht der Tiefe und dem Umfang greuelvollſten *Thuns* kann alſo hier unſere Verwunderung gelten; ſondern der Phreneſie, bis zu der die dämoniſche Ekſtaſe den im Menſchen ſchlafenden Mordtrieb ſteigert und ſchärft, wird hier unſer Erſtaunen mit Recht in Anſpruch nehmen.

c.

Die Palingeneſie des dämoniſirten Lebens nach Auſſen hin.

Das Leben, das in jene niederziehenden Wirbel hinein gerathen, erfährt Veränderungen, die es von Innen heraus gewahrt, oder die auch nach Auſſen leiblich ſichtbar werden. Es kömmt ferner in ein anderes Verhältniß zu den Lebenskreiſen, die ihm nahen; indem es in ſie verderblich, oder auch nach Umſtänden ſcheinbar heilſam einwirkt. Es knüpfen ſich endlich auch neue Beziehungen zwiſchen ihm und gewiſſen Naturmächten an, auf die wir eben ſo, wie in jene andern Umgeſtaltungen, noch einen Blick hinwerfen müſſen.

α.

Die dämoniſche Metamorphoſe.

In einem, nach der auseinandergeſetzten Weiſe, durch dämoniſche Einwirkungen zerrütteten Leben, muß auch nothwendig eine der Anwandlung, die es erfahren, entſprechende Veränderung des allgemeinen Lebensgefühls eintreten; weil es im Selbſtergreifen jedesmal ſo ſich nimmt, wie es ſich findet. Es findet ſich aber durch jene Einwirkung unter Andern auch degradirt, und von der höheren Stufe, die es zuvor eingenommen, auf eine tiefere herabgebracht. Der Menſch aber, urſprünglich Herr der thieriſchen Schöpfung, iſt, durch den Fall an ſie näher herangerückt, ihr Tyrann geworden; und jedes weitere Niederſteigen wird alſo auf dieſer gewieſenen Bahn, zuerſt in dieſe ihm am nächſten ſtehenden Naturreiche geſchehen, und der ſinkende Menſch mehr und mehr den dortigen Naturhervorbringungen ſich verähnlicht finden. Am raſcheſten und gründlichſten aber wird dies Sinken durch jene dämoniſchen Verbindungen erwirkt; mit gleicher Raſchheit und in gleich tiefem Abſturz wird alſo auch dieſe Verähnlichung erfolgen; und das Gemeingefühl, die aufgeprägte Form in ſich vorfindend, wird ſie zur Anſchauung bringen. So wird uns alſo die Metamorphoſe in Thiergeſtalt, die uns im Naturgebiet als Krankheit, im Gefolge einer ähnlichen durch die Naturkräfte gewirkten Zerrüttung, begegnet, auch hier im dämoniſchen wiederkehren; als eine der Formen, in denen ſich der dämoniſche Einfluß äuſſert. Um nun die unterſcheidenden Kennzeichen dieſer neuen Form zu gewinnen, müſſen wir die auf ſie ſprechenden Thatſachen zuerſt uns vor Augen ſtellen. Vorübergehend an mannigfaltigem Hin- und Herreden, deſſen hier wie überall in Menge vorhanden, und alle unreinen Berichte fallen laſſend; halten wir uns an zwei Hauptthatſachen, die beide, beſonders aber die zweite in der Ordnung, rein und klar ausgemittelt, vollkommen hinreichend ſind, uns zu orientiren, was wir von der ganzen Sache zu denken haben.

Den erſten factiſchen Bericht enthält das Bekenntniß, das Peter Bourgot, genannt der große Peter und Michael Verdung, vor dem Inquiſitionsrichter und dem Prior Bom in Poligni, in der Diöceſe Beſançon, und vor vielen Zeugen im Jahr 1521, als er auf Maleſizien angeklagt geweſen, abgelegt; das Wier [1]) aus dem Original im Auszuge mitgetheilt. Petrus ſagte aus: wie, als vor neunzehn Jahren, zur Zeit des Jahrmarkts in Poligni, der heftigſte Platzregen die von ihm gehütete Heerde alſo zerſtreut, daß er nicht gewußt, wie er ſie wieder zuſammenfinden ſolle; ihm beim Suchen des Viehes drei ſchwarze Reiter begegnet ſeyen. Der Letzte unter dieſen habe auf die Frage, was ihn treibe? nachdem er ihm ſeine Noth geklagt, ihn gutes Muths zu ſeyn geheißen, und ihm verſprochen: wenn er ſich ihm hingebe, wolle er ihm einen Meiſter ſchenken, der ihm behülflich ſeyn werde, daß er fortan für ſeine Heerde weder vom Wolf noch einer andern Beſtie, oder ſonſt woher, einigen Schaden zu befahren habe. Zur Beſtätigung des Geſagten habe er ihm das Wiederfinden alles jetzt verlorenen Viehes, und darüberhin noch Geld verſprochen. Er ſey die Bedingung eingegangen, und habe nach 4—5 Tagen am ſelben Orte ſich einfinden zu wollen zugeſagt. Da das Vieh wirklich ſich gefunden, ſey er am dritten Tage auch zu ſeinem Reiter zurückgekehrt, der ihn gefragt, ob er wirklich ſich ihm ergeben wolle? Auf die Frage von ſeiner Seite, wer dann er ſey? habe er erwiedert: Der Diener des großen Höllenfürſten; aber fürchte dich deswegen nicht! Sie hätten nun miteinander eine Übereinkunft auf Abſage des Chriſtenglaubens getroffen; worauf er ihm die linke, ſchwarze und kalte Hand zum Kuſſe dargereicht; er aber nun vor ihm niedergeknieet, und habe ihn, der ſpäter ſich Moyſet genannt, und ihm allen Kirchenbeſuch unterſagt, als Herrn gegrüßt. Dies ſey zwei Jahre ſo hingegangen, aber die Kunſt, das Vieh zu behüten, habe man ihm nicht mitgetheilt; blos habe der Geiſt, wie es geſchienen, ſeiner ſich angenommen, wenn etwa Wölfe zum Vorſchein gekommen. Bald darauf der Huth der Heerde enthoben, habe er den Moyſet vernachläſſigt, und etwa 8—9 Jahre lang den Kirchendienſt wieder mitgemacht; bis ihn M. Verdung dazu gebracht, das Bündniß auf die Bedingung: daß das verſprochene Geld angeſchafft werde, zu erneuen. Die Zuſammenkunft ſey Abends in Chaſtel Charlon im Walde geſchehen; wo viele Andere, mit blau brennenden grünen Kerzen in der Hand, ſich eingefunden.

---

[1]) De praestig. Daemonum author. J. Wiero. Basil. 1563. c. V. p. 524—29.

Eines Tages habe Verdung, der auch einen Geiſt, Guillemin genannt, gehabt, zu ihm geredet: wenn er nur ihm glaube, wolle er ihn dahin bringen, daß er mit beliebiger Geſchwindigkeit im Laufe fortkommen könne. Da er das, auf das Verſprechen neuer Geldleiſtungen, ſich gefallen laſſen, habe dieſer ihn, nachdem er ſich nackt ausgezogen, mit einer Salbe eingerieben, die er bei ſich gehabt; worauf er ſogleich geglaubt, er ſey in einen wahren Wolf verwandelt. Es habe ihn gegraut, als er die vier Wolfsfüße und ſein Wolfshaar geſchaut; aber er ſey nun im Laufe, ſchnell wie der Wind, dahin geriſſen worden, und das habe nur geſchehen können durch Hilfe ſeines Meiſters, der ſogleich zur Stelle geweſen bei ſolchem Fluge; obgleich er ihn nicht eher geſehen, als nachdem er die menſchliche Geſtalt wieder erlangt. Michael, in gleicher Weiſe eingeſalbt, habe ſich mit gleich erwünſchter Geſchwindigkeit, daß das Auge nicht nachkommen können, fortbewegt. Hätte das ſo ein oder die andere Stunde hindurch fortgedauert, dann ſey, wenn Michael wieder ſich und ihn geſalbt, die Menſchengeſtalt ſchneller, als man hätte denken ſollen, zurückgekehrt; die Salbe aber hätten beide von ihren Meiſtern erhalten. Wenn er nach einem ſolchen Laufe, kaum ſich aufrecht erhaltend, über Ermüdung bei Michael geklagt; dann habe dieſer erwiedert: dieß ſey Alles nichts, und es werde ſich bald von ſelber geben. Einſt aber, als er nach deſſen Anleitung ſich geſalbt, habe er einen ſechs- bis ſiebenjährigen Knaben mit den Zähnen erfaßt, und umgebracht; da er ihn aber wegen des Lärmens und Geheuls habe verlaſſen müſſen, ſey er zu ſeinen Kleidern zurückgelaufen, wo er durch die andere Kräuterſalbe wieder zur menſchlichen Geſtalt gekommen. Gleiches habe auch Michael vollbracht, und eines Tags in Wolfsgeſtalt eine Frau getödtet, die Erbſen eingethan; der Herr von Chusnee ſey aber darüber gekommen, und da ſie auch ihn angegriffen, ſeyen ſie nicht zum Zwecke gekommen. Sie bekannten gleichfalls Beide: wie ſie ein vierjähriges Mädchen getödtet, und es bis auf den Arm verzehrt; dem Michael habe das Fleiſch wohl geſchmeckt, ob er gleich wenig gegeſſen; ſeinem Magen aber habe es keineswegs behagt. Einem andern Mädchen hatten ſie das Blut ausgeſogen, und den Hals verzehrt; ein acht- bis neunjähriges Kind habe Peter erwürgt, weil es ihm früher das Almoſen verſagt; und er habe nach der That, ſogleich an derſelben Stelle, um Gottes Willen das Almoſen geheiſcht. Michael ſey, wenn auch bekleidet, in einen Wolf verwandelt worden, Peter aber nur nackt; er wiſſe auch nicht anzugeben, was aus den Haaren geworden, wenn er die Menſchengeſtalt wiedererlangt. Er habe ſich auch mit Wölfinnen, und zwar mit großer Luſt, belaufen; bisweilen auch ſey die Verwandlungszeit über Wunſch und Erwarten ſchnell vorbeigegangen. Sie fügten hinzu: auch ein wie aſchgraues Pulver ſey ihnen gegeben worden, womit ſie den linken Arm und die Hand gerieben; wovon jedes Thier, das ſie damit berührt, zu Grunde gegangen.

Der zweite Fall hat ſich noch klarer und beſtimmter herausgeſtellt. Im Jahre 1603 wurde vor dem Parlamente von Bordeaux, unter dem Vorſitze des erſten Präſidenten Daſſis, eines damals ſeiner Einſicht und Tüchtigkeit wegen durch ganz Frankreich berühmten Juriſten, der Prozeß eines ſolchen Wolfsmenſchen, aus der Roche Chalais, im Lande Guienne, inſtruirt; und die Acten dieſes wohl geführten Prozeſſes hat de Lancre in ſeinem Buche [1] ausgezogen; aus welchem Auszug die folgenden Umſtände als weſentlich ſich herausſtellen. Der ordentliche Richter hatte an Ort und Stelle, im Dorfe Paulot, die erſte Inſtruction gemacht; auf das Gerücht hin: wie dort am hellen Tage ein Wolf ein junges Mädchen, Margaretha Poirier, angefallen; und wie ein junger Menſch von 13 — 14 Jahren, Jean Grenier, bedienſtet bei Peter Combaut, ſich gerühmt: daß er es geweſen, der ſie in Wolfsgeſtalt angegriffen, und ſie verzehrt haben würde, wenn ſie ihn nicht mit einem Stocke abgetrieben. Die Angegriffene war von dreien Zeugen die Zweitverhörte, und hatte gewöhnlich mit Grenier das Vieh gehütet. Dabei nun hatte er ihr zum öftern erzählt: wie er, nach Belieben ſich in einen Wolf verwandelnd, ſchon mehrere Hunde und zwei Kinder zerriſſen; das Hundefleiſch ſey aber nicht ſo gut zu eſſen, wie das der Kinder. Eines Tages nun, wie ſie wieder bei der Heerde geweſen, habe ſich ein wildes Thier über ſie hergeworfen, ſie bei ihrem Gewande an der rechten Hüfte faſſend, und es zerreißend; worauf ſie mit ihrem Stecken auf daſſelbe zugeſchlagen. Das Thier aber habe darauf 10 — 12 Schritte ſich von ihr entfernt, und wie ein Hund ſich auf die Hinterfüße ſetzend, ſie mit einem wüthenden Blicke angeſehen; alſo daß ſie voller Schrecken davon gelaufen. Das Thier ſey dicker und kleiner als ein Wolf geweſen, habe auch einen kleineren Kopf gehabt, dabei braunes Haar und einen kleinen Schweif. Die dritte Zeugin, Jeanne Gaboriant, 18 Jahre alt, berichtete über manche Reden, die er geführt. Auf die Frage, warum er jetzt ſo ſchwarz ſey, habe er erwiedert: das komme von der Wolfshaut, die ihm Pierre Labourant, der an einer mächtigen Kette liege, gegeben, und ihm dabei geſagt: wenn er ſie umnehme, könne er ſich in einen Wolf oder jedes andere Thier umwandeln. Das habe er dann auch vielmal gethan, und ſey jedesmal beim abnehmenden Monde, Montags, Freitags und Samſtags, aber nur eine Stunde des Tages, gegen Abend oder Morgen gelaufen; ihrer aber ſeyen neune, von denen er Einige nannte, die miteinander liefen.

---

[1] Tableau de l'inconstance p. 252 — 326.

Das ſchien hinreichend, den Angeſchuldigten in Haft zu bringen; und in ihr vernommen, geſtand er freiwillig mehr, als die Zeugen ausgeſagt. Er ſey der Sohn des Tagewerkers Peter Grenier, den er vor drei Monaten verlaſſen, weil er ihn hart geſchlagen; wo er dann in der Gegend von Courtras theils auf den Bettel umhergeirrt, theils im Dienſte verſchiedner Herren geſtanden. Einſt habe ihn ein junger Menſch, Peter vom Hauſe Tilhaire genannt, auf der Straße gefunden, und ihm geſagt: im Walde von St. Anton wohne ein Herr, der ſie zu ſprechen verlange. Da er mit ihm hingegangen, hatten ſie ihn ſchwarz gekleidet, auf ſchwarzem Roſſe gefunden; und da ſie ihn gegrüßt, ſey er abgeſtiegen, und habe ſie mit einem ſehr *kalten Munde* geküßt; ihnen dann geboten, ſich jedesmal einzufinden, wenn er nach ihnen verlange, und ſey dann davon geritten. Das ſey vor drei Jahren geſchehen, als er 10—11 Jahre alt geweſen; und ſie hätten ihn darauf noch dreimal geſehen. Er habe ſie ſein Pferd putzen laſſen, ihnen Geld verſprochen, und ein Glas Wein gereicht, wo ſie dann wieder ihrer Wege gegangen. Zuvor ſeyen ſie aber von ihm mit einer Art Spieß, den er geführt, unter den Hinterbacken bezeichnet worden; wo ſich auch wirklich an ihm ein kleines, rundes, unempfindliches Zeichen, in Form eines Siegels, fand. Er beſtätigte die Ausſage der Marg. Poirier als vollkommen der Wahrheit gemäß, und geſtand: wie er bei den Dörfern de la Doubla einſt in ein Haus gegangen, und ein Kind in der Wiege, das er allein gefunden, hinter eine Paliſade im Garten getragen; ſo viel als ihm beliebt, davon gefreſſen, und den Reſt einem Wolfe gelaſſen, der nahebei geweſen. So nannte er noch mehr Andere, mit denen er eben ſo verfahren; ihnen jedoch die Kleider nicht zerreißend, wie die Wölfe thun, ſondern ſie *abziehend*. Er laufe bei abnehmendem Monde, 1—2 Stunden am Tage, und bisweilen in der Nacht; aber auch an *Kirchenfeſten*, am Tage vor Pfingſten, in der Faſten, und beſonders in der heiligen Woche. Der Herr vom Walde gebe ihm dann jedesmal, wenn er ihn laufen laſſen wolle, die *Wolfshaut* und die Salbe, die er beide bei ſich bewahre; und er nehme ſogleich die eine um, und ſalbe ſich mit der andern nackt. Peter de la Tilhaire beſitze gleichfalls eine ſolche, und ſie ſeyen viermal miteinander gelaufen; ohne jedoch jemand miteinander zu tödten. Sein Vater, gleichfalls ein Läufer, habe ihn mehrmals auf den Lauf mitgenommen, und ſie hätten einmal miteinander ein Mädchen bei Grillaut getödtet und gefreſſen. Nach dem Laufen finde er ſich ſehr ermüdet, und Hände und Füße blutig von Dornen und Diſteln zerriſſen. Der Nagel ſeines linken Daumens war dick, und lang und klauenartig; er habe ihn auf Befehl des Herrn vom Walde alſo wachſen laſſen müſſen. Dieſer laſſe ihn nicht aus dem Geſicht, ſo lange er die Wolfsgeſtalt habe; ſo wie er, der Angeklagte, ihn aber aus den Augen verliere, komme er wieder zur Menſchengeſtalt. — Man übergab ihn nun zweien Ärzten zur Unterſuchung, und die befanden ihn im Geiſte ſtumpf, beſchränkt und unwiſſend; dabei von einem ſchwarzgalligten und melancholiſchen Temperamente; erklärten jedoch: daß er nach ihrer Meinung keineswegs an der Wolfskrankheit leide. Zugleich hatte man auch die Väter, der vom Angeklagten als gefreſſen angegebenen Kinder, geladen, und mit ihm confrontirt, und es ergab ſich: daß ſie mit ſeinen Depoſitionen in Bezug auf Zeit und Ort, die Form des Währwolfes, die Wunden, die Hilfe, die die Angehörigen geleiſtet, die Waffen oder Stöcke, die ſie dabei geführt, die Worte, mit denen ſie den Wolf angeſchrieen, bis zu den geringſten Einzelnheiten übereinſtimmten. Einmal hatte er aus dreien Kindern das zarteſte und fetteſte ausgewählt, und dabei angeführt: wie der Bruder des Vaters der drei Kinder ihn davon bewaffnet abgewehrt, und als er geflohen, ihm nachgerufen: je t'arrouteray bien. Die Kinder wurden dem Richter vorgeſtellt, das angegriffene und verwundete war wirklich das wohlbeleibteſte unter den dreien; und Jean Roullier, ihr Vater, ſagte aus: wie der Bruder jener Worte wirklich ſich bedient. Man ging noch weiter, und ließ ihn durch alle Dörfer und Häuſer führen, wo er nach ſeiner Ausſage durchgelaufen; und wie er in einem derſelben den Mann gefunden, der jene Worte ausgeſprochen, erkannte er ihn ſogleich unter vielen Andern, und faßte ihn beim Arm. Auch Marg. Poirier wurde herbeigebracht; er erkannte ſie ſogleich unter vier bis fünf Mädchen heraus, und ſie ihn hinwiederum, und zeigte den Juſtizbeamten und ihm die noch nicht ganz geheilten Wunden an Mund und Kinn. Auch ſein Vater wurde gehört und mit ihm confrontirt; der Sohn ſchwankte etwas in ſeinen Angaben, als er ihn ſah, und man überzeugte ſich, daß Elend und Gefängniß ihn ſtumpf gemacht. Aber nach einigem Ausruhen beſtand er auf ſeiner früheren Ausſage gegen ihn; die auch darauf ging: ſeine Mutter habe ſich von ihm getrennt, weil ſie ihn einſt Füße von Hunden und Kinderhände hätte ausbrechen ſehen. Die Entſcheidung des Parlamentes war ſo weiſe, wie die Führung des ganzen Prozeſſes muſterhaft. Der Hof urtheilte: man dürfe den Knaben, den der Dämon gegen andere Kinder bewaffnet, nicht verloren geben; um ſo mehr, da er nach dem Berichte der Geiſtlichen, die ſich ſeiner angenommen, ſchon ſein Verbrechen zu verabſcheuen angefangen; was in vielen Thränen ſich zu erkennen und die Hoffnung gebe, ihn Gott und einer beſſeren Lebensweiſe wieder zu gewinnen. Erwägend jedoch, daß er den Augen der Bewohner der Dörfer, wo er ſeine Verbrechen ausgeübt, entzogen, und in eine Lage gebracht werden müſſe: daß man einerſeits eine ſo verwahrloste, der Gottesfurcht entfremdete Natur, nicht länger zu fürchten habe; andererſeits aber ſich in Stand geſetzt finde, ſie wieder auf beſſere Wege zu bringen, hat der Rath den Jean Grenier verurtheilt: auf Lebenszeit in ein Kloſter der Stadt eingeſperrt zu werden, um demſelben alle die Zeit dienſtbar zu ſeyn; dabei unter Todesſtrafe ihm verbietend, je ſich von dieſem Einſperrungsorte zu entfernen. Sein Vater und Peter, genannt Tilhaire, wurden weiterer Unterſuchung aufbehalten, nach Monatsfriſt jedoch entlaſſen.

Dort in ſeinem Kloſter beſuchte ihn nun ſpäter 1610 de Lancre, und erfuhr von ihm noch manches Bedeutende. Er war damals ein junger Menſch, 20—21 Jahre alt, von mittlerer Größe, eher klein für ſein Alter; hatte wilde, kleine, tiefliegende, ſchwarze, wirre Augen, deren Haltung zeigte: daß er ſich ſeines früheren Zuſtandes, von dem er einige Kenntniß hatte, ſchämte, und niemand in's Geſicht zu ſchauen wagte. Er hatte ſehr lange, helle, mehr als gewöhnlich breite, etwas geſchwärzte, und durch das Herumbeißen mit den Thieren beſchädigte und abgenutzte Zähne. Seine Nägel waren lang, und einige ſchwarz von der Wurzel bis zum Ende, darunter auch der Daumennagel, den der Waldherr ihm zu beſchneiden verboten; und dieſe alſo geſchwärzten waren dabei auch wie halb abgeſchliſſen, und ſonſt noch auſſergewöhnlich, weil er der Hände nach Art der Füße ſich bedient. Er war einigermaſſen ſtumpfſinnig, doch nicht ſo, daß er darum ſinnlos geweſen wäre, und nicht ſchnell ausgeführt hätte, was die guten Carmeliten, die ſich ſeiner mit Liebe angenommen, ihm befahlen. Er zeigte nur wenig Geiſt, und kam ſchwer zu Stande mit Dingen, die nur blos geſunden Menſchenverſtand forderten; wie Einer, der immer bei den Heerden zugebracht, und nichts von der Welt geſehen. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er ein Währwolf geweſen, und daß er auf Befehl des Waldherrn über Land gelaufen; und meinte nur, das ſey ihm nicht ſchimpflich, da er aufgehört habe, ein ſolcher zu ſeyn. Er geſtand aber auch dabei ohne Hehl: daß er noch immer eine große Luſt in ſich ſpüre, das Fleiſch von Kindern zu eſſen; beſonders ſey das von jungen Mädchen ein Leckerbiſſen. Auf die Frage: ob er dergleichen wohl noch eſſe, wenn er dürfe? ſagte er aufrichtig: Ja! Auch erzählten die Geiſtlichen, wie ſie ihn, im Beginne ſeines Aufenthaltes im Kloſter, bisweilen die ausgenommenen Eingeweide der Fiſche verſtohlen hätten verzehren ſehen. Er hatte auch damal eine wunderſame Fertigkeit, auf allen Vieren zu gehen, und gleich den Thieren über Gräben zu ſpringen. De Lancre erinnerte ſich dabei eines andern Knaben von Saint Pa, der ſo ſchnell wie ein fliehender Hund gelaufen; ſich dabei ſo geſchwind zu kehren wußte, daß man es kaum bemerkte, und wie ein Windſpiel über die Gräben ſprang. Grenier verſicherte ihm auch: wie er eine Wolfshaut gehabt, die der Herr ihm im Walde von Droilha, im Marquiſat von Fronſac, gegeben, und die er auf dem Dache einer Scheune in ſeinem Ort verborgen; doch habe er ſie ihm nicht allemal gebracht, wenn er ihn habe laufen laſſen. Sein Vater habe gleichfalls ihrer ſich bedient, und er äuſſerte deswegen, und weil er ihn ſo übel hatte aufwachſen laſſen, große Abneigung gegen denſelben; wollte ihn auch niemal ſehen, ob er gleich mehrmal zum Kloſter kam. Dagegen hatte er ein ganz beſonderes Wohlgefallen, Wölfe zu ſehen, und dieſe Zuneigung mochte wohl gegenſeitig ſeyn; da er in ſeinen Verhören öfters ausgeſagt: wie er immer den größeren Theil der Beute mitlaufenden Wölfen überlaſſen. Seinen Herrn vom Walde verabſcheute und verwünſchte er übrigens zu der Zeit, und ſagte von demſelben: wie er ihn im Anfange ſeines Aufenthalts im Kloſter noch zweimal beſucht, was ihm großen Schrecken eingejagt. Er habe ihm viel Geld verſprochen, wenn er ihm wieder dienen wolle; doch ſey er bald wieder abgezogen, weil er zum öftern das Kreuzeszeichen gegen ihn gemacht; was er auch jetzt noch öfters thue, damit er nicht wiederkehre. Er ſtarb übrigens noch in demſelben Jahre 1610, Anfangs November, chriſtlich unter der Obſorge der Kloſtergeiſtlichen.

Es ſind hier zwei von Jugend auf verwahrloste, und im Hirtenleben vollends verwilderte Naturen, die zu Währwölfen geworden. Im Einen, und wahrſcheinlich auch im Andern, liegt ſchon die Wolfsnatur verborgen; das ſchwarzgallige, zur Grauſamkeit neigende Temperament, die bis zum Stumpfſinn gehende Beſchränkung aller höheren Geiſteskräfte, das wilde Auge, die Luſt am Menſchenfleiſche, die Sympathie mit den Wölfen, und die Fertigkeit, auf allen Vieren zu gehen, deuten entſchieden auf die Vorherrſchaft einer wildreißenden, animaliſchen Anlage hin; die nur eines geringen Anſtoßes von Auſſen bedurfte, um in den Währwolf umzuſchlagen. Dieſer Anſtoß kam aber, und darin haben die Ärzte im zweiten Falle keineswegs geirrt, nicht aus der Natur, ſondern aus dem Willen; denn es iſt der Herr vom Walde, der den Zuſtand zuerſt herbeigeführt. Er iſt aus der Huldigung, die in ihm dem Dämon geleiſtet worden, hervorgegangen; und der Huldigende wird durch den Kuß, der im erſten Falle von ihm gegeben, im anderen empfangen wird, ihm in Dienſtbarkeit zugewandt, und dem zum Symbol mit dem Mal bezeichnet. Der Dämon ſteht nun, als Object ſeines thieriſchen Sehens, mit Nothwendigkeit in ſeinem Geſichtskreis, und zwar in der Form des ſchwarzen Gebieters, der ſeine Heerde von Währwölfen in das Land entſendet, und den der Eine unverwandt ſo lange bei ſich ſieht, als er im Zuſtande ſich befindet; während der Andere ihn wiederfindet, wenn er die vorige Geſtalt wieder angenommen. Wie in ſolcher Weiſe im Sinnenrapport, ſo iſt der Währwolf nun auch als Knecht des Waldherrn, der ſein Roß ihm ſtriegelt, auch im Willen dem ſeinigen unterwürfig und gebunden; und er treibt ihn hinaus zu Mord, Verderben und Kinderfraß. Aber Leben und Leben ſind auch in dem kalten Kuß zueinander in Rapport geſetzt, und es iſt dadurch dem Waldherrn möglich geworden, die Wolfsnatur im Diener zu jeder beliebigen Zeit aufzuregen; daß ſie gegen die Menſchennatur aufſteht, und ſie während der Dauer des Zuſtandes niederhält. Es iſt alſo ein dämoniſcher, mit Vorbedacht hervorgerufener Verkehr, der ſich hier zwiſchen beiden eröffnet hat; ohne darum die gleichzeitig mit eintretende Krankhaftigkeit, in der dieſer Zuſtand phyſiſch und vital allerdings wurzelt, auszuſchließen. Dieſe Doppelartigkeit der Affection zeigt ſich eben daran: daß während das Laufen einerſeits, als lunatiſche Krankheit, im abnehmenden Mond geſchieht, und an die Tageszeit ſich bindet; es andererſeits, in ſeiner dämoniſchen Natur, gegen das Kirchliche gerichtet, auch am Vorabend der Feſte und an dieſen ſelbſt geſchieht. Auch die Salbung in ihrer Wirkung, einerſeits durch die Kräfte der in ſie eingehenden Stoffe, andererſeits durch den Willensentſchluß bedingt, zeigt ſolche Doppelnatur, und verknüpft daher die Krankheit mit der Bosheit. Die Salbe iſt zweiartig: der Gebrauch der einen entkettet die Wolfsnatur mit allen ihren Trieben, und der Geſalbte erſcheint ſich ſelbſt in Wolfsgeſtalt; der Lauf beginnt mit wilder Gewalt, andere Wölfe, vom Inſtinkt getrieben, geſellen dem Laufenden ſich bei, und theilen ſich mit ihm in die Beute. Die andere bindet wieder das losgekettete Thier, und der wiederhergeſtellte Menſch findet ſich matt und müde, mit blutigen Extremitäten wieder. Die Gemeinſchaft mit dem Waldherrn, und der Gebrauch der Salbe iſt aber eine traditionelle Sache. Es beſteht ſchon eine Genoſſenſchaft, in die der Neuling ſich aufgenommen findet; ein früher ihr Angehöriger führt ihn in dieſelbe ein, ein Solcher, in dem der Zuſtand ſchon habituell geworden, und der daher der Salbe kaum bedarf. Sie würgen aber auch dieſe Währwölfe, und da entſteht die Frage: ob blos im Geſichte, oder in der Wirklichkeit? Im erſten Falle iſt die Coincidenz ihres Laufens mit den Erwürgungen gerichtlich nicht ausgemittelt worden; im zweiten aber iſt es mit Sorgfalt geſchehen, und das Reſultat ſpricht entſcheidend für dies Zuſammentreffen, das zu oft wiedergekehrt, als daß man es dem Zufalle zuſchreiben könnte. Grenier lief alſo wirklich, nicht blos in der Einbildung; das bewieſen die ſchwarzen, klauenartigen Nägel, die abgeſchliffenen Zähne, der Appetit nach Menſchenfleiſch noch ſieben Jahre hernach, als er längſt zu laufen aufgehört. Er fiel auch wirklich die bezeichneten Kinder in Wolfsgeſtalt an; dafür zeugen die Ausſagen der Angegriffenen, und mehr noch derjenigen, die herzugekommen, und von denen man vorausſetzen muß, daß ſie einen Wolf von einem Menſchen zu unterſcheiden wußten. Die andere Frage wird alſo ſeyn: wie die unläugbare Sache zu erklären? und da möchte das mit dem Fernſehen verbundene Fernwirken ſich als die zunächſtliegende Erklärung bieten; eine Erklärung, die indeſſen durch die Acten weder gerechtfertigt noch auch abgewieſen wird. Um ſie nämlich thatſächlich zu begründen, müßte eine Beobachtung vorliegen: wo man ihn in den Zuſtand eintreten, und fortdauernd als Menſch zur Stelle bleibend, zugleich aber anderwärts als Währwolf geſehen; eine ſolche Erfahrung iſt aber hier in keiner Weiſe gegeben. Es wird alſo ſicherer ſeyn, vor der Hand die Wolfshaut, von der er beſtändig bis zuletzt geredet, ob ſie ſich gleich nicht vorgefunden, als dabei mitwirkend anzunehmen. Er war als Jüngling kleiner Statur, als Knabe in ſeiner Verkümmerung wahrſcheinlich noch zwerghafter; und bei ſeinem Geſchick, auf Vieren zu laufen, mochte eine umgenommene Wolfshaut ihm leicht das Anſehen eines Wolfes geben; um ſo mehr, da die Wuth des Anfalls und der Schrecken der Angefallenen allzu ſcharf zuzuſchauen nicht erlaubten. Die Art dieſes Anfalls, minder mit den Tatzen als mit den Zähnen; und das Ausziehen der Kleider, die abfielen, ohne daß die Entkleideten wußten, wie ihnen geſchah, verläugnen nicht den Menſchen, der ſeiner Hände ſich bedient. Es kommen auch wirklich im Prozeſſe eines andern Währwolfs Zeugenausſagen vor, daß man Hände und Füße, nach Menſchenart, an ihm zu erkennen geglaubt. Der äuſſeren Form entſprechend war dann die innen in Wuth aufgeregte Wolfsnatur, und es war der Dämon, der dieſer ekſtatiſchen Wüthenden, als ſeines Werkzeugs zum Böſeswirken, ſich bediente. So führt das Hinnehmen der Thatſachen und das ſcharfe Zuſehen hier wie überall auf die Spur der rechten Wahrheit; während das unbedingte Verneinen ſich ſelbſt um ſie betrügt, die allzugroße Leichtgläubigkeit aber nur eine durch Irrthum verfälſchte gewinnt.

Es liegen indeſſen auch andere Beiſpiele vor, worin das Wolfslaufen wieder mit der Sabbathsviſion zuſammenfällt. Ein wolfsſüchtiges Weib ſalbt ſich mit ihrer Salbe Kopf, Hals, Achſeln und andere Glieder, in Anweſenheit des Magiſtrates ihres Ortes, der ihr das Leben zugeſagt, wenn ſie eine Probe ihrer Kunſt vor ihm ablege. Sie fällt nieder, und wird von einem tiefen Schlaf befallen. Nach dreien Stunden erwacht ſie gähling wieder, ſteht auf, und befragt: wo ſie geweſen unterdeſſen? erwiedert ſie: wie ſie, in einen Wolf verwandelt, nahe bei einer etliche Meilen von da entlegenen Stadt, erſt ein Schaf und dann eine Kuh zerriſſen. Man hält nun Nachfrage an dieſem Orte, und vernimmt: daß ein ſolcher Schade wirklich unter der dortigen Heerde geſchehen. 1) Lerchheimer ſeinerſeits erzählt: Ich bin einmal mit einem Kirchendiener, meinem guten Freunde, in eines Landvogts Haus gegangen, der einen Währwolf, wie man ſolche Leute nennt, gefangen hielt. Den ließ er für uns kommen, daß wir Geſpräch mit ihm hielten, und uns erkundigten, was es doch für ein Handel mit den Leuten wäre. Der Menſch geberdete ſich wie ein Unſinniger, lachte, hüpfte, als wenn er nicht aus einem Thurme, ſondern von einem Wohlleben käme. Bekannte neben vielem andern teufeliſchen Betrug und Geſpenſt: daß er am Oſtertag Nachts daheim bei ſeinem Geſind wär geweſen in Wolfsgeſtalt; welches Ort mehr dann zwanzig Meil von dannen war, und ein Fluß dazwiſchen, zweimal ſo breit als der Rhein für Cölln. Wir fragten: Wie kamſt du über's Waſſer? Ich flog darüber. Wie kamſt du aus dem Gefängniß? Ich zog die Füße aus dem Stocke, und flog zum Fenſter hinaus. Was thateſt du bei den Deinen? Ich ging umher, und beſah, wie ſie lagen und ſchliefen. Warum kehrteſt du wieder in's Gefängniß? Ich mußt wohl, mein Meiſter wollt es ſo haben. Rühmte darauf ſeinen Meiſter ſehr. Da wir ihm

---

1) Sennertus de morb. occultis pass. 9. c. 5.

ſagten: das wäre ein böſer Meiſter, ſprach er: Könnt ihr mir einen beſſeren geben, den will ich annehmen. Er wußt von Gott ſo viel als ein Wolf. Es war ein erbärmliches Ding, den Menſchen anzuſehen und zu hören. Wir baten und erhieltens, daß er los ward, ſonſt hätte er müſſen brennen. Gott beſſere ſolche Gerichte.[1])

So iſt es um dieſe Verzerrung der menſchlichen Natur beſchaffen, die in den angeführten Beiſpielen ſchon abſcheulich genug, den Gipfel der Scheußlichkeit in jenem Peter Stumf erreicht, der gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts in Bibburg, in der cölniſchen Diöceſe, hingerichtet wurde. Er hatte nach den Acten mehr als ſechzehn Jahre mit einer Succube zugehalten, und von ihr einen breiten Gürtel zum Geſchenk erhalten, der, wenn er ihn anlegte, die Wirkung hatte, daß er ſich und Andern ein Wolf zu ſeyn ſchien. In dieſer Geſtalt hatte er nacheinander fünfzehn Knaben erwürgt, und ihr Gehirn gefreſſen; auch zwei ſeiner Schwiegertöchter wurden von ihm angefallen, um ſie zu ſeinem Fraß zu machen; während er ſeine eigene Stiefmutter und Tochter als Beiſchläferinnen ſich beigelegt.[2]) Wir haben eben geſehen, und Boguet beſtätigt es: wie auch Beiſpiele von Frauen vorgekommen, die als Wölfinnen gelaufen; indeſſen begreift ſich leicht, daß die Anlage im furchtſameren Geſchlechte keineswegs nach dieſer Seite hinüberneigt; und daß es daher lieber ſeiner Natur angemeſſenere Thiertypen zu ſeiner Metamorphoſe wählt. Da bietet ſich denn zunächſt die Katze, dies ſcheue, zaghafte, tückiſche Geſchlecht, das mit glühendem Auge die Nacht durchſchleichend, von Zeit zu Zeit mit ſeinem herenhaften Geſange

---

1) Chriſtlich Bedenken und Erinnerung von Zauberei von A. Lerchheimer von Steinfelden. Straßburg, 1586. p. 120. 2) Der Bericht, aus den Acten gezogen und mit Bildern erläutert, wurde damals als fliegendes Blatt in allgemeinen Umlauf geſetzt. Delrio Disquis. magic. L. II. Q. XVIII. p. 182. Währwölfe wurden ſonſt noch gerichtet in Conſtanz zur Zeit Kaiſer Siegmunds, Orleans 1583, beim Parlament von Rennes 1598, Grenoble 1603 und an andern Orten. Gilles Garnier von Lyon, gerichtet 1573 in Dole, hatte Kinder, erſt in Wolfsgeſtalt, dann auch in der menſchlichen angefallen. Bodiu Demonomanie p. 255.

ſie durchheult, der Einbildungskraft dar; und ſo dürfen wir uns denn nicht verwundern, wenn wir dieſer Thierform ſo häufig im Hexenweſen begegnen. So bekennen bei Remy[1]) viele der wegen Zauberei Verhafteten einhellig: daß, wenn ſie mehrere Jahre dem Dämon treulich gedient, er ihnen die Gewalt gebe, in Geſtalt von Katzen oder auch von Mäuſen, Heuſchrecken u. ſ. w. durch enge Löcher in eines Andern Haus zu ſchlüpfen. Dort angekommen, nähmen ſie dann ihre Geſtalt wieder an, und führten nun aus, was ſie ſich vorgenommen; wozu auch Todtſchläge gehören, hier aber an Erwachſenen durch Gift geübt, und nur an Kindern durch offene Gewalt; wie denn Barbelina Ragel geſtand, in Katzengeſtalt ein Kind, es zwiſchen den Pfoten faſſend, getödtet zu haben. Es kann, die Wahrheit der Thatſache vorausgeſetzt, von einer wirklichen Umbildung der Leiblichkeit ſo wenig hier, wie bei den Währwölfen die Rede ſeyn; die Katzennatur, die im Leben herrſchend geworden, herrſcht auch in den Sinnen und im Selbſtgefühl, daß ſie ſich als Katzen ſchauen, und dem gemäß auch als Katzen wirken; aber ſchauend wie wirkend, weil nach der negativen Seite hin geſteigert, in die Ferne des Raumes übergreifen, oder auch die That nur in der Intention vollführen. So ſind es, nach Verſchiedenheit des Bedürfniſſes, auch andere Thierformen, in die ſich der dämoniſirte und darum innerlich deprimirte Menſch verſetzt: eine Art von Seelenwanderung, in der das degradirte Selbſtbewußtſeyn, nach und nach abſteigend, alle Momente der thieriſchen Schöpfung durchwandert, die der Menſch, als Herr dieſer Schöpfung, gebunden und verborgen in ſich beſchließt; und die alle umeinander, wenn er, ſtatt ſie zu beherrſchen, ſich von ihnen beherrſchen läßt, in ihm erwachen, und dann ihn in ihre Art umbildend, das Regiment in ihm führen. Der Menſch kann alſo, niederſteigend im Geiſte, zu verſchiedenen Zeiten all dieſe verſchiedenen Thierlarven durchwandern. Das Leibliche wird freilich dabei in ſeiner ſtehenden Geſtalt beharren; aber es wird, von dem der Larve eigenthümlichen thieriſchen Trieb bemeiſtert und getrieben, eben darum auch die herrſchende Phyſionomie derſelben in ſich ausprägen.

---

[1]) Daemonolatreiae Libr. tres. p. 214.

Ein Menſch, der auf ſolche Weiſe proteusartig durch alle dieſe Formen durchgelaufen, und ſie mimiſch ausgedrückt, hat in ihnen dann ſeine in Einheit nach Unten gebundene Perſönlichkeit entbunden, daß ſie in ihre Elemente auseinandergefallen; und ſo iſt er ſelbſt zu einer Art von Thierſabbath geworden, in die Zeit ausgebreitet, in dem alle dieſe Geſtalten, in der Einheit der Perſönlichkeit fortdauernd zuſammengehalten, ſich ſucceſſiv aneinanderdrängen, und ſeinen Namen in Thierhieroglyphen ausſprechen.

Dieſe viſionäre Metamorphoſe bleibt nun ihrem Weſen nach im innerlichen Lebenskreiſe beſchloſſen, weil keine reale Metempſychoſe, durch alle Thierleiber hindurch, für den Menſchen beſteht. Nur einzelne Ergüſſe der umgewandelten Reproductionskraft erreichen manchmal die Region des Leiblichen, und geben nun auch äuſſerlich durch ungewöhnliche, plaſtiſche Gebilde ſich kund. Wir haben früher geſehen, wie manche Heilige auf myſtiſchem Wege ſolche Gebilde im Herzen und anderwärts hervorgerufen; hier auf der Abſeite wird das Gleiche unter Umſtänden eintreten müſſen. Dergleichen hat z. B. unter den Obſedirten des Kloſters St. Urſula in Loudun ſich gezeigt. Einer der vier Geiſter der dortigen Priorin war am 5. Nov. 1635 von dem P. Surin genöthigt worden, vor dem Sacramente ſich niederzuwerfen, und anzubeten. Er warf ſie dann vor den Füßen des Exorziſten nieder; ſie wälzte ſich dort furchtbar, und umfaßte mehrmal ſeine Kniee, während man in der Kirche das Magnificat ſang. Mit einemmale ſtreckte ſie die Arme aus, die nun zuſammt den Händen erſtarrten; und auf die Staffel des Altares hingeworfen, und das Haupt an die Füße des Beſchwörenden anlehnend, wendete ſie das Profil deſſelben einigen Anweſenden gegen das Fenſter hin zu; und dieſe ſahen nun die Figur eines Kreuzes auf der Stirne, in die erſte und zweite Haut eingeritzt, aus der das friſche und rothe Blut hervordrang. Da die anweſenden Proteſtanten ſagten: ſie könne dies Zeichen in ihren Convulſionen, mit einem verſteckten Eiſen in Kreuzesform, ſich eingeprägt haben, was bei der Erſtarrung ihrer Arme doch unmöglich ſchien; ſo folgte ſpäter eine Wiederholung des Actes, vor den Augen der Zuſchauer langſam ſich geſtaltend. Es heißt nämlich im Verbalprozeſſe, an Ort und Stelle aufgenommen: Am 29. Nov.

1635, als ich, J. Deniau, königlicher Rath beim Präſidium von La Fleche, und Procurator der Commiſſion, beigegeben dem Herrn Staatsrath F. Laubardemont in Sache der Exorzismen in der Urſulakirche von Loudun, mit J. Nozai, Greffier jener Commiſſion, mich begeben; wo P. Surin, — den der H. Erzbiſchof von Tours in einem Briefe aufgefordert hatte, den Exorzism ſo zu leiten, daß er zu einem für den engliſchen Herrn von Montagu erbaulichen Reſultate führe, — die Priorin dieſes Kloſters, in Gegenwart jenes Herrn von Montagu, und der Herren Killegreu und Scandrel, beides engliſche Herren, ſo wie mehrerer anderer angeſehenen Leute ernſtlich exorziſirte. Als er nun den Exorzism über die Knieende ausſprach, legte ſie ſich rückwärts auf ihre Ferſen; und indem ſie den linken Arm, Angeſichts aller Anweſenden, in die Luft hielt, haben wir, mit andern Gegenwärtigen, — nämlich H. v. Morans, Vicegerent des H. v. Poitiers, die P. P. Anginot und Bachelerie von der Geſellſchaft Jeſu, P. Luc, Capuziner, jenen engliſchen Herren, H. du Fresne, Bürger von Loudun, und P. Surins, — auf dem obern Theile der Hand obbeſagter Priorin blutige Buchſtaben ſich bilden ſehen, die zum Namen Joſeph ſich zuſammenſetzten. Darum haben wir, beſagter Procurator des Königs, dieſen unſern Verbalprozeß niedergeſchrieben und unterzeichnet, und ihn zum Zeugniß der Wahrheit von den Anweſenden unterzeichnen laſſen, nachdem der Gerichtsſchreiber ihn laut vorgeleſen. Unterzeichnet Deniau, J. J. Surin von der Geſellſchaft Jeſu; de Montagu als Augenzeuge, daß er die Buchſtaben des Namens Joſeph auf die Hand eindrücken geſehen; Thomas Killegreu. Unter dem Siegel iſt in engliſcher Sprache von H. v. Montagu geſchrieben: Ich habe die Hand weiß geſehen, wie mein Halskragen; plötzlich aber, der ganzen Ader entlang, die Farbe ändern, und roth werden; ſogleich aber ein deutliches Wort erſcheinen, und das Wort war Joſeph. 1) Montagu ging bald darauf nach Rom, erzählte dort dem Papſte, was er in Loudun geſehen, und von Andern gehört; kehrte dann zur Kirche zurück, wurde geiſtlich, und wohnte von da in

---

1) Cruels effets de la vengeance du Cardinal de Richelieu, ou histoire des Diables de Loudun. A Amsterd. 1716. p. 268—79.

Frankreich, wo er den Ruf eines geiſtreichen Mannes hatte.[1] Die Naturſeite dieſer Erſcheinungen tritt, wie es ſcheint, rein hervor in dem Falle, den B. Haan beobachtet.[2] Eine unbeſcholtene, fromme, zweiundzwanzigjährige Weibsperſon, melancholiſchen Temperamentes, wurde am Abend des 8. Nov. 1634 von Engbrüſtigkeit, und in der Nacht von Schlafſucht befallen; und ſah Morgens beim Aufſtehen zwei blaue Flecken in beiden Händen, vom Handgelenke aber bis zur Beugung des Ellenbogens den Arm mit mancherlei Riſſen bezeichnet; über den Ellenbogen aber mit Buchſtaben, beſonders N B beſchrieben, und zwiſchendurch das Kreuzeszeichen eingetragen. Am folgenden Morgen, nachdem ſie auf einer Hochzeit geweſen, fand ſie die Zahl der Kreuze, längere und kürzere, tiefer oder ſeichter eingeſchnitten, durch neue am Halſe, der Bruſt, bis zum Unterleib hin gemehrt; und binnen ſieben Tagen war die ganze Haut vom Kopfe bis zur Ferſe damit bedeckt, und rauh anzufühlen. Das Angeſicht war anfangs unberührt geblieben, doch wurde es zuletzt auch, doch nur leicht, bezeichnet. Am 11. Nov. hatte ſie in ihrem Schlafe gewehklagt, und die Hände gerungen; man hatte ſie daher geweckt, und eine Nadel in beide Hände eingedrungen gefunden; die nun ſpäter in allerlei Geſichten eine Rolle ſpielte, nebſt einem alten Weibe, das ſie von ihr forderte, und ſie ſchlug. Später mußten andere Nadeln aus ihren Fußſohlen gezogen werden, und ſie wurde am 16. Nov. auſſer ihrem Bette unter einer Bank gefunden. Zwiſchendurch wurden ihr dann, je in der dritten, vierten, ſechſten, zehnten Nacht neue Kreuze, dann die Zeichen der Planeten, ihrer Aſpecte, und die der einfachſten chemiſchen Präparate, die ſie alle wohl kannte, und mit denen ſie ſich zu ihrem Unterrichte zu beſchäftigen pflegte, aufgedruckt. Das Übel minderte ſich allmälig bis zum 27. Jan. 1635; nur daß, als ſie an dieſem Tage bei ihrer Nachbarin nähte, auf der Rechten eine Roſe, auf der Linken ein Kleeblatt, mit der Jahrszahl

---

[1] Examen et discussion critique de l'histoire des Diables de Loudun. Par M. de la Menardaye, Prêtre. Paris, 1747. p. 518.

[2] Epistol. I. et II. Balth. Hanii ap. Dan. Sennertum in Appendice ad practic. Medic. L. VII. p. 9.

1635 leicht, aber gut abgebildet erſchien. Bei der Jahreszahl zeigte ſich ein Herz mit Pfeilen durchbohrt, und daneben das Bild eines Thoren, mit der Inſchrift: Narr! Am 27. Februar hatte ſie nochmal eine heftige, aber kurzdauernde Criſe, und genas dann völlig. Man ſchrieb zwar das Übel einem alten Zauberweibe zu, dem ſie ein Kleid geſchenkt, ohne daß man jedoch eine hinlängliche Begründung des Verdachtes ſieht; vermag aber die Natur ſo viel, dann darf man ſich nicht wundern, wenn Ähnliches in der höchſten Criſe der Obſeſſion, bei der Ausfahrt der Geiſter geſchieht.

β.

Das dämoniſirte Leben als Gift- und Gegengiftquelle.

Wie in den Zeiten des früheren Heidenthums aller Glauben im Naturaliſtiſchen geweſen, ſo war auch alle Myſtik eine Naturmyſtik und Magie. Wie man die concrete und doch univerſale Gottheit nicht von ihrem Werke zu löſen, und wieder in rechter Weiſe zu verbinden wußte; ſo hat man auch das Naturübel nicht von dem ethiſch Böſen in aller Schärfe zu ſcheiden gewußt; vielmehr das Eine durch das Andere verwirrend, hat man beide in gleicher Weiſe als Naturproducte angenommen. Dadurch iſt auch wieder der Gegenſatz von Gut und Bös in Unklarheit verwirrt worden, und ſtatt ihn als Solchen an Gott und die gefallene Creatur zu knüpfen, hat man ihn vielmehr unter Gott und die mit ihm vermengte Natur halbirend vertheilt. So hat man die gute und die böſe Affection, als wechſelnde Zuſtände eines und deſſelben Weſens, betrachten müſſen; und indem man ſie etwa, in periodiſchem Wechſel, zu verſchiedenen Zeiten an ihm hervortreten laſſen, ſind die Götter des Alterthums abwechſelnd gut und bös, mild und wild, beſänftigt und erzürnt, ſchlagend und aufrichtend, tödtend und belebend, verwirrend und entwirrend geweſen. Die, welche nun in myſtiſcher Weiſe ſich in der Nähe dieſer Götter hielten, das Heergefolge Othins z. B. und der Hulda, waren Nachbilder, geformt nach Art des Vorbildes; es war das wilde Heer und das milde; durch die Lüfte fahrend, ſtörte es nun die Heiterkeit des Himmels zu wildem Sturme auf, und ſänftigte wieder den Aufruhr, daß die heitere Stille wiederkehrte; es ſchlug die Ärndte und dorrte die Rebe, und machte ſie wieder aufgrünen, ſpeiſte und tränkte mit dem Ärndteſegen; es ſandte die Pfeile der Seuchen in die Länder, und heilte wieder hilfreich den Landſchaden. Das dauerte noch lange in die Zeiten des Chriſtenthums hinüber, bis es dieſem gelungen war, die Ideen der Maſſen zu berichtigen. Darum war noch lange an ſolchen, die aus den Geleiſen des gewöhnlichen Lebens wichen, dieſer intermittirende Charakter ihres Zuſtandes anerkannt; jene Zauberweiber, in die die alten Feyen, Allrunen und Drutten übergegangen, heißen wie ſie, je nachdem ſie die eine oder die andere Seite vorwenden, bald Huldinnen, bald die Unholden, bald gute Mütter, bald aber wieder Raſeweiber. Erſt mit dem Fortſchritte der Zeit, wie das Gute ſich in größerer Schärfe vom Böſen löſt, wird auch dieſe Intermittenz aufgehoben; indem das Eine ausſchließlich ſich nach Oben ordnet, das Böſe aber der Tiefe zufällt. Nun erſt wird für dieſe der Begriff der Unholden der herrſchende, als ſolcher, die da niemanden hold, ſondern Gottes, der Menſchen und aller Gottesgeſchöpfe abholde und geborne Feinde ſind; und ſie werden nun, nach dem vollen Begriffe des Wortes, Hexen und Hexenmeiſter, Schwarzkünſtler, Giftköche, Mantelfahrer, Bockreuter, Wettermacher, Nachthoſen und Nachtwandrer; und wieder Nachtfrauen, Nebelhexen, Galſterweiber, Schimmervögel, Teufelsbuhlen, Menſchendiebinen u. ſ. w., Alles im weit vorwiegenden Charakter der böſen Seite.

Inzwiſchen geht die Natur in alle dieſe Zuſtände ein, und Natur läßt nicht von ihrer Art. Dieſe Art aber iſt immer, weil in ihr alle Extreme ſich berühren, vorwärts gehend, und zurückkehrend, von einem Äuſſerſten zum andern hin- und herüberoszillirend. Fortwährend durch die ganze Dauer des Übels haben die, welche von ihm ergriffen waren, eben weil es ungewöhnliche Naturkräfte in ihnen entbunden, ſich gedrungen geſehen, nach Umſtänden bisweilen einen heilſamen Gebrauch von ihnen zu machen. Remy erzählt davon ein merkwürdiges Beiſpiel. Als das Kind eines ſeiner Freunde, des Rentmeiſters Blyenſtein von Dampmartin, in der Kirche von der Mutter weggelaufen, und mit Spielen ſich die Zeit vertrieb; ging ein altes Weib an ihm vorüber, ſtrich ihm ſchmeichelnd mit der Hand über das Haupt, ihm alles Gute wünſchend, und ging dann davon. Sogleich ſenkte das Kind den Kopf, und ſein kläglich Weinen zeigte, wie ihm zu Muthe ſey. Als die Schwachheit des Kleinen, den man nach Hauſe getragen, immer zunahm, urtheilten die Leute, ſie rühre von der Alten her, die ſchon lange in übelm Rufe ſtand. Die Nachbarn drangen daher in ſie, daß ſie gehe, und das Kind wieder geſund mache. Sie war willig, und ſobald ſie in ſeine Nähe kam, fing ſie an, in der gleichen Weiſe, wie es ſelber zu erkranken. Ihr Mund wurde blau, und ein Schaum trat vor denſelben; ſo daß die Anweſenden ſich darüber entſetzten, und nicht anders glaubten, dann ſie werde raſend werden. Da die Nacht darüber eingebrochen, wollte ſie durchaus mit dem Kinde in einem Bette bleiben; einmal legte ſie ihre ausgeſtreckten Arme auf daſſelbe, hielt ihren Mund auf den ſeinen, als ob ſie den ſtockenden Athem wieder antreiben wolle. Die Frauen, die über Nacht am Bette gewacht, berichteten: wie man das Summen wie einer Horniſſe eine Zeit lang um das Kind gehört. Der Knabe, den man verloren gegeben, war am folgenden Morgen friſch und geſund; aber das Vieh im Hauſe dafür meiſt erkrankt. [1] Daß die Krankheit mit der Berührung der Frau begonnen, daß ſie dann wieder vom Kinde auf ſie übergegangen, und daß das Kind nach einigen magnetiſchen Manipulationen ſich geſund befunden, ſind drei Thatſachen, deren Zuſammentreffen ſich ſchwerlich dem Zufall wird zuſchreiben laſſen. Sie war alſo, wie eine alte Allrune, Nachtfrau und Tagfrau zugleich; wie jene in Blois, die, um eine Bezauberte zu heilen, nach Mitternacht eine heilige Geiſtmeſſe in nôtre Dame des aydes leſen ließ; ſich dann der Länge nach auf die Kranke legte, und einige Worte dazu murmelte, worauf die Kranke ſogleich geſund wurde. [2]

Bei allen dieſen Heilungen erſcheint eine Naturkraft mitwirkſam, die durch myſtiſche Zuthat ſich verſtärkt; bisweilen aber auch, wenn in reicher Anlage vorhanden, auf dem bloßen Naturwege zur Entwicklung gelangt; und dann jene Claſſe von durch Geburt berufenen Ärzten bildet, die von Zeit zu Zeit auftauchen,

---

1) Remig. Daemonolatr. L. III. c. 5. p. 3[illegible]4. 2) Bodin p. 85.

und, nachdem ſie ein an's Wunderbare gränzendes Thun geübt, entweder von den zünftigen und den Polizeien verdrängt werden, oder bei nachlaſſender Kraft allmälig wieder in's Dunkel ſich verlieren. Der Art war z. B. jener Valentin Greatraks, der, geboren um 1628, aus einem achtungswerthen Hauſe in Irland, eine Zeit lang im Heere diente; gegen das Jahr 1662 aber in einem innern Zuſpruch eine Stimme vernahm, die ihm ſagte: er könne auch, wie die Könige von England, die Scrofeln durch ſeine Berührung heilen. Er wurde anfangs von denen verlacht, welchen er dieſe Aufforderung mittheilte; verſuchte jedoch die Sache herzhaft, und ſie gelang. Eine Zeit lang beſchränkte er ſich auf dieſes Übel; aber bald mahnte ihn die Stimme: ſich auch am Wechſelfieber zu verſuchen, das damals epidemiſch herrſchte. Als er nun ſeine Hand einer Frau auflegte, und einen Spruch beifügte, wich das Fieber ſogleich, und die Frau genas. Nun erweiterte er den Kreis ſeiner Praxis, unzählige Zeugniſſe über die Wirkſamkeit ſeiner Handauflegung verbreiteten ſeinen Ruhm. Man fing an, ihn den Antichriſt der Ärzte zu nennen; Kranke aller Art ſcheuten keine Unkoſten, um zu ihm zu gelangen; während er, ſich begnügend, die Pflichten der Menſchenliebe zu erfüllen, jeden andern Lohn von der Hand wies. Neben der Heilung von Scrofeln, Ausſatz und Fiebern ſtellte er Geſicht und Gehör wieder her, und gab gelähmten Gliedern ihre Lebenskraft zurück. Legte er ſeine Hände den Epileptiſchen auf, dann ſtillten ihre Convulſionen ſich ſogleich; Fieberbewegungen hörten ſogleich auf; Empfindung und Thätigkeit wurden wiederhergeſtellt, und die Krankheit war für immer aufgehoben. An einem Tage wurden wohl an ſechzig Perſonen auf einmal alſo die Hände aufgelegt. Ein Augenzeuge berichtet: mehrere unter dieſen Kranken ſeyen mit der fallenden Sucht behaftet geweſen, und Einige unter dieſen, von ihrem Übel befallen, hätten in derſelben Stube gelegen; man habe ihn zu ihrer Hilfe herbeigerufen, und er ſey, andere Kranke verlaſſend, zu ihnen hingeeilt. Während die Angegriffenen nun ſchäumend mit dem Munde, und ſich wälzend an der Erde gelegen, habe er mit ſeiner Hand ihnen an die Bruſt geſchlagen, und ſogleich habe ihr Anfall aufgehört, und ſie ſeyen aufgeſtanden, ſagend: daß ſie ſich ſehr wohl befänden. Sein Verfahren war ſehr einfach: bisweilen rieb er das kranke Glied, bisweilen ſpie er auf dasſelbe, er legte ſeine Finger in das Ohr der Tauben, und ſie wurden hörend.[1] Bisweilen bediente er ſich zur Herſtellung auch ekelhafter Mittel. Aber, ungleich ſeinen abergläubigen Zeitgenoſſen, bediente er ſich keiner Zaubermittel, oder beſonderer Worte; ſondern er ſprach nur eine Art von kurzem Stoßgebete vor der Manipulation, und war nun die Heilung erfolgt, dann erinnerte er den Kranken: Gott die Ehre zu geben. Seine wärmſten Verehrer ſchrieben die Wunderkraft einem eigenen Temperament ſeines Organiſms zu, von dem eine Art wohlthätigen Ausfluſſes ſtröme. Er ſelbſt, vorzüglich im Bewußtſeyn der Zeit, wann er die Gabe erlangt, und der darauffolgenden Wirkungen, ſuchte ſie in einer Kraft, die ſeinen Händen einwohne. Ehe er ſie beſaß, hatte er nämlich bemerkt: daß, wenn er heftiges Kopfweh hatte, das Auflegen der Hände völlig wirkungslos war; hernach, als er die Kraft gewonnen, durfte er nur die Hand zum Haupte führen, und er war geheilt. Von andern Kranken pflegte er zu ſagen: ihr Übel ſpringe und flüchte von Ort zu Ort, ſo wie er die Lage ſeiner Hände ändere, bis es endlich ausgetrieben werde. Selbſt die Auflegung ſeiner Handſchuhe war nicht wirkungslos, keineswegs jedoch anderer ſeiner Kleidungsſtücke. Unzählige Zeugniſſe der Geneſenen, von Ärzten und Perſonen höheren Ranges, bewährten dieſe ſeine Heilkraft; aber er erfuhr, was alle Früheren und Späteren erfahren: Neid und Eiferſucht erhoben ſich gegen den Mann, der Wunder thun wolle, nachdem, wie ſie ſagten, die Zeit der Wunder längſt vorüber; die Zunge verläugnete das Auge, das Reiben ſey das allein wirkſame Palliativ geweſen. Andere übernahmen ſeine Vertheidigung, man ſtritt und erhitzte ſich, Streitſchriften flogen her- und hinüber; der Tod des Wundermannes machte zuletzt dem Disput ein Ende, und man trug die herkömmliche Sorge, daß er ſobald wie möglich vergeſſen wurde.[2]

---

[1] Ich ſah, wie er den Finger in das Ohr eines ſehr ſchwer Hörenden legte, und ſogleich hörte er mich, als ich ſehr leiſe mehrere Fragen an ihn richtete. Stubbe miraculous Conformist. p. 6.

[2] Greatraks Account of his Cures. Stubbe miraculous Conformist,

Findet nun ſolche Anlage ſich vor in ſolchen, die auf die Kehrſeite ſich gewendet, oder wird ſie durch die magiſche Praxis hervorgerufen; dann wird die heilbringende Wirkung nur als der Gegenſatz der unheilbringenden erſcheinen, die da als die herrſchende vortritt, und die andere nur zu ihrem Dienſte ſich unterordnet. Denn Heilung eines Siechen aus bloßem Wohlwollen iſt dem Prinzipe des Gewerkes ganz und gar zuwider. Darum iſt es nach gerichtlichen Ausſagen die Regel: daß keiner geſundet, ohne daß meiſt eine ſchwerere Krankheit auf einen Andern übertragen worden; damit am Ende dem Böſen immer ein Gewinn bleibe. Dieſer Übertrag muß dabei jedesmal auf den Beſſeren und den Wichtigeren geſchehen: von der Frau auf den Mann, vom Älteren auf einen Jüngeren, vom Körper auf die Seele; will der Zauberer es anders halten, dann kömmt er ſelber in Gefahr. Das Alles wird ſich ſchwerlich in der Praxis unwiſſender Menſchen immer ſo behauptet haben; aber es iſt die einfache Conſequenz des Prinzipes: daß, während Gott ein anderes Übel darum duldet, damit ein groß Gut erlangt werde; das Böſe dagegen ein kleines Übel hebt, um ein größeres herbeizuführen. Darum gilt es auch als ein Geſetz in dieſer Sphäre: daß nur eine durch Zauber angethane Krankheit auch durch Zauber, und zwar von dem, der ſie gewirkt, wieder gehoben werden kann. Um das Jahr 1708 war es in Schottland üblich, daß ſolche Kranke die Elſpeth Rule beſandten, um Heilung bei ihr zu finden. Als ſie einſt ſich zu kommen weigerte, bat der Kranke die Seinen, ſie mit Gewalt zu nöthigen. Als ſie nun kam, und den Herrn bat, daß er dem Siechen die Geſundheit herſtellen möge, ſtarb er doch an demſelben Tage, jedoch erſt nachdem er ſeinen Tod ihrem Haupte Schuld gegeben. 1) Ein Anderer hatte ſeine Schwägerin mehrmal ohne Erfolg beſendet; er ging nun ſelbſt zu ihr, erklärend: er werde ſie brennen laſſen, erlange er

---

Beacher, wonders if not Miracles. Wonders no Miracles u. s. w. The darker superstitions of Scotland, illustrated from history and Practice. By John Graham Dalyell, F. A. S. E. Edinburgh, 1834. p. 66.

1) Trial of Elspeth Rule Southern Circuit book.

ſeine Geſundheit nicht wieder. Von da an nahm er von Tag zu Tag, durch ihre Teufelei, mehr und mehr in ſeiner Heilung zu; ſo groß war das Vertrauen auf dieſe, wenn auch unheimlichen, Heilkräfte, die übrigens ausgeübt wurden, wie bei Greatraks, durch den Blick, durch Händeauflegen und Berührung, durch Anſpucken, Waſſer und Salz u. ſ. w. Bisweilen wurden die Krankheiten nur ſuspendirt, und gleichſam zum Schlafe gebracht, um zur andern Zeit wieder geweckt zu werden; beim Übertrag derſelben aber wanderte das Übel manchmal durch eine ganze Reihenfolge von Thieren und Menſchen, bis es erloſch.

So konnten die Gifte manchmal im Volksglauben zu heroiſch wirkenden Arzneimitteln werden; ihre eigenſte Natur aber war, Siechthum und Tod zu bringen, nicht aber Heilung und das Leben. Der Zaubermann und das Zauberweib waren wie der Bohon Upas; wer in den Bereich des Baumes kam, oder wen der Schlaf in ſeinem Schatten überraſchte, der hatte ſich Tod und Verderben eingeathmet. Das war in früherer Zeit allgemeiner Glaube durch ganz Europa. Beigis Tod, erzählen die ſchottiſchen Records, warf eine ſchwere und unbekannte Krankheit auf den Alexander Fairlie, der ſogleich hinſchwand in heftigen Schweißen, und ununterbrochenem Brande um das Herz her. Dieſe Krankheit dauerte wohl zwei Monate, ſo daß man an ſeinem Leben verzweifelte. Allnächtlich erſchien ihm die Beigis in ihrer eigenen Geſtalt, worauf er dann jedesmal um Hilfe ſchrie; am Tage aber kam ſie zu ihm in Form eines Hundes, und brachte ihn dann von Sinnen. [1]) Ein Weib hatte einen bei ihr einquartirten engliſchen Soldaten bedroht: es werde ihm Übles widerfahren; ſogleich erkrankte er, und ſchwitzte ſich in ein oder zwei Tagen zu todt. [2]) Während Margareth Craigie in der Geneſung war, fuhr Chriſtian Marwik mit der Hand ihr über die Bruſt, und ſie ſtarb noch in derſelben Nacht. [3]) Beſonders Wahnſinn wurde auf dieſe Weiſe mitgetheilt. Jean Craig legt das Übel auf die Beatrix Sandilands, und ſie wird

---

1) Trial of Beigis Tod in Lang Nydrie 27. May 1608. 2) Dittay against Christian Wilson. Rec. Just. 3) Trial of Christian Marwik 6. Apr. 1643. Rec. Ork. f. 263. V.

wahnſinnig und ſchlaflos, und durch dieſen ihren Wahnſinn zuletzt des Lebens beraubt. 1) Chriſtian Wilſon hatte gedroht: ein gewiſſer Mann ſolle nie wieder Steine fahren, und dieſer verfiel ſogleich in Wahnſinn und in Wuth, legte ſich zu Bette, und ſtand nie wieder auf, ſondern ſtarb in wenig Tagen. Während ſeiner Krankheit ſchrie er immerfort: jener Chriſtian ſtehe immer vor ihm in Geſtalt einer grauen Katze. Ähnliche Dinge kommen in Menge in den Hexenprozeſſen aller Länder vor, und man ſieht an ihnen: daß örtlich und zeitlich in den Völkern höchſt erregbare Stimmungen hervorgetreten, die Einzelne häufig für Anregungen reizbar gemacht, die ſonſt ohne ſichtbare Wirkung vorübergehen; und daß der allgemeine Glauben, an die übergroße Macht des Zaubers, dabei als das Medium gedient, durch die er in die erkrankende Perſönlichkeit eingeſchlagen. Die Bösartigkeit der die Krankheiten diſpenſirenden Individuen armirte dann die eigene innerliche Verderbniß mit der Äuſſerlichkeit der Elaborate der Giftküche; die auf dem Sabbath die geiſtige Seite jener Giftmiſcherei pflegte, deren natürliche Seite in irdiſchen Offizinen betrieben wird. Die dabei zum Grunde liegende Idee hat in prägnanteſtem Ausdruck in jenen Geſtändniſſen ſich ausgeſprochen, wo es heißt: wenn der Sabbath zu Ende gehe, werfe der Dämon ſich in eine Flamme, die dort lodere, verbrenne in ihr zu Aſche, und dieſe bilde den Hauptbeſtandtheil der Gifte, die von dorther kommen. Der Grundſatz iſt: das natürliche Gift iſt nur die phyſiſche Scheinhülle des ethiſch Böſen; die Aſche des Leibes, den dieſes angenommen, wird alſo die Giftmutter ſeyn, die von ſeinem innern Weſen eben ſo durchdrungen wird, wie die Reliquien der Heiligen im Nachſchimmer ihrer höheren Geiſtigkeit aufleuchten. In anderer Weiſe ſind es die Kröten des Sabbaths, die dies Urgift zu liefern haben. Sie werden gegeiſelt, zwiſchen den Zähnen gefaßt und geſchunden, mit Spinnen und Schlangen, und nach der Ausſage der Recato, mit dem Samen, Mark und der Rinde des Strauches, auf baskiſch Suhandurra, in der Gascogne auch Hexenbaum genannt, und den Vatermördern beim Erſäufen in

---

1) Trial of Jean Craig 27. April 1649.

den Sack mitgegeben, verbunden, nun geſtampft und auch wohl verbrannt, wo dann das höchſt wirkſame magiſche Gift ſich bildet, das beim Einäſchern ſich an die alsdann entwickelte Blutſäure als ſeinen Träger knüpft. Eine Art iſt dick wie eine Salbe, die andere flüſſig. Die erſte wird zum Verderben verhaßter Perſonen gebraucht, die andere über Pflanzen und Getreide geſprengt. Ein grünes Waſſer wird gleichfalls dort bereitet, das ſchon bei der bloßen Berührung den Tod bringt, und darum von Seite deren, die ſeiner ſich bedienen, ein Gegengift zum Händewaſchen nöthig macht. 1)

Eine andere Armatur des böſen Willens hat man in der magiſchen Plaſtik zu finden geglaubt. Ein Bild wird von Wachs oder einer andern Subſtanz gebildet, im Namen des Beelzebub getauft, und nun mit Nadeln durchſtochen, oder im Feuer geröſtet; Alles, was ihm angethan wird, ſoll ſich dann zum Urbilde fortpflanzen. Das iſt ſchon alte Praxis, die Sage vom Tode des Meleager ruht darauf, und Ovidius in den Verſen von der Medea:

> Devovet absentes, simulacraque cerea fingit,
> Et miserum tenues in jecur urget acus,

hat das ganze Verfahren geſchildert. Man weiß, was Boethius im XI. Buche ſeiner ſchottiſchen Geſchichte vom König Duffo und ſeinen Zauberweibern erzählt; beſonders aber zur Zeit der Päpſte in Avignon ging die Sache ſehr im Schwange, und Johann XXII, der glaubte, daß dieſe Plaſtik ſich gegen ſeine Perſon gerichtet, hat ſeine bekannte Bulle dagegen erlaſſen. Aus dieſer Zeit und damit zuſammenhängend iſt daher auch ein Act der Inquiſition von Carcaſſone vom Jahr 1328, worin es im Prozeſſe des Carmeliten Petrus Recordi im Urtheil heißt: Weil du zu verſchiedenen Zeiten nacheinander viele und mannigfaltige Beſchwörungen und Anrufungen des Dämons gemacht und ausgeſprochen haſt; weil du Bilder geſtaltet und ihnen mancherlei Giftiges beigemiſcht, auch das Blut einer Kröte auf eine furchtbare und ſchreckliche Weiſe ausgezogen, ihnen eingegoſſen, und dich nun vor einer Tafel, mit einem Tuche oder Teppich bedeckt,

---

1) De Lancre p. 90. 127. 136.

niedergeworfen; ihren Bauch mit Blut aus deiner Naſe, mit Speichel gemiſcht, beſprengend, in der Abſicht, damit dem Teufel ein Opfer darzubringen. Weil du die, in ſolcher und in anderer hier nicht zu erwähnender Weiſe gewirkten Bilder, heimlich unter der Thürſchwelle einiger Frauen begrubeſt, die du dir zur Unzucht gewinnen wollteſt, wie es dir denn auch mit dreien unter ihnen gelungen, und mit zweien andern eben ſo geglückt wäre, wenn dein Orden dich nicht an einen andern Ort verſetzt hätte. Weil, nachdem du dieſe Weiber erkannt und der Luſt mit ihnen gepflegt, du dieſe beſagten Bilder wieder weggenommen und in den Fluß geworfen; und dann dem Teufel zum Opfer einen Papillon (Goldmünze in jener Zeit nach du Cange) dargebracht, und die Nähe deſſelben durch einen Wind oder in ſonſtiger Weiſe gefühlt; dabei glaubend, die Bilder hätten die Kraft, die beſagten Frauen, zu deiner Liebe zu zwingen, oder wenn ſie nicht zuſtimmen wollten, ſie durch die Dämonen zu peinigen. Weil, nachdem du einſt eines dieſer Bilder an den Bauch geſchlagen, Blut gefloſſen u. ſ. w.[1] Man ſieht, es iſt von einem Liebeszauber hier die Rede, der ſich an dieſe Bilder knüpfen ſollte, und deſſen Umkehr dann zum Todeszauber umſchlägt. Beſonders die byzantiniſche Geſchichte iſt reich an Vorgängen dieſer Art, und auch die franzöſiſche weiß, beſonders zur Zeit der Religionskriege, manche zu erzählen. Die Exorziſten führen ähnliche an; Sprenger hat welche aufgeſchrieben,[2] eben ſo der Arzt Zacutus.[3] Alle dieſe Fälle aber ſind nicht ſo rein ausgemittelt, und rund und klar mit Fernhaltung aller Täuſchung dargeſtellt, daß man auf ſie ein irgend verläßliches Urtheil begründen könnte. Das Bild ſoll eine Art von Spiegel ſeyn, der die bösartige Intention wie in einem Brennpunkt ſammelt, und ſie dann auf das Vorgeſtellte ſelbſt in ganzer Verderblichkeit hinüberleitet. Der Grundgedanke iſt alſo der eines Apparates, in dem die dämoniſchen Influenzen ſich einigen; etwa wie das magnetiſche Baquet die ſomnambuliſtiſchen Einflüſſe concentriren und weiter leiten ſollte. Wie aber dies auf gewieſenem Wege zu allerlei Arten von Charlatanism hingeführt, ſo war auch durch dieſe dämoniſchen Condenſatoren der Weg zu jeder Art des Betrugs und der Selbſttäuſchung angebahnt.

---

[1] Aus der Handſchrift dieſer Acten in der k. Bibliothek in Paris von P. Dollinger mitgetheilt. [2] Mall. malefic. P. I. Q. I. c. 12. [3] Prax. Med. mirab. L. III. obs. 139. Im April 1677 erſchien ein 13jähriges Mädchen in Schottland, man wußte nicht woher, Jonet Douglas, die alles Thun der Zauberweiber ſah, und die Orte angab, wo ſie ihre Bilder verſteckt; man hielt dafür, ſie habe das zweite Geſicht. Memorialls from 1638—1684 by R. Law. p. 130.

γ.

Bezüge des zauberhaft aufgeregten Lebens zu den Naturkräften.

Die Zauberei hat ſich zu aller Zeit eine Herrſchaft über die Naturmächte beigelegt, und wir haben ſeither geſehen, innerhalb welcher Beſchränkung dieſe ihre Anſprüche ſich gerechtfertigt finden. Der Naturkreis, den das phyſiſche Geſetz beherrſcht, und der geiſtige Kreis, unter dem Pſychiſchen ſtehend, ſind von einander abgeſondert, und beide finden nur durch das Organiſche ſich vermittelt. Innerhalb dieſer Vermittlung geſtattet die Energie des Geiſtigen dem Natürlichen nur eine beſchränkte Einwirkung, das hinwiederum ſeinerſeits durch ſein Maſſenhaftes gegen die allzuſtörenden Übergriffe des Geiſtigen ſich geſichert findet; das Maaß wechſelſeitigen Einfluſſes wird daher durch das vermittelnde Organiſche begränzt. Inzwiſchen hat man geglaubt, vorzüglich der Luftkreis, dieſer erdumfaſſende Ocean eines flüchtigen, beweglichen, allen Eindrücken geöffneten, und alle ausgleichenden Elementes, füge ſich noch am erſten ſolchen Influenzen von der geiſtigen Seite her; und hat ſo zu aller Zeit dem zauberhaft gehöhten Leben einen ſtörenden Einfluß auf die Athmoſphäre zugeſchrieben. Dieſer Glauben iſt beſonders, am Ende des XVIten Jahrhunderts, in einem ſamös gewordenen Prozeſſe zu Tage getreten; damals, als der abgeſchmackt pedantiſche Jakob von Schottland, von einer Bande ekſtatiſcher Weiber, unter Führung eines Schullehrers, in ein hexenhaftes Drama im bezauberten Walde verwickelt worden, und nun ſelbſt perſönlich die Unterſuchung dieſes wunderſamen Handels führte. In einer Anwandlung von Romantik war er mit einer Flotte nach Norwegen im Jahr 1590 hinübergeſegelt, um ſeine Königin ſelber abzuholen.

Auf der Heimfahrt hatte, während die ganze Flotte im günſtigen Winde dahin ſegelte, ſein Schiff allein Gegenwind, daß es nur beſchwerlich vorwärts kam; auch ein Boot, das Juwelen für die Königin trug, ging zwiſchen Leith und Kinghorn im Sturm zu Grunde. Das war nun Alles das Werk jener Weiber, wie ſich nach der Rückkehr des Königs entdeckte. Geillis Duncane, die beim Bailif Seaton diente, hatte ſeit einiger Zeit allerlei Heilungen gemacht, die den Verdacht ihres Herrn erregten, daß er zuletzt ihr die Daumſchrauben anlegen ließ, wo ſie dann geſtand: daß die Kuren durch des Teufels Hilfe geſchehen, und nun als Mitſchuldige und Hexen viele Andere angab. So: Agnes Sampſon, die älteſte von Allen, Agnes Tompſon von Edinburgh, die Frau des Georg Mott, Barbara Naper, und die Euphemia Maccalzeane, die Tochter des Lords von Clifftonhall, eines der Beiſitzer des Juſtizcollegiums; viele andere Frauen wurden gleichfalls von ihr angegeben, und auch Männer, darunter beſonders Doctor Fian, ſonſt John Cunningham genannt, Schulmeiſter von Saltpans in Lowthian, bei den Andern als der Geheimſchreiber des Teufels geltend. Alle wurden verhaftet, Agnes Sampſon aber wurde zuerſt in Haliriud Houſe vor den König gebracht. Sie läugnete anfangs Alles, wurde aber gefoltert, und geſtand nun ſo abſonderliche und wunderbare Dinge, daß Jakob ſelbſt ſie für eine Lügnerin erklärte. Sie antwortete aber: es wäre nicht gut, wenn Se. Majeſtät ihren Worten nicht glauben wolle; ſie ſey daher erböthig, ihm Dinge mitzutheilen, die jeden Zweifel bei ihm niederſchlagen würden. Nun nahm ſie den König etwas bei Seite, und ſagte ihm alle Worte, die zwiſchen ihm und der Königin zu Uvslo in Norwegen in der Hochzeitnacht gefallen, mit allen Antworten, die Eins dem Andern gemacht; ſo daß Se. Majeſtät höchlich erſtaunt war, und beim lebendigen Gotte ſchwur, alle Teufel in der Hölle könnten dergleichen nicht erfunden haben, ſo ſehr ſey es in der Wahrheit gegründet; er glaubte fortan nun auf ihre Ausſagen. Sie erzählte nun: wie die ganze Genoſſenſchaft beſchloſſen, dem König auf jener Reiſe einen verderblichen Sturm auf dem Meere aufzuregen. Satan wollte zuerſt einen Nebel aufziehen laſſen, damit ſein Schiff an der engliſchen Küſte ſtrande; da das aber nicht ſicher ſchien, ſchrieb Fian, der Schulmeiſter, an die Marion Linkop, eine berühmte Hexe, und an die Andern aus der Schweſterſchaft; und bot ſie ſämmtlich auf, binnen fünf Tagen auf der See mit ihrem Meiſter zuſammenzutreffen, um den König gemeinſam zu verderben. Am Vorabend von Allerheiligen trafen ſie, etwa 200 Perſonen ſtark, am beſtimmten Orte zuſammen, und ſchifften ſich jede in einem Siebe ein, luſtig und guter Dinge. Nach einigem Kreuzen erſchien Satan, und gab dem Robert Grierſon eine Katze; mit dem Rufe: Hola! ſollte die in die See geworfen werden, und der verlangte Sturm werde dann folgen. Früher ſchon hatten ſechs Hexen eine ſolche Katze in des Webers Hauſe getauft; zwei hatten den Eiſenhaken des Heerdes gefaßt, man hatte das Thier dann dreimal durch den Ring des Hakens gezogen, und dreimal es unter dem Heerde durchgetrieben. An die vier Beine hatte man ihr dann Hauptglieder von Menſchen gebunden, und als man ſie nach Mitternacht in die See geworfen, war auch da der Sturm gekommen, der jenes Boot verſchlungen. Als die Siebfahrer ihr Geſchäft vollbracht, landeten ſie bei der Kirche von North-Barrick in Lowthian, tranken zuerſt Wein aus ihren Sieben, und gingen dann, über hundert an der Zahl, paarweiſe zur Kirche, den Sabbath abzuhalten. Geillis Duncane tanzte voran, und ſang zur Harfe den Laich:

Commer, goe ye before, Commer, goe ye
Gif ye will not goe before, Commer, let me.

Fian machte in der Kirche den Ceremonienmeiſter, bließ die Thüren auf und die Lichter an, während Grey Meill den Thürſteher machte. Der Dämon erſchien als Prediger; ſein Leib war hart wie Eiſen, wie es denen ſchien, die ihn berührten; ſein Angeſicht furchtbar, ſeine Naſe wie der Schnabel eines Adlers, Krallen an Händen und Füßen, wie ein Greif, ſeine Augen grau und brennend, ſeine Stimme hohl. Er hielt eine Ermahnung an die Anweſenden, fortan alles Üble auszuführen, worauf dann die Huldigung in der gewohnten Weiſe folgte. Der König ließ die Geillis Ducane vorführen, ihre Ausſage ſtimmte aufs vollkommenſte zuſammen mit dem, was die Sampſon geſagt hatte, die Spottiswood als eine würdige, in ihren Ausſagen geſetzte Matrone beſchreibt. Sie mußte jenen Laich auf der Harfe ihm vorſpielen; der König, der bei allen Verhören zugegen war, erſtaunte über die Übereinſtimmung der Ausſagen, die auch in den Bekenntniſſen des Fian und aller deren, die zugegen waren, ſich gleich blieb; und noch jetzt alle engliſchen Reviewers in Verwunderung ſetzt, daß ſie dieſelbe als das ſchwer lösbarſte Problem in der Philoſophie der ſchottiſchen Geſchichte (sic) erklären. Man ſieht, eine Verſchwörung gegen den König hat ſtatt gefunden; der, wie es ſcheint, auch Bothwell, ſpäter ſelbſt der Zauberei beſchuldigt, nicht ganz fremd geblieben. Aber es war eine myſtiſche Verſchwörung, in der zauberhaften Weiſe der Zeit betrieben, und der Dämon ſollte als Wettermacher die Hauptrolle bei derſelben übernehmen. Das Drama ſpielte daher in der Viſion ſich durch, und das Band, in dem die Verſchworenen verbunden waren, gab ihren Ausſagen jene Übereinſtimmung in den Umſtänden; während ihr Hellſehen von dem Thun des Königs Beſcheid wußte. Aber die Viſionen, im geiſtigen Gebiete ſich bewegend, und die getaufte Katze hatten an der Trägheit der elementariſchen Sphäre ſich gebrochen; das Schiff des Königs war, wie es ſcheint, in eine örtliche Windſtrömung hineingerathen, und das ganze Vorhaben war vereitelt. Die Gerichte hatten, gegen die ideale Welt der myſtiſchen Conſpiration, den ganzen ſchweren Apparat der handgreiflich realen Gebiete hingewendet; und daß ſie die luftigen Schatten mit Zangen und Hebeln zu faſſen ſuchten, bringt eben die barocke, ironiſch ſpöttiſche Seltſamkeit in dieſen Handel. Sie hatten übrigens gerade ſo viel Grund und Ungrund, die Sache für wahr zu halten, wie die früheren Inquiſitoren; denn daß die proteſtantiſche Liturgie in die Viſionen eingelegt worden, konnte wenig ändern. Ihr Urtheil erkannte: Fian ſollte erwürgt werden und verbrannt, der Agnes Sampſon wurde das gleiche Schickſal zugeſprochen. Euphemia Maccalzeane, ein Weib von großer Entſchloſſenheit und unbändiger Leidenſchaft, die auf vielfache Giftmiſcherei, wie in Frankreich die Brinvilliers, angeklagt war, wurde gleichfalls an einen Pfahl gebunden, und zu Aſche verbrannt. [1])

---

[1]) Nach Beendigung des Prozeſſes erſchien in Edinburg: Newes from Scotland, declaring the damnable Life of D. Fian, a notable

In Remy's Praxis in Lothringen ſind gleichfalls ſolche Klagen auf Sturm und Wettermachen öfter vorgekommen; meiſt aber reduzirte ſich der angerichtete Schaden auf einige Ziegel vom Dache herabgeworfen; wobei es dann an Vorwänden nie gefehlt, warum es nicht zu größerem Unheil gediehen. Doch kommen auch Ausſagen bei ihm vor, die auf die Spur hinführen, wie es bei jenem Wettermachen zugegangen. Mehr als zweihundert Perſonen bekannten nämlich gerichtlich: wie zu gewiſſen Zeiten die Zauberiſchen haufenweiſe zuſammenkämen, an einem Waſſer oder See, am liebſten, wo etwa einer an einem öden und unbeſuchten Orte liegt. Dort nun angelangt, ſchlügen ſie ſo lange mit Ruthen, die ſie vom Geiſt erhielten, in das Waſſer, bis ſich ein dicker Dunſt und Nebel daraus erhebe. In dieſem führen ſie dann über ſich in die Höhe; wo ſofort der Brodem zu ſchwarzen Wolken ſich verdichte, in denen ſie mit den Geiſtern hin- und herführen, und endlich mit Hagel und unter Donnerſchlägen wieder herunterkämen. J. Carmé zu Gerbeweil und Jana Oberta ſagten aus: daß es ihnen nicht geträumt, ſondern daß ſie es mit ihren Augen geſehen: wie eine unglaubliche Zahl aus ihrer Rotte in dergleichen gemachten Wolken, ſchneller als der Sturmwind, hin- und hergefahren, wie wenn Funken in einem dicken Rauche ſchießen, und wieder

---

Sorcerer, who was burned at Edenbrough in Januarie last 1591; which Doctor was Register to the Devill, that sundrie times preached at North-Baricke Kirke to a number of notorious Witches. With the true Examinations of the said Doctor and witches, as the uttered them in the presence of the scottish King; discovering how they pretended to bewitch and drowne his Majestie in the sea coming from Denmarke, with such other wonderful Matters, as the like hath not bin heard at anie time. Published according to the scottish Copie. Printed for William Wright. Ein Auszug aus den Acten des Prozeſſes im Manuſcript in Fountainhall's Abstract of the justiciary Record. und neuerdings in R. Pitcairn Trials and other proceedings in Matters criminal before the high court of Justiciary in Scotland, selected from the Records of that court. Edinburgh. 4. Vol. I. p. 203.

vergehen. Unterdeſſen habe es um ſie her gedonnert und erſchrecklich gepraſſelt. Aleria ſagte: wie ſie über dem J. Wehrt daher geſchoſſen, als er die Pferde gehütet, und der Geiſt auf ihr Anhalten, von der Höhe herab, zwei ſeiner Roſſe mit dem Blitz erſchlagen. In den Gebirgen, beſonders erſter Formation, ſind Seen eigener Art keine Seltenheit; nicht eben großen Umfangs, aber unergründlicher Tiefe, daher dunkelgefärbt von Waſſer. Es müſſen Klüfte ſeyn, die ſie erfüllen, die durch die Berge bis tief in's Innere der Erde geriſſen ſind. Das Wechſelſpiel der unterirdiſchen Kräfte im Abgrund, und der athmoſphäriſchen oben in der Höhe, findet ſich daher durch die in ihnen enthaltene Waſſermaſſe vermittelt; ſo daß die Brunnen der Tiefe mit den Cataracten des Himmels hier noch immer in Verbindung ſtehen. Solche Örtlichkeiten werden daher Knotenpunkte athmoſphäriſcher Veränderungen ſeyn, die von hier aus dem Gegenkampfe der Kräfte ſich entwickeln; die Localwitterung wird an ſie geknüpft erſcheinen, und zur Sommerszeit werden die Gebirgwetter ſich in den Nebeln dieſer Seen am liebſten brauen. Das hat der Sinn des Volkes längſt erkannt, und ſeine Sage knüpft vielfach an ſolche Localitäten an. Man weiß, was Pauſanias vom Brunnen auf dem Lycäus berichtet, der der Wetterſee für Arcadien geweſen. „Im Biſthum Girona erhebt ſich, erzählt Gervaſius von Tilesbury ſchon im Jahre 902, der Berg Cavagum, heute Canigou genannt; ſein Gipfel iſt ſteil, und nach vielen Seiten unerſteiglich. Darauf ſteht ein See mit ſchwärzlichem Waſſer unergründlich. Dort iſt der Sage nach das Haus der Dämonen, ein weiter Pallaſt mit geſchloſſenen Thüren, jedoch Schloß und Einwohner ſind gleich unſichtbar. Wenn jemand einen Stein oder ſonſt etwas Feſtes in den See wirft, entſteht, im Zorne dieſer Dämonen, ſogleich ein Sturm. Sicher iſt, daß in dieſen Bergen ewiges Unweſen ſtreitender Winde ſich findet, und ſelten oder nie Stille und Ruhe.“ Vom Mummelſee im Schwarzwald geht die gleiche Sage; ſo man einen oder mehr Steine hineinwirft, trübt ſich der heiterſte Himmel, und ein Ungewitter entſteht, mit Schloſſen und Sturmwinden. Von vielen andern ſolchen Seen wird das Gleiche berichtet, und ſie werden daher wohl auch Nixenbrunnen vom Volk genannt. Man begreift nun, welche Bedeutung ſie im Hexenweſen haben, bei dem die Naturkräfte, die um ſie her wirkſam ſind, von beſonderem Einfluß ſich bewähren. Dieſe Frauen haben, wie alle Kranken, beſonders die im Nervenſyſtem, den Kalender in ihren Gliedern, der ſie für jede, vorzüglich electriſche Veränderung in der Luft beſonders erregbar macht. Auf jene Hexenberge ſind ohnehin ihre Intentionen hingerichtet; will nun über jenen Seen ein Unwetter ſich brauen, dann bildet ſich über ihnen ein electriſcher örtlicher Knotenpunkt, von dem und zu dem alle electriſchen Strömungen der Umgegend gehen. Die Intentionen, ſchon angeregt, finden daher in ihnen die Wege gebahnt, auf denen ſie concentriſch zu derſelben Mitte hingezogen, die Fahrt beginnen, die ſie zum Heerd der beginnenden athmoſphäriſchen Veränderung führt. Der Sabbath iſt alſo jetzt ein Wetterſabbath, und wird über jenen Seen abgehalten. Mit ſteigender electriſcher Spannung ſteigen die Hexen im ſich erhebenden Nebel auf; wie die Blitze ſchießen und in Zickzack durcheinanderfahren, ſo durchkreuzen ſie die ſich verdichtenden Gewölke; und kommen zuletzt beim Nachlaſſe der Spannung im Wetterſtrahl und den Schloſſen auf die Erde zurück: Alles im Geſichte, das aber in den Naturaufſtand ſich hineingelegt. Wetterpropheten, haben ſie das bevorſtehende Übel im Gebiete der Meteore zum voraus empfunden; ihre Mitleidenſchaft iſt geſtiegen und gefallen mit ſeiner Entwicklung; kein Wunder, daß ſie die volle Überzeugung haben, daß ſie es herbeigeführt und verurſacht haben.

IV.

Der Hexenprozeß.

Die Geſchlechtsverſchiedenheit, die, in allen Vorkommniſſen des gewöhnlichen Lebens, bis in die tiefſte Wurzel hinein ihre durchgreifende Bedeutung hat, iſt in der aufwärtsgehenden Myſtik im Bezuge zu Gott gänzlich bedeutungslos. Der Strahl ſeiner Gnade ſcheint über Berge wie in die Thäler, und es iſt kein Unterſchied zu bemerken, als der, den er ſelber macht in ſeiner Wahl. Die innere menſchliche Relation aber iſt darum keineswegs vernichtet und aufgehoben; ſie beſteht fort in Allem, was in jenem Bezuge dem Menſchen angehört, alſo in der *Vorbereitung* zur Aufnahme jenes Strahles, in ſeiner inneren *Verarbeitung*, und in der *Auslaſſung* des Aufgenommenen in das Leben. In dieſem Allem zeigt ſich die Differenz des Geſchlechtes: indem der Mann dabei mehr als die ſelbſtſtändige Einheit, das Weib als die pflegende nährende Vielheit wirkt; jener alſo in einer Art von nachbildlicher Subſtitution als der Mandatar, der Aneigner und der Wiederausſtrahler der empfangenen Gnade, und ſohin wieder als der Schaffner, Haushälter, Leiter und Erleuchter im irdiſchen Haushalt wirkt; dieſe aber mehr als die vom Strahl hingenommene Nährmutter des Eingeſtrahlten, auch im Ausſtrahl es immerfort umkleidet; mithin alſo dem Erſten gegenüber, als die Bewahrerin, Sammlerin und Lichtſaugerin erſcheint. Anders wird es in der nach Abwärts gerichteten Myſtik beſchaffen ſeyn, wo Creatur der Creatur gegenüberſteht; und alſo von keinem incommenſurabeln Verhältniß zwiſchen unvergleichlichen Größen die Rede iſt. Da kann die Nacht ſich lügenhaft in das Licht des Tages kleiden; das Verhältniß, das zwiſchen den Geſchlechtern beſteht, kann ſich alſo auch auf die Relation übertragen, die zwiſchen dem Dämon und ihnen beſteht; und dieſer Übertrag drückt ſich in phyſiſcher Formel aus, jener kann als Incubus oder als Succubus den ihm Nahenden ſich bieten. Hier iſt alſo ein Verhältniß des Mannes zum Böſen denkbar, in dem er als der Herr zugelaſſen iſt, dieſes aber als das Beherrſchte ſich ihm unterordnet; während das Weib überall, nur im Verhältniß der Unterordnung, zur Gemeinſchaft zugelaſſen wird. Der Mann, in ſolcher Weiſe zum Dämon in einen poſitiven Bezug geſetzt, iſt es noch um ſo viel mehr dem Weibe gegenüber; er iſt ſein Stellvertreter ihm entgegen, und tritt daher durchgängig in der Rolle des Verführers in Mitte der Verführten auf. Denn eben als ein Solcher gibt er aus ſeiner Einheit hervor, was dieſe, ſcheinbar mittheilend, doch in der Wahrheit aus der erſten Einheit alles Unguten empfangen. Alſo von ihm ausſtrömend aber kann es viele Empfangende affiziren, die alſo peripheriſch als Verführte ihn, ihr Centrum, umfangen. Daher der Umſtand, daß wie die Incubi häufiger ſind als die Succubi; ſo auch der Zauberweiber mehr ſich finden als der Zauberer, und daß alſo die Überſchrift: der Hexenprozeß füglich die ganze Verfahrungsweiſe der Zaubergerichte befaſſen kann.

Das Zauberweſen, wie wir es nun in ſeiner Ausbreitung kennen gelernt, iſt als Doctrin betrachtet, ohne den mindeſten Zweifel die greuelvollſte Irrlehre, in die ſich der menſchliche Geiſt verlieren kann. Dieſer Geiſt, der, wie der Leib die Natur unter ſich, über ſich, um ſich und in ſich fühlt, ſo die Gottheit am Anfang, am Ende, an allen ſeinen Gränzen, und in ſeiner ganzen Subſtanz vernimmt, und wie er aus ihm zum Selbſtbewußtſeyn gekommen, ſo auch an ihm nur allein in demſelben ſich erhalten kann, ſo daß das bloße Wegdenken deſſelben in ihm den Schwindel des Todes regt; dieſer alſo begründete, abhängige Geiſt tritt hier nicht etwa mit ſeinem blos perſönlichen Grunde, ſondern mit dem abſoluten Grunde alles Gewordenen, in den allerfrevelhafteſten Widerſpruch. Er befeſtigt nicht etwa, durch Anhalten ſeines innern belebenden Athemzuges, ſich in jenem ſchwindelhaften, ſelbſtmörderiſchen Wegdenken ſeines innerſten Lebensgrundes; indem er im Atheism ſeine geiſtige Freiheit gegen Gott wendend, ſie in Wahrheit gegen ſich ſelber wendet, und durch ſeinen Zweifel nicht ihn an ſich aufzuheben ſucht; ſondern vielmehr, ſoviel thunlich, ſich an ihm verneint, und alſo ſeinem Dienſte ſich entzieht. Er läßt nicht etwa, wie der eine Pantheism, Gott in ſeinem Werke, alſo allenfalls in maaßloſem Hochmuth in ſich ſelbſt aufgehen; oder entſchließt ſich auch, gleich dem Andern, ſelber in ihn aufzugehen, um im gleichen Hochmuth ſich in ihm als Gott wiederzufinden, und alſo aus eigener Macht die geſchaffene Subſtanz in die ungeſchaffene, oder hinwiederum zu transſubſtanziiren. Er läßt vielmehr Gott in ſeinem Weſen beſtehen, und erhebt ſich nun in ſeinem eigenen, das er ihm allein verdankt, in ſinnloſem Aufſtande gegen ihn. Dazu bewaffnet er nun Alles in ſich, was in den Zeiten jener erſten, altergrauen Rebellion in ihn gekommen, und das, von ſpäteren Formationen gedämpft und überbaut, nach Unten in der Tiefe kocht; und verſchreibt dieſem ſeine höhere und beſſere Natur zu ſchimpflicher Knechtſchaft. Wohl bewußt der Unkraft und

Ohnmacht, womit dieſer Bund geſchlagen iſt, ſieht er ſich nach andern Bundesgenoſſen in den unſichtbaren Reichen um; und ſchließt ſich nun dem noch älteren Aufſtand an, der die erſtgeſchaffenen Geiſterreiche erſchüttert; ſucht, die Naturſchranken durchbrechend, den Abſchaum, den dieſe empörten Reiche in Folge des ſich entzündenden Kampfes ausgeſtoßen, in ſeinen dunkeln Sitzen auf; um nicht etwa an den, wenn auch wahnſinnigen Hoffnungen, eines noch unentſchiedenen Kampfes, ſondern an der Verzweiflung der Niederlage Theil zu nehmen. Und wenn nun noch eine ſolche Lehre auf die blos theoretiſchen Gebiete ſich beſchränkte, man würde ſie, als eine geiſtige Verfinſterung, durch eine überwältigende erſtarrende Macht, als eine Art von intellectuellen Starrkrampf betrachten können. Aber nun bricht ſie auch in die ethiſchen Gebiete ein, auch in ihnen in der gleichen Umkehr, bis zu ihrem tiefſten Grunde, das Oberſte zu unterſt wendend. Durch künſtliches Überſtürzen wird der eingeſchaffene Schwerpunkt von ſeinem natürlichen Grund gelöſt, und an jenen unnatürlichen angebunden; und alles Moraliſche verliert in dieſer Wendung ſeine urſprüngliche Währung. Es ſetzt ſich mit der göttlichen Ordnung in den entſchiedenſten Widerſpruch, und will ſich, durch den Tod alles Lebens hindurch, nicht etwa in einem entgegengeſetzten Schöpfungsact, wie im Atheism, in's Nichts hinausgebähren; ſondern in eine negative Exiſtenz hineindrängen, die in Allem das Widerſpiel der poſitiven iſt; und wie dieſe das abſolute Setzen in ihrem Schooße trägt, ſo das abſolute Aufheben des Geſetzten, und ein Setzen des Ungeſetzten und Ungeſetzlichen in ſich beſchließt. Daher wird jede Tugend in ihr, in das entgegengeſetzte Laſter, nicht etwa blos verlarvt, ſondern von Innen heraus durchdringend metamorphoſirt; und der ganze Wille mit voller Schnellkraft nicht ſeinem Ziele zugewendet, ſondern ſtrebt von ihm weg ſeinem Widerpart entgegen. Daher werden alle ſeine Bewegungen gegen das geiſtige Weltgeſetz feindlich angehend, es durchkreuzend, irrend und verwirrend, und mit Aufruhr und Haß ſeinen ganzen Wirkungskreis erfüllend. Daher die grimme Mordluſt, die gegen alles Lebendige feindſelig entzündet, im Blute doch wieder ſich in maaßloſer Luſt berauſcht, und eine neue phantaſtiſche Schöpfung in dieſem Rauſch beginnt; die ſie dann in der dämoniſchen Gegenkraft aus ihrer bloßen Potentialität zu activiren, aus ihrer Unmacht zu integriren, und aus ihrer ſchattenhaften Unweſenheit bleibend zu realiſiren ſich bemüht. Endlich iſt das Übel eine Seuche, alle Grundlagen des Lebens umſtürzend, und Alles, was auf dieſem Fundamente ruht, umkehrend; allen leiblichen Beſtand erſchütternd, zerrüttend, in ſtetem Unmaaße die Kräfte verkehrend, alle milderen Ausſonderungen zu Gift umkochend, und das alſo bereitete in einer Dunſtſphäre ausſtoßend, die dann weit umher, den Brunnen, aus dem ſie aufgeſtiegen, umhüllt, und Alles, was ihr naht, umſtrickt, und in's gleiche Verderben hinüberzieht. So iſt es um dies Übel beſchaffen, das in ſeiner ganzen Verderblichkeit in Mitte der bürgerlichen und religiöſen Geſellſchaft ſich erhoben, und bald die ganze Lebenskraft in ihnen zur Gegenwirkung herausgefordert. Die Ordnung hat alſo gegen dieſe lethale Störung ſich bewaffnet; ſehen wir zu, wie ſie in dem Kampfe ſich gehalten, und erwägen wir zuerſt, wie ſie ſich zum Streit gerüſtet.

1.

Die Vorbedingungen gerichtlicher Unterſuchung.

a.

Hiſtoriſche Begründung des Rechtsverfahrens.

Die große ethiſche Influenza hat, wie wir in der Geſchichte ihrer Entwicklung geſehen, keiner Zeit gefehlt; aber ſie tritt, wie es bei allen cosmiſchen Krankheiten der Fall iſt, als die große Säcularepidemie, deren Zeugung im erſten Sündenfall geſchehen, und deren Stufenalter ſich nach ſolchen, Jahrhunderte langen Wiederkehren meſſen, in die Geſchichte ein. In neuerer Zeit hat ſie, beſonders in den Reibungen, die zwiſchen dem Orient und dem Occident in den Kreuzzügen eingetreten, ſich entzündet; und von da an ſehen wir ſie, im Geleite großer Geiſtesepidemien, die die Form gleichfalls ſäculariſcher Häreſien angenommen, und im Gefolge organiſcher Peſtilenzen, die als Lictoren und Nachrichter voraufziehen und die Nachhut bilden, Europa durchwandern. Der beinahe gleichzeitig mächtig aufflammende Manichäism war beſtimmt, das Medium zu werden, in dem ſie ſich bewurzeln, und den Maſſen mittheilen konnte. Trug dieſe Lehre, die ſich ſchnell über den Süden verbreitete, und raſch ſchon in den Norden einzuwandern angefangen, den Sieg davon; dann gab ihre Hierarchie leicht das äuſſerliche Gerüſte her, in dem die geiſtige, eſoteriſche Hierarchie des Zauberweſens ſich um den Geheimdienſt vereinigen konnte. Da weckte die Vorſehung in Innocens III, und den beiden großen Ordensſtiftern Franz und Dominicus die Männer, die den Gefahren der Zeit zu ſtehen die Kraft beſaßen. Die Irrlehre wurde in den Albigenſerkriegen in ihrem großen Waffenplatze angegriffen und beſiegt, und die beiden Orden beſtimmt, das ihr abgewonnene Feld zu bebauen und zu bewahren. Das Recht des Prieſters, Richter zu ſeyn in Glaubensſachen; ein Recht, das ſich an jenen großen Gerichtsact knüpft, den nach dem Sündenfall Gott ſelbſt mit den Schuldigen abgehalten, und das von Anbeginn die Kirche im Einzelnen für ſich, im Allgemeinen in Concilien geübt, wurde nun auf eigene Inquiſitionsgerichte delegirt, und den beiden Orden, zumeiſt dem, den der hl. Dominicus geſtiftet, übergeben. Wie die Theocratie ſchon zum Kriege gegen die Mohamedaner in den Tempelherren ihre eigene Ritterſchaft hatte; ſo wurde ihr von dem Heiligen jetzt eine ſogenannte Chriſtusmiliz zum Kriege gegen die Häretiker aufgerichtet, mit dem Kreuze bezeichnet, und dieſelben Indulgenzen wie ſie genießend; die Gelübde des Gehorſams, der Armuth und der ehelichen Keuſchheit ablegend, zum geiſtigen wie zum ritterlichen Streit auf eigene Koſten gleich bereit; im letzteren zur Verfügung der Inquiſition ſich ſtellend, und darum gleichſam ihre bewehrte Familie bildend, wie die eigentlichen Familiaren ihre Miniſterialen; ſpäter aber, als ſie entwaffnet, mit geänderter Conſtitution, in der Ordnung der Tertiarier dem Predigerorden verbunden. 1) Die Inſtitution breitete ſich von Frankreich in die ſpaniſche und italiſche Halbinſel, alſo in den ganzen

---

1) De origine et progressu officii sanctae Inquisitionis. Autore Ludouico à Paramo Boroxensi Archidiac. et Canonico Legionensi. Matriti 1598. p. 103.

romaniſchen Süden, nach Oſt- und Weſtindien, und in einzelnen Radiationen auch in den germaniſchen Norden aus. Durch ſie wurde die furchtbare Häreſie, die, hätte ſie, durch Vermittlung der ſpaniſchen Juden, mit den africaniſchen Mohamedanern ſich verbunden (wie man eines ſolchen Verſuches ſie ſchon beſchuldigt), des ganzen Welttheils ſich bemeiſtert haben würde, vollends ausgerottet; und ſie vertrieb, nach dem erlangten Siege, ſofort die Juden und die Reſte der Mauren aus Spanien. Fortan wachte ſie dann über die Erhaltung der Reinheit der Lehre; ihr ſtand daher auch das Gericht zu in Zauberſachen, und für Frankreich entſchied eine Parlamentsacte vom Jahre 1282, auf Betrieb des Erzbiſchofs von Paris gefaßt: es ſollte die Erkenntniß in Zauberſachen den Geiſtlichen, mit Ausſchluß der Laien, überlaſſen bleiben.

Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde die, durch teutſche Kaiſer geſchirmte chriſtliche Theocratie, geſtürzt, die ein halbes Jahrtauſend Europa beherrſcht; weil die Päpſte mit ihren Schirmvögten ſich nicht länger einigen konnten. Die große Vorburg derſelben gegen den Oſten, das durchgebildete Lehenreich im heiligen Lande, ging in der großen Schlacht, die die Blüthe der beiden Ritterorden gefreſſen, um die Mitte des Jahrhunderts verloren; bis zum Anfange des vierzehnten wurden bis auf Kypern alle Bollwerke dieſer Burg verloren. Die Schmach wurde durch die ganze Chriſtenheit tief gefühlt, das Anſehen der Päpſte war hart verſehrt, das Attentat gegen Bonifaz VIII war möglich geworden, und die Oberprieſter mußten, für ihren Theil an der Schuld Aller, in die achtzigjährige Gefangenſchaft ihres neuen Schirmvogts Frankreichs hinüberwandern. Ihre Ritterſchaft, die Templer, waren die Genoſſen ihres Unglücks. Der Orden, in Berührung mit allen Laſtern des Orients, war bis zum Marke von der Seuche zerfreſſen. Als Bankhalter und Wechsler zwiſchen dem Oſten und dem Weſten, und in die Verwaltung aller Länder verwickelt, war er, in ſteter Berührung mit dem Golde, ſelber ungemein reich geworden, aber auch dadurch vielfach entartet. So war er als Prieſter den ſich emancipirenden Mächtigen, zugleich aber in ſeiner Entartung allen ernſteren Bekennern der alten Lehre verhaßt; als mächtiger, kriegsgeübter, mit ſeinen Dienſtleuten eng verbundener Adel, der um ſich greifenden Fürſtenmacht ein Stein des Anſtoßes und ein Schrecken; als Gilde reicher Bankhalter den ſich bildenden Finanzirern der neueren Zeit ein Gegenſtand der Eiferſucht und, in der Vorausſetzung übergroßer Schätze, auch der Gier. Ihnen ſchrieb man daher hauptſächlich den Grund des herben Verluſtes zu, und der allgemeine Unwille entlud ſich hauptſächlich über ihrem Haupte. Nogaret, der Urheber des Attentats in Anagni, und Marigny, der Finanzminiſter Philipps des Schönen, übernahmen die Anklage; der Prozeß wurde vor der Inquiſition der Prediger und anderer Mönchsorden geführt: denn er lautete auf Apoſtaſie und Zauberweſen, und zum erſtenmal ſah die Welt das tragiſche Schauſpiel eines ſolchen Prozeſſes in's Große hin ausgeführt. Die Anklage articulirte ſich näher: auf Abſchwörung des Chriſtenthumes durch dreimaliges Beſpeien des Crucifixes bei den Weihen; die Anbetung des Baphometh mit den leuchtenden Augen; die Huldigung, ihm durch die Einweihenden ganz in den Formen des Sabbaths dargebracht; das Gelübde auf Sodomie und das gegenſeitige ſich Preisgeben der Genoſſen abgelegt: Alles ſtehende Typen des Hexenweſens. Die Folter preßte gleichlautende Geſtändniſſe aus: von Erſcheinung der redenden Katze, der da Anbetung dargebracht wird; von den Dämonen, die in Weibsgeſtalt ſich eingefunden, und deren immer je Einer zu einem Bruder ſich geſellt; vom Kinderfraße und dergleichen. Daß man auf ſolche Anſchuldigungen einen Prozeß gegen den Orden gründen konnte, ruhte auf der allgemeinen Meinung, die man von ſeiner Verderbniß hatte. Die Geſtändniſſe, auf der Folter abgedrungen, werden keinem Vernünftigen als Beweiſe gelten. Die Vorgänge bei der Aufnahme mögen ſich auf alte Symbole gründen, deren Schlüſſel der Orden ſelber nicht mehr beſaß. Andererſeits müſſen wir das Gewiſſen der Richter, des Papſtes und des Conciliums von Vienne als die Gewähr hinnehmen: daß die Sache keineswegs völlig grundlos geweſen, und daß ſolche Dinge von einzelnen Gliedern des Ordens, vielleicht von einzelnen Logen, getrieben worden. Der Großmeiſter und die mit ihm den Flammentod ſtarben, widerriefen im entſcheidenden Augenblicke, was ſie früher eingeſtanden; und wir können auch ihnen für ihre

Perſonen den Glauben nicht verſagen. Sie ſtarben alſo wohl für ſich ſelber unſchuldig, aber in jener ſolidariſchen Haftung, der die Glieder jeder großen Corporation ſich nicht entziehen können. Was gewaltthätig im Betrieb der Sache geweſen, wurde in der Deutung des Chors in der Geſchichte, der Volksmeinung, dadurch geahndet: daß Papſt und König auf die Ladung des Großmeiſters binnen vierzig Tagen und einem Jahre vor dem höheren Richterſtuhle erſcheinen mußten; von den untergeordneten Werkzeugen aber Marigny und andere Finanzbeamte, deſſelben Laſters angeklagt, am Galgen von Montfaucon ihr Verbrechen zu büßen hatten. Der ganze Act aber, mit allen Formen und Zubehör, und in allen dieſen Einwirkungen und Nachwirkungen, iſt ein Vorzeichen und ein Vorbild der bei weitem meiſten nachfolgenden Hexenprozeſſe.

Die Theocratie war nun gebrochen, das Bundesverhältniß, in dem alle europäiſchen Völker geſtanden, war aufgelöſt; die zuvor theilweiſe Glieder geweſen, erhoben ſich zur vollen Selbſtſtändigkeit, und die landesherrliche Macht arbeitete ſich in Mitte der Nationen zur vollen Unabhängigkeit hervor. Im Übergange aus der verlaſſenen Form in die neue hinein entſtand nun eine Zeit wilder Kämpfe, losgebundener miteinander ringender Kräfte, die in Frankreich die Herrſchaft der Valois bezeichnen. Das Zauberweſen ſpielte dabei ſeine Rolle als Werkzeug in der Hand der Mächtigen, und Robert von Artois wollte Philipp VI und ſeine Königin damit verderben. Da in ſolcher Weiſe die Häupter der Staaten in die Sache ſich verwickelt fanden, konnte es dieſen in der neuen Ordnung der Dinge nicht gefallen, daß die Betheiligten vor einem geiſtlichen Gerichte ihr Recht zu ſuchen hätten. So wurde die Rechtserkenntniß in ſolchen Sachen, die ein früherer Parlamentsbeſchluß dieſen Gerichten zugewieſen, durch einen andern im Jahre 1390 ihnen wieder abgenommen, und den Laiengerichten zuerkannt; wobei dem Procureur des Königs die Inſtruction zur Pflicht gemacht wurde. So war die Jurisdiction in die Hände der Rechtskundigen gegeben, die ſie nun fortan, freilich mit ſubſidiariſcher Beiziehung der Geiſtlichkeit, übten. Die Sache ſelber ging nun ihren Gang, Carl VI hielt ſich für bezaubert; es wurde Sitte an den Höfen, Necromanten zu halten, wie Zwerge und Hofnarren; denen dann wohl wieder, wenn der Herr ſie nicht zu ſchützen vermochte, der Prozeß gemacht wurde. Die Jungfrau von Orleans mußte das Unternehmen, ihr Vaterland gerettet zu haben, den Engländern mit dem Leben bezahlen; weil der Hochmuth ſich nicht überzeugen konnte, daß ſie es auf anderm Wege, als dem des Zaubers gethan. Als der Herzog von Guyenne, der Bruder Ludwigs XI, nicht ohne ſein Wiſſen, vergiftet worden; beſchuldigte der Herzog von Bourgogne den König des Brudermords durch Gift, Malefiz, Looslegen und Anrufungen des Teufels im offenen Manifeſte. Eine Verordnung von 1490 ſchärft nun allen Juſtizbeamten die gerichtliche Verfolgung aller Arten von Zauber ein; ſagt dem Angeber den vierten Theil der Strafe zu, und befiehlt: die Geiſtlichen, die in der Anklage begriffen ſeyn könnten, dem Gericht des Biſchofs hinzugeben. In England derſelbe Gang der Dinge. Königin Johanna wird 1417 auf Zauberei verhaftet. Die Herzogin von Gloceſter, der Zauberei gegen Heinrich VI angeklagt, muß Buße thun, ihre angeklagten Agenten aber werden gehangen. Richard III klagt in ſeinem Rathe, daß die Königin ſeinen Arm ganz dörren gemacht. Im Kriege der Häuſer York und Lancaſter klagen die beiden Parteien gegenſeitig ſich auf Zauber an. Bald erläßt Papſt Innocenz VIII ſeine Bulle (1484), worin er den Inquiſitoren Sprenger und Inſtitor Macht gibt, im ganzen Rheingebiete die Zauberer und Hexen einzuziehen, ſie zu überführen, und dann zu beſtrafen. Eine Zeit lang kam dadurch, in dortigen Gegenden und höher nach Norden hinauf, die Unterſuchung in die Hände des Clerus; der bald ausbrechende Proteſtantism aber brachte ſie wieder, mehr oder weniger ausſchließlich, in die Hände weltlicher Behörden, und die Prozeßform fixirte ſich bald in feſter Weiſe.

b.

Dreifaches Problem für die Arzte, die Juriſten und die Theologen.

Es iſt eine ſchwere Sache, an Gottes Stelle ſich zu Gericht zu ſetzen, und über Menſchen zu urtheilen, die eines Verbrechens angeklagt ſind, das ſich zum Theil der Sichtbarkeit entzieht, und tief in eine unſichtbare Welt hinübergreift. Das Auge des Richters ſchaut nicht in's Verborgene, wie Gottes Auge; die Wurzeln der Verbrechen gehen in jene Nacht zurück, die den menſchlichen Sehkreis umhüllt, während alle ihre Verzweigungen die wirkliche Welt durchwachſen, und die Geſellſchaft in ihrem innerſten Beſtand bedrohen. Wie daher die zu richtenden Thaten zweien Welten angehören, ſo wird auch ihre Unterſuchung zweiſchlächtig nach zweien Richtungen auseinandergehen; und es wird unerläßlich ſeyn, darauf bezügliche Vorbedingungen zu erfüllen, ehe ſie mit gutem Gewiſſen ihr Werk beginnt. Darüber alſo haben wir zuerſt uns auszulaſſen.

Das Übel iſt, wie wir geſehen, zunächſt eine Seuche, eine heilige oder vielmehr unheilige Krankheit in ihrer höheren Wurzel; in ihrer leiblichen Ausbreitung aber eine pathologiſche Affection, in beſtimmten Stadien ablaufend, und in ihren Criſen ſich entwickelnd. Sie muß alſo zuvörderſt aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet werden, und das wird die Sache der Ärzte ſeyn. Jede Krankheit hat ihre Symptome, und dieſe ſind, inſofern alles vom ordentlichen Naturgang Ausweichende etwas Wunderbares ſcheint, an ſich wunderbar; ein Charakter, der bei dieſem Übel, das an der Gränze zweier Welten ſteht, und beide durcheinanderrührt, nothwendig ſcharf hervortritt. Die erſte Frage alſo entſteht: in wiefern können ſolche transcendentale Symptome als Beweiſe für das Eingreifen höherer Mächte gelten? Um dieſe Frage zu beantworten, müßte alſo die Natur innerhalb ihrer Gränzen ſcharf umſchrieben ſeyn, und dieſe ihre Gränzberichtigung zur deutlichen Anſchauung gelangen. Schon das organiſche Leben, und mehr noch das tiefere geiſtige, ſind an die Gränze des Dieſſeits und des Jenſeits geſetzt; es iſt auf jeden Fall das Medium des Durchgangs für alles höhere Wunderbare; was nun thut es von dem Seinigen hinzu? was fügt aus ſeinem geänderten Verhältniß zur umgebenden und ihm einwohnenden Natur ſich bei? Die Begränzung müßte daher nicht blos in's Allgemeine hin, ſondern beſtimmt im Beſondern gegen die beiden Naturen ausgemittelt ſeyn; damit das alſo Gelöſte, ſeiner ſelbſt ganz rund und abgeſchloſſen Bewußte, ſeine Verhältniſſe zu den beiden Sphären genau zu ermitteln im Stande wäre; um, nachdem es auch ſeine eigene Zuthat abgeſondert, das Maaß dämoniſcher Influenzen zu ermitteln. Nun iſt es zwar wahr, daß die concrete Auswirkung aller geiſtigen Subſtanzen eine ſolche Ermittlung nicht unmöglich macht; aber welche Fortſchritte haben wir in den ſechs Jahrhunderten, wo ſolche Forſchungen durch die dringendſten Forderungen nahe gelegt waren, gemacht? wie hätte man den Ärzten früherer Zeiten die Zumuthung machen können, an die Löſung einer ſolchen Aufgabe zu gehen?

Eine weitere Frage, die durch ſie Erledigung verlangte, war: welche Art organiſcher Krankheit liegt hier zum Grunde? Von der Beſeſſenheit wußte man: eine Macht, ſtärker als die des Menſchen, hat ſeiner ſich bemächtigt; von ſeiner objectiven Seite her hat ſie ihn umſponnen, und hält ihn nun, wie von einer Webe umwebt, in ihrem Netz gefangen; alſo daß er, ein Gegenſtand höchſter Bedauerniß, auf die Hilfe ſeiner Mitmenſchen Anſpruch hat. Es mußte nun vor Allem ausgemittelt werden: ruht das Hexenweſen in ſeinem Naturgrunde nicht gleichfalls auf einem ſolchen Naturübel, das erſt ſpäter in die ethiſche Region übergeht? Hat nicht etwa jenes Übel, das der Beſeſſenheit ſich unterlegt, in der andern Affection ſeine Stelle blos gewechſelt, und unter den organiſchen Regionen und den in ihnen wirkſamen Kräften nicht allenfalls blos einen andern Heerd ſich auserwählt? Die Beſeſſenheit iſt eine Krankheit, die an's helle Licht des Tages ſich nicht heraus zu treten ſcheut; die durchgängig mit ihr verbundene Schlafloſigkeit hält ſogar die Beſchattung der organiſchen Nacht fern von ihr. Könnte das Unholdenweſen, am häufigſten Frauen ergreifend, nicht eine nächtliche Krankheit ſeyn, eben ſo an den Schlaf gebunden, wie jene an das Wachen? Könnte der Menſch unter Umſtänden nicht ſich der Umhüllung dieſes Schlafs entwinden, und nun ſehend in der Finſterniß, ſie mit dem eigenen Augenlicht erhellen, wie die Thiere der Nacht, die den Naturſchlaf durchbrechend, wie lebendige Naturträume die Dunkelheit durchſchwärmen? Den Ärzten war der Zuſtand, in dem jene Weiber, die zum Sabbath fuhren, ſich befanden, gar wohl bekannt; ſie wußten, daß ein tiefer, ſteinharter Schlaf ſie befangen hielt, und daß es wie ein Alp ſich auf die Schlafenden gelegt. Wie nun, waren die Vorkommniſſe des Sabbaths nicht etwa die Delirien dieſes ephialtiſchen Übels, und war der Landſchaden, der von den Kranken ausging, etwa die Wirkung der infizirenden Athmoſphäre, die ſie umgab? Solche Erwägungen hätten ohne Zweifel zur genauen Erkenntniß und ſcharfen Unterſcheidung des thieriſchen Magnetisms hingeführt, und der Natur einen großen Theil des Gebietes vindicirt, das bei der Unkunde ihrer Macht, und bei der unbegreiflichen Zweideutigkeit der Erſcheinungen, die Theologie beſetzen mußte. Aber große Entdeckungen ſind, im bisherigen Gang der Dinge, nicht Sache abſichtlicher Überlegung; ſondern Begünſtigungen einer höheren Macht verſchiedenen Zeiten ſparſam vergönnt. Sie wurden in jenen Zeiten den Ärzten nicht gewährt, und ſo blieb den Geiſtern die Verwirrung.

Die wunderſame Phantasmagorie, die alle Ausgeburten des Übels bezeichnete, mußte unmittelbar zur Einbildungskraft hinüberleiten, und dieſe als einen der Heerde bezeichnen, in denen es ſich feſtgeſetzt. Auch dieſe Unterſuchung war Sache der Ärzte und Naturkundigen. War nicht ein krankhafter Zuſtand denkbar, der die Kranken ergriffen, wie die entſprechenden Triebe in der Nymphomanie, und nun in eine wuchernde Plaſtik ſich ergoß, die, alle höheren Triebe zu ſich herniederziehend, ohne ihr Zuthun den inneren Menſchen umwandelte; etwa wie in manchen Krankheiten durch Exantheme und Aftergebilde der Organism eine Umwandlung erfährt? Das mußte dann zur Unterſuchung der Rolle hinüberführen, die die Einbildungskraft in menſchlichen Dingen übernimmt. Sie iſt das mythiſche Vermögen im Menſchen; Mythe, im gewöhnlichen Sinne, als die lebendige Plaſtik des Geiſtes gefaßt. Dieſe Kraft hatte ſchon in früheren Zeiten vor den chriſtlichen gewaltet; die Blöcke, die ſie damals herausgebildet, lagen im Volksglauben allenthalben zu Tage. Ganze Brocken waren ſichtbar auch dem Hexenglauben beigemengt; ein Theil derſelben hing freilich mit dem theologiſchen Elemente dieſes Glaubens zuſammen; ein Theil aber war auch ſichtbar durch jene Einbildungskraft der plaſtiſchen Maſſe agglomerirt. Vor Allem alſo mußte auf Scheidung dieſer Elemente gedacht werden, damit man auch hier die Sage im Menſchen von der Geſchichte trenne; und nicht ſich arg vergreifend, als verruchte Bosheit ſtrafe, was blos der Poëſie im Menſchen angehört. An ſolche Unterſcheidung aber hat kaum jemand gedacht; ſehr begreiflich, weil noch alle dieſe Gebiete verwirrt durcheinanderlagen, und man ſich überhaupt zu ſehr gewöhnt, den Schalk im Menſchen ohne weiteres mit dem Dämon zu identiſiciren, und dieſem auch nur allzu oft ohne Unterſchied das frühere Keckbarocke hinzugeben. So unſchuldig waren die erſten Inquiſitoren Teutſchlands, Sprenger und Inſtitor, daß ſie die ſpöttiſche Volksſage von dem Phallusneſte in vollem Ernſte nahmen, und ſie mit bedenklicher Miene im Malleus erzählen.

Als das eigentlich Charakteriſtiſche für das Übel gilt die freiwillige Übernahme, ſo daß es mithin als Verſchuldung der Verantwortlichkeit unterliegt. Es iſt die Sache der Juriſten und Solcher, die ſich mit der ethiſchen Natur des Menſchen beſchäftigen, das Maaß dieſer Verſchuldung auszufinden, und die Strafe darnach abzuwägen. Das Maaß von Schuld wird aber um ſo geringer ſeyn, je mehr von der Krankheit in dem Übel iſt, und hinwiederum. Man läugnet nicht, obgleich man es auch keineswegs für unumgänglich nothwendig hält, daß eine Verſchuldung der gewöhnlichen Beſeſſenheit vorangegangen; und doch hält man dieſe ſelber für ein Unglück, das keineswegs der Strafe unterliegt. Konnte nicht, wie hier die Krankheit in manchen Fällen der Schuld als Strafe gefolgt, ſo umgekehrt im Herenweſen oft das Böſe erſt im Gefolge der Krankheit gekommen ſeyn? Alle Verbrechen, die auf dem Sabbath begangen werden, folgen dem ſchlafähnlichen Zuſtand, in dem dann erſt die Viſion des Sabbaths ſelber aufgegangen. Iſt nun, ſo mußten die Unterſuchenden ſich ſagen, nicht auch die erſte dieſer Viſionen aus einem gleichen Zuſtand der Betäubung hervorgegangen? alſo daß auch hier die Nacht zuerſt geweſen, aus deren Dunkel ſich dann erſt ihr Licht entwickelt. Im Wachen überſchwebt unſer Ich ſeinen Willen frei, und handhabt die Willkür nach ſeinem Wohlbefinden; die volle Verantwortlichkeit laſtet daher auf uns für alle unſere Handlungen. Im Schlafe ruht dieſer Wille, wie ein Bogen, den man abgeſpannt; der aber, der ihn ſpannen ſollte, kann ſich auf ſich ſelber kaum beſinnen. Wäre es nun die Natur der Krankheit, daß untere organiſche Mächte, oder Naturmächte, oder auch geiſtige in ihr überwiegend würden, und nun vicariirend einträten, und von Unten herauf nachäffend, die erſchlaffte Sehne ſpannten; würde in ſolchem Falle eine Verantwortlichkeit dem Menſchen anzumuthen ſeyn? Der Wille iſt im gewöhnlichen Leben wohl bewahrt, daß bei geſunden Sinnen ein ſolcher Mißbrauch nicht mit ihm getrieben werden kann. Aber wie der gleicherweiſe wohlbewahrte Geiſt doch zur Verrücktheit kommen mag; ſo ſcheint es auch möglich, daß ein Nachtwandler, in ſeinem bewußtloſen Nachthun der Wirklichkeit, einmal einen Mord beginge: würde man mit Fug das vergoſſene Blut von ſeinen Händen fordern dürfen?

Das eigentliche Verbrechen, das an den Unholden geahndet werden ſoll, iſt: daß ſie ſich um den Dämon hergeſchaart, und in ſeine Dienſtbarkeit eintretend, dadurch ihm zu Organen ſich ergeben, durch die er in die natürliche Wirklichkeit der Dinge einbrechen kann, die ihm ſonſt verſchloſſen geblieben. Der eigentlich Strafbare erſter Ordnung wird aber alsdann der Lenker dieſer Werkzeuge ſeyn; ihn erreichen aber die Gerichte nicht; ſie müſſen ſich alſo an die Werkzeuge ſelber, die Strafbaren zweiter Ordnung, halten. Die Weiſe, in der der Dämon zu dieſen Organen gekommen, kann aber nun eine verſchiedene ſeyn. Sie können mit vollem Bewußtſeyn, in aller Beſonnenheit, ſich ihm hingegeben haben; das wird der Natur der Sache nach als der ſeltenſte Fall eintreten; und die ſich in ihm befinden, werden ohne Zweifel die Strafbarſten ſeyn, und die ganze Schärfe des Geſetzes trifft ſie mit voller Fuge. Aber der Meiſter kann ſie auch durch Liſt zu ſich hinüber verführt, er kann ſie gepreßt und geſtohlen haben; er mag ſie ſich in ſeine Leibeigenſchaft erkaufen, oder als Erbſchaft von gewiſſenloſen Ältern übernehmen. Das begründet gewiſſe Grade der Schuld, die man auch gelten laſſen, wo man ſie erkannt; aber wer möchte ſie in allen Fällen unterſcheiden und zu Tage bringen? Die Sklavenwerke, die in dieſer Fabrik gefördert werden, ſind nun wieder verſchiedner Art. Theils ſind ſie ganz idealiſtiſcher Natur, und beſchließen ſich in dem myſtiſchen Kreiſe, den die Genoſſenſchaft erfüllt. Ihre Ausmittlung und Ahndung gehört dann vor das Forum des inneren

Richters; und Gott hat vor Allem über ſie Gericht zu hegen. Oder ſie ſind über dieſen Kreis hervorgebrochen, und haben ſich den Weg zur Wirklichkeit gebahnt. Dann aber ſind ſie entweder wieder im Gebiete des menſchlichen Willens beſchloſſen geblieben, und beim beſten Vorſatz ihre Abſicht auszuführen, hat doch zum Wollen das Können gefehlt. Dann gehören die, die alſo Übles geſonnen und gewollt, ohne eigentlich Übelthäter zu ſeyn, vor den Richterſtuhl der Kirche. Oder das myſtiſch entſprungene, im Willen getragene Böſe, iſt auch in der Ausführung an's Licht geboren worden; dann iſt es allerdings das Tribunal des Staates, dem die Jurisdiction zukömmt. Die Entſcheidung wird keiner Schwierigkeit unterliegen: iſt mit phyſiſchen Mitteln, wie in eigentlichen Giftmiſchereien, das Phyſiſche verletzt worden. Anders aber, wenn die Mittel der Ausführung einen metaphyſiſchen Charakter zeigen; wenn nicht das Umhüllende, ſondern das unſichtbare Umhüllte thätig gewirkt. Erfolgt freies Eingeſtändniß, dann iſt nach gehöriger Ausmittlung der Thatſache die Entſcheidung wieder ohne Schwierigkeit. Tritt aber Läugnung ein, dann findet der bürgerliche Richter ſich ſogleich in ein Gebiet getrieben, in dem er völlig blind und ohne Pfad und Leitung rathlos ſich verirrt. Jede Thatſache iſt gleichſam ein lebendes Geſchöpf, mit Leib und Seele ausgeſtattet; und die Seele iſt wie in Verzuckung, und ſteht ihm keine Rede; ſie deutet nur ſtumm auf eine Welt, in der er ein Fremdling iſt, und ſein Mandat erloſchen. Wie die Verbrechen im Dunkel des Geheimniſſes wurzeln, ſo verlieren ſich Zeugen, Beweismittel und Alles gleich in's Transcendente; dem Verfahren ſchwindet ſogleich aller feſte Boden; in der unbekannten Welt kennt der Prozedirende ſich nicht ferner aus, und geräth in rathloſe Verwirrung. Die Frage nach dem Forum war daher gleichfalls vor Allem von den Juriſten in ganzer Schärfe auszumitteln. Ferner war ihnen eine Kenntniß von der Statiſtik und Geſchichte der Verbrechen im Großen anzumuthen. Ganze Jahrhunderte wurden von der Furcht, vor der allgemeinen Verbreitung dieſes größten aller Verbrechen, hart geängſtigt; und wenn dieſe Furcht ja in Zwiſchenräumen nachgelaſſen, und das leichte Blut durch Spott ſich Luft zu machen verſucht, dann trat der paniſche Schrecken mit vermehrter Intenſität nun dort und dann wieder an anderer Stelle hervor, und bedrängte die Gemüther nur um ſo ſtärker. Nun haben aber die Verbrechen, ob es gleich ihr eigenthümliches Weſen iſt, kein Geſetz anzuerkennen, doch ein Geſetz der Nothwendigkeit, dem ſie ſich nicht entziehen mögen. Alle ſolche Verbrechen als Landplagen haben gewiſſe Träger und Mittelpunkte, an die ſie ſich anknüpfen; in denen ſie zuerſt gleichſam ſich verkörpert haben, und durch die ſie in die Geſellſchaft eingebrochen, und nun in ihr wieder bandenweiſe ſich fortzupflanzen und zu erhalten ſuchen. Die Anzahl ſolcher Träger iſt für jedes Verbrechen gemeſſen, gewogen, und gezählt, und dies Maaß iſt durch den Geſundheitsſtand der Societät bedingt; auch die Intenſität des Übels in ſeinem Einſchlag und ſeiner agglomerirenden Wirkung iſt gleichfalls dadurch beſtimmt. Dieſe conſtante Ziffer iſt freilich, je nach den Zeiten und den Orten, einer Vermehrung und Verminderung fähig; aber bei der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, zwiſchen Bösartigkeit und Gutartigkeit hin- und herüberſchwebend, doch in ihrem Wechſel innerhalb beſtimmter Gränzen eingeſchloſſen. Die Magiſtrate und Gerichte ſind nun aber auf einen Punkt geſtellt, wo ſie dieſe Ziffern und Gränzen, wenn auch nur approximativ, erkennen können. Mehren ſich alſo die Verbrechen in gemeiner Meinung über alles Maaß hinaus, ſo werden ſie der aufgeſchreckten Beſorgniß nicht leicht Glauben beimeſſen, und ſich in ihrem Urtheil dadurch befangen laſſen. Hat aber die Zahl auch wirklich und unläugbar zugenommen, dann werden ſie in dem Übel den Charakter einer endemiſchen oder epidemiſchen ſocialen Krankheit erkennen; und ſich eher geneigt finden, das Überhandnehmen der Anſteckung von der zunehmenden Anſteckbarkeit und Diſpoſition der Angeſteckten, als von der gemehrten Zahl der anſteckenden eigentlich Strafbaren abzuleiten. Dann aber theilt ſich das Amt des Richters in ein zwiefaches: ein abſchließendes gegen die Heerde der Anſteckung gerichtet, und ein ſchützendes und bewahrendes für die der Anſteckung Ausgeſetzten; was uns dann, da es nicht leicht ohne die Geiſtlichen geſchehen mag, zu dieſen hinüberführt.

Den Theologen hat es nämlich obgelegen, vor Allem über den Grad des Einfluſſes, den der Dämon über die menſchliche

Natur gewinnen kann, die Richter und die Ärzte zu belehren. Welche Gewalt beſitzt er von Natur, welche hat er ſich dazu erworben, und auf welche kann er der chriſtlichen Kirche gegenüber Anſpruch machen? Das ſind Fragen, deren Erörterung jeder Anklage auf Bündniß mit ihm vorangehen muß. Der erſte Zauberprozeß iſt, nach dem erſten Sündenfalle, vor dem Richterſtuhle Gottes geführt und entſchieden worden. Die erſtgeſchaffenen Stammeshäupter des Geſchlechtes waren an dem Brunnen des Lebenswaſſers vorübergegangen, und hatten aus dem Zauberbrunnen getrunken. Der Drache hatte ſie mit Liſt berückt, und ſie hatten das Bündniß auf Dienſtbarkeit mit ihm abgeſchloſſen. Das Weib hatte ihm zuerſt geglaubt: daß, wo ſie eſſe, ſie hellſehend werde, und wie den Elohim gleich im Durchſchauen des Guten und des Böſen; beider mächtig, und darum mit nichten dem Tode pflichtig. Indem ſie daher am Tiſche des Sabbaths von ſeiner Frucht gegeſſen, hatte ſie Hexenwerk getrieben, und den Gatten zu dem gleichen Werk durch Miteſſen gebracht. Nun ſitzt Gott, der Alldurchſchauer, zu Gerichte, und die Inquiſition beginnt. Die Angeklagten werden geladen, ſie ſind ſelbſt die Zeugen ihrer Schuld, denn da ſie hellſehend geworden, müſſen ihre Furcht und ihre Schaam laut verkünden, daß ſie das Böſe jetzt in ſich aufgenommen. Der Mann wälzt die Schuld auf's Weib, dieſes auf den Drachen; ihm, als dem erſten Urheber, wird daher auch zuerſt das Urtheil geſprochen. Der Fluch trifft ihn in Mitte aller Thiere; nicht aufrecht ſoll er ſtehen, ſondern ſich auf dem Bauche wälzen, und Staub eſſen und Moder alle die Tage ſeines Lebens. Dem Bande, das er mit dem Weibe angeknüpft, ſoll die Feindſchaft zwiſchen ſeinem Samen und dem ihren ſich entgegenſetzen. Die Ferſe, das Äuſſerſte des Einen, iſt ihm preis gegeben; aber dieſer wird dafür ſein Innerſtes und Höchſtes zertreten. Dem Weibe iſt die Mühſal und die Wehe der Geburt aufgeladen, und es iſt in des Mannes Dienſtbarkeit gegeben; dieſem aber ein mühſeliges Leben auf der für ihn bedornten Erde, bis er zu ihr, aus der er genommen worden, zurückgekehrt. So wurde das Gericht gehegt, wie Gott allein es hegen konnte, mit vollkommener Durchſchauung des Gegenſtandes; die Strafen aber nicht wie zufällig dem Individuum anfliegend, ſondern dem Vergehen ſelbſt entquellend; daher auch nicht auf das Individuum ſich beſchränkend, ſondern dem ganzen Geſchlechte inhärirend. Ganz war es dem Tod verfallen, der allen Verurtheilten gemeinſam zuerkannt worden; und zwar war es nicht blos dem leiblichen, ſondern auch dem geiſtigen hingegeben; dem Falle nämlich und der Verwerfung, wovon jener nur ein bedeutungsvolles Zeichen iſt.

Nachdem die Zeiten abgelaufen, wurde ein zweites Gericht gehegt. Weil dem verführenden Geiſte, bei einem contemplativen Schauen in die Gegenwart, auch ein gleichartig feſtes, ſtändiges und unveränderliches Wollen zukömmt; ſo waren Fall und Verwerfung für ihn unwiderruflich feſtgeſtellt. Weil aber den Verführten, aus Leib und Seele verbunden, ein discurſives Denken einwohnt, und ſo auch ein in gleicher Weiſe beweglich Wollen; darum war die Geſchichte zur Expiation, unter göttlicher Mithilfe, ihnen zugetheilt. In ihrem Ablauf that die Feindſchaft, geſetzt zwiſchen des Weibes Samen und des Drachen Samen, ihre Wirkung; es läuterte ſich das Blut in dem einen Geſchlechte in dem Maaße, wie es im andern ſich vergiftete; denn dieſe Scheidung war die Aufgabe der alten Zeit. Das erwählte Volk hatte darum von den andern Völkern ſich ausgeſchieden; in ihm trieb wieder Hoffart und Hypocriſie zur Linken, wie Demuth und Frömmigkeit auf die Rechte hin. Bei ihr ſtand Gott, die andere Seite war des Drachen Seite; ſie aber glaubten ihm mehr als Gott, weil ſie ſein Trugbild für das Bild Gottes hielten. Als endlich die Gegenſätze zu ihrem einfachſten Ausdrucke gekommen, als auf der einen Seite Gott ſich in der Incarnation verborgen, auf der andern der Drache ſich in Obſeſſion verlarvt; da war die Stunde des Gerichts hereingebrochen. Aber diesmal ſchien es: nicht der wahre Gott gehe über den Böſen und ſeinen Anhang zu Gerichte, ſondern umgekehrt; der Böſe hatte das Geding berufen, ſein Anhang ſaß auf den Richterſtühlen, und es ließ ſich an, als ſolle der Verworfene über den Verwerfer Urtheil ſprechen. Die Blinden urtheilten: nicht ſie, ſondern Er habe ſich mit Beelzebub verbunden, und, ein Zaubermann, in ſeiner Macht Wunderzeichen verübt. Sie verurtheilten ihn daher zum Tode, und ſo wurde das Auto da Fe auf Golgatha abgehalten. Die Hölle jubelte, die grauen Bünde von der Linken hatten über die Bundesgenoſſenſchaft von der Rechten geſiegt, die alte Weiſſagung war zu Schanden worden: denn des Drachen Samen hatte des Weibes Samen das Haupt zertreten; denn der Schlangentödter war von den Windungen der Schlange ſelbſt umſtrickt und getödtet worden. Da wurden die Wunder der Vorſehung plötzlich offenbar. Die Sünde, durch Mißbrauch der Freiheit hervorgerufen, und zwiſchen Gott und die Creatur eintretend, hatte auch Seele und Leib in ihr voneinander abgeſpalten, und alſo den Tod in ſie eingetragen. Die Wiederherſtellung konnte nur geſchehen, indem Gott durch Einigung mit der in der gleichen Verſuchung bewahrten Creatur die ſpaltende Sünde ausgeſtoßen, und jene nun mit Freiheit in den Tod gehend, dadurch die zwiſchen Leib und Seele eingedrungene Sünde gebüßt und ausgeworfen. Der Moment des Todes, den die Hölle in ihrem Gerichte über das Opfer verhängt, war daher der Augenblick ihrer Niederlage; die verwundete Ferſe hatte nur den phyſiſchen Tod herbeigeführt, die Auferſtehung aber zerſchmetterte des Drachen Haupt; die Weiſſagung war erfüllt, der geiſtige Tod war für Alle abgewendet, die ſich zum Sieger hielten. Die Handlung war aber auch vorbildlich, die ganze Geſchichte und ihre Zukunft in ſich beſchließend; darum war in dieſer Auferſtehung auch die Vernichtung des phyſiſchen Todes am Ende der ſühnenden Geſchichte und der Wiederherſtellung aller Dinge vorgebildet.

Der Schlangentreter ſteht alſo ſeither auf dem Haupt des Drachen; der Stein, auf dem ſeine Kirche ſich erbaut, iſt ihm aufgewälzt; die Mitte und das Centrum ſeiner Kraft iſt ihm genommen, nur das äuſſerlich Tiefere, gleichſam das Animaliſche iſt ihm geblieben; und er umſchlingt mit den Windungen dieſer gebrochenen Natur noch krampfhaft den Stein, um die hiſtoriſche Expiation vollenden zu helfen. Das mußten nun die Theologen vor Allem bedenken: damit die Inquiſition, in der menſchliches Gericht als Stellvertreter Gottes ſaß, um über Verſuche der Wiederherſtellung alter Bundesgenoſſenſchaft zu richten, dem Gerichte Gottes im Anbeginn ſich nachbildete; und nicht dem, in welchem die Kinder der Welt unter ihrem Fürſten, über den

Führer der Kinder Gottes ihre Sentenz gefällt. Der Dämon hat nicht mehr die Macht wie ehmals, ein ganzes Geſchlecht alſo zu verſtricken, daß nur eine Flut die Größe die Verderbens zu tilgen vermochte. Er hat nicht mehr die Gewalt, ganze Völker zu inficiren, daß andere Völker, um der Verpeſtung zu wehren, dagegen aufgeboten werden müſſen. Denn die Kirche mit allen ihren Heilsanſtalten ſteht ihm, zum Schutz und Schirm der ihren, entgegen; ſie iſt ſtärker denn er, und ſeine Stärke wird gebunden von der ihren. Nur Solche, die ſich losſagen von ihr; Einzelne, die über ihr Weichbild ſich hinaus wagen, können ferner ſeine Bundesgenoſſen werden. Alſo mußten die Reden von den Zaubergenoſſen, die wie der Sand am Meere in ihren Schaaren angewachſen, übertrieben ſeyn; und die Erzählungen von unzähligen Kindermorden, die ſie verübt, auf Illuſion oder Lüge beruhen. Trois Echelles, der am Hofe Carls IX lange den Gaukler geſpielt, 1571 aber auf dem Greveplatze hingerichtet wurde, hatte vor dem Könige, ſeinen Marſchällen und dem Admiral Coligny ſeine Bekenntniſſe auf den Sabbath, ſeine Tänze, ſeine Giftküche und ſeine Unzucht gemacht, und wie er ſeine Künſte mit Hilfe eines Geiſtes wirke. Er hatte, um Verzeihung zu gewinnen, ſeine Mitſchuldigen angegeben, und die Zeichen, an denen man ſie erkenne. Bei der Unterſuchung fand man Viele der alſo Bezeichneten. Man ſagte, es ſeyen ihrer 1200 geweſen; nach Andern fand man 3000; nach noch Andern wären der Genoſſen 30,000, mehr als 100,000, ja 300,000 geweſen. Die Nachläßigkeit der Richter, klagte man, habe die Zahl ſo in's Unermeßliche gemehrt, daß eine größere Menge, dann Huren und Hurenwirthe, die chriſtliche Welt erfüllten. Man ſieht, wie der paniſche Schrecken, ſich von Stufe zu Stufe ſteigernd, dieſe Ziffern unchriſtlicher Befürchtungen übereinander aufgethürmt.

Betrachten wir die Einrichtung des Haushalts in der phyſiſchen Natur, dann ſehen wir dort ein Analogon des Dämoniſchen in den verwirrenden, die Harmonie ſtörenden, maaßlos wirkenden, gewaltſamen Kräften, die ſich von Zeit zu Zeit, etwa unter fremdem Einfluß, aufthun, und von den Naturgeſetzen ſich loszureißen ſcheinen, und nun große Anomalien in dem ſonſt ruhigen Naturgange hervorbringen. Aber ſogleich tritt auch die Heilkraft der Natur hervor; ſie überſpinnt die ſtörenden Kräfte, ebnet und gleicht die Ungleichheiten aus, und die alte Harmonie wird bald wieder hergeſtellt. Das beweiſt einmal die Überlegenheit der erhaltenden Kräfte, und daß die, welche vom Übel ſind, ihnen untergeordnet erſcheinen; weswegen das Ungeſetz des Ordnungsloſen vom Geſetz der Ordnung beherrſcht wird, und daher gleichfalls ſeine Geſetzlichkeit erhält. Nicht anders iſt es um die moraliſche Welt beſchaffen, wo die Freiheit der Geiſter die Verhältniſſe complicirt; wo aber die Wuth der ſtörenden Kräfte, auf die Länge, nichts vermag ſchon gegen den ſtillen Widerſtand des Guten, und noch weniger gegen ſeine thätige Äuſſerung. In beiden Welten ſind alſo die Kräftemaſſen von beiden Seiten ungleich vertheilt, und die der Erhaltenden überwiegt nothwendig; eben weil die Welt auf die Fortdauer geſtellt erſcheint. Sollte es nun im Reiche der Gnade, ſeit den antediluvianiſchen Zeiten, die untergegangen, anders ſtehen? Sollte Gott in ihnen ſchwächer als der Dämon ſeyn? Sollte die Gabe von Oben im Guten, das im Menſchen liegt, ein minder bereitwilliges Entgegenkommen finden, als die Verführung, die von Unten heraufdringt, im Böſen ſich bereitet ſieht. Um das Böſe bis zu ſeinem äuſſerſten Gipfel der Verneinung hinaufzutreiben, wie es ſich bei den Eingeweihten des Zauberweſens findet, bedarf es einer Genialität in der Verkehrtheit, wie eine ſolche in allen guten Dingen dazu gehört, um einen myſtiſchen Heiligen zu bilden; denn das bloße Gewährenlaſſen der argen oder der guten Natur in ihnen wird keineswegs zum Ziele führen. Genialität aller Art iſt aber nur Sache von wenigen; und es ſteht nicht zu glauben, daß die ſchwarze die weiße überwiegt, und daß es unvergleichlich mehr Teufelsbanner und Gebannte als Gottesfreunde und Heilige gebe; die Mitte zwiſchen beiden wird dann mit dem gewöhnlichen Haufen, ſchlecht und recht, ſich erfüllen. Man hat das zu aller Zeit gefühlt, und hat die Maſſe des zunehmenden Böſen durch das Nahen der letzten Zeiten ſich erklärt; wo der bevorſtehende Untergang durch eine ſolche Zunahme eingeleitet werden muß. Aber dieſe Meinung hat ſich nach Verlauf ſo mancher Jahrhunderte als voreilig bewährt; und die Richter waren nicht berechtigt, auf dieſe Vorausſetzung hin zu procediren.

Endlich, wie das myſtiſche Leben der Heiligen auf der Unterlage des einfach moraliſchen ſchlichten Wohlverhaltens im gewöhnlichen Leben ruht, und das hier Hervortretende nur auf einer höheren Stufe wiederholt; ſo wird dieſer dämoniſche Greuel gleichfalls, nur als eine tiefere Stufe der Verſunkenheit, der Region eines laſterhaften Lebens, innerhalb der Schranken der Gewöhnlichkeit, ſich unterbreiten. Denn wer die rechte Freiheit ſeines Willens will, ſucht ſie entweder in der quellenhaften Freiheit, die auch dem perſönlichen Willen die ſeinige urſprünglich geſtattet hat, und einigt ihn daher mit dieſer ſeiner Quelle in Gott. Oder er ſucht ſie, im Widerſpruche mit ihr, in ſeinem Eigenwillen; und neigt nun, in nothwendiger Schwerkraft, zum Quellpunkte aller Verneinung, zum Dämon hin. Schon im gewöhnlichen Leben tritt alſo eine Continuität des irdiſch Guten mit dem Himmliſchen und Überhimmliſchen, und eine Gleiche alles Schlechten, mit dem Unterirdiſchen und dem Unterweltlichen, ein; und dem Bunde, der mit Gott ſich lebt, lebt ein anderer mit dem Dämon ſich entgegen. Nun gibt es in dieſem zwiefachen Bunde eine doppelte Weiſe der Ausführung: entweder die Einigung iſt vorzugsweiſe im *theoretiſchen* Willen geſchehen, oder im *practiſchen*, nach Auſſen wirkſamen. Im erſten Falle geht die Einigung mit Gott auf die Reinigung des Individuums in ſich, die mit dem Dämon auf die Stärkung des falſchen Eigenwillens in ſeiner Negation. Im andern iſt es der thätige, nach Auſſen wirkſame Wille, der einerſeits die Reinigung und Stärkung zum Guten, andererſeits die Verunreinigung und Energie zum Böſen erfahren. Im letzteren Falle iſt ſein Thun Sache der politiſchen Geſellſchaft, die ſeine Einwirkung in ihren Folgen erfährt, und ſie durch Anerkenntniß ehrt, wenn ſie zum Guten gehen, oder durch Repreſſion abwehrt, wenn ſie zum Böſen gerichtet ſind. Im andern Falle iſt, was er im Beſchluſſe ſeines irdiſchen Hauſes vollbracht, nicht Sache der politiſchen Geſellſchaft, die keineswegs in dieſe ſeine Burg einzudringen vermag; ſondern allein der Kirche, die auf der negativen Seite ihre Juriſdiction im Beichtſtuhle übt. Gibt es nun einen Zuſtand im

Menſchen, den myſtiſchen, in dem dieſe Bündniſſe ſich enger ſchließen, weil er in ein Verhältniß, gleichſam zwiſchen Tod und Leben, verſetzt, tiefer in das Über- und Unterſinnliche eingreifen kann; dann werden in ihm dieſe Unterſchiede fortbeſtehen. Der Myſtiſche, der ſich zu Gott gewendet, wird vor Allem ſein inneres contemplatives Leben, und durch dieſes dann auch ſein äuſſeres, thätiges, unter den Bedingungen jenes erſten, geſtärkt, gereinigt und erweitert haben; das Gegentheil aber wird bei denen eintreten, die ſich zur anderen Seite hingerichtet. Auch hier wird alſo der Unterſchied von Eſoteriſchem und Exoteriſchem vor Allem ſcharf feſtgehalten werden müſſen; nur die letzteren Modalitäten gehören vor das Gericht des Staates, der die andern der Kirche zu überlaſſen hat. Über den Sabbath und alle ſeine Abominationen haben alſo die Criminalgerichte keine Erkenntniſſe zu fällen; ſo wenig ſie Scheidungsklagen auf das Incubat und Succubat annehmen. Dergleichen gehört in den Wirkungskreis der Kirche, die aber ihrerſeits keineswegs ihren Beichtſpiegel mit der Folter abfragt. Ihr auch kömmt, ſoviel es thunlich iſt, die Entſcheidung zu: ob das im Menſchen liegende Böſe, im gegebenen Falle, hinreicht, um die Thatſache zu erklären; oder ob es dazu eines ausdrücklichen Bündniſſes mit dem objectiven Böſen bedurft.

Man hat es wahrlich in dieſen Sachen nicht an Nachforſchungen fehlen laſſen; aber wir ſehen doch nicht: daß man im Laufe der Vorkommniſſe die ganze Wichtigkeit dieſer Vorfragen und Unterſuchungen erkannt, und mit ihrer Beantwortung auf's Reine gekommen wäre. Man muß ſich jedoch erinnern, daß wir, die wir die Vorfallenheiten und Erfahrungen ſo vieler Jahrhunderte überſehen, in einem ganz anderen Verhältniſſe zu der Frage ſtehen; als jene, die im Beginne aller dieſer practiſchen Einſicht bar, mit einemmale ein Werk, wie aus dem Grunde der Hölle, vor ſich aufſteigen und erwachſen ſahen. Die Welt ſchien durch dieſe Ausgeburt des Abgrundes bedroht; es war, als habe ein Schlund in Mitte der Geſellſchaft ſich aufgethan, der, indem er die Glühlava einer ſchreckenbedeckten, unterirdiſchen Tiefe auswürgte, zu einem Vulkane zu erwachſen drohte, der die ganze Geſellſchaft unterwühlte, und zu ſich herniederzöge.

Um dem Übel zu wehren, wenn es noch Zeit ſey, waren die Gerichte hingeſendet; ſie konnten ihrem ſchützenden Werke nicht jene Unterſuchungen voranſchicken, die ſich als Reſultate von ſelber, ſo ſchien es, aus ihren Nachforſchungen ergeben mußten. Man hatte gut reden von der Unwahrſcheinlichkeit, daß ſo Viele als überlegte Verbrecher bei der Sache betheiligt ſeyen; da das Andenken an die manichäiſche Häreſie noch in Aller Gedächtniß lebte. Man konnte damals es auch als unwahrſcheinlich befinden, daß viele Menſchen zu ſolchen grundverkehrten, widerſinnigen Sätzen ſich bekennen würden; und doch hatten Hunderttauſende ihnen angehangen, und es war nahe daran geweſen, daß ſie das Übergewicht erlangt. Man hatte unzählige freiwillige, nicht durch Qualen erzwungene Geſtändniſſe, und dieſe deckten die große Verbreitung des Übels auf. Das deutete freilich auf eine ſeuchenhafte Anſteckung hin; aber die Hundswuth iſt gleichfalls eine Krankheit, ſollte man auch ſie etwa gewähren laſſen, und der Hunde ſchonen, weil ſie nicht Schuld an ihrem Unfall ſind. Dieſe Verbreitung, die, wie man befunden, nicht blos viele Individuen im räumlichen Nebeneinanderſeyn umfaßte; ſondern auch von Generation zu Generation erblich ſich erſtreckte, war ſo ſehr im allgemeinen Volksglauben: daß ganze Orte ſich gefunden, deren Einwohner eins geworden, ihre Wohnungen zu verlaſſen, und ſich anderswohin zu begeben; um keiner andern Urſache willen, als weil die Obrigkeit ſich nicht entſchließen konnte, auf dieſe Art von Verbrechen ſich einzulaſſen. Das Volk hielt auch wohl in ſolchen Fällen zur Selbſthilfe ſich berechtigt, wie es denn in Laon zwei ſolche Angeklagte, die das Gericht zum Staubbeſen verurtheilt hatte, ſteinigte; angeblich, um den Zorn Gottes von ſich abzuwenden. Das legte den Richtern die Verpflichtung auf, allen Ernſtes in der Sache zuzuſehen, und dem Verderben in ſeinem Keim zu wehren; damit es nicht in Flammen über der ganzen alten Ordnung zuſammenſchlage. Lambert Danäus erzählt: in einigen, wahrſcheinlich ſavojiſchen Gegenden ſey die Verwegenheit und Wuth ſo weit gegangen, daß mehrere der Bezüchtigten, offen und ohne Hehl vor aller Welt, ausgerufen, daß, wenn ſie einmal einen großen Mann zum Führer erhalten könnten, ſie dann zahlreich und ſtark genug ſeyen, daß ſie, um ihn verſammelt, ſich eines offnen Krieges gegen jeden König unterwinden möchten, und daß ſie hoffen dürften, mit Hilfe ihrer Kunſt, ſo leicht über ihn den Sieg davon zu tragen, wie ihn ehmals die Hunnen, über Sigebert den Frankenkönig, durch Zauberwerk davon getragen, wie bei Gregor. von Tours ſich finde.[1] Das ſprach wahrſcheinlich die Verzweiflung aus ihnen über die Verfolgung, die ſie erduldeten; aber man ſieht, wie ſie ſich fühlten, und wie die Gerichte ihnen gegenüber in der Schlachtlinie ſtanden, und keine Zeit hatten, große Betrachtungen über die Natur ihrer Aufgabe anzuſtellen.

c.

Die Hexenproben in der Praxis.

Man würde ſich hart an den Gerichten verſündigen, an denen nämlich, die in den beſſeren Zeiten urtheilten, und bei den größeren Corporationen, da, wo Religion, Moral, Gewiſſen, Rechtlichkeit, Billigkeit und Menſchlichkeit noch etwas galten, wenn man glaubt: es ſey durchhin mit Leichtſinn, Unmenſchlichkeit und gewiſſenloſer Härte in dieſer Sache geurtheilt worden. Die guten Richter erkannten zu allen Zeiten wohl den ungewiſſen, treuloſen Boden, auf dem ſie zu wandeln hatten. Überall auf's Sichtbare, Handgreifliche angewieſen, fanden ſie ſich hier in einer Welt von Schemen, wo das Erkennbare nur die Larve ſchien, hinter der ſich der eigentliche Gegenſtand der Unterſuchung unerkennbar verbarg. Wie an den Engeln der alten Malerei, ſo war an allen Thatſachen ein Angeſicht wohl ſichtbar, aber der Leib ſchwand in eine fliegende Gewandung hin, ſich jedem feſten Griff entziehend; und Alles, was nach den Anſprüchen des Rechtes in feſter Plaſtik ausgewirkt ſeyn ſollte, löſte ſich ihnen in eine luftige Unbeſtimmtheit auf. Selbſt im allerbeſten Falle, wo ein unumwundenes, klares, ganz freiwilliges Eingeſtändniß des reuigen Verbrechers eintrat, wich darum der Zweifel nicht; denn er ſelber war ſeiner Sache nicht gewiß, und ſchwankte häufig zwiſchen dem Verdachte der Täuſchung, und dem Glauben an die

---

[1] Lamberti Danaei de sortiariis Dialogus p. 5.

Realität. Nur Eines ſtand unzweiflich feſt und greiflich und nackt und klar: die Flammen, die die Sentenz angezündet, hatten weder phantaſtiſche noch ideale Zungen; ſie beleckten und verzehrten, was ihnen geboten wurde, ohne eine Spur zurückzulaſſen. Darum ſehen wir bei den franzöſiſchen Parlamenten die erſten Rechtskundigen der Zeit dieſer Art von Unterſuchungen ſich annehmen, und häufig mit großer Gewiſſenhaftigkeit und Meiſterſchaft ſie zu Ende führen. Man erkennt dabei deutlich, wie dort im Fortgange ſich halb durch Inſtinkt, halb durch Überlegung, eine beſtimmte Praxis bildet; wie die Scheu, dieſe dem Rechte unwirthlichen Regionen zu betreten, und die Unterſuchung über einen gewiſſen Punkt hinauszutreiben, immer zunimmt; wie eine heilſame Wachſamkeit auf die Übertreibungen unterer Gerichte ſich feſtſetzt, und wie zuletzt nicht leicht andere Fälle zugelaſſen werden, als jene, die durch die Complication mit handgreiflichen ſonſtigen Verbrechen der Unterſuchung eine feſte Unterlage bieten. Man hat keine Urſache, da, wo geiſtliche Obergerichte die Unterſüchung hatten, vorauszuſetzen: daß ſie mit weniger Gewiſſenhaftigkeit verfahren, obgleich bei ihnen die Schwierigkeiten ſich noch bedeutend mehrten, weil ſie auf das Innere der Dinge einzugehen hatten, was die weltlichen Gerichte ſo viel wie möglich mieden; wobei dann freilich falſche Anſchauungen, über den inneren Zuſammenhang der Sache, wie die Bildungsſtufe der Zeit ſie mit ſich brachte, ihren nachtheiligen Einfluß übten. Alle dieſe Richter, geiſtliche wie weltliche, hatten ſtets ihre angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf dieſen Zuſammenhang hingerichtet, und forſchten, eben um ihr Gewiſſen zu beruhigen, nach allen Mitteln und Wegen, die in dies Innere führten, oder auf dem es zu ihnen herauskam, und nun ſich faſſen und bemeiſtern ließ. Da theoretiſche Forſchungen ihnen nicht taugten, ſo bemühten ſie ſich hauptſächlich um practiſche Mittel, die zu dieſem Ziele führten, und von denen ſie glaubten, daß ſie mit ihrer Hilfe die Wahrheit entdecken würden. Unterwerfen wir die hauptſächlichſten dieſer Mittel, die ſie nach und nach angewendet, näherer Erwägung.

Eine der drei evidenten Proben, auch im Zauberprozeſſe, war die einſtimmige Ausſage tadelloſer Zeugen. Unbeſcholten muß der Zeuge ſeyn, und die Präſumtion für ſich haben, daß das Gute, vom Gewiſſen gehütet, in ihm überwiege; damit er ſchwören und beſchworen werden könne, die Wahrheit auszuſagen. Solche Zeugen ſind aber nur zu finden bei Verbrechen, die in die äuſſere Welt an's Licht hinausgetreten; bei denen aber, die der inneren Welt angehören, beim Sabbath, können nur Mitſchuldige genommen werden. Da mußte es alſo im Anfange den Richtern eine beruhigende Überzeugung gewähren, wenn ſie erfuhren: daß derſelbe Vorgang, der ſich auf der Synagoge zugetragen, im Munde von zehn Zeugen ſeine Beſtätigung fand; die, wenn verhaftet, miteinander keine Gemeinſchaft hatten, oder die gar meilenweit voneinander wohnend, gleichzeitig daſſelbe nicht ſuggerirte Bekenntniß machten. Es ſchien ein vollkommener Beweis der Wahrheit des ganzen Unweſens; alle Zeugen konnten das Ausgeſagte nicht wiſſen, es ſey dann, daß ſie zugegen geweſen; ſie hatten dann den Vorfall geſchaut, und ihr übereinſtimmend Zeugniß erhob die Erzählung zur vollkommenen Gewißheit. Aber man vergaß dabei, daß alle Mitſchauenden nothwendig auch Mitſchuldige geweſen; daß ſie Alle den Dämon ſich zum Haupt erwählt, und ſich in ſeine Dienſtbarkeit begeben. Nun aber könnte der Dämon, in eigener Perſon, vor keinem Gerichte als anklagender Zeuge gelten. Denn von den Geiſtern prädiziren die Theologen mit vollem Rechte, daß ſie in der Wahl, die ſie bei der Freiheitsprobe gemacht, befeſtigt ſind, und keinem Wandel unterliegen. Die von der guten Seite ſind alſo im Guten bekräftigt, und können mithin auch keine Lüge ausſagen. Von denen auf der böſen Seite aber heißt es: ſie ſind Mörder vom Anbeginn, und ſind nicht beſtanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit iſt nicht in ihnen; wenn ſie Lügen reden, dann reden ſie von ihrem eignen, denn ſie ſind Lügner und Väter der Lügen. Der Dämon kann alſo wohl der Wahrheit, wider ſeinen Willen, durch den Widerſpruch Zeugniß geben; aber er kann ſie nicht ſelbſt, ohne ſeine Natur aufzugeben, ausſagen; Gott aber beherrſcht und beſchränkt zwar wohl ſein Können, aber er enthält ſich, ſeiner geiſtigen Freiheit Gewalt anzuthun. Die Hexe aber hat, nach der Vorausſetzung, zwiſchen ihrem Eigenwillen und dem ſeinigen einen Pact geſchloſſen, daß er mit dieſem eintrete in den ihren, und ihn zu allem Böſen ſtärke. Ihr Wille iſt alſo der ſeinige, und wenn ſie Zeugniß gibt, dann hat er in ihr gezeugt. Er kann aber nicht wahrhaftes Zeugniß geben, vielmehr müßte ſeine Anklage Freiſprechung zur Folge haben, und nur ſein Gezeugniß, auf Losſprechung geſtellt, zur Verurtheilung führen. Es wird nichts geändert, daß der von Natur Lügenhafte ſeine Ausſage auch auf der Folter bewährt; denn die Folter mag nicht, wie man wohl geglaubt, den Ehrloſen reinigen von ſeiner Schuld, und den in ihm herrſchenden fremden Willen überwältigen. Nur wirklich Reuige und wahrhaft mit Gott Verſöhnte könnten, wie der Theolog Tanner 1) richtig bemerkt, vor dem Tode zu einem ſolchen Zeugniß zugelaſſen werden. Aber wären auch ſolche vollkommen gültige Zeugniſſe vorhanden, es würde nicht mehr daraus folgen, als die Zeugenden bewähren können; da ſie aber ſelber durchaus keine volle Überzeugung haben, ob das, was ſie geſehen, Wirklichkeit oder Illuſion geweſen, ſo können ſie auch nicht das Erſte mit Sicherheit bewähren. Die Übereinſtimmung Vieler, die nicht darüber zuvor übereingekommen, beweiſt hier nichts; da nach den Geſetzen des Rapports, die jenen Zeiten freilich unbekannt geweſen, dieſes Zuſammentreffen nur bewährt: daß ſie miteinander in geiſtiger Gemeinſchaft geweſen, und daher um einen Mittelpunkt geordnet, in ihm dieſelbe Viſion geſehen.

Da man mit größerer oder geringerer Klarheit das Unzureichende in dieſer Beweisart fühlte, ſo hat man nach andern ſich umgeſehen. Wer von der Tarantel gebiſſen worden, der ſchaut wohl öfter in der Viſion ihr Bild; weil er durch ſeinen Zuſtand mit ihr verbunden bleibt. So hatte man denn auch oft wahrgenommen: daß, wenn jene, die eine Obſeſſion herbeigeführt zu haben im Verdachte ſtanden, dem Malefizirten genaht, alle Symptome ſeines Übels ſich verſchlimmerten; und daß ſie, einmal über den Geſichtskreis ſeiner Viſion hinaufgeſtiegen, ſich dort bleibend als die eigentlichen Plager und Übelthäter zeigten. Hier waren es nicht die infamirten Verbrecher, die gegenſeitig widereinander zeugten; ſondern es waren die Opfer ihrer Schand-

---

1) Theolog. Disput. IV. de Justitia qu. V. Dub. 5. Nr. 151.

thaten, die durch die Art, wie ſie von ihnen getroffen wurden, zum Hellſehen im Reiche der Finſterniß gekommen; und mit geſchärftem Auge ihre Feinde nun in ihrer Verborgenheit ſelbſt ausſpürten. Dieſe Art von Zeugenbeweis unterlag nicht dem Einwand, der die vorige gänzlich untauglich machte, und es ſchien nichts Erhebliches dagegen einzuwenden. Wir wollen die Erfahrung darüber befragen, und wir wählen einen Vorgang, der ſich fernab über Meere, im proteſtantiſchen Lande, unter gänzlich unvorbereiteten Leuten zugetragen.

Im Jahre 1692 trug in Neuengland, in Salem und Andover und der Gegend von Boſton, eine Folge von Begebenheiten ſich zu, die vielen Menſchen das Leben koſtete. Zwei Jahre vorher war im Hauſe eines dortigen Einwohners Goodwin ein junges Mädchen, ſonſt guter Art, in Obſeſſion verfallen; Cotton Mather hatte ſie in's Haus aufgenommen, und einen Bericht darüber bekannt gemacht. Sie hatte ausgeſagt: daß, wenn ihr Paroxism nahe, man ein unſichtbar Pferd ihr bringe. Sie war alsdann auf einen Stuhl geſprungen, hatte ſich in der Stellung eines Reitenden geſetzt, und fing nun an zu ſtrampeln und zu trampeln und zu gallopiren. Sie redete mit unſichtbarer Geſellſchaft, die mit ihr umherwandelte, und hörte auf ihre Antworten. Nach zwei oder drei Minuten ſchien ſie ſich einzubilden: als ob ſie an einem weitentlegenen Orte mit den Hexen auf einer Zuſammenkunft wäre; worauf ſie dann ſpäter, auf ihrem unſichtbaren Pferde, wieder zurückkehrte, und nun bald darauf wieder zu ſich ſelber kam, und vom Sabbath und den Leuten, die dort geweſen, mancherlei erzählte. Man ſieht: es war eine dämoniſirte Nachtwandlerin, die ihre Intention auf den Sabbath hingerichtet; Mather hatte mancherlei mit ihr experimentirt, und viele Augenzeugen waren dabei zugegen geweſen. Nun geſchah es, daß Ende Februar 1692 verſchiedene junge Perſonen, die der Familie des Predigers Parris in Salem angehörten, und noch etliche in der Nachbarſchaft, ſich auf eine ſeltſame und ungewöhnliche Art zu gehaben anfingen. Sie krochen in Löcher und unter Stühle und Bänke, machten ſeltſame und verzerrte Gebärden, redeten wunderſame Sachen, und fielen in Paroxismen mancherlei Art. Man hielt einen Bettag ihrentwegen, und nun nannten die alſo Affizirten verſchiedene Perſonen, die, wie ſie ſagten, in ihren Paroxismen ihnen vor Augen ſchwebten, und die es ſeyen, die die Quälereien übten. Ein indianiſch Weib im Hauſe, die zuvor einen Kuchen gebacken, um die Hexen zu entdecken, war am meiſten beſcholten; ſie wurde geſchlagen und bedroht, und bekannte nun: daß ſie eine Hexe ſey, und daß der Teufel ſie zwingen wolle, ein Buch zu unterſchreiben, das nach anderer Ausſage roth, von ziemlicher Dicke, und der Länge einer Elle ſey. Die Zahl der Leidenden war unterdeſſen auf zehn geſtiegen; der Angeklagten aber waren noch viel mehr. Auf eine, Cory genannt, ward ausgeſagt: daß ihre Geſtalt ihnen ein Buch zum Unterſchreiben bringe, und ſie beiße, zwacke und würge. Im Verhöre geſtand ſie, daß ſie einen gelben Vogel habe, und ein ſchwarzer Mann ihr etwas in's Ohr ziſchle. Ein Kind von etwa 5 Jahren wurde angeklagt: daß Alle gequält würden, worauf es nur ſeine Augen werfe; es beiße dabei die Geplagten, die die Merkmale ſeiner kleinen Zähne auf ihren Armen zeigten. Am 11. April war eine öffentliche Verhörung vor ſechs obrigkeitlichen Perſonen, und einigen Geiſtlichen. Die Geplagten beſchwerten ſich über Viele, mit ſchrecklichem Geſchrei und Zähneknirſchen. Beſonders über eine, Frau Proctors, war das Geſchrei gar heftig; und als ihr Mann kam, ihr beizuſtehen, wurde auch über ihn geſchrieen. Die Geplagten fielen bei Erblickung der Beklagten gewöhnlich nieder, und man ließ ſie dann das Vaterunſer beten, ſuchte auch nach Mälern; wie man denn eines an einem gewiſſen Bishoz gefunden zu haben glaubte. Die Angefochtenen ſollten immer das Buch unterzeichnen, und dann Linderung erfahren; eine von ihnen hatte durch ihre Schmerzen ſich zur Unterſchrift beſtimmen laſſen, und ihr Übel hatte abgenommen. Nun aber wurde ſie, die früher Geplagte, eine Plagerin; indem ihr Geſpenſt einer andern Perſon erſchien, und auf Unterzeichnung drang. Einer der alſo von ihr Heimgeſuchten deutete einſt auf eine Stelle, wo ſie ſtehe; ein Anderer, der zugegen, wiewohl er niemand ſah, ſchlug mit einem Rappier dahin, und nun rief der Geplagte: Ihr habt ihr einen Stoß an's Auge verſetzt! Die Geſchlagene bekannte bald darauf: daß ſie durch das Buch zur Hexe geworden, und nun die Magd geplagt; aber dabei zwei Wunden erhalten, eine am Auge, und eine größere an der Seite, von der man bei der Unterſuchung die Narbe fand.

Den 14ten Mai 1692 trat Sir William die Regierung an; die Sache nahm eine ernſtere Wendung, und die Hexen wurden in Feſſeln gelegt; worauf man ſagte: die Geplagten fänden ſich beſſer, und würden von ihrer Marter befreit. Einen Monat ſpäter wurde Bridget Bishop hingerichtet, die ihre Unſchuld immerfort behauptete. Den 19ten Juli folgten ihr fünf Andere im Tode. Rebecca Nurſe, Eine unter ihnen, hatte zuerſt von den Geſchwornen das Nichtſchuldig erhalten; darüber fingen erſt alle Kläger im Gerichtshof, und dann alle Geplagten auſſer ihm, ein ſo ſchreckliches Geſchrei an, daß alle Anweſenden darüber ſich entſetzten. Die Geſchwornen verſammelten ſich nun zu reiflicherer Betrachtung, deren Reſultat dann das Schuldig war. Alle fünf vertheidigten ihre Unſchuld bis zum letzten Athemzuge. Am 19ten Auguſt wurden abermals fünfe hingerichtet, die alle Schuld ſtandhaft läugneten. Unter ihnen war ein Geiſtlicher, Mr. Burroughs, der auf der Leiter eine ſo rührende Rede, zur Bezeugung ſeiner Unſchuld, hielt, daß Viele ſich der Thränen nicht enthalten konnten. Die Ankläger ſagten aber: der ſchwarze Mann dictire ihm, was er zu ſagen habe. John Willard war ein Anderer aus ihrer Zahl, der früher viele Andere verhaftet hatte; weil er aber ungeneigt wurde, immer mehr Andere zu greifen, ſchrieen ſie auch über ihn. Er floh 40 Meilen von Salem weg, wurde aber wieder ergriffen, und die im Paroxism wußten genau die Zeit, und ſagten: Jetzt iſt Willard gefangen. Im September gab ſich Giles Coag ſelbſt den Tod, weil er bemerkte: daß die Geſchwornen Keinen frei gaben. Als bald darauf acht Andere hingerichtet wurden, wollte der Karren am Berge nicht recht fort; die Angefochtenen ſagten: der Teufel halte ihn auf. Hauptmann Aldin ſaß fünfzehn Wochen im Gefängniß, und entfloh dann; eben ſo Ph. English und ſeine Frau; ihr Vermögen wurde eingezogen. Im Oktober wurden einige der Ankläger, die ſich rühmten, Geiſter zu ſehen, von J. Ballard nach Andover gebeten, um ihm zu ſagen: wer ſein Weib plage. Die Leute fielen nach ihrer Weiſe in Verzuckung; dann nannten ſie die Perſonen, die ſie zu dem Haupte, und Andere, die ſie zu den Füßen der

Geplagten ſitzen ſähen. Nach und nach wurden auch dort über 50 Perſonen angeklagt. Manche von den Verhörten bekannten ihre Schuld, und fügten Umſtände bei, die ihre Ausſage beglaubigten. Sie ſtimmten darin mit den Anklagen der Geplagten und miteinander überein; gaben die Zeit des Bundes mit dem Satan, und ihre bewegenden Urſachen an; geſtanden, wie ſie auf Stöcken in der Luft zum Sabbath gefahren, wie ſie dort der Sacramente geſpottet, und in das Buch ſich eingeſchrieben; und zeigten ſogar die Wunden vor, aus denen ſie das Blut dazu genommen. Sie redeten dabei von den Käuzchen, die ſie angeſogen, und zeigten auch hier die Schwären; eine Wendung der Sache, die, wie wir geſehen, der engliſchen Hexenſchule eigenthümlich iſt. Die Verwirrung wuchs immer mehr; viele Ältern glaubten, ihre Kinder ſeyen Hexen, viele Männer hielten ihre Weiber dafür. Der Geiſterſchauer wurden mehr, und ſie ſagten: ſie ſähen die Geiſter der Ermordeten ſchweben über denen, die ſie getödtet hätten. So ſagten ſie vom Friedensrichter Bradſtreet, der ſelber 30 — 40 Verdächtige in's Gefängniß gelegt, er habe deren neune umgebracht; er rettete ſich durch die Flucht. Ein Hund wurde bald geplagt; die Seher ſagten: des Geflüchteten Bruder reite ihn. Dieſer nahm die Flucht, und der Hund wurde getödtet. Ein anderer Hund hatte das gleiche Schickſal, weil ſie vom Paroxism befallen wurden, wenn er ſie anſah.

Unterdeſſen waren unter den Angeklagten auch Manche des allerbeſten Leumunds, an deren chriſtlicher Geſinnung man nicht zweifeln konnte; und die Anzahl der Beſchuldigten wurde überhaupt ſo groß, daß man ſich nicht einbilden konnte, daß ſie Alle ſchuldig ſeyen. Auch die Betheuerungen der 19 Hingerichteten hatten ihre Wirkung gethan. So verfiel man darauf: ob das Ganze nicht Satans Werk ſey, der es den Geplagten alſo einbilde? Die Geiſtlichkeit hielt auf Verlangen der Obrigkeit eine Verſammlung, und hier wurde ihr unter andern die Frage vorgelegt: ob der Satan nicht ſowohl in der Geſtalt unſchuldiger und gottſeliger Perſonen, als in der von ſchuldigen und gottloſen erſcheinen könne, um die durch ihn Beängſtigten zu bethören? Und ſie gaben zur Antwort: daß er es thun möchte. Nun fing man an ſich zu beſinnen; es wurden wohl im Jänner 1693 noch 26 verhört, aber nur drei verurtheilt, und Keiner mehr hingerichtet. Bald erlangten die Verurtheilten Aufſchub; am 25. April bekannte ſich Einer ſchuldig, und doch ſprachen die Geſchwornen ihr Nichtſchuldig aus. Und nun, nachdem der Sturm ſechzehn Monate gedauert, 19 am Galgen, Einer freiwillig geſtorben, über 50 ſich zum Hexenwerke bekannt, über 150 noch in den Gefängniſſen ſaßen, und noch mehr als 200 in Anklageſtand geſetzt waren; nachdem die Richter, wie die Beſten des Volkes, beſchrieen waren, hielt man endlich inne. Die Angeklagten wurden in allen Gefängniſſen in Freiheit geſetzt, die Flüchtigen kehrten zurück, und die Ruhe war wieder hergeſtellt. Mit ihr traten nun auch die Rückwirkungen ein. Da Alles vom Hauſe des Geiſtlichen Parris ausgegangen, und er ſelbſt ein ſtarker Eiferer in der Sache geweſen, ſo entzogen ſich Viele ſeiner Gemeinſchaft, und gaben eine Klagſchrift gegen ihn ein: daß er des Teufels Anklagen Glauben beigemeſſen. Er erkannte zwar ſeinen Irrthum, aber die Ankläger beruhigten ſich nicht, bis er entfernt wurde. Ein Faſt- und Bußtag wurde ausgeſchrieben, um die Gemeine zu ſühnen. An ihm ſtand einer der Richter in ihrer Mitte auf, und bekannte öffentlich: daß er bei den neuerlich vorgefallenen Dingen in vielen Stücken ſich vergangen haben könne, und bat demüthigſt um Verzeihung. Sechs der angeklagten Frauen, die ihre Schuld eingeſtanden, unterzeichneten eine Schrift, worin ſie unter Anderm erzählten: Wir wurden zu den geplagten Perſonen gebracht, die, wie ſie ſagten, bei unſerer Ankunft in ihren Paroxism geriethen. Mr. Barnerd betete dann, und unſere Hände wurden auf ſie gelegt, und die Ergriffenen ſagten nun: es würde ihnen wieder beſſer, und wir ſeyen Schuld an ihren Plagen; worauf wir ſofort gegriffen, und als Gefangene nach Salem geſendet wurden. Wir, die wir uns aber alles deſſen ganz und gar unſchuldig wußten, waren des plötzlichen Überfalles wegen ungemein beſtürzt, erſtaunt und verwirrt; daß wir faſt von unſerer Vernunft kamen. Da unſere beſten Freunde, uns in ſolchem Zuſtande erblickend, glaubten, es ſey kein ander Mittel, unſer Leben zu retten; ſo überredeten ſie uns, aus Liebe und Mitleid zu bekennen, es ſey Wahrheit, was jene von uns ſagten. Das waren aber nur Bekenntniſſe, die von Einigen uns beigebracht wurden, welche ſagten: wir ſeyen Hexen, und ſie wüßten es, und wir wüßten es gleichfalls; und ſie wüßten, daß wir es wüßten. Weil wir nun faſt allen Verſtand, alle Vernunft und alle Gemüthskräfte verloren hatten, waren wir nicht vermögend, von unſerem Zuſtande zu urtheilen; und das Meiſte, was wir ſagten, war nur eine Zuſtimmung zu dem, was ſie uns vorſchwatzten. Waren wir dann hernach wieder ein wenig gefaßt, und ſie ſagten uns, was wir bekannt hatten; dann ſagten wir freilich wieder, daß wir unſchuldig ſeyen, und uns von all ſolchen Dingen nicht das Geringſte bekannt wäre. — Man kann nicht rührender und nachdrücklicher die Stimmung Unzähliger, die in ſolchen Anklagen vor Gericht Rede ſtanden, ſchildern, und treffender darſtellen, wie die Menſchen, oft ohne Arg, ſich ihre Bethörungen einander aufdringen. Die zwölf Geſchwornen unterzeichneten gleichfalls eine Schrift, worin ſie erklärten: „wie ſie nicht fähig geweſen, die geheimnißvollen Täuſchereien der Mächte der Finſterniß weder zu begreifen, noch ihnen zu widerſtehen; und wie ſie daher beſorgten, nebſt Andern, wiewohl unwiſſentlich und unvorſätzlich, ſich ſelbſt und der Gemeine die Blutſchuld aufgeladen zu haben. Sie flehten daher zu Gott, daß er Keinem dieſe Schuld zurechnen wolle; Alle aber, die ſie unbillig beleidigt, bäten ſie demüthigſt um Verzeihung.“[1] Das war nun gut und lobenswerth; aber die Hingerichteten waren dadurch nicht wieder in's Leben zurückgebracht.

Die ganze Erzählung ſchildert anſchaulich, wie die guten Leute in den bezauberten Wald gerathen, und ſich in ihm um ſo mehr verſtrickt, je weiter ſie vorgedrungen. Gehen wir dabei auf die Anſicht ein, die man bei der Unterſuchung gefaßt: der Dämon habe die Verwirrung angerichtet; ſo ſieht man, daß er dabei zweier Gattungen von Menſchen als ſeiner Werkzeuge ſich bedient. Die Einen waren die Geplagten: die Sache war kein Muthwille bei ihnen, wenigſtens hatte man nie einen Verdacht auf ſie geworfen; ſie waren hellſehend, hatten ihre Paroxismen, wurden in ihnen beim Anblicke der Andern niedergeworfen, und ihre Zahl mehrte ſich durch immer weitere Mittheilung des Übels. Die Andern waren die Plagenden. Auf ihrer Seite hatte das Übel, wahrſcheinlich bei der Indianerin im ſelben Hauſe des Parris, ſeinen Anfang genommen. Mather ſchreibt ſpäter, in ſeiner Geſchichte von Neuengland, die ganze Verwirrung den indianiſchen Paw-waws oder Zauberern zu, die ihre Geiſter unter die Europäer geſendet. Jenes Weib, die in der Hexenküche handthiert, bildete nach ihm dann die Überleitung; und von ihr ging das Übel im Verfolge auf die ſtets ſich mehrende Zahl der Andern über. Die angeblich Handelnden und die Leidenden bildeten zwei Reihen; in ihrer Mitte aber ſtand ſcheidend das rothe Buch zwiſchen inne. Wer unterſchrieb, gehörte den Erſten, wer ſich weigerte, den Andern an; und wenn Einer aus dieſen ſich zur Unterſchrift entſchloß, trat er, wie jene Frau, ſogleich in die andere Reihe über, und ward geſpenſtiſch. Auch auf Kinder geht das Übel über, ſelbſt unter die Hausthiere verbreitet es ſich; der eine der beiden Hunde ſtellt ſich auf die Seite der Geplagten, der andere ſchließt ſich den Plagern an. Es entſteht nun die Frage: Kann eine der beiden Reihen gegen die andere ein rechtskräftiges Zeugniß geben, ohne ſich ſelber anzuklagen? Die Linke könnte nur, wenn ernſtlich reuig, ihr Zeugniß gegen ſich ſelber richten. Die Rechten, die Geplagten, ſind der Vorausſetzung gemäß beſeſſen; es gibt aber kein untrüglich Zeichen, an dem man die Poſſeſſion durch unmittelbaren Einfall des Satans, von der Obſeſſion durch Vermittlung eines Dritten, unterſcheiden könnte. Wäre aber das Erſte der Fall, dann könnten die alſo Beſeſſenen nicht zeugen auf die Andern, daß ſie durch ihre Vermittlung den Satan erlangt; dieſe könnten vielmehr mit größerer Probabilität auf ſie Zeugniß geben, daß ſie die Erſtbeſeſſenen, vielmehr den Teufel auf ſie übertragen hätten. Wenn aber auch eine Obſeſſion ſtatt gefunden, ſo wären zwei Fälle möglich. Die Linke hätte der Rechten den Satan zwar geſendet; dieſer aber wäre mit bewußter Einſtimmung von Seiten der Beſendeten aufgenommen worden. Die Einen wären dann beſeſſen wie die Andern, es wäre nur der Unterſchied von Geben und Nehmen, wie von Incubat und Succubat in der Beſeſſenheit; die Bewegungen beim Nahen rührten von der Gemeinſchaft beider her, und man hätte beide mit dem gleichen Rechte todtgeſchlagen, wie man den beiden Hunden gethan. Oder die Beſitzergreifung geſchah ohne Vorwiſſen der Ergriffenen; dann konnten die Angeſchuldigten erwiedern: Ihr ſeht den Teufel in euch nur in unſerer Geſtalt, euer Glaube iſt alſo Täuſchung, und euer Zeugniß falſch. In allen dieſen Fällen war alſo kein Verlaß auf dieſe Ausſagen; aller Vortheil war aber auf Seite des Böſen, in deſſen Intereſſe die beiden Linien, wie die dritte, die der Richter, arbeiteten. Denn was die Erſten betrifft, je mehr verhaftet wurden, eine um ſo größere Zahl wurde geplagt; und die Angefochtenen beklagten ſich immer über Neue, die ſie ängſteten, und mit der Zahl der Bekennenden nahm auch die Menge der Beſcholtenen ohne Ende zu; die Richter aber wurden immer tiefer in die Blutſchuld hineingezogen. Erſt die Größe des Übels weckte den geſunden Verſtand zur Gegenwirkung, und die Verſtrickung wurde nun offenbar. Der Umſtand, daß die Thiere zur Mitleidenſchaft gezogen wurden, verräth: daß eine dämoniſche Krankheit in zweien Formen hier graſſirt; und es iſt aus dem, was vorliegt, nicht auszumachen, wie das Verhältniß der Schuld zum Unglück in dem Übel geweſen. Aber das iſt gewiß, daß der Galgen nicht in die materia medica ſolcher Seuchen gehört.

---

[1] Zuſammengeſtellt aus Cotton Mather's remarkable providences 1690 und ſeiner History of new England 1702; dann dem Werke eines Augenzeugen, des Kaufmann Calef: More wonders of the invisible World. London.

Eine andere Probe ſollten die Hexenzeichen geben, die bei der Aufnahme auf dem Sabbath eingedrückt werden. Das Linke herrſchte dabei vor. Es wurde in der Regel in's linke Auge unter Schmerzen geſtochen; auf einer Wange aufgeſetzt, wurde es bisweilen auch auf die linke Schulter geſchlagen, an den linken Ellenbogen gegeben, in die linke Seite gebiſſen, mit dem Geisfuß in den linken Schenkel geſtoßen, durch einen Stoß am linken Knie angebracht, an das gleiche Schienbein bis zum Bluten gepfetzt, und auf den linken Fuß gezeichnet. Bisweilen, jedoch ſelten, wurde auch das rechte Auge, Arm, Knie, oder derſelbe Schenkel und Fuß gewählt; das Zeichen bisweilen in die Unterlippe eingebiſſen, bisweilen auch ſchmerzhaft an das

Herz geſetzt, oder auch nach dem Bühler Protocolle von 1628: das Blueth an der Schamb genommen, allda die Bezeichnete ihr Hexenzeichen empfangen.[1]) Fand man nun dies Zeichen, und ließ es durch Kunſtverſtändige mit der Sonde unterſuchen, ob die Stelle blute, und alle Empfindlichkeit für Schmerz verloren; dann glaubte man ein unfehlbares Mittel zu haben, der Sache auf den Grund zu kommen. Wir haben zuvor in dieſen Malen das umgekehrte Analogon des ſchmerzlichen Blutens der Stigmatiſation über den ganzen Körper, oder an einzelnen Stellen, geſehen, und die Erſcheinungen in ihrem Gegenſatze, aus der Gegenſätzlichkeit beider Zuſtände, uns erklärt. Das eine Zeichen kann alſo allerdings von der Wirklichkeit einer dämoniſchen Affection Zeugniß geben, wie das andere die eines höheren ekſtatiſchen Zuſtandes bewährt. Aber das leibliche Zeichen iſt nur die äuſſere Hülle eines innerlich Seelenhaften, das hier gewaltet, und ſich in ihm einen Ausdruck und einen Leib geſucht. In die Seele aber kann der Gegenſatz, der den Widerſpruch in dieſem Leibe hervorbringt, in ganz verſchiedenen Kreiſen eintreten. Es kann zunächſt der religiöſe ſeyn, und da wird freilich das Heilige und das Dämoniſche den verſchiedenen Zeichen entſprechen. Aber ſchon hier iſt keine Gewähr, daß die vortretende und die rücktretende Bezeichnung ganz nothwendig, mit der gleichartigen innerlichen Modalität, verbunden ſind. Denn wie man wohl eine Stigmatiſation an Dämoniſchen gefunden, ſo liegt die Möglichkeit auch vor: daß jene blutloſe, partielle Unempfindlichkeit auch an Heiligen ſich zeige; da auch bei ihnen die Dürre mit der Erhebung wechſelt. Aber es können eben ſo die beiden Zuſtände im perſönlich ethiſchen Kreiſe, im Willen, in der Einbildungskraft, im Gebiete der Affecte wechſeln. Es gibt in allen dieſen Kräften Anwandlungen des Vorgangs und des Rückganges; und wenn dieſe ſich an irgend einer Stelle leiblich concentriren, dann kann dort ein Übertreten derſelben oder eine Lähmung eintreten. Vorzüglich aber im Lebensgebiete kann ein ſolcher organiſcher Austritt, und die ihm entgegengeſetzte Revulſion ſich leicht begeben. Wird nämlich dieſes Leben von Innen heraus, durch auf- oder niedertreibende Vital- oder auch höhere Kräfte, oder von Auſſen herein durch ſcharfeinſchneidende Naturpotenzen, in Ebbung und in Flutung verſetzt; dann wird das Leibliche mit Allem, was an ihm beweglich iſt, an dieſer Oszillation Theil nehmen. Sind es nun Springfluten, die eingetreten, dann wird das organiſch Bewegliche über ſeine gewöhnlichen Ufer treten; es wird ausbrechen an Stellen, die durch die Configuration des Feſten, und die Wallungen und das Geſetz der Vibrationen des Flüſſigen, beſtimmt erſcheinen; und die Oberfläche wird mit Extravaſaten oder Ausſchlägen ſich bedecken. Folgt aber der Springflut eine Nippebbe, oder tritt ſie auch nach der Affizirung des Lebens ausſchließlich ein; dann wird das Bewegliche der rückſtrömenden Bewegung folgen, wie im Meeresſtrudel das Waſſer der einwürgenden Gewalt Folge leiſtet; und an allen Knotenpunkten werden alsdann ſolche Strudel des Einſchlags liegen; partielle Ebben, ein vacuum disseminatum; Stellen, die blutlos und unempfindlich ſind, und entweder allein für ſich beſtehen, oder mit jenen Ausſchlägen periodiſch wechſeln. Das wird weit leichter noch in allen jenen innerlich magnetiſchen Zuſtänden erfolgen, wo das Bewegliche einerſeits an Beweglichkeit gewinnt, der Widerſtand des Feſten abnimmt, und der Wille und die Einbildungskraft größeren Einfluß erhalten. Hier kann es gar leicht geſchehen, daß, was in der Viſion allnächtlich ſich begeben, am Tage leiblich und plaſtiſch ausgeprägt zum Vorſchein kömmt. Vor Allem wird es das Auge, die microcosmiſche Wiederholung des ganzen Organismus, ſeyn, in dem dieſe fliegend innerlichen Affectionen bleibend ſich fixiren. Die Iris insbeſondere iſt in ihren Bewegungen gleichſam der Lebenspuls dieſes Organes; die Öffnung und die Schließung ſind Rückgang und Vorgang, und die Krötenfüße und ſonſtige Geſtaltungen, die man an ihr bemerkt, ſind die äuſſeren Zeichen einer eigenthümlich nervöſen Anlage, die im eigenen ſtechenden Geiſterblicke ſolcher Augen noch deutlicher ſich zeigt. Das wird alſo auch auf alle ſonſtigen Verrichtungen dieſes Organes ſich ausbreiten; ein bloßer Krampf wird z. B. die Abſonderung der Thränen hemmen, die ohnehin bei alten Frauen nicht häufig;

---

[1]) Mone über das Hexenweſen, Anzeiger für Kunde der teutſchen Vorzeit. VIII. Jahrg. 1839. p. 124.

und das Nichtweinenkönnen wird im gleichen Grade ein trüglich und nichtig Zeichen für die Hexerei ſeyn, wie die Zittermäler. Daß man daher im Labourt mehr als 3000 Bezeichnete gefunden, die beinahe Alle Kinder waren, die ausſagten: daß ſie auf dem Sabbath geweſen; bewies nur überhaupt die krampfartige Anlage des viſionären Volkes, das jene dämoniſche Richtung genommen, und daher aller jener Eindrücke leicht fähig war. Die Richter hatten ein Mädchen gefunden, das nach ſeiner Angabe die Zauberer auf den erſten Blick erkennen wollte. Alle aus Biarix hätten, ſagte ſie aus, am linken Auge den Krötenfuß; was denn die von dorther Eingezogenen auch bekannten. Aber die Sache war nicht zu verifiziren, wie de Lancre ſagt; denn ſie konnte die Zeichen nicht klar vorweiſen, wie ſie dieſelben für ſich wahrnahm.[1] Der Grund war, weil ſie ſelber hellſehend geweſen, was ihr Zeugniß nun für die Richter unbrauchbar machte; weil es nur in einer Region galt, in die ſie nicht einzudringen vermochten; ſo daß es ihnen nur als eine Sache des Glaubens gelten konnte.[2]

Eine andere Hexenprobe war die des kalten Waſſers. Die zu Prüfenden wurden, den Daumen der rechten Hand an die große Zehe des linken Fußes, den linken Daumen aber an die rechte Zehe gebunden, dreimal in's Waſſer geworfen; alſo jedoch, daß zwei Männer ſie loſe an einem Seile hielten. Waren ſie ſchuldig, dann ſchwammen ſie, ſo wie das Unterſinken ihre Unſchuld andeuten ſollte. Um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts wurde dieſe Prüfungsart in Weſtphalen zuerſt wieder verſucht; indem, wie es ſcheint, dieſe alte Weiſe des Ordals, die ſchon die Franken, Longobarden, Normannen und andere Völker kannten, neuerdings hervorgeſucht und auf den Fall angewendet wurde. Sie war aber keineswegs auf Saſſenland beſchränkt, ſondern war auch anderwärts üblich. In den Niederlanden, am Rhein, in Lotharingen und der Champagne, überall kömmt ſie vor; entweder unter Autorität der Gerichte, oder auch ohne ſie ausgeführt. Ein Notariatsact vom Jahre 1696 bezeugt: wie fünf Genannte, die im Verdachte der Zauberei geweſen, ſich vor dem Notar erboten, die Probe im Fluſſe Senin, unweit von Auxerre, zu beſtehen. Es geſchah in Gegenwart von mehr als 600 Menſchen. Sie, größtentheils magere Leute, ſchwammen Alle, was ſie auch thun mochten; nur zwei gingen, der Eine einmal, und der Andere zweimal unter. Alle, die geſchwommen, wurden nun für Zauberer gehalten; die Richter aber gaben der Sache keine Folge, und die Beſcholtenen wanderten aus.[1]) In England wurde ſie gleichfalls häufig angewendet; bis bei der Aſſiſe, die 1712 in Brentwood gehalten wurde, ein Weib ertrank; worauf Parker, der Lord Oberrichter, ſie fortan unterſagte, weil die, welche ſie übten, ſich einer vorſätzlichen Mordthat ſchuldig machten. Der Glaube an die Untrüglichkeit der Probe war ſo allgemein, daß die, welche ſie beſtanden, in der Regel ihr Geſtändniß machten, wenn der Ausgang gegen ſie gezeugt. Im Amte Linnen, in der unteren Diöceſe Köln, ſah ein altes Weib, wie zwei Frauen, der Waſſerprobe ausgeſetzt, obenauf ſchwammen. Sie lief ſofort zum Amtmann, und ließ nicht nach, ihn und die anweſenden Richter zu bitten, auch mit ihr die Probe zu verſuchen; weil auch ſie im Gerüchte der Zauberei ſey, und dies nun vor aller Welt als falſch erweiſen wolle. Man gab ihr endlich Gehör; auf's Waſſer geworfen, ſchwamm ſie aber oben, wie ſehr ſie ſich mühte, unterzutauchen. Gefragt, warum ſie ihrem eigenen Leibe ſo feindſelig geweſen? ſagte ſie: der Dämon habe ihr gerathen, die Probe zu beſtehen, er werde ſie befreien. Die Unglückliche hätte mit dem Tode gebüßt, hätte ſie ihn nicht ſich ſelbſt im Kerker gegeben.[2]) Dergleichen Geſtändniſſe mußten nothwendig Richter und Volk in der Meinung von der Untrüglichkeit des Mittels beſtärken. Darum hatte man auch anderwärts in Holland eine Wage aufgeſtellt, wo die Verdächtigen gewogen wurden; und wenn ihr Gewicht an ein Minimum von 13 — 15 Pfunden reichte, wurden ſie als zu leicht

---

[1] De Lancre p. 188. [2] Commentarius juridicus, ad L. Stigmata. c. de Fabricensibus, XII. Sect. distinct. Auth. P. Ostermanno. V. 1. D. Adv. Colon. 1629.

---

1) Causes celebres T. XI. Paris. 1738. p. 295. 2) Jacobi Rickii de Proba ut loquuntur aquae frigidae. Francofurti et Lipsiae, 1686.

befunden, und des Zaubers beſchuldigt. Das Fahren durch die Lüfte hatte wahrſcheinlich die Idee von großer ſpezifiſcher Leichtigkeit geweckt, und ſo wurde die Sache von Vielen dem Dämon zugeſchrieben. Als Scribonius von Marburg in Lemgo bei einer ſolchen Probe im Jahre 1583 zugegen war, ſchrieb er einen Brief an den dortigen Magiſtrat zur Deutung der Erſcheinung, worin er ſagt: der Satan, ſpezifiſch leicht gleich der Luft, mit der Subſtanz der ihm Gebundenen geeint, theile ihnen ſeine negative Schwere mit, und erhalte ſie im Waſſer ſchwimmend.[1] Aber einmal waren die Hexen in der Regel nicht von ihm beſeſſen; vom Dämon laſſen auch die phyſiſchen Eigenſchaften der Schwere und der Leichtigkeit ſich nicht prädiziren; und die Richter machten durch die Probe, die ohnehin in den Canonen und Decretalen als abergläubiſch und Gott verſuchend den Katholiken verboten war, ſich ſelbſt dämoniſcher Künſte ſchuldig. Darum hatte derſelbe Erklärer ſpäter die Sache von einem Haſſe des Waſſers gegen die Hexen abgeleitet, was denn auch König Jakob in ſeine Dämonologie aufgenommen: weil nämlich ſolche Perſonen im Waſſer die Taufe erlangt, und ſie ihr dann ſpäter abgeſagt; weswegen denn auch hinwiederum das Waſſer ſpäter ſich weigere, ſie aufzunehmen. Andere meinten wieder: es ſey Gott, der den Richtern unmittelbar, oder durch die dem Elemente vorgeſetzten Geiſter, in ihrem Amte ſeine Hilfe angedeihen laſſe; wobei aber

---

1) Dieſe Erklärung, zuerſt in einem Briefe an den Magiſtrat von Lemgo, und dann in einer Schrift: De sagarum Natura et potestate, deque his recte cognoscendis et puniendis Physiologia G. A. Scribonii Marpurgensis. Marp. 1588. mitgetheilt, erweckte ihm großen Widerſpruch. Hermann Reinwald in Helmſtadt ſchrieb gegen ihn eine Exegesis Purgationis sagarum super aquam frigidam; Ewich, Arzt in Bremen, gab: De sagarum Natura, Arte, viribus. Bremae, 1584. Im gleichen Jahre hielt Goclen eine Rede gegen ihn. Er vertheidigte ſich mit der Responsio ad examen ignoti patroni veritatis de Purgatione sagarum p. a. s. Francofurti, 1590. Darauf folgte aber eine ſcharfe Erwiederung: Refutatio responsionis G. A. Scribonii purgationem sag. p. a. s. pertinacissime defendentis ab ignoto patrono veritatis stylo Scriboniano conscripta. Herbornae, 1591. Auch Binsfeld, Bodin, Wier u. A. erklärten ſich gegen ihn.

nur ein Schritt weiter dieſen ihre Mühewaltung hätte erſparen können: wenn nämlich die eine Zeit lang Schwimmenden hinuntergezogen worden, und ertrunken wären. Die Erſcheinung ſelbſt war übrigens im Ganzen wohl begründet; die Alten kannten ſie ſchon, nach Philocharus, bei den der Zauberei verdächtigen Bewohnern einer Inſel des Pontus, und die Henker ſagten gemäß ihrer Erfahrung aus: daß diejenigen, die ſie zum Waſſer gebunden getragen, häufig durch ihre ungemeine Leichtigkeit ſich ausgezeichnet. Man weiß, wie wenig dazu gehört, den Menſchen, der ſchon von Natur auf dem Rücken ſchwimmt, dazu zu bereiten, daß er in allen Lagen nicht untergeht; und der gezwungene Hunger und die Noth, Asceſe alter Frauen, konnte dieſe Bereitung nur allzu leicht hervorbringen. Wurden ſie durch dieſe in eine innerlichere Region des Somnambulisms hineingedrängt, dann waren ſie theilweiſe vom Geſetz der Schwere losgeſprochen; wie man das vielfältig in dieſem Zuſtande bemerkt. Solche, die vollends durch die Natur hindurch in das Reich der Gnade oder des Fluches eingedrungen, waren auch den dort herrſchenden Flutungen und Ebbungen ausgeſetzt; ſie waren zu Vögeln des Himmels oder des Abgrundes geworden, und während Jene als Tagvögel dem Lichte und dem Göttlichen zuflogen, richteten die Anderen dem Böſen und ſeinen Finſterniſſen ihren Flug entgegen. Die in Dürftigkeit ſchon vor ihrem Tode der Natur einen Theil deſſen, was ſie von ihr entlehnt, zurückgegeben; die, welche im Lebensmagnetism ſchon theilweiſe ihrer Feſſeln ſich entkettet; die, welche Gott anhangend, über das Irdiſche hinaufgeflogen, oder nach Abwärts, dem Böſen ſich verbindend, unter daſſelbe hinabgetaucht; die Heiligen und die Unholden werden in gleicher Weiſe in dieſer Probe als ſchuldig befunden. Sie iſt alſo trüglich ganz und gar, und man hat es auch durch die Erfahrung frühe ſchon befunden: daß Solche, die in ihr hoch aufgeſchwommen, durch kein Mittel zum Geſtändniß gebracht werden konnten, und wieder entlaſſen werden mußten.

Da alſo alle dieſe Proben als unzureichend ſich bewieſen, hätte etwa die Folter dieſe Unzulänglichkeit ergänzt, und das ſorgſam bewahrte Geheimniß dem es Verbergenden abgewonnen? Man hat dies untrügliche Mittel, zur Entdeckung verſcharrter

Wahrheitsſchätze, von den Römern hinübergenommen; die es, bei ihrer unmenſchlichen Verachtung der Sklaven, nur gegen dieſe Menſchenclaſſe angewendet; aber zur Schande der Chriſtenheit hat man bei der Übernahme auf jede Claſſe ſie angewendet. Sie will den Schmerz gegen die Verſchwiegenheit bewaffnen, und ſteigert die Pein, bis ſie die ſtärkſte Hartnäckigkeit überwunden. Das Reſultat iſt: der Gepeinigte wird zerſetzt, zerriſſen, ausgerenkt und verkrüppelt; in Bezug auf die Wahrheit aber bleibt die Ungewißheit, wie ſie zuvor geweſen. Wird nämlich in ihr noch mit einiger Billigkeit verfahren, dann wird das Bekenntniß wie das Läugnen, in Mitte ihrer Schmerzen ausgeſprochen, mit gleichmüthigem Sinne als unwiderſprechliche Wahrheit hingenommen. Sie hat aber nichts weniger als dieſen Charakter der Apodiktik, ſondern läßt das Urtheil zwiſchen entgegengeſetzten Wahrſcheinlichkeiten gänzlich unentſchieden. Denn der Gefolterte iſt unſchuldig oder ſchuldig geweſen. Im erſten Falle ſtemmt er ſich mit dem Gefühle ſeiner Unſchuld, mit der Scheu vor Tod und Schande, und in früherer Zeit mit dem Schrecken der drohenden Verdammniß, wenn er im entſcheidenden Momente Lügen rede, gegen die auf ihn andringenden Schmerzen, überwindet ſie und läugnet beharrlich; wenn er nämlich die übermenſchliche Feſtigkeit beſitzt, das Übermenſchliche zu ertragen. Im andern Falle iſt es das Gefühl ſeiner Schuld, um Tod und Schande zu entgehen, die ihm mit Hartnäckigkeit den Mund verſchließt; er bleibt gleichfalls Sieger in jenem Kampfe, und läugnet wie der Erſte gethan. Die Folter hat zwei negative Bekenntniſſe erpreßt, das eine iſt Wahrheit, das andere Lüge; es gibt kein Zeichen, an dem man jedes in ſeiner Art erkennen möge; beide müſſen als wahr genommen werden, und es iſt Alles, wie es vor der Folter geweſen, als beide einfach ihre Schuld verneint. Oder umgekehrt: beide erliegen in ihrem Streite, ſie werden von der Unausſtehlichkeit der geſchärften Schmerzen überwunden und bekennen. Es ſind alſo zwei bejahende Bekenntniſſe abgedrungen worden, deren eines falſch, das andere wahr geweſen; die aber wieder in ihrer Wahrheit und Falſchheit durch kein äuſſeres Zeichen ſich erkennen laſſen, und daher als Beweiſe angenommen, ein gerechtes und ein ungerechtes Urtheil begründen werden.

Alle Probabilitäten werden ſogar dafür ſprechen, daß der Schuldige, dem in der Regel eher die ungemeine Kraft, die zum erfolgreichen Kampf gehört, zu Gebote ſteht, durch Läugnen ſeine Schuld bedecke; während der Unſchuldige, aus dem gewöhnlichen Haufen der Menſchen auf Geradewohl herausgenommen, jene Macht nicht aufzubringen vermag, und durch Geſtändniß ſich verderben wird. Es iſt alſo keine Gewähr für das Erpreßte; die Todesfurcht kann keine ſolche geben, denn ſie, als das Entferntere, wird weit von der Gegenwärtigkeit des Schmerzes überwogen. Die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur kann noch weniger eine ſolche gewähren; denn ſie wird in eine Lage gebracht, die über alle Geſetzlichkeit und Verbindlichkeit hinaus liegt, und wo nichts als das Geſetz der Nothwehr gilt. Das Alles hat ſchon Auguſtinus [1]) in treffender Weiſe in dieſen Worten ausgeſprochen: „Wird jemand auf Klage gefoltert, und, um zu erfahren, ob er ſchuldig, gepeinigt; dann werden über den Unſchuldigen, eines nicht begangenen Verbrechens wegen, die härteſten Strafen verhängt, nicht weil man entdeckt, daß er ſie begangen, ſondern weil man nicht weiß, daß er ſie nicht begangen. Darum iſt alſo das Nichtwiſſen des Richters in der Regel das Unglück des Schuldloſen. Und was noch unerträglicher iſt, und noch mehr zu beklagen, und mit unverſiegbaren Thränen zu beweinen: da der Richter darum den Beklagten foltert, damit er, nicht von der Wahrheit unterrichtet, den Unſchuldigen nicht tödte; ſo geräth es durch das Elend des Nichtwiſſens, daß er den Gefolterten und den Unſchuldigen tödtet, den er, um den Unſchuldigen nicht zu tödten, gefoltert. Wenn er nämlich vorzieht, lieber das Leben aufzugeben, als länger dieſe Peinen zu erdulden; dann wird er geſtehen, er habe begangen, was er wirklich nicht begangen. Iſt er nun verurtheilt und hingerichtet, dann weiß der Richter immer noch nicht, ob er den Schuldigen oder den Unſchuldigen getödtet; den er doch gefoltert, um die Tödtung des Schuldloſen zu verhindern, ſo daß er alſo, um Einſicht zu erlangen, den Unſchuldigen gefoltert; und, indem er ohne die Einſicht geblieben, ihn getödtet." Hätte man dieſe Worte

---

1) De Civitate Dei. Lib. XIX. c. 6.

nur erwogen, man hätte durch ſo viele Jahrhunderte mit der Ausübung dieſer brutalen Weiſe, in die Geheimniſſe der Schuld und Unſchuld einzudringen, ſich nicht geſchändet und befleckt.

2.

Die Irrthümer, die gute Obſervanz und die Unmenſchlichkeiten der gewöhnlichen Procedur.

Die Vorbedingungen waren nicht erfüllt, und zum Theil auch nicht erfüllbar; die Mittel, die Beweisthümer und die Proben waren zweideutig, ungewiß; vom feſten Boden menſchlicher Wirklichkeit, auf dem vor Allem das Recht ſich behaupten muß, in unſichere, pfadloſe, oft phantaſtiſche Regionen hinüberſpielend, wo nur die göttliche Satzung gilt, und die bürgerliche Rechtsbeſtimmung oft keine Anwendung findet. Man kann ſich leicht in die Lage gewiſſenhafter und religiöſer Richter verſetzen, die einerſeits über ein gleichſam prinzipienhaftes, enormes Verbrechen, das da die Keime aller andern Verbrechen in ſich beſchloß, zu richten hatten; aber ſo wie ſie darin ihren Beruf wahrnahmen, ſogleich in eine Wildniß bahnlos, gränzenlos, verworren und verwirrend hineingeriethen, wo die Dinge wohl in's Graue verlaufende Geſichter, aber keine irgend greifliche Leiber hatten; wo Eines immerdar in's Andere in ſpielender Verwandlung überging; die Lüge in tauſend Formen der Wahrheit ſich kleidete, die mit irrwiſchartigen Geſtalten ſie umtanzten, ihres Ernſtes ſpotteten, und das gehegte Gericht in ein Sabbathgericht umzuwandeln ſich alle Mühe gaben. Man ſieht: ihre Urtheilskraft war den, am häufigſten vorkommenden Fällen des gewöhnlichen Hexenweſens, ſchon durchaus in keiner Weiſe gewachſen. Wer das Luftroß in dieſer Gabelreiterei einmal beſtiegen, der hatte gänzlich ſich der Jurisdiction continentaler Richter entzogen; er hatte ſich buchſtäblich über das Geſetz erhoben; was er thun und üben und wirken mochte, welche Verbrechen er immer häufte, alle dieſe verbrecheriſche Thaten, ſo lange ſie in dieſer luftigen Region beharrten, waren wie Windeswehen; und wo auch ein Funken aus ihnen nach Unten eingeſchlagen, dem unſichtbaren Urſprunge ließ ſich nicht nachſpüren; die wiegende Gerechtigkeit hatte nur Schaum und Traum abzuwiegen; eine Laſt, für die noch kein Maaß- und Gewichtſyſtem, nicht einmal eine Wage, gefunden war. Die Richter alſo mußten ſich glücklich ſchätzen, war ein einfacher Fall, noch in dem Bereiche ihrer Jurisdiction liegend, bei ihnen anhängig gemacht; waren etwa greifbare und wägbare Verbrechen aus dieſer transcendenten Quelle ausgegangen, und beſtätigte ein ungezwungenes freiwilliges Geſtändniß dieſen Urſprung. Ein ſolcher Fall gehörte dann unläugbar vor ihre Gerichtsbarkeit, und war wohl die einzige Combination, in der ſie dieſe, mit dem beſten Gewiſſen und mit Erfolg, ausüben mochten. Sie hatten dann nur die Verbrechen ſelber in ihrer practiſchen Seite zu conſtatiren; in Bezug auf ihren Urſprung die Zurechnungsfähigkeit und Geiſtesgegenwart des Eingeſtehenden feſtzuſtellen, und dann getroſt das Urtheil den Geſetzen gemäß auszuſprechen. Werden dieſe Bedingungen mit Gewiſſenhaftigkeit, Aufmerkſamkeit und Einſicht erfüllt, dann bildet ſich in dieſen Dingen die gute Obſervanz.

a.

Die gute und geſicherte Praxis.

Es fehlt nicht, weder an geiſtlichen, noch weltlichen Gerichten, an Beiſpielen der unbeſcholtenſten Handhabung der Gerechtigkeit in ſolchen Klagen. Wir wählen aus ihnen nur eine, den Fall des Del Vaulx in Stablo, ſeiner runden Geſchloſſenheit wegen, und weil der Richter ihn ſelbſt aus den Acten erzählt. Chapeauville, Canonicus in Lüttich, berichtet Folgendes über dieſen Rechtshandel. Im Jahre 1595 war Johannes del Vaulx, Mitglied des alten und berühmten Kloſters Stablo, auf den Verdacht von Giftmiſcherei und andern Verbrechen von ſeinem Prior eingekerkert worden; was, als es zur Kenntniß des Abtes und Adminiſtrators des Kloſters gekommen, ihn beſtimmte, mich dahin zu ſenden. Ich ſah den Mann, der durch Gottes Gnade der Tyrannei des Dämons überdrüſſig geworden, und mir und dem Prior, bei der erſten Unterredung, mit vielen

Thränen ſein ganzes Leben eröffnete. Als er nämlich die Heerden ſeiner Ältern geweidet, und ſchon ſein Knabenalter mit abſcheulichen Verbrechen beſudelt, habe er, nachdem ſein fünfzehntes Jahr herbeigekommen, einen alten Mann, im langen und wie geiſtlichen Gewande, durch den Wald ſchreiten geſehen, der ihn gefragt: ob er ihm dienen und Folge leiſten wolle? er werde zum Lohne ihn in dem Stande, den er ſelber wähle, zu hohen Ehren bringen, worauf er dann gleich verwegen zugeſagt. Hernach ſey er in anderer und immer anderer monſtröſer Form ihm erſchienen, habe ihm auch zwei Zeichen, die wir unterſuchten, in die Schultern eingedrückt; dann ihn in die nächtlichen Zuſammenkünfte, über viele Orte her, hingetragen; ihm Gifte verſchafft, womit er das Vieh der Ältern und Anderer, und dazu auch Menſchen getödtet; und ihn dann auf ſeine Studien nach Trier begleitet. Auf ſeinen Rath habe er dann den Habit und ſofort die Weihen des Prieſterthumes angenommen; und den Prior ſammt andern Ordensgeiſtlichen, um das Priorat zu gewinnen, durch Gift aus dem Wege geräumt. Er habe aber noch viele Theilnehmer ſeiner Verbrechen und Maleſizien. Als ich darüber dem Prälaten berichtete, beſchloß er: über das Alles auf dem Rechtswege erkennen zu laſſen. Er ſandte daher den ehrw. H. A. Stregnart Suffragan, und mich mit einem Notar abermal nach Stablo; wir verhörten ihn über alle einzelnen Artikel, und faßten ſeine Ausſagen ſchriftlich. Da wir während des Verhörs bemerkten, daß der Dämon ihm viele heidniſche und häretiſche Irrthümer beigebracht; ſo unterrichteten wir ihn in der Lehre von dem einigen und gedreiten Gotte, von den guten und böſen Geiſtern, der Unſterblichkeit, dem künftigen Leben, ſo wie in einigen andern Grundlehren unſeres Glaubens. Der Prälat wollte: daß man eine genaue Prüfung mit ihm anſtelle, damit, wenn er zur wahren Reue gebracht, auf ſeinen Ausſagen beſtünde, — er klagte aber mehr als 500 Genoſſen an —, dieſe Zeugniſſe um ſo größeren Glauben haben möchten. Nach Erwägung des Bekenntniſſes und der gemachten Anklagen ordnete der Prälat eine Commiſſion nach ſeinem Fürſtenthume Stablo ab; indem er ſeinem Suffragan A. Stregnart, mir ſeinem Generalvicar, dann dem P. Oranus, Procanzler ſeines Rathes und Schöffen von

Lüttich, ſo wie dem J. Molempeter, Advocaten des Fiscus, alle Gewalt übertrug: über die ganze Angelegenheit zu erkennen, zu richten, das Urtheil zu vollziehen; auch nöthigenfalls die ordentlichen und Lehensrichter, der Geſetze und Gewohnheiten kundig, beizuziehen.

Im Gefolge deſſen begaben wir uns Anfangs 1596 nach Stablo, in einem Fuhrwerke, das unterwegs in der Mitte entzwei gebrochen; ſo daß wir zu Pferde den Reſt der Reiſe zurücklegen mußten. Wir kamen noch am Abend im Kloſter an, und beſuchten den Gefangenen, der auf unſeren Gruß, ohne ihn zu erwiedern, mit einemmale über das Ereigniß mit dem gebrochenen Wagen Entſchuldigungen beibrachte. Nicht ſein Dämon, ſagte er, der ihm nie eine Unbill angethan, habe es verſchuldet; ſondern ein anderer Übelgeſinnter habe es verübt. Mit Anbruch des folgenden Tages wurde er über die vom Fiscus feſtgeſtellten Artikel vernommen und verhört, und blieb beharrlich auf ſeinem erſten Bekenntniß, nicht blos ſeine Genoſſen angebend, ſondern auch genau beſtimmend: welcher Sodalität ſie angehörten; wohin er mit ihnen nächtlich entführt worden; was man dort Verbrecheriſches geübt, was man zur Ehre des vorſitzenden Dämons gethan; in welcher Ordnung die Gelage abgehalten worden, die Vermiſchungen erfolgt, und die Bezauberungen von Menſchen, Vieh und Früchten geſchehen. [1]) Namen, Stand und Umſtände der angeklagten Perſonen waren dabei auf's genaueſte beſtimmt. Wir aber, um den Beſtand ſeiner Reden zu prüfen, und der Verläumdung den Mund zu ſchließen, warteten einige Tage ab, ehe wir ihn wieder beſuchten; erinnerten ihn dann ſeines Heiles, und warnten ihn, daß er deswegen ſich hüte, jemand fälſchlich anzuklagen. Darauf laſen wir ihm ſeine Ausſagen und Anklagen wieder vor, aber in umgekehrter und verworrener Ordnung; ſo daß wir, die er in die erſte Reihe geſetzt, etwa unter die zweite und dritte vertheilten, und umgekehrt. Er aber hielt ſich dann darauf: ſo habe er nicht geſagt, die Reden ſeyen nicht richtig geſchrieben worden; ſo verhielten ſich die

---

1) Ein Theil des umſtändlicher in ſeinen Ausſagen Mitgetheilten iſt weiter oben beigebracht.

Sachen, worauf er dann ſeine früheren Ausſagen in ihrer Ordnung wiederholte. Wir hielten es öfter alſo, denn er hatte Geiſtliche und Laien angeklagt. So ſagte er: die Trieriſche Verſammlung habe er oft beſucht, wo D. Vlaet, kurf. Rath, dort als Zauberer verbrannt, den Vorſitz gehabt; auch habe er an dieſem Ort ein ſchönes und anmuthiges Mädchen, eine Fiſcherin, zur Geliebten gehabt, die ihn nach jeder Verſammlung mit Fiſchen beſchenkt. Nachdem wir all das höchſt Wunderbare von ihm vernommen, verhörten wir ihn nichtsdeſtoweniger noch öfter förmlich, ihn mild behandelnd und die Wahrheit über ſein Leben und ſeine Handlungen von ihm in aller Weiſe erforſchend; fanden ihn aber in Allem ſo beſtändig und mit ſich ſelber übereinſtimmend, daß wir allen Verdacht auf Irreſeyn ſeines Geiſtes ablegten. Oranus, der jetzt, indem ich dieſes ſchreibe (1616), 76 Jahre alt in großer Rüſtigkeit lebt, und ich ſelbſt, wir beſuchten ihn aus chriſtlicher Liebe auſſerdem noch oft in dem Zimmer, worin er lebte; befrugen ihn oft über Alles, was wir theils aus Schriften, theils aus ſeinen Bekenntniſſen erfahren. Er brachte aber immer gewichtige Gründe bei, die bewieſen, daß, was er bekannt, nicht durch trügliche dämoniſche Eindrücke, blos in der Einbildungskraft, wie wir vorgaben, daß es uns wahrſcheinlich ſey, vorgegangen; ſondern wahrhaft, reell, hypoſtatiſch und perſönlich ihm begegnet, und gab dabei gewiſſe Zeichen an, durch welche er erkenne, wenn er wirklich, und wenn blos in der Einbildungskraft den Verſammlungen beigewohnt, und das oder jenes begangen.

Als wir die Acten dem Prälaten mitgetheilt, und er die Wichtigkeit der Sache mehr und mehr erkannte, befahl er uns: die Inſtruction des Prozeſſes gegen die Angeklagten, Geiſtliche wie Laien, zu eröffnen; was denn im ganzen Verlaufe dieſes Jahres, bis zum zehnten Jänner des folgenden, mit gleichem Fleiße und gleicher Aufmerkſamkeit geſchah. Es war uns eingeſchärft: nicht etwa blos an alte Weiber und Männer aus dem Volke, ſondern auch gegen die Notabeln des Ortes, den Schultheiß, genannt Kannerlink, Schöffen und Pfarrer, ſowie einige Religioſen, durch Alter, Geiſt, Gelehrſamkeit und Urtheilskraft ausgezeichnet, Hand anzulegen. Am 10. Jänner 1597, nachdem man dem

Verhafteten einen Advocaten und Syndicus gegeben, wurden ihm, vor verſammeltem Gerichte, die Klagartikel des Fiscus vorgeleſen, nebſt den Antworten, die er ſeither darauf gemacht und gehalten hatte; worauf er klar, unumwunden und beharrlich erklärte und bekannte: daß er an den eingeſtandenen Zaubereien, und den angeklagten Perſonen, keine Änderung vornehmen, oder einen Widerruf leiſten könne, ohne das Heil ſeiner Seele in Gefahr zu ſetzen. Da der Fiscus nun dringend auf das Fällen des Urtheils gegen den geſtändigen Angeklagten antrug, wurden, der Wichtigkeit der Sache wegen, neunmal die zum Spruche anberaumten Termine prorogirt; und eben ſo oft der Schuldige auf die Gefahr ſeines bisherigen Lebens, unter der Herrſchaft des Teufels, und wie er den allmächtigen Gott, ſeinen Dienſt und ſeine Religion verhöhnt, aufmerkſam gemacht; er möge ſich daher wohl vorſehen, nicht durch leere und erlogene Bekenntniſſe, oder falſche und verläumderiſche Anklagen alle Hoffnung des Heiles ſich zu rauben. Er ſagte abermal und immer ſich wiederholend: er könne an dem früher Bekannten nichts ändern, oder ohne Lüge und Meineid irgend etwas widerrufen. Er hoffe nur auf ein barmherziges Urtheil; und das ſey ſein einziges, inbrünſtiges Verlangen, daß er, nach Abſchwörung des Teufels, dem allmächtigen und barmherzigen Gott wieder verſöhnt, ſeine Gnade erlangen möge. Der Syndicus, damit unzufrieden, verlangte: daß man die Geiſtlichen von Stablo, die, von dem Gifte infizirt, noch krank niederliegen, darüber abhöre. Ägidius Harſetanus, der Prior, Mauritius von Offi, Quirin von Generet, Corbelius Neufforge, und Pascaſius Lymburg wurden darauf vernommen, die alle bezeugten: wie ſie ſich allerdings durch das Gift, das ihr Mitbruder Del Vaulx, oder ſeine Genoſſen, an verſchiedenen Orten des Kloſters gelegt, malefizirt erachteten. Der Syndicus trug nun darauf an: nach den Acten zu verfahren, und den Schuldigen zu verurtheilen, auf der Folter vernommen zu werden; damit das Geſtändniß über ſeine Mitſchuldigen dadurch bewährt, größere Beweiſeskraft erlangen möge. Die Aufforderung geſchah in Gegenwart des Angeklagten, der blos die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes anflehte. Demgemäß wurde folgender Beſchluß gefaßt: In Sachen J. Villars, Syndik der Abtei Stablo, Klägers, gegen H. J. Del Vaulx, Mitglied jenes Kloſters, auf Zauberei angeklagt, die vor uns J. Chapeauville, von Sr. Hoheit eigens abgeordnetem Commiſſär, noch anhängig iſt; auf den Rath Solcher, die göttlicher und menſchlicher Rechte kundig, und denen die Lage des Rechtshandels mitgetheilt worden, wird beſchloſſen und ausgeſprochen: Beſagter Angeſchuldigte ſoll, ehe zur vollen Erledigung ſeiner Sache geſchritten wird, peinlich befragt, und durch die Folter in weiterem Verhöre vernommen werden. Gegeben am 19. März 1597.

Als dies Decret bekannt wurde, verbreitete ſich, bei der Erbitterung vieler der auf Zauberei Angeklagten, das Gerücht: wir hätten mit einem verrückten und unſinnigen Menſchen uns abgegeben. Damit wir nun dies Gerücht zerſtreuen möchten, ließen wir die Herren Ludwig von Viſet, Prior von Malmedy, einen Mann geprüfter und erprobter Wahrhaftigkeit, Hubert von Berlemont, Gabriel Neufforge, Verwalter von Stablo, Remigius Ultrapontanus, Wilhelm Rane, Podeſta von Malmedy, Adolph von Rahier, den Schultheißen von Bodeur, P. von Noirfalli, Schultheiß von Chenron, ſo wie andere Geiſtliche, edle und geehrte Männer, Offiziale und Vorſtände, von denen auch Einige der Zauberei verdächtig waren, einberufen. In ihrer Aller Gegenwart wurde J. Del Vaulx nun über die Bekenntniſſe und Anklagen wiederholt befragt. Er antwortete immer unverzagt, beharrlich und treffend auf alles Vorgelegte; ſo daß er alle Irrthümer und verkehrten Erzählungen, die wir mit Abſicht gemacht hatten, ſo wie die Einwürfe der Verdächtigen, die dieſe mit Heftigkeit ihm machten, berichtigte; und von Allem guten Grund angebend, die Meinung von ſeiner Geiſtesabweſenheit gänzlich widerlegte. Doch waren damit die Widerſacher noch nicht beruhigt, ſondern breiteten aus: wie er zur Zeit ſeiner Gefangenſchaft an die Hauptleute de la Bourlotte und v. Gobreville, ſo wie an D. de Wils Briefe geſchrieben, in denen Dinge enthalten ſeyen, die auf Wahnſinn deuteten: indem er ſie ſeine Neffen nenne; und darin verſpreche, alle Feinde des katholiſchen Königs durch ſeine Kunſt und ſeine Geheimniſſe umzubringen, und mehr dergleichen. Über dies Alles von uns mit

Ernſt befragt, erwiederte er feſt und beſonnen: er habe damal den Thoren und den Delirirenden geſpielt, dabei die Verwandtſchaft vorgewendet, und von dem Sturz der Feinde des Königs geredet, damit er auf den Grund der Thorheit aus dem Gefängniß befreit werden möge; auf welcher Ausſage er bei drei- und viermaligem Verhöre immer beharrte. Nachdem das Alles in gerichtlicher und herkömmlicher Weiſe beendet war, ſagte er, da die Acten wieder vom Anfange an wiederholt, und für die der lateiniſchen Sprache Unkundigen in die des Landes überſetzt waren, zum öfteren: alle Geſtändniſſe und Anklagen, hier niedergeſchrieben, ſeyen durchaus wahr; und Alles, was er darin auf Perſonen ausgeſagt, ſey in der Wahrheit gethan und begangen worden. Dann wurde er mit J. von Frounille, dem Pfarrer von Stablo, auf Zauberei angeklagt, confrontirt. Als D. Oran, in dieſen Rechtshändeln überaus erfahren, ſich über die categoriſchen Abläugnungen des Pfarrers verwunderte, benahm ihm in meiner Gegenwart Del Vaulx alle Verwunderung, indem er ihm das Geheimniß der Verſchwiegenheit bei den Zauberern auslegte. Ein feierlicher Eid werde darüber in allen Zuſammenkünften alljährlich wiederholt, und ſey noch nicht lange in der von Stablo abgelegt worden; wobei er zugegen geweſen, und beſagten Frounille gar wohl erkannt.

Nun verlangte der Syndicus vom Gerichtshof: daß alle ſeine Vorträge und Anführungen, und die Bekenntniſſe des Angeklagten wieder verleſen, und dann der Letztere, unter Anrufung Gottes, auf Eidſchwur und ewige Verdammniß befragt werde: ob er bei ſeinem oft wiederholten Bekenntniſſe beharre, oder etwas Gegentheiliges zu bezeugen habe. Der Angeklagte, nachdem man ihm feierlich die Strafe des Meineids ausgelegt hatte, antwortete feſt: alle ſeine Bekenntniſſe und Anklagen ſeyen durchaus wahr, und er könne und wolle nichts davon zurücknehmen. Mit dieſer Bezeugung wollte der Syndicus ſich nicht begnügen, ſondern trug nun auf die peinliche Frage an, um nicht auf weiteres Geſtändniß, ſondern auf die Gewähr des ſchon abgelegten inquirirt zu werden; damit die des Verbrechens Schuldigen ſich nicht zu beklagen hätten. Der Angeklagte, als ihm darauf alles Bezeugte wiederholt vorgeleſen wurde, beſtand darauf, unter

Eidſchwur Gott zum Zeugen rufend. Es wurde nun zur peinlichen Frage geſchritten; der Angeklagte auf der Folter bezeugte, als die Artikel des Fiscus nacheinander ihm vorgehalten wurden, auf Gefahr ſeines Heiles und ſeiner Verdammniß: Alle und Jede, die er genannt, ſeyen die Genoſſen des Zaubers geweſen; er habe ſie in den Verſammlungen geſehen und ſie erkannt, auch mit ihnen alles Ausgeſagte begangen und vollbracht. Abermal ernſtlich erinnert, daß er reiflich alles von ihm Ausgeſagte und Eingeſtandene überlege, und Keinen ſchuldlos anklage; nachdem man auch nicht verſäumt, Gebete und Exorzismen über ihn auszuſprechen, bekannte er offen und feſt: Alles Geſagte und Eingeſtandene ſey die reine Wahrheit, und Keiner ſey verläumderiſch und unbillig angeklagt; dies bezeuge er auf Gottes des Allmächtigen Barmherzigkeit, zu der er, nach Widerruf der dem Dämon gemachten Gelöbniſſe, ſeine Zuflucht nehme, und Vergebung für ſeine arme, bisher im verzweifelten Zuſtand ſich befindende, Seele erwarte. Zuletzt wurde ihm die Unwahrſcheinlichkeit einer ſo großen Menge von Genoſſen und Verbundenen vorgeſtellt; was wir thaten, um ſeine Sicherheit zu prüfen, er aber blieb nichtsdeſtoweniger bei ſeinem Worte. Nach gemeinſamen Gebeten und neuen Exorzismen wurde er abermal aufgefordert, nichts gegen die Wahrheit auszuſagen; unter Wiederholung des feierlichen Schwures blieb er bei ſeinen Bezeugungen und Anklagen, und betheuerte: daß er bis zum Ende ſeines Lebens dabei bleiben werde. Nachdem nun alle Anweſenden einſtimmig ihn nochmal auf die Folgen des Meineids und die Gefahren falſcher Anklage aufmerkſam gemacht, und er zum anderen- und drittenmale betheuert: er habe nichts gegen die angeklagten Perſonen geſagt, als was er ſelbſt geſehen und gehört; wurde er von der Folter gelöſt und zum Heerde geführt, unverſehrt in ſeinen Gliedern, denn die Folter war nur gelind geweſen. Auch die Zeichen auf ſeinen Schultern hatten wir dabei geſehen, und mit einer Nadel ſie geprüft, die wir tief hineingetrieben, ohne daß er es an einem Schmerz gefühlt. Da alles das nun alſo ſich begeben, begehrte der Fiscal von dem, was geſchehen, rechtskräftige Abſchrift, und erklärte, nachdem er ſie erhalten: daß er von ihr nicht blos gegen den Angeſchuldigten, ſondern auch gegen jeden Andern

Gebrauch machen werde und müſſe, als Zeugniß und Grundlage für jede Unterſuchung. Er trug ferner darauf an: den Beklagten auf die ſiebente Stunde des zweiten Aprils vorzuladen, um aus dem Munde des Commiſſarius und Richters D. J. v. Chapeauville ſein Urtheil in beſter Form zu vernehmen. Die Notification dieſer Ladung bezeugte darauf Henricus Harſetanus, der Cleriker, mit eigenhändiger Unterſchrift. Das Urtheil lautete alſo:

Weil du J. Del Vaulx, Prieſter und Abteiherr in Stablo, nicht blos durch viele Anzeigen, Zeugenausſagen und den öffentlichen Ruf, ſondern auch durch oft wiederholtes Eingeſtändniß überführt biſt, den Glauben und die Religion, zu der du dich bei der Taufe bekannt, nicht blos mit dem Munde, ſondern auch im Herzen und in der Seele verläugnet, dagegen aber dem Dämon, dem Feinde des Menſchengeſchlechtes, dich geweiht zu haben; weil du ihn bei den nächtlichen Verſammlungen der Unholden zu wiederholtenmalen angebetet; auch mit ihm Bund und Gelöbniß abgeſchloſſen, um Malefizien zu vollbringen, Ehren, Lüſte, Reichthümer und ſonſtige andere irdiſche Güter zu erlangen; auch, dem Bunde zur Bekräftigung, ſeine Zeichen auf den Schultern erlangt; weil du mehreren Genoſſen der Abtei Stablo, nämlich den Herren Antonius von Salm, dem Prior dieſes Kloſters, Perpetuus, Ägidius Warſegius, Anton Harſetanus, Heinrich de Rahier, Leonard Fronduille, Corbelius Neufforge, und andern vom Laienſtande, nämlich Nicolaa, der zurückgelaſſenen Wittwe Heinrichs von Houfalize, der Frau des Vorſtandes deſſelben Ortes, und J. v. Morimon, Bürger von Stablo, durch Gift, das der Dämon dir gegeben, den Tod verurſacht; und auſſerdem viele andere abſcheuliche Verbrechen mit dämoniſchen Succuben, ſo wie auch mit verheiratheten und ledigen Frauen verübt; weswegen du von allen Ämtern und Graden nicht blos abgeſezt, ſondern wirklich degradirt und dem weltlichen Arm übergeben zu werden, nach der Anordnung der heiligen Canonen, verdient. Wir nun, damit ſolche Verbrechen, unter dem Vorwande deiner prieſterlichen Ordnung und deines Mönchsgelübdes, nicht ungeſtraft bleiben; ſondern du in dieſem Leben eine Strafe zu einiger Genugthuung für deine Sünden und Laſter, für die Gutmachung des Ärgerniſſes, den Böſen ein Beiſpiel und ein

Schrecken, den Frommen aber zur Auferbauung übernehmeſt. So beſchließen wir, dich durch dies unſer Endurtheil alles Amtes und jeder Würde zu entkleiden, einer wirklichen Abſetzung würdig zu erklären, und dich dem weltlichen Arme zu übergeben; wie wir nun wirklich deiner Ämter und Würden dich entkleiden, dich degradiren, und dem weltlichen Arme übergeben; dabei jedoch die Richter und Diener der weltlichen Gerichtsbarkeit erſuchend, daß ſie, ſoviel das Recht geſtattet, vom Blutvergießen abſtehen mögen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen. Gegeben am 2. April 1597 Morgens um 8 Uhr.

Nach der Verleſung dieſes Urtheils wurde der Degradirte und ſeiner Würde Entkleidete dem Procanzler Oranus und dem Fiscusadvocaten Molempeter, die der hochwürdigſte Suffragan dazu ernannt, übergeben; die nun mit Zuziehung einiger Notabeln, klugen Schöffen und geehrten Leute, nach Durchſicht und genauer Erwägung der Acten entſchieden: J. Del Vaulx ſolle mit dem Schwerte gerichtet, dann aber in geweihter Erde auf dem Kirchhofe des Kloſters begraben werden. Der Grund der gemilderten Strafe war: weil er fünf Jahre lang im Anklageſtande geweſen, und in dieſer Zeit in einem finſtern Kerker eingeſperrt, von Brod und Waſſer gelebt; und was noch mehr iſt, durch ſeine Thränen und Seufzer bewieſen, er fühle Reue über das Vergangene. Als man ihm, der knieend in Thränen zerfloß, ſein Urtheil vorlas, dankte er für die gemilderte Strafe; und bat den Prior: daß die Ration, die beim Tode jedes Kloſtergeiſtlichen nach dem Herkommen vierzig Tage lang unter die Armen ausgetheilt wurde, auch bei ihm nicht zurückgehalten werde; damit die Armen, um die Verzeihung ſeiner ſchweren Verbrechen, bei Gott beten möchten. 1)

Man muß ſagen, ein ſo ſorgſames, langmüthiges, gründliches, umſichtiges, eifriges, und doch barmherziges Verfahren, während es dem Gerichte alle Ehre macht, muß jeden Zweifel an die durch Liebe gemäßigte Gerechtigkeit ſeines ganzen Vorſchreitens und ſeines definitiven Urtheils ganz und gar entwaffnen. Kein ver-

---

1) Gesta pontificum Leodiensium. Stud. A. Ind. R. D. Joannis Chapeauville. Leodic. 1616. T. III. p. 595—605.

nünftiger Zweifel konnte über die Gründlichkeit ſeiner Reue ſtatt finden; der Zuſtand ſeiner Geiſteskräfte hatte ſich in jeder gründlichen Unterſuchung vollkommen befriedigend gefunden. Man mußte alſo ſeinen Ausſagen über ſich und den innerſten Grund ſeiner Handlungen vollkommenen Glauben beimeſſen. Dieſer war dämoniſch, weil er den Dämon zum Prinzipe dieſer Handlungen gemacht, die wie gewöhnlich auf Mord und Todtſchlag hinausgelaufen. Man könnte ſagen, daß dieſe leztern nicht gehörig ausgemittelt erſchienen; aber bei der Einſicht und Gründlichkeit, mit der man im ganzen Prozeß verfahren, muß man glauben: daß dieſe auch dort nicht gefehlt, und daß die gedrängte Kürze der Darſtellung weitere Ausführung verhindert; wie ſie auch nicht erlaubt, von den Verhören der übrigen Angeſchuldigten Gebrauch zu machen. Die Richter durften alſo nur die Anwendung der beſtehenden Geſetze machen, und ihr Gewiſſen mochte bei dem geſprochenen Urtheil vollkommen ſich beruhigen.

b.

Die Irrthümer im Verlaufe des gerichtlichen Verfahrens vor der kirchlichen Umkehr.

Bei Gott iſt in allen Fällen gutes, aufrichtiges Gericht zu finden; weil er, die Gerechtigkeit ſelber, in's Innere und Ganze des zu Richtenden hineinſchaut. Soll etwas annähernd Ähnliches bei einem menſchlichen Gerichte möglich werden, dann muß der Angeſchuldigte ſein verſchloſſenes Innere vor den Richtern ohne Rückhalt öffnen; damit dieſe, Unſichtbares wie Sichtbares erkennend, jedem ſein genaues Recht zumeſſen mögen. So war es in dem eben erzählten Falle: Del Vaulr hat den Seinigen kein Geheimniß vorenthalten; mit Sorgfalt haben ſie ſeine Aufrichtigkeit geprüft; gleiche Aufmerkſamkeit haben ſie der Unterſuchung des Zuſtandes ſeiner geiſtigen Kräfte zugewendet, und haben Alles wohl geordnet und bewährt gefunden; und ſo blieb ihnen nichts als die Anwendung des Geſetzes übrig. Aber derſelbe, der hier über den Zuſtand ſeines Innern, als einzig gültiger Zeuge, guten Beſcheid gegeben, hat zugleich auch Anklagen Anderer gemacht, deren Inneres mit dem ſeinigen verwickelt geweſen, und die dadurch an ſeinem Verbrechen Theil genommen. Seine Ausſagen hat man mit derſelben Gewiſſenhaftigkeit geprüft; der Zuſtand von Reue und Zerknirſchung, in dem er ſich befunden, gab Gelegenheit, dem Grund derſelben nachzuſpüren; und die ſchnelle, gleichſam bewußtloſe Wiederherſtellung ihres innern Zuſammenhanges, wenn man ihn gefliſſentlich verwirrt, zeugte für die Realität der Vorſtellungen, die ſonſt wie ſchwindende Träume ineinander verlaufen wären. Es war offenbar: er ſelber hatte die gleiche Überzeugung von der Wahrheit dieſer Thatſachen, wie von dem, was ihn ſelbſt betraf; die gleichen Gründe, die für die Evidenz der Einen ſprachen, machten auch für die der Andern ſich geltend; es ſchien unzweifelhaft, dieſe Ausſagen waren vollkommen ſo authentiſch, wie die andern; wenn irgend welche, konnte man ſie als Zeugniſſe eines Augen- und Ohrenzeugen, zu gerichtlichen Beweiſen brauchen, und darauf hin weiter procediren. Dem iſt jedoch nicht alſo, und gerade hier fängt der mögliche Irrthum bei dieſen Proceduren mit unterzulaufen an. Del Vaulx hatte in die Ferne geblickt, und den Unfall am Wagen der nahenden Richter geſehen, und ſein Geſicht mitgetheilt, ehe dann ihn jemand von dem, was vorgegangen, unterrichtet. Er war alſo hellſehend, alle ſeine Ausſagen ruhten mithin auf Viſionen, die ihm zu Theil geworden; während das, was er über den Zuſtand ſeines eigenen Inneren berichtete, vorherrſchend auf klare, lichte Anſchauungen ſich zurückbezog. Sein nüchtern reflectirendes Ich war mit ſeinem myſtiſch Schauenden in einem ganz andern Rapport, als dieſes mit den gleichgeſtellten Sphären anderer Perſönlichkeiten; und die inneren geiſtigen Thätigkeiten befolgten in ihren Wirkungen ganz andere Geſetze. Wären die Viſionen alle Wirklichkeiten geweſen, dann hätten freilich dieſe Unterſchiede an der allgemeinen Geſetzlichkeit der Natur ſich wieder ausgeglichen, und die Einheit des geſammten Menſchen hätte die Differenzen in ſich aufgenommen. Er ſelber hielt ſie der Regel nach für wirklich, und hatte beim Überſetzen in die Sprache des gewöhnlichen Lebens gewiſſe Zeichen ſich gemerkt, an denen er die wahrhaft realen von denen, die es nur ſcheinbar ſeyen, unterſcheiden zu können glaubte. Aber dieſe Zeichen waren nicht untrüglich, ſogar nicht für ihn ſelber; wie denn Oran ſeinem

Freunde und Delrio erzählte: er war doch manchmal ungewiß, ob nicht Alles insgeſammt blos in der Viſion ſich zugetragen. Es iſt alſo bei dieſer dämoniſchen Viſion, mit der Überzeugung von ihrer Idealität oder Realität, genau eben ſo beſchaffen, wie in der höheren myſtiſchen um die Einſicht ihres Verhältniſſes zur Wahrheit und zur Täuſchung; deren Unſicherheit wir an der Maria von Agreda erfahren, die trotz der langen Lehrjahre, und der ernſteſten Disziplin, in der ſie auf der Bahn ihres Vorſchrittes ſich gehalten, doch manchmal zweifelhaft wurde, ob die Täuſchung ſie nicht beſchlichen. Hat in dieſer Art von Viſionen ſich gar nichts Verwerfliches gezeigt, haben alle Zeichen für ihre Ächtheit ſich erklärt; ſind ſie unläugbar mit dem eingegoſſenen höheren Lichte begleitet geweſen, das den inneren höheren Inſtinkt, das unterſcheidende geiſtige Gewiſſen weckt und ſchärft, daß es mit aller Sicherheit Trug von Wahrheit ſcheidet; dann gibt, wie wir oben geſehen, die Kirche ihre Einſtimmung: ſo zwar, daß ſie den Seher ſelbſt verpflichtet hält, dem Inhalte ſeines Geſichtes, nach Maaßgabe ſeiner Überzeugung, Glauben beizumeſſen; nöthigt aber Andere keineswegs zu gleicher Beiſtimmung, wie ſie ſolche für ihre Lehren fordert, ſondern empfiehlt ſie nur als glaubhaft, als ſubſidiariſche Unterſtützung des Glaubens, zur Aufnahme; das Maaß der Einſtimmung jedem überlaſſend, und nur unbedingte Verwerfung abweiſend.[1] Sollte es nun um die dämoniſche Viſion anders beſchaffen ſeyn? Del Vaulx hatte mit aller der Gewißheit, die in dieſem Gebiete eintreten kann, die Überzeugung von der Realität und Wahrheit der ſeinigen; und das Gericht mußte dieſe Überzeugung, inſofern ſie ihn ſelbſt betraf, gelten laſſen. Anders aber war es beſchaffen um den Theil derſelben, in dem andere wirkliche Menſchen in den Kreis, den ſie umſchloß, hineingezogen wurden. Hier konnte ſeine Überzeugung, gegen die Verneinung dieſer Menſchen, ſich nicht geltend machen; weil ſie nicht gehalten waren, ſeine Viſionen als untrügliche Wahrheiten hinzunehmen. Das Gericht alſo konnte den, wenn auch gerichtlich auf's beſte beſtätigten Anklagen aus dieſer Quelle, beſonders in Fragen, wo von Leben und Tod die Rede war, keine andere Geltung einräumen, als eine bloße ſubſidiariſche, die eine Anklage wohl unterſtützen, mit nichten ſie aber begründen konnte.

---

[1] Myſtik Th. II. p. 380—396.

In der That, was ſind denn Geſichte Anderes, als Schauungen in das Innere der Dinge hinein, die nun ſymboliſch ſich darſtellen; weil das bisher geſchaute Äuſſere jetzt nur Hülle und Ausdruck für das neu erreichte und hervortretende Innere iſt. Man könnte ſich leicht denken, daß eine Magnetiſchſomnambule die Viſionen des Sommers und des Winters hätte. Der Mittelpunkt der erſten würde die Sonne in der Wende des Sommers ſeyn. Von dieſer Mitte würde ſie die Ströme des Lichtes und die der Wärme gegen die Erde herniedergehen ſehen; dieſe würden in ihrer Nähe die electriſchen Strömungen in Bewegung ſetzen, die nun, mit den antreibenden verbunden, die drei unteren Elemente, Luft, Waſſer und Erde, regen, daß ſie ihrerſeits wieder die verborgenen Lebenskeime wecken, die nun an allen Knotenpunkten der Erde hervorbrechen. Indem nun alle jene äuſſeren Bewegungen entſprechende innere aufregen, und in den fließend gewordenen Strömungen ſich entfalten, würde ihr dann mit Grüne die Erde ſich bedecken, und in Mitte der alſo auseinanderrankenden Vegetation auch das Thierreich ſich, je nach ſeiner Zeit, auch ihr bald entwickeln. Das wäre ein Bild ſchwellenden, fließenden, wogenden, wehenden, webenden, flammenden und lodernden und ſtrahlenden Lebens; von ſeiner äuſſerſten Ausbreitung bis zum innerſten Brunnquell in nächſter Nähe zu überſchauen, aber in allen ſeinen Gliedern, allen Pflanzen und Thiergeſchlechtern, allen Naturkräften und Vermögen nur in Symbolen ausgedrückt. Die Mitte der zweiten Viſion würde der winterliche Pol der, bei der Sonnenferne eigenſüchtig in ſich verſchloſſenen, Erde ſeyn. Von dieſer Mitte würden die bindenden, erſtarrenden Kräfte der Dunkelheit und der Kälte ihren Ausgang nehmen; ſie würden, wenn mit Freiheit ſchaltend, alle thieriſchen und pflanzenhaften Ausbreitungen mörderiſch bis zu ihren Keimen hin vernichten, und dieſe Keime dann, in der erſtarrten Erde ſie begrabend, mit Reif bereifen, mit Hagel behageln, und mit Schnee beſchneien; ſelbſt das Element der Luft würde, flügellos gebunden, ſich um die ſtarrenden Gewäſſer zum Winterſchlafe niederlegen: denn überall würde die magnetiſche Kraft nur ſchalten, und die alte Nacht zuletzt Alles in ihrer Düſterniß beſchließen. Das Eine wäre der ſommerliche Lebenstraum der Erde, in einer Anſchauung zuſammengefaßt; das Andere ihr ſteinerner und eiſerner Winterſchlaf, in der innerſten Wurzel des Todes erfühlt. Dieſen natürlichen Viſionen werden zwei andere, im Inneren des Geiſterreiches erſchaut, entſprechen müſſen. Der Seher könnte nämlich die der Sonne der Ewigkeit zugerichtete Tagſeite der Menſchen überhaupt, oder einer ihm befreundeten Geſellſchaft insbeſondere, erblicken, wie ſie mit dieſer ihrer Mitte verbunden, ihre belebenden Ausflüſſe in ſich aufnimmt; wie die Kräfte und Vermögen, von ihnen berührt, je nach ihren Ordnungen und Hierarchien, im durchwärmenden Strahle begeiſtigt und gehöht, fließend werden: alſo daß alle geiſtigen Pulſe ſtärker ſchlagen, alle Energien ſich ſtärker ſpannen; alle Tugenden, geläutert und verklärt, in ihren Wirkungen mit Freudigkeit ſich äuſſern. Das würde die Viſion eines überirdiſchen Sabbaths ſeyn, auf den lichten Höhen der Erde abgehalten, und den inneren Zuſammenhang alles Guten auf der Erde, und ſeinen tiefſten Ausgang aus der Urquelle alles Segens vor die Anſchauung führend. Was wird nun die Viſion des Sabbaths, auf den mitternächtlich dunkeln Höhen abgehalten, Anderes bedeuten: als ein Geſicht von dem inneren geiſtigen Verkehre, der zwiſchen der Nachtſeite der Verbundenen und dem wurzelhaft Böſen beſteht, das da durch ſeine Einflüſſe alle Kräfte dieſer Seite dämoniſirt; ſo daß, indem alle Eigenſuchten der Radicalſten gebunden werden, dieſe in jeder in der Macht Aller wirkt. Daß eine ſolche Verbindung bei der Continuität, die durch alle Gebiete des Daſeyns herrſcht, beſteht, iſt unzweifelhaft; hier wird nur, was im gewöhnlichen Leben ſich in Unſichtbarkeit verbirgt, an's Licht zur Anſchauung gebracht; ſo daß das ganze Gewebe der ziehenden und fliehenden Kräfte zu Tage tritt. Die Form des ganzen Geſichtes iſt auch hier eine ſymboliſche; alle Laſter treten, je nach ihren Gattungen und Arten, in großen Bildern hervor; alle ihre Verbindungsfäden mit dem Herzen, das in ihnen Allen ſchlägt, ſind concrete, dämoniſche Perſönlichkeiten; alle Beiwerke haben ihre eigenthümliche Bedeutſamkeit, und die Umkehr aller verkehrt ſich ſpiegelnden

Geſtalten iſt herrſchendes Geſetz. Die Deutung dieſer Symbole iſt, wie die der Bilder des zweiten Geſichtes, eine Sache, die große Einſicht und Erfahrung fordert. Daß die Verbrechen, die im Geſichte ſich gezeigt, concret wirklich vorgegangen, iſt keineswegs eine nothwendige Bedingung: denn wie der Schauende ſelbſt durchweg perſönlich dem Gebiete der That entzuckt erſcheint; ſo werden auch ſeine Bilder durchgehends nur maſſenhaft ausdrücken, wie die Ordnungen, denen dieſe und jene Perſon in ihrer gegenwärtigen Geſinnung und Stellung angehört, im Verhältniß zu den bedingenden Weltmächten zu handeln ſich getrieben finden, und unter Umſtänden auch wirklich handeln. Nur die *unterirdiſche Geburt* der Dinge, wie in der nach Aufwärts gehenden Viſion die *überirdiſche*, iſt hier ausgedrückt; damit dieſe aber irdiſch werde, bedarf es des Zutritts eines dritten, gleichfalls irdiſchen, Momentes, das die Sache erſt zur beſondern That activirt; welche, wenn ſie böſer Wurzel iſt, allein vor die Gerichte gehört, die, wenn ſie von ihr abſehen, ſogleich in apocalyptiſche Deutungen ſich verlieren. Wie verführeriſch daher in Sachen des Del Vaulx ſeine Ausſagen geweſen, man ſieht nirgendwo, daß man von ihnen Gebrauch gemacht. Und man hat wohl daran gethan, und dadurch die Gefahr von ſich abgewendet, unſchuldiges Blut zu vergießen.

Daß man in anderen ähnlichen Fällen, wo ſogar eine ſolche äuſſerlich wohl befeſtigte Unterlage fehlte, nicht gleiche Klugheit bewieſen; ſondern unbehutſam von einem ungeſtümmen Eifer ſich hinreißen laſſen, hat ſchon in älteren Zeiten viel Unheil angerichtet. Wir wählen darunter den Prozeß in Arras, der im Jahr 1459 begonnen, indem wir die Darſtellung, die in den Chroniken des Du Clercq aufbehalten iſt, im Auszuge hier mittheilen.[1] Die Nachrichten ſind freilich nicht aus den Acten, aber doch wenigſtens, ohne Haß und ohne Liebe, aus den Vorkommniſſen des Tages an Ort und Stelle niedergeſchrieben. In der Stadt Langres, in Burgund, hatte Robinet de Vaulx aus Artois, der ſich für einen Eremiten ausgegeben, mit dem Feuertode

---

1) Memoires de Sr. Du Clercq. Libr. IV. c. III. p. 157. Im Pantheon literaire p. J. A. C. Buchon. XV. Siecle.

die Anklagen, die gegen ihn vorlagen, gebüßt, und ſeine Ausſagen hatten dahin geläutet: viele Männer und Frauen ſeyen Genoſſen der Waldeſie, damaliger örtlicher Namen des Hexenweſens. Unter Andern hatte er ein Freudenmädchen von Douay, Namens Deniſelle, und J. la Vitte, genannt Abbé-de-peu-de-ſens, darauf angeklagt. Der Inquiſitor in Arras, Peter le Brouſſart, hatte das erfahren, und zuerſt die Deniſelle, und dann auch la Vitte, nachdem er ſeinen Aufenthalt in Abbeville erfahren, verhaften, und in die biſchöflichen Gefängniſſe einſperren laſſen. Die Vicare des Biſchofs, P. du Hamel, J. Thieubault, J. Pochon, und M. du Hamel, denen noch J. du Bois ſich beigeſellte, hatten die Erſte mehrmal auf der Folter vernommen; wo ſie dann ihre Theilnahme eingeſtand, wie auch, daß ſie den Andern Theil nehmen geſehen. Dieſer hatte verhaftet ſich die Zunge abzuſchneiden verſucht, es war ihm jedoch nicht gelungen; aber er wurde, ob er gleich anfangs nicht reden konnte, doch auf die Folter gelegt, wo er ſeine Bekenntniſſe dann niederſchreiben mußte. Er ſagte wieder aus auf Andere, die er auf dem Sabbath geſehen; zwei Männer und vier Frauen, worunter wieder drei Freudenmädchen. Dieſe wurden ſofort verhaftet; da aber die Sache, durch die Menge der Angegebenen, weitausſehend zu werden ſchien, waren die Meiſten der Unterſuchenden der Meinung: ihr keine Folge zu geben, und die Gefangenen loszulaſſen. Aber Meiſter J. du Bois, Dechant von unſer Frauen in Arras, widerſetzte ſich dieſem Vorſchlag, und der Suffragan des Biſchofs, Bruder Johann, trat ſeiner Meinung bei. Sie gingen zum Grafen von Estampes nach Peronne, der ſofort nach Arras hinüberkam, und den Vicaren gebot, ihre Pflicht zu thun; ſonſt würden ſie ihm für die Folgen einſtehen müſſen.

Dem gemäß wurden nun die Verhafteten wieder auf die Folter gelegt, und ſonſt befragt, und ihre Geſtändniſſe wurden von den Vicarien nach Cambray geſendet; wo der Doctor der Theologie, Gilles Carlier, ein 72jähriger Mann, einer der bedeutendſten Cleriker der damaligen Chriſtenheit, als Decan an der Hauptkirche, ſo wie M. Nicolai als Canonicus lebten; dieſe wurden um ihren Rath in dieſer Sache angegangen. Ihre Meinung ſoll dahin gegangen ſeyn: daß, wenn die Verhafteten widerrieſen, ſie das erſtemal mit der Todesſtrafe nicht belegt werden ſollten; es ſey denn, ſie hätten Mordthaten begangen, oder den Leib unſeres Herrn mißbraucht. Aber Meiſter Johann und der Decan du Bois waren der Meinung: Alle, die an der Waldeſie Theil genommen, müßten des Todes ſterben; auch Alle, die von ihnen angeklagt würden, wenn ſie, im Falle ihres Nichtgeſtändniſſes, durch Folter oder auf andere Weiſe, mit 3—4 Zeugen überwieſen würden. Sie gaben ſich alle Mühe, dieſe ihre Meinung geltend zu machen, und ich habe den Decan ſelber ſagen hören: der dritte Theil und mehr von der Chriſtenheit ſey von der Waldeſie angeſteckt; er wiſſe Vieles davon, was er nicht ſagen könne, und wenn er es ausſprechen dürfe, würde man darüber erſchrecken. Alle, die darauf angeklagt worden, ſeyen wirkliche Genoſſen, und die es nicht ſeyen, könnten nicht angeklagt werden. Machte man gegen dieſe Anſicht Einſprüche, es mochten nun Geiſtliche oder Laien ſeyn, die Solches thaten, ſo hieß es: man müſſe Solche, als der Waldeſie verdächtig, ſogleich einziehen. Derſelbe ſagte auch: würde es dahin kommen, daß Einige der Schuldigen zum Scheiterhaufen geführt würden, dann ſey nicht zu zweifeln, wie der Teufel ſie dazu verleiten werde, daß ſie in der Todesſtunde Alles, was ſie bekannt und eingeſtanden, im Widerruf zurücknähmen, auf daß ſie ſofort zur Hölle verdammt würden. In allem dieſem unterſtützte ihn M. Jehan, Biſchof von Barut, der Großpönitentiar in Rom geweſen im Jahre 1430; weswegen man denn auch von ihm glaubte, daß ihm Manches bekannt geworden. Er hatte auch eine ſolche Imagination, daß, wenn er die Menſchen nur anſah, er urtheilte und ausſagte, ob ſie in der Waldeſie geweſen oder nicht. Er meinte deswegen auch: Biſchöfe und ſelbſt Cardinäle ſeyen in ihr geweſen; und es ſeyen ihrer ſo gar Viele, daß, wenn ſie einen König oder bedeutenden Fürſten in ihr Intereſſe ziehen könnten, ſie mächtig genug ſeyen, ſich gegen die zu erheben, die nicht unter die Ihrigen gehörten, und ihnen alle Unbill und Schmach anzuthun. Beide ſagten auch: ſobald Einer dieſes Verbrechens angeklagt ſey, dürfe Keiner ſich ſeiner annehmen; Keiner, ſey es Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, oder welcher Verwandte immer, unter Strafe, ſelbſt für einen Mitſchuldigen zu gelten; auch dürften die der Waldeſie angehörten, wenn ſie von ihrer Anklage erführen, ſich durch die Flucht nicht der Unterſuchung entziehen. Sie verhafteten demzufolge noch einen neuen Angeklagten, und ließen die Vicarien noch einmal durch den Grafen von Estampes zur Beſchleunigung des Prozeſſes mahnen.

Die Vicarien verſammelten daher alle angeſehenen Geiſtlichen der Stadt, ſammt den berufenſten Advocaten, legten ihnen die Acten mit allen Depoſitionen von den 7 Angeklagten vor, und ſchritten dann, nachdem die Verſammelten darüber gehört worden, zur Execution. Die Verurtheilten wurde Alle, bis auf Einen, der im Kerker ſich erhenkt, auf ein Schaffot gebracht, und die Mitra mit der Figur des Teufels ihnen aufgeſetzt; der Pater le Brouſſart hielt den Knieenden eine Predigt, und ſetzte ihnen darauf auseinander, was ſie gethan und verbrochen hatten. Sie hatten, ſagte er, eine gar dünne Ruthe und die Fläche der Hand mit der Salbe geſalbt, und waren dann über Städte und Wälder zu ihrem Verſammlungsort geflogen. Dort hatten ſie reichbeſetzte Tafeln, dort den Dämon in Geſtalt des Bocks, des Hundes, des Affen, bisweilen eines Menſchen gefunden, ihn angebetet, und ihm entweder ihre Seele oder einen Theil ihres Körpers hingegeben; und dabei, brennende Lichter in der Hand, ihm den Hinteren geküßt. Sie hatten ſofort das Crucifix beſpieen, und darauf getreten, und der Abbé la Vitte war dabei der Führer aller Neuaufgenommenen geweſen. Sie hatten zugleich dem Himmel und dem Firmamente, Gott zum Hohne, den Hinteren gewieſen. Und nachdem ſie wohl gegeſſen und getrunken, war die fleiſchliche Vermiſchung gefolgt, wobei der Dämon in Manns- und Frauengeſtalt mitgewirkt; Sodomiterei und Beſtialität und alle ſtinkenden Laſter, die der Redende nicht ausſprechen wollte, waren dabei verübt worden. Kröten, mit der geweihten Hoſtie geſpeiſt, dann verbrannt, mit der Knochenaſche von Gehenkten vermiſcht, mit dem Blute der Kinder angefeuchtet, und mit Kräutern und andern Sachen vom Abbé verſetzt, hätten die Salbe gebildet. Die Kirche ſey ihnen verboten geweſen, Weihwaſſer hätten ſie nur unter den Worten nehmen dürfen: Möge es unſerem Meiſter nicht mißfallen! Der Dämon predige ihnen: es gebe kein anderes Leben, als das gegenwärtige; denn ſie hätten keine Seele. Nachdem er das und mehr ihnen vorgehalten, fragte er Einen nach dem Andern, ob das Alles nicht alſo ſich zugetragen? Alle, auch der Abbé, bejahten es. Darauf wurden ſie als angeſteckte Glieder von der Kirche abgeſondert, und dem weltlichen Gerichte übergeben; und ihr Vermögen dem Landesherrn, ihr bewegliches Gut aber dem Biſchof confiszirt. Die vier Frauen wurden in Arras zum Feuertod verurtheilt; als ſie aber die Sentenz vernahmen, ſchrieen ſie wie Verzweifelte Meiſter Gilles Flameng, der gerade gegenwärtig war, an: Ha, falſcher Verräther! du ſagteſt uns, wir ſollten nur bekennen, was man uns vorſagte; man werde uns dann gehen laſſen, und wir würden keine andere Buße zu übernehmen haben, als etwa eine Wallfahrt, ſechs oder zwölf Stunden in die Ferne. Du weißt, Abſcheulicher! daß du uns betrogen. Sie ſagten dabei: ſie ſeyen nie in der Waldeſie geweſen; was ſie bekannt, hätte die Folter ihnen abgedrungen, oder die Verſprechungen jenes M. Gilles und Anderer hätten es ihnen abgelockt, und viel Anderes mehr. Das half ihnen aber nichts, ſie wurden zum Scheiterhaufen geführt. Chriſtlich bereiteten ſie ſich zum Tode vor, behaupteten aber bis zum letzten Athemzuge, daß ſie nicht wüßten, was die Waldeſie ſey; welche Worte dann dem Volke viel zu denken und zu reden gaben. Daſſelbe that die Deniſelle in Douay, wo ſie gerichtet wurde. Auch der Abbé-de-peu-de-ſens führte die gleichen Reden, und ſagte: er ſterbe ohne Schuld; ſeine letzten Worte aber waren: Jesus autem transiens per medium illorum ibat. Er war 60—70 Jahre alt, war ein Maler, gerne geſehen an vielen Orten, weil er ein Sänger und ein Dichter war. Er hatte auch Balladen zur Ehre der heiligſten Jungfrau gemacht, und ſo war er Vielen werth geworden. So oft er aber ein heiliges Lied geleſen, hatte er am Ende immer ſein Käpplein abgezogen und geſagt: Mit Vergunſt meines Herrn. Das hatten Einige bezeugt; ich weiß nicht, was daran geweſen.

Sechs Männer, worunter Ritter Robert le Josne, Gouverneur von Arras, und ſieben Frauen, worunter wieder mehrere Freudenmädchen, wurden ſofort in Arras verhaftet. Aber die Sache verbreitete ſich nun bald auch anderwärts hin. In

Amiens waren auf die Ausſagen in Arras mehrere gleichfalls gefänglich eingezogen; aber der Biſchof ließ ſie los, und ſagte: er würde es mit Allen alſo halten; denn er glaube nicht, daß ſie thäten und thun könnten, was ſie ſagten. In Tournay hatte man gleichfalls 3—4 Perſonen eingeſperrt; Meiſter Jehan Taincture, Doctor der Theologie, ſchrieb bei der Gelegenheit eine gute Schrift über die Waldeſie, die ich aber nicht geſehen. Die Gefangenen wurden nach einiger Haft entlaſſen. In Arras hatte man unterdeſſen fortgefahren; zwei der Reichſten der Stadt hatten in die Gefängniſſe des Biſchofs wandern müſſen; endlich wurde auch Payen de Beauffort, ein edler Ritter, einer der alten Bannerherren von Artois, etwa 72 Jahre alt, ergriffen. Man hatte ihn früher gewarnt, er aber hatte geantwortet: und wenn er tauſend Stunden entfernt ſey, würde er kommen, um ſich zu verantworten; er fürchte darum nichts.. Er war nach Arras gekommen; die Seinigen hatten ihn beſchworen, wenn er ſich ſchuldig wiſſe, möge er ſich entfernen. Er aber hatte den feierlichſten Schwur geſchworen, und ſeine Seele der Verdammniß hingegeben, wenn er wiſſe, was Waldeſie ſey, und an ihr Theil genommen. Doch wurde er an demſelben Tag verhaftet, und wollte zum Grafen von Estampes geführt ſeyn; der ihn aber zu hören verweigerte, und in die biſchöflichen Gefängniſſe führen ließ. Jacques Guilleinaut, ſein Schwager, der Fieber durch Sprüche zu heilen pflegte, als er ihn dort beſuchte, wurde gleichfalls als Angeklagter zurückgehalten. Unterdeſſen war der Prozeß dreier Männer und der doppelten Anzahl Frauen vollendet worden; auf dem Schaffote wurden ihre Thaten ihnen gleichfalls vorgehalten, die diesmal in gepflogener Luſt mit dem Dämon beſtanden. Alle befragt, geſtanden die Wahrheit dieſer Vorwürfe, bis auf Eine der Frauen, die Alles läugnete. Zwei, die immer auf ihrem anfänglichen Geſtändniß ohne Wanken beharrt, wurden zur Einſperrung verurtheilt; die Andern alle, zum Scheiterhaufen geführt, ſtarben, ſo viel man ſehen konnte, in chriſtlicher Faſſung, aber beharrlich alle Theilnahme läugnend. Wieder wurden A. Sacquespee, einer der reichſten Bürger und Schöffen von Arras, und noch zwei Andere eingebracht. Martin Cornille, Empfänger der

Grafſchaft, und Willaume Le Febvre, ein reicher Mann, flüchteten, und wurden vom Grafen bis nach Paris verfolgt. M. Anton hatte früher das Andringen ſeiner Freunde, ſich zu flüchten, eben ſo erwiedert, wie der Ritter von Beauffort. Der Graf hatte, zur Vernehmung der neuen Gefangenen, die Commiſſion durch neu hinzugefügte Glieder noch verſtärkt; worunter Philipp H. v. Savenſes, ein ſtrenger Mann in dieſen Sachen, ſich befand; auch der Herzog von Burgund hatte ſeinen Beichtvater, den Biſchof von Salubrin, einen achtzigjährigen Mann, und Balduin Ritter von Rogelles, Gouverneur von Peronne, beigefügt. Noch zwei Andere wurden nun eingezogen, und Arras wurde dadurch in ganz Frankreich und anderwärts alſo verrufen, daß die Kaufleute ihren Credit verloren, und niemand die Reiſenden von da in den Wirthshäuſern aufnehmen wollte. Kein Menſch wagte auch, die Stadt zu verlaſſen, aus Furcht, als Waldeſier ergriffen zu werden; wie denn auch das Volk, ſowie nur Einer ſich rührte, ſogleich ihn der Waldeſie beſchuldigte. Die Vicare machten daher bekannt: es ſolle niemand Furcht haben, denn es werde Keiner verhaftet, der nicht von 8—10 Zeugen geſehen worden; obgleich man hernach erfuhr, daß es wohl auf 2—3 geſchehen.

Die Vicarien luden nun die Flüchtigen ein, ſich in Perſon einzufinden, und Red und Antwort auf die gegen ſie geſtellten Klagepunkte zu geben. Darauf erſchien Wilhelm Le Febvre, der Sohn des Einen, mit einem Notare von Paris, in der Frühe vor Jean Pochon, einem derſelben, in der Kirche, und appellirte von ihnen, im Namen ſeines Vaters. Nach geſchehener Proteſtation ſaßen beide auf, und ritten nach Paris; wo ſein Vater ſich gefänglich geſtellt, um auf die Klage der Vicarien zu antworten. Sie wurden aber von den Leuten der Vicarien ereilt, und gefänglich eingebracht; ein Schickſal, das viele ihrer Freunde mit ihnen theilten, die von ihrer Abſicht gewußt. Sie wurden erſt entlaſſen, nachdem ſie auf ihre Appellation verzichtet, die Geflüchteten aber als Waldeſier excommunicirt. Man hatte für den H. v. Beauffort und M. Anton nach Amiens um mehrere Cleriker und ihren Rath geſendet; aber es kam niemand, als M. Martin und der Inquiſitor von Tournay; die Andern entſchuldigten ſich mit ihrem Alter und andern Umſtänden. Man ſagte aber: die Sache, bisher unerhört, ſcheine ihnen ſchwer und bedenklich; denn von 100 Menſchen, in und auſſer Arras, glaubte nicht Einer, wie man ſagte, daß die Angeklagten an der Waldeſie Theil genommen, und wirklich ausgeführt, was ſie geſagt. Die Vicare wandten ſich daher, dem Erſuchen der Gefangenen entſprechend, an Philipp, Herzog von Burgund, nach Brüſſel, um Rath, was für ſie in der Sache zu thun. Dieſer entbot von der Univerſität Löwen die bedeutendſten und berühmteſten Lehrer, ſo wie im ganzen Lande allumher. Ihnen wurden die Prozeſſe der Eingeſtändigen wie der Nichtgeſtehenden vorgelegt; denn es gab welche, die nicht geſtanden, was man auch thun mochte. Was ſie geurtheilt, hab ich nicht geſehen; aber man ſagte: ſie ſeyen ſehr uneinig geweſen. Einige hatten gemeint: die Waldeſie ſey nicht reell; Andere hatten ſie für eine pure Illuſion gehalten, und geurtheilt, die Leute glaubten nur zu thun, was ſie wirklich nicht vollbrächten. Andere ſagten wieder: es ſey Alles Realität; ſie träten mit Leib und Seele ein, und wer einmal dem Feind ſich übergeben, geſtatte ihm alle Gewalt über ſich. Die Vicare beurlaubten ſich nun vom Herzog, der ihnen Toiſo d'or, ſeinen erſten Herolden, in den er alles Vertrauen ſetzte, mitgab, um beim Verhöre zugegen zu ſeyn. Denn obgleich die von Paris und anderwärts ſagten: er laſſe die reichen Leute verhaften, um ſich ihres Vermögens zu bemeiſtern; ſo wollte er doch genau wiſſen, was an der Sache ſey, um das Nöthige zu verfügen. Am 14. Aug. 1460 kamen ſie nach Arras zurück; und was auch der Rath der Rechtsverſtändigen geweſen ſeyn mag, von der Zeit an wurde Keiner mehr auf die Waldeſie verhaftet, obgleich noch Unzählige angeklagt wurden; auch behandelte man die Gefangenen beſſer, und bis zum September wurden nur 4 Prozeſſe entſchieden, und dem Herzog und ſeinen Rechtskundigen in Brüſſel vorgelegt. Päpſtliche Bullen, veranlaßt durch den geflüchteten Martin Cornille, wurden unterdeſſen beigebracht; durch welche Papſt Pius dem Decan Carlier von Cambray, Greg. Nicolai, Canonicus und Official eben dort, und den beiden Vicaren von Arras, P. du Hamel und M. Jehan Thieubaut, das Recht übertrug, in ſolchen

Sachen zu erkennen. In Mantes wurde um die Zeit Noël Ferre von Amiens verbrannt, der Vieles auf die von Arras ausgeſagt hatte; und wie er auf der Verſammlung geweſen, wo der Brand der Stadt Pernes beſchloſſen worden.

Am 12. October kamen die Abgeordneten von Brüſſel zurück, mit ihnen M. Adrian Collin, Präſident der Kammer des Herzogs von Brüſſel in Ypern; vor dem die Gefangenen nochmal verhört wurden. Die Vicare verſammelten nun viele Geiſtliche und Laien, legten ihnen die Acten vor, und ſprachen am 22ſten das Urtheil über Beauffort, Tacquet, Carieulx und Aubry. Vor unzähligem Volke, das auf zehn Stunden in die Runde zuſammengelaufen, erſchienen die Angeklagten mit der Mitra auf dem Schaffote. Der Inquiſitor von Cambray hielt nun zuerſt Beauffort vor: wie er, von böſen Weibern aus der Genoſſenſchaft beredet, ſich auf dem geſalbten Stocke zur Waldeſie habe tragen laſſen; wie er dort dem Dämon gehuldigt, aber ihm ſtatt ſeiner Seele nur vier Haare ſeines Hauptes hingegeben; dem Affen dann die Pfote geküßt, und eine ungenannte Frau erkannt. Noch zweimal ſey er in der Verſammlung geweſen, und habe den Teufel predigen gehört: wie die Menſchen nicht andere Seelen hätten als die Thiere, und wenn ſie geſtorben, Alles todt ſey; und wie er ſich von ihm die Kirche und alles Kirchliche habe verbieten laſſen. Er fragte dann den Beklagten: ob nicht Alles alſo ſich verhalte? worauf dieſer laut und vernehmlich Ja! ſagte, und um Barmherzigkeit anhielt. Da Beauffort ohne Mitra war, ſo erklärte darauf der Sprechende dem Volke: er habe es dem Umſtande zu verdanken, daß er ohne Folter Alles eingeſtanden, und niemal widerrufen. Tacquet hatte, wie er dann weiter fortfuhr, mehr als 10mal Theil genommen, die Seele verſchrieben, verſprochen, nie einen von der Secte zu verrathen, und thäte er es ja, durch die Folter gedrungen, es vor dem Tode zu widerrufen. Carieulx hatte auſſerdem vier Kinder getödtet, von denen die Salbe bereitet worden, und die ſchadenbringenden Pulver. Befragt: ob nicht Alles wahr ſey? hatte er erwiedert: Alles ſey nichts, was er eben geredet; zu dem, was er bekannt, ſey er durch die Folter gezwungen worden. Hugnet, der vierte in der Reihe, hatte neun Zeugen gegen ſich;

aber welche Folter man ihm angethan, er hatte immer geläugnet; und auch jetzt, als man ihm Gnade bot, wenn er geſtehe, hatte er erwiedert: er wiſſe von nichts, und kenne nichts. Man hatte ihn, wie man ſagte, mehr als 15mal, manchmal zweimal an einem Tage, auf die Folter gelegt; man hatte ihn auf ein nahes Schloß geführt, und ihm geſagt: er ſolle ſogleich enthauptet werden, wenn er nicht geſtehe; er hatte nur das ſchon Geſagte wiederholt. Bei Nachtzeit hatte er einſt ſich aus dem Gefängniſſe zu flüchten verſucht, war aber wieder eingeholt worden; und das rechnete man ihm als Schuld an. Beauſſort wurde nun als Häretiker, Apoſtat und Götzendiener erklärt, und dem gemäß zu ſiebenjährigem Gefängniſſe verurtheilt; ſollte jedoch bekleidet öffentlich auf den Schultern mit Ruthen geſtrichen werden. Er ſollte ferner 5000 Goldthaler, deren 76 eine feine Mark bildeten, in den Almoſenſtock nach Mecheln zum Kriege beſtimmt, und kleinere Summen an benannte Hoſpitäler und Kirchenfabriken bezahlen. Tacquet wurde zu 10jährigem Gefängniß, zum Ruthenſtreichen und kleineren Strafgeldern verurtheilt. Carieulx, der ſchon früher wegen des Glaubens in Unterſuchung geweſen, und an dem kein Zeichen von Reue ſichtbar geworden, wurde dem weltlichen Schwerte hingegeben. Huguet, der ſein Urtheil knieend und weinend vernahm, wurde zu 20jähriger Einſperrung bei Waſſer und Brod verdammt. Doch lief das Gerücht: er ſey, als ehmaliger Diener des Biſchofs, von den Vicarien ſehr begünſtigt worden. Viele ſagten: es gebe ſo viele Waldeſier in der Kirche, an den Höfen der Mächtigen und anderwärts, daß es ein Wunder ſey. Auch glaubte man, der Antichriſt ſey ſchon geboren; er werde in Kurzem herrſchen, und alle Waldeſier würden ſeinen Anhang bilden. Doch hatte man in Paris, Amiens, Tournay Viele, Männer und Weiber, verhaftet, aber ſie wieder entlaſſen, ohne ihnen ein Leid zu thun. Carieulx wurde verbrannt, erklärte aber zuvor alle für unſchuldig, auf die er ausgeſagt.

Die Vicarien ſetzten nun alle die in Freiheit, die durch die Folter nicht zum Bekenntniſſe gebracht worden, zwölf an der Zahl. Gegen Alle hatten Zeugen ausgeſagt; ſie wurden auf der Folter befragt, Manche ſo oft und hart, daß ſie verkrüppelt wurden; aber ſie hatten mit Beharrlichkeit geläugnet. Sie mußten, ehe ſie befreit wurden, auf die Evangelien ihre Unſchuld beſchwören; und dabei 4—5—7 ehrbare Zeugen beibringen, die ihren Glauben an ihre Schuldloſigkeit gleichfalls beſchwuren. Sie mußten dann noch die Gerichtskoſten bezahlen, und wurden meiſt aus der Grafſchaft verbannt. Nur der Inquiſitor P. le Brouſſart und die Vicarien des Biſchofs verfügten dieſe Freilaſſungen; von den Andern, die bei den Verhören waren, nahm Keiner daran Theil, oder wurde dazu aufgefordert. Auch Martin Cornille, der ſich geflüchtet, jetzt aber in den Gefängniſſen des Erzbiſchofs von Beſançon ſaß, wurde von ihnen jetzt von der Excommunication freigeſprochen, die ſie gegen ihn erlaſſen. Ein Lied, das man auf den Straßen fand, bedräute nun die Urheber der Verfolgung hart. Am folgenden 16ten Januar 1462 aber erſchien ein Gerichtsbote des Parlamentes von Paris in Arras, um zu informiren über das Unrecht, das dem H. v. Beauffort, wie er klagbar eingekommen, geſchehen; wie denn auch Tacquet und Andere deswegen Klage eingereicht; auch über die Appellation Erkundigung einzuziehen, die Beauffort vor ſeinem Verhöre an das Parlament gemacht. Philipp, ſein Sohn, hatte den Boten herbeigeführt; beide gingen nun, mit den andern drei Brüdern und 30 Befreundeten, wohl bewaffnet zu den Vicaren, und da dieſe aus Furcht ſich nicht blicken ließen, forderte der Gerichtsbote die Schlüſſel zum Kerker; und da der Kerkermeiſter ſie verweigerte, nahm er ſie mit Gewalt, befreite den H. v. Beauffort, und beraumte den Vicaren den 25. Februar als den Tag, wo ſie vor dem Parlamente in Sachen des Appellanten, den er mit ſich nach Paris nahm, zu Rechte zu ſtehen hätten. Am 17ten begaben ſich die Vicare du Hamel und Thieubault nach Paris; die Sache wurde aber ausgeſetzt, und ſie kehrten wieder heim. Dort erhielten ſie Briefe von ihrem Biſchof in Rom, der befahl: den Huguet Aubry in Freiheit zu ſetzen, was denn auch geſchah. Martin Cornille kehrte auch zurück, den der Erzbiſchof von Beſançon, nach einigen Unterſuchungen, in Freiheit geſetzt. Im Juni wurde endlich die Sache Beaufforts beim Parlamente verhandelt, und bei dieſer Gelegenheit ſagte M. J. von Popincourt, Parlamentsadvocat und

Rechtsbeiſtand des Klägers, in offener Sitzung unter Anderm: wie, ſo oft man einen Gefangenen wegen Waldeſie eingebracht, man ihm geſagt: wenn er nicht bekenne, was man ihm ſage, werde er verbrannt werden; nur im Falle offnen Geſtändniſſes werde man ihn mit einer kleinen Wallfahrt abkommen laſſen. Habe er dann deſſen ſich geweigert, ſey er auf die Folter gelegt worden, bis er bekannt, was man nur wollte. Er ſagte weiter: als der Herr von Beauffort eingebracht worden, und ſich gegen den Dechant du Bois verſchworen, daß er nicht in der Waldeſie geweſen; ſey dieſer vor ihm niedergekniet, und habe ihn auf's inſtändigſte gebeten: daß er bekennen möge, ſonſt könne ihn niemand vor dem Feuertode und der Confiscation ſeines Vermögens retten. Das Erbarmen für ſeine Kinder bewege ihn allein zu dieſer ſeiner inſtändigen Bitte, deren Erfüllung ihm binnen vier Tagen die Freiheit wieder verſchaffen würde. Als er erwiederte: daß er dann falſch geſchworen haben würde, entgegnete der Dechant: er werde ihm die Abſolution geben. Dadurch und durch Mehreres habe er dann zu ſeinen Geſtändniſſen ſich bewegen laſſen. Später ſey er auch genöthigt worden, an den Herzog, den Grafen v. Estampes, den Bailly von Amiens und ſeinen Lieutenant bedeutende Summen zu bezahlen, ohne dazu verurtheilt zu ſeyn. Das Parlament ſprach den Kläger frei von der über ihn verhängten Gefängnißſtrafe, ließ die drei in Arras noch Verhafteten vor ſeine Schranken führen, und gab ſie gleichfalls frei. Wegen eines vierten, Le Febvre, wurden Zeugen abgehört, und nachdem er ſich vor dem Erzbiſchof von Rheims und dem Biſchof von Paris gereinigt, wurde er gleichfalls in Freiheit geſetzt. Daſſelbe geſchah mit dem Letzten der Geflüchteten, Hotin Lougs.

Ehe dies ſich zugetragen, war der Dechant von Arras, M. J. du Bois, auf einer Reiſe nach Corbeyl, von einer Geiſteskrankheit befallen worden, und man hatte ihn wie von Sinnen nach Paris geführt. Er ſtand im Rufe eines guten Geiſtlichen, war noch jung, und Viele beklagten ihn. Andere ſagten wieder: es ſey Strafe Gottes, weil es auf ſeine Veranlaſſung geſchehen, daß man auf die Waldeſie inquirirt, und Einige verbrannt; er hatte es ſich auch am meiſten angelegen ſeyn laſſen, die Wirklichkeit der Sache nachzuweiſen. Die das ſagten, glaubten nicht an die Luftfahrt in dieſer Waldeſie. Ob er gleich wieder zu Sinnen kam, war doch keine Sicherheit dabei, und er mußte ſich immer im Zimmer halten. Endlich wurde er bettlägerig, und da öffnete ſich ihm der Körper in vielen Wunden, und er hatte viel zu leiden. Manche ſagten dabei: er ſey von den Waldeſiern vergiftet oder bezaubert worden. Im Februar 1461 ſtarb er bei vollkommenem Verſtande, und nahm ſicherlich ein gutes Ende. Unterdeſſen hatte man in Burgund M. de Jehan, den Biſchof von Barut, in ſeinem Geburtsorte verhaftet; um von ihm zu erfahren, was ihn eigentlich beſtimmt, die Sache mit der Waldeſie in Arras anzuregen. Bald aber flüchtete er ſich aus dieſem Gefängniß, und wurde, wie er ſelbſt ſagte, auf eine wunderbare Weiſe gerettet. Er ging nach St. Jacob in Gallizien, und auf der Rückkehr von da blieb er, als Beichtvater der Gattin Karls des Siebenten, in Frankreich zurück. M. Paille, der gleichfalls an der Sache Antheil genommen, zog ſich von Arras nach Paris; eben ſo Gilles Flameng nach Douay; und man ſagte: es ſey geweſen, weil man ſie Alle nicht gern in Arras ſah. Der Prozeß zwiſchen den Appellanten, den Erben des H. von Beauffort und ſämmtlichen wegen Waldeſie Prozeſſirten, und den Defendenten, dem Herzoge von Burgund, und ſeinen geiſtlichen und weltlichen Gerichtsbehörden, vor dem Parlamente, ging indeſſen ſeinen Gang. Im achten Jahre König Karls VII, im Jahre 1491, wurde endlich das Urtheil geſprochen, das entſchied: Jam dictos appellatos male et abusive fecisse, dixisse, incarcerasse, appunctasse, processisse, sententiasse, et executasse; dictosque appellantes bene appellasse. Es caſſirt dann alle dieſe Prozeſſe, ſo an den geiſtlichen wie weltlichen Gerichten geführt worden; die Acten ſollen zerriſſen werden und zerſtört, vernichtet alle gemachten Confiscationen, verurtheilt die Defendenten perſönlich zur Schadloshaltung, zu den Prozeßkoſten, und auſſerdem in eine Geldſtrafe von 6500 Pariſer Livres; von denen 1500 Franken genommen werden ſollen, um eine tägliche Meſſe auf ewige Zeiten, für die Seelenruhe der Hingerichteten, in der Cathedrale von Arras zu begründen; auch ein ſteinernes Kreuz mit einer Inſchrift ſoll auf dem Richtplatz errichtet werden. Den geiſtlichen Gerichten von Arras wurde unterſagt, in künftigen Prozeſſen ſich aller auſſerordentlichen Executionen und grauſamen Foltern zu bedienen. Die Sentenz wurde feierlich auf dem Richtplatze verkündigt, eine Predigt darüber abgehalten, und am Tage mußte alle Arbeit in der Stadt eingeſtellt werden.

Man ſieht, dieſe Sache iſt eben ſo inſtructiv durch ihre Irrthümer und Mißgriffe, wie die vorige es durch Gerechtigkeit, Klugheit und Gründlichkeit geweſen. Um übrigens ein gerechtes und nicht übereiltes Urtheil in ihr zu fällen, müſſen wir uns zuerſt in die Zeit verſetzen, in der ſie vorgefallen. Es war die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, deſſen Beginn drei Päpſte zugleich auf dem Stuhle und drei Kaiſer auf dem Throne geſehen; nur äuſſerer Ausdruck für die Schwächung, die die Einheit in Kirche und Staat, bei zunehmender Gewalt der Vielheit, im Gefolge der früheren Streitigkeiten zwiſchen beiden Mächten erfahren hatte. Die kirchliche Einheit war in Avignon in die Gewalt der franzöſiſch-politiſchen gefallen; die des Staates im Kaiſer in die der durch ſtete Übergriffe ſich immer ſteigernden Reichsſtandſchaft; die Folge war eine Auflöſung deß geſammten gemeinen und kirchlichen Weſens durch alle europäiſchen Reiche. In der Kirche daher Beginn der neueren Häreſien mit Wiklef und mit Huß, und in deren Gefolge die Huſſitenkriege. In der Hierarchie die Zerrüttung der inneren Rundung und Geſchloſſenheit, Auflehnen der Glieder gegeneinander und gegen die Einheit; auf den Concilien von Koſtniz und von Baſel die Prälaten und die unteren Prieſterordnungen im Hader. Nach Wiederaufſtellung des Stuhls in Rom ſtete Kämpfe ſeines Inhabers mit dem unbändigen Landesadel. Im Staate gleiche Auflöſung des alten geſchloſſenen Lehnſtaates in ſeine Elemente; die Landeshoheit im Kampfe nach Oben und nach Unten, Waffengenoſſenſchaften der Gleichgeſtellten gegen die höher und die tiefer Geſtellten, Kampf des Fauſtrechtes mit dem Landfrieden, der alten Waffenweiſe mit der neuen, allmälige gänzliche Auflöſung der Centralgewalt. Zwiſchen England und Frankreich insbeſondere die großen, Jahrhunderte langen Kämpfe um die Erbfolge, und im Gefolge deſſen die großen, bürgerlichen Kriege in beiden Lehnſtaaten, der der weißen und der rothen Roſe in England, Burgunds und des Lehnsherrn in Frankreich; in beiden Reichen zuletzt die Einheit, mit den Tudors und Ludwig XI, ſiegreich überall; von Condottieri's, Armagnacs, Landsknechten, ſchwarzen Söldnern die Welt durchzogen; ſchnöder Frevel, Gewaltthätigkeit, Unmacht der Gerechtigkeitspflege herrſchend durch die ganze Chriſtenheit. Im Gefolge dieſer gährenden Auflöſung aller Elemente der bürgerlichen Ordnung und der herrſchenden Verwilderung dann die größte Unſittlichkeit; die venus vulgivaga vor allen Göttern des Heidenthums die Erſte ausgeſcharrt; alle Städte mit Freudenmädchen erfüllt, ſelbſt bei der Kirchenverſammlung von Coſtniz deren eine unglaubliche Menge, in der Stadt, wo ſie ihren Sitz genommen; wie Nider erzählt,[1] der Anweſenheit der vielen Fürſten und ihrer Gefolge, ſo wie der zahlreichen Handwerksleute wegen. In allem das von Frankreich durchwühlte Italien, der Anſteckung vom Oſten her ohnehin am nächſten ſtehend, mit gutem Beiſpiel vorangehend; und aus der Mitte dieſes ſcheußlichen Verderbens, als die Geißel der rächenden Nemeſis, das veneriſche Übel ſich entwickelnd. Dazu nun der Sturz des griechiſchen Kaiſerthumes, dieſſeits der Meerenge eingetreten. Hinter den ſtürmenden Osmannen dann endlich Gog und Magog in Timur und den Mongolen losgelaſſen; Europa, und den Pfuhl aller Laſter in ihm, mit einer Überflutung vom Oſten her bedrohend, und dieſe Fluten ſchon an den Gränzen Bayerns brandend. So ſtand es damal um die europäiſche Geſellſchaft.

War es bei dieſer troſtloſen Lage der Dinge zu verwundern, wenn ernſte Gemüther auf die Meinung kamen: die Welt, nun altergrau geworden und betagt, gehe baldiger Auflöſung entgegen; es nahe die Zeit, von früheren Propheten, die ihre Agonie im Geſichte zuvorgeſchaut, verkündet, und es werde nun zum Ende neigen. Hatte das Chriſtenthum ſichtbar ſeine Macht verloren, während die Gewalt des Böſen allerwärts ſich geſtärkt; dann war die Zeit des Antichriſt herangekommen, dem zwei Zeiten und eine halbe Zeit die Herrſchaft gegeben war, und der die Seinen Alle unter ſeinem Zeichen vereinen und ſchaaren ſollte. Er war ſchon geboren dieſer Widerſacher; alle Zeichen ſchienen ſeine Nähe zu verkünden, und das Volk glaubte, wie wir geſehen, an ſeine Gegenwart. Was die kommenden' Zeiten am Tageslicht erblicken ſollten, mußte jetzt im Schleier der Nacht ſich vorbereiten; dort mußte er die Seinigen erkennen, ſie in ſeine Regiſter eintragen, und ſie in aller Verruchtheit üben. An den Höfen hatte er dies ſein Werk angefangen; von da war er zur Ariſtocratie übergegangen; was de Raiz in der Bretagne, was die Lady Fowlis in Schottland geübt, war nicht unbekannt geblieben; was in Avignon in der Nähe des Kirchenfürſten vorgegangen, welche Lehren im Cardinalscollegium ſich Eingang verſchafft, und welche Sitten daraus hervorgegangen, die ſpäter in Alexander VI ſogar auf den Stuhl erhoben worden: das Alles war kein Geheimniß geblieben; Meiſter Jehan, Biſchof von Barut, hatte als Großpönitentiar es ganz in der Nähe geſehen. Kein Wunder, daß, was früher von unmittelbaren Bündniſſen der Menſchen mit dem Dämon umgegangen, was da und dort umhergeſpukt in der Zügelloſigkeit der Zeit, die vor keinem Frevel zurücktrat, daß es gehöht und gemehrt, in den beſorgten Gemüthern mit einemmale zum Schreckbilde der Waldeſie oder Walderie zuſammenfloß. Zum Biſchofe von Barut geſellte ſich der Dechant, M. Jacques du Bois, damals ein 34jähriger Mann, guten Leumunds, von dem ſelbſt jenes Drohlied ſagte: Chascun cuidoit que tu feusses prophète, — Sage comme un Salomon ou Sibille; — Mais si du sens quy oncq feust en ta teste, — tu a voulu semer une tempeste, — tu beueras ton brassin et brouet; — Et sy seras des premiers à la feste. — Folie fait quy folie commet. Beide, die Apocalypſe im Laufe der damaligen Welt ſtudierend, mochten ſchon längſt auf die Vermuthung einer geheimen Verbindung eines Theils derſelben mit dem Dämon gerathen ſeyn; in der ſtets zunehmender Frevelmuth des Jahrhunderts ſie mehr und mehr beſtärken mußte. Jetzt war die Ausſage des in Artois gebürtigen Robinet de Vaulx gekommen, der auf die Deniſelle und den Abbée la Vitte, die Erſte eine Schweſter der Freude, der Andere ein, wie es ſcheint, mehr als luſtiger Bruder, ausgeſagt; und das Wort Waldeſie, das ihnen bei der herrſchenden Verwechslung ſogleich die Manichäer, die Verehrer des Dämons, in's Gedächtniß brachte, war bei der Verhaftung von der Deniſelle anerkannt worden. Jetzt hatten ſie die Spur gefunden, die ſie nur verfolgen durften, um ihre Anſicht nur zu ſehr beſtätigt zu finden. Daß der Eremit wahrſcheinlich ſeine Ausſage auf der Folter gemacht, konnte bei der Verehrung, die man für dies treuloſe Inſtrument, das die geiſtlichen Gerichte nie hätten annehmen ſollen, damals hegte, ganz und gar nicht irren. Es wurde auch gegen die beiden Gefangenen angewendet; die Pforte des Geheimniſſes war erbrochen, und das Myſterium der Iniquität lag nun aufgedeckt vor ihnen da. Daß ein Weib de folle vie, wie der Berichterſtatter von ihr ſagt, und ein leichtſinniger Geiſtlicher und Bänkelſänger, vom Volkswitz mit dem Spottnamen de peu de sens bezeichnet, wenig taugten, um, in einer ſo wichtigen Sache auf Leben und Tod, als Fundamentalzeugen zu dienen, war ihnen nicht eingefallen. Stiegen ja Zweifel in ihnen auf, die Folter, auch gegen andere Verhaftete angewendet, zerſtreute ſie ſogleich. Fiel Verdacht auf das Inſtrument, dann traten freiwillige Geſtändniſſe, entweder durch Verſprechungen erſchlichen, oder auch, da die Sache in jener Zeit in den Intentionen Vieler liegend, ſicher nicht alles Grundes entbehrte, hier und da durch Reue hervorgerufen, oder auch durch die Einfalt der Bedrängten, um ſich zu retten, herbeigeführt, beſchwichtigend ein; und ſie fanden in dem allgemeinen Glauben um ſich her wieder eine Unterſtützung. Die Überraſchung, der gemachten Entdeckung wegen, war, wie es ſchien, ſo groß, daß ſogleich das geſpenſtiſche Bild des Bundes mit allen ſeinen Schreckniſſen vor ihnen ſtand: wie er ein Drittheil des Menſchengeſchlechts befaßte, wie Biſchöfe und Cardinäle ihm angehörten, Fürſten ſonder Zweifel auch, und wie nur der Mächtige ihm noch fehle, um an der Spitze deſſelben alle Pläne des Abgrunds auszuführen. Da zu dem ſchlechten Zeugniß, das die Folter gab, noch das der durch ſie gepreßten Zeugen, die in der Waldeſie geweſen, kam, — ein Zeugniß, das ſelbſt, wenn freiwillig abgelegt, nur einen Verdacht auf Unſittlichkeit begründen kann —; ſo mehrte ſich die Irrung, und es wurde feſtgeſtellt: Alle müßten ſterben, die durch vier ſolche Zeugen überwieſen wären. Wer dem Syſteme widerſprach, machte des Laſters ſich ſelbſt verdächtig; und es galt bald gleichfalls für bewieſen, daß niemand angeklagt werden könne, er habe denn deſſen wirklich ſich ſchuldig gemacht; weswegen denn auch der Widerſpruch gegen früheres Geſtändniß, Angeſichts der Flammen gemacht, nichtig ſeyn mußte, weil der Dämon dazu getrieben. So entwickelte ſich denn ein Syſtem des Terrorism's, vor dem nichts beſtehen konnte, was einmal in ſeinen Bereich gekommen; und das in der Bethörung des M. Jehan, der Schuld oder Unſchuld ſchon aus der Phyſiognomie zu erkennen geglaubt, ſeinen Höhepunkt erreichte. Keine Zeit darf ſich gänzlich über die Möglichkeit hinausgeſetzt bedünken, ſolchen Irrungen anheimzufallen; und ſollte die gegenwärtige, im Bewußtſeyn ihrer Aufgeklärtheit, ſolchen Dünkel hegen; ſo dürfte man ſie nur an jenen zweimal verdoppelten Anfall der Krankheit erinnern, der in unſern Tagen ihr zugeſtoßen. Der erſte damals, als die Jeſuiten, Königsmörder im Triebe des Blutes, Verderber von Sitte und Moral durch ihre Disziplin, ſtaatsgefährliche Verſchwörer aus Gewohnheit, Reichthumserraffer aus unerſättlichem Geiz ſeyn ſollten. Der Orden weiß zu erzählen, wie die fix gewordene Idee der delirenden Kranken ihm mitgeſpielt; und ſeit dem Anfalle will der ſpezifiſche Geruch noch immer nicht aus der Naſe der Jeſuitenriecher weichen. Zum zweiten und dritten iſt der Anfall in der Revolution wiedergekehrt, einmal in den Häuptern der Terroriſten, die ihre politiſche Tugendlogik mit der Guillotine bewaffnet haben, und ſubſidiariſch Feuer und Waſſer zu Helfern ihr beigegeben; und andererſeits in der entgegengeſetzten fixen Idee ihrer Schlachtopfer und der höheren Stände: das Alles ſey ſchon von lange her von den ſterbenden Tempelherren ihnen bereitet worden, und durch geheime Geſellſchaften fortgetragen, in unſern Tagen nur zum Ausbruche gekommen. Und als endlich viertens die demagogiſchen Umtriebe aufgetaucht, wie weit, glaubt man, hätte auch dieſe Manie, die keineswegs verwerfliche Gründe vorwenden konnte, geführt, wenn den von ihr Ergriffenen die Folter zu Gebot geſtanden hätte? Alle dieſe Beiſpiele zeigen, wie gefährlich für die Menſchen iſt, am gefährlichſten für ſolche, die dabei guten Willens ſind, ſolche Schatzgräberei in der Tiefe der menſchlichen Gedankenwelt zu treiben, in der Gott allein Beſcheid weiß. In der vorliegenden Sache der Waldeſie iſt es der erhaltende Inſtinkt geweſen, der, im Widerſpruche der Vicarien gegen dieſe terroriſtiſche Lehre, zuerſt ſich geltend machte; aber die ſtrenge Obſervanz überwand damals noch die laxe. Jene trat wieder im Widerſpruche der Domherrn von Cambray und mehrerer Biſchöfe hervor, konnte aber gleichfalls gegen den erſten Eifer ſich nicht geltend machen. Erſt der Rath der Prüdhommes des Herzogs Philipp von Burgund in Brüſſel führte einen Wendepunkt herbei. Daß die Unterſuchenden aufrichtig geweſen, bewies der Umſtand: daß ſie die Unterſuchung, ohne Unterſchied, auf Arme wie auf Reiche und Mächtige ausgedehnt; das aber führte auch ſchnellen Ablauf der Sache herbei. Das Parlament von Paris intereſſirte ſich für die Angelegenheit. Die dreißig Jahre, die der Prozeß gedauert, ſind zum großen Theil mit der perfiden, gewaltthätigen, aber ſchlangenklugen Regierung Ludwigs XI und dem Sturze des Hauſes Burgund, und dem Tode Carls von Lotharingen, erfüllt; Umſtände, die, wie kaum zu zweifeln, auf den Gang des Rechtshandels ihren Einfluß hatten. Aber wie es immer darum geweſen, das Parlament hat recht gerichtet, und die Nemeſis hat die ihr verfallene Schuld einzutreiben nicht verſäumt. Denn wie gering die Zeit in ihren Fehden und Kämpfen auch immer das Blut geachtet,[1] das vergoſſene ſchreit zum Himmel, und fordert ſeine Sühne. Nicht die Gnade, die den Menſchen in guter Geſinnung zum guten Zwecke führt, rechtfertigt ihn allein; wenn er nicht, in rechter Kraft, im rechten Maaß gehalten, mitwirkt: dann bleibt er ihr verhaftet, und muß ihr Verſäumniß wie Übertreibung büßen, wie du Bois mit der Verdunklung ſeines Geiſtes ihr die Schuld bezahlt.

---

[1] Formicarium Lib. de maleficis. c. IX.

---

[1] Du Clercq erzählt unter Anderm p. 204: Robert le Jeusne, der Bailly von Amiens geweſen, habe während ſeiner Amtsführung 1900 und mehr theils köpfen, theils erſäufen laſſen. Es war die Zeit der burgundiſch-franzöſiſchen Kriege, und es reichte ſchon hin, daß man das Individuum einen Arminacq nannte, um ſeinen Tod herbeizuführen.

c.

Der Hexenprozeß in und nach der Reformationszeit.

Unter ſolchem ungewiſſen Umhertappen nach der Wahrheit und dem, was Rechtens ſey in dieſer Sache, war auch der Malleus maleficarum hervorgegangen; ein Buch, in ſeinen Intentionen rein und untadelhaft, aber in einem unzureichenden Grunde thatſächlicher Erfahrung aufgeſetzt; nicht immer mit geſchärfter Urtheilskraft durchgeführt, und darum oft unvorſichtig auf die ſcharfe Seite hinüberwiegend. Das Buch hatte indeſſen kaum Zeit gehabt, in die Ideenmaſſe einzubringen; als das ſechzehnte Jahrhundert eingebrochen, und der Furor teutonicus eine neue Kataſtrophe und einen kirchlichen Aufſtand herbeigeführt. Die Maſſe democratiſcher Kräfte und Meinungen hatte ſeit lange ſchon übermäßig in Teutſchland ſich angehäuft, und während der alte Glauben, gegen den ſie ſich mit Macht erhoben, ihre Stütze an der Einheit des Kaiſerthumes und den geiſtlichen Fürſten gefunden; hatte die Aufgeſtandene in den weltlichen Fürſten, in den Ariſtocratien, im Bürgerſtande der Reichsſtädte, und im nach Emanzipation ſtrebenden Bauernſtand, in der Verderbtheit des Clerus und der Critik der Humaniſten ſich ausgebreitet. Die noch Schwache und Unbefeſtigte hatte, in den Verwirrungen des großen Krieges zwiſchen Carl V und Franz I um Italien, an dem ganz Europa Theil genommen, ihren Schutz gefunden; die andern Fürſtenkriege, Adelskriege, Städtekriege und Bauernkriege hatten epiſodiſch dem großen europäiſchen Kampf ſich eingefügt; bis zuletzt im Religionsfrieden die Mittelmacht, zwiſchen der höheren Einheit und den unteren ſich durchkreuzenden democratiſchen Tendenzen, allen Vortheil allein davon getragen, und die Territorialhoheit des Kaiſers einfache und des Papſtes dreifache Krone unter ſich getheilt. In England war die ganze Bewegung von dem Despotism des Tudors angeregt, auch ganz in ſeinem Intereſſe ausgebeutet, und in der Ablegung des Suprematseides hatte die weltliche Macht die Huldigung der geiſtlichen eingenommen; wie im Norden eine neue Dynaſtie mit der Opferung der Kirche ſich eingekauft. In Frankreich ſind es gleichfalls die der Einheit entgegenkämpfenden Richtungen, die der geiſtigen Bewegung ſich bemeiſternd, in den Hofparteien der Bourbons und der Valois ihre Häupter, im Adel ihre Führer, in den Städten ihre Kämpfer finden, und nun den munizipalen Bund der Hugenotten der Ligue der Guiſen entgegenſtellen, und ſo nahe die letzte Hälfte des Jahrhunderts mit einem Bürgerkrieg erfüllen, der endlich auch dort mit dem Siege der Einheit im Rücktritt des Führers der Bourbonen zur Kirche endet; während gleichzeitig ſich die Kämpfe im Gefolge des Abfalls der Niederlande ſtreiten, die zum Siege der Einheit auf der einen Seite zu dem der Oppoſition in der andern Hälfte führen. Als Reſultat des ſäcularen Streites alſo überall die weltliche Macht, und zwar in der Form der Territorialhoheit, ſiegreich, und ſelbſt in den beiden Halbinſeln Italien und Spanien, wo die Bewegung nahe ganz wirkungslos geblieben, dies nur durch das früher gewonnene Vorherrſchen dieſer Macht erwirkt.

Der Proteſtantism erklärte die alte Kirche, wie ſie ihm gegenüberſtand, für ein Werk des Teufels, und ihr Oberhaupt für den Antichriſt, Rom aber für das Thier mit den ſieben Häuptern. Satan war alſo der neuen Lehre unentbehrlich, ja ſeine Macht, die im größten Theile der neueren Geſchichte ſo ſiegreich ſich bewährt, hatte um ein Bedeutendes an Glanz und Anſehen zugenommen; denn er hatte auch die Territorialhoheit im Süden von Europa ſich gewonnen. Wäre es der Meinung der Gründer der Lehre nachgegangen, dann wäre die neue Zeit dem Beiſpiele der älteren gefolgt. Damal, als das Göttergeſchlecht des Zeus dem der Uranionen um Chronos her, in der Herrſchaft gefolgt; da wurde Chronos mit den Titanen in den Tartarus beſchloſſen, damit die beſiegte alte Zeit in ſeinem Grauen ihren Todesſchlaf abhalte. Die in den Heiligen triumphirende Kirche wäre dann ein ſolcher chriſtlicher Tartarus geworden; die ſtreitende aber um ihr Haupt geſammelt, ein Sabbath, bei hellem Tageslicht auf den ſieben Hügeln und im Chore jeder Kirche gefeiert. Aber die Macht, die die Schickungen der Zeiten lenkt, war nicht einverſtanden mit dieſer Doctrin der Eiferer, der Himmel der Heiligen wurde nicht in die Schatten der Unterwelt verbannt; die Kirche behauptete ſich am Tageslichte, und es wurde ihr im Norden nur eine Gegenkirche auf die Leibzucht aufgebaut. Alſo mußten die Angehörigen dieſer Gegenkirche ſich begnügen, alle höhere Myſtik in jener für eine Täuſchung des Dämons zu erklären, und ihm alſo, der vor wie nach im Beſitze aller Gebiete der Beſeſſenheit und des Hexenweſens blieb, nun auch noch überhin alle früher von ihm rein erhaltenen höheren myſtiſchen Regionen einzuräumen. Daher konnte von einer Einſtellung des Hexenprozeſſes im proteſtantiſchen Europa gar nicht die Rede ſeyn; er bekam vielmehr einen neuen Aufſchwung, und begann im wuchernden Trieb ſich auszubreiten. Die Welt, die ſiegreich aus dem Kampfe des Jahrhunderts hervorgegangen, wie ſie Alles der Territorialhoheit überliefert, hatte auch dieſen Prozeß ganz und gar ſäculariſirt; und wie ſie die Inſtruction, in Sachen der Häreſie, der Kirche aus leicht begreiflichen Gründen abgenommen, ſo auch die Zauberſachen ganz an die weltlichen Gerichte hingewieſen. Daher nun die Parlamentsacte Heinrichs VIII wider Beſchwörung, Hexerei und Zauberkünſte vom Jahr 1541; der Eliſabeth vom Jahr 1559 und 1562, am Anfange des folgenden Jahrhunderts noch geſchärft. Der 73ſte Act des neunten Parlaments der Königin Marie von Schottland verhängt die Todesſtrafe über *Zauberei und Alle*, die ſie zu Rathe ziehen; und nun erheben ſich auch dort die Rechtshändel, die zuvor ſehr ſelten geweſen, in Menge; und es zeigt ſich, daß dabei die Ausübenden geringeren Standes, in einem Verhältniß der Clientel und Patronſchaft zu den Mächtigern, geſtellt erſcheinen. So die Proteſtanten im Norden; die Katholiſchen im Süden, bei denen gleichfalls der Staat mehr oder weniger geſiegt, folgten allmälig dem gegebenen Beiſpiel, und die Säculariſation des ganzen Prozeſſes erfolgte auch bei ihnen allmälig überall. Die Bambergiſche peinliche Halsgerichtsordnung vom Jahre 1510 unterſcheidet ſchon ſcharf zwiſchen dem, was in dieſen gemiſchten Sachen dem geiſtlichen und dem weltlichen Gerichte angehört; und im 131ſten Artikel verordnet ſie: die Zauberer, die Andern Schaden gethan, wie die Ketzer zu verbrennen, über alle Andern aber die Juriſten zuzuziehen; da das Laſter der Zauberei im Allgemeinen vor den weltlichen Richter gehöre. Da die Caroliniſche dieſer Ordnung ſich nachgehalten, ſo iſt es in ihr dabei geblieben; und ſie hat nur noch das Verbot der Inquiſition, auf die Ausſage der Zauberer hin, weislich hinzugefügt.

Da in ſolcher Weiſe die Jurisdiction ganz den weltlichen Machthabern anheimgefallen, dürfen wir uns auch nicht wundern, ſie perſönlich an den Unterſuchungen Theil nehmen zu ſehen, beſonders wenn der Zauber gegen ſie ſelber ſich gewendet. Das war beſonders mit Jakob I im Jahre 1591 der Fall. Bei jener ſeltſamen Hexenverſchwörung, die ſich gegen ihn gebildet, fand er großen Gefallen daran, bei allen Unterſuchungen und Proceduren perſönlich zugegen zu ſeyn. Die Hauptperſon in der ganzen Geſchichte war Cuningham, in den Acten gewöhnlich D. Fian genannt, ein Schullehrer, ohnfern von Tranent; wie es ſcheint, ein ausſchweifender Menſch, aber wie ſich ergab, ein Mann von großer Seelenſtärke und feſten Nerven. Der knotige Strick wurde ihm zuerſt um den Kopf gelegt, und er bekannte nicht; gütliches Zureden führte eben ſo wenig zum Ziele; die ſpaniſchen Stiefel wurden zuletzt ihm angelegt, und als man nach dreimaligem Zuge auf das Geſtändniß drang, verſagte die Zunge ihm den Dienſt. Später unterſchrieb er ein Bekenntniß, worin er ſich ſchuldig gab, den Zauber gegen den König gewendet zu haben, und die Scandale ſeines Lebens aufdeckte. In der nächſten Nacht aber machte der ſcheinbar Reuige einen Verſuch zu entkommen, wurde zwar wieder eingeholt, verſuchte aber nun alles früher Eingeſtandene zu läugnen. Jakob, in Betracht ſeiner widerſpenſtigen Hartnäckigkeit, gab ſelber eine neue Folter für ihn an: die Nägel wurden ihm mit einer Zange geriſſen, und unter jeden zwei Nadeln bis zu den Köpfen eingetrieben. Bei dieſen Peinen aber zuckte er nicht, und bekannte nicht; ihm wurden die Stiefel wieder angelegt, und ſo ſtark angezogen, daß die Beine berſteten und Blut und Mark ausſprützte, ſo daß ſie auf immer verkrüppelten. Wie es nun mit ſeinem Bekenntniß immer zugegangen, es ſtimmte in allen Umſtänden mit dem der Agnes Sampſon, die Spottiswood als eine würdige, in ihren Ausſagen geſetzte Matrone beſchreibt, und die ſich ſelber als eine Hexe angegeben.

Von Janet Bowman's Scheiterhaufen, im Jahre 1572 bis zum Ende der Regierungszeit Jakob's, ſind noch 35 Hexenprozeſſe bis 1625 in den Records des Gerichtshofs aufgezeichnet, und der Erzbiſchof Spotswood erzählt: daß immer der größte Theil des Winters über der Inſtruction dieſer Proceſſe hingegangen. Selbſt Knox war ſolcher Künſte beſchuldigt worden, die angeblich ſeinen Secretär närriſch gemacht. Der Lord Oberrichter von Schottland, E. Lewis Ballantyne, war vor Schrecken über eine Erſcheinung des beſchworenen Dämons geſtorben; und davon hatte Jakob 1597 Veranlaſſung genommen, in einer Parlamentsacte die Formen des Hexenprozeſſes zu regeln. In der Vorrede ſeiner Dämonologie ſagt er: ſein Gewiſſen habe ihn verbunden, das Buch zu ſchreiben gegen die Saducäer Scot und Wyer aus des Teufels Schule. Die Möglichkeit des Durchſchlüpfens der Hexen durch enge Öffnungen verwirſt er jedoch, weil dies mit der Transſubſtantiation der Papiſten zuſammenhänge. Im zweiten Buch, C. 7., aber ſagt er: es habe zwar mehr Geſpenſter im Papſtthume gegeben (wahrſcheinlich des Fegfeuers wegen), wovon man nach der Reformation nichts mehr wiſſe; aber dafür ſei die teufliſche Macht der Hexen weit mehr kund geworden, welches er durch die Erfahrung in Großbrittanien erweiſen könne. In der That nehmen dieſe Proceſſe nun auch in England mit reißender Schnelle zu. So die dämoniſche Verſchwörung gegen Eliſabeth im Jahre 1560 [1]), die Gräfin von Lenox 1562, der Proceß der Alice 1575; der der Hexen von Windſor, der 17 oder 18, die zu St. Oſeth in Eſſex zum Feuer verdammt wurden; der der Mutter Style, der andere zu Cambridge, die der Hexen von Warbois u. v. a. [2]).

Auf dem Continente hatten unterdeſſen die Gerichte gleichfalls nicht gefeiert. Im Anfange des Jahrhunderts wird der Blinde von den quinze vingts in Paris mit noch einigen Andern wegen Zauberei gehenkt, und zeugt auf 150 Mitgenoſſen. Proceß der drei Wehrwölfe in Beſançon 1521. Im Jahre 1556 vierhundert nach Petrus Tholoſanus in Toulouſe verbrannt; wie es ſcheint, zum Einſtande in die nach einigen Jahren ausbrechenden, und den Reſt des Jahrhunderts ausfüllenden bürgerlichen

---

1) Des Lord Oberrichters Cocke's Einleitung p. 1.

2) F. Hutchinſons hiſtoriſcher Verſuch von der Hexerei in einem Geſpräch a. d. Engl. von Theod. Arnold. Leipzig 1726. 4. p. 49—58.

Religionskriege. Nun immer zunehmende Vermehrung des Hexenweſens. Im Jahre 1571 Tod des Trois Echelles auf den Grèveplatze, und ſeine Bekenntniſſe über die Zahl der Eingeweihten in Gegenwart des Admirals Coligny. Der Wehrwolf Garnier am Hofe von Dole. Nach dem Tode Carl IX das Verfahren geſchärft. Proceß des J. Harvilliers. 1582 Proceß des de la Rue auf Neſtelknüpfen. Verordnungen der Concilien darüber und gegen allen Zauber. 1584 die 14 darauf Angeklagten vom Parlamente von Paris, damal in Tours, auf den Bericht der Ärzte frei geſprochen 1). Jn. Bosdau, der freiwillig, und ohne alle Folter, vor dem Hofe von Bordeaux 1594 den Sabbath und ſeine Theilnahme daran bekennt. Um dieſe Zeit, gegen das Ende der Bürgerkriege, ſagt Florimond de Remond, Parlamentsrath an dieſem Hofe, war das Laſter der Zauberei ſo gemein geworden in den elenden Zeitläuften, daß die Parlamentsgefängniſſe die Gefangenen nicht Alle aufnehmen konnten, noch die Richter Zeit genug hatten, ſie zu verhören. Ihre Richterſtühle wurden täglich mit Blut befleckt, und ſie verließen den Hof immer mit Trauer und Beſtürzung über die ſchrecklichen und entſetzlichen Dinge, die die Ausſagen der Hexen enthüllten 2). Das Buch des Bodin, de magorum Daemonomania 1579, enthält einen Theil der Reſultate dieſer und der früheren Unterſuchungen. Gleichzeitig richtete Remy in Lotharingen von 1580—1595, alſo binnen fünfzehn Jahren, 900; und ſeine drei Bücher de Daemonolatreia geben Rechenſchaft von dem, was er bei ihren Verhören erfahren. Einige Jahre ſpäter tritt die Miſſion de Lancre's nach Labourt im Baskenlande ein, wo man viele Tauſende vom Übel behaftet gefunden. Das waren die Folgen der Verwilderung eines Jahrhunderts, in ſeiner erſten Hälfte durch die Ehrſucht ſeiner Könige in den auswärtigen Kriegen, und in ſeiner andern durch die Religionsſtreitigkeiten mit einer Verkettung von acht Bürgerkriegen, länger als 30 Jahre wüthend, erfüllt. Das chriſtliche Rom hatte, und zwar keineswegs ohne ſeine Mit-

---

1) Histoire de la magie en France par M. S. Garinet. Paris, 1818. p. 115—155.

2) In ſeinem Buche vom Antichriſt p. 112. Dritte Ausgabe.

ſchuld, in dem erſten dieſer Kriege, eine Plünderung von den Abkommen derſelben Völker erfahren, die ehemals das Gottesurtheil gegen die frühere Welttyrannei vollſtreckt; die Bluthochzeit hatte die Mitte des Andern bezeichnet. Mit dem Katholizism von der ſcharfen Obſervanz, wie die Ligue ihn bekannte, hatte der Calvinism der Hugenotten in ſeiner ganzen Herbheit gehadert, und ihm die Abläugnung aller Myſterien, und ſtatt ihrer die Lehre von der Prädeſtination entgegengeſetzt; und alles Gift, das in den ſchwarzen Rotten und ihren Nachtretern ſich entwickelt, hatte ſich an dieſen Streit, der jede Überzeugung aufs tiefſte erſchüttern mußte, gehängt. Das Volk, geängſtigt, von den zügelloſen Räubern geplündert, in ſteter Noth, wurde irr an ſeinem Glauben, und wandte ſich lieber zu dem, der der Herr und Gebieter dieſer wilden Zeiten zu ſeyn ſchien. Viele der baskiſchen Hexen bekannten dem de Lancre: ſie hätten immer geglaubt, der Hexencultus ſei die beſte Religion; denn die Meſſe werde ja auf dem Sabbath mit größerem Pompe als am Tage geleſen, und es ſei ja nichts Böſes, ſie zu beſuchen. Der Satan habe überdem ſie glauben gemacht: er ſei der wahre Gott, der Sabbath aber ſein Paradies; und die Freude, die man dort genieße, nur ein vorläufiges Zeichen der höhern Freude in jener Welt 1). Man ſieht, ſie hatten ſich nur aus dem Elende der wirklichen Gegenwart in die Luſt dieſer verkehrten Ekſtaſe hineingeflüchtet; ohne näher über die Folgen dieſer Flucht nachzudenken. So war das Übel, das der Frevelmuth der höheren Claſſen ausgebreitet, durch das wilde Kriegsvolk umhergetragen, im Elende des Volkes epidemiſch geworden, und ſo trafen es die Richter bei ihren Unterſuchungen.

In Deutſchland führten unterdeſſen die Ereigniſſe zu den gleichen Ergebniſſen. Am Unterrhein war der Aufſtand der Niederlande gegen die ſpaniſche Herrſchaft eingetreten. Der Proteſtantism hatte aus Frankreich ſich hinübergeflüchtet, ſuchte nun von da ſtromaufwärts über die geiſtlichen Kurfürſtenthümer ſich auszubreiten, und hatte dazu in Gebhard von Köln ein taugliches Werkzeug gefunden. Alle Lande rund umher, wo der Krieg

---

1) De Lancre p. 124—26.

wüthete, litten aufs furchtbarſte unter der Raubluſt der ſtreitenden Heere; nicht blos die Holländer erfüllten Alles, wo ſie zu konnten, mit Raub und Brand; auch die Spanier, bei der Auflöſung aller Disziplin, durchplünderten die Eiffel und die Nachbarſchaft; das Volk erlag beinahe dem Elend und der Noth, und verwilderte aufs furchtbarſte. Die neunzehn Jahre der Regierungszeit des Kurfürſten Johann VI von Trier, waren überdem, einzig die Jahre 1584 und 1590 ausgenommen, Jahre der Unfruchtbarkeit, der Theuerung und des Hungers; zahlloſe Flüchtlinge mehrten noch die Noth, und die Peſt fand ſich bald herzu, um aufzuräumen. Das Volk war in Verzweiflung, und ſchrieb ſeine Noth und die Unfruchtbarkeit der Jahre böſen Künſten und dem Hexenvolke zu. Es fand in den Beamten der Zeit, in denen die Noth nun auch die Goldgier erweckt, nur allzu bereitwillige Hilfe, um dieſen ſeinen Glauben Vielen verderblich zu machen. Durch die ganze Diöceſe, alle Städte und Dörfer, liefen nun, wie ein Augenzeuge erzählt, Ankläger, Inquiſitoren, Schöffen, Schergen und Henkersknechte um, die alle Verdächtigen einzogen, und ſie in großer Menge verbrannten; denn kaum Einer entrann, der einmal angeklagt war. Bald verbreitete der Terrorism ſich auch in die Stadt Trier, und verſchonte bald auch die früheren Blutrichter ſelber nicht; denn Diedrich Flade, Rector der Univerſität und Stadtſchultheiß, der eine große Menge jener Unglücklichen zum Scheiterhaufen führen laſſen, wurde 1586 nach den Regeln ſeines eigenen Gerichtsverfahrens verbrannt. Ihm folgten zwei Bürgermeiſter und mehrere Senatoren und Schöffen im Tode. Canoniker mehrerer Stifte, Pfarrer, Landdecane hatten das gleiche Schickſal. In zwei Dörfern waren um die gleiche Zeit nur einzig zwei Frauen übrig geblieben; denn die Wuth des Volkes und der Wahnſinn der Richter hatte ſich immer nur geſteigert; ſo daß kaum Einer übrig blieb, den nicht der Verdacht getroffen. Die Notare, die Actuare und die Wirthe bereicherten ſich indeſſen, der Henker ritt wie ein Hofmann auf hohem Pferde, in Gold und Silber gekleidet; ſein Weib wetteiferte im Putze mit den Adelichen. Die Kinder der Verurtheilten wanderten aus, ihre Güter wurden confiſcirt. Es begann an Ackersleuten und Winzern zu fehlen; daher die Unfruchtbarkeit. Kaum, meinte man, habe je eine ärgere Peſt im Erzbisthum graſſirt, oder ein tollerer Feind gewüthet, als dieſe Spürerei, die ſo Viele traf, für deren Unſchuld mancherlei Wahrſcheinlichkeit ſprach. Die Verfolgung dauerte mehrere Jahre; viele der Vorgeſetzten rühmten ſich der Menge von Scheiterhaufen, die ſie errichtet. Die Verarmung war die Folge davon: nun wurden Geſetze gegen das Unweſen gegeben und ausgeführt, und jetzt erloſch, wie der Krieg beim Abgang des Geldes, ſo der Ungeſtümm der Hexenriecher. In kaum ſieben Jahren, von 1587—93, wurden aus 20 Dörfern nahe bei der Stadt 368 Perſonen verbrannt [1]).

In allem dieſem war der Antichriſt allerdings zur Stelle, obgleich vielleicht mehr in den Richtern als in den Gerichteten; und ſo kam man denn leicht zum Glauben, er müſſe wirklich und perſönlich geboren ſeyn. Das führte wieder einen neuen Irrthum in die Sache ein. Die Exorziſten, bei den durch Zauber herbeigeführten Obſeſſionen, ſich ihrer Macht bewußt, kamen auf den Gedanken: von dieſer Macht Gebrauch zu machen, um den Dämon wider Willen zu nöthigen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und alſo die Geheimniſſe ſeines Reiches durch ihn ſelber auszukundſchaften. Zum erſtenmale wurde, unſeres Wiſſens, davon in der Sache des Gaufredy Gebrauch gemacht. Magdalena von Palud, ſeine Geliebte, war wider ſeinen Willen, vierzehn Jahre alt, ins Kloſter der heiligen Urſula gegangen, und hatte ſich unter den Gehorſam des P. Romillon, eines ehemaligen Calviniſten, begeben. Da ſie darüber in eine Obſeſſion verfallen, ſo war dadurch die Ruhe des Kloſters plötzlich geſtört; denn fünf der dort weilenden Schweſtern fanden bald gleichfalls ſich beſeſſen. Darunter war beſonders Eine, ihr am meiſten zugethan, Luiſe Capelle, aus der Grafſchaft Avignon, gleichfalls von häretiſchen Ältern, zu St. Remy, nahe jener Grafſchaft, entſtammt; ein einfaches, frommes, zu häuslichen Arbeiten geſchicktes Mädchen. Magdalena wurde lange ohne Erfolg im Stillen exorziſirt, dann aber nach St. Baume gebracht, und dort dem P. F. Dompt, einem Flamänder, Doctor der Theo-

---

1) Gesta Trevirorum integra. Edit. Wyttenbach. et Müller. Aug. Trevir. 1839. Volum. III. cap. CCCI. p. 55.

logie in Löwen und Dominicaner, zu fortgeſetztem Exorzism übergeben. Mit ihr war, um den Haushalt zu führen, Luiſe hingezogen, die damals noch nicht im Verdachte der Obſeſſion geſtanden; was jedoch bald ſich durch Ton und Blick verrieth; während Magdalena in ihren Anfällen zum öſteren in die Höhe gehoben wurde, um ſie dem haltenden Beſchwörer zu entreißen. Am 8ten Dezember 1610 nannten ſich die Geiſter der Luiſe, Verrin der Vorgeſetzte, zuerſt, und dann Greſili und Soneillon, ſeine Untergebenen. Am Tage der Empfängniß Mariä begann Verrin eine große Lobrede der h. Jungfrau durch ihren Mund abzuhalten, ſie damit beſchließend: er rede nicht alſo aus Liebe zu ihr, ſondern durch Schrecken von Gott gezwungen, der Alles aus dem Nichts hervorzurufen vermöge. Catharina von Frankreich, eine ekſtatiſche Schweſter, brachte während dieſer Rede die Magdalena herzu; und nun begann Verrin, als er ſie anſichtig wurde, dem ſtärkeren Dämon, der in der Anweſenden wohnte, zuzurufen: Ob du gleich mein Gebieter biſt, ſo will doch ein Größerer denn du, daß ich jezt in deiner Gegenwart rede. Da richtete dieſer ſich wüthend in der Magdalena auf, brüllte wie ein Stier, und warf der Redenden den Schuh an den Kopf. Verrin aber fuhr fort, ihr eine beredte Ermahnung zur Buße und zur Abſagung von dem Böſen zu halten, die mit dem Ausruf ſchloß: Wunder, nie erhörtes Wunder, daß der Teufel ſelbſt Seelen rettet, und ihnen zum Arzt und Wundarzt dient! Magdalena, die in dieſer Scene Verabredung und Betrug erblicken mochte, blieb ungerührt; die Anweſenden beteten für ſie die Pſalmen, und das ſchien ihren harten Sinn zu beugen. Sie brach in Thränen aus, und vor den Andern niederſtürzend, erklärte ſie ſich für eine verkehrte und unſelige Creatur. Nun war das Eis gebrochen, und das Werk der Bekehrung geht jezt ſeinen Gang. Verrin betreibt es mit großer eindringender Beredſamkeit; und die Eine der Beſeſſenen legt der Andern Alles an's Herz, was nur irgend hilfreich ſeyn kann, ſie der Macht, der ſie bisher gedient, zu entreißen und dem Himmel wieder zuzuführen. Als der Prieſter beiden Beſeſſenen unter den Worten: Ecce agnus Dei, ecce qui tollit Peccata mundi! die Euchariſtie reichte, ſchrie der Geiſt aus der Magdalena: Wohl für Euch ein Lamm, für uns ein brüllender Löwe! Als der Prieſter ihm befahl, ſeinen Gott anzubeten, erwiederte er: Was, ich ſollte dieſen Gott, dieſen Gott ſollte ich anbeten? Ich thue es nicht, ich werde es nimmer thun, dir zum Trotz, o Chriſtus; dir zum Hohn, o Maria, und dir, o Magdalena, die du mein biſt! Verrin rief nun: Ha, Elender, Verfluchter, gleich mir! du vermagſt nichts über Magdalena, die den Herrn zu ihrem Bräutigam nehmen wird. Nein, ſchrie der Andere, ſie iſt meine Braut, und ich werde es beweiſen. So haderten die Geiſter mit einander; der der Neophytin aber zog immer den Kürzeren, rächte ſich jedoch an ihr, indem er von Zeit zu Zeit die allerheftigſten Paroxismen hervorrief: ſie an die Erde warf, die wüthendſten Convulſionen in ihr regte, und ihre geheimſten Sünden, die nur ihre Beichtväter wußten, durch ihren Mund aller Welt bekannt machte, bei nächtlicher Weile aber mit Incuben ſie plagte. Verrin fuhr unterdeſſen in ſeinem Unterricht in der chriſtlichen Lehre fort; bei jedem Abſchnitt die Wahrheit des Geſagten mit einem feierlichen Schwur bekräftigend. Er hielt ihr vor, wie ſie dreimal ihrem Gott abgeſagt, der nun doch ihrer Seele ſich erbarme: O Magdalena! könnten die Sterne des Firmamentes Dank ausſprechen, verſtänden die Blätter der Bäume dieſe Reden, hätten die Steine von St. Baume eine Stimme, ſie würden alle Gott darum preiſen; denn deiner Sünden ſind viele, wie der Sand am Meere. Das harte Herz der Sünderin erweichte ſich langſam, ſie hatte öftere Rückfälle in Ungeduld und Verzweiflung; ſchreckbare Viſionen ängſteten ſie hart; das dämoniſch ekſtatiſche Mädchen ließ nicht ab, mit großer Beredſamkeit immer von neuem auf ſie einzudringen. Nun bekannte ſie wieder ſich vor allen Anweſenden, die weit und breit zuſammengeſtrömt kamen, als eine der Hölle würdige Sünderin; und legte ſich vor die Kirchthüre, die Vorübergehenden bittend, ſie als die elendeſte Creatur mit Füßen zu treten. Sie gab nun die Zeichen an ihrem Leibe an, von denen das eine ſichtbare bei der Unterſuchung ſich bewährte; und beim Exorzism ging eine Anzahl Geiſter von ihr aus, was jedoch ihre Obſeſſion nicht hob; ſo wie auch bei der Luiſe nach der Ausfahrt der zwei unteren Verrin zurückgeblieben.

Ihre Plagen kehrten zwiſchendurch mit erneuter Stärke zurück, ſie wurde vom Dämon in die Höhe gehoben, ſie verlor, beſonders wenn ſie zur Beichte gehen wollte, oft Geſicht und Gehör auf mehrere Tage; Einbildungskraft und Gedächtniß waren ihr oft gebunden, ihr ganzer Körper ſchwoll bisweilen an; ihre Augen wurden wie brennende Lampen, Verzerrungen liefen über ihr Angeſicht, und 15 Tage lang ſchändete ſie Asmodee jeden Abend unter dem Exorzism, indem er die obſcönſten Bewegungen in ihr hervorrief, wobei ſie immer Ludwig Gaufredy zu ſehen glaubte [1]).

Während dieſer Verhandlung hatte Verrin zum öfteren gezeugt: Ludwig Gaufredy, an der Kirche des Acoules in Marſeille, ſei es geweſen, der die Magdalena verführt; er habe ſie die Taufe und ihren Theil am Paradieſe abſchwören machen; er habe ihr den Dämon gegeben, und beſitze ihre Handſchrift. Er hatte dazu wie ein Verzweifelnder geſchrieen, daß der lebendige Gott ihn zu dieſem Zeugniß zwinge, und ſchwur: daß Alles, was er geſagt, wahr ſei, und hatte darüber einen feierlichen Eid auf das Altarsſacrament abgelegt. Die Prieſter, die deſſen Zeugen geweſen, hatten ſich der kirchlichen Vorſchrift erinnert: dreimal den ſündigen Bruder zu warnen, und ließen ihn daher dreimal ermahnen. Einmal war es durch den Bruder Franciscus mündlich geſchehen; dann ſchriftlich durch einen dringenderen Brief, den ſie als Augen- und Ohrenzeugen des Schwurs ihm ſchrieben, und worin ſie ihm verſprachen, wenn er nach St. Baume komme, und dort in der Stille ſich bekehre; dann ſollten ſeine Sünden verborgen bleiben, als habe er ſie im Beichtſtuhle niedergelegt. Im dritten hatten ſie die Capuciner in Marſeille aufgefordert, drei der Ihrigen mit dem Guardian abzuordnen, und die letzte Ermahnung in einem zweiten Briefe an ihn zu bringen. Die Capuciner aber wollten ſich, ohne vorherige Rückſprache mit dem P. Michaelis, auf dieſe Sache nicht einlaſſen; um ſo weniger, da der Dämon aus einer andern Beſeſſenen in Aix geſagt und beſchworen: Gaufredy ſei kein Zauberer, und Magdalena ſei von

---

1) Histoire admirable de la Possession et Conversion d'une Penitente conduite à la S. Baume pour y estre exorcisée l'an 1610 sous l'authorité du R. P. F. Sebastien Michaelis. A Douay l'an 1613. p. 1—111.

keinem Malefiz getroffen; was Verrin ſogleich für eine Argliſt des Lucifer erklärte, und der Geiſt der Magdalena beſtätigte. Verrin ſeinerſeits ließ ſich nun vom Exorziſten gebieten, ſelbſt zur Bekehrung des Sünders nach Marſeille zu gehen, und Luiſe fühlte, daß er wie ein Wind von ihr ausgehe; ſie blieb wirklich in ſeiner Abweſenheit frei von ihm zurück, jedoch mit dem Gefühle des Schmerzes vom Malefizium. So ging er zum andern, dritten und vierten Male immer fruchtlos hin, und brach deswegen in Verwünſchungen aus gegen ihn: weil er alle Zauberer an Bosheit übertreffe, darum ſei er das Haupt aller Sabbathe. Cain und Judas ſeien unſchuldig gegen ihn, und die Dämonen ſelber ſeien der Meinung, daß die Hölle nicht zureiche, um ihn zu beſtrafen. Gott und allen Engeln und Heiligen habe er abgeſagt; jetzt bediene ſich Gott deſſen, dem er allein nicht abgeſagt, des Dämons nämlich, um ihn zu bekehren. Die Zeit der letzten und ärgſten Häreſie ſei herbeigekommen; ganz Frankreich ſei ſchon von ihr angeſteckt. Unterdeſſen hatte Gaufredy doch beſchloſſen, im Geleite zweier Capuciner und des P. Michaelis nach St. Baume zu gehen, und er kam am Abend des 31. Dezembers dort an. Man wurde Rath, ihm den Exorzism der Luiſe zu überlaſſen, und P. Michaelis delegirte ihm dazu ſeine Autorität. Verrin begann mit einem Gebete, worin er auf's inſtändigſte und herzlichſte den Herrn um Gnade für ihn bat; was die Herzen Vieler bewegte, Andern aber nicht gefiel, welche glaubten, man dürfe ihn nicht reden laſſen, und müſſe ihn unterbrechen. Er aber fuhr fort und fragte ſeinen Exorziſten Gaufredy: Iſt Gott allmächtig oder nicht? Der Gefragte erwiederte: Dieſer iſt allmächtig. Dann fragte Jener: Hat die Kirche die Macht, den Dämonen zu gebieten? Er antwortete: ſie habe dieſe Macht. Dann ſetzte er die dritte Frage: ob die Dämonen gezwungen werden könnten, die Wahrheit zu ſagen, und ob die Schwüre der Dämonen, in aller Form und Feierlichkeit geleitet, gültig ſeien oder nicht? Er antwortete: ſie ſeien gültig und Gott könne den Dämon zwingen, die Wahrheit zu ſagen. Verrin ſagte nun: Merkt wohl auf das, was er eingeſtanden; zu ihm gewendet aber: So exorziſire mich dann! Es geſchah, und am Ende beſchwur Verrin ihn auf's Neue, der Magie zu entſagen, und ſich zu Gott zu wenden. Er ſchwur dann zum heiligen Sacramente: daß Alles wahr ſei, was er früher geſagt, und Magdalena beſchwur dasſelbe mit einem Doppeleide. Dann ſagte er noch, man müſſe ihn in St. Baume bewachen. Der Unbehutſame hatte nun ſich ſelbſt gefangen; aber am folgenden Morgen brach unter den Geiſtlichen die Meinungsverſchiedenheit aus, die ſich früher ſchon geregt. P. Michaelis und die Capuciner ſchloſſen den P. Romillon und den Dominicanerpater Franciscus Dompt von ihrem Rathe aus, und im Laufe des Tages wurde dem Letzteren geſagt: er ſei hoffärtig, ungehorſam, ehrgeizig und nach eitlem Ruhme ſtrebend, und ſuche in allem dieſem nur ſich ſelber. Andere urtheilten wieder: er ſei allzu leichtgläubig; noch Andere wieder anders. Auch Luiſe wurde verächtlich behandelt, und Verrin ſagte an dem Tage zum Pater Romillon: ſie werde einem andern Berufe folgen, und verdiene dieſe Behandlung nicht. Auch gegen P. Michaelis brach er das Schweigen, das ihm auferlegt worden. Der Dominicanerpater warf ſich, in Gegenwart der andern Capuciner, zu den Füßen des P. Michaelis, und bat um die Erlaubniß, in ſeine Provinz zurückzugehen, jedoch nicht mit der ganzen Beſcheidenheit: doch wünſchte er ſich aus der Sache herauszuziehen, weil P. Michaelis nicht auf ihn hören wollte, ſondern mehr auf jene, die behaupteten: man müſſe den Verrin nicht reden laſſen; Luiſe ſei nicht beſeſſen, und die ganze Sache ſcheine mehr vom Teufel als von Gott zu ſein. In der Ungewißheit fuhr man indeſſen fort; am folgenden Abend exorziſirte P. Michaelis, Gaufredy entſagte der Magie, und Verrin ſagte Amen. Später rief er: Adam, wo biſt du? aus der Tiefe rufe zu Gott deinem Herrn, und er wird dich erhören! Er verglich ihn, die folgenden Tage, da der Kampf in ihm fortzudauern ſchien, einem auf den Tod Kranken, der ſein Gedächtniß verloren. Auch ſagte er: der Antichriſt ſei ſchon geboren, von einer Jüdin mit einem Incubus, die Magier ſeien ſeine Vorläufer, und Gott wolle ſeine Kirche auf die bevorſtehenden Gefahren vorbereiten. P. Michaelis ſtellte unterdeſſen Verſuche mit den beiden Frauen an, um ſich und die Parlamentsräthe von Aix, die von der Sache Kenntniß genommen, zu überzeugen, ob ſie wirklich beſeſſen ſeien. Verrin ſagte bei der Gelegenheit, als ihm Stillſchweigen aufgelegt wurde: O Michaelis, Gott löst mich, du aber bindeſt mich. Gaufredy entſagte unterdeſſen ſeinen ſchriftlichen Verbündniſſen, die Geiſter aber riefen: es ſei ihm nicht Ernſt darum und er mache nur den Phariſäer; außen heilig, innen voll des Unflaths. Er ſchalt die Exorziſten heftig, daß ſie Zeichen von ihm verlangten; wohl müſſe er, wie ſie ſagten, der Braut der Kirche, dieſe aber müßte auch ihrem Bräutigam gehorchen, der ihr durch ihn Licht zu geben beſchloſſen; ſie aber legten ihm Schweigen auf. Als er Gaufredy erblickte, fing er an zu bellen, wie der Hund in der Nähe des Wolfes, und kündigte ihm an: wenn binnen acht Tagen ſeine ernſtliche Bekehrung nicht erfolge, werde er zu Aſche verbrannt werden. Sie ſagen, Luiſe ſei in der Einbildungskraft gebunden; aber die Erde müßte ſie verſchlingen, und ihr müßtet ſie den Flammen übergeben, wäre ſie nicht beſeſſen, und hätte ſie aus dem Ihren die vielen Schwüre geleiſtet. Er weigerte ſich unterdeſſen immer in einer fremden Sprache zu reden, Gott wolle es nicht, er wolle keine Zeichen geben; denn wenn er einen Erzengel nach ſeiner unſichtbaren Geſtalt ſende, würden ſie ſagen: es ſei der Teufel, wenn aber nach der ſichtbaren, werde es heißen, es ſei ein Menſch. Am 8ten Jänner kamen endlich einige der Vornehmeren von Marſeille nach St. Baume, um Gaufredy in ihre Stadt zurückzuführen. Dem Verrin wurde Schweigen auferlegt, dem Dominicaner Alles, was er aufgeſchrieben, mit Gewalt hinweggenommen, und er ſelbſt auf einige Stunden verhaftet; Alles ſtand auf gegen ihn, und er erfuhr Spottreden, Hohn, Demüthigung überall, wohin er ſich wendete; und man drohte ſogar, Alles, was geſchehen, durch die Synode und den Biſchof von Marſeille als nichtig und ungeſchehen erklären zu laſſen [1]. Bei näherer Unterſuchung jedoch, die eintrat, weil das Parlament die Sache an ſich gezogen, überzeugte man ſich von der wirklichen Beſeſſenheit der Frauen, und die Papiere wurden zurückgegeben.

Was alſo 1610 in St. Baume ſich angefangen, das ſetzte ſich 1613 in den Niederlanden fort. Dort waren, in einem neugegründeten Brigittenkloſter, die drei Nonnen Francisca Bol-

---

[1] Histoire admirable p. 111—334.

lineſia, **Catharina Fourner**, und **Perona Imberta** in die Obſeſſion verfallen; und auf das Geſuch des Biſchofs der Diöceſe hatte der Provinzial der Dominicaner denſelben P. Dompt zu ihrem Exorziſten beſtellt, dem ein Minorit P. F. Michaelis als Gehilfe beigegeben wurde. Sie verfügten ſich an Ort und Stelle; anfangs waren die Geiſter rebelliſch, wurden aber zuletzt bezwungen, und zeugten einſtimmig auf Maria von Sains als Urheberin des Malefizes. Vernommen läugnete ſie Alles; da aber der Geiſt der Einen entdeckte: daß ſie die Zeichen des Dämons trage, geſtand ſie und gab ſelbſt die Orte dieſer Zeichen an. Anfangs mußte ſie zu dieſen Geſtändniſſen durch den Exorzism gezwungen werden, bald aber that ſie es freiwillig. Neben den dreien litten auch die Andern alleſammt im Kloſter mancherlei Beſchwerden, und von allen dieſen Übeln war ſie die erſte Urheberin geweſen; trotz des ungemeinen Rufes der Heiligkeit, in dem ſie geſtanden, war doch bald der Verdacht auf ſie gefallen; ſie war eingeſperrt worden, hatte aber damals nichts eingeſtanden. Jetzt entdeckte ſie, daß ſie es durch ein doppeltes Malefiz erwirkt, um dadurch die junge Stiftung zu zerſtören. Sie geſtand noch unzählige andere Verbrechen dieſer Art; auch wie die Exorziſten ihr ſchon längſt wohl bekannt geweſen, indem ſie dieſelben in St. Baume geſehen, wohin ihr Dämon Aſtaroth ſie getragen. Wir haben früher ſchon angeführt, welche Ausſagen dies reſolute, vor keinem Greuel zurücktretende Weib gemacht; und wie ſie ſelbſt die Himmliſchen zu mißhandeln ſich nicht geſcheut. Während ſie fort und fort immer neue Bekenntniſſe, den auf ſie inquirirenden Dämonen der Obſedirten, machte, beſuchte ſie, nach ihrer Angabe, ohne Unterbrechung den Sabbath; und brachte immer neue Zeichen mit, die die gemachte Unterſuchung jedesmal bewährte. Unter Anderm fing ſie auch an, vom Antichriſt zu reden, worin die drei andern Dämonen ihr behilflich waren. Nicht durch Mannes Zuthun ſei er erzeugt, ſondern durch den Dämon; ihm gleich an Bosheit habe die Erde nie eine Creatur erzeugt. Er geht durch die Lüfte und wirkt Zeichen und Wunder. Maria de Sains kennt ihn und hat ihn in der Synagoge, wo er die Taufe erlangt, geſehen. Jetzt iſt er in den Knabenjahren; geboren in Babylon, in Capharnaum im Lande Judäa erzogen, wird er einſt von Jeruſalem aus die ganze Welt beherrſchen. Vor ſeinem dreißigſten Jahre aber ſoll er nicht in ſeiner ganzen Bedeutung erkannt werden; dann wenig über drei Jahre herrſchen, und zahlreiche Herolde werden vor ihm hergehen. Beelzebub hat ihn als ſeinen Sohn erklärt, und ſie nennen ihn Schöpfer Himmels und der Erde, auch Chriſtus, König und Meſſias. Gaufredy hat ihm von Berufswegen die Taufe ertheilt, Magdalena Palud und Maria de Sains waren ſeine Pathen. Vor ſeiner Mutter beugen ſie die Knie auf dem Sabbath, und ſagen Ave etc., und ſie folgt im Range unmittelbar auf die Fürſten der Dämonen. Sie wälzt ſich in aller Proſtitution, heißt aber doch Blume der Schönheit. An Feiertagen wird er zum Sabbath gebracht; dort, ſagte Marie, hat er mich geküßt und umarmt und geſagt: ich ſei überaus ſchön, habe ein ſchönes Glashaar, und liebenswürdige und glänzende Augen; von dem Allem ſprach er wie ein erwachſener Mann. Viele werden ihm anhängen, wenn er ſich kund gibt, und Alles, was in der Apocalypſe von ihm geſchrieben ſteht, wird ſich erfüllen. Was jetzt insgeheim bei den Zauberern geſchieht, wird dann offen geſchehen; nichts wird ihm unmöglich ſeyn, und die Seinen werden ihn daher allmächtig glauben. Sein Zeichen wird die Geſtalt eines Bockes ſeyn; bei den Vornehmeren auf die Stirn gedrückt, bei den Geringeren auf die Hand. Auf den Sabbath bringen ſie ihm, zur Feier ſeines Geburtstages, wie in der Epiphanie dem Herrn, ihre Gaben dar und huldigen ihm dabei, und der Fürſt der Magier feiert den Tag mit drei Meſſen. Ein halbes Jahr vor ſeiner Geburt, im Jahre 1609, aber wurde der Magdalena ein Knabe geboren; von Gaufredy nach der Meinung der Meiſten erzeugt, damit er der Vorläufer des Antichriſt werde; ſein Name ſei Adocucy: und ſchöner und lieblicher als er ſelber werde er im Orient mit ihm erzogen. Iſt die Zeit abgelaufen, dann wird dieſer gegen die Kirche ſich erheben; mehr werden an ihn glauben, als an Chriſtus geglaubt; die Juden werden in ihm ihren Meſſias ſehen; er wird alle Martern der Hölle auf die Erde verpflanzen, und gegen die Chriſten anwenden; alle ſchon ſeit lange erloſchenen Häreſien werden wieder aufleben, und Rom wird fallen. Statt der zerſtörten Kirchen wird er ſich neue Synagogen erbauen, und ſie werden ſein Bild dort ehren, wie ihn ſelber, und ihm Chriſtenkinder opfern; er aber wird insgeheim den Lucifer anbeten, der gelöſt wird in dieſer Zeit, in der alle Laſter als Tugenden gelten, und als ſolche von den Magiern gepredigt werden. Zeichen und Wunder wird er üben, die Todten aufwecken, die Kranken heilen; ſeine Bilder werden wie Lebende reden, viele Märtyrer aber werden in dieſen Zeiten ihr Leben verlieren. Ihm zu Hütern und Wächtern und Geſellſchaftern aber hat Maria von Sains zwei Knaben geboren, und die Nonne Simona zwei andere; ſie ſind ſtark wie Samſon, mächtig und edel vor allen andern. [1])

Die Simona, von der hier die Rede, wie die Sains, in der Stadt Lille geboren, war mit ihr in's dortige Brigittenkloſter eingetreten; ihr eine Mithelferin in allen ihren Anſchlägen und Umtrieben, hatte ſie auch mit ihr gleichzeitig deſſen ſich angeklagt. Da ſie noch Novizin war, hatte man deswegen ihr den Habit genommen; aber während des Jahres, da man ſie im Kerker des Biſchofes eingeſperrt gehalten, hatte ſie nichts bekannt. Sie wurde dann auf Anhalten ihrer Ältern und Verwandten entlaſſen, und war nach Valenciennes gegangen; wo ſie als Magd ſich verdingte, und dadurch ihren Aufenthalt Allen völlig verborgen hielt. Einer von Lille hatte ſich dort in ſie verliebt, und trug ihr ſeine Hand an; ſie willigte ein, da ſie aber dazu die Einwilligung der Ältern bedurfte, ging er hin, ſie einzuholen; mit dem Verbote jedoch von ihrer Seite, ihren Aufenthalt jemand zu entdecken. Er hielt aber ſein Geheimniß nicht bei ſich, durch die Frauen wurde es ruchbar; Pat. Domptius, dem viel daran gelegen war, ſie gleichfalls über dieſe Sachen zu vernehmen, bewirkte ihre Verhaftung. Am 29. Juli 1613 kam er, im Geleite zweier ihm beigegebenen Commiſſarien und der Maria de Sains, nach Valenciennes; wo ſie die Verhaftete beſuchten, die aber Alles läugnete. Maria beſtand indeſſen auf ihrer Anklage; wenn dieſe keine Zauberin ſey, gebe es keine in der Welt. Sie wurde mit ihr confrontirt; da ſie aber immer auf ihrer Verneinung beſtand, ſchlug Maria vor: die Beſeſſenen zu Hilfe zu rufen. Simona aber erwiederte: ſie möchten kommen, ſie fürchte die Teufel nicht. Die Obſedirten wurden herzugerufen, und nun begann daſſelbe Spiel, wie in St. Baume. Leviathan ſprach aus der Perona und der Maria und ſuchte ſie zum Geſtändniß zu bringen, forderte auch die Commiſſarien auf, die Folter anzuwenden; aber obgleich die drei Beſeſſenen eines Mundes auf ſie zeugten, ſie blieb unerſchüttert. Maria gab nun die Stellen ihrer Zeichen mit Tinte an; ſie ſchrie unterdeſſen immer Ach und Weh! weil ſie glaubte, unterſucht zu werden; aber ſpäter wirklich ſondirt, zeigten die angegebenen Stellen ſich blut- und gefühllos. Da ſie einwarf: als ſie eben ſelbſt eine Stelle geprüft, ſey Blut gefloſſen, ſagte Maria, herzugerufen: Noch heute Nacht haſt du in der Synagoge ein Zeichen an der Hand erhalten; ſie gab die Stelle an, und man befand ſie als ein ſolches. Große, beredte Apoſtrophen an die Verhaftete folgen nun; aber Simona wurde nicht davon gerührt. Sie ſagte: ſie wiſſe ſich deſſen nicht ſchuldig, was man von ihr verlange; Maria erwiederte, ſo ſey es ihr auch geweſen, erſt als ſie die Fragen bejaht, ſey ihr Gedächtniß zurückgekehrt. Simona antwortete: ſie werde nicht Ja ſagen, bis ſie die Kenntniß deſſen habe, was ſie bejahen ſolle; alle ihre Reden erſchienen ihr jetzt wie Träume. Darauf Maria: ſo ſey es ihr auch oft vorgekommen; aber der Pater habe ſie dann gefragt: ob ihre Zeichen gleichfalls Illuſionen ſeyen? Maria verſuchte noch viele Mittel an ihr, ſie bekannte ſich ſelbſt als die ärgſte Sünderin; man brachte Simona in eine Kirche, und beſchwor ſie um Mitternacht, der Stunde des Sabbaths; die Geiſter redeten mit hinein, und verſchwuren ſich hoch; Simona blieb unbeweglich. Am folgenden Tage berichtete Maria: die Stunde des Sabbaths ſey auf Morgens drei Uhr verſchoben worden; ſie ſeyen beide dort geweſen, und Simona habe drei Zeichen mitgebracht. Sie fanden ſich, genau nach ihrer Angabe, am linken Arm. Eine der Energumenen ſchwur nun einen feierlichen Eid: daß ſie eine Zauberin ſey, und nun wurden ihr dieſelben drei Fragen vorgelegt, wie dem Gaufredy. Sie bejahte alle, behauptete aber doch: die Beſeſſene rede nicht die Wahrheit in Bezug auf ſie, und ſagte zuletzt: ſie werde nicht ferner mehr den Geiſtern Antwort geben; wenn ſie ausgeſchwatzt, würden ſie von ſelber ſchweigen. Die Dämonen dringen nun auf die Schweigende ein, ſtellen ihr vor: was Gott für ſie gethan, wie alle Heiligen des Himmels ſich für ſie verwendet; wie ihre Herzenshärtigkeit, alle dieſe Gnade von ſich zu ſtoßen, das Maaß ihrer Sünden unendlich gehäuft, und ſie vollends, beim bevorſtehenden Untergang der Welt, zu einem Kinde des Verderbens mache. Das ſchien endlich ihren harten Sinn zu brechen, und ſie hub zu weinen an. Alle Anweſenden redeten ihr zu, ſie weinte heftiger; der Dominicaner ſetzte ihr das Sacrament auf's Haupt, und immer weinend rief ſie aus: Ich werde nicht mehr nein ſagen, ich ſage nicht mehr nein! Der Dämon trat näher zu ihr hin, und ſagte: Der ewige Vater nimmt dich auf, der Sohn bittet für dich, daß er dich aufnehme, alle Heiligen verbinden ihr Flehen. Sie, ganz aufgelöſt in Wehklagen, ſagte: Ich bin eine Zauberin, wahrhaftig ich bin eine ſolche. Der Dämon ſprach durch den Mund der Perona: Bei dieſem Gott, der die Engel geſchaffen und uns verworfen, willſt du läugnen, daß ich Beelzebub, der Fürſt der Dämonen, bin, der dich ſo oft bezeichnet? Sie erwiederte: Ich kenne dich, ich ſage es mit Mißfallen, Gottes Macht zwingt mich dazu. Nun folgen der Reihe nach die Bekenntniſſe, wobei die Dämonen der Beſeſſenen ihr hilfreich ſind, und ihr Gedächtniß auffriſchen; doch ſagte ſie am zweiten Tage ſchon, als man fragte: ob ſie beharre? Ich wage nicht zu widerſprechen, aber wenn ich einſtimme, dann will mir Alles wie ein Traum erſcheinen; und es kömmt mir vor, als wenn ich Lüge rede. Sie gab zwiſchendurch ſelber Zeichen an ihrem Leibe an, beſtätigte die Angaben der Andern von der Modalität des Sabbaths, von der Geburt des Antichriſts; theilte Predigten mit, die der Beelzebub dort gehalten; machte mit der Sains Cenſuren der Doctrinen Binsfelds, und berichtigte die Angaben dieſer Sains, wobei wieder die Dämonen halfen, und Simona und Maria lateiniſche Loblieder zur Ehre Gottes ſangen. Bald jedoch widerrief Simona Alles, was ſie ausgeſagt und eingeſtanden, Punkt für Punkt.[1]

---

[1]) Vera ac memorabilis historia de tribus Energumenis in partibus Belgii. p. 1—154.

---

[1] Hist. tr. Energ. p. 154—243.

Folgt man dem Laufe aller dieſer ſeltſamen Ereigniſſe, dann glaubt man in jene Sibyllenhöhle ſich verſetzt: der Dominicaner trägt die Fackel vor, ſeltſam verſchlingen ſich die Wege, es ſcheint Alles unten beſchaffen, wie es oben über der Erde beſchaffen iſt, der Dunkelheit fehlt einzig und allein die Sonne; Säulenſtellungen, Brücken, Thürme, Schlöſſer, Menſchenbilder und Thiergeſtalten und Palmenſchirme, Alles hat aus dem Tropfſtein ſich herausgebildet; alle Wahrheit ſieht wie Lüge, alle Lüge wie Wahrheit aus, denn die innere bewährende Seele iſt nicht zugegen. Die Frauen, die auf dieſem Schauplatz ſich bewegen, wenn man nicht, nach der bisher beliebten Weiſe, ſie für den Abſchaum von Nichtswürdigkeit, diejenigen aber, die mit ihnen zu thun hatten, alle insgeſammt für ausgeſuchte Tröpfe erklären will, waren wirklich beſeſſen. Was zuerſt die Magdalena Palud betrifft, ſo bewies der Verfolg der Geſchichte vom 11. Jänner abwärts, wo das Parlament von Aix ſich der Sache annahm, dieſe ihre Beſeſſenheit. Der Präſident du Vair, die Räthe Thoron und Segniran, Calas und Thomaſſin der Procureur, die berufenſten Juriſten ihrer Zeit, die Ärzte Fonteine, Merindol, Graſſi, die Anatomen und Chirurgen Bon Temps und Pronet, zugleich Univerſitätsprofeſſoren, Geiſtliche in großer Zahl, verſchiedenen Orden angehörig, zu abweichenden Meinungen in dieſer Sache neigend, hatten ihren Zuſtand unterſucht, und waren Alle zuletzt darin übereingekommen: daß die Erſcheinungen, die man an ihr erblicke, über die Kräfte der Natur hinausgingen. Ihr eigen war beſonders der merkwürdige Gegenſatz an ihrem Gehirne, daß man in ihren Paroxiſmen, an der vorderen Hälfte deſſelben, unter Einwirkung des Beelzebub, wahrſcheinlich bei nicht vollendeter Verwachſung der Schädelnäthe, das große Gehirn convulſiviſch ſich bewegen fühlte; eine Bewegung, die ſogleich ſich ſtillte, wie die Exorziſten ihrem Dämon auf die Zeit eines Miſerere die Ausfahrt geboten; während eine gleiche Bewegung an den Leviathan ſich knüpfend, in gleicher Weiſe, nach ihrem Gebot, das kleine Gehirn aufregte und wieder ſtillte.[1]) Die Luiſe nun, wie geſagt, ein ſtilles, frommes,

---

1) Sie ſah auch allüberall den Gaufredy vor ſich, ſein Bild wich nicht

einfältiges und unwiſſendes Mädchen, die früher hugonottiſch war; alſo wenigſtens in ihrer Jugend nicht die Vorurtheile eingeſogen hatte, die man den Katholiſchen gewöhnlich zuſchreibt, war in den magiſchen Kreis dieſer Beſeſſenen hineingerathen, und dadurch in einem geringeren Grade denn ſie beſeſſen worden. Ihr Geiſt, der ſich ſelber nach der Weiſe der Dämonen, ſich willkührlich Namen beizulegen, Verrin nannte, war alſo ſchwächer als der Dämon der Magdalena, Beelzebub; er, der von ihm Gebundene, alſo dem Binder im Range untergeordnet. Aber dieſer Unterſchied konnte durch den Unterſchied ſich ausgleichen, daß der Stärkere, durch die Schuld der Beſeſſenen, in ſie eingekehrt; der Schwächere aber der ſchuldloſen Andern geſendet war. Dieſe konnte alſo an Gott ſich wenden, daß dieſer ihn mit Stärke zum Kampfe mit dem Übermächtigen bewaffne. In ihren hellen Intervallen mochte ihr wohl zum öftern der Gedanke gekommen ſeyn: auf dieſem Wege die Freundin Gott wieder zu gewinnen, um dann, indem Dämon gegen Dämon ſich bewaffnete, auch ihre Ketten gebrochen zu ſehen. Wie aber, was in der Ekſtaſe geſchieht, im Zuſtande des Wachens wieder zur Erinnerung kömmt; ſo wird auch aus der Wachwelt, ernſt und tief Gedachtes, in den ekſtatiſchen Zuſtand mit hineingreifen, und dort Angelegtes ſich in ihm vollziehen. Ihr Dämon, vom Exorzism gebunden, erhob ſich alſo gegen den Dämon der Magdalena, wie ihr Wille dem der Andern gegenüberſtand. Daß aber die Führung dieſes Kampfes nicht durch ihren Willen in ſeiner Freiheit, ſondern durch die ihr einwohnende dämoniſche Nothwendigkeit geleitet wurde, deſſen war ſie ſich wohl bewußt; und der Zuſtand ihres Gewiſſens, bei allen dieſen Vorgängen, hat eben die ſie in der dämoniſchen Ekſtaſe zwingende Macht mit ihrem Munde ausgeſprochen, indem ſie geſagt: Wie könntet ihr Prieſter dieſer ſiebenfach Meineidigen die Communion reichen, wäre ſie nicht beſeſſen? Sie wäre wahrlich würdig, ſiebenfachen Flammentod zu leiden.

---

von ihr, wie das der Tarantel, die jenen franzöſiſchen Soldaten gebiſſen; die Erſcheinung verſchwand erſt nach vielen Exorzismen und dem Gebrauch der Sacramente.

So entwickelte ſich, da ihr Exorziſt darauf eingegangen, die Sache in der nachgewieſenen Weiſe bis zu ihrem Ende fort.

Bei den Vorgängen in Flandern war es derſelbe, nur in der Form umgekehrte Fall. Jene Maria de Sains war in Keckheit und Frevelmuth des Gedankens, titaniſcher Art und Wurzel; gar wohl würdig, die große Frau der St. Simoniſten ihrer Zeit vorzuſtellen. Sie war durch ſeltſame Fügung in jenes neu gegründete Kloſter hineingerathen, und hatte es bald in die Wirbel ihrer maaßlos umgetriebenen Natur hineingeriſſen. Anfangs hatte ſie es mit der Heiligkeit verſucht; da dieſe Rolle aber ihrem Weſen ſchlecht zuſagte, umſchlagend aufs Dämoniſche ſich verlegt, und bald mußten ihre Mitſchweſtern ihre Macht empfinden. Alle waren in die Feſſel ihres überlegenen dämoniſchen Geiſtes gerathen; alle waren der Obſeſſion, nur gradweiſe verſchieden nach den Perſönlichkeiten, anheimgefallen; wobei jene Simona Dourlet ihr, wie es ſcheint, beſonders nahe geſtanden. Die Vorgänge von St. Baume, die Nachrichten von dem Prinzen des Sabbaths und der Geburt des Antichriſts beſchäftigten damals alle Geiſter; und da ſie aller Phantaſien ſich bemeiſtert, wurden ſie auch in dem Kloſter laut, in dem der Sabbath graſſirte. Die Schrecken, die im Gefolge dieſer Einbildungen dräuten, mochten doch bei der ſonſt Furchtloſen ihre Wirkung nicht verfehlen; die unwillkührlichen, plötzlich aufſteigenden Motive, die in dieſem Zuſtand häufig ſind, thaten das Ihrige; und ſie hatte als Urheberin der Übel, die das Kloſter drückten, ſich bekannt; ohne in anderthalbjähriger Einkerkerung ſonſt ein Bekenntniß weiter ſich ablocken oder abdringen zu laſſen. Erſt nach Verlauf dieſer Zeit hatte derſelbe Funke, der in der Luiſe gezündet, auch die Energumenen, beſonders die Imberta Perona, aufgeregt; und als der Dämon aus ihr die Zeichen verrathen, die der dämoniſche Zuſtand in ihr hervorgerufen; da war ihr Trotz gebrochen, der Exorzism über ſie hatte beigewirkt, und ſie hatte alle Bekenntniſſe gemacht, und half nun ſelber wieder Andere zu dem Gleichen zu beſtimmen. Die Simona Dourlet bot ſich ihr zur rechten Stunde, und es hub ſich zwiſchen den beiden Frauen ein Kampf, welche die Stärkere ſey, und die andere zu bemeiſtern und zu binden vermöge. Die Eine war in der Vertheidigung wohl geübt, die Andere aber im Angriffe doch energiſcher und ſchnellkräftiger. Lange dauerte daher der Wechſelkampf, endlich zog die Angreifende die Andere in ihren magiſchen Kreis hinein; ſie weckte ihr ſchlafendes Gewiſſen, rührte ihre in Schlaf gebrachte Erinnerung auf, und bewirkte durch die Überlegenheit der von ihr ausgehenden Rapporte: daß das, was ſie ſeither für Träume und Illuſion zu halten ſich beredet, Wirklichkeit beſitze; ſo daß ſie, die früher Alles geläugnet hatte, jetzt an den Ideengang der Siegerin gebunden, Alles bewährte, was dieſe früher darüber mitgetheilt; jedoch, wie immer bei ſolchen Gelegenheiten, mit Rückfällen in den alten Glauben.

Der erſte Grund dieſer ganzen Verkettung ſeltſamer Vorkommniſſe lag in der Meinung des Exorziſten Dompt: es ſey thunlich, den Teufel in den Beſeſſenen auf den Leuchter zu ſetzen, und ihn zum Zeugen der Wahrheit vor Gericht und überall zu machen. Er wußte recht wohl, daß der Herr von ihm geſagt: er war ein Mörder von Anbeginn, und hat in der Wahrheit nicht geſtanden, weil keine Wahrheit in ihm iſt; wenn er Lüge redet, dann redet er von dem Seinen, weil er ein Lügner iſt und Vater der Lüge. Er urtheilte aber: wenn alſo keine Wahrheit in ihm iſt, dann muß ſie in ihn gelegt werden. Das kann aber nur durch den allmächtigen Gott geſchehen, und durch die Vermittlung der Kirche, die die Macht hat, den Dämonen zu gebieten. Die Kirche beſchwöre alſo in ſeinem Namen den Dämon, durch den Mund der Beſeſſenen die Wahrheit zu reden; und er ſelber bekräftige die ausgeſagte Wahrheit mit einem Schwur, in allen Formen gültig, und der vorgeſetzte Zweck findet ſich erreicht. Er vergaß aber dabei zuerſt: daß der Herr ſelber, der damals noch zugleich die Kirche war, das Zeugniß der Beſeſſenen von Geraſa, die ihn als den Sohn des allerhöchſten Gottes grüßten, nicht angenommen; daß er ſie keineswegs, als ſeine Propheten von der verneinenden Seite, in alle Welt geſendet, um dies ihr Zeugniß auszubreiten; ſondern daß er dieſe ganze Wolke in der dämoniſchen Legion in die Heerde hineingebannt, wo dann die Wellen des See's ihr Zeugniß verſchlangen. Als die Gottheit alle geſchaffenen Geiſter, vollkommen wohl über ihre Verhältniſſe unterrichtet, in die Lage geſetzt, ihre Freiheit zu bewähren, hat ſie ihnen zwiſchen ihrem Schöpfer und ſich ſelber die freie Wahl geſtattet. Ihrer ein Theil hat ihn gewählt, und dieſe haben dadurch ihrem Willen die volle Freiheit des Guten gewonnen. Ein anderer Theil hat ſich ſelbſt gekürt, und indem ihre Sünde ſich trennend zwiſchen ſie und Gott geſetzt, ſind ſie, ihre Freiheit verlierend, in die Knechtſchaft des Böſen gefallen, deſſen Urheber ſie geweſen, und Satan iſt verworfen worden. Satan iſt alſo ein Mörder von Anbeginn, und zwar hat er mit dem Selbſtmord angefangen, indem er ſich aus dem Leben der Freiheit in jenen ewigen Tod geſtürzt, der eben die Verwerfung iſt. Denn da er das ihm angeſchaffene Seyn nicht zu vernichten vermocht, ſo iſt ihm auch alle dieſem eingeſchaffene Kraft geblieben, und die hat er verneinend gegen ſeinen Urheber hingewendet; da aber die Verneinung des Gottgewollten der Grund der Lüge iſt, ſo muß auch die Lüge als ihren Vater ihn erkennen; und er lügt vermöge ſeiner Weſenheit, durch eine innere Nothwendigkeit dazu gedrungen. Gott achtet dieſe Nothwendigkeit, die ſich an ſeinen in der Wurzel verderbten Willen knüpft, und ſeine Willkühr lenkt; wie die Gottheit ihn nicht zur erſten Wahl gezwungen, ſo zwingt Sie ihn auch nicht in den Folgen, die aus der geſchehenen Wahl hervorgegangen; nur in ſeinem Können findet er ſich beſchränkt, und muß wider Willen mitwirken zur Ausführung des Willens der Providenz. Sie nöthigt ihn alſo auch nicht, wider ſeine Natur die Wahrheit zu reden; und wenn auf jener Beſchränkung die Macht des Exorzisms ruht, ſo wird kein ſolcher die Lüge beſtimmen können, die Wahrheit auszureden. Kein Schwur wird auch das Ausgeſprochene als ſolche bewähren mögen; denn wie die Sprechende nur ſich ſelber in den Worten ausgeſprochen, ſo ſchwört ſie auch nur bei ſich ſelber, und bei ihrer Perſönlichkeit, die keinen Glauben hat. Man könnte ſagen: daß, da der Schwur durch den Mund der beſeſſenen Creatur geſchieht, Gott nicht zulaſſen könne, daß dieſe zum falſchen Schwur genöthigt werde. Aber ſie hat in Wahrheit nicht falſch geſchworen; denn wie der Geiſt aus ihr geredet, ſo hat er auch aus ihr den Eid abgelegt; ſie ſelber aber hat die vollkommene Überzeugung von der Nothwendigkeit, die ſie ergriffen, und ſie zum Werkzeug ſich gebunden. Der Exorziſt, der alſo auf dem

Grunde eines ſolchen Exorzisms und Schwures fortbaut, hat ſelber das Luſtroß des Hexenthums beſtiegen, und wird von ihm über Höhen und Abgründe hingeriſſen. Die Ekſtatiſche findet in ihrem Paroxism, in allen ihren Trieben und Neigungen ſich dämoniſirt; und zu den Reden, die ſie aus dem Fonde des beſitzenden Geiſtes nimmt, fügt ſie wohl auch andere aus dem eigenen hinzu, ohne dabei ihrer vollkommen ſelbſt mächtig zu ſeyn. Man weiß ſchon, wie nahe in den ſomnambulen Zuſtänden, beſonders denen von der finſtern Gattung, die Lüge der Wahrheit ſtehe. Wir haben früher ausgelegt, wie vielfach ſelbſt bei den höheren kirchlich Ekſtatiſchen, die in der ſtrengen Disziplin ihrer Beichtväter gehalten wurden, Irrungen ſich erheben, und aus naheliegenden, falſchen Quellen wilde Wäſſer ſelbſt dem clarifizirten Willen zuſtrömen, und wie, beſonders in den unteren Graden, der unbehutſame Führer ein Spiel wilder Phantaſtereien, beſonders bei den Frauen, werden kann. Dieſe Möglichkeit der Täuſchung mehrt ſich, bei den dämoniſch Ekſtatiſchen, bis in's Unendliche. Sie ſtehen zu ihren Exorziſten in demſelben Verhältniß, wie jene zu ihren Führern; die Einen ſind unter die Macht des Gehorſams gegeben, die Andern ſind in Dienſtbarkeit ihren Gebietern hörig. Hellſehend ſind beide, und leſen die Gedanken des Gebieters ſchon in ihrer Werkſtätte; aber wenn dort Irrthum und Fehle die Ausweichung bedingt, ſo iſt es hier die Lüge, die förmlich nach Sklavenart ſich empört. So ſind im vorliegenden Falle die Exorziſten, mit dem Fabelwerk vom Antichriſt, förmlich betrogen worden. Wie, als Gründer der Kirche, eine concrete göttlich menſchliche Perſönlichkeit, in der Incarnation, am Anfange der Geſchichte ſteht: ſo am Ende derſelben eine gleich concrete, dämoniſch menſchliche, mit einer Art von falſcher Incarnation, die äffende des Antichriſt, der da das Werk des Erſten vernichten möchte. Wie nun Chriſtus in der Kirche, als in ſeinen Leib ſich ausbreitend, durch alle Geſchichte geht, und am Ende wieder ſiegreich in concreter Perſönlichkeit erſcheint; ſo iſt auch der Antichriſt am Anfang ſchon geweſen, wird in Allem, was durch die ganze Geſchichte Antichriſtliches, in Doctrin und Satzung und Lebensäuſſerung, geſchieht, immer wieder auf's Neue geboren; verſucht und verführt, kämpft und widerſtreitet, ſiegt und erliegt, bis er am Ende der Tage zum letzten entſcheidenden Kampf in Concretheit ſich zuſammennimmt. Dieſen hiſtoriſchen Antichriſt ihrer Zeit haben die Frauen in ihrer Ekſtaſe geſehen; das war die Wahrheit in ihren Geſichten. Indem ſie aber das Gegentheil von dem Werke unſerer Pantheiſten, — die den concreten Chriſtus in den allgemein hiſtoriſchen zu verflüchtigen ſuchen —, ausgeübt; und ihrerſeits dagegen den allgemeinen Antichriſt in einem perſönlichen zur Concretion gebracht; und dieſen nun an ſich ſelbſt, an ihre Sabbathe, und ihre myſtiſchen Geburten aus dem Incubat geknüpft, wie jene Philoſophen an ihre Schulen und Cotterien, haben ſie Lügen zu jenem Fabelwerke ausgeſponnen, das uns in ihren Ausſagen in Verwunderung ſetzt. Sehen wir es uns näher an, dann finden wir, wie es aus dem Studium der Apocalypſe, ergänzt durch die Evangelien, hervorgegangen. Jene hatte den Grundtypus der Geſtalt des Gegenchriſtus hergegeben, und da er nun in Allem das Widerſpiel von Chriſtus ſeyn ſollte; ſo mußten die Andern die Form in ſich beſchließen, um in beſtimmten Zügen ihn und ſeine Umgebung aufzufaſſen. Das war nun in ſeiner plaſtiſchen Vollführung das Werk der Ekſtatiſchen; aber was dieſer zum Grunde liegt, Plan und Aufriß, kam ihnen von anderwärts her. Es iſt wahrſcheinlich der Dominicaner geweſen, der ſchon eingeweiht in den ganzen Ideenkreis von St. Baume, jene apocalyptiſchen und evangeliſchen Studien gemacht. Er nun ſtand in der Mitte all dieſer Beſeſſenen; der Exorzism hatte ihn mit denſelben in den engſten geiſtigen Verkehr verſetzt; alſo daß ſie um ihn her ſeinen ganzen Ideenkreis abſpiegelten; nicht etwa ſelber unbewegt, und nur reflectirend, wie ſie es aufgenommen, ſondern lebendig von ihm befruchtet, und im Ihrigen eingeſtofft, es wieder ausgebärend. Was alſo in ihm blos ſubjectiv als Gedankenmacht beſtand, das objectivirte ſich in ihnen; es wurde gleichſam mit Fleiſch und Beine angethan, und nun handgreiflich ihm von den Frauen ausgeboren. Alles das begab ſich ohne bewußtes Zuthun von ſeiner Seite und von ihrer Seite, in einer nachtbedeckten, und für die Wachwelt bewußtloſen Region. Von grobem Betruge konnte nicht die Rede ſeyn, eine Wahrheit lag auch im Ganzen; der Betrug aber war ſchwer auszumitteln und abzuſondern, weil bei der präſtabilirten Harmonie beider Kreiſe jeder Gedanke in jedem Factum ſeine Beſtätigung fand, und bei der Bewußtloſigkeit des ganzen Zuſtandes jedes äußere Prüfungsmittel ſeinen Dienſt verſagte. Es war ganz ſo, wie mit den wiſſenſchaftlichen Syſtemen unſerer Tage; die Methode des Fortſchrittes, mathematiſch oder logiſch, iſt untadelhaft, die Gedanken ſind auf's beſte unter ſich verkettet; jeder Schritt nach Vorwärts findet auf's vollkommenſte durch die vorhergehenden ſich gerechtfertigt, und doch ſind alle Reſultate falſch, weil die Vorausſetzungen falſch geweſen; und man hatte nun vollkommen ſchulgerecht ein falſches Facit auscalculirt. Wie die Juden, vielfach ſich täuſchend, oft gewähnt, ihre Meſſiasidee ſey in dieſem oder jenem Individuum concret geworden; ſo hatte man in der falſchen Vorausſetzung, die Antimeſſiasidee müſſe jetzt zur Concretion gelangen, das ganze Labyrinth aufgebaut. Irrſal war daher auch die ganze Frucht, die man gewonnen; der verkündete Antichriſt blieb aus, obgleich er in der Geſchichte der ganzen Zeit graſſirte; und es zeigte ſich abermal, daß man die ganze Symbolik dieſer Zuſtände, ſie grob menſchlich deutend, gänzlich mißverſtanden. Glücklich noch, daß, ſo viel man ſehen kann, keiner der Betheiligten den hermeneutiſchen Irrthum mit dem Leben büßen mußte.

Näher oder ferner mit dieſen Vorgängen verbunden war Alles, was um jene Zeit auf ſolche Gegenſtände Bezügliches vorgefallen; noch 25 Jahre ſpäter, in der Geſchichte von Louviers, wußten die Geiſter davon zu reden. Als dort Mathurin Picard, im Jahre 1642 eines ſchmählichen Todes geſtorben; hatte er ſich, nachdem er einen Nachfolger gleichen Gelichters beſtellt, in der Kirche am Gitter des Nonnenchores begraben laſſen. Jetzt wurden beinahe alle Nonnen der Genoſſenſchaft beſeſſen; ſo daß ſie, von da an, in's vierte Jahr hinein, in einen Zuſtand der Wuth und dämoniſchen Wahnſinnes hineingeriethen, der ihnen die Freiheit und den Gebrauch der Vernunft gänzlich raubte. Man hatte kaum den Körper an ſeinen Ort hingelegt, als Alle, keine ausgenommen, in Wuth geriethen, in furchtbares Geſchrei ausbrachen, und unter entſetzlichen Contorſionen gegen den Verſtorbenen in die ſchändlichſten und ſchmutzigſten Worte, gegen Religion und Sacramente in jede Art von Läſterung ausbrachen. Der Supplementarbeichtvater des Kloſters hatte ſchon früher, noch bei Lebzeiten Picards, einen Bericht an Franz Pericard, Biſchof von Evreux, einen wohlmeinenden und frommen Mann, gemacht; und dieſer hatte ſich perſönlich in das Kloſter verfügt, den Nonnen 3—4mal ihre Generalbeichte abgenommen, und darin einen Theil der Wahrheit erfahren. Vernünftige Verfügungen, die er zu ihrer Sicherung getroffen, waren die Folge dieſes Beſuchs geweſen; aber Picard hatte die Reuigen wieder abwendig zu machen gewußt, und ſie hatten eine neue Schenkung ihm ausgeſtellt. Jetzt, nach dem Tode, wurde abermal berichtet, und er kam zum andernmal, um Einſicht von der Sache zu nehmen. Er hatte Alles im größten Aufſtande gefunden, das ganze Kloſter mit Geſchrei, Grauen und Verzweiflung erfüllt. Er ließ den Exorzism anwenden, und Alle ſchrieen auf: ſie ſähen Picards Cadaver in der Capelle, von vier Dämonen getragen, und zeugten nun für ſeine Zauberei, für ſein Anſehen auf dem Sabbath; ſein Körper ſey die wahre Bezauberung für das Kloſter, und an Heilung ſey nicht zu denken, bis er weggebracht worden. Sonſtige Erkundigungen und die Ausſage der Bavent ſchienen das Gleiche zu beſtätigen. Man beſchloß daher die Entfernung der Leiche aus der Kirche; ſie wurde, nach vorhergegangener Excommunication, bei Nachtzeit ausgeſcharrt, und, um die Sache, der Ehre des Standes wegen, zu verbergen, in die Höhle von Crosnier gebracht, und dort in einen thurmhohen Abgrund hineingeworfen. Die Geiſter der Beſeſſenen ſchrieen indeſſen: wie klug man ſich dünke, die Sache werde doch an das Licht des Tages kommen; denn Gottes Rathſchluß laſſe von der Blindheit der Menſchen ſich nicht beſtimmen. Zwei Monate blieb die Sache verborgen; nun ging ein dunkles Gerücht, in der Höhle von Crosnier ſey etwas nicht geheuer, Kinder hatten im Abgrunde etwas Ungewöhnliches bemerkt; man war endlich hinabgeſtiegen, und hatte Picard gefunden und erkannt. Die Verwandten des Mannes hatten ſich nun der Sache angenommen, und die Gerichte ſich hineingelegt. Die Geiſter hatten eben ſo einſtimmig, wie gegen Picard, ſo auch gegen die Bavent ſich erklärt: ſie habe den Teufel zuerſt in's Haus gebracht; werde die Übelthäterin verjagt, dann erſt könne dem Hauſe Heilung werden. Alle ſagten die gräulichſten Dinge von ihr aus; 56 Punkte, von denen ſie jedoch in ihren Denkwürdigkeiten viele ſtandhaft läugnet, auch mehrere ihrer eigenen früheren Ausſagen widerruft. Das Ende war, daß der Biſchof, nachdem ſie zuvor auf die Stigmatiſation unterſucht worden, ſie zu entſchleiern gebot; ſie ſollte dabei ihre Lebenszeit im Gefängniſſe zubringen, und dreimal in jeder Woche faſten bei Waſſer und Brod. Das Urtheil wurde ausgeführt, und ſie in ein unterirdiſch Gefängniß eingeſperrt. Sie klagt nicht gegen die Unbill des Urtheils, obgleich man es gefällt, ohne ſie eigentlich zu hören; wohl aber gegen die Härte, daß man ihr im Gefängniß jeden andern Beichtvater, als den Pönitentiar des Biſchofs, verſagt; gegen den ſie eine unüberwindliche Abneigung hatte. Eine finſtere Verzweiflung bemeiſterte ſich daher ihrer bald, in ihrer fünf Jahre dauernden Einſamkeit. Mit einem roſtigen Meſſer, das ſie dort gefunden, gab ſie ſich Stiche in den Arm, um die Venen zu treffen; ſuchte ſich dann die Gurgel abzuſchneiden, und ſtieß es ſich zuletzt in den Bauch bis zum Hefte, vier Stunden in der Wunde es erhaltend, und es von Zeit zu Zeit umdrehend. Alles umſonſt, ſie genaß von den Wunden, wie von einem krebsartigen Geſchwüre, das ſich ihr an der Bruſt angeſetzt. Drei Tage ſpäter zerrieb ſie Glas, und nahm es löffelweiſe, jeder andern Nahrung ſich enthaltend; ſie brach viel Blut aus, fiel oft in Ohnmacht, überlebte aber gleichfalls den verzweifelten Verſuch. Fünfmal nacheinander beharrte ſie in dieſer ihrer Desparation, jedesmal ſieben Tage lang, ohne irgend eine Nahrung zu ſich zu nehmen; wurde dabei viermal mit großen Peinen von Ärzten und Chirurgen unterſucht; ſie hatte dabei Anwandlungen der allerheftigſten Wuth gegen den Herrn, ihrer Leiden wegen; rief die Dämonen zur Rache auf, hatte aber dabei in ihrem allergrößten Zorne die tröſtliche Erſcheinung eines Engels; fiel dann wieder in ihre Verzweiflung zurück, fraß Spinnen, und hielt ihre Menſtruation an ſich; wollte ſchon Arſenik nehmen, den ſie ſich zu verſchaffen gewußt, als wieder eine Erſcheinung ſie daran hinderte; und hatte zwiſchendurch mit den Zudringlichkeiten der rohen Leute zu kämpfen, die ſie bewahrten. So rächte ſich die frühere Gottloſigkeit an ihr. Die Verwandten des ausgegrabenen Picard waren unterdeſſen bei der Regierung klagbar geworden; der Staatsrath hatte die

Unterſuchung der ganzen Sache an das Parlament von Rouen gewieſen. Dies hatte über das Leben und die Aufführung der Nonnen informirt, die Zeugen vernommen, und die Schuld der Einen und die Schuldloſigkeit der Andern erkannt. Ende Auguſt 1646 wurde das Urtheil gefällt, wodurch Picard, Boulé und die Bavent als der Zauberei, des Sacrilegiums und anderer greuelhafter Verbrechen überwieſen, des Todes ſchuldig erklärt wurden. Picard ſollte geſchleift und verbrannt, Boulé gehenkt und verbrannt; die Bavent ſollte in Haft gehalten werden bis zur Entſcheidung der über die Luiſe, eine Mitangeklagte, anhängig gemachten Unterſuchung. Die erſten Urtheile wurden ausgeführt, und die Acten nun mit in die Flammen geworfen; über die Bavent aber findet ſich kein weiteres Urtheil vor. Die Exorzismen waren ebenfalls bis Anfang 1646 fortgeſetzt worden, und hatten endlich die Befreiung erwirkt. Der Biſchof ſtarb über der Anſtrengung und dem Verdruſſe [1]).

Beinahe gleichzeitig mit dieſer Geſchichte in der Normandie hat in Loudun, einer kleinen Stadt, die die Provinzen Touraine, Poitou und Anjou von einander ſcheidet, ohne je zu einer derſelben gehört zu haben, eine andere höchſt merkwürdige ſich zugetragen. Dort war Urban Grandier erſter Pfarrer der Stadt zu St. Peter, und überdem Capitular am Stifte zum heil. Kreuze. Er war einer der Charaktere, die überall, wo ſie ſich finden mögen, von der Natur zum Herrſchen beſtimmt erſcheinen; denn mit großem Talente verband er eine gleiche Energie des Willens, und eine reiche Ader des Lebens war bei ihm einer hohen Geſtalt einwohnend. Er war ein ausgezeichneter Prediger,

---

1) Histoire civile et ecclesiastique du Comté D'evreux. Paris, 1722. c. XLII. p. 381—387. Histoire de Magdelaine Bavent p. 41—80. Ueber die Sache erſchienen ſonſt noch: Recit veritable de ce qui s'est passé aux exorcismes de plusieurs Religieuses de la ville de Louvieres par le Gauffre. 8. Paris, 1643. — La pieté affligée par le R. S. Esprit de Bosroger Capucin. 8. Rouen, 1652. — Examen de la Possession des Religieuses de Louvieres. — Reponse au dit examen. — Censure de la Rep. — Defense de la verité par Jean le Breton. — Apologie de l'auteur de l'examen. 1643. 4.

wußte im geſellſchaftlichen Verkehr mit Gewandtheit und Leichtigkeit ſich auszudrücken; ein feſter und eindringlicher Geiſt gab in allen ſeinen Äuſſerungen ſich kund: ſo wurde er bald ein Phänomen in der kleinen Stadt. Aber ihm fehlte der religiöſe und ethiſche Grund, über dem dieſe Anlagen ſich entwickeln konnten. Ein großer Hang zur Wolluſt war ihm als Zugabe mitgegeben, und er ließ ſich bald von ihm bemeiſtern. Sechzig unbeſcholtene Zeugen haben in ſeinem ſpäteren Proceſſe über alle die Ehbrüche, Inceſte, Sacrilegien und die andern Gottloſigkeiten, die er in ſeiner Kirche, in der Nähe des Sacramentes, ohne Unterſchied der Tagszeit, zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke verübt, rechtskräftige Zeugniſſe abgelegt. Da er dieſe Licenz vor ſeinem Gewiſſen beſchönigen wollte, ſchrieb er eine Abhandlung gegen den Cölibat, die man neben allerlei obſcönen Gedichten bei Unterſuchung ſeiner Papiere fand. Die Ältern, deren Töchter, und die Männer, deren Frauen er entehrte, wurden wüthend gegen ihn; und er wendete nun, ſtatt irgend etwas Verſöhnliches zu thun, die ganze ſchneidende Schärfe ſeines Charakters gegen ſie. Die Klage der Verletzten wurde bei ſeinem Biſchof in Poitiers eingegeben, er im Gefolge derſelben verhaftet, und in dem Urtheile des Offizialates vom dritten Jänner 1630 auf fünf Jahre interdizirt in der Diöceſe, auf immer aber in Loudun. Er appellirte an den Erzbiſchof von Bourdeaux, der ihn freiſprach; jedoch mit dem Rathe, ſeine Benefizien umzutauſchen. Er aber ſtatt deſſen hielt ſeinen Einzug in Loudun, mit einem Lorbeerreis in den Händen; trieb ſein gewonnenes Recht bis auf den äuſſerſten Punkt hinaus, hielt ſeinen Feinden überall die kalte Spitze des Hohns entgegen, und verwickelte ſie nach einander in Händel und Prozeſſe aller Art. So wurde er der Tyrann des Ortes, Gegenſtand der Furcht und des Schreckens für die Schwachen und eines unverſöhnlichen Haſſes für die Starken 1). Während

---

1) Alles nach Angabe ſeines ſpäteren Vertheidigers Aubin in ſeinen Cruels effets de la Vengeance du cardinal de Richelieu, ou histoire des Diables de Loudun de la Possession des religieuses Ursulines et de la condamnation d'Urbain Grandier, curé de la même ville. A Amsterdam, 1716. p. 1—23.

die Katholiſchen in ſolcher Weiſe ihm abgeneigt waren, und Viele ſeine Kirche nicht beſuchten, hatten die Hugenotten für ihn Partei genommen. Loudun war in ſeiner Burg in den früheren Kriegen ihr Waffenplatz geweſen, und viele der Calviniſten, die der Zeit dort wohnten, urtheilten nicht ohne Grund: Grandier gehöre in innerſter Überzeugung ihrer Secte an, und nur der unvermeidlich drohende Verluſt ſeiner Benefizien halte ihn ab, offen zu ihnen überzutreten. Sie nahmen daher ohne Bedenken Partei für ihn; freilich in Zeiten, wo ihre Confeſſion gänzlich erlegen und Richelieu mit Allgewalt herrſchte, gefährliche Bundesgenoſſen. So ſtanden die Dinge um ihn her im ordentlichen Laufe der Welt; ſie hatten aber auch noch eine andere Seite. Jeder Menſch hat eine geiſtige Wirkungsſphäre um ſich, die aber nur in den innern Kreiſen ſich ausbreitet, im gewöhnlichen Leben aber, in die äuſſere Sphäre des Lebens aufgenommen, und von ihr umhüllt, auch nur durch ſie und in ihr ſich geltend macht. Wird aber jenes Ineinanderfallen theilweiſe aufgehoben; tritt, ohne daß ſie gänzlich von einander laſſen, doch eine Schiedniß hervor, und ein Übertreten des Innerlichen über das Äuſſerliche, ſey es im Geben oder Nehmen; dann entwinden auch die intenſiven Wirkungen ſich den extenſiven, und es entwickeln ſich geiſtige Rapporte aus den früheren phyſiſchen Sympathien und Antipathien. Grandier, trotzend auf ſeine perſönliche Überlegenheit, geſichert gegen die Abneigungen ſeiner Glaubensgenoſſen durch die Zuneigungen ihrer Gegner, äuſſerlich, wie es ſchien, unantaſtbar, ſollte doch dem Looſe alles Hochmuths nicht entgehen, und die Nemeſis harrte ſeiner auf dieſen nachtbedeckten Wegen. Ein Kloſter des damals noch neuen Ordens der Urſulinerinnen war ſeit 1626 in Loudun errichtet worden. Vierzehn Mädchen, alle von guten Familien, adeliche und unadeliche, insgeſammt unbeſcholtenen Lebens, hatten in einem Hauſe ſich zuſammengethan; und friſteten, unter der Leitung eines Directors, bei ihrer Armuth den Beſtand ihrer Genoſſenſchaft, durch ein Penſionat, das ſie angelegt. Die Sachen waren in den gewöhnlichen Geleiſen in dieſem beginnenden Kloſter fortgegangen, als der Director ſtarb; Grandier, im Vorſchlage zur Nachfolge, wurde von der Oberin verworfen, und an ſeiner Statt Mignon, einer ſeiner

Gegner, von dem Convent gewählt. Das Kloſter war etwas früher durch nächtlichen Spuk, wie die Gegner ſagten, durch den Muthwillen einiger Nonnen, beunruhigt worden. Jetzt begannen bedenkliche Zeichen hinzuzutreten, die man im Urſprung für Symptone weiblicher Krankheit hielt, und in der Stille zu beſeitigen ſuchte. Die Zeichen mehrten ſich, und wurden immer unzweideutiger; man mußte die Ärzte entlaſſen, und Exorziſten zu Hilfe nehmen. Dunkle Gerüchte durchflogen zuerſt die Stadt; bald wurde die ganze Wahrheit bekannt: vierzehn Nonnen zeigten im Kloſter ſich beſeſſen; die Leute nahmen ihre Kinder zurück, und während nun Mangel und Noth bei den Nonnen einkehrte, galten ſie den Einen als Solche, die Gott verlaſſen, den Andern als Närrinnen und hyſteriſche Viſionäre. Das Siegel, mit dem die nächtliche Welt geſchloſſen iſt, war ihnen aufgebrochen; das erſte, was ſie dort gewahrten, war der Magnet, nach dem ſeit lange der kleine Ort in Haß und Liebe zu wenden ſich gewöhnt. Ihr negativ dämoniſcher Zuſtand ſuchte nach einem Gegenſtand umher, an dem er ſich ergänzen konnte; und fand ihn an Grandier, den Crapule, Hochmuth und Hypocriſie in engen Rapport mit ihnen gebracht. Die Geſchlechtsverhältniſſe, die am Tage freundlich oder feindlich die weibliche Stadt zu ihm in Bezug gebracht, hatten auch hier durch die Nacht überleitend gewirkt. Monate lang ſahen ihn die Nonnen allnächtlich an ihrem Bette, unaufhörlich ihnen Böſes zumuthend; ihre Ausſagen erhielten Glauben, als man ſah, wie ſie trotz ihrer bittern Armuth unbeſcholten blieben, und alle Pflichten ihres Standes mit Eifer und Genauigkeit erfüllten. Im Exorzism nannten ihn die Geiſter einſtimmig, daß er ſie in Obſeſſion gebunden. In die Maſſe von Leidenſchaften, die ſich in der Stadt angehäuft, war nun der zündende Funken hineingefahren. Von den Herzen verbreitete ſich der Brand ſchnell in die Köpfe, Alles nahm für und gegen Partei; Grandier und ſeine näheren Anhänger blieben begreiflicher Weiſe nicht müſſig, und große Gährung begann ſich in der kleinen Stadt zu regen. Als der k. Rath, Laubardemont, nach Loudun gekommen, um den Beſchluß, der alle Feſtungen im Innern zu ſchleifen gebot, an der dortigen Burg auszuführen; fand er die ganze Stadt in dieſer heftigſten Aufregung, die ſein Auftrag nur noch gemehrt.

Bei der Rückkehr machte er ſeinen Bericht darüber an den König Ludwig XIII, und dieſer trug ihm, unter dem letzten November 1633 auf, aus den Jurisdictionen der Umgebung dreizehn der redlichſten und geſchickteſten Richter ſich auszuwählen, und mit ihnen in der Sache ohne Appel zu entſcheiden.

Es geſchah, wie der König geboten hatte, und Grandier wurde vorläufig verhaftet. In ſolchen Ausnahmegerichten ſoll die Politik gemeinſam mit dem Rechte zu Gerichte ſitzen. Das iſt aber üble Bundsgenoſſenſchaft, wo der eine der Verbündeten den Beſchuldigten zwar vertritt, der andere aber im Namen des Ganzen ſprechend, die Staatsraiſon in die Schale legt. In Zeiten, wo dieſe Politik nicht ganz von Gewiſſen und Sittlichkeit ſich emanzipirt, wird ſie den Richtern nicht zumuthen, gegen ihre Ueberzeugung den Schuldloſen für ſchuldig zu erklären; aber ſie wird doch immer, in zweifelhaften Fällen, wo das Urtheil ſchwankt, ſubſidiariſch einzugreifen keinen Anſtand nehmen, und der Schale den Ausſchlag geben. Grandiers Sache war eine Parteiſache geworden, und dies hatte eben die Veranlaſſung gegeben, im Gerichte zur Gegenwirkung jenes Bündniß eintreten zu laſſen. Je mehr nun ſeine Partei reagirte, um ſo mehr mußte ſie die Macht des politiſchen Elementes mehren. Das Gewiſſen der Richter fand ſeine Beruhigung darin, daß, wie ſich bald ergab, Grandiers Sache vom Anfang herein ethiſch eine gänzlich verlorene geweſen; und der Prozeß, in den gewöhnlichen bürgerlichen Formen geführt, zu ſeinem Verderben ausgehen mußte. So nahm alſo die Unterſuchung auf Zauber bald eine bedenkliche Wendung für ihn, und es war vorauszuſehen, daß es zu böſem Ausgang führen müſſe. Wie ſehr indeſſen die unterliegende Partei das Urtheil geſcholten, die Rechtlichkeit der dreizehn Richter hat ſie nicht zu verdächtigen gewagt; ſie hat ihnen nur allzu große Leichtgläubigkeit vorgeworfen: ein Vorwurf, in einem gewiſſen Sinne, aber anders als er hier gemeint war, nicht ganz ungegründet.

Der Commiſſär Labourdemont begann damit, die Depoſitionen der Zeugen zu vernehmen; darunter auch die, welche man vorher von ihrem Zeugniß weggeſchreckt. Die Beſeſſenen wurden in Häuſern abgeſondert, und dann in ihren ruhigen Zeiten verhört; die Reden, die ſie während ihrer Paroxismen, die der Exorzism, vom Biſchof von Poitiers ausgeſprochen, jedesmal herbeiführte, vorbrachten, ſollten nur als Indizien für die weitere Unterſuchung gelten. Ihr ganzes Leben wurde in die ſchärfſte Unterſuchung genommen, nie betraf man die Ausſagen von 20 Individuen auf einem Widerſpruch. Dritthalb Monate fortgeſetzter Exorzism hatte mit Evidenz ausgewieſen, daß ſie wirklich im Zuſtande der Obſeſſion ſich befanden; denn ſie hatten alle Zeichen, die die Kirche fordert, um das Urtheil darüber zu beſtimmen. In Bezug auf das Verſtändniß der Sprachen ſtellte H. De Launay de Razilli, der lange in Amerika gewohnt, das Zeugniß aus: daß er mit den Beſeſſenen in der Sprache einiger eingebornen Stämme dieſes Landes geredet; daß ſie ganz angemeſſen darauf geantwortet, ihm auch mehrere Sachen entdeckt, die ſich dort begeben. Einige Edelleute aus der Normandie bezeugten: daß ſie der Schweſter Clara von Sazilly in türkiſcher, ſpaniſcher und italieniſcher Sprache Fragen geſtellt, und daß ſie ihnen befriedigend geantwortet. H. v. Nismes, Doctor der Sorbonne, einer der Almoſenpfleger des Cardinals von Lyon, hatte ſeine Fragen in deutſcher und griechiſcher Sprache geſtellt; P. Vignier, Superior der Oratorianer, eben ſo, einen ganzen Nachmittag hindurch, in der letzten Sprache: beide waren vollkommen befriedigt worden. Der Biſchof von Nismes hatte der Schweſter Clara auf griechiſch geboten: ihren Schleier zu heben und das Gitter zu küſſen; ſie hatte gehorcht, und noch viel Anderes gethan, ſo daß er ſagte: man müſſe ein Thor oder ein Atheiſt ſeyn, um nicht an ihre Beſeſſenheit zu glauben. Die Ärzte befragten ſie gleichfalls über griechiſche, nur den Kundigen bekannte Ausdrücke ihrer Wiſſenſchaft, und erhielten deutliche Auskunft. Eben ſo befolgten die Ergriffenen Gebote, die nur innerlich ihnen aufgegeben wurden. Der Prior von Maillezais machte einen ſolchen Verſuch; er ſagte dem Canonicus Fernaiſon in's Ohr: wie er wolle, daß die Beſeſſene im Miſſale, das am Gitter lag, den Finger auf den Anfang der Meſſe der h. Jungfrau, und die Worte: Salva, sancta parens, lege. Der Exorziſt, H. v. Morans, der nichts von dieſen Worten gehört, gebot nun: der Intention des Priors Folge zu leiſten. Sie fiel in ſtarke Zuckungen, ſprach

Blasphemien, nannte den Prior, den ſie nicht kannte, bei Namen; und faßte, nach wiederholten Geboten, das Miſſale, ſagend: ich will beten, und nun die Augen abwendend, legte ſie den Finger auf das große S am Eingang dieſer Meſſe. Man nahm Verbalprozeß über dieſen Vorgang auf. Als H. v. Millieres knieend beim Exorzism der Schweſter Clara betete, fragte ihn dieſe: ob er ein de profundis für ſeine Gattin bete? was allerdings der Fall war. Der Schweſter Luiſe von Nogarez bezeugte der Marquis de la Mothe: daß ſie ihm den Zuſtand ſeines Gewiſſens aufgedeckt. Pater Surin, deſſen Wahrhaftigkeit die heftigſten Gegner nie zu verdächtigen gewagt, bezeugt: wie Johanna, die Oberin, ihm viel hundertmal die geheimſten Dinge enthüllt, und wie ein Prieſter ſeines Ordens ein inneres Gebot an den Dämon gerichtet, dann es eben ſo innerlich durch ein zweites widerrufen, und ſo bis zum ſiebenten hin, und nun rief er: obediat ad mentem. Die Beſeſſene wiederholte das Erſtgebotene und ſagte dann: aber der Herr will nicht, und ſo fuhr ſie fort mit allen ſechſen nacheinander; worauf ſie dann beim ſiebenten endlich ſagte: ſo laßt uns dann dies ausführen, wobei er ſtehen geblieben! Eben ſo kamen ſie auf die Gebote der Exorziſten aus fernen Räumen herzu. Sie überraſchten dieſe durch die ſchnellen Antworten, die ſie auf die ſchwerſten theologiſchen Fragen über die Gnade, die Anſchauung Gottes, die Engel und die Incarnation, und zwar in den Ausdrücken der Schule, gaben. Sie ſchauten in die Ferne, wie ſie ins Innere der Seelen blickten; und während die Oberin Johanna dem P. Surin, nach ſeinem Zeugniß, die Geheimniſſe auch derjenigen, deren Führung er an ſeinem früheren Aufenthaltsort Marennes im Saintonge übernommen, entdeckte; machte der Parlamentsrath der Bretagne, Kerioles, gleichfalls eine für ſein Leben entſcheidende Erfahrung von dieſer Gabe. Dieſer Menſch war verſunken in alle Laſter, ohne alle Religion und allen Glauben; ein wüthender Atheiſt und ſo rabiaten Trotzes, daß er, wenn ein Gewitter am Himmel aufſtieg, die Mündung der Piſtolen gegen ihn richtete, und, als einſt der Blitz in ſein Zimmer ſchlug, er, von Feuer und Flammen umgeben, während alle ſeine Leute um Barmherzigkeit ſchrieen, allein ſich in Spott und Hohn ergoß. All ſein Sinnen war immerfort nur darauf gerichtet, Böſes zu thun, und noch Böſeres als alle Andern; und er war einmal Willens geworden, unter den Türken ein Mahomedaner zu werden, nur damit er Gelegenheit hätte, den Chriſten allen erdenklichen Schaden zuzufügen. Wie all ſein Sinnen und Trachten nur auf Greuel und Laſter gerichtet war, ſo kam er auch nach Loudun zu ſolchem Ziel und Ende; kurz, man mochte wohl, nach Surin's Ausdrucke, kaum einen verzweifelteren und laſterhaftern Menſchen, als dieſen, geſehen haben. Gleich bei ſeiner Ankunft ergoß er ſeinen Spott über die Nonnen, und erklärte ſie ſammt und ſonders für thöricht. Aber Gott weiß die Sachen zu ſeinem Ziel zu führen, und rettete dieſen Leibeigenen des Satans eben durch ihn ſelber. Gleich bei der erſten Beſchwörung, wo er zugegen war, ſagten ihm die Beſeſſenen ſeine heimlichſten Sachen, die niemand wiſſen konnte, als er ſelber; ſo daß er aufs allerhöchſte betroffen war. Er kam zum zweitenmale zurück, und wurde nun ſo bewegt und in ſich umgekehrt, daß er furchtbare Buße wirkte, und fortan ein heiliges Leben führte. Die Geiſter geſtanden, daß es die heilige Jungfrau geweſen, die ihn ihren Händen entriſſen. Er verkaufte ſeine Stelle, wurde ſpäter Prieſter, und verwandelte ſein Haus in ein Hoſpital [1]. Mehr als fünfzig Ärzte nacheinander erklärten in authentiſchen Verbalprozeſſen, daß das, was die Beſeſſenen leiblich übten, alle Kräfte der Natur überſteige. Auf das Gebot der Exorziſten gingen ſie ſogleich, ohne daß ihr Puls ſich im Geringſten änderte, in die heftigſten Convulſionen über; das Geſicht wurde furchtbar anzuſchauen; die Zunge trat ſchwarz, dick, hart, und mit Puſteln beſezt, aus dem Munde, ohne daß ſie dies am deutlichen Sprechen hinderte. Sie ſtützten ſich allein auf den Bauch, legten die Handflächen an den verdrehten Armen auf die Fußſohlen oder warfen den Kopf an die Ferſen zurück, und liefen alſo ſchnell und viel umher. Sie wachten fortdauernd, und faſteten manchmal ununterbrochen 5—6 Tage; ohne daß es ihrer Geſundheit nachtheilig war, vielmehr die der Schwächeren nur befeſtigt ſchien. Sie ſchliefen oft plötzlich ein; in der Franciſca Filaſtreau hörte man dann bei feſtgeſchloſſenem Munde, viele Stimmen ſich zanken, welche von ihnen reden ſolle. Man ſah mehrmal die Eliſabeth Blanchard in ihren Convulſionen, die Füße nach Oben, den Kopf nach Abwärts an einem Stuhle oder Fenſter ohne Stütze ſich halten. Die Oberin Johanna blieb, nach einem Verbalprozeſſe, einmal zwei Fuß über der Erde ſchwebend. Der Länge nach liegend, wurden ſie, ohne die mindeſte Bewegung von ihrer Seite, wie Bildſäulen aufgehoben. Viele wurden biegſam, wie ein Bleiſtreifen, daß man ſie in jede Form einbeugen konnte, die ſie dann behielten. Andere ſtreckten links und rechts die Beine alſo auseinander, daß ihr Perineum den Boden berührte; der Körper gerade aufgerichtet, die Hände gefaltet. Bei der Oberin war die Entfernung des einen Fußes von dem andern, in dieſer Stellung ſieben Fuß, obgleich ſie nur vier Fuß hoch war. 1)

---

[1] Das Leben P. Surin's von D. Boudon, Theil III. 45. p. 727—31. Von Kerioles exiſtirt eine doppelte Lebensbeſchreibung.

Am 9. Mai 1635 kam Monſieur, der Bruder des Königs, nach Loudun, um ſich Vorgänge anzuſehen, die ſo viel Aufſehen in ganz Frankreich machten. Am folgenden Tage begab er ſich in die Kirche von St. Urſula, wo Eliſabeth Blanchard zur Communion gehen ſollte. Sie war von ſechs Geiſtern beſeſſen, von denen einer, Aſtarot genannt, bald ſich regte, und nun vom Exorziſten beſchworen, ſie bald in Convulſionen fallen machte; ſo daß ſie, zuckend und ſich wälzend, zu den Füßen des Prieſters kroch, der ihr das hl. Sacrament auf die Lippen legte, dem Dämon zugleich gebietend: nichts Unehrerbietiges dagegen vorzunehmen, oder auch nur die Hoſtie irgend zu befeuchten. Die Beſeſſene wurde ſogleich an den Boden geworfen, dreimal nach Rückwärts

---

1) Nach den Manuſcripten von P. Surin, einem andern in der Bibliothek von St. Martin des Champs, einem dritten bei den mindern Brüdern; dem Exorzism der Schweſter Blanchard, mehreren Verbalprozeſſen der Ärzte und anderer Augenzeugen; dann von gedruckten Sachen: La Demonomanie de Loudun; la veritable Relation de la conduite au procès de Grandier; admirable changement de vie d'un jeune advocat a la Fleche 1634; Relation de ce que s'est passé aux exorcismes de Loudun 1635, u. m. a. Gleichartige im Auszuge in Examen et Discussion critique de l'histoire des Diables de Loudun. p. V. M. la Menardaye. Paris, 1747. p. 467—484.

umgebogen, daß ſie den Boden mit den Füßen und der Naſenſpitze berührte; wobei es den Anſchein hatte, als wolle ſie die Hoſtie an der Erde reiben, indem ſie ihr bis auf Papierdicke damit nahte. Als der Exorziſt die Ausführung durch ſein wiederholtes Verbot hemmte, richtete der Dämon das Mädchen wieder auf, und blies die Hoſtie an, die man auf ſeinen Lippen erblickte; bewegt wie ein Baumblatt im Luftzuge, und zwiſchen den Lippen oszillirend. Als der Exorziſt nun den Beelzebub beſchwor, ihr in's Antlitz aufzuſteigen, ſchwoll der Hals auſſerordentlich an, wurde hart, und man fühlte ein Schlagen in ihm. So wurde einer ihrer Geiſter nach dem andern beſchworen, ſich ſichtbar zu machen, und jeder gehorchte, das Geſicht in einer ihm eigenen Weiſe in's Gräuliche verziehend; wobei Aſtarot, unter der linken Achſelhöhle, eine große Geſchwulſt mit heftigem Schlagen, zur Verwunderung des Leibarztes des Prinzen, erwirkte. Er ſtieg dann, durch den Exorziſten von dort vertrieben, ihr in's Geſicht, und ließ die Hoſtie auf die Patene fallen; wo man ſie, bei genauer Unterſuchung durch den Finger des Exorziſten, ganz trocken befand. Die Lippen der Beſeſſenen waren auch in der That ſo ausgedorrt, daß ſie ſich abſchälten, und die Haut ganz weiß erſchien. Der Exorziſt rieb nun ihre Zähne mit einem Tuche ab, und brachte die Hoſtie an einen der obern Reihe, wo ſie, nur mit einem Theile ihres Umkreiſes den Zahn berührend, wieder lange hängen blieb; trotz der heftigſten Erſchütterungen des ganzen Leibes, der ſeltſamſten Contorſionen des Mundes, und eines heftigen Blaſens, das der Geiſt hervorrief. Es wurde ihr nun geboten, die Geſtalten zu verſchlucken, was ſofort geſchah. Der Exorziſt bat nun den Leibarzt, ſelbſt den Mund des Mädchens zu unterſuchen, um nachzuſehen, ob die Hoſtie noch vorhanden ſey. Er that es, indem er mit den Fingern längs dem Zahnfleiſch bis zum Schlunde fuhr, und überzeugte ſich alſo, daß im Munde nichts vorhanden. Man ließ nun das Mädchen Waſſer trinken, und unterſuchte dann noch einmal ihren Mund. Auf das Gebot, das jetzt der Exorziſt an Aſtaroth richtete: die Hoſtie zurückzubringen, ſah man ſie unmittelbar darauf an der Zungenſpitze. Dieſelbe Probe wurde noch zweimal wiederholt. Der Prinz war gleichfalls Augenzeuge der meiſten, oben angeführten

Erſcheinungen, und hat darüber ein umſtändliches, authentiſches Zeugniß, beginnend mit den Worten: Nous Gaston fils de France, Duc D'orleans, certifions etc. unter dem 11. Mai 1635 ausfertigen laſſen. 1)

Die Richter konnten unter dieſen Umſtänden der Wahrheit der Obſeſſion ihren Glauben nicht verſagen; ſie bereiteten auch kirchlich ſich zu ihrem Richteramte ernſtlich vor, und prüften 40 Tage lang den Prozeß; Grandier wurde mit den Zeugen confrontirt, und dieſe beſtanden auf ihren Ausſagen. Er ſeinerſeits läugnete Alles, alle gemachten Anſchuldigungen ſeyen Lügen oder Einbildungen, und er habe nie mit Zauber ſich abgegeben. Er entwickelte dabei die Feſtigkeit ſeines Charakters, und benahm ſich im ganzen Laufe des Handels mit kaltem Blute und großer Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart. Da er die Wahrheit der Beſeſſenheit der Nonnen läugnete, ſo forderte man ihn auf: den Exorzism ſelbſt zu führen. Der Biſchof von Poitiers gab ihm Erlaubniß und Authorität; er legte die Stole an, die Beſeſſenen wurden in den Chor der Kirche gebracht, und nun begann eine furchtbare Scene. Er fing den Exorzism mit der Schweſter Catharina, der Unwiſſendſten von Allen, an, die er lateiniſch beſchwor. Alle Andern wurden aber nun zugleich ergriffen, und begannen zu heulen und zu ſchreien. Schweſter Clara war die lauteſte von Allen, und ging los auf ihn; er ließ daher ab von jener, und wendete ſich gegen ſie, die aber, ohne auf ihn zu achten, verkehrtes Zeug durcheinander redete. Die Oberin fuhr dazwiſchen, er richtete nun wieder die Rede an ſie, hatte aber zuvor geſagt: weil ſie Latein verſtehe, werde er griechiſch zu ihr ſprechen. Ihm war damal die Antwort geworden: Du biſt ſchlau, denn du weißt gar wohl, daß es die erſte Bedingung des Pactes iſt, nicht griechiſch zu reden; er hatte mit Recht erwiedert: O pulchra illusio, egregia evasio! Jetzt wurde ihm geſagt: er möge griechiſch beſchwören, doch zuvor aufſchreiben, was er zu ſagen gedenke. Aber die Beſeſſenen fielen auf's Neue in Wuth, wütheten und heulten, bekamen Convulſionen, beſchuldigten ihn des

---

1) **Relation de ce qui s'est passé aux Exorcismes de Loudun, en presence de M. Gaston de France. Poitiers, 1637.**

Zaubers, und erboten ſich, ihm den Hals zu brechen, wenn man es geſtatten wolle; was aber, wie natürlich, die Exorziſten hemmten. Er ſelber blieb in all dem Lärmen ruhig und beſonnen, ſah die Beſeſſenen feſten Auges an, ſprach von ſeiner Schuldloſigkeit, und bat nur unerſchrocken: man möge die Dämonen gewähren laſſen, ihm den Hals zu brechen, oder nur ein Zeichen an die Stirne zu machen, wenn er wirklich ſchuldig ſey; doch dürfe keine der Beſeſſenen ihn dabei berühren. Die Exorziſten brachten die Wüthenden wieder zur Ruhe, und nun ließ man eine Kohlpfanne herbeibringen, um vier Verſchreibungen Grandiers, die die Beſeſſenen eingeliefert, zu verbrennen. Das geſchah, nun aber wiederholte ſich die vorige Scene in verdoppelter Stärke; die Verwirrung wurde unbeſchreiblich, das Geſchrei ſo durchdringend, die Haltung ſo ſchreckbar, daß die Verſammlung, die Heiligkeit des Orts in Ehren, für einen wahren Sabbath gelten konnte. Unerſchüttert, und ohne Verwunderung zu äuſſern, blieb allein Grandier; ob ihm gleich die Tobenden alle ſeine Sünden vorhielten, die er hinwiederum läugnete, dabei dem Satan abſagend und ſprechend: er ſey, ihm zu Trotz, doch ein Chriſt, und mehr noch ein Prieſter; wobei er mitunter auch zugleich mit dem anweſenden Volke Hymnen ſang. Das ging ſo fort, die Furie gegen ihn mehrte ſich von Zeit zu Zeit, und er wäre zerriſſen worden, hätten die Anweſenden es nicht verhindert, und ihn aus der Kirche gebracht. Man hatte an dem Tage alle Mühe, die Nonnen wieder zu beruhigen. [1]

Man darf ſich nicht wundern über dieſen rabiaten Aufruhr und dieſen Tumult der Höllenmächte in der menſchlichen Natur. Grandier, ein nach Auſſen lebenskräftiger, nach Innen dem Tode moraliſch verfallener Menſch, unwürdig, wie er als Prieſter immerhin ſeyn mochte; trat, mit aller Gewalt und Autorität der Kirche ausgerüſtet, den Dämoniſchen entgegen, um ſie zu beſchwören. Die Nonnen, als ſolche ihrerſeits gleichfalls der Kirche näher angehörig, in ihren freien Zeiten unbeſcholtenen

---

1) Cruels Effets de la vengeance du Cardinal de Richelieu. 1693. Nach einem gleichzeitigen Manuſcripte, wie Aubin, der Verfaſſer dieſes Buches, p. 118 ſagt.

Lebenswandels, ſtille, gutartige Naturen, die das volle ſubjective Gefühl der, wenn auch nüchtern dämoniſchen Verſtrickung des Mannes in ſich hatten, vernahmen nun das Wort der Beſchwörung aus ſeinem Munde. Es mußte ergehen, wie wenn ein Tropfen Waſſer in glühroth geſchmolzenes Kupfer fällt; ihr eigenes Dämoniſches mußte ſich im Grimm erheben, und furchtbar explodiren. Aber der ganze Vorgang konnte auf die Spur der ganzen Irrung führen, und begreiflich machen: daß hier entgegengeſetzte Sphären, die ſich nimmer verſtanden, in Conflict gekommen; und daß daher Keine Zeugniß geben konnte gegen die Andere. Grandier war ſeiner Verbrechen und der Unhaltbarkeit ſeines inneren Grundes ſich wohl bewußt; da jede Sünde mit dem Dämon verſchlingt, ſo mußte er ſich, Prieſter wie er war, auch mit ihm verwirrt und verwickelt wiſſen. Aber ſeine Sünden waren proſaiſcher Natur, in wacher Überlegung begangen, und ſo war das Band auch gleicher Art; aber von eigentlichen Zauberſünden wußte er ſich frei, und hielt es nicht für möglich, daß eine ſolche ihm erwieſen werde. Daher ſeine Kaltblütigkeit und Beſonnenheit, die nun die Beſchuldigungen der Nonnen für ein Werk der Lüge und der Tücke ſeiner Feinde erklären mußte. Die Beſeſſenen ihrerſeits wußten aller abſichtlichen Trüglichkeit ſich frei; ſie ſchauten, was ſie ausſprachen, mit voller, ſubjectiver Überzeugung ſeiner Wahrheit; denn die innerliche Seite des Mannes war ihrem Inneren zugekehrt, und ſie laſen das Zeugniß nur ab, das ſie dort aufgeſchrieben fanden. Die Sprache aber, in der es ſich geſchrieben fand, war eine ſymboliſche, die ſie leſend nur in die gewöhnliche zu überſetzen hatten. Die Verſchlingungen, in die er mit dem Dämon auf ſeinem Weg gerathen, führten aber unmittelbar, auf ihren Wegen, in ihr eigenes Innere zurück; denn derſelbe Dämon hatte auch ſie, nur in myſtiſcher Weiſe, ergriffen und verwickelt; und dieſelben phalliſchen Symbole, die, häufig in jenem Prozeſſe vorkommend, die Verbindung in ihren Anſchauungen ausdrückten, kehrten auch für die andern Bezüge zurück, und ſie deuteten ſie in ihrer myſtiſchen Sprache. Und wie er nun ſeinerſeits ihre Anſchuldigungen, nach dem Wortlaut ſie nehmend, unbegründet fand, und daher aus verruchter Bosheit entſpringend ſie erklärte;

ſo mißverſtanden die Andern wieder dies ſein Läugnen, und erſtaunten und waren empört über die Schamloſigkeit, die zu verneinen wagte, was ihnen ſo klar und offen bis zum Handgreiflichen vor Augen lag. So verwirrte ſich die Sache bei jedem Schritte vorwärts immer tiefer und tiefer, bis zur Unentwirrbarkeit; und den Richtern war es nicht zuzumuthen, über den geiſtigen Horizont der Zeit hinaus, allein in's Innere dieſer Verwicklungen hineinzuſchauen. Sie hatten die Wahl: entweder ein ganzes Kloſter ſammt Allen, die an der Handlung Theil genommen, als Mitſchuldige eines argen, teufeliſchen Truges zu erklären; oder den Einen, deſſen übeln Grund ſie gar wohl kannten; ſchuldig zu finden. Wenn die Nonnen ihn, den ſie nach ihrer Betheuerung nie geſehen, gleich bei der erſten Confrontation erkannt; dann konnten ſie nicht wiſſen, daß dies allenfalls aus natürlichem Hellſehen ſich erklären laſſe. Sie hatten noch keine Erfahrungen, daß die Convulſionen, die bei Nennung ſeines Namens die Obſedirten ergriffen, kein bündiges Zeugniß für ſeine objective Schuld ablegten. Wenn einer der Geiſter der Oberin Johanna die Stellen von fünf Zeichen an ſeinem Leibe angegeben; und nun acht Ärzte, geſendet ſie an ihm auszufinden, nur zwei, das eine an der Schulter, das andere am Scrotum wirklich gefunden zu haben glaubten, — weil die Nadel, dort daumsdick eingetrieben, nur ſtumpfen Schmerz hervorgerufen, und kein Blut gefolgt —; ſo konnten ſie nicht wiſſen, daß auch dieſe Zeichen, ſelbſt wenn ſie unzweideutig vorhanden, in die Irre führten. Das Zuſammentreffen einer Narbe an ſeinem Daumen, mit einigen Blutstropfen auf einer beigebrachten Verſchreibung, gab jeder Deutung freien Spielraum. Die Richter, zum letztenmal verſammelt, urtheilten Alle einſtimmig: Avons declaré, et declarons ledit Urbain Grandier atteint et convaincu du crime de Magie, Malefices et Posession arrivée par son fait, ès personnes d'aucunes religieuses Ursulines de cette ville de Loudun et autres seculiers; ensemble des autres cas et crimes résultans d'iceluy. Obgleich kein heutiges, auch gründlich katholiſches, Gericht in dieſem Falle den gleichen Ausſpruch thun würde; kann man doch dem Berichterſtatter vollkommenen Glauben beimeſſen, wenn er in der

Relation veritable p. 43 ſagt: ſie hätten bei ihrem Urtheil eine vollkommene Genugthuung in ihrem Gewiſſen gefühlt. Vor ſeiner Hinrichtung ſollte er, nach üblicher Weiſe, auf die Folter gebracht werden, um ſeine Mitſchuldigen zu entdecken. Er läugnete aber völlig, daß er dergleichen habe; auch mitten in harter Pein ſagte er nur: er ſey kein Zauberer, ſonſt habe er in Wahrheit größere Verbrechen als dies verſchuldet. Als man ihn fragte: welche Verbrechen? erwiederte er: ſolche, die von menſchlicher Gebrechlichkeit herrühren; hinzuſetzend: es würde ihn mehr gekoſtet haben, dieſe zu bekennen, als jenes, deſſen man ihn beſchuldige. Als man ihn zum Tode bereiten wollte, verſagte er ſich jedem Zuſpruch, und ſtieß das Crucifix weg, das man ihm darreichte. So beſtieg er den Scheiterhaufen; man hatte ihm bewilligt, daß er zuvor, ehe die Flammen ihn verzehrten, erwürgt werden ſollte; aber dieſe hatten den Strick ergriffen, ehe der Henker damit zu Stande kam. So fiel er in die Flammen, die den Unglücklichen erbarmungslos verzehrten; ihn, der nicht den Troſt eines reinen Gewiſſens hatte, und die Tröſtungen der Religion verſchmähte, weil er ſich von ihr verlaſſen glaubte. Wie er in den Gegenſatz zwiſchen unbezähmbarer Sinnlichkeit und den Pflichten ſeines Standes hineingerathen; ſo war er im Gefolge davon in den andern zwiſchen innerer und äuſſerer Welt gefallen, der ihn dann in den dritten äuſſerlichen zwiſchen Katholiken und Hugenotten verwickelt; und er wurde nun zerriſſen, indem die gegeneinandergehenden Wirbel, die ihn ergriffen, auseinander fuhren. Die Zeitgenoſſen fanden das Urtheil der Richter nicht ungerecht; erſt fünfzig Jahre ſpäter, nachdem Richter und Zeugen längſt geſtorben, ſchrieb Aubin, ein ausgewanderter Hugenott, ſein Buch. Grandier war hier als Opfer des mächtigen Richelieu gefallen, gegen den er angeblich eine Satyre geſchrieben; Laubardemont war das Werkzeug des Miniſters, Mignon und Barré waren die verruchten Gaukler, die die Nonnen zu ihren Künſten abgerichtet; der Biſchof von Poitiers und Alle, die ſonſt an der Sache Theil genommen, waren einverſtanden; alle Andern, Monſieur und das Gericht an der Spitze, ſchwache leichtgläubige Pinſel; alles das mit keckem Muthe, ohne weitere Gewähr der Thatſachen hingeſtellt, und raiſonnirend mit großer geiſtiger Schärfe durchgefochten. Es war die Proteſtation des regierenden ausſchließlichen Verſtandes, gegen das eben ſo excluſive innere Schauen hingerichtet; die rationalen Zeiten, die nun folgten, ließen kein anderes Wort aufkommen in dieſer Sache, und es hatte für ſie ſein Bewenden bei der Weiſe, wie dieſer ihr Wortführer ſie geſtellt 1).

Mit dem Tod Grandiers war übrigens die Sache mit den Obſeſſionen im Kloſter keineswegs abgethan; ſie dauerten noch lange nach dieſer Cataſtrophe fort in all ihrer Heftigkeit. Der Act war zu ſehr tragiſcher Natur geweſen, als daß die Umgebung, die daran Theil genommen, ſich ganz der Theilnahme an dieſem Charakter hätte entziehen können. Darum ging ein unheimlicher Geiſt unter ihnen um, ſchlagend zur Rechten und zur Linken, was ihm begegnete. Der Lieutnant civil Louis Chauvet hatte im Prozeß, vorzüglich im Beginne der Exorzismen, die Partei Grandiers ergriffen, und eine der Beſeſſenen hatte ſpäter auch ihn der Zauberei angeklagt. Der Schrecken war nun ſein Dämon geworden, und er kam in einen Zuſtand, daß man ſeither ihn nie wieder vollkommen bei Sinnen geſehen. 2) Der Chirurg Manouri, der den Angeklagten auf die Stigmatiſation mit der Sonde unterſucht, ging nach ſeinem Tode einſt in der Nacht nach Hauſe, und fuhr nun mit einemmale zurück: Ach Grandier! was willſt du von mir? Die Freneſie ließ nicht von ihm bis zu ſeinem Tode, der nach wenigen Tagen erfolgte. Pater Lactanz, einer der Exorziſten, fühlte, während er mit dem

---

1) Das Buch von La Menardaye, das ich von der hieſigen Bibliothek vor mir habe, gehörte ehmals Herrn von Murr in Nürnberg. Auf dem Titel, wo bei dem Namen des Verfaſſers ſeine Qualification prêtre ſteht, hat er eigenhändig Ane beigeſchrieben; dann drückt er anderwärts gleichfalls eigenhändig ſich aus: Bref de la Ménardaye est un vrai âne. Über dem Titelkupfer des Buches von Aubin, wo Laubardemont in Mitte der Richter ſteht, hat er beigeſchrieben: Ce coquin est Laubardemont. L'auteur avoit assez peu de sens pour croire la Posession, oder c'est un coquin, qui defendoit la posession, kömmt gleichfalls vor. So weit war es am Ende des vorigen Jahrhunderts gekommen, daß ſelbſt die Billigeren den Glauben an Beſeſſenheit für Pinſelhaftigkeit oder Schelmerei erklärten. 2) Cruels effets p. 209.

Exorzism beſchäftigt war, vielfache Reactionen auf ſich einwirken; verlor bald das Geſicht, das Gedächtniß, dann wieder die Beſinnung; litt nun an Herzweh, dann wieder an Verſuchungen im Geiſte; erkrankte gleichfalls wenige Tage nach dem Tode Grandiers, und ſtarb, nachdem er große dämoniſche Anfechtungen überſtanden. Fünf Jahre ſpäter ſtarb an dem gleichen Übel P. Tranquillus, ein heiligmäßiger Mann. Alles, was zuvor durch zwei Jahre in Loudun um ihn her vorgegangen, hatte ſich an ihm wiederholt; ohne daß es ihn innerlich zu erſchüttern vermocht, und es ließ auch ſpäter nicht ab von ihm. Zu Pfingſten ſollte er predigen; da wurde der Tumult ſo arg, daß er nicht wagte, hervorzutreten; ſein Beichtvater beſchwor nun den Dämon, ihn frei zu laſſen; ſogleich beſtieg er die Kanzel und predigte zum letztenmal hinreißend für alle ſeine Zuhörer; erſt mit der letzten Ölung wich der Dämon von ihm, und ergriff einen anweſenden Bruder. Alle Schrecken der Hölle, die in jenem Streite losgelaſſen waren, während alle menſchlichen Leidenſchaften ſie umtobten, mußten auf innerliche Gemüther ſchon an ſich eine zerſtörende Wirkung üben; aber der Parteigeiſt, vergeſſend, daß Freunde und Feinde dieſe Einwirkung gleichmäßig erfahren, und daß er eben den ganzen Act für ein Spiel menſchlicher Verruchtheit erklärt, glaubte nun unbedenklich an die volle Wahrheit, um das Werk der vergeltenden Nemeſis darin zu erkennen.[1] Auf jeden Fall hat die Idee einer ſolchen Vergeltung keine Anwendung auf den Pater Surin, der erſt vier Monate nach Grandiers Tode nach Loudun kam. Bald ſah auch er ſich dort mit den Geiſtern der Johanna in jene früher geſchilderte Wechſelwirkung verſetzt; ſo daß einſt, in Gegenwart des Biſchofs von Nismes, einer derſelben, während des Exorzisms, aus dem Angeſicht der Beſeſſenen heftig ihn bedrohte; dann plötzlich dort verſchwand, dafür aber durch Druck auf der Bruſt und Sprachloſigkeit ſich in ihm offenbarte. Von dort durch kirchliche Mittel wieder vertrieben, erſchien er neuerdings auf dem Geſichte der Oberin in all ſeiner Greulichkeit; während der Pater dann ſeinerſeits wieder

---

1) Man ſehe, was Aubin ſeinem Buche über ihn von p. 347—357 beibringt, und dann das darauf folgende Raiſonnement bis p. 361.

ſich ganz frei fand. Das wiederholte ſich an einem Morgen wohl bis zum achtenmale; er wurde wie von einem Pfeil getroffen, plötzlich an die Erde geworfen, ſo daß er aufſchrie, und man ihn mit dem Sacramente an den Stellen berühren mußte, wo er den Dämon fühlte, um ihn wieder frei zu machen. Über ſeinen inneren Zuſtand dabei hat der Leidende, in einem Briefe an ſeinen Ordensbruder P. Datiſchi in Rennes, unter dem 3. Mai 1635, in einer ſehr merkwürdigen Weiſe ſich ausgeſprochen. Dort ſagt er unter Anderm: Ich kann dir nicht auslegen, was während dieſer Zeit in mir vorgeht, und wie dieſer Geiſt mit dem meinigen ſich eint, ohne meiner Seele weder ihr Bewußtſeyn, noch ihre Freiheit zu nehmen; während er ſich doch wie mein anderes Ich gerirt, gleichſam als hätte ich zwei Seelen, deren eine des Gebrauchs ihrer Organe beraubt iſt, und nun ſich in der Ferne haltend, dem Treiben der andern zuſieht. Die beiden Geiſter ſtreiten auf demſelben Kampfplatz, dem Körper, miteinander, und die Seele iſt wie getheilt, in dem Einen teufliſchen Eindrücken offen, im Andern ihren eigenen Bewegungen, oder ſolchen, die von Gott kommen, hingegeben. In demſelben Augenblicke fühle ich einen großen Frieden unter Gottes Wohlgefallen, und begreife zugleich nicht die wüthende Abneigung gegen ihn, die einen Ungeſtümm hervorruft, mich von ihm zu trennen; zum Erſtaunen Aller, die es ſehen. Gleichzeitig übernimmt mich große Freude und Milde, und dann wieder eine Traurigkeit, die ſich in Klagen und in einem Geſchreie offenbaret, wie die Dämonen es verführen. Ich fühle und befürchte den Stand der Verdammniß, und ſpüre jene fremde Seele, die mir die meinige ſcheint, von der Verzweiflung wie mit Spitzen durchbohrt; während die andere, guten Vertrauens voll, ſolcher Empfindungen ſpottet, und in aller Freiheit den verwünſcht, der ſie hervorruft. In Wahrheit, ich erkenne, daß jenes Schreien, das von meinem Munde ausgeht, gleichmäßig von dieſen beiden Seelen ſeinen Ausgang nimmt, und bin in Verlegenheit, zu entſcheiden, ob es die Freudigkeit iſt, die es hervorſtößt, oder die ungemeine Wuth, die mich erfüllt. Das Zittern, das mich ergreift, wenn das hl. Sacrament mir genaht wird, hat, wie mir ſcheint, eben ſo ſehr ſeinen Urſprung in dem Abſcheu vor ſeiner Nähe, die mir unerträglich iſt, wie in einer herzlichen und ſanften Ehrerbietung; ohne daß ich entſcheiden oder gebieten könnte, daß es mehr das Eine oder das Andere wäre. Will ich auf den Antrieb der Einen den Mund mit dem Kreuze bezeichnen, zieht er Andere mit großer Haſt mir den Arm zurück, und macht mich den Finger mit den Zähnen faſſen, und ihn mit Wuth anbeißen. In ſolchen Stürmen finde ich das Gebet allzeit am leichteſten; während der Leib ſich an der Erde windet, und die Diener der Kirche zu mir wie zu einem Teufel reden, und Flüche gegen mich ausſprechen. Ich kann dir die Freude nicht ſchildern, die ich fühle, in ſolcher Art ein Teufel zu ſeyn; nicht durch Aufſtand gegen Gott, ſondern durch die Calamität, die mir aufrichtig den Zuſtand zeigt, in den die Sünde mich verſetzt; und indem ich die ausgeſprochenen Verwünſchungen auf mich beziehe, kann meine Seele ſich in ihr Nichts vertiefen. Wenn die andern Beſeſſenen mich in dieſem Zuſtand ſehen, dann iſt es eine Freude, wahrzunehmen, wie ſie jubeln, und wie die Dämonen ſich luſtig machen über mich, ſprechend: Arzt, heile dich nun ſelbſt! beſteige doch jetzt die Kanzel, es wäre wohl ſchön, dich predigen zu hören, nachdem du alſo an der Erde dich gewälzt. — Mein Zuſtand iſt ſo, daß wenig ganz freie Handlungen mir übrig bleiben. Will ich reden, verſagt mir die Sprache; in der Meſſe muß ich plötzlich innehalten; am Tiſche kann ich den Biſſen nicht zu Munde bringen; in der Beichte entfallen mir plötzlich alle Sünden, und ich fühle, daß der Teufel in mir aus- und eingeht, wie in ſeinem Hauſe. Wache ich auf, iſt er zur Stelle; bete ich, bewegt er den Gedanken nach Belieben; beginnt das Herz ſich in Gott zu öffnen, dann füllt er es mit Wuth; er ſchläfert mich ein, wenn ich wachen möchte, und durch den Mund meiner Beſeſſenen rühmt er ſich öffentlich: er ſey meiner Meiſter, wogegen ich nichts einwenden kann. Zwei Dämonen treiben es alſo mit mir, der eine iſt Leviathan, der Widerpart des hl. Geiſtes, und die Operationen dieſes falſchen Paraclets ſind ganz das Gegentheil von denen des wahren; ſie bringen eine Troſtloſigkeit hervor, die man nicht beſchreiben kann; er iſt das Haupt der Bande aller Dämonen, die hier dieſe ſeltſamſte aller Sachen wirken, und wir haben hier zugleich das Paradies und die Hölle bei einander, und die hieſigen

Nonnen ſind in einem Sinne wahre Urſula's, in einem andern aber ärger als die in Schmutz, Blasphemien und Wuthanfällen Verlorenſten. — Dieſes merkwürdige Selbſtbekenntniß eines Mannes, der ſicherlich nie ein unwahres Wort über ſeine Zunge bringen wollte, erſcheint in vielfacher Hinſicht inſtructiv und großer Beachtung würdig. Einmal lernt es uns dieſen Zuſtand innerer Zerſetzung des untheilbaren Ichs im Menſchen kennen, das in ſeiner höheren bewußten Hälfte vor wie nach im Lichte der Gnade wandelt; während die untere, tiefer mit dem Leibe verwickelte andere Seite, in der Beſchattung des nächtlichen Prinzipes liegt, und überall das Entgegengeſetzte wollend, und zum Vollbringen treibend, doch von dem ſchauenden höheren als ſein anderes Ich erkannt wird. Zweitens prägt das Zeugniß den andern, über die Wirklichkeit des Übels der Nonnen, die in denſelben nur noch höher geſteigerten Zuſtänden waren, vollends das Siegel der Gewißheit auf. Was endlich in ſolcher Weiſe ihm geſchehen; was ſpäter noch zwölf Jahre lang nicht von ihm abließ; was ihn einſt im Paroxism aus dem Fenſter ſeines Ordenshauſes führte, alſo daß er ein Bein brach, und ſpäter erſt von ihm abließ, ſo daß er noch lange ruhig ein heiligmäßiges Leben führte; was den andern beiden Exorziſten begegnet: es zeigt uns Alles die Gefahren, die ſich mit der Handhabung des Exorzisms verbunden finden. Aubin ſieht nichts darin, als daß der Teufel, den ſie an die Wand gemalt, ihnen zuletzt wirklich erſchienen.

Von Frankreich gehen wir abermals nach England hinüber, und da ſagt Hutchinſon: es ſei das Land, wo die Schrecken des Hexenprozeſſes am wenigſten gefühlt worden, und am früheſten aufgehört. Es iſt kein wahres Wort an dieſer Behauptung, weder in Bezug auf die früheren, noch die gegenwärtigen Zeiten des Aufſtandes. Unter dem 20. Februar 1647 ſchrieb Howell an Eduard Spencer: „ſeit dem Beginne dieſer unnatürlichen Kriege bewähren Wolken von Zeugen den Beſtand des Zauberweſens; denn in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren wurden nahe dreihundert Hexen vor Gericht geſtellt, und meiſt Alle hingerichtet, und das zwar allein in Eſſex und Suffolk. Schottland wimmelt von ihnen jetzt mehr wie je, und 7 Perſonen von den beſſeren Ständen werden täglich hingerichtet.“ Das lange Parlament ſandte in Hopkins einen eignen Spürer ins Land hinaus, der ſich einer ſpezifiſchen Gabe, ſie auszufinden, rühmte, und in einem Jahre allein ſechzig an den Galgen brachte. Gewöhnlich bediente er ſich der Waſſerprobe. Eine andere Weiſe war, die armen, alten, gebrechlichen Weiber, ſo in ihren Gliedern gebunden, daß die ganze Laſt ihres Körpers auf dem Sitzfleiſch ruhte, in die Mitte eines Zimmers 24 Stunden zu ſetzen; bis ſie es bei Unterbrechung des Blutumlaufs nicht mehr auszuhalten vermochten, und bekannten, was ſie dann das Leben koſtete. Andere wurden vier bis fünf Tage und Nächte anhaltend ſchlaflos erhalten, bis ſie in eine Art von bewußtloſem, halbviſionären Zuſtand kamen, und nun Dinge erzählten, deren ſie hernach im ruhigen Zuſtand ſich nimmermehr erinnerten. Dieſe Proben waren neben ihrer Grauſamkeit nicht vernünftiger, als jene, die die Indier in Bengalen ausgefunden. Zweige eines gewiſſen Baumes werden, jeder mit gleichviel Namen der Frauen des Dorfes, von zwölf Jahren aufwärts, beſchrieben, und am Morgen in das Waſſer gepflanzt; welcher Zweig dann binnen 4 und einer halben Stunde gewelkt, gibt Zeugniß, daß er einer Hexe angehört. Oder kleine in Tuch eingewickelte und eben ſo bezeichnete Portionen Reis, werden in die Haufen der weißen Ameiſen gelegt; die, deren Reis verzehrt worden, hat dann das Zauberloos gezogen. Endlich bei Lampenlicht wird Oel tropfenweiſe auf Waſſer gegoſſen, während die Namen nach einander genannt werden; der Schatten eines Weibes auf dem Waſſer bezeichnet es dann als ſchuldig [1]. Das Unweſen jenes Hopkins dauerte ſo lange, bis ihn einer der Angeſeheneren des Landes ſelber der Waſſerprobe unterwerfen ließ, und da er oben auf ſchwamm, mußte er mit dem Leben büßen. J. Grey in ſeiner Ausgabe des Hudibras berichtet: er habe eine Liſte von 3000 geſehen, die in ſolcher Weiſe während der Herrſchaft des langen Parlamentes ihr Leben verloren. Vorzüglich Lancashire, im Norden von England, war als das Hexenland berufen, und der Betrüger Robinſon hatte dort ſein Spiel getrieben. Gegen Ende des Jahrhunderts, erſt unter dem Richteramt von Holt, begann die Heftigkeit der Verfolgung nachzulaſſen. Die Zeugniſſe gegen die alte Munnings, in ihrem Prozeſſe von 1694, waren ſehr peremtoriſch; er aber wußte die Jury zu beſtimmen, daß ſie, zum erſtenmale ſeit lange her, das Nichtſchuldig ausgeſprochen. Zehn andere ähnliche Prozeſſe, die von 1694—1701 vor ihm geführt wurden, hatten den gleichen Ausgang. Im Falle mit der Menham, 1711 unter Powell, ſprach die Jury wieder ihr Schuldig aus; nochmal vom Oberrichter befragt: ob ihr Verdict darauf gehe, daß die Beklagte mit dem Teufel in Geſtalt einer Katze verkehrt, war die Antwort: Wir finden ſie deſſen ſchuldig. Sie wurde aber begnadigt. Im Jahre 1716 wurden die Hickes und ihre neunjährige Tochter noch gehenkt, weil ſie ſich dem Teufel verſchrieben, und einen Sturm erregt. Mit ihnen endet die lange Reihe der Verurtheilten; denn 1736 wurde das Pönalgeſetz gegen Zauberei zurückgenommen, und dahin einſchlagende Vergehen wurden mit Gefängniß und Pranger beſtraft. Man kann Barrington Glauben beimeſſen, wenn er in ſeinen Bemerkungen zum 20ſten Statute Heinrich VI die ganze Zahl der ſeit jenem Statute, bald vor dem Beginne der Reformation bis zur Aufhebung, in England Hingerichteten auf 30,000 angibt; dieſelbe Zahl, die man für die durch die Inquiſition, etwa in demſelben Zeitraum, aber im ganzen Bereiche ihrer Macht, alſo dem ganzen romaniſchen Süden, und in die neue Welt hinüber Hingerichteten angibt, die ſpaniſchen Juden und Muhamedaner inbegriffen. Man ſieht: Geiſtliche, Richter und das Volk, aus dem die Jury genommen wurde, Alle waren in ihrem Urtheil vollkommen einverſtanden; der Hexenepidemie entgegen hatte ſich eine andere in der gerichtlichen Praxis eingeſchlichen, die alle Urtheilskraft infizirt; und man weiß nicht, welche von beiden Seuchen das landverderblichſte Übel geweſen.

---

[1] Supplement to the works of Sir William Jones. vol. II. p. 739.

Das wird beſonders in Teutſchland in und nach dem dreiſſigjährigen Kriege ſichtbar. Der Ruin des Landes in dieſer unſeligen Zeit war ohne Maaß und Gränzen; das geſammte Volk war verwildert, zu Grunde gerichtet und desperat; Glauben und Vertrauen in die Verſehung war erloſchen, die Unwiſſenheit aber allgemein. So ſuchte man denn Hülfe bei den Mächten, die die Herrſchaft der Zeit zu führen ſchienen; und mit den Laſtern und Greueln, die im Gefolge der Heere gingen, zogen auch alle böſen Künſte um. So war die Zauberpraxis landesüblich, andrerſeits war Blutvergießen ein Scherzſpiel geworden, Menſchenleben aber ſpottwohlfeil; und eine Virtuoſität in jeder Art von Gewaltthätigkeit hatte ſich bald ausgebildet. Alle dieſe Fertigkeiten wurden denn nun bald auch auf den Zauberprozeß angewendet; und zwiſchen den Staatsactionen und den Schlachten lieferten denn auch die Gerichte den Hexen ihre Schlachten, blutig wie die andern. Als der Krieg vorübergegangen, hatten die Fürſten größtentheils unbeſchränkte Territorialhoheit davon getragen; und es hatte jenes moderne Verhältniß zwiſchen ihnen und dem Volke ſich entwickelt, indem ſie ſich von ihm gelöst, und mit ihrer gänzlich abſtracten Macht umkleidet, ſich hoch über ihm aufgeſtellt. Die Folge dieſer Stellung in excelsis war die Subſtitution der Beamten, bis ſelbſt in jene Geſchäfte hinein, die zuvor gänzlich perſönlich geweſen; woraus denn wieder eine gänzliche Iſolirung der Fürſten, eine völlige Entfremdung vom eigentlichen Gange dieſer Geſchäfte, eine völlige Unabhängigkeit derer, die mit ihnen ſich beladen, innerhalb ihres Kreiſes, und bald ein rückſichtloſes deſpotiſches Walten, nach Unten drückend, nach Oben ſervil, um die Macht für ihre Einbuße durch Förmlichkeit zu entſchädigen, ſich entwickelte. So waren die Regierungen beſtellt, an die das Geſchrei wegen des Hexenunfugs ſich richtete. Alles Elend der Zeit, alle Noth des Volks, alle Zerrüttung des Landes, die Menſchen hatten es ſelber ſich bereitet; ihre ſchlechten Leidenſchaften, ihr Abfall von Religion und Sittlichkeit und von ſich ſelber, ſie hatten den Zauberkeſſel mit Unheil und Abomination erfüllt, bis er überkochte, und das Verderben die Zauberköche ſelbſt ergriff. Jetzt ſollten Alles die unglücklichen Hexenweiber angerichtet haben; was ſelbſt die Natur, den Menſchen es nachthuend, mitunter Seltſames und Verderbliches zu Tage gebracht, es war Alles ihr Werk. Bei der allgemeinen Verwilderung und dem rohen Aberglauben, der an die Stelle des Glaubens getreten, wurde jede Anſchuldigung begierig aufgefaßt; Bosheit, Neid, Mißgunſt, Verläumdungsſucht griffen mit Freuden nach der Beute; und ſo erwuchs, was mit einem Gerede da oder dort angefangen, bald zu einem Geſchrei, das über alle Lande ging; und erreichte zuletzt auch die Fürſten in der Höhe ihrer Abſtraction. „Alſo heißt es: Dieſe Peſt, die Land und Leute verdirbt, muß mit aller Schärfe ausgerottet werden. Die Richter und Räthe werden ſofort angewieſen, gegen das Zaubergeſchmeiß zu procediren. Damit haben die Fürſten nun das Ihre gethan, der Krebs wird jetzt ausgeſchnitten, allem Schaden des Satansvolkes wird gewehrt, ſie ſind ihrem Berufe nachgekommen, und haben ihren Eifer gezeigt, Gottes Ehre zu ſchützen, und gegen ſeine Feinde mit Feuer und Strick zu wüthen. Sie haben ihr Gewiſſen nun entlaſtet, und die Verantwortung auf die Schultern der Beamten gewälzt; von ihrer Höhe hinab können ſie nicht näher zuſehen, ob Menſchlichkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit im Verfahren walte. Die Juſtizbeamten aber ſind ihrerſeits nicht gemeint, die Verantwortung auf ihre Schultern zu nehmen; mögen wohl mitunter Unſchuldige bluten, das kümmert uns nicht, das iſt Sache des Fürſten, er hat ſein Gewiſſen, und muß wiſſen, was ihm obliegt, wenn er uns drängt; er mag zuſehen, an uns iſt es, zu gehorchen.“

„Die Richter ſollen alſo nun beginnen; ihnen fehlen aber alle Indizien und Beweiſe, ſelbſt gewiſſermaßen die Verbrecher. Sie wiſſen alſo den Anfang nicht zu finden, und zögern eine Weile. Sie werden zum erſten, zweiten und dritten Male gemahnt. Die Leute ſchreien: ihre Läßigkeit habe gute Gründe. Daſſelbe wird den Fürſten weiß gemacht; gegen dieſe anzuſtoßen aber iſt in Teutſchland eine ſchwere Sache; denn was ſie thun, iſt wohlgethan, alſo glaubt die Servilität der Zeit. Sie fügen ſich alſo zuletzt, nachdem ſie einen Anfang am Faden ſich geſchnitten; oder wenn ſie noch länger anſtehen, wird ein außerordentlicher Commiſſär eigens zu der Sache abgeordnet; ein unerfahrener Neuling etwa, deſſen plumpes Ungeſchick aber als Eifer für die Gerechtigkeit gilt, und den der Preis von 4—5 Thaler auf den Kopf, und andere Nebenvortheile noch weiter zum Werke aneifern. Das Wort eines Beſeſſenen, oder eine boshafte Rede gegen irgend ein altes Weib wird ihnen zugetragen; mit ihr wird alſo angefangen. Unterdeſſen nach dem bloßen Gerede kann man doch keinen Prozeß beginnen. Alſo wird auf ihr vergangenes Leben geſpäht, und es müßte übel zugehen, fände das nicht mit übelm Leumund ſich behaftet; denn ſie hat etwa allerlei Arg ſich zu Schulden kommen laſſen, und es wird bald klar, von Übel zu Übel iſt ſie endlich bis zum Quellbrunn aller Übel vorgedrungen. Oder ihr Leben war untadelhaft, ſie iſt oft zur Kirche gegangen und zu den Sacramenten; das iſt ein eben ſo ſprechend Indizium wie das vorige; denn die Hexen pflegen ſich, wie man weiß, hinter Scheinheiligkeiten zu verbergen. Es wird alſo geboten, die mit Recht Verdächtige zu verhaften. Dabei ergeben ſich wieder neue Zeichen, die auf ihre Schuldbarkeit hindeuten. Sie zeigt ſich dabei etwa nämlich furchtſam und erſchrocken, weil ſie ſchon weiß, welche grauſame Marter ihr bevorſteht: das iſt ein ganz gewiſſes Zeichen ihrer Sträflichkeit; denn das Gewiſſen klagt ſie der Verbrechen an. Oder ſie zeigt ſich unerſchrocken, und auf ihre Unſchuld vertrauend: abermal ein trefflich Indizium; denn es iſt die Art der Hexen, eiſerne Stirne zu zeigen, und ſich für ganz und gar unſchuldig auszugeben. Um weitere Proben einzuſammeln, werden eigene Spürer ausgeſendet; meiſt gottloſe Leute, denen es kaum mißlingen kann, irgend etwas auszufinden, was auf Zauber ſich deuten läßt; um ſo leichter, wenn ſie der Gefangenen ſchon übel wollen. Nun wird geſagt: ſtarke Indizien lägen vor. Sie wird alſo ins Verhör genommen; kein Vertheidiger wird ihr geſtattet, denn es wird geſagt: ihr Verbrechen ſei ein Exzeptionalfall; und es finden ſich auch nicht leicht ſolche, die die Vertheidigung übernehmen mögen, weil ſogleich der Verdacht ſich an dieſelben hängt; wie denn auch Alle, die reden wollen in der Sache, und den Richter zur Behutſamkeit ermahnen, gar leicht als Hexenpatrone verrufen werden. Sie wird alſo vorgeführt, und die Indizien werden ihr vorgeleſen. Wenn ſie ſich nun vollkommen von ihnen reinigt, und gegen Alle ſich rechtfertigt, das hilft ſie ganz und gar nichts, die Anklagen bleiben alle in ihrer Kraft; ſie wird nur in den Kerker zurückgeführt, um dort näher zu überlegen: ob ſie obſtinat bleiben will; denn ſie iſt immer obſtinat, wenn ſie ſich von der Anklage zu reinigen ſucht. Das iſt alſo ein neues Indizium; denn ſie wäre nimmer ſo beredt, wenn ſie nicht eine Hexe wäre. Ein anderer Tag wird ihr daher anberaumt, und hat ſie wirklich ſich bedacht und iſt hartnäckig geblieben, dann wird das Decret der Folter ihr notifizirt.“

„So wird nun das ſchwache, kraftloſe Weib dieſem hölliſchen Werkzeuge Preis gegeben; nachdem zuvor die ſorgfältigſte Nachſuchung am ganzen Leibe vorangegangen, ob ſie nicht etwa ein geheimes Zaubermittel gegen den Schmerz bei ſich führe. Und dieſe Schmerzen, ſie wären unerträglich, wenn ſie auch nur eine halbe Viertelſtunde, ja auch nur die Hälfte dieſes Zeitraumes dauerten; und nun wird, trotz dem Verbote von Papſt Paul dem dritten, die Zeit der noch geſchärften über eine halbe Stunde ausgedehnt; ja die Folter wird unzureichend erklärt, wenn ſie nicht eine Stunde dauert. Die Allerſtärkſten haben bekannt: die Pein ſei ſo übergroß, daß ſie, um loszukommen, ohne Anſtand die allerärgſten Verbrechen bekennen würden, ſelbſt auf Gefahr ihres künftigen Heiles hin. Manche, die die Überzeugung haben, ſie ſeien ewig und unrettbar verloren, wenn ſie unſchuldig zu ſolchem Laſter ſich bekennten, kämpfen lange gegen den ungeheuren Schmerz, unterliegen aber doch zuletzt; und verfallen dann im Kerker in die größte Betrübniß und Verzweiflung, weil niemand iſt, der ſie aufrichtet und tröſtet. Viele werden dadurch getödtet, Andere auf Lebenszeit verkrüppelt; Viele wurden ſo zerriſſen und zerfleiſcht, daß der Henker nicht wagte, bei der Hinrichtung die Schultern vor dem Volke zu entblößen; manche auf dem Wege zum Gerichte hingerichtet werden mußten, damit ſie nicht zuſammenbrachen. Mit dem, was ſie eine gelinde, oder vielmehr keine Folter nennen, wird angefangen; eine gezähnte eiſerne Preſſe wird über die Schienbeine gelegt, und das Fleiſch bis zum Ausſprützen des Blutes damit platt gedrückt. Die Gepeinigte bekennt nun etwa gleich von vorn herein; und dann iſt ſie von Rechtswegen verloren. Oder ſie läugnet; dann wird die Tortur wiederholt, und zweifach, dreifach, vierfach geſchärft, bis ihre Hartnäckigkeit überwunden iſt. Wohl unterſagen die Geſetze die Wiederholung auf die alten Indizien; aber da hat man die Auskunft gefunden, die Zeit der Folter etwa auf fünf Viertelſtunden zu beſtimmen, und dieſe dann unter drei Tage zu vertheilen. In den Peinen wird die Unglückliche ſcharf beobachtet: wälzt ſie die Augen, dann wird geurtheilt: Seht! ſie ſucht ihren Buhlen; bleiben die Augen aber ſtarr geöffnet, dann heißt's: ſie hat ihn gefunden! Schweigt ſie, dann iſt es das maleficium Taciturnitatis; laufen Zuckungen durch ihre Geſichtsmuskeln, dann wird geſagt: ſie habe gelacht; bringt die Natur im übergroßen Grad des Schmerzes einen Schlaf über die Unglückliche, dann iſt ihre Schuld über allen Zweifel bewährt; wird ſie hellſehend, dann hat man, was man wollte; ſtirbt ſie, dann hat der Satan ihr den Hals gebrochen, damit ſein Geheimniß nicht auskommen möge, und ſie wird nun unter dem Galgen verſcharrt. Die Richter müſſen zu dem Amte, das ſie nicht ſelber ausüben können, anderer Werkzeuge, der Henker, ſich bedienen; ein rohes Volk, voll Bosheit und Herzenshärtigkeit, dem ſich nun die Unglücklichen Preis gegeben finden. Sie regeln das ganze Geſchäft, und führen es mit ihrer grauſamen Roheit; ſie fragen, treiben an, drängen, drohen mit wilder Stimme, ſchärfen die Peinen nach Belieben. Sie ſetzen eine Ehre darein, daß keine ihrem Ungeſtümme widerſtanden; und die, welche dann zu dieſem Ruf gelangt, werden vor allen Andern aufgeſucht und verwendet. Auf keinen Mitſchuldigen ſoll nach dem Geſetze namentlich inquirirt werden, dieſe Peiniger aber ſetzen darüber ſich hinaus; ſchon bei der Vorbereitung werden die Schlachtopfer ermuntert, die oder jene zu nennen, die ſchon öfter vorgekommen: ſie dürften ſich nicht ſcheuen und gutem Rathe folgen, dann werde auch gelind verfahren. Denn ſie halten es für eine Schande ihrer Kunſt, eines ſchwachen Weibes nicht Meiſter zu werden; darum auch plagen ſie in alle Weiſe die Verhafteten, ſchon auſſer der Folter, durch den Unrath der Kerker, Froſt und Hitze; bis ſie endlich ermüdet und gebrochen zu falſchen Bekenntniſſen ſich verſtehen, die ihnen, wie geſagt, zuvor in den Mund gelegt worden. Bei den Geiſtlichen, ſollte man denken, müßten die Unglückſeligen doch wenigſtens eine Zuflucht finden. Freilich ſollten die Obern nur milde, fromme Leute von gutem Urtheil und geprüfter Klugheit, wahrhaft vom Geiſte der Religion durchdrungene Männer ſenden, die nun auch den Geiſt der Menſchen zu prüfen, und die Geheimniſſe des Herzens zu ergründen wiſſen. Aber ſolche würden wenig zum übrigen Verfahren paſſen; man hätte unbequeme Beobachter in der Nähe, denen die Iniquität des ganzen Proceſſes nicht entgehen könnte. Dergleichen alſo werden als untauglich von vielen Gerichten entfernt, nur ſtürmiſche, heftige, unerfahrene Eiferer werden gern geſehen; ſie, die ſogleich vorausſetzen: die Schuld unterliege keinem Zweifel, darum vor Allem nun auf Eingeſtändniß dringen; all ihr Bemühen dahin richten, daß ſie ſich ſchuldig geben; durch zweideutige Verſprechungen ſie zu täuſchen ſuchen, und der leiblichen Folter in ſolcher Weiſe nur noch eine geiſtige beigeſellen, die oft bis an den Rand des Scheiterhaufens fortgeſetzt wird. So von allen Seiten beſtürmt, vom Schmerze zerriſſen, wird der Unglücklichen ein Geſtändniß abgepreßt; worauf ſie dann ſelbſt verloren iſt, und in der Regel Andere, die auf gleichem Wege zum gleichen Ziele geführt werden, nach ſich in's Verderben zieht; weil die, die ſich ſelber nicht retten kann, auch Anderer nicht verſchont. Stirbt ſie aber nicht auf der Folter, und bekennt auch nicht, daß man ſie, ohne neue Indizien, doch nicht weiter zu peinigen, noch auch zu verbrennen wagt; dann wird ſie in noch engerer Haft wohl ein ganzes Jahr gehalten. Denn ſie wollen in ihrem blinden Eifer Opfer haben, und halten es ſich für eine Schande, wenn ſie allzuleicht loslaſſen; das würde ihnen eine üble Nachrede machen. Es wird ſo lange nachgeforſcht, bis neue Indizien gefunden ſind; dann wird zum Überfluß wohl auch der Exorzism über ſie geſprochen, und ſie an einen andern Ort gebracht, um das Malefizium des Stillſchweigens zu brechen; ſie wird dann auf's Neue gefoltert, und endlich doch den Flammen übergeben, wo ihr letzter Schrei das Zeugniß der Folter keineswegs entkräftet.“

In ſolcher Weiſe haben die Dinge in der, dem 30jährigen Kriege vorangehenden, in ſeinem Verlaufe ſich immer höher ſteigernden, und nach ihm noch lange nachhaltenden Verwilderung, bei den Gerichten ſich geſtaltet. So hatte gegen 1616 der Herzog zu Würtemberg das Hexenbrennen in den Städten: Dornſtatt, Sundelfingen, Löwenberg und Vaihingen angefangen, und die Räthe hatten beſondere Artikel gefaßt, worauf die Beamten nur inquiriren durften. Man hatte die Brogruth von Seresheim, die man aller Hexen Mutter nannte, eingefangen, bei der Gelegenheit: als ſie einer Kindbetterin in's Angeſicht gehaucht, die alsbald ſtocklahm geworden, bis der Mann der Kranken die Urheberin des Übels ſo lange geſchlagen, daß ſie ihr wieder hat helfen müſſen. Sie wurde nun in Vaihingen vom Untervogt verhaftet, und bat ſelber: daß man ihr Recht ihr anthun ſolle, weil ſie das Hexenwerk ſeit unfürdenklichen Zeiten getrieben. Sie habe ſo viele Kinder umgebracht, daß es ſich nicht erzählen laſſe; wohl an die 400, worunter drei, die ihr eigen angehört. Die ſeyen wieder ausgegraben, geſotten, gekocht, theils gefreſſen, zur Schmier- und Hexenkunſt gebraucht worden; den Pfeiſern aber ſeyen die Knochenröhrlein zu Pfeiſen gegeben worden. Ihrem eigenen Sohn habe ſie ein Weib und zwei Kinder umgebracht; ihre zween Männer viele Jahre lang erlahmt und ſie endlich gar getödtet; ihre Hurerei mit ihrem Buhlen ſei unendlich geweſen. Unzählige und ſchädliche Wetter habe ſie ſeit 40 Jahren, im Herzogthum Würtemberg auf etliche Meilwegs dem Heuchelberg entlang, hervorgerufen, auf welchem Berg alljährlich fünfmal der Sabbath abgehalten werde; wobei allzeit an die 2500, Arme und Reiche, Junge und Alte, und darunter auch Vornehme, beiſammen ſeyen. Sie ſagte auch: wenn die Hexen nicht wären, würden die würtembergiſchen Unterthanen kein Waſſer trinken, und im ſiebenten Jahre das Feld nicht bauen dürfen: auch ihr Küchengeſchirr würde nicht ferner mehr irden, ſondern ſilbern ſeyn. Sie gab als Urſache, daß ſo viele Frauen der Verführung anheimfielen, die Mißhandlungen derſelben durch ihre verſoffenen Männer an; deutete den Richtern auch die Zeichen, woran man ſie erkenne. Man ſieht, das Weib war eine in's Zauberweſen hineingerathene Giftmiſcherin, die ihr ſchreckliches Ende ſich ſelbſt bereitet; aber ſie gab nun dem unbehutſamen Eifer die Veranlaſſung, in gleicher Weiſe gegen zahlreiche Unſchuldige zu wüthen. So waren im Bisthum Würzburg gleichzeitig vier Weiber in den Keller eines Taglöhners, wahrſcheinlich in ſehr natürlicher Weiſe, hineingefahren, und hatten ſeinen Wein ausgeſoffen. Die Folter verwandelte ſie bald in Hexenweiber, und erpreßte aus ihnen auch das weitere Zeugniß: in der Gerolzhofer Zehnt ſeyen nicht 60 Perſonen, die über ſieben Jahre alt, des Zaubers unerfahren geblieben. Von dieſen wurden erſt drei, dann wieder fünf Andere, am 4. Juni darauf zehn, zween Männer und acht Weiber, am 11. Juni abermals drei Männer und elf Weiber eingezogen und Alle verbrannt; darauf wieder 26 Andere gleichfalls verhaftet, und zuerſt erwürgt, und dann den Flammen übergeben. Da die Ausſage der Früheren durch die Späteren immer beſtätigt, und alſo die große Anzahl der Schuldigen bekannt wurde, verordnete Seine Fürſtliche Gnaden, und den Beamten wurde anbefohlen: hinfüro alle Wochen, auf Dienſtag, auſſer wenn hohe Feſte einfallen, einen Brand zu thun; und jedesmal 25 oder 20, oder zum allerwenigſten, und weniger nicht, als 15 auf einmal, einzuſetzen und zu verbrennen; und ſolches wollen Ihr F. Gnaden durch das ganze Bisthumb continuiren und forttreiben. Zu dieſem End ſind alle Zentgrafen gen Geroltzhofen beſchrieben worden, und ihnen wurde angezeigt und ernſtlich befohlen: das Hexenbrennen anzufangen, und ihnen das Verzeichniß derjenigen, auf welche in ihrer Zeit bekannt worden, zugeſtellt. Dieſe haben denn ſo viele Wunderdinge ausgeſagt, daß es ſich nicht ſchreiben und der Jugend vor die Ohren bringen läßt. Die Wirthin zum Schwanen hat bekannt: daß ſie vielen Menſchen vergeben, und gemeiniglich den Spielleuten Katzen ſtatt Stockfiſch, Mäuß und Ratzen vor Vögel zu freſſen gegeben. Eine Hebamm hat bekannt: daß ſie in die 170 Kinder umgebracht, darunter 22 ihr verwandt geweſen. Ein Alter ſagte und bekannte: wenn er innerhalb dreien Tagen nicht wäre gefangen worden, ſo wolle er Alles 25 Meilen im Umkreis verwüſtet und mit Hagel und Kieſelſtein verderbt haben. Sie triebens ſo arg, daß ſelbſt der Teufel unter ſie getreten, und es ihnen unterſagt; weil das ſein Reich mindere, und die Leute, im Glücke übermüthig, im Unglück ſich zu Gott bekehrten. Da ſie aber doch nicht abließen, hat er Einige faſt bis auf den Tod geſchlagen, und alſo tractirt, daß ſie ſich eine geraume Zeit nicht durften ſehen laſſen; wodurch auch Viele verrathen, und in's Hexenregiſter eingetragen worden [1]). Man ſieht, Wetterſchaden und Kinderſterben hat mit der Folter, einigem Hellſehen und einiger Bosheit ſich verbunden, um ſo viele Leute in's Unglück zu bringen. Solche Brände mögen dort eine ziemliche Zeit angehalten haben; denn in Haubers Bibliothek findet ſich eine Liſte derer, die von 1627 bis Februar 1629, binnen zwei Jahren und zwei Monaten, in 29 ſolchen Bränden, 157 an der Zahl, verbrannt worden. Der größere Theil ſind alte Weiber und fremde, wahrſcheinlich heimathloſe Leute; aber auch Kinder finden ſich darunter von zwölf, eilf, zehn und neun Jahren; vierzehn Vicarien der Hauptkirche, zwei Knaben von angeſehenen Familien, zwei Söhnlein des Senators Stolzenburg, ein blindes Mädchen, und Gobel Babelin, das ſchönſte Mädchen in Würzburg. — Mit den Meiſten wird es beſchaffen geweſen ſeyn, wie mit denen, von welchen George Mackenzie erzählt: Als ich einem Gerichte vorſaß, ging ich, um einige Weiber näher zu befragen, die gerichtlich ihre Schuld geſtanden hatten. Eine unter ihnen, eine einfältige Creatur, ſagte mir: ſie habe nicht geſtanden, weil ſie ſchuldig ſey, ſondern weil ſie arm von ihrer Arbeit leben müſſe; jetzt aber, als Hexe verrufen, Hungers ſterben werde. Denn Niemand werde ſie fortan aufnehmen, oder ihr zu eſſen geben; man werde ſie vielmehr ſchlagen und Hunde auf ſie hetzen. Darum habe ſie gewünſcht, todt zu ſeyn; dabei weinte ſie bitterlich, und rief knieend Gott zum Zeugniß der Wahrheit deſſen, was ſie geſprochen, an [1]).

---

[1]) Zwo Hexenzeitung, die Erſte aus dem Bisthumb Würzburg: wie der Biſchof das Hexenbrennen im Franckenlande angefangen, und wie er daſſelbe forttreiben und das Ungeziffer gentzlich außrotten will. Die Ander auß dem Herzogthum Würtemberg: wie der Hertzog in unterſchiedlichen Statten das Hexenbrennen auch angefangen. Gedruckt zu Tübingen, 1616.

So war es durch die brittiſchen Reiche beſchaffen, ſo durch ganz Deutſchland; eine blutige Geiſel war über dieſe Länder geſchwungen, ärger denn der ſchwarze Tod graſſirte dieſe Landplage in Mitte der furchtbarſten Bürgerkriege; und während das Schwert die Männer fraß, wurden die Flammen gegen die Frauen ausgeſendet. Das Enorme, über alles Maaß Hinausgehende des Übels, mußte endlich eine Rückwirkung herbeiführen. Die zur Verzweiflung geängſtete Natur in den Schlachtopfern hatte ſchon ſelber eine ſolche eingeleitet. Eine Zeitlang hatten die Gepeinigten nur ihres Gleichen angegeben; und ſo war das Feuer, wenn es einmal in einem Dorfe oder einer Stadt gezündet, in der ganzen Claſſe umhergelaufen, und Eine hatte Viele in's Verderben hinabgezogen. Bald aber waren Grimm und Zorn und die Erbitterung des Schmerzes höher geſtiegen,

---

1) Criminal Law. Tit. X.

und hatte zuletzt die Richter ſelbſt, die ohnehin, eben durch die ekſtatiſche Seite dieſes Schmerzes und jeder andern Leidenſchaft, mit ihnen in die engſten Rapporte gekommen, ergriffen; und ſie wurden genannt, ja auf Fürſten ſelbſt, gleichzeitig von Vielen, als Genoſſen des Sabbaths, Zeugniß abgelegt. Jetzt war das rechte Mittel ausgefunden; ihre Ausſage mußte Geltung haben, denn für ſie ſprachen dieſelben Zeichen, die auch für die Andern gültig waren; die Übereinſtimmung unter Mehreren war durch die Rapporte leicht gegeben; und für die Folter galt kein verſchieden Maaß und Gewicht. So mußte alſo den Richtern der Prozeß gemacht werden, wie den Angeklagten; und die Formen dieſes Prozeſſes trugen dann Sorge, daß der Angeklagte nimmer entrann. So wendeten denn die Flammen ſich noch grimmiger gegen die, welche ſie ſeither ausgeſendet; wie, in der Zeit des Terrorisms unſerer Tage, dieſelbe Guillotine alle die nach einander folgenden Schichten der Parteien, eine immer auf das richterliche Geheiß der andern, aufgefreſſen. Die armen Weiber hatten ihren Richtern nur den Pfad zu den Scheiterhaufen getreten, auf denen ſie ihnen bald nachwanderten; mitunter auch an ihrer Seite die Beichtväter, die keine Barmherzigkeit gefühlt. Und man denke ſich nur die letzten Augenblicke dieſer Schlachtopfer zweiter Ordnung, die jetzt die Überzeugung in der Hand hatten, daß ſie falſch gerichtet; daß ſie unzählige Schlachtopfer ohne Schuld verdorben, und nun die ewige Gerechtigkeit auf ihren Wegen ſie ereilt, und ſie ſelbſt, ihnen zur Sühne, dem gleichen Tode hingegeben.

Dergleichen Vorgänge mußten Bedenken erregen, und die Richter aufſichtig machen; es bedurfte nur noch eines Mannes, der, — was die Schaar der Beichtväter oder Hofprediger nicht gekonnt, oder nicht gewollt, oder nicht gewagt —, auch den Fürſten die Augen über den wahren Stand der Sache öffnete. Ein ſolcher iſt im Jeſuiten Spee aufgeſtanden, und er iſt ein Wohlthäter der Menſchheit damit geworden, und hat nicht eine, ſondern eine zehnfache Bürgerkrone ſich damit verdient. Er lebte in Mitte all der Greuel, und hat wahrſcheinlich jene fränkiſchen Brände geſehen. Sein Herz blutete im Anblicke ſolchen Unheils, und er ſchrieb die Cautio criminalis, die 1631 zum erſtenmal gedruckt erſchien. Schon hatten die beſſeren Theologen der Zeit gegen das Verfahren ſich geäußert: und Tanner, der Ordensbruder von Spee, hatte in ſeiner Theologie (Disp. 4 de Justitia quaest. 5. Dub. 5. n. 123) ſeine ſchweren Bedenken kund gegeben, und Vorſchläge zur Milde gemacht, die den Zorn der Terroriſten ihm zugezogen. Als Beichtvater vieler der Hingerichteten hatte Spee die beſte Gelegenheit, vom wahren Stand der Sachen Einſicht zu nehmen, und überzeugte ſich bald: daß von fünfzig Verurtheilten nicht fünf, ja vielleicht kaum zwei ſchuldig ſeyen. Nun ſchrieb er, ohne Menſchenfurcht und gewiſſenloſe Zaghaftigkeit, ſein Buch; aus dem wir oben die Schilderung des Verfahrens im Auszuge mitgetheilt, worin er die ganze Iniquität dieſer Wütherei aufdeckt. Damit trat er vor die Fürſten, ihnen auslegend: wie die Richter dies ihr Verfahren durch beſtändiges Gedrängtwerden von oben entſchuldigten; wie das aber eine ſchwere Gewiſſensſache nicht allein für ihre Räthe und Beichtväter, ſondern auch für ſie ſelber ſey; und wie ſie Alle deswegen einſt vor dem höheren Richter Rechenſchaft davon zu geben hätten. Sie möchten die Theologen darüber befragen, und die würden ihnen Auskunft geben: daß man mit Menſchenblut nicht kurzweilen dürfe, und Menſchenhäupter dürfe man nicht leichtſinnig wie Kegelklötze hinwerfen, wie es jetzt die Hexenrichter ſich erlaubten, die auf das leichteſte Gerücht ſogleich zur Folter eilten, und ſelbſt ſolche, für die Frömmigkeit und ein tadelloſes Leben Zeugniß ablegten, auf ihr peinlich befragten. Wir Alle müſſen einſt zum Richterſtuhle der Ewigkeit, ſagt er, und wenn dort jedes unnütze Wort verantwortet werden muß, was wird mit ſolchen blutigen Thaten geſchehen? [1]) Das blieb nicht ohne Eindruck; man verlor die Zuverſicht, daß man mit dieſer ganzen Blutjuſtiz auf guten Wegen gehe; und da man erſt recht zuſah, entdeckte man das Greuliche in der Sache. Allmälig erloſchen nun die Scheiterhaufen; die Bewegung ging vom Main und Rheine aus, und verbreitete ſich bald über ganz Deutſchland. Der, von dem ſie zuerſt den Urſprung genommen, hatte nicht den Lohn der Welt erwartet; aber ſie ließ es ſich nicht nehmen, ihre Schuldigkeit abzuführen. Er hatte den Ort Peina durch ſeinen Eifer zur Kirche zurückbekehrt.

---

1) Cautio criminalis p. 188. Dub. XXIX.

Die Hildesheimer Feinde der Kirche hatten ihn daher, als er auf dem Wege zum Orte war, um den Gottesdienſt abzuhalten, wie die Frieſen den heiligen Bonifaz, überfallen laſſen; und er hatte fünf bedeutende Wunden am Kopf, und zwei andere am Rücken davon getragen, aber nichts deſto weniger bis zum Hinſinken den Kirchendienſt abgehalten. Einige Jahre darauf, 1635, ſtarb er im Trieriſchen, im 44ſten Jahre ſeines Alters. Nach ihm muß jedoch unter den Proteſtanten D. J. M. Meyfart, Director des Gymnaſiums zu Coburg, rühmlich genannt werden. Zur Zeit Maximilians I. ſchrieb er: Chriſtliche Erinnerung an gewaltige Regenten und gewiſſenhafte Prädicanten, wie das abſcheuliche Laſter der Hexerei mit Ernſt auszurotten, aber in Verfolgung deſſelbigen auf Kanzeln und in Gerichtshäuſern ſehr beſcheidenlich zu handeln ſey. Es iſt nur eine Paraphraſe des Buches von Spee; aber er hatte von Jugend auf vielmal geſehen, wie man in den proteſtantiſchen Gerichten verfuhr; wie man den Gefangenen keinen Schlaf geſtattete und mit ſpitzen Stacheln ſie aufweckte, wenn ſie die Augen ſchloſſen; wie man ihnen nur Speiſen, mit Heringslacke geſalzen, reichte, aber keinen Tropfen Waſſer ihnen vergönnte. Er hatte geſehen, wie, nach ſeinem Ausdruck, die Henker und Peiniger den koſtbaren Leib des Menſchen ſo geringe achteten, ihn ſchandhaftig verſtellten und zertrümmerten; die Glieder von einander treibend, die Augen aus dem Haupte zwingend, die Füſſe von den Schienbeinen reißend, die Gelenke aus den Spannadern bewegend, die Schulterſcheiben aus der Schaufel hebend, die Adern zum Anſchwellen bringend; die Unglücklichen bald in die Höhe zerrend, und wieder an den Boden werfend, und das Unterſte zu oberſt kehrend. Er ſah, wie Hader, Neid, Zorn, Zank, Afterreden, Ohrenblaſen gewöhnlich den erſten Anlaß zur Anklage gaben; mit Murren und Mummeln beginnend, und dann öffentlich dieſe oder jene auf Zauberei anklagend. Dann hörte er: wie die Prädicanten herangezogen kamen, blinde Eiferer, die Keines ſchonten, ihre Predigten mit feurigen Blitzen anluden, hervorbrechend in eigenem Hirnwahn und ſtutzigem Trotz, und ſchreiend nach Ketten und Banden, nach Thürmen und Löchern, nach Holz und Stroh, Rauch und Feuer, Pulver und Schwefel; nun wähnend, das heiße den Spruch des

Herrn befolgen: Lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig. Dann ſah er die Malefizräthe mit eiſernen Händen zugreifen, und in der heimlichſten aller Sünden ohne alle Beſcheidenheit verfahren; er war Zeuge, wie das arme Volk auf ihr Geheiß zerſchlagen, gepeitſcht, zerſchraubet, zerzerrt, zerquetſcht, zerriſſen, verwüſtet, verderbt und verödet wurde; wie der Trutenkarrn täglich durch die Straßen polterte, und doch der Truten ſtündlich mehr wurden; alſo daß die thüringiſchen Wälder nicht hinreichen würden, ſie Alle zu verbrennen. Das Alles hat er geſehen, und auch ihm iſt ſein Herz entbrannt, und er hat ſein Weh über die Urheber ausgerufen. So laſſet euch nun weiſen, ihr Könige, und laſſet euch züchtigen, ihr Richter auf Erden! all ihr Könige, Fürſten und Regenten, ihr Zentgrafen, ihr Beiſitzer, ihr Malefizſchreiber, Henker, Peiniger! ihr müßt dermaleinſt Rechenſchaft geben von jedem Worte, das da geboten: zu fahen, zu geißeln und köpfen und brennen; von jedem Hohne, mit welchem ihr der armen Gepeinigten geſpottet; von jeder Thräne, die ſie ausgeweint, von jedem Tropfen, den ſie ausgeblutet! So rief der wackere Mann in ſeiner Entrüſtung aus, und auch ſeine Worte waren auf dieſer Seite nicht fruchtlos ausgeredet. Als daher im Beginne des achtzehnten Jahrhunderts, von Thomaſius abwärts, die Rationaliſten eingetroffen, war Alles längſt abgethan. Ihr Verdienſt iſt nur, daß ſie der allzugroßen Leichtgläubigkeit in dieſem Gebiete Schranken geſetzt; dafür brach nun gänzlicher Unglauben ein. Auf der Tenne, worauf dieſe umhergeſtampft, wuchs kein Grashalm mehr, weder Kraut noch Unkraut; und ſie wurde nun die Reitſchule, auf der ſie ſich im Kreislauf übten, und zur Stunde noch üben.

3.

Verhältniß der Kirche zu dem Unfug des Hexenprozeſſes.

Die Dinge hatten in ſolcher Weiſe ſich gefügt, daß, wenn das Hexenweſen ſelber, — in ſeinem furchtbaren Ernſt, und dem, was von Wahrheit in ihm geweſen —, aus einer greuelvollen Verkehrung der menſchlichen Natur hervorgegangen, die Art, in der man ihm zu ſteuern verſucht, weil mit kaltem Blute ausgeübt, beinahe noch greuelvoller geweſen: alſo daß das Böſe gewonnen Spiel hatte, und wo die Opfer ihm entgingen, reichliche Entſchädigung an Richtern und an Henkern gefunden. Und es war durchgängig nicht Wuth und Zorn und Grimm und Grauſamkeit, die ein ſolches Verfahren eingegeben; vielmehr ein blinder, unbehutſamer und maaßloſer Eifer hatte es urſprünglich hervorgerufen; und die Gefühlloſigkeit der Menſchen, mit Läſſigkeit, Gleichgültigkeit und Indifferenz verbunden, hatten es dann weiter fortgeführt, und bis auf die Spitze hingetrieben. Derſelbe unverſonnene Eifer hatte auch, ohnlange zuvor, die religiöſen Bewegungen hervorgerufen; dieſelbe Läſſigkeit und Gleichgültigkeit aber, nach dem Wohlgefallen der Regenten, die religiöſen Überzeugungen ſich vorſchreiben, ändern, abermals und zum drittenmale andere und immer andere ſich aufdringen laſſen. Dieſelbe Fahrläſſigkeit hatte Alles, was dem Menſchen in der Geſellſchaft werth ſeyn ſoll, Vaterland, Freiheit, Verfaſſung, Einheit, alte Sitte und Erinnerung, beinahe die Sprache Preis gegeben; und jenen Zuſtand gänzlicher Auflöſung herbeigeführt, in dem die Völker zum Geſpötte ihrer Nachbarn wurden. Als ein Gefühl ſolcher Schmach zuletzt doch erwacht, da hat man den Grund von ſich ab, und auf Formen und Inſtitutionen hinüberzuwälzen geſucht; ſie für das verantwortlich machend, was man ſelbſt geſündigt. Das iſt ſo der Menſchen Art; ſie wiſſen recht wohl, was die Religion bedeutet, kennen auch die Evangelien, und verſtehen recht gut zu reden von der Liebe, die das Chriſtenthum von ihnen fordert; die Praxis jedoch wiſſen ſie von ſolchen Transcendenzen frei zu halten. Auf den Theatern ergötzen ſie ſich an den tragiſchen Kämpfen ihrer Helden mit dem Schickſal, und laſſen ſich mit aufmerkſamer Rührung große Worte und Grundſätze eindoctriniren, und ihre Poſa's, auf einem Fuße niederknieend, den Tyrannen große Reden von Stolz und Freiheit halten; jedoch unter ſtillſchweigender Übereinkunft ſich ſelbſt die größte Servilität nicht übel zu nehmen, und einander wechſelſeitig die geringe Ungebühr leicht zu vergeben. So denn ſollten auch hier ausſchließlich die Fürſten und ihre tyranniſchen Geſetze einſtehen für die gemeinſame Schuld; vornämlich aber iſt es die Religion geweſen, die das ganze Scandal angerichtet.

Die Päpſte, beſonders Innocenz VI, haben das Signal gegeben, und die Inquiſition iſt nun ausgegangen, wie eine heißhungrige Löwin, ſuchend, wenn ſie verſchlinge. Aber die Formen ſind es nicht geweſen, die Geſetze haben es nicht gemacht; ſondern die Weiſe, wie man ſie ausgeführt, hat das Übel angerichtet. Die Geſetze waren allerdings überflüſſig blutig, nach dem Geiſte jener Zeit, ſie haben in dieſem Geiſte auch wohl die Folter aufgenommen; aber ſie haben ſie, als ein res fragilis und periculosa, ſorgfältig umzäunt; die Menſchen dagegen haben, unter dem Vorwande des Ausnahmefalls, die Umhegung niedergeriſſen, und ſind nun gegen Trutner und Trutnerinnen in ihrer unbarmherzigen Weiſe vorgeſchritten. Aus dem Brunnen der Gerechtigkeit iſt alſo dieſe Prozeßform nicht ausgefloſſen; ſondern aus dem hochmüthigen und verzagten Dinge, dem menſchlichen Herzen, hat ſie ſich hinzugefunden. Noch weniger hat die Religion bei ihr mitgewirkt, oder die Kirche die Torturmeiſter gedungen, und nun durch die Päpſte ihnen ihre Vollmacht ausgeſtellt. Gerade unter den Augen der Päpſte wüthete das Übel am gelindeſten; es hat, wie wir geſehen, ſchon Jahrhunderte vor Innocenz VI begonnen; alle Völker dieſſeits der Alpen und jenſeits waren davon angeſteckt; das Verfahren aber hat an Grauſamkeit zugenommen, im Verhältniß, wie es der directen Einwirkung der Kirche ſich entzog; und hat gerade ſeine äuſſerſte Höhe erreicht, als jene Völker entweder entſchieden von ihr abgefallen, oder doch zum Abfall geneigt. Die Päpſte mußten Notiz von einer ſo hochwichtigen Sache nehmen, an die die Völker glaubten, und hatten die Inquiſitoren gegen das Übel ausgeſendet. Jene Bulle von Innocenz wollte nur die für die Rheingegenden, wo das Übel neuerdings ſich ausgebreitet, aufgeſtellte Behörde in ihrem Wirkungskreiſe gegen Einſpruch ſchützen, und beſtätigte ihr Recht: beſſernd, verhaftend und ſtrafend einzuwirken; ihnen dabei geſtattend, gerade um den erſten Theil dieſes Amtes auszuüben, in allen Pfarrkirchen ihres Gebietes das Wort Gottes dem Volke auszulegen, ſo oft es deſſen bedürfte, und alles Zweckdienliche zum Unterrichte deſſelben nach ihrem Gutdünken vorzukehren. Was auch ſie in Schwäche, durch zu viel und zu wenig, und im Irrthum geſündigt haben mögen; die Berechtigung dazu lag wenigſtens nicht in dem Mandate, das ſie erhalten hatten. Man muß vielmehr auch hier den Päpſten das Zeugniß geben, daß ſie durchgängig mäßigend und mildernd verfahren, und dem Geiſte der Zeiten behutſam nachgehend, die gewonnene Einſicht immer in eine beſſere Praxis einzutragen ſich bemühten.

Dies Verhältniß der Kirche zu dem ganzen Unweſen läßt am beſten aus der Inſtruction für die Prozeſſe in Sachen der Hexen, Zauberer und Malefiker, die 1657 in der Druckerei der apoſtoliſchen Kammer in Rom erſchien, ſich nachweiſen. Im Eingange heißt es: Die Erfahrung, die große Lehrmeiſterin in allen Dingen, hat offenbar gemacht: wie die ſchwerſten Irrthümer im Prozeßverfahren gegen das Hexenweſen, zum Nachtheil der Gerechtigkeit und der angeklagten Frauen begangen werden; ſo daß man in der Generalcongregation der heiligen, römiſchen und allgemeinen Inquiſition gegen die häretiſche Verkehrtheit, ſeit lange ſchon bemerkt: wie kaum je einmal ein Prozeß der Art regelmäßig und in der Rechtsform geführt worden. Es hat ſich darum gar oft die Nothwendigkeit ergeben, ſich gegen viele Richter tadelnd auszuſprechen über die ungerechten Vexationen, Inquiſitionen, Einkerkerungen, und gar mancherlei böſe und unangemeſſene Verfahrungsweiſen in der Führung der Prozeſſe; über unbefugtes Vernehmen der Beklagten, und Auflegung unmenſchlicher Torturen; wodurch es denn gekommen, daß überaus viele ungerechte Todesurtheile oder Übergaben an den weltlichen Arm erfolgt. Viele Richter haben, wie die gleiche Erfahrung ausgewieſen, ſich ſo leichtfertig und leichtgläubig gezeigt: daß ſie, auf den leichteſten Verdachtsgrund hin, irgend ein Weib für eine Hexe gehalten; und nun es an nichts fehlen laſſen, um einer ſolchen Angeklagten, auch durch unerlaubte Mittel, ein Geſtändniß abzupreſſen, das unwahrſcheinlich, wandelbar und widerſprechend, wie es iſt, wenig oder keinen Glauben verdient. Daher, damit die Richter fortan vorſichtiger ſeyen in der Führung ſolcher Prozeſſe, ſollen ſie das Nachfolgende immer vor Augen halten und betrachten. Die Schrift läßt nun umſtändlich über den Gegenſtand ſich aus, durchhin aus verſtändigem, billigem, lebenserfahrnem Geſichtspunkt ihn betrachtend. Ein

Hauptirrthum der Richter iſt, ſagt ſie, daß ſie glauben: man könne nicht blos zur Inquiſition, ſondern ſogar auch zur Verhaftung, ja zur Folter ſchreiten, wenn auch kein corpus delicti eines Malefiziums vorhanden ſey. Ein ſolches Malefizium muß aber vor Allem rechtlich bewährt vorliegen, und da iſt es keineswegs hinreichend, wie Viele glauben, daß der Malefizirte krank geworden, oder auch geſtorben; weil Krankheit und Tod nicht nothwendig aus dem Malefizium folgen. Mit größtem Fleiße müſſen daher zuvor die Ärzte der Kranken befragt werden, ob ſie Krankheit und Tod für natürlich halten? ſie müſſen den ganzen Verlauf in einem Verbalprozeſſe ausführlich niederſchreiben, damit im Falle ihrer Unerfahrenheit ein beſſerer Arzt ihr Urtheil controlliren könne. Die Hausgenoſſen des Kranken ſollen auſſerdem über den Urſprung und Verlauf der Krankheit vernommen werden; damit man ihre Ausſagen mit denen der Ärzte vergleichen, und nun der Richter aus Allem ſich ein begründet Urtheil bilden könne. Ehe dann ein Richter die Verhaftung befiehlt, muß er zuvor alle Indizien gegen die Beklagte wohl erwogen haben, und nicht etwa, durch die Klagen des angeblich Beſchädigten und der Seinigen, zu übereilter Verhaftung ſich verleiten laſſen; ohne daß irgend ein wahrſcheinlicher Grund vorliegt, der die Angeklagte zur Übelthat verleitet. Wird ſie aber wirklich verhängt, dann ſchaue der Richter, in Perſon oder einem tüchtigen Stellvertreter, wohl zu, was ſich Bezügliches in ihrem Hauſe vorfindet; aber nicht blos auf das, was ſie anklagt, Rückſicht nehmend, ſondern auch auf Solches, was ſie rechtfertigen kann. Er nehme dabei unparteiiſche Zeugen zu Hilfe, ſchließe aber die angeblich Beſchädigten und die Ihrigen aus. Er urtheile nicht vorſchnell: Öl in Gefäßen, Salben, Pulver u. dgl. ſeyen dem Herenweſen angehörig; ſondern laſſe das Gefundene erſt von Kundigen ſorgfältig unterſuchen. Bringen die Angehörigen des Kranken Dinge, die ſie im Bette gefunden, dann halte er ſie nicht übereilt für das corpus delicti; es kann leicht ſeyn, daß man ſie nur unterſchoben, um ihn zu gewinnen. Federn, Wolle können beim Bettmachen leicht alſo ineinandergewirrt werden, daß ſehr natürlich ſolche für Malefizien ausgegebene Zuſammenſetzungen entſtehen. Auch Nadeln ſind überall in

Menge, wo Frauen zugegen; man darf ſich daher nicht wundern, wenn etwa zufällig viele ſich beiſammen finden. Schon das Auswerfen ſolcher Nadeln bei Obſedirten kann zur Vorſicht mahnen. Viele Exorziſten ſind gewohnt, unvorſichtig den Dämon zu befragen: ob er durch ein Malefizium ſeinen Eingang gefunden, und wer daſſelbe gewirkt? Die Antwort fällt vom Vater der Lüge dann bejahend und anklagend aus, und darauf wird ſofort bisweilen der Prozeß gegen die Genannten gegründet; die hl. Congregation hat aber in ſolchen Fällen immer Exorziſten und Richter hart getadelt. Viele Richter bilden ſich ein: darum, daß jemand obſedirt ſich zeige, ſey er auch malefizirt; und haben darauf ungerechte Prozeſſe gegen die Perſonen, die dem Obſedirten feindlich, oder ſonſt angezeigt ſind, erbaut. Das iſt aber durchaus widerſinnig; denn wer kann es läugnen, daß der Dämon, durch Zulaſſung ohne Malefiz, den Leib eines Menſchen plagen könne? Mögen alſo die Richter ſich vor dieſem Fallſtrick hüten; auch vor jenem, den ihnen falſche, betrügeriſche Obſedirte legen. Die Richter ſollen ſich nicht leicht hergeben, Gewalt an einer Hexe oder einer Maleficantin auf das bloße Geſchrei hin auszuüben; obgleich ſonſt der Ruf von großer Wichtigkeit iſt. Denn bei dem gemeinen Haß gegen dieſe Gattung von Leuten ſind Alle leicht geneigt, gegen ſie aufzuſtehen, und bei geringem Anlaß ſolches Geſchrei zu erheben; beſonders wenn das Weib noch dazu alt und häßlich iſt. Darum ſoll kein Verlaß darauf ſeyn, und der Richter ſeinem Urſprunge erſt nachforſchen. Er ſoll immer Rückſicht darauf nehmen, daß das weibliche Geſchlecht abergläubiſch iſt, und allerlei Künſten, beſonders in Liebesangelegenheiten, ergeben; daß alſo daraus, daß Eine dergleichen geübt, und Sprüche geſprochen, um Malefizien zu heilen, oder den Willen zu binden, keineswegs ſogleich folgt: daß ſie eine förmliche Hexe iſt; weil dergleichen nicht nothwendig mit Apoſtaſie ſich verbunden findet. Der Richter ſoll alſo nicht das blos Mögliche ſogleich als wirklich vorausſetzen, und ſich für berechtigt halten, nichts zu unterlaſſen, um, auf allerdings unerlaubte Übungen der Art hin, ein Bekenntniß von Dingen zu erzwingen, an die ſie vielleicht nie gedacht. Die Richter dürfen daher nicht geſtatten, daß ein daraufhin verhaftetes Weib mit jemand von Auſſen, oder ſind es deren mehrere geweſen, dieſe untereinander Gemeinſchaft haben; weil viele der Meinung ſind: Falſches in Sachen der Apoſtaſie auf ſich zu zeugen, ſey geſtattet, in der Hoffnung, früher frei zu werden. Sie ſollen auch nie erlauben: daß ihre Hüter, oder wer es ſey, ihnen zurathen, was ſie im Verhöre zu ſagen hätten; weil die Erfahrung ergeben, daß die Weiber, durch dergleichen Zureden getäuſcht, oft bekannt, was ſie zuvor nie geträumt. Auſſer dem Verhöre ſollen die Richter ſelbſt mit ihnen ſich nie über die Sache einlaſſen. Beim Verhöre darf ihnen nichts in den Mund gelegt, ſondern ſie ſollen nur befragt werden: ob ſie den Grund ihrer Vernehmung wiſſen oder vermuthen? welche Feinde ſie haben, und welche Urſache zur Feindſchaft ſie gegeben? wie ſie ihr Leben geführt, wie mit den Sacramenten es gehalten, wer ihr Beichtvater geweſen? und Ähnliches, was einen Schluß auf ihr Verhalten geſtattet. Dann können ſie im Allgemeinen befragt werden: ob ſie etwas vom Zauber wiſſen? Läugnen ſie, dann mag allmälig einfließen, was von dergleichen in den Acten vorliegt; jedoch mit Verſchweigung der Namen der Zeugen. Beharren ſie auf dem Läugnen, dann mag nach Beendigung des informatoriſchen Prozeſſes zu den Zeugen des offenſiven übergegangen werden. Der Fiscus muß zu dieſem Ende beſtimmte Punkte articuliren; Abſchrift davon ſoll den Beklagten mitgetheilt, und ihnen ein tauglicher Advocat zugegeben werden; ex officio, wenn ſie aus Armuth oder ſonſt keinen angenommen; überdem ſoll auch die nöthige Zeitfriſt ihnen geſtattet werden. Iſt auch dieſer Theil des Prozeſſes abgelaufen, dann wird ihnen Abſchrift des Ganzen gegeben, und eine neue Friſt zur Vertheidigung beſtimmt. Iſt auch dieſe vernommen worden, dann berufen die Richter eine Verſammlung von Rechtskundigen; ihnen wird der ganze Prozeß verleſen, wieder mit Verſchweigung der Namen der Zeugen; und wenn dieſe n ihrem Urtheile nicht einſtimmig ſind, oder wenn es eine ſchwere Sache iſt, entweder in Bezug auf das Verbrechen oder auf die Perſon, ſoll zur Tortur nicht geſchritten werden, ehe man die heilige Congregation befragt, der daher eine getreue Copie des oppelten Prozeſſes zugeſendet werden muß. Wenn es aber den Richtern und ihrer Verſammlung ſcheinen ſollte: man könne ſofort bei dringenden Indizien zur Tortur vorſchreiten, ſollen ſie nicht auf das Verbrechen im Einzelnen befragt werden; ſondern vorher ſoll man ihnen nochmal die erhobenen Indizien vorlegen, und auf der Folter ſelbſt werden ſie nur auf die Wahrheit im Allgemeinen, in Bezug auf das Vorgelegte, befragt. Fangen ſie an zu geſtehen, dann darf im weiteren Verlauf ihnen nichts in den Mund gelegt werden; ſondern nur die Worte ihres Zeugniſſes werden niedergeſchrieben, und die Wahrheit im Ganzen wird ihnen dann weiter abgefragt. Die Folter darf nicht von der zerreißenden Art ſeyn (Squaſſo), nicht mit angebrachten Gewichten oder Stöcken an den Füßen peinigen, auch nicht mit Stricken zuſammenſchnüren. Die Richter ſollen nicht leicht die Wiederholung derſelben verfügen, auſſer in den allerſchwerſten Sachen, und nach eingezogener Billigung der hl. Congregation. Die Frauen ſollen nicht am Leibe geſchoren, auch kein Gewicht auf angebliche Zeichen gelegt werden, wenn ſie z. B. keine Thränen vergießen. Die Folter ſoll nie länger als eine Stunde fortgeſetzt werden, und nur in den allerſchwerſten Fällen und den dringendſten Indizien an dieſe Dauer reichen, und die verhäng[illegible] in den Acten angegeben werden. Im Falle Frauen auch [illegible]ſtaſie, und ihre Anweſenheit beim Sabbath bekannt hätten, ſollen die Richter Sorge tragen, daß die Geſtändigen, ohne alle Einbläſerei, ihnen erzählen: wie ſie im Anfange dazu gekommen; ſie ſollen über Zeit und Umſtände ſich unterrichten, damit man daran erkennen könne, ob ihr Bekenntniß wahrſcheinlich ſey. Im Falle ſie der Verification fähige Thatſachen angeben, ſollen die Richter allen Fleiß anwenden, dieſe wirklich zu verifiziren; weil, würden ſie falſch befunden, auch das Bekenntniß entkräftet wäre, als ein ſolches, das durch die Folter, ein trügliches Mittel, oder durch Suggeſtion von irgendwoher, oder durch Ungeduld über die Einkerkerung etwa eingegeben worden; wobei die Richter ſich durchaus nicht befangen laſſen dürfen durch das, was ſie etwa bei den Schriftſtellern über die Materie geleſen. Haben ſolche Weiber aber auch authentiſch bekannt, und Mitſchuldige genannt, ſo ſoll gegen die Genannten, auf ihre Ausſage hin, niemal prozedirt werden; weil Alles durch Illuſion geſchehen konnte, und die Gerechtigkeit nicht fordert, daß man gegen Mitſchuldige, geſehen in der Illuſion, vorſchreite. Das ganze Verfahren der Richter ſoll genau in die Acten eingetragen werden; damit man, beim Leſen derſelben, es immer würdigen könne. Viele Richter pflegen als Gelegenheitsurſache zum Prozeſſe keine andere als das Gerücht anzugeben; fortan ſollen ſie dieſen Irrthum meiden, und Perſonen und Umſtände, die es ihnen zu Ohren gebracht, angeben, und Alles aufzeichnen, ohne etwas zu übergehen. Kinder werden oft in den Betten von ihren Pflegerinnen erdrückt; die Richter mögen genau zuſehen, ob man nicht, um dergleichen zu verheimlichen, in beſtimmtem Falle angegeben: die Hexe habe ſie umgebracht. In allen dieſen Prozeſſen ſollen die von der hl. Congregation vorgeſchriebenen Taxen nie überſchritten werden; und im Falle der Armuth haben die Richter ſich vor jeder ungerechten Erpreſſung zu hüten.“ Dieſe Inſtruction, die wir nicht etwa mit Auswahl, ſondern in ihrem ganzen Umfang mitgetheilt, macht der Kammer alle Ehre; es iſt reiner, geſunder Menſchenverſtand, eine umſichtige und einſichtige Praxis, Menſchlichkeit, Billigkeit und Barmherzigkeit [illegible]: zur Beſchämung der Folterknechte, die das greuelvolle [illegible] angerichtet und ausgeführt. Sie mußte nothwendig dem barbariſchen Naturalism der Gerichte ein Ende machen, und das Verfahren wieder in einen ordentlichen Prozeßgang hinüberführen; der zwar noch immer nicht gegen allen Irrthum ſchützt, aber ihn doch ſeltener und vor Gott verantwortlicher macht. Die hier vorgeſchriebene Praxis war dieſelbe, die, mehr als anderthalb Jahrhunderte früher, die wackern Richter des Del Vaulx ſchon befolgt; in ihr alſo iſt die Anſicht der Kirche von der Sache ausgedrückt.

Auch im Einzelnen haben die Geiſtlichen, die in ihrem Sinne und nach der Milde der Lehre gehandelt, ihr Verfahren nach ähnlichen Grundſätzen eingerichtet. Sie haben begriffen: daß es überall mehr auf die Beſſerung und den Unterricht der Unglücklichen ankomme, als auf das Eingreifen eines blutigen Terrorisms; der nur das wilde, reißende Thier im Menſchen auf das Seile hetzt, um es zu zerreißen. Das läßt ſchon an der Weiſe ſich erkennen, wie Pater Surin die Obſedirten im Kloſter von Loudun behandelt. Er hat hier nicht die Schärfe des

Schwertes vorgekehrt, nicht einmal vom Exorzism hat er häufigen Gebrauch gemacht; denn er verſtand: daß vor Allem er ſelber, mit ſeiner Perſon, für die ihm Anbefohlenen einſtehen müſſe. Er wandte ſich daher zuerſt im inſtändigen Gebet an Gott und ſeine Heiligen, die Jungfrau an der Spitze, daß von dort ihm Hilfe kommen möge; und er hielt ſich, während der Dauer von vielen Jahren, unaufhörlich in dieſer Gebetsverbindung. Und die Geiſter ſchrieen auf in den Beſeſſenen: daß dies der Weg ſey, um ſie zu quälen und zu Grund zu richten. In die gleiche Verbindung zog er nun auch bald die obſedirte Johanna hinein; und indem auch ſie beharrlich in ihr ſich zu behaupten lernte, wurde ſchon dadurch allein, ohne Exorzism, einer ihrer Geiſter auszufahren genöthigt. Er urtheilte ferner: daß der Hauptgrund der Verbindung des Menſchen mit dem Dämon in den Sünden und böſen Gewohnheiten des Erſten läge; um ſo mehr, je tiefer dieſe gewurzelt wären; alſo daß in dem Maaße, wie die Sünde mehr in einer Seele ſey, um ſo vielmehr der Teufel in ihr gründe und triumphire. Darum müſſe man vor Allem ſich bemühen, dieſen Hauptgrund auszurotten, und dadurch die Kräfte des Dämons zu ſchwächen. Das bekannten denn auch die Geiſter, indem ſie abermal riefen: Wir haben mehr nicht, als was uns die Laſter der Menſchen geben; werden dieſe ausgerottet, dann müſſen wir unterliegen, und von hinnen fahren. Er übte die Johanna daher beſtändig im Kampfe mit dieſen ihren böſen Neigungen der verderbten Natur; ihren Fortgang darin bezeugten bald die Geiſter, die ihm drohten, weil er eine ganz neue Weiſe aufbringe, und ſich zu aller Folgſamkeit erboten, wenn man nur damit ablaſſen wolle; denn es ſey das größte Unheil für ſie auf Erden, eine abgetödtete Perſon zu beſitzen, deren Leibeigene ſie wären, ſtatt ſie in ihren übeln Neigungen zu beherrſchen. Sie hatte noch vier Geiſter, und P. Surin machte den Entwurf, jeden in ſeiner eigenen Burg anzugreifen. Den Einen, der ſie zu allen Poſſen, und den Andern, der ſie zu allen Wohllüſten trieb; beide bezähmte er damit, daß er ihr den Geiſt einer ernſtlich ſtrengen Bußfertigkeit einflößte. Sie ſchlief alſo auf der harten Erde, machte ſchier kein Feuer an, geißelte ſich des Tages dreimal auf's ſchärfſte, trug Cilicium und eine Kette um den Leib, faſtete beinahe immer, enthielt ſich aller Früchte, die ſie liebte, aß mitunter auch Manches, was ſie bei ihrer Magenſchwäche zu beläſtigen ſchien. Darauf griff er auch die andern Geiſter an, die im hochmüthigzornigen Theile ſich geſetzt, und bekämpfte ſie mit Verdemüthigung und Geduld. Wenn ſie nun daherprangte im Antrieb ihrer Geiſter; dann ließ er durch Bettelleute ſie niederwerfen, ſie mit kothigen Füßen treten, und ihr auf den Mund ſchlagen. Er ſchickte ſie zur Schweſter Köchin mit der Bitte: ihr eine Disziplin zu geben, was dieſe dann ganz einfältig verrichtete. Er machte ſie öffentlich zu Schanden, wofür ſie ihm dann immer dankte, und ihn bat, jedermännlich alle ihre Sünden zu ſagen, die ſie in einer Generalbeichte ihm gebeichtet. Da ſie das von ihm nicht erhalten konnte, ſagte ſie vor ihren Mitſchweſtern ſelbſt ihre größten und beſchämendſten Sünden aus, machte auch ein Gelübde, eine Laienſchweſter zu werden. Eben ſo bekämpfte er die natürliche Trägheit in ihr, hatte Acht auf alle ihre Gebärden, Worte und Werke; tödtete darin Alles ab, was er als unrecht vermerkte, in jeglichem von dem Grundſatze ausgehend: daß die Beſſerung der Seelen mehr ein Werk der Salbung des hl. Geiſtes und des Gebetes ſey, als der Wiſſenſchaft. Die Geiſter ließen im Verlaufe der ganzen Procedur ihre Ungeduld und ihren Unwillen blicken: daß ſie gezwungen ſeyen, an einem Orte zu verweilen, wo ihnen keine Nahrung und kein Platz mehr übrig geblieben. Der Zweck aber wurde nach Wunſch erreicht; die Dämonen fuhren nacheinander aus, jeder Stirne oder Hand mit dem Namen eines hilfreichen Heiligen oder einem Kreuze bezeichnend. ¹) — Die geiſtige Therapie des Paters war, wie man ſieht, nicht eine palliative oder ſymptomatiſche; ſondern eine gründliche, die auf die Wurzel des Übels ging, und ſie auswarf und ertödtete. Es war nun freilich nicht die Sache der Richter, auf ſolchen Wegen zu gehen; aber ſie mußten die Angeklagten, durch die dazu Berufenen, zuvor auf ihnen geleiten laſſen; und zeigten ſie ſich dort unverbeſſerlich und unheilbar,

---

1) Boudon wunderſames Leben des gottſeligen P. J. S. Surin. München, 1746. p. 785—810.

dann erſt war es an ihnen, die Geſellſchaft von Solchen zu befreien.

Man ſieht, die höchſte Einheit in der Kirche, und erleuchtete Einzelne, haben im Geiſte der Lehre gehandelt. Aber läugnen läßt es nun freilich ſich keineswegs, da das Übel zu einem groſſen Landübel geworden; daß es auch einer großen, über die angeſteckten Landestheile gehenden Inſtitution bedurft hätte, um der ſo weit verbreiteten Anſteckung wirkſam zu begegnen. Immer hat die Kirche ſolchen Säcularplagen, durch dergleichen Inſtitutionen, Gränzen zu geben gewußt; und es iſt auf den erſten Blick befremdlich, daß von ihrer Seite her nichts der Art in's Große hinaus geſchehen. Als im vorhergehenden Zeitalter der Manichäism, in der Sittenloſigkeit des Jahrhunderts in einer bedrohlichen Weiſe Wurzel faßte; da ſetzten hochbegeiſterte Männer, Dominicus und Franciscus von Aſſiſi, ihm ihre Orden entgegen: der Eine, die geiſtige Ritterſchaft der Kreuzheere bildend; der Andere zum Unterrichte des mißleiteten Volkes ausgeſendet. Das Vorhaben gelang nach Wunſch; der Giftſchwamm, der aus der Fäulniß hervorgewachſen, wurde ausgetilgt; die beiden Orden aber überlebten die Gefahr, gegen die ſie ausgerüſtet waren. Der Manichäism, ſich in ſich ſammelnd, und gerade auf ſein giftigſtes Prinzip ſich zurückziehend, hatte ſich in Nacht und Geheimniß gehüllt; und war zwar der Tagſeite der Menſchheit dadurch entrückt, hatte aber dafür um ſo mehr ihre Nachtſeite infizirt, und dort den ganzen Apparat des Hexen- und Zauberweſens ausgelegt, in dem er ſich fortan verloren. Die Inſtitutionen, die in der früheren exoteriſchen Seite ihn bekämpft, mußten ihm jetzt auch in dieſe eſoteriſche Verhüllung folgen, und den auſſen begonnenen Streit nun auch in dieſen innerlichen Gebieten fortſetzen. Zweifaches war dabei zu thun: einmal der weiteren Ausbreitung des Übels durch beſſeren Unterricht zu wehren; und dann das Ausgebreitete durch ſchickliche Mittel, als deren letztes auch die nach der Gerechtigkeit vertheilte Strafe erſchien, wieder auszurotten. Die beiden Orden mußten in das Werk ſich theilen: die minderen Brüder, in die angeſteckten Landſtriche eilend oder dahin berufen, mußten unausgeſetzt Miſſionen bilden, die das arme, unter die Füße getretene, unwiſſende, verleitete Volk belehrten, und über Ziel und Ende des Weges, den Viele blos in der Unkenntniß eines beſſeren eingeſchlagen, verſtändigten. Sie mußten es abziehend vom Truge der Wahrheit wieder gewinnen, und die verleiteten Kräfte, die ſich bei Abgang eines würdigen Gegenſtandes an den unwürdigen gehangen, zu beſchäftigen wiſſen. War das Übel in ſolcher Weiſe durch Abgraben der Zuflüſſe iſolirt, und auf beſtimmte Organe zurückgetrieben; dann mochte der andere Orden, der der Prediger, die geiſtliche Gerichtsbarkeit über dieſe nun überſchaubar und beherrſchbar gewordene Heerde des Verderbens übernehmen; und die aſcetiſche Beſſerung, Leitung und Heilung der Todtwunden ſich zum Berufe machen. Stets in ſolcher Weiſe die religiösmoraliſche Influenza, in den merkwürdigſten Exemplaren vor Augen, konnte es dem Orden bei einiger Aufmerkſamkeit nicht ſchwer werden, in's Innerſte derſelben vorzudringen, ihre Natur und ihr Weſen zu durchſchauen, und in ſeiner Tradition mußte in ſolcher Weiſe ſich eine Maſſe von Thatſachen ſammeln, die dieſe chriſtlichen Prieſter eben ſo zu einſichtigen Ärzten des geiſtigen Übels machten, wie die des Alterthums zu heilkundigen Ärzten phyſiſcher Übel auf einem ähnlichen Wege ſich erhoben. Was als tödtlich getroffen und unheilbar ſich erwies, das konnte dann dem weltlichen Arme übergeben werden; aber auch hier noch legten die gewonnenen Einſichten den Angehörigen des Ordens die Verpflichtung auf, als Zuräthe der Richter und Vertheidiger der Angeklagten aufzutreten; und wo noch ein Strahl der Hoffnung vorhanden, das Äuſſerſte von den Unglücklichen abzuhalten. Ohne Zweifel wäre dann jener Schandfleck in die Geſchichte vieler Völker nicht gekommen, und die beiden Orden hätten den Zweck ihrer Stiftung erſt ganz erfüllt. Aber Corporationen, wie einzelne Individuen, ruhen gern auf den Lorbeern, die ſie einmal ſich erſtritten. Es mußte dieſem Eintreten in eine neue Form ihres Berufes, auch eine neue Metamorphoſe ihrer eigenen Form, vorangehen; dazu bedurfte es einer neuen Generation eben ſo gottbegeiſterter Männer, wie ihre Stifter es geweſen. Aber die Zeiten waren alt geworden; die Kräfte, die früher gewirkt, waren verſiegt, die Begeiſterung war erkaltet. Die Leute, wie die Kirche ſie gebraucht, traten nicht hervor; die Völker waren aus der großen Geſchichte ausgetreten, und jedes richtete ſich häuslich ein; die großen, früher allumfaſſenden Inſtitutionen verfielen daher allmälig, und jedes Volk war ſeinem Weltverſtande hingegeben.

So haben alſo die Dinge ſich gefügt, nicht, wie ſie geſollt, ſondern wie ſie eben gekonnt; in dem jämmerlich zerriſſenen Deutſchland auch in jämmerlichſter Weiſe; und die ihr Leben auf den Scheiterhaufen eingebüßt, ſind eben ſo die Schlachtopfer der ſchlechten Ordnung geworden; wie ſpäter jene Tauſende, die auf den Schlachtfeldern der Fremden verblutet, um ſchnöden Mammon ihnen von den Führern verkauft. Die Ungerechtigkeit, die ihnen widerfahren, man muß das Vertrauen zur höheren Weltordnung hegen, daß ſie dort wieder ihre Ausgleichung gefunden; hier in der unteren ſind ſie wenigſtens nicht ganz unnütz geſtorben, wenn auch die Erwerbniß um wohlfeileren Preis ſich hätte gewinnen laſſen. Wie plump und ungeſchickt man auch immer verfahren mochte, die Erfahrung konnte nicht ganz verloren gehen; die Thatſachen haben ſich gehäuft, und es iſt dem Geiſte möglich geworden, ſie zu ordnen und zu durchſchauen; alſo daß der Zuſtand klar zu Tage liegt. Man kennt beſſer den Umfang der Mittel, über die die Natur gebietet; man iſt tiefer in die geheime Werkſtätte eingedrungen, wo ihre Kräfte Wunderſames wirken, das nicht ferner Schrecken und Beſtürzung erregt. Man kennt das Weſen jener nächtlichen Menſchen beſſer, die am Tage träumend umgehen, weil die alte Nacht mit allen ihren Scheuſalen und Ungethümen in die Dunkelheiten ihres Temperamentes ſich eingewohnt, und dort nun Finſteres brütet, das man aber nicht ferner mehr für todeswürdig hält. Man unterſcheidet die, welche mit dem Böſen ſich verſtrickt, und nun Schaden angerichtet, von denen, die ſich der Übelthat enthalten; ſchon Carl der Große gebot, die Erſten wohl zu ſtrafen, die Andern aber dem Biſchof zu übergeben, damit er ſie bekehre. Man würde in vorkommenden Fällen dieſem Beiſpiele folgen, und die Rückkehr des Unweſens iſt alſo auf immerdar unmöglich geworden. Aber wie man die Lichtſeite der menſchlichen Natur in den Heiligen zu erkennen Gelegenheit gefunden, ſo hat man hier auch die Kehrſeite erkannt; jedem Strahlenpunkte dort gegenüber hat man auch einen Knotenpunkt der Nacht in ihr gefunden: das Eine zeugt für das Andere, wie das Eine das Andere deckt. So haben alle Erſcheinungen ihre Stelle, und mit ihr die Gewähr gefunden; und es iſt nicht länger nöthig, mit ſtupider, abergläubiſcher Verwunderung ſie anzuſtaunen, und über die Gebühr vor ihnen zu erſchrecken; oder mit gleicher rationaliſtiſcher Stupidität ſie zu verneinen, und dafür widerſinnig das Zeugniß unzähliger Thatſachen abzuweiſen. Die ganze Region iſt alſo, nach ihrer irdiſchen Seite hin, in den Kreis unſerer Erkenntniß aufgenommen, und kann uns fortan weder drücken noch beängſtigen; weil auch ſelbſt das Transcendente in dieſen Erſcheinungen in dieſer ſeiner erkennbaren Seite keineswegs den Geſetzen unſeres Geiſtes ſich entzieht. Damit iſt aber dem Übel auch für die Zukunft der Stachel ausgeriſſen, daß es, wenn etwa neuerdings in Maſſe auftauchend, zu einer furchtbaren Waffe des Böſen werden könnte. Es kann uns nimmer imponiren und berücken; denn wenn es auch der Bosheit gelänge, ſeiner als eines Inſtrumentes, zur Durchſetzung ihrer Anſprüche ſich zu bemeiſtern; es könnte ihr nicht gelingen, damit ſich der Maſſen auf die Dauer zu bemeiſtern. Die Kirche aber, indem ſie wie durch die ihr anvertraute Macht, ſo nun auch durch ihre Erkenntniß und Durchſchauung dem Feinde entgegen träte und ihn vollkommen bewältigte, würde nur die Gelegenheit finden, ſich an ihm zu verherrlichen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Berichtigung.

Im dritten Bande p. 421 ſteht die Geſchichte von dem Hirten zu Madel in Thüringen an unrechter Stelle; denn ſie gehört in das Capitel der trüglichen Obſeſſion. Dieſer Hirt war nämlich ein Betrüger, wie der Magiſtrat von Nürnberg entdeckte. Die Geſchichte war im Manuſcript am rechten Orte eingefügt, in der Druckerei aber war ein aufgelegtes Papierfragment verloren gegangen, und man ſandte deswegen dem Verfaſſer den halben Bogen. Dieſer, anderwärts beſchäftigt, gewahrte den Zufall nicht, und ließ die Erzählung an unrechter Stelle einſchalten.

Athanasius

von

J. Görres.

O felix culpa, quae talem ac tantum
meruit habere redemptorem.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Es geht jetzt in den dritten Monat, ſeit das Ereigniß vorgefallen, das zu dieſer Schrift die Veranlaſſung gegeben. Ich habe ſie ſo lange zurückgehalten; einmal um der Sache ſelbſt Zeit zu laſſen, ſich in ihrem ganzen Verlaufe in den Actenſtücken kund zu geben, auf daß ein geſichertes Urtheil über ſie gefällt werden könne; dann aber, damit unterdeſſen die erſte Aufregung vorübergehe, und das gefällte ruhigere Erwägung finde. Die Schrift lärmt nicht und verhetzt nicht; ſie ſucht nur den Dingen auf den Grund zu ſehen; ſie will Recht und Gerechtigkeit, ohne doch je die Billigkeit zu verletzen; ſie kann nirgendwo durch ihre Form verletzen, obwohl durch ihren Inhalt; aber dieſen hat ſie ſich nicht gegeben, ſie hat ihn gefunden, und es ſtand nicht in ihrer Macht, Geſchehenes ungeſchehen zu machen. Sie wird alſo nicht aufregen; denn die Wahrheit regt nicht auf; ſie beruhigt vielmehr, indem ſie durch die Zuerkennung des Rechts, wo Recht ſich findet, den Gemüthern einen Anfang der Genugthuung gewährt. Was aber aufregt, das iſt das Beharren und ſich Verſtocken im Unrecht, das nach allen Seiten nach ſophiſtiſcher Beſchönigung greifend, dieſe Genugthuung weigert, und dadurch das verſehrte Rechtsgefühl immer wieder auf's Neue reizt und verletzt. Was aufregt, das ſind die rohen und ungeſchlachten Ausbrüche jenes ſtarren Knochenmannes, dem man zu viel Ehre anthut, wenn man einen Geiſt ihn nennt. Dieſer hat damals die Säbel gewetzt und dann im Felde ſo meiſterlich ſich gehalten; zu der Urgroßväter Zeiten hat er den trefflich langen Stock geführt, damit ſechs ihm verfallene Rücken zugleich beſtreichend; derſelbe, der den jungen Friederich genöthigt, Augenzeuge der Hinrichtung ſeines Freundes zu ſeyn, und den blutigen Rumpf dem Ohnmächtigen zur Seite hingelegt, damit der erſte Blick des Erwachenden ihn wieder treffe. Dieſer verhaßte Ungeiſt hat früher durch ſeine Aufforderungen, wie im Rathe, ſo in den öffentlichen Blättern, die Handlung herbeibeſchworen; er rumort jetzt wieder im Rathe wie in den Blättern, zur Gewalt, zum Niedertreten aller Rechtsanſprüche, zur Beſeitigung aller Concordate herausfordernd, und dabei noch ſeine Vernünftigkeit, Freiſinnigkeit und Verſöhnlichkeit der Welt anrühmend. Dieſer alte Spuck iſt durchaus nicht der Geiſt der jetzigen preußiſchen Regierung; aber es iſt das böſe Geſpenſt, das nicht ablaſſen will, im preußiſchen Staate umzugehen und Unheil anzurichten. Bei allen wichtigeren Veranlaſſungen, in allen critiſchen Augenblicken ſehen wir ihn immer auf's Neue aus ſeiner Modergrube ſich erheben, und dem beſſeren Gegner Fehde und Feindſchaft bieten. Mag der Angegriffene ſich ermannen und kräftigen, — an den Ausgang des Kampfes, den die Beiden mit einander ſtreiten, iſt das Schickſal der Monarchie geknüpft.

München, Ende Jänner 1838.

J. Görres.

Das Ereigniß der gefänglichen Abführung des Erzbiſchofs von Cöln, das die Kundigen, die dem Gange der Dinge unter der ruhig gehaltenen, gleißenden Oberfläche ſeit zwanzig Jahren gefolgt, keineswegs überraſcht; hat doch, als es plötzlich hervorgetreten, bei den Ununterrichteten großes Erſtaunen und Befremden hervorgerufen, und wie billig die Aufmerkſamkeit der ganzen katholiſchen Welt auf ſich gezogen. Der erſte Prälat von Niederdeutſchland nach der alten Kirchenordnung; perſönlich dabei ein Mann, den ſeine ganze Provinz als einen frommen, tadelloſen, gewiſſenhaften Prieſter kennt, wird unter Aufführung von Kanonen und bei brennenden Lunten, mitten in ſeiner Diöceſe in der Übung ſeiner Amtsverrichtungen verhaftet, und an fernen Ort auf die Feſtung geführt; ſeine Papiere werden unter Siegel gelegt, und die ſchwerſten Beſchuldigungen in öffentlichen Bekanntmachungen vor dem Angeſichte Deutſchlands gegen ihn ausgeſprochen: das iſt mehr als genug, um die vollſte Theilnahme der dabei betheiligten Glaubensparthei herauszufordern und zu rechtfertigen. Dieſe Theilnahme hat an Ort und Stelle unverholen ſich gezeigt; blitzähnlich hat ſie nach allen Seiten ſich ausgebreitet, und bei der jetzigen Stimmung der Gemüther wird in Kurzem die ganze Confeſſion in ihre Kreiſe ſich hineingezogen finden. Es iſt alſo eine ernſte Sache, die ein ernſtes Wort verlangt, das wir in dieſen Blättern ihr zuwenden wollen; damit, wenn fortdauernd Leidenſchaft gegen Leidenſchaft ſich waffnet, ſie das Terrain zwiſchen ſich von einiger Überlegung beſetzt finden.

Die erſte Frage, die ſich bietet, iſt: wie ſtehen fortan die Confeſſionen in Folge dieſes Handels und Alles deſſen, was daran ſich knüpft, zu einander? Soll fortdauernd Gewalt vor Recht, oder Recht vor Gewalt ergehen? Und dieſe Frage findet durch die Entfaltung des ganzen Apparates der Gewalt bei der Verhaftung vollkommen ſich gerechtfertigt. Wäre es alſo zu verſtehen, daß fortan die Macht dem Rechte voranginge, dann wäre freilich jedes in der Sache geſprochene Wort ein verlorenes; der zwiſchen den Confeſſionen geſchloſſene Friede wäre gebrochen und aufgehoben; die Zeit arianiſcher und anderer Verfolgungen wäre wieder herbeigekommen; der Erzbiſchof, nachdem er würdig in Wort und That der Wahrheit und dem Rechte ein gewichtig Zeugniß abzulegen ſich nicht geſcheut, würde mit allem Rechte der ehrenvollen Schaar der Bekenner und Märtyrer zugerechnet, die wie Athanaſius, Chryſoſtomus und ſo viele Andere der Verfolgung eine muthige Stirne dargeboten; und er ſtände ohne weiteres vollkommen gerechtfertigt da, wie vor Gott, ſo vor der Welt; weil die Regierung, im Augenblicke, wo ſie zur Gewalt gegriffen, ihrem Rechte ganz und gar entſagt. Die Katholiken am Rheine wären dann freilich in eine bedrängte Lage verſetzt; aber ihnen würde der Schutz der katholiſchen Mächte nicht verſagen, und wenn auch dieſe ſich ihrer Pflicht entzögen, würden ſie die über ſie ergehende Verfolgung als eine ihnen wohlthätige, in der Geſinnung ſtärkende Fügung hinnehmen, ihre Appellation an jene höhere Macht einlegend, vor der die Mächtigen der Erde zu Rechte ſtehen müſſen, und die jede Ungebühr langmüthig, und darum langſam und ſpät, aber ſicher und unausbleiblich heimſucht; wie wir Alle an vielen und ſchlagenden Beiſpielen in unſeren Tagen zu ſattſamer Überzeugung erlebt, aber wie es ſcheint zu immer größerer Bekräftigung noch fort und fort erleben müſſen.

Dem ſoll inzwiſchen nicht alſo ſeyn. Die Thatſache der Verhaftung mit allen ihren Folgen liegt zwar ganz im Gebiete der Gewalt; aber das Publicandum der Regierung, unterzeichnet von den drei Miniſterien, und die Verfügung des einen derſelben an das Cölner Domcapitel, ſuchen ſie auf das Rechtsgebiet hinüberzuführen, indem ſie dieſelbe als eine durch Rechtsverletzungen des Erzbiſchofs unvermeidlich herbeigeführte Handlung bezeichnen. Die Gewaltthätigkeit dieſer Handlung wird nicht geläugnet, aber ſie ſoll durch die Umſtände geboten ſeyn; ſie wird nur als ein vorübergehendes Nothmittel erklärt, und durch die Aufforderung an das Domcapitel, über den ganzen Vorgang dem päpſtlichen Stuhle Bericht zu erſtatten, und der Weisheit deſſelben die ferneren kanoniſchen Verfügungen anheimzuſtellen, ſoll die Sache wieder in den Rechtsweg hinübergelenkt ſeyn. Freilich iſt es eine ſeltſame Art, ſich über alle Form hinaus in die unförmlichſte aller Formloſigkeiten mit einem Sprunge hinein, und mit einem anderen wieder hinaus zu verſetzen, und, nachdem man an allen Geſetzen und Ordnungen vorbeigegangen, ſogleich wieder Geſetz und Ordnung anzurufen, daß ſie walten und ſich halten ſollen, als ſey nichts weiter vorgefallen, denn eine kleine Unregelmäßigkeit, die nicht der Mühe werth erſcheine, daß man ihrer weiter gedenke. Die Revolution, aufmerkſam, wie ſie iſt, könnte eine ſo behende Weiſe leicht ſich merken, und nach einigem Einſtudieren würde es ihr leicht gelingen, ſie mit ſolcher Virtuoſität zu üben, daß alte Ordnungen und Verfaſſungen mit ihren Trägern ſpurlos verſchwänden, und neue ſich einführten, ohne daß die Schreiber in den Kanzleien Verdacht ſchöpften, daß irgend eine Veränderung ſich begeben. Indeſſen, die Regierung hat es geſagt und zugeſagt; wir wollen glauben, daß die alte Regel: jede Gewaltthat ſey die fruchtbare Mutter einer ganzen Nachkommenſchaft von Gewaltthätigkeiten, diesmal eine Ausnahme erfahre, und daß es wirklich gelinge, die jetzt geübte in ihrer Vereinzelung feſtzuhalten, und zu iſoliren, und nehmen daher Abſehen von ihr, ſie in Bezug auf Rechtlichkeit, Räthlichkeit, Nothwendigkeit und Vermeidlichkeit einſtweilen auf ſich beruhen laſſend. Aber die katholiſche Confeſſion nimmt Act von dieſem Verſprechen, als einem ſolchen, das die Verbindlichkeit hat für den, der es abgelegt, daß er auch dem Urtheil, auf das er compromittirt, wenn es erfolgt, wirklich ſich unterwerfe, und nicht durch wiederholte Gewaltthätigkeit ſeiner Vollziehung ſich entgegenſetzt. Das Miniſterium aber, indem es die Sache auf dieſe löbliche Weiſe in den Rechtsweg zurückverſetzt, hat ſich zugleich auch an die Öffentlichkeit gewendet, und in ſeinen Bekanntmachungen ihr ausgelegt, was es für Recht hält in dieſer Angelegenheit. Es iſt alſo dadurch auch die katholiſche Seite aufgefordert, ihm in der Erwiederung auszulegen, was aus ihrem Geſichtspunct Rechtens ſey in ſolchen Dingen, damit in Rede und Gegenrede die Wahrheit ſich ausmittle. Das hat aber die Stimme, die hier redet, zum Zwecke ſich geſetzt, und, indem ſie die Unterſuchung ganz und gar dem Gebiete der Leidenſchaft entzieht, und ſie auf das von Recht und Gerechtigkeit, Ordnung, Geſetzlichkeit und Billigkeit hinüberverſetzt, hält ſie ſich gegen jeden Verſuch gewaltthätiger Unterdrückung von der andern Seite vollkommen geſichert. Denn ein Verſuch zur Hemmniß und Erſtickung der Stimme der Wahrheit, die mit ſolcher Ruhe in möglichſter Schonung die Sachlage erörtert, würde unmittelbar ein Bruch des gegebenen Verſprechens ſeyn; und einen Maaßſtab an die Hand geben, mit welchem Grade von Treue und Aufrichtigkeit man es im Ganzen zu erfüllen ſich vorgenommen. Die Wahrheit mag für Ohren, die ſeit lange ihrer ſich entwöhnt, bitter zu hören ſeyn; aber wir ſind uns einander die Wahrheit ſchuldig; die klare, ungeſchminkte, unverfälſchte Wahrheit, weil nur auf ſie ein Abkommen begründet werden kann, ohne das wir nach alter herkömmlicher Art uns unter einander, ein ergötzlich Schauſpiel unſerer Feinde, zu Grunde richten, und zuletzt aus ihrem Munde die bitterſte aller Wahrheiten hinnehmen müſſen, wir ſeyen Thoren allzumal! Wir gehen alſo ohne weiteres zur Sache.

Der Erzbiſchof von Cöln hat in der vorliegenden Angelegenheit gehandelt in einer dreifachen Eigenſchaft: erſtens als Kirchenfürſt und bedeutendes Glied der kirchlichen Hierarchie; zweitens als Unterthan ſeines Landesherrn; drittens als Angehöriger einer Confeſſion, die nicht die Mehrheit des Reiches; deren Rechte er aber, dem andern Kirchenbekenntniß gegenüber, durch ſeine Handlungen, nach Maaßgabe ſeiner Stellung zu vertreten und zu wahren hatte. In dieſer dreifachen Beziehung iſt auch das Miniſterium zuerſt in dem Erlaſſe vom 24. October mit Anklagen gegen ihn aufgetreten, und er hat ſich in ſeinem Briefe vom 31. October darauf verantwortet. Als Kirchenfurſt war er an die Verfaſſung der Kirche gebunden; der Weg, den er zu gehen hatte, war ihm gewieſen; Rechte und Pflichten waren ihm genau beſtimmt; er konnte nicht irre greifen. Er hat ſich in ſeiner Vertheidigung auf dieſe Richtſchnur ſeines Verhaltens berufen, und die ſeiner Confeſſion gewährte freie Ausübung der Kirchengewalt angerufen. Als Unterthan ſeines Landesherrn war er den Geſetzen des Landes verpflichtet, und unterlag ihrer Ahndung, wenn er gegen dieſelben ſich vergangen; er hat in ſeiner Zuſchrift dieſe ſeine Verpflichtung anerkannt durch die Erklärung, daß er in allen weltlichen Dingen ſeiner Majeſtät gehorſam ſey, wie es einem getreuen Unterthanen gezieme. Als Vertreter ſeiner Confeſſion, einer Regierung gegenüber, die ſich nicht zu ihr bekennt, war er an die Bundesacte und die in ihr gewährte Kirchenfreiheit im Allgemeinen angewieſen; im einzelnen Falle aber, wie bei den gemiſchten Ehen, an das Breve des Papſtes in Folge der Übereinkunft, die deswegen mit dem römiſchen Stuhle getroffen worden; in der Interpretation dieſes Breves aber konnte bis zu höherer Entſcheidung, in Folge einer andern Übereinkunft, in ungewiſſem Falle in letzter Inſtanz nur ſein Gewiſſen ihm die Richtſchnur geben. Der Erzbiſchof hat in ſeiner Erwiederung auf alle dreie ſich berufen; einmal, indem er ſeine volle Überzeugung, im Rechte ſich zu wiſſen, ausgeſprochen; dann, indem er die feierlich garantirte, und durch ein beſonderes Gelöbniß noch beſonders zugeſicherte Kirchenfreiheit auch für ſich in Anſpruch genommen; dann, indem er das päpſtliche Breve, im ſpeziellen Falle als Richtſchnur, eine Inſtruction ſeines Vorgängers aber als ſubſidiariſche, zuzuziehende Gloſſe anerkannt. Das Miniſterium hatte dieſe Vertheidigung nicht bündig und ausreichend gefunden; da es alſo ſtreitige Rechte und entgegengeſetzte Anſprüche galt, ſo war in der rechtlichen, nichtrevolutionären Ordnung der Dinge der Rechtsweg aufgethan, und die Weiſe des Vorgehens auf ihm gewieſen. Der Erzbiſchof hatte ihn betreten; alle Intereſſen der Regierung, wußte ſie ſich ſtark in ihrem Rechte, mußten ſie, beſonders in jetziger Zeit, im Angeſichte der Partheien beſtimmen, die Anwendung der Gewalt zu verſchmähen, und ihm zu folgen auf der Bahn, die er eingeſchlagen. Sie hat es nicht für gut befunden, ſondern den ihrer Meinung nach kürzeren Weg vorgezogen, und zur Ausübung der Gewalt gegriffen, die in einer gewiſſen Bemeſſenheit ihre Entſchuldigung ſucht. Das muß nun hingenommen werden, weil es ſich nicht ändern läßt; aber dem Anſpruche des Rechtes iſt dadurch kein Abbruch geſchehen: es läßt den Sturm vorüberziehen, und ſteht wieder auf alter Stelle, ruhig, kalt und feſt, und fordert, was ihm nicht verſagt werden kann. Wie man ſich ſträuben mag, ihm muß Genüge geſchehen, und ihm wird Genüge geſchehen; die Gewalt hat ſich ſeinem Laufe in den Weg geſtellt; es umſtrömt ſie, und geht hinter ihr wieder im alten Bette fort. Sehen wir alſo der dreifachen Anklage näher ins Auge, um nach der alten Geſchworenen Art vorläufig das Recht zu finden und ſo zu weiſen, daß es mit Grunde nicht mag geſcholten werden.

Das Miniſterium hat zuvörderſt gegen den Erzbiſchof in ſeiner Eigenſchaft als Unterthan die folgenden Vorwürfe articulirt. Im Publicandum: er habe ſich nicht geſcheut, zuletzt auch ſelbſt Schritte zur Aufregung der Gemüther zu thun; und im Erlaß an das Capitel: er habe ſich nicht geſcheut, mit Verſchweigung der wahren Sachlage das Verfahren hinſichtlich der gemiſchten Ehen, als den eigentlichen Grund des ihm angedrohten Verfahrens der Regierung hervorzuheben, und dadurch die Gemüther aufzuregen. Dann wieder eben dort: er habe in undankbarer Verkennung der landesväterlichen Milde, die ihm Friſt zum Bedenken geſtattet, einen Religionshaß zu erregen geſucht, deſſen Folgen er, bei der Aufregung der Gegenwart, gar nicht berechnen gekonnt. Noch weiter: er habe gegen ſein Wort und ſeine Pflicht, gegen die beſtehenden Geſetze und Anordnungen gehandelt, und über ſeine Verſuche, dieſelbe zu untergraben und umzuſtürzen, die Regierung nicht allein im Dunkeln gehalten, ſondern ſie vielmehr im entgegengeſetzten Glauben beſtärkt; alles dies ſtehe durch Belege feſt, die nur aus höheren Rückſichten jetzt nicht zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurden. Wenn ſolche große und ſchwere Thatſachen, fährt der Erlaß darauf fort, an ſich die Einſchreitung der landesherrlichen Macht gebieteriſch hervorgerufen, ſo dürfe es auch nicht unbeachtet bleiben, daß dieſe ganze Handlungsweiſe des Erzbiſchofs, nach unverkennbaren Spuren, mit dem feindſeligen Einfluſſe zweier revolutionärer Partheien zuſammenhänge, welche die Gemüther aufzuregen, die Gewiſſen zu verwirren ſuchen, um ihre zerſtörenden, weitgreifenden Plane durchzuſetzen. Endlich wird noch hinzugefügt: man dürfe kaum zweifeln, es ſey mit jenem Verfahren vom Erzbiſchofe hauptſächlich der Umſturz der deutſchen Univerſitätsbildung, ſo viel an ihm liege, bezweckt geweſen.

Die Anklage geht alſo auf Aufwiegelung und Verrath, gleich jener, die gegen ſeinen Meiſter vorgebracht worden: er regt das Volk auf, von Galiläa angefangen, bis hieher! Der Erzbiſchof hat, wie unverkennbare Inzichten andeuten dem feindſeligen Einfluſſe zweier revolutionärer Partheien ſich hingegeben, und, von ihnen geleitet, Verſuche gemacht, die Geſetze zu untergraben und umzuſtürzen; und überdem wortbrüchig und pflichtbrüchig nicht blos alle dieſe Machinationen vor der Regierung verborgen gehalten, ſondern dieſe lügenhaft in ihrem aufrichtigen Vertrauen wohl noch zu täuſchen unternommen. Kühn geworden durch die Ungeſtraftheit dieſer Angriffe, hat er ſich dann auch verleiten laſſen, das Volk in einer, bei der Aufregung der Gegenwart, in ihren Folgen unberechenbaren Weiſe in Religionshaß zu erregen; und, um dies zu können, die wahre Sachlage ganz und gar verrückend, die gemiſchten Ehen als Hauptſache vorgeſchoben, und nebenbei den Umſturz der ihn hemmenden deutſchen Univerſitätsbildung herbeizuführen geſucht.

Indem wir die Anſchuldigung alſo formulirt uns überſchauen, läßt ſich nicht verhehlen, daß ſie durch Inhalt und Faſſung, und mit den vorliegenden Actenſtücken verglichen, große Unbegreiflichkeiten zeigt, und alſo auch große Bedenklichkeiten weckt. Einmal iſt es die unbegreiflichſte aller Unbegreiflichkeiten, daß ein religiöſer, gewiſſenhafter, unbeſcholtener, ruhiger, ſchon bejahrter Mann, auf deſſen Leben kein Vorwurf, keine Makel, und kein Verdacht der Art ein halbes Jahrhundert hindurch gehaftet; ein Mann, der dabei vollkommen bei guten Sinnen, in der ganzen Verhandlung weder eine Spur von Geiſtesabweſenheit, Verrücktheit, oder Verſchrobenheit, oder auch Argwilligkeit gezeigt, mit einemmale ſich alſo ſollte vergeſſen haben, daß er ſo ſträfliche, ahndungswürdige Pläne und Entwürfe nicht blos gefaßt und gehegt, ſondern ſie auch zur Vollziehung zu bringen ſich unterfangen. Es tritt uns ferner, ſind wir über dieſe erſte Unbegreiflichkeit hinaus, die andere noch unbegreiflichere entgegen: wie derſelbe Mann, der ſein Leben und ſein ganzes äußeres Daſeyn daranſetzt, in ſeinem Wirkungskreiſe die kirchliche Satzung, die kirchliche Diſciplin in ihrer ganzen Reinheit und Kraft wieder herzuſtellen; der alſo das anerkannt antirevolutionärſte Werk unternommen, zugleich ſo verblendet ſeyn mochte, die ihm gebotene hilfreiche und milde Hand der Regierung von ſich abzuſtoßen, und nach der Fauſt zweier revolutionärer Partheien zu greifen, um unter ihrer Beihilfe der baldigen Zerſtörung des mit ſo vielen Aufopferungen erbauten Werkes ja recht ſicher zu ſeyn. Grübelt nicht, wird uns erwiedert, dem iſt, wie unglaublich es ſeyn mag, doch unzweiflich alſo! der Mann hat ſich die deutſche Univerſitätsbildung zu ruiniren vorgenommen; und daß er ein Volksaufwiegler iſt, hat ſich dadurch verrathen, daß er wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen die Sache mit den gemiſchten Ehen als Hauptſache vorangeſtellt. Aber wenn dem ſo iſt, wie in aller Welt mag es doch gekommen ſeyn, daß das Miniſterium ſelbſt in dieſe ſeine aufregende Anſicht von der Priorität der Eheangelegenheiten eingegangen; denn aus den Actenſtücken ergibt ſich ja, daß es ihm angeboten, alle anderen obſchwebenden Streitfragen fallen zu laſſen, gebe er nur nach in dieſer einzigen; die alſo auch ihm nothwendig als die Erſte gelten mußte. Was den Sturm auf die deutſche Univerſitätsbildung betrifft, ſo möchte es wohl unnöthig ſeyn, die deutſchen Univerſitäten unter das Gewehr zu rufen, ſo wenig man in Conſtantinopel armiren würde, wenn die Nachricht käme, der geiſtliche Herr wolle die ſieben Thürme ſtürmen. Es kann nicht anders ſeyn, wenn die drei Miniſter, auf der Straße ſich begegnend, dieſes Vorwurfs gedenken, muß ihnen wie den Augurn Cicero's ein Lächeln um die Lippen ſchweben.

Dann aber, und das iſt eine beſonders intricate und ſeltſamliche Sache: welche unter den jetzt graſſirenden Partheien mögen wohl die ſeyn, die das Miniſterium im Auge hat, wenn es dem Erzbiſchof den Vorwurf macht, er habe unter dem Einfluſſe zweier ſolcher, und zwar revolutionärer, gehandelt? Wenn die Kirche von zweien Partheien redet, die ſie im Verlaufe ihrer ganzen Entwicklung angefochten, und ihr unaufhörlichen Kampf bereitet: die der abſolutiſtiſchen, über alles göttliche Recht ſich hinausſetzenden Staats-Gewalt, die durch Argliſt oder Zwang Schismen und Verfolgungen in ihrem Schooße hervorruft; und die der anarchiſch demagogiſchen Maſſen, die keine göttliche Satzung und Ordnung, und kein göttliches Recht anerkennend, durch Häreſien und Abfall ihren Frieden ſtören; dann wiſſen wir ſogleich, was wir dabei zu denken haben. Denn die Wahrheit des Gegenſatzes liegt ſogleich anſchaulich uns vor Augen, ſeine Glieder ſind feſt beſtimmt; die ganze Kirchengeſchichte vom Heidenthume und ſeinen Kaiſern und Königen, durch die chriſtlichen bis zur Reformation und Revolution und zum Territorialſyſteme neuerer Zeiten hin, gibt Zeugniß von der nie ablaſſenden Thätigkeit dieſer Gegenſätze, und der ſteten Anfeindung, die die Kirche von ihnen her erfahren. Wenn aber der Staat, der Kirche gegenüber, von gleichen Anfechtungen redet, dann müſſen wir bei der jetzt herrſchenden Ideendämmerung und Verwirrung vor allem darnach fragen: was er unter den beiden feindlichen Partheien verſteht, und wo er ſelber ſeinen Standpunkt, Angeſichts derſelben, nimmt? Verſteht alſo etwa das Miniſterium unter den beiden revolutionären Partheien die, welche man in neuerer Zeit die von der zahmen und der wilden Revolution genannt, und die in Portugal und Spanien unter der Form der Exaltirten und der Cartiſten und Statutiſten, anderwärts der Radicalen und Semiradicalen ſich gegenüber ſtehen. Es kann nicht wohl alſo ſeyn; denn Beide, feindlich, wie ſie gegen einander ſtehen, ſind nur im Haſſe gegen die Kirche eins; ſie wußten beide mit einem ſo hartnäckigen Vertheidiger der Kirchenrechte gar nichts anzufangen, und wenn ſie ſelber Zeugniß gegen ihn ablegten, würde es niemand glaublich finden. Das Lamm unten, das dem Wolfe oben den Bach getrübt, würde jedem dabei zu Sinne kommen. Es kann auch nicht die andere brittiſche Eintheilung in Whigs und Torys ſeyn; mit England ſteht der biſchöfliche Stuhl in Cöln in keinem Verkehre, und auf Deutſchland und Preußen insbeſondere paſſen dieſe Gegenſätze nicht; wenn auch allenfalls Whigs zu finden wären, die Torys, wenn man nicht in poetiſcher Umſchreibung die Verfaſſer des Berliner politiſchen Wochenblattes ſich gefallen ließe, wären nicht aufzutreiben. Man muß alſo die beiden genannten Partheien mit in's Staatsſchiff einpacken, und dies als rechte Mitte conſtituirend, als die geſuchten zwei Partheien Katholiken und Radicalen ihm wie Ausleger zur Seite beigeſellen. Irländiſche Katholiken, ſpaniſche und franzöſiſche Carliſten, belgiſche Katholiken und preußiſche Katholiken ſtänden dann auf der einen; engliſche, ſpaniſche, franzöſiſche, belgiſche Revolutionäre auf der andern Seite. Aber das auf Preußen angewendet, würde einmal eine Regierung, die bekanntlich nicht in der rechten Mitte ſteht, ſondern als eine legitime gilt, zu einer vom juste milieu erniedrigen; und andererſeits die ihr nothwendig vermöge ihres Urſprungs zunächſt befreundete politiſche Legitimität bei andern Völkern, und die Katholicität beim eigenen, als eine feindliche Parthei ihr gegenuber ſtellen, was nicht paſſen will, und darum unzuläſſig iſt.

So bleibt uns alſo nichts übrig, als früheren Andeutungen folgend, die Augen auf Belgien zu richten, und dort die beiden Partheien des Miniſteriums aufzuſuchen; ein Geſchäft, was uns nöthigt, einige Augenblicke unſere Aufmerkſamkeit auf die nächſte Vergangenheit zu richten. Wir, die wir nicht mit dem ſchwachen Gedächtniſſe der meiſten unſerer Zeitgenoſſen behaftet ſind, erinnern uns noch gar wohl des Jubels, der gleich nach den Julitagen, von verſchiedenen Seiten her, insbeſondere von Berlin erſchallte. Auch hier, hieß es, und namhafte Leute haben es ausgeſprochen, wo man dem Treiben der Jeſuiten, was im Munde ſolcher Sprecher immer mit Katholiken gleichbedeutend iſt, feindlich geſinnt geweſen, und den Bourbonen, die es gefördert, abgeneigt, hat man allgemein ſich über ihren Sturz gefreut;

und hat darum die Begeiſterung der Pariſer eben ſo allgemein getheilt. Verhehlen wir uns die Wahrheit nicht, die Worte wollten ſagen: hier, wo man dem katholiſchen Weſen herzlich gram iſt, hat man dem Ruin deſſelben in Frankreich mit Vergnügen zugeſehen, und ſieht mit noch größerem der unausbleiblichen Auflöſung der Kirche entgegen. So der erſte, immer verrätheriſche Eindruck; aber bald trübte ſich die Stimmung, als die Conſequenzen des Ereigniſſes ſich entfalteten. In Belgien hatte die holländiſche Regierung, chimäriſche Projecte verfolgend, zu der revolutionären Saat, die ſie ſchon dort vorgefunden, durch den nain jaune und eine bis zur Phreneſie wüthige Journaliſtik, die ſie gehegt, noch eine neue, überreichliche, ausſtreuen laſſen; und dann zugleich durch eine Reihe von Gewaltthaten, aus der wir hier nur ihr Verfahren gegen den Biſchof Broglio und ſeine Generalvicare erwähnen wollen, ein gleich gerüttelt volles Maaß der Erbitterung über ihre katholiſchen Unterthanen ausgegoſſen. Sie hatte zwar ſpäter wieder einzulenken angefangen; aber die Conceſſion, die aus dem Widerſtande, den ſie gefunden, hervorgegangen, wurde ihr als Schwäche ausgelegt; und ſo hatte, als die gefeierte und bejubelte Woche herangekommen, die von ihr ſelbſt gehegte revolutionäre Parthei breiten Fuß gefunden, auf dem ſie den Umſturz der Regierung erwirkt. Verletzte Nationalgefühle, ähnliche Saaten, die der Wind hinübergeweht, hatten auch in Polen und Italien ähnliche Umſtürze hervorgerufen, und ſelbſt in Deutſchland hörte man nun da, nun dort krachend ein Regierungsgebäude um das andere niederſtürzen. Da verſtummte nun freilich die Jubelfeier von der einen Seite, und die Celebration der Jubelwoche wurde auf der andern in eine häusliche Feſtivität umgewandelt. Man mußte Vorſehung thun, um der weitern Ausbreitung des Uebels zu begegnen, und die Mächte verbanden ſich zu dem Werke. Die welche die Revolutionen gemacht, wie groß und wie begründet ihre Beſchwerden immer ſeyn mochten, hatten in der

Selbſthilfe ſich in's Gebiet der Gewalt begeben; ſie mußten ſich gefallen laſſen, daß auch wider ſie Gewalt gebraucht werde; wer das Schwerd zieht, gegen den wird das Schwerd gezogen. Rußland hatte die Bewältigung Polens übernommen, und es hat die Aufgabe nicht ohne großes Blutvergießen gelöst. Oeſterreich hatte Italien für ſeinen Theil erhalten; es hatte durch fremde Einrede ſich nicht hemmen laſſen, und auch ſeinerſeits das aufgegebene Werk vollbracht. Der Natur der Verhältniſſe nach ſchien Preußen berufen, in gleicher Weiſe in Belgien einzuſchreiten. Was dieſe Regierung verhindert hat, an die Löſung ihres Theiles der Aufgabe zu gehen, iſt nicht unſere Sache, hier zu unterſuchen; man kann glauben, daß es nicht ohne höhere Fügung geſchehen. Die aber hat den freien Willen nicht beſchränken wollen; denn jeder iſt ſeines Thuns und Laſſens Herr, auf die Bedingung: die Folgen ohne Murren hinzunehmen. Die Folge aber war, daß die belgiſch-katholiſche Parthei, und in ihrer Mitte die Prieſterſchaft, nach dem Vorgange der Mächte, die Revolution als eine vollbrachte Thatſache genommen, und nun Vorkehr getroffen, um ſie durch die Macht religiöſer Geſinnung, und die nachhaltige Kraft des religiöſen Verbandes ſo unſchädlich als möglich zu machen. Und jeder, der die Dinge mit einiger Unpartheilichkeit betrachtet, wird ihr das Zeugniß nicht verſagen, daß es ihr damit nach Möglichkeit gelungen. Sie hat die revolutionäre Bewegung, ſo viel thunlich war, gebändigt und gezügelt, und ſie in ihren Ausbrüchen amortiſirt; ſie verſteht alle Zeichen der Zeit, behält mit lobenswerther Wachſamkeit ſie unausgeſetzt im Auge, wehrt ab und treibt an, und wo der Ungeſtümm irgendwo gewaltſam ausbrechen will, hält ſie ihm das Maaß entgegen. Das hat ſich freilich zum großen Leidweſen der Revolutionäre aller Länder alſo zugetragen; und würde zwiſchen beiden Partheien vor dem Richterſtuhle ihnen die Wahl gelaſſen, ſie würden unbedenklich den Barrabas losbitten, den Andern aber dem

Kreuzestod hingeben. Aber der Welt iſt das widerwärtige Schauſpiel, das ſie an der inſurgirten Schweiz erleben müſſen, erſpart; dem Lande iſt Ruhe, Ordnung, Zucht und Geſetzlichkeit, Eintracht unter dem Halte religiöſer Geſinnung, und ſomit auch Friede und Wohlſtand wieder gewonnen. Das ſollten und müßten die Nachbaren dankbar anerkennen; und wenn nun ihre Unterthanen hinüberblickend und den Zuſtand der Kirche in dieſem inſurgirten Lande mit dem unter legitimen Fürſten vergleichend, dem Letzten nicht ſehr günſtige Betrachtungen machen, wenigſtens nicht die Unzufriedenheit durch noch geſchärftere Contraſte mehren.

Um nun wieder auf die Verhältniſſe des Erzbiſchofs zurückzukommen, ſo iſt nicht glaublich, daß er den beiden entgegengeſetzten Partheien zugleich zugehalten haben ſollte; da ihm aus ſeinem Geſichtspuncte beide wie Chriſtus und Belial ſich gegenüber ſtehen mußten, und zwiſchen beiden eine rechte Mitte nicht wohl zu finden iſt, obgleich die meiſten unſerer Staatsmänner unausgeſetzt nach ihr ſuchen. Wir ſind alſo auch hier wieder in der alten Verlegenheit; müſſen alſo zuletzt darauf verzichtend, die Zweiheit nachzuweiſen, und mit der Einheit uns begnügend, vorausſetzen, das Miniſterium wolle mit der Anklage ſagen: der Prälat habe mit der belgiſch-katholiſchen Parthei ſtrafbare Verbindungen angeknüpft, und durch ſie mittelbar im jetzigen Ideenchaos auch revolutionäre Bewegungen zur Förderung und Durchſetzung ſeiner unſtatthaften Anmaſſungen hervor zu rufen geſucht, zu dieſem ſträflichen Vorhaben den kirchlichen Verband mißbrauchend, in dem er mit der belgiſchen Kirche ſich verbunden findet. Wie unwahrſcheinlich unter den gegebenen Umſtänden dieſe Anklage immer erſcheinen möge; das Unwahrſcheinliche iſt nicht immer unwahr, wie das Wahre nicht immer wahrſcheinlich iſt: ſie iſt einmal vor dem Angeſichte Deutſchlands ausgeſprochen, und das Miniſterium beruft ſich auf Belege, die es in Händen hat, vollkommen hinreichend, um ſie zu erhärten. Mögen Sinn und Verſtand noch ſo ſehr ſich ſträuben, ſie bei dieſem Manne glaubhaft zu finden; wir müſſen beide gefangen geben, denn wir können ihr nicht mit unbedingtem Läugnen entgegen treten. Wir können und dürfen hier nicht vorausſetzen, daß das Miniſterium leichtſinnig und leichtfertig, ohne durch die ſchlagendſten und unzweideutigſten Beweiſe und Actenſtücke geſichert zu ſeyn, vor aller Welt eine ſo ernſte Anklage ausgeſprochen. Eine ſolche Vorausſetzung würde eine Unbill und Schmach für das Miniſterium ſeyn, die ihm anzuthun, wir uns durch nichts berechtigt finden. Da wir nun aber auch andererſeits noch weniger uns beſtimmt und gedrungen, und in der Rechtfertigung der Klage uns ermächtigt finden, den Erzbiſchof für ſchuldig zu nehmen; und doch, da ein Ding unmöglich zugleich ſeyn und nicht ſeyn mag, die Schuld auf einer Seite liegen muß: ſo iſt dadurch eine nähere Unterſuchung der Sache als nothwendig bedingt, und wir ſelber müſſen bis zum Austrage derſelben unſer Urtheil in suspenso halten. Denn die Ehre Beider ſteht dabei auf dem Spiele; die des Erzbiſchofs, weil er die Makel, mit der die Anklage ihn beſchmutzt, von ſich abweiſen muß; das Miniſterium, weil es von keiner Macht der Welt der Verpflichtung entbunden werden kann, die harte Anſchuldigung, die es ihm gemacht, zu erhärten, und ihn des Verbrechens zu überführen, deſſen es ihn bezüchtigt hat. Was den Erzbiſchof betrifft, ſo ſagt zwar das Publicandum: wie Seine Majeſtät der König aus Rückſicht auf die beſtehenden freundſchaftlichen Verhältniſſe mit dem päpſtlichen Stuhle Sich enthalten wollten, der Strenge der Geſetze auf das Verfahren des Erzbiſchofs Anwendung zu geben; aber der Erzbiſchof kann dieſe Rückſicht nicht gelten laſſen; er muß vielmehr die ganze Schärfe dieſer Geſetze herausfordern, und er hat bewieſen, daß er ſie nicht geſcheut, indem er auf die Zuſage des Miniſters: wenn er freiwillig ſein Amt niederlege, ſolle wegen des bisher Vorgegangenen nicht weiter gegen ihn eingeſchritten werden, mit beharrlicher Weigerung dieſe Zumuthung abgewieſen. Was aber die Miniſter angeht, ſo ſind auch ſie mit unabwendbarer Nothwendigkeit auf den Rechtsweg hingewieſen, um auf ihm die Belege geltend zu machen, auf die ſie ſich berufen. Dieſe Belege aber werden nicht etwa, wie ſich von ſelbſt verſteht, künſtliche ſykophantiſche Combinationen, leere und nichtige, alles rechtlichen Grundes bare Verdächtigungen ſeyn; man wird ſich nicht etwa darauf beziehen wollen, wie dieſer und jener das Verfahren des Erzbiſchofes ſich gedeutet; wie er dies ſein Verfahren, ſeine Auſſerungen und die Actenſtücke in der Sache ſich commentirt; nicht auf Briefe, in denen der ganzen Handlung Fernſtehende ihre Hoffnungen ſich mitgetheilt; es werden nicht etwa in einer Sphäre, zu der niemand mit Ehre ſich bekennen kann, erhorchte Dinge ſeyn, auch nicht Phantasmagorien eines aus Licht und Schatten gemiſchten Gaukelſpiels; man wird dem Erzbiſchof auch nicht etwa die Erregung zuſchieben wollen, die man ſelbſt durch Gewaltſchritte hervorgerufen: ſondern es werden ſprechende, ſchreiende, ſchlagende, unläugbare, durch Wort oder Schrift und That des Angeklagten, oder durch das Zeugniß der von ihm gebrauchten Agenten erwieſene, in ihrer Unzweideutigkeit jeden billigen Zweifel niederſchlagende Thatſachen ſeyn; die den Angeſchuldigten vor jedem unpartheiiſchen Richter ſeiner Strafbarkeit überführen, und in der Ahndung des Geſetzes, die den Strafbaren trifft, die Aufregung der Gemüther von dieſer Seite ſchnell und vollkommen beruhigen.

Wie aber ſoll nun dies Gericht gehegt werden, und wer ſoll Richter in der Sache ſeyn? Es ſollte, wie uns bedünken will, ſich von ſelbſt verſtehen, daß hier ein offenes Gericht, im Angeſichte der beiden Confeſſionen, abgehalten werde. Dieſelbe Ehre, die beiden Betheiligten keinen andern Ausweg, als den gerichtlichen übrig läßt, verbietet ihnen auch bei der Austragung des Handels die Dunkelheit zu ſuchen. Dieſelbe Ehre will auch dem Miniſterium ſeinerſeits nicht geſtatten, zu dem Gerichte in einem ſolchen Verhältniſſe zu ſtehen, daß auch nur der leiſeſte Verdacht Platz greifen könnte, es wolle ſich eines ungebührlichen Einfluſſes auf daſſelbe anmaſſen. Es kann alſo kein polizeiliches ſeyn, dem der Eine ſeiner Ankläger vorgeſetzt iſt, nicht einmal ein bürgerliches, dem der Andere vorſteht. Eben ſo aber verbietet auch die gleiche Ehre dem Erzbiſchofe, ein ſolches zu begehren, an dem irgend ein Präjudiz der partheilichen Begünſtigung haften könnte. Es muß im vollen Sinne des Wortes ein *Ehrengericht* ſeyn, vor dem der angreifende Theil im ganzen Bewußtſeyn und der Kraft ſeines wohlbegründeten Rechts auftritt; der Angeklagte aber im ganzen Gefühle ſeiner Schuldloſigkeit, wenn beides mit einander vereinbar wäre, ihm entgegen treten könnte. Der Kaiſer Conſtantinus hat, ehe denn er noch getauft geweſen, feſtgeſtellt, daß die Biſchöfe nur von ihres Gleichen gerichtet werden könnten, und indem ſpäter die chriſtlichen Kaiſer ſich geſcheut, unbilliger zu handeln, als der theilweiſe heidniſche Imperator gethan, iſt ſeine Verfügung unter ihnen zum feſtgeſtellten Brauch geworden. Bis in die neueren Zeiten haben daher bei Vergehen eines Biſchofs ſeine Conprovinzialen, unter dem Vorſitze ihres Metropoliten, über ihn Gericht gehegt; worauf ſpäter denn der Papſt die Erkenntniß in ſolchen Sachen an ſich gezogen. Es müßte alſo auf jeden Fall vor Allem ein geiſtliches Gericht ſeyn, das ſich der Sache annähme. Wenn aber alſo die Kirchenordnung und das Herkommen den Streithandel an eine Behörde der Art verweiſen; ſo fordert unter den obwaltenden Umſtänden die Billigkeit, und die Rückſicht auf den Erzbiſchof, daß dem Staate nicht geweigert werde, auch ſeinerſeits Theil an der Führung des Proceſſes zu nehmen, und ſo würde denn am füglichſten das Gericht aus einem Ernannten des Papſtes und einem Bevollmächtigten der Regierung, die auf einen dritten Unbeſcholtenen ſich in Wahl zu vereinigen hätten, zuſammenzuſetzen ſeyn. Vor dieſem Gerichte würde nun der Ankläger gehört, und die Vertheidigung vernommen, und dann nach reiflicher Unterſuchung das Urtheil gefällt. Fiele es zum Nachtheile des Erzbiſchofs aus, dann würde die höchſte kirchliche Behörde keinen Anſtand nehmen, ihn dem weltlichen Arme zur Beſtrafung hinzugeben. Würde aber die Sentenz für ihn entſcheiden, dann könnte ihm eine eclatante und glänzende Genugthuung nicht verweigert werden. Die Geſetze der Ehre ſprechen dabei ſo laut und deutlich, daß es gänzlich unnütz wäre, ſich hier auf eine Erörterung der Art, wie dieſe Genugthuung geleiſtet werden müßte, einzulaſſen. Wäre dem Rechte aber in ſolcher Weiſe Genüge geſchehen, dann würden ſich die Gemüther in dieſer Frage ohne weitern Einwand zum Ziele legen, was auf keinem anderen Wege erreichbar iſt.

In zweiter Eigenſchaft hat der Erzbiſchof als Kirchenfürſt innerhalb der Gränzen des rein kirchlichen Gebietes gehandelt, und die Regierung hat in dieſer Hinſicht folgende Anklagen gegen ihn ausgeſprochen. Nach bekannter und urkundlicher Feſtſtellung ſey er einſeitig und in einer Weiſe, die aller Form, wie ſchon die Natur der Sache und die allgemeine Gerechtigkeit ſie vorſchreibe, entbehre, gegen jene Profeſſoren der Bonner Univerſität, die ihm als Schüler und Freunde des verſtorbenen Hermes mißfällig und verdächtig geweſen, eingeſchritten, die ſeiner Willkür zu überlaſſen, dieſelbe allgemeine Gerechtigkeit nicht geſtatte. Die Regierung, der es nie in den Sinn gekommen, ſich in eine reine Lehrfrage einzumiſchen, habe ohne irgend vom päpſtlichen Breve vom 26. Sept. 1835 officiell in Kenntniß geſetzt zu ſeyn, doch die ernſtlichſten Verfügungen an die Profeſſoren erlaſſen, daß die verbotenen hermeſiſchen Schriften auf der Univerſität beſeitigt würden, und dieſe ſeyen auch, ſo weit ihr bekannt ſey, gebührend beachtet worden; aber das habe den Erzbiſchof nicht zu befriedigen vermocht. Trotz der an ihn ergangenen freundlichen Aufforderung ſey er nicht einmal zu bewegen geweſen, jene Profeſſoren vor ſich zu laſſen, und ihnen zu erlauben, ſich vor ihm durch mündliche Verantwortung, ja ſelbſt Vorlegung ihrer Hefte zu rechtfertigen, oder ſeine Belehrung darüber zu empfangen. Eben ſo hartnäckig und eigenſinnig habe er das in amtlicher Beſprechung damals an ihn gebrachte, nach jener Weigerung um ſo billigere Verlangen, ihnen anderweitig bekannt zu machen, was er an ihrer Lehre zu tadeln finde, oder zu beſſern wünſche, zurückgewieſen. Ja er habe ſelbſt den Vorſchlag verworfen, ſich, nach der ihm zuſtehenden Befugniß, durch Beaufſichtigung der Vorleſungen den Beſitz von Thatſachen zu verſchaffen, auf welche hin er der Regierung ſeine Beſchwerde einreichen, und die Entfernung jener Lehrer verlangen könnte. Statt deſſen ſey er mit Nichtachtung aller vorgeſchriebenen Formen, und ohne Anführung irgend eines ſachlichen Grundes, ſelbſt eingeſchritten, eigenmächtig das Verbot der academiſchen Vorleſungen verhängend. Die Wege, die er eingeſchlagen, um jenem Verbote Öffentlichkeit und Geltung zu verſchaffen; ſein Rundſchreiben an die Beichtväter zu Bonn; der Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch, dem Beichtſtuhl und Kanzel ausgeſetzt geweſen, ſeyen offenkundig, und die Folge davon ſey: Auflöſung der Zucht, Herabwürdigung der Lehren, die Verſpottung der Anordnungen der Obrigkeit, die Verödung des Convictoriums, die Störung des academiſchen Unterrichts für ſo viele zum Dienſte der Kirche heranreifende Jünglinge, wie es vor Aller Augen läge. Nur ſeinen, gegen die deutſche Univerſitätsbildung gefaßten Planen ſey es zuzuſchreiben, daß er den durch Übereinkunft zwiſchen ſeinem Amtsvorfahr und der Regierung geordneten, der erzbiſchöflichen Gewalt und geiſtlichen Aufſicht jede billige Garantie gewährenden Geſchäftsgang, hinſichtlich des Convictoriums, gänzlich unbeachtet gelaſſen, und den Inſpector deſſelben auf's härteſte behandelt, weil er in den Schranken jener Ordnung geblieben war. Eine Fortſetzung des gleichen Planes könne es nur geweſen ſeyn, wenn er die in gleichem Übereinkommen begründete, durch zehnjährige Erfahrung bewährte, Einrichtung des erzbiſchöflichen Prieſterſeminars umgeſtaltet, ohne das königliche Unterrichtsminiſterium, das doch ſchon bei der auf zwei Jahre ausgedehnten Verlängerung des Aufenthalts der Alumnen im Inſtitute betheiligt ſey, davon in Kenntniß zu ſetzen. Die ſpätere Maaßregel, die ſämmtliche Lehrer dieſes Seminars in gleicher Weiſe außer Thätigkeit geſetzt, dürfe darum nicht in Verwunderung ſetzen. Ganz von derſelben Art und Tendenz ſey dann ferner auch die in den öffentlichen Blättern vielbeſprochene Aufſtellung von achtzehn Sätzen, welche den Prieſtern, die als Beichtväter zugelaſſen werden wollen, und andern Geiſtlichen der erzbiſchöflichen Diöceſe Cöln, als Bedingung ihrer Wirkſamkeit zur Unterſchrift von ihm vorgelegt werden ſollten und wirklich vorgelegt worden ſind. Die Aufſtellung einer ſolchen neuen Bedingung ſey offenbar eine neue Verordnung, welche als ſolche der landesherrlichen Genehmigung bedürfe. Sie greife ferner durch die bedingende Kraft, welche der Unterſchrift beigelegt werde, tief in die Rechte Einzelner ein, und bedürfe einer beſonderen Beachtung, beſonders aber enthalte der achtzehnte Artikel jener Theſen, wodurch auch in Sachen der Disciplin jeder Recurs gegen Mißbrauch der erzbiſchöflichen Gewalt an den Landesherrn unbedingt ausgeſchloſſen werde, einen unmittelbaren Eingriff in das landesherrliche Recht, wie es in allen deutſchen Landen, und faſt allen chriſtlichen Staaten Europas ſeit Jahrhunderten beſtehe. Und eine ſo bedeutende, ſo bedenkliche und ſo geſetzwidrige Anordnung ſey wieder, ohne vorläufige Anzeige an die Regierung, in's Werk geſetzt und ausgeführt worden.

Bringen wir auch dieſe Beſchwerden der Staatsgewalt nach Form und Gehalt auf ihren kürzeſten Ausdruck, dann gehen ſie auf folgende Hauptpuncte zurück. Der Erzbiſchof hat beim Eintritte in ſeinen Sprengel überall in allen kirchlichen Dingen die laxe Obſervanz vorgefunden, und hat in ſeinem Gewiſſen ſich verpflichtet gehalten, die ſtricte wieder herzuſtellen. Jene laxe Obſervanz hatte durch ein Übereinkommen ſeines nächſten Amtsvorfahren mit der Regierung ſich gebildet, und hatte Zeit ſeines Lebens in Uebung ſich erhalten. Der Kirchenprälat, der es getroffen, hatte ganz im Sinne der Regierung den weltlichen Beamteten, den kgl. preußiſchen Geheimrath, als das Erſte in ſich; den kirchlichen Erzbiſchof aber als das Zweite in der Ordnung geſetzt, und ſohin die Pflichten der letzten Würde den Verbindlichkeiten, die das erſte Amt ihm aufgelegt, ganz und gar untergeordnet. Der Nachfolger aber hatte geurtheilt, er ſey vor Allem, und ehe denn von irgend einem Verſtändniſſe die Rede ſeyn könne, als Würdeträger und hochgeſtelltes Glied der Kirche, Gott und ihr im Gewiſſen, wie in Ausübung aller ſeiner Verrichtungen, verpflichtet, und dieſe Verpflichtung gehe jeder andern bei weitem vor, und in der Colliſion mit dieſer andern, müſſe nach dem Grundſatz: man muß Gott gehorchen vor Allem, der weltlichen Obrigkeit aber in Gott und um Gottes willen, dieſe andere ihr als der höheren weichen. Der Vorgänger hatte in Folge ſeines Grundſatzes bei der Verhandlung mit der Regierung ſich auf's Staatsgebiet hinüberbegeben, und auf dieſem politiſchen Grunde ſtehend, und die kirchlichen Rechte, Anſprüche, Befugniſſe und Freiheiten in den Hintergrund verſetzend, aus ſolchem Geſichtspuncte das Übereinkommen abgeſchloſſen, und da der Prälat in ihm überall geſchmeidig, nachgiebig und inſinuant dem Geheimrathe ſich gefügt, ſo war der Friede freilich leicht geſchloſſen, und der geſchloſſene eben ſo leicht erhalten worden. Der Andere aber, auf den Grund geſtützt, daß der Brauch zu jeder Zeit gegen den Mißbrauch ſich geltend zu machen berechtigt ſey, hatte durch jene Transaction, in wie fern ſie ſich mit ſeinen höheren Verpflichtungen und ſeinem Gewiſſen im Widerſpruche befunden, ſich keineswegs gebunden gefühlt, und daher, indem er ſeine Stellung recht in Mitte des kirchlichen Gebietes genommen, zuerſt dadurch, daß er ihren Rechten in vollem Umfange Geltung zu verſchaffen ſich bemühte, ſich in ihr zu befeſtigen geſucht, um dann von da aus neues Abkommen mit dem Staate, auf den Grund hin, daß im Geiſte chriſtlicher Liebe überall nach Frieden und Einigung zu ſtreben ſey; in Colliſionsfällen aber Gott, ſeine Kirche und das Gewiſſen den Vorgang habe, ein neues billigeres Abkommen zu treffen. Es war begreiflich, daß der Staat, der bei der erſten Weiſe, wo er des Löwen Theil erhalten, ſeinen guten Vortheil gefunden, dieſer andern ſich höchlich abgeneigt bewies; das konnte ihn aber nicht berechtigen, ihm in dieſer Selbſtbegründung und Befeſtigung mit Hemmniſſen und Feindſeligkeiten entgegenzutreten; ſo lange er ſich ſtrenge innerhalb des kirchlichen Gebietes hielt. Der Staat hatte den ihm unvergeßlichen Vorgänger mit Ehren und Allem überhäuft, womit er ihm geleiſtete Dienſte zu belohnen pflegt; die konnte er ohne Bedenken dem Andern entziehen; aber er mußte ihn innerhalb ſeines unabſtreitbaren Wirkungskreiſes gewähren laſſen, und ihn erſt da erwarten, wo er an der Gränze deſſelben angelangt, die politiſchen Verhältniſſe berührte. Dort war er allerdings berechtigt, jedem Übergreifen über dieſelbe hinaus einen legalen Widerſtand entgegenzuſetzen, und den Übergreifenden in ſeine Gränzen zurückzuweiſen; wie dieſer hinwiederum, ſo lange er innerhalb derſelben ſich gehalten, berechtigt war, jedes gewaltſame oder liſtige Übergreifen als eine tyranniſche Anmaſſung abzulehnen. Die Frage ſteht alſo jetzt: hat der Erzbiſchof in allen den Handlungen, die man hier angegriffen, ſich innerhalb der Gränze ſeiner Befugniſſe gehalten?

Die Lehre der gänzlichen Sonderung von Kirche und Staat, wie man in neueren Zeiten ſie aufgeſtellt, iſt eine durch und durch nichtige, abgeſchmackte, widerſinnige und ganz und gar verwerfliche Irrlehre; verwerflich in der Theorie, weil ſie aus leeren und nichtigen Abſtractionen hervorgegangen; verwerflich in der Praxis, weil ſie, von politiſchen und kirchlichen Revolutionären erſonnen, zum gleichen Verderben von Staat und Kirche führt. Die Scheidung iſt nichtig in der Lehre, denn im ganzen Umkreiſe des

Daſeyns, im Himmel wie auf Erden, ſtehen nirgendwo nackte, ſchroffe, ganz und gar von einander gelöſte und unvermittelte Gegenſätze einander ſich entgegen; weil eine ſolche Löſung, wenn ſie ja möglich wäre, ſie ganz und gar aufheben und vernichten würde. Es iſt vielmehr durch alle Gebiete der Wirklichkeit alſo beſchaffen, daß die Entgegenſetzungen gegenſeitig ſich durchdringen, ſich in mancherlei Verhältniſſen binden, mildern und mäßigen; wo dann ſtatt des einen ſchreienden und todten Widerſpruchs, die ganze Fülle gebundener Wirkſamkeiten und Gegenwirkſamkeiten ſich entwickelt, in deren Spiele alles Leben ſich in ſeinem gedeihlichen Ablauf äußert. Wenn dies von irgend einem Verhältniſſe gilt, muß es vor Allem für das von Kirche und Staat ſeine Geltung haben; denn die ganze chriſtliche ſociale Ordnung iſt vom Anfang an auf dies gänzliche Durchdringen und Durchwachſen der beiden Societäten gebaut geweſen, in Folge deſſen die Eine der Andern ſo viel pflichtet, als dieſe ihr hinwiederum ſchuldet; und ſohin, obgleich beide in ganz verſchiedenen Gebieten fußen, und ohne ſich zu vermiſchen, auch in ihrer Sonderung ſich bewahren, in ihrem Zuſammentreffen kein Conflict vorkommen kann, den nicht der wohlverſtändigte gute Wille friedlich zu löſen vermöchte. Alles Beſtreben früherer, beſonnener Zeiten iſt darauf hingegangen: dies lebendige Durcheinanderſpielen zu fördern, nach allen Richtungen durchzuführen, das wechſelſeitige Nehmen und Geben zu ordnen, und das Durchgeführte und Geordnete in der rechten Schwebe feſtzuhalten. In den Inſtitutionen durchdrangen ſich daher möglichſt beide Elemente; die Kirche war in ihren Prälaten bei allen bedeutenderen Vorkommniſſen gegenwärtig, wie auch die kirchlichen Transactionen, in ſo fern ſie den Staat berührten, dieſem ſich nicht verbergen mochten; an Conflicten hat es zwar nicht gefehlt, aber überall waren die Mittel gegeben, ſie in einer dem Ganzen gedeihlichen Weiſe zu beſeitigen. Erſt ſeitdem das Syſtem rationaliſtiſcher Abſtractionen durch die politiſchen und kirchlichen Secten aufgebracht worden, und nun, was auf immer verbunden ſeyn ſollte, nach entgegengeſetzten Seiten aus einander gehend ſich von einander abgelöst, und in Folge deſſen der Staat die Kirche in einer monſtröſen Weiſe überflügelt, hat gegenſeitiges Anfeinden aus dieſer Trennung ſich entwickelt; die ſchneidenden Gegenſätze feinden und bellen und heulen ſich gegenſeitig an; und umſonſt verſuchen die Diplomaten ihre ſchwachen Künſte, die unverträglichen Gatten wieder mit einander zu einigen. Darüber aber iſt die ganze ſociale Ordnung zu Grund gegangen; die Kirche hat ſich aus den erkaltenden Extremitäten in ihren ſchlagenden Herzpunct zurückgezogen; der Staat hat ſcheinbar gewinnend die verlaſſenen Gebiete in Beſitz genommen, was er aber an äußerer Ausbreitung gewonnen, das hat er zehnfach wieder an die Revolution verloren; denn aller intenſiven Macht entbehrend, iſt er in Aufgeblaſenheit hohl und lebensmatt und kraftlos worden; ſo daß der Windzug irgend einer neuen Lehre ihn wie eine Wolkengeſtalt mit ſich hinnimmt, und Aufſtände der kleinſten Minoritäten ihm gefährlich und verderblich werden.

Es iſt nicht dieſes Ortes zu unterſuchen, wie es zu dieſem Extrem gekommen, und ob die Verſchuldung dabei blos der einen Seite angehört, oder ob auch die andere und in welchem Verhältniß, ſich mit ihr in ſie zu theilen hat. Wir nehmen die Sache hier als eine Thatſache, die wir vorgefunden. Dieſe Thatſache hat wohl früher ſich ſchon begründet; aber ſie hat ſich in der Reformation ausgebildet, und in der Revolution vollführt; beinahe alle Regierungen ohne Ausnahme haben ſie ſich angeeignet; die proteſtantiſchen in Folge der Reformation in die ſie eingegangen, die katholiſchen in Folge der Revolution, und der Zerrüttungen und Verkehrtheiten, die ihr vorangegangen ſind, oder ſie begleitet haben. Zu ihnen Allen ſteht die Kirche in einem Verhältniſſe von Sonderung und Gelöstheit; aber zu den katholiſchen Mächten in ganz anderer Weiſe, als zu den proteſtantiſchen. Jene ſind in allem Weſentlichen mit ihr einverſtanden; denn ſie bekennen ſich zu ihrer Lehre; der Grund, auf dem ſie ruht, wird nicht angefochten; ihr Berufen auf ihre Principien wird nicht abgewieſen; nur die Folgerungen daraus werden ihr beſtritten, in einem Streite, auf den ſie ſich einlaſſen kann. Es iſt alſo kein Kampf, bei dem ihre Exiſtenz auf dem Spiele ſtünde; es ſind Territorialſtreitigkeiten, an den Gränzen der beiderſeitigen Gebiete ſich entſpinnend, und nicht bis zur Herztiefe einſchneidend. Iſt auch der Buchſtaben des Geſetzes hart gegen ſie angehend, und der Laut der Verfügung mit ihrem Grundton in ſchreiender Diſſonanz, weil beide das Gepräge der revolutionären Zeiten an ſich tragen, in denen ſie ausgegangen; dann iſt doch die Praxis überall gemildert, das Nachtheiligſte und Widerwärtigſte hat im Gebrauche allmälig ſich abgerieben und wird der Vergeſſenheit hingegeben; ſie hat Argliſt und Conſequenzmacherei im Ganzen auf die Dauer nicht zu befürchten; darf vielmehr die Hoffnung hegen, daß mit geduldigem Zuwarten allmälig der Streit ſich ausgleichen und die Ordnung ſich wiederherſtellen werde. Anders aber ſteht ſie zu den proteſtantiſchen Regierungen, mit denen ſie in Folge der zweifachen Revolution, der kirchlichen und der politiſchen, in Gegenſatz gekommen; hier iſt Widerſpruch und Entzweiung in den tiefſten und fundamentalſten Elementen, auf denen der beiderſeitige Beſtand beruht. Ihre Doctrin wird nicht anerkannt; die Principien, aus denen ſie ſich erbaut, werden nicht etwa in ihren Folgerungen angefochten, ſondern an ſich ſelbſt abgeläugnet und verneint; ihre Disciplin wird nicht in ihrer peripheriſchen Ausbreitung, ſondern in ihrem fundamentalen Beſtande angegriffen. Es iſt alſo kein Streit, der auf der Oberfläche ſpielte, er ſchneidet vielmehr in's allertiefſte Leben ein; denn die Grundkräfte dieſes Lebens haben ſich geſpalten, und der Kampf, der ſich erhoben, iſt aus einem Ringen der heilkräftigen Natur gegen eine lethale Verletzung hervorgegangen. Darum iſt auch hier ihr gegenüber der Buchſtabe des Geſetzes ſcheinbar durchaus mild, der Laut der Verfügung treuherzig, Alles hat die Miene ſtrenger Rechtlichkeit an ſich genommen; aber die Ausführung iſt nur zu oft hart, unnachſichtig, rückſichtlos, gewaltthätig und ſchreiend ungerecht. Jede Einräumung, die ſie gemacht, immer bei jeder Ungewißheit auf's Nachtheiligſte für ſie ausgelegt, wird fortdauernd der Grund zu einer neuen Forderung; jede Anmaſſung, der ſie nicht zu begegnen vermocht, wird zu einem Recht erhoben, dem wieder neue Anſprüche und Anmaſſungen entwachſen; und indem ſie ſo fort und fort mehr und mehr Terrain verliert, kann ſie zum Voraus mit Sicherheit die Zeit berechnen, wo ſie keines mehr zu verlieren hat. Ihr Verhältniß iſt alſo hier ohngefähr, wie es den arianiſchen Kaiſern und Königen gegenüber geweſen; ein Verhältniß fortdauernder, immer zunehmender Anfechtungen, abwechſelnd mit von Zeit zu Zeit immer wiederkehrenden Verfolgungen, denen ſie die angeſtrengteſte Wachſamkeit entgegen zu ſetzen ſich aufgefordert geſehen. Stets in den Fall geſetzt, zwiſchen heuchleriſcher Freundſchaft und brutaler Gewalt zu wählen, mußte ſie die eine noch entſchiedener abweiſen, denn die andere: nahe mir nicht, denn ſchon dein Athem wirkt verderblich! damit mußte ſie den Liebkoſungen des Imperators begegnen; die brutale Gewalt durfte ſie minder ſcheuen.

Iſt aber ihre Lage in ſolcher Weiſe ſchwierig und von allen Seiten mit Gefahren umgeben; ermangelt ſie auch eines Schirmherrn, der ſich ihrer annähme, und ihr Recht vertretend, es gegen jeden frevelhaften Eingriff ſicherte; dann ermangelt ſie, wenigſtens bei uns in Deutſchland, keineswegs einer rechtlichen Gewähr und eines feierlich geſicherten Rechtsſtandes. Denn die katholiſchen Bevölkerungen ſind nicht den proteſtantiſchen Regierungen auf Discretion ausgeliefert, ſondern ſie ſind vertragsweiſe an dieſelben übergegangen; und die alten Verträge im weſtphäliſchen Friedensſchluſſe haben ſich fortgeſetzt und wieder erneut; und dieſe

Verträge, bei ihrer Vollziehung bewacht vom Auge der betheiligten Confeſſion, geſichert durch Treue und Glauben und die öffentliche Ehre, garantirt durch Alle, die an ihnen Theil genommen, laſſen ſich weder abläugnen, noch ignoriren, noch auch einſeitig auslegen oder nach Willkür brechen und bei Seite ſetzen. In Gemäßheit dieſer Verträge iſt dem katholiſchen Volke unter den proteſtantiſchen Regierungen volle und ungekränkte Religions- und Gewiſſens-Freiheit zugeſagt, und dieſer Zuſage entſprechend hat insbeſondere der König von Preußen, bei der Übernahme der abgetretenen Provinzen ihnen angelobt: „ich werde euere Religion, das Wertheſte, was der Menſch beſitzt, ehren und beſchützen. Die Angehörigen beider chriſtlichen Kirchen ſollen im Genuſſe der gleichen bürgerlichen und politiſchen Rechte erhalten werden.“ Die volle Rechtsgleichheit iſt alſo der Grund, auf dem die Confeſſionen in dieſen neu hervorgegangenen gemiſchten Ordnungen verbunden ſind, und die darauf bezüglichen Gelöbniſſe wollen durch Thaten, nicht durch Worte erfüllt ſeyn. Wie aber ſollen ſie gelöst werden, damit ſie mit Rechtlichkeit und Ehre ſich erfüllen? Wird die Rechtsgleichheit etwa dadurch hervorgerufen, daß die katholiſche Confeſſion zur Regierung in daſſelbe Verhältniß tritt, in dem die proteſtantiſche zu ihr ſteht, in dem der völligen Unterwürfigkeit nämlich? Mit nichten! die katholiſche Kirche könnte ihrerſeits mit gleichem Rechte fordern, daß die proteſtantiſche zu ihr in den gleichen Bezug gebracht würde, in dem ihre Angehörigen zu ihr ſtehen. Oder treten auch nur die proteſtantiſchen Regierungen zur Kirche in das gleiche Verhältniß ein, in das die katholiſchen im Verlauf der letzten Zeiten ſich geſtellt? Eben ſo wenig; denn die Kirche wäre dann berechtigt, auf den Grund der Rechtsgleichheit hin, dieſelben Garantien, die ihnen dort die Übereinſtimmung der Lehre gibt, von den proteſtantiſchen Regierungen zu verlangen; was dieſe nicht leiſten können; ohne dieſe Gewähr aber wäre ſie jeder Gewalt und Unterdrückung preisgegeben

Die Rechtsgleichheit muß daher buchſtäblich genommen werden: der Staat, der mit der einen Confeſſion ſich identificirt, muß, wie er ſich und ihr eine eigenthümliche Sphäre ausgeſondert, in die er der andern keinen Übergriff geſtattet; ſo auch dieſer hinwiederum eine ſcharfe abgeſonderte Sphäre einräumen, innerhalb welcher er ihr die Freiheit läßt, nach ihren Geſetzen und Principien zu ſchalten und zu walten, und in die er keinen Eingriff ſich geſtattet, weil außerhalb derſelben erſt ſeine verbindende Wirkſamkeit beginnt. Wie die Freiheit des Hauſes nur darin beſtehen kann, daß der Hausherr innerhalb ſeiner Mauern keinen fremden Eingriff zu dulden hat; ſo iſt Kirchenfreiheit, ſoll ſie nicht ein Geſpötte der Knaben werden, nur dann, wenn die Kirche innerhalb ihres Umkreiſes ihr Hausrecht ungehemmt ausüben kann; ihr Hausrecht aber iſt Kirchenrecht, das alſo der Staat ihr nie und in keinem Falle kränken darf. Innerhalb des Bannes dieſes ihres Rechtes gilt allein ihre *Heiligkeit*, während erſt außerhalb deſſelben die *Majeſtät* des Regenten beginnt. Bei den katholiſchen Mächten iſt, wenigſtens dem Prinzipe nach, anerkannt, daß die Heiligkeit, weil höheren Urſprungs und auf ein Höheres gehend, auch höher ſtehe, als die Majeſtät, die einer niedern äußerlicheren Ordnung der Dinge angehörend, auch ſelbſt in ihrer höhern Wurzel, einen mehr peripheriſchen Urſprung hat. Dies Princip wollen die proteſtantiſchen Mächte nicht anerkennen; aber ſie können ſich nicht weigern, wenigſtens die Kirche als die Gleiche dem Gleichen ſich gegenüber zu ſtellen; denn die Kirche iſt nicht erobert, und kann nicht erobert werden; ſie hat mit ihnen contrahirt, und contrahirt fortdauernd mit ihnen. Mit der Anerkenntniß dieſer Gleichheit aber iſt alles Übrige als natürliche Folge von ſelbſt gegeben. Der proteſtantiſche Staat iſt nicht berechtigt, irgend eines jener Hausrechte der Kirche zu kränken und zu beeinträchtigen; thut er es, dann übt er Gewalt und Tyrannei und berechtigt dadurch die in ihren Rechten gekränkte Confeſſion, eben ſo weit über ihre umgränzte

Rechtsſphäre hinauszugehen, als er ſelbſt unbefugt in die ihrige gewaltſam eingedrungen. So wenig wie die Kirche ſich anmaſſen darf, den Staat und ſeine Confeſſion in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen zu irren; ſich in die Ausübung der Majeſtätsrechte und die confeſſionellen Befugniſſe innerhalb des ihnen ausgeſchiedenen Kreiſes einzumiſchen; ſo wenig darf der Staat das Entgegengeſetzte gegen die katholiſche Kirche ſich erlauben. Wenn endlich der Staat unter dem Schutze der Majeſtät alle ſeine Glieder und Organe der Kirche gegenüber unverletzlich macht; dann genießen die Glieder und Organe dieſer Kirche unter der Weihe ihrer Heiligkeit der gleichen Unverſehrbarkeit; und wenn er dieſe nicht achtend, ſie in der Ausübung ihrer rechtlichen Befugniſſe doch zu hemmen und zu verſehren unternimmt, begeht er ein Attentat, gegen das ſich das Rechtsgefühl ſogleich in jeder Bruſt empört und waffnet. Das ſind Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen, die man aber proteſtantiſcher Seits rein und ganz vergeſſen zu haben ſcheint.

Was befaßt nun, ſo wirft ſich die engere Frage auf, dies außerhalb des Staates der Kirche ausgeſonderte Gebiet, in ſich, innerhalb deſſen ſie ſich frei bewegen und unbehelligt bleiben ſoll? Ohne Zweifel und auch eingeſtandener Maſſen die Lehre und die Diſciplin. Beide ſind unzertrennlich von einander; beide ſtehen und fallen mit einander; denn Gott hat ſie zuſammengefügt, und was Gott verbunden, ſoll der Menſch zu trennen ſich nicht erkühnen. Vereinigt aber, wie ſie ſind, bilden ſie eben jenen allen ihren Angehörigen werthen Schatz, den ſie nur zu verwalten, nicht zu vergeuden hat, und den man bei der Übernahme zu ehren und zu ſchirmen verheißen. In dieſer Verwaltung alſo darf ſie keine Hemmniß erfahren; jeden, auch den ſcheinbar unſchädlichſten Einfluß auf ſie muß ſie mit aller Kraft und Energie von ſich weiſen; denn jedes Tranſigiren würde als Verrath an ihr geahndet werden. Zu allen Zeiten hat man dieſen ihren Anſpruch anerkannt, geachtet und geehrt; am meiſten in jenen früheren Jahrhunderten, deren Einfalt und Reinheit in Doctrin und Disciplin der Proteſtantism wieder hergeſtellt zu haben ſich fälſchlich rühmt. Durch die ganze primitive Kirche galt als Norm, was der heil. Ambroſius dem Kaiſer Valentinian II gegenüber ausgeſprochen, und was früher noch Athanaſius dem K. Conſtantius geſagt: in geiſtlichen Dingen beſitze kein Kaiſer irgend einiges Recht und einige Gewalt; in Glaubensſachen urtheilten die Biſchöfe über die Kaiſer, nicht aber die Kaiſer über die Biſchöfe, und jene hätten, ſtatt dieſe zu meiſtern, vielmehr von ihnen zu lernen. Dem gemäß hatte ſchon Conſtantinus auf der Kirchenverſammlung von Nizäa ſich gehalten, und Theodos II ſeinem Sendboten auf die Epheſiſche unterſagt, ſich in die kirchlichen Berathungen zu miſchen; Marcian aber den Vätern von Chalcedon die Erklärung gemacht, er komme nicht auf die Synode, um dort eine Gewalt und Autorität auszuüben, ſondern nur um den Glauben durch ſein kaiſerliches Anſehen zu beſchützen, und dem entſprechend, hatte ihrerſeits die Synode an Leo geſchrieben: er, der Papſt, habe durch ſeine Legaten wie das Haupt über die Glieder den Vorſitz geführt, der Kaiſer aber habe zur Erhaltung der Ordnung präſidirt. Auf derſelben Synode wurde als Norm und Regel anerkannt, gegen die canoniſchen Verfügungen dürfe kein weltliches Geſetz gelten; die kaiſerlichen Beamten hatten dem ihre Zuſtimmung gegeben, und dem gemäß hatte Marcian alle kaiſerlichen Geſetze, die mit den Canonen im Widerſpruche ſtunden, für erſchlichen und ungültig erklärt. Wenn in der Folge in einzelnen Fällen die Kaiſer Geſetze über disciplinariſche Gegenſtände erließen, dann erklärten ſie ausdrücklich, wie ſie nur in der Eigenſchaft als Schirmherren der Kirche und Handhaber der alten Kirchenordnung ſolches ſich erlaubten. Aus dieſem Grunde waren daher auch Berufungen von Verfügungen der geiſtlichen Gewalt in ſolchen Angelegenheiten an die weltliche der Kaiſer nicht geſtattet; ein Synodalbeſchluß aus der erſten Hälfte des vierten Jahrhunderts verordnet ausdrücklich, daß ein Geiſtlicher oder Biſchof, der von ſeiner kirchlichen Behörde abgeſetzt, ſich noch an den Kaiſer wende, nie wieder ſeine Stelle erlangen ſolle, und den Kaiſern fiel nicht ein, dagegen Einſpruch zu thun, ſondern ſie handhabten die Kirche in dieſem ihrem unbeſtreitbaren Rechte. Das ſind Thatſachen, zu denen jede Kirchengeſchichte die Belege liefert, und die, welche in ſolcher Weiſe die Autorität der Kirche innerhalb ihres Gebietes, im Gefühle, daß ihre eigene mit ihr ſtehe und falle, willig anerkannt, waren Gebieter, denen drei Welttheile gehorchten, und die, wenn ſie nicht ſich ſelbſt bezwangen, und ihren Willen unter eine höhere Macht über ihren Häuptern beugten, durch keine menſchliche Gewalt gezwungen werden konnten. Sie haben nicht, wie man neulich gethan, höhniſch der Kirche zugerufen: was haben wir mit dir zu ſchaffen, die du von heute biſt und von geſtern her; du, die du eine Bettlerin zu uns gekommen, deren wir uns erbarmt, die wir gereinigt, geſpeiſt, getränkt und wohl gebettet haben, und der wir noch täglich Dienſt und Beiſtand leiſten, in einem Umfang, der einen beſſeren Dank verdiente! Haben wir etwa unſere Macht von dir überkommen, haſt du uns etwa Krone und Scepter verliehen, ſchreibt unſer Recht nicht vielmehr ſich aus altergrauen Zeiten her, hat es nicht das Schwerd der Legionen in zahlreichen Siegen uns erſtritten? Wie? die Edicte, die unſere Vorfahren gegeben, als man deiner noch nicht im Traum gedachte, die ſo lange in Kraft beſtanden, ſie ſollten jetzt deiner Sanction bedürfen, und unſere Geſetzbücher und Landrechte, die ſchon geweſen, ehe denn du beſtanden, ſie ſollten ihre Gültigkeit verlieren, blos weil ſie mit deinen Ausſprüchen im Widerſpruche ſtehen? Deine unruhigen, herrſchſüchtigen Prieſter und Biſchöfe ſagen uns, wie ſie eigene von Gott und nicht vom Staate auferlegte Pflichten gegen die gläubige Heerde, und darum auch dieſen Pflichten entſprechende eigenthümliche Rechte hätten; ſie vergeſſen aber, daß ſie zuvor kaiſerlich römiſche Unterthanen, und dann erſt Biſchöfe ſind; daß ſie nicht aufhören, Unterthanen zu ſeyn, wenn ſie Biſchöfe werden, und daß der Staat keine Pflichten anerkennt, die ſeinem ſelbſtgegebenen, ſelbſtgemachten Staatsrechte zuwiderlaufen. Darum beſinne dich eines Beſſeren, poche nicht auf Zuſagen und Verheißungen, die wir dir gemacht, erkenne deine hilfloſe Lage beſſer; wir dürfen den Neurungsluſtigen nur zulächeln, ſo reiſen viele Tauſende dem Abfall von dir entgegen; wir dürfen nur mit dem Fuße ſtampfen, und ein Gewimmel von Secten und Häreſien wird aus der Erde hervorgehen, und Schismatiker ohne Zahl werden ſich auf dich ſtürzen, und wie Ungeziefer dich zernagen*). Nicht ſolche Hohnreden haben dieſe Kaiſer durch ihre Organe im Angeſichte ihrer verwunderten Völker geführt, weil ſie erkannt, daß ſolche Worte Schwerder ſeyen, gegen ſich ſelbſt gewendet. Sie waren ſo wenig wie die heutigen Fürſten geneigt, in Ausübung ihrer Pflichten, und im Beſitze ihrer Rechte durch die Kirche ſich irren zu laſſen; aber wenn ſie Anerkenntniß ihrer Majeſtät und Würde von Allen, auch von den Gliedern dieſer Kirche verlangten, dann huldigten ſie mit ihr vor Allem jener höheren Macht, die beiden Majeſtät und Würde zugetheilt, und ihre Verpflichtungen und Gerechtſame umſchrieben. Sie erkannten, daß die kirchliche Heilanſtalt, die Gott den Irdiſchen erbaut, nicht ſeit Menſchengedenken ſich eingeführt; ſondern daß ſie in ihrem tiefſten Grunde vom Anfange der Dinge ſich herſchreibe, und darum ihrer Natur nach älter ſey, als jeder bürgerliche Verband, der erſt über dieſem ihrem Grunde ſich errichtet. Sie erkannten, daß wie Gott vor der Welt, und in der Welt, ſo die Welt durch ihn und alſo in ihm ſey, er aber in ihr, durch Hingebung in freiem Willen, ſie in ihm aber durch Nothwendigkeit, vermöge ihres Urſprungs, den ſie von ihm genommen. Sie urtheilten, daß alſo das gleiche Verhältniß zwiſchen göttlichen und menſchlichen Dingen, zwiſchen göttlichen und menſchlichen Anſtalten beſtehe; und daher jene allerdings in dieſe, aber nur in ihren der Erde zugewendeten Elementen eingehe; dieſe aber in jene in ihren höheren Regionen hineinrage, von ihr dort umgriffen und umfaßt, wie er ſelbſt nach Unten ſie umſchließt. Sie erkannten ſich alſo in höheren Dingen der Kirche zu Dienſt verpflichtet, wie ſie in den unteren hinwiederum ihren Dienſt in Anſpruch nahmen; die Lehre von der Omnipotenz des Staates aber überließen ſie den Thoren, und den Tyrannen, mit denen die ewige Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit das Menſchengeſchlecht heimſucht. Dieſe, entweder Despoten aus Schwäche, wie in jener Kaiſerreihe Conſtantius geweſen; oder aus wilder Gemüthsart, wie Valens, haben dieſe Doctrin in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht: Verfolgung aller Art, Mord, Blutvergießen, Dragonaden und Nojaden ſind die Mittel, die ſie angewendet, um dem Principe Geltung zu verſchaffen. Biſchöfe werden vertrieben, Kirchen erſtürmt, Klöſter verbrannt, ihre Bewohner gefoltert, verbannt, in die Bergwerke geführt, in Maſſen ermordet. Das Syſtem iſt nahe durchgeführt, die Kirche unter den Fuß gebracht, in heilloſer Verwirrung zerrüttet, es fehlt nur noch ein Kleinſtes, dann iſt das Werk vollendet: da an der Gränze wartet der Frevler die Macht, die ihrem wüthenden Thun mit Gleichmuth zugeſchaut, bis es der Rache reif geworden; da zuckt der Wetterſtrahl, und wo die prahlende Macht geſtanden, iſt nur ein Aſchenhaufen zu bemerken, den der Wind verweht. Die Kirche iſt wieder, was ſie geweſen; die Frevler aber, die der Fluch der Zeitgenoſſen ſchon getroffen, ſind vor der Nachwelt in der Geſchichte mit Schande gebrandmarkt. Das hat jedoch durch die folgenden Zeiten hindurch die Liebhaber ſolcher Illuſtration nicht abgehalten, ſich ähnlichen dankbaren Bemühungen hinzugeben; und auch ihre Kräfte an dem Felſen zu verſuchen, den ihrem Hochmuthe zum Falle und ihrem Fuße zum Anſtoß, Gott ihnen in den Weg gelegt. In unſeren Tagen und in unſerem Vaterlande insbeſondere ſind es die Sophiſten einer Faction, die in Mitte eines achtbaren, durch die Verwicklungen des öffentlichen Lebens unentbehrlich, und dabei mächtig und zahlreich gewordenen Standes, ſich eingeniſtet; welche der Doctrin väterlich ſich angenommen, und ſie zu einem förmlichen Lehrgebäude ausgeſponnen. Dieſe Faction, die in die Mitte zwiſchen die Fürſten und die Völker ſich eingeſchoben, hat von da aus mit gleicher Gewandtheit den Abſolutism und die Revolution ausgebeutet; und mit gleicher Behendigkeit die Freiheiten des Volkes und die Rechte des Regenten zum eigenen Vortheil escamotirt, und beide mit dem geſegneteſten Erfolge in ſich amortiſirt; und rühmt uns nun an, wie ſie das Aufkommen jeder Revolution in unſerer Mitte unmöglich mache. Dabei hat ſie beſonders auf die Kirche ihren bitterſten Haß hingeworfen, weil ſie mit aller Gewalt der gleichen Amortiſation ſich erwehrend, die Hartnäckigkeit hat, alle ihre Angriffe zu überdauern. Inzwiſchen, wie ſchwerlich die Arbeit vorwärts rückt, ſie geben die Hoffnung nicht verloren; ihr Bau ſteigt höher und immer höher, und eben jetzt haben ſie des frohen Muthes gelebt, ihm den Strauß bald aufzuſetzen. Aber die Pfauenweibchen ſchreien jämmerlich, die Schwalben ſtreichen an der Erde hin, der Laubfroſch ſteigt an der Leiter nieder, die Funken hängen ſich an den berußten Töpfen an, es will ander Wetter werden; dann wird, wie zu befürchten ſteht, das Werk niedergeregnet, und die lange Mühe iſt abermal verloren. Die Kirche hat im kurzen Verlaufe ihres Beſtandes dergleichen betrübte Unglücksfälle ſchon viele um ſich her erleben müſſen.

---

*) Die Wahrheit in der Hermes'ſchen Sache. Darmſtadt bei Leske 1837. S. 13—17.

So kommen wir denn wieder auf unſer Erſtes zurück, und wiederholen: die Kirchenfreiheit kann nicht anders ausgelegt und verſtanden werden, als daß die Kirche ihre eigene Sphäre eingeräumt erhält, innerhalb welcher ſie ſich, vom Staate ungehemmt, bewegen mag. In dieſe Sphäre iſt nun der Erzbiſchof bei Übernahme ſeiner Würde eingetreten, und die Frage kehrt abermal zurück: hat er in der Übung ſeiner in dieſelbe fallenden Amtsverrichtungen innerhalb derſelben ſich gehalten; oder iſt er anderes Recht verletzend über dieſelbe herausgeſchritten? Als er die Diöceſe übernommen, fand er im Gebiete der Doctrin ſie von einer Irrlehre inficirt, die als ſolche von der competenten höheren Behörde bezeichnet und verworfen worden. Die Seelſorge im Gebiete ſeiner geiſtlichen Wirkſamkeit war zum Theil Anhängern dieſer Lehre anvertraut; ſein Capitel war theilweiſe mit ihnen beſetzt; an ſeinem Seminarium waren alle Lehrämter ihnen übergeben; das Convictorium in Bonn war unter ihre Leitung geſtellt, an der Univerſität waren viele Lehrämter von ihnen eingenommen. Die erſte ſeiner Pflichten war, hier Vorſorge zu treffen, und Abhilfe zu ſchaffen; die Erfüllung dieſer Pflicht war dringend ihm geboten: denn es haftete Gefahr auf dem Verzuge. Wo ſollte er dazu Hilfe ſuchen? Bei der Regierung etwa? Die Sache war nicht ihres Amtes, und ſelbſt eine katholiſche, die ihr Verhältniß zur Kirche erkannt, hätte ihn an dieſe, und die Amtsgewalt, die ſie ihm eingeräumt, verwieſen. Aber die ſeine war keine ſolche, es war eine proteſtantiſche, deren übergreifende Beihilfe, eben weil die Annahme derſelben eine Anerkenntniß ihrer Suprematie geweſen wäre, er abzulehnen durch dieſelbe Verpflichtung gebunden war. Innerhalb ihres Gebietes war ſie gegen die Kirche zu gewiſſen Leiſtungen verpflichtet; darüber hatte er die Verfügung ihrem Ermeſſen zu überlaſſen, und vor Allem zu thun, was ſeines Amtes war; ein Anſinnen an ſie, hilfreich in daſſelbe ihm einzugreifen, oder auch nur ein Benehmen mit ihr darüber, aber wäre Pflichtverletzung von ſeiner Seite geweſen. Es hätte überdem vom Ziele ab, und keineswegs ihm entgegengeführt; denn, da das Beiſpiel vorgelegen, daß ſie ein Breve, worüber ſie in langwieriger Verhandlung mit dem päpſtlichen Stuhle übereingekommen, vier Jahre zurückgehalten; ſo war nicht darauf zu rechnen, daß wenn er auch nur um die Billigung ſeiner

Maaßregeln ſie angegangen, die Einwilligung ihm dem 65jährigen noch bei ſeinen Lebzeiten zugekommen. Er that alſo, was er nicht unterlaſſen konnte, und das iſt zu loben, und darf nicht getadelt werden.

War eine Irrlehre in der Diöceſe des Erzbiſchofs eingeriſſen, dann war das Erſte, daß er ihr die wahre Lehre entgegenſetzte, und dieſe neuerdings in's Gedächtniß brachte. In ſolchen Fällen iſt es alte Verfahrungsweiſe in der Kirche, daß ſie die durch den Irrthum angegriffenen Lehren heraushebt, wie in ihrer urſprünglichen, reinen Geſtalt formulirt, und ſie durch ihre Autorität neuerdings geſichert, ihren Genoſſen als Richtſchnur ihres Glaubens übergiebt. Dem hat auch der Erzbiſchof ſich nachgerichtet, indem er die achtzehn Sätze ſeinem Clerus vorgelegt, und an die Unterſchrift ſeine Wirkſamkeit geknüpft. Das verargt ihm nun das Miniſterium, ſagend: die Aufſtellung einer ſolchen Bedingung ſey offenbar eine neue Verordnung, welche als ſolche der landesherrlichen Genehmigung bedurft. Der Erzbiſchof hat aber keine neue Lehre, er hat auch keine neue Bedingung aufgeſtellt; denn die Bedingung der Wirkſamkeit des Clerus durch ſeine Rechtgläubigkeit iſt ſo alt, wie die Kirche; und die Sätze ſelbſt ſind ſo uralt, wie die Concilien, die ſie ausgeſprochen. Hatte doch der Gründer des Chriſtenthums, als er dem Haupte ſeiner Apoſtel Lehramt und Gewalt übertragen, zuvor in dreifacher Frage und darauf folgender Betheuerung auch ſeinen Glauben geprüft, und dieſen zur Bedingung ſeiner Wirkſamkeit geſetzt. Warum muthet nun nicht folgerecht das k. preuß. Miniſterium dem römiſchen Stuhle zu, daß er ihm eine vidimirte Copie des Notariatsinſtrumentes, in dem dieſer geſchehene Übertrag authentiſch zu Papier gebracht worden, vorlege, und die landesherrliche Genehmigung einhole; ehe denn er mit dieſer früher unerhörten Bedingung die Gewiſſen der katholiſchen Staatsgenoſſen zu binden ſich herausnehme. Es wäre eben ſo vernünftig, als wenn der Papſt verlangte, daß kein Handelsvertrag der Regierungen, oder kein Hausgeſetz der regierenden Dynaſtien gültig ſey, er habe denn ſeine Signatur beigeſetzt. Der achtzehnte Artikel insbeſondere hat das Mißtrauen des Miniſteriums auf ſich gezogen. Was ſagt aber der angefochtene? „Ich gelobe und verſpreche meinem Erzbiſchofe Ehrerbietung und Gehorſam in Allem, was die Lehre und die Disciplin betrifft, ohne allen ſtillſchweigenden Vorbehalt; und bekenne, daß ich vom Urtheile des Erzbiſchofs, gemäß der Ordnung der katholiſchen Hierarchie, an niemanden, als an den Papſt, das Haupt der ganzen Kirche, appelliren könne und dürfe; daß aber der Papſt zu Rom über die ganze Kirche den Primat in der Ordnung und Jurisdiction einnehme; der wirkliche Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürſten der Apoſtel; der wahre Stellvertreter Chriſti, das Haupt der ganzen Kirche und der Mittelpunct der Einheit, der Hirt der Hirten, und der Vater und Lehrer aller Chriſtgläubigen ſey; und daß ihm in dem heiligen Petrus die volle Gewalt, die Lämmer und die Schafe zu weiden, und die geſammte Kirche zu regieren und zu lenken übergeben worden, werde ich ſtets feſt in der Seele halten, und durch Wort und That bekennen; auch daß ich insbeſondere den Beſchlüſſen des Papſtes in Sachen des Glaubens und der Sitten gehorſamen müſſe und wolle, das bekenne und gelobe ich.“ Das iſt aber nichts, als die Paraphraſe eben jenes göttlichen Übertrags; es iſt daſſelbe, nur nach den Verhältniſſen umgeredet, was auch der Staat vorzüglich ſeinen Beamten auferlegt, wejl ohne daſſelbe keine Hierarchie der Gewalten beſtehen kann. Was ſoll nun die Unterſchrift des Miniſteriums bei dieſer Formel? es unterſchreibt nicht, um ſie anzunehmen, denn es glaubt nicht an ihren Inhalt. Es kann aber auch gegen ſie keinen Einſpruch thun, denn es muß der kirchlichen Hierarchie die Bedingungen ihres Beſtehens geſtatten; weil es ſonſt ſich an ihrer Freiheit vergreift: denn die Kirche iſt, wir müſſen es immer wieder von neuem wiederholen, nicht als die Magd ins Haus des

Staates eingetreten, die er etwa um Lohn ſich aufgedingt; ſie iſt die Freie und Semperfreie, und kann in dieſer ihrer Freiheit nicht beeinträchtigt werden. Sie iſt überhaupt nicht zu dieſem Staate gekommen; ſondern der ſpät nachgeborne Staat zu ihr der Vorgebornen: denn ſie hat früher im Haus gewohnt, und hat ihn auf die Zuſicherung, daß er guten Frieden halte, und Eintracht hege, in ihm aufgenommen. Dieſes Friedens geſegneter Anfang kann aber nicht der Verſuch ſeyn, ſie aus dem Hauſe hinauszuwerfen; dann müßte ſie vor die Gerichte gehen, und alle göttlichen und menſchlichen Gerichte werden ſie in ihrem guten Rechte ſchützen. Auch hierin hat alſo der Erzbiſchof ſich nicht verfehlt, er hat auf der Linie ſich gehalten, und ſein Benehmen iſt zu loben, und darf mit nichten getadelt werden.

Aber ſein Verfahren gegen die Lehrer an der Univerſität und anderwärts? Wohl, wir wollen näher zuſehen. Die Puncte, worauf es ankömmt, ſind: welches Vertrauen konnte der Erzbiſchof in die Beihilfe der Agenten der Regierung in der Ausübung der Verpflichtung ſetzen, die ihm in dieſer Hinſicht oblag; und wie haben die Hermeſianer ihm gegenüber ſich gehalten. Was die erſte Frage betrifft, ſo mochte die Löſung derſelben freilich im Anfang Schwierigkeit darbieten, weil ſich über Intentionen nicht richten läßt; da dieſe aber im Verlaufe ſeiner Amtsführung bald zu Tage traten, ſo boten ſie ihm in dieſen ihren Äußerungen ſchnell einen Maaßſtab des Urtheils dar. Schon die Statuten der Univerſität konnten ihm ein Beiſpiel ſeyn, wie man die Verfügungen des Regenten in Bezug auf das kirchliche Aufſichtsamt auszulegen und zu beſchränken gewußt; ähnliche Beiſpiele mochten ihm noch viele ſich geboten haben; der Zuſtand, in dem er ſeine Diöceſe vorgefunden, ſprach überdem laut; und hegte er doch noch Zweifel in Bezug auf die Geſinnung dieſer Agenten; dann mußte die Schrift, die, ihm die Wahrheit in der Hermes'ſchen Sache auslegend, ihn bedeutete, daß er nichts anders ſey, denn der Verfaſſer ſelber: ein

Beamter der Regierung, der in Allem und Jedem in paſſivem Gehorſam ſich zu fügen hätte, dieſe Bedenken ganz und gar zerſtreuen. Warf er dann, um nach dem Geiſte der jenſeitigen Geſetzgebung in Bezug auf ſeine Verrichtungen ſich umzuſehen, einen Blick auf das preußiſche allgemeine Landrecht, dann las er: Th. II. Tit. II. Abſchn. 3. §. 117. Kein Biſchof darf in Religions- und Kirchenangelegenheiten ohne Erlaubniß des Staats neue Verordnungen machen, oder dergleichen von fremden geiſtlichen Obern annehmen. §. 118. Alle päpſtlichen Bullen, Breven und alle Verordnungen auswärtiger Obern müſſen vor ihrer Publication und Vollſtreckung dem Staate zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden. §. 119. Diejenigen Gerechtſame über die Kirchengeſellſchaften, welche nach den Geſetzen dem Staate vorbehalten ſind, kann der Biſchof nur inſofern ausüben, als ihm eine oder die andere derſelben von dem Staate ausdrücklich verliehen worden. Hatte er das etwa nicht recht gemerkt, dann wurde ihm §. 135. neuerdings wieder eingeſchärft: kein auswärtiger Biſchof oder andere geiſtliche Obere darf ſich in Kirchenſachen eine geſetzgebende Macht anmaſſen. Zur noch größern Deutlichkeit wiederholte ihm dann der folgende: auch darf er irgend einige andere Gewalt, Direction oder Gerichtsbarkeit in ſolchen Sachen, ohne ausdrückliche Einwilligung des Staats nicht ausuben. Wieder, um nicht den geringſten Zweifel übrig zu laſſen, §. 137. zum drittenmale: Kein Unterthan des Staats, geiſtlichen oder weltlichen Standes, kann unter irgend einem Vorwand zu der Gerichtsbarkeit auswärtiger geiſtlicher Obern gezogen werden*). Erwog er dieſe Worte, in denen ſich der bittere Haß gegen alles katholiſch Kirchliche in ſeiner ganzen ſchonungsloſen Herbheit und Härte ausſpricht, und verglich er damit die Worte des XVI. Artikels der Bundesacte: die chriſtlichen Confeſſionen ſollen in allen Bundesländern im Genuſſe gleicher bürgerlicher und politiſcher Rechte gehandhabt werden, und die Worte des Patents: ich werde euere Religion, das höchſte Gut des Menſchen, ehren und beſchützen, die Angehörigen euerer Kirche ſollen im Genuſſe der politiſchen und bürgerlichen Rechte erhalten werden: dann mußte er begreifen, daß alles Bemühen, beide Zuſagen mit jenen zornigen Worten des Landrechts zu vereinigen, fruchtlos ſeyn müſſe; und daß er hier zwiſchen die Hörner einer Antinomie gerathen, denen er ohne Verſehrung zu entkommen ſich nicht ſchmeicheln dürfe. Zweifelte er etwa an den geſegneten Folgen, die die Praxis dieſer Landrechte für ſeine Kirche haben werde, dann durfte er nur nach Schleſien hinüberblicken, und den Zuſtand, in dem die dortige Kirche bei der Übernahme der Provinz geweſen, mit ihrem gegenwärtigen vergleichen; er durfte ſich auch in andern Reichsländern, den Rhein hinauf und die andern Ströme entlang, umſehen, wo ſeit Jahren ähnliche Grundſätze gewirkt, und die Kirche liebreich in ihren Schutz genommen, und die Folgen dieſer vielfachen Liebesdienſte gaben ihm alles Nöthige an die Hand, um hier ſogleich klar zu ſehen. Es konnte ihm kein Zweifel bleiben, daß, laſſe er in der Alternative durch dieſe Artikel des Landrechts in ſeinen Amtsverrichtungen ſich beſtimmen, er dadurch allerdings zu einem geehrten Manne nach dem Geſichtspunct weltlicher Ehre erwachſen werde; wollte er aber als ein ehrlicher Mann vor ſeinem Gewiſſen beſtehen, dann mußte er ſich an Patent und Bundesacte halten; und war er darüber noch ein muthiger Mann, dann gab er ohne Bedenken ſich zum Opfer hin, damit in dem Hervortreten des Extremes dieſe Monſtroſität in ihrer ganzen Scheußlichkeit einmal ans Tageslicht gezogen werde, und es zur Unterſuchung und Abhilfe vor der rechten Behörde komme.

---

*) Man hat dem Erzbiſchof dieſe Verfügungen vorgehalten und ihn darnach zu richten gedroht; im Eifer ganz und gar vergeſſend, daß das preuß. Landrecht, ſo wenig wie das, was man dort zu Lande Kirchenrecht nennt, am Rheine irgend Geltung hat.

Und wie nun haben andrerſeits die Hermeſianer ſich zu ihm geſtellt? Befragen wir die Thatſachen, wie ſie nach und nach zur Kundbarkeit gelangt. Die Hermeſiſche Lehre war vom römiſchen Stuhle geprüft und verurtheilt worden, ihre Anhänger konnten gegen die Competenz der Behörde keinen Einſpruch thun; kein Recht war ihnen verletzt; der einzige Einwand, den ſie gemacht, war: man habe ihren Lehrer mißverſtanden, und dieſer war nicht unbedingt abgewieſen worden. Dieſer Einwand war auf die Vorausſetzung ihrer eigenen Rechtgläubigkeit gebaut; ſie für ihre Perſonen alſo mußten vor Allem der Kirche beweiſen, daß ſie ſelber nicht die von ihr verworfenen Lehren hegten; wollten ſie ihr den Beweis machen, daß auch ihr Lehrer ſie nicht gehegt. Sie mußten alſo ihrem Erzbiſchof vor Allem dieſe Gewähr leiſten und ihm das feierliche Verſprechen ablegen, daß ſie fortan durch Wort und Lehre keinen der gerügten Irrthümer würden verbreiten helfen. Von dieſem aber haben ſie ganz und gar das Gegentheil wirklich ausgeführt, wie aus den Thatſachen ſich ergiebt. Der Erzbiſchof unterſagt den Mitgliedern des Convicts die Leſung der Hermeſiſchen Schriften; der Inſpector deſſelben, Achterfeldt, proteſtirt gegen das Verbot. Der Erzbiſchof macht Gebrauch von ſeinem Cenſurrechte über alle innerhalb ſeines Sprengels erſcheinenden Bücher theologiſchen Inhalts; man erwirkt bei dem Oberpräſidenten der Rheinprovinz die Beſchränkung dieſes Cenſurrechtes auf Gebetbücher und Katechismen: eine eben ſo eigenmächtige und unzuläſſige Maaßregel, wie wenn der Erzbiſchof ſeinerſeits das Cenſurrecht des Oberpräſidenten auf den Adreßcalender und das Staatsrecht hätte beſchränken wollen; wodurch er, wie billig, ſich zum Gelächter der Welt gemacht. Die Hermeſianer ihrerſeits aber wollen nun, geſtützt auf dies Reſcript, die Buchhandlung in Cöln, die den Verlag einer Schrift, welche das imprimatur des Erzbiſchofs nicht erhalten, übernommen, gerichtlich nöthigen, die Verlagsbedingungen zu erfüllen, und das Werk unter den Augen des Erzbiſchofes abzudrucken. Wie nun das Mißtrauen erwacht, überzeugt man ſich bald: daß zwar Namen und Schriften vom Lehrſtuhle verſchwunden, die Irrthümer aber ſich ungeſtört auf ihm erhalten. Nun erwacht das Gewiſſen in den Hörern, und ſie fragen beim Erzbiſchof an: ob ihnen geſtattet ſey, ſolche Vorträge anzuhören? Der Erzbiſchof antwortet, wie natürlich, verneinend. Die Beichtväter halten ſich, eben ſo natürlich, an dieſe Vorſchrift, und verſagen die Abſolution, wo ihr nicht Folge geleiſtet wird. Es wird Protocoll über einen dieſer Fälle aufgenommen, und der weltlichen Behörde übergeben; und es ergiebt ſich im Verhalten der Beichtväter dabei ein Widerſpruch, indem der Eine im vorliegenden Falle den abſolvirt, welchen der Andere abgewieſen. Das macht eine beſtimmte Inſtruction der Beichtväter nöthig, und der Erzbiſchof giebt ſie unter dem 12. Januar 1837 unumwunden. Alle Beichtväter unterſchreiben, nur die Hermeſianer weigern ſich deſſen; ja, Herr Achterfeldt proteſtirt abermal. Alle, die ihren Zutritt geweigert, werden nun, ganz in Gemäßheit der kirchlichen Disciplinargewalt, von der cura ſuspendirt; Herr Achterfeldt proteſtirt zum drittenmale. Der Catalog für die Vorleſungen an der Univerſität von 1837 wird dem Erzbiſchof vorgelegt; er approbirt, von ſeinem Rechte Gebrauch machend, und durch das vorhergehende Verhalten der Hermeſianer ermächtigt, von allen theologiſchen Vorleſungen nur drei; das Lections-Verzeichniß wird jedoch unverändert abgedruckt. Wie nun dagegen allgemeiner Unwille ſich erhebt, und der Entſchluß der ſtudierenden Theologen ſich kund giebt: keine der verbotenen Vorleſungen zu beſuchen, verſammelt endlich der Regierungscommiſſär am 21. April die Profeſſoren in eine Conferenz, ihnen erklärend: Der Aufregung der Gemüther wegen verbiete die Regierung alles Disputiren für und gegen den Hermes, auf dem Catheder und in Druckſchriften. Das Syſtem ſolle fortan nicht gelehrt, keine ſeiner Unterſcheidungslehren vorgetragen, und jede ſeiner dogmatiſchen Schriften völlig beſeitigt werden.

Wider Willen räumen die Hermeſianer nun dem Staate ein, was ſie der Kirche verſagt; und auf dieſe Unterſchrift hin wird widerſinnig dem Achterfeldt, als Inſpector des Convicts, die Macht ertheilt, den Alumnen deſſelben die Collegien vorzuſchreiben, die ſie zu hören haben; und dieſer ſogleich von ihr Gebrauch machend, ſchreibt ihnen alle die vor, die der Erzbiſchof noch nicht gut geheißen. Wie nun einer der Alumnen ſich an dieſen mit der Anfrage wendet: ob das in Übereinſtimmung mit ihm geſchehen? und die Antwort erhält, keiner der früher verworfenen Lehrvorträge ſey zur Zeit noch von ihm gut geheißen, entſchließen ſich alle Diöceſanen, zu keinem derſelben ſich einzuſchreiben. Ein Theil der Weigernden wird nun aus dem Convict getrieben, die Andern ſchließen den Ausgetriebenen ſich durch freiwilligen Austritt an, und ziehen vor, lieber zu darben, als ihr Gewiſſen mit einer Schuld zu beladen.

Das iſt der einfache Verlauf der Sache, wie ſie ein öffentliches Blatt, das, wie wir wiſſen, aus guter Quelle ſchöpft, und durch die Gunſt der Umſtände derzeit das Einzige in Deutſchland iſt, das der Wahrheit Zeugniß geben kann, uns mitgetheilt. *) Jeder, der mit unpartheiiſchem Sinne den Fortgang dieſer Wirkungen und Gegenwirkungen erwägt, wird nicht in Abrede ſtellen: daß das Unrecht auf Seite der Hermeſianer in Bonn begonnen, und fortdauernd bis zum Ende auf ihrer Seite geblieben. Der Inſpector des Convictes, ſtatt wie es ſeine zweifache Pflicht als Cleriker und als Vorſtand der Alumnen gebot, ſeinem Erzbiſchofe ſich zu unterwerfen, hat ſich gegen ihn vielmehr in förmlichen Aufſtand verſetzt. Derſelbe hat darauf die dem Obern ohne Widerſpruch gebührende Cenſur ſeiner Schriften umgangen, und um ſich in dieſer ſeiner Anmaſſung zu behaupten, die weltliche Gewalt zu Hilfe herbeigerufen; worauf denn auch Andere ſeiner Parthei das Gleiche ſich erlaubt. Als darauf

---

*) Neue Würzburger Zeitung Nr. 326. 26. Nov

die Beichtväter eingeſchritten, haben ſie auch dieſe, ſtatt ihre Sache vor der kirchlichen Behörde zu verfechten, vor der weltlichen, ganz und gar incompetenten, angeklagt. Als der Erzbiſchof nun ſelber einſchreitend ſeiner Gerichtsbarkeit in dieſer Sache Geltung zu verſchaffen gewußt, haben ſie auch hier die Anerkenntniß derſelben geweigert; und ſo dadurch den Vorwurf vollkommen gerechtfertigt, den er ihnen in dieſem ſeinem Erlaſſe gemacht: ſie hätten gleich allen früheren Sectirern vermittelſt der weltlichen Gewalt, welche niemals in Beziehung auf Gegenſtände vorliegender Art Richterin ſeyn könne, und mithin, ſobald ſie Theil nehme, Parthei werde, ihre Abſichten durchzuſetzen, und die Wirkſamkeit des vom Heilande angeordneten Mittelpunctes der Einheit zu hemmen, ſich unterfangen. Dieſer ihr Aufſtand hatte ſich dann in allen den Schritten weiter fortgeſetzt, die ſie gethan, um den Erzbiſchof zu nöthigen, ihre Vorleſungen gut zu heißen, die Studierenden aber ſie anzuhören; das Verſprechen aber, das ſie der weltlichen Behörde abgelegt, hatte eben, weil ausſchließlich an ſie, und ſelbſt da erſt, als der Zwang ſie dazu genöthigt, gerichtet, dieſen Aufruhr keineswegs geendet. Das einſeitige Verſprechen, ſie blos vor dem Geſetze verbindend, konnte ihrem Erzbiſchofe weder Genugthuung noch auch moraliſche Sicherheit gewähren; und er mußte daher, ohne auf daſſelbe Rückſicht zu nehmen, auf ſeinem Wege weiter voranſchreiten. Was darauf im Convicte ſich begeben, war daher Fortſetzung des früher Begonnenen, und die Austreibung eben ſo moraliſch verwerflich, wie geſetzlich unrecht; weil die Anſtalt zum Theil auf frommen, vom Staate ganz unabhängigen Stiftungen, ruht. Der Biſchof iſt alſo hier, gleichwie in dem parallelen Verfahren in ſeinem Seminarium, einfach und ruhig auf geradem Wege ſeines Rechtes und ſeiner Befugniſſe hingeſchritten, ohne weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen. Die Gegner aber haben ihrerſeits auf dem Wege des Unrechts, und wo es gehen wollte, der Gewalt, ſich ihm entgegengeſetzt; ſeine Sache alſo muß als die gute, die der Andern aber als die ſchlechte erkannt und gewürdigt werden, und der Vorwurf des Miniſteriums: in Folge des Streites ſey Auflöſung der Zucht, Herabwürdigung der Lehren, Verſpottung der Anordnungen der Obrigkeit, Verödung des Convictoriums, Störung des Unterrichts für ſo viele dem Dienſte der Kirche heranreifende Jünglinge hervorgegangen, trifft keineswegs ihn, ſondern in allen ſeinen Momenten allein dieſe ſeine Widerſacher.

Ihren Inſulten, die in einer immer ſteigenden Folge zugenommen, hat er mit großer Beſonnenheit nichts, als die einfache, in gleicher Weiſe zunehmende Anwendung der ihm zugetheilten Zwangsmittel entgegengeſetzt. Man hat ihm zugemuthet, daß er ſie vor ſich laſſe, und ein Disputatorium mit ihnen über ihre Lehrſätze eröffne; das hat er aus gleichem Grunde, wie ſpäter das Oberhaupt der Kirche ein ähnliches Anſinnen, als ſeine Würde verletzend mit Rechte abgewieſen. Er ſollte ihre Hefte prüfen, hat man weiter von ihm verlangt; es kam wenig darauf an, was in ihren Heften enthalten war; deſto mehr auf das, was ſie in der Seele hatten, und welche Gewähr ſie leiſteten, daß ſie ſich enthalten würden, das dort Behaltene auf Andere hinüberzutragen. Er ſollte ihre Vorleſungen bewachen laſſen; wir wollten, wäre er darauf eingegangen, das Geſchrei erlebt haben, das in allen Journalen und Zeitungen ſich erhoben: der Erzbiſchof von Cöln habe mit ſeinen Spionen die Lehrer der hohen Schule von Bonn eng umſtellt, und die bewachten jedes Wort, das aus ihrem Munde gehe, und belauerten jede Miene, mit der ſie das Geſprochene begleiteten. Wie denn alſo, ſollte es der Willkür des Erzbiſchofs überlaſſen ſeyn, ſo vielen ſonſt untadelhaften Lehrern den Mund zu ſchließen? Mit nichten! das konnte allein die Sache der Regierung ſeyn, die ſie angeſtellt; er hatte nur die unbeſtreitbare Macht, ſo lange ſie ungeberdig ihm gegenüber ſtanden, ſeinen Theologen, die ſie hören ſollten, das Ohr zu ſchließen; von dieſer Macht hat er Gebrauch gemacht, und die lobenswerthe Gewiſſenhaftigkeit der Zöglinge hat dann das Übrige gethan. Was von ihnen und dem Convictorium gilt, hat übrigens in einem noch höheren Grade von dem Seminarium in ſeiner unmittelbaren Nähe Geltung.

So hat der Erzbiſchof in all dieſem ſeinem Verfahren, von welcher Seite immer wir daſſelbe betrachten mögen, nichts als Pflicht und Schuldigkeit gethan, und es iſt nicht Eines in allem dieſem als tadelnswerth zu rügen; ſondern man muß es von der rechtlichen Seite her als höchſten Lobes würdig anerkennen. Man wirft ihm freilich, da man auf dem Rechtspuncte ſich nicht ſehr ſicher fühlt, völlige Rückſichtloſigkeit in ſeinem Einſchreiten vor. Es mag vielleicht ſeyn, daß er es bisweilen in den äußeren Formen verſehen; daß freundliches Entgegenkommen in unweſentlichen Dingen, bisweilen das Durchſetzen weſentlicher angebahnt und erleichtert hätte; während das gänzliche Abſehen von jenen Convenienzen ihm in der Rache der überſehenen manche Hemmniß bereiten mußte. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Verbindung der Milde mit der Entſchiedenheit im Willen, und der unerſchütterlichen Feſtigkeit deſſelben mit einer elaſtiſchen Geſchmeidigkeit, in den Gebieten des Handelns, das höchſte iſt, was einem edeln Charakter angeſonnen und von ihm geleiſtet werden kann. Aber eine ſolche Verbindung iſt nicht eine Sache, die der Einzelne ſich ſelber geben könnte; es iſt eine Naturgabe, ſelten überall, ſparſamer noch insbeſondere dieſer oder jener Stammesart zugetheilt; die, wo ſie ſich findet, mit Dank hingenommen werden muß, aber ſich nicht erzwingen läßt, und deswegen auch nicht von ihm gefordert werden kann. Darum gründet ſich auch das Endurtheil über einen Mann, nach allgemeiner Übereinkunft, nur auf das Weſentliche, auf das, was jedem tüchtigen Menſchen angeſonnen werden mag: daß er Recht und Pflicht erkennend, und in beſonnener Prüfung vor Gott und ſeinem Gewiſſen beides gegen einander abwägend, das Geprüfte dann mit unerſchütterlicher, durch die allgemeine Billigkeit gemäßigter Feſtigkeit, in Vollziehung ſetze. Das nun hat er, wie alle äußeren Zeichen uns bezeugen, gethan, und damit jede menſchlich gerechte Anforderung erfüllt; ein Weiteres darüber hinaus, wäre als eine angenehme Zugabe hinzunehmen; es konnte aber ſtreng nicht von ihm gefordert werden. Sein Vorfahr, ohne von dieſer Seite reichlicher bedacht zu ſeyn denn er, war eben auf den entgegengeſetzten Wegen hingegangen, und hatte das Weſen ganz und gar den Formen, und den ſtrengen Ernſt des Princips einer falſchen Friedfertigkeit hingeopfert; die ſchreienden Nachtheile dieſer ſeiner Einräumungen wieder gut zu machen, war eben die dornenvolle Aufgabe, die dem Nachfolger zu Theil geworden. Solche Erfahrung konnte kaum die Wirkung verfehlen, ihn auf die entgegengeſetzte Seite hinüber zu drängen; und wenn ſeine Gegner, mit dem Unrecht zuerſt beginnend, jeder Abwehr von ſeiner Seite ein neues Unrecht und eine neue Unbill entgegengeſetzt; ſo haben ſie es auch nicht ermangeln laſſen, von Anfang bis zu Ende der Form, mit der er angehoben, mit einer immer mißgeſtalteteren Unform von ihrer Seite entgegen zu treten, bis zuletzt die unförmlichſte aller Unförmlichkeiten den Schluß gemacht. So hebt ſich höchſtens Unform gegen Unform; die eine hat der andern nichts vorzuwerfen, und die Rechtsfrage bleibt immer wieder rein zurück.

In allem dieſem iſt mithin noch nichts wahrzunehmen, was den Schritt, den man ſich gegen ihn erlaubt, zu rechtfertigen vermöchte. Einen Mann, der als Menſch tadellos von je ſeine Lebensbahn durchwandelt; der eben zu einem kirchlichen Amte erhoben, in Erfüllung ſeiner Amtspflichten begriffen iſt; der in dieſer Verrichtung nicht nach Willkür verfahren kann, ſondern ſeine getriebenen Wege hat, auf denen er einher zu gehen ſich verbunden findet: einen Solchen, trotz allen Berufungen auf Überzeugung, Gewiſſen und Pflichtgefühl, mit einem Male, auf Verdächtigungen hin, die bei näherer Unterſuchung als leer und nichtig ſich erweiſen können; blos weil ſeine Wege nicht unſere Wege ſind, und weil wir ſeinen Pflichten, die wir nicht kennen noch anerkennen, andere Pflichten entgegenſetzen, die er in dieſer Ausdehnung nicht anerkennen kann, aus dieſer ſeiner Sphäre gewaltſam hinauszureißen, und auf eine Feſtung in Haft zu bringen: man kann ſich nicht verbergen, es iſt recht betrachtet, wie es ſteht, unerhört, ſelbſt in dieſer Zeit, wo das Unerhörte ſich überall hören läßt; und wie ſehr man ſinnen möge, Entſchuldigungsgründe aufzufinden, um das Verletzende zu umhüllen, es läßt ſich nichts Triftiges erſinnen. Darum, und weil dieſe Handlung an das Innerſte, Tiefſte und Geheimſte des menſchlichen Gemüthes verſehrend rührt, darum iſt auch die verſehrte bei Allen, ohne Unterſchied der Nationalität, der Geſinnung und des Standes aufgefahren, und der Act hat die allerallgemeinſte Mißbilligung erfahren. Leider muß man in dem Vorgang neuerdings wieder ein ominöſes Zeichen der Nähe jener Fatalität erkennen, die gewitterſchwer über unſer Aller Häuptern hängt; und ſelbſt Solche, die das größte und dringendſte Intereſſe hätten, jene tiefſten Fundamente, auf denen alle ſociale Ordnung ruht, mit der ſchonendſten Vorſicht zu behandeln, antreibt, unausgeſetzt an ihnen zu rütteln; und ſtatt auf ihre Befeſtigung zu ſinnen, wo ſie ja noch geſichert ohne Wanken ſtehen, ſie mit Pulvers Gewalt aufzuſprengen. Wo wir irgend unſer Auge hinwenden, überall ſehen wir das Miniren und Unterhöhlen mit der größten Emſigkeit, und zwar unbegreiflich! unter dem Beiſtande derjenigen getrieben, gegen die das ganze Minenwerk gerichtet iſt. Um von Vielen nur Eines hier im Vorbeigehen zu berühren, wollen wir in Erinnerung bringen, was vor wenig Monaten von einem Derjenigen, die jetzt als Ankläger des Erzbiſchofs zur Verwunderung der zuſchauenden Welt auftreten, ſeinen Ausgang genommen. Wir erinnern uns noch Alle, wie man uns vor 20 Jahren, mehr oder weniger, die Legitimität eingepredigt und ausgelegt und eingeſchärft; wohl! wir haben die Lehre uns angehört, und, weniger aus Gründen, die der Prediger in der Regel vorgebracht, als durch andere, höhere beſtimmt, die Sache uns gemerkt und eingeprägt. Einer der Staatsmänner, den wir im Auge haben, hat dabei beſondere Thätigkeit entwickelt, und eine Anzahl junger Leute, die mindere Gelehrigkeit bewieſen, in ſcharfe Zucht genommen; bis auch ihnen die Lehre zu ziemlicher Begreiflichkeit gekommen. Was geſchieht aber nun, nachdem die Züchtlinge zum Theil noch nicht die Lehrjahre überſtanden. Es begiebt ſich, daß der Proteſtantism in Frankreich die Hoffnung zur Nachfolge auf dem Throne von weiblicher Seite erlangt, und daran ſogleich mancherlei Pläne knüpft, die aber an der zuvor aufgeſtellten Idee der Legitimität einen Anſtoß finden. Offenbar hat damals dieſe Idee eine zu ſtrenge und ernſte Faſſung erfahren; man muß ihre Herbe ſchmeidigen, und nun geht derſelbe Staatsmann ſofort an's Werk; die Arme muß durch das Walzenwerk hindurch paſſiren, und kommt nun wohl plattirt, aber mit wunderer Geſchmeidigkeit aller Glieder verſehen, jenſeits wieder hervor. Die Julidynaſtie hat bekanntlich, eingedenk ihres Urſprungs, weder das göttliche Recht, noch die Legitimität ſich zur Unterlage genommen; ſondern wie Napoleon, als man ihn von den Kommenen ableiten wollen, geſagt: mein Ahne iſt mein *Schwerd*, ſo hat ſie geſagt, meine Legitimität iſt meine *Klugheit* und mein Recht ruht halb auf ihr und halb auf dem ſouveränen Volke. Gott, der gern jedem ſeine Freiheit läßt, hat, wie er zu anderer Zeit ſich wohl ein Volk erwählt, ſo gegenwärtig dieſem freigeſtellt, daß es ſich zuerſt auf ſich ſelber ſetze, und dann nachdem es ihn, Gott nämlich, huldreichſt ſich entgegenſetzt, auch einen König zugleich über ſich und unter ſich ſetze. Das hat aber nun bei unſerer Legitimität, die billigerweiſe Anſtand nahm, ſich mit der Souveränität des Volkes in ein Ehebündniß einzulaſſen, Ärgerniß gegeben; die Hilfe war jedoch bald zur Hand. Die Julidynaſtie, ſo ſpricht der Helfer, iſt doch von Gottes Gnaden, ſie mag wollen oder nicht; vollblütig legitim, wenn auch nicht im Succeſſionsrechte, doch in der Succeſſionsordnung. Denn vermöge dieſer Ordnung ſtand ſie doch dem Thron am nächſten, und wenn dieſer durch einen kleinen Verſtoß erledigt wurde, rückte ſie mit vollſtem Rechte nach und ein. Nun weiß freilich jedes Kind, vermöge ſeines Inſtinctes, daß wenn es die Ältern mißhandelt, ſeine Schuld größer ſey, als wenn ein fremdes den gleichen Frevel übe; die Geſetze ſchärfen auch durchaus die Ahndung, je nach dem Grade engerer Blutsverwandtſchaft, und haben in älterer Zeit verordnet: ein Vatermörder ſolle mit einer Katze, einer Schlange und einem Hahn in einen Sack eingenäht, im Waſſer ertränkt zum Tode gebracht werden. Es ſollte alſo als unmittelbare Folgerung ſich ergeben: daß auch die Felonie in dem Verhältniſſe ſtrafbarer werde, wie der näher Verwandte ſie ſich zu Schulden kommen laſſe; mit ihr aber gehe trotz der Ordnung alles Recht verloren. Aber was verſchlägt das, die Sache dient eben für den Augenblick; niemand glaubt daran, aber die Leute thun doch als ob ſie glaubten. So ſoll es nun auch mit der Kirche gehalten werden. Sie hat auch ihr göttliches Recht und alſo ihre Legitimität, und zwar auf dem göttlichſten aller Rechte die legitimſte aller Legitimitäten. Das iſt aber ein ſtarr ſteinernes und falſches Princip, es muß geſchmeidiger werden, ſoll es Brauchbarkeit gewinnen. Wir ſtreiten ihr ihr Recht nicht ab, aber die Ordnung dieſes Rechtes in ihrem Verhältniß zum Staate, laſſen wir uns nimmer gefallen; wir kehren vielmehr dieſe Ordnung um, ohne weiteres den ſouveränen Staat zugleich über ſie hinaus und unter ſie ſetzend, wie es die Franzoſen mit ihrem Könige gehalten. Längſt ſchon haben unſere Staatsrechtslehrer das Kirchenrecht als einen integrirenden Theil des Staatsrechts in ihren Compendien aufgenommen; durch ihren Vorgang ermächtigt, führen wir nur practiſch daſſelbe aus; die Kirche ohne weiters durch einen

Federſtrich mediatiſirend und ſeculariſirend. Wer von ihren Organen ſich ſperrt, auf Pflicht und Gewiſſen ſich berufend, wird aufgegriffen, und nach kurzem Proceſſe auf die Feſtung abgegeben. Und das Alles geſchieht, während die Revolution, wie ein brüllender Löwe umgeht, unter allen Völkern, ſuchend, wen ſie verſchlingen möge. Was würde erſt geſchehen, wenn das Unthier in Feſſeln läge; man begreift, warum es Gott zur Zeit noch nicht geſtatten will.

In der Unterſuchung weiter voranſchreitend, finden wir den Erzbiſchof handelnd in dritter Eigenſchaft; als hochgeſtelltes Mitglied einer Confeſſion, die, auf die Bedingung der Gleichheit der Rechte hin, einer andern Confeſſion gegenüberſtehend, mit ihr in demſelben Staatsverbande zu leben hat. Hier an der Gränze beiderſeitiger Rechtsgebiete, wo ſie ſich berühren und gegenſeitig durchdringen, entſteht ein drittes Mittelgebiet, in dem durchaus das Princip der Gegenſeitigkeit gilt; ſo zwar, daß Forderungen und Leiſtungen, Rechte und Pflichten der einen Seite, die der andern bedingen und wieder von ihnen ſich bedingt finden. In dieſem Verhältniſſe iſt der Staat der Schirmherr der Kirche, er übt das ſogenannte Majeſtätsrecht des Schutzes über dieſe Kirche, indem er alle Angriffe gegen die Würde und Heiligkeit der Religion ahndet; durch ſeine Geſetze bekräftigt, was die Kirche im Gebiete der Lehre und der Zucht feſtgeſtellt; für die würdige Ausſtattung des Gottesdienſtes und den Unterhalt der Diener des Altars Sorge trägt, und überall beide in ihrem Anſehen und ihrer Würde handhabt. Dieſes ſogenannte Majeſtätsrecht iſt aber in Wahrheit eine Majeſtätspflicht an das Weſen der höchſten Staats-Gewalt geknüpft, und was die Regierung ſie ausübend der Kirche leiſtet, iſt keine Wohlthat, die ſie ihr erweiſt; denn ſie hat nicht als Bettlerin vor ihrer Thüre angeſprochen, um ein Almoſen ſie erſuchend; ſie fordert nur das Ihre, innerlich, was ihr von Gott und Rechtswegen zukommt, äußerlich aber in Geld und Gut nur den kleinſten Theil deſſen, was man ihr genommen, und was man ihr wiederzugeben, ſchon durch die Geſetze gemeiner Rechtlichkeit und der Ehre verbunden, überdem noch durch feierliches Verſprechen ihr angelobt. Ihr daher Alles, was man ihr karg genug und ſpärlich geleiſtet, aufzurücken und vorzuzählen, iſt eben ſo gemein, wie die Handlung Napoleons, als er mit Preußen Frieden ſchließend, nicht dieſe oder jene Provinz genannt, die er ihm abgedrungen, ſondern der Reihe nach jene aufgezählt, die er ihm wiedergab; eine Handlung, die billig in jedem Gemüthe die tiefſte Erbitterung erregte. Die Kirche alſo, ihr Recht verlangend als ein ſolches, und es nicht erbettelnd, iſt aber deswegen nicht undankbar für das, was ſie erhält; ſie tauſcht den Schutz, den ſie alſo findet, durch Schutz, den ſie gewährt; denn ihrer Sorge und Obhut ſind die Fundamente des Staates anvertraut, die, wenn ſie zuſammenbrechen, — mögen oben die Heere und die Polizeien noch ſo zahlreich und ſo ſorgſam wachen — nothwendig ſeinen Sturz nach ſich ziehen. Sie erwiedert überdem die gewiſſenhafte Erfüllung ſeiner Verpflichtungen damit, daß ſie auch ihrerſeits ein Recht ihm zuerkennt, und das mit Grund als ein Recht bezeichnete Majeſtäts-Recht der Oberaufſicht einräumt, vermöge deſſen er ein Einſehen in die kirchliche Ordnung hat, damit von dort her ihm nicht etwa irgend etwas, was dem öffentlichen Wohle Eintrag thun könnte, zukommen möge. Wie aber die Pflicht des Staates nur auf jenes Mittelgebiet ſich beſchränken darf, und die Kirche in der ihr eigenthümlichen Sphäre, ſeines Schutzes und Schirmes ganz und gar nicht bedarf; ſo iſt auch die Ausübung jenes Rechtes auf das gleiche Gebiet beſchränkt; und der Schirmvogt der Kirche wird ein Zwingvogt, wenn er es über dieſe Gränze ausdehnend, innerhalb ihres Weichbildes auszuüben verſucht; und die Leiſtungen, die er ihr ſchuldig iſt, in Beſtechungen umwandelt, um damit ihre Organe zu gewinnen und zu verführen. Die Kirche, die gern ihre Anordnungen, ihre

Erlaſſe, ihre Breven und Bullen ſeinem Placetum hingiebt, wenn ſie ſolche äußere Dinge betreffen, muß ihm das Gleiche weigern, wenn ſie rein geiſtliche Gegenſtände begreifen; und wenn das Placet in ſolchen Dingen etwas mehr, als die an ſich überflüſſige Conſtatirung ſeyn will, der begutachtende Staat habe nichts darin gefunden, was das gemeine Wohl beeinträchtigen könne. Aber auch in gemiſchten Dingen geht der Staat des Rechtes der Oberaufſicht, das ihm zuſteht, verluſtig, wenn er zwar ihr Recht anerkennend, die gemeinſamen Angelegenheiten auf dem Wege des Vertrages mit ihr verhandelt und abſchließt, hinterher aber einſeitig und eigenmächtig das Vertragene abändert und modificirt; etwa auf den Grund hin: ihm ſtehe zu, das, was für den Zweck der Kirche unweſentlich, für den des Staates aber nachtheilig erſcheine, nach eigener Beurtheilung zu verhindern und anders zu ſtellen. Die Kirche, der er die Treue nicht gehalten, tritt in beiden Fällen, da man Zwangsrecht gegen ſie geltend macht, in die Übung des Nothrechts ein; ſie zieht ſich außer den Bereich der tyranniſchen Gewalt auf die Mitte ihrer Einheit in ihrem Oberhaupt zurück; ſetzt ſich mit ihm, der ihr, in welchem Lande ſie immer ſeyn möge, nicht als eine äußere Macht nach Außen, ſondern als eine innerliche, ja die innerlichſte überall gegenwärtig ſteht, in den engſten Verkehr, den keine Macht auf Erden zu unterbrechen und zu hemmen im Stande iſt; und erwartet, bis ihr die Hilfe von dem wird, der ſeinerſeits ihr zugeſagt, wie er zu aller Zeit ihr gegenwärtig bleibe, und der zu leiſten weiß, was er zugeſagt: ſey es auch, indem er die Liſtigen in ihre Fallſtricke ſich verwickeln, oder die Gewaltthätigen der Gewalt verfallen läßt.

Aus dieſem, was unwandelbare Praxis geweſen, ſo lange die Kirche ſteht, beurtheilt ſich leicht, was von den Vorwürfen zu urtheilen, die der Miniſter dem Erzbiſchofe in Bezug auf das Placetum gemacht. Er habe über die Vorſchrift der Geſetze, die alle Bullen und Breven dieſem Placet unterwerfen, ſich hinausſetzend, in ſeinem Rundſchreiben an die Beichtväter mit klaren Worten geſagt: daß Breven, dogmatiſchen Inhalts, der Staatsregierung gar nicht bedürften, und daß deren zu Rom vollzogene Publication hinreiche, um ihnen überall verbindliches Anſehen zu verſchaffen; dadurch aber ſchnurſtracks mit den Geſetzen der Monarchie, dem Staatsrecht und der Praxis aller deutſchen Länder ſich in Widerſpruch geſetzt. Und dieſe Praxis ſey doch zur Sicherung der Staatsgewalt, zur Erhaltung des allgemeinen Friedens, und zur Vermeidung ſchwerer Irrungen und Störungen innerhalb der Kirche ſelbſt heilſam, und um ſo nothwendiger, da ſelbſt Entſcheidungen über die Lehre faſt immer mit factiſchen Verhältniſſen zuſammenhängen. Das Beſtehen auf ihr ſey daher keineswegs eine Einmiſchung in die Lehre der Kirche, die darin berührt ſeyn könne; ſondern die Aufrechthaltung der Grundbedingungen des Beſtehens des Reiches. Wenn dem Letztgeſagten wirklich alſo wäre, dann würde die Kirche dem Staate erwiedern; aus dem gleichen und einem ungleich höhern Grunde muß ich dieſe deine unbefugte Einmiſchung unbedingt abweiſen, weil daran die Durchſetzung meiner gänzlichen Unabhängigkeit, die Aufrechthaltung der Grundbedingungen des Reiches Gottes auf Erden geknüpft erſcheint; und alſo um wie viel höher Gottes Reich ſteht, als die Geſammtheit aller irdiſchen Reiche, um ſo viel geht mein Recht dem deinigen voran. Mögen daher alle dieſe irdiſchen Reiche ſich vereinigt haben, um dies mein Recht mir gewaltſam abzudrängen; ich habe immer neuen Einſpruch jeder Gewaltthätigkeit entgegengeſetzt; hundertjähriger Mißbrauch kann keinen rechtlichen Brauch begründen; und ich entſage nie und nimmer einer Befugniß, die überall, am meiſten aber in den gemiſchten Staaten, eine Lebensbedingung iſt. Hat alſo der Erzbiſchof gethan, was ihm angeſchuldigt wird, dann hat er Recht gethan; anderes Verfahren hätte ihn ſeiner Pflicht ungetreu gemacht, und da ihm die Wahl geſtellt geweſen, vor Gott ein moraliſches Unrecht zu ßen oder vor den Menſchen ein conventionelles Recht zu verletzen, mußte er ohne Bedenken zu dem Letzteren ſich entſchließen.

Der Gegenſtand, den wir eben abgehandelt, gehört wie wir geſehen, noch ganz und gar dem rein kirchlichen Gebiete an; der zunächſt folgende, zu dem wir nun übergehen, der von den gemiſchten Ehen aber fällt ganz eigentlich in das dritte, wo Kirche und Staat am unmittelbarſten ſich berühren. Unterſuchen wir, wie denn in dieſer Hinſicht der Erzbiſchof ſich gehalten, und welche Klage man gegen ihn articulirt. Die Anklage aber lautet: vor der Wahl zur Annahme der zur Ausführung des päpſtlichen Breves vom 25. März 1830, in Bezug auf jene Angelegenheit vom Erzbiſchof Spiegel vorgeſchlagenen, vom König am 19. Juni 1834 genehmigten, und durch Beitritt der Biſchöfe von Paderborn, Münſter und Trier beſtätigten Einigung, aufgefordert, — eine Aufforderung, an deren Erfüllung ſich ſeine Beförderung oder Nichtbeförderung zum biſchöflichen Sitz geknüpft, — habe er ſchriftlich erklärt: daß er ſich wohl hüten werde, jene, gemäß dem Breve vom Papſt Pius VIII darüber getroffene, in den benannten vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene Vereinbarung, nicht aufrecht zu halten, oder gar, wenn ſolches thunlich wäre, anzugreifen oder umzuſtoßen, und daß er dieſelbe nach dem Geiſte der Liebe und der Friedfertigkeit anwenden werde. Dieſes auf Treu und Glauben angenommene Verſprechen habe er nun aber nicht gehalten, und ſein Wort gebrochen. Ob das von ihm wirklich geäußerte Vorgeben, er habe dieſe Convention damals nicht gekannt; oder das Andere, er habe die auf dieſelbe gegründete, in ihr als integrirender Theil angeführte Inſtruction an das Generalvicariat, damit keineswegs zu halten mitverſprochen, ihn entſchuldigen, könne dem Gewiſſen einer chriſtlichen Bevölkerung ruhig überlaſſen werden. Denn, habe er wirklich ohne Kenntniß der Sache das Verſprechen abgelegt und dadurch im Gewiſſen ſich gedrückt gefunden; ſo habe er um

Erläuterung über bedenkliche Puncte bitten können; wie man ſie ihm vor wenig Monaten zum Theil freiwillig gegeben; oder er habe eine Würde niederlegen müſſen, der er ohne Gewiſſensverletzung länger vorſtehen zu können nicht geglaubt. Statt deſſen habe er die Regierung fortdauernd im Glauben beſtärkt, daß er es als bindend anerkenne; und zugleich im Stillen die bei ihm anfragenden Untergebenen gegen die Inſtruction, ja auch gegen die Landesgeſetze beſchieden, deren Conflict mit der theilweiſe ſtrengeren Disciplin des Erzſtiftes in jener Sache eben die päpſtliche Verfügung mildern gewollt. Man habe ihm nie zugemuthet, zuzulaſſen, daß die Trauung gemiſchter Ehen ohne Unterſchied und ohne Prüfung zugeſtanden werde; die Entſcheidung ſey in jedem Falle der geiſtlichen Behörde überlaſſen geblieben, jedoch auf die Bedingung hin, daß die Zulaſſung nicht vom Abgeben eines förmlichen Verſprechens in Bezug auf Kindererziehung abhängig würde, weil die Geſetze dies nicht geſtatteten. Selbſt das Breve fordere dies Verſprechen nicht, und ſchreibe nur Ermahnungen und daraus hervorgehende moraliſche Garantien (cautiones) vor, deren Erwägung dem Pfarrer oder dem Generalvicariat anheimfalle. So ſey es im Erzſtifte bis zum Antritte der Amtsführung des Erzbiſchofs gehalten worden; ſo werde es noch jetzt in den drei benachbarten Sprengeln gehalten. Somit habe alſo der Erzbiſchof gegen Wort und Pflicht, den beſtehenden Geſetzen und Anordnungen entgegengehandelt, und über ſeinem Verſuche, dieſelben zu untergraben und umzuſtürzen, die Regierung nicht allein ſtets im Dunkeln gehalten, ſondern vielmehr ſie im entgegengeſetzten Glauben beſtärkt.

So lauten die Anſchuldigungen; ſehen wir zu, wie die Thatſachen ſich zu dieſen Anklagen ſtellen, und ſuchen wir alſo vor Allem dieſe Thatſachen ſo rein es zur Zeit, wo noch nicht alle Acten vorliegen, möglich iſt, auszumitteln. Man weiß ſchon, wie im Gefolge des früher abgeſchloſſenen Concordates zwiſchen Preußen und dem römiſchen Stuhle

Verhandlungen in Bezug auf die gemiſchten Ehen ſich angeknüpft; und wie dieſe zuletzt 1830 zu einer Entſcheidung geführt, in welcher das Oberhaupt der Kirche das Äußerſte bewilligt hat, was es ohne die kirchlichen Ordnungen zu beeinträchtigen, irgend einräumen konnte. Das darüber erlaſſene Breve blieb lange ohne ſichtlichen Erfolg, und ſchien beſeitigt; als es plötzlich vier Jahre ſpäter auftauchte, und nun eine Reihe von Ereigniſſen herbeiführte, die zuletzt in die vorliegende Cataſtrophe geendet. Um zu erfahren, was damit vorgegangen und eine vorläufige Überſicht der zwiſchenliegenden Puncte, die zu ſolchem Reſultat geführt, zu gewinnen, wählen wir zuvörderſt das durchaus unbeſtochene, wahrhafte Zeugniß eines derjenigen, die dabei mitgewirkt, das des verſtorbenen Biſchofs von Trier nämlich, wie er es in einem ernſten Augenblicke abgelegt. Der ſterbende Biſchof ſchreibt aber dem Oberhaupte der Kirche in dieſen Worten:

„Auf Veranlaſſung unſeres mächtigſten Königs baten die drei Biſchöfe von Münſter, Paderborn und Trier mit ihrem Metropolitan Deinen Vorgänger Leo XII, ruhmreichen Andenkens, daß er im Puncte der gemiſchten Ehen einen gelinderen und deutlicheren Ausſpruch thun möge. Papſt Leo XII wurde durch den Tod verhindert, eine Antwort zu geben. Dagegen ertheilte Pius VIII, ruhmreichen Andenkens, durch ein Breve vom 25. März 1830 eine Entſcheidung; aber dieſes Breve wurde deshalb nicht publicirt, weil Er (der König) ſahe, daß Seinem Sinne und Wunſche nicht genügt worden ſey (sensis et placitis suis non satisfieri). Nach Verlauf von 3 Jahren berief endlich der mächtigſte König ſeinen Miniſter-Reſidenten Bunſen von Rom und zugleich den Erzbiſchof von Cöln, damit die Sache über die gemiſchten Ehen ſeinem Wohlgefallen gemäß abgemacht werde. Jene drei, der König ſelbſt, der Erzbiſchof von Cöln, Gr. v. Spiegel, und der Miniſter-Reſident Bunſen ſchloßen die Sache, ohne daß andere Miniſter oder Biſchöfe zu Rathe gezogen wurden, ſo ab, daß dem apoſtoliſchen Breve eine gelindere Auslegung, als recht war, (quam fieri fas erat) gegeben wurde. Beſonders hängten ſie ſich zu ſehr (nimis inhaeserunt verbis) an die Worte jenes Breve: „daß ſie ſich oder ihre künftige Nachkommenſchaft leichtſinnig der Gefahr der Perverſion (Abwendigung von der katholiſchen Religion) hingäben“, und „. . . ſolche Ehe ſchließe, worin er wiſſe, daß die Kindererziehung“ u. ſ. w., und deuteten dieſelben zu ſcharf und zu eng aus. — Nachdem die Convention geſchloſſen war, ſchickte der König den Erzbiſchof (Spiegel) mit deſſen Secretär, Dr. Munchen, Canonicus des Cölner Capitels, ab, damit ſie die übrigen Biſchöfe, von Münſter, Paderborn und mich disponiren ſollten, daß wir jener Convention beiträten. Ich meines Theils wurde damals durch das Streben nach Frieden und durch Überredung bewogen, daß ſolcher Geſtalt von der katholiſchen Kirche größere Übel abgewendet werden könnten; und weil in der That das Breve des Papſtes Pius VIII, ruhmreichen Andenkens, obſchon es nichts enthält, was den, vom apoſtoliſchen Stuhl durch Benedict XIV 29. Juni 1748, den polniſchen Biſchöfen und durch Pius VII 23. April 1817 und 31. October 1819 mir als apoſtoliſchem Vicar der Trierer Diöceſe auf dem rechten Rheinufer, ertheilten Entſcheidungen zuwider wäre, — doch eine gelindere Haltung hat, (mitioris tenoris est) ſo ließ ich mich bereit finden, dem Beiſpiel der Biſchöfe von Münſter und Paderborn zu folgen, und der Übereinkunft durch meine Unterſchrift beizuſtimmen und nach dem Vorbilde jener Biſchöfe meinem Vicariat die beiliegende Inſtruction zu übergeben, damit dieſelbe als Norm bei Entſcheidung über die, in Betreff gemiſchter Ehen entſtehenden Fragen dienen ſolle. Jetzt aber, da ich von einer ſehr ſchmerzvollen Krankheit ergriffen an der Gränze meines Lebens ſtehe, und durch die göttliche Gnade erleuchtet eingeſehen habe, daß aus jenen Schritten für die katholiſche Kirche die gewichtigſten Übel entſtehen werden und daß durch dieſelben die canoniſchen Geſetze und Principien der katholiſchen

Kirche verletzt worden ſind, ſo widerrufe ich deshalb durch Reue getrieben, freiwillig und aus eigenem Antriebe Alles, worin ich in dieſer hochwichtigſten Sache geirrt habe, und bitte Dich, Heiligſter Vater, demüthigſt, daß Du für das Wohl meiner Heerde nach meinem Hinſcheiden zu ſorgen und eine Antwort an N. N. zu richten geruhen wolleſt. Schließlich küſſe ich demüthigſt Deiner Heiligkeit Füße und bitte flehentlich um Deinen apoſtoliſchen Segen. Trier, 10. October 1836. (gez.) Des heiligſten Vaters gehorſamſter Sohn, Joſeph, Biſchof von Trier.

Aus dieſer Erklärung ergiebt ſich Folgendes als das Thatſächliche. Vor Sr. Maj. dem König haben der vorige Erzbiſchof von Cöln und der Miniſterreſident Bunſen am 19. Juni 1834 auf den Grund des Breve vom 25. März 1830, ohne daß ſonſt jemand zu Rathe gezogen worden wäre, eine Übereinkunft abgeſchloſſen, damit die Sache mit den gemiſchten Ehen dem Wohlgefallen des Königs gemäß abgemacht werde. Derſelbe Erzbiſchof, der alſo abgeſchloſſen, hat darauf durch Überredung und auf den Grund, daß dadurch größeres Übel von der Kirche abgewendet werde, erſt die Biſchöfe von Paderborn und Münſter, zuletzt auch den von Trier zum Beitritte bewogen; und dem gemäß iſt nun auf jene Übereinkunft hin eine Inſtruction von den Biſchöfen ihren Vicariaten als Norm ihres Verfahrens in Eheſachen übergeben worden. Nach kurzer Friſt aber iſt der eine der unterzeichnenden Biſchöfe am Ziele ſeines Lebens angelangt, und hier am Rande des Grabes, wo alle irdiſche Täuſchung ſcheidet, und die Dinge hervortreten, wie ſie ſind, und nicht wie ſie ſcheinen, oder man ſie ſich eingebildet, hier, wie er ſagt, von der höheren Gnade erleuchtet, fühlt er in ſeinem Gewiſſen durch Reue ſich gedrungen, vor dem Oberhaupt der Kirche das Bekenntniß ſeiner Schuld abzulegen. In Gemäßheit dieſes Bekenntniſſes widerruft er freiwillig Alles, worin er in dieſer hochwichtigen Sache geirrt, denn er hat eingeſehen, daß man, indem man den Worten des Breve eine gelindere Auslegung, als recht war, gegeben, und dieſe Worte zugleich zu ſcharf und zu enge gedeutet, die canoniſchen Geſetze und Principien der katholiſchen Kirche verletzt, und dadurch die gewichtigſten Übel für ſie herbeigeführt.

So zeugt ein Mann, den man perſönlich gekannt haben muß, um das ganze Gewicht dieſes ſeines Zeugniſſes zu fühlen. Unter Verhältniſſen in der erſten Hälfte ſeines Lebens aufgewachſen, die ganz anders ſtanden, als jene, in die er ſpäter eingreifen ſollte, hatte er freilich jene Stählung des Charakters ſich nicht gewonnen, die die gegenwärtigen Zeitläufte erfordern; er konnte ſchwach ſeyn, und durch Vorſpieglungen eines falſchen Friedens ſich gewinnen, durch Drohungen von Nachtheilen, die die Kirche heimſuchen würden, ſich einſchüchtern laſſen. Aber redlich, aufrichtig und ehrlich, wie er war, und religiöſer Geſinnung, konnte er, wie friedlich geſinnt er immer war, ſein Gewiſſen wohl eine Zeit lang mit den Gründen, die ihn beſtimmt, beſchwichtigen, aber es auf die Länge nicht ſtillen, noch betäuben. Wir wiſſen von Augenzeugen, daß ſeine Gewiſſensunruhe vom Augenblicke ſeines Beitrittes ſchon begonnen, und daß ſie nicht von ihm abgelaſſen, bis er durch jenes feierliche Bekenntniß der ſchweren Bürde ſich entledigt. Der Einwurf, den man zu machen nicht unterlaſſen wird: das ſeyen Angſten und Beunruhigungen eines dem Tode nahen Mannes, die ſeinen Blick getrübt, und an die man minder ſich zu halten, als an das, was er in ſeinen geſunden Tagen bei vollem Bewußtſeyn beſchloſſen und gethan, iſt ſchon an ſich unſtatthaft, und man müßte dem Urtheile des Sterbenden, das er über die Übereinkunft, in ſo rührenden Worten ausgeſprochen, als einem wahrhaften und unbeſtochenen, auch wenn der Gegenſtand, worauf es ſich bezieht, uns ganz unbekannt wäre, vollen Glauben ſchenken.

Was nun die vorläufige Übereinkunft vom 19. J. 1834 betrifft, ſo liegt darüber ein alle Kennzeichen der Authenticität an ſich tragendes Actenſtück vor uns, das die öffentlichen Blätter ſchon vor vier Monaten mitgetheilt, und das ohne Widerſpruch geblieben *). Dieſe ſeltſame Urkunde iſt in 15 Artikeln abgefaßt, und der Miniſterreſident Bunſen, und der Geheimrath Graf Spiegel von Deſenberg, der ohne weiteres für die drei Biſchöſe einſteht, haben ſie mit einander beliebt. Sie kommen mit einander überein, das päpſtliche Breve ſolle mit Vorſicht in Form von vier lateiniſchen Hirtenbriefen, jeder mit andern Worten daſſelbe ſagend, den Pfarrern der vier Diöceſen mitgetheilt werden, und ihnen den eigentlichen Sinn deſſelben auslegen. Da jedoch die Hirtenbriefe ſelber wieder von der Unklugheit und Böswilligkeit mißbraucht werden könnten, um die Gläubigen zu beunruhigen, ſollten ſie mit andern vertraulichen an die Decane begleitet werden, die den Pfarrern die größte Vorſicht in Mittheilung dieſer Actenſtücke anbeföhlen. Es ſey dann weiter den Pfarrern die ganze Behandlung des Gegenſtandes im Sinne des in den Hirtenbriefen erklärten Breve's zu überlaſſen, was jedoch denſelben keineswegs der Juriſdiction der Biſchöfe entziehen würde, da Viele ſich nicht darin würden zu finden wiſſen, während Andere Mißgriffe begingen, was denn Alles wieder, bis die Sache einmal im Gange ſey, zur Oberbehörde zurückführe. Damit nun die Biſchöfe in ihren Entſcheidungen in ſolchen Fällen ſich nicht widerſprächen, müßten ſie über die Grundſätze, nach denen ſie vorkommende Fälle zu behandeln hätten, zum Voraus übereinkommen. Da ſey nun das beſte und ſicherſte, eine Inſtruction an die Generalvicariate zu entwerfen, der gemäß künftig alle Entſcheidungen zu erfolgen hätten. Sie müſſe zuerſt die practiſchen Principien in ſich beſchließen, nach denen das Breve auszulegen ſey, dann aber auch die daraus abgeleiteten Regeln, nach denen man von Anfang bis zu Ende in allen vorliegenden Fällen ſich zu richten hat.

---

*) Journal litter. et histor. de Liege. Aout 1837.

Es folgen nun ſechs Hauptpuncte, über die man übereingekommen, und dann der Entwurf einer darauf begründeten, hinten beigefügten Inſtruction, die jeder Biſchof ſeinem Generalvicariate zuzuſenden habe, um demſelben mit Ausſchluß jeder andern zur Richtſchnur zu dienen. Was die Specialinſtruction von Seite des Secretärs der Breve's, Card. Albani, unterm 17. März 1830 an die Biſchöfe gerichtet, betreffe, ſo werde es weder nothwendig, noch räthlich ſeyn, ſie bekannt zu machen. Eben ſo wenig nöthig und klug werde es ſeyn, mit den Capiteln die Sache zu berathen, aber ihr Einverſtändniß mit den Biſchöfen darüber ſey durchaus erforderlich, um von Anfang an jeder Aufreizung der Gemüther und jeder Irrung zu begegnen. Um die Ausführung dieſer Stipulationen möglich zu machen, werden dann der Beherzigung der weltlichen Behörde drei Puncte anheimgeſtellt. Erſtens, den Regierungspräſidenten die größte Vorſicht zu empfehlen, und ihnen aufzutragen, daß ſie auch den proteſtantiſchen Pfarrern gleiche Vorſicht und gleiche Sanftmuth in Behandlung dieſer Sache einzuſchärfen haben, damit keine gehäſſige Deutung und Aufreizung erfolgen möge. Zweitens, da auch feindſelige und malitiöſe Pfarrer ſich finden möchten, ſo wäre es abſolut nothwendig, ſobald als möglich geiſtliche Gerichte, wie ſie ſchon anderwärts beſtehen, nach der in der königl. Ordonnanz vom October 1796 feſtgeſtellten Regel einzurichten, was beſonders auf der rechten Rheinſeite unerläßlich iſt, weil dort die Pfarrbeneficien im Wege ſtehen, daß die Pfarrer nicht ohne gerichtlichen Proceß und Urtheil von den Biſchöfen ſuspendirt und abgeſetzt werden können. Endlich drittens, da die bürgerlichen Ehen, dem Volke und der Geiſtlichkeit verhaßt, zu vielen Mißſtänden Anlaß geben, und durch die Conceſſion der Kirche der Grund wegfällt, warum man ſie ſeither geſchützt, ſo wären ſie ſobald wie möglich abzuſchaffen. Endlich wäre auch, um das Loos der beiden Ehegatten gemiſchter Confeſſionen in Bezug auf die Gebundenheit der Ehe einigermaſſen gleichzuſtellen, eine neue

Durchſicht der Geſetze über die Eheſcheidung wünſchenswerth.

Man ſieht, der Kern der Verabredung, der in allen dieſen Vorſichtigkeiten eingewickelt liegt, iſt in den ſechs Artikeln enthalten, in denen man ausgemacht: den Pfarrern liege nichts ob, als Ermahnung und Unterricht in allen vorkommenden Fällen, jede Stelle des Breve ſey überall im allergemäßigteſten Sinne auszulegen, die Biſchöfe ſeyen ermächtigt, Alles zuzulaſſen, was nicht ausdrücklich in ihm unterſagt, ſo wie Alles, was es nicht pünctlich vorgeſchrieben, damit es mit dem königl. Decret vom Jahre 1825 übereinſtimmend werde; kein Verſprechen, die Kinder in der Religion des einen oder andern Theiles zu erziehen, dürfe daher gefordert werden, der religiöſe Geiſt des katholiſchen Theiles in Bezug auf den Glauben und ſeine Pflichten in Erziehung der Kinder, der übrigens in jedem einzelnen Falle mit Nachſichtigkeit beurtheilt werden müſſe, reiche vollkommen hin und habe das Benehmen des Pfarrers zu beſtimmen, der nur im Falle des größten Leichtſinnes ohne alle Ausſicht auf Beſſerung zur bloßen paſſiven Gegenwart bei Abſchließung der Ehe zu greifen, ſonſt aber die üblichen Ceremonien zu verrichten hat. Dieſe Verabredungen ſind nun in den 11 Artikeln jener Inſtruction formulirt, die der Erzbiſchof, beim Antritt ſeines Amtes, in der Praxis des Erzſtiftes vorgefunden *). Auf ſie alſo kömmt es an, in wiefern ſie mit den canoniſchen Geſetzen zuſammenſtimmen, in wiefern das

---

*) Daß ſie wirklich in den drei Diöceſen nicht in die Praxis übergegangen, beweiſt eine Proteſtation, die die drei Biſchöfe unter dem 17. Spt., 21. Spt. und 16. Oct. 1836 gegen eine ähnliche in 7 Artikeln, die übrigens beinahe wörtlich mit denen der Convention übereinkommen, in Nr. 123. der Aſchaffenburger katholiſchen Kirchenzeitung deſſelben Jahres haben einrucken laſſen; ein Schritt, der, räthſelhaft wie er iſt, wohl noch ſpätere Aufklärung erlangen wird.

Breve zu ihnen ermächtigte, und in wiefern die Biſchöfe befugt geweſen, ſie einzuräumen. Da dieſe Unterſuchung aber ganz auf ſpeciell kirchenrechtlichem Gebiete, und der Verfaſſer ſich gern beſcheidet, daß ihm hier keine Stimme zukömmt, ſo hat er deswegen an ſeine Collegen ſich gewendet, damit ſie ihr Gutachten über dieſe Sache mittheilen wollten; und ſie, vier an der Zahl, zwei Geiſtliche und zwei Laien, ſind in freundlicher Erwiederung ſeiner Bitte, über folgende Puncte übereingekommen.

In wie weit iſt die Inſtruction an das hochwürdige General-Vicariat zu Cöln vom 22. October 1834 dem Breve Sr. Heiligkeit Papſt Pius VIII vom 25. März 1830 gemäſs?

Nach dem Verlaufe der bisherigen Verhandlungen, und nach dem Inhalte des päpſtlichen Breve's ſelbſt, iſt erſichtlich, daß dieſes das äußerſte Zugeſtändniß ſey, welches gegeben werden konnte, über welches hinauszugehen die nothwendigen und unveränderlichen Principien der Kirche dem Papſte nach ſeiner eigenen Erklärung nicht geſtatten. Das Breve ſagt nämlich:

> „Hieraus iſt es Euch ohnehin klar, wie Wir auch Uns ſelbſt des größten Verbrechens vor Gott und vor der Kirche ſchuldig machen wurden, wenn Wir in Betreff der Eingehung ſolcher Ehen in Euern Gegenden von Euch oder von den Pfarrern Eurer Sprengel das geſchehen ließen, wodurch, wenn auch nicht mit Worten, ſo doch durch die That ſelbſt, die nämlichen Ehen gut geheißen würden.“

Demgemäß iſt das Breve nicht anders als ſtricte, ſeinem Geiſte und ſeinem Buchſtaben nach, zu interpretiren. In dem Geiſte und nach dem Buchſtaben des Breve's iſt aber keineswegs verfahren werden, wenn in dem Eingange der Inſtruction geſagt wird:

> „In dem Sinne des päpſtlichen Breve's vom 25. März 1830 iſt die Behandlung der gemiſchten Ehen durch das Rundſchreiben vom 13. d. M. den Pfarrern überlaſſen worden. Dieſemnach brauchen dieſelben nicht mehr forthin über jeden einzelnen Fall zuvor erſt zu berichten und hört von Seiten der geiſtlichen Behörden die Prüfung der Sachverhältniſſe und die Ertheilung der Erlaubniß zur ehelichen Einſegnung auf. Den Pfarrern giebt das päpſtliche Breve und die ihnen in dem Rundſchreiben ertheilte Weiſung die Norm ihres Verhaltens.“

Von der Überlaſſung der Behandlung der gemiſchten Ehen an die Pfarrer ſteht in dem Breve kein Wort, es iſt dieſelbe alſo ganz gegen die Regeln einer ſtricten Interpretation hineingetragen worden. Wie wenig dies aber der Sinn des Breve's ſeyn könne, geht deutlich aus dem Breve Papſt Gregors XVI an die bayeriſchen Biſchöfe hervor, welchem gemäß jede gemiſchte Ehe, resp. die Dispenſation dazu, (auch wenn die Kinder katholiſch erzogen werden) als Casus papalis bezeichnet wird, der nur vermöge der beſondern, den Biſchöfen verliehenen Facultäten von dieſen entſchieden werden kann. Wenn alſo die Biſchöfe dies erſt auf Grund ihrer Quinquennalien vermögen, um wie viel weniger kann das Breve Papſt Pius VIII gemeint haben, den Pfarrern noch ausgedehntere Vollmachten einzuräumen.

Wie ſehr es aber begründet iſt, daß Papſt Pius VIII bereits die äußerſte mögliche Conceſſion in ſeinem Breve gemacht hat, geht zur Genüge daraus hervor, daß er ſelbſt einen Canon eines öcumeniſchen Concils, der die Gegenwart des Parochus proprius, alſo des katholiſchen Pfarrers, fordert, ſuspendirte, ſo daß ſogar eine ſolche blos vor dem proteſtantiſchen Pfarrer eingegangene Ehe nicht nur bürgerlich, ſondern auch kirchlich gültig ſeyn ſoll. Demnach kann jeder Katholik, wenn er auch der Gewiſſenspflicht, ſo wie der Forderung der Kirche in Bezug auf die religiöſe Erziehung ſeiner Kinder nicht genügen will, doch, und ohne Theilnahme des katholiſchen Pfarrers, eine völlig gültige Ehe eingehen. Hiermit iſt denn zugleich jeder Vorwand genommen, daß man anders, als durch rein geiſtliche Mittel den katholiſchen Theil zur Erfüllung ſeiner Pflichten in Betreff der Erziehung ſeiner Kinder habe anhalten wollen. —

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Artikeln der Inſtruction über. In dem erſten heißt es:

> „Die Kirchendisciplin, in Betreff der gemiſchten Ehen, iſt aus Rückſicht auf das allgemeine Wohl der Kirche vom apoſtoliſchen Stuhle ſo gemildert worden, daß die allerhöchſte Cabinetsordre von 1825 über dieſen Gegenſtand befolgt werden kann, und die bisherigen Beſchwerniſſe in Behandlung dieſer Sache möglichſt beſeitigt ſind. Bei der Ausführung dieſer gemilderten Disciplin muß indeſſen in jedem Falle ſo gehandelt werden, no, wie der heilige Vater ſich ausdrückt, catholicae religioni creetur invidia.“

Was zunächſt den Schlußſatz anbetrifft, ſo ſagt das Breve allerdings:

> „Nach dieſem nun, ehrwürdige Brüder! erachten wir es für überflüſſig, Euch zu ermuntern, daß Ihr darauf ſehet, mit wie großer Klugheit in dieſen Fällen verfahren werden müſſe, um dabei keinen Anlaß des Haſſes gegen die katholiſche Religion zu geben; dieſes wiſſet Ihr ja, Brüder! ſelbſt gar wohl, wie es uns die Erfahrung gelehrt hat und wohl bekannt iſt,“

allein unter dieſen Worten, welche der heilige Vater als Richtſchnur für die Handlungsweiſe der Geiſtlichen vorſchreibt, iſt, wie der Zuſammenhang und Inhalt des Breve's lehrt, nicht ein noch weiteres Nachgeben, ſondern ein kluges, perſönlich mildes, ein von aller Aufreizung entferntes Benehmen der Geiſtlichen gemeint, welches mit einem beſonnenen Feſthalten an den Vorſchriften der Kirche und mit den Beſtimmungen des Breve's, daß die Geiſtlichen ſich jedes Actes zu enthalten hätten, der als Billigung ſolcher Ehen ausgelegt werden könnte, vollkommen vereinbar iſt. Das Breve ſagt nämlich ausdrücklich:

> „allein auf der andern Seite hat ſich auch der katholiſche Pfarrer zu hüten, daß er der Ehe, welche vor ſich gehen ſoll, (bei welcher es an den geeigneten Bürgſchaften fehlt; ſ. unten) die Ehre irgend eines kirchlichen Ritus widerfahren laſſe, oder durch was immer für eine Handlung eine ſolche Ehe zu billigen ſcheine.“

Die erwähnte königliche Cabinetsordre vom Jahre 1825 verbietet nun aber, daß den Brautleuten gemiſchter Confeſſion ein Verſprechen über die katholiſche Erziehung ihrer Kinder abgefordert werde; der Papſt hingegen erklärt in dem Breve eine Ehe für völlig unzuläſſig, in welcher die Erziehung der Kinder in die Willkür des akatholiſchen Mannes geſtellt wird. Sobald aber ein Verſprechen, welches in dieſem Falle und zwar unter der Vorausſetzung, daß es ein ſchriftliches iſt, doch die einzige geeignete Bürgſchaft ſeyn kann, unterſagt iſt, ſo wird dadurch die Erziehung der Kinder wirklich in die Willkür des proteſtantiſchen Mannes geſtellt. Zum Beweiſe folgende Stellen des Breve's:

> „Zwar findet man, daß die römiſchen Päpſte zuweilen von dieſem heiligen kanoniſchen Verbot dispenſirten; allein es geſchah ſicher immer aus bedeutenden Beweggründen und nicht ohne große Schwierigkeit von ihrer Seite. Auch pflegten ſie bei ihren Dispenſen geeignete Bürgſchaften (opportunae cautiones), welche man vor der Heirath haben müſſe, zur ausdrücklichen Bedingung zu machen, und nicht nur, daß der katholiſche Theil vor der Gefahr, durch den akatholiſchen irre geleitet zu werden, ſicher und gehalten

ſeyn ſoll, dieſen nach Kräften von ſeinem Irrglauben zurückzubringen, ſondern auch, und durchaus, daß die von einer ſolchen Verbindung zu erwartenden Kinder beiderlei Geſchlechts in der heiligen katholiſchen Religion erzogen werden.“

— „woraus (aus dem Unterricht über die Kirchenſatzungen) die Braut erkennen ſoll, wie ſie gegen ihre Kinder, die ſie von Gott hoffet, durch die Eingehung einer Ehe, von der ſie weiß, daß darin die Erziehung derſelben von der Willkür ihres akatholiſchen Mannes abhängen werde, ſchon jetzt auf die grauſamſte Weiſe verfährt (— agnoscat, se in filios, quos a Deo exspectat, jam nunc crudelissime acturam).“

Hierzu kommt aber noch insbeſondere, daß von einer Befolgung der königlichen Cabinetsorde um ſo weniger die Rede ſeyn kann, als der Papſt in ſeinem Breve ziemlich deutlich darauf hinweiſet, es ſey ihm unmöglich, ſo weit zu gehen, als Sr. Majeſtät der König von Preußen es verlange.

„Es iſt zwar ein großer Schmerz für Uns, daß wir Euch (Biſchöfe) nicht völlig aus den Nöthen, in welchen Ihr Euch befindet, befreien können. Allein, verliert den Muth nicht!“

„Sr. Majeſtät der König ſelbſt, welcher ſeinen geneigten Willen für ſeine katholiſchen Unterthanen feierlich ausgeſprochen und bei andern Gelegenheiten durch die That erwieſen hat, wird (wie wir feſt vertrauen) nicht dulden, daß Ihr in dieſer Angelegenheit, welche geradezu Eure religiöſen Pflichten betrifft, länger gequält werdet, ſondern von Euren Leiden nach Maaßgabe ſeiner Milde gerührt und zugleich Unſern Wünſchen entſprechend, Euch die Vorſchriften der katholiſchen Religion auch in dieſer Sache frei zu beobachten und zu vollſtrecken erlauben.“ —

Der zweite Artikel der Inſtruction lautet:

„Daher kann von Seiten der Geiſtlichkeit nicht blos

Alles vorgenommen und zugelaſſen werden, was in dem Breve nicht *ausdrücklich unterſagt*, oder als zu achten *beſtimmt* iſt angegeben worden, ſondern die einzelnen Beſtimmungen ſind *mildernd zu erklären und anzuwenden*.“

Durch die Aufſtellung dieſer Grundſätze wird eine gan einſeitige Interpretation des Kirchengeſetzes gemacht; es wird der unteren Behörde geſtattet, ein Geſetz der höchſten ganz willkürlich zu erklären. Es wird ihr geſtattet, über die Beſtimmungen eines Breve's hinauszugehen, welches ſich ſelbſt als die äußerſte mögliche Conceſſion (ſ. oben) ankündigt. Wenn alſo der Papſt ſelbſt erklärt, er würde es ſich für ein großes Verbrechen vor Gott und vor der Kirche anrechnen müſſen, wenn er noch weiter gehen wollte, ſo macht derjenige ſich nothwendig eines großen Verbrechens vor Gott und der Kirche ſchuldig, welcher das Breve durch Interpretation noch mehr mildert, d. h. beliebig erweitert und ausdehnt.

Die Beſtimmung des *vierten* Artikels der Inſtruction:

„Und nach dieſer Geſinnung *) iſt der katholiſche Theil zu behandeln, ſie ſelbſt aber mit Milde zu beurtheilen.“

widerſpricht ganz und gar der Stellung des katholiſchen Seelſorgers, der zwar mit Milde verfahren, aber mit Gerechtigkeit urtheilen ſoll. Ohnehin ſagt der Papſt in ſeinem Breve:

---

*) Art. 3. beſagt nämlich: „Vor Allem müſſen ſie ſich liebevolle Behandlung und Ermahnung und gründlichen Religionsunterricht im Allgemeinen ſowohl als im Beſonderen ernſthaft angelegen ſeyn laſſen. Dadurch muß auf die religiöſe Geſinnung des katholiſchen Theils eingewirkt werden, ſo daß er geneigt und geſtimmt wird, nicht nur ſeinem Glauben treu zu bleiben, ſondern auch aus und nach ſeinem Glauben ſeine Pflichten in Betreff der Kindererziehung unter dem Beiſtande der Gnade Gottes nach Kraften zu erfüllen.“ —

> „Denn es iſt über allen Zweifel erhaben, daß Katholiken, ſeyen es Männer oder Frauen, durch eine Heirath mit akatholiſchen Perſonen, wodurch ſie ſich ſelbſt und ihre künftigen Kinder freventlich der Gefahr des Irrthums im Glauben bloßſtellen, nicht nur die canoniſchen Satzungen verletzen, ſondern auch ſchnurgerade und aufs Schwerſte gegen das Geſetz Gottes und der Natur ſündigen.“ (Sed directo etiam gravissimeque in naturalem ac divinam legem peccare).

Mit dieſen Worten hat das Breve eine Norm für die Beurtheilung der Geſinnung gegeben, die alſo nicht gerade mit beſonderer Milde beurtheilt werden darf. Bringt man hiermit aber noch den Inhalt des fünften Artikels (ſ. unten) in Verbindung, ſo hat der vierte den Sinn: daß der katholiſche Geiſtliche der Geſinnung des katholiſchen Theils immer die günſtigſte Auslegung geben und dann nach dieſer willkürlich günſtigen Auslegung gegen die Vorſchriften des päpſtlichen Breve's verfahren ſoll. Der erwähnte fünfte Artikel enthält nämlich Folgendes:

> „Dieſemnach (ſ. Art. 4.) iſt insbeſondre von der Abnahme oder Abgabe des Verſprechens rückſichtlich der Erziehung der Kinder in der Religion des einen oder andern Theiles Umgang zu nehmen.“

Dies ſteht mit den Beſtimmungen des Breve's, nach welchem der katholiſche Geiſtliche bei ſolchen Ehen vor Allem auf geeignete Bürgſchaften (ſ. oben S. 67.) dringen und nur im Falle des Vorhandenſeyns ſolcher Bürgſchaften zu einer ſolchen Ehe mitwirken ſoll. Wenn alſo nicht auf dem (und zwar ſchriftlich zu leiſtenden) Verſprechen beſtanden werden ſoll, ſo iſt gar nicht denkbar, wann denn eigentlich der Fall eintreten würde, wo der katholiſche Geiſtliche die Ehe nicht zu approbiren hätte. Er muß auf jeden Fall ſichere Kenntniß über jenen Hauptpunct ſich verſchaffen und dies gelingt nur durch Abnahme oder Abgabe eines ausdrücklichen Verſprechens. —

Wo möglich noch auffallender als dieſer, iſt der folgende ſechſte Artikel:

„Auch ſind ferner die Fälle, wo die Assistentia passiva Statt finden ſoll, möglichſt zu beſchränken, denn ſie ſelbſt iſt nicht nur etwas bis jetzt ganz Ungewöhnliches, daher auffallend, ſondern auch an ſich etwas Gehäſſiges, was zu meiden iſt; ſie entfernt den katholiſchen Theil nur noch mehr von der Kirche, ſtatt daß er durch die Milde und die Kraft des Gebetes an ſie ſollte herangezogen werden, und außerdem könnten die in dieſer Weiſe eingegangenen Ehen unter dem allgemeinen Landrechte als bürgerlich ungültig angefochten werden. Wenn der katholiſche Theil von der akatholiſchen Erziehung der (aller) Kinder gewiß iſt, und bei dieſer Gewißheit zugleich eine ſträfliche Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit gegen ſein Religionsbekenntniß und ſeine künftigen religiöſen Elternpflichten bei Eingehung der ehelichen Verbindung an den Tag legt, ſo ſoll die Assistentia passiva eintreten. Alles, was die leichtfertige Geſinnung nicht vermuthen läßt, oder was ſie doch in der moraliſchen Beurtheilung mildert (ſ. oben S. 70.), hebt den Fall der Assistentia passiva auf. Dahin gehören ſolche Umſtände, welche auch bei andern verbotenen Ehen eine mildere Behandlung und Dispenſation zu begründen pflegen, z. B. vorausgegangene Schwängerung, aetas superadulta, Beilegung von Familienzwiſtigkeiten u. dgl. Dieſem nach ſind die Gewißheit von der akatholiſchen Kindererziehung und zugleich die inexcusabilis temeritas in Abſicht auf die religiöſe Geſinnung die Bedingung, unter welcher die Assistentia passiva Statt haben ſoll.“ —

In dieſem Artikel wird Dasjenige, was der Papſt ganz zuletzt in Folge der beſtändig erneuerten Sollicitationen als eine Milderung der früherhin ganz unterſagten Theilnahme der Pfarrer bewilligt hat, jetzt als „etwas bisher ganz Ungewöhnliches, daher Auffallendes und an ſich Gehäſſiges, was zu vermeiden ſey“ dargeſtellt, weshalb die Fälle, in denen die Assistentia passiva Statt zu finden habe, möglichſt beſchränkt werden ſollen. Dieſe Beſchränkung der Assistentia passiva ſoll aber nicht etwa in einer gänzlichen Zurückziehung des katholiſchen Prieſters von ſolchen Ehen, ſondern vielmehr in der Assistentia activa beſtehen, d. h. in der vollſtändigſten Billigung, welche die Kirche in Betreff einer Ehe ausſprechen kann. — Die Beſorgniß, daß die blos unter dem Hinzukommen der Assistentia passiva eingegangenen Ehen nach dem allgemeinen Landrechte als bürgerlich ungültig angeſehen werden könnten, iſt von den Verfaſſern der Inſtruction wohl ſchwerlich im Ernſte gehegt worden, da ihnen nicht unbekannt ſeyn konnte, daß die Copulation des proteſtantiſchen Pfarrers, welche außerdem doch auch noch vorgenommen wird, zur bürgerlichen Gültigkeit der Ehe vollkommen hinreichend ſey. — Während nun das Breve fordert, daß, damit die Assistentia activa eintreten könne, die katholiſche Erziehung der Kinder feſtgeſtellt ſeyn müſſe (ſ. oben S. 68.) fordert die Inſtruction für die Assistentia passiva die ausdrücklich erklärte Gewißheit der akatholiſchen Erziehung und überdies noch Beweiſe ſträflichen Leichtſinnes. Außerdeſſen giebt ſie in allen Fällen, ja ſogar dann die Assistentia activa zu, wenn die leichtfertige Geſinnung in der moraliſchen Beurtheilung gemildert werden kann, was dann dem Ermeſſen des einzelnen Pfarrers anheimgeſtellt wird. Dies iſt aber, wie die ſchon öfters angeführten Stellen beweiſen, ganz gegen den Sinn des Breves. Ferner iſt es unerhört, daß auf ein Verhältniß, bei welchem es ſich geradezu um die heiligſte Gewiſſenspflicht des katholiſchen Theiles handelt, wo, wie es ſich von ſelbſt verſteht, von einer Dispenſation nicht die Rede ſeyn kann, die gewöhnlichen Dispenſationsgründe bei Ehehinderniſſen wegen zu naher Verwandtſchaft, auf die Gewährung der Assistentia activa, d. h. der vollſtändigſten kirchlichen Billigung einer Ehe, angewendet werden. Dadurch muß natürlich der falſche Wahn erzeugt werden, der Papſt dispenſire ſelbſt in einem Falle, welchen er für eine directe Sünde gegen natürliches und göttliches Geſetz erklärt hat (ſ. oben S. 70.).

In dem neunten Artikel heißt es zwar:

> „In allen Fällen, wo die Assistentia passiva eintritt, werden die üblichen Feierlichkeiten nicht vorgenommen,“

allein es ſcheint, da nach den vorſtehenden Bemerkungen die Assistentia passiva nicht leicht eintreten kann, daß dieſer Artikel ſo zu verſtehen ſey, daß die üblichen Feierlichkeiten ſo ziemlich in allen Fällen vorgenommen werden ſollen.

Was ſodann den eilften Artikel anbetrifft, welcher lautet:

> „Den katholiſchen Wöchnerinnen in gemiſchten Ehen iſt die Ausſegnung niemals zu verweigern, weil die Verweigerung eine Art von Cenſur iſt, und die Töchter der Kirche nur noch mehr von ihr entfernen und ihrer Einwirkung entziehen würde,“

ſo wird hierin von dem Princip ausgegangen, daß man von der Anwendung einer Cenſur ſich deshalb enthalten ſolle, weil die damit Betroffenen dadurch noch mehr von der Kirche entfernt werden könnten. Dieſer Grundſatz iſt aber in dieſer Allgemeinheit da, wo es ſich um die religiöſe Erziehung der Kinder handelt, dem Geiſte und dem Buchſtaben der kirchlichen Geſetzgebung gleich ſehr zuwider. In dem Breve iſt von der Ausſegnung der Wöchnerinnen nicht die Rede, und dies iſt um ſo natürlicher, da die Ausſegnung eine kirchliche Handlung iſt, worin die Mutter Gott für die Taufe ihres Kindes und deſſen Aufnahme in die Kirche dankt und daſſelbe zugleich Gott aufopfert; welcher Widerſpruch kann größer ſeyn, als Gott in der katholiſchen Kirche und unter katholiſchen Gebräuchen danken, wenn das Kind in einer proteſtantiſchen Kirche und für den Proteſtantismus getauft worden iſt? als Gott ein Kind in einer katholiſchen Kirche aufopfern, d. h. ihm weihen, wenn daſſelbe doch nach Grundſätzen, die der katholiſchen Kirche entgegen, unterrichtet und herangebildet wird?

Schließlich möge noch bemerkt werden, daß die ganze Inſtruction zur Beförderung eines craſſen Aberglaubens führen müſſe. Denn, da nur darum auf die katholiſche Einſegnung der gemiſchten Ehen ein ſo großes Gewicht gelegt wird, weil man befürchtet, daß die Verweigerung der Einſegnung in den Gemüthern der damit Betroffenen Unruhe und Zweifel des Gewiſſens erregen möchte, ſo kann die Wirkung dieſer möglichſt erleichterten und vervielfältigten Assistentia activa nur die ſeyn, daß die Katholiken dadurch in eine falſche Sicherheit eingewiegt werden, und die kirchliche Benediction als ein blos mechaniſches, von aller innern Geſinnung unabhängiges Opus operatum, anſehen lernen, deſſen Gewährung ſie dann hinſichtlich der Vernachläßigung einer ſo heiligen Pflicht, als die religiöſe Erziehung ihrer Kinder iſt, völlig ſicher macht.

München, den 12ten December 1837.

J. Döllinger,
Doctor der Theologie, Profeſſor des Kirchenrechts und Mitglied der k. Academie der Wiſſenſchaften.

A. Möhler,
Doctor der Theologie und Profeſſor der Kirchengeſchichte und der Exegeſe.

E. v. Moy,
beider Rechte Doctor und Profeſſor des Staatsrechts.

G. Phillips,
beider Rechte Doctor, Profeſſor des deutſchen Privat- und des Kirchenrechts, Mitglied der k. Academie der Wiſſenſchaften.

So alſo beſtärkt der Ausſpruch der Sachverſtändigen das Urtheil des Sterbenden in ſchlagender Weiſe; die Übereinkunft, wenn ſie wirklich in dieſer Weiſe abgeſchloſſen worden, hat die canoniſchen Geſetze und Principien der katholiſchen Kirche ohne alle Frage verletzt; und die Frühere zwiſchen der Krone Preußen und dem römiſchen Stuhle durch eigenmächtige und einſeitige Interpretation in allen ihren weſentlichen Puncten wieder aufgehoben. Wir haben die größte Ehrfurcht vor der Majeſtät des Königs, vor deſſen Augen der Graf von Spiegel und der Miniſterreſident Bunſen dieſe Transaction miteinander abgeſchloſſen; wir glauben, daß der Monarch, indem er ſie geſtattet, damit nur den Frieden und die Beruhigung ſeines Reichs bezweckt: aber der Wahrheit zu Steuer läßt ſich nicht verhehlen: die Thatſachen ſprechen laut, daß von beiden alſo Transigirenden der Eine das Vertrauen ſeines Herrn, der Andere das des Oberhauptes der Kirche, die ihn zu ſeiner Würde berufen, in unverantwortlicher Weiſe mißbraucht, indem ſie dieſe Übereinkunft abgeſchloſſen; die, ſo der Form wie dem Weſen nach, vor Gott und allen Rechtsordnungen null und nichtig iſt, und ſtatt Friede und Eintracht zu befeſtigen, ſie durch ſich und ihre Folgen auf lange hin in der allerbedauerlichſten Weiſe geſtört. Sie iſt ihrem Inhalte nach nichtig, weil ſie dem früher Abgeſchloſſenen in allen weſentlichen Puncten ſchnurſtracks widerſpricht, und dies alſo aufhebend und vernichtend, von ihm hinwiederum aufgehoben und vernichtet wird. Sie iſt der Form nach nichtig, weil ſie eine ſolche willkürliche, ſubverſive Auslegung einſeitig unternimmt; da der, welcher von kirchlicher Seite zu ihr beigeholfen, keine Sendung und Ermächtigung zu einem ſolchen Werke gehabt; und wäre ihm auch eine ſolche übertragen worden, das, worüber er mit dem Beamteten des Staates übereingekommen, der Ratification des Oberhauptes der Kirche vorzulegen gehalten war, damit dieſer durch ſeinen Beitritt ihm Gültigkeit und Geſetzeskraft gebe. Der Friede daher, den dies rechtswidrige, aller Form entbehrende Thun begründen zu können ſich beredet, iſt kein Friede; die Beruhigung, die es herbeizuführen geglaubt, keine Beruhigung geworden; es iſt vielmehr, wie die Erfahrung bewieſen, ganz zum Gegentheile in den Unfrieden und die Zwietracht ausgeſchlagen; weil jedes Unrecht, um ſich zu behaupten, neues Unrecht bedingt, und dies zuletzt, nach ewigen Geſetzen der moraliſchen Welt, den Widerſtand und die von Leidenſchaft nicht leicht trennbare Reaction herausfordert.

Wir ſagten, Unrecht gebäre in ſchneller Vermehrung immer wieder Unrechtliches ſeiner Art, und der Gang der Ereigniſſe hat dies nur allzu ſehr bewährt. Man mußte dem Vertragenen Geltung ſchaffen, auch bei den anderen geiſtlichen Würdeträgern; damit es in die Praxis übergehe. So wurden die drei Biſchöfe angegangen, und durch Verſprechungen jenes falſchen Friedens, und Bedrohung mit dem unvermeidlichen Unfrieden, zum Beitritt inducirt. Indem ſie auf dieſe Gründe hin zur Annahme ſich beſtimmen ließen, wurden ſie ihrerſeits auch Theilnehmer an jenem Acte; und indem ſie ſich des gleichen Mißbrauchs wie ihr Metropolitan ſchuldig gemacht, wurde der Act ihres Beitritts mit der gleichen unheilbaren Nullität geſchlagen, mit der der andere, dem ſie beigetreten, ſich behaftet fand. Nach der kirchlichen Obſervanz ſteht dem Metropolitan über ſeine Suffraganen nur das Recht der Oberaufſicht zu, und in Gefolge deſſen übt er eine Cenſur über ſie; da er alſo ihnen in ſolchen Sachen keine Vorſchrift zu geben hat, kann auch ihr Gewiſſen das ſeinige, wenn er ſie auf den übeln Weg hinüberleitet, nicht verantwortlich dafür machen. In der Sache der gemiſchten Ehen war dies ihr Gewiſſen nicht an ihn, an die weltliche Gewalt aber nur in ſo fern es die Ausführung in möglichſt unanſtößigen Formen galt, gewieſen; und eben ſo wenig zur eigenmächtigen Interpretation, als zur Annahme einer fremden ermächtigt. Was ſie gethan, war alſo ihr eigenes Thun; auf eigene Verantwortlichkeit hin geſchehen. Wie aber dies Thun an ſich rechtlich nichtig war; ſo iſt auch ihr Beitritt zu einem andern nichtigen und pflichtwidrigen Thun, wie nichtig, ſo auch rechtlich unverbindlich. Denn die Verpflichtung auf eine rechtlich nichtige Handlung führt bekanntlich keine rechtliche Verbindlichkeit nach ſich; obwohl eine moraliſche bei eingetretener Überzeugung von der rechtlichen Begründung der übernommenen Verpflichtungen, und ihrer Vereinbarlichkeit mit den Forderungen des Gewiſſens; die aber ihrerſeits gleichfalls mit der klaren Einſicht vom Gegentheil ſich löst.

Die weitere Durchführung dieſes zweiten Unrechtes hat ein drittes nothwendig herbeigeführt. Der Erzbiſchof von Cöln wurde im Laufe dieſer Ereigniſſe vor den Richterſtuhl des höheren Richters berufen, und das dadurch erledigte Erzbisthum mußte wieder durch einen Nachfolger Beſetzung finden. Ging dieſer Nachfolger aber nicht die Wege ſeines Vorgängers, dann war die ganze Mühe und Anſtrengung verloren; nicht blos das Erzſtift folgte wieder anderer Obſervanz, ſondern dieſe theilte ſich auch durch das Recht der Cenſur den andern Sprengeln mit. Darum mußte man ſich der Geſinnung des zu Wählenden zuvor verſichern, und die Annahme der Transaction zur Bedingung des Antritts ſeiner Würde machen. Man hatte den Freiherrn Droſte von Viſchering in Vorſchlag gebracht, und ſo mußte dann er dieſe Probe beſtehen. Darum legt ihm der Miniſter durch eine Mittelsperſon die Frage vor, ob er das, in Gemäßheit des päpſtlichen Breves, am 19. Juni 1834 abgeſchloſſene Übereinkommen nicht blos nicht anzugreifen und umzuſtoßen, ſondern vielmehr ſolches aufrecht zu erhalten, und nach dem Geiſte der Verſöhnung, den es hat, anzuwenden bereitwillig und befliſſen ſeyn werde. Die Behörde ſetzt voraus, daß er dies Übereinkommen ſchon kenne; wie ſie ihre Aufforderung mündlich an ihn bringt, ſo fordert ſie auch nur eine mündliche, nicht wie bei den andern Biſchöfen eine ſchriftliche, Erklärung; ſie will ihm keine rechtliche Verbindlichkeit auflegen, denn ſie weiß, daß dieſe ohnehin nichtig wäre; ſie verlangt nur eine moraliſche Verpflichtung. Der

Aufgeforderte erwiedert: lange habe er ſchon ſehnlichſt gewünſcht, es möge ſich ein Weg finden, den überaus ſchwierigen Gegenſtand zu beſeitigen; habe daher mit Freuden die Erfüllung dieſes Wunſches vernommen, und er werde ſich wohl hüten jene, gemäß dem Breve getroffene, und in den vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene Vereinbarung nicht aufrecht zu halten; oder gar, wenn ſolches thunlich wäre, anzugreifen und umzuſtoßen, und wie er dieſelbe im Geiſte der Liebe und Friedfertigkeit anwenden werde. Auf dieſe Antwort gründet ſich die Anklage der Wortbrüchigkeit einzig und allein, da ſonſt nichts anderes, ſo viel man weiß, zwiſchen beiden Theilen vorgefallen.

Hat der Erzbiſchof wirklich die ganze Transaction mit allen aus ihr abgeleiteten Conſequenzen gekannt; war ſie wirklich in den vier Sprengeln, und insbeſondere in dem, welchem er angehörte, in dieſer Ausbreitung in Vollzug; hat er ſie mit den Pflichten, die das Epiſcopat ihm auflegte, verträglich gehalten, und in dieſer Überzeugung, einerlei ob nach gründlicher oder ungründlicher Unterſuchung gefaßt, jene Erklärung von ſich gegeben; dann hat er mit ihr allerdings eine moraliſche Verbindlichkeit übernommen, der er nachkommen mußte, ſo lange bis er, in Folge einer andern gründlichen oder noch gründlicheren Einſicht in den Stand der Sache, mit ſeinem Gewiſſen deswegen in Zwieſpalt gerathen. Er war dann in ſo fern in demſelben Falle mit den anderen Biſchöfen; er hatte ſich gleich ihnen zu etwas anheiſchig gemacht, was ſeine Pflicht ihm zu leiſten unterſagte; und der Biſchof von Trier hatte ihn auf den Weg gewieſen, den er zu gehen hatte: dem Oberhaupt der Kirche ſeinen Mißgriff zu bekennen, und ſeiner Cenſur ſich zu unterwerfen. Aber ihm insbeſondere lag überdem noch ein Anderes ob; nicht weil er ein jetzt unverbindlich gewordenes Verſprechen abgelegt, ſondern weil er auf die unzuläſſige Bedingung eines, wie aus leichter Unterſuchung ſich ergab, mit ſeinen Pflichten unverträglichen Verſprechens ſeine Würde angenommen, mußte er dieſe in die Hände des kirchlichen Oberhauptes reſigniren und ſeine weitere Verfügung erwarten. Hat er aber jene Transactionen damals nicht gekannt, und nur auf Treu und Glauben angenommen: ſie ſeyen wirklich in Gemäßheit des päpſtlichen Breves, das iſt mit ihm übereinſtimmend, entworfen worden; waren ſie um ihn her noch nicht in die Praxis übergegangen, ſo daß er durch dieſe eines Andern ſich überzeugen konnte; dann verſprach er auch nichts, als das, was in ſeiner Intention gelegen, und was er ohnehin nicht weigern konnte; er hatte nicht auf eine unzuläſſige Bedingung die Würde angenommen, und wie er alsdann zur Erfüllung einer dem Breve ungemäßen Übereinkunft nicht angehalten werden konnte; ſo durfte er auch die übernommene Würde aus dieſem Grunde nicht niederlegen.

Welche von beiden Vorausſetzungen wirklich eingetreten, was der Erzbiſchof gethan oder unterlaſſen hat, es läßt ſich aus den vorliegenden Acten nicht mit ganzer und voller Sicherheit entſcheiden; dies wird nur möglich ſeyn, wenn er ſich ſelber umſtändlicher darüber ausgeſprochen. Es kömmt darauf an, war die Inſtruction in Jahr und Tag nach der Übereinkunft ſchon erlaſſen und practiſch ausgeführt. Daß ſie es in der Diöceſe Trier nicht geweſen, wiſſen wir ſchon mit Gewißheit. Die Urheber derſelben, die ſich deſſen, was ſie gethan, gar wohl bewußt geweſen zu ſeyn ſcheinen, hatten keine Eile, das im Stillen Gezettelte an's Tageslicht zu bringen; es ſollte ſich ganz allmälig in die Praxis infiltriren; darum wurde der Inhalt nur in kleinen Fragmenten allmälig ausgegeben, und die Mittheilung ſelbſt an die Geiſtlichen geſchah unter der ausdrücklichen Cautel, das Mitgetheilte vor den Laien zu verbergen: darum iſt es an ſich ſchon wahrſcheinlich, daß derzeit die Sache in Münſter noch ein Geheimniß geweſen, und die Worte des Miniſters in der Zuſchrift an das Capitel, ſcheinen darauf hinzudeuten, als habe der Erzbiſchof ſich darauf berufen, wie er die Übereinkunft nicht gekannt. Er ſelber erwiedert auf die andere Zuſchrift, er habe nur, in ſo fern ſie mit dem Breve übereintreffe, ſeine Zuſtimmung gegeben, was ſich jedoch in der Erklärung nicht ausgeſprochen findet. Daſſelbe erklärt er wiederholt in einem ſpäteren, durchaus offiziellen Schreiben *), als Norm ſeines Verfahrens bei gemiſchten Ehen, und redet darin noch von andern, vor der Übereinkunft, angeblich in Coblenz gemachten Beſchlüſſen, die nicht zu ſeiner Kenntniß gekommen. Da man einem wahrhaftigen Manne nun ſo lange Glauben beimeſſen muß, bis er durch Proben von Unwahrhaftigkeit, die er gegeben, dies unſer Vertrauen verwirkt; ſo mußten wir auch hier ſeinen Äußerungen vertrauend, uns ſchon für das Nichtkennen entſcheiden, wenn wir nicht auch von andern Seiten unterrichtet wären, daß ihm wirklich die Transaction völlig unbekannt geblieben. Wir wiſſen nämlich aus guter Hand: daß er wirklich erſt nach ſeiner Ankunft in Cöln durch ſeinen Caplan Michaelis von ihrem Inhalt unterrichtet worden; und daß, nachdem ſeine erſte Beſtürzung vorübergegangen, ſein erſtes Wort ein Ausruf der Klage geweſen, daß alſo auch der Bruder auf die Sache eingegangen. Bei dem abgeſchloſſenen, von allen Geſchäften entfernten Leben, das er geführt, hatte ſich, was vorgegangen, leicht vor ihm verbergen laſſen. So konnte er in aller Einfalt des Herzens jene Erklärung von ſich geben, da er dem Miniſter glauben mußte, die Übereinkunft ſey wirklich in Gemäßheit des Breve abgeſchloſſen; und es begreift ſich, wie ſeinerſeits der Miniſter, der gute Urſache hatte, in der Sache nicht allzuſcharf zuzuſehen, glauben konnte, es ſey hier ein Gelöbniß in ſeinem Sinne abgelegt. So verwirrt die Vorſehung Menſchenklugheit, wenn ſie auf ihren krummen Wegen ihr begegnet.

Auch in dieſem alſo müſſen wir, bis evidente Thatſachen eines Andern uns belehren, das Benehmen des Erzbiſchofes

---

*) Neue Würzburger Zeitung Nr. 328.

als das eines Ehrenmannes ohne Tadel und ohne Makel erklären. Das aber iſt nur die Nebenfrage in dieſem Puncte; es wäre ſchmerzlich geweſen, wenn er, das Rüſtzeug in der Hand der höhern Macht, die durch ihn ihre Sache ſo ſiegreich geführt, von dieſer Seite eine beklagenswürdige Blöße gegeben, und in dem unſaubern Handel auch nur mit der äußerſten Fingerſpitze ſich beſchmutzt; aber in der Hauptſache hätte es nichts verſchlagen, denn dieſe ſteht und fällt nicht mit der Perſönlichkeit des Erzbiſchofes, und ob er beſtanden in der Verſuchung, oder ob er in ihr gefallen. Die Hauptfrage vielmehr iſt: was berechtigt, innerhalb des Gebietes feierlich garantirter Kirchenfreiheit, eine proteſtantiſche Regierung, den katholiſchen Biſchöfen beim Antritte ihres Amtes mit einer ſolchen Verſuchung zu nahen, und ſie nur auf die Bedingung ihres Eingehens und ſohin flagranter Verſündigung zu ihrer Würde zuzulaſſen?

Wie! ſagt mit Recht die Kirche, ſo ehrt man die Religion, das edelſte und werthvollſte aller Güter, ſo ſchützt man ihre Ordnung, daß man die Würdeträger bei Übernahme ihres heiligen Amtes auf ſolche Capitulationen zu verpflichten unternimmt, die, ſubverſiv für alle Doctrin, zugleich alle Zucht zerſtören, und deren Verweigerung ſie unausbleiblich mit der Regierung, deren Annahme aber mit ihrem Gewiſſen zerfallen macht? Wie iſt es doch nur möglich und begreiflich, daß eine chriſtliche Regierung zu einem ſolchen Verfahren ſich hergegeben, das alle religiöſe, wahrhaft fromme, gewiſſenhafte Geiſtliche nothwendig von allen höheren Würden ausſchließt, und dieſe nur den Gewiſſenloſen, Leichtſinnigen, oder Zweizüngigen zur Beute hingiebt. Solche werden, da ſie mit Sünde ihr Amt angetreten, es in Sünde fortzuführen ſich gedrungen finden, und den Sündenfond, alſo durch ihre Errungenſchaft gemehrt, beim Abtritte ihrem Nachfolger überliefern, der, auf die gleiche Bedingung die Erbſchaft antretend, ſie wieder in gleicher Weiſe in ſeiner Amtsführung wuchern läßt. Sind doch die Kaiſer ähnlichen, aber unvergleichlich beſcheideneren Zumuthungen erlegen, und, wie mächtig ſie geweſen, zu einem Schattenbilde eingeſchwunden; wie viele Menſchenalter könnte wohl die rheiniſche Kirchen-Provinz einem ſolchen zerſtörenden Einfluſſe, wenn er geduldet würde, widerſtehen? Heute ſind es die gemiſchten Ehen, zu denen man auf dieſem Wege die kirchliche Sanction in dieſer oder jener Form abzwingen will. Iſt das einmal in die Obſervanz aufgenommen, dann wird man nicht ſäumen, weiter zu gehen. Man hat uns ſchon bei Gelegenheit des Rundſchreibens an die Beichtväter zu ſagen ſich nicht geſcheut, die Ruhe und Ordnung der Staaten, und die Sicherheit der Throne dürfe dem erſten beſten Fanatiker nicht preisgegeben werden, der eines Beichtſtuhls ſich bemächtigt; *) das deutet ſichtlich nach der Seite, gegen welche der nächſte Angriff ſich richten wird. Der Zernichtung des Sacraments der Ehe muß, ſoll die Arbeit nicht fruchtlos ſeyn, nothwendig die des andern, der Beichte, folgen; weil dort den durch das erſte beängſtigten Gemüthern immer noch eine Zuflucht offen ſteht, die ihnen des Rückfalls wegen verſchloſſen werden muß. So von Sacrament zu Sacrament, von Dogmen zu Dogmen, von einer kirchlichen Inſtitution zur andern überſchreitend, wird das Zerſtörungswerk raſch von ſtatten gehen; bis Alles, deſſen wir uns zur Zeit erfreuen, uns genommen iſt, und wir nackt, und blos, und arm, und öde, wie die drüben, übrig bleiben. So urtheilt das Volk, und was kann man ihm erwiedern, da die Thatſachen jedes Wort der Rechtfertigung zu Schanden machen?

Aber auch damit iſt des Unrechts lange Vergliederung noch nicht abgeſchloſſen. Der Erzbiſchof, durch die lenkende Hand der Vorſehung an der Verſuchung vorüber geführt, ohne daß er in ſeiner Kindeseinfalt ſie bemerkt, tritt nun im Gefolge ſeiner Erklärung in die Verrichtungen ſeines Amtes ein. Er erfährt bald, was vorgegangen, und nimmt nun nicht das, was theilweiſe in *Ungemäßheit* mit dem

---

*) Die Wahrheit in der Hermes'ſchen Sache S. 17.

Breve abgeſchloſſen worden, ſondern nur das zur Richtſchnur, was noch zu ihm ſtimmt, alles Ungemäße, als ſeinem Gewiſſen zuwider, ſtillſchweigend fallen laſſend. Das wird aber, als aller Abrede zuwider, wie natürlich bitter empfunden, und ihm mit Unwillen vorgerückt. In der Verhandlung, die ſich nun eröffnet, verſchlingen ſich die Fäden des Knotens in derſelben wunderſam providenciellen Weiſe, in der er ſich zuerſt geknüpft. Auf den Vorwurf der Wortbrüchigkeit erwiedert er: ich habe nichts verſprochen, und konnte nichts verſprechen, als dem Folge zu leiſten, was das Oberhaupt der Kirche ſo gewährt wie unterſagt, und dies im Sinne chriſtlicher Liebe und Eintracht möglichſt mit dem anderwärts Beſchloſſenen zu vereinbaren. Statt in Ton und Inhalt dieſer Worte das Gepräge einer ruhigen, ihrer ſelbſt bewußten, geſicherten Überzeugung zu erblicken; ſieht man in ihnen nichts als Ausflüchte eines treuloſen, hinterhaltigen, böswilligen Charakters, der jetzt, wo er leiſten ſoll, was er zugeſagt, ſich windend und drehend ſeinen Verbindlichkeiten ſich zu entziehen ſtrebt. Vergeſſend, wie man durch ſein ganzes Leben ihn früher gekannt und ſogar ſelbſt gerühmt, hält man von ſeiner verſteckten Tücke ſich überliſtet, und die Entrüſtung, die dieſer Gedanke weckt, macht nun jede ruhige Unterſuchung unmöglich. Umſonſt hat der Prälat auf ſein Gewiſſen ſich berufen; umſonſt erklärt: ſchon ſey einer der Biſchöfe mit bittern Gewiſſensvorwürfen aus der Welt gegangen, er ſeinerſeits wolle ruhigen Todes ſterben; umſonſt hat er die zugeſicherte Kirchenfreiheit für ſich und die Kirche in Anſpruch genommen; man hat mit Härte ihm erwiedert: *deine Gewiſſenszweifel achten wir, das kann dich aber in keinem Falle von der Befolgung der Geſetze frei ſprechen.* Es iſt unmöglich, daß die, welche dieſe Worte ausgeſprochen, ein klares Verſtändniß ihrer Atrocität gehabt. Nicht blos, daß ſie das Forum eines conventionellen Geſetzes, das Menſchen geſetzt, über die Verbindlichkeit jenes ewigen Geſetzes, das Gott ſelbſt der moraliſchen Natur eingepflanzt, und jenes anderen, das er durch ſein Wort ihr eingeſchrieben, erheben; ſondern ſogar einem blos einſeitig gefaßten, alle gegenüber ſtehenden Rechte verletzenden, und daher ihnen entgegen moraliſch ganz nichtigen Geſetze, legen ſie eine ſolche verbindliche Kraft bei, und muthen dem Gewiſſen, das ſich dagegen auflehnt, unbedingte Unterwerfung zu, übrigens dieſe Gewiſſenszartheit nachſichtig auf ihrem Werthe beruhen laſſend. Wenn das fortan gelten ſoll; wenn dieſer abſtracte Beamten-Staat, der auf der jetzigen Welt laſtet, wie ein geſpenſtiſcher Alp; der äußerlich uns bei jeder Bewegung, die wir vornehmen, hemmt, preßt, drückt und zwickt, engt und drängt und ängſtigt, ſich nun auch in's innerſte Heiligthum unſeres Gewiſſens und Glaubens hineindrängen will, um mit brutaler Gewalt auch dort den Meiſter zu ſpielen; dann freilich wird der Zuſtand der Dinge ein ganz und gar desperater; dann aber auch iſt die in ihren tiefſten Grundfeſten angegriffene moraliſche Natur zur allerentſchiedenſten Reaction berechtigt und aufgefordert. Gewiß keinem Vernünftigen wird es einfallen, Verhältniſſe herbei zu wünſchen, oder herbeiführen zu helfen, wo mit der Begründung des entgegengeſetzten Syſtems geiſtlicher Hochmuth und das ganze Gefolge ihm ſich anſchließender Leidenſchaften ungehemmt freien Spielraum fänden; aber das Äußerſte von Exzeſſen, was ein ſolches Extrem irgend je vorübergehend hervorgerufen, iſt nicht ſo empörend und entehrend, ſo verhaßt und unerträglich, als ſolche Doctrinen einer todtkalten Staatsphiloſophie, wie ſie neben ſo vielen anderen moraliſchen Ungeheuern das chaotiſche Lebermeer der neueren Zeit ausgeſchäumt.

Da ſolchen Lehrſätzen gegenüber der Erzbiſchof weder weichen wollte noch konnte, ſo mochte die Cataſtrophe der Handlung nicht lange auf ſich warten laſſen, und die Gewalt, zu der man zuletzt greifen mußte, hat ſie herbeigeführt. Weil dieſer Thurm ſich nicht wollte umgehen, nicht untergraben, nicht beſchleichen und nicht erſteigen laſſen, hat man mit Kanonen ihn zu demontiren geſucht. Solche Heerzüge aber ſind nicht der Art, die Segen, Frucht und Ehre bringen; den zeitlichen Caſtellan der Burg hat man wohl zur porta westphalica abgeführt; die Burg aber ſteht unverſehrt, denn der Burgherr nimmt ſelbſt ihrer wahr mit Huth; bis zu ihr hinauf reichen die Kanonen nicht, und alle Geſchoſſe kehren unverrichteter Sache zu dem zurück, der ſie abgeſendet. Man hat abermal wieder falſche Anwendung von dem geometriſchen Axiom gemacht: die gerade Linie iſt die kürzeſte zwiſchen zwei Puncten, und iſt geradeswegs auf ihr zu ſeinem Ziele vorgeſchritten. Aber in moraliſchen Dingen iſt nicht die gerade Linie die kürzeſte, ſondern die rechte; nur die krumme mit ihren Schleichwegen iſt in beiden Gebieten als die weitläufigſte gleich ſehr verboten. Durch die ganze Geſchichte aber iſt es das immer und immer ſich wiederholende Schauſpiel, daß die Menſchen, nachdem ſie alle möglichen Curven durchverſucht, um zu ihren verbotenen Zwecken zu gelangen, zuletzt wie in der Verzweiflung jenen geradaus gehenden Sprung verſuchen, der dann zum ſchnellen Abſchluſſe des diesmaligen Verſuches führt. Der Himmel, der die Menſchen nicht mit pedantiſcher Hofmeiſterei behelligt, ſondern ihnen gern alle mögliche Freiheit in ihrem Thun geſtattet, läßt, nachdem er ihnen die rechten Wege überall gewieſen, wenn ſie die gewieſenen durchaus nicht gehen wollen, ſcheinbar unachtſam auf allen ihren Gängen ſie gewähren. Er möchte wohl, daß ſie etwas Tüchtiges, Dauerhaftes, auf alle Zeit Vorhaltendes, nach dem Vorbild, das er ihnen aufgeſtellt, erbauten; er würde ihnen gern in Allem hilfreich ſeyn, und ſeinen Segen auf das Werk ihrer Hände legen. Stoßen ſie aber die ſegnende Hand zurück; wollen ſie auf eigene Fauſt, nachdem ſie die Bauhütte aufgeſchlagen, in der alten Liebhaberei, die ſchon ihre Urväter gehegt, immer wieder auf's Neue ſich ihren Thurm erbauen, um ſeine hohe Burg mit den zwölf Bollwerken und dem Säulenpallaſt zu erſteigen und zu erſtürmen; dann läßt er langmüthig einſtweilen auch das geſchehen; er läßt ſie ſich abmüden, daß ihnen die Stirne vom Schweiße trieft, und die Kniee von der Anſtrengung erzittern. Wenn ſie nun aber meinen, ſie ſeyen jetzt oben auf der höchſten Zinne angelangt, und nun jenen letzten geradlinigten Sprung in der ſtolzen Zuverſicht ihres hochmüthig verzagten Herzens ſpringen; dann pflegt er, ohne aus ſeiner gleichmüthigen Ruhe hervorzugehen, ein Einſehen zu nehmen in das Treiben des eigenwilligen Geſchlechtes, und es bedarf nur eines leichten Flügelzuckens ſeines Geiſtes; jenes Geiſtes, der die Herzen der Völker wie Waſſerbäche lenkt, — daß ſie nun ihre Ergüſſe in ihren Quellbrunnen beſchließen, und dann ſie wieder reichlich auslaſſen in Fülle und Überfluß, — und alle Mühe und Arbeit vieler Jahre iſt in einem Augenblick verloren. Vom Weſen dieſes Geiſtes aufgeregt, rühren dann alle Steine des Baues ſich in ihrem Lager; hörend auf den höhern Ruf wollen ſie nicht länger dem Worte des geſchlagenen Meiſters Folge leiſten; ſie ſtreiten und zanken mit ihm und zanken mit einander, und laufen im Gezänke alleſammt in die Weite aus einander, ſo daß keine Spur und Trümmer des Baues übrig bleiben. Das haben die jetzigen Bauleute ſchon alle einmal vor kurzem im Napoleoniſchen Thurm erlebt, und in eigener Perſon mitgemacht; die Erfahrung hat ſie aber nicht abgehalten, daſſelbe in kleinerem Maaßſtab noch einmal auf eigene Rechnung zu verſuchen. Damal hatte der Bauherr ganz Deutſchland in allen Richtungen durchwandern und durchſuchen laſſen, und es überall gemein, und platt, und nichtig, und niederträchtig, wie es ſchien, befunden. Es iſt Alles fein ruhig, dort iſt keine Gefahr, ſie halten in ihrer Feigheit ſich ſelbſt gebunden, hatten ſie zu einander geſagt: laßt uns unſere Sache zum Ende führen! Und ſie hatten ſie zu Ende geführt, bis auf den letzten Sprung. Da war ein Blitz ausgefahren, und aus den Furchen, die er in die deutſche Erde hineingepflügt, waren wie dichtgedrängte Halmen eines Ackerfeldes, das der Abend mit Saat angeſäet, und die über Nacht gereift, hunderttauſende von Bewaffneten aufgeſprungen, und in kurzem war das Werk ſo viel mühſamer Jahre, ſo vielen Bluts und Greuels, und Lugs und Trugs, zerronnen und zerſtoben, wie ein böſer Dunſt, den der Sturm zerſtreut. Eben ſo haben ſeither, die es in anderer Weiſe verſuchen wollen, nicht etwa in Preußen allein, ſondern durch ganz Deutſchland, ja durch ganz Europa und darüber hinaus, als ſie ihr Werk gegen die alte Kirche aufgeſchüttet, zu einander geſagt: es iſt fein ſtille, ſie gehen emſig ihren Geſchäften nach, es merkt und ſchaut niemand auf unſer Thun, nichts wird uns hindern, es glücklich zum Ende zu führen. Thoren ihr, über alle Thorheit thöricht! das Auge des Allmächtigen hat eurem Treiben ſtill und unverwandt zugeſchaut; es hat nur eines Strahls bedurft, der aus dieſem Auge aufgeleuchtet, und die Augen von Millionen ſind alle auf einen Punct gerichtet. Der Stock, in dem die Bienen ruhig und emſig ihrer Arbeit obgelegen, iſt umgeworfen; die Zürnenden umfliegen erbittert die Häupter der Friedensſtörer; ſie mögen lange ſinnen, bis ſie die Melodie erſinnen, die die geſtörten wieder zur vorigen Ruhe ſingt.

Von welcher Seite wir alſo die Sache des Erzbiſchofs betrachten, überall, wo ſein Handeln zur Zeit noch offen zu Tage liegt, finden wir ſie rein und untadelhaft, und alles ſein Thun wohl gethan. Mit vollem Rechte hat daher das Oberhaupt der Kirche vor der Verſammlung der Cardinäle ſeine Entrüſtung in den Worten ausgeſprochen:

„Wir beklagen Uns über eine äußerſt ſchwere Unbild, welche jüngſt Unſerm ehrwürdigen Bruder Clemens Auguſt, dem Erzbiſchof von Cöln, zugefügt worden iſt, der durch königlichen Befehl aller und jeder Ausübung ſeines Hirten-Amtes entſetzt, mit Gewalt und großer Waffenrüſtung aus ſeinem Sitze geworfen und anders wohin verwieſen wurde. Eine ſo große Trübſal ſtieß ihm aber deswegen zu, weil er, zwar beſtändig bereit, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, jedoch eingedenk ſeiner Pflicht, die Lehre und Zucht der Kirche gewiſſenhaft zu bewahren, ſich in Betreff der gemiſchten Ehen keine andere Regel vorſetzte, als welche in dem apoſtoliſchen Schreiben an den Erzbiſchof und die Biſchöfe in dem weſtlichen Theile des preußiſchen Reichs, erlaſſen am 25. März 1830 von Pius VIII, Unſerm Vorfahr ſeligen Andenkens, erklärt worden war. Es hatte aber durch jenes Schreiben der heilige Stuhl ſeine Milde ſchon ſo weit ausgedehnt, daß man wahrhaft ſagen kann, ſie habe jene Gränzen erreicht, die durchaus nicht mehr überſchritten werden dürfen. Ihr wißt ſehr genau, daß Unſer erwähnter Vorgänger äußerſt ungern ſich zu jenen milden Maaßregeln entſchloſſen hat, und durch nichts Anderes dazu bewogen wurde, als durch die Nothwendigkeit, ſchrecklicheren Übeln vorzubeugen, welche die Kirche und den katholiſchen Clerus jener Gegend nach den gemachten Drohungen gewiß getroffen haben würden. Wer hätte es ferner glauben können, daß jene päpſtliche Erklärung, obgleich ſie ſo nachſichtig iſt, und mehr als Einmal von dem königlichen Geſandten in Rom angenommen worden war, in einem Sinn angewendet würde, der die unerſchütterlichen Principien der katholiſchen Kirche verkehrt, und der Abſicht des apoſtoliſchen Stuhls geradezu widerſpricht! Aber was Niemand erſinnen konnte, und was auch nur leiſe zu vermuthen, ein Verbrechen geweſen ſeyn würde, das iſt durch hinterliſtige Anſchläge der weltlichen Gewalt geſchehen.“

Und ſo hat er im vollen Gefühle ſeiner Würde, und in der Macht ſeines heiligen Amtes den Ausſpruch gethan:

„Unter dieſen Umſtänden, ehrwürdige Brüder, glaubten Wir es Gott, der Kirche und dem Amte, das Wir bekleiden, ſchuldig zu ſeyn, die apoſtoliſche Stimme zu erheben, und in Eurer Verſammlung öffentlich die kirchliche Immunität für gekränkt, die biſchöfliche Würde für verhöhnt, die heilige Jurisdiction für uſurpirt, und die Rechte der katholiſchen Kirche und des heiligen Stuhls unter die Füße getreten zu erklären. Während Wir aber dies thun, wollen Wir zugleich dem Erzbiſchof von Cöln, einem durch die mannigfachſten Tugenden ausgezeichneten Manne, das verdienteſte Lob ertheilen, weil er mit ſo großer eigener Gefahr die Sache der Kirche unüberwindlich vertheidigt hat. Bei dieſer Gelegenheit erklären Wir zugleich öffentlich und feierlich, was Wir auf dem Privatwege bisher nicht unterlaſſen haben, daß Wir nämlich jede, in Preußen unrechtmäßig, und gegen den wahren Sinn der von Unſerm Vorgänger gegebenen Erklärung in Betreff der gemiſchten Ehen eingeführte Praxis gänzlich verwerfen. Da übrigens täglich größere Übel auf die Braut des unbefleckten Lammes eindringen, ſo können Wir nicht umhin, Euch, die Theilnehmer Unſerer Sorgen, nach Eurem ausgezeichneten Eifer und Frömmigkeit dringend aufzufordern, mit Uns dem Vater der Barmherzigkeit die inbrünſtigſten Bitten demuthigſt darzubringen, auf daß er von der hohen Wohnung des Himmels gnädig herabſchaue auf den Weinberg, den ſeine Rechte gepflanzt hat, und gütig abwende einen dauernden Sturm."

Es iſt der Mund der Wahrheit, der aus ihm geredet, und der, zu dem er flehend ſein Gebet erhoben, daß er Hilfe bringe, war ein Helfer in der Mitte der Verſammlung ſchon zugegen, und wir Alle ſehen erſtaunt die wunderbaren Werke, die er gewirkt, und täglich zu wirken fortfährt.

Aber wie doch iſt es zu begreifen und zu verſtehen, daß eine Regierung, die man uns unabläſſig als eine ſo einſichtige, milde und gerechte rühmt, und die in manchen Dingen, wie man nicht vergeſſen darf, auch wirklich zu rühmen iſt, ſich ſo arg hat vergreifen, und an ein ſo unnütz, verderblich und zerſtörend Thun ſo viele verlorene Kraft hat ſetzen und vergeuden können! Das Sichwundern über Dinge, die genau beſehen, gar nicht ſo wunderbar ſind, und das Nichtbegreifen, wenn man nur zuſchauen will, klar vorliegender Begreiflichkeiten, führt zu nichts in jetziger Zeit, die über alle Vorkommenheiten nach Verſtändigung ſtrebt, und über ſtupides Anſtaunen hinaus auf klare Einſicht dringt. Wir müſſen daher uns ſchon entſchließen, unter die Oberfläche und ihr umſchäumtes Wellengekräuſel tauchend, etwas mehr in die Tiefe einzugehen, und dort das außen Vortretende in ſeinen tieferen Urſprüngen zu erfaſſen, und ihm in ſeinen Entwicklungen zu folgen, bis es außen zur Sichtbarkeit gelangt. Wir haben weder Zeit noch Raum, dem allem in ſeinen Einzelnheiten nachzugehen; Alles und Jedes, was zum Ganzen mitgewirkt, beſonders und umſtändlich zu entwickeln, an ſeinen gebührenden Ort zu ſtellen, und den Zuſammenhang mit den andern Momenten nachzuweiſen: das würde für jetzt weder thunlich noch zeitgemäß erſcheinen. Wir begnügen uns daher, nur in allgemeinem Überblicke die Maſſen aufzufaſſen; die Puncte, worauf es ankömmt, anzudeuten; die Gegenſätze und die Zwecke, denen ſie zuſtreben, auszumitteln, und ſo einen Maaßſtab zur Beurtheilung der Zeitereigniſſe denjenigen, die ſie ſich verſtändlich machen wollen, an die Hand zu geben.

Bekanntlich hat das Chriſtenthum in ſeiner univerſalſten, alle menſchlichen Richtungen umfaſſenden Form, als Katholicism hervortretend, ſeit ſeinem Urſprung durch mehr als anderthalb Jahrtauſende hindurch nach und nach die Menſchen und alle ihre ſocialen Verhältniſſe durchdringend, ihnen Allen dies ſein univerſales Gepräge aufgedrückt, und der ganzen neuern Zeit, im Gegenſatze mit dem Alterthum, ſo ihren eigentlichen Inhalt, wie Form und Phyſionomie gegeben. Den Menſchen aber in allen ſeinen Richtungen erfaſſend, hat es ihn vor Allem bei zweien ſeiner Grundrichtungen ergriffen, der *freithätig geiſtigen* nämlich, in der er überall in Gedanken, Entſchlüſſen, Handlungen und allem Thun gern aus eigenem Grunde, nach ſelbſtgegebenen Geſetze ſich ſelbſt beſtimmt und bedingt; und der mehr *leidend gemüthlichen*, in der er lieber in allen dieſen Gebieten, — dem *geiſtigen*, dem *moraliſchen*, ſelbſt im *Leben*, — von dem Objectiven, der Anſchauung, dem poſitiven Geſetze, dem unmittelbaren ſubjectiven Gefühle, ſeinen Sympathien und Antipathien ſich hingiebt, und durch ſie bedingt, lieber Beſtimmung nimmt als giebt. Der Katholicism dadurch, daß er die Liebe, in ihr den innerſten Kern des Chriſtenthums erkennend, als die höhere Einheit über beide Grundſtrebungen geſetzt, und ſie in dieſe Einheit eintragend, fortdauernd in ihr feſtgehalten, hatte eingeſehen, daß beide Strebungen innerhalb dieſer ihrer höheren Haltung für die Welt gleich nothwendig, gleich wohlthätig, gleich conſervatoriſch und, weil gleichmäßig von Gott gegeben, gleich berechtigt ſeyen; daß alſo weder die Unterdrückung der Einen durch die Andere, noch weniger die Losreißung der Einen von der Andern gerathen ſey; ſondern daß Beide in gegenſeitiger Unterordnung unter das dritte Höhere gegenſeitig einander zu ſpannen und zu dämpfen, anzutreiben und zurückzuhalten, zu bekräftigen und zu mäßigen hätten, damit ſie in rechter Harmonie ein Bild jener höheren Harmonie, der Liebe und in ihm Gottes Reich darſtellten. Das Princip feſthaltend, iſt es der katholiſchen Kirche gelungen, durch lange Zeiträume hindurch alle Verhältniſſe in dieſer wohlverſtandenen Temperatur zu ſtimmen; ſo daß, indem die Energie der Einen in ihrer Schnellkraft an der ſinnigen Tiefe der Andern ein Gegengewicht gefunden, nun in Wucht und Gegenwucht die rechte lebendige Beweglichkeit möglich wurde, und auf die Dauer ſich befeſtigen konnte. Sie hat dieſe Temperatur zuerſt innerhalb ihres Gebietes, ſo in der Lehre wie in der Zucht und der Verfaſſung, ausgeführt; und ſie hat ſich von da aus auf alle anderen ſocialen Verhältniſſe übertragen. Ihre Verfaſſung iſt durch lange Jahrhunderte hindurch ein Muſterbild geweſen, wie die gottgegebene Freiheit der menſchlichen Natur mit der eben ſo gottgepflanzten Unterwürfigkeit unter das Geſetz; das volle Gefühl ungehemmter Selbſtſtändigkeit mit vollkommenem Gehorſam und Hingebung an die Autorität, in dauerhafter Weiſe vereinigt werden könne. In der Doctrin hat ſie es durch die ganze Zeit der Herrſchaft ihres Principes eben ſo gehalten; ſie hat den kühnſten Flug der Speculation zu hemmen nicht für nöthig gefunden; ſo lange dieſe innerhalb des chriſtlichen Gebietes ſich gehalten, und nicht die haltende Bindung des entgegengeſetzten Grundes abgeſtreift, und von ſich gethan. Sie hat andererſeits dieſem anderen Grunde gleichfalls ſeine volle Entfaltung ſpeculativ wie practiſch, gegönnt, auf die Bedingung hin, daß er auch ſeinerſeits der Gegenwirkung des Erſten ſich nicht entziehe: denn ſie wußte wohl, daß Beide innerhalb der allumfaſſenden Liebe und ihrer Myſtik, alſo feſtgehalten, indem ſie ſcheidend von einander, in entgegengeſetzten Richtungen ſich entfernt, in ihrer äußerſten Ausweichung einander gegenſeitig wieder ſich begegnen, und nun erſt in ihrer ganzen und vollen Steigerung in ein[illegible]r ſchlagen und mit einander ſich durchdringen würden. Die Staatsordnung, die auf dieſem ihrem Grunde in jenen Zeiten ſich erbaut, wenn ſie auch nicht ganz ihr Vorbild erreicht, hat doch das ſchwierigere Problem in einer Weiſe gelöst, daß bei aller Unvollkommenheit die ſpäteren Verſuche zur Zeit noch nichts ihr auch nur von weitem Beikommendes hervorgerufen. Freiheit und Gebundenheit, Herrſchaft und Dienſtbarkeit, Vorrechte und Leiſtungen im politiſchen; Berechtigungen und Pflichten, ſelbſtſtändige Unabhängigkeit und geſetzliche Verbindlichkeit, Eigenwille und Unterwerfung im rechtlichen Gebiete; Anſpruch der Geſammtheit und des Individuums, öffentliches Eigenthumsrecht und beſonderes im Beſitzſtand: das Alles konnte vermöge des Principes in ſo glücklichen Miſchung in dieſer Ordnung ſich verbinden, daß das Ganze in freieſter Bewegung, und doch auf gewieſenen Wegen in ſeinem Kreiſe ſich bewegen mochte, ohne gegenſeitig ſich zu ſtören und zu irren; und Alles zwiſchen gemüthlicher Anhänglichkeit an die Gewohnheit des Herkömmlichen und vorſtrebender, keck ausholender Kraft, innerhalb eines beſtimmten rhythmiſchen Maaßes feſtgehalten, auch nach Außen in ſeinen hiſtoriſchen Bahnen mit gemacher Eile vorſchreiten konnte.

So war nun dieſe katholiſchchriſtliche Weltanſchauung und Welterfaſſung beſchaffen; daß ſie aber, obgleich Ungemeines hervorrufend, doch nicht überall bis zur vollen Rundung und Geſchloſſenheit vorgedrungen, lag nicht an ihr; ſondern an der Unvollkommenheit des Stoffes, in dem ſie zu wirken hatte, der allgemeinen Schwäche der menſchlichen Natur und der Unzuverläſſigkeit der lebendigen Kräfte, über die ſie gebieten konnte. Der ungeduldige, immer zerrende Ungeſtümm des einen der Gegenſätze; das zur Apathie und Trägheit hinneigende Sichgehenlaſſen des andern, traten der ordnenden Idee überall in entgegengeſetzten Richtungen entgegen, und ſie mußte ihre Realiſirung ihnen mit Kampf und Mühe abgewinnen. In dieſen Kämpfen hatten nicht immer die ſtreitenden Theile innerhalb des Umfangs der ſie umfaſſenden Einheit ſich gehalten; darum wurde nach der Art der Menſchen, die gern, was ſie ſelbſt geſündigt, der Idee zuſchreiben, die Unvollkommenheit menſchlicher Darſtellung dieſer in ihr ſich ausdrückenden Idee zur Laſt gelegt; und die Geiſter kamen auf den Gedanken; ſie die allumfaſſende ſey zu eng gefaßt; der Geiſt weiter denn ſie, müſſe über ſie hinausſtrebend auch die jenſeitigen in ihr nicht aufgenommenen Gebiete, in ſich aufnehmen, und die alſo durchbrochene beengende Schranke fortan ſelbſt beſchränken. Die Folge dieſes Wahnes war ein fortdauerndes Ankämpfen der nun ſich auflehnenden Geiſter in allen Richtungen gegen die ſie haltende Einheit, und ein fortdauernder Zerſetzungsproceß in den alſo gelösten Richtungen, der die Jahrhunderte neuerer Zeit, ſeit dem Ablaufe der mittleren erfüllt. Auf dem kirchlichen Gebiete iſt dieſer Proceß zuerſt durchgemacht worden, und hat hier den *Proteſtantism* hervorgerufen. Bei der durchgängigen Freiheit der Geiſter ſcheidet die Einheit, ſo wie ſie keine weitere Anerkenntniß bei ihnen findet, ſogleich auf ſich zurückgehend, aus dem Gebiete ihres Thuns und Handelns aus, ſie dort gewähren laſſend nach ihrem Gutbefinden; bis ſie endlich bei einem gewiſſen Puncte angekommen, die Geſchiedene als zwingende moraliſche Nothwendigkeit wiederfinden, die die darüber hinausſtrebenden zurückweiſt, in den Kreis, den ſie nicht überſchreiten ſollen. Verlaſſen aber von der Idee, löſen ſich ſogleich die Widerſprüche, die ſie gebunden und geeinigt hielt, aufs eiligſte von einander ab, und indem jedes ſeiner eigenen Neigung und ſeinem Triebe folgt, ſondert ſich Eins vom Andern; und wie dann jedes Geſonderte wieder aufs neue ſeinen Schooß aufthut, und neue Löſungen ausſchüttet, zerfällt Alles in ein Gewimmel unvollkommener, untergeordneter Formen und Hervorbringungen, etwa wie die Menſchenſpecies, wenn die ſie haltende geiſtige Einheit von ihr genommen würde, in die Mannigfaltigkeit tieferer Thiergeſchlechter zerfallen würde. So iſt es auch dem Proteſtantism ergangen, als er, das Gute zuvor ſchon habend, nun nach dem ſeinen Begriffen nach möglichſt Beſten ſtrebend, dies Gute, ſo viel an ihm war, zerſtört. Die Einheit, der er ſich entzogen, hat ihrerſeits ſich ihm entzogen, und, von ihr verlaſſen, fand er ſich ſogleich der Entzweiung verfallen und hingegeben. In dem Getümmel und dem verworrenen Schallen von Reden und Gegenreden, das ſogleich auf ſeinem Gebiete ſich erhoben, laſſen ſich aber die zwei Grundrichtungen noch erkennen, die, weil ſie die erſten in die Löſung eingegangen, dieſe auch am tiefſten theilen, und dadurch möglich machen, die Verwirrung wenigſtens einigermaſſen geordnet ſich vorzuſtellen. Das freithätig geiſtige Element, indem es nämlich von dem in leidſamer Hingebung ſich Laſſenden in ſeiner Ungeduld ſich losgewunden, hat ſich ihm gegenüber als Rationalism feſtgeſtellt; das andere Zurückgebliebene aber ihm entgegen als Pietism ſich conſtituirt; und beide dann, in der gleichen Zwietracht, in der ſie ſich getrennt, wieder in Gattungen, Arten, Spielarten und Afterarten ſich theilend und löſend, ſind Väter einer zahlreichen Nachkommenſchaft von Secten, und Sectſecten geworden. Beide in ihren Uranfängen an die Verſchiedenheit des menſchlichen Naturells geknüpft, daher ſchon innerhalb der Kirche angedeutet, aber durch die Macht des Bandes unſchädlich gemacht; erſcheinen in den erſten Momenten der Löſung, — wenn entweder unbewußt die Macht des Gegenſatzes ſie bis zu einem gewiſſen Grade bindet, oder eine geordnete, gemäßigte Sinnesart ſie innerhalb gewiſſer Schranken hält, — harmlos und minder nachtheilig, und mögen für gewiſſe Anlagen paßlich und entſprechend ſeyn. Wenn aber das die Einheit verneinende Princip der Zwietracht größere Macht gewinnt, wenn der Riß tiefer einſchneidend die Zerreißung und Zerſetzung bis gegen die innerſten Gründe vortreibt; dann geht das eine Glied, das rationaliſtiſche, in immer zunehmender Säurung durch alle Grade der Schärfung, Entzündung und Spannung, bis es endlich, wie wir deſſen in unſeren Tagen Zeugen ſind, zu einem freſſenden, corroſiven Gift geworden, das dem Arſenik vergleichbar mit dämoniſcher Gewalt Alles annagt, auflöst und zerſtört. Das pietiſtiſche Element ſeinerſeits wird dann, in dem Maaße wie der Gegenſatz von ihm läßt, auf ſich ſelbſt gewieſen, immer ſchwüler verdumpfen und verſumpfen; und indem der der Säurung entgegengeſetzte Proceß das Geſonderte immer beweglicher, und erregbarer, brennlicher und entzündlicher macht, und es zugleich tiefer in die ſinnlichen Gebiete der menſchlichen Natur hinuntertreibt, bildet auch dieſer Pietism ſich endlich zu einem heftigen, aber betäubend narcotiſchen Gifte aus, der Blauſäure zu vergleichen, deſſen bloße Berührung ſchon die Glieder im Tode löst; wie wir es in unſern Tagen an den Muckern, wenn wahr iſt, weſſen man ſie beſchuldigt, und in früheren Zeiten an ſo vielen Greueln der Art geſehen.

Was die Reformation im kirchlichen Gebiete erwirkt, das hat die Revolution ins politiſche des Staates hinübergetragen, und auch hier iſt eine gleiche Scheidung und Sonderung der Partheien die Folge des hier vorgehenden Zerſetzungsproceſſes geweſen. Indem nämlich die früher gebundenen aus einander geſchlagen, hat jede ſich geſondert auf ſich ſelbſt geſetzt, und die Eine hat als die mobilrevolutionäre, die Andere als die ſtabilabſolute ſich conſtituirt: ſo jedoch, daß auch hier dieſe Partheibezeichnung als eine Abſtraction blos das, worin zahlreich verſchiedene Richtungen, dort wie hier, in einem gemeinſamen ſich begegnen, ausdrücken will, ohne im Concreten irgendwo, in ganzer Schärfe ausgeprägt, für ſich ſelber hervorzutreten, weil nur die Einheit allein wahrhaft concret iſt und zugleich auch allgemein. Die ſogenannte Bewegungsparthei hat nämlich in allen ihren Färbungen und Abſtufungen das Gemeinſame, daß ſie mehr oder weniger entſchieden und ausgeſprochen, die Selbſtbeſtimmung ſo im Gedanken wie im Willensentſchluſſe, als die alleinige oder wenigſtens weit vorwiegende Richtſchnur alles öffentlichen Wirkens und Handelns anerkennt; eben wie die rationaliſtiſche das gleiche Princip für religiöſe und kirchliche Dinge aufgeſtellt. Die unbedingte Freiheit der Geiſter in dieſer Selbſtbeſtimmung muß der Parthei, die unbedingte Gleichheit dieſer freien Geiſter in conſequenter Folge geben; woraus dann wieder eben ſo nothwendig das politiſche Dogma von der Souveränität der Maſſe des Volkes, durch die Mehrheit ausgeſprochen, ſich ergiebt; an die ſich dann wieder in gleicher Conſequenz eine fortdauernde Beweglichkeit; Wandelbarkeit und Flüchtigkeit aller Formen, Inſtitutionen und Geſetze knüpft. Die ſtabile Parthei hält dann, denen vom Berge gegenüber, die Niederung beſetzt. Sie ſucht ihrerſeits wenigſtens den Reflex der alten Einheit, inſofern er in den Tiefen der Subjectivität wiederſtrahlt, feſtzuhalten, und an ihn ſich feſtklammernd, jener Flüchtigkeit aller Geſtaltung des öffentlichen Lebens ſich zu erwehren. Da iſt es dann die Monarchie, wie ſie ſich recht und ſchlecht eben findet, und als Ausdruck fragmentariſch trummerhafter Nationalität wenigſtens einen Schein der Einheit an ſich trägt; oder inwiefern ſie an die Perſönlichkeit des Monarchen geknüpft, zum Gegenſtande einer eben ſo perſönlichen, gemüthlichen Anhänglichkeit werden kann, bei der dieſe Weltanſicht einen Anhalt ſucht, um in Mitte des Wankens und Schwankens aller Principien eine feſte Unterlage zu gewinnen. Da iſt es die alte Standesehre, ſie, die einſt, eine lebendige Seele, einen durch und durch realgreiflichen Leib bewohnt; jetzt aber den ſtillen Lichtern vergleichbar, die über die Raine und durch die Wieſen hüpfen, wie eine abgeſchiedene Seele körperlos geworden, die Hilfe bringen ſoll, und Sicherheit und Feſtigkeit. Wieder ſind es hiſtoriſche Erinnerungen, Wiederbelebung alter Formen, die den Halt zu geben aufgefordert werden; damit der Strom, der, von entgegengeſetzten Kräften getrieben, mit ſchwindelhaft reißender Bewegung vorwärts ſtürzt, eine Dämmung finde, und in ſeinem Sturze ſich einigermaſſen mäßige, und Vernunft annehme. Aber man fühlt leicht, daß, wenn die revolutionäre Kraft ſo reißend geworden, und ſo freſſend giftig, weil ſie die bindende Wucht der anderen abgeworfen; dieſe antirevolutionäre ihrerſeits, indem die Spannung der erſten aus ihr gewichen, bei allem guten Willen machtlos iſt, für ſich etwas Anderes, als eine leichtere Art des Todes, herbeizuführen. Das eine Element zuvor mit dem Anderen organiſch und lebendig verbunden, hatte auf viele Menſchenalter eine geſunde, kräftige und nährende Koſt gegeben und bereitet; jetzt von ihm geſchieden, kann es nur als Gegengift das Gift einigermaſſen zu binden und zu ſtumpfen dienen.

Wie überall, ſo finden nun auch in Preußen, die beiden politiſchen Partheien in nächſter Nähe ſich bei einander. Durchs ganze Volk mehr oder weniger ausgebreitet, haben ſie doch ihren Brennpunct und ihren Heerd in jenem Stande, bei dem in jetziger Zeit der größte Einfluß iſt, gefunden; im Beamtenſtande nämlich, dieſen in ſeiner ganzen Ausbreitung genommen. Ihm nämlich gehören nicht blos etwa die adminiſtrativen, polizeilichen und richterlichen Behörden an; ſondern im proteſtantiſchen Deutſchland auch die geſammte Geiſtlichkeit, der Lehrſtand in ſeinem ganzen Umfange, ja ſelbſt gewiſſermaſſen das Militär, das da im modernen Staate eben ſo die Beamteten des Krieges in ſich befaßt, wie der geiſtliche Stand die vom Staate beauftragten Beamteten der Religion und ihrer Zucht; Lehrſtand aber die der Wiſſenſchaft. Beide Partheien haben aber in dieſen Stand ſehr ungleich ſich getheilt; da neben einer indifferenten Maſſe der bei weitem größere Theil der, bis zu einem gewiſſen Puncte gemäßigten, kirchlich und politiſch rationaliſtiſchen angehört; der kleinere aber der in beiden Richtungen pietiſtiſchen, und zwar erſt in ſpäterer Zeit zugefallen. Beide, jede aus ihrem Geſichtspuncte, haben darauf geſonnen, wie der Ungewißheit aller öffentlichen Verhältniſſe einige Sicherheit zu geben, und das Fluthen und Treiben in ihnen einigermaſſen zu hemmen und zu befeſtigen ſeyn möge, und jede hat nach ihrer Weiſe Hand an das Werk gelegt. Die rationaliſtiſche hat es nach ihrer Weiſe politiſch als eine chineſiſche Mandarinenwirthſchaft verſtanden; jedoch ohne Zopf und Bambusrohr, die beide vor etwas mehr als einem Menſchenalter noch bei ihr zärtliche Liebhaber gefunden, jetzt aber freilich in der Verlaſſenheit ſitzen. Über ſich möchten ſie einen Regenten ſehen, primus inter pares. Fleiſch von ihrem Fleiſche, Bein von ihrem Beine; als Großpenſionarius mit einem anſtändigen Gehalte ausgeſtattet; aller Schreiber Oberſchreiber, aller Kanzleien Großkanzler, Oberbrunnenmeiſter beim großen finanziellen und fiscaliſchen Pumpenwerke, Obervogt aller Polizei, Oberprofoß aller Gerichtsbehörden; als großer Beſchützer der Induſtrie alljährlich auf den Eiſenbahnen feierlich das Reich durchfahrend, und beim Ackerfeſte mit eigener Hand auf dem Staatsacker ſeine Furche ziehend. Der Aberglaube, daß er ein Sohn des Himmels ſey, wäre nach ihrer Meinung zu beſeitigen; von den Evangelien als veraltet Abſehen zu nehmen; ſtatt ihrer, da das unmundige Volk etwas der Art haben muß, eine Art von Staatsreligion aus dem Beſten aller Schulen und Secten nach Art des Schuking durch irgend einen Staatsdenker zu entwerfen, durch die Calendercommiſſion einzuführen, und den Predigern eidliche Verpflichtung darauf abzunehmen. Die regierende Mandarinenclaſſe, ſchon inamovibel gemacht, wäre, größerer Stabilität wegen, durch die Erklärung der Erblichkeit ihrer Würden und Ämter zu befeſtigen; und dann könnte in einiger Nachgiebigkeit gegen den Geiſt der Zeit, und nach der Exemplification anderer Staaten, im Antagonism der Kräfte, eine Art Repräſentativverfaſſung ohne Gefahr einzurichten ſeyn: ſo jedoch, daß Beamtete hier und Beamtete dort, ſchwarz und weiß, einander gegenüber ſtänden, und durch ihre lebhafte Action einige Veränderung in die Monotonie des gewöhnlichen Lebens brächten.

So möchten die einen gern nach ihrem Sinne die Dinge ſich geſtalten; anders aber die pietiſtiſche Parthei. Sie hält etwas auf das Chriſtenthum; ſie weiß ſchon, daß es der einzige Grund iſt, auf den man dauerhaft eine Staatsordnung erbauen kann; aber ſie verſteht das Chriſtenthum nach ihrer Weiſe, wie es ſich unter den Fichten und Föhren des Nordens geſtaltet hat. Der Conſequenz nach ſollte ſie ſich zum Lutherthume halten, dies möglichſt und überwiegend fördern; weil aber die regierende Familie ſich zur reformirten Confeſſion bekennt; weil dieſe, der religiöſen Anarchie näher ſtehend, die vorwiegende in der Zeit geworden: aus dieſen und andern Gründen, hat ſie die Folgegerechtigkeit lieber aufgegeben, und eher die Union auf die Agende, die ſie theilweiſe ſchon vorgefunden, zur Unterlage ihres Bau's genommen. Auf dieſem theilweiſe mit harter Gewalt geebneten Grunde hat ſie es nun verſucht, nach dem Vorgange Englands eine Art von Episcopalkirche zu erbauen, und Biſchöfe, durch Cabinetsordren creirt, als Tragepfeiler dem neuen Bau einſtweilen zu unterſtellen; bis es gelungen, die Trümmer früherer Presbyterialeinrichtungen wieder zu ergänzen, und herzuſtellen, und ſie damit zu verſtärken und zu umbauen. Wie hier von der katholiſchen Hierarchie ſo viel hinüber genommen werden ſoll, als dient; ſo auch von der Liturgie, den Sacramentalien, von den Künſten und andern Außerlichkeiten; Einiges auch von der Kirchenzucht, jedoch mit der Vorſicht, daß es die proteſtantiſche Freiheit nicht verletze. Um dieſe alſo reſtaurirte Kirche, zur Hauscapelle des Staats erklärt, ſoll dann das Staatsgebäude ſich erheben; die königlichen Prunkgemächer zuerſt mit ihren Annexen; dann die Logen des Adels, in dem das Gefühl der Standesehre wieder zu beleben, und deſſen Einfluß in alle Weiſe zu heben iſt; dann das höhere Militär, in dem das Weſen alter Ritterlichkeit möglichſt zu hegen wäre; weiterhin die Dicaſterien in ihrem Einfluſſe innerhalb gebührender Schranken gehalten, zuletzt Kunſt und Wiſſenſchaft unter den Säulenhallen.

Man ſieht, es liegen zwei ſehr widerſprechende Pläne vor, und zwei Baumeiſter ſind in der Hütte: einer aus der herben, trocknen Schule, aller Kunſt entblößt, der im Grunde nur eine bürgerliche Caſerne will; und ein romantiſcher, der es beſſer vor hat, und etwas Tüchtigeres leiſten würde, wenn es nur überhaupt thunlich wäre, und die Streitenden ſich mit einander vertragen könnten. Sie vertragen ſich aber nicht, ſie haſſen ſich vielmehr aufs bitterſte, und dieſer Haß iſt auf das innere Gefühl ihrer gänzlichen Unvereinbarkeit gegründet; die Unvereinbarkeit aber als die unabwendbare Folge der doppelten Revolution der neueren Zeit hervorgegangen. Was nämlich die Kirche von dem Gründer der neuen Ordnung in der Faſſung des Dogma's von der Incarnation ausgeſagt: „wahrer Gott und wahrer Menſch, einer und derſelbe Chriſtus, Herr und Eingeborner in zwei Naturen, ohne Vermiſchung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung; das gilt auch ganz und gar von der Ordnung, die er begründet hat. Die chriſtliche Societät, wie ſie das Alterthum verſtanden, ſollte auch ſeyn: wahre göttliche und wahre menſchliche Ordnung, Kirche und Staat, eine und dieſelbe Chriſtenheit, Herrin und Eingeborne in zwei Naturen, ohne Vermiſchung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung. Kirche und Staat waren daher in ihr in einer durchgreifenden innerlichen, in einer wahrhaft hypoſtatiſchen Einigung zu einem Subject verbunden; nicht blos etwa äußerlich im Nebeneinander, oder Miteinander und Nacheinander verknüpft. Denn was iſt die neuere Geſchichte in ihrem wahrhaft hiſtoriſchen Grunde anders, als die fortgeſetzte hiſtoriſch fließend gewordene Incarnation. Wie der Gott im Beginne derſelben vorbildlich dem Menſchen ſich eingegeben, und mit ihm in jener innigen Weiſe ſich verbunden; ſo hat die von ihm geſtiftete Kirche, unter der Führung des ihr gegebenen Geiſtes, nachbildlich der irdiſchen Ordnung, dem alt hiſtoriſchen Staate ſich eingegeben, und in einem hypoſtatiſchen Verbande den in allen Richtungen von ihr Durchdrungenen mit ſich geeinigt und verbunden: ſo zwar, daß die beiden Naturen verſchiednen Urſprungs, weder ſich theilend und ſondernd von einander, noch auch ſich miſchend, oder in einander ſich verwandelnd, jede in ihrer Eigenthümlichkeit fort beharren, und beide doch mit einander in eine und dieſelbe moraliſche Perſönlichkeit zuſammenwachſen. Die Zweiheit, im Bande der Einheit feſt gehalten, war alſo der von Gott gelegte Grundſtein und das gottgegebene Geſetz der Chriſtenheit; und die ganze chriſtliche Ordnung war nur die Durchführung dieſes Grundprincipes. Was aber aus der Ordnung ausgetreten, war eben dadurch auch dem Irrthum verfallen; und wieder, was dem Irrthum in der Grundlehre ſich hingegeben, brach die Ordnung und ſtörte ſie in Zwiſt und Kampf, ſo viel an ihm gelegen, oder baute neben ihr vergängliche, krankhafte Afterordnungen auf. Dieſe Irrlehren, Störungen und Aftergebilde in der Societät neuerer Zeit entſprechen nun aber vollkommen den Häreſien, und Beunruhigungen früherer Jahrhunderte in Bezug auf die Lehre von der Incarnation. Die Harmonie des Dogma konnte nämlich in zwiefacher Weiſe geſtört werden: einmal, indem die bindende Einheit der Perſönlichkeit in ihm die aus einander haltende Zweiheit der Naturen gänzlich überwand und aufhob; wo dann, je nachdem das Göttliche das Menſchliche, oder umgekehrt, dieſes jenes verſchlang, zwei entgegengeſetzte monophyſitiſche Irrlehren ſich bildeten. Oder umgekehrt, die Zweiheit uberwand und löſte die Einheit des Bandes; wo dann die Einheit des Subjectes, wie in der Lehre des Neſtorius, verſchwand, und die Perſon in zwei geſchiedene Naturen zerfiel. Ganz das Gleiche hat in der Chriſtenheit in neuerer Zeit ſich wiederholt, als die Menſchen, ſich auf ſich ſelbſt ſetzend, nach eigenem Gutbefinden, das alte Weltſyſtem umzubauen angefangen, und Gott ſie dieſer ihrer Thorheit hingegeben. Da haben die Einen auch nach der einen Art der Monophyſiten den Staat in der Kirche aufheben zu muſſen geglaubt, wie Calvin dazu in der Republik Genf einen weit getriebenen Verſuch gemacht; Andere, denen alle neueren Staatsmänner insgeſammt beigetreten, haben es aber bequemer und gerathener gefunden, ſich zu der anderen gröberen, ganz und gar materialiſtiſchen Lehre zu bekennen, die die Kirche in den Staat niedergehen, und in ihm ſich verweltlichen läßt. Der häusliche Zwiſt, der in der letzten Ordnung eingeriſſen, als der abſtracte Staat in die Liderlichkeit gerathen, und zum Atheism ſich bekannt, hat dann zuletzt dahin getrieben, auf gänzliche Scheidung von Staat und Kirche anzutragen; was Lamennais gethan, und dadurch den Kreis des irrthümlichen Hin- und Hinüberſchwankens um den Schwerpunct der Wahrheit hier geſchloſſen und vollendet hat. Da von der Faſſung jenes Grundverhältniſſes, und der rechten oder ſchlechten Haltung des Grundgegenſatzes, auch die aller andern Verhältniſſe und Gegenſätze ſich bedingt findet; ſo begreift ſich leicht, wie alle die Irrungen erfolgen mußten, die ſich nun erhoben; und wie, nachdem Staat und Kirche ſich nicht mehr vertragen, auch die beſonderen Richtungen in beiden unverträglich geworden, und in Partheien geſondert nun einander unaufhörlich anbellen und anheulen mußten. Was man nun auch thun möge, wenn man es nicht mit Gott und auf den von ihm gewieſenen Wegen unternimmt; es kann, wenn es ſonſt einigermaſſen verſtändig iſt, wohl eine Zeit lang friſten, und unmittelbar drohendem Verderben eine Zeit lang begegnen: aber es kann auf die Dauer nichts Bleibendes, wahrhaft in ſich ſelbſt Lebendiges hervorrufen. Denn wie alle menſchliche Kunſt dem todten Stoffe nicht ein wirkliches Leben einzuhauchen im Stande iſt, ſondern nur einen Schein deſſelben; ſo auch kann ſie keine in ſich wahrhaft organiſche, und in ſich ſelbſt lebenquellende Societät hervorrufen: am wenigſten in einer Zeit, wo alle natürlichen Bildungskräfte und Inſtincte, die in früheren Zeiten bewußtlos das Bildungswerk zum höheren Ziele gelenkt, verſiegt und ausgegangen. Alles was ſie vermag, führt ſich zuletzt auf den Bau mehr oder weniger künſtlichen Maſchinerien zurück, in denen Kraft und Gegenkraft, blos äußerlich unter ſich und mit dem Stoff verbunden, auch nur in eine mechaniſche, keineswegs aber eine wahrhaft vitale Bewegung zuſammengehen. Man hat es an Verſuchen in ſolcher politiſchen Mechanik nicht fehlen laſſen: wie in früheren Zeiten die Quadratur des Zirkels, die Goldtinctur, der Stein der Weiſen es geweſen, denen man mit erpichter Emſigkeit nachgegangen; ſo iſt es jetzt ſeit Menſchenaltern das perpetuum mobile, das man ſucht, das Eine ſo fruchtlos, wie das Andere. Die Cabinette künftiger polytechniſcher Inſtitute werden die Modelle dieſer experimentirenden Mechaniker ſpäterer Neugierde aufbewahren.

Neben dieſen inneren Schwierigkeiten ſtehen aber der Realiſirung der Entwürfe jener Partheien auch äußere, eben ſo unüberwindliche entgegen. Sie nämlich, inwiefern ſie in der regierenden Beamtencaſte ſich beſchloſſen finden, haben ſich gegenüber zwei andere Maſſen, die mit ihnen nichts zu ſchaffen haben wollen. Einerſeits ſind dies jene zahlreichen kirchlichen und politiſchen Nationaliſten, die weder im beſchränkten Umfange des geſchloſſenen Standes Aufnahme, noch auch bei der engen, eigenſüchtigen Vornirtheit der Anſichten und Zwecke deſſelben iher Rechnung gefunden; die vielmehr gerade aus auf die kirchliche und politiſche Republik, oder die Anarchie ſpeculiren und hinſteuern. Andrerſeits iſt es die alte Kirche, noch immer in alter Macht fortlebend und wirkend in fünf Millionen der Bevölkerung, die nicht die mindeſte Luſt in ſich verſpuren, ſich mediatiſiren zu laſſen von dieſen Abſichtlichkeiten; und die chriſtliche Ordnung aufzugeben, zu deren Trägern die Vorſehung an ihrem Theile ſie beſtellt. Die erſte dieſer Maſſen iſt mit der Gegenwart vielfältig verwachſen; ſie erklärt die ganze Zukunft als ihre ungetheilte Domäne, und nimmt ihre Kraft und Gewalt aus der Macht der Revolution, die in alle Verhältniſſe eingedrungen, und da dieſe Revolution bei vielen Gelegenheiten bewieſen, daß ſie Krallen und Zähne mit einem guten Gebiſſe hat, ſo behandelt man ſie mit zarter Scheu und Schonung; entſchließt ſich nur zur Gewalt, wo ſie einmal in Zwiſchenräumen ſich ihrerſeits furchtſam zeigt; capitulirt aber ſonſt mit ihr, ja gebraucht ſich ihrer auch mitunter, wo ſie ſich nur ein wenig manierlich zeigt. Man läßt es wohl auch geſchehen, wenn ſie Tropfen vor Tropfen das Blut in den Adern des Volks vergiftet; wenn ſie nur die voreiligen, auffallenden, verdrießlichen Exploſionen und die dummen Emeuten vermeidet, die nur den weiter ſchauenden Geiſtern ihren Plan verderben, und ihre klüglich angelegten Entwürfe ſtören. Auf der andern Seite ſteht die Kirche auf der ganzen Vergangenheit ruhend, und darum auch in Wahrheit die ganze Zukunft beherrſchend, in der Gegenwart jedoch in Verborgenheit vom Schatten des Staates beſchattet, und nach Außen wenig ſcheinbar, blos auf ihr Inneres zurückgewieſen; ſonſt aber durch Verträge geſichert, und auf jeden noch übrigen Reſt von Treu und Glauben gefeſtet. Es zeigen ſich alſo der beabſichtigten neuen Ordnung der Partheien im Beamtenſtande zwei unwillkommene Hemmungen, die dieſe — nach der leichtfertigen Weiſe der Gewalt in dieſer Zeit, Alles, was ſie hemmt, revolutionär zu ſchelten —, nun beide ſich gegenüber als revolutionär erklärt, und indem er ſich ſelbſt zwiſchen ihnen als die rechte Mitte zu befeſtigen ſucht, ſofort mit ihnen den Kampf beginnt. Dieſer Kampf hat ſich vor zwanzig Jahren zuerſt gegen die Revolution gewendet, und zur Zeit der demagogiſchen Umtriebe gegen die Symptome des Übels gewüthet, ohne im allermindeſten auf die Wurzel des Übels einzugehen; weil dieſe in allzu bedenklicher Weiſe bis in's Herz der Beſtreiter ſelbſt hinübergeführt. In der darauf folgenden Zeit aber, wo man die angreifbaren Puncte nach dieſer Seite durch Polizei, Gensdarmerie und Heere geſichert glaubte, hat man, da in den ruhigen Tagen eben nichts Beſſeres vorzuliegen ſchien, ſeine Aufmerkſamkeit auf die andere Seite, gegen die Kirche hingerichtet.

Beide Partheien, ſonſt in Allem uneinig, waren doch bald im Haſſe gegen dieſe Kirche einverſtanden, obgleich jede ihn in eigener Weiſe faßte. Die rationaliſtiſche haßte ſie zugleich politiſch wie kirchlich, mit Parthei- wie mit Sectenhaſſe; weil ſie in ihr in beiden Gebieten die unüberwindliche Hemmniß gegen alle ihre Entwürfe erkannte; und dieſer Haß hatte bei ihr den Charakter jener grimmen Eiskälte, wie ſie auf den Höhen, in der geiſtigen Leere der Verneinung, zu einem erſtarrenden Verſtandesfanatism ſich entwickelt. Bei der pietiſtiſchen Parthei aber hatte die Abneigung ihren Urſprung und ihre Nahrung mehr in jenem gallbittern Quell des Sectengeiſtes gefunden, den nur die Beſten und Edelſten mit Mühe niederzuhalten vermögen; der aber in den unedleren Naturen unaufhaltſam wie wildes Waſſer durchbricht, und den milderen Quellbrunn, der aus dem immer noch lebendigen chriſtlichen Elemente quillt, verbittert, vergällt und inficirt. Nach der politiſchen Seite hin aber beſtand kein eigentlicher Haß von dieſer Seite gegen die Kirche, ja ein gütliches Vertragen mit ihr war in Ausſicht geſtellt; wollte ſie nur ſich anbequemen und auch ihrerſeits die Möglichkeit einer umfaſſendern Union in Ausſicht ſtellen; und auf dieſe Hoffnung hin war eben das Concordat auf leidliche Bedingungen abgeſchloſſen worden. Aber das unbewegt Bewegende kann mit dem ſeiner Natur nach immer Beweglichen nur auf die Begingung ſich einigen: daß dieſes nicht etwa von ihm prätendirt, die unruhige Unſtäte des Flüchtigen zu ſeinem ruhigen Beſtand zuzulaſſen; ſondern nur auf die andere hin, daß es vielmehr von ſeiner Ruhe ſich erfaſſen und conſolidiren laſſe. Eben ſo kann das in heiterer Ungetrübtheit Einige wohl dem äußern in Zwietracht zerriſſenen Gegenſatz ſich öffnen; aber wieder nur auf Geding, daß das Getheilte der Einheit nicht zumuthe, zu ihm niederzuſteigen, und ſeiner Entzweiung Zutritt zu ſich zu geſtatten; daß es vielmehr zu ihm anſteige, und nun Theil an ſeinem Frieden erlange. So konnte alſo die Kirche dieſe auf ſie geſtellten Hoffnungen nicht erfüllen, und ſofort waren beide Partheien, ſonſt in Allem ſich zuwider, doch vollkommen mit einander einverſtanden, und zu gemeinſamer Beſtreitung der Verhaßten verbunden. Der Kampf ſchien keine ſonderliche Gefahr noch Schwierigkeit zu bieten; die Kirche — ſeit Jahrhunderten untergraben, gedrängt, zerriſſen, in Allem ihrem Gründer vergleichbar, als die Höflinge bei Herodes ihm ſpöttiſch den Königsmantel angelegt, und der Landpfleger, als ſeine Schergen dem Gegeißelten die Krone aufgeſetzt, das Rohr in die Hand gegeben, und die Kriegsknechte ihn geſchlagen, beſpien, den Mißhandelten dem Volke unter den Worten: ſeht da euern König! vorgeſtellt; — ſchien ohnmächtig, ſchwach und zu bedeutendem Widerſtande unfähig; und man glaubte ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln zu dürfen, ſelbſt mit dem Beifalle des katholiſchen Volkes das weitere verfügen zu können. So wurde denn der Krieg beliebt, ein offener und ein geheimer, beide jedoch ſo geführt, daß man zu keinem von beiden vor der Welt ſich bekennen durfte. Im Hintergrunde lag dabei der Gedanke der Suprematie Preußens in Deutſchland; alſo zwar, daß die politiſche durch die religiöſe, dieſe hinwiederum durch jene geſtützt und geſtärkt werden ſollte.

Was den offenen Krieg betrifft, ſo fanden die Partheien hier ſchon halb gethane Arbeit, der ſie ſich nur anſchließen, und die ſie nur für ihr ſpecielles Intereſſe ausbeuten durften, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Seit nämlich bei der Säcularfeier der Reformation, der Überblick über die Lage und das nunmehrige Verhältniß der verſchiedenen Confeſſionen, den Übermuth der proteſtantiſchen, im Vollgefühle ihres nun gewiſſen Sieges, bis zu jener Höhe hin geſteigert, die zuerſt die katholiſche auf ihre gefährdete Lage aufmerkſam gemacht, hat ſich nämlich auf dem literariſchen Gebiete in Deutſchland fort und fort der Kriegsruf vernehmen laſſen. Die Anfeindung hat nicht abgelaſſen, in ſtets andern und andern Formen immer auf's Neue in Angriffen gegen die Kirche ſich zu entladen; und ſtatt durch Ausgießung der Feindſeligkeit im Fortgange der Zeit ſich in etwas erleichtert zu fühlen, und zu beſänftigen, hat ſie ſich vielmehr in ihrem eigenen Eifer fortdauernd mehr erhitzt, und von Jahr zu Jahr in ihren Ergüſſen in einem immer wachſenden Verhältniß zugenommen. Was die Pietiſten in ihren fliegenden Blättern, im Mißbrauch und theilweiſer Verdrehung von Stellen aus den heiligen Büchern und den Kirchenvätern ſich da und dort erlauben, um das katholiſche Volk in ſeinem Glauben irre zu machen, iſt noch das glimpflichſte von Allem; weil es ſich wenigſtens auf chriſtlichem Grunde hält, und die Kirche bei einiger Aufmerkſamkeit ihrer Diener ihm leicht begegnen kann. Aber auf dem Boden des Rationalism liegen die eigentlichen Schlammvulkane, in denen eine tödtlich giftige Mofetta, fort und fort im Grunde eines bodenloſen unterirdiſchen Sumpfes gährend und ſich regend, durch zahlreiche Schlünde in regelmäßiger Wiederkehr den aufgerührten Koth und die Fäulniß dieſes Abgrunds in die Welt auswürgt. Was Hegel in der Vorrede ſeiner neuen Ausgabe der Encyclopädie vor einigen Jahren mit blasphemiſchem Munde fünf Millionen Katholiken, ſeinen Staatsgenoſſen, über das ihnen heiligſte Myſterium unter die Augen zu ſagen ſich nicht geſcheut, und das ſich im Echo allumher wiederholt; das verſchwindet als verhältnißmäßig unbedeutend, weil es ohnehin durch den vielfältigen Gebrauch abgenutzt längſt zu einem leeren Gemeinplatze geworden. Aber was ſonſt der gefallene Geiſt in ſeinem Trotze und ſeinem erbitterten Hochmuthe erſinnen; was ruchloſer Frevel gegen das Heilige irgend erdenken kann: es hat Alles ſeine Organe gefunden, durch die es ſich mit einer Kälte und Ruhe ausgeſprochen, als ſey es das Alltägliche; und die Bewunderer, die um den Sprecher ſich geſammelt, haben es mit der gleichen kalten Ruhe hingenommen. Nicht blos, daß man den Geiſt des Heidenthumes neuerdings zum Kampfe gegen die Kirche heraufbeſchworen; auch das Judenthum hat die knoblauchartige Schärfe, die die Verderbniß neuerer Zeit im Blute der Entartetesten in ſeiner Mitte gebrütet, ausſchäumen müſſen; und ſo oft dieſer Geifer über irgend etwas Altehrwürdiges ſich ausgegoſſen, hat die Büberei neben zahlreichen ſtillen Verehrern immer auch ſolche unter dem leſenden Pöbel gefunden, die ihr lauten Beifall zugerufen. Weil die Kirche mit ihrer Pfahlwurzel in der Geſchichte niedergeht, hat man dieſe bis zu ihrem Grunde ſophiſticirt, gefälſcht und umgekehrt; was die Bosheit im ganzen Verlaufe derſelben bei den ewigen Feinden der göttlichen Ordnung ausgeſonnen; was die Schwäche und theilweiſe die Schlechtigkeit ihrer Träger und Organe je geſündigt und verbrochen: man hat es aus den verborgenſten Winkeln hervorgezogen, um die Erinnerung an vielfach geleiſtete Wohlthaten und an das gepflanzte Gute damit zuzudecken und zu erſticken. Da dieſe Kirche wieder andererſeits auf Zucht und Sitte ruht, hat man auch dieſe als ein von ihr gepflanztes Vorurtheil gehöhnt und angefeindet; und die Grundſuppe der ſchmutzigſten Crapüle zu Tage fördernd, auch dieſe als Waffe gegen die Verhaßte angewendet. Erſt der äußerſte Exceß des Übels hat die Regierungen darauf aufmerkſam gemacht; da die, welche die Sache früher gehegt, über die maaßloſen Ausbrüche ſelbſt betreten worden, hat man wenigſtens dem Ärgſten zuletzt einen Damm entgegengeſetzt; aber der feindſelige Kampf gegen alles Kirchliche hat ſich dadurch nicht im mindeſten irren laſſen. Die Wiſſenſchaften werden darauf zugerichtet; Volksbücher werden eben ſo damit angefüllt, wie bändereiche Encyclopädien, Zeitungen und Journale in hundert verſchiedenen Formen ſind die Rüſtzeuge, in Dramen, Novellen, Romanen, lyriſchen und andern Dichtungen: überall iſt es daſſelbe Thema, überall mit der gleichen übermüthigen Gehäſſigkeit behandelt. Wie aus tauſend und tauſend Warzen wird dieſer Krötenſchleim herausgeſpritzt; auf allen Sümpfen und Pfuhlen dieſer Art Literatur ſchwimmt der ekle Laich; und wir ſcheinen verurtheilt, ruhig zuwarten zu müſſen, bis nach dem Geſetze periodiſchen Kommens und Gehens in der Natur, die Zeit auch dieſes Landſchadens abgelaufen, und Gezücht und Geziefer mit einander ſich verlieren.

Glücklicher Weiſe iſt von allem dieſem zur Zeit nur noch wenig in die Maſſen des Volkes eingedrungen; aber die ſogenannte gebildete Claſſe hat um ſo reichlicher aus dieſem Brunnen geſchöpft; und es iſt ihr gegangen, wie dem alten Othin, als er aus Mimers Quelle Rieſenweisheit ſich angetrunken; er hat ſein eines Auge als Pfand zurückgelaſſen, und iſt fortan an ihm erblindet. Lüge und Fälſchung haben nämlich das mit der freveln Gewalt gemein, daß ſie den, der ihrer ſich bedient, anlügen und betrügen, wie die Andere ihn meiſtert und überwältigt. Man hat die Unwahrheit ſo oft einander vorgeſagt, daß, obgleich Jeder für ſich an ſeinem Theil ihr keinen Glauben beimeſſen konnte; er ſie doch, da er ſie immer wieder in ſo Vieler Mund gefunden, von dieſen als wahr und glaubhaft hingenommen; wo denn, indem immer Einer den Andern angelogen, die Lüge ſcheinbar denſelben Charakter von Allgemeinheit gewonnen, der ſonſt nur die Wahrheit unterſcheidet: ein Umſtand, der dann wieder zurückwirkend die Gerngetäuſchten nur noch tiefer in ihre Täuſchungen verſtrickte. So iſt es geſchehen, daß die Lüge in dieſer Zeit allmälig zu jener wahrhaft grauenvollen Macht erwachſen, wie ſie dergleichen in ſolchem Umfange in keiner Periode der Geſchichte je beſeſſen; eine Gewalt, die ſie zu der frechen Verwegenheit gebracht, mit Hilfe der tauſend und tauſend Organe, die ſich ihr hingegeben, vertrauend auf die ſtumpfſinnige Gedankenloſigkeit, die ſie überall vorgefunden, die Wahrheit, wo es thunlich, allmälig zu ſecretiren, durch ſophiſtiſche Künſte und freches Läugnen wegzureden, im Tumulte niederzuſchreien, und an die Stelle der Verdrängten ſich ſelber zu ſubſtituiren, und ſich für die Vertriebene auszugeben. Dies Beginnen hat keineswegs auf die kirchlichen Gebiete des Glaubens ſich beſchränkt; es hat über ſo viele andere ſich ausgebreitet, nach dem religiöſen am meiſten über das politiſche; wobei wir nur einzig an Spanien erinnern wollen, und das inſolent freche Spiel, das man dort ſeit Jahren mit der coloſſalen Einfalt und Leichtgläubigkeit der gebildeten Zeitgenoſſen getrieben, und fortdauernd zu treiben nicht erröthet. Es iſt ſo weit gekommen, daß wir aller Orten von der Lüge, wie von einer Atmosphäre uns umfaßt und umgeben finden; ſie wird eingeathmet und ausgeathmet; wie Speiſe und Trank tritt ſie in's Leben ein, und geht ihm angeeignet über in Fleiſch und Blut: ſo zwar, daß bei Manchem der Inſtinct, der dem Sinne einwohnend ſonſt bei ihrer Nahe warnend ſich regt, nicht blos gänzlich hingeſchwunden, ſondern in den entgegengeſetzten ſich umgewandelt, und nun vor der Wahrheit zuſammenfährt, und ſie im krampfhaften Verſchließen von ſich weiſt. So iſt es denn geſchehen, daß wir in den wichtigſten Dingen in einer fictiven Welt umhergehen; in einem künſtlichen Fabelreiche, das wir uns nach unſeren bornirten Anſichten, unſeren vorgefaßten Meinungen, unſeren flachen Gedanken und armſeligen Leidenſchaften ſelbſt zuſammenphantaſirt haben; von der Wirklichkeit der Dinge ſo weit entfernt, daß dieſe in der ſchlechten Nachſudelei ſich gar nicht wieder erkennen. In ſolchem Dunſt und Nebel, den ihm ſeine ſchreibenden Berichterſtatter vorgemacht, iſt nun auch das preußiſche Miniſterium im vorliegenden Falle vorgegangen. Es hat in der grauen Düſterheit nichts von dem eigentlichen Weſen der katholiſchen Kirche erkennen können; und der eigentliche Geiſt derſelben iſt ihm eben ſo unbekannt geblieben, wie der Umfang der Rechte, die ſie in Anſpruch nimmt, und die Stellung, die ihr im Staatsverbande von Rechtswegen angehört. In Mitte der allgemeinen Gedankenverwirrung und des Nebelns und Schwebelns aller Begriffe, hat es eben ſo wenig über ſein Verhältniß zum römiſchen Stuhle in's Klare kommen mögen; noch auch darüber ſich verſtändigen, wie weit dieſer zu gehen vermöge, wie viel oder wie wenig ihm zuzumuthen, und was ihm mit unerläßlicher Nothwendigkeit einzuräumen. Eben ſo iſt es über den Geiſt des katholiſchen Volkes, über ſeine Stimmung, über den Grad ſeiner Anhänglichkeit an den alten Glauben; die Gewalt, die religiöſe Überzeugungen über ſeinen Geiſt, und die religiöſe Gefühle über ſein Gemüth ausüben, ganz und gar in der Irre und in all ſeinem Thun daher auch völlig fehlgegangen. Die Welt, in der es gehandelt, iſt die proteſtantiſche Bücherwelt; wie ſie dort es ſich eingebildet und ausgedacht, ſo iſt es oben genommen werden; und in der Weiſe, wie man es verſtanden, hat man es auch ausgeführt. So lange ſolche Dinge innerhalb eines gewiſſen Maaßes bleiben, und ſich nicht über die Gränzen der Papierregion hinauswagen, läßt es die wirkliche Welt, die von allen den Thorheiten, die ſie ſchon erlebt, erſchöpft und ermüdet iſt, ohne ſonderlichen Widerſpruch geſchehen. Giebt aber dieſe paſſive Haltung endlich die Verwegenheit, zum Unmäßigen überzugehen, und die Fiction mit Gewalt der Realität aufzudringen; dann fährt dieſe endlich auf, und bei der erſten Bewegung, die ſie macht, zerreißt der Dunſt, die Nebel werden weggeweht, die Staubwolken, die man aufgetreten, zerſtreuen ſich, und die Wahrheit kommt dann zum Vorſchein. Verwundert und betreten glotzen die Getäuſchten die unwillkommene nun an; verwundert ſagen ſie zu einander: wer hätte das auch denken ſollen! So geht es in Dingen der Art, wie wir ſie eben erlebt; ſo nicht minder in politiſchen: Jahre lang lebt man in Illuſionen und groben, hoffärtigen Täuſchungen; zuletzt fällt auf den Schlachtfeldern die Entſcheidung, wie ſie in der Wahrheit der Dinge kommen muß. Die Wahrheit hat nun freilich geſiegt, der Dünkel iſt für einen Augenblick zerronnen; aber viele Tauſende haben mit ihrem Leben die Schuld der Führer gebüßt, und Millionen haben mit ihrer Ruhe, ihrem Glücke und ihrem Wohlſtand die theuer erkaufte, und doch ſchlecht angewendete Lehre, bezahlen müſſen.

Das iſt das Eine, was verleitet; es hat aber auch noch Anderes mitgewirkt. Als es nach Beendigung des Krieges an die Einrichtung der kirchlichen Verhältniſſe gehen ſollte, wußte man im ganzen proteſtantiſchen Deutſchland nicht anders: mit der katholiſchen Kirche neige es zum Ende; ihre Zeit ſey nun nahe abgelaufen; es gezieme ſich, der Hinſcheidenden noch die letzte Ehre zu erweiſen, und über ihre Verlaſſenſchaft, als deren lachenden Erben ſich billig der Staat betrachtete, ein Abkommen mit ihr zu treffen. So wurden die Concordate abgeſchloſſen, und fielen, weil man die ganze Angelegenheit für ziemlich gleichgültig angeſehen, leidlich im Sinne des 17. Art. der Bundesacte aus. Wie man aber ſpäter ſich die Sache näher überlegte, erſchrack der abſtracte Staat in vielen ſeiner Dienſtbefliſſenen wieder über das, was er alſo eingeräumt; und ſann auf Mittel, den ernſtlichen Folgen wieder vorzubeugen. So ſind damals, im Jubeljahre oder nahe bei, ſolche Staatsleute in Frankfurt zuſammengetreten, und haben die ſogenannte Pragmatik für die rheiniſche Kirchenprovinz ausgearbeitet. Das war ein vortrefflich ausgedachtes Werk, vortrefflicher noch in der erſten Anlage, die an der Unmöglichkeit geſcheitert, jemand zu finden, der ſie dem Papſte vorgetragen, als in der ſpäteren Ausführung, die indeſſen immer noch ihre Meiſter lobt. Welche vortreffliche Früchte ſie getragen, davon kann das katholiſche Volk in Baden Wunderdinge erzählen; die Vorgänge im Königreich Würtemberg haben es der blödſinnigen, tauben Zeit laut in die Ohren gerufen; und die anderen Länder am Rhein hinunter haben alle mit einander es gar wohl empfunden. Da die, welche geglaubt, mit jedem abgefallenen Katholiken ſey ihnen ein guter Proteſtant gewonnen, endlich zur Überzeugung gelangt, daß ſie nur einen Revolutionär mehr ſich angezogen; haben die Regierungen endlich ſelbſt dem Scandale Einhalt gethan, und, aber erſt ſeit Kurzem, andere Wege eingeſchlagen; die, wenn ſie auch den Schaden, der ſchon geſchehen, nicht wieder gut zu machen im Stande ſind, doch wenigſtens ſeinem reißenden Wachsthum einige Dämmung entgegenſetzen. *) Die katholiſchen Lander ſind dem gegebenen Vorbilde theils gefolgt, theils ſelbſt mit gutem Beiſpiele vorangegangen; weil ſeit mehr als Menſchengedenken derſelbe Schwindel alle unſere Staatsmänner ergriffen hat, und nur langſam und allmälig wieder ein Zurückbeſinnen auf die ewigen Geſetze des Rechts und der Ordnung geſtatten will. So hat man in Bayern dem Concordate, nachahmend was Napoleon gethan, ſogleich ein organiſches Edict entgegengeſetzt, das mit der einen Hand zuruckgenommen, was die andere eingeräumt; und die Regentſchaft, die, wie es ſcheint, an den Keimen der Zwietracht, die ſie vorgefunden, noch nicht genug hatte, hat ſich beeilt, dieſelbe zweizüngige Mißgeſtalt ſogleich nach Griechenland hinuber zu verpflanzen; indem auch ſie mit dem Munde die griechiſche Kirche frei erklärt, in demſelben Augenblicke aber mit den Händen ſie in Feſſeln gelegt. Die

---

*) Man muß als Ausnahme von der allgemeinen Regel höchlich loben, was in Churheſſen unter dem Miniſterium Haſſenpflug geſchehen; der Biſchof von Fulda hat keine Klage uber Beeinträchtigung gefuhrt, und ſo iſt alles ſeither in Friede und Einigkeit abgelaufen. Die hannöveriſche Regierung hat ſich zwar zur Zeit noch nicht entſchließen können, das zweite Bisthum, wozu ſie im Concordat ſich anheiſchig gemacht, wie ſie vorgiebt, aus Mangel an Fonds, wieder aufzurichten; im Ganzen jedoch iſt ſie gleichfalls mit Billigkeit verfahren, und einige Vexationen gegen die Katholiken, die beim vorigen Conſtitutionswerk vorgefallen, und jetzt beim neuen ſich leicht wieder gut machen laſſen, ausgenommen, iſt auch dort zur Zeit Alles friedlich abgelaufen.

Folge einer ſolchen Anſtalt iſt, daß der Clerus ſich an die eine Zuſage, der weltliche Beamtenſtand an die andere hält; daß alſo überall Conflicte und Widerſprüche entſtehen, die ein höherer Wille in guter Geſinnung zwar immer zum Beſten wendet, und ſo weit er abwärts in die Behörden einzubringen vermag, auch dieſe in die gleiche Richtung bringt; wo aber dieſer Einfluß ſich wendet, iſt die Auslegung natürlich dem Wohlbefinden ſubalterner Agenten anheimgeſtellt, nicht zu erwähnen, daß gehäſſigſte Anfeindung überall einen Rechtsboden vorfindet, auf dem ſie ſich anſiedeln und von wo aus ſie Alles ſtören und verwirren kann. In Öſterreich iſt es bekanntlich die Joſephiniſche Ordnung, die nur in der Ausübung durch die Zwiſchenkunft des Regenten gemildert, fort und fort im Buchſtaben befeſtigt ſteht, und den Mißbrauch ſohin als die Regel, den guten Brauch aber als die Ausnahme conſtituirt. Dieſe Ordnung oder Unordnung hat alle Elemente des Kirchenweſens durchſäuert; ſie iſt ſelbſt bis in das abgeſchloſſene Innere der klöſterlichen Ordnung eingedrungen, und hat, die Macht der Regel brechend, die Zucht in ihnen erſchlafft und gelöſt, bis zu den äußerſten Extremitäten hat ihr lähmender, zerſtörender Einfluß ſich ausgebreitet. Der Clerus, dort wie anderwärts, der Staatsdienerſchaft einverleibt, iſt nothwendig auch in das Buchſtabenweſen eingetreten; alle Zeit geht auf in Beſorgung der zahlloſen Schreibereien, die es in ſeinem Gefolge hat; die Kraft verzehrt ſich in Abſpinnung der Nummern, die ſich immer wieder von neuem häufen; das Gewiſſen findet ſich beruhigt, wenn dort Alles in beſter Ordnung ſteht; der eigentliche Geiſt des Chriſtenthums aber verfliegt in dieſem dumpfen, unfruchtbaren Getreibe; der Quell jenes Öles, das die Gemüther ſchmeidigend, und zur höheren Weihe ſie vorbereitend, vom Fuße des Altares ausgehen ſoll, vertrocknet und verſiegt, und das Volk, ſeiner Nothdurft entbehrend, verwildert und erlahmt. Nicht blos auf die Landeskirchen aber hat dieſe Obſervanz der katholiſchen Staaten zerſtörend eingewirkt; auch für die anderen, die vertragsweiſe an die proteſtantiſchen Regierungen gekommen, hat ſie die allernachtheiligſten Einwirkungen gehabt; da dieſe in dem Buchſtaben ſolcher Ordnungen ein Muſter gegeben fanden, auf das ſie bei jeder Reclamation ſich berufen konnten, die billigſten Forderungen mit den Worten abweiſend: wollt ihr es beſſer haben, als Solche von den Euern, die unter Regierungen deſſelben Bekenntniſſes mit Euch ſtehen!

Alles das iſt allerwärts aus einer und derſelben Wurzel hervorgegangen. Nachdem im Politiſchen der Kaiſer beſeitigt, und das Territorialſyſtem befeſtigt war, wollten die Staatsgebiete auch kirchlich ſich iſoliren und abrunden, und der Papſt ſollte dem Kaiſer nachwandern. Das Erſte, durch viele Menſchenalter hindurch in allmäliger Ablöſung vorbereitet, hatte ſich zur Zeit wilder Anarchie und darauf folgender fremder Uſurpation vollbracht, als das alte Reichs-Oberhaupt freiwillig ſeine Würde niedergelegt. Die andere Beſeitigung war leider dem Uſurpator damal nicht gelungen, ſie blieb aber in Ausſicht geſtellt auf eine mit allen Zeichen ſich anmeldende künftige geiſtigreligiöſe Anarchie, und eine darauf baſirte Uſurpation, und um dem Unausbleiblichen nun vorzuarbeiten, wurden alle dieſe Ordnungen und Einrichtungen beliebt und eingeführt, um, wenn das Oberhaupt ſich nicht abſondern wolle von ſeiner Kirche, dieſe wenigſtens vorläufig in allen ihren erreichbaren Gliedern von ihm abzuſondern, zu iſoliren, und in ihrem Leben geſondert auf ſich ſelbſt zu ſetzen, und ſo der Getrennten bald Meiſter ſich zu machen. Wie es nun Hofjuriſten und Territorialdiplomaten geweſen, die das erſte Werk eingefädelt und vollführt, ſo ſind es Hofcanoniſten und Metropolitantheologen geweſen, die dem anderen Geſchäfte ſich unterzogen, und katholiſche Pfaffen ſind es geweſen, die überall beim Entwurfe mit zu Rath geſeſſen, und bei der Ausführung fleißig mit Hand angelegt. Solche Pfaffen ſind es geweſen, die ſchon zur Zeit der Reformation einen Theil der Kirche der weltlichen Gewalt überantwortet haben, wovon ihren Enkeln und Urenkeln jetzt die bitteren Früchte zu gute kommen; daſſelbe Werk, das dieſe damals begonnen, haben ihre Nachtreter in unſeren Tagen nur fortgeſetzt. Und das iſt ſo in der Ordnung; da den eilf Apoſteln eine unſterbliche Nachkommenſchaft geworden, darf auch der zwölfte, der ein Dieb war, den Beutel hatte und das trug, was in denſelben hineingeworfen wurde, der Seinigen nicht entbehren; er lebt in ihnen fort für und für. Aber auch unter dieſe Traditores iſt jetzt das Gericht gefahren, Haceldama, der Blutacker, iſt ihre Domaine; dort iſt ihnen ihr Haus erbaut. Winter und Sommer, Saat und Ärndte wechſeln unaufhörlich über dieſer Feldflur; und auf immerwährende Zeiten hinaus wächſt ihnen auf gedrängten Halmen der Sündenlohn immer wieder auf's Neue zu, den ſie langſam zu verzehren haben.

Daß nun aber ſolche Mithelfer in Mitte des Clerus in ſolcher Menge ſich gefunden, darin hat ſich ein tiefgewurzeltes, vielverzweigtes Übel kund gegeben, das in dieſem Stande nicht erſt ſeit geſtern und heute um ſich gegriffen; und das allen Wohlgeſinnten eine betrübende, niederſchlagende Erſcheinung bietet, die mit Stillſchweigen hier zu übergehen, die Gerechtigkeit nicht geſtatten will. Es läßt ſich nämlich weder läugnen, noch verbergen, daß viele Angehörige dieſes Clerus ſchon in den vorletzten Zeiten, ehe denn die Umwälzungen der letzten eingetreten, ſowohl maſſenweiſe in vielen ſeiner edelſten Inſtitutionen, als perſönlich in vielen ſeiner Glieder einer im immer ſteigenden Verhältniſſe zunehmenden Schlaffheit ſich hingegeben; die zuletzt damal ſchon dahin geführt, daß wie ſie achtlos in den Domen aus und eingegangen, die die Begeiſterung der Väter ihrem Glauben gebaut, und in den Bildern, mit denen ihre kunſtreiche Hand das Innere derſelben geſchmückt, nichts mehr als alten Trödel geſehen; ſo auch kaum mehr eine Ahnung von dem reichen Schatze gehabt, deſſen Hüter und Überlieferer zu ſeyn, ihnen zum Berufe geworden. Neben der ſcheidenden Generation, die noch die letzten Reſte alter lebendiger Überlieferung, im früheren Ernſte und mit der alten Strenge, zu bewahren ſuchte, erhob ſich eine neue, die, jene gering haltend, den ihr zugewendeten Ernſt als finſtere Möncherei, die Strenge als unnütze Selbſtplage ſich ausredete, und, beide als fortan nicht mehr zeitgemäß erklärend, mit der Zeit mancherlei Abkommen ſuchte. Der Proteſtantism ſtand als leuchtendes Vorbild vor Augen, dem man nur ſich anzunähern hatte, um das Veraltete in ſchneller Umbildung zu verjüngen. Man entſchloß ſich zum Werke, das jedoch anfangs in Züchten und Ehren, dem Weſentlichen unbeſchadet, ſich vollziehen ſollte. Zuerſt wurde zur Dogmatik vorgegangen. Die befaßte ſo Manches, deſſen Verſtändniß in der zunehmenden Flachheit der Zeiten allmälig ſich verloren; es wurde jetzt für abſolut unverſtändlich erklärt, und als Solches aus dem Gebiete des einzig Wiſſenswerthen verwieſen. Das Myſterium, das in ſeinem ſtillen Leuchten zu ſeiner Würdigung und Erkenntniß einen geiſtigen Seherblick erfordert, und in ſeiner Tiefe eine geiſtige Tiefe, gründlich genug es aufzunehmen, vorausſetzt, fand dieſen Blick blöde, die Tiefe aber mit der Weisheit der Welt ausgefüllt; ſein geiſtiges Licht erbleichte daher in dem Glanze des phyſiſchen; und da es alſo gänzlich den Faſſungskräften der Zeit ſich entzogen, wurde es auch kaum nur noch in ſeinen äußerlichen Zeichen geduldet und beibehalten. Die alte Lehre hatte ihre innere Fülle in eine Menge ſolcher Äußerlichkeiten ausgegoſſen, die gleichſam ihre Vorwerke gegen die Welt bildeten; nun aber, da mit dem inneren Leben im Kerne auch die Extremitäten erkalteten, wurden auch dieſe aufgegeben, und als überflüſſig, wo es thunlich war, ausgeſchieden. So, nachdem die hohe Burg in der Mitte geräumt, die Außenwerke aber ſich verlaſſen fanden, war die Lehre auf die Mitte, um das gewerbſame Leben her beſchränkt, und in dieſer ihrer ſimplificirenden Beſchränkung durch und durch verweltlicht. Mit der Zucht wurde auf den gleichen Wegen vorgeſchritten. Auch hier war der Sinn für die Bedeutung der Aſceſe gänzlich verkommen, und die Überzeugung ihrer unausweichlichen Nothwendigkeit für den Geiſtlichen hatte gänzlich ſich verloren. Die alte Diſciplin mußte daher als eine unverzeihliche Härte gegen die Natur erſcheinen, die deswegen auch, wie alles Übertriebene, ſtatt zum Ziele, vielmehr durch den Aufſtand der Mißhandelten von ihm hinweg führe. So fand man ſich überall geneigt, zur Befreiung der Unterdrückten mitzuwirken; die ſcharf angezogenen Bande der Diſciplin wurden daher überall aufgelockert und theilweiſe gelöſt, während gleichzeitig ſelbſt im äußeren Dienſte die alte faltenreiche Toga der bequemeren Chlamys zu weichen hatte. Das Alles verbreitete ſich aus der Praxis des Einzelnen bald auch auf die der Inſtitutionen aus, die Ordensregel und das Herkommen durch alle Gliederungen des Standes hindurch wurde überall gemildert, die laxe Obſervanz allerwärts an der Stelle der ſtricten eingeführt, und in den Seminarien bald auch der Nachwuchs in ihr erzogen. Die weltlichen Regierungen begünſtigten allenthalben dies Bemühen, weil es auf dem Wege ihres auch das Alte auflöſenden Beſtrebens lag, und griffen zuletzt bei wachſender Willkür gewaltſam ein, eine Gewaltſamkeit, aus der im Inlande die Joſephiniſche Umwälzung, im Auslande durch die Bourbonen, wie früher der Gallicanism, ſo ſpäter die Aufhebung des Jeſuitenordens hervorgegangen. Selbſt die geiſtlichen Regierungen hatten zum Theil in wohlmeinenden Abſichten, ihrerſeits gleichfalls von der allgemeinen Vergeßlichkeit angeſteckt, dem Unternehmen ſich beigeſellt, das darum auch in Mitte der Einheit an einem damaligen Papſte ſeinen concentrirteſten Ausdruck gefunden.

So fand die Revolution, wie den geſammten europäiſchen, ſo insbeſondere den deutſchen Clerus. Der Herr hatte zugelaſſen, daß die wilden Sturmwinde ihrer Feſſeln entbunden würden, damit ſie ſeine Tenne fegten, und die Spreu in alle Welt hinaus verwehten. Die zweite große Plünderung nach der erſten, die einige Jahrhunderte früher eingetreten, war über die Kirche verhängt; es würde aber wenig verſchlagen haben, hätte der Sturm die Hüter und Verweſer ihres Schatzes allerwärts in der Haltung und Faſſung gefunden, daß ſie, der Raubſucht hingebend, was nicht zu retten war, mit Entſchloſſenheit und Muth die Antaſtung des Beſten und Edelſten abgewendet, und im Unglücke der Zeit in den Gemüthern mit ihm zur Gewinnung eines beſſeren Schatzes gewuchert. Aber die durchlaufene Vorſchule war nicht der Art, daß in ihr Charaktere hätten erwachſen können, die ſolchen Anforderungen genügt. So geſchah denn, was nicht ausbleiben konnte, der Wolf fiel in die Heerde und nahm ſich ohne Widerſtand nach Wohlgefallen heraus; die Hirten zerſtreuten ſich fliehend, zum Theil Alles im Stiche laſſend, zum Theil dem Einfallenden ſich beigeſellend. „Rette ſich wer kann!“ ſchien das Loſungszeichen; alles das, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit ehrenvollen Ausnahmen, die aber, weil nicht gehörig unterſtützt, weder Maſſe noch Regel bildeten. Die Kirche wurde alſo nicht blos der äußeren Güter beraubt, ſie wurde auch gebunden, mediatiſirt und ſeculariſirt, und dem abſtracten Staate als eine ſeiner Unterabſtractionen einverleibt. Sie führte Jahre lang ein kümmerliches Leben, nur von Tag zu Tag ſich friſtend, die Quellwaſſer, die ſie ſonſt ſo lebendig umrauſcht, ſchlichen ſtill in den verſeichteten Betten und drohten gänzlich zu verſiegen; der Weinberg, zur Staatsdomäne erklärt, fing an zu wildern und es ließ ſich an, als wollten Härlinge auf ſeinen Rebſtöcken wachſen.

Als das Schlimmſte abgelaufen, und es wieder an eine Art von Herſtellung gehen ſollte, da fand ſich, menſchlicher Weiſe zu reden, der Zuſtand der deutſchen Kirche höchſt troſtlos. Daß die alte Pracht und Herrlichkeit der Welt von ihr genommen worden, hätte ſich leicht verſchmerzen laſſen, da ihr Reich nicht in Mitte des Landes ſteht; wäre ihr nur der alte Geiſt geblieben. Aber darum ſah es betrübt und durftig aus; das Licht von oben ſchien über ihr nur nebelgrau zu dämmern. Solcher, über denen noch die Feuerzunge höherer Gabe leuchtete, waren verhältnißmäßig nur wenige; und es ließ ſich an, als nahe die Abendſtunde, und es wolle wieder Nacht werden auf einige Zeit. Inzwiſchen Gott wachte; das heilige Feuer brannte am verborgenen Orte, es fanden ſich immer Solche, die ſeiner mit Huth wahrgenommen, und bald kamen mehrere und immer mehr, die an ihm wieder ihre Fackel zündeten. Viele jedoch, die im neuen Weſen erwachſen waren, meinten: dies Feuer von oben habe, wie ſich nun ausgewieſen, nicht Subſtanz genug, um auf Erden ſeine Wirkſamkeit in die Dauer zu behaupten. Sie gingen alſo zur Wiſſenſchaft, damit ſie ihnen eine Leuchte werde auf ihren Pfaden. Die Wiſſenſchaft iſt gut, ſie muß aber jene höhere Flamme ſelbſt in ihrem Marke tragen, ſoll ſie nicht zum Irrlicht werden, das hinaus ins Wilde führt. Viele wurden in ſolche Wildniß herausgeführt, denen ihr Chriſtenthum in dem Maaße verkommen, als die Gelehrſamkeit bei ihnen eingezogen. Denn das Chriſtenthum, hat wohl eine Wiſſenſchaft, es iſt aber nicht die Wiſſenſchaft; es iſt vielmehr eine Kunſt, und zwar die höchſte, würdigſte und edelſte aller Künſte, ohne Genie nicht auszuüben. Dies Genie iſt aber nicht etwa blos den Geiſtreichen zugetheilt; es iſt Allen gegönnt, und verſagt ſich darum keineswegs den Klugen; kehrt aber doch lieber noch bei den Einfältigen ein, und giebt ihnen die Kraft, mit dieſer ihrer einfältigen Weisheit Tauſende, die ungeſäuert ſind, zu ſäuern. Wie aber dieſe meinten, die höhere Wahrheit durch die irdiſche entbehrlich zu machen in der Kirche; ſo hatten Andere der kirchlichen Disciplin fortdauernd mildthätig ſich angenommen, und ſuchten ihrer höheren Aſceſe die hausgeſponnene Moral der Zeit, oder theilweiſe auch die politiſch-polizeiliche Gewalt zu unterſchieben. Die Bildung ſchien ihnen ſo weit vorgeſchritten, und in ihr das Volk der unteren Triebe ſo gezähmt, daß es billig ſey, jetzt, von der Strenge der alten Zucht ablaſſend, dieſem Demos die gebührende Souveränität zuzuerkennen; die Ausübung derſelben nur mit gewiſſen conſtitutionellen Schranken umhegend, damit ſie im Mißbrauche der Gabe nicht etwa wieder zu Wildfängen entarteten. Aus dieſem Beſtreben ſind einerſeits die Cölibatsſcandale hervorgegangen; andererſeits die Buhlereien jener politiſchen Cleriker mit der Staatsgewalt, um die Kirche der Wohlthaten ihrer polizeilichen Disciplin und ſonſtigen Bindemittel theilhaftig zu machen. In der geiſtigen Auflöſung, die die erſte Verirrung, und der moraliſchen, die die andere nothwendig herbeiführen mußte, bildete ſich nun auch im Clerus wie überall eine ſogenannte rechte Mitte, die weder das Rechte iſt, noch auch die wahre und volle Mitte. Die meiſten mäßigen, rechtlichen, bürgerlich honnetten Leute dieſes Standes gehören zu ihr, alle Solche, die das exceſſiv Schlechte haſſen, das Extreme meiden, Ruhe und Frieden über Alles ſchätzen, überall die Durchſchnitte ſuchend von den Umſtänden ſich beſtimmen laſſen, und für ſich ſelbſt weder kalt noch warm, thun, was unmittelbar ihres Amtes iſt. Die, welche im alten Ernſte, gleich dem Erzbiſchof, wirklich die wahre Mitte halten, erſcheinen ihnen, eben ſo wie denen, zwiſchen welchen ſie die Schwebe halten, entweder als überſpannte Phantaſten, die in excelsis wandelnd das Unrealiſirbare zu realiſiren unnütz ſich bemühen; oder als ſtarre, eigenſinnige Menſchen, mit denen kein Auskommen iſt, und alle haſſenden Leidenſchaften wenden ſich gegen ſie. Das Benehmen des Capitels in Cöln, ſo ungleich dem, das zur Zeit Gebhards das Erzſtift gerettet; ſo wie eines Theiles der rheiniſchen Geiſtlichkeit gegen den Mann, der allein die Ehre des Clerus gerettet, und vielleicht das ſchon gezückte Schwerd des Richters von ihm angewendet, giebt ſchlagendes Zeugniß für die Wahrheit dieſer Auseinanderſetzung.

Solche Elemente haben die proteſtantiſchen Regierungen allerwärts vorgefunden, als ſie an die Einrichtung der kirchlichen Angelegenheiten gegangen; ſolche fand auch die preußiſche, als ſie die Sache mit den gemiſchten Ehen nach ihrer

Weiſe zu ordnen unternommen. Alles war aufs Beſte vorgerichtet, und ſie durfte ſich den Strebungen, die ihr entgegen kamen, nur anſchließen, um, wie es ſchien, Alles leicht zum Ende zu führen; Gewalt anzuwenden war weder räthlich, noch auch nöthig, die Diplomatik bot gern ihre Hilfe an. Man durfte nur die Art, in der die proteſtantiſche Exegeſe einer gewiſſen Art gegen die heiligen Bücher vorzuſchreiten pflegt, auch auf das päpſtliche Breve anwenden, und es zeigte ſich die leichteſte Löſung jeder Schwierigkeit. In dieſer Exegeſe werden bekanntlich die Stellen erſt ſo und ſo gewendet, umgekehrt und wieder anders herum, gekürzt und gelängt und wieder ſyncopirt, gemildert und geſchärft, je nach dem Bedurfniß ſo und wieder anders ausgelegt, bis ſie endlich unter den Schrecken der critiſch-peinlichen Frage das Gegentheil von dem ausſagen, was in ihnen ſteht, und ſich zu Allem bekennen, was man immer von ihnen verlangt. Die Überführten werden dann durch Sentenz als widerſinnig und ungereimt juſtificirt und ausgetilgt, worauf dann daſſelbe Verfahren, das am Einzelnen alſo glücklich ſich verſucht, den Maſſen ſich entgegenwendet. Mit den Büchern wird es eben ſo gehalten, wie mit den Stellen, aus denen ſie ſich zuſammenſetzen; auch ſie werden der Reihe nach angenagt, geſchroten und pulveriſirt, und zuletzt das Ganze, nachdem alle ſeine Theile ſich glücklich beſeitigt finden, als Scherz und Mythe ausgerufen und zu den Apocryphen hingelegt. Solchem Schickſale ſollte denn nun auch das Breve nicht entgehen; die Convention iſt nichts als die diplomatiſch-critiſche Auslegung des Textes; die Inſtruction aber die die Auslegung noch weiter hinausführende und die gänzliche Vernichtung vorbereitende Paraphraſe zu dem Werke des Scholiaſten. Die nun, welche noch auf jene theologiſche Exegeſe große Stücke halten, können aus dem Erfolge dieſer ihrer diplomatiſchen Application abnehmen, daß mit dem ganzen dabei angewendeten Verfahren auch ſie von Gott gerichtet und verworfen iſt. Solche aber, die ſchon längſt über das exegetiſche Verfahren mit ſich ins Reine gekommen, können ſich daraus ein Urtheil abziehen, was ſie von dieſer Erweiterung der Kunſt zu halten haben.

Die Sache war theoretiſch angelegt, ſie mußte nun practiſch gegen eintretenden Widerſpruch geſchützt, und im Leben ausgeführt werden, durch daſſelbe Verfahren und die gleichen Mittel, mit denen man ſie dem Breve abgewonnen. Hier nun fängt eine Folge von Transactionen an, in deren Inneres einzugehen, derzeit nicht räthlich ſeyn möchte, die wir daher, um den hiſtoriſchen Faden feſtzuhalten, nur oberflächlich und ſummariſch berühren wollen. Die Übereinkunft iſt abgeſchloſſen, und wird am Anfange des Jahres 1836 dem Oberhaupt der Kirche durch öffentliche Druckſchriften bekannt, der ſogleich in einer Note an den Reſidenten Anfrage deswegen thut. Verneinung durch eine miniſterielle Gegennote, mit Bezugnahme auf die in ſolchen Fällen eintretende Wachſamkeit der Regierung. Neue Reclamationen, geſtützt auf die Notorietät der Thatſache. Erwiederung und Verſprechen einer für den heiligen Stuhl vollkommen befriedigenden Auskunft, die jedoch erſt nach Ankunft eines Staatsboten gegeben werden könne, der die darauf bezüglichen Briefe der Biſchöfe zu bringen habe. Sendung des Oberregierungsraths Schmedding in die Rheinprovinzen im September deſſelben Jahres, und Vorlage ſolcher Briefe an die Biſchöfe. Der von Trier unterſchreibt, die Urkunde unter dem 1. Oktober 1836 iſt in die lithographirten Auseinanderſetzungen der Regierung an die Geſandtſchaften aufgenommen, und die Abweſenheit ähnlicher Briefe von Seite der andern Biſchöfe in dieſer Sammlung berechtigt zu dem Urtheile, daß ſie ſich der Unterſchrift geweigert. Auch dem Erzbiſchof von Cöln wird ein ähnliches Anſinnen gemacht; er aber lehnt es ab, und erläßt ſtatt deſſen eine andere Zuſchrift, nur die Wahrheit, wenn auch nicht die ganze Wahrheit dem heiligen Vater enthüllend. Mittheilung beider Urkunden an den heil. Stuhl von Seite der königl. preuß. Regierung. Gewiſſens-

Unruhe des Biſchofs von Trier, und Widerruf des erſten Briefes durch einen zweiten, am Vorabend ſeines Todestages, dem 10. Novbr.; Mittheilung des Originals an den heiligen Vater, und Depoſition authentiſcher Abſchrift beim Capitel und Seminar. Verhandlungen Capaccinis in Berlin über die Hermeſianiſche Angelegenheit, bei der Nachgiebigkeit der Regierung bis nahe zum Abſchluß führend. Aufforderung des Erzbiſchofs von Seite des Miniſters Altenſtein, in Bezug auf die gemiſchten Ehen und ſeine Erwiederung. Sendung des Miniſterreſidenten Bunſen, in Geſellſchaft mit dem Grafen Stolberg nach Cöln. Verhandlungen mit dem Erzbiſchof über Convention und Inſtruction, — welche letztere zur erſten ſich verhält, wie dieſe zum Breve, — geführt in demſelben Geiſte, wie alle früheren. Erſtes Protocoll. Vorlage verſchieden gefaßter Reverſe von Seite des Miniſterreſidenten, die der Erzbiſchof nach einander zu unterſchreiben ſich weigert. Letzte Form: der Erzbiſchof ſoll ſich anheiſchig machen, dem Breve und der aus ihm abgeleiteten Convention beizutreten. Der Erzbiſchof nimmt die Form an, auf die Bedingung, inſofern beide harmoniren. Über dieſe Bedingung neue Verhandlung, zweites Protocoll; neue Verſtrickungen, die damit ſich löſen, daß der Erzbiſchof zuletzt ſich weigert, den verlangten Revers auszuſtellen. Neue Verhandlung über die Hermeſian. Angelegenheiten im dritten Protocoll. Die Verhandelnden zuletzt erbötig, nachzugeben. Die Sache in Berlin zur Unterſchrift vorgelegt, dieſe aber verſagt, weil der Erzbiſchof in der erſten Sache der gemiſchten Ehen ſich unnachgiebig gezeigt. Nun Eintritt der Cataſtrophe, die einzige offene, gerade auf's Ziel gehende Handlung in allen dieſen Winkelzügen; weswegen die gepreßte Bruſt freudig mit dem Erzbiſchof ausruft: Gelobt ſey Jeſus Chriſtus, jetzt geſchieht Gewalt!

So der Gang der Sache! Sie fordert ein Urtheil heraus, aber welches kann, welches darf man ſich geſtatten. Soll man rechtfertigen oder beſchönigen? Es iſt nicht thunlich, wie die Sachen liegen, und man darf es ſich nicht geſtatten. Soll man anklagen und mit Härte verurtheilen? Wer ſich rein weiß, der hebe den erſten Stein. Wer hat das Recht, in ſolchen wunderſamen Verwicklungen menſchlicher Angelegenheiten, ein entſchieden verwerfendes Urtheil auszuſprechen, wenn nicht auch ſchon jede andere Ruckſicht es verböte? Muß er ſich nicht befahren, daß, während er alſo zu Gerichte geht, eine Stimme aus der Mitte dieſes Wirbels ihm zurufe: wer biſt denn du, der du über Andere mit Verwegenheit zu urtheilen dich unterfängſt? Gehörſt nicht auch du dieſem Geſchlechte an, das, wenn es ſich am meiſten mit ſeiner Kraft und Entſchiedenheit weiß, immer ſeinem Falle am nächſten ſteht? Und welche Gewähr haſt du oder giebſt du, daß, wenn die Verſuchung dir nahe getreten, du ſie beſſer beſtanden hätteſt? — Iſt in allem dieſem eine abſonderliche Verruchtheit geweſen, die auf's Verderben ausgegangen, und das Böſe um des Böſen willen geübt? Nichts weniger; wir kennen ſie ja Alle, die dabei mitgewirkt: es ſind, einige der Anhetzer außer Rechnung gebracht, durchhin wohlmeinende und in den meiſten andern Dingen gutgeſinnte Leute, die noch jetzt die Meinung hegen, ſie hätten Alles recht gemacht. Was alſo iſt es denn geweſen, das dieß ganze Scandal herbeigeführt? Es iſt die entſetzliche Verwirrung der Ideen, der Rechtsbegriffe und des ganzen Lebens in dieſer Zeit, die den Geiſtern alle Begränzung, ſomit auch alle Form und Geſtaltung, dem Charakter aber jegliche Haltung und Phyſiognomie genommen; ſo daß, indem die Gedankenwelt ins Maaßloſe zerfahren, die Veſte des Willens aber alle Spannung verloren, und wie in einer weichen Gallerte nur krampfhafte Bindungen und ſchnelle Nachlaſſungen bewirkt, Jeder, der gebieten kann, dem Andern das Unförmlichſte, Verkehrteſte, was ihm der unſtäte Geiſt eingiebt, zumuthen mag, und dieſer weich und nachgiebig es ſich gefallen läßt. Es iſt jene graſſirende Verſtandestyrannei, die alles Höhere im Menſchen mit Formeln aus Ziffern und Buchſtaben binden und feſſeln zu können wähnt, und in dieſem Wahne hochmüthig und trotzig über Alles wegfährt, was ihren hohlen, leeren Abſtractionen durch ſeine innere Fülle und das einwohnende Leben widerſpricht, und jeden Verſuch, den Tod, der im Gefolge aller dieſer Verneinungen des Concretrealen geht, von ſich abzuwehren, als Hochverrath an ihrer Unfehlbarkeit ahndet. Es iſt endlich jene durch und durch materialiſtiſche Weltanſchauung, die ſich der Geiſter in dieſer Zeit, als hätten ſie das Meduſenhaupt geſchaut, bemeiſtert, und wie ſie nichts kennt, als Gewalt, ſo auch nichts ſcheut, und ehrt, denn ſie, die hier in dieſen ihren Werken in ihrer ganzen Scheußlichkeit ſich erkennt. Dieſe drei Genien des Jahrhunderts, ſeine wahren dienſtbaren Geiſter und Miniſter, haben beim Hexenkeſſel ſich zuſammengefunden, und, indem jeder ſeinen Theil von Specereien zum Breie zugetragen, und dann mit großer Eintracht fleißig über dem Feuer ihn gerührt, iſt dieſer koſtbare Heilbalſam aus ihrer Sudelküche hervorgegangen. Aus proteſtantiſchem Pietiſm und lauem, ſchalen Katholiciſm ſollte er ſich in rechter Mitte zuſammenquirlen, und nun ſchaue man Wunder, welche ſchöne Hexenbutter ſich herausgequirlt.

Es iſt ſchon ſeit lange her, daß dieſe drei hohen Verbündeten die Kirche als eine bloße Fiction erklärt, und Doctoren aller vier Facultäten, die ſie als Herolde ausgeſendet, haben es ſo oftmal und ſo vielmal proclamirt, daß unſere Ohren ſich zuletzt daran gewöhnt, und ihren Spruch als etwas Unſchädliches auf ſich beruhen laſſen. Noch kürzlich hat ihr, um Früheres mit Stillſchweigen zu übergehen, bei Gelegenheit des vorliegenden Streites, einer der dabei vorzüglich geſchäftigen Verſtandesleute ihre Hilfloſigkeit vorgehalten, und ihr zu Gemüth geführt, wie ſie der Vormundſchaft des Staates nicht entbehren könne. Glauben ihre Biſchöfe vielleicht, ruft er ihr zu, heutzutage noch, ſie mit ihren Seminarien erhalten zu können, und mit einem in ihnen gebildeten Clerus, der nur ſtark im Glauben und ſchwach im Geiſt und Wiſſen iſt, ſo muß man ſie auf die

Beiſpiele von Spanien und Portugal, von Frankreich und ſelbſt von Italien verweiſen, um ſie zu belehren, daß ihre Kirche nicht mehr durch ſich ſelbſt beſtehen kann. Mögen ſie das Wort von dem Felſen, auf den die Kirche Chriſti gegründet iſt, deuten, wie ſie wollen, immer werden ſie anerkennen müſſen, daß es nicht von dem materiellen Umfang ihrer Grundlage gilt. Hat ſich nicht der ganze Orient, die Wiege des Chriſtenthums, von ihr getrennt, um von ihren ſpäteren Verluſten zu ſchweigen? Aber warum ging ihr der Boden, auf welchem der Erlöſer ſelbſt gewandelt, warum gingen ihr alle jene Urkirchen verloren? Weil die Patriarchen von Conſtantinopel und Alexandrien auch dergleichen beſondere Pflichten gegen ihre gläubige Heerde zu haben meinten, und bald durch ihre Iſolirung von der Staatsgewalt, bald durch ihre Angriffe derſelben, ſie auf eine Weiſe ſchwächten, daß ſie dem innern und dem äußern Verderben für die Dauer nicht widerſtehen konnte. Soll man noch an jene ſpäteren Zeiten erinnern, als die Anſtrengungen des gläubigen Europa's in den Kreuzzügen das heilige Land wieder gewonnen, und es nur zum zweitenmale verloren ging, weil päpſtliche Legaten und mönchiſche Ritterorden die Könige von Jeruſalem zu politiſchen Nullen gemacht, und die äußerſten Anſtrengungen der Könige und Kaiſer des Occidents durch ihre Eiferſucht erſt paralyſirt und geſchwächt, und zuletzt zernichtet hatten? Iſt ſie es nicht geweſen, fahren wir im Geiſte des Mannes, der hier abſichtlich eine Lücke gelaſſen, fort, die die Macht der Kaiſer gebrochen, daß dieſe bei der Reformation ſich in der Unmöglichkeit befunden, die Felonie der rebelliſchen Reichsfürſten nach Gebühr zu ſtrafen, und alſo die kirchliche Revolution im Keime zu erſticken? Mag ſich die katholiſche Kirche der Früchte rühmen, alſo fallen wir nun wieder mit den Worten des Strafredners ein, die ihr die Hingebung Karl's des Zehnten getragen? Welch beſchränkter Blick, der über dem kleinen belgiſchen Triumph die großen Warmungsepochen der Weltgeſchichte vergeſſen kann! In dieſen Worten iſt ohne Zweifel eine eben ſo gründliche Erkenntniß der politiſchen wie der kirchlichen Geſchichte ausgelegt; aber ſie laſſen doch wenigſtens noch der hart Geſcholtenen das arme Leben, ja erbieten ſich ſogar noch großmüthig, aus den Sparpfennigen des Staates es ihr noch eine Zeitlang fortzufriſten, bis man Gelegenheit gefunden, ihren alten Tagen in irgend einem Hoſpitale Unterkunft und Pflege zu verſchaffen. Grauſamer aber, und rückſichtsloſer verfährt das mit etwas Chriſtenthum dünn überfirnißte Judenthum unſerer Zeit, indem es uns kürzlich keck vor die Stirne ſagt: die Kirche beſtehe nur noch geiſtig, geographiſch ſey ſie längſt von der Erde verſchwunden; gerade wie die deutſchen Napoleoniſten gleich vor der Wiederherſtellung mit gleicher Frechheit gejubelt: Deutſchland lebe nur noch geiſtig in ſeiner Sprache. Wie überabgeſchmackt und lächerlich dieſe Gedanken uns erſcheinen mögen, man hat ſie, wie es ſcheint, auch bei den Verhandlungen zum Grunde gelegt. Als man mit dem päpſtlichen Stuhle ſolche Negociationen angeknüpft, da iſt es in dieſem Sinne auf die ſtillſchweigende Bedingung hin geſchehen: daß er begreife, wie das Alles nur des Decorums wegen ſo gehalten werde, und keine weiteren Folgen, als die man ſelbſt ihm gebe, nach ſich ziehe. Da Rom aber bona fide darauf eingegangen, und auf die Erfüllung des Vertragenen alles Ernſtes gedrungen, hat man dies gegen die Verabredung gefunden, und jenes Benehmen eingehalten, das unter jeder andern Vorausſetzung gänzlich unerklärbar wäre.

Wie nun aber jetzt? Dieſer Prieſter und Prieſterkönig, deſſen ſchwacher Hilfloſigkeit jener Redner und manche Andere mit höhniſchem Erbarmen ſich annehmen zu müſſen geglaubt, hat nach langmüthigem Harren und Dulden, wie ein ſolches ihm geziemte, endlich ſich erhoben, nicht um, wie ſie erwarteten, in Worte unnützer Klage und des Jammers über die Unbill der Zeit ſich zu ergießen, und dann die Hand von Neuem tranſigirend hinzubieten; ſondern: im ganzen Gefühle ſeiner Würde iſt er aufgeſtanden, und erfüllt von dem Geiſte, der bei der Kirche iſt für und für, hat er Worte geredet, Worte der Anklage, ernſter Betonung und ſchweren, tiefen Inhalts voll; Worte des Gerichts, die ein Höherer, denn er, ihm in den Mund gelegt; Worte darum deſſelben Klanges, wie ſie an gleicher Stätte, in beſſeren Zeiten geredet worden, deswegen aber auch der gleichen Wirkung wie zuvor; denn ſie haben in den Herzen aller katholiſchen Völker Wiederhall gefunden, und wir werden auf lange Zeiten hin ihrer Nachwirkung noch begegnen. Ihr ſelber habt mit Überraſchung und Beſtürzung ſie vernommen, als ſie über die Alpen hinüber von Land zu Land erklungen; es hat ſich auch in Eurer Bruſt ein Euch Unerklärbares geregt, das Euch die Nähe einer geiſtigen Macht verkündigt, über die Euch keine Gewalt zuſteht, die aber Gewalt hat über Euch und alle die Eurigen. Dies Unerklärbare, es ſind Erinnerungen, die von Eurer Väter und Urväter Zeiten her in Eurer Bruſt geſchlafen; ſie ſind bei den bekannten Tönen auf Augenblicke wieder aufgewacht, haben Euch, haben die ganze Umgebung mit Verwunderung angeſchaut, und da ſie ſich an nichts wieder erkannt, ſind ſie in ihren Traumzuſtand zurückverſunken. Urtheilt nun, welche Wirkung ſie in Herzen gefunden, in denen ſie noch wacher, lebendiger Sympathie begegnen, die mit Verlangen ihrer ſchon längſt geharrt, um in ihnen einen Vereinigungspunct zu finden; urtheilt, welche reichliche Frucht dieſer Saat auf dem Acker entſprießen wird, den ihr ſo emſig zu ſeiner Aufnahme vorbereitet. Aber nicht auf dieſe engen Räume am Niederrheine etwa iſt ihre Wirkſamkeit beſchränkt; über den ganzen Welttheil ſind ſie hingehallt, alle Völker haben aufgehorcht; und ſie haben in ihnen die Erinnerung halbvergeſſener Vergangenheit mit aller Lebendigkeit wieder aufgerufen und angefriſcht. Das Gefühl der Gewalt höherer, gottgegebener Einheit, iſt ihnen nahe getreten; ſie haben ihre mächtig bindende Kraft empfunden, und indem ſie nun hinausblicken in die Verwirrung der Gegenwart, die die falſche, künſtliche, blos ſummirende Einheit angerichtet, hat die beſſere in der erwachten Sehnſucht ſchon in ihnen Wurzel gefaßt, und zum erſtenmale ſeit Jahrhunderten haben alle Nationen des Welttheils, die eines Glaubens ſind, von einem Ende deſſelben zu dem andern, in dieſem gemeinſamen Gefühle ſich berührt, und wie ſie zuvor ſich beigeſtanden, ſo haben ſie in innerer Sympathie um die Worte her zu einem Ganzen ſich wieder verbunden gefühlt. Aber auch den im Glauben Geſchiedenen ſind ſie nicht vergeblich erklungen; denn auch zu ihnen ſind ſie geredet. Die ernſte Mahnung iſt in der Rede des Prieſtergreiſes an ſie ergangen, auf der betretenen Bahn endlich einen Augenblick anzuhalten, und das Selbſtgefühl übergroßer Vortrefflichkeit einmal auf Augenblicke beſeitigend, mit ſich ſelber ernſten Sinnes zu Rathe zu gehen, und ſich zu fragen: von wo ſind wir ausgegangen, und aus welchen Quellen haben dieſe verheerenden Waſſer ihren Ausgang genommen, wo ſind wir gegenwärtig angekommen, und welchem Ziele gehen wir entgegen? Sind die Folgen des Irrthums an den Himmel und die Erde, den Lauf der Geſchichte ſeit drei Jahrhunderten, und in den ganzen Zuſtand der Dinge eingetragen, noch immer nicht leſerlich genug geſchrieben? Iſt die Verzerrung, die er in alle Verhältniſſe hineingebracht, noch immer nicht greuelhaft genug? Hat die Verneinung noch immer nicht ſattſam verneint, und ſoll ſie nimmer ablaſſen, bis ſie Alles ergriffen, was Gott bejaht, und die Welt in ein großes Geiſterpandämonium ſich umgeſtaltet? Und wenn nun Abhilfe nothwendig iſt, kann ſie in jenem nichtigen Ballen und Binden, und Leimen, und Pappen, und Umreiſen, in liſtigem Umſchleichen und gewaltthätigen Unterdrücken, — die ſtatt zu einigen, die Kluft nur erweitern, und die ſeparatiſtiſche Abſonderung nur größer machen, — gefunden werden? Solche Selbſtbeſinnung hat der Vorgang den Maſſen wie den Individuen nahe gelegt, möge ſie eintreten, und zu einem gedeihlichen Reſultate führen!

Thorheit! rufen aber dem entgegen die Wüthendſten! Verrücktheit hyperultramontaner Phantaſterei, die keinen Boden mehr findet in der gegenwärtigen Welt! Dieſe Blitze des Vatican, früher hat ihnen wohl zerſtörende, ſchmetternde Schlagkraft eingewohnt, jetzt aber ſind ſie ein unſchädlich Wetterleuchten, wenn ſich am Abend die Tageswärme kühlt, erhaben anzuſchauen, aber ohne Schaden vorübergehend. Dieſe gerühmten Worte, was ſind es als geſpenſtige Schemen, wohl ehemals mit Körpern begabt, die aber jetzt im Grabe der Vergangenheit der Verweſung anheimgefallen liegen, der dieſe luftigen Schatten in der Mitternachtsſtunde entſteigen, um in der Dunkelheit umzugehen. Laßt ſie fahren, oder an den Kreuzwegen harren; mit dem erſten Hahnenſchrei werden ſie verſchwebt und verklungen ſeyn, und wieder heimgekehrt, von wannen ſie uns gekommen. Mit ſolchem Spucke ſchreckt ihr nicht dieſe Zeit, die ſich nicht erſt zu beſinnen hat auf ihres Strebens Ziel; ſondern der es in voller Beſonnenheit ſtets gegenwärtig ſteht, und die gar wohl die Zauberſprüche kennt, um dieſe Geiſter zu beſchwören. Darum laſſe ſich keiner einreden von dieſer Geiſterfurcht; der Katholicism hat geendet und ausgeathmet, die Jahrhunderte haben ihn nach ſeiner Liturgie mit Leichengepränge beſtattet; der Proteſtantism iſt an ſeine Stelle einſtweilen eingetreten, bis auch ſeine Tage ſich erfüllt. Dann wird das ganze Chriſtenthum, das unfähig, etwas Großes hervorzurufen, die ſtarken Geiſter nur gelähmt, bei ſeinen Vätern im Judenthume verſammelt werden, und die Welt, dieſer Bürde entledigt, wird dann endlich frei aufathmen, und in einem verklärten Heidenthume im alten Reize ſich verjüngen.

So dieſe in ihrem Sinne, indem ſie hochſtelzig wie Laufſpinnen über die Zeit und die Geſchichte herſtolziren. Wir aber ſagen denen, die ihnen nur zu oft ein williges Ohr geliehen, und geneigt ſeyn möchten, ihnen im entſcheidenden Augenblicke abermal ein williges Ohr zu leihen: auf dieſem Chriſtenthum, auf dieſer Kirche, wie verächtlich jene auf ſie niederblicken, ruht die ganze Ordnung der neuen Welt; alle Stuhle der Mächtigen ſind auf ihrem Grunde aufgeſtellt, ſie ſtehen mit ihr und fallen mit ihr, keinen unter allen ausgenommen. Denn das iſt eine gewiſſe Wahrheit, wenn es eine auf Erden giebt: wäre es möglich, daß dieſe Veſte wankend, oder umgeworfen würde, mit den Grundgewölben aller ſocialen Ordnung bräche auch, um in der Sprache der Edda zu reden, die Himmelsbrücke ein, und mit dem Losreißen aller wild zerſtörenden Gewalten wäre auch die Götterdämmerung aufgegangen, die der irdiſchen Götter nämlich. Wenn nun jene, die dieſen Tag zu erleben und zu überleben hoffen, ſich zu ſolcher Doctrin bekennen; dann wäre es doch übermenſchlich, wenn auch die, deren letzter er ſeyn würde, in ihrem Thun und Handeln zu ihr zu halten, ſich vor wie nach beſtimmten. Jene Hochfahrenden berufen ſich auf die, ihrer Vergangenheit ganz und gar entwachſene, Gegenwart; wohl, ſie mögen um ſich ſchauen, was ſie in wenig Tagen angerichtet: Mitten im Frieden ein Zuſtand des Kriegs hervorgerufen. Das katholiſche Volk in ganzer Maſſe bis zu ſeinem allertiefſten Grunde aufgeregt. Alle, wie ſie wähnten, längſt entwurzelten religiöſen Gefühle wieder ſich mit Macht erhebend, und mit verjüngter Kraft in Aller Herzen lebend. Ein Wille, ein Streben, ein Herz, eine Begeiſterung in Allen ohne einige Ausnahme lebendig. Alle Kirchen, mehr als ſie faſſen können, mit betendem Volk erfüllt; und nun auch ein Geſammtjubel, als die Botſchaft von Rom den Anfang der Erhörung verkündet. Daneben aber auch ein einſtimmiger Abſcheu gegen die geübte Gewalt und Hinterliſt, und dieſem gegenüber die Autorität in die Lage verſetzt, den Beſten zu mißtrauen, ſie mit Horchern zu umſtellen, und ſo das Übel noch ſelbſt zu mehren. Zwanzig vergangener Jahre Mühen rein und ganz verloren, und das vieler künftigen vorweg ſchon conſumirt. Aller

Zwang fortan auf die Dauer rein unmöglich, und vom Ziele ſo weit zurückverſchlagen, daß es kaum mehr im Geſichtskreis ſteht. Und Alles war doch ſo klug bedacht; die Meinung der Welt war allumher mit Netzen umſtellt, daß nirgend der Wahrheit ein Raum geblieben, um durchzuſchlüpfen; denn die tauſend feilen Organe der Preſſe, ſie waren alle im ſtillſchweigenden Einverſtändniſſe. Schon hatten ungeduldig da und dort Stimmen ſich erhoben, und mit lautem Zurufe angefriſcht, endlich der milden, lauen Nachſicht ein Ziel zu ſetzen und raſch zur Gewalt zu greifen, und Alles ſchien bereit, die zugreifende mit Jubel zu begrüßen, und die Wahrheit, wo ſie ja aufducken wolle, niederzuſchreien und unter die Füße zu treten. Und wie ſo ganz anders iſt das nun geworden; Alles iſt ein vergeblich Werk geweſen; die Wahrheit iſt über ihre Häupter dahin gezogen; alle die künſtlichen Dämme haben ſie nicht halten mögen, und ſie fluthet nun ein breiter Strom durch ganz Europa hin.

Wie aber mochte den weiſen Rathgebern Solches doch geſchehen? Ich will es ihnen mit wenig Worten auserzählen. Sie hatten Alles wohl berechnet, nur Einen haben ſie nicht in ihre Rechnung aufgenommen, weil ſie in ihren Büchern und Tabellen nichts von ihm gefunden haben: den, der dieſer ſeiner Kirche zugeſagt, daß er bis an's Ende der Tage ihr gegenwärtig bleibe. Sie glauben nicht an ihn, weil alle ihre Glaubenskraft zum Glauben an ihre Klugheit ſich verbraucht; und ob er ihnen gleich gar oft den Glauben an ſich in die Hand gegeben, haben ſie ſich ihn doch jedesmal bald wieder entſchlüpfen laſſen. So war er ihnen vor wenig Jahren noch gar ſichtbarlich begegnet. Damal kam er, ein Rächer ſchnöder Ungebühr, angethan mit Kraft, herabgefahren; in Wettern ging er vor den Heeren vorauf, die Feinde vor ihnen niederwerfend. Sie haben ſeinem Thun damal mit Verwunderung zugeſchaut, ließen es ſich aber wohl gefallen, weil es zum Zwecke führte. Die Sache war aber bald wieder aus dem Sinn geſchlagen; es mochte eine Windsbraut geweſen ſeyn, die ihrem Liebhaber nachgezogen, oder etwas ſonſt, was nicht alle Jahre ſich ereignet; den beſten Theil hat doch die weiſe Überlegung, die davon guten Gebrauch gemacht, ſich zuzuſchreiben. Er hat es geſchehen laſſen; er weiß es ſchon, es iſt ein undankbar Geſchlecht, das jeder Wohlthat ſchnell vergißt. Wie des Rühmens aber kein Ende wird, da kam er einmal wieder in Knechtsgeſtalt herabgefahren. In der Kunſt des Schachzabelſpieles kommt, edle Herren, ein nicht Unerfahrner in Eure Mitte hergegangen, gefällt es Euch, Eure hohe Kunſt an meiner Wenigkeit zu prüfen? Sie blicken ihn forſchend und wägend an; es will ihnen ein klein wenig unheimlich zu Muthe werden; aber er ſieht ſo einfältig und ſchlicht und demüthig aus ſeinen Augen; ſein ganzes Weſen bedünkt ſie ſo unſcheinbar, daß es ihnen gleich wieder ganz übermüthig zu Sinne wird. Guter Freund! alſo reden ſie ihn mit ſpöttiſcher Herablaſſung an; er hat wohl ſein Spiel unter unverſuchtem, unwiſſendem und dummem Volk geübt, und meint es nun mit kunſterfahrenen, ausgelernten Meiſtern aufzunehmen; die verwegene Sache wäre ihm abzurathen. Es möchte wohl alſo ſeyn, wie Ihr da geredet, erwiedert der beſcheidene Unbekannte; wollt Ihr mich des Verſuchs nur würdigen, dann werden wir's ja bald erfahren. Es gilt Eure Seelen, ich habe die meine den euern gern zum Pfande ausgeſetzt. Da beginnt das Spiel, die Züge winden und verwirren ſich gar kraus in einander; die ſieben weiſen Meiſter brechen vor mit Macht; es ſieht ſich bedenklich um den Fremden an. Die Meiſter winken ſich bedeutſam zu, und ziſcheln ſich in die Ohren, es fällt manch ſpöttiſch Wort; manch gute Finte wird von den kunſterfahrnen Spielesmeiſtern angewendet; die Wege aber, wo ſie ſeiner damit geharrt, ſind immer nicht die Wege, die der Alte geht; dieſer webt ſtill an ſeiner Webe fort. Das Netz iſt endlich ausgeſtrickt, nun zieht er den Meiſterzug und ſpricht ruhig, ohne aufzuſehen: Schach dem König! Ein Blick auf's

Spiel, ein Ausruf des Erſtaunens, ein Sinnen und Suchen, ſo oder ſo, dort hinaus oder da hindurch: umſonſt, es iſt kein Entkommen, ſie müſſen ſich verloren geben. Der Alte ſpricht: Eure Seelen hab ich mir gewonnen, ſo bekehrt Euch denn Eures Hochmuths ernſtlich, damit mir mein Gewinnſt nicht wieder zu Verluſte geht. Wendet meiner Kirche nicht ferner argen Willen zu, ſondern laſſet Eures Guten ſie genießen; es wird wahrlich Euch zum Frommen gedeihen. Damit ſchwindet er aus ihren Augen dahin. Der Rath iſt gut, den er zurückgelaſſen; ſo folgt ihm denn, er weiß ja guten Rath zu ſchlagen. Ihr habt jetzt, ohne ihn zu kennen, ſein würdig ernſtes Angeſicht geſchaut; ſorgt, daß ihr es nicht einmal im Zorne ſeht; denn keiner, dem das geſchehen, mag das Leben behalten. Alle die damal von vorne ihm in's zürnende Auge geblickt, als ihr, in Sicherheit geborgen, hinter ihm hergezogen, ſind Kinder des Todes worden; ihre Gebeine liegen zu beiden Seiten der Leichenſtraße verſcharrt, die ſich von der Moscowa bis zur Seine hinüberzieht.

So ſteht es um die Gegenwart, in deren vollem, unbeſtrittenen Beſitze, dieſe Meiſter der Philanthropie, aller freien Künſte und alter und neuer Wiſſenſchaft, ſich geglaubt, die aber der Alte der Tage im Spiele ihnen zum Theile wieder abgewonnen. Wie aber wird es um die Zukunft ſtehen, die ihnen ja, wie wir ſie haben rühmen hören, ganz und gar mit Leib und Seele angehört. Wir wollen, da die noch ungeborenen Zeiten dem Blicke des Sterblichen ſich verſchließen, ihn den nächſtvergangenen entgegenwenden, ob wir in ihnen etwa die Keime des Werdenden gewahren, und ſo die Zukunft, die noch unter dem Geſichtskreiſe vor uns ſteht, in der hinter uns niedergehenden Vergangenheit, wie im wahrſagenden Cryſtall, ſich ſpiegele. Es ſoll nur ein allgemeiner, flüchtiger, blos die großen Maſſen ſtreifender Ausblick ſeyn, wie es uns die Gelegenheit von Zeit und Ort hier allein geſtattet. — Als im Kampfe der Päpſte mit den

Kaiſern ſich nach den letzten Hohenſtaufen das Band gelöst, in dem das Prieſterthum mit der weltlichen Macht geeinigt war, hat in dieſer Löſung, wo ſo viel früher Verbundenes ſich getrennt, auch der romaniſche Süden von dem germaniſchen Norden ſich geſchieden. Vorher hatte die Inſtitution der Schirmvogtei des Kaiſerthumes zuſammengehalten, was ſchon im Blute in der Nachwirkung der früheren Miſchung der Völker verbunden war; die gemeinſame Religion hatte die Verbindung noch enger gemacht; ein Gott, ein Glaube, ein Geſetz, ein kirchliches Recht, war allen Völkern beider Stammgenoſſenſchaften gemein, die zugleich auch, wie aus ihrer politiſchen Scheidung im Lehnsverhältniſſe durch das öffentliche Recht, ſo aus ihrer ſprachlichen in der lateiniſchen Sprache ſich geeinigt fanden. In ſolcher Gemeinſchaft hatten Beide ſich ergänzend wechſelſeitig an einander ſich ausgetauſcht, indem der Eine das, deſſen er ermangelte, im Überfluſſe bei dem Andern fand, und dieſer dagegen ſeines Bedürfniſſes am Reichthum des Andern ſich ergötzte. In dieſer Wechſelwirkung, gleich heilſam für Beide, hatte jenes kräftige, rührige Leben ſich entwickelt, das die früheren Zeiten ausgezeichnet, und ſie ſo weit über die des weiter zurückliegenden Alterthums erhob. Als daher durch die Trennung dieſer Verkehr ſich unterbrach, mußten die beiden Getheilten den Nachtheil gleich ſehr empfinden, und der germaniſche Norden, da ihm der Halt, die Tiefe und die maßigende Bindung des romaniſchen Südens fehlte, mußte aus kräftiger Spannung, wenn noch andere Einflüſſe mitgewirkt, im Fortgange der Zeit allmälig in haltungsloſe Zerriſſenheit ſich löſen, während der Süden ſeinen anregenden Einwirkungen ferner entrückt, und ihnen ſich verſchließend in eben ſo allmäligem Fortſchritte einer zunehmenden Verdumpfung entgegen ging. Die kirchliche Ordnung konnte ſich ſo wenig wie die bürgerliche dieſen Einflüſſen entziehen, weil beide in allen ihren Gliederungen aus gebrechlichen, fehlbaren Menſchen ſich zuſammenſetzen, und wie daher in beiden gleichmäßig die Harmonie der in ihnen beſchloſſenen Widerſprüche ſich löste, erfuhren ſie auch, dieſer Löſung entſprechend, die gleiche Zerrüttung. Wie daher die Päpſte des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Aufgabe nicht mehr in der früheren großartigen Weiſe verſtanden, ſondern nach der ſpäteren, engeren, ſtarreren, gebundeneren Art ſie nahmen, hat ſich gegen ſie die Reformation in Deutſchland angehoben, die nun ihrerſeits ſich auf die entgegengeſetzte maaßloſe, aller Haltung entbehrende Ungebundenheit geworfen. Und wie die Häupter der bürgerlichen Ordnung, auch ihrerſeits von dieſen Bewegungen ergriffen, von dem ſechszehnten durch das ſiebenzehnte Jahrhundert hindurch in zunehmender Beſchleunigung ebenfalls dem Ziele einer ſtarrenden und Alles erſtarrenden Gewaltsabſtraction entgegen gingen, haben ſie jene Folge politiſchrevolutionärer Bewegungen hervorgerufen, die von England ausgegangen, im Laufe des achtzehnten und im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts ſich über den ganzen Continent ausgebreitet. In beiden Ausweichungen, ſo der früheren abſolutiſtiſchen, wie der ſpäteren democratiſchen, haben jedesmal die beiden Ordnungen, die geiſtliche wie die weltliche, wechſelſeitig in ihrem Streben ſich Hilfe geleiſtet, und wie die ſich in Starrheit verweltlichende Kirche an dem mehr und mehr in ſeine Abſtractionen ſich verſteigenden Staate Beiſtand gefunden, und ſolchen ihm hinwiederum geleiſtet, ſo haben auch die in der Reformation mehr und mehr ſich in Anarchie verflüchtigende Kirche und der in der Revolution zunehmende, in ſeine Atome ſich löſende Staat unter einander gleichen Vorſchub gethan, und indem die beiden Bewegungen nun alſo an einander ſich fort und fort geſpannt, haben ſie endlich in unſeren Tagen das Äußerſte erreicht: ſie ſind am Saume des Culturlandes angekommen, jenſeits deſſen die Wüſte mit ihrem Flugſand, ihren Luftſpieglungen, und ihren heulenden, reißenden, hungergepeitſchten Beſtien liegt. Diesſeits haben wie Kirche und Staat, ſo auch die romaniſche

Südwelt und die germaniſche Nordwelt von einander abgelaſſen, und wie die Völker in beiden Maſſen von einander ſich abgelöſt, ſo ſtehen die Confeſſionen und die politiſchen Partheien, die Stände und die Intereſſen wie die Principien ohne Bindung und Vermittlung einander ſich entgegen.

Das iſt die Lage der Dinge, wie ſie in den letzten Zeiten ſich geſtaltet, *in wenig Strichen, aber kenntlich genug* dargeſtellt. Und ſolcher beſtandloſer Unbeſtand, meinen nun Jene, werde bleibenden Beſtand gewinnen, und auf die Dauer ſich befeſtigen. Da müßte doch das wachende Auge der Vorſehung erblindet ſeyn, und mit den ewigen Geſetzen der phyſiſchen Welt müßten auch die der moraliſchen alle Geltung verloren haben. Der Wahn, ſolche Ausweichungen in die äußerſten Extreme könnten bleibend ſich fixiren, ſteht auf der gleichen Höhe mit jener älteren phyſiſchen Sternkunde, die auch den vorübergehenden Störungen im Weltſyſteme bleibende Zunahme zugetraut, und dem-gemäß Zeiten entgegen geſehen, wo die Sonne etwa im Mitternachtspuncte zum Aufgang, im Mittag aber zum Niedergange kommen werde. Eine umſichtigere Wiſſenſchaft iſt dagegen zur Überzeugung gelangt, daß ſolche Irrungen zu beiden Seiten einer beſtimmten Mittelebene auf- und niederſchwanken; ſo daß ſie, beim Äußerſten angelangt, von beiden Seiten wieder rückgängig werden, und in jener Mittelebene, der großen Richte der Bewegungen, wieder ſich begegnen. Eben ſo iſt es auch um die moraliſche Welt, ihre Bewegungen und Schwankungen beſchaffen; dem Mittelalter war es nicht gelungen, die ihm gewordene Aufgabe der Verbindung der Gegenſätze rein zu löſen; wahrſcheinlich weil es ſchon im Grunde der Anlage verſehen war. Jetzt mußte, was alſo ſeine Einigung nicht gefunden, an einander vorübergehen; und indem Jedes nun für ſich die eingeſchlagene Bahn fortſetzte, mußten ſie immer weiter aus einander kommen; und ſo hatte den folgenden Jahrhunderten das Schauſpiel der angegebenen Schwankungen ſich bereitet, die jedoch, weil in beſtimmte

Gränzen eingeſchloſſen, wenn ſie dieſe erreicht, wieder rückwärts zur Mitte führen. Darum und um die widerſtrebenden, zügelloſen Kräfte zurückzuwenden, hat die Vorſehung eben dieſe Verſtandeswüthriche, den Hunden der Adraſten vergleichbar, in den neueren Zeiten unter die Völker ausgeſendet, und ihnen ein wahres Miſſionsgeſchäft anvertraut. Da nämlich die Geiſter, ſo dem Zuſpruche des Wortes, wie jedem Zügel der Disciplin ſich längſt entzogen, und durch Gewalt nicht mehr zurückzunöthigen waren; wurden dieſe unter ſie losgelaſſen, damit ſie ihnen die Fülle deſſen zutrugen, nachdem ſie ſo heiß und angeſtrengt geſtrebt, und damit zugleich in der Überſättigung auch die Überzeugung ihnen nahe legten, daß auf dieſem Wege ſchlechterdings nicht weiter fortzukommen. Nun ſehe man, wie ſie das Werk ihrer Sendung gefördert haben, und welche vortreffliche Arbeit ſie gemacht! Wollt ihr den Blick über's Meer hinüberwerfen, ſo blickt im Kirchlichen in die nordamerikaniſche Anarchie, im Politiſchen aber auf das, was in Südamerika ſeit Jahren ſich geſtaltet, umgeſtaltet, und zum tauſendſten Male wieder ſich umgeformt. Wollt ihr in größerer Nähe die Sache euch betrachten, blickt nach Portugal und Spanien hinüber! Ihr habt beide Herrlichkeiten, die kirchliche und die politiſche, dort dicht an einander geſetzt, rund umher aber Unheil, Noth, Jammer, Elend, unausſprechlich und unermeßlich wie Bergeslaſt ſich über die unglücklichen Länder wälzend; die das Alles angerichtet, aber verurtheilt, unter der Laſt zu ſtehen, bis ſie einbrechen unter ihr und durch ſie zerſchmettert werden. Meint ihr nicht, daß im Herzen dieſer Völker im Stillen der Glaube auf's Neue ſich bewurzeln und auf die Dauer nachhaltig ſich befeſtigen werde? Erkennt ihr nicht den ſtarken Pflugmann, der die Pflugſchaar über ſeinen Acker in Mitte all dieſes Unheils führt, und ihn beſtellt, damit er tauglich werde, auch dort die neuen Saaten aufzunehmen, die er ihm beſtimmt? Zweifelt ihr etwa noch am Erfolge ſolcher Miſſionsgeſchäfte;

blickt nach Irland hinüber, und überzeugt Euch, wie gut England ſeinen Auftrag ausgerichtet! Es hat ein dünn geſäetes, dem Erlöſchen nahes, katholiſches Volk in ſeine Zucht genommen, und zur gänzlichen Ausrottung gute Vorkehr getroffen. Anderthalb Jahrhunderte ſind kaum vergangen, und es findet ſeine Mühewaltung damit belohnt: daß, während die Zahl der Seinen im ſteten Sinken abgenommen, die Wenigen, fruchtbar ſich mehrend, zu vielen Millionen angewachſen, und nun ihr lange vorenthaltenes, gutes Recht ihm wieder fordern. Und ſeht, wie die Dinge ſo ſeltſam ſich verſchlungen: daß, indem in den Torys ihr politiſches Recht von ihrem kirchlichen Unrecht, bei den Whigs aber ihr kirchliches Recht vom politiſchen Unrecht niedergehalten und entkräftet wird, kein Ausweg für beide übrig bleibt, als früh oder ſpät zu gewähren, wozu ſie die Gerechtigkeit verpflichtet, und was die Billigkeit gebietet. Schaut nach dem äußerſten Oſten hin, meint ihr nicht, Rußland werde in dieſer Hinſicht ſein Beſtes an Polen thun; wie Holland an Belgien, obgleich unter ganz andern Umſtänden, doch mit geſegnetem Erfolg, das Seinige geleiſtet. Und bei uns, wie hoffnungsvoll ſteht überall die grüne Saat, die der Proteſtantism im katholiſchen Deutſchland ausgeſäet! Habt Ihr Zweifel deswegen gehegt? Die Vorgänge am Rheine können eines Beſſeren Euch belehren. Beide Partheien im Lande haben dem Säemann oben fleißige Hände dargeboten, durch die er dieſe Saat, die ihm nun reift, geſtreut. Die Eine hat in halbem Willen mit den gemiſchten Ehen den Handel angefangen; darauf hat die Andere, des Hermeſianismus ſich bemächtigend, den Faden weiter fortgeſponnen; und hinter den gutwilligen Vorgängern ſich verbergend, dabei wie immer den beſſeren Willen durch ihren ärgeren berückend, hat ſie dieſelben klug zu gebrauchen gewußt, um die Sache zum Schluß zu treiben. Die Folge von Allem iſt, daß die Rheinländer und Weſtphalen ſich auf's engſte an die Kirche angeſchloſſen.

So alſo deuten alle Zeichen, daß das Äußerſte der Scheidung und Auflöſung ſchon erreicht, und daß die getrennten Richtungen, die ſeither aus einander geſchwankt, jetzt gegen einander zu gehen angefangen, und die Bewegung, die ſie ergriffen, ſie nun fortdauernd mehr und mehr zuſammenführt. Denn der Geiſt von oben, der die Kirche überſchwebt, hat bei aller Ausweichung, die er geſtattet, die höhere Einheit in ihr feſtgehalten; er läßt die Perſonen um die Principien, die Geiſter einzeln wie in Maſſen um die wahrhafte Wahrheit, den rechten Weg und das lebendige Leben in ihr nach entgegengeſetzten Seiten aus einander gehen; bis ſie auf den Abwegen verkommend zur Überzeugung gelangt, daß ſie des Wegs verfehlend nur zum Irrthum gelangt, und den Tod in ihm gefunden. Dann harrt und wartet er ihrer in Ruhe und großer Geduld, bis ſie zur Rückkehr ſich entſchließen. Während dem ganzen Verlaufe der Periode retrograder Bewegungen hat er dieſe ſeine Kirche daher in ihrem Weſen und in ihren Principien unverändert und wandellos bewahrt, damit das Bewegte, Flüchtige zu aller Zeit wieder ſeinen Halt an ihr finden möge. Zugleich aber hat er ihrer Äußerlichkeit auch die ihr einwohnende Fruchtbarkeit erhalten, damit ſie in ihr ſtets ſich entwickelnd, weiter entfaltend, fortbildend, erweiternd allen Zeiten immer gerecht bleiben möge. Indem ſie nun mit dieſen ihren äußeren ſtets wechſelnden Entfaltungen ihres inneren, ſich immer gleichen Weſens, in den gemiſchten Inſtitutionen den Perſönlichkeiten und den ſocialen Gliederungen ſich eingiebt, erfährt ſie allerdings das Loos der Sterblichkeit, und wie die irdiſchen Formen wechſeln, welken, dorren und vergehen nun allerdings dieſe Wurzeln, die ſich aus ihr in ſie verſenkt, und das ihnen einwohnende Leben kehrt zu ſeiner Quelle zurück. Aber andrerſeits verſiegt auch ihre Gährkraft nie, und haben die Geiſter, nachdem ſie lange auf dem abſteigenden Wege hingegangen, ſich wieder dem aufſteigenden zugewendet, dann beginnt ſo in der Kirche, wie durch ſie in ihnen, indem ſie ihr wieder nahen, ein reiches Sproſſen und Treiben, und indem die getriebenen Fäden in einander wachſen, bildet ſich für die neue Geburt auch eine neue Placenta und die Umhüllung, in der ſie bis zur Reife getragen wird. Den Zeiten der Zerſetzung folgen alſo nach ewigen Weltgeſetzen andere Zeiten der Wiederbildung und neuer Geſtaltung; und jene ſind nur eingetreten, um dieſe möglich zu machen. Wohl hat der Geiſt der Verneinung von jeher in den ihm zuhaltenden Geiſtern andere Lehre verkündet; er möchte gern, das Mittel zum Zwecke machend, die Zerrüttung zu dem wahrhaft Poſitiven erheben, und dadurch ſie bleibend befeſtigen; Gott aber hat die Ordnung allein als das wahrhaft Bleibende bejaht, und ſo bleibt ſie in alle Ewigkeit ſelbſt in Mitte der Unordnung als das einzig wahrhaft Beſtehende bejaht und feſtgeſtellt. Der Staat hat ſich alſo nur darum von der Kirche losgeriſſen, um zu einer tieferen und dauerhafteren Vereinigung mit ihr zu gelangen; und ſie iſt deswegen in ihrem weſenhaften Leben erhalten worden, damit an ihrer Einheit, die ohne ſie unlösbaren Widerſprüche aller Art zu einer Ausgleichung gelangen. Unter welchen Formen dieſe Ausgleichung geſchehen werde, iſt das Geheimniß der Geſchichte, das die Zukunft in ihrer Verborgenheit bewahrt; nur das iſt gewiß, daß ſie nicht in den abgenutzten Formen der Vergangenheit in voriger Weiſe ſich wiederholen wird. Dieſe Formen wurden in ihrem weſentlichen Element dadurch hervorgebildet, daß die Kirche, durch ihre milde Gewalt, die eiſerne Natur des Nordens, und die Ariſtocratie, die ihr Schwerd begründet hatte, bezwungen. Die Ariſtocratie der ſogenannten Civiliſation, auf Weltverſtand, mechaniſche Künſte und den Zauber des Goldes gebaut, wird, wenn ihre Zeit gekommen, und ſie etwa nicht zuvor einer dritten erlegen, ihr ebenfalls ſich nicht zu entziehen im Stande ſeyn. Wer daran zweifeln möchte, der mag einen aufmerkſamen Blick auf Frankreich hinüberwerfen; dort wo die Landeskirche den gänzlichen Ruin der geſammten politiſchen Ordnung wiederholt unerſchüttert überdauert, und ſeit der letzte Umſturz eingetreten, nun mit immer wachſender Kraft und Lebendigkeit ihre Inſtitutionen ordnet, und ſtill aber ſicher unter der Oberfläche, an der die Schaumblaſen des Augenblicks aufſteigen und zerberſten, in der keimenden Generation mehr und mehr bewurzelt.

So hat die Vergangenheit alſo abgeſchloſſen mit der Gegenwart, und die Zukunft hebt unter einem andern Geſtirne an. Das eben iſt die Bedeutung der Thatſache, die unſere Aufmerkſamkeit jetzt beſchäftigt: daß in ihr dieſer Abſchluß zu Tage getreten, und ihr jenen univerſalhiſtoriſchen Charakter eingeprägt, der ſie ſogleich bei ihrem Hervortreten zu einer europäiſchen Angelegenheit gemacht. Wie nämlich die gegen den Erzbiſchof geübte Gewalt, in der ſich der abſtracte Staat und die abſtracte Kirche in gemeinſamem Angriff auf die Kirche des lebendigen Worts begegnet, jetzt am Ablaufe der Zeit die äußerſte Spitze geweſen, in die das ſeither herrſchende Weſen ausgegangen; ſo hat die große geiſtige Bewegung, die darauf erfolgt, und auf der Höhe derſelben die Allocution des Oberhauptes dieſer Kirche, die erſte Botſchaft gebracht, die das Nahen einer anderen Zeit, und eines anderen Geiſtes, der in ihrem Geleite geht, uns angemeldet. Es hat andere ähnliche, äußerlich wichtigere Handlungen in neuerer Zeit gegeben, wie z. B. die Gefangenſchaft zweier Päpſte nach einander; auch ihnen ſind große Bewegungen gefolgt, und ſie ſind der Kirche nicht ohne Frucht vorübergegangen. Aber die Zeiten waren noch nicht bis zum letzten Augenblick erfüllt, und darum wird, weil dieſe Erfüllung jetzt herangekommen, das Größere von dem Kleineren leicht an Wichtigkeit der Folgen überboten werden. Denn die Mitternachtſtunde hat jetzt ausgeſchlagen, ein anderer Tag iſt angebrochen; wir ſind deſſen Zeugen geworden, und die Worte, die wir vernommen, ſind der Ruf des Wächters geweſen auf der Warte, der uns den Aufgang der Morgenfrühe angedeutet. Nicht, daß nun ſofort plötzlich, indem das Alte neu wird, und das Neue veraltet, die Welt ein anderes, wildfremdes Anſehen gewinnen wird; wer würde ſo thöricht ſeyn, ſolchen einfältigen Gedanken ſich hinzugeben? Nein, wir haben nur das erſte Regen einer andern Ordnung der Dinge vernommen; während die alte noch ſtark iſt, und in grünendem Leben um ſie her fortbeſteht. Aber dieſe Ordnung iſt nun über ihren Höhepunct hinausgegangen, während die andere langſam und allmälig dem ihrigen entgegen ſich bewegt; und der Nachſchwung der weichenden wird noch durch viele Menſchenalter dauern, bis die andere erſtarkt. Dann wird es große Kämpfe durch andere Generationen hindurch ſetzen, bis endlich die Nachgeborne als die Siegende ſich in ihrer Herrſchaft behaupten und befeſtigen kann. Die nächſten Jahre werden die Zwölfnächte der Jahrhunderte ſeyn, in denen nach altem Volksglauben um den Jahresanfang die Witterung ſeiner zwölf Monate ſich entſcheidet und vorbedeutet. So mögen denn die Völker merken auf die Zeichen, die ſich bieten; denn welches ſie am beſten ſich gedeutet, und darnach thut, wie ſie ihm gewieſen werden, deſſen Gepräge wird das ganze Zeitalter an ſich tragen.

Was aber klar da ſteht, und gar keines Aufſchauens zu den Himmelszeichen bedarf: die Kirche hat im Glauben der Völker neuerdings ſich emancipirt, und wird ſich ferner emancipiren; und keine Gewalt auf Erden wird im Stande ſeyn, ſie länger in den unwürdigen Feſſeln zurückzuhalten, die man ihr angelegt. Der Zauber iſt gebrochen, der Bann iſt gelöst, der allgemeine Unwillen gegen die falſche Schwarzkunſt iſt aufgeſtanden; es iſt unmöglich geworden, das alte Unweſen fortzutreiben, wie es ſeit vielen Jahren getrieben wurde. Das mögen die Führer der Völker ſich wohl zu Herzen faſſen, und ihrem Geiſte tief einprägen; damit ſie in Zeiten mit kluger Beſonnenheit einlenken, und durch ungemeſſenes Widerſtreben nicht abermal großes Unglück herbeiführen über ſich und die ihrer Huth Befohlenen. Sie werden ihre Sache nicht ſogleich aufgeben wollen, das wäre ihnen auch nicht zuzumuthen; aber jede Klugheit gebietet, wo es eine Pflicht nicht wehrt, dem Unvermeidlichen in Zeiten ſo auszubeugen, daß es den machtlos Widerſtrebenden nicht etwa auf ſeinem Wege findet, und ihn zermalmt. Wie hart es ankommen möge, lang gehegte Lieblingspläne aufzugeben, es kann nicht anders ſeyn; der da oben über den Wolken ſteht, und die Wage hält, er hat ſie nicht gut geheißen; und ſo ſind ſie unausführbar geworden, und wo man darauf beharrt, werden ſie Verderben bringen. Dieſelbe Verzweiflung, in der das Chriſtenthum, beim Einbrechen und Sinken des alten, noch grünenden Heidenthums, die Völker gefunden; die gleiche hat das repriſtinirte in unſeren Tagen ſchon in den Geiſtern hervorgerufen; und die Sehnſucht nach einem Beſſeren und Bleibenden, die in den Gemüthern allerwärts erwacht, iſt es eben, in der die Kirche wurzelt und erſtarkt. Wie nun die weltliche Macht zur Römerzeit bald in den heftigſten Verfolgungen ihrer vorſchreitenden Gewalt ſich zu erwehren geſucht, bald wieder nachlaſſend in ihrer Wuth ihr wieder Zwiſchenräume von Ruhe und Gemach gegönnt, ſie aber in beiden Fällen, dort im Blute ihrer Märtyrer, hier in der Freiheit, die ſie gewonnen, fortgewuchert mit ihrem Pfunde, eben ſo wird es auch in den kommenden Tagen ſich wieder begeben. Der Staat kann ihr hilfreich entgegen kommen, und indem er alſo ihre höheren Zwecke fördert, wird es ihm, inſofern er ſelbſt auch Gutes bezweckt, hinwiederum zum Segen gedeihen; oder er kann ihr Verfolgung bieten; die Kirche wird das Eine hinnehmen wie das Andere. Während für die weltliche Ordnung Seyn oder Nichtſeyn an die getroffene Wahl ſich knüpft, iſt der Beſtand der Andern zum voraus auf jeden Fall geſichert. Wird der Kirche Ruhe und Sicherheit, ſie wird es dankbar ſich gefallen laſſen, und ſich in ihr in ruhigem Fortſchritt verjüngen und erneuen. Wird aber Unruhe und Kampf ihr hingeboten; ſie wird auch deſſen ſich nicht weigern; es wird ihr zur nöthigen Reinigung, und darum nur um ſo ſchnelleren Befeſtigung dienen. Denn durch ein groſſes Opfer iſt ſie gegründet worden; durch Dulden und Opfern hat ſie ſich erhalten; und weil ihr nimmer Solche fehlen werden, die ſich zur Hingebung bereitwillig finden, darum iſt ſie auf alle Zukunft unüberwindlich. Seht nur zu, welche unberechenbare Frucht es ihr getragen, daß eben wieder Einer ſich zu einem ſolchen Opfer für ſie darzubringen den Muth gehabt.

Das alſo möge die preußiſche Regierung, in Mitte der andern proteſtantiſchen reiflich und wohl bedenken, und darnach ihren Entſchluß beſtimmen. Kaum ſind ſechs Geſchlechter der Menſchen durch die Geſchichte hingegangen, ſeit nach einem in ähnlicher Weiſe argliſtig mißbrauchten Interim Geringeres als jetzt jenes furchtbare Wehe über das gemeinſame Vaterland herbeigeführt. Man ſollte denken und hoffen, wir ſeyen auf ein Jahrtauſend gewitzigt worden; um ſo mehr, da in der Nachwirkung der erſten Züchtigung eine zweite uns getroffen, deren Zeugen und Opfer wir alle, wie wir leben, ſelbſt geweſen. Nur durch Gerechtigkeit und Billigkeit, und ſonſt auf keinem andern Wege, ſind die Völker zu regieren in dieſer Zeit; ſo ſey man denn auch gerecht und billig in den höchſten Angelegenheiten, die der Menſch ſich um keinen Preis verſehren läßt! Die preußiſche Regierung hat im Gebiete der Doctrin, wie aus den Acten ſich ergiebt, zuletzt eine löbliche Nachgiebigkeit bewieſen; ſie dehne dieſe auf alle die unhaltbaren und falſchen Stellungen aus, in die ſie ſich verirrt; und ſie wird, ſo wie ſie Vertrauen verdient, auch Vertrauen wecken. Wie die Unverfälſchtheit ihrer Lehren, ſo kann die Kirche die Heiligkeit ihrer Sacramente unter keiner Bedingung antaſten laſſen; ihr ihren Segen zu Schändungen derſelben abdringen oder abliſten wollen, iſt um nichts beſſer, als das Thun derjenigen, die ihr Aufruhr angerichtet, wenn ſie Solchen, die im Leben ſich von ihr losgeriſſen, nach ihrem Tode dieſen ihren Segen verſagt. Die Kirche kann unter keiner Bedingung gezwungen werden, einer andern im Weltlichen herrſchend gewordenen Confeſſion zweiſchlächtige Baſtarde zu gebären, und wer ſie dazu zwingen will, intendirt Nothzucht an ihr, der ſich zu erwehren mit aller ihrer Kraft in derſelben Nothwehr, die der Einzelne dem Mörder entgegenſetzen darf, ihr das Recht nicht abgeſprochen werden kann. Alle jene Geſetze, die aus ganz anderen Verhältniſſen hervorgegangen, wie das Landrecht ſie befaßt, ſind unverträglich mit der feierlich garantirten Religionsfreiheit; ſie ſind der katholiſchen Bevölkerung gegenüber durch dieſe Freiheit ganz und gar vernichtet und annullirt. Auch das Geſetz von 1825, von dem alle Irrungen in dieſem Gebiete ihren Ausgang genommen, im Widerſpruch mit jenen Zuſagen einſeitig von der proteſtantiſchen Staatsgewalt im Intereſſe ihrer Confeſſion erlaſſen, iſt mit Religionsfreiheit ſchlechterdings nicht zu vereinigen, und daher für den beeinträchtigten Theil unverbindlich. Aus dem nichtigſten und widerſinnigſten Grunde, der ſich erſinnen läßt, will dies Geſetz der Verfügung der Ältern über die Religion ihrer künftigen Kinder wehren: weil dieſe zur Zeit dieſer Verfügung noch gar nicht vorhanden ſeyen, ſo müſſe auch jede Verſehung über ein Nichtſeyendes nichtig ſeyn. So ſind denn auch alle Hausgeſetze der regierenden Dynaſtie, weil zum voraus über noch nicht Beſtehendes verfügt, annullirt; ſo müſſen denn auch alle Ehepacten zwiſchen Gatten, in Bezug auf das Vermögen ihrer Kinder, nichtig ſeyn; oder das Geſetz findet ſich zu der Abſurdität getrieben, einerſeits die Verfügung über irdiſche Güter frei zu geben, andrerſeits aber die über die wichtigeren, höheren zu unterſagen. Aber damit iſt noch nicht alle Widerſinnigkeit in dieſem Geſetz erſchöpft. Auf den Grund hin, daß es nur die Erläuterung eines früher im Jahr 1803 gegebenen ſey, erklärt es ſich ſelbſt für rückwirkend, und Alles, was fernab von dem Lande, wo das Geſetz gegolten, unter franzöſiſcher und jeder andern Herrſchaft, in ſolchen Dingen abgeſchloſſen worden, mit einer unerhörten Willkür durch einen Federzug für nichtig und nicht geſchehen. In ſolcher Art die Gerechtigkeit zu handhaben, darf dem Sectengeiſt nimmer geſtattet ſeyn, und läßt er ſich nicht bedeuten, dann ſind die Garanten der Kirchenfreiheit und des bedrohten Friedens in Europa zum Einſchreiten aufgerufen. Die Bundesverſammlung iſt ſchon im März 1817 eins geworden, Religionsangelegenheiten nur auf Antrag eines Mitgliedes, oder im Falle einer Beſchwerde über Verletzung des Art. 16. der Bundesacte in Berathung zu nehmen, und dieſelbe Acte, die Art. 7. verfügt, daß über die jura singulorum kein Beſchluß durch Stimmenmehrheit gefaßt werden könne, hat eben dadurch auch für den vorliegenden Fall die Weiſe angedeutet, in der, im Falle einer ſolchen Beſchwerde, zu verfahren iſt. Auch die Sache des Erzbiſchofs, wenn ſie nicht auf gütlichem Wege zwiſchen dem römiſchen Stuhle und der preußiſchen Regierung ſich ausgleicht, gehört dieſer Behörde an. In dem Erzbiſchofe iſt zugleich die Gerechtigkeit im ſchuldloſen Menſchen, und die Würde der Kirche im Prälaten verletzt und angetaſtet worden; Beiden gebührt Genugthuung, die zu leiſten der Privatmann in perſönlichen Fällen verbunden wäre, und der eine Regierung am wenigſten ſich entziehen darf. Der Erzbiſchof hat allerdings, wie man ihn angeſchuldigt, unter dem Einfluſſe zweier revolutionären Partheien gehandelt, das ſind die Partheien der Liſt und der Gewalt geweſen, die er entſchloſſen und tapfer abgewieſen. Dieſe Abweiſung iſt im Intereſſe der Regierung ſelbſt geſchehen, die ſtatt ein ſo muthiges Benehmen ihm zu verdenken, vielmehr durch die unabweisbarſten Gründe ſich aufgefordert findet, ihm dafür Dank zu wiſſen, daß er unerſchütterlich feſthaltend an dem Rechte, ſie gegen ſich ſelbſt vertreten, und die nachtheiligen Folgen der Übereilung abgewendet. Eine ſolche Übereilung aber gut zu machen, und einen Irrthum zurückzunehmen, kann nie, einer Regierung ſo wenig, wie einem Privatmanne ehrenrührig ſeyn; wohl aber das Gegentheil, das Beharren auf der erkannten Fehle.

Das ſey geſagt über den Stand der Dinge in dieſer Angelegenheit, und den Gang, den die Sache genommen, jetzt aber noch ein Wort an Euch, ihr Rheinbewohner und ihr andern zur Seite in den alten ſaſſiſchen Marken; ein Wort zur Güte, das eine gute Stätte bei Euch finden möge. Ihr kennt die Stimme, die zu Euch redet, noch aus früheren Zeiten her; wenigſtens den Älteren unter Euch wird ihr Klang noch wohl erinnerlich ſeyn, und dieſe können den Jüngeren Zeugniß geben, daß der, von dem ſie ausgeht, nie zum Halben, Zweideutigen, Feigen, Falſchen, noch weniger zum Nichtsnutzigen und Schlechten geredet; und daß er zur abtretenden Generation dieſelbe Sprache geführt, mit der er die aufgehende jetzt in dieſen Blättern begrüßt. Er hat ſeit Jahren dem Treiben und Drängen dort am Rheinſtrom und daherum, ein ferner Zuſchauer, aufmerkſam zugeſehen, und er kann nicht bergen, Manches hat ihm nicht ſehr gefallen wollen. Nicht daß ein reges Leben und Sichrühren in induſtriellen Beſtrebungen ihm irgend zuwider wäre; es iſt ſchön recht, daß der Menſch ſich auch in ſeinen äußeren Kräften rege und bewege, und es ſich bequem zu machen ſuche auf der Erde. Unten in jenen Gegenden hat es ohnehin des Ortes Lage und Gelegenheit wie von ſelber herbeigeführt; und es wäre nicht löblich geweſen, das Gebotene ungebraucht in Trägheit auszuſchlagen. Nicht das alſo iſt's geweſen, was ihm Sorge gemacht; ein Anderes vielmehr hat bisweilen die ſorglichen Gedanken in ihm hervorgerufen. Es hat ihn nämlich bedünken wollen, als ob ſie unten über dem induſtriellen Handthieren, und dem politiſchen Getreibe des Höheren allzuſehr vergäßen; und als wenn jene äußeren an ſich höchſt achtbaren Kräfte und Strebungen mit allzugroßer Vorwucht die inneren noch weit achtbarern gänzlich überwachſen wollten: ein Reſultat, das, eben weil es einer gewiſſen Geſinnung höchſt erwünſcht kommen würde, für die Beſſern ſehr betrübend ſeyn müßte. Es wollte ihm bisweilen vorkommen, als ob im Gefolge dieſer Ausweichung eine gewiſſe ſelbſtgenügliche Flachheit der Köpfe, insbeſondere der Jugend, ſich bemeiſtern wolle, in der die Eigenthümlichkeit des Stammes gänzlich auszugehen und ſich zu verwiſchen drohe, und die in der Verwechslung einer flüchtigen Beweglichkeit mit wahrhafter Lebendigkeit zu großen, eigenliebigen Selbſttäuſchungen führen würde. Dieſer ſorglichen Gedanken ein großer Theil iſt nun von dem Sprechenden, durch Euer Benehmen in dieſer Angelegenheit, zu ſeiner großen Freude hinweggenommen. Nicht das Renommiren und Faſeliren, nicht das Toben und Raiſonniren iſt es, was ihn dabei erfreut; das ſind die Wellenringe, die ſich bilden, wenn man die Wäſſer aufrührt; die, welche ſie in Bewegung geſetzt, mögen ſie hinnehmen und über ſich ergehen laſſen! Nicht das iſt es geweſen, vielmehr Eure ruhige, ſichere Haltung, die Ihr angenommen; die Weiſe, wie Ihr Euch gefunden und erfühlt, und nun Alle insgeſammt, Ein Mann daſteht; die Entſchiedenheit, in der Euere eigenthümliche, angeborne Stammesart neuerdings hervorgetreten, und die Gewalt, mit der wieder das religiöſe Element ſich Bahn gemacht: das wars, was ihn erfreulich angeſprochen, und neuerdings ihm lieb gemacht, daß er der Abkunft nach Euch angehört. Fahrt fort auf dieſem Wege; habe jeder ein wachſames Auge auf den Andern, der etwa verſucht ſeyn möge, von ihm auszuweichen. Allem Lärm und Aufſtand iſt durch göttliche und menſchliche Geſetze gewehrt, er iſt überdem nicht blos unnütz, ſondern ſo verderblich wie verdammlich, was ein Kind einſieht, und würde nur Unglück ohne Maaß über Euch und ganz Deutſchland bringen. Alſo bleibt dabei, wie Ihr es angefangen, und es wird Alles zum Beſten gehen!

Euer Glaube, Ihr habt wohl gethan, Euch um ihn zu ſammeln; es giebt kein Band, das feſter und ſicherer und unlösbarer einigte, denn dieſes. Eure Urväter, die Franken, waren, als die anderen deutſchen Stämme entweder noch dem Heidenthume anhingen, oder alle insgeſammt dem Arianism ſich zugewendet, die Erſten, die zur katholiſchen Lehre ſich bekannt; und von der Reformation nur an ſeinen Extremitäten berührt, iſt der Stamm durch anderthalb Jahrtauſende ihr unverbrüchlich treu geblieben, und ſeine Phyſionomie wird weſentlich davon bedingt. So hat dieſe ſich denn auch jetzt an Euch kund gegeben, und Ihr habt den Früheren Euch angeſchloſſen, um die Überlieferung des Empfangenen weiter in die Zukunft hinauszuführen. Laßt in der begonnenen Bewegung Euch nicht irre machen; denn ihr ſeyd in Eurem guten Rechte, und das Gebiet, in dem ſie wirkt, iſt jeder Gewalt, wenn ja Solche wären, die ſich ihrer bedienen wollten, unzugänglich und verſchloſſen. Aber vergeßt auch nicht, daß Ihr mit den andern Confeſſionen auf demſelben chriſtlichen Grunde ſteht, und daß in allem äußern Kampf und Streite auf dieſem gemeinſamen ein Gottesfrieden ruht und begründet iſt, der von den ſtreitenden Theilen geehrt, geachtet und geſchützt werden muß. Erinnert Euch, daß ſelbſt in dieſem Streite die innere Durchbildung und Verlebendigung des Glaubens, zu dem man ſich bekennt, ein weit wirkſameres Mittel des Kampfes iſt, und ſchneller zum Ziele führt, als die heftigſte Anfeindung des fremden Glaubens, die am gerathenſten auf tapfere Abwehr ſich beſchränkt. Zu dieſem Werke der Durchbildung und Verlebendigung aber iſt der Anſtoß jetzt gegeben; die Saatzeit iſt gekommen, möge der dortige Clerus ihre Wichtigkeit begreifen, und die Verantwortlichkeit, die im Verſäumungsfalle auf ihm liegt, bedenkend, den Acker wohl beſtellen, damit er zur Zeit ihm eine reichliche Ärndte bringe. Wird Segen ſeinem Werke, dann werden Schwierigkeiten, deren Beſeitigung aller menſchlichen Klugheit ſich entzieht, von ſelber ſich zum Ziele legen. So in der Angelegenheit mit den gemiſchten Ehen; was kann die Kirche mit allen Anordnungen, Verfügungen, Warnungen, Beſchränkungen auswirken oder verhindern, wenn ihr auf allen ihren Wegen religiöſe Kaltſinnigkeit und Indifferenz begegnet? Dieſe eben iſt es geweſen, die die Verſuche von der Gegenſeite herbeigeführt, und auch zum Theil entſchuldigt; mit ihrem Wegfallen aber iſt ihre Wiederholung, durch die Unmöglichkeit, das Vorhaben durchzuſetzen, am gründlichſten abgewieſen. Wenn Eure Töchter ſelber religiöſen Ernſt gewinnen, und ſich das Heil ihrer Kinder zu Herzen nehmen, dann werden ſie von ſelber keine andere gemiſchte Ehe eingehen wollen, als eine ſolche, wo für dieſes in gründlicher Weiſe ihrer Überzeugung gemäß ſich vorgeſorgt findet. Wenn den Ältern ihrerſeits in gleichem Ernſte die Überzeugung ſich feſtgeſtellt, daß das Glück der abzuſchließenden Ehe gleichfalls an dieſe Bedingung ſich knüpft; dann werden auch ſie ihrerſeits Sorge tragen, daß keine im Hauſe ohne ſie abgeſchloſſen werde; wobei es den andern Confeſſionen unbenommen bleibt, auch ihrerſeits für ihre Erhaltung gleiche Anſtalten zu treffen. Reißen ſich nun, an ihnen vorübergehend, Einzelne doch durch, ſo ſind es Ausnahmen von der Regel, die dieſe nicht antaſten, noch auch das Princip verletzen; Ausnahmen, die man zulaſſen muß, weil man, wie in allen menſchlichen Dingen, dergleichen nicht wehren kann. Eben ſo wird es um alle Irrlehren beſchaffen ſeyn, die in der unvermeidlichen Berührung mit dem Proteſtantism entweder ſich ſchon erhoben, oder noch künftig erheben mögen. Die beſſern unter den Hermeſianern müſſen ſchon längſt eingeſehen haben, daß ihnen unter den Umſtänden, wie ſie vorliegen, nichts als aufrichtige Unterwerfung unter den Ausſpruch des Oberhauptes der Kirche übrig geblieben. Jene unter ihnen, die ſonſt nur durch äußerliche Motive ſich beſtimmen laſſen, werden in dem religiöſen Ernſte, dem ſie überall in den Maſſen begegnen, hinreichenden Antrieb finden, den Andern beizutreten; um ſo mehr, da niemand ihnen wehrt, das in Vielem ehrenhafte Andenken ihres Lehrers in Ehren zu halten. So werden nur die Verlaſſenſten übrig bleiben, die weiter nicht zu beachten ſind, und das drohende Schisma iſt wie jetzt, ſo in anderen künftigen Fällen von der Kirche abgewendet.

Eure Art und Euer eigenthümlich Weſen in allen andern Dingen, die ſonſt noch werth ſind, daß der Menſch nach ihnen ſtrebe, laßt ſie Euch nicht rauben noch verfälſchen; bildet ſie vielmehr fort in Eurer Weiſe, und laßt die Anderen auf ihren Wegen gehen. Euer Stamm iſt einer der Kernſtämme des deutſchen Volkes; er darf nicht verloren gehen, ſondern muß ſich anderen Zeiten aufbewahren, wo das jetzige Confuſorium vorübergegangen, und in einer beſſern Ordnung der Dinge jedes ſeine rechte Stelle findet. Stoßt daher von Euch aus, was Euerm Naturelle ungemäß, ihm von außen angeflogen, und eignet Euch dafür Alles an, was ihm entſprechend es zu nähren, zu erhalten und zu ſtärken dienſtſam iſt. Wehrt mit Beharrlichkeit das Fremde ab, was ſich feindlich und untergrabend einzudrängen verſuchen wollte; denn es kann nur Störung herbeiführen und Irrung auf den Wegen, die Ihr zu gehen habt. Aber bedenkt auch wieder andererſeits, daß Ihr mit denen, die derzeit das Regiment in Euerm Lande führen, auf dem Grunde derſelben Nationalität verbunden ſeyd; angewieſen zu einander zu ſtehen, und an gleichen Schickſalen Theil zu nehmen. Es iſt etwas Conſervatoriſches in dieſen Antipathieen, die einen Kreis um das ſich Abſtoßende herziehen, innerhalb deſſen die Eigenthümlichkeit ſich zu entwickeln Raum gewinnt; aber über einen gewiſſen Punct hinausgetrieben, wirken ſie zerſtörend und verderblich. Einzelne können ſich von ihnen beſtimmen laſſen, denn ſie mögen ſich bei gänzlicher Unverträglichkeit dem Unleidlichen entziehen; Völker aber müſſen ſich in einander leben und mit einander ſich zu vertragen ſuchen, und ſie können es unbeſchadet ihrer Beſonderheit, ja dieſe vielmehr noch fördernd. Es iſt zu aller Zeit in Deutſchland alſo geweſen: herrſchten die Franken im Reiche; dann grollten Sachſen, Schwaben und

Bayern; kam die Herrſchaft dann an einen der anderen Stämme, dann verſtärkte der, welcher von ihr abgetreten, ſeinerſeits den Widerſpruch der Genoſſen; und doch blühte das gemeinſame Ganze, weil Alle zuletzt begriffen, daß ſie in einem Geſammtintereſſe und einem Geſammtgefühle ſich verbunden fänden, das den Widerſpruch geſtatte, aber ihn bis über eine gewiſſe Gränze hinauszutreiben verbiete. Darum ſind in ein großes Volk der Richtungen ſo viele hineingelegt, damit durch Reibung jede Kraft zur Bildung und Entwicklung gelangen möge, die Bedingung der Möglichkeit eines ſolchen Erfolges iſt aber, daß Alle ſich vom gemeinſchaftlichen Bande zuſammen gehalten wiſſen, weil ſonſt Alles aus einander fällt, und, ſtatt der Reibung, Aufreibung erfolgt. Nur im Falle rückſichtsloſer Unterdrückung, und wenn bei der Ausſicht, daß auf friedlichem Wege durchaus die Gewähr des wohlbegründeten Rechtes nicht zu erlangen, Verzweiflung der Geiſter ſich bemeiſtert, hat man wohl geſehen, daß ein unverſöhnlicher Hader zwiſchen ſonſt Befreundetem ſich entzündet; dann iſt aber auch jedesmal der Umſturz des ganzen Verbandes herangekommen. So die ganze Lage der Gegenwart, wie die Erinnerung deſſen, was in der nächſten Vergangenheit ſich zugetragen, läßt aber eine ſolche Verweigerung in keiner Weiſe zu; und wenn ſich Solche finden, die zu ihr rathen wollten, dann müßte ein Blick auf die nächſten Folgen, die unmittelbar ſich hervorthun würden, auch den Entſchloſſenſten von ſeinem böſen Rathe wegſchrecken. Darum treibt den Widerſpruch nicht über die Gebühr hinaus, noch auch weiter, als zur Erreichung des Zweckes nöthig iſt. Wollen ſie Euch Böſes bringen, ſo habt Ihr Recht es abzuwehren; haltet ihnen aber auch Rechnung des Guten, das ſie Euch gebracht; damit Ihr nicht mit Recht undankbar geſcholten werdet. Streitet immerhin, aber ſtreitet nicht des Streites wegen, ſondern um des Friedens willen; laßt das gute Wort eine gute

Stätte, vor Allem aber auch die aufrichtige, nicht mehr hinterhaltige und trügliche That, verſöhnliche Gemüther finden.

Ihr aber, ihr Münſterländer und Andere in den katholiſchen Gegenden da herum, haltet mit Euern Brüdern am Rheine im gleichen Streben Euch enge verbunden. Es iſt erquicklich anzuhören, wie Einer von denen, die ſeit zwanzig Jahren ihr Unkraut in Euern Acker ſäen, — ein Conſiſtorialrath, oder etwas dergleichen aus der aufgeklärten Meute, — den Genoſſen ſeiner Geſinnung in der Bitterkeit ſeines Herzens klagt, wie die langjährige Anſtrengung ſo ganz und gar an Euch verloren gegangen.*) Ihr wollt, ſo jammert er, weder Cosmopoliten, noch große Patrioten und Freiheitsmänner ſeyn, außer in ſo fern das mit Glauben und Kirche ſich verträgt. Ihr habt ein unlöſchbares Widerſtreben gegen alles Fremde; ein Abſondern von allen fremden Elementen im Leben und Sterben, Glauben und Anſicht; ein gleichſam auf Euch allein beſchränktes äußeres wie inneres Einmummen. Ihr habt ein Abſperrungsſyſtem gegründet, das trotz aller mächtigen Einflüſſe von Außen, und aller kräftigen Anordnungen im Innern undurchdringlich iſt; ja Ihr habt ein Quarantaine-Geſetz eingeführt, das, ſtrenge gehandhabt, gegen allen fremden Einfluß, als eine geiſtige Peſt geachtet, Euch Sicherheit gewährt. Der blinde Katholicism in ſeiner dunkelſten Geſtalt hat bei Euch, nach wie vor, ſeinen Sitz. Der Proſelytism treibt nach wie vor ſein Unweſen in Eurer Mitte; mehr und mehr in die Öffentlichkeit getreten, hat er ſich jetzt auch in die Regionen der höheren Stände gewagt, und die bekehrten Seelen legen, mit allem kirchlichen Pompe, öffentlich in den Kirchen der Stadt, unter gewaltigem Andrang, ihr neues Glaubensbekenntniß ab. Controverspredigten eifern gegen Proteſtantism, gemiſchte Ehen, Theater, Oper und dergleichen. Eure Geiſtlichkeit miſcht ſich in die geheimſten und heiligſten

---

*) Der Erzbiſchof von Cöln, Clemens Auguſt, ſeine Principien und Oppoſition. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1837. p. 2 – 9.

Familienverhältniſſe, und erfrecht ſich ſogar, des Unterrichts Eurer Jugend ſich anzunehmen; ja ſie wirkt und lehrt theilweiſe, gemiſcht mit weltlichen Lehrern, und in ſtetem Kampfe mit ihnen, ſogar auf den Gymnaſien. Ihr aber, aus deren Mitte die Nonne zu Dülmen mit ihren am Freitage blutenden Wundmalen hervorgegangen, ſcheut Euch nicht, die Wundermedaillen zu tragen, und ſchämt Euch nicht, Kellermanns Predigten zu beſuchen: kein Wunder, daß auch der Erzbiſchof von Cöln, in Eurer Mitte geboren, erzogen und gebildet unter all dieſem Unfug, zu einem ſo ſchädlichen Eiferer erwachſen! Das Alles ſind freilich Schandthaten, deren niemand die ſtillen Leute dort fähig gehalten haben ſollte; wahrlich! es iſt Euern Hofmeiſtern nicht zu verargen, wenn ſie darüber deſperat werden wollen. Aber tröſtet Euch, was Ihr darüber beim Fürſten der Welt verliert, das wird Euch beim anderen Herrn, um deſſen Zeichen an der Landſtraſſe jener einen weiten Umweg nimmt, zu gute geſchrieben; und beim Abſchluſſe der Rechnung iſt der Gewinn auf Eurer Seite. Fahrt nur immerhin fort, ruhig auf dieſen Euern Wegen zu gehen; ſie werden nicht in die Wüſte führen. Habt Ihr erſt glücklich Eure Eigenthümlichkeit überwintert; dann wird große Nachfrage nach ihr ſeyn; von den Pädagogen aber, die Euch in ihre Schnürſtiefel ſpannen wollten, wird nicht ferner geredet werden. Was aber oben zu Euern Brüdern am Rheine, in Bezug auf allenfallſiges Übermaß geredet worden, das ſey auch zu Euch geredet! Haltet zuſammen mit ihnen eng und feſt, denn ihr habt Alle ein und daſſelbe Ziel, und dies Ziel iſt: *die ganze und volle Realiſirung der feierlich gewährten Religionsfreiheit, und der zugeſagten politiſchen und bürgerlichen Gleichheit der Confeſſion in ihrem ganzen Umfang ohne Gefährde und Hinterhalt.* Es wird Euch und ihnen gewonnen ſeyn, wenn ihr Beide mit Eifer und Beharrlichkeit darauf beſteht.

95.C

Von dem

Urgrunde und letzten Zwecke aller Dinge.

Von

G. J. Lechleitner,

Profeſſor in Stams.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt

von

P. Caſpar Sonnerer,

des Ziſterzienſer Ordens, Profeſſor ebendaſelbſt.

Mit einem Vorwort

von

J. Görres.

Regensburg, 1839.
Verlag von G. Joſeph Manz.

[illegible]

Der wackere Mann, der dieſe Schrift geſchrieben, iſt, wie auf ihrem Titel ſteht, Kloſterherr in Stams im Lande Tyrol. Dies Tyrol, ein Theil Hochdeutſchlands, iſt aber, wie man weiß, ein Alpenland, und ſolche Bergländer haben etwas Standhaftes, Hartnäckiges, Unwandelbares an ſich; ihre Firſten ragen morgen wie geſtern, und ſo heute und weiter für und für immer dieſelben in den blauen Himmel hinauf; die Jahrhunderte ziehen an ihnen vorüber, ohne ſie abzunutzen; und wie in hohen Sommernächten die Abenddämmerung noch im Niedergange ſteht, wenn die Morgendämmerung ſchon im Aufgange heraufzieht, ſo berühren ſich an ihren Fernern Sommer und Winter, und die Jahrszeiten ſcheinen in ihrer Nähe nur ſachte in wenigen großen, bedachtſamen Schritten ihren Umgang abzuhalten. Die Bewohner ſolcher Gegenden haben etwas dieſer ihrer Landesnatur Nachartendes; ſie ſind Menſchen von jetzt, und das zwar recht derb und tüchtig; aber zugleich auch Menſchen von eheher und künftighin, die über dem Heute ihr Geſtern, und ihrer Väter Vorgeſtern nicht vergeſſen, und daher auch das Morgen in ihren Kindern und das Uebermorgen in ihren Enkeln bedenken und im Auge haben. Sie ſind darin vor denen ſehr begünſtigt, die auf altem Seeboden im Flachland wohnen, und wollen ſie ein Zeichen haben, es ſich ſelber erbauen und aus der Erde aufwerfen müſſen; und weil nun der Hände Werk ſich eben ſo leicht zerſtört wie erbaut, über dem beſtändigen Wechſeln und Wandeln nur allzugern in jene unruhige und unſtate Beweglichkeit und Flüſſigkeit hineingerathen, an der jeder Eindruck leicht abgleitet, ohne eine Spur hinter ſich zurückzulaſſen. Da nun alſo in der Nähe der Felſen, von denen die ſtarken Wäſſer herabbraußen, auch wie die Leiber nicht aus der Nagelfluh gehauen, ſo auch die Geiſter nicht aus Irrwiſchen zuſammengeleſen ſind, und in ihrem Denken und Wiſſen nicht leichtfertig und wandelbar, ſondern zähe und bedachtlich ſich zu erkennen geben; ſo iſt auch der Geiſt, der hier waltet, darum eben alſo genaturt und geartet. Sein Gott iſt der alte Gott, der Gott ſeiner Väter; und ſeine Weisheit die Summe der Weisheit von Alters her, die der Alte der Tage ſelbſt aus den Felſen, die er zu Brunnenkammern erwählt, herausgeſchlagen. Ernſten Sinnes ſteht er an dem Strome, der im Wort entquellend, aus ſo vielen Waſſeradern zuſammengefloſſen; und indem er trinkt, gießt er dankbar die erſten Tropfen aus, dem zur Libation, der die Gabe den Menſchen zum Heil gegeben. Eine Weisheit aber, die ſich ſelbſt zum Strome machte, der dem Wiſſensdurſte des Geiſtes entquellend, wieder in ihn zurückfließt, um den unerſättlichen zu löſchen, würde ihm als das wirrſte Traumbild eines wüſten Wahnſinnes erſcheinen, der ſich ſelbſt annagend und verſchlingend durch ſich ſelbſt im eigenen Fleiſche Sättigung zu gewinnen unternehmen wollte.

Alſo von Hauſe aus geſinnt, und in klöſterlicher Einſamkeit all ſein Leben weiter ſinnend, ſteht aber der Mann, der in dieſem Geiſte in ſeinem Buche zu uns redet, keineswegs vereinzelt; ſondern, wie es die eigenſte Weiſe dieſer Geſinnung mit ſich bringt, an jene corporative Verbindung der Geiſter ſich anſchließend, die vom Anfang heran die chriſtliche Schule bilden, hat er in Allem Vorgänger gehabt, deren Thun weiter zu führen er ſich bemüht. Wir dürfen hier nur die ſeiner Heimath Angehörigen, und dabei ihm zunächſtſtehenden Ausgangsglieder dieſer Verkettung nennen, um ihn ſogleich an ſeinen rechten Ort zu ſetzen. Da muß nun der tüchtige P. Herculan Oberrauch vom Orden der reformirten Minoriten, der im Jahre 1797 ſeine Theologia moralis in acht Bänden in Druck gegeben, vor allen Andern als der Führer dieſer Schule in ihrer neutyroliſchen Abtheilung genannt und gewürdigt werden. Von dem Satze: jede Wiſſenſchaft müſſe ein in ſeiner Wahrheit durch ſich ſelbſt begründetes Princip ſich unterlegen, in dem, wie von einem Erſten durch die Folge herabſteigender Ordnungen, alle Doctrinen ihre Begründung fänden, hat dieſer Meiſter ſeinen Ausgang genommen, und nun Gott, als aller Gründe Erſten, ſeiner ethiſchen Theologie oder theologiſchen Ethik untergeſtellt. Wie nun Alles nach Gott, als der erſten Form, und nach ſeinem Willen, als der erſten Urſache, geſchaffen werden; ſo urtheilt er: da die Wirkung dem angehört, der die wirkende Urſache geſetzt, ſo ſey auch der Menſch um ſeinetwillen gegeben, damit er, ihm wohlgefällig in all ſeinem Thun, mit ſeinem Willen übereinſtimme; und dadurch dieſem Thun, das von Natur aus der Freiheit des Handelnden und in Gemäßheit des Geſetzes ſchon rechtlich iſt, durch die Gnade auch ſeine Heiligung erwerbe. Da nun aber alſo alle Rechtlichkeit durch die Uebereinſtimmung der Handlung mit dem Geſetze ſich bedingt, dazu aber die Kenntniß des Geſetzes nothwendig iſt, damit das Gewiſſen die Handlung an daſſelbe halten möge; ſo bietet ſich ihm die andere Frage: welches iſt das ethiſche Geſetz, und welches unter den vielen Geſetzen der Art wird das höchſte ſeyn, in dem alle übereinſtimmen? Die Antwort beſagt nun wieder: das ewige Geſetz der Gottheit, oder der göttliche, von keinem vorhergehenden Grunde abhangende, in Mitte aller Dinge einzig vorragende, Alles bedingende Wille Gottes iſt die Grundnorm; die, wenn durch die Vernunft erkannt, das Naturrecht begründet, wenn aber durch den Glauben erfaßt, das göttliche poſitive Recht, und dieſen beiden Geſetzen werden alle menſchlichen ſich zu conformiren haben. Thut nun der Menſch, ſo ſchließt er weiter, was dies Geſetz gebietet, und weil es gebietet, ſo wird die Handlung ihm und der Gerechtigkeit gemäß, eine rechte und gerechte ſeyn, und ſohin die menſchliche Gerechtigkeit als die höchſte Gattung ethiſcher Tugenden erſcheinen; darum weil Alles, was in der ethiſchen Gattung gut iſt, auch gerecht, und daher alles Gerechte auch wieder gut ſeyn muß. Wie aber nun thun, was einem Andern gefällt, und darum es thun, weil es ihm gefällt, auch ihn, um deſſen willen es gethan wird, lieben heißt; ſo wird thun, was das Geſetz will, darum weil es daſſelbe will, auch das Geſetz der Gerechtigkeit lieben heißen, und ſo auch jede gerechte Handlung in Wahrheit eine Liebe der Gerechtigkeit ſeyn müſſen. Nun iſt aber das erſte Geſetz der Gerechtigkeit der Gotteswille; daher wird auch die Liebe der Gerechtigkeit Gottesliebe ſeyn, weil durch die gerechte Handlung geſchieht, was Gott will, und weil er es will. Darum ſind alſo die Handlungen menſchlicher Gerechtigkeit, in denen wir der ewigen Gerechtigkeit genugthun, und Gottesliebe daſſelbe, und bilden in zwiefacher Hinſicht die höchſte Gattung ethiſcher Tugenden. Wie nun das ewige Geſetz, in eine Formel gefaßt, lautet: Leiſte jedem, was du ihm ſchuldig biſt! alle Verpflichtung aber als Wirkung der Urſache, durch die ſie entſtanden, entſprechend iſt, und nun dieſe verpflichtenden Urſachen entweder ungeſchaffene göttliche, oder geſchaffene endliche ſind; ſo werden durch jene die theologiſchen, durch dieſe die moraliſchen Verpflichtungen und Tugenden ſich begründet finden, und dadurch wird die Pflichtenlehre in ihrem tiefſten Grunde zweigetheilt erſcheinen. Wie dann weiter alle Verpflichtung, weil von der Freiheit oder dem Willen ausgehend, zwiſchen zweien Willensſphären, deren eine durch zu erweiſendes Gute den Anderen verpflichtet, die andere durch Empfangenes ſich verpflichtet findet, entſteht, und dabei die Verpflichtung wieder, entweder einſeitig oder auch gegenſeitig ſeyn kann; darum werden im erſten Falle moraliſche Verpflichtungen der Pietät, im andern ſolche der Treue oder juriſtiſche im gewöhnlichen Sinne eintreten. Da nun noch weiter das Gute wieder von Gott ausgehen kann, oder von Menſchen; ſo werden daraus im erſten Falle religiöſe, — und je nachdem es Gaben der Natur oder der Gnade ſind, natürliche oder übernatürliche Verpflichtungen der Pietät, und ihnen zu Grunde liegende Tugenden — hervorgehen, die ſich einerſeits unmittelbar den theologiſchen anſchließen, andererſeits denen, in welchen die Pietät ſich gegen Menſchen zu richten hat. Die der Treue, aus gegenſeitiger Verpflichtung zweier Willensſphären erwachſend, und das gemeine Recht begründend, werden ſich dann endlich je nach ihrem Urſprung theilen, und dadurch wird einerſeits das öffentliche, andererſeits das Privatrecht ſich begründet finden. Ueber dieſem einfachen und in den meiſten Punkten unerſchütterlichen Grunde hat Oberrauch nun mit Schärfe und Conſequenz ſein ganzes Syſtem der Ethik aufgebaut.

Neben ihm im nördlichen Tyrol, hat einer ſeiner Zeitgenoſſen Philibert im ſüdlichen, demſelben Orden angehörend, ſeine Studien mehr der theoretiſchen Philoſophie zugewendet, und die Reſultate derſelben in den acht Bänden ſeiner Schrift: Philoſophie der älteſten für denkende Philoſophen der neueſten Zeiten. Nürnberg 1792. niedergelegt. Die Philoſophie der Zeit ſchien dieſem wohlwollenden und eifrigen Geiſte auf gefahrdrohende Abwege gerathen; und Mangel an geiſtiger Disziplin und Geiſtesträgheit, ſo hielt er ſich überzeugt, habe ſie dahin geführt. Da wollte er denn nun dem Verderben ſich entgegenſetzen, indem er dies ſein Buch als Vorbereitung zu einer wahren und gründlichen Wiſſenſchaft ausgehen ließ, und ihm die Schriften der Philoſophen der vier nächſten Jahrhunderte vor und nach Chriſto, in denen er am meiſten Wahrheit gefunden zu haben glaubte, zum Grunde legte. Dieſer Vorſatz beſtimmte ihn, ſeinen Ideengang in einer möglichſt populären, auch mitunter an das Gemüth ſich wendenden Sprache vorzutragen; eine Sprache, die bisweilen wohl geſucht und hier und da etwas ſchleppend ausgefallen; ſo oft der Sprecher aber warm wird, in einem zu jener Zeit nicht eben häufigen, vollen, runden, raſchen Fluſſe hinſtrömt, der oft in gebundener Rede ſich faſſend, auch in ihr ſich bisweilen nicht ohne Glück verſucht, ohne daß dies Alles jedoch der Schärfe der Unterſuchung Eintrag thut. Wie der Ethiker damit begonnen, daß er vor Allem nach dem erſten Grunde alles ethiſchen Verhaltens geforſcht; ſo hebt dieſer Theoretiker, nachdem er zuvor das Nothwendigſte über Sprache, Erkenntnißvermögen und Erkenntnißmittel beigebracht, mit der Frage nach dem erſten Erkenntnißgrunde, der allem Wiſſen ſich unterlegt, die weitere Unterſuchung an. Dieſer erſte Grund kann weder ein bloßes Mittel, noch irgend ein Zeichen oder eine willkürlich geſetzte Regel des Denkens ſeyn; ſondern er kann ſich nur in irgend eine Wahrheit legen, auf die ſich alles Wiſſen bezieht, und die als erſte nicht wieder auf ein Anderes bezogen werden darf, in der vielmehr das Seyn und das Wiſſen um das Seyn in Gleichförmigkeit übereinſtimmen. Der Geiſt kann *ſich* daher *ſelber* dieſer Grund nicht ſeyn, noch auch ihn ſich geben. Denn er hat ſich ſelber ja nicht gegeben, und hat darum auch die Wahrheit, die er in ſich trägt, nicht an *ſich* ſelber und darum ohne Irrthum; ſondern er *ſucht* ſie vielmehr unter vielfältigem Irren. Er bedarf daher eines höheren Grundes, dem er zu folgen hat, um richtig zu denken. Dieſer Grund, über ihn hinausgeſtellt, darf nicht von ihm abhängig, er muß ihm vielmehr unterworfen ſeyn, damit er ihn disziplinire und vervollkommne, und dabei, während er ſelbſt *veränderlich* iſt, als der Zeit und dem Orte nach *unveränderliche* Wahrheit und Regel ihn überragen; eine Regel, nach der er daher Alles zu beurtheilen hat, ohne ſie ſelbſt beurtheilen zu können. *Als Regel alles Erſchaffenen* kann aber dieſe Regel ſelbſt nicht irgend ein *Erſchaffenes* ſeyn; weil ein ſolches, ſelbſt eines innern Grundes entbehrend, wieder einen höheren fordern wurde. Sie muß alſo, ſelbſt *unbegründet* und dagegen alles Andere begründend, eine *unerſchaffene Wahrheit*, und ſohin das anfang- und gränzenloſe Urweſen, *Gott*, als Allweisheit ſelber ſeyn, nach deſſen Vollkommenheit ſich allein die Vollkommenheit der Schöpfung beurtheilen läßt. Alle erſten Prinzipien, die uns in einem geiſtigen Inſtincte zum Beifall nöthigen, finden den Grund dieſer Nöthigung eben in der ewigen Nothwendigkeit dieſer unerſchaffenen Wahrheit; die darum dem Geiſte als eine augenſcheinliche ſich aufdrängt, und jeden Denkact in ihm zugleich begründet und beherrſcht, und darum allein jene Wahrheit ihm bietet, zu der er geſchaffen iſt, und in der er ruht. Die bloßen Weſenheiten der Dinge, in der eigenen gefaßt, würden ihm nicht ſolches leiſten; weil dieſe, obwohl gleich ihm vom Schöpfer von Ewigkeit her erkannt, doch in der Erſcheinung weder ewig, noch nothwendig ſeyn können; und ſelbſt wenn ſie es wären, doch dem Geiſte keine Ruhe bieten würden, weil er ſie immer wieder auf ihren letzten Urgrund, das unerſchaffene Weſen, beziehen müßte, das ſie zu dem gemacht, was ſie ſind.

Zwiſchen dieſem Prinzipgefunden und Allem, was ſonſt noch iſt; zwiſchen ſeiner ewigen Wahrheit und dem, was nur durch ihn *wahr* iſt, wie es auch *iſt* durch ihn und von ſelbſt nichts iſt, beſteht aber nun ein Unterſchied ohne alle Gemeinſamkeit. Wie daher das Eine, das *Geſchöpf*, ohne den Andern, den *Schöpfer*, nicht gedacht werden kann; ſo wird auch die Betrachtung des Geſchaffenen von der des Schaffenden nicht getrennt werden können, und die Weisheit in der Kenntniß Gottes wird der Weisheit in der Kenntniß der Geſchöpfe nothwendig vorangehen. Das führt ihm nun die Unterſuchung über den erſten *Erkenntnißgrund* zu der über die *ſchaffende Gottesmacht* hinüber; und da ſetzt er als erſten Grundſatz feſt: da, was ſich irgend denken läßt, entweder ewig iſt und *unerſchaffen*, oder nicht ewig und ſohin *erſchaffen*; ſo wird Alles, was irgend gedacht werden kann, entweder das göttliche Urweſen oder deſſen Geſchöpf ſeyn müſſen. Wie nun kein Geſchöpf Schöpfer eines Andern ſeyn kann, eine endloſe Reihe erſchaffener Urſachen aber ebenfalls zur Erſchaffung eines einzelnen Dinges unzulänglich ſeyn würde, und dies noch weniger einem Ungefähr den Urſprung verdanken kann, ſo führt alſo Alles aus der Schöpfung zu dem ſie ſchaffenden Urweſen mit Nothwendigkeit zurück. Das wird dann ſofort als ein Gränzenloſes, Ewiges, Einiges, Erſtes, Vollkommenſtes, allem Geſchaffenen Entrücktes ſich ergeben, und darum nicht aus ſeiner Weſenheit mit Nothwendigkeit, ſondern aus freiem Willen weislich und gütlich nach ewigen Ideen ſchaffen, und dadurch wie der Urgrund ſo das Urbild der Weltallheit ſeyn, und in ſeiner Vorſehung ſie lenken und erhalten.

Dieſer Wiſſenſchaft von Gott ſchließt ſich ihm dann zunächſt die von den erſchaffenen Dingen an; beide aus derſelben Quelle ſchöpfend, und doch von einander ganz verſchieden. Dieſe letztere, die eigentliche allgemeine Metaphyſik theilt ſich ihm wieder zwiefach: indem ſie entweder die Beziehung der Geſchöpfe auf ihren Schöpfer betrachtet, und dadurch den allgemeinſten, umfaſſendſten Begriff vom geſchaffenen All gewinnt; oder die Beziehungen dieſer Geſchöpfe zu einander erwägt, und dadurch die Untergattungen und Arten der Dinge, Behufs jener Metaphyſik erhält. Nachdem er nun die erſte dieſer Beziehungen, und in ihr die Lehre von der Vollkommenheit des Geſchöpfes abgehandelt; geht er ſofort zur andern über, auch hier das Allgemeinſte zuerſt erwägend, und von dem Weſen und der Entſtehungsweiſe allgemeiner Begriffe redend; dann zu den Urſprüngen und den Gründen der Zahlen und ihren Verhältniſſen übergehend; weiter die Begriffe von Uebereinſtimmung, Aehnlichkeit, Gleichheit und

Ordnung erörternd; ſofort über Gattung, Art und Beſonderheit ſich ausbreitend; darauf die einfache Subſtanz, ſo die blos ſeyende, wie die im Seyn lebende und die im Leben vernünftige, alle in ihrer zweckmäßigen Stufenfolge, in den Kreis der Unterſuchung ziehend; weiterhin die verſchiedenen Relationen, Beziehungen und Modalitäten der Reihe nach verfolgend, und zuletzt mit der Lehre von der Weſenheit und den weſentlichen Eigenſchaften der Dinge dieſen Theil abſchließend.

Die allgemeine Körperlehre, die zunächſt folgt, wendet ſich dann zur Unterſuchung der einfachen Elemente der Körper hin, zuerſt den formloſen Urſtoff und dann den geſtalteten beſprechend, und weiterhin die Zuſammenſetzung des Einfachen zu Figuren in dreifacher Dimenſion behandelnd; läßt ſofort über Geſtalt und Schönheit, die Urregel alles Schönen und die Urquelle aller Uebereinſtimmung, ſich vernehmen; erforſcht zuletzt die Art und das Verhalten der Kräfte und ihrer Wirkungen, wie ſie in den Lauf und die Ordnung der Natur ſich einigen, und endet mit allgemeinen Betrachtungen über das Körperall. Darauf führt ihn die Gedankenfolge zur Seelenlehre, deren Gegenſtand in die vernunftloſe, die vernünftige, und die aus beiden zuſammengeſetzte Subſtanz getheilt, in dieſer Folge ſeine Behandlung findet; ſo daß die Unterſuchung mit dem Weſen der Thierſeele, ihrer Einfachheit, ihrem Leben und Empfindungsvermögen beginnt; dann zur Verbindung derſelben mit dem Leibe übergeht, darauf über die thieriſche Vorſtellungskraft und das Begehrungsvermögen ſich ausbreitet; ſpäter zum Weſen der vernünftigen Seele übergehend, und auch ſie in dieſem ihrem Weſen, nach ihrer Einfachheit und Erhabenheit, in ihren Kräften und Eigenſchaften, als Verſtand, Vernunft und Willen, und in ihrer Unſterblichkeit betrachtet.

Im weiteren Verfolge iſt es dann der geſammte Menſch, wie er aus beiden Momenten in Unterordnung des Einen unter das Andere zur Einheit ſich verbunden findet, in ſeiner primitiven Vollkommenheit, und ſeiner ſpäteren Verderbniß, gegen den die Unterſuchung ſich hinwendet und ſo weit fortſchreitet, bis ſie an dem Punkte angelangt, wo das getrübte Naturlicht der Wiſſenſchaft des Gnadenlichtes bedarf, um von ihm erleuchtet zu werden; wodurch alſo der Gedankengang, wie er urſprünglich von Gott ausgegangen, auch wieder gegen ihn ſich hingewendet findet. Hat er daher mit der Betrachtung Gottes als der ſchaffenden Macht angehoben, ſo geht er jetzt in die Unterſuchung des Weſens der Gottheit nach ihren andern Eigenſchaften, und zwar zuerſt je nach ihrer Vollkommenheit, und dann je nach der Wirkung über, nacheinander den Urſprung der Gotteserkenntniß, die Selbſtgenügſamkeit, Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Nothwendigkeit, Einfachheit Gottes abhandelnd; ihn dann als die Einheit von Allem, über Alles, Keines aus Allem, als die ganze Wahrheit, das Gut, Allgegenwärtigkeit und Wirklichkeit, Einfachheit in der Unendlichkeit, höchſte Selbſtſtändigkeit, vollkommenſte

Urkraft, Urleben und Urgeiſt bezeichnend. Endlich daſſelbe Weſen gleichfalls nach ſeiner Wirkſamkeit würdigend, und zuerſt die Gottheit als ewige Weisheit begrüßend, verbreitet ſich das Buch dann über die Lehre von dem göttlichen Verſtande, wie er, in ſeiner Wirkſamkeit, Selbſtſtändigkeit, Vollkommenheit als Allwiſſenheit ſich zu erkennen gebend, Alles in einem einzigen Allgedanken ſchauend, und die Urbilder aller Dinge in ſich befaſſend, alles Seyn und alles Wiſſen begründen und ergänzen muß. Es wird dann zur Spiegelung des göttlichen Ebenbildes, zur Erzeugung des ewigen Wortes in Gott vorgeſchritten, und die Zeugniſſe des Alterthums werden darüber abgehört; wodurch dann der Weg zur Betrachtung des göttlichen Wollens ſich angebahnt findet, und nachdem er auch dieſes in ſeiner Wirkſamkeit, Selbſtſtändigkeit, Unabhängigkeit, Freiheit und Vollkommenheit erwogen, geht er dann zum ewigen Geiſte der Liebe über, in welchem Gott in demſelben Ebenbilde, in dem er ſich erkennt, auch ſich liebt, und dieſe ewige Liebe nun im Aushauche des Geiſtes ihren Ausgang nimmt. So iſt alſo der ewige Ternar der Unterſuchung jetzt aufgegangen, und er wird, auf dem Grunde der auguſtiniſchen wahrhaft ſpeculativen Forſchung in ſeinem Buche de Trinitate abgehandelt; und dabei werden denn auch die Zeugniſſe und Ahnungen des Alterthums über den hochwichtigen Gegenſtand abgehört. Zuletzt reſumirt ſich die ganze Unterſuchung in der Lehre von der ewigen Weſenheit der Gottheit, die, den Gipfelpunkt alles Denkens bildend, in die verſchloſſenen Myſterien dieſes Weſens überführt, in deren Abgründe kein Schauen hinabreicht; ſo daß bei ihnen alles Thun und Denken des geſchaffenen Geiſtes abbricht, und indem alles Forſchen vor ihrer Unbegreiflichkeit wendet, die Unterſuchung, nachdem ſie das ganze geiſtige Reich umfaßt, ſich am Ablaufe wieder mit demſelben Grunde zuſammenknüpft, von dem ſie ihren erſten Ausgang genommen. In der Handhabung des ganzen Ideenganges und der darin befaßten Gedankenzüge äußert ſich überall ein in guter Schule erzogener, nach guten Muſtern gebildeter, logiſch und züchtig denkender und dabei doch freier, klarer, kräftiger Geiſt, der in großen Ueberblicken einen weiten Geſichtskreis zu beherrſchen weiß, und dem es oft vergönnt geweſen, mit genialen Vorblicken in das innerſte Weſen der Dinge einzudringen. Wohlwollend dabei und liebreichen Gemüthes, weiß er überall die klare Kälte des Gedankens mit der Wärme ſeines Herzens zu durchdringen, und wenn dabei ſeine Darſtellung in gebundener und ungebundener Rede ihm bisweilen in eine falſche allzuwortreiche Emphaſe umgeſchlagen, ſo muß man dies theils ſeiner Zeit, hauptſächlich aber dieſem warmen Eifer, die wichtigen Gegenſtände der Unterſuchung den vielfach irrenden Zeitgenoſſen an das Herz zu legen und ſeine Ueberzeugung ihnen mitzutheilen, zuſchreiben; was ihn getrieben, immer andere und andere Wendungen aufzuſuchen, in denen er dann unausbleiblich mitunter wohl auch einmal ſich verſtiegen.

Dieſen Vorgängern haben nun die Späteren ſich angeſchloſſen, und zwar wie der wackere Stapf in Brixen an den Erſten, ſo der Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift unbeſchadet ſeiner Eigenthümlichkeit näher an den Letzteren. Ihn hatte der fortdauernde Wechſel der Syſteme, und die Wandelbarkeit der Prinzipien in der Philoſophie und Ethik, und die daher rührende Sprachverwirrung beſtimmt, ſich ſelber in dieſem Gebiete zu verſuchen. Auch ihm ſchien es, man müſſe, um dieſer Verwirrung zu begegnen, zu den älteren, bei größerer Einfalt des Geiſtes noch ungetrübter fließenden Quellen der Erkenntniß zurückkehren; dabei aber nach dem Satze: „die Gnade verneint nicht die Natur, ſondern veredelt ſie,“ Offenbarung und Theologie keineswegs ausſchließen; denn, ſagt er, gleichwie eine Gottesgelehrtheit, die der Dialectik und der Zuziehung der natürlichen Wiſſenſchaften gänzlich ſich entſchlägt, mangelhaft und unzulänglich iſt; ſo auch eine Philoſophie, die Scheu trägt vor dem Lichte göttlicher Offenbarung; beide müſſen als gleich falſch und nichtig betrachtet werden. Aus dieſem Geſichtspunkte hat er nun nacheinander eine Reihe philoſophiſcher Schriften bekannt gemacht, in denen er die verſchiedenen philoſophiſchen Disziplinen, nach Art der früheren behandelt und ausgeführt. So erſchien denn nun zuerſt: Philosophiae theoreticae Pars I. Logica auctore G. S. Lechleitner, Prof. in Stams. Bolsani typis S. Eberle 1820. Die Schrift, nachdem ſie in einer allgemeinen Einleitung die philoſophiſchen Grundbegriffe feſtgeſetzt und den Baum der Prädicamente aufgeſtellt, behandelt dann die Logik in ſechs Abtheilungen: zuerſt die *Erkenntnißkräfte*, dann ihr Product, die verſchiedenen *Arten der Erkenntniſſe, unmittelbare, ſinnliche,* allgemeine oder Ideen; weiter die verſchiedenen Bezeichnungen und logiſchen Formen, in denen ſie ſich faſſen. Darauf die verſchiedenen Erkenntnißmittel, dann die erſte Denkregel, endlich was die Wahrheit im Geiſte erwirkt: Gewißheit, Wahrſcheinlichkeit, Zweifel u. ſ. w. Daran ſchloß ſich ſofort: Philosophiae theoreticae Pars II. Disciplinarum metaphysicarum Pars I. de Universalibus. Oeniponte typis F. Rauch 1824. In drei Abtheilungen zerfallend, behandelt dieſer Theil der Metaphyſik in der erſten das Allgemeine und das Eine, dann Materie und Form, zuletzt Zahl und Figur; in der zweiten die geſchaffene Subſtanz und ihre Gliederung, ſo wie die metaphyſiſchen Grade der Subſiſtenz; im dritten endlich die affizirte Subſtanz oder die Beziehungen, zuerſt der Definition und der Relation aufſtellend, und die verſchiedenen Arten derſelben angebend; dann die Prädicamente, die der Subſtanz und ihrer Modalität gemeinſam ſind, alſo Eſſenz, Wahrheit und Güte unterſuchend; weiter über Grund, Prinzip und Urſache ſich ausbreitend, und endlich zu den äuſſerlichen Relationen übergehend. In weiterer Folge ſchloß ſich den Vorhergehenden dann an: Philosophiae theoreticae Pars III. Metaphysices Pars III. De Deo rerum omnium principio et fine ultimo. Oenip. typ. Fel. Rauch 1825. Das iſt die hier in Ueberſetzung mitgetheilte Schrift, die auf der Höhe der ganzen Unterſuchung ſtehend, den Wendepunkt derſelben bildet, und dieſe daher nun abſteigend in den vierten Theil der theoretiſchen Philoſophie hinüberführt, der unter dem Titel: Metaphysices Pars III. De animae humanae natura seu Psychologia 1829 in demſelben Verlag erſchienen, und wieder in fünf Abtheilungen ihren Gegenſtand abhandelnd, zuerſt von den Seelenkräften im Allgemeinen und den unteren Erkenntnißkräften, Einbildungskraft, Gedächtniß, Vorſtellungsvermögen, Reflexion, Abſtraction, reine Vernunft u. ſ. w. redet. In zweiter Abtheilung wird dann der Urſprung der Ideen unterſucht, und die darüber aufgeſtellten Syſteme, das logiſche insbeſondere; ſo wie jene, die man über dem Verkehr zwiſchen Seele und Leib erbaut, werden geprüft. In dritter wird ſofort vom Begehrungsvermögen und den Affecten gehandelt; in der vierten kommen die höhern Seelenvermögen und die geiſtige Natur des Menſchen überhaupt zur Sprache; und das Weſen der Seele, die Willensfreiheit und die Unſterblichkeit ſind die Gegenſtände, an denen die Unterſuchung hinläuft; bis ſie in fünfter Abtheilung mit der Betrachtung des menſchlichen Geiſtes als dem Ebenbilde Gottes endet.

Damit war ihm nun die theoretiſche Philoſophie vollendet; weil aber nach Auguſtinus in der Stadt Gottes alles Streben der Wiſſenſchaft entweder auf das Thun oder das Schauen gerichtet iſt, und im Erſten die thätige Weisheit, die da das Leben zu ordnen und die Sitten zu richten dient; im Andern die beſchauliche, die auf die reine Wahrheit und die Einſicht in die Urſachen der Dinge geht, begründet ſteht; darum hatte er ſich vorgenommen, nach Vollendung der Letzteren nun auch zur Erſten vorzuſchreiten, und ſofort die practiſche Philoſophie der theoretiſchen folgen zu laſſen. Aber das einbrechende Alter mit ſeinem gewöhnlichen Gefolge wollte die Ausführung des Entwurfes nicht geſtatten, und er mußte ſich auf eine der darin enthaltenen Disciplinen, das Naturrecht beſchränken, das unter dem Titel: Philosophia practica jus naturae im Laufe dieſes Jahres in Innsbruck erſchienen. In einer kurzen Einleitung ſpricht ſich dieſe Schrift zuerſt über den Zuſammenhang der Metaphyſik mit dem Naturrecht aus, und ſtellt dort 21 Theſen auf, die die eigentliche Grundlage der ganzen Unterſuchung bilden. Der ganze und volle Menſch hat Seyn und Daſeyn allein von Gott; ſeyend wie daſeyend hängt er alſo auch allein ab von Gott. Nicht blos aber iſt er von ihm, ſondern er iſt auch um ſeinetwillen; Gott iſt ihm alſo zugleich Urheber und einziges und letztes Endziel, und wie er ſich nicht zureichender Grund des Daſeyns iſt; ſo kann er ſich auch nicht zureichender Grund zu wahrer Weisheit und Seligkeit ſeyn. Aus Leib und Seele aber alſo verbunden, daß der erſte der zweiten dient, und um ihretwillen iſt, wie ſie Gottes wegen; wird alſo der ganze Menſch von Gott und um Gottes willen, alle ſeine Kräfte und Vermögen, die von Gott Seyn, und Leben und Bewegen haben, allein um ſeinetwegen gebrauchen müſſen und üben. Alle Kräfte der Subſtanzen können ſich aber nun nur nach beſtimmten Normen und Geſetzen auslaſſen, und da nur zwei ſolcher Geſetze denkbar ſind: das phyſiſchmechaniſche und das moraliſche; ſo iſt der Menſch beiden Geſetzen pflichtig;

dem Leibe und ſeiner Belebung nach dem einen, in der Seele aber dem andern. In dieſer Hinſicht daher, wie *Verſtand* und *Vernunft* der *unwandelbaren Wahrheit*, als der erſten *Denkregel* ſich unterworfen finden; ſieht der freie *Wille* ſich durch das *ewige Geſetz der Gottheit*, oder die *göttliche Gerechtigkeit* gebunden und verpflichtet; dem Menſchen ſind daher in der Vernunft und dem Willen zwei Flügel durch die Gottheit zugetheilt, durch deren Hilfe er ſich zur unveränderlichen Wahrheit, und zum wahren und höchſten Gut, Gott nämlich, erheben, und mit ihm geeinigt, ſeiner *genießen* kann. Theoretiſch alſo berufen, in der Wahrheit und ihrem erſten Grunde Gott zu erkennen, iſt er practiſch, ihn, als ſein letztes Ziel, in reiner Liebe zu lieben angewieſen; und da er allein Gott über ſich habend, nur um ſeinetwillen zum Daſeyn gekommen, iſt er auch, — weil dem, deſſen die Subſtanz und ihre Kräfte und Vermögen ſind, auch die Wirkungen angehören, — allein um Gottes willen zu handeln und zu wirken verpflichtet. Um Gottes willen handeln, iſt aber nichts anders, als thun, was Gott gefällt, und darum allein es thun, weil es Gott gefällt. Nun aber, wer alſo handelt und das Geforderte, wie und weil es Gott gefällt, leiſtet, liebt Gott aufrichtig und wahrhaftig; und da nun die Erfüllung der Gebote der Moral und des Naturrechts Gott gefallen, ſo wird der, welcher wirklich ſie erfüllt, Gott wahrhaft lieben. Darum iſt es, wie Lactantius geſagt: *Wiſſenſchaft* iſt *Gott erkennen*, *Tugend*, *ihn zu verehren*; in jener iſt die *Weisheit*, in dieſer die *Gerechtigkeit* inbegriffen.

Auf dieſem Grunde, an dem man freilich ungern manche vermittelnde Glieder vermißt, iſt nun das ganze Gebäude des Naturrechts aufgebaut; in ſeinen ſechs Abtheilungen größtentheils dem formalen Gedankengange Oberrauchs ſich anſchließend; wie er auch der ſpeziellen Ausführung deſſen Prinzip: Leiſte jedem, was du ihm ſchuldig biſt! unterlegt.

Werfen wir nun, um ein Urtheil über dieſe Schriften uns zu bilden, den Blick auf ihren Inhalt und die Gedankenfolge, auf die Ausführung des Einzelnen und den Zuſammenhang des Ganzen zurück; dann müſſen wir ihnen zuerſt im weſentlichſten, dem worauf es vor Allem ankömmt, und was wir auch vor allem Andern in ſolchen Büchern ſuchen, der Geſinnung nämlich, freudig das allerbeſte Zeugniß geben. Es iſt ein Religiöſe, der ſie geſchrieben, und zwar ein Solcher, dem dieſe Religioſität nicht etwa als eine äußere Belegung nur angeflogen; und deſſen Ernſt, wie die Schwärze des Negers, die blos im malpigiſchen Netze haftet, nicht etwa blos äußerlich anſitzt, ſondern deſſen ganzes Weſen ſich damit durchdrungen und tingirt. Kein Wunder, daß nun auch ſeine Schriften ſich davon durchzogen und durchſäuert finden, und alſo die eigentliche Subſtanz ihnen dadurch gegeben iſt. Was dann weiter den wiſſenſchaftlichen Werth derſelben betrifft, ſo iſt freilich von genialen Entdeckungen nicht die Rede; noch auch dürfen wir neue, große, überraſchende Anſichten ſuchen und erwarten. Aber es offenbart ein ruhig forſchender Geiſt ſich in ihnen, der die Gedanken und die Begriffe der Dinge, wie ſie in den Geiſtern der Vergangenheit allmählig ſich gebildet, um ſich der verſammelt; ſie prüft und wägt, und definirt, und dann nach ſtreng eingehaltener Norm ſie zu einem wohlgegliederten und klar überſchaubaren Ganzen zuſammenordnet. Was alſo die ältere katholiſche Schule bis zu ihm hin zu Tage gefördert, hat er zur Unterlage ſeinem Werk genommen; auswählend, was ihm gemeinbedeutend, ins Große hin umfaſſend, und dabei in ſich wohl bewährt erſchienen; und nach vorhergegangener Sichtung, — die das Abſtruſe, Spitzfündige, zu ſehr ins Formale Auslaufende, das Müßige und zu ſcharf Bedornte ausgeſondert; das Zweifelhafte bei Seite gelaſſen; das einer Berichtigung Bedürftige berichtigt, das Unvollſtändige erweitert hat, — ſorgte er nun in beſonnener Ueberlegung, daß das alſo gewonnene Material in eine wohlgefügte Ordnung verbunden würde. So iſt in der klöſterlichen Einſamkeit, da er ſich überdem ohne alle Haſt die erforderliche Zeit dazu genommen, ein beſonders im theoretiſchen Theil vollkommen gereiftes Werk hervorgegangen; ein Werk, das, wie es in der jetzigen tumultuariſchen Zeit ſo ſelten der Fall ſeyn kann, in ſeiner durch ruhigen Anſatz gebildeten Geſtalt keine Spur von Haſt und Uebereilung an ſich trägt; und nun, ohne durch kühne oder glückliche Fünde die Erbe der Väter um ein Bedeutendes erweitern zu wollen, doch mit dem Ueberkommenen klug und beſonnen hauszuhalten gewußt, und jedem zur rechten Zeit die ihm ſchuldige Mühe zuwendend, alles Brauchbare vernutzend und in Ehren haltend, Jegliches an die rechte Stelle bringend, das in löblicher Häuslichkeit wohlgehaltene und gezüchtete, durch den Segen der Ordnung und Aufmerkſamkeit doch vielfach gemehrte Kirchengut dem Nachfahrenden übergiebt. So iſt es um den Inhalt des Buchs beſtellt, der im engſten Umfange und im kürzeſten Ausdrucke die Ergebniſſe früheren Forſchens in den philoſophiſchen Gebieten in ſich befaßt; und ſie auch dem gewöhnlichen Verſtande ſo nahe legt, daß die Aneignung derſelben ſelbſt dem minder Kundigen keine ſonderlichen Schwierigkeiten bietet; um ſo mehr, da auch die wohl gepflegte Form, in der Regel didactiſch, von Zeit zu Zeit aber dialogiſch, gleichfalls hilfreich entgegenkömmt. Bei ſolcher Beſchaffenheit der Schrift, die das Meiſte von dem in ſich befaßt, was eigentlich jeder, der auf eine rechte Bildung Anſpruch macht, von theoretiſcher Philoſophie wiſſen ſollte, möchte man in die Verſuchung gerathen, von ihr auszuſagen: ſie ſey ein eigentliches philoſophiſches Volksbuch, das Volk freilich im engern, das Buch aber im beſten Sinne des Auszudrückenden genommen; wenn die Sprache, in der es geſchrieben iſt, die lateiniſche, hier mit Sicherheit und Meiſterſchaft gehandhabt, nicht dieſer Volksmäßigkeit derzeit bei Manchen in den Weg träte.

Eines vermißt ſich bei ihm, wie bei allen ſeinen Vorgängern in dieſer Schule: Kenntniß und Notiznahme von dem, was in neuerer Zeit im Gebiete der Philoſophie im übrigen Deutſchland geſchehen. Philibert und Oberrauch ſind Zeitgenoſſen Kants geweſen; beiden hat der Verfaſſer dieſes Buches in unmittelbarer Folge ſich angeſchloſſen, und ſo befaſſen ſie in dieſer Folge den ganzen Zeitraum, innerhalb welchem jene allgemeine Revolution in der Wiſſenſchaft durch alle ihre Entwicklungen hindurchgegangen. Uns den Jeztlebenden iſt noch gar wohl erinnerlich, welchen Eindruck die Kantiſche

Philoſophie bei ihrem erſten Erſcheinen in Deutſchland hervorgerufen. Die Geiſter, längſt verdroſſen, in den ſeichten Waſſern derzeitiger Speculation ſich fruchtlos abzumüden, waren höchlich erfreut, ſich plötzlich von der vollen, raſch hingehenden Gedankenſtrömung eines ſcharfen, tiefſinnigen Denkers getragen zu fühlen. Es leuchtete allgemein ein, daß die Wiſſenſchaft des Geiſtes mit einer kritiſchen Durchgründung dieſes Geiſtes, und einer Gränzberichtigung ſeiner Gebiete beginnen müſſe, und jeder glaubte ſich berufen, ſeinerſeits mit das Werk fördern zu helfen. Denn jeder war ja ſich ſelber in nächſter Nähe zur Hand, und die Form war gegeben und feſtgeſtellt; das Abſtruſe der Lehre ſchreckte daher nicht, lockte vielmehr, die ſich bietenden Schwierigkeiten zu bezwingen; und ſo griff Alles zu, und es begann ein allgemeines Pochen, und Hämmern, und Schürfen und Graben im neuen Bergwerk, das ſich aufgethan. Auch das katholiſche Deutſchland hat keineswegs von jener allgemeinen Bewegung ſich ausgeſchloſſen. Es iſt bekannt, wie ein deutſcher Biſchof es geweſen, der auf dem damaligen Reichstag die neue Lehre gegen das Interdict, worauf man angetragen, geſchirmt; ſie faßte auf den meiſten katholiſchen Univerſitäten Wurzel; viele Geiſtliche hatten ihrer ſich angenommen, und weit die meiſten ohne Arg ſich zu ihr bekannt. Denn die Conſequenzen lagen nicht zu Tage, die bewieſene Blindheit der theoretiſchen Vernunft ſchien wohl eher der Religion förderlich; die Poſtulate der Practiſchen beruhigten vollends etwa aufſteigende Bedenklichkeiten, und ſo vertrug es ſich bei Vielen gar eben, am Morgen Meſſe zu leſen, oder in den Chor zu gehen, und am Nachmittag die Religion innerhalb der Gränzen der Vernunſt zu dociren. Nur verhältnißmäßig Wenige, worunter denn auch die Obengenannten gehören, deren früherer Lebensgang durch ganz andere Wege hingeführt, als die, welche die Meiſten durchwandelt hatten, und bei denen daher noch die Erinnerung früherer, chriſtlicher Speculation lebendig geblieben, ſahen mit Scheu und Mißtrauen auf die neue Erſcheinung. Sie lag zu weit außer ihrem Gedankengange, als daß ſie dieſelbe bis zum Grunde hätten durchdringen, und ſohin mit Erfolg bekämpfen können. Aber auch nur äußerlich angeſehen, bot ſie Vieles, was die damals noch reger erhaltenen conſervativen Inſtincte aufmerkſam machte, und ſie beſtimmte, ſich gegen die gefährliche Neuerung zu erklären. Sie glaubten daher, es gelte vor Allem die wahre, durch ſo lange Zeiten gepflegte und gereifte, obwohl von Staub, und Unrath, und ſcholaſtiſcher Zuthat getrübte Lehre, zuerſt von dieſem Fremdartigen zu befreien, und ſie dann klar und rund, und in ſich wohl geordnet hinzuſtellen; es könne dann nicht fehlen, ſie müſſe durch ihre innere Wahrheit und Evidenz alle tiefer gehenden Geiſter neuerdings für ſich gewinnen, und die ſchwankend gewordenen wieder im rechten Grund befeſtigen. So ſind jene Schriften entſtanden, die wir oben ſummariſch uns betrachtet haben. Ihr Hauptbemühen iſt darauf hingerichtet, die alte, nur vereinfachte Lehre thetiſch hinzuſtellen; und während ſie damit beſchäftigt ſind, heften ſie dann, nur von Zeit zu Zeit ſich in die Antitheſe werfend, einen Blick auf das Thun der Neueren hinüber; es jedoch nur in ganz allgemeiner Polemik anfechtend und als abſurd verwerfend. Aber der Rauſch und die Begeiſterung, ob des gemachten großen Fundes, war noch allzu friſch und grün bei den Anhängern der neuen Lehre, als daß die ältere, ihnen in dieſer Form geboten, vor ihren Augen ſo raſch, wie erwartet worden, hätte Gnade finden mögen! Man wußte ſich ſoviel mit den gemachten neuen Entdeckungen, daß man mit Mitleiden auf die armen, beſchränkten Mönche hinüberblickte, die davon entweder nichts wußten oder nichts wiſſen wollten, und ſich nun einbildeten, man könne daran vorübergehen, und ohne weiter Notiz davon zu nehmen, immer wieder daſſelbe alte Lied aufſpielen. Und in der That, unbegründet war das Anſinnen keineswegs, das hier an die Vertheidiger des Alten gemacht wurde, auf das Neue einzugehen, es gründlich zu prüfen und das Falſche entweder nachzuweiſen, oder das Unabweisliche ſich gefallen zu laſſen. Ein Durchbruch war unläugbar geſchehen, und im Gefolge deſſen ein Fortſchritt eingetreten. In ſolchen Fällen tritt für das bisher als gültig Bewahrte eine Criſe ein; es muß ſich zuſammennehmen, noch einmal ſeinen ganzen Beſitzſtand prüfend überſchauen, nicht etwa blos die Summa zur Summula vereinfachend, ſondern ſie bis zum innerſten Grund durchgründend, und das Neugeförderte dann mit dem Alten zuſammenhalten, im Feuer der Wahrheit es kunſtgerecht probiren, und wenn es deſſen bedürftig oder fähig befunden wird, es reinigen und läutern. Das probehaltig Erfundene iſt dann vorbereitet, daß es angeeignet werde, und der Geiſt muß ſich nun hinreichend erweitern, um dem Anſatze des Eingetretenen Raum zu geben, und alſo jeden wahren Fortſchritt benutzend, mit der neuen Höhe, die die anſteigenden Waſſer gewonnen, ſich in die gleiche Ebene ſetzen. Das thaten jene Männer nun nicht, und es konnte freilich auch gerade ihren Perſonen nicht angeſonnen werden, in jenen ernſtlichen und ſchwierigen Kampf ſich einzulaſſen; es war ſchon genug, wenn mitten durch die einbrechende Verwirrung, der Faden aller Ueberlieferung feſtgehalten, und ſo künftigen Zeiten möglich gemacht wurde, ihn weiter fortzuſpinnen. Die anderen aber ihrerſeits im Wahne, es habe nun für die Wiſſenſchaft eine grundlich neue Zeit begonnen, die an dem Früheren vorübergehend, Alles auf ganz neuem Grunde von vorne an wieder erbauen müſſe, fanden ſich auch ihrerſeits nicht im Mindeſten geneigt, auf dieſe Reliquien einer nach ihrer Meinung gänzlich abgeſtorbenen Zeit, auch nur von Ferne einzugehen, und etwa an ihrem Theil zu thun, was jene verſäumt. Es waren nach ihrer übermüthigen Anſchauungsweiſe nur die verſpäteten Nachzügler einer früheren katholiſchen Philoſophie, die nach dem dreißigjährigen Kriege, wie der Katholizism überhaupt, ſich begraben zu laſſen vergeſſen hatte; und wie ſollte die lachende proteſtantiſche Erbin, die ihr Haus nach eigenem Gefallen einzurichten auf ſich genommen, auch nur die mindeſte Ruckſicht auf dieſe und andere Spätlinge zu nehmen ſich herablaſſen. So gingen beide neben einander, jeder in ſeinem eigenen ausgeſonderten und abgeſchloſſenen Kreiſe fort; und es war, als ob Welttheile ſie von einander trennten. Die, welche nur immer nach vorwärts ſtrebten, hatten in ihrer Haß die Andern, welche an der Vergangenheit hielten, bald gänzlich aus den Augen verloren; und wenn je noch eine Stimme der Entſchwundenen ihr Ohr berührte, dann klang es ihnen wie ein ferner Ton, aus undurchhörbarer Tiefe kaum noch vernehmlich herübertönend.

Seither iſt der begonnene philoſophiſche Prozeß ſeinen Gang fortgeſchritten, und nachdem er alle Stadien ſeiner Entwicklung durchlaufen, jetzt bei ſeiner Criſe angelangt. Früher am Chriſtenthume und allem Kirchlichen mit Gleichgültigkeit vorübergehend, vermochte die Bewegung in ihrem Fortgange dem dringenden Anſpruche der höheren religiöſen Intereſſen ſich nicht auf die Dauer zu entziehen, und hat ſich, bald von ihnen ergriffen, je nach Haß und Liebe in zweien Richtungen getheilt, deren eine widerchriſtlich und unkirchlich die Feindſeligkeit gegen alles Poſitivreligiöſe bis zu dämoniſchem Haß hinaufgetrieben; während die andere das nach dieſer Seite hin ganz und gar centrifugal gewordene Streben allmählig umlenkend es mehr und mehr gegen die Mitte zurückgeführt; ſo daß es jetzt in der Form der ſpeculativen Theologie aufs tiefſte in die kirchlichen Gebiete eingedrungen, und enger und enger entweder dem Dogma ſich anzubilden, oder es auch philoſophiſch zu begründen ſich bemüht. Vom Ignoriren konnte alſo ſchon längſt nicht mehr die Rede ſeyn; die Forſchung, in immer weitere Kreiſe ſich ausbreitend, und zugleich immer tiefer ſich einwühlend; in ihrer Mitte immer kühner und ſchärfer auf die Tiefen des Myſteriums anſchreitend; in ihrem Umkreis, wo die Reſultate liegen, aber die Maſſen mehr und mehr bewegend, iſt zu einem Punkt gekommen, wo ſelbſt die Kirche, die ſonſt allen wiſſenſchaftlichen Fortgang gern gewähren läßt, Notiz, und zwar tief eingehende Notiz von ihr zu nehmen ſich gedrungen findet; damit ſich feſtſtelle, was ſie an ihr hat, wie ſie zu ihr ſtehe und die Prüfende ſorgſam unterſcheidend zwiſchen dem, was als heilſam der Aneignung fähig iſt, und was als verderblich Gift abgeſondert und ausgeworfen werden muß, auch von dieſer Seite in der neuen Zeit neue Stellung nehme. Das weite, uferloſe Meer der geſchaffenen Dinge mit ſeinen Tiefen und Untiefen hat ſie dem forſchenden Geiſte gänzlich freigelaſſen, und geſtattet ſich keinen Einſpruch; wie weit hinaus er ſich immer auf dieſem Ozean wage, welche Bahnen er durchlaufen auf ſeinen Fahrten, und was er mitbringt auf der Heimkehr. Erſt da, wo in der Mitte in Unſichtbarkeit geborgen, die Brunnen der Tiefe liegen, denen all dies Gewäſſer Urbeginns entquollen; und zugleich an äußerſter Peripherie, wo eine höhere Gewalt, das Gränzenloſe umhegend, dem Endlichen an der Unendlichkeit ſeine Schranken geſetzt: dort wartet ſie ſeiner, um, wenn er weiter will, auch ihrerſeits in höherer Vollmacht ſeinem Streben Ziel und Maaß zu ſetzen; ihm nach unten Grund und Unterlage gebend durch ihre Dogmen, nach außen aber es umſchreibend mit der Unendlichkeit ihrer Myſterien. Denn was ihr gegeben worden, ruht auf Gott und ſoll ſich bewahrheiten in der Welt, die er ſchaffend hervorgerufen. Was die Wiſſenſchaft ihr bringt, ruht auf der Welt und dem Geiſt in ihr, und ſoll ſich bewahrheiten in der Kirche, und durch ſie in Gott. Sie ſagt daher nicht zu dieſem

Geiſte: du ſollſt in göttlichen Dingen dieſe oder jene Wege gehen, alſo oder alſo in deinen Speculationen dich haltend, die eine oder die andere Methode befolgen; ſondern ſie läßt ihn gewähren, bis er bei ſeinen Reſultaten angelangt. Dieſe Ergebniſſe aber hält ſie dann an die ihr überlieferte Wahrheit: ſtimmen ſie mit ihr zuſammen, ſo billigt ſie, was geſchehen; widerſpricht aber das Gebotene ihrem Canon, dann urtheilt ſie: es müſſe irgendwo ein verborgener Irrthum liegen, eine falſche Vorausſetzung die Unterſuchung auf ſchiefen Weg geleitet, oder eine fehlerhafte Gedankenbewegung aus richtigen Prämiſſen unrichtige Schlüſſe gezogen haben. Sie weiſt alſo die Wiſſenſchaft dahin an, den Prozeß, nochmal ihn inſtruirend mit größerer Sorgfalt zu führen, und das ſo lange, bis nach Entdeckung des Fehlers das gewünſchte Ziel der Uebereinſtimmung und Deckung ſich erreicht findet.

Wenn es aber nun bei Uebung dieſes Amtes für die Kirche hinreicht, daß ihr, was zu aller Zeit der Fall iſt, ihre Wahrheit mit Klarheit gegenwärtig ſtehe; ſo bedarf es bei ihren Organen doch noch eines Andern: ſie müſſen der zu prüfenden Sache, und des bei ihr eingehaltenen Ganges kundig ſeyn. Da iſt aber nicht zu verkennen, daß im vorliegenden Falle bei dem großen Umfange des Gebietes, bei der Mannigfaltigkeit der Formen und Gebilde, die ſich in ihm in ſchneller Folge drängen; bei der Abgezogenheit und Tiefe, die die Unterſuchung durch die geiſtigen Apparate, die ſie ſich bereitet, gewonnen, der jetzige Stand der Wiſſenſchaft überaus große Schwierigkeiten allen denen entgegenbietet, die der ganzen Bewegung nicht von Anfang herein gefolgt; und nun, wenn ſie ſich plötzlich in dieſen kreiſenden Strudel zu werfen wagen, in die Gefahr gerathen, erbarmungslos von ihm verſchlungen, in ihm unterzugehen. Wie groß und abſchreckend aber immer auch die Schwierigkeiten ſeyn mögen, die ſich bieten; bei täglich dringlicher werdender Gefahr, iſt die Sache nicht zu umgehen; und ſo ſehr drängt ſie ſelber auf Erledigung, daß ſie im Gegenſatze Bautains und der Hermeſianer und der daran ſich knüpfenden Streitigkeiten, ſelbſt in Rom Urtheil und ſchiedsrichterlichen Spruch geſucht; ein Nachſuchen, das Schritt vor Schritt weiter fahren muß. Dies Urtheil kann aber nach der ernſten, beſonnenen, Alles abwägenden Weiſe der Kirche nur in gründlicher Kenntniß der Sache und im vollen Verſtändniſſe der ſtreitigen Punkte geſchehen, damit der Richter nicht in Gefahr gerathe, durch, wenn auch nur formale Mißgriffe, ſeine Würde blos zu geben: oder, indem er im Abwehren des Exzeſſes ſich übernimmt, aufrichtige Forſcher zu verletzen und die wahre und unaufgebbare Freiheit des menſchlichen Geiſtes im Gedankenreiche zu verſehren und zu beeinträchtigen. Es kann aber nach der philoſophiſchen Seite hin die Inſtruction nicht auf dem Wege der alten Philoſophie geſchehen; weil in der neueren die Fäden des Altüberlieferten theilweiſe ganz durchſchnitten ſind, und ſtatt ihrer neu gezogene in die Webe ſich eingeſchlagen; ſo daß da Benennungen und die ganze Sprache, Momente und Methoden in der Gedankenbewegung, Behandlung der Probleme und das Meiſte ſonſt anders geworden, die Berührungspunkte zu gegenſeitigem Verſtändniß der älteren und neueren Form ſich beinahe ins Unverſtändliche verlieren; nicht zu reden davon, daß weil, wie ſchon geſagt, ein wirklicher Fortſchritt geſchehen, dieſe Form zum Theil unzulänglich geworden. Hier iſt es alſo Allen, die katholiſcherſeits als Laien von Berufswegen, oder ſonſt aus Trieb und Neigung, auf philoſophiſche Unterſuchungen eingehen, gebotene Pflicht, ihre ganze Aufmerkſamkeit und Anſtrengung dahin zu wenden, damit dadurch, daß ſie in der zu Tage geförderten Gedankenmaſſe die einzelnen verwirrt durcheinander liegenden Momente ſondern, ihren inneren, geſetzmäßigen Zuſammenhang verfolgen, der gleichen Geſetzlichkeit in der Folge ihrer allmäligen zeitlichen Entwicklung ſorgfältig nachgehen, ihre Verknüpfungspunkte mit dem Altbekannten nachweiſen; die alſo aus dem Dunkel ans Licht gebrachten Ergebniſſe in beſtimmter Ordnung unter große, allgemeine Geſichtspunkte gefaßt, das Unverſtandene mehr und mehr zur Verſtändlichkeit gebracht, und alſo die Ermittlung der Wahrheit in Betreff aller Hauptfragen, die das Dogma berühren, den Urtheilsberufenen vorbereitet und möglich gemacht werde. Es iſt aber auch eben ſo unerläßliche Pflicht für die Cleriker, beſonders jene, deren Händen in den kirchlichen Lehranſtalten die Bildung der künftigen Genoſſen ihres Standes anvertraut werden, nicht etwa, wie es theilweiſe bisher nur zu oft der Fall geweſen, mit wegwerfender Verachtung, blindem Haſſe oder wenigſtens einem unbegründeten Mißtrauen von jeder philoſophiſchen Forſchung ſich abzuwenden; oder auch leichtſinnig jedem dort aufleuchtenden Meteor ſich hinzugeben; ſondern ernſten Sinnes entweder dieſen Bemühungen der Laien ſich anzuſchließen, oder ihnen doch mit Aufmerkſamkeit zu folgen, um ſich ſelbſt ein ſicheres, wohlbegründetes Urtheil feſtzuſtellen; das dann von ihnen aus ſich mehr und mehr verbreitend, mit zunehmender Verſtändigung, immer ſolidere Begründung und allgemeinere Anerkenntniß gewinnt; ſo daß zuletzt nur noch die Sanction der kirchlichen Behörde hinzutreten darf, um das Urtheil rechtskräftig zu machen. Vieles, was dieſem Zwecke entſpricht, iſt ſeither ſchon durch die katholiſchen Philoſophen ſelbſt, beſonders die der jüngeren Schule, geleiſtet worden; der Prozeß, je länger er dauert, je gründlicher die Streitfragen verhandelt und beredet werden, je umfaſſender er durch die allmälig in gewieſener Folge hervortretenden Momente ſich vervollſtändigt, und je mehr er im Fortſchritte der in ihm treibenden geiſtigen Gährung alles Trübende, Hefenartige auswirft, wird in demſelben Verhältniſſe klarer, durchſichtiger und überſichtlicher; und ſo naht von allen Seiten die Zeit, wo, nachdem das Verworrene zur allgemeinen Verſtändlichkeit ſich geordnet findet, eine Theilung ausgehen kann, und eine Sonderung, die, unwandelbaren Normen gemäß, je nach Wahrheit oder Irrthum das Getheilte zur Rechten und zur Linken ſtellt, und mit der einen ſich befreundend den andern als feindlich abſtößt, und alſo die Ueberzeugung neuerdings befeſtigend, einerſeits der Irrlehre wehrt, daß ſie nicht ferner mehr unter dem Schilde der Wahrheit ſich einſchleicht, andererſeits aber auch die Wahrheit ſchirmt und ſchützt, daß man ſie nicht auf den Grund hinzugetretenen Irrthums verdächtige.

Es hat mir aber nun geſchienen, der Theil der theoretiſchen Philoſophie Lechleitners, der de Deo rerum omnium principio et fine ultimo handelt, neuerdings in die gährende Ideenmaſſe hineingeworfen, könne an ihrem Theil gleichfalls als ein Klärungsmittel dienen, und auch ihrerſeits dazu beitragen, den in der Fermentation begriffenen Wein zu zeitigen und zu ſchönen. Einmal iſt nämlich von dem Grund und Schlußſtein des ganzen Gebäudes menſchlichen Wiſſens hier die Rede, die alſo wohl geſichert die Anſchußpunkte für alle Bildungen und den erſten Anhalt zur Verſtändigung zwiſchen Glauben und Wiſſen geben müſſen. Die hochwichtige Fundamentallehre iſt aber auch, wie mit Würde ſo auch mit großer Gründlichkeit behandelt, und in einem ſtreng gehaltenen Gedankengange wohl durchgeführt. Von der ſchöpferiſchen Hervorbringung aller Dinge ihren Ausgang nehmend erkennt und ſieht dieſe Lehre in der *Zeitlichkeit* des Geſchaffenen, mit dem Apoſtel und den Philoſophen des Alterthums, ſo viel ihrer bis zum erſten Grund der Dinge vorgedrungen, — eine *ewige Urſache*, die als ſchöpferiſche unbedingte Macht ein erſter, einiger, unwandelbarer, unabhängiger, ſich ſelbſt genügender, unbeſchränkter, abſoluter, vollkommenſter *Urgrund* ſeyn muß; ein *Seyn* ohne Fluß der Zeit, ohne Aufeinanderfolge von Handlungen immer thätig, ein abſolutes Seyn ſohin, das zugleich auch die erſte, ewige, unveränderliche, durch ſich ſelbſt leuchtende *Wahrheit* iſt; eine *Gottheit* alſo mit höchſter Macht, Würde, Majeſtät und Weisheit angethan, die nach dem Vorbilde dieſer Weisheit, die aus dem Nichtſeyn ins Daſeyn gerufene Natur im Nachbilde ausgewirkt, und daher aller geſchaffenen Geiſter erſter Erkenntnißgrund und bedingende Denkregel iſt. Sie begrußt alſo dieſen kunſtreichen Werkmeiſter zuerſt als Gott den Schöpfer; entwickelt dann, wie dieſer ſich ſelbſt beſchauend Alles erkennt, und alſo in feſtſtehender ewiger Gegenwart es erkennend, das Erkannte durch das Wort ins Daſeyn eingeſchaffen, und zwar weder durch ſeine Natur noch durch irgend eine Nothwendigkeit dazu getrieben, ſondern allein in freier Willensbewegung, über die hinaus nicht weiter gefragt werden kann, wirkſam handelnd.

Dieſer Schöpfer aber, wie an und durch ſich wahr, iſt auch an und durch ſich gut, und wird alſo als das erſte Gut auch im Schaffen durch keine äußere Bewegurſache beſtimmt; ſondern wie er ſich ſelbſt genugt, ſo iſt er auch ſich ſelber Endurſache und Ziel, und darum Anfang und Ende aller geſchaffenen Dinge, die alſo alle wie ihren erſten Grund, ſo auch ihr Endziel in ihm, als dem erſten Gute, haben muſſen, und allein durch ſich ſelbſt niemal Urſache, Grund und Anfang eines Guten ſeyn können. Er alſo iſt, wie ihr erſtes, ſo auch ihr höchſtes Gut, das ewig und unwandelbar durch ſich ſelbſt gut iſt, und darum als das abſolute Gut durch eine ganze Ewigkeit getrennt wird von dem blos relativ Guten, das die Geſchöpfe unter ſeiner Mitwirkung zu wirken vermögen; weil jenes unbedingt Gute trotz dieſer Ferne dem vernünftigen Geiſte in der Kraft des zum Guten gemachten Willens in einem tiefen Sinne immer gegenwartig iſt. Alſo aber zu ihnen ſtehend, iſt das abſolute Gut das Gut aller Guter, und darum das Endgut für dieſe Geiſter, das ſie nicht blos erkennen, ſondern in Liebe ſuchen und ihm anhangen müſſen im Willen, um in ihm zu ruhen; und alſo nicht blos ſeiner ſich zu gebrauchen, ſondern es wahrhaft in Seligkeit zu genießen. Sie gewinnen aber dies Gut, in dem ſie allein geſättigt werden können, und das ſie durch Theilnahme ſelbſt gut macht, durch Uebung aller Tugenden, die da ſelbſt Akte dieſer Liebe und die Liebe ſelbſt ſind; und mögen erſt dann, wenn ſie dies höchſte Gut, das Allgut, das einzige und unendliche Gut beſitzen, ungeſtörte Ruhe und Befriedigung finden. Alſo Endziel alles Guten iſt das Gut der Güter, auch alles Guten erſter Anfang, weil der Geiſt, von woher er iſt, von daher auch gut iſt; und da er nun vom göttlichen Willen iſt, auch vom göttlichen Willen das Gutſeyn hat; ſo daß, da keine moraliſche gute Handlung von ſeiner Seite ohne Bezug auf dieſen Willen ausgehen kann, der Anfang aller Gerechtigkeit und Sittlichkeit, und die verbindende Macht des Geſetzes allein in ihm begründet iſt. Im Geiſte alſo zur erſten, ewigen, unveränderlichen Wahrheit; im Willen zum erſten, höchſten, unwandelbaren Gut gemacht, iſt ſohin der ganze Menſch in all ſeinem Denken und Wollen und Thun nicht um ſeiner ſelbſt willen, ſondern um Gott gemacht; und wie dieſe Gottheit als Wahrheit dem Einen, ſo iſt ſie als unermeßliche Güte und ewiges Geſetz dem Andern ſtets gegenwärtig, und ſie hat ihn durch das zwiefache Band der Schönheit wie aller Wahrheit und Ehrbarkeit mit ſich verkettet.

Dies feſtgeſtellt, geht die Betrachtung nun weiter zur

Unterſuchung der göttlichen Vollkommenheiten und Eigenſchaften über; indem ſie nicht etwa in eine Definition die Gottheit einzuſchließen ſich unterfängt; ſondern nur die Begriffe, die der Geiſt von dem ihm allzeit Gegenwärtigen hat, zu erwecken und zu verdeutlichen ſich bemüht. Er iſt *unermeßlich* in ſeinem *unveränderlichen* Seyn, als ein Gott *aller* Vollkommenheit, wie im *Raume* durch ſeine *Allgegenwart*; *unendlich* dazu, weil er alles Denkbare hervorgebracht. Alle Weisheit nicht aus den geſchaffenen Dingen ſchöpfend, ſondern allein aus dem *Schauen ſeiner ſelbſt*, iſt er daher *allwiſſend*; und wie er dabei Alles in der Gegenwart ſchaut und in ſeiner Wiſſenſchaft die künftigen Handlungen aller Subſtanzen befaßt, — ſo jedoch, daß er ſie weiß, wie ſie nach ihrer Art in ſich ſind, die unter dem Zwange der Nothwendigkeit handeln als ſolche, und die mit Freiheit handeln gleichfalls als Freie, — wird dieſe ihre Freiheit durch dies ſein Wiſſen in keiner Weiſe beſchränkt; weil er Alles, was iſt, nicht ſieht, *weil* es iſt, ſondern weil es geworden, darum daß es von ihm geſehen iſt. Die ewige, an ſich ſelbſt nothwendige, unveränderliche, unendliche Wahrheit, die Urwahrheit ſelber ſeyend, leuchtet er aber als ſolche dem vernünftigen Geiſte immer gegenwärtig vor; wer daher durch Urtheilen, Schließen und Betrachten irgend die Wahrheit erfaſſend denkt, der denkt Gott; eben wie, wer gut handelt, in ihm, als dem Urgut, handelt. Wie dann ferner die *Gerechtigkeit* Güte iſt durch Weisheit ausgeübt; ſo iſt derſelbe Gott, weil unendliche Güte und Weisheit, auch die *unendliche Gerechtigkeit*, die an ſich ſelbſt gerecht, und der Umfang und die einzige Quelle iſt von Allem, was gerecht und moraliſch gut zu ſeyn erwieſen wird. Weil aber endlich, wie alles Wahre auch gut, das Gute aber, weil liebenswürdig, auch *ſchön* iſt; und der Geiſt alſo, durch die wahre Liebe nur in dem höchſten Gute ruhend, zugleich auch in dem wahrhaft abſoluten und ſubſtanziellen Schönen ruht; ſo wird auch Gott das ohne Anfang und Ende durch ſich ſelbſt ſeyende *Schöne* ſeyn.

Zu den *göttlichen Wirkungen* nach *außen*, im Gegenſatze mit denen nach *innen*, — der Erkenntniß ſeiner ſelbſt, und der Liebe, womit er ſich ſelbſt liebt, — geht ſofort ſchließlich die Unterſuchung über. Alle göttliche Wirkung aber ſteht, unbeweglich immer dieſelbe, im göttlichen, ewigen, untheilbaren *Jetzt*; denn Gottes Thun iſt ein reines, lauteres Thätigſeyn. Zeitlos immer in derſelben Haltung ſtehend, wird daher dieſelbe einfache Handlung, die ſchaffend Allem im erſten Momente das Seyn gegeben, daher auch dies alſo abhängige Seyn in allen folgenden *erhalten*; und ſo wird die *Erhaltung* der in ſolcher Weiſe nur fortgeſetzten Exiſtenz eine fortdauernde Schöpfung ſeyn. Wie aber nun alle alſo erſchaffenen und im Daſeyn gehaltenen Naturen von Gott abhängen; ſo werden auch alle Acte der handelnden Subſtanzen, d. i. der erſchaffenen Urſachen und ihre Wirkungen, von Gott abhängen; woraus erweisbar iſt, daß der göttliche *Einfluß* nicht unterſchieden ſey von der göttlichen *Erhaltung*. Nicht blos aber jede ſolche einzelne Subſtanz, ſondern auch die *Geſammtheit* aller; das *Geſetz*, nach dem ſie wirken, und die *Ordnung*, wodurch ſie ein Ganzes bilden, werden eben ſo von Gott abhängen; ſo daß die erſte und letzte Urſache von Allem der einzige Wille Gottes iſt, wie in ſeinem Geiſte die erſte Regel von Allem ſteht. Alſo aber zu dem geſammten Weltall ſich verhaltend, beherrſcht er es durch ſeine ewige Vorſehung; ſo zwar, daß er die Gerechten durch die Gerechtigkeit allzeit ſelig, die Ungerechten durch den Verluſt derſelben allzeit elend macht; und ſo iſt das oberſte Geſetz der moraliſchen Ordnung, mit Ausſchluß jeder Nothwendigkeit des Fatums, unwandelbar durch ihn feſtgeſtellt.

Das Alles iſt, wie man ſieht, nicht Lehre von heute und von geſtern her; es iſt die Summe deſſen, was, nachdem es den Menſchen über dieſen Gegenſtand gegeben worden, von ſo vielen und vielen Geiſtern durchgedacht, endlich als geprüfte Wahrheit zum Geſammteigenthum der Chriſtenheit niedergelegt worden, damit es wie der chriſtlichen Theologie zum Grundſtein, ſo der chriſtlichen Philoſophie zum Schlußſtein diene. Zwar wollen wir nicht ſagen, daß in den wenigen Bogen dieſer Schrift dem hohen Gegenſtande ſein volles Recht geſchehen. Nicht einmal das ſchon Vorhandene in ſeiner ganzen Tiefe und Ausbreitung hat hier Raum gefunden; und wir müſſen z. B. bedauern, daß Anſelms des Erzbiſchofs von Canterbury ſcharfſinnige, bis zu den tiefſten Abgründen untertauchende Forſchungen, wie es ſcheinen will, der Aufmerkſamkeit des Verfaſſers entgangen ſind; ſie hätten ihn ohne Zweifel auf der Erwägung ſehr würdige Seiten des Objectes ſeiner Unterſuchung hingeführt. Aber die Unerſchöpflichkeit des Inhaltes will hier überhaupt keinen ganzen und vollen Abſchluß geſtatten; jede beſondere Individualität wird ihm immer andere Geſichtspunkte abgewinnen; die unſeres Verfaſſers iſt auf das in ſeiner Evidenz Allgemeinfaßliche und darum allen Vorſtellungsarten Gerechte, und in ſeiner currenten Allgemeingültigkeit gleichſam wieder vorzugsweiſe Katholiſche hingegangen, und darnach muß er beurtheilt werden. Dies vorausgeſetzt, wird man ihm das Zeugniß nicht verſagen, daß er ſein Vorhaben wohl ausgeführt. Er hat die Lehre von Gott gründlich abgehandelt; und nachdem er ihre Momente uberall auf den kürzeſten Ausdruck gebracht, und ſie in guter Folge eines ſtrenge gehaltenen Gedankenganges gefaßt, ſie bündig, klar und jedem verſtändlich vorgetragen. Alſo beſchaffen muß daher dies ſein Werk, wie geeignet ſo auch wurdig erſcheinen, allgemeine Verbreitung unter den Zeitgenoſſen zu finden, und ihre volle Aufmerkſamkeit und ihr Intereſſe in Anſpruch zu nehmen.

Indeſſen, wie gegenwärtig die Zeiten laufen, hat, wie es ſcheint, neben der abgeſchloſſenen Lage des Verfaſſers, fern von den Stapelorten des literariſchen Verkehrs, auch die Sprache, in der ſein Buch geſchrieben iſt, dieſer Verbreitung Schwierigkeiten in den Weg gelegt, alſo daß es nur in einem beſchränkten Umkreiſe bekannt geworden. Der hier Referirende hat daher, um dieſe Hemmniſſe zu beſeitigen, die Veranlaſſung gegeben, daß durch einen Ordensgenoſſen des würdigen Verfaſſers eine Ueberſetzung veranſtaltet wurde, die nur geringer Nachhilfe bedurfte, um, wie der Augenſchein lehrt, durch Treue wie durch Form und Haltung jeden gerechten Anſpruch zu befriedigen. Dieſe wird nun hier zunächſt dem katholiſchen Deutſchland dargeboten, damit Jeder, der in der Ideenverwirrung der Zeit ein Bedürfniß nach einem feſten Anhalte der Gedanken fühlt, an der hier vorgetragenen Lehre ſich orientire und mit Sicherheit begründe. Solche, die den Glauben haben, bedürfen freilich ſeiner nicht, wie denn überhaupt das Chriſtenthum der Philoſophie gar wohl entbehren kann, wenn gleich nicht umgekehrt dieſe ohne jenes ſich vollenden kann; aber die, bei denen er wankend worden, mögen ſich wohl wieder in ihm befeſtigen, dadurch, daß ſie hier von dem, was dunkel in ihnen liegt, ſich Rechenſchaft zu geben lernen.

München, im Dezember 1838.

J. Görres.

I. Kapitel.

Von der Hervorbringung oder Erſchaffung der Dinge.

§. 1.

Daß das Daſeyn Gottes keinem vernünftigen Weſen unbekannt ſey, zeigt ſowohl die Übereinſtimmung aller Völker, als ſelbſt die Vernunft zur Genüge.

Denn was immer gedacht werden kann, hat entweder jemals zu ſeyn angefangen, oder iſt ohne allen Anfang, und beſtand alſo immer. Was aber zu ſeyn anfing, konnte ſich doch nicht ſelbſt hervorbringen; denn in dieſem Falle beſtunde es ſchon als Hervorbringendes, und beſtunde zugleich doch noch nicht, da es erſt hervorgebracht werden ſollte. Und wäre dies nicht die größte Ungereimtheit, die ſich denken läßt? —

Gleich abſurd wäre es, anzunehmen, daß zwei Weſen einander ſelbſt gegenſeitig hervorbrächten; denn in dieſem Falle wären ſie entweder beide ewig, oder nur eines von beiden, oder endlich gar keines. Wollte man das Erſte annehmen, ſo mußte man zugeben, daß ſie beide unerſchaffen wären; im zweiten Falle aber könnte doch das Ewige nicht von jenem hervorgebracht werden, das nicht ewig iſt; und im letzten Falle endlich würde keines von beiden ſich zur Exiſtenz genügen, indem eines von dem andern abhienge.

Es folgt alſo nothwendiger Weiſe, daß das eine dieſer beiden Weſen von demjenigen muſſe hervorgebracht worden ſeyn, welches ohne allen Anfang des Entſtehens immer war.

§. 2.

Ein Weſen, das jemals zu ſeyn anfing, heißt — **erſchaffen** — zufällig. Ein Weſen aber, welches ohne allen Anfang immer iſt, nennen wir — unerſchaffen — ewig.

„Sieh! Himmel und Erde ſind! laut rufen ſie, daß ſie erſchaffen ſind; denn ſie wandeln ſich, und ſind dem Wechſel unterworfen. — Laut rufen ſie auch, daß ſie ſelbſt ſich nicht gemacht haben. Wir ſind, weil wir erſchaffen ſind! nimmer alſo waren wir fruher, als wir Daſeyn erhielten, daß wir uns ſelbſt hätten machen konnen.“ — Bekenntniſſe des heil. Auguſtin. XI. B. 2. Kp.

„Daß es Dinge giebt, die zu ſeyn erſt angefangen haben, ſagt uns der eigene Sinn, und das Bekenntniß Aller.

Alle dieſe Dinge aber waren ſich ſelbſt nicht Urſache ihres Werdens; denn was nicht iſt, kann auch nicht wirken, und das Ding konnte nicht ſchon ſeyn, bevor es war. Es folgt alſo, daß es anderswoher ſein Daſeyn erhielt; was nicht nur von ſolchen Dingen gilt, die wir jetzt ſehen, oder ſchon geſehen haben, ſondern auch von jenen, welchen dieſe ihr Daſeyn verdanken, bis wir endlich auf eine Urſache kommen, die niemals zu ſeyn angefangen hat, ſondern deren Seyn, um uns des ublichen Ausdruckes zu bedienen, nothwendig, nicht aber zufällig iſt.“ — Hugo Grotius von der Wahrheit der chr. Relig. Venedig 1768.

§. 3.

Nach Übereinſtimmung und dem Zeugniſſe aller Völker konnte nur ein Gott der Urheber und Regierer des ganzen Univerſums ſeyn.

Dieſes Beweiſes bedienten ſich alle alten Schriftſteller, die gegen die Heiden geſchrieben, und aus deren Menge ich nur den einzigen Laktantius anſuhre.

„Da ich alſo das Geſchäft ubernommen habe, die Wahrheit zu beleuchten, ſo halte ich doch nicht ſur gar ſo nothwendig mit jener Frage zu beginnen, die zwar die erſte zu ſeyn ſcheint: ob die Natur die Vorſehung ſey, die Alles leitet; oder ob Alles durch Zuſall gemacht, oder regiert werde. Dieſer Meinung Urheber war Demokrit, und Epikur ihr Vertheidiger. Aber was hat wohl auch Protagoras, der die Götter bezweifelte, und nach ihm Diagoras, der ſie entſchieden ausſchloß, und noch viele Andere, welche die Meinung aufſtellten, es ſeyen keine Götter, anders gefolgert, als die Meinung, es ſey gar keine Vorſehung? Sie aber wurden von den übrigen Philoſophen, am meiſten von den Stoikern heftig bekämpft, welche behaupteten, daß ohne göttliche Weisheit weder Entſtehen, noch Beſtehen der Welt möglich wäre. Ja ſogar M. Tullius, obwohl er der akademiſchen Lehre anhing, hat von der Vorſehung, als der Lenkerin des All's Vieles geſagt, was die Grunde der Stoiker bekräftiget, ja hat wohl noch Vieles beigeſetzt.

Und ſurwahr keine ſchwere Sache war es, die Lüge bösdenkender Menſchen zu beſtreiten durch das Zeugniß der Völker, die ſonſt in Allem entzweit, nur in dieſer Sache ubereinſtimmten. Denn Niemand iſt ſo roh und von ſo verwilderten Sitten, daß er nicht, wenn er ſeine Blicke zum Himmel erhebt, ſollte er auch nicht wiſſen, welchen Gottes Vorſehung dies Alles regiere, auf eine Vorſehung ſchließen ſollte, die ſich offenbart durch der geſchaffenen Dinge Größe, Bewegung, Anordnung, Beſtand, Nützlichkeit, Schönheit und der Zeiten geregelten Wechſel.“ — L. C. Lactantii F. opera Lugd. Bat. 1660.

§. 4.

Dieſer Beweis, vermöge welchem wir aus dem Werke auf deſſen Meiſter, von der Wirkung auf die Urſache ſchließen, ſchien Allen ſo klar und natürlich, daß ſich deſſen nicht nur profane Schriftſteller, ſondern auch die heil. Schrift bedient, um die Menſchen zu ermahnen, und deren Gemüth zu erheben, daß ſie den Urheber der Schöpfung, ihnen zwar nicht gänzlich unbekannt, noch beſſer erkennen, und gleichſam mit Augen anſchauen ſollten.

So ſchreibt Cicero im Buche von der Natur der Götter:

„Was kann wohl ſo klar und einleuchtend ſeyn, wenn wir den Himmel anſehen, als daß es eine Gottheit vom vortrefflichſten Verſtande gebe, wodurch Alles regiert werde? —

Und wiederum ſchreibt derſelbe:

„Wer iſt wohl ſo blöde, daß, wenn er den Himmel erblickt, er nicht einſehen ſollte, daß es Götter gebe, oder daß er glauben ſollte, als ob dasjenige, was mit ſo großem Verſtande geſchieht, daß wohl kaum Jemand der Dinge Ordnung und geregelten Wechſel zu durchſchauen vermag, durch Zufall geſchehe?" —

Ferner ſpricht Epiktet bei Arrian:

„Vor Allem müſſe man lernen, daß es einen Gott gebe, der Alles regiere, und Allem verſehe; und daß ihm Nichts von dem, was wir immer thun, ſagen oder denken mögen, verborgen ſeyn könne." —

Seneka in ſeinen Unterſuchungen und in dem Buche von den Wohlthaten ſchreibt:

„Denſelben, den wir Jupiter nennen, erkennen auch die Hetrusker als den Beſchützer und Lenker des All's, als Seele und Geiſt, als dieſer Welt Herrn und Schöpfer, dem alle Gottes-Macht zukommt. Dieſer iſt es, von dem Alles abhängt, von dem alle Urſache der Urſachen kommt. Willſt du ihn Vorſehung nennen? Du ſprichſt recht; denn er iſt es auch, durch deſſen Weisheit die Welt regiert wird."

So auch ſpricht Kleantes bei Simplicius:

„O Gott, leite mich durch jene Grund-Kraft, wodurch du Alles lenkeſt und ordneſt." —

Sehr oft nennt Plato Gott „den Urheber und Werkmeiſter des Univerſums." — Im Sophiſten läßt er den Gaſt ſo mit Theätetus ſprechen:

Der Gaſt: Die hervorbringende Kraft ſoll alſo zuerſt zwei Theile haben.

Theät. Welche?

D. Gaſt. Einen göttlichen und einen menſchlichen.

Theät. Das verſtehe ich noch nicht.

D. Gaſt. Hervorbringende Kraft war, zufolge unſerer obigen Erklärung, wenn du dich derſelben noch erinnerſt, überhaupt ein Vermögen, welches als Urſache daſteht des Seyns der Dinge, die vorher nicht waren.

Theät. Das weiß ich noch!

D. Gaſt. Alle ſterblichen Thiere und Gewächſe, Alles, was von der Erde aus Saamen und Wurzeln hervorkeimt, und alles Lebloſe auf Erden kann wohl etwas Anderes, als eine wirkende Gottheit, die Urſache dieſer Hervorbringung ſeyn? Oder ſollen wir lieber annehmen, was die große Menge lehrt? —

Theät. Was denn?

D. Gaſt. Daß die Natur ſelbſt dieſe Dinge erzeuge, aus einer Urſache, die nur ein Ungefähr ohne Verſtand iſt? Oder nehmen wir lieber an, daß Alles mit Verſtand und Wiſſen hervorgebracht werde, und zwar mit göttlichem?

Theät. Ich bin ſelbſt der Meinung, daß durch Gott Alles entſtehe.

D. Gaſt. Du haſt vollkommen Recht.

Von den Philoſophen der joniſchen Sekte ſoll Anaxagoras zuerſt die göttliche Natur am richtigſten erklärt haben, der ſie, „die alle Dinge bildende Weisheit (mentem rerum fictricem), die Erſchafferin der Welt" — nannte, von welcher die rohe, ungeſtaltete, verworrene Materie geordnet ward. Er wurde deßhalb der Gottloſigkeit angeklagt, nicht, als ob er die Gottheit läugnete, ſondern weil er durch Aufhebung der insgemein angenommenen Götter den herrſchenden Aberglauben, d. h. die Gottloſigkeit ſelbſt aufheben wollte.

Wie es aber von vielen Gelehrten ſchon bemerkt wurde, ſo war er eben nicht der erſte, der dieſe Lehre ans Tageslicht förderte, da ſchon Thales, Xenophanes und mehrere Andere vor ihm ein geiſtiges Weſen ohne Anfang, ohne Ende verkundeten. — Daniel Huet. Qu. I. II.

§. 5.

Deſſelben Beweiſes gegen die Heiden bedient ſich auch der heil. Paulus im Briefe an die Römer: (Kap. I.)

„Denn was man von Gott wiſſen kann, iſt ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart: weil, was immer unſichtbar an ihm iſt, ſeit Erſchaffung der Welt aus den erſchaffenen Dingen erkannt und geſehen wird, ſeine ewige Macht nämlich und Gottheit; daß ſie alſo keine Entſchuldigung haben. Denn, als ſie Gott erkannten, haben ſie ihn nicht als Gott geehrt, noch ihm gedankt; ſondern ſie verloren ſich in ihren Gedanken“ u. ſ. f. —

Gleiches leſen wir im Buche der Weisheit (Kap. XIII.):

„Sie haben gemeint, daß entweder das Feuer, oder die Luft, oder der Wind, oder ein Geſtirn, oder das Gewäſſer, oder Sonne und Mond die Welt regierende Gottheiten ſeyen.“

„Haben ſie nun, an der ſchönen Geſtalt dieſer Dinge ſich ergötzt, ſie für Gottheiten gehalten: ſo ſollen ſie wiſſen, um wie viel ſchöner derjenige ſey, der über dieſe Dinge herrſcht. Denn der Urheber der Schönheit hat dies Alles gemacht.“

„Oder haben ſie Kraft und Wirkung dieſer Dinge bewundert, ſo ſollen ſie daraus lernen, daß derjenige, der ſie erſchaffen hat, mächtiger ſey, als ſie; denn aus der Größe des ſchönen Geſchöpfes kann man einigermaſſen ihren Schöpfer erkennen.“ —

„Doch ſind ſie damit nicht entſchuldiget. Denn haben ſie ſo viel gewußt, daß ſie die Welt ſchätzen konnten;

warum haben ſie den Herrn der Welt nicht leichter finden ſollen?" —

Wie und auf welche Weiſe ſich aber die Gottheit, die der vernünftigen Seele immer gegenwärtig vorſchwebt, durch ihre unſeren Sinnen zugängliche Werke offenbare, zeigte der große Auguſtin an vielen und verſchiedenen Orten ſeiner Schriften; ganz beſonders im II. Buche vom freien Willen. Wir wollen daher blos dieſem Lehrer folgend mit Gottes Gnade daſſelbe in dieſem unſerem Werke entwickeln.

§. 6.

Daß Gott die höchſte und erſte Urſache aller Dinge, deren Anfang und Endzweck ſey, dies glaubte und lehrte das ganze Alterthum ſo offenbar und beſtändig fort, ſo ſehr ſtimmten in dieſer Meinung alle Völker überein, daß dieſe Lehre wirklich Stimme der Natur zu ſeyn ſcheint. Dieſen Beweis haben ſowohl ältere als auch neuere Schriftſteller mit eben ſo gelehrten als mühevollen Beleuchtungen behandelt, welche zu berathen ich diejenigen anweiſe, die da der gewiß ſehr irrigen Meinung ſind, daß das Alter allzeit dunkel geweſen, und es nur der neuſten Zeit aufbehalten ſey, den Stein der Weiſen zu finden, und das Dunkel aufzuhellen.

§. 7.

Ein Weſen, das ohne Anfang immer iſt, heißt im ſtrengſten Sinne ewig, unabhängig, ſich ſelbſt ganz genügend, unveränderlich. Nicht als ob dieſe Worte etwas Verſchiedenes bezeichnen, vergegenwärtigen ſie vielmehr unſerer Vernunft daſſelbe Weſen, dieſelbe Subſtanz. Denn iſt es wohl möglich, eine ohne Anfang beſtehende Subſtanz anders als nothwendig ewig zu denken, wenn du nur weißt, was das Wort „ewig" bedeutet? — Denn ohne Anfang ſeyn, und ewig ſeyn, ſagt daſſelbe.

Wiederum — kann man wohl eine ewige Subſtanz abhängend denken?

Um dies leichter zu verſtehen, frage man ſich nur ſelbſt, wovon ſie abhängen ſollte? Ob von einem Weſen, das ewig, oder von einem, das nicht ewig iſt? Gewiß nicht von einem ſolchen, das ſelbſt nicht ewig iſt; weil es entweder mit der Zeit, oder in der Zeit zu ſeyn angefangen hat, was doch der Begriff „ewig“ ausſchließt.

Hängt alſo die ewige Subſtanz von einer andern gleichfalls ewigen Subſtanz ab? — In dieſem Falle müßte ſie alſo entweder von ſich ſelbſt, oder von einer andern gleichmäßig ewigen Subſtanz abhängen. Nicht von ſich ſelbſt; denn nichts hängt von ſich ſelbſt ab, oder kann von ſich ſelbſt abhängen; weil es zwiſchen dem Abhängenden, und demjenigen, wovon es abhängt, nothwendig eine Beziehung (Relation) giebt; nichts kann aber zu ſich ſelbſt in einen Bezug geſtellt werden, weil dann zugleich das ſich Beziehende die Beziehung und der Endzweck des Verhältniſſes wäre. Kurz, es läßt ſich nicht denken, daß das Nämliche ſich untergeordnet, und zugleich übergeordnet ſey.

Es müßte alſo die ewige Subſtanz von einer andern gleichfalls ewigen Subſtanz abhängen. Wenn man aber zwei ewige Subſtanzen annehmen wollte, ſo müßten dieſe zwei an Vermögen und Kraft ſich entweder gleich, oder ungleich gedacht werden.

Sind ſie gleich: ſo hängt eine von der andern nicht ab. — Sind ſie aber ungleich, ſo iſt nothwendig eine über-, die andere aber untergeordnet. Dieſe nun iſt, eben weil ihrem Weſen nach abhängig, nicht von ſich ſelbſt, alſo nicht ewig.

Es erübriget alſo, daß wir uns eine ewige Subſtanz nicht anders, als unabhängig denken können.

§. 8.

Ferner, wer „Zwei“ — denkt, muß nothwendig zuerſt „Eins“ — denken; denn es iſt unmöglich „Zwei“ zu denken, ohne vorerſt „Eins“ gedacht zu haben; weil alle Zahl von der Einheit ausgeht, und jeder Zahl die Einheit zu Grunde liegt. Deshalb können *zwei erſte Weſen* unmöglich gedacht werden.

Eine Subſtanz, die ohne Anfang immer iſt, iſt eben deswegen nothwendig auch ewig und unabhängig; und, was nicht minder leicht zu verſtehen iſt, auch ſich *ſelbſt genügend, unveränderlich*.

Denn was von Nichts, und auf keine Weiſe abhängen kann, iſt auch Nichts bedürftig, ſich ſelbſt genügend — und gänzlich *unveränderlich*. Denn, was ſich immer ändert, wird entweder durch *Hinzuthun*, oder *Wegnahme* geändert. Doch das *erſte, ewige, unabhängige, ſich ganz genügende* Weſen kann weder von einem andern etwas erhalten, noch beraubt werden, oder etwas verlieren, hiemit alſo auch ſich nicht ändern.

Es iſt alſo dieſe ewige, unabhängige, unveränderliche Subſtanz das wahrhaft *Abſolute, Vollkommenſte*; oder mit einem vielleicht bezeichnenderen Ausdrucke: des Urgrundes *höchſte Würde und Majeſtät*.

Denn wohl iſt hier zu merken, daß das, was immer auf Vollkommenheit Anſpruch macht, mehr oder minder, oder ganz vollkommen heißt, je nachdem es das Urbild, auf das es ſich bezieht, mehr oder minder erreicht. Nicht aber in dieſem gemeinen, ſondern in viel höherem Sinne iſt das Wort „*vollkommen*“ und „*Vollkommenheit*“ vom Ewigen und Abſoluten zu verſtehen. Auch unterliegt jenes Vollkommene oder Abſolute nicht wohl einer Vergleichung, da es ohne alle Vergleichung und ohne allen Bezug *in ſich ſelbſt unwandelbar* iſt.

Auch iſt es begreiflich, daß Dinge, die wir jetzt z. B. größer oder die größten nennen, im Vergleiche mit andern als kleiner oder die kleinſten erfunden werden. Und wenn man die Grammatik berückſichtigen will, ſo drückt die bloße Setzung (der Poſitiv) in der That mehr aus, als jede Stufe der Vergleichung. Alſo finden blos in der Reihe erſchaffener

Dinge Vergleichungen ſtatt; von göttlichen aber und unwandelbaren ſind ſie ausgeſchloſſen. Daher ſoll man in Sachen, welche blos durch die Vernunft begriffen werden können, mehr auf den Sinn, als auf die Worte Acht haben.

§. 9.

Das ewige Weſen heißt alſo in dieſem Sinne, das „Vollkommnſte," weil es alle Vollkommenheiten ohne Grad oder Beſchränkung in ſich begreift; daher es auch mit Rechte „unbeſchränkt — unermeſſen — unendlich" — heißt.

Aus dem Geſagten läßt ſich auch einſehen, daß das ewige Weſen zugleich abſolut nothwendig iſt, ſo daß ein ewiges unabhängiges Weſen vermöge ſeiner unveränderlichen Natur nicht anders als nothwendig gedacht werden könne. Denn das abſolut Nothwendige iſt dem Zufälligen entgegengeſetzt; das Ewige aber und Unveränderliche kann nicht zufällig ſeyn; alſo iſt es in ſich abſolut nothwendig. — Metaph. P. I. §. 179.

Sammle dich nun aber möglichſt, um einigermaßen die Definition zu verſuchen, welche Gott von Sich Selber gab.

§. 10.

Im Buche Exodus 3. Kap. 13. V. leſen wir: „Moiſes ſprach zu Gott: Sieh, ich werde hingehen zu den Kindern Iſraels, und zu ihnen ſagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch geſandt. Wenn ſie nun nach deinem Namen fragen werden, was ſoll ich ihnen antworten?" Der Herr ſprach zu Moiſes: „Ich bin, der Ich bin." So ſollſt du ſprechen zu den Kindern Iſraels: Der iſt, ſchickt mich zu euch."

Aber dieſer an ſich ſehr einfache Ausdruck: „Gott iſt" hat eine unendliche Bedeutung. O daß es uns doch gegönnt würde, aufzutauchen aus dem Ozean ſinnenfälliger Dinge, worauf wir herumgeworfen werden, zu überfliegen Raum und Zeit und mit gereinigtem hellen Geiſtesblick die

Wahrheit zu ſchauen und auch nur in flüchtiger Vorſtellung ſie zu denken, nämlich: Ein Seyn ohne Fluß der Zeit, ein immerwährendes Seyn, das unwandelbar ſteht, ein ſich durchaus ſelbſt genügendes Seyn; ein Seyn ohne Aufeinanderfolge von Handlungen immer thätig!

„Gott iſt.“ — O Anfang, Kulminations- und Endpunkt aller vernünftigen Weſen! „Gott iſt!“ Dieſer einzige Gedanke, dieſe Wahrheit genügt jedem denkenden Geiſte zur wahren Seligkeit, zum innern Frieden, zur ewig dauernden Freude! *) —

§. 11.

Dies zu ſchauen ladet uns ein der heil. Auguſtin, da er unter andern im zweiten Buche gegen die Manichäer C. I. ſo ſpricht: „Daher wünſchte ich ſehr, daß die Menſchen ein ſo reines Geiſtesauge zu dieſer Forſchung hätten, daß ſie ſchauen könnten das höchſte Gut, über welches es nichts Beſſeres, nichts Erhabneres giebt, dem jede reine und vollkommene Vernunft-Seele unterworfen iſt. Wenn ſie dies recht verſtanden und eingeſehen haben würden, ſo würden ſie zugleich ſehen, daß jenes Seyn, das das höchſte und urſprünglichſte iſt, im wahren Sinne ein „Seyn“ heiße. Dies nur iſt das eigentlichſte Seyn zu nennen, welches allzeit auf dieſelbe Weiſe beſteht, immer ſich gleich bleibt, und keineswegs weder verſchlimmert noch geändert werden kann; welches nicht dem Wechſel der Zeit unterliegt, welches nicht jetzt anders, als vorher ſich verhalten kann. Dies iſt, was in aller Wahrheit „ein Seyn“ genannt wird.“

„Denn in dieſem Worte liegt die Bedeutung einer in ſich bleibenden, und unwandelbar ſich haltenden

---

*) Daß man dies Alles nicht bloß oberflächlich, ſondern nach der erſten Denkregel, wie ſie in §. 19. Lichtleitners Logik Sect. V. Log. §. 331. — ect. angeführt iſt, tief auffaſſe, ſetze ich ohnedies bei jedem Leſer voraus.

Natur. Dieſe aber können wir nicht anders „als Gott“ nennen; willſt du dieſem ein Gegentheil ſuchen, ſo wirſt du finden, daß es keines giebt.

Denn der Gegenſatz von „Seyn“ iſt „Nichtſeyn.“ Alſo giebt es keine Natur, die mit Gott im Gegenſatz ſtunde. Weil wir aber ſchon zu dieſer Betrachtung eine durch nichtige Meinungen und durch die Verderbtheit des Willens geſchwächte Schärfe des Verſtandes mitbringen, ſo wollen wir uns doch befleißen, ſo viel wir können, wenigſtens zu einiger Kenntniß in dieſer wichtigen Sache zu kommen, und nach und nach vorſichtig zu Werke gehend, nicht wie Sehende, ſondern wie im Finſtern Tappende ſuchen.“

Auch wir wollen in Aufſuchung der Wahrheit denſelben Weg verfolgen. Vorher aber wollen wir das bisher Geſagte in einige Punkte zuſammenfaſſen.

§. 12.

1) Was immer gedacht werden kann, iſt entweder ohne irgend eine Entſtehung oder Anfang, ewig, unabhängig, ſich ſelbſt genugend, unwandelbar, an ſich ſelbſt nothwendig, und daher auch unendlich; oder es hat jemals zu ſeyn angefangen, iſt Zeit und Raum unterworfen, veränderlich, ſich im Mindeſten nicht genugend, ganz von einem andern ewigen Weſen mit ſeiner ganzen Natur und Weſenheit abhängig.

2) Außer Gott kann nichts Ewiges, nichts Unveränderliches, nichts abſolut Nothwendiges gedacht werden.

3) Daher erkennt die reine Vernunft auch keine ewigen oder nothwendigen Naturen oder Weſenheiten der zufälligen Dinge.

4) Es hat alſo ein hervorgebrachtes, zufälliges und veränderliches Weſen nichts gemein mit dem ewigen, von ſich ſelbſt beſtehenden. Denn ein erſchaffenes Ding iſt ganz wandelbar, das Ganze ſeines Seyns iſt abhangend, relativ, ſchwindend mit dem Wechſel der Zeit, und ſich im Mindeſten nicht genugend.

Dieſe Eigenſchaften laſſen ſich aber doch mit einem ewigen Weſen nicht vereinbaren. Denn ſehr einleuchtend iſt es unſerer Vernunft, daß, wäre Etwas, was Gott und ein erſchaffenes Weſen mitſammen gemein hätten, dieſes Etwas entweder in Gott erſchaffen, und hiemit abhängend, oder in dem Geſchöpfe unerſchaffen, unabhängend ſeyn müßte.

Woraus nun nothwendig folgt:

5) Daß es keine Gattung geben könne, welche ein Abhängendes und auch ein Unabhängendes als Art in ſich begriffe. Daher iſt die Eintheilung Derjenigen mit Recht zu verwerfen, die das Weſen als oberſte Gattung aller Dinge annahmen, und es dann in das unerſchaffene, und erſchaffene Weſen als Spezies deſſelben, und ſo auch den Geiſt in den unerſchaffenen und erſchaffenen abtheilten. — J. G. Lechl. Introd. ad Philos. §. 22.

Mit gleichem Grunde könnte ja auch Jemand die bildende Kunſt in den Künſtler, und die von ihm gemachten Sachen; die Ökonomie in den Herrn, und in deſſen Hausthiere und Felder abtheilen.

§. 13.

Wenn man das bisher Geſagte als wahr erkennt, ſo wird man auch einſehen, daß man zur Idee einer ohne Anfang ewigen, unabhängigen und unveränderlichen Subſtanz weder durch Abſtraktion noch durch Kompoſition von erſchaffenen Dingen gekommen ſey; und daß ſie noch minder durch die Erfahrung der Sinne aufgefunden worden ſey; ſondern daß man nur beim Lichte des Verſtandes, welches die Wahrheit iſt, das Wahre erkenne, und daß die Wahrheit ſelbſt, als erſte Regel des Denkens, dem geiſtigen Gemüthe nicht mit entlehntem, ſondern mit eigenem Lichte vorleuchte.

Denn ohne eine erſte Grund- und Ur-Wahrheit, wird man auch Nichts als wahr oder falſch zu erkennen im Stande ſeyn; was wohl zu merken iſt. Dieſe erſte Wahrheit leuchtet uns von ſelbſt wie die Sonne. Um ſie zu ſehen, bedürfen wir eines andern Lichtes nicht.

Oder ſollte man wohl ſo unvernünftig ſeyn, und am hellen Mittag die hellſtrahlende Sonne mit der Laterne ſuchen? —

§. 14.

Daher wollen wir die Gottheit, die an ſich ſelbſt die erſte, ewige und unveränderliche Wahrheit iſt, als unſerem Geiſte allzeit gegenwärtig vorſchwebend mit innigſtem Ehrfurchtsgefühl verehren. Schmiege auch du, der du dies lieſt, dieſem Lichte dich an. Und wenn du mit geſchärfter, lebendiger Geiſteskraft etwas Wahres und Unwandelbares wie immer erkenneſt, ſo erſchwinge dich zur Wahrheit ſelbſt, in der Alles erſchaut wird, und enthalten iſt, und alles Übrige vergeſſend, und ihr allein anhangend, ſtrebe nur ſie zu genießen. — Denn

„Der Wahrheit und Weisheit Anmuth und Schönheit, wenn nur der bleibende Wille ſie zu genießen da iſt, verdrängt nicht wegen der Menge der Zuhörer die noch Kommenden, vergeht nicht mit der Zeit, noch wandert ſie von einem Orte zum andern; wird nicht unterbrochen durch die Nacht, noch durch Schatten entſtellt, auch unterliegt ſie den Sinnen des Körpers nicht. Allen, die ſich von der ganzen Welt ab, und zu ihr hingewendet, ſie lieben, iſt ſie nahe, Allen ewig.

An keinem Ort iſt ſie, und nirgends fehlt ſie. Außen ermahnt ſie, im Innern lehret ſie; Alles, was ſie erſchaut, wandelt ſie in Beſſeres um, durch Niemand wird ſie entſtellt; Niemand iſt Richter über ſie, aber auch Niemand fällt ohne ſie ein richtiges Urtheil. Darum iſt es einleuchtend, daß ſie erhabener und mächtiger als unſer Geiſt iſt, der nur durch ſie weiſe, und nicht über ſie, ſondern durch ſie Richter wird über andere Dinge. Du gabſt mir nämlich ſchon zu, daß, wenn ich dir Etwas zeigen könnte, das über unſern

Geiſt erhaben wäre, du einen Gott anerkennen würdeſt." u. ſ. w. S. Augustin. de lib. arb. L. I. C. XIV.

§. 15.

Wir wollen alſo fortfahren.

Sobald man eine Sache als wahr erkennt, ſo erkennt man auch zugleich, daß ſie ſey, weil „Seyn" und „wahr ſeyn" metaphyſiſch gleichbedeutend iſt. Denn wie die erſte Wahrheit nicht durch eine andere Wahrheit, ſondern durch ſich ſelbſt, und von ſich ſelbſt als wahr erkannt wird, ſo wird auch die ewige und unwandelbare Subſtanz, oder das ewige unabhängige Weſen nur in ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt gedacht. Und im Gegentheil, wie was immer außer der erſten Urwahrheit als wahr erkannt wird, nur aus der erſten Wahrheit als wahr erkannt wird; eben ſo kann auch ein relatives Seyn, ein abhängiges Seyn nicht gedacht werden ohne ein ſelbſtſtändiges, unabhängiges und unwandelbares ewiges Seyn, von dem, und durch welches es das iſt, was es iſt.

Es iſt alſo wahr, daß die erſte ewige Wahrheit, oder was Eines iſt, die ewige Weisheit als ſchöpferiſche Urſache aller Dinge mit eigenem Lichtglanz dem menſchlichen Geiſte vorleuchte; und unerſchütterlich feſt ſteht die Wahrheit: „Daß Gott, der Urheber aller Dinge, keinem vernünftigen Weſen unbekannt ſey."

§. 16.

Aus dem läßt ſich nun auch gar leicht der Folgeſatz einſehen, daß die erſte Wahrheit und ewige Weisheit nicht

---

*) Auch Affen erſteigen zwar Bäume, pflücken Früchte, ſammeln und verzehren ſie, doch denken ſie dabei nicht, wer etwa den Baum gepflanzt, und ihm die Kraft, Früchte zu bringen, gegeben hat. So haben einige Sophiſten, die ſich dieſer Herkunft zufolge rühmten, behauptet, daß man Gott in ſeinen Werken nicht erkennen könne.

nur die ſchaffende Urſache der erſchaffenen Dinge, ſondern auch zugleich derſelben Prototypon, Urbild oder Original ſey, nach dem Alles, was gemacht iſt, erſchaffen wurde, und auf welches ſich alles Erſchaffene als Ectypon (Nachbild) bezieht, ohne welche das Erſchaffene weder gedacht, noch beurtheilt werden kann. Ganz eingenommen für dieſe erhabene Philoſophie ſchreibt der heil. Auguſtin von den Platonikern: „Da alſo in ihren Augen ſowohl Körper als Geiſt mehr oder minder ſchön (speciosa) waren, ſo daß ſie, wenn ſie ohne alle Geſtalt ſeyn könnten, gar nicht wären, ſo ſahen ſie, daß Etwas ſeyn müſſe, was die erſte und unwandelbare, und daher unvergleichbare Schönheit (Geſtalt) in ſich faßt, und glaubten alſo da ganz richtig den Anfang der Dinge feſtſetzen zu müſſen, der nicht erſchaffen, durch den aber Alles erſchaffen wäre." — S. Aug. L. VIII. C. VI. de civ. Dei, de Platonicis.

§. 17.

Wer dies Alles nun als wahr erkennt, und in ſeinem Geiſte feſthält, (was beſitzen oder genießen wir wohl auch mit mehr Sicherheit, als die Wahrheit, die uns wider unſern Willen Niemand nehmen kann?) den ſollen nicht unruhig oder furchtſam machen die Meinungen Einiger, die da wähnen, daß es wohl möglich wäre, Gott den Urheber der Dinge nicht zu kennen. Sie führen zum Beweiſe ihrer Behauptung an, daß es wilde in Wäldern lebende Völkerſtämme geben ſoll, bei denen man keine Spur von einer Erkenntniß Gottes angetroffen habe; auch weiſen ſie uns auf einige Wenige hin, die, unſinnig genug, in langen Abhandlungen das Daſeyn Gottes zu läugnen ſuchten.

Man heißt ſie theoretiſche Atheiſten, zum Unterſchiede derjenigen, die man praktiſche nennt, welche der Lehre des Ariſtipp und Epikur anhängend wie Thiere leben, als gäbe es keinen Rächer der Laſter, keinen Belohner der Tugend, — keinen Gott.

Von dieſen gilt, was in dem Pſalm 13. geſagt wird: „Der Thor ſprach in ſeinem Herzen, es iſt kein Gott.“ —

Von ſolchen nämlich, die von böſen Begierden und Leidenſchaften auch noch ſo weit auf Abwege getrieben, doch den beißenden Wurm des Gewiſſens nicht ſo abzutreiben oder zu ertödten im Stande ſind, daß ſie frei wären von der Furcht, wenigſtens nach dem Tode die verdiente Strafe leiden zu müſſen. Daher iſt ſehr paſſend geſagt: „Der Thor ſprach in ſeinem Herzen,“ d. h. nicht in ſeinem Verſtande, ſondern in ſeinem böſen Herzen — eine Strafloſigkeit ſich wünſchend, um deſto ſicherer ſeinen Gelüſten zu fröhnen. Daher haben ſelbſt, wie Lactantius bemerkt, die Verehrer der Götter ſich bei Schwüren und Gelübden nicht auf Götter, ſondern auf Gott berufen, da ihnen ſelbſt die Natur auch gegen ihren Willen den Ausdruck der Wahrheit aus dem Herzen lockte. In glücklichen Fällen aber liefen ſie munter zu den Tempeln der Götter, ihre ſelbſt ausſchweifenden Götter durch Ausſchweifungen und verabſcheuungswürdige Laſter zu ehren.

Nach dem Zeugniß der h. Schrift brachte derſelbe verkehrte Sinn die Israeliten dahin, daß ſie ſich Götter bildeten, die nichts ſahen und nichts hörten, vor denen ſie ſich alſo zu fürchten nicht Urſache hatten.

§. 18.

Allein auch dies frommt ihnen wenig, daß ſie ſich auf wilde Völker-Horden berufen, und ſie als Zeugen für ihre Sache anführen. Denn dieſe bleiben entweder in ihrer Wildheit ohne alle menſchliche Geſellſchaft, und ohne menſchliche Sprache, alſo auch ohne Vernunft-Gebrauch, und in dieſem Zuſtande können ſie weder darum befragt werden, noch weniger für ſich ſprechen, oder ſie ſind durch Geſellſchaft und eine, wenn auch unkultivirte Sprache unter ſich verbunden, und bei dieſen hat man allzeit Spuren der Erkenntniß eines höchſten Weſens gefunden, dem ſie eine nach ihren Begriffen geſtaltete göttliche Verehrung erwieſen, wie dies die Völker-Geſchichte beſtättiget. —

Denn wer auch nur eine Wahrheit durch Leitung der Natur richtig erfaßt, der muß auch die erſte Wahrheit erſchaut haben; und wer zu jener Geiſtes-Stufe gelangt iſt, daß er Gutes und Böſes zu unterſcheiden im Stande iſt, und glücklich, ſelig zu ſeyn wünſcht, der kann auch das erſte und höchſte Gut, d. i. Gott nicht verkennen, ignoriren.

Nie ſoll es außer Acht gelaſſen werden, daß die Perception, die Erkenntniß des Wahren immediate, unmittelbar ſey, und keineswegs von menſchlichem Unterricht abhangend, ſondern daß die Wahrheit mit eigenem Lichte dem vernünftigem Geiſte vorleuchte. — Log. cit. §. 360.

§. 19.

Die Sophiſten des vorigen Jahrhunderts waren nicht ſo frecher Stirne, daß ſie dem Sinne des ganzen Menſchengeſchlechtes entgegen eine Grund-Urſache ſowohl der einzelnen als aller Dinge läugneten; aber gegen die alle Dinge ſchaffende und ordnende ewige Weisheit Gottes träumten ſie ſich eine ins Unendliche fortlaufende Reihe von Urſachen.

Die Abſurdität dieſer Behauptung glaube ich um ſo weniger erſt widerlegen zu müſſen, je auffallender ſie iſt. Denn ſo ungereimt es iſt, anzunehmen, daß Dinge ſich entweder aus ſich ſelbſt, oder gegenſeitig einander hervorbringen, eben ſo abſurd wäre ein Fortſchreiten der Urſachen ins Unendliche, oder ein zufälliges vernunftloſes Zuſammentreffen der Atome. Man muß alſo entweder der Vernunft gänzlich entſagen, oder Gott als den Urheber und Schöpfer der Dinge erkennen, und durch würdige Verehrung bekennen.

§. 20.

Weil aber ein Weſen, das zu ſeyn anfing, ſich ſelbſt nicht hervorbringen konnte, ſo muß es nothwendig von einem ewigen Weſen hervorgebracht worden ſeyn; oder vom ewigen unveränderlichen Seyn fängt das zeitliche veränderliche Seyn an.

Die Handlung, wodurch Gott macht, daß Etwas zu ſeyn anfangt, daß Etwas werde, was vorher nicht war, heißt Schöpfung (das Hervorbringen eines Weſens aus Nichts).

§. 21.

Da nun alſo eine Subſtanz, die zu ſeyn anfängt, aus ſich ſelbſt Nichts iſt, ſich zu ihrer Exiſtenz nicht genugt, ſo folgt nothwendig, daß eine erſchaffene Subſtanz niemals die Urſache der Exiſtenz einer andern beſtehenden Sache ſeyn konne. Denn was immer iſt, was es an Kräften, Anlagen, Fähigkeiten, und Vermogen hat, und auf welcher Stufe in der Ordnung der Dinge es ſteht, das hat es von Gott erhalten, von ihm wird es nach der ihm gegebenen Natur geordnet. Daher hängen alle erſchaffenen Subſtanzen, ihre Natur, Kräfte, Handlungen und Wirkungen — von der erſten wirkenden Urſache, d. i. von Gott dem Schöpfer ab, ſowohl in ihrem Seyn, als in ihren Wirkungen; denn Seyn und Wirken haben ſie von Gott erhalten, ohne den ſie Nichts ſind, und Nichts thun konnen.

§. 22.

Auch nuzt es Nichts, viel zu ſagen von jener Materie, welche mit Gott gleich ewig Einige der Alten ſich träumten, und aus welcher endlich Gott alle Dinge geformt hätte. Denn auch dieſe Materie wäre entweder geformt, oder nicht geformt; im erſtern Falle iſt ſie ja auch von Gott geſtaltet worden, weil ſie ſich ſelbſt nicht geſtalten konnte; und ſo iſt ſie alſo nicht ewig; iſt ſie nicht geformt, ſo kann ſie ſo wenig gedacht werden, als das Nichts; denn was aller Form entbehrt, läßt ſich auch nicht denken.

Jenes alſo iſt es, woraus Gott Alles gemacht hat, was keine Geſtalt und keine Form hat; und dies iſt nichts Anderes als das Nichts. Denn Jenes, was im Vergleiche mit dem Vollkommenen ungebildet heißt, wenn es aber doch etwas von Form, wenn auch nur angefangen, hat, iſt doch nicht Nichts, und dadurch iſt auch dieſes, in ſo fern es iſt, nicht anders woher, als aus Gott. Daher, wenn auch die Welt aus einer ungeſtalteten Materie gemacht worden wäre, ſo iſt doch gewiß dieſe aus Nichts gemacht. Denn was zwar noch nicht geformt iſt, aber doch, damit es geformt werden kann, einigermaſſen angefangen iſt, iſt durch Gottes Güte des Formens fähig gemacht: gut iſt es nämlich, geformt ſeyn; denn die Geſtaltung iſt etwas Gutes.

Es iſt alſo auch die Geſtaltungs-Fähigkeit etwas Gutes; und daher hat der Urheber alles Guten, der die Form gab, auch gemacht, daß etwas geformt werden könne. — S. Aug. L. de ver. Rel. C. 18.

§. 23.

Was alſo immer iſt, und was es iſt, iſt von Gott; und in ſo fern es iſt, iſt es gut, weil Gott, der es geſchaffen, gut iſt. Aber Gott iſt die ewige unveränderliche Wahrheit, welche mit eigenem Lichte dem vernünftigen Geiſte leuchtet: alſo iſt auch Gott als die ſchaffende Urſache und Urheber aller Dinge dem vernünftigen Geiſte durch ſich ſelbſt bekannt, und kann keinem mit dem freien Vernunftgebrauche begabten Menſchen unbekannt ſeyn.

II. Kapitel.

Von Gott dem Schöpfer.

§. 24.

Wenn dich alſo Jemand fragen würde,: woher die Welt ſey? — ſo würdeſt du ganz richtig und ſicher antworten: Von Gott. Der ewige unwandelbare Gott hat allen veränderlichen Dingen das Seyn gegeben, — hat ſie aus Nichts hervorgebracht. Nicht hören wirſt du alſo diejenigen, die vorgeben, daß die Welt entweder von Ewigkeit her ſchon beſtanden habe, oder aus einer Gott gleich ewigen Materie gebildet worden ſey. Damit wir aber Gott, unſern Schöpfer, beſſer kennen lernen, müſſen wir die Frage löſen: „wie hat Gott die Welt erſchaffen?“ — Um dies zu verſtehen, müſſen wir nun Gott auch als das „Vorbild, Urbild“ (causa exemplaris) der erſchaffenen Dinge mit ſeiner Hülfe kennen lernen.

§. 25.

Um dies zu erſehen, wollen wir nur ſtufenweiſe vorwärts ſchreiten. Will Jemand ein Gebäude, z. B. einen Tempel oder einen Pallaſt ausführen, hat er nicht den gezeichneten Plan vor ſich, nach welchem er bauet? — Gewiß. Denn wie könnte er was immer für ein Gebäude zu Stande bringen, wenn er eines Planes entbehrt, der das Verhältniß der Größe, der Länge, der Breite, der Gleichheit der Theile und der Proportion enthält? — Und auch dieſen nach dem Zahlenverhältniſſe gemachten Plan wird der Baumeiſter zuerſt im Geiſte überlegen, bevor er ihn entweder in Sand oder auf Papier zeichnet. Was aber bei Werken der Baukunſt als wahr erkannt wird, gilt auch bei allen Künſten, die produktiv, hervorbringend, heißen, welche man in Gedanken durchgehen mag; denn einzeln ſie anzuführen, ſcheint überflüſſig zu ſeyn. —

Alſo einen Plan, oder Muſter im Bauen beſchaut jeder Baumeiſter, und befolgt denſelben, wenn er ein Werk zu Stande bringen will. Aber dieſer Plan, dies Vorbild, dies Muſter iſt nicht der Baumeiſter ſelbſt, ſondern verſchieden von ihm: ſo wie die Zahlen ſelbſt, nach deren unveränderlichen Verhältniſſen er den Plan zuſammenſetzt, von dem Geiſte des Zuſammenſetzenden verſchieden ſind. —

§. 26.

Ueberdies bedarf ein menſchlicher Baumeiſter oder Künſtler gar vieler Dinge zu ſeinem Werke, als da iſt Stoff, Materiale, Inſtrumente, oft auch die Beihülfe fremder Menſchen; auch iſt er oft an verſchiedene Bedingungen gebunden, ohne welche er Nichts zu Stande bringen kann. Und wenn er auch eine kleine oder große Zeichnung ſeines Werkes geſehen, ſo hat er doch das Werk ſelbſt, das er durch Kunſt und Arbeit zu Tage fördern will, nie geſehen. Auf Zeit und Raum, in dem menſchliche Werke vor ſich gehen, glaube ich den Leſer nicht erſt aufmerkſam machen zu müſſen.

Dies als verſtanden vorausgeſetzt, können wir zur Löſung der Frage vorſchreiten.

§. 27.

„*Wie hat alſo Gott die Welt gemacht?*“ —

Ich antworte: „*Durch Beſchauung ſeiner Selbſt hat Gott Alles gemacht.*“ —

Denn weil nichts mit Gott gleich Ewiges exiſtirt, ſondern alles Erſchaffene mit ſeinen Naturen und Weſenheiten von Gott das Seyn erhielt, ſo waren vor dem Beſchluß, wodurch Gott alle Dinge erſchaffen hat, ſie noch nicht, — und konnten folglich kein Gegenſtand der Erkenntniß ſeyn. Der alle Dinge erſchaffende Gott konnte alſo nicht dieſe Dinge beſchauen, da ſie ja noch nicht waren; ſondern indem er *ſich ſelbſt beſchaute* und *ſeine Vollkommenheiten erkannte*, ſchuf er Alles.

Daher bleibt der Satz, obwohl er außer der Sphäre unſeres Verſtandes liegt, unerſchütterlich wahr: *Gott hat die Idee der zu erſchaffenden Dinge, oder ihre Erkenntniß, nicht von den zu erſchaffenden oder ſchon gemachten Dingen genommen*, — da wären ſie ja ſchon geweſen, bevor ſie erſchaffen wurden, — und Gott hätte das All der Dinge erkennend in ſeinem Wiſſen einen Zuwachs bekommen, was eben ſo abſurd als gottesläſterlich wäre.

§. 28.

Dies iſt freilich unſerer Art zu denken und zu erkennen ganz fremd. Denn wir können uns unmöglich eine Idee von Dingen machen, oder ſie auf was immer für eine Weiſe kennen, erkennen oder denken, wenn ſie nicht ſchon wirklich exiſtiren, ja ſogar gegenwärtig ſind. Aber Gott der Urheber aller Dinge, und ihre Urſache, Principium, ſchöpft ſein Wiſſen nicht aus Dingen, der allein das Seyn giebt und macht, daß Etwas, dies oder jenes ſey und erkannt werde. Sondern Gott ſelbſt iſt aller Dinge Vorbild oder Muſter, (causa exemplaris, seu formalis) ihr Prototypon (Urbild), welches Prototypon d. i. ſich ſelbſt beſchauend er Alles erkennt, und Alles erſchafft. Alles Erſchaffene iſt ſomit bloßes Nachgebilde (Ectypon) und ein Bild der göttlichen Vollkommenheiten, und wird, in ſo ferne es iſt und gedacht wird, auf ihr Vorbild, Muſter, Prototypon bezogen.

Denn man kann ja ein Bild nicht kennen ohne dasjenige deſſen Bild es iſt; auch nichts Ähnliches kann gedacht werden ohne Jenes, dem es ähnlich iſt. Wer nun aber das Original kennt, hat doch gewiß eine genauere Kenntniß, als ein Schattenbild, oder ein allzeit ſchwaches oder mangelhaftes Nachbild gewährt; auch hat derjenige, der das Original gegenwärtig ſieht, nicht vonnöthen, ſich von demſelben durch ein Schattenbild eine Kenntniß zu verſchaffen.

§. 29.

Deſſen hielten ſich auch unter den Alten die größten Philoſophen überzeugt.

So behauptete und lehrte Plato, daß es in der göttlichen Weisheit ewige, unwandelbare von der Gottheit nicht unterſchiedene Ideen gäbe. Dieſer (Plato) nannte nämlich, wie der heil. Auguſtin ſagt, die geiſtige Welt (mundum intelligibilem) die ewige unwandelbare Vernunft (ratio sempiterna), womit Gott die geiſtige Welt erſchuf.

„Wer dieſe läugnen wollte, der müßte nothwendig ſagen: Gott hat Alles, was er gemacht hat, unvernünftig gemacht; er habe entweder, da er es machte, oder bevor er es machte, nicht gewußt, was er machte, wenn er nicht Vernunft und Weisheit gehabt hätte. War dieſe aber vorhanden, wie ſie es auch wirklich war, ſo ſcheint Plato dieſe „die geiſtige Welt“ — genannt zu haben.“ S. Aug. L. I. Retr. C. III.

Derſelbe heil. Kirchenvater drückt ſich im Buche de civit. Dei L. XI. Cap. XXI. ſo aus: „Was liegt wohl in jenem, was immerhin geſagt wird, Gott ſah, daß (weil) es gut iſt, für eine andere Bedeutung, als eine Gutheißung der Schöpfung nach der Kunſt, welche da iſt die Weisheit Gottes? — Auch hat Gott ja nicht erſt dann, als Etwas ſchon gemacht war, es als gut kennen gelernt, ſondern es wäre Nichts von demjenigen entſtanden, wenn es ihm unbekannt geweſen wäre. Wenn er nun ſieht, daß Etwas gut ſey (und das ſah er ſchon, bevor es ward, ſonſt wäre es nicht geworden) ſo belehrt er nur uns, daß es gut ſey. — Er lernet es nicht.“ —

Und Plato getraute ſich noch mehr zu ſagen:

„Gott habe ſich nämlich nach vollendeter Schöpfung der Welt hoch erfreut (gaudio esse elatum). Wobei er aber keineswegs ſo unvernünftig war, zu glauben, daß Gott durch ſeine neue Schöpfung ſeliger geworden wäre; ſondern er wollte dadurch nur zeigen, daß ſeinem Baumeiſter ſchon vollendet gefallen habe, was ihm gefiel, da es erſt nach der Kunſt zu machen war, nicht als wenn auf irgend eine Weiſe die Wiſſenſchaft Gottes geändert würde, ſo, daß in derſelben eine verſchiedene Wirkung hervorgebracht würde, jetzt durch das, was noch nicht iſt, jetzt durch das, was gegenwärtig beſteht, oder durch das, was ſchon vergangen iſt. Denn nicht nach unſerer Weiſe ſieht er das Künftige vor, oder beſchauet das Gegenwärtige, oder ſieht auf das ſchon Vergangene zurück, ſondern auf eine von unſerer Denkungsweiſe ganz verſchiedene Art. Denn Gott ſieht, nicht indem er ſeine Gedanken bald auf dies, bald auf jenes hinwendet, ſondern ganz unwandelbar; ſo daß er jenes, was in der Zeit geſchieht, und nicht künftig iſt, und doch ſchon gegenwärtig, und auch nicht ſchon vergangen iſt, in feſtſtehender ewiger Gegenwart erſchaut; nicht anderſt mit den Augen, und anderſt im Geiſte; denn nicht aus Geiſt und Körper beſteht er; nicht anderſt jetzt, anderſt vorher; weil ſein Wiſſen nicht wie das unſere durch den Wechſel dreier Zeiten, der gegenwärtigen nämlich, der vergangenen und künftigen geändert wird; bei dem durchaus kein Wechſel, oder ein Dahinſchwinden des Augenblickes iſt — — — dort ſah er alſo, daß es gut ſey, was er gemacht hat, wo er ſah, es ſey gut, daß er es mache. Auch hat er ſein Wiſſen, da er Etwas gemacht ſieht, nicht verdoppelt, oder wie immer auf irgend einer Seite vermehrt, gleichſam als wäre er, bevor er Etwas machte, was er beſchauen könnte, minder wiſſend geweſen; der ſo vollkommen nicht wirken würde, hätte er nicht ein ſo vollkommenes Wiſſen, daß ihm durch ſeine Werke Nichts zuwachſen kann" ꝛc.

§. 30.

Damit wir aber an die Betrachtung einer ſo erhabenen Wahrheit nach unſerer Art zu denken ein wenig gewohnt werden, wird es gut ſeyn, den hohen Flug rein und hellſehender Geiſter mit bewaffnetem Auge, wenn es möglich wäre, weiter zu verfolgen. Hören wir alſo, und folgen wir, ſo viel wir davon zu faſſen im Stande ſind, dem großen Auguſtin, der in ſeinem Werke de div. quaest. Quaest. XLVI. über dieſen Gegenſtand ſo ſich ausdrückt: „Ideen ſind nämlich gewiſſe urſprüngliche Formen, oder bleibende und unwandelbare Vorbilder (Urbilder) (rationes) der Dinge, welche ſelbſt nicht gemacht, und deswegen ewig ſind, und ſich immer auf dieſelbe Weiſe verhalten, und die in der göttlichen Weisheit (intelligentia) enthalten ſind. Und da ſie ſelbſt weder entſtehen noch vergehen, ſo ſagt man doch, daß nach ihnen Alles gebildet werde, was entſtehen oder vergehen kann, und Alles, was wirklich entſteht oder vergeht. Dieſe zu ſchauen iſt aber der Seele verſagt, außer von jener ihrer vernünftigen Seite, wodurch ſie ausgezeichnet iſt, das iſt, mit Geiſt und Vernunft, gleichſam mit ihrem inneren verſtändigen Geſichte und Auge. Und auch wieder nicht jede vernünftige Seele, ſondern welche heilig und rein iſt, taugt zu ſolch' erhabener Beſchauung, d. i. das Auge ſelbſt, womit dies beſchaut wird, muß ein geſundes, reines, friſches und heiteres Auge ſeyn, und jenen Dingen ähnlich, die es beſchauen will. Welcher Fromme und in der wahren Religion Unterrichtete, obwohl er dieß zu ſchauen nicht im Stande iſt, getrauet ſich zu läugnen, ja muß er nicht vielmehr bekennen, daß Alles, was iſt, d. h. was immer in ſeiner Art mit einer gewiſſen eigenen Natur gehalten wird, damit es iſt, von Gott dem Schöpfer hervorgebracht worden ſey, und daß durch denſelben Schöpfer Alles lebt, was immer lebt, und daß die Erhaltung des Alls, und die Ordnung ſelbſt, wodurch alles Wandelbare im geregelten Zeitenwechſel geleitet wird, durch Geſetze des höchſten Weſens beſtimmt werde? —

Wer getraut ſich wohl, nachdem dies feſtgeſetzt und zugegeben iſt, zu ſagen: Gott habe blindhin, ohne Kenntniß der ewigen Ideen, Alles erſchaffen? — Und wenn dies mit Grund und Recht weder geſagt noch geglaubt werden kann, ſo erubriget nur, daß Alles mit Kenntniß derſelben Ideen und Weisheit gemacht ſey. Nicht zwar auf gleiche Weiſe (ratione) der Menſch wie das Pferd; dies zu glauben, wäre ungereimt. Jedes Einzelne iſt nach eigener Idee erſchaffen. Dieſe ewigen Formen und Vorbilder, wo wären ſie wohl anders zu ſuchen, als in der Weisheit des Schöpfers? — **Denn er beſchauete ja Nichts außer** ſich, damit er darnach Etwas ſchuf; denn dies zu glauben, wäre wahre Gotteslästerung. —

Wenn nun dieſe Vorbilder der zu erſchaffenden und ſchon geſchaffenen Dinge in der göttlichen Weisheit enthalten ſind, und in dieſer nichts Anderes, als nur Ewiges und Unwandelbares ſeyn kann, und Plato dieſe urſprünglichen Formen und Vorbilder Ideen nennt, ſo ſind dieſe Ideen wahr, weil ſie ewig ſind, und gleichmäßig auch bleiben ſie unwandelbar; durch deren Theilnahme geſchieht, daß Etwas ſey, was es iſt, und auf welche Weiſe es iſt.

§. 31.

Das Nämliche lehret der heil. Thomas v. Aquin, welcher I. Q. 15. A. 1. ſo ſpricht: „Idea griechiſch, heißt lateiniſch Forma — (alſo deutſch: Form). Alſo werden durch Ideen Formen anderer Dinge verſtanden, die nebſt dieſen ſchon beſtehenden Dingen vorhanden ſind. Die außer der Sache beſtehende Form derſelben kann eine zweifache Beziehung haben; entweder als ein Muſter (exemplar) deſſen, wovon es Form heißt, oder als Erkenntnißgrund (principium) ſelbſt, nach welchem die Formen der erkennbaren Dinge in demjenigen ſeyn ſollen, der ſie erkennt; und in ſo fern ſie zu beiden gehören, iſt es nothwendig, Ideen zu ſetzen. Manchmal, wenn Etwas geſchieht, iſt die Form der zu werdenden Sache nach ihrem natürlichen Seyn ſchon vorhanden; wie wenn ein Menſch einen Menſchen zeugt*). Ein andersmal iſt dieſe Form nach ihrem geiſtigen Seyn (secundum esse intelligibile) ſchon da, wie bei ſolchen, die durch den Verſtand wirken; ſo iſt im Geiſte des Baumeiſters die Ähnlichkeit des Hauſes ſchon vorhanden; und dieſe kann man die Idee des Hauſes nennen, weil der Baumeiſter beabſichtiget, das Haus der Form ähnlich zu machen, die ihm im Geiſte vorſchwebte.

---

*) Mithin nicht ſelbſt gewählt.

Weil nun die Welt nicht durch Zufall erſchaffen wurde, ſondern von Gott durch ſeine Weisheit, ſo iſt nothwendig, daß in der göttlichen Weisheit eine Form ſey, nach deren Ahnlichkeit die Welt geſchaffen wurde. Und darin beſteht das Weſen der Idee.“ —*)

Der nämliche engliſche Lehrer ſetzt noch folgendes bei: „Ich antworte, indem ich ſage, daß Gott das erſte Urbild aller Dinge iſt, und daher muß man auch ſagen, daß in der göttlichen Weisheit die Vorbilder aller Dinge ſeyen, welche wir oben Ideen nannten, d. i. bildliche Formen, die in der göttlichen Weisheit vorhanden ſind. Und obgleich auch dieſe nach der Beziehung auf die Dinge vervielfältiget werden, ſo ſind ſie doch weſentlich (realiter) von der göttlichen Weisheit nicht unterſchieden, ſo wie an derſelben Ahnlichkeit Verſchiedene auf verſchiedene Weiſe Theil nehmen können. — So iſt alſo Gott ſelbſt das erſte Urbild, die erſte Form, die erſte Idee des Alls.

§. 32.

Wie ſchön und wahr druckt ſich nicht Boëthius aus. L. III. de Consol. Philos. metr. IV.

> Der du regiereſt die Welt mit ewiger Weisheit, des Himmels
> Und der grünenden Erd' allgütiger Schöpfer! den Zeiten
> Haſt du vom Anbeginn geboten zu fließen, und ſelber
> Wandellos, in göttlicher Ruhe verharrend, doch Allem
> Giebſt du Bewegung und Maß. Nicht äußere Gründe beſtimmten
> Dich, zu bilden das Werk der ringsum wogenden Stoffe;
> Denn nach einwohnender Form des höchſten, unendlichen Gutes
> Schaffeſt du neidlos ein jegliches Ding nach höherem Vorbild:
> Trägſt im Geiſte die ſchöne Welt, du ſelber der Schönſte,
> Ihre Fülle nach ähnlichem Bild geſtaltend und ordnend.

---

*) Der heil. Thomas ſcheint ſagen zu wollen, daß dieſe Vorbilder oder Ideen manchmal ſchon in der Natur der Sache ſelbſt liegen, ohne daß der Verſtand dabei einen Antheil hat; ſo macht ſich und kann ſich der homo generans keine beſtimmte Form des werdenden Menſchen machen u. ſ. w.

Erhebe daher deine Geiſtesſchärfe, wenn ſie dir gegeben iſt, zu dem, zu deſſen Anſchauung uns der Jünger der Liebe auffordert:

„Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott; und Gott war das Wort. Alles iſt durch ihn gemacht, und ohne ihn iſt Nichts gemacht, was gemacht iſt. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. — —

Es war das wahre Licht, welches jeglichen Menſchen erleuchtet, der da in die Welt kommt.“ Joann. C. I.

§. 33.

Daher (man kann dies nicht oft genug wiederholen) ſind alle Dinge von Gott, und nicht das Geringſte kann gedacht werden, was nicht von Gott iſt.

Aus demſelben Grunde heißen und ſind auch alle erſchaffenen Dinge bloße Nachbilder (Ectypa) und mehr oder minder mangelhafte Abweichungen der Gottheit ſelbſt, und nur in ſo ferne ſind ſie wirklich, und werden wirklich erkannt, als ſie auf das göttliche Vorbild im Geiſte bezogen werden: im Geiſte ſage ich, nicht mit körperlichen Sinnen; denn nicht der körperlichen Sinne wegen, ſondern einzig wegen der Vernunft ſtehen wir auf einer höhern Stufe, als die Thiere. Was alſo immer iſt, und in ſo ferne es iſt, iſt es wahr und gut. Wo willſt du aber das Bild des Wahren und Guten mit dem Geiſte anderswo ſuchen, als nur in Gott, der da iſt die ewige Wahrheit und Weisheit? —

Sehr ſchön ſchreibt wieder uber dieſen Gegenſtand der große Auguſtin. L. de vera relig. C. XXXVI.

„Wem auch nur wenigſtens dies klar iſt, daß es Falſchheit ſey, wenn man glaubt, daß Etwas ſey, was doch nicht iſt, der wird auch einſehen, daß es Wahrheit ſey, die das zeigt, was da iſt. Wenn aber die Körper in ſo ferne trügen, in wie ferne ſie das Eine, von dem erwieſen ward, daß ſie ihm nachahmen, nicht ganz ausdrucken können; das

Eine, aus dem urſprunglich ein jedes iſt, was da iſt; das Eine, nach deſſen Verähnlichung Alles ſtreben muß, was wir unſerer Natur nach gut finden ſollen; weil wir es auch naturlich mißbilligen, was immer von der Einheit abweicht, und nach deſſen Unähnlichkeit ſtrebt; ſo können wir einſehen, daß Etwas ſey, das dem einzigen Einen, von dem urſprunglich jedes Ding iſt, was auf irgend eine Weiſe der Einheit theilhaftig geworden, — ſo ähnlich iſt, daß es daſſelbe vollkommen ausdrucke, ja es ſelbſt ſey; und dies iſt die Wahrheit, und das Wort vom Anfange, und das Wort — Gott — bei Gott. Denn wenn die Falſchheit von ſolchen Dingen, die das Eine nachahmen, nicht darin beſteht, in ſo ferne ſie es nachahmen, ſondern in ſo ferne ſie es nicht erreichen, ſo iſt jenes Wahrheit, das es erreicht, und das iſt, was jenes iſt: ſie ſelbſt iſt es, was jenes zeigt, wie es iſt: daher ſie auch ganz richtig das „Wort" deſſelben und deſſelben „Licht" genannt wird. Die übrigen Dinge können dieſem Einen ähnlich genannt werden, in ſo ferne ſie ſind; denn nur in ſo weit ſind ſie auch wahr; das Wort iſt aber deſſen Ähnlichkeit, alſo auch die Wahrheit. Wie nämlich das Wahre nur durch die Wahrheit wahr iſt, ſo iſt auch das Ähnliche nur durch die Ähnlichkeit ähnlich. Wie die Wahrheit die Form des Wahren, ſo iſt auch die Ähnlichkeit die Form des Ähnlichen. Daher iſt das Wahre, weil es nur in ſo ferne wahr iſt, in wie ferne es iſt, und in ſo weit iſt, als es dem Ur-Einen (principale unum) ähnlich iſt, ſo iſt die Form alles deſſen, was iſt, die höchſte Ähnlichkeit des urſprunglich Einen (Princips); ſie iſt die Wahrheit, weil ſie ohne alle Unähnlichkeit iſt." —

§. 34.

Nicht ohne groſſe Bewunderung habe ich den Plato geleſen, der Ähnliches lehret L. VI. de Republ.

„Denn wenn er (der Verſtand der Seele) ſeinen Blick auf dasjenige richtet, in welchem die Wahrheit und das eigentliche Seyn hervorſtrahlet, ſo begreift und erkennt er daſſelbe, und zeigt, daß er Geiſt habe; wenn hingegen auf das, was in Dunkelheit gehüllt iſt, nämlich auf das, was entſteht und wieder vergeht, ſo iſt ſein Blick betäubt und benebelt, er kehrt und wendet ſich mit ſeinen Meinungen hin und her, als wenn er keinen Verſtand hätte.

Was alſo das, was man verſteht, wahr macht, und Dem, der es verſteht, Kraft zum Verſtehen giebt, von dieſem nimm an, daß es das Urbild des Guten ſey, die Urſache der Wiſſenſchaft und der Wahrheit, in ſo ferne dieſe durch den Verſtand erkannt wird.

So ſehr auch dieſe beiden Dinge, Erkenntniß und Wahrheit ſchön ſind, ſo kannſt du doch glauben, daß das Gute ſelbſt, was davon unterſchieden iſt, noch ſchöner als dieſe beiden Dinge ſey, und du wirſt recht daran ſeyn. Denn ſo wie man in der ſinnlichen Welt mit Recht glaubt, daß das Licht und Geſicht ſonnenähnlich ſeyen, und es hingegen wider die Wahrheit ſeyn würde, wenn man ſie für die Sonne ſelbſt halten würde; eben ſo iſt es auch in der Welt des Geiſtigen richtig, wenn man annimmt, daß die beiden Dinge, Wiſſenſchaft und Wahrheit, dem Guten ähnlich ſeyen; unrichtig hingegen, wenn man ſie, es ſey das Eine oder das Andere, für das Gute ſelbſt halten wollte, da vielmehr das innere Vermögen des Guten einen viel höhern Werth hat. —

Glaucon. Unbeſchreiblich muß die Schönheit des Guten ſeyn, wovon du redeſt, wenn es Wiſſenſchaft und Erkenntniß der Wahrheit giebt, und doch ſelbſt über dieſe Dinge ſich durch ſeine Schönheit erhebt.

Socrates. Betrachte das Bild deſſelben noch auf dieſe Art. — Du wirſt, glaube ich, eingeſtehen, daß die Sonne den ſichtbaren Gegenſtänden nicht nur das Vermögen ſichtbar zu ſeyn ertheile; ſondern auch zur Erzeugung, zum Wachsthume und zur Ernährung helfe, da ſie ſelbſt nicht Erzeugung iſt.

Glaucon. Ja wohl!

Socrates. So wirſt du auch annehmen, daß das Gute den erkennbaren Gegenſtänden nicht nur das Vermögen erkennbar zu ſeyn ertheile, ſondern daß auch das Seyn, und die Natur des Seyns dieſen Dingen von dem Guten beiwohne, da es doch ſelbſt nicht dieſe Weſenheit des Seyns (die es Andern ertheilt) iſt, ſondern durch ſeine Würde und ſeine Kraft uber dieſe erhaben iſt.

Glaucon. Beim Apollo, welch wunderbare Steigerung!

Socrates. Daran biſt du ſelbſt Schuld, weil du mich gedrängt haſt, meine Meinung hieruber zu ſagen." —

§. 35.

Wenn du dies Licht der Wahrheit beſchauen, und dasjenige, deſſen bisher Erwähnung geſchah, nicht nur glauben, ſondern auch verſtehen kannſt, ſo werden dich die Meinungen derjenigen nicht viel irre machen oder beängſtigen, die da in Gott Ideen von kunftigen, ſo wie auch von blos möglichen Dingen angenommen, und, um dieſe mit der göttlichen Ewigkeit auf was immer für eine Art in Harmonie zu bringen, ſehr viel Hypotheſen und Lärm erregende Schulfragen erfunden haben.

Menſchen ſolchen Schlages antworten nur: In Gott giebt es ganz ſicher Ideen aller Dinge, in ſo fern ſie ſind und gedacht werden können, Ideen, welche die göttliche Weisheit nicht erſt aus den möglichen Dingen bildet, was zu glauben ſakrilegiſch wäre; denn auf ſolche Art wäre das Wiſſen Gottes, indem er die Welt ſchaute oder ſchuf, vermehrt worden; ſondern Ideen, die die göttliche Weisheit in ſich ſelbſt enthält, wie oben erwieſen wurde. Dieſe eingebildeten Begriffe (notiones imaginariae) der zukunftigen oder niemals kunftigen Dinge verſchwinden ganz vor dem Anblicke der göttlichen und unwandelbaren Ewigkeit, in der Nichts beginnt, Nichts vergeht, ſondern im unveränderlichen, untheilbaren und ewigen Jetzt Alles gegenwärtig feſtſteht.

Auch wirſt du doch ſo einfältig, oder von ſolcher Beſchränktheit des Verſtandes nicht ſeyn, daß du in dem unveränderlichen und ewigen Gott eine Zeit denkeſt; weil nämlich eine Zeit auch eine Aufeinanderfolge nothwendig mit ſich bringt; eine Aufeinanderfolge aber einen Abgang; einen ſolchen Abgang aber in Gott zu denken, ſcheuet und verbietet die Vernunft. Wachen wir daher einmal auf aus ſolchen Träumereien, und hören wir auf, derlei dahin fliehende Bilder von vergänglichen Dingen auf Gott zu übertragen; hören wir auf, die göttliche Ewigkeit durch Zeitenfolge uns vorzuſtellen, und es werden auch alle Fragen dieſer Art und leere Streitigkeiten aufhören.

§. 36.

Gleich eitel und ſinnlos iſt die Meinung derjenigen, die von einer inneren Möglichkeit, als wäre ſie die Form oder das Original der wirklichen Dinge, träumen. Mehreres über dieſen Gegenſtand findet man in J. G. Lechleitners Metaph. P. 1. §. 143. et seq. und in deſſen Log. Sect. V. cap. V.

§. 37.

Wer immer alſo die Herrlichkeit Gottes anerkennt, der wird wahrlich auch einſehen, daß Gott in Hervorbringung der Dinge ſich weder einer Materie bedient, noch Etwas außer ſich Geſtelltes beſchauet habe; daß er weder fremder Beihilfe, noch minder der Werkzeuge bedürftig geweſen ſey; weil nämlich weder Raum und Ort ohne Beziehung auf gleichzeitige Dinge, noch eine Zeit ohne Aufeinanderfolge der Dinge gedacht werden kann. Aller Dinge aber, wo ſie immer ſind, und in welcher Ordnung ſie ſich reihen, Urheber iſt der unſterbliche Gott, der Herrſcher der Ewigkeit.

§. 38.

Doch kann auch die Frage: „Wie hat Gott die Welt erſchaffen?“ noch einen andern Sinn haben; nämlich: ob

Gott die Welt nothwendig oder freiwillig, d. i. ob er ſie durch ſeine Natur und Weſenheit, (ſo, daß ſie ein nothwendiger Ausfluß ſeiner Gottheit wäre) oder durch freien Willen hervorgebracht habe? — Doch die Vernunft überzeugt uns leicht, daß es weder geſchehen noch gedacht werden könne, daß Gott durch ſeine Weſenheit die Welt erſchaffen habe; denn auch ein menſchlicher Werkmeiſter fördert nicht durch ſeine Weſenheit zu Tage, was er macht, noch iſt das gemachte Werk ein Theil des Bildners ſelbſt, noch der Kunſt, durch welche und nach welcher es gebildet ward. Wenn ferner die Welt durch die Weſenheit Gottes beſtünde, ſo wäre ſie ein Theil, und zwar ein phyſiſcher Theil Gottes; ſie gehörte zur göttlichen Weſenheit, und wäre alſo zugleich erſchaffen und unerſchaffen, bezüglich und unbezüglich, abhängend und unabhängend, ohne Anfang ewig, und hätte doch zu ſeyn angefangen. Welch' und wie viele Ungereimtheiten, ſo zwar, daß ſo eine pantheiſtiſche Gottloſigkeit nur Traum eines unſinnigen, vernunft- und gehirnloſen Menſchen ſeyn kann. Denn wirklich muß derjenige aller Vernunft, wodurch wir doch einzig nur über die Thiere erhaben ſind, entſagt haben, wer das ganze All für Gott, und die einzelnen hinfälligen Dinge für Theile Gottes halten kann. Ein ſolcher müßte ja ſich ſelbſt als einen doch vorzüglicheren Theil von Gott anbeten, oder auf Freiheit und Moralität Verzicht leiſten, und ſich einer ſchrecklichen Nothwendigkeit überlaſſen.

§. 39.

Gleicher Unſinn, ja Gotteslästerung wäre es, eine außer Gott beſtehende Urſache zu denken, welche Gott genöthiget hätte, die Welt hervorzubringen. Denn welch' eines Unſinnes müßte man nicht denjenigen beſchuldigen, welcher eine frühere als die erſte Grundurſache, eine ältere als die ewige, eine größere und kräftigere als die unbeſchränkte denken wollte? — Auch bekümmern ſich Diejenigen, welche dem

Pantheiſmus huldigen, nicht eben ſehr, durch Gründe zu überzeugen, ſondern hüllen vielmehr ſich und ihre angebliche Weisheit in einen undurchdringlichen Wörternebel, und gefallen ſich, über die Ewigkeit der Welt, über die immer fortdauernden und unendlichen Entwicklungen der Dinge, über das Fatum, über Raum und das unendliche Leere gleichwie über eleuſiniſche Myſterien zu ſprechen. Doch entziehen wir uns dieſen dunklen Maulwurfsgangen!

§. 40.

Daher löſet die aufgeſtellte Frage ſelbſt die Vernunft folgendermaſſen: Gott hat, nicht durch ſeine Weſenheit, oder durch irgend eine Nothwendigkeit veranlaßt, die Welt erſchaffen, daß alſo jedes Geſchöpf, in wie ferne es iſt, ganz vom göttlichen Willen abhängt. Der anbetungswürdige göttliche Wille, der die Güte ſelbſt iſt, hat durch ſeine Weisheit Alles erſchaffen, und er ſah, daß Alles, was er gemacht hatte, gut ſey. Dieſelbe Göttlichkeit allein iſt auch der Urſprung, (principium) die wirkende Urſache, und das Urbild aller Dinge. Wenn man daher von einem Geſchöpfe fragt: wer es gemacht habe? — ſo iſt zu antworten: — Gott. — Wie er es gemacht habe? — Durch ſeine Weisheit. — Warum er es gemacht habe? — Weil er wollte. Ueber den göttlichen Willen hinauszugehen weiß die geſunde Vernunft nicht, und verbietet es. Sehr wahr und zugleich ſehr kurz faßte dies der heil. Auguſtin zuſammen. De civ. Dei L. XI. C. XXIII.

„Dieſe Drei alſo, deren ich oben Erwähnung that, da bei jedem Geſchöpfe hierüber gefragt werden kann, wer es gemacht habe? wodurch er es gemacht habe? ſollen ſo beantwortet werden: Gott — durch das Wort — weil er gut iſt.“ —

§. 41.

Wir haben bisher Gott als die ſchaffende Grundurſache und zugleich als Urbild aller Dinge, in wie ferne ſie ſind und gedacht werden, betrachtet. Wie aber in einem viel höheren, erhabeneren, ja ganz unvergleichbaren Sinne Gott der Anfang aller Dinge ſey und heiße, und zwar der alleinige Anfang und die Quelle alles Guten, das wirſt du nicht verſtehen, wenn du nicht feſt und ernſtlich überzeugt biſt, daß Gott auch das Ziel und Ende aller Dinge ſey.

Wohlan denn ſchürze dich, um dieſen ſteilen Weg der Unterſuchung mit erneuerter Geiſteskraft fortzuwandeln und zu betrachten, wie Gott von Allen der Erſte — und in höchſter Erhabenheit das erſte Gut ſey. Damit du aber nicht den Muth verlierſt, ſo ſoll dich dies tröſten, daß wir ſchon viel tauglicher zur Betrachtung des höchſten Gutes geworden ſind, wenn wir das bisher Geſagte richtig verſtanden haben.

§. 12.

Zuerſt weiſe ich den Leſer zur Nachleſung desjenigen, was von Lechleitner *Metaph. P. I.* §. 175. geſagt wurde.

Die Endurſache, der Endzweck iſt alſo im ſtrengſten Sinne dasjenige, wegen deſſen ein verſtändiges Weſen handelt, oder was eine verſtändige und vernünftige Subſtanz zum Handeln bewegt, und ſie zur Handlung beſtimmt.

Daher folgt, daß die Endurſache, der Endzweck, der Beweggrund, oder das Motiv vor der Handlung, zu deren Ausführung ſie bewegt, ſchon da ſeyn, dem Geiſte vorſchweben muß, weil derjenige unvernünftig handelt, der ohne Grund handelt.

Aber auch dieſe Folgerung, die nothwendig daraus hervorgeht, wirſt du einſehen: daß nämlich die Grundurſache, oder der End- und letzte Zweck niemals mit der Wirkung, die erſt durch die Handlung hervorgebracht wird (wenn ja doch eine zur Wirklichkeit kommt) zu verwechſeln ſey. Denn wenn es auch Zwiſchenzwecke giebt, wo ſich einer auf den andern bezieht, und ſich untergeordnet werden, ſo ſind am

Ende doch alle dieſe Zwecke auf den letzten Endzweck gerichtet, und beziehen ſich auf denſelben.

Derlei Zwiſchenzwecke heißen daher nur uneigentlich Zwecke, weil darin der Geiſt des Handelnden nicht ſtehen bleibt. Im eigentlichen Sinne heißt alſo nur die Endurſache, die Bewegurſache, welche zum Handeln antreibt, und von dem Handelnden beabſichtiget wird, und auf welche ſich die ganze Reihe der Zwiſchenzwecke bezieht, — Zweck (Ziel — Ende).

§. 43.

So düngt z. B. der Hausvater den Acker, gräbt die Erde um, pflügt, egget, ſäet und wäſſert, naturlich zunächſt wegen der Erndte; die Erndte will er aber, um ſeine Familie damit zu erhalten. Die Erhaltung der Familie macht aber ſchon das Naturgeſetz zur Pflicht, welches doch gewiß ſchon exiſtirte vor aller Zubereitung des Ackers, und den Vater der Familie aufforderte, dieſe Arbeiten auf ſich zu nehmen, und ihn dazu beſtimmte. Es kann alſo gar wohl eine Handlung ihre Wirkung, nie aber der Geiſt des Handelnden ſein Ziel, ſeinen Zweck verfehlen. Denn die Erndte und der Arbeit Früchte ſind ja nicht in der Macht des Arbeiters; wohl aber ſind es die Handlungen des Geiſtes; und ſind dieſe in guter Abſicht unternommen, ſo ſind ſie gut, ſollte auch der Hausvater vor der Erndte ſterben, oder Hagel dieſelbe zerſtören.

§. 44.

Wer alſo vernünftig handelt, der muß nothwendig aus einem Grunde, aus irgend einem Motive handeln. Denn ohne allen Grund zu handeln, iſt einem vernünftigen Weſen nicht gegeben. Ferner iſt in jedem erſchaffenen Weſen ein Geſetz geſchrieben, das es in ſeinem Handeln zu befolgen hat. Wie alſo ohne Grund oder Motiv, eben ſo wenig kann ein vernünftiges Weſen ohne Geſetz handeln.

Fürwahr die Ordnung des ganzen Alls würde leiden, wenn auch nur eine einzige geſetzloſe Handlung begangen werden durfte! Wenn du dies jetzt noch nicht einzuſehen vermagſt, ſo wirſt du es doch ohne Vorurtheil glauben können, bis wir, von der göttlichen Vorſehung handelnd, uns eine vollſtändigere Einſicht von dieſer Wahrheit verſchaffen.

§. 45.

Damit wir auf dem Wege, den wir nun betreten haben, bleiben, werden wir vor Allem nur jene Handlung des menſchlichen Willens eine rechte, gerechte und moraliſch gute nennen, welche aus rechter Abſicht, aus gerechter und guter Urſache unternommen wurde.

Alſo kann der menſchliche Wille nicht recht, gerecht und gut handeln, wenn er nicht einer rechten, gerechten und guten Urſache (ratio) folgt. Und zwar iſt dies ganz wahr. Wenn man ſchon ohne Grund nicht einmal handeln kann, um wie viel minder wird man ohne Grund recht und gut handeln können? Alſo iſt die Urſache einer rechten und guten Handlung nicht blos der menſchliche Wille, ſondern jener Grund, welcher zum Handeln antrieb, iſt die Miturſache einer jeden guten Handlung. Um wie viel größer alſo dieſe Bewegurſache, die zur Handlung auffordert und antreibt, iſt, um ſo viel mehr iſt ſie Urſache einer mit freiem Willen vollbrachten Handlung.

Es iſt ganz richtig ſo. Denn je mehrere und größere Motive den Willen anſprechen, um ſo viel weniger trägt der Wille zur Ausführung der Handlung von dem Seinigen bei; um ſo leichter kommt es ihm an, zu handeln.

Gleichwie im Gegentheil je ſchwerer die Handlung, je mehr Schwierigkeiten zu beiſeitigen, um eine ſo viel größere Geiſteskraft wird erfordert, und um ſo mehr wird eine ſolche Handlung entweder als gut, oder als ſchlecht angerechnet. Dies iſt wahr und klar genug. Ferner, was wir ſchon oben geſagt haben, iſt jede erſchaffene Fähigkeit und **Kraft** im Handeln einem gewiſſen Geſetze unterworfen.

Alſo muß eine gute und rechte Handlung nothwendig mit dem Geſetze übereinſtimmen. Wenn aber Jemand das Geſetz nicht weiß, ſo kann er auch weder nach dem Geſetze handeln, noch auch die Handlung beurtheilen, d. i. nach einer Regel unterſuchen. Daher, was du dir wohl merken ſollſt, iſt das Geſetz ſelbſt zum Theil **Urſache einer guten** Handlung.

Drei Dinge ſind alſo zu einer guten und rechten Handlung erforderlich: nämlich

a) die Bewegurſache,
b) der dieſer Urſache entſprechende und mitwirkende Wille,
c) das Geſetz, nach welchem ſich der Wille beim Handeln richtet.

§. 46.

Sieh' nun zu, ob du von dem Allen etwas zu läugnen vermagſt? —

Wenn du aber Nichts dagegen haſt, und davon ganz gewiß biſt, ſo wirſt du mit voller Gewißheit und ohne Zweifel auch dieſe Schlußfolge als wahr anerkennen, daß kein erſchaffener Wille durch ſich ſelbſt allein handeln, um viel minder recht und gut handeln könne: alſo iſt der erſchaffene Wille nur dann gut, wenn er dem Guten folgt — das Gute durch Liebe ergreift — dem Guten anhängt. —

Denn der erſchaffene Wille, ſich ſelbſt überlaſſen — durch ſein bloßes Wollen kann ja nichts Gutes thun und hervorbringen.

So wie eine vernünftige Subſtanz nichts Wahres zu erkennen oder verſtehen vermag ohne die erſte Wahrheit, ohne Denkregel, ſo kann auch eine freie, vernünftige Subſtanz nicht gut ſeyn, wenn ſie nicht das Gute will, und durch das Wollen dem Guten folgt, und es erfaßt. Alſo iſt der erſchaffene Wille durch ſeine Kraft, und allein durch ſich ſelbſt niemals Urſache, Grund und Anfang eines Guten.

§. 47.

Auf dieſe Wahrheit, wie auf einen unerſchütterlichen Grund geſtellt, wollen wir wie aus einer Sternwarte die höheren Regionen beſchauen.

Sage mir alſo, hältſt du dafür, daß Gott das wahre Gut ſey? —

Wer wird daran zweifeln? —

Glaubſt du, daß Gott an ſich ſelbſt gut ſey, oder daß er durch ein anderes Gut gut ſey? —

Freilich an und durch ſich ſelbſt. Denn Gott wäre ja weder ewig, noch unveränderlich, wenn er anders woher etwas Gutes empfangen könnte.

Du ſchließeſt ſehr wahr und richtig. Aber ſage mir: ob es nicht eben dadurch nothwendig wird, daß Gott auch das erſte Gut ſey? —

Es iſt in der That nothwendig. Denn weil Gott an ſich gut iſt, und nicht durch ein anderes Gut, ſo ſträubt ſich auch die geſunde Vernunft, ein Gut zu denken, das früher als Gott, und vor ihm wäre. Ein Gut aber, vor dem ſich kein früheres denken läßt, iſt im ſtrengſten Sinne das erſte.

O, wir berühren da eine Wahrheit von großer Wichtigkeit! — Nun nichts mehr Steiles! Alles, was nun folgt, liegt eben vor uns.

Ich bin ſehr begierig darauf.

Gott alſo, der durch und an ſich ſelbſt gut iſt, bedarf keines andern Gutes, um gut zu handeln, oder etwas Gutes hervorzubringen?

Gewiß nicht.

Alſo wird auch Gott weder von einem Motive, noch von einer Bewegurſache beſtimmt, oder in ſeinem Handeln geleitet? —

Es iſt zwar wahr, — aber ich weiß nicht, welch' ein Staunen mich ergreift. — Die Höhe ſelbſt macht mich ſchwindeln und zittern. Weil du nämlich die menſchliche Art und Weiſe zu handeln vor Augen haſt, und dieſe auch auf Gott zu übertragen pflegſt, und gleichwie ein Menſch nicht gut und recht handeln kann, außer aus einem guten und rechten Grund, ſo glaubſt du auch, daß Gott ſeine Gründe habe, warum er dies oder jenes thut, warum er dies befiehlt, jenes verbietet.

Ich läugne es nicht; ſo dachte ich.

§. 48.

Ich zweiſle aber nicht, daß du jetzt einſehen werdeſt, wie abſurde und Gott unwürdige Folgen daraus entſtehen würden. Denn wenn Gott durch irgend ein Motiv zum Handeln beſtimmt würde, ſo wäre ja dies Motiv vor dem göttlichen Willen.

Aber ein „vorher, nachher, früher und ſpäter,“ was wohl bei Dingen gilt, die ſich einander folgen, kann bei dem ewigen und unveränderlichen Gott nicht gedacht werden, wie oben dargethan wurde. Dann müßte auch jenes Motiv, jenes Gut, wodurch, wie du ſehr unrichtig träumteſt, Gott bewegen würde, nicht nur früher als der göttliche Wille, ſondern auch größer ſeyn. Kann aber Jemand ſo blind ſeyn, daß er ſich in allem Ernſte ein größeres Gut denken könnte, als der göttliche Wille, d. i. die unendliche und unermeßliche Güte? — Ferner kann ein erſchaffener Wille nicht gut und recht handeln, außer wenn er dem ſchon vorhandenen Guten folgt, und ſich nach dem Geſetze richtete.

Nun ſage mir: Welches Gut wäre wohl vor dem Willen Gottes (ante decretum divinae voluntatis) außer Gott oder neben Gott vorhanden geweſen, das Gott, wenn er etwas thut, hätte beabſichtigen können?

So müßteſt du ja durch die gottloſeſte Abſurdität entweder eine Sache, die nicht exiſtirt, oder eine Sache, die von Gott nicht abhienge, als Ziel (terminum) des göttlichen Wirkens feſtſetzen. — Und wer hat wohl dem Willen des Allmächtigen ein Geſetz vorgeſchrieben, das er, wenn er etwas will, befolgen, oder nach welchem das wollende Gut ſich richten ſollte? —

Hinweg alſo aus deinem Geiſte mit den leeren Gebilden möglicher und für Gott künftiger Dinge! Hinauf muthigen Schwunges zur wahren Weisheit!

Ueberſteige alle Räume und Zeiten, und endlich überſteige *dich ſelbſt, damit du Gott, der an ſich gut, das erſte Gut, der Anfang und die Quelle alles Guten iſt, erſchauen mögeſt!*

§. 49.

Jene Unklugen ſtoßen fürwahr, daß ich mich ſo ausdrücke, die unveränderliche, ewige, und göttliche Güte von der erſten Stufe des Guten hinab, die thöricht behaupten, daß Gott nach Motiven handle.

Denn ſo wie die erſte Urſache (Anfang, principium) einer guten Handlung, die von einem erſchaffenen Willen hervorgeht, nicht der Wille ſelbſt iſt, ſondern der gute Grund (ratio) welcher den Willen bewegt; und ſo wie der erſchaffene Wille gleichſam nur am zweiten Platz auftritt, und daher auch ſich die Ehre der erſten Urſache einer guten Handlung niemals anmaßen darf; ſo entziehen auch Jene Gott die Ehre des erſten Grundes, und ſtellen ihn, was die Hervorbringung des Guten betrifft, auf die zweite Stufe hinab, welche unvernünftig genug glauben, daß Gott durch Motive beſtimmt — geleitet werde.

§. 50.

Aber auch jenes mußt du dir ins Gedächtniß zurückrufen und feſthalten, was wir oben für ſtrenge erwieſen annahmen, nämlich: daß die End- und die Bewegurſache bei einem erſchaffenen Geiſte gänzlich eine und dieſelbe ſey.

Ich erinnere mich, und bleibe dabei.

Daher wirſt du nothwendig die Endurſache vom erſchaffenen Gemüthe unterſcheiden.

Ich unterſcheide ſie ungezweifelt, und ziehe daraus die nothwendige Schlußfolge, daß ein erſchaffener Geiſt (erſchaffener Wille) ſich niemals auch Endurſache ſeyn könne, und im ſtrengſten Sinne genommen, der Endzweck ſeiner Handlung.

Du ſchließeſt ſehr richtig und ſtrenge. Ja ſogar, und ich wünſche, daß du dies ſehr genau beachteſt; *wenn ein erſchaffener Geiſt (mens) ſich ſelbſt Endzweck ſeyn könnte, ſo wurde er auch ſich ſelbſt ganz genügen.*

Ich höre und ſtaune, und es ſcheint mir orakelmäßig! — Denn ich glaube nun dies zu verſtehen, daß, wenn ein erſchaffener Geiſt ſich ſelbſt Zweck wäre, er nothwendig unabhängig, und daher auch ſich ſelbſt genügend ſeyn müßte — ein nothwendiger und unläugbarer Schluß!

§. 51.

Wenn du dies, was mit höchſter Strenge ausgemacht wurde, unerſchütterlich im Geiſte feſthältſt, ſo wirſt du ſehen, und wie ich glaube, beſſer verſtehen, daß Gott gut, nicht durch ein anderes Gut, ſondern an ſich ſelbſt gut ſey, das erſte (höchſte) Gut — der alleinige und einzige Anfang alles Guten, das immer gedacht werden kann; und ſo endlich wird dir die Wahrheit einleuchten: *„Gott iſt der Anfang und das Ende aller Dinge.“* — Gott, der Anfang des Wahren, der Anfang des Guten!

Und auf ſolche Art wirſt du nicht nur glauben, ſondern nach deinem Faſſungsvermögen auch einſehen jene Worte: „Ich der Erſte, und ich der Letzte, und außer mir iſt kein Gott. Ich der Herr, der Erſte und Letzte bin ich. Ich ſelbſt, ich der Erſte, ich der Letzte.“ — Iſai. Kap. 41. 44. 48.

Eben ſo treffend und beſtimmt eignet ſich Gott die Ehre des Urſprunges und Anfanges zu; nämlich: „Um meiner ſelbſt, ja um meiner ſelbſt willen will ich es thun; man ſoll mich nicht läſtern: ich werde meine Ehre keinem andern geben.“ Iſai. Kap. 48.

Dieſe Wahrheit von höchſter Wichtigkeit ſcheint mich über mich ſelbſt erhoben zu haben; daher bitte ich, mir zu erlauben, daß ich mich ein wenig erhole, damit ich deſto lebhafter das Geſagte wiederhole und zuſammenfaſſe.

Ruhe meinetwegen nur; aber um dies will ich dich bitten, daß du dieſe zwiſchen uns beſprochene Abhandlung ſo von Neuem zuſammenfaſſeſt, damit du ſie um ſo mehr verdaueſt, und dieſelbe, wie man zu ſagen pflegt, in Saft und Blut verwandelſt.

§. 52.

Nun wirſt du auch geſchickt und tüchtig ſeyn, die Werke der Alten, vorzüglich des chriſtlichen Alterthums zu verſuchen und zu verſtehen, welche auf dieſe Wahrheit als einem Grunde die Philoſophie und alle Sittenlehren baueten. Unſern Zeitgeiſt ſchreckt die Strenge, die Tiefe, und die ſolide Kraft im Beweiſen. Daher vermißt man ſie bei der anmaßenden, ſtolzen, vor einer ſtrengen Wiſſenſchaft ekelnden ſtudierenden Jugend beinahe gänzlich, die nur ſich allein weiſe dünkend mit Cenſors-Blicken auf die Werke des Alterthums niederſchaut, und ſie mit ſtolzem Fuße in den Staub tritt.

§. 53.

Bevor wir aber weiter vorwärts ſchreiten, frommt es, eine einzige Stelle des heil. Auguſtin anzuführen; denn Alles, was dieſer große Lehrer über dieſen Gegenſtand geſagt hat, herzuſetzen, würde wohl ſo viel ſeyn, als den ganzen Auguſtin abſchreiben.

Nachdem er viel darüber geſagt hatte, was uns gut heißt, ſchließt er ſo:

„Was Mehreres, und Mehreres?

Dies iſt gut, und Jenes iſt gut; nimm Dies und Jenes hinweg, und ſchaue, wenn du kannſt, das Gut ſelbſt: ſo wirſt du Gott ſehen, der durch kein anderes Gut gut iſt, ſondern der das Gut alles Guten iſt. Denn in allen dieſen guten Dingen, deren wir Erwähnung thaten, oder was immer anderes mag erſehen oder gedacht werden, wurden wir nicht eines beſſer als das andere heißen, wenn wir wahr urtheilen, wenn uns nicht ein Begriff des Guten ſelbſt eingedrückt wäre, nach welchem wir bald etwas gut heißen, bald es einem anderen vorziehen.

So iſt Gott zu lieben, nicht dies oder jenes Gute, ſondern das Gut ſelbſt.

Man muß das Gute der Seele ſuchen, nicht damit ſie über ſelbes urtheilend hinſchwebe, ſondern daß ſie durch Liebe ihm anhänge.

Und was iſt dies anders als Gott? — Nicht der Geiſt iſt gut, nicht ein Engel iſt gut, nicht gut der Himmel, ſondern das Gut iſt gut. So wird es vielleicht leichter verſtanden, was ich ſagen will. Denn wenn ich höre, z. B. daß geſagt wird „guter Geiſt“ — ſo wie dies zwei Wörter ſind, ſo erkenne ich auch aus dieſen Wörtern zwei Dinge: eines, wodurch er Geiſt iſt, ein anderes, wodurch er gut iſt. Und zwar, daß er Geiſt wurde, hat er ſelbſt nichts gethan; denn er war ja noch nicht, um etwas zu thun, daß er wäre; daß er aber ein guter Geiſt ſey, ſehe ich, daß er durch den Willen handeln müſſe; nicht weil dasjenige, wodurch er Geiſt iſt, nicht auch etwas Gutes iſt; denn woher wurde er ſonſt, und ſehr richtig, beſſer als der Körper heißen? Aber deswegen heißt er noch nicht ein guter Geiſt, weil ihm die Willens-Handlung erübrigt, wodurch er ſich erſt auszeichnen muß; welche, wenn er ſie vernachläſſiget, ihn mit Recht tadelnswürdig macht, und darum er auch billig kein guter Geiſt heißt.

Er ſieht demjenigen nach, der es thut, und weil dieſer lebenswerth, ſo iſt jener, der dies nicht thut, tadelnswürdig. Wenn er aber dahin ſtrebt, und ein guter Geiſt wird, ſo wird er es nur, weil er ſich zu Etwas hinwendet, was er ſelbſt nicht iſt. Wo ſoll er ſich aber hinwenden, daß er ein guter Geiſt wird, außer zum Gut, da er es liebt, verlangt und erreicht? — Daher gäbe es kein wandelbares Gut, wenn nicht auch ein unwandelbares wäre u. ſ. w.“ S. Aug. de Trinit. VIII. cap. III.

§. 54.

Daher, wenn du über ein Geſchöpf gefragt wirſt: Wer es gemacht habe? — wirſt du antworten: Gott — wie er es gemacht habe? — durch ſeine Weisheit — warum er es gemacht habe? — weil er wollte. — Über den göttlichen Willen hinauszugehen, verbietet die rechte und geſunde Vernunft; weil nämlich derjenige, der weiter zu fragen fortfährt „warum Gott etwas wolle, warum er etwas gewollt, gemacht habe — ſinnlos einen höheren Grund ſucht, als den göttlichen Willen, einen früheren, als den erſten und ewigen, einen beſſern, als die unermeſſene und unendliche Güte. — Daraus folgt der evidenteſte Schluß, der nicht genug eingeſchärft werden kann: daß keineswegs die vernünftige Güte der Welt, oder etwas anderes Grund oder Urſache ſey, warum, oder aus welcher, oder nach welcher Gott die Welt erſchaffen habe. Sonſt wäre ja der anbetungswürdige göttliche Wille nicht der erſte Grund, die erſte Urſache, er wäre nicht der Anfang des Seyns der erſchaffenen Dinge. — Ja ſogar der Wille Gottes ſelbſt würde wenigſtens eines Theiles, und einiger Weiſe von jenem Grunde abhängen; und ſomit wäre er nicht der einzige, nicht der ganze Grund, und Urſache der Exiſtenz der Welt.

§. 55.

Es läßt ſich daher nichts, ganz und gar nichts Gutes denken vor dem göttlichen Willen, — nichts Gutes, was nicht in ſeinem ganzen Seyn vom göttlichen Willen abhienge. Und ſo kann man endlich verſtehen: Gott will, macht, befiehlt nicht deßwegen etwas, weil es gut iſt; ſondern was immer gut iſt, iſt nur deßwegen gut, weil Gott es will, thut, befiehlt. So endlich ſoll der einzig göttliche Wille als der Urſprung und die Quelle alles Guten erkannt werden. Daher ſteht feſt die Wahrheit des ſchon ſo oft Geſagten und Wiederholten: „Was immer iſt, was immer gedacht wird, iſt entweder Gott, oder Etwas von Gott."

§. 56.

Daher gilt jener ontologiſche Satz, der, obwohl er viel älter iſt, als der berühmte Leibnitz, doch von ihm ſehr häufig gebraucht wurde, nämlich: „Es iſt nichts ohne zureichenden Grund" — nur von bloßen Geſchöpfen. Denn bei erſchaffenen Dingen muß man einen Mittelgrund und einen nächſten Grund aufſuchen, bis man endlich zum letzten kommt. Dieſer Natur und Beſchaffenheit iſt es, daß, in ſo ferne ſie ſind, ſie vom göttlichen Willen abhängen; daß ſie aber in der Reihe der Dinge nach der Stufe ihrer Vollkommenheit ihren Platz einnehmen, unter ſich zuſammenhängen und ſo geordnet ſind, daß Eines dem Andern diene, Eines des Andern wegen da ſey, Eines dem Andern weiche und Eines dem Andern im vollkommenen Gange folge. Daß alſo die Harmonie der zugleich vorhandenen und der zahlloſe Einklang der auf einander folgenden Dinge jene Schönheit und Ordnung des Univerſums hervorbringe, die wir nie genug bewundern können. Des Univerſums Dinge ſelbſt, ihre Ordnung, Güte und Schönheit iſt es nämlich, was Gott macht; nicht aber iſt es das, weßwegen es Gott macht.

§. 57.

Daher wird ohne Mühe jene Frage gelöſt, woran viele erbärmlich ſich abquälen, um die Übel, die nach ihrer Meinung in dieſer Welt ſind, oder ſich ereignen, mit der göttlichen Güte, als der Schöpferin und zugleich Lenkerin aller Dinge zu vereinigen oder in Einklang zu bringen. Sie fragen nämlich, woher ſind die Übel? Oder wollte der gütige Gott die Übel nicht hindern? Oder konnte es der Allmächtige nicht? —

Dieſer Schwierigkeit entgegnen die Meiſten, indem ſie ſagen: „Zur Schönheit des All's gehört, daß Licht und Schatten ſich miſchen, daß auf den Tag die Nacht folge, wie auf den Sommer der Winter, daß unzerſtörbare wie zerſtörbare Dinge da ſeyen, daß alſo Gutes und Böſes unter einander gemiſcht werde; ꝛc.“

Andere, die es fühlen, daß durch derlei Antwort die Schwierigkeit nur übergangen und nicht gelöſt werde, nehmen ihre Zuflucht zu einem Geheimniß wie zu einem Aſyl, und ſagen: „Wie Angeſichts einer göttlichen Vorſehung als einer Lenkerin der Dinge ſo viele Übel ſich ereignen können, iſt ein der Vernunft unzugängliches Geheimniß.“ Andere führen wieder jenes an, was der heil. Auguſtin ſagt in Enchir. C. XI. „Gott iſt ſo mächtig, daß er auch aus den Übeln Gutes machen kann.“ — Die Manichäer endlich, welche die Übel für etwas Poſitives, für beſtehende böſe Dinge, alſo für Subſtanzen hielten, und nicht verſtehen konnten, wie der gute Gott ein Urheber des Übels (Böſen) ſeyn könne, nahmen ihre Zuflucht zu einem höchſten Princip des Übels, wodurch ſie den Urſprung der Übel erklärten. Daher ſetzten ſie zwei höchſte Principe der Dinge feſt: ein Princip des Guten, und ein Princip des Böſen, welche von Ewigkeit her unter ſich im Kampfe ſind.

Daher lehrten ſie; der gute Gott ſeye zwar der Urheber der geiſtigen Seele und des neuen Teſtamentes, das Fleiſch aber die Materie, und das alte Teſtament ſey vom böſen Princip: und ſo verführten ſie durch ihre wirklich vielfältigen Irrlehren auch Viele, und beunruhigten die Kirche Chriſti.

§. 58.

Zwei oberſte Principe, obwohl ſie kein Vernünftiger glaubt, verſucht man ſie zu widerlegen:

„Zwei oberſte Principe wären an Macht entweder gleich oder ungleich. Aber keines von beiden kann behauptet werden, alſo beſtehen ſie auch nicht. Denn wären ſie gleich, ſo würde es weder etwas Gutes, noch etwas Böſes geben; weil ſich entgegengeſetzte gleiche Kräfte aufheben. Aber es giebt Gutes mit Böſem gemiſcht, — alſo können ſie nicht gleich ſeyn. Aber auch nicht ungleich; denn entweder wäre das gute Princip das obere, und dann gäbe es nichts, als nur Gutes, oder das böſe Princip wäre das obere, und dann würde es nur Böſes geben. Beides aber iſt abſurd, weil es Gutes und Böſes unter einander giebt, alſo kann es zwei höchſte Principe nicht geben.

Den auf ſolche Weiſe Raiſonnirenden entgegneten die Anhänger obiger Lehre mit der Frage: „Woher ſind denn alſo die böſen Dinge und böſen Subſtanzen? — Von einem guten Gott kommen ſie nicht, aus ſich ſelbſt gleichfalls nicht; alſo muß man nothwendig entweder ein Fortſchreiten der Übel ins Unendliche, was abſurd iſt, oder einen erſten Anfang alles Böſen annehmen.“ —

§. 59.

Es giebt auch Einige, welche die Übel mit der göttlichen Güte auf folgende Weiſe zu vereinbaren ſuchen. Die Übel ſagen ſie, ſind entweder metaphyſiſche, oder phyſiſche, oder moraliſche. Nun aber ſind metaphyſiſche Übel ein Defekt (Abgang) mehrerer Realität, und dieſe ſind nicht gegen die göttliche Güte; weil eine erſchaffene Sache ohne einen Abgang der Realität unendlich wäre, was unmöglich iſt; Gott kann aber Unmögliches nicht machen.

Phyſiſche Übel aber ſind Gelegenheiten größerer Güter: alſo ſind ſie auch nicht gegen die göttliche Güte.

Moraliſche Übel aber, d. i. die Sünden, können nicht gehoben werden, ohne daß zugleich auch die Freiheit des Menſchen aufgehoben wurde, die doch ganz ſicher der menſchlichen Natur größtes Gut iſt, ohne welche der Menſch den Thieren beizuzählen wäre.

Alſo machen die Übel, welcher Art ſie auch ſeyen, der göttlichen Gute des höchſten Weſen keinen Eintrag.

§. 60.

Die Scholaſtiker erhoben nach ihrer Weiſe viele Fragen über die Übel, z. B. ob das Übel ein Ding ſey, oder eine Sache? ob das Übel ein Subjekt ſey? oder ob es in einem guten oder böſen Subjekt ſey? u. ſ. w. Und obwohl ſie lehrten: daß das Übel nichts ſey als ein Abgang (privatio) des Guten, und daß es keine Weſenheit habe, alſo auch Gott nicht der Urheber des Übels ſey; weil nämlich Gott ein Urheber desjenigen iſt, was wirklich iſt, nicht aber desjenigen, was nicht iſt: ſo hielten ſie doch dafür, daß das Übel in einem guten Subjekt ſey, in dem Sinne nämlich, in welchem geſagt wird: die Blindheit iſt im Auge, die Krankheit im Körper, die Falſchheit in dem Satze. Und ſo läuft die ganze Frage auf einen Wortſtreit hinaus.

§. 61.

Von ſelbſt ergiebt ſich uns aus den aufgeſtellten Grundſätzen die Antwort: nämlich, Alles, was iſt, und in ſo ferne es iſt, iſt gut, weil es von Gott iſt. Alles, was gedacht wird, und in wie ferne es von einem vernünftigen Geiſte gedacht wird, wird auf ſein Urbild bezogen, in welchem die unwandelbaren Formen der Dinge enthalten ſind. Woher alſo Dinge als wahre erkannt werden, daher wird auch das Seyn derſelben erkannt. Warum alſo willſt du dich abmüden, dasjenige zu ſuchen, was nicht iſt? — Denn das Gegentheil vom „Seyn“ iſt das „Nichtſeyn,“ — das Gegentheil eines Dinges iſt ein Unding: — das Gegentheil des Wahren iſt das Falſche. —

Warum alſo willſt du die Natur desjenigen unterſuchen, was nicht iſt? — Den Urheber eines Nichtweſens, den Urſprung des Nichts, das ganz und gar nicht gedacht werden kann? Wenn du aber denn durchaus behaupten willſt, daß derjenige doch denke, der nichts denkt, daß derjenige doch male, der nichts malt, daß derjenige doch eſſe, der nichts ißt u. ſ. w., ſo habe, meinetwegen, deine Weisheit mit denen gemein, die ſehr ängſtlich das „Nichts“ eintheilen in das abſolute Nichts, in das privative, negative u. ſ. w. —

§. 62.

Ganz klar, deutlich und unumſtößlich iſt daher des heil. Auguſtins Antwort, wodurch er die Manichäer widerlegt, und ſie, ohne ihnen einen Ausweg offen zu laſſen, faßt und niederſchmettert.

„Das Übel hat keine Natur, keine Weſenheit, keine Subſtanz, — ſondern der Abgang des Guten — hat den Namen des Übels erhalten. Alſo ſuchet ihr auch des Übels Urſprung und Urheber mit eitler, fruchtloſer Mühe u. ſ. w.“ —

Damit du aber nicht blos der Wörter Schall vernimmſt, ſondern eindringeſt in den Sinn und Geiſt des heil. Auguſtin, ſo durchleſe die ganze oben §. 57. angeführte Stelle aus ſeinem Enchiridion.

Er erklärt ſich ſo:

„Denn keineswegs würde der allmächtige Gott, was auch die Ungläubigen bekennen, Er, dem aller Dinge höchſte Macht zukommt, da er höchſt gut iſt, etwas Übels an ſeinen Werken dulden, wenn er nicht ſo mächtig und gut wäre, daß er auch aus dem Übel Gutes machen könnte. Was iſt aber dasjenige, was Übel heißt, anderes, als Abgang des Guten? Denn wie es, wenn thieriſche Körper krank oder verwundet werden, eben ſo viel heißt, als der Geſundheit beraubt werden: (denn es wird auch beim Heilungs-Prozeß nicht bewirkt, daß die vorhandenen Übel, die Krankheiten und Wunden von hier weichen, und anderswo ſeyen, ſondern daß ſie vielmehr nicht ſeyen. Denn nicht irgend eine Subſtanz, ſondern der fleiſchlichen Subſtanz Fehler iſt die Wunde oder die Krankheit. Da das Fleiſch ſelbſt eine Subſtanz iſt, ſo iſt es ganz ſicher etwas Gutes, welchem dieſe Übel begegnen, d. i. die Mängel des Guten, was Geſundheit heißt — ſo auch ſind alle Fehler der Geiſter Abgänge (privationes) natürlicher Güter, die, wenn gehoben, nicht anders wohin übertragen werden; ſondern die vorhandenen werden dann nirgend ſeyn, ſobald ſie in jener Geſundheit nicht mehr ſeyn werden.

Alle Naturen alſo, weil der Urheber aller Naturen höchſt gut iſt, ſind auch gut; aber weil ſie nicht, wie ihr Erſchaffer, höchſt und unwandelbar gut ſind, ſo kann in ihnen das Gute vermehrt und vermindert werden. Aber das Vermindern des Guten iſt Übel u. ſ. f." —

Wem dies aber noch nicht klar genug iſt, ſondern, ich weiß nicht, was für Einbildungen von Übeln ankleben, der ſollte das Buch des heil. Auguſtin von den Sitten der Manichäer leſen, worin der heil. Lehrer mit größter Sanftmuth ſich beſtrebt, ſie von ihren nichtigen und kindiſchen Gründen abzubringen. Die Liebe nämlich machte, daß dieſer ſo große Mann wieder zum Knaben ward — *).

§. 63.

Nachdem nun das den Geiſt verwirrende und umnebelnde Dunkel der Übel zerſtreut iſt, ſo frommt es, uns in der Betrachtung des Gutes ſelbſt nach unſerem Vermögen noch mehr zu üben: um Gott wie das erſte Gut, ſo auch als das höchſte und einzige Gut ſchauen zu können.

---

*) An dieſer Klippe ſcheitert jeder Denker, der nicht inne wird, daß das Übel nichts Wirkliches, ſondern nur Abweſenheit des Guten ſey, welches allein Wirklichkeit, ſo wie Gott allein wahres, weil ſelbſtſtändiges Daſeyn hat. Gr. Stolb. IX. Thl. §. 74.

Zwar ſehe ich die Frage vom höchſten Gut ſchon von den alten Philoſophen mit großem Bemühen behandelt, deren Meinungen wir doch nicht gänzlich übergehen können. So ſchrieb Tullius de finibus bonorum, indem er die Meinungen der Alten vom höchſten Gute anführte, und viel gegen die Epikuräer ſtritt, die das höchſte Gut in die Wolluſt ſetzten. Gleichfalls, damit ich Andere übergehe, zählt Lactantius (der ciceroniſchen Beredſamkeit Rival) die Meinungen aller Philoſophen, die er kannte, vom höchſten Gute auf, und durchgeht ſie mit vieler Beredſamkeit in ſeinem Buche de falsa sapientia (von der falſchen Weisheit).

§. 61.

Die Meinungen der Philoſophen vom höchſten Gute, ich rede von den alten, können vorzüglich in drei Klaſſen gebracht werden. Sie nannten das höchſte Gut Jenes, worauf wir Alles, was wir thun, beziehen, und welches wir nicht wegen etwas Anderem, ſondern ſeiner ſelbſt wegen begehren, und wenn wir es erreichen, nichts Anderes weiter verlangen, um ſelig zu ſeyn. Es heißt daher auch Endzweck, weil wir wegen dieſes das Übrige wollen, ihn ſelbſt aber nur ſeinetwegen. Da ſie nun ſahen, daß der Menſch aus Geiſt und Körper beſtehe, ſo glaubten ſie, daß ihr Wohl entweder von dieſem oder jenem, oder von beiden herkomme, indem ſie ein gewiſſes beſeligendes Gut als Zweck im Auge hatten, auf welches ſie Alles, was ſie thaten, zu beziehen hätten, und zwar ohne weitere Beziehung. Daher haben Jene, die eine dritte Art Güter, die ſie äußere nannten, beiſetzten, wie da iſt Ehre, Ruhm, Reichthum und dergleichen, dieſe nicht ſo beigeſetzt, daß dieſe äußeren Güter Endzweck wären, d. i. daß man ſie ihrer ſelbſt wegen verlangen müßte, ſondern wegen etwas Anderem. Sie lehrten daher: ein ſolches (äußeres) Gut iſt den Guten gut, (wegen der guten Benutzung) den Böſen aber ein Übel (wegen des Mißbrauches). Man ſehe des heil. Auguſtin L. VIII. de civit. Dei.

§. 65.

Nun haben diejenigen, welche das Gut des Menſchen vom Körperlichen, alſo von der niedereren Seite deſſelben anſtrebten, die Wolluſt als des Menſchen höchſtes Gut feſtgeſtellt, wie Epikur und Ariſtipp; jenen widerlegte Tullius, wie genug bekannt iſt; gegen dieſen erhebt ſich Lactantius L. de falsa sap. Cap. VIII.

„Dem Ariſtipp ſollte man meines Erachtens gar nicht antworten, der immer in körperlichen Genüſſen ſich herumwälzte, und nur dem Bauche und der Luſt fröhnte; und darum, wie Niemand zweifelt, wohl kein Menſch war. Wäre einem Eſel oder Hund, oder einem Schwein die Gabe der Sprache verliehen, und du würdeſt ſie fragen, warum ſie denn auf die Weibchen ſo wüthig los gehen — was würden ſie wohl anderes antworten, als, ihr höchſtes Gut wäre körperliche Wolluſt.“

Einige ihrer Anhänger entweder von natürlicher Scham zurückgehalten, oder von der Furcht, daß ſie durch übermäßigen Sinnengenuß ſich ſelbſt zu frühe erſchöpfen möchten, ſtellten nicht die Wolluſt, ſondern den Abgang alles Schmerzens als das höchſte Gut des Menſchen auf; was beſonders die alten Kinicker thaten.

§. 66.

Andere ſuchten das höchſte Gut in den Gütern des Geiſtes, und ſetzten es alſo entweder in Tugend oder in Wiſſenſchaft, oder in beide zugleich, wie vorzüglich die Stoiker.

Einige Peripatetiker verlangten, daß, um den Menſchen zu beſeligen, ſowohl die Güter des Körpers als des Geiſtes und die äußerlichen in eines geſammelt wären, und ſo beſchrieben ſie wohl den wünſchenswerthen Stand eines Bürgers, aber ſie erreichten das höchſte Gut nicht, das uns wider Willen nicht entriſſen werden könnte. Dieſe Differenzen der Güter erzeugten unter den Philoſophen ſehr viele Mißhelligkeiten, Streitigkeiten und Sekten, indem Verſchiedene Verſchiedenes vom Gute des Körpers, und vom Gute des Geiſtes, und vom Gute beider glaubten.

§. 67.

Da nun ſchon lange vom Guten gehandelt wurde, ſo wünſchte ich wohl zu wiſſen, was denn das Gute ſey? Wenn du mir dies nicht zeigteſt, ſo würdeſt du mich bei der Wahl der Güter wie auf einem Scheidewege zweifelnd ſtehen laſſen.

Du verlangſt alſo von mir eine Definition von allem dem, was Gut heißt? Oder willſt du das Gute ſelbſt ſehen?

Ich wünſche Beides.

Aber ſiehe zu! Verlangſt du nicht Widerſprechendes?

Ich bekenne offen, daß ich nicht einſehe, wie dies ſich widerſpreche.

Du willſt alſo das Gut ſelbſt ſehen. — Nun aber ſage: glaubſt du, daß das Gut ſelbſt von ſich ſelbſt gut ſey, oder daß es durch ein anderes Gut gut ſey?

Freilich iſt es von ſich ſelbſt gut, wie wir es ja oben ſchon mit einander ausgemacht haben.

Das Gute ſelbſt aber muß man ja wohl ſeiner ſelbſt wegen, und nicht wegen eines andern verlangen? —

Wer zweifelt wohl daran? —

Ein Gut aber, das ſeiner ſelbſt wegen, und nicht um eines anderen willen angeſtrebt (geſucht) wird, iſt das End-Gut — (das oberſte, letzte, höchſte der Güter).

Sehr wahr und richtig iſt dieſer Schluß. Das End-Gut iſt aber ein abſolutes (unbedingtes) Gut, und in keinem Sinne relativ?

Ja es iſt ganz ſicher abſolut.

Das übrige aber, was „Gut" heißt, iſt rein relativ? Oder glaubſt du nicht?

O ja: denn was nicht ſeinetwegen, ſondern um eines anderen willen angeſtrebt (geſucht) wird, das wird ja auch auf das, weswegen es geſucht wird, bezogen.

Wer aber fragt, was das Gute ſey, der fragt nach der Quiddität, (nach dem „Was" —) nach der Definition alles deſſen, was gut heißt.

So iſt es.

Eine wichtige Definition muß aber nothwendig Alles, was Gut heißt, in ſich begreifen?

Es iſt dies nothwendig.

Nun verſuche aber, wie du alle Güter, nämlich das abſolute Gut, und die relativen Güter in eine Definition bringeſt! Welches Genus (Gattung) haben wohl das abſolute Gut, und die relativen Güter mit einander gemein? Sind ſie nicht, wie man zu ſagen pflegt, himmelweit von einander entfernt? Himmliſche und irdiſche Körper kommen doch darin überein, daß ſie Körper ſind. Das abſolute Gut aber iſt um eine ganze Ewigkeit von den relativen Gütern verſchieden. — Denn das abſolute Gut iſt durch ſich ſelbſt gut, iſt unwandelbar, iſt im ſtrengſten Sinne ewig. — Alles übrige iſt durch ſich und von ſich ſelbſt Nichts, vielmehr ſeinem Seyn nach abhängig, es iſt ein reines Abhängigſeyn, ein relatives Seyn, und in ſo ferne es iſt, ſo iſt es gut, durch die Theilnahme am eigentlichen Gute. — Verſtehſt du es nun?

Ich verſtehe, daß ich Widerſprechendes verlangt habe, aber ich ſchäme mich deſſen nicht, noch reuet es mich; weil es mir ſcheint, daß ich viel heller ſehe.

§. 68.

Da zwiſchen uns nun ſchon lange vom Gute gehandelt wurde, bemerkeſt du nicht, daß auch noch Etwas für uns ausgemacht ſey?

Was denn?

Daß wir nämlich das Gute erkennen und fühlen, ohne daß wir es durch irgend eine Definition erlernet hätten.

Du haſt Recht: denn ſonſt wüßten wir ja weder vom Guten zu ſprechen noch mehrere Güter zu unterſcheiden, und ſelbe zu ordnen.

Alſo folgt nothwendig daraus, daß das Gut ſelbſt dem vernünftigen Geiſte gegenwärtig iſt. Denn was du nicht durch eine Definition erlernen kannſt, wird auch nicht aus menſchlichem Unterrichte geſchöpft. Da du dir aber nichts deſtoweniger innigſt bewußt biſt, daß du das Gute erkenneſt und fühleſt, ſo muß nothwendig das Gute ſelbſt deinem Geiſte gegenwärtig ſeyn.

Ich kann es nicht läugnen. —

Aber ich weiß nicht, wie der Geiſt ſchwankt. Denn auf ſolche Weiſe ſcheint der Geiſt einen unmittelbaren Sinn des Guten zu haben. Aber gegen dies Paradoxe erheben ſich nicht nur die Philoſophen, ſondern beinahe alle Redner.

Du bemerkeſt richtig; fürwahr ſcheint der Sinn des Guten ein unmittelbarer zu ſeyn. Aber ich fürchte ausgelacht zu werden, wenn wir deſſen Andere überreden wollten. Und doch laſſe ich dir keine Ruhe; ich habe ein zu großes Verlangen, dieſe Sache zu durchdringen. Wider die Gegenmeinungen anders Denkender oder ihr Gelächter ſtärke dich das Beiſpiel des Sokrates, welcher, wenn er ſeinen Zeitgenoſſen eine lächerliche Sache vortragen wollte, ſagte: „Wenn wir einmal zu ſprechen angefangen haben, ſo müſſen wir keineswegs das Gerede geſchwätziger Menſchen fürchten, wie viel oder was ſie uns auch entgegen ſagen ꝛc.“ Plato L. V. de Rep. —

§. 69.

Du drängſt mich ſehr, lieber Freund! aber mich ſchreckt nicht ſo ſehr die Meinung Anderer über dieſe Sache, als vielmehr mein Unvermögen, deſſen ich mir wohl bewußt bin. Lieber aber will ich das Angefangene unvollendet laſſen, als dein lobenswürdiges Forſchen gar nicht beachten. Deine Sache aber iſt es, zu beurtheilen, ob dasjenige, was meinem

Geiſte hierüber vorſchwebt, etwas von Werth und Gewicht habe, oder nicht.

Ich wünſche deine Anſichten zu vernehmen.

Nun was meineſt du denn, iſt es wohl ein und dieſelbe Sonne, die leuchtet und zugleich auch erwärmt? —

Die nämliche Sonne bewirkt beides, wie ich glaube.

Nimmſt du aber mit dem nämlichen Sinne beides wahr? nämlich mit den Augen nimmſt du wahr das Licht und die Farben? —

So iſt es.

Nimmſt du aber mit den Augen auch die Wärme wahr? —

Keineswegs.

Alſo mit einem anderen Sinne? —

Ja gewiß mit einem anderen.

So würdeſt du alſo einen Menſchen, dem die Natur das Augenlicht gänzlich verſagt hat, deſſen ungeachtet vom Aufgang der Sonne überzeugen können, wenn du ihn an einen von der Sonne beſchienenen Platz führen würdeſt, wo er die Wärme der Sonne fühlen könnte.

Auf dieſe Weiſe, ja!

Wie würdeſt du aber einem Blinden erklären, was das Licht, und was die Farben ſeyen? —

Weder ich noch ein Anderer wird dies erklären können.

Können wir aber die Empfindung deſſen, was wir warm nennen, definiren, oder nur allein bezeugen?

Wie ich glaube, läßt ſie ſich wohl bezeugen, keineswegs aber definiren.

Nun ſage mir: iſt es gleich, das Gute erkennen, und das Gute lieben?

Ich bin ungewiß, was ich ſagen ſoll, und obwohl mir etwas zu Sinn kommt, ſo will ich es doch lieber von dir hören.

Glaubſt du, daß der Dichter wahr geſprochen habe, wenn er ſagt: „Meliora video proboque, deteriora sequor.“

„Ich ſehe das Beſſere und billige es, erwahle aber das Schlechtere.“

Vollkommen wahr, wie deſſen jeder Sterbliche ſich innigſt bewußt iſt.

Es giebt aber für dieſe Ausſage noch einen wahren und unausweichlichen Beweis.

Was für einen? —

Dieſen: daß zweimal zwei vier ſind, ſteht nicht in deiner Willkur, zu bejahen oder nicht; ob du aber das Gute lieben, oder daſſelbe nicht lieben willſt, das ſteht ganz bei dir.

Ganz richtig!

Nun ſieh, ob dasjenige, was nun folgt, richtig davon abgeleitet ſey.

Was iſt dies? —

Erſtlich, daß der Geiſt durch eine andere Kraft das Wahre, und wieder durch eine andere das Gute wahrnimmt. — Nämlich derſelbe einfache Geiſt percipirt (nimmt wahr) durch die Vernunft die Wahrheit, durch den Willen aber das Gute.

Ich ſehe nicht, wie ſich dagegen etwas einwenden ließe.

Wie nun der Geiſt durch die Kraft der Vernunft zum Wahren, ſo iſt er auch durch die Kraft des Willens zum Guten gemacht. — Und wenn nicht das Gute durch eigene Kraft den Willen afficirte, ſo würde die Vernunft allein niemals erklären oder definiren, was das Gute ſey, — nie vermöchte die Vernunft auf den Willen ſelbſt zu wirken.

§. 70.

Dies ſcheint zwar Alles in richtigem Zuſammenhange gefolgert zu ſeyn; was iſt denn aber von jenem bekannten Satze zu halten: „Nihil volitum, nisi cognitum?“ — (Man begehrt nichts, was man nicht kennt)

O Freund! In welch ein tiefes Meer ſturzeſt du mich von Neuem! Ich trachtete ſchon das Ufer zu erreichen, und nun ſehe ich mich zuruckgeworfen in den ungeheuren Ocean, dem zu entſchwimmen kaum ein Schein von Hoffnung leuchtet. Und wenn wir beide unterſinken, was für einen anderen Troſt haben wir wohl, als den traurigen: daß auch viele Andere nicht glücklicher waren, und in den nämlichen Fluthen zu Grunde gegangen ſind. So wie die Schiffer zur Nachtszeit durch den Lauf und die Lage der Geſtirne ihre Fahrt leiten, ſo wollen auch wir die Augen des Geiſtes, und die Affekte auf das Gut ſelbſt heften, damit wir nicht von unſerem Ziele armſelig abweichen! — Verſuchen wir alſo den Sinn dieſes Satzes ohne Vorurtheil zu erklären.

§. 71.

Nun faſſe dich, und ſage mir!

Jeder Menſch kann kraft ſeiner Natur nur Gutes, ſey es dann ein Scheingut, oder ein wahres, verlangen.

Fürwahr ſo iſt es; denn ein Übel, als ſolches, kann Niemand verlangen.

Ein Gut aber wird entweder ſeiner ſelbſt wegen, oder um eines anderen willen verlangt. — Jenes heißt ein abſolutes, dieſes ein relatives, wie wir oben folgerecht geſagt haben, wenn du dich noch daran erinnerſt.

Ich erinnere mich recht gut.

Ferner ſind die relativen Güter entweder außer dem Menſchen, oder, daß ich ſo ſage, in dem Menſchen, — oder unterſcheideſt du anders? —

Die Unterſcheidung iſt ſchon recht.

Welches ſind nun jene Güter, die außer dem Menſchen ſind? —

Es ſind die Güter des guten Namens, und die Glücksgüter.

Aber ſage mir nun, auf welche Weiſe, und durch welche Mittel werden dieſe äußerlichen Güter erkannt? —

Ich glaube, durch die Sinne und durch Zeugniſſe.

Du antworteſt recht. Aber nun mußt du auf den belobten Satz zurückſehen, um beurtheilen zu können, ob in dieſen, oder von dieſen Gütern gilt: „Ignoti nulla cupido.“ (Nach dem Unbekannten hat man kein Verlangen.)

Wie mir ſcheint, ſo gilt dies ſicher von dieſen. Denn dieſe können ohne Nachtheil unbekannt bleiben, und ſo wird auch darnach Niemand ein Verlangen tragen. Und nun durchgehe, wenn es dir gefällt, alle Sinnengüter, von denen daſſelbe gilt. Ja es wird dem Menſchen beſſer und rathſamer ſeyn, ſeine Augen von derlei Gelüſten gänzlich abzuwenden, damit ihm nicht der Sinne Reitz einen gefährlichen Kampf erwecke.

So iſt es.

Wenn du nun die einzelnen Gattungen und Beziehungen dieſer Güter durchgehen willſt, ſo wirſt du auch dies nicht ungerne zugeben, daß an dieſen Gütern ſowohl die Guten als die Böſen Überfluß haben können, und daß der Beſitz derſelben Niemanden beſſer mache.

Ich ſtimme dir ganz bei.

Nun müſſen wir aber, wenn es dir gefällt, auch das andere Glied unſerer Abtheilung vornehmen, und wieder theilen.

Die Güter alſo, die in dem Menſchen ſind.

Ja recht! und dieſe ſind entweder Güter des Körpers, oder der Seele. Die Güter des Körpers ſcheinen vorzüglich gute Beſchaffenheit und Geſundheit zu ſeyn, welchen noch Schönheit deſſelben und Kraft beizuſetzen iſt. Aber man ſieht, daß die Natur ſelbſt bei vernünftigen ſowohl als unvernünftigen Weſen nach ſolchen Gütern trachte.

Das mag Alles wahr ſeyn, aber ich möchte es doch ausführlicher erklärt ſehen.

Alles, was iſt, beſteht und bleibt nur ſo lange, als lange es „eines“ iſt; zu Grunde aber geht es, und aufgelöſt wird es ſogleich, als bald es aufhört „eines“ zu ſeyn. So lange der menſchliche Körper in einer Form, in der Verbindung der Glieder und in freundlicher Harmonie der Beſtandtheile bleibt, ſo ſteht die menſchliche Geſtalt da; wenn aber die zerſtreuten und getrennten Theile die Harmonie, die Einheit des Körpers auflöſen, geht ſie zu Grunde, und hört auf, das zu ſeyn, was ſie war. So wird es demjenigen, der auf gleiche Weiſe das Übrige durchgeht, ohne Zweifel klar ſeyn, daß jedes Ding beſtehe, ſo lange es eines iſt; daß es aber, ſobald es aufhört, eines zu ſeyn, zu Grunde gehe.

Wer da Mehreres betrachtet, dem wird es im Mindeſten nicht anders vorkommen.

Giebt es alſo wohl Etwas, das, in ſo ferne es naturgemäß handelt, den Trieb des Fortbeſtehens ablegend, ſich nach dem Untergang oder der Auflöſung ſehnte.

Oder ſucht nicht vielmehr jedes Thier ſein Wohl zu ſchützen, und vermeidet es nicht Tod und Verderben? *)

Die Sache verhält ſich in der That ſo.

§. 72.

Nun ſteht es bei dir, zu beurtheilen, ob dies natürliche Verlangen in jenem Satze mitbegriffen ſey, weil es nicht nur den belebten, ſondern auch den unbelebten Dingen innewohnt.

Wer würde dies zu behaupten wagen? Es ſind uns alſo noch die Güter der Seele zu betrachten übrig; auch dieſe müſſen wieder abgetheilt werden.

Auf welche Weiſe? —

Seele heißt ſie eigentlich, in ſo ferne ſie den Körper belebt; und ſo heißt ſie auch des Körpers Form, und hat mehrere Eigenſchaften mit den Thieren gemein. Aber dieſelbe Seele hat doch ohne Zweifel den Vorzug vor andern Thierſeelen, und jene Vorzüge, wodurch ſie über alle andere erhoben iſt und ſie beherrſcht, ſind die Vernunft und der freie Wille.

So iſt es.

Möchteſt du mir die Güter der Seele herzählen? —

---

*) Man ſehe Boëth. de consil. Phil. L. III.

Meinſt du die Fähigkeiten, die man die niederen nennt?

Ja.

Die weiß Jedermann, nämlich das Gefühl- und Begehrungs-Vermögen; gleichfalls die Phantaſie, das Gedächtniß und die Erinnerungskraft.

Nun überlege bei dir: ſpricht die Seele, in ſo ferne ſie die natürlichen Güter, geleitet von der Natur, begehrt, jenem Satze das Wort? —

Es iſt mir noch nicht klar.

So merke auf: ich frage dich blos darum: kommt dies natürliche Begehren nach den der Natur eigenen Gütern aus einer vorausgegangenen Kenntniß, oder vielmehr von der Natur ſelbſt, da du doch zugegeben haſt, daß jenes Begehren, vermöge dem jedes Thier ſein Wohl, d. i. die Harmonie der ihm eigenen Güter verlangt, der Natur angeboren ſey?

Jetzt verſtehe ich es, und ſage: dies Begehren, von dem wir ſprechen, iſt nicht von vorhergegangener Kenntniß entſtanden, und begünſtiget alſo auch obigen Satz nicht.

Es ſcheint gänzlich ſo.

§. 73.

Laſſen wir nun dies, und gehen wir über zu jenen Gütern ſelbſt, wodurch wir über die Thiere erhaben ſind; welche die erhabenen Fähigkeiten des Denkens und des freien Wollens ſind; ich heiße aber dieſe natürlichen Güter dem Geiſte eigen, weil ohne dieſe der Geiſt weder ſeyn, noch gedacht werden kann.

Wie koſtbar aber dieſe Güter ſeyen, erhellet daraus: weil wir einen närriſchen und wüthigen Menſchen für den elendeſten halten.

Nun ſage mir kurz: Begehreſt oder verlangeſt du dasjenige, was du haſt, oder dasjenige, was du nicht haſt?

Ohne Zweifel dasjenige, was ich nicht habe.

Du haſt aber des Schöpfers vorzüglichſte Güter, die Fähigkeit zu denken, und zu wollen, ſchon, — alſo verlangeſt du dieſe nicht mehr.

Ein ganz richtiger, unbezweifelter Schluß! Mit welcher Fähigkeit des Wollens könnteſt du die Fähigkeit des Wollens verlangen? —

§. 71.

Aber nun überdenke das bisher Geſagte, und antworte mir: bei welchen Gütern gilt der oben angeführte Satz? —

Bei denjenigen, die wir durch die Sinne, oder durch das Zeugniß Anderer lernen.

Dies haben wir alſo bisher ausgemacht. Aber den Hauptpunkt des angefangenen Disputes haben wir noch kaum berührt. Es iſt daher nothwendig, daß wir die Unterſuchung vom Neuen vornehmen.

Wenn es nothwendig iſt, ſo thun wir es.

Es iſt wirklich nothwendig, mein Freund! wenn wir in Betrachtung einer ſo wichtigen Sache gewinnen wollen. Ermüde alſo nicht auf dem Wege; es wird dich nicht gereuen, mit Gottes Hülfe zum Ende gekommen zu ſeyn.

Die Hoffnung, es zu erreichen, giebt mir Muth, und ich werde, wie ich glaube, nicht ermüden. Es ſey alſo gefällig, anzufangen.

Erinnerſt du dich noch, daß wir von einem Gute redeten, das ſeiner ſelbſt wegen begehrt wird, und von einem anderen, das nicht ſeiner ſelbſt wegen, ſondern um eines anderen willen verlangt wird? —

Ich erinnere mich wohl.

In dem Gute alſo, das ſeiner ſelbſt wegen begehrt wird, ruhet der vernünftige Geiſt, — genießt daſſelbe, und wird nur durch deſſen alleinigen Genuß ſelig.

Das heißt recht philoſophirt! Denn in der That ruhet der Geiſt in jenem Gute, das er ſeiner ſelbſt wegen begehrt;

weil er nicht mehr weiter ſtrebt; und ſo genießt er auch dieſes Gut.

Aber wer ein Gut, das er verlangt, — genießt, — iſt der ſchon ſelig? —

Denn Viele ſcheinen die Güter, die ſie begehren, zu genießen, die aber weder ich, noch ein anderer vernünftiger Menſch deswegen ſelig preist!

Zuerſt wirſt du doch dies zugeben, daß Niemand ſelig ſey, der dasjenige, was er verlangt, nicht genießt! —

Ich gebe dies gerne zu.

Aber auch dies iſt nicht in Zweifel zu ziehen, daß dasjenige, was nicht ſeinetwegen iſt, auch nicht um ſeiner ſelbſt willen verlangt werden könne. So würdeſt du in immerwährender Bewegung vergebens Ruhe ſuchen. Und vereitelt ward ja die Umarmung, in welcher, wie das Sprichwort erzählt, Jemand eine Wolke für die Juno umfaßte.

Wir ſprechen nämlich vom vernünftigen Begehren des Geiſtes.

Dieſem kann zwar Niemand widerſprechen; aber was läßt ſich daraus folgern?

Das, was du ſelbſt leicht einſiehſt: nämlich daß dasjenige, was um eines Anderen willen begehrt wird, in ſich ſelbſt nicht gut ſey, — daß der Geiſt darin nicht ſtehen bleiben, es nicht genießen könne, — daß man von derlei Gütern mit Recht ſage, daß ſie nur *gebraucht* werden. Daher ſagt man ganz richtig: Es giebt ein Gut, das wir genießen, und es giebt Güter, die wir gebrauchen. — Wer alſo in verkehrter Ordnung ein Gut gebrauchen will, das man genießen muß, oder ein Gut genießt, das nur gebraucht werden ſoll, der kann nicht ſelig ſeyn.

Ein ſehr richtiger Schluß.

Alſo iſt derjenige nicht ſelig, der nicht in der That ein Gut genießt, das genoſſen werden muß.

Ich ſehe es ganz ein.

Wirſt du den weiſe nennen, welcher ein Gut genießen will, das nur zu gebrauchen iſt, oder der ein Gut gebrauchen will, das man genießen muß.

Keineswegs. Ein ſolcher ſcheint mir unſinnig und elend zu ſeyn.

Nun deute mir aber eine lächerliche Frage nicht übel.

Welche?

Ob nämlich die Weisheit nütze, oder ob ſie nichts nütze?

Wer bezweifelt wohl, daß ſie nütze?

Wenn alſo die Weisheit nützt, ſo wird ſie auch nothwendig den Menſchen, der ſich ihr widmet, beſſer machen?

Ganz gewiß wird ſie ihn beſſern.

Ein Menſch wird aber nicht anders beſſer, außer durch Theilnahme an einem Gute, das beſſer, vorzüglicher und erhabener als er ſelbſt iſt?

Fürwahr ſo iſt es. Denn durch Erreichung eines Gutes, das einer niederern Ordnung iſt, kann man nicht beſſer werden, wie auch nicht durch den Beſitz eines Gutes von gleicher Ordnung.

Du folgerſt ganz richtig.

Aber eine vernünftige Subſtanz iſt von einer ſolchen Erhabenheit und Würde, daß in der ganzen Ordnung der Dinge derſelben nichts verglichen werden kann.

Auch von dieſer Wahrheit bin ich überzeugt.

Welches iſt denn aber nun jenes Gut, welches erhabener iſt, als das vernünftige Geſchöpf? —

Gott allein iſt dieſes Gut; denn die vernünftige Natur wird durch kein anderes als ein unendliches Gut übertroffen.

Die Weisheit macht alſo den Menſchen beſſer, wenn ſie ihn zu Gott führt, wenn ſie ihm den Beſitz des unendlichen Gutes verſchafft.

Ich ſtimme dir von ganzer Seele bei.

Gott iſt aber das abſolute Gut, das nicht um eines Anderen willen, ſondern ſeiner ſelbſt wegen begehrt wird.

Ja.

Ein Gut aber, das ſeiner ſelbſt wegen begehrt wird, iſt das End-Gut (wie wir es oben nannten) alles Guten.

Ganz richtig.

Aber auch das haben wir angenommen: „daß beim höchſten End-Gute ſtehen bleiben, in demſelben ruhen, nichts anderes ſey, als es genießen.“ —

Ja, das heißt genießen.

Nun, iſt es aber dasſelbe, ein Gut kennen und es genießen?

Es iſt nicht gleich; denn etwas anderes iſt, erkennen, und etwas anderes, wollen — wie wir oben übereins kamen.

Alſo werden wir auch durch die bloße Erkenntniß eines Gutes noch nicht gut, ſondern durch den Genuß deſſelben? —

Dies iſt ganz ausgemacht.

Daraus kann uns eine doppelte Wahrheit erhellen.

Ich bitte, welche?

Ein Gut wegen ſeiner ſelbſt verlangen, ihm anhängen, es genießen, iſt — lieben. Oder haſt du einen anderen Begriff von der Liebe?

Ich bekenne aufrichtig, daß ich, obwohl ich ſehr oft von der Liebe geſprochen habe, doch nie eine ſo geläuterte, richtige Idee von derſelben gehabt habe. — Nun iſt es mir aber klar: daß wir dasjenige, was wir nur gebrauchen, nicht lieben. —

So gebrauchen wir die Pferde, ſorgen für ſie, aber lieben ſie nicht; weil lieben nichts anderes iſt, als ein Gut ſeiner ſelbſt wegen verlangen, und ihm anhängen; wir bekümmern uns aber um die Pferde, nicht in ſo ferne ſie Pferde ſind, ſondern des Gebrauches und unſeres Nutzens wegen.

Du urtheileſt ganz richtig, o Freund! Aber durch dieſe Abhandlung haben wir überdies noch eine Definition „des Guten,“ woran wir oben verzweifelten, ausgemittelt, ohne es zu bemerken.

Ich wünſchte ſie zu wiſſen.

Höre ſie kurz gefaßt!

„Gut iſt, was geliebt werden kann.“

Von ganzer Seele und mit größter Freude ſtimme ich dir, oder vielmehr dieſer Wahrheit bei! — Alſo Gott allein iſt das Gut, das wir ſeiner ſelbſt wegen verlangen, das wir lieben und genießen können.

Alſo auch aus dieſer und zwar weſentlichen Relation leuchtet die unerſchütterliche Wahrheit hervor: Gott allein iſt das letzte Ziel, in dem der vernünftige Geiſt ruhen, wodurch er geſättiget und beſeliget werden kann.

Sehr wahr und des größten Philoſophen würdig iſt der Ausſpruch Platos, der „einen wahren Philoſophen einen wahren Liebhaber Gottes“ — nannte.

§. 75.

O Freund, wie vielen Dank bin ich dir nicht ſchuldig, daß du mir ſo viel Licht in einer ſo wichtigen Sache verſchafften!

Wozu wäre wohl die Philoſophie, wenn ſie uns nicht weiſer, nicht beſſer machen würde? Durch welches Studium, durch welches Gut, durch welche Weisheit können wir aber wohl beſſer und ſeliger werden, wenn wir ſchmählich auf Abwegen herumirrend, von der Begierde nach lauter eitlen Dingen betrogen, unſer letztes Ziel verfehlen? — Mögen ſich meinetwegen die Sophiſten ihrer Wiſſenſchaft rühmen, die ſie ſo theuer verkaufen, und mögen ſie den Beifall des verdorbenen Sekulums erndten! Mir genügt es, Gott zu haben, welcher mir der einzige und letzte Zweck iſt! Aber ich bitte dich dringend, und beſchwöre dich durch Alles, was dir heilig iſt, daß du ja nichts von dem übergeheſt, was von dieſer höchſt wichtigen Wahrheit zu ſagen iſt.

Dein allerdings lobenswürdiger Eifer macht dich beinahe unbeſcheiden; — denn welches Vermögen reicht wohl hin, dies Alles richtig auseinander zu ſetzen? Die Sache des Weiſen iſt es, nach dem Gute ſelbſt, unſerem letzten Zwecke, hinzuſtreben; des Vollkommenen und Seligen, dahin zu gelangen. Daher wird es zu unſerem Zwecke frommen im Vorbeigehen nur weniges, was zu verſtehen du nun tauglicher ſcheinſt, von dieſer erhabenen Wahrheit beizuſetzen.

§. 76.

Sage mir alſo, mit welchem Geiſtes-Vermögen können wir das Gut erreichen?

Ohne Bedenken antworte ich: mit dem Willen, weil nämlich die bloße Erkenntniß des Gutes den unſterblichen Geiſt nicht beſſert; ſondern das Anhangen an daſſelbe mit dem Willen.

Vollkommen recht. Einem Gute mit dem Willen anhängen, iſt, wie wir geſagt haben, lieben.

Alſo nur durch die Liebe, verſteht ſich durch eine reine und lautere, wodurch wir das Gut wegen des Gutes verlangen, können wir Gott erfaſſen.

Daher erkennt auch die Vernunft, und ſieht es deutlich ein, daß unter allen Geboten das erſte dieſes ſey: „Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben aus ganzer Seele, aus allen Kräften, u. ſ. w.“ —

Du wirſt auch hieraus ſehen, daß die Vernunft, die Erforſcherin und Liebhaberin der Wahrheit, mit der göttlichen Offenbarung im freundſchaftlichſten Einverſtändniß ſtehe.

Ich bemerke es mit Freuden.

Alſo wirſt du auch die mit dem Geſagten zuſammenhangende Folgerung erſehen?

Welche?

Daß wir nämlich durch die Liebe, d. i. durch eine Handlung des Willens das Gute erfaſſen?

Was wirklich nicht zu bezweifeln iſt.

Alſo durch den Willen? Weil nur der Wille durch ein Gut angeſprochen werden kann. — Das Ziel des Willens iſt alſo das Gut ſelbſt, und zufolge deſſen iſt der Wille nur zum Guten gemacht.

So iſt es fürwahr — und zwar zum wahren Gut, in dem allein er ruhen kann.

Nun gieb Acht, und wäge jedes einzelne Wort genau ab.

Wenn der Wille durch ein Gut afficirt wird; wenn blos der Wille das Gute erfaßt; wenn er zum Guten gemacht iſt; wenn des Willens Ziel, worin er ruhen kann, das Gute ſelbſt iſt, — afficirt nun das Gute ſelbſt den Willen unmittelbar? — Oder durch welches Mittel geſchieht es? — Iſt im vernünftigen Geiſte früher die Erkenntniß, nachher der Wille? — Dienet im Menſchen der Verſtand dem Willen? — Oder der Wille dem Verſtande? Iſt die Wahrnehmung des Wahren unmittelbar, und die Wahrnehmung des Guten mittelbar? Wer hat die Kinder das Ehrbarkeitsgefühl gelehrt, mit dem wir ſie doch begabt finden?

Alſo nicht umſonſt haben wir geſagt: das Gefühl fürs Gute ſey dem Willen unmittelbar angehörig.

Ich habe nichts zu entgegnen.

Aber auch dies erwäge.

Was? —

Kommen nicht alle Philoſophen darin überein: daß der mit Freiheit begabte Geiſt ohne alles Motiv nicht handeln könne? —

Darin ſtimmen alle überein.

Nun ſage mir aber, was iſt ein Motiv? Wie definirſt du es?

Ein Motiv iſt die Vorſtellung eines Gutes: eine andere Definition weiß ich nicht zu geben.

Du haſt es recht definirt, wenn alſo der Wille nicht durch ſich ſelbſt einen Sinn des Guten hätte, ſo wäre eine ihm vorgehaltene Vorſtellung des Guten fruchtlos, da es doch ganz etwas Anderes iſt, ein Gut erkennen, und etwas Anderes, ein Gut wollen.

Es iſt ganz wahr: und ſo, wie es ſcheint, iſt es auch zu verſtehen, daß Redner durch Motive auf den Willen der

Menſchen hinarbeiten, und es ſo in der Macht haben, ſie zu etwas zu beſtimmen.

Nicht grundlos iſt dieſe deine Bemerkung; denn die Beredſamkeit herrſcht über den Geiſt der Menſchen nicht in dem Sinne, daß ſie denſelben neue Entſchlüſſe zu faſſen bewegt; denn wurden ihm auch zum Handeln überwiegende Motive vorgeſtellt, ſo folgt noch nicht nothwendig alsbald die Handlung des freien Willens. Aber dann fängt die Beredſamkeit darüber zu herrſchen an, wenn ſie die Menſchen das zu leiſten antreibt, was ſie zu thun ſchon ſelbſt beſchloſſen haben; indem ſie zeigt, daß eben dann, wenn ſie dies oder Jenes thun, jene Entſchlüſſe, die ſie ſchon vorher im Herzen haben, bewerkſtelliget werden; was man in den größten Werken der Beredſamkeit finden kann.

Auch dies ſcheint mir ganz wahr. Aber welch' ſtrenger Prüfung unterwirfſt du nicht die Beredſamkeit, wenn du auch dieſe auf die Wagſchale der Philoſophie legen willſt!

Daraus wirſt du erſehen, daß Plato wahr geſprochen habe, wenn er ſagt: „Sache des Redners iſt es, ſchneller als der Blitz die Neigungen und das Streben des Volkes zu durchſchauen.“ Und nicht mit Unrecht hat der vornehmſte römiſche Redner Tullius bekannt, daß er dasjenige, was er von Beredſamkeit habe, nicht aus den Hörſälen der Redner, ſondern aus den Schätzen der Philoſophie geſchöpft habe. Aber dies ſey nur gelegenheitlich geſagt. Wir wollen nun, wenn es gefällt, den Faden unſerer Unterredung wieder aufheben.

Ganz recht.

Ei ſo ſage mir: Iſt das Gut, durch deſſen Erreichung der Menſch beſſer wird, ein phyſiſches oder moraliſches?

Ich verſtehe nicht, was du ſagſt.

Nun ſo gieb Acht! Wird der Kranke, wenn er die Geſundheit erlangt, durch die Geſundheit beſſer?

Keineswegs; denn ich kenne Viele, die leichtſinnig ihre Geſundheit mißbraucht haben, aber von Leiden und Krankheit geſchlagen ſich gebeſſert haben.

Ferner, wird Jemand durch gymnaſtiſche oder muſikaliſche Übungen wahrhaft beſſer?

Auf keine Weiſe.

Daſſelbe wirſt du auch von den übrigen Künſten und Wiſſenſchaften gelten laſſen; und ſo bleibt wahr, was wir früher bemerkt haben: „Ich ſehe das Beſſere und billige es, erwähle aber doch das Schlechtere.“

Ich bin nicht mehr im Zweifel, und laſſe das nämliche gelten.

Ein Gut, durch deſſen Erreichung ein Menſch beſſer wird, iſt alſo ein moraliſches.

Ohne Zweifel ein ſolches.

Du wirſt alſo jede Tugend zur Zahl der Güter rechnen?

Ja.

Giebt es aber mehrere Tugenden, oder nur eine einzige?

Freilich mehrere. Aber warum fragſt du mich denn um etwas, das ganz klar iſt?

Ich frage dich deswegen, auf daß du erkenneſt, daß es Etwas giebt, was Allen gemein iſt, und durch deſſen Theilnahme alle und jede Tugenden moraliſch gut ſind.

Ich erkenne es.

Aber die Tugenden erkennen iſt noch nicht, dieſelben auch ſchon beſitzen, ſo wie das Gute erkennen, noch nicht das Gute haben iſt; was wir, wenn du dich noch erinnerſt, oben ausgemacht haben.

Ich erinnere mich wohl.

Ein Gut aber, durch deſſen Genuß der vernünftige Geiſt gut und ſelig wird, wird nicht um eines anderen willen, ſondern ſeiner ſelbſt wegen geſucht; wenn alſo die Tugenden den Menſchen beſſer machen und vollkommener, ſo ſind ſie ihrer ſelbſt willen zu achten, und nicht wegen etwas anderem.

So ſcheint es.

Alſo erheben auch die Tugenden, wenn ſie recht geübt werden, den Geiſt zur Theilnahme an jenem Gute, das ſeiner ſelbſt willen verlangt wird.

Sie erheben ihn in der That.

Dem Geiſte nach in einem Gute ruhen, es genießen, heißt das Gut lieben.

Wenn alſo jede Tugend ihrer ſelbſt wegen zu achten iſt, ſo iſt jede Tugend ein Akt der Liebe, wodurch wir das *als Zweck zu ſuchende Gut ſelbſt*, das wir auch das *moraliſche* heißen, in der That lieben; und nothwendig folgt, daß jede Tugend ein Akt der Liebe, oder die Liebe ſelbſt ſey, wodurch wir das moraliſche Gute lieben.

Auf welch hohe Stufe ſtell'ſt du die Tugend! —

§. 77.

Wir kommen alſo zum Gute des Menſchen; denn mit Recht und im ſtrengſten Sinne nennen wir jenes das höchſte Gut des Menſchen, durch deſſen Theilnahme er beſſer und ſeliger wird. Es erübriget nur noch, daß wir dieſes Gut auch als das *höchſte* und *einzige* kennen lernen, worüber wir die Unterſuchung ſchon angefangen haben.

Richtig, wir haben angefangen, über das höchſte Gut zu unterſuchen. Und obwohl ich bereits ahne, welches Reſultat aus dem bisher Geſagten ſich ergebe, ſo wünſche ich doch, es von dir zu hören. Ich will dir folgen. Sage mir alſo, wen nenneſt du denn wahrhaft ſelig?

Ich nenne denjenigen ſelig, der ein Gut genießt, und zwar ſo, daß ihm weiter nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt.

Dieſer Definition geht etwas ab. Denn wenn ihm das Gut, das er genießt, entriſſen werden kann, ſo wird er von einer um ſo größeren Furcht, es zu verlieren, gepeiniget, je größer das Gut iſt, welches er genießt.

Es iſt wahr, was du ſagſt.

Alſo iſt noch beizufügen: Selig iſt, wer ein Gut genießt, das ihm wider ſeinen Willen nicht entriſſen werden kann.

Fürwahr dieſer Zuſatz iſt nothwendig.

Ferner wirſt du wohl unter dem Gute, über welches hinauch nichts mehr gewünſcht werden kann, das höchſte verſtehen? Denn kein Gut kann vermindert oder vermehrt werden, außer ein ſolches, welches durch ein anderes Gut gut iſt. — S. August. de Trinit. L. VIII. C. III.

Ich ſehe es ein.

Woraus auch noch dies folgt, daß das höchſte Gut das All-Gut iſt; oder daß es Alles, was immer als ein Gut gedacht werden kann, einſchließt. Denn wenn auch nur ein einziges fehlte, ſo könnte es dieſes empfangen, was gegen den Begriff des erſten und höchſten Gutes iſt.

Auch dieſe Folgerung ſehe ich ein.

Nun wirſt du ſehr ſicher ſchließen: daß das Gut, von dem wir handeln, das einzige, das unendliche Gut iſt.

Ja wohl das einzige, das unendliche!

Und nun glaube ich auch dies zu verſtehen:

„Gott allein iſt gut.“ Luc. 18.

Wer nun aber das höchſte, das einzige, das All-Gut genießt, welches ihm wider ſeinen Willen nicht kann entriſſen werden, hat der wohl noch etwas zu wünſchen übrig?

Er hat nichts mehr zu wünſchen.

Alſo iſt er auch vollkommen ſelig. Daraus wirſt du nun erkennen, auf welch' hoher, erhabener Stufe der menſchliche Geiſt ſteht, der nur durch das unendliche Gut geſättiget und befriediget werden kann. Und nun halte ich es auch für deutlich und klar, daß der menſchliche Geiſt nur für Gott gemacht ſey; für Gott, der das höchſte Gut, das All-Gut, das einzige und unendliche Gut iſt; — für Gott, der allein das letzte Ziel iſt, in dem der menſchliche Geiſt ruhen kann. Alles Übrige, was insgemein „Gut“ heißt, iſt unter der Würde des erhabenen Geiſtes, und kann ihn auf keine Weiſe erſättigen. Dieſe wichtigſte Wahrheit ſprach der größte Philoſoph mit dieſen Worten aus: „Du haſt uns für dich erſchaffen, und unruhig iſt unſer Herz, ſo lange es nicht in dir ruhet.“ — S. August.

§. 78.

„Erfreuen wir uns alſo in dem Herrn, der uns erſchaffen hat, und der unſer Gott iſt" — das Gut, in dem wir allein erſättiget werden können, das Ziel, in dem unſer Geiſt ruhen kann. — Selig alſo Jeder, welcher das Gut genießt, das genoſſen werden ſoll, und der die Güter gebraucht, die nur zu gebrauchen ſind. Dieß iſt die Ordnung, welche die ewige Weisheit, die Erſchafferin der Dinge, durch ein unerſchütterliches Geſetz ſanktionirte und feſtſtellte; welche Ordnung beobachtet werden muß, um durch ſie zur wahren Weisheit und Seligkeit zu gelangen. Und wer immer dieſe Ordnung der Weisheit verläßt, das ſind Elende, die ihren letzten Zweck, in dem allein der Geiſt ruhen und ſelig werden kann, verfehlen. Denn „nur Eines iſt noth."

§. 79.

Daraus erhellet, wie bedaurungswürdig das Loos jener Sterblichen iſt, die nach etwas Anderem ſtreben, die ihrer Beſtimmung vergeſſend ihr Herz entweder mit Reichthümern, oder mit Ehrenſtellen, oder mit Wolluſt, oder mit Macht, oder mit Herrſchbegierde auszufüllen ſuchen. Nur Wenige können zum Beſitze dieſer Dinge gelangen, und wer ſie beſitzt, kann ſie verlieren; einmal gewiß werden ſie entſchwinden, den Beſitzer leer zurücklaſſend.

Ja ſelbſt das verkehrte Streben der Menſchen, was du wohl beachten wolleſt, giebt das dem menſchlichen Geiſte angeborne Verlangen nach dem wahren Gute zu erkennen, obwohl es denſelben auf falſche Güter führt.

„Von denen Einige das für ihr höchſtes Gut halten, wenn ſie an Nichts Mangel leiden, und daher nur dahin ſtreben, daß ſie Überfluß an Reichthümern haben; Andere aber halten dies für das verehrungswürdigſte Gut, wenn ſie nach erlangten Ehrenſtellen die Achtung ihrer Mitbürger erſtreben. Es giebt auch Einige, welche das höchſte Gut in die höchſte Macht ſetzen; dieſe wollen entweder ſelbſt herrſchen, oder doch den Herrſchern ſo viel möglich nahe ſtehen. Denen aber das Beſte Ruhm zu ſeyn ſcheint, dieſe beſtreben ſich durch Künſte des Krieges oder des Friedens, ſich einen berühmten, ausgebreiteten Namen zu verſchaffen. Die Meiſten aber ſuchen ihr Gut in Luſt und Freude; und halten für das größte Glück, in Genüſſen zu ſchwelgen. Es ſind wieder Einige, welche die Zwecke und die Urſachen davon unter einander verwechſeln; ſo, daß ſie Reichthümer wegen der Macht und der Wolluſt wünſchen, oder die Macht wegen des Geldes oder des zu erhaltenden Namens verlangen. — Aber der Geiſt der Menſchen, obwohl nur ganz dunkel daran denkend, will und verlangt doch das höchſte Gut; wie ein Betrunkener jedoch weiß er den Weg nicht, auf dem er nach Hauſe zurückkehren ſoll. Oder ſcheinen wohl Jene zu irren, die ſich beſtreben, nichts mehr zu bedürfen? — Das Gute iſt es alſo, was die Menſchen mit ſo verſchiedenem Streben ſuchen, und wie groß dabei die Kraft der Natur ſey, wird leicht erwieſen, da die verſchiedenen und ſich widerſprechenden Sätze doch darin überein kommen, daß ſie als Zweck das Gute aufſtellen. So führt alſo zum wahren Gute die natürliche Neigung, und nur der einfache Irrthum führt von demſelben ab; ꝛc. —" Boeth. L. III. de consol. Philos.

Sieh den ſtrebenden Baum, gebeugt von mächtigen Kräften,
Senkt er zum Boden herab die überneigende Spitze;
Doch nun zieht ſich zurück die Gewalt der krümmenden Rechte,
Schnell zum Himmel empor blickt ſauſenden Schwunges der Wipfel.

„Von woher alſo der Geiſt iſt, von daher iſt er auch gut." — S. Aug. VIII. de Trinit.

Nun iſt aber der Geiſt vom göttlichen Willen, alſo iſt er auch vom göttlichen Willen gut. —

Der göttliche, anbetungswürdige Wille iſt alſo durch ſich ſelbſt der Anfang alles Guten, — der Anfang der Rechtmäßigkeit, der Gerechtigkeit und aller Sittlichkeit (Moralität).

So wie alſo alle Dinge von daher erkannt werden, woher ſie ſind, und ſich auf die ewige Weisheit, die Erſchafferin der Dinge, beziehen, ſo kann auch eine rechtmäßige, oder wohlanſtändige, oder ehrbare und moraliſch gute Handlung nicht gedacht werden, außer im Bezuge auf den Anfang (das Princip) des moraliſch Guten — auf den göttlichen Willen. —

Der göttliche Wille iſt alſo das ewige Geſetz, aus welchem alle Sittlichkeit, aller Ehrlichkeits- und Gerechtigkeits-Grund abgeleitet wird, dem jede Handlung, jedes menſchliche Geſetz entſprechen, gemäß ſeyn muß, damit es ein rechtes, gerechtes und gutes ſey.

Dies ewige Geſetz verleiht den Handlungen der Menſchen Rechtmäßigkeit, Ehrbarkeit und Gerechtigkeit; dies nämliche giebt den Geſetzen alle Kraft der Verbindlichkeit. Denn unerſchütterlich feſt ſteht die Wahrheit, welche die ewige Weisheit ausſpricht: „Durch mich regieren die Könige, und die Geſetzgeber entſcheiden über das Recht; durch mich herrſchen die Fürſten, und die Mächtigen entſcheiden die Gerechtigkeit.“ — Prov. C. 8.

§. 80.

O! auf welche Höhe, wie auf den Gipfel des höchſten Berges, führeſt du mich Zitternden hinan! Höchſte Bewunderung ergreift mich, und ich weiß nicht, welch' ein Schrecken mich erfaßt.

Es geſchieht dir gut, o Freund! Denn ſo groß iſt des höchſten Gutes Majeſtät, daß wir dieſelbe, wenn es uns gegönnt wäre, ſie auch nur durch eine kleine Spalte zu ſchauen, nur ſtaunend und zitternd betrachten könnten. Dahin müſſen wir ſtreben, dahin zu gelangen müſſen wir ſuchen, damit wir, über alle Dinge, die unter unſerem Geiſte ſind, und über uns ſelbſt erhaben, doch einige Tropfen aus dieſem göttlichen Borne verkoſten, woraus der Dinge Ordnung, der Wiſſenſchaften Schönheit, der Geſetze Heiligkeit und der Gerechtigkeit Zierde wie Bächlein quellen; da iſt der wahren Weisheit und des wahren Lebens einzige Quelle, Anfang und Ende. Aber dieſe kann nur von einem reinen, heiteren und ruhigen Geiſte erſchaut werden. Daher ſehr bedeutſam geſagt iſt: „Selig, die eines reinen Herzens ſind; denn ſie werden Gott anſchauen.“ — Math. C. 5.

§. 81.

An dieſe Betrachtung gefeſſelt, haben wir eine Pauſe gemacht. — Nach einem Zwiſchenraume das Stillſchweigen brechend, fordere ich dich auf, o Freund, daß du die Hauptpunkte dieſer Unterredung tief im Gemüthe feſthälteſt, damit wir, wie auf feſten Stufen ſtehend, nicht zurückfallen, ſondern beherzt mit nicht wankendem Fuße vorwärts ſchreiten können.

Dies iſt fürwahr nothwendig, und, wie ich hoffe, wird es nie deinem Sinne entfallen. Denn was kann wohl dem Menſchen wichtiger, was kann für ihn nothwendiger ſeyn, als ſein Gut, ſeinen letzten Zweck zu kennen, von dem ſich zu verirren das größte Elend iſt? — Nicht zum Elende, ſondern zur wahren Seligkeit ſind wir geboren. Die wahre Seligkeit aber beſteht im Genuſſe des Gutes, wohin wir zu zielen haben, im Genuſſe Gottes. Dies Gut iſt allen Geiſtern gemein, wird nicht durch Theilnahme gemindert, und kann wider Willen nicht entriſſen werden.

§. 82.

So wie alſo der Verſtand einzig nur zur Wahrheit, ſo iſt auch der Wille nur zum wahren Gute gemacht und beſtimmt. Gott iſt aber die erſte, ewige, unveränderliche Wahrheit; und derſelbe Gott iſt auch das erſte, höchſte, unwandelbare Gut, das Ende (Inbegriff) aller Güter, die gedacht werden können. Für Gott iſt alſo der ganze Geiſt durch das erhabene Vermögen des Denkens und Wollens gemacht. Der Menſch iſt alſo nicht des Menſchen wegen, ſondern einzig und allein wegen Gott da. Und ſo wie die Gottheit als Wahrheit dem Geiſte immer gegenwärtig iſt, ohne welche nämlich weder etwas Wahres gedacht, noch etwas Falſches bemerkt werden könnte; ſo iſt auch die Gottheit als unermeßliche Güte und ewiges Geſetz, als das einzige Princip der Ehrbarkeit, der Gerechtigkeit und Sittlichkeit dem Geiſte gegenwärtig. Dieſem unauslöſchlichen Lichte, dieſem im Inneren gegenwärtigen, unbeſtochenen Richter, den wir das Gewiſſen nennen, kann auch der Verworfenſte nicht entgehen.

§. 81.

Weil aber Niemand das Unbekannte, das Unbewußte verlangen, wollen und ihm folgen kann, ſo bemüht ſich die ewige Weisheit, den mit freiem Willen ausgeſtatteten Menſchen durch ein doppeltes, und zwar ſehr ſanftes Band, um mich ſo auszudrucken, an ſich zu ziehen, ſich damit zu verbinden und zu vereinigen; nämlich durch die Schönheit der Wahrheit und der Ehrbarkeit, damit er nicht von ſeinem Ziele, d. i. von der wahren Seligkeit abweiche. Die göttliche Weisheit gab dem Geiſte zwei Flügel, womit er, über das Vergängliche erhoben, zu ihr ſich erſchwinge. Denn die göttliche Weisheit iſt Jedem, der über die Wahrheit der Gedanken ſowohl, als über die Ehrbarkeit der Handlungen urtheilet, gegenwärtig. Dieſe macht die zu ihr gewendeten und ihr befreundeten Gemüther weiſe, beruhigt, vollkommen und ſelig; wie ſie es ſelbſt bezeugt: „Wer mich gefunden hat, wird das Leben finden, und Seligkeit ſchöpfen vom Herrn.“ Prov. C. 8.

Wer im tiefen Geiſt nach Wahrheit forſchet, und wünſchet,
Daß Irrweg' ihn nicht ableitend täuſchen, der ſenke
Sich in das Licht des innerſten Schau'ns, und zwinge, umbeugend
In den ſammelnden Kreis, die weithinſtrebende Regung.
Alſo werde die Seele belehrt, zurückgezogen
Zu beſitzen im eigenen Schatz, wornach ſie vergeblich

Äußerlich einſt. Was ſonſt die Wolke des Irrthums bedeckte,
Heller wie Sonnenlicht ſtrahlt's jetzt dem Auge des Geiſtes.

Boeth. de Consol. Phil. L. III.

III. Kapitel.

Von den göttlichen Vollkommenheiten und Eigenſchaften.

§. 84.

Ich weiß recht gut, daß die Meiſten, welche die göttlichen Eigenſchaften wiſſenſchaftlich behandelten, von der Definition der Gottheit ſelbſt ausgingen, die, wie ſie glauben, die göttliche Weſenheit einſchließe und ausſpreche, und daraus dann die übrigen Vollkommenheiten Gottes ableiteten. Allein wir dürfen nun nicht mehr ſo ſchließen; denn jede Definition muß nothwendig, wie die Logik es fordert, aus dem nächſten Genus (dem Gemeinſamen, der Gattung) und der ſpecifiſchen Differenz beſtehen. Da wir nun mit unerſchütterlich feſtem Grunde ausgemacht haben, daß es keinen Begriff (Notion) gäbe, der dem Schöpfer und dem Geſchöpfe gemein wäre, ſo folgt ganz klar, daß es kein Genus giebt, das Gott enthält, und daher auch giebt es keine Definition, welche die Gottheit ausſpricht und umſchreibt.

§. 85.

Dieſelben nennen nach den Lehrſätzen ihrer Ontologie, der ſie anhängen, dasjenige Weſenheit, wodurch eine Sache das iſt, was ſie iſt; oder was den zureichenden Grund in ſich enthält, warum dem Dinge das Übrige, was von ihm wirklich geſagt wird, inne iſt; und ſo wagten ſie es nun auch, etwas dergleichen in der göttlichen Natur zu fingiren; gleich als wenn in Gott eine Vollkommenheit früher als eine andere, oder größer, oder der Grund einer anderen, oder das Begründete wäre. Es entſetzt ſich die geſunde Vernunft, die Unermeßlichkeit der Gottheit, und eine Sache des Nichts, d. i. eine erſchaffene nach demſelben Maaßſtabe zu meſſen. Sie ſcheinen ſich nämlich aus den Vollkommenheiten der erſchaffenen Dinge eine Idee der Gottheit zu bilden, und ſehen nicht ein, daß aus endlichen Dingen, werden ſie auch noch ſo ſehr gehäuft, doch nie ein unendliches Ganzes entſteht; und daß eine derlei Ideen-Combination eitle Dichtung ſey, wenn nicht der Geiſt im Denken durch eine ſichere Regel geleitet wird. Welche Regel ſoll aber der Geiſt, wenn er über die Gottheit denkt, befolgen, außer die Gottheit ſelbſt?

Wäre dieſe dem Geiſte nicht bekannt und gegenwärtig, ſo würde er niemals unterſcheiden können, was Gott zukomme, was ihm widerſpreche, oder was Gottes würdig, oder ſeiner unwürdig und alſo der göttlichen Natur ganz zuwider wäre.

§. 86.

Daher können wir alſo durch eine Definition Gott nicht kennen lernen, oder Andere darüber belehren; wer könnte wohl Gottes Natur erklären? Welche Worte, welche Zeichen, von ſinnlichen Dingen entnommen, würden hinreichen die Unermeßlichkeit Gottes auszudrücken?

Vergebens würdeſt du in endlichen Wiſſenſchaften eine unendliche Beziehungskraft ſuchen! Unausgeſprochen iſt nämlich Gott und unausſprechbar. All unſer Bemühen kann demnach nur dabei verweilen, daß wir die Begriffe, die der Geiſt von dem ihm allzeit gegenwärtigen Gott hat, erwecken, und den Geiſt darauf hinwenden.

§. 87.

Wenn du nun dasjenige, was bisher unter uns beſprochen und ausgemacht wurde, noch inne haſt; ſo wirſt du ohne viele Mühe die göttlichen Vollkommenheiten, oder die Eigenſchaften, die nur Gott allein zukommen, verſtehen und daraus ableiten.

Ich erinnere mich des Geſagten noch wohl, und wenn mich nicht Alles trügt, ſo haben wir, wenn auch nicht eben Alles, doch das Meiſte, was von Gott allein gilt und ſich ſagen läßt, in der vorigen Abhandlung ſchon mitbegriffen.

Denn wir haben ja ſchon Gott als ewig, unveränderlich, in Beſchauung ſeiner ſelbſt mit freiem Willen Alles hervorbringend, an ſich ſelbſt gut und nothwendig, alſo auch als das erſte, höchſte und einzige Gut unbezweifelt erkannt.

Du ſprichſt richtig, damit wir aber einen Beweis deines Fortſchrittes erhalten, ſo wolle du die Rede von den göttlichen Vollkommenheiten fortſetzen, und zu Ende fördern.

Ich thue es gerne, und ſage daher Gelehrten wie Ungelehrten: Gott iſt das abſolute, unbegränzte Seyn; Gott iſt unabhängig, ſich ſelbſt genügend — und dies ſagt nicht mehr und nicht minder, als Gott iſt ewig, unveränderlich, unermeßlich und unendlich.

Da legſt du ein herrliches, und zugleich unumſtößliches Fundament.

Wenn dich aber Jemand fragen würde, in welchem Sinne Gott unermeßlich ſey? — und ob der Begriff „unermeßlich" ein poſitiver oder negativer ſey? was würdeſt du antworten? —

Ich erwiedere ganz einfach: Für das, was gemeſſen wird, giebt es ein Maaß; mit welchem Maaße aber wird wohl Jemand Gott meſſen?

Es iſt alſo der Begriff „unermeßlich" — was über alles Maaß iſt — ganz vorzüglich poſitiv; ſo wie der Begriff des Unendlichen, was nämlich durch keine Gränzen umfaßt wird.

Gott heißt alſo unermeßlich in Hinſicht des Seyns, oder der unveränderlichen Weſenheit, (nicht im berührten ontologiſchen Sinne) ein Gott aller Vollkommenheiten.

Ferner heißt Gott (freilich nach Einigen in einem rohen Sinne) unermeßlich hinſichtlich des Raumes; denn ſonſt wäre er in einem größeren Orte größer, und in einem kleineren kleiner, was doch nicht geſagt werden kann.

Ganz gut und richtig ſprichſt du; aber warum nennſt du dies einen rohen Sinn? —

Weil es mir Rohheit zu ſeyn dünkt, einen Raum des Ortes oder der Zeit bei Gott zu denken. — Viel paſſender ſcheint mir der Ausdruck, wenn wir Gott allgegenwärtig nennen.

Sehr richtig, und zugleich ſehr ſcharfſinnig! Fahre nur fort, und erweiſe, daß Gott auch einfach iſt.

Wenn Gott ein zuſammengeſetztes Weſen wäre, aus Theilen beſtehend, ſo würde er dieſer Theile und ihrer Zuſammenſetzung bedürfen, was abſurd iſt. Ferner könnte man von ſeinen Theilen fragen: Ob ſie unendlich oder endlich ſeyen? Iſt das erſte; ſo iſt das Ganze nicht größer, als ein Theil, iſt das andere der Fall, ſo iſt das Ganze nicht unendlich, da es aus endlichen Theilen beſteht.

§. 88.

Daß nur Ein Gott iſt, haben wir oben erwieſen, weil nämlich zwei oberſte und unendliche Principe der Dinge nicht gedacht werden können.

Darum haben auch ſelbſt die Heiden und die Verehrer der Abgötter nur einen einzigen höchſten Erzeuger und Regierer der Götter und Menſchen anerkannt, und ihn nach Tertullians Bemerkung bei plötzlichen Fällen und Eiden angerufen, und zum Zeugen genommen.

Der Irrthum, vermöge deſſen die höchſte Verehrung (cultus), die Gott allein gebührt, auch erſchaffenen und durch die Kunſt hervorgebrachten Dingen erwieſen wird, heißt Abgötterei, Vielgötterei u. ſ. w., das abſcheulichſte Majeſtäts-Verbrechen gegen Gott den Schöpfer.

§. 89.

Man ſieht ferner leicht ein, daß Gott eine unendliche Macht zukomme, weil er durch ſeinen bloßen Willen, durch das Wort alle Weſen des ganzen Univerſums hervorgebracht, und ihnen das Seyn und Wirken, d. i. die Subſtanz und die Kräfte gegeben hat. Eine Macht aber, die Alles hervorbringt, die allen Dingen das Seyn und Wirken giebt, iſt unendlich. Daher kann Gott Alles, was immer denkbar iſt; denn Unmögliches denkt Niemand. Dies läßt ſich auch ſo ſagen: unendlich iſt, was keine Gränze hat; nun hat aber die Macht Gottes keine Begränzung, alſo iſt ſie unendlich.

Der Unterſatz läßt ſich ſo erweiſen: Gottes Macht würde eine Begränzung haben, wenn außer Gott Etwas vorhanden wäre, was er nicht ſelbſt hervorgebracht hätte. Nun aber iſt außer Gott nichts vorhanden, was er nicht ſelbſt gemacht hätte; alſo hat er keine Begränzung, und iſt ſomit unendlich.

Dies iſt nun, ſo wie genau, eben ſo kurz und leicht abgethan. Nun fahre aber, was noch übrig iſt, weiter fort, von Gottes Weisheit zuerſt, und dann von deſſen unendlicher Güte. Denn die verſchiedenen Eintheilungen davon und Hypotheſen erzeugten auch verſchiedene Zweifel. Du aber ſetze die Sache ſo einfach als möglich aus einander, wo es dir dann gar nicht ſchwer werden wird, die verſchiedenen Meinungen Anderer mit einander zu vereinigen, und die falſchen zu widerlegen. Das frühere, was unter uns feſtgeſtellt wurde, im Auge behaltend, ſcheint es einer großen Beweisführung nicht zu bedürfen, um Gottes unendliche Weisheit und Wiſſenſchaft zu erweiſen. Denn feſt gegründet ſteht uns der Satz: daß Gott im Schauen ſeiner ſelbſt, d. i. durch das Wort, durch ſeine ewige Weisheit Alles erſchaffen habe, — daß Gott, was nothwendig daraus folgt, die Kenntniß der vergänglichen Dinge nicht aus den erſchaffenen Dingen ſchöpfe, was zu denken ſakrilegiſch wäre; ſondern daß er ſie aus ſich ſelbſt habe; und daß der Grund aller Weſen jeder Ordnung von der göttlichen Weisheit befaßt werde und durch ſie lebe. — Wer dies verſteht, oder auch nur glaubt, dem leuchtet die ganze unendliche und jeden Gedanken des erſchaffenen Geiſtes unendlich übertreffende göttliche

Weisheit mit ſolchem Glanze und Majeſtät, daß ſie das Fünkchen menſchlichen Verſtandes gänzlich erſchöpft.

§. 90.

Sehr wahr und wichtig iſt, was du ſagſt. Daher folgern wir auch richtig und ſicher, daß Gottes Weisheit und Wiſſenſchaft unendlich, und daß er auch allwiſſend ſey. Aber nun müſſen wir der Schulgelehrten Meinungen hierüber anführen und erwägen. Sie ſagen: Gott beſitzt den vollkommenſten Verſtand; dieſen vollkommenſten Verſtand definiren ſie als ſolchen, der Alles, Wirkliches und Mögliches, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges, und zwar in einem Akte, auf das klarſte und genaueſte erkennt. Daher ſprechen ſie auch viel von der Wiſſenſchaft des Schauens, (de scientia visionis) und der einfachen Erkenntniß (simplicis intelligentia*) und erfinden Hypotheſen, um den Schwierigkeiten auszuweichen. Aber laſſe mich, wenn du etwas darüber zu ſagen haſt, es hören.

Ich werde ſagen, was ich darüber denke. Beim Unterrichte der Ungebildeten mögen derlei Ausdrücke und Sprachformeln ſehr geeignet ſeyn; denn um die göttliche, ewige und unendliche Wiſſenſchaft Gottes zu erklären, ſagen wir: ſieh, der allmächtige Gott weiß Alles, nicht blos das Wirkliche, ſondern auch das Vergangene, das Zukünftige und Alles, was immer auf irgend eine Weiſe geſchehen kann.

Wer ſollte wohl dies in einer Rede an das Volk nicht billigen? Aber im Wiſſenſchaftlichen ſollte man ſo viel möglich einfache, reine Ideen zu erhalten ſuchen, damit wir den unnützen Diſputationen, welche unter den Theologen ſo großen Lärm über Künftiges, Nichtkünftiges und blos Mögliches und dgl. erregten, friedlich ausweichen.

---

*) Unter der Wiſſenſchaft des Schauens verſtehen ſie jene Kenntniß der Dinge, die Gott zu erſchaffen beſchloſſen hat, unter jener der einfachen Erkenntniß aber die Kenntniß der Dinge, die nie ſeyn werden, die wegen einer nie zu hebenden Bedingung niemals entſtehen werden.

§. 91.

Du denkſt richtig. Aber die Frage über das göttliche Vorherwiſſen iſt von größerer Wichtigkeit, als daß wir ſie mit Stillſchweigen übergehen ſollten; da wir ſie nämlich in älterer ſowohl als neuerer Zeit von den größten Männern behandelt finden, um zu beweiſen, daß das göttliche Vorherwiſſen (die Vorſehung) der Freiheit des menſchlichen Willens nicht entgegen ſey. Unfähig dieſe Schwierigkeiten zu löſen, machte nach dem Zeugniſſe des heil. Auguſtin M. Tullius die Menſchen gottlos, um ſie frei zu machen, indem er nämlich die göttliche Vorſehung läugnete. Denn er glaubte, daß dasjenige, was die göttliche Vorſehung als künftig erkennt, gewiß geſchehen werde; was nun aber gewiß geſchehe, das geſchehe nothwendig, und ſomit würde alle menſchliche Freiheit der menſchlichen Handlungen aufgehoben; weil es einander entgegen und widerſprechend zu ſeyn ſchien, daß Gott Alles vorher wiſſe, und doch der freie Wille dabei beſtehen ſollte. Denn wenn Gott Alles vorausſieht, ſo geſchieht dasjenige nothwendig, was ſein Vorherwiſſen als künftig vorausſah. Wenn er daher von Ewigkeit nicht blos der Menſchen Thaten, ſondern auch deren Entſchlüſſe und Willen vorausſieht, ſo iſt keine Freiheit des Willens; denn es kann weder eine Handlung, noch was immer für ein Wille beſtehen, der nicht der göttlichen Vorſehung nothwendig entſpräche. Denn würden die Dinge anders, als ſie vorhergeſehen ſind, gelenkt werden, ſo wäre die göttliche Vorſehung des Künftigen nicht feſt, ſondern ſie wäre nur eine bloße Meinung, was man von Gott nicht denken darf. Derlei Folgerungen beängſtigten den Tullius ſo ſehr, daß er keinen anderen Ausweg mehr fand, als eines von beiden gänzlich zu negiren.

§. 92.

Haſt du vielleicht eine Antwort, um dieſen Knoten zu löſen? denn dir überlaſſe ich die Sache zu vertheidigen.

Mir ſcheint, ich habe eine. Ich ſage demnach zuerſt: Wenn Gott die Naturen, Kräfte und Handlungen aller Subſtanzen vorherſieht, ſo umfaßt er ſie durch ſeine Wiſſenſchaft ſo, wie ſie wirklich in ſich ſind; es giebt aber Subſtanzen, die nothwendig handeln, und Subſtanzen, die frei handeln. So wie nun aber jede Subſtanz nach der ihr gegebenen Natur handelt oder wirket, eben ſo kennt ſie Gott; er kennt alſo die frei handelnden, und kennt auch die nothwendig handelnden. Dieſes Verwiſſen legt aber den Handlungen der Subſtanz keine Nothwendigkeit auf.

Du ſchließeſt richtig; aber du wirſt nicht ſchwer in der Folgerung des M. Tullius einen Trugſchluß entdecken?

Welchen?

Es wird in der angeführten Beweisführung geſagt: Wenn das Vorherwiſſen alles Zukünftige umfaßt, und nicht vereitelt werden kann, ſo kann es auch nicht mehr anders geſchehen; alſo ereignet es ſich nothwendig, weil das Vorherwiſſen davon gewiß iſt.

So wurde geſchloſſen.

Aber merke nun auf. Wenn ich dich ſchreiben ſehen würde, ſo iſt gewiß und wahr, daß du ſchreibſt; denn ſonſt würde ich dich nicht ſchreiben ſehen können. Wenn ich nun ſo folgern würde: Weil ich dich ſchreiben ſehe, und dabei betrüge ich mich nicht, ſo iſt es nothwendig wahr, daß du ſchreibſt; wenn es nun aber nothwendig wahr iſt, daß du ſchreibſt, alſo ſchreibſt du auch nothwendig —

Sieh' den Trugſchluß! —

Ich ſehe ihn fürwahr! Und deine Kenntniß thut mir, da ich frei ſchreibe, nichts hinzu, noch nimmt ſie mir etwas weg.

§. 93.

Du wirſt nun aber, wie einſt Alexander den Knoten zerhauen, wenn du die aufgeſtellten Grundſätze feſthaltend ſageſt: Gott iſt nichts vergangen, nichts zukünftig, ſondern Alles gegenwärtig. Nun aber erkennt die Wiſſenſchaft des Gegenwärtigen es ſo, wie es in ſich iſt, es geſchehe nun durch den nothwendigen Kauſalnexus, oder aus Freiheit des Willens. Ja Gott hat nicht ohne Grund (irrationabiliter), ſondern durch ſeine gleich ewige Weisheit, wodurch er Alles erſchafft, etliche Naturen durch Freiheit des Willens auf die höhere Stufe der Dinge geſtellt; andere aber ordnete er durch den Kauſalnexus und band ſie daran; und dieſe erkennt er, ſie nicht als gegenwärtig, viel minder als künftig erſchauend, ſondern im Schauen ſeiner ſelbſt. Wie wäre Gott vorherwiſſend, da nichts vorhergewußt werden kann, als was künftig ſeyn wird? Und wir wiſſen ja, daß Gott nichts künftig iſt, vor deſſen Augen nichts Vergangenes iſt; das Gegenwärtige vergeht ihm nicht, das Künftige kommt nicht, weil nämlich Alles, was uns war oder wird, ſeinem Blicke gegenwärtig iſt; und er daher Alles, was gegenwärtig iſt, vielmehr weiß als vorherweiß. —

Denn was immer iſt, wird nicht von ſeiner Ewigkeit deswegen geſehen, weil es iſt; ſondern es iſt deswegen, weil es von ihm geſehen wird. — In Ihm kann weder etwas Vergangenes noch Zukünftiges gefunden werden, ſondern alles Veränderliche dauert unveränderlich; und was in ſich ſelbſt zugleich nicht beſtehen kann, das ſteht doch Alles zugleich vor Ihm; Nichts iſt in Ihm vergangen, was vorüber ging; weil in ſeiner Ewigkeit auf eine unbegreifliche Weiſe alle Umläufe vorübergehender Jahrhunderte bleiben, und alles Laufende feſtſteht.

S. Gregor. M. Expos. Moral. in Job Lib. XX. C. 25.

Man ſehe auch, was in J. G. Lechleitners theoretiſcher Philoſophie II. Pars. §. 222. geſagt wird.

Warum ſollten wir uns wohl bei Gott, der mit einem einzigen, einfachen, ungetheilten Akt Alles machend auch Alles kennt, etwas Zukünftiges, und ein Vorherwiſſen des Zukünftigen einbilden, und nach dem Maaßſtab unſers Nichtwiſſens die unermeßliche Weisheit Gottes meſſend ihm aneignen?

Sie ſtürzen ſich durch derlei eingebildete Möglichkeiten der Dinge, und (wie ſie ſich auszudrücken belieben) Zukünftigkeiten (futuritiones) in ein ſtürmiſches Meer, aus dem ſie durch ihre eben ſo erdichteten Hypotheſen wohl niemals herauskommen werden. Und weil wir ſchon wiederholt erwieſen haben, daß die Möglichkeit der Dinge ein bloßes Hirngeſpinnſt ſey, ſo laſſen wir dieſe Sandbänke, mit jenem Anker ſicher fortſchiffend: „Was immer gedacht wird, iſt entweder Gott, oder etwas von Gott Erſchaffenes.“

Wenn du nun nichts mehr dagegen haſt, ſo wollen wir zu dem, was noch übrig iſt, zurückkehren.

Es erübriget nichts mehr, was an dieſer Frage nicht ſchon gelöst wäre. Verfolgen wir alſo das Übrige.

§. 91.

Es wird nicht überflüſſig ſeyn, den Geiſt darauf zu lenken, daß in der Wahrheit ſelbſt ein Prärogativ der göttlichen Natur erglänze. Denn die Unwahrheit iſt nicht anderswoher, ſondern an ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt wahr. Sie iſt alſo unabhängig ſich ſelbſt genügend.

Dieſe Ur- oder erſte Wahrheit erſcheint dem Verſtande ohne Anfang und Ende ewig. Denn wenn ſie erſt entſtünde, ſo wäre doch ſchon das wahr, daß die Wahrheit entſtehe; würde ſie aber aufhören, ſo bliebe doch dies Wahre übrig, daß die Wahrheit aufgehört habe. Ferner leuchtet die ewige, an ſich ſelbſt nothwendige, unveränderliche, unendliche, weder durch Ort oder Zeit geänderte noch umfaßte Wahrheit dem vernünftigen Geiſte gegenwärtig vor. Dies Alles ſind aber Eigenſchaften der Gottheit. — Alſo iſt Gott die Wahrheit

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Joh. K. 14. Und wieder: „Und der Geiſt iſt es, der Zeugniß giebt, daß Chriſtus die Wahrheit iſt.“ — 1 Joh. K. 5.

Wenn ich alſo eine Wahrheit erkenne, ſo erkenne ich die Gottheit? —

So iſt es, Freund! Denn die erſte unveränderliche Wahrheit liegt jedem wahren Urtheile, das die menſchliche Fähigkeit bildet, zu Grunde. —

Denn ein Urtheil kann nicht wahr ſeyn, wenn es nicht durch einen hinreichenden Grund unterſtützt iſt: weil nämlich der menſchliche Verſtand kein wahres Urtheil faſſen, oder ſprechen kann ohne zureichenden Grund.

Nun beſteht aber dieſer Grund, auf dem ein wahres Urtheil beruht, entweder durch ſich ſelbſt, oder er erhält all ſeine Beweiskraft und Stärke von einer andern Wahrheit, an der er hängt.

Beſteht er durch ſich ſelbſt, ſo iſt er die Gottheit; hängt er aber an einem andern Grund, ſo wird der Verſtand ſo lange ihm den Beifall verſagen, bis er dieſen Grund einſieht, und ſo immerfort, bis die Reihe der Gründe und Beweiſe zu einem Anfange gelangt, der auf keinem früheren ruht, ſondern als an ſich ſelbſt wahr, unabhängig, und ſich ſelbſt genügend erkannt wird. Ein ſolcher iſt aber Gott, der da iſt die Wahrheit, zu der die vernünftige Natur geſchaffen und beſtimmt iſt. Dies wird im ſtrengſten Zuſammenhang nothwendig gefolgert.

§. 95.

Wer alſo immer durch Urtheilen, Schließen und Betrachten die Wahrheit erfaſſend denkt, der denkt Gott, weil nämlich dem Geiſte, auf welche Weiſe er auch denke, die Wahrheit gegenwärtig iſt; alſo gegenwärtig die Gottheit — und zwar iſt die Gottheit dem Geiſte weit mehr gegenwärtig, als es der Geiſt ſich ſelbſt iſt. Nicht alſo außer uns in Zeit und Raum, ſondern in unſerem Innerſten ſollen wir Gott ſuchen, auf ihn merken, und vor demſelben, als gegenwärtig, Ehrfurcht haben; Nichts denken, wollen, ſprechen oder beginnen, was vor dem gegenwärtigen Gott unziemlich, und ſeiner unwürdig wäre. Durch dieſes Studium iſt vollkommener geworden, wer immer zur wahren Weisheit gelangt iſt; dies iſt die einzige Schule der Weiſen und Vollkommenen. Dies der Hauptpunkt unſerer Beredung, den du, o Freund, deinem Geiſte nie entfallen laſſen wolleſt! Weswegen wir nun für jetzt die Unterredung beſchließen wollen, und dieſelbe an einem andern Tag, ſo es Gott gefällt, wieder fortſetzen.

Wie billig, ſo ſchulde ich dir den größten Dank; denn ich fühle mich gleichſam ganz erneuert, und zum Leben wiedergeboren.

§. 96.

Nachdem uns nun einige Tage verfloſſen waren, ſprach der Freund: Ich habe in einem gewiſſen Autor geleſen: Weisheit iſt die Wiſſenſchaft, einen guten Zweck zu ſetzen, und, um dieſen Zweck zu erreichen, die tauglichen Mittel zu wählen. Um wie viel beſſer nun der Zweck, und um ſo tauglichere Mittel, dieſen Zweck zu erlangen, Jemand zu erwählen weiß, um ſo weiſer iſt er: daher iſt die höchſte Weisheit die Wiſſenſchaft, den vollkommenſten Zweck zu ſetzen, und die dazu tauglichſten Mittel zu wählen.“ — Wie iſt nun dieſe Definition mit dem, was wir bisher über die göttliche Weisheit geſprochen haben, zu vereinigen?

Hm! mich wundert, daß du dabei einen Anſtand findeſt! Wir haben ja erwieſen, daß alle Dinge von Gott, und wegen Gott ſeyen: Gott iſt alſo unter allen der vollkommenſte Zweck, der nicht vereitelt werden kann; alſo iſt Gott auch in dieſem Sinne höchſt und unendlich weiſe.

Derſelbe Autor ſagt aber: „Der Zweck der Erſchaffung der Welt iſt die Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten.“

Auch dies iſt in dem Sinne wahr: Alle Dinge, von dem guten Gott durch ſeine Weisheit erſchaffen, ſind gewiß gut, Bilder, Nachbilder der göttlichen Weisheit; die Vollkommenheiten Gottes verkünden alſo und zeigen ſeine Güte und Weisheit.

„Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament zeigt ſeiner Hände Werk.“ Pſ. 18.

In dem Sinne aber, als wäre die künftige Güte der Welt in ſo ferne ſie die göttlichen Vollkommenheiten zu offenbaren vermag, gleichſam ein Motiv geweſen, die Welt zu erſchaffen, kann es nicht gelten, wie wir oben §. 24. ꝛc. deutlich erwieſen haben, wenn du dich daran noch erinnerſt?

Ich erinnere mich allerdings, und es iſt daher nicht nothwendig, mehr hierüber zu ſprechen.

§. 97.

Fahre nun fort, und zeige die Charaktere der göttlichen Natur auch im Gute.

Als wir eben vom Gute handelten, haben wir erkannt, daß das Gut, in dem der vernünftige Geiſt ruhen kann, nicht weiter mehr bezogen werden kann, daß es alſo ein abſolutes iſt, an ſich ſelbſt — gut; daraus haben wir mit ſtrenger Konſequenz geſchloſſen: Es iſt zugleich das erſte Gut (Urgut), das höchſte Gut, das einzige, das All-Gut. Mit bedeutſameren Ausdrücken, das Gut — das unermeßliche, unendliche, d. i. das Gut ſelbſt auszuſprechen weiß ich nicht; denn dieſe ſind der Gottheit eigenthümliche Eigenſchaften; und wir haben mit unſerer ganzen Unterredung nichts anderes gethan, als daß wir den Geiſt aufmerkſam und bewußt machten des ihm gegenwärtigen Gottes, der allein gut iſt.

Du haſt dies ſehr richtig bemerkt; es erübriget noch, darzuthun, daß Gott auch unendlich gerecht iſt.

§. 98.

Auch dies werde ich gar leicht erweiſen: Die Gerechtigkeit iſt Güte durch Weisheit ausgeübt; nun iſt aber Gott die höchſte, unendliche Güte und Weisheit; alſo iſt er auch die unendliche Gerechtigkeit. Der Oberſatz des Syllogismus enthält die Definition der Gerechtigkeit, wie man ſie zu geben pflegt; den Unterſatz haben wir bewieſen; der Schluß iſt folgerecht. So iſt auch der Regent eines Staates gerecht, wenn er diejenigen, die ſich um das gemeine Beſte verdient gemacht haben, belohnt, die Verbrecher aber beſtraft.

Denn wenn er gute und böſe Bürger gleich behandeln wollte, ſo würde der Staat nicht beſtehen können. Es iſt daher gerecht, die Guten zu beſchützen; die Böſen aber einzuſchränken.

O dich Überglücklichen! der du eine ſo wichtige Frage mit ſo leichter Mühe gelöst haſt! Denn ſchon lange ſchwankte ich zweifelhaft, wie ich die göttliche Gerechtigkeit etwa definiren konnte. Nun lerne ich von dir, daß die Gerechtigkeit ein Sproſſe der Güte und der Weisheit iſt. Ich habe aber noch einige Zweifel, welche zu löſen, deine Sache iſt. Sage mir alſo: Von welcher Güte ſprichſt du denn? Von der moraliſchen?

Freilich von der moraliſchen.

Du antworteſt behende; ſo ſoll auch ein Kundiger reden. Iſt alſo das moraliſch Gute gerecht? Oder giebt es vielleicht etwas moraliſch Gutes, das unbillig, nicht gerecht wäre?

Es giebt kein ſolches.

Und was gerecht iſt, iſt es auch allzeit moraliſch gut? —

Ja wohl; es iſt moraliſch gut; denn eine gerechte Handlung, die moraliſch böſe wäre, kann nicht gedacht werden.

Alſo gilt uns als Grundſatz: „Alles moraliſch Gute iſt gerecht, und alles Gerechte iſt moraliſch gut."

Ja, dieſer unſer Grundſatz ſteht feſt. Aber du definirſt die Gerechtigkeit, daß ſie das moraliſch Gute ſey; nun iſt aber moraliſche Güte und Gerechtigkeit dasſelbe, wie du ſo eben davon überzeugt es bekannt haſt. Alſo haſt du Gleiches mit Gleichem erklärt.

Du ſprichſt wahr, aber ich habe dieſe Definition nicht erfunden; ſondern von Andern nur entlehnt. Jene ſollen dir alſo antworten, von denen ich ſie entnahm; meine Sache iſt es nicht, ſie ferner zu ſchützen.

Ermüde nicht, ſondern laſſe uns vielmehr dieſen Gegenſtand eifrig verfolgen. Du haſt nur die menſchliche Gerechtigkeit erfaßt, wir aber ſprechen von der göttlichen. Merke nur auf.

Wer alſo das Gerechte ſucht, der ſucht eben dadurch das moraliſch Gute, das Gute iſt aber gut entweder durch Theilnahme am Gute, oder es iſt durch ſich ſelbſt gut.

Auf gleiche Weiſe iſt, was gerecht iſt, entweder durch Theilnahme oder durch Mittheilung der Gerechtigkeit gerecht, oder es iſt durch ſich ſelbſt gerecht.

Fürwahr, ſo iſt es.

Gott iſt aber an ſich ſelbſt gut; iſt alſo Gott auch an ſich ſelbſt gerecht? —

Ein ſehr wahrer Schluß.

So wie alſo Gott erkannt wird als das an ſich ſelbſt Gute, als das erſte, ewige, unwandelbare Gut, ſo wird Gott auch erkannt als an ſich ſelbſt gerecht: als die erſte, ewige, unwandelbare Gerechtigkeit, als der Anfang und die einzige Quelle von Allem, was gerecht und moraliſch gut zu ſeyn erwieſen wird.

Nicht zuſammengeſetzt alſo, oder zweifach iſt die Natur der urſprünglichen, d. i. der göttlichen Gerechtigkeit; ſondern allein, einfach, einzig, und als Muſter daſtehend iſt ſie es, durch deren Theilnahme, Mittheilung und Nachahmung ſowohl die menſchlichen Handlungen und Geſetze, als auch die Perſonen gerecht ſind und heißen. Daraus mußt du einſehen, in welchem Sinne die Gerechtigkeit Gottes genommen wird.

Nämlich im herrlichſten, vorzüglichſten Sinne, und abſolut; von erſchaffenen Dingen aber nur relativ. Zu bemerken iſt: daß, ſo wie die göttlichen Namen, von den Wirkungen entnommen, einen Unterſchied der Wirkungen darſtellen, eben ſo auf Gott bezogen, etwas Verſchiedenes nicht darſtellen können. Daher ſpricht der große Baſilius in ſeinem Briefe an Euſtachius: „Alle Begriffe und Namen, die für Gott ſich geziemen, ſind von gleicher Ehre unter ſich, in ſo ferne ſie in der Bezeichnung des Subjektes nicht verſchieden ſind. Denn nicht auf ein anderes Subjekt führt den Geiſt die Benennung des Guten, und auf ein anderes die Benennung des Weiſen, des Mächtigen, oder des Gerechten, da vielmehr, was immer für Namen du nennen magſt, ſie nur Eines bezeichnen. Und wenn du Gott nenneſt, ſo haſt du denjenigen gezeigt, durch den du im Geiſte die übrigen Namen gebildet haſt.“

Corderii observ. in S. Dionys. opera pag. 138.

§. 99.

Die anbetungswürdigſte Gottheit iſt alſo die wirkende und vorbildliche Urſache aller Dinge, der Anfang (principium) des Wahren, des Guten, des Gerechten: dies, glaube ich, iſt der Hauptinhalt der Beſprechungen, die wir bisher gepflogen haben.

Ja das iſt der Hauptinhalt.

Denjenigen, die dies einſehen und verſtehen, iſt nicht mehr zweifelhaft, oder nur wahrſcheinlich, ſondern ganz evident erwieſen, und durch ſchlagende Beweisführung ganz gewiß, daß Gott durch eigenes Licht dem Geiſte vorleuchte, als wirkende und vorbildliche Urſache, als erſte und ewige Wahrheit, als das erſte Gut, als Anfang alles deſſen, was als gut, wahr und gerecht gedacht werden kann, — daß Gott dem Geiſte allzeit gegenwärtig iſt. Wenn du dies mit reinem Geiſte ſchaueſt, und feſt im Gemüthe behältſt, ſo darfſt du dich freuen, bis ins Heiligthum der wahren Weisheit gelangt zu ſeyn, die dir unendliche Schätze darbietet, aus denen du des Geiſtes Frieden, Heil und Leben ſchöpfen kannſt.

§. 100.

Wir könnten nun unſere Unterredung beſchließen, wenn nicht auch das, was dem Geiſte ſo eben auffällt, aus einander zu ſetzen nothwendig ſchiene.

Und was iſt es, was dem Geiſte aufſtößt? Wir haben nämlich bisher blos von dem gehandelt, was wahr, gut und gerecht iſt; ſollen wir nun nicht auch vom Schönen ſprechen?

Ja freilich! denn Alle, die in geheiligtere Philoſophie eingeweiht waren, ſollen vom Schönen gehandelt haben.

Ja ſo iſt es: Viele von den Alten, auch manche von den Neuerern haben über das Schöne geſchrieben. Aber erwarte von mir ja nicht eine für ſolch' große Sache geziemende Auseinanderſetzung. Ich will nur einige Lineamente ziehen, worauf ihr dann nach längerer Uebung das Bild der Schönheit hinzumalen fähig ſeyn werdet. Sage alſo: Was iſt das Schöne? —

Ich weiß zwar Vieles, was ſchön iſt, was aber das Schöne ſelbſt iſt, weiß ich nicht zu beſtimmen.

Iſt das Schöne liebenswürdig?

Ganz gewiß iſt es liebenswürdig.

Nun gieb Acht, ob ich recht ſchließe: Ich ſage nämlich: alles Schöne iſt liebenswürdig; nun iſt aber auch alles Gute liebenswürdig; alſo iſt alles Schöne gut.

Ich kann es nicht läugnen.

Aber das Gute iſt, wie wir geſehen haben, entweder durch ſich ſelbſt gut, oder durch ein anderes Gut, oder durch Theilnahme eines Gutes, gut; auf gleiche Weiſe iſt auch das Schöne entweder durch ſich ſelbſt ſchön, oder es iſt durch Theilnahme der Schönheit ſchön.

So verhält ſich die Sache.

Das Gut, in dem der Geiſt ruht, iſt abſolut und nur Eines; Vieles, was gut heißt, iſt relativ. Auf gleiche Weiſe iſt das Schöne ſelbſt abſolut und nur Eines; das viele übrige Schöne nur relativ. Nun ruhet aber der Geiſt in dem Gute nur durch die wahre Liebe, wie wir oben gezeigt haben: alſo ruhet auch in dem Schönen, das nicht relativ, ſondern abſolut und ſubſtanziell iſt, der Geiſt wirklich durch die wahre Liebe. Das Gut aber, das der Geiſt durch wahre Liebe erreichet, iſt ein unendliches; Gott iſt aber dies Gut: alſo iſt Gott auch das ohne Anfang und Ende unendliche Schöne: ſcheint dies nicht richtig geſchloſſen zu ſeyn?

Es iſt fürwahr richtig geſchloſſen. Woher die Dinge ſind, von daher werden ſie auch als wahr erkannt: was aber wahr iſt, iſt zugleich gut, was gut iſt — iſt ſchön: alſo iſt auch, was wahr iſt, ſchön. Ferner ſind die erſchaffenen Dinge gewiſſe Nachgebilde ewiger Ideen (rationum), freilich mehr oder minder vollkommen, und in ſo ferne ſie ſind, ſind ſie wahr und gut, alſo auch ſchön. Jede Sache, in ſo ferne ſie iſt, ſtrebt nach dem Einen, und iſt um ſo viel beſſer und vollkommner, je ähnlicher ſie der Einheit iſt; alſo auch um ſo viel ſchöner, je mehr ſie an dieſer Ähnlichkeit und Gleichheit participirt: es iſt aber die Einheit der Grund der Ähnlichkeit und Gleichheit; alſo iſt auch die Einheit der Grund der Schönheit. — Die Einheit iſt ja der Anfang jeder Zahl. Man ſieht aber, daß Alles, was erzeugt und hervorgebracht wird, durch Zahlen erzeugt und hervorgebracht werde; durch Zahlen alſo geſchieht es, daß es etwas Schönes giebt, daß etwas Schönes entſteht, und als ſolches in ſo weit erkannt wird, als es an der Schönheit Theil hat: je mehr es aber daran Theil hat, um ſo ſchöner iſt es. Das Zahlen-Verhältniß (ratio) herrſcht in der Dinge Natur, in ihrem Entſtehen, ihren Wirkungen und Bewegungen; es erzeugt die Ordnung und Harmonie d. i. die Schönheit der Dinge. — In derlei Betrachtungen muß der Geiſt ſich üben, damit er zur Beſchauung der Schönheit ſelbſt tauglicher werde.

§. 101.

Kaum bin ich meiner noch mächtig, ſo ſehr reißt dies den Geiſt hin! Aber, ich bekenne es offen, die ganze Schlußkette zu faſſen, bin ich noch nicht im Stande.

O Freund! nur durch lang anhaltende Betrachtung wird dies erſchauet und erfaßt! Einen heiteren, durch vieles Studium geubten und ſanften Geiſt muß derjenige mitbringen, welcher die Fußſtapfen der Schönheit verfolgen, und auf dieſen zur Beſchauung der Schönheit ſelbſt hinanſteigen will. Darum habe ich geſagt, daß ich nur einige Lineamente hinwerfen wolle, und wenn euch dieſe anſpornen, ſie näher zu unterſuchen, ſo läßt ſich hoffen, daß ihr zum Anblick der Schönheit gelangen werdet. Dem Geſagten kann Folgendes fuglich beigeſetzt werden; nämlich, daß in Betracht genommen werden müſſe: wie es verſchiedene Grade und Arten der Schönheit giebt; eine andere in der phyſiſchen Natur der Dinge und ihrer Bewegung; eine andere in den Wiſſenſchaften, und wieder eine andere Schönheit iſt die der Wohlanſtändigkeit und der Gerechtigkeit. Daher ſcheint der Dichter recht geſprochen zu haben: „Pulcrior est pulcro de corpore veniens virtus.“ (Schöner noch iſt von ſchönem Körper kommende Tugend).

§. 102.

Ich wollte deine Rede nicht unterbrechen, aber, nachdem du mich aufmerkſam gemacht haſt, ſo iſts mir nun klar: daß Reinheit der Sitten dem Menſchen eine ohne Vergleich größere Schönheit verſchaffe, als des Körpers oder des Angeſichtes Lieblichkeit. Denn die innere Geiſtes-Harmonie, der Friede und die heitere Ruhe, die aus den Augen, dem Geſichte, der Rede, aus dem ganzen Betragen und Handeln hervorleuchtet, hat ſo viel Zierde und Wurde, daß ſelbſt die Böſen ihre Achtung ihr nicht verſagen können. Wer aber ſcheuet und flieht nicht einen von ſturmiſchen Leidenſchaften herum getriebenen Menſchen, mit ſtieren Augen und Trotz im

Geſichte, ſchäumend vor Wuth? Unvergleichbar iſt nämlich die Schönheit der Wohlanſtändigkeit. —

Du ſcheineſt mir der große Apollo zu ſeyn, liebſter Freund! denn ſo ſchön ſprichſt du vom Schönen. Dies ſind die unvergleichbaren Schätze ewiger Weisheit, dies ihre wahren Sprößlinge, Ausflüſſe nämlich des Wahren, Guten und Schönen. Dieſe ſind zwar wieder in den Dingen verſchieden je nach der verſchiedenen Stufe der Vollkommenheit, die ſie in der Ordnung des Univerſums einnehmen; ſie ſelbſt aber iſt nur eine und einfach. Es ſind Ausflüſſe, aber bei Körpern der Veränderung unterworfen; denn da entſtehen ſie, um wieder zu vergehen und zu ſterben. Sie ſelbſt aber iſt ohne Anfang und Ende, ewig, unwandelbar, als der Urſprung alles deſſen, was gedacht und geliebt werden kann, welche, wenn ſie ihr Antlitz zeigt, (ſie zeigt es aber nur reinen, zu ihr gewandten Gemuthern) uberaus heftige und unwiderſtehliche Liebesreize entfaltet. Richtig ſagt Plato: Wenn die Menſchen der Tugend Schönheit ſchauen könnten, ſo wurde ſie in ihnen die brennendſte Liebe erregen. Daher werden wir, nicht dadurch, daß wir die von ihr geſchaffenen ſchönen Dinge, die viel niedriger als der vernünftige Geiſt ſtehen, ſondern daß wir die Weisheit ſelbſt, die Mutter des Wahren und Schönen lieben — und beſtändig lieben, weiſe und ſelig.

§. 103.

Nun Freund! iſt es nicht mehr zweifelhaft, ſondern hell und klar, was die größten dem Studium der Weisheit ergebenen Männer uns hinterlaſſen haben; daß nämlich die Reihe der erſchaffenen Dinge dem denkenden Geiſte eine Leiter ſey, auf welcher er zu Gott ſelbſt, dem Urſprunge aller Dinge, zum Anfange des Wahren, Guten, Gerechten und Schönen emporſteigt.

Dahin ſtreben und darnach trachten, das iſt philoſophiren; es erreichen — iſt ſelig ſeyn. — Denn der Geiſt kann in keinem Gute ruhen, das unter Gott ſteht, der da iſt der Anfang und das Ende aller Dinge.

§. 101.

Dies vom Schönen geſagt und verkoſtet zu haben, ſoll hinreichen. Mehr davon zu genießen, wird uns die Weisheit ſelbſt anleiten, wenn wir in ihrem Studium nicht ermüden. Wir wollen alſo, wenn es gefällt, die heutige Unterredung beſchließen.

Aber bevor wir uns trennen, möchten wir gerne noch wiſſen, was Plato vom Schönen gedacht hat; denn öfters haſt du ſeiner Erwähnung gethan.

Deine Erinnerung iſt zur gelegenen Zeit angebracht! Ganz vortrefflich und des größten Philoſophen würdig iſt, was Plato an vielen Stellen, vorzüglich aber im Gaſtmahl vom Schönen geſchrieben hat; woraus ich ein und die andere Stelle, die für unſern Gegenſtand paßt, anführe, indem ich den ganzen Dialog, das herrlichſte Stück älterer Philoſophie, nicht ſo ſehr der bloßen Leſung, ſondern eurem forſchenden Fleiße überlaſſe.

Nachdem er in dem angeführten Dialoge die damaligen Begriffe der Griechen von der Liebe entwickelt hatte, führt er die Diotima mit Socrates ſprechend an:

Diot. Das Liebenswürdige iſt in der That ſchön, anmuthig zart, vollkommen und ganz gewiß.

Socr. Nun gut, liebe Freundin! Was du ſagſt, gefällt mir ſehr. Wenn indeſſen die Liebe ſo, und nicht anders iſt, wozu nützt ſie dann den Menſchen?

Diot. Dies werde ich dir in der Folge zu zeigen ſuchen. So iſt aber die Liebe; — ſie hat das Schöne zum Gegenſtand, oder ſie iſt Liebe des Schönen, — wie du ſelbſt ſagſt.

Geſetzt aber, Jemand fragte uns: „Warum, und in wie ferne, o Socrates und Diotima, iſt ſie Liebe des Schönen?“ Oder deutlicher: „Was ſucht einer, der das Schöne liebt?“ —

Socr. Daß es ihm zu Theil werde.

Diot. Dieſe Antwort veranlaßt wieder folgende Frage: „Was iſt einer alsdann, wenn ihm das Schöne zu Theil geworden iſt?“

Socr. Ich wußte nicht gleich, was ich hierauf antworten ſollte.

Diot. Nun geſetzt, einer vertauſchte die Ausdrücke, indem er ſtatt des Schönen das Gute ſetzte, und fragte: „Sage mir, Socrates, wer das Gute liebt, was ſucht der?“ —

Socr. Daß es ihm zu Theil werde.

Diot. Und was iſt derjenige alsdann, wenn ihm das Gute zu Theil geworden iſt?

Socr. Hierauf iſt die Antwort leichter: er iſt glücklich.

Diot. Durch den Beſitz des Guten ſind nämlich die Glücklichen glücklich; und nun bedarf es weiter keiner Frage, warum derjenige glücklich ſeyn will, der es will: ſondern Frag und Antwort hat hier ein Ende.

Socr. Du haſt recht.

Diot. Glaubſt du nun, daß dieſer Wunſch und dieſe Liebe des Guten allen Menſchen gemein ſey, ſo daß alle ohne Unterſchied wünſchen, beſtändig im Beſitze des Guten zu ſeyn? Oder was meinſt du?

Socr. Nicht anders, als daß alle Menſchen dieſen Wunſch gemein haben.

So fährt Diotima fort ſehr ſcharfſinnig zu philoſophiren, und lehret den Socrates die verſchiedenen Stufen der Schönheit hinanzuſteigen; nämlich von der Schönheit eines einzelnen Körpers zu einer allgemeinen Schönheit der Körper. Von dieſer zu einer weit erhabeneren Schönheit, die in den Geiſtern iſt: von dieſer dann zur Schönheit in den Geſetzen und weiſen Anordnungen, und endlich zur Schönheit der Wiſſenſchaften; und ſetzt ſo die Unterredung wieder fort:

Diot. Sobald aber einer ſo weit iſt, daß er dies einſieht, und die Schönheit in ihrem weit umfaſſenden Gebiete betrachtet, der wird nicht mehr ſo, wie ein Sklave das einzige Kind des Hauſes bewundert, an der Schönheit eines einzigen Menſchen oder ſittlichen Verfaſſung haften, und damit zufrieden ſeyn.

Denn eine ſo ſklaviſche Anhänglichkeit an einen Einzigen zeigt von einer niedrigen und höchſt beſchränkten Seele. — Er begiebt ſich vielmehr auf das gränzenloſe Meer der Schönheit; und indem er die ſchönſten und erhabenſten Früchte des menſchlichen Geiſtes in jeder Art betrachtet, bringt ſeine Seele gleiche Geburten hervor, und erzeugt aus ſich philoſophiſche Einſichten in reichem Maaße. Hiedurch wird er ſo lange genährt und geſtärkt, bis er zur männlichen Reife gebracht, zur Anſchauung einer einzigen allgemeinen Wiſſenſchaft gelangt, die dieſe Schönheit ganz in ſich faßt.

Nun aber merke auf, ſo viel dir möglich iſt.

Wenn einer in der geheimen Wiſſenſchaft der Liebe alle dieſe Stufen durchgeleitet iſt, ſo daß er die Bilder der Schönheit in der richtigen Folge nach einander geſehen hat, und bereits der Vollendung in dem Geheimniſſe der Liebe nahe iſt, ſo erblickt er plötzlich eine Schönheit, deren Natur über alle Vergleichung iſt: Und das iſt eben dieſe allerhöchſte Schönheit, worauf alle vorhergehenden Verſuche und Arbeiten abzielten. Dieſe Schönheit iſt ewig. Kein Entſtehen und kein Vergehen, weder Wachsthum noch Abnahme findet bei ihr ſtatt. Ferner iſt ſie allſeitig ſchön, — nicht theils ſchön, theils häßlich; nicht nur dann und wann ſchön, dann und wann aber nicht; nicht in dieſem Verhältniſſe ſchön, in jenem häßlich; und nicht an dieſem Orte ſchön, an jenem wieder häßlich; ſo daß ſie nach dem Urtheile Einiger zwar ſchön, nach dem Urtheile Anderer hingegen häßlich wäre. Auch kann man ſich dieſe Schönheit nicht ſo einbilden, wie etwa ein ſchönes Angeſicht, ſchöne Hände, oder ſonſt irgend einen ſchönen Theil am Körper: auch iſt ſie nicht das, was man Schönheit einer Rede oder Wiſſenſchaft nennt; ſie befindet ſich auch nicht in einem belebten Körper, weder auf der Erde, noch im Himmel, oder in irgend einer Hulle, die ſie nicht ſelbſt iſt; ſondern ſie iſt unveränderlich, blos in und fur und mit ſich ſelbſt das, was ſie iſt, und in unvermiſchter Reinheit ſich ewig gleich.

Alle ubrigen Schönheiten ſind nur in ſo ferne ſchön, als ſie mit dieſer weſentlichen Urſchönheit ſo oder ſo im Verhältniſſe ſtehen; jene entſtehen, und vergehen wieder, ohne daß dieſe dadurch im geringſten weder wächſt noch abnimmt, noch ſonſt eine Veränderung leidet. Wenn hingegen einer von dieſen vergänglichen Schönheiten zur weſentlichen Schönheit liebend gehörig aufſteigt, und dieſelbe erblickt, ſo reicht er faſt ſchon ans höchſte Ziel.

Dies iſt furwahr der wahre Gang, den man entweder ſelbſt, oder von einem andern geleitet in der Liebe nehmen muß, daß man nämlich bei dieſen einzelnen Schönheiten anfängt, bis man zur weſentlichen Schönheit gelangt; daß man auf denſelben, wie auf einer Leiter, von der erſten auf die zweite Sproſſe emporſteigt; von der unterſten Stufe der Schönheit eines einzelnen Körpers zu denen der Seele, von dieſen zu den ſittlichen Schönheiten weiſer Geſetze und Anordnungen; von dieſen wieder zu den intellectuellen Schönheiten der Wiſſenſchaften; und von dieſen endlich weiter zu der allgemeinen Wiſſenſchaft, welche keine andere iſt, als die Wiſſenſchaft jener weſentlichen Schönheit, womit man zum Ziele gelangt, nämlich zur Einſicht deſſen, was an ſich ſchön iſt.

Dies iſt die Stufe des Lebens, o Socrates, wo der Menſch, wenn irgend je, ſagen kann, mein Leben iſt ein wahres Leben, weil er nunmehr die Schönheit weſentlich ſchauet. Wenn du ſie je erblicken ſollteſt, ſo wirſt du ſelbſt fuhlen, daß Geld und Kleider, ſchöne Kinder und Jünglinge nichts dagegen ſind. —

Welch unvergleichliche Augenweide wurde das erſt ſeyn, wenn einer ſo weit käme, die Schönheit ſelbſt zu ſehen, ſie ganz lauter, rein und unvermiſcht — nicht mit menſchlichem Fleiſche, Farbe und anderen Spielwerken der Sterblichkeit überkleidet; ſondern in ihrer reinen Göttlichkeit, und weſentlichen Gleichheit zu betrachten? Würde das Leben eines ſolchen Menſchen nicht über Alles gehen? — eines Menſchen, — der das vor Augen hat, das ſchauet, und das genießt, was des Menſchen höchſtes Ziel iſt? Empfindeſt du nicht, daß ein ſolcher, der im Geiſte auf dieſe Schönheit blicket, (und nur im Geiſte kann ſie geſchaut werden) nicht mehr bloße Bilder der Tugend, ſondern die Tugenden ſelbſt aus ſich gebärt? Weil der Gegenſtand, an dem er jetzt hängt, auch kein bloßes Bild, ſondern das Weſen ſelbſt iſt; — muß ein ſolcher, nachdem er wahre Tugend geboren hat, und derſelben wartet und pflegt, nicht auch der Gottheit Freund, und, wenn irgend ein Menſch, unſterblich werden? —

§. 105.

Dies vergleiche mit dem, was in der Metaph. P. I. C. IV. von den Zahlen geſagt wurde, und du wirſt geſchickt werden, all' das genauer zu durchdringen, was der heilige Auguſtin von der ewigen Weisheit dem Anfange und Urbilde aller Schönheit handelnd gelehret hat, und was ich mit ſeinen eigenen Worten zum Schluſſe hieher ſetze:

„Was thun wir wohl Anderes, wenn wir weiſe zu werden uns beſtreben, als daß wir zu jenem, was wir mit dem Geiſte erfaſſen, auf eine gewiſſe Weiſe unſere ganze Seele hinwenden, richten und feſtſtellen, damit ſie nicht etwas Eigenes, was den vergänglichen Dingen anklebt, ſondern hinaufgeſchwungen über Zeit und Raum dasjenige erfaſſe, *was eines und immer ſich gleich dasſelbe iſt?* —

So wie die Seele das ganze Leben des Körpers iſt, ſo iſt auch Gott das ſelige Leben der Seele. Und, ſo lange wir handeln, ſind wir auf dem Wege, bis wir dahin gelangen. Und was uns von jenen wahren und gewiſſen Gütern, die auf unſerer dunklen Wanderſchaft den Weg, wie ein Blitz durchzuckend erleuchten, gegönnt iſt; ſiehe, ob davon dasjenige gilt, was von der Weisheit geſchrieben iſt, ſo ſie mit ihren Liebhabern thut, wenn ſie zu ihr kommen, und ſie ſuchen; es iſt nämlich geſagt: „Auf den Wegen erzeigt ſie ſich ihnen fröhlich, und begegnet ihnen mit aller Verſehung.“ Sap. C. 6.

Wohin du dich immer wendeſt, ſo ſpricht ſie mit dir durch Spuren, die ſie ihren Werken eingedruckt hat, und wenn du auch zu äußerſt hinausfällſt, ſo führt ſie dich ſelbſt durch dieſe äußeren Formen ins Innere zuruck, ſo daß, was dich immer am Körper ergötzt, und durch körperliche Sinne dich reizt, du dennoch ſiehſt, daß es in Zahlen beſtehe, und du nun frägſt, woher es ſey, und in dich ſelbſt zuruckkehreſt, und einſiehſt, daß du dasjenige, was du mit körperlichen Sinnen beruhreſt, weder billigen noch mißbilligen könnteſt, wenn du nicht gewiſſe Geſetze der Schönheit bei dir hätteſt, auf welche du dasjenige beziehſt, was du von Außen immer findeſt.“

S. Aug. Lib. II. de lib. Arbitr. C. 16.

IV. Kapitel.

Von den göttlichen Wirkungen.

§. 106.

Nachdem wir die fruheren Beredungen vollendet haben, wollen wir uns zur Betrachtung der Werke Gottes hinwenden; aber, wo ſollen wir etwa anfangen, was glaubſt du, o Freund?

Ich glaube von minder vollkommenen Dingen und deren Betrachtung, um dann ſchnelleren Schrittes zu den vollkommeneren Subſtanzen uberzugehen.

Ich will aber, mein Lieber, nicht jene Werke Gottes verſtanden haben, welche von der göttlichen Weisheit erſchafſen, erhalten und geordnet werden; ſondern die Wirkungen (actiones ad extra) Gottes ſelbſt nach Außen, wie man ſie heißt.

Nach Außen ſagſt du? Erkläre dies, damit ich den Sinn, in dem du es ſagſt, nicht wieder verfehle.

Merke dir alſo: Man unterſcheidet ganz richtig die Wirkungen (Handlungen) Gottes nach Innen und nach Außen. Die Handlungen Gottes nach Innen ſind Gottes Erkenntniß ſeiner ſelbſt, und die Liebe, womit ſich Gott ſelbſt liebt.

Dieſes ſprichſt du, wer wird dies wohl verſtehen können?

Getraueſt du dir vielleicht zu läugnen, daß Gott ſich ſelbſt kenne und liebe?

Dies läugne ich freilich nicht.

Alſo denken wir uns ganz recht — Gott ſich ſelbſt kennend — Gott an ſich ſelbſt erkannt — Gott ſich ſelbſt liebend. Durch jenen Act, wodurch die Gottheit ſich ſelbſt erkennt, entſpringt die Erkenntniß der Gottheit ſelbſt, (principiatur) und von dem erkennenden und zugleich erkannten Gott geht die Liebe Gottes hervor, — nun dieſe Acte der göttlichen Weſenheit heißen Wirkungen nach Innen, und ſind ganz göttlich und unendlich; und ſind auch gänzlich zu unterſcheiden von jenen Wirkungen, wodurch Gott Dinge hervorbringt, erkennt, erhält, beſorgt und liebt.

Daher werden die Erſchaffung, Erhaltung und Regierung der Dinge Wirkungen nach Außen genannt.

Nun glaube ich zu verſtehen, daß man zwiſchen den Wirkungen der Gottheit nach Innen und Außen einen Unterſchied machen muſſe.

§. 107.

Die Metaphyſik handelt in ihrem Bereiche nur von den gottlichen Wirkungen nach Außen: nämlich von der Erſchaffung und Erhaltung der Dinge, von deren Zuſammentreffen und Leitung und hauptſächlich von der göttlichen Vorſehung:

was Alles aus dem, was bisher unter uns feſtgeſetzt wurde, folgt, und verſtanden wird.

Große Begierde, dies zu verſtehen, erfaßt mich, vor Allem von der göttlichen Vorſehung, welche, wenn ich auch ohne Schwanken an ſie glaube, mir doch viele Schwierigkeiten darbietet, die zu löſen ich mich für unfähig bekenne.

Nur gutes Muthes! Und Gott lebend wirſt du ſagen, daß er bei den von ihm erſchaffenen Dingen überall gegenwärtig und fürſorgend ſey.

Von der Erſchaffung oder Hervorbringung der Dinge haben wir, wie ich glaube, ſchon ausführlich genug gehandelt, als wir von Gott, dem Urheber und Urſprunge aller Dinge geſprochen haben. Wir wollen nun unſererſeits die Folgerungen in einem ganz beſonders ordentlichen und ſtrengen Zuſammenhange ableiten.

§. 108.

Weil, wie wir gezeigt haben, das Seyn in der Zeit nur vom ewigen Seyn anfängt, ſo wird jene Wirkung Gottes, wodurch Gott macht, daß Etwas zu ſeyn anfange, — daß es exiſtire, Erſchaffung genannt, was einzig nur göttlicher Kraft iſt.

Weil aber Gott alle erſchaffenen Dinge, alle Zeiten und Orte ohne Wechſel der Zeit, ohne Veränderung und ohne alle Unterſcheidung ſeiner Handlung macht, ſo kann nicht geſagt werden: daß Gott zu handeln anfange, fortfahre oder aufhöre. Sondern Gott *macht Alles in ſeinem unwandelbaren, untheilbaren und immerwährenden Jetzt*; und Alles lebt, bewegt ſich, und iſt durch Gottes unumſchränkte Wirkung, und in ſo ferne Gott will, daß es ſey, ſich bewege und lebe. Alſo von einer und derſelben einfachen Handlung Gottes, wodurch im erſten Moment das Seyn in der Zeit anfängt, hängt dies Seyn ab, und iſt auch im zweiten und dritten und den übrigen (in Anſehung unſer, nicht Gottes) Momenten ein abhängiges Seyn: was fortdauern, die Exiſtenz fortſetzen heißt. Daher iſt es alſo eine und dieſelbe göttliche Wirkung, wodurch die Dinge erſchaffen und erhalten werden. Mit Recht wird daher auch die Erhaltung definirt: eine fortdauernde Schöpfung der Dinge.

§. 109.

Dies ſcheint mir zwar wahr, aber doch auch wunderbar zu ſeyn. — So empfange ich alſo in jedem Augenblick meines Lebens die Wohlthat der Schöpfung: da nämlich erhalten eben ſo viel iſt, als erſchaffen. —

Iſt eine Sache einmal erſchaffen?

Bedarf ſie einer neuen Erſchaffung? — Willſt du nicht ſo ſagen?

Ja!

Darum ſcheinet uns dies ſo wunderbar, weil wir nach unſerem Maaßſtab Dinge zu bemeſſen pflegen. Uns nämlich kommen die Dinge, gehen vorüber und ſind künftig. Gott aber geht nichts vorüber. Ihm iſt nichts künftig, ſondern Alles, was immer iſt, iſt Ihm gegenwärtig.

Unſere Handlung, als eine erſchaffene Kraft, hat Anfang, Mitte und Ende. Eine ſolche Handlung ſteht niemals feſt, ſondern fällt im fortwährenden Fluſſe von Zeit in Zeit. Eine ſolche Handlung kann nicht zur Mitte ihrer Dauer kommen, ohne Untergang ihres Anfanges, noch kann ſie zum Ende gelangen, ohne Vorübergehen der Mitte. Alſo auf einmal ganz beſteht ſie niemals. Dem Geiſte aber wird ſie auf einmal ganz vorgeſtellt, weil der Geiſt den Anfang und die Mitte behaltend beides mit dem Ende verbindet, und ſo die Handlung ganz denkt und beurtheilt. So kannſt du auch eine zweigliedrige Periode (Redeſatz) nicht ausſprechen, ohne daß die erſten und mittleren Wörter verſchwinden und vorübergehen; und doch wird der Wohlklang und der Sinn der Periode nur durch das letzte Wort erfüllt, wir aber haben, während die Laute, Sylben und Wörter vergehen, den Wohllaut und den Sinn der Periode im Geiſte gegenwärtig, und beurtheilen ſie ſo.

§. 110.

Dies iſt ſchon klar.

Auf gleiche Weiſe ſammelt auch der Geiſt das in Orte Zerſtreute und durch die Sinne Wahrgenommene in ein Ganzes zuſammen; z. B. einen Pallaſt, einen Garten; obwohl verſchiedene und einzelne Theile an verſchiedenen Orten vorhanden ſind. Daraus läßt ſich ſchließen, wie ſehr ſich die ſinnliche Wahrnehmung der Dinge von der Auffaſſung des Geiſtes unterſcheide. Nun aber fällt eine göttliche Wirkung, die über alle Zeit erhaben dieſelbe ganz ausſchließt, niemals von einer Zeit in eine andere Zeit, alſo kann auch nicht geſagt werden, daß ſie einen Anfang, Mitte oder Ende habe. — Sie iſt unbeweglich immer dieſelbe, ſteht im göttlichen, ewigen, unveränderlichen und untheilbaren Jetzt feſt — oder wenn mit einem tauglicheren Ausdrucke der ewige Act der Gottheit bezeichnet werden kann — denn Gott iſt ein lauteres Thätigſeyn. (Deus est merissimus Actus).

§. 111.

O wie hoch treibſt du das! denn dies iſt aus der erhabenſten Philoſophie.

Aber wie ſehr von unſerer gewohnten Art zu denken verſchieden! Viel wähnte ich nämlich zu wiſſen, da ich doch nur Vieles im Gedächtniß hinterlegte, und eigentlich nur die Phantaſie nährte. Aber ſo weitſchichtig auch ihr Feld iſt, ſo ſtieß ich doch auf ſo etwas nie. Nun wurde ich ſchon durch jede einzelne Beredung, die unter uns Statt fand, mehr und mehr für das Studium der wahren Philoſophie entflammt: „Denn dies iſt allein wahre und ächte Philoſophie, welche uns Gott beſſer kennen und weiſe ſeyn lehret.“

8. Aug.

Ich theile deine Freude mit dir, o Freund! denn die Freude, die wir aus der Wahrheit ſchöpfen, iſt eine wahre und reine Freude. Und nichts ſpricht den Geiſt ſo an, und reißt ihn ſo hin, als die Wahrheit; denn zur Wahrheit iſt der unſterbliche Geiſt erſchaffen und beſtimmt. — Nun wenn es gefällt, wollen wir auf dem angefangenen Wege fortgehen.

Es iſt ganz recht.

Wir wollen dem bisher Geſagten dies noch beifügen. Was im fortwährenden Fluſſe von einer Zeit in die andere übergeht, das iſt niemals, ſondern wird, es iſt im Zuſtande des Entſtehens oder des Werdens.

Nun aber kann aus ſich ſelbſt nichts werden; alſo genügt es ſich zum Entſtehen nicht in einem einzigen untheilbaren Augenblick. Es kann ſich das Künftige von ſelbſt nicht gegenwärtig machen, und das Gegenwärtige kann das Verſchwinden nicht aufhalten. Alſo durch den einzigen einfachen Act der Gottheit wird es im erſten, und in den einzelnen Momenten erhält es das Seyn: d. i. es wird von Gott erſchaffen und erhalten. Richtig haſt du daher geſagt, daß wir in jedem einzelnen Augenblicke die Wohlthat der Schöpfung von Gott erlangen.

§. 112.

Daraus magſt du erkennen, wie ſehr die Werke der Menſchen von den göttlichen Werken verſchieden ſind. Denn was immer die Menſchen machen, das machen ſie aus ſchon vorhandener Materie nach den Regeln der Kunſt, und fördern nichts Neues zu Tage, außer die zufällige Form, die aber zur Weſenheit nicht gehört. So wie alſo die Sachen ſchon vor dem Werkmeiſter da waren, ſo werden ſie ihn auch überleben, bis endlich die der Materie eingedrückten Spuren der Kunſt in dem Alles verzehrenden Fluſſe der Zeit untergehen und vertilgt werden. Wenn alſo Jemand glauben würde, daß die von Gott einmal geſchaffenen Dinge ferner keiner göttlichen Erhaltung bedürften, der wurde eben ſo thöricht ſeyn, als Derjenige, der wähnte, daß eine Sache ſich ſelbſt hervorbringen könnte. Denn eine erſchaffene Sache als von Gott nicht abhängig zu denken, iſt äußerſte Thorheit. — „Dieſe Kraft und unkörperliche ſchaffende Natur des Univerſums erhält auch mit gegenwärtig bleibender Macht das All. Denn nicht ſie hat es gemacht, und dann ſich entfernt, und das Gemachte verlaſſen. Denn jene Subſtanz, die kein Körper iſt, wird nicht (daß ich ſo ſage) örtlich bewegt, ſo, daß ſie von jener Subſtanz, die einen Ort einnimmt, getrennt werden könnte, und dieſe wirkende Kraft hört nicht auf, das von ihr Gemachte zu beſchützen, und läßt es auch nicht ohne jenes Eigenthumliche ſeyn, wodurch etwas das iſt, was es iſt. Was nicht durch ſich iſt, das wird wahrlich nicht mehr ſeyn, ſobald es von dem entfernt wird, wodurch es iſt; auch können wir nicht ſagen, daß ein Körper, als er gemacht wurde, empfangen habe, ſich nun ſelbſt zu genugen, auch wenn er vom Schöpfer verlaſſen würde." S. Aug. de immortal. animae. C. 8.

§. 113.

Da nun alle erſchaffenen Dinge, ihre Naturen und Kräfte, die Arten und Geſetze ihres Wirkens, in ſo ferne ſie ſind und handeln, von Gott abhängen, von dem ſie das Seyn und Handeln erhalten haben, ſo folgt nothwendig, daß auch alle Acte der handelnden Subſtanzen, d. i. der erſchaffenen Urſachen und ihre Wirkungen von Gott abhängen, woraus erwieſen wird, daß der göttliche Einfluß nicht unterſchieden werde von der göttlichen Erhaltung. Denn derſelbe Wille des Allmächtigen, der die Subſtanzen hervorbringt und erhält, hat ſchon eben darum Einfluß auf alle Acte und Wirkungen derſelben. Daher wird der göttliche Wille in jeder Hinſicht als das Erſte erkannt — als erſte Grundurſache alles Handelns und Wirkens — der erſte Anfang der Handlung und Bewegung.*)

Zu dieſem wahren Troſt und Frieden gewährenden Vertrauen fordert uns die Wahrheit ſelbſt auf, ſprechend: „Verkaufet man nicht fünf Sperlinge um einen Zweier, und doch iſt nicht ein einziger davon bei Gott in Vergeſſenheit? — Aber auch alle Haare eures Hauptes ſind gezählet, wollet euch alſo nicht fürchten.“ Luc. 12.

§. 114.

Die erſchaffenen Subſtanzen und ihre Kräfte und Wirkungen werden unter ſich durch ein gewiſſes Geſetz und Ordnung verbunden. Aber jede einzelne davon, und zugleich die ganze Reihe, ſo wie die Ordnung, wodurch ſie ein Ganzes ausmachen, und das Geſetz, nach dem ſie wirken, oder [illegible] iſt allein von Gott, hängt von ihm ab, daß alſo von Allem, was ſich in der Welt ereignet und geſchieht, die erſte und letzte Urſache der einzige Wille Gottes iſt. So wie alſo Gott durch ſeine ewige Weisheit Alles macht und erſchafft, ſo erhält er auch und regiert durch dieſelbe Weisheit Alles, daß alſo ſowohl einzelne Weſen, als das ganze Univerſum, das aus denſelben in einer bewunderungswürdigen und Staunen erregenden Ordnung zuſammengeſetzt iſt, ein Nachbild, eine Nachahmung der göttlichen Weisheit iſt, — unter deren Herrſchaft Alles geſchieht und einbegriffen iſt.

§. 115.

Denn Alles, was außer Gott beſteht, das beſteht durch die Ordnung. Durch die Ordnung, wodurch etwas Eines iſt; und durch die Ordnung, wodurch ein jeder Theil des Ganzen auf ſeinen Platz geſtellt wird.

---

*) Was die Ordnung im moraliſchen Gebiete betrifft, ſehe man unter X. Kap. von der Vorſehung.

„Was nach dem Seyn trachtet, das trachtet auch nach Ordnung: hat ein Ding dieſelbe erreicht, ſo erreicht es auch das Seyn ſelbſt, in ſo weit deſſen ein Geſchöpf fähig iſt. Denn die Ordnung bringt das, was geordnet wird, zu einer gewiſſen Uebereinſtimmung. Das Seyn ſelbſt aber iſt nichts anderes, als etwas Eines ſeyn.“ S. Aug. de morib. Manich. C. VI.

Ordnung kann aber nicht gedacht werden, ohne ein Geſetz, ohne eine Regel, ohne Einheit. Wo iſt aber die Regel, nach welcher das Ganze ſo wie das Einzelne iſt und geordnet wird, wo anderſt iſt ſie zu ſuchen als im Geiſte des Schöpfers ſelbſt? Daher ſteht jede Sache, und ſey ſie auch für die unterſte Stufe der Ordnung geſtellt, theilnehmend an göttlicher Nachahmung, womit ſie zur Einheit ſtrebt, als ein Beweis der erſten Regel da, was ſich von der Ordnung des ganzen Univerſums mit um ſo viel mehr Grund behaupten läßt.

§. 116.

Das höchſte, ewige Geſetz, wodurch Alles regiert und umſchlungen wird, iſt alſo jenes, wodurch es recht iſt, daß Alles auf das Beſte geordnet ſey. Dies Geſetz, wodurch Alles geleitet wird, kann niemals vereitelt werden. Es beſteht alſo nichts, und nichts ereignet ſich, was der Ordnung ermangelte. Alle und jedes einzelne Weſen des Univerſums dienen dem göttlichen Willen, welcher der letzte Zweck aller Dinge iſt. Daraus magſt du erkennen, daß die ganze Welt von Gott regiert werde: weil Regierung nichts anderes iſt, als die Leitung der Mittel zum Zwecke. Da nun alſo Gott alle Dinge, ihre Naturen und Kräfte erhält, auf alle ihre Wirkungen Einfluß hat, und das ganze Univerſum in der ſchönſten und unverwirrbaren Ordnung zu ſeinem Zwecke unaufhaltſam hinführt; ſo iſt es einleuchtend, daß Gott für alle Dinge Sorge trage, welche Sorge wir Vorſehung heißen. So belehret den Boethius die Philoſophie. Lib. 4. Prosa 6. de consol.

„Die Erzeugung aller Dinge, und all das Fortſchreiten der veränderlichen Naturen, und was immer auf irgend eine Weiſe ſich bewegt, erhält die Urſachen, Ordnung und Geſtalten aus der Stabilität des göttlichen Geiſtes. Dieſe, in ihrer Einfachheit wie in einer feſten Burg bleibend, beſtimmt den Dingen, die geſchehen ſollen, eine vielfache Art und Weiſe, und dieſe, da ſie in der Reinheit der göttlichen Intelligenz ſelbſt erſchauet wird, wird Vorſehung genannt.“ —

So ſind wir nun auf geradem und kurzem Wege zur Erkenntniß Gottes ſelbſt gelangt, welche du nun nicht blos glauben, ſondern auch verſtehen mußt, wenn du des bisher Geſagten Geiſt und Zuſammenhang aufgefaßt haſt.

V. Kapitel.

Von der göttlichen Vorſehung.

§. 117.

Es ſcheinet mir zwar Alles in ordentlichem Zuſammenhange gefolgert zu ſeyn, ich ſtoße aber doch auf einige Schwierigkeiten, die ich nicht zu beſchwichtigen weiß: denn ſehr häufig hört man ſagen: das Schickſal der Guten und der Böſen ſey wie untereinander geworfen in dieſer Welt: und es geſchehe gleichſam zufällig, daß die Guten Widriges ſowohl als Gutes, und die Böſen Erwünſchtes und Verhaßtes treffe. Dieſen Knoten löſen die in die wahre Religion Eingeweihten ſehr leicht, indem ſie ſagen: daß nach dieſem Leben die Guten und Böſen ein ſehr verſchiedenes Loos erwarte: dieſe gewiſſe Hoffnung gewähre den vom Unglücke niedergebeugten Gerechten Troſt; die Böſen aber werden ſelbſt im Taumel ihrer Vergnügungen von der Furcht ewiger Strafen und dem nagenden Wurme des Gewiſſens geängſtiget. Dies halte ich zwar Alles für ganz richtig und wahr; wenn mir aber Jemand entgegnet: es ſtehe der ewigen Gerechtigkeit zu, daß ſie die Gerechten als ihre Freunde begünſtige, die Ungerechten aber als Rebellen gegen die Gerechtigkeit unterdrücke; kurz, es ſey gerecht, daß die Gerechten ſelig, die Ungerechten armſelig ſeyen, — was, bitte ich, ſoll man darauf antworten? —

§. 118.

Zuerſt ſagen wir darauf: Es ſind die Menſchen nicht von ſolcher innerer Geiſtesreinheit, daß Diejenigen, die man für gut oder böſe hält, es deswegen nothwendig auch ſeyen, — und gerade darin ſind die Urtheile der Menſchen nicht einig; denn eben dieſelben, die von dieſen des Lohnes würdig erachtet werden, werden von andern als ſtrafwürdig erklärt.

Aber auch zugegeben, es könne Jemand die Guten und Böſen unterſcheiden; wird er aber wohl jene innerſte Geiſtesbeſchaffenheit ergründen können? Denn einem Unwiſſenden iſt es wie ein Wunder, oder eine wunderähnliche Sache, warum einigen geſunden Körpern das Süße, andern aber das Bittere behage; warum einigen Kranken gelinde, andern aber ſcharfe Arzneien beſſer anſchlagen; der Arzt aber, der des geſunden ſowohl, als des kranken Körpers Beſchaffenheit und Temperament kennt, verwundert ſich darüber gar nicht. Was ſcheint aber die Geſundheit des Geiſtes anderes zu ſeyn, als die Gerechtigkeit? Was deſſelben Krankheit, als die Fehler und Laſter? Wer iſt aber der Erhalter des Guten, und des Böſen Zerſtörer, als der Lenker und Leiter der Gemüther — Gott, — der vermöge ſeiner Weisheit erkennt, was Jedem angemeſſen ſey, und das, was ihm zuträglich iſt, vermöge ſeiner Liebe zu Theil werden läßt?

Daher geſchieht es, daß Unwiſſende über das ſtaunen, was der Herr der Dinge, der doch weiß, was er thut, vollbringt. Denn, damit ich nur eben die Tiefe der göttlichen

Anordnung berühre, es kann Derjenige, den du für ſehr gerecht und billig hältſt, der Vorſehung, die Alles weiß, ganz anders ſcheinen.

Und Lucanus bemerkt, daß der obſiegende Handel den Göttern, der beſiegte aber dem Cato gefallen habe.

Was du alſo immer gegen Erwartung geſchehen ſiehſt, das geſchieht gewiß recht und ordentlich, und deine Gedanken nur ſind unrecht und verwirrt.

§. 119.

Wahr iſt dies Alles, und erinnert uns an unſere Unwiſſenheit, damit wir nicht zu ſehr auf unſer eigenes Urtheil vertrauen. Aber ſetzen wir, es ſey nun Jemand ſo gut geſittet, daß ſowohl das göttliche als menſchliche Urtheil darüber übereinſtimme. —

Und doch ſehe ich ein verſchiedenes Loos der Gerechten auf dieſer Welt, — wollteſt du nicht ſo ſagen?

Ja, ſo würde ich ſagen.

Daß aber die lenkende Vorſehung für die Guten und Gerechten, was ſie auch für ein Schickſal haben mögen, Sorge trage, erweiſet ſelbſt die Vernunft. Geſetzt nun, es ſey Jemand, der der Gerechtigkeit pflegt, an Geiſteskräften ſchwach; ſo wird er, wenn ihm ein Unglück begegnet, vielleicht aufhören, ſeine Unſchuld zu erhalten, weil er durch ſelbe das Glück nicht erhalten konnte. Es verſchont nun die weiſe Anordnung denjenigen, den das Unglück ſchlechter machen könnte. So geſchieht es auch bisweilen, daß guten Menſchen die Regierung eines Staates übergeben wird, um die muthwillige Bosheit hintan zu halten. Anderen läßt ſie ein gemiſchtes Loos zu Theil werden, je nach der Eigenſchaft des Geiſtes, Widriges über ſie verhängend, damit ſie durch anhaltendes Glück nicht verweichlichet werden; andere werden durch harte Leiden gedrückt, damit die Tugenden des Geiſtes mehr geſtärkt und geläutert werden. Einige, welche durch die ausgeſuchteſten Peinen, ja ſelbſt durch den Tod nicht überwunden werden konnten, haben durch ihr Beiſpiel gelehret, daß die Tugend durch Widerwärtigkeiten nicht beſiegt werde. Daß daher Alles, was ſolche trifft, recht, und nur zu ihrem Beſten geſchehe, unterliegt weiter keinem Zweifel mehr.

§. 120.

Auf gleiche Weiſe geſchieht es aus denſelben Gründen, daß die Böſen bald Trauriges bald Erwünſchtes trifft. Vom Traurigen zwar zweifelt Niemand, daß ſie es wohl verdient haben; ſie, deren Beſtrafung die Uebrigen von Verbrechen zurückſchreckt, und ſie ſelbſt, die ſie trifft, entweder beſſert oder doch für den Staat unſchädlich macht. Das frohe Schickſal der Böſegeſinnten dient den Guten zum Beweiſe, was von dem Glücke zu halten ſey, das auch den Gottloſen zu Dienſten ſteht. Ja, dies ungerecht gehäufte Glück bringt ſie vielfältig zum verdienten Sturz. Mit Recht ſagt daher der Dichter:

Oftmals bewegte den zweifelnden Geiſt der ernſte Gedanke:
Ob um der Erde Geſchick ſich kümmern ſorgende Götter,
Oder im himmliſchen Kreiſ kein Lenker throne, und alles
Irdiſche nur hinſtröm' blindlings, zufällig und zwecklos?
Denn, da ich früher geforſcht nach des wohlgeordneten Weltalls
Bindungsgeſetz, nach des Meers beſtimmten Gränzen, der Flüſſe
Lauf, nach dem Wechſel von Tag und Nacht: da glaubt' ich, es werde
Alles gegründet, bewahrt, durch Gottes ewigen Rathſchluß.
Doch nun ſah ich in düſterer Nacht die menſchlichen Dinge
Kreiſen, die Böſen in fröhlicher Luſt, gepeinigt die Frommen:
Und erſchüttert verſank auf's Neue der tröſtende Glaube.
Endlich ſtillte die Strafe Rufins den quälenden Aufruhr,
Sprach die Himmliſchen frei; da ſchwieg die bittere Klage,
Daß zum Gipfel empor die Ungerechten ſich ſchwangen,
Denn erhoben werden ſie nur zum tieferen Sturze.

Cl. Claudian. in Ruf. L. I. Lips. 171.

§. 121.

Füge dieſem noch bei das Straf-Recht, das Einigen übergeben iſt, damit es den Guten eine Urſache der Prüfung, den Böſen aber der Strafe ſey. Denn ſo wie es unter den Guten und Böſen keine Verbindung giebt, ſo wenig kommen ſelbſt die Böſen unter ſich überein. Ja noch mehr! Sie ſind mit ſich ſelbſt uneins, da die Laſter ihr Gewiſſen zerreißen, und ſie thun oft etwas, was, wenn ſie es vollbracht haben, ſie erkennen, daß es nicht hätte geſchehen ſollen.

Woraus jene höchſte Vorſehung das große Wunder zu bewirken weiß, daß die Böſen Böſe gut machen. —

Denn da ſie von den Schlechteſten ſich mit Unrecht gekränkt ſehen, ſo kehren ſie aus Haß gegen das Unrecht zur Tugend zurück; da ſie denjenigen, die ſie haſſen, nicht ähnlich ſeyn wollen.

Ganz recht ſpricht daher der heil. Auguſtin: „Nicht umſonſt ſind die Böſen da; jeder Böſe lebt entweder darum, daß er bekehrt werde, oder daß der Gute durch ihn geprüft werde.“ Enarrat. in Psalm 54.

Bewundere daher die göttliche Macht der Vorſehung, der ſogar die Böſen, wenn ſchon wider ihren Willen dienen müſſen. Denn Ordnung umfaßt Alles, ſo, daß dasjenige, was von der beſtimmten Bahn der Ordnung abweicht, gerade wieder in die Ordnung, wenn auch in eine andere, zurückfällt, damit im Reiche der Vorſehung der Böſen Willkühr nichts überlaſſen bleibe.

§. 122.

Siehſt du nun, was aus allem dem, was wir bisher geſagt haben folgt?

Was denn?

Daß nämlich jedes Schickſal ohne Weiteres gut iſt.

Und wie kann dies ſeyn?

Merke nur auf:

Da jedes Schickſal, das angenehme oder unangenehme, entweder die Guten zu belohnen oder zu prüfen, oder die Böſen zu ſtrafen oder zurechtzuweiſen, vorhanden iſt, da es gewiß entweder gerecht oder nützlich iſt.

Sehr richtig iſt dieſer Grund, und wenn ich, wie du mich vorhin lehrteſt, die Beziehung betrachte, ſo iſt dieſer Satz auf feſte Beweiſe gegründet. Wenn wir aber auf die Meinungen und Sagen des Volkes merken wollen, wie werden wir wohl jeden von dieſer Wahrheit überzeugen können? –

Beiläufig auf folgende Weiſe! Antworte du ſtatt des Volkes. Hältſt du dasjenige nicht für gut, was nützt?

Freilich für gut!

Nützt aber ein Schickſal, das entweder im Guten übt, oder zurechtweiſet?

Ja, ich bekenne es.

Alſo iſt es gut?

Warum ſoll ich es läugnen?

Aber dies geht vorzüglich jene an, welche entweder mit Tugend begabt, gegen Widriges zu kämpfen haben, oder welche, das Laſter verlaſſend, auf den Weg der Tugend zurückkehren.

So iſt es.

Was gilt wohl vom Glücke, das den Guten als Lohn zu Theil wird, wird es das Volk für etwas Übels halten?

Keineswegs; und ſo wie es auch wirklich iſt, ſo hält es daſſelbe für etwas ſehr Gutes?

O nein, ſondern vielmehr für das größte Unglück.

Aber nun ſiehe, ob wir nicht, der Meinung des Volkes folgend, auf etwas ſehr Unerwartetes geſtoßen ſind?

Auf was denn?

Aus dem, was bisher zugeſtanden wurde, folgt: daß das Schickſal derjenigen, die im Beſitze oder Erwerbung der Tugend ſind, ſey es auch, was es für eines wolle, allzeit gut ſey, — daß aber das Schickſal derjenigen, die in der Bosheit verharren, allzeit das elendeſte ſey.

Wahr iſt es, obwohl es Niemand zu geſtehen wagt.

Es ſoll ſich daher ein Weiſer nicht beſchweren, wenn ihn das Geſchick in Kampf führt; ſo wie es ſich für einen tapferen Mann nicht ſchicken würde, ungehalten zu werden, wenn Kriegsgeſchrei ſich erhebt. Noch ſollen diejenigen, die im Fortſchreiten in der Tugend begriffen ſind, in Freuden ſchwelgen, und Sinnesgenüſſen dahinwelken; ſondern mit jedem Schickſal muß man wacker kämpfen, damit ein trauriges uns nicht niederdrücke, oder ein glückliches uns verderbe.

Zieht nun, ihr Tapfern, dahin, wohin euch leitet des großen
Vorbilds leuchtende Bahn! warum doch zeigt ihr den Rücken
Thatenlos? mit Sternen belohnt die bewältigte Erde!

Boeth. Lib. IV. de consol. Ph.

§. 123.

Um aber alle Klagen der Sterblichen zu ſtillen, und eine unerſchütterliche Gemüthsruhe, und wahren Frieden zu erlangen, kann dir genügen, was vom Genuß des höchſten Gutes unter uns abgehandelt wurde.

Und ich wünſchte, daß du es recht oft, lange und viel überdenkeſt. Wenn dies anders recht aufgefaßt und verſtanden wird, ſo wird es deinen Geiſt tüchtig genug machen, um das oberſte, in jeder Rückſicht erſte Geſetz der allmächtigen Weisheit und der lenkenden Beziehung der Dinge zu verſtehen, welches unveränderlich ewig feſt ſteht, niemals vereitelt werden kann, und die unerſchütterliche Ordnung des moraliſchen Reiches erzeugt und erhält.

Erſchwinge dich alſo über alle Zeit und Raum, erſchwinge dich über dich ſelbſt hinaus, und ſchaue im Geiſte, wenn du es vermagſt, *die ewige Gerechtigkeit Gottes, wodurch die Gerechten durch die Gerechtigkeit allzeit ſelig; die Ungerechten durch den Verluſt der Gerechtigkeit allzeit elend ſind.*

Dies oberſte Geſetz der moraliſchen Ordnung ſteht ewig unwandelbar und unverletzlich feſt, — kann niemals vereitelt werden. Denn der Menſch leiſtet der Gerechtigkeit Genüge entweder dadurch, daß er leiſtet, was er ſchuldig iſt, oder daß er leidet, was ihm gebührt. Dies kann durch keinen Punct der Zeit getrennt werden. Denn ſo wie es zwiſchen „Seyn — und Nichtſeyn" — kein Mittel giebt, ſo kann auch zwiſchen „Beobachten der Gerechtigkeit — und Nichtbeobachten derſelben" — zwiſchen „Gerechtſeyn — und Nichtgerechtſeyn" — kein Mittel gedacht werden. Wenn du alſo zugeſteheſt, daß die Gerechtigkeit ein Gut ſey, ſo wirſt du auch nicht läugnen können, daß die ewige, unwandelbare Gerechtigkeit ein ewiges, unwandelbares Gut ſey. Ein Gut aber können wir nicht anders erlangen und genießen, außer durch Liebe; die alſo der Gerechtigkeit anhangen, vereinigen ſich mit dem unwandelbaren Gute, und genießen daſſelbe, und dies iſt: ſelig ſeyn.

Die Gerechten ſind alſo durch die Gerechtigkeit ſelig. Aus demſelben Grunde wirſt du dich überzeugen, daß die Ungerechten elend ſeyen, welche von der Gerechtigkeit, dem unwandelbaren Gute, abgewendet, auf ſchlechtere Güter verfallen, die den Geiſt nicht erſättigen können, ſondern denſelben leer und elend laſſen; da der Verluſt des höchſten und unveränderlichen Gutes das größte, äußerſte Elend iſt.

§. 121.

Aus ganzer Seele ſtimme ich dem bei. Und nicht umſonſt ſollſt du mich erinnert haben, da ich mich ſelbſt getrieben fühle, die Abhandlung vom höchſten Gute wiederholend durchzudenken, weil, wie ich einzuſehen glaube, dieſelbe das Fundament (Grund) der ganzen Moral iſt, auf das ſich Alles ſtützt, was von ſittlicher Schönheit, Wohlanſtändigkeit und Tugend mit Recht gefordert wird.

Du haſt ganz recht; und es wird dich auch nie gereuen, darauf, was von größter Wichtigkeit iſt, dein Studium gerichtet zu haben. Damit du aber den Sinn und die Gedanken der Alten, als gewiß ſehr großer Männer, von dieſer ſo wichtigen Sache unverdroſſen und fleißig zu Rathe zieheſt, ſo möge eine einzige Stelle aus dem heil. Auguſtin anzuführen genügen, wodurch er die ſo wichtige Sache, von der wir gehandelt haben, ſo erklärt:

„Weil Niemand über die Geſetze des allmächtigen Schöpfers erhaben iſt, ſo ſteht es nicht bei der Seele, ihre Schuldigkeit nicht zu leiſten; denn entweder leiſtet ſie ihre Schuldigkeit durch gute Anwendung deſſen, was ſie empfangen hat, oder ſie leiſtet dadurch Genüge, daß ſie das, was ſie nicht gut anwenden wollte, verliert; wenn ſie alſo das, was ſie ſchuldig iſt, nicht leiſtet, oder nicht Genüge thut durch Ausübung der Gerechtigkeit, ſo wird ſie es thun durch Duldung des Elendes; weil in beidem das Wort „Gebühr“ (Schuldigkeit) erklingt. Es könnte aber auch ſo ausgedrückt werden, was da geſagt wurde: Wenn der Menſch das Schuldige nicht leiſtet durch Thun, ſo leiſtet er es durch Leiden. Da giebt es auch zwiſchen beiden keine Zwiſchenzeit, ſo, daß zu einer Zeit Jemand nicht thue, was er ſchuldig iſt, und zu einer andern Zeit leide, was er ſchuldig iſt; damit die Schönheit des Ganzen auch nicht einen Augenblick lang verwüſtet werde, und daß es keinen Schandfleck der Sünde gebe. Aber zum künftigen Gericht, zur Veröffentlichung und zum ſchmerzhafteſten Gefühl des Elendes wird Alles aufbewahrt, was immer jetzt heimlich gerächet, beſtraft wird. Denn ſo wie derjenige, der nicht wacht, ſchläft; ſo wird derjenige, der nicht leiſtet, was er ſchuldig iſt, ohne Zwiſchenraum leiden, was ihm gebührt; denn ſo groß iſt die Seligkeit der Gerechtigkeit, daß Niemand von derſelben, als nur zum Elende abweichen kann.“ S. Aug. de liber. Arbitr. L. III. C. 15.

§. 125.

Sag mir nun, glaubſt du, daß der Ordnung der göttl. Verſehung etwas abgehe?

Nichts, fürwahr! denn mir iſt ganz klar, daß das Geſetz der göttlichen Weisheit, durch welche Alles regiert und umfaßt wird, niemals vereitelt werde.

Du wirſt dann auch dieſe Folgerung einſehen, daß in der ganzen Ordnung der Dinge nichts der muthwilligen Willkühr überlaſſen ſey, daß nichts aus Zufall geſchehe?

Dieſe Folgerung iſt ganz richtig; weil nämlich nach feſtgeſetztem Kauſalnexus und beſtimmten Geſetzen der Natur für zufällige Ereigniſſe kein Platz mehr iſt; gleich als könnte ſich etwas ohne Urſache und ohne Naturgeſetz zutragen.

Es iſt aber des Pöbels gewöhnlicher Ausdruck, zu ſagen, es habe ſich etwas aus Zufall ereignet, wenn man nämlich die Urſachen davon nicht erkennt oder nicht vorherſieht, oder wenn etwas ſich gegen Erwartung und Hoffnung zuträgt. So ſagt man von einem, der beim Pflügen einen Schatz findet, daß er ihn aus Zufall gefunden habe, weil es gegen alle ſeine Erwartung geſchah.

§. 126.

Aus den nämlichen Gründen wird jede Nothwendigkeit des Fatums ausgeſchloſſen.

Ich höre, daß die Alten Viel über das Fatum geſchrieben haben, und daß es auch in unſerer Zeit an ſolchen nicht fehle, welche deren Träumereien, freilich unter einem anderen Titel, wieder hervorzuziehen ſich erkühnen.

Die Meinungen vom Fatum ſtimmen aber nicht überein; wie könnte es aber auch geſchehen, daß der Irrthum ſich gleich bleibend fortbeſtünde?

Daß Alles vermöge der eiſernen Nothwendigkeit des Fatums geſchehe, und Gott ſelbſt unter demſelben ſtehe, träumten Epikur und Demokrit; welche nämlich, um Gott der Sorge, die Dinge zu leiten, zu überheben, die göttliche Vorſehung läugneten. Doch ſind ihnen die Philoſophen anderer Sekten nicht gefolgt.

Mehr Bekenner und Anhänger hatte das aſtrologiſche Fatum (Sterndeuterei), vermöge deſſen ſie die Ereigniſſe der Handlungen und den Gang des Lebens aus der Lage und

Stellung der Geſtirne vorherſagten, und den Menſchen bei ihrer Geburt die Nativität ſtellten.

So hießen bei den Römern Mathematiker, von welchen Tacitus ſagt: „Dieſe Gattung Menſchen wird in unſerem Staate zwar allzeit verboten, aber auch allzeit wieder beibehalten.“

§. 127.

Viele der Alten haben aber das Fatum nicht in einem abergläubigen, ſondern ganz geſunden Sinne angenommen, wie zu ſehen iſt bei Boethius Lib. IV. prosa VI. de consol. Philos.

Dieſer ſagt: „Die Erzeugung aller Dinge, der ganze Fortgang der veränderlichen Naturen, und was immer auf eine Weiſe bewegt wird, erhält die Urſachen, Ordnung und Formen aus dem Beſtehen der göttlichen Weisheit (mentis divinae). Dieſe in ihrer Einfachheit beſtimmt den Dingen, die geſchehen ſollen, die vielfache Weiſe; welche Weiſe in der Reinheit der göttlichen Intelligenz erſchaut wird, und Vorſehung heißt; wenn ſie aber auf dasjenige bezogen wird, was ſie bewegt und ordnet, wurde ſie von den Alten Fatum genannt.

Daß dies nicht gleich ſey, erhellet leicht, wenn man das Weſen beider (vim) im Geiſte durchſchaut hat. Denn die Vorſehung iſt jene göttliche Vernunft (ratio), die auf den oberſten Gipfel des All's geſtellt, Alles ordnet; das Fatum aber iſt die an beweglichen Dingen klebende Anordnung, wodurch die Vorſehung Jedes in ſeine Ordnung hinſtellt, und verbindet. — Denn die Ordnung des Fatums geht aus der Einfachheit der göttlichen Vorſehung hervor. — Dadurch geſchieht, daß Alles, was dem Fatum untergeordnet iſt, auch der Vorſehung unterliegt, unter welcher ſelbſt das Fatum ſteht.“

Gut und fein ſchreibt auch der heil. Auguſtin de civ. Dei L. V. C. 1. —

„Die menſchlichen Reiche werden gänzlich durch die göttliche Vorſehung begründet. Wenn aber dies Jemand dem Fatum zueignet, weil er den Willen Gottes ſelbſt, oder deſſen Macht mit dem Namen des Fatums benennet, der behalte ſeine Meinung, ändere aber den Ausdruck. Und warum ſoll er es nicht zuerſt ſagen, was er doch nachher ſagen will, wenn ihn Jemand fragen würde, was er denn Fatum heiße?“ ꝛc. —

§. 128.

Dies genüge, von dem Zufalle und Fatum gelegenheitlich geſagt zu haben, außer du verlangſt noch mehr davon zu wiſſen.

Ich glaube, ein Menſch, der die Wahrheit liebt, braucht nicht mehr davon zu wiſſen, da Alles in unſeren bisherigen Unterredungen erläutert, durch die wahrhafteſten Gründe feſtgeſetzt, und durch die richtigſten Folgerungen begründet wurde.

Wohlan denn, ſo faſſe die ganze Summe aller Beweiſe und Schlüſſe auf das kurzeſte zuſammen.

Ich werde es gerne thun, ſo viel ich im Stande ſeyn werde. Unterſtütze mich aber bei der Reſumirung. — Die ewige und unveränderliche Wahrheit leuchtet jedem vernünftigen Geiſte mit eigenem und nicht geborgtem Lichte; Gott iſt aber die Wahrheit; alſo iſt Gott dem vernünftigen Geiſte unmittelbar leuchtend bekannt.

Die ewige und unveränderliche Wahrheit iſt die Weisheit ſelbſt.

Die ewige Weisheit iſt die Erſchafferin aller Dinge. Gott iſt aber die ewige Wahrheit und Weisheit.

Alſo iſt Gott der Schöpfer und Urheber aller Dinge. Nun iſt aber die Wahrheit durch ihr Licht dem vernünftigen Geiſte bekannt: alſo kann Gott, der Erſchaffer und Urheber aller Dinge, keinem mit der Vernunſt begabten Menſchen unbekannt ſeyn. —

Gott — die ewige Wahrheit und Weisheit verläßt das von Ihm erſchaffene Werk nicht, ſondern ordnet es, und trifft dafür Vorſehung, indem er Alles umfaßt, und die Ordnung der erſchaffenen Dinge nicht verwirren läßt.

Alſo kann auch die Weisheit, die Schöpferin und Erhalterin der Dinge weder ihre Wirkung noch ihren Zweck verfehlen. Die Wahrheit, die unveränderliche, ewige Weisheit macht den Menſchen, der ſich zu ihr wendet, und ihr anhangt, wahrhaft weiſe. Der wahrhaft Weiſe iſt aber ſelig: alſo macht die ewige Wahrheit und Weisheit den Menſchen ſelig.

Die Seligkeit iſt aber nichts anderes, als das Genießen des höchſten Gutes; es iſt alſo Niemand ſelig, wer nicht das höchſte Gut genießt; alſo ſchließt man nothwendig, daß die ewige Wahrheit und Weisheit, die den Menſchen weiſe und ſelig macht, das höchſte Gut des Menſchen iſt.

Ein Gut genießen iſt nichts anderes, als dem Gute ſeiner ſelbſt wegen anhangen, nicht mehr weiter ſtreben, in demſelben ruhen. Ruhen aber kann der vernünftige Geiſt nicht, außer in ſeinem letzten Ziele.

Der Selige aber genießt, d. h. er ruhet in dem höchſten Gute: alſo iſt das höchſte Gut das letzte Ziel und Ende des vernünftigen Geiſtes. Nun iſt aber Gott das höchſte Gut, alſo iſt das letzte Ziel und Ende des Menſchen — Gott.

Das höchſte Gut iſt aber auch das erſte Gut.

Alſo iſt die ewige Wahrheit und Weisheit der Anfang (principium) alles Guten. Das höchſte und erſte Gut iſt aber durch kein anderes Gut, ſondern durch ſich ſelbſt gut.

Alſo kann kein Gut gedacht werden, das größer als das höchſte Gut, höher und früher als das erſte Gut wäre. Daher ergiebt ſich nothwendig der Schluß, daß kein Gut, d. i. Motiv, gedacht werden kann, was dem erſten Anfange des Guten voranginge, und daſſelbe zum ſchaffen antriebe. Alſo hat Gott allein Alles erſchaffen, weil er wollte, und deswegen iſt Gott der Anfang (der Urgrund), und das letzte Ziel aller Dinge.

§. 129.

Du haſt mit größter Strenge die Hauptpunkte unſerer Unterredung in unzertrennlichem Zuſammenhange wiederholt, was deinem Geiſte eine gediegene und unerſchütterliche Kenntniß von den wichtigſten aller Wahrheiten giebt. Daher wirſt du nicht mehr blos glauben, ſondern auch verſtehen, was der heil. Geiſt in der heil. Schrift ſo oft bezeugt:

„Ich bin das Alpha und Omega,
„Der Anfang und das Ende. —
„Ich bin das Alpha und Omega,
„Der Erſte und der Letzte,
„Der Anfang und das Ende."

Apoc. C. 1. et 22.

„Sie ſagten aber zu ihm: Wer
„biſt du? — Jeſus ſagte ihnen:
„Der Anfang, der ich zu euch ſpreche." —

Joh. K. 8.

§. 130.

Sehr treffend und ſchön ſingt daher die Philoſophie bei Boëthius L. III. Met. IX.

Gönn', o Vater, dem Geiſt, zum hehren Sitze zu dringen,
Laß ihn finden den Quell des Heils, und laß ihn der Seele
Fernhin ſpähenden Blick, wenn ſich das Licht ihm erſchloſſen,
Heften auf dich! zerſtreu' der tauben irdiſchen Maſſe
Nebel und Wucht! und leuchte in deinem himmliſchen Glanze!
Du, die Heiterkeit und ſtille Ruhe der Frommen!
Dich zu ſchauen iſt Ziel, iſt Träger, Führer und Leitpfad,
Iſt ſo Anfang wie Ende zugleich, iſt Alles in Allem!

Nur Du, Unendlicher, nur Du
Biſt Leben und Licht dem ſehnenden Geiſt.

Biſt Labſal und Troſt,
Ruhe verleihſt, und Heil und Wonne!
Der Schein, der nicht ſtrahlt aus deinem Licht,
Verlockt uns, ein Dunſt, in nächtlichen Pfuhl!
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Glut,
Iſt frevelnder Gräul' auf Götzenaltar.

Fr. L. Graf Stolb. Schwanengeſ.

Berichtigung.

Folgende zwei ſinnentſtellende Irrungen haben wegen zu weiter Entlegenheit des Druckorts bei aller Sorgfalt ſich eingeſchlichen, die man daher den g. L. zuvor zu verbeſſern bittet.

p. 60 Z. 22 v. oben ſtatt Unwahrheit lies Urwahrheit.

p. 119 Z. 26 „ „ ſtatt des Fragezeichens ein Punkt zu ſetzen.

— — Z. 27 „ „ Nach dieſer Zeile ſind folgende beide Säze ausgefallen, die hier an rechter Stelle eingeſchoben werden müſſen:

> Wie aber ſteht es um das Andere, das als widrig die Böſen mit gerechter Strafe heimſucht, hält das Volk dies etwa für etwas Gutes?
>
> Es hält dergleichen für das Jammervollſte von allem irgend Erdenklichen.

Im Verlag von G. Joſeph Manz in Regensburg iſt erſchienen und zu haben:

Fenelon, Franz von Salignac de la Mothe, ſämmtliche geiſtliche Schriften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von **A. P. Silbert.** 4r und letzter Bd. Auch unter dem Titel: Briefe über das innerliche Geiſtesleben und andere religiöſe Gegenſtände. gr. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Dieſer Band enthält eine Fortſetzung der Zuſchriften über das innerliche Geiſtesleben und andere religiöſe Gegenſtände. Alle dieſe liebreichen Sendſchreiben ſind ein wahrer Abdruck des edlen, freundlichen, himmliſch-liebenden Herzens ihres Verfaſſers, der ſich nur glücklich fühlte, ſeine Mitmenſchen aus wahrer Gottesliebe zu berathen, zu tröſten, durch Hülfe zu erfreuen, zu ermuntern, zum Heile zu führen und zur göttlichen Liebe zu entzünden. Daher die große Anzahl ſo wie die Mannigfaltigkeit dieſer Briefe, von welchen die letztern, die Führungen auf dem Wege des Geiſtes und der chriſtlichen Vollkommenheit enthalten, in ſehr großer Anzahl vorhanden und eine wahre Schatzkammer ſowohl für fromme Seelen ſind, die ſelbſt nach der Höhe der chriſtlichen Vollkommenheit ſtreben, als für geiſtliche Führer, deren heiliges Amt es iſt, Seelen auf dieſem Wege zu leiten. — Hiemit iſt dieß Werk geſchloſſen und alle 4 Bände koſten 9 fl. 36 kr. oder 6 Thlr.

Granada, Ludwig von, Einkehr in Gott auf den Wegen des geiſtlichen Lebens. Ueberſetzt von J. P. Silbert. gr. 12. 54 kr. oder 14 gr.

Es erſcheint hier abermals Eines der vortrefflichſten Werke des großen Dieners Gottes Ludwig v. Granada in deutſcher Sprache. Das Werk beſteht aus 11 Abhandlungen, die gleich eben ſo vielen einzelnen Sternen in ein helles Sternbild gruppirt ſind, das durch ein wunderhelles und liebliches Licht den Weg des Lebens beleuchtet, und die gleich jenen eilf Sternen ſind, die Joſeph in der Nacht ſah, und die vor ihm ſich neigten. (Geneſ. 37, 9.) Nicht leicht wird eine Seele, die zu Gott zurückkehren will, der ihr Heil ernſtlich am Herzen liegt, und die auf dem wahren Wege des Lebens zu wandeln entſchloſſen iſt, einen beſſern und ſicherern Führer auf dieſem Wege finden.

Maffei, G., Leben Paolo Segneri's (a. d. G. J.), des Predigerfürſten Italiens und Miſſionärs. Aus dem Ital. überſ. von Dr. Fr. J. Schermer. 8. 1838. 1 fl. od. 15 gr.

Wir erhalten hier zum erſten Male in deutſcher Sprache das Lebensgemälde eines Mannes, deſſen Ruhm, wie der große Geſchichtſchreiber Muratori ſagt, die Welt erfüllte, und welchen der geiſtreiche Dichter Parini den „Großen" nannte. — Die Ueberſetzung iſt von tüchtiger Hand und der Werth derſelben wird durch die vielen Anmerkungen, die der Hr. Ueberſetzer hinzufügt, erhöht.